Willibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Erſter Band.

Der Roland von Berlin.
I.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der

Roland von Berlin.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Erſter Band.

33,860

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Erſtes Kapitel.

Vor dem Rathhaus auf der langen Brücke drängte und wogte es hin und her. Leute allerlei Standes, Männer, Frauen und Kinder ſtanden vor dem hohen Gebäude; und es ward immer lauter drinnen. War es nur eine herkömmliche Sitzung der Rathmannen der vereinigten Städte Berlin und Köln, wie ſie alle Montag um acht Uhr in der Frühe, und dann Donnerſtags wieder früh gehalten werden; aber ſo hitzig war es ſeit Menſchengedenken nicht zugegangen. Die Stimmen überſchrieen ſich, daß man itzo vor dem allgemeinen Lärmen gar nichts hörte, und es war, wie wenn Bienen ſummen, und die Käfer vor'm Stock hören keine raus. Aber dann ſchrie Einer ſo, daß Alles ſchwieg; aber nun ſchrie ein Anderer noch lauter, und der Vorige mußte wieder ſchweigen, und nun hörte man ſie auf Tiſch und Bänke ſpringen, und hochrothe Geſichter zeigten ſich an den Fenſtern, wie man deutlich durch die kleinen Scheiben ſehen konnte.

Es war aber das Rathhaus der vereinigten Städte Berlin und Köln ein hohes und ſtattliches Gebäude, als man gleich hören wird, in all dem bunten Schmuck der Zeit, wo es entſtanden. Wie man weiß, führte die kurze Brücke, welche „die lange“ heißt, ihren Namen damals mit mehr Recht. Sie verband Köln und Berlin; aber da, wo ſie heut an der Burgſtraße endet, berührte ſie vorerſt eine moraſtige Inſel, über die ſie hinweg nach einem nun verſchwundenen Spreearm führte, welcher durch die jetzige Heiligegeiſtſtraße floß.

Ueber dieſen hinweg berührte ihr anderes Ende erſt das eigentliche Berlin, das hinausging bis an's Oderberger Thor, da wo die ſteinerne Brücke iſt; und dahinter iſt der Ochſenkopf. Alſo war es gewiß eine lange Brücke. Mitten auf der langen Brücke nun, wo die Sümpfe waren und Weideplätze für's Vieh, und unten trieben die Färber ihr Weſen, da ſtand das gemeinſchaftliche Rathhaus. In der Haſt aufgeführt, weil man's bedurfte, als die Städte ſich zuſammenthaten zu einer, war es nicht ſo feſt und von dicken Steinen, als die großen Rathhäuſer in andern reichen Städten. Darum dauerte es auch nicht über das Mittelalter hinaus, und iſt keine Spur davon übergeblieben. Waren kaum die Untermauern und ein Theil des Erdgeſchoſſes von Stein, und wo's war, waren's nur Backſteine. Das andere ruhte auf Pfahlwerk, und waren die Obergeſchoſſe alle Fachwerk. Aber zur Zeit, wo beide Städte dieſes Rathhaus zu gemeinſamer Ehr und Nutzen aufführten, was um ein hundert und einige Jahre früher geſchah, als dieſe Geſchichte ſpielt, baute man in Fachwerk nicht minder kühn und luſtig, als in Stein und Mörtel. Da fand man dieſelben Formen in den himmelhohen hölzernen Häuſern wieder, über die wir in den gothiſchen Baudenkmälern der Vorzeit aus Sandſtein und Marmor ſtaunen. Ja die Laune erging ſich noch wunderlicher und bunter in dem gefügigeren Holze, da der Stein ſtrengere Geſetze und Regeln vorſchreibt. Die überragenden, oberen Geſchoſſe, mit wunderbar geſchnitzten Balkenköpfen, die ausgebauten Eckthürmchen und Söller, wodurch die engen Straßen oft ganz überdacht wurden, davon war nicht der Mangel an Raum allein der Grund; es war ebenſo oft die Laune des Baumeiſters, der im Himmel an Spielraum gewinnen wollte, was ihm auf Erden zu ſchmal zugemeſſen war. Waren dieſe Bauten auch gar nicht ſo gefährlich, als man meint. Wenn Einer ſo bauen wollte heut, ach was würden ſie ſchreien, und die Nachbarn dächten, es müßte übermorgen ihnen auf die Köpfe fallen. Aber ſchaut Euch doch um in den vielen hölzernen Städten unſeres lieben Deutſchlands. Drei, vier, fünf hundert Jahre hat ſolches Holzhaus auf dem Rücken; freilich iſt der Nerv kernige Eiche. Es krümmt ſich auch wohl vor'm Alter um, liegt über, aber es fällt nicht. Noch ſtehen dieſe übergekragten, kunſtvoll geſchnitzten Häuſer in Halberſtadt, Hildesheim, Nürnberg, wie umgekehrte Pyramiden; ſie verloren in keinem Jahrhundert ihr Gleichgewicht. Erſt in dem unſeren trägt man dieſe Schmuckkäſtlein bürgerlicher Baukunſt allmählig ab, nicht aus Noth und Fürſorge; aber der Sinn änderte ſich. Er will itzo leere Räume um ſich haben, um behaglich zu ſein, wo die Väter ſich einſchachtelten, um warm zu ſitzen.

So ragte auch das Rathhaus zwiſchen Berlin und Köln mit ſeinem bunt verzierten Oberbau und den vielen zierlichen Thürmchen über die andern Häuſer hinaus. Die Thürmchen, nicht zur Vertheidigung, es war nur Spielwerk, ſchauten nach allen Stadttheilen; der mächtige, vielfach ausgezackte Giebel aber war dem Spreefluſſe zugewandt. Er durfte nach keiner der beiden Städte blicken. Wäre es doch zu Ungunſten der einen oder der andern geweſen. Das litt keine. Darauf gab man viel im Mittelalter, und fürchtete und ſcheute das Spiel des Zufalls. Das Holzwerk war nicht überputzt, aber künſtlich ausgeſchnitzt und röthlich gefärbt, glänzte es ſchon von fern dir entgegen, und das Auge ſah die ganze Gliederung des wunderlichen Baues. Wie ſchöne Mohren und Türken und allerhand Ungeheuer zeigten die kunſtvoll geſchnitzten Balkenköpfe, und wie grimmig gähnten die Drachenköpfe von den Wettertraufen! Und wie waren die Stiele zierlich überkreuz gefugt, daß es wie ein queres Schachbrett ausſah oder das Wappen der Baiernfürſten, ſo über das Land einmal geherrſcht. Und überall, wo eine Mauerwand ſich bloß gab, war ſie mit bunten Malereien überdeckt. Die Helden und Weiſen aller Zeiten, auch die Königinnen und Schönen der ritterlichen Höfe waren hier zu ſehen; alle, Griechen, Römer und Hebräer als die der Fabel in der bunteſten, ſcheckigſten Modetracht des abgelaufenen Jahrhunderts. Da ritt der heilige Georg und tödtete den Lindwurm, der heilige Florian goß Waſſer über die Feuersbrunſt, und der heilige Martin theilte mit dem Schwert ſeinen Mantel mit em Armen, der ihn anbettelte. Aber unter den Thüren und an den Ecken noch einmal, ſtand, in Holz gehauen, der große Chriſtophel; denn der das Jeſuskindlein trug, das iſt die Welt, deß Schultern ſind wohl ſtark genug, um ein Haus zu tragen. Aber an allen Ecken hingen die Wappen von Berlin und Köln, ihrer Geſchlechter, und der verbündeten Städte. Der kaiſerliche Doppeladler breitete ſeine Flügel über dem Hauptthor aus, der Hohenzollernſche hatte nur ein beſcheidenes Plätzchen daneben. Am luſtigſten ſahen die bunten Fahnen aus, ſo von den Giebeln und Thürmchen herab im Spiel der Winde flatterten. Die Würde der Obrigkeit verſchmähte es nicht, auch durch ein heiteres Zeichen ihre Gegenwart den Bürgern darzuthun. Da wehten die Fähnlein der Städte Alt- und Neu-Brandenburg und Frankfurt, von Prenzlow, Bernow, von Rathenow und Mittenwalde, und noch viele andere, und auch die Fahne des Hanſebundes flaggte hoch auf der Firſte; aber das kurfürſtliche Banner hing ſehr klein neben einem Schornſtein.

Alſo ſah das Rathhaus auf der langen Brücke dazumal aus, davon itzt keine Spur mehr iſt; man weiß nicht einmal den Fleck genau, wo es geſtanden. Drinnen zankten ſie ſich und man ſah es an den Fenſtern; und Alle, die davor ſtanden, ſahen es; und war vorhin Ruhe, denn die Neugier machte ſie ruhig, ſo wurden ſie itzt unruhig, und die Parteien, die oben im Saal aneinander lagen, die waren nun auch auf der Gaſſe, und ſie ſteckten die Köpfe zuſammen, und Einer ſchrie laut, und ein Zweiter antwortete; und blickt der Eine höhniſch, ſo antwortete der Andere grimmig, und verzog der Eine den Mund, ſo wies ihm der Andere die Zähne und ſtreckte die Fauſt aus. Aber es waren diesmal nicht Geſchlechter und Stände; nicht Innungen und Gewerke ſchieden ſich, ſondern Genoſſen derſelben Zunft, auch Freunde und Blutsverwandte traten auseinander und zueinander. Denn hier war es Berlin und dort Köln; hier die um Sanct Marien und Nicolas und in der Kloſtergaſſe wohnen, dort die um Sanct Petrus und in der breiten und Brüderſtraße. Und was die Herren oben ausmachten von dem Streit zwiſchen den beiden

Städten, die eins waren und doch nicht eins bleiben wollten, warum ſollten das die Kleinen nicht auch ausmachen! Wenn ein Schauſpiel viel Weſens macht unter den Erwachſenen, ſo machen es die Kinder auf den Höfen und in den Gaſſen nach.

Wer die friſchen Geſichter, die trotzigen Augen, die markigen Leiber, die kernige Gliederfülle der Handwerksburſche und Geſellen, der wohlbeleibten Meiſter, wer die Ausdrucksfülle und Friſchheit Aller beobachtete, mußte wiſſen, daß es da nur eines Funkens bedurfte, um zu zünden. Es lebte in unſeren Städten vor vier hundert Jahren ein anderes Geſchlecht. Jeder, der geſunde Beine und einen geſunden Arm hatte, war ein Mann der That. Und die That wartete kaum ab, bis der Rath erſchöpft war.

Wenn's die Meiſter wußten und die Geſellen, was wußten's die Andern, weshalb die Rathmannen von Köln mit den Rathmannen von Berlin ſich in den Haaren lagen, und was ging ſie's an? Die am meiſten ſchrieen, hatten ja keine Rechte. Denn was kümmerte es den Hauſirer vom Lande oder den wendiſchen Bauer, der ſein Holz zu Markt brachte, oder den Fiſcher draußen vom Kiez, was Männer und Weiber, die in den engen Gaſſen nur geduldet wurden, von jedem ſtrengen Blicke eines zünftigen Mannes zurückgeſchreckt, was kümmerte ſie's, ob der Stadt-Wundarzt von den Kölnern oder von den Berlinern bezahlt, und ob die Stadtuhr von dieſen oder von jenen aufgezogen wurde; was kümmerte ſie das Niederlagrecht, wer mehr davon zöge, und wer mehr zahlte und mehr Recht hätte bei Gericht?

Aber das iſt vor Alters geweſen, daß, was die Köpfe der Großen erhitzt, in den Köpfen der Kleinen wiederbrennt, und was dort eine Flamme war, wird hier ein Brand. Manche ſagen auch, daß die Großen davon leben, daß die Kleinen ſich zanken um ihrer Zwiſte willen; und wäre es ihnen ganz recht und lieb. Sie ſprechen überhaupt, die Klugen nämlich, gar Abſonderliches in Berlin; doch davon nachher.

Da flog es hin und her von anzüglichen Reden und Spitzworten, und wußte jede Stadt etwas Beſonderes von der andern. Die Berliniſchen ſchimpften die von Köln durch die Bank Fiſchweiber, und auch wohl wendiſche Bankerte, und Einer rief: „Ihr ſeid nur die Theerbutte; die hängt unter'm Karren, und der Wagen ſchleppt ſie mit." — „Ja, antwortete ein kölniſcher Meiſter, wenn wir Euren Wagen nicht ſchmierten, ſo ginge er nicht von der Stelle." Ueberhaupt waren die Kölniſchen nicht auf den Kopf gefallen, und gaben's den Berlinern tüchtig wieder. Wenn dieſe von ſtinkenden Fiſchen ſprachen, ſo erzählten die Kölniſchen die alte Geſchichte von der großen Blutwurſt, ſo die Berliner Anno 1 geſotten zum Faſching, und hätte es den Berlinern herrlich geſchmeckt, aber es wäre kein Schwein geweſen, das ſie geſchlachtet, ſondern ein Jude. Darüber geriethen dann jedesmal die Berliner außer ſich und ſchimpften und ſpuckten, zumal die Knochenhauer, und es ging ſelten ohne blutige Köpfe ab. Was ſchrieen nun die Weiber und Kinder, daß die vernünftigen Leute ſich gar nicht mehr ausſchimpfen konnten, es verſtand's keiner! Da hob man die Stöcke, und dort griffen ſie ſchon nach Koth und Steinen. Die da vermitteln wollten und Ruhe und Frieden herſtellen, machten's nur toller, ob es wohl gut von ihnen war. Denn wo der Bürger nicht ſelbſt in dem geſchloſſenen Gemeinſinn, welcher die Städte im Mittelalter ſtark machte, mitwirkte, war es um die Ordnung ſchlecht beſtellt. Die Wenigen, die dazu bezahlt waren und eingeſchworen, reichten nicht aus, ſo nicht jeder Bürger ſich auch als ein geſchworner Helfer anſah, der mit zugriff, wo der Büttel die Hand ausſtreckte.

Wohl mochten Manche ſein, die ſich im Herzen recht freuten, daß es ſo war. Denn der Druck bürgerlicher Berechtigung laſtete ſo hart als irgend ein Druck auf Denen, welche nicht mit drücken konnten. Wenn dieſe es im Stillen thaten, wozu es Gründe gab, ſo waren andere am nahen Wirthshausfenſter deſto lauter; und ſie konnten es ſein, denn es waren ritterliche Gäſte vom Lande, die dem Treiben zuſahen. Mit weit über die Fenſterbrüſtung gelehntem Leibe lachten ſie dem Aufruhr in's Geſicht, und wenn ihre mächtigen Hände nicht tſchten, ſo ſchlugen ſie dafür vor Luſt hinter ſich mit den klirrenden Hacken aneinander. Sie nickten den Gaſſenbuben zu, die ſchon im Koth der Gaſſe wühlten; und flog auch ein Scherflein dem und jenem zu, daß er nicht verdroſſen bleibe. Die leeren Weinkannen auf dem großen Tiſche, und die Unordnung in dem niedrigen Zimmer, wo Federhüte, Lederkappen, Handſchuh und Mäntel durcheinander lagen und die Becher mit den Degen um die Wette auf dem Fußboden rollten, verriethen was vorangegangen, um den Junkern die Luſt zu würzen, ſo das Schauſpiel an ſich gewährte. Während an dem engen und niedrigen Fenſter ein wohlbeleibter Herr dermaßen mit ſeinen beiden Ellenbogen Platz genommen, daß der Ritter ihm zur Seite kaum genug fand, um ſeinen gedrungenen Oberleib durchzupreſſen, ſteckte ein Dritter ſeinen Kopf über Beide, und ſchrie mit boshaften, freudefunkelnden Augen in den Lärm hinein. Der hagere Ritter mit der Habichtsnaſe, welcher auf Alles Acht hatte, mochte ihm vergeblich Ruhe zuwinken; ſein dicker Nachbar, das Doppelkinn, auf den Armen geſtützt, lachte zu aufrichtig und heftig, um die Warnungen durchdringen zu laſſen. „Recht ſo, meine Jungen! rief der hinten ſtehende, eine vierſchrötige Geſtalt, und ſein ſchmutziges Lederwamms ſtimmte zu dem eckigen, mit Narben und andern Malen verunzierten Geſicht. Nur tiefer in den Koth! zugeſchmiſſen, den Junkern von der Blutwurſt in's Geſicht! das iſt die Suppe, die man ihnen vorſetzen muß.“

„Köpkin! wandte ſich der mit der gekrümmten Naſe zu ihm um, Ihr verrathet Euch. Sie können Euch von da aus ſehen.“

„Ach laßt ihn doch, ſagte der wohlbeleibte Ritter. Müſſen ſie nicht ſtören, wenn die lieben Jungen ſich unter einander die Hälſe brechen wollen.“

„Und wenn ſie mich ſehen, ſchrie Köpkin. Haben mich ſchon oft geſehen. Sollen mich noch oft ſehen. Platz Buſſo, will mich ihnen zeigen.“

„Köpkin! rief der Erſte wieder, und griff ihn am Arm. Seid Ihr toll oder trunken? Wißt Ihr nicht, daß Ihr ihnen abgeſagt habt? Wißt Ihr nicht, wofür ſie Euch erklärt haben? Nicht, wie viel auf Eurem Kopfe ſteht? Vergeſſen, wo der berliner Galgen ſeinen Arm ausſtreckt, und daß es den Ellenreitern kein größeres Gaudium gäbe, als 'nen Ritter zu ſehen an ihrem ſelbſt geſponnenen Hanfe baumeln. Wahrhaftig, der Anblick ſöhnte im Augenblick Köln und Berlin aus, und Rath und Bürger fielen ſich um den Hals.“

Der Junker, der Köpkin genannt wurde, zog ſeinen breiten Degen zur Hälfte aus der Scheide: „Wo iſt der Strick? Ich will alle Stricke, und wären ſie dick, daß beide Städte dran zuſammenhingen, mit dem Meſſer durchſchneiden.“

„Probirt's nicht, fiel der Hagere ein. 'S hat zu viel Seiler hier, die wieder neue drehn. Trinkt Waſſer, Köpkin. Zurück, zurück! Da in den Lehnſtuhl, ſchlaft aus.“

„Schlafen will ich nicht, ich will ſchlagen. Einſchlagen die Glatzen und die Hirnſchädel, dem alten und dem jungen Rathe. Und dazu wird Rath. Was ſtört Ihr mich? Sie ſind meine Feinde. Seid Ihr meine Freunde, und wollt mir die Luſt nicht gönnen!“

Der dicke Ritter ſchien jetzt auch die Beſorgniß ſeines Gefährten einigermaßen zu theilen. Er verſuchte mit ihm den Erhitzten zu beruhigen und ihn in den Hintergrund der Stube zu drängen.

„Ihr ſeid hier wie ein bunter Hund bekannt, Köpkin, das iſt wahr. Und 's iſt ſchon tolldreiſt von Euch, daß Ihr zum Markt reingeritten ſeid. Nun dankt Gott und freut Euch, daß ihre Hunde ſo ſchlechte Witterung haben. Denn meint Ihr, daß ſie's Euch vergeſſen können, wie Ihr ihnen das ſchöne Rindvieh faſt aus dem Thor ſelbſt forttriebt, und der Thorwärters Söhne, die Euren Knecht ſchlugen, in die Panke warft, daß ſie verſoffen, und dazu die Mühle am Graben anſtecktet, ihnen zum puren Hohn; und die Funken flogen über die Mauer, und drei Häuſer brannten ab. Nimmermehr vergeſſen ſie Euch das.“

„Und wer iſt mit Euch hier! fiel der Ritter mit der Habichtsnaſe ein. Habt Ihr einen in der Stadt, der Euch rauszieht, wenn Ihr im Loch ſitzt? Iſt der Büttel von Köln, oder der von Berlin Euch ein beſſerer Freund? Oder iſt's Seine markgräfliche Gnaden die vielleicht um Euch die Thore ſprengen wird, ſo die Tuchkratzer ihm ſelbſt verſchließen? Köpkin, daß Dich, wenn Du ein Narr ſein willſt, ſei's für Dich allein. Wir mögen keine ſein, uns mit Dir fangen zu laſſen.“

„Fangen! rief der Junker und ſtülpte den Federhut verkehrt auf. Rennt doch zum Haus 'naus, wenn Euch's Herz in die Hoſen fuhr. Iſt das Kameradſchaft, Freundſchaft, Ritterſitte? Was gilt's, wenn's Euch ſäße, wo's ſitzen ſoll, wir wollten ihnen auf die feiſten Bäuche Trommel ſchlagen. Nur zwölf von meinen Geſellen hier, und der Fritz Rohr, der Heine Kerkowe und Wedigo Ploten, in dem Getümmel machten wir 'nen Lärm, daß ihren Urgroßkindern die Ohren von gellen ſollten.“

„Und was hättet Ihr davon? fiel der hagere Ritter, den die andern Buſſo nannten, ein. Kindergeſchrei und Ammenmährchen. Möglich, ſie würden nach hundert Jahren den Köpkin Zarnekow als Knecht Ruprecht brauchen, wenn ihre Jören ſchreien. Und nicht zehn Finkenaugen mehr. Denn was Ihr ihnen im Tumult abnähmt an Plunder, das vergälten ſie Euch zehnfach an Beulen, und Ihr könntet dem Herrgott und Euren Heiligen danken, wenn ſie Euch die Pferde unter'm Leib nicht todtſtächen, bis Ihr zum Thor 'naus ſeid.“

„Hört mal Buſſo, ſagte der dicke Ritter, das wäre doch auch ein Spaß! So Kind und Kindeskind von ſich ſprechen zu machen, und die Himmelangſt der Tauſendſchwerenöther, wenn ihnen der Wolf im Schafſtall ſitzt. Beim heiligen Laurentius, ich gönne Niemand Böſes, aber den Berlinern gönnt' ich's ſchon. Machte mir aus ein Paar Beulen und Riſſen nichts.“

„Und wär's damit abgethan! ſprach der Vermittler. Was meint Ihr, daß Seine kurfürſtliche Gnaden dazu ſagen würde? Gäbe Euch der Eure Lehen zurück um ein bischen Geſtank und Lärm in ſeiner allerſchönſten Hauptſtadt?“

„Alle Wetter noch mal, die Stadtkrebſe laſſen ihn ja ſelbſt nicht in's Thor rein.“

„Darum wünſcht er aber noch nicht, daß Ihr drin ſitzt und Euch am Haber vollfreßt, den er für ſich aufſchütten läßt."

„Was ſchiert uns Seine Gnaden! rief Köpkin auf den Tiſch trommelnd. Wer warm ſitzt, der bleibe hocken. Wen friert, der ſtößt die Bärenhäuter von der Ofenbank. Haben uns ſchon die Nürnberger was Liebes gethan? Laß ihn mit den Pommern ſich die Hälſe drehen und uns für uns ſorgen. Säßen wir in dem Neſt, wir wollten ihm auch die Thore ſchließen, und die Zähne beſſer weiſen als das Schuſterpack."

Buſſo lächelte: „Und was hülfe Euch das! Geſetzt eine ſolche Stadt, mit den verſchlungenen Straßen, den Dächern, Thürmen, mit ſteinernen Häuſern und den Kellern und tauſend Fenſtern, ließe ſich überrumpeln wie ein Schloß, das man ſtürmt und man hat es. Sei's, eine Hand voll guter Leute würde Meiſter und jagte die Tuchkratzer raus, oder wir legten ihnen eine Kette um den Hals ein zwölf Pfund ſchwerer als ihre goldenen, und brauchten ſie als Hunde; was wolltet Ihr denn dann? Schachern, Märkte halten, Schuh flicken? Die Zeiten ſind vorbei. Sie würden uns bald abſchneiden, einſperren, aushungern. Es gäbe ſchöne Gelegenheit das Land zuſammen zu trommeln, die Bauern, Bürger, Hunde auf die Ritterſchaft zu hetzen, von neuem Friedensbruch zu ſchwatzen, zu klagen bei Kaiſer und Reich, Achtbriefe zu ſchreiben, und Gerichte einzuſetzen. Vertheidigen wolltet Ihr Euch? Wenn Plauen nicht hielt mit ſeinen vierzehn Fuß dicken Mauern, wenn Frieſack, Lenzen fielen; meint Ihr, daß dieſe Wälle ſtärker ſind, oder glaubt Ihr mit Euren Armen die Kugeln der faulen Grete aufzufangen, die ſeit den Tagen zehnfach gejungt hat?"

„Aber ſo die Gelegenheit aus der Hand zu laſſen!" ſprach der dicke Wedigo.

„Was für Gelegenheit? fuhr Buſſo fort. Daß die Bürger ſich unter einander die Hälſe brechen, daß die angewachſenen Zwillinge Berlin und Köln ſich mit den Hacken ſtoßen, daß Rath und Gemeinheit, Junge und Alte, Zünfte und Gilden ſich die Haare ausreißen! Das wollt Ihr hindern? Die hochmüthigen Krämer, die uns damals die Brühe einrührten, die zwanzig Jahre ſo ſtolz und ſchnöde auf uns ſahen, zerfallen; der Kleiſter hält nicht mehr. Das iſt Eure Gelegenheit, wo Ihr wie kalt Waſſer rein ſtürzen wollt, um zu löſchen. Ich ſage Euch, wenn Niemand das Feuer anrührt, das wird einen Brand geben, daran Ihr Eure Augen weiden ſollt, und mein Wort drauf, Ihr könnt Euch, wenn Ihr's verſteht, Eure Fleiſchſuppe daran kochen, und wenn Ihr den Spieß noch zu rechter Zeit hinhaltet, läuft Euch auch wohl ein Braten drauf, den Eure Zunge lange nicht gekoſtet hat."

Zweites Kapitel.

Da ward ihr Geſpräch durch etwas unterbrochen. Aus derſelben Herberge, in deſſen oberm Stockwerke die Ritter zechten, kam es heraus, und war gar ſeltſam anzuſehen. Noch war's unter dem Volke nicht zu Blut gekommen, die aufgehobenen Hände ſenkten ſich, die grimmigen Mäuler verzogen ſich zu einer Gebärde ſo zwiſchen Verwunderung und Lächeln mitinnen lag, und die Raufhelden ließen die Arme ſinken, als ſie einen dicken, wohlgenährten Mann mit einem Vollmondsgeſichte über ihren Häuptern ſchweben ſahen. Dies geſchah nicht durch ein Wunder, noch durch Flügel oder ſonſt künſtliches Flugwerk, ſondern vermittelſt mehrerer kräftiger Arme, welche den Mann auf einem Schemel hoch über dem Gedränge und durch daſſelbe trugen. Die Mehrzahl erkannte auf den erſten Blick das wohlbekannte Geſicht des ehrenwerthen brandenburgiſchen Bürgers und Rathsherrn Niclas Perwenitz. Er zählte unter Allen, die ihn ſahen, keinen Feind; weder den Fleiſchhauern in Köln, noch den Lohgerbern in Berlin hatte der freundliche Alte einen Harm angethan. Viele kannten ihn von vor zehn Jahren her als geſchickten Vermittler, Einige ſogar, wozu freilich ſein Leib, wie er heut war, nicht mehr paßte, als einen rüſtigen Kampfhelden, der das Schwert ſo gut zu brauchen gewußt, als ſpäter die Zunge. Der Zuruf: „Platz! Platz! für Niclas Perwenitz!“ fand daher keinen andern Widerſtand, als den natürlichen, daß kein Platz war. Der ehrenwerthe Bürger, zu ſpät erſt durch den Tumult aus ſeinem Morgenſchlummer von der ſehr beſchwerlichen Reiſe von Brandenburg nach Berlin erweckt, fand zum Rathhauſe keinen Weg mehr, als daß er aus dem Fenſter auf den Stuhl ſtieg, welche mehrere junge Geſellen ihm dort hinhielten, auf den gefährlichen Verſuch hin, kraft ihrer Ellenbogen durch den Menſchenſtrom ſich hinüber tragen zu laſſen.

Wer ihn ſah und das behagliche Geſicht des Alten, verſtummte, ſo die Lippen auch eben zum derbſten Schimpfwort geöffnet waren. Wo ſein ſchelmiſcher und doch ſcharfer Blick hinfiel, wirkte er wie Sonnenſchein auf Schnee. Die harten Fäuſte wurden weich, und ein wohlgefälliges Lächeln breitete ſich aus über die Geſichter. Niclas wußte wohl, was ſich ſchickt und was den Leuten gefällt, und ob er gleich ein ehrwürdiger Rathsherr war in ſeiner Stadt, liebte er doch zu den Leuten zu reden, nicht als ein Gelehrter, ſondern wie ſie's verſtanden und gern hatten, und Lachen hielt er überall beſſer als Weinen. Wie ſie nun vor ihm die Mützen zogen und Einige ſich unwillkürlich vor ihm neigten, nickte auch er feierlich, doch nur mit dem Kinne; der Rücken blieb ſteif an der Lehne. Als man aber immer munterer und herzlicher dem „Papa Perwenitz“ zujauchzte, breitete er wie ſegnend die Hände aus, und das machte die Luſt noch größer. Aber Alle konnten ihn nicht ſehen, auch kannten ihn nicht Alle; und ſeine Segensſprüche und ſeine heilige Miene brachten ihn um keinen Schritt weiter, als die kräftigen Rippenſtöße der Burſche, die ihn trugen.

„Kinder! rief er, macht Platz. Denkt Ihr, daß ſie in Brandenburg ihren Rath nicht beſſer brauchen können, als für Euch auf der Gaſſe? Zu Euch komme ich nicht; zu den Herren drinnen. Platz, Platz! Oder glaubt Ihr, daß unſere Weisheit wie eine Kugel durch

Eure unverſchämten Leiber fliegt? Soll ich Euch erzählen, was ich um Euretwillen ſchon geduldet und gelitten habe?“

Einem beliebten Redner und launigen Erzähler hört das Volk gern auch in Lagen zu, welche noch preßhafter ſind, als die, darin itzt die Zuhörer ſich befanden. Er erzählte mit breiter Umſtändlichkeit und Laune ſeine geſtrige Reiſe, von den Rippenſtößen auf dem langen Wege, dem ſauren Bier, dem ſchlechten Brot und ſtinkenden Käſe, von der Nachmittagsruhe auf einer ſo ſchmalen Bank, daß er zweimal herunter gerollt, als er einſchlafen wollte, und wie ihn die Fliegen dreimal geweckt.

„Ja ich ſage Euch, ſo viel ſchwarze, ſtechende Fliegen, daß mein Geſicht ſchwarz wurde, und dazu ſo viel Ungeziefer, als wenn alle Eure Jungen die Wämſer und Mützen ſchütteln. Und alles dieſes flog und hüpfte und kroch auf mich, auf der Bank im Haidekrug, daß ich ſchwarz wurde, wie dein Hemdkragen da. Aber wißt Ihr, woran ich bei den ſchwarzen Fliegen dachte? An Euch. Und bei den hüpfenden, kriechenden, beißenden, ſaugenden, ſtechenden Thierchen? Auch an Euch. Denn ſo drüber her, und verſeſſen und immer wiederkehrend, dachte ich, und unvernünftig, dachte ich, als dieſe unverſchämten Fliegen, ſind auch meine lieben Berliner, wenn ſie mal was gefangen haben, und ſo ſtechend und beißend als dieſe munteren Flöhe, deren man nicht habhaft wird, wenn man ſie zur Rede ſtellen will, und fragen: warum thut Ihr das? Dachte ich nun: wenn Einer eine Leimruthe brächte, und ſüßen Honig daran, ſo ſäßen alle dieſe Fliegen, die ſo viel brummen und ſummen, als gehörte ihnen die Welt, ehe du dich umſähſt, daran. Darum, meine werthen Freunde, kümmerte ich mich nicht um ſauer Bier und den alten Käſe, nicht um die Wurzelwege, die Ihr einmal um's Genick Eurer Freunde willen ausbeſſern könntet, nicht um Schweiß und Staub, noch um das zerbrochene Rad, ſondern machte mich über Hals und Kopf auf den Weg, um Euch das zu bringen, was Euch fehlt. Ihr in Berlin und Köln habt freilich von Alters das Stapelrecht und die Niederlage von Allem, was bei Euch ein- und ausgetragen wird, Ihr laßt Bier und Honig, Pfeffer und Wachs, Leinwand und Knackmandeln nicht ein und nicht aus, ohne daß Ihr nehmt, was Euch gefällt, aber ich hörte noch nicht, daß Ihr guten Rath, wenn er Euch in's Thor gelaufen kam, zurück behieltet. Darum, Ihr lieben Leute von Köln und guten Freunde von Berlin, ſchickt mich die „rathsreiche“ Stadt Brandenburg, wo Ihr Rath holen ſollt, wenn er Euch ausgeht, es aber ſelten thut, zu Euch, um ihn Euch in's Haus zu tragen; und nun macht Platz mit Euren dicken Köpfen, daß ich durch kann.“

Den kräftigen Rippenſtößen eines jungen Mannes verdankte der brandenburger Rathsherr es wohl nicht weniger als ſeiner Beredtſamkeit, daß ſo viel Luft wurde, um ihn über die Brücke bis nahe an die Umfaſſungsmauer des Rathhauſes durchzupreſſen, weiter aber vermochte weder die leibliche noch die geiſtige Kraft. Vergebens ſtreckte Niclas Perwenitz, halb bittend, die Arme zu den Fenſtern hinauf. Wenn die Herren vom Rath ihn auch in ihrem Eifer geſehen, ja auch, wenn ſie gewollt, ſie hätten ihm doch nicht die Hand reichen und ihn einladen können zu ſich herauf, denn um Schwelle, Eingang und Treppe war das dichteſte Gedränge. Selbſt der Weibel, der das Volk von den geheiligten Hallen zurückzuhalten hatte, konnte ſeinen Stab kaum ſichtbar ſchwingen. So umdrängten ſie ihn.

Aber die Väter beider Städte mußten in ihrer Heftigkeit nicht einmal die ihrer Kinder draußen wahrgenommen haben. Eine Figur wie die des ehrenwerthen Niclas Perwenitz auf den Schultern der Bürger ſchwebend und ihnen wie auf einem Teller in's Fenſter gereicht, hätte doch den Streit unterbrochen. Denn ein Schauſpiel der Thorheit iſt ſo unwiderſtehlich, daß auch der Weiſe ihm ein Auge ſchenkt.

Das mochte der brandenburgiſche Rathsherr bei ſich bedenken, als er ſah, daß er auf dem ordentlichen Wege nicht in den Rath konnte. Um dem Winde zu predigen, hätte er nicht die große Reiſe gemacht. Wie Herr Niclas nun auch die Ordnung liebte, hielt er doch um ihrer wegen etwas Unordnung für erlaubt, und die Würde einer Magiſtratsperſon und eines Abgeſandten nicht für gefährdet wenn er ſtatt zur Thüre zum Fenſter eintrat.

Auf einen ſchlauen Blick des Alten zu dem jungen Manne, der, als wir ſagten, der derbſte war, und ſchlau blickte er auch um ſich, ward Niclas Perwenitz plötzlich noch um eine Armeslänge höher gehoben. „Sieh, Papa Perwenitz will fliegen,“ hieß es. Aber der Ehrenmann widerſprach ſogleich durch die That einer Anſchuldigung, welche damals gefährlich ſein konnte; denn wer kann fliegen, als wer Zauberei treibt! Er faßte mit raſcher Hand ein Geländer, gab ſich einen Schwung, den man dem Wohlbeleibten nicht zugetraut, und ſtand, nicht in freier Luft, aber auf einem Geſtell, wo er noch ſichtbarer aller Augen ſchwebte, als vorhin auf dem Tragſeſſel.

Er ſtand auf der Laube. Keine grüne, von Jasmin und Roſen, welche den ſchweren Leib des Rathsherrn auch ſchwerlich ausgehalten hätte; ſondern war's ein kurz austretendes, von hölzernen Pfeilern getragenes Vordach des Rathhauſes; darauf fußte Niclas Perwenitz. Eigentlich kein übler Platz für eine Obrigkeit; nur gehörte die Obrigkeit nicht ober, ſondern unter das Dach. In dieſer Laube und der Flurhalle daneben ſaßen nämlich Richter, Schöffen und weiſe Männer zu Gericht, was in Berlin alle vierzehn Tage ſtatt hatte. Urſprünglich wurde dies Gericht auf der langen Brücke im Freien gehegt. Ein Seil umſpannte die Bänke der Schöffen und den Stuhl des Richters, und die erfahrenen Leute, die man anrief, wenn man ſich nicht Raths wußte, was man damals nicht verbergen konnte, da es keine Akten und kein Amtsgeheimniß gab, ſtanden darum her, und ſie hießen der Umſtand, und ſahen zu, daß es beim Rechten blieb. Da es aber vor vier hundert Jahren ſo oft als itzo in Berlin zu regnen pflegte über Schuldige und Unſchuldige, fanden die Richter es angemeſſener, ſo für Kläger als Beklagte, wenn Beide, und der Richter auch, ein Dach über dem Kopfe hätten. Deshalb rückte man bei ſchlechtem Wetter die Bänke in die Flurhalle, und da hier nicht immer Raum genug war für alle Zuhörer, baute man noch ein Vordach davor. Das hieß die Laube, und ſolcher Lauben, zu Gunſt und Schutz der Neugierigen, gab es in allen deutſchen Städten, wo öffentlich gerichtet wurde. So ſorgte man vor vier hundert Jahren, damit jeder wußte, was zu

Recht geſchah, und dabei trocken blieb. Späterhin hätte man's gern regnen laſſen in die Säle hinein, damit die Zuſchauer fortgingen.

Auf dieſem Laubendach ſtand Niclas Perwenitz, und mit einem zweiten, minder gefährlichen Schwunge ſtand er an dem Fenſter des Rathsſaales, und pochte ſo kräftig an die kleinen, runden Scheiben, daß ſie's nicht allein dieſſeits und jenſeits der Brücke in Köln und Berlin hörten, ſondern auch drinnen im Saal.

Und hätten die Rathsherren auch nicht das Klopfen gehört, der Jubel, wie er itzt war auf der Brücke, hätte doch ſelbſt dem Stocktauben die Ohren geöffnet. Die Mützen und Hüte flogen, die Jungen ſprangen vor Luſt, und die Alten ſchüttelten ſich vor Lachen. Von dem Lebehoch, Niclas Perwenitz gebracht, dröhnte die Luft.

„Ihr Väter der Stadt! rief Niclas am Fenſter, und das hörte man noch durch den Lärm. Wenn Ihr gutem Rath die Thür verſchließt, laßt ihn wenigſtens zum Fenſter ein. Aufgemacht, holla, Bürgermeiſter und Rathmannen, wohlweiſe, alte wie junge! der Deputirte von Brandenburg hängt an Eurem Fenſterſimms. Ich bin keine Schwalbe!“

Dieweil das Fenſter ſich öffnete, und dem Rathsherrn nicht ohn einige Mühe hineingeholfen ward, dauerte unten der Lärmen noch fort. Auch wenn der Sturm vorüber, tobt noch lange das aufgeregte Meer. Daß der Junge, welcher den alten Herrn zum Fenſter geleitet, bei den Leuten etwas galt und war, ließ ſich leicht erkennen, man brauchte nur dem Blondkopf in das blaue Auge zu ſehen. Zu allem Luſtigen und Tollen war da ein Freibrief zu leſen. Er hatte ſeine Freunde um ſich, wie das ſo bei Wagehälſen iſt. Aber auch ältere Bürger ſchienen ihm vertraut.

„Das haſt Du einmal gut gemacht, Taugenichts! ſprach ein Schloſſermeiſter und ſchlug ihm auf die Schulter. Oder haſt Du das Spiel noch weiter trieben und den Brei von vorn eingerührt?“

Der Angeredete ſchüttelte den Kopf: „Euch aneinander bringen, warum? Habt Ihr Luſt, Euch die leeren Schädel ohn Uhrſach einzuſtoßen, thut's auch ohn den Henning Mollner.“

Nun redeten Unterſchiedliche zum Frieden. Es waren ihrer mehr, als man vorhin glauben mochte. Wo die Bürger ſich feind ſind untereinander und jeder Partei iſt, fordert's oft mehr Muth, ſo Einer zum Frieden redet, als wenn er den Andern den Stein an den Kopf wirft. Aber wenn man die Häupter verſöhnlich ſieht, wird's bald auch ruhiger unter der Menge. Kölner und Berliner ſtanden wieder gemiſcht untereinander. Sie ſtritten wohl noch, aber ſie lachten, und Einer klopfte dem Andern auf die Schulter. So ſtehn oft Gewitter am Himmel, es ſieht drohend aus und Hagel ſtürzt auf die Saaten; aber ein Regenbogen ſpannt ſich mit ſeinen ſchillernden Farben über die grauen Maſſen und lacht die Furchtſamen an, und das Herz lacht dann auch und fürchtet ſich nicht mehr. Den ſchillernden Regenbogen hatte Niclas Perwenitz über die Wolken geſpannt, die über der Spree drohten.

Der Henning wollte ſich entfernen, als Mehrere an ihn das Wort richteten. Ein Parteiführer liebt nicht allemal, daß er dafür gilt, und er wies den Bürger Baltzer Boytin nicht ſanfter zurück als den Knochenhauer: „Laßt mich in Ruh. Was geht mich Euer Gezänk an! Niclas Perwenitz iſt mein Pathe. Darum that ich ihm ſo, als Ihr ihm auch gethan hättet. Das iſt Alles.“

Aber Baltzer Boytin ließ ihn nicht in Ruh, hing ſich an ſeinen Arm und wollte ihn nicht loslaſſen, als wär's ſein guter Freund. Da ſie um die Ecke gekommen, wo's frei war, ſprach er: „Mach's einem Andern weiß. Denkſt, ich hätte das neulich vergeſſen, wie Du meinen wildeſten Hengſt haben wollteſt? Warum? Ei um vor ihrem Fenſter vorbei zu ſprengen, wie toll und blind, daß ſie raus ſehn ſollte. Hab's nicht vergeſſen. So wenig als Du die ſchöne Elſe. Du haſt recht, fuhr er fort. Die ſtolzen Herren ein bischen aneinander gehetzt. Wenn die Reichen ſich ſchütteln, fallen Broſamen für die Armen ab. Nur nicht aufgebrauſt, junger Herr! Freilich, Du willſt keine Broſamen. Das Brot willſt Du; Schnitte hinein thun, wie's Dir gefällt; und Du haſt wieder recht. Doch Fürſicht! Aber was ſprech ich! Dir das predigen! Biſt Du nicht der fürſichtigſte und verſchmitzteſte Burſch von zweiundzwanzig Jahren; hat ſie aneinander gehetzt und auseinander gezerrt, und trägt nun ſelbſt den alten Kuppler ihnen in's Haus, daß er ſie wieder ſtreicheln und kirr machen ſoll. Vor der Hand iſt's Dir genug, und Du warteſt beſſere Zeit ab. Denkſt Du, ich verſtehe Dich nicht?“

Das große Auge des Jungen verrieth, daß er den Aelteren nicht verſtand. Aber er verbarg's.

„Henning Mollner! ſagte Boytin, die Hand ihm drückend; die Rathmacher werden auch einmal zu Rath ſitzen, und wir brauchen nicht immer Bürgermeiſter mit weißen Haaren und abgeſtandener Weisheit. Aber Du haſt recht, die Stirn zu runzeln und die Lippen zu werfen. Recht, ſelbſt mir nichts zu vertrauen; denn Du kennſt Baltzer Boytin noch lange nicht genug, um zu wiſſen, ob er's mit der Gemeinheit ehrlich hält, ob er nicht hier die Hand Dir drückt, und wenn er Dich belauſcht hat, die Hintertreppe hinaufläuft zu den geſtrengen Herren und ſpricht: Hütet Euch vor dem Henning Mollner. Er hat es eingerührt, Er die kölner Herren angetrieben, daß ſie nicht zahlen wollen, Er den berliner Herren den Floh in's Ohr geſetzt, daß ſie von Bruch und Klagen ſprechen und auf ihre Uebermacht pochen.“

„Sanct Chriſtoph und ſein Kind, das that ich nicht!“ brach der junge Mann heraus.

„Das würden ſie auch nicht glauben. Aber wenn ich ihnen ſagte: Neulich vorm Thor in der polniſchen Herberge hat er die Finger ſo zuſammen geſchnellt und beim Kruge Bier geſchworen, ſo er die ſtolzen Herren, je drei und fünf, in einen Müllerſack ſtecken könnt, wollte er in vierundzwanzig Stunden die Stadt rein machen und aus dem Thor tragen, was ihr nichts nutzt. Das glaubten ſie, Henning. Auch wenn ich zu ihnen ſagte: Ihr Grützköpfe, was zankt Ihr Euch um Plundern, und merkt nicht, daß der Boden unter Euch loſe wird, darauf Eure ſchönen bunten, ſtolzen Häuſer ſtehen? Die Bürgerſchaft murrt, das wißt Ihr und ſagt: Laß ſie murren; wir ſind reich und haben das Heft in Händen. Aber wenn nun Einer die Fiedel ſpielt und Harmoniam in das Murren bringt, wie dann? Einen Kiehnſpahn, der brennt, bläſt Einer aus mit mäßiger Lunge. Aber wenn zehntauſend Spähne brennen, gibt's einen Brand, und wißt Ihr, ob die Lungen von allen ſtolzen Herren und ihre Muhmen und Vettern dazu ſtark genug ſind? Und ſeid Ihr denn in Euerm Stolz und Hochmuth ſo blind und taub, den Fiedler nicht zu ſehen und zu hören? Er iſt nur ein zünftig Kind, aber ſo keck und muthig und hochfahrend, um Ritterſporen zu tragen, und reich dazu, und hat einen Anhang, dem er nur zu pfeifen braucht. Und ſolchen Bürgersſohn ſeid Ihr ſo unvernünftig geweſen, vor die Nas zu ſtoßen? Den abzuweiſen, als er um die Stadtfähnrich-Stelle einkam, und noch dazu mit Spott und Hohn? Denkt Ihr, daß der Euch das vergißt? Und nun laßt Ihr ihn in Eurer unbegreiflichen Ruhe ungefährdet umherlaufen, Freundſchaften ſtiften, ſo in als außer den Städten? Jetzt wäre der Junge vielleicht noch abgefunden mit einem Biſſen ſüßes Brot und einem Läppchen Ehre. Weiß er vielleicht ſelbſt noch nicht, was er unter den Bürgern gilt. Aber gebt acht, nachdem's ihm heut gelang, Frieden zu ſtiften, wird er ſelber merken, was er kann. Hätte er heut zwiſchen Kölnern und Berlinern gehetzt, da wäre mancher Tropfen warmes Blut von der langen Brücke über die Spree geträufelt. Aber der Junge dachte: Wozu? Wollen's ſparen, bis Zünfte und Gilden einig ſind, und es gegen den Rath mitſammen losgeht. — Das würden ſie glauben, Henning, wenn ich es ihnen ſagte; und was gilt's, der Rathsſchreiber flichte Dir was an den Hals; und meinſt Du, daß ſie ſo lange zu ſuchen brauchten, um zu finden, warum ſie Dich in's Loch ſchmeißen, darin ſchon mancher Bürgerfreund faules Waſſer trank?"

Weshalb Henning Mollner nachſann, waren nicht die Erinnerungen, um deren willen ihn ein wohlweiſer Rath einſtecken könnte. Waren ſeine Streiche doch ſtadtkundig. Er mochte Balzer Boytin nicht, den gelben, leberkranken Störenfried, den ſtreitſüchtigen, bankbrüchigen Krämer und Roßtäuſcher, der immer vor Gericht lag und immer wieder zu Gelde kam, Niemand wußte wie. Und Geld bringt Kundſchaft und Ehre.

Baltzer lächelte, als er zum Abſchiede dem Jünglinge die Hand drückte: „Unbeſorgt, Henning. Du wirſt mich kennen lernen. Baltzer Boytin iſt ein Mann, der um Ehre und Vortheil willen auch einen Feind nicht an die Hochnäſigen verräth, geſchweige ſeinen Freund. Aber es ſind nicht Alle wie ich. Was Dich wurmt, verbeiß es; was Du grübelſt, thu es unter einer glatten Stirn. Im Uebrigen ſei luſtig, oder toll, wie zeither, ehe Du verliebt wardſt. Denn von einem Tollkopf verſieht man ſich am wenigſten, daß er dem hochweiſen Rath — Doch, ſiehſt Du, ich weiß zu ſchweigen, auch zwiſchen Dir und mir.“

Als Baltzer Boytin im Gedränge verſchwunden war, wußte Henning Mollner noch immer nicht, was er verſchweigen wollte. Noch hatte Henning von keinem Gedanken, der ihm durch den Kopf ging, ein Hehl gemacht. Und doch war es itzt anders. Ein Funke war in eine vollgeſpeicherte Vorrathskammer gefallen, ein Blitz hatte durch die Gemächer eines dunklen Hauſes geleuchtet. Henning fühlte zum erſten Male etwas wie Schreck, und zum erſten Male fühlte er, daß er etwas zu verbergen habe. Daß Baltzer Boytin dies wußte, daß er es geweſen, der den Blitz geſchleudert und den Funken entzündet, verdroß ihn. Immer hatte ſich das Gelbgeſicht an ihn geneſtelt, und ihn mit ſeiner Vertraulichkeit beläſtigt. Er hatte ſie zurückgewieſen. Das durfte er itzt nicht mehr. Er war wirklich Vertrauter, wenn auch nur von einem Gedanken geworden, der in ihm erſt geboren ward. Und doch mußte die Summe ſeiner Gedanken nicht ſo übel ſein; ſeine Stirn färbte ſich zum Leuchten, ſein Auge glänzte, und Denen, die ihn grüßten, nickte er mit einer Miene, die da ſagte: „Ich weiß doch mehr, als Ihr!“

Drittes Kapitel.

Inzwiſchen war der ehrenwerthe Niclas Perwenitz wirklich, zwar mit Beſchwerde, doch ſonder Gefährde, zum Fenſter hinein und in den Rathſaal halb geſtiegen, halb gehoben, und hatte außer Athem auf einem Seſſel Platz genommen, wo er vorerſt mit dem leinenen Tüchlein die Stirn trocknete. Die gar verwunderten Blicke und die hundert Fragen der Rathsherren, was das bedeute, ließen ihn um keinen Augenblick zu ſich und zu Worte kommen, als er es für gut fand. Entweder, wie er ſtöhnte und athmete, daß er die Rede vorbereitete, ſo er halten wollte, oder, was wahrſcheinlicher, er beobachtete, unter dem Schweißtuche, wie denn die Dinge ſtanden? Hier ſah er nun, daß, wenn er erhitzt war, die drinnen im Saale es dreimal mehr waren. Schienen ſie doch allzumal geneigt, den Streit fortzuſetzen, ob doch Herr Niclas ſich itzt zum Sprechen erhub.

Die Geſichter hier waren ſehr verſchieden von denen auf der Gaſſe. So Würde als Macht drückten ſich eben wie in den goldenen Ketten, Knöpfen und Spangen auf ſchwarzem Sammet und feinem Tuche, in den beleibten Körpern, den vollen Geſichtern, den ſtattlichen ſchwarzen Bärten aus. Unter ſolcher Fülle von Wucht und Bedeutung glänzten auch die Augen ausdrucksvoller; der Zorn lagerte darin als ein Ungewitter. Aber vielleicht waren die Augen zu allen Jahrhunderten dieſelben, und nur als die Aufregung verſchieden war, iſt auch der ſtiere Ausdruck, als ihn die Maler jener Zeiten auffaßten, uns fremd und ſchreckhaft. Zumal aber drückte ſich die maſſenhafte Würde jener bürgerlichen Ehrenmänner in der Art aus wie ſie ſaßen; ein Rohrſtuhl unſerer Putzzimmer wäre unter ihnen eingebrochen. Die Würde ſenkte ſich bis in die Beine. Dies Fußwerk gibt es nicht mehr. Ein Harniſch von Rindsleder um einen Fuß; wo er fußte, müßte er Spuren eindrücken, meinte man. Wenn ein Rathsherr von damals aufſprang, ſo bedeutete es etwas; wenn er den Fuß auf die Bank ſetzte, ſo hielt ſie zwar, denn ſie war von ſtarken Eichenbohlen, aber ſie krachte doch, und man war eines Unwetters gewärtig.

So trat itzt ein Sprecher für Köln mit dem rechten Fuße auf die Bank, und ſein Geſicht war roth, ſeine Augen funkelten. Er hatte nicht acht, daß auch Herr Niclas Perwenitz ſtand, und ſchier vergeſſen, daß er da war: „Klagen wollt Ihr! rief er. Worauf? daß Ihr nur einſtreichen wollt, und wir ſollen nur zahlen. Wir zahlen aber nicht, wir wollen nicht, wir werden nicht zahlen.“

„Ihr ſollt und werdet zahlen!“ fuhr ein Rathmann Berlins auf, die geballte Fauſt überm Kopf. Da fuhr's von beiden Seiten in die Höh, als wenn in tapfern Heeren nach Freiwilligen gerufen wird.

Aber dazwiſchen trat, von Berlins Seite, ein Mann; auf deſſen Stirn ſtand die Würde, ſo Amt, Alter und Erfahrung geben, deutlich geſchrieben. Sein Haupthaar war ſchon weiß geſprenkelt; aber der volle Bart prangte noch im glänzenden Schwarz, wie als wäre er im kräftigen Mannesalter. In ſeinem Ehrenſtuhl hatte er unmuthvoll geſeſſen, gedrückt als es ſchien von der Laſt des Körpers und der Jahre nicht minder als von Erörterungen, die ſeiner Seele weh thaten. Doch ſchien wieder die Kraft der Jugend in die Muskeln gekehrt, ſeine Augen leuchteten von Zorn und Wehmuth, und als er den Arm drohend aufhob, konnte man glauben, daß er in der Schlacht noch das Schwert mit Ehren ſchwingen würde.

„Bei Gott, Vater, Sohn und allen Heiligen, die unſere Stadt ſchirmen! Wenn der Hader uns Schande genug bringt vor uns, und Schaden vor unſern Feinden, ſchämt Euch wenigſtens vor den Freunden. Zurück Deinen Arm! Im Namen der freien Städte Berlin und Köln, heißt Euer Bürgermeiſter Ruhe und Ordnung! In Eure Schranken, Rathmänner und Ihr Sechzehner! Hier ſteht der Abgeordnete von Brandenburg, unſerer lieben Verbündeten und Freundin, hier ſteht er und will reden mit uns. Im Namen der alten Freundſchaft, die uns ſtark macht, hört ihn an, oder ich breche die Sitzung ab.“

Niclas Perwenitz beeilte ſich nicht, als er zu reden anhub:

„Eigentlich ſitzt er noch, und es wäre wohl ſchicklich, daß man ihm vorerſt einen Ehrentrunk reichte; denn der Gaumen muß feucht ſein, um zu reden, und beſſer von Wein als von Galle. Aber freilich, was ſchicklich iſt, das mögt Ihr hier vergeſſen haben; denn ſonſt läßt man einen Abgeordneten von Alt- und Neubrandenburg zur Thür ein und nicht durch's Fenſter, und ein Trompeter bläſt, ſo lange er die Treppe aufſteigt. Aber für die Muſica ſchreibt Ihr der Bürgerſchaft nichts an; Ihr macht ihnen ſelber Muſik, daß ſie's bis am ſpandower Thor hören. Nun, ſolches Aufſpielen kann ihnen gefallen, uns aber nicht. Um deshalb ſchickt mich der Rath von Brandenburg zu Euch, und läßt Euch fragen, was für ein Teufel in Eure Pfeifen und Geigen fuhr, daß ſie einen Lärm geben, davor alle gute Städte die Ohren zuhalten müſſen. Das gellt und kreiſcht aus Berlin, daß Frankfurt und Brandenburg und Spandow, und Prenzlow und Stendal in die Lärmtrompete ſtoßen möchten, und unſere Hanſefreunde in Lübeck und Hamburg uns fragen: „Sind die zu Berlin und Köln toll?“ Was ſoll's, was giebt's nun wieder? Hat ein berliner Knochenhauer die Kaldaunen zu kurz gehauen, oder hat eine Hexe aus Köln ihren Kehricht dahin gefegt, wo nur die alten Weiber aus Berlin ihre Lumpen abthun? Heda, Ihr weiſen Herrn! Raus mit der Antwort. Ich frage im Namen von Brandenburg!“

Zwanzig Stimmen ſchrieen Antwort ſtatt einer. Der Schreiber von Berlin hielt die Klagepunkte in einer langen Rolle in die Höhe. Niclas Perwenitz hörte grade ſo viel raus, als er wollte. Der Lärm hub auf's neue an, und er war es jetzt, der auf eine Bank ſprang, und beide Arme ausſtreckend in einem Tone ſprach, der ſehr abwich von dem ſo wir vorher gehört von dem Verordneten der Alt- und Neuſtadt Brandenburg:

„Nieder auf Eure Bänke! Schließt Eure Münder und thut Eure Ohren auf, ehrenwerthe Rathmannen, ſo alte als junge, Ihr Bürgermeiſter und Sechzehnmänner von Köln und Berlin! Die Stadt Brandenburg ſpricht durch mich zu Euch, die rechts- und rathreiche Stadt, die älteſte in unſerem Lande, die zu Euch allen in den Marken iſt, wie die Mutterhenne zu den Küchlein. Schlagt auf Euer Schöffenrecht. Wenn der Rath Euch ausging, ſollt Ihr ihn holen in Brandenburg, ſo ſteht's geſchrieben von den alten Markgrafen und Euren Vätern. Eure ſtarken Väter kamen und holten ihn; wir ſchicken ihn Euch, angeſehen Eure Schwachheit und Unmündigkeit. Aber nicht wie eine Mutter ihren Kindern guten Rath aufdringt, den ſie nicht mögen. Ihr ſeid groß geworden und ſteht für Euch allein da. Ihr ſeid hoffärtig und ſtolz und wollt nicht mehr hören. Vor zehn Jahren haben wir Euch vertragen, und Ihr habt wieder angefangen, wo Ihr aufhörtet. Nun, wie eine Buſenfreundin, die ſelbſt leidet, wenn es ihrer Schweſter ſchlimm geht, ſchickt meine Stadt mich zu Euch, mit Bitten und Beſchwörungen. Fort das Papier, ich weiß was drin ſteht; ſtill, ich kenne den Plunder! Du, meinſt, Du gibſt zu viel, und Du, der Andere thäte zu wenig. Seid Ihr Beide ſo dürftig und arm, daß Ihr mit der Goldwage meſſen müßt Schoß und Arbeit? Seid Ihr nicht vielmehr Beide wohlhabend und ſtark, ſeit Ihr zuſammengewachſen wie zween Kirſchen an einem Stengel? Ihr ſitzet warm und es geht Euch wohl. Darum zankt Ihr und ſeid ſtörriſch und rechthaberiſch und ſeht nicht, derweil Ihr um den Rauch vom Schornſtein ſtreitet, daß das Haus unter Euch wackelt. Eure Väter vor hundert und fünfzig Jahren dachten anders. Sie warfen zuſammen, was ſie hatten und kannten, und rechneten nicht, ob der Eine gewönne und der Andere verliere, Beide froh, daß ſie zuſammen dadurch ſtark wurden gegen Räuber und Geſindel, gegen Adel, Land und Fürſten. Und Ihr möchtet das wieder löſen? Warum? Weil Dich eine Mücke aus Köln ſtach. Weil Dich ein Floh aus Berlin biß. Das merkt Ihr. Aber ſeid Ihr ſo dick gehäutet, habt Ihr Eure geſtopften und geſchlitzten Tuchwämſer und Zobelmützen ſo dicht über die Ohren gezogen, daß Ihr nicht merkt, was von außen kommt, Euch zu ſtechen und zu beißen? Weil Ihr die Wälder gelichtet habt um Eure Mauern, und die Wölfe geſchlagen und geſcheucht, meint Ihr, daß es darum keine ſtärkern Thiere gibt? Die Wölfe knirſchen noch immer im Stillen, und warten auf

Gelegenheit, es Euch einzutränken, daß Ihr halfet bei der großen Wolfsjagd. Aber ſpitzt nur ſchärfer Eure Ohren. Hört doch, wie's in den Lüften rauſcht. Der Adler fliegt hoch, aber ſein Auge ſieht ſcharf. Er ſieht durch die Spalten Eurer Dächer und die Ritzen Eurer Decken, und Eure Zwietracht iſt ſein Bundesgenoß. Wie ſtark ſind denn Eure Mauern und wie tief Eure Gräben; oder baut Ihr Wälle und Thürme gegen die Wolken, daß er nicht herein kann? Ihr ſeid reich, reich geworden durch Fleiß und Eintracht. Iſt Euer Reichthum ein Panzer gegen den Neid, dadurch Pfeile und Kugeln und Steine nicht bringen? Nein, ein Köder iſt er, ein glänzender Köder, der die Gewaltigen, die uns beneiden, blendet und lockt. Und Ihr hadert und zankt, und jetzt, jetzt wollt Ihr Euch trennen, wo Ihr mit zuſammengebundenen Rücken ſtehen ſolltet, und ausſchaun nach der Gefahr, die Euch kommt, Ihr wißt nicht von wo!“

Eine tiefe Stille herrſchte, als der Redner einen Augenblick inne hielt. Seine Rede hatte gewirkt. Manche ſenkten die Blicke. Einige nickten mit dem Kopf. Er ſtieg von der Bank wieder herunter und ſein Ton wurde vertraulicher, als er alſo fortfuhr:

„Lieben Brüder, Euer Zank iſt ärgerlich. Was ſollen wir ſchreiben den Brüdern von der Hanſe, den Herren in Lübeck und Hamburg? Daß die Herren in Köln und Berlin ſich ſtreiten um die Uhr am Rathhaus, wer ſie aufziehen, um den Stadtwundarzt, wer ihn bezahlen ſoll? Um Holzgeld und Stättegeld, und ob der kölner Schreiber rechts oder links vom Richter ſitzt? Und das in einer Zeit, wo Herren und Mannen die Städte mit argen Augen anſehen, wo ſie uns wieder nehmen möchten, was ſie uns gaben.“

Da wurden Zeichen des Unwillens hier und dort auf den Bänken ſichtbar. Auch ein ſtolzes Kopfſchütteln.

Hans Möwes von Köln erhob ſich: „Was Mannen und Adel ſind, die kennen uns, denk ich. Wir fürchten ſie nicht. Und ſeine markgräfliche Gnaden, Friedrich der Andere, entſinnt ſich wohl, daß ſein Vater ſeliger ohn uns als Burggraf von Nürnberg zu ſeinen Vätern gangen wäre.“

„Er entſinnt ſich aber desgleichen, fiel Niclas Perwenitz ein, daß Berlin und Köln ſeinem Vater Kurfürſtliche Gnaden das Thor vor der Nas zuſchlugen, als er einreiten wollte."

Die Rathmänner ſahen ſich wohlgefällig um. Von mehren Seiten klang es: „Unſer Recht."

„Das Recht unſerer Väter iſt auch unſers, ſprach Konrad Ryke von Berlin. Und ſo Kurfürſt Friedrich der Sohn, den Gott erhalte, wie ſein hochſeliger Vater an's ſpandower Thor geritten käme und Einlaß heiſchte mit Roß und Mann, würden wir ihm zurufen, wie unſere Väter ſeinem Vater: „Es ſchickt ſich nicht."

„Wenn er nun aber nicht geduldig den Rücken kehrte, als ſein Vater that? ſagte Niclas Perwenitz. Sein Vater Friedrich war draußen im Reich zuhaus, bei uns nur zum Beſuch. Friedrich der Andere möchte ſich's aber warm machen bei uns, und ich glaube, er findet's in den Städten ſeiner und beſſer als auf dem Lande. Er hat eiſerne Zähne, ſagen ſie."

„Unſere Thore haben Eiſennägel, rief der kecke Pawel Strobant. Laß die Zähne ihn dran verſuchen."

Das Wort fand doch nicht Anklang, und ſie hörten wieder dem Perwenitz zu, als der, den Vorderſten noch näher tretend, ſeine Rede in eine vertrauliche Zuſprache umwandelte:

„Lieben Freunde, die Zeiten von ehedem ſind vorbei, als man uns hätſchelte und ſtreichelte und mit Privilegien beſchenkte, daß wir aufwüchſen und groß würden. Wir ſind nun gewachſen und groß worden, und nun ſehen ſie uns anders an. Wir nutzen ihnen nicht mehr, was ſie von uns wollten. Die Wenden, ſo ehedem im Lande ſaßen, und wir ſollten ihnen die Zähne weiſen und Sittigung beibringen, ſind verſchwunden. Der Adel iſt auf's Haupt geſchlagen, wir halfen; aber zu Hofſchranzen taugen wir nicht, daß wir's täglich ihnen in's Ohr ſchrieen, was wir thaten. Der Adel taucht immer wieder auf, allüberall, und er raunt den Fürſten in's Ohr: „Was verfolgt Ihr uns, und ſeid doch unſeres Blutes, derweil die Krämer da in ihren Ringmauern ſich blähen und in ihrem Reichthum uns und Euch auch höhnen.“ Lieben Brüder, ſo iſt's! täuſcht Euch nicht, weil's Euch wohl geht, Eure Speicher und Zeughäuſer voll ſind, Eure Farben ſtolz auf den Thoren und Thürmen wehen und die Straßen voll Eurer Wagen und Roſſe. Man will uns ſchlimm. Unſer Reichthum ſticht ihnen in's Blut, wie dem magern Gaul auf der Heerſtraße das fette Roß an der vollen Krippe. Nicht hier zu Land allein, es iſt allüberall ſo. Soll ich Euch die Namen nennen, ſo ſie uns geben? Immerhin, wir ſchimpfen ja wieder auf die Krautjunker und Heckenreiter. Wenn wir nur unſer Aug aufhielten, wie ſie auf uns lauern und es uns abſehen. All Ihr Heiligen, die Ihr gute Städte beſchützt, wie ſetzen ſie im ganzen Reiche uns itzt zu! Wie ſperren ſie ab und reiten ein, und nehmen und zwacken wieder ab, was ihre Vorfahren ſchenkten! Thut doch auf Euer Auge, wie ſie allerwärts rüſten zu einer großen Hetzjagd, und die wir dazumal mit ihnen hetzten, werden in ihrer Meute ſein, und am lauteſten klaffen und zerren.“

Der Bürgermeiſter von Berlin, Johannes Rathenow, ſo bisda ohne Bewegung ſtill geſeſſen, die Augen zu Boden, erhob ſich zum zweiten Male. Er ſchüttelte unmuthig die grauen Locken, und ſein zürnender Blick fiel diesmal auf den Redner ſelber:

„Eure Zunge geht mit Euch durch, Niclas Perwenitz. Wenn die Meute losginge, die Ihr meint, würden wir unſere Pelze und Wämſer abwerfen, den Harniſch, wie vordem, umſchnallen, und uns ſchütteln, wie am Tage bei Cremmen und ſonſt wo. Vor dem Geraſſel möchte mancher Hund nicht Stich halten.“

„Der Bär von Berlin fürchtet keine Bullenbeißen!“ ſchrie Pawel Strobant.

„Wir zu Brandenburg auch nicht, fiel der Abgeordnete ein, den Kopf höher werfend. An unſern Mauern und Thürmen kann man ſeit fünfhundert Jahren ſo viel zerbrochene Schädel zählen, als vor keiner Stadt dieſer Marken. Unſere Väter zauſten ſich mit Raubthieren und Rittern, als das Land noch im Aergſten lag, und wichen nimmer. Dennoch, Ihr Freunde und Herren, wär es vermeſſen von uns, darauf zu bauen, und zu vermeinen, wir für uns ſeien ſtark genug, dem Ungewitter die Spitze zu bieten. Wodurch wurden wir Städte mächtig in den böſen Zeiten? Allein durch Einigkeit: daß zuſammenhielten Einer an dem Andern, Geſellen zu Geſellen, Meiſter zu Meiſter, und Meiſter und Geſellen in der Zunft, und die Zünfte und Gilden mit den Rathmannen. Aber das iſt noch nicht genug. In den Dörfern halten ſie auch zuſammen, und ſchlagen Wölfe und Räuber fort, wo ſie's vermögen. Aber was vermag ein Dorf, da keins zum andern hält! Wir Städte ſchloſſen Bündniſſe, zwei, fünf, zehn, hundert, und das machte uns feſt. Die kleinen traten zuſammen und wählten die größte unter ſich zum Fürſprech, und die Fürſprechenden traten auch zuſammen und beriethen für's gemeine Wohl. Das, lieben Brüder, gab uns Kraft. Von den Geſellen an, die in dieſelbe Lade werfen ihren Scherf, bis zum großen Hanſebund, der auf den Meeren herrſcht und Königen und Völkern Geſetze gibt, iſt's eine große Kette und Gliederung, die uns zuſammenhält und umſchlingt. Wo nur ein Glied ausſpringt und reißt, da iſt's um's Ganze gethan. Die Kette hält nicht mehr. Die Fürſten haben ſtärkere Zähne als der Adel. Wie möchten ſie uns itzt losreißen von der Hanſe, daß wir allein ſtünden, abhängig von ihrer Gnade. Und wahr und wahrhaftig, ihnen gelingt's wenn wir die verſchlungenen Hände nicht feſthalten. Hier auf der Brücke, zwiſchen beiden Städten, daß Beide drauf ſchauen, haben Eure Väter das neue Rathhaus erbaut, wo Kölner und Berliner zugleich das Regiment führen. Wollt Ihr zerſtören Eurer Väter Werk, wollt Ihr niederreißen, ſo reißt Ihr auch die Brücke nieder, worauf Einer zum Andern kam, Einer vom Andern holte, was er brauchte, Einer dem Andern brachte, was ihm noth that.“

Das fehlte denn doch nicht des Eindrucks, den es ſollte. Es war wieder ſehr ſtill durch den Saal. Nur Einzelne blickten höhniſch auf, und nur Pawel Strebant von Berlin rief: „Meinethalben nieder mit der Brücke. Wüßte nicht, was wir in Köln zu ſuchen hätten. Wollen die Kölniſchen zu uns: ſind ja Fiſcher, können ſchwimmen.“

Zornig blickte ihn Niclas Perwenitz an: „Herr Pawel Strobant, ſo mich recht dünkt, ſchriet Ihr am lauteſten über die Havel, als Euch die Köckeritze die Heerde wegtrieben. Die Brandenburgiſchen Tuchmacher auf dem Anger konnten zu Eurem Glück ſchwimmen und ſtanden nicht an, wie ſie waren, in's Waſſer zu ſpringen. Hochmuth thut nimmer gut, und die uns zunächſt wohnen, ſoll man zuerſt bedenken."

Viele Stimmen murmelten da beifällig. Nun greift ein kluger Vermittler, ſo die Parteien erhitzt ſind, vor allem die Punkte auf, wo eine Einigung möglich ſcheint, ſo es auch gerade nicht die wären, worauf es ankommt. Es können Brücken werden über die tieferen Klüfte, und jede Einigung ſtimmt zur Verſöhnung. So verächtlich er auch vorhin von den Klagepunkten der Städte, die ſie gegen einander hatten, geſprochen, zeigte Herr Niclas Perwenitz ſich doch itzt wohl unterrichtet, ging hier darauf ein, und hörte dort aufmerkſam zu. Er wiegte den Kopf und brummte vor ſich bei dem Streitpunkt wegen der Bezahlung des Wundarztes, und ſchien es, als gäb er jeden von beiden Theilen recht, denn er nickte jedem zu, wie er ſprach; und dann erzählte er alte Geſchichten vom Aesculapius und Hippocrates, die gar drollig klangen; wie der Freunde und Feinde geheilt hätte, und die alten Griechen hätten ihm ſteinerne Bilder geſetzt. Aber von einem andern Wundarzt erzählte er auch, der habe ſogar mittelſt ſeiner geheimen Kunſt abgeſchlagene Köpfe aufſetzen können. Aber weil ſie ihn nicht bezahlen wollen, wie er's verdiente, ſo hätte er mal die Köpfe getauſcht, und jeder hätte ſeines Feindes Kopf auf dem Rumpfe gehabt, denſelben, den er ihm abgeſchlagen. Das hätte eine Verwirrung gegeben: „Keiner wußte, wie er dran war, juſt wie Ihr. Keiner, ob er noch er ſelbſt war oder der Andere, ob er ſeine Frau ſollte küſſen, oder des Andern Frau, ob ſeine Kinder ſein waren, oder des Andern, ob er auf den Andern losſchlagen ſollte, denn er ſchlug ſich ja ſelbſt? Und wenn er ſich im Spiegel ſah, ſo gab er ſich immer ſelbſt Ohrfeigen. Alles das, weil ſie den Hexenmeiſter, den Flicker, nicht bezahlt hatten. Nun ſagt Ihr Kölner zwar, der Peter Joris iſt kein Hexenmeiſter, ſondern ein Ochs; ſtehet aber nicht in der heiligen Schrift geſchrieben: dem Ochſen, der driſcht, ſoll man das Maul nicht verbinden? Umſonſt iſt der Tod, aber kein Medicus, Ihr Herren von Köln, ohne Bezahlung.“ Man bietet ſchon die Hand, wenn man in einem Streite erſt lachen kann. So wurden itzo die mehrſten Punkte, worüber die Städte ſtritten, auf die lange Bank geſchoben, was bei unſern Vorfahren ſo viel war, als wir itzo nennen ad acta ſchreiben; und kam man dabei ſo gut raus als heut aus Verwickelungen, die uns über den Kopf wachſen.

Nicht verſchwiegen darf aber werden, daß außerdem zween Umſtände dem Abgeordneten von Brandenburg zu Hülfe kamen. Einmal hatte ſich die Sitzung ſo lange hingezogen, und er hatte ſelbſt das Seine dazu gethan, daß die Mittagsſtunde vorüber war. Man hielt aber vor vierhundert Jahren das Innehalten der Mahlzeiten für eine Sache der bürgerlichen Ordnung, ſo nicht ohne höchſt wichtige Urſache geändert werden durfte. Darin waren die Herren aus Köln und Berlin einer Meinung, und hatten ſchon durch Huſten und ſonſt wie ihre Ungeduld ausgedrückt.

Aber desgleichen zur Ordnung gehörte, daß eine Hochzeit etwas Außerordentliches war. Und war es gar eine Patricierhochzeit, ſo hatte die ganze Stadt Urſach und Recht, ſich darauf zu freuen; denn wer nicht geladen war, der bekam doch von dem Kuchen zugeſchickt und den ſüßen Früchten, und an Muſica und Tanz und luſtigen Aufzügen konnte ſich Jeder ergötzen. Wie nun auch Köln und Berlin ſcheelſüchtig auf einander ſahen und auf ihre Rechte, ſtanden die Parteien doch noch nicht eine der andern gegenüber als weiße und rothe Roſen, oder Welfen und Gibellinen. Im Gegentheil ward aus Köln nach Berlin und aus Berlin nach Köln hinübergeheirathet. Freilich heirathete nur der Reichthum den Reichthum und Armuth die Armuth. Aber die langen, pfeifenden und geigenden Hochzeitszüge über die lange Brücke hin und her, wurden oft das Band, was die getrennten Theile wieder zuſammen band. Eine ſolche Hochzeit war auch itzt im Werke zwiſchen dem Sohne des reichen kölner Bürgers

Bartholomeus Schumm und der einzigen Tochter des ehrenhaften berliner Bürgermeiſters Johannes Rathenow. Eine ſolche Hochzeit durfte ein Feſt werden, davon Kind und Kindeskinder ſprechen mußten, wiewohl es Viele gab, die's den Rathenows nicht gönnten. Ein markgräflich Plakat, das in Stadtrechte greift, der Einfall eines Raubritters durfte darüber für den Augenblick vergeſſen werden. Denn Bartholomeus Schumm ſaß wie ein Herr der Herrlichkeit in ſeinem ſteinernen Hauſe in der Brüderſtraße. In ſeinem Armſeſſel am Fenſter nickte er nur wenig, wenn die Bürger vorübergingen und ehrerbietig die Mützen zogen; und wen er: „Wie geht's, Herr Gevatter?" anrief, der wuchs um einige Zoll vor Freude gegen ſeine Mitbürger. An Zahltagen aber, wenn die Pächter ſeiner vielen Güter, die Säckel unterm Arm, auf dem Flure warteten, und ihnen ward aufgethan, und ſie traten, tief ſich neigend, ein, wo Herr Bartholomeus am großen eichenen Tiſche ſaß, zween Schreiber zu beiden Seiten, und ſie ſtellten ſich rechts und links mit ihren Kerbſtöcken, Büchern und Säckeln, und er geruhte, ſie die Reihe herum anzublicken, dünkte er Vielen mehr als ein Fürſt. Der Vermerk des Schreibers, ſei's im Buche, ſei's am Kerbſtock, daß ſie gezahlt, war den Pächtern keine ſo gute Quittung, als wenn Herr Bartholomeus mit dem Mittelfinger auf den Tiſch klopfte, was er jedesmal zu thun pflegte, wenn der Pachter die Summe richtig aufgezählt hatte. Wie jener reiche Kaufmann in Bremen hätte er ſeinen Flur mit harten Thalern pflaſtern können; und ein harter Thaler war dazumal in Berlin etwas, um was es ſich wohl lohnte, auf dem Markte ſtehn zu bleiben, ſo ein Käufer ihn aus dem Säckel zog. Seine Güter waren weit hinaus über das berliner Weichbild bis an die Oder und die Uckermark zerſtreut, und mit den reichen Itzenplitzen hatte er allein ein Jahr über Fehde geführt; fünf Dörfer waren darum verwüſtet und niedergebrannt, viel Schädel gebrochen, und Herr Bartholomeus hatte ſich nicht von ſeinem Lehnſtuhl am Fenſter an der Brüderſtraße bewegt. Ein ſolcher Mann war Bartholomeus Schumm. Und wer Johannes Rathenow war, der Bürgermeiſter von Berlin, wenn das ein Fremder einen Bürger gefragt, der hätte ihn ſcheel angeſehen, und hätte der Fremde nur eilen können, daß er ſeines Weges zog.

Die Freundſchaft ſolcher Häuſer, könnte man meinen, müſſe auch ganze Städte, die nicht mehr waren, als heut zu Tage Stadtviertel, ausſöhnen und zuſammenbringen. Aber erſtens war um deshalb, daß eine Heirath zwiſchen ihnen beſchloſſen, noch keine Freundſchaft geſchloſſen. Die Schumm waren die Reichſten in Köln und die Rathenow mächtig in Berlin. Reichthum und Macht haben ſich aber zu jeder Zeit aufgeſucht; und um deshalb, da jenſeits ein heirathbarer Sohn und dieſſeits eine mannbare Tochter waren, machten ſich die Pakten wie von ſelbſt. Dann aber war Bartholomeus Schumm zuerſt ein Rathmann der Stadt Köln und Johannes Rathenow zuerſt Bürgermeiſter von Berlin. Das war ihre Ehre, und das andere war nur ihre Familie und ihr Vortheil. Keiner hätte um deswillen, daß ihre Kinder eine Ehe ſchließen ſollten, ein Haar breit fahren laſſen von den Anſprüchen der Städte, ſo ſie vertraten.

Wie nun Viele auch waren, die's den Rathenows nicht gönnten, in die reiche Familie zu heirathen, und Andere, die's den Schumms nicht gönnten, daß ſie mit den Rathenows eins wurden, die Meiſten freuten ſich doch auf die Hochzeit; und was würde da nicht gekauft werden und drauf gehen: denn Bartholomeus Schumm ließ ſich nicht lumpen. Das wußte geſchickt Herr Niclas Perwenitz aufzufaſſen. Den und Jenen fragte er, ob er das Hochzeitskleid ſchon fertigen laſſen, und den Trinkſpruch ſchon bereit habe? Mit wie leckerm Munde wußte er von dem Fiſchgericht zu ſprechen, das Seiner Kurfürſtlichen Gnaden Küchenmeiſter, Herr Czenſchel, beim Landtage in Spandau bereiten laſſen, nach fränkiſchen Recepten, wie man es in den Marken noch nicht gegeſſen. „Auf der Zunge. ſag ich Euch, zerging's, und duftete wie Muskatnuß und indiſch Gewürze, und ſah von außen wie eine Schildkröten aus, die auf ihren Beinen rutſcht; ſo man aber näher trat, waren die Punkte und Ringel auf dem Rücken alles die Wappen der Städte und Schlöſſer des gnädigen Markgrafen; auch Berlin war drunter und Köln, und ſtach die Seiner

Gnaden recht apart für ſich mit dem Löffel aus. Sie ſchmeckten ihm fürtrefflich, als ich's glauben will, da ſie geſchnitzt waren aus großen Aalen und Sandarten, mit Speck und Gewürz. Seine Gnaden lächelten und die von den Ständen desgleichen, als er ſie auseinander ſchnitt und ſprach: „„Das ſind zwei Biſſen, iſt für einen zu groß!““ — Darum nicht bange, lieber Nachbar, ſprach ich zu Herrn Wyns von Frankfurt, der neben mir ſaß; iſt einmal eine Hochzeit bei uns, wollen wir auch ſolche Fiſchpaſtete backen. Soll ausſchaun wie die Stadt Troja, und lagen die griechiſchen Markgrafen zehn Jahr, ohne ſie zu kriegen, davor, und hätten noch zehn Jahr liegen mögen, wären die Trojaniſchen nicht ſo einfältig geweſen und uneins unter ſich.“

Und er ſprach noch Manches von Troja und der Fiſchpaſtete, und wie er wohl denke das Recept zu erhalten durch Gunſt des Herrn Czeuſchel, welcher vierzehn Tage bei ihm in Brandenburg gewohnt, und dann meinte er, bei der Hochzeit werde es doch auch nicht an luſtigem Mummenſchanz fehlen, und einen Rathsherrn erinnerte er, wie er bei Hannes Zeibelbergs Hochzeit eine Kuh vorgeſtellt und ſo natürlich geblökt, daß Alle es geglaubt, bis die Kuh den ſchönſten Hochzeitswunſch in Reimen geſprochen, daß viele Gäſte vor Ergötzen unter den Tiſch fielen. Die jüngeren munterte er auf, es auch nicht fehlen zu laſſen, ſo der ſchöne Maientag gekommen, und verſprach ſelber, ſo man ihn einlade, einen Spaß, davon ſich reden laſſe.

Als nun die Verſammlung, halb aufgehoben, halb von ſelbſt, in recht guter Laune auseinanderging, ſchien nur der Rathsſchreiber der Stadt Berlin unzufrieden. Hatte umſonſt die lange Liſte der Klagepunkte aufgeworfen. Da ſah er jetzt, als er die Verhandlung ſchließen wollte, einen Punkt, der war gar nicht berührt.

Mit lauter Stimme rief er da, daß er die noch im Saale waren, zurückhalte: „Die ſiebenundvierzig Schock böhmiſche Groſchen für Auslöſung des am Tage bei Cremmen gefangenen Henning Mollner, Vater, deren auf ihren Antheil die von Köln ſich weigern, was haben die wohlweiſen Rathmannen darüber für gut erachtet?“

Alle ſchwiegen und ſahen ſich an. War's ein Hauptpunkt ihrer Streitigkeiten, ſo immer wiederkehrte. Man hatte ihn heute weislich nicht berührt. Da ſchlug Herr Bartholomeus Schumm die Hand auf den Hut: „Nicht einen rothen Heller!“ Die kölner Herren, ſo noch im Saale waren, ſprachen's ihrem Vordermann nach. Und Matthis von Blankenſelde, der Aeltermann der Kölner und ihr gewählter Bürgermeiſter, von dem noch viel die Rede ſein wird, der ſprach: „Das verſteht ſich von ſelber.“ Klang's faſt als eine neue Herausforderung für die von Berlin; deren waren nur wenige noch im Saale.

Der Rathsſchreiber ſchien nun gar nicht übler Luſt, von vorn anzufangen, und wollte Urſach und Status des Streits nochmals leſen, als Niclas Perwenitz die Hände hob und ihm zuwinkte, um Gottes Willen, daß er's nur nicht thäte.

Johannes Rathenow ſprach, die Stirn runzelnd, wie bös von der Sache berührt: „Die Forderung iſt vollwichtig, und iſt's eine Schande für den Rath beider Städte, daß ſie von Vater auf Sohn dreißig Jahr forterben konnte.“

„Warum zahlt Ihr's dem Jungen nicht aus, was Ihr vermeint dem Alten ſchuldig zu ſein!“ rief Bartholomeus Schumm.

Hans Rathenow antwortete: „Wir wollen zahlen, was auf uns fällt, für treue und liebe Dienſte. Ohn Henning Mollner wären wir im Sumpfe in die Pfanne gehauen.“

„Ja Ihr von Berlin!“ riefen die Kölniſchen.

„Er warf ſich zwiſchen und ward gefangen, weil er uns gerettet.“

„Die von Köln hatten ſich links ſchon ſelber durchgehauen, ſprach Herr Bergholz von Köln, der doch nicht dabei geweſen. Brauchten des Henning Mollner nicht.“

„Weil Ihr uns im Stich ließt!“ fuhr Konrad Ryke auf.

„Summa! Ihr zahlt das Löſegeld von Rechts wegen allein, weil er Euch allein raus zog aus dem Stich,“ ſprach Herr Bartholomeus.

„Und geht uns das Andere nichts an,“ ſagte Herr Matthis Blankenfelde.

„Das iſt nicht recht und gut, rief der Bürgermeiſter und rückte an ſeinem Baret. Auf beider Städte Frommen und Schaden thaten wir in geſammtem Haufen und aus freien Stücken dem Burggrafen Heerfolge. Was Einer litt, das litt der Andere mit, was Einem frommte, das frommte dem Andern mit. Wir nahmen den Schaden, und Ihr hattet den Nutzen.“

„Gevatter! flüſterte der Brandenburger. Ich meine, wir hatten Alle Nutzen vom Cremmer Damm.“

„Iſt nicht erwieſen!“ ſprachen die von Köln ihrem Aeltermann nach.

„Herr Gott und Sanct Nicolas! rief Herr Johannes. Er muß bezahlt werden der Junge. Er muß, er muß!“

„Liegt Eurem Gemeinwohl ſo viel an dem Naſchmachergeſellen, erwiederte Herr Matthis Blankenfelde ſpöttiſch, was ſchlugt Ihr ihm die Fähnrichſtelle ab!“

„Meinethalben macht ihn, ſagte Herr Bartholomeus, zum Rath und Bürgermeiſter.“

Und Herr Bergholz ſetzte hinzu: „Und wir von Köln wollen doch fertig werden mit Berlin, wenn ſie auch ihre Burſchen zu Meiſtern machen, und die Keſſelflicker zu Rathmannen.“

Hätte es da nicht voll Ein Uhr geſchlagen von den Thürmen der Städte, und wäre Herr Niclas Perwenitz nicht dem Einen um den Hals gefallen, als er reden wollte, und hätte den Andern am Arm gefaßt, daß er ihn raus zöge, ſo wäre der Lärmen wieder von vorn angegangen. Es war Herr Johannes Rathenow ein jähzorniger Mann, er wußte ſich aber zu beherrſchen, wo es galt. Herr Bartholomeus Schumm, der jünger, war von Natur träger, denn er war auch ſehr ſtark beleibt und hatte ein Doppelkinn um ſein rund Geſicht; aber wann er einmal Feuer gefangen, kniſterte und ſprudelte es lange, und man mußte ſich hüten, daß man nicht die Flamme erſticken wollte. Er ließ ihn ſprudeln und kniſtern; nur ſah er darauf, daß der Funken nicht auf Zunder fiel, und wo Gefahr ſchien, goß er vorher Waſſer hin. Einen der ſchimpft, bringt man am leichteſten zur Ruhe, wenn man mitſchimpft. Alſo ſchimpfte Niclas Perwenitz auf alles, worauf Herr Bartholomeus ſchimpfte, und noch ärger, auf die Naſchmacher und auf die Schneider, auf die Zünfte und auf das Pack, und Herr Bartholomeus hatte nichts mehr zu ſchimpfen, denn Herr Niclas hatte es ihm vorm Mund weggenommen, und ſo brachte er ihn glücklich bis zur Treppe hinunter.

Bürger und Volk hatten ſich verloren; denn darin ſtimmte auch die Gemeinheit von Berlin und Köln mit ihrem Rathe, daß ſie um zwölf Uhr zu Mittag eſſen wollten. Herr Bartholomeus henkte den Degen ein, den ſeine Diener ihm reichten, und ging links über die Brücke, mit einem gar kurzen Gruße, der Bürgermeiſter aber rechts nach Berlin, und ihn begleitete der Abgeordnete von Brandenburg.

Ihr Geſpräch war ernſter Art. Aber ſie waren nicht einer Meinung. Herr Johannes Rathenow blieb mehrmals ſtehen und ſchüttelte den Kopf, wenn Niclas Perwenitz, als es ſchien, ihm Vorſtellungen machte. Vor der Herberge nahmen ſie Abſchied.

„Wenn wir ihnen einen Finger nachgeben, fordern ſie die Hand, und wenn die Hand, den Arm; und ſtänden wir höflich vom Stuhl auf, um ſie zu empfangen, ſo ſetzten ſie ſich wohl darauf und ließen uns ſtehen; das wär ihr Lohn, ſprach der Bürgermeiſter. Redet mir nichts von andern Zeiten, Herr Perwenitz. Wir ſind die Herren, und ſie ſind zünftige Leute; das iſt älter als die Zeit, und wird über die Zeit dauern; denn Recht iſt mehr werth, als was Ihr Schick, Zeit oder Verhältniſſe heißt. Wir wiſſen zu regieren und ſie ſollen gehorchen. So ſie's verlernt haben, wollen wir ſie in die Lehre nehmen.“

Niclas Perwenitz nachdenklich Geſicht mochte andeuten, daß er manches dagegen einzuwenden habe. Aber plötzlich, Ton wie Miene ändernd, ſagte er: „So die von Köln nicht zahlen wollen, wer wird den Henning Mollner befriedigen? Er ſchreit arg, und was das Schlimmſte, er hat recht.“

Das Geſicht des Bürgermeiſters verfinſterte ſich.

„Man ſpricht bei uns, er wolle an die Vehme gehn nach Weſtphalen, fuhr Perwenitz fort; das wäre ſchlimm für Berlin. Mit den Freigrafen prozeſſirt ſich ſchlecht. Man ſpricht auch, er wolle an den Kurfürſten gehn, und das wäre noch ſchlimmer. Schlimm für Berlin und uns Alle, ſo die Markgrafen Richter werden über unſere Rechte. Bedenkt das wohl, Herr Johannes Rathenow.“

„Der Henning Mollner wird nicht an den Kurfürſten gehen,“ ſprach der Bürgermeiſter.

„Meint Ihr? Nun wer wird denn zahlen? Vom Himmel regnen nicht böhmiſche Groſchen. Der Kurfürſt zahlt's am Ende am liebſten; natürlich als einen Vorſchuß, den er ſich von den Städten wieder fordert. Denn wer hat durch der Bürger Tapferkeit, Opfer und Ausdauer damals gewonnen, als die Markgrafen? Der Henning Mollner Vater war ein tapfrer Mann, wie Einer; Kurfürſt Friedrich machte wohl darum den Henning Mollner Sohn zum Fähndrich, ſo er ihn bäte.“

„Den tollen Buben, den Straßenläufer, den Taugenichts!“

„Sein Vater war ein tapfrer Mann, ſagte ich, Herr Johannes. Damals am Cremmer Damm, als er ſich mit den zwanzig Reitern vor Euch Berliner warf, wo Ihr im Schilf ſtecktet, und ſo viel mit dem Moor zu kämpfen hattet, um nicht zu erſaufen, daß Ihr an den Feind nicht denken konntet. Ihr, Herr Johannes, ſaßet auch, als ich hörte, bis am Gürtel im Sumpf. Da zog er Euch heraus, und wies Euch ſein anderes Pferd und ſprach: Rettet Euch und unſer Banner; ich will ſchon aushalten. Er hielt aus, bis ihn die Bredows fingen und arg zurichteten. Nun meinte ich, wenn die Kölner nicht mögen, und die von Berlin dafür halten, daß ſie genug gethan, daß Ihr, Herr Johannes, der Mann wärt, es dem Jungen gut zu thun.“

Als der Bürgermeiſter antworten wollte, drückte ihm der Abgeordnete die Hand und ſprach: „Ein andermal, Herr Johannes. Die Sache iſt zu lang, und der Tiſch gedeckt. Dort winkt mir ſchon gar ungeduldig Meiſter Minnewinkel; der arme Mann wartet eine Stunde auf mich. Wollt Ihr mein Gaſt ſein auf eine Rebhühnerpaſtete, ſo mir der Meiſter, weil Ihr Rath hieltet, alſo zubereitet hat, als ich's ihm geſtern noch im Bette verordnet, ſollt Ihr mir willkommen ſein.“ Als der Bürgermeiſter das ablehnte, eilte Herr Niclas allein in die offen ſtehende Thür des blauen Hechtes, und hatte er eine Miene, als habe er den lieben langen Vormittag an nichts gedacht, als die Rebhühnerpaſtete und den ſüßen Wein, den ihm Meiſter Minnewinkel, der Wirth, zapfen ſollte.

Viertes Kapitel.

Herr Johannes Rathenow wohnte, Haus und Straße haben uns die Chroniken nicht aufbewahrt, unfern der Kirche des heiligen Nicolaus, ſo die älteſte iſt der alten Stadt Berlin. Das Haus, ſchmal und hoch, mit Schmuck und Zier aus einer vorangegangenen Zeit, denn es war dazumal ſchon alt, lag, als zu vermuthen, in einem der Winkel um die Kirche, wo heut zu Tage kein Bürgermeiſter ſeine Wohnung aufſchlüge, und auch kein Patricier, ſo es deren in Berlin gäbe. Doch in den frommen Tagen, als es erbaut wurde, ſuchten die reichſten Familien ihre Ehre darin, nahe ihrer Pfarrkirche zu wohnen, die engen kleinen Fenſter auf die hochgewölbten des Gotteshauſes gerichtet. Ging's jenen an irdiſchem Lichte ab, dafür ſtrahlte aus den hohen bunten Scheiben mit hundert Heiligenbildern, Glaubenslicht ihnen entgegen. Wahrſcheinlich hatten die Rathenow, die in frühern Zeiten reicher waren als in der, wo unſere Geſchichte ſich ereignet, großen Antheil gehabt an der Erbauung dieſer Haupt- und Stadtkirche. Aber in eckigten Winkeln, an abſchüſſigen engen Gaſſen zu wohnen, war überhaupt in jenen frühen Zeiten kein Zeichen der Armuth und Niedrigkeit. Stürme und Strömungen brachen ſich daſelbſt leichter als in breiten, langen Straßen. Und was war die Geſchichte einer Stadt im frühen Mittelalter anders, als fortlaufende Reibungen, Stürme und Strömungen zwiſchen den Gewerken und Geſchlechtern, unter einander und gegen einander, ſo Rechte ſuchten, oder die ſie hatten, vertheidigen und erweitern wollten! Je enger, verſchlungener, in einander geneſtelt ſie wohnten, deſto behaglicher, ſicherer dünkten ſie ſich. Die Wohnung, die Stadt war das Neſt, das weite Feld umher der Flugkreis für die Emſigen und Muthigen.

Es ſagen die Klugen und Gelehrten, daß in alten Zeiten die großen Städte nicht gebaut wurden, ſondern daß ſie wuchſen wie der Baum am Waſſer; hat er viel Waſſer, ſo wird er groß, hat er wenig, bleibt er klein. Aber kein Menſch, und ſei er ein großer König und Heerführer, kann ſagen: hier ſoll eine große Stadt ſtehen, und dann wird ſie es. Und wie eitel auch alle Klugheit der Gelehrten iſt, als wir wiſſen, ſo ſprechen hier dafür doch auch die Bücher des alter Bundes, ſintemalen der Thurmbau zu Babylonien darum nicht zu Stande kam, weil ſie in eitel menſchlichem Dünkel eine große Stadt bauen wollten, wo kein Handel war und keine Nahrung für die vielen Menſchen. Darum trieb ſie der Herr auseinander, und ließ jeden ſich anſiedeln da, wo es ihm noth that. Alſo ſind entſtanden, und nicht von Einem gegründet, die großen Städte Paris und Troja und Neapolis und Alt-Brandenburg. Wer ſagt's, wer die erbaut hat? — Aber in den Marken gegen die Slaven, ſagen ſie, ging es anders zu. Da ſeien die Städte, ſo wir itzt kennen, nicht alte Anſiedelungen geweſen und Dörfer, welche allmälig durch großen Handel und Verkehr zu Städten aufwuchſen. Vielmehr es ſeien Niederlaſſungen freier deutſcher Männer, denen der Landesherr Briefe und Privilegien gegeben, eine germaniſche Stadt im Lande der Slaven zu gründen. Weiß wohl, daß es Kluge und Gelehrte gibt, die auch das wieder abſtreiten —, denn um was ſtreiten ſich nicht die Gelehrten! — und beweiſen möchten, daß auch unſere Städte, ſo deutſch klingen und es itzo ſind, vordem ſchon waren, zur Wendenzeit, und groß und reich, und hätten die Deutſchen ihnen nur einen deutſchen Rock angezogen. Aber da es heißt: Kleider machen Leute, und wir ſie nur in dem Kleide kennen, müſſen wir ſie ſchon nehmen, wie unſere Väter ſie vorfanden und beſchrieben haben.

Dieſe freien und guten Leute nun, denen die Landesherren Briefe geſchenkt, baueten in Frankfurt und Prenzlow und in Berlin ihre Wohnhäuſer eng zuſammen um das gemeinſame Gotteshaus, das, auf einem hohen Punkte gegründet, weit hinausſchauen mußte in's flache Land, und weit geſehen werden von den zerſtreuten Landbewohnern. Die Ehre einer germaniſchen Stadt im Mittelalter war mit ihrem Münſter eins; es war ihr Dom, ihre Kathedrale das Kleinod der Stadt. Je höher er leuchtete im Morgenlicht und Abendſchein, je weiter ſeine hellen Glocken ſchallten, je größere Ströme Andächtiger ſeine wunderthätigen Bilder, ſeine ehrwürdigen Hallen anzogen, um ſo größer das Anſehen der Stadt. Mit ihren Prieſtern zankten ſich die Bürger unterweilen, ſchlugen ſie auch wohl todt und verbrannten ſie, wenn ihre Habgier ihnen verdrießlich, ihr unzüchtig Leben ihnen ärgerlich wurde. Ruhm und Anſehn der Kirche minderte das nimmer. Mit dem Beſten, Silber, Gold, Kerzen, Decken und koſtbaren Steinen ſtatteten ſie die Dome aus, die herrſchenden Familien und Zünfte gründeten Altäre und beſtellten und beſoldeten Altariſten, und Ländereien und Renten wurden dieſen Altären geſchenkt; Alles zu Ehren Gottes und der Heiligen, zu Gunſten des Seelenwohls der Geſchenkgeber, aber noch mehr zu Ehren der Stadt ſelbſt. Und was mehr an Bedeutung hatten dieſe deutſchen Kirchen im Lande heidniſcher Wenden, die vom Glanz geblendet, von den Glocken bekehrt, von der Würde, Pracht und Ordnung des Baues ſelbſt zur Sittigung und zu bürgerlicher Ordnung geleitet werden ſollten!

So die Wohnhäuſer um dieſe Kirchen nur warm waren und ſicher, und groß genug für das Nöthigſte; mehr ſollt es nicht zum alten Berlin. Anders in Köln. War es als wendiſch Dorf älter, ſo war es als deutſche Stadt doch jünger. Die deutſchen Coloniſten, ſo ſich da des Herrenrechtes bemächtigt, und reich wurden, oder es ſchon waren, ſuchten ihren Reichthum in ſtattlichern und geräumigern Wohnhäuſern auszulegen, und darum mußte es auch davor räumlicher ſein. So ſchoſſen in die Höhe die anſehnliche Breite- und Brüderſtraße; obſchon die wenigſten der heut alten Gebäude darin ſelbſt nur auf die Zeit unſerer Geſchichte zurückreichen. Johannes Rathenows Haus an der Nicolai-Kirche war eng und düſter, Bartholomeus Schumms Wohnhaus in der Brüderſtraße war groß, geräumig und für jene Zeit auch hell. Ein weiter Flur, eine breite, eichene Treppe, ein Hofraum mit Speichern, Ställen und Krahnen; Ballen, Tonnen, Leitern, Keller, geſchäftige Diener, deuteten darauf, daß außer dem Landgüterbeſitz auch noch der Handel im Großen die Quelle war, aus der der Reichthum des Hauſes noch immer ſprudle. Aus Reichthum entſteht Macht, das iſt ein uralt Geſetz, und hat's gegolten bei Heiden und Chriſten. Aber wie einflußreich die Schumms, dieſſeits wie jenſeits der Spree auch waren, dennoch haftete ein gewiſſes Etwas auf dem Hauſe und ſeinen Herren, was bei Allem dem ſchlechtern, düſtern Hauſe der Rathenows größer Anſehn gab. So lange man denken konnte, und das reichte weiter zurück als man in Berlin ſchreiben konnte, galten die Rathenows als freie, unabhängige Männer, ſo nur von Grund und Boden gelebt, der ihr eigen war, und an ihren Händen war keine Schwiele vom Pfriem, vom Meißel und der Bürſte, noch von der Elle und dem Meßſtock. Die Schumms waren große Handelsherren, was ihrer patriciſchen Würde zwar keinen Eintrag that; aber es ſchlich die leiſe Sage um, daß ihre Vorvorväter in Hamburg und Roſtock durch Bierbrauerei den Grund gelegt zu ihrem Reichthum. Ein Familienfluch ſchleicht fort, von Geſchlecht zu Geſchlecht, ohne daß eine Lippe ihn ausſpricht; eine dunkle Erinnerung läßt ſich durch den Glanz der Gegenwart in die Rumpelkammer ſchieben; vernichtet kann ſie nicht werden.

Darum aber denke dir das Haus, in welchem der Bürgermeiſter wohnte, nicht als unanſehnlich und unbehaglich. Grad im Gegentheil, es hatte ſo viel Behagliches, als niedrige Stuben, kleine Thüren, Treppchen und Gänge, die dazwiſchen laufen, nur gewähren mögen;

und das fühlt ſich zu Winterszeiten am beſten heraus. So war auch das kleine Zimmer, in welchem am kalten Februarmorgen heut Herr Johannes Rathenow im Lehnſtuhl ſaß, ganz wohnlich angethan. Zwar war es nur ſo hoch, daß ſeine Tochter, wenn ſie auf den Zehen ſtand, die Balken mit der Hand berühren konnte. Aber die Balken waren wie die Lehmdecke ſauber beklebt mit bunten Bilderbogen aus Nürnberg, Städte und Gegenden, Helden und Heilige vorſtellend. Die Wände des Zimmers waren zwar nur übertüncht; doch war kaum ein Fleck, wo man den weißen Kalk durchſchimmern ſah. So beſetzt waren ſie mit zierlichen Tiſchen und Schränken von Ebenholz und Nußbaum, ausgelegt mit koſtbaren Figuren von Elfenbein und Perlemutter. Unterſchiedliche Uhren und alte Schildereien hingen darüber, und in zwei gewölbten Niſchen ſtanden in Holz geſchnitzte Bilder der Jungfrau Maria und des heiligen Nicolaus. Auf dem Boden lag eine prachtvolle, bunte Decke aus Brügge, darauf zu ſehen war mit lebensgroßen Figuren, wie Gottfried von Bouillon barfuß zum heiligen Grabe in Jeruſalem wallfahrtet. Die Hauptzierde der Wohnſtube aber blieb der mächtige ſchwarze Ofen, vielfach ausgeſchweift mit Eckchen und Thürmchen und bunten Kacheln, darauf der Bau des Thurms von Babylon verzeichnet ſtand. Das Beſte indeß an dieſem kalten Morgen war das helle, friſche, praſſelnde Feuer, welches aus der geöffneten Thür in die Stube leuchtete.

Sein rother Schein fiel auf die hohe Stirn des Hausherrn, der in ſeinem Sammetpelze am Fenſter ſaß, in Gedanken verſunken. Die gruben manche tiefe Runzeln auf ſeine Stirn. Welche ſtädtiſche Sorgen auf ihn laſten konnten, davon ſprachen die beſiegelten Pergamente, die Scripturen und Bücher vor ihm auf dem ebenholzenen Tiſche; wohl noch nicht Berge, wie heut auf dem Tiſche eines Bürgermeiſters, doch beträchtliche Hügel, welche, angeſehen, daß man damals ſchwerer ſchrieb und mit mehr Mühe Geſchriebenes las, ebenſo drücken mochten. Doch war Herrn Johannes Auge nicht darauf gerichtet; vielmehr ſchweifte es zum Fenſter hinaus, und ſchien die Schneemaſſen zu wägen, welche auf den Kirchendächern, den Strebepfeilern laſteten, und die ſteinernen Schultern des großen Roland ganz bedeckten.

In der Kirche wurde die Frühmette geſungen, und die bunten Fenſter leuchteten von den Kerzen drinnen. Eins dieſer Fenſter gehörte ſeiner Familie; das heißt die koſtbare Glasarbeit mit Schildern und Bildern war von ſeinen Vorfahren der Kirche verehrt, und die Rathenows trugen die Sorge, wie die Ehre ihrer Erhaltung. Dicht daneben ein anderes Fenſter, prachtvoller in Farben, aber, wie es ſchien, minder gut erhalten. Eine blutsverwandte Familie, mächtig einſt zum alten Berlin, die Wardenberge, waren die Stifter. Der bunte Wiederſchein aus beiden Fenſtern fiel auf den Roland, und ſein ungeſchlachtes Geſicht ſchien grimmig zu lachen. Auch funkelte blutigroth das eiſerne Schwert in ſeiner plump vorgeſtreckten Hand.

Wer unbemerkt dem Bürgermeiſter da ins Geſicht geſehen, hätte ein unheimliches Zucken in ſeinen Mienen wahrgenommen. Wenn es um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in der Mark Brandenburg Sitte geweſen, Selbſtbetrachtungen anzuſtellen und Selbſtgeſpräche zu halten, ſo hätte es unfehlbar itzt Herr Johannes gethan. Aber die Zeit war nicht dazu. Er ſtrich mit der Hand die Runzeln von der Stirn, und als er das Geſicht wandte, ſtand vor ihm Eine, ſo zwar ſchon vorhin im Zimmer geweſen, aber ſie hatte nur am Feuer gehockt und die Eichenkloben zurecht geſtoßen. Da hatte er ſie nicht beachtet.

Es war eine alte Frau, unſcheinbar angezogen, aber doch nicht in der Tracht dienender Mägde. Und wenn auch das rauhe Wamms und die grobe Schürze dazu gepaßt, die verblichene Pelzhaube auf der faltenreichen Stirn und den greiſen Haaren gehörten einer Matrone, die einſt Herrin war. In ihrem Auge lag etwas Irres, ein ſchmerzlicher Zug ſchlängelte ſich durch die Furchen ihres aſchgrauen Geſichtes.

„Schauſt Du den Roland Dir an, Herr Johannes Rathenow?“ ſprach ſie.

Er winkte ihr unwillig fortzugehen. Ein Lächeln ſchwebte über ihre Lippen. Bei einem andern Geſichte hätte es wie Hohn ausgeſehen. Sie ging nicht.

„Der ſteinerne Mann blickt ſo, wie vor vierzig Jahren. So hat er vor achtzig Jahren auch geſchaut, vor hundert auch, o und noch länger. Immer derſelbe große, häßliche Mund, die ſtarren, ſtieren Augen, und nicht ein einzig Mal hat er das lange Eiſenſchwert nur ſo viel geſenkt.“

„Geht wieder in Euer Bett, Muhme Gertraud; iſt noch früh. Ich werde ſelbſt nach dem Ofen ſehen.“

„Das ſagten ſie auch vor vierzig Jahren, die Herren: Gehet zu Bett, Frau Gertraud, es iſt noch früh, wir wollen ſelbſt zum beſten ſehen. Und als ich aufſtund, hatten ſie ihm den Kopf abgeſchlagen.“

„Das ſind alte, vergeſſene Dinge!“ brummte der Hausherr.

„Alt! Aber vergeſſen? Seht doch, der Mann, der's gethan, ſteht noch da wie damals, und noch hebt er das Schwert wie damals, und iſt immer fertig zum Schlagen. Nehmt Euch in Acht, Herr Johannes, geht nicht zu nahe vorüber.“

„'S iſt Vollmond!“ murmelte Herr Johannes Rathenow für ſich.

„Wißt Ihr, was mein Mann, als ſie ihn zum Richtplatz führten, geſprochen hat zu den ſtolzen Herren? Euer Hochmuth, rief er noch vor dem Block, wird geſtraft werden, das Blut, das Ihr vergießt, wird über Euch kommen; wie Ihr ſeid ſtolz und unbarmherzig, werden ſie auch gegen Euch ſein ſtolz und unbarmherzig.“

„Ihm geſchah nur recht,“ murmelte der Hausherr.

„Recht! Recht! rief die Matrone, die Hände ringend. War das auch recht, Herr Johannes, daß Euer Vater Matheus ſaß zu Gericht über ſeinen eigenen Vetter, und den Blutbann ausſprach über ihn! Auch recht, daß er den Stab brach über ihn! Auch recht, daß er's geſchehen ließ und nicht um Gnade bat! Mein ſeliger Mann Martinus hat um Gnade gebeten, gerufen hat er nach Kaiſer und Reich; aber Kaiſer und Reich hörten nicht. Sie konnten nicht hören; ſie waren zu weit, und ſie hatten ihm ja den Mund verbunden, die ſtolzen Herren. Weiſe Leute ſagten: ſie thun Unrecht, ſie ſind Kläger und Richter in einer Perſon; aber ſie ſagten: wir thun Recht, denn wir haben den Blutbann.“

Der Bürgermeiſter wies ſtumm auf das Rolandsbild. Frau Gertraud entgegnete:

„Das ſoll ein Königsſohn geweſen ſein, aus Franken, ſagen die Leute, und er hatte kein Herz, nur einen Arm, damit er Alles abwog, ob es ſchwer war oder leicht; danach ſchlug er los. Darum, als er vor's jüngſte Gericht trat, ſchickte ihn Sanct Peter zurück und ſagte: du biſt Stein. Solche von Stein kommen nicht in den Himmel. Da faßte er ſich an, und er war wirklich Stein, und ſo mußt er zurück auf die Erde und Schildwacht ſtehn auf den Märkten und vor den Rathhäuſern, wo ſie Recht ſprechen, wie die Heiden auch thaten. Aber die Heiden hatten kein Herz, und ſie wägen und richten und ſprechen in den Rathhäuſern auch ohne Herz. Ehe nicht ſeines einmal weich wird, und ſein Sinn gerührt, darf er nicht fort der ſteinerne Roland, und kommt nicht in den Himmel. Ja, er wird ewig dort ſtehen, ſo lange als die ſtolzen Herren zu Rathe ſitzen.“

„Ewig!“ wiederholte der Bürgermeiſter dumpf vor ſich hin.

„Nein, er wird nicht ewig da ſtehen, ſprach die Matrone. Er wird eher zu Schutt und Staub fallen, denn daß ſein Herz weich wird wie der Schnee auf ſeinen Schultern. Schaut Ihr, Johannes, wie das Fenſter der Wardenberg itzt ſo matt glimmt? Die Fliegen haben es beſchmutzt und die Spinnen umzogen, und wo ſind die Hände, die es wieder rein kehrten und wüſchen? Sie reichen nicht aus dem Grabe ſo hoch hinan. Und ich habe es noch leuchten geſehen wie Rubinenglanz und Smaragd. Eures wird auch dunkeln einmal, Herr Johannes. Die Hand wird fehlen, es zu waſchen und zu putzen. Hagel und Sturm und Schloſſen werden die Scheiben zerſchlagen, und die Lade wird dann leer ſein den Glaſer zu bezahlen, und den Maler zu lohnen. Der Wind wird durchwehen, und die Gläubigen werden frieren auf den nackten Bänken.“

„Wir Alle ſind Staub, ſagte Herr Johannes. Doch auch der

Staub dauert lange Menſchenalter, und die Häuſer, wo Gerechtigkeit drin wohnt, werden die ungerechten überdauern.“

Sie lachte: „Die Gerechtigkeit der Welt, Herr Johannes, iſt keine Staubfaſer vor dem Throne des Allmächtigen! Wie ſchön gezimmert ſtand das Haus der Wardenberge, mit den rothen Balken und den bunten Schilden! Drei Thürmlein ſprangen in die Gaſſen, und zwei ſpitze Erker dazwiſchen, mit Fähnlein, ſchauten gen Himmel, daß ſie ſtill ſtanden, die vorüber gingen, und fragten: Weß iſt das ſchöne Haus? O es war luſtig anzuſchauen, wenn die Abendſonne auf den Fenſtern blinkte. Und zween Rieſen ſtanden an der Schwelle und trugen das Thor, der Heide Hercules und der Jude Simſon. Hei, die ſtarken Ritter, konnten ſie's ſchützen und bewahren, als das wüthende Volk kam, mit Stangen und Eiſen? Die Treppen ſtürmte es herauf, und auf die Dächer kletterte es. Da flogen die Schindeln und Ziegel, da krachten die Sparren, und die Scheiben klirrten, ſchöne geſchliffene Scheiben aus Venedig und Augsburg. Und waren's zween Tage, waren's zween Stunden nur, da ſtand es wüſt, und der Staub flog hoch, höher als Sanct Mariens Thurm. Und es ſtand doch über der Thür geſchrieben:

Dies Haus ſteht in Gottes Hand,
Zum Recht der Wardenberge wird's genannt.

Wo ſteht es nun, Herr Johannes? Die Hand Gottes war drüber gekommen! Wo iſt das Recht der Wardenberge hin?“

Herr Johannes war aufgeſprungen, und Zorn und Würde des Bürgermeiſters leuchteten auf ſeiner Stirn: „Gott zog ſeine Hand ab, weil er ſie ſtrafen wollte, und das Recht der Wardenberge war verwirkt, weil der Sohn die Schuld des Vaters erbte und Wucher mit dem Pfund der Sünde trieb. Darum ließ der Rath den Martinus enthaupten, wie er den Tile verſtieß um Unrecht und Verrath.“

Wenn Herr Johannes ſo auftrat, zog ſich die Matrone in den Winkel zurück und bedeckte ehrerbietig das Geſicht mit der Schürze. Es war der regierende Bürgermeiſter, nicht ihr Verwandter. Dennoch hub ſie mit ſchwacher Stimme aus ihrem Verſteck wieder an, als Herr Johannes mit feſten Schritten das Zimmer maß, und ihr Selbſtvertrauen wuchs, je weiter ſie ſprach:

„Aber die Wardenberge waren Blutsfreunde der Rathenow. Ein Bruder ſoll gegen den andern nicht zeugen, ein Bruder den andern nicht richten. Die Flecken von Bruderblut gehen nimmer aus. Ach, Herr Johannes, und unſer Großvater, Albertus Rathenow, war er nicht mit verwickelt in die Sache, um die Tile Wardenberg verſtrickt ward, und verhört und abgeſetzt.“

„Sein Sohn Matheus aber, mein Vater, fiel der Bürgemeiſter ein, nahm nicht Rache wie Wardenbergs Sohn Martinus, um was ſeinem Vater Recht geſchehen; er ſöhnte ſich aus mit dem Rathe, ward wieder hinein gewählt und ſtarb in Ehren und Recht. In Ehren und Recht wurzeln wir und ſtehen, und werden ſo ſtehen bleiben. Dann komme, was will.“

„Und kam nicht ſchon Vieles auch uns, Vetter Johannes? Wo ſind die Säcke mit Silberpfennigen, die Dein Aeltervater ausſtreuen ließ, als Markgraf Waldemar einritt in Berlin? Wo iſt der Stall mit dreiundzwanzig Roſſen, alle mit Scharlachdecken und blinkendem Rüſtzeug, drauf die dreiundzwanzig Rathenow Kaiſer Karl entgegen zogen, als er von Tangermünde kam? Hat der Tod nicht gelockert an den alten Mauern des Hauſes? Er iſt nicht gekommen mit Mauerbrechern, leiſe wie der Wurm hat er genagt, und nagt. Hatteſt Du nicht vier Brüder, und wo ſind Deine drei Erſtgebornen? Auf vier Augen ſteht Dein Haus. Zween davon ſind alt, und zween eines Mägdleins. Wenn des Mägdleins Augen alt ſind wie Deine, ſuchen ſie vielleicht umſonſt nach der Schwelle und den Pfoſten, wo das Haus ſeiner Väter geſtanden hat. Auf Gerechtigkeit iſt es gebaut. Das denkſt Du und ſprichſt es alle Tage, und beteſt es alle Abend. Ach, Johannes Rathenow, Eure Gerechtigkeit iſt Hochmuth, Ihr ſchreibt mit Blut Eure Urtel, und Euer Siegel darunter iſt ein Todtenkopf. Und war Gerechtigkeit der Grundſtein, darauf Du Dein Haus gebaut, wer ſagt Dir, daß der Mörtel und die Steine es auch ſind! Ein unrechter Stein, und er verdirbt die ganze Mauer. Du ſchlägſt viel Bücher nach mit den Schöffen, um das Recht zu finden; ſchlage nach das Buch, Johannes, darin Dein Leben geſchrieben ſteht, und erſt wenn Du keine Seite findeſt, darauf eine Schuld geſchrieben iſt, dann kreuze Deine Arme und frage Deinen Herrn und Heiland: Bin ich denn gerecht?“

Die Glocke von Sanct Nicolas läutete die Frühmette aus. Und damit ſchwieg auch das unermüdliche Glöcklein auf Muhme Gertrauds Zunge. Es klang ein Mal wie das andere Mal, unheimlich und krank; aber wer an der Kirchen wohnt, gewöhnt ſich auch an das Todtenglöcklein. Sie faltete andächtig die Hände und ſenkte Knie und Blicke. Herr Johannes wiſchte den Schweiß, den die Hitze des Feuers aus der niedrigen Stube an die Scheiben getrieben, vom Glaſe; ſchaute hinaus auf den Zug der Frommen, welche die Kirche verließen. Itzo trat eine Jungfrau an die Thüre und tauchte, ſich beugend, die Finger in das Weihwaſſerbecken. Es war eine Geſtalt ſo ſchlank und wohlgethan, und ein Geſicht, als hätte der Februar Roſen darauf geſtreut, daß auch ein Anderer als ihr Vater ſich freuen mochte. Ja man konnte viel darüber vergeſſen. So kam es denn auch, daß, ob es gleich noch auf der Schwelle der Kirche war, wo die Leute andere Gedanken haben ſollten, Alt und Jung ſtille ſtand, um die Jungfrau zu ſehen. Es gibt wohl ein Bildniß von ihr, und Manche haben's geſehn, aber ich will's nicht nennen. Doch wer das Bild ſah, könnte meinen, daß das fromme, feine Geſicht die Augen nicht immer ſo demüthig niedergeſchlagen hält. Iſt's nur der erſte fromme Anſtandsniederſchlag, wenn ſie über die Schwelle tritt. Nachher weiß ſie die Augen wohl aufzuſchlagen und ſich umzuſchauen, deſſen bewußt, was ſie wirken. Ja vielleicht ſinnt ſie ſchon jetzt, unter den geſchloſſenen Wimpern ſchlau ſeitwärts ſchielend, wohin ſie nachher zuerſt den Blick wenden will.

In dem Kreiſe, der ſich unwillkührlich um die ſchlanke Geſtalt gebildet, ſtand auch ein junger Mann wie in ihrem Anſchaun verloren. Als ſie ſein anſichtig wurde, flog eine Röthe über ihre Wangen, auch mochte ſie leicht über die Stufe ſtraucheln, und das

Gebetbüchlein fiel ihr aus der Hand. Der junge Mann faßte danach, indem er ſich auf ein Knie niederließ, und ſo überreicht' er es ihr auch. Sie ſchien zu lächeln, als ſie es annahm, zog das faltenreiche Steppkleid mit der andern Hand zuſammen, daß ſie ihn nicht im Vorbeigehen ſtreife, und nickte ihm freundlich aber ſtolz zu, indeß ſie weiter ging.

Unter den Vielen, die ihr nachſahen, wie ſie itzt ſtolz aufgerichtet, gleich einer Königin, und doch zart und lieblich, wie eine achtzehnjährige Jungfrau, ihre Schritte grad nach dem Hauſe des Bürgermeiſters richtete, unbekümmert um die Bewunderung, und doch im Stillen zufrieden damit, ſah ihr Keiner mit mehr Theilnahme entgegen, als der Bürgermeiſter ſelbſt; denn er war ihr Vater. Aber die Theilnahme war's nicht allein. War auch etwas wie Unwille dabei. Er machte eine abweiſende Bewegung mit der Hand, die Keiner verſtanden hätte, der nicht zugleich geſehen, daß es grade da geſchah, als der junge Menſch ihr das Gebetbüchlein überreichte, und ſie nahm es von ihm an. Herr Johannes nickte erſt wieder zufrieden, als die Jungfrau, ohne ſich nach dem umzuſehen, ihres Weges ging, und ſetzte ſich dann in den Lehnſtuhl zurück, um ſie mit der Ruhe und Würde zu erwarten, welche einem Vater ziemt, der zugleich Bürgermeiſter iſt.

Sie trat herein; und war's doch, als trete Anmuth und Hoheit da in eine niedere Hütte. Aber wo ſie weilen, dehnen ſich die Räume. So wuchs auch die Stube, das Unbedeutende darin trat zurück, und das Wohlgefällige und Zierliche hob ſich und trat heraus, als wie die unſcheinbare Seeflamme beim Sonnenſchein ſich aufhaucht zu einer herrlichen Glocke. Aber dieſe Hoheit, die ſich ſelbſt fühlte, ſank augenblicklich zuſammen, als ſie ſich dem Vater näherte, und zu ihm herabgebeugt, die Hand des Alten ergriff und ſie ehrerbietig an die Lippen drückte. Er ließ es geſchehen und ſtreichelte ſanft die Stirn und das geſcheitelte Haar.

Er fragte ſie nach dem und jenem, und ſie gab beſcheidene, kurze, aber treffende Antworten. Die Vaterfreude leuchtete immer deutlicher auf der Stirn, und um die Mundwinkel des Alten ſchwebte ein Lächeln. Er winkte der Muhme, daß ſie das Zimmer verlaſſe, und erſt als ſie gehorcht, drückte er einen Kuß auf die Stirn der ſchönen Tochter.

Es war anders, wie ein Kind zu ſeinem Vater ſtand, im fünfzehnten Jahrhundert als im neunzehnten. In demüthiger Unterwerfung lauſchte es auf ſeine Worte, die untrüglich waren und keine Gegenvorſtellungen duldeten. Dennoch ſchien hier etwas Beſonderes zwiſchen Beiden. Die hellen, klugen Augen der Jungfrau, die ſchelmiſch aufgeworfenen Lippen, die hohe Stirn, umwunden von den blonden Lockenflechten, die aufrechte Haltung des ſchön gewölbten Nackens, wenn ſie ihn anſah, übten eine Macht, welcher auch eine ſtreng väterliche Gewalt zu Zeiten nachgeben muß. Der Ernſt, welchen der Kirchenbeſuch über ihr Weſen verbreitet, war bald verſchwunden. Sie ſpielte mit ihm und er ließ mit ſich ſpielen. Sah man's ihm doch an, die heitere, ſchöne Gegenwart that ihm wohl.

Alle Welt weiß, die Frömmigkeit jener katholiſchen Zeiten vertrug ſich mit recht großer Luſtigkeit. Deshalb wird es auch unſere Leſer kein Wunder nehmen, wenn die ſchöne Kirchgängerin ſchon in der nächſten Viertelſtunde alle Kirchengedanken abgeſchüttelt hatte, und ihr Herz ausſchüttete. Das ſchien von lauter Sonntagsgedanken und Spielereien heute voll. Es war auf heut Abend ein großes Banket und Tanz angeſagt, bei dem reichen Thomas Wyns, dem Rathmanne, dazu war aus Berlin und Köln geladen, was ſich bei ſolchen Feſtlichkeiten zeigen durfte. Schön Elsbeth erzählte dem Vater, wie die Töchter des Hauſes in ſammetnen Kleidern kommen würden, welche Hüte die Mechthilde Bergholz, welchen Schmuck die Konrade und Eva Schumm am Halſe, und die Hoppenradeſchen Töchter aus Köln am Scheitel tragen würden. Und da wär es denn doch natürlich, daß die Tochter des Bürgermeiſters auch etwas thun müſſe. Denn was würden die Leute ſagen, wenn die Töchter der Rathmannen in Gold und Silber, in Sammet und Seide gingen, und die Tochter des Bürgermeiſters käme wie eines Bürgers Kind?

Herr Johannes ſeufzte; doch war's nur ein leichter Seufzer, und die Tochter verſtand, was es deutete, als er den Kopf ſchüttelnd ſich umſchaute.

„Weiß, weiß, allerliebſter, allerbeſter Vater, daß es böſe Zeiten ſind. Unſere Kiſten und Truhen ſind nicht mehr voll als in alten Tagen. Andere ſind reicher als wir, aber das ſchöne, ſchöne Halsband, das liegt doch noch im Wandſchrank!“

Solchen blauen Augen, die wie Sterne in einen dunkeln See, in ſeine ſchwarzen ſchauten, ſolchen zarten Fingern, die um ſeine gebräunten Wangen ſpielten und den rauhen Bart, der ſie umfloß, ſolcher lockenden Miene einer hoffnungsvollen Tochter, die vor ihm auf den Zehen ſchwebte, widerſtand auch ein Bürgermeiſter aus dem Mittelalter nicht. Sprach indeß noch etwas bei ihm für die Tochter. War ihm doch ihre Unbefangenheit in dem Augenblicke werther, als der Schmuck ſelbſt; und das war viel!

Nun wandte er freilich noch Manches ein. Wo gibt ein Vater, der noch dazu Bürgermeiſter iſt, ſich ſogleich gefangen, und die Tochter bat um etwas, das er ihr noch immer abgeſchlagen.

„Du weißt, mein Kind —“

„Weiß, Vater, was der Schmuck werth iſt, weiß, daß Kaiſer Karl von Böheim ihn unſerer Eltermutter ſchenkte, in Tangermünde, weiß auch von Frau Fides Traum — aber werd ich ihn denn verlieren! Die Kette wird nicht verloren gehn, wie werd ich die Kette verlieren!“

Er ſprach von den ſtrengen Rathsverordnungen, wodurch dem übertriebenen Schmuck der Frauen ſollte geſteuert werden. Es war genau beſtimmt, wie viel an Werth Geſpänge, Ketten und Ringe haben durften, die eine Wittib, eine Frau und eine Jungfrau trug.

„Doch trug meine ſelige Mutter das Halsband. An allen Ehrentagen trug ſie's, ich weiß es, Vater. Hat Keiner da etwas gegen zu ſagen gewagt.“

„Die Zeiten waren andere, mein Kind.“

„Und jetzt biſt Du Bürgermeiſter.“

„Die Verordnung ward erſt nach Deiner Mutter Tode gegeben.“

Die Jungfrau ſprach: „Ei, wer ſie gab, nimmt ſie auch wieder zurück.“

Der Bürgermeiſter ſchüttelte lächelnd den Kopf.

„Wie, Vater, fuhr die Jungfrau fort, willſt alle Rathsfrauen ſtrafen! Eine Jede trägt mehr um Haar und Hals.“

„So zahlt Jede Buße, wenn ein Angeber auftritt.“

„Wer wird denn gegen uns auftreten! ſprach Elsbeth, und ſchaute auf wie eine Bürgermeiſterstochter. Iſt das nicht recht, daß wir uns putzen dürfen, als uns gefällt und wir können? Die andern Frauen, für die ſeid Ihr ſo gut und weiſe, und ſorgt durch Geſetze, was ſie tragen und wie ſie ſich putzen ſollen. Die ſind Euch Dank ſchuldig, und ihre Männer und Väter, daß Ihr Hoffart und Verſchwendung hindert. Aber mir läßt Du die Kette, nicht wahr, Väterchen, nur dieſen einen einzigen Abend?“

Der Vater ſprach, er habe den ſeltenen Schmuck für den ſchönſten Ehrentag verſparen wollen, von dem er hoffe, daß er bald eintreten und ſeiner Elsbeth einen Schmuck bringen werde, der ſchöner ſtehe einer ſittigen Jungfrau, als Geſchmeide und Gold, — der ehrenwerthe Myrthenkranz.

Sie ſenkte den Kopf und zupfte an der Miederſchleife: „Der Tag kommt ja doch, lieber Vater. Und die ſchöne Kette verliert darum nichts, weil ich ſie ſchon einmal trug. — Der Melchior iſt ja über Land. Und wenn er's ſähe —“

Der Vater blickte ſie ſcharf an: „Wenn er ſähe, Elsbeth, was ich vorhin ſah, der Melchior iſt jähzornig.“

„Was, Vater?“ — Die Jungfrau ſchaute hoch auf.

„Den Henning Mollner, wie er Dich allerwegen noch immer umſchleicht. Sogar an der Kirche unterſtand er ſich, Dir in den Weg zu treten.“

„Was ſollte er nicht? Die Kirche iſt für Jedermann.“

„Es gefällt mir nicht, Elsbeth.“

„Daß der Henning Mollner mich gern anſieht? Ei, Vater, was ſiehſt Du ſo bös? Warum ſoll er mich nicht gern anſehen? Er war mein lieber Spielkamerad.“

„Elsbeth! ſagte der Bürgermeiſter. Der Ruf einer Jungfrau iſt köſtlicher als die köſtlichſte Perle des Morgenlandes. Aber ſchon das Gerede müßiger Buben befleckt ihn. Ich weiß, Du biſt dem dreiſten Knaben nur darum gut, weil Deine ſelige Mutter ihn im Hauſe aufzog, weil er Dein Spielgenoß war, und Deine Eltern gaben ihn Dir. Doch erröthen würdeſt Du vor Unwillen, ſo Du hörteſt, was die Tagediebe in der Stadt ſchwatzen, und die eitlen Frauen ſich in die Ohren ziſcheln: daß er um Deine Gunſt buhle. Noch mehr: er erdreiſte ſich, um Dich zu werben. — Elsbeth, es gibt Leute, die das ſagen, und es gibt Leute, die es glauben. Und was ſagſt Du?“

So er glaubte, daß ſie vor ſeinem Blick, der als ein Pfeil auf ſie gerichtet war, erſchrecken und erröthen werde, da hatte er ſich getäuſcht. Elsbeths blaue Augen ſahen ihn ſo heiter und unbefangen an, als vorhin.

„Würd es mich freuen, Vater, wenn es wahr iſt, daß der Henning Mollner ſo kühn denkt.“

„Er unterſtand ſich, es Dir in's Angeſicht zu ſagen?“

„Das unterſtand er ſich nicht.“

„Und wenn er es thäte, würdeſt Du —“

„Ihm lachen in's Geſicht, und ihm ſagen: Du biſt nicht geſcheut, Henning; freuen würd's mich aber doch.“

„Und Du würdeſt ihn züchtigen mit Wort und Rede für ſeine Frechheit, und ihm drohen mit dem Zorn Deines Vaters, mit der Strafe der Stadt —“

„Behüte Gott! Auslachen würd ich ihn und ſprechen: Lieber Henning Mollner, ſieh Dich künftig beſſer vor. Gleich und Gleich geſellt ſich; aber Du und ich wir ſchicken uns nicht. Wärſt Du von den Geſchlechtern, oder ich eines zünftigen Vaters Kind, ſo wollten wir die Sache überlegen. Da der liebe Gott uns aber nicht gleich gemacht hat, ſo iſt's das Beſte für Dich, Du ſchließeſt Dein Auge vor mir und ſiehſt Dich nach einer hübſchen Bürgerstochter um, davon es in den vier Gewerken und Gilden zu Berlin und Köln ebenſo viel gibt als in den Geſchlechtern."

Der Bürgermeiſter küßte die Stirn der ſchönen Tochter. Da ſah ſie mit Verwunderung, wie es ihm nahe ging, und nun ſprach ſie auch ernſt:

„Vater! Du konnteſt doch nicht anders denken von Elsbeth Rathenow! Ei, lieber Vater, das hoffe ich nicht. Denn wo vergaß Deine Tochter jemals wer ſie iſt, und wer ihr Vater iſt! Und wäre ich ihm noch dreimal ſo gut! Ich weiß, wer die Rathenow ſind, und weiß, wer die Wardenberg waren. Die häßliche Falte küß ich Dir von der Stirn."

Und er ſprach: „Ich wußt es wohl. — Aber der Henning —"

„Der wird's weit bringen, unterbrach ſie ihn, das verſichr' ich Dich, Vater. Er iſt ein muthiger Junge. Ach ich wünſchte ihm, er würde — was er verdient und wünſcht, und ein Raſchmachergeſell werden kann. Aber die Hand, die einmal Wolle kratzte, — es iſt recht ſchlimm, Vater —" Und ſie reichte ihm die ſchöne, weiße Hand, daran manch buntes Ringlein blitzte, und der Vater drückte des Fräuleins Hand.

Dann nahm er das Schlüſſelbund aus dem Käſtlein im Schreibtiſch und öffnete die ſchön verzierte, mit ſchweren Schlöſſern und künſtlichem Druckwerk verwahrte Lade, darin der Schmuck lag. Ein freudiger Schrei preßte ſich von den Lippen der Jungfrau, als ſie die funkelnden Rubinen, eingewirkt in die ſchwere Goldkette, in den Händen wog. Mit einer raſchen, geſchickten Bewegung hatte ſie die Kette um den Nacken geneſtelt, und der erſte Schrei des Entzückens löſte ſich in ein wohlgefälliges Zittern, als ſie im Spiegel die Edelſteine um den Hals funkeln ſah. Holdſelig lächelnd nickte ihr das Spiegelbild zu, und unwillkührlich flüſterte ſie: „So müßte mich erſt der Henning ſehen!"

Der Vater hatte nicht mehr Zeit darauf zu achten, wenn er es gehört. Der Rathsknecht war eingetreten. Mit wichtiger Miene, und doch ſehr unterwürfig; wollte, wie es Pflicht iſt alle Morgen, Bericht abſtatten, wie es in der Stadt ausſah und des Bürgermeiſters Befehle einholen. Ein Knecht war freilich zu allen Zeiten ein dienend Geſchöpf; ſo man aber abwägt, was Einer zu thun hatte, der dazumalen in den finſtern Zeiten Knecht hieß, und bedenkt, daß Berlin eine Stadt war, welche ſich frei dünkte und ſelbſt regierte, ſo hätte der Knecht der Herren der Stadt, welcher jeden Morgen beim regierenden Bürgermeiſter zutrat, ohne Meldung, und Neuigkeiten zutrug, die nicht Jeder zu wiſſen brauchte, zehn ſteht wohl gegen eins, daß ſolch ein Knecht in unſern hellern Zeiten einen Titel hätte, und davor etwas „Geheimes“.

Die Jungfrau hatte hier nichts zu thun; ſie war in ihr Kämmerlein hinauf gehuſcht, und Herr Johannes hörte dem Knechte in ſeinem Armſeſſel auf den Ellenbogen geſtützt zu; bald nickte er mit dem Kopfe, bald ſchüttelte er ihn. Nur dann und wann unterbrach er den vertraulichen Vortrag. Denn von Alten war hier nicht die Rede.

„Alſo ſprechen ſie viel über den Streit neulich! Was Wunders, wo ſo viel geſchrien wurde, muß es Nachgerede geben. Und die Gemeinheit iſt unzufrieden! Sie hat Recht. — Wer iſt denn aber die Gemeinheit?“ ſetzte er etwas ſpöttiſch hinzu.

„In allen Winkeln und Ecken ſtecken ſie die Köpfe zuſammen, gnädiger Herr. Und wo Zween ſtehen bleiben, tritt der Dritte gewiß dazu, und ein Auflauf iſt fertig.“

„Iſt das etwas Neues in unſerm guten Berlin?“

„Wohlweisheit! Diesmal ſind's nicht allein die Straßenläufer und die Müßigen in den Kellern und Stuben; es wurmt bei den Reichen und Angeſehenen zumeiſt. Sie ſchimpfen ſchrecklich auf den Rath, und es müſſe anders werden, Kölner wie Berliner ſtehn darin zuſammen.“

„Freilich möchten ſie's, daß es anders wird. Das wollten ſie ſchon vor zehn, vor zwanzig, vor fünfzig Jahren. Wir wichen damals nicht, wo es draußen ſchlimmer ſtand. Werden auch diesmal feſthalten.“

„Die reden anders, fuhr der Knecht fort. Sie haben Zettel, worauf Alles verſchrieben ſteht, was, als ſie meinen, der wohlweiſe Rath verſündigt hat, ſeit beide Städte eins worden.“

„Haben ſie auch drauf verſchrieben, fuhr der Bürgermeiſter auf, was wir ihnen Gutes thaten, was wir gewirkt für die Stadt und erworben?“

„Das, meinen ſie, hätten die Herren von den Geſchlechtern nur für ſich gewirkt und erworben. In die Säckel der Allgemeinheit wäre wenig davon gefloſſen.“

„Was ſind die Säckel! Sind ihre ſchönen feſten Häuſer, ihre Keller und Speicher, die Kähne auf der Spree, die Fuhrwagen auf den Landſtraßen, ſind Wieſe und Wald, Teiche und Bienenſtöcke nicht beſſere Säckel als die ledernen in ihrer Taſche? Blüht nicht wieder der Handel der Stadt, werden die Wege nicht alletag ſicherer? Daß wir das für ſie Alle wirkten, vergeſſen die Undankbaren, daß wir ſie reich machten, reicher als wir ſelbſt ſind!“

„Grade darum, weil ſie reich ſind, meinen ſie, daß ſie mitſprechen dürfen, entgegnete der Knecht. Es wird ihnen ſchon eingeredet in den Badeſtuben und Schenken. Heut kommen die Gewandſchneider und die Knochenhauer zur Morgenſprache zuſammen. Meint man, ſie werden nicht vom Wurſtmachen und Judenfleiſch ſprechen. Die Burſche laufen von Meiſter zu Meiſter mit Beſtellungen. Es heißt, ſie wollen alle ihre Beſchwerden gegen den Rath aufſetzen, Punkt um Punkt, und eine große Schrift. Der Herr Rathmann Garnekofer wird 'nen ſchweren Stand haben.“

„Da werden wir die Woche wohl ſchlechte Wurſt eſſen, warf Herr Johannes hin. Hat ihnen der Rath nicht ſchon genug gewährt? Dringt ihre Stimme nicht ſchon laut genug in unſere Sitzungen! Haben wir nicht die Viehhändler vom Auslande faſt verſcheucht, dadurch, daß unſere Väter Geſetze über Geſetze zu Gunſten der Zunft machten! Sollen wir ſie vorkaufen laſſen in Ewigkeit und annehmen, was ihnen gut dünkt? Genug davon, Andreas. Wenn die

Schlächter Morgenſprache halten, hört man's ohnedem durch beide Städte. — Wer macht denn itzt den Wortführer?" ſetzte er hinzu.

„Bartz Kuhlemey iſt voran, gnädiger Herr, deß Schweſter des Henning Mollner Mutter war. Sie meinen, bei den Gewandſchneidern werde es erſt gar laut hergehen. Die ganze Innung wolle ſich der Sache des Henning annehmen."

„Wollen ſie! — ſprach der Bürgermeiſter für ſich. Ich denke, ſie ſollen ſich nicht die Köpfe drum brechen. Sonſt nichts Neues, Andreas?"

„Werden heut die beiden Frauenzimmer ausgepeitſcht, die eine wird gebrannt und aus dem Thor gewieſen."

„Hätt' ich's doch bald vergeſſen! Wie heißt ſie doch, das ſchlimme Weib?"

„Hat keinen Namen, Geſtrenger. Iſt nur 'ne Wendin aus dem Storkowſchen. Das Volk heißt ſie die rothe Hanne."

„Die rothe Hanne, richtig. Sie beſpricht das Vieh."

„Und läßt nichts liegen, Geſtrenger, was ſie finden thut. Und blos gebrannt dafür durch die Zähne und ein bischen ausgepeitſcht!"

„Ward's doch nicht völlig erwieſen, als ich mich erinnere."

Der Rathsknecht brummte etwas: „Ja, ja, ſo heißt es immer. Sind gar bös darüber, als ich wohl ſagen kann, daß das Weib ſo mild fortkommt, ſchimpfen auf Schöſſen und Richter. Und haben darin Recht. Hätte wohl verdient gehängt zu werden."

„Wer iſt die Andere?"

„Die Andere? Das iſt ja die Salome mit den langen Ohrlappen, die an der Unehre ſitzt. Der haben's Viele ſchon gegönnt. Nun kriegt ſie's weg. Solche Dirne, und ſo frech zu ſein! Hat manchen ehrbaren Bürgersſohn mit ihren ſchwarzen Augen ausgezogen."

Der Bürgermeiſter machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Er ſchien genug gehört zu haben. Der Rathsknecht mochte aber nicht der Meinung ſein, daß er ſchon genug geſagt habe.

„Solche freche Perſon, meines Bürgermeiſters ehrbare eheliche

Tochter auf dem offnen Markt bei Tageslicht in's Geſicht zu grüßen! und als die Jungfer Elsbeth ſich ehrſam abwandte, ihr nachzurufen: „„Ei, iſt die Jungfer Rathenow nicht meine liebe Schwägerin, und will mich doch nicht kennen!““ Kann wohl ſagen, geſtrenger Herr, die Bürgerfrauen ſind außer ſich, daß die Dirne nur gepeitſcht und nicht auch gebrannt und gezwickt wird. Sagen: wenn das ſittſamen Jungfrauen und ehrbaren Weibern auf freier Straße geſchehen könne, und die Schöppen und Richter thäten nichts als auspeitſchen laſſen, ſo könne es ja in Sodom und Gomorrha nicht ärger zugehn als in Berlin, ſagen ſie. Dem Konrad Schütz von Magdeburg thaten unſere Vorfahren anders, ſagen ſie. Als der eine ehrbare Frau unzüchtig auf dem Markte fragte, richteten ſie ihn und ſchlugen ihm den Kopf ab auf offnem Markte, und war doch geheimer Kanzlar des Erzbiſchofs.“

Johannes Rathenow ſchüttelte den Kopf. Bei ſich ſprach er: „Und hat die Dirne ſo ganz unrecht! Mein Sohn hat ſie verführt.“ Laut ſagte er: „Wer von den Rathmannen wird dabei ſein?“

„Herr Dietrich Wyns iſt an der Reihe.“

„Der läßt immer ſo hart ſchlagen, ſprach der Bürgermeiſter. Kann Er's nicht wirken, Andreas, daß Herr Dietrich die Reihe abgiebt —“

„An Herrn Marcus Trebuß, ſagte der Rathsknecht nachſinnend, der wär dann an der Reihe. Herr Dietrich iſt gar zu gern dabei, wenn Weiber ausgepeitſcht werden; heut aber läßt er's doch vielleicht. Denn hat drei Schneider beſtellt, und kann mit den geſchlitzten Puffhoſen doch nicht fertig werden, die er auf'm Abend beim Banket ſeines Bruders tragen will.“

Der Bürgermeiſter war aufgeſtanden, und mit leiſerer Stimme ſprach er im Vorübergehn: „Andreas, bitte er in meinem Namen Herrn Marcus Trebuß, er möge es nicht zu arg nehmen mit der Dirne.“

Der Knecht ſchien nicht damit zufrieden: „'S iſt doch zu arg, geſtrenger Herr. Wer Weib und Kind hat, das Gefühl ſchreit doch mit! Wer Vater iſt, ſoll dann noch ſeine Tochter ausgehn laſſen, ſo uns die an der Unehr ſitzen auf offnem Markt und vor allen Leuten anreden dürfen! Herr Johannes Rathenow, Ihr ſeid Bürgermeiſter! Ohn ein Paar blutige Striemen auf die Schandhaut und ohn ein Paar Tropfen Blutes auf dem Sande geht es wahr und wahrhaftig nicht ab. Das Volk murrt zu ſehr."

Herr Johannes war an die Lade gegangen, hatte ſie aufgezogen und reichte ein Paar Silbergülden dem Knechte: „Gieb ihr das, Andreas, wenn der Büttel ſie losläßt. Sie hat einmal treu gedient in meinem Hauſe, und ſie ſoll den Staub ſchütteln von ihren Schuhen und weit fortziehen vom alten Berlin. Ich laß es ihr ſagen."

Der Knecht ſchien das Geld mit Schaudern in ſeiner Hand zu betrachten, und zauderte es einzuſtecken. Für ſich murmelte er: „Die Schuh wird man ihr auch laſſen, um ſie abzuſchütteln! Das Geld werd ich ihr in den Weg werfen. Da kann ſie es auflangen. Und wenn er mich foltern läßt, zwingen kann mich kein Bürgermeiſter, einem geſtäubten Weibsbilde was in die Hand zu geben."

Fünftes Kapitel.

Als man weiß aus Shakſpeare, ſo verrichteten zu den Zeiten Othello's, des Mohren von Venedig, die Frauen der Lieutenants bei den Frauen ihrer Capitaine Kammerjungferdienſte, und ihre Ehemänner fühlten ſich dadurch gekränkt. Wenn dieſes noch ſtattfand zu einer Zeit, wo ſie das Schießpulver nicht allein ſchon erfunden, ſondern ſchon ſtark brauchten, ſo wird es den Leſer kein Wunder nehmen, wenn ich ihm erzähle, daß in einer offenbar früheren Zeit der Rathsknecht der Stadt Berlin bei dem Bürgermeiſter die Dienſte eines Kammerdieners verrichtete. Sehen wir ihn nämlich bald nach jenem Geſpräche beſchäftigt, dem Herrn Johannes Rathenow den Degen umzuſchnallen, mit dem ſchönen ſilbernen Griff von nürnberger Arbeit. Darauf zieht er ihm den mit Zobel verbrämten und mit Fuchs gefütterten Oberrock an, und bürſtet ihm das ſammetne Barett, an deſſen Schloſſe er die ſtolze Reiherfeder befeſtigt. Endlich reicht er ihm ehrerbietig den Stock mit dem Silberknopf, ein Stock, welcher faſt ſo groß iſt, als der Bürgermeiſter ſelbſt, und öffnet itzt ihm die Thüre. Doch, wie ehrerbietig es geſchieht, nicht den Bürgermeiſter läßt er, ſondern er tritt zuerſt hinaus, und Herr Johannes folgt ihm. Zwei andere Diener im Dienſte des Hausherrn ſchließen die Thüre hinter ihm und folgen ihrem Gebieter.

So ging der Zug zum Hauſe hinaus, der Rathsknecht vorn mit dem Stabe ſeiner Würde in der Hand, die Hausdiener hinter dem Bürgermeiſter, beide in gemeſſener Entfernung von der Perſon, der ihre Ehrenbegleitung galt. Es war kein Gang in den Rath, oder zu einer andern Feierlichkeit, nur ein Beſuch bei einem Bekannten; doch hätte Herrn Johannes Würde es kaum geſtattet, daß er anders ausging. Das war kein Hochmuth, es war Nothwendigkeit. Freilich Noth bricht Eiſen, und nachmalen ſehn wir ihn wohl ganz anders ausgehn.

Wie man auf den Gaſſen ſtehn blieb, und ihn tief grüßte, hier mit ehrerbietiger Miene, dort die Mütze nur leicht lüftete, denn Einige waren ihm hold, Andere abhold, es gab gar viele Sinne zum alten Berlin; oder wie Herr Johannes Rathenow, ſo ihm ein Prieſter mit dem Allerheiligſten begegnete, ſelbſt ſtehn blieb, ſich auf das Knie niederließ und das Barett zog, iſt's nicht nöthig, daß wir's aufſchreiben. Sahen ſich darin alle Städte im Mittelalter ähnlich. Auch beſchreiben wir nicht ſeinen Weg, welcher entweder über den alten Mühlendamm, oder über die lange Brücke nach Köln führte; ein Weg, der, war auch ſein Ziel nicht zu entfernt, ſich doch aus mehren Gründen nicht ſo ſchnell zurücklegen ließ als heut. Einmal ging ein Bürgermeiſter damals langſamer, weil er dicker war, als die Bürgermeiſter heute ſind, und ſeine Würde es ſo forderte. Dann aber waren die engen, krummen Gaſſen, trotz der Kleinheit der Stadt, bei weitem belebter, indem viel Handel und Wandel und viel Fremde in den Städten waren, und die Bürger ſich mehr in den Straßen aufhielten als in ihren engen, finſtern Häuſern. Sie regierten mit, ſie ſprachen mit, jedweder war ein lebendig Theil der Stadt. Und ein Gemeinweſen, verſchließt man's in vier Wände? Nein, im Freien iſt ſein Platz, und wenn's auch drauf regnet und ſchneit; das hielt der Pelz aus. Der Nachbar verkehrte mit dem Nachbarn auf der Straße, ſie arbeiteten ſelbander vor der Thüre, und der Glockenſchlag vom Kirchthurm rief ſie zugleich an den Mittagstiſch und zum Feierabend. Die Häuſer waren nur ihre Schlafſtellen, Schränke und Rüſtkammern; die ganze Stadt war ihr Wohnhaus.

So mußte der regierende Bürgermeiſter hier ausweichen vor einem Kupferſchmied, der faſt auf der Mitte des Dammes hämmerte, dort vor einem Klempner, deſſen Waaren eben ſo weit ausſtanden, und hier wieder vor den Bänken eines Schuhflickers, Altbüßer genannt. Hie und da an den breiteren Gaſſen waren die Bürgerſtege mit niedrigen Bretterzäunen vor den Häuſern umhegt, und Gänſe ſchnatterten und Schweine grunzten die Vorübergehenden an. Ein wie mächtiger Mann dazumalen auch ein Bürgermeiſter war, er mußte doch, um dieſe Koben, Bänke, Zäune, Keſſel und Amboſſe umbiegend, den ſchmalen Weg im Schmutz ſich mühſam ſuchen; und man hätte ein gar groß Geſicht gemacht, wär es ihm im Ernſt beigekommen, daß er die Gänſe und Schweine von der Straße verdrängen wollte. Erſt zwei Jahrhunderte ſpäter gelang dies der noch größeren Macht des großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm. Sackträger, Laſten auf dem Rücken, wie ſie nur ein Körper vor der Verbreitung des Branntweins aufhob, machten ſich ſelbſt Platz, gleichviel ob Keſſelflicker oder Rathleute ihnen begegneten. Auf Eſeln und Saumthieren, häuſerhoch bepackt, wurden Ballen und Tonnen hin und her getragen, Hauſirer trugen ihre Waaren auf dem Kopf, ſchreiend durch das Gedränge, ohne anzuſtoßen, und Keiner ſtieß ſie an. Unter allen Fährlichkeiten und Hinderniſſen begegnete Herrn

Johannes Rathenow nur allein die nicht, welche heut allein Gefahr bringen kann, ſchnell fahrende Karoſſen. Außer den Leiterwagen der Bauern war ein Wagen zum alten Berlin eine Seltenheit; und die ungefügen Sänften, in zwei Stangen vorn und hinten durch zwei Gäule getragen, bewegten ſich nur langſam in den gekrümmten Gaſſen.

Dafür trabten ſtolz und keck auf ſeinem Pferde hier ein ſtutzerhaft geſchmückter Bürgersſohn, dort im Lederkoller ein Edelmann vom Lande. Auch wohl geharniſcht vom Kopf bis auf die Zeh ein Ritter; der wollte ſich vor den Bürgern ſehen laſſen oder den geflickten Küraß, den er vom Waffenſchmiede, nachdem der Markt vorüber, abgeholt, beſſer auf ſeinem Leibe, als auf dem leeren Sproſſenwagen nachhaus ſchaffen. Die Reiter hatten manchen Verdruß und Streit mit den Handwerkern, Verkäufern und Fußgängern; mußten ſich aber kaum weniger mit ihren Köpfen und Federbüſchen denn mit ihren Sporen und den Hufen ihrer Pferde in Acht nehmen. Denn überall hingen an langen Eiſenſtangen in die Gaſſe Schilder und Bilder, von jedem Zeichen, von jeder Farbe. Der Wind bewegte ſie, und die Helme und Federbüſche ſtießen daran. Auch wohl ein Ritterfräulein vom Lande, doch nur als Ausnahme, ritt auf ihrem Roſſe und machte große Augen über den Reichthum der Kaufmannsläden; hatte nie davon geträumt. Das Geld fehlte dem Vater und dem Bräutigam, um ſie in die Gewölbe zu führen und ſich ausſuchen zu laſſen, was ihr gefiel. Vielleicht flüſterte ihr aber der Erwählte zu: möchte ſich nur auf die nächſte Fehde gedulden. Könne man beſſer wählen und mit den Krämern handeln, wenn man ihnen nichts bezahlt.

Jenſeits der Spree war es minder lärmend, und die geräumigen Gaſſen waren nicht ſo gedrängt voll. Dennoch ſchien Herr Johannes Rathenow hier ſich geringer zu fühlen; ſei's weil es nicht ſeine Stadt war, oder weil das Ziel ſeiner Wanderſchaft und damit der Anfang eines unangenehmen Geſchäftes nahe war. Sie hatten die Straße der Brüder zum ſchwarzen Kloſter erreicht; und als ſie vor

Herrn Bartholomeus Schumms Hauſe anlangten, kam ihnen der vorausgeſchickte Bote ſchon mit der Meldung entgegen, daß der Hausherr des hochverehrten Gaſtes gewärtig ſei. Auch empfing er ihn auf den oberſten Stufen der breiten Treppe, wie es ein ſolcher Beſuch und die Ehre des Hauſes forderte, umgeben von den fürnehmſten Dienern; und was von den niederen einen Platz und Beſchäftigung fand, war nicht vergeſſen aufzuſtellen, um Reichthum und Macht zur Schau zu ſtellen. Vor dem großen, verhangenen Tiſche waren zwei Armſeſſel für beide Väter der Stadt geſtellt, und auf demſelben prangte alsbald ein Silbergeſchirr, darauf eine fein gearbeitete Kanne mit Malvaſir, geſchliffene Gläſer und ein Zuckerimbis ſtand. Man langte zu, aß und trank; dieſes nicht allein der Schau wegen, denn die Kanne des ſchönen ſüßen Weins war ziemlich geleert, als Herr Bartholomeus erſt anhub:

„Was ſchafft mir die Ehre dieſes Beſuches?“

Das Hin- und Herreden, wie die Diplomaten thun, bis man am Schluß einer Unterhaltung zum Zweck derſelben kommt, war ſelbſt bei Männern, welche regierten, damals nicht im Gebrauch. Aber wer bittet, hat von je an einen Eingang gemacht, um den Andern günſtig zu ſtimmen. Herr Johannes ſprach von der betrübten Uneinigkeit beider Städte, wie ſie, aus geringfügigen Urſachen, allzu lange dauere, wie Kaiſer und Reich ſchon im vorigen Jahrhundert einſchreiten müſſen, und der märkiſche Städtebund, der doch Wichtigeres zu ſorgen habe, ſich immer dazwiſchen legen müſſe, um die Gott gefällige und Allen erſprießliche Eintracht für den Augenblick zu erhalten. Er zählte alle nachtheilige Folgen für Handel und Gewerbe und für das Anſehn der Städte auf, und wie Niemand mehr darunter leide, als die Väter der Stadt, auf die Volk und Allgemeinheit ohnedem mit Mißgunſt ſehe. Er redete mit Wärme und Eifer, wie die Patrizier zuſammenhalten müßten, damit ihre Rechte und ihr Anſehn beim Alten blieben, und wie es daher vor Allem Pflicht der Selbſterhaltung für den Rath ſei, den ärgerlichen Anſtoß aus dem Weg zu räumen.

Wohlgefällig wiegte ſich Herr Bartholomeus in ſeinem Stuhl und ſprach: „Nun ich vermeine, wenn unſere beiden Häuſer verſchlungene Hände machen, gibt's eine Brücke, feſter über die Spree, als die lange und der Mühlendamm zuſammen."

„Davon hört das Geſchrei der Zünfte nicht auf."

„Laß ſie ſchreien! ſagte Herr Bartholomeus. Die Pauken und Geigen zur Hochzeit unſerer Kinder ſollen mehr Lärm machen, vermein ich, als die ſchmutzigen Kehlen all mit'nander."

„Hunger und Unrecht ſchreien doch lauter, Herr Bartholomeus. Man muß etwas thun, ihnen die Stimmen zu ſtopfen. Auch der Reiche muß Opfer bringen."

Der kölner Rathsherr erhob ſich und öffnete eine Lade, darin zwei Körbe voll mit Silbermünzen ſtanden. Die waren erſt friſch aus der Münze kommen, und blitzten, daß es das Aug erfreute. Seine Hand ſpielte darin, wie ein Handelsmann eine Probe Weizenkörner vor dem Käufer wohlgefällig durch die Finger gleiten läßt: „Dieſe beiden Körbe, Herr Johannes, ſtehen fertig da zur Hochzeit meines Melchior und Eurer Elſe. Beim Zuge nach Sanct Niclas, der nicht der kürzeſte ſein ſoll, reitet mein Diener Mathias in einem neuen Scharlachwamms auf einem weißen Pferde vorauf, und ſtreut den Korb aus unter das Volk, beim Rückwege den. Und nun ſchaut her. — Er öffnete mit Anſtrengung eine untere größere Lade, die mit andern Silberſtücken bis an den Rand gefüllt war. — Von Mittag an, wo wir zu Tiſch gehen, ſteht Mathias am Erkerfenſterchen des alten Rathhauſes in einem mit Silber durchwirkten Kleide, neben ihm beide Stadttrompeter. Alle fünf Minuten blaſen ſie einen Tuſch und alle fünf Minuten wirft Mathias zwei volle Hände über die Köpfe. Meint Ihr, daß es ausgeht, bis die Hochzeit zu Ende? Ich habe noch mehr Vorrath. Meint Ihr, daß ihnen das die Kehlen ſtopfen wird? Steht Euch das Opfer an; oder ſoll ich Euch die Rechnung des Münzmeiſters vorweiſen?"

Herr Johannes Rathenow neigte ſich unwillkührlich vor ſo vielem Gelde. Denn Geld war von je an eine Macht, vor welcher jede andere Macht Rückſichten nahm. Dennoch ſchüttelte er den Kopf.

„Zweifle nicht, daß damit die Kehlen und Stimmen der Weiber und Buben, der Keſſelflicker und Zigeuner geſtopft werden; aber unſere Bürger ſind reich, unſere Zünfte trotzig. Sie klagen über Druck. Das iſt unrecht. Sie klagen über Unrecht. Es wäre ſchlimm, ſo ſie recht hätten.“

„Laß ſie klagen! murmelte Herr Bartholomeus. Mückengeſumme! Und wenn mehr! Bei wem wollen ſie klagen? Bei der Vehme? Immerhin. — Bei Kaiſer und Reich? Iſt weit. — Beim Markgrafen? Der ſoll Gott danken, wenn er ſelber bei uns warm ſitzt, und Andere ſitzen laſſen.“

„Wenn nun, unterbrach der Bürgermeiſter, nur bei der Stimme, die in uns ſelbſt zu Gericht ſitzt! Bei Gott, des Henning Mollner Klage iſt gerecht. Sie quält mich Morgens, und ſchnürt mir Abends die Kehle zu —“

„Bin ihm nichts ſchuldig!“ rief Herr Schumm, und ſtieß mit dem Fuß die Lade zu.

„Ich aber, ſprach feierlich Johannes Rathenow. Was ſein Vater für uns that, Ihr wißt es. Wollt's Ihr und die Andern nicht, ich verdanke ihm mein Leben. Als er ſtarb, zog ich ſeinen Buben in meinem Haus auf, bis der Junge der Zuchtruthe über den Kopf wuchs. Mochte nicht mehr des Buben Vormund ſein; aber ſeines Rechtes Vormund bin ich noch, und will es ſein und bleiben zu ſeinem Beſten und unſer Aller Beſten. Siebenundvierzig Schock böhmiſche Groſchen hat der Alte geben müſſen, daß ihn die Bredows losließen. Aus ſeinem Eignen gab er's, und wir mußten's geben, laut Pakt und gutem Wort. Ihr von Köln weigert Euch auf Euer Theil, und Unſere wollen ihr Theil nicht eher geben, bis Ihr zuſchießt. Von wem ſoll der Junge es fordern, wer ſoll ihn befriedigen? Und bei allen Heiligen, er muß befriedigt ſein, bis ehenächſtens muß er's!“

Herrn Bartholomeus Schumms Geſicht war von einer Faſſung, die entſprach ſeinem Gemüthe; ließ er's ſelten aus derſelben bringen, weil's ihm unbequem war und er die Ruhe liebte. Diesmal verſchoben ſich die dicken Mundwinkel dennoch zu einem ſpöttiſchen Lächeln, als er ſprach: „Gebt ihm Eure Elſe zum Weib, ſo gibt Euch der Junge auch quitt. Sie ſprechen ja viel davon in der Stadt.“

Scharf blickte ihn der Bürgermeiſter an: „Iſt das Euer baarer Ernſt? — Das iſt es nicht, ich weiß es. Aber ſteckt Ernſt dahinter? Vermeint Ihr, daß an dem Gered etwas ſei, daß meine ehrbare und ſittſame Tochter Elsbeth Rathenowin nur mit einem Augenzucken dazu gethan haben könne, daß die unnützen Leute es verführen? Nehmt Ihr Anſtoß daran, Herr Bartholomeus Schumm —“ rief er aufſtehend. Der Nachſatz erſtarb auf den Lippen.

Herr Bartholomeus lachte: „Anſtoß! Ich! Weshalb? Was die Leute ſchwatzen, kümmert mich nie, wenn ich weiß, was ich thun will. Ich will meinen Sohn Melchior mit Eurer Tochter Elſe verheirathen. Der Vertrag iſt vor'm Rathe aufgeſchrieben. Nun können zehn ſolche Raſchmacherbengel kommen, und zehnmal ſich in die Jungfer verlieben, und die Jungfrau meinethalben zehnmal ſich in ſie, das ändert keinen Buchſtaben, kein Tippelchen auf dem i in meinem Willen. Uebrigens Herr Bruder, in Zukunft bitte ich achtbarer zu denken von meinem Sohn Melchior, als daß der nöthig hätte, einen Handwerksburſchen zu fürchten. Ich mindeſtens denke ſo von Eurer Tochter Elſe.“

Herr Johannes Rathenow war zufrieden geſtellt. In der Kürze trug er vor, was ihn hergeführt, was er beabſichtige. Er fühle ſich gedrungen ſelbſt zu löſen, was Rath und Stadt dem jungen Henning ſchulde, um Frieden zu ſtiften und den Unzufriedenen und Aufredern, was an ihm, den Anlaß zu nehmen. Selbſt wolle er daher die Summe dem Henning Mollner auszahlen, und zwar je eher um ſo beſſer.

Bartholomeus Schumm ſah ihn mit kleinen Augen ſcharf an. In Handelsangelegenheiten pflegten ſie ſchärfer zu ſehen und ſein

Geſicht, das, wie geſagt, die Ruhe über Alles liebte, ſich wohl zu verziehen, wenn er einen ſehr vortheilhaften Handel abſchloß, oder Zeuge ward eines beträchtlichen Fehlſchuſſes, den ein Anderer beging. So ſpitzte ſich itzt ſein Mund und ſeine Augen verkleinerten ſich:

„Da können ſich ja die Berliner glückpreiſen, einen ſo großmüthigen Bürgermeiſter zu beſitzen, der ihnen ihre Schulden bezahlt!“

„Wenn ich zahle, ſagte Herr Johannes verdrießlich, trete ich in die Rechte des Henning gegen die Städte.“

„Und Ihr meint, die Forderung in der Hand eines Bürgermeiſters iſt mehr werth, denn in der Hand eines von den Gewerken. Ihr kriegt ſie auch wohl billiger vom jungen Mollner, und ſo iſt's ein gutes Geſchäft.“

„Nicht das Eine, nicht das Andere! ſprach Johannes Rathenow. Will von meinem Gewiſſen abwälzen, was es drückt, und thun, was an mir, ein Unrecht gut zu machen.“

„Thut was Euch beliebt,“ ſagte ruhig Herr Bartholomeus.

Herr Johannes mußte nun mit dem unangenehmſten Theile ſeines Antrages heraus. Die ganze Summe ſofort auszuzahlen, überſtieg für itzo den baaren Beſtand ſeiner Kaſſe. Er ging Herrn Bartholomeus an, ihm die ſiebenundvierzig Schock Groſchen vorzuſchießen.

„Iſt eine große Summe, ich weiß es; doch Eure Mittel ſind auch groß.“

Der Bürger von Köln wiegte den Kopf nachdenkend. Dann klingelte er und ließ ſeinen Buchhalter mit dem großen Contobuch eintreten: „Seine Wohlweisheit von Berlin wollen uns die Ehr erzeigen, ſiebenundvierzig Schock Prager Groſchen von uns zu borgen. Ob wohl ſo viel in cassa iſt?“

Der Buchhalter lächelte ſchlau: „Da ſeit Mittwoch nach Advent, als wo Seine herzogliche Gnaden von Meißen auf ſein inſtändig Bitten gegen gutes Pfand die 100 Mark erhielten, nichts ausgeliehen iſt, werden der Schock Groſchen grad noch ſo viel in cassa ſein, daß man ſiebenundvierzig mehr oder minder nicht vermerken wird.“

„Markgraf von Meißen? Richtig, entſinne mich, ſagte Herr Bartholomeus. Wer ſteht denn da noch verzeichnet? Daß man doch weiß, wo man zu fordern hat, wenn es einmal fehlt.“

Der Buchhalter verlas eine lange Reihe bedeutender Namen. Fürſten, Herren und Städte ſtanden mit ſo großen Summen verzeichnet, daß ſiebenundvierzig Schock Groſchen dagegen allerdings eine Kleinigkeit erſchienen. Alle hatten aber noch bedeutendere Ortſchaften dafür verpfändet.

Herr Johannes ſtand raſcher auf als gewöhnlich. Vielleicht, damit es nicht ſcheine, daß der Reſpect vor ſolchen Schuldforderungen ihn niederdrücke. Seinen Hut ergreifend ſprach er: „Gott mit Euch, Bartholomeus. Im Uebrigen gäb' ich Euch auf Pfand bis zur Wiedereinlöſung meinen halben Antheil an Buko, die zehn Hufen, ſo mir ſammt hoher und niederer Gerichtsbarkeit in Osdorf zuſtehn. Oder ſo Euch das nicht Sicherheit genug dünkte, ſollet Ihr meinen Antheil am Dorfe Meere haben, das mir frei iſt, auch die Hufen in Lichterfelde, und die drei in Schöneberg. Denn mein ſchuldenfrei Haus in Berlin kann ich Euch doch nicht anbieten, da Ihr als guter kölner Bürger nichts mögt zu ſchaffen haben mit unſern Laſten.“

Die angebotene Sicherheit, als es ſich verſteht, weit den Werth des erbetenen Darlehns überſteigend, war nur ein Gegentrumpf auf die ausgelegte Schuldliſte. Herr Bartholomeus verſtand's auch wohl; ein freundliches Nicken deutete es an. Er ſchickte darauf den Buchhalter fort, mit der Anweiſung, die ſiebenundvierzig Schock ſeiner Wohlweisheit, wenn er's befehle, in's Haus zu ſchicken, ſammt ausgefertigter Schuldverſchreibung, die Herr Johannes Rathenow daſelbſt nach Bequemlichkeit vollziehen werde.

Als der Diener hinaus war, näherte er ſich ihm vertraulicher: „Eigentlich ſollte ich dagegen Einſpruch thun; denn jedes Schock Groſchen, ſo Ihr fortwerft, mindert das Erbtheil Eurer Tochter Elsbeth, meiner zukünftigen liebwerthen Schwiegerin. Allein ſchenkt fort, was Euch beliebt, und wenn Euch ein Leck kommt in einer Lade, klopft nur getroſt in der Brüderſtraße an, unſere Laden ſind voll, und das Haus der Rathenow ſoll keine Noth leiden, ſo lange die Schumm in Köln etwas gelten. Was Euch drückt, ich weiß es, was Euch ſtachelt, ich fühl es. Aber vermeint Ihr damit etwas zu Eurem Frommen zu wirken? Mit nichten. Wird der Henning Mollner, wenn er die ſiebenundvierzig Schock im Sack hat, beſcheidener werden? Juſt umgekehrt. So viel Schock Groſchen, ſo viel Zechgeſellen und Anhang mehr. So viel Thaler in der Taſche, ſo viel Prahler auf der Gaſſe. Wenn wir ſie nicht kirr machen durch Hunger, durch Großmuth nimmer."

„Reichthum vergeht, ſagte Herr Johannes, aber Recht beſteht zu ewigen Zeiten."

Der Rathsherr von Köln lächelte: „Gold hat durch alle Zeiten gegolten in jeder Form; was Rechtens iſt, und wär es ſtark wie Eiſen, auf dem Amboß im Feuer biegt es ſich, und ſticht hier und wird dort ſtumpf, wie der Mann will, der drauf los haut. Was die Gewalt nicht thut, thut die Zunge. Das ſchönſte, gradeſte Recht biegt ſolch ein Rechtskundiger ſchlangenkrumm. Vor dreißig Jahren, Herr von Rathenow, wer war da im Recht, als die Burggrafen in's Land geſchoſſen kamen, man wußte nicht woher? Die Bredow, Puttlitz, Quitzow, Rochow, hatten ſie nicht ein ſchönes Recht für ſich, erkauft, oder geſtohlen, oder erſchlichen, gleich viel, Alles verbrieft und verſiegelt von den vorigen Markgrafen? Wie ſchrieen ſie himmelhoch über Unrecht, als man's ihnen nehmen wollte; und es gab hier zu Land viele Rechtskundige, die da meinten, nicht Kaiſer, nicht Reich dürfe ihnen ein Titelchen davon abziehn. Wo blieb ihr Recht? So angeſchwollen es war, die faule Grete machte Loch für Loch drein, und blies es ihnen in die Luft. Heut glaubt kein Chriſtenkind mehr dran, und jeder Menſch ſagt: Burggraf Friedrich war im Recht. Wir Städte halfen ihm getreulich. Dafür waren wir auch im Rechte. Aber wie lange meint Ihr, daß wir's bleiben werden? Nicht länger, Herr Johannes, als wir Geld haben, um das Recht in Geltung zu halten. Reich müſſen wir bleiben, um frei zu ſein und unſere Rechte zu wahren. So lange reiche Geſchlechter in Köln und Berlin, in Frankfurt, Brandenburg und Prenzlow am Ruder ſind, ſo lange ſie es ſich nicht von der Gemeinheit entwinden laſſen, grade ſo lange werden wir in unſerm alten Rechte ſein, aber um nichts länger. Laßt die Zünfte, laßt die Meinheit, wie ſie's anderwärts thaten, ſich einſchleichen und eindrängen in die Räthe, laßt die bunten, tollen Köpfe mitſprechen, und es gibt ſo viel Stimmen, daß wir unſere eigne nicht hören. Wo der Feind, der lauert, itzt ſitzt, Ihr wißt es wie ich. Kann mich Einer, dem ich auf ſein Bitten drei hundert Mark leihe, mit fünfzig Pfund beſtechen, daß ich gegen der Stadt Wohl ihm zu Gunſten rede? Laß einen Gerber hinein, laß den Schmied zu Rathe ſitzen, der ſeinen Groſchen von heut auf morgen verdient, und unterm Mantel hält Einer fünf Geldgülden: Die kriegſt Du, wenn Du ſo ſtimmſt. Wird er's verwinden? Herr Johannes, den Daumen ihnen auf den Nacken geſetzt, ihnen gelaſſen, was ihnen ziemt und Nothdurft iſt, doch ihrem Trotz nicht nachgegeben, ſonſt iſt's verſpielt; wir zahlen die Zeche und ſie haben das Auslachen."

Vieles von dem, was Herr Bartholomeus ſagte, hatte Herr Johannes auch ſchon gedacht und ſelbſt geſagt. Er hielt es jetzt aber für angemeſſen zu ſchweigen, und nicht Alles, was Herr Bartholomeus geſprochen, war in den Wind geſprochen. Zum Beiſpiel überlegte er für ſich beim Nachhauſegehen, ob es nöthig ſei, die Summe auf der Stelle dem Henning Mollner auszuzahlen; ob es nicht vielmehr rathſam wäre, ſie einſtweilen zurückzubehalten, um ſie zu einem geeignetern Zeitpunkte auszuzahlen. Der erſte, ſchwerere Theil ſeines Geſchäftes war vollkommen geglückt, alſo konnte er ſich mit dem zweiten, leichteren, Zeit laſſen. Er ging zufrieden fort. Auch Bartholomeus Schumm war zufrieden. Erſtens hatte er Gelegenheit gefunden, zu zeigen, wie reich er war, der mächtige und ſtolze Bürgermeiſter Berlins war als ein Bittender über ſeine Schwelle getreten, und er hatte ihm ſeine Bitte gewährt. Der ſtörrige, ſtolze Mann war ihm Dank und Geld ſchuldig, alſo ihm verpflichtet; aber noch mehr, außer dem Gelde hatte er ihm guten Rath gegeben, und auch den hatte Johannes Rathenow hinnehmen müſſen, denn er hatte das Geld angenommen.

Sechstes Kapitel.

Der geräumige und helle Platz, welcher jetzt nach dem Schloſſe den Namen führt, war zur Zeit unſerer Geſchichte weder geräumig und bell, noch hieß er Schloßplatz; aus dem Grunde, weil es noch kein Schloß gab. Wenn man aus Berlin über die lange Brücke nach Köln ging, trat man auf einen großen ungepflaſterten Platz; nur auf der linken Seite war er von hölzernen Häuſern begränzt, welche ihre Rücken nach der Breiten- und Brüderſtraße zu, ihre Giebel aber dahin wandten, wo jetzt das Schloß ihnen die Ausſicht nimmt. Dieſe war damals frei und weit; denn von da ab, wo die Stechbahn nächſt der Brüderſtraße anfängt, zog ſich nur eine mäßig hohe Mauer von gebrannten Ziegelſteinen halbkreisförmig bis an die Spree. War es eine Kloſtermauer; denn ſie umſchloß das urſprünglich dem Kloſter der ſchwarzen Brüder in der Brüderſtraße zugehörige Gebiet. Aber ſie ſchloß ſich an die Feſtungsmauer der Stadt Köln an, ſo gegen die Spree-Werder zu am Waſſer ſtand, und war ſie mit fortlaufenden Gängen, Schießſcharten, Leitertreppen und einer hölzernen Ueberdachung verſehen. Dergleichen Mauern ſind in alten Städten ſelten von freundlichem Anſehn. Unrath und Unkraut häufen ſich darum; die darunter aufbewahrten Feuergeräthſchaften, und was man ſonſt aus der Hand ſtellt, weil man es ſelten braucht und Niemand fortnimmt, mögen ſie das, was ſie heut maleriſch nennen, aber nimmermehr freundlich machen. Der ganze große Raum dazwiſchen war wüſt. Denn die paar, unregelmäßig zwiſchen Geſtrüpp, Gras und Unkraut und zwiſchen Moraſt und Sandmüll, je nachdem die Witterung war, aufgerichteten Buden oder Holzhäuſer dienten in ihrer Zerſtreutheit und Kleinheit nur dazu, die Leere des großen Platzes noch mehr in's Licht zu ſtellen.

Die Mauer war in Verfall; wenigſtens nicht ſo unterhalten, als wie gut verwaltete Städte in jenen Zeiten für ihre Feſtungswerke ſorgten. Die dazu beſtimmten Einnahmen mochten bei der Uneinigkeit der Städte verſchleudert ſein, oder zu andern Zwecken verbraucht. Die Ufer der Spree nach der kölner Seite waren noch durch keine Mauern abgegränzt. Das Pfahlwerk war morſch, eingeſtürzt; das Erdreich, mit Weiden, Geſtrüpp und Gras überwachſen, ſenkte ſich in's Waſſer. Doch fehlte es um deshalb, weil wir den Platz wüſt nennen, hier nicht an Leben. Durch Koth, Sand und Gras ſchlängelten ſich vielfache, ſtark betretene Wege. Nur hatte kein Wegemeiſter ſie angelegt, und allein das Bedürfniß ſie gebahnt. In der Mitte des heutigen, — nicht des damaligen Platzes, denn ſie war näher der Häuſerreihe als der Mauer — ſtand die Kirche der ſchwarzen Brüder, deren Kloſter in der Brüderſtraße gelegen war, die zweite Kirche der reichen Stadt Köln. Wo aber eine Kirche ſtand, fehlte niemals Handel und Verkehr. Ein Markt darum machte ſich von ſelbſt. Anfangs nur von den Gegenſtänden, ſo zum Gottesdienſt näher oder entfernter gehörten, als Wachskerzen, Roſenkränzen, Heiligenbildern. Jeder lebhafte Handel mit einem beſtimmten Gegenſtande weckt aber zehn andere Gewerbszweige auf; und Buden mancherlei Art fanden ſich auch hier aufgeſchlagen, meiſt mit Dingen, die nicht unmittelbar die Zünfte angingen, noch dem Zunftzwange unterworfen waren.

Hier hatte ein erſter Apotheker ſeine Bude, ehe die Stadt ſeine Handthierung als eine nützliche und nothwendige anerkannte, und ihm deshalb ein Privilegium im Innern der Stadt ſelbſt ertheilte. Krämer von auswärts, fremde Juden, legten, minder beaufſichtigt als auf den Märkten, ihre fremden Waaren aus. Auch Marktſchreier und Gaukler zimmerten ihre Holzgerüſte und ſpannten ihre Seile; die Kirche drückte ein Auge zu. War's nicht ihre Art im fünfzehnten

Jahrhundert, Zeter zu ſchreien und Verdammung zu rufen, ſo eine Narrenjacke einer Kutte an den Aermel ſtieß. Auch ließen ſie die Narren auf dem Seil Kutten anziehen, wenn nur die in der Kirche den Scherf in den Kaſten fallen ließen.

Etwas gar ſehr Wichtiges aber war zu jener Zeit eine Barbierſtube. Die Barbierſtuben waren die Kafe's, die Reſtaurationen, die Eſtaminets und Leſekabinets des Mittelalters. Gedrucktes lag daſelbſt zwar nicht aus; aber das ſchadet nicht, ſie logen damals ſo viel als wir. Auch weiß man nicht, welche Art Erfriſchungen gereicht wurden; aber dort ward der Geiſt der Neugier durch alle Nachrichten, ſo es in einer mittelalterlichen Stadt geben konnte, genährt und erfriſcht. Die Barbiere jener Tage, immer zugleich außer anderm auch Wundärzte, hatten gut erzählen. Es gab 1442 noch keine Kritik, aber dafür deſto mehr Glauben. In allen Schätzen des Wunderbaren konnten ſie wühlen, und wie den Schaum um das Kinn, die Blüthen ihrer Phantaſie den Kunden anſchmieren. Je anmuthiger ein Barbier verſtand vorzutragen, je unglaublicher ſeine Nachrichten lauteten, um ſo mehr Zuſpruch hatte ſeine Stube. Aus jenen alten Zeiten ſchreibt ſich der deutſche Ruf der Barbiere, die, als wir ſie heut kennen, gar nicht mehr durch die Bank Schwätzer ſind. Ich kenne ihrer, die den Mund kaum aufthun.

Ungefähr da, wo jetzt das alte Schloß zunächſt der Brücke an die Spree ſtößt, war eine Barbierſtube aufgeſchlagen, und damit zugleich eine Badeſtube. Sie gehörte dem Rath zu Köln, der ſie verpachtete. Ihre Lage war gar günſtig inmitten beider Städte, und dazu der weit verbreitete Ruf des Hans Ferbitz, der ſie in Pacht hatte, das mußte ihr wohl aus Berlin und Köln Zuſpruch ſchaffen. Die feine Welt, ſo es um 1442 dergleichen in den märkiſchen Hauptſtädten gab, wo es ſonſt wenig Feines gab, die verſammelte ſich hier, und hörte gern zu der geſchwätzigen und beißenden Zunge des rührigen Hans Ferbitz, welcher die Geſchicklichkeit haben ſollte, Jedermann etwas zu ſagen, was ihm die Ohren kitzelte. Seltener war es etwas Süßes und Angenehmes für die Perſon, die ihn anhörte, aber gemeinhin etwas Bitteres und Anzügliches gegen Andere. Und das haben die Feinen in Berlin immer am liebſten gehört. Dabei fiel zwar auch Einzelnes gegen den Gaſt ſelbſt ab; man merkte das aber damals ſchwerer, oder nahm es leichter hin; denn was ein Narr ſpricht, ritzt nicht die Haut. Und was iſt ein Barbier anders als ein Narr, dachten die Leute. Wer, der ſo wie er täglich verkehrte mit den Hauptleuten beider Städte, ſollte nicht Alles riechen, was ſtinkt, und ſein Aug hatte er an allen Ritzen, und ſein Ohr an allen Wänden. Er wußte längſt Vergeſſenes aus alter Zeit und ſagte voraus, was kommen würde. Es traf gemeinhin Beides, und Alles verwunderte ſich darüber, denn wer konnte dem Fuchs nachkriechen und ſpüren, wo er es her hatte? Wäre er damit zu Markt kommen, nicht als Narr und Barbier, hätt's ihm wohl ſchlimm gehn mögen. Denn einen Hexenmeiſter verbrennt man, und kluge Weiber erſäuft man. Ein Narr aber kann Alles ſagen.

Seine Stube war faſt immer voll. Noch waren Ueberdachungen, wie man's in der Zeit liebte, auf Pfeilern hinausgebaut, zum Schutze Derer, ſo auch bei ungünſtigem Wetter ſich lieber im Freien, als unter der niedrigen Decke barbieren ließen. Wie man, als ſchon geſagt iſt, ehedem am liebſten Gericht hielt unter Gottes freiem Himmel, ſo ließ man ſich auch gern darunter barbieren und die Haare ſtutzen. Nur weil der Himmel nicht immer blau war, und es damals in der Mark noch öfter regnete als jetzt, zog man ſich in die Lauben, Hallen, endlich in verſchloſſene Stuben zurück.

Auf das Dach des Bretterhauſes war ein kleiner Söller mit Geländer gebaut, darauf diejenigen, ſo der Dienſte des Meiſters oder ſeiner Geſellen warteten, ſich der Ausſicht freuen mochten. Denke man jedoch nicht, daß damals ſchon flache Dächer in Köln an der Spree Sitte geweſen; im Gegentheil ſchoſſen die Dächer wie ſteile Mauern in die Höhe. Aber die Coloniſten aus Holland und den Niederlanden hatten manches von ihrem Treiben und Weſen nach den Marken mitgebracht; und an ſchiffreichen Strömen und deren Ausladeplätzen baut der Niederländer ſich gern ein hinausſchauend

Erkerſtübchen oder einen Altan, um den Verkehr zu überſchauen, und mit ausgeſteckten Flaggen die ankommenden Fahrzeuge zu begrüßen. Die Schifffahrt auf der Spree war aber um jene Zeit nicht unbedeutend; der Fluß war eine große Handelsſtraße und Berlin ein bedeutender Stapelplatz der vielen Waaren, ſo aus dem Norden kamen und dahin gingen. Die Ausſicht vom Bretterdache des Meiſter Ferbitz war aber nicht allein um der Spreekähne wegen damals angenehm, auch nicht, weil man weit über die Stadtmauer hinaus die Spreewieſen und Wälder überſchauen konnte, ſondern vornämlich darum: man hatte das Rathhaus auf der langen Brücke mit den Gerichtslauben davor und Allen, die ein- und ausgingen, im Auge.

Auch heute war es lebhaft dort, und viel Gäſte warteten in den Lauben des Vergnügens, von Meiſter Hans ſelbſt bedient zu werden. Dieſer hatte eben einen Rathsherrn unter dem Meſſer. War noch in ſeinen beſten Jahren, aber ſah man ſeine Mienen, da hätte er wohl gern für noch jünger gegolten, als er war. Seine rothen, eng anſchließenden Hoſen mit den großen ſeidenen Schlitzen, die aufgeriſſenen Schuhe, die ſch[illegible] über einander gelegten Beine, die Falten der Halskrauſe, [illegible] und Schleifen der Aermel und des Bruſtwammſes und der ſorgſam gekräuſelte Bart, die verriethen den Stutzer. Denn deren hat's zu jeder Zeit gegeben. Meiſter Hanſens Geſicht, beweglich als es war, pflegte ſich bei jedem Kunden, wenn er ihn bediente, in beſondere Falten zu legen. Diesmal war es ſehr ernſthaft, wie es der Würde eines Rathsherrn entſprach, obſchon der Rathsherr ſelber nicht würdig ſein wollte, ſondern jung und hübſch.

„Meiſter, Du machſt verflucht lange,“ ſagte der Rathsherr, als der Barbier das Moſchusbüchslein öffnete, um das gekräuſelte Haar mit Wohlgeruch zu würzen.

„Weisheit, ich weiß, wen ich zu bedienen habe. Denken, ich gebe mir ebenſo viel Mühe bei ſolchen ſtruppigen und ruppigen Köpfen, die nicht bis nach Magdeburg gerochen haben! Weisheit, ſollten mal ſehen, wie ich die Kölner einſeife. Ruck8 geht das, und dann zickzack, links, rechts mit dem Meſſer, und es iſt vorbei. Denken, ein Tröpflein von meinem koſtbaren Moſchus kommt auf ſolchen Borſtenkopf! Sehn die Weibſen auch gar nicht danach, wie ſo Einer geſchoren iſt und gekämmt, der nicht vom Bierfaß kommt. Kaiſer Karl von Böheim, als der über die Mark regierte, wollte ſeine Leute aus den Märkern machen. Zu früh angefangen! ſagte ihm ſein Hofbarbier. Hopfen und Malz verloren. In Berlin muß es anfangen, aber nicht in Tangermünde. In Berlin wachſen junge Leute auf, in Berlin werden ſie einmal fein werden, beſonders unter den Jungen vom Rathe. Aber das wird noch Zeit haben. Wiſſen Weisheit, was Kaiſer Karl da träumte, nämlich in Tangermünde, das war Anno — doch darauf kommt's nicht an. Er träumte: Einen jungen Berliner ſah er, ſo zugeſchneidert und zugewachſen, und ſo hielt er ſich und ſchlenkerte mit den Beinen und faßte manierlich den Hut vor den Frauen, daß man geſchworen, es wäre kein Berliner, ſondern ein Franzos — Kaiſer Karl hatte nämlich in Paris ſtudirt und verſtand es. Wer iſt der junge Edelmann? ruft der Kaiſer. Ein Rathsherr von Berlin, antwortet der Oberhofmarſchall. Unmöglich! ruft der Kaiſer, nämlich im Traume, meine Berliner Rathsherren ſind alle Bären. — Nichts deſto weniger, antwortet der Marſchall, ſelbiger iſt doch ein Rathsherr von Berlin. — Wer denn? ruft der Kaiſer, und nennt alle Namen der Rathsgeſchlechter, nämlich im Traum, bis er an den rechten kommt. Da wachte er auf. Schade, daß es der gute Kaiſer nicht mehr erlebt hat. War ein tüchtiger Mann, dieſer Kaiſer."

Der Rathsherr war aufgeſtanden und beſah ſeine Geſtalt wohlgefällig im Spiegel, ſo weit das kleine, ſchlechte, in Blech eingefaßte Stückchen es zuließ. Der Barbier bürſtete ihm den Staub von den glänzenden Beinkleidern und ſagte noch einmal: „Schade!"

Der Rathsherr wandte ſich lächelnd um: „Daß der alte Kaiſer Karl von Böheim geſtorben iſt!"

„Auch das, Herr Dietrich. Meinte jetzt aber Herrn Dietrichs Bruder, den ehrenwerthen Herr Thomas Wyns."

„Was hat's mit dem?"

„Ein Herr, Herr Dietrich Wyns, wie's wenige gibt; der meinte es gut mit der Mark, und den Städten vor allem. Die Scheibengürtel mit den Schnallen kamen unter ihm auf. Und war kein ſo ſtrenger Griesgram als die von Nürnberg. Gott bewahre, er lebte und ließ leben. Schöne Junker und hübſche Frauen zuſammenbringen, es gab kein größer Vergnügen für ihn."

„Narr, laß den Kaiſer Karl in ſeiner Gruft, und ſprich, was iſt's mit meinem Bruder?"

„Gibt heut Abend ein großes Banket. Das wird vollauf gehn. Vierundzwanzig ſtarke Männer ſind ſchon beſtellt, je zwei mit einer Fackel und vier mit einer Trompete, ſechszehn von Berlin und acht von Köln, um ſie nach Hauſe zu führen."

„Wen?"

„Nur die Herren, Herr Dietrich Wyns. Pfui! würde ſich nicht ſchicken, wenn die edlen Fräulein auch nicht wüßten, wo rechts und links iſt. Hier bei mir werden die von Köln abgeladen, um nachzuſehen, ob ein Blutlaß oder ein naſſer Umſchlag gut thut."

„Hans, Deine Zunge geht mit dem Gedächtniß durch. Was hat mein Bruder Thomas zu klagen?"

„Nichts, Herr Dietrich, er ſollte ſich eigentlich freuen, ſolchen Bruder zu haben. Heut Morgen ſprach er: Was hilft mir das Feſt! Und ob's auch mein Geburtstag iſt, und die Gäſte mir zu Ehren kommen; was gilt's, die ſchmucken Frauen haben doch nur meinen Bruder im Auge, denn ſo ſüße Worte, ſo dünne Beine und ſo glänzende Scharlachhoſen hat doch Keiner wie er. Iſt unrecht von einem Bruder, nicht wahr? Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Weib? Warum ſeine Hoſen und Beine. Verzeiht, Weisheit, ſpräche gern den halben Tag mit ſolchem Kunde; aber ſie zerreißen mich ja vor Ungeduld barbiert zu ſein."

Er huſchte fort, um andere Kunden zu bedienen. Hier wollte man Neuigkeiten von ihm und dort auch. Er konnte mit einer Schüſſel viele Gaumen befriedigen. Unter allen Geſchichten hatten

Raub- und Mordgeſchichten von je an einen Vorzug, ſie werden von Gebildeten und Ungebildeten mit gleicher Gier gehört. Was an Haut und Haar geht, berührt die feinen wie die groben Sinne; und Criminalgeſchichten mußten in einer Zeit, wo ſie in Natur auf jeder Gaſſe, vor jeder Thür zuhauſe waren, noch anders anſprechen als heut, wo das Sicherheitsgefühl uns nächtlich auf dem Holzwege begleitet, und wir wiſſen, die Polizei iſt bei uns, wenn wir unſern Schreibtiſch öffnen. Hans Ferbitz war der Meinung, daß die Hauptſache ſei, wenn es den Zuhörern an Mark und Bein geht, und wo es eine Wirkung gilt, hatten Zeit und Ort nicht mitzureden, und was die Klugen und Gelehrten in dieſer Zeit die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit heißen. Die waren noch nicht gegeben. Sein Gewiſſen war deshalb ganz ruhig, wenn er eine Mordthat, ſo zu Zeiten des Hercules ſich in Griechenland ereignet, auf vorgeſtern verlegte, und was in Paphlagonien geſchah, auf den Weg von Frankfurt nach Müncheberg; und er hatte immer ſelbſt die noch rauchenden Glieder geſehen, wenn er wußte, daß ſeinen Zuhörern damit ein Gefalle geſchah. Raubritter einfangen, gefeſſelt einbringen und in Ketten hängen zu ſehen, war ein Vergnügen, wohl ſehr natürlich für Bürger einer Stadt, welche ſo viel von ihnen zu dulden hatte. Es kam ihm nicht darauf an, einen ſchrecklichen Heckenreiter, nachdem er drei Tage auf dem Rade gelegen, noch die Augen verdrehen und den armen Beraubten Abbitte thun zu laſſen. Nur daß er ſolche Hinrichtungen vorſichtig in entfernte Gegenden verlegte, als Thüringer und Böhmer Wald. Und das war klug und gut, denn was hätt's ihm geholfen, ſo er einen Ritter rädern ließ, der morgen den Bürgern in's Fenſter gucken konnte? Außerdem war Meiſter Ferbitz der Meinung, daß man das Falſche mit etwas Wahrem vermiſchen muß; denn man muß auch etwas für ſein Gewiſſen thun, und zudem iſt's auch klug, denn wo etwas wahr iſt, glauben die Leute noch mehr, und je mehr man Wahres zuthut, um ſo mehr kann man lügen. Das iſt itzt ſo, und war's vor Alters. Und dann wußte er ſehr geſchickt überzuſpringen von den geräderten und in der Kufe gebratenen böhmiſchen und fränkiſchen Räubern auf ſolche, die vordem einmal in der Kufe gebraten und gerädert waren, und kam endlich auch auf die, welche es wohl verdienten. Ach Gott, was war da nicht reicher Vorrath! Bei uns brennt man nicht mehr in der Kufe, aber wie manchen Mann wünſchen wir an den Galgen, und darum geſchieht uns doch nichts. Aber er kommt auch nicht mehr an den Galgen, vielmehr kommt der Galgen mehr und mehr ab; was wohl ſchade iſt.

In der Laube, wo er jetzt ſein Meſſer wetzte und ſchor, waren lauter ehrbare Bürger, die das ſein wollten, und nicht mehr. Alſo kam alles Gräuliche und Schreckhafte, was adlige Ritter, und alle Gewaltthaten, ſo Uebermüthige aus den Geſchlechtern begangen, hier zurecht.

„Wißt Ihr denn, wo der Köpkin Zarnekow itzt ſteckt?“ fragte er.

„Er ward in den grünen Bergen bei Rüdersdorf zuletzt geſehen, ſagte ein Bürger. Die von Woltersdorf brachten's neulich auf den Markt.“

„Bah, grüne Berge! lachte Meiſter Hans. Zwiſchen rothen Häuſern ſitzt er. In der Stadt iſt er verſteckt. Es haben ihn unterſchiedliche, und keine ſchlechten Leute, geſehen. Wer kennt den Köpkin Zarnekow nicht wieder, der ihn einmal ſah! Und ich könnte noch mehr ſagen; aber wer verbrennt ſich gern das Maul!“

Die Zuhörer waren ſehr aufmerkſam. Einige beſtritten es, Andere hatten auch davon gehört. Aber daß ſich ein Raubritter in eine Stadt einſchleicht, und wochenlang drin hauſt, war nichts Unerhörtes. Der und Jener erzählte wilde, verwegene Streiche des Räubers. „Was kann er wollen?“

Der Barbier pfiff über die Lippen und verdrehte lächelnd die Augen:

„Der Zarnekow! Vielleicht kriecht er zu Kreuze! Will Rath und Meinheit abbitten, was er that. Buße thun in Sack und Aſche, barfuß an der Kirchthür ſtehn, wiedergeben, was er der Stadt nahm, Schafe, Hammel, Pferde, Knechte, Blut, Jungferſchaften, Laden, Kiſten, Schiffe, Säcke. Was weiß ich's! Er will ein Mönch werden, bei den ſchwarzen oder bei den grauen Brüdern. Unter der Kapuze verſteckt ſich Vieles.“

Die Wenigſten lachten über den Spott.

„Wenn's der Rath weiß, was läßt er nicht den Friedensſtörer ſuchen und fangen?“

„Der weiſe Rath wartet vielleicht, ſagte Hans Ferbitz ſchlau, bis daß er die Stadt an vier Ecken angeſteckt hat, wie der Finkenauge zur Baiernzeit. Die Büttel können ihn dann beſſer ſehen, und ihn fangen, wie die gelehrten Doctoren ſagen, in flagranti. — Wenn er Einen von der Allgemeinheit fangen will, da wartet er nicht lange, der hochlöbliche Rath. Nun, wer weiß, warum er den Köpkin ſein Weſen treiben läßt. Man kann allerlei Leute brauchen, wenn man in Noth iſt. Für ein Stück Geld dient der Köpkin Zarnekow Jedem. Um ein Stück Geld ſchlägt er ſich für den Kurfürſten und für den Großtürken, warum nicht auch für den Rath von Berlin und Köln. Auf wen er losſchlägt, ihm iſt's gleich, wenn's nur Geld trifft. Oder meint Ihr, daß er Eure Schädel lieber hat, als die der ſtolzen Herren!“

Köpkin von Zarnekow in Dienſten des Rathes, das ſchien Vielen doch zu viel Glauben gefordert.

Einer, den wir ſchon kennen, Baltzer Boytin, ſagte: „Wenn der Rath den Wolf in den Schafſtall ſetzt, wo bliebe ihm denn der Braten für ſich? Sagt mir, die Herren wollen die Spree am Oberbaum abgraben, und das Waſſer für ſich behalten, damit wir verdurſten, ich glaub's. Sagt, ſie möchten uns wie Schöpſe ſchlachten und braten und verzehren, wenn ſie ihren Bürgermeiſterſchmaus auf unſere Koſten geben, ich will's glauben; aber ich glaub's nicht, daß der Rath den Zarnekow gemiethet hat. Der Rath weiß anders, wie er uns kirr kriegt. Mit ſchönen Worten, die nehmen wir für baare Münze.“

„Weshalb, Meiſter Baltzer, fängt man ihn aber nicht?“

„Weshalb fängt man den Fuchs nicht, wenn er im Bau ſteckt, ſagte der Barbier. Weil er überall Löcher hat. Kennt Ihr alle die

Löcher in Berlin? Herr Baltzer Boytin verſteht's; aber ich weiß doch auch, wie der wohlweiſe Rath ſeiner Zeit in manches ſolches Loch die Naſe ſteckte, und nicht um den Fuchs zu fangen. Wie ging es zu in den Tagen Tile Wardenbergs! Als der Bürgermeiſter war, aß er nicht anders bei ſich zu Mittag, als daß zwei Trompeter vor der Thür blieſen, damit Jeder es wiſſen konnte: jetzt ißt der Bürgermeiſter, jetzt trinkt er! Wenn Einer vom Rath ihn ſprechen wollte, ließ er ihn eine Stunde warten, und wenn der Rath zuſammen war im Rathhauſe, ließ er wohl hineinſagen, ſie möchten nachhauſe gehen, er wollte auf die Jagd reiten."

Baltzer Boytin lachte: „Solche Bürgermeiſter lob ich mir, die's grad raus ſagen, wie ſie uns ſchuhriegeln. Da weiß doch der Bürger, wie's mit dem Gemeinwohl ſteht."

„Das iſt ein Regieren geweſen, fuhr der Barbier fort. Die Wardenberge und Rathenow hielten zuſammen wie Kletten, und durfte Keiner was aufbringen wider ſie. Wenn Einer Klage führen wollte, ließen ſie ihn die Treppe runter ſchmeißen vom Rathhauſe. Und in der Stadt hatten ſie ihre Geſellen, die ſtaken vom Wirbel bis zur Zeh in Waffen, und ſoffen und lärmten und thaten was ſie Luſt hatten. Wagte ſich Keiner an ſie. So ſtolz waren die Herren; hatten ſogar Adlige in Dienſt, die hinter ihnen ritten. Und draußen auf dem Lande war erſt das rechte Leben. Da lagen ihre Freunde in den Herbergen, wie die Ritter in den Heerſtraßen, und wo ihnen was aufſtieß, das des Weges zog, baten ſie's zu halten, und ſahen ſich's an, ob's ihnen gefiel. Die hatten gut ſchreien und der Stadt Gerechtigkeit anrufen. Wenn der Rath hören wollte, ſprachen die Wardenberge: der Rath kann ſich nicht um Alles kümmern und nicht allerwegs ſeine Augen haben. Ihre Freunde machten dann ſo viel Geſchrei, daß die Sache nicht zur Sprache kam. Einſtmals aber, — nun Ihr wißt Alle die Geſchichte von der ſchönen Pilgerin, die aus Rom zurückkam. Die ſchöne Pilgerin hätte gern geſchwiegen; man kommt aus Rom klüger wieder, als man hinging! Aber die Geſellen ſelber konnten's Maul nicht halten. Im Barnim drüben, in der Kieferhaide hatten ſie ihr aufgelauert. Die heißt nicht umſonſt die Jungfernhaide! Die ſchwatzten mal in den Schenken und Kellern, wie's nicht recht iſt zu ſchwatzen, wenn man was gethan hat. Reich war ſie überdem, und die Kerle hatten ihr Alles genommen. Die Sache ließ ſich nicht unterdrücken, denn die Hähne krähten auf den Mauern und die Sperlinge auf den Dächern davon. Als es nun vor den Rath kam, fing die Gevatterſchaft ihr altes Lied an: „Man kann ſich nicht um Alles kümmern; man kann die Augen nicht überall haben.“ Da fuhr's mal in die Uebrigen, ſie kriegten Muth und tobten von Friedensbruch und Sacramentsſchändung, und beſtanden drauf, die Leute ſollten gefangen werden, und gerichtet um Frevel an Gott, Heilige, Stadt und reine Jungfrauen. Da wiſchte ſich der Tile Wardenberg die Nas und meinte: Rom ſei weit von Berlin, und dazwiſchen hundert Wälder, und wer könne wiſſen, ob nicht auch Jungfernhaiden. Im Land Italien und im Reich nähmen ſie von allen Waaren vorweg das Beſte und ſchickten den Märkern immer nur was übrig blieb. Wer könne nun wiſſen, ob die Räuber in den hundert Wäldern nicht längſt das genommen, was die Jungfrau hier verloren haben wollte? Zudem ginge man nicht nach Rom pilgern, wenn man rein ſei, ſondern wenn man ſchon die Sünden im Sack hätte. Da ſtimmten die Gevattern ſolch Gelächter an, daß die Andern ſchweigen mußten. Dem Tile Wardenberg und ſeiner Sippſchaft hat's darnach aber doch den Hals gebrochen.“

Baltzer Boytin ſchüttelte den Kopf: „Weil's eine vornehme Jungfrau geweſen, weil ſie in's Kloſter ging und im Umſehn eine Heilige ward, und die Pfaffen ſchrieen und es vor Kaiſer und Reich kam. Darum ging's ihnen an den Hals. Wenn's eine bloße Bürgerstochter geweſen, da hätte kein Hahn drum gekräht. Vermeint Ihr, daß es mit den Gevatterſchaften im Rath um deshalb aus iſt, weil eine einmal in des Teufels Rachen fuhr? Pfiffiger ſind ſie worden, nicht beſſer. Der Tile Wardenberg und Seine trieben's arg in jener Zeit. Doch mit wen? Mit den Bürgern? Hörte nicht, daß man damals weniger verdient und kleiner Brot gegeſſen hätte.

Die von den Familien ſelbſt ſchraubte er, und kitzelte und ſchnaubte ſie an. Da klopfte er an die geſpickten Truhen, und fragte: Was faullenzt Ihr, derweil die Bürger für Euch arbeiten? Itzund iſt's eine große Gevatterſchaft worden, und eine Hand wäſcht die andere und Einer hält dem Andern den Spiegel vor, daß er hübſch heilig ausſehn ſoll; und wir guten Leute in Berlin und Köln glauben's, wenn ſie vorgeben, ſie ſtritten ſich da im Rathhauſe um unſer Wohl und Weh."

Meiſter Ferbitz hatte längſt nicht mehr hingehorcht, denn ein anderer vornehmer Kunde hatte ihm in der nächſten Laube gewinkt. Der Barbier, eben noch, ſo Manier und Miene, ein guter Bürger, eckig und voll Schrot, ſchwebte itzt auf den Zehen, und begleitete mit ſüßer Miene und geſpitztem Kinne die blitzenden Streiche ſeines Meſſers auf dem Leder. Vor ihm ſaß Pawel Strobant und würdigte, die ſtarken Arme auf den noch ſtärkeren Lenden, den Bartſcheerer kaum eines Blickes. Aber auch ein Patrizier von Schrot und Korn muß eingeſeift werden, will er ein glattes Kinn haben. Das trotzigſte, ſtolzeſte Geſicht verliert aber, mit Seifenſchaum überſchmiert, etwas von ſeiner Würde.

„Soll mich doch wundern, hub Meiſter Hans an, als ihm das Werk ſeiner Hände auf dem Geſicht des Rathsherrn entgegenleuchtete und die dicke rothe Naſe, die wie eine Klippe aus dem Seife-Gletſcher vorblickte, ſeine Luſt noch mehr reizte, ſoll mich wundern, was Kaiſer und Reich dazu ſagen werden!"

„Wozu?"

„Wenn wir einen Ochſen zum Bürgermeiſter kriegen."

Herr Strobant blickte auf mit einem Geſichte, wohl vergleichbar dem des genannten Thieres, wenn es in Zorn iſt.

„In der Nacht heut hat man's in allen Ställen vor Freude brüllen hören. Iſt auch dem Vieh ſolche Ehre noch nicht fürgekommen. Und iſt der Ochs erſt Aeltermann, kommen die Kühe und Kälber in den Rath. Das wird ein Brüllen geben."

„Was ſoll der Bartſcheerwitz?"

„Nichts von Witz, Geſtrenger! Wiſſen doch: die Knochenhauer und Wurſtmacher haben heut Morgenſprache. Der Knüppel iſt rumgegangen. Rath und Bürgermeiſter gefallen ihnen nicht. Wollen klagen, einkommen und andere wählen.“

„Wen?“

„Aus ihren Nächſten Einen, heißt's im Umlauf, Einen, der ihnen zu Verdienſt hilft, und Einen, deß Stimme durchdringt. Wer iſt den Fleiſchhauern nun näher als ein Ochs, wer gibt ihnen mehr Verdienſt als ein Ochs, weß Stimme dringt lauter durch als eines Ochſen? Ergo: können die Knochenhauer ſich einen beſſern Bürgermeiſter wählen als einen Ochſen?“

„Weißt Du noch mehr Gründe?“

„Warum hat die Stadt Berlin einen Bären im Wappen, Weisheit? Weil die Bären bis itzt drin regiert haben, ſagen ſie. Nun aber die Bären, Auerochſen, und was wild iſt, im Lande ausgerottet ſind, ſagen ſie, kann auch in der Stadt das zahme Vieh dran kommen. Ein Ochs brüllt ſtärker wie ein Nachtwächter, und beinahe ſo ſtark wie ein hochweiſer Rath, wenn die Meinheit gleiche Rechte fordert. Ein Ochs ſtößt grad aus. Paßt er drum nicht zum Bürgermeiſter? Und ſagt man nicht, wenn ein Ochs vorbeigeht: da kommt der Ochs; und wenn der Bürgermeiſter vorbeigeht, ſagt man auch: da kommt der Bürgermeiſter.“

Pawel Strobants Haut gehörte nicht zu den zarten. Dennoch drangen die Spitzen aus des Barbiers Rede bis dahin, wo ein Rathsherr jener Zeit keinen Spaß verſtand.

„Und was würde man ſagen, Hans, wenn Dich der Bürgermeiſter auf drei Tage mit dem Hals an den Kaak ſchlöſſe, und Deinem Rücken den Staupbeſen für Dein loſes Maul zu koſten gäbe?“

„Man würde ſagen: Ei der tauſend, haben's die Knochenhauer doch durchgeſetzt!“

„Was?“

„Daß er Bürgermeiſter ward.“

„Wärſt Du kein Schelm und Narr, ich ließe Dich greifen, daß Du was ſprichſt, was dem Gemeinweſen Schaden wirkt.“

„Kann das arme Weſen noch Schaden nehmen, ſeit es der Rath in ſeine Arche verſchloſſen hat! ſprach Hans Ferbitz mit kläglichem Tone. Da liegt es drin ſo warm und ruhig wie in Abrahams Schooß. Die Zünfte und Bürger thäten wohl, es ſchlafen zu laſſen, denn was würden ſie erſchrecken, wenn ſie's aufweckten, wie es mager und klein wurde, und war vordem ſo ſtark und groß!“

„Daß der Rath dazu ſchweigt, wie ſolche Schelmen die Zunge brauchen!“ ſprach ein anderer Mann von Anſehn.

„Als der Rath den Wettlauf hielt mit Sanct Gertraud, hat ſie auch geſchwiegen. Wenn unſere lieben Heiligen das Maul halten, thut der wohlweiſe Rath auch gut,“ ſprach der Barbier

„Was hat's mit dem Wettlauf auf ſich?“

„Das Geſchichtlein wißt Ihr nicht, und ſitzt im Rath! Sanct Gertraud hatte mal in einer Stadt, juſt wie in Berlin, ein Spital. Fromme Hände hatten die Schreine und Laden gefüllt, wie in Berlin. Und die Lahmen und Brüchigen ſollten drin Schemel und Schüſſel finden, wie in Berlin. Aber der Vogt dachte bei ſich: die Heilige hat zu viel, und die Rechnungen, die ich ihr ablegen muß, werden immer ſchwieriger. Die Zahlen könnten ihr Kopfbrechen machen und ihren Sinn auf weltliche Dinge ziehn. Das möchte ihrer Heiligkeit ſchaden. Drum wollt er ihr von abnehmen. Aber er war ein ehrlicher Mann, juſt wie die in Berlin. Alſo nahm er eines Nachts zwei volle Säckel aus dem Schrein, der unter ihrem Bilde ſtand, und ſetzte ſie grad über am andern Ende des Ganges auf die Erde. Als er nun wieder an's Bild gekommen, kniete er nieder und zog die Mützen: „„Sanct Gertraud, ſprach er, wenn Du nichts dagegen haſt, wollen wir nun einen Wettlauf thun. Wer zuerſt hinkommt, der hat's. Iſt Dir's aber nicht gefällig, ſo ſpreche ein deutlich und vernehmlich Nein.““ — Sanct Gertraud ſchwieg mäuschenſtill. Da ſtand der Vogt auf und lief. Aber als ein ehrlicher Mann beſann er ſich, daß Sanct Gertraud ja eine Frau wär, und mit ihren weiten Röcken konnt ſie nicht ſo ſchnell laufen. Alſo ging er ſachtchen, daß ſie ihn einholen könnte. Aber ſie holte ihn nicht ein, und da nahm er die Säckel für ſich, und blieb ein ehrlicher Mann, als er es geweſen war.“

„Was hat drauf Sanct Gertraud geſagt?“

„Juſt was die Gemeinheit in Berlin ſagt, wenn der Rath Rechnung legt.“

Ihr Geſpräch wurde durch einen Lärm auf dem Platze unterbrochen, deſſen Urſach und Hergang in ein nächſtes Kapitel gehört.

Siebentes Kapitel.

Wir führten ehelängſt unſere Leſer in eine Rathsverſammlung zum alten Berlin. Wenn es ſie da ſchon Anſtrengung koſtete, ſich die Körperfülle der Gewaltigen vorzuſtellen, was mehr koſtet es, ſich die maſtige Kraft der Schlächtermeiſter jener Tage zu denken. Sah man die auf den Bänken umher ſitzen, einer den andern überbietend an Umfang, Gedrungenheit, an Blicken, ſo die Welt verſchlingen mochten, hätte nur die Fleiſchfülle der Augen geſtattet, ſich nach der Welt umzuſehen; man hätte es nicht glauben mögen, daß dieſe ſelben Leiber, in eiſerne Rüſtungen gepreßt, den Dienſt des Krieges thaten, daß dieſe Meiſter auch Meiſter ihrer Pferde waren, und auf der Mauer wie im Feld ſich wacker umtummelten, zu Ehren der Stadt und ihrer eignen. Noch weniger hätte man Räthe und Redner und Staatsmänner hier vermuthet. Aber es bildet jede Zeit ihre Männer, als ſie deren bedarf. Wer, der die eiſernen Gebiſſe der Ritterpferde in den Rüſtkammern ſieht, hält die Zucht von heute für ſtark genug, ſolche Marterketten zu tragen! Es waren andere Muskeln, die auf jenen fürchterlichen Foltern zuſammen hielten, und das duldeten, was unſeren Nerven unmöglich dünkt. Geredet ward wenig; aber wenn die Noth es forderte, war jeder freie Mann ein Redner, denn er vertheidigte ſein Recht, und fand dafür das kürzeſte Wort; und es traf.

Unter den Zünften Berlins gingen vier voran. Die hießen die Viergewerke. Sie hatten die älteſten Briefe, und waren die mächtigſten, und ihre Macht dauerte lange fort, und ſie vertraten die anderen Innungen und die bürgerliche Gemeinheit. Das waren: die Bäcker, Schuhmacher, Fleiſcher und Schneider. Innungen, welche in ſich wieder verſchiedene Gewerke begriffen. Daß aus den Bäckern ſich ſchon Kuchenbäcker und Zuckerbäcker entwickelt, ſagen die Chroniken nicht. Die Schuhmacher, auch wohl ſimpel Schuſter genannt, aber in den Urkunden ſteht Schuhmacher, umfaßten noch die große Zunft der Altflicker oder Altbüßer, und die wohlehrbare Zunft der Knochenhauer oder Fleiſcher den veredelten Zweig der Wurſtmacher, ſo ſeitdem als Gilde erloſchen iſt. Müſſen unſere Voreltern gern Würſte gegeſſen haben; denn es waren nicht wenig Wurſtmacher in Berlin. Die größte und bedeutendſte war jedoch die der Schneider, die hießen aber Gewandſchneider; und mag man's daher denen von heut auch nicht ſo übel deuten, wenn ihnen der Name Schneider zu kurz dünkt, und ſie ſchreiben ſich Kleidermacher. Machten aber dazumal Kleider noch nicht allemal Leute; denn hätte ich's Keinem rathen mögen, ein Kleid zu tragen, was ihm nicht zukam. Jeder wußte, was ſich für ihn ſchickt, aber noch beſſer, was ſich für die Andern ſchickt. Und umfaßte dieſe Innung nicht allein die mit der Nadel und der Scheere umgingen, ſondern auch wahrſcheinlich alle die, welche die Kratzbürſte führten. Und da auch die reiche und große Gilde der Händler mit Tuch, die Tuchreißer, oder die eigentlichen Gewandſchneider damit inbegriffen waren, ſo kann man ſich wohl denken, was Anſehn dieſe Innung hatte.

Die Verſammlungen, wo das Wohl der Zunft beſprochen ward, hießen die Morgenſprache. Da aber in denſelben oft mehr als davon, nämlich auch zum Schaden anderer geſprochen ward, und wenige ohne Heſtigkeit und Tumult auseinander gingen, war das Geſetz, daß jeder Morgenſprache der Rathsherr, ſo die Zunft vertrat, vorſitzen mußte.

Einen ſchweren Dienſt hatte an dem Morgen Herr Zabel Garnekoſer. Vergebens hatte er die feierlichſte Amtsmiene angelegt, vergebens, wenn ſie um ihn tobten und unwillig andrängten, fürnehme Ruhe entgegengeſetzt, vergebens hatte er Einſpruch gethan, daß was hier vorgebracht werde, vor den Rath der Städte gehöre, und nicht in die Morgenſprache der Schlächter. Seine ſchwache Stimme war in dem Tumult erſtickt.

Als Barth Kuhlemey ſprach, regte ſich dagegen kein Laut.

„Vor den Rath gehört es, ſagt der ehrenwerthe Herr. Das mein ich auch. Aber wenn der Rath taub iſt, wer hört für den Rath, und wenn der Rath blind iſt, wer ſieht für ihn? Wenn der Rath ſich ſchlägt und bei den Ohren faßt, wer treibt ihn auseinander und ſchlägt ihn wieder?“

Ein Gelächter, das nach Meſſern und Schlachtbeilen ſchmeckte, ſchmetterte durch die Scharnen.

Der arme Herr Garnekoſer war eingeſchüchtert. Er vergaß die Regel der Klugen: wer ſich vertheidigt, der klagt ſich an. Er vertheidigte den Rath. Er entſchuldigte den Eifer von neulich Morgen, daß die Herren von Köln und Berlin voll guten Willens wären, und wollten die Gerechtſame ihrer Städte wahren, von woher auch der Angriff komme.

„Wer's glaubt!“ ſchrie die Menge, und eine kräftige Stimme: „Wir laſſen uns nicht mehr aneinanderhetzen wie Hunde und Hähne.“

„Im Trüben iſt gut fiſchen, und wenn's ſtürmt, ſieht man nicht die Netze, ſprach Hans Kuhlemey. Die Nacht iſt Niemands Freund, aber der Diebe doch; ſie finden, was ſie ſuchen. Und wenn die Kleinen ſich die Köpfe zerſchlagen, haben die Gewaltigen das Aufheben. So die Fröſche Krieg führen, iſt den Störchen eine gute Mahlzeit geſchafft. Wir wollen uns aber nicht mehr die Köpfe zerbrechen, wir mögen nicht Krieg führen, um was uns nicht ſchiert, und Mahlzeit ſchaffen für Andere; wir wollen ſelbſt eſſen.“

Herr Garnekoſer lachte, oder zwang ſich zu lachen: „So Ihr ſelbſt eſſen wollt alle Ochſen, ſo Ihr ſchlachtet, wird’s Euch der Rath nicht wehren; wünſchen nur, daß es Euch bekommt.“

„Mit nichten! rief itzt ein ſehr alter Mann, der ſchweigend bis da geſeſſen, auf ſeinen Haſelſtock geſtützt, und indem er ſich erhob, funkelten ſeine erloſchenen Augen, der Zorn belebte die todten Züge, und das Zittern der Glieder verſchwand, je weiter er ſprach. Mit nichten, Ihr Meiſter! Kunden und Werkleute ſollen nicht eins ſein, ſondern zwei, als wie die Hände nicht wirken um der Hände willen, ſondern um den ganzen Leib. So jedwed Glied nur dächte und wirkte für ſich, wo bliebe dann der Leib, deſſen Haupt der Kopf iſt, und iſt nur geſund, wenn jedes Glied das Seine thut dafür? Und ſo jede Innung nur ſchaffte und arbeitete für ihre Meiſter und Geſellen, was würde aus den andern, was aus der Stadt, zu der wir geſchworen ſind, und eingeboren, und ſie ſchützt uns, wie eine Mutter ihre Kinder! So die Gewandſchneider nur weben ließen und ausſchnitten und zuſchnitten und näheten für ſich, gingen die Andern noch in Bärenpelzen und Büffelhäuten wie vordem, ehe die Städte aufkamen. Und ſo wir nur zurichteten das gute Fleiſch für uns allein, müßten die Andern Krähen eſſen und das Vieh, das auf dem Wege verreckt, und weß Hand es anrührt, der iſt unehrlich! Gleich als wie wir Knochenhauer geſchworen ſind, zu Rath und Gemeinheit, daß wir nur geſundes Vieh in die Scharnen bringen und aushängen, daran ſich Niemand entſetze und ein Aerger nehme, alſo iſt ein Jeder auch, der in einer Stadt Rede und Recht hat, Freiheit und Frieden, gehalten und geſchworen, daß er zum gemeinſamen Beſten ſehe, und nicht auf ſeines allein, und ſeiner Geſellen und Sippſchaft. Denn darum ſind die Städte da, daß wir ſtättig ſein ſollen im Ehrenhaften und Guten, und zuſammen halten Einer mit dem Andern, und Alle mit Einem. Und uns nicht kehren und wenden, wie das Volk was vor uns im Lande war, die darum Wenden hießen, daß ſie ſich wendeten und wandelten, wie der Wind ging, und nirgend ſtättig waren. Darum gründeten unſere Vorväter die Städte in ihrem Lande, daß ſtättig würde Sitte und Ordnung, und ſchrieben es nieder und das hieß Statuten, und weil unſere Vorväter Sachſen waren, oder Saſſen, nannten ſie's Satzungen.“

Ein Murmeln des Beifalls ging durch die Verſammlung.

„Und die Statuten und Satzungen haben ſie gemacht, daß wir dran halten ſollten, fuhr der Redner fort. Denn ſo wir nicht dran hielten, wären's keine Satzungen. Und die alten Fürſten hielten daran, darum hießen ſie Fürſten von Anhalt, und ſchenkten uns neue, ſie ſtifteten Zünfte, machten Innungen mit den Gewerken und ſchenkten ihnen Briefe, darin geſchrieben ſtand, was Jeder für Rechte hatte, und hingen an langen Schnüren große Siegel darunter von Wachs. Und als darauf die ſchlimmen Zeiten kamen, unter den Baiern und dann den Böhmen, und Brand und Unglück über das Land: die Briefe ſind nicht verbrannt und die Siegel nicht geſchmolzen. Nein, die Städte hielten zuſammen, und wahrten, was Ihres war, derweil es draußen bunt und kraus herging, und die Fürſten und Herren aus Baierland und Böheim freuten ſich deß, und nannten uns ihre lieben Städte, und beſtättigten Alles und ſchenkten uns noch mehr.“

Ungemeiner Jubel tauchte bei ſo freudigen Erinnerungen auf. Herr Garnekoſer wollte zwar einlenken und bemerken, daß dieſe Statuten noch in Kraft ſeien, und darum kein Grund zur Unzufriedenheit; aber er ward von allen Seiten überſchrieen.

„In allen großen Dingen, fuhr der Redner fort, ſo es Fehden gab, oder unſere Väter feſtſetzten, was vordem noch nicht geſetzt war, und es ſollte geſchrieben werden in's Stadtbuch, daß es gälte für Kind und Kindeskind, da hat der Rath nicht gehandelt ohne die Gemeinheit der Bürgerſchaft. Item ſo es galt, neuen Schoß ausſchreiben, wurden wir zugezogen und gefragt; was Jeden angeht, und wo Jeder geben muß, da redete Jeder mit.“

„Da redete Jeder mit!“ riefen fünfzig Stimmen auf einmal.

„Wo nicht Schick dazu war, noch Zeit, Alle zu hören, rief der

Rath die weiſen Leute und die braven und reichen zuſammen, das hieß der große Rath, darin die vier Gewerke und die Sechzehn Männer ſaßen und ſprachen, als Verordnete der Gemeinheit. Da ward geſprochen und berathen, von Wohl und Weh der Stadt, und das war recht."

Der Redner war im beſten Zuge, die Geſchichte der Stadt und ihrer Verfaſſung vorzutragen. Aber die geheimen Lenker mochten finden, daß das Bild vom verlornen Paradies ſchon reizend genug für die ſei, welche es verloren; noch weiter fortgeſetzt, könnte es an Glanz einbüßen. Alſo auf Bartz Kuhlemey's Wink ſprang Einer auf die Bank; der war nicht ſo beleibt als die Andern, doch um ein gut Theil ſah er wilder aus.

„Das war recht, und was iſt itzt recht? ſchrie er. Daß ſie Rechte haben, und wir keine! Daß wir unſere Knochen zu Markt tragen, und ſie das Fleiſch eſſen! Daß ſie Geſetze machen für uns und ſelbſt leben, als ihnen gefällt. Summa: daß wir Ochſen ſind, und ſie geſtrenge Herrn. Wollt Ihr Ochſen bleiben, die ſie zu Markte treiben, ihnen einen Lappen über die Stirn werfen und drauf losſchlagen, oder wollt Ihr auch Herren werden? Das iſt hier die Frage. Wollt Ihr in alle Zukunft die Mützen ziehen und ſprechen: wie's Ihro Geſtrengen gefällt; oder wollt Ihr ihnen zeigen, wer Ihr ſeid, und ihnen ſagen, was Euch gefällt?"

„Wollen ihnen zeigen, was uns gefällt!" rief es, ein Ton durch die Hallen. Aber dieſer eine Ton zerſplitterte ſogleich in viele; Jeder fühlte nun Muth, Jeder wollte vorbringen, was ihm beſonders gefiel.

Dieſen Augenblick griff Herr Garnekofer auf, mit mehr Gewandheit, als man's ihm zugetraut hätte. Er wies nicht die Ungeſtümen zurück, nein, itzt forderte er Namens des hohen Rathes, daß ein Jeder ſeine Meinung, Wünſche und Forderungen klar und unverholen ausſpreche, damit ſie niedergeſchrieben würden, und der Rath ſollte von Allem Kenntniß erhalten, durch ihn, Herrn Garnekofer.

Aber der Gildeſchreiber hätte zehn Ohren haben müſſen, um zu hören, und zehn Hände dazu, um zu ſchreiben; ſo bunt und kraus klang es. Der wollte die Juden und ihre Kleinſcharnen aus Stadt und Weichbild vertreiben; Jener die Dörfer zwingen, daß ſie ihr beſtes Vieh zur Schau und Vorkauf dem Gewerke ſtellten; ein Dritter gar eine neue Fleiſchordnung, und Patricier und Bürger ſollten gezwungen ſein, jedweder in ſeinem Viertel, von ſeinem Meiſter zu nehmen, was er bedurfte. Das forderten freilich nicht die Stimmführer. Ihre Forderungen zielten weiter hinaus. Aber der große Strom des allgemeinen Unwillens, der ſie treiben ſollte, war in kleine Bäche zerſplittert. Die mächtige Zunft, die uralte Rechte zurückforderte, und Wahlrecht, Sitz und Stimme im Rath und Anſprüche auf die höchſten Aemter der Stadt ertrotzen wollte, deren begehrten itzt die mehrſten ihrer Meiſter Dinge, die entweder nimmer gewährt werden konnten, oder ſie mußten den Neid der anderen aufregen. Waren die Schleuſen aufgethan, und es brach mit der Fluth aller Unrath aus, der ſich geſetzt. Wie ſollte da der Strom klar ſein; und wo den Schreiern die Stimme gelaſſen iſt, müſſen die Redner verſtummen.

Zwar kam's zu einer neuen Wendung, als jetzt abgeordnete Meiſter der Gewandſchneider eintraten und thaten Meldung von dem, was in ihrer Gilde durchgegangen war. Konnt' es lockend klingen, daß Rath, Kurfürſt, endlich Kaiſer und Reich ſolle angegangen werden, beizuſtehen der bedrängten Gemeinheit, daß ſie die Rechte der Zünfte von Berlin und Köln wieder herſtellen ſollten, daß fortan, wie vor Alters, jeder freie Bürger Recht habe ein Rathmann zu werden und beim Regiment mitzuſprechen. Iſt allerwegen die Aufzählung erduldeter Unbill ein berauſchender Feuertrank für die Unterdrückten, und fehlte es hier gewiß nicht an ſchreienden Thatſachen. Aber Kaiſer und Reich ſind fern, und um den Kurfürſten war man gewohnt ſehr wenig in Berlin ſich zu kümmern; aber ob der Hauptochſenmarkt in Köln bei Sanct Peter, oder in Berlin bei Sanct Marien abzuhalten wäre, das klang dringender. Darum erhitzte man ſich, darum feurige Augen, drohende Geberden. Claus Martinecke der Schreier von vorhin hatte den dicken Altmeiſter Peter Hildebrand an der Schulter gefaßt, und ſchrie ihm in's Geſicht: „Da wär keine Gerechtigkeit, wenn Ihr um Sanct Marien auch das noch ſchlucken wollt." Da ſchrie es wieder von „Kölniſcher Hund!" und: „Wollen die Bullenbeißer auch das noch ſchnappen!"

„Friede! Ruhe! Eintracht unter Geſellen!" Es war umſonſt. Hände und Kragen waren ſchon aneinander. Herr Garnekoſer athmete ſtolzer in ſeinem Lehnſtuhl. Die alte Zwietracht zwiſchen den Städten loderte auf's neue in derſelben Verſammlung, die gehalten wurde, ſie von Grund aus zu heilen.

Da brachte ein einziges Wort Alles auseinander. Freilich mit einer Stimme geſprochen, die als wie ein Kanonenſchlag durch Gewehrfeuer dröhnte. „Ein Ochs! — Der große Ochs iſt los." Das war ein Augenblick, und im nächſten waren die aneinander waren auseinander, rechts, links, vorwärts, rückwärts geſprungen. Ein toller Ochs könnte noch vierhundert Jahre ſpäter, als dieſe Geſchichte ſich ereignet, in derſelben Stadt Verſammlungen ſprengen, die nichts mit dem Gemeinwohl zu thun haben. Ein geſchlagener Ochs, der ſeinem Schlächter entſpringt, war aber in einer Stadt mit engen Gaſſen, wo, wer auch von den Hörnern getroffen wurde, immer ein Bekannter war, denn Jeder kannte den Andern, ein Ereigniß, was Jeden nahe und zunächſt anging. Und wo Jeder retten und helfen mußte, war's nicht zu verwundern, wenn die Schlächter zuerſt zur Hand ſein wollten. Der Zorn, heißt's, macht blind; und dem muß man's wohl beimeſſen, wenn Einige das Thier in der Gaſſe rechts, Andere links rennen geſehen, und Alle ihm nachſtürzten, aber Einer dahin und der Andere dorthin.

Als Bartz Kuhlemey athemlos auf den Platz zurückkehrte, den der Ochs geräumt, ohne daß nur Einer des Thieres anſichtig worden, fand er von der Verſammlung nicht mehr als die Bänke. Auch Herr Garnekoſer und ſein Schreiber waren abgezogen. Dagegen ſaß auf einem Prallſtein an der Ecke ruhig Henning Mollner, den Kopf in der Hand geſtützt, und der Ellenbogen ruhte auf dem Knie.

Der Meiſter ſtutzte, und es fuhr etwas, das wie ein Blitz ausſah, und ein Gedanke ſein konnte, durch ſein hochrothes Geſicht.

„Henning, das war Deine Stimme, oder ich will nicht Bartz Kuhlemey heißen.“

„Freilich, Ohm,“ war die Antwort.

„Junge, wo iſt er?“

„Wenn Ihr ihn nicht ſaht, ich ſah ihn auch nicht.“

„Und Du ſchrieſt?“

„Was ich konnte, Ohm.“

„Der Ochs iſt nicht fortgelaufen, Henning?“

Henning blickte ruhig auf und ſah ſich um: „Sind ſie nun Alle fort?“

Der Meiſter wiſchte den Schweiß von der Stirn und ſetzte die Mütze zurecht: „Junge, was ſoll aus Dir werden?“

„Darüber ſann ich eben nach, Ohm.“

„Wenn ſie erfahren, daß Du es warſt! Sie vergeben Dir den Schabernack nimmer. Willſt nicht endlich geſcheut werden?“

„Ich meine, es war das Geſcheuteſte, was ich thun konnte.“

„Steh auf, Junge, ich will Dir 'nen Kuß geben, ſprach ſein Verwandter, indem er ihn aufhob. Biſt Deiner Mutter, meiner lieben ſeligen Schweſter wie aus dem Aug geſchnitten, und ſtattlich wie Dein Vater, und keck wie Dein Großvater. Und von Blut ſteckt was in Dir, das wie ein Mühlrad geht. Auch pfiffig biſt Du. Aber wo ſoll's hinaus?“

„Zum Thor“ — rief Henning, auf der flachen Hand blaſend, wie zum Reiterliede.

„Ein Thor biſt Du, fiel der Ohm ein. In der Stadt iſt Dein Acker, biſt ein Stadtkind. Hier haſt Vater- und Mutterfreude, hier Deinen Anhang, hier mußt Du ſchaffen.“

„Mit der Kratzbürſt, mit der Elle oder mit der Scheere?“ fragte ſpöttiſch der Junge.

Es zuckte etwas in des Meiſters Gliedern, wie wenn er ein Schlachtmeſſer ergreifen, oder in einer Rüſtung die gepreßten Glieder ſchütteln wollte: „Daß Dich, Henning! Jammer und Schande! Wenn Du anders wärſt, aus Dir würde was. Aber das macht Deine Erziehung; daß Du ſitzen mußteſt auf der Schulbank bei den grauen Brüdern, und das A-B-C ſchwitzen. Oder nein, das Mönchiſche haſt Du wieder ausgeſchwitzt. Ein friſcher Bub, haſt rein abgeſpült das Lampenöl der Glatzen. Aber bei den Weibern — beim Rathsherrn — im Hauſe da, die vornehmen Geberden und Redensarten, — was weiß ich's, das hat Dich aus der Art ſchlagen laſſen."

Wir können mit Dinte und Feder die Miene nicht wiedergeben, welche der junge Henning hierzu machte. Aber ſie mußte ſo ausdrucksvoll und drollig ſein, und zugleich an irgend einen beſtimmten Vorfall erinnern, der die Rüge Hans Kuhlemeys von ſelbſt niederſchlug. Der Meiſter war geſchlagen, und ließ es ſich gern gefallen. Er lachte herzlich und legte ſeine breite Hand mit einem derben Schlage auf die Schultern des Jungen:

„Nein, aus der Art biſt nicht geſchlagen. Biſt auch nicht vornehm worden und verdorben, biſt ein tüchtiger, toller, durchtriebener Taugenichts. Werden von Deinen Streichen noch nach fünfzig Jahren ſprechen in Berlin und Köln."

Mit einer ehrbaren Miene zog Henning die Mütze und wollte dem Ohm Valet ſagen.

„Noch nicht, Burſch. Du ſchlugſt doch aus der Art. Wo es ſitzt, das weiß ich nicht; aber wo's nicht ſitzen ſoll, das weiß ich. Halt, halt! Ich rede nicht für Dich und mich. Für uns Alle rede ich, für die Stadt, für's Gemeinwohl. Junge, wem's ſo gegeben ward wie Dir; wer ſo ſchreien kann und anbinden, ſo mit den Augen blitzen, ſo ſie aneinander hetzen die Leute, und ſo ſie auseinander bringen; wem ſie nachlaufen wie Dir die Thunichtsgute und die Mädel an den Fenſtern nachblinken, und die ehrbaren Väter doch dazu nicken, und meinen, das wäre ſchon Einer; Junge, es haben ſchlechtere Leute als Du größere Städte als unſere auf den Kopf geſtellt."

„Gott bewahre uns vor Türken, Peſtilenz, Hader und Unordnung!“ ſprach Henning mit einem frommen Geſicht.

„Und mache die Pfaffen keuſch und tapfer und junge Burſche mit Auerochſenknochen zu frommen Lämmern, fiel Bartz Kuhlemey ein. Willſt ein Mönch werden? Willſt beten: Vergieb uns unſere Schuld, als auch wir vergeben unſern Schuldigern? Willſt ihnen die ſiebenundvierzig Schock Groſchen ſchenken! Henning, ſieh mal, wenn Du das thuſt, biſt meiner Schweſter Kind, aber Dein Vater war meiner Mann, ein Mann, Junge, wie's nicht viele gab in der Mark. Der drehte ſich im Sarge um, und kletterte, daß mir Gott verzeih und alle ſeine Heiligen, als nacktes Gerippe auf Sanct Mariens Thurm, und ſchrie Zeter und Wehe über die ganze Stadt, und einen Fluch auf Dich, daß Dich kein rechtſchaffener Mann mehr anſähe. Henning, willſt ihnen im Rachen laſſen, was Dir gehört?“

„Nein, Ohm.“

„Blutgeld iſt es, Deines Vaters Blut klebt dran, Dein Ehr und guter Name. Wo Du anklopfſt, 's iſt keine Hausthür in Köln und Berlin, wo Dir nicht Einer beiſtände. Und warum klopfeſt Du nicht.“

„Bekomm ich doch den Stock mit dem Zins, wenn ich warte.“

Sein Verwandter war auf dieſe Antwort nicht gefaßt. Er ſchüttelte ihn vor Freude; aber mußte doch was ihn ſtören, ihm durch den Sinn fahren: „Zinſen willſt Du? Die ſind ja verboten zu fordern. Schelten kann man einen, der nicht zahlt, von Gott und Rechts wegen, und den Schmähbrief anſchlagen an den Kaak. Ein guter Mann kann einen ſchlechten Schuldner niederwerfen. Es hat ſchon mancher ehrliche Kerl einem Hundsfott das Haus geſtürmt, und den rothen Hahn ihm auf's Dach geſetzt — aber Wucher! — Was lachſt Du? Was für Zinſen forderſt Du? — Höre mal, Junge, ich will nicht glauben, was ſie munkeln. Der Meiſter Ferbitz ſoll's geſagt haben.“

„Was hat Meiſter Hans geſagt?“

„Daß Dir der Hochmuth in der Schuhſohle ſitzt, und wie eine Blaſe Luft im Waſſer zum Oberſtübchen hinaus will. Ich war von

Anfang an dagegen, als Dich die Rathenows in's Haus nahmen. Aber Deine Mutter ſeliger mit ihren Wittwenthränen, wer iſt immer ſtark gegen Weibergeplärr! Eitelkeit und Hochmuth iſt in ihnen allen. Dachte Wunders was! Ja was ſoll denn aus einem Jungen werden, der ein ehrlich Bürgerkind iſt, als wieder ein Bürger? Und wenn der Kaiſer einen in den Windeln in's Haus nimmt, kann er ihn zum Kaiſer machen? — Nun haben wir die Beſcherung. Geſtreichelt haben ſie Dich, und dann hinausgeſtoßen. Beſchwatzt haben ſie Dich, und Du haſt gewartet und gewartet, und Dein ſchönes Recht ward ſchimmlicht und ſtockig. Junge, Gleich und Gleich das ſchickt ſich, ſonſt nichts. Wer in der Zunft iſt, der halte zu den Zünften, das macht ihn ſtark und ſie ſtark. Nicht drunter weg geſehn, aber auch nicht drüber. Verſtehſt Du? — Wenn Du Dein Auge würfeſt auf eine unzünftige Dirne, und wollteſt ſie an den Altar führen, Deine Zunftgenoſſen würden auf Dich ſpucken."

„Ohm! Ohm! ſprach Henning, was denkſt Du! Ich und ein Bettelweib! Pfui!"

„Das denk ich nicht, Henning, aber ich denke etwas. Junge, ich ſage Dir, ein Fräulein bleibt ein Fräulein und ein Stolzer bleibt ein Stolzer. Henning, Du thuſt's Deinen Verwandten nicht an; Dein Name iſt ein ehrlicher guter Name, und Du läſſeſt Keinen drüber lachen — Wo ſtierſt Du hin?"

„Da, da, Ohm, ſeht Ihr?"

„Der Ochs?"

„Nein, der Bürgermeiſter."

Als Meiſter Hans um die Ecke der breiten Straße ſich dahin umſchaute, wohin der junge Henning den Hals gereckt, war der plötzlich fortgelaufen; er wußte nicht, ob nach dem Auflauf, der auf dem Platze ſtattfand, oder um die Ecke ſonſt wohin.

Achtes Kapitel.

Den Ochſen hatten die Knochenhauer nicht gefunden, aber überall auf den Gaſſen Lärmen und Unruh. Die Beſchlüſſe in der Morgenſprache der Gewandſchneider waren ſchnell durch beide Städte bekannt worden. Mußte viel Zunder der Unzufriedenheit aufgeſpeichert liegen. Von den ſteilen, engen Treppen ſtürmte der Jubel herunter, und aus den Kellern jauchzte er herauf. An Hochzeiten, Begräbniſſen und Kindtaufen war's zwar genau vorgeſchrieben, wie viel Tiſche und Schüſſeln, Körbe und Kannen der zünftige Bürger, der Unterthänige und der freie Mann ſeinen Gäſten vorſetzen dürfe; aber auch der ſtrengen Sittenzucht des Mittelalters war es nicht gelungen zu beſtimmen, wie viel ein Mann außer dieſen Feiertagen trinken dürfe. Zwar ſollte ein betrunkener Geſell, wenigſtens wenn er zu oft in den Fall kam, von der Innung geſtraft werden; aber um ein oder zwei Gläſer über den Durſt, auch etwas mehr, machten unſere Vorfahren noch kein bös Geſicht. Einen Kuß in Ehren und einen Trunk in Ehren durfte Niemand wehren; ja wer bei gewiſſen Gelegenheiten nüchtern blieb, der konnte ſeinen Ruf als guter Bürger auf's Spiel ſetzen. Um deshalb hatte man ſich nicht zu wundern, wenn bei den Morgenſprachen außerhalb derſelben die Schenkwirthe und Kellerhalter guten Verdienſt hatten. Und ſie hatten heut, wo ſolche Sachen berathen wurden, die Fäſſer bis auf die Neige gezapft.

Das war nicht zu verkennen! Wie das Alles miteinander und gegeneinander durch die Gaſſen ſtrömte und wogte. Nur, wenn die Luſtigkeit, die durch den Trunk hervorgebracht wird, bei allen Völkern und in allen Zeiten dieſelben Kennzeichen hat, als da ſind rothe Geſichter, feuchte Augen, unreine Stimmen, ſchiefe Hüte, und einen wankenden Gang, iſt das nicht zu vergeſſen: es gab ſich im Mittelalter jedweder Ausbruch von allgemeiner Luſtigkeit nicht nackend, vielmehr mußte er ſeine Symbole haben, ſeine Masken, oder was wir auf Hochdeutſch itzt Repräſentanten heißen. Oeffentliche Schauſpiele gab es keine, oder wenige; Jeder ſpielte daher gern ſelbſt Komödie, wo es Gelegenheit gab. Prozeſſionen und öffentliche Aufzüge, das waren die großen Aktus, die an's graue Einerlei bunte Schaufenſter ſtellten, darin der Ernſt und die Thorheit ihr Beſtes aushingen; ſie wurden oft vorbereitet, oft machten ſie ſich von ſelbſt. Wo das Leben noch bunt war und jeder Stand ſchroff vom andern geſchieden, und in Wirklichkeit der Sprung über die Schranken faſt unmöglich, da war die Verſuchung wohl nahe. Wer nicht fürnehm ſein kann, grad den juckt's, daß er mal den Fürnehmen ſpielt. Will er doch im Scherz verſuchen, wie ſich's im Kleide des Andern gehen läßt. Da ſchützte nicht die Würde des Senators, und nicht die Heiligkeit des Prieſterrockes; und nicht Stände und Aemter allein, auch Männer und Frauen ſelbſt in hoher Achtung ließ der Muthwill im Mummenſchanz ſpringen und ſingen, ohne daß Stand, Amt und Würde ſich dadurch verletzt hielt. Im Gegentheil gönnten unſere Vorväter den Andern das Vergnügen über ſie zu lachen, und lachten auch wohl ſelbſt mit; ſie meinten nämlich ſo feſt zu ſtehen, daß ihre Stellung durch ein Gelächter nicht erſchüttert würde.

Wie das immer iſt, da war Scherz und Ernſt bunt untereinander. Während hier Einer auf den hohen Steinen an den Ecken der Gaſſen ſtand, und zu denen umher redete in Feuer und Ernſt, von Druck und angemaßter Gewalt, von den Zeiten ehemals, und wie es die Bürger in andern Städten gehalten, wo das Regiment der Geſchlechter aufgehört, kam ein Faſchingszug vorüber, der ſagte daſſelbe, aber viel deutlicher und viel luſtiger. Man kehrte dem zornigen Prediger den Rücken, um den Hanswurſt zu ſehen, der einen Mönch im Sack auf dem Buckel trug, und mit der Pritſche um ſich handthierend, Keuſchheit, Armuth und Gehorſam zum Verkauf anbot, weil ſie ihn zu ſehr drückten. Ein Rathsherr mit einem Bauch von Tonnenreifen, und auf einem ſtolzen Pferde reitend, das ſich fortwährend unter ihm bäumte, ließ ſich mit dem Hanswuſt in Handel ein. Aber die drei Eigenſchaften zuſammen ſeien ihm zu viel, und ſchlug er vor, den Mönch in drei Stücke zu ſchneiden. Die Keuſchheit könnten die Badewirthe kaufen, die Armuth möge er abſetzen bei den Edelleuten auf dem Lande, den Gehorſam aber brauche er nothwendig, um ihn ſeiner lieben Stadt Berlin zu ſchenken. Er wolle für den Theil ſo viel geben, als der ganze Mönch im Sack werth ſei. Aber als man Handels einig war, und den Sack von der Kapuze und die Kapuze vom Mönche abzog, auch vielleicht noch einige andere Hüllen, war nichts darunter, als ein Paar Krähen. Wie jubelten ſie da, als der Gehorſam in die Luft flog. Ein Mütterchen hatte in ihrem Korbe einen wohlfeilen Rath zu verkaufen, und redete die Elſtern, die ihre Köpfe aus den Stäben vorſtreckten, zur großen Luſt der Umſtehenden, mit den wohlbekannten Vornamen der wohlweiſen Rathsherren an. Auch ſah man die verſchiedenen Cardinaltugenden auf Eſeln reiten, mit ſchönen gereimten Sprüchen auf der Bruſt, und ſie klagten, daß ſie im Lande nirgends ein Unterkommen fänden. In Berlin und Köln, hätten ſie gehört, ſei ein Kalandsorden, der die flüchtigen Diener Gottes um Gotteslohn herberge, aber ſie ſeien von Pontius zu Pilatus geſchickt, und nirgends ſei er zuhauſe; zu Köln müßten die Herren Präpoſiti den neuen Wein probiren und zu Berlin das Bernower Bier. Auch durften die Lieblingsfiguren der Zeit, die Teufel, nicht fehlen. Sie ritten von aller Gattung und in allerhand abſchreckender Kleidung und neckten die Tugenden wie die Zuſchauer um die Wette. Wenn ſie an den Fenſtern ihre lieben Bekannten und Blutsfreunde grüßten, und ſich erkundigten nach gewiſſen Heimlichkeiten, die aber in einer Stadt, wie Berlin und Köln damals, männiglich bekannt waren, ſo wollte ſich Alles ausſchütten vor Lachen.

Eine unförmlich dicke und große Geſtalt, deren Schultern bis über die Fenſter des erſten Stockwerks ragten, bewegte ſich ſo ſchwerfällig daher, wie es bei einer Figur von Stangen und Leinwand nur ſein konnte, die verſchiedene darin ſteckende Perſonen mühſam regierten. Als ſie näher kam, ſah man, daß ſie eigentlich zweilebig war; denn ſie hatte alle Gliedmaßen doppelt; nur ſaßen ſie in wunderlich verkehrter Ordnung und hinderten ſich gegenſeitig in ihren Verrichtungen. Zum Beiſpiel ſaß immer ein Bauch und ein Hintertheil zuſammen, und die vier Füße gingen nach verſchiedenen Richtungen, ſo daß ſie bald vorwärts bald rückwärts ſich hätte bewegen müſſen, wenn nicht ein gewaltſamer Impuls von dem Geiſte drinnen ſie fortriß, wohin er wollte. Daß dieſer Geiſt in dem großen Kopfe ſaß, der auf dem Rumpfe wackelte, war ſchwer zu glauben, denn der Kopf ſchien allein damit beſchäftigt, in ſeinem weit aufgeſperrten Munde Alles zu verſchlingen, was die vier Hände ihm immerwährend zuſtecken mußten. An den Farben und Wappenbildern des Ungethüms ließ ſich für Jeden erkennen, daß der Gliedermann die verſchmolzene Stadt Berlin und Köln vorſtellte, und die Zureichungen, die er gierig verſchlang, waren grob und deutlich. Auch die Kinder mußten den ſehr anzüglichen Sinn verſtehen.

Und wäre noch etwas zweifelhaft geblieben, ſo erklärte es der Hanswurſt, der die Puppe umſprang, ihr bis auf die Schultern kletterte und was das Publicum meinte, ihm in's Ohr ſchrie — denn es war angenommen, daß der Gliedermann taub ſei — und dann verdollmetſchte er dem Volke wieder mit eben ſo lautem Geſchrei das Grunzen der Puppe. Die Tugenden baten um Aufnahme bei der hochmächtigen Frau, aber der Hanswurſt ſchrie ihnen als Antwort zu, ſie hätte mit ſolchem landſtreicheriſchen Geſindel nichts zu thun. Nun bemühten ſich die Teufel um dieſelbe Gunſt anſcheinend mit mehr Glück, denn ſie nickte ihnen mit verdrehten Augen zu: aber plötzlich hob der Schalksnarr die ungeheure Hirnſchale der Puppe in die Höhe, und ſiehe da, dieſelben Teufel, die um Aufnahme bettelten, nickten ſchon daraus hervor. Die Teufel auf der Gaſſe waren darüber ſehr ungehalten, und ſchrieen, das ſeien Betrüger, ſie wären die echten. Hanswurſt disputirte gelehrt mit ihnen, und rief alle Bürger zu Zeugen, ob die im Leibe nicht die allerechteſten Teufel wären und ſeit langen Zeiten bei ſeiner lieben Herrſchaft zuhauſe?

Da folgte dem Zuge ein Procurator, auf einem Stuhle hoch über den Köpfen getragen. Eine lange Pergamentrolle rollte aus ſeinen Händen, und dicke Folianten, angeblich voll Kaiſerrecht und geiſtlichem, dienten ihm als Kiſſen. Er rief es nach allen Seiten aus, daß er als Kläger kommen, und wolle auf Scheidung einer Ehe klagen, ſo nach göttlichem und menſchlichem Rechte ungültig ſei.

„Vor welchem Gerichte klaget Ihr dann, Herr Doctor canonicus?“ fragte Hanswurſt.

„Vor Schöffen, Richter und Rath, daß ſie ein ordentlich Gericht hegen mögen,“ antwortete der Doctor.

„Wo iſt dann die ordentliche Wurſt, und die Speckſeit, die Eier und Kuchen? Anders wird hüben und drüben der Spree kein ordentlich Gericht gehegt,“ ſagte Hanswurſt.

„So lade ich ſie vor Kaiſer und Reich. — Wo ſind Kaiſer und Reich?“

„Die ſitzen auf der langen Bank, Herr Doctor.“

„So will ich mich zu ihnen ſetzen.“

„Thut das ja nicht, Herr Doctor. Ihr bleibt dann auch ſitzen.“

„So lade ich ſie vor das heimliche Gericht.“

„Beileibe nicht, Herr Doctor. Da kehrt Ihr niemals wieder. Der Rath hat ſchon alle Stadtkaſſen vor ſein heimlich Gericht laden, und iſt noch kein Groſchen zur Allgemeinheit zurückgekehrt.“

„So lade ich ſie vor das geiſtliche Gericht, ſprach der Procurator. Wo iſt dann das geiſtliche Gericht?“

Augenblicks ſah man die Teufel auf ihren Pferden ein Taſchenſpielerkunſtſtück bewerkſtelligen, und es ſaßen nun, ſtatt der Teufel, ehrbare Kaputzen mit Brevier und Roſenkranz quer über den Sätteln. Einer, deſſen Mütze zwiſchen der des Biſchofs und Papſtes in der Mitte ſchwankte, wollte das Gericht hegen, als eine der alten Frauen mit Beſenſtielen behauptete, das wären keine Biſchöfe und Kirchenfürſten, ſondern insgeſammt Beelzebubs. Die andern Hexen ſtimmten dem bei; jede wollte ihren beſondern vom Blocksberg herauserkennen; wozu die frommen Väter Blicke des Bedauerns und

Entſetzens machten, einige aber, die heiligen Geräthe erhebend, alle Flüche der Liturgie gegen die beſeſſenen Weiber ſchleuderten. Als der Lärm zunahm, verwandelten ſich zwei Teufel hinter ihren Pferden in ehrbare Bürger und bezeugten auf ihren Bürgereid, daß ihre Kumpane keine Teufel ſeien, ſondern fromme Diener der Kirche.

Der bunte Lärm nahm zu, wie der Zug ſich fortwälzte. Die alten Weiber ſuchten den canoniſchen Herren die Kapuzen abzuziehen, die Teufel ſetzten ſich zur Wehr, und eine Katzbalgerei verſchönerte den luſtigen Ernſt. Der Procurator erklärte jetzt, ob dies des Satans oder des Papſtes Kammerdiener wären, wolle er doch nun vor ihnen nicht mehr Klage anbringen, da ſie ſich ja in den Haaren lägen, wie die Herren auf der langen Brücke!

„Vor wem willſt Du dann klagen?“ rief Hanswurſt.

„Vor der Gemeinheit beider Städte, entgegnete der Procurator, ſich in ſeinem Seſſel erhebend und den Arm hoch ausſtreckend. Da will ich Recht fordern und will Recht nehmen; denn da allein iſt Recht zuhauſe.“

Da war unendlicher Jubel. Das war der Haupt- und Glanzpunkt des Schauſpiels. Die Mützen und Hüte der Gemeinheit, an die ſo glücklich appellirt war, flogen in die Lüfte und Tücher und Fahnen weheten.

„Wie alt iſt die Ehe, die Du dann willſt geſchieden haben?“ fragte Hanswurſt, jetzt vermuthlich im Namen der Gemeinheit.

„Einhundert und fünfunddreißig Jahre,“ antwortete der Procurator.

„Was für Urſachen haſt Du dafür? Verträget ſich dann die Ehe nicht, oder ſind ſie zu nahe verwandt?“

„Sie ſind ſo nahe verwandt, daß es eine Schande iſt, und ſind ſo uneins, daß es auch eine Schande iſt.“

„Wie kann man dann das beſſer machen?“ fragte Hanswurſt.

„Wenn man ihnen einen andern Kopf aufſetzt. Denn der Kopf verſchlingt Alles, was die Glieder wirken und ſchaffen. Der Kopf denkt für ſich und nimmt für ſich ein, und läſſet den Gliedern nichts zukommen. Und wenn Eins klaget und ſaget: das kam mir zu, ſo ſpricht der Kopf: das nahm das Andere ſchon. Und kriegt Keiner, was ſein iſt, denn es heißt allezeit: der Andere hat's ſchon weg. Und iſt darum immerweg Unfrieden. Darum frage ich die Richter: Sollen die Beiden Eins bleiben, oder ſollen ſie Zwei werden?"

Das tauſendſtimmige Gericht gab die Antwort, welche man ſich denken kann. Auch erſchien bereits eine neue Puppe, ein hagerer langer Mann mit rothem Mantel, über deſſen Schultern ein gewaltiges Schwert funkelte. Es war der Scharfrichter, der die Ehe trennen ſollte. Doch verfuhr man auch in ſolchem Puppenſpielgericht mit Billigkeit, und forderte zuvor den Angeſchuldigten auf, zu antworten und ſich zu vertheidigen. Die wandelnde ungefüge Puppe, welche bis da ihrem Ankläger immer den Rücken zugekehrt, wurde mit Mühe umgedreht, und das ungeſchlachte, dumme Geſicht, das in einem fort den ungeheuren Mund aufſperrte, ohne ein Wort vorbringen zu können, erregte ungemeine Beluſtigung. Was man auch fragte, es grunzte, verdrehte die Augen, und nickte und ſchüttelte, wie man es verlangte. Da es alſo alle Antworten gab, die man haben wollte, zur Ergötzung des Volkes Schwächen und Fehler eingeſtand und Fähigkeiten und Tugenden ableugnete, ſo erklärte es ſich auch ſelbſt für ſchuldig, und willigte in ſeine Scheidung. Der große Stelzenmann hub ſein Schwert auf, und ſchwang es über der Puppe.

Die Zuſchauer hatten ſich inzwiſchen bedeutend vermehrt. Man war, als dieſer Hauptactus vorging, bis an den freien Platz gekommen, auf den Breite- und Brüderſtraße mündet, und zu den mithergeſtrömten Zuſchauern kamen noch die, ſo ſchon auf dem Platze um die Kirche waren, und aus der Barbierſtube des Meiſter Ferbitz die Faſchingsneuigkeit mit anſehen wollten. Auch von drüben, über der Brücke, hatte die Neuigkeit Müßige angelockt. Der Scharfrichter hatte dem Ungethüm den vielbeſprochenen Kopf abgeſchlagen, und die Puppe ſich darauf in zwei Weſen geſpalten, von denen einer jeden ſofort zur großen Freude der Leute ein beſonderer Kopf aufwuchs, und beide umarmten ſich und tanzten miteinander. Der abgeſchlagene Kopf rollte wie ein großer Kürbis auf dem Boden. Hanswurſt hob ihn auf, und zeigte, wie es ein hohles Ding geweſen, wovor man ſich gefürchtet, und hielt ihm erbauliche Reden, wie er es ſollen beſſer und geſcheuter machen, wenn er hätte wollen feſt ſitzen. Er fragte ihn, was er nun anfangen wolle? Und als der Kopf nicht antwortete, verſetzte er ihm zur ſteigenden Beluſtigung des Volkes einen Backenſtreich, und fragte ihn, was er denn könne, und wovon er leben wolle? Regieren? Rathen? Richten? Wolle kratzen? Seife ſieden? Ins Feld ziehen? Am Thore Wache ſitzen? — Der arme Kopf konnte nichts; er war von ſeinem Leibe getrennt. — Hanswurſt bot ihn nun aus, ob ſich Niemand ſeiner annehmen wolle? „Wenn er nichts kann, eins wird er doch können — Schwimmen.“ — „Die Waſſerprobe an ihm probirt!“ hieß es. „Schmeißt ihn in den Fluß!“ — „In die Spree, in die Spree!“

Aber als Hanswurſt den Kopf nach dem Ufer tragen wollte, war ein ſchwarz gekleideter Mann herangeſprungen und riß ihm denſelben zornig aus der Hand. In demſelben Augenblicke lief ein Gemurmel durch die Menge: „der Bürgermeiſter!“ Es war aber nicht Johannes Rathenow ſelbſt, der dies that, ſondern der Stadtſchreiber, der mit ihm kommen war, und konnte ſeinen Zorn nicht halten darob, daß man ein Bildwerk, wenn auch nur ein ſchlechter Puppenkopf, darauf die vereinigten Zeichen der Städte Berlin und Köln, dergeſtalt verunglimpfte.

„Da ſei Gott für, rief er, daß ſo ſchlechte Hände ein ſo gut Ding ſchädigen.“

„Der Kopf iſt mein, rief Hanswurſt, welcher in ſeiner Verkappung die hohe Anweſenheit noch nicht merken mochte, und wollte ihn wieder haben. Der Richter ſprach ihn mir zu.“

„Der Galgen, Schelm, iſt Dein, rief der Stadtſchreiber. Und da ſteht Dein Richter“, und er wies auf Herrn Johannes Rathenow.

Nun ward auch Herr Johannes ſehr zornig und rief: „Iſt's ſo, daß man achtet der beiden Städte Ehr und Wappen!“ und in ſtrengem Tone hieß er ſie auseinandergehen, wo er nicht Ahndung verhängen ſolle. Aber mochten ihn Viele nicht geſehen und erkannt haben, denn er ſtand nicht höher denn die Andern, und war nicht von überragender Körpergröße, oder ſie hatten ihn erkannt, die aber, die das Spiel angeordnet, hatten nicht Luſt, das Heft aus den Händen zu geben und, was ſo hübſch anfing, ſo ohne Schluß und Ende ausgehn zu laſſen. Alſo drängten die von hinten die vornſtehenden vor, und es ſchrie von allerwärts: „Ins Waſſer mit ihm! Probirt, ob er ſchwimmen kann, der geſtrenge Herr.“

Da riß ſich Herr Johannes in die Höh, und ſchwang ſich auf eine ſteinerne Bank am Eck und rief, daß man es bis ans Ende des Platzes hören mußte. „Ihr Bürger von Köln und Berlin, Achtung vor Obrigkeit und Geſetz! Ich, Johannes Rathenow, erwählter Bürgermeiſter, heiße Euch auseinandergehen auf der Stell, im Namen des Rathes, der Richter und Schöffen beider Städte!“

Da ward es wohl auf einen Augenblick ſtille; doch hätte nicht ſo viel Zunder liegen müſſen, daß der harte Ton nicht Funken ſchlug. „Wer hat ihn denn gewählt? rief eine Stimme aus dem Volk. Haſt Du ihn gewählt, Niclas? Oder Du, Peter?“ — Da erhob ſich ein ſtilles Gelächter, wie es dazumal ſelten war, deſto häufiger aber ward es in ſpätern Zeiten im berliner Volk vernommen. Einige ſahen ſehr ſcheel und poſſirlich; nur nicht die, ſo Herrn Johannes zunächſt ſtanden, denn ſein Blick war ſo zornig, ſeine Augen ſchoſſen ſolche grimmige Blitze und ſeine Lippen waren ſo aufgeworfen, daß die ihn anſahen, ihre Augen ſenkten vor Furcht und Beſtürzung.

„Er kann drüben befehlen, hier gilt nicht bange machen.“ Das ungefähr der Sinn des Murmelns von fern her, das in lautem Aufruhrſchrei endigte. „Hier iſt Köln! — Hier ſind wir Herren!“ und es gab aufgehobene Hände und freche Geſichter, von fern her wälzte es und tobte gegen den Punkt, wo der Bürgermeiſter ſtand. Der Rathsdiener hielt ſchützend das Amtszeichen vor ſeinem Herrn, und der Stadtſchreiber fragte, ob er die Wachtmannſchaft aufbieten nd die Stadttrommel ſolle rühren laſſen? Aber vorerſt hatte die bedrohte Obrigkeit ſchon anderwärts und einen nähern Schutz gefunden.

Ein wohlbeleibter Bierſchröter, der ſich vorhin die Seiten halten mußte vor Lachen über das Poſſenſpiel, und hatte es auch dadurch gezeigt, wie er's meinte, daß er nicht einmal die Mütze vor dem Bürgermeiſter abzog, da er ihm doch zunächſt ſtand, der fand ſich itzt gekränkt, denn er war von Berlin. Als zween Schuſterburſchen aus Köln, die dem Zuge vorandrängten, oder ſie wurden vorgeſchoben, mit frechen Geberden ihm und dem Bürgermeiſter zu nahe getreten waren, ohne ihn zu fragen, war's vielleicht auch mit einer herausfordernden Miene, oder ſo etwas, was auf den alten Streit zwiſchen den Städten anſpielte und kein berliniſch Blut ruhig mit anſieht, da faßte und duckte er mit ſeinen Rieſenarmen den Einen dermaßen gegen den Andern, daß Beide ſich verwickelten und ſie ſtürzten übereinander. „Die Schuh mißt man an den Füßen, Ihr Lümmel,“ ſprach er.

Die Menge prallte im erſten Augenblick zurück, aber nur wie man zu einem Kampfe Platz macht. Auch die Kölner hatten ihre Ajax und Hector; man ſchrie ihm entgegen: „Berliner Bierfaß, unterſtehſt Du Dich, kölniſche Kinder anzurühren!“

„Wer Pech anrührt, beſchmiert ſich, erwiderte der Schröter. Aber nur 'ran, wer Luſt hat! Kann mich wieder waſchen.“

Das Pech und die Hände waren nur zu bald an vielen Stellen in Berührung; aber ehe der Ernſt ernſthaft werden konnte, fing man mit einem Male an, hell zu lachen; denn beide Puppen, die Berlin und Köln vorſtellten, und vorhin eins waren, begannen ſich auch zu ſchimpfen und zu ſchlagen; ſie riſſen ſich die Pappſtücken und Leinwandfetzen vom Leibe, und ſchlugen ſich die Wappen der Städte um die Köpfe, und dabei ward für die Eingeweihten der Spaß um ſo größer, denn der Köln vorſtellte, war ein berliner Kind, und umgekehrt der für Berlin ein wohlbekannt kölniſch Geſicht.

Während nun Alles lachte, ſelbſt wo man ſich mit den Händen in den Haaren lag, hatte Herr Johannes Rathenow zum alleräußerſten Ernſt ſich geſammelt. Er war vom Stein herabgeſprungen, mitten in die Haufen hinein, und da wich man ehrerbietig von ihm; und mit gerunzelter Stirn, mit drohendem, faſt furchtbarem Blick und die Hand gehoben, wiederholte er ſeinen Befehl — daß ſie auf der Stelle auseinander gingen, und den Mummenſchanz fortwürfen. Ja er hieß den Hanswurſt einfangen, der ſich Schimpfes und Hohnes gegen das Stadtregiment erfrecht; und es war zweifelhaft, ob man ihm nicht gehorſamt hätte, wenn der Hanswurſt ſich fangen laſſen; der aber hatte ſich inzwiſchen in der Menge verkrochen und war nicht zu finden. Aber ſtatt ſeiner kam, von großem Anhang umgeben, den Meiſtern der Gewandſchneiderinnung, deren einer die aufgeſetzte Schrift vor ſich trug, ein kölniſcher Patricier zum Vorſchein. Mathis Blankenfelde war ſein Name, und ſahen wir ihn ſchon, den Aeltermann von Köln, ein Herr von ziemlicher Länge und zierlicher Kleidung, mit einem Weltmannsgeſichte, der ſich ſehr verwundert zeigte, was denn hier vorgegangen, ob er es doch wiſſen mußte, und dabei ſein Barett lüftete vor den Bürgern, und Einigen die Hände drückte, als wären ſie nicht in offenem Widerſtande gegen ihre Obrigkeit, ſondern als wären hier zwei Parteien, und ſie ſtritten nur untereinander um etwas, das zweifelhaft war.

Er zuckte die Achſeln, als er vernahm, daß man ihnen ihren bunten Maskenzug verarge, und redete gegen ſeinen Collegen von einer harmloſen Luſtigkeit, die man nicht ſo ſtreng zu nehmen habe.

Da wies Herr Johannes auf den zerſpaltenen Kopf mit dem beiderſeitigen Stadtwappen, und fragte: ob das harmlos Spiel ſei?

„Nun, Ihr lieben Freunde, wandte ſich Herr Blankenfelde zu dem Volke, werdet den Kopf ſchon wieder zurecht ſetzen, wenn's Noth thut.“

Sie lachten, und ließen Herrn Mathis Blankenfelde leben, der's mit den Bürgern gut meine.

„Ich aber will meinen grauen Kopf nicht mit Ehren fürder auf dieſen Schultern tragen, ſo ich den Unfug dulde,“ brach Herr Johannes heraus.

„Daß ſie den Faſching vor der Zeit feiern!“

„Thorheit iſt in aller Welt Thorheit, fuhr der Bürgermeiſter fort; der Thorheit ärgſte aber die, wenn, die ſich lieben und helfen ſollen, ſich Thoren ſchelten und aufſätzig ſind denen, die ſie ſchützen und ſchirmen.“

„Nun hier in Köln, ſprach Herr Blankenfelde, ſich mit gar bedeutungsvoller Miene umſchauend, werden die Bürger ſich wohl ſelbſt ſchützen.“

Der Stadtſchreiber rief entrüſtet: „Herr! dulden wir's?“

Da fuhr es Herrn Johannes heraus: „Ihr wollt ein Rathmann und Aeltermann ſein, und die Zwietracht nähren! So, die ihnen ein Exempel ſein ſollen, mit Thorheiten ihnen vorangehen, muß ja wohl der Thoren Acker blühen.“

„Vorangehen! rief lächelnd der Vorſitzer der Schneidergilde, denn das war Herr Blankenfelde, und ſchaute ſich unter den Seinen um. Nicht wahr, der Rath geht überall voran, und Ihr bleibt immer zurück! So lautet ja wohl die Summa des Inhalts Eurer Beſchwerdeſchrift an den Rath? — Nun übergebt ſie doch Seiner Wohlweisheit, und Ihr erſpart Euch den Weg bis zum Rathhaus.“

„Was iſt das?“ ſprach der Rathsſchreiber, dem ſie die Rolle hinhielten, und er blickte fragend den Bürgermeiſter an.

„Unſere Klagen!“ ſchrieen zehn Stimmen, und ein unbändiger Lärm entſtand. „Unſere Klagen!“ tobte es durch die Menge, und der ſtrenge fragende Blick des Bürgermeiſters mochte ihnen als Herausforderung gelten, was auf dem Pergamente ſtand, ihm im verworrenen Getös von Hunderten von Stimmen zuzuſchreien. Es war wie ein Platzregen, und ein Wort machte das andere todt. Herr Johannes hätte zehn Ohren und noch zehnmal mehr Zungen haben müſſen, hätte er Alles hören wollen und drauf Antwort geben. Um ihn und aus den Fenſtern ſchrie es ihn an, und forderte Rechenſchaft.

Die Weiber waren eben ſo laut als die Männer, und da wurde alles Vernarbte und alte Vergeſſene wieder aufgeriſſen.

Herrn Johannes ruhige Haltung mochte die Menge nur noch mehr erbittern. Ein verwogen Geſicht drängte ſich dicht an ihn:

„Und wer zahlt dem Henning Mollner?“

„Henning Mollner!“ ſchrie es, das wurde itzt das Loſungswort. Man ließ ihn leben, und Schimpfworte, ſo kräftig und ausdrucksvoll, als ſie nur vor vier hundert Jahren möglich waren, dröhnten durch die Luft gegen die Geſchlechter und den Rath und die Feinde der Gemeinheit. Hatte es doch den Anſchein, ſo frech umdrängten ſie ihn mit Fragen und Geberden, als wolle man von ihm ſelbſt das Geld fordern. Vergebens ſuchte itzt Herr Mathis Blankenfelde dazwiſchen zu reden. Ihm war es auch nicht darum zu thun, daß das Uebel ſo arg wurde. Sprach, der Rath werde ſein Unrecht einſehen, man müſſe ihm nur Zeit laſſen, denn gut Ding wolle Weile.

Weil nun Einige ſchrieen: „Nichts von Weile, es hat genug geweilt“ — „Wenn man ſie nicht kitzelt und preßt, rücken ſie nicht raus“ — und: „Schmeißt den alten Rath zur Stadt 'naus, wir haben Rath genug bei uns,“ und: „Die Zünfte ſollen auf's Rathhaus!“ Einige ſchrieen ſogar: „Macht den Henning Mollner zum Bürgermeiſter, und er wird geſcheuter regieren!“ Alſo während das und ähnliches die Menge ſchrie, überlief es dermaßen den Bürgermeiſter, daß er die Schrift der Gewandſchneider vor Allen in Stücke riß, und dabei rief er, daß es den Lärm übertönte:

„Alſo wie ich das thue, wird dem Henning Mollner ſein Recht werden.“

Und nun möchte es ſchlimm geſtanden haben mit dem Bürgermeiſter, weil eine raſche Handlung allezeit die andere vorruft, und wenn die, welche mit dem Beiſpiel zur Mäßigung vorangehen ſollen, das Exempel des Ungeſtüms geben, die, ſo nachfolgen, keine Grenzen mehr kennen. Es war Herr Johannes Rathenow von Perſon der Gemeinheit nicht ſo verhaßt als mehre Andre der ſtolzen Herren, aber beliebt war er auch nicht. Wenn ihm auch Keiner Druck und

Beeinträchtigung vorwerfen konnte, wie anderen Häuptern von den Geſchlechtern, ſo war es doch eben ſein ſtolzer Blick und die Art, wie er grüßte, und daß er ſich nur ſelten zeigte auf dem Schießanger, bei Hochzeiten und in der Faſchingsluſt, was ihn fern hielt von der Bürger Herzen. Sie wußten Alle, wie er zu Henning Mollner ſtand, und er, der ſein Fürſprech ſein ſollte, hatte ihn hier öffentlich geläſtert und die Schrift der Gewandſchneider vor allem Volk zerriſſen; und es war zu aller Zeit gefährlich, eine aufgebrachte Menge in's Angeſicht zu verhöhnen. Der Beiſpiele hatte man aber aus den Städten, in Sachſen und im Reich, wo in der Erhitzung der Parteien auf offner Straße Blut gefloſſen und Magiſtrate von den ergrimmten Bürgern erſchlagen waren. Auch war es erſt vor hundert Jahren geſchehen, daß ihre Elterväter den bernower Abt ſogar vor der Kirchthür erſchlagen hatten und zerriſſen und darauf verbrannt, um daß er ſie beleidigt hatte; war's aber kaum ärger, was er gethan, als was hier Herr Johannes vor Aller Augen that.

Weil nun aber die Schneider und Schuſter und die Frauen an den Fenſtern, und das Volk ein gewaltig Geſchrei anhuben — ja man hörte: „In die Spree mit ihm!" rufen, ſchrie eine Stimme, die als ein Donner klang, der die Wolken zerreißt: „Aufruhr!"

Es war Herr Pawel Strobant, der mit höchſt zornigen Augen und von Unwillen glühendem Geſichte ſich durch die Menge Bahn brach. Seinen Degen hatte er aus der Scheide und ſchrie: „Will das Geſindel auch ſprechen! Iſt denn Niemand da, der auf's Maul ihm ſchlägt." Und dabei drängte er und ſtieß mit ſeinem Degenknauf und den Armen die, ſo um ihn ſtanden, unſanft zurück; und es ſchien, als ob ſein zornſchnaubender Blick eben wie das Volk auch den Bürgermeiſter ſelbſt traf, daß er es geduldet. Herr Strobant, der immer auffahrend und heftig war, konnte aber wagen, was der Bürgermeiſter nicht wagen dürfen; denn er hatte bei ſich mehrere Herren aus Berlin, die auch in der Barbierſtube geſeſſen; und ſie hatten ſich ihm angeſchloſſen, und noch ſonſt kräftige Männer, die ihrem Mann ſtanden und bewaffnet waren, wie es ſich für gute Leute ſchickte. Und als er anfing zu ſchimpfen, wie es ſeine Art war, wenn er in Zorn gerieth, auf was ihm in den Weg trat, und das waren wohlbekannte Geſichter von kölner Handwerkern, ſo lachten und ſchimpften mit ihm, was von Berlinern da war, und der Bierſchröter voran.

Die Kölniſchen bezahlten Alles redlich wieder, und auf der Stelle, zumal als Herr Pawel, der ſich in ſeinem Uebermuthe ſehr viel dünkte, ſie kölniſche Fiſchweiber ſchalt, und fragte, was denn ihre Männer dazu ſagen würden, wenn ſie über das unnütze Gewäſch auf der Straße, zuhauſe die Suppe überkochen ließen? Da hieß es: „Die Suppe kocht ſchon; wir wollen ſie den Berlinern zu koſten geben.“ Und die Hände griffen in den feſtgetretenen Schnee und Schmutz.

„Steckt Euer Schelten ein, Herr Pawel Strobant!“ rief Herr Mathis Blankenfelde, ſeinen Degen ziehend.

„Steckt Eure Schneiderelle ein!“ entgegnete ihm Herr Pawel.

„Die Fiſchſuppe in Köln könnt' Euch verſalzen werden!“ rief der kölner Rathsherr.

„Das Austrinken iſt Euer, wir wollen ſie umrühren,“ ſchrie Herr Strobant.

„Wenn Ihr den Bettel einrührt, wird man Euch den Bettelvoigt ſchicken,“ erwiederte Herr Mathis.

„Bettel hin, Bettel her. 'S iſt Alles Bettelgilde bei Euch.“

Nun ging es erſt los. Vergebens rief der Bürgermeiſter hier- und dorthin Frieden. Die beiden Herren zankten ſich, daß es eine Luſt war, für die es hören konnten; aber der Lärm war viel zu groß. Und ſie wurden von einem Ende des Platzes zum andern hin und her geſtoßen und gedrängt; denn ſo ſtrömte es von vielen Seiten. Der aufgebrachte Herr Mathis ſchrie, er wolle ihm beweiſen, daß er edel Blut habe. Der wüthende Herr Strobant ſchrie noch lauter: „Ihr Kölner ſeid durch die Bank wendiſche Bankerte. Was von deutſchem Blut auf Euch kam, ſchwamm durch Eure Fiſchkaſten fort, und nichts blieb zurück als der ſlaviſche Laich!“ — Es war ein Glück, daß Beide im Gedrang nicht aneinander konnten. Aber ihre Freunde halfen ihnen im Schimpfen; und was die berliner Herren von Spott und Verachtung gegen die Bürger von ſich gaben, das bekamen ſie reichlich wieder, und alle Schimpfnamen, die auf die Geſchlechter im Gange waren, wurden hervorgeholt und es wetterte und hagelte von dem, was den Ohren wehe that und das Blut erhitzte, als wäre es nicht im Februar, ſondern im heißen Auguſt.

Neuntes Kapitel.

Auf dem Söller über Meiſter Ferbitz Badeſtube war es auch nicht leer, derweilen das, was wir erzählten, ſich auf dem großen Platze darunter zutrug.

Es hatten Einige von Anbeginn des Auflaufes demſelben von dort zugeſchaut; nicht daß ſie hinaufgeſtiegen wären in Erwartung, was kommen werde, vielmehr ſchienen es Fremde, ſo der Zufall oder der ſchöne heitere Wintertag dahin gelockt, weil der Meiſter noch mit den Gäſten unten in den Lauben beſchäftigt war.

Einer, welcher der Vornehmere ſchien, hatte in ſeinen Pelz tief eingehüllt ſchon lange dort geſeſſen, die Arme verſchränkt; und der ſcharfe, klare, aber ruhige Blick ſeines blauen Auges hatte die Gegenſtände umher, einen nach dem andern aufmerkſam gemuſtert, derweil die beiden Andern, der Eine auf ſeinen Schemel hinter ihm gelehnt, der Dritte unfern davon an dem Geländer ſtanden.

Die Morgenſonne beleuchtete recht anmuthig die Thürmchen und Giebel des großen Rathhauſes auf der langen Brücke; die bunten geſchnitzten Balkenköpfe und Stiele mit all den Bildwerken daran glänzten helle, und die Fähnlein darauf wehten in der Morgenluft.

„Iſt's Euer Gnaden nicht zu luftig hier oben?" fragte der hinter ihm Stehende.

„Nichts von Gnaden hier, ſagte der Sitzende. Auch iſt mir's grad ſo luſtig, als ich es wünſche. Das iſt ein guter Platz, den ſich der Barbier gewählt; nur etwas höher ſollte es ſein! Ueberſähe man doch beide Städte, und meine liebe Spree dazu, welche ſie verbindet und trennt. Zumal könnte man den Herren in den Rathsſaal hineinſchauen. — Nicht wahr, ein ſchönes Haus, was die reichen Bürger ſich erbaut? —"

„Was ſchauſt Du wieder ſo verdrießlich, Konrad? wandte er ſich zu dem Junker hinter ſich. — Denn Junker waren ſie alle Drei gewiß; man hatte es auf den erſten Blick weg, ſie waren von anderm Guß, als die Bürgerherren unten. — Du vergleichſt immer nur mit Franken; und darum will Dir hier auch gar nichts gut und angenehm dünken."

„Wahrhaftig, entgegnete der Angeredete, man thut hier beſſer, wenn man die Augen zudrückt, ſo kann man ſich doch etwas vorſtellen, was nicht da iſt; denn was da iſt, iſt abſcheulich und nicht zu ertragen."

„Was haſt Du auszuſetzen an dem zierlichen Rathhaus?"

„Daß die kurfürſtliche Fahne drauf nicht anders ſteckt als wie eine Borſte am Stachelſchwein, wie ein Weizenkorn unter einem Haufen, wie — was weiß ich's! Wie ſich's nicht ſchickt und recht iſt."

Der Junker in dem Zobelpelz ſah ſcharf darauf hin, und wiegte bedächtig den Kopf: — „Etwas höher könnte ſie freilich ſtecken; es käme nur darauf an, daß man es den Herren vom Rathe vorſtellte."

„Vorſtellen! rief der Andere wie ungehalten. Wenn's mir erlaubt würde, wollte ich auf das Dach klettern, und ſie auf die oberſte Firſte pflanzen, und mich nicht drum kümmern, wenn ich beim Herunterklettern mit den Hacken den andern geſpreizten Wiſchtüchern zu nahe käme. Blitz und Wetter! was ſollen die Hanſefarben dort!"

Der Junker auf dem Schemel winkte ihm Vorſicht zu: „Wir ſind hier nicht unter uns, Konrad. Was fällt Dir grade das ſo auf? Wenn wir aus der Burg zu Nürnberg auf die Stadt niederſchauten, ſahen wir da die kurfürſtlichen Fahnen auf den ſpitzen Bürgerdächern? Das Stadtwappen ward uns ja auf jedem Pfahl gezeigt.“

„Was uns in Nürnberg mißfiel, ſoll's uns in Berlin gefallen? entgegnete der Stehende. Und was ſind dieſe Krähenneſter, dieſe Maulwurfshügel und Ameiſenhaufen gegen eine Reichsſtadt! Schlammpfützen, Pfahlbauten, von ehegeſtern Alles, mit Inſekten darin, die nach dem Sand und Moraſt riechen, aus dem ſie herauskrochen —“

Der Sitzende lächelte: „Unſer Gelehrter dort mag Dir das einmal anders erklären. Nicht, Johannes — ſagte er zu dem Dritten — die Bürger dieſer Städte wollen keine Wenden ſein? Sie rühmen ſich deutſcher Abkunſt.“

Der Angeredete bejahte es ſchweigend, da er meinte, daß der Junker es nicht ernſtlich mit der Frage auf eine gelehrte Erörterung abgeſehen.

„Und wenn, fuhr der Erſte fort, ſo ſind es die breitgetretenen, plumpen ſächſiſchen Geſichter, dieſe Flamänder und Frieſen, die das Waſſer dort forttrieb, und hier ſuchten ſie ihr Element im feuchten Schmutz wieder auf. Es war der rechte Miſchmaſch zu dem wendiſchen Gezücht. Plump, halsſtarrig, faul, Trunkenbolde; ohne Schwung und Erhebung bleiben ſie feſt, wo ſie ſich hinſetzten. Wie ſie jenſeits der Elbe in fetten Lehm ſich einniſteten, ſo hier in den Moorgründen, um dem Kothe am nächſten zu bleiben, aus dem ſie geknetet worden.“

„Wenn es nach Dir ginge, ſprach lächelnd der im Pelze, ſo ſetzten wir uns des eheſten alleſammt zu Pferde, und ſagten der ſauer erworbenen Mark Valet. Was unſere Brüder wohl dazu ſprechen würden!“

„Ein Land ohne Berge iſt kein Land für einen adligen Sinn. Wo man ſich nicht umſchauen kann, wie mag man da zuhaus werden!“

„Nun, man baut ſich Berge — ſprach der Sitzende, und ließ dabei den Blick allmälig in den blauen, klaren Winterhimmel ſchweifen. Der Platz hier, wie ich vorhin ſagte, gefiele mir.“

Ein Raubvogel ſtieg gerade in die Lüfte, und die Augen des Redenden ſchienen ſeinen Flug unwillkürlich zu verfolgen.

„Bis wo der hinſteigt, bemerkte der Ritter hinter dem Stuhle, baut Ihr doch keine Berge, und wenn Kaiſer und Reich aus ihren Truhen beiſteuerten. Was waren die Burgen dieſer Herren hier, die ſich Ritter nannten und Adel — Gott weiß mit welchem Rechte? — Wolfsgruben und Fuchsbauten.“

„In einem flachen Lande, ſagte der Andere, genügt eine mäßige Höhe, um viel zu überſchauen. Man braucht nicht Alpen aufzuthürmen, um von der Elbe bis zur Oder zu ſehen. Gute Werkmeiſter und Maurer und Zimmerer, die Spree hat einen geduldigen Rücken, und trägt Steine und Holz zu als wir wollen, und in Monden und Jahren ſteht ein Berg da, wie — ich ihn will.“

Er war aufgeſtanden, indem er dieſes ſprach, und ſchaute noch einmal ringsum, als itzt Meiſter Ferbitz, der ſeiner andern Kunden ledig geworden, die kleine ſchmale Treppe hinaufgeſtolpert kam. Muthmaßlich mochte er vorhin ſeine Gäſte nicht genauer in Augenſchein genommen haben, denn wenn ſeinem Geſichte zu trauen, ſo erſchrak er nun, als er die Herren von Kopf bis Fuß muſterte, daß er nicht früher geeilt war ſie zu bedienen.

Es hätte nicht Meiſter Hanſens Pfiffigkeit bedurft, um das Einzige, was er abmerkte, aus ihrer Sprache zu entdecken, nämlich, daß ſie Herren aus dem Reiche waren. Denn ſie redeten unter ſich hochdeutſch. Es waren aber zur Zeit der erſten Hohenzollern ſo viele Ritter und Herren aus Franken und da herum in die Marken kommen, und der Hofhalt der Fürſten und ihre Verbindung mit den Burggrafen von Anſpach und Baireuth führte noch jahraus, jahrein, Fremde, ſo Kriegsleute als Geiſtliche, Kaufleute und Künſtler, in's Land, daß die hochdeutſche Mundart an ſich nichts Befremdendes war.

Alſo indem er ſein Meſſer ſchliff, ohne viel klüger zu werden, murmelte er vielerlei über die Bärte hier zu Land: — „Wie Borſten, meine gnädigen Herren! — Bei allen Barbierwahrzeichen durch's ganze heilige römiſche Reich! ich will lieber ein Stachelſchwein raſiren, als dieſes Bürgervolk. — Scharten, nichts als Scharten; ich ſage nicht zu viel, wenn jeder Bart durch die Bank mich ein Meſſer koſtet. — Und wie die Bärte, ſo die Menſchen. Nichts Geſchmeidiges; das ſteht Alles trotzig und borſtig, gibt nicht nach und kommt nicht entgegen; iſt dumm und will nicht klug werden; iſt verſeſſen auf was es hat, und nimmt nichts an, was von außen kommt. Man mag's ihnen in's Land, man mag's ihnen in's Haus tragen, ſie ſtellen's in den Winkel und bleiben beim Alten."

„Sind die Bärte anderwärts beſſer?" fragte der eine Junker.

Der Barbier fing, von ſeinen Wanderungen erzählend, an, Sachſen und Franken und Schwaben zu loben, ohne in ſeinem Lobe bei den Bärten zu bleiben; aber wo er auch anpochte, bei den ſchönen Mädchen, den ſtattlichen Rittern und prächtigen Herren, den fürſtlichen Hofhaltungen und den reichen luſtigen Städten, war's, als wenn er mit einem Fliegenwedel gegen ſtählerne Harniſche ſchlug; er drang nicht durch und es kam kein Funken raus.

„Biſt Du nicht von hier, daß es Dir in dem Lande nicht gefällt?" fragte endlich der im Zobelpelz.

„Leider, gnädiger Herr, bin ich aus dem Bärenneſte; aber ich müßte nicht gewandert ſein — und nun folgte die ganze Reiſebeſchreibung und die Namensliſte der berühmten Städte auf's neue — nicht gewandert müßte ich ſein, wo ſeine Sitte und ſeine Menſchen zuhaus ſind, wenn ich nicht —"

„Als geleckter Bär zurück kam, fiel ihm der Junker hinter dem Stuhle in's Wort. Nun zeigt er der ungeleckten Brut zuhaus ſeine Künſte, und der feine Mann macht kein Glück damit."

„Grade wie mein gnädigſter Herr und Markgraf, der Kurfürſt, fiel Hans Ferbitz raſch ein. Was zeigt der und ſeine fränkiſchen Ritter nicht Alles dieſem rohen Volke, und wie begreifen ſie's, wie danken ſie's, wie lohnen ſie's ihm! Aber er ſollte mich nur fragen, wie man mit ihnen umſpringen muß."

„Nun wie denn?" fragte der in dem Zobelpelze.

Aber Hans Ferbitz hatte eben den Schaum im Becken fertig geſchlagen und ging mit einer vollen Hand davon auf den Junker los, nicht anders denkend, als, weil er ruhig da ſaß, daß er, ſeiner Dienſte gewärtig, auch zuerſt bedient ſein wolle. Allein mit einer Bewegung der Hand, und einem Blicke, der noch viel mehr ſagte, wies ihn der Junker ſo zurück, daß der Barbier ordentlich erſchrak, und die Frage ihm faſt im Munde erſtarb, warum er denn gekommen?

„Nicht um mich hier ſcheeren zu laſſen,“ ſagte der geſtrenge Mann, und ſein Mund verzog ſich doch zum Lächeln. Die Andern aber lachten laut auf, und Hans Ferbitz wußte zum erſten Male nicht, woran er war und was er mit ſeinem Schaume machen ſolle; denn die zwei anderen Ritter ſchienen eben ſo wenig geneigt niederzuſitzen.

Aber der Junker nickte ihm ſchelmiſch zu, als muntere er ihn auf, ſeine Gefährten zu demſelben Dienſte einzuladen: „Frage ſie nur, Meiſter; mag ſein, daß ſie Luſt haben, die ich nicht ſpüre.“

„Steck Dein ſchartiges Meſſer ein! rief barſch der ſtolze Herr Konrad. Die Bürger zu ſcheeren, wie ſich ſchickt, mag es gut ſein! wenn wir's dazu brauchen, wollen wir Dich rufen.“

Der Dritte aber wandte ihm gar den Rücken und ſah die breite Straße hinunter. Hans Ferbitz war nicht ganz wohl zu Muthe, denn Niemanden iſt wohl, wenn er nicht weiß, was er aus den Menſchen machen ſoll, zumal wenn er ſonſt gewohnt iſt, mit den Menſchen zu machen, was ihm gefällt. Da nun mit den Bärten nichts anzufangen war, fuhr er raſch mit ſeinen Händen, ohne ſie zuvor vom Schaum ganz losgemacht zu haben, in die Haare, und fragte: „Das?“

Der Junker ſchüttelte den Kopf und ſprang auf: „Geh mit Deiner Kunſt! Die Haare ſtehn mir ſchon genug zu Berge von dem, was ich hier hören mußte.“

Hans Ferbitz wußte noch viele Künſte; aber hier, fühlte er, war keine davon angebracht. Denn die Herren waren nicht gekommen, um ſich ſchröpfen, einen Zahn ausziehen, die Ader ſchlagen, oder Leichdornen ausbohren zu laſſen, ſagte ihm die eine Kunſt, die er mit dem meiſten Vortheil übte, nämlich die: den Umſtänden auf den Zahn zu fühlen. Alſo wie er gar nicht wußte, was er ſagen und thun, und ob er ſtehen bleiben oder gehen ſolle, und ſeine Verlegenheit in einer tiefen Verbeugung zu verbergen ſuchte, waren die Herren zuſammengetreten, und auf den Wink des Junkers im Zobelpelze, der iht, da er ſtand, die Andern faſt um Kopfeslänge überragte, warf ihm der Eine ein Silberſtück in die Mütze.

Ob ihm das freilich mehr eintrug, als wenn er zehn berliner Bürger barbiert hätte, dünkte er ſich darum doch nicht reicher denn vorher, auch nicht größer; vielmehr ärmer und kleiner. Denn ſchon im Mittelalter galt das Bewußtſein für ein großes Gut; und Hans Ferbitz hatte hier das eingebüßt, daß er den Leuten über den Kopf wuchs, wenn ihre Schwächen ihm zu Füßen lagen. Dieſe ragten ihm über den Kopf, da ſie entweder wirklich größer waren als er, oder ſie verſtanden's doch, ihre Schwächen vor ihm zu verbergen.

Da, als er im Begriff war fortzugehen, winkte ihm der große Ritter noch einmal zu:

„Du bliebſt uns noch etwas ſchuldig?"

„Mit Allem, was ich kann und habe, ſtehe ich ſolchen Herren allezeit zu Dienſten," antwortete er, ſich tief verneigend.

„Wie würdeſt Du mit den Bürgern umſpringen, wenn Du der Markgraf wärſt?"

„Wie ſie's verdienen," entgegnete der Barbier mit einem ſchlauen Blicke auf den Frageſteller. Er ſah ſich aber zugleich vorſichtig um, ob ihn Niemand aus der Bürgerſchaft hören könne.

„Nun, was verdienen ſie denn, Meiſter Bartſcheer?"

„Es ſteht geſchrieben: was Du ſäeſt, ſollſt Du ernten. Alſo, wie ihre Thaten ſind, ſollte auch ihr Lohn ſein. Sind die Thaten gut, müßte man ſie beloben, oder beſchenken mit Gütern, Freiheiten und Rechten, wie die Fürſten vordem gethan; ſind ſie ſchlecht, müßte man ſie tadeln und ſtrafen, je nachdem ſie ſtraffällig ſind."

Der ernſthafte Junker, der mit dem Namen Johannes angeredet worden, verzog hier zum erſten Male ſein Geſicht zum Lachen: „Seht mir den Fuchs an, wie viel Löcher er ſich läßt!“

„Trotziges Lumpengeſindel!“ brummte der Junker Konrad.

„Wenn ich Seine kurfürſtliche Gnaden der Markgraf wäre, fuhr der Barbier itzt fort, nachdem er ſich geſammelt und ſo viel zu wiſſen glaubte, daß er es hier mit Männern zu thun habe, die nicht von zu großer Liebe für Rath und Bürgerſchaft entbrannt waren — wenn ich Seine kurfürſtliche Gnaden wäre, ſo fragte ich die Rathmannen und die Gemeinen: Wer ſeid Ihr und wer bin ich? Wenn ſie dann nicht anders antworten könnten, als: Wir ſind die Diener und Ihr ſeid der Herr! — ſo fragte ich zum zweiten Male: Weſſen Wille muß geſchehen, des Herrn ſeiner, oder der Diener ihrer? Wenn ſie dann nicht anders antworten könnten, als wie ſich erwarten läſſet: des Herrn ſeiner; ſo wäre nur zu ermitteln, was mein Wille wäre.“

„Vorangeht, daß Du der Kurfürſt wärſt,“ unterbrach ihn Herr Konrad.

„Der Kurfürſt geht immer voran, Ihro Geſtrengen. Sonder Zweifel will nun der Kurfürſt, daß er immer vorangeht und die Andern ihm nachkommen. Um das möglich zu machen, muß er aber größer ſein als die Andern, denn einen kleinen Mann ſieht man nicht, zumal von weitem, wie es unſerm Bürgermeiſter geht; weshalb die Leute ſo wenig Reſpect vor ihm haben.“

Die Ritter lachten: „Wie muß es der Kurfürſt machen, daß er größer wird?“

Der Barbier machte eine pfiffige Miene: „In Paris haben ſie Mittel für Alles; aber das iſt zu fein für das Volk hier. Einen Kopf höher, das thut es nicht. Wenn er ihnen nicht über die Köpfe wächſt, wie der Thurm von Babel, werden ſie nimmer die Hüte vor ihm ziehen und fragen: was begehren Ihro Gnaden?“

„Alſo muß er auf den Thurm von Sanct Marien ſteigen und den Bürgern zurufen: Schaut mich an und werdet verſtändig.“

„Oder er baut ſich ſelber einen,“ fiel der Barbier ein, und der Junker im Zobelpelz ſah ihn wohlgefällig an.

„Davor bewahre der Herr das heilige römiſche Reich, und dieſes Land zumal, daß noch ein babyloniſcher Thurm gebaut wird. Haben wir nicht genug der Sprachverwirrung?“ ſo rief Herr Johannes.

Aber der Junker im Zobelpelze ſprach: „Ei was, muß es denn ein Thurm von Babel werden! Der gerieth nur darum nicht, weil die Völker ihn ſich ſelbſt bauten, zum Trotze gegen des Herrn Gebot, der ſie auseinander trieb. Wenn ein Herr ſelbſt ihn baute, auf ſtarkem Grunde, langſam und feſt, und grade ſo hoch und groß, als es die Umſtände fordern, wer weiß, ob das kein Thurm der Eintracht würde.“

Und damit wäre die Unterhaltung zu Ende geweſen, denn der Junker hüllte ſich feſter in ſeinen Pelz, und ſeine Begleiter ſahen dies als Aufforderung an, mit ihm den Platz zu verlaſſen, wenn ſein Auge nicht noch, wie von den Ufern der Spree gefeſſelt, darauf verweilt hätte. Er ſchien die Entfernungen abzumeſſen; und wenn ſein Blick jetzt in die Tiefe gerichtet war, wie ein Senkblei, ſo erhob er ihn dann wieder ſenkrecht in die Höhe, als beſchreibe er Linien und Kreiſe in der leeren Luft. Und dann wandte er ſich nach den anderen Seiten zu, wo die Stadtmauer, wie ſchon beſchrieben, in einem weiten, unförmlichen Bogen mit vielen kleinen Thürmchen und überdeckten Wegen ſich hinter der Kirche nach dem Werder, und dem Waſſer entlang, da wo itzt die Stechbahn iſt, hinzog, um ſich mit den Hintergebäuden der Straße der ſchwarzen Brüder zu verbinden. Meiſter Ferbitz mochte wohl glauben, daß er einen vornehmen Baumeiſter vor ſich habe, wie deren, aus Italien und andern fernen Ländern, an den Höfen der Fürſten lebten. Und dazu paßten auch die Fragen, die er an ihn richtete: wem dies und jenes Haus gehöre? ob dem Magiſtrat oder einzelnen Bürgern? was Grund und Boden gelte? wer hier den Wall zu erhalten, und welche Zunft den und jenen Thurm zu vertheidigen habe? Worauf Alles der Meiſter

Antwort gab; aber mit mehr Reſpect und Zurückhaltung, als ſonſt ſeine Art war.

Aber die Frage ſetzte ihn in Verwunderung: „Und was ſchlägſt Du Deine Bude an, ſo ein Käufer ſich fände?“

„Geſtrenger Herr, die Bude iſt nicht mein; es iſt des hochweiſen Rathes Badeſtube. Und zahl ich ihm den Pachtſchilling, wie mein Vater und Großvater ſeliger, und iſt die Gerechtigkeit ein Erblehn in meiner Familie.“

„So ich Dir aber die Gerechtigkeit abkaufen wollte, möcht ich doch Deinen Vortheil vorher wiſſen, daß der Handel nicht zu Deinem Schaden ausſchlägt.“

„Der geſtrenge Herr will —“ fragte langſam der erſtaunte Barbier, und ſeine kleinen Augen ſuchten den eigentlichen Sinn der Frage noch vergebens auszuforſchen.

„Du hörſt es ja, er will Deine Badeſtube,“ lachte kurz auf Herr Konrad.

Hans Ferbitz verneigte ſich ſchlau und tief: „Zu viel Ehre, meine gnädigen Junker, aber die Stube nützte Euch nichts. Die Bürger hierorts lieben es nicht, von vornehmen Herren barbiert zu werden.“

Die Ritter lachten.

„Auch gäb's der wohlweiſe Rath nimmermehr zu, und die Bürgerſchaft und Gemeinheit noch weniger, fuhr der Barbier fort. Seit und ſchon vor den Zeiten Markgraf Waldemars war der Ort hier zu Köln an der Spree eine Badeſtube, und Rath und Gemeine beider Städte haben es confirmirt, und ſeit Ludwig des Römers Zeiten hat meine Familie allhier die Bärte abgenommen, ſo von Berlinern als Kölnern, von Rathmannen, Handwerkern und gemeinen Leuten. Ja, wenn's blutige Köpfe und krauſe Sinne gab, hier kamen ſie unter ein Meſſer, und die Eintracht machte ſich wieder. Hier wurden die Köpfe zuſammengeſteckt, ſo vorher als nachher, und was auf dem Rathhauſe ſchwarz ausſah, ſah hier oft roth aus, oft auch was da roth, hier ſchwarz. Denn die Herren, die zu Rath ſitzen, lieben es unterweilen vor der Gemeinheit zu zanken, derweilen ſie zuhaus ſich in's Fäuſtchen lachen. Kann auch umgekehrt kommen, daß ſie vor Volk und Leuten glatte Geſichter machen, aber wenn die Thür zugeſchlagen, werden die Backen garſtig roth, und die ſüßen Worte Schimpfworte. In meiner Badeſtube aber, wenn ſie in den ſtillen Winkeln ſitzen, die Herren von den Geſchlechtern, da ſchenken ſie ſich untereinander reinen Wein, und mancherlei, ſo auf dem Rathhauſe Jahre dauerte, machen ſie bei mir in einem Stündchen ab. Ich kann's mit Wahrheit ſagen, in meiner Stube iſt die Wahrheit zuhaus; und wie die Leute ſonſt ſagen: Einer käme klüger vom Rathhaus wieder, als er hinging; in Köln und Berlin kann's heißen: Alle kommen klüger vom Hans Ferbitz nachhaus, als ſie zu ihm gingen."

„Du biſt ein Kölniſcher."

Meiſter Hans machte ein ſehr pfiffig Geſicht: „Was Ihr befehlt, geſtrenger Herr. In meiner Badeſtube gibt es kein Köln und Berlin."

„Seht doch, was dieſe Bretterbude für Bedeutung hat! ſagte der Junker zu den Rittern. Der Stein des Anſtoßes und Aergerniſſes, die Klügſten mußten ihn liegen laſſen, weil er ihnen zu ſchwer war, er hat die Städte in Verzweiflung gebracht, ja Kaiſer und Reich ſelbſt, der iſt hier gehoben. Da wird der Schelm freilich aufſchlagen, wenn er den Preis macht."

Hans Ferbitz zuckte mit einer Miene die Achſeln, die zu dem Namen, den ihm der Junker gab, wohl paßte: „Den Preis werdet Ihr nicht zahlen, Herr."

„Warum nicht?"

„Weil ſich Niemand ein Recht abkaufen läßt."

„So meinſt, daß Deine Bretterbude ewig ſtehn wird, wo ein reicher Mann das ſchönſte Haus baute!"

„So lange als rechts vom Spreefluß Berlin liegt und links Köln, wird die Badeſtube an der langen Brücke ſtehn, und wenn Hans Ferbitz nicht mehr lebt, ſo lebt doch ſein Recht."

Der Junker im Zobelpelz ſchaute ſehr nachdenklich vor ſich hin, und dann auf den Herrn Johannes, der um Vieles älter war denn er: „Ob man denn nicht ein Recht, wenn es alt wird und ſchädlich, ſo gut abtragen kann, wie ein altes Haus, das den Einſturz droht!“

„Mit Vergunſt, Geſtrenger, ſagte da der Barbier. Geſetzt der Junker wollte ein ſchönes, großes neues Haus hier bauen, ein Kaufhaus oder ein Herrenhaus, mit Gewölben, Läden und Hallen, oder mit Thürmlein und hohen Erkern — und gewiß in beiden Städten gibt's keinen Fleck ſo ſtattlich gelegen; aber die Herren dort — er blinkte nach dem Rathhaus hinüber — ließen es doch nicht zu. Hans Ferbitz mit ſeiner kleinen Bude iſt ihnen ein guter Nachbar, aber ein großer Herr könnte ihnen in's Fenſter ſchauen und über die Spree was zuſchrein, was ihnen nicht gefällt; er könnte auch — was weiß ich's. Aber ich weiß, mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen. Das ſagen ſo die Bürger hier, wenn ein Rathsherr ſich bei ihnen zu Gaſt bittet. Die Rathsherren ſind große Herren, nämlich bei uns; aber draußen gibt's noch größere Herren, und wenn ſolch ein großer Herr ſich mit ihnen zu Tiſche ſetzte, ſo möchten ſie fürchten — ihre Biſſen würden ihnen zu klein und ſchmal.“

Da hatte ſich der vornehme Junker das Barett tiefer auf die Stirn gedrückt und wollte die Treppe hinunter, denn der Herr Johannes hatte ihm ſchon mehre Male zugewinkt; was ſeinen Grund darin hatte, daß es viel Volks die breite Straße heraufkommen ſah. Auch hatte der Junker es wohl gemerkt, aber gemeint, es werde nicht ſo bald herankommen; itzt aber drängten und ſtürzten ſie, und aus allen Häuſern ſtreckten die Leute die Köpfe heraus, und ſchrieen und lachten und winkten dem Schauſpiel, und aus allen Winkeln lief es zu. Da ſprach Herr Johannes:

„Es iſt höchſte Zeit, Herr Junker, ſo wir noch über die lange Brücke wollen; ich ſehe ſie auch ſchon aus Berlin in großen Haufen anziehen.“

Aber Meiſter Hans bemerkte ihnen, das ſei ſchon zu ſpät; denn bis ſie hinunter kämen, werde der ganze Platz voll ſein, und kein

Durchkommens bis zur Brücke. Denn wenn es was Neues in Köln auf den Straßen gebe, bleibe kein berliner Kind in ſeinen vier Pfählen, der es nicht ſehen wolle; wiewohl er nicht verſchwören möchte, daß es die Kölner ebenſo machten, wenn auf den berliner Gaſſen ſich was zutrüge. Doch ſei hier nichts zu beſorgen, vielmehr die beſte Gelegenheit mit anzuſchauen, was es auch gebe, ein Schauſpiel oder ein Raufſpiel, wie denn aus dem erſten gewöhnlich das zweite würde. Wenn es aber, wie jetzt immer deutlicher der Anſchein war, ein Faſchingsſpiel ſei, das von den Zünften ausgehe, ſo werde es an Spaß und Luſt und gutem Streit nicht fehlen, denn man munkele viel von einer Komödia, darin dem Rathe übel mitgeſpielt werden ſolle, und Niemand wiſſe, wo das enden könne, Viele aber würden ihnen den Platz hier oben beneiden.

Alſo mußten die Herren oben auf dem Dache bleiben, denn es kam, wie Meiſter Ferbitz geſagt, und konnten Alles mit anſehen und hören, was wir ſchon wiſſen; abſchon ſie Alle, der Junker aber zumeiſt, nicht mit gutem Willen dableiben mochten. Dieſer zumal hüllte ſich noch tiefer in ſeinen Mantel, und drückte noch tiefer die Mütze in's Geſicht, und ſetzte ſich ſo in eine Ecke, daß er Alles mit anſehen, er ſelbſt aber nicht wohl geſehen werden konnte. Doch blieben weder er, noch ſeine Begleiter gleichgültig bei dem was vorging. Vielmals zuckte es wie heller Unwillen über ſein blaſſes, ſtrenges Geſicht, und wie unwillkührlich ſtreckte er oft die zuſammengefaßte Hand aus.

Darauf aber, als der Lärmen immer zunahm, und die Volkshaufen ſich drängten, und die Fäuſte und Knüttel nicht weniger thätig waren denn die Kehlen und Mäuler, und der Auflauf ſchon an die Bretterwände des Hauſes anprallte und Mordgeſchrei ſich hören ließ, trat Herr Johannes an den Junker und ſprach zu ihm in's Ohr:

„Ich rieth Euch nicht zu dem Ritte, Herr! Wollte Gott, daß wir ſchon wieder zum Thor hinaus wären!“

Herr Konrad, der es mit angehört, lachte: „Meint Ihr, weil ſie ihre Obrigkeiten nicht reſpectiren, daß ſie auf Niemand hören? Wär's mir nur erlaubt, ein Wort zu ſprechen, — Ihr ſolltet ſehen, wie das zuſammenfährt.“

Der Junker ſah ihn ſcharf an und ſchüttelte den Kopf: „Das Wort wäre zu gut für den ſchlechten Lärm.“

Da rief Einer unten, den ſie gedrängt hatten, daß er ſich am Pfoſten der Laube halten mußte: „Im Namen unſers gnädigſten Herrn und Markgrafen, des Kurfürſten, haltet mindeſtens ſeinen Frieden!“ Es war der Hauptmann vom Schloß zu Berlin am Kloſter, ein alter Herr und guter Ritter, der über die Brücke gekommen war, ohne zu wiſſen, was hier vorging.

Aber ſie hörten ihn nicht.

„Das ſieht ſchlimm aus,“ ſprach Johannes und ſah die beiden Andern an.

Da ſtürzte der Vetter des Herrn Matthis Blankenfelde, hart von einem Stück Holz gegen die Stirn getroffen, und ſie blutete. Die von ſeiner Sippſchaft ſchrieen: „Das that Pawel Strobants Knecht“ — „Schlagt ihnen die Knochen ein, ſo Herren wie Knechten!“ — „In's Waſſer mit ihnen! Laßt Keinen über die Brücke von den berliniſchen Junkern!“ — Es war ein Glück, daß Herr Johannes Rathenow, dem der Bierſchröter mit ſeinen eiſernen Fäuſten Platz gemacht, ſchon auf der Brücke war; denn itzt hätten ſie auch den Bürgermeiſter nicht mehr geachtet; ſo fuhren ſie auf die von Berlin los, und warfen und drängten ſie gegen des Baders Haus, und ihnen war der Rückweg abgeſchnitten.

„Ihr lieben Leute von Köln und Berlin — rief der Hauptmann mit noch lauterer Stimme — ſeht doch für, was Ihr thut! — Was Ihr auch für Klage habt, das iſt nicht Ort und Weiſe es auszumachen. Was wird der Kurfürſt, Euer Herr, dazu ſagen, der itzt in Spandow iſt, zum Tagefahrten mit den Ständen —“

„Dort!“ rief es. „Da oben!“ — „Nieder mit den Junkern!“ und Alle ſahen auf das Dach der Bretterbude. Wer itzt in der Nähe geſtanden und dem Junker im Zobelpelz in's Geſicht geſchaut, hätte doch gemerkt, das in ihm etwas vorging, was, wenn nicht Furcht, doch ein Gefühl war, was dem nahe kam. Lag etwas ſo Muthiges und Feſtes in dieſem Geſichte, das in ſeinen Furchen Zeugniß ablegte von andern größern Gefahren, ſo er ſchon erduldet, auch eine Würde, die man ſich nicht vor'm Spiegel gibt, vielmehr die Ernſt und Höhe der Geburt, oder nur ein Leben hervorbringt, das in großen Dingen verkehrte und in Wechſelfällen des Glückes ſich ſelbſt geprüft hat. Aber auch Männer mit dem Stempel ſolcher Erfahrungen und dem Siegel ſolcher Würde auf dem Antlitz mögen von dem Augenblick überraſcht werden. Denn der ſtärkſte Geiſt iſt doch unterthan der Zeit und ihren Wechſelfällen, und nur dadurch bewährt er ſich, daß er nach dem Unfall ſich wieder erhebt, daß er wohl beſiegt, aber nicht überwunden werden kann. Aber wenn ein Schatten über das blaſſer gewordene Antlitz des Junkers lagerte, Niemand ſah es, denn die beiden Ritter drängten ſich dicht vor ihn, die Hände an den Schwertgriffen, und ihre Augen ſchauten umher, wie eine Löwin, die ihr Junges hütet, wenn die Jagd durch den Forſt brüllt.

Eine Stimme ſchrie dicht in ihrer Nähe, daß der Aufruhr unten dagegen ſchwach war. Wie ein toller Gaſt und ein wüthendes Heer hinter ihm, war nämlich Herr Pawel Strobant mit den Seinen die Treppe heraufgepoltert. Einige kamen auch über die Lauben herübergeklettert. — Die Haare hingen von Schweiß und Blutstropfen naß ihm in's rothe Geſicht, und ſo ſtand er am Geländer und drohte mit der Fauſt, der Degen war ihm aus der Hand geſchlagen oder gefallen:

„Nur herauf, Ihr Rattenfänger und Fiſchweiber! Schmeißt Eure faulen Aepfel, Ihr armſeligen Mauſeſteller; hier ſind andere Aepfel! Herauf! herauf! Hier ſind blutige Köpfe und zerbrochene Knochen wohlfeil, wenn Ihr Blut habt in Euren Fiſchleibern, und Knochen zum Zerbrechen; aber ich meine, Ihr habt nur Gräten in Eurer ſchlotterichten Leinwandshart. Ihr Schneiderböcke, Ihr Pechdrähte, Ihr Borſten von Beſenbindern, Ihr Ofenſetzer, Lakenreißer und Beutelſchneider! An die Geſchlechter wollt Ihr, an den Rath wollt Ihr! Wenn ich der Rath wäre, Eure Häuſer ließe ich Euch über'm Kopf abbrechen; Hundehütten ſind für Euch genug. — An den Kurfürſten wollt Ihr gehen? Mit Euren Pechfingern und Thranwämmſern? Mit dem Fußtritt wird er Euch antworten, Euch die Treppe hinunterſchmeißen, ſo Ihr Euch unterſteht, ohn Eure Herren vor ihn zu treten. — Nichts ſeid Ihr ohne uns. Das Pflaſter, worauf wir treten, die Nullen, wenn wir zählen, der Reibeſtein, worauf wir unſere Meſſer wetzen. — Rechte wollt Ihr? Her Eure Rücken, wir wollen's drauf ſchreiben, was Euch recht iſt. Euren Kurfürſten nennt Ihr ihn; und wenn zehntauſend Kurfürſten Euch Brief und Siegel geben, daß Ihr Rechte haben ſollt, Ihr bleibt doch nur die Sohle unter unſern Schuhen."

Das ſchrie der raſende Pawel Strobant; aber nicht das zehnte Wort ward gehört. Denn die Wuth überſchreit ſich ſelbſt, und er ſtampfte auf den Boden, daß die Bretterbude wankte, und riß das Geländer ab, zu Waffen gegen die Stürmenden. Und nun, wer Beſinnung hatte, dem ward bange; denn was wollten die Paar in dem Hauſe und darum gegen die ergrimmte Menge? Drüben in Berlin ſah man ſie am Ufer ſtehen und drohen, und ihren Brüdern Muth zuſchreien; Einige ſprangen in die Kähne und ein Sturmglöcklein läutete ſchon. Auch die Kupferſchmiede und Klempner, die es dort mit den Geſchlechtern zumeiſt hielten, rannten mit Blechkappen und Harniſchen und Spießen wie toll um, und ſchworen, wenn den Berlinern ein Haar gekrümmt würde, ſie wollten's mit Mord und Todtſchlag an denen von Köln rächen.

Auch mochten die Verſtändigen hier das ſelbſt nicht wünſchen, daß des Barbiers Haus von ihren Leuten erſtürmt würde; aber wenn ein Feuer brennt, wer löſcht es durch vernünftigen Zuſpruch; und ſo lange der ſinnloſe Herr Pawel auf das kölner Volk ſo ſchimpfte, wer konnte es vom Aeußerſten abhalten! Da ſprach Herr Johannes:

„Was haben wir mit dem Streit zu ſchaffen, die wir Fremde ſind; und geht uns nicht Eines Sache, noch des Andern an! Wär nur ein guter Mann hier, der meinen Herrn, den Grafen, durch das Gedränge ſchaffte, es ſollte ihm an gutem Lohn und Dank nicht fehlen."

Dabei war ſein Auge auf einen jungen Burſchen gerichtet, der itzt dicht bei ihnen ſtand; ſie hatten in der Unruhe nicht gemerkt, wo er hergekommen, ob mit Herrn Strobants Geſellen, oder ob er von außen über die Lauben geklettert war. Doch war ſein Geſicht nicht wild, wie die; ſondern eher ruhig, und ſeine klugen Augen ſahen nicht erhitzt, ſondern nur ſehr neugierig ſich um. Als der die Worte hörte, ſagte er:

„Der Mann ſollte ich wohl ſein. Nur müſſen ſie erſt auseinander."

„Wenn Du das machen kannſt, Burſch, ſagte Herr Konrad, kannſt Du dem Müller auch Wind machen."

„Dazu gehört auch noch kein Hexenmeiſter," ſprach der Junge, und legte ſich mit einem abſonderlichen Geſichte auf die Brüſtung, und die Finger an den Mund. Gleich darauf pfiff es dergeſtalt laut und ſchneidend und anhaltend, daß Alles aufhorchte, wie als müßte es ſo ſein. Das Pfeifen klang aber auch ſo drollig, wie etwa eine ſchelmiſche Weiſe, daß Viele, die noch eben ſehr ernſthafte Geſichter machten, faſt zum Lächeln geneigt waren. Nun mochte die Weiſe an irgend einen luſtigen Streich erinnern, den Viele kannten; wenn aber auch nicht, ſo wirkt ja oft, wenn die Gemüther recht erhitzt ſind, und auf dem Punkt, wo ſie nicht mehr aus und ein wiſſen, ein luſtiges Wort, oder ein witziger Einfall dermaßen, daß die lachen müſſen, die noch eben tobten, und die Stimmung wird mit einem Male eine andere.

Es kam aber noch etwas Anderes hinzu. Grade in dem Augenblick, wo der Schelm pfiff, hatte Herr Pawel Strobant den Mund aufgethan zu einem entſetzlichen Fluche, und grade da flog ein Stein, der nicht klein war, ihm in den offnen Mund, dergeſtalt, daß es ihm ein Paar Zähne koſtete und er, der noch eben das allergrimmigſte Geſicht gemacht, itzt das allerkläglichſte von der Welt machte, was auf Alle, die es ſahen, eine wunderbare Wirkung hatte. Denn die noch eben faſt ſo grimmig ausgeſchaut als Herr Pawel, konnten nicht umhin, ſie mußten lachen. Der Schlag war aber auch ſo ſtark, daß Herr Pawel zuſammenfuhr, und wenn ihn nicht der junge Mann aufgefangen hätte, wär er zu Boden geſtürzt. Deſſen Miene, als ob er ihn bedauere, war hinwiederum aber auch von einer Art, daß man nicht ernſt dabei bleiben konnte, und ſo war mit einem Male unter denen zunächſt eine gar wunderbar luſtige Stimmung.

Da ſchrieen Mehrere dem jungen Burſchen zu: „Henning, biſt Du's?“ — „Henning, was willſt Du?“ — Und Henning hielt ſich die Hand vor'm Mund, als rufe er Einem oder dem Andern im Vertrauen etwas zu, und dann hob er die Arme beide in die Höh, als wär es etwas von Wichtigkeit: „Was iſt's! Was gibt's! Was pfiffſt Du?“

„Ihr tauſend Elementer! rief er. Wißt Ihr nicht?“ und er zeigte über die Spree.

„Was! Was?“

„Die rothe Hanne wird gebrannt und die Salome mit den langen Ohrlappen gepeitſcht. Schnell! wer's mit anſehen will. Der Büttel iſt ſchon vor'm Spandower Thor.“

Und nun, wie wenn im April nach einem Platzregen die Sonne plötzlich hell ſcheint, während doch die Dächer und Traufen und Goſſen noch rauſchen und die Straßen voll Waſſer ſtehen, und die dichten ſchwarzen Wolken ſchichten ſich übereinander und ſtürzen fort; alſo brach ein Sonnenſchein der Luſtigkeit und Neugier in den Aufruhr und die tobenden Maſſen. Böſes Blut war freilich noch da, eben wie die Wolken am Himmel, und es drängte und murrte und drohte, und neue Haufen traten mit grollenden Geſichtern aneinander; aber die zunächſt gedroht, waren anderen Sinnes worden, und unter den Uebrigen war der Zuſammenhang, oder das geheime Band zerriſſen, ohne das auch kein Straßenauflauf beſtehen kann, wie zufällig der auch erſcheine. Ueber die lange Brücke aber ſah man nicht die Berliner nach Köln ziehen, ſondern die Kölner nach Berlin; einige ruderten auch auf Kähnen an's andere Ufer, und es gab bald ein großes Gedränge in der Straße, welche itzt die Königsſtraße he und es ward immer dichter nach der Spandower Straße zu, denn wer geſunde Beine und Augen hatte, mochte ſich's nicht entgehen laſſen, mit anzuſehen, wie der Büttel die Salome mit den langen Ohrlappen auspeitſchte und die rothe Hanne brannte. Und Beide mußten Urfehde ſchwören.

Zehntes Kapitel.

Ob die berliner Herren es gewagt, ſofort ſich auf den Weg zu machen, nachhaus oder nach dem Spandower Thore, ſteht in den Chroniken nicht geſchrieben; es iſt aber mehr als wahrſcheinlich, daß ſie es nicht thaten, weil es, wie man gleich hören wird, auf dem Platze noch keineswegs ſo ruhig war, daß ſie ſonder Gefährde und Beſchimpfung ſich öffentlich zeigen können. Vielmehr iſt anzunehmen, daß ſie ſich um den verwundeten Herrn Strobant befliſſen zeigten, deſſen Zuſtand Hans Ferbitzens ganze Sorgfalt erforderte, und die ließ er ihm denn auch unten in der Badeſtube angedeihen, wie es ſich für den Stand und den Reichthum eines ſo angeſehenen Herrn ſchickte, der auf ſo ſchändliche Weiſe zu Schaden gekommen.

Dagegen ſahe man drei fremde Herren, die dem Ritterſtande angehörten, in ihre Pelze wohl verhüllt und die Mützen tief in's Geſicht gedrückt, auf einem Umwege von der Badeſtube nach der langen Brücke ihren Weg nehmen. Und ſie begleitete ein berliner Kind, das ließ ſich's angelegen ſein, ſie durch die dichteſten Haufen zu führen, und ward dabei von Manchem ſehr verwundert angeſchaut, von Vielen aber freundlich gegrüßt. Auch ſchüttelten ihm Einige die Hand und Andere lachten ihn an. Die aber nicht weichen wollten, ſtieß er mit den Ellenbogen, und gab ihnen derbe Antworten, wenn ſie ihn derb anließen.

„Iſt das auch Deine Sippſchaft, Henning! ſagte Einer. Der Junge kann's doch nicht laſſen, er muß oben hinaus.“

Dem gab er unverſehens einen Stoß mit dem Bein, daß er ſich nicht halten konnte und hinfiel, denn er war von ſtarkem Körper und ungeſchickt: „Ich will nur nicht unten liegen bleiben,“ ſprach der Burſch.

Als ihn Einer trotzig fragte: „Wer ſind denn die?“ und ein Haufe, der noch ſehr grimmig war, machte Miene, ihnen den Weg zu ſperren, da antwortete er: „Die rothe Hanne iſt ihre Muhme, und die Salome ihre Schweſter. Sie möchten doch ſehen, was Ehre ihrer Sippſchaft wird.“

„Eine ſchöne Sippſchaft! lachten die Andern nun, und ließen ſie durch, aber ſie riefen ihm nach, was er denn für Lohn kriege für den Bütteldienſt? Sieh Dich vor, Henning, es ſind große Herren, die zahlen wie der Rath; und wie der zahlt, weißt Du am beſten.“

Henning pfiff über den Finger und murmelte für ſich: „Kehre Jeder vor ſeiner Thür, und was er findet, iſt ſein.“

Die Herren beſorgten anfangs, ihnen werde des Burſchen Dreiſtigkeit ſchlimme Dienſte ſpielen; auch daß er Allen ſo bekannt war wie ein bunter Hund, war ihnen unlieb, man konnte es ihnen anſehen; denn grade, was ſie vermeiden wollten, daß die Leute ſie anſahen, das ward dadurch erſt recht zu Wege gebracht. Aber hinwiederum mußte es ihnen lieb ſein, denn ohne ihn wären ſie nicht durchgekommen; ſo groß war noch überall das Gedränge, und die Bürger ſchimpften und ſchmähten in Berlin wie drüben in Köln auf den Rath und die ſtolzen Herren, und, waren ſie auch Fremde, ſo ſah man's ihnen doch an ihren Kleidern an, ſie gehörten zu dem Herrenſtande, und wenn die Wuth einmal losgelaſſen iſt, will ſie ihr Opfer haben, und ſucht es auch ſeitwärts ab, wenn's nicht vor ihr liegt.

Als ſie nun an die Jüdengaſſe gekommen, und dort ward mehr

Platz, — denn wer tritt gern in die Jüdengaſſe, wenn er nicht muß? — meinte ihr Führer, er habe gethan, was er verſprochen, und die Herren meinten es auch. Auf den Wink des Junkers wollte Herr Konrad dem Burſchen ein großes Geldſtück geben; der aber lachte und ſprach: „So war's auch nicht gemeint."

Die beiden Begleiter dachten, es ſei ihm nicht genug, und Herr Konrad runzelte die Stirn, da er meinte, es ſei hinlänglich für den kurzen Dienſt, obwohl er noch einmal die Hand in den Wamms that; aber der Junker im Zobelpelz hatte den Jungen ſchärfer in's Aug' gefaßt und ſprach mit einer Handbewegung gegen Herrn Konrad:

„Laßt das. 'S iſt wohl ein trotziger Bürgerſohn, der keinen Lohn nehmen will von einem Fremden."

„Warum nicht, wenn man was gethan hat, entgegnete Henning. Wüßte aber nicht, was ich gethan."

Die beiden Ritter ſahen ſich einander an, während der Junker, und es ſchien nicht mit Mißbehagen, die kecke Miene des Jungen beobachtete.

„Einen Dienſt haſt Du uns doch erwieſen, und man ſoll nicht von mir ſagen, daß ich dem Dreſcher ſeinen Lohn entziehe. Alſo ſprich dreiſt, kann ich Dir helfen, oder für Dich etwas thun?"

Der Burſch machte eine pfiffige Miene: „Ihr, Herr, nein."

„Nun, nun, nur nicht zu ſtolz, ſagte der Andere, Geld kann ausgehn, und Muth klein werden."

„Wenn Ihr die Salome noch ſehn wollt, wie ſie gepeitſcht wird, macht raſch; die Hanne wird eben gebrannt, ich höre ſie ſchreien," rief der Burſch, und machte Miene davon zu laufen, da ihm das Geſpräch zu lange währte.

„Halt doch, Burſch, ſprach der Herr. Hängen und brennen wirſt Du noch Manchen ſehen, denn es thut noch Vielen noth hier zu Lande; aber Einem, der Dir gut will, laufe nicht weg. Wie heißt Du? Ich möchte Dich doch wiederfinden, wenn ich Dich brauche. Wo ſucht man Dich?"

„Fragt nur den erſten Beſten auf fünf Meilen in der Runde, ſprach der Andere nicht ohne Stolz, und er wird Euch zum Henning Mollner bringen.“

„Und mich willſt Du nicht ſuchen?“

„Was hätte ich denn mit Euch zu ſchaffen?“

„Nun, angeſchrieben bleibt's Dir.“

„Topp! rief der Andere. Wenn ich einmal in Eurer Stadt im Gedränge bin, dann führt Ihr mich auch heraus.“ Und damit rannte er fort, was er konnte, durch die Jüdengaſſe, bis er in einer der Quergäßlein verſchwand. Aber ſo eilig er war, er mochte es nicht unterlaſſen, einem Paar Judenfrauen, die im Fenſter lagen, die Zunge herauszuſtrecken, und etwas zuzurufen, davor ſie erſchrocken zurückfuhren, und einen alten Juden, der ihm an der Ecke entgegenkam, lief er um, daß er in den Rinnſtein fiel, und kümmerte ſich nicht, ihm wieder aufzuhelfen. Aber der Jude, als er ſich aufrichtete, zog doch noch den rothen Hut vor ihm, und ſchaute ihm geruhig und ehrerbietig nach, ſo lange Henning zu ſehen war, ehe daß er über ſeine Hausſchwelle trat. Das thaten auch die andern Alle, die an den Fenſtern lagen und in den Thüren ſtanden. Die Alten ſahen ihm mit Scheu und Furcht nach; manches ſchwarzhaarige Mädchen aber mit blinkenden Augen und gefärbter Wange. Die Furcht macht nicht ſo roth.

War überhaupt in der Gaſſe viel Leben, wenn es auch ſtill war und kein Verkehr. Denn überall an den Thüren und Fenſtern drängten ſich Köpfe, und die Nachbarn flüſterten ſich in ihrer Sprache Vieles zu, und die Augen flogen nach links und rechts, und große Angſt und Beſorgniß war überall ſichtbar. Aber die Neugier war noch größer, als ſie die drei ſtattlichen Herren, mit herrlichen Pelzen und Baretten, und ſchönen Degen durch ihre Gaſſe kommen ſahen, und Aller Augen waren nun auf ſie gerichtet. Als ſie itzt an der nächſten Quergaſſe zweifelhaft ſtehen blieben, fühlte der Junker ſich am Pelz leis gezupft, und als er ſich umwandte, war es der alte Jude, der mit entblößtem Haupte, faſt bis zur Erde gebückt, hinter ihm ſtand und mit leiſer Stimme ſprach:

„Gnädigſter, geſtrenger Herr! als ich mich darf unterſtehn ein Wort zu ſprechen, die Junker ſind fremde zum alten Berlin: Das iſt nur die Jüdengaſſe."

„Hund von Jude, rühr ihm das Kleid nicht an!" fuhr Herr Konrad auf.

„War's doch was ich wollte ſagen, fuhr der Hebräer fort. Sie haben ſich nur verirrt, die vornehmen Herren, und durch das Gäßlein hier führt es ſchnell hinaus. Es hat ſie noch Keiner geſehn von den Berlinern; haben itzt auf Anderes zu ſchaun als auf unſere ſchlechten Häuſer."

Aber als fühle der Junker ſich durch die Warnung des Juden aufgefordert, ihrer nicht zu achten, erhob er den Kopf und ſchaute ſich weit um, und der Anblick der Tauſende von Köpfen an den Fenſtern und auf den Dächern ſchien ihn zu befremden.

„Iſt's ein Feiertag bei Euch?"

„Was ſoll ſein ein Tag der Furcht ein Tag der Feier, gnädigſter, geſtrenger Herr! Ziehen wir an ſeidene Kleider und Bänder und neue Pelzmützen, wenn wir ſind in Angſt, daß ſie einbrechen in unſere Häuſer, und aufſchlagen unſere Läden und uns treten mit Füßen!"

Ein ſtrenger Blick des Junkers fragte deutlicher als es ſeine Worte thaten. Er meinte, der Zank zwiſchen den Städten und Bürger und Rath habe mit den Juden nichts gemein.

„Wenn die ſchönen und großen Häuſer in Feuer ſtehn, mein hochedler Herr, entgegnete er, werden die ſchlechten Hütten dazwiſchen dann nicht brennen? Es iſt ſchlimme Zeit, wenn iſt Streit in den Städten, für die armen Juden. Wenn die großen Herren und die Bürger ſich ſchlagen, fallen ab die Beulen auf uns."

„Es iſt vorüber", ſagte der Junker und ſchien weiter gehen zu wollen.

„Der Segen des Herrn begleite die vornehmen ſchönen Junker, und daß ſie mögen kommen aus der Stadt ungefährdet und ungeſcholten, ungeſchlagen und ungeſtochen! Aber was vorüber iſt, das kommt wieder, die Städte werden nicht machen Friede und die Herren vom Rathe es nicht vergeſſen und die Gewerke und das Volk werden toben und lärmen, und büßen müſſen's unſere Leute."

„Jud, verſchluck Deine Litanei!" fuhr Herr Konrad dazwiſchen, und wollte dem Junker um die Ecke folgen.

Aber in der kläglichen Miene und dem klugen Blicke des Alten mußte etwas liegen, was den Junker anzog. Alſo winkte er, daß der Jude Ihm folgen ſolle, dieweil er langſamen Schrittes voranging. Und zum Erſtaunen Aller in der Jüdengaſſe folgte der alte Baruch dem vornehmen Herrn, und dieſer richtete viele Fragen an ihn, und hörte mit freundlichem Ernſt ſeinen Antworten zu, die der Jude freilich mehr mit dem Kopf auf die Erde gebückt gab, als zum großen Herrn aufgerichtet. Die zu ſeinem Hausſtand gehörten, Weiber, Kinder und junge Burſche, ſie waren Alle vor die Schwelle getreten, als ſie den Hausvater ſahen mit dem fremden vornehmen Junker ſo vernehmlich ſprechen; und itzt ſchlugen ſie die Hände überm Kopf zuſammen, vor großem Erſtaunen, und gingen wieder ins Haus zurück, weil Baruch ihnen winkte, aber aus den Fenſtern und um die Pfoſten der Thüre ſchauten ſie ihm neugierig nach, und Einer zupfte den Andern zurück, daß er auch das Ungewöhnliche ſehen könne. Die Ritter aber folgten mit lächelnder Miene den Beiden, ohne die Juden umher nur eines Blickes zu würdigen.

„Wir haben Glück mit unſern Führern in dieſer Stadt," ſagte Herr Konrad.

„Gewiß eine ſehr ehrbare Kumpanei," entgegnete Johannes.

„Und dieſe neuen Bekanntſchaften, die er in der trotzigen Stadt macht, werden ihm von abſonderlichem Nutzen ſein," fuhr der Andere etwas höhniſch fort.

Aber der Junker ſchien nicht ſo zu denken, vielmehr horchte er aufmerkſam auf Alles, was ihm der Hebräer klagte.

„Ihr alſo haltet's mit dem Rathe?"

„Was können wir halten, als was uns hält, denn wir ſind ſchwach. Die geſtrengen Herren ſind ſtolz und hochfahrend, denn ſie ſind ſatt; aber wer ſatt iſt, der nimmt nicht des armen Mannes Brot, weil ihn hungert, und nicht des armen Mannes Kleid, weil ihn friert. Sie laſſen uns kriechen im Staube und ſpielen in der Sonne, und gönnen uns, was ſie nicht mögen, weil ſie's haben beſſer. Aber die ſind nicht ſatt, und eſſen möchten an der Herren Tiſchen, und ſich kleiden in Sammet und Seide, die ſehen uns an ſcheel, und drohen uns, wenn wir finden im Staube ein Körnlein und die Sonne einmal warm ſcheint auf unſere Scheitel.“

„Doch rühmen ſich dieſe Herren der Stadt, ſprach der Junker, daß ſie gerecht richten laſſen, und weiſe Leute das Urtel billigen, das ihre Schöffen finden. Um ſo mehr werden ſie Euch Recht finden laſſen gegen das Volk, wenn das Euch was anhaben will.“

„Die weiſen Leute finden das Urtel, gnädiger Herr, aber was gefunden iſt, bekommt es allemal der, der's hat verloren? — Ihr Gericht iſt gerecht, rühmen ſie, und die Leute ſprechen es nach; und ſie ſind ſtolz und ſehen hochmüthig nieder auf die Gemeinen, und ſagen: was wollen die reden mit! Aber wenn die Gemeinen murren und drohen, dann ſchaun ſie ſich an, und Einer flüſtert's ins Ohr dem Andern, daß es gefährlich iſt, Trotz bieten dem Gemeinwillen, und ihnen nichts bringt und hilft. Und ſie zählen die ſchönen Rechte, die ſie haben, und die ſie verlieren können, und um wen? — Um einen ſchlechten Jüden! Und das ſchwerſte Recht, was fanden die Schöffen, geht verloren unter der Hand wie ein leichter Heller, und das gradeſte Recht, grad wie eine Klinge von kölniſchem Stahl, wird gebogen krumm wie ein Draht. Um des Friedens willen, heißt es, und das gemeine Wohl; iſt aber der Herren eigen Wohl, daß ſie nicht geſtört werden im Nachmittagsſchlaf, und das Volk nicht ſchreit garſtig vor ihren Fenſtern, wenn ſie die Pauken laſſen ſchlagen und die Trompeten blaſen bei ihren Tafeln. Unſere Väter haben gehabt hübſche Rechte und feine Sicherheit und guten Handel in den Städten, und es war Alles gut gekauft mit Gold und Silber von den Herren, die ſitzen am langen Tiſche. Aber ein Recht um das andere haben ſie uns wieder genommen ab, und das Geld doch nicht gegeben wieder; denn kamen vors Rathhaus mit Fahnen und Muſik die Zünfte und ſprachen: das ſchadet uns, und wir ſind gute Bürger, und ſie ſind ſchlechte Jüden. Drum dürfen wir kaufen kein Vieh und verkaufen kein Fleiſch, als was die Fleiſchhauer nicht mögen, und dürfen nicht ſitzen auf dem Markt, als bis der Wiſch iſt fort, und dürfen nicht umgehn aus unſerer Straße, und nicht ſitzen vor unſeren Thüren, und nicht rufen über unſere Schwelle einen chriſtlichen Mann.“

„Und doch betet Ihr, daß des Rathes Recht bleibe,“ ſprach der Junker.

„Wir beten's Tag und Nacht, hoher Herr, denn was ſoll werden, wenn ſein Regiment iſt um! So die Zünfte kommen ans Regiment, wird's uns gehn beſſer? Und wenn ſie nicht finden den Weg ins Regiment, den Weg in die Jüdengaſſe finden ſie doch, und toben und laufen und ſchreien, und ſchmeißen die Fenſter ein und ſchlagen die Läden entzwei, und raufen am Bart uns und ſpeien ins Angeſicht uns, und unſere Weiber ſchreien vor Angſt, daß es zerreißt die Gedärme. Wir haben geſehen böſe Tage in Berlin, gnädiger Herr, und die böſen Tage werden kommen immer wieder, und die Kindeskinder von denen, die heut ſchreien in der Wiege, werden noch nicht ſehen das Ende.“

„Das iſt eine lange Vorausſicht!“ ſprach der Junker, als er am Ende der kleinen Gaſſe ſtehn blieb, und ein Schatten langen Nachdenkens flog über ſeine hohe Stirn.

„Wir zittern auf unſern Dächern und verkriechen uns in unſern Kellern jedesmal, wenn das Volk tobt gegen den Rath, denn es kann nicht werden beſſer, es kann nur werden ſchlechter.“

„Es muß beſſer werden! Ein Strahl des Unwillens, und zugleich eines Willens, der in dem Augenblick in der Bruſt geboren wurde, zückte über das Geſicht des Junkers. — Es wird ſich Vieles in dieſem Lande ändern, oder ich kenne nicht den Willen des Markgrafen.“

Der Jude blickte ſchlau, doch mit ungläubigem Lächeln zu dem

Junker auf. „Der Segen des Herrn und unſere Gebete für den hohen Fürſten, aber es wird nicht werden beſſer. Ruhm ſeinen Waffen und Ehre allen ſeinen Thaten, aber er wird's nicht machen beſſer."

„Jud!" Der Junker blickte ihn halb verwundert, halb zornig an. Baruch fuhr im ſelben Tone fort:

„Er hat eiſerne Zähne, ſagen ſie, und einen Willen, der iſt grad wie ein Ritterſchwert. Aber wer bricht Thürme ab und dicke Mauern und reißt Bäume aus, die ſtehen Jahrhunderte, auch mit eiſernen Zähnen, und wer kann gehen grade von einem Punkt zum andern, wenn im Lande alle Wege ſind krumm!"

„Burgen genug haben die Markgrafen doch gebrochen, ſprach mit gerunzelter Stirn der Junker, und die hohen Thürme klein gemacht."

„Da haben ihnen die Städte beigeſtanden alle im Lande, erwiederte der Jude, und die Schlöſſer ſind worden zerſtört; aber was half es? Die drin hauſten, ſind ſie von der Erde verſchwunden? — Ihre Häuſer und Schlöſſer ſind überall, an den Heerſtraßen und in den Wäldern, und ihr Markt iſt allerweges. Und wenn der Markgraf geändert ſeinen Sinn und will nun zerſtören die Städte, wer ſteht ihm bei? Das Land etwa? Will er das, muß er rufen die aus den Wäldern und von den Heerſtraßen, und ſie werden auch kommen, aber wie heulende Wölfe; und wird er wollen ſie loslaſſen, daß ſie ihm freſſen die Beute, die er will? — Das Regiment des Rathes iſt hart; der Herr laſſe es uns ertragen. Vorm Regiment der Zünfte und der Gemeinen, er wolle uns davor bewahren gnädig! Daß der Markgraf, den Gott erhalte, ſetze den Fuß des Zornes auf den Nacken der Städte, der Herr wolle es wenden und unſer ſich erbarmen! Denn wir wiſſen, was da iſt, aber wir wiſſen nicht, was da wird kommen."

„Der Kurfürſt hat noch Niemand geſchädigt, der ihm vertraute und recht that," ſprach der Junker faſt in aufgeregtem Tone.

„Dafür lohne ihn der Herr, der ſchuf Himmel und Erde, und laſſe ihn ernten die Saat, die er geſäet; aber helfen wird er nicht uns. Des Fürſten Hand iſt eine kräftige Hand, und ſein Mund redet am lauteſten; aber die Berge, die tauſend Jahre ſtanden vor ihm, ſtößt er damit nicht um, und die Stimme der Wolken überſchreit er nicht. Sein Wille iſt gut, aber er kann nicht machen, was krumm iſt, grad, und dem Wurm, den ſie treten mit den Füßen, kann er nicht ſagen: ſteh auf und renne wie der Hirſch, und fliege wie der Adler. Wie Balſam und Myrrhe iſt ſein Athem und ſein Blick iſt Gnade, aber nur für die, ſo geboren ſind, Gnade zu athmen und Huld; die leben im Schmutz und verkehren im Staube, trifft er nicht. Es haben's viele gnädige Herren und Fürſten gewollt gut mit uns, die Herren von Anhalt, der große Waldemar, ſeine hohe Wittib Agnes, auch der Baier Ludwig, und was ſie ſchenkten uns, war wie der Schlemihl, der kommt in des Armen Haus; er zehrt auf, was darin iſt. Der Neid ward gefüttert mit den Broſamen, und das Haus wuchs nur, daß der Sturm ſeinen Giebel faſſe und das Feuer Futter finde in ſeinen Sparren. Der Herr ſeines Volkes bewahre uns vor der Gnade, die nicht gehört uns. Sie leuchtet unſern Feinden wie eine Fackel, daß ſie finden, was uns blieb! Weh uns, wenn Einer uns Gutes will; wer uns wohl will, der wende uns nicht zu ſeine Augen, er kehre uns ſeinen Rücken; und wer uns ſinnt Liebes, der denke nicht an uns."

Die Begleiter des Junkers mochten verwundert ſein, wie er, der vorhin auf Alles Augen gehabt, itzt ſtumm und in ſich verſunken ging und nicht einmal auf ihre Fragen hörte. Herr Konrad meinte, der alte Jude müſſe ihn behext haben, Herr Johannes aber äußerte, er kenne das Gift, das in dem Herren wurme, ſeit er in dieſem Lande ſei, und des Juden Rede habe nur geweckt, was lange geſchlummert. Sie unterhielten ſich leis miteinander, warum Juden überall in einem chriſtlichen Lande geduldet würden. Sprach Herr Konrad: „Sie glauben doch allein an den lebendigen Gott, den Schöpfer des Himmelreiches und Erdreiches, und halten nur den alten Bund, und ſind des neuen Widerſtreiter, das iſt der ganzen

Chriſtenheit, und haben Chriſtum, den wahren Gott, zu dem unſchuldigen Tode gebracht. Darum iſt's doch wunderlich, daß man den Juden geſtattet, unter Chriſten zu wohnen!"*)

„Das hat vier Urſachen, entgegnete Herr Johannes, daß man ſie unter Chriſtenleuten leben läßt, ſo uns die alten Rechtslehrer aufbewahrt. Die erſte iſt, daß wir von ihnen den alten Bund haben, und dadurch Zeugniß von Chriſtus. Die andere, um der Altväter willen, von denen Chriſtus den Anfang ſeiner Menſchheit nahm, nämlich vom Geſchlechte Jeſſe. Die dritte, um der Juden eignen Bekehrung willen; ſintemalen ſie noch vor dem ſtrengen Gerichte Gottes bekehrt werden ſollen. Die vierte, um des Gedächtniſſes willen Jeſu Chriſti. Denn ſo oft wir einen Juden ſehen, eben ſo oft ſollen wir der harten Marter in unſerm Herzen gedenken, die er unſertwillen trug."

„Ich weiß noch einen Grund," ſagte Herr Konrad nach einer Weil und lächelte.

„Und der iſt?"

„Weil ſie immer Geld haben, wenn man Geld braucht. Und wißt Ihr, ob die Burggrafen itzt in der Mark ſäßen, wenn der Hofjude Herrn Friedrich des Erſten kein Geld gehabt! Der Pfandſchilling war viel Geld."

„So mögen wir uns freuen, warf Herr Johannes ein, daß der Hofjude Kaiſer Sigismunds keins hatte: ſonſt hätte er das Land nicht verpfändet."

Der Junker, der es gehört, ſagte, indem er ſich umwandte: „Und müſſen wir uns denn freuen?"

---

*) Darumme is dat wunderlich, dat man stadet di ioden bi der christenheit tu wesene. Berliner Schöppenrecht.

Elftes Kapitel.

Wenn die beiden Ritter auch eine Antwort darauf gehabt, der Junker ließ ihnen dazu keine Zeit, denn er bog raſch um, nicht nach der großen Herberge zum Hirſchen, wo ihre Pferde ſtanden, ſondern er ging die Gaſſe zum grauen Kloſter hinauf und hieß ſie ihm folgen. Faſt verwunderten ſie ſich, als er dem hohen Hauſe zuging, das iſt des Markgrafen Haus, und Einer blickte den Andern an: „Was will er — ſo uns der Schloßhauptmann ſähe!“ — Aber er ſchritt an dem hohen und langen Gebäude, — was mehr wie eine große Steinmaſſe denn wie eine fürſtliche Reſidenz ausſah und gegen die Gaſſe wie gegen einen Feind Stirn bot, weil ſeine Fenſter und Hallen nach den freundlichern Höfen zugekehrt waren, — raſch, und ohne den Kopf dahin zu wenden, vorüber, und bog hinter'm Kloſter der grauen Brüder da um, wo die alten Lindenbäume vor der Kirche ſtehen.

Hier erſt mäßigte er den Schritt, und ſein Auge ſchaute um ſich auf das ehrwürdige Gebäude, auf die herrlichen Bäume, die auch in ihrem Winterkleide ſchön, mit den beeiſten Zweigen und Aeſten, eine würdige Vorhalle des Tempels daſtanden, und er muſterte die vielen Krüppel und Lahmen und Gebrechlichen, die auf der Schwelle des Portals und auf den Steinen unter den Linden ſaßen und ſtanden, und ſtumm ihre Hände ausſtreckten nach denen, ſo zur Kirche gingen. Auf ſeinen Wink theilte Johannes reiche Almoſen aus, und ſie dankten laut den mildthätigen frommen Herren und erflehten des Himmels Segen auf ihren Ein- und Austritt in dieſer Stadt; denn ſie wußten Alle, daß es Fremde waren: „Und daß ſie bald wiederkehren möchten!“ rief der Eine, und ein Anderer: „Und immerdar in unſerer Stadt bleiben, denn ſo fromm und freigebig ſind unſere ſtolzen Herren nicht.“ Der Junker lächelte, da er auf der Schwelle vor der

Pforte ſtand, und fragte den Johannes: „Und was meinſt Du, Johannes, zu dem Wunſche?“

Aber auch diesmal mußte Herr Johannes ſeine Antwort verſchlucken, denn ſchon war der Junker baarhäuptig in die Kirche getreten, und wandelte geſenkten Hauptes unter den Betern daher, daß er ſie nicht in ihrer Andacht ſtöre. Die Kirche war aber dunkel, denn die Sonne hatte ſich verzogen, und durch die bunten Fenſter und grauen Schneewolken drang nur geringes Licht. Die Kerzen auf dem Altar, davor der Prieſter Meſſe hielt, erhellten auch nur wenig Raums umher. Dennoch ſuchte der Junker unter den Bildern an den Mauern, als kenne er ſie, bis er eines fand, und davor blieb er ſtehen mit gekreuzten Armen.

Und war es gleich nicht der Ernſt, wie ein Frommer vor einem Heiligenbilde kniet, war es doch ein Ernſt, der ſeine Begleiter um mehrere Schritte zurückbleiben ließ. Sie flüſterten ſich, am Pfeiler gelehnt, zu, welchen alten Krieger das Bruſtbild vorſtellen möge, davor ihr Herr ſo ſinnend ſtehe, als verrichte er ſeine Andacht? Der Sigriſt, der es hörte, winkte ihnen beiſeit in die Fenſterbrüſtung, wo ſie Keinen durch ihr Geſpräch ſtörten, und hub alſo an:

„Das iſt weder ein Bild aus der alten Zeit, noch iſt's ein alter Krieger, den die itzt Lebenden vergeſſen haben ſollten. Vielmehr kannte ich ihn noch, als er friſch und roth war. Das ſind juſt dreißig Jahr her, daß er durch Berlin ritt, und das Volk ihm zujauchzte, und die Zünfte ihm mit klingendem Spiel folgten, und die Herren vom Rath an der langen Brücke ihm den Ehrenbecher reichten. Und wie ſahen ihn die ſchmucken Bürgerdirnen an und die Frauen, ſo von unſern Herren, als von den Gemeinen! Denn er war volle ſechs Fuß hoch, und auf dem Pferde ſaß er, wie man's von unſern Rittern zu Lande nicht gewohnt war. Das gab hier Banket über Banket, daß es ihm ſelbſt doch zu viel ward, denn er verlangte in die Schlacht, wo er denn doch früh genug hinkam. Und unter den Zünften war's ordentlich ein Streit und Wetteifer, wer unter ihm und ihm zunächſt ſtreiten ſollte, wie ſie heut unter keinem

Edelmann und Herren fechten möchten. Sein Federbuſch, der war zwei Fuß hoch, und die Rüſtung war ganz mit Silber eingelegt; es war eine Freude, es zu ſehen, und nun haben ſie ihn doch ſchon vergeſſen. Sein Name war Hans von Hollach, ein Graf, wie es wenige gab im Reich.“

Die beiden Ritter richteten nun ihre Augen mit andern Blicken nach dem dunkeln Bilde. Der Sigriſt aber fuhr fort:

„Bei Cremmen am Damm, wo manch berliner Sohn eingeſcharrt liegt, traf ihn, dort unter der Schulter eine pommerſche Keule. Er kannte den böſen Boden nicht, und hatte ſich zu leicht vorgewagt. Die Städter wußten es wohl, aber ſie waren Alle voll Luſt, es dem Landadel anzuthun, und, wie verhext und trunken von dem Stolz und der Zuverſicht des Grafen, folgten ſie ihm ohne Widerrede und meinten, es müſſe gehen. Im Gedränge dann bekam er noch eine Wunde dort auf der Schläfe, und nun hing er nur noch im Pferd, das ihn mit den Andern zurücktrug. Wer dem jungen edeln Herrn, deſſen Seele Gott gnädig ſei, den letzten Stoß gab, Niemand weiß es, und er konnt es nicht mehr ſagen. Denn als ſie ihn nach Berlin brachten, Einige ſagen, er war ſchon verblichen und ein Leichnam, die Andern, er habe in unſerer Stadt zum letzte Male geathmet. Das war ein Heulen und Klagen, und ſie hatten in den Städten Grund genug, denn wie Viele von den Ihren blieben da im Sumpf zurück, wie viele reiche Bürgerſöhne waren gefangen von den havelländiſchen Herren, die ſich nachmals tüchtig bezahlen ließen, und die zurückkamen, waren alle zerhauen und zerſtochen. Durch's ganze Land war's ein Jammer. Denn wenn's ſolch ein Ritter und Feldherr, wie der Hans von Hollach, der den Sieg in ſeiner Fauſt trug, mit dem Adel nicht ausmachte, und wo alle Städte zugezogen waren, freiwillig, mit Mann und Roß, wer ſollte's da! Und ſie Alle meinten, es ſtände mit des Burggrafen Sache recht ſchlecht, und er werde es nimmer kriegen. Und die ſonſt ſtolz waren und hochfahrend, wie waren ſie niedergeſchlagen, und wie ließen ſie im ganzen Lande die Köpfe hängen! Denn ſie meinten, nun würde es mit dem Adel gar nicht auszuhalten ſein. Aber es dauerte nur kurze Weil. Die Noth, die Allen gleich nahe war, ließ ſie den Haber vergeſſen; denn ſie lagen, die Städte, die Herren und die Gemeinen, ſich dazumal wie itzt in den Haaren. An dem Tage, wo der hohe Herr Graf begraben wurde, und ſie hier die Seelenmeſſe für ihn laſen, denn er iſt ohne Beichte und Abſolution von hinnen gegangen, ich ſehe es noch, wie Alles auf den Knieen lag, und die Thränen den Weibern nur ſo aus den Augen ſtürzten, und die Männer ſelbſt ſich halten mußten, daß die Augen trocken blieben. — Dazumal ſchüttelten ſich die Feinde waren, die Hände, und in der Kirche und davor traten ſie zuſammen und redeten, wie es recht iſt und gut. Der Bürgermeiſter, Herr Matheus Rathenow, der Vater von dem itzigen, wie ſprach der da, als ſie den Grafen in die Gruft ſenkten! Worte waren's, die ein Herz von Stein rühren konnten. Man ſolle nicht im Aug haben, was man verloren, ſondern was man noch verlieren könne. In ſolchen Zeiten müſſe jeder brave Mann ſich vergeſſen, für das Beſte der Stadt und des Landes. Der ſei nicht werth, ein Bürger zu heißen, der, weil der Nachbar ihm auf die Hacken trat, Zeter ſchreie, dieweil der Feind Aller vor den Thoren lache, und Alles, was Ordnung heiße und gute Sitte, unter ſeinen Fuß von Stahl zu treten drohe. Und vor las er ihnen die Schreiben des Kurfürſten, der dazumal noch Burggraf war, und die Bürger ermahnte, auszuhalten, bis er ſelber komme in's Land, um die Uebermüthigen und Räuber zu züchtigen und die Friedensbrecher ſelbſt zu brechen. Und was für Worte ſprach er über den todten Grafen, der nicht um Hab und Gut und kleinliche Händel, der gekommen wäre aus ſeinem ſchönen Lande allein um der guten Sache willen; und an ſeinem Grabe, ihm zu Ehren ſollten ſie Eintracht geloben, das wäre dem Seligen dafür der ſchönſte Lohn, daß er gefallen ſei für der Städte Wohl, wo er kein Haus gehabt, kein Weib und Kind, nicht einmal das Recht, das der Jude hat und der Bettler, der darin geboren iſt. Das wirkte denn auch, und die von den Geſchlechtern, die ſich nicht anſehn mochten, drückten ſich die Hand; da verſprachen die reichen

Herren ſo viel aus den Ihrigen zu rüſten, als ſonſt drei, ſieben, zehn nicht zuſammen thaten. Die Zünfte wetteiferten, jede wollte es der andern zuvor thun, nicht in eitlem Prunk und Rechthaberei, vielmehr in Geld und guten Dienſten für die Stadt und das Allgemeine. Und das hat denn auch ſeine Früchte getragen, als der Markgraf Friedrich, hochſeligen Angedenkens, im Frühjahr drauf in die Mark kam, denn er fand die Städte in Stahl und Eiſen vom Kopf bis zur Zeh, und die adligen Räuber flohen und zerſprengten, wie das Wild im Felde, wenn der Jagdzug bläſt; aber ſie ſuchten es auf in ſeinen Höhlen und Verſtecken, und ihre Schlöſſer wurden gebrochen, und ihre Thürme ſtürzten, und die Gräben wurden gefüllt, und die Burgverließe verſchüttet, und das Herz aller Rechtſchaffenen im Lande ſchlug wieder freier, und Alles war voller Dank gegen den Himmel und den Markgrafen und die braven Bürger und die Städte, die ihr Alles dran geſetzt.“

Die beiden Ritter mochten nicht Alles von der langen Rede des alten Sigriſten vernommen haben, aus deſſen Wärme ſich leichtlich ergab, daß er nicht immer ein Mann des Wortes geweſen, ſondern vordem einer der That, der wohl dazumal, als die Städte in Stahl und Eiſen ſtanden, nicht auf der Bärenhaut gelegen, noch hatte er auf dem Lotterbette ſeinen narbevollen Körper gepflegt. Die Ritter ſtanden vielmehr, gleich dem Junker dort, mit geſenktem Haupt, in ſtummem Gebete für die Seelenruhe des todten Helden Johann von Hohenlohe ihre Hände faltend.

In dem alten Sigriſten aber lebte die vergeſſene Zeit wieder auf, und er hub bitter an zu klagen, daß ſie von den Lebenden vergeſſen ſei, wobei er denn ſelbſt vergaß, daß dies nicht der Ort dazu war, auch die Ritter ihm kaum ein Ohr ſchenkten: „Sie ſtreiten um einen Strohwiſch und einen Schatten, das junge übermüthige Geſchlecht, daß es ein Aergerniß iſt und die Todten ſich möchten im Grab umdrehen. Was ſind das itzt für Helden die feiſten Bierbrauer und Schlächter und vor allem die übermüthigen Schneiderherren! In einem Lederwamms gingen ſie dazumal, die Reichſten und Beſten, und weil ſie's waren, zog Jeder doch den Hut vor ihnen; und heut reicht das Tuch nicht aus, ſie müſſen in Seide und Pelz, oder gar in Sammet ihre Leiber hüllen. Und wenn ein Schnapphahn einmal Nachts bis ans Thor reitet, ſchreien ſie Zeter und Wehe, und vergeſſen, wie dazumal kein ehrlicher Mann zehn Schritte bei Tage thun konnte, ohne daß ihm Einer auflauerte und ihn ſchlug, auszog und fing. Aber ſo iſt's, wenn der Menſch in Frieden ſitzt und Ruhe, fühlt er's wie ihn der Floh ſticht. Dazumal, wo man ſich ſeiner Haut wehren mußte alle Tage, wußte man nichts davon. Weil ſie reich geworden, hüben und drüben, dünken ſie ſich was, und weggeblaſen iſt das Gedächtniß an das Elend und die Tage, wo Jeder ſein Alles hingab, und ſich ſelber dazu, um ſich Ruhe zu ſchaffen. Das war eine Zeit, und die kehrt nicht wieder, und die Todten ſtehen auch nicht wieder auf."

„Amen! und Frieden ihrer Seele!" rief eine Stimme. Es war der Junker, der an ihnen vorüberging, und langſam durch die dunkeln Hallen aus der Kirche ſchritt.

„Wohl Ritter aus dem Reiche! murmelte der Sigriſt ihnen nach. Und vielleicht von der Verwandtſchaft des ſeligen Grafen. Denn wer von hier kümmert ſich noch um den todten Hans von Hollach, und wo er begraben liegt, und ob ſein Grabſtein platt getreten wird und die Denktafel von den Würmern zerfreſſen! Laß nur zerfreſſen und zertreten, die Todten haben ja keine Stimme, um zu klagen, wie die Lebendigen! Auf den Gottesacker hängen ſie ihre Windeln und Betttücher zum Trocknen, ob Grafen drunter ſchlafen, oder Juden und Bettler, und die Gräber kann man niedertreten, wie man will; aber wenn ein Nachbar eine alte Schuhſohle auf des Nachbars Boden fallen läßt, die nicht dahin gehört, und eine Katze vom Dach fällt, da heben ſie Zank an, und möchten klagen bei Kaiſer und Reich und ſich würgen um einen Lumpen an der Hecke, den kein ehrlicher Menſch anrührt."

Draußen ſprach der Junker, deſſen Geſicht noch um Vieles ernſter ausſah als vordem, zu ſeinen Begleitern: „Das war das erſte edle

Blut, damit der junge Baum unſerer Herrſchaft in dieſem Boden begoſſen ward. Wolle Gott und ſeine Heiligen, daß es das letzte ſei!“

Die Ritter ſchwiegen, aber auf ihren Geſichtern ſtand Vieles zu leſen. Die Gaſſen waren noch ſehr belebt, und allerwärts beſprachen die Leute die Vorfälle vom Morgen, und in jedem Haus und in jeder Familie mochte der Streit noch einmal durchgekämpft werden. So wilde Geſichter ſah man allerwegen. Durch andere Gaſſen, als die ſie gekommen, erreichten die Fremden ihre Herberge. Es war auch da großer Tumult auf dem Hofe, und es koſtete Mühe, bis ſie ihre Pferde durch die vielen Rüſtwagen und Geſpanne und Roſſe aller Art vorgezogen erhielten. Der Wirth bedauerte ſehr, daß ſie nicht zum Mittagimbiß bleiben wollten, denn er habe auch nach fränkiſcher Art und Weiſe zukochen laſſen, wie an des Kurfürſten eigner Tafel gekocht werde. „Wir kommen wohl einmal wieder,“ ſprach der Junker, als der Wirth ihm ehrerbietig den Steigbügel hielt. „Und wollen dann allerwärts auf fränkiſch zukochen laſſen,“ murmelte Herr Konrad.

Aber ſie hatten Noth, daß ſie nur bis zum Spandower Thor kamen, denn von da ſtrömte es zurück von Allen, die dem Auspeitſchen beigewohnt, und Andere liefen noch neugierig hinaus. Als am Thore der Wärter nach Stand und Namen fragte, nannte ſich der Junker: Graf Konrad von Knipprode, in Dienſten des erlauchten Burggrafen Albrecht von Nürnberg, itzund abgeſandt an den Hof ſeines durchlauchtigſten Bruders des Kurfürſten Friedrich des Andern, und ſie ritten nach Spandow zum Fürſten. Worauf der Thorwärter ehrerbietig die großen Thorflügel öffnete, und auch die zween Andern als ſein Gefolge paſſiren ließ, ohne ſie um ihre Namen zu fragen.

Als die eichenen Thorflügel hinter ihnen zuſchlugen, bäumte ſich das Pferd des Junkers, daß er Mühe hatte, es zu regieren; aber ſein Herr warf einen finſtern Blick auf das verſchloſſene Thor zurück, das düſter und trotzig ausſah mit den vielen Eiſennägeln, Riegeln und Stangen, damit die dicken Eichenbohlen beſchlagen waren. Und ringsum an der Brüſtung drüber ſtarrten Balkenköpfe heraus mit

Eiſenſtacheln beſpickt, und trotziger noch als die Thore drohten die beiden hohen Thürme von rothen, glatten Ziegelſteinen mit kunſtreich gebrochenen Zinnen; und in die Mauerwände waren ſchräge Schilde von Sandſtein eingekeilt mit den Wappen der verbündeten Städte und der Geſchlechter der Stadt. Auch Männer ſah man auf den Thürmen und den Mauerbrüſtungen; doch waren's diesmal nur Neugierige. Aber ihre Federbüſche und Helmkappen mit den Spießen der Wächter und was von Kriegswerkzeug umherſtand, hatte doch ein ſehr kriegeriſch Anſehn; wie denn in jedweder Stadt dazumal nur die Lärmtrommel zu tönen und die Glocken zu ſtürmen brauchten, und es war eine Feſtung, auf allen Angriff wohl vorgeſehen.

„Iſt das nicht daſſelbe Thor, wo mein Vater ſeliger —“ ſprach der Junker; doch Herr Johannes faßte raſch die Zügel ſeines Roſſes, das einen gefährlichen Sprung machte itzt wo ſie auf der Zugbrücke waren, und der tiefe Graben drunten, der in die Spree ſein Waſſer ergoß, hätte Reiter und Roß verſchlingen mögen.

„Um Gott, gnädiger Herr, er iſt's, rief Herr Johannes, ihm in's Wort fallend. Aber hier iſt keine Weil für uns.“ Und er führte das Pferd über die Brücke durch das Weichhaus, während der Junker noch immer den finſtern Blick auf das finſtere Thor zurückwandte.

„Noch iſt dort Weil für uns,“ ſprach Herr Konrad, links hinzeigend, wo viel Volks zuſammen ſtand und in ihrer Mitte der Büttel, der ſich mit ſeinen Geſellen, nachdem es geſchehen, auf den Rückweg machte, derweil die Kinder und Weiber und muthwillige Burſche ſchreiend und ziſchend ihre grauſame Kurzweil mit den abgeſtraften Weibern trieben. Alſo lenkten ſie, nachdem die Brücke paſſirt, raſch rechts um in die Vorſtadt von ſchlechten Häuſern, wo das Geſindel neugierig die Köpfe nach den vornehmen Herren ausſtreckte. Aber ſie ritten raſch durch, und die Hufen ihrer Roſſe beſpritzten mit Schnee und Koth die Jungen, die ihnen Schimpfworte nachſchrieen. Und erſt als ſie weit hinaus waren, wo keine Häuſer mehr ſtanden, hielten ſie inne, und es war, als athmeten ſie alle drei auf, wie aus einer Gefahr entronnen. Es war trüber Himmel worden, und die Schneewolken drängten von Spandow herüber. Die Städte lagen dampfend ihnen zu Füßen, kein erfreulicher Anblick, wie es die ganze Natur umher nicht war. Die Spree in ihren Krümmungen dämmerte nur matt hinter der langen Reihe alter Weiden, die auf dem Damm ſich erhoben. Ringsum trüb gefärbter Schnee und lange Streifen ungaſtlicher Kieferwaldungen, und nur ſparſam am Horizont die Spitze eines Kirchthurms, der verrieth, wo in der weiten Umgegend ein Dorf war. Dagegen erhoben ſich zahlloſe Schwärme von Krähen aus den kahlen Sträuchen und umſchwirrten die einzelnen hohen Kiefern, und ließen ſich dann kreiſchend wieder auf die Schneefelder nieder, ungeſtört von der Gegenwart der Reiter.

„Der Herr ſei gelobt und ſeine Heiligen, ſprach Herr Johannes, daß er uns ſo geſchützt und geführt hat! Mein Rath war es nimmer.“

Der Junker, als er ſich umwandte ihm zu antworten, hatte ein ganz anderes Geſicht, als das wir in der Stadt geſehen; denn nicht allein, daß er einen andern Bart trug, kleiner und zierlicher denn der vorher Backen und Kinn umſchattete, auch als er mit dem Sacktuch über das Geſicht gefahren, war die Farbe anders, heller denn vorhin geworden, ob man doch auch hätte behaupten können, es ſei nun ein düſtrerer Ausdruck darin, denn in dem feinen und edlen Geſichte traten nun um ſo mehr die Falten des Ernſtes heraus, und die ſinnenden Augen, darin viel zu leſen ſtand, glänzten dunkler auf der weißen Hautfarbe, wie vorhin auf dem braunen Anhauch.

„Und was iſt Deine Meinung, Konrad?“ ſprach nun der Junker ſehr ruhigen Tones, wie auch die Andern ſich über ſeine Verwandlung gar wenig verwunderten.

„Ich vermeine, gnädiger Herr, daß es der Mühe und Sorge ſich nicht verlohnte. Denn was wir geſehen und gehört, wußten wir es nicht vordem ſchon?“

„Das Auge des Herrn ſieht anders als das Auge der Diener,“ entgegnete der Junker.

„Aber das Auge des Herren, ſiel Johannes wieder ein, iſt ein Theil ſeines Antlitzes, und ſein Antlitz ein Theil ſeiner geheiligten Perſon. Und wie der Menſch ſein Haupt vor allem ſchütze, weil van dem Haupte der ganze Körper abhängt und ſiecht, wenn der Kopf krank iſt; alſo iſt der Herr als das Haupt ſeines Landes gehalten, ſich ſelbſt zu wahren und ſchützen vor derlei Fährlichkeiten, die er Andern überlaſſen muß. Und wie man nicht, wenn uns auf der Reiſe ein Stein im Wege liegt, mit dem Munde und den Zähnen ihn aufnimmt, ſondern mit den Armen oder mit dem Fuße ihn fortſtößt, alſo hat auch der Herr Glieder, die für ihn —“

„Hören und ſehen? fiel ihm der Junker in's Wort. In Ehren die Glieder, lieber Johannes, denn welcher Kopf könnte beſtehen, wenn ihm die Glieder nicht dienten und zu Hülfe kämen, wie es recht iſt und ſein Wille; doch wie ſchützt ein Ritter den Kopf, wenn er in der Schlacht iſt, mehr als den Arm oder die Schenkel? Iſt der nicht vielmehr vor allem ausgeſetzt den Pfeilen und Streichen und Stößen! Oder was würde man ſagen von Einem, ſo er den Kopf unter den Sattel ſteckte und nur mit den Armen föchte! Rühmt man nicht durch ganz Europa meinen Bruder Albrecht als einen Ritter und Helden ſonder Gleichen, ſeit er beim Sturm in jene Stadt der Erſte hineinſprang und allein unter dem Lindenbaume gegen Hunderte ſich ſchlug — das war doch der Kopf voran, und die Glieder kamen dann nach, weil ſie ihren Kopf drin ſahen.“

„Das iſt Brauch und Recht im Kriege; im Frieden verhält es ſich anders.“

„Meinſt Du? — fragte der Junker, und ſein Antlitz leuchtete von einem beſondern Ausdruck. Fürſtenrechte und Pflichten, denke ich, ſind in Krieg und Frieden dieſelben — voranzuleuchten den Andern, daß ſie im Guten und Rechten ihnen folgen. — Und wie nun, — ſetzte er nach einer Pauſe hinzu — wenn eine Zeit käme, wo das Schwert weniger thut als das Wort, und die Kraft der Stimme und die Macht der Gründe lauter tönte als der Donner des Geſchützes? — Solche friedliche Zeiten — da lächelt wieder Konrad ungläubig —“

„Im Gegentheil, ſagte lächelnd der Ritter, ich freue mich, wenn wir die Pommern mit Gründen beſiegen werden, die Mecklenburger mit Weisheit, die Herren von Adel hier mit vernünftigen Vorſtellungen, und das Bürgerpack dort — womit denn? mit unſerm guten Beiſpiel.“

„Und das wird wahr werden, erleben wir's auch nicht, ſprach der Junker ernſt. Und in dieſen Zeiten wird der Fürſt, der Anſehn behalten will vor ſeinen Leuten und Achtung in der Fremde, wie er itzt voran ſich zeigen muß in den Schlachtreihen und der Tapferſte ſein unter den Tapfern, auch voran ſein müſſen unter den Weiſen und Gerechten, und er wird nicht ſein Haupt verhüllen dürfen und ſein Thun verbergen hinter einem Vorhang. Er wird ſehen müſſen am klarſten und hören am deutlichſten, oder er iſt nicht Herr, ſondern Unterthan derer, die für ihn hören und ſehen. — Nun, Prediger Johannes, werden die Zeiten nicht kommen, oder bin ich unrecht?“

„Die erſte und nächſte Aufgabe von dem, ſo berufen iſt zu handeln, ſprach der Angeredete, iſt, als ich dafür halte, die: daß er nicht weiter hinausſchaue in die Zukunft, als wie weit ſeine Arme reichen. Was in jenen Zeiten Pflicht der Herren und Gewaltigen ſein wird, iſt uns dunkler als jener Wald, der im Nebel verſchwimmt. Aber ich halte dafür, daß es nicht recht war, in eine trotzige Stadt einzureiten, die uns aufſäſſig iſt, ohne Mann und Roß, und durch nichts geſchützt als — einen Bart.“

„Aber, gelahrter Herr, fiel ihm Konrad in's Wort, ſie wollen ja Seiner Gnaden mit Mann und Roß nicht einlaſſen.“

Der Junker ſprach: „Ich meine, Johannes, es war doch noch ein anderer Schutz bei mir als der Bart. Derſelbe Schutz, der über meinem Bruder dort unter den hundert Feinden im Zwinger ſchwebte; und er blieb unverwundet. Und geſetzt, ſie hätten mich erkannt, meinſt Du, daß ich verloren war?“

„Da ſei Gott vor, daß ſolche Blutſchuld dieſes ſchon ſo jammervolle Land noch drücke! Nein, ſolchen Unglimpf denke ich nimmer.“

„Nun und was denn?“

„Auch nur den Schimpf ſich vorſtellen, der möglich war, iſt ſchlimm, gnädiger Herr. Wie verkehrt das trotzige Volk mit ſeiner eignen nächſten Obrigkeit! Und als der Name des Landesherrn genannt wurde, rückte da nur Einer an der Mütze? Sie lachten, und wußten nicht was. Ich mag es glauben zu Ehren der Guten und Wackern, und deren ſind überall, daß ſie Reſpect gehabt; aber die Menge der Schlechten iſt größer als die Zahl der Guten; und hätte aller Reſpect Euch geſchützt vor was in Keines Hand ſteht? Der Stein, den die ſchmutzige Hand wirft, kann das edelſte Haupt treffen. Darum halte ich es für Fürwitz, zu wagen, was nicht an uns iſt zu wagen, und ſelbſt den Arm erheben, wo man den Schergen ſenden mag. Schaut nicht ſo ſcharf mich an, ich habe einen großen Fürſprech. Der durchlauchtigſte Friedrich der Erſte, als er dieſes Land vom Kaiſer gewann, kannte es wohl, und daß ihm nicht Ehre hier ſei, ſelbſt zu ſchaffen, bis die Ordnung wieder eingekehrt, wo ein Fürſt erſcheinen mag, ohne ſich zu vergeben. Darum kam er nicht ſelber, ſondern ſendete ſeine Räthe, Ritter und Feldherren, daß ſie vor ihm die Wege bahnten, die Geſetzloſen züchtigten und den Teppich der Ordnung hinbreiteten, darauf ein fürſtlicher Fuß mit Ehren treten könne.“

Da rückte der Junker an ſeinem Barett und ſprach: „Vor ſolchem Fürſprech Achtung und Ehrfurcht; und Frieden ſeiner Seele, die in Gott ruht!“

Aber als ſie nun weiter ritten, wandte ſich der Junker zu Herrn Konrad: „Und Du biſt ſtill! Das iſt nicht Deine Art.“

„Mag's die Luft ſein, gnädiger Herr, oder der Krähengeſang, oder der Geruch der Stadt, der mir noch nicht aus der Naſe will.“

„Riecht es in Nürnberg beſſer? Oder ſind in Frankfurt und Bamberg keine engen Gaſſen?“

„Gnädigſter Herr, die Lohgerber und Seifenſieder und Fleiſchbauer ſtinken in aller Welt. Da es nun einmal ohne ſie nicht abgehn kann, muß es Städte geben. Aber die in dieſem Lande kommen mir wie die Windmühlen der Kinder vor, die ſich immerfort drehen, aber ſie machen kein Mehl. Ja es dünkt mich wie Spott, dieſe Schmutzneſter Städte nennen; und ihrem Geſchrei ein Ohr leihen, iſt mir, wie wenn Einer aus dem Schwirren und Krächzen der Krähen die Natur der edlen Falken ſtudiren will.“

„Da hat alſo Johannes in Dir einen Bundesgenoſſen, lächelte der Junker. — Die Falkenjagd iſt eine ſchöne Luſtbarkeit. Aber die Jagden ſind auf der Erde mannigfach vertheilt. Wer fiſchen wollte auf den Bergen und Gemſen jagen in der Ebene, den würde man einen Thoren heißen. Der Eber fangen und den Hirſch hetzen, iſt eine königliche Luſt; aber wer dem Bär nachſtellen und die Wölfe jagen muß, fühlt auch eine Luſt, wenn gleich die Waidmannskunſt geringer davon denkt. Er fühlt die hohe Luſt, das Land zu befreien. So ſind die Aufgaben getheilt, Freund Konrad. Ich jagte auch lieber mit meinem Bruder im ſchönen Franken, an den Rebenhügeln und dem ſanft gekrümmten Main nach edlem Wild. — Es ſollte nicht ſein. Mein Vater ſtellte ihn dort als Jäger hin und mich hier. Ich habe nicht darüber gemurrt, ob doch Einige mir zuraunen wollten: „„Er hat ungerecht getheilt. Du, der Aeltere, dem das Beſte zukommt, erhielteſt den dürren, unfruchtbaren Boden, und er, der Jüngere, den fetten, reichen, der von ſelbſt trägt; Du ſollſt die ſaure Arbeit haben, und ihm gab er die ſüße Ernte.““ Ich ſprach bei mir: wem er die Arbeit gab, dem gab er auch die Ehre; und wenn es mir gelingt, den dürren Boden fruchtbar zu machen, wer weiß, ob meine ſaure Ernte nicht ſüßer iſt, als ſeine leichtere. Darum hab ich nie mit Neid auf meinen Bruder geſehen, und keinen Augenblick das Teſtament meines Vaters bedauert. Ich nahm mir vor, ein Jäger zu ſein, ein Landmann und ein Gärtner, wie es ſich ſchickt für das Revier, wo ich hingeſtellt bin. Ich wende nicht mehr mein Auge zurück nach den grünen Bergen und Auen, den lieblichen Bächen und den ſtolzen Felsburgen meiner Väter — hier iſt mein Vaterland.

Dieſe rauhe Luft iſt mir itzt vaterländiſch; ich werde jagen in dieſen Kieferwäldern und pflügen und ſäen in dieſem flüchtigen Sande, und wenn der Wind ſie auch hundertmal verweht, ich werde wieder von Neuem ſäen, und will ausdauern, ſo lange der Herr mir Kraft gibt."

Da ſprach Herr Johannes: „Amen!" und ſie ritten ſchweigend eine Weile mit'nander. Und darauf redeten ſie von dem Leben und von den Thaten des edlen Grafen Johann von Hohenlohe, dem der Junker und Graf Konrad verwandt war, und Beide waren ſeines Lobes voll und Johannes ſtimmte willig darin ein, daß er ein Ritter geweſen ſeiner Zeit wie Wenige. Und nur bedauerte er, daß er fallen müſſen ohne zu ſiegen, und verbluten ohne Hoffnung, und ſein Andenken ſei vergeſſen, kaum daß ſein Name verſtümmelt unter dieſem Volke fortlebe, für das er ſein Herzblut vergoſſen.

„Vergeſſen! rief Friedrich, und ſein Auge leuchtete von wunderbarem Ernſt. War das keine ſchöne Grabtafel im Munde des alten Küſters; es hatte ſie Keiner ihm dictirt, und keiner ſeiner Verwandten ſie beſtellt, und ſie klang doch ſo herrlich, als eine lateiniſche Inſchrift, die wir mit Golde bezahlen. Oder murrſt Du, daß ſie nur im dunkeln Winkel einer Kirche ſteht? Und iſt er denn gefallen ohne zu ſiegen! Iſt nicht unſere Herrſchaft der Sieg, den er mit ſeinem Heldentod erkaufte? — Er war eins der Saatkörnlein, die früh in den verwilderten Boden geworfen, vom Unkraut erſtickt wurden. Aber es war nicht verloren. Sein Blut düngte den Acker, und der Baum, den mein Vater darauf mit ſtarker Hand pflanzte, iſt er nicht aufgegangen?"

Sie ſchwiegen. Konrad ſprach nach einer Weile: „Wir werden noch viel düngen müſſen, daß er Wurzel ſchlägt im loſen Sande."

„Wie der Herr will, ſprach Friedrich. Oder trauſt Du mir die Kraft nicht zu, ihn zu halten?"

„Mehr noch trau ich Eurem Heldenarm zu, rief Konrad mit einiger Wärme. Viel kann ein reicher Mann. Das ſchlechteſte irdene Gefäß kann ein Goldſchmied mit Gold und Edelſteinen belegen, daß es koſtbar ausſieht und unſchätzbar wird; aber Niemand wird billigen, daß der Schmied Gold und Edelſteine und ſeine ganze Kunſt auf einen ſchlechten Küchentopf verwendet; er kann beſſere Stücke machen, und leichter, wenn er in edlerm Metall arbeitet. Was kann aus dieſen Sandbänken und Moortümpeln werden, die das Meer vergaß, als es in ſein Bett zurücktrat?"

„Das weiß ich nicht, ſprach Friedrich. Das aber weiß ich, daß welchem Mann ſein Vater eine Erbſchaft ließ, und ſei ſie noch ſo ſchlecht geordnet und verſpreche wenig Ertrag, er muß ſie hüten und pflegen; denn er empfing es von ſeinen Vätern, nicht für ſich, ſondern für ſeine Kinder und Kindeskinder. Alſo handelt er nicht um ſeinetwillen, ſondern als Verwalter, der Rechenſchaft ablegen muß. Dieſe Marken wurden in alten Zeiten mit theurem germaniſchen Blute, mit dem Opfertode von tauſend Märtyrern den Wäldern und ihren ſlaviſchen Bewohnern abgerungen, und erkämpft für das römiſche Reich deutſcher Nation, daß ſie deutſch blieben, in unſerer Zucht und Sitte. Dazu empfingen ſie von dem Reiche, deſſen gehorſame Kinder wir Alle ſind, die Markgrafen vor uns, als eingeſetzte Verwalter; dazu empfing ſie mein Vater, und mein Vater ſeliger ließ ſie dazu mir. Und an mir iſt's, nicht zu grübeln, ob der Boden die Mühe lohnt, gleich wie ein Vater, dem Gott Kinder gab, die Geberſten haben, nicht grübeln darf, warum ſie nicht ſchön ſind und grad gewachſen, daß ſie Ritter würden, ſondern er muß grad an ihnen thun, und mit derſelben Liebe ſie pflegen, als wären ſie wohlgethan und würden ihm Freude bringen und Ehre im Alter."

Nun ritten ſie, als der Abendwind kühl über die Haide ſtrich und die Schneewolken ſich in Flocken zu entladen anfingen, in raſcherem Trabe weiter. Nur flüſterte Herr Konrad dem Andern, als ſie itzt die Thürme und Mauern von Spandow im letzten gelben Abendſchein vor ſich flimmern ſahen, zu: „Wenn er ſo redet vor den Ständen, wer weiß, ob er die Pommern nicht doch mit Gründen und den Adel mit Vernunft beſiegt."

Zwölftes Kapitel.

„Um der Bosheit willen, ſo Du haſt begangen, darum biſt Du gnädiglich gezüchtigt. Deß ſollſt Du mit Rache nimmermehr im Argen gedenken, und fortan meiden die Stadt, Dir widerfahre dann von den Herren Gnade, ſo wahr Dir helfe Gott und ſeine Heiligen!"

So hatte der Büttel den beiden unglückſeligen Weibern vorgeſprochen den Eid, und ihre Zunge hatte ihn nachgeſtammelt. Ihr Sinn wußte nichts davon. Blutend, in wilden Zückungen hatten ſie ſich aufgerichtet, um dem grauſamen Gebote nachzukommen, das ſie zwang, für den Schmerz zu danken, der ihren Leib durchbrannte. Itzt, als das letzte Wort über ihre Lippen war, ſanken ſie heulend wieder zuſammen, und der Büttel drehte ihnen den Rücken.

Unter den vielen hundert Geſichtern, die da zuſahen, war auch kein einziges mitleidiges. Als ſie ſchrieen, daß die Raben erſchreckt davon flogen, hatten ſie gelacht und Schimpfworte gerufen: „Ihnen geſchieht ſchon recht." Nur Einer oder der Andere verfolgte mit lüſternen Augen die Blutſtriemen, wie ſie den weißen Nacken der Jüngeren mit Purpur färbten, wenn die geflochtene Ruthe darauf ſchlug. Nur Einer oder der Andere wagte es halb laut dem Nachbar in's Ohr zuzuflüſtern: „'S iſt doch ſchade um das Weibsbild." Als das glühende Eiſen der Alten durch die Zähne fuhr und ſie übermannt vom Schmerz zuſammen, da ſchrie wohl auch Alles mit ihr auf. Es war aber ein großes Jubelgeſchrei, und ſah man ſie am Boden liegen, als wie ein abgedientes Pferd, das der Freiknecht niederſtieß.

Der Rathsmann, Herr Trebuß, gähnte, und hieß den Büttel ſich fördern, daß ſie heimkämen, ehe der Schnee losbräche. Er dachte an das Feſt heut Abend bei Herrn Thomas Wyns. Der Büttel aber nahm das glühende Eiſen aus der Kohlenpfanne und ſchwang es ziſchend um ſeinen Kopf, und fragte lachend, ob noch wer Luſt hätte gebrannt zu werden? Dann ſtieß er es in eine Pfütze, daß es laut ziſchte, und gab es mit der Pfanne ſeinem Knechte, es fortzutragen. Nachdem er nun noch einmal hinter ſich geſpieen, daß ihm nichts anhaſte von der Berührung der Ausgeſtoßenen, thaten Viele desgleichen, und dann wandten ſich Alle um und eilten nach der Stadt. Nur der Rathsdiener blieb um einige Schritte zurück, und als es die Andern nicht ſahen, warf er von unter dem Mantel verſtohlen einen Beutel der Einen an die Füße, und ſchüttelte ſich drauf am ganzen Leibe, und ſpuckte auf die Hand, die den Beutel geworfen, und machte dann, was er konnte, unter die Andern zu kommen.

Da ſtritt man im Nachhauſegehen, ob die Beiden würden liegen bleiben, oder noch Kraft hätten, ſich aufzurappeln vor'm Dunkelwerden. Denn wenn die kalte Nacht über ſie käme, wie ſie waren, wund und bloß, ſchiene die Morgenſonne nur auf zwei Leichname. Die Meiſten hielten dafür, er habe die Salome nicht ſo geſtrichen, als ſie verdient; möchten ihm wohl die jungen Herren aus den Geſchlechtern, die ſo manche Nacht mit ihr verjubelt, die Hand gedrückt haben. Dafür meinten Andere, ein ſolches ſchwaches Weibsbild vertrage auch weniger. Die rothe Hanne hatte ihr Theil voll bekommen. Nur verwunderten ſich Einige, wie der Büttel den Muth gehabt, die wendiſche Hexe ſo zu faſſen. „Die Nacht iſt keines Menſchen Freund, ſchmunzelte ein Altbüßergeſell mit grauem Kopfe. Doch ſolche Weiber leben da erſt auf, man mag ſie breit geſchlagen haben als eine Fliege an der Wand. Und wären alle ihre Glieder vom Rade gebrochen, ich ſag Euch, Nachts, wenn ihre Stunde kommt und es kniſtert und pfeift in den Sträuchen, richten ſie ſich auf und tanzen, als wäre ihnen nicht ſo viel geſchehen. Der Büttel mag ſich vorſehen, glaubt mir, wenn es um Mitternacht mal durch den Schlott runter fährt. Die Hand verdorrt ihm eher, als daß die rothe Hanne ihn vergißt.“

Einige waren der Meinung, wenn ſolche Weiber mit verbotenen

Künſten ausgewieſen würden, ſollte ein Geiſtlicher von Stadt wegen mit vor's Thor ziehen und die Bannformel ſprechen. „Wozu füttern wir denn die Pfaffen!"

Der Altbüßer ſprach: „Weiber in den Sack geſteckt mit Katz, Hahn und Hund, einen Stein dran, erſäuft im Spreekeſſel! das allein ſchützt ehrliche Bürger vor ihren Tücken. Aber die Herren vom Rath ſind allzeit klüger."

„Werden wohl ihren Grund dazu haben," murmelten Andere.

„Und was kümmert's Euch, ſprach der Rathsknecht Andreas. Alle Uebertreter werden von ihnen geſtraft. Wo hat je der Rath ein Auge zugedrückt? Seit die Städte zuſammengeſpannt wurden, wie Viele ſind da gebrannt, gebrochen, vergraben und in der Kufe gebraten! Ihr Volks mögt in manchen Dingen recht haben, aber darin könnt Ihr dem Rathe nichts nachſagen. Wo Einer nur die Hand anlegt, und es ſteht ihm nicht zu, wie's geſchrieben ſteht in den Büchern und es recht iſt, von Alters her, wird er gepeitſcht und gebrannt und ausgewieſen. Ich hab's gehört und geleſen in den alten Regiſtern von den Uebertretungen, daß ihrer mehr aus den Thoren gewieſen ſind, und dürfen bei der Stadt Feindſchaft nicht zurück, als itzo in Berlin und Köln von Bürgern und Volk Mittags ſeine Suppe kocht."

Alle meinten, das müſſe man den Rath laſſen, und billigten es. Nur Einer fragte, wenn alle Städte in der Mark auch ſo Viele ausweiſen und ächteten, wo denn die Geächteten alle blieben?

„Was kümmert Dich das? antwortete Andreas. Jeder ſorge für ſich und kehre vor ſeiner Thür."

Alle waren längſt innerhalb der Mauern, die ſchweren Thorflügel waren eingeklungen, die eiſernen Riegel vorgeſchoben und der mächtige Schlüſſel dem wachthabenden Rathmann überbracht. Auch die Fußtritte der Neugierigen im Sande entdeckte Keiner mehr; eine lockere Schneedecke hatte den Erdboden gleich gemacht und die Thürme und Dächer der Stadt weiß gefärbt. Es herrſchte unheimliche, tiefe Stille vor den Thoren. Dem Wanderer, dem einſamen Reitersmann ſchlug das Herz höher, wenn er noch fern einer Stadt die Riegel raſſeln hörte. Es war das Zeichen, daß die Ordnung ſich abſchloß. Mit dem Thorſchluß der Städte war der rohen Willkühr draußen, wer ihr verfiel, preisgegeben. Raub und Mord mochten dicht unter den Thoren frei ihr Werk treiben, die Bürger ſchützten nur ſich; es waren ſeltene Ausnahmsfälle, daß das Thor ſich wieder aufſchloß, ein Pförtlein ſich öffnete, um einen Verſpäteten aufzunehmen. Nur anrüchiges Volk wohnte in den ſchlechten Hütten draußen: es mußte ſeinen Frieden geſchloſſen haben mit dem herrenloſen Geſindel, ſo nicht die Sicherheit ſein Panier war, welche höchſte Armuth allein gewährt.

War es der Schnee, der in kalten Flocken auf ihre nackten Glieder tupfte, war es der rauhe Wind, der über ihren wunden Rücken fuhr, was die Alte aufweckte? Sie richtete den welken Leib in die Höhe, ſie ſtreifte die Haare vom Geſicht und vom Scheitel die weißen Flocken. Dann fuhr ſie über die Stellen, die ſie ſchmerzten, und wimmerte zuſammen, und barg in den Händen das Geſicht, Sprüche oder Flüche murmelnd. Ihre kleinen Augen leuchteten von unheimlichem Feuer, indeß ihre Zähne knirſchten, und die Blicke ſuchten die graudunkeln Maſſen der Stadt, aus denen itzt ein Licht um das andere auftauchte.

Ihre Unglücksgenoſſin lag noch bewußtlos am Boden, ſo wie ſie hingeſunken war nach dem Schwure. Die Alte ſtreifte den Schnee, der vom Blute ſich gefärbt, von ihrem Rücken, und hob ſie unter'm Kinn auf und drückte mit ihren dürren Fingern das Fleiſch, zu verſuchen, ob die Kälte vom Froſt ſei oder vom Tode. „Sieh mir das feine Püppchen! Von ſolchen Paar Streichen ſchon unmächtig und kalt. Freilich warſt ein anderes Streicheln gewohnt, und im Krögel in der Badſtube war's wärmer.“ Sie ſchien ſich zu bedenken, ob ſie das elende Geſchöpf liegen laſſe und ihr die letzten Fetzen, die ſie noch am Leibe trug, abſtreife, denn die Kleidungsſtücke der Geſtraften verfielen als Erbtheil dem Büttel, — als ihr Luchsauge auf den Beutel fiel, der zu Füßen der Sünderin lag. Raſch danach greifend, ließ ſie die Ohnmächtige zu Boden fallen. Die aber erwachte eben durch den Fall wieder zur Beſinnung, und ſtieß, als die Alte mit der Beute davon ſchleichen wollte, einen Schrei aus.

Das Weib ſah abwechſelnd auf das Geld und auf das Mädchen, das laut wimmernd ſich erholte und zähnebebend vom Froſt die Paar Lumpen zuſammenzog, und die deckten doch nicht ihre Blöße. „Was die Katz und das Eiſen copulirt, murmelte ſie, die ſollen zuſammenhalten. Und wer noch Freunde hat, die ſo was uns zuwerfen, wenn wir in's Elend gehn, die winken uns auch wohl noch, wenn wir im Elend ſtecken.“ Sie ſteckte das Geld in den zerlumpten Friesrock, den hatte ihr, glücklicher als der Andern, der Büttel gelaſſen, und hockte ſich neben ihre Leidensſchweſter.

Aber itzt zum Bewußtſein gekommen, raufte dieſe das Haar, warf ſich nieder und barg wimmernd den Leib am Boden, als ſolle er ihr Wärme geben. Dann ſchrie ſie um Erbarmen und ſtreckte die nackten Arme gen Himmel, alle heilige Namen rufend, die ihr in den Sinn kamen.

„Die helfen Dir nicht, ſprach die rothe Hanne. Die helfen nur den reichen und großen Leuten und den Bürgern, die warm ſitzen. Wo kann unſereins ihnen Altäre bauen laſſen in den großen Kirchen und die Prieſter bezahlen, daß ſie beten und ſingen!“

„Die Heiligen ſind doch für Jedermann.“

„Iſt nicht wahr. Hat Jeder ſeine Kundſchaft; und wer nicht zugehört und ihm nichts opfert, den ſchmeißt er zur Thür 'naus, wie der Kirchenknecht die armen Leute, wenn ſie ſich an die Stühle der reichen ſtellen. Wir können in der Haide beten.“

„Ich will beten,“ ſprach das Mädchen und verſuchte umſonſt die fieberhaft zitternden Hände zu falten.

„Siehſt Du, es geht nicht. Hülfe Dir auch nichts. Man kann nur in der Kirche beten, wenn die Kerzen geweiht ſind. Hier hört's blos der Wind Der Wind hat kein Erbarmen.“

Die Elende ſchrie auf und warf ſich mit dem Geſicht auf die Erde: „Ach, er ſchlug unbarmherzig.“

„Er ſchlug nicht anders, als die Herren es ihm geheißen. Wenn der geſtrenge Herr Rathmann Trebuß nicht zum Eſſen gemußt, hätte er Dich noch länger geſtrichen.“

„Ich ſtehe nicht wieder auf.“

„Von ſo ein Paar Streichen! Ach Du liebes Blut! Die Ruthe mit dem Draht kitzelt ja nur. Wenn Du erſt das Eiſen mal koſten wirſt, wenn's ſo gluthroth Dir durch die Zähne fährt, da hört man die Engel im Himmel pfeifen. Und iſt noch nicht das Schlimmſte. Die rothen Zangen kneifen ärger — und wen ſie erſt in der Kufe brennen —“

„Schlag die Arme zuſammen, 's thut beſſer als beten,“ rief das Weib, als ſie das Mädchen mit dem Froſtfieber kämpfen ſah. Aber die Kraft fehlte ihr, die Arme ſanken ihr am Leibe nieder. Da ſprach die Alte: „Will verſuchen Dich warm zu machen.“ Sie drückte ſie nieder und ſtreckte ſich über ſie: „Weiß wohl, Du hätteſt was Lieberes, um Dich warm zu drücken, aber ein alt Weib iſt doch beſſer als Schnee und Wind.“

„Wirſt nicht davon erſticken, fuhr ſie ruhig fort, als das Mädchen unter ihr ſtöhnte. Da gehört mehr Laſt zu, als meine alten Knochen, um ſolch ein friſches Leben todt zu drücken. Kenne den Ort wohl, und könnte Dir was erzählen aus alter Zeit. Hörſt Du's nicht unten wimmern? Wenn's ganz ſtill iſt, im Sommer in der Nacht, wenn das Gras ſchläft und die Sterne die Augen zudrücken, dann klopft's und ſeufzt. Iſt meine Mutter. Ich war noch ein kleines Kind, da griffen ſie meine Mutter. Das ſächſiſche Volk ſagte, ſie hätte rothe Augen und thäte ihrem Vieh ſchaden. Wo ſie an eine Thür klopfte, da ſcheuchten ſie meine Mutter mit den Hunden fort. Sie mußte in der Haide ſchlafen und wie die Katze am Zaune. Nun ſpürte meine Mutter, als mal die Glocken läuteten in Sanct Nicolai, und die Kerzen am Altar brannten, und der Prieſter in Gold und Sammet davor knixte und ſung, auch Luſt hineinzugehen, wie die Andern, und vom Leib des Herrn zu koſten wie die Andern. Da murmelten die Bürger und das Volk: Was will das Bettelweib!

Und ſie ſtießen und ſchrieen: Das iſt eine wendiſche Hexe! und der Prieſter ſchnaubte vor Zorn und wies ſie fort; denn der Herr Bürgermeiſter und die Rathmannen alle nahmen mit ihren Frauen und Kindern an dem Tage das Mahl des Herrn, und Alle ſchön gebürſtet und gekämmt, in Pelz und Sammet und feinen Spitzen. Und es war nicht recht von meiner Mutter, daß ſie da in die Kirche kam; denn ſie hatte nur Lumpen am Leib, und ihre Haut war gelb und hatte ſich nicht gewaſchen. Aber wie ſie ſo ſaß im dunkeln Winkel hinter dem Pfeiler, und Keiner ſahe ſie, da kamen ſo meiner Mutter Gedanken: ich bin doch auch ein Chriſtenmenſch und getauft wie ſie! Und als die Leute alle fort waren, und der Prieſter auch, und die Kerzen gelöſcht, und die Thore geſchloſſen, ſchlich ſie heran und ſtahl eine Hoſtie aus dem Käſtlein, — nur für ſich, bei allen Heiligen! nur für ſich allein; ſie wollte ſie keinem gottloſen Juden verkaufen, daß er ſie zerſchnitt und verbrenne. Es war nicht recht von meiner Mutter. Die Hoſtien brennen im Leib wie hölliſches Feuer, wenn keine Prieſterhand ſie Dir reicht. — Nun kam's heraus, ſie ward gegriffen, in den Thurm geworfen — und ſie mußte wohl geſtehen, die Hoſtie brannte ja im Leibe, und ſie werden's auch ſonſt verſtanden haben, ihr den Mund zu öffnen. Auf der langen Brücke da ſaßen die Richter und die weiſen Leute ſtanden um, und brachen den weißen Stab über ſie. Sie ſtritten viel. Die weiſen Leute waren uneins, ob ſie brennen müßte? Freilich hätte ſie brennen müſſen, aber da wäre die Hoſtie mit verbrannt in ihrem Leibe. Drum zogen ſie raus hier vor's Spandower Thor. Da ward eine Grube gegraben vor ihren Augen, und als ſie ſo tief war wie ein Menſch und noch tiefer, ſtießen ſie meine Mutter hinein, und mich hielt der Büttel bei der Hand, und ich mußt es zuſehen, daß ich ein Exempel dran nähme, ſagten ſie. Meine Mutter ſchrie und ich weinte, denn ich war ein Kind und wußte nicht, was Hoſtien ſtehlen ſei. Und nun warfen ſie Erde und Erde über ſie, und ſie ſchrie ſo gräßlich und bang, und ſtreckte die Hände aus, und wühlte und bat, daß es einen Stein erweichen mußte. Ich ſchrie auch und ſagte, das thäte ja meiner Mutter weh; ſie ſollten nicht mehr Erde über ſie werfen. Aber ſie ſagten, ich ſolle nur warten, ſie werde bald nicht mehr ſchreien. Da bat ſie ſo kläglich nur um Eins noch, daß man ihr ihr Kind reiche, und ſie's noch einmal küſſe. Das geſchah — den Kuß fühle ich noch. Sie konnte mich nicht mehr an's Herz drücken, ihre Arme faßten ſchon feſt. — Und dann, und dann — dann ſtampften ſie mit den Füßen auf die lockre Erde, daß meine Mutter nicht raus könnte und wieder Hoſtien ſtehlen. — Meinſt Du, daß die Erde meine Mutter nicht drückte! Sie ſagten Alle: Nun iſt dem Weibe recht geſchehen. Die Herren Rathsherren ſprachen, ſie könne von Gnade ſagen, denn nach dem alten Rechte begrabe man Weibsbilder ſchon darum lebendig, daß ſie nur einen Rock aus der Lade ſtahlen, und dieſe ſtahl gar den Leib des Herrn im Gotteshaus. Und Alle ſchrieen Amen!"

Erwärmt von der Alten oder von der Vorſtellung, die ihre Erzählung angeregt, fuhr das Mädchen jetzt auf, und auf ihren Knieen, mit den Armen über dem Kopf, die Hände geballt, floß ein Strom von Verwünſchungen und Flüchen von ihren Lippen. Der Mond war hinter dem zerfahrenen Schneegewölk vorgebrochen und beleuchtete ihre Geſtalt. Ihre von Zorn und Schmerz verzerrten Geſichtszüge ſchien die Andere mit ſtillem Vergnügen zu muſtern.

„So iſt's recht, Kind. Schimpf Dich aus. Das macht leichter und wärmt."

„O Du Scheuſal! rief das Mädchen entſetzt, als jetzt auch ihre Augen auf die hagere Geſtalt der Alten fielen. Ich war guter Eltern Kind. Und mit Dir mußten ſie mich zuſammen werfen! Hätteſt Du mich drinnen angerührt, ich hätte Dir einen Fußtritt gegeben."

„Weiß wohl, mein ſchmuckes Püppchen. Entſinnſt Dich noch, als Du in dem gelben Eckſtübchen wohnteſt, mit dem Fenſterthürmlein hinaus auf die Spree? Und ſaßeſt mit Deinen Galans im funkelnd rothen Mieder, ſo zickzack ausgeſchnitten, und die bunte Feder auf dem Scharlachkäppchen, und trankeſt ſüßen Wein und ſungſt mit Deinen Liebſten. Da ging die rothe Hanne vorbei, und

Du riefſt zum Herrn Chriſtoph: Schau das häßliche Weib! Da ſpuckteſt Du auf mich, und die feinen Herren lachten und freuten ſich, daß Du ſo luſtig warſt und guter Dinge. Ich dachte: laß gut ſein. Ehe fünf Jahre um ſind, liegſt Du auf dem Miſt. Da werden Deine Galane auch auf Dich ſpucken. Siehſt Du, nun ſind wir gleich."

„Ich mit Dir gleich! fuhr das Mädchen auf. Mit Dir hab ich nichts gemein."

„Doch, doch, Kind. Das Elend macht Alle gleich. Wer in den Wald gejagt iſt unter die Thiere, da hilft kein Hochmuth; da gibt's keine Richter und Schöppen und Bücher, wer ſchlauer iſt und ſtärker, der hat allein recht."

„O ich bin verloren! rief die Jüngere. Laß mich ſterben."

Die Alte muſterte ſie lange mit ihren lauernden Augen, und ein Lächeln des Wohlgefallens zuckte um ihren zähnelosen Mund: „Ei! warum ſterben wollen vor der Zeit? Der Tod kommt uns Allen in den Weg gelaufen, wenn's ſo weit iſt. Aber die Waare, die der Marktmeiſter von einem Markt fortweiſt, findet auf dem andern noch immer Käufer. Nur der iſt verloren, der ſich ſelber aufgibt. Pocht das kleine Herz nicht luſtig, und möchte's nicht den geſtrengen Herren wieder geben, was ſie Dir gaben? Oder haſt Du aufrichtig gedankt, daß ſie gnädiglich um Deiner Bosheit willen Dich gezüchtigt?"

„Könnt ich ihn zerreißen, mit den Füßen ſtampfen!"

„Wen denn?"

„Den Büttel. Ach, meine Schulter!"

„Warum denn den Büttel? Der war nur der Stock. Die jungen ſtolzen Herren küßten Dir Hände und Füße und hoben Dich auf ihren Armen; und warum laſſen ſie Dich nun raustreiben vom Büttel, die Kleider vom Leibe reißen vor allem Volk und die weiße Haut blutrünſtig ſchlagen? Hat Einer nur für Dich gebeten, um den Du Deine weichen Arme ſchlangſt und ihn lieb hatteſt? Ritt nur Einer mit heraus und ſprach: „Die arme Salome thut mir leid!" Hinter'm Fenſtervorhang ſtanden ſie, als ſie Dich durch die Gaſſen ſtießen, und lachten ſich in's Fäuſtchen, und züſchelten Einer zum Andern: „Du, ich möchte wohl zuſehn, wie ſie die Salome peitſchen!" Und was haſt Du gethan? Haſt Du Berlin an vier Ecken angeſteckt? Haſt Du die Brunnen in Köln vergiftet? — Du haſt ja nur geſprochen, was wahr iſt. Iſt's nicht Deine Schwägerin, die hochmüthige Jungfer Elsbeth?"

„Ach das iſt aus und vorbei!"

„Freilich mit dem jungen Herrn Chriſtoph Rathenow iſt's aus und vorbei. Er nahm Dir die Ehre, dafür nahm der Tod ihn. In die Spre zog ihn die Nix runter bei Rummelsburg; ſie ſagen, er ertrank beim Baden. Auf ſeinen Bruder, den wilden Rudolf, legte ſich Nachts der Alp, bis er ihn erdrückte und ſchwach machte, daß er wie ein Schatten ging. Sie nennen's die Schwindſucht. Die Engel und die Heiligen ſtehen uns nicht bei; aber es gibt ſchon welche, die für die armen Leute ſind. Stieß Dich nicht der geſtrenge Herr Johannes aus ſeinem Haus? Warum? Aus purer Gerechtigkeit: weil ſein Sohn Dir ein Unrecht gethan, darum mußteſt Du auf die Straße, und den kurzen Mantel umthun, und die gelbe Kappe aufſetzen, daß die Buben Dir nachſchrieen: Da geht Eine, die an der Unehre ſitzt! Dem jungen Herrn Chriſtoph ſchrieen ſie nichts nach. — Haſt Du mal durch's Fenſter geblickt in's Haus des Herrn Johannes, wie's itzt da ausſieht? — Ich ſage Dir, er hänge Dich mit goldenen Ketten über und über, wenn Du ihm ſeine Söhne lebendig machteſt. Haſt Du Nachts gelauſcht, wie er durch die Gänge geht und ſeufzt? Da horcht er träumen die Jungfer Elsbeth von Ketten und Spangen, und die Eule ächzt durch's Haus: Dir geſchieht ſchon recht; Du nagſt an den Früchten Deiner Gerechtigkeit."

„Was hilft mir das!" ſtöhnte das Mädchen.

„Biſt noch neu im Elend. Daß wir die ſehen nagen am Herzeleid, die uns Herzeleid gemacht, das iſt ein Schluck, wenn wir durſten, ein Knochen, der immer noch Fleiſch gibt, wenn wir auch noch ſo oft dran nagten. Mich freut es, Kind, und das alte Herz ſchlägt luſtig, daß Herr Johannes ſo einſam iſt. Sein Vater Matheus ließ mich peitſchen und ſein Großvater Albertus ſtand dabei, der trampelte mit ſeinen großen Füßen auf die lockere Erde, daß meine Mutter nicht raus konnte. Siehſt Du, Kind, es gibt ihrer ſchon, die auf die ſtillen Flüche der armen Leute horchen. Man muß nur auch für ſie was thun. Umſonſt iſt der Tod. Wir können nicht armdicke Kerzen opfern, wie die Reichen ihren Heiligen, aber was geben muß man ihnen.“

„Ich habe nichts zu geben.“

Ein widerwärtiges Lächeln zog um den verzerrten Mund der Alten: „Ei, hätte die rothe Hanne, als ſie noch jung war, das gehabt, was Du noch haſt! Solche weiße Zähne, ſolchen runden Nacken, ſo einen rothen Mund — und die Augen! Die können noch Manchen anblitzen, und die Haare will ich Dir wieder kämmen in ſchöne Flechten und Locken, und Kräuter weiß ich und kann Salben kochen; die ſollen die Haut wieder ſchmeidig machen und glänzend. Nun, Püppchen, friert Dich noch? Hörſt Du ſie nicht drinnen aufſpielen und geigen — 's iſt Banket bei den geſtrengen Herren. Hätteſt nicht Luſt mitzutanzen? Trau auf die alte Hanne, Du wirſt noch tanzen in Berlin, Du wirſt pfeifen und ſpielen laſſen, wie Du Luſt haſt, und die ſtrengen Herren ſollen tanzen.“

War es das unheimliche Flammen ihrer Augen, oder die ſüßen Vorſtellungen ihrer Rede, was das Mädchen aufmerkſam horchen ließ auf die geheimnißvollen Verheißungen der Alten? Auf den Schwingen des Windes kamen luſtige Töne herüber von der Stadt, die das Weib mit halb geöffnetem Munde gierig einſchlürfte, und das Mädchen horchte ebenſo.

„Hörſt Du, nun ſchwenken ſie ſich — das geht luſtig her. — Nicht wahr, wärſt gern drinnen?“

Das Mädchen war aufgeſtanden: „Ach, ſie kennen mich ja Alle und —“

„Peitſchen Dich wieder raus, meinſt Du. Wer weiß, Kind. 'S zog Mancher als ein Bettelmann aus, und kam zurück als ein ſtolzer Reitersmann zu Pferd. Manchen wieſen ſie aus einer Stadt, und da er wieder kam, zogen ihm die Rathsherren mit krummem Rücken entgegen und reichten ihm die Schlüſſel. Sie ſollen Dich nicht wiederkennen. Komm, komm —"

Sie zog ſie an der Hand mit ſich fort, denn aus der Ferne kam ein anderes Geräuſch als die ab und zu vom Winde ihnen zugetragenen Geigentöne. Man hörte Hufſchläge, und die ſchwarzen Schatten einiger Reiter ſtreiften über die weißen Felder. „Brauchſt Dich nicht mehr zu fürchten, ſprach die rothe Hanne, als ſie das Mädchen in einen verwachſenen Graben gezogen, der ſie verbergen konnte, wenn Jemand des Weges zog, für den ſie nicht ſichtbar ſein wollten. Die Nacht iſt keines Menſchen Freund, ſo heißt's nur in der Stadt."

„Man weiß doch nicht, wer kommt," ſprach Salome niederhuckend und wieder vor der Kälte geſchützt, indem die Alte hinter ihr kniete und ſie umſchlang.

„Wer ſoll denn kommen, Närrchen! Haſt Du noch was am Leibe? Können ſie Dir noch was nehmen? Wer ſo weit iſt, als wir Beide, iſt gut dran."

„Was lugſt Du ſo groß?"

„Sie kommen hierher."

„Duck Dich unter, rothe Hanne."

„Freilich, haſt recht. Sie könnten Reißaus nehmen. Ein alt Weib im Hagebuſch, wenn der Mond ſcheint, ſieht Niemand gern."

„Duck unter. Es könnte doch —"

„Der Leibhaftige ſein und ſeine Geſellen. Ei, Liebchen, das iſt ein Fürſt; der will von unſereins gebeten ſein, und hübſch manierlich. Nur bei reichen Leuten und Pfaffen kommt er ungerufen, und geht ihnen um den Bart. Uns hat er ohnedem weg, das weiß er."

„Kennſt Du ſie?"

„Stellmeiſer ſind's nicht. Die zeigen ſich nur noch ſelten auf'm Roß. — Haben lange Sporen; alſo ſind's gute Leute. Worauf mögen denn die ausſchauen? — Sieh nur — ſuchen immer den Schatten — möchten nicht von der Mauer aus geſehen werden. Alſo muthig, Herzchen, ſind gute Freunde. Die gerechten Herren in den

Städten ſchicken uns jahraus jahrein von ihnen zu, daß unſere Kumpanei größer wird. Wirſt Dich wundern, was für Leute bei uns ſind, die brennen Alle vor Luſt, den Herren es wieder zu geben. — Sieh mir — ſieh mir — wer wankt denn da wie eine Puppe auf'm Roß zwiſchen Beiden. So das nicht der Köpkin Zarnekow iſt, ſtraf mich der Henker!“

„Maria Jeſus, all Ihr Heiligen, der!“

„Närriſcher Wurm, was klapperſt mit den Zähnen? Der wird Dich ſchon warm machen.“

„Er hat geſchworen, die Stadt in Brand zu ſtecken.“

„Kümmert's Dich, Mäuschen? Er wird ihnen auch einheizen. Iſt ein lieber Herr. Ließ mich mal mit den Hunden hetzen auf ſeinem Schloßhof. Hatte ein bischen getrunken; wollte ſich nur einen kleinen Spaß machen. Aber darnach ließ er mich verbinden, ich durft in ſeinem Stall bleiben, bis Alles verharrſcht war, und ließ mich trinken, ſo viel ich mochte. Sind ſeitdem immer Freunde blieben. Ein guter Herr, ſag ich Dir, und haßt die Städtiſchen, wie ein rechtſchaffener Edelmann. Denn glaub's mir, unſereins hat nicht mehr Herzeleid von den ſtolzen Herren als die vornehmen Junker von ihnen.“

Als die Reiter itzt ihnen näher kamen, und die Alte den Kopf vorſteckte, entweder um noch mehr zu entdecken, oder ſich dem guten Bekannten, der es wirklich war, zu erkennen zu geben, fühlte ſie ſich mit aller Kraft der Angſt zurückgeriſſen. Das Mädchen beſchwor ſie, ſie nicht zu verrathen, und die rothe Hanne fand bald Grund, die Vorſicht, wenn auch um anderen Zweckes willen, gut zu heißen.

Die Reiter, in grobe Kittel und Friesmäntel bis über die Ohren verhüllt, hielten hier an. Es waren ihrer drei, von denen aber nur zwei ihre Pferde regierten; denn der dritte, eine ungeſchlachte Figur, hing mehr auf ſeinem Gaul, als daß er ritt; und augenſcheinlich hatten die andern Beiden viel Sorge und Mühe mit ihm, daß er nicht bei jedem Schritt herunter fiel. Aus dem Grunde auch mochten ſie hier anhalten, denn es war eine Vertiefung im Boden und ſie kennten, im Schatten ſtehend, nicht von den Mauerthürmen aus geſehen werden. Der Eine ſchlug nun vorſichtig ſeine Lederkappe vom Geſicht zurück, reckte das lange Geſicht mit der Adlernaſe in die Höh, und ſchaute ſich um, weithin, nach der Stadt und nach den Feldern, und da ringsum nichts ihm zu Geſicht fiel, ſprach er: „'S iſt reine Luft hier, Wedigo. Laßt uns nun rathſchlagen.“

Da gab der Andere, der Wedigo genannt wurde, ein ältlicher wohlbeleibter Reiter, dem Dritten einen derben Stoß in die Rippen: „Wach auf, Köpkin.“

Als Köpkin aber nur grunzte, lachte der Erſtere und ſprach: „Der kommt nicht zu ſich vor zwölf Stunden und mehr. Ihr ließet ihm zu rechtſchaffen einſchenken, derweil ich durch die Straßen lief.“

„Mußt ich nicht? antwortete Wedigo. Ich ſage Euch, Buſſo, wenn ich ihn nicht runter kriegte unter den Tiſch, er wär Euch nachgeſtürzt durch die Straßen, und hätte gemeint, ſeine Klinge könnt es allein aufnehmen mit Berlin.“

„Wer weiß! lachte Buſſo. Sie waren ja drinnen nicht weniger toll und voll.“

„Die Peſtilenz auch, Buſſo, ſolche Gelegenheit ſich entgehen zu laſſen!“ ſprach Wedigo mit der Zunge ſchnalzend.

„Sie kommt uns beſſer wieder, lachte Buſſo. Was fangen wir aber mit dem Schwein an?“

„Bei Sanct Chriſtophel! ſagte der Andere, wenn ſie Schweine aus Berlin ausführten, es hätte uns nicht die Umſtände gekoſtet, ihn zum Thor 'naus zu ſchaffen. Der Thorwärter ließ ihn dafür paſſiren.“

„Wir haben noch fünf Stunden zu reiten, fiel Buſſo ernſt ein. Die Nacht wird verflucht kalt, und ich ſpüre keine Luſt, ihn länger ſo zu halten und ſelbſt zu erfrieren.“

Wedigo ſchlug vor, ihn feſt zu binden auf das Pferd. Aber als ſie damit umgingen, ſträubte ſich der Trunkene mit dem letzten Viertel Bewußtſein, was ihm geblieben war, und im Ringen mit ſeinen Freunden ſtürzte er vom Pferde. Nun mußten auch ſie fluchend herunter. Ihr Verſuch, ihn wieder aufzuheben, ſcheiterte. Er wehrte ſich nicht mehr, ſondern ſchnarchte augenblicklich, als die Glieder ſich auf dem ſichern Boden zurecht gelegt hatten.

Buſſo ſtampfte mit dem Fuß: „Zehntauſend Geier über Dich! Es wäre beſſer geweſen, Ihr hättet ihn zu einer Dirne geſchleppt. Da hätte er den Rauſch ausgeſchlafen, und könnte ſich dann ſelber ſalviren.“

„Das Bett hier iſt weißer, antwortete der Andere. Wenn man ihn ein bischen im Schnee wälzt, kommt er wohl zu ſich.“

Aber auch das fruchtete nicht, und die Ritter rathſchlagten zwiſchen Fluchen und Lachen, was zu thun ſei.

„Ich dachte auch daran, als ich drinnen mit ihm allein war, ſagte Wedigo. Aber trau Einer den Dirnen! Wenn Eine gewußt, was ihr für ein Schatz in's Haus kam, hätte ſie wohl baare Münze dafür gewechſelt. Inſonders wenn die Katze ihr auf der andern Seite drohte. Sie ſchleppte ja Eine heut hinaus; und durch die Bank kennen ſie den Köpkin.“

Buſſo ſtrich ſich über die Stirn, und etwas von Lächeln fuhr über ſeine Lippen. „Der Schnee, dünkt mich, wäre die beſte Dirne, um den Saufaus in ihren kühlen Armen zu laſſen. Was meint Ihr, Herr Wedigo? Sie kühlt ab und plaudert nicht.“

Wedigo ſah ſich rund um und kratzte ſich hinter'm Ohr. „Kühlen wird ſie ihn freilich, und den Durſt löſchen auch. Ob ſie ihn aber nicht ſo kühlt, daß er nie mehr dürſtet! Es ſieht nach mehr Schnee aus.“

„Blitz und Wetter! wir dürfen nicht länger warten, wenn Ihr wißt, was ich weiß —“

„Freilich. Dem Kurfürſten und ſeinen Leuten dürfen wir nicht begegnen. — Köpkin! Was hört er nicht, wenn ihn wackere Kumpane rufen. Köpkin Zarnekow! ſchrie der Ritter. Der Kurfürſt hält Hof in Spandow, und Ihr liegt im Stadtbann.“

„Wollt Ihr die Hähne wach ſchreien, Wedigo, fiel Buſſo ein, und der Wache im Thurm ein Signal geben, wo die Ellenreiter einen wackern Ritter greifen können? Ich ſage Euch, laßt ihn ſein Sach allein ausmachen.“

„Alle Blitz noch mal, die Nacht iſt kalt.“

„Für uns ja, Wedigo, für ihn nicht. Wer ein Viertel Stückfaß hinter ſich hat, merkt's nicht. Ja ich meine, er hat ſo viel Wärme im Leibe, daß er mit ſeinem Athem den Schnee auf eine Viertelmeile ſchmilzt.“

„Wenn aber nicht?“

„So erfrieren wir, oder wenn nicht, greifen uns die kurfürſtlichen Reiter, und man frägt uns im Thurm von Spandow, was wir auf der Landſtraße in Kumpanei mit Köpkin Zarnekow geſucht? Lüſtet Euch ſo ſehr, vor den lieben kurfürſtlichen Räthen Red und Antwort zu ſtehen? Hol der Teufel die grünen Tiſche!“

„Köpkin, wenn Dir was zuſtößt, ich kann nicht dafür. Warum wachſt Du nicht auf!“ ſprach Herr Wedigo und ſchüttelte dem Betrunkenen die Hand.

„Und wenn ihm was zuſtößt, ſo geht ein Schnapphahn verloren, der ſeine Freunde ſchon manches liebe Mal in Verlegenheit gebracht, ſprach Herr Buſſo, ſchon mit einem Fuß im Steigbügel. Nimmt er doch nie Vernunft an, und gut Wort iſt an ihm verloren. Unſerer Sach helfen nicht ſolche Hitzböcke, die nur ausſchlagen und zuſtoßen.“

„Hilf Dir ſelber, bei allen Geiern! ſprach Wedigo, und ſchnallte den in Unordnung gerathenen Sattel zurecht. Ohn Vorſicht kommt heut zu Tage Niemand durch. — Aber, wenn ihm was zuſtieße, alle Wetter! und die von Berlin und Köln fingen ihn, Chriſt Clement! ſie wären im Stande und richteten ſeinen Leib. — Hört mal, Buſſo, fuhr der Ritter nachdenklich fort, den Fuß aus dem Steigbügel ſetzend — wenn ſie ihn ſo — nun crepirt fänden, und, Kopf über, Beine unter, auf's Rad flöchten. Höll und Teufel, er bleibt doch ein Edelmann, und ſollen unſere Kumpane ſagen, wir hätten ihn in der Patſche ſitzen laſſen!“

Buſſo zog den Fuß vom Steigbügel zurück, und verſuchte noch einmal, diesmal mit dem Fuße, ja ſelbſt den großen Stachelſporen wandte er dazu an, den Schläfer aus ſeiner Ruhe aufzuſtören: „Köpkin! Drei hundert tauſend Donnerwetter über Dich, Du biſt ein Edelmann und ſollſt den Raben nicht zum Fraß dienen.“

Aber er hätte eher Funken aus dem Hirnſchädel entlockt, als was er wollte. Köpkin wälzte ſich, ſtieß unartikulirte Töne aus, und verſank nur in um ſo feſtern Schlaf, da, wo er hingeſtoßen wurde.

„Vetter Wedigo! ſprach itzt Herr Buſſo mit einem nachdenklichen Geſichte, indeß ſeine Augen deutlicher ſprachen, als es ſein Mund that; die Raben ſollen ihn nicht freſſen, und die Städte nicht judiciren, denn er iſt ein Edelmann. Im Uebrigen, wenn er hier in Folgen des Soffs den Geiſt aufgibt, ſo, meine ich, hat unſere Sache noch keinen Geiſt verloren. Ja, ich meine, ſie gewinnt, wie das gute Metall, wenn es die Schlacke abwirft. Ich von Perſon habe nichts gegen die Zarnekows, aber ſo ich bedenke, wie der und ſeine Vettern uns in Misrede brachten durch ihr viehiſches Leben, ihr Zuſammenhalten mit allerlei Geſindel — wie ein räudiges Schaf und eine ſilberne Buſennadel ihnen Werth genug dünkten, drum Ehr und Leben dran zu ſetzen, wie ſie gegen Ihre kurfürſtliche Gnaden in allen Schenken, vor allem Volk ihr läſterliches Maul nicht halten konnten, daß auf dem letzten Landtag —“

„In Brandenburg, fiel Wedigo ein, die Mauern wiederklungen von Klagen gegen den Adel. Ich bitt Euch, haltet das Maul davon. Es ſitzt mir noch in den Kalbaunen.“

„Schwerenoth! fuhr Herr Buſſo auf, wir haben genug zu tragen an den Mienen der Tuchkratzer und den Schreibergeſichtern aus Nürnberg. Man muß ſich's leichter machen. Ich ſage Euch, Vetter Wedigo, wir verlieren nicht allein nichts, wir gewinnen auch noch, wenn wir den Kerl los werden.“

Wedigo ſah ſich ängſtlich um.

„Iſt nichts, Vetter. Die Krähen plaudern nicht. Doch bei Sanct Moritz, hol mich der und jener, wir führten unſere Sach beſſer, wenn ein Hexenſchuß dem in's Genick führe, daß er nicht wieder aufſtünde, und der Läutprieſter zöge am Glockenſtrang als lang er Luſt hat.“

„Bei Wüſtehainichen dazumal, fuhr Wedigo fort, die Hand noch immer hinter'm Ohr, war er auch beſoffen und ſchrie ſo früh auf, daß das Lumpenpack vor der Zeit ſtutzig ward und ſich anſchickte. Ich verlor meinen beſten Knecht.“

„Ich ſag's Euch ja, Vetter. 'S iſt 'ne Schande. Die Zeit iſt ſchlimm, ein Rittersmann muß auf ſich halten. Wo hält der auf ſich? Alle Wetter, wenn ſo die feinen Fränkiſchen die Naſe rümpfen und auf uns mit verzerrten Mäulern blicken. Das Eiſen klirrt mir immer in der Scheide, aber beweis ihnen Einer, daß wir nicht ſchlechter ſind als ſie, wenn ſolch ein Tolpatſch ſich uns an den Arm hängt.“

„Er hatte es bei Wüſtehainichen allein verdorben, fiel Wedigo ein, und als es zum Theilen kam, forderte er noch unverſchämt!“

„Freilich, Vetter, und prampirte und ſchwur, er wolle ſich von uns losſagen. Hätte er noch ein Schloß an ſeinem großen Maul hängen, daß man's zuſchließen könnte, wenn's voll Weins iſt! Aber dann läuft's über, und was noch ſo fein geſponnen, er iſt im Stande und plaudert's aus nach der dritten Kanne. Gute Leute laufen allezeit mit ihm Gefahr, ich ſag es Euch, Vetter. Und wenn der Jähzorn in ihm brüllt, ſchlägt er auf Freund und Feind los. Wißt Ihr noch, wie er's mit Wedigo Rohr machte! Und mit wem macht er ſich gemein, um 'nen Pappenſtiel! Iſt das Ehre, iſt das ein Edelmann, wenn er mit dem Tile Raubitz oder gar mit dem gelben Finkenmauſer ſich zuſammenthut, um Nachts einzuſteigen in einen wendiſchen Kretſcham!“

Wedigo ſchlug die Arme zuſammen: „'S wird immer kälter!“

„Der Schnee ſoll warm machen,“ ſprach Buſſo und wälzte den Schnarchenden mit einem Fußtritt in eine Vertiefung, indem er dann mit beiden Füßen und den Armen Schnee und welkes Laub über ihn häufte. Wedigo half nach einigem Zaudern.

„Aber judiciren ſollen ſie ihn nicht, ſpracht Ihr nicht ſo?"

„Die Raben ſollen ihn nicht freſſen, antwortete Buſſo. Wenn wir beim Katzenhaus vorbeiſprengen, wo ſeine Leute liegen, ſagen wir's ihnen, daß ſie ihren Herrn abholen. Zwei Stunden iſt's nur von hier. Wenn ſie fix ſind, haben ſie ihn abgeholt, ehe es Morgen wird."

Nachdem ſie den Bewußtloſen mit einer tüchtigen Decke von Sträuchern, Blättern und Schnee zugedeckt, hielt es der ältere Ritter doch für angemeſſen, ein ſtill Gebet über ihn zu ſprechen, wogegen Buſſo nichts einzuwenden hatte und mit ihm die Hände faltete.

„Wenn er aber doch aufwachte?" ſprach Wedigo.

„Dann iſt's Gottes Wille!" ſagte Buſſo.

Beide lüfteten die Hüte, neigten ſich, wie man ſich über einem Grabe neigt, und ſchwangen ſich in die Sättel.

„Aber was wird er dazu ſagen, Buſſo!"

„Vetter, es iſt Gottes Will. Und wir haben gethan, was an uns war, legten ihn ſo warm als es ging, und daß die Städtiſchen ihn nicht finden. Ein Schelm thut mehr als er kann."

Es entſpann ſich noch ein Wortwechſel darüber, ob man Köpkins Pferd mitnehme oder es an einem Strauch gebunden zurücklaſſe? Buſſo war für das erſtere, Wedigo vertheidigte mit Eifer das andere. Ja, er erklärte, wenn man dem Köpkin das Mittel nehme, ſelbſt fortzukommen, für den Fall, daß er erwache, ſo wolle er lieber bei ihm aushalten und ihn als treuer Kumpan gegen Schimpf und Schmach vertheidigen.

„Daß Ihr ein Narr wärt, Vetter! rief Buſſo. Ein gutes Pferd ſoll man von ſeinem Herrn nicht trennen; aber ein gutes Pferd verräth auch nicht ſeinen Herrn. Wenn es geſchieht, ſo iſt es Euer und des Himmels Wille; der iſt aber barmherziger; denn ſeht, es fängt an zu ſchneien, daß in einer Viertelſtunde alle Spur fort iſt."

Nachdem die Ritter das Pferd im Kiefergebüſch angebunden und davon geſprengt waren, rauſchte die Alte aus ihrem Verſteck. Ihr

Geſicht grinzte vor Freude, und ſie zog das bebende Mädchen hervor, indem ſie auf ihre erſtarrten Finger hauchte.

„Biſt noch verzagt? Willſt noch ſterben? — Ei Du, mein Augapfel, wie geſcheut es von Dir war, daß Du nicht losplatzteſt. Kommt das vom Beten etwa? — Arme Leute haben auch ihre Freunde. Was wir finden ſollen, das legen ſie uns am Kreuzweg hin.“

Mit der Eilfertigkeit einer Diebin, welche einen verborgenen Schatz aufwühlt, ehe ihn ein anderer findet, war nun die Alte dabei, den Verſcharrten ſeiner Schneedecke zu entledigen, die doch jeden Augenblick ſich wieder erneute. Sein Zuſtand hatte ſich noch nicht verändert, er ſchnarchte tief, und ließ mit ſich geſchehen, was man wollte. Sie zog ihm den ſchweren Mantel vom Leibe und dem Mädchen uneigennützig über die nackten Glieder. Auch die Mütze riß ſie ihm ab und ſtülpte ſie ihr auf den Kopf. Als aber Salome mit dem Leichtſinn ihrer Art jetzt auflachte über die Veränderung, und über den betrunkenen Ritter ſich luſtig machte und ihn mit den Schimpfworten belegte, die ſie in der Stadt gehört, wenn von ihm geſprochen ward, verwies ſie es ernſt der Dirne. Salome meinte, er höre es ja nicht; und wenn ſie ihm auch ſein Haar in Knoten bände und den Bart abſchnitte, wozu ſie, in ihrem ſchnell erwachten Muthwillen, Luſt zu haben ſchien, würde er's doch nicht merken. So ſie aber itzt angebe am Thore, wo der böſe Ritter liege, und ſie ihn fangen könnten, würde es ein gutes Stück Geld ſetzen.

„Hei, Du Sauſewind! fuhr die Alte auf mit einem böſen Blick. Thun Dir die Streiche nicht mehr weh, lüſtet Dich ſchon wieder nach dem Staupbeſen? Was die Herren Dir dafür zahlen, das haſt Du in drei Tagen verpraßt. Einen Schatz, ſagten die Herren, einen Schatz hätten ſie Dir in's Haus getragen. Der Schatz iſt mehr werth, mein Püppchen. Davon ſollſt Du zehren, Tage und Wochen und, wenn Du's geſcheut anfängſt, Monden und Jahre; und der rothen Hanne ſoll auch was von abfallen. Ja, ja, Kind, trau ihr. Du biſt für ihn, und er iſt für Dich. Will Dich putzen und ſtaffiren, daß er ſein Aug nicht von Dir laſſen ſoll; ſollſt mit ihm reiten und jubiliren, und die ſchäbigen ſtolzen Herren ſollen ſich ein Aerger dran ſehn. Friſch auf, Püppchen, wirf Dich in's Zeug, ſolcher Fang gelingt nicht alle Tage. Nicht alle Tage rettet unſereins ſolchen Ritter, der hier crepirt wäre wie ein Pferd, das ſtürzte und ſie laſſen's liegen, und weiß nicht, wer ihn liegen ließ; aber wir wiſſen's. Holla, auf's Pferd mit dem Schatz. Halt ihn warm; die rothe Hanne kann nebenher laufen, für ſie iſt's gut genug."

Die Dirne, in deren Art es nicht liegen mochte, weiter als über den nächſten Augenblick hinaus zu denken, ſah verwundert zu, was die Alte vornahm, und ließ mit ſich geſchehen, was dieſe wollte. Als ſie nun aber auf dem Gaule des Ritters ſaß, und dieſen vor ſich tragen mußte, während das Weib den Zügel führte, brach ſie in ein ſo lautes Gelächter aus, daß die Alte erſchrak, und wer es mit angeſehen und gehört, nicht meinen ſollen, daß ſie faſt erlegen war einige Stunden früher unter den grauſamſten Züchtigungen.

Die Wendin leitete das Pferd durch die Geſträuche raſch und ſicher, und bald waren ſie verſchwunden und jede Spur von dem, was hier vorgefallen, unter dem Schnee, der Felder, Wege und die Kieferbüſche überdeckte.

Dreizehntes Kapitel.

Das Feſt, das Herr Thomas Wyns gab, war gar luſtig, wenn's auf die Pfeifer ankam und Paukenſchläger und Trompetenbläſer, ſo auf den Treppen ſtunden. Es wirbelte bis zum Oberberger Thor, wenn ſie aufſchlugen; und das geſchah allemal, wenn ein Rathmann die Treppe aufſtieg. Und die Pfeifen und großen Geigen flöteten und ſtrichen ſo ſüß, wenn die jungen Herren auftanzten mit den ſchönen Frauen, daß es durch die krummen Gaſſen wie Elfenmuſica in die Nacht tönte, und die Judenmädchen lauſchten hinter ihren verſchloſſenen Fenſtern, und das Herz ſchlug ihnen laut unter'm Mieder. Das Feſt war gar luſtig, wenn man die ſchönen Weiber und roſigen Mägdlein anſah; ſo vieles bunten Schmucks entſannen ſich nicht die älteſten Leute. Das ſtrotzte von Sammet und Seide in allen Farben, und goldenen Spangen und ſilbernen Schaumünzen um den Hals; und auch Perlen und Edelgeſteine, kunſtreich gefaßt, ſchimmerten am Buſen und auf den Kappen, daß es eine Pracht war es anzuſehen. Und das Feſt war luſtig, wenn man die vielen Köpfe zählte, die ſich in den Sälen drängten. Da fehlten ſie von keiner Familie, die in den Rath kam. Aber das Feſt war nicht luſtig, wenn man die Geſichter der alten Herren betrachtete. Denn ſie waren ernſt und Einige ſchauten verdrießlich; und ſie traten in den Winkeln zuſammen und wiegten die Köpfe, und wenn ſich zwei begegneten, ſo ſchüttelten ſie ſich nicht die Hände, als vordem es geſchah, herzlich und mit Lachen; ſondern es las Jeder, was in dem Geſichte des Andern ſtände.

Doch hatten ihre grämlichen Falten gar keinen Einfluß auf das junge Volk, zumal die Frauen und Mägdlein, auf deren Wangen die Roſen prangten. Der Gelegenheiten zu Tanz und Spiel waren dazumal wenig in Berlin, und ein Kindtaufen oder eine Hochzeit hätte Keine verſäumt, und ſo ſchwer die Kleider waren, es ſchlug doch ſelten darunter ein ſo frohes Herz und ein ſo luſtiger Sinn.

Die Jungfrau Elsbeth Rathenow ſchritt unter ihnen wie eine Lilie, die das Morgenroth anhaucht; und ſchwebte ſie auch nicht wie ein Abendwind, der über ein Blumenbeet ſtreift, ſo tanzte ſie doch ſo leicht über die Dielen des Rathhauſes, als das mit rindsledernen Schuhen möglich war, und in Steppröcken, wie ſolche damals Mode geweſen. Die jungen Herren lächelten wohlgefällig, wenn der Zipfel ihres Kleides ſie berührte, und die Luft, die ſie aufwehte, dünkte ihnen wie voll Moſchus und ſüßen Gewürzes. Von den ſtolzen Jungfrauen dagegen zupfte wohl eine die Nachbarin und ſprach:

„Du, der ſieht man's doch auch an, daß ihr Vater Bürgermeiſter iſt."

Unſere Chroniken ſagen uns ſehr wenig, wovon die Leute auf einem Ball ſich unterhielten, als man in Berlin zählte vierzehnhundert zweiundvierzig Jahr ſeit der Geburt des Herrn. Doch weiß man, daß die Herren den jungen Frauen auch Artigkeiten ſagten, als wie es jetzt geſchieht; nur klangen ſie anders. Und wo jetzt die Damen erröthen würden, da lachten ſie dazumal den Stutzern in's Geſicht, und wollten ſich oft ausſchütten, wenn Einer etwas recht Luſtiges geſprochen hatte. Auch gab es ſchon dazumal alte Herren, die noch jung ſein wollten, und ſehr zierlich die Beine ſpreizten und den Hals reckten, wenn ſie ein Mägdlein zum Tanz führten, worüber denn die andern Mägdlein fein kicherten hinter ihrem Rücken. Und ebendesgleichen Jungfrauen, die ſchon über die Jahre hinaus waren, und doch unter den Jahren ſcheinen wollten, worüber denn die Herren mit gar drolligen Geſichtern ihre Bemerkungen den jungen Mägdlein zuzüſchelten, die dann ebendesgleichen drüber lachten.

Die älteren Frauen aber ſaßen in großer Würdigkeit um den ſchwarzen Ofen, angethan mit ſchweren weiten Kleidern, mit Puffen und Krauſen und Pelzhauben, und ſprachen ſehr viel miteinander; und noch mehr verfolgten ſie mit ihren Augen ihre Töchter, wie ſie tanzten, und machten frohe und ernſthafte Geſichter, je wie die Töchter mit Einem tanzten, der ihnen gefiel oder nicht gefiel.

Allen aber gefiel es wenig, daß die Eheherren heut von nichts zu ſprechen und denken wußten, als dem Vorfall am Morgen, und meinten, es ſchicke ſich wenig für Herren vom Rathe, um das Geſchrei der Leute auf der Gaſſe ſich zu kümmern. Sie bedauerten ſehr den wackern Herrn Pawel Strobant, der verwundet zuhaus liegen mußte; und desgleichen, daß der gute Herr Johannes Rathenow ſo viel Schimpf auf ſeinem Wege ausſtehen müſſen.

„Ja, ja, das kommt davon!" ſagte die Eine.

„Und wäre der Claus Eiſenberg nicht geweſen, der Bierſchröter, ſprach die Andere, es wäre ihm noch ſchlimmer gegangen."

„'S iſt eine arge Welt itzund!" ſagte Frau Elsbeth Bergholzin, und ſeufzte tief auf, und drei oder vier ſeufzten mit ihr.

„Das war doch ſonſt ganz anders!" ſagte Frau Anna Rykin, Konrad Ryke, des Rathmanns Ehegattin; und zählten die Ryke zu den allerreichſten Geſchlechtern der Stadt Berlin, wie man es an den Goldknöpfen ihres Mieders und den Schaumünzen um ihren Hals ſehen konnte.

„Und es wird immer ſchlimmer," ſprach Frau Euſebia Hoppenrade.

Darin ſtimmten ein fünf und ſechs bei. Die Eine erzählte, was vor fünfzig Jahren das Pfund Honig gegolten, und wie das Jahr um Jahr aufgeſchlagen hätte. Eine Andere wußte, daß noch vor zwanzig Jahren kein Meiſterweib ſich unterſtehen dürfen, ſilberne Flügelhauben zu tragen. Eine Dritte meinte, die Martinigänſe kämen immer magerer vom Lande, weil bei den Pachtern und kleinen Leuten keine Gottesfurcht ſei. Jeder denke nur an ſich und nicht an ſeiner Herrſchaft Vortheil.

„Das wird ihnen wohl gelehrt! meinte die Bergholzin, daß das Volk aufſäſſig wird und Gott und Obrigkeit nicht gehorſamt;" wozu Frau Anna Rykin wohlbedächtig mit dem Kopf nickte und ſprach:

„Welcherlei Saat wir ausſäen, ſolcherlei Frucht ernten wir auch. Welcherlei Mann ſich überhebe, der wundere ſich nicht, wenn er ſtrauchelt. Wer ſich mit dem Volk einmal gemein macht, der kann nicht das andere Mal ſagen: rühr mich nicht an."

Da nickte die Bergholzin aus Köln mit einem ſehr ſchlauen Blick: „Als bei den Rykes das Regiment war in Berlin, ſtand es anders."

„Wüßte mindeſtens nicht, fuhr Frau Rykin fort, daß die in Gott ruhenden Väter meines Eheherrn jemalen mit der Gemeinheit unter einer Decke geſpielt, daß ſie drum in Schmach und Schanden abdanken mußten, und aus dem Thor ziehen und Gott danken, als auf ihr Fürbitten der Rath wieder Frieden mit ihnen ſchloß und ſie heimkehren durften, wie verlorene Söhne."

Worauf das zielte, wußten Alle, und ſie ſahen ſich vorſichtig um, ob keiner von den Rathenows und ihren Freunden in der Nähe ſtund.

Frau Hoppenrade ſchlug die Hände über den Kopf: „Ja, das war eine gottloſe Wirthſchaft zu Tile Wardenbergs Zeiten.“

„Was mußten die Geſchlechter ausſtehen!“ ſprach eine Andere.

„Des Tile Frau, und des Albert Rathenow ſeine, als ich mir habe ſagen laſſen, trugen Röcke, wie keine Königin ſie trägt.“

„Und zu ihren Bankets luden ſie gemeine Bürgerfrauen,“ fiel eine Dritte ein.

„Das ſo was die Männer dulden konnten! Aber ſo ſind die Männer!“

„Sie mußten noch mehr dulden.“

„Nun, wir haben die Beſcheerung geſehen auf dem neuen Markte, fiel Frau Bergholzin ein. Deſſen entſinnen ſich Viele, die leben. Der Scharfrichter trug 'nen Scharlachmantel, und des Tile Sohn, wie er auf den Sandhaufen niederkniete, war weiß wie ein Leichentuch.“

„Hochmuth und Ungerechtigkeit dauern nimmer,“ ſprach die Hoppenrade.

„Aber Sünde erbt fort, und Kind und Kindeskind muß büßen für den Fehl der Eltern, ſagte mit Salbung Frau Anna Ryſin. Gott und ſeine Heiligen wiſſen's, wir haben gewiß nichts gegen die Rathenows. Denn der Vater Matheus hat ſich wieder vertragen mit dem Rathe, und kam mit Ehren unter die Erde. Und auch der Herr Johannes iſt kein ſchlechter Mann, und der Rath muß gewußt haben, was er that, als er ihn zum Bürgermeiſter wählte, und der Rath hat's allein zu vertreten, was er gethan, ſagt mein Mann.“

„'S gab doch Geſchlechter genug, deren Väter nicht den Frieden brachen mit der Stadt, die nicht ausziehn mußten mit Schimpf und Schande, und nicht wiederkehren, ich weiß nicht wie,“ ſprach die Hoppenrade und warf ſich in die Bruſt.

„Und nun hält er ſich wohl zu gut für uns,“ ſprach die Bergholzin.

„Der gute Herr Wyns thut mir nur leid, ſagte eine Andere. Hätte ſich's wohl nicht träumen laſſen, daß es Seiner Wohlweisheit hier nicht gefallen würde.“

„Auf uns kann er warten, wenn er ein Banket gibt, rief Frau Bergholzin. Wer wird zu ihm gehen, wenn er nicht zu uns kommt.“

„Schau mir Einer, ſagte eine Matrone, wie das junge Volk auf die Jungfer Elsbeth gafft. 'S iſt doch hübſch von Seiner Weisheit, daß er uns wenigſtens die Tochter ſchickte; die iſt gut genug für uns.“

„Ei was, ſprach Frau Hoppenrade, das gnädige Fräulein wird ſich auch ſchicken laſſen! Der Vater muß ja nach ihrer Pfeiſe tanzen. Iſt ein liebes Kind, ein ſchmuckes Kind; aber was zu arg iſt, iſt zu arg. Würde mir, wenn ich Herr Johannes wäre, das doch nicht gefallen laſſen. Es bringt ihn ja um Ehr und Anſehn in Haus und Stadt.“

„Wer nicht im Haus das Regiment hat, wie mag er's in der Stadt führen,“ ſagte eine Andere.

„Die Mutter war eine liebwerthe Frau, ſagte Frau Rykin, meine liebe Freundin. Gott habe ſie ſelig.“

„Man kann wohl ſagen, die nahm der Herr in ſeiner Gnade zu ſich, daß ſie das nicht mehr mit Augen ſehen ſollte!“ ſetzte eine Andere hinzu.

„Ja, ja! ſprach, den Blick zu Boden, die Hoppenrade. Der Herr ſchlägt Manchen mit Blindheit. Aber der alte Herr Schumm ſieht doch ſonſt recht ſcharf.“

Die Bergholzin fügte dem hinzu: „Er hätte drüben in Köln auch Töchter finden können. Die lange Brücke wird auch nicht brechen, wenn ſie die Mitgiſt der Jungfer nach Köln fahren.“

„Nun, nun, ſprach Frau Anna Rykin und hob ihren Kopf um einige Zoll in die Höhe. Was nicht an Geld, das kommt ſonſt mit. Wüßte doch in Köln kein Haus, das ſich's nicht zur Ehre rechnen ſollte, wenn's in eine Rathsfamilie zum alten Berlin heirathet.“

Die Frauen aus Köln verzogen ihre frommen Geſichter zu etwas böſen Mienen; aber den Rykes hatte noch Niemand das Alter ihrer Familie ſtreitig gemacht. Sie ſchwiegen oder verſparten ſich für eine andere Gelegenheit die Antwort, denn eben ließ Herr Dietrich Wyns Früchte, Eingemachtes und allerhand Süßigkeiten herumreichen und begleitete jede Schaale mit ebenſo ſüßen Worten, worauf die Matronen genöthigt waren, auch Süßes zu antworten.

Und war die Einigkeit bald wieder hergeſtellt, denn alle Frauen, ſo aus Köln als Berlin, darin waren ſie einig, daß Herr Bartholomeus Schumm für ſeinen Sohn Melchior ſich beſſer umſehn können, als er gethan, und eine Jede wußte etwas und dachte noch mehr. Aber als die holdſelige Elsbeth, da der Tanz innehielt, wie es ſittigen Jungfrauen ziemt, nicht dablieb, wo die Herren waren, vielmehr ſich unter die Matronen ſetzte, hätte man denken mögen, es ſei einer jeden liebes Kind. So viel Artiges ſagten ſie ihr, und fragten ſie nach Allem, wie es im Hauſe gehe, nach dem lieben Vater, der Muhme Gertraud; und gar ſchelmiſch lächelte Frau Bergholzin, als ſie fragte: ob es der Jungfrau nicht zu eng werde in dem kleinen Hauſe?

„Ja, ja, Du Schelmenaug, in der Brüderſtraße möchteſt lieber wohnen als bei Sanct Nicolai im Winkel; mir hat's 'ne kluge Frau geſagt. Und ihr Vater ſagt, er will ſie drum gar nicht mehr lieb haben und aus Berlin weiſen. Aber komme nur nach Köln zu uns. Wir wollen Dich lieb haben, ſo lieb wie Du die heiligen drei Könige; beſonders den Melchior. Hu, ſeht mir, wie das fromme Kind feuerroth wird."

Auch als jetzt die Geiger und Pfeifer wieder zum Tanz aufſpielten und, der Jungfer Elsbeth ſehr willkommen, ihr Tänzer ſie abholte, ehe ſie antworten konnte, ſie wußte nicht was, — waren die Frauen noch eine Weile ihres Lobes voll.

„Und daß ſolch ein blutjunges Ding in's Gerede kommen ſollte! ſprach Frau Hoppenrade mit einem ehrbaren Geſichte und ſchüttelte unwillig den Kopf. Wir ſind nicht Freund mit den Rathenows, und haben wahrhaftig Grund dazu, aber das iſt ſchlecht von den Leuten, ſage ich; denn was hat eine Jungfrau Köſtlicheres als ihre Ehre? Iſt zwar ein bischen hochmüthig — Du lieber Gott, das muß ſie wohl lernen; aber ſo unſchuldig wie ein neugeboren Kind, darauf will ich das Abendmahl nehmen.“

Da ſteckten die Matronen die Köpfe zuſammen, und man hörte Henning Mollners Namen züſcheln, und ſie zuckten die Achſeln und ſahen ehrbarlich zu Boden und dann ſich wieder an.

„Es wäre doch abſcheulich, fuhr die Hoppenradin fort, ſo das arme Kind des Vaters Schuld büßen müßte. Aber das kommt daher. Was mußte ein Patrizier ein zünftig Kind in ſein Haus nehmen, nicht wie ein Geſinde, ſondern als wär's ſein eignes. Gleich und Gleich das ſchickt ſich. Daher iſt die Suppe eingerührt, und wer weiß, wer ſie auseſſen muß.“

Da aber erhob ſich Frau Anna Ryklin und ſchüttelte den Kopf: „Gleich und Gleich ſchickt ſich, es ſchickt ſich aber auch, alldieweil wir Chriſten ſind, daß wir mildthätig ſind, und will nicht glauben, daß Jemand meine in Gott ruhende Freundin Brigitte Rathenow darum ſchilt, daß ſie aus Chriſtenpflicht und Mildthätigkeit eine Waiſe in's Haus nahm und ſie aufzog, als wär's ihr eigen Kind. So wir die Frucht ernten, die wir ſäen, ſo wird das Haus darum Ehre haben und nicht Schande. Und Herr Johannes Rathenow ſoll darum nicht geſcholten werden.“

Da ſchwiegen die Andern, und Frau Ryklin nickte recht holdſelig und freundlich der Elsbeth Rathenow zu, wie ſie bei ihr vorüber tanzte.

In dem gewölbten Nebenzimmer aber, wo die Herren ſich zurückgezogen, ſtrahlten die Kerzen nicht ſo hell als im Banketſaal. Waren ihre Geſichter doch auch nicht heller. Wer ſie neulich ſchreien gehört im Haus auf der langen Brücke, hätte ſich verwundert, wie ſie hier ſtill nebeneinander ſaßen, und ihre Stimme war nicht wie ein Gewitter, das über den Dächern brüllt, und die Fenſter zittern; es war nur wie ein Donner, der fern abzieht in den Bergen. Er grollt, aber er ſchadet nicht mehr.

„Was will er von uns?" ſprach Einer.

„Sollten wir ihn begleiten, wie die Henne ihre Küchlein, ſagte ein Anderer. Ihm, wenn er durch die Gaſſen geht, 'nen Schirm über den Kopf halten, daß kein Dachſtein ihn trifft!"

„Und will er, daß der Rath ihm abbitte, ſprach Jener, was den Rath nichts angeht?"

„Nichts angeht! fuhr ein Dritter auf. Seit Menſchengedenken iſt das nicht gehört."

„Man wird noch mehr hören," ſagte ein Vierter.

„Nichts angeht! fuhr Jener eifrig fort. Wenn das Volk einen Rathmann todtſchlagen will, geht das den Rath nichts an?"

„Will! fiel Herr Mathis Blankenfelde ein. Wohl unterſchieden! Es kam ja nicht dazu. Ueberdem bin ich der Meinung, daß in ſolchen Zeiten Vorſicht noth thut. Ein kluger Mann läßt geſchehen ſein, was geſchehen iſt. Wer ſcharf ſieht, thut doch gut, wenn er zuweilen ein Auge zudrückt."

Einer von Berlin murmelte zwiſchen den Zähnen: „Freilich iſt's für Herrn Blankenfelde gut, daß der Rath das Auge zudrückt. Thäte er's auf, müßte er den kölner Rathsherrn verſtricken, der auf offnem Markt das Schwert zog und der Stadt Frieden brach."

Da fuhren einige Kölniſche auf und wollten, was nur Einen von ihnen anging, als Kränkung für ſie Alle aufnehmen. Aber Herr Konrad Ryke ſchüttelte ſeinen Kopf:

„Ich meine, es iſt ein Schimpf, ſo gleich gilt für Kölner als Berliner, wenn der Bürgermeiſter beider Städte nicht kommen will, wo die Rathleute beider Städte ſitzen!"

Herr Thomas Wyns ſchüttelte die Achſeln: „Er hat melden laſſen, er ſei krank."

„Und morgen im Rath ſchreit er Euch, daß die Mauern ſchallen," ſprach Herr Trebuß.

„Aber, ſprach Tydecke von Aken, der älteſte unter den Anweſenden, es iſt unerhört, was heut geſchah. Der Stadt Friede iſt gebrochen, der Stadt Ehre iſt gekränkt."

„Laß ihn Klage anbringen!“ rief Einer.

„Er klagt ja nicht wider ſie, er murrt mit uns,“ ſprach ein Zweiter.

„In alten Zeiten, fuhr der alte Tydecke fort, hätte kein Rathmann ein Aug zugethan, noch ſeinen Kopf auf das Pfühl gelegt, bis denn daß ſolcher Schimpf gerächt war und gerichtet. In einem Rathmann wird der Rath, in einem Aeltermann die Stadt und das gemeine Weſen gekränkt.“

„Das gemeine Weſen! lachte Hans Heidecke. Laß ihn ſich Recht ſchaffen, laß ihn die Gilden verklagen; wir haben nichts dagegen.“

„Klagt uns etwa der Pawel Strobant an? fiel ein Anderer ein. Dem ging es an Kopf und Kragen.“

„Ueberdem, werthe Herren und lieben Freunde, erhob ſich Herr Mathis Blankenfelde ſo leicht und mit ſo behaglicher Geberde, als wie etwa, wenn heut zu Tage, wo ſie vertraulich conferiren, ein Staatsmann aufſteht und, die Hände in den Seitentaſchen, ſeine Freunde anredet, als hätte er ſie ſelbſt in der Taſche; überdem, wir ſind hier unter uns, und ich frage, was hat die Sache auf ſich? Die Leute waren luſtig, Faſching rückt an. Von der einen Seite kam der Mummenſchanz, von der andern Seine Wohlweisheit. Der Mummenſchanz ſagte, — was weiß ich, was er ſagte; vermuthlich, daß er nichts von Seiner Wohlweisheit wiſſen wolle. Seine Wohlweisheit hätten nun weiſe gehandelt, wenn ſie daſſelbe gedacht; denn was braucht ein Bürgermeiſter von Narren zu wiſſen? Da machten ſie aber vor der Zeit Faſching; ſie tauſchten die Rollen: die Narren waren klug und merkten den Bürgermeiſter nicht, der Bürgermeiſter aber war nicht klug und merkte die Narren. Da kam, was nicht ausbleiben konnte.“

Herr Konrad Ryke ſagte mit Nachdruck: „Iſt Eure Anſicht, Herr von Blankenfelde.“

Der alte Tydecke ſtampfte mit dem Stocke auf den Boden: „Was dulden die Städte Narren in ihren Mauern!“

Und da ſprach der alte Mann Vieles, was recht erbaulich klang, gegen die fremde Sitte, ſo die Väter nicht gekannt, und ſei ſie herüber kommen mit den Fremden aus Baiern und Franken, und ſei das nicht das einzige Uebel, was man ihnen verdanke.

Herr Blankenfelde aber lachte: „Die alten Heiden haben eine Göttin gehabt, ward ich gelehrt, ſo in einer Büchſe den Menſchen alle Uebel gebracht, und als ſie Einer aufmachte, flogen ſie wie die Heuſchrecken in's Land. Nun will ich's Herrn Tydecke nicht abſtreiten, daß ein gut Theil davon noch in der Büchſe war, als die Hochdeutſchen in's Land kamen. Aber die Narrheit, Ihr Herren, war vor Alters bei uns als wie in jeder Stadt zuhaus, und wer ſie auskehren will, der ſehe für, ob er ſich nicht ſelber im Kehricht findet.“

Und da ſie eine Weile nachdenklich ſchwiegen, hub Herr Blankenfelde lächelnd an: „Rede Niemand gern Böſes nach, aber das ſteckt ſo im Blute. Habe mir erzählen laſſen, ſie ſaßen mal beinander, der Tile und Albertus, im kleinen Stübchen dort am Rathsſaal, und hielten Rath ſo nach ihrer Weiſe bei ſüßem Wein. Und an der Spree war viel Lärm; es ward ein ſchlimmes Weib erſäuft, und das Volk lief zuſammen. Da hub der Tile Wardenberg das Glas und ſprach: „„Schwager Albertus, auf den Sack! 'Angeſtoßen!““ — Welchen Sack? fragte Albertus. — „„Einen, antwortete der Tile, darin wir unſere Feinde ſtecken!““ — Der müßte ſehr groß ſein, ſprach wieder Herr Albertus. — „„Nicht größer, antwortete Tile, als daß der Rath drin Platz hat.““ Da wollten ſich Beide ausſchütten vor Lachen, und der Rathenow ſprach: Dem Leineweber, der ſolchen Sack uns webte, gäb ich meine einzige Tochter zum Weib. — Dazumal riß der Sack, aber Leineweber gibt's noch, und — ſetzte er leiſer hinzu — Töchter auch, womit man ſie bezahlt.“

Da lachten die alten Herren recht heimlich und innig. Keiner aber ſprach ein Wörtlein.

„Ihr, Herr Tydecke von Alen, fuhr der Blankenfelder fort, müßt es ja noch von Eurem Vater ſeliger wiſſen. Sie ſtießen auch nicht in die große Lärmtrompete und ſchrieen's von unſerer lieben Frauen Thurm herunter: Wir wollen der Stadt Regiment umdrehen, das

Unterſte ſoll zu Oberſt kommen. Aber was ſie thaten, das wiſſen wir Alle.“

„Ja, fiel Tydecke von Aken ein, ſechs Tage hatten Beide die Schlüſſel zum Kaſten allein, und mein Vater, der Kämmerer war und noch jung, kam drum in arge Schuld, daß er ſie ihnen gelaſſen. Und prahlten doch bei der Gemeinheit, ſie wollten's nicht geſtatten, daß man der Stadt Geld mit Mänteln aus dem Hauſe trage.“

„So iſt's,“ fielen mehrere Stimmen ein.

„Doch iſt's nicht recht, Ihr Herren, was gerichtet iſt, wieder vorbringen, ſprach Herr Ryke. Die Wardenberg haben mit ihrem Blut gebüßt —“

„Und mit den Rathenows hat die Stadt ſich vertragen, fiel Herr Blankenfelde ein. Das ſag ich ja auch. Nur denk ich dran, wie Kaiſer Karl unſern Vätern gebot, daß ſie die aus dem Rath ſtießen und nicht wieder wählten. Und unſere Väter gehorſamten; dachten, nun ſei's gerichtet und abgemacht. Aber ſie ſteckten ſich hinter die Gemeinheit. Verſprachen ihnen, ſie ſollten ewiglich ſchoßfrei werden, wenn ſie wieder zum Regiment kämen. Das gab ein Lärmen und Toben.“

„Weiß ich's doch auch von meiner Mutter, ſprach Herr Hoppenrade, wie die Gewerke durch die Straßen zogen mit Fahnen und Trommeln.“

„Unſere Väter waren gewiß Männer, die nicht zückten, wenn der Feind vor ihnen ſtand, fuhr Herr Blankenfelde fort. An dem Tage wurden ſie blaß. Wie das ſo drei Tage durch die Stadt getobt, und die Bäcker ſchloſſen ihre Laden und die Schlächter die Scharnen, und die Knochenhauer zogen mit ihren Meſſern durch die Gaſſen, und das Volk ſtund um's Rathhaus und ſchrie nach Brot und Fleiſch, da gaben ſie nach, und führten den Tile und Albertus auf's neue in den Rath.“

„Und ſie wirthſchafteten ärger denn je,“ fiel Hans Heidecke ein.

„Herr Konrad Ryke hat ganz recht, das ſind vergeſſene Dinge, fuhr Mathis Blankenfelde fort, und mir kommt nicht bei, was heut geſchieht, mit damals zu vergleichen. Denn warum? Unſer Bürgermeiſter iſt ein ſtrenger, ein rechtſchaffener Mann, das muß die ganze Gemeinheit zugeben. Die Bürger ſagen, er ſei hoffährtig, er behält den Nacken zu ſteif, wenn er grüßt, und zu uns, ſpricht er nicht immer von des Raths uralten Rechten? — Nun, wer ſich entſinnt, ſo machten's ja der Tile und Albertus zu Anfang auch.“

„Wenn man's gewußt, was nachher kam, man hätte ſie nimmer gewählt,“ ſprach Herr Bergholz.

„Ja, ſo man immer wüßte, was nachher kommt! fuhr Jener fort. Zuerſt wenn er über die Gaſſe ging, ich meine der Tile, war's nur mit Vieren, dann mit zehn, zuletzt folgten ihm fünfzig, und Alles mußte ausweichen. Endlich, wenn's hieß: Der Tile und der Albertus kommen, dann zogen die Buben und die Geſellen hinterdrein, und tobten und ſchlenkerten die Mützen, und wer des Weges kam und nicht ſtehn blieb, und am Fenſter lag und den Hut nicht zog, den ſchimpften ſie und warfen mit Steinen.“

„Und nachmalen trank er im Rathskeller mit Hinz und Kunz!“ fiel Einer unwillig ein.

Herr Blankenfelde ſchüttelte ſehr ehrbar den Kopf: „Bei der unbefleckten Jungfrau, wozu ſich gute Leute verſtehn, um der Herrſchaft willen! Das weiß ich, Ihr Herren und lieben Freunde, was wir auch haben, und mit Grunde haben, gegen unſern Johannes Rathenow, das thäte er nicht, ſo wegwürfe er ſich nimmer.“

„Er will ja mit uns auch nicht trinken,“ lachte Einer auf.

„Dünkt ſich beſſer als wir,“ ein Anderer.

Herr Konrad Ryke war aufgeſprungen: „Summa, Ihr Herren, wir finden's nicht fein und gut, daß er grollt.“

„Und itzo grollt, fiel ein Anderer ein, wo Rath und Bürgermeiſter zuſammenhalten ſollten.“

„Und itzt grad dem Mollner auszahlen will, ſprach Herr Blankenfelde, wie nur zu einem Nachbar, aber es hörten es Alle. Denn böſe Leute könnten meinen, er thue es nicht um den Mollner, ſondern um ſich.“

Man horchte auf.

„Mir und wem von uns käme ſolch ein Gedanke bei? Doch wenn ſie hören, daß die Schuld des Mollner, die dreißig Jahre anſtand, um die die Städte dreißig Jahr ſich ſtritten, ich ſage nicht, auf welcher Seite das Unrecht iſt, aber dreißig Jahre zanken wir drum, und warum ſoll der Mollner morgen die ſiebenundvierzig Schock ausgezahlt haben, grade morgen?“

„Morgen?“ fragten zehn Stimmen.

„Morgen in der Früh iſt er beſchieden. Will ihm rein auszahlen.“

„Aus dem Stadtkaſten?“ fuhren Zehne auf.

„Ei, wer dächte das vom Johannes! Aus ſeinem Eignen will er's bezahlen. Nun, hat er ſo viel übrig, warum nicht! Er iſt's dem Henning ſchuldig, ſagen ſie. Immerhin, nur mein ich, es ſei nicht die rechte Zeit, nicht rechter Schick grad itzt, nach ſolchem Tage. — Wenn wir ihm morgen zahlten, meint Ihr nicht, ſie lachten ſich in's Fäuſtchen die Gewerke. Herr Gott, was würden ſie läſtern. Doch was kümmert das Herrn Johannes. Er hat den Henning und ſeine Sippe hinter ſich.“

Es hatte eingeſchlagen.

„Wer möchte das von Johannes Rathenow denken!“

„Das ſag ich ja auch. Ich denk es nicht; ich mein es nur. Verſteht mich, Ihr Herren von Berlin, ich als ein Kölniſcher möcht es auch nicht meinen; denn was geht es mich an, Ihr drüben müßt es beſſer wiſſen. Ich mein es auch nicht als Mathis Blankenfelde. Nur als gekührter Rathmann mein ich, der gute Leumund eines Bürgermeiſters ſei uns Allen werth. Ja, ließe er ihn auf's Rathhaus fordern bei hellem Tage, und ſelbſt ihm auf's Brett zahlen, vor Aller Augen, es wäre beſſer, mein ich, als heimlich.“

„Wollt Ihr's morgen im Rath vorbringen?“ fragte Konrad Ryke.

„Ich! Behüte Gott, daß ich noch einen Stein in den Weg würfe. Das geht Euch Herren von Berlin an. Nicht ſo, Herr Bartholomeus, wir mögen nicht neues Oel in's Feuer gießen; aber wir von Köln verhandeln auch nicht mit unſern Gewerken.“

Was ſehr dicke Leute zu jener Zeit, wo man noch nicht rauchte, in Männergeſellſchaft anfingen, nämlich mit ihren Gliedmaßen und dem Munde, wenn ſie ſtundenlang im Armſtuhl ſaßen und ſonſt nichts thaten, berichten uns die Chroniken nicht. Aber wenn man 1442 ſchon geraucht hätte, würde Herr Bartholomeus Schumm jetzt den Rauch aus dem Munde geblaſen und ſeitwärts geſpuckt haben, als er ein gleichgültiges „Pah!“ durch ſeine vollen aufgeworfenen Lippen ſtieß.

„Will der Johannes den Tuchkratzerjungen abzahlen, was ſchiert's Euch?“

„Er will ihn los ſein, meint unſer Herr Bartholomeus, ſprach der Blankenfelder; das ſag ich ja auch. Gewiß nichts mehr; wenn nur die Leute nicht Anderes munkelten.“

„Na, was munkeln ſie denn?“ fragte Herr Schumm, die ausgebreiteten Hände auf den mächtigen Knieen, und er hielt es nicht der Mühe werth, die eine zu erheben, daß er ſein Gähnen verberge.

„Gevatter und Nachbar, ſprach Herr Bergholz, hoffentlich munkeln ſie nicht, daß es Euch lieb iſt, wenn die Rathenows mit Schuſtern und Schneidern Kumpanei ſtiften.“

„Pah! ſtieß der reiche Mann abermals von ſich, Luft ſchöpfend. Meinethalben mit dem Bettelvogt, wenn ſie Luſt haben.“

„Soll der Euch zur Hochzeit Eures Melchior aufſpielen?“

„Je mehr Muſica, ſo beſſer.“

„Und der Junker mit der Kratzbürſt mit der Jungfer Elſe tanzen?“

„Will er's drauf wagen, die Treppe 'nunter zu fliegen, mag er kommen.“ Herr Schumm ſtand hier auf, und es war, als ſtänden alle ſeine Geldſäcke mit ihm auf, einer über den andern gethürmt, und ſchüttelten ſich klirrend, und in ſeinen Augen, ſonſt von wenig Ausdruck, leuchtete etwas, das dem Glanz des Silbers, oder ſei es auch nur des Bleies, wenn es im Schmelztigel glüht, ähnlich ſah.

„Bei den elftauſend Jungfrauen, Ihr Herren, wenn Bartholomeus Schumm für ſeinen Sohn auf die Freite geht, und ihm ein Weibſen gewählt hat, ſo meint er, ihre Sippe hat genug an ſeiner

Freundſchaft, und braucht nicht unter den Tuchkratzern noch Anhang zu ſuchen, daß ſie in Berlin feſt ſteht. Im Uebrigen ſchiert's mich nicht. Das mein ich."

Die Dielen unter ihren Füßen zitterten noch etwas, als der Rathmann von Köln hinausgegangen, und die Herren ſahen ſich mit unterſchiedlichen Blicken an; und es war eine Weile ſehr ſtill.

Am ſchwarzen Ofen gelehnt ſtand ein Mann, mehr lang als dick; man ſah's den gedrungenen Gliedern an, daß öfter der Harniſch drum geſchnallt war, als ſie im geſchlitzten Wamms ſteckten; ſein Geſicht war von der Sonne gebräunt, und ſein Bart kürzer zugeſtutzt als der der Andern. Auch trug er einen Knebelbart, der bis an die Backenknochen aufſprang. Es war ritterlich ſo die Geſtalt als ſein Blick, der nicht ſehr vergnügt über die Verſammelten hinſchaute; denn die aufgeworfenen Lippen verzogen ſich wohl bisweilen zu einem ſpöttiſchen Lächeln, derweilen die Andern ſprachen und er ſchwieg.

Zu dem trat itzt Hans Heidecke und ſagte lächelnd: „'S iſt was in ſeiner Art, das nach dem Bottich ſchmeckt. Nicht ſo, Ritter Britzke?"

„Bin mit der Art nicht bekannt," antwortete der Ritter trocken.

Mathis Blankenfelde ſtritt mit Tydecke von Aken, wann die Schumms nach Köln gekommen? Sie konnten nicht einig werden.

„Summa, ſagte der alte Tydecke, die Schumms ſind eingewandert von draußen und nicht ſeßhaft geweſen von Anbeginn."

„Haben ſich dafür itzt breit genug feſtgeſetzt!" bemerkte Jemand lächelnd, und zeigte auf den Stuhl, den Herr Schumm verlaſſen; und man ſah's in dem Polſter, ein wie gewichtiger Mann Herr Bartholomeus war.

„Und wenn ſie, eiferte Herr Tydecke fort, die Brüderſtraße mit böhmiſchen Groſchen pflaſtern und den Platz um Sanct Petrus dazu, unſere Väter haben ſie nur aufgenommen."

„Und ihre Geldſäcke," brummte ein Anderer.

„'S iſt mancher gute Mann in dieſer Stadt Mauern eingezogen, ſprach Mathis Blankenfelde und warf ſich dabei in die Bruſt, als die Mauern ſchon ſtunden, und Rath und Bürgermeiſter zogen mit Pfeifen und Muſica ihm vor's Haus und dankten ihm, daß er ein Bürger ſein wolle drinnen, der draußen ein freier und adliger Mann war."

Da nickten Viele Herrn Blankenfelde zu, der ſeine Familie meinte.

„Und die Stadt hat, mein ich, nichts an Anſehn verloren, daß freie und gute Männer ihr Recht nahmen, und ihren Namen in die Geſchlechter ſchreiben ließen, und ihre Wappen einhauen in die Thore," ſagte Otto Buch.

„Und die freien und guten Männer haben, mein ich, auch nichts verloren, ſagte Tydecke drauf, daß wir ſie aufnahmen in unſere alte Mauern, als ſie ſich draußen nicht ſchützen mochten vor den Räubern und dem Geſindel, wie die wir von Alters kamen mit den Fürſten von der Elbe und aus dem Sachſenlande, und die ſie einſetzten, Herren hier zu ſein und Richter, und Kirchen zu bauen und feſte Mauern gegen die draußen."

Otto von Buch und Tile von Bruck ſchauten den alten Mann grimmig an. „Euer Schild über der Thür mag gut ſein, Herr Tydecke, ſprach Tile Bruck, aber iſt's der Mauerfraß oder das Moos drauf, ich kann den offnen Helm nicht ſehen."

Konrad Ryke trat zu rechter Zeit zwiſchen; denn viele Stirnen zogen ſich kraus zuſammen. „Sanct Petrus und Sanct Nicolas, davon ſchweigt wenigſtens itzo. Der Wirrniß und der Irrungen, mein ich, ſind genug. Wer 'naus will, der ſei da draußen, was er Luſt hat; drinnen hier ſind wir Herren von den Geſchlechtern, Einer wie der Andere, von wo wir kamen, und Eins thut uns Allen noth — daß wir Kopf oben bleiben, wo die Beine zum Himmel 'naus wollen," ſetzte er mit gedämpfter Stimme hinzu, als itzo die willkommene Botſchaft durch Trompeten im Saale gegeben ward, daß die Speiſen aus der Küche ſich dorthin in Bewegung ſetzten.

Wie ſich nun Alles auf die Beine machte, um noch den letzten Abtanz vor'm Tiſchgehn mit anzuſchauen, blieb der Ritter Britzke am Ofen und außer ihm ein Anderer zurück, der auch etwas Soldatiſches hatte, nach dem zugeſtutzten Bart zu ſchließen, ob er wohl ſonſt von Körper ſtattlicher gebaut war, und in feineres Gewand gekleidet.

„Die Peſtilenz über die Käſekrämer!“ rief der Ritter Britzke, indem er an den Tiſch trat und eine volle Kanne durch die trockene Kehle ſtürzte, als ſollte das Bier das, was er anhören müſſen, fortſchwemmen. Streiten ſich die Kerle über ihren Adel!“

„Weß Bier man trinkt, deß Liedelein klingt; Ihr macht's umgekehrt, Britzke!“ ſagte der Andere, der auch ſeine Kanne noch einmal füllte und mit Behagen an die Lippen brachte.

„Schwerenoth, das ſpricht von Familien und Wappen, und ſchabt Wolle, und mißt nach der Elle!“

Er ſtampfte die leere Kanne auf die Tiſchplatte.

„Und Ihr ſeid in Dienſten derer, die Wolle ſchaben, und als guter Hauptmann eingeſchworen denen, ſo mit der Elle meſſen. Laßt ſie's nicht hören, ſie könnten Euch mit ihrer kürzeſten Löhnung meſſen.“

„Iſt's keine Schande, Ritter Ruthnik, für 'nen guten chriſtlichen Ritter, ſprecht!“ Er ſtrich mit der Hand den Knebelbart und mit der andern geleitete er wohlgefällig von außen das Bier in den Magen hinunter.

„Daß Ihr der Stadt Brot eſſet, und es nicht verdient. 'S gibt heuer keinen Krieg.“

„Hol ſie Alle — ſprach der Ritter Britzke, und warf ſich neben dem Andern auf den Stuhl. Ihr habt Euch ſchon einen hübſchen ſtädtiſchen Bauch gefreſſen. Da klingt Eure Sprache nach den Bratenwendern —“

„Sagt auch, ich habe mich hineingeheirathet.“

„Ritter und Bürger, pfui!“ Der Ritter Britzke ſpuckte aus.

Herr Ruthnik ſchien das als keine Beleidigung für ſich aufzunehmen, oder er kannte die Art des Andern.

„Lüſtet's Euch denn, Gevatter, ſo über die Maaßen zurück nach Britzhöſel? Nach den kahlen Lehmwänden, wo die Wanzen drin Verſteck ſpielten, daß ein Chriſtenmenſch keine Nacht ſchlafen konnte, und wenn Ihr einen Gaſt aufnahmt, war er am Morgen wie ein geſottener Krebs. Eigentlich ſolltet Ihr dem Burggrafen Dank wiſſen, daß er Euch von Euren eingefleiſchten Feinden losmachte, als er das Neſt niederriß.“

„Hol ſie Alle!“ wiederholte der Hauptmann.

„Oder lüſtet Euch, wenn Ihr bei der Küche der Käſekrämer vorbeiſteigt, und die Ochſenrücken und Puter duften am Bratſpieß, daß die Krähen oben auf dem Dache nach ſchnuppern, lüſtet Euch da nach der Buchweizengrütze, die Euch die alte Baſe mit dem Pickelgeſichte tagaus tagein kochte, ſo Ihr nicht Feſttags einmal ein Schwein von der Straße mitbrachtet, das ſich verirrt hatte? Oder lüſtet Euch beim bernower Bier und dem perlenden Malvoſir nach dem dünnen Trank, den Ihr einmal der Baſe in's Geſicht goßt, weil er ſo ſauer war, als ihres? Ich ſehe noch, wie Muhme Urſel aufkreiſchte — ein Blick war das, um alle Ketzer in die Hölle zu jagen.“

„'S iſt keine rechte Kumpanei mehr beim Adel, ſagte der Ritter Britzke, auf den Tiſch ſchlagend. Jeder hält für ſich, ſeit die Nürnberger im Land ſind.“

„Sagt das nicht, Eitelwolf. Denn Eure Baſe war doch von ſo gutem alten Adel als eine hier zu Lande. Und ſie hielt drauf ſo zu Euch mit ihren Fingern und Nägeln, daß Ihr ſie nicht wieder los werden konntet, und Ihr kabbeltet und wälztet Euch auf der Erde, daß der Tiſch umſchlug.“

„Dienen im Krieg iſt nicht Schande. Aber ihnen Reverenz machen —“

„Ihrem Gelde, bedenkt das! So Euch der Dienſt nicht behagt, kündigt. Lauft zum Nürnberger, ſprecht: Habe mich nun anders beſonnen, danke unterthänigſt für die Lection, ſo hochdero Vater ſeliger mir gegeben. Bin ganz zu Kreuz gekrochen, wünſche nicht anders als kurfürſtlichen Gnaden zu dienen, auch ſonder Lohn, zu hungern, durſten, frieren, mir Beulen ſchlagen laſſen und crepiren, blos und allein, um kurfürſtlichen Gnaden gefällig zu ſein, und hätte ich noch zehn Burgen, würde ſie alleſammt mit Vergnügen von meinem gnädigſten Herrn niederreißen, ſchießen und brennen laſſen.“

Eitelwolf Britzke lachte höhniſch auf: „Sie ſagen, es könnte mal losgehn zwiſchen den Städten und dem Markgrafen.“

„Wenn's nicht beſſer geht, als bei den Rittern, thäten die Städte geſcheuter, zuhaus zu bleiben, ſagte Ritter Ruthnik aufſtehend. Und noch was, ſag ich Euch im Vertrauen, Gevatter. Laßt keine Schüſſel vorübergehn, die ſie Euch vorſetzen, und wenn ſie Euch den Becher füllen, ſo trinkt ihn aus; denn Ihr wißt nicht, wie lange ihr Faß hält. Es gibt gar Viele die hungern, und die heute den Braten vorſchneiden, könnten morgen vor der Thür auf die Knochen warten.“

„Ich gönn's ihnen,“ ſprach Ritter Britzke, und zeigte mit dem weit aufgeriſſenen Munde eine Reihe Zähne, die einem Wolfe Ehre gebracht.

„Wie! Wollt Ihr Euch dann mit den Schuſtern und Knochenhauern zu Tiſch ſetzen?“

„Sie fürchten ſich vor dem Henning Mollner. Der Junge gefällt mir,“ ſprach der von Britzke.

„Wenn die Gewerke auf's Kalbsfell ſchlagen und dem alten Regiment das Garaus ſpielen, meint Ihr, Gevatter, daß Euch das gefallen wird? Möchte der Ritter Eitelwolf Britzke lieber Hauptmann ſein von den Gilden als von den Geſchlechtern?“

„Wo's was zu thun gibt, da bin ich.“

Der Ritter Ruthnik machte ein ernſthaftes Geſicht: „Mir klingt's im Ohr, Gevatter, daß Euer Wunſch bald erfüllt wird. Hört doch, wie es draußen mäuschenſtill iſt, wenn die Muſica hier ſchweigt; juſt wie der Rath heut morgen ſtill war, als das Volk lärmte. 'S iſt aus mit der Harmonie zwiſchen ihnen, es ſtimmt nichts mehr —“

„Drauf und los!“ rief der Andere.

„Los, freilich, es wird Vieles losgehn, was zuſammenhielt. Wer aber ſoll's wieder zuſammenbinden?“

„Gevatter Ruthnik, mir fällt was bei!“

„Ei der Tauſend!“

„Nämlich was ich wünſchte. Sie müßten ſich einander auffreſſen, die Geſchlechter und die Gewerke, Köln und Berlin, und die Städte und die Markgrafen. Holla! das wäre ein Auseſſen. Ein guter Mann könnte ſich ſcheckig lachen.“

„Und was weiter?“

„Dann hätten wir Ruhe.“

„Ihr wollt ja keine Ruhe.“

„Blitz, wollten uns ſelbſt ſchon was zu ſchaffen machen, wenn die Wege frei wären von den gnädigſten kurfürſtlichen Reitern, die keinen ehrlichen Geſellen aufkommen laſſen, und die markgräflich kaiſerlichen hochnothpeinlichen Halsgerichte zum Teufel führen, und die fetten Stadtratzen keine Mauern mehr fänden, in die ſie die dicken Leiber quetſchen, wenn ein guter Mann hinter ihnen drein iſt!“

„Lieber Vetter und Gevatter Britzke! ſprach der Andere, indem er ihn freundlich am Wamms faßte, ich will Euch dreierlei zu bedenken geben. Erſtlich wenn's keine Städte gäbe, gäb's auch keine Kaufleute, und wenn keine Kaufleute, auch keine Waarenzüge. Würdet dann viel lange Weile ausſtehen am freien Wege. Zweitens bedenkt, und das ſage ich Euch als guter Freund, daß Ihr geſchworner Hauptmann ſeid, vor Rath und Stadt geſchworen; darum denkt, was Ihr denkt, ſo wenig es auch iſt, für Euch allein; und drittens, wenn wir noch lange hier plaudern, ſo lauft Ihr Gefahr, daß die Rathsherren die beſten Stücke für ſich ſchneiden und Ihr von den Braten den Hundetheil bekommt. Wenn's mit ihrem Adel auch ſo ſo ausſieht, werdet Ihr aber doch lieber mit den Herren eſſen, als mit den Hunden.“

Vierzehntes Kapitel.

Eine Stiege unter den Gemächern, welche ſo hell flimmerten, brannten nur ein Paar dünne Lichter auf Drahtleuchtern; auch die Kienfackel an der Wand über dem Spundfaß warf nur ungewiſſe Schlaglichter in die Räume des Rathkellers. Der Jubel von oben dröhnte dagegen durch die dicken Gewölbe und machte bisweilen die Bürger aufſchrecken, die in den Winkeln, das Kinn auf den Armen und die Kanne vor ſich, eifrige Rede wechſelten.

Es ging ſonſt laut hier zu, lauter oft als oben, aber heut war es ſtill. Man züſchelte ſich viel zu, und die Augen und die Fäuſte, auf den Tiſch getrumpft, begleiteten ausdrucksvoll die Reden; doch ſah man's ihnen an, ſie verhielten ſich's, was ſonſt wohl jach raus brach. Die Bürgerglocke hatte längſt geſchlagen, und Einer entfernte ſich itzt nach dem Andern. Die Meiſten drückten ſich die Hände; auch wohl dem Wirthe, der über das Faß gelehnt, den Gehenden zunickte, und bewegte ſich nicht aus ſeiner Stellung. Seine Geſellſchaft gehörte nicht zu den ſchlechteſten; aber ſehr vergnügt, als es wohl zu ſein pflegte und es eines gutes Wirthes Freude iſt, ſahen heut die Wenigſten aus; und ſo ſchlichen ſie auch fort.

Es waren nur noch ihrer zwei in einer Ecke ſitzen geblieben. Der eine war Bartz Kuhlemey, der Meiſter von den Knochenhauern. Der lachte etwas ſpöttiſch auf und knipſte mit den Fingern: „Ein lieber Mann der Mathis Blankenfelde?“

„Weiſt mir Einen von den Stolzen, der zu den Gemeinen ſo artig ſpricht,“ entgegnete der Andere, dem man's anſah, daß er kein Knochenhauer war, ſondern ein Schneider. Er grüßt und geht unter uns, als wären wir ſeines Gleichen.“

„Puh!“ Bartz Kuhlemey blies die Luft von ſich.

„In den Morgenſprachen redet er von der Kehle weg, und läßt ſo reden, und hört Jeden an, wie's in keiner Zunft ſonſt geſchieht.“

„Er weiß, daß er Schneider vor ſich hat."

„Freilich den Knochenhauern muß man auf's Fell brennen, daß ſie's verſtehn."

„Wer wurde denn unmächtig, als Herr Johannes ein grimmig Geſicht ſchnitt?"

„Wer lief denn vor 'nem tollen Ochſen? Und wer war der Ochs dabei?"

Der Schlächtermeiſter lachte: „Was zanken, wir ſind ja noch nicht im Rathe."

„Ich ſage Euch, Meiſter, fuhr der Schneider fort, man muß die uns Freund ſind, nicht vor den Kopf ſtoßen. Er meint es gut mit der Gemeinheit."

„Will durch ſie erſter Bürgermeiſter werden."

„Aber mit Art muß man's anfangen."

„Nichts mit Art! trumpfte der Schlächter auf. Mit Art haben wir's verdorben. Mit Art haben ſie uns runter gebracht. Ich ſage Euch, die Stolzen ſind Einer als der Andere. Ihr könnt ſie roth und grün und gelb ausfüttern, drinnen bleiben ſie ſchwarz. Halt's Maul, Zabemack, keiner von ihnen hat ein Herz für uns, ſag ich Dir. Wenn ſie mit uns ſich gemein machen, ſpielen ſie Affe und Katze; mit unſern Pfoten holen ſie aus dem Feuer, wonach ſie lüſtet. Weiter iſt's nichts."

Der Wirth, der dem Geſpräche aus der Ferne aufmerkſam zugehört, war jetzt, als ihn die Pflicht zu keinen andern Gäſten rief, näher getreten: „Das iſt ſchon recht, was Ihr ſagt, Meiſter Kuhlemey. Allein es gab ſchon Männer unter ihnen — das Donnerwetter ſollte drein ſchlagen, wenn ihrer heut aufſtünden wie damals!"

„Ja jetzt ein Tile und ein Albertus!" ſeufzte Hans Zabemack, der Schneider.

„Meint Ihr!" lachte höhniſch der Knochenhauer.

„Blitz Element! Der Gemeinheit fehlen nur die ſie führen," ſagte der Schneider.

„Wohin denn? Dahin, wo ſie wollen. Sagt doch um aller

Welt willen, was half's damals den Städten? Kamen unſerer Väter Väter um einen Schritt näher, daß der Tile vor 'nem Rotzbuben die Mütze zog und der Albertus Kegel ſchob mit den Reiſſchlägern? Das thaten ſie einen Tag in der Woche. Was denn die ſechs andern? Sie lachten ſich in's Fäuſtchen über die wohlfeile Komödia. Bitt Euch um aller Heiligen willen, was kam denn für's gemeine Wohl raus, daß ſie mit Gewerken und Volk in's Rathhaus einbrachen und in Lade und Arche? Ließen ſie uns drin? Ei bewahre, ſie ſchoben uns höflichſt raus, zogen die Mützen und ſprachen: Wir danken Euch, liebes Volk; ſchlugen dann die Thüren dem lieben Volk vor der Naſe zu und ſetzten ſich hin, und nun gewirthſchaftet, haſt Du nicht, ſiehſt Du nicht —"

Der Schneider rieb ſich vor Vergnügen die Hände.

„Freilich klang's luſtig, fuhr Bartz Kuhlemey fort, wie das aufgeſtockte Geld in den Händen der neuen Herren klimperte, das ſchöne Geld. Aber kam auch nur ein rother Heller zurück in unſerer Väter Taſchen?"

„Ihr Regiment war zu kurz."

„Und wär's ſo lang geweſen, als wenn Ihr alle Eure Schneiderellen zuſammenleimt, ich ſag Euch, es wär in die Luſt gegangen wie der Suppendampf, wenn Ihr den Löffel fortlegt. Und was war die Beſcheerung, als die Herren wiederkamen? Sie ſpannten uns noch ärger an, ſie ließen ſich mehr zahlen, ſie rümpften die Nas noch höher. Und das iſt allemal das Ende vom Liede, wenn ein großer Herr zu den Kleinen ſagt: Du biſt mein lieber Freund."

Der Wirth wiegte nachdenklich den Kopf, Hans Zabemack ſchwieg.

„Bin Eurer Meinung auch, Meiſter Kuhlemey!" rief eine Stimme, und unvermerkt den Redenden hatte ſich ein Vierter an den Tiſch geſetzt, deſſen der Leſer ſich noch erinnern wird, wenn er ihm in das gelbe Geſicht blickt und in die ſchielenden Augen, welche itzt aber von einem ſtechendern Glanze erleuchtet ſchienen, als da wir Balzer Boytin zum erſten Male am Rathhaus ſahen.

„Art läßt nicht von Art, pochte der Altmeiſter auf den Tiſch. Reden und ſchimpfen mag Einer trotz uns, ſo lange er mager iſt, auf die Fetten; wenn er aber ſelbſt ein Bäuchlein hat, ſetzt er ſich zu den andern Bäuchen."

„Ihr würdet's auch nicht anders thun, Meiſter, ſprach Baltzer Boytin. Man ſagt: Amt gibt Verſtand; aber ſie ſagen auch: wer zum Amt kommt, vergißt die ihm dazu halfen. Nichts für ungut. Was Neues, Ihr Meiſter?"

„Der Bürgermeiſter hat den Schnupfen," ſprach Bartz Kuhlemey.

„Nein, Ohrenreißen. Ihr habt ihm zu ſtark geſchrieen," ſagte der Wirth.

„Zum Ferbitz Hans iſt geſchickt, ſoll ihm ein Klyſtier geben," ſetzte Hans Zabemack hinzu.

Baltzer Boytin hatte mit ernſthaftem Geſichte das Barett etwas gelüftet, als der Bürgermeiſter genannt wurde: „Unpäßlich Seine Wohlweisheit. Das iſt ein rechtes Unglück für die Stadt."

Die Andern ſuchten vergebens in Baltzers ernſthaften Mienen einen ſpöttiſchen Zug.

„Wenn das Oberhaupt einer Gemeinheit krank iſt, ſo iſt die Gemeine auch krank. 'S ſteckt nicht viel Geſundes in den Rathenows. Sein Vater Matheus, mit dreiunddreißig Jahren ſchon eisgraues Haar. Lachte niemals. Sie ſagen: aus Gewiſſensbiſſen, daß er ſeinen Vetter Martinus hinrichten ließ. Ja, ja, wenn der Matheus mit des Tile Sohn draußen zuſammengehalten, es ſähe itzt anders aus mit der Stadt; ich meine mit dem wohlweiſen Rathe. Waren begütert, hatten Spießgeſellen die Menge, brauchten nur zu pfeifen, und das Geſindel in den Haiden flog ihnen zu wie die Motten in's Licht. Nun, die Ritter auf ihren Burgen hätten auch nicht ſcheel zugeſehen, wenn die Beiden mal in der Nacht vor Berlins Mauern ſtunden, und am Morgen früh auf dem neuen Markt Gericht hielten. Wo wären heut unſere Geſchlechter!"

„Aber der Matheus kroch zu Kreuz, ſprach Bartz Kuhlemey, baſta, und es blieb beim alten Betteltanz, und wird ſo bleiben —

bis wir uns ſelbſt helfen. Waſch Du einen Mohren weiß, aber einen Herren kannſt Du nimmer zu einem Bürgerfreund machen."

„Mein's auch. Indeſſen, Ihr Meiſter, möchte wohl gelebt haben zu Tile's Tagen. 'S war doch was ſie ſo nennen ein Gaudium. Solch ein Sanct Veits Tanz, wo Einem das Blut durch die Adern kitzelte und aus allen Fingern ſpringen mochte vor Luſt. So die ſtolzen Herren beſcheiden an den Häuſern ſchleichend, und unſereins in der Mitte. Holla, da wurden Blicke getauſcht, die durch Mark und Nieren gingen. Glaubt mir, es fröſtelt ihnen noch heut über den Leib, den Stolzen, wenn ſie dran denken. Sie denken, es könnte ja wiederkommen; wer verbietet uns, daß wir's auch denken?"

Balzer Boytin blickte vor ſich auf den Tiſch. Alle ſchwiegen; aber die Tanzmuſik ſchallte lauter; die ſchweren Sprünge der Tänzer dröhnten durch das Gewölbe, daß die Gläſer auf dem Tiſche zitterten.

„Das geht ja luſtig her!"

„Wenn wir erſt über ihren Köpfen tanzen!" murmelte Hans Zademack.

„Wird auch kommen! ſagte Jener mit ſchlauem Blicke. Ich ſtand vorhin an der Thür und ſah ſaure Geſichter. Iſt auch ein Schimpf für die Herren —"

„Was?"

„Daß der Bürgermeiſter nicht unter ihnen iſt. Hat's rein abgeſchlagen."

„Iſt krank."

„Wenn Brummen eine Krankheit iſt! Er brummt über ſie, und ſie brummen, daß er brummt."

Bartz Kublemey blies wieder Luſt aus den dicken Backen: „Haben ſich ſchon ehe die Fäuſte gewieſen! Pah! das ſchlägt und verträgt ſich."

Balzer Boytins Augen glänzten recht boshaft: „Ich legte vorhin mein Ohr an die Thür, und ich ſage Euch, das Brummen kam tief her. Wenn man eine Trompete dran hielte, das gäbe einen Ton, wie neunhundert Schweine nicht grunzen; einen Ton, daß manches

Haus um Sanct Nicolas, ſo itzt noch hoch ſteht, in den Boden ſtürzte, — wie der Wardenberg ihres."

Alle ſchwiegen, deſto beredter ſprachen die Augen; ſie hatten ſich verſtändigt und die Köpfe rückten näher zuſammen.

„Ich mag das ſteinerne Geſicht nicht!" ſprach Bartz Kuhlemey.

„Es verkehrt ſich nicht mit ihm," ſagte der Schneider.

„Ihr Meiſter, ſprach Baltzer mit leiſer Stimme, der Johannes iſt die Seele vom Rath. Was ſind ſie ohne ihn! Er iſt's, der ſie zuſammenhält; der dem Rath Anſehn gibt nach außen. Heda! Wenn Ihr ihn loskriegtet von den Andern!"

Die Zuhörer ſchüttelten bei der Vorſtellung ungläubig die Köpfe.

„Wenn eine Mauer geſpalten iſt, hält ſie nach keiner Seite. Ich ſage Euch, der Riß iſt ſo ſtark dieſen Abend worden: wenn geſchickte Leute ſich dazwiſchen klemmen, ſchlägt ſie morgen um. Iſt das nichts?"

„Er hat unſere Schrift zerriſſen, auf offnem Markte!" rief Hans Zabemack.

„Das muß er büßen!" riefen die Andern.

„Meinethalben. Geht hin, verklagt ihn beim Rath. Den Rath wird's freuen."

„Er bricht nicht los!" ſprach Bartz Kuhlemey aufſtehend.

„Wen ſie aber losbrechen, wenn ſie es vor den Rath bringen, daß er gethan, was des Rathes iſt, wenn ſie's ihm verbieten, daß er dem Henning Mollner nicht zahlen ſoll, meint Ihr, daß er das verträgt?"

„Dem Henning will er auszahlen!" ſchrie Bartz auf.

„Will's, und der Rath wird's ihm verbieten; will's itzt, und der Rath ſagt: itzt ſollſt Du nicht. Du ſollſt Dir keinen Anhang ſchaffen unter der Gemeinheit. Ja, Ihr Herren, das wird der Rath ihm morgen zu wiſſen thun. Nun, und was wird Johannes thun? Wird das Barett ziehen, nicht wahr? und ſich tief neigen, und ſprechen: Alles wie meine geſtrengen Herren vom Rathe befehlen."

„Alle zehn tauſend Teufel, der wird auffahren!"

„Bei des Henkers Bart, das klingt luſtig!“ rief der Wirth, und ward ganz friſch, wie die Andern auch.

Sie ſtießen ihre Kannen zuſammen; aber der Knochenhauer ſtrich noch nachdenklich den Bart: „Meiſter und Brüder! 'S klingt Manches ſchön, und iſt doch nichts mehr als ein Klang, der verhallt, wenn der Wind umſpringt.“

„Sehr richtig, Ihr Herren, fiel Baltzer Boytin ein. Der Braten iſt erſt auf einer Seite geröſtet, und ein geſcheuter Mann läßt ihn auf beiden gar werden, bis er einſchneidet. Nun, habt Ihr Angſt, daß er verbrennt?“

Der Nachtwächter ſtieß draußen, wie es ſeine Pflicht war, vor dem Rathhauſe in's Horn, und ſein:

Bewahrt das Haus vor Feuer und Licht,
Auf daß der Stadt kein Schade geſchicht!

tönte ſchrillend durch die Gewölbe. Baltzer richtete das Geſicht auf und muſterte ſpöttiſch die Andern:

„Nun, wollt Ihr die Waſſereimer tragen und löſchen? An Brunnen fehlt's nicht in den Gaſſen. — Wüßte freilich nicht, wer's Euch dankte. Aber ein Feuer kann um ſich greifen, meint Ihr als fürſichtige Bürger.“

Hans Zademack ſchüttelte ſein Bier in der Kanne: „Der Henning trug den Niclas Perwenitz auf ſeinen Schultern in's Rathhaus. Der Johannes Rathenow iſt nicht ſchwerer. Das gäbe 'nen Ausſchlag.“

„Und die Beſcheerung davon? fragte Barz Kuhlemey. Für die alten Herren ein neuer vom ſelben Stoff.“

Baltzer, als hätte er nicht darauf gehört, ſprach vor ſich hin: „Ich habe geleſen von den Republiken im Land Lombardia. Meint Ihr, daß die Bürger da ſo lange warten als Ihr? Oder daß die Geſchlechter den Nacken weniger ſtolz tragen? Sie probiren, wie allüberall, was das Volk erträgt. Je geduldiger es iſt, um ſo ſtärker drücken ſie. Das ſind Herren da, andere als unſere, die nicht wiſſen, wo ſie her ſind. Die eſſen auf Gold, und Ritter bedienen ſie, Marmorpaläſte haben ſie, wo eine Wand koſtet, was Euer ganzes Rathhaus nicht werth iſt; und Fürſten und Herzöge nennen ſie ihre Brüder, und ihre Söhne werden Cardinäle und Päpſte; aber meint Ihr, daß die Gewerke nur drei Jahr dulden, was Ihr dreißig Jahr ausſteht? Da braucht nur ein Funken zu fallen, und es lodert und brennt. Eine aufgeworfene Lippe, ein Seitenblick, den Einer nicht verträgt: friſch ein Dolchſtoß in die Rippen, nun ein Aufruhrgeſchrei, — die Wälſchen können Euch ſchreien, daß die Brut aus den Vogelneſtern fällt. Nun klettert Einer auf ein Gitter. Mag er Hannes heißen, oder Henning oder Mathis; ſie fragen nicht danach, ob er das Volk lieb hat, und was ihn treibt. Wenn er nur die Herren haßt. Ein blutiges Tuch, ein Fetzen, was es iſt — ein Crucifix, ein Dolch, ein Geſicht dazu, daß die Weiber in Ohnmacht fallen, Vergeltung! Rache! ruft er, Freiheit! Nieder mit den Tyrannen! Tauſende ſchreien's mit und machen Euch Augen, davor der Wurm ſich verkriecht. Ehe Ihr's Euch verſeht, iſt die halbe Stadt auf den Beinen, die Fenſterſcheiben klirren, die Glocken läuten, ehe man ſie rührt, denn die Luft ſelber bewegt ſich vor Angſt und Wuth. Die Schemel rühren ſich unter dem Schuſter, die Bänke unter dem Schneider, die Meſſer am Gurt der Fleiſchhauer fahren von ſelbſt aus der Scheide. Die Luft zuckt von blitzendem Stahl, der Wind iſt lauter Pfeilſpitzen und ein Donnerwetter rollt über die Dächer. Gnade Gott, wo es einſchlägt. — So thun's die im Land Italien. — Meine Zeche, Meiſter! rief er, ſeinen Beutel vorziehend. Wir ſind ordentliche Bürger, zahlen, was man von uns fordert. Das bringt Ruhe und Freude. Laßt die Herren Herren ſein, Ihr ſeid gute Bürger, und wenn die von Magdeburg und Stendal, und wo ſie im deutſchen Reich raſcheres Blut haben, fragen: Will denn die hundemäßige Geduld derer von Berlin nicht endlich reißen? was kümmert's Euch. Laßt ſie lachen, Ihr ſitzt warm.“

Balzer Boytins Rede hatte gewirkt. Nur verſchieden auf den drei Geſichtern, die noch ernſter wurden, als er fort war. Sie pflogen ein ſtilles Geſpräch, und ihre Blicke deuteten noch oft auf den Platz, wo er geſeſſen. Es war ihm keiner hold, das konnte man ſehen, aber ſeine Rede kitzelte ihr Ohr. Zwar ſchüttelte Barty Kuhlemey ungläubig den Kopf, aber die Gründe der Beiden mußten ſchwerhaltig ſein, denn er fuhr nicht auf wie ſeine Art war. Nun hing er ſich den Mantel um und drückte die Pelzmütze in's Ohr. Dann ſchüttelte er ihnen die Hand:

„Gut Ding will Weile, aber ich halt's, ein gut Ding muß ſich ſelber machen. Was braucht ein gut Ding ſchlechte Wege und böſe Kumpanei? Laßt die Glocken läuten von Sanct Marien, Sanct Nicolas und Sanct Petrus, und wer's gut meint mit dem gemeinen Weſen, der ſtreckt die Hände aus. Bei allen heiligen Märtyrern, zählt dann die Arme, und dann fragt Euch, ob wir uns nicht ſelber genug ſind? Warum wollen wir an die ſtolzen Herren? Weil wir wollen, was ſie haben. Für wen wollen wir's? Für uns. Wer uns helfen will, warum will er's? Weil er's für ſich will. Nun mein ich, Ihr Freunde, ſo wir ſolche Helfershelfer gewollt, die uns vor'm Mund wegſchnappen, wonach wir greifen, die hätten wir ehedem auch haben können. Hätten nur zu pfeifen gebraucht in die Wälder; auf die Burgen 'rum ſchicken zu den Rittern; der Gemeinheit der Städte wären Bundesgenoſſen ſo dicke zugezogen, daß dem Rath blaß worden. Warum thaten wir's nicht? Weil der Rath ein Stück iſt von der Stadt, und weil, was wir thun, wir um der geſammten Stadt willen thun, davon wir ein Theil ſind. Iſt das nun anders, he?“

„Was der Baltzer ſpricht, hat Schick und Ordnung,“ ſagte Hans Zabemack.

„Schweigt mir von dem Safrangeſicht! fuhr der Schlächter auf. Wenn ich Einem ehrlich die Hand reiche, muß ich wiſſen was er will. Was will denn der?“

„Juſt, was wir wollen,“ lachte der Wirth.

„Wir wollen mit den Zünften in den Rath, rief der Knochenhauer, mit der Hand auf die Bruſt ſchlagend. Wir wollen ſitzen auf den Bänken, wo ſie itzt ſitzen, und ſprechen und rathen, und ſchalten und walten, und Bürgermeiſter kühren und Altermänner, alldieweil es ſo vor Alters war und ſie es in andern Städten ſo thun; alldieweil wir ebenſo gut ſind als ſie, und ihr Anſehn iſt erſchlichen und erkauft, wo unſere Väter die Augen zuthaten. Und wir ſind ſo freie und ſo deutſche Leute als ſie, und verſtehn's ſo gut als ſie, und ſie waren vor Alters kein Haarbreit mehr. Darum wollen wir's, wir Zünfte und Gilden, und die vier Gewerke voran, wir wollen in's Rathhaus. Aber die Bänke ſind eng. Für uns wollen wir die Sitze und nicht für Andere. Was ſcheeren uns die Krämer, die nicht mehr zuſammenhalten, der Eine hält's mit dem Rath, der Andere mit den Bürgern. Sind keine Innung mehr, und den Baltzer haben ſie ſelbſt ausgeſtoßen. Iſt ein Roßtäuſcher worden. Alſo was will der? Sich an den Rockzipfel halten der Rathenows? Ich ſtoß ihn mit dem Fuß von der Treppe, wenn er will, wo er nicht hingehört. Aber Ihr ſeid kluge Leute, fürſichtige Rechenmeiſter. Holt Euch Hülfe und Beiſtand aus allen Mauſeneſtern, vertragt und wagt und klagt und zagt, und wenn's bricht aus, bleibt ſein zuhaus, es könnte ſetzen Beulen, und das Heulen wäre dann an Euch."

Als der Knochenhauer mit einigem Ungeſtüm die Treppe hinaufgeſtiegen war, ſprach Hans Zabemack: „Sag ich's doch immer, ein Maul haben die Knochenhauer, als wollten ſie die Stadt auffreſſen. Aber mit Vernunft iſt ihnen nicht beizukommen."

„Und paßt acht, wenn ſie erſt zu Rath ſitzen, entgegnete der Wirth, da brechen die Bänke unter ihrem Uebermuth."

„Konnten in ihrer Morgenſprache heut nicht mal einen Schluß zu Stande bringen, fuhr Hans Zabemack fort. Die müſſen nicht vorn am Regiment ſitzen."

„Wäre auch der Stadt pures Unglück, ſprach der Wirth, ſo eine Gilde über der andern ſäße."

„Habt keine Sorge, dafür ſorgen die andern drei," antwortete ihm Hans Zabemack.

Der Wirth kraute ſich mit einem ſchielenden Blicke hinter'm Ohr: „Ihr?"

„Wir und die Bäcker und die Schuſter. Die Bäcker, weil ſie den älteſten Brief haben, die Schuſter, weil jedweb Gemeinweſen auf den Füßen ſtehen muß."

„Und Ihr Schneider, ſagte etwas ſpöttiſch der Wirth, alldieweil das Gemeinweſen was auf dem Leib haben muß und nicht nackend gehn darf, wie als wir noch wilde Männer waren."

„Sagt lieber, weil wir's am feinſten einzufädeln wiſſen, und die Sache zuſchneiden, daß ſie ein Schick hat und ſich vor den Leuten ſehen laſſen mag, lächelte Hans Zademack. Jeder Faden kann ein Loch zunähen, und das ſchlechteſte Stück Zeuch iſt zu einem Rock gut, wenn man's recht zuſchneidet. Darum, zu Ernſt geſprochen, Gevatter, wartet ein kluger Mann ab, was ihm die Zeit bringt, und ſtößt nicht von ſich, was ihm in den Weg getragen wird. Das Tuch, daraus die Geſchlechter gewebt, iſt ſtark Zeuch; die Fäden halten, wenn auch die Wolle ab iſt. Darum von allen Seiten dran geriſſen. Da hat der Balzer recht. Daß kein Stück nachher in ſeiner Hand bleibt, das iſt unſere Sorge. Laßt ſie ſich jetzt reiben, die Geſchlechter und die Städte, den Bürgermeiſter und die Herren; eingeheizt und geholfen, geblaſen und geſchrieen, bis das Zeuch mürbe iſt. Dann braucht's kein Schlächterbeil; mit einer Scheere ſchneidet man's durch."

„Daß Du Dir von den Stücken einen Rock für Dich flickſt! ſprach der Kellerwirth, hinter dem Meiſter die Thüre zuſchlagend. Ihr ſeid mir auch die Rechten. Werden wie die Kampfhähne ſich ſpreizen, auf die Bänke ſpringen und durch die Straßen ziehen; und wird's um kein Haar beſſer als bei den Stolzen, wenn die Gewerke dran kommen."

Aber als er den Riegel vorſchieben wollte, polterte es draußen, und die Thür wurde mit Heftigkeit von mehreren kräftigen Armen zurückgeſtoßen. Vor dem Rathhaus, wenn ein Patrizier darin ein Feſt gab, pflegte es jederzeit luſtig herzugehen; daher verwunderte ſich der Meiſter auch nicht darüber, aber er hatte wenig Luſt, die ſpäten Gäſte aufzunehmen, zumal nicht, die ſich ſo anmeldeten. Aber es half ihm nichts, und wenn er auch all ſein Geſinde zu Hülfe gerufen; ſo viele luſtige Kerle in allerhand Mummereien, wenn man das ſo nennen konnte, waren hereingebrochen und nahmen lärmend Platz. Der Eine hatte den Kragen weit über die Ohren, der Andere ein Tuch um den Kopf, daß er wie ein ungläubiger Türkenhund ausſah, ein Paar auch das Hemd über den Kleidern, Einer aber gar die Schellenkappe an, und Alle mochten des ſüßen Weins in ſich haben. Denn wie ernſt auch der Wirth ſie zurecht wies, und faſt bös wurde, als ſie ſo wenig auf ihn achteten, thaten ſie doch nichts als lachen, und der Eine ſetzte ſich auf den Tiſch, der Andere warf ſich auf die Bank, und der Dritte ſchlang ſeinen Arm um den Wirth, als wär es ſein beſter Freund und Bruder, und fragte ihn:

„Was Neues in Berlin, Hans Zapfen?“

Der Wirth, der nun wohl ſah, was es war, machte ein ernſthaft Geſicht und antwortete: „Es hat Narren geregnet.“

„Der Kuckuk ruft ſeinen eigenen Namen,“ ſagte drauf Einer und ſchlug ihm auf die Achſel.

„Wer ſich ſelbſt kitzelt, der lacht wenn er will,“ antwortete der Wirth, und nun erinnerte er ſie, daß es nicht Zeit ſei, und an die ſtrengen Gebote der Herren, daß er ſeinen Keller verſchließe.

Da brüllten ſie in großer Luſtigkeit und Einer ſprach: „Wir ſind allhier auf Gebot der Herren.“

Und ein Anderer: „Wir dienen dem Rath in ſeinen ſchlimmſten Nöthen.“

Der Wirth ſprach nun: „Ihr ſeht mir nach Schelmengeſichtern aus, und nicht nach Rathsdienern. Aber wenn Ihr gute Leute ſeid, bringt einen ehrlichen Mann nicht um ſeine gute Nahrung.“

„Hört den Lügner an! rief Einer mit verſtellter Stimme. Wie oft haben wir ihm gute Nahrung gebracht, als wir ſeinen ſchlechten Wein austranken.“

„Dafür dank ich Euch, wenn's wahr iſt, und Ihr mögt ein andermal wiederkommen, wenn's Euch gefällt.“

„Uns gefällt es ſo bei Dir, daß wir gleich bei Dir bleiben.“

„Das gefällt mir von Euch, aber da's den Herren vom Rath nicht gefällt, ſo macht Euch auf die Beine, oder die Herren werden Euch Beine machen.“

Da wollten ſich Alle wieder vor Lachen ausſchütten, Keiner aber rührte nur ſeinen Fuß.

„Die Herren ſitzen oben zu Tiſch, und wenn Einer runter kommt, gibt's eine ſchwere Ladung, das verſichre ich Euch.“

„Das wiſſen wir, und darum ſind wir hier,“ antwortete Einer ſehr feierlich, und die Andern thaten wie vorhin, und auch der geredet hatte, konnte nicht ernſt bleiben.

„Warum ſeid Ihr hier?“ fragte nun der Kellerhalter.

„Wir wollen den Rath austragen.“

„Das wird Euch Schläge eintragen,“ antwortete in demſelben Tone der Wirth.

„Wir wollen ihn zu Grabe tragen,“ fuhr von Jenen Einer fort.

„Da könnten Euch die Raben ein Liedlein ſingen.“

„Was Raben! Die Hähne krähen,“ rief ein Anderer, und fing an zu krähen wie die Hähne, wenn es Morgen iſt, und alsbald war es, als wäre der Keller ein Hühnerſtall, daß der Wirth ſelbſt mitlachen mußte, ob er doch eigentlich ſehr ernſthaft war, und itzo auch neugierig, denn die Stimmen kamen ihm bekannt vor, und er mochte wohl ahnen, wer es war.

„Der Morgen iſt noch nicht kommen, und Ihr thätet gut, Eure Schnäbel zu halten, ſonſt weckt Ihr die, die ſchlafen.“

„Die laſſen ſich auch wecken!“ rief der Schalksnarr, und fing ein ſolches Kickeriki an, daß das vorhin gar nichts dagegen war, und nun Alles lachte, was es konnte, und der Wirth ſich den Bauch halten mußte.

„Du Tauſend Elementsnarr, ging er den Sänger an, was haſt Du wieder vor? Sie ſagen, Du wärſt geſcheut worden. Aber die Narrenkappe hängt Dir noch immer über's Geſicht.“

„Eben darum, Gevatter Zapſen.“

„Sie munkeln, Du hätteſt heut Morgen in der Schellenjacke geſteckt, als ſie auf der Straße die Puppe köpften. Nimm Dich in Acht.“

„Zapfen! Nimm Du Dich in Acht. Schweigen verräth ſich nicht. Plaudere nicht, was im Faſſe ſteckt. Was Du nicht weißt, macht Dich nicht heiß.“

„Wären die verdammten Zapfen nicht, es wäre diesmal Alles rausgelaufen,“ rief ein Anderer.

„Holla, iſt's ſo beſtellt, ſprach der Wirth, und muſterte die Geſellen, deren er itzt wohl die Mehrzahl erkennen mochte. Habt Ihr das Spiel von heut Morgen nicht ſatt gekriegt? Wißt nicht:

Was Narren anfangen,
Macht Kluge nicht bangen.“

„Umgekehrt, rief der Schalksnarr, der noch immer behaglich auf der Bank geſtreckt lag:

Was Narren einfädeln,
Müſſen die Klugen aushäkeln,
Danach man ringt, Einem gelingt.“

„Bei gutem Winde iſt gut ſegeln, ſprach der Meiſter, aber bei Lahmen lernt man hinken.“

„Biſt Du kahl, ſo bocke mit keinem Widder, erwiederte der Schalksnarr. Wer ſich menget unter die Kleie, den freſſen die Säue.“

„Weißt Du, was die Alten ſagten? erwiederte der Wirth. Ein weiſer Narr ſein wollen, heißt Schnee im Ofen dürren. Wein im Feuer kühlen, das Meer ausbrennen, und Hühnern die Schwänze aufbinden, hat noch keinen Magen fett gemacht.“

„Weißt Du, wer der ſchlechteſte Wirth iſt? ſetzte Jener drauf. Der ſeine Gäſte mit Worten ſpeiſt. 'S iſt alle Tage Jagdtag, aber nicht alle Tage Fangtag; merk's Dir, wenn Du nach Witz auf die Jagd gehſt.“

„Wenn Ihr nach Weisheit jagt, wißt Ihr, was Ihr fangen werdet? Schlingen. Und wißt Ihr, was der ſchwerſte Gang iſt? Der zum Galgen.“

„Wenn faule Pferde erſt ziehen, ſagte der Narr, alte Weiber tanzen, weiße Wolken regnen und Dummköpfe pfiffig reden, dann iſt kein Aufhören. Wein her, Meiſter Grobſchmied. Wenn Du keine feine Naſe haſt, haben wir doch feine Zungen. Seht einmal, wandte er ſich zu den Andern, der Zapfen will Alles wiſſen, und weiß noch nicht mal, was die Glock geſchlagen!“

„Wo die Glocke von Leder iſt, und der Klöppel ein Fuchsſchwanz, da hört man den Klang nicht fern.“

„Richtig, Zapfen! Den Eſel kennt man an den Ohren, am Geſichte den Mohren, an den Worten den Thoren, den Topf am Klang, den Vogel am Geſang. Woran aber Leute, die den Rath, der nicht mehr gehen kann, auf ihren Schultern tragen werden?“

Da ſchoben jetzt ein Paar von den Geſellen eine Trage vor die Thür, und Einer probirte ein leeres Stückfaß, ob es ſich rollen laſſe, und der Eine meinte, der dickſte Rathsherr könne darin ſo bequem ausſchlafen als im Rathhaus. Da erſt merkte der Kellerwirth, was es gelte, und lachte herzlich, denn er wußte, daß der gute Herr Thomas Wyns ſtarke Leute beſtellt, die ſeine Gäſte, wenn ihnen was Menſchliches zuſtieße, nachhaus ſchaffen ſollten, und er mochte ſich's denken, warum die luſtigen Geſellen gekommen. Aber als ein guter Wirth, den nicht heiß macht, was er nicht weiß, ſchwieg er ſtill, und trug all den Wein auf, der von den frohen Geſellen gefordert ward, und ſie tranken, als wär es Hochzeit bei einem reichen Manne, und ſie hätten's nicht zu bezahlen.

Da fielen denn die Kappen und Tücher nachgerade ab, und man erkannte manches frohe Geſicht von Bürgerſöhnen, und ſie erzählten luſtige Geſchichten von heut Morgen und ſonſt, und ſangen und ſcherzten, und Keiner blieb dem Andern was ſchuldig, wenn er ihm eins verſetzte. Nur der in der Schellenkappe legte ſie nicht ab, und ob er ſchon ſo laut war als die andern, mochte er doch nicht eben ſo viel trinken. Vielmehr ſchlich er itzt, als die Andern in einem lauten Wortwechſel ſein nicht Acht hatten, um den Pfeiler, und wollte mit einem Satz auf die kleine Wendeltreppe, die ins Haus hinaufführte, als eine ſtarke Hand ihn auf der Schulter faßte und zurückzog.

Der Kellerwirth hob den Zeigefinger der andern Hand drohend in die Höhe:

„Mit Narrettheidungen iſt's nicht geſchehen."

„Wer kegeln will, muß auſſetzen," antwortete der in der Schellenkappe.

„Du thuſt nicht recht, Henning."

„Wer Jedermann will recht thun, muß früh aufſtehen."

„Wenn der Scherz am beſten iſt, ſo ſoll man aufhören, ſagt das Sprüchwort."

„Eſel und Treiber denken nicht eins," war die Antwort, und der Burſch wollte ihm entlaufen, aber der Wirth hielt ihn feſt.

„Ob Du der Eſel biſt oder der Treiber, weiß man nicht. Biſt Du der Eſel, ſo merk Dir's, wenn dem zu wohl iſt, geht er aufs Eis und bricht ein Bein. Biſt Du der Treiber, dann treibs nicht zu weit. Haſt Du was Ernſtes vor, ſo kennſt Du Deine Freunde."

Henning ſprach: „Wem's Glück wohl will, dem kälbert ein Ochs."

„Glück und Glas! Trau nicht auf das. Ihr habt Schabernack vor mit den Herren. Daß Euch nicht die Finger brennen."

„Ei behüte, anwortete der Burſch mit ſeiner einfältig frommen Miene, die wir ſchon kennen. Sie werden ſie kühle legen, in Schnee oder auf den Miſt."

„Und Dich werden ſie ins Loch ſtecken."

Das iſt ein ſchlimmer Fuchs, der nur ein Loch weiß."

„Henning, wo willſt Du hin?"

„Oben zuſchauen."

Der Wirth erſchrak, aber der Junge war lachend hinausgeſprungen. Er brummte nun zurückkehrend für ſich: „Stroh im Schuh, Spindel im Sack und ein Herr in einem Haus, gucken alleweg heraus. Aber aus dem gucks ein Anderer raus, was drin ſteckt, und 's iſt übel kämmen da kein Haar iſt. Indeſſen, ſetzte er, ſich tröſtend, hinzu: Liebe, Huſten, Rauch und Geld Niemand auf die Läng bei ſich hält," und ging ſeine andern Gäſte bedienen, welche ſchon in der Lage waren, daß ſie Niemand vermißten, und ſich mehr und mehr in die verſetzten, wo es mißlich wird, Andern, die ſchon darin ſind, die Hülfe zu leiſten, um deren willen ſie doch herkommen waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Wer da vorhin oben war, und es itzt wiederſah, hätte ſchier es nicht wiedererkannt. Ich weiß nicht, das wievielſte Faß ſchon angezapft war; aber der roſige Wein glühte auf allen Geſichtern, und was vordem in Jedem glimmte, ein kleines Flämmchen, das loderte itzt auf, eine große Flamme. Und es brannten viele Flammen nebeneinander, von Freude und Zorn, und ſo viel Lärm und Luſtigkeit, deſſen entſannen ſich die älteſten Leute nicht. Auch den Stadtpfeifern auf den Galerien mußte gut eingeſchenkt ſein: denn ſie paukten und trompeteten, als wollten ſie das Kalbfell zerſchlagen; und Gläſer und Schüſſeln wurden auch zerſchlagen; als es ſich ſchickt wo man froh iſt, zu des Wirths, Herrn Thomas Wyns, großer Freude, der herumging mit ſeinen Freunden, von dem Einen zum Andern, und ihnen zuſprach, noch wackerer zu trinken, daß das Feſt ausgehe, wie es ſich ſchickt unter guten Leuten und ihm eine Ehre ſei.

Da tranken ſie ſich zu mit ſeinen ſchönen Sprüchen, und ſolchen, die ſo derb klangen, daß ſie ſich den Bauch hielten, und die Fräulein das Sacktuch vors Geſicht; und man ſah doch, wie ſie lachten. Da kleideten ſich die jungen Leute aus, und legten ſich allerhand luſtigen Mummenſchanz an, und ſo tanzten ſie mit und durch einander, derweil die Alten noch zechten, und ſich nicht rühren mochten, noch konnten von ihren Sitzen. Da ward ſich auch manches Süße zugeflüſtert zwiſchen Herren und Frauen, und ein verſtohlenes Küßlein ward auch wohl geraucht. Aber wie es vordem geweſen, zu Kaiſer Karl des Vierten Zeiten, daß Herren und Frauen gemiſcht untereinander bei Tafel ſaßen, dieſe arge Sitte war nicht mehr. Der Rath in allen Städten der Mark hatte durch ein Geſetz es verboten, und wie es züchtig und ehrbar iſt, hatten bei Tafel die Herren auf der einen, die Frauen und Jungfrauen auf der andern Seite geſeſſen.

Nun aber ging es bunt durcheinander, durch die Säle und um die Tafeln. Da tanzten Bären und Affen mit ſchönen Frauen, da ſprangen Zwerge auf den Tiſchen und Rieſen erſchreckten die Mägdlein. Aber am luſtigſten ſprang ein Narr um, und die Frauen ließen ſich gern von ihm einen Spruch ſagen, und lachten wohlgefällig, wenn er ihnen was Hübſches ſagte, aber noch mehr, wenn er ihnen etwas zuzüſchelte von einer Andern, was nicht hübſch war. So ſprang er von Einer zur Andern, und wenn es wahr wäre, was er zu Jeder geſagt, ſo wäre Jede die Schönſte von Allen geweſen.

Die Jungfer Elsbeth Rathenowin, die vorhin als eine Lilie geprangt, wie wir ſagten, glühte itzt wie eine Roſe. Aber es mochte nur der ſchöne Abend ſein, denn vom Malvoiſir hatte ſie nur genippt, oder es waren die ſchönen Reden ihrer Tänzer, die ihr das Blut in die Wangen trieben. Nun aber verfolgte ſie der Narr, und ſprach ihr ſolche Dinge zu, daß ſie verwundert war und ihm lieber nicht mehr antwortete. Da redete er aber ſo Luſtiges, und machte dazu ſolche Geberden, daß ſie doch wieder lachen mußte:

„Schönes Frauenzimmer, Du haſt ein ſchönes Kleid an.“

„Narr, geh zu meinem Schneider, der wird's Dir danken.“

„Um Himmelswillen ſprich nicht; das Kleid fällt Dir ſonſt vom Leib.“

„Narren ſind keine Hexenmeiſter.“

„Es heißt: Kein Kleid ſteht den Frauen beſſer an, denn Schweigen. Wenn Du alſo redeſt, rutſcht Dir Dein beſter Rock von den Hüften.“

„Weißt Du noch mehr Gutes vom Schweigen?“

„So viel Du willſt, ſchönes Frauenzimmer: Schweigen iſt lohnbar. Schweigen iſt für Unglück gut. Hör und ſchweig. Das Meiſte rede mit Dir ſelber. Lerne ſchweigen, ſo kannſt Du am beſten reden. Was Dich nicht brennt, das blaſe nicht. Nöthiger den Mund verwahren, als die Kiſte.“

Die Jungfrau hielt ſich die Ohren zu: „Weißt Du auch das: Könnt ein Narr ſchweigen, ſo wär er weiſe.“

„O ſchöne Bürgermeiſterstochter, mit den Narren befaß Dich ja nicht; Du weißt nicht, was hinter ihnen ſteckt. Wenn Du an einem Sommertag aufſtehſt mit der Sonne, und Deine Zunge gehen läſſeſt wie eine Mühle, und alle Sprüchwörter herſagſt, die von ihnen handeln: wenn die Sonne ins Meer ſinkt, biſt Du mit den Narren noch nicht fertig.“

„Gott ſchütze uns arme Frauen vor Narren.“

„Will Dir ein Mittel ſagen, wenn Du einen Mann kriegſt.“

„Einen Gotteslohn zum Voraus, guter Narr.“

„Einem böſen Weib ſteuert Niemand. Böſes Weib iſt böſes Kleinod. Selten wohl, allzeit weh, iſt täglich Brot in der Eh. Schöne Weiber ſind nichts als Zeitvertreiber. Weißt Du, wie man böſe Weiber los wird?“

„Nein, Narr.“

„Nimm ein Weib, ſo kommſt Du ihr ab.“

„Ich bin aber ſelbſt ein Weib, lachte Elsbeth. Aber ſage mir, Narr, giebt's denn ſo viel böſe Weiber?“

„Nur eins, ſchönes Frauenzimmer.“

„Wie das?“

„Es iſt nur ein bös Weib; aber Jeder meint, er hat's.“

Jungfer Elsbeth lachte herzlich auf über den ſchelmiſchen Narren, und dachte nach, wer es wohl ſein könnte (denn ſeine Sprache klang ihr bekannt und auch wieder nicht bekannt). Aber ſie hatte ihn bald wieder vergeſſen, als ſie am Arm anderer Tänzer dahinflog. Der Narr flog auch zu Anderen.

Da ſtand ein rundliches Kind, recht hübſch und bunt geputzt, und Perlen und Steine ſchimmerten an ſeinem Latz, und Blumen auf dem Kopf, faſt zuviel für den Leib, der mehr in die Breite als in die Höhe geſchoſſen war. Mit der ſprach ſehr eifrig die Frau Bergholzin, und was ſie ihr ſagte, dazu ſchmunzelte wohlgefällig die Jungfrau.

„Nun ſeh mir einer die Elsbeth Rathenowin an, ſprach ſie, als die vorüberwalzte, und dem hübſchen Kinde faſt auf den Fuß trat. Iſt's doch, als müßte der Alles Platz machen.“

„Sie hat noch keinen Tanz ausgeſchlagen,“ ſprach Eva Schumm.

„Iſt mir das erhört! ſagte die Bergholzin. Ich weiß nicht, was das junge Volk für einen Narren an ihr gefreſſen. Ich finde ſie gar nicht ſo hübſch. Das heißt ja wie eine Bohnenſtange in die Höh geſchoſſen; zu meiner Zeit hatte das junge Volk einen beſſern Geſchmack, und wer weiß, wie es heute wäre, wenn man keinen Bürgermeiſter zum Vater hätte.“

Da flüſterte von der andern Seite der Narr der ſchmucken Dirne ins Ohr: „Jungfer Eva, 'nen Gruß von Eurer Urgroßmutter. Ihr ſolltet die Ohren ſpitzen. Die mit Euch ſpricht, iſt eine Freundin von ihr aus dem Paradies her.“

„Und ſchau mir einer das Halsband der Elsbeth an, fuhr die Bergholzin fort. Das kommt wohl aus der Brüderſtraße vom Feinliebſten?“

„Daß ich nicht wüßte,“ ſagte Eva Schumm.

„Wo kann ſie's herhaben? Hat der Vater doch keine Schätze in ſeinen Kiſten und Laden. Maria Joſeph, das glitzert, daß Einem die Augen weh thun! Da kann man gut Geſetze machen, was andere Frauen tragen ſollen, wenn man ſein fein Töchterlein tragen läßt, was ihr gefällt.“

Der Narr flüſterte: „Jungfer Eva, weißt Du, was die Flöhe thaten, als Deine Elternmutter die Aepfel ſtahl? — Sie huſteten. Aber Eva hörte es nicht.“

„Na, ich ſage doch, fuhr die Bergholzin fort, es geht jetzt in Berlin her wie — ich will gar nichts ſagen. — Wenn meine Tochter einen Bräutigam hätte wie den Junker Melchior, die würde ja nicht tanzen, wenn der Allerliebſte nicht dabei iſt; bis in die Fingerſpitzen würde ſie roth werden, wenn ein junger Herr vor ſie träte.“

Eva drehte an ihren Bruſtheſteln: „Ach was! der Bruder Melchior wird ſich auch nicht graue Haare grämen.“

„Was ſollte er auch! Iſt der Melchior doch ein Junker, wie ſie mir noch einen zeigen ſollen — ja ſucht mir nur zwölf Meilen in der Runde. Wo der anklopft, wird ihm aufgethan. Das wußte auch der alte Bürgermeiſter, der iſt ſchlau wie ein Fuchs. — Schau, ſchau! wie das wieder blitzt an ihrem Halſe; ob die Steine echt ſind? — Was ſie von Liebestränken reden, das glaube ich nicht — aber wie er den alten Schumm 'rum gekriegt hat, das möcht ich wohl wiſſen.“

Der Narr flüſterte: „Als Eva vom erſten Floh gebiſſen wurde, weißt Du, was ſie that, Jungfer Eva? — Sie juckte ſich.“

„Du liebe Güte, da vergaß ich ganz, daß ich zu Herrn Bartholomeus Tochter ſpreche, fuhr die Matrone fort. Sie wird eh längſtens Deine liebe Schwägerin, die beiden alten Herren werden ſchon wiſſen, warum ſie ſich den Kuppelpelz verdient, und dann zieht ſie ins Haus in die Brüderſtraße, als ſchöne junge Frau, und wird am Fenſter ſitzen, wo itzt die Jungfer Eva ſaß, und wird gnädig zunicken, wer draußen vorübergeht und den Hut abzieht. Na, Herzenskind, bis nicht bös, haſt doch gemerkt, daß Alles nur Spaß war. Heda, Jungfer Elsbeth, rief ſie halblaut der wieder Vorüberwalzenden zu, ſchaut doch her. Euer ſchönes Jungfer Schwägerchen wirft Euch 'ne Kußhand zu.“

Der Narr flüſterte wieder, als Eva unwillig der Frau Bergholzin den Arm hielt: „Weißt Du, was Eva's erſter Fehler war? Hätte Eva nicht gejuckt, als der erſte Floh biß, ſondern zugefaßt und geknackt, ſo gäb' es itzo keine Flöhe mehr.“

„Sie will Dich nicht ſehen, Täubchen, fuhr die Matrone fort. Das iſt Hochmuth ein bischen zu früh. Mich dünkt, ſie könnte Dir doch Manches abſehen, und ihr thät es keinen Schaden. Der Melchior wird was zu thun bekommen. J nun, der Melchior das iſt ein Sauſewind.“

„Ja freilich iſt er das, ſprach Eva.“

„So ſind die Männer alle. Um das bischen Geſicht! Herr Gott, er hätte ja können, — doch das iſt nun vorbei. Aber der alte Papa! Da wird fromm Evchen ſich nun ſeiner annehmen müſſen, denn die ſtolze Frau Schwiegertochter wird auch nicht am Heerd ſtehen und ihm das Lieblingsſüppchen kochen. Da ſind die Hände zu fein und weiß. Vorm Spiegel iſt hübſcher ſtehen als vorm Feuer. Lieber Gott, das ſoll uns nicht kümmern, Evchen. 'S hält mancherlei zuſammen, und Niemand weiß wie.“

„Weiſe Leute haben ihren Mund im Herzen,“ flüſterte der Narr, und eilte nach der Haupttafel, wo ſehr viel Poltern und Lärm war, denn die Herren waren heftig aneinander gerathen, und die von Köln und Berlin begleiteten ihre anzüglichen Reden die Einer dem Andern zuſchob, mit der Fauſt auf den Tiſch; und es war gar nicht der Augenblick dafür, daß jetzt Herr Dietrich Wyns auf den Tiſch ſprang und in ſchön gemeinten Reden von der Eintracht der Städte ſprach, und das gute Regiment lobte, und daß ein guter Chriſt und Bürger es gar nicht anders wünſchen könne. Zwar leuchteten ſeine Scharlachhoſen, wie er breitgeſpreizt auf dem Tiſche ſtand, wie zwei Fackeln, und auch die vielen Blumenkränze, die er über Arm und Schulter trug, und auch um den Hals, waren prächtig anzuſchauen; desgleichen waren die Reimſprüche zu Ehren beider Städte und des Regimentes, wie es iſt, recht ſchön und erbaulich anzuhören. Aber alles das hatte nicht das rechte Schick, wie denn der Wein die Eigenſchaft hat, bisweilen, was ſich nicht ſchickt zu ſchicken, bisweilen aber auch, was geſchickt vorbedacht war, ins Ungeſchick zu bringen, denn einmal ſtand er breiter als gerade nöthig war, um feſt zu ſtehen, dann ſchierten ſich die Eifernden wenig um ihn, vielmehr ſie ſtritten ſich zwiſchen ſeinen Beinen durch, und das war nicht geeignet, daß es der Sache den Ernſt gab, auf den das Spiel abgeſehen war. Da ließ er leben die Geſchlechter, je eines von hüben der Spree, dann eines von drüben, aber er, — ein ſo feiner Mann, verſprach ſich nicht ſelten, und lobte hier Einen, wofür er nicht zu loben war, und ließ Köln leben, wo es Berlin galt, und Berlin wo Köln. Und es gab Gelächter und Groll auch; denn Viele nahmen, was nur der Wein that, für böſe Abſicht.

Nun aber pries er in ſo ſchönen Reimen, daß es rührend war, die Jugend und die Schönheit der Frauen und Mägdelein beider Städte und ermahnte ſie, wie ſie walteten über den Hausfrieden, auch für den Stadtfrieden zu ſorgen, und gab ihnen an, wie ſie es zu machen hätten, ihren Männern und Söhnen und Brüdern den Kopf zu waſchen, wenn dieſelben Unfrieden hegten. Da lachten Alle recht herzlich, und noch mehr, als nun Herr Dietrich alle Kränze und Blumen, die er um den Leib trug, herunternahm und ihnen zuwarf. Und zu gleicher Zeit wurden Blumen geſtreut von den Galerien herab und die Trompeter blieſen und die Zinkenbläſer und Paukenſchläger ſtimmten ein zu Ehren der Allerſchönſten, die Herr Dietrich hoch leben ließ, und die er aufforderte, mit ihm den Kehraus zu tanzen.

Und nun ſprang er unter ungeheuerm Lärm und Gelächter vom Tiſch, um der Allerſchönſten den Arm zu reichen; und es war kein Zweifel nach dem, wie er vorhin in den Reimſprüchen ſie beſchrieben, daß Elsbeth Rathenow gemeint ſei, wie ſich das wohl verſtand und ſchickte; auch wenn es noch Schönere gegeben, da ſie des Bürgermeiſters Tochter war. Aber vor den Augen des Stellvertreters unſeres Wirthes, welcher ſelbſt zu dick war, um beides zu thun, zu trinken und zu tanzen, drehte ſich, als er nun herunter geſprungen, die Stube rund um, und wiewohl er grad auf Elsbeth Rathenow zuzugehen meinte, gerieth er doch in ſchiefer Richtung auf Eva Schumm, und hielt ihr mit einer ſo zierlichen Verbeugung, als er noch konnte, die Hand entgegen.

„Zugegriffen, Jungfer!“ flüſterte es hinter ihr, und das Geſicht der Bergholzin lachte recht ſchadenfroh, da Eva etwas beſtürzt anſtand. Entweder merkte ſie, daß es ein Irrthum war, oder ſie erſchrak vor dem wankenden Tritte und den glühenden Wangen des Herrn Dietrich.

„Vivat die Allerſchönſte!“ ſchallte es, die Hände klatſchten, die Mäuler lachten, die Trompeten ſchmetterten, und Eva ſchritt an, am Arme des Rathsherrn —

„Ach Eva Schumm,
Das war mal dumm!“

flüſterte es durch die Luft, und der Ton traf grade ihr Ohr, und als ſie blutroth aufſchaute, ſtanden ſie vor Elsbeth Rathenow. Nun war es Keinem ein Zweifel, weder Eva noch Herrn Dietrich, noch einem ſonſt, daß Elsbeth aufgefordert geweſen, und der Jungfrau Elsbeth am wenigſten, die plötzlich um einige Zoll höher wuchs, und ihre großen Augen noch einmal ſo groß aufthat vor Verwunderung, dieweil ſich Eva's Wimpern ſenkten, und auch das Köpfchen. Und unwillkührlich, als müſſe es ſo ſein, hatte Eva Schumm den Arm des Herrn Dietrich losgelaſſen, und Herr Dietrich den Arm der Bürgermeiſterstochter gereicht.

Einen Augenblick war es mäuschenſtill, und etwas von Schreck und Verwunderung glänzte auf allen Geſichtern. Dann aber brach ein Kichern und Gelächter aus, das ſtärker war als alle Muſica im Saale. Eva Schumm ſtand da allein, wie eine Puppe in Stein gehauen, die Arme herunter, und das Geſicht zu Boden, und das Gelächter ſchnitt ihr wie Meſſerſtiche ins Herz.

„Ehre, dem Ehre gebührt,“ ſummte des Narren Stimme.

„Das läßt Du Dir gefallen?“ flüſterte die Bergholzin, und Eva's Geſicht hob ſich wieder, und ihr Auge traf das der Spielkameradin, die wirklich jetzt am Arm des Rathsherrn hing, dem das Herz auch ſchlug, und er mochte ſo wenig wiſſen als Eva Schumm, wie ihm geſchehen.

„Vorwärts! Vorwärts!“ klatſchte es, und die Muſica ging wieder los; aber eine andere Muſica erhob ſich, denn Eva Schumm war keine Bildſäule mehr. Sie hielt ſich die Rücken beider Hände ans Geſicht, und weinte und ſchluchzte bitterlich.

„Das iſt zu arg!“ ſchrieen zehn zugleich.

„Was haben ſie dem Kinde gethan?“

„Das iſt ein Schimpf für Köln!“ ſchrie Herr Poppenrade, der Rathmann von Köln.

Es ſchrieen noch Viele, aber man hörte es nicht, der Lärm war zu arg, und das Gedräng ſo, daß ſie nicht tanzen konnten. Herr Dietrich, des Wirthes Bruder, dem der Schweiß von der Stirn in dicken Perlen rann, hatte nun auch die zweite Tänzerin losgelaſſen, und war gar kläglich auf den Seſſel hingeſunken. Denn wie er auch des ſüßen Weins voll, er war deſſen ſich doch bewußt, daß zwei Frauen beleidigen und Keiner recht thun, ſchlimmer iſt, als auf den Vorderbänken ſitzen im Rathsſaal, wenn die Kölner und Berliner aneinander gerathen. Paris von Troja gab doch einer den Apfel; er aber ließ alle Beide ſitzen, und hatte zuvor ihnen Beiden Hoffnung gemacht. Dafür ſtrafte ihn ein verächtlicher Blick der ſtolzen Jungfer Rathenow, die ſich auf dem Hacken umdrehte und ihm den Rücken wies; und nie hatten die hübſchen Züge der kleinen Eva ſich ſo häßlich verzerrt, als wie ſie ihn durch ihre Thränen ſo bitterbös anſah.

Nun wäre es in der Art geweſen, daß die beiden Schwägerinnen ſich mit kurzen ſpitzen Reden geſtachelt hätten, denn vierhundert Jahre machen darin die Natur der Frauen nicht anders. Auch begegneten ſich ſo ihre Blicke und ihre feinen Lippen ſpitzten ſich; zu einem feinen Spiel war es aber nicht mehr an der Zeit, wenn ein Berliner Banket im Mittelalter zu Ende ging, und die Schemmel brachen und die Tiſche knackten, und Einer hinausgeführt wurde, und der Andere ſchon getragen. Die Herren, die das, was hier vorfiel, noch ſehen konnten, ſchwiegen anfangs; ſie machten dafür deſto ſeltſamere Geſichter und Einer blinzelte dem Andern zu, und gaben ſich Zeichen. Von den Frauen dagegen erhob es ſich wie ein Sturmwind, der aus der Ferne kommt. Zuerſt ſummt er nur dumpf, und man nimmt ihn nur wahr an ſeinen Wirkungen. Aber bald blitzte es und klatſchte wie Hagel und Regengüſſe und Wetterſtrahlen, ein ſolch Geſchrei, daß man ſein eigen Wort nicht hörte.

„Begegnet man ſo denen von Köln in Berlin!“ — „Es iſt für den Hochmuth ſchon recht.“ — Wems Glück zu wohl will, den macht's zum Narren.“ — „Wem zu wohl iſt, der nehme ſich eine Frau aus Köln!“ — „Leere Fäſſer geben großen Ton.“ So ſchallte es hinüber und herüber, da flogen Spitznamen und Anzügliches wie Funken aus einer Rakete; aber das wenigſte zündete, da Funken nicht zünden können, wo es ſchon brennt, und Tropfen im Meere ſo wenig gemerkt werden, als, wo Alle ſchreien, ein Wort mehr oder weniger.

Zwei bis drei Matronen aus Köln rüttelten inzwiſchen an Herrn Bartholomeus Schumm. Vier Rathsherren und noch fünf von den Geſchlechtern waren vor ihm fortgetragen; er ſaß wie eine tauſendjährige Eiche, die dem Sturme trotzt, dem kräftige Stämme neben ihr ſchon erlagen. Mit voller Kraft ſchwenkte er noch den Humpen, und ſein ruhiges Antlitz, im Purpurſcheine, ſtrafte das Sprüchwort Lügen, daß der Volle den Nüchternen verräth.

„Es iſt dem einen Hunde leid, daß der andere in die Küche läuft,“ antwortete er auf die Anzettelungen der Nachbarinnen aus der Brüderſtraße, die ſich ſelbſt heiſer ſchrieen, um ihm wach zu ſchreien.

„Herr Bartholomeus, liegt Euch die Ehre unſerer Stadt nicht am Herzen, ſorgt doch um Euer Kind!“

„Eure Tochter Eva —“

„Kriegt mein halbes Geld!“ antwortete der Rathsherr, den Humpen vollends leerend.

„Sie iſt beſchimpft — ſie haben ſie ſitzen laſſen —“

„Die bleibt nicht ſitzen,“ lachte der Patricier wohlgefällig.

„Die Wyns haben ihr 'nen Hohn angethan — vor aller Welt — ſie ſtecken mit den Rathenows unter einer Decke — das habt Ihr von Euren Rathenows — die denken nur an Euer Geld, nicht an Eure Ehre —“

„Ja, wäre der Herr Melchior hier: der nähme ſich ſeiner Schweſter an,“ rief eine Andere.

„Braucht ſich Keiner der Schumms anzunehmen!"

„Haben ſie ſtehen laſſen, als eine ehrloſe Dirne — ſtehen laſſen vor allem Volk, um ihrer Jungfer Rathenowin die Ehr zu geben — Die Eva, Herr Bartholomeus, Eure Tochter, ſchluchzt und weint wie ein verlaſſen Kind —"

„Sie weint? — ſie ſoll nicht weinen!" und itzt ſtampfte ſeine Fauſt den Becher auf den Tiſch, daß, wenn er Glas geweſen, die Splitter geflogen wären. Das Metall von kunſtvoller augsburger Arbeit bog ſich unter dem Druck ſeiner Finger. Die Augen rollten ſeltſam wild unter den breiten buſchigen Brauen, und er erhob ſich aus dem Armſeſſel, wie ein Auerochs, der wiederkäuend im Moor gelegen, und nun aufgeſcheucht von dem tobenden Jagdlärm, von dem Klaffen der Meute, von Pfeilen und Bolzen gekitzelt, die mächtigen Glieder aufrichtet, ſchüttelt und zornglühenden Auges den Feind ſucht.

Da merkte man, daß Jemand, der, wenn er ſitzt, ein großer Mann iſt, und Jeder hält ihn dafür, wenn er ſeinen Platz verläßt, nicht mehr derſelbe Mann iſt, und jedes Kind merkt es. Der kölner Rathsherr ſtand nicht mehr auf feſten Füßen, alſo ging er auch noch weniger drauf. Einem vollen Manne ſoll ein geladener Wagen ausweichen, heißt es, und Alles wich vor Herrn Bartholomeus Schumm, wie er ſich Platz machte. Nur, wer mag das fordern von Einem, der nicht minder geladen und dem Feſte Ehre gebracht! Da, als er ſeine Eva ſah, noch herzlich weinend, und der Zorn ihn durchglühte, und er den Arm erhob und drohend etwas ſprach, deſſen Sinn man wohl faßte, aber die Worte nicht verſtand, denn von Verſtändigung war nirgend mehr die Rede, ſtieß er auf einen Andern. Herr Dietrich, der Rathsherr, hatte ſich nämlich in ſeiner Zerknirſchung aufgerichtet, und wie der Wein allerlei hervorbringt, ſo Zorn und Freude, als Betrübniß und Wehmuth, gedachte er der Kluft, ſo Berlin und Köln trennt, und die Arme ſtreckte er nach Herrn Bartholomeus aus, um ihn an's Herz zu ziehen. Dem war aber an dieſer Brücke nichts gelegen, und er wollte ſie mit ſeinen

Armen fortſtoßen. Wie es aber zu gehen pflegt, wenn Einer etwas vermeiden will mit allen Kräften, ſo bringt er es gerade zu Wege. Herr Dietrich überſah, daß die Arme, die ſich ihm entgegenſtreckten, mit zwei Fäuſten endeten, und zwiſchen durchſchauend, umſchlang er den kölner Rathsherrn dermaßen, daß dieſer nun auch nichts Anderes thun konnte, als auch den Andern umſchlingen. Freilich that er es, um ihn los zu werden. Aber das war unmöglich, und da Beide auf ſchwachen Füßen ſtanden, glitten ſie aus, und Berlin und Köln ſtürzten Beide zu Boden.

Nun muß das wohl gar luſtig ausgeſehen haben; denn ſelbſt Herr Thomas Wyns, der Wirth, der erſt zum Guten reden wollte, und dann ſie aufheben, mußte die Hände in die Seite ſtämmen und ſich den Bauch halten, wie der ſchwere Herr Bartholomeus ſich vergebens aufzurichten verſuchte, und mit der Fauſt auf den Boden ſchlug, und die Augen vor Zorn ihm aus den Höhlen traten. Und wie Herr Dietrich, der viel dünner war, auf den Knieen ſaß und mit den Händen ſich auch auf den Boden ſtützte, und ihn mit einem Geſicht angaffte, darin gar kein Ausdruck war, wenn nicht ein kläglicher von Schreck und Verwunderung. Seine Naſe war ſehr lang, und die Lippen hingen ihm herunter. Alſo war es wohl zu entſchuldigen, daß auch die ſtolze Jungfer Elsbeth von Herzen über ein ſo luſtiges Schauſpiel auflachte; denn ſie that nur, was die Andern thaten, und je grimmiger der kölner Herr ausſchaute, und je heftiger er auf den Boden ſchlug, um ſo herzlicher mußte Alles lachen.

Nur Eine nicht. Eva Schumm, die noch bis da nicht gewußt, was thun in der großen Beſchämung, die ihr widerfahren, als daß ſie ſich die Augen wiſchte, lachte nicht mit. Jetzt aber ſchlug ihr kleines Herz gegen den runden Buſen, daß das Mieder ſich hob, die Augen funkelten Zorn und Wuth, und die Glieder zitterten, und itzt wußte ſie's. Sie ſprang auf Elsbeth Rathenow zu und riß ſie, wie man es der Kleinen nicht zugetraut, an die Bruſtkrauſe: „Was lachſt Du über meinen Vater!“

Jungfer Elsbeth wurde nun ebenſo leichenblaß, als Eva gluthroth war, und wären die Frauen nicht dazwiſchen geſprungen, und die Herren auch, und die Muhmen dazu, wer weiß, was noch geſchehen wäre. Aber von dem, was nun noch geſchah und geſprochen wurde, wußten am Morgen drauf die Wenigſten etwas. Das drängte und ſuchte nach dem Ausgang, als wäre Feuer im Hauſe! Die Frauen ſchrieen; man trat ihnen auf die Zehen. Die kleine erhitzte Eva mußten zwei Matronen niederhalten auf einem Stuhl. Was im Faſſe iſt, kommt heraus, heißt es und ſie mochte allen Groll auf die hochmüthige, gottloſe Elsbeth mit eins ausgießen. Da hielt Frau Bergholzin ihr lachend das Sacktuch vor den Mund, und andere Freundinnen ſuchten die Elsbeth fort zu bringen. Sie ſahen ſich nicht mehr, aber ſie riefen ſich doch zu, was Einem bei der Gelegenheit wohl in den Mund kommt. „Haben die Rathenows denn keine Freunde hier?“ ſprach die aufgebrachte Elsbeth, als Frau Heideckin, ihre Muhme und Ehrenhüterin heut, faſt war es mit Gewalt, ſie fort riß. Die Heideckin hing ihr den Pelzmantel um die Schultern und zückte die Achſeln: „Freunde in der Noth, Kind, gehen viel auf ein Loth.“

Ueber des Herrn Dietrich Beine war die Eva im Gedränge getreten, ohne an ſeine neuen Scharlachhoſen von brüſſeler Tuch zu denken; ja man will haben, ihre kleinen Füße hätten mit rechter Luſt drauf getrampelt. Und wer mags ihr verargen, ſie mußte ihrem Vater beiſpringen. Einmal noch wurde Herr Bartholomeus aufgerichtet, und er hob ſein kirſchbraunes Geſicht hoch auf: „Die Bettelratzen, die Rathenows ſollen mir wiederkommen!“ Dann ſtürzte er wieder hin, ob ihn doch drei Männer zu halten ſuchten. Alſo mußten auch ihn die Männer draußen, die beſtellt waren, aufladen, und es war recht traurig zu ſehen, wie dieſe umſprangen mit den ehrenwerthen Herren vom Rathe; denn ſie trugen ſie nicht, als wären ſie die Väter der Stadt, ſondern wie ein Kalb oder ein Schwein, das die Knochenhauergeſellen aus dem Schlachthauſe in die Scharnen tragen. Herr Konrad Wyns, der Wirth, ſaß an der Thür, denn er konnte nicht mehr ſtehen, und ſagte jedem ſeiner

Gäſte was Artiges, wie es Herkommen iſt: warum ſie denn ſo früh aufbrächen, und ſo wenig gegeſſen und getrunken, und er hoffe, daß ſie es ihm zu gut hielten, wenn die Nöthigung ſchlecht war, und daß ſie bald wieder bei ihm anſprächen.

Als er das auch zu Herrn Bartholomeus ſagte, hob er den Kopf noch einmal, und grunzte ihn an: „Hol Dich der Geier, und alle berliniſche Hungergeſichter!“ Herr Thomas hörte nichts, was ihm die Gäſte antworteten; er hatte genug zu thun, ſich zu ſammeln, daß er einem Jeden daſſelbe ſage.

Herr Matthis Blankenfelde aber ſagte leis beim Hinausgehen zu Herrn Bergholz, indem ſie dem guten Herrn Schumm folgten und ihm den Kopf hielten, daß er nicht an das Geländer ſtoße: Es war ein gar ſchöner Schmaus. Die Schumms und die Rathenows ſind auseinander.“

Sechszehntes Kapitel.

Die Nacht war keine ſtrenge Winternacht; aber kalt genug, um die rauchenden Köpfe abzukühlen. Als wir gehört, gab es dazumal noch keine Karoſſen zum alten Berlin, um von einem Ball nachhaus zu fahren. Die unbehülflichen langen Wagen, wer deren in ſeinem Hofſchuppen ſtehen hatte, brauchten die reichen Familien nur zu Reiſen aufs Land, nach ihren Meierhöfen und Beſitzungen. Auch die ſänftenartigen Kaſten, von zwei Pferden getragen, das eine vor-, das andere hintergeſpannt, und ſie ruhten auf Stangen, benutzte man ſelten. Die Gaſſen waren ſo eng und krumm, die Wege ſo kurz; und mit tüchtigen Schuhen erreichte auch der zarteſte Fuß in einer ſchmutzigen Winternacht ſeine Schwelle.

Alſo darf es kein Wunder nehmen, daß man die Jungfer Elsbeth ſah durch Schnee und Wetter nach der Nagelgaſſe zu Fuße wandern; ob ſie doch des Bürgermeiſters einzige Tochter war. Sie hatte, damit man keine Sorge trage, daß ſie ſich erkälte, etwas, davon überhaupt in den Chroniken wenig geſchrieben ſteht, einen mit Pelz gefütterten Mantel um, der, um die Schultern eng, in vielen geſteppten Falten weit nach unten auslief, und auf dem Kopfe eine ſpitze Kappe, auch mit reichem Pelzwerk ausgeſchlagen. Und neben ihr ging Frau Heideckin, ihre Muhme, nicht minder wohl verwahrt; und beide Frauen hatten ſich die Röcke zuſammengenommen und ſahen vor ſich, nicht auf die Steine, denn Pflaſter gab es noch ſelten, aber auf die Schmutzlöcher im Wege, daß ſie nicht hineintreten; und ein Diener, der vor ihnen ging, leuchtete mit einem Lichte, daß er an einem Stocke unter geöltem Papier trug, ihnen den Weg; denn Laternen, die über der Straße an Stricken hingen, gab es auch noch nicht. Wer in den Städten ſehen wollte, mußte ſich ſelber leuchten. Hinter ihnen gingen zwei Diener: der Eine trug eine Hellebarde, der Andere ein langes Schwert.

Alſo waren ſie wohl bewahrt und gehütet; aber die Nacht iſt keines Menſchen Freund, und war es im Mittelalter noch weniger, wo zwiſchen Himmel und Erde ſo Vieles ſich umtrieb, was heut weder die Philoſophie noch die Polizei duldet. Hölzerne Giebelhäuſer mit Obergeſchoſſen, die herüberragend die Straße verdunkeln, die Schilde an Balken vom Winde geſchleudert, die weit auslaufenden Dachrinnen mit gähnenden Drachenköpfen, die knarrenden Wetterfahnen auf den Giebelfirſten; hie und da ein Steinbild an den Ecken, unter einem Baldachin oder in einer Blende ein Muttergottesbild, davor ein Lämpchen brannte — alles das, und noch manches andere, machte eine nächtliche Wanderung, zumal für Frauen, in Berlins Gaſſen nicht erquicklich. Um deshalb haſteten die Beiden, was ſie konnten, und es ſprach Keine zur Andern, wie es doch ſonſt Sitte iſt, wenn ſie vom Ball kommen, außer ſie warnten Eine die Andere, wo ein Loch war und wo ein großer Stein lag.

Und doch war es in dieſer Nacht nicht ganz ſo ſtill, als es wohl ſonſt war zwiſchen der Geiſterſtunde und dem erſten Hahnenſchrei. Man hörte von allen Seiten den Lärm der Nachhauskehrenden vom Banket, und die Nachtwächter hatten Streit mit den Angetrunkenen und Muthwilligen. Müßiges Volk war auch noch auf den Beinen, das ihnen folgte, wo ſie einen guten Herrn in ſein Haus trugen mit Fackeln und Spielleuten voran, je wie es nach eines Jeden Stande und Vermögen ſich ſchickte. Da war vor einer Thür in der Straße nach dem Oberberger Thore viel Aufhebens, und faſt unanſtändig wurde der Lärmen. Sie hatten dem edlen Ritter Herrn Britzke mit vieler Muſica und ſechs Fackeln dahin getragen, und er war ſo voll, daß er kein Glied rühren konnte; aber ſein Wirth, der ein Schloſſermeiſter war, wollte nicht aufthun, weil er ſich vor dem vielen Volk fürchtete. Er ſprach aus dem Fenſter, den Ritter und Stadthauptmann Edeln möchte er ſchon aufnehmen, aber der bei ihm wohne und Abends ausgegangen, habe auf zwei Beinen geſtanden, den ſie aber brächten, der könne ja nicht mal auf vieren gehen, und kenne er ihn nicht; um deßhalb möchten ſie ihn wieder ins Rathhaus tragen, oder auf die Thorwacht, daß ihn Morgens der Rath auslöſe. Solches loſe Wort verdroß Alle die es hörten gar ſehr; denn was konnte der Meiſter dem Ritter vorwerfen, daß er getrunken wie ein rechtſchaffener Edelmann, und an einem guten Orte, und zu Ehren ſeines Wirthes! Auch ward der Schloſſermeiſter andern Tages von ſeinen Kumpanen darum geſcholten und in eine Geldbuße genommen. Denn wie auch Bürger und Geſchlechter aneinander lagen, um das, was ehrbar iſt, ſchicket es ſich nicht, daß in einer guten Stadt Einer den Andern ſchilt.

Als die Frauen um die Ecke bogen, kam ihnen ein Winſeln entgegen, als wenn Einer ſterben müßte. Unter dem Haus der Achen lag auf ſeiner Schwelle der alte Herr Tybeke, und konnte nicht mehr die Treppe hinauf, und war doch noch ſo bei ſich, daß er nicht leiden wollte, daß ſie ihn trügen. Seine Freunde und Sippe ſtanden um ihn, mit Lichtern, und beklagten den alten Mann. Er aber richtete ſich auf und ſprach, ſie ſollten nicht um ihn klagen, vielmehr um die Stadt. Denn die guten Zeiten wären vorbei, und die Sittenverderbniß rücke an. Die Freunde ſprachen, Einer zum Andern, daß ſei wohl wahr; denn itzt möchten ſie den Jungen ſehen, der das vortrüge, was der alte Herr Tydecke. Und hätte geſeſſen bis auf die Letzt, wie ein Fürſt unter ſeinen Vaſallen, und Keiner hätte es ihm angemerkt, daß der Kopf ſchwer wurde. Auch gegangen ſei er bis hier, nur von Zweien untergefaßt, und erſt auf der Schwelle ſeines eigenen Hauſes war er hingeſtürzt.

„Es ſieht ſchlimm aus, ihr Freunde, ſtöhnte der Alte, ſo mit uns, als mit den Städten insgemein; — wir halten nicht mehr zuſammen — Einer ſteht ab vom Andern. — So die Geſchlechter nicht ſtark ſind, und einträchtig, wer iſt dann ſtark, wer hälts? — Wenn um eine alte Mauer die Schlingpflanzen wuchern, ſieht es eitel ſchön aus, doch iſts das Neſt für Regen und Fäulniß, und die Wurzeln bohren in die Ritzen, und die Fugen der Steine gehen auseinander. — Dann haben die Mauerbrecher gut Spiel. Und ſo wirds kommen — Ihr Jungen, ja Ihr werdets erleben — den Wein kochen ſie nicht mehr mit Ingber, iſt ihnen zu ſtark — das Bier, das Gott erbarm, was ſie heut brauen! Als wir zählten 1397 — beim großen Hanſetag in Hamburg — ich war da für Berlin und Jasper Hakenberg für Köln — mit 'nander ſaßen die Herren von allen Städten und tranken Roſtocker Ausſatz — ſieben Stunden tranken die Herren und eine halbe zu Ehren ihrer Städte, wer das meiſte könnte, und um neun trugen ſie die von Lübeck fort und Brandenburg, um zehn die von Lüneburg und Magdeburg, um elf von Stralſund, von Wismar und Prenzlow — und das waren gute Leute, ſag ich Euch, es giebt ſolcher nicht mehr; und wer blieb ſitzen am Tiſch? — Jasper von Köln und Tydecke von Berlin. Das gab Ehre. Da ſchlug das Herz im Leib. — Brachten die von Hamburg Morgens drauf uns eine feine Muſica und ſilberne Ehrenbecher — wards eingezeichnet in der Stadt Chronica zu ewiger Ehr für beide Städte und zu Mancher Aerger — ſage nicht wem! — Wo itzt

Zwei, wo Einen finden in Köln und Berlin, ſo die Herren ſchicken könnten zum Hanſetag?"

„Er hat wohl recht," murmelte es im Kreiſe.

„Ihr werdet zum längſten zu Hauſe geſchickt haben!" brummte die Stimme eines Mannes, der tief im Mantel verhüllt war. Es war der Balzer Boytin; doch kannte ihn Keiner.

„Freilich! freilich! leuchtete es in dem Alten auf, der es gehört, und ſeine Augen funkelten. Zum längſten hat es mit uns gedauert! Fremdes und nichts als Fremdes im Land — ſo Fürſten und Herren, Handelsleute und Waare, fremde Sprache und fremder Wein, fremde Sitten und fremde Herzen. Sie verachten Euer Bier und Euer Mahl, Euer Herkommen und Eure Rechtſame — und wißt Ihr, wer ihr Bundsgenoß iſt?"

Da hielt Balzer Boytin aufmerkſam den Kopf hin, und lüftete den Mantelzipfel, daß das Ohr frei wurde.

„Iſt Eure eigne Schlechtigkeit. Daß Ihr Euch ziehen laſſet, als ſie ſich dehnen, daß Ihr verachten lernt, was Ihr ſollet ehren. Ihr ſeid ſaſſiſche Leute und ſie ſind Franken; das thut nie gut bei 'nander. Die Franken ſchwanken und wanken; die Saſſen halten feſt. Wo haltet Ihr feſt, an Ehr und Sitte, an Sprache und guter Gewohnheit? Eure Stiefeln riechen ſchon nach fränkiſchem Leder, Eure Reden ſchmecken nach fränkiſcher Zunge. Es hat zum längſten gehalten die alte Zucht, alſo hielt zum längſten Eure Macht und Anſehen. Eure Bürgermeiſter verredet Ihr, Euren Aelterleuten ſeid Ihr aufſäſſig, die alte Ordnung zauſt Ihr bei den Haaren, wie ungerathene Söhne, ſo ihren Vater hänſeln. An dem Bande, dran die Städte hangen, zerrt Ihr und reißet, bis es zur Schlinge wird, die ein Anderer Euch über den Kopf wirft. — Und ſo iſt's, und ſo wirds kommen, zum längſten hats gewährt, und es geht aus. — Eure Mauern werden in Schutt ſinken, Eure Freiheit wird betteln gehn, der Roland wird ſein Schild auf den Rücken nehmen und auswandern, Eure Kinder werden nicht wiſſen, was ihre Väter werden, und Eure Enkel nicht verſtehen die Sprache, die ihre Väter geſprochen. — So iſt's, ſo wird's, der alte Tydecke ſagt's."

Mit einem hämiſchen Gelächter, das er jedoch für ſich behielt, ſchlich Walter Boytin fort, und in einiger Entfernung den beiden Frauenzimmern nach, indeß ſeine Freunde den alten Herrn Tydecke nun hinauſtrugen. Er hatte ſich nüchtern geſprochen.

An der Rolandsſäule, die am Eingang der Nagelgaſſe ſtand, nahm die Muhme von der Jungfrau Abſchied. Die Heideckin litt es gern, was die Jungfrau ſie bat, daß ſie beide bewaffnete Diener und den Laternenträger mit ſich nehme, denn ihr Weg nach der ſtralower Straße war noch weit, und wer geht gern allein um die dunkeln Kirchenwinkel zu Nachtzeit. Es war nur ein Paar Schritt bis zur Thür für die Jungfrau; aber die Heideckin wandte ſich noch einmal um und ſprach: „Will Dich vorerſt über die Schwelle gehn ſehn, Kind. Der Vater Geſtrengen könnte mir bös werden."

„Ei Muhme, ſind's doch nur drei Schritt — geh Du mit Gott."

„Nicht ſo dreiſt, Kind. Unglück lauert auf allen Wegen. 'S iſt oft nur ein Schritt zum Grabe, und ein Schritt zum Verderben; und der Böſe geht mit einem Schritte weiter, als der Gerechte mit tauſend."

Wie Elsbeth darüber lachte, fuhr es der Muhme unheimlich durch die Gebeine; denn wer lacht zu ſolcher Stunde und an der Kirchenmauer!

„Geh Du mit Gott, ſag ich, liebe Muhme Walburg, und laß mich gehen mit mir. Ich bin meines Vaters Kind, und der hier, ſprach ſie, auf den ſteinernen Roland weiſend, iſt meines Vaters Diener. So Einer mir in den Weg träte, ruf ich ihn zu Hülfe."

Das dünkte der Muhme wie eine Verſündigung, daß die ſtolze Jungfrau den Roland ihres Vaters Diener nannte. Unter dem Pelze ſchlug ſie ein Kreuz, und wandte dem Mägdlein und der ſteinernen Bildſäule zugleich den Rücken, denn es war ihr, als müſſe ſolche Herausforderung auf der Stelle geſtraft werden. Aber wer konnte mit Elsbeth zurecht kommen, die recht ſichtlich an der Säule ſtehen blieb, bis die Muhme um die Kirche verſchwunden war, damit es nicht ausſehe, als fürchte ſie ſich doch. Die Heidecklin aber ſprach für ſich, als ſie wieder in die Gaſſe gekommen, wo es heller wurde, denn ſo lange ſie im Schatten der Kirche war, ſprach und dachte ſie nichts, als das Ave Maria, das ſie zwiſchen ihren zitternden Lippen murmelte: „Haben wohl recht die Leute, wenn ſie ſagen, wer möchte in der Haut der Rathenows ſtecken! Denn, weiß der Himmel, in der Familie iſt doch was, man weiß nicht was, aber es iſt nicht wie bei andern Leuten. Mit dem Alten wird man nicht froh; ſieht doch ſein Geſicht aus, wie der Roland ſelbſt. Die Herren meinen, es wäre immer, als wollte er ihnen in die Seele ſchauen, und unſereins, wenn man das Glas an die Lippen thut, muß es nicht denken, man thut was Unrechtes, wenn er drauf ſieht. Hat man ihn je geſehen bei 'ner Hochzeit, oder 'ner Taufe, daß er dem Feſte Ehre bringt? 'S iſt ſelbſt, wenn er trinkt, ſagt mein Schwager, als ob er ein Urtheil ſchöpft, damit's ja nicht zu viel oder zu wenig wird. Und die Mutter, gewiß es war eine liebe, fromme Frau, ich habe geweint, als ſie ſo jählings ſtarb, wie es rechtſchaffen iſt; aber es war doch auch etwas ſo in ihr — es war nicht ſo, wenn ſie bei uns ſaß, als wenn ſie recht zu uns gehörte. Man ſprach nicht von der Leber weg. Es war Einem, als müßte der Maler, der ſie conterfeite, um ihren Kopf einen goldenen Schein ſtreichen, — und den lieben Heiligen alle Ehre, im Himmel und auf Erden, aber wer möchte mit ihnen unter den Balken ſitzen und ſprechen, wie Einem ums Herz iſt! — Die Elsbeth, nein, den Schein hat ſie nicht. 'S iſt meine liebe Pathe, und wer wollte dem Kinde was nachſagen! Aber Art ſchlägt nicht aus der Art. Als hätte ſie doch eine Schneiderelle verſchluckt. Und wenn ſie ſich auf den Hacken umdreht, und ſo über die Schultern ſieht — wo ſchaut mir eine ſo aus, hüben und drüben! Es thäte mir in der Seele leid; aber Hochmuth kommt vor dem Fall. Man erfährt mehr Böſes denn Gutes und der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis er bricht. Ein Jeder iſt ſein ſelbſt größter Feind — ich hörte es wohl munkeln, und zu Falle kommen ſie auch, ja ganz gewiß. Ach Du Chriſtus Jeſus, es wäre doch ſchrecklich, wenn ich das noch erleben muß. Aber mit anſehen möcht ich es doch, ob ſie dann noch den Kopf ſo hoch tragen, und ſich beſſer dünken als unſereins."

Davon hörte Elsbeth nichts, und ſie dachte noch weniger, daß die Muhme ſo etwas denken könnte. Denn ſo Jeder wüßte, was der Andere von ihm denkt, hätte wohl Niemand Freunde, und wir ſtänden Alle ſo allein und kalt in der Welt, als der ſteinerne Roland, in deſſen Geſicht itzt die Jungfer blickte; und ſie ſchrak doch unwillkührlich zuſammen, denn es war ihr, als wären es des Vaters Züge, der ſie ſtreng und traurig anſah, wie es wohl unterweilen geſchah. Der Wind wehte über das Kirchendach und pfiff durch die Gewölbe, wo ihre Väter ſchliefen; vom Kopfe des Roland fegte er den Schnee, der wie Silberlocken von eines Greiſes Haupt herabfiel. Ihr Herz pochte, und faſt wünſchte ſie, daß die Muhme noch bei ihr wäre, wie trotzig ſie auch eben die fortgewieſen. Alſo ſchlug ſie den Mantel enger um, und eilte an die Thür und griff nach dem Klopfer und ſchlug heftig an. Sie hätte was darum gegeben, daß ſie ſchon zwiſchen ihren Pfühlen lag, und wußte doch nicht, was es war, das ſie bang machte. Oben drehte ſich langſam eine Thür in ihren verroſteten Angeln, und die Muhme Gertraud huſtete, und langſam ſtieg ſie die Stiegen herab und ſang dabei ein traurig Liedlein. Da wurde Elsbeth faſt ungeduldig: „Kannſt Du denn nicht ſchneller machen, Muhme Gertraud? Mich friert."

„Zu ſeinem Unglück kommt Jeder früh genug," ſtöhnte die Muhme.

Elsbeth ſtampfte mit dem kleinen Fuße auf: „Ei, was mußt von Unglück reden itzt! Ich bin müd und will zur Ruh."

„Alles zu ſeiner Zeit, antwortete die hohle Stimme. Die zur Ruh möchten, läßt er warten, und die ihn nicht rufen, denen winkt er unverſehens um die Eck."

„Wer? — O ſo ſchließ doch auf."

„Der Tod! Der Tod! Der wartet nimmer, und läßt doch länger warten als die ſchläfrigſte Pförtnerin.“

Der ſchwere Schlüſſel knarrte in dem großen Schloſſe, und Elsbeth preßte ſich an die Thür; denn hinter ſich hörte ſie Geräuſch, und es war ihr, als fliege der Schatten eines Mannes über die Straße. Als ſie nun aber durch die kaum geöffnete Thür ſich haſtig drängen wollte, riß die Heftel, die ihren Mantel zuſammenhielt, und er blieb draußen liegen, daß ſie die Thür nicht zuſchlagen konnte. Vor ihr ſtand mit der Lampe die alte Gertraud, ein Geſicht, wie der leibhafte Tod, der ſein bräutlich geſchmücktes Opfer angrinſt. So muſterte ſie die Jungfrau von Kopf bis Fuß.

„Was ſchauſt mich an, Muhme, als gehörte ich nicht in's Haus?“

„Pracht und Morgenglanz gehören auch nicht in dies Haus,“ antwortete die Alte. Es war ihre Redeweiſe. Elsbeth erſchrak darüber nicht mehr.

„Schläft der Vater?“

„Wenn ihn auch die Rathsherren ſchlafen laſſen; die Träume ſind nicht ſo gefällig.“

„Du ſollſt nicht gegen meinen Vater ſprechen,“ ſprach Elsbeth.

„Wer unterſtände ſich's, gegen den Sohn des Matheus zu ſprechen! Nimm auf Deinen Mantel. Meines Mannes Mantel lag juſt eben ſo, als er niederkniete auf den Sandhaufen. Dann hing er ſich die Kette ab vom Hals, daß ſie nicht blutig würde — Herr Gott, wo iſt Deine Kette, Elsbeth?“

Elsbeth fühlte auf die Bruſt. Die Kette war fort. Sie warf den Mantel wieder hin; die Alte leuchtete. Vergebens taſtete ſie an Bruſt und Hals; ſie war losgeriſſen; ſpurlos fort: „Mutter Gottes, gebenedeite Jungfrau, meine Kette! Wo iſt meine Kette?“

Sie hob den Mantel in die Höh, umſonſt; ſie riß der Alten die Lampe aus der Hand, vergebens. Die Kette lag nicht auf Flur und Schwelle. Sie ſtieß die Thür auf, ſie tappte, fühlte; Alles vergebens.

„Eine ſchöne Kette, murmelte Gertraud, rothes, feines Gold aus Venedig, und Steine und Perlen aus dem Morgenland!“

„Ach Gott, ach Gott, die Kette, meine Kette!“

„Deines Vaters Kette! Ja, ja — iſt ihm lieber als ſein Kind.“

„Liebe Muhme Gertraud! Ach heilige Mutter Gottes!“

„Du wirſt ſie doch nicht verloren haben?“

„Nein, nein, ich habe ſie nicht verloren, gewiß nicht. Es iſt ſo dunkel.“

„Und die Kette blinkte ſo hell. Ja, ja, nach dem Tage kommt die Nacht. Sie geht ihm über Alles. Hat ſie keiner verſetzt Deiner Väter; wer weiß, was nun kommt. Der Herren Freundſchaft iſt eine Wetterfahne. Wer ſpürt heute, woher der Wind morgen bläſt und übermorgen?“

Elsbeth hörte nichts davon. Ohne Kälte und Schneeluft zu achten, rannte ſie hinaus; die Alte folgte ihr, die Hand vor der Lampe. Es ſuchte aber noch ein Dritter mit, und als die Jungfrau jetzt die Hände über den Kopf ſchlug und Gertrauds Hände faßte und ſprach: „Muhme! Muhme! Wer ſchafft mir meine Kette. Ach Gott, der Vater! Ich darf nicht ſo vor ihn!“ da ſprach eine wohlbekannte Stimme: „Nun, der wird ſich auch noch finden.“

Es war Henning Mollner.

„Henning, biſt Du's? ſprach die Jungfrau. Ach, wie Du mich erſchreckt haſt.“ Sie reichte ihm die Hand, und drückte ſie. Das hätte ſie wohl auch jedem andern Bekannten gethan, der itzt ihr in der Noth erſchien. „Ach Henning, lieber guter Henning, weißt Du — ich habe die Kette verloren, die ſchöne Kette — ach, Du kannſt mir nicht helfen!“

„Ein Schelm verſpricht mehr als er kann, ſagte Henning, aber ein Mann kann mehr als ein Schelm.“

Sie ſchluchzte bitterlich: „Ach, er hat ſie mir auf die Seele gebunden. Er wollte ſie mir nicht geben. Ich bat ihn, und ſtreichelte — bis er ſie gab. Ach Henning, es war recht unrecht von mir, ich kann ihm nicht wieder in's Auge ſehen. Lieber Henning, komm, ſuche mit mir."

„Elsbeth! rief die Muhme mit aufgehobenem Finger, denn es hatte den Anſchein, als wolle die ungeſtüme Jungfrau an der Hand des Burſchen den ganzen langen Weg bis zum alten Rathhaus zurückmachen. Elsbeth, Du weißt nicht, was Du ſprichſt."

„Ach Muhme, Du haſt wohl recht, ſchluchzte das ſchöne Kind fort. Geh nur, Henning, leb wohl. Nein, geh nicht! Ach Gott, ich weiß nicht — Daß Dich der Vater nicht ſieht."

„Ich will ja ſuchen gehn."

„Du wirſt ſie auch nicht finden."

„Wie Du nun wieder redeſt, Elsbeth," ſprach Henning, und es klang empfindlich ernſt. Und ſchien's, als ob in dem Augenblick wieder die Zeit, wo Beide Kinder waren, und nichts weiter, auftauchte, und die Verhältniſſe hatten keine Schranken zwiſchen ihnen aufgethürmt. „Wenn Dir eine Taube fortflog, und Du weinteſt und hatteſt Dich gar unglücklich, habe ich ſie Dir nicht immer wiedergebracht? Oder wenn Dir Einer einen Schabernack anthat, hab ich's ſitzen laſſen, hab ich's nicht immer raus gebracht, und ihn tüchtig abgeſtraft, wie er's verdiente? Wenn Du auch anders worden biſt, ich bin's nicht. Und ſo gute Augen wie Einer in der Stadt habe ich auch, um zu ſehen, wo was zu ſehen iſt, und einen Arm, und eine Fauſt und Hände habe ich, um Dir noch immer Recht zu ſchaffen, wenn Dir Einer unrecht thut."

„Du lieber, guter Henning, ſei nicht bös."

„Du kannſt nicht durch die Gaſſen laufen, Elsbeth. Bleib bei der Muhme, laß mich ſehn. In die Erde kann's nicht verſunken ſein, und wenn's eine unnütze Hand griff, Wetter noch mal, die ſollte lieber wünſchen, daß ſie brennendes Pech griff. Verlaß Dich drauf."

„Henning! Henning! goldner Henning — wenn Du —" ſie hielt die bittend gefalteten Hände in die Höh, und ihr Auge blickte ſo ſüß und dankbar, daß der Junge ſchon darum über ein Paar Mauern geklettert wäre.

„Was dann? — fragte er. Aber plötzlich, wie ſich ſelbſt unterbrechend und ſtrafend, ſchnellte er die Finger zuſammen. Pfui! Das wär's nicht, man ſoll ſich nichts verſprechen laſſen, um zu thun, was recht iſt. Will Dich auch nicht bitten, daß Du wieder ſein ſollſt, wie Du ſonſt warſt. Denn biſt Du's nicht von freien Stücken, was hilft's Dir und mir. Aber — nun davon ſchweig ich — wo hatteſt Du zuletzt die Kette?"

Elsbeth ſenkte nachdenkend das Köpfchen: „Als ich den Mantel drinnen abnahm, da verhäkelte ſie ſich — dann beim Tanz mit Herrn Wilkin Hakeberg — ei freilich auch noch bei Tiſch — auch noch wie Herr Dietrich — er ſagte, ſie blitze ihm in's Auge —"

„Freilich blitzte ſie, unterbrach Henning. Nicht Herrn Dietrich allein, den Frauen und Dirnen allen. Ach Elsbeth, ſo Du wüßteſt, was ſie von Dir ſprachen! Mir that's in der Seele weh —"

„Woher weißt Du's?"

„Die Stadt weiß es, und Du allein weißt's nicht. Das kommt aber davon, wenn man ſich mehr dünkt. So warſt Du ſonſt nicht — wo haſt Du's nun her? Elsbeth, ich möchte für Dich durch's Feuer gehn, und wenn ich nichts von hätte, aber wenn Du ſo hochmüthig auf die Hacken trittſt, und den Kopf über die Schultern wirfſt und Einen nur halbwegs anblickſt, und meinſt, es ſei doch noch grade gut — ſiehſt Du, dann — nein, das wollt ich nicht ſagen. Aber Elsbeth, Du biſt mir ſo lieb, wie mein Augapfel, nein, noch mehr, und es ſchneidet mir in's Herz, wenn ſie mit den Fingern auf Dich zeigen, und von der hochmüthigen Jungfrau züſcheln — Allerliebſte Elsbeth, wer ſich das unterſtände vor mir, ei ich wollte ihn ja — Aber Dir in's Herz es reden, das hab ich mir längſt vorgenommen. Du warſt immer ſtolz und wild, aber darum warſt Du mir um ſo lieber. Aber ſeit Du Bürgermeiſterstochter biſt, ſage, um aller lieben Heiligen willen, biſt Du darum was Beſſeres, als da Du eines ehrlichen Mannes Kind warſt und einer ehrlichen Frauen Tochter? Anderwärts kann jeder ehrliche Bürger Bürgermeiſter werden, warum hier nicht? — Aber das iſt's ja nicht, was ich ſagen wollte. Liebe Elsbeth —“

Die Jungfrau hielt die Hand an die Augen.

„Weine nicht, Elsbeth, das Halsband ſchaff ich Dir. Eh's morgen iſt, haſt Du's. Aber wer weiß, ob ich Dich morgen wiederſehe. Biſt ja eine Bürgermeiſterstochter, und wenn Du's haſt, und der Vater wieder gut iſt, ſo lachſt Du mir in's Geſicht.“

„Henning!“

„Ja, ja, Du lachſt. Aber lache nur. Der Junker Melchior, das ſage ich Dir, der ſoll doch nicht lachen. So wahr ich Henning Mollner heiße, ob ich auch nur ein Raſchmacher bin, und er iſt ein Patrizier. Ein ſchöner Patrizier! Ein Brauer iſt er, ein Krämerſohn. Ich meſſe mich mit ihm alle Tage, und was Freunde anlangt, laß ihn ſeine rufen und ich meine — wer hat mehr?“

„Henning, Du haſt Wein getrunken.“

„Wein ſpricht wahr. Warum er Dich nicht heimführen ſoll? Weil er Dich nicht liebt; weil Du zehn tauſend Mal zu gut biſt für ſolchen Melchior. Hat er Dich lieb, und kümmert er ſich um Dich? Weil Du Bürgermeiſterstochter biſt, weil die Alten es gekuppelt haben, weil ſie im Rath ihr Regiment zuſammennähen möchten, darum. Und was kriegteſt Du mit dem Melchior? Einen — pfui! Daß ich ihm einen Fußtritt gäbe, mit allen ſeinen Kiſten, Kaſten, Häuſern, Kähnen und Zaunpfählen. Den Melchior laß Du den Andern; da ſchaun genug nach ihm aus, Mütter und Töchter. Hacken möchten ſie auf Dich, — iſt's nichts zum lachen — neidiſch auf den Melchior! Elsbeth, hätte ich eine Lunge wie der Wind, wenn er von Spandow kommt, und Feuer in der Bruſt, ſo viel als in allen Kalköfen brennt, ich wollte ihn anblaſen. Ich haſſe ihn, Elsbeth, weil er Dich will. Eher ſollen ſie die Thurmſpitzen von Sanct Petrus und Sanct Nicolaus zuſammenbinden, als Dich und ihn —“

„Henning, lieber Henning, Du ſchüttelſt mich ja wie die Eva Schumm.“

„Eva Schumm! rief Henning, ſie loslaſſend, und ſchlug ſich gegen die Stirn. Eva Schumm riß Dich an die Bruſt —“

„Woher weißt Du das?“

Henning ſprang in die Höhe: „Juchheiſſa, die Eva Schumm! — Morgen haſt Du es wieder. Wann darf ich an Dein Haus klopfen und das Halsband bringen?“

„Ach lieber, lieber Henning, ich glaubte, Du wärſt raſend worden. Wann Du willſt; je eher, je beſſer.“

„Um Schlag ſechs wird das Haus der Rathenows Jedermann geöffnet, der ehrbar kommt, ſprach die Muhme. Die Tochter Johannis hat nichts auf der Straße zu ſuchen, wenn junge Burſche ſuchen gehen.“

Damit trieb ſie die Jungfrau über die Schwelle, die doch noch einmal nach dem tollen Jungen, der mit drei Sätzen um die Ecke war, ausſchaute, und in ihrem Köpſchen vielerlei Gedanken in's Haus mitnahm, das Gertraud nun hinter ihr zuſchlug; wer ihren Blick verſtand und was die Muhme murmelte, hätte gewußt, daß auch ſie dem kecken Burſchen, der des Bürgermeiſters Tochter ſo arge Dinge geſagt, mehr hold war, als es der ſtrengen Hüterin einer mutterloſen Jungfrau ziemt.

Wer Henning durch die öden Straßen fliegen ſah, hätte gemeint, er ſei ein Dieb, dem die Häſcher auf den Hacken ſind. Er aber blieb vor dem alten Rathhaus ſtehen, was Diebe nicht zu thun pflegen. Denn ſie ſcheuen das Haus, wo in alten Zeiten Gericht gehalten wurde, ehe ſie das neue Rathhaus auf der langen Brücke bauten, und noch hing damals, und es hängt bis auf den heutigen Tag, das Halseiſen am Pfeiler nach der Spandower Gaſſe zu, und die Herren ließen hier manchen Mann am Kaak ſtehen und ausſpeitſchen. Ueberdem, wer mochte ſtehlen in einem leeren Hauſe!

An der Schat[illegible]ſe gegenüber blieb Henning ſtehen, und ſchaute mit übergeſchlagenen Armen auf die Fenſter und maß die Höhe. Drinnen braunte kein Lämpchen mehr, und es war ſtill wie in einem Todtenhaus. Er ſchnalzte mit der Zunge und mochte mancherlei ſinnen. Dann murmelte er für ſich: „Morgen muß ſie's, alſo muß ich's noch heute haben. Sie ſchlafen Alle; weck ſie der Teufel. Und wenn ich den Teufel ſpielte, die Schlüſſel ſind an den Rathsherrn abgeliefert. Der würde ſie mir auch geben, und ich ihn bitten! Wo keine Treppe iſt, hilft eine Leiter, und wo die Schlüſſel nicht zuhaus, ſtößt man die Fenſter ein."

„Tollkopf! rief es hinter ihm, und Baltzer Boytins Hand berührte unſanft ſeine Schulter. Haſt Du mich nicht außer Athem geſetzt. Wo ſteckteſt Du? Was ſprachſt Du mit der Bürgermeiſterstochter? Ich ſchnappte nur ein Paar Worte weg."

„Immer zu viel für Dich," murmelte Henning.

„Es wirkt, es zündet, Henning. Hätteſt Du gehört, was ich in allen Kneipen und Kellern. Es wird wirken, es wird einſchlagen. Die Herren ſind fuchswild auf ihn, und das verſtockte Volk fängt auch an einzuſehen, was Johannes ihm ſein kann. Nun ihn noch bearbeitet und — was willſt Du thun?" fragte Baltzer erſtaunt, als Henning in den Winkel am Rathhaus ſprang, wo die Feuerleiter an die Wand gelehnt hing, und ſie aus den Haken loshaspelte.

„Ihn bearbeiten helfen."

„Junge, mit der Rathsleiter?"

„In der Noth gilt Alles."

„Zum Schatz in's Fenſter ſteigen?"

„Vielleicht."

Zu ſeinem großen Erſtaunen ſah er aber den Burſchen die Leiter an das Fenſter des Rathhauſes ſelbſt anlegen.

„Daß Dich — Henning! — Junge! Willſt Du Dir ein Halsband holen? Der Rath ſpaßt nicht."

„Getroffen, ich hole ein Halsband."

„Haſt es bequemer hier, antwortete Baltzer Boytin, indem er auf den Kaak deutete, wo die eiſerne Halskette hing. Aber ich bitte Dich, ſprich —"

„Iſt nicht Zeit dazu," antwortete Henning, ſchon mit einem Fuß auf der Leiter.

„Ich mache Lärm —“

„Da müßteſt Du andere Lungen haben, um die Berliner zu wecken.“

„Henning! Er hielt ihn am Fuß feſt. Gnade Gottes, willſt das beſte Spiel verderben?“

„Gewinnen, Baltzer! Laß los.“

„Still! Es kommen Leute. Ich will ſchweigen. Gilt es was, Henning, ich will Dir beiſtehn, treu beiſtehn, aber —“

„Du mir beiſtehn! Pack Dich zum Henker, und ſchrei, wenn Du Luſt haſt.“

Damit ſtieß er den ungerufenen Helfer mit dem Fuße, daß die Leiter wankte und ſein Fuß frei wurde. Während Baltzer zurückfuhr, war Henning mit der Schnelligkeit einer Katze oben, und das letzte, was Baltzer hörte, war das Klirren der Scheiben, die Henning einſtieß. Dann machte er, daß er davon kam, denn wirklich kamen um die Ecke Leute, und der Ruf: Diebe! Einbruch! ſchallte durch die Nacht.

Herr Baltzer biß ſich in die Lippen, als er in Sicherheit war, und fuhr mit der Hand über die Schulter, wo Hennings Fuß ihn geſtoßen: „Der freundliche Druck bleibt Dir für Gelegenheit angeſchrieben! murmelte er. Indeſſen wenn er zu Schaden käme, jetzt, das wäre ſchlimm. Wo Klugheit zu Schanden geht, helfen Narren und Ochſen. Und wahrhaftig dieſer Burſch iſt von Knochen und Blut, um ein Geſpann zu Berge zu ziehen, auch wenn alle Patrizier damit zu Thale führen. Und zudem ein Narr, ſetzte er hinzu, der breite Schultern hat, drauf man die Schuld ladet, wenn es ſchief geht. Aber das Glück ſitzt ihm im Genick.“

Diesmal aber ging es ſchief. Denn wiewohl wir Alle wiſſen, oder doch vermuthen, weshalb die Feuerleiter in der ſpäten Nachtſtunde am alten Rathhaus angelehnt ſtand, weshalb die Scheiben eingeſtoßen, das Fenſter aufgedrückt, und Jemand eingeſtiegen war, ſo wußten es doch weder die Nachtwächter und Bürgerwachen, die herbeikamen, noch die Nachbarn, die die Scheiben klirren gehört und die Köpfe zum Fenſter herausſteckten. Nun war aber das Einfangen eines Diebes, zumal was die römiſchen Juriſten nennen in flagranti, die Deutſchen aber auf handhaftiger That, von je an ein höchſt ergötzlich Schauſpiel in Berlin, um das Jung und Alt aus den Häuſern, Läden und Kellern ſtürzte, und die Naſe aus den Fenſtern ſteckte, auch wenn der übrige Leib in einem Zuſtande war, wo man ſich ſonſt lieber verbirgt. Alſo wenn man auch ſonſt lieber ſchlief als wachte, dadurch ließ man ſich wecken, und es waren erſt wenig Minuten verſtrichen, ſeit die Erſten, die ankamen, die angelehnte Leiter entdeckten, als auch ſchon die halbe Straße voll ſtand, und die Nachtwächterhörner einen Lärm machten, davon die dieſſeits der Spree zur Hälfte aufwachen mußten, wenn auch keiner von denen, welche den Rauſch vom Banket ausſchlafen mußten. Die Fenſter klirrten, und das gab ein Gefrage, ein Rufen, ein Geſchrei, davon die Hähne erweckt wurden, und ſtimmten in den Lärm mit ein.

Mit Spießen und Stöcken, mit Hellebarden und Keulen, in Nachtmützen und Hemden lief es und tobte zuſammen, und dieweil Einige ſich der Leiter bemächtigten, beſetzten Andere den Hof und die Hinterhäuſer, ja Einige ſah man mit Stangen auf den Nebendächern, daß der freche Dieb ja nicht entlaufe. Nun ward auch Rath geſchafft, daß man die Schlüſſel bekam; Kellerwirth und Rathsknecht mußten heraus, die Thüren öffnen; ja ſelbſt auf den Thurm ſtiegen ſie, um zu läuten. „Fangt ihn, fangt ihn!“ ſchrie es. Andreas, der Rathsknecht, ſchwor, ſeit er denken könne, ſei ihm ſolche Frechheit noch nicht fürkommen. „Einzubrechen in das Rathhaus!“ — „Am Ende ſtehlen ſie den Rath ſelbſt fort!“ ſprach ein Anderer. „Das wäre noch nicht das Schlimmſte,“ meinte ein Dritter; aber Alle meinten, für ſolche handhaftige That ſei keine Strafe arg genug; und Alle ſahen doch aus wie Dachshunde, die klaffend und ſcharrend, und mit offenen Rachen und hangender Zunge und glühenden Augen um das Loch ſtehen, daß der Dachs vorkommt.

Nur Einem, dem Baltzer Boytin, pochte das Herz, der doch nicht umhin gekonnt, wieder zurückzukehren; und er ſtand in ſeinen

Mantel eingeſchlungen, wo das Volk am dichteſten drängte. Und als droben die Schlöſſer knarrten, und es rief: „Halt den Dieb!" „Da iſt er!" und plötzlich der das Fenſter aufriß, und wieder auf die Leiter wollte, und zurückfuhr, als er die Menge ſah, da murmelte er: „Schade doch um den Jungen!" und bei ſich dachte er: Wie wird er's anfangen?"

„Laßt mich los, ich bin Henning Mollner!" ſchrie es, und da ſie ihn erkannten, war die Verwunderung und der Schreck noch größer.

„Henning Mollner! — Henning Mollner eingebrochen! — Henning im Rathhaus!"

Man ſah es an den Mienen, daß er viel Freunde hatte; ſie ſenkten und ſchüttelten die Köpfe, und es war ſo ſtill, als es vorhin laut geweſen.

„Eingebrochen? rief er. Ihr guten Freunde und dummen Leute, wie ſollte ich denn anders ins Haus, wenn die Thüren verſchloſſen ſind, und die für die Stadt wachen ſollen, ſchnarchen? Da ſeht mein Wamms, hier am Ellenbogen iſt's zerriſſen, und da am Knie die Hoſe. Wer bezahlt mir den Schneider, der's flickt. Etwa Die, die meinem Vater ſein Löſegeld zahlten?"

Abermals ſchwieg es; da rief eine Stimme: „Henning, Du träumſt."

„Freilich träumte ich; und danke Gott und meinem Heiligen, daß ich träumte, oder habt Ihr Luſt, noch einmal das Interdict zu koſten, wie Eure Urgroßväter, als ſie den Abt bei Sanct Marien todtſchlugen? Wahrhaftig ich ſage Euch, ſie hätten beſſer gethan, den Bernewern all ihr Bier auszuſaufen, als ihren Abt zu erſchlagen."

„Henning! was träumſt Du?"

„Was ich träumte! Dreimal, daß Gott erbarm, trat Sanct Nicolaus zu mir durchs Fenſter und an mein ſchlechtes Bett und rüttelte mich: Henning, wach auf! Zweimal drehte ich mich nach der Wand und ſprach: Es iſt nichts! aber beim dritten Mal rief er wie eine Trompete: Es iſt wohl etwas; ſteh auf und rette die

Stadt! — Heiliger Sanct Nicolaus ſprach ich, und rieb mir die Augen, dafür ſind die Herren vom Rath; ich bin nur ein ſchlechter Raſchmachergeſell, und halten mich nicht einmal gut genug, ein Fähnlein zu führen. — Die Herren vom Rath ſind all beſoffen, ſprach der Heilige, flugs auf, in die Kleider, Geſell! Meine Kirche iſt der Schatz geſtohlen und liegt vergraben im Rathſaal, wo ſie geſchwelgt und gepraßt; eile Henning, ehe der Hahn kräht, oder wehe, wehe dieſer Stadt, die ihr Beſtes verkommen läßt. — Kinder, wenn ihr den Druck gefühlt, wie der Heilige mich faßte, ich war braun und blau, Ihr wärt auch aufgeſprungen —"

Alles war noch ſtiller als vorhin. „Und" — rief eine Stimme.

„Und ich gehorchte, denn wars nicht richtig, daß der Rath gezecht hat, und iſts nicht richtig, daß er auf Schätzen ſitzt? Oder habt Ihr ſie hinter Euch? Alſo da Rathsherren und Knechte ſchnarchen, wer ſchließt mir die Thore und Thüren auf? Ich reibe mir die Augen, da flimmert es hier im Saale. Die Leiter ſchaukelt; ich bin ſchon auf manche Leiter geſtiegen, wo man mit Schädelbrechen zahlte: was hier nicht, wo's einen Schatz galt, und noch dazu 'nen theuren Kirchenſchatz?"

„Der Henning iſt im Traum ins Fenſter ſtiegen!" rief es, halb Scherz, halb Verwunderung, halb Unglauben.

„Haſt den Schatz gefunden?

„Was werde ich nicht! Ein Heiliger wird doch nicht lügen! rief Henning, die Hände über den Kopf zuſammenſchlagend. Hätte ich nicht geträumt, da ſeht ſelbſt zu, was der Stadt für Beſcheerung drohte! Heiliger Nicolas, daß Du einen Raſchmachergeſellen zum Erretter Deines Propſtes in Berlin gewürdigt haſt, wo ſo viele reiche Familien und ſtolze Herren Dir Altäre bauen!"

Ein dumpfer Schrei der Verwunderung von drinnen ſagte den draußen Stehenden, daß im Saale etwas gefunden ſei, was dort die Aufmerkſamkeit von dem kecken Henning mit einem Male abgezogen hatte. Und ſo war es. Wer die Treppen hinauf konnte, mochte ſich davon überzeugen. Unter einem ſchweren umgeſtürzten Tiſche zog man den ehrwürdigen Herrn Franz Steeger, Propſt von Berlin hervor, der daſelbſt gelegen, ſeit die Herren und Frauen den Saal verlaſſen, und vielleicht noch früher, und hätte da wohl liegen können bis nächſten Mittag, und Niemand wußte davon; noch wußte er es ſelbſt. Der Propſt war ein runder freundlicher Mann, und Alle bedauerten ihn, und kreuzten und ſegneten ſich, was der Stadt für ein Unglück wiederfahren können, wenn der heilige Nicolaus nicht dem Henning Mollner im Traume erſchienen wäre. Denn ſo ihn der Schlag gerührt unter dem umgeſtürzten Tiſche, hätte es unfehlbar von Brandenburg und Magdeburg, oder gar von Rom her, über Berlin geblitzt und gedonnert, die Glocken wären verſtummt und die Kirchen geſchloſſen, und es hätte Zeit und Geld gekoſtet, bis die Todten wieder mit Sang und Klang zur Erde beſtattet wären.

„So ſorgt unſer Rath für die Stadt!“ — „Das iſt der Herren Wirthſchaft, die ſich allein für weiſe halten, und regieren können,“ ſo murmelte man beim Nachhauſegehen. „Wenn der Henning nur nicht geweſen wäre?“ „Wo iſt Henning?“ Der aber war fort, noch ehe vier ſtarke Leute den ehrenwerthen Propſt Herrn Franz Steeger auf ihre Schultern luden, um ihn in die Propſtei zu tragen, in der Brüderſtraße, wo ſie auch noch lange pochen mußten, und faſt genöthigt waren, wie Henning eine Leiter zu holen, denn ſeine Haushälterin wollte nicht öffnen, und ſchallt noch überdies die Leute, die ſie aus dem Schlaf geweckt, und den armen Propſt noch ärger darum, daß er ihr Keifen und Schelten nicht hören konnte.

Wilibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Zweiter Band.

Der Roland von Berlin.
II.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der

Roland von Berlin.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Zweiter Band.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Nun vergingen wohl viele Tage in den Städten Berlin und Köln, wo es regnete und ſchneite; und was der Regen und Schnee naß gemacht, das trocknete der Wind wieder. Und ſo viel Tropfen und Flocken aus den Wolken fielen, ſo viel Worte wurden geſprochen und gezüſchelt in den Spinnſtuben und Küchen, beim brennenden Kienſpahn und wenn der Sonnenſtrahl auf die Gaſſen fiel, wo die Gewerksleute im Freien hämmerten und feilten, und über die Arbeit hin Rede pflogen von Stadt und gemeinem Weſen. Wenn aber alle Tropfen, die eine Regenwolke ausſchüttet, auf einen Fleck fielen, würden ſie den Boden aufwühlen, und die Häuſer würden ſinken; aber ſie fallen zerſtreut, und die Bächlein vertheilen ſich, und eins rinnt hier und das andere dort hin. Alſo desgleichen iſt es mit den Worten.

Wer es toben hörte in den Gewerksſtuben, in den Läden und Kellern, hätte gemeint, es ſei morgen um den Rath geſchehen. Da wollten ſie ihn ſteinigen und da zerreißen, da ihn austreiben und da ſeine Häuſer über dem Kopf anſtecken. Aber, wo der Sturm am lauteſten, bläſt er zum eheſten aus, und hinwiederum ſind die ſtillſten Gewäſſer am tiefſten. So ward auch in den Hinterſtübchen und den Winkeln der Keller des meiſten Rath gepflogen, wo die Leute nur mit leiſer Stimme ſprachen und die Köpfe zuſammenſteckten.

Und wie die Zünfte untereinander verkehrten und tobten, ſo fochte es nicht minder unter den Geſchlechtern. Es gab böſe Zerwürfniſſe bei jedem Mittagsſchmaus, bei jedem Abendtrunk, und es war doch die Abſicht geweſen, die Herren unter einen Hut zu bringen. Aber der Meiſter, der dieſen Hut fertigte, war nicht in Berlin zu finden, und in Köln auch nicht, ob es doch der Biber, die ihre Felle hergaben zu den ſchönen Hüten, noch in unſern Landen gab. Die zuſammen gekommen waren als Freunde, gingen auseinander als Feinde, und wer den Andern gelobt hatte vor den Uebrigen, daß er ihm helfe durchſetzen, was er wollte, der konnte ihm nachher nicht Schlimmes genug nachreden und vor ihm warnen, wenn ſie in einem Dinge nicht eines Sinnes geworden.

Alſo ſprechen die Chroniken aus jener Zeit. Aber es geſchah Vieles, wovon ſie nicht ſprechen, und noch Mehreres wurde gedacht, und dasjenige gerade, was den Funken in den Zunder warf, deß gedenken ſie gar nicht. Denn ſo iſt es in der Welt, daß was einen großen Ausgang hat, einen kleinen Anfang nimmt, und die es mit anſehen, achten es nicht: und wenn man nachſucht, was denn die Urſach war von dem Großen, leben die nicht mehr, die davon Zeugen waren. Auch verſchlingen die großen Ereigniſſe die kleinen Urſachen, wie denn, wenn ein Haus in Flammen ſteht, es zu ſpät iſt, den Ofen nachzuſehen, da das Feuer ausbrach, und den Funken zu finden, der durch die Kacheln fiel.

Es war jener Tag, von dem wir ſchrieben, ein wichtiger für Berlin. Aber wer glaubt's, es ſteht in den Chroniken nichts zu leſen, als daß die rothe Hanne gebrannt und die Salome gepeitſcht wurde vor dem Thore, das nach Spandow führt. Nichts davon, wie der Bürgermeiſter, Herr Johannes Rathenow, zum kölner Herrn Bartholomeus Schumm in die Brüderſtraße ging und mit ihm verhandelte wegen der ſiebenundvierzig Schock Groſchen, die er, auf ſein Part, an den Henning Mollner zahlen wollte. Nichts auch ſteht davon geſchrieben, wie er nachhauſe ging über den Platz an der langen Brücke, und auf den Mummenſchanz ſtieß, und ſo arge Unbill erfuhr. Dies wohl hätte müſſen niedergeſchrieben werden; aber der Rath unterſagte es dem Schreiber, aus den Urſachen, die wir nachher melden werden. Ebendesgleichen ſteht nichts da von dem Streit an der Bude des Meiſter Ferbitz, und wie Paweln Strobant ein Stein an den Kopf flog, daß er Wochen lang darniederlag. Und wer die Fremden geweſen, die dazumal auf dem Söller beim Bartſcheer geſeſſen, es wußte es ſpäterhin jedes Kind, aber in die Chronik kam es nicht; was wieder andern Grund hat. Auch haben ſie nichts aufgeſchrieben von dem Banket bei Thomas Wyns, ob es doch da grade war, wo die Feindſchaft gegen die Rathenows losbrach; noch auch von dem Streit zwiſchen des Bürgermeiſters Tochter, der Elsbeth, und der Eva Schumm, der darum herkam, weil der Herr Dietrich Wyns die Eine für die Andere genommen, und nachher Beide ſitzen ließ, was nicht recht war, aber zu entſchuldigen war's doch, denn er hatte des ſüßen Weines zu viel getrunken.

Es trifft ſich, ſagen die Weiſen, daß ſie in der Geſchichte der Welt, ſeit ſie erſchaffen ward, das aufzeichneten, was nichts iſt, und das fortließen, was etwas iſt. Und ſo war es in Berlin auch von je an. Denn wo ſteht zu leſen, wer es gebaut hat, und wer ihm Stadtrechte verlieh, und noch Vieles mehr, was zu wiſſen noth thäte, woraus Irrungen allerlei Art entſprungen ſind? Aber wenn die Herren Alles zugelaſſen hätten zu ſchreiben, was wahr iſt und wirlich geſchehen, was bekämen die zu leſen, die nacher kamen! Zumal von jenem Tage. Denn wo fand man Morgens die meiſten Herren vom Rathe und die ehrſamen Aeltermänner, die ſo froh geweſen und ſich gütlich gethan bei Herrn Thomas Wyns? Wie ſahen ſie Alle bleich aus und ſtieräugig, und regten ſich nicht im Bett, und ihre Ehefrauen mußten ihnen dünne Suppen kochen von der Kamille, die auf dem Felde wächſt; die tranken ſie, und wie manchen mußte der Feldſcheer bluten laſſen! Aber wie viele fand man gar nicht im Bett, vielmehr da, wo kein Rathmann hingehört. — — Wenn ſolches in der Chronik geſchrieben ſtände, was möchten die Spötter, die nach uns kommen, von der Ehrbarkeit denken, die doch gewiß hier zuhauſe war wie in einer deutſchen Stadt; und konnte ein guter Bürger ſich mit jedem wo anders her meſſen, was ein rechtſchaffenes Trinken war, und vertrug auch wohl noch mehr.

In der Rathsſitzung am andern Tag ſah es gar traurig aus, wie wir noch vermelden werden; und wie Viele fehlten da! Die Frauen der Herren die konnten ſich nun gar nicht zufrieden geben. Das war ein Laufen und ein Beſuchen, und hinterm Ofen ward gezüſchelt, und wenn ſie gingen, auf dem Flur, und die halbe Treppe hinunter! Die Hände ſchlugen ſie über den Kopf und entſetzten ſich und doch waren manche recht froh; daß Eine und die Andere das Geſicht ſchelmiſch verzog, wenn ſie von dem und jenem erzählen konnte, wie er gefunden worden, und wie ſie ihn nachhauſe gebracht, das wird von glaubhaften Zeugen auch als gewiß verſichert.

Und es waren auf beiden Seiten der Spree wenige Frauen, welche nicht die Elsbeth Rathenow um ihren Hochmuth ſchallten, und unter den Männern waren noch weniger, welche nicht ſchlimm redeten von ihrem Vater Johannes, und es ward Alles wieder hervorgebracht, was die Geſchlechter und die Städte gegen die Rathenows hatten. Ihre Freunde mußten ſchweigen, zumal da es aus den Barbierſtuben verlautete, es ſei nicht weit her mit ſeinem Krankſein, was vorſchützend er nicht zu Herrn Thomas Wyns, auf deſſen Abendſchmaus, gekommen war. Und Alle meinten, Herr Wyns ſei ſchwer gekränkt, und dürfe es nimmer vergeſſen. Es verlautete auch, daß als am nächſten Morgen der Bürgermeiſter einen Vertrauten nach Köln in die Brüderſtraße geſchickt, der an Herrn Bartholemeus Schumms Hauſe anklopfen ſollen, der ehrenwerthe Bürger mit der Nachtmütze auf dem Kopf ſelbſt zum Fenſter hinausgeblickt habe, und gerufen: „Der Bartholemeus Schumm iſt nicht zuhaus für Seine Wohlweisheit und was ihm anhängt.“ Darauf ſchlug er lärmend das Fenſter zu. Es hatten es Nachbarn mit eigenen Augen geſehen und gehört; und wiewohl einige des Dafürhaltens waren, in Herrn Batholomei Kopf habe wohl noch der Wein von geſtern geſpukt, nahmen es doch Andere für etwas ganz Anderes hin, und es waren ihrer Viele, die ſich darüber freuten. Und ſo ſehr beſchäftigte ſie das, daß in den nächſten Rathsſitzungen der Schreiber und Syndicus die Geſchäfte faſt allein abthun mußten. So wenig paßten die Rathsherren auf, und die immer ſo laut waren, und Keiner dem Andern das Wort gönnten, mußten aufgerufen werden, daß ſie ihre Stimmen abgäben; denn es hatte jeder mit ſeinem Nachbar zu ſprechen. Und in dieſen Tagen hätten die Gemeinen auf offener Gaſſe Rath pflegen mögen zum Untergang der Obrigkeit; es wäre ihnen nicht beſſer Zeit und Gelegenheit gekommen. Auch ſchickte Kurfürſt Friedrich der Andere grad itzt eine Botſchaft an den Rath beider Städte durch des Landeshauptmanns erſten Schreiber, des Inhalts, daß er wiſſen wolle, was es ſei, daß ſo viel Lärm mache in den Städen, wovon viel Gerede ſei im Lande, und Keiner könne doch Rede ſtehen, was es ſei. Alſo ſollten ſie Rede und Antwort darüber geben, die Aeltermänner und Bürgermeiſter dem Landesherrn, wie es recht und ſchicklich iſt. Aber auf die rechte Antwort hätte der gnädige Kurfürſt lange warten können, wenn er nicht ohnedem beſſer gewußt, wie es ſtand. Denn die Herren vom Rathe ließen das Schreiben auf dem Tiſche ruhen, und was ſie durch ihren Schreiber dagegen vermeldeten, daß war eben auch nur, wie man Worte ſchreibt, wo Jeder draus leſen mag, was er Luſt hat.

Schreiben ganz anderer Art wurden hingegen gewechſelt zwiſchen dem Rath und dem Bürgermeiſter; denn dieſer kam nicht ins Haus auf der langen Brücke. Am erſten Tage, weil er noch krank ſei, wie er vermelden ließ, oder, wie die ihm übel wollten vermeinten, weil er ſich krank ſtelle. Darauf aber, weil ſie ihm nicht gebührlich geſchrieben hätten. Und er ſchrieb wieder, was den Rath ſehr erzürnte. Das waren andere Briefe, als der an den Kurfürſten; darin hatte jedes Wort einen Sinn, und jedes Kind wußte was für einen, und noch mehr ſtand daneben zu leſen, wer's wollte. Und weil das Schreiben dazumal eine ſaure Arbeit war, ſo ließen ſie's beim Mündlichen bewenden, und ließen ſich ſo arge Dinge einander ſagen, daß, die es überbrachten, kaum ſich getrauten, es auszuſprechen.

Doch das geſchah freilich erſt ſpäter, und im Gefolge von dem, was wir noch zu erzählen haben; denn der Aergerniſſe gab es dazumal ſo viele, daß man nicht weiß, wo man anfangen und wo man enden ſoll.

Wer aber an dem Morgen nach dem bunten Tag den Henning Mellner aus des Bürgermeiſters Haus kommen geſehen, hätte den jungen Fant kaum wieder erkannt. So glühte ihm die Stirn, und die Augen leuchteten vor Freude, und wie viel Licht ſie auch ſtrahlten, er ſah doch nur vor ſich hin und die nicht, die nur um einen halben Schritt vor ihm ſtanden, und ihn erkannten, ob er doch vermeinte, bis über die Ohren ſich in den Mantel verhüllt zu haben. Aber es iſt mit der Liebe wie mit dem Feuer, es ſchlägt überall durch und verräth ſich ſelbſt.

Aber zuvor geſchah noch manches in dem Hauſe, was wohl nöthig iſt zur Verſtändigung des Folgenden, daß man es in Worte faßt, wenn überhaupt ſolcherlei ſich in Worte faſſen läßt, was wie Träume und loſe Gedanken um das Hirn gaukelt. Es hält ſchwer, daß der Maler auf die Leinwand bringt den Rauch, der in allerhand Figuren aufkräuſelt, und dann iſt er fort, man weiß nicht wohin; und ſo hält es ſchwer auch für den, der der Feder mächtig, dergleichen in Wort und Rede zu bringen. Unſere Väter thaten es nicht, weil dazumal das Papier theuer war, und ſie Siegel drückten unter alles Geſchriebene, zum Zeichen, daß es wahr ſei, und Zeugen mußten es beſchwören. Aber itzo, wo das Papier wohlfeil, und man kein Siegel mehr drunter drückt, ſchreibt man auch ſolches nieder, was Keiner beſchwört.

Die Jungfrau Elsbeth konnte in der Nacht kein Auge zuthun, und wenn ſie es verſuchte, ach was für erſchreckliche Geſtalten traten dann auf das Kind zu, und ängſteten ſie. Mehr als einmal war es ihr Vater, der durch die Thüre kam, und an ihr Bette, und ſie aufrüttelte und nach der Kette fragte. Dann zog ſie den Kopf unter die Decke, und ſchwitzte, daß ſie faſt erſtickte, und doch klappten ihre Zähne. Nun hielt ſie's nicht mehr aus; ſie ſprang auf und warf ſich in die Kleider und dann nieder vor dem Marienbilde, das in der Blende hing. Inbrünſtig mit gefalteten Händen betete ſie, und bat die heilige Jungfrau, daß ſie auf ſie niederſchaue, und ihr bitteres Leid ſehe und ihr — die Kette wiederbringe. Nein, das trauete ſie ſich nicht zu beten; wie ſollte die hochheilige Mutter Gottes ſich ſelber bemühen um ein Stück eitlen Schmuckes! Sie bat wieder um Verzeihung, daß ein ſolch eitler Gedanke in ihr aufgeſtiegen. Aber den Henning Mollner ſolle ſie ihr ſchicken, daß der die Kette ſuche, daß ſie deſſen Augen erleuchte, und ihn zum rechten führe. Ja, ja, ſie möge bei dem Henning ſein, bei dem lieben, guten Henning, er verdiene wohl den hochheilig mütterlichen Schutz, er ſei ſo grundgut von Herzen, wenn er auch ein bischen wild und auffahrend wäre, und wenn auch nur eines Naſchmachers Sohn, ſo möchten doch Viele in den Geſchlechtern wünſchen, daß ihre Söhne auch ſo geriethen. Da erſchöpfte ſie ſich in Lob und drückte die Hände ſo feſt, und die Jungfrau mußte es wohl glauben, weil ſie ſo eifrig bat; denn als Elsbeth die Augen aufſchlug, lächelte die Königin auf eine Art, daß die Jungfrau faſt erſchrak. Hatte ſie doch vielleicht zu viel gebeten und zu viel des Lobes geſagt? Mehr wenigſtens, als ihr Vater oder irgend Einer ſonſt hören durfte. Aber wenn die Jungfrau Maria dem Henning helfen ſollte, mußte ſie doch das Beſte von ihm wiſſen; und wenn es auch zu viel des Guten war, ſo ein kleiner Betrug war ja wohl erlaubt, wo es galt ihren guten Vater zufrieden ſtellen.

Ach, die Nacht war ſo lang. Die Hähne wollten noch nicht krähen. Die Katzen auf den Dächern miauten abſcheulich; es klang ihr, als wenn die Eva Schumm mit hundert Stimmen ſie auslache. Und dann ſprang ſie auf ſie los, und riß ſie an der Bruſt, und ſchüttelte ſie. Sie hatte itzt, wie geſtern Abend, keine Macht die giftige Kleine zurückzuſtoßen. War es das Schuldbewußtſein? — Aber es war ja nicht deswegen, weil ſie über den alten Herrn Bartholomeus gelacht, daß die Eva ſie an der Bruſt gefaßt; es war ja nur der verhaltene Aerger über die widerfahrene Kränkung, was das Mädchen außer ſich gebracht. Weil ſie nicht die Schönſte war, ſondern Elsbeth, weil nicht ſie gemeint war von Herrn Dietrich Wyns, ſondern Elsbeth, weil Herr Dietrich ſie ſtehen gelaſſen, und mit Elsbeth abgetanzt war, weil das Gelächter ihr gegolten, um deshalb war ſie wie eine Katze an ihre Bruſt geſprungen. Und der Stolz hob ſich in Elsbeths Bruſt: ſie ward wieder um einen Zoll größer, obgleich es Nacht war und Keiner es ſah. „Ich bin doch die Schönſte,“ flüſterte es in der ſtillen Kammer. Da flammte das kleine Lämpchen unter dem Muttergottesbilde durch eine Zugluft, die es traf, hoch auf, und ſie ſah einen Blick der Heiligen, — war er ſo ernſt, oder ſo zornig, oder was war er? — Er ging ihr durch Mark und Bein, und ſie ſtürzte auf ihre Kniee, und umfaßte ſie mit den Armen und drückte den Kopf hinein.

Ein heftiges Klingeln, das ſich wiederholte, weckte ſie auf. Es war ſo heftig, das die kleinen Bilder an der Wand zitterten. Ihr war, als ob es Feuer riefe, und doch ſtand ſie noch, wie gelähmt und zitternd, als itzt die Thür aufging und die Muhme hinein rief: „Iſt das ein Kind, das noch zaudert, wenn der Vater ſtirbt?“

„Der Vater ſtirbt!“ Nun waren die böſen Geſpenſter fort. Sie ſtürzte hinaus und die Treppe hinunter, der Muhme nach, die ſchon vorauf im Zimmer war, und das ganze Haus war auch wach, und die Diener und Mägde rannten und liefen. In ſeinem Zimmer ſtand Herr Johannes Rathenow, an den Tiſch gelehnt. Er war halb angezogen und in ſeinem Pelze, daß man ſah, wie er die Nacht nicht im Bett gelegen haben mochte. Sein Geſicht war blaß und wie verſtört, und es war augenſcheinlich, daß er ſeine Kräfte wieder ſammelte, und wie erwachend aus einem ſchweren Traume, die Gegenſtände umher anſah, um deß gewiß zu werden, daß er wache: „Es iſt nichts, mein liebes Kind, ſprach er, als Elsbeth ſich ihm zu Füßen geworfen, und er hob ſie zu ſich auf; es iſt nichts mein Kind. Sei ruhig. Sie gehen ſchon fort.“ Er winkte den Dienſtleuten, befahl, daß ſie ſich ſtille hielten, und ſank in den Armſeſſel. Elsbeth nahm Platz auf dem Bänklein zu ſeinen Füßen, derweil die Muhme über der Lehne hockte.

„Er athmet wieder frei. Gott ſei's gedankt!“ ſprach Elsbeth.

Der Bürgermeiſter ſtrich über die Stirn des Töchterchens, und ſeine Augen wurden klarer, die Runzeln ſeiner Stirn glätteten ſich, als er in den lieblichen Zügen las, und wie ſie voll zärtlicher Beſorgniß ſein wartete, und den Pelz um ſeine Lenden ſchlug.

„Ich habe doch noch Dich, ſagte er. Du wirſt mich nicht verlaſſen.“

„Nimmermehr, Vater, lieber Vater, was denkſt Du! Du warſt in einem böſen Traume.“

„War das ein Traum! — Der alte Mann ſtierte wieder vor ſich in die Luft. Dann war's ein böſer Traum, Elsbeth. Sie fielen da Alle von mir ab, ſie verließen mich Alle. Sie ſtarben und welkten hin, wie dürre Zweige; der Wind bricht ſie, und ich ſtand allein.“

„Du ſollſt, Du wirſt nicht allein ſtehen,“ liebkoſte Elsbeth.

„Wir ſind Alle große Sünder vor ihm, der ohne Sünden zum Vater ins Himmelreich ging. Aber was habe denn ich ſchwerer geſündigt als die Andern —“

„O Du biſt der beſte Vater, und der beſte Chriſt, unterbrach ihn die Tochter, und reiner wie Du geht Keiner in dieſer Stadt zum Beichtſtuhl.“

Es zuckte häßlich über Muhme Gertrauds Lippen, aber ſie ſchwieg.

„Ja rein, das kann ich mir ſagen, rein von böſem Willen, rein in guten Gedanken und Vorſätzen! ſo ſprach der Bürgermeiſter und erhob ſich wieder, und ſchritt langſam das Zimmer auf und ab. — Ich ſtehe Jedem Rede und Antwort wer ſie von mir fordert.“

„Auch den böſen Geiſtern?“ murmelte die Muhme.

„Zur Stadt Beſtem habe ich gelebt. Was an mir, habe ich die Zucht gefördert und alte Sitte aufrecht erhalten. Es koſtete mich etwas —“

„Blut von Deinem Blut!“ rief die Alte; ſie hielt die Stimme nicht mehr zurück.

„Blut von meinem Blut, wiederholte der Bürgermeiſter, indem ein ernſter, voller Blick ſie traf; doch lag nichts von Zorn darin. Ehre und Preis meinem Vater Matheus; und wann die harte Stunde käme, lieber Vater, ſo Du erlebt, und nicht gebangt, Dein Sohn Johannes, ſo vertrau ich zu Gott, würde auch nicht bangen, und ſtandhaft ſein, und ſprechen, als Du gethan.“

„Höre ihn nicht, heiliger Nicolaus, höre ihn nicht, heiliger Petrus! Er möchte ſein Kind unters Richtbeil legen,“ ſo ſtöhnte die Alte.

„Um Jeſu willen, lieber Vater, was iſt geſchehen! Was mußt noch ſo grauſam ſprechen? War's doch gewiß nur ein Alp. Du ſiehſt, es ſteht Alles wie ſonſt und iſt nichts verfallen.“

„Nichts?“ fragte er mit einem finſteren Blick auf die Maid, daß ſie die Augen ſenkte, und ſie glaubte, er wiſſe Alles; ſeine Gedanken waren aber anderswo.

„Sie waren Alle freundlich gegen mich, und ſprachen mir zu, und erkundigten ſich viel, wie es Dir ginge?“

„Und hörteſt Du, wie ſie hinter Deinem Rücken ſprachen! — Ach, Du liebes Kind, wie gern ließ ich Dich bei Deinen Spielen, und Du brauchteſt nichts zu wiſſen, wie die Welt im Argen ſpielt. Aber ſo ſoll's nicht ſein. — Sie fragten meinen Vater Matheus, warum er niemals lache? Wer kann lachen, ſo er ſieht, daß die Gerechtigkeit der Welt ein Aergerniß iſt! Ich kann auch nicht lachen, deß ärgere ich ſie. Ein Dorn bin ich ihnen im Auge. Meinen die Herren, die feinen Herren, ich ſolle mich mäßigen. Wäre von mir nicht klug geweſen, den Thoren zu ſagen, daß ſie Thoren, den Schurken, daß ſie Schurken ſind. Ließen mir geſtern Etliche ſagen: hätte mich nicht einmiſchen ſollen, was mich nichts anging, bedenken die Aufregung und mein Auge zudrücken. — Wozu haben ſie mich zum Bürgermeiſter gekührt? Um zu ſchlafen, oder um zu wachen? So lang ich's bin, will ich mein Aug aufthun.“

Und er riß es auf, und that Schritte durch's Gemach, daß den Frauen bange ward.

„Lieber Vater, ſie werden's auch noch einſehen, wie gut Du biſt und gerecht.“

„Wollen den Schimpf, den das Volk mir anthat, nicht auf ſich nehmen, fuhr er fort. Aber ich will ihnen in's Geſicht ſehen, zu ihnen reden will ich ein gut berliniſch Wort. Möchten mich aus dem Rath haben, weil mein Rath herbe klingt. Aber die Rathenows ſind einmal geborne Herren vom Rathe, und läßt der Rath aus ihrem Namen ſich nicht ſchneiden, ohne daß der Name wie ein Schild in Stücke fällt, das man über'm Grabe zerbricht.“

Als der Herr ſo immer heftiger wurde, winkten die Muhme und die Tochter ſich zu, wie ſie es machten, daß ſie ihn beſchwichtigten; denn ſie kannten ſeine Art. Es war nimmer gut, wenn er ſich in Zorn redete. Da reichte ihn Gertraud ein kühles Tränklein, das ſie bereitet, und Elsbeth mit ſüßen Schmeichelworten hing ſich an ſeinen Arm, bis er wieder auf dem Ruhebette ſaß; und ſie ſagte ihm, das Rathhaus ſei auf der langen Brücken, und dort ſäßen die Herren mit den Bärten und Ketten; hier aber ſei ihres lieben Vaters Haus, wo der Vater mit ſeiner Tochter freundlich zuſpräche.

Wie er ſie ſo lieblich ſprechen hörte, heiterte ſich wohl ſein finſteres Geſicht auf, und die böſen Geiſter mochten von ihm weichen. Doch aber ſuchte ſein Auge noch rings umher, und er hieß mehr Lichter anzünden, als wolle er ſich gewiß überzeugen, daß dem ſo ſei, wie die Tochter ſagte.

Wie es nun ganz hell war, nickte er mit dem Kopfe und hielt die Hand auf dem Scheitel der lieben Tochter:

„Es war nur ein Traum, und Gott ſei dafür gelobt. Da ſaßen ſie an den Wänden und richteten, und ich, ich ſtand vor ihnen, und mußte Rede und Antwort geben. Ich, der ich im Recht war, und ſie im Unrecht! — Wer die Richter waren? fuhr er wie ſinnend fort. Ich kannte ſie nicht, und doch ſollte ich ſie kennen. Auf hohen Lederſeſſeln um den grünen Tiſch ſaßen ſie, und forderten mein Recht mir ab. Wie ein Wandersmann die Kleider auszieht, wenn Räuber auf der Straße ihn anfallen, Stück für Stück mußte ich Alles herausgeben. Und jedes Mal rief der hohe Mann oben an der Tafel: „Von Rechtswegen!“ und ſie Alle nickten dazu. Der Erzähler hielt ſich die Stirn — Von Rechtswegen! Wer kann mir von Rechtswegen mein Haus nehmen, meinen Hof, meine Felder! — Ich ſchwor, ich hob die Hand, zu Gott und allen Heiligen, daß das mein ſei. Wer ſchwört dagegen? Es konnte es Keiner. Und das Gericht! Vor Gottes offener Sonne gehegt, und Fahnen mit Adlern rauſchten in der Luft, und Herolde blieſen, und Ritter und Herren ſaßen darum; und das Volk ſprach Amen und pries den hohen Herrn um den gerechten Spruch.“ Er hielt erſchöpft inne.

„Haſt vielleicht, weil Du krank warſt, nicht Dein Abendgebet geſprochen vor'm Einſchlafen, bemerkte Elsbeth. Da haben die böſen Mächte Gewalt über die Seele, ſagt der Pater Cyriak, und ſchicken arge Gedanken, die den Menſchen verſuchen.“

„Verſuchen! ſagte der Alte nachdenklich, und rieb die Stirn: „„Meinſt Du denn, daß Dein Recht ewig iſt? Ewig ſind nur die Sterne!““ ſprach der Richter. — Aber mein Recht, Herr! mein Recht iſt ewig. Da legte er die Hand auf meine Schulter, und ich ward Staub.“

Der erſte Hahn draußen krähte. Herrn Johannes überfuhr es fröſtelnd: „Führe mich zum Bett, mein Kind. Will verſuchen den Schlaf nachzuholen, den mir der böſe Traum kürzte. Und kommt er wieder — er blieb wie vorhin ſtehen, mit den weſenloſen Bildern verkehrend — und ſpricht wieder — antworten will ich ihm —“

„Ewig iſt Gott allein, fiel die Muhme ein, und unſere Sünde, die er von uns nehmen wollte, und ſtarb für uns den Tod der Sünder.“

„Amen!“ ſprach der Bürgermeiſter.

„Sonſt iſt nichts ewig, Johannes.“

Es trat eine lange Pauſe ein. Der kranke Mann ſammelte ſeine Erinnerungen. Er ſuchte nach freudigen; die trüben mußten immer wiederkommen, die böſen Nachtbilder wollten nicht weichen. Die beiden Weiber ſaßen bang und ſchweigend, dieweil der Kranke phantaſirte, ſtill vor ſich hin. Da ſchrie er plötzlich auf und richtete ſich in die Höhe, und ſtreckte die Arme flehend aus.

„Die Kette iſt mein, hoher Herr! Alles — nur die Kette nicht. Die Stadt — was ſoll ich ſprechen, wenn die Stadt die Kette fordert — Kaiſer Karl — der große Kaiſer — Herr, es iſt nicht recht, ein Herr nimmt nicht, was der andere gab!“

Sie weckten ihn, und er ſtrich den Schweiß von der Stirn, und ſah ſich wieder um, und fühlte auf der Bruſt. Da rief er, daß man ihm ſeine Kette bringe. Gertraud ging an den Schrank von Ebenholz und brachte die ſchwere güldene Kette mit dem Schilde daran. Er hielt ſie vor ſich und ließ die Ringe durch die Hand ſpielen.

„Die Kette gehört der Stadt. Sie gibt ſie mir, und nimmt ſie wieder. Die iſt auch ewig. Und mögen ſie alle Jahre ihren Bürgermeiſter auf den Gottesacker tragen, der Bürgermeiſter ſtirbt nicht. — Aber gib mir meine Kette, Elsbeth.“

Elsbeth und die Muhme blickten ſich an.

„Die iſt mein, fuhr der Vater wild umſchauend fort. Kein Herr und Fürſt, auch Kaiſer und Reich nicht, können mir die nehmen. Und war's ein alberner dummer Traum, daß ich auch die hergeben ſollte. Denn wo in der Chriſtenheit iſt ein Gericht, das mir abſpricht, was mein iſt. Die Kette, Elsbeth! Wenn ich ſie ſehe und mit den Händen fühle, werde ich wieder wach und geſund ſein; gewiß, liebes Kind.“

Elsbeth ſchlug die Augen nieder. Ein ängſtlicher Blick fiel auf die Muhme. Frau Gertraud ſprach:

„Ei, Johannes, kaum mit Gottes Gnaden und der lieben Heiligen Beiſtand geſundet, und Du verlangſt ſchon nach eitlem Schmuck. Weil Du an glitzerndes Gold dachteſt, als Du einſchliefeſt, beſchlichen Dich die böſen Geiſter und ſandten den Traum. Schlage die Gedanken aus dem Sinn und lege Dich mit einem frommen Gebet auf's Ohr.“

„Ich verlange nicht nach eitlem Schmuck, ſprach Herr Johannes. Was mein iſt, will ich. Das iſt kein böſer Gedanke vor dem Herrn und ſeinen Heiligen. Was mein iſt, will ich anſchauen, will es anfaſſen und um mich fühlen. Deß hab ich ein Recht. Um ſein Recht ward noch Keiner verdammt, aber um ſein Unrecht.“

„Und wenn Du ſchlafen gehſt den Schlaf Deiner Väter, nimmſt Du mit Dir, Johannes, Deinen Hof, der Dein iſt, Deine Häuſer, die Dein ſind, oder Dein Geſchmeide, das Dein war? Sie bleiben oben zurück, und Du hüteſt ſie nicht, daß ſie nicht aus Hand in Hand gehen, wie der will, der nach Dir ihr Herr iſt. Oder Dein Recht, Johannes, und wär's von Kaiſer und Reich verbrieft, und es hingen drei Siegel daran in Schnüren und Bullen von Cedernholz, nimmſt Du es mit Dir, und kannſt es weiſen am Thor des Himmels, daß Du herein kannſt? Der am Thore ſteht mit dem Schlüſſel wird Dir zurufen: Dein Recht iſt von der Erden, das gilt hier nimmer. Hier iſt ein ander Recht, und das Löſewort, das die Thore öffnet, heißt Gnade. — Laß doch die Kette ruhen, Herr Johannes. Die Kette ſind lauter Ringe von eitlem Gold, und jeder Ring bindet Dich feſter an die Erde, davon Du doch mußt.“

„Wie der Herr will, der da ſpricht: Bis hier und nicht weiter! entgegnete der Bürgermeiſter. Aber bis er das ſpricht, bin ich Herr über das, was mein iſt. Die Kette, Elsbeth!“

Elsbeth war aufgeſtanden, aber ſie zitterte; und brachte, was ſie antwortete, nur ſtotternd vor: „Ach lieber Vater, hätteſt Du geſehen, wie ſie Augen machten zu dem ſchönen Halsband — ſie ſagten, es blende ihnen das Aug.“

„Deine Urgroßmutter blendete es auch, ſprach der Vater. Kaiſer Karl trug die Kette um ſeinen Hals. Da ſagen ſie, der Kaiſer erlaubte ſich, was nicht des Kaiſers Recht iſt. Seine Sitten waren aus der Fremde. Meine Großmutter ſtrafte ihn wie eine ſittige Frau. Und es traf ſich, daß ſie ihm die Kette von der Bruſt riß. Sie erſchrak auch nicht, als der Kaiſer ſie anfuhr: Weib, Du vergriffſt Dich an des Kaiſers Recht. — „Das iſt mein Recht, Herr Kaiſer, ſprach ſie trotzig, es iſt Frauen Recht.“ Kaiſer Karl lachte, wie er ſie ſo zornig ſah, die Kette in der Hand, und ſprach: Nun wohlan, wenn das Dein Recht iſt, ſo behalte es und hüte es, und zum Andenken an die muthige Bürgerin, die vor einem Kaiſer ihr Recht ſchützte, bleibe und erbe es in Deiner Familie fort. — Und ſo hielten wir's. Gib mir das Band zurück, daß ich's verſchließe.“

„Gleich, lieber Vater — Morgen, wenn es Tag iſt. Die Steine ſind von dem Kerzendampf angelaufen, ich will ſie abreiben und putzen, daß ſie rein werden.“

„Die Kette, Elsbeth!“ rief Herr Johannes und richtete ſich auf, und die Muhme winkte ihr zu gehen, ehe der Verdacht, der in dem Kranken aufſtieg, in ihrer Verlegenheit Nahrung ſchöpfe; oder auch ehe die Angſt vor dem Zorn des Vaters die Jungfrau zu einer Lüge treibe.

„Vor Gericht ſtandeſt Du, Johannes! hub nun die Muhme an. Ei, Du gerechter Mann, nur gewohnt zu richten, ſelbſt gerichtet! Und ſchuldig fanden ſie Dich, trotz allem Deinem Rechte! Und verlangſt doch nach einem goldnen Halsband! Was willſt Du mit dem Halsband? Verſchließen Dein Recht, daß es Keiner ſtiehlt? Das Gold beſtach Deine Eltermutter nicht. Ihr gab der Herr Kraft. Aber Dich beſtach der Glanz. Ein Erbſtück ward ſie Deines Hauſes. — Weißt Du, was ſie vererbt? — Hochmuth, Stolz und Neid. Du biſt ſtolz, daß die Eltermutter tugendhaft war. Nicht ihre Tugend erbt in Deinem Haus, ſondern der Stolz auf ihre Tugend. Der wächſt und wuchert, und ſpeiſt den Neid und die Abgunſt. Haſt das Band nun umgehängt dem Töchterlein, daß es glänze und gefalle, und die Leute verwundert ſich fragen: Wie kommen ſie zu dem Geſchmeide die Rathenows? Freuſt Du Dich deß, Johannes? — Haſt Du die Blicke geſehn, gehört ihr Züſcheln? Du willſt doch mit ihr hinaus, aber die Grube iſt tief, die Du gräbſt. — Freue Dich, Johannes, wenn die Kette verloren ging.“

Wie man in einer Mühle nicht mehr auf das Geräuſch der Räder hört, ſo pflegte man im Hauſe des Bürgermeiſters nicht mehr auf die Unkenſtimme der Muhme zu achten. Aber das letzte Wort weckte den Alten aus ſeinen düſtern Sinnen.

„Verloren! rief er. Die Kette verloren!“ und richtete ſich vom Lager auf.

Gertraud ſah die rothe Ader, die über ſeine Stirne ſchwoll. Es war ein böſes Zeichen. Sie trat ihm in den Weg, ſie breitete die Arme aus, ſie beugte und faßte ſein Gewand.

„Johannes! bete und bitte, daß ſie verloren iſt. Heilige Jungfrau, was iſt ein Halsband, und was iſt eine Tochter?“

„Verloren! wiederholte der Bürgermeiſter, und maß mit einem durchbohrenden Blicke die Verwandte. Verrücktes Weib, Du lügſt. Die Kette darf nicht verloren ſein! Sie war mein Letztes. Sie darf nicht verloren ſein, ich ſag's.“

Es lag etwas in Herrn Johannes Rathenows Ton, daß die Alte ſelbſt ſchüchtern machte.

„Um Gottes und aller Heiligen willen, Du biſt krank, Johannes. Du haſt noch Haus und Hof und Roß und Wagen und Meierhöfe, biſt Aeltermann der reichen Stadt, haſt Freunde, die Dich nicht verlaſſen —“

„Sie verlaſſen mich Alle!“ rief er. Damit riß er ſich los aus ihren Händen und wollte nach der Thür. Aber er blieb ſtehen davor, als wie man eben ſtehen bleibt vor einer letzten Thür, die uns ein Etwas verſchließt, was wir zu ſehen fürchten. Herr Johannes ſah leichenblaß aus. Das erſte bleierne Morgengrau drang durch die kleinen runden Fenſterſcheiben, die Hähne krähten und die Hofhunde ſchlugen an. Er griff nach dem Schellenzuge, als er plötzlich inne hielt, denn er hörte etwas, das er nicht erwartet hatte.

Zweites Kapitel.

Die Töne draußen waren juſt das Widerſpiel von dem, was hier drinnen vorging. Es klang wie Lachen und Weinen, aber ein Weinen aus Freude. Und das wiederholte ſich immer ſtärker.

Als nun die Thür aufging, ſahen auch ſeine Augen etwas, das er nicht erwartet. Lauter frohe, überraſchte Geſichter. Die Mägde und Diener hatten Lichter gebracht, und der enge Flur war hell. Und in der Mitte ſtand ſeine Tochter Elsbeth, und ſo neben ihr, daß es faſt den Anſchein hatte, als hielten ſie ſich mit dem Arm umſchlungen, der junge Henning Mollner. Wer aber von Beiden froher ausſah, das wäre ſchwer zu entſcheiden geweſen. Denn wenn eins froh war, ſo ſtrahlte die Freude auf des andern Geſicht zurück, und wenn es von dem Wiederſcheine heller ward, ſo gab es dem andern wieder von dem Leuchten zurück. Und wenn die Freude überall ſchöner malt als irgend ein Pinſel auf der Welt, ſo gibt es keinen ſchönern Spiegel dafür, als vier ſchöne Augen, die ſich anſehen. Und ſchönere mochte es in Berlin und Köln nicht geben als die Elsbeth Rathenows und die Henning Mollners, des alten Mollners Sohn, der bei Cremmen gegen den Adel focht. Aber es war noch Einer, deſſen Geſicht froh wurde. Als wie eine Wolke, die noch eben Hagel gedroht und den Himmel verfinſtert, und die Vögel fliegen ängſtlich hin und her und wiſſen nicht wohin, denn es dräut und bricht überall aus, und der alte Wald ſchrecket ſelbſt zuſammen, und nun bricht ſie mit einem Male da, wo ſie am düſterſten und geſchwollen war, und die Sonne ſcheint hervor und ſäumt mit Purpur die grauen Maſſen, und es wird hell und heller, und ihr Licht dringt in den Wald und durch die Wipfel auf Laub und grünen Raſenteppich, und die Vögel fangen wieder an zu ſingen und ſetzen ſich auf die Zweige preiſend den Herrn und ſeine Allmacht. So röthete die Freude das graue Geſicht des Aeltermannes, da er im Scheine der Kerzen die Rubinen und das

Gold an ſeiner Tochter Elsbeth Nacken flimmern ſah. Er ſah nur dies, und nicht den Arm des jungen Henning, den er um den Arm der Jungfrau ſchlang, und er hörte nichts als die Worte des freudeſtrahlenden Kindes: „Gefunden!“

Und da eilte Elsbeth ihm entgegen mit ausgebreiteten Armen. Aber nicht allein, denn dicht mit ihr kam Henning Mollner. Er konnte nicht anders, wenn er auch nicht gemocht; denn Elsbeth zog ihn, ſie wußte es nicht. Es hatte aber ſich die Kette, die er ihr um den Hals gehenkt, in ſeine Krauſe feſt geneſtelt, und er hätte ſie denn müſſen abreißen; ſonſt war er an ſie gekettet.

Da wollte ſie ſprechen, aber Henning unterbrach ſie; und als Henning ſprechen wollte, unterbrach ſie ihn. Dem Vater aber, ſo ſchien es, genügte, daß er die Rubinen und die Spangen vor ſich ſah, und es war kein Traum. Er ſank nieder auf ſeinen Stuhl, aber nicht todesmatt, ſondern wie Einer, der nach einer beſchwerlichen Wanderung ſich ausruht, und ihm wird wohl. In der einen Hand faßte er die Kette und mit der andern Elsbeths Hand und ſah freundlich ihr in's Geſicht.

„Lieber Vater, hub ſie an, ich konnte — ich wußte nicht —“

„Freilich wußteſt Du nicht ihren Werth, unterbrach er. Wie ſchwer ſie iſt! — Und wöge ſie leicht wie Flaumfedern, ich gäbe ſie nicht hin um alle Schätze der Stadt Venetia. Frau Fides, Deine Eltermutter, trug ſie in Ehren, und war kein Weib in den Marken ſo ſchön und angeſehn. Herr Albertus, mein Großvater, wie ritt er darin umher, einem König gleich! Er ließ von der Stadt, nicht von der Kette. Das will ich nicht loben, doch die Kette bewährte ſich. Mein Vater Matheus, Gott habe ihn ſelig! verſchloß ſie in den Schrank. Ein ſtrenger Mann; er fürchtete die Neider, trug drum kein Gold an ſeinem Leibe, er duldete auch keine lichte Farbe an ſeinem Gewand — aber die Kette, Frau Fides Traum ging doch in Erfüllung.“

Wie er ſo vor ſich redete und aufblickte, ſah er den Henning lächeln. War's darum, daß er ſo ſeltſam verſtrickt war, und Niemand wußte es, oder daß er den ſtrengen und wortkargen Herrn Johannes noch niemals ſo mit ſich ſelbſt ſprechen gehört, und er mochte denken, der Mann wird auch alt. Da fragte der Bürgermeiſter:

„Was macht denn Der da?“

„Der Henning iſt's, ſprach Elsbeth, kennſt Du nicht mehr den Henning Mollner? Der Henning, der liebe gute Henning, er brachte mir das Halsband wieder.“

„Das Halsband! rief Herr Johannes. War's denn fort?“

Nun ſtürzte und haſtete ſich Elsbeth, in kurzen Worten die Geſchichte zu erzählen; aber da ſie, wie es zu geſchehen pflegt, wenn Einer was Uebles zu melden hat, mit dem glücklichen Ende anfing, und immer wieder auf das zurückkam, wenn ſie das ſchlimme Ende, nämlich den Anfang anfaßte, ſo hätte Herr Johannes gar nichts von der Sache erfahren, und wäre ſo klug geweſen als vorher; wenn nicht jetzt Henning ſelbſt, den Hut manierlich in der Hand, Miene gemacht, dem Alten die Sache vorzutragen, wie ſie war.

„Sprich Du!“ ſagte Herr Johannes, und wies auf ihn mit dem Finger.

Nun redete der Henning, obgleich nur eines Naſchmachers Sohn, ſo verſtändig und bündig, daß ein Rathmann es nicht geſchickter vortragen mögen. Erſt was voranging, und dann was nachfolgte, daß es eine Luſt war, es zu hören. Denn was ſchlimm war, darüber ging er leicht hin, und wußte ſo zu erzählen, daß man es Alles für gut nahm, und es dem Wein zuſchrieb, was der Haß gethan. Und wäre Herr Johannes nicht krank geweſen, ſo hätte er ſelbſt lächeln mögen, da der Henning beſchrieb, wie Alles kopfunter kopfüber gegangen, und wie der ehrenwerthe Bartholomeus Schumm mit dem Dietrich Wyns auf der Diele gelegen. Und auch, was zwiſchen der Eva Schumm und der Elsbeth ſich zugetragen, klang nicht ſo übel; und dieſe erfuhr hier zuerſt, daß Eva es geweſen, die ihr die Kette vom Halſe geriſſen, als ſie auf ſie losſprang, darum, daß Elsbeth über ihren Vater gelacht. Und keine von beiden wußte es, daß die

Kette da abgefallen war, und es war ein Wunder, daß ſie nicht zertreten war unter allen den Füßen.

„Aber Henning, fuhr Elsbeth auf, wie weißt Du das Alles? Du warſt doch nicht dabei?“

Henning lächelte: „Mein kleiner Finger hat mir's geſagt.“

„Du biſt ein Narr,“ ſprach Herr Johannes.

„Und die Narren ſind überall,“ entgegnete raſch der Burſch, und Herrn Johannes misfiel die Antwort nicht, und ſeine Tochter dachte an den Narren, der beim Banket um ſie ſprang, und ward hochroth. Nun ſprach ſie: „Vater, verzeihſt Du mir?“ und als er freundlich nickte, wollte ſie vor ihm niederknieen, und ſiehe da, Henning kniete mit ihr.

„Was will der Junge? ſagte der Vater. Dir hab ich doch nichts zu verzeihen. Denn ſo ich Dich auch als Stadtältermann ſtrafen müßte, daß Du bei Nachtzeit in's Rathhaus ſtiegſt, muß ich Dir ja noch ein Dankſchreiben fertigen laſſen, daß Du den hochwürdigen Herrn Propſt Steeger vom Erſticken retteteſt.“

„Ich kann nicht anders, entgegnete Henning. Muß doch thun, was die Jungfer will. Ihr ſeht's ja; ſie hat mich feſtgebunden.“

Da erſt merkte der Bürgermeiſter, was es war, und lachte laut auf. Und Elsbeth, die es nun auch ſah, wurde hochroth; aber ob es ihr der Vater auch hieß, ſie konnte oder mochte ſich nicht losmachen. Und Henning meinte, es ſei auch nicht an ihm, wenn eine Jungfrau ihn gebunden, daß er ſich losreiße.

„So muß ich es wohl thun, ſprach Herr Johannes, und er löſte die Kette ſo von der Halskrauſe des Burſchen, als von Elsbeths Nacken, und wog und beſchaute ſie mit einer Luſt, daß die Tochter drob Wunder nahm, und dann verſchloß er ſie in die geheimſte Lade des Schrankes und ſteckte den Schlüſſel zu ſich.

Und wirklich hatte ihn Keiner ſeit langem ſo froh und heiter geſehen, was auch den Henning Mollner Wunder nahm, der doch ſo lange als Kind im Hauſe gelebt; und war es, als hätte er das Krankſein mit dem böſen Traume abgeſchüttelt. Nun ſprach er von allerhand Dingen, und unterhielt ſich mit den jungen Leuten über das Banket, und fragte nach Vielem und lachte herzlich, zumal darüber, wie Henning beſchrieb, daß er den dicken Propſt unter dem Tiſch gefunden, und er hatte mit dem Kopf gelegen wie ein armer Sünder, dem das Richtbeil auf dem Nacken ſchwebt. Da er den Henning aber fragte, wie es mit ſeinem Traume und dem heiligen Nicolaus ſtände, ſenkte der ſchelmiſch den Kopf:

„Wohlweisheit, Träume ſind Schäume! ſagt mein Oheim der Schlachtermeiſter. Er hat nimmer bemerkt, daß ein Vieh, wenn es geſund iſt, träumt.“

„Träume ſind Schäume! wiederholte Herr Johannes, wie vergnügt, und bei ſich murmelte er: Ich war krank, und der Traum war eine Lüge.“

Nun wollte Henning gehen, wie es ſich ſchickte, denn was hatte er in des Bürgermeiſters Haus noch zu thun? Aber als er Urlaub nahm, ſah ihn der Herr groß und freundlich an:

„Ich meine, Henning, Du bleibſt. Wir ſahen uns lange nicht, und hätten doch mancherlei mitunander zu reden. — Nun, weißt Du nicht was?“ fuhr er fort, als der Junge ihn ehrerbietig anſah, aber als wiſſe er nichts.

„Wohlweisheit, die letzte Pön, als ich den Spittelweibern die Röcke zuſammen nähte, hab ich ſchon abgebüßt, es ſind fünf Jahre her.“

„Wir reden von andern Dingen.“

„Von dem falſchen Feuerlärm; das ſind vier ein halb Jahr her, und ich ſaß drei Tage im Stock.“

„Die Sache, die ich meine, iſt noch nicht ausgetragen, ob doch ſchon lange her.“

„Wohlweisheit! ich warf den Juden nicht in des Brauers Bottichfaß. Der Jude iſt freiwillig hineingeſprungen. Es haben's gute Leute beſchworen.“

Der Bürgermeiſter mußte in einer ſehr gnädigen Laune ſein. Denn er ſtrafte auch nicht mit einem böſen Blick den Burſchen, aus deſſen unſchuldigem Geſichte freilich nicht Jeder den Schelm heraus ſah. Vielmehr wandte er ſich um, damit Henning nicht ſehe, was auf ſeinem vorging und ſich nimmermehr für einen Bürgermeiſter geſchickt hätte, und dann ſetzte er ſich mit einem ſo ernſthaften Geſichte, als es ihm möglich war.

„Als der Jude im Bottich zappelte und ſchrie, ſchworen doch viele Leute, nur der Henning Mollner könne das ſtiften,“ ſagte Herr Johannes.

„Nachher vor Gericht, Wohlweisheit, ſchworen ſie anders.“

„Und der arme Jude ward noch dazu aus der Stadt verbannt.“

„Wohlweisheit, daran ſah man recht die Weisheit der Richter. Was konnte der Jude im Bottich anders ſuchen als Bier. Wer ſucht, das nicht ſein iſt, ſtiehlt, und wer ſtiehlt, kann von Gnade ſagen, wenn ſie ihn nur aus der Stadt weiſen. Alles von Rechtswegen, ſagt der wohlweiſe Rath.“

„Henning! Wir ſahen uns lange nicht. Laß mich einmal wieder zu Dir reden, wie ehemals. Will itzt nicht der Bürgermeiſter ſein, ſondern der Johannes Rathenow, Deines Vaters Freund, der Dich als ein Kind aufzog und liebte. So ſprich auch Du zu mir. Du biſt ſtark und groß worden, und mit jedem Jahre wirſt Du um eins älter. Sie ſprechen viel von Dir in der Stadt. Die tollen Hörner, ſagen ſie, hätteſt Du nun abgelaufen. Und wo ſie noch vorgucken, ſtecke was Anderes dahinter. Weiß es nicht, und mag's nicht glauben. Aber Du haſt Freunde, Anhang. Freundſchaft und Gewalt verleiten, und mancher Mann ſtrauchelte und kam zu argem Fall, der da vermeinte, durch die Freunde hoch zu ſteigen.“

Henning verſchlang die Hände über ſeinem Barett auf der Bruſt: „So ging's meinem Vater ſeliger auch. Was hatte der nicht auf ſeine Freunde gebaut!“

„Und er ſoll nicht auf Sand gebaut haben! ſprach der Bürgermeiſter und ſchüttelte den Kopf. Aber es gibt Freunde zweerlei Art, als wie es Tag und Nacht gibt. Solche, die man ſehen laſſen kann, und man freut ſich an ihrer Seite durch die Straßen zu ſpatzieren: und die Leute weiſen auf uns, und ſprechen: Ei ſchaut mir, er geht mit dem Herrn, und der Herr ſpricht freundlich mit ihm. Aber es gibt auch Freunde, Henning, die man nicht gern ſehen läßt, wo guter Leute Kind roth wird, wenn ſie uns auf der Straße grüßen, und man eilt, daß man vorbei kommt. Solche laute Geſellen, die Nachts in den Kellern und vorm Thore zechen, daß ein guter Mann weit des Weges geht, um nicht zu treten, wo ihr Fuß eine Spur ließ. Solche, die durch die Gaſſen lärmen, die Eimer von den Brunnen ſchneiden und Katzen dran binden, Stricke über die Straßen ſpannen, daß der verſpätete Wandersmann fällt, die Zank anfangen mit den Wächtern und ehrſamen Bürgern, die Feuerlärm rufen. Sie haben ein Maul weit wie ein Scheunenthor, wo Aufruhr iſt; aber wie die Maus verkriechen ſie ſich und haben überall Löcher, wenn die Obrigkeit drein ſchlägt."

Henning horchte mit ehrerbietiger Aufmerkſamkeit, ſprach aber kein Wort drein.

„Dieſe Freunde, fuhr Herr Johannes fort, haben alle Säcke voll Muth, wenn es Tolles gilt; kein Zaunpfahl ſteckt ihnen zu feſt, und keine Mauer iſt ihnen zu hoch. Keine ſchönere Luſt, als mit dem Büttel und den Scharnwächtern anbinden. Sie wagen auch noch mehr. Sie necken Reiſende, und iſt ihnen Spaß, wenn Einer zu viel auf Wagen und Pferd lud, mit ihm zu theilen. Henning, das ſind gefährliche Freunde. Hinter einem kecken Manne ſind ſie ein Schweif, der kein Ende nimmt, aber wenn er ſie vor ſich will, da ſind ſie wie der Schatten, den Einer zwiſchen ſich und die Sonne ſtellen möchte. Sie ſind nicht zu finden und zu greifen."

Henning ſchwieg noch immer wie vorhin.

„Das Herz ſchwebt ihnen auf der Zunge, fuhr Herr Johannes fort; den Thurm Sanct Peters mit Sanct Nicolaus austauſchen, iſt ihnen, wenn man ſie reden hört, ein klein Ding; und ſchon manch Kind guter Leute ward von ihnen beſchwatzt. Dachte Wunders was durch ſie zu werden, und endete am Galgen oder in der Haide, wo die Vogelfreien ihr Haus haben; der Schnee ſchneit hinein, und der Wind weht durch Du haſt ein hübſches Haus, Henning, zum alten Berlin. 'S iſt warm, und Vater und Vaters Vater ſtarben drin als ehrliche Leute, und wurden auf den Kirchhof getragen mit Sang und Klang."

„Gott habe ſie ſelig!" ſprach Henning ſich bekreuzend.

„Kein Hahn, Henning, fliegt über einen Zaun. Sie dachten nicht drüber hinaus als was ſie waren, gute Bürgersleute; drum ging's ihnen wohl und die Leute lobten ſie bei ihren Lebzeiten —"

„Und haben ſie itzo vergeſſen," murmelte Henning.

„Du biſt ein ſchmucker Geſell, halte Dich zu Deines Gleichen, und Dir kann's nicht fehlen. In den Zünften hat's wackre, hübſche Töchter mit einem guten Stücke Geldes. Klopfe ſittig an, und ſie werden rufen herein! Du wirſt ein Bürger und Meiſter, der ſich kann ſehen laſſen, kann ſein dereinſt ein Altmeiſter, deſſen Wort in der Stadt etwas gilt."

Itzt erſt hatte ſich die Miene des Burſchen verändert. Der fromme Zug war fort; die Augen blitzten ſchelmiſch und die Lippen warfen ſich etwas ſpitz auf. Aber ſonſt ſtand er wie vorhin.

„Mir fehlt noch was."

„Was denn, Du Hans Niegenug? Das Sitzfleiſch fehlt Dir, wie Du ſchon als ein Bub auf alle Bäume mußteſt, und über alle Zäune. Hätteſt Dich mögen wie ein Ball ſchlagen über die Häuſer, und ging Dir doch nicht weit genug. Nun biſt Du kein Bub mehr. Meinſt, weil Du einmal das Schwert geführt, Deine Hände wären zu gut für die Kratzbürſt und die Elle? Jedweder gute Bürger muß das Schwertführen verſtehen; aber verſtanden, Herr, nur für ſeine Stadt, nicht für ſich. Das iſt des Adels Sache und der Herren; die ſind für ſich, der Bürger iſt nur für ſeine Stadt und nichts ohne ſeine Stadt. Iſt ein Ring in einer Kette. Schließ die Kette, ſo iſt er gut Ding; draus los, und er iſt nichts werth. Laß Dein Schwert an der Mauer hängen bei der Rüſtung, und ſchau alle Sonnabend zu, daß es nicht roſtet, auf daß es blank iſt, wenn die Stadt Dein bedarf und Dich ruft. Sonſt aber zieh es nicht, denn es iſt ein ſcharf Ding und hat zwei Schneiden. Mit der einen trifft man den Feind, mit der andern ſich ſelbſt. Was fehlt Dir noch? Haſt eine ſchöne Nahrung, einen Hof draußen und Wieſen in Deinem Dorf, daß ein Edelmann Dich drum neidet. Was fehlt Dir noch, Hans Nimmerſatt?"

„Siebenundvierzig Schock Groſchen iſt der Stock. Was der Zins austrägt, habe ich noch nicht gerechnet."

„Bläſt aus dem Loch der Wind! Das wollen wir ſtopfen," ſprach der Bürgermeiſter aufſtehend.

„Es iſt ein alt Loch, geſtrenger Herr. Seit dreißig Jahren hat's der Wind noch größer macht."

„Es ſoll geſtopft werden, ſag ich Dir, Henning; mit was Stoff es auch iſt," ſetzte er für ſich hinzu und ſchritt durch das Zimmer.

Da blickte Henning auf die Jungfrau Elsbeth, die am Fenſter ſtand, und mit den Fingern an den Scheiben malte. Sie wurde roth, und auch der Henning ſah itzt anders aus, als vorher.

„Das ſoll nicht mehr ſein, fuhr Herr Johannes fort. Das alte Lied ſoll ausſpielen. Du wirſt ausgezahlt werden, mein Wort darauf als Bürgermeiſter, Du ſollſt auf Heller und Pfennig bezahlt werden. Am Montag nach Estomihi komm wieder, und hier auf dem Tiſche ſollen ſie liegen die Siebenundvierzig Schock; kein Groſchen daran fehlen. — Nun, Geſell, blickſt Du auf den Tiſch, weil er leer iſt? Mein Wort darauf."

„Eures, Herr! aber der Rath?"

„Als Johannes Rathenow, meines Vaters Matheus Sohn, geb ich Dir das Wort. Und nun heiß ich Dir, kraft meines Amtes, keinen Laut der Klage mehr gegen die Stadt! Ich vertrete ſie und was ſie ſchuldig iſt; und ſo wahr ein Gott im Himmel iſt, und ſeine Heiligen uns beſchützen, Dir ſoll Dein Recht werden, als ich auf Recht hoffe."

Da machte der Junge eine Bewegung, als möchte er etwas dawiderſagen; Herr Johannes merkte es:

„Willſt noch mehr von mir und dem Rath?"

„Weniger von Euch, das heißt nichts; und mehr vom Rath, das heißt Alles.“

„Du wirſt nehmen, und nicht fragen, wer gibt. Der wohlweiſe Rath —“

„Gibt nichts! fiel Hennig keck ein. Herr Johannes Rathenow, ſprach er mit einem Male mit düſterer Stimme. Glück auf, wenn Ihr mit dem Rathe anbindet; aber, habt Ihr auch eine ſtarke Stimme, der Rath ſchreit ſtärker, es ſind ihrer Viele, und Ihr ſeid nur Einer. Und wer am ſtärkſten ſchreit, wird überall am beſten gehört. Doch, wenn Ihr mirs befehlt, laß ich meine Freunde ſchreien, und was gilt's, des Raths Stimme und wären ihrer zehnmal mehr, nicht lauter ſoll's klingen als das Glöcklein am Spittel, das die alten Weiber ruft, wenn die Glocken von Köln und Berlin Feuer ſtürmen.“

„Henning! ſprach der alte Herr mit drohender Miene. Will's nicht gehört haben, daß Du dem Rath mit Aufruhr drohſt, und der Bürgermeiſter ſteht dabei. Verſtanden, Herr! Der Bürgermeiſter hat es nicht gehört. Aber käms ihm zu Ohren, er vergäße, was Dienſt der Henning Vater dem Johannes in Liebe that. Verſtanden, Er läßt nicht ſeine Geſellen ſchreien, Er läßt nicht Sturm läuten; Brand und Unwetter ſchlüge auf ſeinen Kopf. Verſtanden?“

Und nachdem er noch einige heftige Schritte gethan, blieb er vor ihm ſtehen, und legte die Hand halb als ein Vater, halb als ein Bürgermeiſter, dem Jungen auf die Schulter: „Thu's mir zu lieb, Henning, höre auf mich, und nicht auf Deine Geſellen. Das thut nicht gut, der Obrigkeit widerſpenſtig ſein, die Gewalt über uns hat. Iſt wider Kaiſerrecht und Gottesrecht. Die das Schwert gezückt gegen ihre Herren, haben ſich noch immer ſelbſt geſchnitten. Die Fehde angeſagt ihrer Stadt, und deren Bürger waren, wie der Nickel Kuro und Erich Falke, ſind' mit Schanden umkommen, und ſpricht Niemand gut von ihnen. Was brächt es Dir für Ehr und Anſehn, ſo Du die Sturmglocke läuteſt und auf die Fleiſcherſcharnen ſprängſt? Und käme Dein Leib auch nicht aufs Rad, in der Stadt Chronica ſtände Dein Name als Empörer, und das läſe Kind auf

Kind. Dein Name iſt ehrlich, laß ihn ehrlich bleiben; denn ehrlich währt am längſten.“

Hier meldete Elsbeth, daß der Rathsknecht Andreas aufs Haus zugeſchritten käme, und mochte dem hübſchen Kinde das Geſpräch zu lang dünken, das es nichts anging.

„Alſo am Montag um dieſe Stund kommſt Du wieder,“ ſprach Herr Johannes und nickte ihm freundlich.

Nun mußte Henning fort, ob er itzo wohl gern noch geblieben wäre, und noch mancherlei geſprochen hätte, und auch Elsbeth nickte ihm freundlich zu. Den Andreas, den Rathsknecht, hätte er beinahe umgerannt auf der Treppe; und der verwunderte ſich auch nicht wenig, den Henning Mollner im Haus des Bürgermeiſters zu finden, wo er ſeit Jahren nicht hingekommen. Aber wäre auch Nachdenken ſeine Sache geweſen, wozu er nicht vereidet war, er hätte itzo dazu keine Zeit gehabt, wo ihm ein ſauer Geſchäft oblag; und wußte er noch kaum, als er die Klinke in der Hand hielt, wie er's vorbringen ſollte. Denn war er doch nicht eingeſchworen zu dienen zweien Herren, ſintemalen Rath und Bürgermeiſter eins waren, und was ihm der Rath bis da befohlen, ihm durch den Bürgermeiſter ausgerichtet worden; nun aber ſollte er im Auftrage des Raths ſprechen zum Bürgermeiſter, oder ſeine Herren theilen. Und es verwirrte ſich das in ſeinem Kopfe, was, wie die Sachen ſtanden, wohl natürlich war; denn er ehrte und achtete, wie es eines Knechtes Pflicht iſt, den Bürgermeiſter, der ihm immer freundlich geweſen und gewogen.

So früh ſchon, Andreas! ſprach Herr Johannes. Erwartete ich den Rath doch erſt um die zehnte Stunde nach der ſchweren Sitzung geſtern.“

„Das iſt's alleben Geſtrenger, der ſitzt ſchon.“

„Wer iſt denn ſo verſeſſen auf der Stadt Wohl?“ antwortete ihr Aelteſter, noch immer in guter Laune.

„Der Herr von Blankenfelde war der erſte, mit ihm die Bergholze und die Hoppenrades, und was da um die Ecke ſitzt, der Herr weiß ja —“

„Vertragen die von Köln alſo doch mehr!“

„Na, was das anlangt, Geſtrengen. Sie ſehen gar grimmig blaß aus, zumal der Herr Hoppenrade, und die Augen ſtehen ihnen auch noch ſo. Mußten ſich jeder führen laſſen.“

„Nun laſſen ſie mich rufen, daß ich ihnen unter die Arme greife?“

„Ja und nein, Geſtrenger. Das iſt, wie man's nimmt. Sonſt läßt doch der Bürgermeiſter den Rathmann rufen, ſo ſäumig iſt, und will ihm's Kapitel leſen. Heut juſt umgekehrt. Traut ich doch meinen Ohren nicht, als ſie mirs beſtellten. Und dazu ſchnitten ſie ein Geſicht! Aber mit der alten Ordnung, ſag' ich ja, iſts aus.“

„Was haben ſie Dir beſtellt?“

„Verlaub, Geſtrengen! Ich ſei dem Rathe eingeſchworen, ſagen ſie, alſo müßt ich ſprechen was der Rath ſpricht, und ſo ſprech ich's denn auch. Und das iſt's.“

„Was ſollſt Du mir vermelden?“

Der Rathsknecht warf ſich, wie es bei ſolcher Meldung ſich ſchickt, in die Bruſt, ob er doch vor dem regierenden Bürgermeiſter ſtand. Aber eben darum that er es: „Vermelden ſoll ich von dem wohlweiſen, verſammelten Rathe, der da zur Zeit ſitzt, ſonder ſeinen gekührten Bürgermeiſter, unter Vorſprache ſeines Aeltermannes, des Conſuls von Köln, derzeiten des wohlehrſamen Herrn Mathis von Blankenfelde, wie der Rath misfällig vernommen habe mancherlei Beſchwerde —“

„Der Rath! Wer iſt der Rath ohne mich! fuhr Herr Johannes dazwiſchen, und ſeine großen Augen leuchteten dem Knechte ins Geſicht. Der Rath iſt nichts ohne ſeinen Meiſter, der ihm vorſitzt.“

„Es ſei denn zu Zeiten der Noth und gemeiner Fährlichkeit, entgegnete der Diener mit minder feierlicher Stimme; aber er ſprach doch noch mit den Worten des Rathes. — Zu Zeiten, wo das gemeine Weſen in Fährlichkeit geräth, war es Brauch, daß der Rath auch ſonder Bürgermeiſter zuſammen ſitzt und ſich beſpricht; und ſitzt und ſpricht dann vor, wer der würdigſte iſt und nächſte. Als wie es gehalten ward zu den Zeiten Tile Wardenbergs und des Albertus Rathenow, laſſen ſie Dir vermelden, wo der Rath ſich für ſich beſprach, und bei ſich Hülfe ſuchte, ſintemalen bei dem Bürgermeiſter und Aelteſten die nicht zu finden war."

Es überfuhr Herrn Johannes, und er biß ſich in die Lippen. Darauf aber antwortete er mit Ruhe: „Das war, als ich mich recht entſinne, auf Geheiß unſeres hochwürdigen Herrn und Kaiſers, Herrn Sigismunds, dem Gott ſeinen ewigen Frieden ſchenke, daß der Rath ſich zuſammenthat ohne ſeinen Meiſter. Welcher Kaiſer und hohe Herr hat denn über Nacht nach Berlin geſchickt, und durch welches Thor iſt der Bote kommen, daß ich nichts weiß und keine Meldung habe, daß der Rath nothwendigerweis ſitzen gehen mußte? Oder was iſt vorfallen ſeit geſtern, daß ſie um der Stadt Noth aus den Betten krochen, und möchte man ſonſt bei hellem Tag bisweilen die Sturmglocken läuten, daß man ſie zuſammen kriegt."

In ganz anderm Tone als vorhin antwortete Andreas und machte den Kopf klein: „Geſtrenger, es ſind ihrer auch nur blutwenig. Des Herrn von Blankenfelde Sippſchaft. Die andern ſchlafen auch noch. Denn es ging geſtern ſcharf her im alten Rathhaus."

„Und was läßt mir, ſeinem Bürgermeiſter, vermelden der ſehr wohlweiſe Rath, der itzo auf den Bänken ſitzt?"

„Wie er misfällig vernommen habe mancherlei Beſchwerde, fuhr der Knecht wie vorhin fort, ſo die Zünfte und Gemeinheit gegen Herrn Johannes Rathenow vorzubringen hätten —"

„Hätten! unterbrach Herr Johannes. Alſo haben ſich noch nicht beſchwert! Der weiſe Rath riecht, was Rauch und Geſtank kommen wird!"

„Als ſich das nicht zieme, daß der Bürgermeiſter, der ohne den Rath nichts iſt, für ſich allein verkehre und unterhandle, was des Rathes und ihrer gemeinſamen Aufgabe ſei. Als er zu verhandeln gedenke für ſich mit dem Henning Mollner, des alten Mollners Sohn —“

„Wahrhaftig, er denkt's!“ unterbrach Herr Johannes.

„So der Stadt Rechten vergebe, und Einſicht fordere, Ueberlegung und Einigung.“

„In dreißig Jahren ward die Einſicht nicht reif, und ſieht's ein Kind ein!“

„Als aber, und dies vor Allem, der Bürgermeiſter ſich unterfangen, die Bittſchrift, ſo ihm die ehrſame Innung der Gewandſchneider geziementlich überreicht, daß er ſie an den Rath abgebe, nicht abgegeben, vielmehr auf offener Straße zerriſſen, und dadurch Anlaß geweſen von Hader, Geſchrei und Aufruhr, und ſei Blut gefloſſen; als um deswillen gewärtige der Rath, daß Herr Johannes Rathenow vor ihm erſcheine auf der Stelle, und vorbringe, was er zu ſeiner Rechtfertigung wiſſe, daß es der Rath überſchlage und dann ein Urtheil finde, wie es Recht iſt.“

Die rothe Ader des Herrn Johannes ſchwoll ihm da auf der Stirn, ſo mächtig als die Elsbeth es noch nicht geſehen, und auch die Gertraud entſann ſich deſſen kaum. Beide zitterten ſehr, und der Rathsknecht Andreas, der's um kein Botenlohn gethan hätte, was er doch thun mußte, ſenkte den Kopf; er mochte ſeinen Herrn nicht anſehn.

„Sag Du dem Rathe — nein, dem Mathis Blankenfelde und ſeiner Sippe, der Hans Rathenow wird nicht kommen und nichts vorbringen. Auseinanderjagen wird er den Rath, der ohne ihn ſitzt, m[illegible] Recht und Gewiſſen ſpricht“ — und da hatte er gefaßt ei[illegible] warf ihn ſo zu Boden, wie man's dem alten M[illegible]agen[illegible], und [illegible] überdem noch krank geweſen. Der Se[illegible] aller[illegible] wär er nicht von ſtarkem Eichenholz gew[illegible]n, ſo ungeſtüm warf ihn Herr Johannes Rathenow.

Und [illegible] ſchritt er nun grimmig durch's Gemach: „Mich vorfordern, mich zur Rechenſchaft ziehen, die mich ſitzen laſſen und mir kein Recht gewähren. Aufruhr ich angeregt! Heiliger Nicolaus! Da ſollen ſie mir Rede ſtehen. Die Schneider geziementlich ihre Bittſchrift überreicht! Empörung, offener Aufruhr war's! Sag Du dem Mathis und den Seinen, ich will ſie noch einmal zerreißen, in tauſend kleine Stücke. Wehe der Obrigkeit, die eine Bittſchrift annimmt, die ihr ſo gereicht wird. Leib und Leben ſetzt ich auf's Spiel; das that ich für ſie, für des Raths Ehre; und wollen mich zur Rechenſchaft ziehen. Sag Du —"

Da ſprang Elsbeth heran und umfaßte den Vater, und auch Gertraud trat bittend hinzu, und der Andreas ſchaute ſehr trüb. „Du biſt noch krank, Vater," ſprach Elsbeth.

Er mußte es fühlen und ſchwieg einen Augenblick.

„Wenn die andern Herren verſammelt ſind, kommt auch wohl ein anderer Schluß," murmelte der betrübte Andreas.

„Heut ſo und morgen ſo. Jetzt dies und dann jenes! ſagte Herr Johannes, das iſt's ja, was uns in Unehr bringt und Schaden. Wir fördern nichts und ſetzen nichts durch. Ich aber will unter ſie treten —"

„Vater! Vater! Nicht heut. Es ſpukt in ihnen der ſüße Wein noch."

„Sag ihnen, Andreas, ſie ſollen ſich auf's Ohr legen — ausſchlafen ſollen ſie. Hörſt Du, ich, ihr Bürgermeiſter, laß es ihnen ſagen. Wenn ſie auf graden Füßen ſtehen, werde ich kommen und zu ihnen ſprechen, wie's noth thut, ſprechen werde ich — Nein, ſag's ihnen gleich: ich werde ihnen nicht Rechenſchaft ſtehen, ich werde nicht thun, was ſie heißen, ſondern was ich vor Gott, Stadt und Rath verantworten kann. Und ſag ihnen auch das noch: ich werde mit dem Henning Mollner verhandeln, als es mir beliebt, und ihm auszahlen auf Heller und Pfennig, wie's die Städte ihm ſchulden, ſowahr Sanct Nicolaus unſere Stadt behütet. Sag's ihnen — baſta — nun geh!"

Der Knecht Andreas konnte ſchon zehnmal in's Rathhaus auf der langen Brücke gegangen ſein, als Herr Johannes noch immer im Zimmer auf- und abging, und viel mit ſich ſprach, und es gährte und kochte in dem alten Herrn. Darauf rief er ſeinen Diener Hans Dames, und ſandte ihn mit Aufträgen, die er ihm in's Ohr ſagte, nach Köln in die Brüderſtraße. Alsdann ſchickte er auch die Frauen fort, und ſetzte ſich an den Schrank, wo er viele heimliche Laden vorzog und Papiere herausnahm und Zahlen überrechnete und Zahlen ſchrieb.

Dann blieb er eine Weile ſitzen, den Kopf im Arme, und ſeine Miene war ſehr nachdenklich: „Siebendundvierzig Schock Groſchen! wiederholte er. Das wäre vordem meinen Vätern ein Kleines geweſen, und heut könnte ich's nicht machen ohne den Bartholomeus Schumm! Die Höfe bei Bernow noch wüſte aus dem Huſſitenkrieg, die Ställe bei Buckow abgebrannt; und die letzte Ernte ſchlecht!" — Er blätterte in einem andren Kaſten: „Da ſind ja noch die alten Rechnungen, als ich des Hennings Güter verwaltete. 50—60—80! Was für Schock Groſchen die abwarfen, und ſind nicht ſchlechter worden unter meiner Hand. Die Huſſiten kamen nicht dahin. Iſt der Raſchmacherburſch doch heut reicher als der Bürgermeiſter! Iſt nicht gut, wenn das Volk reicher iſt als die Herren."

Und er brütete vor ſich hin: „Ein guter Junge; machte dem Herrenſtande Ehre! — Das iſt nun nichts. Wer nicht zum Herrn geboren iſt, der wird kein Herr! — Aber wer ein Herr war, kann der zum Knechte werden?" — Seine Gedanken mußten immer trüber werden, ſo viel Falten legten ſich auf ſeine Stirn. Da kam er an den Kaſten mit der Kette, und das Auge leuchtete wieder auf: „Die bliebe mir doch. Ein Blendwerk der Hölle war's, und das Recht der Rathenows wird beſtehen!"

Drittes Kapitel.

Wenn die Sonne nicht am Himmel ſcheint, ſo heißt man das einen grauen Tag; und an ſolchem Tage iſt nicht gut was vornehmen, wenn man mit dem linken Fuß zuerſt aus dem Bette fuhr. Denn, wenn das erſte Ding, was man vornimmt, mißlingt, ſo pflegt alles Andere danach auch fehl zu ſchlagen.

Sie wußten es freilich ſelber nicht, aber die meiſten Herren vom Rathe mußten den linken Fuß zuerſt 'raus gebracht haben, denn es wollte nichts paſſen und nichts ſich ſchicken. Die Dinge, die ſonſt feſt ſtanden, gingen ihnen rund um, und was gerade war, ſchien ihnen ſchief; und ſo grau es draußen war, ſo grau ſah es in ihnen aus.

Unter den Wenigen, die Herr Mathis von Blankenfelde zur Morgenſitzung vereinigt, war gleich ein Zank los, die Chronik ſagt nicht warum? und der Conſul von Köln hatte Mühe, daß er durchſetzte, was er im Sinne trug.

Das Unglück, was den Herrn Propſt Steeger betroffen, das war noch, was ſie Alle zumeiſt anregte; mehr als die Nachricht, daß in der Nacht ein Bürger und Handelsmann von Schnapphähnen in der Spandower Haide geworfen worden. Er war noch mit knapper Noth davon gekommen und bis ans Thor; aber was er mit ſich führte, war verloren, und hatten ſie ihn kaum ins Thor eingelaſſen. Itzo ſtand er draußen, und wollte Klage führen vorm Rathe, daß ſie ihm abhülfen und Reiſige hinausſchickten, derweil es noch an der Zeit war. Aber der konnte gut warten; war's nur ein kleiner Mann, und hatte keinen Freund unter den Herren drinnen. Wen er auch anſprach, der 'rein ging, der ſah ihn wohl mitleidig an, und zuckte die Achſeln und ſprach: „'S iſt eine ſchlimme Zeit!“ Oder es ſprach Einer: „Lieber Mann, hilf Dir ſelber. Du haſt ja ſtarke Knochen.“ Oder es ſagte ein Dritter: „Warum biſt Du bei Nachtzeit vorm Thore? Die Nacht iſt keines Menſchen Freund.“

Aber der Propſt Herr Franz Steeger war ein guter Mann, und mit Allen Freund, und auch Blutsfreund mit den Meiſten. Einen liebern Mann bei Tiſche und beim Weinkruge gab es in beiden Städten nicht; er fehlte bei keiner Hochzeit und keinem Kindelbier, und wußt es da mit den beſten Trinkern aufzunehmen, und ſeine Geſchichtlein, die er erzählte, kitzelten Alt und Jung. Des Ovidii Kunſt zu lieben, wußt er in hochdeutſche Reime zu ſetzen, daß es ein wahrer Ohrenſchmauß war, ihn anzuhören; und was er erzählte, er wußt es immer zu guter Zeit und mit rechtem Schick anzubringen. Als Beichtvater da lief ihm Alles zu, ſo die Weibſen als die Männer, und wo er konnte, da ſprach er los, und ſeine Pönitenzen, die er auflegte, waren auch nicht ſchwer. Er vermeinte, wenn man von der ſchweren Zeit ſprach, als das Interdict über Berlin ſchwebte, und ſie den Bernower Abt, den Nicolaus, an unſerer Lieben Frauen Kirche zunächſt dem neuen Markte, zerriſſen und darauf verbrannt, daß ſie auch was Geſcheuteres hätten thun mögen, Beide, ſo der Abt als die Berliner. Denn was hätte es ſo dem Einen als dem Andern gefrommt? Der Eine ſei früher ins Himmelreich kommen, was ihm ſchon zu gönnen; aber die Bernower Pfründe ſei auch kein Hundeloch geweſen, und es habe ſich hübſch warm drin ſitzen laſſen. Er hätte ruhig warten können aufs Himmelreich; und der heiligen Märtyrer gab es ſchon ſo viele, daß Einer mehr es auch nicht thue. Unter vertrauten Freunden im engen Kämmerlein ſagte er auch wohl: es ſei dumm Zeug mit dem Märtyrthum in itziger Zeit und zumal in hieſigen Landen. Denn ſei wohl der Nicolaus um ſeinen ſchmerzhaften Tod zum Heiligen gemacht werden, wie der Nepomuk zu Prag, den Kaiſer Wenzel nur von der Brücke ſtoßen ließ, und gleich ward er ein Heiliger! Rom ſei weit, und Freunde dort koſten Geld; und wenn man auch zehn Mal verdiene ein Heiliger zu ſein, und kein Geld nach Rom ſchicke, ſo würde man's nicht. Darum ſei's beſſer ſich hier zu vertragen, Fünf einmal grade und Rom Rom ſein zu laſſen. Die fünf Löchlein am ſteinernen Kreuz vor der Marienkirche, daran die ewige Lampe hangt, die brennen muß zum Angedenken des Bernower Abts, und die

Bürger dürfen ſie nicht ausgehen laſſen, lohnten nicht die Schmerzen, die ein Märtyrer ausſtehen muß. — Und einen Magen hatte der Propſt, wie Keiner dieſſeits und jenſeits der Spree. Er konnte noch ſo viel heut getrunken haben, morgen war er wieder auf der Stelle und trank trotz Einen. Er beſchämte manchen Edelmann. Und das war bekannt.

Darum war große Beſtürzung, und ſie war gerecht, daß gerade dem das zutreffen mußte. Und wäre nicht der Tiſch ihm aufs Genick fallen, was er bei Thomas Wyns getrunken, er hätte es verwunden. Nun lobte Einer um den Andern ſeine guten Eigenſchaften, und ward eine Abgeſandtſchaft an ihn verordnet, ihn zu tröſten, und ſeine Haushälterin, daß ſie ihn wohl pflege und gut halte. Und auch an den Hans Ferbitz ward geſchickt, daß er Tag und Nacht ihm zu Dienſten ſei; und ſolle beides auf der Stadt Koſten geſchehen.

Das war gut und billig, denn der Propſt verdiente es um die Stadt; er hatte oft zum Frieden geredet, und die Händel ſuchten, auseinandergebracht. Aber nun trat Herr Konrad Ryke ein und erzählte, daß viel Lärmens auf den Gaſſen ſei. Denn der Handelsmann, der in der Früh ausgezogen war, und der Rath hatte ihn noch nicht angehört, laufe ſchreiend umher, und klage über das Unrecht, und daß die taub ſeien, die ihn hören ſollten und ſchützen. Und Herr Konrad ſagte, es ſei des Rathes Pflicht ihn zu hören und zu thun, was ſeines Amtes wäre. Da wurde auch in der Verſammlung großer Lärm; Einige waren dafür, Andere dagegen. Was ſei der Mann ſo früh ſeines Weges gezogen, ſagten dieſe. Man könne keine Laternen vors Thor hängen, und die Nacht ſei zum Schlafen; die Wächter ſeien für die Stadt, und nicht daß ſie in Winternächten über Land zögen und auf die Sträuche klopften. Es war aber der fürnehmſte Grund, warum ſie ſo ſprachen, daß der Handelsmann, der Hans Makeprang hieß, keine Fürſprecher hatte. Denn er war nicht von den reichen Makeprangs bei Sanct Gertraud, die ſo viel Renten bei der Stadt hatten, er war nur eines Armen Sohn. Darum achteten Viele ſeiner nicht; wär' es ein Krämer geweſen von den

Großen und die zu einer Gilde hielten, hätten ſie anders geſprochen. Jedennoch ſagten die Meiſten, man ſolle ihn hören; was dem begegne könne auch Andern begegnen. Aber als ſie ihn riefen, war er nicht mehr vor der Thür. Nun ſollte der Ritter Ruthnik kommen, der Stadthauptmann; aber der ſchlief noch, und der andere, der Ritter Britzke, war nirgends in der Stadt zu finden. Sein Heiliger weiß, wo der die Nacht zugebracht; iſt auch nachgehends nicht ans Tageslicht kommen.

Nun war es auf einmal Herr Blankenfelde, der zum eifrigſten ſprach, und ſolche Vernachläſſigung rügte; er ſchob es aber Alles dem Bürgermeiſter in die Schuh, der nicht zugegen ſei. Und hatte es, wenn man ihn ſo reden hörte, guten Klang. Da kam itzt der Rathsknecht Andreas zurück, und vermeldete, was ihm Herr Johannes aufgetragen. Sagt' er's auch in Worten, nicht ganz ſo hart und ſtark, als der kranke Herr in ſeinem Gemach geſprochen, ſo gab er's doch wieder, daß es traf, und mochte ſelbſt ſeine Luſt daran haben, es den Herren gut einzugeben. Da war es doch, als ob die Feuerwerker Pulver ausgeſtreut, und ein Funken fliegt darauf, ehe daß die Mine fertig iſt, und es flackte, blitzte und loderte. Wer kann Alles das niederſchreiben, was da geſprochen wurde!

Herr Bergholz ſagte: „Das kommt davon, ſo man einem Manne zu viel merken läßt, was er gilt. So man einem Hund immer Fleiſch gibt, will er kein Brod freſſen.“

Herr Konrad Ryke aber: „So man nur das Schild der Rathenows in der Mauer etwas niedriger gehängt hätte, als die Stadt ſich mit dem Matheus wieder vertrug! Denn, bei Gottes Sohn, ich meine, es war von ihr genug, daß ſie es wieder aufnahm.“

Andere ſprachen noch ärger.

Dem Rathsſchreiber, der ein wackerer Mann war, ging das ſchwer an, was er hören mußte gegen den Bürgermeiſter; und erhob ſich Keiner, der es auf ſich nahm, und wider ſie ſpräche. An ihm war's nicht. Und waren auf fünf immer vier ſeine Feinde. Herr Konrad Ryke hätte wohl ſprechen können, denn er war ein Ehrenmann, und Viele erwarteten es; aber er war auch ein hochmüthiger Mann, und mochte es nicht vertragen, wenn ſie die Rathenows lobten. Das Wappen der Ryke war älter an den Mauern und im Rathhauſe.

Zu ihm trat, während die Anderen um Herrn Bergholz darüber ſtritten, welche Antwort man dem Bürgermeiſter zurückſende, itzt der Herr von Blankenfelde und ſprach vertraulich, als wären ſie dicke Freunde: „Sagt mir, Herr Ryke, um Gottes Erbarmen, was ſoll nun daraus werden! Läßt man das hingehen, wie ſteht's mit dem Gemeinwohl? Und wenn wir's rügen, ſo ſchreien ſie, wir thäten's aus Feindſchaft gegen die Rathenows. Ich gewiß nicht, und Ihr auch nicht. Aber wohin führt das? Er will uns verbieten für der Stadt Wohl zu rathſchlagen, und kommt doch ſelbſt nicht. Iſt das zu rechtfertigen?"

„Er iſt krank," brummte Herr Konrad Ryke vor ſich.

„Ich will's ihm glauben, ſo 's ihm Vergnügen macht, lächelte recht boshaft Herr Mathis. Aber ob die Herren 's ihm glauben werden! Hochmuth iſt eine ſchwere Krankheit. Daß uns die Heiligen davor bewahren! Wer möcht' ihm ſeine Verdienſte abſtreiten. Aber Verdienſte können ausgehn, als wie der Reichthum, wenn nichts hinzukommt; und der Bettelſtolz iſt nicht ſo lächerlich, als ſo Einer ſich noch groß dünkt und iſt doch inzwiſchen klein worden. Aber 's iſt ein Erbſtück in der Familie. Der Albertus — verzeih's mir Gott, daß ich an den denke und ihn mit unſerem Johannes vergleiche — der überhob ſich in Macht und Anſehn. Und wie er in Untugend und Uebermuth, ſo wollte der Matheus allein gerecht und tugendhaft ſein. — Und der Johannes will allein Verſtand und Kraft von Gott haben, das Regiment zu führen."

Herr Ryke nickte mit dem Kopfe.

Da fuhr er fort: „Unter uns geſprochen, Herr Ryke: 's iſt nicht umſonſt, daß er geſtern Abend den Rath öffentlich beſchimpfte und nicht kam, nicht umſonſt, daß er heut krank iſt, nicht umſonſt, daß er den Raſchmacher bezahlen will, und der Rathsknecht den

Henning bei ihm im Haus fand; nicht umſonſt, daß er dem Rath Antwort ſchickt, wie man Zigeuner abweiſt. — Er will neuen Anhang. Uns läßt er fahren."

Der Rathsſchreiber verlas itzo das Schreiben, ſo ihm die Bergholziſchen und der Hoppenrade in die Feder dictirt, an den Bürgermeiſter. Daß er ſich nicht unterſtehen ſolle, bei des Rathes Feindſchaft, dem Henning Mollner auszuzahlen, und noch viel mehr des Argen, was nachfolgte. Es klang ſo, als es verleſen ward, daß der Rathsſchreiber ſelber inne hielt, und es ſchwieg Alles. Keiner ſprach ein Wort, Herr Konrad Ryke ſchüttelte den Kopf, und Aller Geſichter wandten ſich unwillkührlich nach der Bank, wo Herr Johannes Rathenow ſonſt ſaß. Ja, hätte er itzo dort geſeſſen und ſich erhoben, es hätte Keiner mögen einen ſolchen Brief ſchreiben und verleſen. Manche hielten es für ein ſchlimm Ding, itzo auch mit dem Bürgermeiſter zu brechen, wo der Rath ſo blank ſtand mit den Zünften und der Gemeinheit. Einige auch dachten an das, was neulich auf den Bänken hier der Niclas Perwenitz aus Brandenburg geſprochen, und was ſchweres alles der Stadt und ihren Verbündeten drohe. Jene beruhigte der Herr von Blankenfelde:

„Die Zünfte ſind nicht ſo bös als wir meinen, Ihr Herren. Laßt den Zügel einmal loſer einem biſſigen Roß, daß man ſcharf hielt, und es geht Euch ſanfter als Ihr vermeint. Wer hat's denn mit den Zünften verdorben? Wer ſchaut ſie mit eſſigſaurem Geſichte an, als wollt er ſie alle zerreißen, und lüftet kaum die Kappe, wenn ein Meiſter grüßt? Wer weiſt ihre Forderungen allezeit zurück? — Ich ſage nicht, daß ihre Forderungen gerecht ſind, ich ſage nur, es iſt unklug, ihnen den Daumen auf's Aug' drücken, wo man mit einem Händedruck, mit einem freundlichen Worte mehr ausrichtete. Wer zerriß ihre Bittſchrift an uns, den Rath, ehe wir ſie geleſen?"

Da lief eine Nachricht von Mund zu Mund. Herr Bartholomeus Schumm war nicht in den Rath gekommen; es hatte es auch Keiner erwartet der ihn geſtern ſah. Doch nun verlautete es, wie er dem Boten, den ihm der Bürgermeiſter zugeſandt, mit ſchnöder Antwort von der Thür gewieſen. Das war etwas, was geſtern noch Keiner für möglich hielt. Die Brücke zwiſchen den Gewaltigen von Köln und Berlin war gebrochen; das Bündniß zwiſchen Reichthum und Macht, das Viele gefürchtet, Alle mit Neid angeſehen, zerriſſen. Herr Schumm war nicht der Mann, der mit ſich ſpaßen ließ, und Johannes nicht der, welcher ſolche Abweiſung in Glimpf hinnahm. Ueber Herrn Blankenfeldes Geſicht leuchtete es; doch verbarg er's ſchnell. Aber nun trumpften ſie auf, des Johannes Feinde. Und der Sturm wurde erſt gar groß, da grad itzt Einer kam, der beim Bürgermeiſter angeſprochen, und durch den ließ er hineinſagen, wie er, der Johannes, deß Wunder nehmen müſſe, daß der Rath der Klage des Handelsmanns kein Ohr geliehen, da er ſich doch um Dinge kümmere, die ihn nichts angingen.

Gottes Wunder! wie ſich da Alles überſchrie. Das ſei doch zu viel, ſagten auch die Stillen, daß er commandiren wolle den Rath von ſeinem Hauſe aus. So könne es ein Fürſt zu ſeinen Vaſallen thun, und ein Herr zu denen die ihm gehören, aber nicht ein gekührter Bürgermeiſter in einer freien Stadt zu denen, die ihn gekührt.

So etwas ſei unerhört, ſagte Herr Bergholz; aber Herr Mathis Blankenfelde meinte, der Stadt Chronica melde von Exempeln, und man brauche nicht bis in die Zeiten der Heiden zurückzugehn.

Da kam noch Einer vom Rathe, der ſich verſpätet hatte, und war in Schweiß und außer Athem. Er hatte aber nicht durchgekonnt vor dem Gedränge in den Gaſſen; und war's kaum abgegangen, ohne daß ſie ihn beſchimpft hatten. Denn allerwegen waren ſie aus den Häuſern getreten, die Bürger und Leute und hatten die Arbeit ruhen laſſen, um den Hans Makeprang zu hören, der wie toll umherlief. Und er erzählte, was ihm begegnet, an allen Ecken, und ſchrie wie eine Trompete, über himmelſchreiendes Unrecht, und ſchimpfte auf den Rath und das Regiment, und weinte und ſtreckte die Hände um Hülfe aus.

„Das hört man ja alle Tage,“ ſagte Herr Hoppenrade gähnend.

„Verſichr' Euch, Herr Hoppenrade, ſagte der Rathmann, mir wurde da heiß wie einem geſottenen Krebs. Das Faß mußt ihm aus dem Boden geſchlagen ſein; denn es lief ihm nur ſo von den Lippen, und Worte ſprach er, ſo wir zeitlebens nicht gehört. Und nun das Volk, das die Reden verſchlang! Ich wünſchte mich zehn Meilen fort. Endlich rief er, wenn kein Menſch ihm beiſtände, ſo wüßt er, wo Hülfe ſei, beim gnädigſten Kurfürſten, der zu Spandow ſitzt, der keine Räuber dulde in ſeinen Landen.“

Hier ging ein leiſes Lächeln durch die Verſammlung.

„Lacht nur, Ihr Herren, fuhr der Erzählende fort. Aus denen herum lachten auch ein zwei und drei. Aber der Menſch ſchrie: „„Lacht nur, Ihr ſtolzen Herren, die Räuber werd ich nicht verklagen, ſondern die Herren, die geſchworen ſind uns zu ſchützen, und lieber ſchlafen, ſaufen und ſich raufen um des Kaiſers Bart. Ich weiß etwas, der hohe Herr wird mich gnädig hören, er wird gern ſein Ohr aufthun, er wartet nur, er will kommen, Eure Gerechtſame Euch nehmen, die Ihr nur braucht, das gemeine Volk zu drücken.““

„Was will der Menſch? rief Hans Mewes aus. Er iſt nur ein Bankert. Keine Gilde nimmt ihn auf.“

„Die von den Gilden waren's auch nicht, die ſchrieen, fuhr Jener fort. Das herrenloſe Volk machte den Lärmen. Doch bei der Drohung ſahen ſie ſich Alle gar wunderbar an. Nun redete er noch von der Leber weg gegen alten und neuen Rath, und es klang, wie er das Regiment ſchilderte, als wären wir alte Töpfe, die in einer Rumpelkammer zuſammen geworfen ſind. Und es müßte Einer mit dem Beſen kommen, der rein fegte. Und der würde nicht zu lange auf ſich warten laſſen. Vielmehr wie er mit dem Adel den Kehraus getanzt, werde er es mit den Städten und den Geſchlechtern auch thun.“

Hier nun war es ſtill geworden, und Einige horchten aufmerkſamer zu.

Mathis Blankenfelde ſprach: „Das hat der Hans Makeprang nicht von ſich. Er iſt ein einfältiger Menſch.“

„Deſto ſchlimmer, fiel Konrad Ryke ein, wenn Andere hinter ſtecken. 'S iſt übel, daß es zu dem Aufheben kam. Man hätte bei Zeiten dazu thun müſſen."

„Man ſollte ihn vor's Gericht fordern!" rief Einer.

„Fordert ihn nur vor, ſagte der Erzähler. Wenn Ihr den Jubel gehört, würden Euch die Gedanken vergehn. Er ſchrie: „„Ich weiß einen Reichen, gegen den Eure Reichen Bettler, einen Großen, gegen den Eure Großen kleine Leute ſind. Der, wenn er den kleinen Finger aufhebt, kann uns beſſer ſchützen als alle Familien und Geſchlechter in allen Städten der Marken. Das iſt unſer gnädiger Kurfürſt."" — Lieben Freunde, es war ein arges Stück da, und wär es nicht vor Hans Rathenows Hauſe geweſen, wer weiß, was draus worden."

„Vor Hans Rathenows Hauſe!"

„Dahin hatte ſich's gezogen, und konnte Keiner vor und zurück; ich mußte alſo mit. Wie's gekommen, das weiß ich nicht, ob ſie ihn raus riefen, oder ob er von ſelbſt vor dem Lärmen kam. Im Flure ſtand er und redete mit dem Makeprang und den Andern, die für ihn itzt ſchrieen und lamentirten. Was es war, das weiß ich nicht. Ich ſtand zu entfernt. Aber er ſoll geſagt haben, wenn er nicht krank wäre, und zu Rath ſäße, ſollte es anders ſein. Drauf haben ſie dem Makeprang, der blaß war und nur ſo ſchlotterte an allen Gliedern vor Wuth und Hunger auch, und die Haare fielen ihm ſo von der Stirn in's Geſicht, einen Stuhl hingeſetzt in den Flur und ihm ein Weißbrot gegeben und ein Glas Wein —"

„Dem Bankert! Der Bürgermeiſter!" rief es verwundert.

„Und der Menſch warf ſich auf den Stuhl und ſchimpfte, ſage ich Euch, und fluchte nach wie vor und noch ärger, wie Einer, der einen Schluck Wein auf nüchternen Magen nimmt: Das hülfe ihm einen Quark zu ſeinem Verlornen. Nun weiß ich wieder nicht, was Herr Rathenow ſprach, und wie er ihm zuredete; aber es ging an einer andern Ecke los, nämlich um den Roland. Ich hörte wohl des Henning Mollners Stimme; und was er ſagte, dazu jauchzten die Andern. Und das Ende vom Lied war, daß er mit ſeinen

Geſellen ausziehn wollte, um dem Makeprang ſein Recht zu ſchaffen. Er ſtellte ſich auf den Fuß vom Roland, und ſchwenkte ſein Tuch und rief: „„Wer ein wackerer Junge iſt, kommt mit.““ Da flogen die Mützen, und gab's einen Lärm; Ihr müßt es hier gehört haben. Sie hoben ihn auf ihre Schultern und ſchrieen: „„Der Henning ſoll unſer Roland ſein! Der wird nicht daſtehen als ein Steinbild und thut nichts.““ Und nun tobte es und zog fort, und was Reden ſie auf uns losließen, das mag ich nicht noch einmal ſagen."

„Und der Bürgermeiſter?" fragte Herr Blankenfelde.

„Den ſah ich nicht mehr."

„Er war wieder krank geworden, zu rechter Zeit!" ſprach Herr Bergholz.

„Sie ſagten, er hätte gemeint, man ſolle den Henning laſſen. Irgend wer müſſe doch in einer Stadt ſein, der zum Recht verhilfe. Kann ſein, daß ſie's auch nur ſo ſagten, damit der Hauſe es glaubt. Aber zweien von ſeinen Knechten hat er erlaubt mitzuziehn."

Herr Blankenfelde verzog ſüßſauer ſein Geſicht, und knipſte mit den Fingern, als es ſich wohl in keiner Rathsverſammlung ſchickt.

„Drauf ward ich fortgedrängt, dicht beim Rathenowſchen Hauſe vorbei, und ich ſah nur, wie die Fenſter alle voll waren, und die Jungfer Elsbeth ſah 'raus mit einem gar fröhlichen Geſichte, und nickte dem Henning zu. Drauf wurde etwas Luft und ich eilte mich, daß ich herkam."

Eine augenblickliche Stille trat in der Verſammlung ein, nur unterbrochen von dem fernen Getobe und Wogen der Haufen in den berliner Gaſſen. In Köln drüben war es ſtill.

„Sanct Petrus! rief ein kölner Herr, bei uns wäre das nicht geſchehen."

„Er thut's zum Hohne dem Rath, und wir dulden's!" ein Anderer.

„Noch wär es Zeit, ihm's zu unterſagen, meinte ein Dritter. Den Weibel ihm nachgeſchickt, daß er ſich nicht unterfängt, ohne des Raths Erlaubniß."

Aber die Mehrzahl ſchüttelte die Köpfe: „Wir haben deß kein Recht, ſagte ein älterer Rathmann. So Einer ausziehn will auf eigne Hand, zu ſeinem Frommen und Schaden, wer darf's ihm wehren?“

Dem ſtimmte Konrad Ryke bei.

„Und wohlgemerkt, Ihr Herren, es wäre auch nicht klug von uns, ſagte Mathis Blankenfelde. Sie ſteinigten den Weibel, wie es ſteht; und Keiner von uns möchte ruhig nach Haus kommen. Laßt den Burſchen ziehen, und gewärtigen wir, — ſetzte er leiſer hinzu — ob ſie ihn mit blutigem Kopf nachhauſe ſchicken.“

Und nun traf es ſich, daß ſie Alle mit einem Male gehen wollten, und es war heut auch nichts mehr zu berathen. Einige mochten's thun aus Beſorgniß vor dem, wohin Herr Blankenfelde gewinkt; Andere, weil ſie müde waren; aber die Mehrzahl war nicht müde und nicht beſorgt. Sie wollten den Auszug des Henning Mollner und ſeiner Leute mit anſehn. Denn es hatte ein Schauſpiel auf den Gaſſen, was für eines es auch ſei, zu jenen Zeiten etwas, dem man nicht leicht widerſtand. Es trieb Manchen es zu ſehen, und wenn's ihm an Kopf und Kragen ging. Ward auch der und jener, der ſich gut verſteckt hielt, auf die Art vorgelockt, und büßte ſein Leben um eitel Neugier ein. Aber predige Du den Thoren, daß ſie ſollen weiſe ſein; und unter'm Galgen ward Mancher zum Diebe. Das iſt des böſen Feindes Macht, daß er ſeinen Köder auswirft mitten unter die Guten; und was das unvernünftige Vieh liegen läßt, danach greift der Menſch in ſeiner Thorheit. Ließe ſich davon Vieles ſprechen, aber würde kein Ende nehmen. Hätten auch die Herren Geſcheuteres thun können, als dem Aufzug nachlaufen, der ihnen doch wahrhaftig nicht zur Ehre gereichte; und war da nicht viel mehr zu holen als Schimpf.

Blieben von Allen nur die drei zurück: nebſt Herrn Blankenfelde, der Bergholz und Hoppenrade. Wäre noch Bartholomeus Schumm dageweſen, ſo waren die Herren von Köln, ſo die Macht hatten in ihrer Stadt, beiſammen.

„Was nun, Ihr Herren und Freunde? ſprach der Blankenfelder. Der alte Fuchs, wer hätte das gedacht, ſchlägt wirklich um! Und das iſt das Schlimmſte, was er thun konnte; nämlich für uns. Schimpft auf den Rath, und hält's mit dem Volke. Hans Rathenow und das Volk! Iſt's nicht zum Dummwerden?"

Die andern Beiden lachten aus voller Bruſt.

„Laß ihn dem Henning auszahlen. Von Köln kriegt er's nicht wieder," ſprach Herr Hoppenrade.

„Und Gott ſei's gelobt, von Berlin auch nicht," ſetzte Herr Bergholz hinzu.

„Mit ſeiner Tugend geht's auf die Neige, ſprach Herr Blankenfelde. Aber mit ſeiner Macht! Sanct Chriſtoph und all Ihr Heiligen, denkt doch: Hans Rathenow und die Zünfte eins, und der Henning und ſein Anhang dazu in der ſchweren Zeit!"

„Ihr habt die Suppe eingebrockt, eßt ſie nun aus, ſprach Herr Hoppenrade. Ihr verredetet ihn geſtern und heut, wo er nicht dran dachte; nun ward dem ſo. Man muß den Teufel nicht an die Wand malen."

„Glaube, Ihr habt recht!" entgegnete Herr Blankenfelde aufſtehend.

„Aber muthig! ſetzte Jener hinzu. Die Suppe eß ich mit Euch."

„Wir haben die Schumms auf unſerer Seite, ſagte Herr Bergholz. Die Schumms und die Rathenows auseinander. Wollt Ihr mehr noch von zwei Tagen?"

Viertes Kapitel.

Auf ſeinem Hofe, unfern vom Oderberger Thor, ſtand Baltzer Boytin und hieß die Knechte die Pferde, die in anſehnlicher Zahl umherſtanden, wieder in die Ställe führen. Die Knechte brummten, und ein älterer meinte: „Wenn er ſo mir nichts dir nichts die beſten Roſſe auf die Schindjagd gibt, was ſoll denn aus dem Geſchäft werden! Die Thiere, wenn Die ſie wieder bringen, gehn ja vor's Luder. Kein ehrlicher Chriſt kauft ſie; und wenn wir noch ſo bürſten und färben, und theuren Pfeffer in die Kerben klemmen. Und's waren Prachtroſſe aus Mecklenburg. Ein Fürſt brauchte ſich ihrer nicht zu ſchämen.“

Ein zweiter nickte ihm verſtohlen zu: „Ich diene ihm länger als Du. Aber das wäre nicht das erſte Mal, daß ſeine Wirthſchaft auf den Hund kommt.“

Ein dritter ſagte: „Und Ihr ſeht doch nicht, daß er ſelber nur vom Pferde auf den Eſel kam. Er hat itzo mehr Roſſe denn jemals und ſitzt im Warmen.“

„Der Pferdehandel, wie er itzt geht, trägt's wahrhaftig nicht ein,“ brummte der erſtere, und der zweite ſprach:

„Und wo er ſeine liegenden Gründe hat, weiß auch kein Seel.“

„Schiert Euch das! fuhr der dritte fort. Kriegt Ihr Euren Lohn darum weniger? Oder iſt der Brei dünner und das Fleiſch magerer? Weſſen Brot ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge. Unſer Meiſter iſt keiner von den gewöhnlichen. Wo er ſeine Mühlen hat, und wo er ſeinen Wind herkriegt, was geht's uns an, wenn ſeine Säcke nur voll ſind. Andere färben und ölen und ſtreichen ihre ſchlechten Mähren, daß ſie für gut ausſehn beim Verkauf; unſer Herr gibt bisweilen gute Roſſe für ſchlechtes Geld. Wißt Ihr, ob er nicht mehr damit gewinnt, als ſolch ein jämmerlicher Roßtäuſcher, der ſich über die Gränzen ſtiehlt und in den Vorſtädten einliegt? He da, woher ſind ſeine Ställe voll? Er verſteht's, ſag ich Euch. Er iſt pfiffiger als Einer. Er hört das Gras wachſen und weiß wohin die Vögel fliegen."

Die Knechte krauten ſich hinter'm Ohr und thaten ihre Schuldigkeit. Der Herr war von ihnen gefürchtet, aber nicht geliebt. Das ſah man, wie ſie vor ihm zurücktraten, als er über den Hof nach einer hölzernen Stiege ging, die auf die Stadtmauer führte. Denn der Hof des Roßtäuſchers lag dicht an derſelben, und begränzte ihn die Mauer, doch ſo, daß ein freier Verbindungsweg für die Stadtleute durch die zwei großen Thorwege ſeines Hofes führte. Auf die Stadtmauer, die viel höher war als itzo, und ein tüchtig Bollwerk gegen den Feind — und iſt Berlin in alten Zeiten niemals, als die Chroniken recht berichten, von einem Feinde eingenommen worden — war Jedem erlaubt zu ſteigen, der ein Bürger war; denn er war ein geborner und geſchworner Soldat, der ſeinen Platz auf der Mauer hatte, wenn es den Feind galt.

Herr Balzer Boytin ſtieg auf einen der Wartthürme, darauf man weit hinausſehen konnte über den Graben, der noch iſt, in's Land und über die Straße; der Thurm aber ſteht nicht mehr. Die Straße ging über die Stadt Bernow nach Oderberg, ſo eine berühmte Stadt war und ein Hafen und Stapelplatz und landesherrliche Niederlage. Aber hatten die Berliner ſeit den Zeiten Waldemars und noch früher dort Freiheit durch Brief und Siegel vom Markgrafen. Brauchten nicht niederzulegen ihre Waaren, die ſie auf den Oderkähnen hatten, noch Zoll zu zahlen; ſondern konnten frei weiter ſchiffen, ob gen Stettin, oder ſo ſie von Stettin kamen. Ging viel märkiſchen Weines dort vorüber, über Pommerland, zu den Caſſuben und Dänen, nach Nordland und zu den Griechen und Reuſſen, die dem moskowitiſchen Czar dienen. Aber die Schiffer dazumalen, ob ich die gleich auch nicht loben mag, bohrten den Wein unterwegs nicht an und kochten und fälſchten ihn. Das thaten die Herren von der Kaufgilde ſelbſt, ſo in Berlin als auch in Stettin; da nun zumalen; und haben die Stettiner von Alters her den Ruhm, daß ſie tüchtige Weinmacher waren. Und ward zu jedem ordentlichen Wein, bis man ihn auf hübſchen Tafeln trinken mochte, viel Süßholz und Honig und noch viel mehr Ingber und allerhand koſtbare Würzeneien zugethan, und zuſammen gekocht und gebraut. Die Würzeneien kamen ehedem aus Aſia über das Land der moskowitiſchen Griechen; ſeit den Tartarn aber, die Gott verdamme und in ihre ewige Heimath ſchicke, das iſt der Tartarus, ſeitdem kamen ſie über Venetia und die Schneeberge, über Salzburgen und Nürenberg und dann die Elbe hinunter zu uns in's Land, was nicht nach Hamburg ging.

Aber auf die Oberberger Straße ſchaute diesmal nicht der Baltzer Boytin, ob er doch dahin vielen Verkehr hatte, auch zweimal bankbrüchig worden, daß ihn die Stettiner einſtecken wollten, und hätten vielleicht kurzen Prozeß mit ihm gemacht; aber er entfloh. Sondern er ſchaute auf den Landweg, der links durch die Haide abbiegt nach der Straße nach Spandow zu. Denn dieſes Weges, ob es ſchon ein Umweg, war Henning und ſein Anhang gezogen. Sie wollten, ob ſie die noch fänden, die Raubgeſellen von der Seiten ſuchen und greifen; denn über die Spree konnten ſie doch nicht geritten ſein, wo Eis ging; alſo hofften ſie zu fangen zwiſchen Spree und Havel, wenn ſie den Wald tüchtig durchritten. Denn ließ ſich doch nicht vermuthen, daß ſolche Schnapphähne in Spandow eingeritten wären, wo der gnädige Kurfürſt grade Hof hielt; und anders gab's keine Brücke.

Da hinaus alſo ſchaute Baltzer und ſah dem Zuge nach, der bald im Dickicht der Kiefern verſchwand, bald wieder vortauchte, wo ſie lichter wurden. Endlich aber verſchwand er ganz hinter den großen Bäumen. Es wirbelte kein Staub auf, da die lockere Erde von leichtem Froſt überzogen war. Auch ſagte ihm nicht der Schall, wohin ſie ſich wendeten, denn der Anführer hatte Allen, ſobald ſie das Thor verlaſſen, geheißen, ſich, was an ihnen, ruhig zu halten. Nur wo die Krähen auflogen im tiefen Walde, konnte Herr Baltzer wahrnehmen, wohin die Richtung ging. Doch auch das hörte auf.

Mit grinſendem Geſichte lehnte ſich der Roßtäuſcher, den Kopf auf dem Ellenbogen, an die Zinne. Es war, wie wir ſagten, ein grauer Tag, und die Wolken ſchwitzten einen feuchten Nebel, und unſer Einem würde es durch die Haut gefröſtelt haben. Das that Einem von damals nichts. Sein häßlich Geſicht hielt er ſogar frei in die Luft, und der geöffnete Mund, der die gelben, unregelmäßigen Zähne frei wies, ſchlürfte die naſſe Luft ein, ohne daß er nachgehends darum von Verkühlung geſprochen und eine Kolika geſpürt. Er ſtierte weit über die Gegend und dann verfolgten ſeine Augen wieder den Flug der Krähen in der Luft. Auch manchen Reiher und Adler, der ſich über dem Kiefermeer erhob und wirbelnde Kreiſe zog. Zunächſt unter ihm, und doch noch eine gute Strecke entfernt, lag ein ſehr alter, hoher Thurm. Der war viereckigt, und an jeder Ecke ſchoß ein rundes Thürmlein, das hinaus gebaut war, in die Höhe, und oben hatte er ein ſpitzes Kegeldach von gemauerten Steinen. Das war der feſte Thurm von dem Hofe Wedding, der zum alten Berlin gehört, ſeit ihn Markgraf Otto der Stadt um ihre treuen Dienſte geſchenkt; und war's der äußerſte feſte Punkt, den die von Berlin außer ihrer Stadt hatten. Er war von der Stadt aus beſetzt. und oben ſaß ein Wächter, der ausſchauen mußte, wenn er nicht ſchlief. Aber er hatte ſchwer ausſchauen, denn war ringsum finſterer Wald, und Hügelzüge liefen durch. Darum konnte auch Baltzer nach der Seite nicht weit blicken; und war der Kirchthurm von Reinickendorf das Hinterſte, was er ſah.

Aber doch ſchien es, als wenn ſeine kleinen grauen Augen durch den Wald ſahen und hindurch die ſchwarzen Wolken, die in der Ferne ihre Bäuche an den Kieferwipfeln ſchlitzten. Mußte er wohl die Gegend kennen, denn er regte oft unwillkührlich den Arm, und brummte etwas und zeigte mit den Fingern, als wie wenn er mit Einem ſpräche und ihm Anweiſung gäbe, wie er's machen ſollte. Und es war ganz ſtill ringsum; denn itzt war's Mittag in der Stadt und die Bürger ſaßen an ihren Tiſchen, oder ſprachen das Nachgebet.

Nur dann und wann ließ ſich in weiter Ferne ein Hifthorn vernehmen, wie von einem verlornen Jagdzug; aber es verhallte wieder.

Auf der Mauer unten kam ein Mann mit einem Spieß gegangen. Es war der die Wacht hatte, und Baltzer erkannte den Schneider Zademack. Der ſchaute auch ihn und ſie grüßten ſich.

„Was Neues, Gevatter?“ rief er ihm hinunter.

„Das möcht' ich von Euch wiſſen, antwortete der, Ihr ſchaut ja da weiter.“

„Es kommt drauf an. Die Luft iſt trüb. Steigt 'rauf, Gevatter, ob Ihr was ſeht.“

Der Schneider ſtieg hinauf. Er konnte oben ſo gut Wacht halten, als auf der Mauer.

„Nun, ſeht Ihr was vor Euch?“ lachte Baltzer.

„'S iſt alles grau.“

„Nein, ſeht Ihr da und da! Er zeigte auf die weite Landſtrecke hin, davon wir oben ſprachen, und wo nichts war als der große Wald; und er lag ſchwarz und trüb und feucht vor ihnen. Da geht die Sonne feuerroth auf.“

„Nach Spandow zu?“

„Meinethalben.“

„Meiſter Baltzer, Ihr faſelt; und ſah ihn der Schneider groß an. Jetzt iſt erſt Nachmittag und dort iſt Abend.“

„Ich ſage Euch aber doch, da geht's roth auf. Feuerroth über Berlin, brannſtig roth über das alte Regiment. Wenn der Junge zurückkommt, und bringt ein Paar Räuber am Strick, meint Ihr nicht, daß das ein Einzug wird, wogegen der Auszug nichts war? Wenn vorhin ſchon den Herren die Zähne klapperten, wie wird's dann! he! Wer wird die Räuber hängen? Der Rath etwa? Element, wenn das die Bürger zulaſſen! Wir retteten der Stadt Ehre, wir ſind die Herren!“

„Um einen Bankert ſo viel Aufhebens!“

„Und wenn's ein Jude wäre! — Es war ihre Schuldigkeit, und ſie haben ſie nicht gethan. Wir ſetzten unſer Leben dran, unſer iſt der Lohn.“

Der Schneider würgte nachdenkend an der Vorſtellung, ſo der Andere angeregt: „Sie brechen doch nicht los.“

Baltzer Boytin ſchaute ihm eine Weile grinſend ins Geſicht: „Ich glaube auch. Sie ſind Alle Schneider,“ murmelte er vor ſich hin.

Hans Zabemack kreuzte die Arme über dem Spieß, auf dem er ſich lehnte. Dann ſprach er, und es war eine gute Weile vergangen, wo ſie Beide ſchwiegen: „Der Henning iſt ein kecker Burſch, und wo er losſchlägt, trifft's. Aber dazu taugt er nicht. Ihm fehlt das Blut. Wenn Keiner an die Spitze tritt, der Vorfahren hat, bleibt's in alle Ewigkeit beim Alten.“

Ein vielſagend ſchelmiſch Lächeln breitete ſich über Baltzers Geſicht aus: „Nun, Euer Herr von Blankenfelde vielleicht.“

„Geht mir mit Dem. Seit geſtern ſprang er um. Soll heut im Rath, wo er vorſaß, die Naſe hoch geſtreckt haben. Der will nicht uns, der will nur Köln und ſich.“

„So, ſo. Ihr meintet geſtern im Rathskeller —“

„Einer taugt ſo wenig als der Andere.“

„Das iſt ſchlimm, Meiſter, ſehr ſchlimm. In zwo ſo großen Städten Keiner, der was taugt. Sollte Keiner ſein, der die Sache ins rechte Schick bringt?“

„Ihr ſpracht geſtern vom Rathenow, vom Hannes, mein ich. Ich lieb ihn nicht; aber wenn ihn die Herren haſſen, darum haß ich ihn nicht mehr. Er iſt Bürgermeiſter, und die vom Rath müßten ihm gehorſamen.“

„Das ſag' ich ja auch,“ antwortete der Roßkamm.

„Und wenn ſie's nicht thun, blitz Element, ſo wird er doch —“

„Was wird er, Gevatter?“

„Reden.“

„Kann ſein.“

„Das Donnerwetter ihnen über den Hals ſchicken.“

„Vielleicht. Wenn's aber nicht einſchlägt? Er iſt wohl der Enkel von dem Albertus, aber auch der Sohn von dem Matheus. Und allemal iſt er ein Patricier."

„Wer iſt der Mann vom Volke, der's kann!" ſprach Hans Zabemack.

„Da habt Ihr wieder recht. Wüßte Keinen im Volke, Mancher, der's jetzt gut meint; aber wer ſteht uns dafür, wenn er zum Regiment kommt, daß er's dann noch gut meint? Manchermann möchte von ganzem Herzen den alten Kram zertreten, den Sauerteig zum Fenſter 'naus werfen, und das Dach vom alten Rathhaus abdecken, damit reine Luft wird; aber du lieber Gott, es gehört doch ein Kopf dazu, der's wieder zudeckt und einrichtet. Und Mancher der jetzt die Herren aus dem Grunde haßt, wer weiß, wenn er ſelbſt einer iſt, ob er's dann nicht eben ſo macht, und das Volk haßt, wie itzo die Herren. — Bringt mich auf Einen, Gevatter. Der Henning Mollner, ſagt Ihr ſelbſt, iſt ein Wildfang."

„Gott beſchütz' uns davor. Da würde nichts Kluges. Wer ſollte vor dem Reſpekt haben!"

„Der Wirth zum Rathskeller hat den Kopf auf dem rechten Fleck. Er haßt aus voller Seele die Geſchlechter; aber weil er klug iſt, merkens Wenige."

„Der! fuhr Meiſter Zabemack auf. Der Weinzapfer, der Bierſchenk! I da wollt ich ja eher, den Sack auf dem Rücken, aus Berlin wandern, als daß ſolch unzünftiges Geſindel nur auf die Rathsbänke käme."

„Was ſagt Ihr denn zum Bartz Kuhlemey? Der als Bürgermeiſter würde ſich Anſehen zu geben wiſſen."

„Ja, wenn wir Vieh wären! Iſt ein guter Ochſentreiber und kann ſchreien wie drei Bullen. Das fehlte noch zur allgemeinen Noth, daß die Knochenhauer zu Rath ſäßen."

„Da habt Ihr gewiß recht, entgegnete der Roßtäuſcher, ob ich ſchon meine, wer mit dem Vieh umzugehen weiß, der lernt auch das Volk tractiren. Wie ſtehts in Eurer Gilde? Wäre da Keiner von den reichen Tuchherren?"

„Nichts da. Die Herren möchten ſich auch mehr dünken, die das Tuch reißen, als die es weben und zu Gewändern verſchneiden. Von denen um Gotteswillen keiner! Und überhaupt, unſere Gilde in Ehren, aber ich möchte davon keinen am Regiment ſehen. Warum? Es dächte jeder, ich bin eben ſo gut.“

„Mit vollem Rechte, ſprach Baltzer Boytin. Und was gilt's, bei den anderen Gilden denken ſie ebenſo! Die Bäcker, die Schuſter, die Meſſerſchmiede, wo iſt da ein Meiſter, der ſo vorzüglicher wäre vor den übrigen, daß die es anerkennten. Und geſetzt, ein Schuſter würde Bürgermeiſter, Herr Gott, will ich denn einen Bürgermeiſter haben, der mir die Schuh verſohlt?“

„Behüte Gott!“ ſagte der Schneidermeiſter.

„Nun laßt uns einmal weiter ſuchen, ſprach der Roßkamm. Von den Geſchlechtern alſo Keiner und die Unzünftigen eben ſo wenig.“

„Das fehlte noch, ſagte der Schneider. Den Zünften gehören die Städte; denn ſie ſind, als in einer Uhr, das Werk; da greift ein Rad in das andere, und das iſt das Leben und der Athem. Was außer dem Werk, das iſt nur Nebenwerk. Und mag's ſchön, mag's häßlich ſein, darauf kommt es nicht an, ſondern daß die Räder gut ſind; das macht eine gute Uhr.“

„Sehr richtig, ſprach der Roßkamm. Aber Einer muß doch ſein, der ſie alle acht Tag aufzieht, ſonſt bleibt ſie ſtehn; und wär's die beſte Uhr, die ſie in Flandern machen, oder in Nürnberg; und ſo das Keiner ſein darf, der unter den Zünften iſt, noch Einer aus den Zünften, ſo muß es doch einer ſein, der über den Zünften iſt.“

„Kein Patricier!“

„Das verſteht ſich. Von außerhalb muß alſo der Mann geſucht werden, der unſerer Noth abhilft. Es gäbe da unterm Adel wohl manchen Ritter.“

„Einen Wolf in den Schafſtall!“

„Bei den Wälſchen, wo ich war, wie Ihr, werther Meiſter wißt, — und die Bürger ſind dort, ſo eiferſüchtig auf ihre Rechte, als wer nur ſonſt, dort laſſen ſie auch Keinen aus ihrer Stadt zum Regiment. Drum nehmen ſie ihre Gewaltigen, die zum Rechten ſehen müſſen, und dort Podeſta's heißen, aus der Fremde. Verſteht Ihr, ein Fremder. Das iſt ein ander Ding als Einer, den wir ſahen wie ihm die Mutter mit dem Tüchlein die Nas wiſchte. Was ſchiert's einen Fremden, ob Hinz oder Kunz den Wiſch aufſteckt; ein Fremder iſt nicht verſchwiſtert mit denen von Köln und Berlin; der riecht nicht nach Gevatterſchaften. Er hat das Auge frei, und ſchaut ſich um, was der Stadt zum Beſten und gerecht iſt.“

„Aber der Stadt Beutel gefällt dem Fremden ſo gut, als unſern Herren und Gevattern.“

„Ei verſteht ſich, erwiederte der Roßtäuſcher, das müßte ein Fremder ſein, ſo reich, daß unſerer Säckel ein Bettel ihm wären, Einer ſo hoch ſtehend, daß unſere kleinen Zwiſte ihm nicht ans Knie reichten.“

„Aber er müßte ein Herz für die Stadt haben.“

„Verſteht ſich, ein großes Herz und ein großes Auge. Was iſt eine Stadt für ſich allein? Es müßte viele Städte umfaſſen.“

„Wie der märkiſche Bund.“

„Ganz richtig; nun ſagt ſelbſt, Gevatter, was hilft uns der Städtebund wie er iſt? Auf dem Pergament ſteht's freilich, daß eine Stadt beiſpringen ſoll der andern. Aber wann kommt's dazu? Iſt nicht eine neidiſch auf die andere? Gibt's nicht allezeit Ausflüchte, wenn ſie ausziehen ſollen? Ja die Städte ſind wohl gut, aber die Geſchlechter, die drin herrſchen! Die Bürger möchten ſich beiſpringen, aber da hat Einer im Rath mit dem Feindſchaft, und möcht' es wieder mit dem nicht verderben. — Sanct Chriſtoph, vor unſern Mauern zogen ſie einen armen Schlucker aus. Was half ihm der Städtebund? — Es muß Einer über dem Städtebund ſtehen, der das Commando führt, ohn Haß und Feindſchaft und Eigennutz —“

„Und ein Herz muß er für unſere Freiheiten haben.“

„Freilich! antwortete der Roßtäuſcher mit einem ernſthaft haſtenden Blicke auf den Gewandſchneider. Eure theuren ſchönen Freiheiten muß er ins Aug faſſen. Und das wird er auch; ſie leuchten ja durchs ganze Land. Nur ſchade, daß wenn Einer den Fuß über die Mauer ſetzt, die Strauchdiebe ihn fangen. Und will Einer ſo frei ſein, das Maul aufzuthun, wie die Herren mit der Stadt Säckel wirthſchaften, dann ſperren ſie's ihm, und werfen ihn in den Stock. Und wenn Einer ſein Korn mahlen läßt, ſo ſtreichen ihm die Müllermeiſter die Metze mit dem Streichbrett, wie's den Herren, deren die Mühlen ſind, gefällt. Die Mühlen gehörten ehedem dem gnädigen Landesherrn. Da wurden ſie anders verwaltet. Da hatte kein Bürger über die Müllermeiſter zu klagen."

„Das muß anders werden."

„Anders, das ſag' ich auch. Rühmen ſich der Stadt Rechte und Freiheiten, die ſie den alten Landesherren abgetrotzt, die Herren vom Regiment! Ja wer hat ſie denn, wer wärmt ſich dran, wer trinkt und ißt davon? Die Patricier. Habt Ihr etwas, hab ich etwas davon? Hat ein ehrlicher Bürger was davon, daß ſie uns das Geld prägen und der Abfall fällt in ihre Taſchen, daß ſie richten und den Blutbann haben? Und wen richten ſie? Uns. Und wie? Das weiß der Himmel. Als ich Kind war, hab ich alte Leute ſprechen hören und von den alten Zeiten, als alle die Rechte noch bei den Landesherren waren. Meint Ihr, daß es da ſchlimmer war? Gott bewahre; das Volk wurde nicht halb ſo gedrückt. Die Fürſten waren reich und großmüthig. Die ſchenkten mit vollen Händen; und ſo Einer nicht zahlen konnte, ſo erließen ſie's ihm. — Wißt Ihr heut von einem Erlaß? Unſere, die ſcharren und ſchlagen ja zuſammen, wo es noch was gibt. Das letzte Scherflein der Wittwe, her damit! Das nennen ſie Recht."

„Wißt Ihr einen Fremden, der's beſſer machte?" ſprach der Gewandſchneider.

„Ich weiß einen, antwortete Balzer Boytin aufſtehend. Davon läßt ſich aber hier nicht reden. Kommt zu mir in mein warmes Stüblein über dem Stall dort, ſo Eure Wache um iſt. Da hört uns Niemand, und will Euch Dinge erzählen, die Euch das Herz froh machen ſollen — wenn Ihr ein kluger und verſchwiegener Mann ſeid," ſetzte er leis mit einem nachdrücklichen Blicke hinzu.

Fünftes Kapitel.

Es war der Zug berliniſcher Burſchen, ſo Henning Mollner, des alten Mollners Sohn, anführte, als wir oben ſagten, zwar durch das Oberberger Thor hinausgeſprengt, aber nicht auf der graden Straßen, ſondern ſobald ſie über der Brücken waren, hatten ſie ſich links geſchlagen, in den Wald hinein, der da anfängt. Aber dort war er noch nicht dicht; es waren viele nackte Sandhügel, und dazwiſchen lagen Waſſertümpel und Moräſte mit grünem Wieſenwachs und Schilf, und alte Weiden wuchſen zu Füßen der Hügel.

Der große Kiefernwald, von dem itzo nur noch ein Stücklein übrig blieben, und die Jungfernhaide heißt, fing erſt jenſeit des kleinen Flüßleins an, ſo, von Bernau kommend, am Hofe Wedding vorbeifließt, wo es in einem Graben geleitet war, der das alte Schloß umſpülte, und unterhalb der Stadt Berlin in die Spree fällt. Von da ab ward der Wald ſehr dicht und finſter, und war's Niemand gerathen, daß er ſich allein hinein wagte. Der Wald aber war ein groß Dreieck. Gegen Mittag von Berlin nach Spandow ſchnitt ihn die Spree ab und ihre Wieſen, und der Weg zwiſchen den beiden Städten führte Winters und zur naſſen Zeit durch den Wald ſelbſt. Gegen Abend bekränzte ihn die Havel, die viele und große Buchten, die zu Seen wurden, hineinſchnitt. Dann iſt die Straße, die vom alten Berlin gen Bötzow führt, (Oranienburg) die dritte und längſte Seite; aber die ſchneidet der Wald nicht ſtreng ab, denn er geht über ſie fort und gen Morgen in den Barnim hinein, wo es noch viele Wälder hatte.

Ueber das Flüßlein, das die Panke genannt wird, und Sommerszeit von ſchönen, großen Laubbäumen umſchattet iſt, führte nur eine ſchmale Brücke, wo je nur ein Mann zu Roß hinüber konnte. Und ſo unſcheinbar das Waſſer fließt, möcht' es doch keinen Reitersmann gerathen haben, ſo die Gegend nicht genau kennt, daß er durchſetzte. Denn iſt gar tief an etlichen Stellen, und der Boden an beiden Seiten unſicher. Iſt ſchon manch berliner Kind beim Baden darin ertrunken. Wer ſollt's glauben, der das Flüßlein anſieht; meint man: halte den Fuß vor, und dann hört es auf zu fließen.

Darum ließ auch Henning ſeine Leute, die ihm folgten, hier halten, und ſtellte ſich an die Brücke, derweil ſie Einer um den Andern hinüber ritten, und dauerte das lang genug, da es an die zwei hundert waren, die ihm ſich angeſchloſſen; nicht zwar Alle zu Roß, denn es war mancher Bub darunter, der nie den Fuß in einen Steigbügel gethan, aber es juckte ihn doch mitzulaufen auf den Spaß, wenn's auch Beulen gab. Wo der Henning voran war, da gab's etwas. Das war luſtig anzuſchaun, wie ſie ſich gewappnet hatten; was das Glück Jedem gab und gute Nachbarn. Der hatte eine Pickelhaube und Jener einen Küraß, der ging baarhäuptig, hatte aber ein Paar alte Schienen um die Arme; der lief barfuß in Holzpantoffeln, hob aber einen gewaltigen Schild. Es waren ihrer aber ſchon Etliche, die waren gewappnet, als wenn es in ein heißes Treffen ging, Pickelhauben auf dem Kopf, und Bruſtharniſche umgeſchnallt; die von den Kupferſchmieden, die doch allezeit was voraushaben wollten, hatten ſchwere Schienen um Arm und Beine gethan, als gälte es keinen Schnapphahn im Buſch aufjagen, vielmehr ein Turnier, oder eine Prinzeſſin einholen. Muß es doch überall näriſche Leute geben, warum nicht zum alten Berlin? Die von den Knochenhauern, ein Paar kecke Geſellen, waren noch zum beſten armirt wie es ſich zur Gelegenheit ſchickte; Lederwämmſer trugen ſie um, die ſchon manchen Streich aufhielten, und kurze Spieße, und ſcharfe Meſſer an der Seiten. In Summa, konnte die Schaar auch kein feſtes Schloß ſtürmen, ihrer genug waren's doch, um ein Rudel Raubgeſindels und wären's auch über hundert, aus dem Verſteck zu treiben.

Während die alſo über das Brücklein ihren Weg zogen und ſich drüben aufſtellten, wie es der Anführer geheißen, und es dauerte eine gute Weil, rief der Henning den Hans Makeprang an ſich, der auf einer alten Mähre ſaß, wie ſie ihm der Baltzer aus Gnaden gegeben; Henning aber ritt ein herrlich hohes Roß, es war ein Rappe, das beſte Thier, das der Roßtäuſcher in ſeinem Stalle hatte. Ueberhaupt die Beiden zuſammen zu ſehen, das war ein luſtig Bild davon, wie es verſchieden in der Welt ausgetheilt iſt. Der Henning mit einem Panzerhemd umgethan, das wie Sammet um ſeine ſtarken Glieder ſchloß, und auf dem Kopf eine leuchtende Pickelhaube, und das Geſicht und die Glieder ſtrahlten und hüpften ordentlich vor Luſt an dem, was nun kommen ſollte. Und ſein Aug' ſchaute allerwegen hin, und es entging ihm nichts in der Luft und im Walde; und er kannte jeden Einzelnen, wie er übers Waſſer kam; und ſein Roß, das auch vor Luſt ſich bäumte, regierte er mit den Lenden, derweil ſein Arm mit dem Morgenſtern ſpielte, der wie eine leichte Ballkugel ihm in der Hand ſchwebte. Und wie er ſtolz und aufgerichtet im Sattel ſaß, ſo krumm und gedrückt ſaß der arme Hans Makeprang, und ſchaute überall mistrauiſch hin. Die linke Backe war blutrünſtig von einer Schmarre, die ihm der Räuber verſetzt mit ſeinem Stahlhandſchuhe. Sonſt war er breitſchultrig und klein, der es wohl mit Einem oder Zweien aufnahm, die nicht beſſer waren als er ſelbſt. Itzo ſchlotterte er aber an allen Gliedmaßen, und ſein Geſicht, das niemalen ſo geweſen, daß ein Mägdlein es mit Luſt anſah, ſchaute nun ſo, daß Mancher gern davonlief. So bös und furchtſam ſchielte er; und wer verargt's ihm, denn die Geſellen, die auszogen, wie ſie ſagten, für ſein Recht, höhnten ihn; und wußte er, wenn ſie den Karren wiederkriegten, ob ſie's ihm wiedergaben, oder was Jeder nehmen würde für ſich. Und weil er ſich unterweilen die Schmarre mit dem Aermel wiſchte und damit übers Geſicht fuhr, ſo war das ganz roth gefleckt und ſah aus wie eine Blutwurſt. Seine Kleider waren aufgeriſſen. Und wie der Mann, ſo die Mähre. Lieber Gott, es giebt doch viel Elend auf der Welt.

Und Henning war's am wenigſten, der ſich ſein erbarmt hättte; denn er that mehr, er zog aus, um ihm ſein Gut wiederzuſchaffen. Darum hatte er ein Recht, daß er ihn aufzog.

„Nun Du Sohn von einer Mutter, der keinen Vater hat, ſchämſt Du Dich, daß ſo viel gute Chriſten, deren Väter im Kirchenbuch ſtehen, um Deine Lumpen ihren Mittagsſchlaf vergeſſen? Seit der Bär über Berlin brummt, iſt das nicht fürkommen, daß zwei hundert ehrliche Söhne um einen Bankert auszogen!“

Hans Makeprang verzog ſein häßlich Geſicht noch grimmiger; „Krieg ich ſie —“

„Was dann, Hans?“

„An Haut und Haar ſoll's ihnen gehn.“

„Zieh ihnen das Fell ab, und Dir über, ſo ſagt man vielleicht, Du ſteckſt in einer beſſern Haut als man dacht. Aber ſie ſagen, Du betrügſt die Leute auf dem Lande wie ein Jude, und in der Stadt verkaufſt Du Katzenhäute für Haſenfelle. Vielleicht waren die Kerle, die Du Räuber ſchiltſt, vom Vehmgerichte, und mit einem Strick Dir nachgeſchickt. Schade, daß ſie nur Dein beſſer Theil fingen, und Dich der Stadt ließen. Es hätte ihr einen Strick geſpart.“

„Herr! Mit der Vehme iſt nicht zu ſpaßen,“ brummte Hans Makeprang.

„Hans, was ſchauſt Du wie eine Gans? Der Himmel iſt den Gänſen nicht erbaut.“

„Den Gottloſen auch nicht.“

„Das wirſt Du freilich am beſten wiſſen, wenn Dir Sanct Peter am Himmelsthor 'nen Fußtritt gibt. Bete, bete, Hans, mit Deiner Seele iſt's ſo ſchlecht beſtellt als mit Deinem Wamms. 'S hat überall Löcher.“

„Wenn der Wolf die Gänſe beten lehrt, frißt er ſie für's Lehrgelb," brummte der ingrimmige Mann, und ſah verwundert, wonach denn Henning im Himmel ſchaute. Da riß der ihm plötzlich die Armbruſt, die Hans am Sattel führte, fort, ſpannte ſie mit einem Ruck, legte den Bolzen drauf und richtete gen Himmel.

„Was will der Henning?" rief es. Da knallte ſchon die Armbruſt, und der Bolzen ziſchte in die Lüfte, und dort kreiſchte es und ſchlug, und ein mächtiger Raubvogel, dergleichen man ſelten in dieſen Gegenden ſieht, kam herunter. Zuerſt flatterte er noch mit ausgeſpreizten Flügeln, während die hellen Blutstropfen niederfielen auf den glatten Schnee, und es ſah ſchrecklich aus der Kampf zwiſchen Leben und Tod in den Lüften, und ſeine Augen glühten; dann als die Kraft ausging, ſtürzte er immer ſchneller und ſchneller, und ſchoß zu Boden.

So hoch war der Vogel, daß Viele ihn gar nicht geſehen, und Henning war nicht dazu vom Roß geſtiegen, ſondern hatte es feſtgehalten mit den Lenden, daß es ſich nicht rührte, als er zielte. Und ſo gezielt hatte er, daß der Bolzen in den Hals gegangen. Als ſie das ſahen, konnten ſie aber ihren Jubel nicht zurückhalten. Einige klopften dem Henning, der itzt aus dem Sattel ſprang, auf die Schultern, und ein Anderer ſprach zum Krämer:

„Hans Bankert, Du kannſt von Glück ſagen. Das iſt ein Zeichen. Nun treffen wir Deine Raubvögel auch."

„Ach was! Nichts weiter iſt's, rief Henning, ich brauch einen Federbuſch; denn ich bin Euer Anführer;" und damit ſprang er auf das Thier zu. Das war aber noch nicht todt; ſondern es ſchlug gegen ihn mit ſeinem krummen, langen Schnabel, daß ihm die Hand blutete, und ſeine Augen rollten ſchrecklich in Todeswuth. Da mußte der Junge mit dem Fuß es niedertreten, und auch da wehrte es ſich noch erſchrecklich; es war ein ſtarkes Thier.

„Wollen doch fertig werden mit Dir, wie noch mit manchem Andern," ſprach er, und riß ihm nun den Flügel aus, und nachdem er ihn geſchwenkt, daß er das Blut ausſprütze, ſteckte er ihn als Federbuſch auf die Stahlhaube. Ein Tröpflein Blutes war ihm auf die Wange geſpritzt. Nun erſt ſah Henning ſchreckhaft aus. Er ſchwang ſich wieder auf's Roß und ſprengte nun rechts und links und theilte ſeine Leute, wie er ſie kannte, und brauchen wollte. Die beſten Reiter und die am leichteſten waren in Leder und auf ſchnellen Roſſen, hatte er gleich anfangs, es mochten etliche ſechzig ſein, vorausgeſchickt auf die Straße gen Bötzow, und einen rüſtigen Mann ihnen zum Anführer gegeben. Sie ſollten Acht haben auf Alles, und wer des Weges käme befragen, auf daß die Schnapphähne nicht über den Weg kämen. Denn er wollte ſie einſchließen in dem Walde, und deßhalb ſollten ſie in den Hütten an der Straße, und wo ein Kreuzweg darüber ging, Leute in die Büſche legen und ſich mit Pfeifen und andern Zeichen verſtändigen.

Nachdem das aber geſchehen, muſterte er die Andern; und die ſchwer geharniſchten und die barfüßigen Buben, ihrer hundert zuſammen, die vertheilte er in den Wald ſo, daß ſie ſich an der Spree hinziehen mußten gen Spandow, und von da ab die Haide Schritt um Schritt durchſtreifen, und was ſie Verdächtiges fänden, das ſollten ſie nach Mitternacht treiben, wo es den Reitern, die gen Bötzow vorausgeſchickt waren, oder ihm ſelber in die Hände fiele. Da er nun die Mehrzahl ſeiner Leute von ſich geſchickt und ihnen nachſchaute, hub er mit einem Male den Finger gegen Hanſen Makeprang den Krämer:

„Hans! Dieſe hundert gute Burſche ſteck' ich zu Deinem Frommen in die Haide. Haſt Du ſchlecht Spiel mit uns, oder loſes Wort geſprochen, ſo Gnade Gott Dir! Iſt nur ein Wort falſch, und kommt Einer zu Schanden, weil Du uns mit Argliſt verlockt, ſo klopf ich beim nächſten Tümpel das Eis, das darüber iſt, mit Deinem Schädel entzwei. Der Henning ſpaßt nimmer mit einem Schuft."

„Ich will küſſen die Knochen aller heiligen Märtyrer, rief der Krämer, das iſt wahr."

„Schwör auch beim Blut von Wilsnack —"

„Ich ſchwöre beim Blute von Wilsnack, daß all dem ſo iſt, als ich geſagt."

Nun der Krämer auf das heilige Blut von Wilsnack geſchworen, war aller Verdacht fort; Henning ſetzte ſich ruhig in den Sattel, kneipte den Hans ins Ohr und ſprach: „Nun Hans, auf die Fährte, und rieche gut."

Es mochten ihrer noch an zwanzig und dreißig ſein, die den Beiden folgten, ſo von den liebſten Kumpanen des Henning, Leute, auf die er ſich verlaſſen konnte. Mit denen ritt er ſeitwärts in den Wald. Und er hieß ſie Augen haben links und rechts und auf den Sand und das Gras, wo Geleiſe gingen und Spuren waren von Menſchenfüßen oder Thieren. Auch die Ohren hieß er ſie ſpitzen; und daß ſie ſelbſt kein Geräuſch geben, und anderes hörten, ritt er faſt immer im Sande. Und hier und dort ließ er einen Trupp zurück, und ſie ſollten ſtets Acht haben, daß ſie auf ſeinen Ruf ihm beiſprängen. Und nun endlich waren nur noch zwei bei ihm außer Hanſen Makeprang. Der mochte ſich zu fürchten anfangen: „Henning, was habt Ihr die beſten Leute von Euch gethan, meine die gut Geharniſchten. Die ſtehen unten an den Seen und beim Fluß, und hier, wo's Gefahr gibt, habt Ihr nur zween in Lederkollern."

Da lachte Henning: „Biſt ein Kaufmann, aber kein Hauptmann, Hans. Die Kerls in den Ritterharniſchen, die laufen zuerſt, wenn's heiß wird. Iſt der Kupferſchmiede ihr Muth wie 'ner Vogelſcheuche ihrer, ſie machen viel Lärm und laſſen's an ſich kommen.

„Thäte auch hier in den Sträuchen ſolche raſſelnde Eiſenpuppe nimmer gut," ſprach ein Anderer.

„Könnten uns die Sperlinge ſcheuchen, die Blechkaſten, lachte Henning weiter. Aber ohne Bangen, Hans; meine Freunde hier im Lederwamms die ſind gut, und holen Dich dreimal ein, wenn Du auskratzen willſt."

Sie mochten ſchon über Spandow hinaus ſein, das iſt nach Mitternacht zu, und hatten noch nichts funden, was ſie auf die Spur brächte. Die Paar Holzſchläger, ſo ſie antrafen, hatten auch nichts geſehen; waren arme Wenden aus Reinickendorf und da herum. Denen iſt aber nicht zu trauen, denn ſo ſie auch die Räuber ſehen, ſo drücken ſie die Augen zu, und machen, daß ſie fortkommen. Denn was hilfts ihnen, das Angeben und Zeugen, wenn's die Herren von der Stadt fordern? Die Herren ſitzen hinter ihren dicken Mauern, aber ſie kommen ihnen nicht zu Hülfe, wenn die Freien Nachts dem kleinen Mann das Haus über dem Kopf anſtecken, aus Rache. Und das iſt noch nicht das Geringſte; denn ein Haus baut man morgen wieder; der Lehm iſt vor der Thür und der Wald auch. Aber wenn ſie den Schädel einſchlagen, wer leimt ihn wieder zuſammen, und wenn ſie das Schwein aus dem Stall treiben, wer bringt's dem Bauer wieder?“

Alſo ritten ſie itzt durch eine tiefe lockere Sandfläche, an deren Ende der Weg ſich theilte. Da ſagte der Anführer:

„Hier iſt Zeit, Hans, was dort nicht war, daß Du uns die Geſchichte ganz erzählſt, wie Du angefallen wardſt, und wie die Schnapphähne ausſchauten. Und Alles, verſteht ſich, aufs heilige Blut von Wilsnack.“

„Das iſt kurz abgemacht, ſo lang das Lied auch iſt, brummte Hans Makeprang. Ich zog in Früh aus mit meinem Karren; denn in der Nacht, meint' ich, wo doch itzo Keiner des Weges zieht, werden die Schnapphähne auch nicht auf ſein.“

„Da ging Deine Klugheit zum erſten Male fehl,“ fiel Henning ein.

„Aber weil der Mond aufging und die Straße hell war, dachte ich, 's iſt gerathener, Du biegſt in den Wald ein, wo's duſter iſt. Wer wird da in einer Februarnacht liegen, wo nichts zu holen iſt.“

„Da ging ſie zum zweiten Male fehl, Hans.“

„Alſo trieb ich den Gaul in den Holzweg. Wenn's Tag würde, wollte ich wieder nach Spandow einlenken.“

„Da warſt Du alſo auf dem Holzwege.“

„Ich kannte den Wald wohl genau, aber ich muß zu weit links mich gehalten haben; denn nun war ich nicht mehr auf dem Holzwege.

„Du bliebſt doch auf dem Holzwege,“ unterbrach Henning.

„Nein, ich kam beim großen Pletzenſee 'raus. Der Mond glitzerte ſo kalt auf dem halb gefrorenen Waſſer, und es ſah mir gleich recht grauslich aus. Da ſtolperte der Gaul über eine große Wurzel, und nun wußt' ich, was die Glocke geſchlagen hat. Kreuzte mich, und ſprach drei Aves; aber 's war zu ſpät."

„Sagte Dir immer, Hans, hätteſt früher ſollen beten lernen."

„An dem See iſt's nicht geheuer. Wenn Eis drauf liegt, und der Wind geht, ſeufzt's abſcheulich. Und ſo itzt auch, und die Schatten der großen Kiefern nickten auf dem Spiegel. Wie ich auch den Gaul antrieb, der kam nicht aus dem Schritt."

„Weil Du ihm keinen Hafer gibſt, wenn Du ihn nicht ſtehlen kannſt."

Ach, Herr, da habt Ihr unrecht, ſagte Hans Makeprang. Grade geſtohlener Hafer, der bringt das Vieh auf die Beine, aber —"

„Am Pletzenſee ſtiehlt man keinen."

„Es war zwiſchen 4 und 5 — Schlag 4 hatte ich noch deutlich von Unſer Lieben Frauenkirchen gehört — da hörte ich plötzlich Pferdehufen hinter mir, und Zweie, die fluchten. Ging's mir durch Mark und Bein. Hätte mich in den Wald drücken mögen; aber mit einem Karren und Gaul, wo nimmt ein Vieh Vernunft an! Und ſie trafen mich noch auf der lichten Stelle am See. Es waren ihrer zwei, wie ich ſagte. Die Roſſe waren ſchon gut, und waren ſie bis über die Ohren in ſteifen Frießkitteln. Schon athmete ich wieder auf, denn ſie waren in heftigem Geſpräch, und ſprengten im Trabe an mir vorüber, als merkten ſie mich nicht über das, was ſie mitnander ſtritten."

„Ueber was ſtritten ſie?"

„Du lieber Gott, in der Angſt, wer hört da zu! Und was kann das auch ſein, was ſolch niederträchtiges Raubgeſindel mitnander ſpricht. Wozu iſt denn das Donnerwetter oben, wenn es nicht niederſchlägt, auf ſolche Menſchenſchinder, ſolche blutrünſtige Hunde."

„Es iſt ja Winter; das Donnerwetter iſt für den Sommer."

„Solche Peſtilenzſchufte, ſolche hölliſchen Kehlabſchneider, ſolche jüdiſche Würgengel.“

„Hans! Thu ihnen nicht Unrecht. Chriſten werden's geweſen ſein, und beſſer getauft als Du —“

„O daß ſie im Taufbecken erſoffen wären! Da wär doch noch Gerechtigkeit unterm Himmel. Chriſten, freilich waren's Chriſten; ſie ſprachen vom Köpkin Zarnekow; deſſen entſinne ich mich jetzt. O die erbarmungsloſen, hölliſchen Hunde!“

„Vom Zarnekow! Ei ſieh da! rief Henning. So ſind's am Ende Herren vom Adel. Hans, nimm Dich in Acht, daß Du die nicht Juden ſchiltſt. Aber weiter! Sie kehrten nun wieder.“

„Waren ſchon im Walde, und ſah nichts mehr von ihnen, hörte nur ihre Schwerterſcheiden klirren, und kreuzte mich wie Einer, der vom Alp aufwacht, als ſie plötzlich Halt machten, und leis miteinander ſprachen. Sie ſtritten auch da wieder; der Eine mochte wohl nicht auf der Stelle dran. Aber mit einem Male lachten ſie Beide auf, und das ſchnitt mir wie Höllengelächter in die Bruſt; denn nun machten ſie Beide Kehrt und trabten auf mich los. „„Du Lumpenhund! ſchrie der Eine, der Längere, wie kannſt Du Dich unterſtehen durch den Wald zu reiten, und fragſt uns nicht um Erlaubniß.““— Eh' ich noch einen Laut vorbringe, iſt der Andere auch ſchon heran, der Dicke nämlich —“

„Alſo Einer war lang und der Andere dick?“

„Und der ſchrie: „„Weißt nicht, daß uns der Wald gehört? Du Hund von einem Juden. Verdienteſt, daß man Dir das Leder vom Leibe zöge, weil Du keinen Reſpekt haſt.““ Ich hatte nun die Sprache verloren, und wußte nicht, was ich that, da ich das Pferd peitſchte. Da kriegt ich einen Schlag mit dem Stock über die Mütze.“

„Daß Dir Hören und Sehen verging.“

„Nein, da erwachte ich erſt, und wußte wie es war. Der Lange ſchrie dabei: „„Die Frechheit geht doch über Maas,““ und der Dicke wollte ſich ausſchütten vor Lachen. Ich lag nun auf den Knieen beinah unter'm Pferd, und umfaßte des Gauls Schenkel, als ſei's mein Heiliger. Nun forderte der Lange von mir, daß ich die Matten aufſchneide, daß ſie ſähen was drein ſei? Da ſchoß mir's zu Kopf, und das Blut, war's mir, als müſſe es das Herz ſprengen; ich ſprang auf und warf mich drauf: das iſt mein; 's hat Keiner ein Recht zu!"

„Da iſt Dir was recht Dummes zu Kopf ſchoſſen."

„Will der Racker auch reden! ſchrie nun der Lange, und eh ich's mich verſah, gab er's mir mit dem Stahlhandſchuh auf die Backen, daß ich fortflog gegen einen Baumſtamm, und liegen blieb, ich weiß nicht wie lang."

„Die wußten's, wie man mit Dir reden muß, ſagte Henning. Nicht mal ein Schwert gezogen! Das waren ſeine Leute."

„Als ich nun aufwachte, fuhr der Krämer fort, war's mir doch, als hört ich ſchon die Engel im Himmel pfeifen. Das ſchmerzte wie Höllenbrand, und es war Froſt kommen, und die Räder meiner Karre knarrten, ſie ſtießen und hieben auf den Gaul, und der eine Räuber lachte immer fort — O ihr Heiligen im Himmelreich, wie mir da zu Muth war! Ich raffte mich auf, ich ſchrie, weiß nicht mehr was, ich ſtürzte ihnen nach und klammerte mich an's Rad. Hätten mich rädern können; wäre nicht ſchlimmer worden, als es war. Da rief der Eine: „„Was quäkt die Kröte noch?"" und der Andere: „„Spitzbub von 'nem Bauerlümmel, was haſt Dich hier anzuhängen! Die Mähr zieht ſchwer genug ohne Dich."" — Herren! ſchrie ich, gnädige Herren! Um Gottes Erbarmen willen, das iſt mein, mein einzig Hab, mein Seel und Gut. — „„Du Rabenaas! ſchrieen ſie nun Beide, Du wendiſcher Hund, wie kannſt Du ſagen, was unſer iſt, wär Dein."" Und mit den Sporen nun mir in den Nacken und in die Seite."

„Brave Leute! rief Henning, keine blanke Waffe gebraucht."

„Aber ich, fuhr der Ingrimmige fort. Waffen hatte ich nicht, aber ein Stein lag am Wege; der traf den Langen an's Kinn, daß er auf dem Roß taumelte, und ich wette, bis Palmſonntag iſt er geſchunden."

„Und ſie legten Dir nicht das Handwerk?“

„Freilich ſchimpfte und ſpuckte der Lange, und drehte ſein Roß nach mir, aber ich war zwiſchen den Bäumen und ſchimpfte wieder, und ſchleuderte Stöcke und Steine. „„Kröte, ich häng Dich an Deinen Gedärmen auf!““ rief er, und war vom Pferd, und der Dicke auch. Der rief: „„Den Hund muß man ſtumm machen. In den See mit ihm; die Pletzen kriegten lange kein Fleiſch.““ — „„Er ſoll zum längſten gebellt haben,““ ſchrieen ſie Beide und hinter mir drein. Ja, zu Roß, Ihr Rabenmäuler, Ihr Kirchenräuber, Ihr ſataniſche Buſchklepper, die Gott in alle Ewigkeit verdamme, wenn eines ehrlichen Mannes Gebet was gilt, da wär's gangen. Eine Viertelſtunde hinter mir drein; mir wurde heiß. Sie hätten mich geſpießt, aber ich warf ihnen noch manchen Stein in den Weg. Und mein Schreien, das ſchreckte ſie auf die Letzt.“

„Und ſie zogen ab, da ſie zu ſchwere Stiefeln zur Haſenjagd hatten.“

Hätte er das fröhliche Lächeln auf des Jünglings Wangen in ſeinem Ingrimm bemerkt, der Krämer, hätte er doch ſchwerlich errathen, um was es war. Henning freute ſich. Denn das waren keine gemeinen Schnapphähne, die nirgends ein Obdach haben als den Graben am Wege und die Kneipe, wo der Zigeuner und Jude verkehrt. Es mußten edle Leute ſein, die um ſolchen gemeinen Kerl keine ſcharfe Waffe ziehen. Alſo wenn er ſie finge und in die Stadt brächte zween Edelleute, die er auf Raub gefangen, was mußte das ihm mehr Ruhm bringen und Ehre der Stadt, als wären's zwei vom Geſindel, die man hängt, wo man ſie fängt, und fragt Niemand danach. Ihre Geſellen mögen ſie danach abſchneiden und einſcharren, wo's ihnen gefällt; das hat auch nichts auf ſich.

Nun fragte Henning noch mancherlei: wie die Beiden ausgeſehen, weß Farbe ihr Rock und wie ihre Sprache geklungen, worauf alles der Krämer nur wenig antworten konnte. Denn ſo Einer einen Schneider durchprügelt, fühlt der auch nicht, wie fein des Andern Tuch iſt, ſondern wie hart ſein Stock; und bei Nachtzeit obendrein.

Wie aber Henning fragte: ob er ſich getraute ſie wieder zu erkennen, bei Tageslicht, und zu ſchwören drauf, knirſchte der Makeprang mit den Zähnen:

„Ich will ſchwören.“

„Du, ſchwör Dir keinen Meineid an den Hals.“

„'S wird viel geſchworen auf der Welt, was nicht wahr iſt und niemals wahr wird, was kommt's da auf ein bischen Falſchheit an bei ſolchen niederträchtigen, gottverdammten Habichtskrallen. Mit Theer müßt man ſie Alle beſtreichen und anzünden, daß ſie lebendige Höllenbrände dem Satan in den Rachen laufen.“

Der Krämer ſchimpfte noch eine Weil ſich aus, als ſie nun dem Wald wieder nahe kamen. Henning ſah immer nur auf den Boden hin.

„Hans! wir finden die Spur nicht. Was fängſt an, wenn Deine Lumpen zum Teufel ſind?“

Der Handelsmann verzog ſein häßliches Geſicht dermaßen, daß Jeder, der's ſah, doch an Den dachte, den kein guter Chriſt nennt, und deß Namen doch Henning eben aufführte. So breit ward ſein Mund von dem häßlichen Gelächter, und die Backen ſchwollen und die kleinen Augen traten glänzend 'raus.

„Was anfangen, Herr! — Wann ehrlich Verdienſt aus iſt, fangt der andere an. Die ſie aus der Stadt ausweiſen, wo gehn ſie hin? Keine andere Stadt nimmt ſie auf. Die Haide iſt breit.“

„So! rief Henning. Alſo auf gradem Wege zu den gottverdammten Habichtskrallen?“

„Die ſind auch nicht ſo ſchlimm, als Ihr meint. Weiß ihrer, die drei Mal des Jahrs zum Abendmahl gehn, und mancher ſchenkt vor die Marienbilder Kerzen ſo groß, daß ein Graf ſich ſchämen könnte. Der Eine, er diente drüben bei den Stellmeiſern, nachher trieb er's auf eigene Hand im Mecklenburgiſchen, der ſchenkte der Mutter Gottes in Wilsnack 'nen Rock, roth und mit goldenen Blumen, der hätte einem Markgrafen Ehre gebracht. Voriges Jahr haben ſie ihn in Roſtock gehängt. Hätten auch ſäuberlicher mit ihm umſpringen mögen, denn er war ein guter Chriſt. Wer dran mußte, daß er ihn umbrachte, damit er ihn nicht verrieth, den ließ er vorerſt zehn Minuten beten. Darüber ward der arme Schelm griffen. Neun Juden hat er in ſeinem Leben aus der Welt geſchickt, die ließ er nicht erſt beten. Es war eine rechtſchaffne Seele, nicht wie Viele. Hab manches Gläslein mit ihm getrunken; er bezahlte immer gut, wenn ihm die Sachen gefielen, und handelte nicht, wie das Volk in der Stadt."

„Haſt wohl ſchon ehelängſt Bekanntſchaften da draußen?"

„Wie könnt ich ſonſt durch's Land ziehen mit meinem einen Pferd! Ja, der Städte ihr Geleite, das man bezahlen muß, ein Hufeiſen iſt's, das nicht feſt ſitzt; es hilft nichts, und das Roß wird wund. — Bekanntſchaften hab ich ſchon noch ihrer genug, bei denen vom hohen Flemming, drüben bei den Salzwedelſchen, bei den Freien im Barnim auch, auch da im Spreewald. Das bischen Naß und Kalt zur Winterszeit abgerechnet, leben Manche beſſer als das Volk in den Städten. Wild immer vollauf; ein Schwein, ein Schaf, eine Kuh, das darf auch keine Woche fehlen. Und was Achtung haben die Bauern vor ihnen! Wie vor 'nem Edelmann bleiben ſie ſtehn und ziehen die Mützen; und wenn Einer in ein Haus tritt, da fliegen die Weiber und Kinder, ihm's Gläslein vollzuſchenken. Er kann ruhig auf der Bank ſchlafen hinter'm Ofen, wenn's Haus einſam liegt."

„Dich grämt's wohl, daß Du nicht längſt ein Schnapphahn wurdeſt?"

„Wär ich's nur längſt worden — aber man muß auch da früh kommen."

„Da flögſt Du längſt ſchon in den Lüften, die Vögel hätten Dich vom Galgen geſtohlen. Aber Hans, wenn Du auf ſo guten Wegen biſt, wär's ja am geſcheuteſten, ſo wir die Schnapphähne laufen ließen. Wir griffen Dich und brächten Dich ein. Mein Seel, der Stadt würde viel geſpart, und Du kämſt auch ſchneller an's Ziel."

Das höhniſche Gelächter der Leute ſchreckte den Krämer auf. Es klang gar ernſt, was Henning zuletzt ſprach, und er ſah mit großen Blicken ſich um; aber dann ſagte er ruhiger, und die Augen ſchielten boshaft: „Ihr werdet's doch nicht thun, Herr Henning Moſſner. Denn ſo Ihr Jeden fangen und richten wolltet, der einmal der Stadt Schaden thun wird, dann müßtet Ihr manchen Mann hängen, der itzt ſtolzer zu Roß ſitzt als der arme Hans Makeprang."

Nun waren ſie am Walde, wo der Weg ſich theilte. Da ſprang Einer vom Roß und ſuchte am Boden, wo noch lockerer Schnee lag, und mit einem Male ſchnalzte er mit der Zungen und hob den Finger. Hatte eine Spur funden, Huftritte, die in den Wald 'nein gingen, und die Vier folgten ihnen, und hatte Jeder Luchsaugen, und that, was an ihm, daß es ſtill abging. Nur Hans Makeprang ſchüttelte den Kopf; er ſah wohl Pferd und Menſchen im Sand, aber nicht die Radſpur ſeines Karrens.

Und die Spur hatte ſie nicht getäuſcht. Als ſie durch's Geſtrüpp brachen, wo die Kiefern ſich lichteten, und lag vor ihnen ein freier Platz, ein weniges tiefer, da ſtanden drüben Zweie, und unfern von ihnen waren zwei Pferde angekoppelt. Sie hatten weite Mäntel um von dichtem Zeuch, und Kappen auf, die mit Pelzwerk ausgeſchlagen waren. Der Eine hielt eine Armbruſt und der Andere einen kurzen Spieß, wie er gut iſt im Walde. Trugen auch tüchtiges Seitengewehr; und waren's Männer, denen man's auf den erſten Blick anſah, ſie fürchteten ſich nicht. Der Eine war groß gewachſen und der Andere kleiner, und ging mehr in die Breite.

Als Henning die ſah, konnte er ſich doch ſelbſt nicht halten vor Luſt; jauchzte auf und Alle mit ihm, wie die Jäger, wenn ſie den Hirſch vor ſich haben; und brachen durch die Büſche alle Vier. Die Zwei, wie ſie's ſahen und hörten, wollten zu den Pferden. Das war nun aber zu ſpät.

Der Anführer ſchrie: „Nicht von der Stelle, Ihr gebt uns denn Rechenſchaft!"

Der Größere wandte da zornig den Kopf um, und ſeine Augen leuchteten groß und bös, indem er den Spieß aufhob: „Wem?"

„Davon wird nachher die Red ſein. Erſt ſollt Ihr mir ſagen, wer Ihr ſeid," antwortete Henning, und ſchwenkte den Morgenſtern luſtig zur Seiten. Seine Leute waren auch nicht faul, und wär's jetzt den Herren unmöglich geweſen zu entwiſchen; ſo hatten ſie ſich geſtellt.

„Geſell! Zwiſchen uns iſt ein Unterſchied!" ſprach der Kleinere, mit ſeiner Armbruſt etwas vortretend, als wolle er den Andern ſchützen.

„Ihr ſeid zwei und wir ſind vier, rief dagegen Henning, Ihr zu Fuß und wir zu Roß, und was mehr iſt, wir ſind ehrliche Leute, und was Ihr ſeid — das ſteht Euch nicht auf der Stirn geſchrieben," ſetzte er forſchend hinzu.

„So! ſprach der Aeltere, und war's faſt, als ob ein Lächeln über ſeine hohe freie Stirn flog. Und wofür hältſt Du uns denn?"

„Mein kleiner Finger ſagt mir, daß ich ein Paar ausgemachte Beutelſchneider vor mir habe."

Da ſprang der Zweite, der Kleinere, drohend vor, ſchleuderte die Armbruſt fort und zog das Schwert: „Hund, das ſollſt Du mir büßen!"

„Ruhig! rief der Große mit gebietender Stimme. Man muß ſich mit den Leuten doch zuvor verſtändigen. Sind vielleicht gute Leute, die ein gutes Wort annehmen."

Henning pfiff über die Lippen: „Fangt Ihr mir ſo an! Ei ſeht doch. Zuvörderſt, Ihr Ritter von der Nacht, dreht Eure Taſchen um und klopft Eure Säcke aus. Dann wollen wir ſehen, ob wir uns verſtehen."

Jetzt trat der Größere um einen Schritt zurück, denn auch er meinte, er habe es mit Beutelſchneidern zu thun, und der Zorn über die Keckheit färbte ſein blaſſes Geſicht hochroth.

„Gnädiger Herr, ſprach der Andere, als ich recht ſehe, kenn ich von den Leuten. Sind von den muthwilligen Geſellen zum alten

Berlin, die ſich in den Schenken und auf den Straßen ſo viel 'raus nehmen, darüber mancher Ehrenmann ſchon geklagt hat.“

„Mich dünkt, den Einen kenn ich auch,“ ſprach für ſich der Andere.

„Sollt noch mehr über uns klagen, rief Henning. So wahr ich Henning Mollner heiße, und Ihr ſeid die wir ſuchen.“

„Wen ſucht Ihr?“ fragte der Hohe.

„Ein Paar, die Sporen tragen, juſt wie Ihr, die das Tageslicht ſcheuen, darum reiten ſie des Nachts aus. Ihr ſeid ja auch wohl über Nacht geritten? Die einem ehrlichen Kerl das Seine fortreißen, wenn's ihnen in den Weg kommt. Ihr ließt es auch nicht liegen. Sagen, der Wald iſt ihre und könnten Zoll nehmen, wie's ihnen beliebt; nehmen aber lieber Alles, wenn man's ihnen nicht geben will. Nickſt Du? Iſt der Wald Dein? Holla, Herren, ein Paar Strauchdiebe ſuch ich, die den Mann hier Nachts plünderten, rein auszogen am Pletzenſee, ein Paar niederträchtiges Raubgeſindel, die ich auffinden will, und wenn ſie noch ſo heilige Geſichter machen, und der Eine war lang wie Du, und der Andere dick wie Du.“

„Das iſt zu arg! ſchrie des großen Mannes kleinerer Begleiter. Weißt Du Hund von einem Bürgerſohn, mit wem Du ſprichſt? Runter vom Pferd und —“

„Halt! unterbrach ihn ein ſtrenger Blick des Begleiters, in dem viel lag. Er weiß es nicht; ſonſt würde er anders ſprechen.“

„Aber Herr, der Gedanke allein —“

„Daß ein Paar Ritter Nachts einem Krämer auflauern, iſt der zu Land hier ſo vermeſſen, Herr Otto Schlieſen? Der Mann ward beraubt, wir ſind zwei Ritter, er traf uns allein in dieſem Walde, wo die That geſchah. Das ſind Verdachtgründe genung, und es fehlt nur zweierlei, ein Zeuge, der uns bezüchtigt, und — das Recht des Burſchen, danach zu fragen. He da, Herr Ritter mit dem Geierflügel, wo iſt Dein Zeuge?“

Henning, der doch etwas betroffen war, auf was Art der Ritter ſo ruhig blieb, und ihm kam's itzt vor, er müßt ihn ſchon geſehen haben, der ſprach zu Hans Makeprang: „Sind's Die?“ Und Hans Makeprang ſchrie: „Ja, die ſind's!“ Denn er hatte keinen Augenblick gezweifelt, und war's ihm ſchon viel zu langes Gerede. Wie er ſo kochte in Wuth, wär er am liebſten auf der Stelle gegen die Zwei losgeſprengt und hätte ſie niedergeritten, und das wollten die Andern itzt auch thun, aber nun rief Henning ihnen auch ein Halt zu, das ſo gebieteriſch klang als des Ritters ſeines.

„Wir ſind unſerer vier, und können Die uns nicht entkommen, aber die Sache muß noch ausgemacht werden. Runter vom Gaul, Hans, ſieh Dir die Herren an, von allen Seiten, und dann mach's mit Dir aus, ob Du ſchwören kannſt, ohne grad um Meineid an den Galgen zu kommen.“

„Gericht über uns halten! rief Otto Schlieſen in äußerſter Entrüſtung, und das Schwert flammte in ſeinen Händen. Bei den elf tauſend heiligen Jungfrauen, das geht doch über den Glauben. Das iſt zu viel, Herr! Ich duld es nimmer.“

„Das Recht des Stärkern! lächelte der Herr, an eine Kiefer gelehnt. Das iſt das älteſte Recht und gilt in aller Welt. — Zurück!“ rief er aber plötzlich, und es war eine Stimme und ein Blick, davor ſie Alle, ſie wußten's nicht wie, erſchraken, zumeiſt aber Hans Makeprang, denn ihm galt es. Er hatte ſich nämlich herangeſchlichen an die Herren, um ſie zu beäugeln, oder, man konnt's ihm zutrauen, ihnen hinterrücks eins zu geben. Aber ſo prallte der Hans Ungeſchick zurück, daß er ſtolperte und überſchlug lang auf die Erde. Seine eigenen Kumpane mußten lachen.

„Genug der Kurzweil! rief der Herr mit ſtolzem Tone. Ich will's nicht mehr. Wir ſind Ritter, als Du ſiehſt, vom Hof des Kurfürſten aus Spandow, auf der Jagd von den Andern abkommen. Das Otto von Schlieſen, des Markgrafen Freund und des alten Marſchalls Otto Schlieſen Sohn; ich bin Friedrich von Tangermünde. Unſer Ritterwort hier dafür, im Angeſicht Gottes und ſeiner heiligen Dreieinigkeit, daß wir nicht den Mann da Nachts anfielen, noch von denen wiſſen, die es thaten. Das iſt genug, bei Gott genug, und wärſt Du kein ſo junges Blut, es wäre ſchon allzu viel. — Zurück nochmals, denn ſtoß ich in dies Horn, ſo ſind in einer Minute fünfzig Reiter hier, die Dich um Dein Erkühnen züchtigen. Darum zurück! 'S iſt gut gemeint!"

Der Ritter hielt ſein Jagdhorn, bracht es aber nicht an den Mund. Auch Henning hielt ſtill, wo er vorhin gehalten, und er war nun überzeugt, daß die Zwele nicht den Hans Makeprang ausgezogen, ſondern Andere waren. Aber drohen ließ er ſich nicht.

„Hoho, Herr Junker Friedrich von Tangermünde, den ich nicht kenne, rief er, wenn Euer krumm Horn da fünfzig ruft, ſo ruft das grade hier, wenn ich hineinblaſe, an die zwei hundert. Die ſind auf den Beinen. Und ich hab auch nicht ſo viel Furcht vor Euren fünfzigen. Aber ich glaub Euch auf's Wort, denn Euer Kinn iſt ungeſchunden."

Ehe noch der Herr wiſſen konnte, was das bedeute, rief Hans Makeprang von der Erde, wo er noch immer lag: „Die ſind's doch nicht."

Henning war vom Roß geſtiegen, denn er mochte dem Ritter nun auch zeigen, daß er ſich nicht fürchte und ihm vertraue. Der Ritter bewegte ſich nicht, auch that er, als hätte der Krämer das nicht für ihn geſprochen. Er winkte vielmehr dem Herrn Otto Schlieſen, daß er die Pferde heranhole. Aber Henning lachte laut auf, und die Andern lachten mit ihm, als er den Makeprang gefragt: woher er's denn nun wiſſe und vorher anders, und der geantwortet: „An ihren Sporen. Die tragen Räderſporen, aber die ſie mir in die Seiten ſtießen, das waren Stachelſporen."

„Herr Junker von Tangermünde, ſprach Henning, der Mann nimmt ſeine Anklage zurück. Ihr ſeid nun frei und könnt des Weges ziehen vor uns, wo Euch beliebt."

Da ſchaute ihn der Ritter, der itzt im Sattel ſaß, und Henning ſtand vor ihm, an. Es war etwas von Zorn in dem Blick, aber doch auch flog wieder ein Lächeln über die Lippen. „Alſo auf des

Mannes Klage wollte man uns fahen; und auf des Mannes Zeugniß läßt man uns wieder frei. Was meinſt Du dazu, Otto?“

Bevor der antworten konnte, und er ſaß auch ſchon im Sattel, und hätte er gewiß ein böſes Wort geſprochen, nahm Henning das Wort:

„Herr Ritter, ſo Eure Ehre dadurch geſchädigt iſt, daß der Mann falſch Zeugniß wider Euch ablegte, und Ihr's befehlt, ſo thun wir mit ihm als ihm recht iſt. Dort iſt eine Pfütze, wir könnten ihn ein Mal, auch ſo's Euch recht iſt, drei Mal untertauchen. Dann wird er wohl beſſer ſehen. Das Waſſer iſt friſch und treibt ihm den Schlaf aus den Augen.“

„Der Mann, ſagte der Ritter, iſt noch krank, und im Fieber von dem, was er litt. Ihm darf man's nicht zurechnen, ſo er falſch zugriff. Aber den Richtern, ſo auf das Zeugniß Eines, der blind iſt vor Wuth und Leidenſchaft, ſelber blind handelten. Darum ſo will ich mit Euch rechten und fragen, wer Euch das Recht gab, uns hier anzuhalten?“

„Wer? fuhr Henning verwundert auf. Strauchdiebe fielen den an und nahmen ihm ſein Alles.“

„Das iſt bös. Und wenn der Mann ſich ſelbſt Recht geſchafft gegen die Räuber, als ſie's thaten, ſo war's ſein Recht. Aber wer biſt Du, und wer ſchickt Dich aus, die Räuber zu fahen? Biſt Du ein kurfürſtlicher Diener?“

Henning lachte laut.

„Oder ein Freibote der Vehme?“

„Nicht mit Wiſſen, Herr Junker. Die nehmen nur Adlige.“

„So ſchickte Dich der Rath aus von beiden Städten.“

„Der! ſagte Henning mit komiſcher Miene. Ach Gott, der weiß ſich ſelber nicht zu rathen.“

„Nun fürwahr, ſprach der Ritter, wer ſchickte Dich denn aus und gab Dir Gewalt über die Zweihundert?“

„Ei, ich mir ſelber, Herr, und die guten Leute, ſo mir folgten.“

„Und wer biſt Du?“

„Meinen Namen nannt ich Euch ſchon eh; und meines Zeichens bin ich ein Raſchmacher.“

Herr Otto Schlieſen gab auf ſeinem Pferd ſichtliche Zeichen des Unwillens und der Ungeduld, aber er ſchwieg; denn der andere Ritter blieb ſo ernſt und gelaſſen, denn vorher.

„Raſch biſt Du, Geſell, das ſeh ich, und machſt ab, was Dich nichts angeht,“ ſprach dieſer.

„Bei meinem Heiligen! entgegnete Henning. Wer nicht raſch zur Hand iſt, kann zuhaus bleiben. Die Herren vom Rathe ſollt ich zuvor um Erlaubniß bitten! Die zerren ſich und zanken, ob die Bratwurſt mit dem dicken Ende nach Köln zu liegen ſoll, oder nach Berlin; aber ob Einer, der nicht zu den Familien gehört, ſplitterfaſernackt ausgezogen wird, das ſchiert ſie nicht ſo viel.“

„Dennoch forderte Ordnung und Recht, daß Du zuvor Vollmacht von ihnen nahmſt.“

„Die Ordnung, Herr Junker, gilt nicht hier zu Lande. Wer ſich nicht ſelber hilft, dem wird nicht geholfen.“

Die Ritter ſchwiegen einen Augenblick: — „Aber ſie könnten Dich als Friedensbrecher fordern. Du griffſt ein in ihr Recht.“

„Was weiß da drinnen Einer, was ſein Recht iſt. Jeder meint, Alles, was er thut, iſt recht, und was die Andern thun, unrecht.“

Der Ritter nickte ſeinem Begleiter zu: „Hörſt Du, Otto!“

„Und zudem, Herr Junker, wenn Henning Mollner die Herren vom Rathe zufrieden läßt, die laſſen ihn zufrieden.“

„Du griffſt aber, fuhr der Ritter ernſt fort, noch in das Recht eines Höheren ein. Das Schwert, das richtet, iſt des Landesherrn; an dem Kurfürſten und ſeinen Dienern iſt es, die Uebelthäter verfolgen. Der Grund iſt ſein hier. Hüte Dich, daß er Dich nicht fahen läßt und richten, weil Du in ſein landesherrlich Recht eingriffſt.“

„Der Kurfürſt! rief Henning erſtaunt. Was geht denn den der Hans Makeprang und ſein Karren an! Und was ſchiert's den, ſo ich, Henning Mollner, die Räuber fange, die Hanſen ſchlugen. Ja, wären's von des Kurfürſten Leuten, das wäre was Anderes. So der

Kurfürſt nicht dulden will, daß wir die Strauchdiebe auf ſeinem Grund und Boden fangen gehn, ſo muß er ſie ſelbſt fangen. Das gefiele mir. Aber, Herr Junker, ohne Sorgen, der Kurfurſt hat an Anderes zu denken, als ſolche Kleinigkeiten. Der fängt und ſchlägt ſich mit den Mecklenburgern, der handelt mit Kaiſer und Reich, und was ihm ſonſt gefällt; uns aber läßt er die Strauchdiebe und Räuber; und wenn's nichts weiter iſt, ſo kein Bangen für den Henning Mollner; der fürchtet ſich ſo wenig vor'm Kurfürſten, als vor'm Rath von Berlin.“

„Würdeſt Du das dem Kurfürſten ſelbſt in's Geſicht ſagen?“

„Warum nicht? Was des Kaiſers iſt, iſt des Kaiſers, und was mein iſt, mein. Der Kurfürſt mag ſeinen Leuten befehlen; aber ich hab nichts von ihm zu Lehn. Das iſt auch ſchlimme Rede von Euch, wißt Ihr's, Junker. Der Kurfürſt, als ich's mir habe ſagen laſſen, möchte die Räuber auch gern fangen; aber ſein Arm iſt nicht lang genug. Nun, ſo Einer ſeinen eignen Arm an des Kurfürſten ſeinen anſetzt, ſo mein ich, 's wird ihm auch nicht unrecht ſein. Nichts für ungut, Herr Junker, das mein ich vom Kurfürſten.“

Der Ritter wandte ſich auf ſeinem Pferde etwas um und lächelte zu Otto Schlieſen; dann ſprach er: „Nun, freut es mich, daß Du den Kurfürſten ſo gut kennſt. Wär's doch möglich, daß Du ihn heut noch im Walde träfſt, da er hier auf der Jagd iſt. Aber, Geſell, nimm Dich in Acht, daß Du nicht gar den Landesherrn für den Dieb greifſt, den Du ſucheſt.“

Dann wandte ſich der Herr und wollte fortreiten. Aber plötzlich kehrte er um und ſprach: „Hätt ich doch bald vergeſſen, daß Du Räuber aufſuchſt, und muß mich am Ende bei Dir entſchuldigen, daß ich Dich ſo lange auf falſcher Fährte aufhielt. Mag's doch aber ſein, daß ich Dir helfen kann. Alſo, wenn's Dir recht iſt, ſag mir in Bälde, wie es mit der Sache ſteht!“

Da erzählte Henning, der nun auch wieder zu Roß ſaß, Alles, was er wußte, wie ſie den Hans Makeprang in der Nacht angefallen und ausgeplündert, wie er mit den zweihundert Berlinern ausgezogen, und wie er ſie vertheilt hatte und geſtellt, und ſie zu ſahen hoffte, wenn er ſie noch im Walde antreffe.

Zu dem nickte der Ritter wohlgefällig, denn er billigte im Sinn, was Henning gethan, und ſprach bei ſich: „Der hat gethan, wie ein fürſichtiger Feldherr.“

Dann ſagte er aber laut: „Nun, Geſell, an's Werk. Ich reite zum Kurfürſten, und wenn er hört, welch andere Jagd in der Haide los iſt, wer weiß, ob er nicht ſelbſt dazu blaſen läßt.“

Sechſtes Kapitel.

Wo der große See, den die Havel bei Spandau bildet, gegen Morgen und Mitternacht weit in den Wald einſchneidet, umgränzten ihn ſandige Höhen, mit hohen, knorrigen Kiefern bewachſen. In einer der Buchten, von früheren Winterſtrömen geriſſen, die aber ſchon dazumal auch nicht ein kleines Bächlein zurückgelaſſen, ſah es ſo wüſt und wild aus, daß man ſie heut nicht wieder erkennen würde. Die Wände waren ſchroffer, von Lehmſchichten und den tauſendfach verſchlungenen Wurzeln zuſammengehalten; die hat nun Schnee und Regen längſt herunter geſpült, die alten Bäume ſind gefällt, die Wurzeln, gefault und vertrocknet, hielten nicht mehr die Erdſchichten zuſammen, und die Winterwäſſer ſchlemmten Sand und Kies und Lehm dem See zu. Wo ein jäher Grund war, da iſt itzt nur eine ſchwache Senkung; ſpärlich ſind die Seiten mit Gras und Haidekraut überwachſen, und die Kieferbüſche auf dem gelockerten Boden, ſtreben nicht mehr zu himmelhohen Stämmen empor. Dazumal wucherte mannshohes Farrenkraut aus dem Boden, ein Verſteck den Blindſchleichen und Schlangen und allerhand giftigem Gewürm; aber auch dem Geächteten und Räuber, der in jedem Walde, bis ihn die Hunde aufſtöberten, eine zeitweilige Freiſtätte fand. Wo itzt trockene Tiefen ſind, trichterförmig eingehend in die Erde, nur das hellere Grün am Boden als an den ſonnenverbrannten Wänden verräth den ehemaligen Waſſergrund; da waren tiefe ſtehende Gewäſſer, die Zucht von Schlangen und Gethieren, ſo jetzt verſchwunden, und hohes Schilf umkränzte ſie; ein unfehlbares Verſteck den Verfolgten, für Viele, die ſich unvorſichtig zu weit wagten, ein ewiges. Dieſe Moore und Waſſertümpel allüberall; daher fanden bewaffnete Flüchtlinge in den Wäldern ſtets eine natürliche Feſtung, aus der nur Hunger und Uebermacht ſie vertrieb. Und die Tritte des Verfolgten verrieth das hohe Laub am Boden, das keine Harke fortkehrte, der übermoſte Reiſig, die gebrochenen modernden Stämme. Schubhoch verſank der ſchwere Fuß in den tieferen Gegenden der Haiden, und das Lauſcherohr des Verfolgten hörte ihn von weitem.

Auch lagen in jenen Zeiten auf allen Aeckern und in den Haiden umher noch eine Maſſe mächtiger Feldſteine bis zu mannshohen Granitgeſchieben, angeſchwemmte Trümmer von den Gebirgen des Nordens, aus urweltlichen Erdſtürmen.

Auch in dem Grunde am See lagen noch mehre. Zwei über Manneshoch ſtanden ſich ſo gegenüber, daß man von fern ſie für eins hielt. Und wenn man nahe kam, ſchwor man auch darauf, daß ſie eins geweſen. Entweder hatte der Sturz von einer Höhe, die nicht mehr da war, oder der Blitz ſie geſpalten, und mit den beiden graden Wänden, die zueinander gehörten, bildeten ſie eine enge Gaſſe.

Das war ein rechter Schlupfwinkel für Solche, die der Menſchen Augen, und mehr die der Gerechtigkeit flohen. Und nun, wenn's Winter iſt, und der Winter ſein graueſtes Kleid übergezogen hat, und die Wolken, finſterer, wo ſie über ein finſteres Land ziehen, und genährt vom Athem ſeiner Sümpfe, ſich ſchwer niederlaſſen auf die Thäler und Hügel, und eine kalte feuchte Luft Dein Antlitz giftig anhaucht, und die Krähen über Dir in den knorrigen, weit verzackten Aeſten der alten rothen Kiefer ſich niederſetzen, und wieder aufrauſchen, unheimliche Gäſte, böſe Nachbarn, ſchlimme Vorbedeutungen, und es ſeufzt der See, den Du aus der Schlucht ſiehſt, dumpf und unheilvoll, das Schilf beugt ſich, und ein kalter Wind kommt ſchrillend über die Eisfläche, und Du biſt heimathlos und dem Geſetz verfallen. —

Die Beiden, die heut hier ſaßen, ſahen verſtört aus; und ſie fuhren auf bei jedem Geräuſch und blickten Einer den Andern an. Sie hockten, Jeder mit dem Rücken gegen eine Felswand, ſo ſich ſchützend vor dem ſchneidenden Winde, und Jeder hatte das Wächteramt, hinauszuſchaun nach der einen Oeffnung. Zwei Pferde, abgemagert aber tüchtige Renner ſcharrten, noch etwas tiefer im Grunde nach friſchen Gräſern unter dem Schnee. Sie waren frei, und mußten die Herren ihnen trauen können. Ein dritter Gaul, der gar kläglich und geſchunden und zerſchlagen ausſah, war noch angeſpannt an einem Karren, der zerbrochen dalag, und die Waaren, die darauf geladen, waren halb herausgefallen und lagen zerſtreut umher, allerhand bunter Plunder.

„Verdammt!" rief unterweilen der Eine, und der Andere wiederholte es. Sie hatten mit Mühe ein kleines Feuer angezündet, und Steine ringsum gethürmt, daß es der Wind nicht verlöſche; und Einer um den Andern ſchlich heran, ſich zu wärmen. Aber ſie Beide fuhren dazu, wenn es zu verlöſchen drohte, und desgleichen, wenn die Flamme zu hoch aufpraſſelte, aus Furcht, daß ſie ſie verrathen könnte. Das hatte nun wohl gute Wege, denn die Steinwände waren hoch, und die ſchweren Wolken drückten den Rauch nieder, und der Rauch ward Wolke.

Da ſtampfte der Eine, als ihm der Rauch in die Augen flog, auf die Erde, und knirſchte mit den Zähnen: „Wedigo! 'S iſt ein Hundeleben."

„Daß ſie der Geier Alle holte!" antwortete der.

„Dreimal hunderttauſendmal, die Markgrafen, die Hunde, die Jagdhörner, trumpfte Buſſo drauf. Daß uns der Hallunke grad heute in den Weg laufen mußte!"

„Ich ſagte es gleich, Buſſo!"

„Himmel tauſend Kreuz Element! Um die Beſcheerung ſeinen guten Namen, ſeine Ehre und — wer weiß was!“ Buſſo fühlte um ſeinen Hals.

„Der Eiſerne ſpaßt nimmer,“ fiel Wedigo ein, derweil Buſſo mit ſeinem ſtählernen Fuß recht ingrimmiſch in die ausgeſtreuten Waaren trampelte, und verächtlich ſie fortſchleuderte.

„Solcher Plunder! Hoſenlatze, Hauben, Blumenbänder für das Süßherzchen eines Bauerlümmels! Darum, Sanct Mauritius! — Ich fluche nicht gern, Wedigo, aber ſo ſoll doch das heilige Kreuz Donnerwetter mit neun tauſend Schwefelflammen drein fahren! Komm, hilf mir! In’s Feuer die Lumpen! mich ekelt’s, das Zeug zu ſehen —“

„Dich wird noch mehr ekeln, wenn Du’s riechſt. Laß ſein, Buſſo. Der Rauch erſtickte uns und es hilft nichts. Was geſchehen, läßt ſich nicht ungeſchehen machen.“

Buſſo warf ſich wieder hin, und biß in die Lippen: „Das iſt’s ja eben. Wiederfuhr mir je ſo was im Leben! Fünf und dreißig Jahre und ein halbes. Hab mich zuſammengenommen, wie ’ne Schnecke, die ſich in ihr Haus verſchließt, wie der Igel, der ſich aufrollt, dieſe zwei Jahre über, ſeit der Eiſerne Herr iſt! Was für Gelegenheiten ließ ich vorüber; einen Waarenzug der Frankfurter, ſo hoch bepackt, ſechs Wagen, das Waſſer lief Einem im Mund zuſammen; mit zwölf Gewappneten ich auf der Höhe und die — Kerle zitternd, daß ich das Zähnklappern hörte. Hätten auf den erſten Anlauf Reißaus genommen. Ordentlich, als ob es mir der liebe Gott in die Hände ſpielte. Mein Vetter Gebhard kriegte den Koller. Was hilft mir’s, daß ich nein ſagte — und nun muß ſolcher Bettlerranzen uns verführen, Lumpen, nicht werth, daß ein Edelmann drauf hofirt —“

„Ich war nicht dafür, Buſſo. Ihr habt mich überredet.“

„Der Teufel war’s, ich nicht. Das iſt des Böſen Macht, er legt da einem ehrlichen Kerl Fallſtricke, wo er’s am wenigſten erwartet. O es war niederträchtig, hundsföttiſch, dumm! Solchen Elendsjäger, ſolchen Spitalfuchs anrühren. Wedigo, und wenn wir glücklich durchkommen, der Gedanke allein verfolgt mich durch mein Leben. Das iſt ein Schamgefühl, das keine Beichte abthut, keine Abſolution rein wäſcht, an ſo was meine guten, ehrlichen Hände gelegt! So in einem Augenblick verſpielt, was man Jahre lang geſammelt! — An dem verdammten See iſt's nie richtig. Die wendiſchen Heiden ſollen, als unſere Vorfahren kamen, ihre Götzenbilder darin verſenkt haben. Nachts ſpuken die. Ein guter Mann geht nicht gern vorüber. Der Teufel, ſag ich Dir, der leibhaftige Teufel hat uns verführt."

„Dann ſprach der Teufel aus Dir, Buſſo. Es klang aber ganz vernünftig, was Du ſagteſt."

„Weiß es wohl. Es juckte in den Fingern, und ruckte bis in die Fußſpitzen, daß der Gauch ſo mir nichts dir nichts an uns vorüber ziehen ſollte, ohne Geleit, ohne Wehr und Waffen, im Walde um Mitternacht, und keine Seele ſah es, recht zum Hohn für uns, eine Aufforderung auf Schimpf und Glimpf. Man kam ſich ſelbſt jämmerlich vor, ein miſerabler Wicht, wenn man's zuließ. Aber ſo ſpielt die Hölle mit rechtſchaffnen Leuten."

„Hättſt ihm ſtärker auf den Hirnſchädel klopfen ſollen."

„Mochte meine Hand nicht beſudeln. Aber kommt er mir wieder-ins Gehege! — Um ſolchen Schubbejack Männer wie wir, und grad itzt — o es iſt zum Zerplatzen!"

Wedigo legte ſtöhnend den Kopf in die Hand: „Zu ſpät, Buſſo. Die Nürnberger hängen Keinen, ſie hätten ihn denn vorher gefangen."

„Itzt wo es losgehen wird, fuhr Buſſo in ſeiner Selbſtklage fort, eine ganz andere Jagd, morbio, wo wir unſere Rüden hetzen wollten gegen die Käſekrämer, wo der Tag erſcheint, da ein ehrlich adlich Herz vor Luſt zappelt, da muß das paſſiren! Wodurch hab ich das verdient? frag ich. Zwei Jahre nicht die Hand gerührt. Der Markgraf nickte mir freundlich zu, zog mich zu Rathe. Auch mit den fränkiſchen Rittern, den hochnäſigen, hatt' ich mich geſtellt. Ließ nichts an mich kommen, gab ihnen Alles wieder. Sie hatten Reſpekt. Und nun um ſolche Lumperei Alles verdorben."

„Merk's Dir, Buſſo, es thut nicht gut, anders ſcheinen wollen als man iſt. Mancher von Unſern hat's Dir verdacht. Unſer Rücken iſt grad, und ihrer iſt krumm. Unſer Geſicht, wie's der liebe Gott gemacht hat, ihres wie die Fürſten wollen. Und weißt Du, warum wir in der Patſche ſitzen?“

„Halts Maul, wenn Du nicht weißt, wie wir 'raus kommen.“

„Weil wir den Köpkin im Stiche ließen. Das iſt der Teufel, der uns im Nacken ſtach.“

„Still von dem!“

„Der, wenn er bei uns war, hätte ſich nicht zu vornehm gedünkt; hätte dem Hallunken eins ins Genick geben, daß er das Aufſtehen vergeſſen. Einen Stein um den Kopf, in den See 'rein, kein Hahn hätte gekräht. Weil wir gute Kameradſchaft brachen, darum geſchieht's uns. Der Zarnekow iſt itzo ſalvirt, wir ſtecken in der Pfütze.“

'S iſt was Hexerei dabei, fuhr Buſſo nach einer Weile fort. Laſſe es mir nicht abſtreiten. Kennen wir nicht den Wald aus und innen, und müſſen uns bei dem bischen Schneewirbel gleich anfangs in die Irre reiten. Hätten ſchon vorm Hahnenſchrei über Tegel hinaus ſein können, und waren als es vom Thurm vier ſchlug, erſt dort am verfluchten Pletzenſee. Dann die Geſchichte, und aufs neue verirrt. Fünf Stunden die Kreuz und Quere in der Haide — und nun, als wir 'raus wollen, kommt uns die kurfürſtliche Jagd entgegen. Hätte auch an einem andern Tag jagen können.“

„Vor den Hexen hab ich allen Reſpekt, entgegnete Wedigo, ſeit ich 'mal als Bub einer nachlief mit den andern Buben vom Dorf, und wir ziſchten und ſchmiſſen ſie mit Steinen und Koth. Die Knechte und Leute kamen dann auch dazu, und da's der Junker that, ſo meinten ſie, das ſei gute Gelegenheit. Richteten das alte Weib ſo zu, daß ſie liegen blieb, und drei Tage darauf eingeſcharrt wurde. Aber den Blick des Weibes vergeß ich mein Lebtag nicht, den ſie mir aus ihren rothen Augen zuwarf. Nächſte Woche darauf kamen die Blattern ins Dorf. Starben ſiebzehn Kinder, und ich wär' auch drauf gegangen, wär meine Mutter ſeliger nicht barfuß nach Heiligengrab gepilgert. Aber das hier war keine Hexerei, Buſſo. Der ſchwere Karren war's, das lahme Vieh, das wir treiben mußten als wären wir Schinderknechte."

„Schande über Schande! rief Herr Buſſo. Wenn das Einer vom Hofe mitangeſehen. Will auch nie wieder auf Fang ausgehn, das ſchwör ich bei der hochgebenedeiten Jungfrau, wenn ich nicht wenigſtens einen Knecht bei mir hab'."

„Der hätte die Mähre auch nicht ſchneller getrieben."

„Wärſt Du nur früher auf den Einfall kommen, das Pack aufzuſchneiden. Mit dem Plunder uns zu ſchleppen, zwei Ritter, all Ihr heiligen Fürbitter, 's iſt zu viel!"

„Und nichts im Magen, ſprach Wedigo, ſeit zwanzig Stunden. Und oben die verfluchten Krähen, die allerwegs was finden. Spotten unſer."

„Iſt mein Magen weniger leer als Deiner? Aber die Schande, die Schande iſt's, die nagt mehr."

Der ältere und belebtere Gefährte raffte ſich plötzlich, wie von einem Gedanken aus ſeiner ſtumpferen Ruhe gerüttelt, auf, und machte ſich an den umgeworfenen Karren. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuſcht, und jubelnd hielt er ein Stück Brot in die Höhe, das er unterm Sitz gefunden. Es war ein Stück altes Gerſtenbrot und die ſchon angenagte Keule eines Hammels; aber die Ritter ſahen nicht drauf wie es war, ſondern es war etwas, und fielen mit Heißhunger darüber her, und alle verdrießlichen Gedanken verſchlangen ſie mit den Biſſen Fleiſch, als lange davon an dem Knochen war.

Wedigo warf ſich wieder hin. Er konnte es doch nicht anders machen. Aber Buſſo ſtarrte eine Weile auf ein Etwas, das ihn beim Eſſen wohl hätte ſtören können, wenn's in ſeinem Temperament gelegen, daß ſo was ihn ſtörte. Das arme Thier, ſo geſchunden und gedrückt halb unter dem umgeſtürzten Karren auf den Knieen lag, huſtete und ſtöhnte, und das Blut floß ihm aus hundert Wunden, und die Zunge lechzte, und das matte Auge ſchaute umher, wer es erlöſe? Das wäre Unrecht, zu meinen, daß Herrn Buſſo ein Gefühl beſchlichen, ſo wir itzt Mitleid nennen. Es war ihm nur, wie Vieles, auch das verdrießlich. Das ſterbende Thier war ihm zu nahe, und er konnte nicht fortrücken, und das Thier auch nicht, wenn er auch den Sporen noch ſo oft ihm in den Leib bohrte.

„Wer ſchafft uns die Beſtie fort?“ fragte er mit einem Blick auf den Kumpan, der die Arme gähnend über dem Kopf ſtreckte.

„Was geht mich die Beſtie an.“

„Das Thier kann uns verrathen, wenn die Hunde nahe ſind. Noch rauchend Blut wittert die Meute am eheſten. Man müßte ihm einen Gnadenſtoß geben.“

„Ruf den Schinderknecht, Buſſo.“

„Höll und Teufel, es muß doch geſchehn. Das Vieh crepirt zu langſam. Was meinſt Du?“

„Ich meine nichts.“

„Ich aber meine, Wedigo, Noth kennt kein Gebot. Einer von uns, oder wir Beide.“

„Ich! fuhr der Andere auf. Gebenedeite Jungfrau Maria, mir das! Dem Hallunken, der uns verführte, hätte ich eins verſetzt mit meinem guten Schwerte, und mich nicht geſchämt. Denn das Schwert iſt zum Schlagen, und weiß ich im Gefecht, ob der Kopf, den es trifft, ehrlos iſt, oder nicht? Aber Luder rühr' ich nicht an. Was des Schinders iſt, dazu iſt ehrlicher Stahl zu gut.“

Buſſo war ärgerlich aufgeſprungen: „Will's thun; gib mir Deine Klinge.“

Wedigo aber riß ſeinen Degen an ſich und deckte den Griff mit beiden Händen: „Buſſo! biſt Du raſend? Will ſie eher zerbrechen, als dazu hergeben.“

Buſſo ſtieß einen Fluch aus, der aber nicht zu Worten wurde. Dann riß er ſchnell ſein Schwert aus der Scheide: „Noth kennt kein Gebot. Es kommt in einen Topf der Schande.“

Wedigo ſchauderte zuſammen, als der Ritter das wohlthätige Mordwerk mit kräftiger Hand und wenigen Streichen vollbrachte.

Das arme Thier ſank nieder, und ſeine langen Leiden waren in wenigen Secunden geendet. Ein Strom Blutes färbte den Boden und rann bis an das Feuer, das davon zuerſt ziſchend aufpraſſelte, dann in einen qualmigen Dampf ſich auflöſte und verlöſchte. Wedigo wollte aufſpringen, aber in dem Augenblick hörte er etwas, das ihn regungslos am Boden feſſelte. Horntöne und untermiſchtes Hundegebell. Und Buſſo hörte es und lehnte ſich blaß an die Steinwand.

„Wiſch das Blut von der Klinge, wisperte ihm Wedigo zu, Gott ſei mit uns.“

„Und der Teufel iſt ſchon da,“ ſagte Buſſo.

„Denkſt Du an Widerſtand?“

„— Das wäre albern, erwiederte nach einigem Beſinnen Buſſo, und wiſchte das Blut an dem Moos des Steines ab. Ob es doch nicht ausgemacht iſt, mein lieber Vetter, ob wir nicht geſcheuter thäten, unſer Leben ſo theuer es geht zu verkaufen, als wie fromme Schafe uns zu ergeben, um auf der Leiter den Himmelsweg hinan zu ſteigen, ſo uns ſeine Kurfürſtlichen Gnaden weiſen wird.“

„Gott der Barmherzigkeit! Er wird doch nicht? Chriſtliche Edelleute!“

„Dem eiſernen Geſichte trau ich's zu.“

„Um ſolchen Bettel, um ſolchen hundsföttiſchen Lumpenkerl. Nicht drei Gulden werth.“

„Er warf, als Kurprinz noch, einen Edelmann in den Thurm, der gar nichts gethan; nur einen Juden hat er erſchlagen, der ihn betrogen.“

„J ſo muß doch die Welt untergehn!“ ſtöhnte Wedigo, aber er horchte mit Vergnügen, wie der Jagdlärm, nachdem er ſich bis auf einen gewiſſen Punkt genähert, wieder abging und endlich verhallte. Auch Buſſo hatte gehorcht:

„Untergehen wird die Welt nun wohl nicht ſo bald, mein lieber Vetter, ſprach er wieder vortretend, indem er ſich auf ſein Schwert ſtützte. Es wird nur einige Stöße geben, und wer nicht feſt ſteht, ſehe ſich vor. Und wenn ein Ding wankt, muß man ſich an das andere halten. Unſere Schlöſſer von Ziegeln, Lehm und Balken ſind geborſten. Die faule Grete brummte zu ſtark. Aber die Fürſten bau'n ihre Schlöſſer aus anderen Stoffen. Da muß der Adel ſuchen, wie er ſich unterſiedelt."

„Element noch einmal! Und unſere Freiheit!"

„Ein kluger Mann wird immer frei bleiben."

„Niederträchtige Knechte!"

„Es wird noch immer Knechte geben unter uns. Und wer weiß, brummte er mit einem höhniſchen Lächeln, ob wir nicht ſehr vornehme Knechte bekommen, ſo wir's geſchickt anfangen. An der Straße liegen muß man freilich nicht; aber die reichgewordenen Käſekrämer, dieſe aufgeſchwemmten Stadtpilze ſollen uns doch zollen. Fein, fein aber, mein Vetter, muß man's einfädeln."

„Fädle es fein ein, unterbrach den Selbſtredner der ältere Ritter unwillig, daß wir hier loskommen. Wenn wir am Stricke baumeln, hilft uns das nicht mehr."

„Wir ſind eingeſchloſſen —"

„Das iſt ein altes Lied."

„Die kurfürſtlichen Jäger ſtreifen von Spandow bis gen Bötzow. Ueber die Havel iſt nicht zu kommen. Nirgends ein Kahn als in Tegel, wo der Hof tafelt. Von der andern Seite die berliner Brut, als uns der Ziegelſtreicher ſagte. Die ganze Länge der Spree nur ein Treiben, item auf der Straße nach Bötzow. Aufſtöbern werden ſie uns alſo hier, der Beweis liegt da. Alſo bleibt uns nur die Wahl: verſuchen durchzubrechen. Verdammt ſchwer, und zu zweien noch dazu! Oder auf die Bäume klettern, auf's Gerathewohl, und die Nacht abwarten. Spürſt Du dazu Luſt?"

„Ich auf einen Baum! Was denkſt Du, Buſſo."

„Beſſer auf 'nen Baum ſteigen, als auf die Leiter."

„Und unſere Roſſe mitnehmen?"

„Ja die Roſſe. Haſt recht, die verriethen uns. Meinen Hengſt kennt jedes Kind. Alſo für's Durchbrechen ſtimmſt Du? Auf Deine

Verantwortung. Du biſt der Aeltere, alſo der Geſcheutere. Nur bedenke auch, mein Pferd und ich ſind ſchneller. Du biſt ein tapferer Mann, aber damals auf der Flucht bei Angermünde konnteſt Du nicht mitkommen.“

„Was Durchbrechen! Purer Unſinn!“

„Und zumal zu zweien. Das Geſcheuteſte noch, wenn Einer von uns es verſucht. Er wagt ſeine Haut, ſieht wie es ſteht, und wo ein Loch iſt. Geht Einer drauf, iſt doch der Andere ſalvirt, und wer weiß, wie er ihm nachgehends hilft. Laß uns looſen, Wedigo.“

Wedigo wußte nicht eigentlich, wozu er looſen ſollte, als der Andere die Steinchen in der Kappe ſchüttelte. Aber als er hineingreifen wollte, fiel dem Kumpane noch etwas ein:

„Wir trennen uns, Vetter. Und wie Zuſammenhalten bisweilen noth thut zu guten Dingen, ſo zu andern Zeiten, daß ſich Freunde ſcheiden. Dann kann's auch nöthig werden, daß Keiner den Andern kennt. Wohl verſtanden, Wedigo, wenn ich gefangen werde, nützt mir's nicht, daß Du mitgefangen wirſt. Und muß ich hangen, was hilft's mir, daß Du mitbaumelſt? Sorg Du für mein Weib, dann —“

„Chriſtus Jeſus, ſprich nicht ſo!“

„Freilich iſt's noch ein Troſt für einen ehrlichen Kerl, wenn er einen Freund hinterläßt, der ſich kümmert um die Seinen, und wenn ſie ihn ſchimpfen, den Leuten ſagt, daß er ein braver Mann war. Bei Gott, Wedigo, wenn ich Dich überlebte, ich thät' es. Würd' auch thun, was an mir iſt, den Schuften, die Dich verriethen, es einzutränken, und, kannſt Dich drauf verlaſſen, meinen letzten Groſchen gäb' ich für Seelenmeſſen. Aber das Ding hat noch eine andere Seite. Geſetzt ſie fangen mich, wenn ich herumſpionire. Würde in den Thurm geſchmiſſen, vor den grünen Tiſch citirt, ſie fragten mich des langen und breiten. Was kann da ein Freund thun, der frei iſt! Wenn ſie Verdacht hätten, denn wir ſind Vettern, ſo wüßte Keiner etwas vom Andern, das wär' die erſte Bedingung. Nun laß uns looſen, aber zuerſt ſchwören, Einer dem Andern, daß er ihn nicht verräth, nicht kennt, nichts weiß von ihm. Alſo ſchwören wir —“

„Aber der Hallunke ſchwört, daß wir unſer zwei waren.“

„Was ſchwört nicht ſolch ein Hund! Freilich waren's zwei; aber der Andere iſt fortgelaufen, irgend wer, ein ſchlechter Geſell, ein Schnapphahn von der Straße, der Dich verführt hat, wollte ſagen mich. Schimpf' auf ihn, nenn' aber mich nicht, wollte ſagen, ich werde Dich nicht nennen. Hier iſt mein Roſenkranz, eingeſegnet in Wilsnack. Darauf wollen wir ſchwören.“

Wedigo ſchwor wie Buſſo wollte, und looſte wie Buſſo wollte, ohne eigentlich Beides zu begreifen, warum es war. Das Loos traf ihn. Er ſchaute ſehr verblüfft den Andern an, und kraute ſich hinter dem Ohr. Er wußte doch gar nicht, was er eigentlich ſollte.

„Nun mach' Anſtalt, lieber Vetter. Du wirſt's am beſten wiſſen —“

„Nichts weiß ich, fuhr Wedigo auf. Wie ſoll ich mich durchſchleichen, bei meinem Leibe!“

„Das iſt freilich wahr. Ich bin dünner; meiner Statur ſind Viele. Aber ein Loos ſoll man nicht tauſchen, durch das Loos ſpricht Gott. Ein ſchweres Stück bleibt es, und wenn ſie mich fangen — was würde Dich das gereuen.“

„Kreuz Element! das iſt doch eine verfluchte Zeit. Wenn man's nur allein mit dem Bürgerpack zu thun hätte.“

„Das ſag' ich ja auch. Aber wenn gute Edelleute Einem nicht beiſtehn dürfen. Nun, wenn Dir der Kurfürſt begegnet, wirſt Du mit ihm ein adlig Wort zu reden wiſſen.“

„Nein, nein, und drei tauſend Mal nein. Mach' Du's aus, ich bleibe hier.“

„— Vetter, ich laſſe Dich ungern, ſagte nach einer Weile Herr Buſſo, und ſchüttelte ihm die Hand, aber da Du's willſt — ein Wort ein Mann — ich gehe. Denk' an den Schwur und bete für mich.

Woran Wedigo dachte, und ob er im Stillen betete, als Herr

Buſſo leis ſein Pferd beſtiegen und durch die Schlucht nach dem Strande zu geritten war, ſteht in keiner Chronik geſchrieben. Er war auch kein Mann, der das Denken liebte, und überließ es gern Andern. Ausgeſtreckt lag er da, die Hände unter'm Kopf, und ſchaute in den Himmel, und den Krähen zu, die in verdrießlicher Nähe über ihm flatterten, und das brachte ihn auf den erſten Gedanken: daß nämlich ſolch ein Vieh es beſſer hat als in gewiſſen Lagen ein Edelmann vom reinſten Blute. Dann fragte er ſich, womit er das verdient? Denn er war im Grunde ein gutmüthiger Mann, der Keinem etwas zu Leide that, der ihn nicht reizte, oder ihm nicht in den Weg lief. Wenn er Einem aufgelauert, ſo hatte es immer einen Grund. Entweder er hatte ihm abgeſagt, oder ein guter Freund, oder der Kaufmann gehörte zu einer Stadt, die es mit einem ſeiner Freunde verdorben; oder es war irgend ſonſt was vor Alters geſchehen, was nun vergolten werden mußte. Alſo glaubte er ſich immer im Rechte, und begriff ſchwer, wer ein Recht haben ſollte, ihm in ſein Recht zu greifen. Hier war es freilich etwas anders. Aber er fragte ſich: wie hatte ein ſolcher armſeliger Wicht überhaupt ein Recht? Und war's nicht eine baare Herausforderung, mir nichts dir nichts durch den Wald ſeinen Karren zu treiben, wo zwei Ritter ritten, ohne ſie um ihren Schutz anzuſprechen! — Und warum pochte ihm doch hörbar das Herz, als der Wind abermals Waldhorntöne zutrug, und es kam immer näher? Was Beten anlangt, ſo betete Wedigo an den Tagen und Stunden, wo es ihm ſein Prieſter geheißen; aber nie ſonſt, und nie ein Wort mehr, als er auswendig gelernt. Aber außer dem Prieſter lehrt auch die Noth beten. So klammerte er itzt die Hände zuſammen, und alle Gebete, die er wußte, und alle Heiligen rief er, die er kannte. Er klagte den Teufel an und den Buſſo, daß ſie ihn verführt, er hätte zuerſt gar nicht dran gewollt. Den heiligen Ritter Mauritius flehte er an, ihn, einen Ritter, um ſolchen gemeinen Kerl nicht verderben zu laſſen, und zum heiligen Ritter Georg, daß er doch um der Ehre der Ritterſchaft willen, Einen aus ſeinem Orden vor dem Strick bewahre. Auch zum heiligen Martin wollte er beten, aber unwillkührlich ließ er die Hände los; denn er entſann ſich ſchnell, daß der heilige Ritter, als ihm ein Lumpenkerl begegnete, noch armſeliger als jener, das Schwert zog, nicht um ihn zu ſchlagen, ſondern er ſchnitt damit ſeinen eignen Mantel in zwei Theile, und reichte die eine Hälfte dem Nackten.

Ach, die Waldhorntöne, ſonſt ſo herzerfriſchend in der grünen Haide, wenn es hügelauf, hügelab geht, wie ſchrecklich klangen ſie heute, wie Zetertrompeten zum jüngſten Gerichte. Und dazwiſchen aus weiterer Ferne das lange Horn derer zum alten Berlin. Und noch ſchrecklicher das Heulen und Klaffen der Hunde, hier und dort, links und rechts, Wirklichkeit und Wiederhall. Er hatte auch einmal die Hunde gehetzt auf Einen, und war ein luſtiger Tag für ihn und ſeine Kumpane geweſen, deß er ſich gern erinnerte, wie der Kerl geſprungen und geſtürzt und geſchrieen und ſich gewälzt, und ſie galoppirten hinterdrein und knallten die Peitſchen und hetzten die Beſtien. Der Kerl hatte es verdient, den Braten ſammt dem Spieß aus der Burgküche geſtohlen. Itzo fühlte Herr Wedigo, wie dem Kerl damals zu Muth war. Er hatte es auch verdient. Und immer näher ſchmetterte es und hallte wieder, hier rufend, dort lockend und antwortend, das ſchrille Pfeifen, das Roſſewiehern. Wie ſie ſich zuriefen die Jäger und lachten! Und immer ſtärker das Geheul und Klaffen der Rüden vom Wald, vom See. Das dürre Laub raſchelte, er hörte ihre Sprünge, wie die Meute hineinbrach und wieder heraus, jetzt ganz dicht hinter ihm, nein vor ihm. Da ſtand ein Thier auf der Höhe, mit funkelnden Augen, weit aufgeriſſenem Rachen, die Zunge heraus, und eine Reihe Zähne, um einen Eber zu erwürgen, glänzten ihm entgegen, ein Hund, groß und ſtark, um allein ihn niederzureißen. Und nun ſchlug er an, und ſein Ruf dröhnte durch die Kiefern, und im nächſten Augenblick züngelten zehn giftige Mäuler ihm entgegen.

Siebentes Kapitel.

Durch die Haide aber ritt ein ſtattlicher Herr inmitten vieler andern Reiter. Seine Kleidung war kaum ſo ſchmuck als der Begleiter ihre, aber um Kopfeslänge überragte er die Meiſten, und hielt ſich auch Keiner ſo ſtolz als er. War es derſelbe, den Henning dort, weiter unten gegen die Städte zu angetroffen, und hätte ihn bald als Strauchdieb gegriffen. So irrt ſich auch der Klügſte.

„Kurfürſtliche Gnaden! ſprach ein Ritter im Jägerkleide, dort links ab, gegen den See zu, ſtöbern die Hunde. Scheint es dort verdächtig!“

„Nun ſollen uns die Diebe zu Gott nicht entgehen,“ antwortete der gnädige Kurfürſt, Herr Friedrich der Andere.

„Iſt auch eine Frechheit ſonder Gleichen, ſprach Einer vom Hofe, einen Straßenraub im Walde, wo Tags drauf Euer Gnaden jagen wollten.“

„Einen Tag nachher, ſagte der Fürſt mit einem ſeltſamen Blick, wär es wohl ſchicklicher geweſen?“

Dann wandte ſich der gnädige Herr zu einem Ritter um, der links hinter ihm ritt und ganz außer Athem ſchien, und wir kennen ihn auch ſchon. Er war kaum angezogen, als es ſich für einen Junker ſchickt, der zu Hofe reitet, und auch nicht einmal auf der Jagd. Sein dunkel Wamms war nicht gebürſtet. Auf der Kappe trug er aber einen Buſch Habichtsfedern. Sah man ihm's an, daß er ſie erſt vor kurzem drauf geſteckt. Die Kappe trug er aber ſo unter'm Kinn zugebunden, daß man davon nichts ſah, ſondern nur den Mund. Wenn's der Kälte wegen war, weshalb hatte er dann keinen Mantel um? den hielt er über'm Sattel gehängt. So viel Reſpekt forderte der gnädige Kurfürſt auch nicht von ſeinen Mannen; zumal auf der Jagd in Winterszeiten.

Alſo redete er zu dem: „Herr Voß, Ihr kommt ſehr ſpät zu unſerer Jagd? Und von woher, da ich Euch doch nicht in Spandow wahrnahm, als wir auszogen; und erſcheint Ihr ja hier wie aus dem Himmel geſchneit?“

„Gnädigſter Herr! erwiederte der Ritter, ſich verneigend, ich war auch nicht in Spandow. Vielmehr als ich aus dem Havelländiſchen kam und zu Dürotz von der großen Jagd vernahm, ſo Dero Gnaden auf heut beſtimmt, eilte ich was ich konnte an den Fluß, ohne Spandow zu berühren, fand dort einen Kahn, der mich und mein Roß überſetzte, und war es der luſtige Hörnerſchall, der mich ſo glücklich auf nächſtem Wege in meines gnädigſten Kurfürſten huldreichſte Nähe führte.“

„Und Ihr kommt zu einer Jagd von anderer Art.“

„Was mein gnädigſter Herr und Fürſt unternimmt, das möge zum Beſten ausſchlagen. Ob es mich doch ſchier wundert, die edle Waidmannsluſt mit einem Treiben vertauſcht zu ſehen, ſo Euer Gnaden füglicher einem Hegereiter überließen.“

„Hat der Fürſt nicht allerwärts die hohe Jagd?“

Die märkiſchen Herren im Gefolge antworteten nur durch ein Gemurmel, denn ſie wollten's nicht Alle einräumen, daß der Fürſt ſie hätte; und gab's darum in der Folgezeit böſe Händel, und ward noch ſpäter viel Papier darüber verſchrieben; und nutzt' es den Herren doch nichts, der Arm der Fürſten iſt ſtärker.

„Er hat ſie, Ihr Herren! fuhr Herr Friedrich mit ſtarker Stimme fort. Und gibt's eine höhere Jagd als auf Uebertreter des Geſetzes, und Solche, ſo Rechte greifen, die nicht ihre ſind?“

Da verzogen ſich manche Stirnen kraus, und nur Wenige antworteten wie es ſich bei Hofe ſchickt, wenn der Fürſt ſeine Meinung ſagt und will, daß die Andern auch meinen ſollen, was er meint. Der vorige Ritter aber ſprach:

„Gott erhalte meinen Herrn, und möge ſein hohes Recht Allen einleuchten, die itzo noch im Dunkeln ſind!“

„Ihr tragt einen ſeltſamen Federbuſch, Herr Buſſo, fuhr nach einer Weile der Kurfürſt fort. Sieht er doch ſo friſch aus, als unſers jungen berliner Hauptmanns ſeiner.“

„Da ich mein Gepäck auf dem Wege nach Spandow zurückließ, muß ich mich bei Ew. Kurfürſtlichen Gnaden entſchuldigen, wenn ich erſcheine, wie ich bin. Ein Habicht, den ich drüben ſchoß, mußte mir die Feder geben.“

„Mir wär's lieb, ſo Ihr allzeit erſchient, als Ihr ſeid, und niemals anders,“ ſprach der Kurfürſt, und das galt dem Einen und Vielen noch, wer ſich's merken wollte.

Da erhob ſich itzo aus der Gegend, wohin der Jäger gedeutet, ein großer Lärm. Die Hunde bellten doch faſt ſo arg, daß man ſein eigen Wort nicht hörte, und die Leute ſchrieen und jauchzten, und die Hörner, die einen Augenblick geſchwiegen, ſtießen nun lockend und rufend, daß es war, als wenn der ganze Wald lebte. Nun ſchrieen ſie allerhand häßliche und gemeine Worte, die es nicht gut iſt wieder auf's Papier bringen, und es rief: „Da iſt er!“ und „Wir haben ihn!“

Und war's ein ſolch Gedränge nach dem Platz zu, daß ſelbſt der Kurfürſt zuerſt nicht heran konnte, um zu ſehen, wen ſie gefangen. Endlich machten ſie Platz, und ſtand in der Mitte, die Hände auf den Rücken gebunden, ein Mann, der nicht mehr jung war, aber recht dick. Auf dem Kopfe hatte er eine Glatze, und ſah betrübt, ja faſt erſchrocken aus; denn es war wohl kläglich für einen Edelmann, daß ihm die Hunde Wamms und Hoſen zerriſſen hatten, und das Blut leckte heraus, und die Hunderte um ihn höhnten ihn und lachten und machten ſchreckliche Geberden. Die Hunde hielten nun zwar die Jäger an der Leine; ſie hätten den armen Mann zerriſſen, aber vor ihm ſtand und lag und ſprang Einer, der toller war als ein Hund, und ſah ſo blutig und wild aus, daß man ihn auch hätte mögen an eine Kette legen. Der ſchlug mit den Armen um ſich und ballte die Fäuſte und grinſte mit den Zähnen. Und aus dem Munde platzten, wie ein Raketenfeuer, ſolche Schmähworte vor, daß Einem wirblich zu Muth wurde. Und Alles gegen den Mann, dem die Hände auf den Rücken gebunden waren, und der mit den Zähnen die Lippen biß. Und auf den Baum zeigte er, an dem der Ritter ſtand, und hielt ihm eine Schlinge unter's Kinn, und zog ſie zuſammen und löſte ſie wieder. Damit wollte er ihm zeigen, was ſein warte. War's Hans Makeprang, der Krämer, den ſie im Walde am Pletzenſee ausgezogen, und der Gebundene war der Ritter Wedigo.

Weiß aber nicht, ob's dem Wedigo nicht lieber war, als der Hans Makeprang vor ihm ſchrie und ſprang, als ein wild Thier im Käficht, und ihm in's Geſicht ſpuckte, denn itzt, wo der Kreis ſich öffnete und der Markgraf vor ihm zu Roß hielt, und ihn anſchaute ernſt und kalt. Wenn ihm vorher das Blut zu Herzen ſtieg und in die Wangen ſprützte, ſo ſank es itzo in die Fußſpitzen, und er war kalt wie ein Leichnam.

Es dauerte ſo eine Weil; und war's ihm, als ob die großen Augen des Fürſten wie ein Bohr, den der Zimmerer in einen Balken läßt, immer tiefer und tiefer in die Bruſt ihm gingen. Konnte ſich nicht rühren, und auch nicht die Augen niederſchlagen; mußte ihn anſehn den Schrecklichen.

„Du alſo?" ſprach der Kurfürſt nach einer Weile.

Und wenn Einer ihm Säcke mit Goldes gegeben hätte, er konnte da nicht Nein ſagen. Aber Ja konnte er auch nicht ſagen, denn die Zunge war ihm eingetrocknet im Gaumen. Er nickte aber mit dem Kopfe.

Nun fuhr Hans Makeprang los, als wie ein Trunkener, dem Alles von der Zunge läuft und kann nichts zurück behalten: „Ja, der iſt's, der gottvergeſſene Gaudieb, der heidniſche Schinder und Menſchenſchlächter! Willſt Du's leugnen? Chriſt, Jeſus, Maria, Mutter Gottes und all Ihr heiligen Fürbitter, er war's! Hier faßt' er mich im Genick, hier ſtieß er mir den Sporn in die Weichen — das ſind ſeine Sporen, Stachelſporen, ich ſchwör's beim heiligen Blut von Zehdenick und von Wilsnack! Willſt Du's leugnen? Ach Erbarmen mit einem armen Handelsmann! Bis auf den Heller Alles ehrlich bezahlt. Da, da liegt's in den Koth getreten — Die Raben ſollen's Dir vergelten! Ich will ihm die Leiter halten. Gerechtigkeit, allergnädigſte Herren! Und meinen Gaul haben ſie erſtochen; koſtete mich ein Schock Groſchen, ſo wahr ich Hans Makeprang heiße!"

„Hund, ſtill! Der gnädige Herr ſpricht. Hörſt Du nicht!" ſchrie ihm ein Jägermeiſter, es war ein Kleiſt, von denen da über'm Waſſer, in's Ohr, und riß den Raſenden gewaltſam zurück.

„Du alſo brachſt meinen Landfrieden? ſagte der Markgraf. Ich kenne Dich wohl. Haſt was für Dich zu ſprechen? Sprich —"

„Herr!" Die Kniee ſchlotterten ihm; er hätte wohl niederknieen mögen, ſo war ihm zu Muth, aber er konnt's nicht.

„Ich kenne Dich wohl, fuhr der Herr fort. Du wurdeſt als Bub gefangen mit Deinem Vater bei Nauen, als mein erlauchter Vater der Markgraf, den Gott ſelig habe, des Quitzow Räuberbande vertrieb. Du ſchworſt mit Deinem Vater, als man Dich losgab, den Frieden zu halten und der ſchändlichen Räubereien Dich zu enthalten. Vergeſſen das?"

Herr Wedigo ſchwieg wie vorher.

„War der Mann Dein Feind? Lagſt Du in Fehde mit ihm? Hatteſt ihm abgeſagt? — Herr Gott, mein Erlöſer und Heiland! fuhr der Kurfürſt itzt auf, das iſt zu arg. Ein Edelmann und mein Vaſall, ein Mann der es hat, wie ein niederträchtiger Strauchdieb Nachts einem armen Geſellen auflauern, ihm den Hals abſchneiden um zween Pfennige! Gott der Gerechtigkeit, ſind wir in einem chriſtlichen Lande, zwei Stunden von meiner Hauptſtadt und meiner Feſtung; in meiner fürſtlichen Nähe das! Ihr Herren umher, Ihr alten Edelleute und wackern Vaſallen, Ihr Ritter, die in mancher Schlacht mit mir Euer edel Blut verſpritzet gegen den Pommer und Mecklenburger, und Ihr edlen Landesvertheidiger, die Ihr mit mir als Kurprinz Euer Herzblut dran ſetztet, als wir den wilden Huſſiten bei Bernow züchtigten, und ſchirmten unſere reichen Städte und ſchützten unſer armes Land, Ihr Herren, ſprecht für den Schlucker dort. Ihr ſeht, die Sprache verſagt ihm. Redet Ihr für ihn.

Es wird doch ein Sachwalter für ihn ſein, wo er ſo viele Verwandte hat."

Und der Blick, den der Herr umherwarf, war gar zornig, und Viele ſenkten die Häupter. Keiner ſprach.

„Wie! ſo viele Blutsfreundſchaft und gute Freunde, und kein Anwalt! Du ſein Schwäher, Du ſein Ohm, ſein Vetter, und Keiner etwas für ihn! — Verabſcheut Ihr ſo über alle Maaßen ſein ſchändliches, gemeines Verbrechen, daß Euch der Laut im Munde erſtarrt? — Was freu ich mich, in einem Land zu herrſchen, wo ſo rechtliche Geſinnung iſt; in der Mitte von Rittern und Vaſallen, die den Straßenraub aus Grund der Seele haſſen! — Dauert mich doch faſt der arme Teufel, der das nicht erwartet. — Nicht ſo? Du haſt auf viele Fürſprecher gerechnet! Mancher, der itzt ſchweigt, hätte Dir vor ſeiner Bekehrung die Hand gedrückt, mit Dir gelacht und gezecht, auch getheilt. Nun ſtehſt Du allein da, die Zeiten wurden anders. Such Dir beſſere Freunde."

„Unter'm Galgen hört die Freundſchaft auf," ſprach ein Ritter, der ſich ſehr ſtattlich trug in Sammet und koſtbaren Pelzen. Sein Geſicht war voll und freundlich, und er ſchwenkte ſein Roß mit reichen Decken zu dem Kurfürſten, nicht wie ein Vaſall, ſondern als wär er ſeines Gleichen. War's Herzog Erich von Stettin, Herzog zu Pommern-Stettin und Herr von Wolgaſt. — „Was meint nun Euer Liebden, ſprach der, und ſtreichelte ſich den Bart. Der Kerl hat bekannt, wenn wir ſchnell judicirten? Der Baum da iſt ſtark, der Aſt hoch genug, und das ſchwarze Federvieh in den Wipfeln wartet ſchon."

Da zückte es durch Aller Geſichter, wie der Pommer das ſagte, und Herrn Buſſo entfuhr es: „Er iſt ein Edelmann —"

„Und ohne ordentlich gehegtes Gericht!" rief der alte Herr Johannes, der ſeinen Herrn geſtern nach Berlin begleitet.

„Ei was, wir hegen's hier, ſagte der Pommerherzog. Es gibt was für die Augen."

„Ohne Vorladung!" ſprach der Kanzler.

„Er ſteht ja ſchon da. Und wenn's die gelehrten Richter nicht wollen, ſo ſind unter den vielen Rittern hier doch ſicherlich einige „Wiſſende“. Hegt ein Vehmgericht. Das geht ſchneller.“

„Recht und Ordnung, Herr!“ traten Mehrere bittend vor zu ihrem Kurfürſten.

„Wir ſind auf der Jagd, Ihr Herren, lachte der Pommer. Und Jagdrecht iſt, daß man's im Walde abthut. Man thut dem Wolf, wie ihm recht, fragt aber nicht, ob's ihm bequem iſt.“

„Recht und Gericht!“ riefen die Ritter von allen Seiten.

„Ihm ſoll Recht werden, antwortete der Kurfürſt mit ſtarker Stimme, und ſein Geſicht ſchaute ernſt. Mein lieber Vetter von Stettin, wandte er ſich zu dieſem, Ihr ſeht, wie mein Adel Recht und Ordnung liebt, alſo ſoll's geſchehen, wie hier zu Lande Brauch iſt. Die Kieferbäume ſtehn aber nicht allhier, ſetzte er leiſer hinzu, um unſere Edelleute daran zu hängen.“

„Hätt's wenigſtens gern geſehen, brummte der Pommerherzog in den Bart, wenn wir die Meute auf ihn losließen. Das wär doch kein Gericht, ſondern eine Jagdluſtbarkeit.“

„In deutſchen Landen, Herr Herzog, ſprach Buſſo, hetzt man nicht Edelleute mit Hunden.“

„Ihr hetzt nur die Bauern mit, erwiederte ihm der Herzog. Nichts für ungut. Das iſt ſo unterſchiedlich in den Ländern.“

Da unterbrach ſie der Kurfürſt, indem er den Wedigo noch einmal anredete: „Eines guten Gerichts Anfang iſt eine gute Unterſuchung. Als ich recht gehört, warfſt Du nicht allein, als Du den Mann niederwarfſt.“

Wedigo antwortete ein deutliches: „Nein!“

„Wer war Dein Kumpan? Und wo iſt er?“

„Gnädigſter Herr! Er iſt fort.“

„Ließ er Dich im Stich? Und Dir die ganze Beſcheerung auf dem Hals? Im Thurm zu Spandow ſind zwei Quartiere. Eins iſt luſtig, wie es ſich für Ritter ſchickt, die grad Wort geben, das andere unter der Erd, und die Havel ſickert hinein. Da legt man geſchloſſen die Uebertreter, ſo trotzig ſind und nicht Rede geben. Wer war Dein Kumpan, Wedigo?“

„Er war — ich kannt ihn nicht. — Ihr ſollt ihn nicht finden, Herr!“

„Wer war Dein Kumpan, Wedigo?“

„Was kümmert Euch, gnädiger Herr, der? War's wohl Einer, der keinen Namen hat; denn wär's ein Ritter, er ließ doch ſeinen Freund nicht in Noth allein.“

„Wer war Dein Kumpan? Du hätt'ſt den Mann nicht angefallen ohn ihn. Wer hat Dich angeregt und ließ Dich im Stich, als die Noth kam? Ich rathe Dir gut, nenn ihn.“

„Mag er ſich ſelber nennen. Mich, Herr, führt in den Thurm. Kenn ihn ja ſchon von ehedem.“

Und als der Wedigo nun abgeführt wurde, ſchaute der Kurfürſt ſich im Kreiſe um und ſprach: „Wahrhaftig, Ihr meine lieben Herren und guten Vaſallen, ich wünſche dem von Euch Glück, der den Wedigo Lüderitz zum Freunde hat. Er iſt ein wahrer Freund.“

Der Wedigo ward gen Spandow von vier Bewaffneten abgeführt; der gnädige Herr mit den Rittern und dem Gefolge aber ritten hinunter nach dem See zu, und an dem Ufer fort, dahin wo das wendiſche Fiſcherdorf liegt, ſo Tegel heißt. Dem Hans Makeprang aber hatte der Herr das ledige Pferd des Wedigo gelaſſen, daß er's ſtatt ſeines erſtochenen Gauls vor den Karren ſpanne. Gewann er dabei viel, und noch den Sattel obendrein, und lachte in ſich, ob er doch noch immer fluchte, als er den Karren auflud. Von den Rittern aber ſchaute Mancher grimmig darüber und ſchüttelte den Kopf. Denn ein edles Ritterpferd vor eines Hauſirers Karren zu ſpannen, dünkte ſie unrecht, und der Wedigo mußte zu Fuß nach Spandow. „Daß Dir's wohl bekomme!“ rief ihm Mancher im Vorbeireiten zu. Herr Buſſo aber lachte: „Was ſoll's ihm nicht bekommen! Fürſtengunſt iſt Sonnenſchein. Wohl dem, der ſich gut zu legen weiß, und den Andern den Schatten läßt!“

Hans Makeprang aber war ein pfiffiger Mann, wenn er auch ſonſt ungeſtüm war und faſt toll; er kannte die Herren. Darum haſtete er ſich, daß ſie ihn nicht allein hier träfen, und peitſchte dann ſein Pferd, wie es ein ſo edel Thier nicht gewohnt war, daß er mit dem Jagdtroß hinunter kam; und bei Tegel kam er grade zur rechten Zeit an, als die Herren tafelten, was, wie man denken kann, viel Volks aus der Gegend und von weiten her angelockt hatte. Denen erzählte er nachher ſo ſchreckliche Dinge vor, was er gelitten, und wie der gnädige Kurfürſt ſich ſeiner angenommen, und wie der Wedigo gefaßt worden und in Ketten abgeſchleppt, und auf die Folter gelegt und gerädert werden würde, und noch manche Raubritter mehr, daß den armen Leuten das Waſſer im Munde zuſammenlief. Und ſeine Bänder und Latze pries er über die Maaßen, wie der Markgraf und der Herzog von Stettin und der Fürſt von Anhalt, der auch dabei war, ſie gelobt und geſagt, ſie glaubten es wohl, daß man darum einen Handelsmann auf offener Straße anfalle, und ſei in allen Städten der Marken nichts Aehnliches auf den Krambuden. Das Tüchlein hatte der Wedigo um den Hals geſchlungen und der gnädige Herr mit eigner Hand ihm abgeriſſen, um die Glasperlenſchnur hatte der Pommerherzog gefeilſcht, und die Schürze der von Anhalt gern für ſein Liebchen gekauft. Da griff denn Alles ſtaunend zu, und bevor die Tafel aufgehoben, hatte Hans Makeprang ſeinen ganzen Kram an die Landleute verthan, und hübſch Geld in der Taſche. Ehe es denn Nacht wurde, ſetzte er ſich in der Stille auf ſein Roß, ließ den Karren im Stich und jagte nordwärts über Bötzow gen Lentzen. Hat er nachgehends das Roß des Wedigo, das ihm der Kurfürſt geſchenkt, an gute Ritter an der Meklenburgiſchen Gränze verkauft, die damit Nachts manchen Ritt thaten, der ſich wohl verlohnte. Denn das Pferd verſtand es; wußte wie ein Fuchs den Kopf zu bucken, und wie eine Katze durch die Gräben zu ſchleichen. Auch über Eis ging es und ſchwamm mit einem geharniſchten Mann über die Elbe. War der Junker von Oertzen, der es nachmalen von Heinrich Bülow annahm um eine Schuld, ſo erfreut darüber, daß er dem Hans Makeprang noch einen halben Gulden ſchenkte, wofür der ihm manche gute Kundſchaft nachwies; denn Hans hatte Bekanntſchaften überall, verkehrte auch mit den Zigeunern und Herbergsvätern, und wußte immer voraus, wo ein Fuhrmann kam, der beſſer geladen hatte, als er damals. Und war's das Geſcheuteſte, was Hans thun konnte. In der Mark auf den Straßen hätte er ſich nicht wieder ſehn laſſen dürfen. Der Kurfürſt hätte ihm auch nichts geholfen, wenn ihm Einer auf den Kopf ſchlug, oder bei den Beinen hing.

Und wo Hans Makeprangs Karren geſtanden, da ward bald darauf eine große Mahlzeit gehalten. Keines Menſchen Aug' ſah es; es thut's auch nicht gut, derlei mit Augen zu ſehen. War doch der Himmel ſchon grau von den Wolken, nun aber ward er ſchwarz. Die rothen Kieferbäume ſchüttelten ihre Aeſte und von jedem ſtieg eine Krähe auf, und ſie kreiſten ſchreiend in den Lüften, dann ſtieg es wie Nacht herab auf die alten Steine, und wie Fliegen einen ſüßen Fleck, bedeckten ſie mit ihren ſchwarzen Fittichen das todte Pferd. Aber es rauſchte wieder in den Lüften, und auf den hohen Kiefern ſchaukelten ſich andere Vögel mit krummen Schnäbeln und ſchreiend blickten ſie hinab auf das gemeine Geflügel. Waren's Habichte und Weihe vom See. Und von den Aeſten ließen ſie ſich auf die Felsblöcke herab, und die Krähen wurden ängſtlich und flatterten auf und ab. Aber derweil die ſtritten, und die Krähen, die davon geflogen, kamen immer wieder, und gönnten den Habichten kaum das leckere Mahl, da erſchienen zwei dunkle Punkte in höchſter Luft; ſie zogen umher in großen Kreiſen, und immer enger wurden ſie, je näher ſie kamen. Aengſtlich flatterten die Krähen und die Habichte ſchauten auf und kreiſchten, und wollten doch nicht von ihrem Fraß. Da ſchoſſen, mit ausgebreiteten Flügeln, daß ſie ein Lamm umſpannten, und zornfunkelnden Augen und gebogenen mächtigen Schnäbeln, zwei Adler herab. War es, als ſtürze aus den Wolken ein Mondſtein nieder, ziſchend und glühend, und wo er hinfällt, fliegt Staub und Funke und Dampf auf. So ſchoſſen ſie nieder auf das Aas, mit ihren Flügeln ſchlagend, daß das Gras wehte und der lockere Schnee aufflog, und ihre Krallen griffen in den Leib, daß es war, als rüttele ſich noch einmal das todte Thier und verſuche aufzuſtehen. Die Krähen flogen ſchreiend davon, daß es der Luft weh that, und das andere Raubgevögel kreiſchte und flatterte auf und kam wieder und wagte ſich doch nicht heran. Es war ein Getös und ein Krieg in den Lüften, Alles um ein Aas. Aber als die Nacht einbrach, und die Vögel unter den Aeſten und in den hohlen Stämmen ihr Lager geſucht, und die Adler geſättigt aufſtiegen und mit Raubſtücken ihre fernen Neſter ſuchten, da ſchlichen die Füchſe heran und beuteten, was die Adler gelaſſen. Doch nicht lange, denn aus den Tiefen des Waldes heulte es unheimlich, daß Alles ſchwieg, was lebendig war, und in wilden Sätzen rauſchte es durch das dürre Laub; die Füchſe ſchlichen davon, denn die Wölfe kamen und zerriſſen mit gräßlichem Geheul, was die Habichte und Adler und Füchſe gelaſſen. Als der Morgen graute, war von Hans Makeprangs Pferd nichts übrig, als zerſtückelt und abgenagt Gebein. Sie hatten es hierhin und dorthin geſchleppt.

Da wo der See am tiefſten hineinſpült ins Land, und ſtehen anmuthige Höhen umher, von Grünholz überwachſen, gar lieblich anzuſchauen in der Maienzeit und wenn der Flieder blüht, da ward auch eine Mahlzeit gehalten. Und es ging auch laut her, und die Lüfte dröhnten, aber nicht von häßlichem Vogelgeſchrei, ſondern von Trompeten und Pauken und lockenden Waldhorntönen und frohem Becherklang. War's ein Waidmannsfeſt, wie es oft in dieſen Halden von den edeln Fürſten gehalten ward. Da ſtand freilich kein Schloß und kein Haus, um ſo hohe Gäſte zu herbergen; die paar Fiſcherhütten mit ihren wettergeworfenen, bemooſten Schilfdächern ſahen nur aus wie Erdhügel, und ein hochgewachſener deutſcher Ritter hätte durch keines Thür eintreten mögen, ohne ſich zu bücken, als es ſich für einen Ritter nicht ſchickt. Die vier Winde hatten freies Spiel, und ſtand auch kein Thurm da, der ſie auffing und fortſchickte. Aber da, wo die Höhen ſich ſenken und eine weite Bucht bilden gegen den See, hatten die Jägermeiſter unter ſechs hohen

Bäumen Teppiche ausgeſpannt, daß es ein gar luſtiges Zelt war, und darunter waren Tafeln aufgeſtellt und Bänke geſchlagen; nicht ſo zierlich freilich, wie ſie ein Nürnberger fertigt, aber darauf kam's den Herren auch nicht an, die hungrig waren von der Jagd, wenn nur die Tiſche gut beſtellt waren. Und daran fehlte es wahrhaftig nicht; mußte doch der Pommerherzog bewirthet werden, dem's zu Ehren war, und der Herr Fürſt von Anhalt, der verſtand's auch, was Eſſen und Trinken heißt, und in der Waidkunſt, und was da recht iſt, ſuchte er ſeines Gleichen. Die Tiſche brachen doch faſt von den Braten, ſo der Wald geliefert, und von den Fiſchen, die der See gegeben, und der kurfürſtliche Küchenmeiſter Herr Ulrich Czeuſchel hatte ſein Beſtes gethan, um die Paſteten und was ſonſt recht ſchmackhaft, fertigen zu laſſen, ob er doch meinte, er verſtünd es noch beſſer, wenn ſeine Leute da wären. Aber für die Pommern und Märker, und nach einer Jagd, ſei es ſchon gut genug. Und ſein gnädigſter Kurfürſt ſei ein ſehr treffliger Mann, und auch ſehr geſcheut, aber was das Eſſen anlange, ſo ſei er doch nur in Tangermünde geboren. Ja wär's ſein durchlauchtiger Bruder, Herzog Albrecht, den ſie Achilles nannten, der habe darin mehr Wiſſenſchaft, und wolle er ihm anrichten, ſo er einmal in die Mark käme, eine Tafel, daß er doch nicht glauben ſollte in der Sandbüchſe zu ſein des heiligen römiſchen Reiches. War's auch eine ſeltſame Küche, darin Herr Czeuſchel mußte braten laſſen und kochen. Sie hatten Löcher in die Lehmwände gegraben, und da brannten die Feuer und glimmten die Kohlen, und die Keſſel hingen darüber und die Spieße drehten ſich, und war der Rauchfang der große Himmel. Das war ein Bratengeruch im Walde, daß man's eine Viertelmeile weit roch, und glaubten die armen Leute im Himmel zu ſein. Ward auch nachgehend unter ſie ausgetheilt, was überblieb. Denn der gnädige Kurfürſt hatte befohlen, es ſolle nichts mitgenommen werden nach Spandow, was nicht gegeſſen worden. Wie ſauer es auch Manchem ward, der treiben mußte, und im Waſſer ſtehen und die Netze halten, nun hätten ſie gewünſcht, es wäre alle Tage Jagd.

Braucht ſich auch Keiner zu fürchten, daß die Herren Froſt hatten, da ſie im Freien tafelten. War's gleich Februar, ſo war's doch dazumal anders als itzo, wenn nicht mit der Witterung, doch mit den Menſchen. Hatten Alle Pelze an, und wenn ſie doch fror, ſo hatte der gnädige Kurfürſt durch zween Dinge Fürſorge getragen. Einmal ſo brannten ringsum Feuer, die ſahen gar prächtig aus, zumal als es dunkel ward. Aber viel mehr Feuer gaben die prächtigen Weine aus Hungarn und Griechenland, die alle zu Kahn herübergeſchickt waren aus Spandow; aber ſie wachſen nicht da. Wenn man den Kellermeiſter fragte, wie viel da getrunken worden, er wollt es nicht ſagen. Und der Kurfürſt ſelber erſchrak, denn dem ſagt' er es nachher. „Gerechter Gott, wie viel Maas kommt denn da auf Einen?" fragte der Herr, der ſelber nicht viel trank. „Gnädigſter Herr, antwortete der Kellermeiſter, zuvörderſt muß man abziehn, was der Pommerherzog trank, und der Herr von Anhalt that's kaum minder; dann kommt auf Jeden doch noch ſo viel nicht 'raus, als ein guter Märker vertragen kann." Da lächelte der gnädige Herr und ſprach: „Ein andermal magſt Du dem Herzog noch mehr einſchenken, denn Pommern iſt es werth."

Wie ſich die Herrſchaften bei Tiſch gar anmuthig unterhielten, davon könne viel geſagt werden, wenn's in den Chroniken ſtände. Weß das Herz voll iſt, davon muß der Mund über, und der Wein löſet die Zunge. Aber doch ſprach nicht Jeder alles was er dachte. Einmal die Ritter nicht, weil die Fürſten zugegen waren. Und dann wieder die Fürſten nicht, weil die Ritter da waren. Doch ſtand der Tiſch, daran die Fürſten ſaßen und etliche ihrer Getreueſten, um einiges höher als die andern Tiſche, auf Brettern, ſo daß ſie die andern überſchauen, und ſo es ihnen gefiel, unter ſich reden konnten, was denn auch geſchah, und zumal über die letzten Abenteuer, da ſie ſtatt eines Hirſchen einen Raubritter gefangen.

„Werden denn Euer Liebden ihn hängen laſſen?" ſprach Herr Erich von Stettin.

Der gnädige Kurfürſt, der über ſeine Jahre ernſt war, denn er war noch ein junger Herr, und ſah doch viel älter aus, blickte ſtill vor ſich hin: „Lieber Vetter von Pommern, ſprach er leis, das war ein ärgerlicher Vorfall.“

„Doch nicht der erſte der Art, ſo Euer Liebden vorkam, entgegnete Herzog Erich. Und ſo wie Euer Vater ſeliger nicht viel Sprünge machte mit denen Puttlitz und Quitzow, die ich eigentlich loben müßte, denn wir waren Freund mit ihnen, was zaudert Ihr itzo, einen ſpringen zu laſſen. Iſt's doch klares Recht.“

„Einen! ſagte der Kurfürſt. Ach Vetter, ſo ich nach klarem Recht thun müßte, da verginge kein Monat im Jahr, wo ich nicht zwei richten müßte. Schaut Euch doch da unten um, und ſagt mir, wer es nicht verdiente! Muß ich doch immer das Aug' aufhaben und die Hand frei, denn wo ich den Rücken kehre —“

„Denkt Jeder an die Zeit, wo noch keine Markgrafen im Land waren, lachte der von Stettin. Aber Ihr bleibt im Lande —“

„Ich bleibe,“ ſprach der Kurfürſt mit feſter Stimme, und als tränk er ſich zu ein Gelübde, hob er den Becher und leerte ihn.

„Wär auch Euer Vater ſeeliger, Herr Friedrich der Erſte, allzeit hier geblieben, es ſäh ſchon heut anders aus. Er war der Mann.“

„Friede den Todten! ſprach der Kurfürſt. Es hat jedweder Mann ſeine Aufgabe, und daß er die löſe, iſt ſein Leben nicht zu lang und zu koſtbar. Mein großer Vater hatte größere Aufgaben dort im Reich, und er hat ſie gelöſt als ein Mann, und in ſein Grab nahm er den Segen ſeines Kaiſers und der deutſchen Nation. Weß Segen ich mitnehmen werde, mein lieber Vetter, das weiß ich nicht; dennoch aber weiß ich, das ich ringen will und kämpfen will als er, die Aufgab', ſo mir die Vorſehung geſtellt, zu löſen.“

„Den Adel“ — ſprach der Pommerherzog und duckte mit der geballten Hand unter den Tiſch, als wenn er Einen beim Nacken unterſtauche; aber es geſchah in der Stille, und lachte er dazu recht ſchelmiſch.

„Ich glaubte, mit der Aufgab' ſeien wir fertig,“ ſeufzte der Herr.

„Glaub's ja nicht, Vetter. Euer Vater ſeliger mähte; aber Ihr und Kindeskinder werdet noch reiche Aehrenleſe haben. Wir kennen ſie ja in Stettin, Eure Herren und Ritter, wenn Ihr ſie vertriebt, und kamen zu uns. Sagten, ſie wären im Elend, aber Herr Gott, die trugen den Nacken ſo ſteif; meinten faſt, uns noch eine Ehr zu erzeigen, daß ſie an unſerer fürſtlichen Tafel ſaßen.“

Kurfürſt Friedrich legte die Hand auf den Tiſch, und ſprach, derweil er mit ernſtem Blick die Herren unten maas: „So lang ich mein Aug' aufhabe, lieber Vetter, ſollen ſie mir und Euch die Ehr erzeigen, den Nacken ſo vor uns zu beugen, als es ſich ſchickt für Vaſallen, ſo vor ihrem Lehnsherrn ſtehen.“

„Ich bin's denen nicht,“ ſagte der Pommer.

„Ihr ſeid ein Fürſt und ſie — doch genug davon! Vetter, der Vorfall verdrießt mich, heut grade. Wünſchte, wir hätten nicht hier gejagt. Im Grunewald heut und morgen hier.“

„Wenn Ihr's nicht ſehen wollen, hättet ja nur abſehen brauchen.“

„Der Fürſt darf ein Aug' zudrücken, aber blind ſein darf er nicht. Der Wedigo Lüderitz iſt noch Keiner von den Schlimmſten. Er hat gebüßt und wird im Thurm büßen, doch zum Aergſten iſt nicht die Zeit.“

„Kann's nit läugnen, hätt ihn gern baumeln ſehen.“

„Ihr ſollt, denk ich, etwas Anderes ſehen. Dieſe Städte, ich liebe die Städte, aber ihr Uebermuth iſt's, der die Geduld herausfordert.“

„Sie ſchlugen doch Eurem Vater wacker mit.“

„Sie thaten's, Vetter. Aber Alles, was Berlin that und Köln, iſt's nicht auf eins verwirkt, da ſie meinem Vater das Thor vor der Naſe zuſchlugen? Gerechter Gott, dem erſten Fürſten ſeiner Zeit, dem Rath des Reiches, dem Friedensſtifter in Deutſchland, dem Hort der Kirche und ihrer Prälaten, dem großen Feldherrn, dem Retter des Reiches gegen die böhmiſchen Ketzer, dieſe Krämer! Was ſie für uns thaten, dadurch iſt's verwirkt, und daß wir zwanzig Jahr die Unbill ungerächt hinnehmen mußten, dadurch iſt der Zins zum Stock worden."

„Hineinlaſſen müſſen meine mich ſchon ins alte Stettin, lachte Herzog Erich auf. Denn ich wohne ja drinnen, und hol ſie Alle der Teufel, wenn ſie's nicht wollten. Göſſe ihnen von meiner Burg herab ein Paar Tonnen brennend Theer in ihre Schlote, daß den Frauen ihre Suppe anbrennen ſollte. Aber Vetter, Dickköpfe ſind meine guten Bürger wie Eure. Das pruſtet auf und dünkt ſich, weil ſie die Oder haben, und mit den Roſtockern und Stalſundern und Greifswaldern in den Meeren ſchiffen; und weil ſie großes Maul haben, bei den Schneekönigen da oben, meinen ſie, gegen ihre Fürſten hätten ſie's auch. Möchte mich manches Mal krank ärgern, was das fordert und verlangt; Jeſus Maria, weil ſie Deutſche ſind, möchten ſie auf ihren Kopf, den Gott ihnen gab, noch einen ſetzen. Auf allen Landtagen, was muß man hören, jetzt die und dann die. Weil meine erlauchten Väter ihnen Rechte gaben, ich meine den Deutſchen, ſo meinen ſie, es käme ihnen Alles zu, und nun wieder die Klage von den alten Pommerſchen, die meinen, ſie wären zurückgedrängt und zurückgeſetzt. Mag auch ſein. Was kann ich dafür. Ich halt's nicht aus, wenn das losgeht. Ich laufe 'naus. Mag ſich der Kanzler mit ihnen ſtreiten. Aber prächtige Leute ſind meine Bürger doch, der Wein, Vetter, den ſie mir 'rauf ſchicken, alle Quartale in die Burg, Wetter noch mal, ich ſage nichts gegen Euren, aber für einen pommerſchen Magen, Ihr müßt 'mal zu mir kommen."

Der Kurfürſt ſchien mit vorgebeugtem Kopfe ſehr aufmerkſam zugehört zu haben, aber das letzte, was Herr Erich ſagte, mußt' er überhört haben: „Ganz recht, Vetter, Ihr traft den Punkt. Daß ſie auf den Meeren ſchiffen, Kriegsfahrzeuge halten, Bündniſſe haben mit den Seeſtädten, das iſt der Kopf des Uebels. Wer den träfe! Was ſoll's? Eure ſind Pommern und meine Bürger Märker. Niemand kann zwei Herren dienen. Dem Hanſebund und ſeinem Fürſten. Wollen ſie unſern Schutz, ſo müſſen ſie uns gehorchen."

„Der Albrecht Glinde ſagt's auch, mein Bürgermeiſter, unterbrach Herr Erich. Aber die Andern ſagen, fügte er lächelnd hinzu, ich ſollte ihm nicht trauen. Er ſei brandenburgiſch, und was er ſpräche, ſpräch er nur zu Eurem Vortheil, Vetter. Nun. das wird Alles ausgemacht heuer in Wittſtock. Darum heut kein Kopfbrechen.“

„In Wittſtock ja! Angeſtoßen, Vetter, auf gute Einigung dort unter den Fürſten! fuhr raſch der Kurfürſt fort, der das Geſpräch, ſo ſchien es, nicht gern wieder auf den Albrecht Glinde brachte. Bei unſerm Herrn und Heiland, ich verſichr' es Euch, die Fürſten müſſen zuſammenhalten, die Fürſten Bündniſſe ſchließen, die Fürſten Einer dem Andern beiſpringen. Denn ſie ſind die Kette, die das Gemeinwohl zuſammenhält. Sie müſſen größer werden und mächtiger in dieſen nordiſchen Küſtenländern, ſie die Kräfte zuſammenfaſſen und aufſpeichern, ſonſt zergeht und zerfällt hier das heilige römiſche Reich deutſcher Nation.“

Und dann fuhr er fort, als Herr Erich darauf den vollen Becher wieder leerte: „Die Städte thun's nicht, und ihre Bündniſſe auch nicht. Sind gute Werkſtätten, wo ein reicher Mann arbeiten läßt, und können Segen bringen über Reiche und Länder, ſo ſie fleißig ſind und Ordnung halten. Aber eine Stadt ſind viele Köpfe, und iſt Keiner darunter, der weiter ſchaut und höher ſieht. Sieht Jeder nur des Nachbars Mauer und Keiner über die Dächer fort. Was ſollen uns noch ihre Bündniſſe? Da die Fürſten außer Landes waren und ſchwach, mocht' es hingehen, ſie ſchützten ſich untereinander. Aber wie ſchützt ſich ein Blinder und ein Lahmer? Dafür ſind die Landesherren. Die ſehen weiter und haben immer ſtärkern Arm. Warum aber ſoll eine Stadt, die mein iſt, und ich bin ihr Schirmherr, Bündniſſe ſchließen, mit andern Städten, die auch mein ſind? Ich bin das Band, das ſie bindet, und ſehe, was jeder fehlt, und jede zu viel hat. Weg mit den Bündniſſen. Was aber, frage ich, ſollen Bündniſſe der Städte, die mein ſind, mit Städten, die nicht mein ſind, die zum Reich gehören und anderen Herren? Das taugt nicht, Herr Vetter. Iſt eine Kette, ſo hin und herzieht, und den Arm mir bindet, und weiß Niemand, wo er hingehört. Die Kette zerreiß ich."

„Sie iſt verflucht lang," ſagte Herzog Erich, der einen andern Becher füllte und leerte.

„Was iſt eine Kette, ſo man ein Glied erſt ausbrach? Stücke ſind's. Mag die Hanſe ein großes bleiben, ich gönn es ihr. Meine Städte reiß ich los."

Herr Johannes, der Kanzler, nickte dem Kurfürſten mit einem Blicke auf den Pommerherzog zu. Er meinte wohl, dem Herrn von Stettin ſei der Wein lieber als die Rede. Auch mochte er fürchten, der Eifer ſpreche zu laut in ſeinem Herrn und Einer oder der Andere könne es hören, der es nicht hören ſollte.

Da ſtieß der Herzog aber ſelber dem Kurfürſten den Becher entgegen: „Auf Wittſtock! Und daß wir uns da gut vertragen. Vertragen, Vetter, aber Pommern iſt frei. Gute Freundſchaft, aber kein Lehnsband gebunden. Die Städte laß ich Euch, da reißt oder bindet, wie's Euch gefällt. In Wittſtock das Uebrige. Vetter, Euer Wein iſt doch gut."

Herr Friedrich lächelte: „In Wittſtock alſo das Weitere. Wer weiß, wenn die Anderen Rath bringen, bring ich ſchon — mehr."

„Wie's Euch gefällt. Der Wein iſt koſtbar. Laßt uns anſtoßen."

„Auf alle gute Vorſätze!" ſprach der Fürſt von Anhalt.

„Ei das nachher, ſagte der Pommer. Zuerſt und vor allem auf Euer Liebden werthes Ehgemahl, ſo uns drüben von Spandow aus zuſchaut."

Da ſtießen ſie an und lachten herzlich; denn wiewohl man den Thurm und die Burg überm See ſieht, iſt's doch eine Meile und darüber entfernt, und hätte die Kurfürſtin gar beſondere Augen haben müſſen. Möglich doch, daß ſie die Feuer ſah, als es dunkler ward.

„Ihr habt der edlen Frau einen ſchönen Braten vorausgeſchickt, lachte Herr Erich, deſſen Stirne immer rother glühte, und ſeine Zunge löſte ſich auch. Iſt das Brauch hier zu Land? Bei uns ſchickt man den Frauen, was man den Räubern nahm, aber nicht die Räuber ſelber.“

Und er erzählte luſtige Geſchichten von Jagden und andern Abenteuern aus Pommern, wo es gut war, daß keine ſittige Frau zuhörte. Und der Tiſch ward ihm zu klein; denn nun rief er auch hinüber an die untern Tiſche, wo die Ritter ſaßen, und ward es ſehr laut und die Luſtigkeit allgemein. Kurfürſt Friedrich lachte auch wohl mit, aber wie Einer, der im Grunde ernſt iſt, und es nur thut um ſeiner Freunde willen, oder wie Einer der blaß iſt und ſich ſchminkt. Man ſieht es doch durch.

„Sie haben deß keinen Sinn! ſprach er zu ſeinem Kanzler bei Seiten. So die Fürſten ſelber nicht wiſſen, was ihnen obliegt, daß iſt ein ſchlimm Ding. Und wie ſollen wir's thun, daß die Bürger es faſſen, was ein Fürſt iſt.“

„Gnädigſter Herr, entgegnete ihm eben ſo leis der Kanzler, ſo jeder Fürſt im deutſchen Reiche ein Fürſt ſein wollte, als Ihr es meint, da gäb es doch keinen Fürſten, wie Ihr wollt. Es wären ſo viel als Köpfe in einer großen Stadt. Es ſind viel Glieder an einem Körper, aber es iſt nur ein Haupt. Alſo müſſen auch Viele zu Gliedern werden, die itzt ſich Häupter dünken, und es nicht ſind, damit Eines das Haupt wird.“

„Das iſt der Kaiſer,“ ſprach vor ſich hinblickend der Kurfürſt.

„Das Haupt geht wandeln, und gehört itzo nicht mehr zum Körper. Der Kaiſer ſitzt im Reich, und ehedem ſchaute er nach Rom, und itzo, daß ſie ihn nicht fortſtoßen. In unſern Gegenden, wo die Sonne am Himmel nur trübe ſcheint, hatte auch die Sonne der Majeſtas nur trüben Schein. Einer Majeſtas, ſo zu ihnen gehört, die ſie verſteht und kennt und liebt, bedürfen dieſe Gegenden: daß ſie nicht gottverlaſſen bleiben, wie die Spötter im Reiche ſprechen, muß ein eingeborner Fürſt dieſe Majeſtas um ſein Haupt weben.“

Als der Kurfürſt ſchwieg, ſetzte der Kanzler hinzu: „Wünſch ich doch faſt als guter Märker und Euer Gnaden treuer Vaſall wenig, daß die von Mecklenburg und Pommern ſolche Fürſten ſeien,“

und dann ſprach er noch Vieles über den großen Fürſtentag zu Wittſtock, wo ausgemacht werden ſollte und vertragen der alte Streit wegen der Erbfolge und der Lehnbarkeit, ſo die Brandenburger anſprachen; aber die Fürſten wiederſtritten es. „Um deshalb, ſchloß der Kanzler, bleib ich des Dafürhaltens, daß bei den Verhandlungen unſere erſte Sorge die ſei, die Pommern und Meklenburger uns zu gewinnen, und alsdann erſt —“

„Nein, Johannes, unterbrach der Kurfürſt und ſtand auf. Erſt Herr im eignen Lande, dann, was Gott will weiter. Wer Andere heilen will, ſehe erſt für, daß er ſelbſt geſund ſei.“

Sie hätten auch lauter mit 'nander reden können als es war. Die Andern hätten ſie nicht gehört. Nun war's wieder ein Toben und Tumult und Rufen, und Drängen, und wollten Einige noch gar nicht vom Tiſch fort, da ſchon die Jägerknechte die Tiſche abbrachen. Im Gedränge erſah da der Kurfürſt Einen, der gar groß verwundert zugeſchaut, und der Herr entſann ſich, wer es war, und hätte er ihn ſchon früher zu ſich winken können, weiß nicht weshalb er's nicht gethan. Große Herren geben Niemand Rechenſchaft:

„Nun, Herr Junker mit der blutigen Feder, als ich mich recht entſinne, Henning Mollner geheißen, hab ich mein Wort gelöſt? Der Kurfürſt hat laſſen blaſen. Wenn ich Dich auf falſche Fährte brachte, iſt's wieder gut gemacht?“

„Habt ihm aber den Räuber vor der Nas fortgefangen, ſagte der von Anhalt. Was ſoll der Junge nun nach Berlin bringen? Der hat wohl gehofft mit Pfeifen und Trompeten einzuziehen, den Raubritter am Stricke hinter ſich.“

„Wahrhaftig, da habt Ihr recht, Vetter. Und ich raubte dem armen Geſellen —“

„Vielleicht den ſchönſten Dank ſeines Feinliebchen,“ fiel der von Anhalt ein.

„Haſt Du eins?“ fragte der Kurfürſt, und alle Herren vom Hofe lachten recht herzlich, als der Junge wie verlegen daſtand, was doch ſonſt ſeine Art nicht war, und hochroth ward, und nichts vorbringen konnte.

„Der und kein Schatz!“ rief der von Anhalt.

„So will ich Dir in Spandow etwas ſchenken, daß Du ihr verehren ſollſt, ſagte der Kurfürſt. Denn dahin ſollſt Du uns begleiten, daß ich meinem lieben Ehegemahl Einen zeige, der ſtrenger iſt gegen die Diebe als er, und ihn ſelber beinahe hätte fahen laſſen als einen. Iſt's nicht zu arg, Ihr Herren?“

Da lachten Alle herzlich.

„Sag Deinem Schatz dann, fuhr der gütige Herr fort, Du hätteſt den Markgrafen für einen Strauchdieb griffen, und er hätte ſich damit gelöſt.“

Und darauf ſetzten ſich die guten Herren in die Kähne, die ſie gen Spandow rudern ſollten. Einige ſetzten ſich nicht, ſondern die legten die Andern hin. So auch den Herrn von Stettin, den ſie mit Pelz ganz überdeckten, und merkt' er es nicht, auch fror er nicht. Er wachte erſt auf, als ſie ihn in's Bett gebracht in der Burg zu Spandow. Es war aber ein gar luſtiger Anblick die vier Kähne auf dem großen See, alle mit Fackeln und Pfeifern, die gar lieblich blieſen, daß es von den Waldhöhen wiedertönte. Und die vom Ufer riefen ihnen eins ums andere ein Lebehoch nach, und warfen die Bretter und Stangen und viel Reiſig in die Feuer, daß es himmelhoch flammte und die auf den Kähnen weithin ſehen konnten. Als ſie auf der Mitte des Sees waren, und die von dem Thurm in Spandow ſie erſchauen konnten, brannten ſie das große Feldſtück ab, das ſie dort auf dem Walle hatten. War's von einem Italiäner gegoſſen und brummte erſchrecklich. Dreimal geſchah das, und dann hub eine Pfeiferbande zu ſpielen und zu trommeln an, und das dauerte, bis die Herrſchaften den Fuß an's Land ſetzten und der Kurfürſt und ſeine Gäſte in die Burg traten.

Achtes Kapitel.

Es war am Abende des Sonntags Estomihi, und der Sturm heulte und ſtieß und trieb Wirbel von Schnee durch die Jüdengaſſe. Man hätte keinen Hund vor's Thor geſchickt, und ſaß hinter'm warmen Ofen, wer ihn heizen konnte. Gott ſei's gelobt, für die armen Leute! Es hatte dazumalen noch viel Wald rund um Berlin; und den Herren, die ſonſt ſtreng waren, kam's auch auf einen Stamm mehr nicht an, den die Elenden ſich Nachts in's Haus ſchleiften, damit ſie Morgens warm ſäßen. Auch in der Jüdengaſſe knackten die Oefen und rauchten die Schornſteine, und die Schickſels röſteten und brieten, daß es durch die Häuſer lieblich duftete; und die Frauen zupften und verlaſen, wie es ſich für Hausfrauen ſchickt, und riefen und ſchalten mitunter; aber die Dirnen kicherten und thaten doch, was ſie Luſt hatten.

In keinem Haus aber waren die Läden ſo feſt geſchloſſen, als dort am Eck, wo Joel Baruch wohnte; ſie hatten mit Moos die Ritzen verſtopft, und Strohdecken drüber gehängt, ſei's gegen den Wind oder gegen die neugierigen Leute. Am Balken der niedrigen Decke hing eine Ampel, die ein ſchönes Licht in's Gemach warf; aber noch heller brannte und praſſelte das Feuer aus dem großen Ofen, darum die Familie ſaß, die Matrone und noch ein oder zwei ältere Frauen, und an drei oder vier Dirnen von weißer Haut und rothen Backen und rabenſchwarzem Haar und Augen wie die Kohlen. Und ein vier oder fünf Vettern mit auch ſolchem Haar und auch ſolchen Augen ſaßen und ſtanden darum, und ſcherzten mit den Mädchen, und ſagten ihnen ſo viel ſüße und luſtige Dinge, daß die Schickſels in einem Lachen blieben. Wer die Burſchen am Tage geſehen, wie ſie barfuß und zerlumpt, ein Paar Haſenfelle oder was es war auf dem Rücken durch die Gaſſen ſchlichen, blaß und wie verhungert, und ſie wichen Jedem, der ihnen entgegenkam, um drei Schritt aus, und blieben ſtehen und zogen die Mützen: wer ſie da ſah und itzt wiedergeſehen, der hätte ſie doch kaum für dieſelben gehalten. So ganz anders leuchteten ihre Augen und trugen ſie ſich, und man ſah auch nichts von Bläſſe und Elend auf ihren Backen. War's nun der Feuerſchein, der ſie röthete, oder die ſchmucken Dirnen, die bei ihnen ſaßen, oder was es ſonſt war.

Das ging wie ein Raketenfeuer, und verſchluckte ein Wort das andere, und Alles, was wir ſchon wiſſen und auch nicht wiſſen, erzählten die Vettern ihren hübſchen Muhmen. Und was ganz beſonders war, denn wer hätte es den Jungen zugetraut, itzt ſprach Einer und hatte ſich, als wäre er der Bürgermeiſter, und nun Einer, als wie der Herr von Blankenfelde, und ein Dritter polterte wie der Pawel Strobant auf des Bartſcheers Bude und fiel dann mit einem gar entſetzlichen Geſichte um, als hätte ihn ein Stein in's Maul getroffen. Auch den Henning Mollner ahmte Einer nach, und ſchien's als ob die kecke Miene des Jungen und wie er ſich trug und pfiff, ihm ſelber ſo wohl gefiel, daß er gar nicht von los konnte. Und die ſchmucken Muhmen ſchauten voll Seelenfreude zu, und baten ihn immer wieder, daß der Vetter es noch einmal mache. Auch ergötzte ſie's über die Maaßen, zu hören, was witzige und ſpitzige Reden der Narr zu den Weibſen beim großen Banket Thomas Wynſens geſprochen, und der Narr war kein Anderer als der Henning, der ſich eingeſchlichen. Und dann die Geſchichte, wie die Elſe und die Eva ſich in den Haaren gelegen, und wie Henning auf der Leiter in's Rathhaus geſtiegen, um der Elsbeth das verlorne Halsband wieder zu bringen, und faſt gegriffen wäre als ein Dieb, und nur davon gekommen, weil er den dicken Propſt unter'm Tiſch gefunden.

So luſtig erzählten die Vettern, und ſo hübſch machten ſie nach in Miene und Sprache die vornehmen Herren, daß die Schickſels die ganze Nacht gern zugehört hätten; und doch mußten ſie's ganz in der Stille und faſt heimlich treiben, denn Joel Baruch ſaß in ſeinem Kaftan vor ſeinem Schreibeſchrank und ſchrieb und rechnete und zählte, mit der Brille auf der Naſe, und bisweilen, ſo ſie zu laut wurden, hielt die Mutter den Finger an den Mund und wies auf ihn; bisweilen wandte er auch ſelbſt den Kopf ernſt um und ſtrafte ſie um ihre Thorheit.

„Was iſt denn los heute, ſprach er, ſein groß Buch zuſchlagend, daß Ihr geht geputzt als es ſich nicht ſchickt für die Kinder ihrer Väter? Iſt der Sabbath der Chriſten und nicht unſer.“

„Sieht's doch Keiner,“ ſagte die Mutter, und die Dirnen drückten ſich am Ofen zuſammen und lächelten ſchlau. Wußten ſie, daß ſie an der Mutter eine Fürſprecherin hatten.

„Iſt es nicht gut, fuhr der Alte fort, ſo die Kinder ihrer Väter anthun die Kleider der Gojim und halten ihre Feſte. Keine Mauer iſt ſo dick, ſie hat ihre Löcher und Spalten, und ſo keines Chriſten Auge durchſieht, ſchaut es doch der Herr über Israel, der geſprochen hat zu unſern Vätern: Du ſollſt keine Götter haben neben mir.“

Da fuhr ein fürchterlicher Windſtoß durch den Schlot, daß die Funken in die Stube flogen und das Feuer herausſchlug, und es heulte gräßlich über die Dächer und auf der Gaſſe, und eine Lade ſchlug auf, und ein Fenſter und der Schnee ſtürzte nur ſo herein. Das Heulen und Pfeifen dauerte noch eine gute Weile, als wenn die Erde untergehn ſollte. Die Judenmädchen erſchraken, und die Buben wurden auch blaß. Die Mutter hatte die Hände gefaltet, und das that Joel Baruch auch und fiel auf die Knie; vorher aber hatte er das Fenſter und die Lade geſchloſſen und eine eiſerne Stange davorgeſchoben.

Und wie es nun ganz ſtill geworden, und Alle beteten ihr Sturmgebet, hörte man es leis an die Thür pochen. Die Bürgerglocke hatte längſt geſchlagen, auch in ihrer Straße durften dann die Juden nicht mehr ausgehen, und wer mochte auch draußen ſein bei einem ſo ſchrecklichen Wetter. Alle horchten auf, und es pochte noch einmal, ſchwach, aber deutlich.

„Thu nicht auf, Joel,“ ſprach zitternd die Hausfrau, als Baruch aufſprang. Aber er ſchloß nur die Lade ſeines Schrankes, und ſeine

Ohren ſpitzten ſich, und ſeine Augen folgten den Schatten, ſo die Ampel warf.

„Nicht auf, Vater! ſprachen die Dirnen. Es ſind Verfolger.“ — „So pochen die Vehmrichter, daß der Gott Israels uns ſchütze!“ rief ein Anderer; und die Baſe wimmerte; „So klopft der Schlemihl an ein Haus.“

Baruch ſchüttelte den Kopf: „Die Vehmrichter klopfen nicht an des Jüden Haus, und die Verfolger ſchleichen nicht wie der Iltis an den Taubenſchlag, und der Schlemihl klopft nicht an und bittet um Einlaß; er iſt da wie der Wurm in der Birne und man ſieht ihn erſt, wenn er hinaus geht. Thu auf, Rahel, und führe den Fremden ein.“

Da ſchraken Alle zuſammen und ſtanden um den Hausherrn, und baten ihn und beſchworen ihn, daß er nicht aufthun laſſe, zu ſeinem und ihrem Unglück. Er aber wies ſie mit der Hand fort; „Hört Ihr nicht, zum dritten Male. Thu auf Rahel, ſchnell.“

Nun baten ſie ihn, daß er ſelbſt hinausgehe mit ihnen Allen, und ſie Lichter in die Hand nähmen und Stöcke und Stangen. Er aber hieß ſie ſchnell gehen hinauf in ihre Kammern, und ſie ſollten ſie wohl verſchließen, und ſtille bleiben, und nicht das Ohr an die Thüre legen.

„Wer kommt in des Jüden Haus geſchlichen? Nicht der ihm will anhaben ein Leid, noch der will geſehen werden und gehört von den Leuten; ſondern der von dem Jüden etwas will, und will's heimlich haben, daß er's verberge vor ſeinem eigenen Schatten.“ So ſprach er zur Frau, als die Mägde und Burſche und die älteren Frauen hinaufgeſchickt waren die ſteile enge Stiege. Und dann brummte er vor ſich: „Wer die Gäſte, die ſo kommen uns, ſcheucht mit Lärmen und Licht, der treibt den Verdienſt von der Thür, denn bei Sonnenlichte führt keine Straße in des Jüden Haus.“

Rahel, ſein Weib, hatte furchtſam die Thür geöffnet, und faßte den Mann am Arm, der draußen ſtand, ganz naß und beſchneit als ein ſteinern Bild, und führte ihn durch den dunkeln Gang ohn ein

Wort zu ſprechen, bis wo Baruch ſtand unter der hellen Stubenthür. Darauf huſchte ſie eben ſo ſtille fort, und Baruch verneigte ſich tief vor dem Fremden, den er doch nicht ſehen konnte, wer es war; denn ganz eingehüllt war er in ſeinen Mantel, und ging die Kappe bis über's Geſicht. Und ſo führte er ihn ſchweigend in die Stube, und ſchloß dann die Thüre.

Der Fremde war an's Feuer getreten, daß er den Schnee von ſich ſchüttele und ſich wärme, aber das Geſicht zeigte er nicht dem Juden. Auch als der tief gebückt ihn fragte, ob er nicht den Mantel wolle von ſich thun, wehrte er es ab. Da ſchlich Baruch näher und flüſterte: „Herr, deſſen Fuß meine Schwelle ehrt, und den ich wieder in Demuth ehre, als ihm gebührt, die Thüre iſt verſchloſſen, die Läden ſind feſt, hier ſieht Dich kein Aug' und hört Dich kein Ohr, als des alten Baruch.“

Der Herr verbarg noch das Geſicht im Mantel: „Kennſt Du mich?“

„Ich kenne Euch, antwortete Baruch, aber ich will Euch nicht mehr kennen, ſo Ihr ſeid aus meiner Thür. Fortblaſen will ich den Staub von der Diele, daß Niemand Euern Fußtritt ſchaut, und kehren den Schnee, wo Ihr hintretet, und ſchlachten will ich den Hahn, der Euch anſchreit. Des Baruch Haus iſt ein Grab für was er hört, und ſein Gedächtniß ein Sieb, wenn er die Chriſtenherren wiederſieht, die ſind gekommen zu ihm.“

Der Fremde warf nun den Mantel fort, und Baruch beugte ſich nicht tiefer als vorhin, da itzt vor ihm ſtand der Bürgermeiſter von Berlin, Herr Johannes Rathenow.

„Dünkt's Dich Wunder, mich in Deinem Haus zu ſehen?“

„Herr, es iſt Dein Haus, ſo Du gebieteſt.“

„Mein Haus!“ ſprach Herr Rathenow, und ſchaute ſich fröſtelnd um. Er war nicht krank, aber ſein Geſicht war blaſſer und der Unmuth ſtand finſter auf ſeiner Stirn.

„Was ſoll ein ſchlechter Jüd ſich wundern, Herr. Er hat kein Recht ſich zu wundern, noch ſich zu freuen. Was ſeine hohen Herren wollen, das iſt er, und was ſie wollen, daß er thun ſoll, das thut er.“

Er holte aus dem Winkel einen Armſtuhl. Als Herr Johannes ablehnend ſich fortwandte, ſprach er:

„Auf dieſem Stuhle, geſtrenger Herr, könnt Ihr Euch niederlaſſen ſonder Schimpf und Fährlichkeit. Es ſaß ſchon drauf mancher Herr, dem's auch nicht anſehen die Leute, daß er klopfte an eines Jüden Haus. Beim Gott meiner Väter, es ſaß noch drauf kein Jüd.“

Während er das ſprach, hätte man wohl ein Lächeln auf ſeiner Stirn leſen mögen; und nun riß er den Ueberzug haſtig von dem braunen Leder, und ſchob den Stuhl in die Mitte der Stuben, und ſchlich ſelber in die dunkle Ecke ſcheu zurück, derweilen Herr Johannes ſich drauf ſetzte; denn was iſt ſchlimmer, auf eines Juden Stuhl ſitzen? oder unter ſeiner niedrigen Decke auf und abgehen? Den Kopf im Arm ſaß er wohl Minuten ſo, manches ſinnend, und man ſah es dem Herrn an, es war ihm ſchwer anzufangen.

„Weißt Du, warum ich Dich aufſuche?“

„Weil es ſich nicht ſchicken würde für einen Gewaltigen in beiden Städten, ſo der Jude käme über ſeine Schwelle. Würden doch fragen die Leute: warum hat er rufen laſſen den Juden?“

„Baruch, Du weißt es.“

„Wird's doch nicht ſein darum, daß der Rath den Juden verbieten läßt das Vieh aufzukaufen. Dürfen wir doch ſchon nichts kaufen, als was die Knochenhauer nicht mögen. Wird's auch nicht ſein wegen der Steuer, denn da ſchickt der Rath den Büttel und nicht den Bürgermeiſter; noch wird es ſein —“

„Genug, Baruch, Du biſt reich —“

„Herr meiner Väter, ich und reich! Ja wären nicht geweſen die Stricke und Verfolgungen, die Hunde und die Scheiterhaufen unter dem Baier Ludwig, der der Römer hieß! Meinen Großvater verbrannten ſie, und meine Großmutter erdroſſelten ſie mit einem Schuhdrath. Gott meiner Väter, ſie hatten ja ſelber all ihre Kinder an der Peſt verloren, und ſollten doch die Brunnen haben vergiftet und die Peſt gebracht ins Land. Nur einen Sohn brachten die Verwandten Nachts durch die Wälder. Das war mein Vater. Und ſeit der wiederkam —"

„Sind viel fette Jahre in's Land gangen, und Eure magern Kühe haben ſich wieder ſtark gefreſſen. Schweig, Jude! Das Volk murmelt —"

„Die weiſen Herren vom Rathe werden nicht horchen auf das Brummen der Horniſſe."

„So Ihr vernünftig ſeid, und gebt, was man mit Rechten von Euch fordert, und Euch nicht überhebt, als Eure Väter gethan. Darum kamen die Stricke und Verfolgungen, und die böſen Zeiten können wiederkommen. — Baruch, Du biſt reich —"

„Geſtrengſter, gnädigſter Herr! Wenn ich hungere und darbe und zuſammenhalte was ich mit Schweiß und Sorgen erworben, denn mag es ſein, daß Andere ärmer ſind als der alte Baruch."

„Als der Rath die vielen Renten kaufte, boteſt Du ihm vier hundert Mark. Still, wozu des vielen Geſchwätzes, darum ich nicht hier bin. Ich bedarf einer Summe, Du ſollſt Sicherheit haben und Zinſen nehmen als ein Jude. Wenn Du zu ſchweigen weißt, ſetzte er mit leiſerer Stimme hinzu, und bis der Hahn ſchreit, das Geld ſchaffeſt."

Baruch murmelte vor ſich, indem er mit den Fingern zählte: „Bis der Hahn kräht, das iſt viel, gnädigſter Herr."

„Was iſt viel?"

„Siebenundvierzig Schock Groſchen!"

„Jud! entfuhr es des Bürgermeiſters Lippen, und er richtete ſich verwundert auf. Was haſt Du mit ſiebenundvierzig Schock Groſchen?"

„Darum Ihr kommt in mein ſchlechtes Haus." Baruch richtete ſich nicht auf; er ſtand ſo demüthig als vorhin im Winkel, aber ſeine kleinen Augen ſchielten auf den Herrn, der den Kopf wieder im Arm ſinken ließ, daß der Andere nicht ſehe, wie er betroffen war.

„So ungefähr, ein vierzig, fünfzig!"

„Fünfzig! Das iſt viel! Und er ſah ihn immer ſchlauer an. Auch ſiebenundvierzig ſind viel; zu viel für Einen, der ſie ſchuldig iſt und nicht hat; aber viel zu viel für Einen, der ſie zahlen will und ſie nicht ſchuldig iſt. Anderswo zahlte der Rath die Schulden, die ſeines Meiſters ſind, aber nicht der Bürgermeiſter die Schulden, die des Rathes ſind.“

Da ſah der Bürgermeiſter, daß Baruch mehr wußte, als er wiſſen ſollte. Ein zorniger Blick fuhr ihn an, und er ſprach: „Schweig! An Dir iſt's nicht, des Rathes Beſchlüſſe mäkeln.“

„Wer möchte ſich unterfangen deß, geſtrenger Herr! Leben wir doch nur in ſeiner Gnade Athem, und wo der Athem ſtockt, leben wir nicht. Aber ſiebenundvierzig Schock Groſchen in den ſchweren Zeiten! Und morgen ſchon will der Mollner das Geld! Ei der könnte auch noch warten, der junge Herr, wenn der geſtrenge Bürgermeiſter bürgt dafür.“

„Kurz, Baruch; Deine Forderungen!“

„Ich! fordern von einem ſtolzen Herrn, und von dem Meiſter, der iſt über die ſtolzen Herren! — Sonſt ein ſo feiner Herr, ſo auf's Wort, und großmüthig, der Herr Schumm aus der Brüderſtraße. Sitzt auf Geldſäcken. Und um ſiebenundvierzig Schock Groſchen einen alten Freund im Stich laſſen!“

War's dem Bürgermeiſter der ſauerſte Weg geweſen, in ſeinem ganzen Leben der ſchwerſte, in des Jüden Haus, den um Geld zu bitten, deß Hand er nicht anrühren mochte; itzo, da er drinnen war, kam ihm der Stuhl vor, in dem er ſaß, wie der Schemel, darauf der arme Sünder den Richter vor ſich hört.

„Baruch! ich brauche das Geld.“

„Geld! Wenn ich gedenke des großmüthigen Herrn Albertus! Der ein Herr war der Herrlichkeit, und hatte Pferde in ſeinem Stall ſiebenundvierzig; und um ſiebenundvierzig Schock Groſchen der Enkel in's Haus des Jüden! O du Herr der Gerechtigkeit! Und haben denn keine Freunde mehr die Rathenows? Das drängte ja vordem — Freilich — freilich! Der Rath ehegeſtern, wer hätte gedacht das?“

„Was! Jude!“ Herr Johannes rüttelte auf ſeinem Stuhl.

„Aber die Herren Wyns, die reichen Herren Wyns, fuhr Baruch fort. Leihen wohl auch nur aus auf gute Pfänder; aber ſo reich, ſolche ſchöne Meierhöfe um Frankfurt und im fetten Oderbruch, und ihre Speicher und Kähne voll koſtbarer Sachen, und ſind den Rathenows Freunde blieben. Nicht einmal ſiebenundvierzig Schock Groſchen einem Freunde!“

„Elender! Woher das!“ rief der Bürgermeiſter, und ſprang entſetzt auf; die Röthe war fort von ſeinem Geſicht, und ſein Auge ſtarrte auf den Alten, wie Einer ein Geſpenſt anſtiert. Wie konnte der Jude wiſſen, was heut morgen in einer verſchloſſenen Kammer unter vier Augen verhandelt war! — Herr Johannes hatte, ſeit wir ihn krank ſahen, und dann wieder geſunden, viel Herzeleid erfahren. Stützen, auf die er baute, waren geknickt, Freunde abgefallen. Wie hatte er zornglühend dem Boten des Rathes geantwortet, der ihm das Schreiben überbrachte, darin geſchrieben ſtand, daß er dem Henning nicht zahlen ſolle bei des Rathes Achtung: „Ich will und werde ihm zahlen und ſo der Rath beider Städte ſich auf den Kopf ſtellt.“ — Und darauf war ſein Bote zurückgekommen, den er nach der Brüderſtraße geſandt, und jedes Kind wußte, was Bartholomeus Schumm aus dem Fenſter geſchrieen, den Rathenows zum ewigen Schimpf. Ach es war noch Vieles geſchehen, wer aber kann Alles erzählen. Es gab ein Hin- und Her-Melden und Schreiben, und böſes Blut, und geſchäftige Leute liefen hin und her; die Alles wieder erzählten, was Einer vom Andern geſagt, aber es kam nie ſo zum Dritten und Vierten, wie es vom Erſten zum Zweiten ging. Herr Johannes war wohl nicht der Mann, der auf die hörte, ſo immer böſe Nachrede haben und ihre Nächſten verunglimpfen; aber wenn Einer ſo erhitzt iſt und böſes Blut denkt, der leiht wohl auch den böſen Zungen einmal das Ohr. Da mochte er Manchem, der's gut mit ihm meinte, vor den Kopf geſtoßen haben, und das vergibt Keinen, der meint, daß er im Recht iſt. Und er lächelte auch wohl nicht unzufrieden, wenn ſie ihm Nachricht brachten, wie in der Stadt in den Kellern und Stuben der Rath geſcholten würde, um ſeiner Störigkeit halber, und daß ſie ihn, den Johannes, lobten, und ihn loben ließen. Aber was ihm gefiel, das mißfiel wieder denen im Rathe; und Manche, die ihm ſonſt gut waren, waren itzt darum gegen ihn, und kamen nicht in ſein Haus.

Waren die Gebrüder Wyns, die's mit Niemand gern verdarben, noch die Einzigen, die Gutes hin- und hertrugen und zum Frieden redeten. Aber was konnten ſie thun, und was mochten ſie thun! Der Herr Dietrich dachte nur an ſchmucke Frauen, und wie er ſich die Halskrauſe zuſtecke, daß alle Welt ihn bewundere. Wenn er lang im Rathe ſaß, ſchlief er ein. Der Herr Thomas war ein feiner Mann; aber er ließ ſich immer mehr ſagen, als er ſagte, und drang nicht durch. Wenn ihm die im Rath vom Widerpart der Rathenows ſagten, daß er's auf ſich nehmen müſſe, als argen Schimpf, daß Herr Johannes nicht zu ſeinem Banket gekommen, ſo glaubte er's. Ging er aber wieder zum Bürgermeiſter, ſo kriegte der ihn bald herum, und ſtachelte ihn und redete ihm ſo heiß ein, daß er ſo und ſo zum Rathe ſprechen müſſe. Aber wenn er hinkam auf die lange Brücke, dann ſprach er nicht ſo. Entweder hatte er's vergeſſen, oder es kam anders 'raus, denn er ließ ſich einſchüchtern. Dieweil aber nun der Tag heranrückte, wo er dem Henning auszahlen wollte, und ſein Wort eingeſetzt hatte, ſo ſuchte Herr Johannes den Thomas Wyns auf, und lag ihn an, ſo ſchwer's ihm ward, um ein Anlehn dazu. Da wußte Herr Wyns nicht vor ſchönen Worten, was er Alles ſagen ſollte, Liebes und Gutes, und wie gern er's thäte, wenn er nur könne, aber, wie Herr Johannes ſelber wiſſe, ſchwimme jetzund ſeine ganze Baarſchaft auf der Oder. Und ſtand ihm der helle Angſtſchweiß auf der Stirn. Denn er fürchtete ſich vor dem Rathe, da er wußte, wozu Herr Johannes es brauchen wolle, und hatte der auch, als ein offener Mann, kein Hehl gehabt. Hätte wohl auch Herr Johannes dem Thomas die Hölle heiß machen können, denn er war ein Mann, der ſprechen konnte, wo es galt, und vor ſeinem Blick fürchteten ſich Viele, und er hätte 'raus gerückt. Aber ihn jammerte des Mannes, wie er ſo blaß vor ihm ſtund, und der Aerger ſchwoll ihm ſo zu Halſe, daß er auch kein Sylblein darum mehr verlieren mochte. Darum ging er auf der Stelle fort, ob doch Herr Thomas vor Freundlichkeit und ſüßen Redensarten vergehen wollte, und ſich wand, und ihn die Treppen hinunter bis an's Hausthor begleitete, und noch drei Schritte darüber. Aber der Bürgermeiſter ſah ſich nicht mehr um. Da hatte Herr Wyns die Achſeln gezückt und bei ſich geſprochen: „Ein Mann, die Gerechtigkeit ſelber, aber wie will er auf die Art ſich Freunde machen?“ — Trug er ihm aber keinen Groll im Herzen, denn Herr Thomas war ſanften und guten Gemüthes.

Wie itzo der Bürgermeiſter aufgeſprungen war, und den Juden durchbohrend anblickte, und es war doch Furcht und Scheu im Blick, wie etwa der Löwe die Schlange anblickt, die mit ihren kleinen Augen ihn anzüngelt. Mit einem Tritt zermalmt er das Thier, aber wo er hintritt, iſt ſie ſchon fort, und das Auge blickt von wo anders her. Der Jude krummte zuſammen, aber ſein Auge blitzte noch heller denn vorher:

„Der Wurm, gnädigſter Herr, den des Menſchen Fuß tritt, duckt ſich, daß er eine Höhle finde, und die kleine Maus hat Löcher in den Mauern der Königsſchlöſſer. Was thut es den Fürſten, die drin wohnen, ſo die kleine Maus horcht, was die Herren ſprechen; das Volk hört es ja nicht.“

„Jude! Du weißt mehr als Du wiſſen dürfteſt. Es ſei! Der Dir Ehre anthut in Dein Haus zu treten, der Meiſter über dieſe reiche und große Stadt, iſt in Noth, verlaſſen von ſeinen Freunden, gebunden durch ſein Ehrenwort, daß er löſen muß bis morgen. Nun hörſt Du, Du haſt Einen vor Dir, in deſſen Gegenwart Du zitterſt, Einen, dem es einen Wink koſtet, und Du wirſt geſtäupt, durch des Büttels Fuß aus dem Thor geſtoßen, er kann niederreißen laſſen Dein Haus und Weh über Dich bringen auf Kind und Kindes Kind. Und der Eine, hörſt Du, bittet Dich, er muß Dich bitten, ſeine Freunde haben ihn zu dem Juden geſchickt.“

„Soll ich aus Furcht zahlen, Herr, daß Ihr winket, daß ich geſtäupt werde und der Büttel mich mit dem Fuß ſtößt vor's Thor, daß Ihr niederreißet mein Haus und Weh über mich bringt auf Kind und Kindes Kind?"

„Nein! rief Johannes Rathenow. Beim gerechten Gott nein, ich drohe Dir nicht."

„Soll ich zahlen, weil ich fühle Eure Noth? Was hat ein Jüd zu fühlen, und ſo ich fühlte, Ihr ſpucktet drauf."

„Du ſollſt nicht fürchten und nicht fühlen, Du ſollſt rechnen. Zinſen nimm, ſo viel Dir erlaubt iſt, und iſt's Dir nicht genug, nimm doppelt, dreifach. Meine Ehre iſt verpfändet, es iſt nichts zu theuer, um Johannes Rathenows Ehre zu löſen."

Hier zog Herr Johannes ein unterſiegelt Pergamentblatt aus dem Wamms und warf es auf den Tiſch: „Lies das, und wenn Dir die Sicherheit, die ich Dir biete, genügt, ſchreibe ein Deine Bedingungen, dafür iſt Platz gelaſſen."

Baruch lehnte ſich über den Tiſch, und ſetzte die Brille feſter auf.

Lange überlas er die Schrift, und wenn der Bürgermeiſter glaubte, er ſei fertig, fing er wieder von vorn an. Nun ſah er zwar ſehr freundlich aus, aber ſein Huſten klang häßlich:

„Ich dächte, geſtrenger Herr, Ihr verſuchtet's den Henning noch zu bitten um Aufſchub. Er wird ſich laſſen erbitten, gewiß, ſo Ihr bittet. Habe das Geld nicht im Haus."

„Auch auf die Sicherheit!"

Baruch küßte den Schein: „Pures Gold geſtrenger Herr, mehr als ſiebenundzwanzigfacher Werth. Das halbe Bukow, ganz Osdorf, Gott meiner Väter, und das Freigut in Mere, mit der hohen und niedern Gerichtsbarkeit. Und was noch mehr als mehr iſt, das Wort des Herrn von Rathenow. Aber baar Geld iſt rar worden. Der hochgnädigſte Kurfürſt fordert Schoß und Beeden, und nimmt Summen auf, wo er kann."

Der Herr wollte nach dem Mantel greifen; aber er beſann ſich wieder.

„Gnädigſter Herr! So der Rath eines Juden werth iſt vor den Ohren der Weisheit, vergönnt dem Baruch ein Wort.“

„Sprich!“

„Der Henning Mollner iſt reich. Nicht iſt's ihm zu thun um's Geld, er will doch nur ſein Recht. Wie mancher Mann gibt ſein Recht hin, und nimmt dafür Geld. Käm's doch nur auf einen Handel an. Ich unterſtünde mich ihn zu machen, und bei Gott, ich thät es um wenig. Was gibt mir der Herr, und ich bring ihm ein Scheinchen, unterſchrieben von des Mollners Hand, daß er das Geld hat empfangen vom Herrn Johannes, und überläßt dem Herrn Johannes ſeine Rechte an den Rath. — Und wer den Henning und ſeine Freunde hinter ſich hat, und iſt dazu Bürgermeiſter, ei der ſetzt wohl mehr durch gegen die ſtolzen Herren als ſiebenundvierzig Schock. Sie müſſen, ſie müſſen —“

„Iſt Dein Handel, Zwietracht anſchüren? Hüte Dich. Verrath und Aufruhr führen zur Richtſtätte.“

„Freilich, den gemeinen Mann. Auch wohl einen ſtolzen Herrn, ſo er ſteht allein. Aber wenn ein ganzer Rath aufſteht gegen ſeinen gekührten Herrn und Meiſter, dann nennen ſie's keinen Verrath. — Lieber geſtrenger Herr, ſprach der Jude und rückte ihm näher, Eurer Freunde auf der langen Brücke ſind wenig, Eurer Feinde viel. Euer Recht iſt ein ſtarker und großer Baum vor dem Himmel, die Gemeinen möchten auch gern darunter Schatten ſuchen. Aber wenn Eure Feinde über Nacht die Wurzeln durchſägen, fällt der Baum, wann die Sonne aufgeht. Haltet Euch feſt an den Henning, er hält Euch —“

„Wurm!“ fuhr ihn der Bürgermeiſter an.

„Die Würmer haben Augen unter der Erde; ſie ſehen und hören die Schaufeln der Minirer, und mancher Thurm, wo die Leute heute noch lachen und ruhig ſich ſchlafen legen, die Würmer wiſſen, er ſtürzt morgen über ihre Köpfe ein. Die Würmer haben ihr Haus darunter, und das ſtürzt mit ein. Sie möchten gern in Ruhe ſitzen. — Die Herren von Blankenfelde, von Bergholz, die Hoppenrade und Garnekoſer ſind ihro Herren im Rathe. Kennt der geſtrenge Herr die Klageakte, ſo ſie heut Abend aufgeſetzt in geheimer Sitzung? Die Thüren waren verſchloſſen, und nur eine Lampe brannte; es ſah aus als ein Vehmgericht, und Alle waren einig, Alle —"

Herr Johannes hielt ſich an der Stuhllehne, und wär's nicht feſtes Eichenholz geweſen, er hätte ſeine Hand eingedrückt. Sein Geſicht wurde blaß, und wieder roth.

„Was klagen ſie mich an! — Vor wem klagen ſie?" — Das entfuhr ſeinen gepreßten Lippen, aber gleich darauf ſchämte er ſich, daß er vor dem Juden ſo etwas ſprach. „Ich bin hier, Joel Baruch, um ein Darlehn. Deine Bedingungen will ich hören. Dünkt mein Pfand Dir ſicher?"

Baruch lächelte demüthig, indem er das Papier mit der Hand überſtreifte: „Seid Ihr ſicher, wenn Euch Einer den Mond zum Pfand ſetzt? Und wär er eitel Gold, Ihr könnt ja nicht hinauf. Was ſoll der Jüd mit Meierhöfen und Dörfern? Darf er Herr ſein, wo er zu ſchlecht iſt zum Bauer? Was ſoll er mit dem Lehn und der Gerichtsbarkeit? Iſt er doch nur gut, um gerichtet zu werden. Gebt das den Rittern und Fürſten, lieber Herr, die können's brauchen. Für den Jüden iſt's der Mond." — Er gab ihm unterwürfig das Papier zurück.

„Herr Gott und mein Heiland, der's mir verzeihe, daß ich ihn anrufe unter eines Ungläubigen Dach! Mein Haus, mein Hof, meine Ehre, ſind Dir die nicht genug?"

„Genug, Herr! ſo lange Ihr ſie habt. Aber wenn morgen der Rath ſeine Hand dran legt, ſeine Siegel drauf drückt, und Euch verſtrickt in Bande — wird mir der Rath wiedergeben die ſiebenundvierzig Schock?"

„Ich will dem Rathe —"

„Die Stirne weiſen, Herr! Gewiß, das hofft das Volk. Aber auch dem gnädigen Kurfürſten? So der hereinbricht mit Roß und Mann, und die Städte mit ſeiner ſtarken Hand faßt und ſchüttelt, und ſo er ihnen nimmt das Regiment, und vertreibt die Gewaltigen, und die Herren jetzt ſind, Knechte werden, und ſo er nimmt den Geſchlechtern ihre Lehen — wird der hohe Kurfürſt bezahlen den armen Jüden, der darauf lieh?" —

„Der Kurfürſt, was ſoll der Kurfürſt hier?"

„War in der Stadt, am Tage, wo ſie des Ferbitz Bude ſtürmten, War in der Stadt und ſaß auch auf der Bude und ſah Alles."

„In der Stadt! rief Herr Johannes. Der Kurfürſt! Was wollte er!"

„Glaubt Ihr, daß er hier war, um den Mummenſchanz zu ſehen, oder hat er dazu genickt, daß ſein Fähnlein auf'm Rathhaus unterm Schornſtein hängt? — Was hält er ſo lange Hof in Spandow, und die Fürſten kommen zu ihm aus Mecklenburg, aus Anhalt und Pommern, und ſtrotzt ſein Hofhalt von Rittern, die er geſtraft hat und nicht gern ſieht! — Die Glocken ſummen gar wunderbar. Was geth's mich an! Dem armen Jüden wird er nicht nehmen ſeine Lumpen."

„Johannes Rathenow nicht ſicher einem Juden!" murmelte der Bürgermeiſter, der das nur halb gehört. Es war auch zu viel in einer Stunde. Er griff raſch in die Bruſttaſchen und legte ein Futteral auf den Tiſch. „Sieh das Dir an!" Und bei ſich ſprach er: „Ich wußte es ja; der Traum log nicht."

Als Baruch mit großer Emſigkeit das ſaffiane Futteral, mit Golde geſtickt, geöffnet, überglänzte es ſein blaß Geſicht, und die Hand zitterte, wie er die ſchweren Goldringe und die funkelnden Rubinen durch die Hand gleiten ließ: „Wie viel wollt Ihr, geſtrenger Herr, darauf?"

„Siebenundvierzig Schock!"

„Siebenundvierzig nur. Echt venetianiſch Gold. Gäbe auch fünfzehn mehr drauf."

„Genügt Dir das Pfand?"

„Es genügt. Das iſt Euer, das kann der Markgraf nicht nehmen."

„So zahle."

Da ging Baruch an ſeine Kaſten, und ſchloß auf und zog heraus und ſchob wieder ein. Er rechnete an den Fingern und ſchüttelte den Kopf: „Wären der geſtrenge Herr nur um ſieben Stunden gekommen früher. Schade, ich krieg's nicht mehr zuſammen."

„Vor ſieben Stunden —"

„Mußt ich, ſo wahr Gott lebt, dem Marcus Henoch geben, was ich hatte baar. Die kölniſchen Herren brauchten's grade eilig. Aber nur Geduld bis morgen früh, gnädigſter Herr, der Hahn ſoll nicht gekräht haben drei Mal."

„Was brauchten die kölniſchen Herren ſo eilig Geld?"

„Für ihre Leute, Herr, die ſie von ihren Dörfern holen laſſen, in aller Eil; ſind ſchon etliche Hundert drüben, untergebracht, als es geht, in den Schenken und Speichern. Die müſſen doch auch bewaffnet werden, und wollen bezahlt ſein."

„Wofür?"

„Wenn's ſchlimm ginge morgen. Sie ſollen die Kirchthürme beſetzen, damit die Bürger nicht Sturm läuten."

„Sturm läuten! Wozu?"

„Wenn ſie den Bürgermeiſter abſetzen und die Klageakte ihm an's Haus nageln."

„Die Klageakte!"

„Aber die ſiebenundvierzig Schock ſollt Ihr haben, geſtrenger Herr, ſo wahr der Gott meiner Väter iſt über mir, haben, ehe die Frühſtücksglocke ſchlägt. Da iſt eine Verſchreibung an Baltzer Boytin, der Mann iſt itzt ſicher. Sind's auch grad ſiebenundvierzig Schock. Morgen mit der Frühmette fällig. Nehmt ſie, geſtrenger Herr, iſt wie gemünztes Gold. Der Boytin wollte ſchon heute zahlen. Morgen löſt er Euch das Gold, 's iſt gut Geld, ohne Angſt, Wohlweisheit, Ihr werdet das Geld brauchen; es wird ein ſchlimmer Tag werden."

Da ſchwirrte es dem Johannes um den Kopf, als ſei er in eines Zauberers Klauſe, und der läßt allerhand verwirrende Bilder um ihn gaukeln. Als wäre er nicht mehr er ſelbſt, der freie und mächtige Johannes, deſſen Wort galt als Siegel und Schrift, und vor deſſen Blick die Gewaltigen zitterten; als wäre er ein Gefangener und ein Leibeigener, verſtrickt in tauſend Bande, die er nicht ſah, und nun ſah er ſie, da der Zauberer Eines nach dem Anderen vorrief. Er wollte die Verſchreibung, die ihm der Jude gegeben ſtatt Geldes, fortwerfen, aber er konnte es nicht, er hielt ſie ſo feſt, und ſeine Hand zitterte und der Kopf that ihm weh zum Zerſpringen. Da eilte er, daß er hinauskam, denn ihm war ſchwindlich, ob es doch draußen gräßlich heulte und der Schnee ſchuhhoch fiel.

„Ihr thut wohl dran, daß Ihr eilt nachhaus. Denn wer weiß, was dort vorfiel. Sprechen ſie doch auch davon, Euch bei der Vehme zu verklagen wegen des alten Tybecke.“

„Des Tybecke von Achen! Was ſoll der!“

„Starb dieſen Abend.“

„Mein letzter Freund im Rathe!“

„Ja, ja, die Unbilden, ſo den Rathsherren widerfuhren neulich beim Nachhauſegehen, ſchieben ſie Euch auch in die Schuh. — Iſt ein feines Netzchen, wie die Herren es aneinander reihen und beweiſen. Werdet Euch verwundern. Habt Ihr auch die Kette wieder eingeſteckt? Ihr gebt ſie morgen dem Balzer, wenn er das Geld bringt.“

Herr Johannes hatte ſie nicht eingeſteckt. Sie lag noch auf dem Tiſche; aber er forderte ſie nicht wieder; er hüllte ſich feſt in den Mantel, und ohne ein Wort zu ſprechen, verſchwand er im Schneegeſtöber.

„Eine hübſche Nacht für uns!“ murmelte Baruch, nachdem er ihm eine Weile nachgeſchaut. Dann ſchob er mit dem Fuße den dicken Schnee fort, ſo eingedrungen war derweilen, und ſchloß leiſe die Thür und feſtigte ſie mit Riegel und Schloß. Ein Lächeln von anderer Art als vorhin ſchwebte über ſein Geſicht, und er trug ſich höher, den Kopf aufrecht, als er nun in das Gemach trat und ſein Auge ſchaute ſich um nach dem Platze, wo ſein Gaſt geſtanden und gegangen war. Und ſo ſtolz ging Baruch umher, als der Bürgermeiſter traurig und gebückt. Mit dem Fuße ſtieß er den Polſterſtuhl, darauf Jener geſeſſen, in den Winkel, und griff mit der Hand nach dem Schmuck, nicht wie vorhin gierig und lechzend nach dem Gefunkel des Goldes und der Rubinen, ſondern mit einem übermüthigen ſatten Lächeln, wie ein Kornhändler, der beim Sacke ſteht, die Weizenkörner durch ſeine Hand gleiten läßt. Er ſpielt nur damit.

„Weiß ich recht gut, was ihm werth iſt das Halsband, ſprach er. Und er gab es doch. Ei, ei, und ließ es mir auch ſonder Verſchreibung. Dahin gekommen, Herr Johannes, dahin geſunken Deines Hauſes Stolz! Hier, da, beinahe auf den Knieen, der Sohn des Matheus, der Enkel des Albertus! Gott meiner Väter, hätte das mein Vater geſehen, den der Matheus werfen ließ ſechs Wochen ins finſtre Loch, hätte mein Großvater Iſaak den Enkel des Albertus ſo geſehen! Gott Israels!“ Da warf Baruch ſich auf die Diele und halb betete er, halb ſprach er für ſich: „Der Albertus mit den blutrauchenden Händen, Gott Israels, wie er die Folter ſpannen ließ Dir, Vater meines Vaters. Die andern Richter riefen: Nun iſt's genug, er hält's nicht aus. Und der Albertus lachte: Ei noch immer ein bischen mehr! Ein Jude hat ein zähes Leben. — Haſt Du geſehen, Geiſt meines Großvaters Iſaak, wie der Enkel des Albertus auf der Folter lag. Und Dein Enkel hat ſie geſpannt lang und ſcharf; er hat auch gerufen: Noch immer ein bischen mehr!“

Neuntes Kapitel.

So war Herr Johannes Rathenow noch nimmer in ſein eigen Haus gekehrt als in der Nacht. War er an den Zäunen entlang geſchlichen und durch das Hinterpförtlein eingetreten, daß ihn Keiner ſähe.

„Und ich bin doch im Recht!“ ſprach er, auf ſein Ruhebette gelehnt, und kam kein Schlaf ihn an. Er zog die Kleider auch nicht aus. Und wenn ihm einmal die Augenlieder zufielen, ſprang er raſch wieder auf; denn die Bilder im Traume waren noch ſchlimmer. Dann horchte er auf das Raſcheln der Maus, und auf die Katze, die über die Dächer ſprang. War ihm doch faſt die Muſica des Sturms, der die Wetterfahnen drehte und die Schilder über den Thüren hin und her ſchlug, lieber als die Stille, die darauf eintrat. Denn wenn die Glocken anſchlugen, wartete er, daß ſie läuten ſollten, und wenn eine Fackel vorüberging, ſah er den Brand über die Dächer ſchlagen.

Ehe noch der erſte Hahn krähte, zog er an der Schelle, und bald darauf ſtand die Jungfer Elsbeth vor ſeinem Lager. Der Vater, der ſich doch immer freute, wenn das liebe Kind friſch und holdſelig vor ihn trat, und geſchmückt, wie es einem Fräulein ziemte, heut ſah er nichts von dem, auch nicht, wie ihr Antlitz ſo blühend ſtrahlte von einer Freude, als ſeines grau war und voll Falten. Niederknieen hieß er ſie, und dann ſprach er:

„Du biſt nunmehr achtzehn Jahre, meine liebe Tochter, und über die Jahre hinaus ſo an Geſundheit und Kraft Deines Leibes, als an Witz und Verſtand. Biſt desgleichen itzo mein einzig Kind, ſeit Deine Brüder der Gott, der Himmel und Erden ſchuf, in ſeinen unbegreiflichen Schlüſſen von uns rief. Alſo ruht auf Dir allein des Vaters Sorge und des Vaters Hoffnung, und Du mußt ihm tragen helfen Beides. Hätte gern Dich noch ſpielen laſſen als ein Kind, herzlich gern, liebe Elsbeth; aber was hülf es Dir, ſo der Blitz einſchlägt und trifft Deinen Vater, und Du ſtehſt da, eine unerfahrene Waiſe unter Gräbern und Trümmern, was Dir ein Garten dünkte mit Blümlein und Vogelſang. — Ich höre auch Vögel ſingen, aber es ſind nicht Finken und Nachtigallen, es ſind die Raben und Krähen, die Nachteulen und die Sturmvögel, die über den grauen Wolken nach Atzung ſchauen. Ja, liebes Kind, das Unwetter iſt am Himmel, und es zieht nicht vorüber, es hat denn eingeſchlagen. — Wir ſind ein altes Haus, aber die Mauern haben Riſſe, in den Grundveſten iſt der Stock; wir ſind ein alter Stamm, aber er ſchoß zu hoch gen Himmel und hat ſich übertragen, und ſind mehr dürre Aeſte dran, denn blühende. — Du weißt, wie Dein Urgroßvater fehl ging. Er war ein Mann von hohem Sinn und großen Gaben, aber er überhob ſich ſelber. Schlimmer noch, er überhob ſich über die Gerechtigkeit. Und das ſoll Keiner; kein Menſch ſoll die Hand ſtrecken über das hinaus, was recht iſt. Er kam um in der Fremde. Mein Vater Matheus und ich, wir haben gerungen und gekämpft, den böſen Makel auszulöſchen. Gott, was hat es uns gekoſtet! Umſonſt. Was wir wollten und unternahmen für gemeines Beſtes, ſie nahmen's nicht hin, wie es gegeben war, ſie argwöhnten, es ſei Anderes hinter dem Schilde; ſie flüſterten: wer weiß warum? Es iſt die Sippe des Albertus. So, Kind, erbt des Vaters Fehl auf Kind und Kindes Kind fort. — Es gibt auch Einige, die ſagen, mein Vater Matheus that unrecht, daß er ſeinen Schwager richten ließ auf dem neuen Markte. Er that nicht unrecht vor Gott und der Stadt; denen war er geſchworen. Ob er vor ſich unrecht that, wer weiß das! — ſetzte Herr Johannes mit gedämpfter Stimme hinzu. Manches Mal, liebes Kind, züngeln die böſen Geiſter, wenn der Schlaf mich Nachts fliehet, mir zu: Dich läſſet nicht ſchlafen Deines Vaters Matheus Wimmern und Aechzen in den ewigen Flammen! — Wer macht ungeſchehen das Geſchehene! Das iſt der Herr, und wir ſind arme Kinder des Staubes. — Doch das war es nicht, warum ich zu Dir ſpreche. Sie haſſen uns, weil ich das Aug nicht zudrücken mag, bin ihnen ein Stein der Aergerniß, daran ihre Schwäche ſich ſtößt. Den Stein möchten ſie forthaben, ſtürzen wollen ſie mich und verderben —“

„Sie werden es nicht, ſprach die Jungfrau. O Vater, lieber Vater, verliere nicht den Muth. Du weißt nicht —“

„Alles weiß ich, aber den Muth, nein, den ſollen ſie mir laſſen. Muth vor Allem, was mir in's Aug tritt. Aber was man nicht ſehen kann! — Als ich vorüberging an dem Platze, wo der Wardenberge Haus ſtand, ſtöhnte es aus den Kellern, der Wind ſprach hundert Stimmen. Es geht zu Ende mit unſerm Hauſe, wie mit ihrem.“

Das war es gar nicht, was die Jungfrau zu hören vermuthet.

„Sie werden Deinen Vater anklagen, ſie werden ihn richten."

„Lieber Vater! Heilige Mutter Gottes, was redeſt Du?"

„Ein Stern mag täuſchen, der Sterne viele, die daſſelbe ſagen, reden wahr. „„So lange die Kette in Deinem Hauſe bleibt, wird Deines Hauſes Recht beſtehen,"" das ſprach die Stimme zu Deiner Eltermutter Fides; und hat die Stimme noch getäuſcht?"

„Aber Du haſt ſie ja wieder."

„Ich habe ſie nicht mehr, ſprach Herr Johannes. Doch davon genug, mein Kind. Es gehen arge Dinge vor. Der ganze Rath iſt wider mich, all die meine Freunde waren, ſind es nicht mehr. Sie toben wie ein unruhig Meer, und bohren wie Maulwürfe. Anklagen werden ſie mich, verſtricken, abſetzen, in's Gefängniß werfen. Der Weg zum neuen Markt iſt von dort nicht weit. — Liebes Kind, was wird dann aus Dir, ich habe keinen Freund."

„Doch, Du haſt Einen! rief Elsbeth, und ſprang auf und that die Hände zuſammen und dann fiel ſie dem Vater um den Hals, daß er ſchier verwundert war, und nicht wußte, was es ſollte. Du haſt einen Freund, Du haſt viele Freunde, der Henning iſt in der Stadt, er wird gleich hier ſein, er war geſtern hier — o Vater, was haſt Du für Freunde — der Kurfürſt, der Kanzler — die großen Herren. O was mußteſt Du geſtern nicht zuhauſe ſein, als der Henning kam; er konnte es gar nicht abwarten."

„Der auch ſo ungeſtüm!"

„Von Spandow kam er, von des Markgrafen Hofgelage. Ach Vater, was hat er geſehen und gehört! Mit den vornehmſten Herren und Rittern iſt er in einer Stub geſtanden, und ſie haben Alle mit ihm geſprochen, und freundlich, und Ringelrennen hat er mit angeſehn; und der Markgraf hat mit ihm geredet, und ihn ſeinen muntern Henning genannt."

„Darum blieb der Burſch ſo lange fort."

„Freilich, und wir ängſteten uns ſo, als die Leute rückkamen ohne ihn. O Vater, Du kennſt ihn aber gar nicht wieder, ſo ſchaut er aus. Er kann Stunden lang von erzählen, von der Herrlichkeit, von den Fahnen und Teppichen, und wie drei Edelknechte die Schleppe tragen der ſchönen Frau Markgräfin, und wie die Edelfräulein ihr die Kiſſen bringen, wenn ſie ſich niederſetzt, und mit Poſaunen und Trompeten wird alle Tag zu Mittag geblaſen, nicht wie bei uns nur zu großen Hochzeiten. Und Edelknaben tragen die Schüſſeln auf, und wie die ausgeſchmückt ſind als Thürme, Schlöſſer und Wälder, das iſt gar lieblich zu hören. Und nach der Tafel ſpendet der gnädige Herr, was über blieb, an die Armen und Preßhaften, und läßt auch klein Geld auswerfen aus den Fenſtern."

„Da hat der Henning denn auch ein Schauſtück abbekommen," ſprach der Vater, der inzwiſchen aufgeſtanden war und, es ſchien, nicht ſehr neugierig auf die Freudenausbrüche der Tochter gehört. Denn er kramte am Schreibtiſch und ſah auch zum Fenſter hinaus.

„Freilich! Weißt Du das ſchon! Aber es iſt kein Schauſtück, ſprach Elsbeth und neſtelte auf ihrer Bruſt. Es iſt echtes Gold — ſieh nur, Vater."

„Was der Henning für Glück hat!" ſprach Herr Johannes faſt noch im ſelben Tone, und er blickte nur halb auf das Kettlein, und ſah nicht, wie roth die Jungfer wurde, denn er ſchaute auch zum Fenſter hinaus, und ſah etliche Männer im Geſpräch die Nagelgaſſe heraufkommen, auf ſein Haus los. Denn nun war es Tag, wenn gleich ein grauer Wintertag. „Wofür bekam er das?"

„Für — Elsbeth ſtockte. Sie ſagten — er ſagte — der gnädige Herr Kurfürſt ſagte — ich ſollte es haben."

„Dir hat's der Kurfürſt geſchickt?"

„Nein, nicht ausdrücklich mir, fiel Elsbeth raſch ein. Der gnädige Herr Kurfürſt kennt mich ja nicht. Aber zum Henning hat er geſagt, und der Henning hat es mir wieder geſagt, der gnädige Kurfürſt ſagte, das Kettlein ſolle er der bringen, die —"

Itzo hätte wohl Herr Johannes aufmerkſamer zugehört, wenn ſchon um andern Grund, ſo nicht draußen ein Geräuſch auf der Treppen geweſen, und es gleich an die Thür gepocht hätte. Und was er auf der Gaſſen geſehen, das ließ ihn erwarten, was kam, und ſein Herz ſchlug vernehmlich.

„Das iſt zu arg" — „Es geht zu weit" — „Wir dulden's nimmer!" ſo rief es und polterte vor der Thür, unterſchiedliche Stimmen, und über die Gaſſen, um die Ecken ward es auch laut, und ſie ſchlugen die Fenſter auf und riefen hinaus: was es gebe?

„Der Bürgermeiſter muß uns helfen," ſo ſchrie eine rauhe Stimme, und darauf traten in die Stuben etliche vier und fünf von den Bürgern. Waren dabei Baltzer Boytin, der Roßtäuſcher, und Hans Zademack, der Gewandſchneider, und Hans Kleinſmedt, der war von den Schuhmachern. Auch von den Knochenhauern war Einer dabei und Einer von den Bäckern, der hielt eine Rolle in der Hand mit einem Siegel, das herunterhing, und ſchauten Alle wild und erzürnt.

„Wir dulden's nicht!" rief der von den Knochenhauern.

„Was, Ihr Meiſter?" trat ihnen Herr Johannes entgegen.

Da wollten alle Vier und Fünf zugleich antworten, aber Hans Zademack machte ſich Wort:

„Es iſt zu arg, iſt nicht erhört, was ſich der Rath herausnimmt. Die Thore uns verſchloſſen, uns den Bürgern. Sind die Thore da, daß man ſie ſchließt und das Fallgitter niederläßt für die Butenmenſchen, ſo uns feind ſind, und wir nicht mögen; aber nimmer für die, ſo drinnen wohnen und ſie gebaut haben. Unſer iſt die Stadt, die Mauern und Thore, daß wir ziehen können hinaus und hinein, als uns beliebt."

„Es ſei denn, unterbrach der Bürgermeiſter, daß Ihr's durch Uebertretung habt verwirkt."

„Iſt, was unſer Recht iſt, Uebertretung? fuhr Hans Zademack fort, und wies auf die Rolle. Wir von den vier Gewerken haben, als da in der Stadt keine Hülfe iſt für uns, unſere Beſchwerden niederſchreiben laſſen wider den Rath, der da kein Rath iſt, ſondern ein Unrath, denn er thut wider der Stadt Satzungen und Gottes Gebot, und verkehrt die Ordnungen, da er die Ordnung halten ſoll.

Als darum, da uns Keiner hilft, der uns helfen ſollte in den Mauern, wollen die Gewerke hinausgehen, und haben uns vier gekührt, als ihre Verordneten, daß wir außer den Mauern Hülfe ſuchen, als vordem unſere Väter gethan, bei dem Herrn, der nicht über die Stadt allein geſetzt iſt, ſondern er iſt über das ganze Land, und ſoll zuſchaun zum Rechten allüberall. Als wir nun itzt in der Früh ausreiten wollen, und der gute Herr Baltzer Boytin will uns das Geleite geben mit den Seinen bis Spandow, wo der gnädige Markgraf Hof hält, da laſſen ſie uns nicht zum Thor 'naus."

„Sie laſſen uns nicht zum Thor 'raus, riefen die Andern. Wieſen uns die Aexte und lachten und höhnten."

„Wer?"

„Des Raths ſeine Geſellen? rief Zabemack. Ihre Knechte und Leibeigenen haben ſie an die Thore geſtellt, mit Spießen und Keulen. Rauſer, ſchlechte Kerle, Wenden, caſſubiſche Geſichter. Iſt das recht, iſt das erhört an guten Bürgern!"

„Mord und Todtſchlag! rief der Knochenhauer, ſo Ihr das hingehen läßt, ſo ſeid Ihr kein Bürgermeiſter. So wir das dulden, ſind wir nicht Bürger mehr. Das iſt ein Schimpf und eine Schande!"

„Sie läuten die Sturmglocken und es geſchieht was!"

Herr Johannes ließ ſich den Mantel umgeben und ſetzte ſein Barett auf, denn er hatte mit Verwunderung zugehört: „Ich bin doch noch Bürgermeiſter."

„Zeigt's ihnen, Herr, bei Gott, es iſt hohe Zeit, daß Ihr's ihnen zeigt. Sie munkeln, Ihr wärt's am längſten geweſen."

„Reden will ich noch ein Wort mit ihnen, ſo lang ich's bin."

„Und wir wollen Euch nachſchreien, daß es ihnen in die Ohren gellt!" rief der Knochenhauer.

„Die Glocken ſollen's ihnen noch beſſer in die Ohren läuten, rief Hans Kleinſmedt. Auf ihre Köpfe komm es, Blut und Brand!"

Vergebens winkte ihm Herr Baltzer, daß er zu heftig war. Der Bürgermeiſter hatte es auch gehört und hielt inne.

„Ihr ſeid im Recht und das iſt unerhörte Eigenmacht. Aber der Rath iſt Rath, und nur im Rathe widerlegt man Unrecht. Ihr wollt zum Markgrafen, und das iſt Euer Recht. Zeigt mir Eure Schrift —"

Hans Kleinſmedt zog ſie zurück und lächelte, und Alle lachten, aber am höhniſchſten hinter dem Rücken des Bürgermeiſters der Roßtäuſcher.

„Mit Verlaub, ſprach Hans Zabemack, uns hat Herr Mathis Blankenfelde geſtern Abend anſagen laſſen, wir hätten nichts mit Eurer Wohlweisheit zu verkehren, und ſollten Euch nicht unſere Schrift vorweiſen, bei des Rathes Achtung. — Ihr könntet ſie noch einmal zerreißen," ſetzte er leiſer hinzu.

„Mathis Blankenfelde! rief Herr Johannes. Ließ er das Euch ſagen?"

„Und noch mehr Anderes, geſtrenger Herr, trat itzt Balzer Boytin vor, was ſich für uns nicht ſchickt, daß wir's Euch wiederſagen. Denn für uns ſeid Ihr noch die Obrigkeit, ſo Gewalt hat über uns. Uns ſchiert nicht, was der Rath meint und ſpricht wider Euch, der nicht unſer Rath iſt, ſondern ſein eigner. — Nein, Herr Johannes Rathenow, ſetzte er hinzu, das iſt nicht mehr zu dulden; und, wenn's zum Aergſten kommt, komme es über den, der die Hände in den Schooß legte. Von Euch, als Bürgermeiſter, fordern wir in Sitte und Gebührlichkeit, daß Ihr das Thor uns aufſchließen laßt; denn noch heut will die Bürgerſchaft ihre Klage anbringen bei dem gnädigen Herrn. Der wird uns ein Ohr leihen, wenn Andere taub ſind."

Herr Johannes hätte auch taub ſein müſſen, ſo er das Geſchrei draußen nicht vernommen, denn allerwegen in der Stadt ward es laut. Und itzt hörte man's unter den Dienſtleuten im Haus heulen und ſchreien, und herein ſtürzte die Muhme Gertraud und rang die Hände: „Hab ich's nicht geſagt, Herr Johannes, es kommt, es kommt! Sie halten itzo Rath die Herren, ſie ſetzen Dich ab. Der Ausrufer im Scharlachrock ruft es aus an allen Ecken, Du biſt verſtrickt, Johannes. Ach Chriſt Jeſus, ich hab's geſagt!"

„Zur langen Brücken!“ rief Herr Johannes, und ſchellte an der großen Glocken, die all ſein Ingeſinde zuſammenrief. Die Sonntagswämmſer an! Die Degen und Hellebarden! Den Stab voran! Bin noch Bürgermeiſter und will ein Wort mit ihnen reden.“

„Gnädiger Herr, flüſterte Baltzer Boytin ihm zu. So Ihr's vergönnt, ich hätte noch ein beſonder Geſchäft mit Euch vorher. Die Summe führ' ich bei mir, um die Verſchreibung zu löſen. Es iſt die Stunde.“

„Auf der langen Brücken, nickte ihm der Bürgermeiſter zu. Es ſoll Alles offen und klar geſchehen.“

Und da er vor ſeine Thür trat, zornig als er war, zogen ſie die Mützen und winkten mit den Tüchern, und Einer ſchrie ihm das zu, der Andere das; denn es war bald ruchbar worden, daß er nach dem Rathhaus ziehe, mit den Herren ein Wort zu reden. Die Nachbarn nickten ihm aus den Fenſtern, und ſchalten gegen die Kölniſchen. Was Wunders, es wohnen ja Berliner um Sanct Nicolas. Da rief Einer: „Es thut nimmer gut, ſo die kölniſchen Großmäuler am Ruder ſind.“ Ein Anderer aber: „Es thut nimmer gut, ſo die Herren einer Stadt das Regiment über die andere führen.“ Und ein Dritter meinte: „Es thut auch nimmer gut, ſo man Oel und Waſſer mengt. Denn wie man's auch ſchüttelt, es wird nicht eins, es bleibt zwei, und das Oel iſt oben und das Waſſer unten.“ — Und aus allen Häuſern lief's dem Bürgermeiſter zu, ihm ein ordentlich Geleit zu geben, daß Jungfer Elsbeth oben am Fenſter, die zuerſt voller Angſt war, nun frohen Sinnes ward. Noch mehr aber ward ſie's, da ſie unter den Leuten den Henning ſah. Der ritt auf einem Roß, und hatte einen ſcharlachnen Rock an, ausgeſchlitzt und gepufft mit Seiden, und auf ſeiner Kappen trug er eine Feder; war's die des Raubvogels, aber er hatte ſie hübſch zuſtutzen und vom Goldſchmiede ſauber faſſen laſſen. Sah er ſchier wie ein Ritter aus. Er hatte wohl Geldes genug, um das zu thun, wunderten ſich aber doch die Leute und munkelten allerhand. Herr Johannes ſah ihn nicht, denn Henning war weit hinter ihm, und war's ein arges Gedränge, und das nahm immer überhand, je weiter ſie kamen.

War's aber am Mühlendamm, denn dieſes Weges zogen ſie, wo die Gaſſe gar ſchmal wird, und ſie konnten gar nicht durch. Denn hier hielt der Rathsſchreier und verlas die Klage, die der Rath aufgeſetzt wider den Bürgermeiſter, und die ſie hörten, wunderten ſich und erſchraken ſehr, und etliche Rathsherren, die mit waren, um ſie dem Johannes in's Haus zu tragen und ihn vorzuladen vor den Rath, nickten bei jedem Punkte, und erklärten, daß dem ſo ſei, und wie es gekommen. Da ſank Vielen der Muth, und die auch ſonſt mehr des Johannes Freunde waren als des Rathes, ließen den Kopf ſinken, und meinten, es ſei ſchlimmer als ſie gedacht.

Nämlich war der erſte Punkt; daß er die Bitt- und Beſchwerdeſchrift, ſo die ehrſame Gewandſchneiderinnung an den Rath, alten und neuen, aufgeſetzt, und ihm zu Handen übergeben, nicht nur ſchnöde von ſich gewieſen; auch dann nicht, als es ſeine Pflicht geweſen, ſie dem Rathe übergeben, vielmehr auf offnem Markte in kleine Stücke geriſſen, ſo dem Rath zu großer Gefährde, als der ehrſamen Innung und den andern Gilden zum Schimpf.

Item, daß, wie itzt durch guter Leute Ausſagen erwieſen, der Köpkin Zarnekow in der Stadt geweſen, der doch der Stadt böſer Feind ſei, und hätte die Obrigkeit, die darüber geſetzt iſt, ein Aug' aufhaben müſſen; habe ſie's aber zugedrückt und ihn nicht fangen laſſen, und ſei der Zarnekow, der Stadt zum Schaden, wieder hinauskommen mit etlichen ſeiner Spießgeſellen.

Item ſei der gnädige Markgraf, Kurfürſt Friedrich der Andere, mit etlichen ſeiner Herren an dem Tage, wo das geſchehen, in der Stadt geweſen, wie itzo auch erweislich worden, und habe der Bürgermeiſter, an welchem es iſt ſich zu erkundigen und zu ſchauen, ſo fürnehme Fremde in der Stadt Weichbild kämen, auch da das Aug' zugedrückt, habe der Rath alſo dem hohen Herrn keinen Ehrentrunk ſenden können als es ſich ſchickt, was der Stadt zum unverwindlichen Schaden gereichen möge.

Item ſo habe er ſich am ſelben Tage krank vermelden laſſen, wo die Herren zuſammen kamen zum Banket bei Thomas Wynſen, allein darum, daß ſie's nicht billigen mögen, wie er da auf dem Markte die Schrift zerriſſen und Anlaß gegeben zu Aufruhr und böſem Gerede; und ſei nicht krank geweſen, nur ſei's Aerger und Hochmuth, und habe er um deswillen durch viele Tage ſich nicht ſehen laſſen im Rathhaus, was der Stadt und gemeinſamem Beſten zu großem Schaden gereicht.

Item hätten etliche böſe Buben in der Nacht nach dem Feſte mehrere ehrbare Herren, ſo ſich überladen, unter dem Fürgeben, ſie nachhaus zu führen, hier und dorthin getragen, was ſich nicht ſagen laſſe, zu großem Aergerniß Aller und Schaden Vieler. Denn ſo Mancher huſte noch, und müſſe das Siechbett hüten; ſei aber der ehrenwerthe Herr Tybecke von Aken, die Zierde der Stadt und der beſte Bürgerfreund, ſo krank worden, daß er geſtern des Todes verblichen. Und ſo zwar nicht ermittelt, wer die böſen Buben waren, wiſſe es doch Jedermann, und mit wem ſie zuſammenhingen und ihm gehorchten, und der verkehre itzo im Haus des Bürgermeiſters, ob er doch ſonſt nicht hineinkommen dürfen, was überall in den Familien groß Aergerniß gegeben und müſſe es ermittelt werden.

Item habe der Rath dem Johannes Rathenow ſagen laſſen, daß er nicht Recht habe, um ſich allein mit dem Henning Mollner zu verhandeln, wegen ſeiner Forderung an die Stadt; ſintemalen das ein alter Streit ſei von wegen beider Städte Rechten, und dürfe kein Einzelner aus beiden Städten, und ſei er auch Bürgermeiſter, dem Rechte etwas vergeben; habe der Johannes darauf geantwortet, daß er ſich darum nicht kehre. Habe der Rath nachmalen ihm geboten, daß er die ſiebenundvierzig Schock Groſchen nicht zahle, und habe er wieder erklärt, daß er doch zahlen werde; was Drohung ſei, Ungehorſam und Verrath.

Item habe er in des Rathes Rechte eingegriffen, von wegen des Hans Makeprang, den ſie vorm Thore niedergeworfen, und ſei es an den Rath geweſen, in ſeiner Weisheit, daß er thue, was nöthig war, und hätte das auch gethan, als es in der Ordnung iſt; habe aber der Bürgermeiſter, nachdem er eine trotzige Meldung in den Rath geſchickt, dem er vorſitzen ſolle, aber nicht Befehle geben, dem vorgegriffen, und vor dem Volke geklagt über den Rath, deſſen Anſehn er doch vertreten ſolle und es nicht ſchelten. Habe eigenmächtig den Gemeinen gerathen, ſich ſelber Recht zu ſchaffen, und dem Henning Mollner zu folgen, und dazu von ſeinen Knechten gegeben und Waffenſtücke aus ſeiner Rüſtkammer; was Aufreizung ſei zu Ungehorſam und Selbſthülfe. Denn ſo die dem Volke vorangehen ſollten in guten Werken und Gehorſam gegen die Obrigkeit, ſelbſt dagegen thäten, ſei das ein übel Beiſpiel, und komme es auf deſſen Kopf, der es verwirkt.

Item und ſchließlich, ob ſich darohne ſchon noch viel Punkte der Beſchwerde fänden, ſei aus alle dem, und noch vielem mehr, erſichtlich, wie der Bürgermeiſter des Sinnes ſei, vom Rathe ganz abzufallen und ſich an die Gemeinen zu hängen, gleich wie zu den Zeiten ſeines Großvaters des Albertus und des Tile Wardenberg, woraus den Geſchlechtern und der Stadt Weſen dazumalen ein unverwindlicher Schade erwachſen. Darum allein treibe er die Auszahlung an den Henning Mollner, und wolle ihm zahlen wider des Rathes Gebot, und habe ihn, dem er vordem das Haus verboten, wieder in das Haus gezogen, und laſſe ſich rühmen durch ihn und ſeine Geſellen in den Weinkellern und Trinkſtuben, wo die vom Rathe verhöhnt würden, und es ſeien die Gaſſen und Winkel voll läſterlicher Rede und aufrühreriſchem Geſchrei, dazu der Bürgermeiſter ſchweige und es gern höre. Alſo ſei des Rathes Pflicht und aller guten Bürger, dem Unweſen zu ſteuern und, was an ihnen, zu thun, den Gehorſam herzuſtellen und alte Ordnung, als bei der die Stadt geblühet und gediehen, und Recht geſchehen ſei von Alters her.

So lautete die Klage, was die Hauptſache war, aber ſie war noch mit vielen Worten umwebt, daß es nicht Jeder aus dem Volk verſtünde, und verlas auch der Rathsſchreier nicht Alles mit lauter Stimme, vielmehr ging er, auf den Wink des Rathsherrn neben ihm, ſchneller über die Punkte weg von dem Anhang, den der Bürgermeiſter ſich im Volke gemacht, und verlas ſie undeutlich. Einer aber, der eben aus ſeiner Hausthüren getreten, hatte Alles gehört. Es war Pawel Strobant, des Haus am Mühlendamm ſtand; und war ſeine Kopfwunde inzwiſchen geheilt, ob er ſchon etwas entſtellt ausſah. Er war nie ſchön.

Der ſprang itzo mit einem Male von ſeiner Hausſchwellen in den Kreis, und weg hatte er dem Schreier das Papier aus der Hand geſchnappt, ehe ſich der's verſah.

„Wozu ſoll der Wiſch ſein?“ rief er.

„Eine Klage iſt es, Herr Pawel Strobant! rief der Rathmann Marcus Trebuß, der dabei ſtand. Angeſchlagen ſoll er werden an das Haus des Bürgermeiſters, ſo der ſich weigert ihn zu nehmen.“

„Ich weiß den Wiſch beſſer zu brauchen,“ entgegnete Herr Pawel, und hatte das Papier zerknüllt, daß es wie ein Ball in ſeiner Hand war. Alle, die es ſahen, erſtaunten, und ſie ſchwiegen, Einige vor Schreck und Einige vor Freude.

„Herr Pawel Strobant, wißt Ihr, was Ihr thut?“ rief Herr Trebuß.

„Bin bei Sinnen, lieber Gevatter.“

„Her die Schrift, daß Gott erbarm! Wir haben keine Kopei. Ihr vergreift Euch an des Rathes Anſehn.“

„Was! ſieht ſo der Rath aus! rief Herr Pawel, und hielt das zerknüllte Papier in die Höh. Iſt das Reſpect, ſolchen Wiſch in des Bürgermeiſters Haus zu tragen? Zurück, Ihr Herren, ſchreibt eine beſſere Kopei! Die mag für Köln gut ſein, für Berlin iſt ſie zu ſchlecht.“

Da wollte Herr Trebuß das Papier ihm weghaſchen, aber der Pawel war größer und hielt es hoch in die Lüfte: „Schaut, ſchaut, Ihr guten Freunde von Berlin, was die Weisheit von Köln ausgeheckt! Mit dem Wiſch wollen ſie uns unſern Bürgermeiſter abſetzen. Nicht wahr, um einen von der kölniſchen Mache heranzubringen? Schmiert Eure Schuh allein, Euer Thran riecht zu ſchlecht.“

Vergebens haspelte der kleine Trebuß, das Papier wieder zu erwiſchen, und vergebens winkte er ſeinen Begleitern, daß ſie ihm hülfen. Es war Herr Pawel Strobant Einer, mit dem Niemand ohne Noth anband.

„Ihr ſchürt Empörung, Herr Strobant!“

„Empörung? Ihr ſeid der Ausbund von Empörern, Ihr vom Rathe.“

„Ihr ſeid ſelbſt ein Rathmann!“

„Hat man mich um Rath gefragt? Wer iſt Euer Rath? Ehren Mathis Sippe, Blankenfelder Speichellecker, kölniſche Pilze! Ihr wollt rathſchlagen zu beider Städte Frommen? Hinter unſerm Rücken, bei Nacht und Nebel? Hintern Zaun mit Euren Rathſchlägen, wiſſen uns ſelbſt zu rathen! Ueber der Spree wohnen auch Leute. Zurück! Zurück, habt umſonſt Euch auf den Weg gemacht. Zurück, oder der Pawel Strobant leuchtet Euch. Iſt mir ſo was erlebt! Mit ſolchem Wiſch will man uns den Bürgermeiſter nehmen! Warum nicht gar den Marienthurm. Reſpect für Alt-Berlin! Seht, ſo reſpectir ich Köln.“

Und damit zerriß er die Klage in tauſend kleine Stücke und ſtreute ſie in die Luft.

„Empörung! Empörung!“ rief Herr Trebuß und die um ihn. Ja er hatte gut ſchreien. Da riefen tauſend Kehlen um ihn her auch „Empörung!“ aber ſie meinten's anders, und noch manches Schmähliche gegen die Kölner. Die Mühlen auf dem Mühlendamm machen doch ſonſt einen Lärm, daß man ſein eigen Wort nicht hört, und ſo iſt's von je geweſen, und wird bleiben, ſo lange als die Mühlen da ſind; aber heute hörte man ſie ſo wenig, als das Bächlein, das durch die Felſen rauſcht, wenn ein Sturm in den Bergen wüthet und die himmelhohen Bäume wirft, daß ſie ſich beugen und brechen. So ſtrömte, ſtürzte und ſchrie es von allen Seiten.

„Platz! Platz! Für den Bürgermeiſter!“ hieß es und der Strom drängte gegen Sanct Peter zu. „Hans Rathenow ſoll leben!“ rief es, und Hans Rathenow lebte bis in die grauen Wolken.

„Macht Euch auf Eure Beine, gute Freunde von Köln! rief

Herr Pawel. Ehre, dem Ehre gebührt, Ihr ſeht, unſere Nachbarn wollen ſich's nicht nehmen laſſen, wollen Euch den erſten Beſuch machen. Seht auf Eure Hacken, daß wir ſie nicht abtreten."

Der Andrang war unwiederſtehlich. Die Kölner wurden getrieben, und halb Berlin ſtrömte über den Mühlendamm, daß die Fiſchweiber drüben beinahe in ihre Kaſten geworfen wurden, und nun ging's durch die breite Straße, recht zum Trotz den reichen kölner Herren, die dort wohnten, unter ihren Fenſtern fort, nach der langen Brücke zu.

Könnten Viele fragen, warum es denn nicht den nähern Weg ging durch die Gaſſe, die zum Oderberger Thor führt, grad zu nach dem Rathhaus auf der langen Brücken? Muß wohl ſeinen Grund gehabt haben. —

Herr Johannes, wie er in der Mitten der Seinen einherſchritt, ſah recht ſtattlich als ein Bürgermeiſter aus, und ſchien's auch ſelbſt zu fühlen, und zu mögen, daß die Andern es ihm anſahen. Und das Volk und die jungen Geſellen, ſo ihm nachliefen; das blitzte von Waffen und Fahnen, daß es nicht wie ein ſchlimmer, ſondern wie ein Tag der Ehren war für den alten Herrn, der um einen Kopf höher ging als ſonſt, und wer ihm begegnete, gnädig zunickte.

Zehntes Kapitel.

„Bin hier! Will Rede ſtehen, auf all die Punkte und ſchönen Articula. Heraus damit, Ihr Herren! Heraus, ſag ich, bin der Mann, ſo auf Alles Antwort gibt, wenns nur deutlich geſprochen wird! ſo ſprach Herr Johannes Rathenow und pochte mit der Hand, darauf ein dicker Büffelhandſchuh ſaß, auf den Tiſch. Habt mich angeklagt, wollt mich verſtricken und abſetzen. Hier will ich Euch

Antwort geben, wie ſie Euch gefällt. Hier iſt's Schick und Ordnung. Bin nicht mehr krank, ich bin geſund, Ihr ſollt es merken."

Wie eine Kriegstrompete auch den oft muthig ſtimmt, ſo es von Natur nicht iſt, und der anfangs lieber Kehrt gemacht, darnachmalen, wenn es heiß wird, am wackerſten mit einhaut, ſo wird oft Einer hitzig durch die Hitzigen um ihn. Herr Johannes war ein ganz Anderer, der in die Rathhausthüren einbrach, als der vorhin die Treppen in ſeinem Haus herunterſtieg. Zornig war er da auch, aber es war ein ſtiller Zorn! nun war er laut geworden durch den Lärm um ihn, und was vorhin kochte, das brodelte nun über. Was Wunders, wo Pawel Strobant das große Wort führte, der immer wie ein toller Ochs unter die Leute ſtürzt. Und war der Pawel bis da der einzige von den Herren, die ihm beiſtunden; und wie mancher hohe Herr, der gerecht iſt, und gern ſeinen eignen Weg ginge, muß gehn wie ſein Anhang will, ſonſt verliert er ihn. Iſt es mit aller Macht in der Welt ein ſchlimm Ding. Die, ſo ſcheinen vor den Leuten, es müßte der Berg eben werden, worauf ſie treten, und die Uhr müßte ſo viel Stunden ſchlagen, als ſie wollen, grade die Herren ſind oftmalen am wenigſten frei. Aber wer ſieht's, wo ſie der Floh ſticht und der Stein im Schuh drückt, und der ihm die Schleppe hält, ihn zieht als er will?

Aber wer verdenkt's auch dem Herrn Johannes, daß er in den Schuß kam, ſo man Alles das erwägt, was vorangegangen und noch itzt geſchah ihn zu reizen. So hatte der Rath noch keinen Bürgermeiſter aufgezogen. Und da ſollte Einer ruhig bleiben, wie es von allen Ecken ihm zulief und zujauchzte; aber die, ſo ſeine Gegner waren, darum immer wüthender wurden, und Alles anthaten ihm weh zu thun. Denn es war wie ein Feuer durch die Stadt gelaufen, daß er käme. Und an der Ecke, wo's nach der Brücken umbiegt, hatte Einer einen Topf aus dem Fenſter goſſen, ihn recht zu kränken. Fehlte wenig, daß ſie das Haus geſtürmt hätten und es kurz und klein gemacht. Im Rathhauſe ſelber hatte es verſchiedene Meinungen gegeben. Etliche, wie es in Berlin ſo laut wurde, und es hieß, daß der Bürgermeiſter komme mit großem Zuge, hatten die Sitzung wollen aufbrechen und davon gehen. Denn mit dem Volke iſt nicht ſpaßen, das ſeine Herren nicht liebt. Aber die Färber und Leineweber die alle in Köln wohnen, und zumalen um und unter dem Rathhaus, die hielten's mit den kölniſchen Herren, denn ſie wollten eine Innung werden, und hofften's durchzuſetzen durch die kölniſchen Herren, daß ſie den Brief bekämen; die von Berlin aber waren dagegen. Darum hielten ſie um das Rathhaus und auf den Treppen, und ſchrieen den Herren zu, ſie ſollten ſich nicht bange machen laſſen. Waren's gleich nur Leineweber und Färber, ſo waren ihrer doch viele, und die meiſten hatten Waffen. Das gab den Muthigen unter den Rathmannen auch Muth, und die ihn auch noch nicht hatten, mußten doch bleiben, denn wie hätten ſie itzt nach der Brüderſtraße und der breiten kommen ſollen, von wo Alles herſtrömte. Und ſo hatten die Färber die Treppen und den Flur beſetzt, daß der Bürgermeiſter ohne ſeine Freunde nicht durchgekommen wäre. Aber Pawel Strobant machte ſich Luft, und was der nicht that, das that der Henning. Da wurde mancher Mutter Sohn gequetſcht gegen die Geländer; eins brach auch, und ein Leineweber flog zum Fenſter hinaus, fiel aber nicht hart. Er mußte mehr Spott aushalten, als ihm lieb war.

Aber in den Saal war nicht allein der Bürgermeiſter und Herr Pawel eingedrungen; wer hinein konnte, der war mit drinnen. Sie hatten draußen keinen Platz. Die kölniſchen Herren ſahen zumeiſt ſehr bleich aus, und ſchwiegen zuerſt. Wer es konnte, drückte ſich in die Ecke, und die ſonſt immer voran waren, waren itzt mäuschenſtill.

„Nun, Ihr Herren, ich will mit Euch reden!“ rief Herr Johannes.

Da ermannte ſich Herr Mathis Blankenfelde, er ſaß aber ſo hinter'm Tiſch, daß ihm Keiner ſo leicht beikam, ob ihn der Pawel Strobant von drüben gleich mit grimmigen Augen maas: „Wer ſind die mit Dir, Johannes Rathenow? ſprach er. Sind das Deine Rathleute?“

„Wer ſeid denn Ihr! fuhr Pawel auf. Wer kührte Euch?“

„Ruhe! Ordnung!“ riefen Viele.

Herrn Johannes büffellederne Hand lag noch auf dem Tiſch: „Ich ſtehe Euch Rede, Ihr Herren, bei meinem Heiligen. Aber ſo Euch die Zunge ſtockt, will ich fragen: Wer ſchloß die Thore unſern Mitbürgern? Wer die Thore ſonder des Bürgermeiſters Geheiß? Wer rief bewaffnete Geſellen in die Mauern, ſo nicht Bürgerſchaft und Bauerſchaft haben? Wer that das der Gemeinheit zum Aergerniß und der Stadt zum Schmach?“

Da brillten ein fünfzig und ſechzig, die mit eingedrungen, das nach. Und am lauteſten Henning Mollner; der ſtand oben auf'm Fenſter und lehnte ſich auf ein Holzgeſimms, und lachte, was er konnte, den Kölniſchen in's Geſicht. Meinen auch Einige, er hätte ihnen häßliche Geſichter geſchnitten.

„Verfahrt doch, Ihr Herren! Die Sach muß ausgetragen werden! Weß zeiht Ihr mich? Ich las noch nicht die Schrift.“

„Iſt nicht bis Berlin kommen, die ſchöne Schrift! rief Pawel Strobant. War kölniſch geſchrieben. Das vergiftet eine Ratze.“

Das war zu viel für einige kölniſche Herren: „Auswärts klingt kölniſche Schrift wie baar Geld; aber eine berliner Schrift kann wandern als ein böſer Schilling, bis der Jude ſie nimmt.“ Das ſprach Einer zum Andern, und war's nicht überlaut geſprochen; aber ein ſchlimmes Wort klingt überall wieder, und hallt lange nach.

Konrad Ryke erhob ſich, und gab's ihnen tüchtig wieder; was er aber ſprach hörte man nicht vor'm Lärm. Auch ſchauten Alle itzt gar verwundert auf das Ende des Tiſches, wo Baltzer Boytin aus ſeinem Säckel Geld aufzählte. Und nun rief Herr Johannes den Henning Mollner heran, und ſprach mit lauter Stimme, und Alle hörten es, denn es ward ſtille.

„Als ich vernommen von der Klage, ſo die Herren haben wider mich, und habe das Schriftlein noch nicht geſehen, wollen ſie mir's unterſagen, daß ich Dir zahle die ſiebenundvierzig Schock Groſchen, darum Du der Stadt anhängig biſt. Item ſo ich zahle, wollen ſie's mir rechnen als Uebertretung und Verrath. Die Schuld iſt gut und gerecht, dafür haben's gehalten weiſe Leute vor Alters und itzt, und haſtet auf beiden Städten, ſintemalen Dein Vater geſtritten hat zu beider Frommen und darum gefangen ward, und mußte gelöſt werden. Weil die Schuld gut iſt und gerecht, darum zahle ich ſie Dir, Henning Mollner. Streiche ein das Geld und gib quitt die Städte. Du haſt Dein Recht."

Da ging ein Murmeln durch den Saal, und bei den Zuſchauern, da ward's ein lauter Jubel, und lief wie ein Funken auf verbranntem Papier über die Treppen und Flure hinaus, und draußen ward's ein Jubelgeſchrei, und ſie ließen den Bürgermeiſter leben und den Henning, daß den meiſten Kölniſchen ſchlimm zu Muthe ward. Herr Johannes aber wandte ſich nun zu den Herren, und er ſprach ſo, mit Augen, die wie eines Löwen groß waren:

„Hab's gethan, Ihr Herren! Hier ſtehn hundert Zeugen und mehr, hab's gethan, daß Ihr Grund habt und Beweis für Eure Klage. Hab's gethan, ob Ihr's mir verbieten ließet, oder erlaubtet, hab's gethan, nicht um des Rathes willen, ſondern um des Rechtes willen. Ob der Rath beſtehen wird mit Unrecht, das weiß Gott im Himmel, aber Recht wird beſtehen zu Recht, ſo lange die Welt ſteht."

„Da bebten ordentlich vor Jubel die Wände; aber Herr Johannes hatte noch nicht ausgeredet:

„Wißt Ihr, warum ich's hab gethan? Ihr ſchreit: um des Anhangs willen, ſo ich mir ſchaffen will. Ja, habt recht, will meinen Anhang haben; aber das ſollen ſein meine guten Thaten, die vor den Menſchen mich zieren und vor Gott mich begleiten. Iſt beſſer als ein Rath, der heut das räth und morgen jenes. Warum ich's that? — Nicht um meinetwillen, um Euretwillen. Daß die Leute nicht ſagen, es habe der Rath von Berlin und Köln durch dreißig Jahr ſeine Schuldigkeit verſchleppt, und im einunddreißigſten that er ein Unrecht. Euch zu Liebe, Ihr Herren von Köln, daß ſie Euch nicht züchtigen eines Bundesbruches, darum, weil Ihr Theil haben wollt an unſern Ernten, aber nicht an unſern Schäden, und Euch, die Ihr unter Euren Geldſäcken ſchwitzt, weigert die Hand in den Säckel zu thun, wo es ein Schock Groſchen gilt. Euch und gemeiner Stadt Beſten zu Liebe, zu Ehren des alten Bundes, ſo unſere Väter geſtiftet, hab ich's gethan. Rühme mich deſſen, und werfe die Klage zurück auf Euch, auf Euch kölniſche Herren, die Ihr durch dreißig Jahre wiederbellt habt gegen die Gerechtigkeit, und um ſiebenundvierzig Schock Groſchen zu ſparen, einen Riß gethan in unſere Mauern, den hundert Schock und zweihundert Schock, der um tauſend Schock nicht zu beſſern iſt. Gott beſſers!"

Da nickten alle berliner Herren, auch die nicht mit den Rathenows hielten, und Einige ſtellten ſich zu ihm, die ſchon ſonſt ſeine Freunde waren, denn wer Partei haben will, die zu ihm hält, der muß zur Zeit ein tüchtig Wort ſprechen, und wär's auch nicht gehauen und geſtochen, ſo's nur haut und ſticht; aber nicht muß er acht Tage hinter'm Ofen liegen, und maulen, wie der Johannes gethan. Das hilft nichts; und hätte Einer auch die gerechteſte Sache. Dadurch hatten's die Blankenfeldes und Bergholze durchgeſetzt, daß ſie itzt obenauf waren, und waren doch ſonſt auch nicht beliebt. Aber, all ihr Heiligen! wie zündete das bei den Kölnern; ſo war's ihnen noch nicht gegeben. Den ſie verklagt hatten, der verklagte ſie nun.

Herr Mathis Blankenfelde ſprang auf den Tiſch. Wollte wohl zeigen, daß er Muth hatte; aber ſeine Rede, das war, wie ein Anwalt ſpricht vor den Gerichten, wo römiſch Recht gilt, es ſchwindelte Einem der Kopf vor den vielen Worten und ſchönen Sätzen, aber zum Herzen gings nicht. Sprach rührend von der Eintracht, ſo nöthig ſei zu jedem Gemeinweſen, und daß, wer gebieten wolle, vor Allem lernen müſſe gehorchen, gleich wie wer gewinnen wolle, erſt geben müſſe und verlieren, damit er gewinne. Endete Alles mit feinen Spitzen gegen den Bürgermeiſter. Sprach dann jämmerlich, faſt, daß ihm die Thränen im Aug' ſtanden, von der Noth des Volkes, und wie der beſſer für ſorge, ſo ſich erkundige in den Gewerksläden und ſonſt wo im Stillen, als der mit großen Aufzuge und Geſchrei durch die Gaſſen ſchreite und allerlei Volkes hinter ſich herzöge; und redete dann von dem Nutzen und der Löblichkeit der Gewerke, daß wer ihn nicht kannte, ihn für einen rechten Bürgerfreund gehalten, inſonderheit aber der guten Leineweber und wackern Färber, die immer Freunde geweſen des Rathes und der Ordnung, ſittſam und züchtig, und ihren Schoß ordentlich gezahlt und ihre Dienſte gethan, wie es guten Bürgern ziemt, und dennoch weigerten ſich Einige, ſo er nicht nennen wolle, ihnen Briefe zu geben, als andere Gewerke ſie längſt, er wolle nicht ſagen mit Unrecht, beſäßen. Das aber halte ein Gemeinweſen zuſammen, daß man nicht ein Gewerk begünſtige, ſondern alle auf gleiche Weiſe, und nicht eins durch die That und das andere nur durch Hoffnungen nähre.

Iſt zweifelhaft, ob eine ſo feine Rede, wie die Dinge ſtanden, klug war; denn wer ſieht, wenn ein Haus vor uns brennt, wie hübſch es gebaut war, und ſo's uns Einer noch ſo genau ſchildert; und wer ſich prügelt, der hört nicht drauf, ſo ihm Einer die ſchönſte Predigt über die Eintracht hält. Aber wer weiß, wo das hinauslief, denn Herr Mathis war ein ſchlauer Mann; doch zum Ende kam's nicht, denn Hans Zademack, der Gewandſchneider fuhr dazwiſchen, und grade zu den Färbern gewendet, ſprach er:

„Glaub Du dem Fuchs, ſo er von Treu und Glauben ſchwatzt. Wir wiſſen's beſſer. Ihr Gevatter Färbersleute und Leineweber, hängt Euch nicht an ſeinen Schweif, er läßt Euch los, wenn Ihr in der Pfütze ſitzt. Wer hat uns die Thore geſperrt, daß wir unſer Anliegen bringen an unſern gnädigſten Herrn und Kurfürſten?"

„Wer hat uns die Thore geſperrt?" brüllten die Gemeinen; und nun muß man's den kölniſchen Herren laſſen, ſie waren nicht eingeſchüchtert. Mag ſein, wie dem Johannes die Hitze kam, ſo wuchs ihre auch. Ein Stück Eis, das man in einen ſiedenden Grapen thut, bleibt nicht Eis. Es kocht mit. Da riefen Alle mit eins: „Wir haben Euch die Thore geſperrt!"

Wer konnte nun noch auf ſeinem Platze ſitzen. Da ſtiegen ſie auf Tiſch und Bänke, wollte Jeder einen Kopf höher ſein als Andere.

„Deß klag ich Euch an, der Eigenmacht und des Verrathes!" rief Herr Johannes durch den Lärm durch.

„Er iſt verſtrickt," riefen die Kölniſchen.

„Er iſt nicht mehr Bürgermeiſter.“

„Wird Euch doch meiſtern,“ ſchrie Pawel Strobant.

„Deß klag ich Euch an,“ wiederholte Herr Johannes.

„Vor wem? Hier iſt Dein Gericht.“

„Vor Gott und Euch ſelbſt, vor dem wahren Rathe, dem alten und neuen und den Sechzehnmännern beider Städte.“

„Die ſind wir —“

So laut ſie riefen, doch waren's ihrer nur wenige.

„Ihr! ſchrie Pawel Strobant, und ſeine Stimme allein klang voller als aller Kölniſchen zuſammengenommen. Der Rath wollt Ihr ſein? Eine Schweineſchneiderherberge, aber nicht der Rath!“

Item klage ich Euch an, drang Herrn Johannes Stimme durch, daß Ihr in unſere freie und gute Stadt, wo Keiner bewaffnet Eintritt hat, auch der Markgraf nicht, einließet heimlicherweiſe Eure Leute, die Euch unterthänig ſind, aber nicht der Stadt; einließet bei Nacht und Nebel mit Wehr und Waffen und ſie verſtecket, und itzo an die Thürme geſtellt und die Thore, nicht zur Stadt Nutzen, ſondern zu Eurem. Deß klag ich Euch an des Verrathes an der Stadt. Das gemeine Weſen macht Ihr zu Eurem, und das iſt arge Uebertretung.“

„Johannes hat recht!“ rief Herr Konrad Ryke, der bis da geſchwiegen. Nun traten noch einige von den Berlinern, die ſchüchtern geweſen, und ſie hatten ſie überſchrieen, zum Bürgermeiſter. Schade nur, daß ihrer ſo wenig waren; hätte ſonſt können noch in Ordnung was durchgeſetzt werden. Aber von nun an ging's, wie in Polen auf dem Reichstag. Das ſah ſich an, als wollte Einer den Andern auffreſſen und ſchrie ſich in's Geſicht, und Keiner verſtand des Andern Worte, und zeigten ſich die Fäuſte.

Noch einmal, ehe ſie aufbrachen, machte Herr Mathis Blankenfelde ſich Luft, daß doch Einige ihn verſtanden: „Ihr ſeid hier mehr und wir ſind weniger. Wir weichen auf den Bänken, aber nicht in unſern Rechten. Wählt Euch einen Rath, als Euch lieb iſt, aus Keſſelflickern und Hurenſöhnen, der Teig iſt gehorſam, wenn der Stempel grob iſt. Macht den Raſchmacher zum Bürgermeiſter und den Roßkamm zum Kämmerer. Uns verſchlägt's nichts. Brecht auch meinethalben die lange Brücke ab; wir ſind mit unſerm End zufrieden. Der Bettel bleibt zurück."

„Du kölniſch Läſtermaul!" rief es, und Herr Pawel Strobant, der auf dem großen Tiſche umſprang, daß er krachte, ſchrie: „Eine Zimmerſäge her! Wollen den großen Tiſch zerſchneiden. Den Kölnern ihr Theil auf den Rücken."

„Laßt Euch nur wieder am Narrenſeil ziehen von des Albertus Sippe!" rief Herr Bergholz.

„Bindet ihm das Schandmaul!" riefen etliche Berliner.

„Eures wird bald genug ſchief ſtehen, ſprach der Hoppenrade. Aber wenn's Euch ſauer ſchmeckt, kommt nicht auf den Bettel zu uns. Unſer Bettelvogt hat einen dicken Stock."

„Zu Euch den Bettel! erwiederten die Andern. Da müßte doch vorerſt des Spittelvogts Frau keine Lumpen mehr haben."

„Wir ziehen ab" — hub Herr Bergholz an.

„Und wundert Euch dazu; wir wundern uns nicht, fiel Pawel Strobant ein. Es ſtank ſo nach Fiſchen, nun wird die Luft rein."

„Bis es donnern und einſchlagen wird."

„Von Köln aus, ach Du lieber Gott! Kreucht in Eurer Frauen Unterröcke und ſteckt die Nas unter's Bett, dann hört Ihr die Sturmglocken von Sanct Nicolas und Sanct Marien nicht."

„Die Glocken ſollen von anderwärts ſchlagen," ſprach der Hoppenrade.

Und der Blankenfelder fiel ein: „Und ſie werden Euch in's Ohr ſummen, daß alle Baumwolle, ſo Ihr 'rein ſteckt, Euch 'rausfallen ſoll. Nutzt die Zeit, wo wir Euch leeren Tiſch machten, es wird nicht lange dauern. Als wie zu den Zeiten unſerer Elterväter. Wir werden ihn rufen, und er iſt nicht fern, der da hilft und Ordnung bringt. Zu Spandow ſitzt er und wird richten."

Und die Kölniſchen alle erhoben ſich drohend, aber die Berliner ſchrieen auch gut: „Wie Ihr pfeift, wird Euch gepfiffen werden." Und Andere: „Der Krug geht zu Waſſer bis er bricht." Aber verſtand Keiner mehr ein Wort, bis die Kölniſchen alle, Mann für Mann, 'raus waren.

Herr Johannes war hingeſunken auf den Lehnſtuhl, ſo für den erſten Bürgermeiſter vorm Tiſche ſtand, und ſein Kopf ſenkte ſich. Er war ſehr müde. Da ſaß er wie ein Sieger, denn der Feind hatte das Schlachtfeld geräumt; aber mancher Sieger, ſo den Platz behält nach einer harten Schlacht, ſieht doch aus als ein Geſchlagener. Käme das Te Deum zu ſchwach heraus. Und wer war denn auch bei ihm? Die Paar Berliner Herren, die geblieben, es waren recht gute Leute drunter, aber wer von ihnen holte das Feuer aus dem Ofen! Konrad Ryke war fort, nicht mit den Kölniſchen, aber er war doch fort. Die beiden Wyns ſprachen mit Herrn Otto Buch und noch Etlichen, aber zu einer Schlußnahme, wie ſollte es mit denen kommen! Der Pawel war immer gut, wo es drauf los ging, aber wo man ſich verſtändigen ſollte, da taugte er nichts. Und itzt war er hinterdrein den Herren, die abzogen, und wetterte und fluchte zu den Leuten. Waren nie einander grün, die Blankenfelde und die Strobants, aber der Stein, der ihm da auf Ferbitzens Bude in's Maul flog, und ihm zween Zähne koſtete, konnte Pawel zeitlebens ihnen nicht vergeſſen.

Wer die hitzigen Leute kennt von beiden Seiten, und verſeſſen auf ihrem Rechte, der könnte ſich noch wundern, daß es ſo abging. Einige wollen meinen, es ſei, weil der Henning Mollner ſich zurückhielt. Dafür wußten ſie unterſchiedliche Gründe. Meinten Die, er wolle nun den vornehmen Mann ſpielen, und es mit dem Bürgermeiſter halten; Andere aber ſagten, ſeit er das Geld eingeſtrichen, habe er ganz anders ausgeſchaut denn vorhin, gar nicht vergnügt etwa und zufrieden; ſondern juſt itzo, als fehlte ihm etwas, da er doch das hatte, was ihm fehlte. Denn nun hatte er keinen Grund mehr zu klagen, und das, warum dreißig Jahre gebohrt und gebrummt war, war nun aus.

Aber, was auch der Henning vermochte unter den Gemeinen zum alten Berlin, zumal den Jungen, denen jeder Streit eine Herzensfreude iſt, was hatte er Einfluß bei den Kölniſchen, ſo den Herren als den Gemeinen! War er doch mit den Färbern mehr als einmal arg zuſammen gekommen, und ſie lauerten ihm auf den Dienſt, ſeit er Pfingſten vor fünf Jahren mit ſeinen Geſellen ihren Altmeiſter eingewickelt hatte in ein Stück blau Tuch, als wäre er ein Wickelkind. Der Meiſter war beinah erſtickt, denn die gottloſen Buben hatten ihn auf dem Anger hin- und hergerollt, Summa eine Viertelſtunde, und war er blau am ganzen Leibe und das Stück Tuch war zerriſſen. Seitdem, wo ſich die Färber und die Raſchmacher trafen, mußten ſie aneinander, und die Leute ſagten, das gehe ſchon nicht anders, die beiden Gewerke müßten ſich in die Hände arbeiten.

Wie dem nun ſei, mit und ohne Henning wären die beiden Parteien nicht ſo gut auseinanderkommen, wenn nicht jede noch was im Sinn gehabt, und der andern ohnedem was zugedacht hätte. Es war nicht das Schlachtfeld hier und ſie waren nur ſo zuſammengetroffen von ohngefähr, und hatten die Waffen nicht bei ſich, damit ſie die Andern unterkriegen wollten.

Da flüſterte der Rathsſchreiber, das war ein treuer Mann, dem Bürgermeiſter in's Ohr: „Was nun anfangen?“

„So kann's nicht bleiben, bei Gott ſo darf's nicht bleiben! rief der Herr und ſprang auf. Ein Mittler thut uns noth, ſonſt zerreißt das Band.“

„Und ein ſtarker,“ ſprach der Herr von Gröben; der war ein Edelmann vom Lande, und hatte ſich jüngſt zum alten Berlin angekauft und die Bürgerſchaft genommen. War ein ſtattlicher Herr und auch letzt in den Rath gekohren; miſchte ſich aber nicht in die Streitigkeiten, denn er liebte den Frieden und war ein frommer Mann.

„Mit Vergunſt, ſprach Baltzer Boytin, wenn die Herren in den Städten ſich in den Haaren liegen, richten's die Städte unter ſich nicht aus. Das ſieht Alles mit Vettern- und Blutsfreundsaugen. Ein höherer Mann gehört dazu. Das meinen die vier Gewerke —“

„Und die Herren von Köln desgleichen, ſprach Einer, der hereintrat.

Als ich eben ſicher vernehme, wollen ſie auch eine Schrift aufſetzen in der Bergholz Hauſe, ſo noch heut nach Spandow ſoll."

„Und wie die eingerichtet ſein wird, kann ein Blinder ſehen und ein Tauber hört's," ſprach Herr Otto Buch.

„Man muß ihrer Anklage zuvorkommen."

Da breitete Hans Zabemack die Rolle aus, und Baltzer Boytin ſprach: „So die Herren vom Rath und ſeine Wohlweisheit vergönnen, leſen die Meiſter die Klageſchrift der vier Gewerke, ſo uns die Kölniſchen heut Morgen verhindert nach Spandow zu tragen."

Und Hans Zabemack las. Da klang Alles ganz ſchön und war's Allen längſt bekannt, was die vier Gewerke und die gemeine Bürgerſchaft von dem Rathe forderte; aber es mußt' ein geſchickter Schreiber es auf's Papier geſchrieben haben, denn ſo fein, und wohlgeſetzt, und rührend klang Alles, und ſo in ſchöner Ordnung, daß auch ein Rathmann daran keinen Aerger genommen. Und desgleichen waren die Trübſale und Scheelungen, daran die Stadt litt, ſo kläglich und dringend drin verſchrieben, daß es das Herz rührte. Und wäre gar nicht abzuſehen, wie der Zwieträchtigkeit und Scheelung und gemeinem Elend abzuhelfen, es ſei denn, daß der gnädigſte Markgraf ſich der Sachen erbarme und durch gerechte Richter das Recht finden laſſe und es ſetze, wie es immerdar gehalten würde. Aber trau Einer einem Fuchs und einem Schreiber! Stand ſo Vieles dazwiſchen geſchrieben, was nimmermehr der Bürgermeiſter gut geheißen; aber das war mit Worten geſetzt, daß man's im Leſen nicht ſogleich merkte, und Hans Zabemack ging raſch darüber weg, gleich als wie der Rathsſchreiber vorhin mit der Klage des Rathes vor den Bürgern that. Denn wo hätte Hans Rathenow eine Schrift unterſchrieben, darin alles Uebels Wurzel auf den Hochmuth der Geſchlechter ward geſchoben, und geſagt, ehe denn nicht die Bürgerſchaft aus ihres Gleichen in den Rath kührte, und die Zünfte dort ſäßen, ſei kein Ende dem Unding. Und es ſeien die Familien allein hüben und drüben, ſo den alten Streit und Haß nährten, und gemeine Bürgerſchaft, die es doch nichts anginge, darein verſtickten. Und werde der Zwiſt von den Herren nicht aus ihrem Säckel bezahlt, ſondern aus dem gemeinen Kaſten; und laſſe ſich gut ſtreiten, wo ein Dritter zahlen müſſe, wie man's von den Anwalten wiſſe vor den römiſchen Gerichten, für die ein Rechtſtreit nicht lang genug ſein könne. Alles das und noch viel mehr hörte der Bürgermeiſter nicht, denn Hans Zabemack ging, als ich ſagte, ſchnell darüber weg, oder verſchluckte es; und nur das hub er mit lauter Stimme vor, was Ungebührliches an dieſem Tag ſich zugetragen, und wie in der Schmach, ſo ihr Bürgermeiſter von den Herren aus Köln erfahren, Stadt und Bürgerſchaft gekränkt, und kein Recht in beiden Städten zu holen ſei, ehe denn nicht die Kölniſchen darum zurecht gewieſen.“

Nun ſtanden die vier Abgeordneten der Gewerke vor dem Bürgermeiſter, um Urlaub zu nehmen zu ihrem Ritt nach Spandow, und da Keiner ſonſten zugegen war, hieß er dem Henning, daß er ihnen freies Thor mache und das Geleit gebe bis an der Stadt Weichbild.

„Haben ſie nun deß Vollmacht, ſprach Baltzer Boytin, daß ſie vor ſeiner Gnaden reden, nicht um ihrer Rechtſamen allein, ſondern auch von wegen der Stadt Berlin? Denn der Fürſt könnte fragen: Von wem ſeid Ihr geſchickt? Ich ſehe nur die Siegel darunter und die Schriften der vier Gewerke. Hält denn auch der Rath zu Berlin und ſein Bürgermeiſter es mit dem von Köln?“

„Wo iſt denn der Rath von Berlin!“ ſprach Herr Johannes, und ſchaute ſich verdrießlich um.

„Bis wir die Einzelnen mahnen, und ſie kommen, daß ein gültiger Beſchluß gefaßt werde, wird es zu ſpät,“ ſagte der Rathsſchreiber.

„In ſolchen Fällen, als uns berichtet iſt von Alters, ſprach Baltzer Boytin, vertritt, der das Haupt iſt, den Leib, was beſſer iſt, als daß der Leib für das Haupt ſpricht.“

„Zu Gott, dem iſt ſo, ſagte der Herr von Gröben. Zwietracht zu wenden, iſt allerwegen ein Gott löblich Geſchäft —“

„Es iſt nicht ſo, als es ſollte, fiel Herr Johannes ein, und ihm war's nicht lieb, als er um ſich, außer den Paar Herren, nur die von den Gemeinen und ihre Sprecher ſah. So Jedweder zuerſt dächte, was er ſoll, und dann erſt, was er darf, es ſtünde beſſer um unſer Gemeinweſen."

„Das iſt gut geſprochen, ſagte der von Gröben, und als es ſich ziemt für ein chriſtlich Oberhaupt. So Ihr aber meint, Herr Johannes, will auch ich mitreiten mit den Gewerken, und ein Wort ſprechen mit dem gnädigen Herrn. Soll es dem alten Berlin, das ich liebe, nicht zum Schaden gereichen; denn der Kurfürſt iſt mir zugethan noch von Zeiten ſeines Vaters ſeliger, wo ich oft zum Frieden rieth, und mancher Ritter dankt's mir überdem, daß ich mein Fürwort einlegte."

„Der hohe Fürſt kann's nur gnädig aufnehmen, ſo der Herr von Gröben ein Wort für uns einlegt, ſprach Baltzer Boytin, und man hätte wohl ein argliſtig Lächeln um ſeinen Mund wahrnehmen mögen. Was weiß ein ſchlichter Bürgersmann zu ſprechen vor Fürſten, als es ſich ſchickt, und er möchte uns fortweiſen ohnedem, oder gar nicht vorlaſſen. Was kümmert ihn unſer Streit!"

Herr Johannes ſchüttelte des Gröben Hand. Ihm war aber nicht wohl zu Muth. Da ward es abermals draußen laut, und man hörte von drüben von der Spree her Trompeten und ſonſt Muſica, und es kam Nachricht, wie voller Muth die kölniſchen Herren wären, und die Gewerke drüben ließen zuſammentreten, und zu ihnen redeten; und die Herren machten ſich gemein mit den Bürgern und ließen ihnen in ihren Fluren einſchenken, und tränken ihnen zu. Und allerwegen wäre die Rede von der Trennung der Städte, und das ſei allein das Mittel, daß man loskäme von dem Uebermuth der Berliner. Dadurch und die ſchönen Reden, hatten ſchon Viele von den Zünften ſich breit ſchlagen laſſen, das Schreiben zu unterzeichnen, was ſie an den Markgrafen aufgeſetzt, und es ſei voll böſer Klagen.

„So wird es Zeit, rief Otto Buch, daß auch wir vor ihn treten." Der Herr von Buch war nicht gut zu ſprechen auf die kölniſchen Herren, die's dem Ritteradel zuvorthaten an Reichthum und ſich ihm gleich dünkten.

„Was an uns liegt, ſo wollen wir dort ſein vor ihnen,“ ſprach Hans Zabemack.

„Aber des Bürgermeiſters Wort muß in unſere Wagſchaale, ſonſt ſchlägt die berliner in die Höh und die kölniſche ſinkt,“ ſprach Einer, und Alle meinten daſſelbe. Thomas Wyns und ſein Bruder Dietrich redeten ihm zu, und auch der Herr von Gröben. Ungern that es Herr Johannes, und die Feder zitterte ihm in der Hand. Hörte er lieber Klagen an und entſchied nach dem Rechte, als daß er klagte.

„Weiß Gott, was ich da gethan,“ rief er vor ſich, als er geſchrieben ſeinen Namen und die Feder niederwarf.

„Ihr habt gethan, was Ihr nicht anders konntet, ſprach Herr Otto Buch. Denn ein Meiſter muß ſtehn zu den Seinen. Die Gewerke ſind nicht allein in einer Stadt, es hängt eins mit dem andern zuſammen; und wer ſich ihr verſchrieb und ihr Bürgerrecht nahm, der muß mit ihr Freud und Leid dulden —“

„Als es kommt von oben,“ fiel der von Gröben ein.

Als die Abgeordneten durch die Straße ritten und zum Thore hinaus, ſchauten ihnen die Bürger aus den Fenſtern neugierig nach, und dachten bei ſich was wohl draus werden wird. Aber als der Bürgermeiſter aus dem Rathhaus in ſein Haus zog, war es wie ein Freudenfeſt und ein großer Siegeszug. Pfeifer und Geiger gingen ihm voran, und etliche Fähnlein der Gewerke weheten, und aus allen Fenſtern rief es ſeinen Namen und jauchzte ihm zu und ließ die Tücher flattern. Wie ſchweren Herzens Herr Johann auch war, da ward ihm doch froh. Und zumal als die ſchöne Jungfer Elsbeth an der Hausthür ihn empfing, und die Spielleute noch lange vor ſeiner Thür muſicirten. Er reichte auch dem Henning die Hand und bat ihn, daß er wiederkomme auf den Abend.

Elftes Kapitel.

So laut es an dem Tag geweſen, ſo ſtill ward es an dem folgenden; und an dem, der darauf folgte, noch ſtiller. Unſere Elterväter, die in den Wäldern lebten, rathſchlagten Abends beim Trunke, und im Rauſche faßten ſie Entſchlüſſe; aber Morgens darauf überlegten ſie's noch einmal, und dann kam es wohl, daß ſie umgekehrt thaten, als ſie beſchloſſen hatten. Denn was am Abende roth war, es kommt wohl, daß es am Morgen ſchwarz ſcheint. Schämte ſich Mancher, und Mancher mochte es auch bereuen; denn ſo das zur Kunde kam der andern Städte, was mußt' es da für heillos Gerede geben zu Ungunſten der beiden; die andern waren ihnen auch nicht grün. Berlin und Köln waren die reichſten worden in Marken, und die es vordem geweſen, und es nicht mehr waren, ſahen dazu auch nicht froh. Und was hatten ſie gewonnen? Das fragten ſich die klugen Leute. Das Rathhaus auf der langen Brücke ſtand leer, und wenn die Berliniſchen zur einen Thür eingingen, gingen die Kölniſchen zur andern hinaus, und ſo umgekehrt. Eins ſprach Jeder zum Andern: „So kanns nicht bleiben.“ Aber wie's werden ſollte, das wußte Keiner.

Am zweiten Tag darauf aber ſah es aus, als wenn beide Städte begraben würden; ſo läuteten die Glocken von früh an, und was auf den Beinen war, ging in Schwarz. Tydecke von Achen, der Alte, ward beigeſetzt in der Gruft ſeiner Väter. War's doch, als ob Alles in Sack und Aſche trauerte, und in der Trauer um den einen Todten Buße thäte um das, was ſie Alle gegen einander und wieder ſich ſelbſt geſündigt. Der Himmel ſelber hatte einen Trauerflor umgehängt. Kein Sonnenſtrahl brach durch das Grau. Und war's, als ob ſie's wieder gut machen wollten durch die Ehre gegen einen Todten, was ſie an den Lebendigen verbrochen. Bei dem Leichenzug fehlte auch keiner von den Herren; da gingen, wer hätte es vorgeſtern geglaubt, Berliner und Kölner neben einander einträchtlich, und ſchauten zu Boden, Keiner aber ſah den Andern an. Der Propſt Steeger, Gott ſei Dank, er hatte ſich wohl in etwas erholt, aber die Leichenrede hielt er doch nicht. War die Luft ihm noch zu rauh, auch gemahnte es den lieben Herrn zu ſchmerzlich an den Abend, wo Beide ſo froh geweſen und der alte Tydecke vertrug's nicht, er aber war noch davon gekommen mit Gottes Hülfe und des heiligen Nicolaus, der dem Henning Mollner im Traum erſchienen und ihn gerufen, daß er ihn unter'm Tiſch vorhole. Doch fehlte es nicht an Sang und Klang; die Schüler aus allen Kirchen und die Brüder aus allen Klöſtern, und die Prieſterſchaft, wer frei war, gingen mit, barhäuptig alle, in Chorhemden mit Lichtern und Weihkeſſeln, und ein Kapuziner ſprach die Leichenrede, ſo erbaulich und rührend, daß die Weiber alle in Thränen zerfloſſen. Aber auch die Männer griff es an's Herz, wo er von der chriſtlichen Eintracht redete, und wie der Selige mit ſeiner eheliebſten Frau lange darin gelebt, daran ſich Andere ein Exempel nehmen könnten, die zwar nicht Eheleute wären, aber doch zuſammenhingen, ſo, daß Eins nichts wäre ohne das Andere. Und dann ſprach er von der Eintracht, durch die ein jeder Menſch allein lebe, nämlich die zwiſchen Seele und Leib, und wo die gelöſet, da lebe der Menſch nicht mehr, wobei es denn auch ſeine Anſpielungen gab auf die Städte; nur daß die Zuhörer uneins waren, ob er mit der Seele Berlin und mit dem Leibe Köln gemeint, oder umgekehrt.

Darüber ſtritten ſie denn beim Nachhausgehen und noch zuhaus, und auch am nächſten Tage noch, zumal die Frauen, und gab es gar heftige Auftritte, und wenn die Männer ſchon uneins waren um andere Dinge, ſo wurden es die Frauen darum; denn die Berlinerinnen wie die Kölnerinnen wollten die Seele ſein, und die anderen ſollten der Leib ſein. Die Männer, als geſagt iſt, hatten an Anderes zu denken, denn es befremdete ſie hüben wie drüben ſehr, daß ihre Verordneten noch nicht aus Spandow heimgekehrt, noch ſonſt Nachricht von dorther gekommen war. Aber es hatte die beiden

Nächte ſtark geſchneit, und lag der Schnee fußhoch in der Haide. Im Volke aber murmelte es, die Thore von Spandow ſeien verſchloſſen, und werde Keiner ausgelaſſen, um zu ſagen was drinnen bei Hof vorgehe.

Das aber war falſch, denn an demſelben Abende kam ein Bote des Weges von Spandow hergeritten, wie dick auch der Schnee lag; aber als er ſich dem Spandower Thore ſo näherte, daß ſie ihn von den Thürmen hätten ſehen müſſen, bog er links um in den Wald, und hielt ſich in den Gründen nach der Panke zu, dergeſtalt, daß er von den Wächtern auf der Mauer wie auf dem Wedding unſichtbar blieb. Nachdem er ſo herumgeſchwenkt, ritt er auf die Oderberger Straße und von da an's Oderberger Thor. Dort kam er grade noch vor'm Thorſchluß, und gab an, daß er von der Uckermark komme, und Botſchaft hätte an Herrn Barthelomeus Schumm von deſſen Sohne dem Melchior. Da er nun eingelaſſen war, ritt er aber nicht nach der Brüderſtraßen; vielmehr als er über die lange Brücke gekommen, ſchwenkte er durch die breite Straße um, und kehrte über den Mühlendamm nach Berlin zurück, wo er die Richtung nach der Stralower Straße einſchlug. War's ein ſeltſamer Umweg, durch ganz Berlin zu reiten und noch über die Spree nach Köln, um über die andere Brücke dahin zurückzukehren, und noch dazu für einen Reiter, der von Froſt und Müdigkeit ſtarrte. Als er durch die Stralower Straße ritt, war es ſchon dunkel, und nun bog er links um hinter den alten Mauern und eilte ſich nach der markgräflichen Burg, die, als bekannt iſt, neben dem grauen Kloſter lag. Als da er anpochte und Einlaß forderte, ſagte er, daß er von Teltow komme und Dringendes vom Hauptmann zu Mittenwalde zu vermelden habe. Aber als er eingelaſſen und die Wacht ihn beim Fackelſchein erkannte, erſchrak ſie ſehr, daß ſie nicht feiner mit ihm umgangen und ihn ſo lange draußen warten laſſen und ausgefragt hatte. Denn es war ein vornehmer Ritter aus des Markgrafen Gefolge und er haſtete nun die Treppen zum Schloßhauptmann hinauf, mit dem er ſich einſchloß und viele Stunden geheim ſprach.

Ward überhaupt an dem Abende viel geheim geſprochen und geflüſtert, in den Kellern und Stuben und bei den Badern. Da ſaß in ſeinem Zimmer Bartz Kuhlemey, und ſtützte den Kopf auf die Hand, und ſeitwärts vor ihm am Ofen ſtand Einer, den ſein Weib nicht gewohnt war, daß ſie ihn dort ſah. Warf ihm auch oft, wenn ſie ab und zu ging, Blicke zu, wie ſo eben ein Weib einen Mann anblickt, den ſie nicht gern ſieht bei ihrem Manne. Unſere die wiſſen das in Manier zu bringen; aber als man zählte vierzehnhundert und etliche Jahr, meinten ſie, ſie hätten das nicht nöthig. Sie war ein tüchtig Weib, als es ſich für einen Meiſter ſchickte, wie Bartz Kuhlemey war; aber er war Meiſter im Hauſe und nicht ſie. Darum, als ſie's gar deutlich merken ließ, wie ihr der Gaſt zuwider ſei, denn ſie ſchlug die Thüre mit dem Fuß hinter ſich zu, wenn ſie kam, und drehte ihm immer den Rücken, und wenn ſie die zinnernen Krüge anſah, ob ſie voll waren, ſo konnte der Gaſt lange warten, bis ſie ſeinen wieder füllte, da ſie doch nicht ſchnell genug ſpringen konnte, wenn der Bartz ſeinen leer aufſtieß. Darum alſo ſprach der Meiſter itzt:

„Weib, ſchier Dich 'naus."

„Haſt ja noch nicht geſſen," ſprach ſie; denn vor ihm ſtand eine große Schüſſel mit Schinken, und ein Teller dabei mit friſchen Würſten, und in einer andern Schüſſel rauchte ein dicker Hirſebrei, Summa ein gar herrlicher Anblick für einen Hungrigen; und Bartz Kuhlemey aß tüchtig drein, wenn er nicht den Kopf in die Hand ſtützte, und er aß ganz allein, denn für die Frau und die Kinder und das Geſinde war in der Küche daneben gedeckt. Dort ſtand nur eine große Schüſſel mit Waſſerſuppen und daneben ein Stück magerer Speck. Das kam wohl vor, daß ein Meiſter, der ſich was wußte, in ſeinem Gemach für ſich allein auftragen ließ, und die Andern ſaßen am Feuer beiſammen; das mehrte die Achtung, die ſie vor ihm haben mußten. Geſchah's aber nur des Abends; zu Mittag ſaß er vor am langen Tiſche und theilte aus und ſprach das Gebet, es hätte ſich nicht anders geſchickt. Aber daß er auch dem Gaſte nichts anbot, und daß der am Feuer ſtehen mußte und zuſehen, mußte einen andern Grund haben. Vielleicht hatte der ſchon gegeſſen und keine Luſt mehr; möglich auch, daß Bartz Kuhlemey ihn nicht zum Eſſen nöthigen mochte, wie er ihn nicht zum Sitzen nöthigte. So etwas von Stolz und Hohn lag in des Knochenhauers Geſichte. Mochte er ihn auch genöthigt haben, denn welcher Mann war damals nicht gaſtfrei, aber es war eine Art, daß der Andere lieber dankte als aß. Trinken aber mußte er, denn welcher deutſche Mann ließ einen Anderen in ſein Haus und konnte trinken, weil der dürſtete?

„Haſt noch nicht aufgeſſen," ſprach das Weib.

„Brauch keins, das zuſchaut," ſprach er, und ſchaute ſie durch die Brauen ärgerlich an.

„Was ſteht denn der da!" antwortete ſie.

„Der ſteht da, und der ſoll da ſtehn," ſprach Kuhlemey mit einem Blick auf den Gaſt; der war auch grad nicht holdſelig für ihn „Kurz um, 'raus, ſag ich Dir!" und er ſchlug auf den Tiſch.

„Will nicht 'raus gehn," ſprach das Weib und hielt mit einem gar ſeltſamen Blick die eine Hand in die Hüfte.

„Frau — rief Bartz, aber er mäßigte die Stimme wieder. Hab ein Geſchäft mit ihn. Laß uns in Ruh."

„Willſt Roßfleiſch verkaufen? Ich ſage Dir —"

„Nichts ſollſt Du ſagen; ſchweigen ſollſt Du."

„Ich ſag Dir aber doch, Bartz, es thut nicht gut, Deine Geſchäfte, Deine heimlichen mein' ich. Handel und Gewerbe leidet's nicht, es nimmt Schaden, ſag ich Dir. Was haſt Du mit ihm unter vier Ohren, das Dein angetraut Weib nicht hören darf? Iſt er Dein Blutsfreund, iſt er Deines Gewerks; nichts iſt er, er iſt ein Roßtäuſcher und Du biſt ein Knochenhauer."

„Schweig!" ſprach nochmals der Hausherr, und man ſah's ihm an, wie er ſich mäßigte.

„Will aber nicht ſchweigen, fuhr ſie fort. Das gefällt mir nicht im Haus, Bartz. Jedes Mannes Haus iſt ſein eignes, und was ſein Gewerk iſt, das iſt ſein Brot. Du treibſt es draußen itzund; in den

Läden treibſt Du Dich um, in den Kellern und auf den Gaſſen. Was ſchaffſt Du damit für's Haus? Nichts! Wenn ich nicht hinter den Geſellen wäre, die Geſellen wären nicht hinter der Arbeit."

„Nun werd ich hinter Dir ſein."

„Thu's nur. Will Dir doch ſagen, was ich denke: Was Deines Amtes nicht iſt, da laß den Fürwitz. Laß Du die Stadt ſorgen für die Stadt, und Du ſorge für Dein Haus. Fleiſch eſſen müſſen die Leute, ob die Herren oder die Gemeinen zu Rath ſitzen —"

„Aber nicht, wenn die Ochſen ſitzen, warf der Meiſter ein, Keiner frißt ſich ſelber."

„Und die das beſte Fleiſch ſchlachten, haben den beſten Verdienſt, fuhr die Meiſterin fort. Die ſich um des Kaiſers Bart kümmern, und die Augen wo anders haben, wenn der Ochſenhändler ihnen Vieh anſchmiert, die kommen um ihren Verdienſt. Ja, ja, Bartz, ich will Dir die Wahrheit ſagen, wenn Du auch Augen machſt als ein Ochs, will ſie Dir ins Gemüth reden, grade vor dem, o vor zehn tauſend will ich's ſagen. Nichts kommt 'raus, als Dein Ungeſchick und Dein Unglück. Hat noch Keiner Seide geſponnen, der ſich auf den Markt ſtellte und's Maul aufthat, die Herren werden immer Herren bleiben, aber Viele hat der Büttel gegriffen und zum Thor 'raus gebracht, und da können ſie in der Haide die Fleiſchtöpfe ſuchen und den warmen Ofen; und ſo wird's Dir auch gehn."

„Und ſo wird's Dir gehn —" ſprach Bartz Kuhlemey. Und nun folgte etwas, was zu jenen Zeiten wohl nicht ſelten vorkam und in unſern auch dann und wann. Die Meiſterfrau war ein ſtarkes Weib, als wir ſagten, er aber war noch ſtärker. Sie hob nicht die Hand gegen ihn, aber ihren Mund hielt ſie nicht. Nein, es ging noch ärger los, grade derweil es geſchah, als wie „Du Dummkopf!" — „Bleib Du doch bei Deinen Ochſen; die verſtehſt Du, aber nicht das Regiment." Worauf er: „Will Dir's zeigen, wie ich das Regiment verſteh." Und der Fremde am Ofen kümmerte ihn gar nicht, wie er ſein Hausrecht brauchte; und war das Ende vom Lied, daß ſie nach etlichen Minuten, denn leicht machte ſie's ihm auch nicht, ſie hielt ſich an Tiſch und Schrank, aber zuletzt flog ſie hinaus, und er warf die Thür hinter ihr zu. Aber ob es ſchon eine dicke Eichenthür war, ſo ein halb Schock Schimpfworte drangen doch noch durch, die ſie ihm nachrief.

Da ſprach eine Magd, die an der Thür geſtanden. Daß ſie gehorcht, kann man nicht ſagen, denn man konnte den Streit bis unter'm oberſten Dache hören. Sie ſprach: „Iſt's auch unrecht vom Meiſter, daß er ſich um ſolcherlei Dinge kümmert, ſo ihn nichts angehn. Sagen's unſere Kunden doch auch ſchon, und das Gewerb leidet, wo die Geſellen thun, was ihnen gefällt. Wie hat er ſich beim letzten Markt mit den Schweinen aus Buchholz anführen laſſen!"

Aber das hatte die arme Dirne kaum geſagt, als die breite Hand der Meiſterin zweimal ihr auf den Backen lag, und ſie fuhr drei Schritt zurück, daß ſie zu Boden geſtürzt wäre, hätte ſie ſich nicht an der Wand gehalten.

„Unverſchämte Dirne, was unterſteht Sie ſich! Was mein lieber Herr und Meiſter thut, iſt wohlgethan, und daß ich's nicht noch einmal höre, daß Sie Ihr Schandmaul aufthut, ſonſt fliegt Sie zur Thür 'naus auf Nimmerwiederkehr. Verſtanden! Mein Herr iſt Ihr Herr, und was er will, das geſchieht, und was er ſpricht, das iſt recht. Sonſt hat Keiner ein Wort zu reden im Haus."

Drinnen im Zimmer lächelte wohl der Gaſt, als der Meiſter die Thür zugeſchlagen, und Bartz merkte es: „Wollt Ihr mir was ſagen?"

„Nichts Neues, Meiſter. Jeder weiß zum beſten, wo ihn der Schuh drückt."

Da ſtellte ſich der Knochenhauer vor ihn, mit beiden Daumen im Latz: „Herr Baltzer Boytin, wo Euch der Schuh drückt, das weiß ich nicht. Wo mich aber der Finger juckt, das weiß ich. Iſt's, wo Einer über mein Weib reden will. Die iſt eine ſo kreuzbrave Frau, ſo fleißig und geſchickt und treu als eine im römiſchen Reich; und wer was Anderes meint, und wenn er's auch nicht ſagt, und nur die Lippen zuckt, den wollt ich zurecht weiſen, und in die Richte ſchütteln, daß ihm Alles in ſeinem Leibe, und die Gedanken dazu, der Quer ſäßen. Verſtanden, Herr Baltzer Boytin!“

Der Gaſt hatte es verſtanden, und ſtand ruhig am Ofen, die Hände hinter ſich an den Kacheln. In den Augen hätte man's wohl noch können fortblitzen ſehen. Der Meiſter inzwiſchen ſetzte ſich wieder an den Tiſch, und zuerſt leerte er die Kanne Bernower Bieres auf einen Zug, dann machte er ſich an den Schinken und that ſolche Schnitte hinein, daß man ſah, wie's auch einem ſo ſtarken Mann an's Zeug geht, wenn er ſein Weib zur Schuldigkeit führen muß. Nachdem er ſo ein fünf Minuten mit großer Luſt und Gemächlichkeit gearbeitet, knöpfte er das Wamms auf und lehnte ſich wieder als vorhin auf die Hand, und die Finger fuhren durch die Haare, als ſuchten ſie nach Gedanken, und dann ſprach er:

„Baltzer, mir gefällt's nicht.“

„Die gebratenen Tauben kommen uns nicht in den Mund geflogen,“ antwortete der.

Wieder ſtierte der Meiſter als vorhin auf den Tiſch, wo außer und neben der Schüſſel noch etwas lag, ſo wie ein Stück Papier ausſah, darauf Mehreres verſchrieben ſtand. Nun muß man wiſſen, daß Bartz Kuhlemey Geſchriebenes leſen konnte; aber es ward ihm nicht leicht, und es waren mehrere Sätze, mit Nummern davor.

„Tauben iſt kein Fleiſch,“ ſprach er nach einer Weil.

„Ein gebratener Ochs iſt freilich was Anderes. Bei der Krönung Kaiſer Friedrichs, ſage ich Euch, briet dort ein Ochs am Spieß, daß Einem das Waſſer im Munde zuſammenlief. Die Fleiſchhauer aus zehn Städten ſagten, ſo was wäre ihnen noch nicht fürkommen. So was kommt in den Städten auch nicht für; die Herren von den Geſchlechtern werden ſich hüten, den Bürgern Ochſen zu braten. Darin muß man nun ſagen, ſind die Fürſten großmüthig.“

Mit einem ſchlauen Blicke ſchaute da Bartz Kuhlemey zu ſeinem Gaſte in die Höh: — „Nicht wahr, um einen gebratenen Ochſen ſeine Rechte und Freiheiten verkaufen! Das gefiele mir —“

„Wer redet davon. Ob ſich's doch fragt: Wozu lebt der Menſch?

Ob, ſich mit dem Wind zu ſchlagen? Oder um Ochſenfleiſch zu eſſen? Die Knochenhauer mindeſtens müßten doch für's Letztere ſein. — Aber wir waren beim zweiten Punkt.“

„Iſt alſo, buchſtabirte der Meiſter in der Schrift weiter — iſt alſo Seiner Gnaden beſtimmter Wille, daß fortan in den Städten die Zünfte ſo gut in den Rath gekührt werden, als zeither die Geſchlechter; ſollen gut ſein und fähig zu allen Aemtern, als Kämmerer, Schloßmeiſter, Aeltermänner und Bürgermeiſter.“

„Klingt Euch das nicht?“

„Kling, Klang! Erſt muß ich's ſehen, ſprach Bartz. In den Statuten, ſo die alten Fürſten geſchrieben, und ihre Siegel ſind drunter, ſteht's auch ſo. Aber wie ſteht's in der Wirklichkeit?“

„Kommt daher, Meiſter, daß die Gewerke, meine unſere Väter und Väter-Väter, Schlafmützen aufſetzten, und ließen mit ſich ſpielen. Wir wollen aber nicht mit uns ſpielen laſſen, und unſer Freund, der uns hilft, iſt vor der Thür. Mit ihm ſetzen wir's dann feſt, als es ſein ſoll, wie es uns gefällt.“

„Und ihm doch auch!“ fiel Bartz Kuhlemey ein.

„Nun ſagt mal, warum ſoll's ihm denn nicht gefallen?“ ſprach Baltzer Boytin mit einem vertraulichern Tone, und rückte einen Stuhl an den Tiſch.

„Ein Fürſt und ein Bürgersmann!“

„Ich meine, die können bequemer mitnander gehen als ein Fürſt und ein Edelmann oder ein Edelmann und ein Bürger. Zwiſchen denen iſt's ſo ſchichtig, daß ſie ſich nicht mit den Ellenbogen zu ſtoßen brauchen. Was kümmert's einen Fürſten, ob ein Knochenhauer zehn Pferd' im Stall hat, und wie ein Edelmann auf die Freite reitet. Was den Edelmann verdrießt, dem Fürſten iſt es recht; ihm iſt's lieb, je reicher ſeine Bürger ſind. Er bleibt doch reicher. Was kümmert's den Fürſten, ob ein Schuhmacher Bürgermeiſter iſt, oder ein Patricier! Er will doch nicht ſelbſt Bürgermeiſter werden, noch ſeine Söhne und Vettern es werden laſſen, noch ſeine Töchter an einen vom Rath verheirathen. Der Fürſt iſt als die Sterne am Himmel; die beneiden uns nicht, ſie laſſen's ruhig gehn, als es uns gefällt."

„Bis ſie mal drein hageln und ſchneien."

„Haben wir davon ein Exemplum, Gevatter? Waren nicht die von Anhalt, des Bären Albrecht Brut, die beſten Bürgerfreunde? Beſchenkten ſie nicht die Städte mit Freiheiten und Privilegien; gaben ſie uns nicht Güter und Rechte, daß es der Ritterſchaft ein Dorn im Aug wurde! Und thaten die Baiern, die drauf kamen, anders, und dann die Lützelburger? Was hat Kaiſer Karl, deſſen Andenken die Heiligen ſegnen, dem märkiſchen Lande und ſeinen Städten Gutes gethan. Ihr ſeid ein kluger Mann, Bartz, was hätten die Nürnberger davon, ſo ſie anders thäten? Waren wir nicht ihre guten Freunde, als ſie in's Land kamen, und der ganze Adel fuhr wider ſie auf wie zehntauſend Stachelſchweine. Wir ließen unſere Brücken nieder und öffneten ihnen unſere Thore, wir wärmten ſie und nährten ſie, wir zogen in hellen Haufen mit ihnen, wir zogen ihre ſchweren Feldſtücke durch unſern Sand vor die Raubneſter, und kletterten durch die Breſchen und hieben für ſie Licht und Luft durch die Borſten des Stachelſchweins. Wir waren ihre natürlichen Bundesgenoſſen und ſie unſere. Das vergißt ſich nicht."

„Das waren andere Zeiten."

„Richtig, Gevatter. Itzo iſt der Adel wider uns. Meine nicht die Paar, die unſern Gütern auf der Straße auflauern; der geſammte Adel iſt ſcheelſüchtig gegen die reichen Städte, aus Haß. Er flickt uns an, wo er's vermag. Wir brauchen Freundſchaft. Thun's die Städte unter ſich? Pah, auf dem Pergamente ſteht der Städtebund. Im Land iſt er ein Wind; weht da, wo kein Widerſtand iſt. Wir brauchen gute, mächtige Freunde, das iſt die Herrſchaft."

Bartz Kuhlemey ſtampfte die leere Kanne auf den Tiſch, worauf ſeine Frau augenblicks erſchien und ſie auf's neue füllte.

„Die Sache gefällt mir doch nicht," ſprach er nach einem herzhaften Trunke.

„Wie Ihr wollt. Einen freien Bürger kann man zu nichts zwingen. Gehabt Euch wohl, Gevatter!“

„Wo wollt Ihr hin?“

„Zu den Schuhmachern, auf die Herberg.“

„Bleibt. Was die Schuſter wagen, das thut ein Knochenhauer auch allemal.“

„Nun, es ſind doch tüchtige Leute unter ihnen. Beſonders die Altbüßer. Denen hüpft's ordentlich im Leib, die ſtolzen Herren zu verſohlen auf ihre Art.“

„Noch eins, Baltzer: Dem Markgrafen kann's doch gleich ſein, ob ich und Du und der Zabemack oder wer's iſt, im Rath ſitzt, oder ob die Geſchlechter ſitzen bleiben. Was iſt ihm denn ſo darum zu thun, daß wir an's Regiment kommen?“

„Ihr ſeid ein kluger Mann, Bartz. Jeder liebt ſich ſelbſt zuerſt und zumeiſt, und ich will nicht ſchwören, was der Markgraf thäte, ſo wir Beide, er an der einen Seite und wir Bürger zur andern an der Speckſeite zögen. Aber er iſt auch ein kluger Herr. Er kennt Dich ſo gut als mich, er kennt Jeden von uns, eben als die Sonne auf jedwed Ding ſcheint, weil ſie ſo hoch iſt; wir meinen aber, ſie ſähe nur die Giebel und Kirchthürme an. — Nun ſagt mal, wer ſind denn dieſe ſtolzen Herren, unſere gnädigen Gebieter? Aus was Erz ſind ſie goſſen, aus was Stein gehauen? Sind's Bäume oder ſind's Pilze? Alte Bäume fällen, koſtet viel Mühe, man muß bis an die Wurzeln gehen; Pilze ſtößt man mit den Hacken fort. Wie aber nun, wenn der Markgraf ſorgte, daß aus den Pilzen Bäume würden! — Sattle doch Deinen Gaul und reite frühmorgens aus, und wenn Du Abends ankommſt zur Herberg, ſei's gen Mitternacht oder Mittag, Du wirſt noch immer ein Dorf finden, einen Hof, einen Acker, der einem berliniſchen Herren Schoß zahlt. Und ihre vollen Kähne auf Spree und Havel, auf der Oder und ſogar auf der Elbe! Die Schumms, die Ryke, die Brakow, die Wyns und die Andern, ſind ſie nicht ſo reich, daß Jeder von ihnen zehn Edelleute in die Taſche ſteckt! Haben Lehngüter wie ein Freiherr, ziehen

Schoß und Pächte; könnte ſich Mancher damit eine Stadt kaufen und einem Fürſten es gleich thun. Die, Meiſter, ſind es, die der Markgraf nicht im Regiment will, die's ihm gleich thun möchten an Stolz und Hoffahrt, und reicher ſich dünken als er, der ihr Herr iſt. Reich iſt er nicht, das wiſſen wir Alle. Er kennt dieſe Bürgerherren von Nürnberg her. Dort im Reiche haben ſie Wurzel geſchoſſen, dieſe Patricier, ſitzen auf Tonnen Goldes, ſind verbrüdert und verſchwägert mit Herren und Fürſten, mit Kaiſer und Reich, führen Wappen mit Schilden und Diener mit bunten Röcken, und verheirathen ihre Fräulein an Grafen und Fürſtenkinder. Möchte Mancher, der ein Zimmetkrämer war, ſich ein Fürſtenthum löſen. Die fürchtet er.“

Als Bartz Kuhlemey ſchwieg, fuhr er fort: „Wir ſind noch nicht ſo weit, aber könnten dahin kommen. Sitzt Manchem noch der Mehlſtaub auf dem Rock und die Elle guckt ihm aus dem Aermel. Aber an Luſt fehlt's uns wahrhaftig nicht, und wer kann's ihnen wehren! Wir doch nicht! Kaiſer Friedrich iſt kein Kaiſer Wenzel. Gold aber findet überall ſeinen Weg. Hätte die Zucht, wie unter den Baiern und Lützelburgern, fortgewährt, wer weiß, ob die Herren von Berlin und Köln nicht ſchon Reichsfreie wären; wir könnten den gnädigen Herren *die Schleppe küſſen, und uns bedanken*, daß ſie uns regieren. Da grade mußte des Markgrafen Herr Vater ins Land kommen, und er faßte die Sache anders an, als die vor ihm. Der Adel wollte auch reichsfrei werden. Nun der iſt es nicht geworden. Und unter dieſem, — unſere Stadtjunker werden's auch nicht werden.“

Bartz ſchnalzte mit der Zunge, und ſtieß das Meſſer in den Tiſch.

„Ihr gebt mir recht. Werden ſollen ſie's nicht, es kommt nur drauf an, wer die Ehr und den Vortheil davonträgt. Ob wir und der Markgraf, oder der Markgraf allein. Allein darum handelt ſich's. Nun ich ſehe, Ihr ſeid ſchläfrig; Gott befohlen.“

„Nicht doch, bleibt.“

„Mit dem Adel iſt er draußen fertig worden, ich meine, ſein Vater. Nun aber hat der Adel, der keine Schlöſſer mehr hat, anfangen, in die Städte zu kriechen, wo es ſich warm ſitzt. Zählen auch ſchon eine hübſche Zahl Familien hier, die Buch, Ruthnick, Gröben, Blankenfelde. Laſſen ſich ſchon gefallen mit unſern Patriciern das Regiment zu theilen, damit wir noch beſſer regiert werden. Wir laſſen's uns auch gefallen, nicht wahr? Aber der Markgraf nicht. — Würden ihm ſolche Weſpenneſter und Mauſelöcher noch lieber ſein, als die zerſtörten! — Wird's Rindfleiſch aufſchlagen, Gevatter?"

„Die Nieren thun mir weh. Aber grad ſo, das gefällt mir doch nicht. Es ſchmeckt ſo nach —"

„Hochverrath am hohen Rathe, fiel Baltzer ruhig ein. Irgendwo hinaus muß es doch. Wollt Ihr vorerſt noch eine Bittſchrift an den Rath verſuchen: möchten doch in ſich gehn, Vernunft annehmen, aus gutem Herzen uns geben, was ſie uns nahmen mit böſem. Wer weiß, bei Gott iſt kein Ding unmöglich."

„Die Peſtilenz über ſie! Losſchlagen will ich —"

Ein heiſeres, widerwärtiges Gelächter machte aus des Gaſtes Bruſt ſich Luft, und ſein Mund verzog ſich ſo breit, wie ſeine Augen klein wurden: „Ihr und losſchlagen! Wann denn? — Wenn's zum jüngſten Gericht läutet. Märkiſch Blut und losſchlagen, ehe die Herren es befehlen! Sagt mir, daß die Spree *nach Köpnik* fließt, und ich will's glauben, aber nicht daß die Zünfte was durchſetzen. Ihr ſeid keine Wälſche. Ward nichts draus zu den Zeiten der Wardenberge, warum heut? Heda! Dreimal haben ſie angeſetzt ſeit Mariä Reinigung, vor Ferbitz Bude floß ſchon Blut, ehegeſtern war die ganze Stadt auf den Beinen, das Rathhaus zitterte, die Glocken dröhnten, Gott bewahre! Zerbrich Du Deine Knochen, aber es bricht nicht los."

„Es ſoll brechen!" Bartz trumpfte mit der Fauſt auf den Tiſch.

„Das haben ſchon Viele geſagt, und wenn die Stunde ſchlug, ſich ſalvirt."

„Morgen ſchon um zehn Uhr?" Bartz hatte wieder das Geſicht auf den Ellenbogen geſtützt.

„Punkt zehn vor'm Thor. Der Kurfürſt läßt nicht auf ſich warten."

„Die werden Geſichter ſchneiden."

„Mein's auch, Gevatter; aber mehr frohe als betrübte."

„Warum grad aber hier! Er könnte ſie ja nach Spandow rufen laſſen."

„Muß wohl ſo Luſt haben. Die Schuhmacher in Alt- und Neu-Brandenburg werden ſich auch nicht freuen. Das Gewerk hier ſoll die Lieferung bekommen für den ganzen Hof."

„Und, ſagt noch mal deutlich, das Rindvieh aus Mecklenburg —"

„Sollt Ihr zollfrei, was ein berliniſcher und kölniſcher Knochenhauer iſt, von der Gränze haben bis in Euer Weichbild. Wie's da geſchrieben ſteht."

„Das holſteiniſche auch?"

„Ei nun, wenn die Knochenhauer ihm's Thor öffnen, gibt er auch wohl die holſteiner frei. Schlag zehn Uhr werden die Hörner blaſen und die Harniſche raſcheln. Der Rath wird blaſſe Geſichter machen. Was gilt's, ihre Hoffahrt fährt ihnen in die Schuh, und die Rathmannen von Köln und Berlin laufen um die Wette, die Schlüſſel zu holen, und wer zuerſt kommt, mahlt zuerſt."

„Sie ſollen's nicht, ſprach der Meiſter, und reichte dem Roßtäuſcher über den Tiſch die Hand. Es geſchah mit Widerſtreben, aber er reichte ſie ihm als ein Mann. Die Knochenhauer ſollen die erſten ſein, mein Wort darauf."

Nun war Barth aufgeſtanden und an den Ofen getreten, und da flüſterten Beide noch Vieles mit einander, wie zwei, die ſich nun ganz verſtehen, und die geſchraubten Worte blieben fort.

„Auf den Henning habt Ihr gerechnet, Meiſter, ſagte Balzer. Wer hat nicht auf *den* gerechnet! Aber ſo ſind die Menſchen. Trau Du auf einen! Die ſiebenundvierzig Schock Groſchen, was war das für ein Stock, ſo lang ſie nicht gezahlt waren. Nun, ausgezahlt, iſt's ein Quark. Was hat er davon!"

„Ich habe den Jungen lieb gehabt. Ich hab ihn auch noch lieb, meiner Schweſter Kind!“

„Kein Laſter ſteckt ſo an, denn Hoffahrt. Ich ſag's Euch, Meiſter, wenn die Rathleute klug wären, ſo gäbe es viele Hennings. Das wird ſo herangelockt mit Zuckerbiſſen und Streicheln, und um einen Pappenſtiel gibt Einer ſein ſchönes gutes Recht hin. Danken wir unſern Heiligen, daß wir mehr Schumms haben als Rathenows.“

„Doch! doch! rief der Knochenhauer, ich hoffe noch auf ihn; der Junge wird ſein Blut nicht vergeſſen.“

„— Ich hoffe auch, ſagte Baltzer nach einigem Sinnen. Schön wär's geweſen, ſo der Henning die Lärmtrommel ſchlug und ſeine Geſellen das Thor ſprengten. — Wenn's fehlſchlug, war's ein Jungenſtreich, die Zünfte konnten's von ſich weiſen. Er hatte es zu verantworten; würde ſich ausgeredet haben. Und ging's zum ſchlimmſten, er ging ein paar Jahr in die Fremde. Der findet ſich überall.“

„Iſt meiner Schweſter Kind, Baltzer.“

„Der Herr Johannes Rathenow wird ihn nun nicht im Stich laſſen. Iſt ja zum zweiten Male als ein Kind im Hauſe.“

„Kreuz und Wetter! Redet mir davon nicht.“

„Die Leute reden deſto mehr. Er ſitzt Morgens und Abends da, ſpricht luſtige, ſüße Dinge, weiß zu erzählen, Gott weiß was, von ſeinen Jagden und ſeinen Streichen und vom Hofe des Kurfürſten, ſpielt auf dem Brett mit der Jungfer Elsbeth, und der alte Herr lächelt dazu. Das iſt hübſch vom alten Herrn, klug wollt ich ſagen. Ja klug ſind die Rathenows.“

„Himmel und Hölle! es wird nichts draus.“

„Das mein' ich auch, Meiſter Kuhlemey. Eine Rathenow und ein zünftig Kind! Aber er iſt ein feiner Mann, hält die Speckſeite an einer Schnur, unverſehens immer höher, immer höher. Der arme Henning nur thut mir leid. So gut er ſpringen kann, die Speckſeite greift er nicht.“

„Und ich will's dem Jungen eingeben.“

„Bei Leibe nicht jetzt. Iſt ja unſchuldig Spiel. Heut brauchen wir den Rathenow, und wer weiß morgen, wozu uns der Henning hilft. Nachher, nachher, Gevatter, iſt noch immer Zeit. Kein guter Mann wirft heut ein Meſſer fort, mit dem er noch ſchneiden kann, wenn er auch vorausſieht, daß es morgen ihm nichts mehr nutzt. — Und — ſetzte er hinzu — wir haben Beide heut Anderes zu thun, und keine Zeit zu verlieren."

Bartz Kuhlemey nickte ſtumm. Beide griffen nach ihren Mänteln und gingen in der Stille die Treppe hinunter. Ihr Weg theilte ſich bald, nachdem ſie noch viel an der Ecke die Köpfe zuſammengeſteckt.

Zwölftes Kapitel.

Die Gaſſen, durch welche Baltzer ſtreifte, waren dunkel. Nur aus wenigen Fenſtern der überragenden Giebelgeſchoſſe flimmerte Licht, ein mattes Licht. Es war ein eigner Anblick, eine mittelalterliche Stadt am ſtillen düſtern Abend; die tauſend Ecken, Winkel, Thürmchen, Bogen, von den herausſchießenden Strahlen ſeltſam erleuchtet, wunderbar und ſchreckhaft, heimlich und unheimlich zugleich. Lauter Laterna Magica-Bilder aus den kleinen und großen Fenſtern auf den Mauern drüben ſpielend. Und nun erloſch eines nach dem andern, die Mauern wurden finſter, die ſchwarzen Schatten traten unförmlicher heraus; hier ein heiſerer Abendgeſang, dort ein vielſtimmig Gebet, und hier wieder hörte man ſchon das Schnarchen eines ehrſamen Bürgers durch die dünnen Fachwerkmauern. Um die Ecke ſchallte das Horn des Nachtwächters, und ſein Abgeſang wetteiferte an Mistönen mit dem Geheul der Katzen, das auf den ſteilen Dächern laut wurde. Die Schwärmer, die taumelnd und ſingend aus den Kellern kamen, wichen ihm aus.

Heute waren keine Schwärmer auf den Gaſſen. Aber auch Baltzer wich ihm aus. Was hatte ein ehrbarer Mann nach zehn Uhr auf den Straßen zu ſuchen, wenn es kein Gelag gegeben, und kein Fackelträger ihm vorleuchtete. Baltzer hatte viel Geſchäfte abgethan, durch viele Pförtchen war er eingegangen, und wie ein Dieb oder ein Verliebter wieder hinausgeſchlichen. Nun wand er ſich durch die engen Gäßlein und Winkel um Sanct Niclas alter Kirche nach dem Oderberger Thore zu, wo ſein Haus ſtand. Da fiel ein heller Lichtſchein aus einem der alten Häuſer auf den Platz und in dem Lichte bewegte ſich ein Schatten. Raſch war er hinter den Roland getreten, daß man ihn nicht ſähe, denn er wollte nicht geſehen ſein. Es war das Haus des Bürgermeiſters, und aus deſſen hellen Mittelfenſtern fiel der Schein auf den Platz und das ſteinerne Standbild. „Der kann auch nicht ſchlafen, murmelte Baltzer, und weiß doch nicht, was morgen über ihn kommt.“ Aber der Schatten im Licht war des Bürgermeiſters ſelbſt, der ſich an's Fenſter lehnte und hinausſchaute auf den öden Platz. Darum blieb Baltzer ſtill hinter dem ſteinernen Manne ſtehen, denn jede Bewegung mußte ihn verrathen.

Der helle Schein im Zimmer kam vom Nachttiſch, der annoch gedeckt ſtand, ob die daran geſpeiſt, doch meiſt ſchon aufgeſtanden waren, und die hohen Lehnſtühle ſtanden leer. Zwei ſilberne Armleuchter brannten auf dem Tiſche, und breiteten ein gar wunderliebliches Licht über das niedrige Gemach, und die Schüſſeln, Teller und Pokale, verlaſſen da, in einer Unordnung als ſie der Maler liebt. Rothbäckige Aepfel und Birnen in bunten Schaalen, ein angeſchnittener, wunderlich geformter Kuchen auf der Silberſchüſſel, die hohen Trinkgläſer, der Ehrenpokal der Familie und die weitbäuchigen Flaſchen. Mußte es ein Abend geweſen ſein im Haus der Rathenows, wo wieder einmal ein heiterer Strahl durch die blinden trüben Fenſter ſchien.

Nur zwei Herren ſaßen noch, und ſchenkten ſich ein aus dem Fläſchchen Malvaſir, das zwiſchen ihnen ſtand, und ſchlürften wohlgefällig das ſüße Feuer, indem ihre Augen ſich itzt begegneten, itzt bei der Gruppe am Ofen verweilten. Die beiden Trinkenden waren der Wirth, Herr Johannes Rathenow, und Herr Thomas Wyns. Vorm Ofen ſaßen ſchön Elsbeth und der Henning Mollner. Sie knackten Nüſſe um die Wette und warfen die Schalen in's Feuer, und freuten ſich, wenn ſie knallten und die Funken ſprangen, davor ſie zurückſchreckten, und eins lachte das andere aus, wenn ihm die Funken auf's Kleid fiel und konnte ihn nicht finden; der andere half dann, und es gab viel Kurzweil, die auch die alten Herren beluſtigte. Auf der Bank am Ofen aber ſaß die Muhme Gertraud und ein anderer Mann von geſetzten Jahren. Er war ein weitläufiger Blutsfreund, ein ſtiller Mann, der zu Tiſch geladen ward, ſo Einer fehlte. Sonſt war er nichts.

Die alten Herren mußten ſchon viel geſprochen haben, aber der Wein hatte ſie nicht heiß gemacht. Von vergangenen Zeiten, von ehemaligem Glücke. Herr Wyns hatte viel Erbauliches geſprochen, daß Niemand den Muth ſinken laſſen müſſe; aus kleinen Dingen entſtände oft Großes; was man mit dem Fuße fortwürfe, das ſei oft ein Schatz. Läßt ſich gut predigen, ſo man im Vollen ſitzt, hatte Herr Johannes gedacht. Aber er mußte ſchweigen, denn Herr Wyns hatte ihm heute Morgen, nach der Beſtattung des alten Tydecke das Geld ſelbſt in's Haus getragen, was er ihm dazumal abſchlug, als er ihn darum bat, um den Henning zu befriedigen, und er mußte beim Juden Baruch, ſo ſchwer's ihm ward, die goldene Kette verſetzen. Warum thut heut Einer aus freien Stücken, was er geſtern abſchlug, und ward um Gottes Willen darum gebeten? Voluntas hominium variabilis, ſagt der Lateiner. Vielleicht rührte ihn des Kapuziners Rede, vielleicht waren die Umſtände anders. Die Kölner waren aus dem Rathhaus vor dem Johannes gewichen; die Anklage war zerriſſen, von der ſprach Keiner mehr. Es gab andere Klagen. Und Herr Johannes! Hatte er das Geld nun freudig genommen? Nein, der Herr Thomas Wyns hatte es ihm aufdringen müſſen. Voluntas hominium variabilis. Was er von dem Juden genommen, und dem Roßtäuſcher, itzt war's ihm zuwider, es von dem ehrenwerthen Herrn Wyns zu nehmen, der nicht einmal eine Verſchreibung forderte. Bis in die Schlummerſtunde hatte er das Geld liegen laſſen, wo es Herr Wyns hingelegt; dann aber war der Dames, ſein Diener, damit in die Jüdengaſſe geſchickt und hatte ihm die Kette wieder gebracht. War's denn dieſelbe Kette, ungeſchädigt? So, mit zweifelhaften Blicken, hatte er ſie in die Hand genommen, als habe der Jude daran gefeilt, und die Steine vertauſcht. Das war nicht geſchehen. Und war's doch nicht dieſelbe Kette mehr. Sie war verſetzt, in eines Juden Hand geweſen!

Das, und noch mehr, war Herrn Thomas Wyns itzt beim Glaſe Malvaſir vertraut worden. Wer wenig Freunde hat, und die Stunde iſt da, wo er ſein Herz ausſchütten muß, der ſpricht auch in's Rohr hinein, als wie König Midas vor Alters. Und ſo war's heut Abend dem Johannes zu Muthe. So wehmüthig und bang, und doch auch froh, als müſſe er ſein Teſtament machen. Heut hätte er kein hart Wort geſprochen, kein ſcharf Urtheil unterzeichnet. Und Thomas Wyns, wenn gleich ein ſchwacher Mann, war kein böſer Mann. Er nahm's wie ein Teſtament, und drückte dem Bürgermeiſter die Hand, und ſprach ihm Muth zu: „Ein Traum, ein Traum, Herr Johannes. Nun iſt's vorbei. Habt es wieder, und es iſt wie es war.“

„Es wird nichts wieder, wie es geweſen iſt.“

„Der Traum iſt erfüllt, Johannes. Was drüber, iſt vom Uebel; meine die unnöthigen Sorgen.“

„Aber was werden wird!“

„Was wird denn werden! Wir haben gelebt, und unſere Kinder werden leben, und deren Kinder, bis das jüngſte Gericht kommt. Das iſt aber noch fern. Weiß nicht, wie viele Jahre mir der Pater ſagte. Wir erleben's nicht mehr.“

„Aber wie die Welt im Großen dereinſt untergeht, iſt jedwedem Ding ſeine Zeit gemeſſen, für kleines Ding kleine Zeit, und bleibt nichts bei dem, wo es war, es wandelt Alles, als wie der Reichthum. Die reich waren, werden arm, und die arm waren, werden reich.“

„Ja, ja, man muß das Seine beiſammenhalten,“ ſprach Herr Wyns.

„Am Recht muß man halten, Herr Thomas! Das allein darf nicht vergehen. Oder kann das auch blühen und welken, als wie eine Staude und ein Baum! — Iſt mir ſo in Sinn kommen, als ich neulich durch ein wendiſch Dorf ritt, und ſaß mir im Weg ein alter Bauer, recht trotzig. Dem gab mein Reitknecht einen Schlag mit der Gerte, daß er mir Platz mache. Brummte der Alte, und ſprach, er hätte ſo viel Recht als ich in der Sonne zu ſitzen. Mein Knecht wollte ihm zu Leibe; der Alte aber war ſehr ſchwach, und mich jammerte es, ein ſteinern häßlich Geſicht. Ich wehrte es: Bleib Du in der Sonne, ſprach ich, die ſcheint auch auf Ungeziefer. Das Land iſt unſer. Gehörte das Dorf dem Herrn von Biberſtein, der mir freund iſt. Da grinſte der Alte und brummte: War meiner Väter und Eures nicht. Erfuhr nachgehends durch den von Biberſtein, daß in dem Dorfe Viele wohnten, die ſich Nachkommen rühmten, der alten Krole und Herren, die frei hier ſaßen und Land und Leute hätten. Seht, Thomas, da kam mir's ſo in Sinn: die waren auch in ihrem Rechte, und wo iſt's heute?“

„Pah! Das waren Heiden, Barbaren, Slaven, was weiß ich. Wir ſind Deutſche, Sachſen; uns haben's die Herren verliehen.“

„Die hatten freilich keine Briefe und Siegel!“

„Nichts hatten ſie, waren Hunde.“

„Wie aber, wenn wieder ein ander Volk käme, die uns auch jagten, als unſere Väter die Wenden, und austrieben aus unſerm Gut und Rechte?“

„Dafür iſt Kaiſer und Reich, und was geſchrieben ſteht, iſt geſchrieben.“

„Die Schrift könnte nichts auslöſchen! Das iſt, was mir oft durch den Kopf geht. Ein Brand zerſtört Archen und alle Urkunden drin, Krieg kommt in's Land, die Leute vergeſſen's. Und ward nicht mancher Brief zurückgenommen, daran noch ſo ſchwere Siegel hingen. Wie wenn der Markgraf ſelber —“

„Hannes, Ihr träumt noch. Was will der Markgraf uns —"

„Ausgleichen unſern Streit. Aber mancher Richter nimmt ſo viel Bezahlung, daß die Parteien nachher wünſchen, ſie hätten gar nicht geſtritten."

„Pah! Wer wird's ihm geben! Wir oder die Kölner? Ihr ſeid noch verſtört, noch krank. Trinkt, der Malvaſir treibt Euch die Grillen fort. — Der Markgraf mit ſeinen Räthen ſchwitzt itzo, wie er die Sache angreifen ſoll. Er frägt die Abgeordneten aus, hin und her, erſt dieſe, dann jene. Möchte es mit keinem von beiden verderben. Du lieber Gott, was hätt' er auch davon!"

„Mag ſein — und mag auch nicht ſein." Schien's als hätten Beide getauſcht. Es kommt wohl, daß Einer, der nicht muthig iſt, es wird, und dann fliegt er über die Gefahr kühner als der Beherzte, ſo die Dinge und den Widerſtand in's Auge faßt, und prüfend jeden Schritt thut.

„Und wollt Ihr was Neues wiſſen? Die Herren in Köln, als ich mir ſagen ließ von unſern Frauen, reiben ſich die Hände und laſſen die Naſen hängen. Iſt nicht ſo bei ihnen als es ſollte. Herr Bartholomeus Schumm hat nicht mit unterſchrieben die Klage, noch iſt er zu einer ihrer Verſammlungen kommen. Man weiß es nicht warum, ob's Eigenſinn iſt, ob er für ſich was will beſonders, oder thut ihm der Bruch mit Euch leid? Kurz, er brummt und ſpielt den Vornehmen. Sie überlaufen ſeine Thür, die Bergholze und Hoppenrade, und der Mathis ſelbſt iſt dreimal vergebens hingangen. Er antwortet, ſie ſollten ihn in Ruhe laſſen; das ſei nur altes Geſtänk wieder aufgerührt. Nun, iſt das gutes Neues, Herr Johannes? Was ſind die Kölner ohne die Schumms? — Wette drauf, ſie gäben itzt klein bei. Aber holla, Ihr Herren, itzt iſt's zu ſpät."

„Nun iſt's zu ſpät," ſagte Herr Rathenow in Gedanken verſunken, und ebenſo in Gedanken ſtand er vor ſeinem Gaſte auf, was ſich doch für einen Wirth nicht ſchickt. Aber Thomas Wyns nahm's ihm nicht übel. Er ſah, der Mann war noch ſchwach von ſeiner Krankheit, und darum ging nichts Frohes bei ihm ein. Er ſchüttelte ihm die Hand zum Abſchied, denn der Wächter blies die zehnte Stunde: „Legt Euch ſchlafen, Johannes, Eure Kette habt Ihr wieder, und Niemand wird ſie Euch nehmen, und keine böſe Träume, Mann; denn mein kleiner Finger ſagt mir, morgen wird's anders, und beſſer auch.“

Dann nahm Herr Wyns, als ein feiner Mann, auch von der Jungfrau Elsbeth Abſchied, und küßte ihr ſittig die Stirn, und nickte der Muhme zu; gegen den Henning aber hub er ſchelmiſch den Finger: „Du, Geſell, Dir ging's zu gut in Spandow. Haſt mit Fürſten und Grafen verkehrt und Edelfrauen; ſieh mir Einer den Pilz an, dem wir am End nicht mehr führnehm genug ſind. Aber merk Dir ein Sprüchlein:

Der Schuſter, ſo da bleibt bei ſeinem Leiſten,
Pechdrath heißt er, aber hat Kunden die meiſten.“

Und auf der Treppe ganz unten, wohin Herr Johannes ihn geleitet, hub er auch zu dem bedenklich den Finger, und flüſterte: „Wohin ſoll's führen, Gevatter? Der Hahn flattert nicht bis auf Sanct Nicolaus Kirchſpitz; aber er ſchreit ſie an.“

Der Bürgermeiſter wiegte zuverſichtlich den Kopf in der Krauſe: „Dafür laß ich die Elsbeth ſorgen; ſie iſt des Johannes Kind. Aber ſo er dermaleinſt eine ehrſame Bürgerstochter heirathet, will ich ihm eine Hochzeit ausrichten, davon die Stadt ſprechen ſoll. Ich war ſein Vormund.“

Und ſo ſaß er auch nun, als er wieder oben in der Stuben dem Treiben der Beiden zuſchaute. Sie neckten ſich, wie ſie als Kinder gethan, und Elsbeth zog den Jungen auf, daß er gar nicht müde werde, von den ſchönen Frauen zu ſprechen, die er am Hofe geſehen: „Vater, ich ſage Dir, ſie haben's dem Henning in Spandow angethan. Kein Mädchen in der Stadt kommt ihm mehr ſchön für, und er iſt verliebt in ein Ritterfräulein. Weiß nur noch nicht, in welche von Beiden. Denn ſo er von der Eva Holzendorf ſpricht, wird ſein ganz Geſicht roth, aber meint er die Adelheid Pfuel, da blitzt es auf, und er kann nicht Worte finden, wie ſchön ſie iſt. Hüte Dich, Henning, ſo es die Mädchen in der Stadt erfahren!“

Herr Johannes legte die Hand auf Hennings Schulter: Ei, Töchterlein, was Thöriges redeſt Du dem Burſchen nach! Der Henning iſt ein kluger Junge, hat Antworten auf die Fragen des Kurfürſten gegeben, als es ſich ſchickt, und ihm und uns Ehre bringt. Und iſt ſo vernünftig, daß er nicht über ſeinen Stand hinausſchaut. Nicht wahr, Henning, Du weißt, daß Gleich und Gleich ſich ſchickt, und wer nach den Sternen ſchaut, ſtolpert und fällt. Du loſes Maul, verrede mir meinen Henning nicht, wir ſind wieder gute Freunde. Er iſt kein Thor, in kein Edelfräulein verliebt. Was ſollte ein Fräulein in ſein Haus? Da braucht er andere Arme, die zur Wirthſchaft ſehn und zugreifen, derweil er draußen — Staatsgeſchäfte treibt. Der Markgraf iſt ſein Freund, wer weiß wozu ihn der braucht! Darum müſſen wir ihn warm halten, hörſt Du, Elsbeth; er kann ein gut Wort für uns einlegen, der Henning.“

Das war Spott, aber ein freundlicher, und wie Herr Johannes es ſprach, beleidigte es den Burſchen nicht; zumal als er ihm itzt herzlich die Hand ſchüttelte und ſprach: „Nun geh, 's iſt Schlafenszeit, und nächſter Tage weiß ich was Gutes für Dich. Ich bin noch Bürgermeiſter, und wenn dann noch Dein Herz danach ſteht — nun, für heut genug. Komm nächſtens wieder — frag morgen wieder an. Wer weiß —“

„Ich ſag doch, ſprach Henning, 's gibt nur ein Hans Rathenow!“ Und er drückte kräftig die Hand wieder, und dann herzlich Elsbeths Hand und ein Blick dabei, ſo treuherzig, daß man dem Jungen gut ſein mußte, und dann nickte er noch der Muhme Gertraud, und rannte die Treppe hinunter, nicht wie Einer, der vorm Kurfürſten geſtanden, und ſo klug ihm geantwortet, daß es dem ganzen Hofe gefiel, ſondern wie der tolle Henning, den Jeder kannte. Unten an der Treppe ſchrie er noch hinauf: „Komme morgen wieder.“

Die Jungfer Elsbeth ſah vor ſich auf die Dielen und auf das Feuer, das da ſpielte: „Vater! Kann der Fürſt Einen, dem er gut iſt, zum Edelmann machen?“

Es war unwillkührlich geſprochen; aber als Beide ſich anſahen, waren doch Beide betroffen. Elsbeth ward hochroth, oder war's nur der Widerſchein vom Feuer? Aber der Vater war faſt erſchreckt von dem Gedanken; und ein Gedanke rief den andern auf. „Elsbeth! rief er und ſchwieg eine Weile. Es iſt Jeder, wozu er geboren ward, und iſt nicht mehr und nicht minder. Der Fürſt iſt Fürſt. Kann ich ein Fürſt werden?“

„Aber ſie ſagen doch, die Schumms waren vor Alters auch nur Bierbrauer.“

„Das iſt nicht an uns zu urtheilen, was die Väter unſerer Väter geurtheilt haben. Die haben ſie aufgenommen als Geſchlechter in die Stadt, und ſie zu Rathmannen gekührt, und das ſind ſie. An uns iſt's nicht zu entſcheiden, ob die Väter recht gethan, nur darauf haben wir zu ſehen, daß wir recht thun.“

Und darauf führte er ſie an die Wand, wo die Stammtafel hing ſeiner Familie, ein langer großer Baum; ach mit wie viel Blättern und Aeſten in alter Zeit, und itzt waren nur noch zwei Schilde, daran kein Kreuz verzeichnet war und ein obiit und Jahr und Tag dazu. Und mit Stolz zeigte er ihr die Männer, die ſich hervorgethan, und einen Namen gemacht in der Geſchichte der Städte, ſeinen Vater Matheus, der den märkiſchen Städtebund geſtiftet, den Gerhard, der Bürgermeiſter war unter dem großen Waldemar, als Köln und Berlin durch ſein Werk und ſeine kluge Rede beim Markgrafen die Hände verſchlangen und eine Stadt wurden. Auch den Balthaſar, unter deſſen Conſulat, wie die Urkunden ſagen, die ſteinerne Mauer erbaut wurde um das alte Berlin. Auch den alten Dietrich, einen Mann von Eiſen, auf deſſen Schultern Albrecht der Bär ſeinen Arm legte, da er müde ward in der Schlacht vom Niedermetzeln, und ſprach zu ihm: Du ſollſt mein Pfeiler ſein, und ich will Dein Schild ſein. Der ſaß, ein freier Mann, in dem Ort, ſo jetzt die Stadt Rathenow iſt, und zog erſt ſpäter unter den Otto's in das alte Berlin, wo er ein Bürger ward. Die Tafel führte bis zurück in die ſächſiſchen Wälder, und waren die Rathenows, auch ehe ſie den Namen führten von dem wendiſchen Orte, freie Männer geweſen, Herren über Land und Leute und gewaltig in den Schlachten, und hold und treu ihren Herzogen, aber nicht unterthänig.

„Gedenke Deiner Väter, ſprach er, und daß Du ein Fräulein biſt, ſo frei und gut als eine in dieſen Marken. Unſer Geſchlecht geht aus, aber es ſoll mit Ehren ausgehn."

„Und zweifelſt Du daran, Vater!" ſprach die Jungfrau; und der ſtolze Blick, mit dem ſie ihn ruhig und feſt anſah, ſcheuchte mit einem Male die Wolken fort, die ſich auf ſeiner Stirn gelagert.

„Ich zweifle nicht, mein Kind."

„Ich bin eine Rathenow, und will's nicht vergeſſen. Doch auf was haſt Du dem Henning Hoffnung gemacht?"

„Was an mir iſt, und ich dringe durch, ſo ſoll er das Fähnlein tragen der Stadt. Er verdient es."

Als Herr Johannes der Tochter ſeinen Segen gegeben, und ſie hinausgeſchlüpft war in ihre Schlafkammer, trat Gertraud vor ihn hin: „Johannes! Johannes! Für wen arbeiteſt Du, und für wen ſorgſt Du? Die Todten brauchen Dein nicht, die haben andere Ehre im Himmelreich. Wenn Du Dein Aug' ſchließeſt, iſt Dein Stamm aus, und neue Stämme ſprießen auf. Was willſt Du mitgeben Deiner Tochter den Fluch Deiner Väter? Reiß ſie los davon, ſei ein guter Vater und freue Dich, wenn ſie frei wird. Knüpfe ſie an das junge Reiß, das hoch ſchießen wird, und Früchte tragen; aber nicht an ein altes, wo der Wurm iſt und Fäulniß. Johannes, Johannes, ich ſage Dir, Du wirſt den jungen Stamm brauchen und Dich d'rauf ſtützen, denn worauf Du ſtehſt, iſt Eitelkeit und Ungerechtigkeit vor dem Herrn. Es bricht. Nicht das Fähnlein gib ihm, wenn er morgen klopft, gib ihm Dein Kind. Bändige, Johannes, den Hochmuth, denn der Richter klopft an Dein Thor."

Da nun der gute Herr Johannes Rathenow zu ſeinem Fenſter hinausſchaute, falteten ſich ſeine Hände, wie ein frommer Mann thut, wenn er allein iſt, und ſann nach über, was ihm begegnete im Leben, was Gott ihm geſchickt und genommen, und wie ſich Alles ſo wunderbarlich getroffen. Da war's ihm, als ob eine ungeheure Laſt auf ſeiner Bruſt ruhe, ſchwerer und größer als Sanct Nicolas Kirche, die ſchwarz vor ihm in den Wolken thürmte. Und der Himmel weitete ſich immer mehr und mehr, aber ſchwarz, und die Kirche wuchs, eine dunkle Maſſe, da hinein, und ſchier brach ihm das Herz und der Athem ſtockte. Und es war ihm, als bete er in tiefſter Seele zu dem Heiligen und dem Gott, der über den himmliſchen Heerſchaaren thront, daß er die Laſt von ihm nehme. So hatte er nie gebetet; auch wurden es itzt nicht Worte, nur ſtumme Gedanken waren's die wie ein leiſer Blutſtrom durch ſeine Adern rieſelten, und ihm war wohl und weich zu Muthe. Wer gab's ihm ein? Der Johannes Rathenow nicht, der ſo vor die Bürger trat, und ſo vor dem Rathe ſprach, der vor Gefahr nimmer das Aug' abwandte. Der war nie weich geſtimmt. In ihm ſprach ein Anderer. Aber wie's ſo recht innerlich in ihm betete, da wuchs auch der Roland vor ihm in den Himmel, mit dem Schild und Schwert und dem ungeſtalten, ſteinernen Angeſicht. War's ſchon häßlich, da es klein iſt; da oben, groß, ward's ein gräulicher verwitterter Steinklumpen, keine menſchlichen Züge dran, und es trat hohnlachend zwiſchen ihn und den Herrn und ſeine Engel: „Hannes, was willſt Du bei dem? Ich bin das Recht, ich Dein Heiliger, zu dem Du beten mußt. Die Andern hören's nicht." — Zu dem ſteinernen Guauengeſicht konnte er nicht beten. Er drückte die Augen feſt zu: — „O Herr und Heiland, der Du um unſerer Sünden willen geſtorben biſt, ſcheuche das Geſpenſt, das mir den Weg zum Throne Deines Vaters vertritt, um der Fürbitten willen Deines heiligen Apoſtels Nicolaus!" — Da ſchrumpfte der ſteinerne Mann ſichtlich zuſammen, und da Johannes die Augen aufſchlug, war er ſo klein denn vorhin, und es rauſchte — und er entfloh in das dunkle Gäßlein. Herr Johannes ſchlug ein Kreuz vor der Bruſt, und er athmete tief auf — er hatte es geſehen, deutlich, einen Eid konnte er ablegen, ob doch der Roland itzo wieder, als vorhin daſtand, ruhig und klein, aber es war nicht das todte Steinbild, das ihn erſchreckte.

Johannes Rathenow war ein Mann, der auch um Mitternacht über einen Kirchhof ging. Und vor jedem Geſpenſt, das ihm in den Weg trat, hätte er ein Kreuz geſchlagen, und ihm dann ins Angeſicht geſchaut. Aber es kam ihm nicht vor, denn die Geiſter lieben mehr Nervenſchwache als Nervenſtarke heimzuſuchen. Aber lebe da Einer in dem alten Hauſe, im Winkel um Sanct Nicolas, wo die Mittagsſonne kaum auf die Steine ſcheint und die alten Mauern feucht ſind, lebe da Einer lange Jahre beiſammen mit der alten ächzenden Wahrſagerin, der Gertraud, einſam wie er, und brütend über ſeinen Kummer und die Verredung der Menſchen, da wird auch wohl der Stärkſte ſchwach, und ſieht Geſichter. Noch auf ſeinem letzten Lager hat Johannes Rathenow geſchworen, daß er den Roland ſich bewegen ſah, und um die Ecke huſchen, in die Nagelgaſſe hinein. Und er hat nicht erfahren, daß es nicht der Roland war; ſondern der Baltzer Boytin war es, der hinter dem Bilde ſtand, und ihm graute endlich, und er machte, daß er fortkam. Baltzer, der hat es nie ausgeſagt; denn was brauchten's die Leute zu wiſſen, daß er da gelauſcht hatte.

Kaum daß Herr Johannes unter ſeinen Kiſſen lag, und er eilte, daß er dahin kam: als die Hausglocke heftig ſchellte; aber er richtete ſich nicht auf, ſondern vergrub ſich unter der Decke, denn ſo die böſen Geiſter einmal angefangen ihr Spiel zu treiben, dann hören ſie ſo bald nicht auf, die armen Erdenkinder zu necken, und er that als ein vernünftiger Mann, das er nicht aufſtand und nicht horchte, ſondern ſein Ave Maria betete, bis es wieder ſtill ward und er einſchlief.

Dreizehntes Kapitel.

Das war die Nacht vom Sonntag Reminiscere auf den Montag drauf, und war's der vierundzwanzigſte Februar des Jahres 1442 nach Geburt unſeres Herrn und Heilandes.

Wüßte nicht, das dies eine Nacht ſei, wo die Geiſter abſonderliche Macht haben. Auch war das Klingeln kein Spuk, noch thaten's muthwillige Buben; denn ſo das dazumal ſchon zum alten Berlin vorgekommen wäre, was itzo, Allen ſei's geklagt, zum neuen Berlin allnächtlich vorkommt, mindeſtens ſagen die Chroniken nichts davon, und hatten auch die meiſten Häuſer keine Glocken, ſondern eiſerne Klopfer: ſo würde doch kein Bub ſich's unterſtanden haben, dergleichen Kurzweil an des Johannes Haus zu treiben. Man ſchilt wohl auf den Bürgermeiſter, und hat ihm, wenn's Volk hitzig war, Steine an den Kopf geworfen, aber ihn ſo bübiſch zu necken, das traute ſich Keiner. Auch daß man eine Katze an die Klingelſchnur band, wie die loſen Buben itzo thun, und es klingelte die ganze Nacht durch, und die Leute wiſſen nicht, was es iſt, das wagte doch Keiner. Wär das vor den Schultheiß kommen, den Taugenichts hätten ſie peitſchen laſſen, daß ihm das Wiederthun verſalzen wäre.

Nein, es war ein Eilbote, der ſo ſcharf an der Glocke zog. Kam aus Alt-Brandenburg, aber war durch den Teltow geritten, denn über Spandow, die grade Straße konnte er nicht nach Berlin kommen, was ſeinen Grund hat, hatte alſo einen großen Umweg machen müſſen, und ſein Roß ſchier zu Tode geritten. Er ließ es draußen bei Sanct Gertraud am Thor, das nach dem Teltow führt, ſtehen, und war, weiß Gott wie, in's Thor hinein kommen. Denn die kölniſchen Herren waren doch ſonſt nicht ſo gefällig, daß ſie die Botſchaften durchließen bei Nachtzeit, ſo nach Berlin gingen. Das Schreiben, ſo er brachte, war von Niclas Perwenitz, dem brandenburger Rathsherrn, und hatte er's ihm auf die Seele gebunden, daß er's noch am Sonntag dem berliner Aeltermann bringe. Aber iſt's jederzeit ſchlimm, wenn eine Obrigkeit ſich vor Geſpenſtern fürchtet. Hätte Herr Johannes ſich nicht unters Ueberdeck verkrochen, als es ſo laut ſchellte, ſondern wär ſelbſt aufgeſprungen und hätte ſich erkundigt was es war, und noch in der Nacht den Brief erbrochen, ſo wäre vielleicht Manches anders kommen; er war der Mann dazu, wenn es ſchlimm ging, zum Rechten zu ſehn und zu thun, was noth war. Aber nachher war's zu ſpät, und die Dinge wuchſen ihm über den Kopf.

Muhme Gertraud, die für ſich die Nacht zum Tag macht, und mit ihren Schlüſſeln und dem Gebetbüchlein noch immer Trepp auf Trepp ab wackelt, wenn Alles im Hauſe längſt ſchläft, die öffnete dem Boten die Thür und nahm ihm das Schreiben ab. Der Mann ſagte wohl Alles, was ihm aufgetragen war vom Herrn Perwenitz, und wollte es dem Bürgermeiſter ſelbſt einhändigen, aber er war an die Rechte gekommen, die thut was ſie will, oder ſie ſagt, was der Geiſt ihr eingibt. Schön verſprach ſie's, dem Herrn das Brieflein auf der Stelle zu bringen, aber den Boten ließ ſie nicht über die Schwelle; ſie ſchlug ihm die Thür vor der Nas zu und hieß ihn morgen wiederkommen, ſein Botenlohn zu holen. Daß er draußen ſchimpfte und fluchte, war ihr ganz gleichgültig. Auch daß er ſagte, mit Luſt ſpeiſe man in einem ordentlichen Hauſe keinen Boten ab, der zwölf Meilen geritten und mehr, und laſſe ihn nicht auf den Steinen ſchlafen. Sie ſchrie ihm 'raus, bei Nacht klopfe man an kein ordentlich Haus, und ein Bote, den man einlaſſen ſoll, müſſe bei Tage kommen. Der Bote fluchte noch lang, bis er ſich eine Herberge ſuchte; ſie aber murrte eben ſo lang, und beſah das Schreiben von allen Seiten, als ſie die Treppe wieder hinaufſtieg.

„Was wird's ſein! ſprach ſie für ſich. Eitel Irdiſches von Stolz und Hochmuth! Der Johannes ſchläft itzt, und da iſt Gott bei ihm; und wann er aufwacht, iſt Zeit genug, daß er's lieſt.“

Das ſagte ihr der Geiſt. Hätte aber Herr Johannes noch gewacht, dann hätte ſie's ihm doch gegeben, aber als ſie die Thür leis aufmachte, ſchlief er feſt, und ſie legte ihm das Schreiben auf den Tiſch. Ja hätte ſie gewußt, wie der Herr am Morgen, als er aufſtand und das Brieflein fand, und es las, gezittert, er der ſtarke Mann, und wie voll Zorn dann ſeine Adern ſchwellen, und er an der Glocke riß, als wäre Feuer, und ſich in die Kleider warf, und ſchrie und befahl, und Boten ausſandte, ſie hätte doch nicht dem Geiſt gehorcht, ſondern gethan, was ſie dem Boten verſprochen.

Nun traf es ſich aber unglücklich, daß Herr Johannes an dem Morgen ſpäter aufſtand, denn gewöhnlich. Es war nämlich ein ſtarker Nebel am Himmel, und war trüb im Zimmer. Da war hohe Zeit, und er konnte nicht einmal die Muhme ſchelten, wie ſie es verdiente, ſo viel Nöthiges war zu thun, und kaum, daß er in den Kleidern war, ohne ſein Morgenſüpplein, ja ohne daß er von der Tochter Abſchied nahm, die auch erſt von dem Geräuſch erweckt wurde, ſtürzte er fort, und in einer Haſt über die Straßen, wie es ſich für keinen Bürgermeiſter ſchickt. Zuerſt zu Konrad Ryken, der nahe wohnte, und war Herr Johannes ſeit zwanzig Jahren und darüber nicht in deſſen Haus kommen, und jetzt trat er ein ungemeldet, dann zu den Wyns, den Heidecken, Gott weiß, wo alles er anklopfte und an den Glocken riß, und die Herren waren ſo erſtaunt als er. Dann erſt rannte er nach der langen Brücke; aber nicht allein. Es waren ſchon viele gute Herren um ihn, ſo ihn begleiteten. Auch nach Köln hatte er geſchickt, ſelbſt zu Denen, die ſeine Feinde waren. Die drüben mußten's aber auch ſchon wiſſen. Das Rathhaus war ſchon voll, und die Gaſſen auch, und die Brücke, und er mußte ſich durcharbeiten. Aber heut war es anders als neulich. Es war ein ſtiller Aufruhr, und viel ängſtliche Geſichter. „Kinder, wie Gott will! rief er. Aber laßt den Rath durch. Ohne den Rath ſind wir Alle verloren.“

„Was iſt's? Was iſt's?“ rief auch Elsbeth, als ſie nun wie ein Reh ſchnell die Treppen hinuntergeſprungen kam, aber der Vater war ſchon fort.

„Weiß es nicht, Kind. 'S iſt außer dem Hauſe was.“

„Und mir nicht guten Morgen gewünſcht.“

„Ei ſoll der Vater dem Kinde zuvorkommen? Nun, nun, 's wird nicht ſo ſchlimm ſein, höre da ſchon den Henning die Treppe heraufkommen. Er ſingt.“

Und war's wirklich, als ob der Singvogel, der den Morgen anruft, ihm noch auf den Lippen ſaß, ſo trat der Junge ein; und ſein Geſicht das war ein Spott dem grauen Tag und dem feuchten

Februarnebel. Glänzten ſeine Augen wie Maienſonne auf Wieſengrün, und ſein Gang und wie er ſich trug, als hätte er Flügel, um in die Luft zu ſteigen.

„Grüß Dich Gott, ſchön Elsbeth.“

„Dich wieder!“ ſprach ſie, und ſchüttelte ihm die Hand.

Und da überhört er's ganz, der thörige Junge, daß ſie ihm ſagte, der Vater ſei ſchon fort, und ihn fragte, was es in der Stadt gebe? Er der allzeit voran iſt, wo es Lärm gibt, wußte heut nichts davon, daß es laut ward, hatte nichts geſehn von den Leuten, die ihm auf den Gaſſen entgegenkamen, und die ihn fragten, hatte er nicht gehört. Mußte ihn Elsbeth itzt bei der Hand an's Fenſter ziehen, wo die Leute um die Buden ſtanden, und hin und her liefen, und einige Krämer ſchloſſen ihre Buden, gleich als wie ſie thun, wo ſie einen Auflauf fürchten.

„Was ſchiert's mich, ſprach er lachend, und ſchaute ihr in's große blaue Auge, daß ſie ihres ſenkte. Bin darum nicht kommen.“

„Warum kamſt Du?“ fragte ſie, und ſchlug ihre Augen kaum wieder auf.

„Ich komme, weil Dein Vater mich beſchied,“ ſagte er, und lachte wieder ſo recht innig, daß es ihr faſt bang wurde. So hatte ſie ihn noch nicht geſehn. „Will mir was Gutes ſagen, Dein Vater.“

„Ach Du armer Junge!“ dachte die Jungfrau.

Und es ward immer lauter draußen, Haufen Volkes zogen nach der langen Brücke; andere entgegen, es wogte und wühlte; ſie ſchrieen und holten Waffen, die Kramleute alle ſchloſſen ihre Läden. Die Muhme an dem Eckfenſter ſchlug die Hände über den Kopf. Einige ſprachen von Feinden vorm Thor, Andere vom Kurfürſten.

„Der Kurfürſt! rief Elsbeth. Was ſoll der Kurfürſt!“

„Der Kurfürſt iſt ein herrlicher Mann, ſagte Henning, er iſt aber auch ein guter Mann. Was gilt's, ſo ich ihn bäte, er wäre mein Brautbitter.“

Die Jungfrau ſah ihn ängſtlich, aber mit Theilnahme an: „Henning, wie Du redeſt! — Haben die Leute doch recht, die meinen, ſie hätten Dir was in den Kopf geſetzt in Spandow? Du biſt mein lieber Jugendfreund, Henning, gewiß es thut mir um Dich leid, wenn Du Dir was einbildeſt. Aber Du biſt auch ein geſcheuter Junge. Geh mir, der Kurfürſt Dein Brautbitter! Da müßte wenigſtens eine Grafentochter Deine Braut ſein."

„Mag keine Grafentochter! Können mir alle Grafentöchter verhext werden. Ich will ein Kind aus der Stadt, ein prächtig Kind, mit blauen Augen und blonden Locken wie Du. Trägt die Naſe etwas hoch, wie Du. Ei das lieb ich, des Henning Frau ſoll nicht zu Boden ſehn. Ich lieb ſie von ganzer Seele und aus ganzem Herzen, und ſo hab ich ſie geliebt, als ich noch ſo klein war, und ſie ſo klein —"

„Narr! ſagte Elsbeth, aber es klang nicht bös. Die kenn ich auch, die mag Dich aber nimmer."

„Was gilt's! Schlag ein, ſie will mich."

„Henning! Was willſt Du?"

„Die Hand."

„Nimmermehr."

„Und die muß ich haben, die werd ich haben."

„Herr Gott, wie die Leute draußen ſtürmen, höre doch."

„Laß ſie ſtürmen; in mir ſtürmt's auch. Ich möchte mich auf ein Roß ſetzen, das Flügel hat, und über die Mauern ſetzen, ich möchte ſo groß werden wie der Roland, und mit dem Kopf die Decke einſtoßen. Zurufen möcht ich allem Volk: Was ſtreitet Ihr um 'nen Haderwiſch; ich bin glücklich. Faſſen möcht ich die Spitze von Sanct Nicolas, und die von Sanct Peter mit der andern Hand, und wie zwei Reiſer zuſammen biegen."

„Henning, Du raſeſt."

„Raſe nicht, habe Dich ja vor mir. Der Vater, der Vater, nun kommt er nicht bald —"

„Sie ſtürzen nach den Glocken, was iſt's? — Der Vater iſt fort."

„Bin bei Dir. Weißt Du, wie viel Freunde ich habe? Wenn ich pfeife, kommen ſie in Schaaren, und wollte ſehen, wer Dir und mir was anhätte. Bin aber nicht mehr der tolle Henning Mollner, bin itzt ein vernünftiger Mann, ganz geheilt, o Du ſollſt Wunder an mir erleben. Soll Alles ſein, was ich thue und rede, für Dich. Will Dir und dem Vater Ehre bringen und mir auch. Und wer weiß, wenn der Markgraf will — Wie eine Königin ſollſt Du in meinem Haus gehalten ſein; mein Haus, o denke nicht an das kleine alte mit der engen Thür, baue eins auf meinem Platz in der Stralower Straße, das ſoll ſich mit jedem meſſen um Sanct Marien, ein Thor ſoll's haben mit zwei Pfeilern und zwei Heiligen davor in Holz geſchnitten, und Du ſollſt hineingeführt werden mit Pfeifen und Geigen, mit Sang und Klang."

„Armer Henning!"

„Nichts arm. Bin reich, viel reicher als ich dachte. Hab's geſtern Nacht überſchlagen; was kümmerte mich's Rechnen bis da! Aber nun, nun ſoll das anders ſein. Hans Rathenows Tochter ſoll ſich nicht zu ſchämen haben. Will nicht mehr in die Keller gehn, nicht hinter allen Aufzügen ſein, nicht die Schellenkappe tragen, nicht ſchreien und pfeifen, ein Bürger will ich werden, ein ordentlicher guter Bürger, um meines ſchönen, lieben, herrlichen Gemahls willen."

Da faßte ſich die Jungfrau, und ihre Bruſt hob ſich. Sie ſchaute ihn ernſt an, aber es war im Stolze auch Theilnahme.

„Henning, das geht nicht."

„Liebſt mich nicht?"

„Hab Dich geliebt recht ſehr, und liebe Dich noch, denn Du biſt gut, und gönne Dir alles, alles Gute; will auch, wenn Du eine Jungfrau findeſt, die Dein werth iſt, und Dir gleich, ſie lieben und ſchmücken und, willſt Du's ihre Brautjungfer ſein —"

„Aber, — Elsbeth, allerliebſte, allerbeſte Elsbeth —"

Sie ſchüttelte den Kopf: „Geh nachhaus, guter Henning, und mache Dich nicht närriſch vor den Leuten."

Er fuhr mit beiden Händen über den Kopf, als wollte er ſich die Ohren öffnen, um zu hören, was ihm nicht möglich ſchien, oder um ſich die Sinne zu ſtärken für etwas, das zu ſtark war. Eine Glocke, die ſprang, das hätte nicht ſo geklungen.

„Elſe — wenn mir das ein Anderer ſagte — Du haſt's auch nicht geſagt, Du ſollſt, Du darfſt es nicht geſagt haben. Ich will's nicht gehört haben. O ſprich noch einmal."

„Es iſt ſo, Henning."

„Warum? — Es darf nicht ſo ſein. Warum närriſch! All Ihr Heiligen! Ach habe auch Augen, ich habe Ohren. Ich ſah es ja, ich hörte es ja, was Dein Vater ſprach. Haſt Du gelogen, als Du mir nickteſt, mir die Hand drückteſt? Log er, als er mir die Hand ſchüttelte, als er mich her beſchied, je eher, deſto beſſer. Wollt er mich aufziehen, mich, meines Vaters Sohn, der ihn am Cremmer Damm — nein, wer das vom Johannes ſagt, iſt ſein Feind. Der iſt ein Ehrenmann —"

„Er iſt Dir gut, herzlich gut. Und er beſchied Dich, weil er thun will, was an ihm iſt, daß ſie Dir der Stadt Fähnlein in die Hand geben, weil er meint, daß Du's werth biſt."

„Das Fähnlein! rief Henning. Die kalte Stange ſtatt der warmen Hand. Das kann der Schmidt Tydecke auch halten, der Metzger Beerbom ſo gut als ich. Das Fähnlein war's, heiliger Chriſt! Das Fähnlein mag ich nicht, nun gar nicht. Dich, Elsbeth will ich, Dein bin ich auch werth. Gewiß und wahrhaftig. Es kann Niemand ſo mit ganzer Seele Dich lieb haben, als wie ich. Bin ich Dein nicht werth? Zeig mir Einen, der's mehr werth iſt. Bin guter Eltern Kind, kein Bankert iſt in meiner Familie, als weit wir rechnen, hab Haus und Hof und Leute, brauch nicht die Hand zu rühren, wenn ich nicht will. O Du ſollteſt — ach Gott, ich weiß nicht was! — Sieh, Elsbeth, war's nicht um Dich, ich wär längſt hinaus aus dieſen Mauern. Sind mir zu eng, zu ſchmutzig, zu dunkel. Haben ſchlechtere Leute als ich ihr Glück gemacht in der Welt. Im Reich brauchen ſie Leute. Ward Mancher ein Hauptmann und Obriſt, der keine Schilde vor ſich hat. Iſt das ſchlechter, als deß Väter den Bottich rührten? Du, Du allein haſt mich hier gekettet, daß ich hier blieb, und nichts bin. Du ganz allein. Herzallerliebſte Elsbeth, was hab ich Dir gethan?"

Die Jungfrau, die ſo hoch vor ihm ſtand, mußte ſich doch da eine Thräne aus dem Aug wiſchen.

„Ach Gott, wenn's doch anders wäre!“

„Iſt's nicht anders worden? Der liebe Gott und die Heiligen ſelber haben's ſo gefügt. Iſt nicht Dein Vater auseinander mit den Schumms? Weißt Du, Elsbeth, das hat mich auch gar nicht bang gemacht. Du und der Melchior, das ging gar nicht an. Nein nimmermehr. Und bin ich ſo ſchlecht für Deinen Vater! Kann ich ihm nicht helfen? Weißt Du, wie er ſteht zur Stadt? Haſt Du's gehört? Wo ſind ſeine Freunde? Weg wie der Wind, weils mit dem Reichthum aus iſt. Ich, o ich wollte, die Rathenows ſollten wieder zu Ehren kommen — ſo hoch, ſo groß, daß die ſtolzen Herren vor ihnen —“

Da, wie ſich Henning mit dem Hut auf die Bruſt ſchlug, denn er war wie außer ſich, kam die Jungfrau, die vorhin, wie er herzinnig ſprach, nicht wußte, wie ihr geſchah, wieder zu ſich:

„Henning Mollner! Mein Vater hat Freunde, die ſind mehr werth als Deine, und braucht Johannes Rathenow deren nicht, um in Ehren zu ſtehn.“

„Elsbeth, heiliger Chriſt im Himmelreich, ſprich nicht ſo. — Wer ſind ſeine Freunde? Nenne ſie, ob Eines Herz ſo treu ſchlägt als meines.“

Da zeigte ſie auf die Wand, wo alte Bilder hingen, und auf die Stammtafel! „Das ſind ſeine Freunde. Die Herren von Rathenow, eine alte edle Familie, die hat nie aus der Art geſchlagen.“ Und nun griff ſie, es war Stolz und es war auch etwas Beſſeres, ſeine Hand, und ſchaute ihn groß an: „Es ſchickt ſich nicht, Henning, gewiß und wahrhaftig es ſchickt ſich nicht. Geh und arbeite und bleibe gut, aber ein zünftig Kind kann nimmer in die Geſchlechter heirathen. Ich bin eine Rathenow.“

„Nimmer, nimmer?“ rief er, und drehte und knüllte ſeinen Hut. Er zitterte und ſein Aug war naß.

„Der liebe Gott hat's ſo gemacht.“

„Der liebe Gott, Elsbeth! Elsbeth! Was hat der liebe Gott mit den Zünften und den Geſchlechtern zu thun."

„Geh zuhaus, Henning, ſprach ſie, den Kopf abgewandt, ſchnell zuhaus, eh der Vater kommt, eh er's hört."

„Er ſoll's hören!" rief Henning außer ſich, und dem muthigen Jungen ſchlug das Herz, wie ein Hammer in der Mühle, die Stube tanzte um ihn einen Ringeltanz, vor den Augen war's ihm ſchwarz und blau; die Glocken ſtürmten, er hörte ſie nicht.

„Gebenedeite Jungfrau, hörſt Du nicht, Henning! Aufruhr! Brand! Die Stadt geht unter."

„Laß die Stadt untergehn! Es ſind Zünfte und Geſchlechter."

Aber etwas hörte er itzt, einen lauten Schrei der Angſt, den Elsbeth ausſtieß, als ſie nach der Thür blickte:

„Henning, ich ſagt es Dir ja," ſprach ſie, und verſchlang die Hände.

„Was ſoll ich nicht hören!" rief eine Stimme, und Johannes Rathenow, der Bürgermeiſter, ſtand vor ihnen. Das war wohl ein Anblick, der einen Andern erſchreckt hätte. Glühend roth ſein Geſicht, die Adern geſchwollen, tiefe Zornsfalten auf der Stirn und Feuer in den Augen, und um den Mund Entſchlüſſe ſpielend.

Da Beide ſchwiegen, rief er: „Thöriger Junge, ich hab's gehört, und will's doch nicht gehört haben. Iſt dazu itzt Zeit? — Hinaus, wer die Stadt liebt!"

Henning hatte nur Worte gehört, nicht den Sinn. Von Liebe hatte er gehört: „Johannes! ſprach er, und hob die Hände bittend. Vater Johannes, Du haſt mich lieb gehabt, ob ich ein zünftig Kind war. Herr Gott, das iſt nicht Dein Wille, was die Jungfrau ſprach."

„Gut, daß ſie wie mein Kind ſprach. Biſt Du ein Mann, Deines Vaters Sohn! Wie ein Weib betteln und zittern! Liebesgewäſch, indeß Feindesharniſch vor den Mauern klirrt! Kann ich's ändern, daß ſie ein Fräulein iſt und Du ein Raſchmacher!"

„Ich zittre nicht, Johannes; bin kein Weib. Kannſt Du's nicht ändern? Kann nicht leben ohne die Elsbeth. Ich muß ſie haben."

„Mußt, mußt! Herr, Junge, Narr! Willſt Eiſen freſſen und den Mond herunter holen.“

„Sag's noch einmal, Johannes.“

„Sage Dir: Ehe nicht da der Roland von ſeinem Geſtell ſpringt, und durch die Stadt ſpaziret, kriegſt Du mein Kind nicht. So wahr ich meiner Väter Sohn bin. Verſtanden!“

Henning ſtand ſelbſt ſo ſteinern wie der Roland da. Aber doch ſah er noch einmal auf die Elsbeth hinüber, und es flüſterte von den Lippen ein: „Auch Du?“

Und da ſie ſprach, — es ſollte freundlich klingen, aber es raspelte als eine ſcharfe Säge durch ſein Herz: „Sei ein Mann, Henning, der Stein geht niemals fort“ — da ſchüttelte er ſich, als wollte er zeigen, daß er nicht Stein war, er faßte mit den Armen die Luft, ein Blick voll Zorn, Verlangen, Haß, Liebe auf die Jungfrau, ein zweiter auf den Vater, und dann ſtürzte er fort.

Aber ehe das geſchah, nämlich daß der Bürgermeiſter in ſein Haus zurückkehrte, war Vieles vorgegangen, das wir im nächſten Kapitel erzählen wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Als geſagt, ſo war das Rathhaus ſchon voller Leute und die Herren im Saal, als der Bürgermeiſter ſich Platz machte mit ſeinen Freunden. Die wußten Alle, was es galt, und ſo ernſthafte Geſichter haben ſich ſelten angeſchaut. Und zu ihrer Ehre muß man's ſagen, heut war es nicht, wie ein Reichstag in Polen. Sie ſchrieen nicht, daß Einer dem Andern das Wort nehme; vielmehr wo Einer ſprach ſchwiegen die Andern, und drängten hinzu, und ſteckten die Köpfe zuſammen. Sah es doch faſt aus, als ſei der Rath theuer im Rathhaus.

Auf dem Treppenabſatz, es waren nur noch ein paar Stufen bis oben, da ſtand Herr Bartholomeus Schumm; er verſchnaufte. Denn er war faſt gerannt und die Treppe war ſteil. Halb ſaß er, halb lehnte er auf einem Geſimms, die Hände vor ſich geſtützt auf dem Goldknopf ſeines Stockes, und der dicke Schweiß lief ihm von der Stirn. Itzt aber, als Herr Johannes herauf kam, ſah er ihn eine Weil an, und dann nahm er die rechte Hand vom Stocke und hielt ſie ihm hin:

„Gott grüß Dich, Hannes!“

„Bartholomeus, grüß Dich Gott. Freut's mich Dich zu ſehen,“ entgegnete Herr Rathenow.

Und Beide ſchauten ſich eine Weil in's Aug, bis der Bürgermeiſter ſagte: „Glaubte, wir ſollten uns nicht wieder ſehen. Aber Noth bricht Eiſen und kittet Freundſchaften, ſo gebrochen waren.“

„Pah! ſprach Herr Bartholomeus. Wüßte nichts, was gebrochen war. Daß die Weibſen beim Tanz ſich in die Haare kriegten, was ſchiert das Männer.“

„Dank! Dank Euch, ſprach Herr Johannes. Dachte, 's hätte Euch was geſtochen.“

„Mich! So ein Floh mich ſticht, faß ich ihn, ſo eine Laus mich beißt, knack ich ſie, und ſo eine Wanze mich ankreucht, werf ich ſie in den Topf. Wer ſonſt könnte den Bartholomeus Schumm ſtechen.“

Da ſchauten ſich Beide an, faſt lächelnd, und drückten ſich feſter die Hand, und ſo ſtiegen ſie ſelbander die Stufen hinauf. Die es ſahen, freuten ſich. Und auch Herr Mathis Blankenfelde, der oben an der Thür ſtand, er freute ſich grad nicht, aber ihm war's nicht unlieb. Denn ſeine Stadt liebt doch ein Jeder, wenn er auch tückiſch iſt und neidiſch und krumme Wege geht.

„Das wird ein ſchwerer Tag werden,“ ſprach Herr Johannes, als ſie hinaufſtiegen.

Der Schumm brummte was in den Bart.

„Er hat eiſerne Zähne,“ ſprach der Bürgermeiſter.

„Kirchenmäuſe! brummte der kölner Rathsherr. Wollen unſere Speicher ihnen ſchließen.“

Und als ſie eintraten, die beiden Herren, ſtunden alle auf, und machten ihnen Platz, und gleich als wäre er nicht verſtrickt worden, und die Anklage gegen ihn gar nicht geſchrieben, und als hätten ſie vergeſſen, was neulich am Montag nach Estomihi hier geſchehen, ließen ſie ihn zu ſeinem Platz, und es war ſtill, daß man eine Nadel hätte fallen hören, als er anhub:

„Gott und ſeine Heiligen ſeien mit uns und unſern Städten, Ihr wißt's“

Nun riefen Einige: „Wir wiſſen's!“ Andere: „Sprecht! Redet!“ und nun ward es laut.

Und der Bürgermeiſter verlas den Brief, ſo ihm Niclas Perwenitz aus Brandenburg in der Haſt geſchrieben, darin er den Städten vermeldete, wie der Markgraf und Kurfürſt, nachdem er die Klagen gehört, der Einen wie der Andern, der Berliner und der Kölner, der Gewerke und der Rathmannen, mit ſeinen Rittern, Räthen und Herren im Geheim viel geſprochen und berathſchlagt, und darauf geſprochen, er wolle das Weſen nicht länger dulden, und ſolle es biegen oder brechen, und wolle er zerreißen das Band, das die trotzigen Städe zuſammenhalte, und ihnen das Regiment nehmen, das ſie nicht zu führen verſtünden, als zum gemeinen Schaden. Und habe er die Thore ſchließen laſſen von Spandow, daß Keiner die Nachricht austrüge, denn er wolle kommen mit ſeinen Mannen und Reiſigen, und als Landesherr die Schlüſſel fordern, und daß ſie ihm das Thor öffneten, ſo die Starrköpfe vor ſeinem Vater zugeſchlagen. Und alle Ritter hätten dazu gejauchzt, und alle Räthe geſprochen, es ſei Recht, und alle Fürſten, die bei ihm ſeien zum Hoflager, hätten ihm die Hand gedrückt und ſich gefreut, als ging es es zum Türkenzug. Von einem vertrauten Mann am Hofe hatte es heimlich Niclas Perwenitz erfahren, und alsbald geſchrieben und einen Schnellreiter geſandt, daß die Botſchaft noch zum Rechten treffe. Denn Montag nach Reminiscere habe der Kurfürſt geſchworen, wolle er reiten vor die Stadt, und den Harniſch nicht von den Gliedern thun, bis ſie ihm geöffnet und die Schlüſſel gebracht.

Ausleſen konnte der Bürgermeiſter den Brief nicht, denn es überſchrie ihn von allen Seiten. Hier Unwillen und Zorn, da Furcht und Schrecken. Und war beides getheilt, hüben und drüben, nicht mehr, daß die Spree die Gränze machte. Unter den Muthigen war nun natürlich obenan Pawel Strobant. Der war ſchon erſchienen mit einem Kuiraß um den Leib und ein eiſern Hemd drüber, eine Stahlhaube auf dem Kopf und ein langes Schwert an der Seite. Eigentlich ſchickte ſich's nicht, ſo in den Rath zu kommen; wer aber fragte heut danach! Er zückte das Schwert, und wieder ließ er's in die Scheide fallen:

„So mag er verdorren im Harniſch!“ ſchrie er, als die Drohung verleſen ward.

Und das ſchrieen Viele ihm nach. Andere riefen: „Hört ihn nicht. Er iſt doch Landesherr!“ und meinten, die Stadt ſei nicht vorbereitet auf eine Belagerung.

„Und braucht er uns zu belagern, rief ein reicher Handelsherr aus Köln, da unſere Waaren zu Schiff und Achſe draußen ſind! Er braucht nur die Hand darauf zu legen, ſo hat er uns.“

„Wir aber, rief Pawel, legen hier unſere Hand auf Euch, und dann hat er Euch noch nicht, wir haben Euch.“

„Still! Friede! Ruhig!“ Seine eignen Freunde ſuchten ihn zu beſchwichtigen. Pawel aber konnte doch nie den Mund halten. Auf die Kölner ſchimpfte er, ſie ſeien Schuld daran, denn ſie hätten den Markgrafen gerufen.

„Wer hat ihn zuerſt beſchickt! ſprach Herr Hoppenrade. Die Gewerke, die Ihr hätſchelt und ihnen das Wort redet.“

„Ihr! ſchrieen die meiſten Kölner, Ihr ließt ſie klagen, Ihr ſchicktet Herren mit, Ihr habt uns verklagt.“

Da ſchlug Herr Johannes mit dem Stabe auf den Tiſch und die um ihn halfen ihm, und von allen Seiten rief es zur Ruhe, und man riß die Heftigen zurück und ließ ſie nicht mehr zu Worte kommen.

„All Ihr heiligen Schutzpatrone! Einen Augenblick nur, Ihr Herren, hört mich an; dann urtheilt! Es gilt heut nicht den Wundarzt Joris, nicht die Thurmuhr, und die Pfennige im Säckel, es gilt die Stadt, es gilt beider Städte Wohl — ihr Alles gilt's, ihr Recht, ihre Freiheit, ihr Daſein. Bei Gott dem Allmächtigen, zu Worten iſt nicht Zeit, zu Streit noch minder."

Und da nun Alle aufmerkſam hörten, trat er einen Schritt vor; und ſie drängten ſich um ihn.

„Wo Feuer brennt, ſpringt wer zunächſt, auf's Dach, und fragt nicht, ob's Freund oder Feindes Haus iſt, denn ein Brand im Nachbarhaus brennt auch mich. Wenn die Fluthen durch die Deiche brechen, ſchaufelt Freund und Feind Arm in Arm, und wer an der Weide hängt, fragt nicht, ſo ein Boot kommt, wem's gehört; er ſpringt hinein. Ihr von Köln habt mich angeklagt. Wohlan, die Städte müſſen heut ein Haupt haben, oder ſie ſind nicht mehr eins, ſie ſind zwei, und dann nichts. Gilt Eure Anklag, es ſei! Dann wählt einen anderen Aeltermann, und ich, Johannes Rathenow, ſchwöre hier vor altem und neuem Rathe und vor den Geiſtern unſerer Väter, ſo vor uns ſaßen: gehorſamen will ich ihm als wie der unterſte Knecht. Sprecht! Sprecht! Aber ſchnell. Der Seiger geht fort, während Ihr Athem ſchöpft."

„Ich weiß nichts von der Anklag," ſprach Herr Bartholomeus Schumm.

Ein Gemurmel ging durch den Saal. Keiner ſprach ein Wort.

„Item ſie iſt nicht da; und der Johannes iſt Bürgermeiſter, als er's war," ſprach Herr Schumm; und das war genug. Denn wer, wenn die Schumms mit den Rathenows waren, hätte ſie angeklagt. Von allen Seiten aber rief es: „Es muß etwas geſchehen! — Nichts von den alten Streitigkeiten!"

Und nun leuchtete ganz anders Herrn Johannes Geſicht. Auf ſeinen Seſſel gelehnt, ſprach er: „Iſt ſchon geſchehen, was an mir war. Mit Willen und Vollbord der Städte, hab ich die Gewerke entboten, an die Thore und an die Mauern, habe ſichre Leute an die Thürme geſchickt, daß ſie die Glocken läuten, wenn's noth iſt, habe das Rüſthaus zum alten Berlin öffnen laſſen, und den Zeugmeiſter geſtellt, daß er austheile. Oder weigert Ihr mir den Vollbord und wollt Euch unterwerfen, da ſei Gott für, ſo ſprecht!"

Und da, wie aus einer Stimme, rief es: Da ſei Gott für! Keine Unterwerfung!" Aber es riefen's doch nicht Alle mit. Es klang nur ſo. Wer ſchweigt, des Stimme wird nicht gehört. Aber doch kommt's, daß, die ſchweigen, oft am lauteſten ſprechen. Es kommt ihre Zeit auch.

Aber die Lauten und Muthigen überſchrieen ſich, Kölner wie Berliner: „Keine Unterwerfung!"

„Zu den Waffen! Zu den Waffen! Er ſoll die Städte kennen lernen."

„Wir ſind die Alten!"

Konrad Ryke ſchüttelte den Kopf: „Wir ſind nicht die Alten, ſprach er leis. Gott ſei's geklagt. Wären wir die, hätten wir nicht gehadert, ſondern uns fürgeſehen. Er hat Kundſchafter in den Mauern, und weiß, wo die Riſſe ſind."

„Und laß ihn mit zehn tauſend Augen ſehn, ſprach Pawel Strobant, wenn Ihr Männer ſeid, ſoll er nur ſehn ſeine eigne Schand."

Und ſein Anhang rief es mit ihm, und war wieder große Verwirrung, denn an der Thür war Einer, der etwas meldete, und dort drängten ſie ſich um ihn, und vergebens hob der Bürgermeiſter beide Arme hoch. Er fragte, was er antworten ſolle von der Mauer, ſo der Markgraf die Schlüſſel fordere? Herrn Johannes Feinde ſchrieen: „Antworte ihm, was er will, der ihn gerufen hat." Da ſchrieen die vor der Thür: „Hört Ihr nicht! Im alten Hof und im Haus in der Kloſterſtraße rüſten ſie." — Feinde in den Mauern!" ſchrie es, und itzo läuteten die Glocken von Unſerer lieben Frauen Kirche, und die von Sanct Niclas antworteten und bald auch drüben aus Köln die von Sanct Peter. Nun war's zum Reden zu ſpät. Das trieb durcheinander als eine Heerde, in die der Wolf gefahren die Schafe rennen hin und her, die Hunde klaffen, und die Schäfer ſtürzen mit ihren Haken und Knütteln, und wiſſen nicht wo.

„Nach dem grauen Kloſter! Nach dem alten Hofe!" ſchrie der

Bürgermeiſter, und vor ihm ſtand der Ritter Ruthnick und nickte ernſt mit dem Kopfe, derweil draußen der Ritter Britzke die Lärmtrommel ſchlagen ließ. „Bei Eurem Kopfe, daß Keiner von den Markgräflichen herauskommt!“

„Und mein Kopf dazu, ſchrie Pawel Strobant. Die Kupferſchmiede und die Hufſchmiede ſollen eine Mauer vor ihre Mauern ziehen, daß ſie drin erſticken.“ Wär's auf ihn ankommen, er hätte den alten Hof und des Markgrafen Haus geſtürmt, woraus viel Unglück beiden Städten hätte erwachſen können.

Ja wäre nicht Johannes Rathenow geweſen und Konrad Ryke, und der Bartholomeus Schumm und noch Einige, da wär' es noch bunter hergangen. Der Eine wollte das und der Andere das, und ſah man's recht, daß es ihnen kam wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Die ordneten an, wie die Stadt ſolle vertheidigt werden, und dachten nicht, daß in der Stadt ſelbſt der ärgſte Feind war, das iſt ihre Uneinigkeit und der Bürger Unzufriedenheit und noch ſonſt Manches, darüber man lieber ſchweigt.

Und hätten die Herren, ſo wir oben nannten, nicht ſelbſt Hand angelegt, und überall zum Rechten geſehn, wer weiß, ob noch das geſchehen wäre, denn ſo war der Rathsherr, der das Amt hatte, und über das Thor ſein mußte, wenn Noth iſt, gar nicht im Rath, auch nicht in der Stadt, er war auf den Markt nach Frankfurt. Und Worte hatten Alle und wollten guten Rath geben; aber beim Thun haperte es überall, und als die Mehrzahl hinausſtürzte, um Jeder an ſeinem Platz zu ſein, aber an einem Platz waren zwei und drei, und anderwärts war der Rath theuer, nämlich gar keiner da. Auch waren Etliche zurückgeblieben, ſo noch die Köpfe zuſammenſteckten, und für ſich beſonders rathſchlagen wollten, gleich als wie die Weiber, wenn etwas durchgegangen und beſchloſſen iſt, und man iſt, Gott ſei Dank, froh, daß es ſo weit kam, doch wieder das und dies meinen, und wieder von vorn anfangen, als wäre nichts geſchehen; Gott ſei's geklagt, aber es iſt ſo.

Herr Mathis Blankenfelde hatte wohl vorhin gethan, als ob ihm der Stadt Wohl im Halſe brenne, und geſchrieen und befohlen. Nun aber der Bürgermeiſter fort war, und das war der Augenblick, wo er zuhaus anſprach, als wir vorhin erfahren, machte er ein ganz ander Geſicht zu den Herren, die noch im Saal waren. Das war Herr Bergholz — der Hoppenrade war fortgegangen und that ſeine Schuldigkeit — und Herr Otto Buch und die Gebrüder Wyns, und noch Einer und der Andere.

„Bei alledem, ſagte er, die Achſeln zückend, was wollen wir thun, wenn es Ernſt wird? Unſtreitbar ſind wir im Rechte, und ich tadle auch gar nicht den Johannes. Behüte, es iſt lobenswerth und wacker. Aber wer im beſten Recht iſt, und kann's nicht durchſetzen, der thut nicht recht, wenn er darauf beſteht, denn er kann noch mehr verlieren als er hat.“

„Wir ſollten ihm alſo die Thore öffnen?“ ſprach Thomas Wyns.

„Behüte, daß ich das ſage, wo der Rath anders beſchloß. Aber er bleibt der Markgraf, der Herr des ganzen Landes, und wer ſind wir?“

„Sehr recht geſprochen,“ ſagte Otto Buch.

„Unterwerfung iſt ein häßlich Wort,“ ſprach Einer.

„Das ſag ich auch. Aber Empörung iſt item ein häßlich Wort. Verſtanden, nur immer für den, der verliert. Wer da Gewißheit hat zu gewinnen, der iſt im Recht. Haben wir die?“

Herrn Thomas Wyns ſah man die Angſt an — ſeine ſchönen Kähne, die Weinberge und das neue Vorwerk im Barnim, mit Ziegelſteinen gedeckt, ſeine Ställe bei Straußberg.

„Sanct Mauritius! Es wär ſchrecklich, ſo der Markgraf an uns als Feind handelte.“

„Und auf wen müßten wir uns ſtützen? fuhr Herr Blankenfelde leiſer fort, und ſchaute vorſichtig ſich um. In weſſen Hand ſind wir gegeben? Kann der Rath auf die Mauern ziehen, ſind unſere Söhne genug, um ſie zu beſetzen? Wenn uns die Dörfer abgeſchnitten ſind, woher unſere Leute ziehen? Wir ſind in den Händen der Gewerke. Was ſie thun und wollen, das müſſen wir, was ſie vorſchreiben, wird Geſetz. Da ſeht die Schuhmacher den Kupferſchmieden nachziehen, die Lohgerber, die Färber! Wenn die Schlächter auf dieſen Bänken ſitzen werden, großer Gott, ich weiß nicht, ob das ſchlimmer iſt, als wenn der Markgraf ſeine Räthe herſetzt."

„Und von wem, ſprach Otto Buch, tragt Ihr Eure Güter zum Lehn? Vom Markgrafen. Und wer iſt hinter dem Markgrafen? Die Fürſten in'sgeſammt, und Kaiſer und Reich. Ihr habt's geſehen und wir haben's empfunden, was es heißt, wenn der Schwächere ſich gegen den Stärkeren auflehnt, auch wenn er im Recht iſt. Waren wir vom Adel minder im Recht als Ihr? Ihr lieben Herren, es kommt die Zeit an einen Jeden, und wer mächtig iſt, ſtößt auf Einen, der mächtiger iſt, und dann iſt's mit ſeiner Macht aus. Dann iſt nicht mehr die Red vom Recht, ſondern von der Weisheit, und der iſt der Weiſeſte, ſo nachgiebt, wo es ſich ſchickt und Zeit iſt. Der zu ſpät kommt, den ſtellt man hinter die Thür."

Als die Herren aufmerkſam hochachten, und Einer etwas erwiedern wollte, wurden ſie durch ein Getös unterbrochen, von außen; aber es klang hell in den Saal, und Alle wußten, was es war, und die Geſichter entfärbten ſich.

Fünfzehntes Kapitel.

An dem Tage lag, als wir ſchon ſagten, ein dicker Nebel über den Städten; um ſo grauslicher klangen die Sturmglocken von den Thürmen, die man nicht ſah, und die Trommeln wirbelten. Wo ein Gemeinweſen untergehen ſoll, da ſind nicht allein die Leute mit Blindheit geſchlagen, daß ſie dem Verderben in die offenen Arme rennen, auch die Natur ſelber läßt die Erde zittern und verfinſtert den Himmel, um den Sinn der verkehrten Menſchen ganz zu verwirren. So ging es in Jeruſalem und in Babylon und in Troja vor Alters, und in Berlin ſollt es eben ſo gehn. Die Trojaner ſahen auch nicht, was im Bauch des Pferdes ſteckte, ſie gafften das Roß an aus eitler Neugier; und wär ſolch ein Pferd geweſen, die Berliner hätten's auch gethan. Darum mußte untergehn der gute König Priamus und ſein ganzes erlauchtes Haus und die Stadt Troja, die ſo reich und groß war, und ihre Männer und Frauen, ja die unmündigen Kinder auch wurden fortgeſchleppt und verkauft in die Gefangenſchaft. Und Alles, weil ſie einmal blind waren und verkehrten Sinnes. Iſt's ein herzbrechender Gedanke, daß nichts, was mächtig und ſchön war, beſtehen kann in die Ewigkeit, ſondern es muß Staub werden. So ging denn auch Berlin unter und Köln, das mächtig hätte werden können als wie Lübeck und Nürnberg und Venedig.

Wie das untereinander trieb, die Bewaffneten und die Wehrloſen, die Männer und Frauen, die Alten und die Kinder. Denn Alle wollten wiſſen, was es gab: nahm Jeglicher dazumal Theil an dem was die Stadt anging. Denn Keiner, ſo die Stadt verordnet, war geſchworen, daß er den Mund hielte. Hätten's unſere Väter für pure Thorheit geachtet, ſo was zu verlangen. Warum verordne ich denn Einen, daß er für mich ſpricht, als ich muß auch wiſſen, daß er für mich ſpricht, und was er ſpricht. Setz ich Einen, daß er mein Anwalt ſei, und er braucht mir nicht Rede zu ſtehen, ſondern er kann thun und ſprechen, und ſchalten und walten mit Meinem, als wär es ſein und ich nicht da auf der Welt, wär ich dumm; und beſſer wär's, ich nähme gar keinen Anwalt und ließe die Sachen gehn, als es will. Nein, unſere Väter waren wohl ein bischen laut, und grob und jähzornig. Lieber Gott, ſie hatten's wohl Noth. Mit Zuckerworten, und wie ein franzöſiſcher Tanzmeiſter ausſchreiten, damit that es ſich dazumalen nicht.

Die Stadt iſt in Gefahr, das ſah man auf allen Geſichtern. Auch wußten die Mehrſten itzt vom Markgrafen; aber was der eigentlich wollte, das wußten die Wenigſten. Was kümmerte ſie der Markgraf? Der war ja Landesherr und nicht Stadtherr: und ſie waren nicht vom Land, ſondern von der Stadt. Darum hatten die

Eifrigen von den Geſchlechtern auch gut Predigen unter den Leuten, und hatten des Eindrucks nicht entbehrt. Auch die Mehrſten unter den Gewerken ſahen das ein: ſie mußten für die Stadt ſtehen; und wär's zum Sturm kommen, dann hätte es wohl blutige Schädel geſetzt, und an dem Tag gewiß wäre der Herr nicht rein kommen.

Wie denn Jeder ſeine Leute bearbeitete, als er ſie kannte, und was ihm grade in den Sinn kam, ſo ſprach Einer an der Eck: „Hat der Rath, den Ihr Euch ſeind nennt, eine Burg inmitten der Stadt? Hat er eine Burg ſich gebaut, oder haben unſere Geſchlechter Caſtelle und Häuſer mit Thürmen und Gittern, darin ſie ſich verkriechen und die Bürger daraus befehden? Sie wohnen unter Euch; hier iſt der Schmid und da der Knochenhauer des Patriciers Nachbar, und haben gemeinſchaftliche Mauern und Zäune; und haben nie klagen gehört, daß der Knochenhauer litt oder der Schmied, daß der Patricier neben ihm wohnt. Umgekehrt, der Patricier muß den Ambos hören, und darf's nicht hindern, und riechen muß er den Unſchlitt, und wenn der Metzger die Gedärme bratet, darf der nicht die Nas rümpfen. Glaubt Ihr, wenn Ihr tauſcht den Markgrafen für die Patricier, daß er ein ſo guter Nachbar iſt, oder ſeine Hauptleute, oder ſeine Ritter? Ja die feinen Naſen aus Franken werden Euer Lichtſieden riechen, Euer Fettausbraten, Eure Gerberjauche! Auf einen großen Hofhalt freuen ſich Einige, als ich höre. Ich weiß von Städten, wo die freien Bürger ſich auch freuten, und den Fürſten darum baten, zu ihnen zu ziehen. Geht 'mal dahin und fragt, wo ihre Freiheit iſt? Die Schmiede haben ſie hinter die Mauern gewieſen, die Schlächter in die Winkel am Graben; die Lohgerber, die Seifenſieder mußten von Haus und Hof und weit weg, denn die Naſen bei Hofe vertrugen den Geſtank nicht. Und da gefiel dem Fürſten ein Haus nicht, verſperrte ihm die Ausſicht; das mußte eingeriſſen werden; und wie die Bürger künftig bauen ſollten und ihre Häuſer anſtreichen, das ward ihnen vorgeſchrieben. Und mußten ihre Gaſſen mit Steinen pflaſtern. Fällt's ihnen am Ende gar ein, die Steine ſollen glatt ſein, und muß ſie der Steinmetz ſchleifen! Hier durften ſie nicht mehr die Schweinekoben vor den Thüren haben. Denkt Euch doch das! Dort gar ſollten ſie nicht mehr vor den Thüren Feuer machen, keinen Keſſel hämmern und Schuh flicken. Man befahl ihnen, die großen Schilde einzuziehen vor den Thüren, die Wettertraufen abzunehmen; und noch weit mehr. Man bedeutete ſie, nicht auf einmal, ſondern nachgerade, daß ſie nichts in der Stadt zu ſagen hätten, ſondern der Fürſt und der Hof. Der ließ anlegen prächtige Häuſer, Brücken, ſchöne Brunnen, Thürme; aber Schoß mußten ſie zahlen nach wie vor. Gott weiß, wo er geblieben. Bei den Patriciern gewiß nicht, die ſie vordem angeklagt, daß ſie der Stadt Kaſten angriffen. Denn der Fürſt hat ſeine Kämeriere darüber geſetzt, daß ſie die Schlüſſel zu ſich ſteckten. Und geklagt hatten die Bürger ehedem, daß die Patricier keine Rechenſchaft legten, als ſich ſelbſt und ihren Gevattern. Ja wo blieb itzo die Rechenſchaft! Es ſollte 'mal Einer danach fragen in der fürſtlichen Kammer. Sie ſetzten ihn in die Wache und klagten ihn an um Hochverrath. In Summa: die Bürger, ſchöne Häuſer haben ſie, aber nicht wie ſie wollten, ſondern wie der Fürſt wollte, und von ihren Patriciern werden ſie nicht geplagt, und nicht regiert, aber den Mund dürfen ſie nicht aufthun, und wenn ſie auf der Straße gehn, treten ſie nicht auf wie Ihr, feſt und ſicher; denn der Boden iſt nicht ihre, ſondern der Fürſten. Und die Luft, die ſie einſchlucken, iſt nicht ihre, ſondern des Fürſten. Das hat man ſie gelehrt in den Schulen, und ſie glauben's. Und nochmals in Summa: ſie, die ihre Patricier anklagten und verjagten, weil die in ihre Rechte griffen, wie ſie ſagten, die haben itzt gar keine Rechte, und ſind nicht freie Bürger, ſondern wohnen aus Gnad und Barmherzigkeit in der Stadt, ſo ihre Väter gebaut und darin geherrſcht."

Wer die Rede hielt, ſteht nicht in der Chronik, auch nicht was die ſie hörten, dazu ſagten, und was Wirkung ſie machte. Mochten's auch die Wenigſten ganz gehört haben; denn wer hört auf Reden, wenn die Sturmglocken läuten! Wo Pawel Strobant war, und Konrad Ryke und der Bürgermeiſter, und noch einige von den

Eifrigen, da waren die Streitigkeiten vergeſſen, und ſie brannten vor Luſt, auf die Mauern zu ſteigen. Mochten manche von den Gewerken vergeſſen, daß ſie's geweſen, die an den Markgrafen geſchrieben. Die Lohgerber und die Färber, die Weber und auch die Bäcker, die doch mit nach Spandow geſchickt, die ſchrieen und ließen die Stadt und den Rath leben!

Ja wäre nur nicht der Nebel geweſen, daß Keiner den Andern ſah. Und wäre Einigkeit unter dem Rath geweſen, daß Einer dem Andern in die Hand arbeitete, dann hätte ihr Regiment noch lange währen können. Und hätten ſie den Pawel Strobant nicht in die Kloſtergaſſe geſchickt, wo er nichts thun konnte, als aufpaſſen, und blieb fern vom Spandower Thor. Der hätte da ſtehen müſſen, und der Kurfürſt wäre wohl nicht hinein kommen. Aber ſo hatten die Knochenhauer ſich dahin gemacht; das waren aber auch die Einzigen, die ſich verſtanden, denn die Schneider, die immer einig waren, wo es nur Reden galt, die hatten jetzt das Herz in den Hoſen, und ließen ſich einſchüchtern durch ſolche Reden als die oben, und die Schuhmacher, die waren abgeſchnitten von ihren Kumpanen, und konnten nicht durch, wie auch Baltzer Boytin ſich Mühe gab, zu ihnen durchzudringen, und ſie zu rufen. Er konnte doch auch vom Thor und den Knochenhauern ſich nicht zu weit entfernen.

„Sind unſer hier zu wenig, flüſterte Bartz Kuhlemey dem Baltzer dort unterm Schwibbogen zu. Das iſt all ein Schrei!"

„Habt Ihr nicht auch Kehlen?"

„Aber ſind trocken. Die vom Rath haben zu trinken geben."

Baltzer knirſchte: „Daß wir den Henning nicht haben!"

„Daß Ihr Euch nicht beſſer vorgeſehen habt! gab's ihm Baltzer wieder. An allen Ecken müßtet Ihr Schreier haben, daß die vom Rath nicht durchdringen."

Baltzer Boytin verzog zu einem hämiſchen Lächeln ſein Geſicht: „Curir Du die Creatur, wie ſie iſt! Lieber Meiſter, manches Mal komm ich ſo auf den Gedanken, 's iſt eitel Ding mit all unſerm Rechnen und Fürſehen. Wer das Geld ſucht, findet's nicht, aber dem

Laſſen läuft's in's Maul. Der Eſel wirft ſeine Laſt nicht ab, und wenn der Treiber ihn noch ſo prügelt; aber vor'm Schreck kriegt er den Schuß, und ſchmeißt Mann und Pack ab. Der Zufall thut das Meiſte in den Dingen, und mein kleiner Zeh juckt mich: 's wird diesmal auch ſo gehen."

Und kaum daß er das geſprochen, als es wie durch die Wolken ſchütterte, ſchmetterte und riß. Die Nebel zitterten, die Fähnlein wehten, die Schilde ſchwankten, denn fünfzig Trompeten ſchmetterten draußen, und klangen wieder an den Mauern und Thürmen, und hallten rückwärts gegen den Wald, und Schall und Wiederhall miſchten und kreuzten ſich, und war's ein Wirrwar und Lärm, der Allen in's Herz ſchnitt, hüben und drüben der Mauer, und die Krähen flatterten in die Lüfte, und die Habichte um die Thürme. Und nun das Roſſegetrampel auf dem feſtgetretenen Schnee, wie wenn eine Heerde von vielen hundert vor dem Wolfe jagt; und nun das Klirren von Erz und Eiſen, von Rüſtzeug und Harniſchen, und das Wiehern von tauſend Roſſen. Und wie, als von Erſchütterung der Trompeten, und des Hufſchlags und des Wieherns, und des Stahls und der Ringe, brach der Nebel itzt, und hier ein Riß und dort ein Riß, und man ſah's funkeln von hell glänzendem Stahl, von bunten Federn und Fähnlein, und der Nebel zerfloß immer mehr und lagerte um die Kiefern, und die Sonne brach vor und flimmerte wieder von dem Stahlmeer, und ſchien auf die Dächer Berlins, als wolle ſie noch einmal Abſchied nehmen von der freien Stadt.

Seit Berlin und Köln Mauern von Stein haben, ein ſo gerüſtet Heer ſtand noch nicht vor dieſen Mauern. Denn als Waldemar, der Falſche, einrückte, kamen ihnen die Rathmannen bis Tempelhof entgegen und holten ihn ein, vom Berge herüber, mit Pfeifen und Geigen, und buntem Zeug, und waren's die Bürger ſelbſt, die ſo einzogen, nicht Feinde. Und von den Huſſiten, als die im Lande ſengten und brennten, kamen nur kleine Trupps bis an's Oderberger Thor. Wurden mit einem Pfeilregen zurückgeſchickt. Und in alten Zeiten, zu der Baiern Herrſchaft, als der Lebuſer die Polen und die heidniſchen Lithauer in's Land rief, Gott ſei's geklagt, die wagten ſich auch nicht an ſo große Städte. Die mordeten, und plünderten und brannten auf dem flachen Lande; und dazumalen ſind ſo viele adlige Familien in die Stadt gezogen, und ſind ihre Wappenſchilde eingehauen in die Mauern. Aber itzo: ſechshundert geharniſchte Ritter, in Stahl von Kopf bis Fuß, und item ihre Roſſe, und Roß und Mann mit hohen Reiherbüſchen, und über die Roſſe prächtige Decken und über die Harniſche Wappenröcke und Kettenhemden, die hielten vor dem Spandower Thor. Und hundert Fähnlein wehten über den Köpfen, und die funfzig Trompeter in bunten Röcken blieſen in ihre Stücke, als ſollten ihre Lungen platzen. Und zu den ſechshundert Rittern noch viele hundert Knechte und was zum Troß gehörte. Und die Roſſe die bäumten ſich vor Stolz. War's ein ſchöner Anblick, wer ſich da freuen konnte. Und inmitten der Markgraf und Kurfürſt auf einem weißen Roſſe mit Fürſten und Herren und Grafen und Prälaten um ſich. Was gäbe Mancher darum, wenn er ſo etwas ſehen könnte!

„Schau, die Störche ſind auf dem Neſt,“ rief ein Ritter dem andern zu, als er Bürger mit Piken und Hauben auf den Mauern ſah.

Da ſie um etliche Schritte dem Thore nahe waren, hielten die Ritter, und der Kurfürſt, der hoch zu Roß ſaß, wandte den Kopf um: „Es iſt geſchloſſen,“ ſprach er, und ſein Blick forſchte umher unter dem Gefolge und verweilte bei den Herren aus der Stadt und den Bürgern, die weder bewaffnet noch geſchmückt als die Ritter, vielmehr mit ſehr nachdenklichen Geſichtern, und die Augen zu Boden, dicht hinter ihm ritten. „Ihr Herren und Meiſter, man lud mich ein zum Richten, wie, und das Thor nicht geöffnet!“

Die Meiſter von den Gewerken ſchwiegen und blickten kaum auf; ſo voll Hoheit und Zorn war ſein Aug.

„Gnädigſter Herr, ſprach der Eine von den kölner Herren, da wir in den ſchweren Zeiten nicht wiſſen, wer uns freund iſt oder feind, halten wir die Thore vor männiglich geſchloſſen, bis daß er uns kund gibt, er iſt unſer Freund.“

„Soll mich alſo anmelden!“ ſprach der Kurfürſt, und ſein Aug leuchtete ſonderbarlich.

Da ſprengte auf ſeinen Wink einer ſeiner Hauptleute bis auf die Brücke am Thor, und zween Drometer mit ihm. Die ſtießen wieder ins Horn und er rief mit lauter Stimme:

„Ihr Rathmannen und Bürger unſerer lieben Städte Berlin und Köln! Herr Friedrich der Andere, Euer gnädigſter Landesherr, der Markgraf von Brandenburg iſt und Kurfürſt des heiligen römiſchen Reichs, läßt Euch ſeinen Gruß entbieten und vermelden, daß er kommen iſt, als Ihr ihn gebeten, Euren Streit zu ſchlichten, und er ſteht vor Euren Thoren.“

Darauf ward Alles ſtill, die Roſſe ſchnaubten nicht, und einen Augenblick raſſelten auch nicht die Harniſche, aber drinnen murmelte es und tobte, wie wenn das Meer gegen Mauern brandet. Die Blicke der Herren begegneten ſich fragend und dann wandten ſie die Augen wieder auf die Mauern. Nur der Markgraf bewegte ſich nicht. Wie ein in Erz gegoſſen Ritterbild ſaß er aufrecht zu Roß und ſchaute mit finſterm Ernſte auf die eiſenbeſchlagenen Thorflügel. Da flüſterte ein Ritter, war's der Graf von Knipprode, ihm zu: „Als ich ſagte, nicht Schlüſſel, Aexte werden die Thore ſchließen.“

„Da ſei Gott für,“ entgegnete der Herr kopfſchüttelnd, und wies auf die Mauer, wo drei Rathsherren itzo erſchienen. In ihrer Mitte Konrad Ryke, der trat an die Brüſtung vor, und lehnte ſich über:

„Deß freuen die Städte ſich von Herzen ſehr, daß unſer gnädigſter Herr und Markgraf, den Gott erhalte, iſt kommen auf Bitte Etlicher unter uns, um zu vermitteln unter uns, was ſtreitig iſt; und fragen die Rathmannen ehrbarlich durch mich an, ob wir vom Rathe hinauskommen ſollen und ihm fürtragen unſere Sache, demüthiglich als es ſich ſchickt, oder ob der hohe Herr ſelber geruhen will mit ſeinen Räthen einzureiten in unſer Thor, als wo dann der Rath es wird aufſchließen laſſen, um den Fürſten, und was ſeine Dienerſchaft iſt, und die Räthe, ſo er namhaft macht, einzulaſſen.“

„Heiliger Chriſt im Himmelreich! ſchrie der Herr von Boß auf. Uns am Thor abzählen wie die Schafe!"

„Dein Herr und Markgraf heiſcht und befiehlt von Euch, als Ihr ſeid ſeine Unterthanen, fuhr der Hauptmann mit noch ſtärkerer Stimme fort, daß Ihr ſonder Zögerung aufſchließt Eure Thore vor ihm, der Euer Herr iſt, und er wird eintreten laſſen, wen er will, und draußen laſſen, wen er will."

Da entgegnete Konrad Ryke: „Heil und Segen unſerm gnädigen Herrn, und ein langes Leben; und Gott ſchütze ſein Recht! Aber das iſt nicht ſein Recht, vielmehr iſt's unſeres, einzulaſſen mit Mann und-Roß Niemand, denn den der Rath will, und ihn gerufen hat."

Da tummelten die Ritter, die zunächſt ſtanden, ihre Roſſe, und hundert Flüche und Drohungen ſtießen ſie aus. Einige ſprengten auf die Brücke und hoben die Fäuſte drohend in die Höhe.

„Aufgemacht!" ſchrie Einer und ſtieß den Speerſchaft gegen das Thor. — „Aufgemacht! rief ein Anderer, wir Alle ſind die Räthe, ſo Euch richten wollen!" — „Aufgemacht! ein Dritter, denn 's iſt kalt. Wir wollen Euch einheizen!"

„Die Schlüſſel! ſchrie der Marſchall. Die Schlüſſel her, und auf den Knieen Abbitte gethan, daß Ihr Euren Herrn warten laſſet."

„Vor Eurem Lauſeneſt warten!" fiel der junge Pſuel ein.

„Die Schlüſſel ſind des Rathes und nicht des Fürſten," ſagte der Ryke.

„Und Deine Knochen des Schinders!" ſchrieen Dreie.

„Aufgemacht, ehe ich fünf zähle, oder bei allen Märtyrern —" rief der Marſchall Wilhelm Boß.

„So Ihr uns, bis Ihr fünf zählt, Beweis gegeben, daß der Markgraf das Oeffnungs-Recht hat, werden wir Euch das Thor geöffnet haben, bis Ihr fünf ausgezählt."

Da ſprengte Otto Pſuel, der jüngere, noch näher, und ſchwang die Streitaxt, ſo er in der Hand hielt, als wär's ein Federball, und zwiſchen den Zähnen knirſcht' es ihm, und ſein Maul riß er weit auf: „Beweis willſt Du, Du Käſekrämer, Du Hund, den Beweis Dir an den räudigen Kopf!" und er ſchleuderte die Streitaxt in die Höh; und es hätte wenig gefehlt, ſie wäre dem ehrbaren Herrn Konrad an die Stirn geflogen. Aber ſie ſchlug nur gegen die Brüſtung, und ſchlug ein gut Stück von dem Stein ab, daß die Splitter umherflogen, und Alles auf der Mauer fuhr zurück. Die Axt flog in den Graben zurück.

Nun war der Lärm groß, drinnen wie draußen. Die Glocken hörte man nicht mehr vor dem Geſchrei. Zehn Lanzenſchafte ſtießen zugleich an die Thorflügel: „Aufgemacht Ihr drinnen! Hat der Landesherr keine Freunde in der Stadt?"

— Der Kurfürſt aber, wer den anſah, mochte ſich verwundern. War ſonſt doch ein rühriger Herr; ſprach wenig und dachte mehr. Aber wo's noth that, fehlte er nie. Saß aber itzt noch immer als das Steinbild zu Roß, den Leib nur etwas übergeneigt, und die Augen, als ſähen ſie einen Geiſt. Ohne die Starrſucht, ja da hätte er wohl mitgeſprochen und ſeine Herren zurecht gewieſen, denn unnütz Schimpfen liebte er nicht.

Drinnen ſchwang auch Einer ein Beil, aber es war ein blutig Metzgerbeil. Klaus Martinecke ſtand auf dem Eckſtein und ſprühte den Leuten das Feuer in die Adern, wie Baltzer Boytin den Barth Kuhlemey dazu gefordert, der aber mocht es nicht. Klaus war ein Faſelhans, und verſoffen, und machte ſchlechte Würſte, und mit ſeinem Weib prügelte er ſich alle Tage, daß es den Nachbarn ein Aergerniß war, und darum ging es ſchlecht mit ſeiner Nahrung. Aber wenn er getrunken hatte, und man ließ ihn los in der Morgenſprache, dann war er als ein Eichhörnchen in ſeinem Rade, oder als ein Tiger in ſeinem Käfigt. Der ſchrie's mit ſeiner gellenden Stimme den Knochenhauern und den Andern zu, daß ſie Eſel wären und Narren, wenn ſie itzo die Gelegenheit verſtreichen ließen, und dem Rath glaubten und ſeinen Mährchen, und den Markgrafen, der ihnen zu helfen da ſei, draußen ließen.

„O Ihr lieben, grauen, grünen, gelben Eſel! Wollt Ihr in alle

Ewigkeit Stockfiſche bleiben? Wollt Ihr Euch aufbinden laſſen in alle Ewigkeit ihre Mährchen? Die Wurſt mit Judenfleiſch, wer hat ſie geſotten? Die Theerbutte, wer hat ſie Euch angeſchmiert? Der mit Eurer Dummheit Wucher trieb, und Eure Augen Euch um ein Finkenaug abkaufte. Vor der Brücken ſteht Einer, mit dem Schwert des Herrn. Wollt Euch noch mal das alte Mährlein aufbinden laſſen, daß die Herren Eure Väter ſind, noch mal Euch beſchwatzen, daß Ihr gegen Euch ſelbſt wüthet! Das Mährlein ſtinkt. Riecht Ihr's nicht? Mord und Brand, nicht gefackelt. Jetzt Brüder, nicht gefackelt. Unſer Recht ſteht vor'm Thor, ſchließt's ihm auf. Brecht die Stangen! Nieder mit ihnen!“

„Nieder mit den Stangen! Auf, das Thor! Es lebe der Kurfürſt, es lebe die Gemeinheit!“ Ein paar hundert Stimmen riefen es, und Bartz Kuhlemey ſchrie:

„Der Markgraf hat geſchworen, die Städte ſollen gleich werden dem Erdboden, Salz will er drauf ſtreuen, wenn Ihr ihn nicht hört. Ein Narr, der den Freund draußen läßt, und den Feind verſchließt. Auf, die Thore!“

„Auf, die Thore! Die Schlüſſel her! Fort mit dem Rathe!“

Ja die Knochenhauer ſind tüchtige Leute, und ihre Ellenbogen und Fäuſte, wer kommt gern mit denen zuſammen! Aber ſie hätten's doch nicht gemacht. War zu dichter Gedrang um's Thor. Sie konnten nicht durch. Waren auch zu viel Unſchlüſſige. Da ſchrie eine Stimme, die Alle kannten: „Aufgemacht!“ und wie ein Raſender, ſo ſah der Henning aus, als er ſich durchdrängte. Seine Augen rollten, ſein Geſicht war blaß; auf dem Kopf trug er keine Mütze, das Haar fiel ihm herunter, wie Eines der ertrunken war. Sein großer Leib zitterte, und die ihn gern hatten, erſchraken, wie ſie ihn ſo ſahen. Als er am Stein vorbeikam, riß er dem Klaus Martinecke das Beil aus der Hand: „Das Beil iſt zum Hacken, nicht zum Reden!“ und ſchwang's über dem Kopfe. Und wie ihm nun Alles wich, das mag Jeder glauben.

„Um Gott, was iſt das! rief Herr Hoppenrade. Ritter Ruthnik, mit Euren Lanzenknechten vor, ſchnell an's Thor! Er ſprengt es.“

„Henning!“ ſchrie der Bürgermeiſter.

Man hörte einige krachende Schläge, Eiſen fiel, Riegel raſſelten. Schrei der Angſt und Wuth, des Jubels und der Verzweiflung! „Es lebe der Markgraf! Nieder mit dem alten Rathe! Hoch die Gewerke! Die Allgemeinheit!“

Die Thorflügel raſſelten; Helme und Harniſche blitzten durch, und Roßköpfe, es wogte und drängte zurück. Wer da ſtand, wurde fortgeriſſen.

„Hier iſt nicht gut weilen. Es iſt zu ſpät. Fort, Herr Johannes Rathenow!“ Der Hoppenrade riß den Bürgermeiſter mit ſich fort in die Quergaſſe. Konrad Ryke folgte ihnen händeringend. Seine Backe blutete: „Es iſt aus.“

Sechszehntes Kapitel.

So viel Trompeter hatten nie durch Berlins Gaſſen geſchmettert. Die Fenſter zitterten. Der Stahlglanz leuchtete hinauf bis an die Dächer. Da war kein Aug, das das nicht ſehen wollte. Und ſahen die Meiſten doch nur einen Strom von bunten Federn.

Es war geſchehen. Da war kein Widerſtand mehr, Alles gaffte nur. „Der Markgraf zieht ein.“ „Der Markgraf iſt gar zornig.“ „Der Markgraf iſt gar gütig.“ Das lief durch die Keller, Zimmer und Dächer. Die jungen Mütter hoben die Säuglinge, den Herrn ihnen zu zeigen, und die alten Mütterlein ließen ſich führen und aus dem Großvaterſtuhl tragen. „Der Herr wird das Regiment ihnen nehmen, den ſtolzen Herren!“ — „Hochmuth hat ein Bein gebrochen!“ — „Der gnädige, große Herr!“ — „Nun wird's den armen Leuten auch einmal gut gehn!“

Da gafften ſie nicht mehr an den Ecken ſtumm ihn an, es ſchrie ihn an, und ließ ihn leben, und die Mützen und Hüte flogen in die Lüfte, und die Jungen liefen um ſein Pferd und ihm vorauf. Brauchte nicht Silbermünze ſtreuen zu laſſen. Aus den Fenſtern und von den Dächern ſchrie es: „Es lebe unſer gnädiger Kurfürſt!“ — „Weg mit dem alten Rathe!“ — Und als er auf den weitern Platz kam, wo die Spandower Gaſſe in die mündet, ſo nach Oderberg führt, da ſtanden Viele von den verbundenen Gewerken, und auch alte und ehrbare Bürger drunter. Die machten einen Lärm, und ſchwenkten Fahnen und Bänder, und ein paar mit weißen Haaren hielten ihm ſein Roß, und ſprachen von dem Druck der Patricier, und erzählten von den alten Zeiten, als wie ſolche Leute erzählen, wo es anders geweſen, und die Geſchlechter noch nicht die Macht gehabt, und die von den Gewerken auch im Rathe geſeſſen, und wie die Landesherren da den Städten gnädig geweſen wären, und ihnen Freiheiten und Privilegien geſchenkt, und dann hob Einer ein Kind in die Höhe, wie es ſich auch fürchtete vor dem Pferde und ſeinem Buſch, und dem raſſelnden Eiſen, und zeigte ihm den Kurfürſten und ſprach und rief: es ſolle ſich ihn anſchauen den guten Herrn und gnädigen Fürſten; der werde die gute, alte Zeit wieder bringen. Und da rief Alles mit ihm und ſie wehten mit Tüchern und den Frauen traten Freudenthränen in's Aug.

Der Fürſt blickte ernſt und hold das Knäblein an und ſprach: „So Ihr meine guten Unterthanen und Bürger ſein wollt, als Ihr es waret den alten Fürſten, werde auch ich zu Euch ſein als die alten Fürſten waren, und will Euch ſchenken meine Huld und was Euch noth thut. Und daß kein Streit und Hader unter Euch ſei, dafür will ich der Arzt ſein, und heilen die Wunden, die Euch Zwietracht ſchlug; und Ihr ſollt meine lieben Berliner und Kölner ſein, wenn Ihr mir vertraut, und zu mir ſeid folgſam und gehorſam wie das Kindlein zu ſeinem Vater.“

Aber da er's ſtreicheln wollte, erſchrak das Kind vor ſeinem Eiſenhandſchuh und ſchrie und ſträubte ſich. Er konnt es nicht faſſen.

Aber die Bürger ſchrieen und jubelten, und die Frauen weinten immer lauter.

Zwiſchen dem alten Rathhaus von Berlin und dem neuen der beiden Städte kamen dem Fürſten die Rathsherren entgegen. Schrieen nicht, und trugen nicht die Köpfe hoch; waren auch ihrer nicht viel. Vor ihnen ging der Mathis Blankenfelde, der Aeltermann von Köln. Der trug auf einem rothen Sammetkiſſen die goldenen Schlüſſel der Stadt; und ſank vor dem Herrn auf ein Knie, und reichte ihm die Schlüſſel dar und ſprach: „Wolleſt uns ſein ein gnädiger Herr!“

Da ließ ihn der Fürſt eine Weil knieen und ſchaute ihn ernſt an, bis er ſprach: „Ihr kommt ſehr ſpät.“

Und der Herzog von Pommern ſprach: „Sonſt ſchickte ſich's, daß ſie die Schlüſſel tragen vor's Thor, und nicht bringen, wenn man ſchon drin iſt.“

Der von Anhalt lachte: „War's wohl zu groß Gedrang, und ſie konnten nicht durch.“

„Ihr ſeht ja, meine gnädige Herren, ſprach Buſſo Voß, ſie zittern und ſind ganz blaß vor Freude. Kam's ihnen zu unverhofft.“

„Iſt das der ganze Rath?“ ſprach der Kurfürſt, als er ſie überzählte und ihrer ſo wenig fand.

„Die, ſo es gut mit der Stadt und treu mit ihrem gnädigen Herrn meinen,“ antwortete der Blankenfelder.

„Und wo ſind die Andern?“ fragte der Markgraf.

„Wir waren uneins ſeit lange, als Dir wird kund ſein, hoher Herr.“

„Ihr habt mir die Kunde geſchickt, und da Ihr uneins ſeid, ſo werd ich Euch trennen, daß Ihr zufrieden werdet.“

„Meines Herren Wille iſt Weisheit, ſprach der von Blankenfelde, und wir werden drauf horchen.“

„Und achten, hoffe ich! ſprach der Fürſt. Wo iſt der Bürgermeiſter von Berlin. Ich ſehe den Johannes Rathenow nicht.“

„Wir vom Rathe hatten ihn angeklagt und verſtrickt, alldieweil er eigenmächtig verfahren. So auch hat er auf der Mauer geſtanden, und mit Etlichen die Bürger aufgeregt, Dir das Thor zu ſchließen."

„Und wo ſtandeſt Du?"

„Wir rathſchlagten im Hauſe auf der Brücken — wie wir den Zorn unſeres gnädigen Herrn abwendeten, den ohne unſere Schuld böſe Leute auf unſere Städte luden."

„Und habt lange gerathſchlagt, ſprach der Fürſt mit einem ſehr ernſten Blicke. So lange, bis ich im Thor war."

Dann nahm er die Schlüſſel und gab ſie ſeinem Kanzler, und winkte dem Rathe aufzuſtehen; und der ganze Zug ritt nun durch die Gaſſe, vor der Herberg zum Hirſchen vorbei, nach der langen Brücken. Da war es ſtill, ſo viel ihrer dort ſtanden, denn die übrigen vom Rath und den Geſchlechtern hatten ſich verſammelt, und auch der Propſt von Köln, und die fürnehmſten Prieſter, und die Altmeiſter der Gewerke. Sie zogen ihre Hüte und neigten ſich, Keiner aber rief etwas. Und der Kurfürſt muſterte ſie Alle, grüßte ſie aber nicht. Aber er ſtieg vom Roß und winkte, und mit ihm traten die Herren und Fürſten und Räthe in das Haus, und ſtiegen die Treppen hinauf in den Saal, und wer vom Rathe da war, folgte, es war ihnen ſo geheißen. Da ſtand der Kurfürſt inmitten des Saales, — er ſetzte ſich nicht auf den Lehnſtuhl, den ſie ihm reichten, er lehnte ſich auf ſein großes Schwert und ſprach:

„Ihr habt mich gerufen. Ich bin da. Ihr habt mich als Schiedsrichter gerufen, und ich werde Euch ſcheiden. Ihr habt mir Eure Schlüſſel ausgeliefert; alſo ich bin Herr Eurer Stadt. Zween Herren in einer taugen nicht. Der Rath iſt von Stund an nicht mehr Rath, und der ſein Haupt war, iſt nicht mehr ſein Haupt. Johannes Rathenow, der Du Bürgermeiſter warſt der beiden Städte, tritt vor Deinen Herrn!"

Da trat Johannes vor und neigte ſich, aber er ſprach kein Wort. Wie ihn der Fürſt maaß, vom Kopf bis Fuß, mit einem ſtolzen und faſt zornigen Blicke, er veränderte doch keine Miene und ſah ihm wieder ſcharf ins Geſicht.

„Man ſagt mir, Du habeſt die Stadt aufgewiegelt, und die Bürger zum Widerſtand gegen ihren Herrn.“

„Gnädigſter Markgraf, ich that als ich thun mußte, da ich rechtmäßig gekührter Bürgermeiſter der Städte bin.“

„Wie thateſt Du?“ fuhr ihn der Herr ſtrenger an und ſtieß mit dem Schwert auf. Vermeinte, ihn zu erſchrecken.

„Ich that, wie Ihr gethan hättet an meiner Stelle,“ ſprach Johannes mit dreiſter Stimme, daß Alle erſchraken, und die Blankenfeldiſche Sippe ſchaute neugierig und hämiſch lächelnd auf den Fürſten, wie er vor Zorn entbrennen würde. Und es leuchtete auch ſonderbarlich über die hohe Stirne, und er ſah ihn noch ſtolzer an als vorhin, aber im Aug war nichts Böſes.

„Johannes Rathenow! ſprach er nach einer Weil. Du biſt nicht mehr Bürgermeiſter und trägſt die Kette noch um den Hals. Gib die Kette zurück, willſt Du nicht gerichtet werden um Hochverrath.“

Und Johannes faßte an die Kette. Da erſt zitterte die Hand und er ward blaß.

„Auf die Knie!“ riefen die Herren. Und er kniete nieder und überreichte dem Fürſten die Bürgermeiſterkette. Bei ſich ſprach er: „Nun ging es in Erfüllung!“ Und er ſtand da wie ein Gerichteter, ſeine Freunde flohen von ihm; ſeine Feinde ſahen ihn ſchadenfroh an.

Und nun machten ſich breit an den Tiſchen die fürſtlichen Räthe, mit großen Rollen Papiers, mit Dintenfäſſern und Federn, und voran ſaß der Kanzler Herr Johannes, und vernahm die Rathsherren und die Altmeiſter und die Sprecher der Gewerke, und wies ſie einzeln an die Räthe und Schreiber, die mußten aufſchreiben Jedes Ausſage und noch mehr. Da wurde an dem Tage ſo viel geſchrieben, als nicht geſchrieben iſt in beiden Städten, ſeit ſie gebaut worden. Und von da ab kam das Schreiben nach Berlin.

Und Alle, nachdem ſie ihre Namen drunter geſetzt und mit ihnen getagefahrtet worden, wurden bedeutet, daß ſie Tages darauf wieder kämen, und dann konnten ſie gehen. Der Kurfürſt und die Fürſten und die Ritter ſchrieben aber nicht mit. Sie ſtanden an den Fenſtern, und ward ihnen aus dem Rathskeller und aus der Küche zum Hirſchen und aus denen der Patricier zum Frühſtück vorgeſetzt, was nur war aufzutreiben an Wildpret und Braten und edlen Weinen. Tranken und aßen auch gehörig, und lachten noch mehr, und ſtießen die Becher gegen einander mit Wünſchen, die gar manches Ohr in der Stadt verletzten.

Der Markgraf aber war an's Fenſter getreten mit dem von Anhalt, und wies ihm über die Spree den Platz, wo am Waſſer des Ferbitz Hans Bude ſtand: „Dort, Vetter, will ich mein Schloß bauen.“

„Und ſoll's heißen Zwing-Berlin, oder Zwing-Köln?“

„Den Namen mag es ſich ſelber ſchaffen.“

„Iſt aber nicht hoch da, kein Berg, Vetter.“

„Da will ich's bauen, daß es ein Berg wird, und, ein Fels, ſoll ſtehen für alle Zeiten. Denn ich liebe dieſe Städte, Vetter.“ Und er lächelte, und der von Anhalt wußte nicht, was er meinte.

Es war Tages darauf, am 26. Februar 1442 gegen Mittag oder etwas früher, wo Alles was Beine hatte, nach dem Rathhauſe lief; aber kamen doch die wenigſten von den Gemeinen an. Denn wo nur ein Plätzlein war auf der langen Brücke, da hielten die Ritter, und die Richter und die Prälaten; ach Gott, wer konnte ſie alle nennen, ſo die Urkund anhören mußten, und aus freien Stücken kamen, ſie zu hören. Wer ein Herz hatte für die Stadt, der hätte ſich lieber verſchließen ſollen in ſein Kämmerlein, und trauern in Sack und Aſche, und die Vorhänge zuziehen. Aber ſo ſind die Menſchen, und zumal die in Berlin. Wär es der Großtürke geweſen, und hätte durch den Herold ausſchreien laſſen, wie ſie ihre Frauen und Töchter in ſein Harem liefern ſollten, und von den Männern ſollte der zehnte in die Sklaverei, ſie wären doch gelaufen kommen, und hätten die Dächer obgedeckt um zu horchen, und auf die Maſten der Kähne in der Spree wären ſie geſtiegen, ihren Schimpf zu hören. Iſt doch immer was Neues. Alſo las nun vom Söller des Rathhauſes Herr Johannes, der Kanzler die Urkunde vor, und um ihn und an den Fenſtern ſtanden der Kurfürſt und ſeine Freunde und die Fürnehmſten aus den Städten:

„„Wir Bürgermeiſter, Rathmannen, Biergewerke und ganze Gemeine der Städte Berlin und Köln bekennen vor uns und allen unſern Nachkommen offenbar mit dieſem gegenwärtigen Briefe, gegen Alle, die ihn ſehen und leſen hören, und thun kund, daß wir, die Biergewerke und ganze Gemeine, ſcheelhaftig oder zwieträchtig geweſen ſind mit den ehrſamen Bürgermeiſtern und Rathmannen, die den Rathsſtuhl beider Städte beſetzt haben, ſeit die genannten beiden Städte mit einem einträchtigen Rathe vereinigt geweſen ſein; davon wir uns beider Städte Schaden und Verderb beſorget haben, und haben derſelben Zwietracht und Scheelung mit den genannten alten Bürgermeiſtern und Rathmannen uns ſo wohl und gütlich nicht vereinigen mögen, als wohl noth geweſen wäre. Dieſelbe Sache haben wir darum mit Eintracht und gutem Rathe an den erlauchten, hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Friedrich Markgrafen von Brandenburg, des heiligen römiſchen Reiches Erzkämmerer und Burggrafen zu Nürnberg, unſern gnädigen, lieben Herren gebracht, und haben ihn beten, ſo die Einen als die Andern, uns gnädiglich zu vertragen. Und haben wir ihm auch die Schlüſſel aller Thore von beiden Städten, Berlin und Köln, übergeantwortet, und haben ihn gebeten die Herrſchaft der beiden Städte nach ihrer Nothdurft zu beſtellen, und auch einen andern Rath zu kieſen und zu ſetzen nach Willen und Gewalt ſeiner Gnaden. — Als unſeren rechten, natürlichen Erbherren haben wir ihn mit demüthigem Fleiße angerufen und gebeten, daß Seine Gnaden mit ihren Räthen die Sache überwägen, die Gebrechen und Scheelungen gnädiglich erkennen, und genannte beide Städte, ſeiner Herrſchaft zu Ehren und Nutzen in den obengenannten Städten zum Frommen und um Vermeidung größeren Schadens und Unwillens wegen, die davon kommen möchte, eine jede mit geſondertem Rathe verſorgen wolle, ſo daß ein Rath zu Berlin, und der andere zu Köln, gekoren, beſtätigt, und die

Briefe jeglicher Stadt beſonders, als oft das nöthig wäre, ohne Gift und Gabe gegeben würden. Und haben Seine Gnaden gebeten, eine gute, gewöhnliche Weiſe zu ſetzen und zu beſtätigen, wie ſich alsdann eine jegliche Stadt mit Verwandlung und Geſetzung ihres Rathes nun und für ewige Zeiten nachmal halten ſolle, damit man ſich vor Zwietracht, Unwillen und vor Schaden bewahren möge. Welcher Weiſe alſo Seiner Gnaden über uns beſtimmen werden, das haben wir ihm und ſeinen Erben zugeſagt, zu halten daran ewiglich, und ohne Widerſpruch ihm zu folgen. Solche, unſere anliegende Noth hat auf unſere demüthige Bitte der gnädige Herr erkannt, und hat von Seiner und Seines Bruders beſonderer Gnade und mit unſer Aller Wiſſenſchaft, Vollbord und gutem Willen von unſern Mitbürgern zu Bürgermeiſtern und Rathmannen ernannt, die ſo unten genannt werden, und hat allen Einwohnern der beiden Städte ernſtlich geheißen und geboten, daß jegliche denen, ſo für ſie gekoren, oder nachmalen gekoren werden, gehorſam ſeien und bleiben, alſo daß eine jegliche Stadt von den benannten beiden Städten ihren beſonderen Rath nun und für ewige Zeiten haben und behalten ſolle.“ “

Und ſo ging die Verſchreibung fort; und war's, wer möchte es glauben, todtenſtille, derweilen der Kanzler ſie verlas. Und die Urkund war ſehr lang; deshalb nehmen wir nur heraus, was noch darin ſtand, und wichtig iſt. Als:

So die alſo vom Kurfürſten eingeſetzten Rathmannen und Bürgermeiſter ein Jahr „nach ihrem Eide und ihrem beſten Vermögen“ regieret hätten, dann ſolle ein jeder Rath — zu Berlin beſonders, und zu Köln auch beſonders — „andere fromme, biedere Leute, ſonderlich aus den Viergewerken und aus den gemeinen Bürgern“ für das nächſtfolgende Jahr zu Bürgermeiſtern und Rathmannen kieſen, und zwar „nach guter Vernunft und nach ihren Eiden.“

Sollten aber die Räthe keine Vettern und Freunde kieſen*) und ſetzen, was der zur Gefährde gereichen möchte.

---

*) Keynen befründen Rath nicht kesen oder setten.

Die neu Gekornen aber ſollten ſie dem gnädigen Herren, oder deſſen oberſtem Hauptmann in der Neuen Mark, falls der Markgraf nicht im Lande wäre, vorſtellen und bitten, daß er ſie beſtätige, ſei es mündlich oder ſchriftlich.

Wenn die Gekornen aber zu ſothanen Sachen der Herrſchaft „nicht nütz oder bequem wären," könne die Herrſchaft ſie ändern und Andere dafür einſetzen, nach ihrem Willen, und habe Rath und Bürgerſchaft dagegen keinen Widerſpruch, und kein gekorner Rath Recht und Gültigkeit, bis daß er beſtätigt worden.

Die Gekornen und Beſtätigten aber ſollten ſich des Rathes unterwinden und die Einwohner ihrer Städte nach ihrem Vermögen und nach Redlichkeit regieren und ihnen vorſtehn, auch ſolle ein jeglicher Rath in jeglicher Stadt beſonders, nach Ablauf des Jahres, oder wenn es noth thut, dem Rathe, der nach ihm gekoren, und den Vierwerkmeiſtern, die dazu geſchickt worden, redliche Rechnung thun und pflegen von allem Einnehmen und Ausgeben.

Item ſollten alle Verſchreibungen und Bündniſſe, ſo die genannten alten Bürgermeiſter und Rathmannen und alle ihre Vorfahren, ſo inner- als außerhalb der Marken, geſchrieben und geſchloſſen, fortan und für ewig aus ſein und keine Kraft und Macht mehr haben.

Und die Bürgermeiſter, Rathmannen, Viergewerke und die ganze Gemeine der beiden Städte und alle ihre Einwohner und deren Nachkommen verpflichten ſich für ewige Zeiten, keine Bündniſſe zu ſchließen und keinen Aufſtand zu machen, es ſei denn mit Willen oder Vollmacht ihrer Herrſchaft.

Und alles das verpflichteten ſie ſich durch Unterſchrift und Siegel unverbrüchlich zu halten; und ſo lautete der Schluß der Urkunde:

„„Deß zu Urkund haben wir beider Städte Siegel, und auch wir Viergewerke unſeres jeglichen Gewerkes Siegel, aus beiden Städten Berlin und Köln, mit Wiſſenſchaft, Eintracht und gutem Willen unſerer ganzen Gemeinde, an dieſen Brief hängen laſſen, den wir unſerm genannten, gnädigen, lieben Herrn einträchtlich mit gutem Rathe gegeben haben, der da gegeben und geſchrieben iſt zu Berlin, nach Gottes Geburt vierzehnhundert Jahr, und darnach im zweiundvierzigſten Jahre am nächſten Montage nach dem Sonntag, als man in den heiligen Kirchen ſinget Reminiscere in der Faſten.““

Als Zeugen ſtanden dabei, und hingen ihre Siegel an, Herr Erich, Herzog zu Stettin, zu Pommern und der Wenden Herzog, und Herr zu Wolgaſt. Herr Albrecht, Fürſt zu Anhalt und Graf von Ascanien. Herr Nickel Tyrbach, Meiſter des Sanct Johannis-Ordens in der Mark. Herr Peter Klytz, Probſt zu Brandenburg, auch Herr Franz Steger, der gute Propſt von Berlin, der war wieder hergeſtellt; dann der Ritter Hans von Waldow, Wilhelm Voß, unſeres Herren Marſchalk, Heintze Kracht, Seiner Gnaden erſter Kanzler, Jürgen von Walenfels, Seiner Gnaden Kammermeiſter, Otto von Schlieſen, der Alte, Mathias von Bredow der Alte, Heyne Pfuel und der junge Otto von Schlieſen und noch viel andere fromme, lobenswerthe Leute.

Und da es verleſen war, war es noch ſtiller. Keine Hand rührte ſich. Keiner ließ den Kurfürſten leben. Die von der Stadt ſenkten die Häupter, die Herren und Ritter blickten recht bös; nur der Markgraf ſchaute ernſt, aber nicht finſter über ſie Alle, als leſe er, was in Jedes Seele geſchrieben ſtand.

Darauf verlas der Kanzler die Rathmannen und Bürgermeiſter, ſo für beide Städte der gnädige Herr ſelber ernannt. Waren's Namen, die kaum bis itzo fürkommen ſind, alſo waren's wohl ſtille Leute, ſo ſich um ihr Haus mehr gekümmert als um das gemeine Weſen. Solche ſind der Herrſchaft lieb. Zu Rathmannen für Köln ernannte er den Hans Lange, Hans von Grymene, Jacob Ottens, Clawes Kölre und Andreas Warbeken, und zum Bürgermeiſter ſetzte er Jacob Tybecke, der war ein Schmidt. Darob ärgerte ſich Herr Mathis Blankenfelde nicht wenig. Kam's aber noch ärger.

Und zu Rathmannen für Berlin den Bartholomeus Pletze, Palme Schulten, Clawes Schulten, Heinrich von Walsleben, Matheus Arndes, Caspar Mewes, Hans Hadewig, Nickel Falkenberg, Hans Francke und Jacob Heinze, meiſtens von den Gewerken. Auguſtin Volker, der war ein Lakenmacher, ward zweiter Bürgermeiſter; aber wie verwunderten ſich Alle, als er den erſten Bürgermeiſter nannte; das war Johannes Rathenow.

„Knie nieder, Johannes!“ ſprach der Markgraf, es war nämlich im Saal und alle Fenſter ſtanden offen, und als der niederkn,iete, hing ihm der Fürſt die gülbene Kette wieder um. „Stehe nun wieder auf als Bürgermeiſter, und als Du der Stadt treu gedient, diene auch treu dem Herren, der über ſie iſt.“

Wer möcht' es glauben, wenn es nicht in der Chronik ſtände, und in der Urkunde auch, und iſt noch da mit allen Siegeln. Den Johannes Rathenow ernannte der Kurfürſt zum Bürgermeiſter, und er ſchwur in ſeine Hände den Eid. Des Mathis Blankenfelde Geſicht wurde doch wie eine Quitte gelb.

Und zur fürſtlichen Tafel lud er auf den Tag den Johannes, deſſen Geſicht darum nicht anders ward. Er war ſehr ernſt, und ſah man's, daß viel drin vorging. Und da die Trompeter blieſen, daß ſie zurückritten nach des Markgrafen Hauſe, wandte ſich Herr Friedrich zum Johannes:

„Wo aber iſt unſer Henning Mollner? Er iſt Dein Freund.“

„Er iſt nicht mein Freund, gnädigſter Herr!“

„Er ſprach gut von Dir.“

„Das ich nicht wieder ſagen kann.“

„Du haſt ein ſchön Töchterlein, Johannes.“

„Das ich aber lieber in's Frauenkloſter nach Spandow ſchicke, als Einem gebe, der ſeine Stadt verrieth.“

Da zückte es faſt voll Zorn über des Fürſten Stirn, aber er faßte ſich wieder: „Wo iſt der Henning, Bürgermeiſter?“ ſprach er ſtreng.

„Als ich höre, iſt er auf ſein Roß ſtiegen und gangen in's Elend. Und hat gut gethan.“

„Warum gut?“

„Weil, ſo er nicht gangen wäre in's Elend, wir ihn ſchickten in's Elend.“

„Johannes Rathenow!“

„Den habt Ihr gekührt zum Bürgermeiſter der Stadt Berlin, gnädigſter Herr! und hat Euch geſchworen in Eure fürſtliche Hand, nach ſeinem Vermögen und nach Redlichkeit zu regieren. Darum ſo ſchickt er Den, der wider des Rathes Gebot die Thore öffnete, aus der Stadt und in's Elend. So wahr mir Gott helfe!“

„Und Euer Herr und Markgraf?“

„Der kann richten über mich, als ich über den Henning richte.“

Der Herr ſchaute ihn gar groß an und wiegte den Kopf. Dann ſprach er, als wäre gar nichts geweſen: „Nun, Johannes, die Suppe wartet. Aber der Henning, ſo Du ihn aus der Stadt jagſt, in's Elend ſoll er nicht. Oder iſt's bei mir Elend?“

Und als nun ſie Alle fortgezogen und der Saal leer worden, nahm der Rathsſchreiber Fidizinus das große Stadtbuch, ſchlug es auf, faltete die Hände und ſeufzte tief. Dann tauchte er die Feder in's Dintenfaß und ſchrieb hinein, es ward ihm ſchwer: „„Und iſt, ob doch noch im Jahre 1432 am Sonnabende nach Visitationis die Sachen beider Städte unter einander vertragen worden, doch im Jahre 1442 dieſe gute Einigung, nicht nach dem Willen Gottes, ſondern von Zwietracht, die ſich wunderlich und ſeltſam zwiſchen den Rathsherrn und der ganzen Gemeinheit beider Städte an einem und den Viergewerken und etlichen Innungen am andern Theile erhoben, auch von Beibringung und Schickung böſer Leute wegen, wie Gott geklagt ſei, wieder abgegangen und verſtört, ſo daß nun in jeglicher Stadt alle Jahr ein beſonderer Rath geſetzt und gewählt werden ſoll. Gebe Gott, daß das bald wieder anders wird!““

Wilibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Dritter Band.

Der Roland von Berlin.
III.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der

Roland von Berlin.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Dritter Band.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

In der Altſtadt Brandenburg war ein gar munterer Verkehr. Zumal am Strande; denn die Havel lag voll großer Kähne, die wurden ausgeladen und wieder vollgeladen, und die Träger und Schiffsknechte ſungen, weil ſie auf den Köpfen die ſchweren Laſten trugen; oder ſie zogen, mit Seilen um die Bruſt, die zweirädrigen Karren, daß ihnen der Schweiß dick von der Stirn rann; aber ſie ſungen doch, und ſchwenkten die Mützen in die Luft, wann ein Kaufherr kam, in deſſen Dienſten ſie arbeiteten. Die Herren mußten gut bezahlen. Wo es Frohndienſt iſt, laſſen die Leute nicht ihre Herren leben; ſie arbeiten nur als das Laſtvieh, das zieht auch und keucht, aber wenn es nicht den Stachel fühlt und die Peitſche, bleibt es ſtehen.

Die Sonne ging ſchon zur Rüſte, und die Thürme und Dächer der Dominſel glänzten in ſchönem rothen Hauche, die hohen Fenſter aber funkelten wie eitel Gold und Edelſteine; und ſah's von fern aus als ein Zauberſchloß. Und der rothe Schein goß auch ſein Licht über den breiten Waſſerſpiegel der Havel, die ein gar ſchöner Fluß iſt, See an See, und reich an herrlichen Fiſchen. Und die Wimpel der Kähne färbte das Abendroth desgleichen und die Köpfe der übrigen Schiffer und Arbeiter. Das ſchien doch, als wollten die gar keinen Feierabend machen. Aber als itzt das Abendglöcklein vom Dome ſchallte, da verſtummten die Lieder, das Ha-ho der Seilzieher, die Räder hörten auf zu ſchwirren, die Laſten blieben liegen, wo ſie waren, die Hüte und Mützen fuhren von den Köpfen, und die Hunderte Geſchäftiger waren lautlos ſtill. Sie falteten die Hände und knieten nieder, und beteten ihr Ave Maria.

Darnachmalen aber, als die Glocke wieder verſtummt war, und die letzten Töne in der ſtillen Abendluft verſchwirrten, rührten ſich wieder die Arme und Kehlen als wie zuvor, die Räder und Winden ſchwirrten, die Karren knarrten, und die luſtigen Lieder und das Ho! Ha! He! wollten nicht endigen.

Da ſprach ein Bürger und Krämer zu einem andern, der daſtand und zuſchaute und die Hände eben vom Gebet los machte: „Einen ſchönen guten Abend, Herr Niclas!“

„Wohl iſt's ein ſchöner Abend, Meiſter Perbant,“ antwortete der.

„Hat das Sprüchwort doch recht, man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben. Und desgleichen umgekehrt, man ſoll am Tage nicht verzagen, wenn er auch noch ſo grau iſt, ſintemalen der Abend ſchön werden kann.“

„Nur, lieber Meiſter, iſt das nicht zu vergeſſen, daß auf den Abend noch die Nacht folget.“

„Herr Nicolaus Perwenitz, entgegnete Jener, das ſchiert mich nicht. Denn ich bin des Dafürhaltens, daß der Abend darum doch ſchön bleibt, wenn auch die Nacht ſtürmiſch wird. Und bin ich am Abend luſtwandeln gangen, ſo hab ich es weg, wenn's auch drauf in der Nacht regnet. Und was ich am Abend in die Speicher und Scheuern eingebracht habe, das ſoll mir das Wetter, das drauf kommt, nicht wieder nehmen. — Und wahrhaftig, Herr Niclas, fuhr er ernſthafter fort, es that uns Brandenburgern ſolcher Abend noth. Die von Berlin und Köln ſchnappten uns ja vor'm Maule weg die Nahrung. Handel und Wandel, was waren ſie dieſe dreißig, vierzig Jahre über! Alles 'rüber gezogen an die Spree. Nach Hamburg, nach Stettin; allen großen Handel riſſen die Berliner an ſich. Was blieb uns, wenn wir nicht die Wollenweber und Tuchſcheerer hätten! Die Herren in der Brüderſtraße drüben und in der Stralower Gaſſe ſchwellten ja auf, daß ſie nicht zur Thür 'nein konnten, derweilen wir mager wurden, wie Kirchenmäuſe.“

„Ei Gevatter! ſprach Herr Niclas. Kirchenmäuſe ſind auch Gottes Geſchöpfe, und nicht die ſchlechteſten. Im Himmelreiche werden die Kirchenmäuſe den Feldmäuſen und Kellermäuſen in der Rangordnung gewiß vorangehn. Und vor Allem Kirchenmäuſe, die ein Domſtift haben. Meint Ihr, daß unſere geiſtlichen Herren uns da oben ſitzen laſſen. Ich meine, wenn uns die Kölner und Berliner hier unten über'n Kopf wuchſen, da oben werden wir's wieder einbringen. Sie haben ja nur einen Propſt und ein paar Pfaffen, und wir einen Biſchof.“

„Da oben, Gott ſei uns Allen gnädig! Aber ich meine, hier unten ſollen wir's wieder einbringen, was wir verloren; und waren die älteſte und fürnehmſte Stadt der Marken.“

„Und ſind wir das nicht noch? Wer ſtreitet's? Heißt nicht nach uns die ganze Landſchaft, die Herrſchaft und unſer Markgraf? Heißen ſie nicht alle Brandenburger, weil wir Brandenburg heißen? Gingen nicht von uns Ordnungen und Statuten aus, und ſchickten unſere Rechte in die neuen Städte? Und iſt unſer Schöſſenrecht nicht ſo herrlich und berühmt als Eines im Slavenlande? Wo Rath fehlt und Gerechtigkeit, bei uns müſſen ſie ihn holen. Gevatter! Gevatter! Man muß ſich nicht ſelbſt geringer machen. Und wenn wir nichts hatten, wir hatten doch die Ehre.“

„Kann ich damit mein Dach decken, wenn's einregnet, Ballen ſchnüren und ein Kindelbier geben? Was ſchierte unſere Ehre die Dickwänſte von Köln? Konnten wir ſie nicht mal damit vertragen, als ſie ſich bei den Ohren zauſten. Ihr wißt's ja am beſten. Meine Ehre iſt, wenn ich was verdiene. Und darum Ehre meinem gnädigſten Kurfürſten, der mir was zu verdienen gibt.“

„Wohlgeſprochen, als ein guter Bürger, und als ein rechtſchaffener Unterthan unſeres allergnädigſten Markgrafen.“

„Dem Ihr doch ganz beſonders danken müßt, Herr Niclas, da Ihr ganz allein die Lieferung des Schiefers habt.“

„Wer ſagt Euch, daß ich's ihm nicht danke? Möcht er in jeder Stadt, die ſein iſt, ein Schloß bauen laſſen, und 's mit meinem Schiefer decken. So viel 's Städte gibt, wollt ich's ihm danken."

„Ob's Euch aber die Städte danken werden!" ſprach ein Dritter, der hinzutrat; und war's der Meiſter Bertold von Daſſeleben, ein berühmter Schieferdecker, mit dem der Markgraf abgeſchloſſen, daß er ſein Schloß zu Köln, daß er bauen ließ an der Spree, mit Schiefer decke.

„Müſſen, müſſen!" ſprach Herr Niclas, und nickte dem Meiſter freundlich zu.

„Iſt meines Dafürhaltens, Ihr Herren, ſagte Jener, daß die Städte für die Dächer, die er ihnen auf den Kopf ſetzen will, grad ſo böſe Geſichter machen werden, als die Herren vom Adel dazumal, als er ihnen die Dächer von ihren Schlöſſern abriß."

„Mögen ſie einander ſaure Geſichter ſchneiden, ſprach Meiſter Perbant, was geht's uns an!"

„Seid doch auch eine Stadt."

„Aber wir brauchen kein landesherrlich Schloß hier, fiel Perbant ein, denn wir haben einen Dom und Biſchofsſitz, und oben auf dem Marienberg ſteht Unſer lieben Frauen Kirche. Die duldete keinen weltlichen Herrenſitz neben ſich. Wär's auch purer Spott."

„Das möchten die von Köln und Berlin und Frankfurt auch ſagen: ſie brauchen's nicht. Sage Euch, als wir mit der erſten Ladung Schiefer ankamen, machten ſie curioſe Geſichter, wie ſo die von Berlin ſind. Allerlei feine, ſpitze Redensarten. Wozu Schiefer gut wäre? Ob die Jungen darauf ſollten rechnen lernen? Da hätte ſich doch der Markgraf verrechnet. Andere ſagten: er ſchicke es ihnen, um Butterſchnitten zu werfen auf'm Waſſer. Wär's nur zu viel, und könnte ihm ein Splitter ins Auge fliegen. Und als ich ausladen ließ, dort unter der langen Brücke, katzbalgten ſich die Jungen, und prallten an meine Träger, und liefen ihnen durch die Beine, daß Manches Laſt zu Boden fiel. Schelten half da nicht; ſie wollten ſich ausſchütten vor Lachen und ſagten, es wäre unſere Schuld.

Sprach ich, und drohte mit der Obrigkeit, da verzerrten ſie, erſt gar die Geſichter und ſahen nach der Wetterfahne und ſagten: bei Weſt-Nord-Weſt könnt ich auf 'nen guten Spruch hoffen, aber bei Oſt, Süd und was dazwiſchen liegt, thät ich am geſcheuteſten, das Maul zu halten."

„Man kennt ſie ja," ſagten die Brandenburger.

„Und dann ſagten ſie, man müſſe die Rechnung nicht ohne den Wirth machen und kein Dach aufſetzen, ehe das Haus ſtünde. Und da lachte wieder Alles grimmig, als wäre kein Herr im Lande. Weiß Gott, wie das werden wird!"

„Sie werden ſchreien, und Ihr werdet bauen, und der Kurfürſt wird zahlen."

„Ihr hättet den Hans Ferbitz, fuhr der Schieferdecker fort, den Bartſcheer, der ſeine Bude an der langen Brücke hatte, ſollen ſchreien hören, als man ihm das Haus einriß. Der lief wie ein toller Hund herum, und fehlte nicht viel, er hätte die Zimmergeſellen von den Leitern geriſſen. Was der auf den Rath, auf die Stadt, auf den Kurfürſten fluchte!"

„Der Rath hat's ihm doch auszahlen müſſen, was ſein Recht iſt."

„Das wäre ein Dreck, ſchrie er, ein Pappenſtiel für eine Gerechtigkeit, die Vater und Vatersvater ernährt. Wovon ſollten denn Kind und Kindeskind leben? Eſel ſchalt er die Rathmannen und die Gemeinheit, die's zugegeben, und wie er den gnädigſten Herrn nannte, das will ich gar nicht wiederſagen. Die Fäuſte hob der kleine Mann gegen das Rathhaus auf der Brücke, und der Schaum ſtand ihm nur ſo im Munde: „„Könnt ich Euch Alle einſeifen und ſcheeren, Ihr Ochſen, rief er, für Eure Dummheit und Ungerechtigkeit, Euch ſollte kein Bart mehr wachſen, Ihr blinden Hennen, die Ihr nicht ſeht, was Ihr thut. Aber wartet nur, ein Anderer wird Euch nun ſeifen und barbiren, daß Euch himmelangſt werden ſoll. Das wird eine Bude werden für Köln und Berlin, darin geſchröpft, geſchoren, gebadet und geblutet wird, daß Euch Hören und Sehen vergeht. Die Bude wird über Eure Köpfe ragen, wie der Thurm von Babylon.

Reinſehen wird er in Euren Rathsſaal und in Eure Schlafkammern, in Eure Hühnerſtälle und in Eure Heimlichkeiten, in Eure Dummheit und in Eure Schande. Und Ihr ſollt wünſchen, daß Ihr des Ferbitz kleines Haus ſtehn gelaſſen, Ihr ſollt wünſchen, daß Ihr es wieder aufbauen könntet, und würdet ſelbſt die Balken tragen und die Nägel ſpitzen. Aber dann iſt's zu ſpät. Das hohe Haus kriegt Ihr nicht wieder wie des Ferbitz kleine Bude; ein Stein der Aergerniß wird's Euch ſein, und Euch geſchieht recht, recht und tauſendmal recht, weil Ihr mein kleines Recht habt fahren laſſen, da Ihr eingeſetzt ſeid, es zu wahren und ſchirmen!"" So ſchrie der tolle Menſch."

„Des Herren Wille iſt ein hart Brot. Wer leckt gegen den Stachel!"

„Die in Berlin und Köln ſehen mir danach aus, fiel der Schieferdecker ein. Denn wo hört Einer ſolcherlei Rede ruhig an und ſteckt die Schimpfworte ein, wie 'nen alten Knopf, den man am Weg findet. Ich ſage Euch, ſie laſſen ihn ſchimpfen und reden, und Keiner ſpricht ein Wort gegen."

„Soll wunderlich drüben ausſehen, ſprach Meiſter Perbant, weiß Keiner, wer Koch und Kellermeiſter iſt."

„Was Wunders, die Schüſſel iſt zerſchlagen. Ihr Witz läuft verloren auf den Gaſſen um, ſeit die Baderſtube zerſtört iſt, ſagte Nicolas Perwenitz. Aber in einem alten Buche ſteht auch geſchrieben:

Was man in Berlin ſpricht,
Darum geſchieht's noch nicht."

Da lachten die Drei recht herzlich und ſprachen noch viel über die Berliner, wie ſo Nachbarn von Nachbarn ſprechen: war's nicht viel Gutes. Und die von Frankfurt und Bernow und Prenzlow redeten ebenſo von Berlin. Denn, ſagt ſchon der alte Grieche Herodotus, ſo jegliche Stadt ihren Kehricht auf ein Häuflein fegte, und dieſe Häuflein ſtellte Einer zuſammen, und hieße er: wählet! dann wählte eine jede doch wieder ihren eignen Kehricht.

Als es nun aber dunkler ward, und die Arbeit mußte aufhören, da machten ſich die Herren nachhauſe. Und wo Herr Nicolas Perwenitz bei den Arbeitern vorüberging, da riefen ſie ihm ein Hoch zu, und die Jungen ſprangen um ihn, denn er war ſehr beliebt bei Allen, und hatte ihnen ein Feſt verſprochen, wenn die Arbeit gethan wäre. In den Gaſſen und Häuſern, was Feuerwerker ſind, da arbeiteten ſie noch fort; und dauerte es bis in die Nacht, daß man das Feilen der Schloſſer und die Amboſſe in den Schmieden hörte, und die Funken ſprühten aus den Eſſen wie ein Feuerregen.

„Kommt Alles in Euern Säckel, Ihr Herren, ſprach der Schieferdecker. Das Arbeitsvolk iſt luſtig, und Ihr nur ſeid's nicht, mindeſtens nicht ſo, als man Herrn Nicolas Perwenitz von ſonſt kennt.“

„Das hat ſeinen Grund, entgegnete der Perwenitz, wie jedwed Ding auf Erden einen hat.“

„Und der ſteckt nicht in der Erden, lachte Meiſter Bertold, ſondern wird ein achtzig bis hundert Schuh drüber 'rausragen.“

Und als ſie Beide, denn Meiſter Perbant war ſchon fortgegangen, an dem großen Hof vorbei gingen, wo die Schiefer- und Werkſtücke hoch aufgeladen ſtunden, ſprach der Brandenburger:

„So kommt Alles in Deinen Säckel, Meiſter, und kannſt was die berliner Jungen zerſchlagen, dem Markgrafen überdem doppelt in Rechnung bringen. Wie kommt's nur, daß Du nicht luſtiger biſt, denn Du verdienſt ein Heidengeld.“

Da lächelte Meiſter Bertold: „Das hat ſeinen Grund, gleichwie jedwed Ding auf Erden einen hat.“

„Der aber ragt nicht zum Himmel 'naus,“ entgegnete der Brandenburger.

Der Schieferdecker ſah etwas ſchelmiſch den Rathsherrn an: „Nein, er ſteckt in Euren Taſchen, Ihr Herren von Brandenburg. So mir der Fürſt nicht zur Bedingniß gemacht, daß ich den Schiefer von Euch allein nehmen muß, und was Nägel, Anker, Spiker und Stangen ſind, in Altbrandenburg muß ſchmieden laſſen*), könnt ich ſie billiger haben aller Orten.“

---

*) Urkundlich.

„Ei, Du Geldſchneider, willſt Du uns das nicht mal gönnen für unſere große Mühe."

„Und die große Gefälligkeit, fiel der Meiſter ein, ſo Ihr dem Markgrafen erweiſt, daß Ihr die Ohren ſtopft, wo die Kölner und Berliner, Eure Bundesgenoſſen, zum Himmel ſchreien und um Hülfe rufen."

„Ei, ſie verdienen's nicht beſſer, ſprach Herr Nicolas unwillig und ſchaute zu Boden. Männiglich wird bezahlt nach ſeinem Verdienſt."

„Und eine Hand wäſcht die andere, ſagte der Schieferdecker. Das iſt ſchon recht. Dachte mir aber ſo einmal: wie wenn alle Hände frei wären, und könnte Jeder arbeiten, was er wollte, und kaufen und verkaufen, wie und wo er wollte, das müßte einen Verdienſt in der Welt geben."

Der brandenburger Herr ſah ihn groß an: „I Du Sohn Deiner Mutter, da müßt es ja heidniſch auf der Welt zugehn. Wo bliebe denn da die Gerechtigkeit!"

„Ihr meint die Gerechtigkeiten."

„Freilich die Zünfte und Gilden, unſer Stapelrecht und die Niederlage. Meiſter Bertold, da ſteht unſer Roland. Iſt gut, daß der von Stein iſt und nicht hören kann. Du biſt ja ein aller Welts-Aufrührer. Jeder kaufen und verkaufen, was er Luſt hat, und frei des Weges ziehen und auf die Märkte, wo er Luſt hat! Heiliger Moritz, am Ende meinſt Du die Juden auch, und die Ritterſchaft, daß die Kornhandel trieben nach Hamburg, wie's vor Alters war. I da müßte ja die Welt auf dem Kopfe ſtehen und die Städte gingen unter. Keine Gerechtigkeiten mehr, Himmel und Hölle, Meiſter, ſag mir das nicht noch mal. Dann kämen die Pfuſcher und Bönhaſen auf, und will nicht glauben, daß Du einer biſt."

„Gott und ſeine Heiligen behüten mich, ſprach der Schieferdecker, bin ehrlich Meiſter worden, in Erfurt. Das neue Dach vom Dom kann von ſprechen. Und Pfuſcher, wo mir einer in den Weg kommt, mögt's mir glauben, dem wollt ich die Suppe geſalzen haben."

„Ergo, ſprach der brandenburger Rathsherr, und kniff den Meiſter ins Ohr, ſchau nicht ins Blaue; Du könnteſt vom Dach fallen. Der Schieferdecker, ſo über den Knopf hinausdecken will, hat keinen Halt mehr. Merk Dir's. Jeder fegt vor ſeiner Thür. Da geht Dein Weg und hier meiner."

Als der Rathsherr nachdenklich den ſeinen ging, begegnete ihm zu Roß mit einigen Begleitern der hochehrwürdige Biſchof Stephan, und er zog die Mütze, als es ſich ſchickt, vor ſolchem hohen Herrn. Und der Herr Biſchof hielt auch an, als er ihn ſah, und winkte ihm freundlich zu ſich, denn Nicolas Perwenitz war wohl angeſehen im ganzen Lande und auch am biſchöflichen Hofe. Er beſorgte deſſen Geſchäfte.

„Herr Gott, lieber Freund, ſprach der ehrwürdige Herr, was hört man da wieder für ſeltſam und wunderlich Gerücht von Köln her! Man weiß zwar noch nicht, was es iſt, wollt Euch aber gerathen haben, als guter Handelsmann, ſeid auf Eurer Hut. 'S iſt nicht richtig in den Städten. Unſer gnädiger Herr ſoll auch ſehr bös ſchauen. Weiß Gott, wie das enden wird! Die Ritter möchten nichts als Krieg mit Pommern, und im Lande eitel Unfriede."

Nicolas Perwenitz küßte den Saum des biſchöflichen Kleides und dankte für die Warnung: „Wie's enden wird, das weiß Gott, Hochehrwürdigſter! Aber das weiß ich, der Markgraf hat einen Kopf und die in den Städten haben tauſend Köpfe."

Der Biſchof ſchüttelte ſeinen und ritt weiter, und Herr Perwenitz ging langſam ſeinem Hauſe zu. Aber als er in den Flur trat, da lachte er ſeinen alten Dienſtleuten ſo froh entgegen, als hätte er alle Sorge abgeſchüttelt. Und ſo herzte und küßte er auch ſein liebes Weib oben, die war wohl ſo alt wie er, und hatte hübſche Runzeln im Geſicht und einen Leib, ſo dick wie ihres Herrn. Aber er ſagte ihr allerhand Süßes, als wäre ſie ein jung Gemahl noch, und züſchelte ihr artige Sachen ins Ohr, darüber ſie lachte und ihn ſchalt, und dann faßte er ſie um die Hüfte und am Arm, und ſie mußte, wie ſie ſich auch ſträubte, einen Ehrentanz mit ihm durch die Stube thun, derweilen das Geſinde an der Thür ſtand und ſich den Mund hielt, daß es nicht laut lachte. Und drauf warf er ſich erſchöpft in den Großvaterſtuhl und wiſchte den Schweiß von der Stirn, und ſie that desgleichen.

„Aber Väterchen, ſprach ſie, mußt doch auch bedenken, daß wir nicht mehr jung ſind.“

„Hm! hm!“ murmelte er.

„Und was die Leute von uns denken. Haben keine Kinder —“

„Eben um deswillen. So ein kleines Volk uns um die Beine ſpielte, meinethalben, da wollten wir ernſt ausſehen und ein ehrbar Geſicht machen. Aber — nun ſind wir unter uns, Cordula — gib mir die Hand. — Und wo ſteht's geſchrieben, daß ein alter Mann nicht ſoll jung bleiben? Umgekehrt. König David tanzte und Salomo auch —“

„Sie meinen nur —“

„Was denn? Daß wir ausſchauen ſollen wie der Roland, oder heulen wie die Klageweiber! Warum denn, Cordula? Die Klageweiber werden bezahlt. Wer gibt uns dafür etwas? Mit wem gehſt Du lieber durch die Haide? Mit Einem, der die Augen verdreht und grimmig ernſthaft ausſchaut, oder wer Dir luſtige Lieder ſingt? Wer nicht luſtig iſt, freilich, der verläſtert die Frohen; aber, glaub's mir, 's iſt nur der Neid.“

„Sie ſagen doch, in der ſchweren Zeit —“

„Soll man auf das Schwere nicht Blei laden, daß es noch ſchwerer wird. Man ſoll froh ſein. Sie 'mal, Cordula, der Menſchen ſind Vielerlei. Zuerſt die Heiligen. Gott ſei mit ihnen, und ſchenke ihnen Glorie in ſeiner Herrlichkeit; denn ſie verdienen's um uns. Wir ſind keine Heiligen, das weißt Du und ich. Gott weiß am beſten, warum er uns nicht zu Heiligen gemacht hat. Dann ſind ſchlechte Menſchen. Du biſt nicht ſchlecht, und ich bin's auch nicht. Wollen dem lieben Herrgott danken, daß es ſo iſt. Aber drittens, dazwiſchen, da ſind Menſchen, nicht Heilige und nicht Böſewichter; eben ſo wie wir ſind. Weiß der liebe Gott recht gut, warum er die gemacht hat. Damit ſeine Welt nicht ſo erſchrecklich ernſt ausſehen ſoll. Denn wenn er nur Heilige ſähe und Böſe, ach lieber Gott, ſeine eigene Schöpfung gefiele ihm kaum. Sagt ſein Sohn, unſer Heiland, nicht, wir ſollen ſein wie die Kinder? Und was thun die Kinder? Sie freuen ſich, und ſingen und ſpielen. Nun Cordula, was ſollen wir nicht ſpielen und ſingen? — Wenn der mit der Senſe kommt, der Alt und Jung mäht auf einen Strich, und uns auch, meinſt Du nicht, Cordula, daß der liebe Gott in ſein Himmelreich lieber frohe Menſchen nimmt, als traurige? Darum, bis da, laß uns ſein wie die Kinder, jubeln und ſpringen, und nun gib mir 'nen Kuß, Alte, und dann ſchenk mir 'nen Trunk aus dem Vollen, denn ich bin durſtig."

Und Herr Niclas erhielt beides, und drauf deckten ſie den runden Eichentiſch mit den kunſtvoll geründeten vier Beinen und ſchoben ihn vor des Herrn Stuhl, und Frau Cordula ſteckte ihm das weiße Handtuch in die Buſenkrauſe und ſchob und rückte Alles zurecht, daß der liebe gute Herr es recht bequem habe. Auch ein Fußſchemelchen ſchob ſie ihm unter den Fuß und polſterte ihm die Rücklehne, daß er aufrecht am Tiſch ſitzen und ſich doch anlehnen konnte. Und wie geſchickt die Gläſer und Kannen, die Schüſſeln und Teller und Krüge aufgeſtellt wurden, nicht eins neben dem andern, ſondern es waren Untergeſtelle da, daß eins das andere überragte, wie unſer Herrgott nicht alle Dinge gleich gemacht hat, ſondern ſteht Eins über dem Andern. Alſo auch auf der Tafel des ehrenwerthen Niclas Perwenitz Und wer auch keinen Hunger gehabt, der hätte es doch mit Luſt angeſehen und Hunger bekommen; aber als nun der erſte Gang aufgetragen ſtand, und die Schüſſeln rauchten, eine ſo, die andere ſo, da lief doch einem Jeden das Waſſer im Mund zuſammen. Aber wie ſchmackhaft und würzig auch die Schüſſeln ſein mochten, würziger duftete, und lieblicher anzuſchauen war das Geſicht des Herrn Perwenitz, wie das Auge zuvor die Herrlichkeiten überflog, ehe die Hände und Lippen ſie berührten. Und Alle die es ſahen, freuten ſich, das Geſinde wie ſeine Ehefrau. Und wie er nun die Hände faltete zum Gebet, da falteten ſie Alle mit ihm und ſprachen es ihm nach; er ſprach laut und ſie leiſe. Und als er nun koſtete, hier und dort, und zufrieden war, da waren ſie auch zufrieden, und Alles wachte auf ſeine Blicke und haſtete ihm zu bringen, was er wünſchen konnte, er hatte es noch nicht ausgeſprochen.

Vor Allem war Frau Cordula die Zufriedenſte, daß ihr Herr zufrieden war. Denn in der Küche ſollte es eine Frau mit ihr aufnehmen! Aber ſie war nicht ſtolz und eigenſinnig, wie wohl Frauen ſind, was die Küche anlangt, die da meinen, wie ſie's gelernt von ihren Müttern, und die wieder von ihren Müttern, ſo ſei's richtig, und nicht anders, und müſſe immer ſo bleiben; und ſprechen allerlei Erbauliches, ſo der Mann die Nas in die Küche ſteckt, und ſagt, was er meint. Lieber Gott, er hat doch auch eine Zunge und mehr gekoſtet als die Frau. Nein, Frau Cordula nahm gute Lehre an, und horchte gern, was ihr Herr ihr ſagte, und war gar nicht bös, wenn Niclas Perwenitz ſelbſt in die Küche ging und die Schürze vornahm und ihr zeigte, wie er's geſehen hatte von den fränkiſchen Köchen an des Markgrafen Tafel. Ja, als ein verſtändig Weib hatte ſie manches Mal Herr Ulrich Czeuſchel, den Küchenmeiſter des Kurfürſten, heimlich um ein Recept gebeten, wo ſie wußte, daß es ihrem Herren geſchmeckt, und hatte ihm das Gericht bereitet, und trug's auf den Tiſch, er wußte nicht woher es kam. Soll man mir itzt ſolch ein Weib zeigen, wo es lebt.

Und erkannte Herr Niclas auch wohl ihren Werth, und lebten Beide ſo einträchtig und glücklich, als wo Eheleute an der Havel und Spree. Aber mit ihm am Abendtiſch ſaß ſie doch nicht; ſie wartete ihm lieber auf, und war's mehr ihre Freude, daß es ihm ſchmeckte, als daß ſie's ſelbſt koſtete, was ſie zugekocht. War's ein ſo herzig gutes Weib als eine gute Köchin. Und Keiner verdiente ſolch ein Weib mehr als Herr Perwenitz; denn ihn eſſen zu ſehen war ein Vergnügen. Er haſtete nicht die Gottesgabe herunter als ein Gierhals, nein er nahm ſich Zeit und liebängelte zuvor mit jedem Biſſen, und ſo oft er ein Kibitzei aufdrückte, — und alle Welt weiß, daß es nirgend beſſere gibt als in Brandenburg — ſprach er von Natur und Gott und Vaterland, daß, wer's hörte, viel lernen konnte. Und die Rebhühner und Waldſchnepfen, wie geſchickt zerlegte er ſie mit der Hand und dem Meſſer. Und ſehen hätte man ihn ſollen, wie er einen Oderkrebs aufzehrte, und blieb nichts über als die Schaale, und kam Keiner ihm gleich, ſo an Schnelligkeit als an Reinlichkeit. Bei Hofe, wenn er dort aß an den Landtagen, bewunderten ihn auch Alle, und die gnädige Kurfürſtin ließ ihm einmal eine ganze Schüſſel Krebſe vorſetzen, und er war ſchneller damit fertig als die Andern mit ihren Tellern. Und Keiner hatte es ſo manierlich gemacht.

Nun daß er auch zu trinken verſtand, wer hätte das bezweifelt an einem deutſchen Manne. Aber er goß nicht die Gottesgabe über die Lippen, wie ſo mancher Ritter, der's nicht anders thut, als wie man Waſſer über ein brennend Haus gießt. Er ſchmeckte, was er trank, auch wenn er die Augen zuhatte. Und in ſeinem Keller da lagerten Schätze, wie nur in Bremen im Rathskeller. Darum nannte man ihn den feinſten Mann in den Marken. Aber kein Kelchglas leerte er, auch wenn er allein war, denn er trank es Einem zu; und wenn Keiner da war zum Anſtoßen, ſo ſtieß er das Glas an die Flaſche und wußte allezeit hübſche Trinkſprüche.

Frau Cordula, der ward heut das erſte Glas zugetrunken, und auch das zweite, und ein drittes noch. Das erſte auf ihre Treue, und das zweite auf ihre Holdſeligkeit, denn die, ſagte er, als ſie verſchämt die Augen niederſchlug, ſehe ein guter Mann auch durch die Runzeln. Das dritte aber, daß ſie ihm bleibe bis an ſein ſeliges Ende, was ſie ihm geweſen, ſeit er mit ihr in die Kirche zog. Da hielt ſie ſich die Schürze vor die Augen und wiſchte ſie; aber daß wollte Herr Niclas nicht leiden, ſondern ſie mußte zu ihm kommen, und er gab ihr einen herzhaften Kuß, und ſie mußte nun auch vom ſüßen Wein nippen und ſich zu ihm ſetzen.

Und nun ging es erſt los das Geſundheiten trinken. Da ließ er die Stadt leben, Alt- und Neu-Brandenburg, die Herren vom Rathe und den Bürgermeiſter und ſeine lieben Verwandten, den gnädigen

Biſchof Herrn Stephan, und den Markgrafen, der ihm ſo gnädig ſei; wobei er ſich etwas erhob, und ward nun recht luſtig und guter Dinge, und Flaſche und Glas klirrten, und ſah überall Gutes und Frohes; nur das Geſicht ſeiner Ehefrau ſchaute nicht ſo aus.

„Was iſt's nur wieder, Cordula? Verdienen's die braven Leute nicht, daß man ein gut Glas Wein für ſie trinkt?“

„Ach gewiß, Niclas, und noch mehr! Aber mir kam's nur ſo in den Sinn, was viele unſerer Mitmenſchen, und gute Chriſten, leiden und weinen, derweil wir ſo luſtig ſind.“

„Haſt recht. Dies Glas auf Alle die leiden und weinen! Stoß an!“

„Schon recht, Niclas, aber da kommt ja kein Tropfen auf Einen.“

„Ei Cordelchen, mein Keller iſt voll. Du biſt ein gutes Herz und holſt friſchen Vorrath. Soll ſchon ein Tröpflein auf Jeden kommen.“

„Und doch iſt mir's, als ſei es unrecht von uns. Denn ſo Du auch noch ſo viel trinkſt auf die Armuth, die Armen haben doch nichts davon.“

„Da haſt Du wieder recht. Aber weißt Du was — er zog ſie vertraulich zu ſich. Die Linke ſoll zwar nicht wiſſen, was die Rechte thut, aber Mann und Frau ſind ja eins. Iſt Deine Rechte nicht meine Rechte? Die Lieferung zum neuen Schloß in Köln bringt uns was Tüchtiges in unſere Kaſten, und wenn das Jahr um iſt, und ich abſchließe, dann ſetz' ich das Doppelte aus für die Armen, und, Cordula, das wird nicht wenig ſein. Und Du ſollſt meine Almoſenierin werden.“

„Biſt mein guter Mann. Die Armen in Brandenburg werden für Dich beten, als ſie ſchon thun. Aber —“

„Noch ein Aber —“

„Ja ſieh einmal, wenn wir auch allen Armen in Brandenburg wollene Strümpfe ſtricken, wie viele laufen doch barfuß in der Welt um.“

„Ich bin Rathsherr von Brandenburg, Cordula, und nicht Rathsherr von der Welt. Für die Welt räth der liebe Gott.“

„Ach freilich, für die Armen ſorgt der. Aber, Niclas, wie Viele ſind in's Elend gangen; haben kein Haus und Hof, kein Bett und kein Dach, und wir ſitzen ſo warm — und wie mancher von ihnen war unſer lieber Bekannter —“

Da war auch der Rathsherr ſtill, und füllte zween Gläſer mit feinem Rheinwein, davon eine Flaſche zum Nachimbiß im Korbe ſtand, und hielt das eine ſeinem Weibe hin, das andere nahm er und ſprach ernſt:

„Auf die im Elend ſind!“

Die Gläſer klangen hell, was Beide freute, und auch Frau Cordula trank ihres bis auf den Grund aus.

„Das es ihnen wohl gehe!“

„Niclas, kann's Einem denn im Elend wohl gehen? Ach Gott, da draußen! Denk ich doch jedesmal an die armen Menſchen, wenn ſie unſere Thore ſchließen, wo werden die die Nacht ihr Haupt hinlegen, die nicht mehr rein kamen? Die Wölfe und Bären, die Diebe und Räuber, ach Gott, ach Gott! 's ſind doch gräßliche Geſchichten, ſo uns die Marktleute erzählen.“

„Lieb Weib, Brandenburg iſt eine ſchöne und feſte Stadt und Gott ſei Dank, daß wir drin warm ſitzen. Aber 's hat in der Welt noch viele Städte außer Brandenburg, und außer unſerer Mark noch viele Länder, und viele Leute ſitzen drin warm, und über alle dieſe Städte und Länder iſt der liebe Gott und ſeine Heiligen.“

„Magſt wohl recht haben; aber draußen bleibt doch immer draußen. Und ſo ein Heiliger in der Fremde, wer weiß, ob der unſereins verſteht. Sie ſprechen ja nicht einmal überall Deutſch. Und denk Dir nun ſo, wenn wir einen Jungen hätten, und der hätte wandern müſſen in's Elend, keine Mutter, kein Vater bei ihm, dem er's klagt, wenn ihn hungert. Wer wäſcht ihm denn ſein Hemd, und flickt ihm, was ihm zerreißt? Ach Du heilige Jungfrau, wenn ich noch denke, damals, als der Henning Mollner bei uns anſprach, Dein lieber Pathe — ach Gott, wie ſah er erhitzt aus und doch bleich und wild, und wollte nicht bleiben, wie Du ihn auch bateſt. Der iſt in's Elend gangen, hörten nichts von ihm —"

„Der arme Henning!" ſeufzte der Rathsherr.

„Ueber die von Berlin! Den beſten Jungen aus der Stadt mußten ſie in's Elend ſchicken," jammerte das Weib.

„Riefen ihn wohl itzt gern zurück."

„Nun iſt's zu ſpät, Mann. Den hat ein Wolf gefreſſen, und liegen ſeine Gebeine im Walde, Niemand weiß wo. Chriſtus, ohne Beichte und Abſolution! Es war ein herziger, herrlicher Junge —"

„Der ſich auch nicht wird haben treffen laſſen vom erſten beſten Wolf. Sah mir mehr danach aus, daß er erſt ein halb Dutzend todt ſchlug."

„Oder eine böſe Seuche hat ihn gefaßt; ſtarb in einem Spital, wo ſie ihn um Gottes willen aufnahmen. Da liegt er nun auf dem Elendenkirchhof eingeſcharrt, kein Kreuz, kein Stein auf ſeinem Grab. O über die von Berlin, ſag ich es doch —"

„Haben auch gebüßt, Cordula; oder möchteſt mit ihnen tauſchen? Sind die nicht im Elende?"

„Man möchte blutige Thränen weinen, Niclas, iſt doch viel Jammer auf Erden."

„Und ſoll drum Gott danken und froh ſein, wer warm ſitzt, wie wir in der guten Stadt Brandenburg."

„Amen! Amen!"

„Nun, Cordula, noch ein Glas zum guten Ende, für alle unſere Freunde, ſo im Elend ſind!"

Als ſie anſtießen, ſchellte es leiſe an der Hausglocke. Die Bürgerglocke hatte ſchon geſchlagen, und ein Pochen und ein Klingelzug am ſpäten Abend hatte in einer ordnungsliebenden Stadt ſtets etwas Unheimliches. Die Hiobspoſt kommt in der Nacht, die gute Botſchaft wählt den Tag. Die gute ſtürmt an der Glocke, die ſchlimme zieht leiſe am Draht.

„Laß nicht öffnen!" ſprach Cordula.

„Ei, lieb Weib, wir trinken auf die Elenden; und ſo nun einer an unſerer Schwelle liegt, ſollen wir ihn liegen laſſen und verſchmachten? Was ſagteſt Du, ſo Du morgen die Thür aufſchlöſſeſt, und da wäre es zu ſpät ihm beizuſpringen!“

Auf des Herrn Wink eilte die Magd hinunter, und kam bald wieder zurück. Sie ſollten keine Furcht haben, ſprach ſie, wäre es nur ein alter, armer Mann, gebrechlich ſehe er aus und hätte weißes Haar. Und er bäte ſehr, auf ein Wort den Rathsherren zu ſprechen. Zu beſorgen ſei nichts von ihm, denn er ſei ſehr matt, wie von einem langen Weg. Möge er wohl beſſere Zeiten geſehen haben, ſo ſcheine es.

„Man weiß doch nicht,“ ſprach Frau Cordula, ängſtlich auf das Geſicht ihres Herrn blickend.

„Ich aber weiß, was einem Rathsherrn obliegt, bei dem ein Armer anpocht,“ ſagte Herr Niclas, und ſchob den Tiſch zurück und erhob ſich, und winkte der Magd, daß ſie den fremden Mann heraufführe.

„Du haſt ſchon recht, Niclas, ſprach Frau Cordula etwas beſchämt. Ich meinte nur, die Thore ſind doch längſt geſchloſſen, und wie kommt er erſt itzt zu uns, da er ſchon hätte kommen mögen, ehe die Bürgerglocke ſchlug, und da man ihm hätte in's Geſicht geſehen, wer er iſt.“

„Und ich meine, Cordula, daß er eben darum kommt, daß ihm nicht Jeder in's Geſicht ſchauen ſoll, wer er iſt. Aber dem Rathmann Niclas Perwenitz will er ſich zeigen, und keinem Andern, und darum laß ich ihn zu mir. Aber Du magſt bleiben, denn Du biſt mein treues Weib.“

Zweites Kapitel.

Und ſo war es. Denn der alte Mann, der eintrat, wie auch ſein Gewand vom Wetter gefleckt war und geriſſen, und ſeine Schuhe beſtäubt und ſein Haar grau, und ſein Geſicht voll Kummer, ein Bettler war es doch nicht, auch nicht ein Herumſtreicher, der Tags über im Graben liegt, und wenn's dunkel wird, ſteigt er über die Hecken und ſchleicht ſich in die Häuſer. Er trat feſt auf und ſein Aug ſah ſcharf und grad vor ſich.

„Johannes Rathenow!“ riefen beide Eheleute aus einem Munde.

„Johannes! Johannes! ſprach Herr Niclas und trat ihm näher und dann faßte er ſeine Hand. Muß ich Euch ſo wiederſehen?“

„Und Ihr erkennt mich ſo doch wieder!“

Sie ſchüttelten ſich die Hand, und es lag gar Wehmüthiges in Beider Augen, wie ſie ſo, Einer dem Andern, ins Geſicht ſchauten.

„Gott grüß auch Euch, Frau Cordula. Solchen Gaſt habt Ihr Euch nicht gemuthet.“

Frau Cordula weinte und drückte ſeine Hand mit ihren beiden: „Ach lieber Herr Johannes, das ſind ſchwere Zeiten, wo ſolch ein Mann ſo klopfen muß an ſeiner Freunde Thüren.“

„Der Herr gab's, der Herr nahm's, ſprach er. Davon nachher. Alſo Ihr weiſt mich nicht hinaus?“

„Mutter Gottes! rief ſie. Sind wir denn Heiden und Türkenhunde, und nicht Chriſtenmenſchen und gute Brandenburger, und Eure lieben Freunde? Ach Hannes, was kamt Ihr nicht früher zu uns! Härmten uns und weinten, und wußten nicht, wo Ihr geblieben. Ach, Ihr werdet hungern und dürſten, und müde ſein. Setzt Euch, um Gottes willen, Ihr ſollt Alles haben. Setzt Euch, Wein, Speiſe, ich will ſelber in die Speiskammer, und ein Bett ſollt Ihr haben, weich und warm, oben im Erker, aber ſetzt Euch —“

Johannes Rathenow hatte ſich in den Armſeſſel niedergelaſſen, darin zuvor Herr Niclas am Tiſche ſaß, und hatte einen Becher Weines getrunken.

„Dank Euch für den Labetrunk, lieben Freunde, und mehr Dank, daß ich Euch wiederfand, unverändert, — es änderte ſich ſo Vieles in der Zeit. Aber bin nicht ſo hungrig und müd als ich ausſchaue; auch iſt mein Gewand noch nicht ſo ſchlecht als dieſer Mantel, ſagte er lächelnd. Habe ſchon dort in der Schenke am Thore geſeſſen, und nur gewartet, bis es dunkel ward.“

„Ach du Allbarmherziger! Ein Herr von Rathenow, und der Bürgermeiſter war, im großen Berlin, muß auf die Nacht warten, um zu ſeinen Freunden zu ſchleichen.“

„Iſt's denn anders?“ fragte Johannes und ſchaute dem brandenburger Herrn ins Geſicht.

Der antwortete: „Und wenn die von Köln und Berlin noch ſo tobten wider Euch, als dazumal, und Achtbriefe gegen Euch geſchickt durch's Land, bei Niclas Perwenitz wärt Ihr ſicher.“

„Auch bei dem Rathmann der alten Stadt Brandenburg? Der muß doch thun, was die Stadt ihm heißt, und die Stadt muß thun, was der märkiſche Bund verhängt.“

„Der Städtebund! ſprach Niclas. Ei ſeht, der Städtebund hat noch mehr Köpfe als eine Stadt. Dem ging die Sache niemals ſehr nahe. Er empfing nur die Schreiben von Berlin, worin ſie ihm die Geſchichte meldeten. Hättet Ihr bei uns angeklopft, geklagt wider die Berliner, es ſtände itzt ſchon anders um Eure Sache. Denn Manchen hier wunderte es und verdroß es. Aber Ihr ſchweigt und gingt ins Elend, ohne ein Wort, ohne eine That. Nun, da Ihr's ſtillſchweigend hinnehmt, was ſollten wir's laut aufnehmen? Der kratze ſich, wen's juckt. Lieber Gott, Herr Johannes, Ihr habt Eure Sache ſchlecht gemacht.“

„Kann ſein, Niclas.“

„Das habt Ihr, Gott vergeb's Euch. Denn wo nicht ein Anwalt für Euch ſprach —“

„Keiner ſprach für mich!"

„Und Ihr entflohen und Niemand wußte wohin. Da mußten die Städte, ſo ungern ſie's thaten, den Bann über Euch ſprechen; denn Ihr erſchient auch nicht auf die Ladung. Da mußten ſie, und einſtimmig, es ging nicht anders."

„Und iſt das keine That? ſagte Johannes. Hab ſie gezwungen, einmal doch, ſeit der Bund beſteht, einſtimmig zu ſprechen und zu thun."

„Aber Ihr hättet —"

„Erſcheinen können, Widerſpruch thun, klagen, damit ich die Parteien und die Städte noch mehr an einander hetzte. O ja, Niclas Perwenitz, ich hätte vielleicht Recht bekommen, von Dreien, vielleicht von Zehn. Kann ſein, die Brandenburger, die Frankfurter, die Bernower hätten mich zurückgeführt in die Stadt, eingeſetzt in meine Güter, auch wohl wieder auf den Bürgermeiſterſtuhl. — Glaubt Ihr, ich war zornig, da ich fliehen mußte, als ein ſchlechter Dieb, ich der ich meine Stadt liebe als meinen Augapfel, ich der ich im Recht war? Ich war zornig wie Einer, es wollte ſich kehren das Unterſt zu oberſt, aber Dank meinem Heiligen, ich habe es nicht gethan. — Wer hätte deß Vortheil gehabt, wer gelitten? Das hätte noch gefehlt, die Städte unter ſich in Hader und Fehde, um das Maas voll zu machen, um den Feind zu locken, daß er uns nahm, was uns blieb. Nein, Johannes Rathenow hat's ihnen bewieſen, nicht durch Worte, durch die That bewies er's, daß ſie unrecht hatten, als ſie ihn Verräther ſchalten. Nun hat Keiner gelitten als er."

Der brandenburger Rathsherr ſah ihn gar aufmerkſam und theilnehmend an, und dann drückte er die Hand des Gaſtes an ſeine Bruſt: „Und was an mir iſt, ſoll's Euch gut gethan werden."

Aber Frau Cordula meinte ſehr richtig, daß das Alles beſſer nachher könnte verhandelt werden, denn die Nacht ſei noch lang und morgen auch noch ein Tag. Und itzt ſei der Tiſch gedeckt und das Feuer brenne, und ſo er's auch nicht Wort haben wolle, ſehe man's doch dem lieben alten Herrn an, daß er ſeit lange in keinem ordentlichen Hauſe gegeſſen und gewohnt. Sie war nun, wie wohlbeleibt auch, treppauf treppab, um das Mahl wieder herzurichten, wie es ſich für ſolchen Gaſt ſchickt, und er mußte trinken und eſſen, und ſie litt kaum, daß er dazwiſchen redete.

Herr Perwenitz aber verſicherte, er ſolle hier ſo ſicher und heimlich ſitzen, als wär es ein Nonnenkloſter; denn außer der Magd, die ihm geöffnet, wiſſe noch Niemand um ſeine Ankunft, da die andern ſchliefen, und die ſei treu wie Gold. Und möge er bleiben, ſo lange er Luſt habe, und ſich erholen; denn Niemand in Alt-Brandenburg werde doch wagen in das Haus der Perwenitze zu dringen.

„Deß bin ich gewiß, ſprach Herr Johannes, und reichte ihm nun die Hand, nachdem er ſich durch Speiſe und Trank geſtärkt. Es iſt ein köſtlich Ding um einen treuen Freund."

„Und blieb Euch auch nicht Einer an der Spree?"

Der Gaſt ſchüttelte den Kopf.

„Das iſt's, was ſie hier Alle wundert."

„Mich nicht," ſprach Johannes in ſich verſunken.

„Nur die ſchlechten Freunde fallen ab, wenn die große Buhldirne, das Glück ſich wendet. Durch das, was Ihr vordem gewirkt, ſolltet Ihr Euch echte Freunde gemacht haben!"

„Wo der Wurm im Holz iſt, wer treibt ihn aus! Jedwede That ſtreut Samen aus, aber der der böſen That wuchert. Wie wär ich dazu kommen, wie wär die Gemeinheit dazu kommen, daß ich mit ihr ſpielen mußte das böſe Spiel, wenn's nicht mein Großvater Albertus anfing! Seht Ihr, das iſt's. Straflos, dachte ich, wäre mein Wandel; aber wer rückt die Sonne zurück, wer ändert den Lauf der Stunden. Er konnte nicht ſtraflos ſein, Albertus Blut rinnt ja in meinem!"

„Sie hatten geſchickt nach Spandow, um gegen Euch zu klagen; alſo mußtet Ihr wieder klagen."

„Warum mußte ich denn?"

„Nothwehr gilt allüberall. Iſt ein Geſetz in der Natur geſchrieben. Wird Euch kein vernünftiger Mann das verargen."

„Ich mir aber ſelber, Niclas Perwenitz. Denn ſo ich nicht meinen Namen ſchrieb unter die Klage der Gewerke, wäre der Kurfürſt kommen?“

„Wer weiß das!“ murmelte der Brandenburger.

„Ich weiß es, das war meine Schuld! Ich rief ihn, weil ich ſchwach war in der Stunde, und ließ mich vom Zorn überwallen. Ach mein Freund, war's mir oft, wenn ich draußen irrte, obdachlos und meine Hand anſchaute, die den Namen unterſchrieb, als thät ich am beſten, wenn ich ſie auf einen Block legte, und haute ſie ab.“

„Und hättet Ihr nicht geſchrieben, wären die Gewerke dann nicht nach Spandow geritten, wären die kölner Herren dann umgekehrt? Ihr thatet, was Ihr nicht anders konntet. Ja noch ſchlimmer wär es worden. Ihr hättet Beide gegen Euch gehabt. Die Zünfte hätten wider Euch getobt; die Kölner und Eure Widerpart im Rath hätten die Euch beſchützt? Ausgelacht hätten ſie Euch, die Thüren zugeſchlagen. Ihr wärt auf der Rathhaustreppe umgebracht.“

„Dann wär ich in meinem Recht todtgeſchlagen, und zu meinen Vätern gangen.“

„Und Ihr wärt itzo nicht im Recht!“

„Wer weiß das! Ach Herr Perwenitz, das Regiment iſt ein ſchwer Ding. Iſt wie ein tiefer Brunnen; man ſchöpft daraus, und weiß nicht, wo das viele Waſſer herkommt, und nun verſiegt's, man weiß auch nicht, wo es blieben iſt. Vordem, als ſie mich gewählt, da wußte ich mein Recht, und wo ſeine Quelle iſt, und ging gradaus, und wußte, jeder Schritt war recht. Nun, da mich der Markgraf eingeſetzt, da ward mir oft ſchwindlicht und rief mich's rechts und links, wo ich gradaus wollte, und mußte mich umſchauen hier und dorthin, hatte die Richtung verloren. Bewahre Gott einen jeden Guten vor einem Regimente, da er nicht weiß, wo es her iſt.“

„Alle Obrigkeit iſt von Gott,“ ſprach Herr Perwenitz.

„Was ich ſprach und that, da riefen ſie im Rathe: Der Markgraf ſpricht aus ihm! und in der Bürgerſchaft ſchrieen ſie's nach.“

„Der Markgraf hatte Euch eingeſetzt.“

„Aber hatten ſie denn unrecht! War's ja ihre Stadt, ihre Rechte. Ach Herr Perwenitz, ich konnte nicht anders ſprechen, ich durfte nicht anders thun; aber das Herz im Leibe kehrte ſich. Mußte ihnen wiederſprechen, thun gegen ihren Willen, mußte ſie ſtrafen, und mein Herz war doch bei ihnen."

„Weiß es Jeder, daß Euer Stand ſchwer war."

„Und that's dem Markgrafen doch auch nicht recht. Kamen da Meldungen über Meldungen, Boten und Schreiben. Und wo ich mich ſehen ließ, ziſchten ſie und züſchelten: „Er iſt nicht unſer Bürgermeiſter, er iſt des Markgrafen Voigt!"

Nachdem Beide eine Weil nachdenkend geſchwiegen, und Herr Johannes hatte ſich durch einen friſchen Trunk Weines geſtärkt, fuhr er fort:

„Als der Herr die Mühlen forderte am Mühlendamm, ritt ich ſelbſt nach Spandow. Freilich vor Alters hatten ſie den Landesherren gehört, aber nun waren ſie doch der Stadt; wir hattens urkundlich von den Baierfürſten. Sprach dort, was ich ſprechen konnte, alle Gründe für uns. Es thäte wahr und wahrhaftig nicht gut, ſo man den Bürgern nehme, was ſie von Vaters Vater her gehabt. Die fürſtlichen Räthe ſagten, wir hätten ſie verwirkt, als wir das Waſſer ſchützten gegen des Markgrafen Willen. Zehn Räthe gegen mich Einen, und mit lateiniſchem Rechte, was wollt ich dagegen! Sie ſchlugen auf die Pergamente und Bücher, ſprachen, daß nach dem Kaiſerrechte, die Rechte des Herren gegen ſeine Unterthanen nimmer verjährten, daß was aus Schwäche vergeben worden, aus Kraft wieder genommen werden könne. Freilich, der Starke hat immer recht gegen den Schwachen. Den Kurfürſten ſelber bekam ich nicht zu ſprechen. — Wie ich damals nachhaus ritt, durch die kalte Haide, die Kiefern knarrten und ſtöhnten im Walde, war's mir doch ſchon, wie mein Leichengeſang —"

„Darauf warfen Euch die Mühlknappen die Fenſter ein."

„Die thaten nur, was ihre Herren ſie hießen. Und das war doch noch nicht der heißeſte Tag. Doch freilich, dazumal verließen mich, die noch an mir hingen, die Wyns, die Bruck, die Strebant, die hatten Alle Theil an den Mühlen. Was mußt ich da nicht hören im alten Rath! Daß ich der Stadt Rechte verſchleudere wie der gewiſſenloſe Verwalter, daß, weil ich ſelber nicht reich, ich gleichgültig zuſehe dem Ruin der reichen Häuſer. Ach Herr Gott! Und nun gar erſt im neuen Rathe. War's ſchon ſchlimm im alten mit ihnen verkehren: da aber war doch kein vernünftiger Schluß durchzubringen. Das tobte und lärmte durch einander; und Keiner verſtand den Anderen, und Jeder mißtrauiſch, weil er's nicht verſtand.“

„Wo ſollten ſie's erlernt haben! Ihr hieltet ſie zurück, als ſie lernen wollten.“

„Wir hatten den Rath überkommen von unſeren Vätern; wir hatten kein Recht, wieder fortzugeben, was unſer Väter war und unſer Kinder bleiben ſollte.“

„Darum hieltet Ihr ſie ab als lang es ging, und wurdet dann fortgeriſſen, auf einmal, über'n Haufen geworfen, als wie wenn das Waſſer einen Damm durchbricht. Hättet Ihr vorher die Schleuſen geöffnet und Etliche eingelaſſen, da hättet Ihr ſie leiten können, wie Ihr wolltet; nun mußtet Ihr gehn, als wohin ſie Euch zogen.“

„Wir hatten unſere Pflicht gethan.“

„Und ſeit dafür in's Elend gangen.“

„Nahm aber mit mir das Bewußtſein, daß ich nie vom Recht gewichen.“

„Ein ſchön Bewußtſein; aber den Bettelſack macht's nicht leichter.“

„Meint Ihr, daß die Andern drinnen itzt leichter tragen? Die mit ihnen verkehren und handeln und unterhandeln; ſich täglich müſſen Dinge ſagen laſſen, daß ſie ſchamroth werden. Geſchimpft werden im Rathhaus und lächeln müſſen und danken!“

„Und wißt Ihr, daß die Geſchlechter dennoch nach wie vor drinnen regieren! Die Schuſter und Altflicker ſchreien zwar im Rath; aber die Fäden, daran ſie gehen, ſind in der Patricier Händen. Wird nichts beſchloſſen, was ſie nicht wollen. Ach, habt ohne Noth das Leben Euch ſauer gemacht. Wer klug iſt und reich, regiert in aller Welt, wenn er auch nicht auf den Bänken ſitzt. Wärt Ihr etwas feiner gangen, freundlich und behutſam, hättet nicht das Kameel durch das Nadelöhr fädeln wollen auf einmal, vielmehr die Fäden einzeln durchgezogen, Ihr ſäßt noch heut auf dem Stuhl —“

Da ſtand Herr Johannes von ſeinem auf und ſprach: „Dann wär ich nicht Johannes Rathenow, meiner Väter Sohn. — Und, fuhr er fort, durch die Stube gehend, was iſt 'raus kommen! Sieht's drum beſſer aus, daß ſie zehn Schritte machen krumm herum, wo ich einen ging? Geſchieht etwas der Stadt zum Vortheil? Vertragen ſie ſich beſſer? Stehn ſie gut mit den Städten? feſt gegen den Markgrafen? Greift er mit ſeinem langen Arm minder tief in ihre alten Rechte? Was iſt Klugheit ohne Recht? Ein Stab, der bricht, wenn wir uns wollen ſtützen darauf.“

Der Meinung ſchien nicht ganz der brandenburger Rathsherr; aber er ſchwieg. Mochte dem alten Mann den Stab nicht nehmen, der ihm blieben war. Dachte daran, wie ſie ihn gehöhnt, und von der Rathhaustreppe heruntergeſtoßen, wie ſie durch die Straßen getobt mit Mordgeſchrei, und ihn umbringen wollen, was der allmächtige Gott verhütet; und er war bei Nacht und Nebel verkleidet aus der Stadt damals entwichen. Aber mußte Herrn Johannes ſelber das Herz warm geworden ſein, und die alten Erinnerungen traten vor. Er hatte lange Keinen gefunden, dem er das Herz ausſchütte; darum ſetzte er ſich wieder und ſprach, als erzählte er es für ſich mehr, als für den Gaſtfreund:

„Die Tage darauf waren ſchrecklich. So ſtill ſie waren, es war ſchlimmer als der Lärm. Jedwed Geſicht, das mich anſah, ich wußte was es mir ſagte. Wenn ein Karren fuhr, wenn die Glocken läuteten, hört ich der Bürger Gebrumm. Und in meinem Hauſe, die roth verweinten Augen meiner Elsbeth, die niedergeſchlagenen Blicke der Dienſtleute, das Aechzen der alten Gertraud. Was ſie mir verſchwiegen, ſie thaten's aus Liebe. Hätten ſie's mit Pauken und Trompeten geſprochen, es wäre nicht ſo arg geweſen. Denn die Heimlichkeit ſchleicht durch die Adern und zehrt am Blute. Ein Feind, der vor uns ſteht, gegen den kann ein Mann ſich waffnen. Gegen einen heimlichen, da iſt er ein Kind. Sie flüſterten, ich, ich Johannes Rathenow, hätte die Städte dem Fürſten verrathen, ich durch meine Genoſſen den Zwiſt ausgeſäet, damit ſie klagen mußten in Spandow. Mein Werk ſei es, daß der Markgraf kommen, und das Thor geſprengt, und der Stadt Regiment geändert; und wer Augen habe zu ſehen, der müſſe es ſehen, da er mich zum Bürgermeiſter gewählt, mich allein, und von allen den alten Geſchlechtern, die's gut mit der Stadt gemeint, und die ich verredet, Keinen!"

„Ein tückiſch, niederträchtig Gerücht! Aber wer konnte das glauben."

„Ein Gerücht, Herr Perwenitz, iſt eine Schlange! Wer trifft ſie? Wo man hinſchlägt, iſt ſie fort. Meine Feinde ſtreuten es aus. die Menge griff und verſchlang es. Und — und — ſie hatten einen guten Grund. Mein Großvater Albertus hatte es ſo gethan."

„Alles was er kund that der Stadt und forderte, durch mich ging es, fuhr der Gaſt fort. Ich mußte es im Rathe vortragen. Auf mich ſchimpften ſie, ich mußt es vertheidigen. Mußte aber auch den Unwillen der Stadt vertreten gegen den Herrn, denn durch mich ging ihre Antwort. Da ritten eines Abends bei mir ein die Herren von Kracht und Schlieſen mit Papieren und Riſſen und einem Baumeiſter des Fürſten, und ſagten mir kurz raus, daß der Fürſt ein Schloß zu Köln an die Spree baun wolle, und was er für Grund und Boden fordere, von der langen Brücke an bis zur Stadtmauer. Das Gerücht lief freilich ſchon lange um, aber ich glaubt es nicht: „Ihr werthen lieben Herren, ſprach ich, um Gottes und aller Heiligen Willen, gebt das auf, laßt es nicht fordern den gnädigen Herren. Das Blut iſt ſchon heiß bei uns. So der Fürſt ein Schloß dort baut, hart am Fluß, gegenüber dem Rathhaus, mit Mauern und Zinnen, ſieht's wie ein feindlich Lager aus, gegen der Stadt Freiheit und Rechte. Die Städte werden's, die Städte können's nicht ertragen. Nur jetzt nicht. Es iſt um ſie geſchehen." — Da ſchrie der wilde Kracht: „Es ſoll auch um ſie geſchehen ſein." Und der

Schlieſen lachte: „Die Städte werden's und ſollen's ertragen." — Ich redete nun, Gott weiß was meine Worte waren. Gut war's gemeint; aber ſie mögen hart geklungen haben, daß die alten Fürſten nimmer mit Roß und Mann gelagert in unſern Mauern, daß ſie uns freund waren, nicht feind, daß die von Köln den Boden nimmer könnten hergeben, da's ihre Mauer ſei, und Bürgerhäuſer drauf ſtünden. Da ſchlug der Kracht mit ſeinem Eiſenhandſchuh mir auf die Schulter, ſchrie: „Biſt Du der Stadt Knecht, oder Deines Herren?" und der Schlieſen ſtampfte auf den Boden, und ſchlug auf den Riß, der auf'm Tiſch lag: „Das Schloß wird da ſtehen, wo's der gnädige Herr hinhaben will, und zu viel Gnad für Euch, ſo er Eure Hundehütten drunten ſtehen läßt." Ich ſchrie Gewalt! daß mein Haus zuſammenlief, glaubten, die Ritter wollten mich ſchlagen. Die aber warfen ihre Mäntel um, und ritten drohend fort, und ſchrieen Empörung! Konnte mich nicht mit ihnen verſtändigen."

„Ein Paar gewaltſame Herren, ſagte der Brandenburger. Der Fürſt hat doch auch feinere Räthe."

„Wir hatten feinere Leute bei uns, ſprach ſeufzend der Gaſt. Als es durch die Stadt lief, was in meinem Haus geſchehen, da beſchickten ſie mich von allen Seiten. Alles ſei außer ſich, es ſiede und koche. Die Stadt müſſe die Schmach auf ſich nehmen, die ihrem Meiſter geſchehn. Ich dürfe es nicht ſitzen laſſen, vor den Rath müſſe ich es bringen. Wo ich itzt noch dem Markgrafen das Wort rede, ſei es klar, daß ich unter einer Decke mit ihm ſpiele. — Ja dieſelben, die das mir ſagen ließen, am Tag drauf, im Rath, waren ſie mäuschenſtill. Nur ich ſprach und redete, was der Kurfürſt verlange, und das ſei eine Unbilde, der Stadt und ihren Freiheiten angethan, und daß wir ihm unterthänigſt vorſtellen ſollten, wie es nicht anginge, denn der Stadt Boden gehöre der Stadt und nicht dem Landesherrn, und möchte er gnädigſt den Beſchluß zurücknehmen: da ſchwiegen ſie zuerſt und dann ging ein Murmeln durch den Saal. Das ſei itzt nicht mehr an der Zeit. Nun wär es zu ſpät. Man ſolle nicht den Zorn des Herrn auf ſich laden. Was denn aus ſolchen Vorſtellungen herauskäme? Man hätte früher ſprechen müſſen. — Da gerieth ich in Zorn. Wer hat denn geredet als es Zeit war! — Das wollten ſie nur, daß ich ihnen Vorwürfe machte. Nun überſchrie's mich. Die Blankenfeldiſchen ſteckten dahinter. Ach Herr Perwenitz, das waren Vorwürfe, aus der Luft gegriffen, aber ſie ſchmerzten doch. Ob ich allein reden wolle? Ob ich ihnen Geſetze geben und ihr Burgherr ſein wolle? Ob ſie dem Markgrafen gehorchen ſollten, wenn's mir gefiele, und nicht, wenn's ihnen gefiele? Vergebens ſtellte ich ihnen vor, itzt ſei noch Zeit zu ſprechen; wenn der Grundſtein zum Schloſſe gelegt, wenn die Mauern aufwüchſen, dann ſei es zu ſpät, dann werde es Empörung. Sie hörten meine Stimme nicht. Sie ſchrieen, ich wolle ſie verfeinden mit dem Fürſten. Hans Mewes von Köln rief: „Unſere Güter ſind lehnbar vom Markgrafen; der Rathenow möchte, daß wir ſie verwirken, und dann weiß ich Einen, der den Rock umkehrt, wenn's Güter verdienen gibt!“ Ach, da die Geduld hüten, Herr Perwenitz.“

„Wenn's in Berlin Freunde ſchneit,
Iſt der Sonnenſchein auch nicht weit,

ſprach der Brandenburger, denn wohl gemerkt, ſie ſchmelzen, wenn Du ſie faſſen willſt.“

„Grad da polterten die Ritter herein, ſagten, der Markgraf habe ſie geſchickt; nachmalen erfuhr man's aber, ſie kamen nur vom Landeshauptmann. Buſſo Voß, der Lange mit dem höhniſchen Geſicht, nahm das Wort, und wie er ſprach drehte er mir halbwegs den Rücken. Da merkten ſchon meine Feinde wie es ſtund, und jubelten. Der Buſſo wahrhaftig liebte doch nicht die Bürger; aber ſeine Rede, die ſchmeckte, als wollte er ſie vor Lieb auffreſſen, und liege ihm nichts am Herzen, als daß ſie frei werden ſollten von den Geſchlechtern, die ihres Gleichen wären, und hätten ſich über ſie erhoben. Wäre darum allein der Fürſt gekommen in unſere Thore. Aber durch Schlauheit und Argliſt hätten wir ſeine guten Anordnungen verkehrt. Darum nur hätte er die Mühlen zurückgefordert und das Andere, damit die Gemeinheit gut bedient würde. Und daß er ſtets ein Aug drauf habe, wollte der 'gute Fürſt ſich ein Haus bauen unter uns, inmitten beider Städte. Und ich hätte ſeine Boten ſchnöd zurückgeſchickt und mit Aufſtand gedroht. Aber am Hof da kennten ſie mich, und wer aus mir ſpreche, und daß ich nicht frei gewählter Meiſter ſei von beiden Städten. Darum hätten ſie den Zorn des gnädigen Herren noch beſchwichtigt; denn wäre es grauſam, daß die Stadt und die guten Bürger litten, um was Einer gedroht. Nun aber ſei's hohe Zeit, das ſie ſich entſchieden, ob ſie ihrem Fürſten gehorſamen wollten, oder ihrem Bürgermeiſter. Der Fürſt wolle ihr Gutes; was der Bürgermeiſter wolle, daß wiſſe er nicht. Was der Fürſt könne, das wiſſe er und ſie Alle, denn er könne mit Heeresmacht und Donnerbüchſen über ſie ziehen und die Mauern niederreißen und der Stadt ihre Privilegien nehmen, ihr Stapelrecht und ihre Niederlage, ihre Münze und ihre Zollfreiheit. Ob aber Hans Rathenow ein ſo mächtiger Mann ſei, daß er ſie vorm Zorn des Gewaltigen ſchütze, das müßten ſie beſſer wiſſen als er. Nun ſei die Frage, ob ſie für ihren Bürgermeiſter durch's Feuer wollten, auf Gefahr hin, daß ſie ihr Alles verlören, oder dem Markgrafen das Stückchen Boden verkaufen, daß er ſich ein Haus baue unter ihnen. Und, ſchlug er auf den Tiſch, der Schilling, den der Markgraf dafür zahle, ſolle nicht in die Säckel der Herren, ſondern in die Taſchen der Bürger."

„Kann Euch zu wiſſen thun, ſagte der Brandenburger, Seine Gnaden haben nachmalen nicht gutgeheißen, was der Ritter in Berlin ſprach."

„Was hilft das! Kann er drum machen, daß der Sturm nicht ſtürmte und die Bäume wieder aufſtanden, die er entwurzelt! Wenn große Herren ſchelten ihrer ſchlechten Diener Eifer, nehmen ſie's doch gern, was für ſie abfiel; aber gaben ſie's je ſchon wieder?"

„'S iſt unrecht gute Leute verreden, murmelte Niclas Perwenitz. Der braven ſind überall wenig."

„Aber ſie ſind die Eckſteine und Pfeiler, gegen die man das Geſchütz richtet, wenn man ein ſteinern Haus nieder haben will. Die andern Steine fallen dann von ſelbſt. Und ſind ſie gefallen, und bröcklich und morſch ſind die Mauern, und die Hand braucht nur drauf zu drücken, ſo fällt es ein. Wie Gott will, Herr Perwenitz. Ich habe viel gelitten; Lob und Preis ihm, daß ich ſchwacher alter Mann es ertrug."

Da merkte der Wirth, daß ſein Gaſt müde ward, und die Erinnerungen drückten ihn nieder. Er mochte nun nicht mehr fragen, ob er ſchon gern noch Manches aus ſeinem Munde gehört, was er nur durch das Gerücht und die Andern wußte. Aber er ſtand auf, und legte freundlich die Hand auf ſeine Schulter und ſprach: „Ihr bedürft der Ruhe." Herr Johannes ſchwieg und ſeufzte. Er ſtand auf und folgte ihm die Treppe hinauf in die Erkerſtube, wo die gute Frau Cordula ihm ein weiches, hohes Bette aufgeſchlagen hatte, und feines weißes Leinenzeug war darum geſchlagen. Auch praſſelte Feuer im Ofen, das ſie ſelbſt angezündet, und über dem Tiſche lag eine bunte Decke und darauf ſtand ein gebrannter Krug und Geſchirr zum Trinken, und Handtücher und ein ſilbern Waſchbecken. Auch hatte ſie einen Teppich ſorgſam unterbreitet vor'm Bette, daß der alte Mann ſeine Füße nicht auf die kalten Dielen ſetze. Mochte der Wanderer ſeit lange nicht ſo freundliches Nachtlager gefunden haben. Dafür dankte ihr ein ſtummer Blick, und ſie ging auf den Wink ihres Herrn. Der aber ſprach: „Nun ruht wohl, lieber Herr Johannes, unter meinem Dache. Morgen iſt auch ein Tag, da wir mehr ſprechen können, was Euch hergeführt, und wie ich Euch helfen kann."

Der Gaſt hatte ſich auf das Bett geſetzt, und hielt dem Wirthe freundlich die Hand hin: „Dank Euch, lieber Herr Perwenitz. Ach ich hätte Euch noch ſo viel zu ſagen. Habe lange Zeit her kein freundlich Geſicht ſehen. Ihr mahnt mich an den Mann, der mich damals unterm Arm faßte und herunter riß unter die Brücke, da die Steine mir ſchon um den Kopf flogen. Und das furchtbare Geſchrei, als wäre ich ein Hochverräther, und hatte meine Stadt ſo lieb. Da warf er mir einen Fiſcherkittel um, und dann —"

„Morgen, morgen! heute ſchlaft aus.“

„Was ſoll man ſich nicht jeden Tag erinnern, was uns Gutes geſchehe; zumal vor'm Schlafengehen!“

„Es war ein gemeiner Mann, als ich hörte, der Euch auf einem Kahn zur Stadt 'raus brachte.“

„Freilich, von den Patriciern kannte mich Keiner. Die hatten ihre Thüren geſchloſſen. Aber die Gemeinen tobten ja noch ärger draußen. War das nicht arger Unverſtand, Herr Perwenitz; derweilen ſie drinnen mich anſchrieen, die Herren, daß ich ſie in Fehde brächte mit dem Fürſten, und ſeinen Willen nicht thun wollte wegen des Schloſſes, da ſchrieen ſie draußen: Steine auf ihn! Zerreißt ihn! Er will uns verkaufen dem Markgrafen! — Herr Gott, rief ich, das will ich nicht. Ja ſie hörten mich nicht —“

„Das iſt nun ſo in Berlin.“

„Nicht auch anderwäts? ſprach der Gaſt ſinnend. Daß ſie einen ehrlichen Mann verläumden, juſt um's Gegentheil von dem, was er that!“

„Die Menge iſt blind und taub allerwegen, und der Herr richte Die, die ſehen und hören, und ſie doch auf falſche Wege führen. Ihr aber geht in's Bett.“

„Nachher mochte es Manchem gereuen, fuhr Herr Johannes fort, aber war's, als ſpräche er mehr zu ſich denn zu dem Andern. Als ich in Teupitz war, ſchickte Einer und der Andere zu mir, ſie wollten für mich unterhandeln. Da war ich zornig. Auch die Schumms.“

„Wunderte es uns Alle, daß Euch der Bartholomeus im Stich ließ. Ihr hattet Euch doch wieder mit ihm vertragen.“

„Solch ein reicher Mann will haben, man ſoll immer auf ſeiner Schwelle ſtehn. Ließ mir auch dahin ſagen, er wolle es durchführen für mich im Rath und vor den Städten. Da ſollte ich ihm aber Vollmacht ſenden, daß er thue, wie es ihm recht dünke. Ihm und ſeinen Schreibern. Denn ich ſei unklug und aufbrauſend, und verſtände nicht mein eigne Sach zu führen. Ich ließ ihm wieder ſagen — doch das gehört nicht her.“

„Ihr hattet einen Freund in den Städten."

„Tydecke von Achen iſt todt."

„Ich meine einen andern, der iſt Euch vorangangen, ob in den Tod, das weiß Gott. Aber in's Elend ging er vor Euch. — Und Ihr ſchicktet ihn dahin," ſetzte Herr Niclas leis hinzu.

Johannes Rathenow hob den Kopf. Hatte ihn nur halb gehört.

„Einen Freund, ſo treu wie Gold, ſo muthig und ſo friſch. Ja hättet Ihr den Henning Mollner nicht in's Elend geſchickt, der hätte es nimmer geduldet, daß Ihr gingt."

„Henning Mollner, ſchrieen ſie, hätte das Thor geſprengt, weil ich's ihm hieß. O die böſen Menſchen!"

„Und ſchrieen ſie nicht nachmalen, Ihr hättet ihn aus der Stadt geſchickt, daß er Euch nicht verrathe? Daß er Euer Sündenbock ſei? Ach lieber Johannes, das habt Ihr ſchlimm gethan. Euer beſter Freund war fort, und die ſchlimmſte Nachrede war blieben."

„Er ging ja freiwillig."

„Es munkelte anders. Er ging um Eurer Elsbeth willen, um der harten Worte willen, ſo Ihr zu ihm geſprochen. Seiner war er nicht mächtig mehr, der Junge; da, blind vor Jachzorn, Liebe, in Raſerei und Tollheit ſprengte er das Schloß. Das hätte ihm der Vater vergeben können, die Bürger hätten's ihm gut gethan, der Markgraf hätte ihn nicht geſtraft. Ach Herr Johannes, wenn Einer gut war zum alten Berlin, daß er die Tollen bändigte und das zerfahrne Weſen zuſammenhielt, das war der Henning Mollner. Ein Graf und Herr hätte ſich wünſchen können ſolchen Sohn für ſeine Tochter. Und dem ſchlugt Ihr Eure Elsbeth ab, und ließet ihn in's Elend."

Da hielt der alte Mann beide Hände vor's Geſicht: „Meine Elsbeth!" ſprach er, und war's doch, als wenn tief aus der Bruſt ein verſiegter Quell aufſtieg und die Tropfen drangen auf, bis ſie die Augen feuchteten. Und nun winkte er dem Wirthe zu gehen, und legte den Kopf auf das Kiſſen.

Als der Rathsherr heruntergeſtiegen, ſaß ſein Weib noch am Feuer, und ihre Augen waren roth.

„Ach Niclas, wenn man ſchlechte Menſchen leiden ſieht, thut's uns ſchon weh. Aber daß auch ein ſolcher Mann wie ein Landſtreicher muß wandern gehn. Da muß man ja fürchten, ach ich weiß nicht was. Uns können ſie doch nicht in's Elend ſchicken, Niclas?"

„Das ſteht in Gottes Hand, Cordula. Aber wenn wir in's Elend müßten, Eins weiß ich. Unſer Beſtes nähmen wir mit uns."

„Wenn ſie uns aber Alles vorher nehmen?"

„Wer will mir den Frohſinn nehmen. Glaub's Cordula, damit bettet man ſich noch im Elend erträglich. Der arme Herr Rathenow nahm nur einen Stab mit, ſein Recht, und darauf ſtützt er ſeinen Stolz. Der Stab wärmte und ſpeiſte ihn nicht, er trug ihn kaum, wenn er ſich drauf lehnte."

„Er wird's nicht lang machen. Er iſt nicht mehr der alte."

„Hm! hm! entgegnete ihr Herr. Er richtet ſich wohl noch einmal auf."

Drittes Kapitel.

In der Nacht, welche auf den Tag folgte, war es in Alt-Brandenburg nicht ſo ſtill, als man's wohl hätte meinen ſollen nach einem Tage, wo ſie bis auf den ſpäten Abend gearbeitet. Und Arbeit macht müde, ehedem wie itzt. Aber von Mitternacht an verging keine Stunde, wo nicht ein Reiter vor'm Thor hielt und in's Horn ſtieß, und ſie mußten ihm aufmachen, und er ſprengte durch die Straßen und pochte hier und dort an die Thüren der Rathsherren, auch der geiſtlichen Herren auf'm Dome und der markgräflichen Beamten. Die ſuchten dann Einer den Andern auf noch in ſpäter Nacht, was doch ſonſt nicht Sitte iſt, und beriethen ſich, und ſchüttelten die Köpfe.

Auch an Niclas Perwenitz Thüre pochten ſie, und er war aufgeſtanden und hörte kopfſchüttelnd was ſie ihm brachten; und darauf kamen ſchon andere ſeiner Freunde, und mit ihnen ging er aus, heimlich, in Mäntel gehüllt, zu andern Herren vom Rathe, und dann auf die Dom-Inſel, wo Viele ſich verſammelt hatten, und die wenigſten von ihnen legten ſich wieder auf's Kiſſen vor Tagesanbruch. Was es war, das ſie ſprachen, das weiß ich nicht, aber die Herren der Stadt ſchienen uneins und unſchlüſſig, und die Klügſten meinten, man ſolle den Tag abwarten, und was er bringe. Und war das klug ſchon damals, als es auch itzt noch iſt.

Herr Perwenitz aber ſprach auf dem Rückweg bei unterſchiedlichen ſeiner Werkmeiſter und Schiffer an, auch beim Schieferdecker-Meiſter Bertold von Daſſeleben, und hieß ihn, was nach Köln geladen ſei, daß er es morgen noch nicht abgehn laſſe; worauf ſich der Meiſter mit ſchlauer Miene hinter'm Ohr kraute, und ſprach: „Ich konnt' es ahnen, aber nach Morgen kommt auch noch ein Tag.“ Zuhaus aber war Frau Cordula ſehr beſorgt, daß der viele Lärm ihren Gaſt erweckt haben möchte, worauf der Rathsherr erwiederte: „Wer weiß, ob nicht der alte Hans Rathenow davon in ihm erwacht. Jed Ding hat zwei Seiten, aber zum Schlimmen iſt keine von beiden für ihn.“ Darum ſorgten ſie, daß es am Morgen drauf recht ſtill hergehe im Haus, damit der liebe Herr ausſchlafen könne. Aber die Sonne, die hell über Brandenburg aufging, mußte ihn geweckt haben, und ehe ſie ſich's verſahen, hörten ſie ſeine Tritte, feſt und deutlich, und war's gar nicht, wie eines Bettlers und Geächteten, als wie er geſtern in's Haus geſchlichen kam. Nein er ſchritt, als wäre er noch der Bürgermeiſter, und zu ihrer Verwunderung trat er itzt, als noch eben Herr Perwenitz mit ſeinem Weibe überlegt, ob ſie ihm den Morgenimbiß ſchickten, oder der Wirth zu ihm hinauf ginge und ihn herunter lüde, ſelber in ihr Zimmer und grüßte ſie freundlich und drückte ihnen die Hand. Er ging aufrecht und ſahe auch ſtattlicher aus denn geſtern, nachdem er den Mantel abgethan. Denn war auch ſein Wamms abgetragen und ſchlicht, ſo ſahe doch

Jeder, daß es von keinem ſchlechten Manne war. Und war er auch geſtern nicht zu Fuß kommen von Saarmund her, ſondern in einem Bauerwagen, der ihn bis in's nächſte Dorf gebracht. Aber in die Stadt mußte er zu Fuß ſchleichen, denn er wußte nicht, wie ſie es mit dem Banne hielten, den die Städte gegen ihn geſprochen.

Alſo wie ſie traulich beim Frühſtück ſaßen, und Frau Cordula legte dem Gaſt die leckerſten Biſſen vor, und ſprachen über dies und jenes, nur nicht, was ſie dachten, denn es ſchickt ſich für keinen guten Wirth, einen Gaſt zu fragen, und noch dazu einen, der hülflos zu ihm kommt und einen ſolchen Ehrenmann, warum er komme und was er wolle; und noch weniger für ſolchen Gaſt, daß er beim Imbiß, den ſie ihm freundlich vorſetzten, damit herausfährt, wie ein Faß Bier, das platzt und kann ſich nicht halten. Alſo ſaßen ſie, und ſprachen Gleichgültiges mit der Zunge, aber die Augen der beiden Herren ſprachen anders. Als nun Frau Cordula aufſtand und das Zimmer verließ, hub der brandenburger Rathsherr an, indem er den Humpen aufhub:

„Dies trinke ich Euch zu, mein lieber Freund, Herr Johannes Rathenow, und das der Herr auf allen Euren Wegen ſei, vornämlich aber auf dem, den Euer Fuß itzo geht.“

„Amen!“ entgegnete Herr Johannes, und brachte das Glas an die Lippen. Aber er leerte es nicht. Mußt es in der Mitte fortſetzen, und wandte dem Andern halb den Rücken, daß der nicht die Thräne ſehe, die in ſeinem Auge ſtand.

„Nun erlaubt mir, fuhr der Brandenburger fort, daß ich Euch frage, wohin Euer Fuß will? Denn iſt's nicht unbeſcheiden und eitle Neugier von mir. Vielmehr, daß mir Euer Wohl am Herzen liegt, und ich beſſer weiß als Ihr, der Ihr ſo lang außer Landes ſeid, auf was Hinderniſſe Ihr auf den beiden Wegen ſtoßen mögt. Ich bin im Land blieben, und kann Euch die Fußpfade angeben und Richtſteige und weiß jeden Stein, daran Ihr ſtoßen könntet. Und ſo's Euch gefällt, geleite ich Euch auf welchem der beiden Wege, ſo Ihr einſchlagen mögt.“

„Den Weg nach Spandow mein ich wohl noch allein zu finden,“ entgegnete der Gaſt.

„Alſo nach Spandow! Herr Niclas betonte die Worte und ſchaute dabei bedeutungsvoll auf den Andern. Als zween alte Freunde, und die wir hier unter uns ſind, das iſt am End der ſicherſte Weg. Ihr habt ſie kennen gelernt, die Berliner und Kölner. Iſt kein Verlaß auf die Dauer. Und zudem, wir werden alt, wir brauchen Ruhe. Alſo Gott mit Euch auf den Weg nach Spandow. Ich will zween Boten voraus ſenden, und dann ſelber mit Euch reiten, und was gilt's, die Thorflügel werden aufſtehen, und ſie werden Euch mit offnen Armen empfangen.“

Herr Johannes ſah den Brandenburger etwas verwundert an: Vergönnt, daß ich allein gehe. Ich will bei Abendzeit an das Pförtlein klopfen, daß Keiner mich vorher ſieht.“

„Das iſt klug, aber die Vorſicht iſt nicht nöthig, Herr Johannes. Was habt Ihr für Rückſichten gegen die beiden Städte? Doch davon nachher. Ich bürge Euch dafür, Ihr braucht nicht am Schlüſſelloch zu horchen und auf die Mienen der Diener zu lauſchen. Schon vordem ſchlug für Euch dort ein Herz und die Jahre haben das nicht geändert.“

„Da ſei Gott für,“ ſprach Herr Johannes.

„Ja, ich kann Euch wohl ſagen, es ſteht beſſer daſelbſt als Ihr meint; und recht herzlich wird man Euch das Thor aufſchließen. Denn man braucht Euch —“

„Daß Gott erbarm! Redet, was wißt Ihr?“

Herr Perwenitz merkte nichts von der Bewegung, die auf des alten Mannes Geſichte ſich kund gab, denn er ſah auf den Boden, als ſammle er zu dem Vortrage, den er itzt anhub.

„Ihr ſtandet ſchwer in Berlin, weil Ihr zwiſchen Zweien ſtandet. Dem Einen wolltet Ihr's recht thun, und mit dem Andern nicht verderben. Das gelingt nimmer. Die Städtiſchen ſahen Euch an als Vogt, den der Markgraf über ſie geſetzt; die vom Markgrafen, ich ſage nicht Herr Friedrich ſelbſt, ſahen Euch auf die Finger und trauten Euch nicht, weil Ihr ein Bürger wart, und einen graden Rücken trugt. Kam nun, was nicht ausbleiben konnte. Ihr verdarbt's mit Beiden. Ihr wolltet, als treu dem Eid, den Ihr geſchworen, nichts zum Schaden der Herrſchaft thun, und als guter Bürger nichts zulaſſen, was der Stadt zum Nachtheil war. Sah Euch darum Jeder ſcheel an und zwickte Euch. Wart wie Euer Haus auf der langen Brücke. Das hat auch keinen Rücken gegen eine der zwo Städte, ſondern liegt zwiſchen beiden. Da konntet Ihr nicht ſtehn; mußtet fallen. War's nur Euer Ungeſchick, daß Beide zugleich auf Euch losfielen."

„Was ſoll das, lieber Herr Perwenitz?"

„Werdet's gleich hören. Mit Rath und Bürgerſchaft verdarbt Ihr's, weil Ihr die Mühlen rausgabt. Gleichviel, was Ihr geredet. Ihr thatet's. Ihr thatet noch mehr, was ſie Euch nicht vergeben konnten. Aber derweil Ihr dort keinen Boden unter Euch hattet und keine Mauer hinter Euch, ſchlug Euch doch Euer berliner Herz in der Bruſt, als der Fürſt mehr forderte, denn Ihr zugeſtehen konntet mit gutem Gewiſſen. Ihr glaubtet es wenigſtens. Hab auch nichts dagegen. Aber Euer Widerſtand gegen den Markgrafen war zur Unzeit. Womit wolltet Ihr ihm denn die Stirn bieten? Kein Schloß, keine reiſige Mannſchaft; und Rath und Bürgerſchaft hinter Euch lauernd und gierig Euch zu ſtürzen. Der Schloßbau war's nicht, der war nur die Gelegenheit; die griffen ſie auf. Und hätte der Markgraf gefordert, daß ihm die Berliner eine Hütte bauten für ſeine Hunde, es wär ebenſo kommen. Wenn Ihr's geweigert, ſie hätten geſchrieen: er will uns verfeinden ohne Noth mit dem Herrn; und der hätte Euch auch anklagen müſſen. — Nun aber ſeid Ihr ein geſcheuter Mann und habt wohl erfahren, was zeither in beiden Städten ſich zutrug, und daß die Bürgermeiſter, die nach Euch eingeſetzt wurden, mit und ohne Willen des Markgrafen, ihm noch viel mehr Schwierigkeit machten als Ihr. Ihr hättet nur ſeine Klagen auf den Landtagen hören ſollen, und zuhaus ſpricht er, Köln und Berlin, die wären itzt der Stein des Anſtoßes in ſeiner Herrſchaft. Es wächſt ihm manch graues Haar über das Regiment dort. Mathis Blankenfelde, der nach Euch gewählt wurde, der fuchsſchwänzte zwiſchen beiden Theilen ſo viel, daß ihm keiner nicht traute, und war hochmüthig dazu, und griff in der Stadt Käſten, daß es eine Schande war. Als daß bei den Ständen zur Sprache kam, und es herauskam, ſeine Doppelzüngigkeit, da mußte er mit Schimpf und Schanden abdanken. So verachtet von Allen trat noch Keiner ab. Und wer glaubt's, hat noch immer ſeinen Anhang dort und ſpielt nun den Volksfreund, bildet wer's ihm glauben will, ein, daß er abgeſetzt worden, weil er der Stadt Gerechtſame vertheidigt gegen den Herrn. So ſind ſie in Berlin. Der Peter Brakow kam nach ihm dran, und meinte man, nun werde es gut gehn, zumal ſeit er die Eva Schumm geheirathet, und die Schumms hinter ſich hatte. Die Brakows gehören itzt zu den Reichſten in Berlin, und Herr Petrus iſt kein ſchlechter Mann, auch Euch, Johannes, gar nicht abhold. Aber, Du lieber Gott, das Zeug hatte er nicht dazu. Wäre vielleicht in ruhigen Zeiten ein guter Aeltermann geweſen; aber die Ryke ſind ihm feind, und die Blankenfeldiſchen bohren gegen Jeden, der die Macht hat, und zumal wenn er ein Ehrenmann iſt. Glaubt es mir, der Markgraf, der doch ſeit Anno 42 die Macht hat einzuſetzen und abzuſetzen, wer ihm gefällt, der war zufrieden, wenn die in den Städten nur untereinander eins wurden über Einen, und wen ſie ihm nannten, den beſtätigte er. So kam auch nur der Baltzer Boytin auf. Aber in ihm kocht's und — doch davon nachher. Seht, wie die Sachen ſtehen, Ihr konntet nicht beſſer thun, als Ihr geht nach Spandow.“

„Herr Perwenitz, ich verſteh Euch nicht.“

„Der Kurfürſt war Eurer Perſon nimmer feind. Das hat er bewieſen dazumal. Iſt ihm kein Beſſerer kommen, als Ihr wart. Er denkt noch gut von Euch, und fragte neulich! „„Wo er nur blieben ſein mag, der Hans Rathenow! Er war ein Trotzkopf, aber eine ehrliche Haut.““ Nun, verſteht Ihr's itzt? Er wird Euch mit offnen Armen in Spandow aufnehmen.“

Mit großen Augen, aber trübem Blick ſah Herr Johannes den

Brandenburger an: „Um deshalb geh ich nicht nach Spandow. Will meine Elsbeth wiederſehen, die im Kloſter dort Aufnahme fand, ſeit ihre Muhme Heideckin ſtarb.“

Herr Perwenitz ſah ihn wieder aufmerkſam an: „Iſt löblich und gut von Euch, und Gott ſei Dank, daß die Jungfer nur in Koſt iſt und nicht, als es verlautete, den Schleier nahm. Denn die taugt zu Beſſerem als zur Nonne. Aber ich meine, man kann das Eine thun und das Andere nicht laſſen. Ein Mann ein Wort, Herr? Iſt hohe Zeit, Herr Johannes. Zween Pferde ſtehn geſattelt und mein eigner Neffe ſoll hin, Euch zu melden dem Kurfürſten.“

„Um Gott! Was ſoll ich und der Kurfürſt? Unſere Wege gehen auseinander. Will's glauben, daß er mir von Perſon nicht bös will. Aber er hat die Acht, ſo die Städte gegen mich ausſprachen, genehmigt, bin verwieſen und meine Güter ſind eingezogen. Er mag ſein Aug zudrücken, wenn ein alter Vater ſein einzig Kind vor ſeinem Tode noch einmal ſehen will, aber ich will nicht als Bettler vor ihn treten.“

„Das ſollt Ihr auch nicht.“

„Dann ſchickt nicht Euren Neffen.“

„Ich ſchicke ihn doch, und Herr Perwenitz ſah mistrauiſch und ſchlau auf den Alten. Das Damals iſt nicht Jetzt. Der Kurfürſt beſtätigte den Achtbrief, weil die Umſtände es geboten, weil ein Sündenbock ſein mußte, um den Frieden herzuſtellen, weil Ihr nicht erſchient auf die Ladung. Darum thaten's auch die Städte, und wollte Euch doch Keiner ſchlimm. Die Umſtände ſind nun anders. Ich ſchicke meinen Neffen, und Ihr, Herr Johannes, ſollt vor dem Markgrafen erſcheinen, nicht als ein Bettler, nein im ſchönſten Zeug, mit Federhut und Zobelpelz und Spielleute hinter Euch.“

„Ich will's nicht.“

„Ihr ſollt und müßt, als Ihr ein guter Mann ſeid. Mein Wort darauf, Herr Johannes, er reicht Euch die Hand und ſpricht: „„Dir iſt vergeben und vergeſſen. Was kamſt Du nicht früher?““ und zerreißen läßt er vom Kanzler den Achtbrief und mit Sang und Klang führt er Euch zurück nach Berlin und ins Rathhaus.“

„Da ſei Gott für!“ ſprach Herr Johannes und ſtand auf.

„Ei, Ihr liebt Eure Vaterſtadt und wollt's nicht thun?“

„Weil ich ſie liebe und ihre Freiheit. Das ſind wunderliche Worte, Herr Niclas Perwenitz. Vergönnt mir, daß ich von Euch ſcheide.“

„Halt, werther Freund! Ich ſage: Ihr müßt zum Fürſten und Euren Arm ihm wieder bieten, und ſo Ihr auch alt ſeid, die Laſt wieder auf Eure Schultern nehmen, und das müßt Ihr, nicht um Euretwillen, um Berlins und Kölns willen, aus Liebe für Eure Stadt und ihre Gerechtſame und Freiheiten. Ihr müßt's, weil ohnedem dieſe Gerechtſame zerbrochen werden, dieſe Freiheiten genommen, weil der Fürſt mit dem Fuß geſtampft und geſchworen hat — Lieber Herr Johannes, es braucht eines Mittlers, eines guten und unbeſcholtenen Mannes, der Muth hat darein zu reden, der den ſchlimmen Räthen des Fürſten entgegen tritt, wenn ſie unſere Städte — Sollt ich mich getäuſcht haben, Ihr wüßtet nicht, Ihr hättet wirklich nichts erfahren?“

„In Kloſter Zinna, wo der Abt mich freundlich eine Woche herbergte, hörte ich von neuen Irrungen. — Sind's denn nicht die alten, die immer wiederkehren! — Was ſoll ich da? Das alte Spiel noch einmal ſpielen, auf's neue der Sündenbock werden? Mein wenig Haar! Will ruhig ſterben, Herr Perwenitz. Die Berliner wollen mich nicht. Möglich, daß der Fürſt mich itzt will. Aber Johannes Rathenow will nicht ſein Vogt ſein und nicht ſein Ball, den er in die Städte wirft, daß ſie was zu ſpielen haben.“

„Herr Gott, Johannes, des Mathens Sohn! Die Sturmglocken läuten in Berlin und Köln, ſie haben abgeſetzt den Rath, den der Kurfürſt geſetzt, das alte Regiment iſt wieder eingeſetzt; ſind gezogen von Berlin und Köln zur langen Brücke, Bürger, Gewerke, Geſchlechter, alle einträchtiglich, mit Spiel und Sang, mit Fahnen und Hellebarden, mit Pauken und Hakenbüchſen, haben zerriſſen den Vertrag, der ſie trennt, und den alten Bund aufgerichtet. Im Rathhaus ſitzt wieder der alte Rath von Köln und Berlin, ſie haben ihm geſchworen und geſchworen ihn zu vertheidigen auf Blut und Leben, die Fahnen der Städte wehen wieder auf dem Dache, und Briefe haben ſie geſchrieben an die Städte vom märkiſchen Bunde, daß ſie mit ihnen fechten und ihnen Völker ſchicken. Und Ihr, Johannes, wollt die Hände in den Schooß legen!"

Man ſah's den Mienen des Zuhörers an, das ihm das neue Kunde war. Die Runzeln ſchwanden mit der grauen Bläſſe ſeines Geſichts, die Augen glänzten wieder und ſeine Geſtalt hob ſich.

„Haben ſie das gethan?"

„Und noch mehr. Es munkelte ſchon längſt. Dieſe Nacht kam die ſichere Botſchaft. Von Berlin und Köln, und von Spandow auch. Unſer Rath iſt beſchickt von Beiden. Es wird ernſter Ueberlegen geben."

„Wem von Beiden Ihr folgen ſollt?" ſprach Herr Johannes.

„Und Ihr, mein Freund?" Der Brandenburger faßte traulich die Hand des Gaſtes und ſchaute ihn theilnehmend ins Geſicht.

„Geht mit Gott, Herr Niclas, und beſchließt was Eure Pflicht iſt als Rathmann dieſer Stadt."

„Das hat noch Weile. Der Schluß wird ſchwer ſein. Aber Ihr, Herr Johannes? Weiß Gott, Ihr ſteht mir in dem Augenblick näher. Sie haben Euch himmelſchreiend Unrecht gethan. Verdienen darum ſelber Unrecht zu leiden. Lieber Herr Johannes, iſt's doch, als hätte Gott es ſelber gefügt, daß Ihr in der Nacht bei mir einkehren mußtet. Ich ſchicke meinen Neffen voraus, und Ihr reitet um Mittag nach Spandow."

Johannes Rathenow ſah ihn feierlich an; dann ſprach er nach einer Weil: „Schickt Euren Neffen, oder ſchickt ihn nicht, als Euch beliebt. Aber nur von Euch, und was Ihr für Euch mögt verantworten."

„Ihr ſeid noch nicht entſchieden. Das iſt fürſichtig und gut. Allein es drängt. Ihr mögt heut zu einer guten Stunde den Fürſten treffen. Wer weiß, ob morgen noch? Ob's übermorgen nicht zu ſpät iſt."

„Einträchtig! rief Herr Johannes. Gerechter Gott! Einträchtig Berlin und Köln, Gewerke und Herren? Und die Herren unter ſich auch! Wer ſchuf das!"

„Klingt's freilich als ein Mährlein aus dem Morgenlande, aber es iſt ſo, verlaßt Euch drauf. Vor'm Roland an Sanct Nicolas haben ſie Alle geſchworen."

„Und ich war nicht in meinem Haus!"

„Die letzte Forderung des Markgrafen brachte denn doch Alles aus dem Schick."

„Welche?"

„Das wißt Ihr auch nicht! Daß ſie für die viele Unbilde, ſo ſie ſeinen Dienern zugefügt, und ſie geneckt beim Schloßbau und beim Zolleinnehmen, kommen ſollten demüthiglich nach Spandow und alle Privilegien übergeben, die ſie von den alten Fürſten haben, daß er ſie prüfe, und wiedernehme, was ſich nicht ſchickt, und gebe, was er für gut finde."

„Sanct Nicolaus! Das forderte der Markgraf?"

„Freilich, und konnte man's ihm nicht verdenken nach dem, wie ſie in letzter Zeit das Regiment geführt. Die Zollfreiheit in Oderberg nahm er ihnen ſchon ehelängſt, und ſeine Zöllner wohnen am Mühlendamm. Auch ſeinen Richter, den Balthaſar Haken, hat er ihnen nicht umſonſt in die Städte geſchickt. Der ſchreibt von Morgens bis Abends, und wird die Arche im hohen Hauſe ſo voller Papierſtöße, als man in Berlin nicht geſchrieben hat, ſeit es ſteht."

„Einen kurfürſtlichen Richter in die Stadt!"

„Der ſtöbert in den Urkunden umher und in den Briefen, und ladet die Herren und Bürger vor ſich an ſeinen Schreibtiſch, um zu vernehmen, wie's mit Jedes Rechten ſteht. Die Berliner ſpucken, und ſeit vier Wochen gab's kein ſchlimmer Scheltwort in den Städten, als ſo Einer vom Andern ſagte: Du haſt ein markgräflich Geſicht."

„Iſt das volle Wahrheit, Herr Perwenitz?“ Johannes Rathenow faßte ihn am Bruſtlatz.

„Alle noch nicht. Dann forderte er von ihnen das Rathhaus und Gericht.

„Das Rathhaus! Ihr Heiligen alle! ſo ſind ſie im Recht!“

„Ein ſchönes Recht, ſo der Landesherr ſpricht: nun ſoll es aufhören; und er hat Reiſige und Mannen und Donnerbüchſen in den Schlöſſern.“

Johannes Rathenow hatte ſich in den Lehnſtuhl wieder hingeſetzt, und, beide Arme drauf ruhend, ſtarrte er den brandenburger Rathsherrn an. Es war nicht gar freundlich ſein Blick. Nach einer Weile ſprach er:

„Und die Brandenburger werden antworten den Berlinern auf ihr Schreiben? Was?“

„Das weiß ich noch nicht. Es iſt ein kitzlich Ding, hat viele Seiten und fordert äußerſte Fürſicht. Denn angenommen, daß der Städtebund noch in Kraft iſt, was nach den Vorgängen von Anno 42 von Einigen geleugnet wird, Andere nehmen's aber an, ſo fragt ſich immer —“

„Was der Kurfürſt dazu ſagen wird? Daß er auch Euch feind wird, wenn Ihr ſeinen Feinden beiſpringt. Dazumal, Herr Niclas Perwenitz, als Euch die Brandenburger zu uns abſandten, ſpracht Ihr anders in der Stube auf der langen Brücke. Habt's vielleicht vergeſſen. Ich weiß es noch.“

„Das hab ich nicht vergeſſen. Weiß aber ebendesgleichen, daß Ihr mich nicht hörtet. Und weiß, daß wenn Ihr mich gehört, die Sachen anders ſtünden. Hätten damals die Städte in den Marken zuſammengehalten, vergeſſen ihren elenden Zwiſt unter ſich, dann ſchrieben die Berliner heute nicht Nothbriefe nach allen vier Winden; dann ſtünden die Städte zu einander, eine mit der andern verſchlungen, ein dichter Eichenwald; gegen den vermag der Sturm nichts. Nun aber weiß ich, daß es anders iſt. Die Zeiten wurden anders. Der Städtebund iſt eine morſche Kette worden, der Fürſt iſt gewachſen zu einem gewaltigen Herren. Der ſucht nicht mehr Hülfe, er bringt ſie."

„Und darum iſt kein Recht mehr!"

„Was gilt eine Waare, die Niemand kauft, und mir nützt ſie auch nichts? Manch reicher Mann freut ſich an Forderungen, die er mit Rechten hat, und weiß doch, er kann ſie nie eintreiben. Iſt ihm das Gefühl eine Luſt. Aber wer nicht reich iſt, der darf nicht ſpielen, er ſchlägt ſie los, ſo gut er kann, er muß haben wovon er lebt. Unſere Mark Brandenburg, Herr Rathenow, iſt ein armes Land. Wir können nicht ſpielen mit dem Ueberfluß; wir müſſen zuſammenhalten und anwenden was wir haben. Herr Gott, mit welchem ſauren Schweiß haben unſere Vorväter die Wälder gelichtet, die Sümpfe getrocknet! Mit welchen Feinden draußen mußten ſie kämpfen, mit Polen, Pommern, mit den wilden Lithauern. Wie oft wurden unſere Gauen von ihnen, ach noch öfter von der innern Zwietracht, verwüſtet. Iſt unſer Boden ſo fett, daß er ſich von ſelbſt erholt, wenn das Kriegsſchwert und die Fackel bis in ſein Mark brannte und zerſtörte? Ach lieber Gott, wie oft hoften wir, von Kaiſer und Reich verrathen und verkauft, auf einen Erlöſer, der Frieden ſtiftete. Da in der großen Noth unter der Böhmen Herrſchaft, ſchloſſen wir endlich den Bund. Hat er uns geholfen? Wurden nur die Straßen ſicherer? Er hätte werden können, was uns noth that. Er wurde es nicht."

„Nun ſucht Ihr nach einem andern Herren."

„Wir brauchen nicht zu ſuchen, er iſt da. Lieber Johannes, geht nach Spandow. — O runzelt nicht ſo die Stirn, kein ſo bös Geſicht. Beim Allmächtigen, es ſchlägt in mir auch ein gutes, treues Bürgerherz. Könnten wir's machen ohne ihn, was ich habe, ich wollt' es einwerfen. Aber es thut's nicht. Was würde dann draus, ſo die Städte wirklich, eine wie die andere, den Berlinern zuſchrieben: wir kommen. Und ſie kämen auch, und wären ſtark und der Sieg wäre bei ihnen, was wär das End! Könnten wir die Hohenzollern aus dem Land ſchlagen? Und wenn, heilige Jungfrau, könnten wir was Schlimmeres und Dümmeres thun? Das die Wege wieder unſicher würden, bei Nacht Jeder zitterte, und bei Tage in ſeinem Erker lugte, wo ein Feind herkommt. Daß wir wieder blank ſtünden mit dem Adel, und in jedem Sumpf, auf jedem Hügel ein Raubneſt aufſchöſſe!“

„Geht in Euern Rath, Herr Perwenitz, und ſprecht. Sie werden Euch gern hören. Eure Höfe ſtehen voller Laſtwagen, Eure Kähne ſind voller Ladungen; ich hab es wohl bemerkt.“

„Frieden! Iſt's nicht allerwegen ein gülden Wort, Johannes? Aber zumal uns. Wir Stiefkinder des Reichs, ſollten ihn vor Allem hegen und pflegen. Da haben kaum die Gewerke in den Städten ſich gehoben, es hat kaum noch der Handel freie Straßen funden, und nun ſoll es plötzlich wieder aus ſein! Denn bedenkt, was uns bevorſteht. Keine Fehde wird es zwiſchen einem Herrn und einer Stadt, nicht die Haut wird geritzt: es geht an Leib und Leben. Es mag Blut fließen durch lange Jahre, ein Krieg wird es, der lodert von der Elbe bis zur Oder, vom Spreewalde bis in's Pommerland, wir zerfleiſchen uns untereinander, verbrennen unſere Höfe, treiben unſere Heerden fort, zerſtören unſere Straßen und Brücken. Statt des Korns wird die Neſſel wuchern, und wie die Landſtraßen öde werden von Reiſenden und Kaufmannsgütern, ſo werden die Wälder und Haiden voll werden von räuberiſchem Geſindel. Die Sittigung geht wieder aus dem Land, die Rohheit und Armuth kehrt ein. O und wenn's nur zwiſchen uns bliebe, aber der Krieg hat wie ein geſchoſſen Thier, das am Wege verendet, ſüßen Geruch; es lockt die Raubvögel von weitem her. Glaubt Ihr, daß der Krieg zwiſchen den Städten und dem Fürſten allein ausgefochten wird? Werden die Pommern, die ſchon gerüſtet ſtehen, die Mecklenburger es ruhig mit anſehen? Werden die Polen nicht herüberkommen und mit zugreifen, und die Magdeburger, unſere alten Feinde, die keine Gelegenheit verpaſſen, uns weh zu thun, und ſind doch ſo reich und wir ſo arm? Auch die Sachſen; ihnen iſt die Mark ein gutes Land. O der Helfer ſind da genug, die ungerufen kommen, aber wer von uns den Kürzern zieht, muß der nicht die Nachbarn rufen? Sie kommen auf den Ruf des Glücklichen und des Unglücklichen, denn überall iſt zu gewinnen. Aber wer immer und in jedem Falle verliert, das ſind wir. Denn mit Macht und Reichthum der Städte iſt es aus, ob wir die Markgrafen im Felde ſchlagen, oder geſchlagen werden. Unſere mühſam geſparten Kräfte verſiegen und die Nachbarſtädte erben unſern Handel."

„Ihr ſprecht ſehr beredt. Aber Herr Perwenitz, draußen ſind noch beredtere Stimmen."

Dröhnten nämlich die Ambosſchläge in den Schmieden und Schloſſerwerkſtätten, daß man kaum ſein Wort hörte. Herr Johannes war aufgeſtanden.

„Handel und Wandel muß freilich in den Städten ſein, ſprach er, und iſt der Kaufleute beſter Freund, der ihnen das Meiſte abnimmt. Ihr in Brandenburg habt einen guten Kunden am Markgrafen gewonnen. Nicht daß er Euch den Zoll ließ, den er uns nahm; auch die Nägel beſtellt er bei Euch zum Sarge unſerer Freiheit."

„Ihr laßt tüchtig ſchmieden und hämmern, ſetzte er nach einer Weile hinzu, während dem der Brandenburger nachdenklich zu Boden ſchaute. Niclas Perwenitz, iſt das gut und recht? ſprach er, und legte ſeine Hand auf des Gaſtfreundes Schultern. Ihr baut das Schloß, das Köln zwingen ſoll. Iſt das Freundes Art?"

„Als Ihr ſagtet, lieber Herr, wir ſind Kaufleute. Der das Meiſte von uns kauft, iſt unſer beſter Freund. Das iſt in aller Welt ſo, und werdet Ihr's nirgend anders funden haben. — Die Schwelle auf Eurer Stirn da antwortet mir zwar, daß Ihr nichts von den Kaufleuten wiſſen wollt. Seid ſtolz auf Eure Freiheit aus den ſächſiſchen Wäldern her. Haben Eure Väter die mitgenommen, als ſie über die Elbe zogen nach Havel und Spree, um zu erwerben im ſlaviſchen Lande, was ihnen auf deutſcher Erde fehlte? Da ließt Ihr Euch ſchenken, da kauftet, nahmt Ihr andern Grund und Boden von einem andern Herrn. Aber habt Ihr das Korn, das er trug, allein verzehrt? Fuhrt Ihr nicht auf die Märkte, und wurde der nicht Euer Freund, der jahraus jahrein Eure Ernten Euch abnahm?

Sind wir nicht in'sgeſammt Kaufleute und hangen ab von denen, die uns abnehmen, was wir zu viel haben, und ihnen fehlt es? Steht kein Menſch allein da, auch kein Stand allein auf der Welt. Iſt Einer abhängig vom Andern, und wird das immer mehr werden, je dichter wir rücken, und lebt Jedweder vom Tauſch mit dem Andern und iſt ein Kaufmann, er weiß es nur nicht. Freiheit, das iſt ein ſchön Wort; aber wo iſt die, da unſere Väter ſich noch ſelber ihr Haus zimmerten im Walde, ſich ſelber ihren Hirſch zerlegten und überm Spieß brieten, und ſelber das Korn auf dem Steine zu Mehl rieben? Wir brauchen den Zimmerer und den Müller, und tauſend Menſchen braucht der ſchlechteſte unter uns, daß er nur lebe und wohne und Brod eſſe; es iſt ein weiter großer Kaufhandel, und der wird immer größer werden, wir ſehen nur nicht ſeine Gränzen. Der Kurfürſt will unſer Aller Freiheit, klagen ſie. Aber iſt er ein Räuber, der ſie uns nimmt, und gibt nichts wieder dafür? Er iſt ein großer Kaufmann, der haben möchte, was uns nicht mehr nutzt, und er gibt uns wieder dafür, was uns nutzt. Er gibt uns freie Wege, ſichere Landſtraßen, Gerechtigkeit, die über das Weichbild unſerer Städte hinausreicht, er gibt uns als Schutz mit in fremde Länder die Kraft ſeines Armes, das Anſehn ſeines Namens. Wir ſchützten kaum uns ſelber, in unſern feſten Mauern. Er möchte die Mauern bis an die Gränzen unſeres Landes verlegen gegen böſe Einfälle, neidiſche Nachbarn. — Erwägt das wohl, Herr Johannes. Und wenn die Städte zuſammenhalten, wenn ſie ſiegen, mögen wir daſſelbe uns verheißen? Können wir's nur hoffen? Was ſind wir märkiſchen Städte, und wenn wir Alles in einen Topf ſchütten, nur gegen das reiche Magdeburg! Kinder der Hanſe nennen wir uns; ach aber die großen Herren in Lübeck, Roſtock, in Bremen und Stralſund, was ſind das für ſtolze Brüder und wie ſehen ſie auf uns herab, und was haben ſie uns geholfen? — O wir haben Recht, gewiß ein vollgültig Recht. Aber es iſt ſchimmlicht und bröcklicht. Da will's Einer uns abkaufen. Iſt der nun thörig, der es losſchlägt ſo gut er's kann, da er's noch kann, oder iſt der klüger, der es verkommen läßt in ſeiner Truhe, bis Keiner ihm einen rothen Heller dafür bietet, und er ſelber hat auch nichts mehr davon?"

„Das Glöcklein ſchlägt. Ihr müßt in den Rath, Herr Perwenitz."

„Johannes, Ihr wollt nicht gen Spandow?"

„Weiß nicht. Bin müd. Habe ſo viel Neues gehört, und mein Sinn iſt alt."

„Denkt drüber nach. Um Mittag bin ich zurück und wir ſehen uns wieder. So Ihr aber den Niclas Perwenitz dazu nicht nöthig habt, ſo ſtehen meine Pferde Euch immer bereit."

Er ſchaute ihn fragend an, und ihre Hände ruhten ineinander,

„Wollt Ihr nach Berlin, Herr Johannes, ſprach er mit leiſerer Stimme, der Weg über Saarmund iſt noch frei."

„Nach Berlin?" fragte der Gaſt verwundert.

„Da werdet Ihr freilich noch mehr Neues hören."

„Wollt mich doch nicht in meiner Feinde Hände ſchicken?"

„Feind geſtern, heute Freund. Die Wetterfahne dreht ſich, Ihr müßt nur nicht auf übermorgen hoffen."

„Geht in den Rath, Herr. Ihr vergeßt Eure Rede für den Kurfürſten."

„Will ſie nicht vergeſſen, Johannes; aber auch nicht, daß ich Euer Freund bin. Reitet nach dem alten Berlin, ſo Euch das Herz dahin zieht, ſo Ihrs vergeben könnt, was ſie an Euch gethan. Reitet hin; ihnen thut ein Mann noth. Ein Mann dort, und wer weiß, ob ein Johannes Rathenow in Berlin jetzt nicht eben ſo viel werth iſt als in Spandow."

„Euer Rath geht wie die Wetterfahne."

Mein lieber Herr, in ſothanen Zeiten, wo die Wege auseinander gehen, und ſagt uns Keiner, welcher der Rechte iſt, da muß man Jeglichen gehn laſſen, den er will, und ihn nicht binden und führen. Aber eines rechtſchaffenen Mannes Pflicht iſt es vorher, daß er dem Manne Alles ſagt, was er weiß. That meine Pflicht. Ihr habt die Wahl. Aber noch eins im Vertrauen: wird kein allgemeiner Krieg werden, wenn auch Köln und Berlin losſchlägt. Wird viel geredet und berathſchlagt werden in den Städten, und werden ſchöne Worte nach Berlin ſenden. Worte ſind aber keine Donnerbüchſen."

„Um ſo mehr!" ſprach Herr Johannes für ſich, nachdem der brandenburger Rathsherr ihn verlaſſen.

Viertes Kapitel.

Zu Spandow in dem markgräflichen Hauſe ſtanden etliche Herren in den Fenſterniſchen, und pflogen ſolcher Geſpräche, als man ſie wohl hört an den Höfen, wenn die Vaſallen gewärtig ſind des Herren, der da vor ihnen erſcheinen ſoll.

Der Kanzler, Herr Johannes, erzählte Einigen, ſo um ihn ſtanden, im Vertrauen, wie er ſagte, von dem adligen Orden, ſo der Kurfürſt zu ſtiften beabſichtige.

„Er ſoll die Schwanengeſellſchaft heißen, ſprach Herr Buſſo Voß, und die ihn tragen, die Kettenträger unſerer lieben Frauen."

„So verlautet es, mein Herr von Voß, entgegnete der Kanzler, wiewohl ich nicht weiß, ob es meinem gnädigen Herren genehm iſt, daß davon vor der Zeit geſprochen wird. Indeſſen, da wir hier unter uns ſind, kann ich wohl ſagen, dem iſt ſo."

„Ein ſchöner Name," ſagte Herr von Bardeleben.

„Das Zeichen ſoll auch ſehr ſchön ſein, ſprach der Ritter H. vm. Ein Bild der Mutter Maria mit dem Jeſuskinde."

„Sehr richtig, Herr von Hoym. Um das Haupt der Maria werden Sonnenſtrahlen ſchießen, und unter ihren Füßen iſt der Mond abgebildet. Und daneben wird ein Schwan hängen mit ausgebreiteten Flügeln. Und beide Bilder hangen an einer ſilbernen

Kette, deren Glieder zackig ſind, und da wo ſie zuſammenhängen, wird ein zuſammengedrückt Kreuz ſein.“

Alle fanden das ſehr ſchön und gut, blickten ſich aber an, als wüßten ſie nicht, was das heißen ſolle. Da erklärte es ihnen der Kanzler:

„Das Bild der Mutter Gottes mit dem Kinde ſoll die Mitglieder ſtets erinnern, daß ſie dankbar ſeien für die Gnade Gottes, und für die Erlöſung durch unſern Herrn Jeſus. Der Schwan iſt das Bild der Sterblichkeit. Die Ketten, die Zacken und die zuſammengepreßten Herzen ſollen aber die mancherlei Leiden unſeres irdiſchen Lebens vorſtellen. Kann Euch auch im Vertrauen ſagen, ſetzte er hinzu, daß ſchon ein kunſtreicher Meiſter von Augsburg unterwegs iſt, der es unter Seiner Gnaden Augen anfertigen ſoll.“

„Und dieſer Orden wird ſein Kapitel halten auf dem Marienberg bei Alt-Brandenburg?“ ſprach Kurt von Alvensleben.

„So iſt es; zum Gedächtniß, daß die Kirche auf dem Berge die älteſte iſt in dieſen Marken, und ſchon ſtand, und viele Märtyrer daſelbſt bluteten, als ringsum noch heidniſcher Gräuel und Unſitte blühte. Alſo ſoll auch dieſer Orden ſeine Mitglieder erinnern, daß ſie ſich ſittig halten und fern von allen Gräueln. Heißt's in der Stiftungsſchrift, ſo ſchon aufgeſetzt iſt, daß die Ritter des Ordens ſollen fleißig beten zur Mutter Maria, auch ſich ehrlich und füglich für ſchämliche und ſchändliche Miſſethaten, für Unfug und Unehre treulich bewahren, auch verſchwiegen ſein, und der Mitgenoſen Ehre auf alle Weiſe retten ſollen.“

Da ſahen ſich die Anweſenden abermals ſehr befremdlich an. Einer aber ſprach: „Wer wird die Ritter führen?“

Der Kanzler antwortete: „Unſer gnädigſter Herr und ſein hochfürſtlich Ehgemahl. Und aus den erſten Familien der Marken ſolche Ritter und Fräulein, die ſich um ihrer Tugend willen auszeichnen.“

„Alſo auch Fräulein?“

„Fräulein und Frauen, ſo weit ſie vier Ahnen aufweiſen können und kein Laſter, ſo ihnen anhaftet.“

„Eine ſehr fürtreffliche Stiftung, ſprach Buſſo Voß, und ganz würdig der Weißheit ſeiner Gnaden. Sind ſchon einige Ritter ernannt?"

„Als mir bekannt iſt, ſind ſchon in Vorſchlag mehrere aus den Familien der Jagow, Kerkow, Arnim, Bodenteich, Bredow, der Alvensleben, Schlieſen, Burgsdorf, Puttlitz, Uchtenhagen, der Schenk, Waldow, Schulenburg, Schlabrendorf und unterſchiedlicher Anderer."

„Das wird denenſelben ein rechter Sporn ſein tugendhaft zu leben," ſprach Herr von Voß.

Da ſagte der Graf von Kniprode, der unfern ſtand mit untergeſchlagenen Armen, und den Kopf etwas rückwärts gebeugt, und um ſeine Lippen ſpielte ein Lächeln: — „Auch wird's denen nicht ganz bequem ſein, die gern am Weg liegen, und ſich umſchauen, wo der liebe Gott ihnen was ſchickt. Vielleicht ſieht's der gnädige Herr aber nicht ſo genau an. Denn kommt's doch darauf an, der Jungfrau Maria ſo viel Ritter zu ſchaffen, daß ſie mindeſtens ein gut Geleit hat in dieſem Lande."

Viele der Herren ſenkten die Köpfe. Der Kanzler aber ſprach mit einer gewichtigen Miene:

„Nicht alſo, mein Herr Graf. Es wird ſtreng gewählt werden unter den Sittigen und Tugendreichen, und unſere holdſeligſte Frau Markgräfin hat die Tafeln, darauf die Namen der Ritter und Fräulein verſchrieben ſtehen, in ihrer eignen Kammer, und erkundigt ſich tagtäglich bei den Verſtändigen nach der Aufführung von Dem und Jenem, und wie ſie etwas erfährt in Unehren, ſtreicht ſie ab, und wo ihr Gottſeliges von einem Andern gemeldet wird, deſſen Namen ſchreibt ſie auf. Das iſt wohl, als Herr Buſſo richtig ſagte, ein rechter Sporn, daß die Adligen ihr Leben tugendhaft einrichten. Ja ich weiß ſchon Manchen, der gar ſehr nach der Ehre verlangt, und darum den ärgſten Soff abgethan hat und das wilde Raufleben auf den Straßen. Denn es iſt wohl kein Zweifel, daß Seine Gnaden aus dieſen Ordensrittern wird ſeine Räthe wählen; auch wird er die Mitglieder fördern zu ſeinen Hauptleuten und andern Ehrenſtellen.“

Alle lobten nun die Stiftung ſehr, und prieſen den Kurfürſten. Zumal um deswillen, daß nur reine Adlige drin aufgenommen würden, und nicht die Familien aus den Städten, ſo ſich Patricier nennen ließen, und Wappen führten und vorgäben, ſie ſeien auch adlig.

„Nein, ſprach der Kanzler, es ſoll ein Zeichen ſein für alle Zeiten, daß Einer untadelig ſei an Adel und Sitten, wenn er ein Kettenträger iſt vom Schwanenorden. Haben es die Städte auch ſicherlich in letzter Zeit nicht um den hohen Herrn verdient, daß er ſie auszeichnet und belohnt. Denn ſie ſchlagen als verhätſchelte Kinder nach ihrem eignen Vater, und iſt Hoffahrt in ihnen zuhauſe. Fühlt es im Gegentheil der Kurfürſt, daß er ſeinen Adel, dafür daß er hold und treu an ihm hängt, eine Auszeichnung ſchuldig iſt. Und er liebt und ehrt die alten Familien dieſes Landes, und iſt es ſein eifriger Wunſch, daß ſie durch Frömmigkeit, Sitte und gute Werke wieder zu Ehren kommen und dem Anſehn, das ſie in den Marken genoſſen.“

Die Ritter ſchwiegen und ſahen ſich untereinander an. Ein Rochow aber brummte zu Otto Pfuel, der neben ihm ſtand: „Er ſoll uns nur wiedergeben, was ſein Vater uns nahm.“

„Das iſt ein kürzerer Weg,“ antwortete der Andere.

„Und geſcheuter, daß Gott weiß!“ rief der von Rochow.

An einem anderen Fenſter aber unterhielten ſich ältere Herren von allem dem, was der gnädige Herr für die Marken gethan und für das Anſehn und die Vergrößerung ſeiner Herrſchaft. Sie ſprachen zu ſeinem Ruhme, wie er zu Wittſtock ſich mit den Mecklenburgern verglichen, wie er die Grafſchaft Wernigerode durch kluges Auftreten an ſein Haus gebracht, und eben itzt durch Kauf gen Mittag nach Böheim zu ſeine Herrſchaft vergrößert habe durch Ankauf des Landes Kottbus und der Niederlauſitz, die ehedem zu den Marken gehört. Und dabei blickten die Sprechenden auf zwei fremde Herren, welche in einem andern Winkel der Stube ſtanden. Der Eine war Johann von Polenz, der Andere Reinhard, Herr von Kottbus, aus zween mächtigen freien Geſchlechtern. Die waren ſeit Kurzem bei Hofe erſchienen und war die Sache friedfertig und einträchtig zwiſchen ihnen und dem gnädigen Kurfürſten abgemacht. Hatte ſogar Herr Reinhard ſeine Herrſchaft ſchon vordem unſerm Fürſten auf ſeinen Todesfall verſchrieben, da er kinderlos war.

Zu Einigen vom märkiſchen Adel, die ſich darob verwunderten ſprach Herr Reinhard: „Meine liebe Herren, es thut nimmer gut, ein kleiner Herr ſein zwiſchen zweien großen, und er gehört zu keinem von beiden. Denn wenn ſie ſchlagen, auf ihn fallen allemal die Stöße und Wunden ab. Darum muß ſich itzo der kleine Mann unter den Schutz des größeren geben, denn er allein iſt für ſich nichts, und kann auch nicht Ordnung machen, wenn Unordnung um ihn her iſt. Meine Väter hielten es mit den Böhmen, als die mächtig waren und ein groß Reich. Die ſind nun in wilder Zwietracht, und ſo auch Eines die Oberhand hat, wie itzt der Georg von Podiebrad, wer weiß, wie lang das währt, und iſt's auch nimmer gut, wenn ein Deutſcher den Slaven unterthänig iſt. Darum halt ich's mit Eurem Herrn, denn er weiß was er hat, und weiß was er will. Iſt das das Beſte, was man von einem Herrn ſagen kann.“

Dem ſtimmten die Andern bei, und rühmten es, daß der Markgraf auch die neue Mark über der Oder, die vordem zu den Marken gehört, aber dem deutſchen Orden verkauft war, wieder eingelöſt hatte. Sagten aber Andere, daß das viel Verwickelungen dem Lande bringen möge, denn ſehe kein Nachbar es gern, wenn ſein Nachbar über ſeine Gränzen ſchreite.

Da war der Kanzler, Herr Johannes, zu ihnen getreten, und nahm das Wort:

„Das kümmere des Herrn Freunde nicht! Denn als er weiß zu fordern, wo er Recht hat und Kraft es durchzuſetzen, ſo weiß er auch abzuſtehen, wo das Recht nicht ſtark genug iſt, daß es ſich ſelbſt halte. Wenn ein Haus zuſammenfällt, und ſei's uns auch noch ſo lieb und hätten unſere Väter und deren Väter ſchon als Kinder darin geſpielt, da iſt es thörig, daſſelbe halten zu wollen mit Steifen und Stützen und Untermaurung, ſo die mehr koſten als das alte Haus werth iſt. Baut man lieber ein neues. Und alſo will auch unſer Herr nichts, denn was er kann. Denn mehr wollen und verſuchen, als unſere Kräfte reichen, mag Glanz bringen und Ruhm unſerm Namen, aber in Wahrheit hilft es uns nicht und Andern auch nicht, und iſt verlorne Arbeit."

Das lobten die Andern und beſtätigten es, daß Herr Friedrich der Mann ſei durchzuſetzen, was er ſich vorgenommen, denn wie er, wäge Keiner ſeine Kräfte, vorher ab, daß ſie ſtets ausreichten.

„Ihm als wie ſeinem hochſeligen Vater, fuhr der Kanzler fort, iſt manche glänzende Ehre hingehalten, danach Andere gerungen hätten, und um fernen Schein eingeſetzt, was ſie ſicher hatten. Anders unſer Herr. Die Krone Polens war ihm verheißen, als wir Alle wiſſen, und er ward im Lande der Polen auferzogen als ihr künftiger König, in Wiſſenſchaften und ritterlicher Art."

„Als wir Alle mit Erſtaunen hören, ſagte ein alter Ritter, kann er lateiniſch ſprechen trotz einem ſtudirten Mönch."

„Und viele Sprachen zudem," ſagte ein Zweiter.

„Und er lieſt in alten Büchern, ſonder Stocken, Seite um Seite," ein Dritter.

„Wer ſollt' es glauben, und von einem Fürſten! Der hat doch Diener und Räthe genug, daß ſie für ihn leſen," ſagte ein Vierter.

„So meinen ſie's in Polen nicht, fuhr der Kanzler fort. Als ſie tapfer ſind und wild daſelbſt, denn ſie fahren jach auf, oft um nicht viel mehr als nichts, iſt doch daſelbſt mehr Gelahrtheit und feine Kunſt zuhauſe, als in allen unſern Marken. Und von ihren Königen verlangen ſie, daß die ihnen vorangehen, wie an Würde, ſo an ritterlichem Sinn und gelehrtem Wiſſen. Einen König, der zurückbliebe hinter ſeinem Adel, möchten die polniſchen Herren nimmer achten. Darum förderte ſich unſer Herr, als er dort, wie ein Kronprinz lebte am Hof des alten Königs, in allem mannlichen Wiſſen und Thun, daß er der Jugend als Muſter gezeigt ward."

„Und war es Alles um nichts, ſagte ein alter Ritter, als die Königstochter, ſeine verlobte Braut, plötzlich ſtarb.“

„Ob es um nichts war, mein Herr von Bardeleben, das wiſſet Ihr nicht, und ich weiß es auch nicht.“

„Um gut Brandenburgiſch zu verſtehen, braucht's keine lateiniſchen Bücher,“ ſagte der von Rochow.

„Aber der gnädige Herr vermeint, was er erworben an Weisheit aus den alten Büchern, ſei nicht minder werth als die Krone von Polen ſelbſt. Und das erſte Zeichen war, daß er ſich nicht unnütz härmte um was verloren war. In Polen hatte er vielen Anhang um ſeine Tugend und ſein ernſtes Weſen, und wie die großen Herren daſelbſt ſind, aufflackernd und raſch in kühnen Vorſätzen, ſie ſchlugen ihm vor, ihn doch um ſeiner Perſon willen zum König zu küren, und wollten's durchſetzen mit ihren Freunden und Leuten auf dem Reichstag, daß der alte König ihn zum Erben ſetze. Aber der Prinz ſprach: „„Nein! Denn mein Recht iſt geſtorben mit meiner lieben Braut, und da ſei Gott für, daß ich eine Krone mit Unrechten trage. Und ſo auch Zehntauſend mir zurufen, und ich mag's ſelber nicht glauben, daß es mein Recht iſt, was hilft's mir, und wie ſetz ich's durch!““ Und er kehrte zurück, und zürnte nicht mit dem, was Gott gefügt, ſondern er war zufrieden mit dem, was er ihm beſchieden, und lernte, wie er in Polen herrſchen gelernt, nun herrſchen in den Landen ſeines Vaters. Denn um das Regiment iſt's ein verſchieden Ding, Ihr Herren, und was in dem einen Lande gut iſt, iſt's darum noch nicht in dem andern.“

„Mit Mecklenburg hat er ſich vertragen, ſprach Kurt von Alvensleben, und glaub's auch nicht, daß es mit Böhmen losgeht.“

„Die ſchlagen ſich genug unter einander,“ ſprach der Ritter Hoym.

„Und haben die Schläge noch nicht vergeſſen, die ſie vor Bernow bekamen,“ lächelte der von Bardeleben wohlgefällig.

„Aber, fuhr der Herr von Alvensleben fort, ein Feind ſteht vor den Thoren, den ſchickt er nicht mit ſchönen Redensarten fort.“

Als er dies ſprach, ſah ihn der Kanzler etwas bedenklich an. Er meinte, Herr Kurt werde von den Städten ſprechen, und was in Berlin und Köln Aergerliches geſchehen. Und davon wollte er nicht, daß viel Aufhebens gemacht würde.

„Vermeint das nicht, lieber Herr von Alvensleben. Unſer Herr trägt um kleine Dinge nicht große Sorge; noch glaubt das, was die einfältigen Leute von Krieg reden. Das ſind dumme Streitigkeiten freilich, ſo die Städte an der Spree mit dem Balzer Boytin angefangen. Wer aber hat Weisheit von daher erwartet! Das wird vermittelt werden, und wer ſchuldig iſt, wird ſeinem Lohne nicht entgehen.“

Von den Herren ſchüttelten Einige die Köpfe, Andere ſprachen miteinander heimlich. Herr Kurt von Alvensleben aber ſagte:

„Was gehn die Berliner und der Roßkamm das Land an! Allein die Pommern rüſten in der Stille, und ſollte es mich wundern, wenn der Kurfürſt die Donnerbüchſen in Stendal nur zum Vergnügen gießen läßt. Starren ja ſchon die Zeughäuſer in ſeinen Schlöſſern von Pickelhauben, Hellebarden, von Sturmböcken und allerhand Rüſtzeug. Und bei Sanct Georg, Zeit war es, daß der Adel 'mal wieder ſeine Knochen fühlen könnte und was ein guter Arm thun kann auf dem Roß. Läßt uns im Land nicht reiten, da ſollte er uns nur zum Lande hinausführen. Ein guter offener Krieg, ſag ich Euch, thut dem Lande noth, Herr Kanzler, was Ihr auch dagegen vorbringen mögt. Das Stubenhocken iſt gut für Schneider und Schreiber; für den Adel nimmer.“

In den Münden der Herren klang's, als ob ſie die Zungen regten; einige ſchüttelten die Schultern, als probten ſie den Harniſch, den doch keiner trug.

„Die Pommern ſchielen 'rüber,“ ſagte Einer.

„Wir ſchielen 'rüber, lachte der von Alvensleben. Wenn der alte Herr drüben in Stettin abfährt zu ſeinen Vätern!“

Der Hoym ſchnalzte mit der Zunge: „Da gibt's was zu holen für gute Leute.“

„Die Pommern ſind unvernünftig fett worden die letzte Zeit über,“ ſagte ein Anderer.

„Wir wollen's ihm leicht machen,“ ein Dritter.

Der Alvensleben rief wieder: „Hoffe zu Gott, ſie ſchnappen's uns nicht wieder weg, die gelehrten Zungendreſcher, und 's gibt keinen zweiten Vertrag von Wittſtock! Die Mecklenburger lachen ſich noch in's Fäuſtchen, daß ſie uns mit ſchönen Worten abſpeiſten. Wo wir Lehnshoheit forderten, uns nichts geben, als Anwartſchaft auf Erbanfall!“

„Die Kriege mit Pommern haben der Mark nimmer gut gethan, ſagte der Kanzler. Nachbarn ſollten ſich vertragen.“

„Der Teufel auch! rief der von Hoym. Wozu hat's Gränzburgen und Wartthürme? Sollen die Roſſe im Stall crepiren und die Harniſche roſtig werden!“

„Will der Herr haben, ſagte ein Anderer, daß alle Ritter in die Städte kriechen, wie ſchon etliche thaten? Sollen wir uns in die Zünfte ſchreiben laſſen? Das fehlte noch, daß wir unſere guten graden Schwerter zu Pflugſchaaren umſchmieden.“

„Dazu hat unſer Herrgott das Eiſen auch nicht gemacht,“ ſetzte ein Dritter hinzu.

„Markgraf hin, Markgraf her,
Wenn ich Luſt hab, komm mir nicht in die Quer,“

brummte Hans Stechow.

„Da ſollte ja das Donnerwetter drein fahren, ſo's auch da kein Losſchlagen gäb!“ ſchrie Heine Schulenburg.

„Iſt auch gewiß nicht des Herren Anſicht, ſagte der alte Bardeleben. Was iſt ein Land ohne Ritter, und was ſind Ritter ohne Krieg!“

„Habt Ihr denn nicht genug Fehden gehabt untereinander, entgegnete Herr Johannes. Iſt Frieden kein Segen?“

„Das eben iſt's, Herr Kanzler, rief der Bardeleben. Fehden und Hader die Hülle und Fülle, darüber kam's zu keinem ordentlichen Krieg, als wo ſich jedes Glied reckt und dehnt und man fühlt, was der Körper werth iſt. Der Frieden iſt ſchon gut, aber kein Frieden ohne einen Krieg vorher. Weiß wohl, was Ihr Herren von den grünen Tiſchen und ſeine Gnaden auch von uns denken. Daß wir unruhige Leute ſind, und nie ſtill ſitzen, und nicht fein und geſchliffen, wie die Ritterſchaft im Reich. Soll denn ein Ritter ſtill ſitzen? Dann iſt's kein Ritter mehr. Wir Alle roſten ein, ſo's nichts Ordentliches zu thun gibt. Wie ſoll ein Menſch geſund bleiben, der jahraus jahrein auf der Bärenhaut liegt! Unſere Ritterſchaft war gut und unſer Land blühte auf, ſo lange wir zu thun hatten mit den Heiden und Wenden. Nun haben wir die Zeit verpaßt, ſie ſind Alle Chriſten werden ringsum, haben Herzöge und Fürſten, die hat Kaiſer und Reich anerkannt, und wir dürfen uns nicht rühren, ſind allüberall eingeſchloſſen. Am Meer ſind die Pommern und die Ordensritter und die verfluchten Hanſen. Iſt uns allerwegs der Ausweg genommen. Ja hätten unſere Väter das nicht geduldet, dann ſäßen wir an der Oſtſee. Aber wo wir kommen und drein ſchlagen möchten und nehmen, was unſer iſt, von Gott und Rechts wegen, da weiſen ſie uns nicht das Schwert entgegen, das wäre gut, ſondern Urkunden mit Siegeln dran und kaiſerlichen Bullen. Und damit ſchlage ſich ein guter Chriſt."

„Das iſt des Kurfürſten, unſeres Herren Sache, nicht unſer," entgegnete der Kanzler, der dem Geſpräch ausweichen mochte.

„Mit nichten, Herr Kanzler. Das iſt wohl allgemeine Sache. Denn als unſere Väter aus Sachſen in dies Wendenland kamen, um das heilloſe Volk auszutreiben, und die Erde deutſch und gut chriſtlich zu machen, da ſetzte der Kaiſer Markgrafen über die neuen Lande, und die Lande ſollten gehen, ſo weit ihr Schwert reichte und die Erde, das iſt, bis an's Meer. Die Markgrafen wechſelten, wie ſie der Kaiſer für tüchtig fand oder nicht; wir aber, die freien ſächſiſchen Herren, wechſelten nicht, wir blieben auf Grund und Boden, und auf Kind und Kindeskind gingen der Väter Rechte über. Darum iſt's noch heut unſere Sache, als wie damals, und ſo gut als des Markgrafen ſeine, daß die Länder zu uns kommen, ſo uns zugehören, und thäte ein Krieg uns Allen gut."

Der Kanzler ſah ſich vorſichtig im Saale um, denn auch die andern Ritter konnten ihre Luſt nicht bergen bei dem, was der Bardeleben ſprach. Waren aber doch viele Fremde zugegen, und der Bürgermeiſter der Stadt Stettin, Albert Glinde, war auch am Hof und zur Tafel geladen, wenn er gleich noch nicht im Saale war. Und die märkiſchen Ritter hatten Stimmen, die man durch die Mauern hörte. Leis ſprechen, das war nicht ihre Art.

Da lächelte Herr Buſſo Voß dem Kanzler zu: „So der Pommerherzog an unſeres Herren Hofe Spione hat, ſollte man meinen, er könne dazu Taube brauchen. Wenn er aber recht klug iſt, vermeint er, ſolch laut Geſchrei ſoll ihn nur in's Bockshorn jagen. Und es iſt nichts dahinter."

Und derweil die Herren noch viel darüber ſprachen, ob der pommerſche Krieg ausbrechen werde oder nicht, und ihre Meinung ſagten, ſo unverholen, als es heut nicht mehr Sitte iſt, zog am andern Ende der Stube der Herr von Polenz den Grafen Knipprode beiſeite, und befragte ihn über Vieles. Denn er war fremd hier, als man's ſeiner Tracht und ſeiner Miene anſah, — ſein Geſicht war gelblich und ſeine Augen ſchwarz und ſein Knebelbart fiel zu beiden Seiten tief auf's Kinn herab. War ſein Geſchlecht böhmiſch, als wie die Lauſitz lange Zeit zu Böhmen gehört. Und er hatte mit Aufmerkſamkeit zugehört, was die Ritter ſprachen, aber ſchien nicht Freud dran zu haben.

„Sagt mir, lieber Herr, ſind das von den vertrauten Räthen des Kurfürſten?"

„Der Kurfürſt, ſagte der Graf, ſchenkt ſein Vertrauen, deß könnt Ihr ſicher ſein, nur Solchen, die es verdienen."

„Sein Ruhm iſt weit verbreitet durch die deutſchen Länder, entgegnete der von Polenz, und man rühmt ihn um ſeiner Weisheit willen. Aber in ſeinem Land muß man nicht die Leute fragen."

„Lieber Herr, ein Prophet, als Ihr wißt, gilt nimmer in ſeinem Vaterlande.“

„Ich trug ihm meine Herrſchaft zu Lehn an, fuhr der Fremde ? fort, als ich bei mir erwog, wie er ein ſtarker und weiſer Herr iſt, der ſeine Leute ſchützt, und wer ihm trotzt, ſeine eiſernen Zähne weiſt. Bei Gott, Frieden und Ruhe thut meiner armen Lauſitz noth, und mit den Parteien in Böheim iſt kein Abkommen zu treffen, das uns Sicherheit gibt; es ſchwankt Alles hin und her. Doch bei meinem Heiligen, wenn man die Herren hier reden hört, und wie ſie in den Städten ſchelten und ſchimpfen, ſollte man meinen, der Markgraf habe alle Hände voll, daß er nur ſich ſelbſt hält, und keine Kraft für ſeine Freunde. Was Gott verhüte!“

„Den Märkern, Herr von Polenz, bindet Keiner das Maul. Hat es ſelbſt der Papſt nie gekonnt. Im Uebrigen mag Euch das wenig kümmern. Herr Friedrich kennt ſie und weiß, was er mit ihnen anſtellen kann. Liebe ſie auch nicht eben abſonderlich. Aber ſie vertragen viel und halten aus; iſt das ihr Beſtes. Muß aber immer ein Fremder ſie in Zug bringen.“

Der von Polenz ſchüttelte bedenklich den Kopf: „Gott geb’s, daß es dem Herrn gelingt. Ich ſchätze ihn werth und liebe ihn, und will treu bei ihm halten, als ich gelobt. Aber das iſt ein Feld voll Unkraut. Gehört mehr als eines Mannes volle Kraft dazu. Und was hat er davon?“

„Fragt ihn ſelber, und er wird Euch gelehrt antworten, lateiniſch, deutſch, polniſch oder in wälſcher Zunge, wie Ihr wollt.“

„Was ſoll aber das mit dem Schwanenorden?“

„Die Ritter ſollen beten lernen.“

„Dazu iſt der Pfaff und nicht der Fürſt.“

„Ihr habt recht. Das Beten iſt nur die Blume. Die Sache aber iſt, die Ritter vom Orden ſollen nicht mehr das Schwein mit den Borſten braten, und den Buchweizenbrei aus Tellern eſſen; denn Ihr gebt mir zu, wenn ein Ritter die ganze Schüſſel an den Mund ſetzt, ſo nennt man’s unmanierlich im Reich. Das ſind die fürnehmſten Regeln des neuen Ordens. Und hat er das durchgeſetzt, ſo verſucht er's auch wohl, daß ſie den Brei mit dem Löffel eſſen. Schließlich, bringt er's dahin, daß jeder Ritter in der Mark zuvor die Stiefeln auszieht, ehe er ins Bett ſich wirft, ſo hat er den Orden nicht umſonſt geſtiftet."

Der Herr von Polenz war ein ernſthafter Mann, er lachte nicht gern. Da verflog auch ſogleich wieder das Lächeln, das um ſeinen Mundwinkel ſich zuſammenziehen wollte, als der Graf von Knipprode das ſprach, und dabei über die Achſeln nach den Rittern ſchaute.

„Meines Dafürhaltens ſollte er ſie aus dem Trog eſſen laſſen, ſo ihnen das lieber iſt, ſprach er, wenn er ihnen nur friedliche Geſinnungen beibrächte."

„Mit der Manier fängt man an, die Geſinnung kommt nachher."

„Sie wollen Krieg mit Pommern."

„Das iſt ein weiter Weg. Sorgt nicht drum."

„Die Luſt zum Losſchlagen wiehert ihnen ja aus den Mäulern."

„Ein ſtark Gebiß vor, und er lenkt dieſe Roßmenſchen, wohin er Luſt hat."

„Was aber läßt er ſie ſo ſprechen!"

„'S ſind freie Männer! Wird ein Hohenzoller ihnen ein Recht nehmen, das Gott ihnen gab?"

„Aber an ſeinem eignen Hof! Das muß dem Pommern als ein offener Abſagebrief klingen."

„Zum Pommern muß man noch deutlicher ſprechen."

„Dann, haltet zu gut, weiß ich nicht, wo's hinaus ſoll."

„Je mehr die Leute ſprechen, mein edler Herr, um ſo ungeſtörter kann Einer denken! Und was Markgraf Friedrich denkt, das ſpricht er grade dann aus, verlaßt Euch drauf, wenn es noth thut, daß die Leute es wiſſen, keinen Augenblick früher. Im Uebrigen, und das ſag ich Euch im Vertrauen, iſt der Schwanenorden eine Kette zwar von Silber, aber ſie koſtet nicht ſo viel, als eine Kette von Eiſen, damit er die Ritter dieſer Marken aneinander ſchlöſſe. Desgleichen eine Kette von Eiſen, wo kann die Eines Mannes Hand ziehen?

Dahingegen dieſe von Silber hält er mit ſeinem kleinen Finger. Itzund iſt's ihnen ein neu Ding. Gebt acht, es wird anders. Wenn erſt ein Zehn, Zwölf das Band um den Hand tragen, ſo recken zehn Dutzend ihre Hälſe danach. Ja man braucht die Schlinge nicht künſtlich zu verſtecken, ſie ſpringen danach, und was gilt die Wette, es wird ein allgemeines Wettrennen danach, ſo wir's auch nicht mehr erleben.“

„Ein ſilbern Kettlein iſt freilich wohlfeiler als ein Lehngut,“ ſprach der von Polenz.

„Und ſchließlich, edler Herr, hat der Kurfürſt ſeine guten Gründe, warum er grad itzt den Adel ſtreichelt.“

Da ward ihr Geſpräch durch Trompetenſtöße unterbrochen, die Flügelthüren gingen auf und die Herren ſchritten zur Tafel.

Fünftes Kapitel.

Das war wohl eine Luſt zu ſehen, ebendesgleichen die gedeckten Tafeln, als wie die Herren zulangten. Waren auch gar nicht blöde, obſchon der gnädige Kurfürſt obenan ſaß, und neben ihm ſeine holdſelige Fürſtin, und auch manche ſchöne Frau und manches ſchöne Fräulein. Nur zum erſten Anfang da wußten die Herren nicht, wo ſie ihre Ellenbogen laſſen ſollten. Dauerte es aber gar nicht lang, ſo griffen ſie in die Schüſſeln und riſſen, als wär's eine Schlacht, wo Keiner zu ſpät kommen darf, und ſtießen mit ihren Ellenbogen, als gäb es keine Nachbarn — und Nachbarinnen. Nahm's aber auch keine übel, wenn ihr ein Knochen vom Hühnlein in die Schürze fiel, das ihr Nachbar mit den Zähnen zerriß. Sie lachte und ſchob ihm dafür das ganze Gerippe von ihrem Teller auf ſeinen, und er mußt es behalten.

Gottes Gaben ſind allerwegen ſchön, und was er gemacht, iſt gut. Aber wie Herr Ulrich Czenſchel, des Markgrafen Küchenmeiſter, die Tafel gedeckt und ſinnreich die Schüſſeln geſchmückt, jede einzeln, und dann alle zueinander, da hätte man ſich vor Staunen können ſatt ſehen. Aber nichts kann bleiben als es iſt, und was herrlich iſt, das lockt am meiſten die Zerſtörung vor, und ſo wie Troja fiel unter dem Schlachtſchwert der Griechen und ihrer Bundesgenoſſen, ſo auch dieſe ſchöne Tafelordnung unter den Meſſern der märkiſchen Herren und ihrer Gaſtfreunde. Herr Ulrich Czenſchel der ſah's wirklich mit Schmerzen. Hatte auch Urſach dazu. Aber die Künſte ſind unterſchiedlicher Art. Einige Künſtler bauen für die Ewigkeit, andere für Jahre und Monden, noch andere nur für den Augenblick. Was der Kunſtpfeifer ſpielt, das verhallt und der Wind trägt es fort. Hätte Herr Ulrich ſeine Thürme und Terraſſen und Bogen nicht von Mehl und Honig und Eiern gebaut, ſondern mit Steinen und Mörtel und Eiſenſtangen wie das Schloß zu Köln, ſie ſtänden noch heute, und würden noch lange ſtehen, zu Ehren ihres Baumeiſters. Aber nun zerfiel der ſchöne Garten mit ſeinen Felſen und Springbrunnen, ſeinen Zauberſchlöſſern und Bogenlauben und den zierlichen Schäfern und Rittern, die darunter luſtwandelten. In weniger denn einer halben Stunde ſah's aus wie eine Wüſtenei; und löſte auch ein Gang den andern ab, die ſchöne Ordnung von erſt kam doch nicht wieder. Denn iſt die Zerſtörung erſt wo eingebrochen, und noch nicht ſatt, da hält ſie nicht inne. Aber Herr Czenſchel that, wie ein ſtarker Herr, der den Untergang vor Augen ſieht, und daß er dem nicht abhelfen kann: der zerſtört dann ſelbſt mit, daß es mit Art geſchehe und ſchnell; iſt das auch ein Troſt, daß man fremde Hände nicht heran läßt. Alſo ergriff der wackere Herr Ulrich mit einem Spieß, der zweien Zacken hatte, den Truthahn, hielt ihn frei vor ſich in die Luft, und mit ſeinem großen Meſſer zerlegte er ihn dermaßen geſchickt, daß, als er nun den Spieß mit den zweien Zacken wieder herauszog, der ganze Hahn in lauter kleine Stücken fiel. Da war doch ein Jubel unter Allen, die's geſehen, und ſie klatſchten mit den

Händen und nickten Herrn Ulrich zu, auch der gnädige Markgraf und ſeine eheliebſte Frau Markgräfin, und tranken ihm im Stillen eins; denn er war wohl angeſehen bei den guten Herrſchaften. Dabei kann man das denken: ſo auch der Krieg die Künſte zerſtört, die der Frieden hervorbringt, iſt der Krieg ſelber doch auch wieder eine Kunſt, und die ihn kunſtreich führen und ehrlich, ſind des Lobes gewiß von Allen, auch ſogar denen, welchen er ſchadet; daher kommt es, daß Manche vorziehen, durch den Krieg, das iſt das Zerſtören, ſich Ruhm zu ſchaffen, als daß ſie mühſam das bauen und ſchaffen, was ihnen ein Anderer zerſtören kann.

Wiewohl es feſt ſteht aus alten Büchern, daß ſchon der Gott Neptunus bei den alten Heiden eine Gabel hatte, wie es auch der gemeine Mann an manchen alten Brunnen noch ſehen kann, ſo iſt doch auch gewiß, daß man dazumal nicht mit Gabeln aß. Die Gabeln nahm man zum Heu, und meinte, daß Gott uns die Finger gegeben, um damit zu eſſen. Mag ſich auch Mancher das ſchwer vorſtellen, daß die zarten Fräulein mit Fingern das Fleiſch zum Munde führten, ſo iſt's doch ſo. Die ſchöne Helena war freilich nur eine Heidin, aber wenn auch die Königin Maria Stuart, eine gute Chriſtin, noch um hundert fünfzig Jahr ſpäter als unſere Geſchichte, mit ihren Fingern die Ente zerriß und höchſtens mit den Zähnen dabei half, ſo wird man ſich nicht wundern, daß auch unſere märkiſchen Fräulein das thaten. Auch die gnädige Kurfürſtin machte es nicht anders; nur daß ihr der Küchenmeiſter mit ſeinem Meſſer etwas zuſchnitt. Alles konnte er aber doch nicht thun. Ward's auch nicht von ihm verlangt. Die ſchönen Finger ſahen da freilich aus, daß man nicht Sammet und Seide mit angriff; dafür war aber das Tiſchtuch, und überdem lag bei Jedem ein Tüchlein, daß er ſich abwiſche, wenn's ihm nöthig dünkte. Vielen aber dünkte das nicht nöthig, und wohl mit Recht; denn weshalb mich waſchen, wenn ich gleich darauf wieder in die Schüſſel greife?

Die fränkiſchen Ritter ſahen wohl mit Verwunderung, wie die märkiſchen ſchlangen, aber im Trinken thaten ſie's ihnen gleich. Am wenigſten aß der Markgraf, allein ſein Auge war überall und entging ihm nichts. Ihn ſchien es aber eher zu freuen, daß ſeine Herren ſo wacker zugriffen, und mochte er nicht ſpöttiſche Bemerkungen, wie Etliche von den Gäſten. Der edle Herr mochte andere Sorgen haben, wie man's ihm an der Stirn anſah; und worauf er merkte, waren die Reden, die ſie führten, und die Trinkſprüche, die ſie ſich zubrachten. Er ſelber aber trank zuerſt auf das Wohlergehen des Herrn von Polenz und des Herrn Reinhard von Kottbus, die von heut ab ihm zu Lehen gingen. Desgleichen eines Herrn von Waldow, der am andern Tiſchende ſaß, der war Erbherr von Peitz, und wie die beiden genannten wegen ſeines Landes mit dem Fürſten in Unterhandlung.

Johann von Polenz erhob ſich nun dagegen und füllte ſeinen Becher, und trank auf das Wohl ſeines gnädigen Lehensherrn, wobei ihm der von Kottbus beiſtand, und ſeinen Spruch ſchloß er damit: daß ſein Ruhm leuchten möge fortan wie bisher, durch Weisheit gleich wie durch Tapferkeit, und ſein Reich wachſen. Denn ein ſtarker und kluger Herr ſei wie ein großer Baum in der Haide, unter deſſen Aeſten die Hirten ſich ſammelten beim Sonnenbrand und Unwetter. In dieſen Zeiten der Noth könne der freie Mann ſich nicht mehr ſelber ſchützen als vordem; um deshalb ſei ein ſolcher Herr ein Geſchenk Gottes den Völkern, daß die Bedrängten zu ſeinen Fahnen hielten und von ihm Schutz hätten, daß Sitte und Ordnung und Handel und Gewerbe im Lande blüheten. Und er erzählte, wie er freiwillig dem edlen Markgrafen und der brandenburgiſchen Herrſchaft ſich unterworfen, und ſei es ſein aufrichtiger Wunſch, auf den er den Becher leerte, daß Herr Friedrich der Zweite, von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, auf dieſelbe Weiſe ferner erobere, das iſt nicht durch das Schwert und Heereszüge, ſondern durch ſeine Tugenden und ſeine Gerechtigkeit, als wo Viele ihm gern Heerfolge leiſten würden und ſeinem Arm ſich unterwerfen.

Die nächſten um den Herrn von Polenz und um den Kurfürſten begleiteten mit großer Luſt den Wunſch, auf den andern Tafeln aber war's ſtille. Wohlgefällig hatte der Kurfürſt gelächelt, und dankte nun in kurzen und würdigen Worten dem edlen Herrn: „Wolle Gott, ſprach er, und ſeine Heiligen, daß wie ſie draußen über Verdienſt mein gering Thun und meinen guten Willen werthhalten und ſchätzen, meine Märker desgleichen ihrem Herrn entgegenkämen und ihm die Hand böten! Und als wie ich Euch zugetrunken, Ihr edlen Herren und nun meine lieben Vaſallen, ſo trinke ich itzo auf das Wohlergehen meines Landes und meiner treuen Leute, und daß ſie mir ſtets hold und gewärtig ſeien, wenn ich das Land ſtärke und die Kraft der Herrſchaft feſtige. Denn bei Gott, das will ich, und nichts mehr, und das wollen gewiß Alle mit mir, ſo ihr Land lieb haben und ihren Markgrafen!"

Da ſtießen die Becher und Gläſer zuſammen, und klang und ſchallte es von vielfachem Ruf durch den ganzen Saal.

„Unſer Schwert ſoll nimmer roſten in der Scheide, fuhr der Kurfürſt fort, denn wir haben viele Feinde, nach welcher Seite wir uns wenden, und der Märker ſoll allezeit gerüſtet ſtehen, daß er ſein ſchwer errungen Land vertheidige gegen wen es ſei; und das weiß ich von meinen Märkern, ſie ſind allezeit gerüſtet und bereit, den Harniſch umzuſchnallen und dem Feind die Stirn zu bieten, ſo viel ihrer auch wären —"

Da ward er von ungeheurem Jubel unterbrochen, die Becher klirrten, ſie ſchlugen mit den Meſſern an die Teller und die Sporen zuſammen.

„Aber ihr gutes Schwert, fuhr er fort, ſoll nicht ohne Noth aus der Scheide fahren, nicht ein gefährlich Spielzeug ſoll's ſein in der Hand eines leichtfertigen Thoren, ſondern eine gewaltige Waffe in der Hand des Gerechten. Gezückt werden ſoll's nur und niederſchmettern, wo ſie der Gerechtigkeit die Thore verſchließen. Da, Ihr Herren und lieben Freunde, will ich mit meinen Märkern erſcheinen, und wenn ſie gut Wort nicht hören und taub bleiben gegen die Vernunft, will ich ihre Thore brechen und das Schwert der Gerechtigkeit nicht umſonſt tragen."

Das gefiel wieder Allen, denn Jeder dachte ſich was Beſonderes dabei, und nun ward das Geſpräch recht lebhaft und munter, und der Wein that auch das Seine. Item iſt es gewiß, wenn Einer auch noch ſo viel eſſen kann, da kommt ein End. Aber trinken kann Einer ohne End, es ſei denn, daß das Faß ausläuft.

Herr Gott, was hatte der Dietrich Barfuß gegeſſen, und Tile Kracht auch, und die Kurfürſtin hatte es mit abſonderlichem Vergnügen geſehen, und den Edelknechten zugewinkt und Herrn Ulrich Czeuſchel auch, daß ſie ihnen immer mehr aufnöthigten und ihnen ſagten, ſie äßen ja gar nicht. Fritz Kröcher wollt es ihnen gleich thun, er konnt es aber nicht; dafür trank er deſto mehr, und hätte ſie unter'n Tiſch getrunken, wenn ſich das nur geſchickt. Aber dann fürchtete er ſich wieder vor den fremden, inſonders den fränkiſchen Herren; denn ſein Vetter Buſſo Voß ſtieß ihm in die Rippen, daß er es merke, wie ſie ſpöttiſch auf ihn ſchauten.

Wovon ſie Alle ſprachen, das war von guten Ritterthaten, ſo ehedem die Märker ausgerichtet. Und ſchien's Herrn Friedrich, dem Markgrafen, eine abſonderliche Luſt, davon zu erzählen und die guten Ritter zu loben, die im Felde ſich ausgezeichnet, und vor Feſtungen, und dabei gedachte er auch der alten Fürſten, die ſo fürtrefflich das Land regiert und der Brandenburger Ruhm bis ins Land Italia verbreitet. Von Otto dem Vierten, dem mit dem Pfeil, erzählte er, und ſeinem hohen Muthe, und ſeinem fürtrefflichen Gemahl, die, als er in Magdeburg gefangen ſaß, nicht Tag nicht Nacht geruht, bis er wieder frei wurde. Und wie die vom märkiſchen Adel desgleichen aufgeſeſſen wären und ihr Beſtes hergegeben, um ihren Fürſten zu löſen.

Da ſprang Buſſo Voß auf mit ſeinem Pokal und rief: „Dieſen Trunk dem Andenken des edeln Markgrafen Otto und den märkiſchen Edeln, und daß nimmermehr die Zeit wiederkehrt, wo ſtädtiſche Hunde einen edlen Fürſten gefangen ſetzen können!"

Wie der Spruch auch Vielen behagte, dem, ſo er zumeiſt galt, gefiel er nicht ganz, denn er ſah beſorgt auf den Gaſt aus Stettin, den Bürgermeiſter Albert Glinde, und antwortete darum: „Allen fleißigen Bürgern und guten Städten Ruhm und Preis, ſo ſie treu an ihren Herren halten, und nicht mehr wollen, als ihnen zukommt. Aber Dank auch Euch, Herr Buſſo, für den frommen Wunſch. Die Fürſten werden ſich itzt wohl wahren, daß man ſie nicht in einen Käficht ſperrt.“

Und nun wandte er ſich freundlich zu dem Albert Glinde und fragte nach dem Wohlergehen des alten Pommerherzogs, worauf ihm der Bürgermeiſter Beſcheid gab, und auch zum Lobe des Herzogs ſprach, als wie es der Markgraf that. Merkten, wer ſe etwas merken kann, daß es zwiſchen ihnen noch Anderes gab, was ſie nicht ſprachen, und daß das itzt nur geſprochen ward vor den Leuten.

„Die Pommern ſind ein wacker Volk und unſere nächſten Freunde, ſprach der gnädige Herr, und da ſei Gott für, daß die von Natur und den Verträgen nach eins ſein ſollten, durch böſen Leumund und Verredung wieder zwieträchtig werden. Als lang mein wackerer Gevatter, Herzog Otto, lebt, wollen wir dieſer Zwietracht ſteuern.“

„Und wann, fuhr der ſtettiner Bürgermeiſter fort, daß der Herr, in deſſen Hand unſer Aller Leben liegt, Seiner Gnaden meinen gnädigſten Herren von dieſer Erden abrufen ſollte, als hoffe ich dann, daß Märker und Pommern noch einträchtiger werden, und wie Gott will und die alten Verträge, ein Volk, und einem Herren gehorchen!“

Wie nun Herr Albert Glinde drauf ſeinen Pokal aufhob, daß er mit dem Kanzler, der ihm gegenüber ſaß, anſtoße, gab es einen häßlichen Klang, und der Pokal des Kanzlers, der von Glas war, zerſprang. Da ſahen ſich die Herren ſehr betroffen an, und nahmen's für eine üble Vorbedeutung, und dachten Viele dem nach, wie itzt die Dinge ſtanden. War es Keinem unbekannt, daß der Bürgermeiſter von Stettin brandenburgiſch geſinnt war. Und obſchon jeder deutſche Mann von je an das Recht hatte, zu denken, was er Luſt hatte, ſo war dieſe Herrn Alberts Geſinnung doch auch keine Uebertretung gegen ſeinen Landesherrn, den Pommerherzog. Denn durch alte Verträge, die Kaiſer und Reich gebilligt, ſtand es feſt, daß

Pommern, wenn ſeiner Herzöge Mannsſtamm ausſterbe, an Brandenburg falle. Nun war aber Herzog Otto von Pommern-Stettin hinfällig und hatte keine Kinder. Um deshalb erwarteten Viele, daß das Herzogthum an Brandenburg falle nach Herzog Otto's ſeligem Hinſcheiden, und Viele wünſchten es. Andere aber wünſchten es nicht, und vermeinten, wenn auch die von Pommern-Stettin ausſtürben, blieben doch noch die von Pommern-Wolgaſt, und an dieſe vererbe das große Land, als an die nächſten Verwandten. Wie geſagt, ſo ſtanden die Sachen, und ward viel darüber im Stillen verhandelt und geſprochen, aber nicht laut, denn es ſchickte ſich nicht, wo noch der Herzog lebte, ſchon zu ſtreiten über ſeinen Todesfall. Aber Herr Albert Glinde war als wie viele Deutſche in Stettin und den andern Städten, gut brandenburgiſch geſinnt und wünſchte von Herzen, daß der Markgraf Friedrich auch Herzog von Pommern werde. Darum wurde er und noch Viele ſehr betroffen, als das Glas ſprang, was ihnen von böſer Bedeutung dünkte. Aber als ein kluger Mann ließ er ihnen nicht Zeit, darüber nachzudenken, ſondern redete weiter, als wäre gar nichts vorgefallen.

Er erzählte, wie die Pommerherzöge von Alters her es ſich angelegen ſein laſſen, Deutſche in ihr Land zu ziehen, ſo Adlige als Bürger und Bauern. Denn ſo wie ſie feinere Leute wären, mit denen ein Fürſt beſſer verkehre, als mit den wilden und unſtäten Slaven, die ſich nicht losmachen könnten von dem Schmutz und der Faulheit und alten böſen Angewöhnungen, ſo auch baue der deutſche Landmann beſſer das Feld, und nöthige ihm dreimal mehr Ertrag ab als der Wende, der die Hände gar zu gern in den Schoß lege.

„In den Städten aber zumal, ſprach er, ſieht man es recht klar, was der deutſche Fleiß thut. Da wo Sachſen und Niederländer eingebürgert ſind, blüht Handel und Gewerbe. Sie bauen ſteinerne Häuſer und umſchließen ihre Städte mit ſteinernen Mauern und Thürmen, und ſtiften Gilden und haben Gerechtſame und Freiheiten, und die Dörfer umher haben auch Nahrung und werden blühend und geſittet. Wir in Stettin haben dermaßen die Oberhand gewonnen, daß es itzo nur Deutſche ſind, die in der Oberſtadt wohnen, die wendiſchen Pommern ſind zurückgedrängt in die Unterſtadt und drüben auf die ſumpfigen Wieſen der Oder, wo ſie in Hütten und Neſtern wohnen als wie ihre Väter; und hätten, wenn ſie die Hände rühren wollten und uns nacheifern, gar gute Gelegenheit und Vorbild. Aber ſo ſind die Slaven von Natur, ſie mögen nichts annehmen von den Fremden, wenn es auch gut iſt, ſondern ſitzen im Schmutz und ſtrecken die Glieder und ſchauen uns verwundert an und haſſen uns und unſere Ordnung. Aber die alten Herzöge haßten uns nicht, denn ſie ſahen wohl ein, daß es auch ihr Vortheil war, wo die Deutſchen Sitte und Nahrung und Reichthum in's Land brachten. Denn über ein Volk, wo Sitte iſt und Ordnung, läßt ſich beſſer herrſchen als über eins, das allezeit verdroſſen iſt und nicht thut, was die Vernunft ihm heißt, ſondern die Grille. Aber ſo warm wir Deutſche in Stettin itzo auch ſitzen, wir ſitzen doch nicht ſicher. Denn es wurmt in den alten Pommern, und ihr Haß iſt groß, und ſie lauern nur auf den Augenblick, wo ſie aufſtehen und uns fortjagen, damit die alte Wirthſchaft wieder anfange. Möge uns Gott davor bewahren. Es iſt gewiß, wo Deutſche und Slaven zuſammen ſind, ſie können nicht einträchtig nebeneinander beſtehen, es muß Eins Herr werden über das Andere, und das Andere niederdrücken und austreiben. Darum iſt's aller Deutſchen in Pommern heißer Wunſch, ſo die Herzöge ausſtürben, die uns freund und gewogen ſind, daß zur deutſchen Ehre und des Landes Wohl, das Regiment ganz in deutſche Hände kommt. Und wir blicken Alle gar ſehnſüchtig nach dieſen Marken, wo ſtarke und weiſe Fürſten und wackere Herren den Boden gereinigt von der alten Barbarei, und ein deutſch Regiment aufgeführt haben, das ſich ſehen laſſen kann und eine Ehre iſt dem römiſchen Reiche deutſcher Nation und eine ſtarke Mark und Burg gegen die ſlaviſchen Feinde. Wollte Gott, daß wir nicht wieder in die alte Barbarei verfallen, und das deutſche Weſen, das itzo aufblüht, wieder verdorre, ehe es feſte Wurzel ſchlug! Denn wo deutſches Weſen nicht ganz durchgreift und Herr wird, und das ſlaviſche todtſchlägt, da verkümmert es und läßt ſich anſtecken von der Trägheit, und glaubt auch ausruhen zu können, wo es doch keinen Augenblick raſten darf, ſondern es muß ſich ſelber nie genug ſein, und allezeit vorwärts gehen und weiter."

Unter den Herren waren doch Viele, die nicht deutſcher Abkunſt waren, ſondern ſlaviſch Blut floß in ihren Adern, aber kein Einziger widerſprach dem, und führte das Wort für die Wenden. Sie wollten Alle deutſch ſein, wie auch ihre Namen anders klangen. Das hätte für Herrn Albert Glinde's Meinung geſprochen; es war in der Mark das deutſche Weſen ganz durchdrungen und hatte das ſlaviſche todtgeſchlagen. Aber die Meiſten tranken und hörten ihn nicht. War's ihnen zu gelehrt.

Der Markgraf hatte wohl aufmerkſam hingehört, auch ihm freundlich in's Geſicht geſehen, er antwortete aber nichts, ſondern lenkte das Geſpräch auf andere Dinge.

„Hat mir mein Bruder, Herzog Albrecht aus Kadolzburg ſeltſame Neuigkeit geſchrieben, ſprach er, von einem Ritter, der ſoll aus der Mark ſein, und hat ſich im Türkenkrieg ſo ausgezeichnet, daß er viel Redens von ſich macht. Er hat ein Fähnlein geführt an dem grauſamen Tage von Varna, und hätten ſich alle gehalten als er, ſchreibt mein Bruder, dann brauchte die Chriſtenheit nicht um den Tag zu weinen, als nun geſchieht, Gott ſei's geklagt! Zween und dreißig Türken hat er mit eigner Fauſt umgebracht in der einen Schlacht und ſelber den König Ludwig und einmal einen andern chriſtlichen Feldhauptmann herausgehauen aus den Feinden. Ja als ſchon der Ungarkönig, dem Gott ewige Glorie ſchenke um ſeinen Märtyrertod, gefallen war, hielt er noch mit ſeinen Leuten und wies den Ungläubigen die Zähne, und Keiner wagte ſich an ihn, denn, ganz von Blut übergoſſen und einen Morgenſtern über dem Kopfe ſchwingend, ſchaute er ſo furchtbar aus, daß die Chriſten ſelber ſich vor ihm entſetzten. Ganz Ungarland iſt ſeines Lobes voll und er hat viele von den chriſtlichen Kriegsleuten auf der Flucht gerettet. In der Stadt Wien, vermeldet mein Bruder, hätten ſie acht Tage lang von nichts geſprochen als dem tapfern brandenburgiſchen Hauptmann, und die Weiber wären wie toll geweſen und vor ſeiner Herberg hätten ſie tagaus tagein geſtanden um ihn zu ſehen, und wenn er ſich gezeigt, ihm zugeſchrien allerlei ſchöne Worte, und die führnehmſten Frauen und Fräulein ſchenkten ihm geſtickte Binden und Fahnen und Kränze; ja ſie hätten ſich geſtritten, wer von ihm eine Locke bekommen möchte. Ja wenn er allen Weibern dienen wollen, hätte er ſein Haar laſſen müſſen in Wien. Auch auf die Burg ward er geführt zum Kaiſer; der ſchlug ihn ſelbſt zum Ritter, da es herauskam, daß er das noch nicht war, und hängte ihm eine güldene Ehrenkette um. Nun wünſcht mir mein Herr Bruder Glück zu einem ſolchen Ritter und Unterthanen. Aber weiß Einer von ihm?"

Alle hatten aufmerkſam zugehört, aber es wußte's doch Keiner. Und von den Freunden der Ritter, ſo mitgezogen waren in den Türkenkrieg, war der Eine an der Peſt geſtorben, der Andere in der Schlacht gefallen, und ſie riethen umſonſt.

„Den Namen hat mein Bruder nicht ſchrieben, ſprach der Markgraf. Aber ſoll er uns werth ſein, und, wenn er zu uns kommt, als ich hoffe, wollen wir Alle ihn gut aufnehmen und ſeiner uns freuen."

Am andern Ende der Tafel war ein lebhaft Geſpräch und ſie ſteckten die Köpfe zuſammen und Einige lachten. Der gnädige Markgraf fragte, ob da Einer von dem wackern Ritter wüßte? Zuerſt ſchwiegen ſie, dann aber antwortete der alte Bardeleben:

„Von einem Ritter iſt wohl die Red, gnädigſter Herr, der auch von ſich ſprechen macht, weiß aber nicht, ob's zum Guten iſt, von ihm viel ſprechen?"

„Iſt's ein märkiſcher vom Adel?" fragte der Markgraf.

Du ſchwiegen ſie wieder, bis Einer den Namen Köpkin Zarnekow leis nannte.

Die Stirn des Fürſten runzelte ſich, und ſein Aug ward ernſt.

„Sollte ein guter Märker den nicht mehr nennen, der nicht mehr dieſes Landes iſt. Zum wenigſten gehört der Name nicht vor die Ohren des Landesherrn."

Abermals ſchwiegen die Ritter; ſtand aber ſo viel in ihren Mienen geſchrieben, daß der Herr, der ſie aufmerkſam betrachtete, frug:

„Was iſt's wieder mit ihm? der böſe Dieb iſt geächtet und aus dem Lande verwieſen.“

„Treibt aber dort ſein Weſen ärger denn zuvor,“ ſprach der von Bardeleben.

„Das kümmert uns nicht, ſagte der Kanzler. Laß nun die Sächſiſchen dafür ſorgen Wir haben genug mit unſern zu thun.“

Der alte Bardeleben ſchüttelte den Kopf: „Was iſt die Gränze gen Sachſen und die Lauſitz? Da iſt kein Berg und kein Fluß zwiſchen. In dem Zickzack weiß kaum Einer, der dort geboren iſt, ob er ſteht auf märkiſcher Erde oder auf lauſitzer Boden oder auf ſächſiſchem. Wie ſollen wir in den Burgen die Gränze vor ihm hüten?“

„Das ſei Gott geklagt! ſprach der Herr von Polenz. Es leiden beide Länder gleichweis von dem Räuber, und geht ſein Uebermuth über alle Schranken. Muß ich wohl recht inſtändig bitten, gnädiger Herr, als Euer neuer Lehnsmann, daß dem Unweſen wird ein Ziel geſetzt, denn meine armen Lauſitzer tragen's kaum. Drei Dörfer hat er im letzten Jahr niedergebrannt.“

„Und wie hat er in Zoſſen gewirthſchaftet noch vorige Woche, ſprach der Bardeleben. Unter den Augen derer in der Burg, die waren aber zu ſchwach, plünderte er vier Häuſer und ſchleppte Weiber und Kinder fort. Unſere konnten's kaum wehren, daß nicht der Markt in Flammen aufging.“

„Und die Geſchichte in Wiltbritzen, rief ein Anderer, wer hätte es für möglich geachtet! Zwangen den Pfaffen, er mußt ihnen zurichten einen Mittagstiſch, was er konnte, und ſchmauſten und trieben Kurzweil mit des Pfaffen beiden Haushälterinnen. Mußt ihnen der ſelbſt dazu die Geige ſpielen, derweil der Köpkin und ſeine Geſellen tanzten.“

„Weil der Köpkin wußte, fiel ein Anderer ein, daß der Pfaff den Hauptleuten in Trebbin und Saarmund durch eine Bauerfrau zu wiſſen gethan, wie er mit ſeiner Bande in der Nähe war. Dafür mußt er's büßen."

„Was hat auch der Pfaff drein zu ſtänkern!" ſprach Einer.

Wie er aber da entkam, das ging doch kaum mit rechten Dingen zu, fuhr der Erſte fort. Die Saarmunder und Trebbiner waren ſächtchen herangeritten, die Einen von Beelitz her, die Andern von Luckenwalde, und hatten das Dorf umſtellt. Dachten, nun müßten ſie ihn fangen, denn es geigte und pfiff noch immer vom Pfarrhauſe, als zechten und jubelten die und merkten nichts. Aber plötzlich ſtakkerte und kniſterte es, und drei Rohrdächer ſchlugen in Flammen auf, und heraus ſtürzte es durch die Hecken, Pferde, Reiter, Ochſen und Schweine, wie eine wilde Jagd, in allerhand Mummerei und auf Zauchwitz zu, mitten durch die Knechte, die ſich deß nicht verſahen. Freilich ward nun in die Trompeten geſtoßen, und Saarmunder und Trebbiner, Alles ſprengte wild ihnen nach; kriegten ſie auch ein, aber wen? Waren's nicht die Geſellen, ſondern Knechte, Bauern, Kinder, alte Weiber, die er auf Ackergäule und Ochſen geſetzt, manche verkehrt, und ausſtaffirt hatte er ſie, daß ſie zu Walpurgis gut waren, und den Thieren hatten ſie in die Kerben gebrannt, daß ſie Reißaus nehmen mußten, was das Zeug hält. Und während der Verwirrung hatte ſich Köpkin mit allen Seinen ſalvirt. Nicht einen Mann hatte er verloren und lachte ihnen aus dem Walde nach, daß es eine Luſt war. Den Pfaffen und ſeine Haushälterinnen, die fanden ſie zuſammengebunden, und baumelten ſie mit den Beinen zum Fenſter 'raus, als wie ein Wahrzeichen, über's Kreuz gehängt. Die ſchrien 'mal Zeter und Wehe, bis man ſie losband. — Mein Vetter war dabei, ſetzte der Erzähler mit leiſerer Stimme hinzu, und ſagte 's wär zum Todtlachen weſen."

Die Erzählung wirkte ſehr verſchieden. Dieweil die Furchen auf des Fürſten Antlitz immer tiefer wurden, und es recht ſichtbar war, wie ihn die Sache verdroß, und daß ſie grad hier vorgebracht wurde, wo er gern löbliche Beiſpiele erzählt hätte, ſeinen Rittern zur Nacheiferung, ſo mochten dieſe kaum's verbergen, daß ihnen die Sache luſtig dünkte. Und hatte Köpkin Zarnekow wirklich großen Anhang und auch ſich einen Namen gemacht; er ſchickte Brandbriefe weit durch's Land, und hatte mehr denn zehn Städten abgeſagt, und fing ihre Bürger, ihn ſelbſt konnten ſie aber nicht fangen, denn wo ſie ihn ſuchten, da war er nicht mehr, und hatte überall Verſtecke und Schlupfwinkel. Aber die Ritter hütete er ſich anzugreifen; darum ging ſie's nicht an, außer wenn des Herren Dienſt ſie aufrief.

„Seit dem Teufel von Soltwedel hat kein Schnapphahn ſolchen Anhang gehabt," ſagte Fritz Kröcher.

„Die Stellmeiſer, die noch übrig, ſind auch zu ihm zogen," ein Anderer.

„Es läuft ihm alles Geſindel zu, ſprach ein Dritter. Er kann commandiren über die Fünfhundert, wenn's gilt."

„Heiliger Chriſt! fuhr der Kurfürſt auf, iſt er, ſeit wir ihn aus dem Land wieſen, ein Landesherr worden, und ſollen wir mit Mann und Roß gegen ihn ziehen und unſere Vaſallen aufbieten, gegen Einen, der ein Schnapphahn iſt, und iſt der Büttel der Mann, der ſich mit ihm befaßt, und der Galgen ſein recht Schloß."

Der Herr von Polenz ſagte nun, er wollte ſeine Mannen aufbieten laſſen und die Städte an der Gränze, ſo Seine Gnaden ihren Hauptleuten in den Schlöſſern an der Gränze desgleichen geböten, und zumal denen Marſchällen von Biberſtein in Beeskow und Storkow. Denn ohne Begünſtigung mancher Herren, die er aber nicht nennen wolle, wär's gar unmöglich, daß der Köpkin nimmer griffen worden.

Der Herr Markgraf ſah ſtarr und finſter vor ſich hin. Aber der Buſſo Voß nahm das Wort:

„Iſt's auch kaum denkbar, daß er das Alles ausführte, wenn nicht an dem wäre, wie die Leute munkeln. Denn der Köpkin hatte es nicht los von ſich ſelbſt."

„War immer ein Grützkopf," ſprach ein Anderer.

„Losſchlagen konnte er, ſagte ein Zweiter, aber um die Ecke konnte er nicht ſehen, und wo ſie ihm ein Netz ausſpannten, da zappelte er."

„So thun's ſeine Freunde für ihn," ſprach mit gar ernſtem Blick der von Polenz.

„Freunde nicht, ſagte Kurt Alvensleben. Er hat ein Frauenzimmer bei ſich, die ſoll gar wunderbar ſchön ſein. Einige ſagen, ſie ſei aus Spanienland oder eine ungläubige Maurin. Die hätte es weg, was Zauberkünſte ſind. Und darum geht er zumeiſt den Pfaffen zu Leib, und bricht in die Kirchen ein, was ſich doch eigentlich für einen chriſtlichen Ritter nicht ſchickt. Er thut's auch ungern, aber das Weibsbild zwingt ihn dazu."

Mehrere ſchüttelten die Köpfe.

„Mit nichten, Herr von Alvensleben, fiel ihm der von Bardeleben ins Wort. Das iſt ſchon richtig von den Pfaffen und Kirchen und dem ſchönen Weibsbild. Die reitet mit ihm auf einem ſchwarzen Roß. Aber die thut es nicht allein. Er hat auch eine wendiſche Hexe bei ſich. Die thut's. Die ſchafft ihm die Bande und hält ſie beinander. Denn ſie weiß, was Jeder denkt und thun will. Und wenn Einer Verrath ſinnt, ſo läßt er ihn an den nächſten Baum knüpfen. Daher die Furcht vor ihm. Das Weib hat ihm Tränke gekocht, daß er überall durchkommt, und ihn Keiner ſieht, wenn er in Noth geräth. Und es iſt, als wär er ihre Creatur, und ſie nicht ſeine. Das macht ſeine Schlauheit, und ihn pfiffig mehr als er iſt von Natur. Ich will den Köpkin nicht loben, denn er war immer ein ungeſchlachter Geſell; aber ganz ſo ſchlecht iſt er von ſich ſelbſt nicht. Er von ſich wär nicht in Kirchen eingebrochen. Und iſt's wohl ein Jammer für alle Chriſten, wenn ein Rittersmann ſo in den Krallen iſt des Menſchenfeindes."

Die gnädige Frau Kurfürſtin kreuzte ſich entſetzt. Der Kurfürſt aber biß in die Lippen:

„Am End wär's unſere Pflicht, einen Prieſter hinzuſchicken, daß er ihn beſchwört, und wir hätten dann einen guten Ritter an ihm."

„Daß Gott erbarm, was man erleben muß! ſprach Buſſo Voß. Itzo erſt, da ich das weiß, erklär' ich mir Manches. So kam's doch damals nicht 'raus, als Euer Gnaden meinen armen verführten

Vetter, den Wedigo Lüderitz, ſo gnädig richten ließ, wer ihm beigeſtanden; denn er allein hätt's nimmer gethan. Er wollte ihn nicht nennen und ſagte, er kennte ihn nicht. Hab ich aber zeither erfahren, daß der Köpkin Zarnekow Tags vorher mit ihm geſehen worden. Wer weiß, wie der ihn verführt hat, und in welcherlei Geſtalt er ihm da im Walde erſchien."

„Iſt's doch erſchrecklich, in welcherlei Geſtalt alles der böſe Feind umſchleicht, um die armen Menſchenkinder zu fangen!" ſprach die gnädige Frau Kurfürſtin.

Da ſah man recht den Unmuth auf der Stirn des Markgrafen ſchwellen, und er hatte wohl Urſach genug. Denn war's doch, als wär der Köpkin Zarnekow den Herren mehr wichtig als der Kurfürſt ſelbſt, und kam immer das Geſpräch auf ihn zurück, und nicht, daß ſie von ihm ſprachen, als es der Räuber verdiente, voll Zorn und Entrüſtung, vielmehr bedauerten ſie ihn und hätten gar zu gern die Schuld von ihm abgewälzt, und die Meiſten kitzelte es, ſeine Streiche zu hören. Aber ob Herr Friedrich doch Markgraf war und Kurfürſt des Reiches, er mußte den Unmuth verbeißen; denn er war allein unter ihnen, und was er wollte, ſie verſtanden es nicht, oder wollten es nicht verſtehen.

„Herr Olearius!" ſprach er da zu einem Herrn, der angethan in einem ſchwarzen Talare unfern von ihm ſaß und bis itzt wenig geſprochen hatte oder gar nichts, denn er hatte mit dem Teller vollauf zu thun, und nicht weniger mit den Weinflaſchen vor ihm. Itzt aber zerſchnitt er ſich eine von den kleinen Wurzeln, die zum Nachtiſch gereicht wurden, und ſchaute ſie, indem er ſie bedächtig zwiſchen die Finger nahm, an. „Herr Olearius, was ſchaut Ihr in den Rettig? Der iſt doch nur da, daß man ihn in den Mund ſteckt?"

„Ein jedwed Ding, mein gnädigſter Herr, ſprach der Doctor, denn das war er, aber nicht der Arzneiwiſſenſchaft, ſondern beider Rechte, und war er aus dem Reich berufen, um in unterſchiedlichen Fällen dem Kurfürſten zu Rath zu ſein — ein jedwed Ding iſt erſtens darum da, um was der gemeine Mann es braucht, und dann auch, daß der gelahrte Mann die Weisheit Gottes daran erkenne Dies iſt aber kein Rettig, ſondern was man ein Radies nennt."

„Und wozu hat Gott in ſeiner Weisheit den Radies gemacht, außer daß man ihn ißt?"

„Darüber, mein hoher Herr, ließe ſich Unterſchiedliches verhandeln. Itzo aber kam mir nur in den Sinn, als wie auch in dieſer kleinen Wurzel der Beweis liegt, daß aller Dinge Urſprung lateiniſch iſt."

„Wie das, Herr Doctor? Haben die Römer die Radieſer erfunden?"

„Gekannt, gnädigſter Herr, und demnächſt genannt. Und iſt mir aus dieſem geringfügigen Gegenſtande auf's neue in Erinnerung gebracht, wie all unſer Wiſſen und Sein keinen andern Quell hat, als die Alten. Denn ſehn Ihro Gnaden, wenn man einen Radies durchſchneidet, ſo gehen lauter kleine Strahlen aus dem Mittelpunkte nach dem Umkreis zu. Das ſind radii; davon der Name Radies. Wir eſſen's und wiſſen's nicht, als wie alle Dinge."

„Alle! rief der Kurfürſt lächelnd. Wenn alſo die Lateiner nicht geweſen, ſo gäb's keine Dinge, die uns angehen."

„Dies unterſtehe ich mich nicht zu entſcheiden. Doch iſt gewiß, daß alle Dinge, die wir kennen und nennen, auf einen lateiniſchen Namen ſich zurückführen laſſen. Nomina aber ſind omina. Hat die Namen nur unſere Barbarei corrumpirt."

„Die Römer haben zum wenigſten keine Kurfürſten gehabt."

„Iſt nicht ein Kurfürſt ein princeps, qui curat salutem imperii? Was iſt eine Stadt? Ein Complexus von Gebäuden, qui stat. Was iſt dieſer Fiſch? Ein piscis."

„Und der Tiſch?"

„Tiſch, Tiſch! Was iſt Tiſch? Ein verdorben gemein Wort für Tafel — tabula. Wir trinken Bier und denken nicht, daß es ein Getränk iſt, und trinken heißt bibere. Alſo unterſtehe ich mich ein jedwed Wort auf ſeine Wurzel zurückzuführen."

Ein Nachbar hielt ihm ein Meſſer hin: „Das Ding heißt bei uns Meſſer. Iſt das ein lateiniſch Meſſer?“

„Est instrumentum, quod metit cibum. Es miſſet die Speiſe, dann zerlegt es ſie.“

Da lachte der Kurfürſt auf: als ihm ein Edelknecht vermeldete, daß der Rathmann von Brandenburg, Niclas Perwenitz, draußen ſtehe und um gnädig Gehör bitte.

„Wenn Ihr mir auch den Perwenitz lateiniſch macht, der ein ſo guter Märker iſt, als ich wünſchte, es wären viele, dann will ich Euch glauben, Herr Doctor.“

„Perwenitz, est quidam, qui pervenit ad quoddam.“

„Wahrhaftig getroffen, rief der Kurfürſt, es iſt ein Bürger, qui pervenit, oder gelangte dahin, ein reicher Mann zu ſein, und dazu ein ehrlicher Mann. Und noch mehr, ein Bürger, qui pervenit zu der Einſicht, die Euch Allen noth thut, daß ein Kurfürſt ein princeps iſt, qui curat salutem imperii. Gott zum Gruß, Ihr Herren!“

Und damit ſtand er auf, und die Tafel ward aufgehoben, und die Poſaunen oben auf den Galerien ſchmetterten, und er führte ſein adlig Gemahl zu ihren Frauenſitz, derweilen er ſelber mit Etlichen zu einer Nebenthür hinausging. Der Rath, Herr Olearius, der war gar wenig zufrieden, daß er mitten in ſeinem Discurs war unterbrochen worden, und hatte noch ſo viel ſagen wollen von der lateiniſchen Sprache und ihrem Alter und der Barbarei unſerer Zeiten. Das ſah die gnädige Kurfürſtin, denn die Rede eines Gelehrten iſt wie der Schweif eines Kometen: ſie fährt ihm aus dem Munde und kann nicht wieder zurück. Und wenn Einer unterbrochen wird in ſeiner Rede und kann ſie nicht zu Ende bringen, ſo ſieht man's ihm am ganzen Geſicht an, was er leidet, und die Lippen öffnen ſich noch immer, und er ſieht unſtät umher und kann ſich nicht finden, und möchte immer wieder anfangen, wo er ſtehen blieb. Das alſo ſah die Kurfürſtin, und wie edle Frauen ſind, der arme Mann dauerte ſie in ſeinen Aengſten, und daß er ſo viel verſchlucken müſſen, weil ihr Herr früher aufgebrochen. Alſo wollte ſie es wieder gut machen, und ſie winkte ihn zu ſich, wo etliche Prälaten und Männer ſtanden, die von den Büchern wußten, und ſie ſelber war auch gelehrt, denn ihrem Gatten zu Lieb, der gern lateiniſch ſprach, hatte ſie auch von der Sprache gelernt, was wohl ſelten iſt bei Frauen, aber es kommt doch vor.

„Alſo Ihr meint, Herr Doctor, ſprach ſie gar holdſelig, Alles was wir ſprechen und ſehen und thun, iſt nur aus dem Lateiniſchen überſetzt? Meint ich doch, es habe jedwedes Volk, als wie jeder Menſch ſeine eignen Sinne.“

„Sensus! rief der Doctor, iſt das Stammwort, daraus wir das ſchwächliche, magere Wort Sinn gemacht haben. Iſt kein Sinn darin, warum wir nicht noch sensus ſagen.“

Und ſeine Augen leuchteten vor Freude, daß Alle ſich desgleichen freuten, ihn zu ſehen, und die Frau Kurfürſtin beſonders. Und ſeine Zunge war gelöſt, und um ihn ſtanden die ihn anhörten und nicht unterbrachen, wie er ſchilderte, wie Alles, was wir haben, thun und ſind, eitel Barbarei wäre und Verderbniß, und fühlten wir's nur nicht, weil Keiner wiſſe und ahne, wie es vordem anders und beſſer geweſen. Ja, wo uns Keiner widerſpricht, da läßt ſich viel beweiſen, und wer Wein im Kopfe hat, der ſieht doppelt.

Da ſprach der gute Doctor von der Herrlichkeit des römiſchen Reichs und Namens vor alter Zeit und von der herrlichen Sprache, gegen die Alles, was wir Neuern ſprechen, nur wie das Blaffen eines Hundes ſei und das Miauen einer Katze; die dächten auch, ſie ſprächen. Und auch die alten Götter, den Jupiter und die Minerva und die Venus lobte er, daß die Prälaten ſich doch ſchier darüber entſetzen müſſen, als gute Chriſten; aber ſie horchten gern zu und dachten: das kann ein Anderer thun. Zumal über das alte Recht der Römer. Das ſei wie ein Baum, der in der Erde Mitten wurzele und ſeine Aeſte und Zweige wären aufgeſchoſſen über den Himmel. Da ſtehe Alles darin, was Einer ſuche, und ſei Alles geſchrieben, was geſchehen könne. Daß dieſer Baum verdunkelt ſei von dem Geſtrüpp, von den Dornen und dem Dickicht, das in der Barbarei der Jahrhunderte darum gewachſen, das ſei die wahre Sünde gegen den heiligen Geiſt. Was ſie hier zu Lande Richter nennten, dieſe Schöffen ſuchten nach einem Urtel, bis ſie es fänden, und fänden doch nie, was recht iſt. Und ſo ſie Augen hätten zu ſehen, ſo brauchten ſie die nur aufzuſperren und mit den Händen zuzugreifen, denn wie reife Aepfel hingen an dem Baume die einzig wahren und richtigen Urtelsſprüche, ſo die gewaltigen und weiſen Römer vor tauſend Jahren ſchon für alle möglichen Fälle, die nach ihnen kämen, erſonnen hätten.

„So ſind wir, meine gnädigſte Frau und Herrin, ſprach er; dürſten, und haben den Quell vor uns und trinken nicht, laufen wie toll durch eine Wüſte, und gewahren des Baumes nicht, der uns Schatten gibt. Dieſes Reich nennt ſich das römiſche deutſcher Nation. Aber es iſt das deutſche der Barbarei, denn man mag ihnen die Augen aufreißen, als weit man will, daß ſie ſehen, wie ſie verdumpft und verſtumpft ſind und abgewichen von der Erkenntniß und dem Recht, und wo es liegt, Beides, wie ein offener Schatz: ſie wollen's nicht finden.“

„Aber iſt doch heidniſch geweſen das Römervolk, als man mir geſagt hat,“ meinte die edle Frau.

„Das iſt eitel Verleumdung, meine gnädigſte Kurfürſtin. Denn waren die Römer das erſte Volk, welches das Chriſtenthum annahm. Wie wäre ſonſt Rom der Fels worden, auf dem der Apoſtel Petrus ſeine Kirche gebaut hat! Aber als wie die filii naturales per subsequens matrimonium zu ehelichen Kindern gemacht worden, und ſind ſie es alsdann, gleich als wären ſie ſo geboren, alſo ſind die Römer dadurch zu uranfänglichen Chriſten geworden. Aber wie die Römer auf dieſe Weiſe zurückgegangen ſind zum Quell des Lichts in der Wahrheit, und ſind eins worden mit ihm, ſo ſind alle Völker zurückgegangen in die Finſterniß der Barbarei, und alle unſere Einrichtungen ſind wie der Roſt, der über edlen Metallen klebt. Wir leben als wie die Säue im Schmutz, und halten die Koben, dahinein wir kriechen müſſen, für Schlöſſer und Hallen. Dennoch aber leuchtet die alte römiſche Wahrheit durch an manchen Stellen, wie Sterne durch eine wolkigte Nacht, und es gibt itzo ſchon Unterſchiedliche, ſo klarer ſehen, und fühlen, daß die germaniſche Barbarei wieder muß abgethan werden, und wir zurücküberſetzen müſſen unſere barbariſchen Sitten, Rechte, Meinungen, Sprachen, Namen in das urſprüngliche reine Lateiniſch."

Da ſagte der Propſt von Havelberg zu ihm: „Doctor, hieß Euer Vater nicht Oelſchläger?"

Der Doctor wurde ſehr roth und ſtotterte etwas. Er wollte vorbringen, daß ſein Großvater Olearius geheißen. Aber die umher lachten und verſicherten, ſein Großvater hätte auch Oelſchläger geheißen, und der Urgroßvater desgleichen. Wie der Rath das beſtritt, wurde er ſehr eifrig, aber er verwickelte ſich, wie das wohl geſchieht, wenn Einer heftig iſt und ſeiner Sache doch nicht gewiß, und angegriffen wird. Und das gab viel Kurzweil, und die gnädige Kurfürſtin ſelbſt lachte mit, wie der Doctor ſich abmühte zu beweiſen, daß ſeine Vorväter doch olearii geweſen und nicht Oelſchläger.

Ernſthafter aber ſah es hinter den Luſtigen aus. Da fragte der Ritter Eike Holzendorf den Kanzler bei Seit: „Was ſoll's, daß der Markgraf mit keinem Wörtlein der Dinge in den Häuptſtädten erwähnte? Meinten wir doch, wir ſeien darum geladen."

„Könnte auch wohl ſein."

„Aber wo Einer davon anhub, ward er unterbrochen, als wär's nichts. Und bei Gott, es iſt mehr als Streit mit dem Baltzer Boytin. Es ſieht ſchreckhaft drüben aus."

Der Kanzler zog den Holzendorf noch tiefer in die Ecke: „Manches iſt auch ſchreckhaft, und ein kluger Mann verzieht darum doch nicht das Geſicht, ſondern er ſchaut freundlich drein."

„Herr Gott, das iſt ja offenbarer Aufruhr —"

„Gegen den Bürgermeiſter Baltzer Boytin, Herr Eike."

„Nein, nein, ſie haben die markgräfliche Fahne —"

„Still! unterbrach ihn der Kanzler, und drehte die Augen nach dem ſtettiner Bürgermeiſter hinüber, mit dem itzt die Kurfürſtin gar huldvoll ſprach. So unſer gnädiger Herr Urſach hat dafür zu halten, daß die Berliner nicht mit ihm ſtreiten, ſondern nur mit ihrem Bürgermeiſter, ſo muß ein guter Vaſall und Unterthan ſich beſcheiden und nicht mehr glauben wollen, als ſein Herr will.“

„Wenn ſie ihm aber auf die Nas ſpielen —“

„So wird die Zeit kommen, wo er's ihnen vergilt; aber was Einer außer der Zeit thut, das thut er auch ohne Schick.“

Da ging die Thür auf und der Markgraf trat wieder ein. Ihm folgte der Rathmann Niclas Perwenitz von Brandenburg. Konnte man ſehen, wie um des Herren Stirn finſtere Wolken lagerten, aber er verwand ſie, und als er zu ſeiner Eheliebſten trat und ihr den Rathmann vorſtellte, da waren ſie ſchon weg, und er ſchaute klar um ſich.

„Das iſt ein Freund ſeines Fürſten und guter Bürger, ſprach er. Er denkt und handelt für ſeinen Herrn und iſt bereit mit Rath und That, und ohne daß man's ihm heißen muß, iſt er zur Stelle, wie es einem Vaſallen ziemt, wo er Gefahr glaubt.“

Der Rathmann verneigte ſich tief vor ſeiner gnädigen Fürſtin, und ſie reichte ihm huldreich die Hand zum Kuſſe.

„Gefahr! Lieber! Ei, ich hoffe nicht, daß Ihr die meinem Herrn bringt. Ihr ſeid ja ein Mann des Friedens.“

„Das iſt er! ſprach der Kurfürſt. Und wollte der allmächtige Herr, daß alle Obrigkeiten in unſern Städten ſolche Männer des Friedens wären! Es ſtände beſſer um mein Land, und beſſer um die Städte. Nicht wahr, Ihr in Brandenburg habt deß keinen Schaden, daß Ihr friedfertig ſeid und Euch vertragt, und Eurem Fürſten gebet, was des Fürſten iſt. — Und Ihr, Herr Albert Glinde, in Stettin auch nicht, daß Ihr treu haltet zu Eurem Herrn?“

„Wir halten treu, als es Pommern ziemt, zu unſern Herzögen, entgegnete der Bürgermeiſter. Aber laſſen ſich die Bürger dort auch nicht nehmen, was ihres Rechtes iſt —“

„Wie billig! fiel ihm der Markgraf raſch ins Wort und wandte ſich wieder zu Niclas Perwenitz. Der gute brandenburger Rathmann bringt uns ſeltſame Neuigkeiten, die er von Berlin vernommen. Zum Glück, daß wir ſie ſchon wiſſen, und uns kein grau Haar drum grämen wollen.“

„Sind ſie wieder aufſäſſig?“ frug die Kurfürſtin, und ſah beſorgt ihrem Herrn ins Geſicht, denn ſie wußte, was die Runzel über den Brauen zu ſagen hatte.

„Wann ſaßen ſie denn ſtill!“ entgegnete der Herr.

Otto Pfuel ſprach: „Sie haben die markgräflichen —“

„Wir wiſſen Alles, fiel der Markgraf ein — Alles, Alles, Ihr Herren, und misbilligen es höchlich. Wir liebten die beiden Städte, wir wollten ihnen die Gnad erzeigen, und uns ein Haus unter ihnen bauen, aber bei Gott, wenn ſie ſo fortfahren, haben ſie's verwirkt, daß ſie unſer gnädig Antlitz ſehen.“

Da ſchrieen drei oder vier Ritter: „Das haben ſie, beim Himmel, zehnfach verwirkt!“

„An uns, Ihr Herren, wird die Entſcheidung ſein, ob ſie's verwirkt haben, oder ob, ſo ſie demüthig flehend zu uns kommen, wir ſie noch in Gnaden aufnehmen und ihre Entſchuldigung hören.“

„Hören noch! rief Tile Kracht, und in dem ſpukte der Wein. Sie haben Spott getrieben —“

„Mit wem? fuhr ihn der Markgraf an, und fuhr in die Schultern und hob ſein Haupt über die Bruſt, und ſein Auge herrſchte königlich den Ritter an. Will nicht hoffen, daß Einer meiner Leute meint, es habe Jemand in den Marken Spott getrieben mit ſeinem Herrn! Herr Tile Kracht und Ihr Andern, hört Ihr, ich will's nicht hoffen, daß das Jemand glaubt! Bin nicht der Herr, der ſein ſpotten läßt.“

Und er ſchritt durch den Saal und ſchaute die Herren an, und ſein Blick drang durch die Nieren. Sie ſtanden Alle nicht mehr feſt und ſenkten die Köpfe. Keiner aber ſprach einen Laut. Der Kurfürſt ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl. Nach einer Weil ſprach er zu Albert Glinde, der vor ihm ſtand, und dem von Polenz und Kottbus:

„Störrige Leute in meinen Städten! Werdet von ihnen gehört haben, mehr Thöriges denn Gutes. Sind fleißig und ſchaffen, aber der fette Hafer ſticht ſie. Der Reichthum wuchs ihnen über den Kopf; darum entwuchſen ſie der Zuchtruthe. Ich liebe die guten Bürger, und der guten ſind mehr als der ſchlechten. Das iſt überall ſo. Aber die ſchlechten ſind thätig, die guten legen die Hände in den Schooß. Das iſt ſchlimm. Und daher Unfried überall und Hader und Aufſäſſigkeit. Sie bohren und flüſtern und verreden. Wer kann ein Ohr haben für Alles! Wer ſchaut in alle Heimlichkeiten! Das iſt Gottes Sache, nicht der Fürſten. Da haben böſe Leute ihnen eingeredet, wir wollten ihnen übel, wollten ihnen nehmen, was ihres iſt, ihre Mauern brechen und ſie zu Knechten machen. Dieſe böſen Leute will ich ſtrafen und ich werde es, die Guten haben nichts von mir zu fürchten. Im Uebrigen aber, Ihr Herren, kümmert mich die Sache wenig. Sie ſtreiten mit ihrer Obrigkeit. Iſt noch kein Bürgermeiſter in Berlin geweſen, mit dem ſie zufrieden waren. Damals kam ich auf ihr Bitten, ſchlichtete und ſetzte feſt; ich that warum ſie baten, führte ihnen einen neuen Rath und neue Bürgermeiſter. Meinte, nun iſt's doch gut, ihr Wille geſchehen. Die Gevatterſchaften und ihr Regiment hörten auf. Ja, kaum daß ich den Rücken gekehrt, das hub wieder an. Waren mit Niemand zufrieden. Ihre Beſten jagten ſie fort. Kann ich Einem helfen, der ſich ſelber nie zu helfen weiß? Den Baltzer Boytin, auf ihr Bitten ſetzte ich ihn ein. Nun wollen ſie ihn wieder nicht. Was! Soll ich ſie bitten, ſoll ich's ihnen befehlen? Was geht's mich an.“

Der Ritter Bardeleben trat vor: „Gnädiger Herr, ſie haben ſein Haus geſtürmt, ihn aus dem Thor vertrieben, und was weiter dabei vorfiel —“

„Mögt Ihr dem Kanzler ſagen! Iſt Berlin mein Land! Heiliger Gott, ich bin auch Fürſt des Reichs! Will man mir von früh bis ſpät die Ohren klingen laſſen von dem kleinen Gezänk. Man wünſchte es wohl, daß ich nicht andere Klagen hören ſoll, daß ich mein Aug wo anders abwende! Ihr irrt. Dem Baltzer meldet, daß er vor meinen Räthen erſcheine. Iſt er im Recht, ſo ſollt Ihr ſchreiben für ihn nach Berlin und Köln. Und wär er nicht im Recht — was kenn' ich ihn — da ſollt ich wohl für ihn Alles vergeſſen, Hof und Haushalt, Weib und Kind, Städte und Land um einen vertriebenen berliner Bürgermeiſter! Die Räuber will ich züchtigen und vertilgen, die Feinde, die dem Lande drohen, will ich abhalten, die Stirn Jedem weiſen, der mein fürſtlich Recht verletzt, aber mögen die Städte und ihre Bürger es ſelbſt austragen, ſo ſie ſich zanken um des Kaiſers Bart."

Darauf war der Herr aufgeſtanden und hatte ihnen gnädig genickt, daß ſie entlaſſen waren. Und Alle nahmen Urlaub und gingen, Manche kopfſchüttelnd; ſie verſtanden nicht, was der Herr meinte; und ſo aufgeregt und ärgerlich hatten ſie ihn nie geſehen; er war bald roth, bald blaß worden und war's recht ſichtlich, wie er Vieles verſchluckte, und Anderes ſprach als er dachte.

Nur die gnädige Kurfürſtin war geblieben und Herr Johannes der Kanzler und der Graf von Knipprode.

„Um Gott, was iſt's, Friedrich!" ſprach nun die Fürſtin und war aufgeſprungen, und ſchaute ihrem Herrn in ſein gramerfüllt Geſicht, und legte holdſelig den Arm um ſeine Schulter, wie er wieder hingeſunken war in den Stuhl.

„Es iſt arg."

„Was iſt ſo arg, daß Du's Deinem Gemahl verbirgſt?"

„Es iſt zu arg, bei Gott! Und daß ich ſchweigen, 's hinnehmen muß."

„Friedrich, mein lieber Herr! ſie heißen Dich den Eiſernen, und das iſt nicht recht, denn Du biſt auch gütig und großmüthig Aber ich weiß, Du nimmſt nichts hin, was nicht Gott gefügt und Du nicht ändern kannſt."

Er ſah ſein holdſelig Gemahl freundlich und wehmüthig an, und drückte ihr die Hand: „Das eben iſt das Arge, mein Lieb, daß wir nicht dem Willen können gehorſamen, der gradaus geht. Sondern daß wir auch der Klugheit gehorſamen müſſen, zumal Wir!"

„Auf Herrn Albert Glinde mögen wir Häuſer bauen, ſprach der

Kanzler. Er iſt märkiſch durch und durch, als wie er auch in unſerm Land geboren ward.“

„Ihr hättet auch wohl nicht nöthig gehabt um ihn die Vorſicht, fiel der Graf von Knipprode ein. Er iſt ohnedem gebunden an Euch.“

„Was iſt's! was iſt's, Ihr Herren, mein Gemahl? Iſt doch kein Unglück geſchehen, das ſich nicht herſtellen läßt?“

„Gewiß nicht, gnädigſte Frau, ſprach der Graf. Sie haben nur ihren Bürgermeiſter mit etlichem Lärm aus dem Thor gebracht. Der Meiſter Baltzer trägt einige Beulen an der Stirn —“

„Ich war nie von Herzen Eurer Meinung, fiel der Markgraf ein. Dieſer Boytin iſt ſo klug und geſchmeidig, als ich meine Märker nicht liebe. Was mußten wir dieſe Seitenwege einſchlagen.“

„Gradaus heißt mit der Stirn durch die Mauer rennen.“

„Der Menſch iſt verachtet wohin Ihr hört. Das gelbe Geſicht lauert immer.“

„Ein deſto beſſerer Bock, dem man die Sünden aufpackt.“

„Und ein ſehr verſchlagener, nüchterner Mann, ſprach der Kanzler. Wenn wir nur redliche Männer brauchen wollten, wie richteten wir's da aus! Dieſe ſtörrigen Maſſen von Eiſen und Stein, wie will man ſie bewegen und lenken, wenn man nicht Hebel braucht, die man unverſehens ihnen in die Fugen ſetzt. Bei Gott, es geht nicht ohnedem!“

„Und wie iſt's nun gangen! fiel der Markgraf ein. Meinen Richter, den Balthaſar Hake, gefangen geſetzt, des Baltzer Haus geſtürmt, er nur mit Müh und Noth über die Mauer an einem Seil entkommen! Ins hohe Haus gedrungen, meine Arche erbrochen, meine Briefe, Papiere zerſtreut, in tauſend Händen. Iſt das keine Schmach! Schreit das nicht zum Himmel um Rache!“

„Das konnte ein guter Bürgermeiſter hindern! ſprach der Graf. Dem Baltzer geſchieht ſchon recht.“

„Mir aber, mir, Graf! Beim allmächtigen Gott, wenn ſie meine Heimlichkeiten leſen und verbreiten —“

„Können ihrer nicht viel leſen in Berlin,“ ſprach der Graf.

„Weiß Gott und alle Heiligen, ich ginge gern gradaus, und könnte Jeder mein Thun leſen!“

Ein wie fromm und mild Geſicht als die gnädige Kurfürſtin auch hatte, da zückte es über ſie, und voll Hoheit richtete ſie ſich auf und ſprach: „So ſie ihm Schmach angethan an ſeiner Ehre, weiß ich auch, daß mein Herr ſeine Ehre zu hüten weiß. Und Du wirſt es nicht hingeben laſſen, ſondern ihnen thun als ſie verdienen.“

Die drei Herren ſchwiegen. Der Kanzler ſchüttelte den Kopf, der Graf ſagte der holden Frau etwas Artiges von der Frauen Verſtand und Klugheit, und daß, wo ſie in den Richterhöfen ſäßen, das Recht immer ſiegen werde. Aber ſie Alle fühlten, es war hier nicht gethan mit artigen Worten.

„So ſchütte aus, Friedrich, was Dich beengt und bange macht, ſprach ſie. Denn noch haſt Du mich werth geachtet, daß Du Deine Sorgen mit mir theilſt, als wie Du Deine Freuden mit mir theilteſt. Bin ich auch ein ſchwach Weib, und verſtünd es nicht, ſo kann ich's doch mit Dir fühlen und Du belehrſt mich. Denn ſo wir nicht mehr mitnander leiden und froh ſind, was iſt's dann um unſer Glück!“

Da warf er einen hellen großen Blick auf das liebe Weib, der Herr, und drückte ihre Hand: „Das iſt doch Balſam auf Weh, für einen Fürſten, ſo er ein lieb Weib hat; und ſo er muß falſch ſcheinen vor den Klugen und Böſen, zuhaus kann er wahr ſein unter den Guten und Wahren.“

„Und mußt Du falſch ſein, Friedrich?“

„Die Welt iſt arg. Eines Fürſten Leben, lieb Weib, iſt ein Krieg. Und das wäre ein ſchlechter Feldherr, der, was er will, auf dem Schilde trüge.“

„Und was darfſt Du nicht Deine Stimme erheben und denen von Berlin zurufen Deinen Zorn? Du biſt itzt mehr im Recht als damals, wo Du ihre Thore brachſt. Sie haben ihren Eid gebrochen.“

„Das iſt's ja eben!“

„Sie waren damals im Rechte, nicht ſo, Johannes? und ich durſte es! Und itzt bin ich im Recht, und darf es nicht!“

„Ich darf es itzt nicht, liebes Weib, fuhr er nach einer Weile fort, weil ich meine Augen und Ohren muß offen haben auf größere Dinge. Weil mein Name gut klingt in der Fremde. Weil ſie mich achten für einen Fürſten des Friedens und der Gerechtigkeit, und Viele zu mir kommen, ſich freiwillig meiner Herrſchaft zu unterwerfen. Müßt ich brechen meiner eignen Bürger Mauern, das würde ſie nicht locken, das würde ſie verſcheuchen. Und der iſt der glückſeligſte Fürſt, ſo durch Gerechtigkeit und den Segen des Friedens ſein Reich mehrt. Ich darf es nicht, weil unſer Streit mit Mecklenburg kaum beigelegt iſt, und in dem ſchönen fruchtbaren Pommern eine Erbſchaft Brandenburg entgegen glänzt, ſo reich, daß wir darum Jahre darben können; es erſetzt ſich zehnfach. Die Marken mit Pommern unter einer Herrſchaft, das wird ein Land werden, ſtolz und feſt wie eines im deutſchen Reiche. An's Meer gelehnt, werden wir ſicher ſtehen, nicht mehr dem Wandel ausgeſetzt und vom Einen zum Andern gewürfelt. Unſer Arm wird reichen tief in's Reich, und unſer Name wird einen vollen Klang haben. Darum der Pommern Herzen zu gewinnen, vor Allem ihrer wohlhabenden Städte, muß unſer Sinnen ſein und erſtes Trachten; und was würde ich dort für Lob haben, ſo ich Krieg führte mit meinen eignen Städten? Ich darf es nicht, um meinem Adel, der vor Luſt zum Losbrechen die Zähne knirſcht, nicht den Zaum zu nehmen, den mein Vater ihm umgelegt. Ließ ich ihn los und gäb ihm freies Spiel gegen die Städte, ich verlöre beides, meine Ritterſchaft und meine Bürger. Ich darf es auch nicht, um meiner Städte ſelbſt willen. Sie ſind der Kern dieſes Landes und ſeine Schatztruben. Nur da blühen ſpärlich beim Bürgerfleiß die Sitte und die Künſte des Friedens. Ein ſchlechter Gärtner, der die junge Saat zerſtört. Ich darf es nicht, weil die Fäden noch halten, die den Städtebund zuſammenknüpfen. Und rückte ich mit Roß und Mann gegen die eine, wer bürgt mir, daß hier der ſtörrige Wille, dort die alte Kriegsluſt, überall der unbändige Sinn dieſer eiſernen

„Können ihrer nicht viel leſen in Berlin,“ ſprach der Graf.

„Weiß Gott und alle Heiligen, ich ginge gern gradaus, und könnte Jeder mein Thun leſen!“

Ein wie fromm und mild Geſicht als die gnädige Kurfürſtin auch hatte, da zückte es über ſie, und voll Hoheit richtete ſie ſich auf und ſprach: „So ſie ihm Schmach angethan an ſeiner Ehre, weiſt ich auch, daß mein Herr ſeine Ehre zu hüten weiß. Und Du wirſt es nicht hingehen laſſen, ſondern ihnen thun als ſie verdienen.“

Die drei Herren ſchwiegen. Der Kanzler ſchüttelte den Kopf, der Graf ſagte der holden Frau etwas Artiges von der Frauen Verſtand und Klugheit, und daß, wo ſie in den Richterhöfen ſäßen, das Recht immer ſiegen werde. Aber ſie Alle fühlten, es war hier nicht gethan mit artigen Worten.

„So ſchütte aus, Friedrich, was Dich beengt und bange macht, ſprach ſie. Denn noch haſt Du mich werth geachtet, daß Du Deine Sorgen mit mir theilſt, als wie Du Deine Freuden mit mir theilteſt. Bin ich auch ein ſchwach Weib, und verſtünd es nicht, ſo kann ich's doch mit Dir fühlen und Du belehrſt mich. Denn ſo wir nicht mehr mitnander leiden und froh ſind, was iſt's dann um unſer Glück!“

Da warf er einen hellen großen Blick auf das liebe Weib, der Herr, und drückte ihre Hand: „Das iſt doch Balſam auf Weh, für einen Fürſten, ſo er ein lieb Weib hat; und ſo er muß falſch ſcheinen vor den Klugen und Böſen, zuhaus kann er wahr ſein unter den Guten und Wahren.“

„Und mußt Du falſch ſein, Friedrich?“

„Die Welt iſt arg. Eines Fürſten Leben, lieb Weib, iſt ein Krieg. Und das wäre ein ſchlechter Feldherr, der, was er will, auf dem Schilde trüge.“

„Und was darfſt Du nicht Deine Stimme erheben und denen von Berlin zurufen Deinen Zorn? Du biſt itzt mehr im Recht als damals, wo Du ihre Thore brachſt. Sie haben ihren Eid gebrochen.“

„Das iſt's ja eben!“

„Sie waren damals im Rechte, nicht ſo, Johannes? und ich durfte es! Und itzt bin ich im Recht, und darf es nicht!“

„Ich darf es itzt nicht, liebes Weib, fuhr er nach einer Weile fort, weil ich meine Augen und Ohren muß offen haben auf größere Dinge. Weil mein Name gut klingt in der Fremde. Weil ſie mich achten für einen Fürſten des Friedens und der Gerechtigkeit, und Viele zu mir kommen, ſich freiwillig meiner Herrſchaft zu unterwerfen. Müßt ich brechen meiner eignen Bürger Mauern, das würde ſie nicht locken, das würde ſie verſcheuchen. Und der iſt der glückſeligſte Fürſt, ſo durch Gerechtigkeit und den Segen des Friedens ſein Reich mehrt. Ich darf es nicht, weil unſer Streit mit Mecklenburg kaum beigelegt iſt, und in dem ſchönen fruchtbaren Pommern eine Erbſchaft Brandenburg entgegen glänzt, ſo reich, daß wir darum Jahre darben können; es erſetzt ſich zehnfach. Die Marken mit Pommern unter einer Herrſchaft, das wird ein Land werden, ſtolz und feſt wie eines im deutſchen Reiche. An's Meer gelehnt, werden wir ſicher ſtehen, nicht mehr dem Wandel ausgeſetzt und vom Einen zum Andern gewürfelt. Unſer Arm wird reichen tief in's Reich, und unſer Name wird einen vollen Klang haben. Darum der Pommern Herzen zu gewinnen, vor Allem ihrer wohlhabenden Städte, muß unſer Sinnen ſein und erſtes Trachten; und was würde ich dort für Lob haben, ſo ich Krieg führte mit meinen eignen Städten? Ich darf es nicht, um meinem Adel, der vor Luſt zum Losbrechen die Zähne knirſcht, nicht den Zaum zu nehmen, den mein Vater ihm umgelegt. Ließ ich ihn los und gäb ihm freies Spiel gegen die Städte, ich verlöre beides, meine Ritterſchaft und meine Bürger. Ich darf es auch nicht, um meiner Städte ſelbſt willen. Sie ſind der Kern dieſes Landes und ſeine Schatztruhen. Nur da blühen ſpärlich beim Bürgerfleiß die Sitte und die Künſte des Friedens. Ein ſchlechter Gärtner, der die junge Saat zerſtört. Ich darf es nicht, weil die Fäden noch halten, die den Städtebund zuſammenknüpfen. Und rückte ich mit Roß und Mann gegen die eine, wer bürgt mir, daß hier der ſtörrige Wille, dort die alte Kriegsluſt, überall der unbändige Sinn dieſer eiſernen

Bürger, ſich wieder regt, daß ſie alle aufſtehen; und das wird ein Krieg, deſſen Ende wir nicht abſehn. Darum, mein liebes Weib, muß ich, ob doch freier Herr in dieſen Marken, mein grades Recht krumm biegen, muß, wie hell es leuchtet, ſeinen Glanz verhüllen, und wie laut es ſpricht für ſich, es ſtumm machen, und muß, ich, der ich ſelbſt oberſter Richter bin, mir Richter beſtellen, daß ſie urtheilen zwiſchen mir und den Städten."

„Und Du bleibſt doch ein großer freier Herr, ſprach ſie, die ihm aufmerkſam zugehört, denn Du überwindeſt und beherrſcheſt Deinen eignen gerechten Groll."

Darauf ſetzte ſich die Fürſtin zu den Herren nieder, und als ein verſtändig Weib horchte ſie ihren Berathungen zu. Sie ſprach nicht mit, außer denn ſie wurde gefragt. Und da gab ſie allemal beſcheidene und richtige Antworten. Und nun, da ſie wußte, was es galt, redete ſie nicht ihrem Herren auf, als wie vorhin, daß er ſein Recht wahre und ſeine Fürſtenehre; nein ſie gab mitunter recht kluge Rathſchläge, die die Andern loben mußten. Denn ſo ein Weib auf die rechte Bahn gebracht iſt, und iſt ſonſt klug, dann fällt ihr Manches bei, daran ein geſcheuter Mann nicht denkt. Iſt ſie aber auf falſche Bahn gerathen und verſteckt und hitzig, dann iſt ſie toller als der falſcheſte Mann, und bringen ſie zehn geſcheute Männer nicht wieder zum Rechten. Mag ſich drum Jeder preiſen, der ein gut und geſcheut Weib ſich erwarb.

Da beſchloſſen ſie denn, wie man der Sache, die groß und arg war, einen kleinen Schein geben müſſe, ſo lang es ginge. Und was doch Empörung war und Schmach, dem Markgrafen angethan, das ſolle angeſehen werden als Aufſätzigkeit der Bürger gegen ihren Meiſter. Und wolle man geſchickte Leute brauchen zum Verhandeln, jedoch ſo, daß der Markgraf ſich nicht vergebe. Aber Hülfe ſolle der Baltzer Boytin erhalten ohne Aufhebens. Man wollte an die Städte ſchreiben, daß die ihm wieder Gehör geben und frei Geleit, und gleicher Zeit auch an die andern Städte in den Marken Botſchaften ſenden, daß ſie der Streit nichts anginge, und ſie ſich nicht einmiſchen dürften, bei des Herren Zorn. Wenn aber der Balzer nicht Herr werden ſollte der Städte und das Feuer um ſich greifen, und die Wiederſetzlichkeit andauern, dann ſolle der Streit vor die Stände gebracht werden, und die ſollten Schiedsrichter ernennen, auf die man ſich verlaſſen möge.

Das war ein Fürſtenrath, wo Alle einig waren; aber froh waren ſie darum doch nicht, als ſie aufſtunden, über ihren Beſchluß.

Der Kanzler Johannes war fortgegangen, daß er in der Kanzlei den Schreibern dictire, was ſie ſchreiben ſollten, und die Boten beſcheide. Der Graf von Knipprode aber ſtand vor dem Herren und ſeiner Ehefrau, daß er Urlaub von ihnen nähme auf länger. Nämlich er ritt zurück nach Franken, an den Hof des Burggrafen Albrecht, den ſie Achilles, um ſeiner Tapferkeit willen, nannten. Da ſahen ſich die drei recht wehmüthig an.

„Ach Friedrich, ſprach ſie, daß wir auch dort wären, wo es ſo ſchön iſt, und die Leute fein und ſittig!“

„Es wird auch hier ſchön werden,“ tröſtete er ſein Weib.

„Aber das währt noch lang, und wir erleben's nimmer.“

„So nehmen wir den Troſt mit uns aus dieſer Zeitlichkeit, daß wir gearbeitet haben für die Ewigkeit.“

„Gnädiger Herr, ſprach der Graf, daß Ihr's aushalten möget! denn Euch ſtehen noch ſchwere Kämpfe bevor.“

„Was eines Mannes iſt, das will ich thun.“

„Wenn Ihr mit Einem fertig ſeid, ſteht der Andere auf. Ich wünſcht es Euch anders, bei Gott, aber es iſt nichts zu ernten in dem Lande.“

„Es iſt in jedem Land zu ernten, Konrad, ſo man nicht will die Oliven ziehen im Norden, und die Schneeblümlein in Afrika. Wer den Weizen in den lockern Sand ſtreut, iſt ein Thor; aber wer ſich Mühe giebt, findet zwiſchen dem Sande fette Schichten, da er aufſchießt und Körner trägt fünffach und zehnfach. Und ich will nicht die Mühe mich verdrießen laſſen, das ſage meinem Bruder Albrecht.“

„Der würde anders unter dieſe Diſtelköpfe fahren.“

„Gott ſchuf auch dieſe Diſteln: er wird helfen.“

„Und die Jungfrau Maria, fiel die fromme Fürſtin ein. Sagt meinem lieben Schwager, auf die hohe Himmelskönigin haben wir unſer Sach geſtellt, und ſtiften ihr den Orden auf dem Marienberge. Ei das wär doch gottlos, nun zu verzagen. Denn ſie verläßt uns nicht.“

„Amen! ſprach der Fürſt. In den Schutz der hohen Himmelskönigin ſtell ich mein Regiment und dieſe Lande.“

Da nun der Graf geſchieden war, ſprachen der hohe Herr und ſeine holde Ehefrau noch traulich miteinander, und ſie ſuchte durch liebreich Weſen und ſchöne Worte die Falten von ſeiner Stirn zu glätten, Ach aber die kamen immer wieder, wenn ſie die Hand fortgezogen und den Blick abgewandt.

„O ſo wünſcht ich doch, ſprach ſie faſt zornig, als ſie's merkte, daß dieſe böſen Städte, ſo meinem Herrn ſo viel Sorge machen, abbrennten in Grund und Boden. Du haſt ja der Städte viel!“

Da athmete er auf, wie aus einem böſen Traum, und ſein Auge leuchtete wie von einem Gedanken durchzückt:

„Da brennte ja die Arche mit — und die Papiere und Briefe.“

Und nachmalen ſchellte er, und ließ den brandenburger Rathsherrn zu ſich kommen und verſchloß ſich mit ihm. Sie ſprachen wohl eine Stunde heimlich miteinander, und drauf reiſte der Brandenburger eilends ab gen Berlin, mit des Markgrafen eignem Pferde. Der Herr Kurfürſt war aber ſichtlich erheitert, wie er wieder zu ſeiner Frau trat.

Die aber ſaß an ihrer Arbeit, und ſah ihn nicht ſo holdſelig an wie vorhin. Und ſie reichte ihm wohl ihre Hand, als er's wollte, aber nur wie man etwas gibt, was gefordert wird, nicht wie man's freiwillig und vom ganzen Herzen gibt. Sie ſchmollte, wie wohl Frauen thun, auch gute.

Und ſie ſaßen Beide eine Weil ſich gegenüber und Keiner ſprach ein Wort. Da ſagte er:

„Mein Lieb iſt eiferſüchtig.“

„Was ſoll ich eiferſüchtig ſein, ſprach ſie. Du magſt ſo lange ſprechen mit dem Meiſter Niclas als Dir's Luſt iſt, ſo er Dich beſſer zu tröſten weiß als Dein Weib.“

„Niemand weiß beſſer zu tröſten als eine liebe Frau,“ ſagte er.

Da ließ ſie die Nadel ſinken und ſah ihn an: „Und doch ſchließeſt Du Dich ein mit dem Krämerherrn und ſagſt ihm, was Dein angetraut Weib nicht hören darf, und kehrſt heiter wieder, und Dein Weib konnte Dich nicht heiter machen.“

„Ein treu und hold Gemahl, ſprach er und faßte ihre Hand, iſt ein köſtlich Ding jeglichem Mann, und iſt der nicht werth es zu haben, ſo die Gabe Gottes nicht ſchätzt. Aber gleich wie der Prieſter allein ſtehen muß ſein Leben durch, und darf Niemand vertrauen, denn Gott allein, was ihm in der Beichte geſagt wird, alſo hat auch der Fürſt Pflichten und Heimlichkeiten, davon Keiner wiſſen darf als er allein und die darauf geſchworen ſind. Das Regiment im Land, mein lieb Weib, iſt ein eigen Ding. Da iſt der Fürſt ein Prieſter und darf kein Weib haben, dem er das Herz ausſchüttet, als er wohl möchte. Da ſind Fremde ihm näher, als die ihm die Nächſten ſind. Hart iſt's aber es iſt ſo. Und ich freue mich, daß es ſo iſt; denn ein guter Mann theilt Alles mit ſeinem Weib, aber ſo er die Sorge für ſich allein behalten kann, und was ihn drückt, nicht auch ſein Weib drücken läßt, iſt's ihm lieb. Aber ſo er die Heiterkeit wiedergeben kann, ſo in ihm iſt, iſt's ihm noch lieber. Ich bin froh; biſt Du's nun auch!“

Da lehnte ſie ſich an ihn, und flüſterte ihm zu, was Keiner hörte, aber Beide ſahen gar holdſelig ſich an.

Sechſtes Kapitel.

Ja wer hätte Berlin an dem Tag wiedererkannt; Es war ein heller Frühjahrstag; die letzten Märzwolken jagten über den klaren, blauen Himmel. Die Dächer der Thürme und hohen Häuſer waren naß von dem geſchmolzenen Schnee und es träufelte von den Rinnen und floß von den Traufen. Die Sonne aber ſchien doppelt herrlich davon wieder und die Tropfen blinkten wie leuchtende Edelſteine. Und die Wetterfahnen und Hähne auf den Thürmen, wie glänzten ſie und drehten ſich ſtolz in den freien Lüften!

Und die ſtolze Spree. Was iſt die itzo gegen damals! Was Raumes iſt ihr genommen und zwiſchen hohen Uferwänden von Stein und Pfahlwerk muß ſie ſich winden, als wie der Menſch wollte und nicht ſie. Um jene Zeit war ſie ein freier breiter Fluß in allen ihren Armen, und wo itzt feſte, hohe ſteinerne Häuſer ſtehen in der Burgſtraße und Heiligengeiſtſtraße, auch in der Breitenſtraße noch, wo ſie ans Waſſer ſtößt, da war damals Spree. Zumal aber im Frühjahr war ſie breit. Da waren die Wieſen übergoſſen, und es war ein großer See von der Mitten der Breitenſtraße an bis zur Heiligengeiſtſtraße; darüber führte die lange Brücke, und das Rathhaus darauf ſtand wie eine Inſel im Waſſer. Es war das Jahr zuvor viel Schnee gefallen und der Schnee war itzt geſchmolzen im Spreewalde und in den finſtern hohen Wäldern um Fürſtenwalde; daher ſtand das Waſſer hoch und der Strom ging heftig, daß es ein prächtiger Anblick war; und das Herz hebt ſich, wenn es viel Waſſer ſieht und es iſt Bewegung darin.

Wie viel Kähne, große und kleine, lagen darauf, und alle mit buntfarbigen Wimpeln; es war ein luſtig Leben. Was wurden da die Enten gejagt und geſcheucht von den Knaben und Mägdlein, die ſich auf den Kähnen ſchaukelten, und ſie machten gar unbändigen Lärm, wenn ein Stück Holz oder ein Trog angeſchwommen kam, darauf ſie Jagd machten; denn der Strom hatte Vieles fortgeriſſen. Ja ſie überſchrien faſt in ihrem Muthwillen die Mühlen vom Mühlendamm her, die doch ſo laut klapperten, als fühlten die hölzern Räder und Bretter ihre Freiheit. Zum Zeichen deſſen waren die Dächer der Mühlen mit bunten Tüchern und Fahnen überhangen. Aber kein luſtigerer Anblick als die Brücke ſelbſt. An alle Pfoſten waren kleine Kieferbäume gebunden und das ganze Geländer war umwunden mit Tanger, als man's in der Mark nennt, und iſt das ein gutes Wort, was auch die Grammatici dagegen ſagen, die ihre Naſe allerweg hinſtecken, und machen doch nicht die Sprache; die macht ſich ſelbſt. So daß die Brücke ausſah wie ein langer ſchöner Baumgang; aller Welt zum Ergötzen. Das war aber zum Zeichen geſchehen, daß Berlin und Köln wieder eins war; darum hatten ſie den Steg, der Beide verbindet, ſo ausgeſchmückt, und hatten Berliner und Kölner mitgearbeitet, die fürnehmſten Bürger und die edelſten Frauen. War's eine Sache der Ehre. Um deshalb war auch das Rathhaus auf der Brücken wieder mit allerlei Fahnen geſpickt, und noch mehr denn zuvor und noch größeren; die flaggten und rauſchten im Winde und gegen die blaue Luft und angeglänzt vom Sonnenſchein, und wer es ſah, deſſen Herz kehrte ſich um vor Luſt. Manchem traten gar die Thränen in die Augen; und Anſtreicher hingen an Seilen und Körben ringsum, die die Farben wieder aufſtrichen. Ja wär's mit Anſtreichen gethan, daß man etwas, das alt iſt und morſch, damit wieder friſch machte! Den Wurmfraß und die Fäulniß überſtreicht man wohl, daß es nach was ausſieht, das Holz aber wird nicht wieder neu.

Ach aber man hätte ſehen ſollen die Leute auf den Straßen, ſo hüben als drüben und zumal auf der Brücke, wenn ſie ſich begegneten, wie ſie ſich die Hand drückten und um den Hals fielen, als wie wohl geſchieht in einer Stadt, die belagert worden und hat Schweres ausgeſtanden, und am Morgen iſt der Feind abgezogen, und ſie fühlen ſich frei. Da denkt Keiner, daß der Feind wiederkommen kann. Iſt auch recht. Denn ſo Jeder dächte, wenn ein Uebel vorbei, daß es wiederkommen kann, dann gäb's auf der Welt nimmermehr Freude. Und was wär die Welt ohne Freude. Ein groß Spital voller Elend, und eines hängt am andern, und wenn das eine fort iſt, kommt das andere. Als wie Gott der Herr den Wein wachſen ließ, und unſere Väter nannten ihn Sorgenbrecher, damit ein guter Mann ſich bisweilen einen ehrbaren Rauſch trinke, alſo thut uns Allen bisweilen ein ſolcher Rauſch noth, wär's auch ohne Wein, daß wir der Qualen und Sorgen auf etliche Zeit vergeſſen und uns erheben und Muth faſſen und zu friſchen Dingen. So war's in den Städten; die Kölner und Berliner fielen ſich um den Hals und die von dieſſeits ſprachen drüben, und die von drüben dieſſeits an, und alte Freundſchaften wurden wieder vorgerufen, und wo Einer anſprach, da ward die Weinkanne geholt und die Becher und ſie ſtießen drauf an, daß es immer ſo bleibe. Hätte da Einer wieder anfangen wollen von der Theerbutte am Wagen und die Blutwurſtgeſchichte, den hätten ſie wohl über's Geländer in die Spree geſtürzt. Und mit Recht. Ein Störenfried verdient's nicht beſſer.

Im Rathhaus ſelber ſah es zumal erfreulich aus. Wie ein Feſttag. Sie ſtritten nicht mehr auf den Bänken, ſie waren Alle eins, und Kölner und Berliner ſaßen untermiſcht. Ob ſie ſchon den Vertrag zerriſſen vom Montag nach Reminiscere Anno 1442, ſaßen doch von den Gewerken im Rath, aber auch viele von den Geſchlechtern, und faſt dieſelben von vordem. Und was hübſch iſt, und man rühmen muß, die ſtolzen Herren ſprachen mit den Meiſtern, als wären ſie ihres Gleichen, und die Meiſter hinwiederum ſchimpften nicht und beargwöhnten jedes Wort, das die Herren ſprachen. Wo Einer allzeit auf den Andern argwöhniſch iſt, da wächſt nichts Gutes; wer auch Grund zu hat, der muß doch nicht jedesmal Alles 'rauskehren, was in den Winkeln ſteckt und hacken auf Alles. Er muß Andern auch was gönnen, und wer Vertrauen gibt, dem gibt man wieder Vertrauen. Iſt anders kein Gemeinweſen möglich. Hätten die in den Städten von je ſo gethan, dann wär die Noth ihnen nicht über den Hals kommen und wer weiß, wie's heut bei uns ausſähe in den Städten. Wie's itzt iſt, das weiß Jeder.

Gibt es ein Band in der Welt, das knüpft und hält die aller Unterſchiedenſten zuſammen. Iſt das die Klage über erlitten Unrecht. Der Bauer, der da klagt, daß die Sonne zu viel ſcheint, und der Bauer, dem's zu viel regnet, die ſind Beid eins, ſie ſind unzufrieden, und ſchimpfen Beide auf den Himmel, daß er's ſo gemacht und nicht anders. Was hatten nun die Berliner zu klagen und die Kölner wieder den Markgrafen! Das ging wie ein Strom im Frühjahr; der ſchwillt an und kann ſich kaum ſelbſt halten, denn aus allen Erdrinnen fließen ihm Bächlein zu und die Büſche am Rande träufeln ihm auch ihre Thränen zu. Dann rauſcht er auf und tritt über die Ufer und möchte Alles verſchlingen.

Da, mitten in den Klagen, gedachte man auch, und das war weiſe, derer, die, in den unglücklichen Jahren zumal, gelitten, unter dem Druck der Herrſchaft und durch die Bürger ſelbſt. Es war mancher Mann aus der Stadt geſchickt in's Elend. Und Alle riefen, wie mit einer Stimme: „Die rufen wir zurück!“ — Da fragte der reiche Herr Brakow, der Schwiegerſohn des Bartholomeus Schumm, der war vor dem Baltzer Boytin Bürgermeiſter geweſen, und itzt hatten ſie ihn wieder gekührt, nicht ordentlicher Weiſe, es war auch in Sturm und Haſt zugangen und hatte Keiner widerſprochen; der fragte: „Alle ſonder Ausnahme?“

Und einen Augenblick ſchwiegen ſie. Dann aber rief es ohne Bedenken, oder was Einer hatte, er verſchluckte es: „Alle ſonder Ausnahme!“ Und es jauchzte durch den Saal ob dem Beſchluß, und er ward bald durch die Städte bekannt und ſie billigten ihn und manches Auge vergoß Thränen. Und Schreiben wurden nun gefertigt nach allen Ländern, theils um die zurückzurufen, die verbannt waren, theils an Städte, Herren und Fürſten, die Sach, wie ſie war, ihnen fürzutragen, und um ihre Hülfe zu bitten.

Es hätten an dem Tag alle guten Schlüſſe durchgehen können, ſo einſtimmig waren ſie, und die erſte Freude machte ihr Herz weich. Da läßt es ſich ſchmieden zu allerlei Gutem; und ſolcherlei Augenblicke kommen bei jedem Gemeinweſen, und es fehlt nur leider oft an denen, ſo es dann zum Guten nutzen.

So ich aber Alles herzählen ſollte, was an dem Tage in beiden Städten vorging, da könnte ich nicht aufhören. Was Einer iſt, daß kann er auch im Stillen ſein; aber was er ſich fühlt, das muß heraus. Die Andern könnten's nicht fühlen. Sie fühlten ſich frei in Berlin und Köln, und alle Welt ſollte es wiſſen. Darum hingen Tücher und Teppiche aus den Fenſtern und über den Thüren ſteckten grüne Reiſer, und die Gewerbsſchilde waren mit Bändern geſchmückt. Und wer dabei geweſen, wie ſie den Richter des Markgrafen gefangen ſetzten und des Baltzers Haus ſtürmten, der erzählte es Allen die nicht dabei geweſen; und was wirklich geſchehen, das ward nicht verſchwiegen, ward aber noch Manches hinzugeſetzt; und was am Georgenthor noch klein war wie ein Kibitzei, das ward am Teltower Thor ſchon groß als ein Straußenei. Und die Thüren in allen Häuſern ſtanden offen und Schenktiſche in den Fluren; wer vorbeiging, dem ward zugetrunken und ein Glas gereicht, und er mußte anſtoßen auf die Freiheit der Städte.

Da zogen die Gewerke vorüber, wie es vor Alters geweſen, mit Spielleuten und fliegenden Fahnen, vorauf an langen Stangen ihre Gewerkszeichen; und was Rüſtungen hatte, die waren umgeſchnallt, daß es kriegeriſch genug ausſah. Keiner aber, der nicht eine Pickelhaube auf dem Kopf hatte, und einen Harniſch um den Leib. Und an den Häuſern der fürnehmſten Bürger, zumal der von den Geſchlechtern hielten ſie, und ließen die Geiger und Pfeifer aufſpielen und brachten viele Lebehochs den Herren. Die ſprachen dann vom Fenſter herab oder traten hinaus an die Thüre, und redeten da zu den Gewerken, wie ihnen um's Herz war. Da mußte Jeder gradaus und von der Leber weg ſprechen. Denn ſo Einer Umſchliche gemacht hätte und viel Wenn's und Aber's angebracht, ich hätt's ihm nicht rathen mögen. Muß aber zu ihren Ehren ihnen nachgeſagt werden, es ging ihnen von der Leber weg, wie ſie von den alten Rechten der

Stadt ſprachen und die Markgräflichen zum Teufel wünſchten, und männiglich zur Einigkeit mahnten. Denn Noth lehrt beten.

In der Kloſterſtraße, da wo ſie eng wird, gegen Abend zu, war kaum Durchkommens. Da ſtehen viele hohe Häuſer, die den Prälaten gehören, als dem Biſchof von Brandenburg, und dem von Lebus und von Havelberg, und andern geiſtlichen Herren; daher heißen auch die Gaſſen, die drauf zu gehen, die Papenſtraße und die Biſchofsſtraße. Sie wohnen nicht allezeit darin; ſind's nur ihre Abſteigequartiere, wenn ſie in der Stadt zu thun haben, zumal bei den Landtagen. Dieſe Häuſer waren nun nicht geſchmückt wie die andern; denn was ging die Freude der Bürger die Herren an, oder ihre Hausmeiſter, ſo darin wohnten. Die meiſten waren verriegelt und die Fenſterläden geſchloſſen. Da wurde geſchrieen, wo die faulen Bäuche und Kapuzen ſteckten? Ob ſie ſich nicht mit freuen könnten? Wein hätten ſie genug im Keller. Wer in der Stadt ein Haus habe, der müſſe Freud und Leid mit ihr theilen. Das aber war nur das Sanfteſte; es fehlte nicht an ganz andern Schimpfworten. Die von Berlin nahmen nie ein Blatt vor den Mund, wenn von den Glatzköpfen die Rede kam. Ihre Väter hatten wohl erfahren, was Bann und Interdict war, aber ſie ließen ſich's nicht ſehr grämen. Iſt der Bann wie das Erdbeben. In den heißen Ländern wirkt es ſchrecklich; in den kalten thut's wenig, und der Blitz ſchlägt kalt in den Sand. Es hat mancher Mann im Bann gelebt in den Marken, und hat's ihn nicht viel angegangen. Die Biſchöfe und Aebte aber galten für Freunde des Markgrafen, dem ſie auf den Landtagen immer das Wort geredet. Und darum durften ſie ſich nicht freuen mit den Städtiſchen, wenn ſie's auch gemocht. Desgleichen aber hatten ſie Urſach ſich zu fürchten. Und manchem von ihnen, der in den Häuſern ſteckte, lief der helle Angſtſchweiß von der Stirn, und barg ſich im äußerſten Winkel, wenn er dachte, daß es nur ein Paar Schritte waren durch die Papengaſſe und die Biſchofsgaſſe nach dem neuen Markt und Sanct Marienkirchhof, wo das Kreuz ſtand und noch heute ſteht, da der Abt von Bernow vor hundert Jahren geblutet hat.

Dazu kam's nicht. Aber mancher ließ doch in der Angſt von ſeinem Wein ſchenken aus den Kellern. Iſt mit dem Volk, wo es aufſprudelt, nirgend zu ſpaßen. Das thaten ſie auch dort in der Kalandsgaſſe, am Kalandshof. Ob ſie in ihren Kellern ein Faß mehr hatten oder weniger, darum hatten die Kalandsherren nicht weniger zu trinken. Ja wär's auf's Trinken angekommen, daß das Elend drum geringer würde, da hätten die Kalandsherren von Berlin und Köln alles Elend ausgetrunken, das in den Marken zuhaus iſt, und noch weiter in Sachſen und im Reich. Aber den durſtigen Pilgern, die an ihre Thür klopften, reichten die damals ein ſo klein Maas, daß es kaum für den Durſt war. Die Alten hatten es anders gemacht. Drum gab es auch itzo vor dem Hauſe manche Sticheleien, die die Herren wohl verdienten; denn zu keinerlei Zeit iſt es gut und von keinerlei Geſchlechts, ob geiſtlichen oder weltlichen, ſo die zu Pflegern geſetzt ſind der Armuth und der Nothleidenden, in Saufereien und Gelagen das verpraſſen, was fromme Leute für die Dürftigen ausſetzten.

Das Gedrang in dieſen Straßen kam aber daher, daß Alle nach der Mauer wollten, wo des Baltzer Boytin Haus ſtand, oder man konnte ſagen, es hatte da geſtanden. Denn ſie waren dabei, es niederzureißen. Wären nicht verſtändige Leute zur Hand geweſen, ſie hätten's gar in Brand geſteckt, was noch der Stadt zum großen Unheil gereichen mögen, denn es waren Alles Holzhäuſer ringsum und die meiſten mit Stroh gedeckt. Aber auf dem großen Hofe hatten ſie doch ein Feuer angemacht und da ward hineingeworfen, was ſie in den Stuben fanden von Geräthen. Und dann zerſchlugen ſie die Fenſter und ſtießen die Kreuze heraus. Und Andere ſaßen auf den Dächern und ſchnitten und hieben und warfen hinab. Kurz es war ein Werk der Zerſtörung und krachte und kniſterte, und der Lärm war groß, und wollte Jeder was dazu thun, weil er's für ein gut Werk achtete. Iſt aber die Luſt zu zerſtören überall da, und braucht's nicht vieler Gründe. Hier aber war Blut gefloſſen, und unterſchiedliche von den Knochenhauern, da ſie das Haus ſtürmten, waren von des Baltzers Knechten verwundet. Zwar war's denen wiedergegeben, und hatten ſie auch Einen davon als halb todt nach Sanct Georg vor's Thor gebracht. Aber Grund war das doch, das Haus kurz und klein zu machen. Und muß ich ſagen, daß die Luſt auch gar nicht übel iſt, wenn's nur keinem redlichen Manne zum Schaden gereicht. Kein Haus iſt da, daß es ewig ſteht. Iſt's beſſer, daß es einfällt, und den Nachbarn auf die Naſe fällt, oder daß man's auf ein Mal niederſchlägt und abträgt? Wo ein Haus ſtund, wird wieder ein anderes gebaut werden, wenn die Stadt Nahrung hat, und den Mauerern und Zimmerern und Tiſchlern ſchafft es auch Nahrung. Wo aber keine Nahrung iſt, da iſt es gleich, ob ein Haus ſteht oder keins. Wenn die Jungen die Betten aufſchlitzten und die Federn ausſchütteten, oder Einer kroch ſelbſt hinein, und ſchüttelte ſich, das war eine Luſt. Und die Tiegel und Töpfe und Schüſſeln, wenn die zum Fenſter 'naus flogen und auf die Erde klatſchten. Und nun faßten Zwei oder Drei einen großen Tiſch oder eine Bettſtelle und die mußte auch zum Fenſter hinaus. Kopf weg! hieß es, und wenn ſie krachte und brach, jubelte es unten. Blieb ſie aber ganz, ſo wurden die oben noch ausgelacht. Ja ihre Wuth ging ſo weit gegen Alles, was dem Baltzer angehörte: ſelbſt ſein Federvieh ließen ſie nicht leben. Da wurde gejagt, geſpießt und geſchlachtet und in's Feuer geworfen. Und wenn ein Hahn über den Zaun flog, das gab eine Jagd drauf. Es ſollte nichts Lebendiges vom Baltzer in der Stadt bleiben. Geſtohlen wurde aber nichts.

Faſt wäre es noch zu einer Schlägerei gekommen, als das Dach herunter war und die Fenſter heraus und die Steine und die Lehmwände ausgeſtoßen. Denn da ſtritten ſich die Zimmerleute mit den Knochenhauern, an wem es ſei, die Sparren und Stiele niederzuhauen. Eigentlich war das freilich Sache der Zimmerer, wer mochte es aber heut den Schlächtern nehmen, die das Beſte gethan beim Werk; und mit ihren Beilen und Meſſern hackten ſie das Holz als wären's Knochen; und die Leute lachten und klatſchten ihnen zu. Der Meiſter Kuhlemey that die erſten Schläge, dann ließ er den andern Meiſtern und den Geſellen das Uebrige. Er ſchaute wie ein grimmiger Bär, denn ihn hatte der Baltzer vor Allen betrogen, und was ihn noch mehr verdroß, daß er als kluger Mann ihm doch vertraut und ſich damals beſchwatzen ließ, da er doch wußte, was dahinter ſteckte. Um deshalb kochte es in ihm, und er war eben ſo mit ſich unzufrieden, als er den Baltzer tödlich haßte. Hätte er ihn gefaßt, der Baltzer wäre nicht lebendig davon gekommen. Darum war es auch Bartz Kuhlemey vor Allen geweſen, der in den Gewerken geſprochen hatte, daß ſie ſich wieder mit den Geſchlechtern ausſöhnten. Denn wären ſie auch hoffährtig, ſie wären doch geboren in der Stadt, und der Stadt Wohl und Wehe ſei ihr Wohl und Wehe. Einem Fremden, wenn er auch noch ſo ſchöne Worte mache, könne man nimmer trauen, als wie ſie geſehen. Und nun ging er umher auf der Mauer über dem Hauſe, und mit verſchlungenen Armen ſah er hier auf die Zerſtörung und dort über die Mauer hinunter über den Graben, und knirſchte mit den Zähnen, daß er zu ſpät gekommen. An einer Zinne hing noch die Schlinge vom Seil, daran ſich Baltzer herabgelaſſen. Er hatte ſie mit dem Meſſer zerſchnitten, als Jener noch dran hing, und er war hinunter geſtürzt, aber nicht tief; und ſo war er wieder aufgeſtanden, und war mit Hülfe Etlicher von ſeinen Leuten, die ſchon drüben warteten, hinausgeklettert und auf ſeine Pferde. Denn er hatte Wind von dem Sturme, und hatte ſeine Roſſe zum Oberberger Thore hinausgeſchickt, als gingen ſie auf die Weide. Da hielten ſie nun und nahmen ihn auf, und die Steine und Pfeile, die ſie ihnen nachſchickten, erreichten ſie nicht mehr.

Und da hob ſich der wilde Meiſter in die Bruſt, und ſprach Worte hinunter, die ſchlugen ſtärker als die Beile ſeiner Geſellen. Und wie die in's Holz krachten, ſchmetterten die Worte in die Herzen. Es war nichts abgekartet und ausgedacht, es kam, wie's aus der Bruſt ſprudelte, und das wirkte. Von alter Freiheit und alten Rechten, von Bürgerblut und Bürgermuth ſprach er, daß ihnen die Augen naß wurden und die Arme zitterten vor Luſt: „Weß iſt die Stadt, und die Häuſer, die wir bauten, und die Mühlen, die wir kauften, und die Gerechtigkeiten, die wir haben von Alters, verbrieſt und verſiegelt? Unſer oder des Markgrafen? Unſer, die wir wohnen hier ſeit die Lande chriſtlich wurden, oder der Markgrafen, die ehegeſtern kamen? Unſer, die wir ſie kauften mit unſer Väter Blut, oder der Markgrafen, die dem Kaiſer, ich weiß nicht wie viel Mark zahlten? Unſer, Ihr Bürger. Hat's der Markgraf geleugnet, hat er ein Wörtlein geſprochen, daß er ſie uns nehmen wollte? Schützen wollte er uns gegen die Feinde. Er hat uns geſchützt. Unſere Augen hat er geſchützt, daß wir nicht den Feind ſahen. Wie den Ochſen, den man ſchlägt, und ſtreckt ihn nicht hin. Getroffen und blind taumelt er rechts und links, und weiß nicht, wo der Schlag herkam. So wir. Wir rannten auf unſere Freunde und ſtießen auf unſere Nächſten. Deß lachte er heimlich, deß war er froh. Und wir? — Rauft Euer Haar, und zerreißt Euer Wamms und ſtreut Aſche auf Eure Köpfe; ärger haben wir gewüthet als das unvernünftige Thier gegen uns ſelbſt. Verzehrt unſere Kräfte, ſtumpf und dumpf getobt, unſere Beſten ausgejagt und die Schlechteſten kamen obenauf. Ja unſere Beſten haben wir verredet und auf die Schlechteſten gehört, und Jeder ſchlage auf ſeine Bruſt, und dünke ſich nun nicht beſſer als der Andere. Es war Keiner ohne Fehl, Keiner von uns, der nicht „„Nieder!““ ſchrie, der ſich nicht freute, wo ſein Gegner ſtürzte. Bürger und Freunde! alle Glocken könnt Ihr läuten laſſen um Eurer Thorheit willen; um was Ihr verbrochen und verſpielt, es wäre noch nicht Grabgeläut genug. Aber die Glocken können auch wieder hell klingen, und etwas, Ihr Bürger, freut mich. Wißt Ihr's? — Daß der Markgraf in unſern Mauern keinen Verräther fand als Einen. Und den Einen haben wir hinausgejagt.“

Da jubelte Alles: „Den haben wir hinausgejagt!“

„Keinen als Einen, hört es, Ihr von Berlin und Köln, Einen allein fand er unter den Tauſend und Tauſend. Wem's Herz am rechten Fleck ſitzt, der jubilire! 'S ſind gute Städte, wo in zweien nur ein ſchlechter iſt. Wo iſt er? Landflüchtig. Wo iſt ſein Haus?

In Staub. Wo ſein Name? Laßt ihn wiederkommen und den Namen vom Kaak herabreißen. An den Pranger gehört er in Ewigkeit!“

„In Ewigkeit!“ ſchrieen ihm die Hunderte nach.

Und drauf zählte er auf des Baltzer Boytin ganzen ſchlechten Lebenslauf, wie er bankbrüchig worden in Stettin und anderwärts, und immer wieder zu Geld gekommen, man wußte nicht wie. Wie er allen ſchlechten Sachen gedient, und allen braven Leuten Rechtsſtreite angehängt. Wie er drauf den Roßhandel getrieben durch die Marken und ſpionirt für Den und Jenen, und alles Böſe hinterbracht. Und wäre das ſchon Verrath und todeswerth, um wie mehr, was er in den Städten gethan, wie er dazumal die Bürger gehetzt gegen die Patricier, und auf ſein Anſtiften ſei der Markgraf gerufen und das alte Weſen umgeſtürzt und mancher redliche Mann verbannt worden. Und wie er darauf die Bürger aufſäſſig gemacht gegen die regierenden Herren, wer es auch war, und ſie verdächtigt, bei den Gemeinen als wären ſie Diener des Markgrafen, und bei dem Markgrafen verredete er ſie auch insgeheim, als handelten ſie wider ihn. So ſei's durch ihn geſchehen, daß Johannes Rathenow geſtürzt und verbannt und viele Andere. Und wie er darauf in den Weinkellern gegen den Markgrafen läſterlich geredet, damit er die Bürger verführe und Anhang gewönne. Schon dazumal hätten die Gewerkemeiſter vor ihm gewarnt, aber er habe gefragt, ob denn die Zünfte auch vom Landesherren beſtochen wären, und ſo ſei es gekommen, daß man ihn, den doch Keiner geliebt und gemocht, zum Bürgermeiſter gekührt, da Keiner ſonſt von den Geſchlechtern und den Gemeinen, der von Anſehen war, übergeblieben, den er nicht verunglimpft und mit den Andern veruneint. Und da es ihm gelungen und er Aeltermann geworden und die Stadt mit dem Landesherrn ganz überworfen war, da habe er die Larve abgezogen und geſpielt was er ſei, ein Diener, den ſein Herr bezahlt, und ſein Herr ſei der Markgraf geweſen. Dem habe er nun ein Recht der Stadt nach dem andern in die Hände geſpielt, gelaſſen Zöllner und Bediente des Burggrafen in die freie Stadt, Bewaffnete und Richter, die umher geritten wären als Vögte eines Fremden und niedergeſchaut mit Verachtung auf die Bürger, und ſie gerichtet, nicht als wären ſie freie Männer, ſondern Unterthänige. Einreißen habe er laſſen die Mauer von Köln, die nach Spandow zu geht, und weiter als der vorige Rath es gebilligt, daß der Markgraf eine Zwingburg baue und die Stadt keinen Schutz habe, ſondern ſei wie ein großes Dorf, wo der Feind einreiten kann, wenn er Luſt hat. Wie eine weite Wunde klaffe noch dieſe Mauer und jedes Herz in den Städten fühle den Schmerz. Aber was durch dieſes Loch in die Stadt noch kommen ſollte, davon hätten ſie nur den Anfang gerochen. Ketten und Bande und fremde Sitten und neue Zölle und fremdes Recht. Zölle, die den Handel niederdrückten und die Gewerbe tödteten. So grauſame Entwürfe, die die Räthe zu Papier gebracht, daß der Herr ſelber davor erſchrocken und ſie verſiegeln laſſen, da es noch nicht an der Zeit ſei, daß ſie ruchbar würden.

Es hätte nicht Noth gehabt, daß Bartz Kuhlemey ſie nun fragte, ob ſie das geruhig dulden, ob ſie freie Bürger bleiben oder dienen wollten dem Bedienten eines Herren? Sie ſchrieen und tobten, ſie wollten frei bleiben und ihr Herzblut dran ſetzen. Wäre da ein Heer des Kurfürſten vorm Thore geſtanden, ſie wären Mann für Mann hinausgebrochen, wie ſie waren, und hätten eine Schlacht gewagt, und die wäre blutig worden. Einſtweilen aber ſchlugen ſie auf die letzten Stiele und das Haus des Roßkamms ſtürzte krachend ein, und der Staub wirbelte eine Säule in die reinen Lüfte, und das Geſchrei der Tauſende hallte ihm nach.

Aber Viele waren ſchon fort durch die engen Winkelgaſſen nach der Kloſtergaſſe zu, wo ſie andere Kurzweil trieben. Denn ſo ein ernſter Tag konnte auch nicht ohne Luſtigkeit abgehen. Das Gäßlein, das itzt heißt die Roſengaſſe, hieß damals nicht Roſengaſſe, ſondern ſie führte einen Namen, den ich nicht nennen mag, und ſchmutzig war ſie ſehr. Da wohnten die ſchlechten Dirnen, als es wohl heut noch iſt, die ſich nicht in der Stadt durften ſehen laſſen und unter ehrbaren Leuten. Hatte der Henker die Aufſicht über ſie. Und die waren gehalten, wenn viel Koth und Unrath in den Gaſſen lag, dann mußten ſie alle mit Schaufeln und Beſen heraus und ihn zuſammenkehren und ſchaufeln auf große Haufen. Und alsdann ihn werfen in große Schubkarren mit zwei Rädern. An dieſe wurden die Weibsbilder geſchloſſen, und ſo mußten ſie den Koth aus Berlin hinauskarren. Mag man ſich denken, was das für Luſt in der Stadt war an ſolchem Tage, und wie die Jungen hinter ihnen ziſchten, ſchrieen und pfiffen. Ach nicht die Jungen allein; da wurden die Fenſter aufgeriſſen, und auch die ehrbaren Bürgerfrauen ſchimpften ſich ſatt auf die Mädchen. Denn Berlin war eine ſehr ehrbare Stadt.

Heute aber hatten ſie die Dirnen zu ganz Anderem gezwungen. Sie mußten aus den Höfen und von den Dächern, und wo in den Winkeln noch Schnee lag, den zuſammenkehren und nach dem neuen Markt zu karren. Und es war ein luſtig Schauſpiel, wie ſie dort von allen Dächern herunterfegten, als ſchneite es noch, und es kam ein großer Haufen zuſammen, ob er doch ſtark ſchmolz. Da arbeitete nun und knetete was jung war und Hände hatte, half aber auch mancher große Geſell mit. Kurz, ſie brachten einen Schneemann zuſammen, ſo groß als ein Menſch und noch ein Paar Köpfe größer, und der ward formirt mit einer abſcheulichen Naſe und noch gräßlichern Augen und eine Zunge ſtreckte er heraus, die war ein Stück Dachziegel. Und Lumpen hängte man ihm um, daß es erſchrecklich anzuſchauen war. Aber alle Welt lachte und ſie ſchrieen: „Das iſt der Baltzer Boytin, wie er leibt und lebt.“

Nun wollten ſie Gericht über ihn halten, wie es geſchieht auf dem neuen Markt, und hat Mancher da geblutet auf einem Sandhaufen, wo letzt noch der Galgen ſtand. Andere aber ſchrieen: „Nein, er muß vor den Roland! Er muß Abbitte thun vor der Stadt Gerechtigkeit. — Er hat gedroht und geläſtert unſern Roland!“ Und die das wollten, hatten die Oberhand über die Andern. Und wie auch die an den Fenſtern ſchrieen, daß es auf dem neuen Markt geſchehe, die unten hatten ihn und ſetzten es durch, und ſo ſchwer es ging, viele Hände machen Arbeit gering. Sie hatten ihn ſchon auf einer Trage, darunter ſie viele Stangen, lang und der Quer ſchoben, und die Dirnen mußten ihn tragen, ſo ſauer es ihnen ward. Aber ich hätte Keiner rathen mögen, ein bös Geſicht zu machen. Es war aber um deswillen, daß ſie ihn vor den Roland bringen wollten, weil der Roland, wie man weiß, das Sinnbild iſt des Blutbannes, den eine Stadt hat. Das Schwert in ſeiner Hand, das iſt das Zeichen, daß ſie das Recht hat, an Hals und Kragen zu richten. Und der Baltzer als Bürgermeiſter, hatte geäußert, wie es hieß, es werde nicht gut werden, bis man dem ſteinernen Manne das Schwert aus den Händen winde und es Einem gebe, der es beſſer zu führen wiſſe.

Darum trugen ſie den Schneemann vom neuen Markt nach dem alten an Sanct Nicolas, wo der Roland ſtand, was auch die vom neuen Markt dagegen ſchrieen, die das Schauſpiel für ſich haben wollten. Und an Lärm und Geſchrei fehlte es nicht, und ſie machten eine Muſica dazu, wie die Katzen auf den Dächern, oder an einem Polterabend, wo ſie alte Töpfe zerſchlagen und auf thönernen Pfeifen und allerhand Inſtrumenten Lärm treiben, den jungen Eheleuten zum kurzweiligen Spott. Weil aber der Schneemann, der groß war, auf der Trage immer ſchwankte, denn ſie neckten auch die Weiber, und die lachten und bückten ſich ohnedem, ſo mußten noch zwei davon hinaufſteigen und ihn halten, daß er nicht falle, was noch immer mehr Gelächter gab. Denn die zwei mußten ſich ſelbſt halten und die Laſt ward den andern ſo ſchwer, daß ſie alle Augenblicke ſie niederſetzten, und die muthwilligen Burſchen warfen ſie mit Schneebällen und Koth. Dazu ſangen ſie, was noch lange nachgehends in Berlin gehört wurde:

Baltzer Boytin heißt er,
War unſer Bürgermeiſter,
Itzo iſt er ein Schneemann,
Den — — ihr Ehmann
Die Berliner ihn nicht wölln,
Noch wen'ger die von Köln!

Und kaum daß er unzerſtoßen und ungeſchmolzen durch die Gaſſen bis auf den engen Platz um Sanct Nicolas Kirche kam. Da war Alles ſchon voll gedrängt an Thüren, Fenſtern und auf den Dächern der Bretterbuden. Und keine ſchlechten Leute. Es waren Herren aus den Geſchlechtern da und Rathleute; denn einen Spaß ſieht Jeder gern, zumal wenn das Spiel einen Grund hat, der das Herz erfreut.

Und waren alle Häuſer beſetzt, und alle Fenſter voller Köpfe, ſo war doch ein Haus leer und die Fenſter geſchloſſen. Die glänzten, wenn die Sonne drauf ſchien, grün und gelb, und Spinneweben hingen darum, und das ganze Haus ſchaute grau aus und unheimlich, als wohnte kein Menſch darin. Auch hing die Giebelſpitze über nach der Straße zu, gar drohend, denn die Eiſenſtange, damit ſie an die Dachfirſt gefeſtigt, war verroſtet und gebrochen. Das Dach war zerlöchert und Keiner hatte es gebeſſert. Der Drache, der das Waſſer von der Traufe ausſpie auf die Straße, hing über mit ſeinem Kopf, vom Winde geſchaukelt, als hätte ein Ritter ihm den Hals durchhauen. Das war das Haus der Rathenow. Gras wuchs auf der Schwelle, es ſah aus wie ausgeſtorben, und ſelten einmal, daß Abends wenn es dunkelte, oder Morgens, ehe die Marktleute kamen, die Thür ſich öffnete und ein Weib herausſchlüpfte oder wieder hinein. Man hörte nichts drinnen, als ein heiſeres Huſten und zuweilen einen geiſtlichen Geſang. Die alte Muhme Gertraud ſchaute die Leute, und die Leute ſchauten ſie, und erzählten Wunderliches von ihr. Es war die Wittwe des Martinus Wardenberg, den die Herren richten laſſen vor alten Zeiten auf dem neuen Markte, und ſie konnte es nicht vergeſſen; und ſo alt ſie war, ihr däuchte es immer, es ſei erſt geſtern geſchehen. Sie flüſterten von ihr, daß ſie Alles voraus gewußt und geſagt, was zugetroffen, der Stadt zum Unheil. Auch ihrem Vetter hätte ſie's geſagt, der dazumal Bürgermeiſter geweſen, wie es kommen werde, er hätte aber nicht auf ſie gehört; daher kam ihm das Unglück. Es hörte Keiner auf ſie, bis Alles eintraf, juſt wie ſie's geſagt, und die Rathenows waren ausgeſtorben und in's Elend gangen, und ſie allein überblieben und hütete das Haus, in das Keiner mochte. Und die Leute machten noch viel mehr von ihren

Prophezeihungen. Ja die Höckerinnen, wenn ſie über dem Kohlenſtübchen ſaßen am grauen Morgen, und der Wind ſchrillte zwiſchen den Kirchenwinkeln, dann erzählten ſie, wie die alte Gertraud der Stadt Ende vorausgeſagt; meinten Einige ſogar der Welt Untergang. Den Männern ſagten ſie's nicht.

Da nun, wie ſie den Schneemann niedergelaſſen, juſt vor dem Roland, und er war ſchon ſo zuſammengeſunken, daß er wie ein armer Sünder kniete, und der Kopf hing ihm über, und um des Roland Stirn und Schultern hatten ſie Kränze gewunden von Tanger und Moos, und ſie baten ihn, er möchte den Schuft richten, der ihm geläſtert und der Stadt. Da nun mitten in das Gelächter hinein kam ein ganz anderer Ton. Als wenn die Saite von einer Geige ſpringt und es ſchrillt häßlich, ſo ſchrie eine heiſere Stimme: „Was macht Ihr da?“ — Und das obere Fenſter in dem öden Hauſe ging auf. Wie ein Todtenkopf mit den Paar grauen Haaren, die ſie umflatterten, lugte die Alte hinaus, und war's doch, als ob das eine Weib den Jungen und Alten alle Luſt nahm. Sie lachten nicht mehr und ſchwiegen ſtill. Nur Einige, die gedeckt ſtanden, murmelten: „Das iſt die Hexe!“

„Was macht Ihr da?“ ſprach ſie. Keiner antwortete.

„Scheint die Sonne Euch wieder in's Neſt, daß Ihr Kurzweil treibt, Ihr Kurzſichtigen! Ihr ſeid unten, ich ſtehe oben. Die Wolken kommen wieder, mit der Sonne iſt's bald aus.“

Nur ein Lohgerberburſch, wie Alles ſchwieg, der reckte den Hals und rief: „Dudeldumdei, 's iſt Alles einerlei.“ Die Lohgerber ſind abſonderliche Leute. Fürchten nicht den Schwefelpfuhl, denn da kann's nicht ärger riechen als in ihren Gaſſen, und die Peſt auch nicht, denn die kommt nicht hin. Wer ſo das Leder weich ſchlägt, dem kommen wohl dabei eigne Gedanken, und denken, Alle ſtecken in einer Haut, und wenn man ſie gerbt, iſt eine als die andere Leder. Darum fürchtet ſich auch ſolch ein Lohgerberburſch nicht vor Hexen.

Der Junge ſchwenkte nun ſeine Mütze und ſchrie: „Unſer Roland lebe hoch! Und dem Bürgermeiſter den Kopf ab!“

„Euer Roland hat ausgerichtet, rief das Weib. Er richtet Keinen mehr, ſeine Stunde iſt um. O Ihr thörigen Bürger, was ſchmückt Ihr eine Leiche mit friſchen Kränzen? Seht ihn doch an, er iſt ſchon grün, aber es iſt nicht Frühling, es iſt Verweſung. Hat ſich ſatt trunken an Bürgerblut, will auch Ruhe haben, und Ihr laßt ſie ihm nicht. — Nehmt ihm ab die Kränze! ſchrie ſie mit erhobener Stimme, und reckte den hagern Arm. Es kommt der Stärkere, der den Starken zerſchmettert, kriecht in Eure Hütten, ſteckt Eure Köpfe unter den Scheffel, daß Ihr ihn nicht ruft, der Rechenſchaft fordert. Euer Schuldbuch iſt groß, betet, bittet, zittert auf Euren Knieen, daß die Blätter zuſammenkleben vom edlen Blute, was Ihr verſpritzt. So er es doch aufſchlägt der große Richter, o Ihr Armſeligen, Ihr entſetzlichen Verbrecher, wie wird es Euch ergehen! — Reißt ſie ab die Kränze, reißt ſie ab! ſchrie ſie heftiger. Der Roland von Berlin richtet keinen Lebendigen mehr —“

„Aber Den, der ſchon gerichtet iſt!“ rief eine Stimme aus dem Volke.

„Auch den Schneemann nicht, rief ſie noch ſtärker. Er iſt kein Richter mehr. Er iſt abgeſetzt —“

„Das wolle Gott nicht!“ rief die Stimme, und ein Mann erhob ſich unter dem Volke. Und ſeine Stimme klang Vielen bekannt. Und da ſie die Augen auf ihn richteten, ging ein Murmeln durch die Menge. Einige ſchraken zuſammen und gafften ihn an, wie man ein Geſpenſt anſieht. Sie glaubten ihn zu kennen und glaubten's doch nicht. In dem Augenblicke ruckte der Schneemann. Sein Kopf ſenkte ſich, und plötzlich fiel er ab, und vor dem Roland nieder. Da ward es tief ſtill, aber nur einen Moment, ſo wie es ſtill iſt vor einem Gewitter. Alsbald ſchrie es, wie mit einer Stimme: „Er hat gerichtet!“ „Unſer Roland hat gerichtet!“

„Und wird noch lange richten!“ rief der Mann. Denn welcher gute Bürger, der ihm das Schwert entwinden läßt!“

„Johannes Rathenow!“ rief das alte Weib vom Fenſter, und ſtreckte die Arme beide in die Höh, und ihr Auge ſtarrte ihn gläſern an.

„Johannes Rathenow!“ wiederholte Einer, dann Zehn, dann Hundert und Hunderte. Es lief durch die Menge, bis es ein helles, lautes, durchdringendes Geſchrei wurde: „Johannes Rathenow lebt!“ — „Johannes Rathenow iſt wieder da!“ — „Johannes Rathenow unter uns!“ — Da drängten ſie, ihn zu ſehen, den alten Mann, da ſtieß Einer den Andern fort, da riſſen ſie ihn an der Hand. Da war aller Groll fort. Johannes Rathenow war der letzte Bürgermeiſter aus der goldenen Zeit, wie ſie ihnen itzt dünkte. Er war wieder unter ihnen, wie aus der Erde auferſtanden; warum nicht die Zeit ſelbſt? Die Sonne ſchien ja hell auf die Dächer, Frühjahrsluft umwehte ſie, wo der Hoffnung die Flügel wachſen. „Johannes lebe!“ „Die gute alte Zeit!“ Er konnte kein Wort ſprechen. „Nach dem Rathhaus!“ rief es. Da faßten ihn Zwei, Drei, Vier, auf ihre Schultern ſetzten ſie ihn, und derweil die Andern den Schneemann kurz und klein ſchlugen und zertraten, trugen ſie ihn hoch über ihren Köpfen nach der langen Brücke.

Siebentes Kapitel.

Da frug Niemand danach, wer hat ihn zurückgerufen? Iſt der Achtbrief gegen ihn zerriſſen? Oder, wie kam er ins Thor? Es riß Alles die Fenſter auf, es trat auf die Steine, den alten Mann zu ſehen. Da wehten ſie ihm mit Tüchern, da ſchwenkten ſie die Hüte und warfen die Mützen. Und weit vorauf vor ihm und ſeinen Trägern ging ſein Name. Der war ſchon im Rathhaus, als er noch an Sanct Nicolas war, und als ſie in die Oderberger Straße einbogen, da wußten es ſchon Alle drüben im äußerſten Köln.

War es dem alten Mann wie ein Traum. Er ließ mit ſich geſchehen, was ſie wollten, und ſie hatten itzt einen Schemel genommen, darauf ſie ihn ſanft trugen. Aber als er nun erwachte von dem vielen Geſchrei, da war's ihm wunderbar zu Muthe. Er dachte an damals, wo ſein Name auch auf allen Zungen war, aber mit Verwünſchungen, und ſie ſtießen und warfen ihn und wollten ihn zerreißen. Und waren das heut andere Bürger? War in den wenigen Jahren das Geſchlecht von damals ausgeſtorben und ein neues aufgewachſen? — Er ſah ſich um, es waren dieſelben Geſichter. Hatten ſie vergeſſen, was ihm vorſchwebte, als wär es ehegeſtern geſchehen?

Er hatte es nicht vergeſſen. Und wie auch nichts als frohe Geſichter ihn begrüßten, ſeines blieb ernſt. Um die Lippen zuckte es ſchmerzlich, die Augen forſchten umher, als fragten ſie die Geſichter: Werdet Ihr morgen noch die Hüte ſchwenken und übermorgen mich nicht wieder treiben wie ein Thier? — Von ſolcherlei Gedanken aber war in den frohen Maſſen nichts. Sie dachten nur an heut, und wenn an morgen, ſo waren's lauter Morgenrothgedanken. Wie das Volk eine Puppe haben will, wenn es grimmig iſt, einen Sündenbock, den es hinausjagt, ſo verlangt es auch, wenn es froh iſt, nach einem Träger ſeiner Luſt. Da werden Götzen gemacht, wenn ſie nicht von ſelber kommen. So geſchieht es oft, daß an einen vergeſſenen Namen ſich neue Hoffnungen hangen; und wenn ein Umſturz erfolgte in einem Gemeinweſen und, was letzt galt, zertrümmert iſt, ſie umherſuchen nach irgend einem Manne von vordem. Denn ſie denken alsdann, die gute Zeit, nach der ſie trachten, ſei vor der ſchlimmen geweſen, und ſie ziehen die Fetzen daraus hervor und hängen ſie aus als Reliquien, und die Männer, ſo die ſchlimme Zeit überlebt, ſollen die goldene wiederbringen.

Die goldene Zeit bringt Keiner wieder dadurch, daß er herſtellt Alles, als es war. Denn iſt jede Zeit für ſich, und hat ihr abſonderlich Gold in ſich. Das muß, der Witz hat, ausprägen, alſo wie es in der Zeit Geltung hat. Iſt's überall ſchwach mit dem Gold beſtellt; das volle haben die Geſcheuten zu jeder Zeit ausgeprägt und unter die Leute geſchickt, daß es arbeite. Und das Blech wird matt und verwittert, und wenn man's putzen will, kommt das Kupfer heraus. Das ſchönſte Gold in allen Zeiten iſt das die Sonne ausgießt auf die Erde. Die Sonne ſcheint in jedem Jahre, und der iſt ein Thor, der den Sonnenſchein verſtreichen läßt, und nicht arbeitet und erntet. Die Sonnentage ſind überall gezählt, und der um iſt, iſt verloren, er kommt nicht wieder.

Da, wie ſie um ihn ſchrieen und Freudenthränen vergoſſen, und von ihm hofften, Gott weiß was, nickte er nur ſtumm, und faſt wehmüthig ſah er ſeine alten Bekannten und grüßte ſie wieder, wie ſie ihn grüßten. Was erzählten ſie ſich nicht vom Johannes, wie er ein braver Mann geweſen, und ſein Herz allzeit geſchlagen für die Stadt, wie er Einigkeit gepredigt drinnen, und Zuſammenhalten gegen den Feind draußen, wie er den Geringſten gehört und die Stirn kühn getragen gegen die Mächtigen, die ihr gedroht. Wie er gerecht geweſen und in ſeiner Gerechtigkeit arm geworden, dieweil Andere reich wurden. Ja da war Alles vergeſſen, was ſonſt als Fehler galt, und ſie konnten nicht Worte genug finden, ihn zu rühmen, und erfanden noch hinzu zu ſeinem Lobe, was nimmer geſchehen war. Denn ſo iſt das Herz des Menſchen: wenn es erregt iſt, da findet es nicht Maas im Richten und im Bewundern. Selbſt zu einem Propheten wollten ſie ihn machen, gleich wie ſeine alte Muhme, die Gertraud, daß er voraus gewußt haben ſollte Alles, was nachher eingetroffen. Und wäre man ihm gefolgt, wäre es anders worden.

Herr Thomas Wyns, der an der Ecke ſtand, auf einem Stein, reichte ihm die Hand. Denn ſie mußten hier halten, bis Platz wurde vor dem Gedrang.

„Wie iſt Euch zu Muth, Johannes?“ flüſterte er ihm zu und drückte mit beiden Händen ſeine, und ſein Geſicht ſtrahlte vor aufrichtiger Freude. Denn er meinte es gut.

„Mir iſt, antwortete Johannes, als müßt ich ſchon todt geweſen ſein.“

„Wie das, lieber Freund! Ihr ſeht, wie ſie Euch lieben.“

„Sie haben mich ganz vergeſſen, antwortete der Geächtete; bin ihnen ein neuer Mann. So ſie nun aber wieder finden, daß ich der Alte blieb, wie wird's dann?"

Da aber war nicht Zeit zu ſolchem Zwiegeſpräch; der Menſchenſtrom drängte ſie fort, und nun fingen ſie an auf dem Rathhaus zu pfeifen und zu geigen und die Trompeter blieſen. Als er nun auf der Brücke ſelbſten war, hoch über ihre Köpfe getragen, und hinten von Berlin und vorn von Köln Kopf an Kopf und Alle riefen ihm Lebehoch, und er den weiten Waſſerſpiegel um ſich ſchaute, da ſtiegen ſeltſame Gedanken in ihm auf. Denn ſie riefen von allen Seiten, und dann wie aus einer Kehle: „Wir bringen unſern Bürgermeiſter!" — „Johannes Rathenow iſt Bürgermeiſter!" — „Er wird der Stadt Rechte wahren, er iſt der rechte." — „Nieder mit ſeinen Feinden!" riefen noch Andere, und Keiner widerſprach. Da zückte es durch den alten Mann; und wie die Wolkengebilde, die über dem Teltow aufzogen, ſo traten vor ſein Aug all die Verfolgungen, die er erlitten, die Unbill und Schmach, die er ungerecht ertragen. Solche Augenblicke hatten ſeine Feinde immer wahrgenommen, und den Volksunwillen auf ihn gelenkt, der ihnen im Wege ſtand. Nun hob ihn der Strom, ein ſo mächtiger als je in Berlin getobt, und er konnte ihn dahin lenken, wohin er wollte. Nur wenig Worte hätte es ihn gekoſtet, und wäre gerächt an ſeinen Feinden. Auch glimmte ſo etwas in ſeinen Augen. Wem iſt da gleichgültig zu Muthe, wo er Rache nehmen kann an denen, die ihm Schande und Untergang gebracht. Er ſah auch ſeiner Feinde Geſichter auf dem Söller, am Fenſter des Rathhauſes, und ſeine Stirn runzelte ſich. — Aber der Kampf war kurz. Er griff an ſeine Bruſt: „Für meine Stadt kehrte ich zurück, nicht für mich."

Als ſie dem Rathhaus näher kamen, da ſchmetterten die Trompeten und die Leute ſahen auf einen Mann, der auf dem Söller ſtand und etwas vorlas, und nachdem er's verleſen, zerriß er ein Papier in viele kleine Stücke und ſtreute ſie in die Luft. Das war der Achtbrief gegen den Johannes Rathenow; der Rath vernichtete ihn, als geſchrieben zu einer Zeit, da die Stadt nicht frei war, und auf Anzettelung böſer Leute, deren Hinterliſt und Verrath ſeitdem an den Tag gekommen. Nun ward erſt der Jubel groß, und Johannes Rathenow ward empfangen nicht wie Einer, dem ſie aus Gnade erlaubt, daß er zurückkomme, nein es war, als wenn ein Sieger einziehe in eine Stadt, die er befreit, und Rath und Bürgerſchaft kommen ihm entgegen, ihm zu danken. So ſtreckten ſie die Hände ihm entgegen, ſo jauchzten ſie ihm zu, Patricier und Gemeine, und Jeder wollte der Erſte ſein, der ihm die Hand drückte.

Und wunderlich, der allererſte von den Rathmannen, der ihm die Hand reichte, als er auf die Schwelle zum Rathhauſe ſtieg, war Mathis Blankenfelde.

„Willkommen, Herr Rathenow, in Eurem Hauſe!“ ſprach er.

„In Eurem,“ antwortete der, und eine Wolke lagerte auf ſeiner Stirn und ſeine Hand lag kalt und ſteif in der des Andern.

Mathis lächelte: „Uns ward nicht heimiſch darin, ſeit Ihr fort wart.“

„Es war kein Rathhaus, es war ein Jammerhaus,“ ſagte der Hoppenrade.

„Ihr habt geduldet viel, aber wir nicht wenig, ſagte wieder Mathis Blankenfelde. Stadt und Rath wollen ausreißen viele Blätter aus ihrem Buche: wollt Ihr, Johannes, nicht vergeſſen?“

„Vergeſſen und vergeben!“ riefen Viele, und Johannes kalte Hand wurde wärmer in der des Mathis. Er drückte ſie und ſah ihn ſcharf an:

„Herr Mathis, Euch kann's gleich ſein, ob der alte Mann vergißt; ſeine Tage vor ihm ſind kurz, aber Eure ſind noch lang. Ihr thut gut zu vergeſſen und auf Neues zu ſinnen, das gut iſt. Wollt Ihr's, ſo hat auch der Johannes vergeſſen.“

Damit waren Alle zufrieden. Einige meinten, das habe der Blankenfelde gethan, weil es mit ſeinem Anſehn aus war, er hätte es nicht anders thun können. Aber wer lieſt in des Andern Herzenskämmerlein! Es kommen Augenblicke, wo auch ein ſchlechter Mann eine gute That thut. Und wer allzeit klug ſinnt auf ſeinen Vortheil vor den Andern, und ſeinen Nebenmenſchen Netze ſtellt, der mag doch einmal gerührt werden, und auch ihr Gutes wollen. War es wahrhaftig ſolche Zeit in Berlin, wo ein Mann ſich ſelbſt vergeſſen konnte um des Gemeinwohls willen.

Wie ſie ihm da Alle halfen, als Johannes die Treppe hinaufſtieg. Einige drückten ihm die Hand, Andere nickten ihm ſtumm zu ihr Willkommen. Andere konnten's nicht laſſen, ſie mußten ihm um den Hals fallen. Konrad Ryke hielt ihm oben an der Treppe die Hand hin: „Wir waren nicht grad Freunde, ſprach er, aber Ihr wart ein Ehrenmann immer. Dafür hielt ich Euch, und war nicht falſch."

„So wolle Gott, antwortete Johannes, daß jeder Ehrenmann ſolche Feinde habe."

Im Saale die drinnen waren, ſtanden Alle auf, als Johannes eintrat, und machten ihm Platz; auch die von den Gewerken, die ſich ſcheuten ſo an ihn heran zu treten wie die Herren von den Geſchlechtern und ihm die Hand zu reichen. Bartholomeus Schumm ſtellte ſich vor ihn und ſchüttelte langſam den Kopf. Dann reichte er ihm die eine Hand, und ſchlug mit der andern drauf, als Johannes ſeine hineingelegt: „Biſt mir willkommen, Johannes, aber was ſo ſpät?"

„Beſſer ſpät als gar nicht!" rief Tile Bruck.

„Euer Kopf iſt grau, Eure Locken weiß, Johannes. Allzu ſcharf macht ſchartig."

„Wir werden Alle alt," entgegnete der Rathenow, und Herr Brakow, der zeitherige Bürgermeiſter, führte ihn unter'm Arm zu dem großen Lehnſtuhl, der zur Ehre daſtand für den erſten Bürgermeiſter, und wie oft hatte Herr Johannes darauf geſeſſen! Er wehrte es mit der Hand ab und wollte zurücktreten; aber da erhoben ſich Alle einſtimmig und ſagten, er müſſe ſich niederſetzen, es ſei die alte Zeit wieder da, und er ſei Bürgermeiſter, als wie er es geweſen, da der Burggraf Anno 42 das Thor ſprengte.

Herr Johannes ſeufzte tief und ſetzte ſich, und ſein Kopf ruhte in ſeinem Arme, denn er war müde, und ſein Auge überflog den Saal und Alle die anweſend waren, und es herrſchte eine tiefe Stille. Was mochte da Jeder denken? Wer ruft die alte Zeit zurück? dachte der alte Mann, als er ſo viel fremde Geſichter ſah. Mancher von den Rathmannen war geſtorben, wie anders ſchaute mancher aus. Und war er denn derſelbe blieben? Damals war er noch feurig und voll Zornes. Was war er heut? — Und Aehnliches dachten die Andern: wie ihn, den Rathenow, die Zeit verändert! Und ſie, was hatten ſie erlebt! Das ließ ſich nicht wegwiſchen wie die Spinnweben von den Balken. Die Sonne, die itzt ſo recht hell durch die Fenſter ſchien, ſagte ihnen, es war eine andere Zeit worden. Das Volk tobte wie ehedem, auf den Bänken war es ſtill. Als hätten die Jahre ihnen Blei in die Flügel gegoſſen.

Endlich hub Herr Johannes an:

„Ihr habt einen alten Mann zurückgerufen in Euer Regiment. Ihr guten Herren, ich meine, die Zeit iſt neu und ſchlimm. Sie braucht junge Kräfte. Mein Arm iſt welk, die Füße wurden ſchwach auf den Pfaden des Elends, auch das Auge ward trübe. Was kann ich Euch helfen?“

„Mit Eurer Einſicht!“ riefen Viele.

„Wir brauchen der Männer, ſprach Konrad Ryke, ſo vergeſſen können die Jahre der Schmach und niederträchtiger Zwietracht, die uns von innen auffraß. Wir brauchen alter Ehrenhaftigkeit, die uns wieder aufhilft, zu denken frei, wie wir ehedem frei dachten, und frei zu ſein, wie wir es waren.“

„Wir brauchen, fuhr Pawel Strobant auf, der Thaten; denn der Worte ſind genug geſprochen, und führten zu nichts.“

So redeten Viele noch, und Jeder ſprach ſeine Meinung aus, und auch an Klagen fehlte es nicht. Der alte Mann mußte noch einmal Alles hören, was den Städten widerfahren, ſeit er fort war. Sein Herz litt mit. Jeder hätte gern, wie er's vortrug, alle Schuld von ſich abgewälzt, namentlich was ihr Verfahren gegen die Rathenows betraf.

„Lieben Freunde und edle Herren! ſprach Herr Johannes und ſtand auf. Das ſoll von heut ab vergeſſen ſein, wie in einen tiefen Brunnen geſtürzt, und man wirft Steine und Schutt darüber, daß Keiner aus dem faulen Trunke ſchöpfe. Wahr und wahrhaftig wir haben an Anderes zu denken als unſere Verſündigungen, und die Zeit iſt koſtbar und jede Minute verſchwendet, die wir von dem reden, was geweſen iſt und war und nicht zu ändern. Ich hatte mir's gelobt, was für mich iſt, meinen Fuß nicht wieder zu ſetzen in dieſe Städte. Ihr wiſſet warum. Als ich in Brandenburg hörte von Eurer Noth und neuen Fährlichkeiten, da wandelte ich meinen Entſchluß. Denn ich ſprach zu mir: Johannes Rathenow hat abgeſchloſſen mit den Berlinern und Kölnern für ſich. Aber er iſt nicht der Johannes allein, der ſich gehört, er iſt auch der Sohn ſeiner Väter, und gehört ſeiner Stadt an. Die hat Rechte über ihn und kann ihn rufen, wenn ſie in Noth iſt. Darum kam ich, ohne zu fragen, ob Ihr mir ſicheres Geleit gäbet. Und wenn ich gewußt, daß mein Achtbrief noch gälte und Ihr meinen Kopf fordertet, ich wäre doch gekommen. — Aber ich komme, um Eure Noth und Fährlichkeiten zu theilen, nicht Euer Frohlocken. Ich ſehe nichts Frohes vor mir. Mag ſein, daß ich zu alt bin. Eure Trompeten und Geigen die freuten mich nicht. Mag ſein, daß mein Ohr taub wurde. Eure Fahnen auf dem Dache flimmerten mir nicht bunt, ſie waren grau. Mag ſein, daß mein Auge für Buntes zu trüb iſt. Ich bin kommen, um mit Euch zu leiden, als es meine Pflicht iſt, da ich ein Theil bin Eures Leibes. Nichts begehrte ich Eurer Ehren; die möchten Andere tragen. Denn die Ehren werden in Schmach ſich kehren. Wir ſind zu ſchwach, und die Markgrafen zu ſtark. Aber auch Schwache können ſtark ſein, darin, daß ſie nicht verzagen, daß ſie thun, was an ihnen, für ihr Recht zu ſtehen, bis auf den letzten Augenblick. Wollt Ihr das thun, dann freut's mich. Es wird die letzte Freude ſein des alten Mannes."

„Weiß Gott, ich thu es ungern, fuhr Herr Johannes nach einer Weil fort. Bin nicht mehr der Alte, um den Stürmen wie damals die Stirn zu bieten, und die neuen Stürme werden ſtärker wehen. Ihr Herren wißt nicht, was es heißt, in die Verbannung gehen und im Elend leben. Ich weiß es, und bin müde und legte gern in Ruhe mein Haupt nieder, und möchte nicht zum zweiten Male in's Elend wandern.“

„Das ſollt Ihr nicht, das werdet Ihr nicht!“ ſchrieen ſie.

„Es war der Boytin, der Euch die Suppe einbrockte.“

„Wir haben auch gelernt,“ ſprach Konrad Ryke.

„Und wenn ſie Euch in's Elend ſchicken wollen, ſagte Herr Brakow freundlich, dann gehe ich mit Euch.“ Und er faßte ihn traulich unter den Arm.

„Deß dank ich Euch, lieber Herr Brakow. Aber es weiß Keiner von uns, wer in die Verbannung muß. Der Baltzer Boytin hat ſein Part ausgeſpielt. Nun kommt ein Anderer, für den er ſpielte, und wird ſelber ſpielen, nicht mit kleinen Pfeifen und Flöten, mit Poſaunen und Drommeten, davor unſere Mauern wanken und unſere Häuſer zittern werden. Laßt Euch nicht ſchrecken drum, Ihr Herren, Ihr habt keinen zum Meiſter gewählt, der deß Furcht hat. Ihr habt den Brief, der ihn bannte, zerriſſen, Ihr habt ihn eingeſetzt in ſeine Ehren, Ihr habt ihm groß Vertrauen geſchenkt, und habt ihn nicht vorher gefragt, was er Euch Bürgſchaft giebt, und ob er nicht kommt als ein Abgeſandter und heimlicher Freund des Markgrafen. Das iſt, bei Gott, ein groß Vertrauen und eine große Ehre. Deß iſt er Euch großen Dank ſchuldig. Darum nehm ich die ſchwere Laſt auf meine Schultern, und koſtete es den alten Kopf, der darauf ſteht. Ich bin Euer Bürgermeiſter.“

Da war doch Keiner, dem nicht das Aug naß wurde. Und zuerſt ſchwiegen ſie, dann aber brach es aus, eine laute, laute Freude. Sie drängten ſich um ihn, ſie faßten ſeine Hand, ſie riſſen ihn an die Bruſt. Was auch Schweres Herr Johannes erduldet, um ſolchen Augenblick läßt ſich Vieles ertragen, und der lohnt für großes Ungemach einem edlen Mann.

Aber nun war's auch, als wäre ein Funken in ſeine Seele gefahren. Er richtete ſich auf und ſein Auge leuchtete. Die Runzeln, von der Stirn verzogen ſich. Er ſprach mehr mit Blicken als mit Worten, und war's als wäre die Jugendkraft ihm zurückgekehrt. Nun wurden die Thüren geſchloſſen, und ſie ſetzten ſich um die Tiſche. Da ſchlugen ſie der Stadt Bücher und Regiſter auf, damit der Herr, der ſo lange fort war, ſich von Allem unterrichte, was inzwiſchen geſchehen war. Und er ſeufzte nicht und ſtampfte auch nicht mit dem Fuß. Er gab, wo etwas Schlimmes geſchehen, das Nöthige an, was nun geſchehen müſſe. Er unterzeichnete die Briefe an die Städte, und ſandte Boten aus und ließ verrechnen.

Nun war's aber desgleichen eine Freude zu ſehen, wie auch die andern Herrn wetteiferten, es ihm nachzuthun. Weil ſie unterhandelten von einem Schoß, der den Bürgern aufgelegt werden müſſe, zur ſchnellen Bewehrung der Stadt, und abſonderlich, daß man ein oder mehr Geſchütz kaufe, denn ohne Feuerwaffen ließ ſich itzo keine Stadt mehr vertheidigen, rief ein Meiſter von den Gewerken: „Was, noch neuen Schoß, da wir frei ſein wollen! Wozu haben wir die markgräflichen Zöllner hinausgejagt, wenn die Bürger noch mehr zahlen ſollen! Das thun ſie nicht.“

Aber Andere von den Gewerken riefen: Das werden ſie doch thun.“ Und war's drauf und dran, daß ſie wieder in Hader geriethen.

Um Gott, das darf nicht ſein! ſprach Herr Brakow. Zweifle ich nicht, daß die Bürger zahlen werden, wenn die Geſchlechter ihnen vorangehen. Und als wir uns haben geſtritten vordem in Schlechtem, ſo wollen wir uns itzt in Gutem ſtreiten, und wer das Meiſte einwirft zum Gemeinen.“

Da ließ er das Buch aufſchlagen, wo eine reine Seite war und ſprach: „Da laſſe Jeder einſchreiben, was er geben kann und will zur Stadt Beſtem. Es wird ein gut Geld werden, das man freiwillig gibt.“

Und voran mußte der Schreiber ſeinen Namen ſchreiben, des wackern Herrn Brakow, und ein groß Stück Geld dabei. Nun drängten ſich Alle, es ihm nachzuthun. Manchen mochte es wohl ſauer angehen, wollte aber Keiner zurückbleiben; und aus Eitelkeit ließ Mancher mehr ſchreiben, als er wohl zuhaus verantworten konnte. Aber thut das nichts: es half doch zum Beſten mit. Johannes Rathenow mußte ſich wohl freuen darüber, aber er ſchaute doch wehmüthig. Er konnte nichts einſchreiben laſſen. Aber er hatte mehr gethan als Alle, denn ohne ihn wäre es wohl nicht dazu kommen. Zuletzt trat Herr Bartholomeus Schumm heran, und der nannte ſo viel Schock Groſchen, als wohl Alle zuſammen ſchreiben laſſen. Darüber erſtaunten ſie ſehr. Das freute ihn, aber er ſprach kein Wort, und that, als wäre es nichts. Nun ſträubten ſich auch nicht mehr die von den Gewerken, ſondern ſie bewilligten alle einſtimmig den Schoß, den der Rath von der gemeinen Bürgerſchaft ausſchrieb.

Und in Allem waren ſie einhellig; nur als die Briefe verleſen wurden, die der Rath an Fürſten draußen geſchrieben, ihnen zu Hülfe zu kommen, ſchüttelte der Johannes den Kopf, und war ſeine Meinung, daß man die nicht abſchicke: „Denn ſo wir auch mit Recht in Feindſchaft ſind mit unſerm Herrn, und die Wehr in die Hand nehmen wider ihn, weil er Ungebührliches fordert, und uns will nehmen, was unſer iſt und war von Alters, darum ſind wir doch noch Märkiſche und er iſt unſer Herr. Iſt das eine Sach, die ſich im Haus abthun laſſen muß, als wie man, wenn die Glieder einer Familie ſich zanken, nicht Fremde dazuzieht. Sondern man ſtreitet und ſchlichtet unter ſich; denn der unſer Feind iſt, iſt doch unſer Blut, und iſt Eines Ehre auch die des Andern.“

Einige waren für ihn, Andere gegen ihn.

„Was iſt er unſeres Blutes! rief Pawel Strobant. Er ſpricht hochdeutſch und wir ſächſiſch.“

„Nichts deſto weniger iſt er unſer Herr, von Kaiſer und Reichs wegen, und wir haben ihm gehuldigt! ſagte Herr Johannes. Das Recht iſt für ihn und das Recht iſt für uns.“

„Auf's Recht kommt's hier nicht an, ſagte der Strobant, es fragt ſich: wer's kann.“

„Ohne Recht, Ihr Herrn, kein Ding auf Erden! rief der Bürgermeiſter. Iſt's nur ſchwierig hier, wer das Recht finden muß."

Sie ſtritten noch viel darüber, aber freundlich; endlich kamen ſie überein, daß man die Briefe an die Fürſten annoch niederlege und nicht abſchicke. Sondern der Rathsſchreiber ſollte zuvörderſt Briefe aufſetzen an große Rechtskundige und an die Univerſitäten zu Prag und Leipzig, daß ſie ein Gutachten gäben, ob die Städte Berlin und Köln des Rechtes ſeien, in ihrer Streitſache mit dem Markgrafen, als wie ſie die märkiſchen Städte und Herren zu ihrem Beiſtand aufforderten, auch Fürſten des Reiches, die nicht zur Mark gehörten, zu ihrer Hülfe zu rufen, ſowohl nach Kaiſerrechte als nach gemeinem.

Damit war Herr Johannes zufrieden; der Pawel Strobant aber krächzte und ſprach etwas höhniſch: Ob ſie uns beiſtehen nach Kaiſerrecht oder gemeinem, das verſchlägt nichts, wenn ſie nur ſchlagen."

Nun mag ſich Jeder denken, wie es rührig war an dem Tage und dem folgenden zu Berlin und Köln. Da ſah man Helme putzen und Harniſche, und die Waffenſchmiede hatten guten Verdienſt. Es dröhnte und rauchte in allen Schmieden. Die Thore und Mauern waren doppelt beſetzt, und doch ritten ſie aus und ein mit Meldungen allerhand. Denn ſie dachten nicht anders, als daß der Markgraf mit Roß und Mann von Spandow kommen werde, und ſich lagern vor der Stadt. Da ward aus den Dörfern hereingetrieben Zugvieh in großer Menge, und große volle Wagen kamen gezogen, daß ſie faſt durch die Thorbogen nicht konnten und die Brücken krachten. Da übten ſich die Gewerke auf den Angern und Plätzen im Armbruſtſchießen, und Geharniſchte von Kopf bis Fuß ſah man von früh bis ſpät durch die Gaſſen klirren.

Das meiſte Leben aber war zu Köln an der Spree da, wo des Bartſcheer Bude geſtanden, und ſie hatten dicht am Fluß die Grundmauern gelegt zum neuen Schloß. Die Arbeit ſtand nun freilich ſtill, und hatten die Werkleute auch kaum viel thun können, denn das Volk hatte ſie ſchrecklich geneckt, und itzt hatten ſie die Schiefer zerſchlagen, die Steine umhergeworfen und die Hölzer zerhauen und

Jeder ſtahl was er Luſt hatte, nicht um des Holzes willen, ſondern den Schabernack. Denn jeder Bürger, der Holzes bedurfte, konnte es aus der Haide holen. Es wuchs genug. Aber die Stadtmauer, die ſich von der Spree aus, da wo itzt die Apotheke iſt, nach dem Werder hinzog, die war niedergeriſſen, und die Mauern des Schloſſes ſollten ſie erſetzen; aber die waren noch kaum über der Erde. Alſo war es ein großes Loch im Netz, durch das Jeder hineinkonnte, wären nicht das Waſſer und die ſumpfigen Wieſen geweſen. Da galt es nun helfen, und raſch. Mauern ließen ſich nicht ſo ſchnell ziehen, und ein Erdwall that es auch nicht. Um deshalb hatte Herr Johannes Rathenow und der Rath verordnet, daß ſie einen Blockzaun aufführten über den Grundlagen der Mauern, die der Kurfürſt zu ſeinem Hauſe gelegt. Ueber den Blockzaun iſt viel geſtritten und geſchrieben worden, und nahm es der Kurfürſt Friedrich als den größten Schimpf, der ihm von den Kölnern angethan, daß ſie dieſen Zaun aufführten. Und das war es auch, da wo eines fürſtlichen Schloſſes Mauer gelegt war, Pfähle einzurammeln und Schwellen, und von Bohlen und Balken einen Zaun zu zimmern, zur Schutzwehr gegen ihn ſelber: das war doch ein Spott!

So nahmen's auch die Bürger; denn was ſie hätten können von ſchlechteren Leuten thun laſſen, das war ihnen eine Luſt ſelbſt zu thun. Da war Alles auf den Beinen, was die Arme rühren konnte. Von den reichſten Geſchlechtern, alte Männer und junge Fante, die ſonſt kein Stück Holz in die Hand genommen hätten, die ſchleppten Pfähle heran, und einträchtig trugen Patricier und Gemeine ſchwere Balken auf ihren Schultern. War's an dem Tage wie ein großes Feſt. Die Reichen ließen Wein und Bier ſchenken den Dürftigen und tranken mit ihnen auf das Wohl der Stadt und ihre Freiheit. Ja dazumal ſah man recht, was ein Gemeinweſen kann ausrichten, wenn Alle einträchtig ſind, und Jeder thut was er ſoll und darüber. Denn wenn ſie's auf Tagelohn gegeben, oder in Verdung, da hätte wohl eine Woche zu gehört, ehe daß der Zaun fertig wurde. Nun aber wurde er noch am ſelben Tage fertig, denn ſie hämmerten bis vor Mitternacht bei Fackellicht und bei den großen Feuern, die ſie angezündet. So ſchafft ſich was, wenn das Feuer auf den Nägeln brennt.

Aber was ſie fürchteten, der Markgraf kam nicht; auch ſchauten die Wächter auf den Thürmen umſonſt aus nach Roß und Mann auf den Straßen. Auch die Späher, die ſie in die Spandower Haide geſchickt, kamen zurück, und hatten nichts geſehen. Und ein Bürger der vom Markt kam, ſagte, es ſei ruhig in Spandow, und die Herren tafelten und zechten, und dächte Keiner daran, Berlin mit Krieg zu überziehen. Das war gute Kunde, und den Bürgern ſchwoll der Kamm. Da ſchwur Mancher am Abend, der gut getrunken hatte, er ſolle nur kommen, der Markgraf, die Bürger würden ihm das Bad geſegnen.

Die Herren im Rathe trauten dem Landfrieden nicht. Aber ſie waren gar ſehr verwundert, als ein markgräflicher Reiter kam, von dem ſie nichts Anderes erwarteten, als er brächte den Fehdebrief, und ſtatt deſſen war's ein Schreiben aus der Kanzlei des Kurfürſten: daß die Herren ſich ſchier verwunderten über die Dinge, ſo ſie aus den Städten vernähmen, und ſie ſollten ja des eiligſten des Markgrafen Richter, den Balthaſar Hake, wieder frei laſſen, und die kurfürſtliche Arche, ſo Etliche von ihnen erbrochen und ſeine Papiere zerſtreut, wieder ſchließen, denn ſie, die Herren in der Kanzlei, hätten Noth, daß ſie's dem Markgrafen noch verbürgen, der ſehr zornig ſein würde, ſo er's erführe. Darum ſo baten ſie ſie, als liebe und getreue Herren, die Sache in Güte zu ſchlichten.

Da machten die Herren große Augen, und Manches Geſicht verzog ſich recht ſonderbar zum Lachen; Alle aber athmeten leicht auf.

„Sanct Petrus! rief Claus Möwes, was muß der Markgraf für taube Ohren haben, daß er's nicht hörte, und ſeine Räthe hörten's doch.“

Ja ihnen ſchwoll auch der Kamm, wie den Bürgern, und wäre Hans Rathenow und Konrad Ryke nicht geweſen, ſie hätten gar Luſt gehabt, einen Brief wieder zu ſchreiben, den der Markgraf auch

Niemand gezeigt hätte. Des Menſchen Herz iſt ein verzagt Ding, aber auch ein trotzig Ding. Es hält ſchwer, daß es im Ebenmaaß bleibt. Aber die Verſtändigen behielten die Oberhand, ob ſie ſich doch freuten, daß die beim Fürſten die Sache nicht gleich auf die Spitze trieben. Denn ſo der Markgraf auf der Stelle vor die Städte gerückt wäre, wie hätten ſie ſich halten und ihn abwehren ſollen. Wenn es ſich hinzog, ſo wuchs ihnen Hülfe von mancher Seite, ſie hofften es wenigſtens, und was ſich in die Länge zieht, das nimmt oft einen ganz andern Ausgang als der Menſch fürchtet, aber auch als er hofft. Darum ſchrieben ſie wieder einen Brief, ſo geſchickt als der andere geſetzt, und voller Unterthänigkeit, worin ſie ſchrieben, daß das Alles des Baltzer Boytin Schuld ſei, der durch ſein übermüthig und falſches Weſen die Bürger aufgebracht und den Namen des gnädigen Herren gemißbraucht, weshalb ſie die aufgebrachte Menge nicht zurückhalten können, die den Baltzer todtſchlagen wollen darum, daß er ihres gnädigen Herren Namen und Ehre gefährdet. Alſo ſei auch der ganze Aufſtand, der fern ſo übel rieche, von gar gutem Geruch, und nur zu Gunſten ihres gnädigen Markgrafen, als welcher von dem Baltzer betrogen worden und in ihm einen ſchlechten Diener gehabt, der ſich bei allem Schlechten gerühmt, daß er es auf Geheiß ſeines Herren thue. Alſo würden ſie auch den Balthaſar Hake frei geben, der nur um deswillen von ihnen geſetzt worden, weil er mit dem Baltzer unter einer Decke geſpielt, alſobald ſie ſich mit dem auseinandergeſetzt hätten. Und noch viele feine Worte mehr ſtanden in dem Briefe von Achtung und Unterwürfigkeit, und hatte Herr Mathis Blankenfelde viel dazugegeben.

Gegen den kurfürſtlichen Richter Balthaſar Hake waren ſie Alle ſehr ergrimmt, denn er hatte ſich hoffährtig benommen ſo gegen die Geſchlechter als gegen die Gemeinen; und war ein finſterer Mann. Darum gönnten's ihm Alle, daß er im Gefängniß ſaß, wo ſie ihn eingeſteckt, darum daß er einen Bürger wollen ſetzen laſſen, den der Baltzer als Bürgermeiſter vor's Gericht geſtellt, aber die Schöffen hatten kein Unrecht finden wollen, weil der Bürger nichts Anderes gethan, als der Baltzer ſelbſt, da er noch nicht Bürgermeiſter war. Er hatte gegen den Markgrafen in einem Weinkeller geſchimpft. Darum hatten ſie ihn, den Balthaſar Haken, in daſſelbe Gefängniß geworfen, wo er den Bürger einſperren wollen, und war darüber, als Baltzer Boytin einſchreiten wollte, gegen des Rathes Willen, und ſich ſelbſt überhob, der Sturm ausgebrochen. Um deswillen konnte Johannes Rathenow, dem das nicht ganz recht dünkte, daß die Stadt einen Richter feſtſetzte, ſo nicht ihr Richter war, ſondern des Kurfürſten, nicht durchdringen. Denn die Herren beriefen ſich auf die alten Statuten; und der Hoppenrade holte aus der Lade die Urkunde vom Tage nach Sanct Ambroſius, Anno 1317, darin Markgraf Waldemar der Große beſtimmt, und geſagt: „„Auch wollen wir, daß unſere Mannen und Vaſallen, um ihre handhaftige That, welcherlei Verbrechen ſie auch begangen haben, ſollen zu Rechte ſtehen vor dem Gerichte des Schultheißen zu Berlin, und ſollen Rede geben für ihr Verbrechen daſelbſten.““ Die Siegel unter der Urkund waren noch unverletzt, (und man ſieht ſie heute noch) und als Zeugen ſtanden darunter vollgültige Namen, als Herzog Rudolf zu Sachſen, Herr Cunrad von Redern, Herr Friedrich von Alvensleben, Herr Cunrad von Klepatz, Herr Dietrich von Kerkow und Andere mehr.

Vor ſolchem Zeugniß mußte Johannes Rathenow ſich beugen, aber er that's ungern. Die Herren vom Rathe aber waren ſehr froh, und ließen Abſchriften fertigen von der alten Urkunde, um ſie an die Städte zu ſenden und an die Fürſten, mit den Briefen, damit ſie bewieſen, daß ſie im Recht waren. Und es ließ ſich nicht beweiſen, daß das Privilegium, ſo Graf Waldemar ihnen darin gegeben, über ſeine Vaſallen zu richten, nachmalen wäre wieder aufgehoben worden.

Zur ſelbigen Zeit ſah man manche vornehme Perſonen in den Städten. Ritter, Herren und Bürger waren's. Sie kamen nur des Fürgebens als Fremde, ſo hier Geſchäfte hätten, oder durchreiſeten. Aber wußten's Alle, daß ſie mit dem Rathe verhandelten, von wegen des Streites mit dem Margrafen. Die Meiſten, auch die von den märkiſchen Städten, ſprachen zur Einigung; nur wenige redeten ſie auf zum Trotz. Aber grade das machte die Berliner immer trotziger. „Er wagt uns nicht mit Gewalt anzufaſſen; darum will er uns mit Liſt klein kriegen.“ So ſprachen ſie. Andere meinten, aus den großen Umſtänden und den freundlichen Worten, die der Markgraf gebe, ſehe man's recht, wie wichtig ihm Berlin ſei und Köln, die durch ſich ſelbſt die Hauptſtädte geworden der Marken. Aber grad darum ſei es Ehrenſache ihnen, und wenn er auch goldne Berge verſpreche, feſtzuhalten an ihrem Recht. Denn wenn er's ihnen entwunden aus ihrer ſtarken Hand, ſei's ihm leichte Arbeit, es den andern ſchwächern Städten zu nehmen. Und gleich wie ſein Vater ſeliger, Friedrich der Erſte, es verſucht vor zehn Jahren an der Oder in Frankfurt, und ſei's ihm nicht gelungen, als er gewollt; ſo wollten und dürften ſie's auch nicht ihm gelingen laſſen. Denn ſo ſie fielen, ſo fielen alle, und die Schmach komme auf ſie, die die erſten waren.

So dachten die Stolzen unter den Berlinern und Kölnern, und Herr Johannes Rathenow freute ſich des Sinnes. Denn es dünkte ihm ehrbar und recht. Und hätten Alle ſo gedacht in den märkiſchen Städten, es wäre anders kommen, als es iſt.

Da war auch Herr Niclas Perwenitz wieder in Berlin. Aber er erſchien nicht im Rathe als Abgeordneter von Alt- und Neu-Brandenburg; ſondern als Handelsherr, der, wie er vorgab, wegen der zerſchlagenen Schiefer, ſo er zum Schloßbau geliefert, zuſehen wolle, was ſich thun laſſe, denn der Schieferdecker Bertold von Daſſeleben gehe ihn an wegen Schaden und Gewähr. Doch im Stillen verhandelte er viel mit den einzelnen Rathmannen und ſprach zum Guten. Er gab auch in ſeiner Herberg zum Hirſch manches Gelag, wo aufgetragen ward, daß die Tiſche knackten, und der ſüße Wein in Strömen floß. Die Herren ließen ſich auch nicht lumpen, ſie gaben's ihm wieder, und bald daß ſie in der Brüderſtraße, bald in der Oderberger und ſonſt wo die Gläſer klingen ließen und die Geiger ſtrichen, und von jedem Gelag kam Herr Niclas mit ſchwerem Kopfe heim, aber niemals mit leichtem Herzen: „Weiß der liebe Gott, ſprach er dann bei ſich, was in die Berliner gefahren iſt! Wären ſie damals ſo geweſen, es ſtünde itzt anders für ſie. Aber ſind nie zur rechten Zeit, was ſie ſein ſollen.“ — Wo er anklopfte bei den Herren, um das, was er wollte, da gaben ſie ihm hohe Worte und ſchüchterne zugleich. Sie ſagten, es ſchicke ſich nicht für den Einzelnen, um das zu verhandeln, was die Allgemeinheit angehe. — „Mein Gott, ſprach er dann, Ihr macht's ja; was Ihr wollt, thun ſie; Ihr ſeid ja die Gemeinheit!“ Dann mußte er Predigten hören, daß er ja ſelbſt den Gemeinen das Wort geführt. Wenn die Geſchlechter ungeſtört beim Regiment geblieben, wäre all die Scheelung und Irrniß nicht gekommen. „Verhandelt nur, lieber Herr Perwenitz, mit den Gemeinen, da werdet Ihr ſehen, was ſich aufſtellen läßt. Wir waren dazumal ihre Herren; itzt ſind wir ihre Diener.“ Das war nicht wahr; aber der Brandenburger durft's ihnen nicht ſagen. Denn große Herren lieben manches Mal, daß ſie Andern zu gehorchen ſcheinen, wo ſie in Wahrheit befehlen; und es geht Alles nach ihnen und wie ſie wollen, aber es hat den Anſtrich vor den Leuten, als regierten die Andern. Herr Perwenitz wäre längſt abgereiſt, hätte er nicht noch auf etwas gewartet.

Dazumal ließ der Markgraf Antwort ſchreiben auf der Städte ihre Briefe, und die waren ebenſo fein geſetzt und künſtlich geſchraubt. Konnte man leſen, daß er voller Danks ſei über ihre gute Geſinnung für ihn, und daß ſie darum mit dem Baltzer Boytin ſich veruneinigt, und wiſſe er wohl, daß das nur ſchlechte Leute wären, die in den Weinkellern auf ihn geſcholten und das Volk aufgehetzt; und daß ſeine guten Rathmannen und Gewerke von Berlin und Köln, was Unfug geſchehen, höchlich misbilligten und abſtellen würden, was an ihnen. Darum aber, daß die Sache geſchlichtet werde, denn auch der Baltzer Boytin führe Klage wider ſie, bei ihm dem Markgrafen, ſollten ſie dem freies Geleit geben, daß er zu ihnen komme und ſeine Sache führe, wie er ihm denn ſelber freies Geleit gebe durch alle Marken. — Und Baltzer ſchrieb ſelber auch deshalb einen Brief an den Rath, und auf dem Deckel ſtand es ſo: „„Den Ehrwürdigen Herren zu Berlin und Köln, meinen lieben Herren und Freunden, komme dieſer Brief.““

Der Rath aber ſchrieb ihm eine Antwort, die ſo lautet: „„Unſern Gruß zuvor, lieber Baltzer! So Du uns geſchrieben haſt von unſers gnädigen Herrn Geleite, daß Dir gehalten werden ſoll, damit Du Dein Gut verkaufen, vertreiben und friediglich austragen mögeſt, laſſen wir Dich wiſſen, daß wir Dir darum nun nicht ſchreiben können; ſondern willſt Du Dein Gut verkaufen und vertreiben, das lieget an Dir.*) Geſchrieben unter der Stadt Inſiegel, deſſen wir zu dieſer Zeit ſämmtlichen gebrauchen, am Mittwochen nach u. ſ. w.““

Mit ſolcherlei Hin- und Hergeſchreibe verging viel Zeit, und es geſchah nichts. Aber heimlich waren ſie doch thätig, und warben Freunde und rüſteten und ſtreuten Gerüchte aus. Da eines Abends, als er am nächſten Tag drauf abreiſen wollen, trat recht verdrießlich der brandenburger Rathmann in die Stube zu ſeinem alten Freunde, und kündigte es ihm an.

„Könnt Ihr's nicht abwarten?“ ſprach Johannes und lächelte etwas.

„Hoffen und harren, antwortete der, hat ſein End; und den Reim darauf laß ich Euch hier. Die Brandenburger brauchen keinen Narren mehr als ſie ohnedem haben.“

„Werdet Euch doch verpuſten!“

„Meine Lunge iſt aus, und mein Weib wartet zuhaus. Mag der Markgraf einen Andern ſchicken. Wenn ſeine Heimlichkeiten Oeffentlichkeiten werden, fliegen ſie ihm wie die Schwalben im Frühjahr ohnedies in den Hof. Was braucht er Heimlichkeiten!“

„Wartet noch, Herr Niclas Perwenitz. Ich redete heut im Rath bei geſchloſſenen Thüren. Zween Stunden dauerte es, und ging heftig zu. Sie ſagten, ſo man alle die Papiere und Briefe leſen laſſe, möge man hinter Vieles kommen, was dem Margrafen und Vielen ſonſt zu Unehren gereiche. Das wolle Gott nicht, antwortete ich, daß Unehre komme auf den, der unſer Herr iſt. Denn die Unehre des Herrn fällt auf ſeine Diener zurück. Und was hilft uns ſeine Unehre? Und was frommt uns, die wir nun zum Guten vereint ſind, daß wir Schlechtes auskehren von Einigen? Das gibt neuen Zank und neue Aergerniß, und haben wir nicht gelobt, zu vergeſſen und zu vergeben, was geſchehen iſt?"

---

*) Late wy dy weten, dat wy dy darup nu nicht schriven konnen; sondern wilt du din gut verkopen unde verdrifen, dat liget an dy.

„Das hat gewirkt. Nicht ſo? fiel der Brandenburger ein. Die Einige wollte Keiner ſein."

„Wenn man den Schnee und das Eis im Frühjahr aufhaut, und aus den Gaſſen fegt, dann kehrt man den Koth darunter desgleichen fort, und ſchafft ihn vor's Thor und fragt und unterſucht nicht zuvor, wer ihn dahin ſetzte, daß er darum Rechenſchaft gebe. Das ſprach ich, und hab's durchgeſetzt —"

„Was?" unterbrach ihn Niclas Perwenitz.

In dem Augenblick ging die Thür auf und der Rathsknecht Andreas warf ſtöhnend ein groß zuſammengeſchnürt Paket von Schriften, die er mit Mühe die Treppe hinaufgetragen, in die Stube.

„Da liegt's, Geſtrengen! 'S iſt doch ſchrecklich, was die armen Menſchen ſchreiben müſſen."

„Da liegt's, lächelte der Bürgermeiſter, und winkte dem Knecht ſich zu entfernen. — Hier ſind drinnen des gnädigen Herren Heimlichkeiten, und mein Wort drauf, es hat ſie noch Keiner geleſen."

„Ich glaub's."

„Der Rath hat ſie mir überantwortet, daß ich auf Eid und Gewiſſen damit thue, was zur Stadt Beſten. Und das will ich itzo. Es ſchickt ſich nicht, und frommt uns nicht, daß wir aufdecken, was unſer gnädiger Herr wollte, daß es geheim bleibe. Darum nehmt die Schriften, Herr Perwenitz, ſchnell und ſtill, und ladet ſie auf Euern Wagen, und bringt ſie Eurem Herren."

Der Perwenitz ſchaute ihn verwundert an, und lächelte vor Freude: „Ihr wolltet es wagen, lieber Freund?"

„Ich will's. Raſch damit fort, ehe ſie ſich anders beſinnen."

„Herr Gott, Johannes! Der Himmel lohn es Euch, und der Markgraf wird es, aber die Herren —"

„Ich ſag Euch, fort damit."

„Lieber Freund, wenn ſie's erfahren! Will Euch ein Mittel angeben, denn bei Gott, es ſchmerzte mich, ich könnt's nicht verantworten den Dienſt, den ich dem Markgrafen thue, Euch zu Schaden."

Und er ſchlug ihm vor, daß er alte Papiere nehme, die nichts werth ſeien und ſie mit ihm zuſammenbinde, und darum den Umſchlag thue und die Schnüre des Packs aus der Arche. „Damit kommt Ihr morgen auf's Rathhaus, und laßt ein Feuer anzünden vorm Haus und ſagt den Herren, Ihr habet nichts in den Papieren funden, was der Stadt beſſer ſei, als daß ſie es dem Feuer übergibt. Dann brennt's, und ein Anderer ſuche nach, was drin ſtand. So dient Ihr Allen; dem Markgrafen thut Ihr einen großen Gefallen und ſalvirt Euch ſelber."

„Diene nicht gern zweien Herren, ſprach Johannes Rathenow. Was ich thue, iſt offen, und was ich thue, will ich verantworten vor männiglich. Liebe nicht Heimlichkeiten. Darum ſchafft mir die fort als ſchnell es geht."

Da ergriff der Brandenburger des Meiſters Hand: „Ihr ſeid ein wackerer Mann, und der Markgraf hat in Berlin einen heimlichen Freund, als er nicht denkt."

Johannes riß die Hand zurück und ſein Auge glühte faſt zornig: „Da ſei Gott für, daß er das denkt. Er würde ſich täuſchen gewaltig. Ich diene meiner Stadt und bin ihr Freund, das ſagt ihm, Herr Perwenitz, und ſagt es Allen, die Ihr ſprecht. Und nichts Anderes bin ich, nichts Heimliches, Herr Perwenitz. Dieſe Glieder ſind alt, meine Knochen mürb, aber ſagt ihm, ſo er vor Berlin erſcheint, und will ein Haar krümmen der Stadt Gerechtſamen, da ſoll er mich ſehn auf der Mauer im ſchweren Harniſch und die Armbruſt ſpannen, und Gott helfe mir, ſo ich muß den Bolzen ſchnellen gegen den, der mein gnädiger Herr iſt."

Da wußte Herr Perwenitz, daß nichts mehr zu thun war, er war aber auch mit dem zufrieden. Und noch ſelben Abends ließ er durch einen treuen Diener, und er ſelbſt trug mit, das Paket nach dem Hirſch bringen und gleich auf ſeinen Wagen verladen und feſt ſchnallen. Ja dann ſchlief er ſelber, in Pelze verhüllt, auf dem Wagen, daß Keiner über Nacht an den Schatz gerieth, und früh Morgens, ſobald die Thore geöffnet wurden, fuhr er hinaus und gen Brandenburg, daß er keinen Verdacht gäbe. An dem Abende lobte es Herr Perwenitz, was ſonſt wenige Leute loben, daß keine Laternen in Berlin brannten.

Doch muß geſagt ſein, daß ſie nicht als Feinde ſchieden, der brandenburger Rathsherr und der berliner Bürgermeiſter. Vielmehr als das Geſchäft abgethan, tranken ſie noch traulich eine Flaſche mitnander, und ſtießen an auf ihre Freundſchaft, daß die lange dauere und nimmer aufhöre. Und dann auf ihre Lieben, wo dem Johannes das Auge feucht ward.

„Und Ihr habt Euer Töchterlein noch nicht 'mal geſehen?" ſprach Herr Perwenitz.

„Morgen, morgen, entgegnete Johannes. Morgen darf ich Vater ſein; bis heut war ich Bürgermeiſter. Gott ſei Dank, daß ich ſie morgen rufen darf."

„Sie ſoll ſchön ſein und hoch gewachſen. Daß ſie Eure alten Tage verſüße!"

Herr Johannes antwortete nicht. Seine Blicke ſuchten den Boden: Als wie Gott will," murmelte er.

„Es ſteht Alles in ſeiner Hand, ſagte der Gaſtfreund, der den Sinn verſtand. Aber der Menſch kann, und er ſoll auch dazu thun. Allerbeſter Herr Rathenow, es iſt ſchlimme Zeit; aber es heißet auch: Schicket Euch in die Zeit! Was wir thun *dürfen*, das ſtehet geſchrieben, aber was wir thun *ſollen*, das ſteht nicht Alles verzeichnet. Es ſteht in jedes Mannes Bruſt geſchrieben, und an ihm iſt's, herauszuleſen was recht iſt. Verſteht mich, nicht ſein Recht, das kennt Jeder Das Rechte, was ſich ſchicket und gut iſt, kennen

Wenige. Das Recht weiſt immer hinter uns, auf das was war. Es iſt ein Land, darin wir waren, nun aber treten wir heraus. Das Rechte liegt vor uns, wie eine weite Gegend, in die unſer Fuß zum Erſten Male tritt, und wir wiſſen nicht die graden Wege, weil wir noch nicht drin gangen ſind, wir müſſen ſie ſuchen. Wer da immer nur zurückdenkt an die Wege im vorigen Lande, verirrt leicht. Gott gab uns Augen, Sinn und Verſtand, um zu prüfen und zu fühlen. Wir ſollen uns zurecht finden in dem neuen Lande. Und tritt nicht Jeder von uns in ſolch neues Land? Iſt nicht unſer ganzes Leben ſolche Reiſe? Die alten Weiſungen, die alten Satzungen reichen nicht aus, als wie des Vaters Rock nicht ausreicht für Kind und Kindeskind. Wir müſſen uns ſchicken und lernen und fügen in das Neue. Hart iſt's oft, wenn der Fuß ſchon müde ward, noch lernen müſſen. Aber was wir lernen müſſen, iſt nicht immer das Schlimme. Herr Gott, dann ginge ja die Welt zu Ende."

„Und wer weiß das!" ſprach Herr Johannes für ſich, als ſie aufſtanden und ſchieden mit einem langen Händedruck. Ihre Augen laſen tief ineinander, aber ſie ſprachen kein Wort mehr.

„Und das Recht muß doch bleiben, ſagte Johannes, als er allein war. Wer kann denn nicht geſchehen machen, was geſchehen iſt!"

Nachmalen hieß es in Berlin, ſie hätten dem Markgrafen nur um deswillen ſeine Heimlichkeiten ausgeantwortet, weil Keiner das viele Geſchriebene leſen mochte.

Andern Tages kam ein Brief von dem Baltzer Boytin an den Rath beider Städte, darin er ihn offene Fehde ankündigte. Der lautete ſo:

„„Wiſſet, Bürgermeiſter, Rathmannen, Viergewerke, Gilden, und alle gemeine Bürger und Einwohner beider Städte Berlin und zu Köln, alle die da mit Euch haben Bürgerſchaft und Bauernſchaft, Rauch und Brot, und die Euch ſind unterthänig, binnen und buten der genannten Städte beide, daß ich will Euer offenbarer, entſagter

Feind ſein, Euer als auch aller Eurer Güter drinnen und draußen, ich und alle Diejenigen, die ſich werden geben in meinen Frieden und Krieg. Und will mich deſſen mit allen meinen Mithelfern gegen und wider Euch Alle Vorgenannte, und gegen alle die Euren, zu Ehren meiner Ehre und aller meiner Mithelfer ganz und gar bewahret haben. Gegeben zu Mildberg am Dienſtag in den heiligen Oſtern mit meinem aufgedrückten Inſiegel.

Baltzer Boytin.""

Achtes Kapitel.

Kein guter Mann reitet gern durch eine Haide, wenn der Abend anbricht, und Schneewolken am Himmel ſtehn. Das iſt noch itzt ſo, wo Vieles beſſer iſt als ehedem. Denn an den Kreuzwegen ſtehen Pfähle mit hölzernen Armen dran, die weiſen rechts und links, oft auch vorwärts und zurück! und kann man's auch nicht mehr leſen, was dran ſteht, man kann's doch denken. Aber in alten Zeiten da waren die Haiden anders, und zumal die in den Marken, nach der Oſtſee zu und nach der Nordſee. Da konnte man Meilen lang reiten, und ſah keinen Pfahl und keinen Menſchen, und die Wege ſchnitten ſich im Sande nicht anders, als wie die Karren gefahren und die Roſſe ihre Hufen im Boden gelaſſen. Es ſuchte Jeder ſich ſeinen Weg, der ihm gefiel. Und kein Dorf und kein Haus und keine Haidewärterhütte; kein Rauch wirbelte auf und kein Hund ſchlug an. Das war eine Einſamkeit, die kein Menſchenherz liebt; auch hat's in den Marken wenig Einſiedler gegeben. Die, wenn ſie auch die Menſchen ſcheuen, und ihre Stimme, wollten doch den Gott ſprechen hören, der Himmel und Erde ſchuf, und ſeine Stimme tönt im Murmeln des Quells, der von den Steinen fällt, im Vogelgeſang, die in den grünen Bäumen niſten, und im Rauſchen der Laubwälder, was gar mächtig auf die Seele wirkt. Aber hier gab's keine Quellen und Felſen, und der Sturm, ſo er in die meilenlangen Kieferwälder ſich wirft, das iſt kein Rauſchen wie Gottes Allmacht, auf deſſen Fittichen, wo er zerſtört, ſein Segen fliegt. Das knarrt und ſtöhnt und ächzt und heult, als wie der ewige Jammer, der in der Natur iſt, und nach Erlöſung ſeufzt und ſie nicht findet. Da iſt kein Wechſel in den Stimmen, es iſt das ewige Einerlei, und das Herz, das warm ſchlägt, fröſtelt, und ſehnt ſich hinaus.

Und ſo einſam es iſt und ſtill, es ſpricht doch laut ein Geiſt durch dieſe Wälder, wo die Stämme ſonder Büſche in die Höhe ſtarren, und über dieſe öden Felder, wo das Haidekraut in allerhand Farben blüht. Das iſt der große Klagegeiſt der untergegangenen alten Geſchlechter und Völker, die ehedem hier gehauſt, und nun ſind ſie nicht mehr. Die Wälder ſchallten wieder von ihrem Hörnerklang und luſtigem Jagdgetön, die Flüſſe und Seen vom Geſang der Fiſcher und Fiſcherinnen, der Rauch ſchlängelte ſich von ihren gaſtlichen Hütten durch die Kieferwipfel, und jeder Fremde, der an ihre Schwelle trat, war willkommen. Da floß Milch und Honig und Meth und der Kaufmann zog befreundet und ſicher durch ihre Gauen. Die ſind nicht mehr; der eherne Fuß des Deutſchen trat ſie nieder. Ihre Götterbilder zerſchmetterte ſeine Axt, ihre Wohnungen verbrannte er; er machte ſie zu Sklaven oder ſcheuchte ſie in die Sümpfe. Ihre laute Stimme verhallte; ſie tönt nur noch wie das nächtlich ſchrillende Geheul der Eule. Und ihre Augen blinzeln ſcheu, ſie ſchlagen ſie nicht mehr auf, und ihre Väter, die große Helden waren, haben ſie vergeſſen. Das iſt der Klagegeiſt, der durch dieſe Haiden ſtreift und das Herz bang macht. Der Sturm iſt ſein Geſang. Er fragt, wo die ſind, die ehedem waren? Er zählt die runden Hügel auf den Höhen, und ihrer ſind ſo viele, und unter jedem ſchlafen Geſchlechter.

Da zumal ſind die Haiden lang und öde und unfreundlich, wo die Marken an die Lauſitz ſtoßen. Kaum benarbt mit dürrem Haidekraut iſt auf lange Strecken der unfruchtbare Boden, und die Kiefern ſtarren traurig in die Wolken. Hierhin folgte kaum der Zorn des Sachſen dem flüchtigen Wenden. Er ließ ihn ſitzen in den Sumpfwäldern der Spree und auf den Sandflächen, wo nur der Buchweizen gedeiht. Es iſt ein Land für Verſtoßene, und lange noch ward hier wendiſch geſprochen weit und breit, und itzt ſitzt ein zerſtreutes, vereinzeltes Völklein dort, hangend an den alten Sitten und der alten Sprache. Es ſingt ſelbſt noch alte Lieder bei der Ernte, und auf dem Leiterwagen, wenn ſie mit bunten Bändern geſchmückt zur Hochzeit ziehen und die Braut holen. Sie ſind wieder froh worden, haben die alte Zeit vergeſſen.

Durch dieſe Haiden führte der alte Weg in's Sachſenland und nach Böhmen. Wer ihn zog, ſah ſich wohl vor. Der Herbergen gab es kaum eine, auch Schlöſſer und Gränzburgen wenige. Die Städte liegen weit voneinander, und ſchirmen ſich zwiſchen Sümpfen, durch hohe Mauern, Thürme, und Gräben. Und wenn ein einzelner Wandersmann, ein Reiter allein des Weges zog, war ihm doch die Einſamkeit faſt lieber, als wenn er im Buſch das Laub raſcheln hörte und fern vom Waldesſaum ein Schatten ihm begegnete. Er kreuzte ſich und ſpitzte die Ohren, und mit verhaltenem Athem ſchritt er vorſichtig zu. Wie ſchauten ſich die zween Wanderer, die ſich begegneten, jeder den andern von fern an, ehe ſie näher traten, und ſo ſie mitnander ſprachen, wogen ſie die Worte ab. Und war's geſchehen, und ſie einander vorüber, dann nahm jeder wohl noch die Hacken in die Hand. Wer war ſicher, ob der Andere nicht hinter ihm Kehrt machte und hinterrücks ausführte, was er Stirn gegen Stirn nicht gewagt. Und die rohen Holzkreuze hie und da am Weg, wo Einer erſchlagen war, und fromme Leute hatten es ihm errichtet, gaben Grundes genug zu ſolcher Furcht. Da bleichte wohl gar im Dickicht ein weißes Gebein, und es waren keines Pferdes, keines Hundes und keines Wolfes Knochen. Oder ſie hatten, wenn gute Leute einen Schnapphahn fingen, und er gerichtet ward, an Ketten ein Glied von ihm am Baum aufgehängt. Auch Steinhaufen ſah man dort. Wo ein Mann unter ſchlimmen Händen blutete, iſt's

Jedes, der vorübergeht, fromme Pflicht, daß er ein Steinlein hinwirft; denn wer errichtet dem armen Wicht einen Leichenſtein! So werden aus den Steinlein große Haufen, und der fromme Wandersmann betet ein Ave Maria ſtill für die Seele, und weiß doch nicht, ob es ein Feind ihm war, oder ein Freund.

Ach ſchon zu Mitſommers Zeiten, wenn der Himmel klar iſt und die Mittagsſonne niederbrennt auf die Kiefern und die Haidefelder, iſt die Einſamkeit dort gar ſchaurig. Wenn ſich ſo kein Lüftchen regt, und die Kiefern ſchwitzen Harzdüfte aus, die die Sinne befangen, und die Weſpen und Bienen ſummen um die violetten Haideblüthen. Und ringsum weit kein Ton als der Specht, der gegen die Stämme hämmert, und Dein eigner Fußtritt, lieber Wandersmann, der auf den glatten Kiefernadeln glitſcht, und der Sand iſt ſo heiß und Du kommſt nicht weiter. Dann wird Dir recht bange in der märkiſchen Haide, und Du horchſt, wenn ein Lüftchen geht und die Kieferwipfel wiegt, wenn die ausgedörrten rothen Stämme knarren, und ein Eichhörnchen von Aſt zu Aſt raſchelt. Dein Gaumen iſt trocken und Du beißeſt in die Spitzen der friſchen Kiefernadeln, die eine betäubende Würze haben. Es iſt aber keine Erquickung. Und das Waſſer, wenn Dein Auge es wo ſieht, bietet Dir auch keine Labung. Roth, grün und gelb ſchillert es aus der Tiefe entgegen, von Schilf und Binſen umkränzt, und weiße Mummeln ſchwimmen auf dem tückiſchen Waſſerſpiegel, und darunter ſingen die Fröſche einen unheimlichen Geſang. Es wird da Alles unheimlich, aber das ſüße Mährlein weilt hier nicht.

Und iſt's ſchon ſo im Mitſommer, wie erſt im Herbſt, wie im Winter, wo das ſparſame Laubholz ſein grün Kleid abgeworfen, und der Sturm die braunen Blätter über die Haiden fegt! Der klare, friſche, froſtige Wintertag, das iſt freilich ein Weihnachtsfeſt, und auch die Haiden feiern es mit. Da ſtrecken aus der weißen Schneedecke die Kiefern ihre dunkelgrünen Arme und Häupter empor und ſchütteln ſich in Hoheit. Aber es iſt nicht immer Weihnachten im Winter. Das Himmelslicht iſt mit düſtern Schneewolken gedämpft, es rieſelt kalt und naß herab, es droht unheimlich, und kalte Stürme reißen durch die Wolken und peitſchen ſie. Dann iſt's in den Haiden ſchauerlich, und wen der Wind treibt und der Schnee ereilet, und er hat den Weg verloren und ſucht nach einem Obdach, das er nicht weiß, und die Nacht kommt über ihn, dem ſei Gott barmherzig.

Solch ein Nachmittag war's, und der Abend kam heran. Da ritt ein Trupp Reiſender in der Richtung von Sachſenland nach den Marken. Weiß dort kaum Einer, wo die Gränze iſt. Aber ſie mochten ſchon drüber weg ſein und auf brandenburgiſchem Boden, dahin ſie gehörten. Das ſah man ihnen an; aber auch die Beſorgniß auf ihren Geſichtern, daß die Nacht ſie überraſche, denn ſie waren nicht kundig des Weges, und bald ſchwenkten ſie links, bald rechts. Wenn man's durch die Büſche von ihren Schwertern und Sporen raſſeln hörte, und dann bewaffnete Männer vorbrachen, ſollte man meinen, daß die Noth gehabt ſich zu fürchten. Zu unſern Zeiten hätte ſolche Reiſende Keiner angefallen. Es waren vier Roſſe, und Einer, der offenbar ein Ritter war, mit einer geſchlitzten Lederkappe und darauf ein Baret mit Federn, ritt immer voran durch die Büſche, und ſchaute rechts und links wo er in's Freie kam. Ein breiter, langer Degen klirrte ihm zur Linken, ein Dolch blitzte bisweilen unter dem Mantel an ſeiner Rechten vor, und ein Stahlhemd trug er über dem Lederwamms. Seine Büffelſtiefel aber waren beſſer wie Schienen, und ſeine Schenkel waren halb darin geborgen. Auch war noch Einer auf ſeinem Roß wohl bewehrt, es war ein Diener des Andern, der hatte einen Helm auf dem Kopf und um die Bruſt einen Kuiraß, auch Schienen um die Schultern, und in der Hand trug er einen kurzen Spieß. Aber zur Linken führte er noch ein anderes Pferd, das war hoch und ſchwer bepackt und Decken hingen darüber. Er mußte dafür ſorgen, und konnte nicht wie ſein Herr überallhin Aug und Arm haben. Endlich auf einem vierten Pferd kam in Mäntel und Pelze dicht verhüllt ein Frauenzimmer; das mehrte nicht den Schutz, es wollte geſchützt ſein, und ſchaute ſich überall gar ängſtlich um. Den Pferden ſah man's an, daß ſie müde waren, und alle waren überdem ſchwer bepackt. Kurz, es waren Reiſende, denen man wohl ohne Angſt begegnet, aber ſie haben Angſt und dazu Grundes genug, wo ihnen Andere begegnen.

Nun waren ſie aus dem Dickicht heraus, und eine weite, lange Fläche lag vor ihnen; Alles Haidekraut, auf das der Wind hier den Schnee hoch zuſammen getrieben, dort hatte er den Boden kahl gefegt. Nur Kniewuchs ſtarrte hie und da auf. Die Waldränder in der Ferne verſchwammen ſchon im Nebel.

„Vater, hörſt Du?“ ſprach itzt das Frauenzimmer, die an den Ritter heranritt, der ſtill hielt. Und ſo belebt war ihr Blick, und ſo ängſtlich die blauen Augen. Es war ein ſchön jung Fräulein, als man ihr in's Geſicht ſchaute. Wie ſie in den Pelzen verhüllt ſaß, hätte man's nicht gemeint.

Der Vater hatte es gehört. Es heulte häßlich in der Niederung und das Geheul kam näher, und dann hörte man wilde Sätze und der Schnee ſtöberte auf und es fuhr durch die Sträucher. Ihre Roſſe ſchlugen aus und wieherten wie aus Angſt, und die Reiter konnten's nicht hindern, daß ſie die Köpfe zuſammen ſteckten. Und bald darauf ſprangen ein Paar ſchwarze Körper aus dem Buſch und ſchoſſen in einem weiten Halbkreis um die Reiſenden. Es waren Wölfe und ihr Geheul war ſchrecklich.

„Herr, ſollen wir Lärm machen? ſprach der Knecht. Das Raſſeln mit Stahl vertragen die Bieſter nicht.“

Der Ritter ſchüttelte den Kopf, und über den Sattelknopf etwas übergebeugt, verfolgte er mit ſtieren Augen das Spiel der hungrigen Thiere: „Bis ohne Sorgen, Agnes, ſprach er dann, die thun's uns nicht. — Siehſt Du, ſie haben ſelber Angſt.“

Und die Thiere ſchoſſen wirklich in immer weitern Kreiſen um ſie, als erſchreckte ſie das Auge des Ritters, das allen ihren Bewegungen folgte; oder war's das Blinken des Stahls und die ruhige Haltung der Reiter, die da Miene machten, als warteten ſie nur auf ſie. Endlich ſchoſſen ſie mit widerwärtigem Geheul in die Büſche, und das verlor ſich in weiter Ferne.

„Die thun's uns nicht!“ wiederholte der Ritter.

„Aber ſie mögen wiederkehren, ſprach das Fräulein. Laß doch den Dietrich Lärm machen.“

Der Ritter ſchüttelte wieder den Kopf: Die Wölfe thun's nicht. Wenn wir nur die Nacht wo unterkommen. Aber 's gibt hierum ſchlimmere Wölfe. Die muß man nicht locken.“

Und ſo ritten ſie wieder eine Weil; ſie ſprachen nicht, aber ruhig waren ſie auch nicht, denn Jeder hatte die Augen allerwärts, und die Ohren geſpitzt.

Der Ritter, ein gut märkiſch Blut, das ſah ihm Jeder gleich an, kam mit ſeiner Tochter aus Sachſen, da in der Nähe um Dresden. Er hatte eine Erbſchaft gehoben, und die brachte er mit ſich auf dem Packpferd und in den Säcken, ſo über den andern Roſſen hingen. Denn ließ ſich das in jener Zeit nicht anders abthun; und wer nicht ſelbſt kam und zugriff, und mitnahm, was er greifen konnte, für den wären Andere gekommen und hätten gegriffen und genommen; und fordere es dann von ihnen und verklage ſie! Und er nahm was ſich packen und tragen ließ und zog ſeiner Heimath zu, wo er es wohl brauchen konnte. Sein Haus war leer und er hatte eine hübſche Tochter. Darum mag man's ihm nicht verdenken, daß er auf den Weg Acht hatte, und auf jeden Buſch, wenn auch nicht klopfte, doch Blicke ſchoß er drauf, ob kein Schnapphahn heraus käme? Die Wölfe kümmerten ihn wenig.

Und ſie hielten noch oft an, immer da, wo ſie aus einem Buſch heraustraten; und wo ſich was zeigte, was ihnen verdächtig vorkam, da ritt entweder der Ritter ſelber voran, oder ſchickte den Knecht; und erſt, wenn es nichts war, ſetzten ſie den Weg fort. Denn das Dickicht, das böſe Leute birgt, kann auch gute Leute verbergen vor den Böſen. So iſt jedwed Ding in der Welt zu Gutem und Böſem da; es kommt nur darauf an, wie man's nutzt.

Da fragte das Fräulein: „Aber lieber Vater, der Zarnekow iſt ja den Bredows freund.“

„War's,“ antwortete der Alte.

„Du ſelber nahmſt ihn eine Nacht auf, als er verfolgt ward."

„Hm, hm! So was vergißt ſich. Mein Vetter, der in Saarmund, hat ihn nachmalen manchen Streich verdorben."

„Das war auf Geheiß des Markgrafen."

„Jede Hand, die ſchlägt, thut weh."

„Aber Du haſt ihm ja ein Stück Geld geſchickt, und vermelden laſſen, daß Du des Weges kämſt."

„Er ließ mir aber antworten, das wär verflucht wenig für ſolche Erbſchaft!"

„Er hätte es aber nicht genommen."

„Da haſt Du recht; er iſt ein Edelmann. Aber Geleit hat er mir auch nicht geſchickt, und wo iſt er? Er hat viele Leute unter ſich, aber nicht auf Jeden ſeine Augen. Und iſt viel Geſindel in dieſen Strichen, das ihn nicht angeht und nicht auf ihn hört."

„'S iſt 'ne böſe Welt. Wo kommen ſo viel ſchlechte Leute her?" ſagte Agnes.

„Aus den Städten, Kind. Das ſind die Neſter, die brüten alle Uebel. Ihre ſchlechten Leute ſchicken ſie 'raus, und — brummte er — ihre guten drinnen taugen den Teufel auch nichts."

„Denen wird's nun eingegeben werden," bemerkte der Knecht, deſſen Bemerkungen ſonſt von dem Ritter nicht viel beachtet wurden; denn es ſchickt ſich für keinen Knecht mitzureden, wenn die Herrſchaften ſprechen. Er gibt nur Antwort, ſo ſie ihn fragen. Aber in einer Haide, und man iſt verſpätet, da wird es anders. Wo die Wölfe heulen und die Nacht droht, rücken die Menſchen aneinander. Klingt eines Knechtes Stimme, und wenn er noch ſo rauh ſpricht, ſüß und wohltönend.

„Das eben iſt's, ſagte der Ritter, ſie ſchicken itzt mehr 'raus ihre Schlechten, die Herren von Berlin und Köln, ſie locken ſie an, von allen Winden. Was Arme hat und kein Brot, möchte mitſtreiten."

„Bei meinem Heiligen, es gibt auch was zu verdienen da, ſagte der Knecht. Was ſitzen in dem Berlin für reiche Herren, ich ſah's ja oft, und in Köln ſind ſie noch reicher. Jedem Mann, der bei ihnen dient, zahlen ſie, ſo lang als die Fehde mit dem Baltzer währt —"

Der Ritter unterbrach ihn durch ein Zeichen, denn Agnes hatte ſchon eine Weile hingehorcht, und er hörte es auch.

„'S ſind doch nur die Wölfe!"

„Die gehn uns auch nicht fort, Herr. Wer uns einmal roch, der bleibt. Wenn wir nicht durch's Waſſer können, oder eine Herberg finden über Nacht, haben wir ſie auf den Hacken."

Das war eine troſtloſe Ausſicht. Das Fräulein ſah nach den dichten grauen Wolken, die von Abend über die Kiefern aufziehend, neuen Schnee drohten. Der Ritter ſchien ſich drum wenig zu kümmern. Er ſprach von den Raubgeſellen. „Die ſchlagen todt und nehmen, und ſind fort, man weiß nicht wohin. Die ſind ſchlimmer als die Wölfe."

„Sie ſagen ja, unſer Markgraf iſt ſo ſtreng gegen die Räuber," ſprach Agnes.

„Unſer!" ſagte der Ritter und brummte in den Bart. Er dachte daran, daß es ehemals doch beſſer war. Aber was er dachte, ſprach er nicht aus. Er dachte, daß ein Rittersmann keinen Rittersmann anfällt, außer er hab ihm denn vorher ordentlich abgeſagt. Und ob der Wanderburſch und der Krämer, der mit vollen Wagen des Weges zieht, denn itzt beſſer dran ſei, als ehedem? Der Schnapphahn, der keinem Hauptmann gehorcht und keine Ehre hat, nimmt ihm Alles, und ſchneidet ihm die Gurgel ab, daß er ihn nicht verräth. Ein guter Mann mit einem Schild, ſo am Wege lagerte, griff aber keinen armſeligen Wanderer auf; und den Krämer, wenn er ihn nicht gar mit bloßem Geleitsgeld und einem Stück ſeiner Ladung davon ließ, warf er nur in ſein Verließ, daß er Löſegeld zahle. „Und überdem, dachte Herr Gottfried Bredow ſchließlich, wenn er ihm nun auch eins auf den Kopf gab, oder ihn binden ließ, und in den Graben ſchmeißen, ſo war's doch immer eine Ehre für ſolchen Kerl, und er wußte, wer's gethan. Wo kräht denn heut der Hahn danach, wenn ſolch ein namenloſer Dieb und Gurgelſchneider einem armen Wicht den Schädel einſchlägt! Es iſt gethan, und damit vorbei. Greif Einer das Stäubchen, das im Winde fliegt. Iſt eine heilloſe Zucht und Unſicherheit!“

Das dachte der Ritter. Des Fräuleins Gedanken gingen nicht ſo weit, aber denken mußte ſie auch vielerlei, denn auf dem lieblichen Geſicht war ein recht nachdenklicher Ernſt gelagert, und das war nicht die Beſorgniß allein. Der Knecht dachte gar nichts, aber er ſprach deſto mehr, und der Ritter litt es itzt. Es ſchien ihm ſogar lieb.

Der Knecht hatte vor Jahren zum alten Berlin in Dienſten geſtanden, bei dem Baltzer Boytin. Und er erzählte viel von den ſeltſamen Dingen, die dort vorgefallen, und was der Roßkamm von je an für ein Mann geweſen, dem man's nicht angeſehen, was hinter ihm ſtecke. Es hätte ihm Keiner getraut, aber er hätte es immer ſo zu fädeln gewußt, bei Hohen und Niedern, daß ſie nach ſeiner Pfeife getanzt. Viele hätten auch voraus gewußt, der wird der Stadt einmal arge Stänkerei bringen, und man hätte ihn ſollen bei Zeiten fangen und richten. Schade nur, nämlich für die Stadt, daß ſie's immer erſt nachher geſagt, als es zu ſpät war.

„Da waren große Herren in der Stadt, und ſtolze Bürgersſöhne, die machten ein ſauer Geſicht, wo er nur kam, und drehten ihm den Rücken. Aber, das war ſeine Pfiffigkeit, er verſtand's, ſie wieder umzukehren, und ehe ſie ſich's verſahen, ſaß er ihnen am Ohr, und da flüſterte er ihnen, bis ſie gefangen waren, wie der Vogel, dem der Finkler pfeift. Nachmalen konnte gar nichts geſchehen, wo er nicht dahinter ſteckte, und ſo hat er's dahin gebracht, bis er Bürgermeiſter ward. Und hätt's ihm Keiner früher angeſehen, ein ſo gemeiner Mann war er.“

„Und endlich jagten ſie ihn zum Thor 'naus,“ warf der Ritter hin.

„Iſt drum nicht ſchlimmer dran, gnädiger Herr! Könnt's mir glauben. Er hält drüben im Barnim Hof, als wär er ein Freiherr oder gar noch mehr. Hatte, als er in der Stadt war, und ſein Geſchäft gut ging, auf die höchſt ein Dutzend Knechte, und nun, fragt einmal nach, wie Viele hinter ihm reiten, und wie Viele er liegen hat in den Ritterhöfen; auch in mancher kleinen Stadt. Da reitet er ein und aus, als wär er ihr Burggraf, und die Bürger ſollten ſich unterſtehen, ihm das Thor zu ſchließen, als die Berliner gethan dem Markgrafen! Nein, wo er Nachtquartier hält, da kommen ſie vom Magiſtrat zu ihm, und fragen ihn, was ihm fehlt, und was er wünſchen möchte. Es fehlte nur, daß die Bürgermeiſter ihm die Stiefeln ausziehen. Und Roſſe, als er noch Roßkamm war, wenn's hoch kam, hatte er fünfzig im Stall; das muß ich ja wiſſen. Itzo kommen die Roßkämme aus Mecklenburg und Holſtein zu ihm, und er kauft ihnen ſtiegenweis ab. Er verſteht es, was gut iſt. Solche große Fehde bringt was ein. Die Leute ſagen, der Markgraf ſteckt dahinter. Hinter dem Baltzer hat aber allezeit was geſteckt, und Keiner rieth was. Und wenn man ſeine Kiſten anſah und Taſchen, glaubte man, er werde nicht das Wochenlohn aufbringen, und kam der Zahltag, da lag's auf dem Brett, glänzend neu, wie's aus der Münze kam."

Der Ritter antwortete nichts, er mochte ſich aber Manches denken. „Ja ja, fuhr der Knecht fort, die ihm zulaufen, die Leute haben ſchon recht. Er zahlt ebenſo gut als die Berliner, und wer weiß, ob nicht noch beſſer. Dazumal, als ſie ihn austrieben, und er mit knapper Noth über die Mauer kam, Herr Du mein Gott, das Geſicht ſeh ich noch, wie er die Fauſt ihnen drohte und grinſte. Sein Maul das ging von einem Ohr zum andern, und mit den Zähnen war's, als wollt' er ſie Alle auffreſſen: „„Ihr ſollt mir's bezahlen, knirſchte er, auf Heller und Pfennig."" Er hat ſie auch ſchon gut bezahlen laſſen; aufgefangen hat er ihnen, und niedergebrannt, daß ſie auf Kindeskind davon erzählen werden. Und noch hat ihn Keiner erwiſcht. Im Barnim drüben iſt er als ein Herr. Die von Bernow und Straußberg, die wohl zu den Berlinern hielten, wagen's nicht, er fackelt ihnen um's Geſicht."

„Solch ein Roßkamm!" brummte der Ritter.

„Was aus einem Menſchen werden kann, das ſag ich ja auch, fuhr der Knecht fort. 'S iſt Keinem an der Wiege geſungen. Sie hatten's von Manchem dort in Berlin vorausgeſagt, daß was Großes aus ihm werden würde; ja in's Elend gingen Viele, aber kamen nicht wieder. Da war ein Raſchmachergeſell, der hieß Henning Mollner. Mit ſeinem kleinen Finger konnt er eine Elle zerbrechen und überall war er oben hinaus, und ſchreien konnte er, und war auch ein ſchmucker Burſch, dem's nicht an Anhang fehlte, und reich dazu; und die Weibſen ſchauten ihm nach. Da glaubte doch Jeder, der wollte hoch hinaus, dem wär's gegeben. Ja, in's Elend iſt er gangen, nachdem er das Spandower Thor mit dem Hammer aufſchlug und den Markgrafen einließ, und weiß bis heut kein Kind, was aus ihm worden iſt. Er fing's nicht recht an, das iſt's eben. Wer's recht anfängt, dem gelingt's, und daher gelang's dem Baltzer, dem ſonſt Keiner grün iſt. Aber nun fragen ſie ſich: wenn's dem ſo gelang, warum mir nicht, wenn ich auch ſo anfange. 'S iſt nur, daß man nicht weiß, wie man's anfangen muß."

„Alſo im Barnim iſt der Roßkamm Herr?"

„Und im Lebuſiſchen auch. Den reichen Schumms und den Wyns hat er neulich fünf Oderkähne genommen. Gott weiß wie er riecht, wenn etwas ankommt. Nur im Teltow will's nicht gehn, weil hier der Köpkin Zarnekow zu viel Anhang hat. Die Beiden ſind ſich feind, und können ſich nicht ausſöhnen, denn der Köpkin fing dem Baltzer vor Jahren einen Zug Pferde auf. Iſt's aber nicht luſtig, Herr, die Beiden ſind ſpinnefeind auf einander, und ſind doch Beide eben ſo feind den Berlinern. Ja ſitzen die von den Städten itzt ſo recht mitten drinnen, das zwickt ſie links, und zwackt ſie rechts. Sie ſchreien und lamentiren, aber laß ſie, ſie ſind reich genug."

„Gönn's ihnen auch, brummte der Ritter. Und iſt doch eine Schand, daß ſo was nicht beſſern Leuten zu gut kommt."

„Verdienſt, Herr, iſt allerwegen gut, fuhr der itzt dreiſter gewordene Knecht fort. Es fällt einem Jeden auf die eine Art etwas davon ab oder auf die andere. Und der beſte Verdienſt bleibt doch allzeit der Krieg. Da geht's raſch aus Hand in Hand. Mein Herr, der Baltzer, nämlich damals, ſprach zwar oft von, was ſie Segnungen des Friedens nennen. Aber das iſt doch nur für die Städte. Und nun ſpricht er anders. Er wird ein reicher Mann. Und glaubt mir's, die Edelleute im Barnim drüben verdienen auch dabei. Sie ſind ganz zufrieden. Wie mancher Ochs, den er den Städten nahm, ackert jetzt auf ihren Feldern, und wie manches Schwein hängt in ihren Rauchfängen. Und ſie haben's nicht theuer bezahlt. Wo ein guter Fang iſt, iſt auch ein guter Handel, denn wer kann im Krieg Alles mitſchleppen, was er fängt. Drum iſt der Baltzer auf allen Höfen und Schlöſſern gern geſehen. Den Rittern bezahlt er, was er verzehrt, und mancher von ihnen ſchickt ſeine Leute mit, wenn's in die berliniſchen Dörfer geht, ja er reitet wohl ſelber auch, eine Sturmhaube über den Kopf und ſein ſchlechteſtes Büffelwamms über dem Harniſch. Da wird denn rumort und gelacht und gezecht, wenn ein Streich gelang. Und im Grunde genommen, wer hat davon Schaden? — Wenn ſie dem Bauer das Stroh überm Kopf anſtecken, ſo kann er ſich 'mal wärmen, und wenn ſie ihn aus dem Bett jagen in die Felder, was iſt's mehr! Weiß Manchen, der dabei noch gewann. Er nahm auch 'nen Spieß, und vergalt's Anderen dreimal, was ihm einmal geſchehn. In den Städten allein da ſchwatzen ſie von Frieden, und halten ihn doch ſelber nicht. Da will immer Einer kopfüber über den Andern. Die Zünfte unter einander und die Geſchlechter auch, und Beide zwiſchen ſich. Der Friede macht ſie reich und das Land arm. Der Krieg macht die Städte arm und das Land reich; darum mein' ich, iſt Krieg beſſer als Frieden, und die Städte haben noch Speck genug, daß man's ihnen ausſchneidet.“

Der Ritter Gottfried mochte wohl daſſelbe denken, was der Knecht Dietrich ſprach; aber man ſoll nicht vom Wolf ſprechen, denn alsdann iſt er nicht weit. Daran erinnerte ihn das Fräulein. Aber wovon das Herz voll iſt, auch wenn man den Mund verſchließen will, es läuft doch über die Zunge.

Die Reiſenden gedachten der Kriegsgeſellen, die ſie in der Herberg zu Luckau getroffen; die wollten auch gen Berlin.

„Sie wußten noch nicht, ob ſie zum Baltzer gehen ſollten, oder zu den geſtrengen Herren, ſagte der Knecht. Aber ich wette, unterwegs bedienen ſie jeden Herrn, den ſie treffen, als gut ſie können. Sie ſchielten gar abſonderlich auf unſer Packpferd. Der Eine wollte mir helfen; ich gab ihm aber eins mit dem Ellenbogen, und ſagte ihm, Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Ein Glück, daß die Kerle zu Fuß ſind; ſie hätten ſonſt nicht von der Spur gelaſſen.“

Die Erinnerung machte Alle gar nachdenklich. Der Vater meinte, er hätte das Anerbieten des Ritters in Dobrilugk nicht ausſchlagen ſollen, der auch deſſelben Weges zog, aber er mußte ſein Pferd erſt curiren laſſen.

Das Fräulein ſchlug die Augen ängſtlich auf, und ſprach faſt bewegt: „Vater, wenn der ihnen nun in die Hände fällt. Wir hätten ihn nicht ſollen allein laſſen.“

Herr Gottfried lächelte faſt auf: „Närrchen! Der ſah mir auch danach aus.“

„Was Goldes und Silber hat er bei ſich! Und Teppiche und Decken! Das reizt ja ſchlechte Leute.“

„Mag ſein auch gute, brummte der Vater. Aber er hat vier Knechte bei ſich, und Gliedmaßen dazu, um es allein mit fünfen aufzunehmen. Ja das wäre ein guter Reiſekumpan.“

„Wir hätten warten ſollen,“ fiel Agnes ſchnell ein.

„Kann ſein, kann ſein auch nicht.“

Es folgte eine kurze Unterhaltung über den fremden Ritter. Schien's, als wenn Beide an ihm lebhaften Antheil nähmen. Ein Ritter, deß Rüſtung von Silber ſtarrte und ſeine Taſchen voll Gold, und ſeine Roſſe waren von der ſchönſten arabiſchen Zucht, der war in der Mark nichts, was der Alltag bringt. Aber er kam auch aus dem Türkenkrieg und hatte manche Narbe an ſeiner Stirn, dafür aber auch Roßſchweife und Halbmonde und güldne Ketten, und eine Panterhaut hing um ſeinen Harniſch. Und ſein von der morgenländiſchen Sonne gebräunt Geſicht ſchaute ſo drein, daß man ihm glauben mochte, was jeweilen er, und noch mehr ſeine Leute von ſeinen Thaten geſprochen hatten gegen die Türkenhunde, die Gott verdamme. Und ein ſchön blau Aug glänzte aus ſeinem braunen Geſicht, darin ſtimmten Beide, und ihn ſprechen hören, war desgleichen eine Luſt geweſen; dann ſo ernſt er vor ſich hinſchaute, blitzte es und ſprudelte doch bisweilen gar luſtig auf, und er wußte gar herrliche Schwänke. Kurz, wie es kein Mann geweſen, dem man alltag begegnet auf dem Wege von Dresden nach Nauen, ſo hätten auch Beide ſich ſein nicht grad erinnert auf einem Ritt durch die Haide voller Fährlichkeiten, wenn ihr Kopf nicht von ihm voll ſteckte. Der Herr Bredow hätte es auch wohl abgewartet, bis ſein Pferd geſundet. Aber er that's nicht darum, weil der Ritter beim Geſpräch hinter'm Berge hielt, wenn er ihn fragte, was er in der Mark wolle? Und er hatte ein gar ſchlau Geſicht dazu gemacht. Agnes die vertheidigte das. Aber da der fremde Ritter beim Burggrafen Albrecht, dem Achilles, in Franken am Hof geweſen, von dem er viel ſprach und Rühmens machte, ſo ſchloß Herr Gottfried, daß er von ihm abgeſandt ſei an den Kurfürſten, wie es denn an fränkiſchen Herren an deſſen Hof nicht fehlte. Und er hielt ſie ſehr vom Uebel. Mochte auch den Kurfürſten, Herrn Friedrich ſelber, nicht über die Maaßen lieben. Denn vordem, daß ſein Vater, Friedrich der Erſte, in's Land kam, waren die Bredows reich, und wie's nun in ihren Schlöſſern ausſah, das wußte Jeder. Itzt aber hätte er's wohl gern geſehen, wenn der ſtattliche Ritter neben ihm geritten wäre.

„Bei alledem, geſtrenger Herr, hub der redſelige Knecht wieder an, das hatte keine Richtigkeit mit dem Ritter.“

„Was?“ rief der Herr, und Agnes riß die Augen groß auf.

„Das iſt recht gut, wer weiß wozu, da wir mit dem nicht eines Weges reiten.“

„Kann ſein, kann nicht ſein, Dietrich; aber warum denn nicht?“

„Es hinkt, Herr, und wo es hinkt, da ſinkt's auch.“

„Sein Roß hinkte.“

„Nein er hinkte auch. Laß mir's nicht nehmen.“

„Herr Gott, Dietrich, was red'ſt Du! fuhr das Fräulein dazwiſchen. Er ſchritt ſo aufrecht wie ein Herzog.“

„Schon gut, Fräulein. Es ſtinkt und hinkt aber doch, ich kenne meine Leute.“

„Eſel! fuhr's dem Bredow von den Lippen. Solchen Silberharniſch haben die Grafen von Ruppin nicht in ihrer Rüſtkammer. Alle Itzenplitze und die Webels drüben treiben in ihren Ställen nicht zwei Roſſe auf, ſo wie ſeine alle.“

„Schon gut, Herr. Gegen den Harniſch ſag ich auch nichts, und gegen die Roſſe auch nicht. Aber wo hat er ſie her? Die können ehegeſtern noch einem guten Mann gehört haben. Wer weiß wo dem ſeine Knochen liegen! Alte Weiber legen hinter der Hecke ihre Kleider ab, ein Schnapphahn zieht ſich neue an. Und das iſt richtig, ſie ſtehen ihm ganz gut. Ich kenne aber meine Leute.“

Vater und Tochter ſahen ihn gewaltig erſtaunt an.

„Blitz Element, Dieter, das iſt nicht wahr. Wenn das kein Ritter war —“

„Das iſt ein ſchlechter Knecht, der das ſagt,“ fuhr das Fräulein auf, und faſt forderte ihr erzürnter Blick den Vater auf, daß er den Knecht dafür ſtrafe.

„Nu nu, Frölen, es kann ja ſchon ein Ritter ſein. Aber was für einer!“

„Ein Mühlrad hatte er im Schild und drüber einen Hahn, ſagte der Ritter. Kenn's nicht, aber 's iſt gut.“

„Gut immerhin, aber von ſeinen Knechten die drei mit den geſchlitzten Augen, was waren das für Kerle! Deutſch ſprechen ſie nicht, polniſch auch nicht, und Caſſuben waren es auch nicht. Rechte Schlagetodts. Und was gilt's, die Geſellen in Luckau, die gehörten auch zu ſeiner Bande.“

„Bande!“ riefen Vater und Tochter.

„Höre 'mal, Dietrich, hub der alte Bredow an. Das nimm Dir nicht an, daß Du über gute Leute ſchlecht redeſt.“

„Nu, mag's ſein, Herr, daß es ein guter Mann war. Aber mein Seel drauf, er hat's nicht von ſich, was er hat. War's ein Edelmann, ſo hat er's einem andern an der Straße abgenommen.“

„Nu, ſiehſt Du, das iſt doch gleich was anders. Nimm Dein Maul zuſammen, wenn Du ſprichſt. So ein Edelmann Knechte hat, die er an der Landſtraße liegen läßt, ſo heißt man das nit Bande. Verſtehſt Du? Der Zarnekow, ich will nicht Alles loben was er thut, aber er iſt ein Ritter, alſo hat's Art, was er thut. Und ein Ritter greift keinen Ritter an, außer er hat's ihm geſchrieben.“

Wer drängt Gedanken zurück, wenn ſie einmal kommen. Und wer, wenn er Luſt hat am Sprechen, und einmal angefangen, hört gern auf, wenn ihm der Gedanke durch den Kopf ſchießt. Alſo hub der Knecht wieder an nach einer Weile, ob er doch wußte, daß es ſeiner Herrſchaft nicht recht war.

„Und, meinen kleinen Finger drum, es war doch nicht richtig. Er war kein Ritter.“

„Dieter, Du verdienteſt, daß er Dir ſeine goldnen Sporen in die Weichen ſetzte.“

„Schon gut, geſtrenger Herr! Das kann auch ein Anderer. Aber ich müßte mich ſehr irren, oder ich habe ſchon das Geſicht geſehen.“

„Wo?“

„Im alten Berlin war er ſchon. Das hörte man ja, er wußte aus und ein, und lachte ganz abſonderlich, wenn die Rede kam auf Den und Jenen. Und was that er für Fragen!“

Vater und Tochter horchten ſchweigend. Was der Knecht ſagte, hatte Grund.

„Nun, lieber Gott, 's war mancher gute Ritter in Berlin!“ ſeufzte Herr Gottfried. Er hatte ſelber den ſilbernen Brautſchmuck ſeiner Mutter dort vor Jahren an den Mann gebracht.

„Weiß der Himmel, Geſtrenger, kann nicht drauf kommen, wo und wie; aber geſehen hab ich ihn! Die Ritter, die dahin kamen, kenn ich Alle, denn da war auch nicht Einer, mit dem nicht mein Herr, der Roßkamm, verkehrte. Auch von den Stellmeiſern, von den heimlichen, die ſich noch 'rumtreiben, kam Mancher zu ihm, und beſah ſich ein Pferd. Und, — ja ſo iſt's — beim Balzer ſah ich ihn. Der iſt nicht weit her. Könnt's mir glauben."

Ein „Donnerwetter!" mit noch einem kräftigen Fluche dran gehängt, rollte über des Ritters Lippen, als itzt etwas ganz Anderes ihre Sorge in Anſpruch nahm. Noch war der Abend nicht ſo vorgerückt, um die Dunkelheit zu rechtfertigen, die ſie umgab. Sie ritten eben wieder aus dem Dickicht, und es ward ſo finſter über ihnen, als es im Walde geweſen, wo ſie die Wolken nicht geſehen, die ſich über den Horizont dicht geſchichtet. Der Wind, der vorhin ihr Geſpräch nicht gar anmuthig begleitet, hörte auf; dafür hörte man aber das andere häßliche Heulen der Beſtien, die, als der Knecht richtig geſagt, nicht von der Spur ließen, und den Reiſenden wieder näher waren.

„Ach wie es ſchneit!" rief Agnes.

„Mord Element, Dieter, mit Deinem Geſchwätz! haſt uns irr geführt."

Der Knecht gaffte mit offenem Maul den Schnee an, der in dichten Flocken aus den Wolken niederwirbelte. Es war mit ſeinem Rath und ſeinen Gedanken aus.

„Hund! Wo iſt der Weg?"

Sie ſuchten. Vergebens. Alle Spur war fort; Alles eine dichte weiße Decke, die jeden Augenblick höher wurde. Sie ſelber, die Reiter und ihre Pferde, ſahen bald wie ungeſchlachte große Steinbilder aus.

„Itzt kann Er's Maul halten. Nun rede, Kerl. Was meinſt Du?"

„Ich meine nichts."

„Du ſollſt was meinen."

„Nun ich meine, Geſtrenger, wenn uns itzt Schnapphähne auf der Spur ſind, die werden ſie verlieren."

„Kreuzlahm ſchlag ich Dich, wenn Du noch ein Wort muckſt!" ſagte nun der Ritter. Und da mußte der Knecht wohl ſchweigen.

Herr Bredow puſtete vor ſich, und riß die Augen auf, aber er konnte nichts entdecken, was ihm den Weg zeigte.

„Heilige Jungfrau! ſie kommen immer näher,“ flüſterte Agnes, die ihrem Vater zur Seite blieb.

Er brauchte nicht zu fragen: wer? Sie Alle hörten's nur zu deutlich, und die Roſſe ſchwitzten und wieherten vor Angſt. Nicht ein Paar war es mehr, ein ganzes Rudel ſtürzte hinter ihnen. Man hörte ſie in den Schnee plumpen und wieder heraus ſetzen. Ihr Geheul war gräßlich.

„Die ſind hungrig,“ brummte der Knecht.

„Was denkſt Du, Dieter?“ fragte der Ritter.

„Ich denke nichts, Geſtrenger.“

„Du ſollſt aber. Wozu futtre Dich ich, und zahl Dir alle Woche den Lohn, Hund von 'nem Knechte.“

„Dann dachte ich ſo, Geſtrenger: wär nur das Fräulein nicht, und wir fänden vor Nacht kein Dach, da könnten wir ſchon ein Feuer anſchüren und mit den Thieren unter 'nem Baum —“

„Gnädiger Gott!“ rief es — „Sanct Chriſtoph!“ ſchrie der Ritter, und der Knecht gab ſeitwärts ſeinem Pferde die Sporen. Das Thier des Fräuleins war unfern von dem des Ritters eingeſunken, und man hörte eine Eisdecke krachen. Der Ritter konnte nicht zu Hülfe, denn ſein Pferd, nicht zwei Schritt davon, wollte ſich nicht um einen halben umbiegen; es dröhnte hohl unter ſeinen Hufen, wie als wär er auf einer Brücke. Da rief er plötzlich, zum großen Erſtaunen des Fräuleins: „Gott ſei gelobt!“ Und der Knecht wunderte ſich ſchier noch mehr. Nun war der Herr, der über uns Allen iſt, auch wohl hier wie überall zu loben und zu preiſen, denn das kluge Thier, worauf das Fräulein ritt, war augenblicks ſtill geſtanden, als es den unſichern Boden merkte, und nun, wie es auch zitterte vor Froſt und dem Geheul hinten, es ſchritt langſam zurück. Da faßte es der Knecht beim Zügel und riß es ganz zurück. Es war ein tiefer Graben, als man nun erkannte, ganz überſchneit. Und die Brücke, auf die Herr Gottfried zu gerathen, führte hinüber. Er aber rief „Gott ſei gelobt!“ nicht darum, daß ſeine Tochter gerettet war, wie ihn das auch freute, ſondern um deshalb, weil er nun die

Gegend kannte, grade an der Brücke und dem Graben, in dem das Fräulein beinahe verunglückt war.

„Nun pfeif und raßle was Du kannſt, ſprach er zum Knechte, daß wir die Beſtien abhalten. Eine Viertelſtunde von hier liegt Kilhövel."

Eigentlich hätte er ſagen ſollen: es hat da gelegen. Denn es war eine Burg, ſo einem Lehnsmann der Quitzows zugehört, und war ſie im Kriege vor dreißig Jahren zerſtört, und die Hütten umher verbrannt, und das Feld war wüſt geblieben. Und Keiner hatte ſie wieder aufgebaut; aber er hoffte doch da in den Trümmern ein Unterkommen zu finden vor'm Aergſten und eine Decke vor dem Schnee und den Stürmen der Nacht. Und darin hatte er ſich nicht getäuſcht; und es gab ihnen Allen Muth, wie erfroren ſie auch waren, und hungrig und in Angſt und Sorge.

Neuntes Kapitel.

Um eine Stunde früher, oder zwei, als wir die Reiſenden an der Brücke ließen, hätte man das ehemalige Schloß, von dem der Herr von Bredow ſprach, noch in der Ferne ſehen können. Mindeſtens den einen runden Wartthurm, den die Kugeln aus der Donnerbüchſe des Markgrafen nur angerüttelt hatten. Noch ragte er ſchlank in die Lüfte, und nur ſein Dach war zerſchoſſen, und von den Zinnen und übergekragten Steinen einiges losgebrochen. Solch ein Thurm iſt zähe; wenn er feſt und tief in der Erde wurzelt, hält er was aus; der Sturm wiegt ihn und er ſchwankt, aber er bricht nicht.

Einige dreißig Jahre früher ſah er freilich anders aus; da ragte er wie ein ſchlanker hoher Schornſtein über die Schloßdächer, die

Mauern und kleinern Thürmchen hinaus, und es ging bisweilen munter drin zu; aber draußen war's ein Schrecken. Wer nicht vorbei mußte, der nahm gern einen Umweg. Nun hatten Kugeln und Feuer gewirthſchaftet, und was ſie übergelaſſen, da hatte Regen und Schnee und Stürme gearbeitet, und mehr als die der Frühling. Der weckt Gräſer und Blumen, Neſſeln und Diſteln. Gar lieblich anzuſchauen iſt's, wenn der Mai ein zerſtört Gebäude mit grüner bunter Lebensluſt überhaucht. Er iſt aber ein geheimer böſer Feind. Die Wurzeln treibt er in die Fugen, und das Moos und der Raſen, die ſo ſanft die Mauern überziehen, ſchlürfen den Regen auf und bergen die Feuchtigkeit gegen die Sonnenſtrahlen. Wurzeln und Naß bohren und bohren tiefer, und was eine ſchwere Eiſenkugel nicht vermochte, das thut die Wurzel einer Haſelſtaude, ſie bricht eine Felſenmauer.

Im Winterkleide ſah die Ruine gar troſtlos aus. Zwar hing ein Tangerbuſch über dem zerſtörten Thore, ein Zeichen, daß hier Einkehr war; auch eine Art Schild. Auf einem alten Brette war mit Kreide eine Figur gemalt, die einen Kärrner vorſtellen ſollte. Geſchrieben ſtand's nicht drunter. Wenn's auch Einer zu ſchreiben, es hätte es doch Keiner zu leſen gewußt. Und auch eine Rauchſäule wirbelte aus dem Schutte auf. Die Ruine war alſo bewohnt, und eine Herberge nannte ſie der Bewohner. Ja eine traurige Herberg. Wenn ein Maler aus Niederland eine Schenke conterfeien mögen, wo man nicht weiß, ob der freie Himmel beſſer iſt, oder die Einkehr, der hätte hier zeichnen ſollen.

Auf einem Berge lag nicht die Burg Kilbövel; ſolche Schlöſſer hatten wir nicht in den Marken. Aber feſt genug war ihre Lage doch für die Zeiten. Denn die Herren, die es gebaut, Gott weiß wer die waren, hatten ſich einen trocknen Fleck im Sumpf geſucht, etliche zehn, zwölf Fuß über dem Waſſer, und das gab ſchon eine hübſche Höhe. Da hatten ſie Mauern aufgeführt, noch ein zwölf Fuß hoch und darüber, von ungeheuren Feldſteinen, und fünf, ſechs Ellen dick. In jenen Zeiten gab's noch viel ſolcher Steine in den Marken, als ſchon geſagt iſt, aber tauſend arme Wenden konnten ſich krumm tragen, und ihre Ochſen wund peitſchen, daß ſie die Steine, die zu der Mauer nöthig waren, nur heran ſchleppten. Muckſen hätte Keiner dürfen; und der Ritter, der's befahl, lachte wohl noch, und hätte in unſerer Sprache geſagt, er ſei ein Wohlthäter der Umgegend, denn er verbeſſere den Acker. Was der Ritter ſagte, das mußten ſie glauben. Auch hätten die alten Herren wohl noch höher die Mauern gebaut, ſo ſchwer es hält, ſolche Granitblöcke hinaufzuwinden; aber die Maurer ſchüttelten den Kopf. Denn wie feſt auch der alte Mörtel iſt, die Steine ſind doch rund, und wenn man in den Himmel bauen will mit runden Steinen, ſo drückt das zu ſchwer, die Unterlage weicht, und es rollt am Ende das ganze Werk zuſammen. Um deshalb hatte der Zimmerer fortgeſetzt, was der Maurer gelaſſen. Aber von deſſen Werk war nichts zu ſehen. Die Obermauern von Fachwerk und Mauerſtein und Lehm waren verbrannt und niedergeriſſen. Und von den Feldſteinen fingen ſie auch ſchon an fortzukarren; die in der Nähe bauten, brauchten ſie gut. So ging in den Marken viel verloren von dem, was im Alterthum war. Die da lebten, wollten auch Häuſer haben, und die Lebenden haben immer Recht gegen die Todten. Es geht einmal nicht anders in der Welt. Und dann dachten ſie auch: was ſind denn Feldſteine? Die gehören Jedermann. Die Vorväter haben ſie genommen juſt wie ſie ſie auf dem Felde fanden, und nichts daran gethan, als ſie legten einen neben den andern und häuften einen über zwei andere. Und da hatten ſie wieder Recht ſie fortzunehmen, gleich wie als Jene ſie genommen. Und ſie behauten ſie zu Schwellen und Eckſteinen, und meißelten auch wohl Sitze daraus vor den Thüren; und die Rechtskundigen ſind der Meinung, dieſe fleißigen Leute erſt hätten an den Steinen ein Recht erworben, und wären ihre rechtmäßigen Eigenthümer worden dadurch, daß ſie daraus etwas geſchaffen; die Ritter aber wären's nicht geweſen, die ſie roh ließen, als ſie von Natur waren.

Wie dem nun auch ſei, was von gebrannten Steinen aufgeführt war, als der Thorbogen und etliche Pfeiler und der Wartthurm, die ſtanden noch immer, als wie ſie nach dem Brande geſtanden. Die riß Keiner ab, die karrte Keiner fort. War's, daß man Scheu hatte vor ſo kunſtvollem Menſchenwerk, und man wollte nicht zerſtören, was Keiner wieder bauen konnte, ſo ſtark und ſchmuck; oder war's zu feſt, und ſie konnten die Steine vom Mörtel nicht losbrechen, ohne daß die Steine entzwei gingen? Denn unſere Vorväter haben gemauert, als wir nicht mehr mauern können. Iſt's als wenn Wind und Wetter dem Mörtel nichts thut.

Der Burg Stärke aber war, mehr noch als Mauern und Thurm, ihre Lage. Denn ringsum war Moor und Sumpf, und der trockne Weg ging im Zickzack hindurch. Wer ihn nicht kannte, gerieth übel. Und ein Fließ, das des Moores Waſſer aufnahm und weiter führte, war um die Mauern geleitet. Sonſt führte eine Zugbrücke hinüber, itzt war der Graben da verſchüttet, und man konnte über einen Damm an's Thor. Und doch ſchaute es noch immer finſter aus und drohend. War's keine Feſtung mehr, ſo konnte es ein gut Raubneſt ſein. Die abgeſtorbenen Bäumchen, die auf der Mauer niſteten, ſchüttelten ſich im Winde, als wollten ſie den Wanderer zurückſcheuchen, und der Schnee lag traurig auf den Mauern und auf den Paar verbrannten Sparren, die noch auf den Dächern hielten, bis Sturm und Regen ſie herunterwerfe. Die Menſchen hatten's bequemer, das Holz aus dem Wald holen, als mit der Axt auf die bröckliche Mauer ſteigen. Sah's aber mehr wie ein großes Neſt der Krähen als der Menſchen aus; denn die ſaßen ſchwarz auf den Sparren und Balken und wo eine Spitze vorragte, als hätten ſie die Ritter abgelöſt, und ſchauten auf Beute aus.

Da ſchritt ein kleiner Mann, in einem Schafpelz, und ſolche Mütze hatte er auch auf dem Kopfe, um die Stunde nach dem Thor zu, wo die Hellung nachläßt und der Abend einbricht im Winter. Auf dem Rücken trug er eine Laſt Holz und in der Hand ein Beil. Und plötzlich hoben die Krähen einen häßlichen Geſang an. Er richtete ſich auf, und ſchaute nach den Thieren zuerſt, und dann um ſich. Die Krähen ſchrieen nur immer lauter, und flatterten um den Thurm, daß einem Andern wäre bange worden. Er aber ſchaute gen Abend, und da er die dichten Wolken über die Kiefern aufſteigen ſah, grinſte ſein klein häßlich Geſicht und er ſchüttelte den Kopf. Alsdann haſtete er ins Thor und in den Hof. Da ſah es nun noch wüſter aus, als draußen, ob doch Jeder auf den erſten Blick erkennen mochte, daß das Neſt bewohnt war. Denn Haufen Unrathes und Miſt lagen neben den Schutthaufen, und Hunde und Schweine liefen um, Katzen auch. Die Schweine kehrten ſich nicht um den Mann; aber die Hunde klafften ihn freudig an, und wollten ihm gar auf die Schulter ſpringen. Er ſtieß ſie aber mit einem Fluch zurück. Und wo noch der Hauptſtock vom alten Schloſſe ſtand, und es mochte wohl der Ritterſaal geweſen ſein, da mußte ein Stall itzt ſein, denn es blökte und wieherte draus, und die Jauche lief aus den Mauern und wieder über die Schwellen dahin zurück, wo manch junges Fräulein und manch junger Ritter auf den Dielen mochten zierlich getanzt haben. Es hat Alles ſeine Zeit. Aber im Winkel da an Thurm und Mauer, vielleicht ehedem der Stall — war itzt die Wohnung, mit Reiſig und Schilf ſchlecht gedeckt, der Schnee aber deckte wärmer, denn er lag ſchubhoch drauf, und doch ſchmolz er vom Rauch, der luſtig an der Hinterwand draus vorwirbelte. Der Wirth, denn das war er, lugte durch das Fenſterloch, und dann, ſeine Holzlaſt mit Gepolter abwerfend, rief er hinein:

„Jire, die müſſen fort!" Das rief er wendiſch, und ſein Weib antwortete ihm auch ſo, dann aber erklärte ſie's auf Plattdeutſch den Leuten, die in der Stube waren, wenn man den Ort ſo nennen mochte. Denn ſah's noch immer mit dem ſchrägen Dache, aus dem das Stroh vorſteckte, und durch das die Näſſe träufelte, mehr wie ein Viehſtall aus, denn wie eine Stube. Ein Schwein war auch drinnen; das wühlte im Boden und ſchnüffelte umher, und bald rannte es die nackten Kinder faſt um, bald mußte es die Mutter mit dem Kochlöffel fortjagen. Das Beſte war noch der große niedrige Heerd am Ende des wüſten Raumes, wo ein mächtiges Feuer in den Rauchfang praſſelte und viele Schinken und Würſte räucherten. Aber der Rauch kam ebenſo oft wieder zurück als er hinauf ſtieg, und dann wär's nicht zum Aushalten geweſen, wenn die Leute damals ſchon gehuſtet hätten.

Zwei Fremde waren drinnen, augenſcheinlich Krämer, die ſaßen auf ihren Säcken und löffelten einen heißen Brei aus einer Schüſſel, die auf einem Faſſe ſtand. Und denen galt der Ruf des Wirthes, den ihnen die Frau auslegte; und ſie waren ſehr verwundert, daß ſie fort ſollten, da ſie doch hier bleiben wollten über Nacht und ihre Thiere müde waren.

„Wir wollen ausſchlafen, und dann fort," ſagte der Eine.

„Dürfſt nicht, entgegnete ſie, müßt gleich fort."

„Sanct Chriſtoph! rief der Krämer, Du wendiſch Weib, haben wir Dir darum die bunten Bänder geſchenkt und die Schleifen? Iſt bei dem Volke doch keine Dankbarkeit."

Das Weib, das nur wenig Deutſch ſprach, verſtand ſie doch, und ſah ſie mit einem bedeutungsvollen Blicke an: „Darum ja, fort müßt Ihr."

Und ſie hielt ihnen die Bänder hin, recht traurig als es ſchien, daß ſie die wieder fortgeben ſollte.

„Dreck in die Bänder! rief der Krämer. Warum müſſen wir fort?"

„Die Krähen ſchreien," ſagte das Weib.

„Schwere Noth, was thun die Krähen uns?"

„Viel Schnee giebt's; viel, viel."

„Heidenweib! Ins Schneeſtöbern uns 'rausjagen!"

„Warum denn?" rief der Andere.

Sie ſchüttelte den Kopf und ſchaute ſeltſam drein. Da ſchlug ihr Mann die Thür auf, und zu ihrer Verwunderung ſahen die Krämer ihn ſchon da ſtehen mit ihren Pferden, und er hatte ſie geſattelt. „Fix fort müßt Ihr! Mein Bub ſoll Euch Weg zeigen."

„Hund von 'nem Wenden, wir bezahlen Dir's Nachtlager."

Der Wende grinſte, ſchüttelte den Kopf und kreuzte ſich: „Müßt fort, liebe Herren. Schneit zu ſehr. Schnee treibt alles Wild aus dem Wald. Kommt Alles her; will ſich wärmen. Frißt Eures auf — dabei blickte er auf ihre Kiſten und Säcke — fort, fort, Euch zu Lieb.“

So ſie's auch nur halb verſtanden, halfen ſie ihm doch haſtig ihre Sachen auf die Pferde laden und befeſtigen. Sie mußten vor einer Gefahr fliehen, das ſahen ſie ein. Nur gedachte der Eine, daß in der Nacht und im Walde auch Gefahr ſei und die Wölfe heulten.

Der Wende gab ſeinem Buben Anweiſung, wie er ſie auf's Kürzeſte auf den Weg nach dem nächſten Orte führe; das Weib flüſterte dem Einen einen Spruch zu, mit dem er ſich die Wölfe vom Leibe abhalte. So mußten die armen Krämer fluchend von der Stätte abziehen, wo ſie kaum ein warm Nachtlager gefunden.

„Arm Volk!“ ſprach das Weib, ihnen nachſchauend. Der Wende pfiff zwiſchen den Zähnen und rieb ſich die Hände. Er hieß ſie dann die Bierfäſſer aus dem Keller rollen und die Methkrüge vorholen. Denn es werde nicht lange dauern, ſo würde es aus den Wäldern brechen: „Bei dem Schnee bleibt Keiner drinnen.“

Zwei oder drei Stunden drauf ſah es in der Stube oder Küche gar anders aus. Da praſſelte auf dem Heerde ein ungeheures Feuer, und Keſſel hingen darüber, und Töpfe ſtanden dran, und die Frau fuhr mit dem Löffel aus dem einen in den andern. Und ihre Kinder, die kaum aufgewachſen, mußten ihr zur Hand, die Gäſte zu bedienen; ſo viel waren ihrer eingekehrt. Da hätte auch das Schwein nicht mehr Platz gehabt. Aber ſie hatten es geſchlachtet, und nun drehte es ſich an einem Spieß über dem Feuer. Jeder hatte ſonſt Platz gefunden, wo er ihn fand, auf Fäſſern, Bündeln, Steinen, und es hätte mögen recht warm ſein, und wie man's im Winter nur wünſchen kann, wenn nicht der Schnee auf dem Dache von dem Feuer nun noch mehr geſchmolzen wäre, und er tröpfelte wie ein Regen durch die Decke, auf die Köpfe und in die hölzernen Becher, aus denen ſie Bier tranken. Aber was ſchiert das ſolche Leute! Im

Wald regnet's noch ſtärker, und denen ſah man's an, daß der Wald ihr Quartier war.

Wer mag die Geſichter conterfeien! Es hat dazumalen in der Mark keine Maler gegeben, alſo wie ſollen wir's thun! Wandte man das Geſicht entſetzt von dem Einen ab zum Andern, ſo kehrte man doch wieder zum Erſten zurück; denn der Zweite ſah noch ſchrecklicher aus. Und wenn man ein Grauen fühlte vor den wilden Geſichtern der Männer, mit ihren Bärten und Schmarren, und nach den Weibern ſich umſah, Du lieber Gott, da meinte man wieder, die Männer wären noch gut und freundlich. Das waren Wämmſer und Pelze, das Rauche nach außen gekehrt, und daran ſtarrte der Koth, darin ſie gelegen, und ihre Haare von Blute zuſammenklebend, es war kein Kamm daran kommen, als wie an die Haut kein Waſſer. Breite lange Meſſer ſteckten an ihrer Seite, und der Eine hatte einen Kuiraß, der Andere einen Helm auf, und an den Seiten lehnten Spieße, lange und kurze, und in die Sparren hatten ſie ihre Aexte geſteckt, und Morgenſterne, daran auch noch das Blut roſtete.

Wie ſie das halb rohe Fleiſch mit den Fäuſten riſſen, und ſich einander darum riſſen, da wäre einem feinen Manne, als dem Herrn Perwenitz, die Eßluſt ganz vergangen. Und ein Gelächter war es, davon die Hunde draußen erſchraken, ſo herzbrechend klang es, und ein Lärm, daß man meinte, die Decke müſſe einbrechen.

Jeder konnte da zuhören, was ſie ſich vertrauten. Und wovor uns die Haut ſchaudert, das weckte Gelächter. Und alle Augenblicke gab es Streit und wieſen ſich die Fäuſte, wo ſie nicht gar die Meſſer zogen. Der Wirth hatte nicht drein zu reden; er mußte ſich krümmen und winden zwiſchen ihnen und bekam doch noch Stöße mit dem Ellenbogen.

Da lag Einer auf der Erde, wahrhaftig, man ſah ihm kaum den Menſchen an, der hielt ihm das Bein hin, daß er ihm den Stiefel auszöge, und als er's that, fuhr er rücklings an die Andern. Die ſtießen ihn zurück wieder auf Andere, und es gab eine Luſt, wie ſie den Wenden prellten, und er mußte für Alles danken.

„Du! ſchrie der Rothbart am Boden, wenn wir ſo mit den berliner Dickbäuchen wirthſchaften werden!"

„Glaubt's nit!" ſagte der Argredete, ein blaſſes Geſicht, und das ſchwarze ſtruppige Haar fiel ihm auf die magern Backen; aber ſeine dunkeln Augen rollten ſo wild als der Andern ihre, und wenn Du ihm allein im Walde begegnet, Dich hätte mehr gegraut, als vor dem feiſten Rothbart, der auf der Erde lag.

„Schneiderſeele! 's iſt wahr, ſchrie der. Sie haben geſchrieben an den Köpkin. Donnerwetter, wir in Berlin!"

„Krauſe, 's iſt nicht wahr, rief der ehemalige Schneider. Die ſtolzen Herren kenn ich. Daß ſie der Teufel Alle hole! Mir brennt noch ihr Eiſen um die Ohren, und will's ihnen gedenken. Aber den Köpkin rufen ſie nicht. Lieber den Gott ſei bei uns!"

„Schneiderbock! ſie rufen ihn, ſag ich Dir. 'S iſt aus mit ihrem Stolz. Juchhei!"

„Es wäre gut, rief ein Dritter. Gibt ſo hier nicht mehr viel Verdienſt."

„Alle Heiligen, wir wollen ihnen beiſtehen! ſchrie ein Vierter. So ein vier, fünf in jedes Haus gelegt, da ſollen ihre Keller herhalten, ihre Truhen und ihre Weibſen. Sollen an' Köpkin Zarnekow denken und ſeine Geſellen, bis ſie in die Hölle fahren. Solchen kölner Dickwanſt kitzeln, bis er alles Geld ſpuckt, Schneiderbock, fährt's Dir nicht in die Gedärme vor Grimm?"

Auf fuhr der Schneider allerdings. Er warf den Becher weg und ſein Auge blitzte: „Ich ſag Euch, ich kenne die von Berlin und Köln. Die Peſtilenz über ſie! Da iſt kein Galgen zu hoch, ich gönn' ihnen. Meinen Spieß, ich möcht ihn den Dickwanſten einem um den andern durch den Bauch rennen, und wollte mich borſtig lachen, wenn ſie ſich krümmen. Haben auch gelacht, als mich der Büttel kneipte. Aber pfiffig ſind ſie, und haben gute Witterung. Werden ſich hüten und den Wolf in den Schafſtall laſſen."

„Da müßt es ihnen ſchlimmer gehn," fiel ein Anderer ein, dem man's wohl anſehen konnte, daß er vordem die Ehre gehabt, ein

Bürger zu ſein in den Städten, und ſie hatten ihn hinausgewieſen. Aber er war älter und ſtumpfer als der Schneider.

„Es geht ihnen ſchlimm genug,“ riefen mehrere Stimmen, und eine Weiberſtimme aus dem äußerſten Winkel krächzte: „Wird ihnen noch ſchlimmer gehn.“

Einen Augenblick ſchwieg Alles ſtill, und ſahen ängſtlich nach dem Winkel, wo das Weib kauerte, die ſie wohl hier nicht vermuthet. Und konnte ſie auch eigentlich Keiner ſehen, denn ſie lag im Dunkeln und ihr Kopf war umſchlungen mit Tüchern. Aber Alle wußten, wer ſie war, und ſie flüſterten leiſe.

„Was, iſt ſie nicht bei ihm?“

„Pſt! flüſterte ein Anderer. Er hat ſie neulich auspeitſchen laſſen.“

„Die rothe Hanne?“ fragten zwei oder drei mit ſcheuen Blicken, und ein Paar ſchlugen ein Kreuz vor Schreck und Verwunderung. „Der Köplin die Hanne!“

„Vorige Woche, als ihm bei Baruth der Bolzen den Arm aufſtreifte. Er ſchrie wie ein Bulle. Nachmalen ließ er ſie kneipen und ſtreichen, darum daß die Salbe nicht hielt. Nun muß ſie neue kochen. Darum iſt ſie zu uns in die Wälder geſchickt.“

„Nix das, ſagte ein Anderer. Weiß es beſſer. Sie muß ihm gehorchen, die Hex, er hat ſie untergekriegt und iſt ihr Herr. Aber ſo er ſie nicht alle drei Jahr peitſchen läßt, daß Blut fließt, iſt der Contract um, und ſie fliegt fort.“

„Der verſteht's, ſagten Mehrere. Die Hölle muß man mit Krallen feſt halten, nicht mit Streicheln.“

„Das iſt als bei uns; wer in drei Jahren die Hand nicht in Blut färbt, dem verkrummt ſie. Iſt aus mit ſeiner Kraft.“

„Ja wenn ihm die Hexe mal davon flöge, wär's mit ihm auch aus,“ flüſterte der Schneider.

„Das iſt dumm Zeug, fiel der Vorige ein. Ihm kann ſie nicht mehr ausreißen. Als ſie ihren Bund ſchloſſen, ſchlachtete ſie ein neugeboren Kind von einer Jungfer, und aus dem Herzen kochte ſie das

Blut und trank's; er aber behielt den Daumen von der rechten Hand. Den trägt er auf der bloßen Bruſt an einer Schnur von Judengedärmen, und als lang er den trägt, kann ſie nicht von ihm. Sie mag's anſtellen, wie ſie will. Und wenn ſie nicht die Salome ankriegt, daß die ihm die Schnur im Schlafe abſchneidet, ſo bleibt ſie allezeit bei ihm. Die Salome aber wird ſich hüten. Denn als ſie, zwei Jahre ſind's her, Miene machte, dort bei Dahme war's, ließ er ſie mit beiden Händen an einen Aſt binden und peitſchen, bis das helle Blut auf den Sand tropfte.“

Das wollten Andere nicht zugeben. Die Salome ſei mehr als man denke. Die ſei eine Fey aus dem Mohrenland, und könne ſich wandeln in was ſie Luſt hat. Sie ſei auch nicht, als es ſcheine, der Hanne unterthänig, ſondern die Hanne ſei's ihr, wofür ſie vielerlei Beweis anführten, was nicht Alles wiedererzählt werden kann, denn ſie flüſterten's ſehr leis. Dahingegen ſtritten die Andern laut fort darüber, daß die von Berlin und Köln an den Zarnekow geſchrieben. Und Einer ſagte:

„Geleſen hab ich's nit. Ich kann nit leſen. Aber 's hat der ſchiele Wenzel angehört mit ſeinen eignen Ohren, wie der Pleban dort, wie heißt das Neſt, dem Köpkin den Brief hat vorleſen müſſen. Dem Glatzkopf fuhr der Angſtſchweiß über die Stirn, und der Zarnekow ſaß auf einem Baumſtumpf und brüllte ordentlich vor Lachen. Und in Mittenwalde weiß es jedes Kind. Warum liegt der Köpkin itzt in Mittenwalde und hält Freundſchaft mit dem Magiſtrat, und ſie geben ihm Gelage und er kommt in den Rath, und wir dürfen kein Huhn ſtehlen aus dem Weichbild? Die von Mittenwalde ſind die beſten Freunde denen von Berlin, und ſchreiben ihnen und ſchicken ihnen Hülfe gegen den Roßkamm. Aber der Baltzer wird ihnen zu mächtig. Sie wiſſen's itzt Alle, 's iſt nicht der Roßkamm, ſondern der Markgraf. Der gibt ihm Geld und Waffen, und ſchickt ihm ſeine Leute. Und darum ſchaun ſich die Berliner nach anderer Hülfe um. Denn die andern Städte vom Bunde, ſie möchten gern, aber ſie dürfen nicht. Der Herr drückt ihnen ſeinen Daumen auf. Und die beiden Städte ſchrieen ſich heiſer um Helfer. An die Fürſten auch haben ſie geſchrieben und ſchwer Geld geboten. Aber es kommt Keiner. Und der Zarnekow wird auch nicht um nichts kommen. In Mittenwalde wird nun verhandelt, was ſie ihm geben ſollen. Das iſt ſo wahr als das heilige Blut von Wilsnack."

Es flog etwas von Fiebergluth über das blaſſe Geſicht des Schneiders; der Andere, der auch ein Bürger von Köln geweſen, zückte ſein Meſſer, und ſtieß es wieder in die Scheide. Aber derweil die Mehrzahl jauchzte in Gurgeltönen, die beſſer zu einer Heerde Beſtien paßten, als zu Menſchen, denen Gott Stimmen gab und Sprache, daß ſie ihre Gefühle an den Tag gäben, als vernünftige Geſchöpfe, da ſchüttelten doch Einige den Kopf. Es tauge nichts, ſich in großer Herren Streitigkeiten einlaſſen.

Er wird's bereuen, der Köpkin, flüſterte Einer. In der Haide iſt ſein Feld; nicht in großen Stadtmauern."

„Der Teufel läßt nicht mit ſich ſpaßen, ſagte ein Zweiter. In Nacht und Nebel iſt Verdienſt; bei hellem Tage gibt's Beulen."

„Darum ſollen wir auch, fuhr Jener fort, uns ſtill halten. Neulich den ſchönen Wagenzug, er war uns ordentlich in die Hand gegeben, wir mußten ihn ziehen laſſen. Das taugt nimmermehr."

„Wer den kleinen Finger gibt, muß auch bald die Hand geben."

Da fuhr plötzlich ein wilder Kerl herein. Mit einem fürchterlichen Fluche faßte er den Wirth bei der Kehle und ſtieß ihn, daß er auf die Knie ſank: „Schurke! Geſellen! wißt Ihr, der Hund, das wendiſche Vieh, will uns beſtehlen. Wart, ich will Dir die Gurgel zuſchnüren."

Die Mordgeſellen fuhren auf, und zückten ihre Meſſer. „Was iſt's?"

„Was iſt's? fuhr der Kerl fort. Sprich, Hund, Heide! Die Zunge ſchneid ich Dir aus, wenn Du ein unwahr Wort ſprichſt."

„Maria! Joſeph! All Ihr heiligen Fürbitter! Alles will ich ſagen," ſtammelte der Wende. Sein Weib wurde blaß.

„Ich ſtöberte im Stalle umher, fuhr Jener fort, ſtehn da vier ſchmucke Roſſe, die ich nicht kenne; ich ſchleiche die Treppe hinauf, da iſt's verriegelt und ſchnarcht. Ich krieg ſeinen Buben und kneif ihn hinter den Ohren, da kommt die Beſcheerung 'raus. Schätze hat der Hund verſteckt, will uns betrügen."

„Will Alles ſagen," ſtammelte der Wende.

Und er beichtete, was er wußte, daß er einen Ritter mit ſeinem Fräulein und Knechte aufgenommen.

„Huſſa, das ſind Die!" riefen ein vier Stimmen; die hatten mit gierigen Blicken den Bericht verſchlungen.

„Der Götze Bredow und ſeine Erbſchaft! Haben wir doch Deine Spur!"

„Huſſa, brinſcha!" Das ſchnalzte und jauchzte in allen Tönen, ſo die plattdeutſche, die wendiſche und die polniſche Sprache hat.

„Maria, Joſeph, Sanct Chriſtoph und Sanct Lorenz! ſchrie der Wende auf dem Boden. Iſt ein Ritter und ſeine Geſellen, in Eiſen und Stahl. Hat Morgenſtern und Spieße, 's gibt blutige Köpfe."

„Deinen vorerſt, Lügenhund."

„Dreht ihm's Genick um!"

„Heiliger Vater, Sohn und Geiſt! Heilige drei Könige, und alle heilige Nothhelfer! Thut's nicht! Bringt nit Blut über mein Haus."

„Thut's nicht!" rief eine Stimme aus dem Winkel.

„Thut's draußen im Wald, auf der Haide! Der Regen wäſcht's Blut weg, der Wind bleicht die Knochen, die Vögel ſchleppen ſie weg. Blut im Haus treibt den Herren 'raus. Laßt mir meine ehrliche Nahrung."

Ein Höllengelächter antwortete ihm, und zehn Meſſer fuhren aus dem Leder. Sie riſſen ihre Aexte von den Sparren herunter, und Einer ſtieß die Thür auf; aber ſie flog wieder zu, und der Sturm trieb eine Wolke Schnee herein, und die Flocken waren bis auf den Heerd geſprützt.

„Erbarmen! ſchrie der Wende. Iſt der Ritter ein Freund des Köpkin — hat ſein Geleit. Ihr ſchlagt gegen die Hand, die Euch ſchlägt."

Da ſtutzten wohl Einige; aber der rothe widerwärtige Geſell, der's mit dem Schneider anhub, war auch aufgeſtanden. Er ſchnallte ſein Wamms zu, und ſchürte den Aermel auf. Der ſprach:

„Glaubt dem Hallunken nit. Iſt eitel Lüg all ſein Reden. Hat nur einen Knecht bei ſich, ſeine Haut iſt juſt als Anderer. Wer dem Köpkin freund iſt, das wiſſen wir, aber nicht er. Der Wendenhund will's für ſich haben. Soll ihm aber nit ſein. Iſt ein guter Fang, ſag ich Euch, den uns der Gott ſei bei uns ſchickt, ein ſo guter Fang, als Ihr lang warten könnt auf 'nen zweiten."

„Weiß einen beſſern," hub die Stimme des Weibes an, und die rothe Hanne ſtund vor ihnen. Sie lehnte ſich halb an den Feuerheerd, halb ſaß ſie drauf. In ihrer Hand hielt ſie den Beſen, als ſtützte ſie ſich damit, und die Flammen glühten durch das rothe Tuch um ihren Kopf. Sah ſie ſchreckhaft aus.

„Wenn der Falk die Schmerle ſieht und die jungen Karpfen und Hechte im Teich, ſie ſpielen im Sonnenſchein, ſchießt er dann nieder auf den Froſch? Ei, der Froſch quakt, und der Falk ſchlägt mit den Flügeln, und die Fiſche erſchrecken drob und tauchen unter. Ich weiß einen Teich und drauf ſcheint die Sonne, und tauſend Goldfiſchlein ſpielen drauf, ſchaun Euch ruhig entgegen und Ihr habt ſie. Das ſind die Städte, die rufen Euch. Soll der Froſch quaken und in allen Sümpfen hallt es wieder, und ſie erſchrecken davor, und tauchen unter, und ſchlagen die Thore Euch vor der Naſe zu. Habt Ihr keine Luſt, Eure großen Hände in die Truhen und Läden zu ſtecken der reichen Bürger? Hört, die Hanne ſagt Euch, die Säcke des Junkers da ſind eines Bettelmannes Abendbrot. Dort an der Spree werdet Ihr nicht wiſſen, wonach Ihr zuerſt greifen ſollt, und was Ihr forttragt, ſchmeißt Ihr wieder auf die Gaſſe, denn drüben aus dem Haus tragen ſie Gold und Silber in Säcken. He, rother Krauſe, Du gehler Olbenbans, Du tauber Hyndemit, juckt's Euch nicht, den Berlinern es wiederzugeben, was ſie Euch gaben? den Stock mit den Zinſen. Habt vergeſſen, wie die Zange thut und das Glüheiſen? Habt nit Luſt ſie wieder zu ſtreichen, kneifen, prickeln, brennen, die Dickbäuche? Wißt nit, wie ſchmucke Jungfern 's hat in den reichen Häuſern? Die rufen Euch, Ihr Satansrachen. Wollt Euch an Leber und Trockenbrot die Zähne ſtumpfbeißen. — Oder meint Ihr, das iſt die Taube auf dem Dache, und wollt den Sperling in der Hand nit fahren laſſen? Die rothe Hanne ſagt Euch was, hört ſie an. So wahr dieſer Arm dürr iſt, und dieſe Finger gekrümmt, die Taube iſt Euer. Sie flattert ſchon am Fädchen, und der Faden iſt in Eures Hauptmanns Hand. Schärft Eure Meſſer, Ihr Jungen, wetzt Eure Zähne, und ſchließt Euren Mund? Ihr ſollt jauchzen, ehe es Neumond iſt. Jubiliren ſollt Ihr, ſauſen und rauſen, reißen und ſchmeißen. Hallo, des Zarnekows Bande wird wirthſchaften an Sanct Petrus und Sanct Nicolas, daß Kind und Kindeskind an der Spree die Haare zu Berge ſtehn, wenn's die Väter erzählen. — Drum ſeid ruhig hier, ruhig wie der Maulwurf, der gräbt; nur die ſtille Nacht verräth ihn. Still wie die Schlange, die ſich todt ſtellt; dann trägt ſie der Bauer in ſein Haus. Still haltet Euch, wie's der Zarnekow geboten hat, er iſt Euer Meiſter und Herr. Er weiß Alles, und wehe dem, der thut, was gegen ſein Gebot iſt.“

Es war ſtill geworden, Alle ſenkten die Blicke, und Keiner regte ſich. Den Eindruck ihrer Rede zu vermehren, ſchwieg auch der Sturm. Die Alte war, als ſie itzt wieder die Augen aufſchlugen, verſchwunden. Draußen im Thorweg der Burg ſtand ſie und ſchürzte ihre Röcke und hüllte ihre Kappe um den Kopf, und ſchaute über den Schnee, den das bischen Mondenlicht beleuchtete, das aus den zerriſſenen Wolken vorkam.

„Wohin, rothe Hanne?“ fragte der Wende, der ihr nachgeſchlichen.

„Zum Köpkin.“

„Sie thun's nit,“ ſagte er.

„Sie thun's doch,“ antwortete das Weib.

„Mütterlein ſah nicht, wie ſie zitterten, als Mütterlein ſprach.“

„Der Hund tanzt, wenn ſein Herr mit dem Stock vor ihm ſteht; wenn ſein Herr fortſieht, läuft er nach dem Knochen. Sind wilde Thiere. Iſt der Leitwolf fort, ſchleicht und heult jeder für ſich.“

„Iſt ſchlimm Volk, ſagte er. Der rothe Krauſe ruht nit, wo er was blitzen ſieht.“

„Der gehle Oldenhans iſt noch ſchlimmer. Der Schneider luchſt dem Hauptmann auf den Dienſt. Möchte gern ſelber Hauptmann ſein. Hörſt Du die Krähen, es gibt hier was! Fix fort. Das er's weiß.“

Und ehe er ſich's verſah, war ſie über den Graben. Sie lief, barfuß, ſo ſchnell über den Schnee, daß er glauben möge, ſie reite auf dem Beſen, den ſie in der Hand ſchwang. Der Wende kreuzte ſich und ſprach ein Ave Maria!

Zehntes Kapitel.

„Träume ſind Schäume,“ ſagte die Muhme.

„Ach Muhme, das war aber kein Traum. Ein Traum war's wohl — Aber wie ich nun aufwachte, die Sterne ſelber froren am Himmel. Und ſo klar war er und flimmerte. Und durch die Fenſter ſchauerte es herein. Mein Vater ſtöhnte neben mir. Der Knecht Dietrich, der lag an der Thür und ſchnarchte. Hab nie einen Menſchen ſo ſchnarchen gehört. Die Mäuſe raſchelten in den Winkeln, die Roſſe unten ſtampften voll Ungeduld, und draußen in der kalten Nacht heulten die Wölfe.“

„Die hören wir ja auch. Wenn's recht ſcharfer Froſt iſt, kommen ſie bis in's Dorf.“

„Aber nicht ſo, Muhme, ſo heulen ſie nicht wie in jener Nacht. Immer näher und immer näher, immer mehr und immer mehr, und ein Geheul, ſo kläglich und ſo gräßlich. Der Athem ſtockte mir.“

„Der Dietrich! daß er auch ſchlafen mußte, der nie 's Maul halten kann,“ ſagte die Muhme.

„Wir waren Alle ſehr müd. Und wären wir nicht ſo müd geweſen, und die Wölfe nicht, ſo wären wir auch gewiß da nicht eingekehrt. Denn die Burg, Muhme, das ſah aus! Und's war gar keine Treppe eigentlich, nur eine Leiter, da wir hinaufſtiegen. Und ein Haferbrei, das war unſer Abendimbiß. Und der häßliche Wende wollte es doch nur um Gotteswillen thun.“

„Als ich mir habe ſagen laſſen, Kind, war der nicht ſo bös. Er nahm Euch nur darum ungern auf, weil die Raubgeſellen bei ihm einkehren. Er mochte nicht, daß ſie Euch todtſchlügen. Mancher Menſch ſieht ſchlechter aus als er iſt. Und Mancher ſchaut güldig und als ein großer Herr, und iſt doch nur ein gemeiner Geſell.“

„Das ſagte der Knecht Dietrich auch dazumal am Wege von dem Ritter, und der Vater glaubte es, und ſiehſt Du, wie das falſch war. Hätten wir gewartet in Dobrilugk, bis daß ſein Roß beſſer wurde —“

„Dann wär's anders kommen als es iſt,“ fiel die Muhme ein. „Ja ganz anders.“

„Nicht doch, Agnes. Es kommt nichts anders, als es kommen ſoll. Dann wär Dir ja auch nicht der Erzengel Michael erſchienen.“

Agnes wurde roth: „Dann hätte er aber auch nicht die Wunde weg, der gute, liebe, herrliche Ritter, um unſertwillen.“

„Er hätte aber auch nicht bei uns auf dem Siechbett legen, und Du hätteſt ihn nicht können pflegen. Und hätteſt nicht die Freud gehabt, daß er geſundet. Iſt Alles im Himmel beſchloſſen, als es kommen ſoll. Wer weiß, warum der reiche herrliche Ritter nach Burg Malchow kommen mußte. Hat dem Vater ſagen laſſen, er wird heute mit zu Tiſch kommen.“

„Ach heilige Mutter Gottes!“

„Ja Kind, die war wohl recht ſichtlich bei Dir da in Kilhövel. Die hat Dir den Erzengel Michael geſchickt, ich meine im Traume den. Wollteſt mir aber noch ſagen, wie es kam, als Du aufſtandeſt.“

„Es ließ mich nicht ruhen. Als lägen all unſere Schachteln und Kaſten auf mir, drückte es. Da ſprang ich auf. Aber wie mir da himmelangſt war in dem öden kalten Saal, das kann ich Dir gar nicht ſagen. Ich hätte ſchreien mögen, und Alles wecken, aber es war mir auch wieder, als müßt ich den Athem anhalten, als bräche Alles los und zuſammen, ſo ich nur einen Laut thäte. Nun ſchaute ich zum Fenſter 'raus. Da war mir, als hätte der Schnee all das wilde Treiben und den Lärm verdeckt und verſteckt. Und ich konnte nicht das Aug fort thun, wie mich auch bitter fror. Unten war's ſtill worden. Die Hunde ſchliefen und winſelten, die Roſſe ſtöhnten im Schlaf bisweilen auf. In der Wirthsſtube dort, wo der Lärmen herkam, war es auch ſtill, das Licht war aus, nur dann und wann flog ein Funken durch die Eſſe. Aber die Raben auf dem Thurme ſchliefen nicht. Die kletterten auf den Sparren umher, und ſtreckten ihre Hälſe, und breiteten ihre Flügel, und flatterten auf, als ſchauten ſie aus, was kommen möchte. Und dann ſah ich ein Rudel Wölfe ſpringen. Sie heulten nicht, aber —“

„Quäl Dich nicht, Kind. Wenn die böſen Mächte über uns ſind, da muß der Menſch ein Kreuz ſchlagen und ſtill liegen.“

„Ich lag ſtill, Muhme, und ſchlang alle Decken um mich, und vergrub mich in's Haferſtroh. Das war aber bös von mir. Hätte mich nicht ſollen grauen laſſen.“

„Du warſt müd und ſchwach. Der Menſch kann nicht mehr thun, als der Herr zuläßt.“

„Ich hätte doch den Vater wecken können.“

„Der ward doch geweckt, als es Zeit war. Die lieben Heiligen ſandten Dir den feſten Schlaf, und den Traum auch.“

„Ach Gott, Muhme, aber das Erwachen! Ich ſchlief noch immer fort, als ich ſchon aufgeſprungen war, und die Thüre krachte und die Schwerter und Meſſer blitzten, und es pfiff und ſchrie. Und es war Alles, wie ich es im Traum ſah. Zwei hatten mich gepackt. Der Dietrich ſchlug mit ſeiner Axt um ſich, wie ein Mühlrad —“

„Iſt ein wackrer Knecht, ſagte die Muhme. Der Vater wird ihm auch zeitlebens das Gnadenbrot geben."

„Einen hatte der Vater niedergeſchlagen, zween taumelten verwundet, aber nun ſtrauchelte er, und fiel rückling: „„Sorg nicht, Vater! Der Erzengel Michael kommt!"" rief ich."

„Das ſprachſt Du noch im Traume, und dann mußte es ſo kommen."

„Nein, das war nicht Traum, Muhme. Ich ſah ja leibhaftig vor ihm den Drachen, rothborſtig, grad ſo, als er mir erſchienen, ein breites Maul von einem Ohr zum andern, und eine Reihe Zähne fletſchen, als eines Wolfes, und grün ſchielende Augen. „„Er thut Dir nichts, der Drache, Vater! Der Engel iſt über ihm.""

„Und da hielt er mit der Axt ſtill. Was Gott Wunder thut durch ein ſchwaches Mädchen!"

„Wo der Drache iſt, muß doch auch der Engel ſein."

„Und da kam er?"

„Nein, er ſtand da, es wußt es Keiner wie. Zum Fenſter herein, wo juſt der erſte Sonnenſtrahl eindrang, und ſein Harniſch funkelte golden, und ſein breites Schwert flammte als des Cherubims drüben in der Kloſterkirche."

Die Muhme, ſo gläubig ſie auch war, mußte doch ein wenig lächeln, denn er war nicht durch's Fenſter gekommen, ſondern die Treppe herauf, und hatte vorher drei der Raubgeſellen niedergeſtreckt.

„Ach Muhme, der goldige Sonnenſchein und das flammende Schwert und die blonden Locken über dem Harniſch rollend, wie's auf allen Bildern iſt. Und nun ſtürzte der rothe, häßliche, blutige Räuber mit einem Streiche zu Boden, und wälzte ſich als Drache, und der goldene Ritter mit einem Fuße auf ihm, und mein Vater gerettet —"

„Da mußteſt Du ihm wohl zu Füßen ſinken."

„War er denn nicht als ein Engel kommen?"

„Schon gut, liebes Kind. Aber der Michael, der iſt ein ganz anderer Engel. Das iſt ein großer, vornehmer, ein Erzengel. Der kommt nur und ſchlägt drein, wenn der Gott ſei bei uns ſelber aus der Hölle brechen will. So er um jede Räuberbande auf die Erde müßte, und um jeden Junker, der einmal in eine ſchlechte Herberge gerieth, ach du lieber Gott, das wär doch zu viel verlangt.“

„Weiß nicht, warum die Engel nicht auch um kleine Dinge auf die Erde kommen. Für uns war's doch ein groß Ding. Und was wär er mir denn im Traum erſchienen! Ein Heiligenſchein war um ſeine Stirn!“

„Der Engel aber, der Dir im Traum erſchien, ſah wohl juſt auch aus — wie der Ritter in Dobrilugk.“

Agnes ließ das Köpfchen ſinken.

„Sag 'mal, was trug denn der Erzengel Michael über dem Harniſch? Ich meine der Engel, der Dir im Traum erſchien?“

„Ein Panterfell.“

„Ei ſiehſt Du, Kind, der Erzengel Michael, der den frommen Märtyrern erſchienen, und den heiligen Biſchöfen und Malern, der trägt Flügel an den Schultern und keine Panterhaut. Den Ritter von Dobrilugk hatteſt Du im Sinn, den mit der Panterhaut. An den Du dachteſt, der erſchien Dir im Schlaf.“

„Aber Engel, als mir geſagt iſt, wenn ſie unter Menſchen kommen, lieben es, in menſchlicher Geſtalt, das heißt als gute und herrliche Menſchen, zu erſcheinen, damit wir nicht erſchrecken, ſondern ſie gleich von Anfang an lieb haben.“

„Das iſt ſchon gut, Kind. Aber wer kennt denn hier den Ritter, und weiß eigentlich, wer er iſt?“

„Herr Gott, Muhme, der Ritter, der meinem Vater das Leben gerettet, und mich gerettet, wo wär' ich, was wär aus mir worden, und wie ein Rieſe ſchlug er ſich, und nachdem er neun von den Böſewichtern niedergeſtreckt, und die Andern flohen, da mußt ein Tückebold von hinten einen Bolzen auf ihn ſchießen, daß er hinſtürzte. O das war ſchändlich, ſolchen Ritter! Und ſolchen Ritter ſollten wir nicht kennen! Es iſt kein ſo edler im ganzen Land.“

„Nu, aber ein Engel war er doch nicht! den hätte kein Bolzen getroffen."

„Ach Muhme, ſo mein' ich's auch nicht."

„Und ein Engel wär nicht ſo ſchwer zu tragen geweſen, wie die Knechte ſagen, als ſie ihn herſchafften."

„Aber wenn die Engel nicht bei ihm waren, da wär er unterwegs verblutet und geſtorben. Solche Wunde bei kalter Winterszeit!"

„Und er ſoll ſchon ehegeſtern ganz ordentlich getrunken haben, ſagt der Hausmeiſter."

„Er iſt ein Ritter."

„Und die Magd hörte ihn fluchen, weil ſie ihm von dem ſauren Wein gebracht."

„Und hat er da nicht recht? Solchem Ritter von dem ſchlechten Wein bringen, der den allerbeſten verdient. Gut, daß Du mir's ſagſt, ich will ſelbſt in den Keller, und ihm zapfen laſſen vom beſten. Dem Geſinde kann man doch niemals trauen."

„Ja, ſie ſagen, er ſcheine ihnen ſehr verwöhnt. Müſſe recht gehätſchelt ſein. Das meinten auch Deine Vettern."

„Ach die Hans Ungeſchicks! Da bricht ja die Treppe, wenn ſie 'runter ſtürzen, und wenn ſie in die Thür treten, ſtoßen ſie ſich mit den Ellenbogen. Die wiſſen einen feinen Ritter nicht zu würdigen. Wenn er erzählt, wie hört ſich das an, und wie er neulich zum erſten Mal im Armſeſſel ſaß und die Herren empfing, da ſah er doch aus wie der Graf von Ruppin, und die wären ſeine Vaſallen. Er iſt wohl reicher als die Ruppiner."

„Ja, ja, Gold und Silber, wenn es das thäte, das iſt genug da. Nu der liebe Gott und ſeine Heiligen wird Alles zum Beſten fügen."

„Liebe Muhme, was iſt Dir?"

„Nichts iſt mir, Kind. Das Gold iſt gewiß echt und das Silber auch. Und der Knecht Dietrich iſt ein einfältiger Menſch. Geſtohlen iſt es auch nicht, es ſitzt ihm ja Alles wie angegoſſen. Aber wie da der Zuſammenhang und wo das her iſt — Der Böſe ſchleicht auf allerhand Wegen, mit Gold verblendet er die Augen der armen Menſchenkinder. Grade da, wo man's nicht erwartet, ſtreut er's hin. — Wiſſen wir doch kaum ſeinen Namen; wo er her iſt, noch gar nicht. Weißt Du, wenn er ſo ſchelmiſch lacht, da wird mir ganz wunderlich zu Muthe. — Und es iſt gewiß ein chriſtlicher Ritter, Agnes, denn er ſchlägt ſein Kreuz wie Einer. Aber — curios iſt doch das, wie er da plötzlich wie aus dem Himmel geſchneit in die Burg kam —"

„Das iſt ja ganz natürlich, Muhme. Er zog denſelben Weg als wir."

„Natürlich ſcheint Manches, Kind. Aber im Schneegeſtöber verirrt man leicht, zumal wenn man im Lande fremd iſt. Was mußte der nun grade Deine Spur finden, durch Schnee und Wind."

„Es hat ihm Jemand den Weg gezeigt."

„Ja, ja, dieſer Jemand. Es begegnet uns oft ein Jemand am Kreuzweg, und der möchte uns immer führen. Wir ſollen uns aber nicht von ihm führen laſſen."

„Er ſagte von einer alten Frau."

„Ja, ja, dieſe alten Frauen kennen wir. Zuweilen reiten ſie auf einem Beſen, zuweilen hinken ſie auf einem Bein. Was hat ein alt Weib in Schneenacht und Finſterniß zu thun? Der Fürſt der Finſterniß leuchtete ihnen freilich, daß ſie den Rechten finden. Ach Kind, ach Kind, wenn er nur nicht auch noch hinkt."

Agnes hatte nur wenig zugehört, ſie ſtand am Fenſter und plötzlich rief ſie auf: „Da geht er, Muhme. Er hinkt nicht mehr."

Da kann man ſich wohl denken, daß in dem alten Schloſſe viel Geflüſter war über den verwundeten Gaſt. Und Jeder dachte ſich etwas Beſonderes. Denn es war überhaupt nicht viel im Schloß, am wenigſten Unterhaltung. Wer macht viel Beſuche im Winter, wenn der Schnee ſchuhhoch auf den Straßen liegt; und wo man im Keller an leere Fäſſer klopft und im Rauchfang den ſchwarzen Ruß ſieht, da eilen die Gäſte auch nicht hin. Der Junker hielt ſeinen Gaſt nicht für den Erzengel Michael, und auch nicht für einen Geſellen, den der Gott ſei bei uns ihm in's Haus geſchickt. Aber neugierig war er doch ſehr, zu wiſſen, wer er denn eigentlich war? Um deshalb unterließ er's nicht, jeden Morgen, wenn der Ritter noch ſchlief, leis in ſeine Stub zu treten, und beſchaute ſeine glänzende ſilbereingelegte Rüſtung, und mit noch mehr Luſt ſeine reichen türkiſchen Waffen. Den ſilbernen Halbmond, das köſtliche Beuteſtück, hielt er hin und her, und die Schilde mit arabiſcher Schrift drauf, und die Falten des golddurchwirkten Sammetrocks ſtreichelte er mit ſolchem innigen Wohlbehagen, daß dabei die auf ſeiner eignen Stirn ſich glätteten. Und die Sporen waren gediegen Gold, und desgleichen die ſchwere Kette, die dem Ritter der Kaiſer um den Hals gehängt, und die Kiſten, die freilich verſchloſſen waren, aber ſchwer waren ſie. Und jedesmal, daß er hinausging, war der Junker mehr davon überzeugt, was für einem trefflichen Ritter er ſein und ſeiner Tochter Leben verdanke, und wollte der Knecht Dietrich doch noch immer etwas meinen, der wurde zurecht gewieſen. Ja er war ſo zufrieden, wie es war und ſich ſchickte, daß es ihm gar nicht ſo lieb geweſen, wenn der Ritter kein Ritter geweſen wäre, als er war, ſondern der Erzengel Michael, eine wie große Ehre es auch für einen Ritter in der Mark Brandenburg ſein mußte, ſo der heilige Erzengel als Gaſt unter ſein ſchlechtes Dach kam.

Mit dem Dache ſah es allerdings ſchlecht aus. Der Regen leckte nicht durch, er kam offen 'rein. Wenn's gar zu ſtark goß, ſchickte der Junker den Knecht auf's Dach mit ein Paar Bund Stroh. Das hält ſchon noch, meinte er. Und eines Tags da überraſchte ihn der Fremde auf dem Boden; denn er erholte ſich zuſehends und ſchritt in Haus und Hof umher, und ſah ſich Alles an und ſprach freundlich mit Jedem. Auf dem Boden aber überraſchte er den alten Junker, wie er mit dem Knecht Dietrich den Schnee fortfegte, der doch gar zu dick gefallen war. Ein Bischen kann man ſchon liegen laſſen. Herr Gottfried wurde faſt roth und ſtotterte etwas, als er den Beſen fortlegte. Aber der Andere lachte, und fing auch an zu kehren, als hätte er's nur ſo von Jugend auf getrieben. Und ſie fegten alle drei, daß es eine Luſt war, und der Boden ward ſo rein, als er nie geweſen.

„Ja ſonſt war's beſſer,“ ſagte Herr Gottfried mit einem tiefen Stoßſeufzer, als er ihn darauf in den Wohngebäuden, den Ställen und Höfen umführte.

„Und künftig wird's beſſer werden,“ lächelte der Gaſt.

„Weiß der Himmel! Ich glaub's nicht; entgegnete der Wirth, ob ihm wohl die Antwort des Gaſtes zu gefallen ſchien. Das geht bergunter Alles mit uns. Und was man auch aufſtellen mag, es hält nicht. Seht mir nur die Mauer an. Mein gottſeliger Vater ließ es dazumal, Anno 12, nicht bis zum Schuſſe kommen. Nachdem er im Havellande geſehen, es ging nicht, und Plauen hielt ſich nicht, da übergab er die Burg auf den erſten Trompetenſtoß. War eigentlich ein friedlicher Mann. Nun was hat's geholfen? Es bröckelt und fällt das Ding am Ende von ſelbſt über. Die ſtärkſten Eichenſtämme aus der Forſt ließ ich hauen und gegen ſtemmen: ja ſeht nur, wie ſie überbiegt in den Graben. Eine ſchöne Sache, daß man eine Mauer ſtützen muß von außen! Braucht nur der Feind die Stützen durchhauen, ſo hat er die Mauer ohne Schuß, und einen Damm dazu, braucht nicht Reiſig, nicht Schutt und Leitern.“

„Die ſtärkſten Mauern halten nicht gegen die Donnerbüchſen.“

„Es geht Alles bergunter, fuhr der Wirth fort. Will nicht ſagen, daß das ehedem ein Schloß war wie Plauen, oder im Reiche die großen Grafenſchlöſſer, die auf Bergen und Felſen liegen ſollen. So was haben wir hier nicht. Aber anzuſchauen war's noch ſtattlich genug, als ich ein Knab war; und wenn die Abendſonne auf die zwölf Fenſter flimmerte, Donnerwetter! da glaubte Einer, der von fern kam, daß Wunders was dahinter wäre. Ja unſere Familie galt etwas; ſie ſprach ein Wort mit auf den Landtagen, und ſie meinten, es wären nicht die ſchlechteſten Worte weſen. Und wir zählten keine ſchlechten Männer, wo es drauf und los ging. Mein Großohm war Landeshauptmann, und das Land war damals nicht ſchlechter dran als itzt.“

Ein „So" des Gaſtes mochte den Junker etwas ſtutzig machen, und er fuhr fort:

„Ich meine die Ritterſchaft. Blitz und Sturm! Wenn gute Familien da zuſammenhielten, gab's Anſehn und Ehre, und auf den ärmſten Vetter fiel davon ab. Was iſt nun! Zerſplittert Treiben. Jeder läuft ſeinen Weg. Die Einen murren und ſchließen ſich ein auf ihren Höfen, die Andern hofiren um den Burggrafen. Statt für die Familie zu ſorgen, haſcht Jeder um ein Amt oder ein Stückchen Ehre. Als ob ein Fürſt einem Edelmann und Ritter Ehre geben kann, die er nicht ſchon im Blute hat!"

Etwas mistrauiſch ſah er zum Ritter auf: „Oder ſeid Ihr des Dafürhaltens?"

Der Gaſt lachte und ſchlug mit der Hand gegen den Degengriff: „Meines Dafürhaltens gibt das die beſte Ehre."

„Ihr ſeid mein Mann. Wo iſt die itzt zu holen! Wenn ein guter Mann ſich rührt, probiren möchte, was ſeine Knochen aushalten, ei der Tauſend, da wird geſchickt und geſchrieben, und angezettelt. Er wird verſtrickt und vorgeladen. Sag Euch, lieber Herr, iſt nichts Gutes mit den Hohenzollern ins Land kommen. Lauter Neues, Sprache, Sitten, Recht, Einrichtungen. Und das Neue wuchert und dampft. Wir werden Alle dran erſticken."

Und Herr Gottfried holte tief Athem: „Weiß der Geier, was fuhr in die 'rein! Alles aufſtänkern wollen, ſchichten und einrichten! Und was kommt dabei 'raus? Niemals was Geſcheutes. Die vor ihnen, die Luxemburger, ließen's gehn wie es ging. Die Baiern ſollen's auch ſo gehalten haben. Warum ſie nicht? Warum müſſen ſie Alles anders machen wollen?"

„Man ſagt im Reich, es ſei vordem hier verdammt ſchlecht hergangen," bemerkte der Gaſt.

„Herr Gott, mag ſein. Aber es ging doch. Wo ein Loch im Weg war, man wußte es, und ging drum 'rum. Bei dieſen Nürnbergern, die der Himmel in's Land geſchneit, ſoll nun Alles in die Richte gehen, und wo der Vater aufhörte, da fährt der Sohn fort."

„Sie werden im Reiche ſehr gerühmt ob ihrer Mannhaftigkeit, Ausdauer und ruhigen Beſonnenheit.“

„I, Herr Jeſus Chriſtus, laß ſie rühmen! Und mannhaft ſein meinthalben gegen die Türkenhunde, wie Ihr, lieber Herr, gethan, aber nicht gegen gute chriſtliche Ritter und alte Edelleute. Was müſſen ſie uns ſcheeren! Nein, als wären wir nicht ihr Blut, echtes adliges Blut, ſtechen und placken ſie uns. Sonſt kam wohl Einer über den Andern auf, der unter ihm ſein mußte, als wie die Quitzows. Das war nicht gut. Aber man half ſich, vertrug ſich mit ihnen. Wo aber kommt itzt ein einziger auf, nämlich für ſich, der ihnen nicht um den Bart geht! Da werden die Regiſter ſo genau geführt, als nicht Kaiſer Karl der Vierte that, der das Landbuch ſchreiben ließ. Da ſoll man von Allem, was man nimmt und thut, Rechenſchaft geben. Iſt dazu der Ritterſtand! Und alle Augenblick werden wir dran erinnert, daß wir unſere Güter nicht frei haben, ſondern zu Lehn tragen. Das unterſtanden ſich die Luxemburger nicht, und die Baiern hätten das mal thun ſollen! Wir waren ſo freie Leute —“

„Geworden, fiel der Gaſt ein. In den Zeiten der Unordnung, hab ich mir ſagen laſſen in des Kaiſers Kanzlei. Zu den Zeiten der alten Fürſten, der Ascanier, waren die Ritter alle der Markgrafen Vaſallen.“

„Aber was für Vaſallen! fuhr der Junker auf. Unſere Väter ſtanden tagaus tagein in Stahl und Erz. Da gab's täglich zu thun gegen die Heiden und ſchlimme Nachbarn. Vaſallen waren ſie ihren Fürſten, aber auch ihre Kriegsgeſellen. Die Fürſten waren nichts ohne ſie. Das erkannten ſie, und im Feld und Zelt wird der Kleine mit dem Großen freund. Die alten Fürſten ſtarben aus, der Adel blieb leben. Wenn Viele zuſammen geſchafft, und ihr Blut zuſammen floß in eine Grube, weß iſt dann die natürliche Erbſchaft, ſo Einer ſtirbt und keine Söhne hat? Des Kumpans, der mit ihm ſtritt, ſchaffte und blutete. Von den Fürſten ging's auf die Kumpanei des Adels über. Das erkannten auch die Baiern an, und die Luxemburger nicht weniger. Nun ſoll's mit einem Mal anders ſein. Schickt uns da Kaiſer und Reich, die ſich nimmer um uns kümmerten, wenn's uns ſchlimm ging, die nürnberger Burggrafen in's Land, ſollen uns verweſen und regieren, und thun als wenn's ihres wäre, was unſer iſt."

„Nun ſind ſie aber drin."

„Gott ſei's geklagt. Wir hätten ſo ruhig leben können."

„Draußen im Reich haben ſie curioſe Gedanken. Die Fürſten meinen —"

„Das iſt's eben, lieber Herr, daß die Menſchen ſo viel meinen, und die Fürſten auch; die doch wahrhaftig Beſſeres thun könnten. Und Räthe legten ſie ſich zu, die ihnen nichts als dumm Zeug in's Ohr reden. Wenn's Alles bliebe als es war, dann blieben die reich waren reich, und die arm waren arm. Und wer was mit dem Andern auszumachen hat, der macht's mit ihm aus. Da braucht ſich kein Dritter drum zu kümmern. Nun werden durch die verfluchten Meinungen und Rathſchläge die reich waren arm, und die arm waren reich. Iſt das eine Ordnung, und ſie ſchwatzen von Ordnung, die ſie herſtellen wollen! Miſch Du Dich doch nicht in das, was Dich nicht angeht; das iſt die beſte Ordnung und der beſte Rath. Und was thun die Nürnberger? Alles umgekehrt. In Alles miſchen ſie ſich. Zuerſt in den Adel. Haben uns unſere Lehen genommen, weil wir uns unſerer Haut wehrten, und unſer Recht vertheidigten. Itzt möchten ſie gar in unſere Küchen und Speiſeſäle gucken, und ſehn, wie viel wir trinken und beten. Da wird ein Orden geſtiftet, der ſoll uns geſchliffen machen. Den Teufel auch, wer ſich nun nicht will ſchleifen laſſen! Nun geht's an ihre lieben, verhätſchelten Kinder, an die Städte. Schon recht, denen gönn ich's. Und wenn ſie ihnen viel Kopfbrechens machen, deſto beſſer für Beide. Am Ende möchten ſie ſich auch in unſere Bauern miſchen, und ſehn, was ſie für uns arbeiten und nicht arbeiten. Immer zu! Auch den Prieſtern unter den Chorrock geſchaut, und wie ſie räuchern und ſingen. Wohl bekomm's ihnen. Sag ich doch, lieber Herr, ſie möchten aus den Marken eine nürnberger Uhr machen, wo ein Rad in's andere greift und Stunden weiſt und ſchlägt, tick tack ein Schlag als der andere, und ſie ziehn ſie auf, und dann muß ſie laufen, wie ſie wollen. Wozu hat uns der liebe Gott gemacht? Daß wir ſein, wie uns der Schnabel gewachſen iſt. Aber ſie möchten ihn uns drehen und ſtutzen als ſie wollen. Iſt eine Sünd und Schande!“

Und anſcheinend übte der gute Ritter auch im Leben den Satz den er ausgeſprochen, daß ſich Keiner in des Andern Angelegenheiten zu miſchen habe. Denn er ließ es ruhig zu, wenn der Gaſt mit ſeiner Tochter luſtwandelte, oder ſich gar anmuthig über Tiſch mit ihr unterhielt, wobei es viele feine Scherze gab, und das Fräulein gar oft ſehr roth wurde. Aber ſie hatte es gern, und konnte gar nicht abwarten, wenn er fort war, bis er wiederkam. Und eben desgleichen dünkte jeder Ritt und jede Jagd, die er mit dem Herrn Gottfried machte, dem Gaſte, der doch ſonſt ein Freund von derlei Luſtbarkeiten war, überlang, bis er zu dem holden Fräulein zurückkehrte. Und das gab dann ein Geſchwätz und ein Erzählen. Und wenn der Junker ſich entſchuldigte, daß er einem ſo edlen Gaſt keinen Zeitvertreib ſchaffen könne in ſeiner öden Burg, ſo war das nur ſo hingeſagt. Die Beiden konnten gar keinen beſſern Zeitvertreib haben, und Herr Gottfried auch nicht, wenn er zuſah und hörte. Und er dachte: Es iſt mein einzig Kind, und ſchön und gut und holdſelig und adlich als eine im Lande, und wär ſchad, wenn einer ihrer Vettern ſie kriegte. Die ſind ſchon gute Jungen, aber —“ Das Andere verſchluckte er. Und wenn ſeine Augen auf die geborſtenen Mauern und Decken umher blickten, und er an die ſchweren Kiſten dachte, die in des Gaſtes Kämmerlein ſtanden, dann dachte er auch: „Damit ließe ſich ſchon Burg Malchow wieder aufbauen, daß es ein Anſehn hätte, und wäre ein ſchöner Herrenſitz für Deine Agnes.“ Denn das der Gaſt vordem hier im Land begütert geweſen, und Haus und Hof verkauft, das hatte er ſchon aus den Geſprächen heraus.

Weß das Herz froh iſt, davon geht der Mund über. Alſo lobte der Gaſt einmal die deutſchen Frauen, und hätte nirgend ſo ſchöne und huldreiche geſehen, als in ſeinem Vaterland, wobei er denn gar Erſtaunliches erzählte, wie die Frauen im Morgenland gehalten würden. Die dürfen ſich nicht ſehen laſſen, und ſchwarze Mohren bewachten ſie als ihre Zofen, und gingen verhüllt in dichte Schleier, daraus nur die Augen vorblickten. die wären aber wie Kohlen und Blitze, und hätten ſchon manch Unheil angerichtet, denn ſie wären wie toll, wenn ſie einen Blondkopf ſähen und blaue Augen. Die Agnes und die Muhme glaubten's kaum, aber der Herr Gottfried dachte ſo bei ſich: „Er wird's auch erlebt haben," und freute ſich, daß er noch aus dem Unheil davon gekommen. Nun ſagte er aber, einem guten Deutſchen werde erſt wieder froh, wenn er blonde Haare und die guten himmelblauen Augen ſähe, und die wären nirgend ſchöner als in ſeinem Vaterlande. Drum wolle er auch nicht wieder hinaus, und hier ein Haus ſich bauen und drin bleiben, und ſein Schild aufhängen, und ſuchen, was ihm Gott beſcheere. Da waren Alle recht froh, und ſie ſtießen an, auf des Ritters neues Haus, und was ihm Gott da hinein beſcheeren werde. Und wie der Fremde und Agnes ſich zufällig Beide anſahen, wurden Beide blutroth, und ſenkten die Augen; die Andern aber lachten und itzt ward erſt angeſtoßen, und getrunken und geſungen. Der Junker ließ ſein Beſtes aus dem Keller bringen.

Andern Tags war eine Wolfsjagd. Ein rechtes Wetter war dazu. Und wie ſchlug des Fräuleins Herz, als ſie den Reitern nachſah, die in Büffelwämmſer bis über den Kopf geſchnallt und kurze Spieße mit Widerhaken in der Hand, in den Wald ritten, und der Eine wandte ſich immer um und grüßte noch, und ſie grüßte wieder. Um den Hals trug er eine blaue Schnur, die hatte ſie ihm gegeben; daran hing ein Kreuzlein von Eibenholz. Das, ſagte ſie ihm, wahre vor Stich und Biß böſer Thiere. Daher ſchlug auch ihr Herz gar nicht aus Furcht, daß ihm ein Wolf Schaden thue. Auch ohne die Schnur und das Kreuz hätte ſich darum Agnes nicht gefürchtet. Denn um eine Wolfsjagd zagt kein Fräulein, wenn es auch ihr Schatz wäre, der mitzieht. Aber weiß Gott, mit dem Spinnrad wollte es gar nicht fort; auch riß alle Augenblick der Faden, und dann nahm ſie aus dem Schrank ein ledern Käſtlein, und öffnete es, und ſah mit Verwunderung und faſt mit Schreck auf die bunten leuchtenden Steine, die in dem Halsband ſaßen, und daran hing ein roth funkelndes Herz.

„Ach Muhme, Muhme! ſprach ſie, als die ihr zuſah. Mir iſt's doch, als könnt ich's nicht annehmen.“

„Ei, Närrchen, warum nicht?“

„Es iſt zu koſtbar und ſchön, und man weiß doch nicht —“

„Was weiß man nicht?“

„Wo er's her hat,“ entfuhr es Agnes Lippen, und ſie erſchrak ſelbſt und wurde blaß.

„Ei, Kind, das mußt Du nicht denken. Ein ſo guter und ehrenhafter Ritter, wo wird der's anders her haben, als ehrlich aus dem Krieg. Und wenn nicht, ſo hat er's ehrlich nachher gekauft von ſeinem Beutegeld. Was auch die böſen Zungen ſchwatzen, trau dem nicht; grade die beſten Leute werden am meiſten verredet. Auf den will ich ſchwören, er iſt guter Leute Kind und unverdorben. Ein biſchen muthwillig. Aber das ſchadet nicht. Möchteſt Du einen Ritter zum Mann haben, dem die andern auf der Naſe ſpielen —“

„Ach wer denkt daran?“

„Ich denke daran, und Dein Vater denkt daran, und er, der Fremde, denkt daran. Ob Du dran denkſt, das weiß ich nicht —“

„Ach Muhme, liebe Muhme, mir wird ſo bang.“

„Wird ſich ſchon geben. Heut auf der Jagd wird ihn der Vater ausfragen, wo er her iſt? Brauchſt nicht bange zu ſein. Iſt nicht der Erzengel Michael und Keiner, den der böſe Feind ins Land geſetzt. Sieh mal, die Schnalle zum Miedergürtel hat er mir geſchenkt. Iſt echtes, ſchweres Gold. Hexengold das vergeht über Nacht. Nein, das iſt ein guter Mann. Na, und was dann? Herzpüppchen, wie iſt Dir? Ach, Ihr heiligen eilftauſend Jungfrauen, wie wird der Herr ſeine Braut ausputzen! Was iſt Dir denn? Du läufſt an's Fenſter.“

„Ich glaube, Muhme, es kommt Jemand.“

„Das iſt ja Lärm. Die kehren doch nicht zurück.“

„Ach die Vettern!“ rief Agnes. Und ſo war es. Es tobte und lärmte auf dem Hofe, und es war, als wenn ein Dutzend ſchwere Stiefeln die Treppe herauf ſtolperten.

„Die kommen recht ungelegen,“ murmelte die Muhme, und Agnes plötzlich blaß gewordenes Geſicht ſprach daſſelbe aus; und die Worte, die man draußen von ihnen hörte, die waren auch nicht gemacht, daß die Beiden ſich freuen mochten. Denn ſie ſchrieen den Knechten und Mägden zu: „Krieg! Juchhei! 's gibt Krieg!“

Wir haben's nun noch erſt mit der Jagd zu thun, die gar luſtig war und auch blutig, wie ſo eine Wolfsjagd iſt. Zween Thiere hatten ſie erlegt, und das eine der Fremde allein. Deſſen Muth und Geſchick hatte auch die Kühnſten verwundert. War eine Wolfsjagd der Zeit aber gar nichts ſo Ungemeines, daß ſie in den Chroniken beſchrieben ſtände, vielmehr die Chroniken ſagen nichts, als daß ſie die Wölfe todtſchlugen, und drei Bauern dabei blutig geriſſen wurden. Deß konnten ſich alſo Alle recht freuen, und die Wölfe lud man auf Bahren und trug ſie ſo, dem Zuge vorauf, als ſie heimkehrten, und blies in die Waldhörner, und ſang und lachte, daß es eine Luſt war. Die angeriſſenen Bauern ließ man auch nicht im Walde. Nein, die andern Treiber durften Kieferäſte abſchlagen, und darauf luden ſie die zwei, der dritte aber konnte noch laufen.

Und unterweges erzählte der Gaſt gar kurzweilige Geſchichten, wie ſie in fremden Ländern die Jagd ausrichteten, dazu Alle verwundert horchten. Aber das wollten ſie kaum glauben, als er nun ſagte, ſie wären in einer Reichsſtadt drauf und dran, ganz kleine Donnerbüchſen zu machen, die man auch mit Pulver und Kugeln lüde, und könne ſie allenfalls ein Mann tragen, und auf eine Gabel, die ſie in die Erde ſteckten, feſtlegen. Alsdann könne man gegen Menſchen ſchießen, als wie mit der Armbruſt; und auch auf der Jagd könne man ſie brauchen gegen die Thiere.

Da ſchüttelten Alle den Kopf und glaubten's nicht und meinten, wozu denn das wäre? Der Fremde ſagte: „So man auf dieſe Weis ein reißend Thier von fern erlegen kann, iſt die Gefahr nicht, daß es die Bauern blutig reißt.“

Das wollte ihnen noch weniger zu Kopf, und Herr Gottfried, als er mit dem Gaſt zu zweien ritt, ſprach: „Das will mir nicht gefallen, denn ſo man ein Thier aus der Fern ablangen kann, was iſt die Jagd dann noch für eine Luſt? Eben als im Krieg, denn ſo ich da von weitem meinen Feind treffe, iſt's nicht mehr ein Ding für gute Männer, ſondern für Weiber.“

Der Andere entgegnete, das hätte ſchon mancher Ritter gemeint. Es hülfe aber nichts, es wäre einmal ſo, und in allen Städten würden itzt ſo viel Feuerwaffen geſchmiedet, als ehedem Lanzen, Schwerter und Harniſche. Da ſtieß der Junker einen recht derben Fluch aus gegen die Städte, die alles Unheil über Land und Ritter gebracht. „Und die Schwerenöther von Berlin haben auch zwei Donnerbüchſen gießen laſſen. Wie ſoll's nun noch ein guter Ritter mit ſolchen Kratzbürſten aufnehmen! Denn welcher Herr kann die Ausgabe machen!“

Da ſchwieg der Andere zuerſt ſtill vor ſich hin. Alsdann aber ſprach er noch viel mit dem Junker über den Krieg, und wie ein Krieg im Großen ganz etwas Anderes ſei, als wenn Ritter und Städte ſich untereinander bei den Köpfen kriegten. „Da fühlt man erſt, was ein Mann gilt. Da iſt Platz und Raum, daß Jeder zeigen kann, was er werth iſt. Da kann der Kleine ſich vorthun vor dem Großen, und ſelber groß werden. Und der Feldobriſt ſchaut ſich heraus, wen er brauchen mag. Grad da, wo ſie mit Feuerwaffen Krieg führen, iſt das Feld für die Tüchtigen. Denn ſo Einer um einen Kopf größer iſt und ſtärker als der Andere, darauf kommt's nicht an, ſondern ob er geſchickt iſt und klug, und den Augenblick zu faſſen weiß.“

„Ja, darauf, ob er von guter Art iſt,“ fiel der Junker ein.

„All Art iſt gut zum Krieg, ſo man verſteht, wie den Feind am beſten ſchädigen.“

„Das verſtehn aber nur die zu guten Rittern geboren ſind, weil ihre Väter und deren Väter es ſchon waren.“

Der Fremde lachte: „Es ſind Feldobriſten worden, Herr, die möchten ihre Ahnen in des Bettelmanns Sack ſuchen.“

„Da kann doch kein Reſpekt ſein beim gemeinen Mann.“

„Den machen ſie ſich ſelber. Wer das nicht verſteht, der kann auch nicht Obriſt werden, und nicht Hauptmann. Aber im kaiſerlichen Heer ſind ihrer itzt viele, tapfere Leute, hoch geehrt, die commandiren, daß der Feind ſich erſchrickt, und ihre Leute gehen für ſie durch's Feuer, und waren Bürger vordem. Freilich manche von den alten Geſchlechtern verdrießt es, aber der Kaiſer iſt doch noch ein größerer Herr, und der freut ſich in der Seel, daß er ſo tüchtige Obriſten hat.“

„Gegen die Türkenhunde iſt freilich Alles gut, murmelte der Junker. Iſt auch in der Litanei mancherlei beiſammen von Peſtilenz und Elend.“

Der Fremde lächelte innerlich vergnügt.

„Hab auch wohl ſchon ehedem von ſolchen Feldhauptleuten gehört, fuhr der Junker fort, aus der Baiernzeit her. Die hatten ſolche. Als mir recht däucht, hieß einer Schweppermann. Kann's aber nicht zu Kopf kriegen, wie unter ſolchem, der kein Ritter iſt, Ritter dienen können. Wer den Sporen hat, hat das Regiment.“

„Ei nun, der Kaiſer ſchenkt ihm goldene Sporen.“

„Einem Bürgerlichen? Das iſt nicht möglich.“

„Nachdem er ihn vorher niederknieen ließ, und zum Ritter ſchlug. Dann gibt er ihm auch ein gut Schild und macht ihn zum Edelmann.“

„Bei den heiligen drei Königen, wie kann man Einen zum Edelmann machen, der's nicht iſt! Kann man aus einer Katz einen Hund machen? Oder ſo man Roggen driſcht, wird Weizen draus?“

„Der Kaiſer thut's.“

„Der Kaiſer! brummte der Junker. Iſt ja der Kaiſer Kaiſer, aber kein Hexenmeiſter. Kann er mich zu 'nem Lohgerber machen, oder 'nem Raſchmacher?“

„Weiß nicht, lieber Herr!“

„'S wird immer wunderlicher in der Welt. Was man nicht hören muß! Aber ſehn möchte ich mal ſo Einen, den der Kaiſer zu 'nem Edelmann gemacht hat, und er iſt keiner."

„Schaut her, da habt Ihr Einen, lachte der Gaſt auf. Ich bin aus des Kaiſers Mache. Denn vordem war ich ein berliner Bürgerkind."

Da war's doch dem Herrn Bredow, als wenn er einen Geiſt vor ſich ſähe, das heißt ein Geſpenſt, das aus der Erde aufſchießt. So ſtarrte er ihn an, und wußte nichts, was ſagen. Es fehlte nicht viel, ſo hätte er ein Kreuz geſchlagen. Der Andere ward aber darum nur noch luſtiger, und ſagte, er ſolle ſich gar nicht fürchten, denn was Bürgerblut in ihm ſei, das wäre abgefloſſen in den Türkenſchlachten, und auch ſeine Haut ſei eine neue, denn die Ungläubigen hätten die alte zerfetzt und zerriſſen mit ihren Säbeln, und werde ihn in Berlin kaum Einer wieder erkennen, darum daß er mit weißer ausgezogen, und nun kehre er mit brauner wieder. Doch der Herr Bredow wußte gar nichts zu ſagen, und Einer hätte glauben mögen, er zittere am Leibe, ſo ſcheu und ſchüchtern ritt er neben dem Andern und brachte kaum eine Sylbe vor. Je mehr er aber verlegen war, um ſo toller wurde der Andere, und erzählte gar Unglaubliches, wie er an des Kaiſers Tiſch geſeſſen, und der Kaiſer ihm zugetrunken, und die fürſtlichen Fräulein ihm Kränze gewunden und mit ihm getanzt.

Da wußte der Junker doch gar nicht mehr, was er denken ſollte, und darum dachte er lieber gar nichts. Aber als ſie der Burg ſich näherten, ſchallte ihm anderer Lärm entgegen. Hunde-, Roſſe- und Menſchenſtimmen. Das lief auf und ab, und aus den Rüſtkammern trugen ſie Spieße, und auf dem Hofe gar lag ein Haufen von Harniſchen, Schienen und Sattelzeug.

„Die Vettern ſind da. In drei Teu — bei den heiligen drei Königen, was gibt's?"

„Krieg!" ſchrie der Fritz aus dem Fenſter.

„Umgeſchnallt, Vetter Götz, ſchrie der Buſſo, es geht los!"

„Jungens, was geht los?“

„Heidenluſt! ſchrieen ſie. Juchhei! Unſere Pferde ſollen Wein ſaufen. Peſtilenz und Krieg! Nichts als Krieg, Vetter! Die Meute raus! Eine Jagd, eine luſtige Jagd!“

„Wen wollt Ihr jagen?“

„Wen!“ lachten alle drei, denn Wilkin, der dritte Vetter, war auch zugeſprungen; der tanzte zwiſchen den Armaturſtücken und ſetzte ſich 'nen Helm auf, und ſchmiß ihn dann in die Luft und fing ihn wieder. Mußten Alle ſchon gut getrunken haben aus Herrn Gottfrieds Keller.

„Wen wollen wir jagen? Die Kratzbürſten, die Schweineſchneider, die Ellenreiter, die Grapengießer, die Leineweber, Sack und Pack, Katz und Maus. Hallo, 's iſt aus!“

„Seid Ihr toll?“

„Nur froh. Der Beſen iſt meine Fahne, ſchrie Fritz, wollen fegen bei ihnen.“

„Bei wem, Du heilloſer Sauſewind?“

„Bei den Berlinern,“ ſchrie Einer.

„Bei den Kölnern,“ der Andere.

„Daß ſie Euch nicht wegpuſten. Sie haben zwei Donnerbüchſen.“

„Der Markgraf hat neun.“

„Der Markgraf!“ rief der Junker verwundert.

„Der Markgraf ſoll leben und alle gute Ritter daneben!“

„Der Markgraf läßt blaſen.“

„Gegen die Städte! rief Wilkin, und warf ſich ungeſtüm dem Vetter um den Hals. Juchhei, iſt das nit Heidenluſt! Zum Garaus läßt er blaſen — die Hunde, wir wollen ſie jagen.“

Da war auch Agnes herabgekommen und ihre Muhme.

„Vater, Du mußt in den Krieg. Der Markgraf hat geſchickt. Alle ſeine Vaſallen —“

„J ſo muß doch der Blitz drein ſchlagen!“

„Der ſoll auch drein ſchlagen, juchheiten die Vettern. Wir brechen ihre Thore, wir ſtürzen ihre Mauern. Hat ihnen abgeſagt, den Krämern. Blank und baar. Hat ſie geladen vor die Stände.“

„Eine Anklag wie eine Fauſt dick. Die ſollen ſie freſſen. Papier, iſt ihnen ſchon recht.“

„Ihre Brücke wird er abbrechen, ihren Zoll nehmen, ihr Stapelrecht, ihre Niederlage, ihr Rathhaus und ihren Roland. Kurz und klein will er ihn ſchlagen. Wird ſelbſt das Schwert nehmen und ihr Roland ſein.“

Das dröhnte dem Vater Bredow durch die Ohren. Er konnt's doch kaum auf eins faſſen. War's auch zu viel für einen Tag, und nach dem, was er eben gehört vom Fremden, und konnt's auch nicht faſſen. Darum ließ er ſich's noch mal wieder erzählen, in der Halle bei einem Kruge gewürzten Weines, und die drei fielen ſich ins Wort, und die Muhme und die Agnes redeten mit drein. Es ſummte ihm ſo um die Ohren, und machte Augen groß wie ein Ochs, und ſeine Hände lagen dabei auf den Knieen. Aber dann fuhr's wie Lächeln um die Lippen: „Den Städten gönn' ich's ſchon.“

„Aber — er fuhr auf und hielt die Hand hinter's Ohr — der Ritter.“

„Ach Vater,“ ſagte Agnes, und ihr Köpfchen ſenkte ſich. Die drei Vettern lachten aus vollem Halſe. Die Muhme faltete die Hände:

„Er iſt ja kein Ritter nicht.“

„Ein Ritter iſt er ſchon, ſagte Herr Gottfried, aber —“

Da klirrte es über den Hof, und die fünf Roſſe des Fremden ſtanden fertig geſattelt, und ſeine Knechte luden Sack und Pack auf, und er ſelber trat ein, den Helm über den Kopf, und die Federn drauf ſtreiften an die Decke, als er eintrat, daß er ſich bücken mußte. Mit lauter Luſt, aber auch mit Neid mußten's Alle ſehen, wie er ſo ſtattlich war.

„Aber ein Bürgerkind bin ich doch, nicht wahr, Herr Götze Bredow, das wolltet Ihr ſagen. Das bin ich auch, hat mich der Kaiſer auch zum Ritter vom Hahn geſchlagen, bin ich doch allzeit der Henning blieben aus Berlin, und nicht aus der Art geſchlagen, das ſollen ſie ſehn. Habt recht, lieber Herr, aus einer Katze wird kein Hund, und kein Hahn ſoll über ſeine Mauer fliegen. Euch ruft der Markgraf, mich rufen die Bürger. Und wenn auch nicht, ich komme doch. Das iſt ein ſchlechter Mann, der nicht kommt, ſo ſeine Genoſſen in Gefahr ſind."

„Ihr wollt?"

„Ziehn nach Berlin, als Ihr nach Spandow zieht. Iſt nicht weit von einander, nur ſchad, daß unſere Wege nicht zuſammen gehn. Gott befohlen, Ritter Götz, topp! 'S hübſch, daß Ihr mir Eure Hand gebt. Rechtſchaffene Leute können doch Freunde bleiben, ſo ſie ſich auch zauſen und ſchlagen müſſen. 'S iſt mal ſo in der Welt."

„'S iſt mal ſo in der Welt," wiederholte der Wirth faſt bewegt, und füllte den großen Pokal und kredenzte ihn dem Gaſte: „Auf Euer Wohlſein, Herr Henning vom Hahne!"

Da nahm ihn der, und trank ihn der Tochter vom Haus zu: „Auf Euer Wohlſein, ſchönes Fräulein, und haltet's mir ſchon zu gut, daß ich nichts Anderes bin, als wozu mich der liebe Gott gemacht hat. Und ſo Ihr's wollt, dann zum Zeichen deß, behaltet das." Das ſagte er zu ihr, als er ihr ſittig zum Abſchied die Stirn küßte, und ſah, daß ſie den Schmuck in der Hand hielt, und ihm den wiedergeben wollte, und wußte nicht wie. Und dann flüſterte er noch: „'S iſt kein ander Hexerei dran, als wer's um den Hals hat, den betrügt Keiner. Und bei Gott, Euch darf Keiner betrügen."

Und den Vettern reichte er auch die Hand: „Thut mir leid, Ihr lieben jungen Herren, daß ich Eure Bekanntſchaft hier nicht machen kann. Aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Werden's wohl vor Berlin nachholen."

Und als er nun fortgeritten war, da ſprach Keiner ein Wort. Nur Herr Gottfried kraute ſich wieder hinter'm Ohr: „Sag ich doch, 's itzt 'ne Wirthſchaft. Und das kommt Alles von den neuen Dingen her."

Das Fräulein ſprach den ganzen Tag kein Wort und man ſah ſie oft mit rothen Augen. Der Knecht Dietrich ſäuberte und fegte, auf Geheiß der Muhme, die Kammer, darin der Fremde gelegen, als wär's ein Peſtkranker geweſen. Abends beim Zubettgehen aber ſprach die Muhme zu dem lieben Mädchen: „Dem lieben Herrgott und unſerm Heiligen Dank, daß er das von uns abgewandt hat. Denk Dir doch, Kind, 's iſt ſo ſchrecklich, daß man's kaum denken kann. Er war ein Raſchmachergeſell!"

Elftes Kapitel.

„Es iſt ſchlimm, und noch einmal ſchlimm." So ſprach Herr Johannes Rathenow, als er die Rathhaustreppe herabſtieg, Herr Peter Brakow ihm zur Seite.

„Es iſt Vieles ſchlimm; aber von dem Schlimmſten iſt das noch nicht das Schlimmſte."

„Es heißt den Teufel austreiben durch Beelzebub, der der Teufel Oberſter iſt."

„Aber bei allen Heiligen! wen ſollten wir denn rufen? Keine von allen Städten hat uns geſchrieben, keine als Mittenwalde. Konnten wir mit Mittenwalde nur des Roßkamms und ſeiner Geſellen mächtig werden? Und nun gar gegen den Markgrafen, der ſeine Vaſallen entbietet durch alle Marken? Kam ein Fürſt, nur ein Herr auf unſer Rufen! Mutterſeelen ſtanden wir allein, wir hatten nichts für uns —"

„Als unſer Recht! fiel Herr Johannes ein. Und waren einig, die Städte, die Zünfte und die Geſchlechter. Iſt das nichts? Es iſt viel, ſehr viel, Herr Peter Brakow."

„Wir konnten viel, aber wir können wenig. Wir können nicht bis Pankow hinaus. Und unſere guten Magiſtratsdörfer beſetzt von den Markgräflichen, der Tempelhof, Rixdorf, Mariendorf, Marienfelde. Wenn's ſo fortging, litten wir Hunger."

„Der Köplin und ſeine Geſellen werden noch aufzehren, was wir in den Speichern haben."

„Die wiſſen zu ſchaffen."

„Von wem? Von den Dörfern. Daß wir Elend über Elend ſchaffen, daß wir zum Unglück den Fluch auf uns laden, und zum Fluche den Spott, und zum Spott das Gelächter."

„Wahrhaftig, fiel Herr Brakow ein, wär's ohne den Zarnekow gangen, es wär beſſer. Ich lieb ihn als wenig wie Ihr. Aber wo hat Einer ſeinen Anhang und iſt willig uns beizuſtehn? Iſt dazu tapfer, wie ein Stier, der geſchlagen iſt. Ueberdem des Baltzer Boytin geſchworner Feind, und kann uns nicht verrathen, muß an uns halten, da der Markgraf geſchworen hat, läßt ihn hängen, wo er ihn fängt."

„Und ſolch ein Diebsgeſell mit der Anwartſchaft auf den Galgen unſer Freund! Heiliger Nicolaus, der unſerer guten, ehrlichen, rechten Sache Bundsgenoß! Da muß ja, was gut iſt, zum Schlechten ſich kehren. Wo können wir da in den Kirchen beten laſſen? Schämen müſſen wir uns, ſo wir uns ins Geſicht ſehen. Und was Wirthſchaft wird's in der Stadt geben! Die Krämer müſſen ihre Läden ſchließen, vor die Thüren wird man doppelte Riegel legen, eine ehrbare Frau kann ſich nicht mehr auf den Straßen ſehen laſſen. Wer ausgeht, muß ſich die Taſchen zuhalten. O ſagt mir nichts davon, daß Ihr ſie in die Vorſtädte quartieren wollt. Die werden ſich auch quartieren laſſen, wo Ihr wollt. Die werden auch Eure Diener bleiben. Eure Herren werden ſie ſein. Baſta, baſta, Herr Peter Brakow, es iſt geſchehen, ich weiß es, da hilft nichts mehr, bin überſtimmt und war längſt überſtimmt, ſah's wohl, daß Ihr mir nur auswicht, vor dem alten Mann es verbergen wolltet. Drinnen ſchwieg ich, denn warum ſie muthlos machen; Euch aber ſag ich's, Ihr habt gerufen Euch zu helfen, der Euch verderben wird, und was ſein ſoll unſer Troſt, das wird ſein unſer Untergang. Und ein ſchmählicher dazu.“

„Das Gott von uns wende! ſprach der Brakow. Sie waren nun auf der Straße. Ihr ſchaut Alles ſchwarz an, lieber Herr.“

„Iſt ein Familienfehler. Hab's nicht anders gelernt.“

„Nun aber, daß unſere Familien werden verſchlungene Hände machen, ſagte der Brakow, nun wird's doch anders werden, Herr Johannes. Die Freud, ſo ſpät einkehrt in ein Haus, die bleibt zum längſten.“

„Was Macht bringt und Reichthum, ob das auch Freude bringt?“ entgegnete Herr Rathenow.

„Da denkt Ihr wohl, wie Eure Elsbeth mit meiner Eva ſich in den Haaren lagen. Kann Euch ſagen, mein Evchen iſt itzt das beſte Weib. Ein guter Mann, der da weiß, was ſich ſchickt, curirt auch eine böſe Frau. Bös war die Eva nie, aber nun iſt ſie ſo ſittig, gut und mild als eine, und verſichere Euch, ſie ſoll und wird ihre Schwägerin begrüßen, als es recht iſt. Und ebendesgleichen fürchtet Euch nicht vor dem Melchior. Bös iſt er auch nicht; und was ſchlimm an ihm iſt, das wird eine ſo kluge und verſtändige Jungfrau als die Elsbeth beſſern. Sollt ſehn, er wird noch ein Schwiegerſohn, daß Ihr Eure Freude haben ſollt. Und eine Hochzeit wird's werden, daran der Neid ſich ſoll blaß ſehen. Unſere Pauker, Pfeifer und Geiger ſollen einen Lärm machen, daß es der Markgraf in Spandow hören muß. Kehren uns nicht an ihn.“

Dazu ſchüttelte Herr Johannes den Kopf. Ihn bedünkte es nicht recht, daß der Bürger froh ſei und ſolche Hochzeit mache, wenn die Stadt in großen Drangſalen iſt, und der Feind vor'm Thor ſteht. Aber war's beſchloſſen, und ging nicht zu ändern. Hätte es die Bürger alle auch ſehr verdroſſen; denn grade weil viel Kummer war, darum wollten ſie auch Luſtiges haben, und freuten ſich Alle auf das Feſt.

Nun gemahnte Herr Brakow den Johannes nachhaus zu gehen, ehe es zu gedrang in den Straßen werde, denn als er wohl glaube, werde ſein Schwager grad um dieſe Stunde in der Stadt einziehen. Er lachte dabei recht verſtohlen, als wiſſe er noch mehr.

Und ſo war es. Kaum daß der Rathenow in ſeinem Haus angelangt, als vielerlei luſtige Muſica von drüben her ſich vernehmen ließ, und ſeine Tochter öffnete leis die Thür und ſprach: „Er kommt, Vater!“ Und als ſie nun Beid an's Fenſter traten, war ſchon mancherlei zu ſehen.

Da war Töpfermarkt um Sanct Nicolas, und die Topfmacher der Stadt und die von den Orten, die zugelaſſen werden, hatten ihre Geſchirre breit ausgeſtellt, und an die Buden und Häuſer hatten ſie die Töpſe und Schüſſeln in gar bunten Figuren übereinander aufgeſchichtet. Es war ganz luſtig zu ſchauen; denn auch Tanger und Bänder allerlei Farben waren aufgeſteckt. Kurz es war ein gar froher Markt, und konnte man nur fragen: Wo kommen die Käufer zu ſo vielen Herrlichkeiten her, und grad in dieſer Zeit?

„Das iſt Dir zu Ehren,“ flüſterte der Vater ſeiner Tochter zu, denn all die Töpfersleute ſchauten lachend zum Hauſe des Bürgermeiſters hinauf. Sie ſeufzte.

Nun hörte man viel Lärm, luſtigen, Trompeter und Pfeifer, und Hufſchläge und Roßgewieher, und um die Ecken kamen ſchön geſchmückte Reiter, und Alles rief: „Platz! Platz!“ und „Hoch! Hoch! der Herr Melchior!“ — „Platz den ehrenwerthen Herren Schumms!“ Da ritten viele von ihren Freunden mit, was Brakows da waren, die Hoppenrade, Garnekoſer, auch die beiden Wyns; Alle ſauber angethan, und künſtliche Blumenſträuße an der Bruſt. Manchem ſah man's an, wie ſchwer ihm das war, zu Pferd ſitzen. Aber den allergrößten Blumenſtrauß, er war über einen Schuh hoch, und waren's Ranunkeln, Tulpen und Lilien, den trug der Junker Melchior vor ſeiner Bruſt. Sein Kleid, deß hätte ſich ein Herzog nicht ſchämen dürfen, der zur Freite reitet. Von weißem Atlas war das Wamms, über und über mit Golde geſtickt, und item ſeine Hoſen, die aber waren gepufft und geſchlitzt von oben bis unten, und an den Schlitzen ſaßen lauter rothe Roſen. Auch von weißem Atlas waren die Schuhe und geriſſen und geſtickt, daß die Leute ſich verwunderten, und er hatte ſehr große Füße. Seine Hände, die waren auch groß, denn er war ein ſtarker Mann, nur etwas ungeſchlacht von Figur, und hantirte gern mit, wo es Stückfäſſer wälzen galt auf die Kähne, ob er's doch nicht Noth hatte ſelbſt zu thun. Darum waren die Hände ſehr roth, und er konnte, wenn er eine ausbreitete, einen tüchtigen Teller umſpannen. Die weißen Seidenhandſchuhe, obgleich eigens dazu gewirkt, wollten ihm alſo nicht recht ſitzen, und waren überall geplatzt. Was ſchickte ſich auch Seide zu einer ſolchen Hand! Das Geſicht des Junkers war desgleichen ſehr roth und mehr in die Breite gegangen als in die Länge; ſein Bart, der war blond, und Augen hatte er, ſo große gab es nicht zum zweiten Male in Köln, und ſie ſchimmerten ins Weißliche.

Und ſo ſtark und groß wie er, war auch ſein Pferd, mit koſtbaren Decken überhangen und allerhand Rüſtzeug. Aber er ritt nur langſam, denn das Roß machte ungeſchickte Sprünge, weil aller Ecken ihm ein Hufeiſen abflog. Aber wenn's auch Einen blutig ſchlug, das verdroß ihn nicht; es gab vielmehr ein groß Gelächter und ſie ließen den Junker in die Wolken leben. Denn der Huf war von Silber, und wer ihn fing, der behielt ihn. Und ſogleich waren Schmiede zur Hand, die dem Thier ein neu Hufeiſen anſchlugen, aber nicht feſt, und es dauerte nicht lang, ſo hatte es das wieder abgeſchleudert.

Daher kam's, daß der Zug lange auf ſich warten ließ, aber mit einem Mal, da er nun Angeſichts des Hauſes war, ſchrie die Jungfrau Rathenow laut auf, und Etliche mit ihr. Denn die Reiter ſahen gar nicht vor ſich, wo ſie ritten, und ihre Pferde zerſchlugen die ausgeſtellten Geſchirre. Plötzlich aber, als könne er ſein Pferd nicht zügeln, ſprengte der Junker in einen großen Berg mit Töpfen, daß es ein Geklatſch gab und die Scherben umherflogen. Nun riß er das Pferd, wie erſchreckt darob, zurück, aber von der Seite kriegte es wieder die Sporen und fuhr auf's Neue in einen andern Berg.

Da Herr Bartholomeus die Angſt auf den Geſichtern der Frauen ſah, und inſonderheit auf dem der ſchönen Rathenowin, rief er hinauf:

„Kein Bange, Jungfer Elsbeth, es wird Alles bezahlt.“ Und ſo war es auch. Denn hinter dem Junker Melchior ritt Herr Dietrich Wyns mit zween vollen Säcken, die am Sattelknopf zu beiden Seiten des Pferdes herabhingen. Und wo die Töpfe und Schüſſeln zerſchlagen wurden, da griff er mit vollen Händen hinein und ſtreute Kupfergeld und Silbergeld aus. Daher kam es, daß die Töpfermeiſter nicht klagten, als man doch erwarten ſollen, ſondern ſie ſahen Alle ſehr vergnügt aus. Mancher bekam doppelt mehr bezahlt, als ſeine Töpfe werth waren. Aber der Melchior ruhte nun auch nicht, als bis alle Haufen auf dem Markte kurz und klein waren.*) Wer ſich aber am meiſten darüber freute, war ſein Vater, Herr Bartholomeus. Man ſah's ihm an, wie er ſo wohlbehaglich auf ſeinem kleinen Pferd ſaß, und eine Freudenthräne lief ihm über die Backen; und als die andern Herren von ſeiner Sippe meinten, es ſei wohl nun genug, ſprach er: „Laßt doch dem Jungen ſein unſchuldig Vergnügen.“ Die Leute ſchwenkten ihre Mützen, und da ſchlug doch ein Lebehoch das andere todt, und Alle meinten, ſeit Berlin ſteht, ſei doch kein Patricier mit ſolchen Ehren zu ſeiner Braut geritten. Die älteren Bürger ſagten, das ſei eine feine Art, wie die reichen Familien ihren Ueberfluß den Aermeren zu Nutz verwendeten, und könnte ſich mancher Mann daran ein Beiſpiel nehmen.

Zur Verlobung oben gab's noch lange Muſica, nicht von den Trompetern und Pfeifern allein, die vor'm Haus blieben, ſondern die Jungen polterten noch fort und fort unter den Scherben, und was noch zu groß geblieben, das zerſchlugen ſie gegen die Rolandsſäule.

„Gefällt Euch des Bräutigams Einzug, ſchöne Braut?“ ſprach Herr Bartholomeus, da er vor Elsbeth ſtand; und heut ſah ſie aus, nicht wie eine Roſe, obgleich Braut, ſondern wieder als eine Lilie, ſo ſchneeweiß war ihr Antlitz. Sie war kein Kind mehr, ſondern eine wunderſchöne Jungfrau, die wohl ſchon hätte Hausfrau ſein können, ſo wohl und hochgewachſen war ſie, und ſo würdig ſchritt ſie und ſtand ſie da. Da war nichts mehr von Muthwillen und Flatterſinn in ihrem Geſicht zu leſen; die Lippen waren wohl noch etwas aufgeworfen, aber ſo ſie die Augen aufſchlug, das war ein Ernſt, als ſchaute ſie in des Andern Seele hinein. Und angezogen war ſie, feſtlich wohl, aber ſo einfach, daß Alle ſich wunderten.

---

*) Hiſtoriſch.

„Ihr ſeid eingezogen ins Haus mit Zerſtörung. Daß das nur kein ſchlimm Zeichen iſt.“

„Zerſtörung! kicherte Herr Bartholomeus. Ja, ja, 's wird mancherlei zerſtört. Das geht nun ſo nicht anders. Seid wohl noch erſchreckt? Der Junge hat Lärm gemacht. Gebt ihm die Hand. Könnt's mit ihm wagen.“

„Ich grüß Euch, Junker Melchior, und ſeid willkommen in dieſem Haus.“

„Iſt's nicht ein prächtiger Junge? Hat ſich's was koſten laſſen, aber die Jungfer iſt's auch werth, daß man ſich anſtrengt. Na, ſprich doch auch ein Wort, Junge.“

„Gott grüß Euch, Jungfer Elsbeth, und Ihr ſollt's nicht lange bleiben.“

Da lachten Alle herzlich, denn ſchon auf übermorgen war die Hochzeit angeſetzt. Nun war's aber nicht Sitte, daß wenn Zwei verlobt wurden, die viel ſelbſt ſprachen; und mochten Beide auch nicht wiſſen, was ſie ſprechen ſollten. Die Jungfrau ſchaute vor ſich nieder, der Bräutigam aber ſchaute ſie dann und wann an, und dann flog ein gar wohlgefällig Lächeln über ſeinen breiten Mund. Deſto mehr ſprachen die Andern. Was gab's da für Flüſtern und Stichelreden, wozu der Junker Melchior grinſte, und Elsbeth ſchlug die Augen nieder. Denn dazumal liebten die alten Herren, durch allerlei Anzügliches die Brautleute zu necken, und weit mehr als heut geſchieht; nahm's aber Keiner übel.

Und als ſie nun die Ringe austauſchen ſollten, wie Brautleute thun, da zitterte die Jungfrau zum erſten Mal, der Melchior aber konnte gar nicht ſeinen Handſchuh abkriegen. Endlich aber, da riß er ſo, daß der Ring ihm vom Finger flog. „Ei, ei, das iſt nicht gut," flüſterten ſie, und der Ring rollte auf der Diele. Aber die Dielen waren ſchief, denn das Haus hatte ſich vor Alters geſenkt, und wie auch Alle danach ſprangen, ehe ſie ſich's verſahen, war er in ein Mauſeloch gefallen. Es konnte ihn Keiner wieder kriegen.

Da machten Viele ein bedenklich Geſicht. Der Melchior aber hatte ſich ungethüm; hatte ſchier Luſt mit dem Fuß die morſche Diele einzuſtampfen; rief nach einer Axt. Sein Vater aber ſagte: „Dumm Zeug, was iſt ein Ring! Einer iſt wie der andere. Iſt nicht ſo viel Gold dran, daß ein Menſch drum Aufhebens macht." Und dann wollte er ſeinen vom Finger ziehen. Das hatte aber auch Schwierigkeit. Denn der Finger war geſchwollen, und es ging nicht. Einige wollten's nun noch aufgeſchoben haben, aber das gefiel den Meiſten nicht, und die Kuchen und Paſteten und Schüſſeln dampften ſchon auf dem Tiſche. Darum ſchickten ſie in aller Eil drüben zum Goldſchmied, und es kam auch wirklich ein Ring, der leiblich paßte; aber Herr Bartholomeus war gar nicht mit zufrieden und ſpuckte, wie er ihn ſah, denn das wäre ein lumpig Ding, für Bettelmannsleute, aber nicht für reiche Patricier. Sie beruhigten ihn, denn das ſei doch nur der Verlobungsring; dafür verhieß er aber zur Hochzeit zween ſchmieden zu laſſen, ſo dick und groß, als man noch keine in Berlin geſehen. Meinten aber doch gar Viele, daß es ein bös Zeichen geweſen.

Und das war auch wohl nicht gut, daß der Junker Melchior grad an ſeinem Verlobungstag ſich übernahm. Nicht über die Maßen, daß ſie ihn forttragen mußten, aber grad gehen konnte er nicht mehr, und Zwei mußten ihn unterfaſſen, als er die Trepp 'nunter ſtieg. Das, meinten Einige, ſei nicht hübſch, und hätte er damit warten können bis zum Abend! ſein Vater aber ſagte: es iſt ein guter Junge, laßt ihn doch! Zuvor aber hatte er zu Ehren ſeiner Braut ſo viel gegeſſen, als die Elsbeth wenig aß; und als er getrunken, da ward er eben ſo redſelig, als ſie ſchweigſam blieb. Er erzählte Dinge, die man ſonſt nicht vor einer Braut erzählt, wie er's mit dem und dem aufgenommen und Einem eine Rippe eingeſchlagen, dem Andern das Bein verrenkt, und wie er den Schiffern in Oderberg, als ſie ſchliefen, die Kähne zuſammengebunden und dann die Ketten losgeriſſen, daran ſie am Ufer lagen. Nun war er in den vorderſten geſprungen und hatte den in die Mitte der Oder geſtoßen, und alle Kähne hinterher. Das war eine Luſt, als die Knechte erwachten, und ihre Fahrzeuge ſchwammen gen Stettin, und Melchior ſchimpfte und lachte ſie aus; ſie ſollten nun in den Strom ſpringen und nachſchwimmen. Ja es kam noch mancherlei der Art, und mag ich das nicht durchaus ſchelten, denn welcher Mann wünſcht nicht, daß ſeine Braut weiß, wie ſtark er iſt, und die Leute ihn fürchten, und was Aufſehn er gemacht. Aber als er nun noch mehr getrunken, fing er auch von ſeinen Liebesgeſchichten an zu erzählen; und das iſt nicht fein. Da vergaß er ganz, daß ſeine Braut neben ihm ſaß. Und Etliche, die ſprangen zu, und hielten ihm mit dem Tuch den Mund zu, daß er nicht weiter ſpreche; und Herr Bartholomeus wollte ſich darüber ausſchütten vor Lachen.

Auch mit dem Henning Mollner rühmte er ſich, daß er in Bernow mit ihm aneinander gerathen war, im Rathskeller, und ſagte, der wäre zum Fenſter hinausgeſprungen, und hätte er ihm einen Krug Bier nachgeworfen. Da fuhr plötzlich die Bläſſe von dem Antlitz der Jungfrau, und ein dunkel Roth über Stirn und Wangen. Sie ſprach: „Das iſt nicht wahr.“

Er aber ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und rief: „Das iſt doch wahr.“

Zum Glück, daß die Andern auch ſchon getrunken hatten, und ſie warfen ſich in's Mittel, und machten's zum Scherz, was hätte bitterer Ernſt werden können. Herr Thomas Wyns ſchlang den Arm um ſeine Schulter, und Herr Peter Brakow machte ihm die geballte Hand auseinander. Wie er nun auch ſchrie, es ſei wahr, daß er den Henning in Bernow zum Fenſter hinausgeworfen, ſie ſagten ihm, daß er wohl mitgeflogen wäre und hätte es vergeſſen. Er aber ſchwor, ſo er den Henning wieder träfe, wolle er's ihm in's Geſicht ſagen, und wolle es alle Zeit mit ihm aufnehmen, ſo einzeln gegen einzeln, als Geſellen gegen Geſellen. Da hatten ſie ihm gut ſagen, daß der Jungfer die Thräne im Auge ſtände, ſintemalen der Henning ihr guter Spielgenoß geweſen, und nun war er verſchollen und wahrſcheinlich umkommen im Elend. „Dreitauſend Hennings hin, dreitauſend Hennings her, ſchrie er, darum kräht noch kein Hahn!" Da mußte auch Herr Bartholomeus zuſpringen, und ſagte: „Junge, ſei nicht toll. Das war dumm Zeug und iſt nun vorbei. So ſie dem Henning gut war, vergiß das. Sie ſoll's auch nicht wiſſen, wie viel Mägde Dir nachliefen." — „Das mag ſie wiſſen, ſchrie der Melchior, ich ſcheer mich nichts um ihren Henning, nicht ſo viel." — „Melchior, biſt Du eiferſüchtig?" — „Ich eiferſüchtig! ſchrie er auf. Ich bin nicht eiferſüchtig, ich bin ihr Bräutigam. Das will ich beſchwören, und wer will's mir abſtreiten." — „Niemand, Niemand!" lachten die Andern. „Und nun beweis es auch. Gebt Euch die Hand, und einen Kuß in Ehren."

Wer gar wenig an dem Tiſche geſprochen, das war Johannes Rathenow. So ernſthaft hatte man ihn lang nicht geſehen. Er hätte ſich doch freuen ſollen, meinten die Andern, mit was Ehren der Bräutigam ſeiner Tochter in's Haus gezogen war. Sie meinten, die zerſchlagenen Töpfe hätten dem alten Bartholomeus allein fünf Schock Groſchen gekoſtet, ungerechnet die ſilbernen Hufeiſen. „Aber der iſt ſelbſt ein Sauertopf worden, ſagte Herr Thomas Wyns, er denkt nur an die Stadt und nicht an ſein Haus." — Ein Anderer ſagte: „Eine Stadt ſind viele Häuſer, und wer nicht für ſein Haus ſorgt, der ſorgt auch nicht für ſeine Stadt."

Itzt aber ſeufzte Herr Johannes tief auf, und ſenkte den Kopf. Es war da, als der Junker Melchior ſeiner Tochter den Brautkuß gab. Sie ſah ſehr traurig aus und blaß; ihr Auge wandte ſich ab, und die Blicke trafen ſich, des Vaters und der Tochter. Das ging ihm in die Seele, und er trank von dem Augenblick keinen Tropfen Weines. War's ihm auch ſehr lieb, als die Gäſte nun aufbrachen. Die waren alle guter Dinge und hatten nichts gemerkt. Sie freuten ſich vielmehr als gute Bürger über die Hochzeit, daß nun doch die

Schumms und die Rathenows zuſammenkämen, was der Stadt Sache Feſtigkeit und Einheit verſprach. Denn eben wie der Johannes, wollte der Bartholomeus keinen Finger breit nachgeben dem Markgrafen. Und waren doch ſchon Etliche im Rath, die von Unterwerfung ſprachen.

Als ſie Alle fort waren, ſaß der Bürgermeiſter in ſeiner Kammer, und ſtützte den Kopf auf den Arm. Elsbeth trat zu ihm:

„Was ſorgſt Du, lieber Vater, um mich? Du haſt Sorgen, die größer ſind und ſchwerer Dich drücken.“

Er nahm ihre Hand und ſtreichelte ſie mit ſeinen beiden, und freundlich und wehmüthig ſchaute er zu ihr hinauf: „Du biſt verſtändig worden und ernſt über Deine Jahre, mein liebes Kind.“

„Sie ſagen, das Unglück iſt eine Schule, darin man am meiſten lernt. Was ſollte ich im Kloſter drüben lernen froh ſein, da ich wußte, mein Vater war im Elend. Nun biſt Du wieder in Deinem Haus, biſt in Deine Rechte eingeſetzt, geehrt und geachtet. Sie lauſchen auf Dein Wort und Dein Anſehn iſt groß als Du es verdienſt. Nun werde ich wieder froh ſein.“

„Dein Auge zeiht Deine Lippen der Lüge. Ach, liebe Elsbeth, wirſt Du denn froh ſein?“

Ein tiefer Seufzer ſtieg aus ihrer Bruſt: „Vater, ich glaube ich werde froh ſein, ich hoffe es. Bei den Schweſtern in Spandow habe ich gelernt, was einer Hausfrau obliegt, die ſorgen muß für ein großes Haus. Da will ich walten darin, und zum Rechten ſehen, als es einem guten deutſchen Weibe ziemt.“

„Hätte Dir gern einen Andern gegönnt,“ ſprach Herr Johannes in ſich hinein.

Sie hörte es, und trocknete mit dem Tüchlein das Aug, da eine Thräne vorquoll: „Der Andere iſt todt, ſagte ſie mit leiſer Stimme. Ich hatte den Henning lieb, Vater, ſehr lieb, deß bin ich mir erſt in der Einſamkeit des Kloſters recht bewußt worden. Da träumte ich oft in den Winternächten, wenn der Sturm durch die Kreuzgänge fegte und die Ziegel vom Dache riß, und ich ſah Dich am Stabe durch Wald und Nacht pilgern, und Du wankteſt und konnteſt nicht weiter. Da kam auch Einer, der im Elend irrte. Der faßte Dich unter, führte Dich, wärmte und ſpeiſte Dich, er ſang Dir frohe Lieder und machte Dir Hoffnung. Ach, der Henning wußte doch immer das Rechte zu finden."

„Der arme Henning!"

„Vater, ich träumte, er käme geritten als ein ſtolzer Ritter vor die Thore Berlins, und pochte daran, und ließe Trompeter blaſen, und Dich führte er wieder in Deine Ehren und Dein Recht."

„Der ſchläft nun unter kühlem Raſen, Gott allein weiß wo!"

„Aber ſo Du's wüßteſt, nicht wahr, Du richteteſt ihm einen Denkſtein auf, als er verdient? Denn er war ein guter Menſch, und hatte auch Dich ſehr lieb, auch die Stadt. Wär er itzt hier, es ſähe wohl anders aus. Es fehlt den Bürgern ſolch Einer mit dem Muthe. Er würde zu ihnen ſprechen, er würde ſie gegen die Feinde führen. Ach Vater, die böſen Bürger, ihre Beſten haben ſie in's Elend geſchickt!"

„Und nur die Hinfälligen und Alten wiedergerufen, die ihnen nichts mehr helfen."

„Du wirſt es, Vater! ſprach die Tochter mit leuchtenden Augen. Ich habe den Henning begraben. Der Melchior wird Dein Sohn, und Gott wird mich ſtärken."

„Wird er's?"

„Ja gewiß, Vater. Das Herz der Elsbeth ruht in dem Grabe, wo Henning ſchläft. Aber die Tochter ihres Vaters, die Tochter der Rathenows, iſt auch eine Bürgerin ihrer Stadt. Sie wird ſich auch freuen, wenn der Stadt Recht beſteht, und ihre Freiheit ſiegt. Die Brücke zwiſchen Köln und Berlin wird nicht abgebrochen. Sie wird ſtärker werden. Unſere Hochzeit wird ein Feſt ſein, nicht für die Elsbeth und nicht für Dich, aber für den Johannes Rathenow, den Sohn ſeiner Väter, für unſere freie Stadt, für die Geſchlechter und die Gewerke, für uns Alle, Vater. Die Schumms und Rathenows eins, das wird eine Säule werden, daran ſie ſich halten, daran muß die häßliche, kleine Zwietracht ſcheitern, und darum, Vater, lohnt es ſich doch, —“

Was ſie noch hinzuſetzen wollte, erſtickten die Thränen, oder des Vaters Arme, die das geliebte Kind umſchloſſen. Auch in ſeinen Augen perlte es, und dann legte er beide Hände auf ihre Stirn, und ſegnete ſie.

Die alte Muhme hatte es mit angehört. Als die Elsbeth fortgeſtürzt war in ihr Kämmerlein, ſprach ſie:

„Johannes! Die Säule wird nicht gebaut, die Pfeiler der Brücke werden nicht geſtärkt. Der Brautzug wird nicht drüber gehen, die Elsbeth wird nicht des Melchior Weib. Der Brautring fiel ins Mäuſeloch. Iſt eitel Hoffen, Johannes. Die Schumms werden ſo wenig verſchlungene Hände machen mit den Rathenows; als der ſteinerne Roland ſtehen bleibt. Sieh doch, wie er wankt. Seine Zeit iſt um.“

Zwölftes Kapitel.

Wenn der Feind vorm Thor ſteht, läuten ſie itzt nicht mehr mit den Glocken; außer es wäre denn die Sturmglocke. Sonſt iſt's in einer belagerten Stadt todtenſtill, als wie ehedem, wenn das Interdict darüber ſchwebte.

Und heut Morgen läutete es von Sanct Nicolas und Sanct Marien, und von Sanct Peter antwortete es. Auch die Franciskaner am hohen Hauſe und ſelbſt am Sanct Gertrauds Spittel ließen ſie ihr Glöcklein tönen. Aber nicht Sturmglocken: das war eine feierliche Weiſe, als grüßten ſich die Thürme, einer den andern. Die Markgräflichen draußen nahmen's für Spott. Konnt es auch ſein, daß die Bürger drinnen alſo wenig ſich um ihre Feindſchaft kümmerten.

Da auf dem Berge, der der Tempelhofer heißt, und war er dazumal höher als itzt, aber Wald ſtand nicht viel drauf; hingegen zogen ſich ſchöne und große Weinberge an ſeinen Geländen weit hin, — auf dem Berge hielten an dem Morgen etliche Reiter. Sie trugen markgräfliche Zeichen, und ſtrengten ihr Aug an, zu ſehen, wie die Thürme und Dächer der zwo Städte aus dem Nebel zum Vorſchein kamen. Es war ein friſcher Morgen und der Nebel lichtete ſich, und die Morgenſonne röthete gar anmuthig die Thurmſpitzen.

„Liegen die Neſter doch als wie verſoffen im Sumpf, ſprach der Eine. Man möchte den Fuß aufheben und ſie 'neinſtampfen."

„Da müßtet Ihr auf einem größern Fuß gehn, Herr Buſſo, ſprach der Andere. Wenn man ſie ſtampft, ſie tauchen wieder auf. Iſt eine gar zähe Natur in ihnen."

„Aber der Punkt iſt gut, fuhr wieder der Andere fort. Hätten wir drei ſchwere Donnerbüchſen hier, das Köln ſollte doch zerlöchert werden wie ein Weſpenneſt."

„Das „„hätten wir"" iſt ſchon gut, ſprach der Andere, aber das „„haben wir"" wäre beſſer. Leider haben wir's nicht. Der Markgraf darf's nicht wagen, die Geſchütze aus Spandow über den Teltow hierher ſchaffen zu laſſen. Da ſind ſie noch zu mächtig, und iſt es wahr, daß der Zarnekow ihnen zu Hülfe zieht, ſo kann er ſich ſelbſt im Tempelhof nicht halten."

„Die Peſtilenz über den Zarnekow! lachte Buſſo. War ein Stier von Knochen, aber ſein Leblang ein Kalb von Verſtand, und muß zu ſolchem Anſehn kommen!"

„Ihr ſtandet gut mit ihm."

„Pfui, Ritter Bardeleben! Vergangenes muß man nicht aufrühren."

„Es kann auch eine Zukunft drin liegen."

„Ein Klumpen Fleiſch mit ungeheuren Knochen. Eine Thür konnte man mit ihm einrennen, einen Graben füllen, aber die Seele mußte ein Anderer blaſen. Nun, mein ich, der Verſtand muß einem guten Manne ſtill ſtehen, wenn ſolch ein Speckhanſen für ſich hanthirt und zu Name und Ehren kommt."

„Er kommt auch noch an den Galgen."

„Das iſt ein häßlich Wort, Bardeleben. Und bei alledem iſt's doch luſtig, dieſen Köpkin, der ihnen ein Knecht Ruprecht war, nun rufen ſie ihn, die Berliner. Man erlebt doch auch manches Frohe. Heiliges Kreuz! faſt möcht ich wünſchen, die Wirthſchaft dauerte noch lang, um zu ſehen, wie er drinnen mit den lieben Rittern von der Elle und von der Blutwurſt umſpringt. Sie konnten gar nicht beſſer gewählt haben."

„Es blieb ihnen ja nichts Anderes."

„Es bleibt ihnen noch verflucht viel, ſprach Buſſe. Sie haben bei uns, ſage ich Euch, einen beſſern Freund, als am Zarnekow bei ſich. Der wird ſie's fühlen laſſen, was ſeine Freundſchaft koſtet; ihr Freund hier wird ſie ſo ſanftiglich anfaſſen, daß uns die Freude verdorben iſt. Wird's zum Sturm kommen? Zur Plünderung? Wenn wir drinnen ſind, werden wir nur wirthſchaften dürfen, wie der Zarnekow als ihr Freund thut? Gott bewahre, er zieht Euch Sammethandſchuh an, wenn er durch die Breſche reitet. 'S iſt nürnberger Blut in ihm, Krämer hält zum Krämer."

„Meine, Ihr irrt Euch, Herr Buſſe."

„Wollte der Himmel! Sollte mein ſchönſter Irrthum ſein. Aber was fackelt er ſo lange mit der Klage bei den Ständen? Was wird noch itzt, da wir ſchon ſchlagen, brennen, Gefangene machen, noch immer unterhandelt? Dieſe verfluchten Worte —"

„Machen die Sache um kein Haar breit anders, fiel der Ritter Bardeleben ein. Es handelt ſich nur um den guten Schein. Ich ſage Euch, es kocht im Markgrafen, und den Blockzaun vergibt er ihnen nicht, bis ihre Mauern herunter ſind. Ich kenne dieſe Hohenzollern. Sie ſcheinen langmüthig und großmüthig über die Maaßen, aber einen Schimpf vergibt Keiner. Er wird dieſe Herren klein machen und dieſe Reichen arm. Er wird ſeinen ſtählernen Fuß in die Stadt ſetzen, daß man nach Jahrhunderten den Tritt ſehen ſoll."

„Schon gut, aber was kriegen wir? Er braucht Einen gegen den Andern, aber Alles für ſich. Itzt läßt er uns galoppiren, aber einen Strick hat er um unſern Nacken, zieht uns zurück, wenn's ihm beliebt. 'S iſt aus, Bardeleben, mit der guten Zeit, wo wir frei waren. Und ihre kalten, ruhigen Blicke, die ſchaudern Einem durch's Mark."

„Hat er Euch ſo angeſchaut? Ei, ei, Herr Buſſo, wie ſchnell Ihr die Sprache gewechſelt. Man hielt Euch ſchon auf der letzten Staffel zu ihrer Gunſt. Viele verargten's Euch, das Augen dienen und Wort reden."

„Sie ſind zu klug, das iſt das Elend. Man kommt ihnen nicht bei."

„Was ſie ſpinnen, das iſt lang. Was am End draus wird, das weiß Keiner, fiel der Bardeleben ein. Aber das weiß ich, bis zum End iſt's auch noch lang. Und ohne Krieg kommt's nicht zu End, und kein Krieg ohne uns. Er braucht uns, und ſeine Nachfolger werden uns auch brauchen. Darum keine Sorge, Ritter Voß, er darf den Adel nicht kirr machen, er muß ihn friſch halten."

Da hörte man die Glocken läuten, und ſie verwunderten ſich deß. Der Bardeleben meinte erſt, es werde ein Grabgeläut ſein, aber der Buſſo ſchüttelte den Kopf: „So läuten ſie Keinen zur Ruh. Sie ſpotten unſer; das klingt luſtig, wie zu Hochzeiten."

„Das iſt's auch, rief Einer, der heranritt. Uns zum Hohn machen ſie Hochzeiten. Es iſt heut Hochzeit drinnen; der Melchier Schumm führt die Elſe Rathenow heim."

„So ſoll doch das Wetter drein ſchlagen, und wir frieren hier!" rief Herr Buſſo.

„Ja, zu Hochzeitfeſten ſind wir hier nicht beiſammen," ſprach der Hinzugekommene, der kein Anderer war, als der Baltzer Boytin.

„Und zu unſerer Ehr auch nicht," ſagte der alte Bardeleben, und ſah etwas ſcheel auf den Roßkamm.

„Euch iſt das auch nicht an der Wiege geſungen, ſprach der

Buſſo, daß Ihr eine große Fehde führen würdet, und gute Ritter fechten zu Euch."

„Ihr Herren, entgegnete der Roßkamm, es iſt Manchem nicht an der Wieg geſungen, daß er die Katzenpfote ſein wird, damit der Aff ſich die Kaſtanien aus den Kohlen holt."

„Was bringt denn mehr ein, der Roßhandel, oder der Menſchenhandel?" fragte ihn höhniſch der alte Bardeleben.

„Es kommt drauf an, wie die Roſſe ſein, und wie die Menſchen ſein. Die am gelehrigſten ſind und nicht ausſchlagen, wo ſie's nicht ſollen, ſagte mein Meiſter, das wären von beiden Arten die beſten."

„Hol mich der Teufel, rief Buſſo, ich möchte das Geld haben, was der Markgraf dem Roßkamm zahlt. Judas verkaufte ſeinen Herrn für dreißig Silberlinge; nun ſag Du, was kriegſt Du für all die Seelen, die Du ihm in den Neſtern da verſchacherſt?"

„Judas, Ihr Herren, war ein Schelm und verrieth ſeinen Herrn. Wie doch das bezahlt wird, müßt Ihr am beſten wiſſen. Ich war ihr Bürgermeiſter und wollte ſie zur Schuldigkeit anhalten gegen ihren Herrn. Das wird allerwegen bezahlt mit einer Münze von Blei. Die heißt Undank."

„So ich der Markgraf wär, wüßt ein gut Geſchäft," ſprach Buſſo.

„Seine Gnaden macht immer gute Geſchäfte, ſo Ihr nicht dabei ſeid."

„Wo er die Roßkämme zu Rathgebern hat, kann's freilich nicht fehlen."

„So er die Juden aus dem Land jagte, würden wir einer Plage quitt. Müßt aber jeder Jude einen Junker auf dem Rücken mitſchleppen, dann würde die Litanei um zwei Bitten kürzer."

„Die Juden greifen Dir wohl ſehr ins Handwerk, Roßkamm?" ſprach der Bardeleben.

„Die armen Juden kommen ſehr zu kurz, wo die Junker Alles vorweg nehmen."

„Mein Handel iſt ein anderer, ſagte Buſſo. Wär ich der Markgraf, kriegt ich die Städte ohne Schwertſchlag."

„Eure Zunge ſchlägt freilich ſchärfer, wenn Ihr gute Leute verredet.“

„Weißt Du, Roßkamm, um was die Städte ſich umſonſt gäben?“

„Um keinen Gottesſohn.“

„Richtig. Der hat auch nichts damit zu thun. Als Gott Himmel und Erde ſchuf, ließ er dem Teufel auch etwas, damit er nicht neidiſch würde. Der ſchuf dann die Roßkämme.“

„Steht's in Eurer Chronik ſo? In meiner heißt's anders. Die Ritter liefen anfangs zu Fuß 'rum, und da wurden ſie überall gekriegt und gerichtet. Da erbarmte ſich der Teufel ihrer und ſtahl den Roßkämmen ihre Thiere. Seitdem ſitzen ſie auf dem hohen Pferd, und die armen Roßkämme müſſen ſuchen, wo ſie mit ſchwerem Geld Roſſe auftreiben.“

„Laßt das Wortzanken. Was kommt denn da geritten,“ ſagte Bardeleben.

„Bin ihm nur noch den Rath ſchuldig, ſprach Buſſo. Ich, wär ich der Markgraf, Dich verkauft ich den Städten. Für die Freude, Dich am Galgen baumeln zu ſehen, gäben ſie ſich. Was gilt die Wette?“

Da unterbrach ſie Trompetengeſchmetter, Harniſche raſſelten, Pferdegewieher und Staub flog auf von der Gegend des Tempelhofs her.

„Heiliger Chriſt! ſchrie Buſſo. Es geht los.“

„Der Markgraf!“ rief Bardeleben.

„Feinde!“ der Baltzer, und ſie kehrten und gaben ihren Roſſen die Sporen.

Davon hörten die in Berlin nichts. Dort ſchallten nur die Glocken, und was nicht auf den Mauern ſtand und an den Thoren, war auf den Beinen. Wie viel Sonntagswämmſer ſah man da! Alle Fenſter waren voll, wo der Zug vorbei kam. Bänder und Tücher hingen aus den Fenſtern. Ueber die Thüren hatte man Tangerzweige geſteckt, und die Gaſſen ſauber mit weißem Sand beſtreut. Als der Zug langſam den Berg nach Sankt Nicolas hinaufſtieg, da konnte man ſie am beſten ſehen. Die Anzüge der Herren und Frauen von der Schummſchen Sippſchaft, die waren doch ſo prächtig, man traute ſeinen eignen Augen nicht. Der Herr Melchior hatte wieder ein Wamms von weißem Atlas und item ſolche Hoſen und Schuhe, aber das war geſchlitzt und geriſſen, und an den Gelenken ſo weit aufgepufft, daß er zwei Ellen maas in der Breite, und konnte ſeine Braut nur führen, indem er den Arm weit ausſtreckte. Ueber dem Wamms aber trug er einen kurzen Oberrock von Sammet, carmoiſin war die Farbe, und mit dem reichſten Rauchwerk ausgelegt. Vielen dünkte das doch zu prächtig, auch für einen ſo reichen Patricier. Die Elsbeth war ganz weiß angezogen, aber es ſah Keiner auf ihren Anzug. „Ach wie ſchön ſie iſt!" ſagte Eine zur Andern. Und Andere ſagten wieder: „Ach wie blaß ſie iſt!" — „Sie iſt wohl krank," meinte Einer. „Das macht die Freude," ſagte der Andere. Noch Andere meinten, das komme vom Nonnenkloſter her, darin ſie fünf Jahr geweſen. — „Es iſt hübſch von den Schumms, daß ſie ſie doch noch nehmen." So redeten ſie Vieles hin und her, aber leis, und ſahen's nur Wenige, wie ſie da an der Ecke wankte, und ſich ein Riechfläſchchen geben ließ. „Sie iſt matt; es geht ſo langſam."

Weiß der Himmel, woher es kam, es war doch Alles, was ſich ſchicket, da, und noch mehr, und wenn die Glocken inne hielten, ſpielten die Geiger und Pfeifer; aber es war nicht ſo luſtig als es bei einem Brautzug iſt. Das fühlten ſie Alle, und ſah Einer den Andern an. „Der Feind iſt vor den Thoren," meinten Einige. „Das wird die reichen Schumms kümmern!" — „Und die Rathenows noch weniger!" ſagten Andere.

„Gott weiß, ſprach ein Anderer, wo die Rathenows dabei ſind, da nimmt Alles ein ernſthaft Geſicht an. Wenn man auch noch ſo froh war, man muß die Miene verziehen."

Und ein Zweiter zeigte auf die Frau Eva Brakow, die doch unter ihrem Schmuck ſchier erlag die kleine hübſche Frau: „Die Elsbeth Rathenow iſt auch was, ſagte er, man muß es ihr laſſen;

aber die Eva Brakow iſt ſchöner. Das iſt doch roth und ſchmuck und gefällt einem Jeden, und ein Jeder weiß was er hat.“

So flüſterten die Leute Unterſchiedliches, und es fehlte auch an Neidiſchen nicht, die's dem Einen und dem Andern nicht gönnten, und über die Geſchlechter ſprachen, die von den Andern zehrten, und möchten Alle in's Unglück kommen, ſie blieben immer obenauf. An der Kirchthür war ein entſetzlich Gedräng. Ja an der Hauptpforte, die auch nur klein iſt, da war es ſo voll von Neugierigen, daß die Brautleute, wer möcht es glauben, nicht durch konnten. Sie hätten erſt müſſen, die drinnen waren, herausreißen, und wer konnte das, und wo ſollten ſie hin? Alſo entſchloſſen ſie ſich ſchnell rechts umzubiegen, um durch das kleine Pförtlein da an der Seite hineinzukommen. Das däuchte Vielen ſchon ein bös Zeichen. Aber auch da war es voll, und Herrn Melchior wurden die Puffe am linken Aermel und an beiden Knieen abgeriſſen. In der Pforte ſelbſt, da fiel der Braut ihr Myrthenkranz vom Kopf. Es war ein Glück, daß es Wenige geſehen hatten, und Herr Dietrich Wyns, der dünn war, als wir wiſſen, drückte ihn ihr raſch wieder in's Haar, aber verkehrt.

In der Kirche brannten hundert Kerzen und der Weihrauch duftete hinauf bis in die ſchönen hohen Gewölbe, und die Goldkugeln an den Säulen und die Goldlichter an den Kanzeln und Altären flimmerten herrlich. Am Altar ſtand der würdige Propſt Herr Franz Steeger, und um ihn ſeine Diakonen und die Chorknaben mit weißen Hemden und rothem Ueberwurf. Die ſchwenkten die Weihkeſſel. Da ward Jedermann wohl recht bewegt zu Muthe. Nun trat das Brautpaar vor ihn, und um ſie her alle von ihrer Sippe, und von den Patriciern beider Städte fehlte doch nicht Einer. Die Rede war ſehr ſchön, aber die Braut hörte kein Wort. Ihr war es, als ob die Kirche ganz finſter wäre, und lauter Nebel wogten darin, und Irrlichter blitzten, und der Boden wankte unter ihr. So mag wohl mancher Braut zu Muthe ſein. Dem Melchior däuchte die Rede zu lang. Der Propſt ſprach viel von der Stadt und dem geſegneten Bündniß, das ihr Einigkeit und Kraft verſpreche, und brachte auch lateiniſche Worte und Sprüche hinein. Herr Schumm hatte es beſtellt, ob er auch nicht Latein verſtand. Denn die lateiniſche Sprache iſt eine außerordentliche und fürnehme Sprache, darin die alten Kaiſer redeten; und um einen gemeinen Mann zu trauen, redete der Prieſter nicht lateiniſch.

Nun fragte er, als wie der Prieſter thun muß, ob er, der Melchior, ſie wolle, und ſie, die Elsbeth, ob ſie ihn wolle? und die Ringe hielt er, um ſie zu wechſeln in der Hand. Da war es, als ob eine Verzückung die Jungfrau überkomme. Sie ſah nicht den Prieſter an, und nicht den Verlobten, ſie ſah ſeitwärts nach dem Thor. Ihr Auge ſtrahlte wunderbar, ihre Lippen öffneten ſich, wie im Krampf, ſie hob ſich auf den Zehen, und zitterte; aber das war ein Zittern, wie wenn man einen Todten ſieht, der uns erſcheint. Und auf die Frage des Prieſters: „Willſt Du ihn?" antwortete ſie: „Nein!" Und als ſie's geſprochen, zitterte ſie noch einmal, als brächen ihr alle Gelenke, und dann ſchlug ſie auf den Boden nieder, und der Brautkranz rollte weit von ihr.

Was für ein Aufruhr da in der Kirche entſtand, mag Jeder ſich ſelbſt vorſtellen. Aber wenn er nichts weiter wüßte, würde er ſich doch ſehr irren. Das „Nein", was die Jungfrau ſprach, und ſie ſprach es nicht mit Willen, ſondern ſie war nicht mehr bei ſich, das hatte Niemand von Allen gehört, als ihre Muhme, die Gertraud, die neben ihr ſtand, und ſie fing ſie in ihren Armen auf; ſonſt wäre das arme Mädchen mit dem Kopf blutig geſchlagen. Der Melchior hatte „Ja" geſagt, und mit ſolcher Stimme, das Niemand das „Nein", das ein ſchwacher Mädchenmund ſprach, hören konnte. Und daß eine Braut, die ſchon ſchwach war, als ſie zur Kirche zog, dort niederſinkt und in Ohnmacht fällt, das iſt ſelten, aber es iſt in alten Zeiten doch auch vorgekommen. Gut iſt es nicht; aber es iſt nicht Alles gut, was doch wahr iſt.

Der Aufruhr, der entſtand, war aber von ganz anderer Art. Es ſtürmte nämlich zugleich von allen Glocken, und draußen ſchrie es, daß die Fenſter bebten: „Feinde!" „Feinde!" „Zu den Waffen!"

Und die Sturmglocken tobten dermaßen, daß man wußte, es war äußerſte Gefahr und kein Augenblick zu verlieren. Da ſtürzte denn Alles, Patricier und Volk, zu den Kirchthüren hinaus, das Mancher ſo zerquetſcht wurde, daß er liegen blieb und nicht den Spieß ergreifen konnte, wie die Andern thaten. Denn ein wie herrlich Schauſpiel eine Hochzeit auch iſt, das Gemeinwohl einer Stadt iſt doch mehr werth, und wo das Haus überm Kopf brennt, da läuft der Tanz auseinander. In dem Aufruhr nun ſank die Elsbeth zu Boden und die Sturmglocken tobten über ihr wie Donner der Zerſtörung, und das fiel Keinem auf.

Da ſie die Augen aufſchlug, war ſie allein; nur die Muhme kniete neben ihr, die ſah wahrhaftig nicht hochzeitlich aus in ihrer grauen Flügelhaube.

„Wo iſt er?“ fragte ſie, und ihr Auge ſchaute in die Weihrauchwölklein, ſo oben an der Decke hin und her ſtrichen.

„Fort! fort! Alles iſt fort. Es iſt nicht Hochzeit.“

„Nicht Hochzeit?“ rief die Jungfrau, und ihr Auge leuchtete faſt vor Freude.

„Krieg iſt,“ ſprach die Muhme.

„Aber ich ſah ihn doch.“

Da zerpflückte Gertraud die Myrthen, und riß den Kranz auseinander.

„Kann nie Hochzeit werden, wo die Ringe in's Mausloch rollen, und die Kränze fallen vom Haupt der Braut. — Thorheit! Thorheit! Es kommt ein anderer Bräutigam.“

Die Trommeln und Trompeten draußen ließen ſie nicht ausreden. Noch einmal kam Herr Johannes zurück und küßte ſein ohnmächtig Kind, denn ſie war wieder in die Arme der Muhme geſunken, und dann eilte er fort und hieß Gertraud die Kranke nachhaus ſchaffen.

Dreizehntes Kapitel.

Am Abende des Tages redete man wenig zu Berlin, und zu Köln auch nicht, von der unterbrochenen Hochzeit, und am folgenden Tage desgleichen nicht. Da hatten ſie von andern Dingen zu ſprechen und ſich zu unterhalten. Da wurden die Verwundeten gepflegt und die Todten begraben. Da brannten die Feuer auf allen Heerden, und große Keſſel brodelten darüber. Auch auf den Plätzen loderten hie und da Feuerbrände und man ſchaute wilde Geſichter mit großen Schmarren und fürchterlichen Bärten. Man hatte ſie nie vordem in Berlin geſehen, und ihnen war's auch fremd, das ſchaute man an ihren neugierigen Blicken, damit ſie Alles anſtaunten. Man konnte ſich wohl vor ihnen entſetzen, begegnete man ihnen allein; aber die Bürger verkehrten mit ihnen, als mit lieben Freunden, und brachten ihnen in Körben Brot und Fleiſch und Bier, und tranken ihnen zu. Und die Speicherhäuſer und manche Bude wurden aufgeſchloſſen, daß die Bundesgenoſſen drinnen übernachteten. Und ihr Hauptmann ward in das hohe Haus gelegt in der Kloſtergaſſe, wozu freilich Mancher, und Johannes Rathenow voran, den Kopf ſchüttelte und dagegen ſprach, denn ſie hatten ja auch ihre Gefangenen dahinein gelegt; aber wo ſollte man ihn unterbringen! „Wollt Ihr ihn in Euer Haus nehmen?“ fragte ihn der Blankenfelder. Und ſo wollte Keiner dran, auch die nicht, die größere Häuſer hatten.

Als ſie ihre Gefangenen zählten, und ihre Namen, nämlich was gute Leute waren, im Rathhaus verſchrieben, da wunderten ſich die Herren doch ſelbſt. So viele und ſo anſehnliche Ritter waren darunter. Ein Barfuß, Rohr, zween Sydow, Hannecke Arnim, Balthaſar Röder, der junge Schulenburg, Lüdecke Stechow, der Wilkin Quaſt, auch ſein Sohn Ruprecht und ſein Neffe, der junge Tydecke, Item Buſſo Voß und noch mancher Mann. Viele waren arg zugerichtet und zerklopft, und ſie nahmen ihnen nur ihre Schwerter ab und gaben ihnen ritterliche Haft dort im hohen Hauſe. Zuvor aber bekamen ſie einen Ehrentrunk als es ſich ſchickt. Als Buſſo Voß ſeinen Becher geleert, und dem Hoppenrade, der ihn gefangen, die Hand ſchüttelte, ſprach er: „Heute mir, morgen Dir.“

Die Paar Herren im Rath, die den Abend da noch zuſammen blieben, waren ſehr müd. Sie hatten Alle mitgeſchlagen, und trugen Beulen und Quetſchungen. Die Verwundeten wurden zuhaus gepflegt. Sie rathſchlagten, was Thomas Wyns vorgeſchlagen, daß ſie morgen in Sanct Petri und Sanct Nicolai für den Sieg, den Gott der Stadt geſchenkt, ein Tedeum ſingen ließen.

„Iſt's denn ein Sieg? ſprach Konrad Ryke. So wir unſere Gefangenen zählen, ja. Wenn aber der Kurfürſt im Tempelhof ſeine zählt, meint Ihr nicht, daß er auch läuten und ſingen läßt? Sanct Nicolaus bewahre uns vor einem zweiten Siege, der ſo iſt wie der!“

Und als ſie überrechneten, wer von ihnen gefangen war, da verzogen ſich ihre Mienen, und ſie ſahen ſehr traurig aus. Dem Pawel Strobant, der drein geſtoßen und geſchlagen wie ein Auerochs, hatte der Tile Kracht das Ohr abgehauen, und war gefangen worden. Item Herr Garnekofer, Herr Bergholz, Herrn Mathis Blankenfeldes Neffe, der ausgelaſſene Wilfried, auch ihr guter Stadthauptmann, der Ritter Ruthnik, desgleichen der fremde Ritter, den Keiner kannte, und noch Mancher mehr. Und wie Mancher war verwundet! Herrn Peter Brakow war eine Lanzenſpitz durch die linke Hand gefahren. Umgekommen waren nicht Viele, und das waren nur ſchlechte Leute, die man niederhaut, und man fragt nicht viel, wie ſie heißen.

„Item, fuhr Herr Konrad Ryke fort, der Sieg war ein Sieg für die Stadt, aber für die guten Häuſer ein trauriger Sieg. Und was würden unſere Weiber ſagen, wenn ſie die Glocken läuten hören, und bei ihnen zuhaus iſt's ſtill; und wir ſingen und preiſen den Herrn, und ihr Herr wimmert auf dem Bett. Der Sieg hat uns gerettet aus einer Gefahr, dafür wir Gott danken mögen im Herzen; aber's nicht laut machen, daß wir die zweite Gefahr nicht vorrufen, Der Sieg hat uns ſchwach gemacht, uns von der Stadt, ich ſage nicht mehr, und zumal uns von den Geſchlechtern. Ob von den Gewerken ein ſechzig verwundet liegen und ein Dutzend gefangen ſind, merken ſie's? Wir merken's. Wir haben nicht mehr um auf den Mauern und an den Thoren zu commandiren. Die Zunftmeiſter ſind da Herren, und ſie brüſten ſich ihrer Macht."

Der Meinung war auch Johannes Rathenow, und er ſprach's grad heraus: „Wir haben Helfer in der Stadt, denen wir Dank ſchulden, aber was ſie mehr fordern, das wiſſen wir nicht. Wir haben ſie nicht gezählt, wie viel ihrer ſind; aber ſie liegen in allen Straßen, und gehorchen Einem auf's Wort, derweil bei uns Keiner regiert, ſondern, wenn wir die Zünfte aufrufen wollen, da müſſen wir mit den Zunftmeiſtern berathen und ſie bitten, und es kommt heraus, und ſie wiſſen's vor uns. Wir waren frei, und nun haben wir eine Beſatzung, und das hohe Haus, das wir dem Markgrafen abgenommen, haben wir dem Zarnekow gegeben. Liebe Herren, wir dürfen noch nicht triumphiren und Loblieder ſingen; wir müſſen unſere Augen aufhaben und unſere Ohren ſpitzen, denn der Köpkin kann uns ein Herr werden, ſchlimmer als der Markgraf."

Da beſchloſſen ſie denn kein Tedeum zu ſingen. Und es traf Alles nur zu bald ein, wie es die Herren gefürchtet. Schon andern Tages forderte der Zarnekow ein Schmerzensgeld für ſeine Leute, die ihm an der Landwehr gefallen, für jeden Kopf ein Schock Groſchen, und dito Schmerzensgelder für die Verwundeten, und täglich ſollten ſie einen Ochſen braten für ſeine Leute und fünf Schweine, außer was ſie an Fiſchen, Brot und Zukoſt forderten. Es gab da viel Unterhandlung hin und her, aber am Ende mußten ſie's doch geben. Und wie ein Sultan lag der Zarnekow im hohen Hauſe auf der Bärenhaut, und kam nicht 'raus und ließ kaum Einen vor ſich, er mußte denn lange warten. Das that er, um ſie zu kränken; und man merkte es, er hatte den Groll nicht vergeſſen, den er gegen die Berliner trug, ob er's im Vertrag auch abgeſchworen. Doch davon nachher.

Den Gemeinen war der Sieg zu Kopf geſtiegen. Da hallten die Küchen und die Schenkſtuben wieder von Erzählungen, und von den Zünften wollte jede das Beſte gethan haben. Wer Alle angehört, der hätte gar nichts gewußt. Und es hielt auch ſchwer, klar zu werden, wie es eigentlich zugegangen. Jeder hub da an, wie er mit den Seinen hinausgekommen vor's Thor, und das vorher war nichts. Da ſie nun aber unterſchiedlich, eine Schaar früher, die andere ſpäter, in's Gefecht kamen, ſo wußte Jeder was Anderes; und wie es dazu gekommen, ob der Köpkin aus freien Stücken den Markgrafen im Tempelhof angegriffen, oder ob der ihn angegriffen, als er gen Köln zog, das wußte in den erſten Tagen Keiner, und nachmalen auch nicht. Denn der Köpkin rühmte ſich faſt, als hätte er Alles allein gethan. Dem war aber nicht ſo. Denn nachdem ſie auf der Höhe ſcharmutzirt, war er mit ſeinen Geſellen den Berg hinuntergedrängt worden, auf die Wieſen zu, die die Myrica ehedem hieß, und itzt ſteht darauf die Friedrichſtadt, und hier wär's ihm ſchlimm gangen, wären die Bürger nicht zu rechter Zeit 'rausgebrochen durchs Teltower Thor. Zuerſt kamen die Lohgerber und Wollenweber und dann die Schuhmacher unter Herrn Garnekoffer, und Etliche von den Geſchlechtern zu Pferd. Die hätten's allein auch nicht ausgemacht, denn der Tile Kracht mit ſeiner Schaar drang bis an den Werder vor. Aber er war zu hitzig und ſah nicht, daß immer mehr 'raus kamen. Da wurden Viele abgeſchnitten und die Barfuß, die Sydow, Arnim und auch ein Wedel wurden gefangen. Nachher zog ſich's gen Morgen nach der Spree zu; aber nun ſtrömten ſie nur ſo, die Gewerke und die Herren, zu Fuß und zu Roß, Berliner und Kölner, über die Brücken, die itzt von der Naſchergaſſe (die heißt nun Roßſtraße), nach Neu-Köln führt. Da gab's ein Hetzen, und die Schilder und Harniſche klirrten und Wunden gab's auch; Beulen aber noch mehr. Die merkt man auf die erſt nicht; nachmalen ſchmerzen ſie deſto mehr. An dem Graben nach Treptow zu, der die Landwehr hieß, nachmalen hieß er der Schafgraben (und heißt jetzt wieder der Landwehrgraben), aber er floß weiter von der Stadt, da ging's am hitzigſten zu. Ja hätten die Städter einen Feldhauptmann gehabt, es wäre den Rittern ſchlimm gangen, als ſie die in die Brüche um Treptow drängten. Der Berliner und Kölner, auch ohne des Zarnekows Bande, waren mehr als der Markgräflichen, aber ſie waren aus den Thoren gebrochen, wie man aus dem Haus läuft, wenn's heißt: „'S iſt Feuer!“ Kaum daß alle die Haube aufhatten und den Kuiraß um die Bruſt, und die Zünfte rückten an, unter ihren Meiſtern, wie ſich's ſchickte, das heißt es war ungeſchickt Alles, und ſtießen ſich untereinander mit ihren langen Spießen. An Muth fehlte es ihnen nicht. Aber der Ritter Ruthnik, der commandiren mußte, kam zu ſpät. Er war auch in der Kirche geweſen, und hatte nicht 'rausgekonnt im Gedränge. Und als er ſich nun ſchnell wappnen ließ, da riß ein Riemen nach dem andern. Und als er über die Brücke ſprengte, ſchlugen ihm ſchon wieder die Schienen um die Beine. Er wollt' es nun nachholen, was er verſäumt, und ſetzte beide Sporen dem Roß in die Weichen, was ihm auch die Schumms und die Brakows, die hinter ihm waren, zuriefen. Sie konnten nicht mit. Da war er mitten in den Feinden, das Roß ſtürzte auf die Vorderfüße, und ihm fliegt der Helm ab. Da mußt er ſich geben. Es that ihm in der Seele weh; denn er war ein guter Ritter und meinte es ehrlich mit der Stadt. Die Schumms wollten ihn 'raus hauen, aber Herr Bartholomeus kriegte von einem Itzenblitz einen Stoß mit der Lanze, daß er ſelbſt aus dem Sattel flog. Nahm keinen ſonderlichen Schaden: aber 's that ihm ſo weh, konnte den Tag nicht mehr auf'm Pferd ſitzen.

Den Markgräflichen ging's am Graben und dort in den Elſenbrüchen auch nicht beſſer. Da wurden die meiſten gefangen. Viele machten ſich aber auch wieder los. Fritz Rohr, der tolle, der wollte ſich durchaus nicht geben. Die Knochenhauer waren hinter ihm, und ſein Roß durchſtochen; da ſprang er in's Schilf und ſtak drinnen bis an den Bauch. Die Knochenhauer lachten und ſchrieen ihm zu, er ſollte ſich doch geben, er ſollt's gut haben, aber er ſchimpfte auf ſie, was das Zeug hält. Davon heißt's im Lied:

Was vor ein Sperling ſteckt im Rohr
Und ſchimpfſt als wie begoſſen?
Das iſt der tolle Fritze Rohr,
Der wäre gern in Zoſſen.

Nämlich hatte ihm dazumal der Kurfürſt das Burglehn in Zoſſen gegeben, aber nur für ſeine Perſon. Nachher, als ſie die Knochenhauer wieder gejagt, halfen ihm der eine Schlippenbach, der Kurt Saldern, und ein Mann, der hieß Wiedewald. Die legten ein Brett 'rüber; aber der Schlippenbach glitt aus, und nachher mußten ſie ihn mit Stricken herausziehen, wie es heißt:

Kurt Saldern ſprach: „Ach Fritze Rohr,
Hat Dich ein Pfeil getroffen?"
„Die Peſt, ſprach er. Ich ſteck im Rohr,
Und bin beinah verſoffen."

„Ach lieber, lieber Wiedewald!
So ſprach der Schlippenbacher,
Der muß ſein wieder hergeſtallt;
Was ſollen wir da machen!"

Sie haben ein Brettlein untergebreit't.
Da fiel der Schlippenbacher.
Den Beiden that es herzlich leid,
Fritz Rohr der mußte lachen.

„Da hilſt allein ein guter Strick,
Sprach Wiedewald, der Treue.
Den werfen wir ihm um's Genick,
Und ziehn ihn dann in's Freie."

Hat man geſehn das auf der Welt,
Daß Ritterhände henken!
Geſchleift mit einem Strick ein Held,
Und's thät ihn doch nicht kränken!

Hätte ſich der Fritz Rohr den Knochenhauern gegeben, es wär ihm auch nicht ſchlimm gangen. Denn ſie waren ihm gut, weil er ſo toll war. Hatten früher ſchon viel Kurzweil mit ihm gehabt, denn er hatte ihnen manchen Ochſen verkauft; und auf einen, der geſchlagen war und losbrach, hatte er ſich raſch geworfen, und weil er ſeine Hörner faßte, war er auf ihm geritten durch die Stadt, bis er ihn wieder in's Fleiſchhaus zurücktrieb. Das hatte ihm die Metzger zu Freunden gemacht, und wenn er in Berlin war, bewirtheten ſie ihn in ihrer Herberg, und freuten ſich, daß er ihnen die Ehre that. Das wäre ihnen nun gar große Ehre geweſen, wenn ſie ihn gefangen hätten, und würden ihn gehalten haben fürſtlich, und in einem Scharlachpelz in ihrer Herberg ausgeſtellt, alle Mittag, daß die Leute ihn ſähen. Den Pelz hätten ſie ihm nachher geſchenkt auf das Löſegeld. Aber iſt recht gut, daß es ſo kam, die Knochenhauer ſind ohnedem übermüthig genug.

Ja hätten die Schneider den Baltzer Boytin gefangen, das wäre eine andere Sache geweſen. Und nahe war es dran. Mit dem Spieß und Schwert wiſſen die Schneider nicht viel zu thun; aber ſind gute Armbruſtſchützen. Der Hans Zademack hätte fünf Schock Groſchen drum gegeben, wenn er ihn lebendig gekriegt, ſo erboßt war er auf ihn. Aber die Schneider waren zu Fuß, und als er ſah, wie es ging, machte der Baltzer Kehrt. Aber der Zademack ſchoß ihm einen Bolzen nach, der fuhr ihm in's dicke Fleiſch, da wo kein Harniſch iſt. Drei Wochen konnte der Roßkamm auf keinem Pferd ſitzen, ob er ſonſt ſchon geſund war. Die Wunde war nicht arg.

Aber darauf kamen die Schneider in's Gedränge. Mit ihren Spießen wußten ſie da im Elſenbruch nicht zu hanthiren, und verſanken ſelber bis ans Knie. Da ließ der alte Bardeleben ſeine Reiter abſitzen, und die kurfürſtlichen Jäger mußten vor. Das Herz ſchlug den Schneidern. Die Armbrüſte krachten und die Bolzen ziſchten. Das Meiſte flog freilich in die Büſche, aber mancher Geſell mußte auch dran glauben. Von da an ging's den Städtern ſchlecht. Der Zarnekow hatte vollauf zu thun, daß er ſich mit ſeinen Leuten hielt gegen den Tile Kracht und ſeine Ritter; und der Marſchall Heine Voß, Ewald Schenk und Dietrich Waldow mit vielen markgräflichen Herren, die hatten die Städtiſchen ſchon faſt abgeſchnitten von der

Brücke und heizten ihnen ein im Rücken. Da ward dem Pawel Strobant von dem langen Treskow das Ohr abgehauen, und ward mit Vielen von den ſtolzen Herren gefangen. Itzt aber war es, wo die ſchwer Geharniſchten durch die Fiſcherſtraße trabten nach der Brücke, und ſie kamen grad noch zum Rechten an. Es waren die beſten von den Knochenhauern, auch zween Brauer, und die Kupferſchmiede, und drei Blechſchmiede, die Pferde hatten. Alle von Kopf bis Fuß in Harniſch, oder ſie hatten Lederwämmſer an, und Kettenhemden drüber. Die meiſten mit Helmen und einem Sturz vor, und führten Streitkolben mit Stacheln. Wo die trafen, wuchs kein Gras. Manches Mal iſt es gut, wenn Einer ſich haſtet; manches Mal aber auch nicht. Wir ſahen's am Ritter Ruthnik. Daß die Knochenhauer ſich Zeit nahmen, ſich ordentlich zu wappnen, und ſie konnten es mit den geharniſchten Rittern aufnehmen, das entſchied an dem Tage, und ohnedem wäre Berlin ſchon da eingenommen worden, und wenn ſie mit Sturm einbrachen, wer weiß, wo itzt Berlin ſtände.

Vor denen ritten zweie, der eine war Bartz Kuhlemey, itzt der Knochenhauer Altmeiſter, und neben ihm ein Ritter, den Keiner kannte in einem ſilbernen Harniſch und mit geſchloſſenem Viſir. Auf dem Rücken flog ihm eine Pantherhaut, und auf dem Helm hatte er einen goldenen Hahn. Sein Roß war arabiſche Zucht, als man unter dem reichen Waffenſchmuck ſehen konnte. Aber bald ſah man nichts mehr von ihnen, denn ſie ſprengten unter die Feinde, wie das Pardelthier, das ſich in eine Heerde wirft. Es iſt mitten drinnen, und man ſieht nur das Drängen und den Staub und hört das Geſchrei. Zuerſt trug der Ritter das Banner der Knochenhauer hoch über den Häuptern, daß Alle es ſahen. Als ſie nun aber an die Feinde kamen, ſchleuderte er es einem Andern zu und mit eingelegter Lanze fuhr er unter ſie, und kaum einen Schritt hinter ihm flog der Bartz Kuhlemey. Und ſie trafen auf keine ſchlechte Leute. Aber ob's auch die Beſten waren, ſie mußten ihnen doch Platz machen. Und das half. Die waren friſch und die um den Tile Kracht und den Heine Boß waren ſchon matt.

Es waren die beſten Ritter, Otto und Gerhard Schlieſen, Bernhard Loſſow, der rothe Hans Kröcher und Fritz Kerkowe. Der Heinrich Oſten, Hans Wedel und Heinrich Borke, die Drei, die immer Kumpanei halten und im Krieg in einem Zelt ſchlafen. Heine von Schlabrendorf, Götze von Redern, Fritz Blankenburg, der Kleine; auch ein Biberſtein und ein Rochow. Da war Walther Ziethen, Dietrich Carpzow, Heinrich von Barby und Balthaſar von Schenkendorf. Die mußten Alle Kehrt machen; ſo prallten die Knochenhauer an, und die hinter ihnen drein. Es war eine Jagd, und der Staub wirbelte hoch wie der Berg. Das gab den Ausſchlag für die Städter. Die andern Zünfte ließen ſich nun nicht mehr treiben; ſie trieben ſelber, und der Zarnekow ſchlug wie toll um ſich. Seine Leute aber machten ſich bald an die Gefangenen und Todten, und da wurden drei große Haufen von Kleidern, Schuhen, Sattelzeug und Waffen aufgethan. Das verſtanden ſie, und kümmerte ſie wenig mehr, daß es drüben am Berg noch heiß herging.

Als ſie am Berg waren, hatten die Ritter Kehrt gemacht, und da die Knochenhauer nun ſahen, wie viel ihrer waren, und wie wenig, ſie, da die Andern zurückgeblieben, da machten ſie auch Kehrt. Und im Staub hatten ſie nicht geſehen, daß ihre Anführer nicht bei ihnen waren. Die Kupferſchmiede waren zuerſt links um, und mußten nachgehends viel darum leiden, ob ſie doch nicht anders thaten als die Andern, und hatten ſich bis da wacker 'ran gehalten. Da wurden die beiden Anführer gefangen. Der rothe Kröcher hieb den Altmeiſter vom Pferde, und da mußte er ſich wohl geben. Der Ritter im ſilbernen Harniſch wehrte ſich wie beſeſſen, aber was konnte Einer gegen die Vielen aufkommen. Alle ſahen's mit Verwunderung. Eilf von ihnen hatte er verwundet, dem Heinrich Barnekow den kleinen Finger abgehauen; endlich da er matt wurde, man ſah's wie der Arm ihm nur hinkte, und wenn er 'runter war, konnt' er ihn nur mit Mühe heben, da rief ihm Heine Schlabrendorf zu: „Gib Dich, auf Ritterwort. Haſt als ein Ritter gehauen, ſollſt als ein Ritter gehalten werden. Da gab er ſich denn. Das Schwert ſaß ihm aber ſo feſt in der Fauſt; konnte man's ihm kaum 'rauswinden. Und als ſie ihn vom Roß heben wollten, konnte er keinen Schenkel rühren, und fiel wie todt hin vor Erſchöpfung. Dietrich Carpzow ſchlug ihm das Viſir auf: „Den Mann kenne ich nicht,“ ſagte er, und es kannte ihn Keiner. Da der Kuhlemey ſchwer verwundet war, konnte er's ihnen auch nicht ſagen, und daher wußten ſie's an dem Tage weder bei den Markgräflichen noch in den Städten, wer der Mann war.

Andern Tages ſangen ſie in den Gaſſen das Liedlein, darin es heißt:

Was Wunders ſah man in Berlin
Und auf der Bruck von Köln!
Die Gewerke gegen den Markgraf ziehn,
Die Schmiede auch mit wöll'n.

Was raſſelt ſolch ein Kupferſchmied,
So er im Harniſch ſteckt?
Er denkt, davor der Feind entflieht,
Denn blinder Lärm erſchreckt.

Da nießt ein Ritter auf dem Pferd,
O je, was mußt er das!
Die Kupferſchmiede machten Kehrt,
Und Alle leichenblaß.

Das Kupfer wird doch ſonſten roth,
Wenn man es ſchlagen thut,
Ja gäb's ein Pulver für den Tod,
Sie kriegten auch noch Muth.

Drum raßle, praßle, was Du kannſt,
Ach lieber Kupferſchmied,
Und wem das Liedlein Du verdankſt,
Das iſt ein Nagelſchmied.

Stehn ſich ſo nahe die Nagelſchmiede und die Kupferſchmiede, m Beide machen Lärm, daß man nicht ſchlafen kann, und können ſich doch nicht ausſtehn. Und war wohl damals Zeit ſolche Spottlieder zu machen in den Städten? Es ging zum Letzten. Aber beſſere Du die Thoren.

Vierzehntes Kapitel.

„Freilich iſt keine Zeit zu eitlem Gepränge und Banketten, ſprach der Vater, denn es iſt ſchlimme Zeit. Aber ſo die Waſſer die Deiche durchbrechen, da klammern wir uns auch an ein ſchwaches Brett, und wer ertrinken muß, der hält ſich an einen Weidenzweig, ſo er ihn auch mit ſich reißt."

„Iſt ſo ſchlimm die Zeit? ſagte die Jungfrau, und ihr ſtattlich Feſtkleid und der Schmuck, den ſie um den Hals trug, ſchickte ſich wenig zu dem blaſſen Antlitz und der Thräne, die immer wieder aus den Wimpern vorquoll, was ſie auch Mühe nahm, ſie fortzuwiſchen. So ſaß ſie da, ihr Blick auf die Dielen, ein Bild der Trauer.

„Sie iſt ſchlimmer als wir uns denken mögen. Wir ſind ſchwach in den Mauern, und der Markgraf wird ſtärker jeden Tag. Unſere Dörfer hat er beſetzt. Unſere Einkünfte bleiben aus, die Zufuhr zu Land und Waſſer ſchneidet er ab. Das möchten wir ertragen und Muth ſchöpfen, denn im Kriege iſt Wechſel, und dem Unverzagten kommt das Glück unverhofft. Aber die Uneinigkeit iſt wieder groß bei uns. Was murren und grollen nicht wieder die Gemeinen, was ſtreiten nicht die Zünfte, was werfen ſie uns nicht vor und ſchreien in's Rathhaus hinein. Und wäre es das nur! Nun aber iſt auch den Geſchlechtern ſchon das Feuer gekühlt. Der und Jener ſitzt da und brummt im Rath, daß ſeine Güter und Höfe beſetzt ſind und gebrandſchatzt werden vom Markgrafen. Sie murren, daß ſie geben ſollen, und nähmen doch nichts ein. Da erwacht wieder

der alte Neid der Familien. Da meſſen ſie auf der Goldwage, was jede gethan und jede verloren. Und Du darfſt nichts vorbringen zum gemeinen Beſten, ſie munkeln doch, Du hätteſt für Dich andere Abſichten."

„Vater, das wird anders werden. Ich werde des Melchior Frau. O ich bin wieder geſund."

„Itzt drängt uns andere Sorge, mein Kind. Es gibt Näheres, was uns drückt. Wir ſind nicht mehr frei, wir ſind Gefangene in unſerer eignen Stadt. Der Uebermuth des Köpkin nimmt mit jedem Tage zu. Er ſitzt als ein Gewalthaber und Vogt dort im hohen Hauſe, er commandirt auf den Mauern, an den Thoren, in den Gaſſen, als er will, er frägt uns nicht. Es fehlte nur noch, daß er in unſern Häuſern gebietet. Ich mag nicht dran denken, wie ſeine Geſellen wirthſchaften, welcherlei Unbill unſere Ehrbarkeit dulden muß. Geſtern drang er in unſer Rathhaus, und ſetzte ſich auf den Bürgermeiſterſtuhl, und wir mußten's dulden. Es dankten ihm Einige für die Ehre, die er uns erwies. Und nun ſind ſie des Dafürhaltens, daß wir ihm das Banket geben müßten, um ihn zu ſtreicheln, wie man ein Unthier liebkoſt, daß es uns nicht zerreiße."

„Biſt Du auch des Dafürhaltens, Vater?"

Er ſenkte den Blick, dann ſprach er: „Mein liebes Kind, es bleibt uns nichts Anderes. Wir wünſchen —"

„Nun, lieber Vater, was dann Worte noch! Was ſein muß, und Johannes Rathenow ſagt, es muß ſein, das thut ſeine Tochter. Ich will recht froh ſein."

Es war kein Frohſinn im Haus. Sie wußten Beide etwas und Keiner ſprach es aus. Aber wer da mehr litt, der Vater oder die Tochter, das weiß ich nicht.

Das Banket aber war luſtig am Abend, wenn Muſica und Wein luſtig machen können, wo das Herz bange iſt. Im alten Rathhaus war es. Iſt nie ſo viel Wein getrunken worden an einem Abende in Berlin als an dem. Die Herren tranken ſich Muth, oder ſie wollten die Unbill, die ihnen widerfuhr, herunterſpülen. Und ward doch Keiner nachhaus getragen, als Einer. Dem folgte aber nicht Sang und Klang, und die Fackeln hielten ſie nieder. Es war ein trauriger Zug. Sind aber auch nimmer ſo ſeltſame Geſichter bei einem Banket geſehen worden. Etliche von den Geſellen des Köpkin, die ſchauten doch aus, als wären ſie nie geweſen, wo ehrbare Leute zuſammen ſind. Hatten Kleider an, die ihnen nicht ſtanden. Gott weiß, wer die Jacken geſtern und die Hoſen vorgeſtern an hatte! Ihr Hauptmann freute ſich, wenn die ſtolzen Herren zurückfuhren, ſo Einer davon ſie anſtarrte. Aber ſie mußten es dulden, und wär's das nur geweſen! Auch von den gefangenen Rittern waren da. Das mag ich nicht grad tadeln; denn ſie ſchickten ſich immer beſſer als des Köpkin Fähnriche auf ein Feſt, das die Patricier gaben. Aber ſie gingen erſtaunlich hochmüthig einher, nicht als wären ſie Gefangene, die man aus Artigkeit einladet, ſondern als wären ſie die Herren, und ſtrichen ſich viel den Bart, und ſchauten die Bürger über die Achſel an. Und wie ſie mit den Frauen und Mägdlein ſprachen, das verdroß auch Manchen. Es kam noch viel Schlimmeres. Mit dem Köpkin tranken ſie und drehten den Herren den Rücken, was ſich doch gewiß nicht ſchickt.

Der Köpkin Zarnekow aber ſaß wie der Herr des Feſtes, und er gäbe es, und hätte die Andern geladen. Ordentlich als wär's, um ſie zu kränken, hatte er ſein ſchlechtes Lederwamms an, und die Stiefeln waren kothig, auch legte er wohl ein Bein mit den Sporen auf einen Stuhl, und ſo ſah er die Gäſte an, und lachte und trank und nickte den und jenen zu ſich, als thäte er ihm damit noch Ehre an. Die ſtolzen Herren knirſchten, und der Buſſo, der neben ihm ſaß, lachte ſich in's Fäuſtchen. Er konnte ſonſt ein feiner Mann ſein, heute aber freute es ihn, daß die Bürger, die ihn fingen, ſo ſchlecht weg kamen.

Herr Peter Brakow ſaß traurig im Winkel, die Hand verbunden, den Arm in einem Bande. Bei ihm ſein Schwiegervater, der Bartholomeus Schumm; der ſah heut ganz anders aus als ſonſt, und vor ihnen ſtand Herr Mathis Blankenfelde. Der hatte freundlich mit dem Zarnekow Rede gepflogen. Die Eva Brakow kam oft heran, und fragte ihren Eheherrn, wie es ihm gehe, und ſtützte ſeine Hand auf ihrer und ſtreichelte ſeinen Arm. Dann aber ging ſie wieder zum Tanz.

„Ein liebes Weib,“ ſagte Herr Peter Brakow, als ſie wieder fort war.

„Hilft mir Alles nichts, ſprach Herr Bartholomeus. Wenn das ſo fortgeht, muß der Reichſte betteln gehn.“

„Wir Alle müſſen betteln,“ ſprach der Blankenfelder.

„Fünf Wagen, ſchwere Wagen, bei Beelitz mir aufgegriffen! Zwei meiner beſten Knechte erſchlagen! Was hilft uns der Zarnekow, wenn er uns nicht 'mal den Teltow frei hält!“

So ſprach Herr Schumm, und der Blankenfelder erwiederte: „Nichts hilft er uns. Er hält uns nicht den Rücken frei, vor uns müſſen wir uns ſelber helfen, und im Herzen frißt er uns auf.“

Das ſprachen ſie leis, und ſteckten drauf die Köpfe noch mehr zuſammen. Was der Mathis ihnen vortrug, ſie nickten dazu und ſahen ſich nur bisweilen um, ob kein Lauſcher da war.

„Als die Dinge ſtehen, was bleibt uns Anderes, als die Vermittelung anzunehmen. Einmal müſſen wir ſie annehmen, das ſieht jeder Kluge ein; und die Frage iſt nur, ob es klüger iſt zu warten oder zu handeln? Die Zeit iſt nicht günſtig, aber ſie kann noch ſchlimmer werden. Itzt wollen's die Städte vermitteln, Frankfurt, Brandenburg, Prenzlow. Der Kurfürſt iſt's zufrieden. Wer weiß, wenn wir noch eine Woche warten, ob er's dann zufrieden iſt, ob die Städte dann noch können, ob ſie noch wollen?“

Herr Peter Brakow ſeufzte tief.

Bartholomeus Schumm murmelte: „Eine verfluchte Geſchichte!“

„Das ſag ich ja auch, ſprach Herr Blankenfelde. Wir ſitzen in der Patſche. Selbſt können wir uns nicht 'rausziehen. Alſo greift ein vernünftiger Mann nach der erſten beſten Hand, die man ihm bietet.“

Peter Brakow ſagte: „Wären an dem Tage nicht die Bredows mit den Rochows und den Puttlitzen nach Ruppin geritten zum Grafen, heiliger Stephan, unſere Mauern gegen den Barnim ſtanden ja bloß. Was Waffen trug, war nach dem Teltow hinaus. Faſt ohne Schwertſchlag hätten ſie die Wälle erſtiegen."

„Das ſag ich ja auch, fiel Mathis Blankenfelde ein. Wir Alle haben nun wohl unſern Johannes Rathenow kennen gelernt, daß er es grundehrlich meint; aber ehrlich kann man ſein, ohne darum den Dingen gewachſen zu ſein. Auch ſehr ehrlich, und doch ſehr hartnäckig. Daß er die Mauern unbeſetzt ließ, mache ich ihm nicht zum Vorwurf. Wer kann an Alles denken, obgleich der kleinſte Fehler einer Obrigkeit mehr ſchadet, als der gröbſte eines Einzelnen. Denn ein einziges Verſehen kann einer Stadt den Untergang bringen. Aber, wie geſagt, wer möchte ihn tadeln, und noch dazu war es der Hochzeitstag ſeiner einzigen Tochter. Da kann der beſte Mann den Kopf voll haben."

„Es muß anders kommen," ſprach Herr Bartholomeus.

„Es muß etwas geſchehen," Herr Peter Brakow.

„Nur kein Wunder! entgegnete der Blankenfelder. Wenn's unſern Schutzpatronen gefiele, eins in unſerer Noth zu thun, dann bäte ich darum, daß ſie den ſtarren Sinn des Johannes erweichen."

„Nun, nun," brummte Herr Bartholomeus.

Herr Brakow fing an: „Wenn's uns heute nicht gelingt, den Zarnekow zum Ausfall zu bewegen —"

„Der wird ſich bewegen laſſen! fiel ihm Mathis ins Wort. Wie ein wiederkäuend Thier liegt er bei uns und läßt ſich mäſten. Es kommt ihm nicht in den Sinn, gegen den Markgrafen zu Feld zu ziehen. Ihr werdet's hören. An Ausflüchten gebricht's ihm nicht, wenn er ſich noch dazu herabläßt. Er verachtet uns ja offenbar."

„Und mit wem verkehrt er! ſprach der Hoppenrade, der hinzugetreten war. Zecht von Morgens bis Abends mit den gefangenen Rittern. Wiſſen wir, ob er uns nichts verräth, wie er uns verlacht?"

„Er muß heut ſich entſcheiden, ſprach Peter Brakow. Will er nicht, verzieht er's abermals — wir allein ſind zu ſchwach, dürfen ihn auch nicht in der Stadt laſſen, derweil wir ausziehen, — dann bring ich's morgen vor im Rathe."

„Ein ſchwer Geſchäft," ſeufzte der Hoppenrade.

„Glaubt das nicht, ſagte Mathis Blankenfelde. Was unabwendbar iſt, hilft ſich ſelbſt. Außer Konrad Ryke ſteht Keiner dem Johannes bei. Sie wollen Alle Ruhe."

„Und doch ein ſchwer Geſchäft, fiel wieder Herr Brakow ein. Denn wer läßt ſich gern zeihen, daß er ſeine Stadt verräth! Und wo's auch unabwendbar, wer reißt gern den erſten Stein ab von einem Hauſe, darin er wohnte, wer führt den erſten Schlag gegen einen alten Baum, den er lieb hatte, ſo auch der Baum morſch iſt und fallen muß."

Da ſchwiegen Alle eine Weile ſtill. Herr Brakow und Hoppenrade gingen in den großen Saal, wo es ſehr laut wurde. Auch Bartholomeus Schumm erhob ſich ſtöhnend. Da ſagte ihm in gleichgültigem Tone der Blankenfelder: „Nun wir's wiſſen, daß der Henning es war, der mit den Metzgern auszog und gefangen ward, kommt mir's doch ſeltſam bei, daß er grad am Hochzeitstag Eures Sohnes heimkehren mußte."

Herr Bartholomeus ſah ihn groß an.

„Ich will damit gar nichts geſagt haben, werther Freund. Nur ſeltſam iſt's. Es gibt Zufälle in der Welt, aber nicht Alles iſt Zufall. Zufall iſt, daß er gefangen ward; ob aber auch das Zufall iſt, daß er grad in der Kirche, grad bei der Trauung ſich zeigte, und Einige wollen gehört haben, die Elsbeth habe „nein" geſagt, als ſie in Ohnmacht fiel. Solche Ohnmacht kann man ſo und ſo betrachten."

„Dummes Zeug! blies der kölner Rathsherr vor ſich. Das fehlte noch, den Karren vollends 'rein zu fahren. Herr Mathis, ich weiß nicht, was wollt Ihr? Was ich will, das weiß ich. Hol Euch Alle der — aber in ein ſtinkend Loch wirft man nicht noch 'ne todte Ratte. Verſtanden? Und wenn's Henninge hagelt, ſo wir zur Kirch zehn, wir gehn doch zur Kirch und mein Melchior wird doch des Hannes Tochtermann. Verſtanden?“

So ausführlich hatte Herr Bartholomeus lange nicht geſprochen. Es mußte was Beſondres ſein. Drinnen aber war der Lärm ſehr groß. Der Köpkin hatte mit dem Melchior gezecht und hatten Beide weidlich getrunken und gelacht. Dem Ritter gefiel der Junker, weil er ſo gradaus ſprach, und dem Junker der Ritter auch. Da kam's, daß ſie Brüderſchaft tranken mit großen Humpen, die verkreuzten ſie in den Armen. „Aufgeſpielt nun!“ ſchrie der Köpkin den Geigern zu und ſprang auf. „Iſt mein Bruder, der Melchior, und will's Keinem gerathen haben, daß er ihm ſcheel ſieht.“ Sie küßten ſich Beide und lachten und ſchworen ſich Freundſchaft. Da entſetzten ſich Viele. Aber es war in des Melchior Art.

„Nun Eure Weiber vor zum Tanz! rief der Ritter. Wollen tanzen, Bruder Melchior!“

„Tanzen,“ wiederholte der Junker, und lachte gar ungebärdig. Er dachte gar nicht, daß der Ritter tanzen würde in ſeinen Sporenſtiefeln, und er war ſchon voll Weines, und er auch. Aber nun freuete er ſich doch.

„Mit wem willſt Du tanzen, Bruder Köpkin?“

„Mit der allerſchönſten, das verſteht ſich. Du, Bruder Melchior, ſollſt auch tanzen mit der allerſchönſten. Mit Deiner Braut will ich tanzen. Sollſt auch mit meiner Braut tanzen. Laß ſehen, wer die ſchönſte iſt.“

Da grauſelte es über Elsbeths Nacken, als der Melchior grinſend auf ſie losſtürzte, und er faßte ſie bei der Hand und zog ſie vor. Sie ſträubte ſich nicht, dazu hatte ſie keine Kraft, ſie folgte ihm wie eine Gliederpuppe, und ſie ſchaute aus wie der Tod. So gläſern ſtierten ihre Augen auf den trunkenen Köpkin. Melchior ſah es nicht.

„Da iſt ſie.“

„Die!“ ſagte Köpkin.

„Iſt Elsbeth Rathenow, meine Braut.“

„Die iſt nicht ſchön. Iſt Kreide und Mondſchein. — Die da iſt ſchön. Wer iſt die?“

Und wie der Unhold das ſagte, da erſt kehrte das Blut auf Elsbeths Wangen zurück, und ſie konnte ihre Glieder rühren. Und ſie ſah mit Mitleid auf die junge Frau, die Eva Brakow, die der Trunkene lüſtern angaffte; und wie bei ihr das Blut zurückkehrte, ſo ſchwand es vor Schreck auf den Wangen der armen Eva. Denn von allen Frauen und Mägdlein dort, wer mochte wünſchen, mit dem Köpkin zu tanzen, als er war! Und Manchem kam da in den Sinn das Banket von Thomas Wyns vor vielen Jahren, als beide, die Elsbeth und die Eva, aneinander geriethen. Das war nun heut ganz anders, und die Elsbeth ward ſtehn gelaſſen und die Eva ihr vorgezogen, aber es neidete es ihr Keiner, und ſie ſelbſt, die kleine, hübſche Frau, zitterte, und die Thräne ſtand ihr im Auge. Nur ihr Bruder Melchior warf ſich vor Lachen und ſchwenkte den Arm und ſchnalzte mit den Fingern:

„Das iſt ja meine Schweſter Eva, Bruder Köpkin. Auch gut. Tanz mit ihr. Aber wo iſt nun meine Tänzerin!“

„Iſt die noch nicht da! rief Köpkin. Ei ſo ſoll doch das Tauſend Element drein ſchlagen. Die Nällieſen! — Hat der Sadrach ſie noch nicht genug geſpickt und geſchmückt.“ Und nun ſtampfte er auf den Boden und rief und ſchalt zu ſeinen Leuten. Da liefen ſie hinunter, und bald hörte man die Bande des Köpkin aufſpielen, und es kam die Stiegen hinauf, und die Diener riſſen die Thüren auf.

Da trat der Ritter Buſſo zu Etlichen der Herren, und er hatte ein verdammt ſchelmiſch Geſicht, als er vertraulich zu ihnen ſprach, es werde ſich wohl ziemen, daß Einige von Ihnen der Braut des Hauptmannes entgegen gingen und ſie heraufführten. Wenn ſie gut mit ihm ſtehen wollten und ihn geſchmeidig haben, müßten ſie Der Ehre erweiſen, die ihm die liebſte wäre. Und da eilten auch ſogleich Herr Dietrich Wyns und noch Einer hinunter und bald darauf kamen ſie wieder und führten zwiſchen ſich die ſchöne Dame.

Da mag man wohl denken, daß Aller Augen auf die gerichtet waren. Sie war hübſch groß und wohl gewachſen und aus dem vollen Nacken, der nur faſt zu bloß auslag für ein ſittſam Feſt, kam ein hoher Hals hervor, auf dem ein ſtolzer Kopf prangte. Nur trug ſie ihn zu ſehr zurückgeworfen. Auf einer blendend weißen Haut glänzten die rothen Backen wie ſchöne Aepfel im Herbſt, und die Lippen waren wie Korallen und die Augen wie Kohlen. Die Nas war etwas gekrümmt. An ihrem Anzuge ſah man es erſt recht, wie vornehm der Köpkin ſie hielt, denn das gelbe ſchwere Brokatkleid von venediſchem Stoffe ſtarrte ordentlich von Silber und Gold und Geſchmeide, und auf dem Kopf trug ſie eine Carmoiſinmütze von Sammet, über einen Schuh hoch, oben ſpitzer als unten, und mit Perlen umſchlungen, und drauf einen Federbuſch von allen Farben, der faſt die Balken fegte. So führten ſie Herr Dietrich und noch Einer in den Saal, und die Pauker ſchlugen und die Trompeter blieſen und die Herren verneigten ſich und die Damen knixten, als ſie an ihnen vorüberging.

„Das iſt meine werthe Braut, Donna Salome von Hiſpanien!“

So man auch dazumal noch nicht ſagte: „Das kommt mir ſpaniſch vor“, denn das kam wohl erſt um die Zeit des dreißigjährigen Krieges auf, ſo war ihnen doch Allen ſo zu Muthe, als die vornehme Dame unter ihnen ſtand, oder ſie ſtand eigentlich über ihnen, denn ſie ſchien ſehr groß, und ſchaute mit wunderlichem Lächeln auf ſie nieder. Ihnen war's Allen, als gehörte ſie nicht dahin, und doch waren Alle neugierig, und ſie wurden ihr vorgeſtellt von Herrn Dietrich Wyns, eine um die andere, und ſie ſagte ihnen einer jeden etwas Artiges, und die Frauen freueten ſich über ihre feine Art. Nur Elsbeth Rathenow blieb im Winkel zurück. Sie mochte ihr nicht vorgeſtellt werden. Ihr war bang.

Darauf ſollte nun getanzt werden, und wie es ſchicklich, ließ Herr Köpkin ſeiner Braut den Vortanz, und ſie ſollte ſich einen Tänzer wählen. Darüber wunderten ſich freilich die von Berlin, da es ſich ſonſt ſchickt, daß der Herr die Dame auffordert, aber Herr Buſſo ſagte ihnen, in Spanien ſei es anders, und die fürſtlichen

Frauen wählten ſich ihre Tänzer. Und die Dame, nachdem ſie eine Weil im Seſſel geruht und die Herren angeſchaut, ließ durch Herrn Dietrich Wyns, der neben ihr ſtand, den Rathmann Marcus Trebuß auffordern. Das wunderte ſie Alle. Denn Herr Trebuß war weder ſehr jung, noch ſehr anſehnlich, noch auch ein ſehr geſchickter Tänzer. Aber man ſah es ihm an, wie es ihn ſchmeichelte, und mit ſehr zierlichen Schritten näherte er ſich und verbeugte ſich tief, und küßte der Dame die Hand.

Als ſie nun tanzten und an dem Winkel am Ofen vorbeikamen, wo Elsbeth ſaß, und ihr Vater ſtand halb vor ihr, da fuhr ſie plötzlich auf und flüſterte dem Vater ins Ohr: „Vater, ſie iſt's.“

„Wer, lieb Kind? Du ſiehſt ſie zum erſten Mal.“

„Nein, Vater, ſie iſt's. Sie iſt's gewiß. — Die Salome — die uns Dienſtmagd war.“

Da, als Herr Trebuß ausgetanzt, und er glühte vor Freude, und war einige Zoll größer; denn welchem Rathsherrn von Berlin begegnet es, daß er mit einer hiſpaniſchen Gräfin tanzt, und er kühlte ſich mit dem Sacktüchlein, zog ihn Johannes Rathenow bei Seite:

„Kennt Ihr die, Herr Trebuß?“

„Wen? Die Dame, die mir die Ehre erwies?“

„Es iſt die Salome, die Ihr habt ſtreichen laſſen vor'm Spandower Thor. Schaut ſie nur recht an.“

Herr Trebuß riß den Kopf um. Die Haare ſträubten ſich ihm. Er ſah ſie an, und da lächelte ſie ihn auch an, — er kannte ſie und da hätte er mögen in die Erde verſinken. Und nun ging es um, von Einem zum Andern. Sie ſteckten die Köpfe zuſammen und flüſterten, und Aller Augen waren auf die Dame gerichtet. Aber anders als vorhin. Das Entſetzen ging durch den Saal. Der Herr Trebuß ſaß im Winkel leichenblaß und hielt die Hände im Schooß gefaltet.

„Aufgeſpielt! rief der Köpkin. Nun tanzen die Brautpaare. Bruder Melchior, heran zu meiner Braut, ſie will Dir die Ehr erweiſen.“

Aber da Melchior herangetreten und ihr die Hand geboten, ſtürzte ſeine Schweſter Eva vor und riß ihn zurück:

„Melchior! Was willſt Du?“

„Tanzen will ich,“ rief er.

„Du darfſt nicht, rief ſie. Melchior, weißt —“

„Die Hand ihm, dem Ritter, Evchen.“

„Melchior! Bruder! Sie iſt —“

Da ſchrieen's zehn Stimmen: „Die Salome! die Salome, ſo der Rath auspeitſchen ließ. Die ausgewieſene Dirne —“

Herr Garnekofer und noch Einer, die riſſen ihn auf einen Seſſel, und den Bartholomeus Schumm, den kannte man da nicht wieder, wie er, beide Arme ausgeſtreckt und die Hände geballt, vor ſeinem Jungen ſtand und ihn andonnerte: „Melchior! Tanzen willſt Du; Deiner Schweſter, Deiner Braut, Deinem Vater, Deinem Haus, Deiner Stadt zur Schande! Spei auf Deine Hand! Sie ſaß an der Unehr, und Du biſt Deiner Schweſter Bruder.“

„Das iſt zu arg!“ ſchrie Eva, und zehn riefen's ihr nach. Der ganze Saal rief es.

„Nachhaus! Nachhaus!“ riefen Mütter und Väter und Ehegatten.

„Wer will nachhaus? ſchrie der Köpkin dazwiſchen. Wer hat mich gerufen? Ich bin da. Wer hat mich geladen, und will den Gaſt allein laſſen? Sind höfliche Wirthe zu Berlin!“

Herr Thomas Wyns trat höflich vor ihn: „Ihr, ehrenwerther Ritter, ſeid uns hoch willkommen und ehrt uns ſehr durch Eure Gegenwart. Aber dieſe Donna aus Hiſpanien war ehedem —“

Köpkin fuhr dazwiſchen: „Was ſie ehedem war, das ſchiert Euch einen Quark. Itzt iſt ſie meine Liebſte, meine Braut wollt ich ſagen. Das iſt ſie vor Euch, hört Ihr! Nichts Anderes. Und bei den Eilftauſend Jungfrauen, und noch zehn Schock mehr, den Bürgerjungen wollt ich ſehen, der des Zarnekow Braut nicht Reverenz machte.“

Und damit ſchob er den Herrn Wyns zurück und riß den Melchior vom Seſſel: „Tanz, Bruder, mit ihr oder —“

Alle ſahen nun wohl, daß hier nicht friedlich zu vermitteln war, und ein wie milder und guter Mann auch Herr Thomas Wyns war, der ſchickte ſich nicht her, wo es Allen in der Bruſt kochte. Aber was nun kam, das hatten ſie auch nicht erwartet. Der Melchior ſprang auf, aber als hätte ihn ein toller Hund gebiſſen, ſchäumte er und fuhr mit beiden Fäuſten auf den Köpkin los; ſo faßte er ihn an der Gurgel und ſchleuderte ihn von ſich, daß, ſo er nicht gegen den Tiſch geflogen, er wär länglings auf den Boden geſtürzt. Und wär's vielleicht beſſer geweſen.

„Bierbrauerjunge! Mir das!" knirſchte der Köpkin, und ſein Geſicht war kirſchbraun. Aber mit einem Male war er aufgeſprungen, ſeine Klinge raſſelte aus der Scheide. Es war ein gefährlich großes Ding, und mit beiden Händen faßt' er es. „Zurück! zurück!" ſchrieen Einige; die Andern ſchrieen: „Degen 'raus!" Aber es war zu ſpät — der Melchior lag und wälzte ſich in ſeinem Blute.

Ach Gott, das war ein Abend, und das war ein Ausgang eines Feſtes! Das Heulen der Weiber und das Toben der Männer. Da hätte man ſie recht unterſcheiden können, die Muthigen und die Verzagten. Die ihm zu Leibe wollten, dem Todtſchläger, und die die Arme über den Kopf ſchlugen und die Hände in den Schooß legten. Recht klar bekam man's auch nicht, wie's hergegangen iſt. Denn wer behielt da kaltes Blut, um zu beobachten! Wie der Hauptmann mit ſeinen Geſellen, die Schwerter über den Köpfen, ſich Bahn machten nach der Treppe, hat der Bartholomeus Schumm ihnen nachſtürzen wollen, mit blankem Degen, der unbeholfene alte Mann! Sie hätten ihn niedergerannt und unter die Füße getreten. Er war ganz außer ſich. Aber Peter Brakow und ein Hakenberg hielten ihn zurück; faſt mit Gewalt. Er ſchrie ihnen nach alle Verwünſchungen, die er ſammeln konnte, und raufluſtiges Volk war genug zur Hand. Einen von des Zarnekows Geſellen warfen ſie die Treppe hinunter über das Geländer. Die andern wurden im Hofe belagert. Man ſchlug die

Thüren zu, und ſie ſaßen zu Roß und konnten doch nicht hinaus. Dann ſchimpfte und warf man ſich. Es war ein ſchrecklich Getös und Aufruhr; und die Nacht dazu, und die Pechfackeln!

Und dann der Jammer im Saal. Die Eva Brakow hatte ſich über den Bruder geworfen, derweil Andere ihn verbinden wollten; die Elsbeth kniete ſtarr neben ihm, die Hände gefaltet im Schooß. Zuweilen fuhr ſie auch damit in die Höh und bedeckte das Geſicht. Die andern Frauen ſchrieen und wollten tröſten. Es war ein Elend.

„Die Brücke ſoll nicht beſtehen zwiſchen Berlin und Köln. Der Himmel will's nicht; hatte Herr Garnekofer dem Mathis Blankenfelde zugeflüſtert. So muß man's denn gehn laſſen.“

„Morgen im Rathe!“ ſprach ebenſo leis der Blankenfelder, und ſie hatten ſich davon geſchlichen.

Da lief es und ſtürzte hin und her von Meldungen; Keiner wußte, an wen es ging. Der Wundarzt, der alte Joris, zween Dominicaner, die des Wunden Beichte hören wollten. Da kam Botſchaft, daß die Geſellen des Köpkin in der Kloſtergaſſe trommelten, ſie hatten gehört, ihr Hauptmann werde gefangen gehalten, und Andere meldeten, die markgräflichen Gefangenen nützten die Verwirrung und wollten über die Mauer brechen. Die von den Zünften am Georgenthor forderten Hülfe. Und durch all den Wirrwarr gellte des Köpkin Stimme gräßlich vom Hofe. Er drohte die Stadt an vier Ecken anzuſtecken, zu plündern, zu ſengen und brennen, ſo ihm der Rath die Thore nicht öffnen laſſe. Und dazu das Geſchrei der Weiber!

Wohl wäre Johannes Rathenow noch der Mann geweſen, aber ihn verließ ja Alles. Was noch von Rathsherren im Saale war, hatte mit den Frauen zu thun. Die wollten Schutz und Troſt von ihnen, und überſchrieen ſie doch, wenn ſie redeten. Zumal war der gute Herr Peter Brakow übel dran. Seine Eva war außer ſich. So heftig hatte er ſie noch nicht geſehen. Sie raufte das Haar, und klagte ſich an, daß ſie ihren Bruder umgebracht. Und ihren Mann, und den Rath und Alle klagte ſie auch an. Und Herr Johannes hatte überdem mit dem Bartholomeus vollauf zu thun. Hatte der ruhige Mann die Beſinnung verloren. Er ſchrie nach Rache, und von einem Fenſter lief er zum andern, und rief hinunter, ſie ſollten bei ſeinem Zorn und bei ſeiner Liebe den Friedensbrecher und Mörder feſthalten. Er bot ungeheures Geld, wer ihm ſeinen Kopf bringe. Dann hörte er aber wieder ruhig an den Johannes, der ihm vernünftig vorſtellte, daß es ſo nicht ginge, daß man ſenden müſſe zu den Gewerkmeiſtern um Mannſchaft, wenn man den Uebelthäter im Hauſe feſthalten wolle, daß man den Rath und die Sechszehnmänner auf das Rathhaus beſcheiden müſſe; daß Berathung und Schluß nothwendig ſei. Aber dann, als er handeln ſollte, hatte er Alles vergeſſen, und ſtürzte zu ſeinem ſterbenden Sohne, und fuhr ſich ins Haar und drückte ſeine Hand an die Bruſt, und rief, die Stadt möge untergehen, denn er habe Alles verloren.

Alſo bleibt der Menſch ein Räthſel, ſich und Andern. Wie ein Uhrwerk mag er gehen, und der Pendel trickt hin und her, fünfzig, ſechzig, auch ſiebenzig Jahr ohne Unterſchied; und dann plötzlich rollen und haſten die Räder. Es iſt aus mit der Ordnung. Der Menſch iſt kein Uhrwerk, er iſt ein Gefäß, darin der Geiſt Gottes Leben goß. Es ſchleicht langſam fort, und dann lodert es plötzlich auf, und alle Berechnung iſt fehl gangen. Alſo war auch von Stund ab Herr Bartholomeus ein Anderer.

„Vater, was wird daraus!“ ſprach Elsbeth und umfaßte den Johannes, denn durch die Fenſter leuchtete es wie Flammenſchein, und wild Geſchrei kam vom Georgenthor her. Zugleich krachten unten die Thore, es brach und zitterte und das ganze alte Haus ſchütterte. Der Köpkin und ſeine Geſellen ſprengten durch das erbrochene Thor. „Mord!“ — „Sturm!“ rief es — „Berlin brennt!“

„Läutet die Sturmglocken!“ ſchrie Herr Johannes zum Fenſter hinaus. „Die Sturmglocken, ihr Bürger!“ riefen die Herren um ihn, Sie hatten ſchon darauf gedrungen. Er aber hatte ſie abgewehrt. Nun rief er's ſelbſt: „Aber Gnade uns Gott, ſetzte er ſtill hinzu, wenn der Feind draußen es nutzt.“

„Es kann nicht ſchlimmer kommen als es iſt," ſagte Thomas Wyns.

„Die Kölner ſperren ſich ab, rief eine Stimme von draußen. Sie beſetzen und verrammeln den Mühlendamm und die lange Brücke, daß der Zarnekow nicht zu ihnen kann."

„Und uns laſſen ſie im Stich!" rief Herr Brakow außer ſich.

„Das fehlte noch! ſprach Johannes und ſank auf einen Seſſel. Wir ſchlachten ſelber unſer Recht."

Da ſchmetterten helle Trompetenſtöße durch den verworrenen Lärm. Hufſchläge und Roſſegewieher kamen von der langen Brücke her, und eine durchdringende klare Stimme rief: „Muth! Muth, ihr Bürger, Ihr lieben Zunftgenoſſen! Schart Euch gegen die Raubgeſellen. Zurück! zurück ſie getrieben. Ihr ſeid ſtärker in den engen Gaſſen!"

Und mit einem Male rief es, wie aus tauſend Kehlen: „Der Henning iſt's! Der Henning iſt wieder da!"

„Zu Gott, ja, er iſt unter Euch! rief die Stimme. Friſch angegriffen, Einigkeit, Einigkeit! Die Kölner rücken an, Euch zu Hülf. Werden ſich nicht verſperren."

„Vater! Lieber Vater! rief Elsbeth, freudeglühenden Blickes. Es wird doch noch gut."

Er drückte ſeufzend die Tochter an ſein Herz. Nur noch einmal hörte man des Köpkin Stimme toben, der Bürger Stimmen und das Waffengetön überſchrie ſie.

„Ich komme vom Kurfürſten, und bringe Botſchaft, ſprach der junge Ritter, der itzt in den Saal trat. Durch mich läßt er Euch melden —"

„Wem?" unterbrach ihn Johannes, ihm entgegentretend.

„Den Bürgermeiſtern und dem Rath beider Städte."

„So ſchließe der Bote des Markgrafen hier ſeinen Mund, entgegnete der Bürgermeiſter. Hier war die Stätte der Freude und iſt itzt die Stätte des Mordes und des Blutes. Morgen in der Früh hören wir, der verſammelte Rath, an ordnungsmäßiger Stelle, was uns der Markgraf künden läßt. Dahin lade ich Dich, ſeinen Boten. Denn nicht ziemt es einem Aeltermann allein voraus zu hören, was ein Fürſt dem Rath und der geſammten Stadt melden läßt. Morgen in der Frühe, Herr Ritter, wer Ihr ſeid, erwartet Euch der Bürgermeiſter vor dem Rathe.“

Und er winkte dem Thomas Wyns, das er den Boten des Fürſten auf Koſten der Stadt ritterlich in der Herberg logire. Den Abend ſprach er kein Wort mit ihm.

Es war ein trauriger Abend. Des Köpkin Geſellen waren zurückgedrängt in ihr Quartier ohne ſonderlich Blutvergießen, aber im Rathhaus lag Einer im Sterben; ſie konnten ihn nicht mehr über die Brücke in ſein Haus nach Köln tragen. In einem Kämmerlein des alten Rathhauſes hörte der Dominikaner ſeine Beichte und gab ihm die Sacramente. Alle von der Sippe gingen nicht von der Leiche, und Herr Bartholomeus gelobte zu ſeinem Seelenheil eine ewige Lampe zu ſtiften im Kloſter der ſchwarzen Brüder.

Fünfzehntes Kapitel.

Das waren graue Tage, die nun kamen. Ein recht herzhaftes Unglück, da weiß man, was man hat. Aber wenn es ſo angeſchlichen kommt, langſam, morgen das und übermorgen jenes, und man ſieht's voraus, und hofft doch noch, das zehrt die Kräfte auf. Wär der Kurfürſt durch die Mauern gebrochen, mit ſchmetternden Trompeten, mit klingendem Stahl, da wüßte Jeder, was er zu erwarten hat. Es heißt von uralters durch die Weltgeſchichte: „Wehe dem Beſiegten!“

Aber ſo war es nicht. Sie waren nicht beſiegt, aber ſie konnten ſich nicht mehr halten. Da waren am grauen Morgen, als ſie das eine Geſchütz drüber zogen, die Bohlen der langen Brücke gebrochen. Der Wagen, der Melchiors Leiche nach Köln trug, mußte in Berlin warten, bis die Zimmerer ſie wieder hergeſtellt. Da ſprach's Einer zum Andern: „Die hat zum längſten gehalten. Es geht zum Ende." Die von Berlin murrten auf die von Köln, daß ſie ſich geſtern verſchanzt, als die Geſellen des Hauptmanns in Berlin tobten. Die von Köln gaben's ihnen wieder. Es war Mistrauen hüben und drüben. Sie hatten den Köpkin und ſeine Bande, die geſtern mit Feuerbränden ausgezogen war, — Gott hatte es noch gnädiglich gewendet! — in's hohe Haus am grauen Kloſter getrieben. Dort ward er belagert; denn anders kann man's doch nicht heißen, ſo die Bürger, mit Spießen und Schwertern, umher lagen, und Keinen 'raus ließen und Keinen 'rein. Da ward in den Stuben geflucht und geredet. Da müſſe ja das Gemeinweſen untergehen, wenn man den Feind in den Mauern hätte. Was nützt der Rath einer Stadt, ſo er ſolche Bundesgenoſſen ihr werbe, die man bewachen müſſe, daß ſie nicht ausbrächen. Sie hätten Alle den Kopf verloren, und es müſſe anders werden. Die Weiber ſchrieen, was denn draus werden ſolle? So die Männer Wache ſtehn müßten Tag und Nacht, auf den Mauern und in der Stadt, wann ſollten ſie verdienen? Auf dem Markte ward es auch theuer. Wo ein Herr zum Rathe ging, dem ſchrieen ſie nach und liefen ihm nach. Es war gar nichts Angenehmes, was ſie ihm ſagten; er konnte ihnen auch nichts Angenehmes ſagen.

Und das war die traurigſte Rathsſitzung. Es waren wenige zugegen, und wenig ward geſprochen. Es ſchien Alles ſchon abgemacht. In der Nacht war auch Niclas Perwenitz gekommen, und andere Herren aus Frankfurt, Prenzlow, Spandow, ja noch fürnehmere Herren. Und obwohl die Botſchaft des gnädigen Herrn erſt im Rathe ſollte fürgetragen werden, ſie wußten ſie doch Alle ſchon, als ſie in den Rath gingen. Keiner ſtieg drum ſo traurigen Herzens die Stufen hinauf als Johannes Rathenow. Ihm zur Seite ging Peter Brakow.

„Wenn der Bartholomeus nicht kommt, an wem ſoll ich mich dann halten!“ ſprach er traurig.

„Iſt ſeit geſtern ein ganz anderer Mann worden, ſagte Herr Brakow, ſitzt im Winkel und weint, und fragt vor ſich hin, wozu er denn ſo reich worden, und ſeine Väter geſpart? Iſt herzzerreißend, Herr Johannes, ihn ſo ſprechen zu hören.“

„Dann ſollt er kommen und ſprechen als ein Mann. Hat er den Sohn verloren, die Stadt iſt ihm blieben.“

Herr Brakow zuckte die Achſeln: „Er denkt nur an die ewige Lampe, die er ſtiften will. Und iſt ſeine ganze Angſt, daß der Markgraf die Schenkung beſtätige.“ *)

„Der Kurfürſt?“

„Er hat noch dieſe Nacht einen Boten an den Kanzler geſandt, mit einem reichen Geſchenk, daß er für ihn ein gut Wort einlege, und die Stiftungsurkund läßt er itzt aufſetzen. Er hat für nichts Sinn als dafür. Alle ſeine Renten und das Gerichtslehn in Bukow beſtimmt er dafür.“

„Den Handel wird der Kurfürſt wohl abſchließen, brummte Herr Johannes. Köln für eine ewige Lampe! So ſie die Beſten verrathen, was bleibt an einer Sach!“

Nun haben die Chroniken wenig verzeichnet von der Rathsſitzung, der letzten der vereinigten Städte Berlin und Köln! Nur als man den Ritter, den der Kurfürſt geſandt, hereinlaſſen wollte, und die Herren, die mit ihm gekommen und nach ihm in derſelben Sache, trat der Bürgermeiſter auf, und ſprach:

„Das iſt noch nicht in der Ordnung, Ihr Herren. Und als lang ich Euer Aeltermann bin, will ich halten an der Ordnung, an der unſere Väter hielten. Es iſt vorerſt verzeichnet für heut das Statut, ſo wir auf Antrag des Schuhmachergewerkes zu deſſen Gunſt erlaſſen wollen, anlangend die zu Markt gebrachten Felle.“

Das dünkte Einigen unrecht, daß das Unbedeutende ſollte vor-

---

*) Factum. Sie brannte bis zur Reformationszeit.

angeben dem Hochwichtigen. Andere aber billigten es. Und die Schuhmacher beider Städte können es dem Johannes Rathenow in alle Ewigkeit danken, denn nun iſt's das letzte Geſetz geweſen, das der Rath beider Städte erließ, was ihnen ſolche Rechte gab, und wer weiß, ob's nachmalen in den beiden Räthen durchgegangen wäre. Nämlich daß, was zu Markte gebracht werde in beiden Städten, ſo an Rinder-, Kalb- als Ziegenfellen, weder ein Bürger aufkaufen dürfe, noch ein Fremder, vielmehr dies nur den Schuhmachern von der Gilde freiſtehen ſolle.

Konrad Ryke ſprach dagegen; denn hätten die Schuhmacher ſchon zu viel Vorrechte, und ſprach viel Gutes und Weiſes, daß man einen Stand nicht begünſtigen müſſe zum Nachtheil der Andern. Johannes Rathenow vertheidigte es, denn es ſei vordem ſo gehalten geweſen, wenn es auch nicht niedergeſchrieben ward. Und er ſprach noch kräftiger für die alten Rechte; denn ſo man nicht an dem feſthalte, was zu Recht beſtehe, woran ſolle man ſich denn halten. Da ging es durch, einſtimmig, gegen Konrad Ryke. Doch ſetzte der's darauf durch, daß die Hammel-, Schaf- und Schweinefelle jeder Andere kaufen könne. *)

Und kommt das auch wohl anderswo vor. So etwas Wichtiges uns bevorſteht und es drückt die Bruſt, da möchte Keiner davon anfangen. Sie ſprechen Alltägliches und machen viel Worte, um es hinzuziehen, aber der Sinn iſt nicht dabei. Endlich aber muß es doch hervor — —

* * *

„Muß es denn ſein!“ rief Herr Johannes Rathenow, und ſtand auf, nachdem die Herren, die der Markgraf geſandt und etliche Andere, die aus gutem Willen gekommen, wieder abgetreten waren; und er faltete die Hände, und hob ſie dann gegen das Geſicht. Tile von Bruck ſammelte die Stimmen.

---

*) Das Statut vom 8. April 1448.

Konrad Ryke faßte des Johannes Arm und leis mit klangloſem Ton ſagte er ihm: „Es muß ſein, Johannes.“

„Alle einſtimmig?“

„Einſtimmig!“ erwiederte Konrad.

„Alſo auch Konrad Ryke?“

„Wenn der Baum bricht, kann ſich der Aſt halten?“

Da wurden die Herren wieder gebeten hereinzukommen. Es waren hohe Abgeſandte und gute Freunde. Außer den Bürgermeiſtern und Rathleuten der Städte Brandenburg, Frankfurt und Prenzlow, auch der hochwürdige Biſchof Stephan von Brandenburg, Fürſt Adolph zu Anhalt, Graf Albrecht zu Lindow und Herr von Ruppin und der Meiſter des Johanniterordens Nickel Tirbach. Die ſprachen noch viel mit Dem und Jenem, und redeten freundlich zu, daß der Markgraf ihnen ein gnädiger Herr ſein werde, ſo ſie nun nicht mehr zögerten, ſeinen Willen zu thun, ſondern, was ſie verſäumt, deſto mehr beeilten.

Niclas Perwenitz, der gab ihnen guten Rath als ein Nachbar. Aber ſie hörten auf ihn am wenigſten; er hatte ihr Vertrauen verloren von wegen des Schloßbaues, und ſie dachten nicht anders, als er warte nur darauf, daß er wieder zum neuen Bau liefern könne. Viele gaben ihm auch ſpitze Reden, und er mußte ſchweigen. Der Fürſt von Anhalt ſprach ihnen von der alten Zeit, als ſeine Vettern über die Marken geherrſcht; nun aber ſei es anders, und Jedweder müſſe ſich in die Zeit fügen. Das ſagte ihnen auch der Biſchof von Brandenburg. Die Herren aber meinten, das könnten ſie ſich auch ſelber ſagen. Nickel Tirbach, der Ordensmeiſter, brachte auch eben nichts Tröſtliches vor, aber es war doch gut gemeint: „Alle Dinge in der Welt, ſagte er, ſo geiſtliche als weltliche, haben ihren Anfang und ihr Ende. Seht 'mal den ſchönen Tempelhof draußen über'm Berge. Vordem hatten ihn die Heiden, und da einen Tempel ihrer Götzen. Dann, als unſere Väter ſie austrieben, bauten die Tempelherren ihr Schloß dort. Nun ſind's ſchon hundert Jahr her, daß ſie auch ausgetrieben wurden, und anderwärts wurden ſie todt geſchlagen und verbrannt. Da bekamen wir Johanniter ihre Länder und Höfe. Wir haben den Tempelhof und die Güter an Euch vom Rath verkauft, das ſind nun auch ſchon viele Jahre her. Und itzt hat Euch der Kurfürſt den Tempelhof und die Güter genommen. Seht, ſo muß ſich Alles in der Welt wandeln. Aber Ihr ſollt ihn wieder zurück haben, ſo Ihr thut, was er will und Euch ruhig dem Gericht unterwerfet, ſo er Euch ſetzt.“

Es dauerte noch manche Tage, ehe die Urkund aufgeſetzt wurde, von Seiten der Herren, darin ſie ſagen, „daß ſie den Kurfürſten mit den Einwohnern und Bürgern beider Städte, wegen des Unwillens, welcher ſich zwiſchen ihnen an beiden Seiten erhoben hatte, ausgeſöhnt und verglichen hätten.“ Beim Unterſchreiben machten ſie noch hunderterlei Einwendungen, und Zwei unterſchrieben gar nicht. Das war Johannes Rathenow und Konrad Ryke. Jener der hatte den Bürgermeiſterſtuhl ſchon in der Sitzung mit einer Decke überhängt, und war hinaus geſchlichen; er wollte nicht mehr auf's Rathhaus kommen.

Als ſie zu Spandow am Hofe die Urkund bekamen, verwunderten ſie ſich ſelbſt darob. Der Markgraf hatte es nicht erwartet. Er kannte die ſtolzen Herren. Die haben aufgehört ſtolz zu ſein, ſagte ihm der Ritter Buſſo, der wieder frei gelaſſen war mit den Andern. Seit ſie haben tanzen müſſen mit einer ausgetriebenen Dirne, iſt ihr Stolz gebrochen. Das hat's allein gemacht, gnädigſter Herr, daß ſie ſo ſchnell zu Kreuz kriechen!“

„Die Wege des Herrn ſind wunderbar!“ ſprach der Kurfürſt; die gnädige Kurfürſtin aber war ſehr ungehalten, und fand das Spiel abſcheulich:

„Wird der Köpkin für den Frevel nicht geſtraft? Was die Männer auch gegen Dich verſündigt, was haben die ehrbaren Frauen und Mägdlein verſchuldet, daß ſie ihnen ſolch unerhörten Schimpf anthun?“

„Ach lieber Gott, ſprach der Herr zu ſeinem edlen Gemahl, ſo der Fürſt Alles züchtigen müßte, was wider Zucht iſt in dieſem

Land, da müßte der hundert Arme haben, und ſie reichen nicht. Frage Du die Ritter, die dabei waren. An ihnen iſt's, den Schimpf zu rächen, der ſittigen Frauen angethan wird."

Die gnädige Kurfürſtin wandte ſich an den Ritter Buſſo: „Ihr wart dabei, Herr Buſſo?"

„Nur als Gefangener, gnädigſte Frau. Hätte ich ein Schwert gehabt und gewußt, daß die Bürgerfrauen in ſo hohem Schutze ſtehen, mein Herzblut hätt' ich gern vergoſſen."

Die gnädige Kurfürſtin wandte ihm den Rücken. Sie meinte, auch ohne Schwert ſei es eines Ritters Pflicht, die Ehre der Frauen zu vertheidigen. In ihrem Kämmerlein ſtrich ſie des Buſſo Namen aus, der auf der Tafel ſtand unter denen, welche zu dem Schwanenorden gezeichnet waren.

Der Köpkin Zarnekow ward dazumalen auch nicht geſtraft; denn die von Berlin mußten noch froh ſein, als er mit ſeinen Geſellen nach langem Verhandeln abzog. Es wär des Argen zu viel geweſen, ſo ſie ihn auch noch hätten belagern müſſen. Man gab ihm noch ein gut Stück Geld auf den Weg. So ſchlimm ſtand es mit dem Gemeinweſen. Und doch, da es nun ſo weit gekommen, wenn ſie nun nur nachgegeben und gutem Rath gefolgt wären. Die Gefangenen hatten ſie losgegeben, und der Kurfürſt ſeine auch; item gab er ihnen die Rathsdörfer wieder. Aber ſonſt ließen ſie's an ſich kommen. Aber ſo ſind die Menſchen. Da gaben ſie Alles hin, auf einen Schlag ihre Rechte, als es wohl an der Zeit geweſen, ſich zu vertheidigen, oder gute Bedingungen zu erzwingen. Da hatte Keiner Einwendungen gemacht. Aber nun, da es geſchehen und zu ſpät war, da hielten ſie wie die kleinen Kinder an dem und jenem feſt, und wollten's nicht loslaſſen, bis man's ihnen nahm. So ſind wir verzagt und trotzig, und wiſſen uns allzumal nicht in die Zeit zu ſchicken. Hätten ſie itzt freiwillig den Blockzaun abgeriſſen, der ihnen doch nichts mehr nützte, und nur zum Schimpf dem Markgrafen da ſtand, und hätten Steine wieder anfahren laſſen und Holz zum Schloßbau, daß der Fürſt es gefunden, als wie er's verließ, das hätte gut Blut bei ihm gemacht. Nein, Gott bewahre, ſie ließen den Blockzaun ſtehn, und freuten ſich wohl noch recht kindiſch, und den Markgrafen mußt es erboſen. Sie ſtritten ſich lieber, die Familien, untereinander darum, wem die Salome die Hand gegeben und zugenickt; und eine ſchob es der andern zu. Ja ſie berathſchlagten, ob der arme Herr Trebuß, der mit einer geſtäubten Dirne getanzt, noch fürder in ihre Geſellſchaften kommen dürfe?

Sollte man doch meinen, wenn es einer Stadt ſchlimm geht, und der Feind von außen droht, daß die Bürger drinnen zuſammenhielten. Das Rohr neigt und ſchmiegt ſich zuſammen, wenn der Sturm tobt; und wo die Wölfe heulen, ſtecken die Roſſe ihre Köpfe ineinander. Aber das Unglück trennt nur zu oft die, ſo es leichter tragen könnten, wenn ſie ſich die Hände böten. Wir haben's geleſen von Jeruſalem und in alten Hiſtorien noch von mancher andern Stadt, wie die Parteien noch gegeneinander gewüthet, während die Mauerbrecher dröhnten. Die Köpfe ſchlugen ſie ſich freilich nicht ein in Berlin und Köln, noch vergifteten ſie die Brunnen; aber ihre Reden waren giftig. Da wollte Einer es dem Andern in die Schuhe ſchieben, das Unglück, was über Alle gekommen, und ſah Jeder den Splitter in des Nächſten Aug, aber den Balken ſah er nicht in ſeinem. Die Gemeinen ſchrieen ärger denn je: „warum haben wir's nun nicht ſo gelaſſen, wie es der Markgraf Anno 42 eingerichtet? Was half uns all unſer Geld, Arbeit und Blut, es wird itzt ebenſo und noch ſchlimmer? Unſere Güter draußen behält er, das Schloß läßt er bauen, und nimmt uns das Rathhaus auf der langen Brücke, das Gericht, die Mühlen, den Zoll und die Niederlage!“ und die Litanei war damit lange noch nicht zu Ende. Die Patricier hätten wohl noch mehr klagen können. Sie verloren nicht allein das Regiment: ſie waren nach Spandow geladen Mann für Mann, daß ſie ihre Lehen der Herrſchaft zurückgäben, die das Gericht für verwirkt erklärt, und Strafſummen zahlten. Aber doch klagten ſie Einer gegen den Andern, und Familien gegen Familien, und verredeten ſich, und ſahen ſich nicht an.

Was bei den Schumms gegen die Rathenows geſprochen wurde, das mag ich gar nicht wieder erzählen. Der Bartholomeus wollte den Johannes nicht mehr ſehen, die Eva kochte auf, wenn ſie den Namen hörte, und ſelbſt der gute Herr Peter Brakow grüßte den Johannes kaum, ſo er ihm begegnete. Und das hatten Alles böſe Zungen angerichtet, weil der Henning Mollner wieder in das Rathenow'ſche Haus kam. Da ſollte das Alles ſchon längſt abgekartet geweſen ſein: daß er erſchienen bei der Trauung, daß die Elsbeth in Ohnmacht fiel; es fehlte nur, daß der Henning auch hinter dem Köpkin geſteckt, als der den Melchior ſchlug. Auch die Beſonnenen wollten es nicht gut heißen, daß die noch kaum Braut des Melchior war, wenn ſie ihn auch ungern nahm, den Henning ſchon wieder freundlich anſah. Der Johannes war zu ſtolz, als daß er ſich vertheidigte; in ihm war ein anderer, tieferer Gram, und er grollte den Schumms, daß ſie ihn damals verließen in der Rathsſitzung.

Da dröhnten eines Abends vom Spandower Thor her dumpfe Trommeln; es zogen markgräfliche Schaaren ein, und Alles lief zu ſehen, was es bedeute, denn die Thore waren ſchon längſt von der Herrſchaft beſetzt. Herr Johannes trat aus ſeiner Kammer in's Zimmer vorn, um zum Fenſter hinauszuſchauen. Da fand er ſeine Tochter Elsbeth, und der Ritter Henning ſaß neben ihr auf einem Stuhl. Er hielt ihre Hand, und ſie ließ ſie ihm. Wohl ſchien's, als ſie den Vater ſahen, als ſchreckten Beide, und wollten die Hand zurückziehen. Aber nein, die Hände verſchlangen ſich inniger, und Beide ſahen ihn an. Das war ein ſchöner Blick. Wenn man ſolchen Blick feſthalten könnte! Und in Beider Aug ſtand daſſelbe geſchrieben.

Und der Vater verſtand es. Auch ſein Blick war herzlich, aber ſo tief ſchmerzlich zugleich. Da ſtreckte er die Hand aus, und wehrte ſie ab: „Meine lieben Kinder!“

„Vater!“ riefen ſie.

„Daß ein alter Mann, der Alles verlor, doch noch die Kraft hat, Andern weh zu thun. Der nichts mehr hat, Andern noch verweigern kann ihr Glück. Das iſt höchſt wunderbar und traurig auch. Nicht wahr? Es iſt nun ſo, Kinder. Zürne mir nur, junger Herr! Du haſt recht. Es war unrecht von mir, daß ich Deine Hoffnungen nährte. — O ſtill, lieber Henning, was Du ſagen kannſt, ſag ich mir ſelbſt. Du haſt Dich werth gemacht, die Tochter der Rathenows heimzuführen. Vielleicht. Es geht ſeltſam in der Welt zu. Sie machen Edelleute; ſonſt wurden ſie nur geboren. Mögen ſie Alles neu machen und umkehren. Sie haben's zu tragen, nicht wir, die wir der Grube zueilen. — Aber, nun ja, es geht doch nicht, jetzt nicht!"

„O theuer Herr und lieber Vater! ſprach der junge Ritter. Ihr ſagt mir, daß ich werth ſei der holden Elsbeth. Dank, tauſend Dank Euch! Mehr nicht heut; das Andere laßt der Zeit. Ueber das Gedächtniß des todten Bräutigams muß erſt Gras wachſen — aber dann ſproſſen aus dem Graſe Blumen — und Kränze —"

Der Alte ſchüttelte den Kopf. Er wies auf die Schwelle: „Johannes Rathenow brach nimmer ſein Wort. Hier, entſinnſt Du Dich, als Du damals floheſt, gab ich es: Eh nicht der Roland von ſeinem Stein ſpringt und durch die Stadt ſpaziert. — Lieber, armer Junge, 's iſt mein Wort. Ich habe nichts mehr, bin ein armer Mann: mein Wort iſt ſchwer, das kann kein Markgraf, kein Kaiſer, keine Folter fortheben."

„Vater!" rief Elsbeth, und faßte ſeine Hand und bedeckte ſie mit heißen Küſſen.

„Geduldet Euch, Kinder! Wenn der Stein über Deines Vaters Haupte drückt, dann liegt auch ſein Wort mit ihm begraben."

„Brauchen ſich nicht ſo lange zu gedulden," rief die Stimme der alten Getraud. Sie haſtete mit faſt wilden Blicken nach dem Fenſter und riß es auf. Ein heller Fackelzug leuchtete herein, und dumpfes Gemurmel und viele Tritte ſchallten herein. Als ſie hinantraten, da dröhnten ſchon andere Klänge.

„Was iſt das?" rief Henning.

„Der Zorn des Markgrafen!" ſprach der Bürgermeiſter und hüllte ſich in ſeinen Mantel. Er ſprach kein Wort heut mehr. Er ſchaute ruhig dem Werke zu.

Da blinkten beim Fackelſchein Spieße, Helme und gewaltige Aexte, und ſie hämmerten an dem ſteinernen Roland.

„Im Namen des Markgrafen, unſeres allergnädigſten Herrn, des Kurfürſten Friedrich des Andern! rief ein Herold zur verſammelten Menge, als da die verſammelten Geſichter ſich anſchauten und ein dumpfes Gemurmel umging. In ſeinem Namen nehmen wir dieſen Roland hinweg, als welcher das Sinnbild war des oberſten Gerichts und Blutbanns, ſo dieſer Stadt zuſtand, und von nun an ſteht er ihr nicht mehr zu; alſo ſoll auch dieſes Bild hinführo nicht mehr ſtehn. Das iſt ſein Wille!“

Und da er ſtürzte, nach nicht vielen Schlägen, denn er war ſehr verwittert, zückte es durch die Luft wie dumpfes Schmerzgeheul. Nur eine Stimme jauchzte. Dann ward es todtenſtill. Die ſo laut aufjauchzte, war die alte Gertraud, am Fenſter der Rathenows. Ihr verargte es Niemand, denn ſie war halb irr, ſeit die Herren ihren Mann, den Martinus Wardenberg, auf dem neuen Markte, um Friedensbruch an der Stadt, richten laſſen. Seitdem verkündete ſie es Jedem, der es hören wollte, daß der Roland fallen würde und die Stadt ihren Blutbann verlieren. Und ſo geſchah es. Sie hat wunderliche Worte geſprochen, und verfiel darauf in ein ſtilles Fieber. Tages darauf iſt ſie geſtorben, und es gönnte ihr Jeder die ewige Ruh.

Den Roland aber luden ſie auf eine Schleiſe und zogen ihn bei Fackelſchein durch die Gaſſen nach der langen Brücke, und hier ſtießen ſie ihn über's Geländer in die Spree.

Seitdem hat kein Roland in Berlin geſtanden. Selbſt die Bürger haben's vergeſſen, daß einer hier jemals ſtand, und man hat's nun gefunden in den Urkunden. Das aber, daß er ihn abhauen und in die Spree werfen ließ, that der Kurfürſt um deswillen, weil ſie den Blockzaun nicht abgebrochen aus eitlem Trotz und ihm zum Schimpf.

In andern Städten, denen er auch den Blutbann nahm, ließ er den ſteinernen Mann ſtehen, zum Zeichen deſſen, was die Städte ſonſt waren. So ſteht er noch heut in Brandenburg vor'm Rathhaus.

Sechszehntes Kapitel.

Da kamen nun traurige Tage für die ſtolzen Herren von Berlin und Köln. Durch den Sumpfwald links von der Spree, der itzt der Thiergarten heißt, zogen ſie paarweis gen Lützow; und wenn ſie auf den Berg kamen, und ſie ſahen die Thürme von Spandow, da ſchlug ihnen das Herz ſchwer. Hier mußten ſie ihr Gefährte und ihre Roſſe laſſen, und dann gingen ſie zu Fuß nach der Feſtung. Es ward's Keinem erlaſſen. Und das dauerte manche Woche, und in Spandow, wie lange mußten ſie da oft ſtehen vor der Thüre, bevor ſie eingelaſſen wurden; ſie, die gewohnt waren, Andere ſtehen zu laſſen, und ſie ſaßen wie Fürſten in ihren Stühlen. Es iſt Alles dem Wandel unterworfen, was auf Erden heißt Glück und Herrlichkeit.

Da in dem kleinen Stüblein über dem Thorhauſe ſaßen Herr Friedrich Seſſelmann, der nun Kanzler war, und Ulrich Czeuſchel, der Küchenmeiſter, dem der Markgraf das hohe Haus zum Lehn nachmalen gegeben, als ſein Schloß zu Köln an der Spree fertig war; auch Herr Peter Knobelsdorf, der Voigt von Spandow, und ſie ſchienen müd vom vielen Schreiben. Da überlas der Knobelsdorf auf dem Papier die Namen aller der Patricier, die ſchon erſchienen waren und ihre Lehen dem Herrn übergeben hatten, und die Buße ſtand dabei, die Jeder an Geld und Geldes Werth überdem zu zahlen hatte. Je unterſchiedlich als das Gericht erkannt hatte, mußten ſie zahlen, mehr oder weniger, und er ſprach: „Sollte man's denken, daß die Bürger zwoer Städte ſo viel Geld haben!“

„Sie hatten es, ſagte der Küchenmeiſter. Das bringt ſie ewiglich herunter. Von dem Schlag erholen ſie ſich in Jahrhunderten nicht.“

„Sie verdienen's,“ ſprach der Knobelsdorf.

Der Kanzler ſchüttelte den Kopf: „Wäre doch traurig! Solche blühende Städte, und ſollten nun arme Neſter werden! Aber Ihr Herren, ich glaube, es wird doch anders als wir denken. Der Markgraf iſt furchtbar erzürnt, aber er iſt auch gnädig. So er nicht dereinſt die Abſicht hätte, die Gnade walten zu laſſen, was baute er ſein fürſtlich Haus dort inmitten der Spree! Warum nicht hier, wo die Spree ihr Waſſer der reichen Havel ſpendet? Warum nicht in Brandenburg, das ſo gefügig ſich erwies? Ein Fürſt wie er, möchte doch nicht wohnen unter Denen, die ſein Zorn zertritt. Ich meine, er zürnt ihnen und liebt ſie doch. Er liebt die beiden Städte, weil ſie ſeinem hochſeligen Vater der erſte Anhalt waren im Lande. Und ſolchen Liebesdienſt vergißt kein Hohenzoller.“

„Gott ſchütze mich vor ſolcher Liebe!“ ſprach der Voigt von Spandow; und dann ließen ſie die nun warteten herein. Das war Thomas Wyns und ſeine drei Söhne, Hans, Valentin und Martyn, Hans Plumperdum und Hans Rathenow. Die mußten ſtehen, dieweil die Herren ſaßen, und ihnen ward vorgeleſen was ihre Strafe war; ſie wußten es aber ſchon Alles. Sie mußten alle ihre Lehen, die ſie vom Markgrafen, als auch die, ſo ſie von Prälaten, Herren, Mannen und Städten hatten, Seiner Gnaden übergeben, ſammt ihrer Frauen Leibgedinge. Und dann mußte Jeder ein Verzeichniß überreichen von Allem, was er beſaß an Schuld und Gut, und zur Schrift erklären, was dann ſeinem gnädigen Herrn dünke, daß er thun oder geben ſolle, das wolle er gern thun. Und nachdem ſie ſo „ihr Leib und all ihr Gut in ihres gnädigen Herren Hand geſetzet und gegeben,“ verlas ihnen der Kanzler ihr Urtheil. Thomas Wyns mußte 2000 Gulden noch über ſeine Lehen geben (Konrad Ryke und

Peter Brakow hatten Jeder 3000 zahlen müſſen), der Hans Plumperdum 700, und mußte erlaſſen, was ihm der Markgraf ſchuldete. Der Hans Rathenow ſollte auch 700 zahlen; aber das Leibgedinge von ſeiner Frau, das ſollte er nicht zahlen, ſondern ſollte es auf ſeine Tochter übergehen. Und außerdem wurden ſie, bis auf den Hans Rathenow, aus den vier Hauptſtädten der Mark und Spandow verwieſen, und ſollten Berlin räumen zwiſchen hier und Martini. Und dann ward ihnen folgender Eid, wie den Andern, vorgeleſen, den ſie ſchwören mußten:

„Wir ſchwören zu Gott und den Heiligen, nimmermehr zu ewigen Zeiten wider unſern gnädigen Herrn, Markgraf Friedrich, ſeine Erben und Nachkommen und die Herrſchaft, weder mit Worten noch mit Werken zu ſein, thun, ſchaffen, oder geſtatten zu thun; Seine Gnaden, Erben und Nachkommen zu warnen, ob wir etwas hörten, vernähmen oder ſähen, das mit Worten oder mit Werken wider Seiner Gnaden, ſeine Erben oder die Herrſchaft ſein möchte, Sie vielmehr das ſonder Säumen wiſſen zu laſſen, und Ihnen das alſo zu verkündigen, und damit Seiner Gnaden und deren Erben getreue, gehorſame und unterthänige Bürger ſein und bleiben zu wollen; als uns Gott helfe und ſeine Heiligen.“

Thomas Wyns mit ſeinen Söhnen und Hans Plumperdum, die ſchickten ſich an, ſonder Zaudern zum Eide, Johannes Rathenow ſtand eine Weil ſinnend. Dann trat er vor und ſprach: „Ich will den Eid ſchwören.“ Deß ſchien der Kanzler ſich zu freuen, und als nun die Drei, nachdem ſie geſchworen, abtreten wollten, winkte er dem Johannes und hieß ihn durch das Pförtlein in das Nebenzimmer treten. Aber als er vermeinte, der Kanzler habe ihm etwas zu ſagen, ſo war der wieder fort, und ſchloß die Thür hinter ihm zu. Da ſich nun Johannes umſah in dem Zimmer, ſaß im Lehnſtuhl ein Herr darin, der hatte ein Buch in der Hand und las. Und nach einer Weile blickte er auf und ſchaute ihn an. Das war der Kurfürſt.

„Ei ſieh, Johannes, ſprach er. Was willſt Du hier?“

„Gnädigſter Herr, antwortete der, ſich verneigend, und trat einen Schritt zurück. Euer Gnaden erdreiſt ich mich zu fragen, was ich ſoll?"

Da ſah ihn wieder der Kurfürſt eine Weile forſchend an: „Es iſt an der Ordnung, daß der Uebertreter zu ſeinem Herrn kommt, nicht daß der Herr zu dem Uebertreter geht, und ihn bittet. Du kommſt um zu bitten."

„Darum ward ich nicht nach Spandow geladen."

„Du haſt nicht den Blockzaun aufrichten heißen," fiel ſchnell der Herr ein, als habe er es nicht gehört.

„Ich that, was an mir, da der Stadt Mauer gefallen, und der Feind drohte, daß in der Eil geſchafft würde, was uns ſchirmte gegen ihn."

„Welcher Feind? Hattet Ihr mit den Polacken oder den Magdeburgern Fehde? Meine Ritter hatte ich doch gezähmt."

„Gnädiger Herr, wir ſtanden in Waffen für unſere Rechte. Und da hatten wir das Recht, Alles zu thun, was zu unſerm Frommen diente, denn im Kriege —"

„Genug, genug! unterbrach ihn der Herr. Aber Du warſt es nicht, der den Blockzaun ſtehen ließ, nachdem die Herren den Vertrag gemacht, ihn trotzig ſtehen ließ, mir zur Schmach, als ich ihnen hieß ihn forträumen?"

„Das war ich nicht, Herr. Denn mit dem Tage hörte ich auf Bürgermeiſter zu ſein, und kam nicht mehr in den Rath, der nicht mehr iſt."

„Ich weiß es. Du biſt verſtändiger als die ſtarren, thörigen Trotzigen. Du haſt den Eid geſchworen, Johannes, ohne Zaudern, es freut mich."

„Ich habe ihn geſchworen, ſeufzte der Rathenower. Ich bin ein alter Mann und ſatt des Lebens. Mein Theil iſt aus, und ſehn ich mich nach der Ruhe."

„Wenn Du jung wärſt, dann hätteſt Du nicht geſchworen."

„Ich weiß es nicht, Herr. Haltet mir's zu Gnaden. Das, was iſt, iſt ſchon ſo ſchwer, daß man oft kaum weiß, was das Rechte iſt. Darum ſoll ein Mann ſich das nicht ſchwerer machen, und denken an all die „Wenn!“ Das raubte uns viele Kraft, die wir zu Beſſerem brauchen mögen.“

„Das iſt gut und klug geſprochen, Johannes. Iſt des Mannes Pflicht, zumal in dieſen böſen Zeiten, daß er die Dinge nimmt, als ſie ſind, und grad vor ſich hinſchaut, und thut dann das Rechte.“

Da ſtand der gnädige Markgraf auf und ſchritt einige Mal durch die Stube. Alsdann hub er wieder an:

„Du warſt es, Hans Rathenow, der nicht duldete, als ſie ſchändlich meine Arche erbrochen, daß ſie die Briefe öffentlich machten. Du haſt meine Heimlichkeiten bewahrt. Das dank ich Dir, und will es Dir nie vergeſſen. Darum will ich Alles vergeſſen haben, was Du in Deinem Leben wider mich gethan. Es ſollen verſenkt ſein Deine Thaten ins Meer, wie ich Euren Roland verſenken ließ, der ſoll auch nie wieder auftauchen. Hörſt Du's, und biſt Du zufrieden?“

„Herr! Nein!“ Es kam aus tiefer Bruſt heraus.

Der Kurfürſt ſchaute ihn verwundert an.

„Gnade mir Gott, Herr! Das dank ich Euch nicht, daß ich vergeſſen ſoll, was ich mein Leblang that. Denn was wäre das Gnade, daß Ihr aus mir einen ſchlechten Mann macht, und ich glaubte, ich war ein guter Mann geweſen. Und ich glaubte mit Ehren mein Haupt in die Grube zu legen, und ich müßte mich ſchämen meiner grauen Haare. Nein, ich mag nicht vergeſſen, was ich that und ſprach.“

„Auch daß Du ein Empörer warſt gegen Deinen Landesherrn?“

„Ich war kein Empörer, gnädiger Herr.“

„Was Du thateſt, ehe ſie Dich auswieſen, iſt Dir geſtrichen. Ich weiß, böſe Leute verredeten Dich. Du meinteſt es gut, und handelteſt als Du für recht hieltſt. Nur der Schein war wider Dich. Und was Du gefehlt, das haſt Du im Elend gebüßt. Aber Du kehrteſt in die aufſäſſige Stadt zurück, Du ſtärkteſt ſie in ihrer Aufſäſſigkeit, Du redeteſt gegen Deinen Markgrafen im Rathe, Du waffneteſt die Bürger, Du riefſt Städte, Herren und Fürſten, daß ſie das Schwert zögen wider mich, Du ſchnallteſt ſelbſt den Harniſch um, und ſtandeſt auf den Mauern gegen Deinen Landesherrn. War das keine Empörung?"

„Nein, Herr, das war meine Pflicht."

„Bin ich Dein Herr?"

„Ihr wart mein Lehnsherr, weil ich Güter von Euch zu Lehen trug. Hab ich die verwirkt, weil ich meiner Stadt treu war, ſo habt Ihr dem Vaſallen die wieder genommen. Das Gericht hat entſchieden und wir ſind quitt."

„Und warſt Du nicht mein Unterthan als dieſes Landes Bürger?"

„Ich war Bürger meiner Stadt, und meiner Stadt unterthan, als wie Ihr Landesherr wart, aber nicht Herr meiner Stadt."

„Liegt Berlin etwa an der Donau im Reiche?"

„Die Stadt war ſich ſelbſt Herr und frei, als es geſchrieben ſteht und verſiegelt in alten Urkunden und die alten Markgrafen und Fürſten es anerkannt haben. Wir hatten Münze, Zoll und Niederlage und eigen Gericht; das Alles und Vieles noch war unſer, wie unſere Häuſer und Mauern und Thore. Die Landesherren hatten nichts als die Orbeede und die Heerfolge im Kriege. Weigerten wir Euch, was Eures Rechtes war? Wir gaben Euch Alles, was Euer war, und hüteten nur, was unſer. Dieſe Freiheiten und uralten Gerechtſame, die griffet Ihr an, Herr, und die vertheidigten wir. Wer war da im Rechte?

„Die Rechte hattet Ihr erſchlichen, dieſe Freiheiten abgedrängt den alten Fürſten in der Zeit ihrer Noth. Ihr hattet an Euch genommen, was Euch nicht zukam, und Euch reich gemacht im allgemeinen Unglück. Die erlauchten Fürſten, ſo vor uns waren, haben Eure Städte gegründet, aber nicht, daß ſie ihnen Trotz böten und nähmen was ihres war, ſondern daß ſie Waffenplätze und Handelsplätze wären, ihnen offen zu jeder Zeit und unterthan. Ihr hattet Euch angeeignet wie ſchlechte Verwalter das Gut Eurer Herren und für Euch geſorgt, derweil das ganze Land litt. Darum iſt's der Fürſten Pflicht, daß ſie wieder herſtellen, was zu Alters Recht war.“

„Ich habe noch immer gehört, gnädigſter Herr, daß das Land reich ſei, deſſen Städte reich ſind, und daß kein Land leidet, ſo es den Städten wohl geht. Auch erſchlichen wir's nicht, was wir beſaßen. Freiwillig haben die alten Fürſten es uns geſchenkt, oder unſere Väter erkauften's mit ihrem guten Gelde, und wer gibt das ihren Enkeln zurück! Aber wir wollen's nicht zurück, denn welcher Kaufmann kann den Käufer zwingen, daß er ihm nach Jahren die Waare wiedergebe, oder der Handel ſei denn geſchloſſen auf Wiederkauf. Aber das iſt eitel Wortſtreit. Wir beſaßen's, Herr, durch hundert, durch zweihundert Jahre, ruhig, unangefochten. Das iſt unſer Recht, das nehmt Ihr uns.“

„Du ſtarrer Mann, ſagte der Fürſt und ſetzte ſich wieder, ſoll ich Dir meinen Rath, den Olearius, ſenden, daß er Dir nach römiſchem Recht beweiſt, wie die Rechte, die Ihr Euch anmaaßtet, und der Landesherren urſprünglich waren, nimmer verjähren?“

„Herr, es wär umſonſt, ich verſtehe nicht römiſch.“

„Iſt mir auch lieber, daß ich Deutſch mit Dir rede.“

„Gnädigſter Herr, ſprach der Johannes, ſo man in den Rechtsſtreiten zurückgehn will auf das, was geweſen iſt und einmal war, dann ſteht nichts zu Rechte feſt. Was iſt mein eigen, und was Euer? Die Wenden waren vor uns Herren hier, und ſagen auch, wir beſäßen mit Unrecht ihren Boden. Wo iſt das Gericht, das ſie hört? Es gäbe eitel Irrniß und Wirrwarr in der Welt, ſo man das vordem aufſuchen wollte. Daß wir feſtſtehen bleiben, müſſen wir uns halten an dem, was iſt. Das iſt das Recht.“

„Du Trotzkopf, ſprach der Herr, ſo Alles ſtehen bliebe, als es iſt, was würde draus für die Zeit, die kommt! Es hat Jedweder das Recht und die Pflicht, zu wirken für ſeine Kinder. Denn der Kinder werden immer mehr; aber wenn der Stock derſelbe bliebe, wovon ſollten die leben! Als nun ein jeglicher Menſch ſchaffen ſoll und erwerben für ſeine Nachkommen, daß die nicht verhungern, alſo hat der Landesherr noch viel größere Sorge; denn Alle im Land ſind ſeine Kinder, und ihrer werden mit jedem Jahr mehr. Und er muß ſich umſchauen und ſuchen, daß neues Feld urbar werde für den Anwachs, daß mehr Korn wachſe, als iſt, und der Handel mehr Wege finde, um den Ueberfluß hinauszuſchaffen, und was mangelt, ins Land zu ziehen. Der Fürſten Sorge iſt eine große, und dafür ſteht er vor Gott und muß Rechenſchaft geben. Und deshalb muß er zuſehen, daß der Einzelne ſich nicht abſchließe, nicht die Straße verlagere, den Fluß dämme, oder die Felder mit Mauern umſchließe. Nein, es muß der Einzelne mitſchaffen für das Gemeine. Sonſt iſt er ein faules Glied, und man ſtößt ihn aus. Ihr Städte, wie Ihr ſeid, wart ſolche faule Glieder, die nur an ſich dachten, und Regen und Segen einſaugten, wie ein Schwamm, und das Land verdürſtete. Das kümmerte Euch nicht. Mich aber kümmert's. Ich bin der Landesherr. Und das iſt mein Recht, daß ich ſorge, daß Allen Recht widerfahre, nicht Einem.“

Johannes Rathenow ſchwieg eine Weil: „Wo ſteht das Recht geſchrieben, Herr? Ich hab's in keinen Statuten geleſen.“

Da ſprang der Markgraf auf: „Das ſteht geſchrieben am blauen Himmelsbogen, das ſteht geſchrieben in den Sternen, das ſteht geſchrieben in meiner Bruſt. Das iſt ewig Fürſtenrecht.“

„Meine Augen ſind zu ſchwach, Herr, um die Schrift in den Sternen zu leſen. Ich kenne nur das Recht, das in den Satzungen ſteht und alte Leute wiſſen, und was die Schöffen finden können, wenn ſie auf der Bank ſitzen.“

„Das nennſt Du ein ewig Recht?“

„Zu Rechte, Herr, ja. Außer dem Rechte geſchieht mancherlei. Da ſchlägt der Starke den Schwachen nieder. Aber Gewalt wird nimmer Recht.“

„Meinſt Du! Ich ſage umgekehrt. So wir die Hiſtorien der Welt umſchlagen da ſind alle Reiche und alles Recht erwachſen nur und allein aus der Gewalt. So nahm Philippus und Alexander Magnus Aſiam und Griechenland, Julius Cäſar das Römerreich, und Carolus Magnus das deutſche Land. Vor keiner Schöppenbank hätten ſie zu Recht beſtanden, aber ihr Recht beſtand vor Gott, der ließ es zu; und was Gewalt war, das wurde Recht, und der Cäſar ward ein Kaiſer, und des Kaiſers Recht, danach wird noch heut gerichtet alle Welt. — Trau mir, Johannes. Dein Recht iſt ein klein Recht, das iſt gut in kleinen Dingen. Aber es gibt ein größer Recht. Und wenn die zuſammenkommen, davor muß es ſich beugen; das iſt Gottes Wille. Kein Kluger kann es leugnen. Und dieſes großen Rechts Vertreter ſind wir, die Fürſten, denen Gott ein groß Auge gab. Gleich wie der Gärtner in einem großen Garten zuſchauen muß, daß Alles was da iſt, lebt und blüht und Früchte trägt, und er ſchlägt ab die dürren Aeſte und räutet aus die vertrockneten Pflanzen. So auch wir. Die könnten auch ſprechen: wir wurden einmal gepflanzt, und grünten und blühten ſo lange, nun haben wir ein Recht ſtehen zu bleiben, wie die andern. Mit nichten. Denn ihr nehmt denen, die noch blühen, den Platz. Und die jungen Schößlinge haben mehr Recht als Ihr. — Nun, Johannes, hat der Gärtner recht?“

„Mein hoher gnädiger Herr, der Gärtner mag recht haben vor dem Herren, der ihn geſetzt über den Garten. Aber die Staude, die trocknet, hat auch ein Recht. Es hat nur kein Gericht, davor ſie klagt. Was fragt Ihr mich! Ich bin auch trocken und welk wie die Pflanze, die nicht mehr grünet, und nicht mehr blüht, und keine Früchte mehr trägt.“

„Johannes! ſprach der Herr in gütigem Tone und lehnte ſich an den Tiſch und unterſchlug die Arme. Du biſt ein rechtſchaffener Mann und ein guter Bürger Deiner Stadt, und liebſt Dein Vaterland. Du haſt eine Tochter, weiß ich, ein trefflich Mägdlein, und einem wackern Ritter willſt Du nun ihre Hand ſchenken. Wie, Alter, willſt Du nicht leben in dem Glücke Derer, die nach Dir kommen? Möchteſt ſie in eine Wüſte ausſetzen? Und ſind dieſe Marken mehr als eine Wüſte? Zähle die Dörfer, die ehedem waren und itzt wüſt ſind. Die Sümpfe, die Haiden, die Seen, die lachende Kornfelder würden, ſo fleißige Hände ſie umwürfen. Verfolge die Landſtraßen, wo Du ſicher ziehen kannſt, und zähle dann die Banden, die in den Winkeln lagern. Mein Vater that viel, ich that etwas, meine Nachkommen werden noch weit mehr thun müſſen. Aber hätten wir tauſend Arme, wir mögen's nicht zwingen, wenn das Land uns nicht vertraut und beiſteht. — Dies Land kann ſchön und mächtig werden, als es war in der Vorzeit; aber ſo Jeder einzeln daſteht, und ſein Thor ſchließt, und auf ſein klein Recht pocht, wo ſoll dann Gemeinſames geſchehen? Nur da wird Großes geſchafft, und gewirkt in die Zukunft, wo der Einzelmann ſich beſcheidet, und freiwillig hingibt was ſein iſt zum gemeinen Beſten. Sieh, ich will das Land wieder mächtig machen, was itzt verachtet iſt, will daß blühen ſollen die Städte und die Dörfer, die Schlöſſer und die Klöſter, die Zucht und die Ordnung. Ich will ihm den Frieden ſchenken von außen und von innen, daß der Pole erſchrecke und der Magdeburger ſich ſcheue vor dem märkiſchen Arm. Ich will, daß jeder Wanderer ſo ruhig des Weges ziehe durch den dichteſten Wald, als durch Eure breiten Straßen, und der Büdner in der Hütte ſein Haupt ſo ruhig niederlege als der Graf zu Ruppin in ſeinem gethürmten Schloſſe. Darum warf mein erlauchter Vater den Adel nieder, darum muß ich den Trotz der Städte bändigen, die ich liebe. Du biſt ein redlicher Mann, Johannes; möchteſt Du nicht auch die Marken glücklich ſehen?"

„Wenn ich ſchöne Wolken ſehe am Abendhimmel, dann freut ſich mein Herz; aber ich kehre doch lieber zu Nacht unter mein niedrig Dach. Die Wolken treibt der Wind weg, oder ſie werden Regen. Das Dach weiß ich, was es hält, meine Väter bauten es."

Unmuthig ging der Herr wieder einige Male auf und ab. Dann ſprach er: „Johannes, ich meine es gut; aber ich bedarf guter Männer, die mir helfen. Bei Gott, ich ſtehe ſehr einſam hier. Wem ich trauen kann, der faßt es nicht, und wer es faßt, dem kann ich nicht trauen. Ich habe Dich nicht ausgewieſen aus den Städten, wie die Andern. Du wirſt bleiben, und wenn Du treu des Eides gedenkſt, den Du ſchwurſt, wirſt Du der Städte Beſtes und Deines Markgrafen Beſtes zu thun wiſſen.“

Johannes Rathenow richtete ſich auf, und ſah ſcharf den Herren an. „Werdet Ihr, gnädigſter Herr, unſere Statuten beſtätigen und in Eurer Gnade unter unſere Briefe Euer Siegel hängen?“

„Nein! rief der Kurfürſt und ſein Auge leuchtete auf. Ich werde in meinem Zorn die Siegel abreißen von Euren Briefen, zum Zeichen deß, daß Eure Rechte verwirkt ſind. Von Eurer Unterwürfigkeit wird es abhangen, welche Rechte ich Euch fürder aus dem Born meiner Gnade ſchenke.“

Da neigte ſich Johannes tief, und ſagte dann: „Befiehlt Eure Gnaden noch etwas?“

„Du willſt nicht mein Freund ſein, Johannes? — Mein Feind ſein, willſt Du auch nicht. Du haſt es geſchworen. Was willſt Du dann?“

„Den Wanderſtab nehmen, Herr, den Rücken kehren meiner Stadt, die frei war, und im Ausland einen Ort mir ſuchen, wo ich frei ſterben kann. Mein Rücken iſt zu alt, um ſich zu krümmen. Johannes Rathenow, der ſiebenzig Jahr ein freier Bürger war, kann nicht ein Jahr leben als ein unterthäniger Mann einem Fürſten.“

„Halsſtarriger Thor, wenn ich Dir den Auszug verweigere!“

„Deß habt Ihr kein Recht, Herr. Das Lehnsband zwiſchen mir und Euch habt Ihr aufgehoben. Ich bin nicht an die Scholle geſchrieben, ich bin ein freier deutſcher Mann, Sohn ſo freier deutſcher Männer in den ſächſiſchen Wäldern als Eure Väter es waren in den fränkiſchen Bergen.“

„Und wem frommt Dein Trotz? Deine Kinder —“

„Die werden bleiben. Sie mögen mit Euch ihren Frieden ſchließen.“

„Und was nimmſt Du mit in die Verbannung?“

„Mein Recht, Herr!“

Und da nun der Kanzler, Herr Friedrich Seſſelmann, den gnädigen Kurfürſten fragte: Aber wen werden nun Euer Gnaden zum Bürgermeiſter in Berlin beſtellen? “antwortete der: „Den Balzer Boytin.“

Da erſchrak der Kanzler ſichtlich: „Den ſchlechten Mann! Gnädigſter Herr, das iſt nicht gut.“

„Freilich iſt's nicht gut. Aber wo die guten Männer uns verlaſſen, müſſen wir die ſchlechten brauchen. Das iſt ein Fluch der Fürſten.“

Siebzehntes Kapitel.

Zwanzig Jahre und zween nachdem dieſes ſich zugetragen, was in den vorigen Kapiteln erzählt worden, und das war im Jahre nach unſeres Heilandes Geburt 1448, alſo im Jahre des Heils 1470, und es war Herbſt, da ſah man eine Schaar Reiter aus den Marken gen die Gränze nach der Lauſitz reiten. Es war ein ſtiller Zug; nicht viel waren ihrer, aber ſie waren gut gewappnet, und genug gegen aller Art Geſindel. Sie ritten zu keinem Turnier und keinen Hochgeziten, auch nicht zum Krieg; denn man ſah nichts von bunten Decken und Röcken, keine muntern Helmbüſche wehten auf ihren Hauben, keine Banner flatterten über ihren Häupten und keine Drommeter ſtießen luſtig in die Hörner. Auch war es kein Jagdzug; denn ſie ritten langſam und die Roſſe waren hochbepackt. Es war ein Auszug, aber der eines fürnehmen Mannes. Der ritt in Mitten des Zuges, ſchweigſam, und er war gebeugt, und vieler Ernſt und Gram lagerte in dem blaſſen, kranken Geſichte. Sah man's, daß ihn mehr der Kummer als die Jahre niederdrückte. Und je näher ſie der Gränze kamen, um ſo langſamer ritt er, und hielt an und ſchaute ſich um. Die Andern hielten ſich ehrerbietig fern, daß ſie ihn nicht ſtörten in ſeinem Nachdenken.

Der fürnehme Mann war der Kurfürſt Friedrich der Zweite. Der war ſatt des Regierens. Hatte ſein lieb Gemahl verloren, und ſeine Söhne waren vor ihm dahingegangen, und er hatte die Kurwürde niedergelegt, und das Markgrafthum, beides in die Hände ſeines

Bruders in Franken, des Burggrafen Albrecht Achilles. Nun zog er aus dem kalten feuchten Lande nach Franken, wo die Sonne wärmer ſcheint. Da wollte er ſterben. Wer ſo aus einem Lande zieht, der kann wohl traurig ausſchaun. Dreißig Jahre hatte er darin das Regiment gehabt, aber wenig Freude. Er hatte viel gethan und geduldet, und wo war es! Sie läuteten nicht mit den Glocken, ſie ſtreuten nicht Blumen auf die Straße, ſie zogen ihm nicht weinend nach, ſie ſtanden nicht am Wege und riefen ihm ſchluchzend Ade zu. Die Luft war rauh und feucht. Die Krähen flatterten ſchreiend von den Kiefern; der Ritter hinter ihm waren wenige. Er hatte es redlich gemeint. Wer erkannte es! Sie fragten in den Dörfern: „Wer iſt der alte Herr?" — „Das iſt der alte Markgraf, der zieht ab." — „Warum zieht er ab?" — „Weil's ihm hier zu kalt iſt."

Da in der Haideſchenke, die heißt „der todte Mann," ſtunden viele bepackte Kärrnerwagen, und die Leute waren in großer Angſt, und ſchauten nach allen Seiten aus, als ſie die Ritter kommen ſahen. Aber da es hieß, es iſt nur der Kurfürſt, ritten ihm zween entgegen, und fragten, ob es auch wirklich der Kurfürſt ſei? Und dann trugen ſie haſtig ihm ihr Anliegen vor, daß ſie nach Sachſen wollten, und Salzfiſche und Felle geladen hätten, auf Rechnung brandenburgiſcher und frankfurter Herren, die nach Kottbus und Budiſſin gingen und weiter; aber im „hungrigen Wolf" da lagerten etliche Adlige und lauerten auf ſie. Sie, die Kärrner, wären nun ihrer nicht genug, und der Kurfürſt möchte ihnen mit ſeinen Reitern das Geleit geben. Der Reiſemarſchall, das war Herr Wedigo Lüderitz, der war ſehr ärgerlich darüber, und meinte, das ſei nicht des Kurfürſten Sache. Zudem könnten die ſchweren Wagen nicht ſo ſchnell fahren, als ſie ritten.

„Nun, lieber Gott, meinte der Kärrner, dann kann der gnädige Herr auch wohl etwas langſamer reiten, bis wir über die verdammte Gränze ſind."

„Wer lauert auf Euch?" ſprach der Kurfürſt.

„Euer Gnaden, das iſt der Buſſo Voß und noch etliche Herren.'

Da ſenkte der Wedigo die Augen und einige von den Herren auch, der Kurfürſt aber ſchaute ernſt vor ſich, und dann rief er: „Naturam expellas furca, tamen usque recurrit!“

Einer wollte dazwiſchen reden, und meinen, der Kärrner könnte ſich irren. Der Kurfürſt winkte ihm zu ſchweigen.

„Ich kenne Euch Alle. Wär ich nicht bei Euch, und die Ehre forderte es, Ihr lagertet auch lieber mit dem Buſſo, als Ihr mit mir zöget.“

Der Wedigo Lüderitz hielt die Hand an die Bruſt, und wollte ſprechen: „Herr, ich —“

„Du wie die Andern, unterbrach ihn der Herr. Du biſt itzt gebeſſert, ich will's Dir glauben, und meinſt es gut. Aber Eure Natur iſt wieder Euch. Wie der Jagdhund, wenn der Herr ihn nicht ruft, in den Wald läuft, ſo müßt Ihr an die Straße. Dieſer Buſſo, heiliger Gott, mit grauem Haar, über die Sechzig und brauchte es doch wahrhaftig nicht. — Still! Ich weiß Alles, wie er zu Dir ſtand, Wedigo, mich hat er nie getäuſcht. Aber er war ein Mann von Witz und guten Kräften. Durch Ehren, durch meine Nähe glaubte ich ihn beſſer zu edler Zucht zu bringen und Einſicht als durch Haft und Gerichte. Doch es verſchlägt nichts. Die alte Rohheit bricht heraus, ſobald der Herr den Rücken kehrt. Nun, noch zehn Schritte, und Ihr ſeid mich los.“

„O gnädigſter Herr, es trauern Viele, um Euern Entſchluß.“

„Ich glaub's ihnen. Denn mein Bruder Albrecht kommt nach mir. Ich hatte nur eiſerne Zähne, mein Bruder Albrecht iſt von Eiſen, Nerv und Glieder. Er wird Euch anders faſſen —“ für ſich murmelte er: „und wird's doch nicht zwingen.“

Und der Herr winkte den Kärrnern Gewährung, und es klang recht ſchmerzlich, ob ſein Geſicht doch lächelte, als er ſprach: „So thu ich doch einen guten Dienſt, da ich aus dem Lande ziehe, und Einer oder Zweie danken es mir.“

Nachmalen, da wo die Burg Kikhövel ſtand, ſahen ſie vor ſich zween runde übergroße Hügel.

„Das ſind wohl Hünengräber,“ ſprach der Fürſt.

„Ich meine es nicht, ſagte der Eine, ſie ſind zu klein."

„Auch ſteht auf dem einen ein morſch Holzkreuz, ſagte Wedigo. Auf dem andern iſt's nur eingefallen. Alſo muß es wohl gute Chriſten bedeuten."

Während ſie noch darüber ſprachen, ſprengten munter über die Haide etliche Ritter. Ein älterer, in ſtattlichem Schmucke, voran, und nun fünf bis ſieben, die waren jünger, hinter ihm. Das Gefolge blickte ſich anfangs beſorgt an, und drängten ſich um ihren Herrn, und faßten an ihre Degengriffe. Aber der Kurfürſt, der aufmerkſam hingeſchaut, ſagte: „Ich ſollte den Mann kennen," und itzt rief einer von Seinen: „Die ſind aus Hennikendorf. Es iſt der Ritter vom Hahn und ſeine Buben."

Da heiterte ſich des Kurfürſten Geſicht auf, und als die Ritter herangekommen und der Vater mit ſeinen Söhnen dem gnädigen Herrn ihre Ehrfurcht bezeugt als gute Vaſallen, ſchaute er ſie ſo freudig an, wie als wären ſie ſeine eignen Söhne, und ließ ſie ſich alle bei Namen nennen. Und dem älteſten, der war ſchon einundzwanzig Jahr und ſein Pathe, ſchüttelte er die Hand und ſprach: er ſolle ſo wacker werden als ſein Vater, und ſo gut als ſeine Mutter. „Daß Ihr, Henning, der Vater ſeid, braucht Ihr nicht zu ſagen, aber der Mutter ſind die Buben auch aus dem Aug geſchnitten. Das iſt eine brave Frau, die Elsbeth. Aus gutem Blut." Und er dankte dem Ritter, daß er doch an ihn gedacht, und ihm das Geleit geben wolle.

„Herr Gott, rief Henning, wenn ich's vergeſſen wollte, gnädigſter Herr, was Ihr an mir gethan!"

Darauf ſprachen ſie viel, und der Kurfürſt erinnerte ſich gern, was Dienſte ihm der Ritter geleiſtet in den Pommerkriegen, bei Prenzlow und Ukermünde, wo die Kugel, die der Auguſtiner richtete, durch des Kurfürſten Zelt flog, und von dem Luftdruck ward er krank und ſeine Siechheit nahm da ihren Anfang. Und auch bei Stettin, wo der Henning in der Nacht voran war, als die Brandenburger die Stadt überrumpeln wollten. Aber die Bürger waren wach, ſie mußten abziehen, und der Albert Glinde kam mit genauer Noth zu ihnen über die Mauer, aber er brachte nur ſich, und nicht die Stadt. „Es wäre wohl glückt, ſprach der Ritter, der, ob er nun auch ein halb Jahrhundert auf den Schultern trug, doch recht munter und friſch drein ſchaute, ſo Euer Gnaden anders mit Berlin und Köln dazumal wären umgeſprungen. Allein die Stettiner Bürger dachten —"

„Du magſt recht haben, unterbrach ihn der Kurfürſt, der daran nicht erinnert ſein wollte. Aber Du entſinnſt Dich doch auch, als Du Bürgermeiſter warſt, was Aerger Du hatteſt. Wer kann's den Berlinern recht machen!"

Da waren ſie an die Grabeshügel gekommen, und der Kurfürſt fragte: „Weß ſind die? Ob ein alter Mann in der Gegend Kunde hat, wer darunter ſchläft?"

„Es entſinnen ſich's Viele noch," antwortete der Ritter, deß Geſicht dabei ſehr ernſt wurde.

„So ſind ſie nicht aus alter Zeit?"

„Die Zeit war einmal jung, itzt iſt ſie aber grad zweiundzwanzia Jahre alt. Hier bluteten zwei wackere Männer."

Da ſchwieg der Kurfürſt, denn er ſah, was in dem Ritter vorging, und ihn ahnte, was die Hügel bedeuteten. Einer aus dem Gefolge aber, der mit dem Hirten geſprochen, ritt an ihn heran und ſagte leis:

„Gnädiger Herr! Die Hügel bedeuten die Stelle, wo der ehemalige Aeltermann von Berlin, Johannes Rathenow, und der Rathmann Konrad Ryke von Räubern angefallen wurde, als ſie vor der Herrſchaft nach Sachſen fliehen wollten. Hier ſind ſie erſchlagen, aber nicht begraben; denn ihre Gebeine wurden nachmalen nach Berlin gebracht und ſind in der Gruft zu Sanct Nicolai beigeſetzt."

Der Kurfürſt ſtieg da ab und trat an die Hügel, und das eine Kreuz faßte er an, als wolle er ſich daran lehnen, und ſenkte den Kopf. Da dachte er wohl Schwerem nach, und alsdann fragte er mit dumpfer Stimme den Henning: „Meinſt Du, daß Deiner Elsbeth Vater gerächt iſt?"

„Gnädigſter Herr, gewiß, antwortete der. Denn es vergingen nicht ſechs Wochen nach dem Ueberfall, und der Köpkin Zarnekow ward von den Kottbuſſern gefangen. Er endete dann auf dem Rade mit fünf ſeiner Spießgeſellen. Ihre Schädel hängen noch an Ketten über'm Thor von Kottbus."

Wehmüthig ſchüttelte der Herr den Kopf: „So er niederſchaute aus jener Welt auf dieſe Stelle, mein lieber Henning, und grad itzt niederſchaute, ich meine, das wäre ihm mehr Rache."

Henning verſtand es, und ſenkte den Blick.

„Er war ein wackerer Mann, ſagte der alte Kurfürſt, ein Mann, wie ich keinen zweiten in den Marken fand. Wären ſie Alle geweſen wie er, ſo biederſtarr —"

„Dann wär es ſchwer zu regieren," fiel Henning ein.

„Nein, Lieber, wenn Alle bieder wären, dann wäre es nicht ſchwer. Wenn Alle das Rechte aufrichtig wollten, dann würde das Recht auch gefunden. Wenn ein Fürſt mit lauter Graden zu thun hätte, dann — könnte er ſelbſt mit ihnen grad gehen; ſie fänden mitſammen das Ziel. Grad wie dieſe Beiden, die hier neben einander bluteten. Sie waren ſich im Leben feind, aber Beide rechtlich, trafen ſich Beide auf demſelben letzten Pfade, und Beide fanden zuſammen ein Ziel. Das Ziel, ſetzte er leis hinzu, das Keiner verfehlt."

Und als ſähe er den eignen Hügel vor ſich, der ſeine müden Glieder decken ſollte, blickte er vor ſich, und ſo ritten ſie weiter. An der Gränze wandte er ſich noch einmal um, breitete wie unwillkührlich die Arme nach dem Lande, daß er auf immer verließ, und ſeine Lippen bewegten ſich wie zum Segen. Die Worte hörte man nicht. Dann drückte er ſtumm dem Ritter die Hand, winkte den Söhnen, und nun war er auf fremdem Land. Er wandte ſich nicht mehr um.

Henning hielt mit ſeinen Söhnen, bis die Ritter im Walde verſchwunden waren. Dann ritt er langſam heim. Ihm war nie ſo weh um's Herz geweſen; und war doch ein ſo glücklicher Mann.

Humboldt-Universität
Universitätsbibliothek
zu Berlin

Willibald Alexis

(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Vierter Band.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.

I.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Erſter Band.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Dr. Jonas Cenarius fragte Dr. M. Luther um Rath: Es wäre ein Schulmeiſter in Schleſien, nicht ungelehrt, der hatte ihm fürgenommen, eine Comödie im Terentio zu agiren und zu ſpielen. Viel aber ärgerten ſich daran, gleich, als gebühre einem Chriſten-Menſchen nicht ſolch' Spielwerk aus heidniſchen Poeten. Was er, Dr. Luther davon hielte? Da ſprach er: Comödien zu ſpielen, ſoll man um der Knaben willen in der Schule nicht wehren, ſondern geſtatten und zulaſſen. Erſtlich, daß ſie ſich üben in der lateiniſchen Sprache. Zum andern, daß in Comödien fein künſtlich erdichtet, abgemahlt und fürgeſtellt werden ſolche Perſonen, dadurch die Leute unterrichtet, und ein jeglicher ſeines Amts und Standes erinnert und vermahnt werde, was einem Knechte, Herrn, jungen Geſellen und Allen gebühre, wohl anſtehe und was er thun ſoll. Ja, es wird darinnen fürgehalten und für Augen geſtellet, aller Dignitäten Grad, Aemter und Gebühr, wie ſich ein jeglicher in ſeinem Stande halten ſoll im äußerlichen Wandel, wie in einem Spiegel. Zudem werden darin beſchrieben und angezeigt die liſtigen Anſchläge und Betrug der böſen Bälge. Desgleichen, was der Eltern und jungen Knaben Amt ſei: wie ſie ihre Kinder und jungen Leute zum Eheſtande ziehen und halten, wann es Zeit mit ihnen iſt, und wie die Kinder den Eltern gehorſam ſein und folgen ſollen. Solches wird in Comödien fürgehalten, welches denn ſehr nützt und wohl zu wiſſen iſt. Denn Polizeien und weltliche Regimenter können nicht beſtehen, noch erhalten werden, denn durch den Eheſtand. Und Chriſten ſollen Comödien nicht ganz und gar fliehen, darum, daß bisweilen Buhlerei und grobe Zoten darinnen ſeien, da man doch um derſelben willen die Bibel nicht dürfte leſen. Darum iſt's nichts, daß ſie ſolches fürwenden, und um der Urſache willen verbieten wollen, daß ein Chriſt nicht ſollte Comödien leſen und ſpielen.

Dies zu Nutz und Troſt derjenigen Leſerinnen, die vor Einigem in dem folgenden Roman auf den erſten Blick zurück ſchrecken dürften. Denn wären zu Luthers Zeiten ſchon Romane geweſen, würde er daſſelbe über ſie geſagt haben. — Es war unerläßlich. Unternimmt die Dichtung eine Zeit, die nicht mehr iſt, in ihren großen Lineamenten darzuſtellen, ſo wird ſie erſt klar und verſtändlich, wenn ſie zugleich das bürgerliche, das Familienleben, die Sitte in den Palläſten und Hütten zur Anſchauung bringt. Der Zuſtand moraliſcher Zerrüttung und Verweſung, der Preußens Niederlage möglich machte, ſeiner Erhebung voranging, wird erſt verſtändlich, wenn wir die damaligen ſocialen Zuſtände unverhüllt in's Auge faſſen. Noch lebende Zeugen geben dem Dichter das Zeugniß, daß er nicht das Dunkle ſchwarz gemalt, daß er aus den hiſtoriſchen Geſtaltungen, welche der alte Blücher in ſeiner Kernſprache „eine boshafte Rotte niederer, verfluchter und an Leib und Geiſt kranker Faulthiere" titulirte, nur Schlaglichter aufnahm, welche den wirklichen Zuſtand ahnen laſſen, nicht ihn conterfeien. Und ſeit der Roman geſchrieben iſt — ſeine Conception datirt von weit früher, die Ausarbeitung iſt das Werk von Jahren — iſt ein vielgenanntes Buch erſchienen, welches Aktenſtücke, Zeugniſſe von Zeitgenoſſen, über einander ſchichtet, deren Wahrheit von einer Art iſt, daß die Dichtung, ohne Verſündigung gegen ſich ſelbſt, nicht wagen dürfte, ſie unverhüllt vorzuführen.

Ueber dieſen Vorwurf — der aus dem Vergleich mit ſeinen früheren vaterländiſchen Romanen entſpringt, — glaubt der Verfaſſer unbekümmerter hinweggehen zu dürfen, (die Leſerinnen mögen es, wenn ſie den erſten Theil überſchlagen) als über einen andern, den dieſe Vergleichung vielleicht hervorruft. Jene heitern zufrieden ſtellenden Bilder aus unſerer Vorzeit erwarte man nicht in einem Gemälde aus der Zeit vor fünfzig Jahren. Nicht den Abendſonnenſtrahl, der durch die hohen Kieferwälder auf eine grüne Oaſe fällt und beim Geſang der Vögel die Steppe umher uns vergeſſen läßt, nicht jenes heimiſche Gefühl, wo die Sitte die Rohheit gebändigt, die gemüthliche Häuslichkeit die Unwirthlichkeit verbannt hat. Der moraliſche Flugſand hat über die Cultur eine andere Wildniß und Steppe gebreitet, eine Verſumpfung der fließenden Gewäſſer, mit einer ſchillernden, bunten Decke. Wir dürfen hier nicht mehr nach Bildern „aus dem Volke" ſuchen, ſondern ſind auf Bilder „aus der Geſellſchaft" hingewieſen, wenn wir nicht in völliger Mißkennung der Verhältniſſe ein gänzlich falſches Bild der Zeit entwerfen wollen. Da mag denn das Gefühl, daß keinen andern Leiter in ſich findet, nicht im Zurückblick auf eine hellere Vergangenheit, nicht in dem Hinausblick auf eine reinere Zukunft, in dem Miasma wohl manchmal ein Unbehagen empfinden. Es iſt nun einmal nicht anders; auch die Dichtung darf die Atmosphäre der Geſchichte nicht anders machen als ſie war. Diejenigen aber, die nicht den Muth haben, von einer trüben Vergangenheit den Schleier gelichtet zu ſehen, entbehren auch des Troſtes, der uns andre in der Gegenwart aufrecht erhält, daß wieder eine Zukunft unſerm Vaterlande kommen wird, wo wir auf das Jetzt in der ſittlichen Ruhe und Faſſung zurückblicken können, wie wir es ehegeſtern konnten auf das vor fünfzig Jahren.

Berlin. Im März 1852.

W. H.

Erſtes Kapitel.

Die Kindesmörderin.

„Und darum eben," ſchloß der Geheimerath.

In ſeiner ganzen Würde hatte er ſich erhoben und geſprochen. Charlotte hatte ihn nie ſo geſehen. Der Zorn ſtrömte über die Lippen, bis vor dem Redefluß des Kindermädchens allzeit fertige Zunge verſtummte. Sie war erſchrocken zurückgetreten, bis ſie ſich ſelbſt verwundert an der Thüre fand; aber der Geheimerath ſchritt noch in der Stube auf und ab.

Charlotte hatte leiſe zu weinen angefangen: „Aber Herr Geheimerath, um ſolche Kleinigkeit!"

„Eine Kleinigkeit die Angſt beſorgter Eltern um ihre Kinder! — Fünf Stunden von Hauſe fort ohne eine Sterbensſylbe mir zurückzulaſſen, und die Kleinen mitgenommen, ohne um Erlaubniß zu fragen!

„Herr Geheimerath, ſchluchzte ſie, haben nie nach gefragt, ich weiß auch gar nicht warum jetzt!" „Schweige Sie! fuhr der Hausherr fort. Sie hat kein Einſehen, keine Moralität. Sie mißbraucht meine Güte. Sie muß aus meinem Hauſe. Es haben ſich ſchon Viele gewundert, daß ich Sie noch behielt. Aber Sie ſchlägt mit Ihrer Unverſchämtheit den Boden aus dem Faß. Verſteht Sie mich! Ein Glück noch, daß wir vom Viertelcommiſſar erfuhren, daß Sie zur Execution hinaus war, wir hätten ſonſt gar nicht gewußt, wo Sie geblieben war.“

„Wenn das die ſelige Frau Geheimeräthin wüßte, ſchluchzte das Mädchen, das war eine ſeelensgute Frau. Und wie oft hat ſie geſagt: wenn wir nicht wären, mein Mann kümmert ſich gar nicht um die Kinder. Ja das hat ſie geſagt, nicht einmal, hundert Mal. Und häben Herr Geheimrath jetzt auch nur einmal nach den Kindern gefragt? Das eben aber ſagten die ſelige Frau Geheimräthin: er hat kein Herz für ſie! und es war eine Frau, ſo ſanft wie die himmliſche Güte, und viel zu gut für dieſe Welt, und wer nur ihre ſtillen Thränen geſehen hat, die ſie Nachts vergoß, und darum nahm der liebe Gott ſie zu ſich, und ſie würde ſich im Sarge umdrehn, wenn ſie wüßte, daß Herr Geheimerath mir darum ſolchen Affront anthun.“

Charlotte mußte die ſchwache Seite des Hausherrn kennen. Er wandte ſich um, und fuhr mit dem Taſchentuch über das Auge, ob, um eine Thräne abzuwiſchen oder die Verlegenheit zu verbergen, laß ich ungeſagt. An der Wand hing das Bild der Verewigten, in ſehr abgeblaßten Waſſerfarben gemalt, ein eben ſo abgeblaßter Immortellenkranz darum. Darunter hing eine andere Schilderei, eine Urne, mit einer Trauerweide. Ein Genius ſenkte eine Fackel. Das Bild war auf Pappe gezogen, und wenn man näher hinzuſah, bemerkte man, daß in der Urne ein Medaillon angebracht war, in welchem einige blonde Haare zu einem Namenszuge ſich verſchlangen. Der Geheimerath nahm es heraus und drückte es an ſeine Lippen.

„O du Unvergeßliche! ſagte er, noch einmal mit dem Tuch über die Augen fahrend. Sein Zorn war gewichen; in weicherem Tone fuhr er fort: Aber Charlotte, wie oft habe ich Ihr geſagt, Sie ſoll mich nicht immer daran erinnern. Ein Mann in meiner Stellung darf ſich nicht den Gefühlen hingeben. Aber Sie weiß das wohl, Sie braucht mich nur an die ſelige Gute zu erinnern, ſo tritt mir's in die Augen. Sie führt ſich auf, als wenn Sie die Hausfrau wäre — und iſt doch nur eine — Sie iſt eine — “

Dem Geheimerath war jetzt wirklich etwas in die Augen getreten, was er daraus fortzuwiſchen ſuchte, und darüber in Heftigkeit gerieth. Es war der dicke Staub aus der Schilderei, als er das Medaillon mit Gewalt wieder in ſeine Umfaſſung zu drücken bemüht war. Je mehr er im Aerger drauf ſchlug, ſo dichter puderte es ihm um's Geſicht. „Aus dem Haus muß Sie, daß Sie's weiß,“ ſchloß er, mit den Augen beſchäftigt, aus denen jetzt wirkliche Thränen, aber der Rührung, ſich preßten.

„Ja, Herr Geheimerath, das werde ich auch, ſobald Sie es befehlen,“ ſagte Charlotte, die ihrerſeits die Ruhe wieder gewonnen hatte. Denn ich kenne meine Schuldigkeit. Aber erſt werde ich vors Halleſche Thor gehen, aufs Grab der ſeligen Frau Geheimräthin, und die Kinder nehme ich mit. Da werde ich mit ihnen weinen; und ſie ſollen die kleinen Hände falten und ihre Mutter bitten, daß ſie ihnen einen lieben Engel vom Himmel ſchickt, der ſie in Schutz nimmt. Denn wiſſen Sie noch, Herr Geheimrath, wie die ſelige Frau Geheimräthin auf dem Todtenbette lagen! Kreideweis das Geſicht! Ach Jeſus, was wird nun aus meinen Kindern! ja das hat ſie geſagt!“

„Charlotte! ſagte der Geheimerath, Sie weiß, daß ich meine ſelige Frau innigſt geliebt habe, aber die Welt gehört den Lebendigen, ſagt der Dichter, und die Todten ſoll man ruhen laſſen.“

„Die ſelige Frau Geheimräthin ſollen wohl Ruhe haben, wenn ſie aus dem Grabe ſehen, wie's hier oben zugeht! Die Frau Geheimräthin, Ihre Schwägerin, kommt auch nicht umſonſt wieder ſo oft ins Haus. Aber ich werde mich wohl hüten, und mir die Zunge verbrennen wie damals, und ſagen was ich denke. Aber was die ſelige Frau Geheimräthin denkt, wenn die Geheimräthin Schwägerin den Kleinen Zuckerbrod bringt und ſie über den Kopf ſtreichelt, das weiß ich.“

„Meine Schwägerin iſt eine ſehr reſpectable Frau, Charlotte.“

„I Herr Jeſus, wer redt denn auch gegen ſie? Aber den Blick vergeß ich nicht, auf ihrem Todtenbett, wie die ſelige Frau zurückſchauerte: Ach wie ſieht ſie die Kinder an! ſagten Sie, nämlich die Frau Geheimräthin auf dem Todtenbett. Und ſo riß ſie die Kinder an ſich und dann ſagten Sie: Ach ſie hat ſo ſpitze Finger!"

„Das waren Viſionen, ſie war im hitzigen Fieber."

„Aber die Frau Geheimräthin Schwägerin verkniffte ordentlich den Mund und ſagten: Mein Gott, als ob ich mich um die Bälger riſſe! Und dann ſagte die Sterbende, und da war ſie nicht mehr Fieber: die Charlotte, die hat wenigſtens ein weiches Herz! — Und da hatte die Selige recht, und ich habe die Kinder lieb gehabt, als wenn's meine eignen wären, und wenn's nicht die Kinder wären, i da wäre ich ja ſchon längſt aus dem Hauſe, wo man ſo mit mir umgeht."

Dem Geheimerath ſchien unangenehm zu Muthe zu werden, da Charlotte in einen Thränenſtrom ausbrach, der nicht mehr zu ſtillen ſchien.

„Es war auch nicht ſo gemeint, ſagte er endlich, — Sie ſoll ja nicht auf der Stelle fort, ich meinte nur — "

Es werden ſich ſchon Andere finden, — o daß weiß ich, — ich weiß auch wer. Und wenn die Selige das von oben ſieht, wie die Schwägerin mit ihren ſpitzen Fingern die Kleinen liebkoſt, dann wird ſie Nachts vor des Geheimeraths Bette treten, und was ſie ihn dann fragen wird — "

„Halte Sie doch das Maul —! Charlotte — liebe Charlotte, Sie iſt echauffirt."

Das Kindermädchen war echauffirt, es ließ ſich nicht in Abrede ſtellen. Es waren auch Gründe dafür.

Aber der Geheimrath liebte nichts Echauffirtes, nämlich wenn es ihn in ſeiner Ruhe incommodirte. Er ſuchte ſie zu beruhigen; er erklärte die Kündigung für eine Aufwallung, ein Echauffement. Indem er ſagte, ſolche Dinge müſſe man bei kaltem Blute überlegen, ſchob er den Stein des Anſtoßes etwas weiter auf den Weg.

Da ſchien ein Friede geſchloſſen, wenigſtens ein Waffenſtillſtand;

Charlotte weinte nur noch ſtill, der Geheimrath ſeufzte und mochte wieder an anderes denken, als er ſich erkundigte, was denn die Kinder machten? Gleich darauf fiel ihm noch etwas anderes ein.

„Aber, Charlotte, ſage Sie, wie kam Sie nur darauf, und mit den Kindern! vor's Thor zu laufen, dahin! Eine Hinrichtung iſt ein unmoraliſches Vergnügen, habe ich Ihr das nicht oft vorgeſtellt, es iſt gegen die Humanität, ein Schauſpiel woran nur der rohe Pöbel Vergnügen finden kann.“

„Sie haben ſchon ganz Recht, Herr Geheimerath, aber Sie hätten die Perſon ſehen ſollen, die Mariane; ganz ſchlooweiß war ſie, vom Kopf bis zum Fuß, und wie ſie die Augen niederſchlug, die Hände hielt ſie ſo vor ſich gefaltet! Und der Herr Prediger ſaß neben ihr, und noch oben ſprach er mit ihr, und dann küßte ſie ihm die Hand und knixte noch einmal vorher gegen uns Alle. Und die vornehmſten Herren in Thränen. Ach Herr Geheimrath, es war Ihnen etwas, ich ſage Ihnen, es ging einem durch Mark und Bein, und manche dachten, ach wenn du doch auch ſo ſterben könnteſt, ſo den Herrn Prediger neben ſich und ganz weiß, und Blumen, und die Putzmacherin, Mamſell Guichard an der Stechbahn, hatte ihr ein Tuch mit Spitzen geſchenkt, und die vornehmſten Perſonen weinten. Und ich habe ſie auch gekannt die Mariane, und ehedem war ſie keine ſchlechte Perſon.“

„Sie hat mir davon erzählt. Aber nun iſt ſie eine Kindesmörderin.“

„Und das iſt ſchlecht von ihr, Herr Geheimrath; das wird auch kein Menſch abſtreiten. Und wir haben's ihr alle vorhergeſagt. An ſolchen Kerl ſich zu hängen! Er war noch nicht einmal königlicher Stallknecht, da konnte er noch lange dienen. Und wenn er's geworden, ob er ſie dann geheirathet hätte! Wenn's denn doch einmal ſein ſollte, wär's nur ein anſtändiger Herr geweſen, ſagte ihre Tante. Der hätte doch für's Kind bezahlt, und wenn er nicht wollte, da iſt das Stadtgericht. Daß weiß ich ja von meiner Couſine. Heirathen oder bezahlen! ſagten der Herr Präſident. Da hat er auch gezahlt, jeden Erſten, der Herr Hoflakirer, und wenn's bis zum Dritten nicht da war, auf der Stelle Execution, jeden Monat. Beim zweiten hat er ſich gar nicht erſt verklagen laſſen. Gleich gezahlt, o 's iſt ein ſehr reputirlicher Herr, das muß man ihm nachſagen, und wenn's dritte kommt, wer weiß, ob ſie dann nicht ſchon unter der Haube iſt. Denn ſeine Alte wird's ja nicht mehr lange machen, die hat er nur mit dem Geſchäft geheirathet. Und warum ſollte er ſie nicht in's Haus nehmen? Iſt ja ſein purer Profit. Er kommt viel wohlfeiler fort, als wenn er Alimente zahlen muß. Aber ein Begräbniß wird er ſeiner Alten ausrichten — na, da könnte ſich mancher Geheimerath ſchämen. Nein das muß man ihm nachſagen, lumpen läßt ſich der Herr Hoflakirer nicht; iſt ein ſehr reputabler Herr. — Und, wie geſagt, hübſch war die Mariane, ſo blaß und ſchön, und das Kind, blutroth hat's wie 'ne Schnur um den Hals gehabt."

„Und meine Kinder hat ſie mitgenommen. Die unſchuldigen Würmer! Sie Perſon Sie!"

„Aber Herr Geheimrath, ich weiß auch nicht, wie Sie mir vorkommen. Es iſt ja nur, daß die Kinder es einmal geſehen haben. Das iſt ja für's ganze Leben. So was kriegen ſie nicht wieder zu ſehen. Es ſoll ja kein Menſch mehr hingerichtet werden."

„Wer hat Ihr das wieder vorgeſchwatzt?"

„Sie können's mir ganz gewiß glauben, Herr Geheimrath. Das iſt die letzte Hinrichtung, hat der König geſagt. Und ſie haben ihn beinah zwingen müſſen, daß er nur die Feder in die Hand nahm. Die junge ſchöne Königin hat geweint. Und da hat er ſie gefragt: Aber Louiſe warum weinſt Du denn? Denn unter ſich ſagen ſie immer Du! und es kommt Einer zum Andern, ohne daß die Kammerherren anklopfen und ſie melden, und darüber iſt die Hofmarſchallin, die alte Gräfin Voß ganz aufgebracht. Aber das thut nun nichts. Es wird Alles noch ganz anders werden, ſagen ſie; und gar nicht wie beim Dicken. Die Livreen werden auch anders-

Und alle Menſchen ſollen Brüder ſein, und alle Frauenzimmer Schweſtern ...“

Der Geheimrath intonirte, wie durch eine Erinnerung geweckt, plötzlich das Lied, indem er mit den Fingern auf dem Knie den Takt ſchlug:

„Wir Menſchen ſind ja alle Brüder,
Vereinigt durch ein heilig Band,
Du Schweſter mit dem Leinwandmieder,
Du Bruder mit dem Ordensband!“

Das Kindermädchen warf einen ſchlauen Blick: „Geſtern hinterm Gitterfenſter auf dem Hofe — da ſangen's Herr Geheimrath viel lauter.“

Die Erwähnung ſchien dem Geheimrath unangenehm: „Das verſteht Sie nicht. Es iſt allerdings gegen die Humanität einen Menſchen um's Leben zu bringen. Aber, wie geſagt, das verſteht Sie noch nicht, und das iſt nur unter uns, und wie ſollten wir denn die Spitzbuben los werden und die atrocen Menſchen. Laß Sie ſich alſo ſo was nicht einbilden, und die Königin —“

„Ja, Herr Geheimrath, die Königin, das weiß ich expreß von Jemand, der es weiß, vom Commiſſar die Köchin, die hat beim Doctor, der die Hoflakaien curirt, vorher gedient, und da hat ſie's von der Mamſell, die beim Hofmarſchall iſt, mit eigenen Ohren gehört, zum König hat ſie's geſagt, die Königin, ſie könnte ihm ja keinen Kuß geben, weil ſeine Hände voll Blut wären, und nur diesmal hat er geſagt, hätte er's thun müſſen, weil's eine Kindesmörderin wäre, nämlich von wegen des Beiſpiels, weil's ſonſt Alle thäten. Aber dann ſoll keiner mehr geköpft werden, und dies iſt das letzte Mal, und darum verdienten's wohl die Kinder, daß ich ſie hinführte, denn es ſoll auch gar kein Blut mehr fließen, und kein Krieg mehr ſein, auf der ganzen Welt nicht, und der König hat's geſagt.“

„Aber ſage Sie mal, Sie iſt doch ſonſt eine vernünftige Perſon“ — der Hausherr war aufgeſtanden, um ihr zu beweiſen, daß ſie diesmal unvernünftig ſei. Das iſt überall eine ſchwierige Aufgabe, wo die Perſon, welcher man es beweiſen will, ſich für vernünftig hält. Sie mußte überdem eine gute Royaliſtin ſein; denn auf die Vorſtellung des Geheimrathes, daß ſo etwas gar nicht in des Königs Macht ſtehe, ja nicht in des Kaiſers, auch nicht in der Macht des großen Feldherrn und Conſuls der Franzoſen, erklärte ſie, wozu denn ein König wäre, wenn er das nicht mal könne! Der König könne aber noch weit mehr, wenn er nur wolle; es gäbe aber Perſonen, die viel klüger ſein wollten, als der König, und alles beſſer wiſſen und machen, und ſie wiſſe auch, was ſie gehört, und könnte manches ſagen was Mancher nicht gern hörte. Und wer nur geſtern Abend ſein Ohr aufgehabt hätte im hinterſten Hofe, und unterm Gitterfenſter gehorcht, was die Gefangenen geſungen. Davon könnte manches Vögelchen Lieder ſingen, die Manchermann gar häßlich klingen würden!

„Sie unverſchämtes — ich glaube gar Sie hat getrunken!“

„Ich getrunken! Habe ich das um den Herrn Geheimrath verdient, als ich geſtern Abend gar nicht ſah, wie Sie die Treppe herauf kamen, die kleine Hintertreppe, und nicht wußten, wo die Thür war. Ich getrunken! Ein Glas Weißbier ſetzten mir der Herr Wachtmeiſter von Prinz Louis Dragonern vor, und das trank ich, der Kinder wegen, denn wir wären außer Athem, weil die Leute ſo grauſam drängten, und ſo hob der Herr Wachtmeiſter die Kinder über die Lyciumhecke, und ich quetſchte mich durch die Hecke, und da ſagte der Wachtmeiſter ich ſollte erſt einen Pomeranzen mit ihm über die Lippen nehmen, weil ich ſo echauffirt wäre. Das kann der Wirth im blauen Himmel bezeugen; der ſagte, wir zerträten ihm ſeine Hecke, und er war betrunken. Aber wo wären wir alle, und die lieben Kinder, die ſchrien, daß es ein Gotts Erbarmen war; aber der Wachtmeiſter gab's dem Wirth, daß er mäuschenſtill ward. Ich hätt's ihm nicht gerathen, mit dem anzufangen. Er hat die Rheincampagne mitgemacht und trägt noch eine Kugel in der Schulter, Alles für ſeinen König! ſagt er und wenn Friede bleibt kriegt er eine Civilanſtellung."

Es war eine Veränderung in dem Geheimrath vorgegangen. Von Zorn keine Spur mehr in ſeinem Geſichte, als er aus der emaillirten Doſe eine lange Priſe Spaniol nahm, und mit dem Battiſttuch den Tabak, der ſich ausgeſtreut, von den Kleidungsſtücken abklopfte, und „Ja, ja, ſo geht's in der Welt!" ſagte. Man ſah, zwiſchen beiden hatte ein langer Verkehr eine Verſtändigung hervorgebracht, die gewiſſermaßen in hieroglyphiſchen Ausdrücken ſich Luft machte. Und jeder verſtand den andern. Offenbar war er an etwas erinnert worden, was er nicht liebte, und ebenſo offenbar, daß Charlotte auf einen andern Gegenſtand übergeſprungen war, entweder, um ihm die Verlegenheit abzukürzen, oder weil dieſer Gegenſtand für ſie einen Zweck hatte.

„Wie iſt's denn nun mit dem Unteroffizier von Möllendorfs Grenadieren?" ſagte der Geheimrath wie in vertraulicher Weiſe, nachdem er verſchiedenes andere gefragt, z. B. wie viel Menſchen wohl draußen geweſen, und welche Equipagen darunter, und ob die Kinder auch ordentlich geſehen hätten?

„Dieſer Menſch hat nicht meiner Erwartung entſprochen, entgegnete Charlotte, und Herr Geheimrath wiſſen auch, was ich immer geſagt habe von der Infanterie. Er ſtellte ſich ſonſt ganz reputirlich an, denn Wahrheit muß Wahrheit bleiben, aber er hatte kein Herz für die Kinder, und war von Profeſſion, wie ich jetzt erſt erfahren mußte, ein Schneider. 'S iſt wahr, er hat eine Civilanſtellung erhalten, aber was iſt das, ein Nachtwächterpoſten! Wenn er mir das früher geſagt hätte, ich hätte ihn ſchön angeſehen. Nein, Herr Geheimrath hatten ganz recht, wenn Sie mich warnten. So wegwerfen werde ich mich nicht, und ich ſehe ihn auch gar nicht mehr an, wenn ich ihm begegne. Dieſer Wachtmeiſter aber hat ein wirkliches Gemüth für die Kinder, und er iſt ein Wittwer. Prinz Louis Ferdinand hat zu ihm geſagt, er ſollte ſich tröſten, der Soldat wäre ſo beſſer accommodirt; und das iſt wahr, ſagt er, wenn's wieder losgeht, iſt der Pallaſch die beſte Braut für den Dragoner. Aber wenn Friede bleibt, ſagt er, will er den Pallaſch hinter die Thür hängen und ſich nach einer Frau umſehen. Und, ſagt er, eine die treu ihrem Herrn gedient hat, die iſt ihm lieber, als eine, die noch nicht gedient hat, denn da weiß er nicht, was er kriegt. Und eine, die ihre Jugend ihrem Herrn geopfert hat, die wird der Herr doch nicht ohne gute Ausſteuer fortlaſſen, das müßte ja ein ſchmutziger Herr ſein. Und das kann ich wohl von meinem Herrn ſagen, ſagte ich, er wird ſich nicht lumpen laſſen; der Herr Geheimrath haben's mir oft verſprochen, wenn ich mich mal veränderte, dann wollten Sie dafür ſorgen, daß es ſchmuck und blank in meinem Hauſe ausſehen ſollte. Und da hat er die Malvine auf dem langen Wege hergetragen, und ſie ſchlief gleich auf ſeiner Schulter ein. Der Fritzchen, der ſchrie und hatte ſich ungebärdig, den haben wir zwiſchen uns genommen, das war wirklich ein Elend mit dem Jungen, weil er ſich auf die Erde warf und wir mußten ihn an den Schultern rutſchen, bis der Herr Wachtmeiſter ihm für einen Dreier Roſinen kaufte und da ging's denn, und Sonntag, wenn's Herr Geheimrath erlauben, wird er mich nach den Zelten abholen und ſich dem Herrn Geheimrath präſentiren und mich mit Waffeln traktiren.“

Der Herr Geheimrath ſchien nicht recht zu wiſſen, was er ſagen ſollte, indem er mit einem Finger um den andern ein Rad ſchlug. „Ja, ſieht Sie, Charlotte, ſagte er, wer das wüßte, ob Friede bleibt, oder's wieder losgeht. — Und hat ſie auch das bedacht, ein Cavalleriſt riecht immer nach dem Stall — “ wollte er ſagen, oder hatte es geſagt —

Zweites Kapitel.

Die Geheimräthin mit den ſpitzen Fingern.

— Als die Seitenthür aufging ,und die Geheimräthin Schwägerin hereinrauſchte.

Rauſchte ſage ich, denn ihr hellſeidenes Kleid, obgleich die Schleppe abgeſchnitten, bauſchte noch immer in reichen Falten hinter ihr.

„Ich hoffe doch nicht zu derangiren,“ ſagte die Dame, als der Geheimrath in einiger Verlegenheit aufſprang, und die Spanioldoſe auf die Erde fiel. Wenn Charlotte ſich in Verlegenheit gefühlt, fand ſie die Gelegenheit, ſie zu verbergen, indem ſie die Doſe auflangte und mit dem zuſammengefegten Tabak in der Schürze das Zimmer verließ.

„Wie kann meine theure Frau Schwägerin mich überraſchen!“ ſagte der Ueberraſchte.

„Die Ueberraſchung iſt nicht ganz meine Schuld, denn der Herr Schwager hörten in dem confidentiellen Geſpräch, was ich zu meinem Bedauern ſtören mußte, nicht mein Klopfen. Da mußte ich endlich, ohne auf die Invitation zu warten, eintreten, denn ich liebe nicht das Lauſchen.“

Er drückte in verbindlicher Weiſe ihre Finger an die Lippen und führte ſie auf das Canapé.

Ob die Finger beſonders ſpitz waren, kann ich für jetzt nicht ſagen, denn ſie waren in Tricothandſchuhen verſteckt, und während die eine Hand an den Lippen des Geheimraths ruhte, umfaßte die andere den Fächer, um das Spiel zu beginnen, was bei einer Converſation auf dem Canapé nothwendig iſt.

Aber das ganze Geſicht war, was man ſpitz nennt. Vielleicht hätte man auch die kleine Geſtalt der Dame ſo nennen mögen, indeß war ein Etwas darin, entweder nenne ich es Anmuth oder Elaſticität, was dieſen Eindruck verwiſchte. Alabaſterarbeit hätte ein Dichter oder Künſtler geſagt, der erſt der Hauch des Gedankens oder Gefühls Farbe und Bewegung giebt. Weder jung noch alt, weder ſchön, noch eigentlich hübſch, konnten doch ihre dunkeln kleinen beweglichen Augen, wenn ſie aus den blonden Augenbraunen beſondere Blicke ſchoſſen, anziehen. Es war ſchwer zu ſagen, wovon dieſe Blicke ſprachen, ob von Verſtand, Gefühl, Sinnlichkeit, ob ſie ſtachen, ſuchten, lockten, ob ſie aus einer beglückten, oder zerriſſenen Bruſt kamen. Sie konnten einen ſehr verſchiedenen Glanz annehmen, nur nicht den der urſprünglichen Wahrheit, jenen Glanz, der auf den erſten Blick, einnimmt und überzeugt. Man ſah in dieſen Augen, daß ſich die Gedanken und Gefühle erſt ſammeln mußten, um ihren Blicken den Ausdruck zu geben, den ſie wollte. Es war überhaupt etwas Beſonderes in der Frau; es lag in ihrem Weſen Ruhe und Unruhe. Man konnte ſie in dieſem Augenblick für ſehr bedeutend, im nächſten für ein gewöhnliches Weib halten. Ihre Kleidung war einfach aber geſucht; zwiſchen der zu Grabe getragenen Rococomode und dem griechiſchen Ideal, das Mode geworden. Kurze eng anſchmiegende Aermel, ein weit ausgeſchnitten Kleid mit kurzer Taille, die eine roſaſeidne Schärpe noch mehr hervorhob, aber ein Ueberwurf um die Schultern und die langen Handſchuhe ſuchten die Entfaltung der griechiſchen Nacktheit wieder zu verbergen.

Der Geheimrath entſchuldigte ſich wegen ſeiner Toilette. Er hatte Urſach. Die Geheimräthin ſagte lächelnd, ſie hätte für dieſes Aeußerliche keinen Sinn. Aber während er ſeine Füße in den Pantoffeln zu verſtecken ſuchte, ohne ſich doch der Bemerkung enthalten zu können, daß er ſich von ihnen nicht trennen könne, weil ſie noch von ſeiner ſeligen Frau geſtickt wären, verbarg die Geheimräthin keineswegs ihre ſehr zierlichen Füße auf dem Schemel, als ſie mit der ſanften, faſt ſüßen Stimme, durch die nur zuweilen ein feiner, ſchneidender Ton fuhr, ſagte:

„Man muß geſtehen, daß der Herr Schwager die Treue gegen die ſelige Geheimräthin bis zum Exceß cultiviren.“

„Und wie geht es denn meinem theuern Bruder, dem Geheimrath, ſeufzte er. Wir haben uns ſo lange nicht geſehen. Ach Gott, wir Geſchäftsmänner!“

„Er iſt in ſeinen Büchern vergraben.“

„Er cultivirt nicht das Leben, fiel der Hausherr ein. Ich hatte immer gehofft, daß eine ſo ſpirituelle Frau ihm einen Elan geben würde.“

„Passons là-dessus, ſagte die Geheimräthin, mit einer eigenthümlichen Bewegung des Fächers. Ich begreife freilich zuweilen nicht, warum eigentlich Männer auf der Welt ſind, die ſich nichts aus ihr machen. Aber ich bin gewiſſermaßen in ſeinem Auftrage hier.“

„Von einem Gelehrten wie er weiß ich dieſe Attention zu ſchätzen. Warum mußte er aber neulich wieder ablehnen? Zu einer einfachen Suppe, à la fortune du pot, ein Paar gute Freunde nur.“

„Lupinus ſagt, er verdirbt ſich immer bei Ihnen den Magen.“

„Scherz, Scherz! Spaniſche Suppen kann ich freilich nicht vorſetzen, auch iſt mein Malaga, mein Hochheimer, kein Falerner. Nichts als was ein armer Mann bieten kann. Müſſen uns Alle nach der Decke ſtrecken, aber herzlich gegeben und — gut gekocht.“

„Wenn Ihre Charlotte will, kocht ſie vortrefflich, ſagte die Geheimräthin mit einem jener Blicke, von denen wir ſprachen — Sie werden ſich ſchwer von ihr trennen können, ſetzte ſie langſam hinzu. Sie werden ſich vielleicht nie von ihr trennen wollen.“

Der Blick und die Beobachtung hatte für den Geheimrath etwas, was ihn aus ſeiner Ruhe brachte.

„Liebſte Schwägerin, in meiner Lage, — in meinen Dienſtverhältniſſen, begreifen Sie, muß ich dann und wann kleine Dinés arrangiren — man muß ſich Freunde — man muß die Gönner warm halten. Einer hilft dem Andern. Es geht einmal nicht anders.“

„Das begreife ich vollkommen, ſagte die Schwägerin mit dem gedehnteren Tone, aber zu ihren Dinés beſtellen Sie ja die Schüſſeln beim Koch Corſika.“

„Das wohl, in der Regel wenigſtens, — indeſſen —“

„Eſſen Sie auch gern zu Hauſe gut. Und damit Sie immer gut gekocht bekommen, iſt Ihnen darum zu thun, daß Charlotte immer bei guter Laune iſt. Der Calcul iſt richtig, nur verdenken Sie es Ihrer Familie nicht, wenn ſie einen andern macht —“

„Welchen, meine verehrteſte Schwägerin?“

„Mon beau-frère, ſagte die Geheimräthin mit dem Fächer einige kurze, bedeutungsvolle Schläge durch die Luft führend, die Familie hofft, daß ſie ihr nicht den Chagrin anthun werden, die Perſon zu heirathen.“

Der Geheimrath wurde roth, aber nicht ſehr, er klatſchte mit beiden flachen Händen auf die Knice und ſeufzte: „Ja — man wird doch auch mit jedem Jahr älter. Und eine Pflege wie ich ſie nur wünſchen kann.“

„Herr Geheimrath, aber eine Meſalliance!“

„Mais, ma belle-soeur! Adam war unſer Aller Vater. Neulich am Klavier, ich hätte meine Schwägerin embraſſiren mögen, Sie ſangen es zu allerliebſt:

> Als Adam grub und Eva ſpann
> Wer war denn da — der erſte Geheimrath?

Er begleitete es durch ein angenehmes Gelächter.

„Es iſt alſo vollkommener Ernſt!“

„Ernſt, theuerſte Schwägerin! Ich hielt es für einen deliciöſen Scherz, wenn es von der Kanzel ſtürzte: Der königliche Herr Geheimerath Lupinus mit der ehrſamen Jungfrau Charlotte Philippine, Catharine, Tochter des ehrbaren —, was weiß ich, wer ihr Vater war, wenn ſie einen hat. Ma belle-soeur, wie hätten ſie die Köpfe zuſammen geſteckt, wie wären ſie aus dem Dom geſtürzt! Dieſe Gruppen unter den Pappeln, Nachmittags die Kaffeeklatſché's. Und nun denken Sie ſich, Schwägerin, Charlotte und ich im Wagen und unſre Vorfahrviſiten! Vierzehn Tage kein ander Geſpräch.

Und das Hochzeitsmenuett! Sanft gebannt — an ihre Hand durchs Leben — ſchweben!"

Die Dame war ſehr ruhig geworden: „Mais, mon beau-frère, warum haben Sie es aufgegeben?"

„Mon Dieu, wer ſagt Ihnen, daß ich es aufgab!"

„Ein witziger Einfall, über den man nachdenkt, iſt keiner mehr."

„Es geht doch nichts über einen ſublimen Verſtand. Ich werde mich hüten ſie zu heirathen."

„Ich bin jetzt ganz getröſtet, wenn Sie es thun. Wirklich, lieber Schwager. Die Perſon hat gute Eigenſchaften und Ihre Erziehung —"

„Wenn ich ſie heirathe, iſt die Erziehung aus, ziſchelte er ihr laut in's Ohr. Sobald der Hochmuthsteufel in ſie ſchießt, kocht ſie nicht mehr, pflegt mich nicht mehr, kurzum ſie iſt nicht mehr was ſie iſt, und darum müßte mich ja der — Excüs! wenn ich meine gute Charlotte aufgäbe, um eine ſchlechte Geheimräthin draus zu machen. — Man wirft ſo gemüthliche Redensarten hin, möglich, es könnte ſein — wenn nur nicht das und das wäre, wünſcht ihr den beſten Mann, aber klopft ihr auf die Schulter, ſich nicht zu übereilen, es würde ſich wohl noch alles anders und beſſer finden, als mancher denkt. Et caetera."

Nach einer Pauſe während ſie auf ihre ſpitzen Finger geſehn, ſagte die Geheimräthin: „Aber die Perſon iſt auch klug. Sie merkt es. Lieber Schwager, kein Mann iſt ſo klug, daß nicht eine Frau, die er beſtändig um ſich hat, ihm die ſchwache Stunde abmerkt. Schlingen ſind nun einmal die Waffen unſerer Schwäche; es iſt in der Natur. Entweder entſchließen Sie ſich und heirathen ſie, oder brechen Sie ſchnell."

„Das kann ich nicht, c'est absolument impossible! 'S iſt wahr, Corſika kocht gut, 's kocht keiner ſo in Berlin. Das heißt en general — mais —! Was hilft mir das, wenn die Gäſte fortgehen und ſagen: es war alles recht fein, aber man weiß von nichts beſonderm zu ſprechen, nichts hat einen Eindruck hinterlaſſen. Das iſt gleichſam ein verlorener Tag. In der Charlotte, verzeihen Sie mir, iſt ein Genie. 'S iſt nicht zu leugnen, Manches verdirbt ſie, aber plötzlich mit einem Elan hat ſie eine Compoſition gefunden, parbleu. Erinnern Sie ſich noch des Rebhühnerfricaſſés mit farcirten Trüffeln! Da war doch nur eine Stimme. Noch acht Tage drauf, als wir bei Excellenz Schulenburg-Kehnert am Tiſch ſaßen, ſprach Lombard davon. Sein Koch hat's verſucht, der Engliſche Geſandte auch, es ſchickten noch mehre ihre Köche. Warten Sie — ça ne fait rien. Es hat's keiner rausgekriegt. Und wär's auch nur um Lombards Willen. Es war ein glücklicher Tag als er mir beim Abſchied die Hand drückte. Ich weiß es, Lombard hat viele Feinde, aber in der Freundſchaft und — und in gewiſſen Ideen hat er eine gewiſſe constance, persévérance. Man kann wohl ſagen, 's iſt ein Mann von einem nobeln Esprit, ein Mann comme il faut."

„Schade, daß Lombard verreiſt iſt, ſagte die Geheimräthin, ich meine ſchade für Sie."

Es war wieder ein ſo eigner Ton, eiskalt und bitter wie der Blick, der den Geheimrath traf — und ſie brach ſo ſcharf ab, daß die Wärme und Gemüthlichkeit, welche die Erinnerung der Trüffeln und Rebhühner angeregt, plötzlich gedämpft war.

„Mein Gott, belle-soeur, ſie kommen —"

„Von meinem Mann geſchickt. Was iſt denn das mit den Gefangenen in der Voigtei, und den eingeſchmiſſenen Fenſterſcheiben? Mein Mann hofft, daß Sie dabei außer dem Spiele ſind."

Wir wiſſen, daß dieſe Erinnerung für den Geheimrath zu den unangenehmen gehörte. Die Roſenlinien der Freude verzogen ſich auf ſeinem Geſicht in graue Runzeln. Er ſchlug auch etwas die Augen nieder.

„Ma belle-soeur wiſſen, daß ich immer ein Herz habe für die Leiden der Menſchheit. Was an mir iſt, thue ich, um das Schickſal der armen Gefangenen zu erleichtern."

„Unter denen auch der abſcheuliche Bankeruttier iſt, der ſo viele Leute um ihr Alles gebracht."

„Er iſt ein Menſch wie wir, meine Schweſter.“

„Ganz doch nicht, ſagte die Schwägerin und zog den Arm etwas zurück, auf den er ſeine Hand gedrückt. Man ſagt, es ſind ſehr viele ſchlechte Menſchen grade jetzt in der Voigtei.“

„Wenn Einer nicht bezahlen kann, hat er darum aufgehört mein Bruder zu ſein?“

„Die Gefangenen ſollen unerhörte Freiheiten genießen. Neulich bei Präſident Kircheiſen ward behauptet, ſie kämen Abends frei zuſammen und ſpielten Hazardſpiele, ja Einer hielte förmlich Bank.“

„Um die Humanität zu fördern drücke ich ein Auge zu. Die inneren Thüren laſſen ſie ſich zuweilen aufſchließen. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, und unter Gottes Himmel ſind wir Alle —“

„Und zwiſchen den Mauern der Vogtei! fiel die Geheimräthin ein. Geſtern Abend —“

Sehn Sie, theuerſte Schwägerin, da hatte ich eine rechte Freude. Sie ſchickten eine Deputation an mich mit der Bitte, ihnen eine kleine, gewiſſermaßen religiöſe Celebration zu geſtatten. Da morgen, als heute, ein menſchliches Mitweſen, eine irrende Schweſter, gewaltſam aus dieſer Welt geriſſen werden ſollte, wollten ſie den Abend nicht ohne ſtille, ich möchte ſagen ſympathetiſche Betrachtung hingehen laſſen. Ich war wirklich gerührt über dieſes Zeichen edler Empfindung unter meinen Kindern, wie ich ſie gern nenne.“

„Sie waren alſo ſelbſt bei dem — ſogenannten Feſtin?“

„Sie erzeigten mir die Ehre, mich einzuladen. Ach, aber ſo beſcheiden. Und ich verſichere Sie, ich fand eine Stimmung, die einer Kirche Ehre gemacht. Und die Arrangements ſo ſinnreich und einfach. Der Regimentsquartiermeiſter, der bei der Lichtenau da im Marmorpalais als Decorateur und Maſchiniſt gearbeitet hatte — ein unglücklicher Menſch, er mag geirrt haben, wer irrt nicht! — konnte um lumpige 10,000 Thaler die Quittungen nicht aufweiſen! — Lieber Gott, wenn man für Alles Quittungen verlangte, was zur Zeit der Comteß Lichtenau ausgegeben iſt! Ein charmanter Mann ſonſt, ſage ich Ihnen, von ſo philoſophiſcher Ruhe. — Das kleine Zimmer war griechiſch drappirt, et aussi un peu gothique. Hinten ein Opferaltar; in Spiritus brannten die Flammen empor zu dem Triangel, aus welchem das Auge der Allwiſſenheit auf uns herabblickte. Der Rendant vom Salzſteueramt —"

„Der in Hamburg ergriffen ward, als er ſich einſchiffen wollte?"

„Ein Opfer der Mißverſtändniſſe. Er hatte die beſte Abſicht, von London aus den kleinen Irrthum auszugleichen, — ſonſt ein Mann von Charakter, ſublimen Ideen, iſt auch Maçon. In einem weißen Talar, eine Binde um die Stirn, hielt er eine Rede; ich wünſchte, Sie hätten ſie gehört; wie ließ er die irrende Schweſter beten! Ach aber, wie das kleine Kind, daß der Mutter vorausgegangen, die Arme ausbreitete und im Namen der Allmacht ſprach: Mutter, Dir iſt vergeben! die Seligen warten auf Dich! -- da blieb kein Auge trocken."

„Und nachher haben ſie getrunken?"

„Die Geſellſchaft hatte einige Flaſchen beſorgt. Das Herz ſchloß ſich unwillkürlich auf. Man durfte ſich doch nicht lumpen laſſen. Ich ließ ein Dutzend Hochheimer bringen. Ich ſage Ihnen, dieſe Empfindungen, die ſich da aufſchloſſen! Da war doch kein böſer Gedanke, nichts als die reinſte allgemeine Menſchenliebe, und wäre nicht der verlorne Menſch, der Sohn des Geheimraths Bovillard, dazwiſchen gekommen, ſo wäre auch alles ganz gut abgelaufen."

„Läßt ihn der Vater noch immer einſperren?"

„Nein, er ſitzt jetzt wegen des letzten Scandals mit dem Gensdarmerie-Offizier. Dieſer Taugenichts verdirbt mir eigentlich die Harmonie in meiner Geſellſchaft. Indeſſen man hat doch Rückſichten wegen des Vaters."

„Gewiß, und ſehr ernſte."

„Und unſer Hofrath Süßring, Sie kennen den excentriſchen Kopf. — Böſ iſt er nicht, nur wenn er etwas im Kopfe hat. Ich vergaß Ihnen zu ſagen, man war ſo froh geworden, man ſah das Opferfeuer brennen. Man wollte ſich daran wärmen. Man machte den Vorſchlag, an der Flamme das Getränk der Freiheit zu brauen, das aromatiſche der Engländer, das unſer Schiller ſo herrlich beſungen hat —

Vier Elemente, innig geſellt!"

„Man kochte eine Bowle Punſch, das weiß ich auch, und ſehr ſtarken."

„Süßring, der eigentlich in Glatz ſitzen ſoll, aber er iſt kränklich und kann die freie Bergluft nicht vertragen. Belle-soeur wiſſen ja, durch welche Connexionen — und er iſt auch eigentlich unſchuldig. Es war nur der Punſch. Sprang er plötzlich auf den Tiſch —"

„Und hielt eine ſeiner bekannten republikaniſchen Reden."

„Es ſollten keine Kerker und Feſtungen mehr ſein, die Eiſenſtäbe ſollte man zerbrechen und die Schwerter auch, und als er das Lied ſang und wir einfielen:

Allen Sündern ſoll vergeben
Und die Hölle nicht mehr ſein!"

„Da ſchmiſſen ſie mit den Gläſern die Fenſter ein."

„Nein, da ſprang Bovillard erſt auf den Tiſch. Den eigentlichen Zuſammenhang weiß ich wirklich nicht mehr, aber in ſeiner Barockſprache rief der tolle junge Menſch: wenn wir die Hölle zerſtörten, wo wir denn bleiben wollten! Nun ich ſagen Ihnen, einen Galimathias plein de romantique, daß uns Hören und Sehen verging."

„Ich glaube Ihnen wirklich, daß Sie beides nicht mehr konnten."

„Durch die Unart dieſes einen einzigen Menſchen ward uns ein Abend geſtört — meine Schweſter, das Menſchenleben iſt nicht reich an ſolchen Abenden voll Harmonie der Seelen. Und der Mond ſtand draußen und ſchien ſo friedlich durch's Gitterfenſter."

„Der Mond wird auch vermuthlich ſtehen geblieben ſein, ſagte die Geheimräthin aufſtehend, wo blieben denn aber der Herr Schwager?"

Sie machte Miene zum Gehen und er beugte ſich, um wieder ihre Hand an die Lippen zu führen: „Homo sum, nil humani a me alienum puto, ſagt Terenz, theuerſte Schwägerin. Fragen Sie meinen Bruder, was das heißt. Im Uebrigen — abgeſchüttelt!“

„Meinen Sie, Geheimrath? In der Stadt iſt man andrer Meinung. Man ſpricht davon, daß Sie die Ihnen obliegende surveillance über die Gefangenen ſchlecht beobachtet.“

„Man hat ſchon viel über mich geſprochen. Qu'importe!“

„Wenn man aber auch bei Hofe davon ſpricht: Auch im Palais. Auch wenn der König entrüſtet iſt. Auch wenn Kabinetsrath Beyme auf der Stelle an den Juſtizminiſter ſchreiben müſſen, daß die Sache unterſucht wird. Herr Schwager, es iſt kein Spaß, warum ich hier bin, es handelt ſich um Ihre Exiſtenz.“

Der Geheimrath war zuſammengefahren wie die Sinnpflanze bei der menſchlichen Berührung. Sein Geſicht war blaß, ſeine Vollmondswangen ſchienen wie welk herabgeſunken. Er öffnete die Lippen und wollte ſprechen, aber die Zähne, die in eine unwillkürliche Berührung geriethen, ſtammelten nur die Formel: „Mein allerdurchlauchtigſter König, mein allergnädigſter König und Herr!“

„Iſt eine Natur, die wir Alle eigentlich noch nicht kennen, aber in gewiſſen Dingen hat er ſich außerordentlich ſtreng gezeigt.“ So ſagte die Geheimräthin Schwägerin, die ruhig vor dem Zerknickten ſtand.

Der Geheimrath ſtammelte noch etwas von geheimen Feinden, und nachdem er einige Schritte gethan, fiel er auf ſeinen Armſeſſel.

„Von Feinden weiß ich nichts, ſagte die Schwägerin, im Gegentheil, Sie haben ſich viele Freunde durch Ihre Diners gemacht, und es trifft ſich nur ſehr unglücklich, daß Lombard nach Frankreich iſt. Aber ſich in den Sorgenſtuhl zu werfen, iſt nicht Zeit, mon beau-frère! Ihre Freunde können wenig, Sie müſſen ſelbſt etwas thun, und auf der Stelle. Ihr Zopf iſt noch gut, die Friſur paſſirt für den Abend. Werfen Sie ſich in Ihr Habillement.“

„Mein Gott, doch nicht zu Seiner Majeſtät!“ rief er aufſpringend und rang die Hände.

„Auch nicht zum Juſtizminiſter. Ich rathe Ihnen auch nicht Haugwitz zu incommodiren. Aber zu Bovillard müſſen Sie. Schnell, ſchnell, Herr Geheimrath. Er vertritt Lombard beim Miniſter. Mein Mann hat ſchon etwas vorgearbeitet.“

„Zu Bovillard! ja, zu Bovillard! Aber mein Gott, was wird er ſagen!“

„Wenn Sie von ſeinem Sohne ſprechen, wenn Sie auf ihn die Schuld ſchieben wollen, würden Sie alles verderben. Sie müſſen ihn ganz ignoriren. Verſtehen Sie mich; dieſe Schonung kann nur den Vater gewinnen, denn Vater bleibt er. Daß er von ihm erfahren ſoll, überlaſſen Sie andern. Sie exculpiren ſich nur für ſich. Das wie überlaß ich Ihrem Genie, wie Sie jetzt Ihrer Toilette.“

Sie war hinausgerauſcht und der Geheimrath wankte nach ſeinem Kleiderſchrank.

Drittes Kapitel.

Eine Heimfahrt.

Die Geheimräthin ſtieg die Hintertreppe hinab, auf der ſie gekommen. Sie ging langſam, oft, ſchien es, in Gedanken verſinkend.

Auf dem Podeſt blieb ſie ſtehen, von wo man einen Blick durch ein Wandfenſter in die Küche hat. Charlotte ſpielte mit den Kindern, oder vielmehr die Kinder ſpielten mit Charlotte. Sie zupften ſie vom Heerde fort. Malwine wollte ihr etwas ins Ohr ſagen, derweil kletterte das Fritzchen heimlich auf den Heerd und ſchüttete die Salzmetze in die Kaſſerolle. Malwine fing plötzlich an zu lachen und ätſchte das Mädchen aus, Fritzchen war mit einem Satz vom Heerde auf ihrem Rücken und umſchlang ihren Nacken mit den Armen. Sie ſträubte ſich, ſchimpfte und ſuchte den Alp los zu werden, die Kinder tobten, ſie ſchlug.

Eine charmante Erziehungsſcene, dachte die Geheimräthin und unwillkürlich entſchlüpfte es ihren Lippen: „Es wäre eigentlich nicht ſo übel, wenn der liebe Gott die Kinder zu ſich nähme!“

„Warum den incommodiren!“ ſagte eine Stimme dicht hinter ihr. Ein Fremder, in ſeinen Mantel geſchlungen, der vom Regen triefte, ſtand auf der Stufe neben ihr. Sie hatte ihn nicht bemerkt, als er vom Hofe die Treppe heraufkam. Auch erlaubten ihr die hereinbrechende Dunkelheit und der Mantelkragen nicht, das Geſicht zu ſehen, als er im Vorbeigehen den Hut lüftete. Es lag etwas Unheimliches für ſie in der Begegnung. Wer läßt ſich gern in ſeinen Gedanken belauſchen.

„Wenn nur keine ſchädliche Subſtanz in dem Gefäß war,“ ſetzte der Fremde hinzu.

„Wie meinen Sie das?“

„Der Muthwille der Kinder könnte unſchuldige Perſonen in Verdacht bringen.“

„Das einzige Unglück wäre doch nur, daß er heut Abend eine verſalzene Suppe auf den Tiſch bekommt,“ bemerkte die Geheimräthin, die, ſchnell zu ſich gekommen, ihre Unruhe nicht merken ließ.

„So treffe ich den Geheimrath zu Hauſe, was mir ſehr angenehm iſt,“ entgegnete der Fremde, noch einmal den Hut anfaſſend, um die Treppe hinaufzuſteigen.

„Dies iſt nicht der eigentliche Weg zu ihm, konnte die Geheimräthin ſich nicht enthalten zu bemerken. Auf der Vordertreppe begegnen Sie der Bedienung, um ſich melden zu laſſen.“

„Meine Botſchaft kommt wohl gelegener über die Hintertreppe.“

„Auch wenn er zu Hauſe wäre, zweifle ich, daß ihm überhaupt ein Beſuch gelegen kommt, da er ſelbſt im Begriff iſt, einen zu machen.“

„Ich weiß es, entgegnete der Fremde, und wenn auch nicht mein Beſuch, wird ihm doch mein Rath nicht ungelegen kommen. Ich habe die Ehre, mich der Frau Geheimräthin gehorſamſt zu empfehlen!“

„Seltſam! ſprach die Geheimräthin für ſich, als der Fremde mit ſichern, leichten Schritten die Treppe hinaufgeſtiegen war. Er kennt mich. Wer iſt er? Er kommt gewiß in der Angelegenheit — was kann er aber für Rath bringen!“

An der Hofthür ſtürzte ein gewaltiger Platzregen ihr entgegen. Ihre Kutſche hielt auf der Straße vor der Hausthür. Sie überlegte, ob ſie einen Verſuch machen ſollte, durch die wahrſcheinlich ſchon verſchloſſenen Büreaus ſich einen trockneren Weg nach dem großen Hausflur zu ſuchen, als ihr Bediente mit einem Regenſchirm ihr entgegen trat. Auf ihr Befremden darüber, da ſie beim Ausfahren keinen mitgenommen, antwortete der Diener, der fremde Herr, welcher eben durchgegangen, habe ihm den ſeinen zurückgelaſſen, mit der Bemerkung, ihn für die Frau Geheimräthin zu benutzen, damit ſie über den Hof in ihren Wagen könne.“

„Kennt Er den Herrn?“ fragte ſie beim Einſteigen.

„Ich habe ihn nie geſehen.“

Seltſam! wiederholte die Geheimräthin nachdenkend. Nicht alle Gedanken drücken ſich auf dem Spiegel des Geſichts aus, und in einer dunklen Kutſche, nur erhellt vom ungewiſſen Laternenlicht, wenn der Regen gegen die Fenſter ſchlägt, läßt ſich auf dieſen Spiegel noch weniger leſen. Dem Dichter iſt es indeß zuweilen vergönnt, eine andere Sonde in die Bruſt zu ſenken, wie er ja auch Geiſter und Träume citirt, wo er der Vermittler zwiſchen dem Reich des Unſichtbaren und des Sichtbaren bedarf.

Sie ſann dem Fremden nach. Seine äußeren Umriſſe waren ihr verwiſcht, nur war es ein blaſſes Geſicht mit ſcharfen, tiefliegenden Augen, deſſen konnte ſie ſich entſinnen. Sie hatte ihn noch nie geſehen. Doch es waren damals viele Fremden in Berlin; auch hatte der Ton ſeiner Stimme etwas Ausländiſches. Aber was wollte er bei ihrem Schwager? Wirklich einen guten Rath geben? Wenn auch der Geheimrath nicht eben perſönliche Feinde hatte, waren doch Viele, die auf ſein einträgliches Amt lauerten. Weshalb ſollte ein Fremder ſich gedrungen fühlen, gerade ihrem Schwager zu helfen! Aber ſie vertiefte ſich im Aufzählen, wer wohl ihm auf den Dienſt lauern könnte, bis ein leiſes Gelächter aus ihren feinen Lippen brach.

Die Geheimräthin fragte ſich, woher denn ihr eigner Antheil an dem Geſchick des Geheimrathes kam? — Achtete ſie ihn? liebte ſie ihn? Oder weil er der Bruder ihres Mannes war? Was war ihr ihr Mann? — Ein Mann, der ſich in ſeiner Bücherſtube vergrub, wo die Welt umher für ihn lachte!

Man hätte jetzt eine Röthe ſehn können über ihr blaſſes Geſicht ſteigen. Und um eine ſolche Familie Sorge und Anſtrengung, darum Intriguen, damit eines ihrer Mitglieder nicht zu Schaden komme! Sie kam ſich ſelbſt in dem Augenblick ſo ordinair vor.

Die Kutſche hielt vor ihrem Hauſe. Der Diener öffnete den Schlag. Er ſchien aus ihren Mienen ihre Beſtimmung leſen zu wollen. Sie warf einen Blick auf die erleuchteten Fenſter: „Herr Geheimrath erwarten Frau Geheimräthin zum Piquet.“ — Sie hatte ſchon einen Fuß auf dem Tritt und blieb einen kurzen Augenblick ſtehen, als thue der Regen, der in unverminderter Heftigkeit fiel, ihr wohl, dann warf ſie ſich in den Wagen zurück und befahl: „In die Komödie!“

Die Stadt war noch immer aufgeregt von dem Schauſpiel am Mittage. Es war ſeit lange keine Hinrichtung vorgefallen. Die Heimgekehrten kehrten erſt jetzt aus den Schenken zurück, es gab mancherlei Unruhe, kleine Aufläufe, Verhaftungen. Der Kutſcher zog es, der tobenden Menſchenſchwärme wegen, vor, durch eine der Quergaſſen zu fahren, welche herrſchaftliche Equipagen ſonſt vermeiden. Auch hier ſtopften ſich die Fuhrwerke, und die Dame hatte Gelegenheit, durch die Kutſchenfenſter ein Schauſpiel zu betrachten, was Frauen ihres Standes ſonſt nicht aufſuchen — an den hell erleuchteten und grell drappirten Fenſtern der kleinen Häuſer die Schönheiten, welche ſich den Vorübergehenden zur Schau ſtellen.

Sie ſchlug die Augen nicht nieder und wandte den Blick nicht ab. Sie fühlte auch kein Mitleid mit den armen Geſchöpfen: Sie ſchlürfen des Lebens Gluth in vollen Zügen, aus einem Taumel in den andern geſtürzt, kaum dazwiſchen erwachend, bis ſie verwelken und man ſie fortwirft. Und das iſt unſer Aller Loos — ob früher, ob ſpäter? Was kommt es darauf an. Wer nur ſagen kann: er hat ſein Leben genoſſen!

Sie recitirte in ihrem Selbſtgeſpräch die Verſe des Breslauer Dichters Bürde, der, damals in Berlin, ſeine Ueberſetzung des Milton herausgab. Dichter ſorgen am väterlichſten für ihre Gedichte, wenn ſie ſich ſelbſt in der Societät zeigen. Um der Väter willen nimmt man ſich der Kinder an. Die Geheimräthin Lupinus würde die Verſe:

> Ach es ſind die gleichen Todeslooſe,
> Die das Schickſal allen Weſen zieht!
> Früher nur entblättert ſich die Roſe,
> Später nur verwittert der Granit,

die ſie zweimal mit Empfindung wiederholte, ſo wenig gekannt haben, als die Mehrzahl unſerer Leſer ſie kennen wird, wenn ſie nicht die Bekanntſchaft des Secretair Bürde in den Geſellſchaften gemacht hätte, wo der ſchleſiſche Miniſter, Graf Hoym, in deſſen Gefolge er angekommen, ihm einen Ehrenplatz verſchaffte.

Das Komödienhaus war nicht gefüllt. Die Geheimräthin ſaß allein in ihrer Loge. Ihr ſchien das Haus dunkel. Es war nicht dunkler als gewöhnlich. Die Talglichter, die der Lampenputzer vor den Augen des Publikums anſteckte, duldeten auch keinen entfernten Vergleich mit dem Glanz der Theater von heut. Man ſah wohl damals ſchärfer, denn man ſah mehr, aber das Licht kam aus der Darſtellung, verſichern uns die, welche aus jener Zeit das deutſche Theater kennen. Für die Geheimräthin aber blieb es dunkel, obgleich Fleck als Odoardo ſeine ganze adlige Kraft entfaltete, die ſpätere Händel-Schütz als Orſina das Publikum entzückte. Leſſings Meiſterwerk ſchien ihr an einem Etwas zu lahmen, das ſie ſich nicht erklären konnte; der jungen Schauſpielerin, welche die Emilie zum erſten Male gab, hätte ſie nachhelfen mögen. Wenn ſie ſich Rechenſchaft gab, war es aber nicht die Schauſpielerin, ſondern ſie hätte ihrer Rolle, ihrem Charakter eine andere Richtung geben mögen. Ihre Phantaſie beſchäftigte ſich, eine welche andere Rolle Emilie ſpielen können, ſelbſt glücklich und beglückend, glänzend und Glanz um ſich verbreitend, wenn ſie den Pulſen folgte, die für den Prinzen ſchlugen. Eine welche andere Herrſchaft über ihn blühte ihr als der ſtolzen Orſina, vermöge ihres Liebreizes, ihrer geiſtigen Vorzüge. Sie hatte es in ihrer Macht, auch dieſes Prinzen Wankelmuth zu feſſeln, und Tauſende, ein ganzes Land glücklich zu machen. Und alles das vernichtet ein plumper Dolchſtoß, der Alle unglücklich macht und — die Thörin bat ſelbſt darum!

Die Geheimräthin war gewohnt, in ihrer Loge Beſuche zu empfangen. Entweder zeigte ſich heut kein Bekannter, oder ſie hielten ſich entfernt. In einer Loge gegenüber, wo eine neu angekommene Schauſpielerin von Ruf ſaß, hörte das Klappern der Logenthür nicht auf. Ihr war dieſe Störung unangenehm, das Schauſpiel fing an ſie zu langweilen. Sie beſann ſich, daß ſie zwar die Einladung zu einer Geſellſchaft heut Abend nicht angenommen, aber auch nicht abgelehnt hatte. Sie hatte nur geſagt, ſie fürchte einer Migraine wegen nicht erſcheinen zu können. Sie hatte, oder wollte jetzt keine Migraine haben und verließ die Loge.

Der Bediente hielt ſchon im Corridor ihre Enveloppe bereit.

„Er zittert ja.“

Sie hätte kaum nöthig gehabt, ſich nach dem Grund zu erkundigen, der Bediente war ja noch in denſelben ganz durchnäßten Kleidern, in welchen er auf den langen Doppelwege aufgeſtanden. Der zugigte Corridor hinter den Logen war nicht geeignet, die Naßkälte zu vertreiben. Johann ſagte, das Fieber ſei noch immer nicht ganz fort. Die Geheimräthin erwiederte nicht unfreundlich, er müßte endlich etwas dazu thun.

Der Regen goß noch immer in Strömen, als ſie wieder in die Kutſche ſtieg und Johann hinten auf. Der arme Menſch! dachte die Geheimräthin. Seltſam, daß es ſo ſein muß! Es mußte ſo ſein; über dieſen Damm kann ſie nicht hinweg, ja ſie lächelte über den närriſchen Gedanken, daß ſie Johann auffordern könnte, ſich in den Wagen zu ſetzen. Aber ſie dachte über die Zukunft des Menſchen nach. Er litt nicht vom Regen, ſondern an einer inneren Krankheit, deren gelegentliche Ausbrüche nur in Fieberanfällen ſich zeigten. Sie glaubte etwas von der Arzneikunde zu verſtehen und den Schluß ziehen zu dürfen, daß er nie vollſtändig geneſen werde. Was wird nun aus ſolchem Menſchen? Eine Zeitlang hält man es noch mit ihm aus. Wenn er aber immer wieder zurückfällt, muß man ihn entlaſſen. Dann findet er wohl noch einen Dienſt. Aber auf wie lange? Die neuen Herrſchaften werden nicht ſo lange Geduld mit ihm haben. Er wandert ins Krankenhaus, vielleicht ins Spital, vielleicht auf die Gaſſe. Und wäre es ihm nicht beſſer, wenn er durch einen Blutſturz, eine radicale Erkältung ein raſches Ende fände. Er iſt auch eine verfehlte Exiſtenz!

Sie ſchauderte und verfiel in ein Sinnen, dem die Ausdrücke fehlten, bis der Wagen vor dem erleuchteten Hauſe hielt.

Viertes Kapitel.

Hier politiſch, dort poetiſch.

Der Eintritt der Geheimräthin in die Geſellſchaft erregte einen allgemeinen Aufſtand; es ſchien ein froher. Man hatte ſie nicht mehr erwartet. Die Wirthin und einige Damen embraſſirten ſich; die älteren Herren bemühten ſich, ihr die Hand zu küſſen: „Nein das iſt hübſch und liebenswürdig von Ihnen, uns doch noch zu überraſchen!“ — „Es wäre ein halber verlorener Abend geweſen ohne die Frau Geheimräthin,“ ſagte der Wirth. Ein Dritter: „Je ſpäter der Abend, ſo ſchöner die Gäſte.“ Es war eine anſehnliche, aber etwas bunte Geſellſchaft, vielleicht eine, wo die Wirthe auch ſolche Verwandte und Bekannte gebeten haben, welche ſonſt ſagen konnten: „Zu ſo etwas werden wir nicht eingeladen!“ Die Geheimräthin war von der zuvorkommenſten Freundlichkeit. Man konnte auf den erſten Blick annehmen, daß ſie, wenn nicht an Stand und Vermögen, doch von Natur und Bildung von feinerer Art, ein Weſen war, was man ſo gewöhnlich ein höheres nennt, wenn es in Kreiſe tritt, die ſich ihrer Gewöhnlichkeit bewußt ſind. Der Neid, den es hervorruft, zeigt ſich in der Regel erſt dann, wenn dies vornehme Weſen ſeine Eigenſchaften geltend machen will. Dies war bei der Geheimräthin nicht der Fall. Sie konnte nicht liebenswürdiger, beſcheidener, gewiſſermaßen harmoniſcher zur Geſellſchaft auftreten; ſie bedauerte ſo ſehr den Aufſtand, den ſie erregt.

„Aber warum iſt Ihr lieber Mann nicht mitgekommen? Wir ſind ihm zwar unendlich verbunden, daß er ſich entſchloſſen, unſere Frau Geheimräthin uns zu gönnen, aber es wäre doch hübſch geweſen, wenn er ſich ſelbſt entſchloſſen. Das hätte erſt unſere Freude vollkommen gemacht.“

„Sie thun meinem Manne Unrecht, entgegnete die Angekommene. Wenn es nach ihm gegangen, wäre ich längſt hier. Er kann es nicht ſehen, wenn ich ein Vergnügen ſeinetwegen entbehre. Aber liebe Frau Geheimräthin, — die Wirthin nämlich war auch eine Geheimräthin — Sie glauben nicht, wie er jetzt mit Arbeiten überhäuft iſt, und ich ſehe mit wahrer Angſt, wie er ſich dabei anſtrengt, daß ſein Kopfleiden wieder heraustritt. So machte ich mir ein Gewiſſen daraus, ihn heut zu verlaſſen. Aber er hatte keine Ruhe. Wir wollten Piquet ſpielen; da legte er mit dem freundlichen Blicke, dem man nicht widerſtehen kann, die Karten weg, ſtreichelte mir über die Backe und ſagte: Liebe Ulrike, ich werde viel mehr Ruhe haben, wenn ich

Dich in heiterer, lieber Geſellſchaft weiß. Du mußt Dich aufheitern nur um meinetwillen. Da kann man denn nicht widerſtehen."

„Man muß geſtehen, unſere Frau Geheimräthin Lupinus iſt das Muſter einer Hausfrau, ſagte der Wirth, und dieſe Ehe eine exemplariſche. Man wird nicht viele in Berlin ſo finden."

„Mit Ausnahme jedoch!" ſagte die Geheimräthin Wirthin, und die Geheimräthin Gaſt ſchlang ſanft den Arm um ihre Schulter: „Ich kenne eine Ausnahme. Was unſere Ehe betrifft, ſo möchte ich ihr nur darin einen kleinen Vorzug beimeſſen, daß wir uns ſo innig verſtehen, ohne es auszuſprechen. Wir gehen eigentlich jeder ſeinen eigenen Weg, was gewiß zu Mißdeutungen Anlaß giebt, aber jeder fühlt für den andern mit, er verfolgt ihn ſtill in den Gedanken, jeder iſt unſichtbar beim andern. Wir wiſſen oft nicht, woher dieſe Sympathie kommt, doch ſie iſt da. So in dieſem Augenblick. Das Vergnügen, in dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft zu ſein, iſt mir geſtört, weil ich weiß, mein Mann hat nicht die Augen geſchloſſen und ruht nicht, wie er mir verſprach, im Lehnſtuhl aus, ſondern er hat wieder ſeine Folianten vorgenommen, er vergleicht zwei alte Handſchriften, er bückt ſich über, er drückt die Feder, während der Angſtſchweiß ihm von der Stirne träuft, weil er ſich die Abweichung einer Lesart nicht erklären kann. Ich ſehe das Alles ſo deutlich vor mir, wie den Piqueas in Ihrer Hand —"

Sie fuhr ſich leicht über die Stirn und erſchrak über den Eindruck, den ihre Rede gemacht. Dabei kam ihr zu Sinn, daß die Geſellſchaft ja durch ſie vom Spieltiſch zurückgehalten werde. Sie bat um Entſchuldigung wegen ihrer unzeitigen Herzenseröffnungen.

„Was kann eine ſchöne Seele ſchöneres thun, als Andere ihre Empfindungen mitempfinden laſſen," lispelte eine Seele, die ſich wohl ſelbſt für ſchön hielt.

„Nennen Sie es lieber eine Schwäche," ſchüttelte die Geheimräthin den Kopf. „Die Welt will nicht, daß wir uns geben, wie wir ſind, und die Welt hat im Grunde Recht."

Nun aber hatte ſie auch keine Ruhe, als bis die Herrſchaften ſich niedergeſetzt. Ein heiteres Vergnügen zu ſtören, erſchien ihr immer wie eine Todſünde.

Sie hatte Recht. Wer die Karte zur Whiſtpartie in der Hand hält, läßt ſich ungern ſtören, am wenigſten durch Herzensergüſſe einer ſchönen Seele.

Einige hatten die Geheimräthin ſchon immer für eine Clairvoyante gehalten; die Clairvoyance war in der Mode. Andere meinten, ſie ſei nur von einer außerordentlich reizbaren nervöſen Complexion. Man bedauerte ſie, es gab wohl auch andere, die ſie darum beneideten. Hier lobte man ſie, wie ſchonend ſie das Verhältniß zu ihrem Ehemann darzuſtellen wiſſe, da Jedermann bekannt ſei, ein wie eigenſinniger Stubengelehrter der Geheimrath wäre. Sie ſei gewiſſermaßen eine Märtyrin ihres feinen Sentiments. Er bereite und gönne ihr kein Vergnügen, was ſie ſich nicht abſtehle. Eine Andere rief: „Und wie unrecht von ihm, denn von ihr kommt doch das Geld!“

Es war eine glänzende Geſellſchaft aus den höheren Kreiſen des mittleren Lebens. Aber man muß an eine Geſellſchaft aus dem Anfang dieſes Jahrhunderts ebenſowenig den Maaßſtab des Glanzes von heut legen, als an die Komödienhäuſer von damals den unſerer Theater. Der Vergleich geht vielleicht noch weiter. Die Kleiderſtoffe und Geſchirre waren koſtbarer, gediegener und dauerhaltiger, aber im künſtlichen Ausbeuten und geſchickten Zerlegen des Stoffes, damit jeder Theil ſeine Wirkung erhalte, haben wir es weiter gebracht. Trifft das vielleicht auch auf die Unterhaltung zu? — Aber gar keinen Vergleich duldeten die Räumlichkeiten. Unſere Bürgerhäuſer werden Paläſte. Dieſe hohen Räume, die gewaltigen Fenſter und Flügelthüren, welche den Zimmern die Wände ſtehlen, fand man zu Anfang dieſes Jahrhunderts nur in den wenigen ariſtokratiſchen Häuſern der neuen Stadt. Die vornehmen Bürgerhäuſer in den Vierteln der Friedrichsſtadt aus Friedrichs Zeit geben zum Theil anſpruchsvolle Façaden, aber im Innern iſt alles klein und zugemeſſen. Die niedrigern Zimmer liefen eines in das andere; dennoch blieb der Wohnung etwas wohnliches, weil Flügelthüren und Fenſter nicht die Räume unnatürlich verkürzten und der Menſch Platz für ſich und ſeine Sachen an den Wänden fand, und trauliche Winkel, ſich zu verlieren.

In Zimmer an Zimmer konnte die Geſellſchaft ſich ausbreiten. Wenn aber die Geheimräthin das Theater dunkel fand, weil ihr Auge in eine künftige Zeit drang, ſo konnte ſie auch hier trotz der vielen Wachskerzen auf ſchweren Silberleuchtern den flimmernden Schein des Lampenlichtes vermiſſen, das die Nacht zum Tage macht. Unter den Möbeln, zum großen Theil noch vom ſpäteren Roccoco, gewundenen weiß lackirten Stühlen und Tiſchen mit dem verbleichenden Schimmer von Gold, ſah man ſchon den Uebergang zur antiken Welt in einigen glatten, ſcharf eckigten Stücken, deren Modelle dem Tiſchler, wenn auch nicht als aus Pompeji, doch angeblich aus Hetrurien zugewieſen waren. Sie konnten ſo wenig als die Schildereien und die paar plaſtiſchen Stücke an den Wänden die Schnörkeleien des Roccocothum durch edle Einfalt beſchämen.

Wovon man ſich unterhielt? — Wer faßt die zückenden Irrlichter zuſammen, die von Mund zu Munde hüpfen. Und in einer gemiſchten Geſellſchaft!

Hier politiſch, dort poetiſch,
Regelrecht wie ein Lineal,
Philoſophiſch und äſthetiſch
Krümmend hier ſich wie der Aal,
Sprudelnd wie der Dampf vom Theetiſch,
Aber überall trivial.

hat ein ſpäterer Dichter ſie beſchrieben.

Ob die Geheimräthin ſie auch ſo fand! Sie wechſelte oft die Gruppen. Hier der ewige Streit, ob Göthe oder Schiller ein größerer Dichter ſei? In dieſen Kreiſen war es längſt entſchieden. Welcher Mann von Bildung hätte zarten Lippen widerſprochen, welche dem Dichter, der geſungen:

Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in irdiſche Leben.

den Preis zuerkannten! Es war nur ſeltſam, daß der Streit, trotz der Entſcheidung, immer wieder von Neuem aufgeworfen werden konnte. Eine Geheimräthin — es war aber eine dritte Geheimräthin — ſtellte ſogar die Behauptung auf, während jede Seite in Schiller wenigſtens ein nobles Sentiment enthalte, wiſſe ſie keine einzige Sentenz in Göthe, welche die Seele rührt und erhebt. Dies fand doch Widerſpruch, und man citirte aus der Iphigenie die Verſe:

Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern,
Ein einſam Leben führt, ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück von ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden aneinander knüpften.

Ein junger Mann mit blaſſem, ernſten, aber etwas eingefallenen Geſicht recitirte die Verſe mit Ausdruck. Man ſchwieg eine Weile. Als die Geheimräthin ſie ſchön fand, drückten Alle ihre Bewunderung aus. Eine Dame hatte bis da geglaubt, ſie rührten von Schiller her, ſie hatte die Erhabenheit des Gefühls Göthe nicht zugetraut. Doch bemerkte ſie, die Verſe zündeten ſich nicht ſo wie bei Schiller, und bei aller Schönheit fehlte ihnen der ſchmeichelhafte Klang des Gefühls. „Aber er liegt in unſrer Seele, und fühlt das Weh, das uns in der einſamen Bruſt verzehrt,“ hatte die Geheimräthin geſagt, als ſie ſich abwandte. Man ſchien ſich zu fragen, was ſie damit meine? Ein alter Hofrath antwortete ſeiner etwas ſchwerhörigen Nachbarin: „Sie iſt eine Adlige von Geburt, und mag's nun doch nicht recht verſchnupfen, daß ſie einen Bürgerlichen geheirathet hat. Darum hält ſie wohl das von „ſeines Vaters Hallen“ auf ſich anzüglich. Aber Schloß Wuſtenau ſtand ſchon 1762 sub hasta und ſie iſt auch gar nicht mal drin geboren; ſie bildet ſich's nur ein.“ — Die Dame, vor Kurzem erſt nach Berlin gekommen, war zufällig ſelbſt eine adlige Offiziersdame, was der Hofrath vermuthlich nicht gewußt. „Wenn er ihr ein Sort gemacht hätte, erwiederte ſie, das paſſirt wohl, aber wie ich höre, iſt das Vermögen von ihr, et voilà qui est bien curieux.“ — „Ja, meine gnädige Frau, erklärte der Hofrath, als ſie ihn heirathete, war ſie ein blutarmes Fräulein, man hielt's für ein großes Glück, daß ſie ihn kriegte. Erſt nachher machte ſie die große Erbſchaft.“ — „Ah! c'est ça,“ ſagte die gnädige Frau, und ſagte nichts weiter.

„Wie kommt es, daß man den Einſiedler einmal in Geſellſchaft ſieht, ſagte die Geheimräthin im Vorübergehen zu dem jungen Manne, der die Verſe geſprochen. Und noch mehr, wie kommt es, daß Sie Goethe noch für werth achten, ihn auswendig zu lernen? Wer ſo in transcendentalen Regionen der neuen Poeſie ſchwebt, gäbe auf die alten Dichter, dachte ich, nichts mehr. Aber nehmen Sie ſich in Acht, daß mein Mann nichts davon erfährt, Herr van Aſten! Für ihn, wie Sie wiſſen, ſind ja ſchon Goethe und Schiller Neuerer.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, war ſie vorübergeſchwebt. In einem Kreiſe, wo man über Politik ſprach, ſtritten ſie ſich, wer ein größerer Feldherr geweſen: Moreau oder Napoleon Bonaparte? Die Parteien ſtanden ſcharf geſondert. Der Geheimräthin kam das ſonderbar vor; den Grund wußte ſie ſich nicht recht anzugeben. Das Geſpräch ward ihr langweilig. Sie hatte ſich auch einmal für Bonaparte intereſſirt, und auch für Moreau. In dieſem Augenblick waren die Feldherren ihr gleichgültig. So gleichgültig als die Geſpräche über die Tagesgeſchichten und Stadtklätſchereien, die in jeder Geſellſchaft ihr unverwüſtliches Recht beanſpruchen, auch wenn man ſie vorher grundſätzlich ausſchloß, wie es heut Abend mit der Geſchichte der Kindesmörderin geſchehen war. Aber wer wußte nicht einen pikanten Zug zu erzählen, wer fühlte nicht den Zug in ſich, aus eigener Wiſſenſchaft das Erzählte zu berichtigen, und ehe man es ſich verſah, war der verbotene Gegenſtand überall der des lebhaften Geſprächs.

Es gab aber noch einen andern Gegenſtand. Man berührte ihn nicht in ihrer Gegenwart. Die Geheimräthin ſah nicht allein in die Ferne, ſie konnte auch dahin hören. Sie wußte genau, was geſprochen wurde, und daß ſie, ihr Mann, deſſen Bruder, das fatale Ereigniß der vorigen Nacht, den Stoff abgab. Vielleicht, daß ſie eben darum die Geſellſchaft beſucht hatte, um zu zeigen, daß ſie ohne Beſorgniß war, oder — darüber hinweg.

Aber es gefiel ihr nicht länger, daß das Geſpräch verſtummte, wo ſie ſich näherte. Wer ſpielt gern die Vogelſcheuche! Bei einer Whiſtpartie fehlte durch einen Zufall der vierte Mann. Sie zeigte ſich bereitwillig, die Karte zu übernehmen. Man erkannte das ganze Opfer, welches ſie brachte. Sie verſicherte, wenn ſie durch ihr ſchlechtes Spiel das Vergnügen ihrer Mitſpieler ſtöre, ſo ſei ihre Schuld doch nicht ſo groß als ihre Genugthuung, in ſo angenehmer Geſellſchaft eine Stunde zu verbringen.

Das Spiel prosperirte in der That nicht durch ihren Eintritt, aber wie die Mücken um den hellſten Lichtſchein, ſammelte ſich um dieſen Tiſch die ambulirende Geſellſchaft. Wer fühlte ſich nicht geehrt der Geheimräthin Rath zu geben, die bei ihren Fragen vielleicht mehr Unſchlüſſigkeit verrieth, als in ihrem Charakter lag. Und wie liebenswürdig nahm ſie ihn hin. „Sie iſt die charmanteſte Frau!“ flüſterten die andern. Die Geheimräthin zankte auch nicht um die Points.

„So aufgeräumt, Herr v. Dohleneck?“ ſagte ſie, die Karten prämelirend, zu einem Cavallerieoffizier, der ſich neben ihr etwas brüsk auf einen Stuhl warf, den ein Civiliſt eben für eine junge Frau hingeſtellt zu haben ſchien. Die Dame warf dem Offizier einen böſen Blick zu, den er aber nicht bemerkte, oder bemerken wollte, und der Civiliſt beeilte ſich, ihr einen andern Stuhl hinzuſetzen, den ſie aber nicht annahm, ſondern in's Nebenzimmer eilte. „Sie irrten ſich, ſagte die Dame, ich wollte mich gar nicht ſetzen, ich ſuchte meinen Mann.“

Möglich, daß nur zwei Augen, vermittelſt einer vorgehaltenen Lorgnette dieſen Auftritt bemerkt, der wie ein Lüftchen über den Waſſerſpiegel der Societät hinkräuſelte, um am Ufer zu verſchwinden.

Aber am Ufer trieb und wühlte das Lüſtchen weiter im aufgelockerten Sande.

Der ihn bemerkte, war ein Herr etwas über die mittleren Jahre hinaus, welcher eben eingetreten war und mit der Lorgnette die Geſellſchaft erſt zu muſtern ſchien, ehe er ſich ihr zeigte. Wir werden ihn näher kennen lernen.

Der ſich auf den Stuhl warf, war — nur ein Abdruck von Hunderten oder von Tauſenden. Das wohlgeformte, volle Modell eines Kriegsgottes, den man vielleicht ſchön nennen können, wenn die Ueberfülle der Geſundheit und Kraft in dem beinahe ſechsfüßigen Körper etwas mehr Elaſticität, und das volle rothe Geſicht unter den blonden Haaren und dem blonden Stutzbart weniger Sorgloſigkeit und weniger Gutmüthigkeit verrathen hätte. Er war ein Mann, der ſeinem Mann ſtand, aber der militairiſche Grimm, der auch den Mann herausfordert, welcher Miene macht, nicht ſtehen zu wollen, fehlte ihm.

„'S iſt um ſich todt zu lachen, wenn Federfuchſer über Dinge ſchwatzen, die nicht in ihren Büchern ſtehn.“

„Beſſer todt lachen, als todt ärgern, lieber Rittmeiſter! bemerkte die Geheimräthin. Was hat Sie denn in die Rage gebracht?“

Der Officier kam aus der politiſirenden Ecke.

„Stellen Sie ſich vor, ſchöne Frau, der Profeſſor da, oder was er iſt, Sie kennen ihn ja wohl — er zeigte auf den jungen Mann von vorhin, jedoch mehr durch einen Augenblinzeln, indem er ſich den Schnurrbart ſtrich — der junge Herr meint, wenn's mit den Franzoſen losgeht, wäre es doch ſehr zweifelhaft, wer Sieger bleibt.“

Man blickte verwundert und halb erſchrocken auf den Redner oder auf die glücklicherweiſe entfernte Geſtalt des Mannes in Rede.

„Na, auf Ehre, 's iſt wahr, ſetzte der Offizier hinzu. Er raiſonnirt von Bonaparte's Genie als Feldherr; nun, das mag er haben, wir laſſen's ihm. Und 's wäre auch zweifelhaft, ob ſelbſt Friedrichs

Genie im Stande wäre, ihm überall zu pariren, wie er Daun und Laudon gethan. Nu, darüber kann man nur lachen. Aber als ich ihn fragte, was er denn zu unſerer Armee meinte, wiſſen Sie, was er ſagte —"

„Es iſt mir etwas ganz Neues, daß Herr van Aſten ſich mit Politik beſchäftigt."

„Ich dachte, er würde nach der Rheincampagne retiriren, da hätte ich ihm mit 'ner Antwort gedient. Nein, er ſagte, hören Sie, ich hab's des Spaßes wegen behalten: uns ſtehe ein Heer gegenüber, das aus dem jugendlichen Volksbewußtſein ſtets neue Kräfte ſchöpft, wie der heidniſche Rieſe, ich weiß nicht, wie der Kerl heißt, der zu jedem neuen Kampfe ſeine Mutter-Erde küßte. Ob wir denn mit unſern geſchloſſenen Phalanzen von altem Ruhme, aber ohne den Genius, der ewig zeugt, uns getrauten eine Kraft zu werfen, die ewig neu wächſt? Ich ſage Ihnen, es war zum Berſten. Gut, daß keiner meiner Cameraden es gehört. Ich ſagte ihm nur: Mein lieber Herr, wer die Erde küßt, macht ſich das Maul ſchmutzig, und hol mich der und jener, wenn wir unſern Soldaten nicht die Propreté eingefuchtelt haben."

Der Verlegenheit, über die Rede zu lächeln oder ſich zu äußern, wurden die Zuhörer durch den Wirth überhoben, der plötzlich mit einer Stimme, die eher auf die Kanzel als an den Whiſttiſch gehörte, laut ſprach:

„Aber, meine verehrte Herren und Damen, Gott ſei Dank, daß wir der Beantwortung dieſer Frage durch die Weisheit unſerer Staatsmänner überhoben ſind, welche es nicht dahin kommen laſſen werden, daß der Degen des großen Friedrich aus der Gruft geholt wird, um mit dem Degen des großen Mannes ſich zu kreuzen, und die es nicht dulden werden, daß die beiden ruhmwürdigen und erleuchteten Nationen in andern Streit gerathen, als den, aus welchem für die Civiliſation die ſchönſten Früchte entſpringen. Wozu alſo dieſer Disput, der uns nichts angeht? Die weiſen und humanen

Männer, denen unſre Regierung anvertraut iſt, werden immer für unſer Beſtes ſorgen und was ſie erſinnen, iſt gut und wird zu unſrer Aller Ruhe beitragen.“

Fünftes Kapitel.

Der vornehme Gaſt.

Der Grund dieſer ſeltſamen Anrede war, daß der Wirth in dem Augenblicke den Gaſt in der Thür bemerkt hatte, welcher vorhin mit der Lorgnette die Geſellſchaft muſterte und jetzt mit einer raſchen Vorwärtsbewegung den nächſten Gruppen zueilte. Und doch ſchien er, als der Geheimrath Bovillard ihn im Vorübergehen mit einem freundlichen Händedruck begrüßte, von dieſer unerwarteten Gegenwart nicht wenig überraſcht und erſchreckt.

„Mesdames — Messieurs! ſagte der wirkliche Geheimerath mit einer verbindlichen Neigung gegen den Spieltiſch, ich hoffe, daß ſich Niemand derangiren läßt,“ und war durch die nächſte Gruppe, auch durch eine zweite und dritte, ohne ſich um die Perſonen zu kümmern, geeilt, bis er die Wirthin fand, deren Hand er an die Lippen führte, und ſeine verſpätete Erſcheinung mit vielen ſchmeichleriſchen Worten und einer höchſt wichtigen Conferenz entſchuldigte.

Es war ein Funke in die Geſellſchaft gefahren, die zu ermatten anfing; und der Funke hatte gezündet. Einen liebenswürdigeren, einen freundlicheren Mann, als dieſen vornehmen Gaſt, konnte man ſich nicht denken. Wie wußte er jedem, der ihm vorgeſtellt ward, etwas Angenehmes zu ſagen, wie wandte er ſich mit Theilnahme und Herablaſſung zu ganz unbedeutenden Perſonen. Für jeden hatte er ein verbindliches Wort.

Die Taſſe in der einen Hand, den Biscuit in der andern, wie gerieth er plötzlich in's Feuer und erzählte mit hinreißender Lebendigkeit irgend ein gleichgültiges Ereigniß, das er am Hofe erlebt. Der ſubalterne Zuhörerkreis war in Entzücken über die Vertraulichkeit eines ſo hochgeſtellten Mannes. Ebenſo plötzlich konnte er freilich einen andern am Arm ergreifen, und ohne ſich zu kümmern um die, welche er eben an ſeine Ferſen gebannt und um ſich als Trabanten gezaubert, ihn mit einem: à propos, wiſſen Sie ſchon? beiſeit ziehen. Er flüſterte ihm etwas in's Ohr, er ſetzte die Taſſe fort, die Hand vor dem Munde ſprach er noch leiſer, aber mit fauniſchem Lächeln; nein, er lächelte nicht mehr, er lachte, er kicherte, wenn ſich das für einen wirklichen Geheimrath geſchickt hätte. Der Andere natürlich lächelte auch, er lachte, er verſuchte zu kichern.

Die Lorgnette am Auge, und das Geſicht halb über die Schulter gewandt, konnte man glauben, daß er nach dem Gegenſtande ſuche, den ſein beißender Witz eben getroffen. Aber er lorgnettirte nur ein hübſches Geſicht und ſprach ſeine Admiration aus, daß die Kleine, die er nannte, ſich ſo ausgewachſen; er hätte es nicht erwartet. Wenn man ihm beſcheiden bemerkte, daß er die Perſonen verwechſele, fand er ſich nicht in Verlegenheit, ſondern ſtellte das Paradoxon auf: die Liebe ſolle zwar nicht wechſeln, aber alle wahre Liebe beſtände aus Verwechſelungen: „Unſere Phantaſie ſchafft ſich ein Ideal. Das lieben wir. Je öfter wir nun in einer beauté dies Ideal wiederzufinden glauben, um ſo glücklicher ſind wir, und um ſo mehr andere beglücken wir. Nicht wahr, Herr Geheimrath, die Fabel vom Amphytrio iſt das Chef d'Oeuvre in der Mythologie?“

Der in den Kreis getretene Geheimrath war nicht allein ein ernſthafter Mann, ſondern er ſtand auf einer amtlichen Stufe, die der eines wirklichen ſehr nahe kam. Es hatte ſich die Nachricht in der Geſellſchaft verbreitet, daß ein Courier, der heut Nachmittag wichtige Nachrichten gebracht, den Geheimrath ſo lange zurückgehalten. Er glaubte ein Recht zu haben, ſich bei dieſem danach zu erkundigen.

„Beſter Freund, ſagte letzterer in der Fenſterniſche, wohin ſie ſich zurückgezogen, wann verging ein Tag, wo nicht ein Courier an einen Miniſter kam, und wenn ich ihre Wichtigkeit, nämlich unſerer Miniſter, danach abwägen ſollte, ſo wüßte ich wirklich nicht, wo vor Reſpect bleiben. — Aber Gott weiß, mich hat nie danach gelüſtet, ihre Geheimniſſe früher zu erfahren, als ſie an den Tag kamen. Denn was hilft mir's, ob der Kurfürſt von Heſſen ſeiner jüngſten Maitreſſe einen ſo koſtbaren Hut geſchenkt hat, daß die nächſtältere darüber in einen Wuthkrampf verfallen iſt. Oder wenn die Fetzen des heiligen Römiſchen Reichs ſich darüber ſtreiten, ob der Profeſſor Fichte ein Deiſt iſt oder keiner? Und dieſe Bagatellen, Sie glauben nicht, wie man uns damit überſchüttet. Dieſe Geſchichte mit .... er flüſterte einen Namen, Sie kennen ſie doch? der halbe Mulatte aus Holland, — wie hieß er doch gleich! — ließ ihm auf dem Sopha zwei Rollen, jede mit hundert Friedrichsd'or, zurück. Als unſer Freund es ſah, rief er ihn zurück: Sie haben etwas vergeſſen! Unterſtehen Sie ſich nicht, mir noch einmal vor die Augen zu treten. Konnte der Graf nobler handeln? — Eine Woche darauf kommt der Baron, der in Batavia, wie Sie wiſſen, einmal Gouverneur war, zu ihm, und fragt ihn, ob er nicht ſeine Schimmel verkaufen wolle! Sie erinnern ſich doch der Wagenſchimmel! Blind und lahm, ein wahrer Scandal, ein Spott der Kutſcher. Unſer Freund ſagt Nein. Wie kommen Sie darauf? Excellenz, ſagt der, ich zahle jeden Preis. Ich muß ſie haben. Ein verrückter Lord hat ſeinen Sinn darauf geſetzt, ein Achtgeſpann gerade von ſolchen Thieren zu beſitzen. Einem Thoren und Nabob kommt es nicht auf's Geld an. Ich habe alle Roßtäuſcher in der Provinz in Acquiſition geſetzt; ſie können mir nur fünf auftreiben, und mir geht dadurch ein großer Gewinn verloren. Ich ſähe es daher als eine große Gefälligkeit von Ew. Excellenz an, wenn Sie mir zu Hülfe kämen. — Ich bin kein Kaufmann, ſagte unſer Freund, und weiß keinen Preis zu ſetzen, laſſen wir die Sache fallen. — Der Baron überſchlägt ſich: Hundertfünfzig Friedrichsd'or für jedes kann ich geben, Summa dreihundert, Zug um Zug. Mein Kutſcher wartet unten. Unſer Freund ſah ihn ernſt an: Man ſoll auch zuweilen den Narren gefällig ſein; aber Ihnen ſoll der Neukauf frei bleiben. — Nun geſteh ich Ihnen zu, der Schinder gab nicht zwanzig Thaler für beide Beſtien, — nun, wir haben es Alle verſtanden, es war ein Witz, nichts als ein Witz! Aber können Sie glauben, liebſter Geheimrath, wie man uns bombardirt mit anonymen Denunciationen. Wir ſollten Lärm ſchlagen, dem Könige die Sache hinterbringen. Soll man ſich um ſolche Bagatellen die Finger verbrennen! Beyme ſchmunzelte neulich: Ich hätte die Pferde wohl nicht verkauft, aber Sie wiſſen doch, der Pferdehandel unterliegt andern Geſetzen, als die im Landrecht ſtehen. Darin ſoll der Bruder dem Bruder nicht trauen. Und, ich bitte Sie, der König hat für andre Dinge zu ſorgen. Haugwitz ſagte: ſollen wir etwa darum Einen verlieren, der ſich nicht um Politik kümmert. Sehen Sie, liebſter Geheimrath, je weniger wir ſind, die ſich um die Dinge nach außen kümmern, um ſo beſſer wird alles gehen."

Der Geheimrath wußte nun wenigſtens, daß Bovillard ihm nicht ſagen wollte, was er wußte. Doch wußte er darum noch nicht, ob er etwas wußte.

Seltſam, derſelbe vornehme Mann ging gleich darauf mit einem angeſehenen Kaufmann aus der Brüderſtraße Arm in Arm durch die Zimmer, und wenn wir recht gehört, vertraute er demſelben, was er dem Geheimrath nicht für gut gefunden, mitzutheilen:

„Sie kennen meine Amtspflicht, aber einem Freunde, wie Ihnen, kann ich die Verſicherung geben, unſere Sachen ſtehen gut. Phantaſten, unpraktiſche Köpfe, Schwärmer, die an Krieg denken! Idealiſten, liebſter Splittgerber! Vor denen müſſen wir uns vor allem hüten. Es taucht jetzt hier ſolche Claſſe von jungen Strudelköpfen auf, die von Deutſchland, deutſchem Weſen, deutſcher Sprache, Art, ſprechen. Man kann darüber lachen, aber man muß Achtung geben. Die Ideen können viel Unheil in der Welt anrichten. Erinnern Sie ſich an Frankreich! Da iſt hier der junge Profeſſor Fichte! O, es ſind ihrer mehre. Ein ſublimer Kopf — aber ſie ſehen den Wald vor den Bäumen nicht. Auf das Praktiſche, auf das, was uns noth thut, den Sinn gerichtet! Das Hemde iſt uns näher als der Rock. Der Kaufmann iſt eigentlich der wahre Philoſoph für die Welt. Er weiß, was uns noth thut. Sie geben mir Recht, lieber Splittgerber. Wenn wir ein Trauerjahr vor uns haben, werden Sie nicht Cochenille verſchreiben. Das heilige Römiſche Reich, als es exiſtirte, brauchte freilich vielerlei Nürnberger Waare, unter andern auch einen Kaiſer. Brauchen wir das? Wir ſind das Reich du grand Frédéric! Sie werden mir darin Recht geben. Eine Weltkataſtrophe hat alle Verhältniſſe umgeworfen. Was ſind Nationalitäten? — Irrlichter! Laterna Magicabilder! Wenn man eine anders gefärbte Glasſcheibe vorſchiebt, ſehen ſie anders aus. Wie Preußen ſich ſelbſt gefunden hat in ſeinem großen Könige, ſo haben die Franzoſen ſich in ihrem Bonaparte gefunden. Wie Friedrich das Genie der Franzoſen erkannte, erkennt Napoleon den Genius, der in unſerer Monarchie lebt. Sie glauben gar nicht, wie man uns erkannt! Wir ſind, wie beſtimmt von dem Geiſt über dem Sternenzelt, brüderlich, Hand in Hand im Völkerbunde neben einander zu ſchreiten. Und da wollen Querköpfe eine tudesque Idee dazwiſchen ſchieben. Ich bitte Sie, ich wiederhole es, was ſind Nationalitäten? Fragen Sie, wenn Sie Pfeffer kaufen, von wem Sie ihn kaufen? Der billigſte Verkäufer iſt der beſte Und wenn Sie verkaufen, wer den höchſten Preis dafür zahlt, der iſt der beſte Käufer; nicht, ob er Italiener iſt, Franzos oder Ruſſe."

Dem Kaufmann aus der Brüderſtraße ſchien der Ideengang des Staatsmannes denn doch nicht ganz geläufig. Er handelte nicht mit Pfeffer: „Herr Geheimrath beliebten von einem Courier zu ſprechen —"

Bovillard legte die Hand auf ſeinen Arm und mäßigte die Stimme: „Nur Ihnen, und unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes. Bovillard's Geſicht glänzte — alle Mißverſtändniſſe gehoben, alle Schwierigkeiten ausgeglichen, der König und unſer Vaterland können ſich glücklich ſchätzen, daß ſie Diplomaten haben, welche es verſtehen, Krieg zu führen ohne den Degen zu ziehen.“

Zufällig aber begegnete dem wirklichen Geheimrath, als er ſich an der Thür umwandte, Jemand, zu dem er dieſes Geſpräch nicht geführt hätte, Jemand, der gern den Degen gezogen hätte. Der Rittmeiſter würde ſich nicht dem Staatsmanne genähert haben, den er nicht leiden konnte, wenn dies nicht der einzige Ausweg geweſen wäre, um einer Dame nicht noch einmal zu begegnen, die er ebenfalls nicht leiden konnte. Es war dieſelbe, welcher er vorhin den Stuhl vor der Naſe fortgenommen. Wenn er aber darin ungalant gehandelt, was zweifelhaft bleibt, da es möglich iſt, daß er ſie nicht bemerkt hatte, ſo war er diesmal eher galant, indem er der Dame nicht in den Wurf kommen wollte, die ihm eben mit einer Miene den Rücken gedreht, beredt genug um ihre ganze Nichtachtung auszudrücken.

„Held und Sieger! rief der Geheimrath ihm entgegen mit der Phraſe aus einer damals gangbaren Oper:

Auf Deiner Stirne, Jüngling, glüht der Muth,
Dein Auge dürſtet nach der Feinde Blut,
Doch Palmen ſeh' ich ſtatt der blut'gen Speere,
Mit Friedenszweigen kehren unſre Heere
Geſchmückt nach Haus vom Felde ihrer Ehre.“

„Geheimrath irren ſich, entgegnete der Officier, das Feld gehört zu den Domänen, wo uns die Geheimen-, Kriegs- und Kabinets-Räthe nicht mehr exerciren laſſen. Oder haben Sie etwa den Schlüſſel in der Hand?“

Doch Mavor's zorn'ger Sohn gedulde Dich ein wenig,
Fortuna iſt ein Weib und Launen unterthänig,
Sie tändelt ehe ſie die ehernen Würfel ſchuttelt,
Und bis Bellona erſt am Thurm der Widder rüttelt.
Die iſt ein Weib und die. O lern' mit Weibern tändeln,
Und biſt Du Sieger da, wirſt Du's in ernſtern Händeln.

Es wird ſchon noch ein Mal losgeben, ſchloß der Geheimrath die Citation aus einer vergeſſenen Tragödie, und hielt mit treuherziger Miene die Hand dem Officier hin.

„Einſchlagen, Geheimrath? antwortete dieſer, den Arm langſam hebend. Aber ich ſchlage ukermärkiſch ein.“

Er ſchlug ein. „Alſo auf's Losgehen!“ Der Geheimrath zuckte unwillkürlich mit dem linken Knie.

„Und meine Mutter war aus Pommern,“ ſetzte der Officier hinzu, als er die Hand aus der Preſſe ließ und ſich entfernte.

„Es geht doch nichts über eine deutſche Kraftäußerung, bemerkte der Geheimrath. Und ich glaube, die war noch aus der Sturm- und Drangperiode.“

An der Thürpfoſte gelehnt, lorgnetirte er noch einmal in's Zimmer, nur ſtand neben ihm nicht mehr der Kaufmann aus der Brüderſtraße, ſondern ein Herr mit dem Kammerherrnſchlüſſel und einem Krückſtock.

„Parbleu, comme elle est belle — belle et bête! N'est-ce pas?“

Die Bemerkung galt der Dame, vor der der Rittmeiſter ſeinen Rückzug angetreten. Eine faſt junoniſche Geſtalt, aber mit ausdrucksloſem Geſicht, ſtand ſie in der Mitte des andern Zimmers — zufällig allein.

„Iſt denn Niemand da, ihr die Cour zu machen?“

„Hier!“ ſagte der Kammerherr, mit verächtlichem Blicke ſich umſehend.

„Wir befinden uns allerdings in einer etwas gemiſchten Geſellſchaft. N'en parlons pas! Wer iſt denn ſonſt ihr Amoroſo?“

„Wiſſen Sie denn nicht, Bovillard, ſagte der Kammerherr verwundert, ſie iſt ohne Paſſionen.“

„Tant mieux! ſo müßte man ſie ihr einjagen. Ich bitte Sie, Kammerherr, ſehen Sie dieſe Formen an! Vielleicht ein Tugenddrache! Liebt ſie ihren Mann?“

„Sie ſind ſechs oder acht Jahre verheirathet.“

„Der Baron ſpielt, ſie ſtellt ſich neben ihn!“

„Um eine Poſition zu haben.“

„Wie ſie den Arm aufhebt! Sehen Sie — ſehen Sie, ganz die Attitude der Lichtenau! Die Lichtenau war auch nicht immer, was ſie iſt —“

„Sie wollten ſagen, was ſie war.“

„Wäre die Lichtenau nicht in Paris erzogen worden — Sehen Sie jetzt wieder — täuſchend! Aus der Baronin kann etwas werden.“

„Nur keine Lichtenau, ſeufzte der Kammerherr. Dieſe Zeiten ſind vorüber.“

„Les temps changent, mais pas les hommes. Mon cher baron, die Welt iſt rund, et tout ça reviendra. Aber das Leben entflieht, die Jugend verblüht, es wäre wirklich ein mildthätiges Werk die ſchöne Frau verliebt zu machen. Schaffen Sie mir einen Gegenſtand, ich unternehme es.“

„Ich will Prinz Louis noch einmal aufmerkſam machen; er ſcheint aber nicht darauf zu reflectiren.“

„Was, Prinzen! Den erſten beſten, es gilt ja nur die Gaben der ſchönen Frau an den Mann bringen. Wir wollen ſie etwas in's Gebet nehmen, und ſehen, wo in der Converſation der Stahl den Feuerſtein berührt.“

Als ſie ſich der Thür näherten, ſchwenkte indeß der Geheimrath, den Kammerherrn unterfaſſend, ſchnell wieder zurück. Die Dame in Rede ſtand hinter dem Stuhle ihres Gatten, und dieſem gegenüber ſaß unſre Bekannte, welche uns in dieſe Geſellſchaft geführt.

„Ein Andermal! ſagte Bevillard leiſ' zu ſeinem Begleiter. Da ſitzt die Geheimräthin.“

„Die Lupinus! — Sind Sie Feinde, oder — es iſt doch keine alte Liaiſon?“

„Bewahre mich der Gottſeibeiuns. Ich weiß nicht, die Frau hat für mich etwas — je ne sais quoi. Lombard lacht mich immer aus. Aber wer kann für Sympathieen und Antipathieen.“

„Sie iſt eine geſcheidte Frau.“

„Gewiß, aber heut muß ich doppelt ihre Diſtance wünſchen. Habe mich zwei Mal vor ihrem Schwager verleugnen laſſen. Was dieſe verdammten Kindesmörderinnen für Anhängſel haben!“

Sechstes Kapitel.

Der ſpäte Gaſt.

Zwei Sonnen vertragen ſich nicht am Himmel. Der Spieltiſch, an dem die Geheimräthin Lupinus ſaß, war ſehr einſam geworden; die Vögel, die nach dem Licht flackerten, blieben aus, ſeit das Licht des wirklichen Geheimrathes durch die Zimmer flackerte.

„Aber, meine beſte Frau Geheimräthin! rief ihr Partner, der Ehemann der ſchönen Frau, wir hätten die Tric's gewiß gemacht, wenn —“

„Die ſchönen Augen der Frau Baronin haben mich geblendet. — Sie haben da eine Hülfe bei ſich, Baron, die eigentlich unerlaubt iſt.“

Die Geheimräthin war am Geben. Sie vergab ſich. Es war der Augenblick, wo ſie den Wirklichen zur Thür hereinblicken und ſich raſch wieder entfernen ſah.

„Die Frau Geheimräthin ſind wohl unpäßlich,“ bemerkte die ſchöne Frau.

„Ich! meine liebe Baronin? — Ach nein. Die Seele muß immer Herr ſein über den Körper. Das ſagt mein guter Lupinus ſo oft. Dadurch erhält er ſich in ſeinen anſtrengenden Arbeiten. Und ich —“

Sie hatte ſich wieder vergeben.

Die andern Partner ſahen ſich verlegen an. Der Baron zeigte die Karten ſeiner Frau: „Jammerſchade, daß man ſolches Spiel fortwerfen muß.“ Die Lupinus hielt ſich das Taſchentuch an's Geſicht: „Es iſt nichts, nur ein heftiges Herzklopfen, es wird gleich vorüber ſein. Wirklich, liebe Baronin, ſagte ſie zu dieſer, welche von Hoffmannstropfen geſprochen — der Schmerz iſt gar nichts, wenn nur der Verdruß nicht wäre, daß mein Unwohlſein die Geſellſchaft ſtört. — Sehen Sie, jetzt habe ich nicht vergeben. Was iſt Atout, wenn ich fragen darf? Coeur oder Pique? Es flimmert mir nur vor den Augen.“

— „Frau Geheimräthin haben kein Atout mehr.“ Sechs Augen ſtarrten die Spielerin in gläſerner Verwirrung an. Die ſchöne Baronin öffnete ihre Lippen weiter als nöthig war, um ihre Perlenzähne bewundern zu laſſen. Die Spielerin hatte noch eine Hand voll Trumpf.

Stumm hatte die Geheimräthin die Karten niedergelegt. „Sie ſind ein Engel voll Güte, ſagte ſie zur Baronin, als dieſe die Karten nahm. Und nun um Gotteswillen kein Derangement.“

Sie entſchlüpfte — nur um einen Augenblick ſich zu erholen. „Ein Glas Waſſer wird es thun.“ Aber die Wirthin betraf ſie, als ſie ihr Umſchlagetuch nahm, um fortzugehen.

„Liebſte Geheimräthin, Sie werden uns das nicht anthun. Ich führe Sie in die Schlafſtube, ein halb Stündchen Ruhe, ich kenne ja Ihre Seelenſtärke, und Sie haben ſich erholt, wenn Sie uns gut ſind.“

„Beſte Geheimräthin, erwiederte die Lupinus, ich erkenne Ihre himmliſche Güte, aber glauben Sie mir, die Luft erdrückt mich.“

„Im Speiſeſaal iſt ſie ganz anders. Es iſt gedeckt. Wir warten nur auf den intereſſanten Fremden, den Legationsrath v. Wandel, Sie haben doch ſchon von ihm gehört, er iſt ſehr begütert in Thüringen. Mein Mann ſagt, ein Mann von eminenten Gaben. Ich hatte es mir ſo hübſch vorgeſtellt, er ſollte Sie zu Tiſch führen. Wo konnte ich ihm eine geiſtreichere Nachbarin verſchaffen. Er iſt nur zu einer Audienz bei Prinz Louis

Ferdinand ganz plötzlich beſchieden, aber er muß den Augenblick hier ſein.“

„Ich einen Mann von Geiſt unterhalten! Sie ſpotten meiner. Ach, aber es iſt nicht das. — Mein armer Mann — er ſitzt noch bei der Studirlampe — ich ſehe ihn wieder — vekzeihen Sie, theuerſte Freundin, es preßt mich, es ſprengt mir die Bruſt — ja, mir iſt, als wenn jetzt ein großes Unglück zu Hauſe geſchähe. Nicht mir, meines guten Mannes wegen verzeihen Sie die Störung.“

„Es iſt recht ſchade, daß die Frau Geheimräthin an Viſionen leidet, bemerkte die Hofräthin am Spieltiſch, der man die Zufriedenheit anſah, daß die Baronin die Karten übernommen hatte. Es iſt doch mit dem Nervenſyſtem etwas Singuläres. Und es ſtört mancherlei.“

„C'est le temps! bemerkte Bovillard, der inzwiſchen hinzugetreten. Un peu mystique, un peu clair-obscur, un peu de clairvoyance et un peu de vérité, voilà tout. Es iſt wie mit dem Schnupfen. Man glaubt ihn los zu ſein, da kommt er wieder.“

„Herr Jemine, rief die Baronin, als ſie ausſpielen ſollte. Ich kann ja nicht, ich habe meinem Manne ſeine Karten geſehen.“

Das ſah jeder ein. Die Hofräthin öffnete vor Schreck den Mund, faſt wie vorhin die junoniſche Frau. Die Partie war wirklich zerſtört. Da übernahm der wirkliche Geheimrath die Karten. Er blieb der Gott des Abends. Man ſprach noch nach Wochen in den Kreiſen von der Liebenswürdigkeit dieſes Staatsmannes. — Er iſt ſpäter geſtürzt; die Hofräthin hielt feſt am Glauben. Sie verſicherte noch nach langen Jahren, es ſei nur die ſchwärzeſte Cabale, die einen ſolchen Mann ſtürzen können.

Unten im Hausflur wartete Johann. Er zitterte noch immer. Indem er der Geheimräthin die Enveloppe umgab, ging die Hausthür auf, ein verſpäteter Gaſt trat ein. Als er den Mantel abwarf und ſeinem Diener Anweiſungen wegen des Abholens gab, erkannte ſie in ihm den Fremden, dem ſie vorhin auf der Hintertreppe begegnet war. Die Bläſſe ſeines Geſichts war durch die ſchwarze, ſeine Hoftracht nicht gemindert. Ein Mann in mittleren Jahren und ſtattlicher Figur, ſtieg er leicht mit den Bewegungen vornehmer Sicherheit die Treppe hinauf. Ein Ordensband und Kreuz ſchien unter der Halsbinde verſteckt. Ein Band am Knopfloch deutete auf ein anderes Ehrenzeichen.

Der Fremde hatte die Geheimräthin, die im Schatten der aufgehenden Thür ſtand, nicht geſehen. Einen Augenblick ſchien ſie im Zweifel, ob ſie nicht umkehren ſolle. Sie fühlte ſich wieder wohl. Die friſche Luft im Flur hatte wahrſcheinlich gut gewirkt. Aber — es ſchickte ſich nicht.

Sie ſaß im Wagen. Die Thür ſchlug zu. Sie lehnte ſich in die Ecke und — weinte. Weil es ſich nicht ſchickte! — Darum? — Und das heißt leben, fuhr ſie auf, unter dieſen langweiligen, nüchternen, abgeſchmackten Puppen wandeln, ſich kleiden, ſprechen, die Gefühle und Gedanken zuſammenhalten, damit ja nichts entſchlüpft, was ſich nicht ſchickt. Und darum leben wir!

Der Herr Geheimrath ſind noch auf, hörte ſie, im Hauſe angelangt, aber Sie haben befohlen, es ſoll Sie Niemand ſtören, Sie ſind in einer wichtigen Unterſuchung.

Zum erſten Mal, ſeit wie langer Zeit! fühlte die Geheimräthin ein Verlangen, ihren Mann zu ſehen. Er war doch etwas anders, als die Larven in der Geſellſchaft. Er liebte die Menſchen in ſeinen Büchern; im Vergleich mit jenen war er ein freier Mann, denn von dem Geſetz des Sichſchickens, was dieſe tyranniſirte, hatte er ſich losgemacht. Hatte er doch auch, als ſie vor langen Jahren nach Italien reiſten, geſchwärmt, wie er es konnte, wenn nicht für Kunſt und Natur, doch in dem reichen Trümmerlande für die Wege, welche Horaz geſchildert, für die Ruinen, welche die Sage nach ihm nennt.

Das waren nun längſt vergangene Dinge. Die Geheimräthin ſchwärmte nicht mehr für Italien. Sie wäre einmal gern nach London oder Paris gereiſt; jetzt auch vielleicht nicht mehr.

Berlin war ihr unausſtehlich, aber ſie wußte nicht, wohin ſich wünſchen.

Sie wollte ihren Mann ſehen, irgend etwas mit ihm ſprechen, was ſie nicht an die Geſellſchaft erinnerte. Vielleicht traf ſie doch auf einen Ton, wo ihre Seelen zuſammenklangen.

Er ſah nicht auf, als ſie eintrat. Er hörte auch nicht die leis geöffnete Thüre, nicht das Rauſchen ihres Kleides. Den Lichtſchirm vor den Augen, die Feder im Munde, ſaß er zwiſchen zwei Folianten, in denen ſeine Finger als Zeichen lagen, um die Varianten in jedem Augenblick aufſchlagen zu können, und ſeine Augen flogen von der einen zur andern Stelle. Sie trat näher; auch da keine Regung. Mit unterſchränkten Armen betrachtete ſie ihn. — Iſt das ein Menſch oder eine Pagode? — Sie ſchritt langſam im Kreis um ihn, ohne ſich zu ſehr Mühe zu geben, leis aufzutreten; aber die mit Heu dicht unterſtopfte Decke verrieth ſie nicht. In einem Moment war es ihr, als ob ſie auflachen müſſe; im nächſten, als müßten die Thränen ihr aus den Augen ſtürzen. Sollte ſie ihn anreden? Das hieße einen Nachtwandler aus ſeinem Traum aufrufen. Erſt als ſie ſich wandte, um hinauszugehen, wehte er mit der Hand. Es war, als ob inſtinktartig eine Ahnung ihn überkommen, daß ein Weſen in der Nähe ſei, daß ihn ſtören könnte.

Leiſe hatte ſie die Thür wieder zugedrückt. Durch das Flurfenſter ſchien der Mond auf die Rumpelkammer, durch die der Weg nach ihrem Schlafzimmer führte. Die wunderlichen Ecken und Spitzen der alten Möbel ſtarrten ſie im Mondenlicht eigenthümlich an. Es überfuhr ſie ein Schauer, ſie lachte, um ſich Luft zu machen, hell auf. Aus den Winkeln ſchien es ihr zu antworten.

Die Jungfer hatte die Nachtlampe in ihrer Schlafſtube hingeſtellt. Der Geheimräthin war es zu dunkel. Sie mußte die Kerzen auf dem Armleuchter anzünden. Sie war beim Entkleiden ungehalten, ſie behauptete, die Jungfer verfahre mit Abſicht ungeſchickt. Sogar entfuhr der ſanften Frau der Vorwurf: ſie ſteche ſie aus Bosheit. Die Jungfer weinte. Die Geheimräthin hielt ihr eine ernſte Vorhaltung, ob das ein Grund ſei, um Thränen zu vergießen? Sie erinnerte ſie an die vielen leidenden Creaturen, denen der Schöpfer nicht einmal eine Stimme gegeben, um zu klagen. Wenn jeder klagen wollte, was ihn drückte, ob es in der Welt von Gewimmer und Thränen auszuhalten ſei! Die Geheimräthin fragte ihr mit Würde, ob ſie glaube, daß die armen Mädchen mehr litten als die vornehmen Damen, die ihre Schmerzen verhalten müßten? Sie ermahnte ſie zur Duldung, zum Gehorſam, zur Tugend, und entließ ſie.

Die moraliſche Vorhaltung ſchien auf die Predigerin ſelbſt keine Rückwirkung geübt zu haben. Sie ſaß entkleidet an ihrem Bett, das Geſicht im Ellenbogen geſtützt, und ſtarrte in die Lichtſchnuppen der Kerze. Da fiel ihr Auge, den Lichtſtrahlen folgend, auf ein Spinnengewebe am Winkel der Zimmerdecke. Es war Freitag. Das Reinigungsgeſchäft ſollte erſt am Sonnabend erfolgen. Die dicke Spinne, die ſie heut nicht zum erſten Male bemerkt, lag, ſchlafend in der Mitte des Raubnetzes, das ſie ausgeſpannt, geſättigt und erſchlafft ſchien es von dem Mordgeſchäft, worauf die todten Fliegen im Netz deuteten. Die Geheimräthin ſtand auf und nahm den Armleuchter. Ihre Augen waren ſcharf, ihr Arm aber reichte nicht bis an die Decke. Ein Kitzel, die Nemeſis zu ſpielen, überkam ſie. Die Bäume im Hofe, vom Winde bewegt, ſchlugen gegen das Fenſter. Das war doch keine warnende Stimme! Es war ja kein Unrecht, ein ſolches mörderiſches Ungeziefer zu vertilgen, das ſelbſt ſeine Netze ausſpannt zur Vertilgung ſeiner Mitgeſchöpfe. Sie holte einen Stuhl. Auch der war zu niedrig. Sie ſchleppte mit Anſtrengung einen Tiſch heran. Warum that ſie es mit angehaltenem Athem, warum bemühte ſie ſich, ja kein Geräuſch zu machen? Warum ſchlich ſie auf den Zehen, da ſie ſchon in bloßen Füßen ging? Warum pochte ihr Herz, als ſie auf den Stuhl und von Stuhl auf den Tiſch ſtieg? Die Spinne regte ſich nicht. Nur das Gewebe ſchaukelte etwas, wie eine Hangematte vom Hauch des Lichtes angeregt. Draußen rauſchten wieder die Aeſte. Hätten ſi die Spinne geweckt, vielleicht hätte die Geheimräthin ſie geſchont. Was ſchonen! Morgen vollbrachte es der Beſen der Magd.

Wer ihr in's Geſicht geſehen, wie die Augen glänzten, die Lippen ſich krampfhaft verzogen! Jetzt war's geſchehen. Ein Kniſtern. Die Spinne zuſammenglühend, ſchien ſich einmal zu krümmen, dann flackte das Netz in leichten Flammen auf und der verkohlende Körper ſchwebte nieder. Die Geheimräthin ſchloß, krampfhaft zurückfahrend, die Augen, als ſie einen heftigen Schmerz empfand. Die ſchief gehaltene Kerze hatte einen heißen Wachstropfen auf ihren bloßen Fuß geſpritzt.

Die Aeſte rauſchten zum dritten Mal. Es war der Grabesgeſang. „Die hat ausgelitten! Sie empfindet keinen Schmerz mehr! Und wie leicht und ſchnell!" ſagte die Geheimräthin. Ihr Fuß mußte ja noch morgen bei der zarten Complexion ihres Körpers empfindlich ſchmerzen.

Jetzt aber ſchmerzte er ſie nicht. Sie empfand ein Wohlbehagen, das der Empfindung eines Rauſches verwandt war. Sie hatte eine Creatur, die doch zum Tod verdammt war, raſcher aus der Welt geſchafft, als es morgen der ſtumpfe Beſen der gefühlloſen Magd gethan hätte. Und im Schlaf! Sie hatte ihr einen ſeligen Tod bereitet.

Sie ſuchte noch mehr Spinnen; aber im Zimmer war keine mehr zu entdecken. Dagegen hingen an den Wänden unzählige Fliegen, die der regneriſche Tag hineingetrieben. Noch vorſichtiger ſchlich ſie auf den Zehen heran, und es glückte ihr, die erſte, zweite, auch eine dritte durch das ſchnell angehaltene Licht zu tödten. Morgen würden ſie langſam, unter furchtbaren Qualen am Fliegenſtock verenden; jetzt im Lichtſchein, im Taumel, waren ſie einen Augenblick erwacht und verglüht.

So mußte auch Semele in einem Moment glückſelig und todt ſein, angeleuchtet von Zeus Lichtglanz und verbrannt von der Wonne — dachte die Geheimräthin.

Aber nicht alle Fliegen wollten dieſen ſeligen Tod ſterben. Als ſie der einen die Flügel angeſengt, und das Inſect ſummend aufflog, löſte ſich allmälig der Schwarm von den Wänden. Sie ſummten um das Licht, um ihren Kopf, und die Geheimräthin ſtand wieder athemlos in der Mitte des Zimmers, mit dem freien Arm die aufgeſtörten Thiere abwehrend. In dem Augenblick war ihr nicht wohl zu Muthe. Die Thiere wurden ſo groß und ſchwarz und mit feurigen Augen; ſie kamen ihr wie die Erynnien vor. In dem Augenblick wünſchte ſie, ſie hätte nicht angefangen.

Sie wollte das Licht auslöſchen, ſich in's Bett vergraben und die Decke über den Kopf ziehen, aber ſie fürchtete ſich ohne Licht. Da hörte ſie die Stimme ihres Mannes, der draußen die Thüre öffnete: „Johann, ich will zu Bett gehen.“ Aber Johann hörte nicht, auch nicht auf den wiederholten, verſtärkten Ruf. Johann hatte ſich auf ihr Geheiß zu Bett gelegt, um zu ſchwitzen. Es war ihr lieb, daß Johann nicht hörte; er ſchlief alſo wahrſcheinlich. „Dem thut es mehr Noth, dachte ſie, und Lupinus kann ſich ſelbſt helfen.“

Der Geheimrath ſchlug brummend die Thür zu, und mußte ſich wohl ſelbſt geholfen haben. Sie hörte nichts mehr. Auch die Fliegen hatten ſich wieder zur Ruhe begeben. Aber nach einer Weile ſchellte ſie nach der Jungfer. Sie ſchellte immer ſtärker und die Jungfer mußte aus dem Bette.

Als ſie in's Zimmer kam, war die Geheimräthin eigentlich in Verlegenheit. Sie wußte nicht, warum ſie nach ihr verlangt.

„Befehlen Frau Geheimräthin vielleicht Cremor Tartari? Oder ſoll ich Kamillenthee kochen?“

„Nein, mir iſt ganz wohl, ſagte die Geheimräthin. Aber im nächſten Augenblick ſagte ſie, morgen früh ſolle zum Hofrath Heym geſchickt werden: „Und ganz früh. Hört Sie, Liſette. Damit ſie ihn noch zu Hauſe treffen. Und ich ließe ihn dringend erſuchen, mich zu beſuchen, ehe er zur Prinzeß Ferdinand fährt. Die hält ihn immer ſo lange auf. Ja, hört Sie, es ſoll ihm recht dringend gemacht werden, denn ich fühle, ich werde ſehr krank werden. Und er kann auch für den Johann gleich ein Recept verſchreiben, die Sache muß doch endlich zu Ende kommen."

Wenn ängſtliche Träume ein Zeichen der Ungeſundheit ſind, mußte die Geheimräthin ſehr krank ſein. Es waren nicht mehr Fliegen und Spinnen, ſondern lauter Marionetten, die ihr keine Ruhe ließen. Da kam der fieberkranke, blaſſe Johann und ſprang mit zuſammengehaltenen Beinen und fragte ſie, ob es nun nicht bald mit ihm zu Ende ginge? Dann füllte ſich die Schlafſtube mit der ganzen Geſellſchaft vom vorigen Abend, lauter Gliederpuppen, die an Drähten vom Schornſtein aus geführt wurden. Sie tanzten und das Holz klappte unangenehm. Wenn ſie am Bette vorbei kamen, gähnten ſie und fragten: ob es nicht bald Schlafenszeit wäre? Gern hätte die Geheimräthin geſehen, wer den Draht führte, aber ſie konnte, wie ſie auch ſich anſtrengte, den Kopf nicht in den Schornſtein zwängen, und wenn es ihr einmal gelang, ſchoß eine neue Figur herunter und ſchreckte ſie zurück. Dazu klappte ihr Mann als Pantalone immerfort durch die Stube, und hauchte ſich in die Hände und ſagte, ihn fröre, und wer ihn nur heiß machen könne! Da rief eine Stimme aus dem Schornſtein, deren ſie ſich nicht entſann, aber gehört hatte ſie dieſelbe ſchon ein Mal: Wenn's weiter nichts iſt, man braucht ja nur alle die Puppen zu verbrennen, das giebt ein gutes Kaminfeuer. Und dann war es ihr, als ob alles um ſie her verbrenne. Sie gerieth in Angſt, daß ſie mit verbrennen könne und hüllte ſich in ihr Bette, bis eine wohlthätige Tanſpiration ihrer Natur zu Hülfe kam, und ſie in einen tiefen, ruhigen Schlaf einhüllte, der ſo lange andauerte, daß ſie erſt aufwachte, als das freundliche Geſicht des Hofrath Heym mit den durchdringenden blauen Augen ſie anſchauete und er mit ſeiner etwas kreiſchenden Stimme ihr den Morgengruß bot: „Na, da leben Sie ja noch, Frau Geheimräthin; hab' ich doch wirklich nicht anders geglaubt, wie das Mädchen reinſtürzte, als Sie wären ſchon mauſetodt."

Siebentes Kapitel.

Der Staatsmann.

Wir überlaſſen die Geheimräthin Lupinus und den Hofrath Heym ihrem tête-à-tête, welches für den letztern minder intereſſant geweſen ſein muß, als für die erſtere, denn ſchon nach zehn Minuten nahm er ſeinen Stock — den Hut ließ er immer im Wagen zurück — und ſagte: „Hören Sie mal, Frau Geheimräthin, Ihre Krankengeſchichte erzählen Sie mir wohl ein ander Mal; denn, hol mich der Teufel, wenn ich nicht geglaubt hätte, es ginge auf Leben und Tod, ſo mußte ich zur Prinzeß Ferdinand, die iſt wirklich krank.“ — Aber auch die Prinzeſſin Ferdinand mußte nicht ganz ſo krank ſein, denn er machte noch verſchiedene andere Beſuche, bis er durch den Sand des Wilhelmsplatzes vor ihrem Palais vorfuhr, und auch da ward er nicht ſogleich vorgelaſſen, weil die Prinzeſſin noch mit ihren Kammerfrauen einige dringende Toiletten-Geſchäfte hatte. Etwa zehn Minuten ſpielte der Hofrath mit dem großen Rohrſtocke und dem goldenen Knopfe, indem er ihn ſanft in der Hand gleiten und ſanft auf den Boden fallen ließ, während der Kammerherr ihn mit Bemerkungen über das Wetter und Anekdoten aus der kleinen Hofgeſchichte unterhielt. Dann aber ließ er den Stock etwas ſtärker auf den Parquet fallen und faßte den Kammerherrn am Knopfe: „Hören Sie mal, Baron, ſagen Sie Ihrer Königlichen Hoheit, ich will erſt zum Scharfrichter Brand vor's Hamburger Thor. Da wird die Kindesmörderin ſecirt, ein prächtiger Cadaver. Wenn ich zurück bin, wird die Prinzeſſin wohl fertig ſein.“ Es verging keine Minute, ſo ward Heym vorgelaſſen. Wir wiſſen nicht, ob er auch hier eine Krankheitsgeſchichte hören mußte; aber er brauchte ſeitdem nie mehr in der Antichambre zu warten.

Wir führen lieber unſere Leſer in die Wohnung und die Geſchäftszimmer des vornehmen Mannes, deſſen flüchtige Bekanntſchaft wir in der Geſellſchaft gemacht. In ſeinem Hauſe, unter ſeinen Untergebenen, war der wirkliche Geheimrath ein anderer Mann. Man könnte ſagen, er ſei um einige Zoll gewachſen; der von den vielen huldreichen Verbeugungen gekrümmte Rücken war hier grade geworden. Er war aber um deswillen kein großer und auch kein grader Mann.

Im Vorzimmer warteten Expectanten. Die trüben Mienen verriethen, daß nicht jeder Hoffnung hatte, vorgelaſſen zu werden. Sie wandten ſich an die durchpaſſirenden Beamten. Wie viele große Männer hätte ein Neuling da zu entdecken geglaubt, wenn ſie freundlich zuhörten, ſich an der Binde zupften oder die Schultern zuckten. Und doch waren es nur Schreiber und Boten. Ob einer von ihnen ſich in den Winkel ziehen und zu einer vertraulicheren Verſtändigung hinreißen ließ, will ich nicht verrathen haben.

Das Zimmer, wo der Geheimrath empfing, war geräumig, halb mit Aktentiſchen und Repoſitorien, halb mit den Bequemlichkeiten und dem Luxus eines reichen Lebens ausgeſtattet. Auf den Fauteuils und kleinen Tiſchen lagen zerſtreut in elegantem Einband die neueſten Werke der franzöſiſchen Literatur. Am Ende des Aktentiſches ſaß ein jüngerer Rath, in den eingegangenen Schriftſtücken blätternd und ſie zum Vortrag ordnend. Im entferntern Winkel ſtand der Geheimrath und hatte einer Dame Audienz ertheilt, die ſich ſehr beſcheiden in der Ecke zwiſchen Fenſter und Hinterthür hielt. Es war eine Tapetenthür, durch welche ſie auch vermuthlich der Kammerdiener eingelaſſen, denn nach Beendigung der Audienz ſchlich ſie durch dieſe Thür hinaus. Ihre vielen Ringe, eine Garderobe, aus den koſtbarſten und auffällig modernen Stücken, und der prachtvolle Shawl darum ſchienen ihr eher ein Anrecht auf einen Platz auf dem Sopha zu geben, wenn nicht die Haltung der ſehr wohlbeleibten Frau verrathen hätte, daß die Hülle nicht recht zum Körper, oder der Körper zur Hülle ſich ſchickte. Einem Pſychologen hätte vielleich ſchon ein Blick auf ihre groben Füße angezeigt, daß die feine Kleidung ihr nicht angeboren war. Wer ihr aber in's Geſicht ſah, wo trotz aller Sanftmuth und Glätte die urſprüngliche Gemeinheit ſich nicht verbergen konnte, begriff, warum der Geheimrath in einer Art ihr Audienz gab, wie es in der Regel auch ein noch vornehmerer Mann keiner Dame gegenüber über's Herz bringen würde. Er ſtand, die Hände in den Seitentaſchen, halb ſeitwärts, halb ihr den Rücken kehrend, wodurch ſie freilich Gelegenheit gewann, ihr Anliegen auf dem nächſten Wege ihm in's Ohr zu flüſtern. Sie ſprach leiſe. Er hatte mehrmals den Kopf geſchüttelt. Dann ſprach er, gleichfalls mit gedämpfter Stimme: „Gedulden Sie ſich alſo bis Lombard kommt; er kann die Sache allein arrangiren. Und bis dahin hüten Sie ſich, daß keine Klage einläuft. Keinen Scandal! In dem Fall wollen wir die Sache ſchon hinhalten.“

Die Supplicantin verbeugte ſich tief. Er klopfte ihr freundlich auf die Schultern. Sie wollte ihm die Hand küſſen. Das litt er nicht.

Der junge Rath las von einem Zettel den Namen der nächſt zur Audienz aufgeſchriebenen Perſon. Der Geheimrath machte eine Bewegung mit der Hand und warf ſich, die Beine übereinander, auf's Sopha; ein Zeichen, daß er ſich erholen wolle, vielleicht glaubte der Vortragende darin eines für ſich zu erkennen, daß Bovillard ſich über die vorige Audienz auszulaſſen Luſt hatte.

„Was wollte denn die Schubitz? fragte er, zwiſchen den Papieren kramend. Eine Eingabe von ihr iſt nicht da.“

„Man will ſie in der Behrenſtraße nicht länger dulden. Sie ſoll ihr Haus verlegen — in eine minder anſtändige Straße,“ ſetzte der Geheimrath mit ſarkaſtiſcher Miene hinzu.

„Wer will denn das, wenn ich fragen darf?“

„Erinnern Sie ſich, was le grand Frédéric dem alten Spalding antwortete? Der beklagte ſich auch über eine Nachbarſchaft, die ihn in ſeinen Meditationen ſtörte, und Friedrich ſchrieb nur auf den Rand des Memorials: Mon cher Spalding, ni vous ni moi .... pourquoi donc gèner d'autres .... Unter Friedrich hätte die Behrenſtraße petitioniren können, bis ſie aſchgrau ward.“

„Auch unter —“ der Rath verſchluckte es, denn der Geheimrath unterbrach ihn.

„Das muß man Wöllnern laſſen. Er wußte chriſtlich eine Auge zuzudrücken, wenn — es die Schwäche ſeines Nächſten galt.“ Er betonte die letzten Worte.

Der junge Rath hatte vorhin die Aufforderung zum Lächeln überſehen. Er lächelte jetzt. „Aber wer kann es ſein?“

„Wer! Wer? Mon cher! Haugwitz vielleicht, oder Luccheſini, Schulenburg oder Beyme der Cato Cenſorinus. Vielleicht iſt auch Prinz Louis Ferdinands ſittliches Gefühl beleidigt.“

Der Geheimrath gefiel ſich ſo, daß er aufſtand und mehrmals durch die Stube ſchritt: „Ja, ja, es hat ſich manches in Preußen geändert.“

„Und wird noch manches anders werden,“ ſetzte der Rath hinzu.

„Gewiß, wenn man uns in Ruhe läßt, wenn man vollſtändig denkt und handelt; wenn man auf die Kläffer nicht hört, wenn, wenn — was liegt noch vor, lieber Rath?“

Das Vorliegende ſchien den Wirklichen nicht ſehr zu intereſſiren. Er ging noch immer auf und ab: „Der Freiherr Hardenberg iſt ein gentiler Mann, das iſt nicht zu leugnen, und ich verdenke ihm auch nicht, daß er lieber in Berlin iſt, als in Anſpach und Baireuth, aber — —.“ Der Wirkliche fand es für gut, den folgenden Gedanken zu verſchlucken. Nach einer Weile fand er es wieder für gut, einige Gedanken über die Lippen zu laſſen: „Auf dieſe Strudelköpfe gebe ich gar nichts. Eine Partei, die nur dampft und lodert, iſt nicht gefährlich. Sie kennen, lieber Freund, die Natur des Königs noch nicht, wenn Sie glauben, daß ſolches Feuer auf ihn Eindruck macht. Im Gegentheil, die Genialitäten ſind ihm zuwider. Dieſe Herren von Sturm und Drang, die uns aus unſrer Haut jagen möchten, weil unſre Aiſance ihnen nicht gefällt, kommen mir vor wie die modernen Kraftgenies, dieſe ſogenannten Romantiker, über die der Vernünftige lächelt. Man macht es mit, weil es Modeſache iſt. Ja, wir langweilten uns; dieſe jungen Leute bringen etwas Pikantes in's Leben, Parodoxien, Raketenfeuer, was einen Augenblick angenehm praſſelt. So muß man es auffaſſen. Ein Thor, wer es für mehr nimmt. Oder glauben Sie, daß aus dieſen jungen Herren je etwas wird, vorausgeſetzt, daß ſie ſich nicht bekehren, was übrigens bald genug eintritt. Der extravagante Herr Bernhardy giebt ſchon jetzt klein bei, und unterhandelt beim Magiſtrat um eine Anſtellung an der Schule. Ach, mein Freund, das praktiſche Leben bildet die Menſchen, und wenn der Brodkorb hoch hängt, ſo lernt auch der Lahme ſpringen. Der Wackenroder hat einen braven Vater, er wird ſchon zu ſich kommen. Ich bitte Sie, halten Sie es für möglich, daß dieſe Herren Schlegel jemals nur auf einer Univerſität zugelaſſen werden! Und dieſer junge Menſch, der Monſieur Tic oder Tique, der mit ſeinen krauſen Phantaſien die Welt verkehrt machen will, glauben Sie, daß nach zehn Jahren noch ein Hahn nach ihm kräht? In einem Menſchenalter iſt ſein Name vergeſſen. Gönnen wir ihnen das Vergnügen, ſich ein wenig ſonnen in der Gunſt des Augenblicks und gaffen wir's an wie einen Sonnenaufgang in der Oper. Mais mon cher, le classique est éternel! Racine und Corneille, welche dieſer Monſieur Schlegel wie Schulknaben traktirt, seront pour toujours les délices du genre humain, und könnte ich einen Blick in das Elyſium werfen, möchte ich le grand Voltaire ſehen, wie er mit dem grand Frédéric ſich über dieſe deutſchen Kritiker moquirt, die an ſeinem Piedeſtal von Granit mit einem Schuſterpfriemen feilen. Der Kotzebue, an dem ſie auch häkeln und mäkeln, er iſt nicht eminent, aber ich ſage Ihnen, und dazu gehört keine Clairvoyance, daß er ſie um ein siècle überlebt.“

Der Rath ſagte: „Wer in den Spiegel der Zukunft ſähe!“

„C'est plus que ridicule, fuhr der Redner fort, daß in der Capitale Friedrichs, wo Voltaire das Pflaſter betreten hat, oder eigentlich iſt er nur in der königlichen Kutſche gefahren, wo wir doch ganz reſpectable Gelehrte haben, die Herren Nicolai, Bieſter, und wie ſie heißen, daß hier eine école mystique ſich aufthun konnte.“

„Sie findet nicht großen Anhang.“

„Wer redet davon! Haben Sie das Sonnet auf die Jungfrau von dem Judenjungen neulich geleſen? C'est charmant! Das lob' ich mir. Man glaubt draußen allen Ernſtes, ſie könnten uns über Hals und Kopf convertiren, und wenn wir eines Morgens aufſtänden, wären wir katholiſch geworden, wir wüßten nicht wie!“

„Die Brandenburger würden ſich ſchwer dazu acclimatiſiren.“

Acclimatiser! ein hübſcher Einfall. Aber meinethalben. Je mehr Schaumblaſen, die das Publikum beſchäftigen und Phantome, die es in's Bockshorn jagen, deſto beſſer für uns. Aber dieſe Herren ſollten ſich nur nicht mit politiſchen Ideen abgeben. Die tudesquen Vorſtellungen, die hie und da auftauchen, ſind doppelt lächerlich in Friedrichs Hauptſtadt! Je vous prie, mon cher, qu'est-ce que c'est donc que l'Allemagne? Allerlei Manſch, allerlei Menſchen, bunt durcheinander. Ce terrible Goetz de Berlichingen, wenn er in dem eiſernen Ofen über die Bretter knackt, et les ravissements et les larmes du public! Claſſiſche Bildung! en vérité! Da iſt ein junger Herr v. Kleiſt, höre ich, der möchte den großen Arminius auf die Bretter bringen. Den Hermann ſollten ſie doch ruhig auf ſeiner Bärenhaut ſchlafen laſſen, wo Klopſtock ihn eingeſungen hat. Wo gehört denn der Deutſche beſſer hin, als auf die Bärenhaut, um zu meditiren. Aber ſo ſind wir Idealiſten! Mit nichts wiſſen ſie umzuſpringen, für nichts zu arbeiten, für nichts ſich zu ſchlagen, — als für Ideen.“

„Geſchlagen haben ſich die Deutſchen doch und wenn ſie ſich nicht ſchlugen wie ſie ſollten, war es eben nur wie ich meine, weil ihnen die Idee fehlte, für die ſie ſich ſchlugen.“

Der Einwand ſchien dem Geheimrath unbequem zu kommen. Von Untergeordneten läßt ſich ein vornehmer Mann ungern aus dem Felde ſchlagen. Er fiel plötzlich dem Gegner in die Flanke, da wo er es wirklich nicht erwartete:

„Sagte ich es Ihnen nicht! Ganz richtig Ihre Bemerkung, die Ideen fehlen ihnen, weil nur das Genie Ideen hat, und kein Genie da iſt. Wo ſollten ſie denn zu Tage gefördert werden? In der freien Reichsſtadt Dinkelsbühl, in Nürnberg, oder bei der Reichsritterſchaft des oberſächſiſchen Kreiſes? Wenn dieſe Miſere, die nie gelebt hat, die nur das faule Fleiſch war, die Schwiele und Hornhaut vom Körper, welche ſeinen geſunden Blutumlauf hindert, ich bitte Sie, wenn dieſe Miſere jetzt prätendirt, wo der Rieſe von Corſika ſie mit einem Fußtritt zerquetſcht, Ideen eines Geſammtlebens zu haben!“

„Sie prätendiren es auch kaum,“ ſagte mit ernſtem Tone der Rath.

„Deſto thöriger, wenn andere für ſie denken und prätendiren, wenn Phantaſten und Nebelmenſchen Vorſtellungen erwecken wollen, die durch die Weltgeſchicke glücklicherweiſe applanirt ſind. Solch ein Dunſtbild einem Genie wie Bonaparte gegenüber! — Sie ſind noch jung, Herr von Fuchſius. Ich trug auch Ideen aus den Hörſälen in's Leben über. Ach, aber, Theuerſter, wie ſchnell curirt uns das Geſchäftsleben. Mich kümmern auch nicht im Geringſten dieſe Schwärmer, ſie ſind ſo unpraktiſch, unbedeutend, daß man ihnen nicht einmal irgend ein Spielzeug hinzuwerfen braucht. Verdrießlich iſt nur, daß Bonaparte, durch falſche Zuträger, durch Zeitungsartikel getäuſcht, davon Notiz nimmt. Lombard hat alle Mühe ihm zu beweiſen, daß dieſer Furor Teutonicus nichts iſt als eine Seifenblaſe, mit der ſich einige Profeſſoren beluſtigen.“

„Der Beweis wird ihm nicht zu ſchwer fallen, ſagte der Rath aufſtehend. Herr Geheimrath ließen geſtern fallen, daß Ihnen eine Notiz im Hamburger Unpartheiiſchen, bezüglich auf Lombards Depeſche, nicht unangenehm wäre. Wir würden unterbrochen. Meine Feder und mein Wille ſtehen zu Ihrer Dispoſition.“

Bovillard ſetzte ſich halb auf den Tiſch, indem er vertraulich den Arm auf die Schulter des Rathes legte; die Runzeln ſeines Geſichtes verzogen ſich in ein wohlgefälliges Lächeln:

„Mich hat ſeit lange kein Brief ſo erquickt!“

„Lombard muß wichtiges berichtet haben, bemerkte der Beamte.

Nach den Aeußerungen des Herrn Geheimraths geſtern zu mehreren Geſchäftsmännern herrſcht unter den Kaufleuten eine ſehr frohe Stimmung."

„Dürfte ich Ihnen den Brief zeigen! Bonaparte hat ihn empfangen nicht wie einen Abgeſandten, ſondern wie einen alten lieben Bekannten, den er endlich von Angeſicht zu Angeſicht ſieht. Er ſaß auf dem Sopha und las. Was denken Sie? Den Oſſian. Nachdem er Lombard die Hand gereicht, recitirte er ihm eine Stelle voll der tiefſten Empfindung für Menſchenwohl. Er fragte ihn, ob er Oſſians Gefühle theile? Lombard war nicht ganz vertraut, da las er ihm ſelbſt die Scene vor, wo Malvine im Mondenſchein über das Schlachtfeld eilt, und ſüße Betrachtungen ausgießt darüber, daß Mord und Schlachten die Geſchicke der Menſchheit reguliren. Bonaparte ſchlug das Buch zu und wandte ſich ſchnell ab, um ſeine eigene Bewegung zu verbergen. Und dieſen Mann gefallen ſich unſere Fanatiker einen Blutmenſchen zu nennen! Wer gebietet der Parteienwuth! Das warf auch Bonaparte im Geſpräch hin. Sire, erwiederte Lombard, Europa kennt den Sieger des 18ten Brumaire. Der Kaiſer ſchüttelte mit geſenktem Blick den Kopf: Ach, das war für die Straßen von Paris, für Frankreich vielleicht, aber der Genius muß noch geboren werden, der Europa wieder in ſeine Fugen richtet. Lombard citirte eine Stelle aus einer Schrift des jungen Ancillon. Napoleon ſchien ſie zu kennen, aber mit einem ſchlauen Augenaufſchlag fiel er ein: „Mich dünkt, der Sinn iſt weit ſchlagender in den Worten ausgedrückt — Und was citirte er? Eine Stelle aus einem von Lombards Traité's!"

„Sollte Bonaparte Lombards Schriften geleſen haben?" rief der junge Rath mit einem ungläubigen Lächeln.

„Dieſelbe Frage ſtellte Lombard, natürlich nur mit andern Worten, und ſein Geſicht mag auch dabei geglänzt haben, denn, wir wollen es nicht leugnen, er iſt etwas eitel. Eitel ſind wir Alle, lieber Fuchſius. Napolean ſah ihn mit ſeinen ſchönen klugen Augen vielſagend an, und griff dann nach einem Buche, das neben ihm auf dem Tiſche lag. Es war Pariſer Druck und Band, Sie werden es ſehen. Kaum, daß er darin geblättert, ſchlug er eine Seite auf und reichte ſie dem Geſandten. Es war Lombards Dictum. Unverdiente Ehre, wenn mich ein franzöſiſcher Schriftſteller citirt hat. — Sie ſind es ja ſelbſt, lächelte Napoleon, und wies ihn auf den Titel. Kurzum, es waren Lombard's Traité's, in einer Pariſer Ausgabe, prachtvoll gedruckt. Und mit einem Wort, es kam heraus: Der Kaiſer hat Lombards Abhandlungen, weil ſie ihm ſo ſehr zuſagen, in einer Prachtausgabe für ſich und ſeine vertrauten Freunde drucken laſſen. Napoleon Bonaparte, ſage ich Ihnen, der Genius des Jahrhunderts, kann ſich von Lombards Schriften nicht trennen, er führt ſie mit ſich in ſeinem Feld-Neceſſaire, er blättert täglich, er findet Zerſtreuung, Erholung, Erquickung darin, wenn die Sorgen ihn drücken. Mit franzöſiſcher Artigkeit bat er ihn um Entſchuldigung wegen des Nachdrucks, den er in ſeinem Reiche ſtreng beſtrafen würde, denn jeder Arbeiter müſſe die Früchte ſeiner Arbeit genießen können. Aber die deutſche Typographie ſei noch ſo weit zurück, es thue ſeinen Augen wehe, einen ſchönen Gedanken grob auf deutſchem Papier zu ſehen. Ach, fügte er hinzu, was könnte aus Deutſchland, ich meine aus Ihrem Preußen werden, wenn ein Genius die Induſtrie belebte! Lombard erwiederte in galanter Weiſe die Artigkeit: er fühle ſich in ſeinem Intereſſe durch den Nachdruck ſo lädirt, daß er auf eine große Entſchädigung Anſpruch mache. Er fordere nicht weniger als das Exemplar, welches durch des Kaiſers Hand geweiht ſei. Ich gebe es ungern, es iſt mir lieb geworden, ſagte der Kaiſer, aber Sie ſind im Recht, und nun iſt es nicht mehr meines. Er hatte raſch ſeinen Namen mit einer verbindlichen Zeile hinein geſchrieben."

Der Geheimrath war nach dem verſchloſſenen Schrank geeilt, von wo er einen in ſaubere Hüllen verſchloſſenen Band holte, und auf dem Tiſche enthüllte: „Lombard hat ihn voraus geſchickt. Doch das iſt nur für uns. Ums Himmel's Willen davon keine Mittheilungen. — Da iſt ſein Name. Schöne, feſte Züge, der Charakter des Genius. Ex ungue leonem. — Hier iſt auch mein Bericht, den Lombard die Güte hatte in ſeinem Traité aufzunehmen, mit abgedruckt.“

Der Geheimrath umhüllte das Buch wieder mit einer Geſchicklichkeit, die einem Buchbinder Ehre gemacht, und ſtellte es auf ſeinen Ort zurück: „Was ſagen Sie nun. Iſt der Mann, wie ſeine enragirten Feinde ihn uns darſtellen wollen?“

„Das ſind allerdings überraſchende Combinationen.“

„Sie haben an eine Attrappe gedacht. Sehen Sie, wie Sie ſich durch Ihr Vorurtheil täuſchen ließen. Ueberhaupt, da war nichts Affectirtes in Bonaparte's Benehmen, nichts von der Herablaſſung eines Emporkömmlings. Er verhandelte mit unſerm Freunde wie der Gleiche mit dem Gleichen. Lombard wollte diplomatiſch Schritt um Schritt mit ſeinen Miſſionen herausrücken. Napoleon unterbrach ihn raſch: Ich bin Frankreich, die Welt fängt an es zu erkennen, und Sie ſind Preußen, die Welt erkennt es noch nicht, aber ich. Ueberlaſſen wir doch das anderen, ſich untereinander zu täuſchen, ſetzte er mit dem durchdringend freundlichen Blicke hinzu. — Das bleibt natürlich unter uns, und Lombard that natürlich das Seinige, dagegen zu proteſtiren und auf ſeine untergeordnete Stellung zu weiſen. — Wie Sie wollen, ſagte Napoleon lächelnd, ich nehme die Menſchen wie ſie ſind, reſpectire aber auch den Schein, den ſie hervorzukehren für nöthig halten. — Und nun floß das Geſpräch anmuthig hin, wie zwiſchen Zweien, die, wie Schiller ſagt, auf der Menſchheit Höhen ſtehen, und parteilos und affectlos das Getriebe tief unter ſich betrachten.“

„Und bei dem Geſpräche blieb es?“

„Lombard kann nicht genug ſein Entzücken über den reichen Geiſt ausdrücken. Er ſchüttete ſeine Anſchauungen über die Weltverhältniſſe wie eine Fee aus ihrem Füllhorn. Unſer Freund ſagt, er hat in dieſer einen Stunde viel gelernt.“

„Dazu ward er indeß nicht hingeſchickt. — Und noch gar keine poſitiven Reſultate?“

„Wir können ganz beruhigt ſein. Bonaparte hegt eine Achtung vor Preußen, die mich wirklich überraſcht hat. Wenn er von Friedrich ſpricht — nun das verſteht ſich von einem Genius, wie ſeiner von ſelbſt. Er malte ſeine Schlachten; als er die von Hochkirch ſchilderte, gerieth er in eine wahre Begeiſterung: „Die gewonnenen Schlachten wolle er dem großen Todten laſſen, rief er aus, aber er gebe drei ſeiner eigenen Siege für den Rückzug von Hochkirch.“

„Lombards Miſſion war aber doch nicht eigentlich, ſich Unterricht über den ſiebenjährigen Krieg geben zu laſſen?“

„Spötter! wiſſen Sie, was Napoleon über den Baſeler Frieden ſagte?“

„Die erſte Wunde unſerer Ehre!“ ſeufzte der Rath.

„Das gab er ſelbſt zu. Erkennen Sie die Größe des Mannes. Aber nach dieſem Frieden ſei es Preußens Aufgabe geweſen, die demarkirten Theile von Deutſchland, die unter ſeinen Schutz gegeben waren, ſich zu unterwerfen. Ein kleines Unrecht, rief er, kann in der Politik nur gut gemacht werden durch ein großes Unrecht. Was wäre Preußen jetzt, es ſtände da, eine Europäiſche Macht, die nicht nöthig hätte, Sie, mein lieber Lombard, zu mir zu ſchicken, um mich zu ſondiren. Es wäre an mir geweſen, zu Ihnen zu ſchicken, ich hätte aber freilich ſchwer einen Lombard gefunden. Er that einige Schritte im Zimmer auf und ab. Aber es thut nichts, hub er wieder an. Preußen iſt ohnedem was es iſt. Der Genius Friedrichs ſchwebt über ihm, und die Fittiche ſeines Adlers rauſchen ſtark genug, daß ſich ſo leicht kein Feind heranwagt.“

„Und weiter berichtet Lombard nichts?“

„Sie bleiben ein ungläubiger Thomas. Der Kaiſer iſt nicht allein weit entfernt von einer feindlichen Abſicht, ſondern eine innige Verbindung mit uns wäre ſein Wunſch. Wohl verſtanden, eine Alliance, welche die Zügel der Welt in die Hand nimmt. Civiliſation, Cultur, wahre Aufklärung, das Glück des Menſchengeſchlechts und ewiger Friede wären ihr Ziel. Wer zwingt ihn denn immerfort, das Schwert wieder zu ziehen, als die Manövres des Herrn Pitt, der jetzt Oeſterreich, jetzt Neapel, nun Rußland, Schweden, und die Kleinen, warum nicht auch Spanien und die ganze Welt aufhetzt. Was ſind dieſe Subſidien, die das monopoliſirende England verſchwenderiſch auswirft, als das Blutgeld, womit es den Ruin der Länder erkauft, die ſich verführen laſſen? England wäre es recht, wenn der ganze Continent zur Wüſte würde, wenn er nur damit der Markt wird, wo die Bettelvölker, um ihre Blöße zu kleiden, ſeine ſchlechteſten Waaren kaufen müſſen. Das iſt ſein Ziel, und jedesmal, wenn Bonaparte ſeinen Degen gegen einen neuen Feind ziehen muß, thut er es mit Seufzen; er weiß, er kriegt nicht gegen die armen Neapolitaner, Heſſen und Schwaben, die ſind nur die Schlachtopfer; ſeine eigentlichen Gegner, die reichen Kaufleute an der Themſe, ſitzen ruhig hinter ihren Wollſäcken und trinken ihren Oſtindiſchen Thee, derweil die mit ihren Taſchengeldern zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Speculation erkauften Völker in die franzöſiſchen Kanonen getrieben werden. Darum iſt ſein Grimm gegen Pitt und die andern unbeſchreiblich. Wenn ihm die Landung gelänge, wenn er England ſeinen Degen in's Herz bohrte, ſo würde er vielleicht der Blutmenſch, den man aus ihm macht. Aber ſeine Vernunft regelt ſeine Begierden. Seine Pläne ſind andre. Könnte er den ganzen Continent mit einem Netz gegen die fremde Waare umſpannen, daß kein Ballen ihrer Manufacte eindringt, könnte er den Gewerbfleiß unter den Continentalen anſtacheln, daß wir gezwungen würden, für uns ſelbſt zu erfinden, ſchaffen, könnte er die Britten aushungern, daß ſie ſich den Tod eſſen an ihren Schlanderwaaren, dann hätte er geſiegt, wie er wünſcht, nicht für ſich, für die ganze europäiſche Menſchheit. Dann würden wir alle reiche, glückliche, ſelbſtſtändige Völker. Aber er allein, ein wie großes Genie auch, kann das nicht. Er braucht einen Bundesgenoſſen. Rußland kann es nicht ſein, Oeſterreich iſt des Gedankens nicht fähig, Preußen allein ſteht auf der Höhe der Civiliſation und Intelligenz, mit Preußen Hand in Hand könnte er den Weltgedanken ausführen. Begreifen Sie nun, warum es in ſeinem Intereſſe iſt, mit uns Freund zu bleiben?"

„Lombard hat die Propoſitionen zur Alliance vermuthlich ſchon in der Taſche?“

„Bonaparte kennt uns, und darum giebt er faſt die Hoffnung auf. Er kennt die Hinderniſſe. Ich verſichere Sie, mit erſchreckender Genauigkeit kennt er die Coterien an unſerem Hofe, er weiß, was bei der Radziwill, in den Kreiſen der Prinzeß Wilhelm über ihn geſprochen, wie er titulirt wird. Er weiß die Ausdrücke, das Treiben in den Umgebungen des Prinzen Louis Ferdinand auf ein Haar, ja er lieſt die Gedanken, die der Prinz unterdrücken muß. Die Discourſe in unſern Wachtſtuben, die freien Unterhaltungen unſrer Garde du Corps liegen aufgezeichnet in ſeinen Akten. Soll ihm das Vertrauen und Hoffnung auf uns einflößen?“

Der Rath war ernſthaft geworden: „Das iſt ſchlimm. Man ſagt, ſeine Spione koſten ihm viel. Preußen ſoll ihm überhaupt viel koſten, und das iſt noch ſchlimmer.“

„Ich ſage Ihnen, jene Phantaſten und Gelehrten ſind Bagatell; dieſe ſogenannte Kriegspartei aber wird uns ruiniren. Die bohrt und drängt und ſtürmt, bis ein Mal der Widerſtand der wahren Staatsmänner zu ſchwach wird, und das gute Herz des Königs nachgiebt.“

„Und wir ſtänden allein,“ fiel der Rath ein.

„Prenez garde, mon cher, das auszuſprechen. Man muß dieſen Fanatikern gegenüber vorſichtig ſein. Es freut mich, daß Sie den Wahn nicht theilen, als wären wir allein ſtark genug, gegen den Strom zu ſchwimmen. Doch beſſer, daß man dies für ſich behält. Um ſo mehr, als, denken Sie, auch Napoleon zweifelt. Wie hübſch er das auffaßt. „Ich bin ja nicht ſo thörigt, ſagte er zu Lombard, um nicht zu wiſſen, daß, wenn Preußen bei Valmy, Pirmaſens, wenn es am Rhein ernſtlich gewollt hätte, Frankreich nicht mein Frankreich, und ich nicht ich wäre.“ Das iſt nun allerdings zu viel Artigkeit, indeſſen erſehen Sie daraus, wie hoch er auch unſre Armee ſchätzt. Ich weiß, ſagte er, Ihres Königs Herz ſchlägt für Menſchen- und Völkerglück, wie nur meines, aber ich würdige vollkommen ſeine

Lage, er iſt jung, befangen, zu gewiſſenhaft, er weiß ſich nicht zu helfen zwiſchen den guten und böſen Rathgebern. Zu viel Blutsbande verknüpfen ihn mit den Ungeſtümen, Raſenden, und man kann ſich keines Augenblicks verſehen, daß nicht eine Mine auffliegt und die Feinde der Humanität ſiegen.“

„Und wird Mortier Hannover räumen? fragte der Rath mit ſcharfer Betonung. Wird die Sperrung der Weſer- und Elbemündungen, auf die Preußen beſtehen muß, aufgehoben werden? Unſer Handel geht zu Grunde, wenn das nicht geſchieht. Das iſt ſchlimm, aber es giebt ſchlimmeres. Wir verfeinden uns England. Das iſt aber noch nicht das Schlimmſte. Ganz Deutſchland aber blickt ſehnſüchtig und erwartend auf Preußen, als die einzige Macht, die ungebrochen daſteht, frei noch von Frankreichs Einfluß, als die einzige Macht, welche die Ehre des Vaterlandes retten, der übermüthigen Gewaltthat eine Schranke entgegenſetzen kann. Wenn wir dieſe Aufgabe nicht erfüllen, nicht rettend einſchreiten, atteſtiren wir unſere Ohnmacht, und wir laden die Schmach auf uns, daß eine Coalition fremder Mächte, die nicht ausbleiben kann, dieſe Aufgabe übernimmt. Ich wiederhole nur, was die Tauſende täglich ſagen, die man Biedermänner nennt, mich ſelbſt, wie ſich verſteht, jedes Urtheils begebend.“

„So! ſagte der Geheimrath gedehnt. Dieſe Biedermänner werden ſich gedulden müſſen, bis Lombard aus Brüſſel zurück iſt. Die Specialitäten ſeines Auftrages wird er mündlich Sr. Majeſtät vortragen.“

Die Geſchichte und auch die Memoiren der Zeit erzählen nichts von dieſem Geſpräch und dem, was es hervorrief; der Dichtung aber iſt es erlaubt, auch aus der Tradition zu ſchöpfen, wo ſie noch die Worte lebendiger Zeugen belauſcht hat, die es glaubten. Was einmal geglaubt ward, iſt ein Factum, das auch der Geſchichte angehört. Uebrigens mag der Geheimrath Bovillard Verhandlungen und Geſpräche anders aufgefaßt haben, als die, welche geſprochen und verhandelt hatten; er war ein Mann von lebhafter Imagination.

„Und der Artikel für den Hamburger Correſpondenten?“ ſagte nach einer Weile der Rath Fuchſius.

„Sie werden das ſelbſt am beſten combiniren. Ihre feine Feder weiß die Fäden zu verſchlingen, daß man nicht ahnt, woher es kommt. De haut en bas etwas, mit einem gelinden Achſelzücken die kriegeriſchen Herren behandelt. Es verſteht ſich, die hohen Perſonen, die ich nannte, bleiben unverwähnt, auch die Generale, namentlich Rüchel, Blücher. Nur mit der höchſten Diſtinction von ihnen geſprochen! Zu ihrer Einſicht habe das Publikum die feſte Zuverſicht, daß ſie die verderblichen Rathſchläge von des Königs Ohr abhalten würden. Die Seitenhiebe werden Sie eben ſo geſchickt appliciren. Es bleibt, wie geſagt, ganz Ihrem Ermeſſen überlaſſen. Es iſt Ihr Dafürhalten.“

„Dann bleiben nur die Gensd'armerie-Officiere übrig.“

„Mit dieſen Herren komm' ich nicht gern in Conflicte. Man begegnet ſich doch täglich in Geſellſchaften.“

„So könnten nur die deutſchen Gelehrten, die Romantiker, die Zielſcheibe ſein.“

„Ganz richtig.“

„Die Herr Geheimrath eben für unſchädlich erklärt.“

„Sie verführen die anderen mit ihren abſtracten Ideen. Ja, ſetzen Sie es recht in's Licht, die Lächerlichkeit dieſer Theoretiker, die ſich einbilden, über Dinge mitſprechen zu können, von denen ſie nichts verſtehen. Geben Sie's ihnen recht ſtark, legen Sie auch Napoleon einige pikante Phraſen in den Mund über die deutſchen Ideologen. Sie wären das einzige Hinderniß des Friedens, nach dem alle Welt ſich ſehnt. Ich weiß, ſie ſind's nicht. Darauf kommt es aber nicht an. Sie ſchlägt man, die Kriegspartei meint man. Die Herren vom Militair erfreut es inniglich, wenn man gegen die Profeſſoren- und Schreiberweisheit loszieht. Sie ſchlucken die Invectiven mit Heißhunger herunter und merken nicht, daß es Schläge für ſie ſelbſt waren. — A propos, wenn Sie auch einige ſcharfe Seitenhiebe gegen den Herrn von Stein geſchickt anbringen könnten. —“

„Rechnen Herr Geheimrath den Freiherrn zu den Ideologen, zu den Romantikern oder der Kriegspartei?"

„Qu'importe!"

„Viele richten ihre Blicke gerade jetzt auf ihn."

„Um ſo ſchlimmer. Der Mann wäre im Stande —"

Der Geheimrath hielt plötzlich, wie durch eine Erinnerung geſtört, inne.

Ein Secretair unterbrach das Geſpräch in einem Augenblick, wo der Geheimrath ſelbſt im Begriff ſtand, es zu enden, vielleicht, weil ihm Gedanken aufſtiegen, für die Fuchſius ihm nicht der geeignete Vertraute ſchien.

„Ich kann heut Niemand mehr empfangen, rief er dem Secretair zu: Mein Gott, wenn man doch wüßte, wie ich überlaufen bin. Ich kann mich doch nicht verdoppeln und verdreifachen."

Der Secretair nannte einen Namen. Das Geſicht des Wirklichen verzog ſich merklich in die Länge.

„Diesmal werden Herr Geheimrath ihn wohl nicht abweiſen können, ſagte der Rath. Sie ließen ihn durch mich auf dieſe Stunde beſcheiden."

Aufgähnend und mit einer franzöſiſchen Phraſe fand ſich der Geheimrath in ſein Schickſal.

Der Rath beurlaubte ſich, das nächſte Geſpräch wurde wohl — beſſer ohne Zeugen geführt.

Ein Anderer, dachte der Wirkliche, würde in ſeiner Stelle die Laſt mir abzunehmen verſtanden haben. Aber das Inſinuante, entweder das Geſchick oder die Neigung, ſich ihren Oberen gefällig zu zeigen, fehlt den jungen Männern von heut. Er hat Kopf, Talent, Geſchick, Kenntniſſe, auch Gewiſſenhaftigkeit — nur zu viel. Während zu unſerer Zeit der Anfänger es ſeine erſte Aufgabe ſein ließ, nachzuſinnen, abzulauſchen, wie er ſeinen Vorgeſetzten gefällig werde, ſchießen in der jüngern Generation eigenthümliche Begriffe von der Staats-Carriere auf. Wie ſoll mit dieſer Neigung, die Dinge ſelbſt zu beurtheilen, eine eigene Meinung zu haben, die Disciplin künftig beſtehen. — Wäre er eben nicht ein ſo geſchickter Arbeiter —! Ja, dieſer Legationsrath aus Thüringen, wenn ich ihn für unſern Staatsdienſt gewinnen könnte —

Achtes Kapitel.

Der wirkliche und der nichtwirkliche Geheimrath.

Die Gedanken des Wirklichen wurden durch die Erſcheinung des Geheimrathes unterbrochen, mit dem unſere Geſchichte anfängt. Auch Lupinus war ein anderer in ſeinem Hauſe, als — wir ihn hier wieder ſehen. Die ſüßeſten Falten glätteten ſein volles Geſicht und die Glätte ging über die ſanft gepuderte Stirn bis an den Schopf. Lächelnd der Mund, das Auge, den Hut in der Hand, hatte er an der Thür ſeine reſpectvolle Verbeugung gemacht, um, den Dreiecker an die Bruſt gedrückt, mit einer Bewegung, welche an die der Maus erinnern konnte, auf den Wirklichen zu ſich in Bewegung zu ſetzen:

„Mein theuerſter Gönner!“

Der Wirkliche hatte die Bewegung vorausgeſehen, und vor dem Händedruck, der ihm drohte, ſich hinter einem Lehnſtuhl verſchanzt, den er mit der Linken faßte und bewegte, um ſich gelegentlich darauf zu ſtützen, während er mit der Rechten ſich auch gelegentlich bewegte. Der Wirkliche ſchien während dieſes Auftritts um einen Kopf größer als der andere Geheimrath. Ob er es war, laß ich ungeſagt:

„Mein Herr Geheimrath, ich hatte nicht erwartet, daß wir uns ſo begegnen ſollten.“

Lupinus war um einen Schritt zurückgeprallt. Den Hut noch feſter an die Bruſt drückend, verneigte er ſich noch tiefer: „Mein Herr Geheimrath, wer hat keine Feinde!"

„Um das kurz abzuſchneiden, von Ihren Feinden weiß ich nichts, aber ich weiß doch Alles. Ich bin nicht Ihr Richter, das wiſſen Sie. Wie Sie ſich vor dem weiß brennen wollen, iſt Ihre Sache, zu mir kommen Sie aus andern Gründen. Einem Advocaten muß man Alles ſagen."

„Soll ich ſagen, daß mich dieſe edle Geſinnung überraſcht? Nein! Justice et humanité, voilà le patrimoine de la famille de Bovillard! Si mon ami Bovillard est mon avocat, je suis l'homme le plus heureux."

„Herr, raſen Sie! Von Ihrer Caſſation iſt die Rede! Um des Himmels Willen, plagte Sie denn der Teufel! Lauern uns denn nicht genug auf den Dienſt, wiſſen Sie nicht, wie man uns auf die Finger ſieht, wie man die unſchuldigſten Handlungen verdächtigt, und Sie müſſen uns mit ſolchen Stänkereien kommen! Herr Geheimrath, Sie verdienten ja ſchon darum —"

„Meine Intentionen waren die reinſten von der Welt —"

„Zum Geier mit Ihren Intentionen. Wiſſen Sie, wie der König die Lippen biß, wie die Königin blaß ward, wie ein Jemand, den ich nicht nennen will, die Achſeln zückte und zu Ihrer Majeſtät flüſterte: das ſind die Freunde des Herrn Lombard! wie Seine Majeſtät, die Hände auf dem Rücken, ſtumm durch's Zimmer gingen: das muß anders werden! — heißt das Ordnung! Das nennt man Humanität, daß man Gottes Ordnung umkehrt und die Verbrecher Saufgelage feiern läßt. — Es muß, es ſoll anders werden! ſchloſſen Seine Majeſtät. Beyme hat ihn noch nie ſo geſehen. Die Cabinetsordre an den Juſtizminiſter war ihm noch nicht ſtark genug, er mußte ſie umſchreiben. Was ſagen Sie nun?"

Lupinus wußte nichts zu ſagen. Er kaute mit den trockenen Lippen und rieb mechaniſch die Hände über den Hut, bis der Wirkliche ihm zu Hülfe kam: „Erleichtern Sie Ihr Herz und ſchenken mir reinen Wein, aber verſtehen Sie, ganz reinen, und bis auf den Grund.“

Ob der Wein ganz rein war, laſſen wir auf ſich beruhen. Es war ſo ziemlich derſelbe, den wir in Lupinus Geſpräch mit ſeiner Schwägerin gekoſtet. Nur blieb der tolle Sohn des Geheimraths aus dem Spiele. Der Zuhörer, welcher beſonders am Schluß aufmerkſam den Kopf wiegte, ſchien einigermaßen befriedigt, denn er ſagte, als der Andere zu Ende war: „Können Sie nun mit gutem Gewiſſen behaupten, daß Sie nichts hinzugethan, noch davon genommen haben: ich meine, daß, wenn Sie vor dem Richter ſtehen, Sie ebenfalls nichts mehr, noch weniger ausſagen würden?“

„Wir ſind Menſchen, Herr Geheimrath, wir ſind alle Menſchen, und unſer Loos iſt irren.“

„Beamte ſind aber eine beſondere Klaſſe von Menſchen, die nicht irren ſollen; ſonſt jagt man ſie fort.“

„Seine Majeſtät der König kennt gewiß meine Loyalität.“

„Der Hochſelige kannte ſie freilich durch Herrn Rietz. Ich möchte Ihnen nicht rathen, ſich darauf zu berufen. Ueberhaupt ſcheinen mir Ihre Erinnerungen und Kenntniſſe etwas antediluvianiſcher Art. Wenn man ein Beamter iſt Ihres Ranges, die gebildete Geſellſchaft beſucht, iſt erſte Pflicht, daß man ſich um die Verhältniſſe und Anſichten kümmert. Vielleicht liegt das in Ihrer Familie —“

„Herr Geheimrath meinen meinen Bruder in der Jägerſtraße. Ja, um die Dehors kümmert er ſich allerdings wenig. Sollte er ſich vielleicht bei irgend einer Gelegenheit einen Verſtoß haben zu Schulden kommen laſſen! Gott, er hat ein gewiſſermaßen kindliches Gemüth, er kann kein Waſſer trüben. Aber Gelehrte — Gelehrte, mein theuerſter Gönner, ach, der Vers iſt wie auf ihn gemacht:

Er weiß, wie man in Rom gegeſſen
Und zu Athen ſich gab den Kuß;
Darüber hat er ganz vergeſſen,
Wie man die Gabel halten muß.

Wie oft habe ich freundſchaftlich mit dem Trefflichen geſprochen, daß er ſich doch etwas in die Verhältniſſe ſchicken möchte."

„Hätten Sie ſich die Predigt doch lieber ſelbſt gehalten! fiel der Wirkliche wieder verdrießlich ein. Mein Herr Geheimrath, es iſt ganz unbegreiflich, wie Sie die Veränderungen überſehen haben, die ſich in unſern Sitten zutrugen. Ja, ja, in unſern Sitten! Sehn Sie denn nicht ein, daß und wie ſich alles geändert hat. Ein junger tugendhafter König iſt unſer Staatsoberhaupt, eine ebenſo tugendhafte und ſittſame junge Königin an ſeiner Seite. Ihr Haushalt iſt ein wahres Exempel von Moralität, von wirklich rührender Häuslichkeit. Fühlen Sie denn nicht, wie dies Beiſpiel ſchon auf das Publikum einwirkt. Anfangs war man etwas frappirt, man verſtand es nicht, daß es dauern könne, man ſah mehr darin ein idylliſches Schauſpiel, manche fürchteten ſogar, daß die Königliche Autorität verlieren würde, ohne den Gold- und Silberapparat. Aber es war anders. Wird dieſer König weniger geliebt, als der höchſtſelige? Ja, ich wage zu behaupten, der große Friedrich ward nicht ſo venerirt. Wenn dieſer jugendliche Monarch mit zwei Rappen, die ſchöne Königin an ſeiner Seite, durch die Linden kutſchirt, wie ſchlagen alle Herzen! Hören Sie die Bemerkungen der Leute. Das ſind Symptome, mein Lieber, auf die man achten muß."

„Herr Geheimrath! rief der andre, ſich auf die Bruſt ſchlagend, wie mein kleiner Fritz neulich, den Sie die Güte hatten, aus der Taufe zu heben, die Verſe von Gleim herſagen ſollte:

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Wahn,
Erzeugt in dem Hirne des Thoren!

drängte ſich die ſtille Thräne des Mitgefühls auch aus meinen Augen. Wer erkennt nicht dieſes ſublime Beiſpiel des erhabenen Königspaares! Ich erlaubte mir daher auch neulich in der Loge —"

„Mit freimaureriſchen Redensarten iſt es nicht mehr gethan. Man ſoll auch en vérité die Tugend executiren. Bemerken Sie denn nicht, wie die Dinge in Berlin ſchon jetzt ein andres Anſehn gewinnen. Man muß ſich fügen, mein Lieber, man muß mit dem

Strome ſchwimmen, man muß ſich kleiden wie die andern, wenn uns auch die Mode nicht gefällt. Ou voulez-vous être un original, qui ne se désoriginalisera jamais. Glauben Sie mir, es gefällt manchem am Hofe nicht, ich muß manche Klagen hören, aber — man fügt ſich. Manche Liaiſons ſind ſtattkundig, wer hatte bisher Arges daran, aber — man genirt ſich jetzt; man fährt nicht mehr zuſammen in den Thiergarten. Ich könnte Ihnen — aber — n'en parlons pas — à propos — man ſagt mir, Sie beſuchen noch immer das Haus der Schubitz."

Der Nichtwirkliche blickte ihn verwundert an.

„Mein hochverehrteſter Gönner, auch das" — Offenbar wollte er, was man nennt mit etwas herausplatzen, vielleicht aus der Defenſive in die Offenſive übergehen, aber raſch ſich beſinnend, fuhr er in dem vorigen ſüß flötenden Tone fort:

„Wenn ich ſagen dürfte, wie anſtändig es dort hergeht! Ich kann betheuern, daß alles Unmoraliſche davon entfernt iſt. In den untern Zimmern verſammelt ſich abendlich, gelegentlich eine Geſellſchaft von frohen Menſchen. Man trinkt Thee, man läßt ſich eine Bowle brauen; in heitern Geſprächen vergehen die Stunden. Wie mancher Geſchäftsmann, erdrückt von der Laſt des Tages, der keine Familie hat, oder in ihrem Kreiſe nicht das rechte Soulagement findet, ſucht die Zerſtreuung, die nothwendige Erholung, um ſich wieder zu erfriſchen für die Sorgen und die Arbeit des nächſten Tages. Der Staat fordert von uns ungeheure Opfer, er muß uns doch auch etwas Erholung gönnen. Einige machen auch ein Spielchen, die Räume ſind ſo gemüthlich und hell. Muß man denn immer Arges denken! Dieſe leichten, anmuthigen Kinder der Natur — ich will im entfernteſten nicht für ihre vertu ſonſt einſtehen — aber in dieſen Reunions, wenn doch auch nur einmal etwas Unſittliches vorgefallen wäre! Hüpfende Gazellen, Hebe's mit der rauchenden Schaale, miſchen ſie ſich in das Geſpräch, man hält ſie feſt, wenn ſie entſchlüpfen wollen, man richtet Fragen an ſie, und freut ſich ihrer ſchalkhaften Antworten. Sie wiſſen oft den Nagel auf den

Kopf zu treffen. Ich will auch nicht dafür einſtehen, daß man nicht einmal, überraſcht von einer naiven Antwort, den loſen Schalk auf den Schooß zieht, und ihn dafür mit einem Kuß auf die Lippen belohnt oder beſtraft. Aber, wie geſagt, il n'y a rien là d'immoral, Monsieur le conseiller! Man findet immer achtungswerthe Geſellſchaft, die höchſtachtungswertheſte zuweilen. — Herr Geheimrath würden erſtaunen, wenn ſie hörten, welche Equipagen vor dem Hauſe halten — oft die ganze Behrenſtraße hinauf bis zur Friedrichsſtraße. Man trifft ſich auch mit den Künſtlern, den Genie's unſerer Stadt. Wie oft hat Herr Friedrich Gentz ſeine brillanteſten Gedanken in dieſen Kreiſen zuerſt saillant ausgeſprützt. Da iſt der berühmte Bildhauer, das Genie, — wie heißt er doch gleich — der macht Studien zum Basrelief für das neue Schauſpielhaus. Der tiefſinnige Herr Adam Müller, ce génie mystique, las den Damen aus ſeinen Schriften vor, s'il m'est permis de m'exprimer ainsi poûr les convertir. Reine pſychologiſche Studien! Der Herr Hofrath Hirt verſichert, bei den Bewegungen der einen Nymphe würde er doch immer erinnert an ein pompejaniſches Wandgemälde, was der Lichtenau ſo gefallen hatte, er hat es im Marmorpalais contrefeien müſſen. Da ſagte auch neulich Fleck — doch das erinnern ſich Herr Geheimrath, — von der Auguſte könnte die Schick agiren lernen, wenn ſie die Dido ſingt. Enfin, je vous assure, mon génie protecteur, on n'y va que pour faire ses études artistiques, philosophiques, psychologiques —

„Et physiologiques, unterbrach Bovillard. Und was ſtudirten Sie, Herr Geheimrath?“

„Menſchenkenntniß, Herr Geheimrath. Lernt man in der Schwäche ſich nicht ſelbſt am beſten kennen?“

„Das will ich gelten laſſen. Darum ſchickte ein gewiſſer Jemand auch wohl ſeine Pantoffeln in das Haus.“

Der Geheimrath ſenkte den Blick: „So viel mir bekannt, ſind dieſe ſchon vor Monaten wieder abgeholt.“

„Das iſt ſehr klug von dem Jemand gehandelt. Denn, merken

Sie noch etwas, eine Polizeiordre iſt unter der Feder, in dieſen Häuſern ſoll künftig eine Präſenzliſte geführt werden. Wer aus- und eingehet, muß ſeinen Namen einſchreiben. An jedem Morgen wird der Polizeipräſident wiſſen, wer ſie beſucht hat, und die Beamten werden höheren Orts gemeldet.“

Die beiden Geheimräthe ſahen ſich unwillkürlich mit einem wunderbaren Blicke an. Es entſtand eine Pauſe. Eine vertraulichere Stimmung ſchien zwiſchen dem Wirklichen und dem Nichtwirklichen eingetreten, als jener nach einem kurzen Ambuliren ſeine verſchanzte Stellung im Stich laſſend, ſich mit überkreuzten Beinen auf das Sopha ſetzte. Der Nichtwirkliche nahm beſcheiden in der andern Ecke Platz.

„Und dann, warum müſſen Sie mit jeder Schürze auf der Straße Converſation anfangen, und jedes hübſche Dienſtmädchen in die Backen kneifen?“

„Mon Dieu, auch das ein Verbrechen, wenn das Herz uns treibt, unſere Mitmenſchen zu uns zu erheben! Je vous proteste, ce n'est rien que l'inspiration d'un coeur humain.“

„Genialität, mon ami! Ces beaux temps sont passées. Sie werden mich gewiß nicht zu den Rigoroſen rechnen, aber man muß doch auch mit einem gewiſſen Ernſt, der unſerer Stellung und unſerem Alter ziemt, die Verhältniſſe betrachten. Es *mußte* anders werden. Das ſittliche Gefühl des jungen Monarchen war durch ſo viel Affröſes verletzt. Man hätte ſich nicht wundern dürfen, wenn er ſelbſt mit rigoroſer Strenge dazwiſchen fuhr. Aber in ſeiner milden, beſcheidenen Weiſe zieht er es vor, nur durch ſein Beiſpiel zu wirken. Und es iſt überraſchend, wie es ſchon gewirkt hat. Wie menagiren ſich jetzt die Damen am Hofe! Hört man noch das disguſtirende Geplauder von ſonſt! Ein Wort, ein ſtrafender Blick der Königin, und wie der Nebel beim Sonnenſchein wird es rein — die chocquirenden Confidenzen verſtummen. Kennen Sie die alte Voß wieder? Ganz die Airs einer würdigen Matrone! Wenn es auch noch nicht überall einklingt, ſo macht man doch Efforts. Selbſt

Conteß Laura, geht ſie wohl noch ſo ausgeſchnitten wie ſonſt? Und wenn man auch noch die Redouten in Bergers Saal beſucht, mit welcher Decenz geſchieht es. Da kennt keine die andere, ſo tief maskirt! Ihre Wagen laſſen ſie ſchon an der Ecke der Dorotheenſtraße zurück. Nein, die Progreſſen in der öffentlichen Moral ſind unverkennbar. Und die Miniſter! Was kann denn erhebender ſein, als wie der unſere den Glanz des Weltmannes von ſich abgeſtreift hat, und wie ein Patriarch unter den Seinen lebt. Die Frau Miniſterin, wenn ſie das ſchlichte Häubchen auf dem Kopf, die Schürze vor, als Hausfrau in Küch' und Keller waltet! Ein Fremder könnte glauben, daß er in eine gewöhnliche Bürgerwirthſchaft geräth. Ein herzlicher Händedruck würde ihn begrüßen, ein Trunk Bier ſteht immer auf dem Tiſche.“ —

„Trinken Excellenz jetzt Bier? fiel Lupinus raſch ein. — Wahrſcheinlich von dem, was mein Freund, der Hofrath Fredersdorf in Spandow braut. Ein treffliches Bier, aber ſollte es ganz nach Excellenz Geſchmack ſein?“

„Das thut wohl nichts zur Sache. Ich meinte nur —“

„Vielleicht nur des Magens wegen — Excellenz leiden an Indigeſtionen — da würde ein bitteres Magenbier, zum Exempel das Zerbſter — der Magen eines Miniſters iſt etwas koſtbares für das Land — ich habe da eine gute Quelle. Meinen Herr Geheimrath vielleicht, daß Excellenz es nicht ungütig nehmen würden, wenn ich mir erlaubte, ein Fäßchen —“

„Sorgen Sie lieber für Ihren eigenen Magen, ſagte Bovillard aufſtehend, denn Sie haben viel Verdorbenes gut zu machen!“ — Aber der Alp auf der Bruſt des Geheimrath Lupinus ſchien ſich doch allmälig gelöſt zu haben, als er die Theilnahme ſeines Gönners bemerkte. Die Sache war nicht durch einen Scherz zu beſeitigen. Man ſprach auch von einem Dritten, der ſeine Vermittlung ſchon angeboten. „Wenn man dem nur ganz trauen kann,“ ſagte Lupinus. Der Wirkliche lächelte leichthin: „Das zu prüfen iſt meine Sache. Ihre, Anſtand, Ernſt, Moralität zu zeigen — und vorſichtig zu ſein.

Denn mir iſt gar nichts darum zu thun, daß Sie mit blauem Auge davonkommen und durch eine Hinterthür ſchlüpfen, ſondern Ihre Ehre ſoll ganz fleckenlos daſtehen. Verſtehen Sie mich, mein Herr Geheimrath? Es handelt ſich um Ihre vollkommene Rechtfertigung, weil unſre Intereſſe damit zuſammenhängt. Verſtehen Sie mich! Wiſſen Sie auch, daß der Juſtizminiſter ſchon einen Candidaten für Ihren Poſten in petto hat?“

„Womit habe ich das verdient!“ Beinahe entfiel ihm der Hut, als er mit der Hand über die Stirn fuhr.

„Das machen Sie mit ſich ſelbſt aus. Dann kann ich Ihnen auch nicht verbergen, daß das Verhältniß mit Ihrer Köchin Seine Majeſtät choquirt. Sie thäten beſſer, ſie wegzuſchicken, oder wieder zu heirathen.“

„Wenn ich die Ungnade Seiner Majeſtät damit abwenden könnte — mein Gott, ich bin ja zu allem bereit — jeden Augenblick.“

„Warten Sie's doch noch ab, — entgegnete der Wirkliche, wirklich von dieſem Zeichen der Devotion überraſcht. Es kann ſich manches wieder ändern. Ueberhaupt müſſen wir warten, ſetzte er hinzu, denn ich beſinne mich, daß der Miniſter morgen wegen des Geburtstags Seiner Majeſtät nicht zu ſprechen iſt.“

Mit etwas erleichtertem Herzen nahm Lupinus ſeinen Rückzug. Bovillard ſchien ſchon einer Reihe anderer Gedanken gefolgt, als er die Hand an der Thür, ihm ein a propos nachrief:

„A propos, wiſſen Sie nicht, was aus der Jenny geworden iſt?“

Lupinus, halb ſchon aus der Thür, war im Augenblick zurückgeſchnellt, und mit derſelben Elaſticität verklärte ſich ſein Geſicht zu einem Ausdruck, der das grade Gegenſtück zu dem während dieſer peinlichen Unterhaltung war. Es war die allmächtige Natur, welche die Folterbande geſprengt hat.

„Die ging ja nach Leipzig — nach dem Vorfall —“

„Das weiß ich. Aber von da?“

„Man ſagte, nach Paris. Ah! ces souvenirs!“ Der Geheimrath von der Voigtei küßte ſeine Finger.

„Wie eine Gazelle,“ ſagte der Wirkliche.

„Und eine Taille!“

„Quand elle pirouettait autour d'elle-même —.“

„En petit comité viel raviſſanter, als hinter den Lampen. Dieſe Grazie!“

„Augen wie eine étincelle.“

„Et son esprit!“

„Witzig! Sie konnte fünf Mann todt machen.“

„Et ses délicieux petits pieds! Erinnern ſich Herr Geheimrath noch an jenen Abend, wie ſie auf den Tiſch ſprang!“ —

„N'en parlons pas! Bovillard wehrte mit der Hand. Mit einem eigenthümlichen Blick ſetzte er hinzu. Mon cher conseiller, c'est à vous de vous taire — et surtout à présent!“

„A moi! Lupinus ſenkte die Augen, die Hand auf der Bruſt. D'ailleurs ces souvenirs dureront plus que ma vie.“

„Ja, ſie hat manche Erinnerungen hinterlaſſen,“ ſchmunzelte Bovillard.

„Und man kann ſie ordentlich hiſtoriſch verfolgen, ſetzte der andere hinzu. So was kommt doch nicht wieder. Sind Herr Geheimrath nicht auch der Meinung, es verſchlechtert ſich Alles in der Welt.“

„Es kann aber auch Einiges beſſer werden, ſagte Bovillard. Noch einmal rief er dem Scheidenden nach: Alſo, un peu plus de morale et — de modération.“

Neuntes Kapitel.

Der dritte Auguſt.

Der dritte Auguſt fing in Berlin an ein Feiertag zu werden. Die Bürger freuten ſich, daß ſie einen guten König hatten. Sie hatten lange keinen guten König gehabt; denn der alte Fritz war wohl ein großer König, aber er war ein Fürſt geweſen, den eine tiefe Kluft des Reſpects von ſeinem Volk trennte. Es verehrte, es bewunderte ihn, aber den Bürger ſchauerte, wenn er dachte, daß er mit ihm auf einer Diele, unter einem Dache ſtehen ſollte. Der Müller von Sansſouci war ein einzelner Mann. Und zuletzt war der alte Fritz ſehr alt geworden und grämlich, und ſeine Kaffeeriecher drangen in die Häuſer und die Hütten. Wenn er durch die Linden ritt auf ſeinem alten Schimmel, liefen ihm die Kinder nach und ſchrieen und waren glücklich, wenn ſie die Sohle ſeines Stiefels, den Saum ſeines Rockes anfaſſen konnten, auch leuchtete ſein Auge noch immer groß und durchdringend, und die Bürger erſtarrten in Ehrfurcht vor dem großen Könige, aber Liebe hat der matte Strahl des großen Auges nicht mehr geweckt.

Und als der große Mann im Sterben lag, durchſchauerte es auch wohl die guten Bürger, daß ſo ein großer Mann wie der kleinſte unter ihnen von dieſer Welt ſcheiden müſſe. Aber an ſeine großen Schlachten und, was noch größer, ſeine Thaten für den Staat, und daß er die Seele dieſes Staates geweſen, und ob eine andre Seele und welche in dieſen verlaſſenen Körper fahren werde, daran dachten ſie nicht. Den guten Bürgern fiel es überhaupt nicht ein, daß der Staat ein Leib ſei, der eine Seele braucht. Sie dachten vielmehr — ganz ſtill — wenn der Alte todt iſt, hören die Kaffeeriecher auf, und vielleicht auch die Tabacksregie. Unter dieſen Gefühlen der guten Bürger, die man ſpäter die Gutgeſinnten nannte, entſchlief der größte Mann ſeines Jahrhunderts. Wenn er's gewußt, vielleicht hätte ſein letzter Seufzer geklungen: das hatte ich nicht verdient! Und darum jubelten die guten Bürger dem neuen, gütigen Könige entgegen, der auch wirklich die Kaffeeriecher fortjagte, aber ſpäter und ſehr bald ward er kein guter König. — Er ſtarb in ſeinem Marmorpalais am heiligen See, einſamer als der große Friedrich in Sansſouci. Die Kluft war noch tiefer geworden zwiſchen dem Könige und dem Volke.

Und nun hatte man wirklich einen guten König. Durch viele Jahre war er derſelbe geblieben; es war Friede im Lande, keine Kaffeeriecher, den Taback kaufte man zu mäßigen Preiſen, die Geiſterbanner und Frömmler waren fortgeſchickt, Handel und Gewerbe blühten, die Soldaten waren zwar noch Soldaten, aber man konnte ſich ja vor ihnen hüten, und der König und die ſchöne Königin fuhren ſo bürgerlich geſchmückt, ſo herzlich und zutraulich durch's Volk. Keine Läufer, ſelten ein Vorreiter, oft in einer einfachen zweiſpännigen Kutſche. Das Volk fing an, dieſe Annäherung zu verſtehen und zu würdigen, und — es liebte ſeinen König.

Darum war bald der dritte Auguſt, des Königs Geburtstag, ein Feiertag geworden. Sie gingen vor's Thor, in die Schenkgärten, ſie ſtrömten auf's Land, in die Dörfer, die glücklichen Familien, welche die Sorgen abwerfen konnten, um einen ſorgenfreien Tag unter Gottes freiem Himmel zu feiern.

Auf dem Hochplateau, ſüdlich von Berlin, lag damals ein ländliches Dorf mit hohen ſchönen, dicht umwipfelten Bäumen, mit moosbewachſenen Schilfdächern und einer alten gothiſchen Kirche von Granitquadern. Nur eine halbe Meile von der Stadt, verſank doch das Dorf faſt unter den hohen Kornfeldern, wo die Aehre im Lehmboden üppig wucherte. Von all dem iſt nur die Kirche von Granit geblieben, einſt eine Beſitzung der Tempelherren, von denen das Dorf den Namen trägt. Dieſe ſind vor alten Zeiten ſchon von der märkiſchen, und von der Erde überhaupt verſchwunden, und das Feuer, das ihre Edelſten verſchlang, hat auch allmälig die ſchönen

Linden und Ulmen der Dorfſtraße verſengt und die Schilfdächer der Häuſer verzehrt.

Heut ſieht das Dorf aus wie eine mit Bäumen unterſprengte Stadt. Aber auf dem üppigen Raſen, unter den prachtvollen Baumreihen war zu unſrer Zeit noch ein Spielplatz für ländliche Luſt, wie man ihn nur wünſchen mochte. Wo konnte man freiere Luſt athmen, wo, hingeſtreckt im Grün, dem Spiel des Laubes, dem Geſang der Vögel ungeſtörter lauſchen! Wo wölbte ſich ein prächtigeres Dach von Aeſten, um den Mittagstiſch darunter aufzuſchlagen! Noch prangten die Dörfer um die Stadt nicht mit blauen und goldenen Wirthshausſchildern, noch lauerten die Kellner nicht am Eingang der Gitter mit der Speiſekarte. Die Schenke war eine Trinkſtube und Kegelbahn, weiter nichts, die Familien kehrten bei den Bauern ein, die ſie vom Markte kannten. Und noch ſtrömte nicht Alles hinaus, was an Sonn- und Feiertagen die Werkſtätte ſchließt, um das Geräuſch der Straßen draußen durch neuen Lärm zu erſetzen und den Staub, den ſie hinter ſich gelaſſen, durch wilde Spiele wieder aufzuwühlen.

Es war eine Pilgerfahrt der Familien. Sie brachten eine ſonntägliche Stimmung mit. Man hatte ſie lang' vorher beſprochen. Man freute ſich, einmal unter Gottes freiem Himmel einen Tag zu feiern. Wie wenige waren gereiſt und hatten ſchönere Gegenden geſehen, und wie viele hatten die Dichter geleſen und konnten auswendig ihre Lieder zum Preiſe der ſchönen Natur. Auch wer das Theater beſuchte, was damals in den gebildeten Mittelſtänden viel häufiger geſchah als jetzt, hörte und ſah, wenn er es glauben wollte, daß die Menſchen in den Dörfern andere und beſſere wären, als die in der Stadt, weil ſie Gott und ſeiner Natur näher ſind. Wenn auch nicht bei den Schäfern, doch in der Hütte, die der Fliederſtrauch überſchattet, ſollte der Friede und das Glück des Lebens zu ſuchen ſein. Bei aller Blaſirtheit der vornehmen Welt konnte ſie dieſer Stimmung durch Spott nicht wehren, ja ſie erwehrte ſich ſelbſt ihrer nicht. Man mußte idylliſch ſein.

Wir ſehen eine ſolche glückliche Familie den langen, beſchwerlichen Weg hinaus wandern. Sie ſteigen über den Sand des Templower Berges, dann ſuchen ſie den feſteren Fußſteig, der neben der durchwühlten Straße, faſt baumlos nach dem Dorfe führt. Die Sonne brennt am wolkenloſen Himmel, und ihre Schritte ſind nicht leicht; außer der Sonntagsſtimmung bringen ſie ja in Körben und Pompadouren mit, was zur Erheiterung dieſer Stimmung dienen ſoll. Oft muß der Familienvater das Taſchentuch herausziehen, um den Schweiß zu trocknen und oft hält er ſtill und ſieht, ob die andern nachkommen. Da verſtummt wohl das Geſpräch, aber ſie bleiben heiter. Unter den ſchattigen Ulmen, welche die Avenue des Dorfes bilden, hält endlich die Mutter und ſetzt ihren Beutel nieder, während der Vater ſich umſieht: „Aber wo iſt denn Adelheid?“ — „Ach du mein, ruft die Mutter, da trägt das Kind doch den ſchweren Korb der Jette. Hab' ich's ihr nicht verboten?“ Die Adelheid aber hüpft heran und ſetzt den Korb zu ihren Füßen nieder: „Mütterchen, er war gar nicht ſchwer.“ Die Gluthröthe, die ihr Geſicht überzieht, ſtraft ſie Lügen. Sie ſteht einen Augenblick athemlos. „Aber engliſches Mädchen, wie konnteſt Du das thun!“ Der Vater ſchüttelt den Kopf. Aber als ihre Röthe verſchwindet, weiſt die Tochter auf das Mädchen, das noch röther gefärbt herankeucht: „Die Jette konnte ja nicht mehr.“ Der Vater murmelte: „Dafür iſt ſie im Dienſt,“ doch es ſchien ihm nicht Ernſt; er klopfte die Tochter auf die leuchtenden Schultern: „Knüpfe Dein Tuch zu, Du biſt echauffirt, und wir ſind gleich im Dorf.“ Der Wind wehte in die alten Ulmen, als wollte er die kleine Disharmonie weghauchen; die Jette nimmt wieder den ſchweren Korb auf die Hüfte und im Schatten der Bäume geht der Zug munter weiter. Die Jette ſtimmt einen damals ſehr beliebten Gaſſenhauer an, und die Kinder fallen jubelnd ein:

Mein Guſtchen, mein Guſtchen,
Komm mit mir auf's Dorf,
Da ſingen die Vögel,
Da klappert der Storch;

Da tanzet die Maus,
Da fiedelt die Laus,
Da kucket der Kuckuck
Zum Fenſter hinaus.

Nun fängt der Feſttag an. Die Hunde klaffen, als ſie das leichte Gitterthor in der Lyciumhecke geöffnet. Adelheid kennt ſie, und ſie kennen Adelheid; ſie ſtreichelt ſie und ſie wedeln zu ihren Füßen. Aber es iſt tiefſtill im Gehöft. Die Flurthür iſt nicht verſchloſſen, doch auch im Innern des Hauſes kein menſchliches Weſen. Nur der graue Kater ſpringt über den Heerd, und im Zimmer ſchnattert der Staar in ſeinem Käfigt, indeß die Wanduhr monoton tikt. — Ach, ſie ſind Alle auf dem Felde! Und das Feld iſt weit. — Dadurch ſcheint die Luſtbarkeit geſtört. Soll man die Jette wieder im Sonnenbrande hinausſchicken? Nein, der graue Kater, der vor den Eindringlingen durch die angelehnte Kammerthür entflohen iſt, zeigt ihnen ein anderes Auskunftmittel. Da liegt ja die alte Großmutter im Bette. Sie iſt ſchon etwas närriſch und kann kaum mehr ſprechen, aber Adelheid hat es ja neulich zu Pfingſten verſtanden, ihr Töne und Verſtändniß zu entlocken. Ja, die Alte liegt noch da, ſtumpfſinnig lächelt ſie, wie zu allem, auch den Eintretenden zu, ihre Anrede iſt ihr nichts anderes, als das Ticken der Uhr. Aber ſie gafft Adelheids Geſicht an, ihr Grinſen wird zum Lächeln: ſie muß ſich neben ſie ſetzen, ſie ſtreichelt ihre Locken mit der dürren Hand und wie durch die Berührung allmälig electriſirt, kommen Töne hervor, minder kreiſchend. Es leuchtet auch etwas wie Beſinnung im Auge. Sie verſtändigen ſich, ein Wort, ein Blick und ſie wiſſen, daß die Hausfrau im Kuhſtall iſt.

Bald fährt Frau Bröſicke vom Melken auf, denn ein ſeltſames Kikeriki ſchallt ihr aus der Wandluke. Wetter! Wo kommen denn die Hühner her! und als ſie ſich umwendet, blitzen ihr zwei wunderblaue Augen entgegen unter einer blonden Lockenfülle, und die kirſchrothen Lippen öffnen ſich, um zwei Reihen Perlenzähne zu zeigen und ein: „Angeführt mit Löſchpapier, Frau Bröſike!“ ihr zuzurufen.

„I, ſo ſoll doch!“ ruft die Bäuerin und läßt den Melkeimer fallen, aber ihre Ueberraſchung iſt keine unangenehme: „Ach, die ſeelenhübſche Mamſell Adelheid vom Gensd'armenmarkt!“ Auf dem Hofe aber hat eine andere Ueberraſchung Platz gegriffen, die nicht ſo angenehmen Eindruck hinterläßt. Das Dienſtmädchen hatte eben vom Schöpfbrunnen den vollen Eimer an die durſtigen Lippen geſetzt, als eine heftige Ohrfeige, die aus der Luft zu ſchwirren ſchien, ihre brennenden Backen noch röther machte. Der Eimer ſchnellte aus ihrer Hand, und das Waſſer, was ſie nicht trinken ſollte, überſchüttete ſie aus den Lüften. „Es geht doch nichts über die Unvernunft ſolcher Leute. Zu trinken, wenn ſie erhitzt ſind!“ — Das Mädchen weint, aber ſie beklagt ſich nicht. Der Hausherr hat das Recht. Auch die Hausfrau widerſpricht nicht; nur flüſtert ſie ihrem Alten zu: „Alter! Solchen Leuten ſchadet es nicht. Das liebe Vieh trinkt auch, wenn es Luſt hat und frägt nicht, ob's die Doctoren verboten haben.“

Nun iſt alles helle Thätigkeit inner und außer dem Hauſe. Jeder hilft mit, denn mitarbeiten an der Herrichtung zur Tafel, zum Mittagstiſch, iſt ein Theil der Freude. Jeder, nur der Vater nicht. Ihm wird der erſte Schemel unter die Linde geſetzt, daß er in Ruhe ſeine Pfeife rauchen kann. Die Bäuerin will dem Herrn Kriegsrath ſelbſt die Kohle bringen, aber Adelheid nimmt ihr die Zange ab. Und nachdem er mit dem Finger nachgeſtopft, und einige Züge verſucht, kräuſelt es ſanft aus dem Meerſchaumkopf, und aus den Lippen ſchießen Rauchwirbel regelmäßig hervor. Die Pfeife zieht, alles iſt in Ordnung, der Vater nickt freundlich der Tochter zu, und ſie flieht vergnügt in's Haus.

Was ſoll man zuerſt ergreifen! Die Bäuerin eilt an's Heck, auf den kleinen Hügel, und pfeift durch die hohle Hand nach dem Felde. Sie mußten es wohl gehört haben, denn bald wimmelt es von kleinen Semmelköpfen in Flur und Küche, die ihr zur Hand ſind. Da knarrt der Ziehbrunnen, das Reiſig praſſelt auf dem Heerde, bald lodern und knallen auch die Scheite friſchen Holzes, die der älteſte Knab' noch eben im Hofe geſpalten, und die Mutter aus der Stadt packt in der Stube aus den Körben und Beuteln und vertheilt und beſpricht mit der Hausfrau. Aber eben ſo ſchnell tragen die Knaben und die Magd Tiſch, Schemel und Bänke auf's Grüne unter die Linde. Es fügt und ſchichtet ſich, wenn auch nicht ganz regelrecht. Wie kann ein winklich gezimmerter Tiſch grad auf der Erde ſtehen, die ja rund iſt! Das Tiſchtuch fliegt hinauf, die irdenen Schüſſeln und Teller halten es feſt, wenn ein Luftzug die Zipfel überſchlagen will, und die Schüſſeln füllen ſich ſchon, nicht vom Reis, der noch über dem Feuer ſiedet, aber von den Lindenblüthen, die der Zephyr von den Zweigen ſchüttelt.

Es war ein goldiger Tag. Die Hitze war nicht gering, aber auf den Körper des Familienvaters, der ausruhen ſollte von der Arbeit einer Woche, ſchien ſie wie ein Balſam ſich zu ſenken. Seine Frau zog ſich einen Schemel neben ihn. Drinnen war alles geordnet, ſie konnte es den andern überlaſſen, und den Strickſtrumpf vorholen, um auch der Ruhe zu pflegen.

„Es hat Dich aufgeheitert, Du warſt heut Morgen anders, ſagte ſie; noch als wir zum Thor hinausgingen, ſahſt Du vor Dich hin, daß ich wunders dachte, was es wäre."

„Und Du eilteſt ſo aus dem Thor, daß ich auch dachte, wunders was es wäre."

Sie ließ den Strickſtrumpf ſinken: „Ja, ſieh mal, ich hätte es nicht gern gehabt, wenn uns Einer begegnet wäre. Denn eigentlich, es iſt doch nicht, was ſich für uns ſchickt, ich meine nämlich für Dich. Ja, als Du noch Subalterner warſt — aber nun, und wer weiß, was Du noch wirſt, da der Juſtizminiſter es mit Dir ſo gut meint."

Der Ehemann blies einen langen Dampf in die Luft und ließ die Pfeife am Fuße ruhen: „Das iſt nicht immer ein Glück. — Schickt ſich Gottes Natur nur für die Subalternen, für die Vornehmen aber nicht?"

„Wie Du wieder biſt, Mann! Iſt nicht Gottes Natur auch in den Zelten und im Hofjäger? — In's Freie raus iſt recht hübſch, ja, und ich ſage gar nichts dagegen, aber ſo zu Fuß mit Sack und Pack! — Das ſchickt ſich doch nicht mehr."

Er war bei guter Laune: „Nächſtes Mal wollen wir einen Wagen nehmen."

Sie nahm die gute Laune wahr: „Es iſt mir auch ſchon recht, daß Du lieber hier raus wollteſt, als nach Charlottenburg, denn da ſind immer unterwegs die Soldaten und die Gensd'armenofficiere flankiren in den Gärten nach hübſchen Geſichtern, und Du haſt ſchon recht, hier heraus kommen ſie nicht geritten, weil's zu ſandig iſt und die vornehmen Equipagen nicht herfahren, aber ſieh mal, unſre Kinder werden doch jetzt größer, beſonders die Adelheid — Was ſiehſt Du denn ſo beſonders dahin?"

„Ich freue mich, daß die Adelheid ſo groß geworden iſt."

„Iſt Dir ſonſt was beſonderes?"

„Ja, ich habe Luſt nach was Beſonderm, nickte er, denn ich bin durſtig."

Die Erklärung des Beſonderen ſchwebte ſchon heran. Adelheid kam aus dem Kruge mit einem Glaſe Weißbier. Wer ein Glas Weißbier, das berliner große Glas, welches in der populären Sprache nicht mit Unrecht eine Stange heißt, geſehen hat, wie der Schaum, wenn es gut eingegoſſen, noch einige Zoll über den Rand ſteht, und der Porzellandeckel mit ſeinem Knopf am Rande des Glaſes ſchweben muß; — und wer die Unebenheit des Weges und die Entfernung erwägt vom Kruge bis zur Linde, der konnte ſich über Adelheids Geſchicklichkeit wundern, ein Künſtler aber würde ſich gefreut haben, mit welcher Grazie ſie das Glas trug. Die ſchönen Formen des Mädchens entwickelten ſich bei jedem Schritt, und mit jedem trat ſie, zuerſt vorſichtig ausſchreitend, ſicherer auf. Als ſie aber die Anhöhe unterm Baume hinaufſteigend, das Glas mit beiden Armen erhob und dem Vater zulächelte, glich ſie doch dem Meiſterwerk eines griechiſchen Meißels, der Hebe, die den Göttern die Schaale reicht.

„Daß Dir's gut bekommt, Papachen!"

Der Vater ſetzte an und leerte ein gutes Viertel in einem Zuge. Er reichte es der Tochter, weil ſie als Botenlohn das nächſte Recht habe. Sie nippte und reichte das Glas der Mutter.

„Ich mag nichts," die Mutter mußte ja ſtricken.

„Alte, trinke. Schluck runter, was Dich verdrießt."

Sie durſtete auch. Sie wollte nur gezwungen nippen, aber ſie trank. — Den Unmuth hatte ſie nicht ganz hinuntergeſchluckt, als ſie das Glas zurückgab.

„Die Adelheid in den Krug zu ſchicken! Das ging wohl an, ſo lange ſie die Flechten im Nacken trug. Und weißt Du denn, ob nicht Soldaten im Kruge ſind!"

Der dritte Auguſt, oder die warme Sonne, oder das Spiel des Lindenlaubs mußte auf der Bruſt des Kriegsraths das Erz geſchmolzen haben. Er fuhr die Frau nicht an, worauf ſie doch gefaßt war, er ſagte nicht, ſie ſolle ſich um das bekümmern, was ſie anginge, — er gab ihr Recht. Ausſprach er es nicht, aber er zupfte der Lieblingstochter am Ohr: „Die Clara ſoll das Glas nachher zurückbringen und das Pfand einlöſen."

„Vater, es ſind im Krug keine Soldaten. Aber den alten Major Rittgarten traf ich da mit dem ſteifen Beine. — Der läßt Dir ſagen, nach Tiſch will er uns auf eine Taſſe Kaffee beſuchen. Er freute ſich, mich zu ſehen, und freut ſich noch mehr, mit Dir ein halb Stündchen zu plaudern."

„Ich will gar nichts damit geſagt haben, Alter, daß Du durſtig warſt und mal einen guten Trunk Dir machen wollteſt, ſagte die Frau, als die Tochter fortgehüpft war, auch meinethalben mochteſt Du ſie ſchicken, aber thue doch die Augen auf; ſie wächſt ja aus den Kleidern raus, und wir thun noch immer, als ob ſie ein Kind wäre."

„Iſt geboren in der Nacht, wo der Gensd'armenthurm einſtürzte, ſagte der Kriegsrath. Das vergißt ſich nicht und läßt ſich leicht ausrechnen."

„Nun ja, ſiehſt Du, für uns kann ſie immer noch ein Kind ſein, aber was ſollen die Leute draußen ſagen! Die kurzen Röckchen, das paßt doch wirklich nicht mehr."

Nach einer kurzen Pauſe ſagte der Vater: „Soll andere Kleider bekommen, hab's ſchon in meinem Etat mir zurecht gelegt."

In ſolcher nachgiebigen Laune war er ſeit Jahren nicht geweſen. Ein Eiſen muß man ſchmieden, ſo lange es heiß iſt.

„Sie ſpricht auch noch manchmal wie ein Kind."

„Iſt Dir das wieder nicht recht? Soll ich das auch anders machen?"

„Du nicht, Alter, nein, aber die Erziehung. Die Nähſchule und die andre, nun ja, ſo lange ging es, aber wir ſind doch nun was andres. Das Bischen Franzöſiſch, das iſt ja gar nichts. Sieh mal des Inſpectors Töchter, die über uns wohnen, wie parliren die ſchon! Und wovon ſprechen ſie nicht, wenn ſie in Geſellſchaft ſind, von römiſcher Geſchichte und Bonaparte und Afrika, und von dem Dichter Schiller wiſſen Dir die Tiſchlertöchter drüben ganze Gedichte auswendig. Mir iſt da oft zu Muthe, als müßte ich mich verkriechen, weil ich davon nichts gelernt. Nun, ich bin eine alte Frau, oder werde's doch werden, aber um die Adelheid thut's mir oft in der Seele weh, wenn ſie ſo gar nicht mitſprechen kann. Nicht einmal einen Roman hat ſie geleſen und ein einziges Mal iſt ſie in der Komödie geweſen. Gott ſei Dank, ſie hat Mutter-Witz, das ſie's ihnen geben kann, und darum behält ſie Reſpect. Aber, lieber Mann, franzöſiſch muß ſie lernen und ein Bischen auf dem Klavier klimpern und vor allem tanzen."

Der Vater paffte drei Mal heftig, und ſchlug ſich auf den Schenkel: „Tanzen ſoll ſie nicht lernen! Und Romane und franzöſiſch parliren und klimpern auch nicht. Daß Dich! Ich werf's zum Fenſter hinaus, wenn ich was attrappire. Und — in die Tanzſchule ſchicke ich ſie abſolut nicht."

Sie ließ ihn ſich erholen: „Da haſt Du auch ganz recht, Alter, hub ſie, ihre Maſchen zählend, wieder an, und ſie wird ſchon ohnedem tanzen lernen, denn ſie hat ein Geſchick dazu, und wenn ſie nur erſt in einem guten Hauſe iſt. Aber ſie wird doch älter und ein Mal wird ſie heirathen müſſen. Der Sohn vom Hofbronceur, der möchte ſie gern haben. Die Eltern ſind reich. Nun ja, wenn Du ſie dem geben willſt, da braucht ſie nicht mehr zu lernen.“

Der Vater ſchwieg wieder: „Sie konnte ihn ja nie leiden.“

„Und weißt Du, was die Jette ſagt? Sie hätte doch bei vielen Herrſchaften gedient. Aber eine ſolche Mamſell wäre ihr noch nicht vorgekommen. Die ſtäche manches Fräulein aus; auch manche Gräfin hätte nicht ſo feine Art. Du biſt doch nun einmal Kriegsrath, und wir müſſen in Geſellſchaften. Sollen wir die Adelheid immer zu Haus einſchließen? Du ſiehſt es freilich nicht, wie ſie zu uns rauf gaffen, wenn ſie am Fenſter ſtrickt, und ich hab's Dir nicht ſagen wollen, vom Bäcker nebenan, oben auf dem Boden, kann man in unſre Schlafſtube ſehen. Da ſteigen die jungen Herren vom Kammergericht, die Referendare, die beim Bäcker wohnen, und ſehen runter, wenn wir Licht anmachen. Seit ich's weiß, darum hab' ich Dir die dicken Vorhänge abgeſchwatzt. Aber willſt Du ſie immer behüten?“

Der Kriegsrath antwortete nicht.

„Du haſt ſchon ganz recht. Wenn wir ſie in Geſellſchaft führen, da wird's ein großes Gaffen geben, und die Herren werden um ſie ſchwenzeln. Aber ich weiß doch nicht, Alter, ob ſie da beſſer dran iſt, wenn ſie nicht franzöſiſch kann und nicht Klavier ſpielen, und wenn die Leute endlich merken, ſie iſt ein Gänschen, mit der kann man ſchon was aufſtellen, oder —“

Der Kriegsrath war aufgeſtanden. Die Pfeife ſtellte er an den Baum, ſeine Frau nahm er unter den Arm. Sie gingen unter den Linden langſam auf und ab, und er klopfte ihr auf den Arm: „Du biſt ſchon eine kluge Frau.“ Sie hatte geſiegt. Sie waren einig, daß Adelheid eine Erziehung erhalten müſſe, um in der Welt aufzutreten. Weniger einig waren ſie über das wie? „Davon ein ander Mal,“ ſagte der Kriegsrath. Aber ſie hielt plötzlich inne und ſah ihn groß an: „Alter dahinter ſteckt noch was andres. Geſtern Abend kamſt Du nachdenklich nach Haus und Du fragteſt nach der Pfeife und hielteſt ſie ſchon zwiſchen den Beinen und heute Morgen auch, Alter, da iſt was los. Sonſt hätteſt Du auch nicht ſo ſchnell nachgegeben.“

Der Kriegsrath ſah ſeine Frau ſcharf an, aber nicht unfreundlich: „Chriſtine, es iſt was los, — eigentlich ſoll man Frauen ſo was nicht ſagen, bis es gewiß iſt, aber ich weiß, Du plauderſt nicht. Der Geheimrath Lupinus von der Vogtei —“

„Wird caſſirt, fiel ſie ein, weil die Gefangenen die Fenſterſcheiben eingeſchlagen haben.“

„Es iſt möglich, daß er ſein Amt verliert, oder ſeine Entlaſſung nehmen muß, corrigirte der Kriegsrath. In dieſem Falle gedenkt Seine Excellenz, der Herr Juſtizminiſter —“

„Dir — Dir, Mann! rief ſie verwundert. Siehſt Du wohl, was Connexionen machen! Ich weiß es von mehr als Einem, wie Dir der Herr Juſtizminiſter gewogen ſind.“

„Ich verdanke ihm meine Stellung, das weiß ich. Eigentlich wäre das nun nicht meines Amtes, noch iſt's meine Carriere; aber Excellenz haben die gute Meinung von mir, daß ich der rechte Mann wäre, um dort die Zucht und Ordnung herzuſtellen.“

„Und Du nimmſt ſie doch an?“

„Still! gebot ein faſt drohender Blick. Die Sache mit Lupinus iſt noch nicht entſchieden. Und wenn, ſoll ich mir wieder neue Neider und Feinde machen? Denn wie Viele, Würdigere, würden um mich zurückgeſetzt!“

Die Frau Kriegsräthin wußte ſehr viele Gründe, warum er annehmen müſſe; ſie wußte, daß er ganz zu dem Poſten befähigt ſei, denn daran zweifeln, hieße ja an der Autorität ſeines hohen Vorgeſetzten zweifeln, der werde es doch am beſten wiſſen, wozu er tauge. Und um die andern kümmere ſie ſich gar nicht. „Und, ſchloß ſie, Du würdeſt dann auch Geheimer — Sie erſchrak und verſchluckte das Wort. Aber —“

Aber einig wurden ſie doch. Die Adelheid ſollte franzöſiſch lernen, und ein Lehrer im Hauſe angenommen werden, für Geographie und Geſchichte und was ſonſt ſo nöthig iſt, damit man nicht dumm in der Geſellſchaft iſt. Dazu gab der Vater die Einwilligung. Klavierſpielen — auch das — aber Aeſthetik! Ja, Gellert und auch Bürger und vor allem der treffliche Gleim! Er konnte alle ſeine Preußenlieder auswendig. — „Mann! Mann! ſagte die Mutter, da lächeln ſie über uns. Sie ſprechen immer nur über Schiller und Goethe und Tiedge! Die muß ſie kennen lernen.“ Gegen Schiller hatte der Kriegsrath nichts einzuwenden; die Königin liebte dieſen Dichter, und er hatte erfahren, daß auch der König ſich einmal günſtig über ihn geäußert. Und Goethe ließ er paſſiren, ſein Götz von Berlichingen hatte ihm wunderbar um's Herz geklungen. „Solche eiſerne Hand thäte unſerer Zeit noth!“ Aber Tiedge, der ſollte ja extravagante Ideen, und die ganze junge Schule unſittliche Grundſätze predigen. Darüber wußte die Mutter nicht Auskunft zu geben, ſie hatte nur gehört, daß er ein frommes und himmliſches Gedicht geſchrieben, was Orania heißt, und ein anderes, was die Verkehrte Welt heißt. Das wäre nicht ſo gut; dafür wäre er aber der Verfaſſer von ſehr hübſchen und moraliſchen Kindermärchen. Im Uebrigen, meinte ſie, was ſich für junge Mädchen ſchickt, werde wohl der Lehrer am beſten wiſſen.

Damit war auch der Vater einverſtanden, auch daß Adelheid in beſſere Geſellſchaft gebracht werden ſollte. Nur über die Familien, wo man ſie einführen ſollte, war man in Streit. Endlich ſchloß der Vater: „Meinethalben, wo Du willſt, denn Du kennſt die Frauen beſſer als ich; nur nicht, wo ſie Romane findet und Officiere.“

Zehntes Kapitel.

Die alte Zeit.

Mit einem Schlag auf die Schulter, rief eine Stimme hinter ihm: „Und warum keine Officiere, alter Schwede! — Willſt am Ende auch mit mir nicht mehr umgehen? Meinſt, ich könnte Deine Tochter verführen! So ſeid Ihr Menſchen am grünen Tiſch und hinter den Büchern, laßt Euch einen Schreck vom erſten Beſten einblaſen und weil Ihr nicht die Augen aufzuſchlagen wagt, um dem Ding in's Geſicht zu ſehen, vermeint Ihr, es ſei Wunder was. Ich ſage Dir, wer nicht der Gefahr entgegen geht, der iſt ſchon halb verloren. Was wäre Preußen, wenn wir abgewartet hätten, bis die Oeſterreicher und die Franzoſen und Ruſſen den ſiebenjährigen Krieg anfingen? Daß wir nicht die Hände in den Schooß legten, daß wir nicht abwarteten, bis der liebe Gott es ſo ſchickte, daß wir in ihr Geſpinnſt drein ſchlugen eh's zum Netze ward, das hat uns Glück gegeben und ſtark gemacht und groß. Wäre der alte Fritz ein Duckmäuſer geweſen, und hätte gewartet und gelauert, bis die anderen angriffen, dann hätte der liebe Gott ihm auch nicht beigeſtanden, und was aus unſerem Preußen geworden, das weiß der Teufel."

Ein herzlicher Händeſchlag folgte dem Schulterſchlag. Auch mit der Frau Kriegsräthin: „Reden Sie meinem Manne nur ein Bischen in's Gewiſſen rein, Herr Major, 's thut zuweilen Noth, wenn er gar zu zipp iſt. Sonſt iſt's ein guter Mann. Und zu Tiſch bleiben Sie doch unſer lieber Gaſt? Es wird gleich angerichtet."

„Danke ſchönſtens, Frau Kriegsräthin, habe meinen Speckeierkuchen ſchon im Kruge verzehrt, aber ein Gläschen Wein, da ich ſo was im Korbe flimmern ſehe, und auf des Königs Geſundheit, das ſchlägt ein guter Soldat und Unterthan niemals aus."

Der Invalide konnte doch nicht lange ſtehen, zum einen

Schemel unter der Linde war ein zweiter gerückt, und als die Wirthin ſich empfahl, um in der Küche nachzuſehen, dampſten ſchon zwei Pfeiſen.

„Es kann doch nicht Dein Ernſt ſein, ſagte der Kriegsrath. Denn wer kennt beſſer unſere Officiere als Du!“

„Freilich kenne ich ſie, ich habe ſie jedoch auch gekannt, als ſie noch andere waren. Aber das weiß ich auch, je mehr Ihr Euch von ihnen zurückzieht, um ſo ſchlimmer wird's. Auch die Soldaten waren nicht ſo arg, als Friedrichs Auge noch über ſie wachte. Doch das thut's nicht allein. Wenn Ihr nicht vor ihrem Anblick lieſet und die Thüren zuſchlügt, wo einer nur von fern ſich blicken läßt, wenn Ihr ihnen offen entgegenträtet, ein ernſt Wort mit ihnen ſprächet, ſo würdet Ihr manches anders finden, als Ihr denket. Sie ſind auch Menſchen, aber wenn Ihr ſie nur als Vogelſcheuche betrachtet, das macht ſie wild und boshaft.“

„Aber Du giebſt mir doch recht, daß man ein junges Frauenzimmer vor den Officieren wahren muß. Vor allem eins, das noch unerfahren iſt?“

„Da ſchlägſt Du Dich ſelbſt. Ein junges Frauenzimmer, das ſich zu benehmen weiß, läuft weit weniger Gefahr, als eins, das ſchon vor Schrecken aufſchreiet, wenn's einen Federbuſch ſieht, weil die Mama ihm geſagt, es ſoll ſich davor in Acht nehmen, wie vor einem Raubthiere. Denn das ſind unſere jungen Officiere, wenn's auch nicht mehr dieſelben, doch nicht. Ich ſag's grad heraus, Ihr Herren von der Feder und die anderen, Ihr habt ſie verderben heiſen. Warum macht Ihr ihnen überall Platz und weicht vor ihnen zurück, wo Ihr's nicht nöthig hattet. Iſt's nicht eine Schande, wenn ein alter Kriegsrath oder ein ehrenwerther Kaufmann mit grauem Haar vor einem Lieutenant oder gar einem Fähnrich ausweicht. Wo ſteht's denn geſchrieben, daß es ſo ſein ſoll. Wenn Ihr ihnen nicht immer das Feld ließet, und das Maul ſchlöſſet, ſondern grad 'raus den jungen Herrchen die Wahrheit ſagtet, nun je Einer oder der Andere würde ein Mal anlaufen, aber im Ganzen würde es anders, wenn ſie wüßten, daß ſie unter den Civiliſten auch ihren Mann fänden. Darum dominiren jetzt die Uniformen, wo ſie mit den Fracks zuſammen kommen, und die trennen ſich immer mehr, die doch beſtimmt ſind, zuſammen zu halten als Brüder und Glieder eines Volkes.“

„Es iſt ſeltſam, einen alten Officier ſo reden zu hören.“

„Es war nicht alles gut unter dem großen König, aber es war anders. Sein Auge war ein Etwas, was das träge Blut in Bewegung brachte Es war allüberall, wenn er auch nicht zugegen war. Man ſtellte ſich vor, wenn man etwas that oder unterließ, daß der König es geſehen haben könnte, man fragte ſich, was er wohl dazu geſagt, wie er geurtheilt hätte, und das gab eine Disciplin, die kein Commando macht. Er war ungerecht. O ja, er iſt es oft geweſen. Aber wer von ihm litt, der ſetzte einen Stolz darin, daß er litt; er dachte ſich, eigentlich weiß es wohl Friedrich jetzt, daß er dir unrecht gethan, aber er kann's oder mag's nicht ändern, um der Autorität willen, oder aus Eigenſinn. Das Gefühl that dann wohl, wie das pour le merite Kreuz auf der Bruſt. Man litt um ſeinen König und durch ſeinen König, und der König weiß es auch, und trägt vielleicht noch ſchwerer daran.“

„Den Orden trägſt Du auch.“

„Den, daß ich ein Bürgerlicher war. Ein Leiden läßt ſich ſchon tragen, was viele Hunderte mit uns tragen.“

„Bei Torgau war es ja wohl!“

„Da fiel der Major, der mein Regiment kommandirte, und ſchon der dritte, der mir vorgezogen war. Fiel auf den erſten Schuß. Ich kommandirte, es war nun mal kein anderer da, und nahm das Fichtenwäldchen. Die Herren gratuliren mir ſchon: diesmal komme ich doch nicht zu früh, Herr Major? ſagte der alte Ziethen, der an mir vorüber ritt. Kam doch zu früh. Der junge Capitain — was ſoll ich in meinem Groll einen Ehrenmann nennen! — der noch Page beim König war, kurz vor Ausbruch des Krieges, ward Major auf dem Schlachtfeld, und erhielt nachher als Obriſt das Regiment, hatte es gewiß verdient, und was konnte er dafür, daß die Uebermacht auf ihn fiel und ihn aus der Schanze trieb. Friedrich wußte es, hatte ihn vom Pferde ſtürzen ſehen, überreiten und wieder aufſitzen; ſo war er blutend zu den Seinen zurückgekehrt.“

„Jedermann giebt Dir das Zeugniß, daß Du es auch verdient hatteſt, Rittgarten. Ich habe viele brave Officiere geſprochen.“

„Wer ſagt denn, daß es Friedrich nicht auch dachte. Aber er hatte mich zwei Mal übergangen. Wenn er es nun zum dritten Mal anders machte, ſtrafte er ſich ja ſelbſt. So wird der König gedacht haben, und darum avancirte ich nicht auf dem Schlachtfeld und erhielt nicht das Regiment. Er ließ mich nachmalen fragen, ob ich nicht ein Paar Freibataillons commandiren wolle, die ſich damals über der Elbe bildeten; und hatte wohl die Abſicht, daß ich dann avanciren ſollte. Ich ließ gehorſamſt mich bedanken für die gnädige Attention, mein ganzes Leben aber wäre regulair geweſen, und ſo möcht' ich's auch gern zu Ende bringen. Da hat Friedrich gelacht, ich weiß es, und hat geſagt: „Der iſt ein Starrkopf, ſo ſoll er's haben!“ — Siehſt Du, das war ſo viel für mich als ein Orden! — Nachher hat er mich wohl vergeſſen. Aber ich habe noch einen Orden von ihm.“

„Du!“

„Es war ſein Sterbejahr. Mir ahnte es. Da hatte ich keine Ruhe mehr. Wenn ich ihn noch ein Mal ſehen könnte! Hatte längſt meinen Abſchied, wie Du weißt. Jetzt war ich Major, ein Invalidenmajor. Reiſte nach Potsdam und ging nach Sansſouci hinaus. Das Glück wollte mir wohl. Ein alter Kammerdiener, den ich kannte, ließ mich auf die Terraſſe. Es war ein ſonniger, ſchöner Nachmittag, wie heut; nur noch ſchöner, es ſpielte ſo was wie Duft in den Orangenbäumen, die Sperlinge zwiſcherten. Der König ſaß an der offenen Glasthür in ſeinem Lehnſtuhl, den Pelz übergedeckt. Sie wollten ihn zum letzten Mal die Luft dieſer Erde recht friſch koſten laſſen. Vor ſich ſah er nun, was er geſchaffen hatte, und darüber hinaus den blauen Himmel, den der liebe Gott geſchaffen hat. Die

Kieferwälder in der Ferne bewegten ſich. Mir war's als hätte ich beten mögen. Und ich muß auch wohl die Hände gefaltet haben. Wollte ſtehen bleiben da in dem Winkel, wo die Hunde begraben liegen. Da klopfte der Wachthabende, der's mir wohl anſah an dem blauen Ueberrock, daß ich auch Soldat geweſen — oder hatte es ihm der Kammerdiener geſagt? — er klopfte mir leis auf die Schulter: „Gehen Sie nur immer vor, und ſehen ſich Ihren König noch einmal an, er ſchläft feſt. Wer weiß, ob er wieder erwacht." Er ſtieß mich ſanft vor. — Das war ein eigen Gefühl. Mir klopfte das Herz, wie da ich zum erſten Mal in's Feuer kam; aber zugleich war mir ſo ruhig, ſo ſonntäglich zu Muth. — Nun ſtand ich vor ihm, nicht zehn Schritt entfernt, die Sonne wollte hinter die Bäume ſinken. Gott weiß, was ich dachte! Einmal war's mir, als würde er, wenn ſie ſinke, auch die Augen ſchließen, und dann würde es Nacht werden, und Alles, was er geſchaffen, mit ihm unterſinken. — Und das Geſicht des Schlafenden! — Was lag darin! Herr du mein Gott, was konnte Einer darin leſen! Die Lippen bewegten ſich ganz leiſe, als ſpräche er im Traume. Nun ſchlug er plötzlich das große Auge auf. Er ſah mich. Ich ſtand wie eingewurzelt, den Hut preßt ich in der Hand, und hätte mögen in die Erde verſinken. Da öffnete er die Lippen: „Ihn kenne ich auch — bei Torgau — vergeß er mich nicht!" Sah mich wohl, wie auch im Traum, der vor ihm gaukelte, denn er ſchloß ſie wieder. Nur die Finger machten eine leiſe Bewegung. War's ein Wink für mich, oder was war es? Da hub das Glockenſpiel in Potsdam an, die Sonne war hinter die Bäume geſunken, der Schatten fiel auf den großen König, und ich weiß nicht mehr wie ich fortkam."

Der alte Major hatte etwas mit dem Finger am Auge zu thun; der Kriegsrath ebenfalls. Es entſtand eine Pauſe. Auch ſchienen ihre Pfeifen in Unordnung gerathen, denn beide Herren zogen ſehr eifrig, und benutzten den Reſt der Pauſe dazu, dicke Wolken in die Luft zu blaſen. Und dann war alles wieder in Ordnung.

„Einem außerordentlichen Manne muß man ſchon manches nachſehen, hub der Major an, was man einem gewöhnlichen Menſchen nicht verziehe. Dafür iſt er ein großer Mann. Und wenn Friedrich heut lebte, ſo würde er wohl anders urtheilen, und nicht noch meinen, daß ein Bürgerlicher nur unter den Huſaren gut iſt, und unter der Artillerie zum Offizier taugt. — Und daß er dem jungen Herrn, der ſein Page geweſen, mein Regiment gab, daran hat er ganz recht gethan, oder meinſt Du anders? Iſt er nicht ein General geworden, der dem Staat Ehre gebracht hat? Warum ward der Bonaparte ein großer Feldherr, warum hat er um ſich eine Schule guter Generale? Weil er's mit der Anciennität nicht genau nimmt, weil er die Tüchtigen ſich herausgreift, wo er ſie findet, weil er auf dem Schlachtfelde avanciren läßt, wie's ihm grade zu Muth iſt. Da iſt Salz, da iſt Blut im Heere, er fragt nicht nach Glauben und Herkommen und alten Anſprüchen. Jeder hat Ausſicht, daß er's bis zum General bringt, und noch weiter, wenn er ſeine Schuldigkeit thut, oder noch mehr. Wenn das nicht gute Soldaten machen muß! Fort mit den Steifen und Alten, in die Magazine und in den Train; vorwärts mit den Jungen!"

Der Kriegsrath ſah ihn verwundert an: „Damit tadelſt Du ja Friedrich; er that es nicht."

„Der alte Fritz wußte, was ſich ſchickte und was er brauchte. Er hatte es mit einem Daun zu thun, und ſeine Ziethen und Seidlitze wußte er wohl zu brauchen, wo andere Feinde ſich zeigten. Und wie ich Dir ſagte, es war ſein Auge, ſeine Preſence, die das Blut wieder umrührt, wo es ſtockig ward. Seitdem iſt's ſchrecklich ſtockig geworden, ſonſt wären wir nicht im Lehm feſtgeklebt in der Champagne, und ſeit dem Baſeler Frieden iſt's noch ärger."

Der alte Major wollte noch mehr ſagen, aber er that's nicht mit Worten, er klopfte mit dem Meerſchaumkopf ſo ſtark gegen ſeinen hohen Stiefel, daß die Pfeife ausging. Es war auch nicht mehr Zeit zum Rauchen und zur Converſation, die Magd trug, begleitet von den jubelnden Kleinen, die rauchende Schüſſel Milchreis auf den Tiſch. Clara ſprach das Gebet, und die Mutter ſtreute einen Staubregen von Zimmt und Zucker über die Schüſſel. Ein Ah! der Verwunderung und Freude ging durch den Kreis der Kleinen: „Das iſt ein Sonntag! Das iſt ein Feſttag!“ Sie blickten den Major verwundert an, nicht einmal Milchreis mit Zucker und Zimmt wollte er genießen!

Als die Bauerfrau mit beiden Armen einen Napf mit dampfenden Kartoffeln in der Schaale auf den Tiſch trug, die, aufgeſprungen, ihre würzige weiße Fülle entfalteten, ward das Ah! noch lauter. Aber wie erſchrocken blickten ſie auf den Vater, als dieſer plötzlich die Hand auf die Schüſſel legte: „Halt, Kinder! Iſt es denn ſchon polizeilich erlaubt? Mich dünkt, das iſt erſt vom fünfzehnten Auguſt ab.“

Die Bäuerin gab die Verſicherung, ſie dürften jetzt ſchon vom erſten Auguſt ab friſche Kartoffeln zu Markte bringen, und ſie meinten, es werde künftig noch früher erlaubt werden, weil die Cultur fortſchreite.

„Dann ſchreiten wir doch in einem Ding fort! ſagte lächelnd der Major. Hab’s mir auch ſo gedacht, wenn ich bedenke, wie ſie jetzt die Kriege führen. Ach, die Küchenwagen, die wir mitſchleppen mußten, und die Magazine, die der große Friedrich anlegte! Das koſtete ein Heidengeld, und ein Fuhrweſen! Der Bonaparte beſtellt ſeine Magazine in Feindes Land, ohne daß es ihm einen Groſchen koſtet, und eher fängt er den Krieg nicht an, als bis ſie fertig ſind.“

„Wie meinſt Du das?“

„Er läßt nicht früher ausmarſchiren, als bis die Kartoffeln reif werden. Da finden ſeine Soldaten ihre Magazine überall auf dem Felde. Aber ſie buddeln und kochen ſie auch im Juli, ja wenn ſie Hunger haben ſchon im Juni. Kriegsrath! nicht wahr, das iſt abſcheulich, ſo gegen die Polizeiordnung zu handeln, wenn man hungert.“

„Ich finde es nur einem guten Patrioten contrair, Herr Obriſtwachtmeiſter, wenn man immer den Feind im Munde hat, und ihn lobt.“

„Was, Feind! Kriegsrath! er iſt unſer Alliirter, bedenke das Landrecht, da ſteht was von Landesverrath drin, wenn man gegen alliirte Mächte raiſonnirt. Und ein wie großmüthiger Alliirter! Fordert nichts von uns, ſie ſagen, er ſchickt ſogar recht viel in's Land. Und rings um uns her ſtäubt er und fegt, und macht uns los von anderen läſtigen Alliancen, bis wir mutterſeelen allein auf der Welt daſtehen. Da wird er uns dann um's Herz fallen und drücken: Du liebes Preußen, nun hindert mich nichts mehr Dir zu ſagen, wie ich Dich ſo recht herzinnig und ganz beſonders geliebt habe!"

Der Frau Kriegsräthin ward bange bei dem Geſpräch. Sie verſtand es nicht, aber der Inſtinkt ſagte ihr, es ſei anders gemeint als geſprochen, und ſie ſah eine häßliche Falte auf der Stirn ihres Mannes. Da ſah ſie auch plötzlich die Bienen, die ſie übrigens viel früher hätte ſehen können, denn ſie ſummten unverſchämt um Gläſer und Teller: „Jemine, Herr Obriſtwachtmeiſter, da iſt ſie in Ihrem Glaſe. Schütten Sie aus, das ganze Glas — friſch zu — Sie müſſen mit reinem Wein des Königs Geſundheit trinken."

„Der ſchöne alte Franzwein!" ſagte der Major, als er das Gläschen auf die Erde tröpfeln ließ. „Der gährte gewiß ſchon im Faß, als ich bei Roßbach die Schärpe verdiente." Er hielt plötzlich inne, als er die Wespe mit dem Finger hinausgeworfen. „Alter Freund! ein friſch Glas auf den jungen König, aber jetzt ſtoß an mit dem Reſtchen: daß Preußen noch einmal ein Roßbach erlebt!"

Es war die Verſöhnung. Der Kriegsrath verſtand es, er fuhr aber ſo heftig gegen das Glas des Major, daß es einen Sprung bekam: „Thut nichts! Ein neues Roßbach, wenn ich's auch nicht erlebe."

Um nicht aus einem zerſprungenen Glaſe des Königs Geſundheit zu trinken, mußte ein neues herbeigeſchafft werden. Dazu kamen andere Unterbrechungen. Die Jette trug lachend eine verhüllte Schüſſel auf. Die Mutter hob das Tuch, und als die Kirſchkuchen ſichtbar wurden, war die Ordnung am Tiſche nicht mehr zu erhalten.

„Gieb ihnen die Kuchen und laß ſie laufen, ſagte der Vater, ſie haben doch keine Geduld mehr, und ſtören uns nur.“ Dazu erſchallte Trompeten- und Paukenmuſik von einem Dorfende. Es war lebhafter im Dorfe geworden, Equipagen fuhren vor, aus der Schenke tönte militairiſche Muſik.

„Mein alter Deſſauer! ſagte der Major. Verzeihung, meine Freunde, wenn ich da zu meinen alten Kameraden muß.“

„Aber vorerſt das Glas auf den König, Alter.“

Der Major erhob ſich. Er ſammelte ſich zu einem Spruch, indem er in die Wipfel ſah. Sie ſtrahlten nicht mehr, das Gold der Mittagsſonne im Laube. Eine ſchwarze Wolke fuhr gerade über den Horizont. Es war ſehr heiß, der helle Schweiß perlte ihm auf der Stirn. Indem er ihn abtrocknete, verweilte er an den Augen. Er mußte auch da etwas zu trocknen haben.

„Du helle Sonne, die Du auf ihn ſcheinſt, den Einzigen, Herr Gott, wenn Du untergeſunken wärſt mit dem Licht ſeiner Augen, und es wäre wirklich Nacht geworden —“

Er ſprach's mit feierlicher, aber zitternder Stimme; es war nicht, was er ſprechen wollte. Darum hielt er wohl inne, das Glas in ſeiner Hand zitterte. Der Kriegsrath ſah ihn ängſtlich an, die Kriegsräthin nach der Flaſche, ob er zu viel getrunken.

Da ſchmetterte heiter und luſtig das Reiterlied aus dem Kruge. Er fuhr fort:

„Nein — nein — es wird wieder Tag werden. Das alles kann nicht untergegangen ſein — es kann nicht, es kann nicht. Es ſchläft nur eine Weile. Und wir werden aufwachen, und andere Augen werden ſtrahlen. Unſer junger, lieber, bürgerfreundlicher König, meine Freunde, daß die Sonne Preußens vor ihm aufgehe, daß ſein Auge hell aufgehe, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden, daß ſein Sinn ſich kräftige und ſtählern werde gegen die Rathſchläge der Weichherzigen, der Schmeichler und Böſen, unſer guter junger König ſoll leben hoch in aller Preußen Herzen!“

Man ſtieß an, und die Gläſer klangen auch ziemlich hell, aber die innere Bewegung des Invaliden hatte ſich den andern mitgetheilt, es war kein fröhlicher Gläſerklang, wo man den Becher mit vollem Herzen anſtößt. Auch ward es laut im Dorf; eine ſpaniſche Reitermuſik miſchte ſchon ihre bizarren Töne mit den ſchmetternd kecken des Deſſauer Marſches. So ward eine kleine Disharmonie.

Der Major nahm kurz mit einem Händedruck Abſchied, die Bäuerin deckte raſch den Tiſch ab. Es konnte ein Gewitter kommen, und es war eine Reiterbande im Dorf. Man mußte ſich vorſehen.

Im Staube ſah man auch ſchon eine bunte Fahne ſchwingen, und ein Reiter im ſogenannten ſpaniſchen Coſtüm ritt mit einem Trompeter durch das Dorf, in gebrochenem Deutſch zu einem nie geſehenen Schauſpiel, expreß zu Ehren Sr. Majeſtät des Königs einladend, und umwogt von einer zahlloſen Menge großer und kleiner Zuſchauer trottete ein Kameel heran, einen Affen mit rother Jacke auf dem Sattel, und ein Bär in Ketten marſchirte hinterher, zum unendlichen Jubel der Jugend, dann und wann ſich aufrichtend und im Kreiſe ſich wirbelnd.

Eilftes Kapitel.

Die Frau Obriſtin.

„Herr Gott, wo ſind die Kinder!“

Kaum aber war der Angſtruf heraus, als die Verſchwundenen ſchon unter den Bäumen zum Vorſchein kamen; doch nicht allein. Eine fremde Dame führte Klara an der Hand, zwei junge Mädchen die andern beiden Kinder, dem Tiſche der Familie zu.

„Da ſind gewiß die lieben Eltern, rief ſchon von fern eine

Dame halb im Reiſekleide, aber doch in einer ſehr geſchmackvollen Toilette. Entſchuldigen Sie nur meine Herrſchaften, daß ich mich ſo unangemeldet eindränge. Aber die engliſchen Kleinen gingen mir an's Herz, und ich weiß, was ein Mutterherz leidet, wenn es in Angſt iſt um ſeine Kinder. Da, liebe Kleinen, ſind Eure Eltern. Habt ſie nun auch recht lieb, und lauft ihnen nie mehr fort."

„Mein Gott, was iſt es!" rief die Kriegsräthin.

Die fremde Dame gab eine Erklärung, die wir kurz zuſammenfaſſen. Sie war von einer Reiſe mit ihren Nichten zurückgekehrt und hatte am Eingang des Dorfes die ihr ſchon ſonſt bekannte Reiterbande getroffen. Um nicht mit ſolchen Menſchen zuſammen zu kommen und auch des gräßlichen Staubes wegen, war ſie ausgeſtiegen und auf einem Fußwege durch die Felder in's Dorf gegangen, aber ſie traf doch wieder auf der Dorfſtraße die Geſellſchaft und hatte mitten im Gedränge der Zuſchauer die allerliebſten Kinder, die offenbar von guten Eltern waren, bemerkt. Da war es ihr wie durchs Herz geſchoſſen, daß die Kleinen ſich verlieren und den Reitern nachlaufen könnten, und einer der Reiter hatte die Klara gefragt, ob ſie zu ihm auf's Pferd wollte, und da hätte ſie es für Gewiſſenspflicht gehalten, das Kind an ſich zu reißen und die anderen auch, um ſie nach ihren Eltern zu fragen, und da ſie's erfahren, hätte ſie dem lieben Gott gedankt, daß ſie noch zu rechter Zeit hinzugekommen, um die Kinder vor der Gefahr zu retten und ihren lieben Angehörigen zuzuführen.

Die Kleinen aber ſchienen anderer Anſicht. Der jüngſte Knabe namentlich zankte mit dem hübſchen jungen Mädchen, welches ihn an der Hand noch immer feſthielt und ſchrie, er wollte zu den Affen.

Der Kriegsrath hatte ſich von ſeinem Schreck erholt und freute ſich, daß es weiter nichts auf ſich habe.

„Ach, mein ſehr geehrter Herr, den ich noch nicht die Ehre habe zu kennen, ſagte die Dame, aber gewiß ſind Sie ein Patriot, denn das ſehe ich an den Weingläſern, und wer unſeres guten Königs Geburtstag trinkt, den erlauben Sie mir ſchon, daß ich ihn als meinen Freund anſehe. Aber Sie meinen, daß hätte nichts auf ſich! Die Reiter ſtehlen ja die Kinder wie die Raben. Man kann ſich vor ihnen nicht genug in Acht nehmen. O du mein Gott, ich könnte Ihnen davon Geſchichten erzählen, daß einem das Haar zu Berge ſteht. Sehn Sie, ich fuhr mit meinen Nichten nach Leipzig, damit ſie ihren Vater ſehen ſollten. Wir haben ihn nicht mehr getroffen. Nun, das ſchadet nichts, der Wille war doch gut, und Leipzig iſt eine ſchöne Stadt, und zur Meſſe. Sie hätten die Freude der Kinder ſehen ſollen bei den bunten tauſend ſchönen Sachen. Na, ich gönnte ſie den armen Dingern. Und als wir zurückfuhren, brach ein Rad am Wagen. Ich ſagte zum Kutſcher, der ſonſt ein recht verſtändiger Menſch iſt, i, kann er's nicht zuſammenbinden, daß wir noch nach Berlin kommen vor Königs Geburtstag. Er ſagte partout nein. Der Wagen müßte zum Schmied, wir riskirten ſonſt auf der Landſtraße liegen zu bleiben. Nun können Sie denken, das wollte ich doch auch nicht, drei einzelne Frauensperſonen, und ſo kamen wir in das Dorf drüben, wie heißt es doch gleich, wo die Schmiede iſt. Ja, da hieß es, machen könnte er ihn, aber nicht vor heute früh, und wir hätten auf der Streu liegen müſſen in der Schenke, unter all dem Bauervolk in der Wirthsſtube. Nun, ſie können meinen Schreck denken, wenn nicht der Herr Prediger davon gehört und der invitirte uns in ſein Haus. Sage ich Ihnen, war das ein charmanter Mann, und ſagte: „Unglücklichen helfen iſt Chriſtenpflicht!“ Und die Frau Predigerin und ihre Töchter. Es ward uns heut Morgen recht ſchwer, uns von ihnen zu trennen, und die Töchter und meine Nichten, die konnten gar nicht von einander los und haben Brüderſchaft getrunken. In Himbeerſaft nämlich. Gott bewahre, daß Sie denken ſollten in Wein! Die Herren Prediger auf dem Lande haben auch wohl immer einen Weinkeller! Lieber Gott, ſie ſind recht ſchlecht geſtellt. Ja, wenn man ſo über alle Ungerechtigkeit in der Welt nachdenken wollte! Aber ein Mann wie ein Mann Gottes! An den Augen ſah er uns alles ab. Und wie wir heut ſchon im Wagen ſaßen, brachten ſie der Jülli und der Caroline die Vergißmeinnichtſträuße, die ſie am

Herzen tragen. Sage ich doch, man findet in der Welt überall gute Menſchen, und wo man gute Menſchen findet, iſt die Welt gut. Wir werden uns auch wiederſehen, und vielleicht ſehr bald. Denn der Herr Prediger hat vom Könige eine Vocation nach Berlin. Der König hat ihn mal predigen gehört, wo war es doch, — auf einem Schloſſe, und hat geſagt: das iſt ein Mann der zum Herzen predigt, ſolche Prediger möchte ich in meiner Reſidenz haben, die nicht das Wort Gottes auslegen, wie's ihnen gefällt, ſondern wie's in der Bibel ſteht. Ja, wir haben ſchon einen frommen König, der alle Menſchen glücklich machen will, und der vorige hatte auch ein frommes Gemüth, wer ihn nur gekannt hatte, und das ſind eigentlich neidiſche und ſchlechte Gemüther, die ihn ſchlecht machen. Mein König iſt mein König, und das ſage ich grade raus, wer das nicht ſagt, der iſt nicht mein Mann. Sehn Sie, mein Herr Geheimrath, oder was Sie ſind —"

„Kriegsrath," ſagte der Kriegsrath.

„O, Sie werden auch noch Geheimrath werden, das ſeh ich Ihnen an der Stirne an. Alſo, mein Herr Kriegsrath, ſind Sie nicht auch der Meinung, daß die jetzigen jungen Leute gar nicht mehr ſind wie ſonſt? Nein, was raiſonniren ſie, und Alles wollen ſie beſſer wiſſen. Ich bin eine gute Royaliſtin, ich liebe meinen König und ſein Haus, und wer das nicht thut, der kann mir zu Hauſe bleiben. Da waren wir doch ein Herz und eine Seele, der Herr Prediger und ich, alle Obrigkeit kommt von Gott, und wenn er nach Berlin kommt, wird er bei mir logiren. Und wie gern wäre ich geſtern ſchon rein gefahren, denn man richtet doch gern ſein Haus ein zu ſolchem Feſttage. Nun ſchadet es aber nicht. Wir tranken ſchon geſtern bei Predigers auf ſeine Geſundheit, und nun ward mir wieder das Glück unter ſolcher charmanten, lieben Familie dieſen ſchönſten Feſttag für jeden Preußen zuzubringen."

Der Kriegsrath war anfänglich nicht ganz gut geſtimmt; dieſe Stimmung war überwunden. Er pfropfte die letzte Flaſche auf:

„Erlauben Sie mir auch, meine verehrte Madam, ehe der Kaffee kommt, Ihnen anzuſtoßen auf die Geſundheit Seiner Majeſtät.“

„Mein Herr Kriegsrath ſind die Gütigkeit ſelbſt. Wie ſollte ich das ausſchlagen?“

„Wenn ich auch nicht die Ehre habe, Sie zu kennen, wird es mir doch zur Ehre gereichen, mit einer ſolchen Patriotin ein Gläschen zu leeren.“

Obriſtin Malchen, ſagte die Dame. Mein Mann iſt in holländiſchen Dienſten und ſteht in Patavia. Ein grauſam heißes Land, er wird aber heut hierher denken. Ach, er iſt ein Patriot!“

„Und doch in fremden Dienſten!“

„Ja, ſehn Sie, verehrteſter Herr Kriegsrath, da ließe ſich mancherlei von ſagen. Er war auch in preußiſchen Dienſten ehedem, aber Sie glauben nicht, was draußen die preußiſchen Militairs in Reſpect ſtehen. Und unſre Disciplin, und der große Friedrich. Wenn's heißt, der hat unter ihm gedient. Nu, lieber Gott, Schwächen haben wir Alle, da werden mir Herr Kriegsrath Recht geben, aber ſonſt iſt er — und hat mir erſt voriges Jahr ein rothſeiden Umſchlagetuch geſchick, was die Mamlucken oder Malayen weben, ich ſage Ihnen, von Berlin rede ich gar nicht, aber auch in Leipzig hat's kein Menſch für möglich gehalten.“

„Die gnädige Frau werden uns doch die Ehre auf eine Schaale Kaffee erzeigen,“ ſagte die Kriegsräthin, die wohl Luſt hatte, das rothe Umſchlagetuch zu ſehen, aber es war tief im Wagen verpackt.

Der Kaffee dampfte in der großen braunen Bunzlauer Kanne, wie ſie vom Feuer gekommen, auf dem Tiſch, aber die Kinder dampften auch — vor Ungeduld. Die Beckenmuſik dröhnte verführeriſch aus dem Kruge herüber, und die Kleinen blickten erwartungsvoll bald auf den Vater, bald auf die Mutter.

„Das iſt ein Kaffee, ſo ſchön, wie nur mein Mann ihn mir mal geſchickt hat, direkt aus Patavia,“ ſagte die Obriſtin.

„Die Cichorien ſind auch aus Herrn Rimpler ſeiner Fabrik,“

ſagte die Mutter. Aber die Kleinen wurden weder vom bataviſchen Kaffee, noch von den Cichorien aus Herrn Rimplers Fabrik gelockt. Der kleine Junge ſchrie vielmehr: „Ich will zu den Affen!“

Die Mutter warf einen fragenden Blick auf den Vater. Die Frau Obriſtin fing ihn auf: „Um Gottes Willen, Sie werden doch nicht!“ Der Kriegsrath meinte: ob denn in einem bevölkerten Orte, und wo ſo viel anſtändige Leute beiſammen, Gefahr ſei? und die Mutter ſetzte hinzu: wenn ſie die Kinder an der Hand führten?

„Meine allerbeſte Frau Kriegsräthin, erlauben Sie mir zu ſagen, ich weiß davon. Solche Bande iſt ärger als der Gott ſei bei uns. Die ſtibitzen Ihnen die Kinder vor den Augen weg, und Sie merken es nicht. Hinter die Ecke, ein Pechflaſter ſchnell auf's Geſicht, und dann, wenn ſie's in der Scheune haben, beſchmieren ſie's, und färben's, und ziehn ihm Lumpen an, und in einer Viertelſtunde kennt's die eigene Mutter nicht wieder. Ja, was ich Ihnen ſagen wollte, im Dorfe beim Herrn Prediger, da hatte der Oberſte der gottvergeſſenen Bande einer Wittwe Sohn, ein hübſches Kind, gefragt, ob er nicht mit ihnen wollte, er ſollte eine bunte Jacke kriegen und auch immer auf dem Pferde ſitzen, und der Junge hatte Luſt, aber ſie haben ihn gottsjämmerlich geprügelt, der Schulz und die Bauern, da iſt ihm die Luſt vergangen. Solche Bande ſind ja gar keine Chriſtenmenſchen nicht, das ſind Zigeuner und Juden und Spanier, und wo kriegten ſie denn ihre Leute her, wenn ſie nicht Chriſtenkinder ſtählen! Eltern können gar nicht genug vorſichtig ſein, denn Sie glauben nicht, wie ſie die Kinder maltraitiren. Hungern laſſen ſie die Kleinen und durſten, und Schläge kriegen ſie, daß Gott im Himmel ſich erbarmen müßte, und ihre Glieder werden gereckt, daß ſie die Purzelbäume ſchießen lernen. Und Nachts, mit Reſpect zu melden, ſperren ſie ſie in den Stall zu den Affen und Kameelen, wo eine Unreinlichkeit iſt, die erſchrecklich iſt. Nein, für Reinlichkeit bin ich, das iſt die erſte Tugend, und erhält den Körper geſund. Wer reinlich iſt und ſeine Mitmenſchen liebt und den Armen Almoſen giebt, der iſt ein guter Menſch und Gott wohlgefällig, das ſage ich oft meinen Nichten. Aber wie die Bären werden ſie abgerichtet, und lernen Vater und Mutter vergeſſen. Wenn ich ſo einen armen Jungen ſehe oben krabbeln an der Stange wie 'ne Fliege an der Decke, nein, meine Herrſchaften, ſagen Sie, was Sie wollen, das kann ich nicht anſehn, das heißt ja die unſterbliche Seele verlieren, und was mich nur wundert, iſt, daß die Könige ſolche Seelenverkäufer dulden. Die müßten mir alle auf die Feſtung und in's Zuchthaus, und mit der Peitſche aus dem Lande gepeitſcht, denn es ſind alles Ausländer und Spione.“

„Iſt's die Möglichkeit!“ ſagte die Mutter, die es kalt überrieſelte.

„Nu bitte ich Sie, allerbeſte Frau Kriegsräthin, wenn Sie einmal ſo einen Pajazzo ſehen, wenn er auf dem Strick ſpringt und die Fahne ſchwenkt, und Sie erkennten, daß er Ihr kleiner Theodor wäre, alles andre iſt ja gar nichts, pure Spielerei, gegen eine ſolche Empfindung. O du mein himmliſcher Vater, wer möchte eine ſolche Mutter ſein!“

Die Kriegsräthin nahm ihren Knaben von der Hand des jungen Mädchens auf den Schooß: „Lieber Theodor, das wirſt Du mir nie anthun!“ Der Junge aber ſchrie nach wie vor, er wolle zu den Affen.

„Und mit den Jungens ginge es noch, fuhr die Frau Obriſtin fort, aber bei der Bande iſt auch ein Frauenzimmer, eine ganz hübſche junge Perſon, ungefähr ſo groß, wie — ich habe doch die Ehre, Ihr Fräulein Tochter vor mir zu ſehen.“

„Wir ſind nicht von Adel, ſagte der Kriegsrath. Meine Tochter Adelheid!“

„Nein, du mein himmliſcher Vater, wenn ich dächte, daß ſo ein himmliſches Mädchen mit dem Bären tanzen ſollte und dem Vieh einen Kuß geben! Und dann ſpringt ſie auf's Pferd, in Hoſen und Stiefelchen, und reitet, nicht ſitzend, ſondern ſie ſteht, und in Carrière, die Zügel ſo in der Hand, und die Röcke flattern nur ſo. Nein, wie die Polizei das zugeben kann! Das, erlauben Sie mir, iſt ganz unweiblich.“ –

Darin waren Vater und Mutter einig. Auch darin, daß man nicht zu den Seiltänzern gehen ſollte, worüber aber nicht allein die Kleinen unglücklich, ſondern auch die Nichten der Obriſtin nicht ganz zufrieden waren. Jene ſuchte die Obriſtin durch Zuckerbrode zu beſchwichtigen, die ſie aus dem Pompadour holte, und erklärte, ſie hätte ſie für artige Kinder aus Leipzig mitgebracht. Karoline ſchien aber gar nicht zu begreifen, warum ſie das hübſche Schauſpiel nicht mit anſehn ſolle, und auch die ernſtere Julie ſah die chere tante verwundert an, warum ſie grad heut ſo ſtrenge war.

„Mes cheres nièces, ſagte ſie, weil man nicht weiß, wen man im Gedränge findet. Wer wird immer nach Vergnügungen aus ſein, wenn die Eltern ſagen, daß es ſich nicht ſchickt! Da ſeht Euch die Mamſell Kriegsräthin an, und nehmt Euch an der ein Muſter. Sie ſähe auch gern die Reiter ſpringen, aber wo fällt's ihr ein, darum zu bitten; ſie ſieht, daß ihre lieben Eltern es für unanſtändig halten. Ja, die Predigerstöchter ſtürzten mit Euch nach der Schenke, das ſind gute Mädchen, aber wilde Hummeln. Nein, Mamſell Adelheid iſt ein ſittſam Kind, wie es ſein muß, die ihren Eltern Freude macht. Der könnt Ihr Vieles abſehn. Seht nur, wie ſie ganz roth wird. Ach, wenn Ihr auch noch ſo roth werden könntet!“

Die Mädchen ſenkten die Köpfe. Adelheid war ſchnell zwiſchen beide geſprungen und umfaßte ſie traulich, ſie ſollten nicht darauf hören. Die Tante ſcherze nur. Sie ſelbſt wäre auch manchmal eine wilde Hummel und würde auch recht gern die Seiltänzer ſehen, aber es wäre auch ſonſt viel hübſches im Dorf und im Freien, was ſie zuſammen beſehen könnten, und ſie hoffte, daß ſie noch hier bleiben, und die Tante ihnen erlaube, mit ihr ſpazieren zu gehen. Dabei könnten ſie plaudern, ſingen, Blumen pflücken, und Kränze winden. Vor allem aber würde ſie ſich freuen, wenn ſie ihr von Leipzig erzählen wollten und den tauſend ſchönen Sachen, die ſie da geſehen. Das wären alles Wunderdinge für ſie, denn ſie ſei noch mit keinem

Fuß aus Berlin geweſen. Papa und Mama hätten wohl davon geſprochen einmal eine Reiſe nach Potsdam zu machen, aber es ſei immer etwas dazwiſchen gekommen, und ſie glaube auch gar nicht, daß es noch dahin kommen werde, denn der Gedanke ſei doch gar zu ſchön.

Die Obriſtin ſagte, Mamſell Adelheid ſei ein prächtiges Mädchen und ihre Eltern würden viele Freude an ihr erleben, und um der guten Geſellſchaft willen, wolle ſie noch bis Abend bleiben; dann hoffte ſie, die beiden Familien könnten Compagnie machen in ihrem Wagen. Die Kriegsräthin, der das längere Beiſammenſein mit einer ſo vornehmen Dame natürlich nur ſchmeichelhaft war, fand ſich doch dadurch etwas in Verlegenheit, von der wir nachher reden wollen.

Einſtweilen riß die Obriſtin ſie daraus, die aufſtand, um die Jugend, wie ſie ſagte, eine Strecke zu begleiten. Sie wollte die Spiele der Kinder arrangiren, damit ſie nichts unſchickliches trieben, und zuſehen, ob die Gegend auch ſicher wäre. Der Lärm und die Menſchenmenge hatte ſich aber nach dem anderen Theil des Dorfes gezogen.

Die Kinder fanden bald auf den grünen Rainen den herrlichſten Platz zu ihren Spielen, denen die freundliche Obriſtin rathgebend zuſah, bis es ihr zu heiß ward, die drei jungen Mädchen aber verloren ſich in den hohen Kornfeldern.

Zwölftes Kapitel.

Schwanenjungfrauen.

In den hohen Kornfeldern wuchs nicht überall Korn. Der ebene Boden wird noch jetzt durch viele Vertiefungen unterbrochen, ehemals waren es Seen, dann wurden es Moräſte; ſeit die Cultur vorgerückt ſind es nur noch Tümpel geblieben. Doch ladet ein heller klarer Waſſerſpiegel wohl zum Baden ein. Der Bauer, der Dich trifft, warnt Dich aber, denn nach der Sage ſind einige dieſer trichterförmig ſich ſenkenden Löcher unergründlich. Außerdem gab es ehemals eine Britzer Haide, ein übelberüchtigter Wald, deſſen Buſchwerk geſprenkelt in die Kornfelder hinein wuchs. Und endlich ſchnitten viele Wege und Fußſteige durch dieſe Felder. Das Auge aus der Ferne ſah nichts von den Unterbrechungen, es dünkte ihm eine unermeßliche goldene Aehrenfläche, darin die Kornblumen und der rothe Mohn über die Einſamkeit klagten.

An einem dieſer kleinen Seen lag auf dem grünen abſchüſſigen Rande ein junger Mann auf dem Rücken hingeſtreckt. Er hatte ſich gebadet. Ob das Waſſer unergründlich, danach hatte er nicht gefragt, es auch wohl nicht unterſucht; er war ein guter Schwimmer, der ſich im Waſſer nach Luſt getummelt. Er ruhte jetzt von der Anſtrengung und um die Kühle abzuwarten, vielleicht auch um ſich mit der Einſamkeit zu unterhalten. Nach der Waſſerſeite zu verbarg ihn ein großer Hagebuttenſtrauch. Die Hände unter'm Kopf ſah er dem Zuge der Wolken nach, der Flucht der Vögel. Vielleicht horchte er auch auf die Lieder, welche die rauſchenden Aehren ihm ſangen.

Ein Geräuſch, was ſich näherte, ſtörte ihn auf. Den Fahr- oder Reitweg, der in einer Krümmung eine Seite des Tümpelrandes berührte, hatte er beim Herkommen durch die Felder nicht bemerkt. Ein ſchaumbedecktes Pferd ſchoß aus dem Aehrenfelde. Noch zwei Sätze und es konnte ſich auf dem abſchüſſigen Rande nicht mehr halten und ſtürzte ſich und den Reiter in die Tiefe. Dieſer ſah die Gefahr nicht, er ließ dem Roß die Zügel; der Inſtinct des Thieres bewahrte beide. Im Augenblick, wo es galt, bäumte es und warf den Reiter ab, oder er gleitete aus Sattel und Bügel, die er längſt verloren, denn er ſtrauchelte nur etwas und ſtand gleich wieder auf ſeinen Füßen. Vielleicht aus ſeinem Traum erwachend, denn ohne ſich um das Pferd zu kümmern, das ſeinen eignen Weg ſuchte, ſtand er und hielt ſich mit den Händen das Geſicht.

Entweder ein Raſender oder ein Betrunkener, hatte der Liegende geſchloſſen, denn durchgegangen war das Pferd nicht. Es war ein ihm wohlbekannter friedfertiger Gaul aus dem Stall eines Pferdeverleihers. Der Reiter hatte nachläſſig, aber ſicher geſeſſen, und die blutenden Seiten des Thieres verriethen deutlich genug die Behandlung, welche es außer ſich gebracht. Walter war an dieſer Geſellſchaft gar nichts gelegen, aber die ſeltſame Stellung des Ankömmlings fiel ihm auf. Durch die Hände ſchielte er auf das Waſſer und ſeine dunklen Augen glänzten ſeltſam.

„Plagt Dich — — wenn Du's biſt?“ Er hatte die Hand auf die Schulter des Reiters gelegt. Dieſer war nicht ſehr erſchrocken, als er ſich umſah und den andern erkannte:

„Vielleicht — eigentlich aber nicht. Ich dachte nur an ein Bad. — So aus dem Glutbofen in die kühle Tiefe!“

„Was hier daſſelbe wäre! entgegnete der zuerſt Dageweſene, und faßte heftig ſeinen Arm. Kommſt Du aus dem Gefängniß, Louis? Ward'ſt Du heut entlaſſen?“

„Um meine Freiheit zu genießen, jagte ich den Gaul faſt todt, und ward ſelbſt wieder unfrei und matt wie eine Fliege. Und wenn ich wieder aufflattere, ſteht doch tauſend gegen eins, daß ich wieder gegen etwas anſtoße. Wär's nun nicht ein wunderſchönes Ende, um gar keinen Anſtoß mehr zu geben, wenn ich, erhitzt, durſtend, an eines Felſens Rand in der Mittagsſonne eine Flaſche Champagner auf einen Zug ausſtürzte und dann kopfüber in's Meer! — Uebrigens gebe ich Dir mein Wort, es war kein Ernſt, wenigſtens hätte ich mir eine andere Pfütze ausgeſucht. 'S war nur ein aufſteigender Gedanke.“

„Aber keine Lerche, die in den Aether ſteigt,“ ſagte Walter, als beide ſich auf dem Raſen gelagert. Der Ankömmling ſog, hingeſtreckt, die Luſt ein.

„Nur nichts von Aether in dieſem Schwefeldampfe, ſagte er nach einer Weile. Wenn die Welt beſtimmt wäre unterzugehen, ich glaube nicht mehr, daß es in Feuer oder Waſſer geſchieht, ſondern Gott Vater läßt ſie erſticken in den Dünſten ihrer eignen Gemeinheit. Es wäre eigentlich ein recht paſſendes Ende für ſie."

„Mitgebrachte Gefängnißgedanken!"

„Grillen, Schrullen oder Ungeziefer, wenn Du willſt, denn als ein vernünftiger Menſch glaubſt Du doch nicht, daß ich in dieſer Societät eximirter Lumpen einen Gedanken aufgefangen hätte. Ja, hätten ſie mich an eine Karre geſchmiedet, unter den Baugefangenen giebt's vielleicht noch Menſchen."

„Du ſollteſt in's Gebirge, Dich baden in der Morgenluft, im Felsbach — Du ſollteſt auf lange Zeit aus der Stadt."

„Alles Selbſttäuſchung, Betrug, Walter! Freilich, wenn Tieck uns Abends in dem verſchloſſenen halbdunkeln Kämmerchen ſeine Mährchen vorlas, mochte ich den Waldduft herunter ſchlürfen, der Nixe mit den langen Haaren um den Nacken fallen, und die Allmutter Natur an meine Bruſt preſſen; aber in natura iſt's anders. — Bin ich nicht umhergeſtürmt! Die Sohlen habe ich mir abgelaufen, aber keine Nixe, nicht mal eine Hexe gefunden. Beim Morgenroth rufſt Du Ah, und findeſt Dich in Odenſtimmung, und Abends wirſt Du empfindſam und könnteſt Matthiſſon mit ſeinem Zopf an die Bruſt drücken. Alles Illuſionen! Sei redlich gegen Dich ſelbſt. — Die Wahrheit ſucht man doch, wo die Sonne am höchſten ſteht, und ich habe ſie geſucht, rechtſchaffen. Schlürfte alle Ausſichten und meine Anſichten wurden immer enger. Am Ende kamen mir die zackigen Felſen da hinter Dresden, die wir beide einmal bewunderten, nicht anders vor, als die gepuderten Köpfe unſerer Kriegsräthe. Und mehr haben ſie auch nicht zu ſchaffen mit dem Weltgeiſt, als daß ſie roth werden im Morgenlicht und Abends Schatten werfen. Roth werden können unſere Puderköpfe freilich nicht mehr, aber wenn ſie uns im Lichte ſtehen kann man ſie wegſchuppſen. Dieſe verfluchten todten Felſen bleiben aber immer ſtehen. Nein, Theuerſter, die Romantik in Ehren, die Menſchen bleiben doch wenigſtens Puppen, mit denen man Schach ſpielen kann.“

„Wenn wir nur fliegen könnten! Wenigſtens ſo hoch wie die Lerche.“

„Und ich möchte ſie immer mit dem Puſtrohr runter blaſen. Da fliegt das Bieſt hinauf, ſchmettert uns Wunderklänge vor und kommt doch nie weiter als in's leere Blaue. — Ja, Walter, wenn man's recht beſieht, kommen wir auch noch zum Schluß, daß die Natur nicht mehr iſt als eine alte Vettel, Morgens und Abends geſchminkt. Und weil ſie ſich bei Tage nicht beſehen laſſen will, ſticht und brennt die Sonne.“

„Nur daß die Schminke immer friſch bleibt, heut wie am Tag der Schöpfung.“

„Wer ſagt Dir das! Es hat Keiner gelebt, als Gott Vater auf den Einfall kam, dieſen Spielball Erde zu erſchaffen, und in das Uhrwerk Univerſum zu ſchleudern, damit er zu Ehre des Höchſten ſeinen Parademarſch um die Sonne kreiſt.“

Der Ankömmling zog mechaniſch die Gräſer und Kräuter, die ſeine Hand ablangte, mit der Wurzel aus.

„Suchſt Du nach der Alraunwurzel?“

„Könnte ich ſie finden! Den allertiefſten Schmerz aus der Tiefe herausziehen, vielleicht würden uns die andern Schmerzen dann wie Bagatellen erſcheinen.“

„Der tiefſte Schmerz müßte doch tödten. Darum verbarg ihn die Natur. Was wühlen wir denn nun tiefer und tiefer —“

„Und ſpielen nicht lieber am Bach mit Vergißmeinnicht und Veilchen! Nicht wahr, das iſt viel geſcheiter. Wollen wir nicht etwa nach Halberſtadt zum Vater Gleim, im Freundſchaftstempel uns gegenſeitig anräuchern und anſingen, Du mein Anakreon, ich Dein Tibull.“

„Der höchſte Schmerz wäre Selbſtvernichtung, und zum Selbſtmord ſchuf uns nicht die Natur!“ rief Walter, ohne auf den Spott des Freundes zu achten.

Louis hatte ſich aufgerichtet und verbarg wieder das Geſicht in beiden Händen: „Ein Stück von der Alraunwurzel zog ich doch ſchon raus. — Wenn ich nur wüßte, ob dieſer Wunſch Sünde wäre?“

„Welcher?“

„Wäre meine Mutter keine tugendhafte Frau geweſen!“

Es folgte eine Pauſe: „Dein Vater iſt nicht ſchlimmer als Tauſende.“

„Iſt das ein Troſt, daß ich eine Partikel bin von einer Partikel aus der allgemeinen Erbärmlichkeit.“

„Er läßt Dir Freiheit.“

„Er läßt aller Welt die Freiheit, ſo niederträchtig zu ſein, wie ſie Luſt hat, damit er nicht ſchamroth zu werden braucht.“

„Das iſt ein hartes Wort,“ dachte Walter, und auch Louis mußte es denken, denn er war raſch aufgeſprungen und reichte dem Freunde die Hand: „Adieu!“

Walter umfaßte ſeinen Arm, er wollte ihn in der Aufgeregtheit nicht von ſich laſſen: „Du verwüſteſt Dich ſelbſt. Ich bin nicht zum Moralprediger geboren, aber — Du warſt es zu beſſerem.“

„Was kann man denn beſſeres thun in dieſer Geſellſchaft, als ſich ſelbſt verwüſten! Trinken, und wenn man erwacht, wieder trinken. Sind nicht alle Edleren dazu bei uns verdammt? Tadelſt Du den Prinzen, daß er den Schaumbecher nicht von der Lippe läßt, daß er wenigſtens den Jammer nicht mit anſehen will, wo er nicht helfen darf? Lieber doch berauſcht untertauchen und raſch, als nüchtern zuſehen, wie wir Zoll für Zoll im Moraſt verſinken. Oder wo iſt denn die Kraft, die nach Beſſerem ringt, wo nur ernſter Wille? Der gute, zahme, beſcheidene da, der ſich nicht mehr ganz von den Schlechten von ehemals will leiten laſſen, aber auch nicht ganz mit ihnen zu brechen wagt? Die beſchränkte, duckmäuſerige Tugend, die ſich den Himmel malt an ihre vier Wände, aber der Himmel draußen iſt ihr zu friſch und kühl. Sturmwind ringsum, nur aufſpannen, nur zuſteuern brauchten wir, und mit vollen Segeln triebe das

Kriegsſchiff — proſt Mahlzeit! Man kettet das Steuer an, umwickelt die Ruder und lavirt. Das iſt eine berauſchende Kunſt. Soll ich mich auch anlernen laſſen? Bei wem? Bei meinem Vater? Staatsdienſt! Herrliche Menſchenbeſtimmung! Dein Vater predigt es Dir ja wohl auch täglich: laß Dich anſtellen. Wollen wir uns polniſche Krongüter ſchenken laſſen? Die ſind ſchon weggeſchnappt. Wollen wir mit den Juden und Domainenräthen die Güter taxiren und Hypotheken verſchreiben, die ihren Werth im Monde haben? 'S iſt auch ſchon zu viel drin gepfuſcht. Lieferanten für die Armee, aber es giebt keinen Krieg! Oder uns üben, ſolche ſüßgänſeſchmalzhonigduftenden Cabinets- und Humanitätsdecrete ſchreiben, die beweiſen, daß Gott, der König, ſeine Miniſter und ſeine Regierungsräthe alles mit Weisheit und Verſtand gemacht haben? Himmel und Hölle! wem nun anderes Blut in den Adern pulſt! — Die ſchönen Verſe, die hochedlen Charactere des großen Dichters auf der Menſchheithöhen! Schlugen wir ihnen nicht oft in mitternächtlicher Luſt den Schädel ein und ſahen, daß es nur Masken waren! Gieb, zeig, ſchenke mir was, wofür ich mich begeiſtern, was ich an's warme Herz drücken kann, wofür es in Flammen aufſchlägt, wofür ich mich in die Schanze oder in den Tod ſtürze. Fähndrich Piſtol iſt mein Philoſoph, wenn er die Welt doch noch für eine Auſter hält. Leider fehlt aber das Schwert jetzt ſie zu öffnen. Laß mich raſen."

„Ich hätte gar nichts dagegen, wenn Du ein raſender Roland würdeſt und Dich einmal zum Tollwerden verliebteſt. Du bedarfſt einer Radicalkur."

Louis Bovillard lachte: „In dieſe Mücken! — Schaffe mir was anderes. Schaffe mir ein Vaterland. Das, das! Vielleicht wär ich ein anderer!"

Er ſpuckte, und ohne ſich noch einmal umzudrehen ging er ſein Pferd ſuchen, das gemüthlich im Kornfelde ſeinen verzehrenden Meditationen nachhing.

Ein Vaterland! wiederholte Walter. Es war ein Funken, der viele Gedanken zündete, aber es waren nicht die Gedanken, um die er heut die Einſamkeit geſucht. Er ſtand mit unterſchlagenen Armen, ſeine Augen ſchienen die Würmer im Graſe zu verfolgen, und er hörte nicht, wie ſein Freund zurückgekehrt war, diesmal den Gaul am Halfter, und ihn vorſichtig um den Rand des Sees führte. Er hörte erſt, als Louis ſeinen Namen rief:

„Was ſinnſt Du? Bei Dir hat die Romantik noch nicht einmal ganz durchgeſchlagen, während ich ſie abſchüttele. Du weißt den Zerbino auswendig, und ich wette, Du ſchwärmſt wieder für den Kieferbuſch drüben auf dem Sandhügel.“

„Und warum nicht? Tieck hat Unrecht, wenn er die Luſt ſchilt, die ſich auch aus dem Unbedeutenden Nahrung ſucht. Gerade das führt uns zur Vaterlandsliebe, die Du ſuchſt. Aber was führt Dich zurück?“

„Der Anblick einiger Herren von der Gensd'armerie, die mein ſcharfes Auge vom Gaule aus in der Ferne entdeckte. Um nicht ihnen zu begegnen, ſtieg ich ab, und will mich durch einen Fußſteig ſchlängeln. Auch auf die Gefahr hin, daß der Bauer uns pfändet. Nun, bewunderſt Du nicht meine Vernunft?“

„Wenn ich nicht wüßte, daß Du bei nächſter Gelegenheit doch wieder mit ihnen zuſammenſtößeſt.“

„Das iſt mein Fatum. Konnte Mercutio für ſeine Natur?“

„Wenigſtens ſpielt wieder Humor auf Deiner Stirn.“

„Und in Deinen Augen glänzt ein Gedicht.“

„Ich habe das Versmachen verſchworen. Du weißt es.“

„Aber, Walter, in ſolcher Natur! Ich müßte Dich ja nicht kennen. Ein tiefer See mit romantiſchen Ufern! Vielleicht kommen die Schwanenjungfrauen angeflogen, entkleiden ſich, ihre Schleier hängen ſie an die Hagebutten. Huſch haſt Du einen weggeſtohlen, und erwarteſt als frommer Siedler im Korn die Schöne, die als mediceiſche Venus um Gottes Willen um ein Stückchen Bekleidung bittet.“

„Wir irrten darin, daß wir das Wunderbare immer in der Ferne ſuchten:

Willſt Du immer weiter ſchweifen,
Sieh' das Gute liegt ſo nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da."

„Wie ſchon Goethe's anderer guter Mann, der nach Schätzen gräbt:

Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet."

„Wer den Sinn für ſie mitbringt, dem ſchwebt ihr Geiſt entgegen auch vom Thautropfen, der am Grashalm hängt, er wiegt ſich in den Aehren, über die der Wind hinſpielt."

„Er glitzert auch im Miſtkäfer, warum gähnt er nicht auch in dem Froſch, der da unvernünftig weit über der Mummel das Maul aufſperrt. Sieh ihn an, welche tiefe Weisheitsſprüche die Padde krächzt. — Und welche Weisheit bläht ſich eben auf Deiner Bruſt. Es muß heraus, ich ſehe es, und Du brauchſt einen Zuhörer. Friſch losgelegt! Gleichviel, ob die Naturandacht als Predigt oder als Rhapſodie rausbricht. Die Gensd'armen ſind noch im weiten Felde. Heraus denn, ein verſchluckter Gedanke iſt Gift."

Walter van Aſten ſchien wirklich nur der Aufforderung zu bedürfen, den Gedankenſtrom, der in ihm arbeitete, auszugießen:

„Weil wir zu viel tranken, und ſeine üblen Wirkungen empfanden, ſollen wir darum den Wein ſelbſt ausgießen? Sollen wir zur Nüchternheit, zur Correctheit zurückkehren? Thut der Gärtner recht, der lauter exotiſche Gewächſe in ſeinem Garten ziehen wollte, und ſie kamen nur zum Theil oder verkrüppelt fort, der darum alle ausreutet, und meint, der Boden tauge nur zu Kartoffeln? Legen wir doch das Geſtändniß ab, daß wir im Uebermuth, gelangweilt, und aus Verdruß über die ekle Schaalheit der Poeſie, wie ſie getrieben wird, uns in kecker Laune oft auf den Kopf ſtellten, und vom Publikum verlangten, es ſolle es mit uns thun. Wir fanden Anhänger und es ging eine Weile, wie alles Neue. Nun finden ſie die

Stellung unbequem. Iſt das zu verwundern? Sollen wir aber alles darum als Viſionen fahren laſſen, was wir in der Begeiſterung, in dem ſeligen Rauſche ſahen? Hörten wir die Wälder, die Bäche nicht anders rauſchen, als der Prediger in Werneuchen, blieben uns nicht andere Anſchauungen in Natur und Kunſt zurück, nicht die Schauer der Ahnung, das Weſen der Wunder, welche die Welt erfüllen? Wir kommen nicht fort ohne den Glauben daran, auch wenn wir uns mathematiſch beweiſen, daß es keine Hexenmeiſter giebt und keine Geſpenſter um die Grüfte ſchweben. Haben wir nicht Geiſter citirt, von denen unſere Väter nichts wußten? Wie anders, lebensfriſch ſchauen uns ſchon jetzt die Alten an, als die Philologen mit den Perücken ſie ſahen? Lebt nicht der brittiſche Rieſe unter uns, ein geharniſchter Geiſt, der unſere Theatermiſère zertritt! Citirten wir nicht Dante, nicht Calderon aus ſeinem vergeſſenen Grabe? Dieſe können ſie nie wieder todt machen, ſie werden leben, und noch vieles mit ihnen, und wir mit Stolz ſagen, wir wurden ihre zweiten Väter!“

„Das iſt alles recht ſchön, entgegnete Louis. Wenn die Geiſter nur Mark und Bein bekämen, wenn ſie unſeren Geheimräthen und Miniſtern einen Rippenſtoß geben könnten, und einen Feuerhauch durch die Seelen unſerer Philiſter jagen. Da es aber nicht iſt, bin ich doch der Meinung Deines Gärtners, daß unſer Boden nur zu Kartoffeln taugt. Sind ſie nicht ein herrliches vaterländiſches Gewächs, und Vetter Michel ein dito Menſch? Er grämt ſich nicht, er ſchämt ſich nicht, erträgt Fußtritte und Prügel wie der Eſel, wenn er nur Kartoffeln hat, und item:

Sag' mir nichts von gutem Boden,
Nichts von Magdeburger Land,
Selig ruhen unſ're Todten
In dem leichten kühlen Sand.“

„Vaterländiſch! fuhr Walter auf. Und hat die Schule nicht gerade auch unſere eigenſten, zertretenen, vergeſſenen Schätze deutſcher Vorzeit aus dem Staub und Roſt an's Licht gezogen? Was kannten wir davon? Einzelne Aeolsharfentöne der Minneſänger. Ging nicht eine deutſche Urwelt uns auf im Nibelungenliede? Du lächelſt, weil die Thoren lachen. Wir erfuhren, unſer Volk hat gelebt, wie die Griechen durch die Iliade wußten, daß ſie gelebt, daß ihre Väter groß und herrlich waren, ehe es eine Geſchichte gab. Das wußten wir nun auch, daß Chrimhilden und Siegfriede, daß Günther und Hagen unſerer Geſchichte vorangingen. O welchen Born der Sage die Romantik uns erſchloß! Jetzt verſtehen wir erſt, nicht aus den nüchternen Chroniſten, welch ein Volk wir waren unter den Hohenſtaufen. Im alten Kyffhäuſer ſchläft nur der Kaiſer ſeiner Herrlichkeit, und die Raben krächzen um ſeine Trümmer, und die Geiſter warten auf ſeine Erweckung. Das, Louis, hat uns die Romantik enthüllt, der Du einen Fußtritt geben willſt, weil ſie nur Trugbilder zeigt, und Du willſt Realitäten. Was hatten die Juden mehr von Paläſtina als ein Traumbild? Das Traumbild weckte einen Moſes. Laß einen Moſes erweckt ſein, und wir haben wieder ein deutſches Volk, eine deutſche Herrlichkeit. — Vielleicht, daß wir's darin verſahen, ſchloß der Aufgeregte, wir machten aus der ungeheuren Sage nur für uns ein Spielzeug; aber andere mögen nach uns kommen, die unſerm Volke dieſe gewaltigen Bilder anders hinhalten, einen coloſſalen Spiegel, vor dem unſere Erbärmlichkeit erſchrickt — und ſie können ſich ermannen, können beſſer werden, wenn —“

„Wenn ein Moſes geboren wird!“ fiel Louis ein, drückte raſch Waltern die Hand und riß ſein Pferd in den Fußſteig. „Da liegt es! tönte noch ſeine Stimme aus dem Korn. Einen Moſes! Nur einen Moſes! Die Juden und die Ziegelſtreicherknechte ſind immer da.“

Walter lag wieder unter der Hagebutte.

„Wenn er einen anderen Vater hätte, ein ander Vaterland!“ Waren das nicht Streiflichter des ewigen Schmerzes, für den es keine Heilung giebt? Walter ſtarrte auf den Waſſerſpiegel. Auch die Fröſche lagen wie matt von der Hitze auf den breiten Blättern der Waſſerlilie, regungslos. „Ein Moſes!“ Wo ſollte der Moſes herkommen, wenn auch über den Waſſern nicht mehr der Athem Gottes ſchwebte? Wenn die Verſtockung auch auf dem Element, das die Erde umgürtet, ſich niederſenkt? Nein, es war nur die ſchwüle Luft. Die Augen fielen ihm zu, und die Natur übte ihren beſchwichtigenden Zauber über die finſteren Gedanken. Die Falten verzogen ſich um ſeine Brauen, der Mund fing wieder an zu lächeln, und man konnte denken, daß Traumbilder aus einer glückſeligen Welt um ſeine Schläfe ſpielten.

Waren das auch Erſcheinungen ſeiner Phantaſie die blühenden Mädchenköpfe im Korn? Schoſſen Elfen auf zwiſchen den Aehren? Der Hagebuttenſtrauch im Korn, der grüne Rain, der die Felder trennt, iſt ja ihr Spielplatz. Hier führen ſie Reigentänze, hier ſtampfen ihre zierlichen Füßchen die Ringelkreiſe, die der Landmann am Morgen findet, und der Abendthau fiel noch auf friſches Gras. Aber ſchnell, wenn ein Späherauge ſie entdeckt, verſchrumpfen ſie, hängen ſich an den Ginſterſtrauch, ſie klettern in die Hagebutte. Der Wind ſcheint in den Blättern und Zweigen zu ſpielen, aber es ſind ihre leichten Körper, die ſich daran ſchaukeln.

Dieſe verſchwanden nicht.

Die Eine, eine ſchmächtige Brünette von dunkeln, aber etwas umflorten Augen, mit einem getrübten Blick. Die rothen Mohnblumen, die ihre loſen Blätter im ſchwarzen Haar flattern ließen, paßten zu der Geſtalt, dem melancholiſchen Geſicht. Eine Elfe, die den Einen unwiderſtehlich anziehen mochte, den Andern zurückſtoßen. Die andere, kleinere, rundliche, ein nußbraunes Mädchen, mit Schelmengrübchen um die Wangen und lachenden Schelmenaugen; wie wohl ſtand ihr der Kranz von Kornblumen, Aehren und Mohn im Haar.

Aber die Dritte, die Elfenkönigin. Wie frei ſchaute ihr blaues Auge, blau wie die Kornblumen, blau wie der Himmel, aus der freien Stirn. Wie leicht bewegte ſie ſich, wie anders athmete ſie die Luft ein; nicht als gehöre die Welt ihr, aber als nehme ſie freudig ihren Tribut hin von Licht und Luft, von Farbe und Athem. Und wie hatten die andern, das konnte ſie nicht ſelbſt gethan haben, die Felder geplündert, um die eine auszuſtatten! Ein dichter Kornblumenkranz war auf ihr blondes Lockenhaar gedrückt, und eine Mohnblume, aber keine rothe, die hätte nicht hierher gepaßt, eine ſeltene volle weiße, glänzte als Diamant über ihrer Stirn. Eine andere Guirlande von Kornblumen hing wie eine Schärpe um ihren Nacken, und auch den Abwurf des Kleides hatten ſie mit allen bunten Blumen, die als ſcheckiges Unkraut zwiſchen den Aehren blühen, beſetzt. Eine Hochzeit mit der Natur?

So traten die Elfen aus dem Korn auf den kleinen freien grünen Platz, drüben am Rande. „Ach wie hübſch! rief die Königin. Da iſt Waſſer!“ und breitete die Arme aus, indem ſie ſich Luft nach der Bruſt fächelte. Das nußbraune Mädchen umfaßte ſie plötzlich und ergriff die Hand der Brünette: „Faſſ' ſie an, hier wollen wir tanzen — Ringel-Ringel-Roſenkranz.“

Die Elfen ſchwebten im Ringeltanz bis es ihnen zu heiß ward. Sie lagerten ſich auf den Abhang, die Königin in der Mitte. Sie ſcherzten und plauderten wie neckiſche Kinder.

„Ich muß mich eigentlich ſchämen, ſagte die Königin, wie habt Ihr mich ausgeputzt, und ich bin's doch nicht werth.“

„Schäme Dich nicht!“ ſagte die ſchmächtige Elfe mit dem ſchwarzen Haar, die ganz auf dem Boden ausgegoſſen lag, und drückte die Hand der Königin an ihre Lippen.

„Herr Gott, rief die Königin, Du küſſeſt mir die Hand, und ich glaube gar Du weinſt.“ Sie zog erſchrocken die Hand zurück.

Die Nußbraune lachte auf: „Die Jülli iſt immer närriſch, und ich bin immer luſtig. So ſind wir, wir bleiben aber doch gute Freunde. Nicht wahr?“

„So wollen wir's alle drei ſein, ſagte die Königin. Ich komme mir nur ſo dumm unter Euch vor, Ihr ſeid in Leipzig geweſen. Das will mir gar nicht aus dem Kopf. Und Euer Onkel iſt ein

Offizier und gar in Indien. So was hätte ich in meinem Leben nicht geträumt.“

Die Schwarzbraune ſchüttelte den Kopf: „Der iſt nicht mein Onkel.“

„Na, meiner auch nicht,“ lachte die Nußbraune.

Die Elfenkönigin bat die Geſpielinnen nun ihr Wort zu halten und ihr recht viel, ſo viel ſie könnten, von Leipzig zu erzählen. Die Nußbraune hatte auch Luſt dazu, nur brachte ſie die Herrlichkeiten, die ſie geſehen, etwas confus heraus, und man wußte oft nicht, ob ſie von den Menſchen oder den Waaren ſprach. Aber alles war herrlich dort geweſen, die Affen und die Seiltänzer, die Komödianten und die Buden auf den Straßen. Ueber die Griechen und die polniſchen Juden und die Türken hätte ſie ſich bucklicht lachen mögen, und vor ihren langen Bärten hätte ſie ſich zuerſt grauſam gefürchtet, aber dann hätte ſie geſehen, daß es alle reiche und generöſe Herren wären, mancher hätte mit den Ducaten um ſich geworfen, wie mit Zahlpfennigen, und alle hätten geſagt, ſolche gute Meſſe hätten ſie lange nicht erlebt und ſie wünſchten alle ihre Lebtage auf der Leipziger Meſſe zu ſein.

Die Schwarzbraune ſenkte ihren Kopf: „Mir iſt's hier viel lieber. Hier iſt's hübſch.“

„Wenn man nur Geſellſchaft hätte!“ rief die Nußbraune.

Ein ſtummer Blick der anderen ſchien ſie zu ſtrafen. Auch die Königin ſah ſie verwundert an und ſagte: „Sind wir uns nicht genug? Wir plaudern ja ſo allerliebſt zuſammen; wenn's nur nicht ſo heiß wäre!“

„Wir könnten uns baden! rief plötzlich die Muntere. Ja baden, baden! Kinder, das iſt prächtig!“

Der Gedanke zückte wie ein Blitz. Der Ort war ſo ſtill und einſam, ein tiefer Keſſel, geſchützt durch einen Rand von über Mannshöhe, und darüber ſtand, noch wie eine Ringmauer das Aehrenfeld. Wo ſollte da ein Lauſcherblick herkommen? Selbſt die Vögel flogen nicht mehr. Im Strauche regten ſich die Blätter, die Kornähren wiegten ſich durch ihre Schwere.

Die Karoline war plötzlich aufgeſchnellt und machte eine Bewegung, als wolle ſie mit einem Ruck ihre Kleider abwerfen. Jülli, die Schwarzbraune, ſah fragend auf die Elfenkönigin, ob ſie Luſt habe? — Luſt hatte ſie wohl, aber — aber ſie machte die Bemerkung, man wiſſe ja nicht, ob das Waſſer nicht zu tief ſei? Darauf wandte Karoline ein, ſie wollten am Rande bleiben, und es zuerſt verſuchen. Adelheid erröthete jetzt, ſie fühlte, daß ſie nicht ganz die Wahrheit geſagt, ſie wußte nicht, und zweifelte ſogar, ob ihre Eltern es erlauben würden. Jülli ſagte: „So laſſen wir es lieber; wer weiß, ob es chère tante auch recht iſt!“

„Wer wird denn ma chère tante fragen, wenn ſie nicht bei iſt!“ lachte Karoline, aber der Blick, den ihr Jülli zuwarf, ſchien ſie doch unſchlüſſig zu machen.

Man unterhandelte und kam überein, daß man ſich nur die Strümpfe ausziehen wolle, und ein wenig die Füße baden, das gebe Erfriſchung für den ganzen Leib, und ſei auch gar nicht gefährlich. Die Füße ſich waſchen, ohne die Eltern zu fragen, ſei doch wohl erlaubt, dachte Adelheid. Nur ihren kleinen Bruder hatte die Mutter einmal geohrfeigt, als er beim Regen ſich die Strümpfe ausgezogen und durch den ausgetretenen Rinnſtein gewatet war. Die Züchtigung hatte er indeß ausdrücklich nur erhalten, weil das die Straßenjungen thäten, weil es ſich in einer Stadt nicht ſchicke, und weil der Rinnſtein ein ſchmutziges Waſſer ſei.

Dieſe drei Gründe griffen ja hier nicht Platz. Die Strümpfe und Schuhe flogen auf den Raſen und ſechs zierliche Füße plätſcherten im Waſſer. Die Mädchen faßten ſich an, um die Kühlung gemeinſchaftlich zu genießen. Karoline zog die anderen unmerklich etwas weiter: „Hier können wir bis am Knie ſtehen, ach das thut wohl!“ — „Herr Gott, Karoline, was willſt Du?“ rief Jülli, die ſah, daß Karoline Miene machte, ihre Kleider abzuſtreifen und auf's Ufer zu werfen. — „Ich bin ja vom Kietz in Spandau, ich ertrinke nicht.“

In dem Augenblicke fuhr ein Ton durch die Luft. War's das Gekreiſch eines Reihers, war's ein Pfeifen, der Warnungsruf einer menſchlichen Stimme? Erſchrocken ſahen die Mädchen ſich um, das war ein Moment. Im nächſten waren ſie es, die laut aufſchrieen, und, mit einem Sprunge am Ufer, nach Schuh und Strümpfen griffen. Ein dritter Moment: ein helles Gelächter vieler Männerſtimmen, Säbel klirrten in der Scheide, Pferde wieherten. Mehrere Cavallerieoffiziere preſchten durch den Feldweg und Einer rief: „Huſſa, richtig geſehen! Badende Mädchen; da wollen wir helfen!“ Zwei machten Miene vom Roß zu ſpringen, während der Vorderſte ſich zwiſchen Rand und Kornfeld einen Weg zu bahnen ſuchte, ohne dabei beſonders auf die Aehren zu viel Acht zu haben. Aber das Pferd ſcheute vor einer Unebenheit, und die Elfen gewannen den Vorſprung. Sie kletterten, ſprangen, ſchwebten in athemloſer Haſt um den Rand des Sees, nach einem Ausweg ſuchend. Der, auf dem ſie gekommen, war ihnen ſchon durch den Reiter verſperrt. Sie fanden ihn in der Nähe des Hagebuttenſtrauches. Den Lauſcher hinter dem Buſche hatten ſie nicht entdeckt, aber die Unordnung in den ſchwankenden Aehren verrieth noch lange die Richtung, in der ſie verſchwunden waren.

„Schappirt!“ rief der vorderſte Reiter, die Terrainſchwierigkeiten als guter Cavalleriſt erwägend, und ließ den Daumen und Mittelfinger in die Luft knallen.

„Wollen wir ſchwenken, nachpreſchen, Dohleneck?“ fragte der Zweite.

„Müßten ein ganzes Kornfeld niederreiten, ſagte der Rittmeiſter, und das käme wieder zu des Königs Ohren. Ihr wißt, wie er die Bauern protegirt.“

„Jammerſchade!“ Der Zweite ſchlug vor abzuſitzen, die Pferde anzubinden, und ihnen zu Fuß nachzueilen.

„Die ſind fix wie der Wind.“

„Aber barfuß. Die Füßchen würden ihnen doch zu weh thun, ſo über Stock und Block. Und werden ſie mit blanken Beinen in's

Dorf laufen zu Papa und Mama? Irgendwo im Korn verpuſten ſie ſich und ziehen die Strümpfe an, da attrapiren wir ſie, und probiren, ob ſie die Strumpfbänder nicht zu feſt binden. Das iſt ſchädlich, ſagt Hufeland.“

Der Rittmeiſter ſtrich den Bart und ſagte: „Meine Maxime ſei, nie was ſuchen, aber die Ueberraſchung hinnehmen. Das iſt ſoldatiſch. Und wenn wir ſie bei Nahe beſehen, wer weiß, ob wir uns nicht ſchämen, ihnen nachgelaufen zu ſein.“

Hexen wären es nicht, meinte der Zweite, und der Dritte: er müſſe die eine ſchon geſehen haben; auch die andere kam ihm bekannt vor, aber er wußte nicht, wo ſie hinbringen. Man beſchloß endlich, bei'm Rückwege durch's Dorf zu reiten, „wo man ſie doch wohl wieder zu Geſicht kriegen wird.“

Sie ſprengten fort. —

Es war ſtill, wie vorher. „War's ein Traum?“ dachte Walter, der ſich hinter dem Strauche aufrichtete und über die Stirn fuhr. Die eingeknickten Aehren ſprachen dagegen. Unfern von der Stelle, wo er gelegen, lagen Kornblumen, die ſich von einem Strauß aufgelöſt. „Das hatte ſie an der Bruſt.“ Er raffte die Blumen raſch auf. An einer halb geknickten Aehre flatterte ein blauſeidenes Strumpfband. „Das hat ſie verloren.“ Er ergriff es und ſchlang es um die Kornblumen zum Bouquet.

„Und die Thoren wollen ſagen, es gebe keine Romantik!“

Er blieb zaudernd ſtehen. Sollte er auch in's Dorf? „Die Erſcheinung war ſo ſchön, warum denn die Wirklichkeit aufſuchen, welche in einem Augenblick vielleicht den ganzen Zauber löſt.“ Dazu erinnerte er ſich, daß er dem Geheimrath Lupinus verſprochen, ihm bei der Collationirung zweier Manuſcripte heute Abend zu helfen. Und Lupinus hatte geſagt, daß er ihm einige Privatſtunden verſchaffen zu können hoffe.

Walter ſchlug vergnügt den Rückweg ein. Er war es, der bei Annäherung der Reiter das Warnungszeichen aus dem Buſche gegeben, welches die jungen Mädchen vor einer Scene bewahrt, in der er unmöglich den ſtillen Lauſcher ſpielen durfte. Aber welche Rolle hätte er ſpielen ſollen!

Dreizehntes Kapitel.

Das Gewitter.

Auch die Sonne hat Flecken, und auch in der glücklichſten Ehe giebt es Familienſcenen.

„Ach, daß ein ſo ſchöner Tag ſo ausgehen muß!“ ſeufzte die Hofräthin, aber der Kriegsrath blieb unerbittlich. Es war doch wie vom Himmel gefügt, daß ſie mit einer ſo vornehmen, liebenswürdigen und freundlichen Dame Bekanntſchaft gemacht. Die Herzensgüte ſah man ihr an den Augen ab. Was konnte ihre Tochter davon profitiren! Sie war ganz gewiß, daß die Obriſtin Adelheid zu ſich einladen würde, und wer weiß, wenn die Nichten mit ihr Freundſchaft ſchlöſſen, ob ſie nicht an ihren Privatſtunden Theil nehmen könnte. Ja, es wäre wohl möglich, daß die Obriſtin ihre Tochter in's Haus nähme, in Penſion wollte ſie gar nicht ſagen, denn ſie hätte wohl bemerkt, mit welchem Wohlgefallen ſie die Adelheid immer angeſehen. Und alle dieſe Vortheile und Ausſichten wolle er muthwillig von ſich ſtoßen. Und warum?

„Weil wir keine Equipage halten können,“ recapitulirte der Kriegsrath.

„Wie Du auch biſt, Mann! Wer redet denn davon. Aber den Chriſtian von der Bröſicke könnten wir heimlich in die Stadt ſchicken, daß er uns eine Lohnkutſche holt von Herrn Verdrieß, dem Fuhrmann, er wohnt ja gleich am Halleſchen Thor. Für einen Groſchen thut's der Junge, ach er thut's umſonſt aus Plaiſir, daß er zurückkutſchiren kann. Dann fährt der Kutſcher vor, wir kommen mit Anſtand in die Stadt zurück, und ſie denken, es iſt unſer Wagen.“

„Sie ſollen nichts denken, was nicht wahr iſt.“

„Alter, verſtehe mich nur, 's iſt ja auch nicht darum, daß wir was ſcheinen, was wir nicht ſind. Für 'nen Regiſtrator ſchickte ſich's auch, aber — wenn Du nun Geheimrath wirſt!“

„Kommt Zeit, kommt Rath.“

„Und bis dahin kommſt Du in's Gerede, und wirſt am Ende gar nicht Geheimrath.“

„Dann bleibe ich Kriegsrath.“

„Und Deine Tochter bleibt ſitzen. Sie kommt in's Gerede. Wenn wir nun mit Sack und Pack unter'm Arm trotten, liebſter, beſter Mann, und die Obriſtin kommt gerollt in der ſchönen Equipage, und die Adelheid trägt wohl gar wieder den Korb — ach, wird ſie denken, das ſind ſolche Leute! Und Du biſt's, der das Glück Deiner Kinder verſcherzt hat, aus Eigenſinn!“

„Da können wir ja gleich die Obriſtin fragen.“

Sie kam. Und ehe noch das Wort: „Du wirſt doch nicht?“ von ihren Lippen war, mußte die arme Frau hören, was ſie doch nicht von einem Manne, der auf Reputation hält, für möglich gehalten. Er mußte entweder ſehr bös, oder bei ſehr guter Laune ſein.

„Ach Du meine Güte! rief die Obriſtin. Liebe Frau Kriegsräthin, mein Mann war auch nicht immer Obriſt. Und ich habe auch nicht immer den Mantel von Sammet getragen. Ein Korb am Arm, auch ein großer Korb, iſt keine Schande; wenn man ſich nur nicht mit jedem abgiebt, der gelaufen kommt, da kann man auch im blauen Kattunſpencer ein honetter Menſch ſein. Es iſt ſchon recht, daß man auf Diſtinction hält, und ich halte gewiß darauf, davon können Ihnen meine Niecen was erzählen; aber pfui, wenn man darum einen Menſchen nicht äſtimiren wollte, wenn er nicht mit Vieren fährt! Ich könnte Ihnen von Prinzen erzählen, haben den Stall voll Kutſchenpferde, und gehen zu Fuß aus, im Surtout bis über die Ohren zugeknöpft, und wenn ſie anklopfen, man hört das gleich raus. So treten ſie in die Hütten der Armuth, und wie mancher, der hungert, wird von ihnen ſatt. Strecke jeder ſich nach ſeiner Decke, das iſt meine Maxime. Wer ſeine Nebenmenſchen nicht achtet, den achte ich auch nicht. Meine liebe Frau Kriegsräthin, was iſt aller Glanz dieſer Erde! Eitelkeit, ſagt der Herr Prediger, und wer ſolid: handelt, der kommt noch am beſten fort in dieſem irdiſchen Jammerthal. Und wenn ich nur Platz hätte in meinem Wagen, mein Gott, ich würde es mir ja zur größten Ehre rechnen, wenn ich eine ſo ſolide Familie mitnehmen könnte. Einen Platz haben wir noch, der ſtuckert aber ſo ſehr. Und als wir Abſchied nahmen, ſo legte der Herr Prediger die Hand auf meine Schultern und ſagte: „Eigentlich wollte ich bei keinem einkehren in dieſer gottloſen Stadt; aber Sie ſind eine rechtſchaffene, ſolide Frau, Frau Obriſtin, zu Ihnen komme ich, bis ich mir ein Quartier gemiethet habe.“ Na, den Herrn Prediger ſollen Sie kennen lernen, wenn Sie mir die Ehre erzeigen, auf eine Schale Kaffee. In ſeiner Jugend hat er in Leipzig ſtudirt, da haben wir geplaudert von — ich ſage Ihnen ein charmanter Mann.“

Der Kriegsrath ſeufzte: „Ach Leipzig! Sie wiſſen nicht, was mich das gekoſtet hat.“

„Ja 's iſt ein theures Pflaſter, und gar in der Meſſe. Na, das freut mich aber, daß Herr Kriegsrath auch da waren.“

„Mich gar nicht, liebe Frau Obriſtin, ſagte der Kriegsrath, der gemüthlich ſeine Pfeife ausklopfte. Es koſtet mich meine Carriere. Ich ließ mich, da ich in Halle ſtudirte, verführen, mit andern meiner älteren Commilitonen, einmal nach Leipzig hinüber zu reiten. Nur einen Tag; am nächſten kehrten wir zurück. Als mein Vater es erfuhr, bekam ich einen Brief. Das war ein Brief, nicht mit Dinte, mit Feuer geſchrieben und Pech und Schwefel darauf! Der verlorne Sohn in der Bibel wird keinen ſolchen Brief erhalten haben, ſonſt wäre er nicht verloren gegangen. Ich mußte auf der Stelle zurück. Da ſtanden ſchon die Pedelle, vom Rector geſchickt, und brachten mich auf die Poſt, und der Herr Poſtverwalter hatte mir einen Platz beſtellt, neben dem Schirmeiſter, daß er auf mich Acht habe. Und als ich nun in's älterliche Haus kam! Meine arme Mutter in Thränen und meine Schweſtern! Acht Tage ward ich in eine Kammer geſperrt, faſt bei Waſſer und Brod und mußte die Pſalmen auswendig lernen. Aber das war noch gar nichts dagegen, wie mein Vater mir da am achten Tage ſelbſt die Thür öffnete, und mich ſo mit unterſchlagenen Armen anſah, ein Blick, daß mir das Herz im Leibe zu Stein ward, und mir ankündigte, daß es nun mit meinem Studiren aus ſei. Nun verſuche, Du ungerathener Sohn, ſprach er, ob Du durch Dein ferneres Leben es wieder gut machen kannſt, daß Du Deines Vaters Schweiß und Deiner Mutter und Schweſter ſaure Händearbeit zu ſolchen Extravaganzen vergeudet haſt. Der Bauerwagen ſtand vor der Thür, der mich in eine kleine Stadt brachte, wo ich als unterſter Schreiber in einer Packkammer meine neue Carriere anfangen mußte. Sehn Sie, das koſtet mich Leipzig!"

Die Kriegsräthin war erſtaunt, aber nicht ganz unzufrieden, daß ihr Mann durch die Obriſtin zu ſolchen vertraulichen Mittheilungen ſich hinreißen ließ. Dieſe machte ihm ein Compliment: „wer weiß, wozu es gut geweſen. Die Studirten kämen oft nicht weiter, und wer klein anfinge, der hörte oft groß auf."

„Mein Vater war ein ſtrenger Mann, aber ein braver Mann, und er hatte Recht, ſagte der Kriegsrath. Denn meine Eltern mußten ſich's ſchwer verdienen, daß ſie nur durchkamen. Und was hatte ich in Leipzig zu ſuchen!"

Das gefiel der Kriegsräthin wieder nicht, daß er zu erzählen anfing, wie knapp es in ſeinem älterlichen Hauſe zugegangen. Die Obriſtin horchte aber ſehr theilnehmend.

„Lieber Herr Kriegsrath, wir müſſen uns Alle durch's Leben ſchlagen, Einer ſo, der Andere ſo. Und nicht Jedermann, der ein Sonntagskleid anhat, hat darum einen Braten auf dem Tiſch, ja, ich weiß Manchen im Seidenkleid, der oft nicht ſatt zu eſſen hat.

Und was koſten die Kinder den Eltern! Erziehen muß man ſie, anziehen doch auch, daß ſie uns nicht zur Schande 'rumlaufen, und wenn ſie wachſen, was haben ſie für einen Appetit. Ich weiß manchen königlichen Herrn Geheimrath, der einen Livreebedienten hat — und er muß ihn haben — und fährt in ſeidenen Strümpfen aus, aber Sonnabends, wenn die Köchin auf den Markt ſoll, da kratzen ſie aus allen Schubladen die Groſchen. Und, lieber Gott, die jungen Demoiſelles will man doch auch verheirathen. Da müſſen die lieben Eltern ſie auf die Bälle führen, daß die Mannsperſonen ſie zu ſehen kriegen; denn die Katze im Sack will keiner mehr kaufen. Das koſtet auch Geld. Und das Ballkleid und die Blumen und Schleifen. Lumpig will man das Fleiſch von ſeinem Fleiſch auch nicht gehen laſſen. Und beißt ein junger Herr an, da muß man Geſellſchaften geben, Spazierfahrten, wieder neue Kleider. Koſtet alles Geld. Und dann kommen die Verwandten, und erkundigen ſich unter der Hand nach der Ausſteuer und Mitgift. Nu bitt ich Sie, von ſeinen achthundert Thalern, oder zwölfhundert Thalern, oder kommt's hoch, fünfzehnhundert, ſoll er eine Mitgift geſpart haben! Ein guter Vater muß ja alle ſeine Kinder ernähren. Und nun heirathen ſie ſich. Pure Liebe, heißt es. O ja, aber Schmalhans iſt Küchenmeiſter. Und nun kommen Kinder, eins übers andere, und wollen getauft ſein. Da kommt die junge Frau zur Frau Mama und weint ihr das Herz voll, und die Frau Mama weint dem Vater das Herz voll. Geld ſoll er ſchaffen. Ja wovon! Die andern Töchter ſind auch 'ran gewachſen. Die haben auch Sponſaden, möchten auch unter die Haube. 'Ne Haube koſtet noch nicht alle Welt, aber das andre. Na, ich ſage doch, ein Vater mit vielen Töchtern und 'nem knappen Einkommen, das iſt erſchrecklich. Da iſt es doch beſſer, er bringt ſie unter, gute Menſchenherzen ſchlagen überall, und wer weiß, was den Kindern da blüht, daß der Vater nicht mehr nöthig hat, für ſie zu ſorgen. 'S iſt manche vornehm geworden, und hat ein ſchönes Sort gemacht, und am Ende ſich noch ſehr anſtändig verheirathet, die ihr Leben lang 'ne alte Jungfer geblieben wäre, wenn ſie nicht aus ihres Vaters Hauſe kam."

Der letzte Theil ihrer Rede wurde wohl überhört, denn die jungen Mädchen kamen jetzt zurück. Sie hatten unter ſich ausgemacht, nichts von dem Abenteuer zu erwähnen. Jülli und Karoline ſprangen, als wäre nichts vorgefallen, Adelheid ging langſamer und bückte ſich oft. Schlug ihr das Gewiſſen, daß ſie etwas nichts Erlaubtes gethan, oder daß ſie darauf eingegangen, es zu verſchweigen? Die Aufforderung, für das Abendeſſen zu ſorgen, war ihr willkommen. Im Hauſe ſchlüpfte ſie raſch in die dunkle Hinterkammer und ſetzte den Fuß auf den Schemel, um mit einigen Flachsfäden aus dem Spinnrocken den Strumpf feſt zu binden. War es die alte Wanduhr oder ihr Herz, das ſo laut ſchlug? Ein heiſeres Gelächter ſchallte plötzlich hinter ihr. Die Alte hatte ſich aufgerichtet, und ſtierte ſie mit dem unheimlichen Geſichtsausdruck an: „Verloren — Strumpfband verloren! — hi! hi! hi! Das bedeutet was. — Der's fand, wird ſich freuen. Hi, hi, hi!" — Das junge Mädchen floh, wie vor dem Spottgeſang böſer Geiſter.

Die Satte mit dicker Milch fand kein ſo frohes Publikum um ſich verſammelt, als der Milchreis zu Mittag. Die Kinder waren müde, die jungen Mädchen in Gedanken, die älteren hatten ſich ausgeſprochen. Alle drückte die Schwüle des Tages, der zum Abend geworden.

Aus dem Kruge ſchallte Tanzmuſik. Reiter galloppirten auf dem Fahrwege heran, es waren Gensd'armerieofficiere. Sie hielten plötzlich an, und lorgnirten die Geſellſchaft. Mit einem häßlichen Gelächter gab der eine ein Zeichen. Die Frauen ſchrien, ſie glaubten, die Reiter wollten den Tiſch umreiten; ſie ritten nur um den Tiſch, einer hinter dem andern im Kreiſe, oft ſo nahe, daß die Pferde die Stuhllehnen berührten. Die Kriegsräthin ward blaß vor Schreck, der Kriegsrath vor Unwillen, die jungen Mädchen ſenkten die Köpfe, die Kinder waren ängſtlich vor den Pferden. Die Obriſtin faßte den Arm des Kriegsraths unter dem Tiſch, und flüſterte ihm zu: „es ſind junge Leute.“ Die jungen Leute aber beugten ſich ſeltſam im Sattel, ſie warfen Kußhände zu mit den Fingern, mit beiden Händen, ſie miauten, ſchnalzten, krähten. Endlich waren ſie wie der Sturmwind verſchwunden, nachdem ſie ein: „Auf Wiederſehn, allerliebſte Engelchen!“ der Geſellſchaft zugerufen.

Der Schemel hinter ihm fiel auf die Erde, als der Kriegsrath aufſprang und der Ausbruch war damit gemacht. „Gerechter Gott! rief er, den Stock auf die Erde ſtampfend, wann wird das endlich mal ein Ende nehmen! Giebt's denn keinen Fleck auf der Erde, wo man ſeine Tochter ruhig hinführen kann! Giebt's denn Niemand, der dem Könige das ſagt, denn er iſt gütig und gerecht.“

Die Frau Kriegsräthin wehrte ſtill die Obriſtin ab, die beruhigende Worte auf der Lippe hatte, von Jugend und Tugend. „Um Gottes Willen, Frau Obriſtin, jetzt keine Sylbe, ſonſt bricht es los.“

Es ſchien aber ſchon jetzt loszubrechen, wenn auch nicht in Worten, als er den Hut aufſtülpte, den Rock zuknöpfte und rief: „Nun, marſch nach Haus!“

Wir ſehn die Familie auf dem Marſche. Es hatte jeder ſeine eigenen Gedanken, darum war es heut Abend ſo ſtill als es an manchem laut geweſen. Vergnügt war eigentlich nur die Kriegsräthin. Sie baute Schlöſſer in die Zukunft, und war ihr Wunſch nicht erfüllt, als ihr Mann der Obriſtin die Hand gedrückt und geſagt hatte: „Sie ſind eine brave und praktiſche Frau. Ich freue mich, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.“ Eigentlich war das etwas unſchicklich zu einer ſo vornehmen Frau geſprochen, aber ſie hatte es nicht übel genommen. Sie hatte die Hoffnung auf nähere Bekanntſchaft ausgeſprochen, aber nicht in der ordinairen Weiſe, daß ſie gleich zum Kaffee gebeten, ſondern ſie hatte geſagt, das würde ſich ja ſchon alles finden und der liebe Gott es fügen, daß die zuſammen kämen, die zuſammen gehörten. Aber beim Abſchied — denn ſie wollte noch am Krug vorfahren und einen Blick hinein thun, weil ſie Freunde ihres Mannes unter den Officieren zu ſehen geglaubt — hatte ſie noch von dem rothen Umſchlagetuch aus Malaya ein Wort fallen laſſen, und daß ſie nur wünſche, daß die Mamſell Adelheid es einmal um die Schultern nehme. Das Tuch würde ihr doppelt lieb ſein, wenn es dem engliſchen Kinde gut ſtände.

Der Weg ward ſo ſchwer, die Luft ſo drückend. Die Kinder waren müde. Nur der Kriegsrath ſchritt ſtramm voran. Da ging ein Lüftchen durch die Ulmen, aber kein erfriſchendes, es war der Vorbote eines nahenden Sturmes. Vom Templower Berge kamen dicke Gewitterwolken. „Wenn uns das noch träfe!“ ſagte die Kriegsräthin. Es fielen die erſten Tropfen, einzelne, aber ſehr ſchwere. „Herr Jeſus, Mann, ob's nicht beſſer wäre, wenn wir umkehren in's Dorf? Die Stadt erreichen wir nicht mehr.“ — Der Kriegsrath wies ſchweigend mit dem Stock zurück: „Ich kehre nicht um.“ Hinter ihnen war die dunkle Wetterwand aufgeſtiegen, von Blitzen ſchon durchzuckt und am ſternenflimmernden Horizont näherte ſich die Wand den beiden Wolken. „Wenn das zuſammenſtößt!“ — „Wenn das uns träfe.“ — „Es trifft uns ſchon!“ Der erſte Donner rollte dumpf über die Fläche. Der zweite, dritte war ſchon näher. Jetzt tröpfelte es nicht mehr, es praſſelte. „Unter die Bäume! Dicht unter die Bäume!“ rief die Mutter. Die Bäume halfen wenig, und bald hatten ſie die letzte der breitwipfligen Ulmen erreicht, von wo ab das freie, weite Blachfeld vor ihnen lag, und kein Schutz vor dem Regen, der nicht mehr ſtrömte, es ſchoß und goß.

Sie ſtanden unter der letzten Ulme, die dicht um ihren Stamm noch ein Wetterdach vor dem Wolkenbruch von oben gewährte, aber nicht vor dem Regen, den der Wind heranſchlug. Sie ſtanden auf den vom Erdreich losgeſpülten Wurzeln, um nicht im puren Waſſer zu ſtehen, das ſchon über den Boden wallte; Jette hatte ſich im Gehen Strümpfe und Schuhe abgeſtreift, ihr Sonntagszeug nicht zu verderben. Die Frauen ſchürzten ihre Kleider; ſchickte es ſich aber auch für ſie, die Schuhe auszuziehen? — „Die Kinder aufgenommen!“ rief der Vater. Jette hatte den Kleinſten auf die Schulter gepackt, Adelheid dafür den von ländlichen Einkäufen ſchweren Korb aufgenommen. Der Vater wollte die Clara aufheben, das Waſſer, das aus ſeinem dreieckigen Hute, wie aus einer Rinne goß, überſchüttete das Kind. Das dritte nahmen ſie zwiſchen ſich.

Es waren furchtbare Minuten. Das Waſſer klatſchte, mit blauen Blitzſtrahlen gemiſcht, auf die Erde, vor ihnen nur ein wellender Spiegel vom Winde gepeitſcht. Ein Todtenſchweigen, nur durch das Gewimmer der Mutter einmal unterbrochen: „Und alles das, um acht Groſchen zu ſparen. Du rechneſt auch nicht, was die verdorbenen Kleider werth ſind!" Die Antwort des Vaters übertäubte ein Aufſchrei aus Aller Munde. Der Regen von den höher gelegenen Feldern zur Rechten ergoß ſich in einen Graben, der in der Regel ganz trocken und verſchüttet iſt. Das aufſchwellende Waſſer brach den Damm und wühlte, ein breiter Bach den Fußſteg auf, dicht vor der Ulme, und ein immer tieferer und rauſchender Strom ſchnitt der Familie den Weg nach der Stadt ab.

„Seht nicht in die Blitze, das verdirbt die Augen!" rief der Vater. „Wenn's nur nicht ſo gräßlich donnerte! jammerte die Magd. Und unſre beſten Sonntagskleider ſind hin!" — „Uns erwartet ein trocknes Haus und warme Betten, ſagte der Vater. Denk' Dir unſre armen Soldaten im Kriege, die haben kein Haus und keinen Mantel." — „Aber ihre Monturen muß der König bezahlen, entgegnete die Kriegsräthin. Wer bezahlt der Adelheid das neue Kleid. Und wenn ſie's Fieber kriegt!" — „O Gott, wir gehen Alle unter, ſchluchzte wieder die Magd, als ein ſtärkſter Donnerſchlag dicht über der Erde hinzurollen ſchien. Wär' ich doch nie in den Dienſt gegangen!"

Da ſchien das ſtärkſte Gewitter ſich entladen zu haben. Die zuſammengekeilten Wolken brachen. Es rauſchte noch vom Himmel und er ſchien ſein blaues Licht niederzugießen, aber man hörte auch ſchon wieder die Bäume rauſchen und der Donner ward dumpfer. Man hörte auch einen Wagen. Die Pferde ſtampften im Waſſer. Es war die Obriſtin mit ihren Nichten. Ein heller lang andauernder Blitz — ein Schrei der Freude und des Schreckens.

Hätte die Frau Kriegsräthin doch mögen in die Erde verſinken, als der Kutſcher hielt. Ach es war weder Zeit, ſich zu ſchämen, noch Toilette zu machen. Die gute Obriſtin hätte ſo gern Alle mitgenommen! Was an Platz war in der Kutſche, ſie ſollten nur commandiren; die Kleinen wollten ſie ſchon auf den Schooß nehmen. „Mann, um Gottes Willen, Du wirſt doch nicht jetzt Bedenklichkeiten machen!“ Hinſichts der drei Kinder machte er auch keine, ſie waren raſch hineingeſchoben. Aber wer ſollte den leeren Eckplatz einnehmen! Die Kriegsräthin hätte ſich ja nimmermehr hineingedrängt. Sie war ſo ſtark und naß, und in ſolchem Aufzuge! „Väterchen Du,“ rief Adelheid. Konnte er Mutter und Tochter allein in Nacht und Regen laſſen! „Kommen Sie, Adelheidchen, Sie verkälten ſich ja ganz die Füßchen, rief die Obriſtin. Wenn für die Kinder geſorgt iſt, für die Eltern ſorgt der liebe Gott.“ Der Kutſcher entſchied in letzter Inſtanz über alle Bedenklichkeiten. Er ließ mit einem Donnerwetter, wenn's nicht bald würde! die Peitſche knallen, und ich glaube, er hätte ſein Wort gehalten.

Vierzehntes Kapitel.

Wie es im Hauſe ausſieht.

Weshalb der Kriegsrath endlich nachgab, war, daß er in der Ferne die Gensd'armerieofficiere galloppiren hörte. Aber die Wagenthür klappte noch in der Luft, ſie hatten ſich noch keinen Abſchied zugerufen, als die Räder ſchon durch den fluthenden Giesbach rollten.

Entweder wollte er die Wagenthür zuſchlagen, oder war es, um ſeiner Tochter Anweiſungen zu geben, weshalb der Vater nachſtürzte. „Der Herr Kriegsrath ertrinken!“ ſchrie die Jette, aus der Kutſche wehten ſie, er möge zurückbleiben.

„An den Tag werden wir lange denken!“ entfuhr es dem Kriegsrath. Seine Frau drückte verſtohlen ſeine Hand, er drückte ſie wieder. „Und Mamſell Adelheid werden auch bald warm werden, tröſtete die Jette, ſie ſitzen ſo eng zuſammen.“

Die Officiere ritten vorüber ohne von der Familie Notiz zu nehmen. Das Waſſer war ſchon im Ablaufen und man verſuchte die Paſſage. Sie gelang endlich nach der richtigen ſtrategiſchen Maaßregel, daß ein Fluß leichter an der Quelle als am Ausſtrömen zu forciren iſt. Forcirt mußte er aber doch werden; und man verſank nicht allein im Moor und Waſſer, ſondern auch im trockenen Sande, da ein Platzregen in ſandigen Gegenden das Eigene hat, daß er nur die Oberfläche durchnäßt.

Die Sterne ſchienen wieder auf einen langen und ſauren Weg. Der Kriegsrath ging, Arme und Stock auf dem Rücken, voraus, er ſchien in die Sterne zu ſehen.

Auf dem Berge erwartete er Frau und Magd. Sie gingen eine Weile neben einander, ohne zu ſprechen; ihre Gedanken ſchienen ſich zu begegnen: „Wir kennen ſie eigentlich nicht.“ — „Wenn Du nur gefragt hätteſt, wo ſie wohnt? ſagte nach einer Pauſe die Frau. Aber die Adelheid weiß, wo wir wohnen, und ſie iſt ja kein Kind mehr.“

Eine neue Pauſe. Sie näherten ſich ſchon dem Thore: „Wenn wir ſie nun nicht zu Hauſe finden!“

Die Kriegsräthin hatte keine Antwort darauf. Es preßte ſie etwas auf der Bruſt. Sie ſtrengte ſich an, mit ihrem Manne Schritt zu halten. Da mußte am Thor noch die Schildwacht ihnen Stillſtand gebieten und der Thorſchreiber den Korb der Jette unterſuchen. Der Kriegsrath mußte ſeine Börſe ziehen, um einige Groſchen Acciſe zu zahlen, und die Sohlen brannten ihnen unter den Füßen. Selbſt über den ſchönen Stern in der Mitte des Platzes, der ſeine Strahlen von großen und kleinen Pflaſterſteinen ausgießt, eilten ſie, ohne einen Blick dahin zu werfen, was der Jette unbegreiflich ſchien, denn es war doch die größte Merkwürdigkeit von Berlin, die jeder Handwerksburſche geſehen haben mußte; ſonſt war er nicht in Berlin geweſen.

Der ſchöne Stern iſt längſt verſchwunden. Auf ſeinem Kernpunkt ſteht die Friedensgöttin, die man aufgerichtet, als der Friede anfing aufzuhören. Auf einer ſpitzen Säule flattert ſie in der Luft, wie der Vogel, der mit einem Fuß auf der Dachfirſte Poſto gefaßt, und ſich umſchaut, ob es drüben geheuer iſt.

Die große Friedrichsſtraße war ihnen nie ſo lang vorgekommen; und doch eilten ſie, daß der Kriegsräthin der Athem verging. Die Jette dachte mit dem ſchweren Korb: Ich bin doch auch ein Menſch! — An den Fenſtern zählten ſie die Lichter. Würden ſie ihre Wohnung dunkel finden? Wenn's um dieſe Ecke, das Haus da, hell iſt, ſagte ſich die Mutter, dann finden wir's auch bei uns hell. Einmal war es dunkel, dann wieder hell. Man muß an ein Orakel nicht zu oft dieſelbe Frage ſtellen. Der Vater dachte an die Schwalben, die Schüſſe gehört und Brannſtgeruch gerochen, und mit geſtreckten Flügeln ſchießen, ob ſie ihr Neſt noch finden. Aber er hatte keinen Schuß gehört, und keinen Brannſtgeruch empfunden. Die Frau Kriegsräthin beruhigte ſich auch: wie ſchrecklich hatte nicht die Obriſtin die Angſt und das Unglück der armen Eltern gemalt, denen die Seiltänzer ihre Kinder ſtehlen.

Beide ſagten ſich, ſie wären beruhigt, aber beider Herz klopfte, daß jeder das des andern hätte können ſchlagen hören, als ſie um die letzte Ecke zum Gensd'armenmarkt bogen. — Zwei Herzen und ein Schlag, ein freudiges Ah! Ihre Fenſter waren hell, ſehr hell. — Die Hausthür offen. Die Magd des Wirthes kam ihnen entgegen: „Na, Gott ſei Dank, daß Sie da ſind. Die Mamſell und die Kinder haben ſich ſchon zu Tode geängſtigt.“ — Auf der halben Treppe ſprang ihnen Adelheid entgegen: „Ach, mein lieber Vater, meine liebe Mutter! Gott ſei Dank.“ — Der Vater drückte ſie an ſeine Bruſt, die Mutter riß ſie an ſich. „Ach, und Ihr ſeid ganz durchnäßt. Schnell, ſchnell, oben liegt Alles ſchon bereit.“ Die Kleinen waren ſchon umgezogen in trocknen Kleidern. „Das hat alles die Adelheid gethan!“ — „Nicht alles, Mütterchen, die Jülli und die Karoline halfen, ach und die gute Frau Obriſtin hat für uns geſorgt wie eine Mutter.“

„Hat Euch im Wagen hergebracht?“

„Und war auch ſo naß und müde von der Reiſe. Aber Gott bewahre! Anvertrautes Gut muß man eher zurückliefern, als man an ſeines denkt, ſagte ſie. Und Euer Vater iſt ein guter Diener ſeines Königs. Und der König geht vor allem, und heut iſt ſein Geburtstag. Denkt Euch, als wir ausgeſtiegen waren, wollte ſie die Kutſche zurückſchicken, um Euch holen zu laſſen. Aber der Kutſcher war ein garſtiger Menſch. Er fluchte, um ſolches Rackerzeug ſollte er auch wohl noch ſeine Pferde ruiniren. Die gute Obriſtin wurde ganz erſchrocken, und ſteckte ihm noch Geld zu, daß er nur ruhig wäre, denn es wäre ja des Königs Geburtstag und darauf ſollte er trinken.

„Unverſchämtes Volk!“ rief der Kriegsrath, ſeinen Stock erhebend.

„O, das iſt noch nicht Alles, ſagte Adelheid, kommt nur herein und ſeht!“

Sie traten in das helle Zimmer. Eine Punſchbowle dampfte über einem Kohlenbecken.

„Das hat alles die Obriſtin für Euch beſorgt, damit Euch die Erkältung nichts ſchadet. Die Karoline mußte ſelbſt zum Kaufmann die Citronen und den Rum kaufen, und die Guſtel unten kochte das Waſſer, und dann erſt gingen ſie, und wollten nicht bleiben, um Euch nicht zu ſtören. Und ſo herzliche Grüße haben ſie mir aufgetragen, daß ich ſie gar nicht beſtellen kann.“

Mann und Frau ſaßen noch um Mitternacht am Tiſch ſich gegenüber, der Kriegsrath in ſeinem geblümten Schlafrock und Pantoffeln, die Kriegsräthin in ihrer Dormeuſe. Die Kinder waren längſt im Bett, die Bowle bis auf einen kleinen Reſt geleert. Den goß der

Kriegsrath redlich theilend, in die Gläſer: „Es wird zu viel, Alter!“ ſagte die Frau.

„Wir müſſen doch auf ihre Geſundheit anſtoßen!“

Der Mann ſetzte die Pfeife fort.

„Mann, da ſieht man, wie man ſich täuſchen kann.“

„Aber 's iſt gut, wenn man's wieder gut machen kann.“

Gläſer mit Punſch klingen nicht ſo hell wie mit Wein, aber die Herzen klangen. Der Kriegsrath ging ſehr vergnügt, aber nicht ſo kerzengrad wie am Tage, nach ſeinem Bett. Die Kriegsräthin leerte noch den Reſt ihres Glaſes im Stillen. Sie trank auf das Glück ihrer Familie und auf die Ausſichten, die ſich mit einem Male ihr ſo reich und wunderbar eröffneten. „Uns kommt alles unverhofft!“ ſagte ſie und wiſchte eine Thräne der Rührung aus dem Auge. Im Bette hatten die Eheleute ſich beſprechen wollen, was ſie thun müßten, um es der Obriſtin zu vergelten. Es hatten ſich darüber Anſichtsverſchiedenheiten gezeigt, die in Güte beigelegt werden ſollten, aber man hörte bald nur eine vollkommene Harmonie — im Schnarchen.

Die Gefühle der Dankbarkeit waren am andern Morgen nicht erloſchen, aber etwas abgekühlt. Geſtern wollte der Kriegsrath, ſobald er aufgeſtanden, der Obriſtin ſeine Aufwartung machen. Heute fand die Frau, daß eine Viſite ſo früh am Tage bei einer vornehmen Dame ſich nicht ſchicke. Der Mann aber dachte, daß er ja in's Bureau müſſe, und Herrendienſt geht ſogar dem Gottesdienſt vor, ſagen die Geſchäftsmänner. Es war aber noch ein Grund, weshalb es nicht ging; ſie wußten ja nicht, wo die Obriſtin wohnte. Wohnungsanzeiger gab es noch nicht. Der Kriegsrath wollte ſich im Bureau danach erkundigen.

Der Kriegsrath kam heute ſpät nach Hauſe. Seine Nachforſchungen nach der Obriſtin waren nicht glücklich geweſen. Man glaubt wohl den Namen gehört zu haben, wußte aber nichts Gewiſſes. Uebrigens hatte das nichts Auffallendes, denn es hielten ſich jetzt viele vornehme Familien aus der Fremde in Berlin auf. Da wäre eine ruſſiſche Fürſtin hier, und Damen und Herren vom höchſten Stande aus Frankreich und England, von denen man wohl wiſſe, daß ſie andere Namen führten, als ihnen zukämen, aber die Polizei kümmere ſich nicht um ihr Incognito, oder drücke ein Auge zu, weil ſie mit dem Hofe und den Miniſtern in's Geheim verkehrten, damit andre Mächte nicht aufmerkſam würden, und plötzlich würde aus einem oder dem andern, der in einer Winkelgaſſe wohnt, der außerordentliche Ambaſſadeur eines hohen Potentaten. Denn ganz Europa blickte jetzt erwartungsvoll auf Preußen, „und wie es ſich jetzt entſcheidet, das giebt den Ausſchlag.“

Die Kriegsräthin hatte mit ſichtlicher Ungeduld, ihm auch etwas mitzutheilen, zugehört, aber die Nachricht ſchien ſie einzuſchüchtern: „Ach Gott, das wäre ja viel zu vornehm für uns!“

„Die Allervornehmſten ſind oft die Allerleutſeligſten.“

„Ja, und das war ſie, brach es heraus, ihr Geſicht ſtrahlte von Freude. Männchen, wir ſind glücklicher geweſen als Du. Als wir eben daſaßen, die Adelheid und ich, und überlegten, was wir anziehen ſollten, wenn wir ſie beſuchten, klingelte es, und wer trat ein? — Sie ſelbſt. Wir waren beide einig, daß wir uns nicht ſehen laſſen konnten, aber ſie ſagte, ſie müßte uns ſehen, und ſie hätte die ganze Nacht keine Ruhe gehabt, ob's uns auch bekommen wäre? Ich ſage Dir, nein, es war eine Liebenswürdigkeit, als wenn wir alte Freunde wären.“

„Da ſeid Ihr gewiß ſchon heut zum Kaffee invitirt!“

„Nein, das bedauerte ſie eben ſo ſehr, daß ſie uns in den erſten Tagen nicht bei ſich ſehen könnte, denn ſie hätte das Haus voll Unruhe gefunden. Nichts wäre gemacht, wie ſie's beſtellt und ſie müßte Tapeten runter reißen laſſen und Gott weiß was.“

„Aber wo wohnt ſie?“

„Wir ſollen's gar nicht jetzt wiſſen, bis ſie in Ordnung iſt. Aber bei uns wird ſie ein Mal anſprechen und mit 'ner Taſſe Kaffee verlieb nehmen. Doch ganz unter uns, wie wir ſind, ohne Umſtände, und wir ſollten Niemand dazu bitten. Oder ſie wird auch mal vorfahren und anfragen, ob Einer von uns mit ihnen ſpazieren fahren will? Alter, weißt Du, ſie meint, Du ſäßeſt zu viel, Du müßteſt Dir mehr Bewegung machen. Solche gute Staatsdiener wie Du, müßten ſich ihrem Könige erhalten, das wäre ihre Pflicht und Schuldigkeit, und ſie hätte ſo viel zu Deinem Lobe gehört, was ſie in der Seele erfreut, und ſie wiſſe auch ſchon, daß Dein Avancement vor der Thür ſteht.“

„Da hat ſie zu viel gehört, unterbrach der Kriegsrath und ging auf und ab. Damit iſt es vorbei. Ich hörte —“

„Hat ſie auch gehört, Du ſollſt Dir aber keine grauen Haare darum wachſen laſſen. Ein vornehmer Graf aus Schwaben oder Schweiz, oder was er iſt, der möchte den Geheimrath Lupinus aus der Patſche ziehen, und es ſoll ihm ſchon gelungen ſein, daß er die andern Gefangenen dazu rum gekriegt, eine Schrift zu unterſchreiben, daß ſie ſchuld wären und nicht er.“

„Die Frau Obriſtin weiß ſehr viel.“

„Aber wenn's mit dem einen Poſten nicht wäre, ſo wär's ein anderer, und wenn's nicht ſo, ginge es ſo. Und wenn ein vornehmer Herr einmal ſich was in den Kopf geſetzt, da ließe er nicht nach, bis er's durchgeſetzt. Aber Du thäteſt doch nicht recht, daß Du Dich gar nicht um Connexionen bekümmerteſt, denn die Welt wäre nun mal ſo, die gebratenen Tauben kämen uns nicht in den Mund geflogen, und Connexionen und Freundſchaften machten am Ende Alles. Eine Hand wäſcht die andere und eine Hand drückt der andern das Auge zu, ſagte ſie. Und wenn Du nur wollteſt, ſo würde ſie Dir Connexionen verſchaffen, daß Du Dich wundern ſollteſt, denn ſie kennt viele Herren vom Hofe, die bei ihr aus- und eingehen, und jeder hätte ſeine Schwächen, und wenn jeder dem andern ſeine aufmutzen wollte, wär's in der Welt nicht zum Aushalten. Wir Alle ſollten brüderlich und chriſtlich nur die guten Seiten der Andern uns merken, dann wär's eine Welt voll Liebe und Freundſchaft.“

„Und im Grunde ſoll's mir auch lieb ſein,“ ſagte der Ehemann, der nicht genau zugehört, von wegen ſeines Bruders in der Jägerſtraße. „Die Brüder Lupinus lieben ſich zwar nicht ſehr, es wäre aber doch immer häßlich, wenn es hieße, daß ich ihn aus dem Dienſt verdrängt. — und wegen des Lehrers habe ich auch heut mit dem Herrn Geheimrath geſprochen. — Er iſt ein junger Mann, aber wir ſollten uns daran nicht ſtoßen, ſagte der Geheimrath. Er kennt ihn ſeit Jahren, und er hilft ihm bei ſeiner Bibliothek. Ein Mann von admirablen Kenntniſſen, und treibe grade das, was ein junges Mädchen braucht, um in den Geſellſchaften nicht den Mund zuzuhalten. Und wir würden ſchon zufrieden ſein. Er wird ſich heute Nachmittag uns präſentiren.“

Dieſe Erwartung gab in der ſtillen Häuslichkeit wieder einige Unruhe. Adelheid hatte die meiſte Beſorgniß, ſie fürchtete das erſte Examen, und daß ſie der Lehrer doch gar zu dumm finden würde.

Die Unruhe nahm mit Verlauf des Tages zu. „Die Adelheid ſtellt ſich wirklich vor, ſagte die Mutter, als würde er ſie mit dem Lineal auf die Finger klopfen.“

Endlich klingelte es, kurz vor der Dämmerſtunde, der Lehrer trat ein. Der Eindruck, den er auf den Vater machte, war ein guter. Er hatte ſich einen excentriſchen jungen Mann gedacht, laut und viel ſprechend, wie ihm die jungen Männer von der Schule geſchildert worden, zu der er gehören ſollte. Aber er war von beſcheidenem, ernſtem, gehaltenem Weſen. An ſeinem Benehmen ſah man, daß er die Welt kannte. Seine Anrede war beſtimmt, feſt und kurz. Auch der Mutter mißfiel er nicht, aber die Frau Kriegsräthin glaubte ſich doch einem ſolchen bloßen Privatlehrer gegenüber ein Air geben zu müſſen, und ſie fragte ihn, womit er ſeine Lectionen anzufangen denke?

„Dazu gehört, daß ich meine künftige Schülerin kenne,“ entgegnete er, die Handſchuhe leicht in den Hut werfend, um den Stuhl einzunehmen, den der Vater ihm präſentirt.

Aber die Schülerin präſentirte ſich ſchon ſelbſt. Adelheid, die bei ſeinem Eintritt abwärts geſtanden, war unbefangen vorgetreten, und ohne die Vorſtellung der Mutter abzuwarten, ſprach ſie, ſich leicht neigend: „Ihre Schülerin iſt ſchon hier, ich bin es.“

Die Mutter wunderte ſich über die plötzliche Dreiſtigkeit ihrer Tochter; aber ſie bemerkte, daß der Lehrer erſchrak. Er wich einen halben Schritt zurück und erröthete. Adelheid meinte ſpäter, die Mutter könne ſich wohl getäuſcht haben, da es ſchon anfing, dunkel zu werden. Als die Jette das Licht gebracht, ſetzte man ſich, und Herr van Aſten ſchien ſo unbefangen als beim Eintritt. Man ſprach über dies und jenes, Tagesereigniſſe und Naturerſcheinungen, man ward über die Stunden einig, über die Bedingungen war man es ſchon vorher durch den Geheimrath. Er hatte gar nicht examinirt und doch ſagte er beim Abſchied zur Mutter: er wiſſe nun genau, wo er anfangen ſolle. Adelheid nahm das Licht vom Tiſch und leuchtete ihm hinaus. Vom Treppengeländer aus wünſchte ſie ihm eine gute Nacht.

Die Mutter begriff ihre Tochter nicht; noch eben ſo bang und plötzlich ſo unbefangen. Adelheid erklärte, der Herr van Aſten komme ihr gar nicht wie ein Lehrer vor, ſondern wie ein gewöhnlicher Menſch. Er ſpräche ja ſo, daß ein Kind ihn verſtehen könnte. — Das aber grade machte die Mutter bedenklich, ob ihr Mann auch an den rechten gerathen. Sie hatte Achtung gegeben, ob er nicht ein Mal einen Dichter oder einen berühmten Schriftſteller citiren werde. Aber wenn ſie das Geſpräch darauf lenkte, brach er ab, oder vielmehr er lenkte es auf Dinge, die jedem geläufig, und wenn nicht, gab er ſolche Erklärungen davon, daß ſie jedem verſtändlich wurden. Ein Lehrer muß doch da ſein, um zu belehren, und doch wenigſtens zuweilen in ſchönen Redensarten ſprechen, dachte ſie, die nicht Jedermann verſteht, die aber ſo ſchön klingen, daß man neugierig wird und zum Lernen Luſt bekommt. Ihr Mann meinte, wenn die Stunden anfingen, werde er wohl gelehrter ſprechen. Die Kriegsräthin aber wollte ihre Freundin, die Obriſtin, bitten, einmal bei dem Unterricht zugegen zu ſein, um ihr aufrichtig zu ſagen, ob der neue Lehrer was tauge.

Nur über eins war ſie beruhigt. Bei dieſem Manne war für ihre Tochter keine Gefahr, auch wenn ſie einmal nicht in der Stunde zugegen wäre. Er war ja viel älter, als ſie gedacht und blaß und hatte auch einige Pockennarben, und tanzen konnte er gewiß nicht. Sie meinte, es ginge ihm wohl kümmerlich, obſchon ſie ſich entſann, daß er einen feinen Rock trug; und, um ihm etwas Gutes zu erzeigen, dachte ſie daran, ihm einen Freitiſch anzubieten.

„Das würde ſich nun nicht ſchicken,“ ſagte der Kriegsrath, der andern Tages von Erkundigungen heim kam, die er im Intereſſe ſeines Kindes eingezogen. Zuerſt hatten ihn die geſcheiteſten Leute verſichert, der Herr van Aſten wiſſe mehr, als in tauſend Büchern ſteht, aber er habe den Tik, daß er das Sprichwort zu ſchanden machen wolle: der ſpricht ja wie ein Buch. Das wäre überhaupt jetzt Mode, daß die gelehrten Leute nicht merken laſſen wollten, daß ſie gelehrt wären.

Aber weit mehr verwunderte ſich die Kriegsräthin, als ſie erfuhr, Herr van Aſten habe einen angeſehenen Vater, den Principal des alten Handlungshauſes in der Spandauer Straße. Weil er jedoch zu der jungen äſthetiſchen Schule halte, die man Romantiker nennt, habe er ſich mit ſeinem Vater überworfen, und ſei aus deſſen Hauſe gezogen, und nehme keine Unterſtützung von ihm an, ſondern er habe ſich vorgeſetzt, ſich ſelbſt fortzuhelfen. So knapp es ihm gehe, ſchlage er ſich durch, und es könne ihm Niemand etwas nachſagen, als daß er ſtolz ſei und Andere nicht in ſeine Angelegenheiten blicken laſſe.

Die Kriegsräthin ſah den jungen Mann ſchon ganz anders an, als er zur erſten Stunde kam. Er hatte neben dem feinen Rock auch ein feines Weſen. Nur gefiel es ihr auch heute nicht, daß er die Adelheid ſo viel ſprechen ließ und ſelbſt wenig ſprach. Sie nahm ſich vor, nachher ihrer Tochter zu rügen, daß ſie ihre Unwiſſenheit ſo blos gegeben, aber wie war ſie verwundert, als van Aſten ſie beim Fortgehen verſicherte, daß Adelheid weit mehr aus ſich heraus wiſſe, als er geglaubt, und daß ſie ſich ſelbſt am beſten unterrichten werde. Der Lehrer brauche nur wenig hinzuzuthun.

Und wie unbefangen reichte ſie ihm beim Abſchied die Hand: „Auf Wiederſehen, Herr van Aſten!“ Das ſchien der Mutter gegen den Reſpect und nicht ſchicklich. Adelheid ſah ſie aber groß an: „Wenn ich ihm nun gut bin, ſoll es ſich nicht ſchicken, daß ich ihm die Hand ſchüttele?“

Die Stunden hatten ihren Fortgang und Adelheid reichte jedes Mal beim Abſchied dem Lehrer die Hand, als an einem ſchönen Tage die Obriſtin mit ihren Nichten vorfuhr, und die Mutter oder die Adelheid auffordern ließ, mit ihnen einen kleinen Abſtecher in's Freie zu machen. Die Kriegsräthin entſchied auf der Stelle für Adelheid. Mutter und Tochter wechſelten jetzt die Rollen, indem die letzte fragte, ob es ſich auch ſchicke, während die erſte ſagte, wenn ihre Tochter ein Vergnügen habe, ſei es als ob ſie ſelbſt es genoſſen, und was ſie denn für Bedenken haben könne?

Als Adelheid am Abend zurückkehrte, waren alle Bedenken verſchwunden. In der Aufregung der Freude floſſen ihre Lippen über. Liebenswürdiger konnten Nichten und Tante nicht ſein. Wie anmuthig war die Unterhaltung gefloſſen während der Spazierfahrt, wie raſch der Wagen dahin gerollt durch den Thiergarten. Als ſie nach Hauſe fuhren, hatten die Nichten ſie ſo dringend gebeten, einen Augenblick bei ihnen hinauf zu ſpringen. Die Tante meinte, es ſei noch nicht alles eingerichtet. Aber die Nichten ſagten: „Chère tante, ſie muß doch Dein rothes Shawl ſehen.“ Und oben die Zimmerchen, es war ſo niedlich und fein, wie ſie es nie geſehen, man fühlte den Fußboden nicht, ſolche weiche Decken lagen, und Sophas an allen Wänden, und ſchwere bunte Gardinen machten die Stuben dunkel, daß ſie vor der Zeit Licht anzünden mußten. Keine Taiglichte, ſondern eine Lampe mit gedämpftem Glaſe, die an der Decke hing. Da hätte das Zimmer erſt wunderbar ſchön ausgeſehen. Leider war der Schlüſſel verlegt zum Kaſten, wo das rothe Tuch lag, und die Tante hatte gemeint, ſie müſſe es zuerſt ein Mal bei Tage ſehen, weil die Farben bei Licht ganz andere würden. Auch war ein Beſuch gerade eingetreten, ein vornehmer Herr, vor dem es doch nicht ſchicklich war, Toilette zu machen. Der Herr hatte ihr zuerſt gar nicht ſehr gefallen, er war klein und hüftenlahm und ging an einem Stock, der ihm als Krücke diente. Auch ſein geröthetes Geſicht mit vielen Pickeln, war häßlich. Aber ſie hätte auch da bald eingeſehen, wie der Schein trügen kann. Er war ein Kammerherr vom Hofe, der Herr von St. Real, den ſie ſchon nennen gehört, der eine gelegentliche Vorfuhrviſite bei der Obriſtin machte. Er war die Artigkeit ſelbſt gegen die Damen und auch gegen ſie. Er ſprach ſo fein und verbindlich, wie ſie noch keinen Herrn ſprechen gehört, und ſchien alles zu wiſſen, denn er lächelte fein zu allem, was ſie ſagte, und machte dann eine Bemerkung, woraus ſie ſah, daß er die Sache kannte. Sie hatte nie geglaubt, daß die vornehmen Herren ſo freundlich gegen Bürgerliche wären.

Er hatte ſich erkundigt, ob ſie Klavier ſpiele und ſingen könne, und was ihre Lecture ſei, was ſie zuerſt nicht verſtanden. Dann hätte er ihre Eltern ſehr gelobt, daß ſie ihr keine Romane in die Hände gäben, denn das ſei alles nicht wahr, was darin ſtehe und verwirre die Phantaſie.

„Und denkt Euch, fuhr ſie auf, er kennt auch Herrn van Aſten! Denn er fragte, bei wem ich Unterricht hätte? Und als ich ihn nannte, ſagte er, er hätte von ihm gehört, daß er ein ſehr verſtändiger junger Mann wäre. Und den Beweis ſähe er jetzt vor Augen. Ich wurde roth. Aber er fuhr fort, das Gute kommt doch wohl nicht alles vom Lehrer, ſondern das Beſte von den Eltern. Ich war wie übergoſſen, als er Deinen Namen nannte, Väterchen, und in meiner Verlegenheit fragte ich ihn, ob er Dich denn kenne? Ich ſelbſt habe nicht die Ehre, antwortete er, aber der Name Ihres Herrn Vaters iſt bei Hofe wohl bekannt und ſehr gut angeſchrieben.“

Sie ſprang auf, und fiel dem Vater um den Hals: „Väterchen, man kennt Dich bei Hofe!“

Die Mutter wiſchte eine Thräne aus dem Augen. Der Vater meinte, man müſſe auch nicht alles glauben, was die Leute uns in's Geſicht ſagen.

Nachher hatte ſich der Kammerherr empfohlen, ſo höflich und faſt reſpectvoll, daß ſie ſich wieder geſchämt, denn gegen die Nichten war er gar nicht ſo fein. Er hoffe ſie ein andermal wieder zu ſehen, und die Obriſtin hatte geſagt, das ſolle nächſtens geſchehen, auf eine Taſſe Chocolade, wenn ihre Wohnung erſt ganz in Ordnung ſei, und darauf war ſie mit dem Kammerherrn fortgefahren in die Oper. Ein Bedienter ſollte Adelheid nach Hauſe bringen, aber die Nichten hätten es ſich nicht nehmen laſſen, ſie ſelbſt zu begleiten. Der Rückweg ſei nun nicht ſo angenehm geweſen, denn ſie wären oft angeſprochen worden von unverſchämten jungen Männern. Aber die Nichten hätten ſie ſchön zurecht gewieſen: „Schämen Sie ſich nicht, anſtändige Damen zu attaquiren?“ Da hätten die Herren gelacht, aber die Nichten hätten ſie um Gottes Willen gebeten, es der Tante nicht wieder zu ſagen, denn ſie würde ſehr böſe ſein, weil ſie die Adelheid wie ihren Augapfel liebte, aber ſie hätten es auch ja nur gethan, weil ſie ſie noch mehr lieb hätten.

Die Adelheid hatte in ihrer Aufregung und in ihrer Freude, daß ihr Vater bei Hofe bekannt ſei, das Haus und die Straße vergeſſen. So wußte man noch immer nicht, wo die Frau Obriſtin wohnte.

Fünfzehntes Kapitel.

Auch eine Idylle.

Der Miniſter ſaß in ſeiner Laube. Die Laube hatte die Ausſicht auf den ſehr großen Garten, von dem nur der kleinere Theil von Gärtners Hand in Blumenbeete und Weingelände geordnet war. Auf durchſchnittenen Wieſen weideten Kühe mit Schweizergeläut.

Vor dem Miniſter ſtand ein Tiſch mit Akten und Schreibzeug. Neben ihm ſaß die Frau Miniſterin.

Der Miniſter ſaß in einer hellen linnenen Jacke und groben Haus- oder Gartenſchuhen. Das Aktenſtück lag ſchon lange aufgeſchlagen vor ihm, die Dinte in der Feder war eingetrocknet, und der Kanzleibote hinter der Laube wartete eine halbe Stunde auf die Unterſchrift des Citissime — denn der Miniſter horchte, den Kopf im Arm, auf das Schweizergeläut.

Die Miniſterin, in einem ſo einfachen Hauskleide, daß man ſie für eine einfache Bürgerfrau gehalten hätte, wenn nicht ihre Haube mit Brüſſeler Spitzen beſetzt geweſen, und ein Mullumwurf den bloßen Hals bedeckte, ſtrickte eifrig. Sie ſtrickte blauwollene Strümpfe, und erzog ihre Kleinen, die an der Laube ſpielten. Wenn ſie ſich mit Sand warfen, ſollte ſie den Streit ſchlichten, und doch dabei auch auf die älteſte Tochter horchen, die auf ihrem Knie Voſſens Louiſe ihr vorleſen mußte. Das Kind kam mit den Hexametern ſelten zurecht und gähnte oft.

Der Miniſter richtete reſpirirend den Blick aufwärts nach den reifenden Trauben am Laubendach.

„Du haſt wohl recht ſchwer zu arbeiten, ſagte die Miniſterin. Du ſollteſt Dich ſchonen.“

„Mir war es eben, als wäre ich noch in Florenz. So ſchwebten auch die Trauben von unſerer Veranda. Und dieſer Wieſenhauch! Als wehte es von Fieſole her, und der Arno plätſcherte unter mir.“

„Ich weiß nicht, ob mir nicht dieſer Heugeruch lieber iſt, als der Duft der Orangen. Iſt es überhaupt Recht, daß Du ſo oft dahin zurückdenkſt? Solche Vergleiche ſtören die Heiterkeit der Seele. Wir ſind doch ein Mal in dieſem Lande, es iſt auch hier ſchön, und wir ſind zufrieden und glücklich, und —“

„Und, fiel er ein, ihr die Hand reichend:

Süße heilige Natur
Laß uns gehn auf deiner Spur,
Leite uns an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband.“

Die Miniſterin accompagnirte die Stollberg’ſchen Verſe durch eine ſtumme Lippenbewegung, indem ſie andächtig in die Luft ſchaute. Dann zählte ſie die Maſchen, ſie hatte eine verloren. Der Kanzleidiener räusperte ſich umſonſt. Das Ehepaar war in ſein ſtilles Glück verſunken, und in Betrachtungen, warum Leopold Stollberg katholiſch geworden.

Die Frau Miniſterin wußte diesmal nicht, warum der Miniſter reſpirirend ſchwer den Blick nach den Trauben gerichtet, warum er das Citissime drei Mal durchleſen hatte, ohne zu wiſſen, was darin ſtand, warum er wie ein Träumer auf das Schweizergeläut hörte, kurz, warum er in der elegiſchen Stimmung war.

Vor einer Stunde hätte man ihn in ſeinem Arbeitszimmer in einer ganz anderen gefunden. Eine Nachricht hatte ihn aus ſeiner Ruhe gebracht. Er hatte laut für ſich gerufen: „Dann iſt Alles aus! Dann gehen wir Alle unter!“ Er hatte nach ſeinem Kammerdiener und Jäger geſchellt: „Anſpannen und Ankleiden!“ Er wollte an den Hof fahren, ſelbſt der Majeſtät die dringendſten Vorſtellungen zu Füßen legen. Er hatte ſchon die Hofbeinkleider an und der Kammerdiener neſtelte die Schnallen, als er ihn wieder hinaus ſchickte; er wollte ſich einen Augenblick ausruhen. Auf das Sopha ſich niederlaſſend, löſte er unwillkührlich die Bandſchnalle. Es war ſo heiß! „Wozu ſich denn auch perſönlich den Aerger bereiten!“ Es wäre doch möglich, daß er mit dem Könige aneinander gerieth. Das fruchtet ja zu nichts! Er konnte ſchriftlich ſeine Gründe aufſetzen, warum der Mann, deſſen Name ihn ſo erſchreckt, nicht zum Miniſter tauge.

Er hatte wieder geklingelt, und der Kammerdiener ihn entkleiden müſſen. „Und die Equipage, Excellenz?“ — „Ausſpannen!“ Der Secretair hatte die Schreibmaterialien zurecht legen müſſen, der beſte und fertigſte Copiſt in Bereitſchaft ſtehen. Der Copiſt hatte eine Stunde mit eingetauchter Feder bereit geſtanden, es ſtanden aber erſt zwei und eine halbe Zeile auf dem Conceptbogen.

Der Miniſter ſaß auch gar nicht mehr am Schreibtiſch, er ſaß zurückgelehnt auf dem Sopha. „Entweder es iſt, oder es iſt nicht, dachte Seine Excellenz. Wenn es nicht iſt, ſo iſt es gut, wenn es iſt, ſo iſt es vielleicht auch gut, — gähnte er, von der Hitze im Zimmer übermannt — dann iſt doch das Ende vom Liede, daß wir unſere Entlaſſung nehmen müſſen.“ Weshalb ſich für dieſe Eventualität noch mit einem ſchwierigen und kitzlichen Memoire befaſſen, es kann der Griff in ein Wespenneſt werden, und an ſtechenden Inſecten fehlte es ohnedies nicht. Eine unverſchämte Bremſe ſchwirrte unermüdlich um ſeine heiße Stirn.

Der Secretair hatte ſich lächelnd von der Thür, an der er gelauſcht, an ſein Pult begeben, und der Copiſt auch lächelnd ſeine Feder ausgewiſcht, als man den Miniſter endlich ſah, mit dem Battiſttuch ſich Luft wedelnd, in's Freie begeben. Beim Durchgehen hatte er verordnet, die Akten ihm in die Laube zu tragen.

Die ſtille Scene glücklicher Häuslichkeit, in welcher die Sorgen von vorhin ſchon verſchwunden ſchienen, hatte aber noch einen Beobachter. Der Geheimrath Bovillard ſtand unfern von dem Eingang der Laube, den Hut im Arm und die Arme gekreuzt. Eine Pauſe benutzend, trat er mit einigem Geräuſch vor.

„Sie haben uns wohl belauſcht, lieber Bovillard, ſagte die Miniſterin. Das iſt nicht recht; wer zur Familie gehört, der muß nie zu ſtören fürchten.“

Er wollte ihre Hand an die Lippen führen, ſie zog ſie unwillig zurück: „Wir ſind Deutſche. Einen ehrlichen Handſchlag.“

„Ich bewundere Ihren Fleiß, Excellenz.“

Der Handſchlag war weit ſanfter, als den der Geheimrath neulich Abend mit dem Rittmeiſter tauſchte.

„Häusliche Angelegenheiten, ſagte die Excellenz, gehen der Freundſchaft vor. Halte mir mal Deinen Fuß her, lieber Chriſtian.“

Sie probirte den Strumpf am Fuße des Miniſters. „Sie lächeln wohl über mich, Bovillard? Das genirt mich aber gar nicht. Ehe wir's uns verſehen, kommt der Winter in's Haus, und da muß eine gute Hausfrau bei Zeiten geſorgt haben. Setzen Sie ſich, und plaudern mit meinem Mann von Staats- und gelehrten Dingen, ich werde Sie nicht ſtören."

„Und keinen Handſchlag für mich?" ſagte der Miniſter, ſeine Hand über den Tiſch ihm entgegenhaltend.

„Frauendienſt geht vor Herrendienſt."

Der Geheimrath nahm mit anſcheinender Behaglichkeit Platz auf dem Gartenſchemel. Lieber hätte er in einem Fauteuil geſeſſen.

„Ach wer auch eine Frau hätte, die uns Strümpfe ſtrickte!"

„Iſt Ihre Schuld, Bovillard. Warum haben Sie nicht wieder geheirathet?"

„Wo jetzt Frauen finden, die wie Excellenz nur für das Glück ihres Mannes leben?"

„Wenn man ſie ſuchte, würde man ſie ſchon finden."

„Alles will jetzt äſthetiſch ſein."

„Und Sie, wenn Sie eine Frau hätten, die Ihnen Strümpfe ſtrickte, würden franzöſiſche Spottverſe auf ſie machen. Im Ernſt, Geheimrath, beſſern Sie ſich ein Bischen."

„Soll ich katholiſch werden, wie Graf Stollberg? Wenn Excellenz befehlen tout à vos ordres."

„Pfui über den Spötter und Atheiſten! Da ſitzen Sie nun wieder mit dem Rücken gegen die Natur."

„Ich kann Excellenz doch nicht den Rücken kehren."

„Sinn für Häuslichkeit einem ſo eingefleiſchten Admirateur der franzöſiſchen Literatur beizubringen, müſſen wir wohl aufgeben, aber rührt Sie denn gar nicht die Natur, hat nie eine Nachtigall Sie ergriffen?"

„Nein, Excellenz! Aber ich hätte beinahe mal eine ergriffen. Sie flatterte nur wieder fort."

„Incorrigibler Flattergeiſt! Sehen Sie, meine Angelique laſſ' ich Voſſens Louiſe leſen, und freue mich, wie das Kind immer mehr Sinn dafür bekommt.“

„Ach, wer wieder ein Kind werden könnte!“

„Und wer kein Staatsmann geworden wäre! ſeufzte der Miniſter. Ich war eigentlich zum Herrnhuter geboren. Warum mußte man mich hinausreißen an die Höfe, in's Feld der Intriguen? Ich hätte ein Vater unter meinen Unterthanen gelebt, ſie beglückend, ſelbſt beglückt.“

„Und nun beglücken Excellenz ein ganzes Volk. Voilà la différence.“

„Das mich verunglimpft, weil ich — ſolche gute Freunde habe.“

„Wir wollen uns Alle beſſern, Excellenz! Dieſe Laube ſei der Tempel der Tugend, wo wir ihr Gehorſam geloben, und die Frau Miniſterin die erhabene Prieſterin, welche unſere Schwüre empfängt.“

„A propos, hub die Miniſterin an, wiſſen Sie denn den Vorfall von geſtern bei Hofe?“

Der Geheimrath kannte ihn noch nicht.

„Der König und die Königin hatten eine Landpartie verabredet nach Pichelswerder. Sie laden die alte Voß ein, daran Theil zu nehmen. Aber ganz ländlich heißt es. Wird das unſerer lieben Gräfin auch anſtehen? Sie fühlt ſich unendlich geehrt, an einem Vergnügen Theil zu nehmen, was Ihro Majeſtäten nicht verſchmähen, und in voller Galla rauſcht ſie die Treppen hinunter, worüber die Majeſtäten ſchon kaum ihre Luſt zurückhalten. Denn mit Schrecken ſieht die Gräfin die Mütze des Königs, und die Königin in dem Morgenrock, der ihr ſo reizend ſteht. Aber unten im Charlottenburger Hofe! Was ſteht vor der Thür? Ein Leiterwagen mit Stroh! — Sie fragt nach der königlichen Kutſche. — Dies iſt ſie, ſagt der König, wir werden uns etwas behelfen müſſen; ländlich, ſittlich. Die alte Voß iſt erſtarrt, aber noch entſetzter, als ſie ſieht, wie der König die Königin hinaufhebt. Die anderen Hofdamen helfen ſich ſelbſt. Der König bietet endlich der alten Dame ſeine

Dienſte an, aber ſie erklärt feierlich: ſo lange ſie ihr Amt als Ober-Ceremonienmeiſterin nicht verwirkt oder verloren, werde und könne ſie ſich dazu nicht entſchließen. Und, ſetzte ſie hinzu, wenn ich auch ſo unglücklich wäre, darüber die Gnade Ihro Majeſtäten zu verlieren. — Der König ſagte freundlich: Um des Himmels willen, liebe Böß, wenn Sie nicht mit wollen, bleiben Sie zurück, aber meine volle Gnade bleibt bei Ihnen. Und hinauf ſprang er, und der Wagen rollte fort.“

Der Geheimrath ſchnalzte auf: „Délicieux! die alte Voß allein am Thor, wie die Henne am Teich!“

„Ich glaube, Comteß Laura, fuhr die Miniſterin fort, und zog ihren Strumpf — ich glaube, die hat auch nicht ſehr vergnügte Mienen auf dem Leiterwagen gemacht, Es iſt erſchrecklich, welche Airs ſie ſich giebt.“

„Ich finde ſie nicht mal ſchön,“ ſagte Bovillard am Halstuch zupfend. Er fand ſie nicht ſchön, weil auf dem Geſicht der Miniſterin etwas ſtand, was ihm ſagte, daß die Miniſterin eine ſolche Findung wünſchte.

„Sie fiſcht ihn auch nicht weg,“ ſprach der Miniſter.

„Und wenn, meine weiſen Herren — fiel die Miniſterin ein, was hätten Sie gewonnen? Hat ſie den Esprit, um ihn zu gouverniren? So wenig als die Fromm, die Pauline und die andern. Er iſt zu impetuös. Ueberdies, erlauben Sie mir, ich finde es von ſo klugen Leuten unverantwortlich, eine ſolche Perſon in ihre Confidence zu ziehen.“

Der Miniſter meinte, ſie hätte wohl neulich beim thé dansant zu ſcharf geſehen. Als Frau ſei die Comteß ein gutmüthiges Geſchöpf.

„Daß ſie ſich mir da vordrängte, will ich ihr vergeben haben, ſagte die Miniſterin, ſie hat keinen Takt; aber ich bitte Sie, wenn auch Comteß Laura ſich unterſtehen will, das Mulltuch um den Hals zu binden, wie unſere tugendhafte Königin, ſo finde ich das rebutant, ja geradezu rebutant, meine Herren, und ich wenigſtens mit meinem ſchwachen Verſtande begreife nicht, wie man das hingeben laſſen kann. Aber die Herren werden wohl Gründe dafür haben. — Die Herren haben auch zu ſprechen, was ich nicht hören ſoll, ſetzte ſie, das Strickzeug weglegend, hinzu, und ich will Sie nicht ſtören. Aber das ſage ich Ihnen, ich bin keine Freundin von Intriguen. Schlicht und grad, damit kommt man am weiteſten. Geben Sie es auf, den Prinzen einzufangen. Er bricht durch alle Ihre Netze. Und was hätten Sie am Ende gefangen? Er hat eine Partei, aber dieſe Partei wird nie an's Ruder kommen, ſo lange er und der König ihre Natur nicht changiren, und die klugen Herren klug handeln. Umſtellen Sie Seine Majeſtät, ſeien Sie auf der Hut, daß keine zweifelhafte Perſon in ſeiner Nähe ſich feſtniſtet, laſſen Sie ihm alle Extravaganzen des Prinzen zu Ohren kommen, auch immerhin ſeine genialen Streiche, die in einem gewiſſen Publikum ſo viele Bewunderer finden. Deſto beſſer, der König kann nun einmal geniale Streiche nicht leiden. Das Uebrige macht ſich dann ſchon von ſelbſt."

Der Miniſter hatte ſeine Gemahlin umarmt: „Mir aus der Seele geſprochen. Nichts von Intriguen! Den geraden Weg."

Der Geheimrath und der Miniſter hatten allerdings ein Geſchäft.

„Excellenz hatten die Eingabe vor ſich, wie ich zu ſehen glaubte," ſagte der Geheimrath als ſie durch ein Weinſpalier gingen, wo der Miniſter die Trauben mit Luſt befühlte, und weit mehr Luſt zu haben ſchien, ein naturhiſtoriſches Geſpräch zu führen, als über die Angelegenheit, um die der Begleiter gekommen war.

„Und geleſen, ſeufzte der Miniſter, als er nicht mehr ausweichen konnte. Aber ich bitte Sie, Freund, Sie laſen ſie doch auch."

„Ich finde die Angelegenheit ſehr klar dargeſtellt."

„Ja, klarer kann es kaum ſein, daß man die Gefangenen beſchwatzt hat, etwas zu unterſchreiben, was ein handgreifliches Märchen iſt. Sie atteſtiren, daß ſie unter ſich, in der Freude ihres Herzens zur Vorfeier des königlichen Geburtstages einen ungebührlichen Lärm gemacht, daß ſie dadurch den Voigt in ihr Gefängniß gelockt, daß ſie die Thür hinter ihm verſchloſſen, und ihn gezwungen, an ihrem Gelage Theil zu nehmen, bis es ihm zu arg geworden. Ich bitte Sie, was conſtatirt denn ſelbſt aus dieſer Erzählung? Selbſt wenn die Fabel Wahrheit wäre, hat ein Menſch, der ſo wenig ſeine Autorität zu erhalten weiß, ſein Amt verwirkt. — Wer iſt dieſer Herr von Wandel? fragte er mit verändertem Tone. Warum intereſſirt ſich dieſer Legationsrath ſo lebhaft für die Sache?“

„Es iſt nicht die erſte, Excellenz.“

„In die er ſich miſcht. Ich weiß es. Er tritt auf wie der „Alte überall und nirgends.“ Dieſe Gefliſſentlichkeit, ſich in Dinge zu miſchen, die ihn nichts angehen, gefällt mir nicht.“

„Was kann er davon haben, daß Lupinus los kommt? — Excellenz halten ihn für einen Aventurier. Aber er ſpielt nicht, macht keinen übermäßigen Aufwand, er beſchäftigt ſich mit den Naturwiſſenſchaften.“

„Darum kommt man wohl jetzt nach Berlin! Darum drängt man ſich in alle Geſellſchaften, macht den Affairirten, weiß um alle Secrets, macht ſich bei Prinzen und Damen beliebt, ſpielt hier den Weiſen, dort den Liebenswürdigen, und für uns Alle den Räthſelhaften.“

„Er iſt ein Mann des Friedens,“ lächelte Bovillard.

„Aber unſeres Friedens! Er iſt zu klug, um zu ſchwärmen, alſo was will er? Ich liebe nicht die räthſelhaften Menſchen. Wäre er nur ein Kundſchafter, ein Agent von Napoleon oder Kaiſer Alexander, von wem es ſei, gleich viel, ich wüßte mich mit ihm zu ſtellen, aber der Abgeſandte einer unbekannten Puiſſance, der hat etwas — bleiben Sie mir mit ihm vom Leibe, ich geſtehe, mir wird unwohl, wenn ich in das gläſerne Geſicht ſehe.“

Bovillard lächelte nicht, er erlaubte ſich zu lachen: „Excellenz! er iſt ein Schwärmer. Zudem ein Philoſoph. Er hat ein Syſtem. Männer mit Ideen pflegt keine Puiſſance zu Spionen zu wählen.“

Der Einwand frappirte den Miniſter: „Jedenfalls muß man mit ſolchem Menſchen vorſichtig ſein.“

Er blieb am Ausgange der Weinallee ſtehen: „Bovillard, wozu denn der Embarras, um einen Menſchen zu retten, der ſein Schickſal verdient hat? Seine Diners ſind doch, dünkt mich, zu erſetzen.“

„Excellenz, ein Ring heraus und eine Kette iſt entzwei. Seine Familienverbindungen!“

„Man darf nicht ſchonen, wo es an den eignen Ruf geht. Sie haben es nicht zu vertreten, aber ich, wenn es am Hofe heißt: das iſt Einer von der Lombard'ſchen Klicke! Gerade wenn wir ihn ſpringen laſſen, befeſtigen wir unſern Ruf.“

„Er hat mir ſo aufrichtig Beſſerung gelobt.“

Der Miniſter ſah ihn mit kaum unterdrücktem Lächeln an. „Und dann der König! Es geht nicht, er iſt diesmal ſelbſt Partei.“

„Ich weiß, ich weiß. — Indeſſen ſollten Excellenz — ich meine, wenn Sie ſich der Sache annehmen wollten, wenn Sie das Loos der armen Kinder des Geheimraths mit aller Ihrer Humanität erwägen, ſollte es Excellenz nicht möglich ſein, vor der königlichen Huld und Gnade die Sache in einem Lichte — aber — mein Gott, wie ſchön iſt die Ausſicht! Welch ein wunderbares Licht!“

Sie waren aus dem Weingang in's Freie getreten, und der Geheimrath blieb wie verſunken in der Anſchauung ſtehen. Ein Eiſen muß man ſchmieden, wenn es heiß iſt, aber an eine Thür, die man verſchloſſen findet, nicht klopfen bis das Haus in Aufruhr geräth. Wenn man wartet, öffnet ſie ſich wohl von ſelbſt.

„In dieſer Verdure glaubt man doch die Alpenfriſche wieder zu ſehen. Wie geſchickt Excellenz die Stadtmauer da mit Gebüſch verſteckt haben.“

„Der Garten war ſehr moraſtig, ſagte der Miniſter, als ich das Grundſtück kaufte, es war mein Vergnügen, das Waſſer in Gräben zu leiten, die ſich aber wie natürliche Bäche ſchlängeln. Hält man die ſchilfigte Krümmung dort wohl für gegraben?“

Der Geheimrath fand, die Lorgnette im Auge, nichts als Natur: „Da auch Mummeln im Teich — ich wollte ſagen in dem kleinen

See. Il faut avouer, que c'est plus qu'imiter la nature. C'est la nature prise sur le fait.“

Er wollte ſich auf einen abgehauenen Baumſtamm am Ufer des künſtlichen Baches ſtellen, um ſich im Waſſer zu ſpiegeln. Der Miniſter hielt ihn am Rockſchooß zurück: „Um Gottes Willen, er kippt über. Mein Gärtner hat ihn erſt heute Morgen aus Treptow eingefahren.“

„En vérité! ſagte der Geheimrath, die Täuſchung iſt mir lieb, denn ich wollte ſchon mit Ihnen zürnen, einen ſolchen Kernbaum umzuhauen!“

„Wo ſollte ein Baum von ſolchen Dimenſionen auf dieſem Boden fortkommen, entgegnete der Miniſter, über die Täuſchung doch nicht ganz unzufrieden. Wenn ich auf etwas mir zu Gute thue, iſt es nächſt meinem Weinbau, von dem Sie ja wohl ſchon geleſen haben werden, ſetzte er lächelnd hinzu, auf meine Kühe. Es iſt holſteiniſche Zucht. Beyme will in Steglitz auch den Verſuch machen, ich zweifle aber, daß ſie ihm fortkommen. — Und mit welchen Vorurtheilen ich zu kämpfen hatte! Zwei Kuhhirten mußte ich entlaſſen. Der eine hielt das Schweizergeläut den Kühen für ſchädlich! Wohin ſehen Sie dort?“

„Was iſt das blendende Weiß da?“

„Meinen Sie das Stückchen Stadtmauer, worauf die Sonne ſcheint? Der Theil iſt neu geweißt.“

„Sollt' ich mich ſo getäuſcht haben! — Richtig! Sie ſpringt da gerade über die Büſche. Wiſſen, Excellenz, es iſt eine Thorheit — aber die Phantaſie geht oft mit uns durch — in dem Augenblick dacht' ich an Schnee. Man könnte der Illuſion zu Hülfe kommen. Ich meine —“

Der Miniſter fiel ein, er ſei kein Freund der Spielereien im Wörlitzer Styl: „die Natur und nichts als die Natur! Da hatte ich auch einen Waſſerfall angelegt, ich habe aber die Steine wieder herausnehmen laſſen. Man erreicht weder ihre Größe, noch ihre Einfachheit.“

Der Geheimrath empfand in dem Augenblick eine unangenehme Berührung auf dem Rücken. Der Miniſter zuckte ſogar ſchmerzhaft zuſammen, denn eins der Kieſelſteinchen, mit denen beide beworfen wurden, hatte ihn in dem Nacken getroffen.

Sechszehntes Kapitel.

Von Urmenſchen und großen Menſchen im Schlafrock.

„Verfluchter Junge! entſchlüpfte es ihm, indem er ſich umdrehend die Hand erhob. Jean, oder warſt Du es, Jacques! Du ſiehſt doch, ich bin nicht allein.“

Statt der Antwort flog ein neuer Steinhagel. Er kam aus den Aeſten einer der Ulmen, die in einiger Entfernung durch ein ſeichtes Waſſer von ihnen getrennt in einer Gruppe Buſchwerk ſtanden. Bovillards Lorgnette entdeckte in den Aeſten einen der Knaben des Miniſters, einen andern am Ufer als wilder Mann coſtumirt. Dieſer ſchrie, auf ſeine Keule geſtützt, in unartikulirten Tönen, deren leicht verſtändlicher Sinn war, daß ſie Rieſen oder Waldmenſchen wären, denen dieſer Wald gehöre, und daß kein Fremdling aus der feigen, ſchwächlichen Menſchenrace ſich in ihr Territorium ungeſtraft verirren dürfe.

„Da werden wir wohl unterhandeln müſſen, lieber Bovillard.“

„Ah, Dero Herren Söhne — ſpielen Ritter.“

„Die Paſſion iſt vorbei, ſie wollen nichts als Menſchen, Urmenſchen ſein. Na, Jean Jacques, ſagt, was wollt Ihr denn von uns?“

„Jean Jacques! Sind ihnen ihre Taufnamen Hugo und Buſſo nicht urmenſchlich genug?“

„Eine Paſſion meiner Frau.“ Der Miniſter verneigte ſich: „Alſo Ihr großmächtigen Herren der Inſel und Gebietiger des Waldes, was fordert Ihr von uns armen Menſchenkindern, damit wir unter Eurer Gnade einen ungehinderten Durchweg haben?“

Während die Knaben dies „freche Anſinnen,“ wie ſie es nannten, in Ueberlegung ziehen wollten, und dazu der eine Waldmenſch vom Baume herabrutſchte, hatte Bovillard Zeit die Inſel zu betrachten, von deren Exiſtenz er noch nichts wußte. Sie war ſichtlich erſt vor Kurzem gegraben, ſo wie die künſtliche Höhle, aufgeſchüttet von Erdreich, Aeſten und Moos, mit rohem Tiſch und Bänken, und ein ſchadhaftes Bärenfell, das am Eingang hing, verrieth an ſeiner Furnitur, daß es von irgend einem Liebhabertheater ſtammte.

Der Rieſe, indem er den Blätterkranz auf der Stirn zurecht rückte, während der Andere das Bärenfell auf die Erde breitete und ſich in maleriſcher Poſition hinwarf, ſtellte nun in einer ſchwulſtigen Knabenrede an die jämmerlichen Wichte und elenden Creaturen der Civiliſation ſeine Forderungen und Vorſtellungen: daß ſie, die auf Lotterbetten lägen und den Gaumen kitzelten mit feinen Weinen und Speiſen, ihnen, den Waldmenſchen, die auf Wurzeln ſchlieſen und von Eicheln lebten, ihr Trank das klare Quellwaſſer, ihr Becher die Hand, nicht einmal ihr letztes Aſyl, die Waldwildniß gönnten. Wohl kennten ſie, die Urmenſchen, die Argliſt ihrer Verfolger, die ihnen die Erde entriſſen, und ſie wilde Männer ſchalten, und daß ſie nur kämen, um ſie auszukundſchaften und durch gleisneriſche Worte zu betrügen. Eigentlich ſollten ſie nun zu ihrer Rettung die verrätheriſchen Spione der Culturmenſchen vernichten, aber die Waldmenſchen wären großmüthiger, ſie wollten ihre Hände nicht mit ihrem Blute beſudeln, denn Allvater rauſche in den Eichen über ihnen: Laßt ſie noch diesmal laufen! Darum möchten ſie noch diesmal laufen, mit geduckten Köpfen, die Hände auf dem Rücken, laufen, was ſie könnten, denn wenn ſie bis zwölf gezählt, würden ſie Felsſtücke auf ihre Schädel nachſchleudern.

„C'est bien joli!" ſagte der Geheimrath und klopfte den Staub von den Füßen, als ſie außer Athem die Büſche erreicht.

„Ein prächtiger Junge!"

„Aber wie kamen Sie auf die Idee?"

„Ganz ihre eigene. Das iſt es eben, was mich freut. Auf einem Spaziergange im Thiergarten ſprach meine Frau beim Anblick der Rouſſeau-Inſel einige gefühlvolle Worte. Die Jungen ſchnappten es auf; wir mußten ihnen erklären, wer Rouſſeau geweſen, es kam dazu, daß ſie vor Kurzem den Robinſon geleſen — kurz die Jungen wollten als Einſiedler auf einer Inſel leben. Sie glauben nicht, mit welchem Scharfſinn ſie argumentirten. Wir riskirten, daß die Kinder uns eines Morgens fortliefen und nach der Rouſſeau-Inſel wateten. Um den Scandal zu verhindern, ließ ich ihnen dieſe hier graben. Es gab eine angenehme Beſchäftigung, und jetzt muß ich wirklich ihre Perſeverence admiriren, mit der ſie ſich auf der Inſel —"

„Ennuyiren," fiel der Geheimrath ein.

Es trat eine Pauſe ein. Der Miniſter hub wieder an: „Ich gebe Ihnen zu, Bovillard, wir erſcheinen als Kinder, indem wir dies unterſtützen. Ich gebe Ihnen noch mehr zu, meine ganze in einer großen Stadt hervorgezauberte Ländlichkeit iſt auch nur ein Kinderſpiel; wer aber hielte es aus ohne ein Spiel der Phantaſie! Nur darin iſt der Unterſchied, daß die Einen es wie ein joujou de la Normandie in die Hand nehmen, um es aufzurollen und wieder fallen zu laſſen. Wir Andere vertiefen uns, glücklich wenn wir in dem Spiel uns ſelbſt vergeſſen."

„Die Tiefe Ihres Sentiments, Excellenz, wird Ihnen Niemand abſtreiten."

„Sagen Sie lieber Innigkeit, Zärtlichkeit, wie Sie wollen. Ich empfinde es tiefer als Viele, was uns Alle ermattet. Wie es um uns her grau iſt, abgelebt ausſieht, wie auf einem Stoppelfelde! Was ging nicht unter! Unſere Adelsherrlichkeit, unſere Schlöſſer und Burgen! Der Lüſtre unſerer Salons! Das heilige Römiſche Reich folgte unſerem Glauben an ſeine Herrlichkeit. Was iſt unſere Philoſophie, unſere Gelehrſamkeit, ſelbſt unſere Poeſie und Literatur, die kaum aufgeblühten, die kaum das Ausland zu obſerviren ſchienen — ils sont passés ces jours de fête, denn ſelbſt dem vergötterten Schiller zupfen die jungen Romantiker ſeine Schwanenfedern aus.“

„Excellenz, ein anderer Mathiſſon! Elegieen auf die Ruinen einer verfallenen Welt!“

„Durchrieſelt uns nicht Alle das Gefühl eines inneren Zerfalls der Dinge! Unſere Cultur, unſere Induſtrie, Politik, vielleicht ſelbſt unſere Population, alle zu weit getrieben, ſchmachten nach einer Recreation.

„Um Rouſſeau'ſche Ourangutangs zu werden?“

„Rouſſeau ging zu weit, ich gebe auch das zu. Wie ſie in Neapel auf der Lava Weingelände bauen, mögen wir um die Ruinen Gärtchen pflanzen. Das iſt unſere Aufgabe. Sehn Sie dieſe Stadtmauer, wie weit hinaus über das Bedürfniß hat ſie Friedrichs coloſſales Genie geſtreckt. Die Häuſer kommen ihnen nicht nach, welche immenſe Maſſen Ackerfeld liegen darinnen. Nun iſt es an uns, die Natur wieder mit der Kunſt zu verbinden. So betrachte ich meine Gartenanlagen, der Park vermittelt das Feld mit dem Garten, der Garten, als Gemüſe-, Obſt-, Ziergarten, den Park mit der Stadt.“

„Ja, wer das Vermitteln wie Excellenz verſteht!“

„Die Haushalung unſeres jungen Königs, ich gebe auch das Ihnen zu, erſcheint mir wie ein zu ſchroffer Gegenſatz gegen die vorige. Auch damals wollte man die Natur, aber es war ein zu voller bunter Blumengarten, ein Gewächshaus mit Tulpen, Nelken, Lilien, Levkoyen, deren Duft und Farbenpracht uns eblouirte. Mit dem erſten Froſt ſenkten ſie die Köpfe und die ganze Herrlichkeit war welk. Was nun natürlicher, als daß unſer junger Herr es anders anfängt. Er will wieder das natürliche Grün, den Klee, die Wieſenblumen, die keiner Heizung, keiner Glasſcheiben bedürfen, die immer wieder aufblühen, auch wenn noch ſo viel Füße den Raſen zertreten, denn dieſe Natur iſt ewig, dieſe beſcheidene, ſich ſelbſt genügende, die nicht prunken will vor der Welt. Dies iſt meine Recreation, und ſehen Sie, Bovillard, darum iſt mir der Hang meiner Kinder ſo rührend. Niemand hat ihn eingeflößt, ganz von ſelbſt kehren ſie zum Natürlichen zurück. Ich will ſie nicht zu Anachoreten und wilden Männern erziehen. Aber die Jugend muß den Uebermuth abſchäumen, ihre Inklinationen klären ſich dann von ſelbſt, und als Jünglinge werden ſie in edler Einfalt der Sitten das Maaß und die Genügſamkeit bewahren, die ſie auf dem Pfad der edlen und rechtſchaffenen Menſchen zu ihrem Ziele führt.“

Durch den Buſchweg, den ſie nach dem Hauſe einſchlugen, kam ihnen der Kammerdiener mit einem verdeckten Korbe entgegen: „Ah, Recreationen, die uns die Frau Miniſterin ſchickt!“ rief Bovillard, der hungrig geworden, und ſchlug die Serviette zurück. Die friſchen Kirſchkuchen und das Gelée in Gläſern blickte ihm nicht unangenehm entgegen, aber der Kammerdiener zog den Korb entſchieden zurück: Verzeihn Sie, gnädiger Herr, das iſt für die Herren Urmenſchen auf der Inſel. Ich habe mich etwas verſpätet.“

„Gedulden Sie ſich etwas, lieber Bovillard. Für Ihren Geſchmack ſind doch nicht dieſe idylliſchen Fruchtgenüſſe. Aber ich will Ihnen eine allerliebſte kleine Straßburgerin vorſetzen, lächelte die Excellenz. Wenn auch nicht ganz Unſchuld, doch ſehr pikant, und eben friſch angekommen.“

„Die Damen bleiben doch die Blüthen der Natur, entgegnete der Geheimrath, ich meine aber die in der Mitte zwiſchen Gänſeblumen und verwelkten Tulpen.“

Bei einer Oeffnung der Büſche hatten die Spaziergänger einen Blick auf die Rückſeite der ſogenannten Inſel. Der Kammerdiener hatte auf einer Stange den Erfriſchungskorb hinüber gereicht. Die Urmenſchen hielten es für naturgemäß, ſich darum zu balgen. Der ſtärkere ſtemmte den Kopf gegen den Bauch des andern und hob ihn durch einen gymnaſtiſchen Schwung auf die Schultern.

Bovillard lachte, der Miniſter glaubte eine Erklärung oder Entſchuldigung geben zu müſſen. Die Kinder glaubten nur, es den wilden Thieren nachthun zu müſſen, wenn ihnen das Freſſen vorgeworfen wird; übrigens liebten ſie ſich als Brüder und würden nachher ſchon gerecht theilen.

„Ich lache nicht darüber, mir kam nur eine Scene bei Rietz in den Sinn.“

„Bei Rietz,“ wiederholte der Miniſter nachſinnend.

Um des Geheimrathes Lippen ſchwebte ein fauniſches Lächeln: „Excellenz werden ſich vielleicht noch der Jenny errinnern. Sie ſang uns da die Marſeillaiſe entzückend ſchön. Während wir klatſchten, rief ſie mit einem Mal: ça ira! und mit einem Satz vom Stuhl auf den Tiſch. Schenkt ein! rief das delicienſe Weſen, und nur auf einem Zeh ſchwebend, hob ſie das ſchäumende Glas: Vive la liberté! Ohne einen Tropfen zu vergießen, trank ſie's aus. Eine Grazie, wie eine Göttin, wie ſie zwiſchen den Flaſchen ſchwebte, das leichte Mouſſelinekleid in antiken Falten, der Roſazephyr um ihren Nacken, und ihr Teint von der Freude, vom Wein angeröthet. So tanzte ſie, nein, es war kein Tanz, es war doch ein Hinſäuſeln der ätheriſchen Freude über die Tafel. Kein Glas fiel um. Die ganze Geſellſchaft außer ſich, wir mußten ihre Füße küſſen.“ Der Miniſter hatte unwillkührlich den Kopf geſenkt. Bovillard fuhr fort: „Einer unſerer verehrten Freunde, erinnere ich mich noch ſehr wohl, war ſo benommen von olympiſcher Luſt, daß er ſich die Weſte aufriß und das Füßchen an ſein pochendes Herz drückte. Darüber verlor die Grazie das Uebergewicht, und ehe wir's uns verſahen, umfaßte er ſie, und trug ſie fort.“

Bovillard ſah nicht, wie der Miniſter mit der Hand abwehrend winkte. „Wie die Najade ſich ſchalkhaft ſträubte, ihr Zephyr flatterte, eine Attitüde, Excellenz, ich wünſchte, Sie hätten es ſehn können. Das war doch ein Jubel, eine Admiration! „Der Sabinerinnen Raub!“ wie aus einem Munde ſcholl's. „Ein leibhafter Johann von Bologna!“

„Was öffnen Sie die Gräber der Vergangenheit, Bovillard! Ich ward ein ſchlichter Hausmann."

„War's denn was Böſes?"

„Eine Verirrung doch wohl, liebſter Freund. Das müſſen wir zugeben, aber die edelſten Empfindungen lagen zum Grunde. Es war mir oft ſo wie in der Brüdergemeinde. Aller Schein, aller Standesunterſchied, das Drückende unſrer Verhältniſſe ſinkt wie ein Schleier. Der Bruder- und Schweſterkuß drückt das Siegel der Humanität der edlen Gleichheit auf unſre Lippen, und nun fallen mit den Titeln alle beengenden Rückſichten fort. Man fühlte ſich wieder in der Natur, dem Urſprünglichen näher gerückt, das Herz geht auf, man ſchließt es unwillkührlich weiter auf, vielleicht weiter als man ſollte — aber es iſt ja eben dieſer Drang, der uns glücklich macht."

Der Geheimrath blieb einen Augenblick ſtehen: „Ich beſorge, daß Excellenz an jenem Abend Ihr Herz zu weit aufgeſchloſſen haben. Die Jenny war ein pfiffiges Ding."

„Ich wüßte doch nicht —"

„Das glaube ich gern. Der Champagner bei Rietz war immer première qualité. Aber erinnern ſich Excellenz, daß damals die hannöverſche Geſchichte ſpielte — man ſchickte einen Courier nach um eine gewiſſe Depeſche coûte que coûte zurückzuholen. Die Jenny, wenn ſie noch lebt, wird das freilich längſt vergeſſen haben, aber —"

„Wem könnt ich ſonſt —"

„Nicht, Excellenz, aber die Jenny. Als Sie nach Hauſe fuhren, ſtahl ſich Lupinus zu ihr. Ich bin nicht bei ihrer Entrevue geweſen, noch habe ich, Gott bewahre, mein Ohr an's Schlüſſelloch gelegt, aber ich weiß nur, daß auch ſie von allen beengenden Rückſichten ſich frei, ſich wieder in der Natur fühlte, dem Urſprünglichen näher gerückt, daß ſie ihr Herz auch aufſchloß —"

„Dem Lupinus! Pfui!"

„Der Schweſterkuß drückt das Siegel der edlen Gleichheit Allen auf. Ich will auch nicht verſchwören, daß nicht die undankbare

Schelmin Ew. Excellenz etwas raillirt hat. Der Sillery hatte ſie, wie geſagt auch animirt, und ſtatt die Myſterien der ſüßen Stunde in ihrer Bruſt zu verſchließen, machte ſie ſich über den Miniſter luſtig, der ihr zu Füßen geſtürzt, ihre Knie umfaßt, und geſchworen hatte, vor ſolcher Huld und Grazie etwas Geheimes auf der Bruſt zu behalten, wäre Sünde. Wie die Sonne die Knospe entfalte, müſſe das Herz ſich erſchließen vor der Schönheit. — Excellenz, ſolche Geſchöpfe ſind launenhaft, unberechenbar. Sie hatte ſich vielleicht bei den politiſchen Herzensergießungen etwas ennuyirt. Nun mußte ſie gegen den Erſten Beſten, den ſie ſah, auch ihr Herz und ihr Lachen ausſchütten. Wie geſagt, was die Jenny betrifft, ſie hat alles ausgeſchüttet, aber — ich weiß nur aus manchen gelegentlichen Redensarten, daß der Geheimrath manche dieſer Reminiſcenzen eingeſchachtelt hat.“

Es folgte eine lange Pauſe, in welcher im Miniſter Vielerlei vorging: „Sie ſind ein Quälgeiſt, Bovillard, ſagte er endlich. Haben Sie denn keine beſſeren Gegenſtände zu protegiren.“

Mit einiger Emphaſe ſagte der Geheimrath: „Die Tugend und das Verdienſt helfen ſich ſelbſt fort, das lieſt man in jeder Erziehungsſchrift; den Lumpen aber muß man unter den Arm greifen. Excellenz, welch ein ſüßes Gefühl, ſo manche Vogelſcheuche in Amt und Würden zu ſehen! Der ehrbare Bürger bleibt reſpectvoll ſtehen und zieht tief den Hut, und wir — wir lachen in uns, wir wiſſen, welcher Hauch, welche Laune, welcher Zufall ſie aufſchwellte. Nur den Athem brauchen wir anzuziehen, und ſie fallen auf den Müllhaufen zurück, und ſchrecken keinen Sperling mehr. Es iſt eine kleine Erholung dies Protegiren, eine Entſchädigung für die ſaure Aufgabe, unſre beſten Kräfte dem Dinge zu widmen, was ſie Staat nennen.“

„Ihre Rechnung iſt nur nicht ganz richtig, entgegnete der Miniſter. Dieſe Figuranten und Stehaufmännner, deren jeder Staat bedarf, bleiben es nicht immer, ſie bekommen nur zu oft eigenes

Leben und eignen Willen, und rebelliren dann gegen die, welche ihre Schöpfer waren. Passons la dessus!“

Sie ſetzten ſich auf eine beſchattete Bank, mit der Ausſicht auf einen Wieſenplan und das Haus. Ihr Geſpräch war noch nicht zu Ende; das fühlte ſich von beiden Seiten heraus, wenn gleich jeder den Anfang zu machen ſcheute. Der Miniſter ſaß nachdenkend, den Kopf im Arm geſtützt.

„Bovillard, hub er endlich an, will Ihr Protegé ſich rächen, vergeſſene Dinge ausplaudern, ſo trifft es nur mich! Was iſt der Einzelne dem Staat gegenüber!“

„Excellenz, auf der Goldwaage, auf der Lupinus zu leicht wiegt, müßten Viele ſpringen.“

„Und wer ſagt Ihnen, daß ſie nicht ſpringen werden, — wenn ein Changement eintritt.“

Bovillard ſah den Miniſter groß an: „Nach Lombards Depeſchen! Die Radziwill hat ſich vor Aerger krank melden laſſen, die ſchöne Prinzeß Wilhelm ſchreitet wie eine heilige Katharina in ſtummem Zorn durch ihre Gemächer, die Garde du Corps — was weiß ich, was ſie thun. Prinz Louis hat, glaube ich, ein Pferd todt geritten, und bei der Mamſell Rabel Levin ein Collegium Philoſophicum aus Verzweiflung ſich beſtellt.“

„Sind damit Ihre Novitäten zu Ende?“

„Der Einfluß der auswärtigen Mächte iſt damit paralyſirt.“

„Wer denkt an das! — Im Innern droht der Feind, Bovillard — Stein wird in's Miniſterium treten.“

„Der Freiherr von Stein!“

„Stein vom Stein!“

Der Geheimrath war ein Mann, der ſich nicht leicht aus der Faſſung bringen ließ. Der Miniſter konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er ſein verlängertes Geſicht ſah.

„Wer hätte es noch vorgeſtern erwartet! Man hat dem Könige ſeine außerordentlichen Verdienſte in Weſtphalen, ſeine Rechtſchaffenheit, ſeinen graden Sinn, ſeine hohe Geburt unterbreitet, man hat —“

„Wer?“

„Ein guter Freund von uns, Bovillard. Wer anders als Beyme.“

„Iſt Beyme toll?“

„Man ſagt, er hätte zuweilen Gewiſſensſcrupel, daß er ſich uns ſo unbedingt anſchließt.“

„Die Schrullen vom Kammergericht. Was habe ich mir Mühe gegeben, ihn davon los zu bringen.“

„Es iſt mit den Juriſten, wie mit Ihren Puppen und Vogelſcheuchen, Bovillard. In der Regel ſind ſie trefflich zu nutzen, wenn man ihr Formelweſen ſich zum Panzer ajuſtirt, wenn ſie aber widerborſtig werden, ſind ſie Stacheln in unſerm Fleiſch. Beyme hat den Vortrag an den König aufgeſetzt.“

„Und hinter ihm dictirte —? Wer, beſter Freund, könnte unſre Aufmerkſamkeit ſo getäuſcht haben! Hardenberg?“

„Wird ihn vielleicht nicht grade wünſchen, aber noch mehr fürchten, daß er ihn zu fürchten ſcheinen könnte. Hardenberg iſt ein Speculant auf die Zukunft, der ſich um deswillen den Genuß der Gegenwart nicht will trüben laſſen Er möchte gern aus der Vogelperſpective die Dinge betrachten, um, wenn ſeine Zeit gekommen, auf ſeine Beute herabzuſchießen. Daß die Zeit jetzt für ihn noch nicht da iſt, ſieht er ein.“

„Aber wer in aller Welt ſteckt hinter Beyme?“

„Wir müſſen höher ſuchen. Einer ſehr tugendhaften Frau am Hofe ſind wir nicht tugendhaft genug, lieber Bovillard.“

„Der wird der Hecht im Karpfenteich,“ rief der Geheimrath.

„Ja, wenn er hier agirt wie in ſeinem Weſtphalen! Ich beſtreite durchaus nicht Steins Verdienſte. O, er hat charmant adminiſtrirt, was Steine anbetrifft und Wege und Metalle. Nur mit den Menſchen hat er eine eigenthümliche Art umzugehen.“

„Der Herr Oberpräſident waren ja ein kleiner König von Weſtphalen."

„Und er wird ſich hier nicht degradiren wollen. Ich ſehe ſchon, wie er ſein Bureau reformirt; das möchten wir ihm immerhin laſſen, aber von ſeinem Finanz-Caſtell aus wird er Invectiven, Aggreſſionen, Blitze nach allen Seiten ſchleudern. Der Hitzkopf kann nun einmal nicht aus ſeiner Natur."

„Mit dem feinen Ton unſerer Societé iſt's aus. Wie war der Brief an den Herzog von Naſſau, an ein regierendes Haupt! Excellenz, ich weiß Geſchichten von ſeiner Grobheit."

„Ich kenne ſie auch und ſeinen Ungeſtüm. Er wird mit dem Könige ſelbſt aneiander gerathen."

„Deſto beſſer!"

„Sagen Sie das nicht, Bovillard. Der König hält allerdings auf ſeine Würde. Es iſt aber eben ſo möglich, daß er ſich in ſeine Art fügt. Hat er ſich einmal darin gefunden, eine gewiſſe Eſtime für ſeinen Character empfangen, und ſieht er, daß das Staatsſchiff ſo leidlich dabei fortſteuert, ſo kennen Sie ja des Monarchen Natur, die vor jeder durchgreifenden Aenderung eine Scheu hat. Selbſt ihm unliebſame Perſonen läßt er in ihren Aemtern und am Ende gewöhnt er ſich auch an das Toben ſeines Premiers; denn daß Stein das wird, wenn er erſt einen Fußtritt im Miniſterium hat, können Sie glauben."

„Was haben wir da zu thun!" ſagte der Geheimrath aufſpringend.

Der Miniſter erhob ſich langſam, es ſchien wie von einer ſchweren Sitzung.

Wir! Nichts, Bovillard. Wir fügen uns als Philoſophen in das, was nicht zu ändern iſt. Mich perſönlich kümmert es nicht. Bedarf der König meiner Dienſte nicht mehr, ſo danke ich ihm aufrichtig für das mir ſo lange geſchenkte Vertrauen und ſinge mit ebenſo aufrichtigem Herzen mein: beatus ille, qui procul negotiis und die paterna rura ſollen mir doppelt willkommen ſein."

„Aber der Staat, Excellenz!"

Der Miniſter ſah ihn mit einem ſchlauen Blick unter den herabgezogenen Augenbrauen an: „I, der wird auch wohl ohne uns beſtehen."

Es trat eine neue Pauſe ein; ſie gingen langſam dem Hauſe zu.

„Sie, und unſre Freunde allein thun mir leid. Er iſt jeder Zoll ein Reichsfreiherr. Seine Majeſtät Diener wird er empfinden laſſen, daß ein Unterſchied iſt zwiſchen Dienern und Dienern. Er hat gar kein Hehl, daß er Lombard nicht leiden kann; ja, er hat eine recht reichsfreiherrliche Verachtung gegen den Sohn des Perückenmachers."

„Da werden ſich ja unſre kurmärkiſchen Edelleute in die Hände reiben."

„Ich zweiſle, ob ihnen mit dem Changement gedient iſt. So ein ehemals Reichsunmittelbarer ſieht mit einer eignen Verachtung auf unſre wendiſchen Krautjunker herab. Ich ſage Ihnen, in dem Mann iſt alles Ariſtokrat, und die Autorität, die er am Rhein verloren, muß er ſuchen, an der Havel wieder zu gewinnen. Von der Illuſion laſſen Sie ab, daß das Kabinet bleibt, was es war. Die Fiction, daß die bürgerlichen Herren Kabinetsräthe die Volkstribunen ſind, wird er mit einem Hagelwetter auseinander treiben. Er kann ſein geweſenes Deutſchland auch als Preuße nicht vergeſſen, er wird eingreifen, durchgreifen, reformiren, bis — doch ich mache keine Anſprüche auf Clairvoyance. Aber, lieber Bovillard, Sie ſehen ein, der Augenblick, wo Stein an's Ruder kommt, iſt nicht angethan, um Ihren Geheimrath zu retabliren."

Siebenzehntes Kapitel.

Das Citiſſime.

„Scheint doch einem Staatsmann auch kein Augenblick ruhiger Naturgenuß vergönnt!“ ſeufzte der Miniſter, als der Kanzleibote mit ſeinem Citiſſime ihnen wieder entgegenkam. — Zugleich meldete ein Diener den Kammerherrn von St. Real. Man hörte den Wagen in den Hof fahren.

„Unterzeichnen Sie für mich, lieber Bovillard, hier gleich in der Laube. Im Auftrag, es wird genügen —“

„In welcher Angelegenheit?“

„Ich weiß es wirklich nicht. Der Kammerherr verſprach mir, im Vorüberfahren vom Palais anzuſprechen, wenn etwas Neues paſſirt. Auf Wiederſehen im Pavillon — bei der Straßburgerin.“

Der Geheimrath ließ die ſchon eingetauchte Feder fallen, als er einen Blick in die Reinſchrift geworfen. Er durchlas ſie mit gekniffenen Lippen — ein Bericht des Miniſteriums auf Specialanfrage in Belang des den Königlichen Geheimrath Lupinus betreffenden Amtsvergehens. Der Miniſter ertheilte ſein Gutachten dahin, daß nach ſeinem beſten Ermeſſen der Fall mit unnachſichtiger Strenge zu behandeln ſei, und daß jede Schonung zum unverwindlichen Schaden des königlichen Dienſtes ausſchlagen müſſe. Er drang ſelbſt im Intereſſe des Staatsdienſtes auf eine ſtrenge Ahndung und augenblickliche Suſpenſion des Angeſchuldigten.

Es war nicht in Bovillards Art, alles, was er unterſchrieb, durchzuleſen. Er las dieſe Schrift zwei Mal und murmelte: „Sieh da die Feder meines jungen Freundes. Nicht zu verkennen. Ei, ei, Herr v. Fuchſius, wollen Sie ſich ſchon ſo wichtig machen und unentbehrlich! Und auch dieſe feinen Anſpielungen auf uns! Daran wollen wir uns gelegentlich erinnern.“

Der Kanzleidiener hätte noch lange auf die Unterſchrift warten müſſen, wenn ihm der Geheimrath nicht die Weiſung gab, die Sache bedürfe noch einer Regulirung mit Seiner Excellenz. Die Regulirung ſchien aber dem Geheimrath ſelbſt einige Sorge zu machen, denn den Kopf im Arm, ſtierte er lange in die Luft, bis allmälig ein ſardoniſches Lächeln über die Lippen ſpielte, und er mit einem ganz eigenthümlichen Blick ausrief: „Wenn es denn doch einmal ſein muß, wollen wir etwas gründlicher auffaſſen."

Er ſchrieb ſehr ſchnell. Zwei Seiten waren gefüllt, mit Schmunzeln überlas er das Concept: „hätte ich doch ſelbſt kaum gedacht, daß der Menſch ſo verworfen iſt! Und dieſer Schluß: „„Demnächſt kann ich nicht umhin, es gerade in dieſem Augenblick als eine dringendſte Pflicht Eurer Königlichen Majeſtät zu Füßen zu legen, die Angelegenheit nur von dem angegebenen höheren Geſichtspunkte zu betrachten, und den Rückſichten der Humanität und Gnade, denen höchſt Ihr Herz ſo gern ſich erſchließt, diesmal nicht nachzugeben. Ja, ich muß für ſtrengſte Handhabung der Gerechtigkeit nicht allein im Intereſſe des allgemeinen Staatswohles und zur Erhaltung der Moralität unter Dero Dienern ſtimmen, ſondern auch in ſpecieller Rückſicht auf die Männer und erprobten Staatsdiener, denen Eure Majeſtät Ihr Vertrauen beſonders zuzuwenden geruht. Leider ſteht die betreffende pflichtvergeſſene Perſon durch entfernte Verwandtſchafts- und frühere geſellſchaftliche Bande mit einem oder einigen dieſer gedachten Männer in einer gewiſſen Relation, und es iſt gewiſſen ihrer Feinde und Neider eine willkommene Aufgabe, aus dieſem zufälligen Annex Verdächtigungsgründe zu ſchöpfen, ich wiederhole es, gegen Männer, die der Verdacht nicht berühren kann, weil ihr Character und ihr Verdienſt von Euer Majeſtät gewürdigt ſind. Deſto mehr wird es zur Pflicht, gerade im Intereſſe des Thrones, auch vor dem Publikum dieſe Männer zu ſchützen. Eure Majeſtät können ihnen keine willkommenere Rechtfertigung gewähren, als wenn Sie das Recht, und nur das Recht walten laſſen. Was iſt ein Staat ohne Moralität ſeiner Bürger, was eine Monarchie, wo der Beamte nicht in Unbeſcholtenheit und ſittlicher Würde wenigſtens nachzueifern ſtrebt, dem erhabenen Exempel, welches ſein Oberhaupt dem Lande und Volke täglich giebt.“ “

„Wunderſchön!“ Es entfuhr unwillkürlich den Lippen des Geheimraths und er ſteckte das Concept in die Bruſttaſche. „Die Excellenz wird ſich wenigſtens eingeſtehen müſſen, daß ſie Räthe um ſich hat, die auf ihre Ideen einzugehen wiſſen. Das kann man auch dem Herrn von Stein unter die Naſe halten.“

Welcher Glanz leuchtete auf der Stirn des Miniſters. St. Real ſtand hinter dem Lehnſeſſel und wiegte ſich in Wohlbehagen, während der Hausherr auf und ab-ging. Als er den Geheimrath eintreten ſah, hielt er ihm die Hand entgegen: „Wiſſen Sie ſchon, Bevillard?“

„Nichts, Excellenz, als daß Ihre Anſichten mich überführt haben.“

„Laſſen Sie ſich's von St. Real ſagen.“ Er warf ſich in den Fauteuil, überſchlug die Beine und rieb die Hände.

„Seine Majeſtät haben in Gnaden die Anſtellung des Herrn von Stein abgelehnt.“

„Stein wird nicht Finanzminiſter,“ wiederholte der Miniſter.

„Da fällt uns alſo ein Stein vom Herzen!“

Bovillard's Bonmot, ſo leicht es war, fand empfängliche Herzen. Gut, daß kein Lauſcherauge in den Pavillon drang. Es hätte Mienen, Bewegungen und Geſten geſehen, ſchwer verträglich mit der miniſteriellen Autorität eines Großſtaates. Nur der Geheimrath hatte raſch eine Flaſche entkorkt, um ein Glas hinunterzuſtürzen, aber die Phyſiognomien erinnerten einen Augenblick an die fauniſchen Geſichter, welche Rubens Pinſel ſo unvergleichlich auf die Leinwand warf. Belauſchte Augenblicke der cannibaliſchen Natur im Menſchen, die nun ewig geworden ſind durch die Kunſt. Wenn Jemandem, wem darf man es weniger verargen als einem Staatsmann, wenn er im unbelauſchten Augenblick die geglättete Maske fallen läßt, um einmal wenigſtens in der urſprünglichen ſich vor ſich ſelbſt zu ſehen.

„Nun heraus! Wie war's?" rief der Geheimrath am Tiſche, indem er einen tief aushöhlenden Schnitt in die Leberpaſtete that. Ich vergaß zu ſagen, daß man die Thüren vorher verſchloſſen, und auch noch die Gardinen vor die mit Weinreben feſt umrankten Fenſter gezogen, — der Kühlung wegen, hieß es. Es war allerdings ein ſehr heißer Tag geworden! Vorher aber war der Haushofmeiſter auf beſondere Ordre des Miniſters ſelbſt in die Keller geſtiegen, und ein Korb mit Flaſchen, ſtaubig, kalkigt, mit Spinneweben umwoben, ſtand in Folge deſſen am Tiſche. Auf demſelben hatten ſich aber neben der Straßburgerin noch Schüſſeln des verſchiedenſten Inhalts aus verſchiedenen Weltgegenden eingefunden, „ein Frühſtück, wie's ein ſchlichter Mann guten Freunden eben vorſetzt, die nach dem Herzen ſehen, nicht auf den Werth," hatte der Miniſter geſagt. Was bedurfte es der Aufwartung unter ein Paar traulich beiſammen ſitzenden Freunden! Darum ſollte Niemand gemeldet, Niemand eingelaſſen werden, und der gütige Wirth ſelbſt nahm den Pfropfenzieher zur Hand.

„Die Geſchichte iſt eigentlich ſehr einfach, ſagte St. Real. Geſtern Abend war der König noch dafür geſtimmt. So nahmen wir's wenigſtens an. Sie mögen ſich das Geflüſter in den Vorzimmern denken, die Fragen, die man hören mußte. Die Damen wollten wiſſen, ob der Herr von Stein noch ein junger Mann wäre? Ob er ein Haus mache? Ob er äſthetiſch iſt? Ob er lieber Jean Paul lieſt oder Lafontaine, und Schiller oder Goethe vorzieht? Die Herren ſteckten die Köpfe zuſammen. Es wußte eigentlich Niemand, woher der Wind blies, denn, wenn man auch ſagte, Beyme hat Lombards Abweſenheit benutzt, ſo erklärte das wieder nicht, warum Beyme gegen ſeinen Freund intriguiren ſollte. Andre calculirten gar, die ganze Sache ginge von Lombard ſelbſt aus, er wünſche ſolchen Mauerbrecher in des Königs Nähe, entweder um andre damit aus dem Weg zu räumen, oder er wünſche, daß die höchſte Perſon es einmal empfinde, wie unangenehm der Umgang mit einem deutſchen Degenkopf iſt."

„Thorheit!“ ſagte der Miniſter.

„Und doch vielleicht nicht übel ſpeculirt.“

„Nichts, meine Freunde, entgegnete jener, lernt ſich leichter an Höfen, als daß Vergeſſen ehemaliger Freunde. Nur die Kränkungen vergißt man dort nie.“

„Die alte Voß ließ für mich keinen Zweifel, fuhr St. Real fort. Sie rühmte gegen Comteß Laura die alte Familie der Stein; von Männern ſolcher Abkunft könne man ſich verſprechen, daß ſie wieder die nöthigen Dehors auch an den Hof bringen werden.“

„Charmant!“ Man ließ bei Gläſerklang die alte Voß leben. Der weiße, prickelnde Burgunder ſchärft die Zunge, man ſchärfte die Darſtellung von Anecdoten, die jeder kannte, aber jeder gern wiederhörte, bis ſie für den haut goût appretirt waren, und unter allen guten Eigenſchaften ihnen nur eine abging, die Wahrheit.

„Aber wir kommen von der Sache ab. Was erfuhren Sie von ihr?“

„Nicht mehr, als ſie mich errathen ließ, und ich eigentlich ſchon wußte, daß die Königin dahinter ſteckte. Geben Sie nur Acht, flüſterte ſie mir zu, wenn Ihro Majeſtät herauskommt.“

„Und?“

„Ihro Majeſtät kamen bald heraus.“

„Und?“

„'S iſt doch eine wunderſchöne Frau! Ihr ſchwarzes Atlaskleid rauſchte über die Schwelle, und, war's Zufall oder Abſicht, die Thüre klappte hinter ihr, daß mir's noch in's Ohr gellt. Die Oberlippe ein Bischen eingekniffen, keinen von uns anſehend, raus war ſie, und winkte nur der Berg, ihr zu folgen.“

„Und das iſt alles?“

„Mich dünkt, genug.“

„Man kann ſich täuſchen.“

„Meine Ohren, Excellenz, ſind ſehr ſcharf. Wenn ich im blauen Saal die Stiefeln Sr. Majeſtät im rothen Zimmer knarren höre, weiß ich, was die Glocke geſchlagen hat.“

„Ging alſo unruhig auf und ab?"

„Wir ſahen uns an und dankten Gott, daß nur ein Stein gefallen war."

„Er iſt alſo?"

„Iſt! Bald kam Beyme heraus, dann auch Köckeritz. Beyme fragte nach der Berg. Da ſie fort war, wandte er ſich an die Voß und zückte die Achſeln: Madame, j'ai fait mon possible! Zwiſchen den Zähnen murmelte er: ultra posse nemo obligatur. Nachher ſchenkte uns Köckeritz reinen Wein."

„Excellenz, rief Bovillard bei einer neuen Flaſche, dieſer St. Peray iſt gewiß reiner."

„Hatte die Radziwill zu ſtark urgirt, ein neuer Genieſtreich des Prinzen ihr verdroſſen? Der Miniſter ſetzte hinzu: Ehe ich die Motive nicht kenne, bezweifle ich doch das Factum."

„Was bedarf es der Motive! Natur, rien que de la nature! Er hatte ſich beſchmeicheln laſſen, unter Händedrücken das halbe Verſprechen gegeben. Dann gereute es ihn. War ſchon geſtern Abend umher gegangen, die Hände auf dem Rücken. Die Berg hatte ein Selbſtgeſpräch belauſcht: „Man will mir auch meine Miniſter machen!" Leider hatte ſie nicht mehr Gelegenheit, die Königin davon zu avertiren. Heute Morgen muß ihm ein Blatt in die Hände fallen, worin die Kindesmörderin eine irrende Schweſter genannt wird, ein Opfer der geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Es war mit etwas Emphaſe ihre Geſchichte erzählt. Reſultat: Sie waren aigrirt; ſehr aigrirt. Ob die gelehrten Herren auch die expreſſen Worte Gottes fortcorrigiren wollten: Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden? Man antwortete, der Verfaſſer ſei kein Gelehrter, ſondern eines von den jungen Genies. — „Die eine verkehrte Welt machen wollen! brach es nun heraus. Will aber keine verkehrte Welt aus meinem Reiche machen; ſoll Alles in der Ordnung bleiben. Leute waren doch ſonſt mit zufrieden. Sollen zufrieden bleiben. Schöne Wirthſchaft würden die Herren Genies anfangen, alles auf den Kopf ſtellen. Kindermörderinnen am Ende noch belohnen!“ Während ſie ſich nun noch ſo expectorirten, kommt Beyme zum Vortrag, der wirklich nichts davon wußte, und indem er die Gründe für Stein's Anſtellung reſumirt, entfährt ihm unglücklicherweiſe der Ausdruck: vor ſeinem Genie würden auch die und die Vorurtheile ſich beugen. Da war's um ihn geſchehen! Der König ſagte, er brauche keine Genies, er wolle keine Genies und — das Uebrige können Sie ſich ſelbſt erzählen.“

Bovillard goß den Reſt der zweiten Flaſche in das Glas und erhob es: „Angeſtoßen, Freunde! Auf das Andenken der Kindesmörderin! Selige verirrte Schweſter, dieſer Tropfen ſei Dir geweiht, daß Du Preußen vor Miniſtern bewahrt haſt, die Genies ſind! — Was ſtiert Excellenz Chriſtian in's Glas und trinkt nicht? Suchſt Du im Wein nach einem untergegangenen Genie? Verlorne Mühe. Ertrunkenes lebt nicht wieder auf.“

„Mir kommt nur der Gedanke, ſagte der Miniſter nach einer Pauſe, ob eine Regierung denn überhaupt der Genies bedarf. Unſer Minos vom Kammergericht fertigte neulich einen Bekannten, der ihm einen genialen Juriſten für das Collegium empfahl, mit den Worten ab: Ich brauche nur zwei für die kniffliche Sachen, für die andern ſind Ochſen ausreichend.“

„Ochſen mögen eine Weile die Tretmühle treiben, wie Excellenz das ſelbſt am beſten wiſſen, im Uebrigen meine ich, daß Ochſen noch nie eine Mühle in Gang gebracht haben.“

„Woran ging Joſephs II. Schöpfung unter? fuhr die Excellenz fort. Und was meint Ihr, daß aus unſerm Staat würde, wenn irgend ein Zufall Prinz Louis Ferdinand auf den Thron brächte?“

Nach einer kleinen Pauſe hob der Geheimrath an, den Weinreſt in ſeinem Glaſe ſchüttelnd:

„Ich meine, zuerſt würde er unſern verehrten Wirth zur Thür hinaus complimentiren. Dann ging's an Lombard, Beyme, Luccheſini, an uns alle. Es würde aufbrauſen wie tauſend auf ein Mal entkorkte Champagnerflaſchen. Da man ſie aber nicht alle auf einem Mal austrinken kann, würde der Wein bald ſchaal werden. Und wie

er ſeiner Maitreſſen ſatt wird, würde er's auch der Genies. Dann
kämen die unermüdlichen Geſchöpfe dran, die man nun Zuträger
nennen kann, oder Sykophanten, oder Gelegenheitsmacher, Kuppler,
oder auch Ochſen, wie man will, die immer für neue Stoffe in Wein,
Ideen und Liebe ſorgen. Dieſe bleiben endlich ſeine Geſellſchaft, eben
weil ſie ſich zur Thür hinauswerfen laſſen und immer wieder kommen.
Endlich gewöhnt man ſich an ſie, weil man ihrer bedarf, weil ſie zu
Allem zu brauchen, man verachtet ſie, aber ſie bleiben doch unſer
Umgang, weil ſie immer gefällig, unſere Freunde, weil wir keine
beſſeren finden, und ſchließlich — es bliebe auch unter Louis Ferdi-
nand Alles beim Alten. Chriſtian, wir blieben auch!“

Der Miniſter drohte mit dem Finger.

„Ach was! wir ſind unter uns. Wein und Wahrheit. Be-
trachten wir hier unſeren würdigen Kammerherrn. Verzog er die
Miene, ward er nur einmal roth, als ich von Kupplern ſprach?“

„St. Real kann ja nicht mehr roth werden.“

„Excellenz! Dieſer echte Philoſoph beſchämt uns. Sein pur-
purn Antlitz brennt, wenn er ſo viel Flaſchen ausſticht wie nur Fleck
und der Prinz, nicht röther, als wenn er eine Taſſe Thee nippt.
Wenn wir wankend aufſtehen, ſagen ſie: er hinkt ja immer. Er
kennt die Liebe nicht mehr, aber ſein liebebedürftiges Gemüth ſchafft
ſie für andere. Wir kamen überein, daß er, ohne Schmeichelei, unter
uns das Minimum von Verſtand hat, aber wie weiß er den Ueber-
fluß an Mangel zu cachiren, daß Jemand, der jetzt durch's Fenſter
ſähe, doch ſchwören könnte, er hätte die meiſte Raiſon. Und, Excel-
lenz, ſehen Sie ſeine Lippen und Manchetten, er hat immer noch
etwas in petto uns zu überraſchen.“

„Nein; er ſcheint mir melancholiſch, weil er die Laura beim
Prinzen nicht anbringen kann.“

„A propos, St. Real, wie iſt's mit der junoniſchen Gans?“

„Aha, der ſchönen Eitelbach,“ ſagte der Miniſter.

Der Kammerherr ſchüttelte den Kopf: „Geben Sie die Hoffnung
auf, meine Herren. Königliche Hoheit exprimirten ſich in draſtiſcher

Kürze: ich ſollte die Tugend nicht der Verſuchung ausſetzen. Uebrigens wiſſe ich ja, daß Sie Gänſebraten nicht liebten.“

Glich der muntere Frühſtückstiſch doch auf Augenblicke einem Secirtiſch. Alle Qualitäten der ſchönen Frau wurden von Experten zergliedert und abgewogen, wobei der Witz die leichte Vergleichung mit den Ingredienzien der Paſtete nicht verſchmähte. Das Reſultat war, daß man alles in ihr fand, nur keine Seele, keinen Verſtand und keine Paſſionen. Ja es ſei Hopfen und Malz verloren, erklärte der Kammerherr, ihr eine Inclination beizubringen. „Es iſt nichts unmöglich,“ trumpfte Bovillard.

Der Miniſter bemerkte, daß ſeine Augen von einem eignen Feuer ſtrahlten. Das konnte allerdings vom Weine ſein, er goß ſchon die fünfte Flaſche an, als er die Stimme erhob:

„Jeder Humanitätsbürger hat die Pflicht das Seine zu thun zur Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts, und iſt ein Weib, meine Freunde, vollkommen, hat es eine andere Beſtimmung als die Liebe! Seid Ihr denn Cannibalen, oder habt Ihr Herzen von Stein, daß Euch das ſchöne Weib nicht rührt, das in ungeheurer Langenweile mit ihrer bête noire von Mann ihre Roſentage verträumt? Chriſtian, und Sie, St. Real, waren unſere Vorfahren nicht Ritter, die ihre Lanze für die gefangene Schönheit einlegten? Und iſt ſie nicht gefangen, gleichviel ob von einem brutalen Ungeheuer, oder einem Alp von Apathie! Welche Schätze liegen da wüſt in dem ſchönen Tempel, und Ihr wollt zaudern Hand anzulegen! Nein, Ihr Ritter, Schatzgräber, Maurer, ſinnt auf ein Zauberwort, das ihren Bann löſt. Angefaßt, gehämmert, Funken geſchlagen, bis wir das innere Feuer in der ſchönen Bildſäule entzündet! Seht doch den dicken Iffland auf der Scene, wenn er als Pygmalion Leben in ſeine Galathe ſchwatzt und klopft. Was, ſollen wir ungeſchickter ſein? Gluth ſoll durch ihre Adern ſtrömen, ſterblich ſoll ſie ſich verlieben, intereſſant werden, rührend, ſie ſoll uns Thränen entlocken! Kinder könnt Ihr Euch denn ein pikanteres Schauſpiel vorſtellen, als die Eitelbach in raſender Leidenſchaft?“

„Bovillard raſt!"

„Du willſt ſie doch nicht ſelbſt in Dich verliebt machen?" ſagte der Miniſter.

„Nichts davon, es muß etwas ganz Abſonderliches dabei ſein." Er zog den Rock aus und warf ihn auf die Erde. Auch das Halstuch folgte. Die Toilette des Miniſters entſprach allerdings dieſem Negligé, nur der Kammerherr blieb zugeknöpft.

„Unſer Geheimrath iſt im Zuſtand der Divination."

„Etwas Frappantes, rief Bovillard, daß man drei Tage vor lautem Gelächter die Glocken nicht hört. — Wenn's irgend einen berühmten Kanzelredner gäbe —"

„Warum nicht gar!"

„Du haſt Recht! Da machte man ſie zu einer Schwärmerin. Es muß gar keine Erklärung für die Neigung geben. Etwas Originelles, ein Flügelmann von der Garde oder ein Zwerg. Ein grundhäßlicher Kerl, ein Bucklichter, ein Weiberfeind, ein Trunkenbold, ein Weiſer. Wenn der alte Gundling noch lebte, oder Moſes Mendelsſohn."

„Ich ſchlage Johannes Müller vor."

„Er müßte ſich doch auch in ſie verlieben können."

„Und am Ende hieße es, ſie hätte ſich nur in ſeine Schweizergeſchichte verliebt," ſagte der Miniſter, und mit niedergeſchlagenen Augen flüſterte er: „Ich wüßte ſchon Jemand —"

Das ſtille Gelächter, die verkniffenen Lippen, die blinzelnden Augen der Anderen bekundeten, daß der Miniſter verſtanden war. In jovialen Kreiſen ſolcher Freunde verſteht man ſich an Zeichen. Ein „Schade, ſchade!" ging wie der Hauch des Abendwindes über ein Aehrenfeld.

„Da uns hier eine höhere Magie entgegenarbeitet, beſcheide ich mich, wiewohl ich das Verdienſtliche des Vorſchlags vollkommen würdige," ſchmunzelte Bovillard.

St. Real ſchüttelte den Kopf: „Es kann doch nicht immer ſo dauern."

„Das Reich der Tugend! Hört den grauen Sünder, der es nicht mal von dem göttlichen Schiller weiß: Und die Tugend ſie iſt kein leerer Wahn. Sein Himmel hängt nicht voll Geigen, ſondern voll lauter Pompadoure. Er iſt ein Kryptokatholik, ſein Heiligenkalender fängt an mit der Sanct Agnes Sorel und hört auf mit der heiligen Baranius."

„Bovillard merkt nicht, daß St. Real einen Einfall hat."

„Wenn wir den Witz ausgeſchüttelt, kraucht ihn immer einer an. Heraus damit! Sollen wir etwa Namen aufſchreiben und würfeln? Auch das; ich parire jede Wette; wen das Loos trifft, in den will ich die Eitelbach verliebt machen."

Der Kammerherr ſpiegelte ſich im Glaſe, das er dicht an's Geſicht hielt: „Herr von Bovillard, ich zweifle, wenn ich den nenne, der mir eben einfiel."

„Nenne den Namen, ich will ihn beſchwören."

„Daß er davon läuft, das will ich glauben, er hat mehr Schulden als Haare auf dem Kopf."

„Nein, auch er ſoll kleben wie eine Klette. Und ſie verliebt ſein, wie — na, wie denn? — wie ein verliebter Maikäfer. Das iſt das Einzige, was mir aus einer tollen Tragödie kleben blieb, aus der Iffland uns neulich Abends zum Jocus vorlas, von dem verrückten Kleiſt."

„Auch in den Herrn Rittmeiſter Stier von Dohleneck? Getrauen Sie ſich auch mit dem eine Liaiſon zu Stande zu bringen?"

Der Geheimrath ſprang auf: „Was gilt die Wette?"

„Bovillard, ſein Sie nicht unſinnig," ſagte der Miniſter.

„Ich frage, wer wettet! fuhr der Erhitzte fort. Aber dazu andern Wein, feurigern! Er ſchleuderte das Glas hinter ſich. Vom Spaniſchen her, einen Pedro Ximenes! Die Eitelbach und Dohleneck, eine liaison tragique, eine liaison dangereuse, ein Turtelpärchen, was Ihr wollt! Wer hält die Wette, auf was es ſei! Chriſtian parire!"

„Bovillard weiß nicht —"

„Alles weiß ich, daß ſie wie Katze und Hund ſind, eine Averſion fühlen, eine gegenſeitige Idioſynkraſie, die ſtadtkundig iſt. Deſto beſſer; je ſchwieriger die Aufgabe, ſo ehrenvoller der Succeß. Va-t-en, Chriſtian, wetteſt Du?"

„Meinethalben."

„Auf was? Nicht Geld, nicht Champagner, etwas Abnormes, was den Appetit reizt."

„Excellenz könnten eine Geliebte abtreten, kicherte der Kammerherr.

„Ich und eine Geliebte!"

„So ſinne etwas Sinnreiches aus, was Du gegen Dein Gewiſſen thuſt."

„Ich will Gentz' hinterlaſſene Schulden bezahlen."

„Accedo! Und ich eine Abhandlung ſchreiben zum Lobe des Herrn von Stein. Daß er uns unentbehrlich iſt, laß ich drucken. Ein Schelm giebt nur was er kann. Ich habe mehr eingeſetzt. Topp, eingeſchlagen!"

Der Kammerherr hielt ſeinen Arm dazwiſchen. „Wozu Krieg, meine Herren, Depenſen, die keinen Vortheil bringen? Warum denn überhaupt eine Wette, warum nicht eine Allianz?"

„Was meinſt Du, Chriſtian?"

„Ich bin doch immer ein Mann des Friedens."

„Topp! Alle drei eingeſchlagen, Männer des Friedens, einen Rütlibund! Wir Alle gemeinſchaftlich an das Werk. Aber Theilung der Arbeit! Du nimmſt den Rittmeiſter auf Dich und ſträubt ſich die Excellenz dagegen, wird der Kammerherr zum Dienſtthuenden. Ich weiß ſchon meinen Helfershelfer für die Baronin, übrigens jeder hilft dem andern, und bei dem erhabenen Geiſte, der aus dieſen Flaſchenmündungen noch duftet, geloben wir Todesverſchwiegenheit."

Während ſie ſich die Hände reichten, klopfte es.

„'S iſt nichts; ein Hund ſchlug an die Thür," beruhigte der Wirth.

„Wer würde ſich auch unterſtehen, wenn wir in Staatsangelegenheiten beiſammen, Excellenz zu ſtören! Oder iſt's keine Staatsangelegenheit? Womit ſollten wir uns amüſiren, da nun Friede bleibt? Das Leben muß einen Zweck haben. Auch die beſten Kräfte ermatten ohne ein Ziel. Mit Hinderniſſen zu kämpfen iſt unſere Beſtimmung. Je ſchwieriger, um ſo elaſtiſcher ſtreckt ſich unſer Geiſt. Darum, gerade im Staatsintereſſe, wir müſſen unſere Kräfte an ſubtilen Aufgaben üben, um zuverläſſig zu ſein in der Stunde, die kommt."

Es klopfte wieder: „Laß die Geiſter pochen, wir antworten mit dieſem Gläſerklang. Auf den Amandus und die Amanda!"

„Bravo, Einer, der da lieben ſoll und muß!"

„Noch etwas: wenn etwa in Folge dieſes ſchönen Seelenbundes ein Weltbürger das Licht dieſer Welt erblicken ſollte, ſo —"

Ein klirrender Schall unterbrach ſie. Es pochte Jemand mit Heftigkeit an's Fenſter. „Es brennt!"

Alle waren aufgeſprungen. Der Kammerherr ſchien am feſteſten auf ſeiner Krücke zu ſtehen. Der Geheimrath machte eine Bewegung nach ſeinem Rocke, die damit endete, daß er auf den Stuhl zurückſank. Der Miniſter hatte ſeinen zurückgeſchleudert, und mit der Hand am Tiſche, machte er die Geſte des Riechens. Aber die wohlbekannte Stimme ſeines Privatſecretairs rief draußen: „Halten zu Gnaden, Excellenz, das Citissime! — Das Citissime, das Gutachten des Miniſteriums an Seine Majeſtät den König. Herr Geheime Kabinetsrath Beyme haben ſchon zwei Expreſſen geſchickt. Heute Abend um ſechs iſt Vortrag bei Seiner Majeſtät; ſämmtliche Gutachten der Miniſterien ſind in des Herrn Kabinetsraths Händen, nur unſeres fehlt noch. Der Bote ſteht auf Kohlen."

Bovillard hatte mit einem glücklichen Griff ſeinen Rock erfaßt und warf die Papiere auf den Tiſch: „Da, Excellenz — ein Bischen ſchmutzig. Schadet nichts, die Sache iſt's auch. Unterſchreibe —"

„Zwei Papiere?"

„Iſt gleichgültig, er muß doch ſpringen."

„Muß er abſolut?"

„Iſt ſehr geſund für ſein Podagra."

Der Miniſter war in einen Seſſel geſunken: „Muß er denn? Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen — und Stein kommt ja nicht.“

„Hätt's beinahe vergeſſen! Mais, c'est bon!“

„Wozu Rigoroſität gegen einen Mitmenſchen, der uns nichts gethan hat,“ ſprach St. Real.

„Alſo

Allen Sündern ſoll vergeben
Und die Hölle nicht mehr ſein.“

„Bovillard, Ihnen fließt es ja von den Fingern. Da an der Ecke auf dem Schreibtiſch, ein anderes Gutachten. Kurz nur. Wegen der Förmlichkeit weiß ja Beyme wie wir's halten. Trinken Sie ein Glas Champagner um ſich aufzuheitern.“

„Nicht nöthig Excellenz. Hier das Concept, brauche nur ein paar Striche zu ändern.“

Mit Sekretair und Bote war man in Ordnung, natürlich, nachdem man es einigermaßen mit der Toilette geworden, zwei Kryſtallflaſchen mit friſchem Brunnenwaſſer ſtanden auf dem Tiſch und der Geheimrath ſchrieb an der Ecke, während der Miniſter ein Geſpräch mit dem Kammerherrn führte. St. Real hatte ſichtlich am wenigſten von dem ſüßen Traubenſaft genoſſen, oder es darin zu einer Virtuoſität gebracht, daß man die Wirkungen nicht merkte. Der Miniſter hörte ihn, im Armſtuhl zurückgeſunken, mit einiger Anſtrengung an, während der Kammerherr halb vor ihm ſtand, halb auf dem Tiſch ſaß. Wir hören, da das Geſpräch halblaut geführt wird, nur einiges heraus.

„Malchen — Malchen? Der Name kommt mir bekommt vor.“

„Erinnern ſich Excellenz vielleicht des Waldkindes, das der Höchſtſelige auf einer Promenade finden mußte?“

„Das iſt lange her — ſpielte ſie nicht die Gurly? Die war freilich noch nicht geſchrieben.“

„Einer der hübſcheſten Züge von der Lichtenau; wie überhaupt, es war doch eine ſeltene Frau. Der Höchſtſelige hatte die erſten Bruſtbeklemmungen, und empfand eine Sehnſucht nach etwas Natürlichem und Friſchem. Die Gräfin wußte auf der Stelle Rath. — Im rothen Frießröckchen, bis an die Knie aufgeſchürzt, barfuß huckte das Kind im Revier und pflückte Erdbeeren, ohne ſich umzuſehen. Der König winkte uns Stille zu, er wollte ſie überraſchen. Er fuhr ſie an, was ſie in dem Walde zu thun, und drohte ſie zu pfänden, denn das ſei verboten. Das Mädchen ſpielte prächtig. Zuerſt erſchrak ſie und bedeckte ihr Körbchen, dann lag ſie auf den Knieen, der geſtrenge Herr möchte ſie nur diesmal noch gehen laſſen. Der König befahl ihr barſch, die Erdbeeren und den Korb zurückzulaſſen. Da ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen und ſie bat um Gottes Willen, die möchte er ihr laſſen für ihre arme Mutter, ſie wollte es lieber dem gnädigen Herrn Förſter abarbeiten, was ſie Schaden gethan. Das befremdete ihn doch von ſolchen Leuten. Ißt denn Deine Mutter ſo gern Erdbeeren? Und er ſprach von Abkaufen. Die Kleine wehrte ſchnell mit der Hand: Nichts verkaufen! Meine Mutter hat mir aufgetragen, die ſchönſten und reifſten Erdbeeren zu ſammeln. Alles für den guten Herrn König. — Den König! rief der König, wie kommt der dazu? Für den König werden wohl andere denken und ſorgen, die ihm näher ſtehen. — Das iſt's eben, was Mutter ſagt, fiel das Mädchen ein, die denken und ſorgen nicht ſo für ihn, wie er's verdient, und er iſt ſo ſehr gut und jetzt krank. Die friſchen Walderdbeeren werden ihn wenigſtens einen Augenblick erquicken, und jeder Augenblick, der dem guten König eine Erquickung ſchafft, ſagt Mutter, das iſt ein geſegneter vor dem Herrn."

„Oh weh! zückte der Miniſter auf. Da hätte er etwas merken können."

„Nein, Excellenz, er merkte nichts. Er drückte die Thräne aus dem Auge: Lichtenau, ich werde doch geliebt! Die Lichtenau hatte ihm etwas den Rücken gedreht."

„Richtig, ich ſehe ſie noch ſtehen."

„Und wiſchte auch am Auge. Er ſtreichelte ſie ſanft am Arm, und ſagte in ſeiner Herzensgüte: Das Kind verſteht es nicht. Es ſind Viele um den König, die für ihn ſorgen und ihn lieb haben. —

Wie das Kind ihn da groß und unſchuldig anſah: Der König hat Jeden lieb, ſagt Mutter, und das wäre ein ſchlechter Menſch, der nicht ſein Alles für ihn giebt. — Er mußte ſchnell weiter gehen, er fühlte ſich erleichtert: Ich habe mal eine Stimme aus dem Volke gehört! Die Lichtenau ſagte plötzlich: Ich wünſchte, Eure Majeſtät hörten einmal die Stimme Ihres ganzen Volkes. — Ach die iſt wohl anders! — Nein, Sire, ſagte die Gräfin, das Tuch vor ihren gerötheten Augen. Ueberall dieſelbe Liebe und Verehrung; nur uns traut man nicht zu, daß wir ſie theilen. Es iſt vielleicht recht gut ſo. — Ach es war ein capitales Weib!"

„Es brachte ihr auch die Schenkung ein von dem Gute — wie heißt es doch gleich — über das noch der Prozeß iſt. Aber die Malchen, jetzt entſinne ich mich ihrer ganz deutlich. Ein anſtelliges Ding, leichtſinnig, aber wohl zu leiden. War ſie nicht ſchon früher zu den Genien gebraucht worden, auch in den Kinderballets?"

„Und ſpäter bei den Geiſtererſcheinungen. Sie war viel bei Biſchofswerder und Hermes. Vielleicht erinnern ſich Excellenz auch, daß ſie nachher einen Unteroffizier von Lariſch' Musketieren heirathete. Im Anfang ging's ihnen gut, aber der Mann trank, es gab Unrichtigkeiten mit dem Montirungsgeſchäft im Lagerhauſe, die Frau konnte es nicht mehr ausgleichen, ſie ward doch auch älter, und eines Nachts waren ſie über Hals und Kopf verſchwunden. Sonſt ein braver Mann, auch ſehr zu brauchen, und ſoll jetzt holländiſcher Werbeoffizier ſein oder ſchon drüben in Oſtindien. Genug, ſie hat ihn avanciren laſſen, was uns nichts angeht, und iſt ſeit einigen Monaten als Frau Obriſtin in Berlin. Ich verſichere, Excellenz, ſie iſt ein wahrer Trüffelhund."

Der Miniſter griff tief in ſeine Spanioldoſe: „Wenn nur keine Klagen bei der Polizei eingehen! Sie wiſſen nicht, lieber St. Real, was uns dieſe Bagatellen oben zu ſchaffen machen."

„Man ſucht ihr ein gewiſſes Lüſtre zu erhalten."

„Der Name der neuen Schönheit?"

St. Real ſprach leiſe in's Ohr des Miniſters.

„Wie geſagt, durchaus keine beauté du diable, eine wie gemacht, um auf die Dauer zu feſſeln, und eine Fraicheur, Excellenz, wie er es liebt."

„Und ein halbes Kind?"

„Weil ſie noch nicht erzogen iſt. Aber mit einem Elan, einer Vivacité für alle neue Eindrücke."

„Languiſſant?"

„Au contraire, eher un peu romantique, etwas Spirituelles, soit disant Schwärmeriſches. Es kommt nur darauf an, ihrer Phantaſie eine Richtung zu geben."

„Hoffen Sie eine Maintenon oder eine Pompadour zu erziehen?"

„Warum nicht eine La Valliere!"

„Tugendhafte Maitreſſen helfen uns nichts. Uebrigens wünſche ich, daß Ihnen kein Querſtrich kommt."

Der Kammerherr drückte mit einiger Heftigkeit ſeine Krücke: „Das iſt es eben. Zwar thun wir Alles, die Dehors zu beobachten, auch iſt es nur ein ganz kleiner, höchſt anſtändiger Societätskreis, der ſich da zur Erholung zuſammenfindet. Ganz anders als bei der Schubitz; un petit circle von Gewählten. Aber ſie iſt noch immer die alte; gutmüthig, leichtſinnig, unbeſonnen zum Raſendwerden. Ihre Zunge geht mit ihr durch und um einen witzigen Einfall ſetzt ſie ihre Exiſtenz auf's Spiel. Habe ich das Wunderkind erſt in andere Kreiſe entrückt, mag ſie der Teufel holen, aber ſie iſt meine einzige Brücke jetzt. Stellen Sich Excellenz vor, da hat ſie den frommen Pfaffen, den Seine Majeſtät jetzt nach Berlin zieht, irgendwo auf einer Reiſe kennen gelernt, ihn zu ſich invitirt, und jetzt hat ſie die Unverſchämtheit, ihn und ſeine Töchter bei ſich einzulogiren. Bei ſich in ihrem Hauſe! Ich erfuhr es erſt beim Herfahren. Wenn das ruchbar wird, das giebt einen Scandal und ich zittere vor den Folgen."

„So eilen Sie, St. Real, den Ruf des frommen Mannes zu retten."

„Er iſt gerettet! rief Borillard aufſtehend, da hören Sie nur den Schluß: „„Demnächſt kann ich nicht umhin, es gerade in dieſem Augenblick als eine dringendſte Pflicht Eurer Königlichen Majeſtät zu Füßen zu legen, den Rückſichten der Humanität und Gnade, denen Ihr Herz ſo gern ſich erſchließt, auch diesmal nachzugeben. Ja ich muß darauf dringen, in ſpecieller Rückſicht auf die Männer und erprobten Staatsdiener, denen Eure Majeſtät Höchſtihr Vertrauen beſonders zuzuwenden geruht. Weil der unglückliche Mann, der vielleicht in einem Augenblicke aus zu großer Güte des Herzens gegen den Buchſtaben des Geſetzes gefehlt — was aber noch keineswegs ermittelt iſt — mit einem oder einigen jener gedachten Männer in einer gewiſſen Relation geſtanden, iſt es eine willkommene Gelegenheit für deren Feinde und Neider Verdächtigungsgründe auch gegen ſie, dieſe Männer, zu ſchöpfen, die freilich über den Verdacht hinaus ſind, weil ihr Charakter und ihr Verdienſt von Eure Majeſtät gewürdigt ſind, die aber eben um ihrer Pflichttreue und dieſer beſondern Verdienſte willen auch vor dem Publikum gerechtfertigt zu erſcheinen Anſpruch haben. Eure Majeſtät können ihnen keine willkommenere Rechtfertigung gewähren, als indem Sie über die Anſchuldigungen des Haſſes und des Neides mit ſtummer Verachtung wegſehend, Ihre Gnade walten laſſen.““

„Bravo, bravo!“ riefen die Zuhörer.

„O es kommt noch beſſer, dieſer Schluß muß ſein Herz erweichen: „„Was iſt ein Staat ohne Moralität ſeiner Bürger, was eine Monarchie, wo der Unterthan und der Beamte nicht in Unbeſcholtenheit und ſittlicher Würde wenigſtens nachzueifern ſtrebt dem erhabenen Exempel, das ſein Oberhaupt dem Lande und dem Volke täglich giebt!““

„Bravissimo! Er iſt gerettet!“ Noch einmal wurden die Gläſer gefüllt und erklangen auf den edlen Menſchenfreund, der über die Kabale geſiegt. Das Concept wanderte in die Kanzlei, wo man ein Citissime mit mehr Reſpect behandelte, und die Reinſchrift kam, wie wir aus dem Erfolg annehmen, noch zur rechten Zeit an Ort und

Stelle. Der Kammerherr wollte abfahren, der Miniſter aber L'hombre ſpielen. Der Kammerherr hatte Bedenken wegen des Predigers, alle drei aber bedachten, daß man nach der Arbeit ausruhen muß. Erſt in der Nacht wurden die Karten weggelegt. Der Miniſter und ſein Geheimrath warfen ſich in Surtouts um die Kühlung der Abendluft in den Straßen zu genießen.

Achtzehntes Kapitel.

Der rothe Shawl.

Karoline kam aus der Seitenkammer und drückte die Thür leiſe zu: „Er iſt eingeſchlafen.“

„Wenn er nur nicht aufwacht bis ma chère tante in die Komödie fährt,“ ſagte Jülli, die durch's Schlüſſelloch ſah.

„Er verdiente es ſchon, meinte Karoline. Ich liebe es gar nicht, wenn die Herren betrunken vom Frühſtück kommen und glauben, ſie thun uns noch eine Ehre an, wenn ſie in ein anſtändig Haus poltern. Schmeißt ſich da mir nichts, dir nichts, auf's Sopha, gähnt, und ehe man ſich's verſieht, iſt er eingeſchlafen. Da ſoll man ſich wohl aus der Converſation bilden! Ma chère tante hat gut reden.“

„Die vornehmen jungen Herren thuns Alle ſo,“ warf Jülli ein.

„Und er hat nie kein Geld, ſagt ma chère tante, fuhr die Andere fort, und wenn ſie nur gewußt, wie er mit ſeinem Vater ſteht, der ein ſehr anſtändiger und vornehmer Herr iſt, hätte ſie ihn auch gar nicht in's Haus gelaſſen. Aber nun ſie's weiß, ſoll er ſich nicht mauſig machen, und ſie wird ihm mal den Stuhl vor die Thür ſetzen, daß er ſich verwundern ſoll, hat ſie geſagt. Und vollends jetzt, wo die Predigers oben ſind. Still, ſie kommt runter.“

Jülli drückte ihr Geſicht an eine Scheibe, Karoline hatte ſich an's andere Fenſter geſetzt und eine weibliche Arbeit ſchnell ergriffen. Die Tante ſchalt. Junge Frauenzimmer müßten nicht immer am Fenſter ſitzen. Das gäbe übel Gerede; die Stadt ſei gottlos genug, daß ſie immer an Schlimmes denkt. „Was haſt Du Dir wieder die Naſe platt gedrückt an der Scheibe? fuhr ſie Jülli an. Siehſt Du, davon kommt die Thräne in's Auge, und das habe ich Dir geſagt, wenn eine erſt anfängt, ſich die Augen roth zu weinen, dann iſt's mit uns aus. Siehſt Du etwa die Karoline weinen? Die lacht den ganzen Tag. Alles was recht iſt. In der Kirche, vor unſerm Herrgott ſoll man weinen, und das Geſicht lang ziehen, wenn der Herr Prediger gerührt ſpricht, und Niemand kann mir nicht ſagen, daß ich Euch nicht in die Kirche führe, und Keiner, daß Ihr nicht fein und anſtändig gekleidet ſeid, daß Ihr Euch mit Ehren ſehen laſſen könnt, aber zu Hauſe ſollt Ihr nicht ſein, wie in der Kirche. Die hat der liebe Herrgott bauen laſſen, daß man da traurig ſein ſoll, aber die Welt daneben, daß man luſtig ſein ſoll. Und die Herrſchaften, die zu uns kommen, die wollen's auch, ſonſt würden ſie in die Kirche gehen und nicht zu uns."

Karoline unterbrach die Rede, indem ſie hell auflachte. Wenn ſie damit der eben ausgeſprochenen Weiſung nachkam, ſündigte ſie doch ſogleich dagegen, indem ſie das Fenſter aufriß. Der Lärm und das Gelächter draußen rief indeß auch die Tante heran. An der Ecke war ein Fiſchmarkt, und es war nichts Ungewöhnliches, daß der alt berühmte Witz der Fiſchweiber gegen Käufer und Neugierige eine Art Auflauf veranlaßte. Diesmal war eine beſtimmte Perſon der Gegenſtand der Luſtigkeit. Der ältliche Herr hatte mit den ſämmtlichen Verkäuferinnen ein Geſchäft angeknüpft, und nachdem er ſich aus jedem Fiſchkaſten die fetteſten Karpfen und Aale zeigen laſſen, alle befühlt und mit allen ihren Beſitzerinnen wegen des Preiſes unterhandelt. Wenn das ſchon nicht ohne beißende Bemerkungen von beiden Seiten abgegangen war, ſo ſteigerte ſich das Gezänk in das, was man in Berlin ein „Aufgebot" nennt, als der Käufer ſich endlich, wie ſich von ſelbſt verſtand, für die Waare nur einer Verkäuferin entſchied. Die übrigen erhoben ſich und überſchütteten mit einer Fluth nicht ſchmeichelhafter Namen den Käufer, der ſeinerſeits einen nicht gewöhnlichen Muth zeigte, denn er harrte nicht allein aus, ſondern haranguirte ſeine Feinde durch Gegenreden. Seine graciöſen Geſticulationen bewieſen, daß er der Höflichere war, und man konnte bemerken, daß in das laute Gelächter der Menge auch ſeine aufgebrachteſten Feindinnen einſtimmten. Ein ſchärferer Beobachter hätte indeß darin keine Feindſeligkeit, ſondern nur ein Schauſpiel entdeckt, was ſich gewiß ſchon oft ereignet, und zur gegenſeitigen Herzenserheiterung noch oft wiederholen ſollte. Diesmal mußten jedoch einige der Fiſchweiber in ihre Klagen und Repliken noch andere Anzüglichkeiten eingemiſcht haben, welche die Köchin des ältlichen Herrn veranlaßten, durch deutliches Zupfen am Aermel ihn zu einem frühzeitigeren Rückzug zu veranlaſſen, als ihm lieb ſchien. Eines der Weiber, ob nun im Scherz oder Ernſt, hatte ihm ein altes Fiſchnetz nachgeworfen mit der Bemerkung: das wolle ſie ihm ſchenken, damit ihm ſeine Fiſche nicht durchgingen wie ſeine Gefangenen! Das Netz hatte unglücklicherweiſe ſeinen Kopf getroffen und die Perücke heruntergeriſſen. Während die Köchin ſich danach bückte, waren ihr die Fiſche aus dem Korb geglitten. Das Wiedereinfangen der Aale verurſachte allgemeine Luſtigkeit und neuen Aufruhr, worüber man zuerſt nicht bemerkte, daß ſie ihm in der Haſt die Perücke verkehrt aufgeſtülpt hatte, was denn das Gelächter unwiderſtehlich machte, und weder der Rückzug, noch die Ajuſtirung der Perücke halfen vor dem Troß begleitender Gaſſenjungen und dem Gelächter der Neugierigen, welche der Lärm an die Fenſter zog.

„Ach, der Herr Geheimrath Lupinus! hatte die Tante ausgerufen. Das iſt ein ſpaßiger Mann! Wie niederträchtig er iſt, auch gegen die gemeinſten Leute! Sieh mal, ſelbſt dem Apfelweib wirft er 'ne Kußhand zu, und ſo gravitätiſch, wie zum Menuet! Seht, Kinder, daran könnt Ihr Euch ein Exempel nehmen; ſo wird mancher rechtſchaffene Menſch auf Erden verleumdet von böſen Feinden, aber 's giebt einen Gott im Himmel und einen König auf Erden, und wer ehrlich ſein Brod erwirbt, und ein gefühlvolles Herz hat für ſeine Nebenmenſchen, der geht nicht zu Schanden."

Aber als die vorwitzige Karoline zum Fenſter ſich hinausbiegen und dem Herrn Geheimrath zurufen wollte: „warum tragen Sie nicht die Fiſche ſelbſt?" drückte die Hand der Tante eine ſehr vernehmliche Erinnerung auf ihre Backe: „Unterſteh' Dich!" Das Fenſter flog zu. Die Scene hatte ſich verändert. Karoline weinte. Nur war ſie keine ſo unterwürfige Zuhörerin.

„Und 's iſt wahr, er hat immer die Fiſche vom Markt getragen, mit einem Kapaun unter'm Arm hab' ich ihn ſelbſt geſehen, und darum bin ich kein ſchlechtes Mädchen nicht. Und das iſt Wahrheit."

Die Obriſtin mäßigte ſich. „Der Herr Geheimrath ſei eine obrigkeitliche Perſon, und mit genialiſchen Herren müſſe man's anders nehmen. Und wenn er keine Reſpectsperſon wäre, und nicht ſo viele vornehme Freunde und Verwandte hätte, dann ſäße er jetzt Gott weiß wo. Und das einzige, was man ihm nachſagen könnte, ſei ſeine Köchin. Gegen die Charlotte wäre ſchon ſonſt nichts zu ſagen, denn ſie wäre ein braves Mädchen, aber für einen vornehmen Herrn ſchicke ſich das nicht, ſo was im Hauſe zu haben. Außer dem Hauſe geht das Niemand was an, hatte ihr ein ſehr tugendhafter und angeſehener Herr geſagt. Daß er die Charlotte auf den Markt mitnehme, wolle ſie nicht gerade gut heißen, aber der Menſch, der es Jedermann recht thäte, müßte erſt erfunden werden."

Die gute Tante hatte, je mehr ſie in's Reden kam, deſto mehr auszuſetzen. Ja, die Predigerstöchter oben wären neugierig, wie ein neugeboren Kalb, und wenn nur ein Wagen vorbeifährt, rutſchten die Köpfe zum Fenſter raus. Das habe ſie ſich nun einmal aufgebunden, weil ſie ein ſo gutmüthig Herz habe. Aber ihre Nichten ſollten doch bedenken, daß ſie nicht aus dem Kuhſtall wären, und auf ſich was halten. „Wie ich ſo alt war, als Ihr, da hielt man mich für 'ne Gräfin, und ich hätte mal den Kopf umdrehen ſollen auf der Straße, wie Ihr thut. Und an guten Exempeln fehlt es

Euch doch nicht; in mein Haus kommen nur die feinſten Leute. Und wie ſprecht Ihr mit dem Herrn Kammerherrn, der ſo gütig iſt; ich werde manchmal purpurroth, wenn ich denke, daß er's am Hofe wieder erzählt. Merkt Ihr, dumme Lieſen, denn nicht, wie er ganz anders mit der Mamſell Kriegsräthin ſich unterhält, wenn die hier iſt. Die weiß ihm zu antworten, daß er oft nicht weiß, was er ſagen ſoll, ſo frappirt's ihn. Und das ſage ich Euch, wenn ſie heut zur Chocolade kommt, daß Ihr Euch nicht wieder das Maul verbrennt, Du vor allem, Karline. So ein Trampelthier merkt auch gar nicht, wie ich ihr neulich auf den Fuß trat. Denn ſie iſt zu ganz was anderm, weil ſie ein feines ſittſames Mädchen iſt, und 's noch weit mehr werden wird, und Ihr könntet mal froh ſein, wenn Ihr ihr die Schuhbänder zumachen dürft. Aber Mädchen, was haſt Du Dir wieder die Schuh ſchief getreten! Bei dem Dinge hilft doch auch keine Vernunft. Und wie breit der Fuß wird, das kommt davon, wie Du beim Tanzen ranzeſt. Die Jülli hat noch ein ganz ſchmales Füßchen; aber die hält auch auf Anſtand. Und das neue Kleid, zu Weihnachten erſt haſt Du's gekriegt, und wie ſieht's ſchon wieder aus, daß Gott erbarm!“

„Ma chère tante, wann krieg' ich das bombaſin Kleid?“

„Ei was, laſſ' Dir's von den Herren ſchenken.“

„Die Herren ſind nicht ſo generös.“

„Wenn ſie Dich ſo mit den Beinen ſchlenkern ſehen unter dem Stuhl, und ſo rekeln mit dem Ellenbogen über die Lehne, da ſollen ſie ſich wohl Wunder was vorſtellen, was Ihr ſeid. Zu meiner Zeit, ſag' ich, kerzengrad ſaßen ſie auf dem Stuhl, und ſo ſchlugen ſie die Augen nieder, wenn ein Herr zu ihnen ſprach, aber da verſtanden ſie auch zu bitten und da waren die Herren auch generös.“

„Man ſoll die Herren nicht rupfen. Das haben ma chère tante immer geſagt. Na nu, iſt's nu nicht wahr?“

„Sie unverſchämtes Geſchöpf! Was das für Reden ſind in meinen Apartements! Wenn's Ihr nicht mehr gefällt, werd' ich Ihr 'nen Stuhl vor die Thür ſetzen. Dann mag Sie ſehen, wo's Ihr beſſer gefällt. Denn überhaupt ſoll's anders werden bei mir. Ja, ja, meine Damen, das merken Sie ſich, ich will keine Penſion, wo das pöbelhafte Weſen nicht rausgeht. Ein Wort koſtet mich's, und Sie wird nach Spandow zurückgeſchafft, Mamſell Karline, da, wo ich Sie herholte auf den Kietz. Wird's Ihr beſſer gefallen, barfuß im Kahn und Pletzen ſchuppen, oder Winters beim Kienſpahn Netze flicken? Ihre Finger ſahen ja aus, mit Reſpect zu ſagen, wie Pfoten, roth und geborſten, und hab' ich das für meine Mühe, daß ich ſie mit Mandelöl und Kleie weich kriegte, und in Handſchuhen ſchlafen ließ! Sag' ich doch, wer Dank ſäet, der wird Undank erndten."

Es klingelte, der Chocoladengaſt ſtand im Zimmer. Ein Livreebedienter, der die verfeinerte Haushaltung der Frau Obriſtin ſeit einigen Tagen repräſentirte, hatte Adelheid abgeholt.

„Nein, ſage ich doch, nicht wie ein Fräulein, wie eine Prinzeſſin! Und mit jedem Tag, möchte ich ſagen, gewachſen!"

„Das kommt nur vom langen Kleide," lächelte Adelheid, und war mit raſchem, ſichern Schritt, nach einer flüchtigen Begrüßung der Tante, zu den Nichten geeilt, die ſie mit der natürlichſten und zuvorkommendſten Herzlichkeit küßte. Sie ſchalt und bedauerte, daß ſie gar nicht zu ihr kämen; die Nichten waren verlegen. War's der ſcharfe Blick der Tante, war's die überwiegende Erſcheinung des in der Fülle ihrer Schönheit ſtrahlenden Mädchens. Aber der Strahl aus dem klaren Auge goß in die getrübten der unglücklichen Geſchöpfe von ſeinem Licht. Sie fühlten ſich in einer andern Atmosphäre, die etwas von ihrem heilenden Balſam auch auf ſie träufte.

Die Obriſtin hielt es für gut, allein das Wort zu führen. Ihre Lippen floſſen über vom Lobe der braven Eltern, die wohl mehr zu thun hätten, als ſolchen Beſuch zu empfangen. Sie wiſſe wohl, was der Herr Kriegsrath und die Frau Kriegsräthin für die Erziehung ihrer Tochter thäten, und da wäre es ja ausverſchämt, ſich aufdrängen wollen. Aber um ſo mehr ſchätze ſie es und rechne die Ehre ſich an, daß ſie ihrem Lieblingskinde erlaubt, ein Stündchen in ihrem ſchlichten Hauſe zu gefallen. Sie wäre nun eigentlich in rechter Verlegenheit, worüber mit einer ſolchen feinen Dame ſprechen, die ſo viel ſchon wiſſe, und noch viel mehr von ſolchen Lehrern lernen würde.

Adelheid war ihrerſeits aber gar nicht mehr in Verlegenheit. Sie, was man nennt „kappte" die Obriſtin durch kurze natürliche Antworten, und ſchon vor der Chocolade war das Geſpräch im lebendigſten Gange, denn es betraf das neue, feine Kleid, was der Vater ihr geſchenkt und die größte Aufmerkſamkeit der Nichten erregte. Das Zeug, der Laden, wo es gekauft, der Kaufmann, ſeine Waaren, Preiſe, es ward alles ausführlich behandelt, die Krone der Verwunderung aber blieb, daß Adelheid und ihre Mutter es ſelbſt zugeſchnitten und genäht, „und ſitzt wie angegoſſen, rief die Tante, nu ſeht, wenn Ihr das könntet! Und Mamſell Kriegsräthin thut's nur zum Plaiſir. Denn ihr Herr Vater würde ihr ja gern den erſten Schneider in's Haus ſchicken, und ſpäter werden ihr ganz andere Leute Kleider machen laſſen. Ja, ja."

Das Lächeln der Obriſtin gefiel Adelheid nicht, auch mißfiel ihr, daß die Tante immer, um ſie herauszuſtreichen, ihre Nichten demüthigte. Ohne ſie zu beachten, erbot ſie ſich deshalb gegen Jülli, wenn ſie ein neues Kleid bedürfe, es ihr zuzuſchneiden, auch, wenn ſie es wünſche, ihr Unterricht im Schneidern zu geben, ſo gut ſie es eben könne.

Die Tante war von dem Anerbieten ſehr gerührt, bei der Jülli könnte es vielleicht noch anſchlagen, aber die Karline wäre gar zu faul: „Wer den Unterricht zu ſchätzen weiß, und was lernt, aus dem kann alles werden, wie oft habe ich ihnen das geſagt. Nun ſehen ſie es mal mit Augen vor ſich. Ja, mein liebes Engelchen, — verzeihn Sie ſchon, Fräulein Adelheid, daß ich ſo zu Ihnen rede, aber ich kann gar nicht anders, wenn ich Ihnen in's liebe Geſicht ſehe, — ja, das muß ich Ihnen auch ſagen, ſeit ich die Ehre habe, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, da iſt mit Ihnen auch ſchon eine Veränderung vorgegangen. Ach, Sie haben einen vortrefflichen Lehrer.“

Adelheids Geſicht leuchtete auf: „Kennen Sie ihn?“

„Habe nicht die Ehre, aber ich wollte wetten, er heißt Cupido.“

„Nein, er heißt van Aſten. Und ſeine Stunden ſind gar nicht wie Stunden. Es plaudert ſich ſo fort, und ſind immer zu End, ehe wir es uns verſehen. Ich ſchäme mich zuweilen, wenn er fort iſt, daß ich ſo wenig aufgeſchrieben habe, aber wenn ich mich hinſetze, um es niederzuſchreiben, dann muß ich oft einen ganzen Tag ſchreiben und noch mehr. Ich thue es nun gar nicht mehr, denn ich behalte doch alles auswendig.“

„Iſt's die Möglichkeit!“

„Manchmal iſt mir wie einem Vogel zu Muthe, als ſchwebte ich hoch in die Luft unter mir ſähe ich Berge und Städte und Flüſſe. So weiß er das alles klar zu machen, wenn er erzählt. Da iſt mir oft, als müßte ich das Umſchlagetuch zuſammenziehen, wenn er die kalten Länder beſchreibt, wo ewiger Schnee liegt und Eis. Und wenn er die heißen ſchildert, da wird mir's ſo heiß, ſo heiß — ach, ich rede gewiß recht dummes Zeug, es iſt nur gut, daß es Herr van Aſten nicht hört.“

„Ach, liebe Seele, Engelchen, das verſteh ich. Wer das einmal gekoſtet hat, wie's draußen ſchön iſt in der Welt, der möchte immerfort fliegen. Na nu verſteht ſich, fliegen kann keiner von uns, denn wir haben keine Flügel. Aber zwei Füchſe vorgeſpannt vor den Wagen, oder noch beſſer viere, Extrapoſt, und nun, Schwager, in's Horn geſtoßen und geknallt, über Berg und Thal, und Sonnenſchein und überall geputzte und frohe Menſchen. Das iſt ein Leben, mein Engelchen. Berlin iſt eine hübſche Stadt; aber, ach Gott, was giebt's noch für andere! Das zu ſehen und ſich erklären zu laſſen! Und Herr van Aſten müßte neben Ihnen im Wagen ſitzen! Na, das wäre doch ein Leben wie alle Tag Sonntag. Ihnen gönne ich's. 'S kommt auch mal ſo. Was man ſich wünſcht, das kommt.“

Adelheid ſchwieg betroffen. Hatte ſie ſich denn das gewünſcht?

„Nein, liebe Frau Obriſtin, daran habe ich gar nicht gedacht. Neulich, da ſchämte ich mich faſt, daß ich noch nicht in Potsdam geweſen, und daß Sie aus Leipzig kamen. Aber jetzt — jetzt iſt mir gar nicht, als wenn das nöthig wäre. Wenn Herr van Aſten mir von den fremden Ländern erzählt, ſo brauche ich gar nicht zu reiſen.“

„Iſt das ein himmliſches Gemüth! — Und wie ſie die Chocolade nippt, ſeht Euch mal das an. Wo ſitzt auf ihren Lippen nur ein Tröpſchen, und wie Ihr immer ſchlürft. Die Schaale faßt ſie doch an, als hätte ſie's bei Hofe gelernt. — Nu müſſen Sie auch mal in die Untertaſſe ſehn, das iſt ein Spiegel, da ſieht Adelheidchen ſich ſelbſt.“

Adelheid ließ die Porzellantaſſe beinahe fallen. „Die Venus! das iſt ja die Venus!“ kreiſchten die Mädchen. Die Tante wollte über die Attrappe ſich ausſchütten vor Lachen, aber als ſie Adelheids Verlegenheit bemerkte, nahm ſie raſch die Untertaſſe in die Hand, und meinte, da müßte ſie ſich vergriffen haben; denn ſie habe noch eine Taſſe, wo die Venus ein Umſchlagetuch hat.

Adelheid hatte wohl von der Venus gehört, aber in der Mythologie und Geſchichte ſollte der Unterricht ſpäter anfangen, weil Herr van Aſten ſie zuvor die Erde und ihre Bewohner, wie ſie iſt und ſind, habe kennen lernen wollen, ehe er zu den Menſchen überginge, die vormals gelebt, und was ſie geglaubt und ſich vorgeſtellt. Dagegen entwickelte die Frau Obriſtin in dieſer Wiſſenſchaft einige Kenntniß und ſchien ſie mit Vergnügen auszukramen. Sie wußte namentlich viel von Najaden und Dryaden, von den Metamorphoſen, und ſogar von Ovid, der ein charmanter Dichter geweſen, daß Adelheid über ihre Gelehrſamkeit erſtaunte. Sie hatte auch in ihrer Jugend bei Hofe den kleinen Schauſpielen zugeſehen, wie man die Götter und Göttinnen anzog, und den Engeln Flügel anband.

„Da könnte ich wohl manches von erzählen, was Herr van Aſten nicht ſo wiſſen wird, denn er war nicht dabei. Liebes Kind, Sie müſſen nur denken, die Leute waren damals ſpaßiger als jetzt, das wird auch Herr van Aſten wiſſen, und Böſes war nichts bei. Denn die wurden blos ſo Heidengötter genannt, wir kannten uns ja Alle, alles gute Chriſten, und alles Tricots, pfui, wenn einer denken könnte, daß es was anders war. Der Herr Kammerherr könnte Ihnen davon erzählen — ich weiß auch gar nicht, wo er bleibt; er wollte noch mit einem vornehmen Herrn vom Hofe zur Chocolade bei mir anſprechen — nein, ſag' ich Ihnen, der weiß die ganze Mythologie auswendig. Venus, das war die Mutter vom Cupido oder Amor, und ihr Vater war Jupiter und ſie war aus Meeresſchaum geboren, und die Kinder vom Amor waren Amoretten. Wenn der Herr Kammerherr die Amoretten anzog, das war zum Todtlachen; Kinderchens, nicht größer als ſo, mit Papierflügeln, einem Gürtel um den Leib, und alle an einem langen Strick gebunden, der ſo hing, und wenn ſie artig blieben, und nicht zappelten, kriegte jede nachher einen Honigkuchen. Ich ſelbſt war mal ein Cupido, na, Engelchen, das war eine Geſchichte, wenn ich daran denke! Sehn Sie, ſo ſtand ich mit einem ſilbernen Pfeil und ſollte ihn Jemand in's Herz ſtoßen, verſteht ſich, nur von Pappe und Schaumſilber; aber wenn ich Ihnen den Jemand nennte, da würden Sie Augen und Ohren aufſperren! Es war ein ſehr reicher und vornehmer Herr, und wurde nachher noch vornehmer und reicher. Ach, und ein Herz und ein Gemüth, ſo gut wie ein Kind. Da gab ein Jeder gern ſein Liebſtes hin, wenn dem guten Herrn eine Freude damit geſchah. Und wie generös! Da wurden die Goldſtücke nicht gezählt; nur ſo in der Hand gewogen. Und einmal, es war nämlich in einer kleinen, engen Gaſſe, da neben der Spandauerſtraße, zwei Stock hoch, in einem finſtern Hauſe, Treppen ſo grade rauf, wie 'ne Leiter, und ſtockduſter, daß man ſich Hals und Bein bricht, da kommt der Herr eines Abends rauf. Gott bewahre, er wird nicht allein ausgehen, Einer in Livree voraus, und zwei Herren begleiten ihn, Alle in großen Mänteln. Nämlich er hatte in Dresden ein Bild geſehen, von einem gewiſſen Titus oder Tillian, darauf kommt's nicht an. Es ſtellte eine Venus vor, die auf einem Kanapee ruht, und es hatte ihm ſo gefallen, daß er gar nicht die Augen wegkriegen konnte. Da hatte Jemand zu ihm geſagt: „Gnädiger Herr, ich weiß in Berlin ein Original dazu; das hier iſt ihm wie aus den Augen geſchnitten.“ Wie der vornehme Herr dazu den Kopf ſchüttelte und meinte, das halte er für ganz unmöglich, denn ſo was gebe es gar nicht lebendig, ſagt der andre: „Wenn gnädigſter Herr ſich dafür intereſſiren, ſo käme es ja nur auf die Probe an. Ich weiß, der Mann, dem es gehört, würde es ſich zur größten Ehre ſchätzen.“ Sehn Sie, ſo war der Hergang.“

Adelheid wollte nach Hut und Handſchuhen greifen. Warum, wußte ſie nicht, aber ſie war unruhig geworden. Die Obriſtin faßte ſie am Arm: „Engelchen, liebes, Sie ängſtigen ſich doch nicht? Das war nur, was ſie lebende Bilder nennen, laſſen Sie ſich's nur von Herrn van Aſten erklären, und der hat ſie auch gar nicht geſehn, Gott bewahre, der Vorhang iſt gar nicht aufgegangen von wegen der ſilbernen Leuchter, denn darin hatte er's verſehen. Die Stube ſah Ihnen doch wie ein Paradies aus. Da hatte er Blumen und Bäume von Winkel-Bouchés bringen laſſen, und Wachslichter hinter die Büſche, und oben hatte er ſich vom Theater eine Lampe geborgt, ganz blaß, die ſah wie Mondenſchein aus, und hinten war die rothe Gardine zum Zurückſchlagen, und davor zwei große Bäume, das waren aber Tannen aus dem Thiergarten, und da huckten oben zwei Amoretten, ſie waren angebunden, aber nicht ganz feſt. Und Räucherpulver war auf ein Kohlenbecken geſtreut, das war ſo verdeckt, daß es wie ein Altar ausſah, und die kleine Stube roch Ihnen ſüß und ſchön. Ich mußte nun dahinter kauern, und wenn er einträte, ſollte ich vorſpringen, und ihm den Pfeil auf die Bruſt halten, und die Worte ſprechen:

O edler Menſchenfreund, Dein tugendhaftes Herz,
Wenn dieſer Pfeil es trifft, ſo ſei es nicht zum Schmerz.
Wenn dies ihr Tempel war, iſt er von jetzt ab Dein,
Sei Du ſie Phöbus nun in dieſem Mondenſchein.

Nu können Sie ſich vorſtellen, Engelchen, wie mein Herz ſchlug, als ich ihn die Treppe raufkommen hörte; Herr Jeſus, ich glaube doch, mir würde es in der Kehle ſtecken bleiben. Und der Mann von der Frau, der ſtand auch ſo und japſte an der Thür; er war auch baumgroß mit einem Treſſenrock, und weißſeidenen Strümpfen. — Und die weißen Handſchuhe zitterten nur ſo, wie er die Armleuchter hielt. Und wie der Herr draußen die letzte Treppe rauf ſteigt, — wir hörten ihn huſten, — er nun, mit dem Fuß die Thür zurückgeſchmiſſen, und raus, und da ſinkt er beinah in die Kniee und leuchtet runter: „Mein gnädigſter Herr, das iſt zu viel Sonnenſchein in mein armes Haus!“ Der Herr nun, der nicht weiß wie ihm iſt, hält den Arm vor's Geſicht, und ſtolpert juſt, wie er ruft: „Verfluchter Kerl!“ Das hab' ich ſelbſt gehört; das andre hab' ich nicht geſehen, das haben ſie mir geſagt. Nämlich darüber hat er die Balance verloren, und drei Stufen rutſchte er, und hätte ihn der andre nicht gehalten, wäre er gefallen. Da ſchrie es: „Lichter aus!“ Aber da hatten ſie ſchon auf den dritten geſtoßen, der helfen kam, und der kriegte den Schuß. Das hörte ich poltern. Und da riefen ſie von unten: „Licht! Licht!“ Aber dann ſchrieen ſie wieder: „Nein, kein Licht!“ Der Bediente aber, der oben geduckt, war nun wie ein Satan zugeſprungen, dem Mann hatte er die Kerzen ausgeblaſen und ſtieß ihn, daß er in die Stube zurückfiel. Aber nun ſtellen Sie ſich vor. Ich, wie ich meine, daß er reintreten muß, war mit dem Pfeil aufgeſprungen und ſtoße ein Bischen an's Kohlenbecken; derweil aber iſt ſie ſchon rausgeſprungen, und eh' ich mich's verſehe, krieg' ich's um die Ohren: Du — die Schimpfworte will ich gar nicht ſagen — das iſt ja zu früh! Darüber purzelt der Altar um, und die Kohlen kullern. Nu wär' noch alles gegangen, aber die kleinen Engelchen, nämlich die Amoretten, ſind angeſtoßen von ihr, wie ſie rausſpringt, nämlich die großen Tannenbäume, und wo ſie hinſchlug, wuchs kein Gras. Dieſe Engelchen waren nun runter gerutſcht vom Aſt, aber weil ſie angebunden ſind, konnten ſie doch nicht runter, alſo zappelten ſie Ihnen und ſchreien Ihnen gottserbärmlich.“

„Ach Gott, die armen Kinder!“ rief Adelheid.

„Und im ganzen Hauſe ſchrieen ſie, und das war ein Thürenklappen: Herr Gott, was iſt denn los? — Da ſchreit's mit ein Mal Feuer, und der Nachtwächter tutet, und es war auch Feuer, denn die Kohlen waren an die Gardine gekommen, und die brannte hell auf. Na, der Mann, das muß man ihm laſſen, ſchnell wie der Wind, runter die Gardine, ausgetreten, aber auf der Straße hatten ſie den Schein geſehen, und nun tutete es durch die Stadt noch eine Stunde.“

„Aber die armen Kinder! Was ward aus denen?“

„I, die haben ſie runter geſchnitten und links, rechts ein Bischen, dann nach Haus. Ich kriegte auch 'nen Katzenkopf; da mußte man ſchon nicht drauf ſehn. Aber der Mann und die Frau, nein, ich ſage doch, wenn gemeine Leute ohne Bildung in Rage ſind! Einer auf den anderen los, daß er's verdorben hätte. Mit dem ſilbernen Leuchter ſchlug er ihr in's Geſicht; ſie hatte ihm aber vor den Bauch getreten, das muß man auch wiſſen. Todt geſchlagen hätten ſie ſich und Gott weiß was, wenn nicht die Polizei kam; die riß ſie auseinander.“

„Die Polizei!“ Es überrieſelte Adelheid, ſie war ſchon aufgeſtanden. Sie hatte die Polizei nur auf dem Markt geſehen, oder wenn ſie einen Dieb einbrachte, aber ſie wußte doch, daß es etwas Schlimmes war, wo die Polizei kam.

„Gott ſei Dank, die kam aber erſt, als der Herr fort war. Das war noch ein Glück. Aber der Bediente und der andere konnten kaum den Einen fortſchleppen, ſo war er auf die Hüfte gefallen. Hatte ſich was gebrochen. Und der arme Herr trägt's heute noch —“

Sie verſtummte plötzlich. Im Eifer der Erzählungsluſt hatte ſie nicht bemerkt, daß der Kammerherr von St. Real im Zimmer ſtand.

Er verbeugte ſich ehrerbietig vor Adelheid: „Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich auf einige Augenblicke die Frau Obriſtin Ihrer Unterhaltung entziehe. Nur einige dringende Worte —“

Adelheid erklärte, ſie wolle nicht ſtören, ſie müſſe nach Hauſe. Warum ſie das mußte, wußte ſie ſelbſt nicht, aber ſie mußte, das war ihr klar. Den eigentlichen Zuſammenhang der Geſchichte hatte ſie nicht gefaßt; ihre Aufmerkſamkeit war bei den armen Kindern haften geblieben, die mit Stricken am Baume hingen. Sie dachte an die unglücklichen Geſchöpfe, welche die Seiltänzer ihren Eltern ſtehlen und die auf immer verloren gehen. Wie herzergreifend hatte die Frau Obriſtin im Dorfe erzählt. Es war der Gedanke des Verlorengehens, die Vorſtellung, daß ja ein ganz unſchuldiger Menſch zufällig in dem Hauſe hätte ſein können. Mein Gott, wenn auch ſie Jemand dahin geführt hätte, um das Bild zu ſehn, und dann der Feuerlärm, die Polizei! Es drückte ſie centnerſchwer. Die Bilder an der Wand ſchielten ſie ſo ſeltſam an, ſo herausfordernd, faſt alles mythologiſche Darſtellungen; ſie hatte ſie früher nicht genau betrachtet, jetzt ſchlug ſie die Augen nieder. Wenn ſie nur erſt hinaus wäre, wollte ſie die Mutter bitten, ſie nie wieder in das Haus zu laſſen.

„Ich kam in der Abſicht, ſagte der Kammerherr, das Fräulein um die Ehre zu erſuchen, Sie in meinem Wagen zu Ihren Eltern zurückfahren zu dürfen. Vorhin begegnete ich Ihrem Herrn Vater, dem Kriegsrath, und er erlaubte mir, dieſe Bitte an Sie zu richten. Wenn ich Ihre Zuſtimmung habe, vergönnen Sie mir nur einige Momente mit Ihrer würdigen Wirthin.“

Das Zwiegeſpräch in der Fenſterniſche ward ſehr leiſe geführt. Mit der ſüßeſten Miene flötete St. Real der Frau in's Ohr: „Sie unverantwortliches Plappermaul! Jetzt, auf der Stelle, wiederhole ich Ihr, ſchaff' Sie die Predigerfamilie fort!“ Wie zutraulich drückte er dabei ihre Hand, und wie war ſie erfreut über dies Zeichen von Vertrauen, und bat ihn, ihr ja dieſe gütige Geſinnung zu bewahren. „Weiß Sie, was der König thut, wenn er's erfährt?“ Dabei klopfte er ihr zutraulich auf die Schultern. — „Nur bis morgen, gnädigſter Herr, ich kann ſie ja doch nicht auf die Straße ſchmeißen." — „Durch den Büttel läßt er Sie aus der Stadt peitſchen, und Sie hat's verdient, Sie unverſchämtes Menſch!" — „Zu gütig!" — „Ihre Zunge müßte man Ihr mit glühenden Zangen ausreißen, denn ſie geht mit Ihr durch, weiß Sie, bis wohin — bis zum Galgen, und Sie hat ihn verdient." — „Nein, mein Herr Kammerherr ſind doch die Obligance ſelbſt, und nun wollen Sie uns auch die Mamſell Kriegsräthin entführen. Ganz nach Ihrem Commando."

„Man hat ſich kaum gefreut, ſo ſoll die Adelheid ſchon wieder fort," ſagte Karoline. Jülli aber ſagte, es ſei wohl gut, es ſcheine ihr ein Gewitter aufzuſteigen, daß ſie das nicht noch überraſche. Sie ſah dabei aber ängſtlich nach der Thür zum Seitenzimmer. Der Kammerherr meinte, ein Gewitter wäre nicht im Anzuge, es ſei dafür zu kühl, aber ein Sturm und Regen. Er fragte, ob Adelheid nur das dünne Umſchlagetuch habe? — „O, wir leihen ihr ein andres," ſagte Jülli. „Ach, das rothſeidne der chère tante!" rief Karoline. Adelheid hat's ja noch nicht geſehen. Das iſt ja wahr! — Wie prächtig wird ſie darin ausſehen. Und das hält warm! —"

Der Kammerherr nickte der Obriſtin zu, ſie möge das Fräulein nur recht warm und ſchön anziehen. Dann ging er hinaus, um nach dem Wagen zu rufen, ſagte er. Es mochte aber auch ſein, um nicht bei der Toilette zu ſtören, oder um ſich nach dem Lärm zu erkundigen, den man auf der Straße hörte. Ein Reiterregiment ritt vorüber, aber es ſchien, als ob ſie Halt machten, und man hörte Gelächter und Rufen.

Die Obriſtin hatte das viel beſprochene Tuch vom Malayenlande aus der Kommode geholt, als ſie im Vorübergehen einen Blick aus dem Fenſter warf: „Was das nun wieder iſt! Sind doch die Herren Gensd'armen nur da, um Unfug mit ehrlichen Leuten anzufangen!" Sie breitete das Tuch aus, und es glänzte in ſo köſtlichem duftenden Roth, daß Adelheid ſelbſt ein unwillkürliches Ach! ausrief.

Man hing es ihr um, man zog ſie vor den Spiegel. Zuerſt als wallenden Talar. Die Obriſtin ſchien darin wirklich geſchickt: „Du meine Güte, wie eine Opferprieſterin!“ — „Wie eine Königin!“

Der Lärm draußen wurde lauter; kein Aufruhr, aber ein wüſtes Gelächter. Man rief Spottnamen hinauf; es ſchien, als ob von oben geantwortet würde. Darauf ein noch ausgelaſſeneres Gelächter, und einzelnes gellendes Pfeifen. Die Tante beſchwor die Nichten, ſich vom Fenſter fern zu halten. Sie nahm das Tuch wieder ab, um es anders zu drappiren, als man jemand die obere Treppe haſtig herabkommen hörte, und die Thür aufklinkte. Die Obriſtin ſchien ein anderes Geſicht zu erwarten, als das etwas ängſtliche, welches zur halb aufgeſtoßenen Thür hereinſah. Die Päſſchen über der ſchwarzen Weſte verriethen einen Geiſtlichen. Der geblümte Schlafrock und die lange Pfeife, welche die halbzugehaltene Thür verbergen ſollte, und doch nicht verbarg, hätten ſich auch zu jedem guten Bürger geſchickt, dem häusliche Behaglichkeit über alles geht.

„Haben Sie gehört, verehrteſte Frau Obriſtin?“

„Ach, mein allerbeſter Herr Prediger!“

„Bitte tauſend Mal um Vergebung, wenn ich derangire, insonders wegen meiner Toilette. Aber das iſt ja nicht zum Aushalten!“

„Iſt Ihnen was arrivirt?“

„Ich ſehe ja nur zum Fenſter hinaus, und meine Töchter neben mir, und rauche ganz in Frieden mein Pfeifchen, als Einer der Herren Officiere mit dem Arm nach mir weiſt, ich weiß noch nicht, warum, und darauf ſtrecken alle die Hälſe und heben mit einem Aha! ein ſchallendes Gelächter an. Sagen Sie mir, was man da zu thun hat. Ich habe zwar einige Worte an ſie gerichtet, ſehr freundlich und zurechtweiſend, ſie antworteten mir aber nur durch unarticulirte Laute, nachahmend den Geſang der Hühner, durch ein Kikeriki! oder noch unbegreiflicher durch ein ſogenanntes Kukuksgeſchrei.“

„Iſt's die Möglichkeit!“ rief die Obriſtin.

„Ja, von einem der Herren Officiere, bei denen man doch Bildung annehmen ſollte, hörte ich den unanſtändigen Ausdruck: „Pfaff' und Pfäffchen!“ Und Einer rief: „Gefällt's Dir im Kukuksneſte?“ Wird mir doch in der That bange, denn der Pöbel fängt auch ſchon an mit zu krähen und die Nachbarn reißen die Fenſtern auf. Soll ich nun zur Polizei ſchicken oder erlauben Sie mir, daß ich hier an's Fenſter trete, wo ſie mich beſſer hören können, und ihnen recht eindringlich in's Herz rede, wie ihr Betragen ſich beſſer zu Sodom und Gomorrha ſchickt, als die Reſidenzſtadt unſeres Königs?“

„Sodom und Gomorrha! Da haben Sie recht, das iſt das richtige Wort!“ rief die Obriſtin, erfreut, an ein Wort ſich klammern zu können, das ſie für den Augenblick aus einer Verlegenheit riß, die, wie man an ihrem Zittern wahrnehmen konnte, ſchon peinlich geworden. Wie ſie ſich herausriß, war ihr gleichgültig. „Sodom und Gomorrha, Herr Prediger. O, Sie werden unſere Stadt noch anders kennen lernen. Aber um Gottes Willen nicht die Polizei! Nicht zehn rechtſchaffene Menſchen unter tauſend. Aber nicht die Polizei. Wer ſich die auf den Hals ladet, ſehen Sie —“ Sie hatte in ihrer Angſt das Tuch hin- und hergewickelt, bis ſie's Jülli zuwarf mit dem Befehl, es ordentlich zu legen, daß es das Fräulein umſchlagen könne, und hatte damit ſchnell einen neuen Ausweg gefunden. — „Sehen Sie, Herr Prediger, das iſt's, ein reines pures Mißverſtändniß. Sehen Sie, das Tuch hier, weil's ſo kokliko roth iſt — hier giebt's nicht ſolche — müſſen die Mädchen damit 'rum ſchmeißen, gegen's Fenſter — das haben ſie für 'nen Affront angeſehen, die Herren Cavalleriſten — warum, das weiß der liebe Himmel! Was ſehn die nicht für 'nen Affront an, wenn ein ehrlicher Bürgersmann was thut — Sie wiſſen ja vom Lande, man darf kein roth Tuch aufhalten, dann fliegt das Federvieh — und rothe Federbüſche haben ſie — alles, lieber Herr Prediger, nur nicht die Polizei! Und die Herren Officiere ſind, im Grunde genommen, ſeelensgute Menſchen. Nur Jugend! Jugend muß man austoben laſſen: Aber nur nicht die Polizei! Soll Ihnen auch keiner ein Haar krümmen, lieber Herr Prediger, jetzt erlauben Sie, will Sie in ein Dachſtübchen ſchaffen, hinten raus, und Ihre Mamſell Töchter, die lieben Mädchen, wie mögen ſich die erſchrocken haben, da ſoll Sie auch keine Seele finden. Denn das Soldatenvolk iſt grauſam, boshaft oft gegen die Herren Geiſtlichen, ach, und die Herren Officiere auch, aber unſer herzensguter König wird ſie ſchon beſſer machen. Und heut Abend kommen ſehr vornehme Herren vom Hofe her; da wollen wir Alles arrangiren, ganz nach Ihrem Belieben! Nur nicht die Polizei!“

Der Herr Prediger fand ſich von der Frau Obriſtin hinauscomplimentirt, er wußte ſo wenig warum, als Adelheid den Zuſammenhang verſtand, und noch weniger, warum die beiden Nichten, die mit ihr allein geblieben, in ein Kichern ausbrachen. Sie fragte nach dem Grunde. Karoline wollte vor Lachen platzen und drehte ſich auf dem Hacken. Jülli aber umarmte von hinten Adelheid und drückte einen Kuß auf ihre Schultern: „Ach, 's iſt beſſer für Dich, daß Du das nie erfährſt.“ — Adelheid ſchlang den Arm um ihren Nacken und ſagte leiſe: „Das mußt Du mir das nächſte Mal ſagen, wenn wir uns wiederſehen.“ — Jülli drückte haſtig einen Kuß auf die ſchönen Lippen: „Du darfſt uns nie wiederſehen. Adieu auf immer!“

Im ſelben Augenblick hatte Karoline das Tuch um Adelheids Nacken geſchlungen. Sie mußte eine beſondere Geſchicklichkeit darin beſitzen. In antikem Faltenwurf fiel es von der einen Schulter, während die Kleine mit verſtohlener Schnelligkeit ihr das Kleid von der anderen herabzog: „Nu ſieh Dich in den Spiegel! Das iſt Venus, wie ſie leibt und lebt, da auf dem Bilde!

Adelheid ſah in den Spiegel und erröthete, als ſie den kleinen

Betrug entdeckt. Es war ein ſchöner Anblick, ſie mußte es ſich ſelbſt ſagen. Sie hob eben die Hand, um ihren Anzug zu ordnen, als — ſie noch etwas anderes im Spiegel ſah.

Neunzehntes Kapitel.

Der Sturm bricht los.

Eine Thür ging auf, und ein junger Mann trat ein. Sein wild ſchönes Auge, trüb und wüſt, wie eines Trunkenen, der eben aus dem Schlaf erwacht, die Haare verſtört. Die Halsbinde hing ungeknotet über die Weſte, den Rock hatte er nicht nöthig gefunden, anzuziehen. Er blieb auf der Schwelle ſtehen, und reckte die Arme, um den Schlaf zu vertreiben.

Dies Bild ſah Adelheid im Spiegel. Sie blieb athemlos ſtehen.

Jetzt ſah *er* ſie; nur ihre Geſtalt in der Wirklichkeit, ihr Geſicht im Glaſe. Sein Auge belebte ſich, es ſchoß auch im Spiegel einen Blitz, vor dem ſie erſchrak.

„Was habt Ihr denn da für eine neue Tugend!“

Raſch mit drei feſten Schritten war er vorgetreten, und ehe Adelheid ausweichen konnte, hatte er ſie umfaßt und wollte ſie zu ſich umdrehen: „Tugend, ich will Dir in's Geſicht ſehen!“

„Louis, Du wirſt —! Um Gottes Willen, Louis! ſie iſt nicht von hier!“ hatte Jülli geſchrieen, und riß vergebens an ſeinem Arm. „Eure Larven kenn' ich.“ Im ſelben Augenblick war die andre Thür aufgeflogen, die Obriſtin hereingeſtürzt. Ihre ſonſt ſo gutmüthigen Augen funkelten: „Der wieder da! O, das mußte noch kommen! Für einen verlornen Sohn iſt die zu gut! Reißt ſie den Trunkenbold aus den Armen!“ Es wäre nicht unmöglich geweſen, daß ſie mit ihren Fingern einen Griff nach dem Geſicht des jungen Mannes verſucht, wenn nicht Adelheid ſich jetzt raſch umgewandt, die herabgefallenen Locken aus dem Geſicht geſtrichen hätte und gerufen: „Mein Herr! So ſehe ich aus."

Es war etwas Ueberwältigendes in dem Blicke der äußerſten Entrüſtung, was man nicht vergißt, im Ton der Stimme ein Metall, das keiner bis da gehört; es tönte durch das Zimmer, und in den nächſten Secunden hörte man nichts anderes.

Er hatte ſie unwillkürlich losgelaſſen. Sie ſtanden nicht einen Schritt von einander, und ihre Blicke begegneten ſich. Sie wollte ſprechen, aber die Stimme verſagte ihr. Thränen wären eine Wohlthat geworden, es überſtürzte ſie nur eine krankhafte Hitze, der ſogleich eine fieberhafte Kälte folgte. Sie wandte den Kopf ab, bedeckte das Geſicht, und, ein Schrei der gepreßten Bruſt, ſtürzten die Worte heraus: „O, mein Gott, wo bin ich hingerathen! Was iſt das mit mir!"

Sie wankte; aber ſie ſchauderte vor der Obriſtin, die ſie auffangen wollte, Sie tappte mit aufgehobenen Armen, als der junge Mann eine Bewegung machte, war's, ſeine Beute wieder zu ergreifen, war's, der Ohnmächtigen beizuſtehen. Aber die Erſcheinung eines andern fremden Mannes, der ein: „Halt, mein Herr!" ihm entgegen rief, veränderte die Scene.

Es war ein hochgewachſener Mann von leichtem, vornehmen Anſtande. In ſeinem blaſſen, ausdrucksvollen Geſicht, in dem man einen Philoſophen, Staatsmann, wenigſtens einen Denker erkennen mögen, brannten auch zwei dunkle Augen, nicht groß, aber bedeutend durch den Ausdruck edlen Zornes, der in ihnen glühte. Ein Mann von mittleren Jahren, der aber durch die Entrüſtung, den Stolz ſeiner Haltung, die Elaſticität der Bewegung, um vieles jünger ſchien. Es war ohne Zweifel das bedeutendſte, ausdruckvollſte Geſicht im Zimmer, vielleicht, was man überhaupt in dieſen Räumen geſehen, ein Mann, in dem jeder Muskelzug, jede Bewegung die Weltkenntniß und Erfahrung ausdrückten und ein Mann, der geboren ſchien, um zu imponiren. Den leichten Umwurfmantel, mit dem er in's Zimmer getreten, hatte er ſchon an der Thür abgeworfen und ſtand im ſchwarzen Civilhofcoſtüm dem andern gegenüber.

Auf dem Geſichte dieſes Jüngern, dem die Leidenſchaften viele Falten eingedrückt hatten, ſuchte man indeß umſonſt nach einem Zuge, der eine Inclination verrieth, ſich imponiren zu laſſen. Mit einem verächtlichen Achſelzücken: „Das geht Sie nichts an! Die Dame iſt ohnmächtig!" wollte er an ihm vorüber. Ein: „Elender zurück!" donnerte ihm entgegen. „Ihr Arm darf die Unſchuld nicht berühren." Die Hand des Cavaliers hatte die Halsbinde des jungen Mannes gefaßt, als dieſer auch auf dieſe Worte nicht geachtet. Ein fürchterlicher Blick des Jüngeren, während ſeine Arme krampfhaft zitterten, ſagte dem Cavalier, was er im nächſten Moment erwarten konnte, wenn er nicht zuvor kam. Louis war unzweifelhaft der Stärkere, aber er war in einer ungünſtigen Stellung, des Angriffs nicht gewärtig, noch vom wüſten Traumſchlaf ermattet. Der Cavalier war auf einen Angriff gefaßt, eingetreten, wahrſcheinlich ein gewandter Fechter, der die Schwäche des Gegners zu nutzen weiß. Ihn kurz an ſich ziehend, warf er ihn mit einem heftigen Stoß zurück: „Schlafen Sie Ihren Rauſch aus!"

Louis fiel auf einen hinter ihm ſtehenden Stuhl; doch ſo heftig gegen die Lehne geſchleudert, daß er einen Moment beſinnungslos blieb. Ein fürchterlicher Moment. Heulen, Schreien, Lärm jeder Art.

Es polterte von oben, es ſtürmte die Treppen herauf, Leute waren eingedrungen in's Haus, ſchon ſogar als ungerufene Zeugen in's Zimmer. Als Adelheid, an die Wand gelehnt, ihre Beſinnung zurückkam, hatte auch der junge Mann ſie wieder gewonnen. Es war der entſetzlichſte Blick, den ſie geſehen, ein Baſiliskenblick, die Zornader glühte auf ſeiner Stirn und die Bruſt hob ſich wie eine Meereswelle, als er aufſprang und nach einer Waffe griff. „Mord!" „Todtſchlag!" „Polizei!" — „Blut!" ſchrieen verwirrte Stimmen. Dem Stuhle, den der Raſende wie eine Keule in der Luft ſchwang, hätte der Galanteriedegen, den der andere raſch gezogen, nicht parirt. Aber die Obriſtin faßte nach dem Stuhlbein, als der Degen ſchon mit einem gefährlichen Parirſtoß nach der Bruſt zückte. Jülli ſah die Spitze funkeln, ſie hing an Louis Bruſt, ſie umklammerte ſeinen Hals, ein Schild, das ihn ſchützte, aber ihm die freie Bewegung raubte: „Louis, nicht Dein Blut!“ Der Stoß des nur zur Vertheidigung gezückten Degens hätte tödtlich werden können, wo der Feind in blinder Wuth ſich auf den Gegner geſtürzt hatte, als Adelheid dem Cavalier in den Arm fiel: „Um Gottes, um Gottes Barmherzigkeit willen, kein Blut um mich!“

Es war alles das Werk eines Momentes. Die Degenſpitze hatte Jülli's Schulter geſtreift; es rieſelte roth von ihrem Nacken. Im ſelben Augenblicke trennte ein dritter Fremder die Kämpfer. „Auch Mord und Blut in dieſem Sündenhaus!“ Des Predigers Geſicht war krampfhaft verzogen, er hob die zitternden Arme gegen die Obriſtin; er drohte ihr, aber die Stimme ſchien auch ihm zu verſagen. Er griff in die Taſche und warf ihr eine kleine Börſe zu Füßen: „Weib mach' Dich bezahlt mit meinem Sparpfennig.“

Der Lärm hatte inzwiſchen einen bacchantiſchen Charakter angenommen. Den Pöbel kitzelte die wilde Luſt, hier die Nemeſis zu ſpielen, zerſtören zu können. Die Träger der Effecten des Predigers, die er in aller Haſt hinunterſchaffen ließ, fanden auf Treppen und Thüren kaum Durchweg; man wollte unterſuchen, ob nichts Verdächtiges damit entſchlüpfe. Rohe Witzworte begleiteten dieſe Improviſation. Noch ärgere Invectiven ſchallten von der Straße, denn das Gerücht von dem, was im Hauſe ſich zugetragen, wuchs natürlich je entfernter man davon ſtand. Die Schwadronen zogen ab, und das von den Blaſeinſtrumenten angeſtimmte Lied: „Ach, du lieber Auguſtin!“ dröhnte als Parodie durch das Getöſe. Da hatte die Obriſtin, die nicht nach dem Geldbeutel griff, denn ſie ſah, es war hier mehr verſpielt, eine unbeſchreibliche Wuth ergriffen. Die Larve der Sanftmuth und Gleisnerei war abgefallen, die innerſte Natur des gemeinen Weibes hatte ſich herausgekehrt und ihre funkelnden Augen und fletſchenden Zähne ſuchten nach einem Gegenſtand der Rache. Sie hatte ihn gefunden. Den Geiſtlichen hatte ſie mit dem Ellenbogen und einem Schimpfwort bei Seite geſchoben, die „Natterbrut an ihrem Buſen“, die ihr ſo mit Undank gelohnt, die den Störenfried verſteckt, ſollte es entgelten. Aber ſtand der nicht ſelbſt vor ihr, der all das Unglück angerichtet, — mit ſeinen böſen, ſchönen Augen? Sprach ſie's aus, oder ſah ſie's an ihren geſpitzten Fingern, an den gehobenen Armen, die Hyäne auf dem Sprunge? Jülli's Augen funkelten auch dämoniſch: „An ſeinen ſchönen Augen Deine Hand, Du ſchändlich Weib! Erſt über meinen Leib, den zertritt nun vollends!“

„Die Weiber bringen ſich um!“ ſchrie es. „Polizei!“ Schon arbeitete ſich der Commiſſar durch die Thür. Das Weib hatte das Mädchen an der Schulter gepackt, wo der Degen geſtreift. Das Mädchen ſtieß einen Schmerzensſchrei aus und ſank ohnmächtig nieder, während von hinten ſchon eine andere Megäre die Wüthende umklammerte. Auch hier eine abgefallene Larve, auch hier die lang verhaltene Wuth einer gemeinen Natur, die keine Rückſichten mehr kennt!

Der Polizeibeamte ſah nicht mehr des Cavaliers gezückten Degen, er hatte ihn eingeſteckt, auch der geſchwungene Seſſel war längſt aus Louis Händen zu Boden gefallen; er ſaß, zurückgeſunken in einem Stuhl und ſtarrte, Todtenbläſſe im Geſicht, auf das zu ſeinen Füßen liegende Mädchen, ſeine Lebensretterin. Der Polizeibeamte ſah nur die ringenden Weiber, eine blutbedeckte Hand von der zuſammenſchnürenden Umarmung einer Wüthenden in die Luft geſtreckt. Mit kräftigem Arm, mit dem Griff des Säbels, der unſanft auf ihre Schultern fuhr, riß er ſie auseinander. Die beiden Sergeanten ergriffen die Obriſtin und Karolinen. Indem ſein Blick umherſtreifte, nach den übrigen Complicen zu ſuchen, fiel er zunächſt auf Adelheid. Sie war, von Mitleid fortgeriſſen, neben der Verwundeten hingekniet; aus dem natürlichen Impuls ſich den Blicken zu verbergen, beugte ſie ſich tiefer über das unglückliche Mädchen als nöthig war,

in dem Augenblick vielleicht das glücklichere; ſie wußte ja nicht, was
um ſie vorging. Auch Adelheid wußte es kaum, als die rauhe Hand
des Commiſſars ſie aufriß: „Aufgeſtanden! Marſch!“ — „Sie iſt
unſchuldig!“ rief eine Stimme. — „Da den Beweis ihrer Unſchuld!“
ſagte der Commiſſar, und zeigte Adelheids Hand, auch ſie blutig von
der Berührung. „Auf der Wache wird ſich alles herausfinden, mein
ſchönes Kind. Einſtweilen mitgefangen, mitgehangen.“ — „Sie iſt
unſchuldig!“ ſchrie Louis, aus ſeinem Starrſinn erwachend. Er war
aufgeſprungen. Der Beamte ſah ihn mit einem höhniſchen Blicke
an: „Wenn man Sie als Zeugen aufrufen wird, iſt Zeit für ſie zu
ſprechen. Oder ſind Sie etwa auch unſchuldig? Die Perſon hier
auf eine Trage, und vorſichtig! Auf der Wache wollen wir unter
ſuchen, wo ſie hin muß.“

Wie ſo viele Nadelſtiche bohrte das rohe Gelächter in Adelheids
Herz. An wen ſich wenden! Sie hatte keinen Freund, keinen Be
kannten hier. Der Kammerherr war verſchwunden. Sollte ſie das
Weib anrufen, das noch vor Wuth kochte, und grimmige Blicke mit
dem andern Mädchen tauſchend, von neuen Thätlichkeiten nur durch
die Wache abgehalten ward? Und was hätte deren Zeugniß in
dieſer Lage ihr geholfen? Durfte ſie den Namen ihres Vaters
nennen?

Der Retter ſtand aber ſchon vor ihr: „Dieſe Dame iſt an den
Auftritten hier ſo unbetheiligt als ich ſelbſt,“ rief der Fremde; und
ſchon ſein Koſtüm und Anſtand brachte auf den Commiſſar ſo viel
Eindruck hervor, daß er unmerklich Adelheids Arm losließ. „Ich
bin der Legationsrath, Kammerherr von Wandel aus Thüringen.
Auf der Rückkehr von der Tafel Seiner Königlichen Hoheit führte
mich der Zufall, ich meine der Spektakel, in dies Haus, und ich
kam glücklicherweiſe noch zu rechter Zeit, um dieſes junge Mädchen
vor Beleidigungen zu retten, über die ich, wenn es erfordert wird,
Zeugniß ablegen kann. Ich verbürge mich für den unbeſcholtenen
Ruf der Dame, deren Name und Familie mir bekannt ſind, und die
nur der Zufall oder die Bosheit hierher locken konnte. Dieſem wür

digen Geiſtlichen und ſeiner Familie iſt es nicht beſſer ergangen. Daß ſie keinen Theil an den Exceſſen dieſer Perſonen da hat, brauche ich kaum auszuſprechen; das Blut an ihrer Hand rührt, wie Sie ſehen, von der liebreichen Pflege, die ſie jenem armen Geſchöpfe angedeihen ließ.“

Der Polizeicommiſſar verneigte ſich leicht vor dem Fremden, nachdem dieſer ihm den Namen des Vaters in's Ohr geflüſtert hatte: „Dieſe Demoiſelle kann demnächſt auf Bürgſchaft des Herrn Legationsraths entlaſſen werden.“

„Und ich erſuche Sie, mein Herr Prediger, wandte ſich der Legationsrath an den durch das Gedränge noch immer feſtgehaltenen Geiſtlichen, das junge Mädchen unter dem Geleit Ihrer Töchter aus dieſem Hauſe zu bringen. Sie bedarf eines weiblichen Schutzes vor Neckereien und Brutalitäten, die Begleitung eines Mannes, wer es auch ſei, würde ſie nur anlocken.“

„Bleiben Sie mir vom Leibe! Soll ich noch von der Brut mir anhängen, wo ich kaum weiß, wie ich mit meinen unſchuldigen Töchtern ohne Inſulten davon komme.“

Dem Geiſtlichen diente die eigene peinliche Lage gewiß zur Entſchuldigung, wenn er jetzt ſo hart erſchien, als er früher leichtgläubig geweſen. Auch die Reden unter den Zuſchauern konnten ihn rechtfertigen, denn man ziſchelte ſich zu oder ſagte es vielmehr ganz laut: „Die Hübſcheſte wird losgeriſſen von dem vornehmen Herrn.“ „Das weiß man ſchon, an wem nichts mehr zu verlieren iſt, den läßt man dem Galgen.“

Der Polizeicommiſſar, der mit dem Bleiſtift einige Notizen gemacht, wies auf Louis: „Wollen Herr Legationsrath auch etwa für dieſen jungen Herrn bürgen?“

„Mich dünkt, ſein Zuſtand bürgt für ihn, ſagte Wandel. Wenn er ernüchtert iſt, wird er ſelbſt am beſten Rechenſchaft geben, welche Motive ihn in dies Haus geführt. Ich meinerſeits habe durchaus keine Anſprüche an den Sohn des Herrn —, er flüſterte wieder den Namen in das Ohr des Beamten, ſollte der Herr Forderungen an mich haben, ſo iſt ihm meine Adreſſe bekannt,“ ſetzte er ſcharf betonend und mit einem eben ſo ſcharfen als kurzen Blick auf den Betreffenden hinzu.

„Demoiſelle, ſagte er dann, Adelheid ſeinen Arm bietend, da ſich kein anderer Ritter findet, müſſen Sie ſich meinem Schutz anvertrauen. Platz!“ Die Menge machte ihn. Im Hinausgehen ſah Adelheid unwillkürlich zurück. „Sie mögen ſich entfernen, Herr von Bovillard, hatte der Commiſſar dieſem zugeflüſtert, indem er anſcheinend in ſeinem Taſchenbuche Bemerkungen notirte. Doch erſt nachher, wenn die Menge ſich verläuft. Sie verdanken dieſe Berückſichtigung dem Zeugniß des Herrn Legationsraths; Sie werden ſelbſt am beſten wiſſen, daß die Polizei andere über Sie hat.“ Der junge Mann ſtand aufgerichtet, wie eine Bildſäule, regungslos; ſeine Hand wühlte krampfhaft in der Bruſt, nur die Augen ſchoſſen noch einen Blick auf Adelheids Begleiter, deſſen Ausdruck ſich nicht beſchreiben läßt. Es war nicht mehr das Feuer des Zornes, nicht das Aufpraſſeln eines Brandes, der ſeinen Höhepunkt erreicht, es war die Gluth des Haſſes, die ſtill fortlodert, weil ſie unerſchöpflichen Stoff unter der Aſche gefunden. Und doch zuckte dies ſtiere Auge, als es dem des jungen Mädchens begegnete, und ſenkte unwillkürlich die Augenlider.

„Eilen Sie! rief ihr Begleiter. Draußen iſt friſche Luft.“ Sie ſchwankte an ſeinem Arm, als er ſie durch die Thür geriſſen.

„Nur einen — einen Augenblick nur! ſtöhnte ſie im Vorzimmer. O Gott, mein Vater, meine Mutter!“ Sie war in einen Seſſel im Vorzimmer geſunken. Der Retter hatte ein Etui mit kleinen Eſſenzfläſchchen aus der Taſche gezogen und tupfte, vorſichtig Tropfen davon auf den Finger gießend, über ihre Stirn. Die Vorübergehenden machten ihre Gloſſen, es waren keine freundliche. Ein Glück für die Ohnmächtige, daß ſie nichts davon hörte. Ihr Begleiter hörte und verſtand ſie, aber keine Miene, kein Blick verrieth eine innere Bewegung.

Er betrachtete die Ohnmächtige wie der Kenner ein Bildwerk.

Als das Zimmer zufällig leer war, lüftete er vorſichtig das Tuch, das ſie um ſich geſchlungen: „In der That ein Prachtwerk der Schöpferin. Faſt zu ſchön, um es zu verſchwenden, ſetzte er hinzu. Und doch, wenn wir es nicht verſchwendeten, nicht mehr werth, als eine Mumie in einer Raritätenſammlung.“

Erſt die Tropfen aus dem letzten Fläſchchen, die er noch behutſamer anwandte, brachten die Wirkung, die er beabſichtigt, hervor. Es mußte eine ſehr ſtarke, gefährliche Eſſenz ſein, denn nur, nachdem er verdrießlich nach der Uhr und der Sonne geſehen, und die Schläferin, ohne daß ſie erwachte, ſtark am Arm gerüttelt, hatte er die doppelte Metallkapſel und den Stöpſel gelüftet. Sie war erwacht, aber ihre Augen, ihr Athmen, ihr Lächeln, bald auch ihre Sprache, zeugten von einer Einwirkung auf die Nerven, die der Retter nicht beabſichtigt hatte. Sie erhob ſich und ſprach in Extaſe. Es war das ſchöne Metall der Stimme, das vorhin faſt berauſchend in's Ohr der Zuhörer geklungen; aber hier nicht ein ſchneidender Laut der Todtenglocke, es klang und wogte melodiſcher, wie ein Lobgeſang, als ſie ihrem Retter ihren Dank ausſprach, ihn verſichernd, es werde alles gelingen, alles gut werden, er ſollte nicht ſorgen. Sie ſprach ſehr ſchnell. Der Legationsrath kniff ſich ängſtlich in die Lippen, als ſie Schiller'ſche Verſe recitirte, von der Tugend, die kein leerer Wahn, von der Welt, die das Strahlende zu ſchwärzen liebe, aber die edlen Herzen ſchlügen überall, auch im Hauſe des Verderbens. O wie würde ſich ihr herrlicher Lehrer freuen, welch ein Triumpf für ihn, daß ſein Wort in Erfüllung gehe: nur durch die Leiden, die großen Leiden, entwickele ſich die Seele. Und wie erſt würde ihr Vater ſich freuen, wie ſehne ſie ſich, ihm in die Arme zu ſinken. Da, da! — ſie zeigte an's Fenſter. Die Thürme auf dem Gensd'armenmarkt glühten in der Abendſonne, in jener wunderbaren Pracht, wie ſie ein kalter nordiſcher Abendhimmel zuweilen auf die Dächer und Spitzen höherer Gebäude ausgießt; die gelben Streiflichter am fernen Horizont deuteten aber dem Kenner, daß dieſe ſchöne Röthe kein Vorbote eines ſchönen Tages ſei. „Mein Vater ſieht ſie auch aus ſeinem Fenſter, er freut ſich, und er darf ſich freuen, denn bald werde ich auch in ſeine Arme ſtürzen, roth von dieſer Sonne angeleuchtet.“

„Wickeln Sie ſich feſter in Ihr Tuch, Mademoiſelle. Sie ſind erhitzt, und es iſt ſehr kühl draußen geworden.“ Das Gewitter, das ſich auswärts entladen, hatte eine empfindliche Kälte verurſacht.

„In dies Tuch! rief Adelheid, als der Legationsrath bemüht war, den ſeidenen Shawl feſter um ihre Schultern zu ziehen. Sie riß es haſtig ab und ſchleuderte es in den Winkel. Es iſt nicht meines. Sie ſchauderte. Fort, fort, nach Hauſe!“

„Unmöglich, Demoiſelle! Sie ziehen ſich eine gefährliche Krankheit zu. Wenn das Tuch nicht Ihnen gehört, ſchicken wir es ſogleich zurück. Nur bis ich Sie zu Ihrem Herrn Vater gebracht.“

„Mein Vater ſoll das Netz nicht ſehen, worin ſie ſeine Tochter fangen wollten.“ Sie hing ſich mit Ungeſtüm an ſeinen Arm. „Mich friert, aber nur hier. Gewiß nur hier, da draußen iſt es warm.“

Auch den Legationsrath fröſtelte. Er konnte die Retterrolle, die er übernommen, bereuen. Die entſchloſſenen Züge ſeines Geſichts ſchienen dem zu widerſprechen. Aber ſeine Lage war eine kitzliche für einen vornehmen Mann, dem der Anſtand vor der Welt allen Rückſichten vorangeht. Oeffentlich aus dieſem Hauſe eine Dame zu führen, deren aufgeregter, halb verwilderter Zuſtand den Vermuthungen, die ſich von ſelbſt machten, nur zu ſehr Thor und Thür bot. „Sie iſt ja offenbar betrunken,“ mußte er im Vorbeigehen hören. „Die Schminke eben abgewiſcht,“ ſagte ein anderer. „Und in der Windfahne auf offener Straße!“

Dies waren nicht mehr die Stimmen des Pöbels, es waren die Urtheile ruhiger Bürger. Es waren dieſelben Perſonen, welche vorhin den Prediger und ſeine Töchter vor den Inſulten der Buben geſchützt. Denn dieſen Landmädchen ſähe man es ja an, daß ſie nicht in das Haus gehörten, aber es ſei doch eine Verhöhnung alles Anſtandes, wenn ein Cavalier im Hofcoſtüm mit einer ſolchen frechen

Dirne ohne Scham und Scheu auf offener Straße ſich zeigt. So etwas ſei ſelbſt zu den ſchlimmſten Zeiten der Lichtenau'ſchen Wirthſchaft nicht vorgekommen.

Zum Glück hörte davon Adelheid nichts. Der Legationsrath hörte Alles, aber keine Miene verrieth es. Die ruhigen Bürger blickten ihm kopfſchüttelnd, die Gaſſenbuben liefen ihm höhnend nach. Er ſchwieg auch da, er beſchleunigte nicht einmal ſeine Schritte. Er ſuchte nur nach etwas, vielleicht nach einem Bekannten, nach einem Fiaker konnte er ſich nicht umſehen, es gab deren in Berlin noch nicht. „Wiſſen Sie die Wohnung meines Vaters?“ fragte Adelheid. „Ich weiß ſie.“ Aber er nahm eine andere Richtung und beſchleunigte jetzt ſeine Schritte. Als Adelheid ihn daran erinnern wollte, trat er an eine offene Kutſche, welche in der Querſtraße vorüberfuhr, und gab dem Kutſcher ein Zeichen zum Halten, zum großen Befremden der Dame, welche darin ſaß; zu ihrem noch größeren aber redete er ſie bei ihrem Namen an und bat ſie um einen Dienſt der Menſchenfreundlichkeit. Er nannte ſeinen Namen. Eine leichte Röthe überflog die blaſſen Wangen der Geheimräthin Lupinus. Sie neigte ſich anmuthig über den Wagenrand, ſein Anliegen zu hören.

„Erlauben Sie, daß ich franzöſiſch ſpreche, ſagte er, wegen der Zuhörer.“ Es blieb zweifelhaft, ob er die Gaſſenbevölkerung meinte, die ſich ſchon um den Wagen drängte, oder Adelheid, die noch an ſeinem Arm hing. In einer fließenden kurzen Darſtellung, mit einem Accent, in welchem die Geheimräthin den Pariſer zu erkennen glaubte, erzählte er die ſcandalöſen Vorfälle in dem Hauſe, ohne alle Perſonen, die darin verwickelt waren, zu nennen, und den wahrſcheinlichen Grund, wie das argliſtige Weib das junge Mädchen in ihr Garn gelockt. „Sie ſehen, Madame, ſchloß er, die ſchreckliche Lage, in welche eine Verkettung von Umſtänden die Tochter ehrbarer Eltern gebracht hat. Wenn es mir auch dort mit meinem Degen gelang, ſie vor der Brutalität zu ſchützen, ſo iſt der Stahl doch eine ganz unzulängliche Waffe gegen böſe Vermuthungen und die aufgeregte Populace hier. Ich rufe vertrauensvoll Ihre Hülfe an. Meine Bitte, ſie in Ihrem Wagen aufzunehmen und den Eltern zu überliefern, iſt nur der geringſte Theil meines Anliegens. Die Ehrenrettung des jungen Mädchens erfordert einen offenen Akt der Anerkennung. Wenn Sie ſich entſchließen könnten, ſie hier öffentlich zu embraſſiren, ſo iſt ihre Ehre wenigſtens vor dieſem Straßenpublikum retablirt. Denn wer kann zweifeln, wenn eine Dame vom Ruf der Frau Geheimräthin Lupinus ſie dieſer Auszeichnung werth hält."

Die Geheimräthin war durch die Vorſtellung nicht unangenehm berührt. Sie fragte leiſe übergebeugt: „Wer iſt eigentlich die junge Perſon, ich hörte den Namen nicht deutlich." — Der Name des Kriegsraths mochte der Geheimräthin eine ſehr gleichgültige Bekanntſchaft ſein. Aber ſie ſtieß plötzlich den Schlag auf und breitete ihre Arme dem jungen Mädchen entgegen, welches der Legationsrath raſch hineinhob.

„Meine wertheſte Demoiſelle, mein liebes Kind, wie konnte ich auch nicht gleich die Tochter meines Freundes, des wackeren Kriegsraths erkennen! Das iſt ja abſcheulich, daß Ihre Gouvernante ſo wenig Ortskenntniß hat und ſich in das Haus verirren mußte! Aber wie ſind Sie in dieſem Jahre gewachſen, ach und wie echauffirt! Johann, ſchnell den Mantel aus dem Kaſten! Ich hoffe, das wird nicht von üblen Folgen ſein. Wie ſie zittert! — Herr von Wandel, es giebt eine Juſtiz hier und einen König, der ſolchen Affront, einer achtungswerthen Familie angethan, ſtrafen wird."

„Deſſen bin ich gewiß!" rief der Legationsrath ſeinen Hut abziehend.

„Mein Gott, Sie ſteigen doch auch ein?"

„Meine Gegenwart könnte ſtören."

„Wie das? Wer verdient wie Sie den Dank des erfreuten Vaters entgegen zu nehmen? O raſch ein, daß ich das Vergnügen habe, dem Manne den Wohlthäter, den Retter ſeines Kindes zu präſentiren."

„Erlauben Sie mir, ich bitte inſtändigſt darum, Ihre gütige

Einladung ablehnen zu dürfen. Es giebt Erörterungen, welche das Gefühl verwunden; die Wunde wird ſchmerzlicher, wenn ein fremder Mann ſich in das Heiligthum des Familienkreiſes drängt. Vermuthungen könnten aufſteigen, die, ſo empörend ſie klingen, doch immer ihr Recht verlangen. Den Dank, ach, mein Gott, wer denkt in dieſer Welt an Dank! — Es iſt Ihr Schützling jetzt, tragen Sie das ganze Wohlwollen Ihres edlen Herzens auf die Arme über, und, wenn es anginge, verſchweigen Sie meinen Namen. Ich übte nur die Pflicht eines jeden Cavaliers, weiter nichts, Sie ſetzten Ihren guten Namen an ein gutes Werk und auf die bloße Bitte eines Ihnen fremden Mannes. Vergönnen Sie ihm nur, dieſer Tage ſeine Aufwartung zu machen, um ſich nach dem Wohlergehen Ihres Schützlings zu erkundigen.“

„Ein Mann von ſeltener Delicateſſe,“ ſagte die Geheimräthin, nachdem er ſich beurlaubt. Adelheids Zuſtand erforderte ihre ganze Sorgfalt. Sie ſaß wieder ſprachlos, in ſich verſunken, und ein heftiger Fieberfroſt fing ihre Glieder zu ſchütteln an. Der Kutſcher erhielt den Auftrag raſch zu fahren.

Gruppen von Bürgern ſtanden noch immer um das Haus, das die Polizei bereits verlaſſen und vermuthlich geräumt und verſchloſſen hatte, als der Legationsrath auf ſeinem Rückweg die Straße paſſirte. Man war jetzt ſchon beſſer von den Verhältniſſen unterrichtet, man wußte, wer das junge Mädchen war, man hatte auch Kunde von dem, was wir eben erzählt.

„Schade um ſie, die iſt auf immer verloren,“ ſagte ein ältlicher Mann, von der Haltung und dem Geſichtsausdruck, woran man ſogenannte ſolide Bürger erkennt.

„Und warum das, mein Herr van Aſten?“ fragte der Legationsrath, der herangetreten war und in dem Kaufmann einen Geſchäftsfreund erkannte.

„Weil ſich gewiſſe Dinge nicht wieder repariren laſſen, die einmal ſchadhaft geworden ſind.“

„Auch wenn ich Ihnen beweiſe, durch welche Ränke und Intriguen ſie in dies Haus verlockt ward?"

„Mir werden Sie es vielleicht beweiſen, und vielleicht auch dieſen Herren, welche uns zuhören. Aber ſchon den beiden nicht, welche dort eben fortgehen, noch weniger der ganzen Stadt, welche heute Abend im Theater, in den Geſellſchaften, in den Wirthshäuſern von dem Vorfall plaudern wird. Man wird ſchon heute mehr erzählen, als ſich ereignet hat, und morgen weit mehr wiſſen, als wir heute geſehen haben. Man glaubt aber immer lieber das Schlimmſte, weil es das Intereſſanteſte iſt. Wollen Sie es durch den Ausrufer ausſchreien laſſen, daß die Demoiſelle Alltag ein unſchuldiges Mädchen iſt, oder an die Ecken es anſchlagen laſſen? Das Uebel würde nur ſchlimmer. Sie könnten freilich, wie man wohl jetzt thut, durch Artikel in den Zeitungen der Sache den Anſtrich geben, den man wünſcht, aber mein Herr Legationsrath, ich weiß doch nicht, ob das der jungen Dame, oder ob es Ihnen von Vortheil wäre?"

„Was kann es mich betreffen?" fragte raſch der Cavalier.

„Man würde nach den Urſachen fragen, weshalb Sie eines jungen Mädchens, das Sie als Fremder in dieſer Stadt kaum kennen, ſich ſo beſonders annehmen? Schon dies beſondere Intereſſe würde aber auch dem Mädchen ſchaden. Doch ganz davon abgeſehen, frage ich Sie, was würde es einer Firma helfen, die in der Meßwoche ihre Wechſel nicht zahlt, und proteſtiren läßt, wenn ihre Freunde durch ein Circular nachher bewieſen, daß das Haus eigentlich ſolide ſei, und aus welchen zufälligen Umſtänden es gerade an dem Tage und in der Woche nicht zahlen konnte! Unter ſeinen Bekannten möchte das Haus ſich wohl wieder aufrappeln, ſein Credit aber in der großen Handelswelt bliebe erſchüttert."

„So muß man ſie verheirathen, dann iſt die Sache vergeſſen," agte ein Dritter.

Der Legationsrath ſchwieg einen Augenblick vor ſich hin. Wer ihn genau kannte, hätte vielleicht in der Muskelbewegung um den Mund einen innern Kampf wahrgenommen: „Sie meinen alſo, das ſei ganz unmöglich? — Es iſt nichts unmöglich, ſage ich Ihnen, was man will. Wenn man den Credit eines Hauſes ſchaffen und erſchüttern kann, warum nicht auch ihn repariren?“

„Ein geflicktes Haus und meine Ehre iſt verloren,“ ſagte der Kaufmann.

„Was kommt es auf die eigene Werthſchätzung an, fiel Herr von Wandel nach einigem Nachdenken ein, wo es ſich um die Conſtellation zum Allgemeinen handelt. Die Ehre eines Handlungshauſes wie eines Staates beruht auf der Meinung, die Meinung auf Illuſionen. Herr über dieſe zu werden, iſt die Aufgabe des Mannes, der überhaupt ſeine verſteht. Und dieſer gebrechlichſte Schein aller gebrechlichen Dinge, der Ruf eines Mädchens, ſollte über dieſe Aufgabe hinaus liegen! Was wir mit einem ſpöttiſchen Blick, einer Geſte, einem flüchtigen Wort vernichten können, ſollte uns nicht gelingen, mit aller Kraft unſeres Geiſtes, allen Mitteln, die uns die Natur gab, wiederherzuſtellen? Herr van Aſten, was gilt die Wette, ich ſtelle den Ruf dieſes Mädchens ſo wieder her, daß die tugendreichſte Mutter ihre Töchter mit Vergnügen ihr zuführt!“

„Er mag ein guter Cavalier ſein, aber kein guter Kaufmann, ſagte der Begleiter des Andern, als der Legationsrath ſich raſch entfernt hatte. Ein guter Kaufmann ſetzt nicht ſo viel ein um etwas, was ihm ſo wenig einbringt.“

„Und doch, entgegnete der Kaufmann, ſah ich Niemand ſo glücklich ſpeculiren ſeit der kurzen Zeit, daß wir in Geſchäftsverbindung ſtehen.“

Zwanzigſtes Kapitel.

Abälino der große Bandit.

Als die Polizei die Thüren der Wohnung verſchloſſen hatte, war
manches in derſelben nicht mehr, wie es vorher geweſen. Die Volks-
juſtiz hatte geglaubt, auch ihrerſeits für die gekränkte Sitte Rache
nehmen zu müſſen. Die Polizei hatte ihr Auge auf andere Dinge
gehabt, um ihren ungebetenen Helfershelfern überall auf die Finger
ſehen zu können, und dieſem Umſtand darf man es zuſchreiben, daß,
als ſie die Wohnung räumte, eine Perſon, ganz von ihr überſehen,
zurückgeblieben war.

Die Hände feſt auf die Stirn geſpannt, den Kopf auf die Stuhl-
lehne gedrückt, ſaß, ob ſchlafend, träumend, in einen ohnmachtartigen
Starrkrampf verſunken, wir wiſſen es nicht, der junge Bovillard.
Die Ruhe um ihn her mochte ihn wecken. Er ſprang auf. Sein
dunkles Auge ſtierte nach der Stelle, wo der Legationsrath zuletzt
ſtand, wo er ſeinen Blick aushalten mußte, und mehr als das, wo
der Mann, der ihn tödtlich beleidigt, als ſein Fürſprecher auftrat.
Ihm verdankte er ſeine Freiheit und — doch hätte er eine Wolluſt
darin empfunden, wenn er mit ſeinen Händen ihm die Kehle zu-
ſchnüren, wenn er ihn erwürgen können. Den Arm mit der ge-
ballten Fauſt ſtreckte er aus — zum Zweikampf mit einem Luftbilde?
Aber indem er ihm in dem Augenblick einen tödtlichen Haß ſchwur,
übergoß ihn die Röthe der Scham. Wie vielen hätte er Todhaß
ſchwören müſſen, die alle Zeugen ſeiner Beſchämung geweſen! Noch
eine andere Erinnerung ſtieg auf, er drückte mit der Fauſt gegen die
Stirn und athmete ſchwer. Dann ſuchte ſein Auge an der Wand
drüben, nach der Thür, durch welche Adelheid fortgeführt ward:
„Und von dem Schuſs!“ Es war das erſte laute Wort, und der
Schall ſchien die neckiſchen Geiſter zu wecken, die an der Stätte der
Zerſtörung geſchlummert hatten.

Im letzten Sonnenſtrahl, der durch die oberen Scheiben drang, wirbelte der dichte Staub, der ſich noch immer nicht geſetzt hatte. Es ſchwirrte in der Luft von Faſern und Federn, die Gardinen hingen zerriſſen an den Fenſtern, der Spiegel war zerſchlagen, Stühle und Tiſche umgeſtürzt, den weiblichen Figuren auf den Gemälden hatte man mit Kohle große Bärte angemalt. Er ſtieß die Thür auf. Im Vorzimmer war es ſtill und leer." Schien er doch zu ſuchen, ob nicht Jemand wie er zurückgeblieben wäre, ob er nicht vielleicht ein ſtilles Schluchzen höre? Es waren die Tauben auf dem Dache. Er ſah ſich noch ein Mal um, ehe er die Wohnung verlaſſe, und aus dem gebrochenen Spiegel grüßte ihn ſein Bild, ihn daran erinnernd, daß er ſo auf der Straße ſich nicht zeigen dürfe. Er ging nach dem Seitenzimmer zurück, ſeinen Rock zu holen. Die Luft wimmelte wie von Schneeflocken. Von der Zugluft, welche die aufgeſtoßene Thür verurſachte, wirbelten die Federn aus den Betten, welche ſie in muthwilliger Zerſtörungsluſt aufgeſchnitten. Vergebens ſuchte er nach Rock und Hut. Sie waren verſchwunden, geſtohlen. Fort aus dieſer Höhle der Verwüſtung! Die ihm wohlbekannte Hinterthür war verſchloſſen, der Schlüſſel fehlte. Er eilte zurück nach dem Vorzimmer, auch dieſe Thür war zu; er war eingeſchloſſen. Sollte er Lärm machen? Nach ſo vielem Lärm? Er hatte keinen Grund die Trommel des Aufruhrs zu rühren.

Indem er noch, unſchlüſſig was er ſolle, aufmerkſam beobachtend umher ging, fiel ſein Auge auf einen Kamin, der nach alter Art in einen weiten, aber nur kurzen Schornſtein führte. Er erinnerte ſich aus fröhlichen Abenden, daß die heitere Unterhaltung oft durch das Brauſen des Windes geſtört wurde, wenn es ſtark wehte, ſelbſt Regen und Schneewirbel unter die luſtigen Kinder hier getrieben wurden.

Indem er den Kamin unterſuchen wollte, ob von da vielleicht ein Ausgang zu entdecken wäre, entdeckte er etwas, was er nicht erwartet, einen Stock und zwei Beine, die ſich vergebens in die Höhe zu ziehen ſuchten. Als er ſie ergriff, ſtieß eine Stimme, die unzweifelhaft zu den Beinen gehörte, einen Angſtſchrei aus, er zog einen vollſtändigen Menſchen herunter, weit vollſtändiger und anſtändiger gekleidet als er, gefärbt wie er, nur nicht weiß vom Federſtaub, ſondern ſchwarz vom Ruß.

„Ach Sie, Bovillard, ſagte der Geſchwärzte aufathmend, Gott ſei Dank! Ich glaubte, es wäre der Polizeicommiſſar.“

„Ich freue mich auch ungemein, grade den Herrn v. St. Real zu begrüßen. Wie befinden ſich Herr Kammerherr? Ein Anfall von Podagra feſſelte Sie neulich zu meinem Bedauern an's Bette.“

„Sie ſehn, ich bin wieder paſſabel hergeſtellt.“

„Ja, wer ſchon gymnaſtiſche Uebungen machen kann! Aber im Schornſtein iſt das doch etwas unbequem. Da iſt hier ein junger Lehrer an einem Gymnaſium, ein Herr Jahn, der will öffentlich Unterricht in der Gymnaſtik geben. Wie ich höre, beabſichtigt er damit eine Verbeſſerung der deutſchen Nation und insbeſondere des Menſchengeſchlechts. Da ſollten Sie ſich melden, beſter Kammerherr!“

„Peſtilenz! Wo kommen Sie her, Bovillard?“ rief der Kammerherr, ſich ſchüttelnd.

„Von einem Dejeuner bei Dallach. Ich verſichere Sie, Kammerherr, der Mann perfectionirt ſich. Auſtern, wie friſch aus der See, ein Caviar, und ein Burgunder, der Miniſter kann ihn nicht beſſer haben. Schade, daß Ihr Podagra den Burgunder, oder der Burgunder Ihr Podagra nicht verträgt. Wir vertrugen uns vortrefflich, lauter Freunde einer Geſinnung, alles Verehrer der Schick! Nein, ſie hat doch eine Stimme, darüber geht nichts!“

„Ihre Stimme in Ehren, aber Ihre, Bovillard, war mir lieber. Wenn der verfluchte Commiſſar hier Wache gehalten hätte, bis ich erſtickt war!“

„Kommen Sie von oben da her, Kammerherr? Oder wollten Sie oben hinaus?“

„Ich war hier hergerathen, ich weiß noch nicht wie.“

„Vermuthlich wie ich.“

„Damit der Rothkragen mich nicht finde, kroch ich in der erſten

Beſtürzung da hinein. Nun aber, theuerſter Mann, können Sie mir nicht gelegener kommen. Ich habe eine dringende Bitte an Ihre Gefälligkeit."

„Ich gleichfalls."

„Schaffen Sie mir meinen Wagen, verſteht ſich, dort um die Ecke. Ich hoffe, der Kerl wird ſich von ſelbſt retirirt haben, als der Scandal los ging. Dann recognosciren Sie etwas Luft und Terrain."

„Mit dem größten Vergnügen."

„Kann ich Ihnen einen Gegendienſt erzeigen, rechnen Sie auf meine Bereitwilligkeit. Liebſter, junger Mann, wenn Sie mir nur Ihr ganzes Vertrauen ſchenkten, hoffe ich gewiß, die Differenzen mit Ihrem Herrn Vater zu löſen."

„Nichts von Frieden, ich will Krieg. Sie haben hier gelauſcht, Sie erfuhren, Sie wiſſen Alles, hätten Sie etwas vergeſſen, will ich Sie daran erinnern. Dem Herrn von Wandelſtern, oder wie er heißt, will ich den Hals umdrehen, natürlich ganz in legaler Weiſe, durch Piſtolen oder Stichdegen, wie es ihm mehr Vergnügen macht, Sie ſollen mein Cartellträger ſein. Die Sache eilt, weil man ſo etwas leicht vergißt; und auf der Stelle, wenn Sie los ſind, erſuche ich Sie, in eigener Perſon zu ihm zu fahren, meine Herausforderung zu bringen und das Nöthige mit ihm abzumachen."

St. Real ſah etwas verblüfft den Andern an und wollte ſeine Hand faſſen: „Liebſter, junger Mann, um ſolche Kleinigkeiten —"

„Da iſt nun der Geſchmack verſchieden, Herr Kammerherr, ich behandle das Kleine groß, Andre das Große klein. Da muß man Jeden ſeinem penchant überlaſſen."

„Mein Gott, theuerſter Freund, bei ſolcher Art Conflicten muß man nicht mit gefärbten Gläſern ſehen. Wo nichts zu gewinnen, muß man nicht einſetzen. Sie begreifen, daß gewiß Niemand von dem plaudern wird, was hier vorfiel. Unter Cavalieren iſt es eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, daß man an ſolchen Orten ſich nicht kennt. Die Perſon iſt ja nun auch verſchwunden, ſie wird über die

Gränze geſchafft. In ein Paar Tagen, wie geſagt, iſt der Vorfall vergeſſen und verdampft wie ein Rauſch. Stänkern ſie nicht darin, liebſter, beſter, junger Mann."

„Die Perſon! Sie meinen die Frau Obriſtin Malchen. Das iſt ja eine höchſt reſpectable Dame. Sie erfreut ſich wenigſtens einer Protection, die ihr nur Ehre bringen kann."

„Liebenswürdiger Schäker! Kennen Sie denn aber den Herrn von Wandel?"

„Vermuthlich ein eben ſo reſpectabler Herr, wie Ihre Freundin."

„Theuerſter Bovillard, Sie irren ſich. Er iſt ein intimer Freund Ihres Herrn Vaters; ich verſichere Sie, einer der feinſten Köpfe, ein Mann der Wiſſenſchaft, ein Gelehrter, ein Mann von ſtupenden Kenntniſſen, ein Diplomat und von den liebenswürdigſten Eigenſchaften. Sie müſſen ſich kennen lernen. O, Sie werden es mir danken. Und dabei ein Gemüth wie ein Kind, unwiderſtehlich bei den Damen. Ich ſage Ihnen, Sie werden Freunde werden, wenn ich Sie bei ihm einführe, Sie werden ſehen, er hat Alles vergeſſen."

„Ich nicht, mein Herr! trumpfte Bovillard. Entweder, oder — Wollen Sie nicht?"

„Sein Sie überzeugt, ich gleiche die Sache zu Ihrer Zufriedenheit aus."

Der Jüngere eilte an's Fenſter, um es aufzureißen.

„Bovillard! Was wollen Sie thun?"

„Die Polizei rufen. Wiſſen Sie nicht, daß wir eingeſchloſſen ſind. In dem leeren Neſt habe ich nicht Luſt die Nacht zu verbringen."

„Sind Sie raſend! Man würde —"

„Uns auf die Wache bringen. Ganz in der Ordnung. Wer bei einbrechender Nacht in einem verdächtigen Orte betroffen wird, und ſich nicht ausweiſen kann, daß er dahin gehört, wird zum Ausſchlafen auf die Wache gebracht. Das iſt das erſte Erforderniß eines geſetzlichen Staates. Der Staat muß auch ſeine Ruhe haben, wie jeder Menſch, wenn er ſchlafen will."

„Unſre Lage würde ja weit ſchlimmer."

„Unſre? Mein Herr, Sie bedenken nicht, welch ein Unterſchied zwiſchen uns iſt. Sie haben einen guten Ruf zu verlieren, ich gar keinen. Denn einen ſchlechten verliert man nicht, wenn man auf die Wache geſchleppt wird. Sie ſehen, daß ich gar nichts dabei riskire."

Der Kammerherr hatte ſich mit großer Gewandtheit zwiſchen Bovillard und das Fenſter gedrängt. „Wenn Sie denn abſolut wollen! Ich will's arrangiren, aber — er ſchießt Ihnen — den Sperling putzt er auf zwanzig Schritt mit dem Kuchenreuter vom Zaune. Sie junger Hitzkopf, thun Sie's doch lieber nicht, 's iſt gegen mein Gewiſſen!"

„Herr Kammerherr, Ihr Gewiſſen iſt mir zu werth, Ihr Gewiſſen dürfen Sie nicht dran ſetzen. Sie müſſen es mit gutem Gewiſſen thun, ſonſt ſchreie ich: Polizei."

„Monsieur de Bovillard fils est un original. Ganz der Vater, nur in anderer Manier. Sie ſind beleidigt, Sie müſſen Satisfaction haben, ich ſehe es ein. Mit ſchwerem Herzen, aber — ich ſehe es ein. Nu ſuchen Sie mir aber meinen Kutſcher auf."

„Ich ſagte Ihnen ja, wir ſind eingeſperrt."

„Va-t-en! Was ſoll draus werden! Wir müſſen doch raus!"

„Belieben Herr Kammerherr hier die Fenſterhöhe zu betrachten. Man erzählt ſich zwar, daß Herr v. St. Real in ſeiner Jugend aus Loyalität einen Sprung gethan, woran er ſein Leben lang denkt, indeſſen, dieſer Abgrund iſt keine Treppe und ob die Loyalität Sie jetzt tragen wird, das überlaſſ' ich Ihrem Ermeſſen."

„Bovillard, bringen Sie mich nicht außer mir."

„Wenn ich Sie außer ſich ſetzte, was könnte ich Ihnen jetzt beſſeres anthun?"

„Schaffen Sie Rath. Ihr Genie hat etwas in petto."

„Vermuthlich haben Sie ſchon unterſucht, daß es durch den

Schornſtein nicht geht. Indeſſen kommt Zeit, kommt Rath, nämlich Dunkelheit, und im Dunkeln findet ſich Manches beſſer, das werden Sie aus eigner Erfahrung wiſſen. Aber Sie ſind müde, ſetzen Sie ſich."

Bovillards prüfender Blick hatte ſchon vorher auf einem Wandbrett etwas geſehen, was die Tumultuanten überſehen haben mußten, ſonſt würde man es wahrſcheinlich jetzt nicht mehr geſehen haben, ein Fläſchchen ſüßen Weins mit Spitzgläſern, dahingeſtellt, um nach der Chocolade die Collation zu würzen. Er langte den Schatz ſchnell herunter, von dem er, nachdem er ihn gekoſtet, verſicherte, es ſei ein ächter alter Malaga, der ihnen eine wohlthätige Wärme geben werde.

Der Kammerherr fühlte allerdings ein Bedürfniß. Er war ſehr müde. Der kalte Angſtſchweiß ſtand auf ſeiner Stirn.

„Ausgetrunken! Ein zweites Glas!"

„In der That eine ſeltſame Situation!" Indeſſen er trank.

„Warum ſeltſam! Ein Weltmann muß ſich in alle Situationen finden. Thun Sie ganz, als wären Sie zu Hauſe."

„Der Wein war doch nicht für uns beſtimmt."

„Für mich nicht, aber für Sie."

„Man muß auch im Scherz ein Maaß finden."

„Was Scherz! Das Neſt iſt leer, aber die Erinnerungen ſind geblieben. Nicht wahr, Kammerherr? Durch dieſe Dämmerung ſchweben die Grazien. Auf den Wirth! Angeſtoßen!"

„Bovillard!"

„Beſter St. Real, wir ſind ja unter uns! Reden wir denn zum profanum vulgus! Auf den Höhen der Menſchheit, wie der Dichter ſie nennt, verlangt man auch Freude, den ſchönen Götterfunken. Wer pour les menus plaisirs ſorgt, iſt ein Wohlthäter der höheren Menſchheit. Oder ſind Sie traurig, daß die rauhe Hand der Wirklichkeit eingriff? Sehn Sie, ich bin Idealiſt; mich kümmert die Polizei nicht. Ich ſehe ſie noch immer ſchweben und tanzen die ſüßen Erinnerungen und Entzückungen, die Küſſe und Roſen. Eine ſolche Wirthſchaft hat etwas ungemein Poetiſches; nur das Geld darf nicht fehlen. Hätten Sie, Kammerherr, mit rechtem Eindruck zum Viertelscommiſſar geſprochen — nun, ich will dem Manne nichts nachreden, er iſt gewiß ein ausgezeichneter Staatsdiener — aber, aber, wenn man ſich nur verſtändigen will, wird man verſtanden.“

„Le père tout craché. Aber gehn Sie mir mit Ihrer Poeſie, ich habe mit der Sache nichts zu thun.“

„Sie lieben die Realitäten. Ich lebe nur in den Ideen, conſtruire mir meine Welt ſelbſt. Wenn ich ſolch ein Haus betrachte und die Wirthſchaft drin, werde ich unwillkürlich an unſern Staat erinnert.“

„Hüten Sie ſich, aus einem mauvais plaisant zu einem Calumniaten zu werden.“

„Kennen Sie den Dichter Dante?“

„Bleiben Sie mir mit den Poeten vom Halſe, ſage ich Ihnen, ſie müßten denn ſo allerliebſte franzöſiſche Verſe machen, wie Ihr Herr Vater.“

„Dante hat nur italieniſche Chanſons gedichtet. Aber eins dieſer wunderhübſchen Lieder ſollten Sie kennen, die Melodie iſt reizend. Es fängt an:

Ah tutta l'Italia e un gran bordello!

Da denk' ich immer an Sie, an alle Ihre Freunde, an dies ganze bezaubernde Freundſchafts-Liebes-Sippſchaftsweſen —“

Er ſtürzte ein Glas aus und ließ ein zweites folgen. Der Kammerherr hatte den Inſtinkt, daß hinter dem wilden Scherz ein eben ſo wilder Ernſt lauerte. Er konnte herausbrechen, und er hatte nicht geirrt.

„Preußen iſt nicht Italien!“ ſagte er, um raſch abzubrechen.

„Warum nicht! Sie buhlen um uns, ſie zahlen Geld, ſchweres Geld um unſre Gunſt, Gott weiß, wo es bleibt. Was allein hat die Lichtenau gekriegt, um den Baſeler Frieden zu hintertreiben! Andre müſſen wohl mehr geboten haben. Dieſe Geſandten hier, die geheimen und die öffentlichen, ihre blinzenden Augen, ihre ſpitzen Ohren, ihre ſäuſelnden Worte, ihre ſüßen Händedrücke! Nicht wahr, wunderhübſch, wenn wir immer jung blieben! Aber, mein theuerſter Kammerherr, ich fürchte, ſie merken ſchon, daß unſre Wangen mit Karmin, unſer Hals mit Bleiweiß geſchminkt iſt. Sie buhlen, um uns auszulachen, wenn ſie unſer ſatt ſind, ſie zahlen, um, wenn wir hungrig ſind und am Fenſter winken, uns den Rücken zu drehen. O, ſie machen uns vielleicht noch eine Gegenrechnung! Aber wir — wir leben fort, in dulci jubilo, taumeln von der Bowle zu Bowle, vom Liebeskuß zum Liebeskuß, die Jalouſien dicht vorm Fenſter, daß wir den Tag nicht anbrechen ſehen. Aber er wird anbrechen, Kammerherr, er bricht an, ſie werden uns herausreißen, wie jene Dirnen, halb nackt, mit hängenden Haaren, auf die Straße, in Regen und Wind, zum Geſpött der Kinder."

„Wie ein vernünftiger Menſch ſich in ſolchen Phantaſien gefallen kann!"

„Wer ſagt, daß ich vernünftig bin! Wer bleibt vernünftig in einem Tollhauſe!" Er ſtürzte ein Paar neue Gläſer hinunter. Es war ſchon dunkel geworden. Die Lichter an den Fenſtern der gegenüberſtehenden Häuſer warfen nur einen Sprenkelſchein in das unheimliche Zimmer, durch den Kamin zückte dann und wann ein heulender Ton, wenn der Wind in den Schlott fuhr. Dem Kammerherrn ward es immer unheimlicher.

„Citiren Sie keine Geiſter, ſagte er, den Stuhl näher rückend. Sinnen Sie lieber, wie wir rauskommen."

„Ich ſehe einen Geiſt! Da ſchreitet er, rieſengroß, mit funkelndem Aug', und hebt die Krücke: Wo habt Ihr meine Erbſchaft verpraßt? fragt er. Daran hätten Generationen zehren können, wo iſt mein Schatz, Ihr Herren Geheimräthe? Wo das Anſehn, das ich Euch hinterließ? Hättet Ihr nur meinen Hut auf eine Stange geſteckt, meinen Rock daran gehängt, Ihr hättet ruhig ſchlafen können, ſie hätten ſich nicht über meine Gränze gewagt. Das hinterließ ich Euch, es war weit mehr als meine Schätze. Wo iſt der Reſpekt vor meinem Reich? Ihr buhlt, kokettirt, ſchachert mit der Schuld um die Unſchuld; meine großen Gedanken zerreißt Ihr wie ein koſtbar Gewebe in Faſern, um die Bettelarmuth Eures Geiſtes damit zu ſchmücken. Ihr reitet auf meinem Namen, aber gebt Acht, daß Euch das Pferd nicht abſattelt, denn ein edel Roß will gute Reiter.“

„Beſter Herr v. Bovillard!“ rief der Kammerherr, dem das Haar ſich zu ſträuben anfing, als der Andere im Selbſtgeſpräch fortfuhr, und dabei bald mit dem Glaſe, bald mit der Flaſche auf den Tiſch ſtieß.

„Angeſtoßen, Kammerherr, ſchrie Jener auf, auf die große luſtige Wirthſchaft, wo Einer den Andern betrügt, eine Hand die andere wäſcht. Angeſtoßen auf den Kleiſter und Firniß, der die Fäulniß zuſammenhält bis — angeſtoßen!“

Der Zitternde ſtieß mit dem Glas gegen die Flaſche, die Bovillard auf einen Zug leerte und dann in den Kamin ſchleuderte, wo ſie in tauſend Stücken zerbrach. „Bis dahin! Nicht wahr, — zu Waſſer, bis er bricht, darin ſind wir einverſtanden, wie es für vernünftige und geſetzte Leute ſich ſchickt.“

Er war aufgeſtanden und klopfte auf die Hand des Kammerherrn, die er mit dem andern Arm an ſeine Bruſt hielt: „Ja, mein theuerſter Herr v. St. Real, wenn Alle ſo verſtändig und geſetzt wären, wie wir beide! Dieſe Tagesfliegen ſchwärmen um's Licht, und wenn einer ſich verbrennt, lacht der andre vergnügt, daß es ihn traf. Wir aber ſehen die Nacht, wir ſehen, was hinter uns liegt, und ſehen, was vor uns kommt. A propos, was halten Sie denn von Napoleon?“

„Sie belieben zu ſcherzen. Ein Genie! Ein großes Genie! Machen Sie, daß wir fortkommen.“

„Wie er aus Aegypten. Wiſſen Sie wie? — Er hat ſich dem Teufel verſchrieben; in einer Pyramide war's, eine Nacht wie dieſe! Ja, ich habe auch meine diplomatiſchen Mittheilungen. Der Teufel hat ihm die ganze Welt verſprochen, und weiter nichts dafür gefordert als ſeine Seele. Kammerherr, denken Sie, wenn Sie für ſolche Bagatell könnten Großmogul werden!“

„Das erzählen Sie mir alles weiter — aber nachher.“

„Ein einziges Hinderniß nur muß er forträumen — die Gruft in Potsdam. Darum — Sie verſtehn mich. — Nun bitte ich Sie aber, als einen vernünftigen Mann, iſt das ein ſo unüberſteigliches Hinderniß? Braucht es eines Krieges um einen Leichnam? — Denn Sie werden mir wieder zugeben, es iſt jetzt nur noch ein Leichnam. Sollen wir um ein point d'honneur ſo eigenſinnig ſein, darum Blut vergießen, einen Krieg anfangen, der ſechszigtauſend Menſchen koſten kann, darum das Wohl von Hunderttauſenden, von Millionen auf's Spiel ſetzen. Unſre Seehandlung, unſre Zuckerſiedereien, unſer Meſſingwerk in Neuſtadt-Eberswalde? Ich bitte Sie, Ruh' und Frieden unſerer Bürger — was wirft die Porzellanmanufactur nicht ab; wenn auch die Juden nicht mehr kaufen müſſen zu ihren Hochzeiten, wir haben ja ſchon die Meißner Fabrik überholt — das iſt auch ein Ehrenpunkt! Und unſre Gold- und Silberfabrik, und unſer Pfandbriefſyſtem; wir können ja Geld machen, ſo viel wir wollen, nur die Güter höher abgeſchätzt, als ſie werth ſind; und alles das ſollen wir leichtſinnig hinopfern um einen ſogenannten Ehrenpunkt! Das fordern gewiſſe Menſchen! Wiſſen Sie, was ich glaube, daß der geheime Grund von Lombards Sendung iſt? — Er ſoll verſuchen, ob Napoleon ſich nicht abfinden läßt mit Friedrichs Rock und Hut. Ja, ich vermuthe noch etwas. Beſteht der Kaiſer drauf, ſo geben wir auch die Krücke, aber das wäre auch das Ultimatum — den Leichnam, nein, nimmermehr! Wenigſtens für jetzt nicht. — Beſter Kammerherr, ich leſe Ihre Gedanken, Sie wollen ſagen, das ſei wieder nur ein halber Schritt, Napoleon würde doch nicht eher ruhen, bis er das Ganze, bis er Friedrichs Sarg in Paris hat, und wir würden auch da nachgeben. Möglich, aber liebſter Mann, wahren Sie Ihre Zunge, wer ſpricht denn ſo was! Grade dieſen Vorwurf verträgt man nicht: Halbes, immer Halbes! 'S iſt richtig, aber es iſt nun mal ſo. Wer änderts: Zwei Halbes macht ein Ganzes.

Erſt geben wir den Rock, und dann den Leib. Und wenn man mehr will, noch mehr, Seele und Geiſt, wenn — wir noch davon haben. Ein guter Unterthan, lieber St. Real, findet ſich in Alles. Der liebe Gott wird's zum Guten fügen, und das Genie unſerer großen Staatsmänner, und wir haben einen guten König; was will man mehr! A propos, was halten Sie von unſerm König?"

Der Kammerherr, der ſich ſchon zu beſinnen anfing, ob nicht am Ende die Arme der Polizei denen des Raſenden vorzuziehen wären, ſtammelte etwas von ſeinem gränzenloſen Reſpect vor Seiner Majeſtät.

„Das iſt mir ſehr lieb zu hören, ſagte Bovillard, vielleicht wiſſen, Sie auch, warum Seine Majeſtät jetzt ſo betrübt ſind."

„Wenn Seine Majeſtät in die Herzen ihrer Unterthanen blicken könnten, würden ſie gewiß keinen Grund finden," antwortete der Kammerherr, in der Angſt des ſeinen, die Hand auf die Bruſt drückend.

Bovillard war um einen Kopf größer, als der Kammerherr. Mit unterkreuzten Armen und halb geſenktem Kopf ſchien er mit den funkelnden Augen, die durch die Nacht glänzten, in ſein Herz bohren zu wollen: „Es iſt manches faul im Lande Preußen und mancher, der auf der Stirn das Schild eines ehrlichen Mannes trägt, ich ſage es Ihnen im Vertrauen, iſt ein Schurke. Im Lagerhauſe in der Kloſterſtraße wird das Soldatentuch gewebt. Schön und dicht ſieht es aus und blau, wenn der Appreturbügel darüber fuhr, aber die Witterung verträgt es nicht. Und ehe er drei Monden es auf dem Leibe trug, ſchrumpft es im Regen zuſammen, daß der Aermel dem Soldaten am Ellenbogen ſitzt. Kann man jedem Soldaten einen Regenſchirm in die Hand geben? Kann man mit halb nackten Soldaten Krieg führen? Wiſſen Sie nun, warum wir keinen Krieg führen können? Wiſſen Sie nun, warum Seine Majeſtät betrübt ſind?"

„Ich habe nichts mit den Tuchlieferungsgeſchäften zu thun! rief der Kammerherr aus. Ich bin kaum ein Mal in meinem Leben im Lagerhauſe geweſen."

„Sie haben mit andern Lieferungsgeſchäften genug zu thun, ich weiß es. Aber Vorſicht, lieber Kammerherr. Um Gottes Willen, was ſoll der Monarch ſagen, wenn er wieder von dieſer Geſchichte hört!“

„Bovillard, liebſter, beſter Freund, Sie werden doch nicht!“

„Ich nicht, aber Sie können ſich doch leicht vorſtellen, daß Andre ihm davon ſagen werden, was er wiſſen ſoll. Beim Frühſtück, ehe er die letzte Taſſe geleert, weiß er alles, was am vorigen Tage paſſirt iſt. Und wenn erſt alle Zeugen vernommen ſind, die Polizei kreuz und quer fragt und ſpionirt, Hergang, Wirkung, Urſach, 's iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt an's Licht der Sonnen. Liebſter Kammerherr, ich bin im Ernſt um Sie beſorgt. In dieſen Angelegenheiten iſt der Monarch ſehr irascibel.“

„Wenn ich nur ganz gewiß ſein könnte — ſagte gedehnt mit ſcharfem und ſchüchternem Blick auf den Plagegeiſt der Kammerherr, — von unſern Freunden wird die Sache ſchon in dem rechten Lichte vorgetragen werden.“

Bovillard drückte ihn heftig an die Bruſt: „Wie Sie mich beruhigen! Offenherzig geſtanden, ich bedurfte dieſer Beruhigung nicht, ich wollte Sie nur auf die Probe ſtellen. Ein Thor, wer da ſagt, daß die Tugend von der Erde Abſchied nahm. Wer noch auf Freunde ſein Vertrauen ſetzt, übt ſie. Und Ihre Freunde werden ſie ebenfalls üben. O, ich möchte bei dem Vortrage ſein, ob nun ein Kammerdiener, oder ein Kammerherr ihn übernimmt; wie ſie weißbrennen werden, was ſchwarz iſt, und vielleicht anſchwärzen, was weiß wie Schnee iſt. Ja, ſo beim Kaffee, ſo unter der Hand, gelegentlich hingeworfen, erfährt ein Fürſt die Wahrheit — von guten Freunden. Sorgen Sie aber auch für einen Sündenbock. Denn wenn nach dem Hofe der officielle Vortrag kommt, muß er doch ergrimmt werden über die falſche Darſtellung. Er weiß es ja alles beſſer, er hat es alles wie ſelbſt erlebt. Wenn der Vortragende da erblaßt, ſtockt, nicht vorbereitet iſt, keinen Zornableiter da zur Hand hat, dann wird es ſchlimm. Laſſen Sie den Commiſſar opfern, mich, wen es ſei, retten Sie ſich nur ſelbſt dem Vaterlande. — Na nu wollen wir uns aber zuſammen retten.“

Der Kammerherr ſah mit einigem Befremden auf das Meſſer, welches plötzlich in ſeiner Hand blitzte: „Sein Sie ohne Sorge; nur im höchſten Nothfall ſtoße ich es einem durch die Gurgel!“ Er holte noch aus dem Kamin ein altes Ofeneiſen. Er mußte ſchon vorher die Gelegenheiten geprüft haben. In der alten Ausgangsthür des Vorzimmers war in der untern Füllung eine Ritze, er vergrößerte ſie durch das Meſſer und lockerte die andern Fugen bis er das Brecheiſen hineinpaſſen konnte. „Jetzt warten wir, bis ein Wagen vorüberraſſelt, dann ein Krach und wir haben ein Mauſeloch. Wollen Sie nun den Durchbruch auf Ihre Kappe nehmen, Kammerherr?“ — „Ich?“ — „Verſteht ſich, nur wenn wir attrapirt werden. Der Unterſchied iſt, wenn Sie es auf ſich nehmen, iſt es nur ein Ausbruch, Sie können beweiſen, daß Ihnen die Wohnung und Sie in die Wohnung gehören, außerdem ſind Sie ein anſtändiger Mann, dem die Polizei auf's Wort glaubt. Wenn es aber auf mich kommt, mir glaubt man nichts, außerdem bin ich in Hemdsärmeln, die Polizei könnte es daher leicht unter dem Geſichtspunkt eines Einbruchs faſſen, und dieſe Faſſung unangenehme Folgerungen nach ſich ziehen, in Betracht deſſen, daß man Vieles in dieſem Hauſe vermiſſen wird, was dazu gehörte, ich meine nicht uns Beide, aber die geſtohlenen Sachen.“

„Bovillard, machen Sie keine Faxen! Wie werde ich denn einen Freund in der Noth verlaſſen!“

„Aber nur der Tod iſt umſonſt. Was krieg' ich für meine Arbeit? Ich friere, ſo kann ich mich nicht auf der Straße ſehen laſſen. Leihen Sie mir Ihren Rock.“

„Dann hab' ich ja keinen.“

„Sie fahren in Ihrer Kutſche, ich gehe nach Hauſe.“

Man einigte ſich, daß Bovillard mit dem Kammerherrn fahren ſollte. Die Freunde würden ſich ſchon warm machen. „Was geht über eine ächte Freundſchaft!“ ſagte Bovillard, hatte aber ſchon mit ſeinen ſcharf umherſpähenden Augen das weggeworfene Umſchlagetuch entdeckt, das er jetzt ergriff, um ſich damit, wie er ſagte, gegen die Kälte zu ſchützen, bis ſie im Wagen ſäßen.

Ein Wagen rollte endlich über das ſchlechte Straßenpflaſter, die Thüre krachte und Bovillard war hinaus. Als St. Real, auf den Knien herausrutſchend, den Kopf durch die Oeffnung ſtecken wollte, drückte jener das halbe Brett wieder hinein: „Halt, ſo iſt nicht gewettet. Was geben Sie Zoll?"

„Bovillard, nur jetzt keine Poſſen."

„Es iſt mein feierlicher Ernſt. Ein Narr, wer eine vortheilhafte Situation nicht nutzt."

„Sie haben geſchworen, mich nicht zu verrathen."

„Richtig! Und Ihren Kutſcher zu avertiren. Weiter nichts. Ich klemme die Füllung wieder ein — ſehn Sie ſo — Sie können nicht aufſtoßen, denn ich ſtemme hier das Eiſen dagegen. Nun bedenken Sie, wenn morgen die Polizei öffnen läßt!"

„Bovillard, Sie ſollen meinen Rock haben."

„Pfui, es iſt nicht Eigennutz."

„Meine Freundſchaft! Sie werden bei Ihrem Lebenswandel noch oft der Fürſprache bedürfen, Sie ſollen in jedem Fall auf mich rechnen können."

„Ich will nichts für mich, ſage ich Ihnen ein für alle Mal. — Gehen Sie in ſich, St. Real, werfen Sie einen Blick zurück, auf Ihr äußeres, ach, auch auf Ihr inneres Leben. Bedenken Sie, wie oft Sie die Gelegenheit verſäumt, die ſich Ihnen darbot, Gutes zu thun, und wie oft Sie dem Verſucher in die Stricke gefallen ſind. Ach! Wurden Sie nicht ſelbſt zum Verſucher? Legten Sie nicht ſelbſt Stricke, ſtellten Sie nicht Netze? Schwirrt Ihnen nicht de ſchauerliche Klagegeſang der unglücklichen Vögel in dieſen Netzen un die Seele? Ich höre dieſe Anklageſtimmen. St. Real, noch iſt e nicht zu ſpät! Benutzen Sie wenigſtens dieſe Gelegenheit, höre Sie auf die Stimmen und beſſern ſich. Ihr Haar wird grau, I Athem kurz, mit jedem Tage auch Ihr Leben um einen kürzer; S hinken, ach das Podagra kriecht ſo ſchnell als der Vogel fliegt, wenn das Ziel das Grab iſt. Laſſen Sie ſich dieſen ſchauerlichen Moment gemahnen, weit ſind die Pforten zur Hölle, aber eng die zum Himmel, wie dieſes Loch. Geloben Sie, St. Real, Sie wollen Ihr Daſein beſſern, wie es Ihren Jahren, Ihrer Geburt, Ihrem Stande entſpricht. O, Sie wiſſen nicht, wie das Ihre Bruſt erleichtern wird, Ihr Keuchhuſten wird nachlaſſen, Ihr Bein flinker werden, der Burgunder Ihnen wieder ſchmecken. Retten Sie ſich, ſich ſelbſt, Ihrem Könige, dem Staate. Schwören Sie mir, Sie wollen tugendhaft werden.“

„Alles, was Sie wollen!“

„Hier, Ihre Hand darauf?“

„Ja, ja, ja — ziehn Sie mich nur raus!“

Es war zum Glück ſtill im Hauſe, und Niemand begegnete ihnen, bis ſie vor die Thür traten. St. Real hielt es für angemeſſen, hinter ſeinem Begleiter zurückzubleiben, der zu theatraliſch den rothen Shawl um die Schulter drapirt hatte. Ja, er blieb um mehrere Schritte zurück, als eine Patrouille die Gaſſe heraufkam.

Auf das Werda! des Gefreiten, welches dem Manne in der rothen Toga galt, antwortete er ein Gutfreund. Der Gefreite wollte Namen und Stand der auffälligen Perſon wiſſen.

„Abälino, der große Bandit!“

Die Wache ſchien ſich zu beſinnen, was ein Bandit ſei. Einer meinte, es ſei ein Komödiant.

„Ihr Geſchäft?“

„Die Tugendhaften retten, die Schurken entlarven!“

„Auf die Wache!“

Abälino ſchlang den Mantel vornehm um die Schulter und ſchickte ſich an, ſchweigend zu folgen.

„Da kommt noch Einer; der ſcheint zu ihm zu gehören.“ — „Ein Hinkepeter.“ — „Verſtellung, ſagte der Gefreite, nur raſch ran.“

Der Kammerherr klopfte ſich auf die Bruſt, weil der Huſten ihm ſtecken geblieben war. „Kennen Sie den?“ fragte der Gefreite den Rothmantel.

Der Rothmantel ſchien ihn ſcharf anzuſehen; dann ſagte er: „Dieſer Mann trägt eine Larve, reißen Sie ihm dieſelbe ab, mein Herr Corporal.“

Den Hut ließ der Kammerherr ſich abreißen, aber er ſchwor Stein und Bein, das ſei ſein wahres Geſicht. Die Wache ſchien unſchlüſſig.

„Schwere —, ich frage Ihn, rief der Corporal, ob Er den hier kennt?“

„Dies iſt nicht ſein natürlich Geſicht. Abälino ſchüttelte den Kopf. Das iſt keine natürliche Röthe. Sehn Sie, mein Herr Wachtcommandant, jetzt wird er blaß.“

„Potz Blitz Millionen, er hinkt. Iſt das auch nicht natürlich?“

„Das iſt wohl ſeine Natur, ſagte Abälino mit der größten Ruhe. Indeß meine Bande iſt ſehr groß, es hinken Viele. Laſſen Sie ihn den Mund aufthun. An ſeiner Sprache werde ich leichter erkennen, ob er der iſt, den ich vermuthe. Fragen ihn Herr Wachtcommandant gefälligſt, ob er mich kennt.“

„Kennt Er — kennen Sie dieſen hier?“

Unter einem Guß von Angſtſchweiß platzte er heraus: „Ich bin ſo — ich weiß — ich kenne ihn ſo — ich kenne ihn ſo wahr nicht.“

„Jetzt kenne ich ihn, Herr Wachtcommandant, ein ſehr gefährliches Subjekt. Wir in der Bande nennen ihn Petrus vom Hahnenſchrei. In Wirklichkeit heißt er Judas Iſcharioth, iſt ein getaufter Jude und handelt mit abgelegten Kleidern und Frauenpuppen.“

„Sie ſehen, meine Herren, er iſt ein Betrunkener.“

„Aber wo kamen Sie mit ihm zuſammen?“ ſagte der Corporal, deſſen Augen entweder für die feine Kleidung des Kammerherrn aufgingen, oder für die Bewegung ſeiner Hand in die Taſche.

„Bei einem Krankenbeſuch, ſtotterte St. Real — eine unglückliche arme Kranke — im Auftrag einer hohen Mildthätigkeit, die ihre Gaben nicht bekannt wiſſen will. — Dort hält meine Equipage.“

Das war hervorgeſtoßen, während der Sprecher noch mit ängſtlichen Blicken nach dem Banditen hinaufſchielte, ob er nicht widerſprechen werde. Der Bandit bewegte ſich nicht, er ſchenkte ihm Gnade. Der Corporal, der ſich zwiſchen ihn und Bovillard geſtellt, um die Colluſionen zu verhindern, hörte den harten Thaler, der zufällig aus des Kammerherrn Taſche glitt, auf das Pflaſter fallen. „Marſch! commandirte der Gefreite. Auf die Wache! Dies iſt ein anſtändiger Herr vom Hofe.“

Stolz wie ein König ſchritt Abälino nach der Wache. Der Kammerherr ſank faſt ohnmächtig in ſeine Wagenkiſſen zurück und ſtöhnte: „Das kommt davon, wenn man mit der Canaille ſich abgiebt!“

Der Vorfall der Nacht hatte in Berlin, wie man richtig vermuthet, Aufſehen und Entrüſtung erregt. Um ſo beruhigender für alle gute Bürger wirkte ein Artikel, der einige Tage darauf in den Zeitungen erſchien. Bovillard und St. Real hatten auch richtig gerechnet, daß, wer nur guten Freunden vertraut, nicht verloren iſt. Der Artikel lautete:

„Es iſt ein betrübendes Zeichen unſerer Zeit, wenn der böſe Wille aus den geringfügigſten Ereigniſſen Nahrung ſchöpft, um Mißtrauen gegen die Maßregeln der hohen Obrigkeit zu verbreiten. Kaum iſt vor einigen Wochen ein Ereigniß, daß man dazu benutzt, aufgeklärt und beſeitigt, als man böswillig abermals einen ſehr unbedeutenden Vorfall benutzt, diesmal, um ein falſches Licht auf die Moralität unſerer Stadt und ihrer Bewohner zu werfen, dabei aber ſich nicht entblödend, den Verdacht auf höher geſtellte Perſonen zu lenken, als begünſtigten ſie die Immoralität. Damals war ein gewiß unter keinen Umſtänden zu billigender Exceß in unſerer Vogtei Anlaß, einen unſerer rechtſchaffenſten Staatsdiener der Connivenz mit Verbrechern zu beſchuldigen. Dem Scharfblick einer hohen Perſon, die hier zu nennen der Reſpekt uns verbietet, war es vorbehalten, die Wahrheit von der Verläumdung zu unterſcheiden, und den eigentlich Straffälligen das Bekenntniß ihrer alleinigen Schuld zu entlocken. — In gleicher Weiſe wird der traurige Exceß, welcher neulich in einer unſerer belebteren Straßen ſtattfand, ſeine Aufklärung finden. Einer wohllöblichen Polizei war es keineswegs entgangen, daß das Haus einer jetzt viel genannten Dame zu Verdacht Anlaß gab. Sie vigilirte vielmehr auf daſſelbe, um beim erſten gegründeten Anlaß einſchreiten zu können. Bei dem wirklichen oder angeblichen Stande der Bewohnerin, und den unverdächtigen Atteſten, welche dieſelbe von auswärtigen Obrigkeiten mitgebracht, Staaten, mit denen unſere Regierung in Frieden lebt, war es indeß unzuläſſig, auf bloßen Verdacht hin einzuſchreiten. Wer dies doch für gerechtfertigt hielte, theilt nicht unſre Anſicht von dem, was einer wohlgeordneten Staatsbehörde obliegt. Dieſem Umſtande iſt's zuzuſchreiben, daß es der gedachten Frau gelang, unbefangene Gemüther zu täuſchen, wir wiſſen kaum, was wir mehr bedauern ſollen, daß es ihr gelang, einen durch ſeinen ſtrengen religiöſen Sinn und ſeine Kanzelberedſamkeit gleich ausgezeichneten Geiſtlichen mit ſeiner Familie in ihrem Hauſe, unter dem Schilde der Gaſtfreundſchaft aufzunehmen, oder daß ſie die ſittſame Tochter höchſt verehrter Eltern, und eines unſerer treueſten und bewährteſten Staatsbeamten in ihr Haus zu verlocken wußte. Der traurige, oder wenn wir wollen, glückliche Vorfall, der ſich hierauf ereignete, iſt bekannt. Uebrigens hätte es dieſes Vorfalls nicht bedurft; denn, wie die Erſcheinung des Commiſſars im ſelben Augenblick, jeden überzeugen ſollte, der Augen dafür hat, hatte die Polizei ſchon die Beweiſe in der Stille geſammelt, die jetzt ihr Einſchreiten rechtfertigten. Die Anweſenheit einer oder mehrerer angeſehener Perſonen in dem Hauſe giebt zwar für diejenigen, welche am Argen Wohlgefallen haben, willkommene Nahrung. Wir laſſen ihnen dieſes Vergnügen, theilen aber mit jedem Gutgeſinnten, der dieſe Herren kennt, die Ueberzeugung, daß ſie nur in dem löblichſten Zwecke ſich an den Ort begeben hatten. Der eine dieſer Herren hat ſeine edle Abſicht bekundet, indem er das

Opfer der Intrigue, unbekümmert um die Inſulten des Pöbels, von dem man doch nicht fordern darf, daß er den Schein von der Wahrheit unterſcheide, aus dem Hauſe und ihren betrübten Eltern zugeführt hat. Wir zweifeln gar nicht, daß auch dies zu böſen Nachreden Anlaß geben wird, ebenſo der Umſtand, daß ein gewiſſer Herr in dem geräumten Quartier über Nacht zurückblieb, um Colliſionen von außerhalb auf die Spur zu kommen, wenn man gleich weiß, daß durch ſeine aufopfernde Vermittelung diejenige Perſon endlich arretirt wurde, welche den Unfug in dem Hauſe veranlaßt, ja, wir ſind auch davon überzeugt, daß die in letzter Nacht erfolgte Flucht der verhafteten Dame aus dem Gefängniß einer Intrigue wird zugeſchrieben werden. Indem wir unſer Bedauern über derartige Inſinuationen nicht verbergen und in der Leichtgläubigkeit, mit der das Publikum auf ſie horcht, eine tiefere Immoralität als in der gerügten betrauern, ſind wir doch des Glaubens, daß der größere und beſſere Theil des Publikums ſich davon nicht täuſchen laſſen und das Vertrauen ſich erhalten wird, daß Niemand beſſer als unſre Obrigkeit für unſre wahre Wohlfahrt ſorgt, welche in der Ruhe und dem Frieden aller rechtſchaffenen Menſchen beſteht. Die Argwöhniſchen und Böswilligen, das wiſſen wir, werden wir nicht damit zum Schweigen bringen, aber Heil dem Staate, wo das Auge ſeines Oberhauptes über das Wohl Aller wacht, wo vor ſeinem Throne der Kleinſte wie der Größte nur Gerechtigkeit zu erwarten hat. Wo die Tugend auf dem Throne ſitzt, kann die Immoralität keinen dauernden Wohnſitz im Lande haben.“

Inhalt.

1. Kapitel. Die Kindesmörderin 1
2. - Die Geheimräthin mit den ſpitzen Fingern 11
3. - Eine Heimfahrt 21
4. - Hier politiſch, dort poetiſch 27
5. - Der vornehme Gaſt 37
6. - Der ſpäte Gaſt 45
7. - Der Staatsmann 54
8. - Der wirkliche und der nicht wirkliche Geheimrath 70
9. - Der dritte Auguſt 80
10. - Die alte Zeit 93
11. - Die Frau Obriſtin 102
12. - Schwanenjungfrauen 110
13. - Das Gewitter 127
14. - Wie es im Hauſe ausſieht 136
15. - Auch eine Idylle 148
16. - Von Urmenſchen und großen Menſchen im Schlafrock . . . 159
17. - Das Citiſſime 171
18. - Der rothe Shawl 189
19. - Der Sturm bricht los 207
20. - Abälino der große Bandit 224

Wilibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Fünfter Band.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.
II.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Zweiter Band.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Staub.

„Und wir behalten Frieden, und Alles bleibt beim Alten,“ ſchloß der Geheimrath Lupinus, diesmal aber der in der Jägerſtraße, und ſchob den grünen Augenſchirm zurecht.

Es lag eine ſonntägliche Heimlichkeit über der geweihten Stube. Kein Dienſtbote durfte ſie aus freien Stücken betreten. Die Frau Geheimräthin beſorgte ſelbſt das Abſtäuben der Bücher, und wenn ſie der Hülfe einer gröberen Hand bedurfte, mußte der Fuß, der zu dieſer Hand gehörte, die Schuhe zurücklaſſen. Aber das Abſtäuben und Reinemachen war ein Feſttag, zu dem man die günſtige Stunde ablauſchen mußte. Der Geheimrath behauptete, nichts ſei ſo gefährlich der Geſundheit als der Staub; in demſelben ſammelten ſich die Atome, die der organiſche Lebensproceß nicht zu abſorbiren vermöge, alſo das Todte, vielleicht das Tödtende. Warum alſo das aufregen, künſtlich in Bewegung ſetzen, was ſich ſelbſt bereits, nach dem Geſetz der Schwere, vom Leben abgeſetzt hat?

Die Geheimräthin hatte dagegen nur zwei Einwendungen. Es ſei doch beſſer, den Staub mit allen Vorſichtsmaßregeln für die Geſundheit, als da ſind naſſe Tücher, Handbeſen, feuchter Sand und geöffnete Fenſter, durch einen raſchen, wohlgeleiteten Angriff bewältigen, als abzuwarten bis eine zufällige Gelegenheit dieſen Feind der Geſundheit von ſelbſt in Aufruhr bringt. Demnächſt, wenn er immer liegen bleibt, verderbe er die Bücher ſelbſt, und darunter Raritäten, die unerſetzlich wären.

Das letzte Argument hatte angeſchlagen. Wenn Menſchen ſterben, werden andere dafür geboren, ſeltene Ausgaben, Incunabeln, gehen unter, um nie wieder geboren zu werden.

Hinſichts des erſteren Argumentes hatte er manche Bedenken gehabt. Die Vorſicht, die man beim gefährlichen Ausſtäuben anwende, könne beſſer darauf verwandt werden, daß man jeden Anlaß vermeide, der den Staub aufregt: wenn man leiſe gehe, leiſe ſpreche, ſich jeder heftigen Bewegung enthalte, was überhaupt zur Conſervation des Lebens zuträglich ſei. Denn das eigentliche Gift des Lebensorganismus ſeien die Affecte, weit gefährlicher als üble Angewöhnungen, ſelbſt als Laſter. Deshalb hatte er an den Fenſtern doppelte Reiber anbringen und Tuchecken an die Seiten anſchlagen laſſen, auch eine Doppelthür vor das Vorzimmer, und die geſteppte Tuchdecke verhinderte jede Erſchütterung beim Gehen.

„Sie vergeſſen nur, hatte die Geheimräthin erwidert, daß Ihre Fußdecke mit dem Heu darunter ſelbſt ein Staubreſervoir iſt, und daß Sie beim leiſeſten Auftreten dieſe feinen Atome aufrühren, und gerade die, welche am gefährlichſten auf die Lunge fallen.“

Der Geheimrath ſparte im Leben die lauten Worte, da ein Wortwechſel auch mit ſich ſelbſt zu Affecten führen kann, aber wenn ein Thema ihn angeregt, ergoſſen ſich auch die lang geſperrten Schleuſen in langen Sermonen. Er erinnerte daran, daß die Müller und Steinſetzer ein verhältnißmäßig kurzes Leben führten, und gewöhnlich an der Auszehrung ſtürben, weil der feine Mehlſtaub von den zerklopften und gefeilten Sandſteinen auf die Lunge falle. Es gebe auch einen Staub von gewiſſen Vegetabilien, Stein-Erden und Metallen, ſo feiner Art, daß ihn das unbewaffnete Auge nicht zu entdecken vermöge, und doch ſei er höchſt ſchädlich. So wirke der Arſenik in den Gruben. Gewöhnlich ſage man, die Verbrecher die dort arbeiten, ſtürben an der vergifteten Luft, das ſei aber uneigentlich geſagt, denn ſie kämen um an dem atomiſirten Staub des Metalls. Im Mittelalter und aus den Höhlen des Jeſuitismus ſeien daraus grauenhafte Künſte hervorgegangen, man habe durch künſtlich präparirte Stoffe einen Staub erzeugt, der plötzlich oder langſam nach einer gewiſſen Berechnung die dazu erwählten Opfer getödtet. Dieſer habe einen Brief eröffnet, und der Streuſand, der ihm entgegen ſpritzte, ſei Gift geweſen. Einem andern — und er nannte ſogar einen Kaiſer-Namen — habe man die Kerzen, die in ſeinem Zimmer brannten, mit Arſenik verſetzt, und das ausſprühende Licht habe allmälig den vergiftet, der nach der Meinung einer Hofpartei, die das Dunkel liebte, zu viel Licht geliebt hatte.

Die Geheimräthin hatte aufmerkſam zugehört: „Und doch wollen Sie ſich mit dem Staube vertragen?"

Er hatte gelächelt: „Das ſind Ausnahmen, meine Liebe, aus den Zeiten der Barbarei und Finſterniß. Feinde und Staub ſind nur Produkte unruhiger Thätigkeit."

Dann wäre eigentlich das Beſte, ſein ganzes Leben lang ſchlafen! hatte ſeine Frau gedacht. Er aber hatte fortgefahren: „Wenn wir alles ruhen ließen, was liegt, wäre das Leben noch ein Mal ſo glücklich. Weil die Menſchen alles beſſer machen wollen, rühren ſie das auf, was die Vernunft und die Geſchichte längſt beſeitigt hatte, und es kommt in neuer Form und Färbung zum Vorſchein und quält uns auf's Neue, was unſre Väter und Urgroßväter ſchon gequält hatte. Die Geſchichte des Menſchengeſchlechts, meine Theure, pflegte er lächelnd hinzuzuſetzen, iſt in einem kleinen Buch geſchrieben, wenn wir das immer und immer wieder läſen, kennten wir alle ſeine Beſtrebungen in das vetitum nefas, alle ſeine eitlen Hoffnungen und Thorheiten und die Lehre, welches der einzige Weg zum Glück iſt, ſich zu finden in das was iſt und — nicht unnöthig Staub aufrühren."

Alsdann pflegte eine Lobrede auf den Horaz zu folgen, die aber von der Geheimräthin an einem beſtimmten Wendepunkte mit einer praktiſchen Bemerkung auf etwas anderes übergeleitet ward. Der Geheimrath wußte es, lächelte, ſchwieg und war eigentlich zufrieden. In der Hauptſache aber waren ſie zu einem Accord gekommen. Seine Ausgaben des Horaz, die auf einer Reihe niedrigerer Regale wie eine Art Schirmwand um den Arbeitstiſch ſtanden, durfte die Frau wöchentlich einmal abſtäuben; aber nur ſie ſelbſt und mit einem weichen Pfauenwedel. Sie nahm jeden Band einzeln heraus, trug ihn in das Vorzimmer und fegte ihn am geöffneten Fenſter. Da lächelte er zufrieden, die andern Bücher, die großen ſchweinsledernen Folianten, die hinten bis an die Decke die Zimmerwände füllten, ſollten nur dann und wann, und nur ganz oberflächlich abgeſtäubt werden. Auch ſollten dazu ſonnige Tage abgewartet werden, weil die Sonne den Staub niederdrückt. Die Horazregale ſollten dabei mit Leinentüchern überdeckt, und der Geheimrath ſelbſt jedesmal vorher avertirt werden, um zu unterſuchen, ob es nöthig ſei. — Ob dieſe Bedingungen ſtreng inne gehalten wurden, bleibt ein häusliches Geheimniß. Die letzte gewiß nicht, denn der Geheimrath hätte es nie für nöthig gefunden.

Aber der Eifer der Geheimräthin mußte nachgelaſſen haben; die Luft verrieth, daß die Fenſter ſehr lange nicht geöffnet worden. Der chromatiſche Farbenſpiegel der Scheiben, und die Spinneweben an den Fenſterecken gaben den vollgültigſten Beweis dafür, daß, wie alle Paſſionen, auch die des Reinlichkeitsſinnes einem Wechſel unterworfen ſind. Oder es waren andere Gründe? Gerade dieſe Spinnen, der ſchillernde Glanz der Scheiben, der Duft des Unberührtſeins war es, was dem Zimmer den Character ſonntäglicher Heimlichkeit gab. Wohlverſtanden der ſonntäglichen Heimlichkeit einer alten deutſchen Gelehrtenſtube, in welche der Qualm des Tabaks noch nicht eingedrungen und den Büchergeruch noch nicht niedergedrückt hat. Und ganz zu dieſer Stube, will man ſagen wie die Seele zum Körper, oder die Spinne in ihrem Netze, paßte die Geſtatt des Geheimrathes, der den Kopf im Ellenbogen und den Ellenbogen auf einem Folianten in ihrer Mitte ſaß, wohlgefällig, zufrieden, ſchlau lächelnd.

So hatte er das Wort geſprochen: „Und wir behalten Frieden und Alles bleibt beim Alten!" als ein Seufzer aus der tiefen Stille des Zimmers ihm antwortete.

Der Geheimrath glaubte an keine Geſpenſter, er ſah auch nach keinem, als ſein ſchlauer Blick über das Regal, welches die Zweibrückner Horaze trug, auf die ſchweinslederne Hinterwand fiel, wo jemand auf der Leiter einen Folianten in der Hand wiegte.

„Gehören Sie auch zur Kriegspartei, mein Herr van Aſten?"

„Ich bin ein ſtiller Civiliſt, Herr Geheimrath," war die Antwort.

„Wozu beſchweren Sie ſich denn aber da mit dem Hugo Grotius? Sein de jure gentium gehört doch ſonſt nicht zu Ihren Studien."

Wenn der Geheimrath ſo weit hätte ſehen können, würde er eine leichte Röthe auf des jungen Mannes Geſicht bemerkt haben.

„Nehmen Sie's nur runter, fuhr er fort, Sie können's auch mit nach Hauſe nehmen, wenn's Ihnen nicht zu ſchwer iſt, die Edition iſt nicht ſelten, man kann ſie bei den Antiquaren bekommen. Der Montesquieu ſteht auch noch angeſchrieben."

Der junge Mann war von der Leiter geſtiegen, den Folianten im Arm: „Wenn Sie mir alſo erlauben —"

„Aber nehmen Sie ſich in Acht, Ihr blauer Frack iſt von dem Grotius ganz ſtaubig. Der hat zwar auch mal in einer Kiſte geſteckt, wenn ich mich recht entſinne, einer Bücherkiſte, und da wird er noch ſtaubiger rausgekrochen ſein, aber er wollte nur in Freiheit kommen, nicht zu einer jungen ſchönen Demoiſelle. Aber Sie wollen doch nicht der Mamſell Alltag aus dem Hugo Grotius Vorleſungen halten? Das Kind iſt zwar geſcheit, aber ich zweifle doch, daß ihr die Lectüre ſehr plaiſant ſein wird."

Der Geheimrath war in ungewöhnlich guter Laune, der junge

Mann ſchien außer Gewohnheit befangen. Indeſſen hatte er ſich ſchnell geſammelt, während er den Staub vom Rock abklopfte.

„Herr Geheimrath ſind heiterer, ſeit Mamſell Alltag hier iſt. Ihr Haus ward belebter. Stören Sie aber die vielen Geſellſchaften nicht?“

„Au contraire! Was ſo jetzt die Menſchen allarmirt und ſonſt auch wohl bis zu mir drang, bleibt nun außer meinem Rayon. Die Herrſchaften können das nun bequemer unter ſich und mit meiner Frau abmachen.“

„Sollte es nie in Ihren Rayon dringen!“ ſagte van Aſten ſehr ernſt.

„Wenn ich mich einſchließe, das wollte ich doch mal ſehen. Aber ei, ei, Herr van Aſten, will die Romantik Sie nicht verlaſſen! Sie ſehen da wieder eine Geiſtererſcheinung.“

„Die, welche ich ſehe, Herr Geheimrath, ſehen viele mit mir. Dieſer Herbſt wird die Fluren, wo fröhliche Saaten gereift, mit Leichen und Blut decken.“

„Sehn Sie mal, ſagte der Geheimrath, was Sie nicht alles ſehen!“ und wiſchte mit dem Läppchen die Dinte aus der Feder, die er dann ſorgſam vor ſich auf das Papier legte. Sein Geſicht bekam dabei einen immer, was man nennt, glaueren Ausdruck, wie ein kluger Mann, wenn er einen, der ſich auch für klug hält, auf eine Sandbank abgeſetzt zu haben glaubt. „Und dieſe Vielen, die mit Ihnen dieſe erſchreckliche Geiſtererſcheinung ſehen, ſind, curios genug, dieſelben, die vor Freude damals zitterten, als der Herr General Bonaparte, wie ſie es nannten, die Hydra der Revolution niedergetreten hatte. Da ſollten wir andern mit ihnen hüpfen und ſpringen vor Entzücken, denn ſie ſagten uns, er wäre ein Meſſias der neuen Weltordnung. Sehen Sie mal, wir thaten das nun nicht, denn wir entſannen uns, daß dieſelben ſpring- und hüpfluſtigen jungen und alten Herren ein Zehn Jahr vorher ebenſo geſprungen und geſungen hatten, als dieſe Hydra in Paris den Kopf erhob, und ſie hatten damals auch darin einen neuen Meſſias und Weltbeglücker, und wer weiß was, entdeckt. Wir ſprangen nicht, weil wir mit König Salomo wiſſen, es giebt nichts Neues unter der Sonne, aber wir ließen ſie ſpringen, weil wir wußten, ſie werden ſchon müde werden. — Es iſt Mancher müde geworden, mehr als müde. Da ich nun nicht in Verzückungen gerathen bin, nicht damals bei der erſten, und nicht damals bei der zweiten Menſchenbeglückung, warum ſoll ich denn jetzt in Raviſſements des Zorns oder Patriotismus gerathen, weil dieſe ſelben Herren in ihrem Götzen nun plötzlich das Thier der Apokalypſe entdeckt haben! Was kümmert mich Hannover. Im ſiebenjährigen Kriege waren die franzöſiſchen Marſchälle oft darin und brandſchatzten, aber gerade nur ſo lange, als der große Friedrich beſſeres zu thun hatte. Und wenn ſie's ihm zu arg machten und er verdrießlich wurde, ſchickte er ſeinen Seydlitz oder einen Braunſchweiger hinüber, und ließ ſie wieder fortjagen."

„Es ſind andere Zeiten. Wir haben keinen Friedrich mehr, und die Conſtellationen ſind furchtbar, Herr Geheimrath!"

„Und der alte Lupinus weiß nichts davon! Nicht wahr?" Der Geheimrath nahm mit großem Wohlgefallen eine lange Priſe. „Der Mortier, oder wie ſein General heißt, hat Hannover mir nichts dir nichts beſetzt, ohne uns zu fragen, und wir hatten es doch ſo halbweges, noch vom Baſeler Frieden her, garantirt. Und er hat es gethan, um uns mit England aneinander zu bringen. Er ſperrt die Flußhäfen gegen die Colonialwaaren, und die Engländer ſperren ſie uns, daß wir unſer Holz und unſere Leinwand nicht rausſchicken können. Das giebt nun viel Jammer und Geſchrei, aber das iſt alles nichts als das Strohfeuer, womit man die Bienen aus dem Baume und die Fiſche aus dem Waſſer lockt. Die ganze deutſche Nation hat auf uns gewartet, daß wir doch nun losſchlagen würden. Man kann's in allen Zeitungen leſen, daß alle Biedermänner auf uns warten. Aber es giebt noch viel ungeduldigere Leute. Der Schwedenkönig iſt wie toll umhergelaufen, und hat überall angeklingelt: Macht doch Krieg! Der ruſſiſche Kaiſer rüſtet: Krieg partout! ruft er. Und ganz in der Stille rüſtet Oeſtreich. Darum ſollen wir auch in die Falle gehen und auch rüſten. Aber wir gehen nicht in die Falle, und rüſten nicht. Denn rüſten koſtet Geld, und der Krieg bringt nichts ein, und was geht's uns an. Sehen Sie, der alte Lupinus hat doch auch etwas in die Zeitungen geguckt.“

„Und wir, eingekeilt in dieſe Mitte! Ganz Europa in Waffen gegen einander, und wir —“

„Sehen zu — wie ſie ſich ſchlagen und vertragen, und denken mit König Salomo: Alles iſt eitel!“

Walters Bruſt hob ſich; es waren ernſte Gefühle, die heraus wollten, aber er überwand ſich —, es war hier nicht der Ort dazu. Nur ein Stoßſeufzer brach es hervor: „Und der Brand in unſern eignen Eingeweiden!“

„Ein Eimer Waſſer drauf, lieber Walter. Iſt probat!“ Hatte der Gelehrte heute ein Sonntagsgeſicht? Er, der nichts ſah, was um ihn vorging, blickte er heute in die Seelenzuſtände eines Andern und fand ſein Vergnügen darin, das Verborgene heraus zu ſchöpfen? — „Da ſteht wieder auf Ihrem Geſicht: Ach Gott, der gute Geheimrath Lupinus! Er weiß, woran die Verfaſſungen in Rom und Athen zu Grunde gingen, aber wie es im Preußiſchen Staat gährt und ſtockt, das ſind ihm Böhmiſche Dörfer. — Wer wird denn gleich Einen verdammen, junger Herr, ohne daß er ein bischen verſucht hat, ihn zu beſſern! — Oder zu unterſuchen, ob denn nicht doch ein Lichtchen der Erkenntniß in ihm flackert! — Manche Fahne, die vor dem Heer des großen Königs flatterte, iſt von den Motten zerfreſſen, das weiß ich, und die Monturen im Zeughauſe gehen in Plunder, wenn man ſie ausklopft. Weiß auch noch mehr. Unſere Soldaten ſind nicht Bonaparte's Soldaten. Und unſere Officiere — weiß ich auch, man muß aber nicht alles ſagen, was man weiß. Die eiſernen Ladſtöcke, durch die wir bei Mollwitz ſiegten, ſind jetzt Gemeingut geworden, die Räder von unſerm Fuhrweſen gehen aber noch in dem Geleiſe von Anno ehemals. Unſer Schatz iſt ausgepumpt, das weiß ich auch, und das Bischen, was unſer junger

König durch Sparſamkeit wieder hineinfließen läßt, löſcht noch nicht den Durſt. Es ſieht auch in den Finanzen ganz curios aus; unter dem Schimmel werden wohl noch manche harte Thaler liegen, aber man kratzt den Schimmel nicht ab, weil manches andre damit bloß gelegt würde. Ja, ja, die Blöße fürchtet man, und hat daran ganz recht. Viele Schlöſſer ſehen blank geputzt aus, ſchließen aber nicht mehr, und manche Mühlen klappern wohl, mahlen aber nicht mehr. Auch die große Staatsmühle macht noch daſſelbe Geräuſch, daß man's in weiter Ferne hört, und wunders denkt, was ſie mahlen muß, aber wer in die Mehlkammern ſieht, merkt, daß es kaum zur Noth hinreicht. Das kann nun von mancherlei herkommen. Etwa davon, daß man niemals vorher weiß, woher der Wind kommt, und wenn er da iſt, erſchrocken links und rechts rennt, und was links ſtehen ſoll, rechts ſtellt, und was rechts links. Auch kann die Mühle von alter Conſtruction ſein, und in Holland und Amerika haben ſie ſeitdem beſſere Gänge erfunden. Und dann ſpricht man auch von der großen Staatsuhr, deren Räderwerk erſt gar quer und verkehrt wäre, denn wenn einer nicht täglich ſie ſtellte, ſo zeigte ſie nie die rechte Stunde an. Das käme aber daher, weil kein Rad in's andere griffe, große und kleine, es ginge jedes für ſich, die Räder der Miniſter, und kein Oberminiſter, der ſie regulirte, und wenn ſie auch mal regulair gingen, ſo hätten die Geheimen Kabinetsräthe wieder ihren aparten Schlüſſel, und die Oberpräſidenten in den Provinzen wohl auch; und wäre mal, rara avis, alles egal und conform, dann ſchöbe ein Finger von ganz oben den Zeiger um eine Viertelſtunde zurück, wodurch denn das ganze Räderwerk in Unordnung geriethe. Das iſt nur etwas, es iſt aber noch viel mehr.“

Walter hatte mit ſteigender Bewunderung zugehört.

„Und was ich nun thue? wollen Sie fragen. Da will ich Ihnen mit einem Dichter antworten, keinem alten, nein, einem allerneueſten, den ich auf meiner Frau Tiſch fand, das iſt der Herr Bürde aus Schleſien. Da leſen Sie es:

Glücklich, wer im engbegrenzten Raume
Seiner Heimath tiefe Wurzeln ſchlägt,
Und, gleich einem wohlgediehnen Baume,
Feſt ſteht, und die Aeſte nur bewegt!

Der die Lebens-Nothdurft nur begehret,
Und, allein auf Gegenwart beſchränkt,
Was er heut erworben, heut verzehret,
Und ſich weder heftig freut, noch kränkt;

Den die Welt zu ſehen nicht gelüſtet,
Der mit Beßrem Gutes nicht vergleicht,
Und, zur letzten Reiſe ſtets gerüſtet,
Sich geräuſchlos aus dem Leben ſchleicht.

Nur umſonſt verdoppeln wir die Schritte,
Nie erreichen wir das Ziel der Bahn,
Immer ſtehn wir in des Cirkels Mitte,
Und der Umkreis weicht, ſo wie wir nahn.

Das ſind noch Gefühle eines Dichters," ſprach er, das Buch fortlegend.

„Der einer erſterbenden Welt angehört, wie ſein Horaz," ſprach Walter für ſich. Er nahm die Vorleſung als Zeichen zum Abſchied, der Geheimrath hatte es aber nicht ſo gemeint:

„Wenn eine Mühle in's Stocken geräth, glauben Sie, daß wir darum kein Brod mehr zu eſſen bekommen, und wenn alle Uhren unrichtig gingen, daß die Sonne ſich darum auch einmal verſpätet, aufzugehen?"

Walter meinte, es ſei doch eines Jeden Pflicht, dafür zu ſorgen, daß ſeine Uhr richtig gehe.

„Für ſeine eigene mag er ſorgen, lieber Herr van Aſten, aber nicht um die Rathhausuhr."

Lupinus ſah ihn dabei ſehr pfiffig an. Walter erröthete wieder: „Sie möchten unſern Staat wieder auf die Beine bringen."

„Wer wünſcht das nicht."

„Warum denn nicht! Wer jung iſt! Einer ſammelt Schmetterlinge, der andere Mineralien, Wappen. Mancher möchte auch gern Taſchenſpieler werden. Alles unſchädlich, ſo lange wir jung ſind. Die Welt liegt ja vor uns wie ein Feld mit Blumen. Weil wir noch nicht dran denken, wie ſauer es uns wird, bis an's Ende zu kommen, flattern wir von einer zur andern. Warum denn da nicht auch Collectaneen machen aus den Maximen großer Staatsmänner, warum nicht auch aus eigenen Gedanken etwas einflicken! Die Claſſiker haben auch Lücken. Hatte ſchon Homer, als ſie ihn in Alexandria herausgaben, und wie haben ſie den Livius geflickt! Wo's Ganze Flickarbeit, merkten ſie oft gar nicht die eigenen Lumpen der Editoren. A propos! Da ließen Sie neulich einen Zettel fallen — warten Sie, wo hab' ich ihn gleich hingelegt? — Hier! Das iſt wohl kein Excerpt, ſo mit friſcher Dinte, recht friſch aus dem Herzen geſchrieben: „„Daß ein Staat, der beſtehen will, der Sitten, oder, wo dieſe fehlen, kräftiger Männer zur Ausführung kräftiger Maßregeln bedürfe, gewahrt Niemand. Die Augen gehen erſt in der Noth auf.““

Walter ſteckte haſtig den Zettel in die Bruſttaſche: „Zu einem Briefe —“

„So, alſo ein Brief! Da wollte ich Sie nur bitten, ſich an den zu erinnern, welchen der junge Herr Gentz bei der Thronbeſteigung an Seine Majeſtät den König ſchrieb. Das war mal genial! Wie riß man ſich darum! Da lag's doch klar, wie ein umgeſtürzter Pudding auf der Schüſſel, wo's bei uns manquirte, was anders, beſſer nun gemacht werden ſollte. Man brauchte nur zuzugreifen, gar keine Mühe ſich zu geben, nur zu thun, zu decretiren, wie's der junge Herr Gentz den Miniſtern wies. — Haben ſie's gethan? Haben ſie zugegriffen? Nichts angerührt, 's iſt Alles beim Alten geblieben. Und Herr Gentz? Iſt er Miniſter, Kabinetsrath, Präſident geworden? Er blieb Kriegs- und Domainenrath, hatte niemals Geld, aber immer Schulden. Bis es ihm hier zu langweilig ward, und er fortlief, nach Oeſtreich. Seine Sachen brauchte er nicht zu verkaufen, dafür ſorgten ſchon ſeine Gläubiger; aber ſeine Grundſätze, die waren lange vorher ſchon verſilbert. Na, an wen iſt denn Ihr Brief gerichtet?"

Da lag ſein Geheimniß trocken an der Luft. Walter hatte bis da nur einen Stolz, als freier Mann unter den drängenden Verhältniſſen zu ſtehen. Mußte ihm der, von dem er es am wenigſten vermuthete, ablauſchen, was er ſich ſelbſt noch nicht vollkommen eingeſtand!

Lupinus mußte ſeine innerſten Bewegungen verſtanden haben.

„Junger Freund! Warum denn gegen ſich ſelbſt unwahr ſein! Was die Freiheit iſt, hat weder Plato noch Seneca erklärt, gewiß iſt aber, ſie giebt nichts zu beißen und zu brechen. Ein Dichter wollen Sie nicht werden, und ein Kaufmann auch nicht. Ganz recht, der eine kann Bankerott machen, und der andere verhungert, wenn nicht ganz, doch beinah. Alſo was bleibt Ihnen, als eine Anſtellung ſuchen. Den Staat verbeſſern wollen, iſt aber der ſchlechteſte Anfang von einer Carriere."

Walter hatte ſich wieder geſammelt: „Wenn ich nun aber doch ſo thöricht wäre, anmaßend, geben Sie meinem Willen einen Namen, welchen Sie wollen, ich proteſtire nicht dagegen, aber wenn ich denn doch in mir den Ruf fühlte, nach dieſem Ziele zu ſtreben, warum nicht anfangen, wie ich enden will?"

Der Gelehrte ſah ihn ſcharf an: „Weil Sie dann nicht zum Ziele kommen," hub er nach einer Pauſe an. „Ein Mann, der ſeine Frau erziehen will, muß es ihr ja nicht ſagen, ſo ſagt man wenigſtens, und wer den Staat verbeſſern will, muß es ja nicht merken laſſen. Wollen Sie mein Recept wiſſen? 'S iſt kein neues, uralt wie die Welt. Wenn man groß iſt, muß man ſich klein ducken, ſich anſchlängeln an das, was gilt. Meiſtens an Perſonen, zuweilen an Gedanken. Wenn's auch recht dumm iſt, und man von Herzen drüber lacht, oder ſich ärgert! — Lachen Sie immer und ärgern ſich, nur bei zugeſchloſſenen Thüren! — Ohr und Auge aufhaben, aufgepaßt auf alle Falten und Fältchen, und da bei guter Zeit ein Zeichen zwiſchen gelegt! Was kann man nicht in ſchwachen Stunden belauſchen, und hat man erſt die Schwächen eines großen Mannes weg, dann mit einiger Klugheit wird man ihm bald nothwendig. Und iſt man ihm erſt nothwendig, ſo iſt man auch ſein Herr. Vor dem Brauſewind, der alles beſſer wiſſen, alles wegfegen will, verſchließen ſich ſolche Herren, auch wenn ihnen ſeine Anſichten gefallen. Sie denken, der kann dich man ſelbſt fortfegen. — Und die Herren am Ruder hier ſind ſo affabel. An Protectionen ſoll's Ihnen nicht fehlen. Schreiben Sie eine Vertheidigung der Politik der Herren Kabinetsräthe.“

„Ich!“

„Liebſter Herr van Aſten, wie vieles hat Cicero vertheidigt, was er im Grunde der Seele verdammte. Ganz parteilos, verſteht ſich, und ſehr patriotiſch müſſen Sie ſchreiben: Eine Stimme aus dem Volke! oder ſo was. So recht biedermänniſch, daß man glaubt es kommt aus dem Herzen, daß es den Herren wie Honig beim Frühſtück herunterläuft. Wenn ſie mal einen recht dummen Streich gemacht, daß ſie ſich ſelbſt ſchämen, und Alles thun möchten, ihn ungeſchehen zu machen, dann dreiſt los auf die Gegner, aus der Defenſive in die Offenſive, gefragt ſie: Was würdet Ihr denn gethan haben? Werden wieder ſchimpfen. Schadet nichts. Kriegen vielleicht einen Hacks ab. Schadet noch weniger. Ueber den Spektakel iſt am Ende vergeſſen, um was es los ging, die Herren Räthe haben freie Luft bekommen, und —“

„Und was iſt das Ziel?“

„Na, man wird Sie nicht gleich zum Kriegs- und Domainenrath machen, aber ein kleines Pöſtchen giebt's ſchon, vielleicht ein beſſeres, als mit einem Titel, ſo ein Secretair in secretis —“

„Und wohin führt das?“

„Warten Sie doch! Ein klein Bischen Geduld nur, und ein Bischen mehr noch. Haben Sie erſt Poſto gefaßt, Ihre Fühlfäden ausgeſtreckt, kennen Sie die Menſchen und ihre Gedanken, was ſich anzieht und was ſich abſtößt, wiſſen Sie, was noch feſtſteht und was ſchwankt, dann iſt ja noch immer Zeit.“

„Wozu?"

„Was Sie wollen. Meinethalben, Sie werden ſchon was Gutes gewollt haben. Sind Sie der Mann am Steuer, und an Capacitäten fehlt es Ihnen nicht, und äſtimire auch Ihren Charakter, aufrichtig, dann — einen Schub, einen Fußſtoß! Wie Sie's anfangen, daß der alte Plunder zuſammenbricht, darum iſt mir nicht bange. Nicht wie Coriolan und Catilina muß man anfangen. Cicero wußte, wo er ſich bücken mußte, und wo er grad aufrecht ſtehen durfte. —"

Walter hatte ſeinen Hut ergriffen: „Daß Cicero's Name auf der Proſcriptionsliſte ſtand und ſein Kopf aus der Portechaiſe fiel, würde mich vielleicht nicht abhalten, wie Cicero zu handeln, aber — mein Herr Geheimrath, ich habe ein anderes Vorbild aus dem Alterthum, von dem Ihr großer Horaz geſungen hat: Integer vitae —"

„Scelerisque purus," fiel der Gelehrte ein, und nahm wieder eine lange Priſe. „Auch ein ſchönes Vorbild. Gar nichts dagegen zu ſagen. Au contraire, aber dieſer Integer vitae war nicht verliebt."

Da war abermals ein zweites Geheimniß, und von den poeſieloſeſten Lippen trocken in die Luft geſetzt, ein ſo ſtill in der Bruſt gehütetes, kaum ſich ſelbſt geſtandenes, ein ſo zartes Kind, daß es in dieſer rauhen Luft erſtarren konnte. War dieſer Bücherwurm heute ein Magier?

„Sie ſind in die Mamſell Alltag verliebt," fuhr er fort. „Verdenk's Ihnen gar nicht. Ein hübſches und geſcheidtes Mädchen. Sie möchten ſie einmal heirathen. Noch beſſer. Zum Heirathen braucht man Brod, ſicheres Brod, und ſicheres Brod giebt nur eine Anſtellung. Darum wollen Sie Ihre Freiheit hingeben und Carriere machen."

In dem Augenblick öffnete ſich die Thür, und der Kopf der Geheimräthin blickte herein: „Ehe Sie gehen, Herr van Aſten, auf ein Wörtchen."

Die Thür ging wieder zu. Der Blick mußte eine eigenthümliche

Wirkung haben. Ihr Geſpräch war unterbrochen, aber auch die ſonntägliche Stille des Zimmers war geſtört. Der Kater hatte ſich knurrend aufgerichtet, und Staub wirbelte durch den Sonnenſchein. Es blieb noch eine Weile ſtill. Es war, als ob der Gelehrte ſich ſchämte. Dem Eindringling hätte er nicht zurufen können: Noli turbare circulos meos! er ſelbſt war ja aus ſeinen Kreiſen getreten; das machte ihn befangen.

Walter war es auch. Vor dem alten freundlichen Manne, der mit der Wünſchelruthe ſeinen verborgenen Schatz berührt, hätte er ſprechen mögen, wie ihm zum Herzen war. Es lag ſchon auf der Zunge. Da war es plötzlich erſtarrt vor dem ſtechenden Blicke, das ſüße Geheimniß ſchien ihm vergiftet, ein Nebelſchauer hatte einen Mehlthau auf die Blüthen gelagert. Er beſann ſich und ſprach ſchöne Worte, die nicht der Ausdruck ſeines Gefühls waren:

„Seine Träume gehören nicht dem Menſchen allein, es ſind gaukelnde Kinder aus anderen Welten. Sie haben einen berührt, der, lieblich gaukelnd, Einlaß forderte. Aber — auch die ſüßeſten Träume muß der Mann verſcheuchen können, wo die Pflicht gebietet. Ich glaube meinen Gönner nicht verſichern zu dürfen, daß dies ſchöne Mädchen, dem Sie gaſtlich ihr Haus geöffnet, dem Ihre Gattin Mutterſorge widmet, ihres Unglücks wegen mir heilig iſt. Sie und ich, das iſt ein langer Weg, den wir zu gehen hätten, bis wir uns träfen, und ſie ſelbſt vielleicht noch nicht —“

Der Geheimrath wehrte mit beiden Händen: „Iſt nicht mein Departement. Iſt meiner Frau ihres. Da ſprechen Sie, da ſchweigen Sie, wie Sie's für gut finden.“ Er faßte ſeine Hand und ſah ihn vertraulich, faſt bittend an: „Lieber Walter, ſchweigen Sie lieber, es iſt beſſer, daß Niemand etwas davon erfährt. Wir haben hier vielerlei Allotria getrieben. Gott weiß, wie ich mich fortreißen ließ. So iſt's mit unſrer Stärke und unſern Entſchlüſſen! Rühmte mich, nichts ſolle in meine Kreiſe bringen, wenn ich meine Thür verſchlöſſe, und plötzlich ſtand drinnen der Bonaparte, unſre Monturen, Finanzen, und gar eine Liebſchaft von Ihnen, und rannten mich beinahe um unter meinen Büchern. — Vergeſſen Sie, daß Sie einen alten Mann in einer ſchwachen Stunde betroffen haben!"

„Alſo das bleibt Alles unter uns," ſchien das letzte Wort, als er Waltern gleichſam an die Thüre gedrängt, aus Beſorgniß, daß von den Allotriis doch noch etwas über die Lippen kommen könnte. Aber dort legte er die Hand ihm noch einmal auf die Schulter:

„Lieber Herr van Aſten, um Sie iſt mir nicht bange. So oder ſo, aus Ihnen wird was. Bleiben Sie ein vir integer. Rühren Sie nicht mehr Staub auf, als abſolut nöthig iſt. Aber das kann ich Ihnen wohl ſagen: Wer nie in Italien war, nie das Albaner-Gebirge geſehen hat, mit keinem Fußtritt am See geſtanden, und doch wie Sie den Tractus von Albalonga, die alte Latinerſtadt in dem länglichen Bergrücken herausfand, der iſt auch zu mehr berufen. Heyne und Wolf und Alle, im Grunde genommen, was ſind ſie uns! Graeca sunt, non leguntur: es hat etwas für ſich. Aber Latium! Rom iſt ewig. Und nun will ich's Ihnen ſagen, habe Ihre Diſſertation an Herrn Niebuhr geſchickt. Er findet Sentiment darin — äſtimirt Ihre Conjecturalkritik, wird einmal ſelbſt an Ort und Stelle unterſuchen — jetzt kommt er her und wird wahrſcheinlich Banco-Director. Iſt das, dann können Sie auf eine Anſtellung bei der Bank rechnen, und Ihr Schickſal iſt gemacht."

Zweites Kapitel.

Unterricht in der Erziehung.

Wir waren nur am ſpäten Abend, bei einem flüchtigen Beſuch, in den Zimmern der Geheimräthin. Es ſah jetzt anders darin aus.

Die Möbel hatten neue Ueberzüge erhalten, manches Veraltete war einem neu Angeſchaffenen gewichen. Die Schildereien waren geſchmackvoller geordnet, das Silberzeug glänzte friſch aufgeputzt, und die Geheimräthin war ſelbſt beim Drapiren der Gardinen beſchäftigt, als van Aſten eintrat.

„Sie finden mich in einer ungewohnten Beſchäftigung. Aber wenn man etwas ordentlich gemacht haben will, kann man es den Leuten nicht überlaſſen. Es hält ſchwer, unſeren Ouvriers Geſchmack beizubringen.“

„Frau Geheimräthin erwarten Geſellſchaft?“

„Eine ganz kleine. Sie wiſſen, wie die großen, glänzenden mir zuwider ſind, wo Alles auf den Apparat abgeſehen iſt, und Geiſt und Herz ſich verſtehen müſſen.“

Die geöffneten Flügelthüren einer Reihe Apartements, die ausgelegten Teppiche und die Wachskerzen auf den Kronleuchtern, ſchienen indeß mit dieſer Angabe nicht zu ſtimmen. Die Lupinus mochte den beobachtenden Blick des Lehrers bemerkt haben, als ſie hinzuſetzte:

„Aber es wird nicht geſpielt. Daß dieſe geiſttödtende Unterhaltung im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ſich noch erhalten kann, und in Kreiſen, die durch ihre Bildung hervorſtechen! Man wird es ſpäterhin kaum begreifen.“

Van Aſten meinte, es wäre wenigſtens eine harmloſe Schattenſeite. „Der Geiſtreiche kann doch nicht immer ſprudeln und ſich ausgeben, und der Geiſtarme findet ein ſicheres Verſteck. Welt und Geſellſchaft ſind nun einmal zuſammengewürfelte Kunſtſtücke von Reichen und Armen. Den bunten Schleier, der den Unterſchied verbirgt, ſollte man nicht muthwillig zerreißen.“

Der Geheimräthin mißfiel dieſe Auslegung nicht: „Es freut mich, daß Adelheid ſich in dieſem Kreiſe zu gefallen anfängt. Im Anfang war ich beſorgt. Aber ſie gewöhnt ſich ſchon —“

„Sie gewöhnt ſich!“ wiederholte van Aſten und ſchwieg doch wieder.

„Sie gewöhnt ſich an die edlere, feinere Art, nachdem ſie inne wird, daß ihre naiven Antworten nur ihrer Neuheit wegen gefielen und wirkten. Das iſt der Takt des Kindes, den ich admirire. Daß man bei der zweiten, dritten naiven Antwort ſchon anders lacht, als bei der erſten, hat ſie gemerkt. O es iſt ein höchſt gelehriges Kind. Man braucht nur anzutippen. Sie müſſen eine wahre Freude an ſolcher Schülerin haben."

Van Aſten ſchien die Freude nicht in dem Maaße zu empfinden, als die Geheimräthin es erwartete.

„Man ſpricht ſchon in der Stadt von Ihren geiſtvollen Cirkeln."

Die Geheimräthin zuckte die Achſeln: ſie möchte wünſchen, daß man weniger davon ſpreche, man könne ſein Haus doch auch nicht für jedermann offen halten. Dennoch wehrte ſie die Elogen ſchon ſchwächer ab, als Walter van Aſten die Aeußerung einer geiſtvollen Prinzeſſin wiederholte, die ſich gefreut, daß doch endlich einmal das Haus eines Officianten ſich der Bildung und Kunſt erſchloſſen, da wer nach Geiſt und Intelligenz verlangt, ſie bis jetzt faſt nur in den reichen Judenhäuſern ſuchen mußte.

Die Geheimräthin lächelte: „Zu gütig von dieſer geiſtreichen Prinzeſſin. Der Prinz, ihr Bruder, macht allerdings keinen Unterſchied, ob er in der haute volée oder in den Judenhäuſern iſt; nur im Schooß ſeiner Familie ſieht man ihn am ſeltenſten."

Die Bemerkungen waren ſo hingeworfen, daß Walter darin die Aufforderung las, noch mehr zu erzählen, obwohl ihre Worte dagegen proteſtirten. Dieſelbe Prinzeſſin hatte geäußert, es ſei doch eine wirkliche Beſchämung für unſern Adel, daß er der Kunſt und Wiſſenſchaft und dem Umgange mit den Geiſtern der Nation ſich verſchließe, die ihre Ehre ausmachen. Da hätte eine Fremde, die Stael, nach Berlin kommen müſſen, um äſthetiſche Cirkel zu bilden, und jetzt uſurpire Prinzeß Biron von Kurland, was die Pflicht des einheimiſchen Adels ſei.

Die Geheimräthin machte einige Bemerkungen über die Herzogin von Kurland, daß ſie ſich merkwürdig conſervirt habe, ſchöner eigentlich noch als ihre Töchter, die doch auch ſehr liebenswürdig wären. Aber ihre Gedanken waren wohl nicht bei der Herzogin, noch den Gelehrten und Dichtern, die ſie in ihren Bann gezogen.

„Prinzeß Radziwill hatte auch gefragt, wer denn Schiller gefeiert, als er hier war? Ebenfalls wieder Juden, Fremde, Diplomaten, einige bürgerliche Häuſer."

„Ich habe mir Schiller doch anders gedacht, ſagte nach einer Pauſe die Lupinus. Er war ſo ſchweigſam. An Ehrenbezeugungen hat es ihm doch wirklich nicht gefehlt, aber es blitzte ſo ſelten das innere Feuer auf. Ich ſprach zwei Mal mit ihm, und beide Mal redete er wie ein gewöhnlicher Menſch. Ob er uns vielleicht der erhabenen Sentiments, der berauſchenden Gedanken nicht werth hält, die doch bei jeder geiſtigen Berührung aus einem Geiſte wie der ſeine aufſteigen, emporwirbeln müſſen, denke ich, wie die Lerche in den Aether!"

„Es iſt vielleicht nicht gut, daß man die Dichter mit Lerchen vergleicht."

„Sie wollen ſie lieber mit Nachtigallen vergleichen, ſagte die Lupinus ſpitz, die aus der Nacht ihrer Einſamkeit ihre Töne ſchmettern laſſen, wenn es ihnen eben bequem iſt, eigenſinnig, qu'importe wer ſie hört!"

„Es mag auch manches Andere ihn verſtimmt haben, ſagte Walter noch ungewiß, wohin die Geheimräthin ſteuerte. Ihre Majeſtät die Königin hätte ihn gern hierher gezogen."

„Meinen Sie nicht auch, ein Genius wie ſeiner wäre in unſerem Staube, unſerer Kritik, an unſerer Hofluft untergegangen. In Weimar thront er in einem Tempel, hier hätte er Tempeldienſte verrichten müſſen. Es fehlt hier an der rechten Sonne, meinen Sie nicht auch? Und noch immer ſo viel Rückſichten, Bedenklichkeiten. Es ſieht Einer den Andern an, wenn er in die Geſellſchaft tritt, und wenn er ihn noch nicht geſehen, fragt er zuerſt, ob er auch zu ihm gehört? Mein Gott! Dieſe Geburts- und Standesunterſchiede müßten doch verſchwinden, wenn die rechte Sonne des Geiſtes in einem Centralpunkt auf alle ſchiene, gleich wie in einem Saal die Kerzen an den Seitenwänden keinen Schatten werfen, wenn ein voller Kronleuchter Alle von oben beleuchtet. So könnte ich mir das Haus der Herzogin denken. Aber ſie iſt nur eine paſſagere Erſcheinung, und dann ladet ſie doch auch nur eine gewiſſe Elite ein, es iſt auch noch manches andere da, doch passons là dessus. Ebenſo können die Kreiſe der geiſtreichen Jüdinnen nicht dominirend werden, es ſtößt ſich doch Mancher daran.“

Jetzt wußte van Aſten, wohin die Geheimräthin ſteuerte. Er hatte ja ſelbſt dahin das Schiff der Unterhaltung gelenkt, und nur nicht gemerkt, daß ſie durch ein Scheinmanöver es abgelenkt, nur damit er mit noch mehr Nachdruck die Richtung wieder einſchlage. Warum ſollte er nicht in ihre Wünſche eingehen! Es war keine Sünde gegen die Wahrheit, daß er es für verdienſtlich erklärte, wenn eine Dame ihr Haus als Vereinigungspunkt für die Notabilitäten der Intelligenz öffne, eine Dame, die mit klarem Verſtande, Beleſenheit, feiner Senſualität, und durch den Stand ihres Gatten und ihre eigene Geburt dazu wie berufen ſcheine.

„Sie ſcherzen! Das könnte eine Jede, wenn ſie wollte. Im Uebrigen, was iſt es denn auch beſonderes, wenn man etwas anders ausſieht, als dieſe ehrbaren Hausfrauen, die vom Bügeln und Kinderwiegen noch echauffirt ſcheinen, wenn ſie ihr Geſellſchaftskleid angelegt haben. Denn allerdings kommt mir Manche vor, wenn ſie nach dem Kuchenteller den Arm ausſtreckt, als mache ſie eine Bewegung, um ein Stück Wäſche über die Leine zu werfen. Und dann, lieber van Aſten, Sie ſpielen auf meine Herkunft an. Ich bitte Sie, um Gottes Willen, nur davon nichts, daß ich von Adel bin. Ueber dieſe Unterſcheidungen ſind wir doch hinaus. Si wiſſen, daß ich meinen Namen ohne Thränen einem Bürgerlichen hingeopfert habe. Laſſen wir die Todten ruhen! Ja, ich will ger meine Schwäche bekennen, es iſt mir manches Mal recht angenehm ja es ſchmeichelt mir, wenn ich mich als den Mittelpunkt dieſe heitern, von Geiſt und Witz funkelnden Kreiſe betrachte. Aber, — ſie hielt einen Augenblick inne — aber, wenn ſie gegangen, die Lichter ausgelöſcht ſind, überfällt mich doch wieder, ich weiß nicht was, ein inneres Gähnen, eine Hohlheit.“

„Verlangen Sie von einem Spiel ein Reſultat?“

„Aber von all dem ſchwirrenden Geſchwätz, von den Händedrücken, den zärtlichen Betheuerungen, was bleibt denn andres als — eine Lüge! Ich weiß recht gut, daß einige von den jungen Leuten, die am Tiſch die Mäßigen geſpielt, noch in's Weinhaus eilen, um ſich zu reſtauriren. Es thun es auch noch andere, Johannes Müller, Herr Dedel, auch vom Prinzen weiß ich es. In ihren Sympoſien machen ſie ſich herzlich über uns luſtig. Und ich verdenke es ihnen nicht. Gährt und kocht es doch auch in mir, und wenn meiner Natur die erhitzenden Getränke nicht entgegen wären, könnte ich mit ihnen Vergeſſenheit trinken wollen. — Sie ſehen mich verwundert an. Nein, nein, ich verſichere Sie, ich empfinde das ganze Unbehagen, von dem man mir erzählt, daß es die Schwelger nach ihrem Rauſche fühlen.“

Van Aſten ſah ſie betroffen an. „Warum ſtürzen Sie ſich denn in die Lüge, wenn Sie ihre Wirkungen kennen?“ Er verſchluckte es.

„Und wenn die Leute ſich auch wirklich amüſirt haben, fuhr ſie nach einer Pauſe fort, wie ſie verſichern, worüber war es! Die in der Ecke am luſtigſten ſchienen, lachten vielleicht über mich, über mein Beſtreben, ihnen einen angenehmen Abend zu bereiten. Vielleicht über den Geheimrath, unſre Bewirthung, Einrichtung, Gott weiß worüber. Alle ſind meine Feinde, Neider, und ich mußte doch beim Abſchied die Hand ihnen drücken, und ſie verſichern, wie unendlich ich mich gefreut, ſie bei mir zu ſehen, warum ſie ſo ſchnell forteilten. Darum Embraſſements, nachgewinkte Küſſe, Betheuerungen, daß ſie ſeit lange keinen ſo vergnügten Abend verlebt. Und wenn ſie auf der Straße ſind, kaum in den Wagen geſtiegen, gähnen ſie, wie ich gähne: Gott ſei Dank, daß der langweilige Abend vorüber iſt.“

Welcher Dämon war plötzlich in die ſeltſame Frau gefahren! Mit der Gefallſucht, über die er nicht Richter ſein wollte, hatte ſie begonnen, und aus ihrem Innerſten quoll heraus, was ſie ihm nicht ſagen wollen. War er der Magnet, der ihre verborgenen Gedanken und Qualen wider ihren Willen entlockte, oder welche unſichtbare Macht zwang ſie, noch eben in der geſchmückten Lüge ſich ſchaukelnd, den häßlichſten Grund der Wahrheit herauszukehren! Es war eine Wahrheit der Empfindung; dieſer verkniffene Zug um den Mund, dieſer böslächelnde Blick konnten nicht heucheln.

„Es iſt das Myſterium der Natur, ſagte er, daß oft, wo wir ſie nicht ſäen, wir Liebe erndten.“

„Und doch ſind Liebe, Freundſchaft, Entzücken und Begeiſterung nur Masken für den Egoismus. Mit ihnen will jeder ſo viel für ſich herauspreſſen, als er kann. So lange es ihm gelingt ein Vergnügen ſich zu verſchaffen, ſo lange dauert die Freundſchaft, die Liebe, der Fanatismus, die er auch grade ſo lange für echt und wahr hält, als der Reiz dauert. Iſt der hin, das Thema erſchöpft, wird uns die liebſte Freundin, der beſte Freund gleichgültig. Anſtands halber führen wir noch eine Weile die Täuſchung fort, bis wir die Puppen fallen laſſen, herzlich froh, wenn ein Zufall uns trennt.“

Damit war das Geſpräch zu Ende. Statt eines eitlen geiſtvollen Weibes ſtand neben ihm eine Salzſäule. Es war eine Verwandlung, zu der ſie ſo wenig gethan als Lots Frau zu der ihren, nur ein Naturprozeß. Es wehte ihn kühl an; er hatte nichts mehr mit ihr zu reden, und doch forderte die Convention, daß er nicht ſchweigend ging: „Wenigſtens, äußerte er, werde die Tochter des Kriegsraths Alltag, davon ſei er überzeugt, nie vergeſſen, was ſie der Geheimräthin Lupinus verdankt.“

„Meinen Sie!“ Die Salzſäule ſah ihn mit einem ihrer eigenthümlichen Blicke an, und ihre Mundwinkel verzogen ſich zu einem ſpöttiſchen Lächeln. „Grade ſo lange wird ſie mich als die Schöpferin ihres Glückes enthuſiaſtiſch lieben, als ſie ſich in meinem Hauſe amüſirt und vergöttert wird. Vielleicht auch nicht einmal ſo lange. Nur bis ſie auf eigenen Füßen ſteht, und von mir nichts mehr profitiren kann.“

Er verbeugte ſich: „Frau Geheimräthin haben ſonſt mir nichts zu befehlen?“

„Adieu — doch! Warten Sie. Ich hatte ja einen Auftrag für Sie. Richtig. — Springen Sie doch im Vorübergehen bei Alltags an. Die Kriegsraths werden ſich vielleicht wundern, wenn ſie von der Geſellſchaft heut Abend hören und nicht eingeladen ſind. Aber das geht doch nicht immer. Sie paſſen ja nicht.“

„Ihre Eltern —“

„Eben darum; nur Adelheid zu Liebe! — Wenn ſie ſehen, daß das Mädchen ſolche gewöhnliche Eltern hat!“

„Der Vater iſt doch ein geachteter Mann —“

„Wer redet von den Aeußerlichkeiten. Sie paſſen nicht zu der gebildeten Geſellſchaft. Wenn auch etwa Schadow und Hirt mit ſolchen Kern- und Naturmenſchen ſich zu unterhalten einen Spaß finden, ſo ſind doch andere, die daran keinen Spaß finden. Die Ruſſiſche Fürſtin hat zugeſagt, und ich — Sie ſehen mich in einer kleinen Aufregung und Spannung — ich hoffe auch Jean Paul wird kommen.“

„Jean Paul Friedrich Richter!“

„Ich hoffe wenigſtens. Man reißt ſich ſo um ihn, daß man es wirklich einen glücklichen Augenblick nennen kann, wo man ihn frei trifft. — Indeſſen — wie geſagt alſo, gehn Sie zu den Eltern, und Sie werden ſchon die beſte Art finden, es ihnen begreiflich zu machen. Es hätte ſich erſt heute ſo zufällig gemacht —“

„Es wird ſchwer ſein, die Art zu finden, die nicht beleidigt.“

„So ſagen Sie, — nein ſagen Sie, was Sie wollen, es iſt mir im Grunde ganz gleichgültig. Was gehören Alltags zu Jean Paul!“

Van Aſten verneigte ſich wieder, aber an der Thür rief ihn die Geheimräthin wieder zurück: „A propos, ich habe doch ganz vergeſſen, was ich Ihnen ſagen wollte. Mein Compliment dem Lehrer, ſie lernt unbegreiflich ſchnell, aber Sie müſſen ihr etwas mehr äſthetiſchen Elan geben.“

Van Aſten ſah ſie erſtaunt an: „Ich finde in ihr ein Verſtändniß der Dichter —“

„Ja, ja, das iſt ſchon recht — das iſt es aber nicht —“

„Ihr Gedächtniß für alle wahrhaft ſchönen Stellen —“

„Iſt bewunderungswürdig. Das Fiſcherlied von Göthe hörte ſie nur ein Mal von Ihnen, und am Abend recitirte ſie es mir vor dem Zubettegehen. Admirabel! Das iſt alles recht ſchön, auch kann ſie die Glocke beinahe auswendig. Schiller war enchantirt davon. Ich hatte es nämlich ſo einzurichten gewußt, daß er ſich mit der Berg an der Thür im Nebenzimmer unterhielt, als ſie, von den jungen Mädchen wie zufällig aufgefordert, einige Partieen draus declamirte. Aber Sie hätten ihr Geſicht ſehen ſollen, als Schiller plötzlich in die Hände klatſchte. Glauben Sie, daß, wenn ich ſie vorher ihm vorgeſtellt, ſie nur den Mund aufgethan hätte! Mit Schiller paſſirte das noch, aber wie benahm ſie ſich gegen Jean Paul! Da von der Geſellſchaft unter den Linden will ich nichts ſagen. Es war ja ein Gedränge um ihn, beinahe ein Scandal.“

Walter lächelte. Der böſe Leumund erzählte von zwei Freundinnen, die in derſelben Abſicht nach dem Seſſel eilten, von dem der Dichter eben aufgeſtanden. Der Natur der Dinge nach konnte nur eine die glückliche ſein und ſitzen, wo der Dichter geſeſſen. Man behauptete, daß beide ſeitdem nicht mehr Freundinnen wären.

Die Geheimräthin las aus Walters Lächeln den Sinn: „So ſeid Ihr alle, und keiner beſſer als der andere. Die Huldigungen edler Frauen für eine Größe, wenn ſie Euch ſelbſt nicht gelten, ſind nur gut für Euren Spott. Nicht wahr, das charmante Triolett, was durch die Stadt läuft, iſt von einem Ihrer Freunde, von dem Herrn Tieck oder Bernhardy, oder einem der Herren Schlegel?“

„Unſere Freunde, ſagte er, erkennen das echte Feuer, das aus dieſem Genius in ſo wunderbaren Flammenwirbeln der Phantaſie und des Humors gen Himmel praſſelt, wenngleich der krauſe irdiſche Troß, den es mitnimmt, vielen das Verſtändniß ſeiner Seelenaccorde erſchwert.“

„Wir nun bemerken nicht dieſen Troß und ſind darin glücklicher als die Herren der Schöpfung, denen ſo oft der Sinn über die verletzte Form verloren geht. — Das aber iſt es, ja, ja, Herr van Aſten, Sie wollen Ihrer Schülerin einen zu claſſiſchen Sinn einimpfen. Sie dämpfen Ihre Entzückungen — aber was ich ſagen wollte, — ich habe ihn nachher mit Adelheid beſucht —“

„Jean Paul?“

„Ja, wir ſahen ihn im Heiligthum ſeiner Häuslichkeit. Es war doch etwas ganz anderes als bei der albernen Ihlendorf unter den Linden. Mein Gott, wie wird dieſe unglückliche Frau von dem einen glücklichen Fang wieder aufgebläht werden! Ihr ſilberner Theekeſſel ſoll manchen Abend ganz umſonſt rauchen, und die arme Baronin in fieberhafter Angſt auf jeden Klingelzug hören! Und nun war Jean Paul einmal bei ihr, ihre Säle vollgeſtopft und ganz Berlin ſpricht davon! — Aber, ich ſage Ihnen, unter ſeinen Penaten muß man einen großen Mann ſehen.“

„Sie waren in ſeiner Wohnung — und mit Adelheid?“

„Die Ruſſiſche Fürſtin war eben fortgefahren. Wir trafen nur noch vier Damen, die ihm einen Teppich gebracht, denn der Fußboden iſt ſehr kalt, weil er über einem Stall wohnt. Sie ließen es ſich nicht nehmen, ihn ſelbſt anzunageln, und während dem hatten wir die ſchönſten Minuten. Ach wie ganz anders iſt Jean Paul als Schiller! Jeden Moment, jedes Blitzen eines Sonnenſtrahls, weiß er zu benutzen, es ſprüht immer etwas Sinnvolles, Angenehmes. Wenn eine der Damen ſich auf die Finger klopfte, beneideten die Genien ſie um den Schmerz, den eine edle Seele bei einem Liebeswerk empfindet.“

„Und die Damen erwiderten die Galanterieen?“

„Es ſcheint wirklich ein Pfingſtgeiſt in unſere Landsmänninnen gefahren. Denken Sie, ſelbſt die Eitelbach, wie berauſcht von ſeiner Nähe, ward witzig. Sie ſprach etwas, was im Hesperus ſtehen könnte.“

„Oder vielleicht ſchon darin ſteht.“

„Gleich viel, es iſt eine Magie, die Alle in ſeiner Gegenwart über ſich ſelbſt erhebt. Ich ließ ihm durch Adelheid ein Bouquet überreichen.“

„Gewiß mit Worten, die im Titan einen Ehrenplatz fänden.“

„Es war, meine ich, keine üble Phraſe, eine Phantaſie, die mir am Morgen eingefallen war. Sie hatte ſie auch ganz gut auswendig gelernt, eine Art Streckvers. — Sie trug einen Kornblumenkranz im Haar.“

„Kornblumen! —“

„Natürlich künſtliche; die Kornblumenzeit iſt ja vorüber. Sie ſollte mir recht natürlich kindlich ausſehen. Aber ſie ſprach ſo hölzern, ich möchte ſagen gedehnt. Mir ward ſchon ängſtlich zu Muthe, und ſie war kaum in der Mitte, als die Eitelbach den Schrei ausſtieß. Sie nämlich war es, die ſich mit dem Hammer auf den Finger geklopft hatte. Da ſprang Jean Paul vom Sopha und küßte ihr das Blut vom Finger.“

„Was eine unangenehme Unterbrechung gab.“

„Stellen Sie ſich vor, Adelheid war nun ſo in Confuſion, oder was war es, ſie hatte den Streckvers vergeſſen, überreichte ihm, wie ein Bauermädchen, den Strauß und ſagte: Die Blumen bleiben ja, was ſie ſind, auch ohne Worte.“

„Der Dichter wird durch ein Impromptu die Verlegenheit ausgeglichen haben.“

„Das iſt es eben, er ſprach ſo wunderſchön, in lauter gewählten, ich möchte ſagen ſelbſt in Streckverſen; aber ſie antwortete ihm, als wäre er ein Mann wie andere, ganz offen, naiv, dreiſt. Es ſchnitt mir durch die Seele. Das Mädchen empfand ſo gar nichts von der

Veneration. Jeder giebt ſich doch Mühe, ſo viel er wenigſtens kann, ſie an den Tag zu legen."

„Jean Paul wird ihr verziehen haben."

„Ich aber nicht, fiel die Geheimräthin, ſcharf ihn anblickend, ein. Was ſoll er von mir denken, wenn nicht einmal meine Umgebung das Intereſſe an den Tag zu legen weiß, das er bei den unbedeutendſten Frauen erregt. Unbedeutend iſt Adelheid nicht, es muß alſo doch etwas an ihren Lehrern liegen —"

„Oder an ihrem Charakter."

„Den ich in dieſem einen Punkt zu biegen mir erlauben werde, mein Herr van Aſten. Uebrigens wird ſie Gelegenheit haben, ihn in dieſem Augenblick zu zeigen. Da ich heut Morgen durch Doctor Selle erfuhr, daß die Geſellſchaft der Kurland ausfällt — ſie iſt an den Hof geladen — alſo Jean Paul frei iſt, ſchickte ich Adelheid zu ihm, ihn zu invitiren."

„Das junge Mädchen —"

„Mit dem Bedienten."

„Aber — er logirt — was man gewöhnlich eine Kneipe nennt."

„Ich weiß es, unten iſt eine Bierſtube, auf dem Hof eine Hufſchmiede. Iſt er darum weniger der Dichter?"

„Und in der frühen Stunde. In Pantoffeln und Schlafrock, die Pfeife im Munde —"

„Empfängt er Fürſtinnen, denen die Stunde und das Coſtum nicht unanſtändig erſcheint, wenn es gilt, dem Genius die Huldigungen darzubringen, würdig des Mannes, welcher ſo die wahre Frauenwürde erkannt hat. Adelheid wird davon nicht ſterben, beruhigen Sie ſich, wenn ſie ſich einmal ſelbſt überwindet. Wir müſſen uns alle überwinden, das — iſt die Aufgabe unſeres Lebens. Morgen aber kommen Sie etwas ſpäter zur Lection, Herr van Aſten. Wir müſſen ausſchlafen."

Als er die Thür öffnen wollte, trat Adelheid ein.

„Kommt er?" rief die Geheimräthin.

„Er kommt!“ Sie flog der Geheimräthin an den Hals, die ihre Locken ſtreichelte und ihre Stirn küßte.

„Ich wußte es, einem ſo ſchönen Mädchen konnte er nichts abſchlagen.“

„Ach hätten Sie ihn geſehen, wie ich ihn ſah, liebe — Mutter — das Wort kam etwas zögernd über die Lippen. Mit welchem Herzklopfen ich die kleine, ſteile Treppe hinaufſtieg, aber es war heut alles ganz anders. Wie er mir ſchon entgegentrat! Er iſt ein herrlicher Mann! — Ach Herr van Aſten, bald hätte ich Sie überſehen! O gehen Sie noch nicht fort, bleiben Sie, Sie müſſen es auch hören —“

Sie reichte ihm die Hand: „Ja, wie man ſich in dem Menſchen täuſchen kann. Neulich kamen mir alle ſeine Reden ſo künſtlich vor, und daß er das zuließ von den Damen. Mir fiel einer von den Götzen ein, von denen Sie mir aus Indien erzählt, die ſich umherrollen laſſen, und ihre Sclaven liegen auf der Erde. Verzeihen Sie mir, Mama, ich konnte mich kaum zurückhalten aufzulachen, er kam mir ſo unmännlich, albern vor, wie er auf dem Sopha ruhig die Huldigungen hinnahm, und nichts dafür gab, als blumigte Reden. Aber heut trat er mir mit einem friſchen, kräftigen „Herein!“ entgegen, ſchon angekleidet. Er faßte meine Hand, als ich Ihre Bitte kurz ausſprach, aber nicht ſo ſüß wie neulich, es war wie ein Mann dem andern die Hand ſchüttelt. Er hörte mich freundlich an, und ſprach dann: „„Sagen Sie Ihrer Pflegemutter, ich nehme Ihre Einladung mit Dank an und werde kommen, ich danke Ihnen aber, mein liebes Kind —““ doch das thut nichts zur Sache —“

Raſch abbrechend küßte ſie noch ein Mal die Mutter, ſchüttelte van Aſten zutraulich die Hand: „Freuen Sie ſich, er kommt!“ und legte Umſchlagetuch und Hut fort.

Aber die Geheimräthin wollte mehr, ſie wollte alles wiſſen, was Adelheid nicht wiederſagen wollte. Vor einem Genius verſtummen alle Rückſichten.

„Er fuhr mit der Hand über meine Stirn. Dabei ſah er mich ungemein freundlich an. Sie ſind ein wahrhaftes deutſches Mädchen! Das kann ich wohl wiederſagen ohne zu erröthen, aber was er nachher ſprach, wie er ſich ein deutſches Mädchen, und wie er ſein großes Vaterland ſich denke und es liebe, ach da müßte ich ja ſelbſt eine Dichterin ſein. Ich dachte an Sie, Herr van Aſten, wiſſen Sie noch, als Sie bei der Geſchichte der alten Kaiſer aus Schwaben in Feuer geriethen, es war wie ein großes Bild, das Sie in die Luft malten, und ich ſah alles leuchten wie Flammen und Abendroth, wenn Sie mit Ihrem Finger Kreiſe durch die Luft zogen: Da beginnt die deutſche Glorie auf dem Berge Hohenſtaufen, dann fuhren Sie mit dem Finger im Zickzack durch ganz Deutſchland, jetzt nach Italien, nach Aſien, ich ſah deutlich den reißenden Fluß mit den ſchönen Bäumen, in dem der Kaiſer Barbaroſſa ertrank, dann fuhren Sie hinüber nach Sicilien, Sie zeigten das Blutgerüſt, auf dem der edle Konradin verblutete, und endlich wieſen Sie nach dem Berge in Thüringen, und ſchloſſen: Das war Deutſchland und da ruht ſeine Zukunft! Ich werde es nie vergeſſen. Und was Jean Paul ſprach von der Auferſtehung der freien, großen Nation, der wir freudig entgegen leben ſollten, uns vorbereitend in Tugend und Sitte und reinem Naturſinn, da ſtand mir Ihr Bild wieder klar vor meiner Seele.“

„Daß es Ihnen nie untergehe, ſprach raſch der junge Mann. Ich irrte mich nicht in ihm. Leben Sie wohl!“

„Auf Wiederſehen, heute Abend. Ich ſelbſt will Sie ihm vorſtellen.“

Der Lehrer ſprach einige undeutliche Worte. Die Geheimräthin ſtotterte: „Herr van Aſten ſei wohl heute behindert, da er von ihrem Manne ſo lange aufgehalten worden.“

„Mama, haben Sie ihn nicht eingeladen?“ fragte Adelheid verwundert, als ſich die Thür ſchloß.

„In die Geſellſchaft paßt er doch nicht.“

„Mein Lehrer, den Sie ſelbſt ſo hoch ſchätzen?“

„Es iſt nicht deswillen. Aber er iſt zu unanſehnlich.“

„Unanſehnlich!“

„Jean Paul freut ſich an ſchönen Geſichtszügen. Van Aſten iſt doch eigentlich häßlich.“

„Häßlich! rief Adelheid mit Schaudern und ſchien ſich zu beſinnen. Das iſt mir nie eingefallen, daß van Aſten häßlich ſei. Daran habe ich überhaupt nie gedacht.“

„Was auch recht gut iſt, liebes Kind, entgegnete lächelnd die Geheimräthin. Und überdem iſt er nichts in der Geſellſchaft.“

Drittes Kapitel.

Man muß gelten wollen.

Die Vorbereitungen zu dieſer Geſellſchaft ſchienen uns vorhin doch ſchon fertig; es mußte indeß nicht ſo ſein, wenn wir gegen Mittag eine Scene im Speiſeſaal der Geheimräthin belauſchen.

In der Mitte am Tiſche ſtand Adelheid vor einem Salatnapf, und neben ihr, mit prüfendem Blicke jede ihrer Bewegungen beobachtend, die Geheimräthin. Um Adelheids Augen war eine Binde geknüpft. Sie übte ſich, den Salat zu miſchen, die Eier zu zerdrücken, Oel und Eſſig aufzugießen, ohne dieſe Ingredienzien zu ſehen. Aber die Geheimräthin hatte Flaſchen und Eierteller an einen beſtimmten Ort geſtellt, und wenn Adelheids Arm irrte, gab ſie durch leiſe Töne ihr ein Zeichen. Einige Schüſſeln zur Seite geſetzt, deuteten darauf, daß dies Experiment ſchon mehrmals verſucht war. Jetzt ſchien es zu gelingen. Der Salat kräuſelte ſich im Napf, doch verriethen Adelheids Bewegungen noch immer eine innere Aengſtlichkeit, und wer unter die Binde ſehen können, würde eine Thräne in ihrem Auge entdeckt haben.

„Nur etwas ruhiger, ſagte die Wirthin, und dann geht es vortrefflich.“

„Aber ich werde doch nicht mit der Binde zu Tiſche gehen,“ entgegnete das junge Mädchen.

„Du wirſt aber, wenn Du den Salat machſt, gen Himmel, das heißt an die Decke blicken. Es wird ſich irgend eine Gelegenheit finden, Dich aufzufordern, ein Gedicht, am beſten eines von ihm, herzuſagen, Du geräthſt, von der Schönheit hingeriſſen, in Affect, und blickſt in die Wolken. Während Du recitirſt, ſtellt der Bediente den Salatnapf vor Dich und flüſtert Dir zu: Fräulein der Salat! Du läßt Dich nicht ſtören und unterbrechen, greifſt aber unwillkührlich nach Löffel und Gabel, und ohne einen Blick hinunter zu werfen, verrichteſt Du mechaniſch die Arbeit.“

„Aber die Liane aus dem Titan iſt ja, wie Sie mir geſtern vorlaſen, wirklich in dem Augenblick blind, und der häßliche Miniſter, ihr Vater, zwingt ſie nur zu der Komödie, damit die Geſellſchaft glauben ſoll, ſeine Tochter könne noch ſehen. Herr Richter und alle unſere Gäſte wiſſen aber, daß ich ſehen kann, warum ſoll ich denn nun eine Fertigkeit zeigen, von der jeder Menſch weiß, daß ſie eine außerordentliche Abrichtung koſtet. Die Gäſte werden wahrſcheinlich den Titan geleſen haben.“

Adelheid hatte die Binde abgeriſſen.

„Das ſetze ich ſogar voraus, ſagte lächelnd die Lupinus. Sie werden ſogleich wiſſen, was es bedeutet. Ach eine Liane! wird es von Mund zu Munde gehen. Du liebſt ja nicht die groben Complimente, dies, hoffe ich, ſoll eines der feinſten ſein, die ihm in Berlin begegnet.“

Adelheid kam das Ganze mehr wie eine Beleidigung als wie ein Compliment vor gegen den großen Mann.

„Du kennſt nicht die Welt und noch nicht die großen Männer, ſeufzte die Geheimräthin. Gerade wer überſättigt iſt von Lob und Bewunderung iſt am empfänglichſten für die kleinen Aufmerkſamkeiten. Kann man Jean Paul noch mehr mit Huldigungen überſchütten, als es die Damenwelt hier gethan! Der Hausknecht ſchimpft ſchon, wo er wohnt, über die vielen verwelkten Blumen, die er täglich in die Müllgrube kehren muß, und glaubſt Du, daß wir ihm eine Freude machten, wenn wir ihn wieder mit einem Blumenregen überſchütteten? Er würde das hinnehmen als etwas, was ſein muß, und denken, wenn Ihr nichts weiter könnt! Aber eine ſolche verſteckte Anſpielung muß ihm ſchmeicheln, eben weil er recht gut weiß, welche große Vorbereitungen es gekoſtet hat.“

„Und warum muß ihm denn geſchmeichelt werden?“

„Weil er ein Menſch iſt wie andere.“

„Und warum muß man überhaupt ſchmeicheln?“

„Weil wir leben wollen.“

Adelheid ſah ſie groß an. Sie ſchien ſagen zu wollen: ich ſchmeichle Niemand und lebe doch.

„Weil Du jung und hübſch biſt, antwortete die Geheimräthin auf den unausgeſprochenen Gedanken, darum iſt man gegen Dich aufmerkſam. Wenn Du nicht mehr jung und hübſch biſt, wirſt Du Dich ſchminken müſſen. Es giebt mancherlei Schminke. Je älter man wird, mein liebes Kind, um ſo mehr Arbeit hat der Menſch, denn um ſo mehr muß man die Schwächen der anderen ſtudiren, um vor ihnen zu gelten.“

„Warum muß man denn gelten wollen!“ Es entfuhr ihren Lippen; ſie wußte ſich kaum den Sinn der Worte zu ſagen und hätte ſie gern wieder verſchluckt, als die Pflegemutter ſie anſchielte.

„Ja warum lebt man! Der Philoſoph fehlt noch, der uns die Frage beantwortet.“

Es entſtand eine Pauſe. Die Salatnäpfe wurden vom Dienſtmädchen fortgeſchafft, die Geheimräthin brachte die Tafel wieder in Ordnung, putzte die Möbel und richtete oder vertauſchte die Kupferſtiche an der Wand. Adelheid war emſig über eine weibliche Arbeit gebeugt, es ſchien um ihr Geſicht zu verbergen. Vielleicht hatte der ſcharfe Ton der Pflegemutter ſie verwundet. Es klang davon noch etwas in der kurzen Frage wieder:

„Kam das auch von Deinem Lehrer?"

„Was, Mama?"

„Daß man nicht ſoll gelten wollen! Herr van Aſten iſt ein Philoſoph, der ſich die Welt conſtruirt, wie ein Dichter ſie anſieht. Nicht wahr, hat er Dir nicht geſagt, jeder Menſch ſoll gar nicht ſcheinen wollen, ſondern nur ſein, was er iſt? Das klingt hübſch, aber die Menſchen ſähen ſehr häßlich aus, wenn ſie nichts thäten, um ſich zu verſchönern. Davon, mein Kind, macht keiner eine Ausnahme."

„Er ſelbſt will gewiß nicht mehr ſcheinen als er iſt —"

„Sprich es nur aus, was Du verſchluckſt, Du meinſt, er wäre ſogar noch beſſer als er ſcheinen will. Nicht wahr, denkſt Du es nicht bisweilen, wenn er in einer begeiſterten Rede plötzlich inne hält, als wolle er etwas nicht ſagen aus Beſcheidenheit, wenn er die Augen abwendet, raſch auf ein anderes Thema übergeht! — Und wenn er nun damit nichts wollte, als daß Du glauben ſollteſt, er wäre und wiſſe noch weit mehr, als Du denkſt?"

Adelheid ſah ſie groß an: „Dann wäre er ja ein abſcheulicher Menſch!"

„Nicht ſchlimmer als andere. Ja, er thäte gewiſſermaßen nur ſeine Pflicht. Ein Arzt, ein Prediger und Lehrer, wenn ſie wirken ſollen, müſſen einen Glauben an ihre Vortrefflichkeit um ſich verbreiten, damit ihre Patienten und Schüler an ſie glauben."

„Er brauchte es gewiß nicht," ſagte Adelheid.

„Da haſt Du gewiſſermaßen wieder Recht. Er war ein guter Lateiner, wie mein Mann ſagt, er hätte nur einen gewiſſen Claſſiker zu ediren brauchen, und eine Anſtellung und Anerkennung hätte ihm nicht gefehlt. Aber man ſagt, das gilt jetzt nicht mehr viel. Da wandte er ſich den jüngeren Geiſtern zu, die aus der Natur, veralteten Poeten und der Myſtik, Gott weiß, welche Schätze zu graben vermeinten. Abgeſtandene Aufklärung nannten dieſe jungen Genies die Werke, durch welche jene Männer, die vor ihnen berühmt waren, ihren Ruhm gewonnen. Auf dem Wege war kein Platz mehr für ſie zur Geltung zu kommen. Van Aſten wollte auch ein Dichter ſein.“

„Das hat er wieder aufgegeben, liebe Mutter. Er ſagte mir, wer fühlt, daß ſeine Begabung für die Poeſie nicht ausreicht, ſoll davon bei Zeiten abſtehen.“

„Sehr vernünftig. Von der ganzen jungen Schule hat noch kein einziger eine Anſtellung erhalten. Herr Iffland will auch ihre Theaterſtücke nicht zur Aufführung bringen. Es hat einen glänzenden Schein, mein Kind, aber es gilt nicht. Darum hat Dein Herr van Aſten ſich auch wieder auf anderes geworfen. Er will ein ſelbſtſtändiger Mann, ein Character ſein. Er hat ſich von ſeinem Vater getrennt, der ein angeſehener reicher Mann iſt, und will ſich ſelbſt ſein Fortkommen verſchaffen. Wenn es ihm gelingt, hat er recht. Das iſt die Aufgabe des Genies, aus ſich heraus ſeine Welt ſich zu erſchaffen. Sein Anfang iſt recht hübſch. Er tritt nicht auf wie ein junger Candidat, der mit gekrümmtem Rücken um die Erlaubniß bittet, ein Wort mitſprechen zu dürfen, ſondern er geht aufrecht und ſpricht wenig, kurz, aber entſchieden. Das frappirt auch Vornehmere, und man fragt, wer er iſt? Ich will ihm nur wünſchen, daß es ausreicht. Aber ich fürchte, es wird nicht ausreichen. Gute Privatſtunden geben, und dann und wann eine gute Abhandlung in den Journalen drucken laſſen, damit erlangt ein junger Mann keine Bedeutung. Er thäte noch immer am geſcheiteſten, wenn er zu ſeinem Vater in's Comtoir zurückkehrte. Wenn man einmal der Erbe von van Aſten und Compagnie wird, kann man ſich ſchon bequemen ein paar Jahre am Ladentiſch zu ſtehen.

„Walter!“

„Dann würde er Dir wohl weniger gelten?“

„Das nicht, aber —“

„Vor den Leuten würde er an Geltung verlieren. Ach mein Kind, es ſteht keiner ſo hoch, daß er nicht Alles verliert, wenn er vor den Leuten nicht mehr gilt; Kaufleute und Könige, Gelehrte und junge Mädchen. Warſt Du etwa eine andere, als Du in dem ſchlechten Hauſe betroffen wardſt? Benahmſt Du Dich wie die Mädchen dort, trugſt Du Kleider wie ſie, blickteſt Du frech die Männer an? Nichts von alledem, Du warſt die tugendhafte ſittſame Adelheid, die Du vorher warſt und jetzt biſt, aber Du galteſt vor den Leuten für ein Mädchen wie die andern, und aller Deiner trefflichen Eigenſchaften ungeachtet, wärſt Du auf ewig verloren geweſen —"

„Wenn Sie nicht meiner ſich erbarmt hätten."

Man thäte der Geheimräthin Unrecht, wenn man glaubte, daß ſie mit dem langen Eingang nur eine neue Dankopferung bezweckt habe. Im Gegentheil, ſie liebte nicht Affectſcenen, wo das Herz auf dem Präſentirbrett liegt.

„Ich habe nichts für Dich gethan damals, ſprach ſie mit einer Ruhe, welche die Aufwallung entſchieden zurückwies. Du wurdeſt nur dadurch gerettet, weil der Zufall Dich in mein Haus führte. Das Deiner Eltern iſt gewiß ein ſehr ehrbares, aber Dein Vater und Deine Mutter haben wenig Umgang mit der Geſellſchaft. Wenn ſie Dich auch noch ſo behütet und eingeſchloſſen, Du hätteſt doch einen Flecken behalten. Die Dich gekannt, wußten freilich, was Du warſt, die andern aber hätten gedacht: ſchade um das arme Mädchen, ſie lebt nun ſo zurückgezogen, führt ſich ſo ſittſam auf, und thut alles was ſie kann den Verſtoß wieder gut zu machen, ſie iſt auch vielleicht ohne eigene Schuld, aber ſie war doch ein Mal in dem Hauſe, und das vergißt man nicht."

„Aber, Mama, warum nennen Sie es Zufall? Es war Ihr edles Herz, Ihre Großmuth, die mich aufnahm."

„Es war der ausgezeichnete Mann, den der Zufall Dich finden ließ. Mit bewunderungswürdigem Scharfſinn erkannte er im Augenblick die ganze Lage. Hier iſt nichts zu vertuſchen und durch Flicken nichts zu retten, ſagte er. Was verloren iſt, muß man verloren geben, und dafür Neues erobern. Sie muß aus ihrer Sphäre entrückt, in eine andere höhere verſetzt werden. Das muß mit einem gewiſſen Eclat geſchehen, der die Klatſchcirkel verblüfft, durch einen leuchtenden Akt der Anerkennung muß man ihnen auf den Mund ſchlagen, daß ſie an ihrem Urtheil irre werden. Und das iſt nicht ſchwer, denn die Menge murrt zwar über die Vornehmen, richtet ihr Urtheil aber immer inſtinctartig nach dem ein, was dort gilt. Iſt das ſchöne junge Mädchen in den Kreiſen, ich ſage nicht retablirt, ſondern mit vollen Ehren aufgenommen, wird ſie gehätſchelt, ſo ſinkt das Urtheil der Menge über ſie von ſelbſt zuſammen, und am Ende ſchämt ſich jeder, der über ſie geurtheilt und leugnet es ab, denn er will doch nicht dümmer erſcheinen als die vornehmen Leute. So argumentirte der Legationsrath, und ich gab mich gefangen, und Deine Eltern endlich auch. Und hatte der Treffliche nicht Recht? Iſt nun nicht Alles gut? Man reißt ſich um Dich. Biſt Du eine andere geworden als damals in der kleinen Wohnung am Gensd'armenmarkt? Habe ich Dich beſſer gemacht, erzogen? Ich bin weit von der Eitelkeit entfernt mir das anzumaßen; ich weiß ſogar, daß Du ein Character biſt, der ſich eigentlich nicht erziehen läßt, der ſich aus ſich ſelbſt herausbildet. Was Du nach meinem Willen thuſt, geſchieht nur aus Dankbarkeit, und Du behältſt doch Deinen Willen. Aber vor der Welt biſt Du eine andre, Du giltſt, ich ſage nicht für tugendhaft, davon iſt nicht mehr die Rede, aber vielleicht für mehr als Du jetzt ſchon biſt, Du biſt ein enfant gaté der Modewelt, alles, weil Du in einem Hauſe lebſt, was Geltung hat. Ja, mein liebes Kind, wer unter den Menſchen leben will, muß vor ihnen gelten wollen.“

Die Geheimräthin wühlte mit einem kalten Eiſen in einem warmen Herzen. Es war nicht das erſte Mal, es geſchah auch nicht zufällig; ſie meinte auch, nicht mit grauſamer Abſicht. Um feſt zu werden für das Leben vor uns, muß man jeden Augenblick über das hinter uns klar ſein, war ihr Argument.

Auch Adelheid wiederholte nur, was ſie ſchon tauſendmal geſagt, von dem Schutzengel, den ſie gefunden, dem neuen Leben, welches ſie in dieſem Hauſe angefangen, wie ſie ſich jedesmal ſtrafe, wenn ſie dem Willen ihrer Retterin entgegen handelte, wie Alles hier zu ihrem Glücke ausſchlage.

„Und doch wünſchteſt Du Dich ſchon fort!“

So eiskalt der durchdringende Blick der Lupinus war, der auf ihr ruhte, eine ſo hohe Röthe übergoß Adelheids Stirn und Wangen; ſie ſenkte die Augen: ſie ſei vielleicht zu glücklich, darum wünſche ſie manchmal, es wäre alles ein Traum.

„Das ſind idylliſche Stimmungen, die ich Deinen Jahren gönne, aber Dein Verſtand überflügelt ſchon Deine Jahre. Dir mißbehagt manches, Du fühlſt Dich nicht ganz zu Hauſe; ich verdenke es Dir nicht, aber Du mußt klar mit Dir werden. Ich weiß es ſehr wohl, liebes Kind, manche Beſucher, die Geſellſchaftsformen, mein Verhältniß zum Geheimrath, auch das zu Deinen Eltern, die ich nicht als zu meiner Familie gehörig betrachten kann, das verſtimmt Dich. Auch ſtimmen unſere Sentiments nicht immer zu einander. Das beklemmt Dich; ich verarge es Dir nicht. Aber es iſt nun einmal ſo. Der Kanarienvogel findet ſich in ſeinem glänzenden Käfigt auch beklommen. Aber wenn man ihn hinaus ließe erſtarrte er an der rauhen Luft. Du wirſt einmal hinaus, wenn ſich eine gute Partie für Dich findet, was in meiner Geſellſchaft ſich bald machen dürfte, und dann biſt Du frei.“

„Nicht doch! nicht doch!“ Adelheid küßte mit Heftigkeit die Hand der Lupinus.

„Du biſt unruhig. Hätteſt Du wieder beleidigende Aeußerungen gehört?“

„Im Gegentheil, liebe Mutter, das iſt alles überwunden, ſelbſt der ſchreckliche Gedanke, daß ich in die Zeitungen kommen mußte, auch das iſt nun vorüber. Als wir neulich durch die Nebel auf der Wieſe fuhren, und die Sonne ging dann auf, und ſie verdampften, bis alles, alles klar war, da fühlte ich mich wie aufgelebt. Das Gras, die Büſche und die Blumen ſind doch nicht Schuld daran, dachte ich, daß der häßliche Nebel ſie belegt.“

Der Geheimräthin prüfender Blick war noch derſelbe: „Und

Dir iſt doch etwas! Du kamſt ſo echauffirt zurück. Du kannſt Dich nicht verſtellen. Iſt er Dir wieder begegnet?"

Adelheid nickte nur mit dem Kopf.

„Wo?"

„Als ich in den Thorweg zu Herrn Richter einbog, glaubte ich ihn um die andre Ecke kommen zu ſehen, ich hoffte, er hätte mich nicht bemerkt. Und darum war es mir lieb, daß Herr Richter mich länger aufhielt. Aber als ich heraustrat, und wirklich, ich hatte ihn in dem Augenblick ganz vergeſſen über den herrlichen Mann, da —"

„Unterſtand er ſich, Dich auf offener Straße anzutreten!"

„Nein eigentlich nicht. Er ſtand am Eckhauſe, wo ich vorbei mußte, mit gekreuzten Armen, wie ein Träumender."

„Und als Du vorbei gingſt?"

„Mama, ich glaube beinahe, ich hüpfte vorbei, ſo wohl war mir in dem Augenblick und ich ſah ihn erſt, und er gewiß mich auch, als ich beinahe an ihn ſtieß."

„Und —"

„Ich weiß nicht, ſtieß ich einen Schrei aus, aber es war gewiß nicht laut, ich fuhr zurück —"

„Und er?"

„Vielleicht ſagte er auch etwas. Das weiß ich nicht mehr. Aber der Blick, den er auf mich warf, verfolgte mich."

„Ich freue mich, daß es nur ſein Blick war."

„Unerhört! Ließeſt Du ihn nicht durch den Bedienten zurecht weiſen! Er iſt ja ein fürchterlicher Menſch."

„Den armen kranken Johann, der ſich nur ſo hinſchleppt —"

„Du hätteſt den erſten beſten Polizeimann oder Soldaten anrufen ſollen."

„Nein, theuerſte Mutter, laſſen Sie mich lieber nie mehr ausgehen ohne Ihre Begleitung. Ich bitte Sie recht dringend, inſtändigſt darum. Ich hätte wohl den Muth, ihm Rede zu ſtehen, wie er verdient, aber —"

„Drei Mal hatte er ja wohl die Unverſchämtheit, ſich anmelden zu laſſen, ſeit er aus dem Arreſt iſt?“

„Das dritte Mal gerade als Sie zum Polizei-Präſidenten gefahren waren.“

„Da iſt auch keine Abhülfe, ſagte die Geheimräthin kopfſchüttelnd. Der Präſident meinte die paar Wochen, die man ihn wieder eingeſperrt, ſeien das Aeußerſte, was man thun könne. Denn von der Inſulte gegen Dich iſt nicht die Rede geweſen, nur weil er maskirt auf der Straße erſchienen und mit der Wache ſeinen Spott trieb! — Aber, mit uns treibt er täglich ſeinen Spott, ſagte ich, er verfolgt im Theater, auf der Straße meine Pflegetochter, er dringt in mein Haus. Wer ſchützt uns? Der Herr Präſident hatten keine Antwort, als, er bedaure, daß wir keine Baſtille hätten, und keine lettres de cachet für Perſonen die uns unbequem ſind.“

Adelheid ſenkte die Augen: „Was that er uns auch eigentlich, was die Obrigkeit verbieten kann? Andre fixiren mich auch im Theater. Er wollte in unſer Haus, aber bei hellem Tage, er klingelte und ließ ſich ordentlich melden. Er ſchrieb einen Brief an mich, aber wir ſchickten ihn uneröffnet zurück. Wir können dem Richter nicht ein Mal angeben, was er will.“

„Sollen wir warten bis er eine Leiter anlegt, oder nachts über's Dach einbricht?“

„Neulich, als ſie fortgefahren waren, hatte er mich durch das Flurfenſter geſehen, und doch reſpectirte er die Unwahrheit, die der Bediente auf Ihren Befehl ſagte: ich ſei nicht zu Hauſe. Johann hatte die Thür ſchon geöffnet, er brauchte nur den Fuß vorzuſetzen, ihn mit dem Ellenbogen zurückſtoßen und wenn er ſeiner Tollheit nachgehen wollte, war er Herr im Hauſe. Es mag in dem Augenblick auch ſo etwas in ſeinen Sinnen umgegangen ſein. Die Arme auf der Bruſt gekreuzt, ſtand er eine Weile auf dem Flur und ſein Auge ſchien in die Dielen zu brennen. Da hab ich auch einen Augenblick gezittert. Plötzlich rief er: „ich werde ſie ein ander Mal zu

Hauſe finden!" und ohne ſich umzuſehen, ſtürzte er die Treppe hinunter. Es kann doch alſo keine böſe Abſicht ſein."

„Seine Abſicht iſt, meinem Hauſe einen Affront anzuthun. Es iſt eine Beleidigung jetzt mir zugefügt. Sein Vater hat den Taugenichts zwar desavouirt, nichts deſto weniger bleibt ſein Vater der Herr Geheimrath Bovillard, der am Ende noch Gefallen daran findet, wenn ſein ungerathener Sohn eine Dame inſultirt, die er ſchon mit ſeinen Plaiſanterien verfolgt. Aber das ſoll, muß anders werden. Wir werden einen Beſchützer finden. Dein Erretter, der Legationsrath, der unglücklicher Weiſe bald nach jener Affaire Berlin verlaſſen mußte, um ſeine Güter zu revidiren, wird bald zurückkehren. Er weiß, wie man uns Ruhe verſchafft. Er iſt jetzt der Mann, der gilt, der Stern der Geſellſchaften, und ich hoffe von ſeinem Einfluß auf den alten Bovillard, daß er ſelbſt endlich müde wird und den Vaurien auf gute Art aus der Stadt ſchafft."

Die Lupinus hatte in ihrem Eifer überſehen, daß Adelheid den Mund zu einer Mittheilung geöffnet: „Herr von Wandel iſt ja zurück."

Die Geheimräthin hätte jetzt ebenſo Grund gehabt, in Adelheids Art etwas Auffälliges, eine Aufgeregtheit zu finden, aber weil ſie ſelbſt aufgeregt war, merkte ſie es nicht.

„Er zurück! — Woher weißt Du das?"

„Als ich vor ihm — vor jenem — in einen Laden flüchten wollte, trat er heraus."

„Wandel — und — mein Gott, das Wichtigſte ſagſt Du mir jetzt erſt!"

„Ich war ſo überraſcht, verwirrt —"

„Und —"

„Ja, was eigentlich geſchehen, weiß ich nicht. Ich glaube, ich habe ihm die Hand gereicht."

„Du glaubſt —"

„Mama, ich glaube, ich hätte jedem ſie gereicht, der mir entgegentrat, es war eine Angſt, ich ſah nichts mehr vor mir."

„Und der Legationsrath! — Haben ſich beide wieder erkannt?“

„Ich weiß es nicht. Der Legationsrath ſah nur meine Angſt. Aber — dann hat er mich nach Haus geführt.“

„Er — Dich? Hierher? Wo iſt er — Was ſagte er?“

„Liebe Mutter, zürnen Sie mir, ich weiß nichts von dem Geſpräch. Ich horchte nur immer, ich bebte, ob er noch hinter uns wäre. Er wird mich für ſehr kindiſch gehalten haben.“

„Ich will es Dir vergeben, weil Du beſchämt warſt, nicht mehr Muth gezeigt zu haben. Und vor dem herrlichen Mann, deſſen Gegenwart ſchon Deine geſunkenen Geiſter erheben mußte! — Aber mein Gott, wo iſt er? Er hat Dich hergeführt. Warum kam er nicht mit herauf?“

Adelheids Geiſter waren nicht gehoben. Auf alle Fragen der Geheimräthin über ihren Begleiter, wußte ſie kaum ſich zu entſinnen, daß er beim Abſchied geſagt, wenn er nicht zu einem Miniſter berufen, würde er ſich ſofort das Vergnügen gemacht haben, bei ihrer gütigen Pflegemutter anzuſprechen. Adelheid ward mit dem Befehl entlaſſen, für ihre Toilette zu ſorgen.

Die Geheimräthin war in ſichtlicher Unruhe zurückgeblieben. Ihre Gedanken machten Kreuz- und Querſprünge: „Was iſt denn wichtig, und was ſind nicht Bagatellen! Nur das, was grade gilt. Und ſie gilt, weil — weil geſtern die Frivolität Mode war und heute die Unſchuld. Auf wie lange? Und wenn man auch Unſchuld und Schönheit conſerviren könnte wie Mumien, ſo würden es doch abgeſtandene Dinge werden, denn der Reiz iſt nur beim Neuen. Und wer ihnen immer Neues, immer Pikantes vorſehen, wer ſich wie das Chamäleon umwandeln könnte, in jedem Jahr und Monat ihnen neu ſein, der würde ihnen am Ende auch gewöhnlich und alt werden, weil er es kann, weil man es von ihm erwartet, und ſie würden ihn bei Seite ſchieben, wenn er nichts anders kann, und ihn wegwerfen, wenn er es nicht mehr kann.“

Als der Blumenſtrauß, den ſie aus der Vaſe genommen, von ihr gedankenlos zerpflückt war, erſchrak ſie über die bittre Richtung, die ihre Gedanken genommen. Eine ſchlechte Vorbereitung zu dem heutigen Abend. Es ſollte ein Feſt der feinſten Heiterkeit ſein. Wenn ſie den Legationsrath präſentiren konnte, ihn den neueſten Lion der Geſellſchaft, den bewunderten, räthſelhaften Mann, der aber als er, eine neue Sonne, aufgegangen, plötzlich wieder verſchwunden war! Wenn er, nach ſeiner langen Abweſenheit, zuerſt in ihrer Geſellſchaft wieder erſchien! Wenn er jetzt anklopfen ſollte, ſein erſter Beſuch bei ihr? Wenn — Niemand kannte den geheimen Grund ſeines Aufenthalts in Berlin, und welches Vertrauen hatte er grade ihr gezeigt, als ihn ein dringendes Geſchäft plötzlich auf ſeine Güter rief! — Wenn er ſich gedrungen fühlte, ſie zur Mitwiſſerin ſeiner Ideen zu machen. Ihre Phantaſie malte ſich eine Reihe angenehmer Situationen, als eine kalte Frage dazwiſchenfuhr: Wird er denn überhaupt kommen? Hat er dem Mädchen nicht vielleicht etwas aufgebunden, nur um ſie los zu werden? Iſt er nicht vielleicht abgereiſt, um ſeine Verbindungen hier zu brechen? Er kehrt zurück, Gott weiß warum, aber nicht, um die wieder anzuknüpfen, deren er überdrüßig iſt. Er iſt ein Mann, der der Welt angehört, Berlin ihm ein Stationsort, um ſich auszuruhen, nicht länger als nöthig, und die Perſonen, mit denen er umgebt, zum Zeitvertreib zu gebrauchen. Zum Thor hinaus, in der nächſten Stadt, hat er uns vergeſſen —

Aus dieſem neuen peinlichen Selbſtgeſpräch riß ſie ein feſter Klingelzug und gleich darauf meldete der Diener den Legationsrath von Wandel.

Viertes Kapitel.

Der Legationsrath.

Man hätte eine der chamäleoniſchen Verwandlungen, von denen ſie ſprach, in der Geheimräthin ſelbſt erblickt, als ſie auf dem Kanapee dem gefeierten Manne gegenüber ſaß. Ihre Wangen waren angehaucht, ihr Auge glänzte lebhafter, die Schärfe ihrer Züge hatte ſich gemildert; wie ſanft klang ihre Stimme, während ihre Finger ſich mit den Polſterquaſten der Sophalehne beſchäftigten.

Er war derſelbe. Sein Geſicht ſchien ſich nicht verwandeln zu können. Die dunkeln Augen konnten dominiren; ihr gewöhnlicher Ausdruck aber war der des Obſervirens. Er las, was in der Seele ſtand, aber man konnte, was er geleſen, im Spiegel ſeines Auges nicht wieder leſen. Leidenſchaften hatten dies Auge entzündet und ihre Spuren waren auf dem edel geformten Geſichte unverkennbar, allein er hatte die Ruhe der Betrachtung gewonnen, die ſich von kleinen Emotionen nicht mehr irren läßt.

Die Geheimräthin war in der Regel die Erſte in den Kreiſen, in welchen ſie ſich bewegt, ſie war ſich dieſes Uebergewichts bewußt, dennoch glaubte ſie den rohen Kitzel überwunden zu haben, welcher ſich darin gefällt, dies Uebergewicht auch die Anderen empfinden zu laſſen. Dem Legationsrath gegenüber fühlte ſie dieſen Zauberbann zerſtört. Aber grade gegen eine geiſtige Uebermacht anzukämpfen, iſt intereſſant. Eine Frau hat ſo viele kleine Künſte, mit denen ſie unbemerkt in das feſte Syſtem des Mannes Breſche legt, wenn es der Mühe verlohnt.

Er ſtand auf der Höhe, wo man nur wenig auszugeben braucht, aber man reißt ſich um die Münze, wie um eine Seltenheit. Dann ſieht man auch wohl nicht immer genau nach, ob die Münze echt iſt. Er ſaß nachläſſig im Fauteuil, doch mit dem Anſtand des vornehmen Mannes einer Dame gegenüber, die er auch dafür anerkennt.

Ihre Unterhaltung hatte ſich weit entfernt aus den Kreiſen, in welchem wir die Lupinus zu Hauſe wiſſen.

„Einer Frau von Ihrem Geiſt iſt keine Region verſchloſſen, in die ſie dringen will,“ hatte er auf eine Bemerkung der Geheimräthin erwiedert, daß ſie die Sphären des Staats für ihrem Geſchlecht wenn nicht unzugänglich, doch geſchloſſen halte.

„Man ſagt uns doch ſo oft, wir ſollen uns nicht aus unſerer Sphäre verlieren.“

„Wer das uns auf ſich beziehen will! Iſt die Stael keine Frau! Mich dünkt, man braucht nicht ſo weit zu ſuchen. Sind nicht die höchſten Damen an unſerem Hofe die eifrigſten Partiſaninnen der Politik! Und wer ſagt uns, ob nicht die ganze Politik der Zukunft in den Händen der Frauen ruhen wird!“

„O, wer in dieſe Zukunft blicken könnte, ob ſie uns Aufſchlüſſe, Lichter, Befriedigung bringt, oder das alte Einerlei des Zweifels, der getäuſchten Hoffnungen, der immer neuen Erwartungen, die nie erfüllt werden!“

„Die Zukunft, gnädige Frau, wird ſein wie die Gegenwart, wenn wir ſie nicht zu ergreifen verſtehen.“

„Und wer ergreift dieſe! Wir Frauen ſcheinen wenigſtens nicht dazu beſtimmt.“

„Auch Frauen ergriffen ſie und blieben Siegerinnen grade ſo lange als der Mann es bleibt, das iſt ſo lange als er ſich ſelbſt beherrſcht.“

„Die Enthaltſamkeit ſoll uns doch nicht zum Siege führen!“

„Die Kraft, das Ziel unverrückt im Auge zu behalten, die Wege, die die kürzeſten und ſicherſten, nie zu verlieren und die Mittel zu handhaben, wie man Roſſe zügelt und ſpornt, deren Natur wir kennen.“

„Das iſt nur an den Männern.“

„Warum! Der Mann iſt bei der Umfaſſenheit ſeiner Bildung, Bezüge zum Leben, weit leichter der Verführung ausgeſetzt."

„Das ſind Paradoxien."

„Nichts weniger. Er iſt zugänglicher den Leidenſchaften, weil er ſie leichter befriedigen kann, dem Ehrgeiz, den Illuſionen aller Art; und giebt er ihnen ſich hin, hört er auf zu berechnen, verfolgt er eine Phantaſie, iſt er ſchon verloren. Das Weib in ſeiner anſcheinend beſchränkteren Sphäre kann ihre ganze Kraft weit leichter auf einen beſtimmten Gegenſtand concentriren, und wie ſie den Mann beherrſcht, wenn ſie will, warum nicht die Welt!"

„Spötter!"

„Dem Weibe gab die Natur die feine Beobachtungskraft, die wir nur mit unendlicher Anſtrengung uns aneignen, die Gabe aus Symptomen, die unſerem in die Ferne ſchweifenden Blick entgehen, Seelenzuſtände, vergangene und künftige Begebenheiten zu entziffern. Vermag ſie's, Herrin zu werden über ihre Neigungen, Vorurtheile, ihre Liebe und ihren Haß, ihre Impulſe und abergläubige Vorſtellungen; vermag ſie's, ihre Beſtrebungen, ihre Liebe und ihren Haß auf größere Dinge zu richten, als den Untergang einer Rivalin, die Protection eines Günſtlings, dann, ſage ich Ihnen, kann ſie mit ihren außerordentlichen Mitteln Großes, Außerordentliches, warum nicht das Größte."

Die Geheimräthin ſchwieg nachſinnend. Sie hielt es für den Moment geeignet, ſeitwärts abzuſpringen: „Sie wollen die Begeiſterung nicht gelten laſſen," ſagte ſie wieder aufblickend.

„Ich kann einen Trunkenen beneiden, aber nur ſo lange er es iſt."

„Damit ſtreichen Sie aus der Geſchichte ihre ſchönſten Thaten."

„Aus der Geſchichte nicht, meine Gnädigſte. Sie iſt ein großes Quodlibet, wo Platz iſt für vieles. Nur aus dem Katechiſmus der Wenigen, ſtreiche ich ſie, welche wiſſen, was ſie wollen."

„Und wie wenige Größen bleiben dann übrig," erwiederte die Geheimräthin.

„Wenige, aber zum belehrenden Exempel genug. Cäſar blieb ſich gleich bis zum Gipfelpunkt."

„Und fiel durch Mörderhand."

„Der rohe Zufall liegt außer unſerer Berechnung; er fiel, nachdem er erreicht, was er erſtrebt. Und doch vielleicht war's auch nicht ganz Zufall."

„Wie hätte Cäſar den Arm des Brutus hemmen können, wenn er keine Ahnung ſeines Vorſatzes hatte!"

Der Legationsrath lächelte: „Cäſar hatte Vertrauen, wo er nur Argwohn haben durfte. Cäſar war der große Mann, weil er ſich ſelbſt Alles verdankte, weil er im Siegerglück nicht glaubte, daß er nun genug gehandelt, daß nun das Schickſal für ihn wieder handeln müſſe, weil er nicht, von der eignen Größe trunken, an eine Miſſion glaubte. Aber er irrte, als er glaubte, daß ein großer Mann auch ſogenannte menſchliche Regungen haben, daß er, ohne ein beſtimmtes Intereſſe großmüthig ſein dürfe. Er durfte nur auf die Schlechtigkeit der Menſchen ſpeculiren, und er ſpeculirte nur auf ihren Edelſinn. Er, in ſeiner Lage, durfte nicht hoffen und lieben, nur beobachten und rechnen, und ihm war der Argwohn eine Tugend und Nothwendigkeit. Er ſchloß das ſcharfe Auge, er rechnete falſch und vertraute. Ein Cäſar darf auf nichts vertrauen!"

Es trat eine Pauſe ein. Das Geſpräch hatte eine Wendung angenommen, die vermuthlich an den Anfang deſſelben wieder anknüpfte. Man hatte von den Ereigniſſen des Tages geſprochen, von dem Stern, über den die Meinung ſich noch theilen konnte, ob er ein leuchtendes Tages-Geſtirn ſei oder ein nächtliches Meteor?

„Und er iſt Kaiſer, hub die Geheimräthin an, er hat ſich ſelbſt dazu erklärt! Es liegt etwas ſo wunderbar die Sinne Berauſchendes darin, ein geweſener Artillerielieutenant! Und die altgekrönten Mächte beeilen ſich, ihn anzuerkennen!"

„Sie müſſen wohl!"

„Nehmen Sie ſich in Acht, Herr Legationsrath. Man darf ihn hier nicht ungeſtraft in allen Kreiſen bewundern. Und Sie beſuchen —"

„Die verſchiedenſten," fiel er raſch ein. Es war das geweſen, wofür der Gaſt es nahm, ein Klopfen auf den Buſch. „Ich bewundere nichts, fuhr er fort, ich beobachte nur, und mein Facit der Anerkennung ziehe ich erſt, wenn ich einen Mann am Ziele ſehe."

„Wird er es erreichen?" fragte die Geheimräthin leiſer.

„Wenn Sie mir ſagen könnten, was ſein Ziel iſt, würde ich verſuchen, auf die Frage zu antworten."

„Sein Ziel!" — die Geheimräthin ſah ihn groß an, aber ſie verſtummte vor ſeinem abmeſſenden Blick. Mit einem Seufzer ſagte ſie: „War es denn ein Verbrechen, in ihm einen Beglücker der Menſchheit zu erblicken!"

„Ein Verbrechen iſt Unſinn, und der Wahn, daß Einer für Alle etwas ſchaffen könne, eine Thorheit. Jeder ſchafft für ſich. Ich weiß nicht, ob der junge Bonaparte in ſeiner Jugend wirklich dieſem Wahne nachhing, der Kaiſer der Franzoſen wird ihn belächeln. Man muß die Menſchen kennen gelernt haben, wie wir, gnädige Frau, um zum Reſultat gekommen zu ſein, daß, was man ſo die Menſchheit nennt, nicht werth iſt, ſein Beſtes für ſie zu opfern."

„Aber mein Gott für wen ſoll man ſich denn opfern!"

Der Gaſt ſchien es überhört zu haben, oder ſeine Gedanken hatten unwillkürlich einen andern Gang genommen: „Es iſt zu bedauern, daß die Kaiſerin ihm keine Hoffnung auf Nachkommen gewährt. Eine wahre Zierde ihres Geſchlechts!"

„Sie kennen die Kaiſerin Joſephine?"

„Ihre Majeſtät, Königin Louiſe, iſt gewiß die perſonificirte Huld und Schönheit, aber dieſe Creolin, in der ſichtlich noch das tropiſche Blut pulſt, hat etwas Beſtechendes, Fortreißendes. Man muß ſie geſehen haben — ach, ſchon als Joſephine Beauharnais!"

„Sie kannten ſie damals ſchon?"

„Es rühmen ſich Viele, doch wer kann ſagen, daß er ſie kennt! Kennt man nur ihren Einfluß auf den Kaiſer!"

„Sie hat vieles Blutvergießen verhindert."

„Sagt man. Wer dieſe on dit's geſchickt auszuſtreuen weiß, der commandirt über Armeecorps. Und beide, der Kaiſer und die Kaiſerin, ſind darin geſchickt, es fragt ſich eben nur wie lange beide zuſammen operiren werden."

„Mein Gott, Sie ſcheinen auch mit den häuslichen Angelegenheiten des Kaiſerpaares vertraut."

„Ich leſe nur, was jeder leſen kann, der die Augen auf hat. Will er ein Reich gründen, was ihn überlebt, muß er einen Sohn haben, der ihn beerbt. Wer arbeitet mit voller Kraft für einen andern Dritten! Was iſt ihm der adoptirte Stiefſohn! Erinnern Sie ſich, was die ſentimentalen Seelen von ihm hofften, nachdem er die Revolution beſiegt?"

„Ich habe nie geglaubt, daß Napoleon ſich zu einem Monk herabwürdigen könne," ſagte die Geheimräthin.

„Gewiß, wer die Kraft hat ein Egoiſt zu ſein, wird ſich nie mit einer Livree begnügen."

„Egoiſt!"

„Alle großen Männer ſind es, eigentlich alle wahren Männer. Wer ſchaffen will, muß für ſich ſchaffen, und wer ein Weltreich gründen will für eine Dynaſtie, die ſeine iſt. Die Kaiſerin Joſephine iſt aber auch eine kluge Frau. Sie ſieht das ein; wie weit ſie vorausſieht, wiſſen wir nicht, aber ſie hat einen Sohn. Es iſt nun ein recht kluger Anfang, daß ſie die Maske der Milde, Liebe und beſänftigenden Güte vornimmt, und ob es von ihrem Gatten klug iſt, ſie ihr zu laſſen — das iſt eine andere Frage, die — uns beide wenigſtens, meine theuerſte Geheimräthin, glücklicherweiſe nichts angeht."

Er war aufgeſtanden. Die Geheimräthin hätte die Unterhaltung gern fortgeſetzt: „Sie ſind gewiß ſehr affairirt. Eine ſo ehrenvolle Sendung muß Ihre ganze Zeit in Anſpruch nehmen."

„Ich bitte Sie, kein Wort von der Bagatelle. Natürlich wird man nicht gerade zur Thür hinausgeworfen, wenn man als Ueberbringer ſolcher Ehrenzeichen ankommt, indeſſen, wie geſagt, ich wünſchte, daß man in den Cirkeln hier kein Aufhebens davon machte.“

„Indeſſen ſehen wir auch wohl bald Ihre eigne Bruſt mit einem dieſer Ehrenzeichen geſchmückt.“

„Für einen Briefträgerdienſt! Monſieur Laforeſt, der Geſandte, lachte über die Miſſion, und das verdient ſie auch; haben wir doch jeder für wichtigeres zu ſorgen! Ich freue mich nur, daß die Demoiſelle Alltag Ihre Liebe und Sorgfalt lohnt. Sie haben ſich da eine ungemein ſchwierige Aufgabe aufgebürdet.“

„Ich freue mich, daß alle Ihre Berechnungen ſo richtig eintrafen. Adelheids Renommee iſt nicht allein hergeſtellt, ſie iſt — nun Sie erfuhren es ſchon. Möchte ſie nie den Dank gegen den vergeſſen, dem ſie ihr Alles verdankt.“

„Dank, meine Gnädige! Es giebt keine Subſtanz in der Chemie, die ſo ſchnell verflüchtigt! Wer darauf bauen wollte —“

„Sie brauchen nicht zu bauen, denn Ihr Haus ſteht feſt. Freilich, was iſt Ihnen daran gelegen, daß man Sie in Berlin vergöttert! Indeſſen es iſt doch auch für einen Philoſophen nicht ganz unangenehm, wenn ihn die Leute auf der Straße kennen und feiern. Ach, mein Gott, warum mußten Sie damals ſo ſchnell abreiſen. Das war ein Erkundigen, ein Fragen nach Ihnen. Der Hausknecht, die Ouvriers, die für Sie gearbeitet, wer nur das Glück gehabt, Sie in Geſellſchaft, in ſeinem Hauſe zu ſehen, mußte Auskunft geben, wie Sie ausſähen, ſprächen, welche Ihre Freunde, ob Sie verheirathet wären, ob Sie hier Ihr Domicil aufſchlagen würden. Man wußte Sie in kleine Theile zu zerlegen, und meinte, der kleinſte wäre doch noch etwas, was der Betrachtung Stoff giebt. Einige meinten, es ſei doch eine Art Koketterie, daß Sie durch Ihre ſchnelle Abreiſe der allgemeinen Bewunderung ſich entzögen, ich indeß meinte etwas anderes —“

„Und darf ich fragen, was meine Freundin meinte?“

„Sie leben ſich ſelbſt, und fühlen einen andern Beruf, als der Neugier der Menge Räthſel aufzugeben, die Sie nicht löſen wollen, vor ihr wenigſtens. Wahrhaftig, ich verdenke es Ihnen nicht.“

Der Legationsrath ließ einen ſeiner undurchdringlichen Blicke an der Diele haften, einen der Blicke, welche die tiefſte Abſorbirung der Gedanken ausdrücken; man will indeß behaupten, daß auch die Kunſt ſolche Blicke gebrauche, um den Mangel an Gedanken zu verbergen: „Ach, meine Freundin, was verräth uns mehr welche Leerheit rings um uns iſt, als dieſes Haſchen nach Geheimniſſen, die nicht da ſind. Weil ſie aus ſich heraus nichts ſchaffen können, weil ſie ſich ſelbſt nichts ſind, darum haſchen ſie nach einem Spielwerk, und ein unbekannter Fremder wird zu einem Räthſel, weil er vielleicht ſeinen Rock anders zuknöpft, anders den Hut abnimmt, einen andern Ton auf die Worte legt, als hier alltäglich iſt.“

„Da ich immerwährend beſtürmt werde, ſagen Sie mir, was ich den Leuten ſagen, oder wenigſtens, was ich ihnen verſchweigen ſoll —“

„Verſchweigen! Mein Gott, iſt denn zwiſchen uns ein Geheimniß! Malen Sie mich Ihren Bekannten, wie Sie wollen. Eine ſolche Meiſterin wird immer das Richtige treffen. Warum ich hier bin, das iſt ja wohl das intereſſanteſte Räthſel. Ich ſoll Emiſſair ſein, Gott weiß von welchem Illuminaten- oder Freimaurer-Orden, obgleich dieſe Albernheiten längſt aus der Mode ſind! Ich bin geheimer Envoyé einer Macht, man weiß nur nicht welcher. Nicht wahr? Natürlich ſoll ich Staatsgeheimniſſe ausſpioniren! Ja wenn nur deren hier wären! Und da ich an der Tafel der Miniſter, der Prinzen ſpeiſe, da ich ziemlich offen mit ihnen converſire, iſt es doch nicht meine Schuld, wenn ich Dinge erfahre, an denen mir wirklich nichts gelegen iſt. Ich ſoll ja auch wohl ein Kröſus ſein, und bald wieder ein Glücksritter! Soll ich nicht auch nach einer reichen Ehe mich umſehen! — Er ſeufzte: Und die Geiſter einer unausſprechlich geliebten Gattin ſchweben noch um ihren Grabeshügel! Doch genug davon. Meinethalben laſſen Sie mich einen Caglioſtro ſein. Im Uebrigen habe ich noch Niemand verhehlt, daß der Zuſtand meiner Güter in Thüringen mich hergeführt hat. Treffliche Güter, aber verwildert unter meinem Vorbeſitzer. Es bedarf einer wiſſenſchaftlichen Agriculturbehandlung, um ihre Ertragsfähigkeit auf die Höhe zu bringen, die ich mir zum Ziel geſetzt. Ich beſitze chemiſche Kenntniſſe, wer aber kann alles wiſſen, wer braucht nicht des Rathes, fremder Einſicht? In Berlin finde ich einen Hermbſtädt, Klaproth, Flittner. Sie ſind meine Lehrer, Freunde, ich conſultire ſie, experimentire mit ihnen in der Zerſetzung von Kalkerde, Mergel, in allen Arten künſtlicher Dungarten. Das meine Beſchäftigung hier. — Sie ſelbſt aber ſehen mich ungläubig an. Ach, ich verſichere Sie, in dieſer Wiſſenſchaft allein iſt mein Troſt. Hier iſt Wahrheit, hier lerne ich kennen, was ſich bindet, was ſich abſtößt, hier iſt Folgerung, Zuſammenhang, hier löſe ich mir Räthſel, welche der Ballſaal der Menſchenwelt mit ſeinen tauſendfachen Umhüllungen und Masken ſo verwirrend umhüllt, daß oft das ſchärfſte Auge, wenn es die Wahrheit glaubt gefunden zu haben, doch nur beſchämt vor einer neuen Larve ſteht. Vor der Chemie gilt keine Täuſchung. Während ſie Formen und Farben zaubert, zerſetzt ſie Alles in ſeine Urſtoffe. Das Kräuſeln des Dampfes in der Retorte, im Tiegel, der Geruch, den ſie entwickelt, der Lichtglanz, die ſchimmernde Farbe auf der brodelnden Eſſenz iſt das Leben, flüchtige Momente, während wir doch nur den Tod produciren, Schlacke, Aſche, Staub, Luft in Luft. Der Tod nur iſt dauernd. Leben Sie wohl."

„Mein Gott, was iſt Ihnen? Sie betonen das Wort Tod ſo beſonders!"

„Mit jeder Stunde, die wir leben, bereiten wir ja den Tod. Ich hoffe alſo heut Abend auf Wiederſehen."

„Sie hoffen nur? Vorhin ſagten Sie beſtimmt zu. Sie erwarten heut keinen Befehl eines Prinzen mehr."

„Nein, wenn indeß ein Hinderniß —"

„Sie müſſen doch nicht wieder fortreiſen?"

„Ich hoffe nicht, daß es ſo ſchlimm ausfallen wird.“

„Sie ſpannen meine Neugier. Jetzt müſſen Sie ſprechen.“

„Es iſt nur eine der Kleinigkeiten, die das Leben pikant machen. Den jungen Bovillard, den ich in der That auf meiner Reiſe vergeſſen hatte, traf ich vorhin auf der Straße, und wenn meine Phyſiognomik mich nicht täuſcht, finde ich zu Hauſe das, was ich längſt erwarten durfte. Indeſſen wird er ſich doch nicht ſo überhaſten, daß er mir nicht noch das Vergnügen gönnt, einen vergnügten Abend in Ihrer liebenswürdigen Geſellſchaft zu verbringen.“

„Allmächtiger Gott! rief die Geheimräthin erblaſſend. — Eine Herausforderung! — Und dieſer Taugenichts darf ſich unterſtehen einen Mann wie Sie — und um die edelſte Handlung —“

„Vor ſeine Kugel zu fordern.“

„Das darf nicht ſein. Beſter Freund, Sie kennen nicht ſeinen Ruf. Mit Ihrer Ehre verträgt es ſich nicht —“

„Er ſaß noch nicht im Zuchthauſe, ward nicht ertappt auf dem Volteſchlagen, auch hat er ſeine Spielſchulden, wie ich höre, noch immer bezahlt, und ein Dutzend Duelle als Cavalier beſtanden; das, meine gütige Freundin, giebt dem Sohn des Geheimrath Bovillard nach den Ehrengeſetzen unſerer Welt das Recht, auch Beſſere wie ich vor die Geſchicklichkeit ſeines Armes zu laden, und wenn ſeine Kugel dies Herz durchbohrt, ſo verſichere ich Sie, iſt ſein Renommee nicht ſchlimmer, ſondern beſſer.“

„Abſcheulich! Wer beſſert das!“

„Ein Mirabeau hatte einmal den Muth. Er ſprach es aus, daß man einem Dummkopf nicht das Recht laſſen dürfe, den genialſten Mann Frankreichs mit einem Stück Blei ſeinen Kopf zu zerſchmettern. — Die Revolution iſt überwunden und die Dummköpfe haben wieder ihr Recht.“

„Aber um Gottes willen, es muß doch Mittel geben —“

„Ein Cäſar Borgia würde freilich in ſolchem Fall Mittel finden; auch haben ſehr kluge Köpfe ſich dadurch der Welt erhalten, die allerdings mehr von ihrem Ingenium profitirt hat, als von zehn Handegen, welche die Weinhäuſer mit ihren Rodomontaden erfüllen. Indeſſen, wir ſind keine Borgia's und das neunzehnte Jahrhundert verträgt keine Stilets und Banditen.“

„Aber es muß ſeine edelſten Männer ſchützen. Es giebt auch andere Mittel, eine höhere Polizei, eine Juſtiz. Bovillard der Vater muß es erfahren, er muß endlich etwas thun, dem Unweſen ſeines Sohnes zu ſteuern. Der König ſelbſt iſt entſetzt über dieſe blutigen Raufereien —“

Der Gaſt hatte ihren Arm ergriffen: „Um des Himmels willen, meine gütigſte Freundin, ſoll ich bereuen, daß ich im Vertrauen die Lippen öffnete. Es war Alles Scherz —“

„Nein, es iſt Ernſt.“

„Wenn Sie dem Dinge den Namen gönnen, ſo beſchwöre ich Sie, kein Sterbenswörtchen davon! Sie werden mich verſtehen. Was iſt das Leben? Eine Anweiſung auf Geltung. Wird dieſer Wechſel zurückgewieſen, was bleibt uns davon! Wer mag der Lebensluft, in der wir nur athmen können, den Rücken kehren! Ich rechne alſo auf Ihre Discretion. Jedes Wörtchen, jeder Wink könnte von meinen Feinden anders gedeutet werden. Es iſt ja auch möglich, daß der junge Mann ſich eines Beſſeren beſinnt. Ach Gott, der Möglichkeiten ſind ſo viele, daß ich es aufrichtig bereue, Sie nur einen Augenblick geängſtigt zu haben. Keinenfalls darf die Vorſtellung Ihre Heiterkeit ſtören. Meine ſoll es wenigſtens gewiß nicht, denn ich freue mich aufrichtig den neuen Abgott der Reſidenz kennen zu lernen.“

„Sie kennen Jean Paul noch nicht?“

„Ich begegnete ihm wohl irgendwo.“

Die Geheimräthin ſah etwas verlegen vor ſich hin: „Ich hoffe, Sie disapprobiren nicht —“

„Was ſich verſteht in Credit zu ſetzen. Der Werth eines Staatsmannes, meine Freundin, und der eines Dichters, was ſind ſie an und für ſich, es kommt allein ihr Courswerth in Betrachtung, gleichviel, ob der Dichter ihn ſich ſelbſt gemacht, oder andere ſo gütig waren. A propos, da kann ich Ihnen eine Neuigkeit mittheilen. Bei Hofe iſt eine lebhafte Intrigue. Nachdem es nicht gelungen Schillern hier zu feſſeln, verſucht man Herrn Richter uns einzuimpfen. Die Parteien ſind getheilt. Ihre Majeſtät die Königin wünſcht ihm eine Präbende zuzuwenden. Beim König fürchtet man auf Schwierigkeiten zu ſtoßen. Um deswillen ſpielen alle Maſchinen. Die Berg läuft von dieſem zu jenem. Herr Jean Paul ſoll von der allgemeinen Gunſt gehoben und getragen werden, bis er dem Throne ſo in's Auge gerückt iſt, daß Seine Majeſtät ſich zu einer Auszeichnung gleichſam gezwungen fühlen. Daher werden die Kunſtgärtner bis zum Exceß um ihre ſeltenen Blumen geplündert, daher die Damendeputation an den neuen Frauenlob. Die Königin lüde ihn gern ſelbſt ein, aber er muß erſt gewiſſe Leiterſtufen der Einladungen durchgemacht haben, bis das in einem petit circle möglich wird. Man iſt daher auch ſehr zufrieden mit den Arrangements unſerer theuren Freundin, und die Stufe der Ehre, die Sie ihm heut erweiſen —"

„Mein Gott, wie kann man wiſſen —"

„Man weiß Alles. Aber bedenken Sie wohl, daß die Gunſt der Königin nicht jedesmal zur Gunſt Seiner Majeſtät führt. Er iſt kein Freund der Abgötterei. Doch qu'importe, aber hüten Sie ſich, daß unſere Schönheit hier, wenn ſie ihm den Lorbeerkranz auf die Schläfe drückt, nicht zu tief in's Auge des Dichters ſieht. Man ſagt zwar, er wäre in alle Huldinnen Berlins verliebt, und in ſeinen Entzückungen weiß er nur noch nicht, welcher er das Tuch zuwerfen ſoll; aber nur nicht unſerer Adelheid! Ihre Natur iſt zu ſchön, um ſie mit einem Dichter zu verträumen. A revoir!"

Der Legationsrath ließ die Geheimräthin in einem Meere von Gedanken. Sie paßten nicht alle zu dem Feſt des heutigen Abends und ſchienen ihre Luſt etwas zu trüben.

Fünftes Kapitel.

Mars mit dem Zopf.

Eine Geſellſchaft, zur Zeit als Geſellſchaften zur Blüthe des geiſtigen Lebens repräſentirten, mag man mit einem Sonnenſyſtem vergleichen. Wenn aber viele Sonnen mit gleichen Anſprüchen da ſind, kann ſie uns wie ein Univerſum erſcheinen, das, nicht fertig, noch nach einem Centralpunkt ſucht. Ein ſolches meteoriſches Wogen iſt für Viele unbehaglich, für den Beobachter intereſſant, für den Maler aufzufaſſen unmöglich. Er muß ſich mit Segmenten genügen laſſen.

Die Wirthin wäre gern die Sonne geweſen. Aber eine Sonne muß nicht allein ſcheinen und leuchten, ſie muß auch wärmen. Sie war eine Frau von Verſtand und ſelbſt Witz, eine Erſcheinung, die nicht ohne Eindruck blieb, aber es war nicht der Verſtand und Witz, der feſſelt, nicht die Erſcheinung, die zugleich imponirt und anzieht. Sie durchdrang die Geſpräche, ſie wußte ſie zu leiten, abzubrechen, aber ihnen nicht den Hauch und die Färbung zu geben, daß ſie ſich von ſelbſt fortſpannen. Sie war die liebenswürdigſte Wirthin, die für Jeden etwas Angenehmes in Bereitſchaft hatte, aber es ſchien ſo ſpitz zugeſchnitten, daß die Oekonomie dem Geſchmeichelten nicht entging. Es blitzte, wo ſie erſchien, die Converſation wogte in ſanften Wellenlinien einer gewählten Sprache, aber ſie ſtockte plötzlich, wenn ſie zu anderen Kreiſen ſich wandte. Man fühlte ſich genirt, wo ſie hinzutrat, und frei, wenn ſie den Rücken gedreht. Das wird freilich in allen Geſellſchaftskreiſen ſein, wo eine an Geiſt und Bildung überragende Erſcheinung der Unterhaltung ihr Siegel aufdrückt, die minder Gebildeten fühlen das unſichtbare Joch, die Magie des Geiſtes, gegen die ſie, ohne ſich ſelbſt bloß zu geben, nicht rebelliren dürfen, ſie fühlen ſie ſogar doppelt, wo der Geiſt ſich zu ihren Vorſtellungen herabläßt, und ſie würdigt, in ihrer Sprache zu reden. Aber dieſe Geſellſchaft war eine ungleich andere, als die gemiſchte, in der wir neulich die Geheimräthin zu beobachten Gelegenheit hatten. Sie war eine gewählte. Die Geheimräthin kannte Alle, ſie wußte was man vermeiden, was man andeuten dürfe, und doch traf ſie es nicht, daß es den Leuten wohl ward. Eine liebenswürdige Wirthin, eine geiſtvolle Frau! war das allgemeine Urtheil; wohlverſtanden das, was zwei ſich ſagten, die ſich und ihre Meinungen noch nicht kannten. Wenn ſie ſich verſtändigten, kamen einige „Aber“ hinterher. „Aber ſehr ſcharf.“ — „Geiſtreich, ſehr geiſtreich, aber ihr Geiſt ſchneidet.“ — „Enfin, ſagte ein Dritter, ſie hat Alles, um eine Geſellſchaft zu entzücken, nur fehlt ihr der Aplomb.“

Es waren Wandelſterne und Fixſterne. Zu jenen gehörten die Wirthin und ihre Pflegetochter. Wenn jene mit ihrem leiſen Tritt die Kreiſe durchwandelte, konnte man ſie mit einer Geiſtererſcheinung vergleichen. Das iſt ein gewagtes Gleichniß; aber eben ſo gewagt iſt es doch, wenn andere Adelheid mit dem aufgehenden Morgenſtern verglichen, oder gar mit einer Sonne, die Frohſinn und Luſt verbreite. Wer ſchärfer geſehen, hätte vielleicht auch die Anſtrengung des jungen Mädchens bemerkt, ſo zu erſcheinen, wie die Pflegemutter es wünſchte, immer munter, naiv, geiſtreich. Es war noch ein anderer weiblicher Stern von ſehr verſchiedener Natur, auf den wir ſpäter treffen werden. Jean Paul war noch nicht da, auch Herr von Wandel ließ noch auf ſich warten. Dagegen ſchien an dem großen Ofen eines Nebenzimmers einer der Fixſterne zu ſtehen in der Perſon des franzöſiſchen Geſandten Laforeſt. Der Diplomat brauchte ſeine Kreiſe ſich nicht aufzuſuchen, oder er wollte es nicht, aber er zog magnetiſch die kleinen Lichter an ſich. Er war heute ſehr aufgeräumt und liebenswürdig, behauptete man. Ein Bonmot ging ſchon durch die Zimmer. Auf eine unbeſcheidene Frage: was ihm in Berlin am beſten gefalle, hatte er geantwortet: die Oefen. Andere hatten ſchon gehört, daß er geſagt: es ſei das einzige Gute, was er in Berlin gefunden. Noch andere, er habe geſagt: in einer Stadt, wo er nichts kalt und warm gefunden, ſei eine Maſchine, die man nach Belieben heizen und kühlen könne, der preiswürdigſte Gegenſtand.

In einer Herrengruppe muſterten einige die Geſellſchaft. Man wunderte ſich den Geheimrath Lupinus von der Vogtei unter den Gäſten zu ſehen.

„Was wundert Sie das, ſagte der Regierungsrath von Fuchſius. Er iſt völlig freigeſprochen und Alles bleibt ja beim Alten.“

„Aber ſein Leben auch daſſelbe. Es iſt doch ein Scandal, wie ich hörte,“ bemerkte ein Major noch in jüngeren Jahren; er hatte nicht den preußiſchen Pli.

„Wir bleiben Alle, was wir ſind, ſagte aufſeufzend Fuchſius. Seit Lombard zurück, die Anſtrengungen der Königin, neue Lebensgeiſter in's Miniſterium zu bringen, geſcheitert ſind, iſt es mit allen den guten Vorſätzen und den ſchönen Anſätzen vorüber. Welche treffliche Reden und Memoiren ſind umſonſt geſchrieben.“

„Zum Teufel mit den Reden!“ ſagte ein General, den grauen Schnurrbart ſtreichend; aber es leuchtete noch ein Feuer aus ſeinen lebhaften Augen.

„Das denkt vermuthlich der Geheimrath Lupinus auch, fuhr der Rath fort. Warum ſoll er ſich geniren? Es ſchwimmt ja Alles wieder in dieſem Sumpfe ſüßer Gewohnheit weiter. Und wenn der Staat ſelbſt ſich auf dem Lotterbette weiter ſtreckt und wiegt, was darf er vom Einzelnen fordern, daß er ſich aufrafft! Der König, das gebe ich Ihnen zu, wünſchte es —“

„Wenn er nur wenigſtens die franzöſiſchen Orden nicht angenommen hätte!“ rief der General, der ſich auf einen Stuhl geſetzt, und preßte die Bruſt auf der Rabate zuſammen. „Schimpf und Schande! Mag er ſie der Clique austheilen, aber der preußiſche Ehrenrock iſt beſchimpft, wenn auch Militairs ſie tragen müſſen!“

„Das kommt auf Anſichten an! erlaubte ſich der jüngere Militair zu entgegnen. Der feindliche General, den Napoleon in ſeinen Bulletins lobt, fühlt ſich doch mehr geſchmeichelt, als ſelbſt durch die Orden, die ihm ſein eigener Fürſt ertheilt.“

„Spitzfindigkeiten, mein Herr von Eiſenhauch! fiel der General ein. Sie gerade würden ſich am meiſten ſchämen. — Alliancen, wo ſie natürlich und möglich ſind, ein Entſchluß, wo die Ehre gebietet, und Krieg, wo es die Exiſtenz gilt.“

„Vergebung, meine Herren, ſagte der Major. Sie wiſſen, ich bin kein geborner Preuße und habe erſt ſeit kurzem die Ehre Ihrer Armee anzugehören. Vielleicht gab mir aber meine Stellung als Beobachter von außen Gelegenheit, unbefangener in manchen Dingen die Politik Ihres Staates zu betrachten. Schleudern Sie nicht zu heftige Bannſtrahlen gegen die Männer am Ruder.“

„Die Politik, daß wir uns an der Naſe herumziehen laſſen, mein Herr Major.“

„Preußen fühlt ſich groß, und hat doch den Inſtinkt, daß es nicht ſo groß iſt, um das Gewicht in die Wagſchaale der Weltbegebenheiten zu werfen, wie damals als ein jugendlicher Kriegsheld, der Genius des Jahrhunderts, an ſeiner Spitze ſtand. Daher die natürliche Scheu herauszutreten, ein entſcheidendes Wort mitzuſprechen. Wenn es nun nicht gehört würde? Dann iſt der Nimbus hin. Wenn es unterläge? Dann iſt ſeine Exiſtenz hin. Wenn es ſich aber den vielfachen Coalitionen unbedingt jedesmal angeſchloſſen, die ſeit der Pilnitzer den Europäiſchen Brand ſtatt zu löſchen vermehrt haben? Es hätte ſich der Selbſtſtändigkeit begeben, die ihm Friedrich hinterließ, es wäre kein Körper mehr, eine mit fortgeriſſene Partikel. Es kämpft, und ringt, und verhandelt eben ſo um ſeinen Schein, als um ſein Weſen. Darum das Laviren, die unleugbaren Zweideutigkeiten ſeiner Politik, die ihm die Herzen entfremdeten, welche erwartend, hoffnungsvoll ihm in Deutſchland entgegen ſchlugen. Meine Herren, wer unter uns lobt das! Aber nachdem wir ſo lange den Frieden uns eingehandelt, eingetauſcht, ertrotzt oder erbeten, was ſollen nicht Männer, die der großen Aufgabe nicht gewachſen, vor dem Augenblick der Entſcheidung erſchrecken! Leugnen wir uns nicht, es heißt jetzt Alles einſetzen, Alles in die Schanze ſchlagen, um nicht mehr zu gewinnen als Preußen hatte, ja vielleicht nicht das einmal, denn wir wiſſen nicht, was die mächtigen Verbündeten, denen wir uns hingeben müſſen, uns davon laſſen! Wundern Sie ſich, daß dieſe Männer auf andere warten, die es ihnen abnehmen, daß ſie nicht ſelbſt wagen, die Toga zu ſchütteln: Hier habt ihr Krieg!“

„Wenn man Sie nicht beſſer kennte, ſagte der General, nicht wüßte, daß Sie Ihre Dienſte von Staat zu Staat tragen, wo nur Ausſicht iſt zum Kriege gegen die Franzoſen!“

Fuchſius ſagte, ſich vorſichtig umblickend: „Nehmen Sie ſich etwas in Acht. Man weiß in Saint Cloud, daß Sie ein militairiſcher Ideologe und ich weiß, daß Laforeſt Sie beobachten läßt. Aus Enghiens Beiſpiel wiſſen wir wenigſtens, wie der neue Kaiſer zu ſchrecken verſteht.“

„Pah! rief der General. Wir ſind nicht in Baden. Zügeln Sie indeß Ihre Advokaten-Beredtſamkeit, Herr von Eiſenhauch. Es könnte Sie mancher mißverſtehen. Ich aber ſage Ihnen, wer jetzt nicht herbeieilt, um am Brande mitzulöſchen, iſt ſo ſchlimm, als wer Feuer hinzuträgt. Wonach Bonaparte trachtet, liegt klar zu Tage. Oeſtreich ſoll erdrückt, zermalmt werden. Ein Thor, wer jetzt noch glaubt, daß Oeſtreichs Vernichtung Preußens Erhebung iſt. Das Schickſal hat beſtimmt, daß beide Feinde zuſammen handeln. Nur darin ſollen ſie rivaliſiren, wer am tüchtigſten los ſchlägt. Zaudern wir jetzt wieder —“

„So ſind wir iſolirt und — verloren!“ rief Fuchſius.

Ein ſtolzer Commandoblick des Generals traf den Sprecher: „Wer ſagt das!“

„Wenn wir alle unſere Bundesgenoſſen von uns geſtoßen —“

„Sind wir noch wir ſelbſt.“

Der General hatte ſich erhoben, die beiden Herren folgten, ſie blickten ſich bedeutungsvoll an.

„Ja, meine Herren, fuhr der General fort, es wäre ein namenloſes Unglück, man könnte uns der Frechheit, des Verrathes, beſchuldigen, wenn wir wieder die Gelegenheit entwiſchen laſſen, wie vor ſechs Jahren, aus Eigenſinn oder Eigennutz. Ein Unglück ja, wenn wir nicht losſchlagen, aber verloren ſind wir nicht, wenn wir allein ſtehen.“

Die jüngeren Zuhörer ſenkten die Augen. Der Veteran aber fuhr mit leuchtenden Blicken und gehobener Stimme fort:

„Nein, meine Herren, vielleicht fügt es das Schickſal ſo, damit wir noch größer einſt daſtehen. Sie ſind kein Preuße, Herr von Eiſenhauch, Herr von Fuchſius iſt kein Militair, ich bin beides, und mein Herz pocht laut und froh bei dem Gedanken: wir allein ihm gegenüber! Dann Alles in die Wagſchaale geworfen, und, ich ſage Ihnen, wir ſchnellen nicht in die Luft! Braunſchweig, Möllendorf, Hohenlohe, Kalkreuth! ſind das nicht Namen, vor denen die Davouſt und Bernadotte, und wie ſie heißen, erbleichen! Einer genügte ſchon; denn welcher Ruhm und welche Erfahrung ſind da aufgeſpeichert. Und nun denken Sie, alle dieſe Namen vor einer Armee, deren Offiziere zur Hälfte noch unter Friedrich ſiegten, vor graubärtigen Soldaten, die noch ſein Auge anfunkelte. Und die Generale, die zum Felddienſt zu alt, pflanzen ihre Fahnen auf die Mauern unſerer ſtolzen Feſtungen. Denken Sie ſich dies Corpus von altem Ruhm, unvergleichlicher Taktik, von preußiſchem Muthe beſeelt, von Wuth entflammt, zehnjährige Unbilden zu rächen, und gegenüber — die zuſammengeſtoppelten, gepreßten Schaaren der windigen Franzoſen, die nur ſiegten, weil ſie ſchneller ſich bewegen konnten, — dies räumen wir ihnen ein, — denken Sie ihn anpreſchen mit ſolchen Schwärmen gegen ein Quarré, ein Quarré aus der ganzen Preußiſchen Armee, und fragen Sie ſich dann, wie viel Napoleon Bonaparte's Name wiegen, wie viel Ueberzahl er haben muß, welche taktiſche Künſte ausreichen, damit er dieſe Eiſenmauer durchbricht. Er wird ſie nicht durchbrechen, und wir, wir wollen ſehen, wie Friedrichs Geiſt von Leuthen auf uns herabblickt!“

Es war etwas hinreißendes in dem Feuer, dem der alte Kriegsmann ſich überlaſſen. Man wußte, als Cornet hatte er unter Friedrich ſeine Sporen erworben, der große König ſelbſt hatte den Jüngling mit ſeiner Gnade beglückt. Es war Wahrheit in der Rede, wenn auch nur die des Glaubens.

Man ſchwieg. Der General that einige Schritte auf und ab. Dann zog er die Befreundeten zu ſich in eine Ecke, und ſprach mit leiſerer Stimme: „Meine Herren, das iſt noch keine Entſcheidung und wir dürfen die Hoffnung noch nicht aufgeben. Wir müſſen zuſammenhalten, arbeiten, miniren, wir müſſen Tag und Nacht auf der Hut ſtehen, dieſer Clique auf die Finger zu ſehen; wir müſſen, zur Ehre unſeres Königs, den Hahn geſpannt, die Lunte in der Hand halten, und unſere tägliche Loſung muß ſein: Kein Nachgeben mehr! Und wenn der Allianztraktat mit Frankreich zur Unterſchrift auf des Königs Tiſche läge, dann grade, dann noch zaudert er. Er zaudert, wenn er ein Todesurtheil unterſchreiben ſoll; was, wo ſo viele Tauſende durch einen Federzug decretirt werden! Die Hoffnung, ſage ich, nicht aufgegeben, denn ein Lüftchen kann alles ändern. Darin ſind wir einig. Im andern nicht. Sie ſind beide jung, auf Schulen geweſen, glauben Syſteme zu haben. Ich tadle es nicht, ich war auch einmal jung, aber die beſte Schule iſt das Leben."

„Aber Herr General geben mir zu, —" was der Major ſagen wollte, ward vom General unterbrochen.

„Daß einige Reformen nothwendig ſind. Ja, einige, Herr Major." Er hatte ihn am Rock gefaßt, und fuhr vertraulicher fort. „Die reitende Artillerie, das bedenken Sie wohl, war Friedrichs Schöpfung. In einem Lieblingskinde ſehen die geſcheidteſten Väter oft nicht die Fehler. Auch ein großer Menſch iſt ein Menſch, und darum keinen Vorwurf auf den großen König! Ihre Conſtruktion der Laffetten, ich ſage es grade heraus, trotz Tempelhofs Autorität, iſt admirabel; ſie muß eingeführt werden, was auch der Kriegsminiſter opponirt. Auch Ihre Ideen über die Beſpannung zeigen von dem Scharfſinn, den ich äſtimire. Selbſt zugeben will ich, daß in unſerm Geſchützgießen Verbeſſerungen möglich ſind, aber ich denke, daß unſre Kanonen noch, wie ſie ſind, einen Preußiſchen Donner orgeln ſollen, der die Franzoſen an Roßbach erinnern wird. Nicht alles auf ein Mal! Gegen Ihre Propoſitionen hinſichts der Spontons bin ich; das ſage ich Ihnen jetzt offen raus. Das Sponton-Exercitium mag immerhin andern närriſch erſcheinen, Narren werden Sie in der Welt überall finden. Das Präſentiren mit dem Sponton iſt das Präſentiren der Armee vor ſich ſelbſt. Der Fähnrich, der, vor die Front ſpringend, es balancirt, jetzt ſenkrecht, nun verquer, macht die Honneurs vor dem Feldherrn, dem General, vor dem Bataillon, vor ſich ſelbſt, nicht vor dem Publikum. Das halten Sie feſt. Der Franzos mag darüber ſich moquiren, ſo viel er will, er hat Recht, für ihn iſt's Narretheidung, weil er das nicht hat, was wir haben, — verſtehn Sie mich recht — unſre Eſſenz, meinethalben Exiſtenz. Das Sponton iſt das Reſidium des alten Rittergeiſtes im Preußiſchen Militair. Wenn ich ſo ſagen darf, er betrachtet ſich als eine geſchloſſene Zunft und iſt das Symbolum des Reſpektes vor ſich ſelbſt. Und, meine Herren, ſchaffen Sie erſt die Spontons ab, ſo fällt auch der Ringkragen, warum nicht auch die Schärpe und der Federhut, und wo iſt das Ende!"

Fuchſius und der Major hatten ſich angeſehen.

„Sie wollen auch gern die Kamaſchen fort haben, fuhr der General freundlich fort. Der Preußiſche Soldat ohne die Kamaſche ſage ich Ihnen, iſt nicht mehr der Preußiſche Soldat. So kennen ſie uns, ſo ſollen ſie uns wieder kennen lernen, anders nicht. Weiß wohl, liebſter Major, was Sie in Ihrem Memoire über die Maſſenbewegungen ſagen. Charmant exprimirt, fein beobachtet. Durch dieſe ſchnellen Evolutionen, daß er gleichſam aus einem Sack die leichtfüßigen Maſſen ſchüttelte, ſeinen Feind flankirte, von allen Seiten ſcheinbar zugleich angriff, ſofort die Geworfenen durch neue Maſſen erſetzte, dadurch hat Bonaparte in den meiſten Bataillen geſiegt. Richtig! Aber gegen welche Feinde! Sehn Sie, offenherzig geſprochen, ich admirire auch ſeinen Erfolg und ſein Genie, aber was ſagt Friedrich in ſeinen Memoiren? Wenn ſich zwei Feldherren in langen Campagnen gegenüberſtanden, lernen ſie ſich dermaßen kennen, daß jeder die Manier und die Finten des andern auswendig weiß.

Wir ſind nun in der Lage, daß wir durch bald zehn Jahr ihn aus der Ferne beobachtet haben, und ich ſage Ihnen, dieſes großen Taſchenſpielers Kunſtſtücke kennen wir nun, er aber kennt uns nicht und kann uns nicht überraſchen. Seine Chocs werden an uns abprallen, wie die Schwärme der Parther an den Römiſchen Triariern, und was unſre Cavallerie anlangt, ſo braucht Niemand in Sorge zu ſein. Die Ziethen und Seydlitze werden ſich finden zur poursuite, wenn wir einmal die Canaille geworfen. Freilich im Laufen kommen wir ihnen nicht gleich."

Der General glaubte geſiegt zu haben. Der Major aber ſah ihn wieder fragend an: „Indeſſen, mein Herr General, es waren doch auch andere Punkte —"

Der Veteran lächelte mit der Freundlichkeit eines Gönners, der einen Clienten nicht zu derb in die Grenzen des Reſpectes zurückweiſen will.

„Ich habe das auch wohl geleſen, und mich über die Intentionen, und die wohlarrangirte Explication gefreut. Aber, meine Herren, — er ſchien auch den Rath in ſeine Belehrung hineinziehen zu wollen — mit Theorien hätte Friedrich Schleſien nicht erobert; unſere Armee iſt nun einmal ſo und nicht anders, Herr von Eiſenbauch. Und ſo war ſie gut, und ob ſie dann noch gut bleiben wird, wenn Ihr Rekrutirungsſyſtem durchginge? Um Gottes willen keine neuen Flicken auf ein alt Kleid. Draußen Unruhe, aber Ruhe, Ruhe, Ruhe im Innern. Nichts angerührt! Friedrichs Seele ſteckt in den Trommeln und den Grenadiermützen ſo gut als in dem point d'honneur der Offiziere und der Cantonpflicht der Rekruten. Ich räume Ihnen ein, ein Etwas muß anders werden, das Verhältniß der Capitaine mit Compagnie, zu den Capitains ohne Compagnie. Dieſe ſechshundert Thaler, und jene mit vielen Tauſenden, mit Equipagen, Reitpferden, Fourgons, Dienerſchaft. Das ſchadet der Disciplin. Das muß anders werden. Die Zahl der zu Beurlaubenden muß den Herren Compagniechefs genau beſtimmt werden und kein Mann darüber."

„Würde dieſe Beſtimmung genügen?"

„Für jetzt, Herr Major, wenn wir das durchſetzen, können wir zufrieden ſein. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, in meinen Ideen gehe ich weiter. Es wird eine Zeit kommen, wo der Capitain nichts mit dem Traktement ſeiner Leute zu ſchaffen haben darf, wo ſie nur in einem Connex reiner Disciplin zu einander ſtehen. So muß es einſt kommen, ſag ich Ihnen, aber dieſe Zeit erleben nicht wir, vielleicht nicht unſre Kinder. Denn — der Menſch muß nicht zu klug ſein wollen, oder es iſt vorüber mit aller Autorité."

Der General ging.

„Eine aus lauter Preußenthum concentrirte Säure!" ſagte der Major.

„Und doch immer noch einer der beſſern, entgegnete der Rath. Er wird ſich auch, wenn es gilt, in ſeiner verroſteten Rüſtung noch mit einem gewiſſen Geſchick rütteln."

„Was hilft's den andern! rief der Major, der ſich in den Armſtuhl mit einem Schmerzensſeufzer niederwarf. — Iſt dies die Hauptſtadt des großen Genius, von dem das Licht nicht über ſein, nein, über unſer aller Deutſchland aufging! Deutſchland glaubt wenigſtens noch, daß es hier hell ſei; es iſt der Anker, an den ſeine letzte, ſchmerzliche, krampfhafte Hoffnung ſich klammert."

„Hat man es Ihnen draußen anders geſchildert?"

„Nein! Aber der Tand, das Spiel und die Eitelkeit hielt ich für die Maske, unter der der männliche Entſchluß, die Vorbereitung zur That, ſich verbirgt. Der blonde Arminius ließ auch die ſchönen Römerinnen lange mit ſeinen Locken ſpielen. Mit dieſer Selbſttäuſchung reiſte ich durch Ihre Provinzen. Es ſieht knöchern aus, überall ausgewaſchene Kleider, ſchlotternde Glieder, eine Maſchine, die klappert. Der Geiſt nur kann das zuſammenhalten, tröſtete ich mich; der Nimbus um Friedrichs Thron flimmert noch in ſo wunderbarem Flammenglanz von fern geſehen. Und nun hier zur Stelle! Aus Kreiſen in Kreiſe, aus Geſellſchaften in Geſellſchaften werde ich geſchleppt. Irgendwo hoffe ich wird ein Vorhang ſich lüſten, die Stimme von Sais ertönen. Aber ein Vorhang nach dem andern reißt —“

„Und Sie ſehen nur Draht, Stricke und Kuliſſenſchieber, der Dirigent fehlt.“

„Sie haben doch einen König, der nüchtern blieb unter den Taumelnden, der nicht blaſirt iſt, ein ſcharfes Auge hat für das Ungeziemliche, der nicht den Esprit fort ſpielen will um ſeine Frivolität zu entſchuldigen und ſeine Unwiſſenheit zu verbergen. Er will das Gute —“

„Gewiß! Und es überkommt ihn oft ein Schauer, in mancher Morgenſtunde fühlt er, es kann ſo nicht mehr lange gehen. Aber von wem ſoll er erfahren, wie es gehen muß? — Keine Stände, keine Magnaten, kaum etwas, was einem Adel ähnlich ſieht. Die Prinzen, was ſind ſie ihm? Die Polterer verträgt er nicht, die Genies ſind ſeiner Natur zuwider. Unſere Miniſter kennen Sie, unſre Kabinetsräthe noch beſſer. Sie leben nur in den Tag hinein, zufrieden wenn ſie bis Morgen geſorgt haben. Er iſt friedfertig und alle Morgen präſentiren ſie ihm eine Schüſſel: Ruhe! Mit Maaßlieb und Vergißmeinnicht geſchmückt: „„So ſieht es bei uns aus, Majeſtät, und ſehen Sie, wie es draußen ausſieht, wo ſie alles beſſern wollten.““

„Aber er iſt Friedrichs Enkel!“

„Grade der iſt ſein Spukbild. Wo es ihm zu arg wird, wo er darunter fahren möchte, es anders haben, ſagt man ihm: das hat doch unter Friedrich beſtanden und es ging ganz gut! Oder gar: Majeſtät, das hat Friedrich ſelbſt eingerichtet. Dann erſchrickt er; in ſeiner Beſcheidenheit getraut er ſich nicht, es beſſer machen zu können. Und dies heilige Geſpenſt wird dem jungen Fürſten grade von denen citirt, welche vor ſeinem Geiſt in Staub und Aſche verſinken müßten. Es ſollte mich nicht wundern, wenn der König einen förmlichen Widerwillen gegen ſeinen Großoheim einſaugte, ſo ſtörend wird ſein Bild ihm überall vorgehalten, wo er etwas Selbſteigenes durchſetzen will.“

„Aber, mein Gott, Ihr groſter König nannte ſich Rex Borussorum, König von Preußen! Wo ſind denn ſeine Preußen! Hat denn das Volk gar keine Stimme mehr, das ihn einſt auf ſeinen Schildern trug? Oder war der Schmerzenslaut auf ſeinem Sterbebett eine Wahrheit? War der Große wirklich müde über Sclaven zu herrſchen?“

Der Rath zuckte die Achſeln: „Das iſt eine Frage, mein Herr, über die wir die Antwort der Zukunft überlaſſen.“

„Aber wenn keine Stimme, hat Ihr Volk auch keine Sinne mehr? Wo die Sturmglocken über den Continent läuten, wo der nächtliche Feuerſchein von allen Seiten, der Brannſtgeruch den Siebenſchläfer aufwecken muß, ſchläft das Preußiſche Volk allein da fort, begreift es nicht, was ſelbſt jener verroſtete General ahnt, daß es ſich um Sein und Nichtſein handelt! — Wo der Geiſt ſchläft, wacht doch das Intereſſe. Für die Nothdurft, den Vortheil iſt auch im Sclaven der Sinn rege.“

Der Eifer des Majors verwandelte das halblaute Geſpräch oft in ein lautes. Der Regierungsrath hatte mit vorſichtigem Blicke Wache haltend, den Eifer zu dämpfen verſucht. Er ſetzte ſich jetzt dicht neben ihn:

„Mein theuerſter Freiherr, rufen Sie Alles hier an, nur nicht das Intereſſe. Wer ſoll denn wünſchen, daß es anders wird? Sie befinden ſich ja noch erträglich wohl, und die Kette klinkt auch noch in einander, wenn man nicht zu ſtark dran reißt. Der Ertrag der großen Güter ſteigt, ihre adligen Beſitzer zahlen keine Steuern und ihr Werth läßt ſich durch die bekannten Künſte im Hypothekenbuch in's Enorme hinaufſchrauben. Ein Krieg und dieſer Werth ſinkt. Und ſollen die Junker ihn wünſchen, denen im Heere, am Hofe, ſelbſt in der Regierung die oberſten Stellen nach wie vor reſervirt ſind! So viel Bürgerliche ſich auch dazu im Laufe eines Jahrhunderts aufgeſchwungen, ſie blieben Ausnahmen, oder gingen da oben in die Klaſſe der Bevorzugten über. Sollen die Kaufleute einen Krieg wünſchen, oder auch nur eine Aenderung? — Sie ſeufzen unter ſtarken Abgaben, aber der Handel blüht und ſie werden reich. Die übrigen Staatsdiener werden zwar kärglich bezahlt, aber pünktlich. Wenn ein Krieg die Kaſſen leert, woher dann die Beſoldung nehmen.“

„Iſt das Ihre ganze Nation! Haben Sie nicht Künſtler, Handwerker, Männer der Wiſſenſchaft, kleinere Grundbeſitzer, Bauern, die unter einer drückenden Eintheilung der Laſten ſeufzen?“

„Sie ſeufzen wohl, aber ſie ſprechen nicht mit. Und wenn ſie zu ſprechen Luſt hätten, ſo haben ſie noch nicht zu denken gelernt. Mein Herr Major, Preußens Volksſinn ſteckt noch immer unter dem blauen Rocke. Und nun betrachten Sie auf den Wachtparaden dieſe ſchwerfälligen, alten Offiziere, dieſe Pontacsnaſen, dieſe Capitaine, die kaum die Schärpe um den Leib preſſen, in der ſie drei Viertel ihrer Compagnie verſchluckten. Sollen die Beſſerung wünſchen, nach Neuerung verlangen? Ich gebe Ihnen zu, es ſind nicht alle ſo, die Armee zählt ſchon viel jüngere Offiziere, voll Feuer, Eifer, Begeiſterung —“

„Aber die Begeiſterung iſt eine Fuchtelklingenbegeiſterung, unterbrach der Major, und ihr Herz ſchlägt nicht für's Vaterland, nur für das point d'honneur und den esprit de corps —“

„Halt, mein Herr, es giebt auch —“

„Ich ſah, ich hörte ſie auf meiner Reiſe. Mir ward bange, wenn ich dachte, daß Preußen auf dieſen Säulen allein ruht, und die Säulen ſind unterſpült und gelöſt von der Erde, die ſie tragen ſoll. Ich ſchauderte, wenn ich hörte, wie man überall vor den Soldaten die Schubläden und Thüren verſchließt, als wären es nur geworbene Landsknechte, nicht des Landes Söhne. Doch ſei das, mögen ſie noch Leibeigene ſein, nicht dem Vaterlande, ihrem Capitaine. Aber, allmächtiger Gott, welche Sprache mußte ich unter dieſen hören, in den Wachtſtuben der Herren Offiziere. Wäre das Deutſchlands Adel, ſo wäre er verloren, nur ſchmähliger als der Frankreichs; nicht unter der Guillotine, er ſtürbe an einem inneren freſſenden Schaden. In den kleinen Städten, wenn der Bürger dem Fuchtelexercitium zuſah, welche Urtheile! Sie gönnen es den Junkern, daß ſie recht tüchtig mal von den Franzoſen geklopft würden. Und das mußte ich von guten Patrioten hören. Weiß man denn nichts davon hier? Iſt man blind, taub, ſtumpf? Iſt das nicht ein Zerſetzungsprozeß, der den Blutlauf erſtarrt?“

Der Major empfand einen Stoß an ſeinen Ellenbogen: „Pſt! Laforeſt wirft ſchon lange von ſeinem Ofen her beobachtende Blicke.“

„Mag er es! rief der Major aufſtehend. Lieber ihm in den Rachen, als da dem neuen Rhinoceros.“

Das neue Rhinoceros war der eben eingetretene Legationsrath von Wandel, eine Sonne, die ſofort ihre Trabanten hatte.

„Ich kann den Menſchen nicht leiden, ich weiß nicht warum,“ ſagte der Major.

„Das geht anderen auch ſo, Herr von Eiſenhauch, zum Exempel unſerm Miniſter. Bovillard möchte ihn gar zu gern in unſern Staatsdienſt ziehn, Excellenz haben aber eine unwiderſtehliche Averſion.“

„Iſt es denn wahr, daß er die ſieben Adler von Napoleon hergebracht hat?“

„So iſt es.“

„Dann iſt's ja klar, er iſt eine franzöſiſche Creatur.“

„An dem Herrn iſt mir noch nichts klar.“

„Mir ſcheint er gefährlich.“

„Iſt's Ihnen darum zu thun, Aufklärung über den Punkt zu erhalten, laſſen Sie uns zu Laforeſt gehen. Der Kreis um ihn lichtet ſich.“

„Sie warnten mich eben vor ihm.“

„In ſeinem Rayon iſt man wenigſtens vor ſeinen Spionen geſchützt. Es iſt ſogar gut, daß Sie ſich ihm arglos zeigen.“

„Wie ſollte er aber dazu kommen, uns Aufſchlüſſe zu geben?“

„Er gehört nicht zu den zugeknöpften Diplomaten. Ueberdem iſt er jetzt ſatt. Bonaparte's Geſandter hat, was er will, hier erreicht. Er kann den nonchalanten Plauderer ſpielen. Er kann nicht allein den Rock aufknöpfen, auch das Hemde aufreißen, damit wir ſeine Bruſt ſchlagen ſehen. Die gewinnende Vertraulichkeit wird auch wohl noch zum Leimſtock für eine harmloſe Fliege. Wie vergnügt Alle von ihm fortgehen! Trauen Sie keinem ſeiner Worte, und doch iſt es möglich, daß er uns die reinſte Wahrheit ſchenkt. Denn ob er mit ihr, oder mit der Lüge uns täuſcht, iſt ihm gleichgültig. Uebrigens weiß er alles, was hier geſchieht, und früher und genauer als der Polizeipräſident. Was der König beim Frühſtück geäußert, läßt er ſchon am Mittag chiffriren. Er kennt die Anträge der Miniſter, die nicht bis zum Könige durchgedrungen ſind, weil die Kabinetsräthe Widerſtand leiſten, und ehe noch Seine Majeſtät eine Sylbe davon erfahren, fliegt der Courier damit ſchon nach Paris."

„Warum macht man Laforeſt nicht zum Miniſter des Auswärtigen?"

„Beſſer des Innern. Der ruſſiſchen Fürſtin ward vorgeſtern ein Brillanthalsband geſtohlen. Die Polizei ſuchte umſonſt. Er hat es gefunden. Geſtern erhielt die Fürſtin das Band, heut die Gerechtigkeit die Diebe."

„O wer den Dieb, der Deutſchlands Heiligthum geſtohlen, der Gerechtigkeit überlieferte! ſeufzte der Major. Ob wir uns auch an die fremde Diplomatie werden wenden müſſen?" —

Sechstes Kapitel.

Der Diplomat.

Die Unterhaltung mit Laforeſt ward natürlich franzöſiſch geführt. Der Geſandte pikirte ſich dann und wann eine baroke deutſche Phraſe einzuſchalten. Es klang ſo vertraulich und ſo abſcheulich; er war von der beſten mediſirenden Laune.

„Excellenz ſcheinen ſich zu amüſiren."

„Vortrefflich, où peut-on être mieux qu'au sein der illüſtren Geiſter dieſer Reſidenz."

„Die Dame des Hauſes kann von beſonderem Glück ſagen, wenn Herr von Laforeſt ſo lange in ihrer Geſellſchaft verweilt," ſagte Herr von Fuchſius.

„Ein Geſandter muß beobachten."

„Da Preußen in den letzten Monaten in Brüſſel und Paris war, bemerkte der Major, hatte Frankreichs Geſandter allerdings wenig aus dem verlaſſenen Berlin zu berichten."

„Sagen Sie das nicht, mein Herr Baron. Den Kaiſer intereſſiren die inneren Bewegungen ihrer Kapitale mehr, als Sie denken. Vor ſeinem durchdringenden Blicke iſt kein Winkel in Madrid und Conſtantinopel verborgen, aber in Deutſchland, dieſem Lande der Ideen und Schulen, ſind ihm überall Querzäune, Hecken und Gräben gezogen. Er hat ſich oft darüber geäußert. Wenn er über Reuß-Greitz im Klaren zu ſein glaubt, gewahrt er plötzlich, daß es in Reuß-Schleitz ganz anders ausſieht. Hier verehren ſie Schiller, dort Göthe. Dort Kant, hier Fichte. Hier gilt ſchon etwas für Dummheit und Aberglauben, was dort noch gefährliche Aufklärung iſt. Feine Conjecturalpolitik, logiſche Schlüſſe reichen auf dies Land der Mannigfaltigkeiten nicht aus. Da ſtampft er mit dem Fuß, ſchreibt eigenhändig Marginal-Bemerkungen: Warum dies? Warum das? — Ein franzöſiſcher Geſandter an einem deutſchen Hofe müßte eigentlich erſt auf deutſche Schulen gehen, wenn er alle Fragen des genialen Mannes beantworten wollte."

„Allerdings bequemer, wenn man auch Deutſchland über einen Leiſten ſcheeren könnte."

Der Geſandte lächelte beifällig.

„Er hat ein gutes Scheermeſſer, wie Sie wiſſen, und was das übrige Deutſchland betrifft, kommt es ihm auf einige Höcker mehr oder weniger nicht an. Aber warum Ihr ſpecielles Vaterland ſich noch zu Deutſchland rechnet, das intereſſirt ihn. Dieſe intenſiven Bande der Sprache, des Gefühls, der Poeſie und Philoſophie.“

„Was ihm gewiß ungleich intereſſanter iſt als die Situation unſerer Feſtungen und Straßen zu erhalten.“

„Unbedenklich, ſagte der Geſandte, eine Priſe nehmend, die verbergen ſollte, daß er recht wohl bemerkte, wie der Rath umſonſt dem Major einen Wink gab, ſein Invectiven zu laſſen. Denn wenn es zum Kriege mit Preußen käme, was der Himmel verhüte und ich für unmöglich halte, ſo läßt der Kaiſer, mein Herr, weder durch Terrain-Schwierigkeiten, noch Feſtungen ſich aufhalten. Der Continent liegt vor ihm wie eine Specialkarte, er hat die Riſſe aller Feſtungen und die Kataſter Ihrer Zeughäuſer. Er weiß, wo er die Elbe paſſiren muß, um nach Berlin zu marſchiren, er kennt ſogar die Straßen, durch die er einrücken würde; aber Ihre Parteien, das muß ich geſtehen, kennt er nicht.“

„Auch nicht, wo ein ſolcher Beobachter ihn davon in Kenntniß ſetzt?“

„Ma foi, ich kenne ſie auch nicht. Denn Sie meinen doch nicht jene unruhigen Geiſter, die von der ehemaligen Herrlichkeit des Reichs deklamiren, von Arminius und Wittekind und — Thusnelda und deutſchem Adel, zuweilen von Freiheit, zuweilen von der Liebe zu den angeſtammten Herrſcherhäuſern, und die überall conſpiriren möchten, im Namen der Religion und Tugend für ein Etwas, was nie geweſen iſt! Verzeihen Sie, darüber berichte ich ihm wirklich nicht; er würde mich auslachen.“

„Sind Seine Majeſtät der Kaiſer ſo ſcherzhaft geſtimmt?“

„Er lachte wenigſtens eines Tages, als Talleyrand ihn auf die gefährlichen Tendenzen dieſer adligen Tugendritter aufmerkſam machte. „„Soll ich mich etwa um Commis-Voyageurs bekümmern, welche die verlegene Waare des feudaliſtiſchen Patriotismus an den Mann zu bringen ſuchen?““ — Aber als Freund möchte ich Ihnen, meine Herren, anrathen, wo Sie etwa einen dieſer Reiſenden träfen, ihn zu warnen, daß er es nicht zu arg treibt. Der Kaiſer, einmal in Harniſch gebracht, verſteht keinen Spaß mehr."

Der Rath hatte die Hand des Majors raſch ergriffen, ehe dieſer den Mund öffnen konnte: „Excellenz haben ganz Recht, es giebt unter uns keine Parteien, da wir alle daſſelbe wollen, das Glück unſeres Vaterlandes."

„Ganz wie in Frankreich! ſagte der Geſandte. Wenn die Nationen ſich nur verſtänden, ſo wäre die Erde ein Paradies."

„Und Diplomaten können viel dazu beitragen."

„Wie ich von Herrn von Laforeſt überzeugt bin, daß er nur Gutes und Wohlmeinendes über uns nach Paris berichtet."

„Was könnte ich anders! A propos, da fällt mir ein, neulich konnte ich ihm nur Stoßſeufzer berichten. Sagen Sie, was iſt das für ein Weg von hier nach Tegel! Knietiefer Sand und Steine! Aus Erbarmen für meine Pferde mußte ich aus dem Wagen ſpringen."

„Was führte Excellenz nach Tegel?"

„Sein expreſſer Auftrag."

„Napoleon ſollte dies unbedeutende Dorf kennen?"

„Im Kreiſe der Kaiſerin war von der Stael die Rede geweſen, Madame Joſephine ſuchte ſie zu vertheidigen gegen den ſprudelnden Zorn ihres Gemahls — unter uns, Napoleon iſt darin etwas kleinlich — dabei kam man auf ihre Studien in Deutſchland, auf Herrn von Goethe, der ein romantiſcher Poet und Miniſter zugleich ſei, was Napoleon wieder nicht begriff, auf ein didaktiſches oder dramatiſches Poem deſſelben, Doctor Fauſt, auf die Illuſtration eines Hexenſabbats, ich glaube Walpurgisnacht, wo ein Vers vorkommt, der ja wohl heißt:

Und dennoch ſpukt's in Tegel!

Irgend ein Germanomane muß wohl in der kleinen Societät geweſen ſein, wie dem nun ſei, der Kaiſer ließ ſich die Worte überſetzen und erklären. Das Spuken kann er nicht leiden, er meinte, es ſpuke überall in Deutſchland, warum in dem Orte, von dem man ihm geſagt, daß er dicht bei Berlin liegt, was das zu bedeuten habe, was Tegel ſei? Kurz, das Ende vom Liede, eine Anfrage an mich, ein Befehl, an Ort und Stelle zu unterſuchen und zu berichten."

„Und Sie entdeckten nur den ſtillen Ruheſitz des großen Gelehrten, der wohl nicht auf den Cordilleres mit Ihrem Bonpland gegen den Kaiſer conſpirirt haben wird."

„Ein großer Mann pikirt ſich in ſeiner Laune oft auf Kleines. Er traut Ihrem Könige, wie ſeinem Buſenfreunde, aber bei einem Spukhaus in Deutſchland denkt er ſogleich an Höllenmaſchinen und Conſpirationen des Herrn Pitt. Den Baron Humboldt äſtimirt er ſehr."

Der Major bemerkte: „Wahrſcheinlich war dies das letzte Wichtige, was Excellenz aus Berlin zu melden hatten."

„Im Gegentheil, Herr von Eiſenhauch, was gab es nicht in den letzten Monaten zu berichten: Die Anſichten, die bedenkliche Stimmung im Publikum bei der Hinrichtung der Kindesmörderin. Es handelte ſich dabei um Abſchaffung der Todesſtrafe, im Volk glaubte man es wenigſtens. Wenn Preußen die Initiative ergriffe, glauben Sie nicht, daß der Kaiſer mit Vergnügen darauf einginge? Dann die Frage, ob der Geheimrath Lupinus abzuſetzen ſei, oder nicht? Welche andere Fragen knüpfen ſich nicht daran! Unter uns, Napoleon würde vielleicht kürzern Prozeß gemacht haben; freilich je nachdem. Und dann die Exceſſe in dem Hauſe der Obriſtin. Wie viele feine Hoffäden ſpielen da hinein, und ich muß geſtehen, man hat es mit Takt applanirt. Der Kaiſer war, wie ich Ihnen im Vertrauen ſagen kann, darüber erfreut; an einem anderen Hofe würde man in der verdächtigen Dame eine ſeiner Emiſſairinnen gewittert haben. Auch die Anweſenheit der vielen vornehmen Fremden genirt ihn gar nicht. Ginge es freilich nach Talleyrand, ſo hätten wir längſt auf die Ausweiſung der Fürſtin Gargazin gedrungen. Sagt man nicht im Publikum, ſie intriguire für Rußland? Immerhin. Wir kennen Ihren König, Ihren Hof, Ihr Volk und Land, und ſind vollkommen ruhig."

„Was kann uns ſchmeichelhafteres geſagt werden.“

„Und was habe ich jetzt zu berichten über den Empfang des Monſieur Jean Paul. Muß ich nicht aus Geſellſchaft in Geſellſchaft, um nur Zeuge zu ſein der Huldigung und Vergötterung des Poeten?“

„Wenn Troubadoure, wie die Rattenfänger von Hameln durch den Continent zögen, würde Seine Majeſtät Kaiſer Napoleon ſparen können an — Diplomaten, die beobachten, vielleicht auch an Armeen, die für ihn erobern.“

„Mein Kaiſer iſt ein Eroberer, Sie haben recht, Major. Er iſt dazu geboren. Glauben Sie aber nicht, daß er es verzöge, wenn er den Embarras der Waffen ſparen und die Herzen erobern könnte? Wenn die Deutſchen doch ihre wahren Intereſſen verſtänden. Theilen wir! Der Kaiſer erobert die Reiche dieſer Welt und läßt dafür Ihre Nation ſchaffen und erobern allein in dem der Ideale und der Schönheit. Die Deutſchen haben Ueberfluß an Produkten und ihnen fehlt nur der Markt dafür. Den eröffnet er ihnen in ſeinem Weltreiche.“

„Unſer Dichter Friedrich Schiller ſang ſchon von dieſer Theilung.“

„Ach, ich weiß, ein ſchönes Lied, vom Parnaß.“

„Indeſſen hat uns Seine Majeſtät Ihr Kaiſer auch ſchon mit etwas Irdiſchem beglückt. Sieben ſeiner höchſten Ordenszeichen, allein für unſern Hof!“

„Ich bin beſchämt, eben zu hören, daß Seine Majeſtät Ihr König ſo ſchnell ſich revanchiren will. Auch ſieben ſeiner ſchwarzen Adlerorden geben nach Paris.“

„In der That! ſagte der Major. Ich möchte der glückliche Ueberbringer ſein.“

„Wie der Ueberbringer der Kaiſerlichen Auszeichnungen auch hier einer glücklichen Entree ſicher iſt,“ ſetzte Herr von Fuchſius hinzu.

„Nein, er hat das Bein gebrochen,“ ſagte der Geſandte.

Rath und Major ſahen ſich verwundert an, und dann nach dem andern Zimmer, wo der Legationsrath der Ruſſiſchen Fürſtin eben die Pflegetochter des Hauſes vorſtellte.

„Er ſcheint doch in voller Geſundheit auf ſeinen Beinen zu ſtehen.“

„Ach, ein kleiner Irrthum, meine Herren! Ein Adjutant von Mortier war als Cabinetscourier hergeſchickt. Er brach in einem Hohlweg unglücklicherweiſe Wagen und Bein, und da ihm zur Pflicht gemacht war, Depeſche und Beilage an einem beſtimmten Tage mir einzuhändigen, glaubte er ihr zu genügen, wenn er beides Jemand überlieferte, auf den er ſich verlaſſen könnte. Der arme Debeleyme liegt noch auf ſeinem Schmerzenslager auf dem Gute des Herrn von Wandel, der wirklich mit aufopfernder Güte und Courierpferden den Auftrag ſtatt ſeiner ausgeführt hat.“

Rath und Major hatten aus der Antwort nicht erfahren, was ſie wiſſen wollten.

„Der Adjutant konnte ſich alſo auf Herrn von Wandel verlaſſen?“ fragte nach einer Pauſe der Major.

„Ein Paket von Erfurt nach Berlin zu tragen! Das übergebe ich dem erſten beſten Landreiter, der ein anſtändiges Trinkgeld einem gefährlichen Angriff auf bunte Blechwaaren vorzieht.“ Laforeſt lächelte: „Meine Freunde, wozu unter uns ein Verſteckſpiel, wo Jeder dem Andern in die Karten ſieht! Sie wünſchen zu erfahren, ob und in welchem Connex ich mit Herrn von Wandel ſtehe? Wenn ich nun feierlich dagegen proteſtirte, würden Sie mir glauben? — Sie würden wenigſtens ſehr unrecht thun. Ich proteſtire aber gar nicht dagegen.“

„Sie geben ihn nur durch Ihre Erklärung bloß.“

„Ich übergebe ihn Ihrer Divinationsgabe, denn meine iſt bis dato noch an ihm geſcheitert.“

„So muß er Ew. Excellenz beſchäftigen?“

„En passant. Der Fürſtin Gargazin drängt er ſich auf, alſo gehört er nicht zu ihr. Ein Oeſtreichiſcher Agent iſt er auch nicht, er ſpricht zu viel von ſeinen vertrauten Bekanntſchaften am Wiener

Hoſe. Für Engliſche Spione habe ich einen beſonderen Takt. Aber —"

„Vielleicht aus Spanien oder Schweden?" warf der Major ironiſch hin.

Ein eigenes Lächeln ſchwebte um die Lippen des Geſandten: „Warum nicht auch aus Frankreich. Ich bin nur der officielle Geſandte, mag Talleyrand nicht auch einen geheimen für nöthig halten, der mich beobachtet?"

Hier war die Möglichkeit einer Wahrheit. Die Blicke der Beiden geſtanden es ſich, und Fuchſius erwähnte, daß der Legationsrath, ſeiner Angabe nach, bedeutende Güter in Thüringen beſitze. Intereſſirte er wirklich in der angegebenen Art den Geſandten, ſo mußte dieſer ſich darüber Aufklärung verſchafft haben. Laforeſt ging auch ſofort darauf ein:

„Allerdings hat er ſich dort angekauft; in einer Subhaſtation erſtand er nicht unbedeutende Güterſtrecken, man ſagt indeß ſolche, die nie lange in der Hand ihres Beſitzers blieben, weil ſie, ſchwer belaſtet, kaum die Mühe der Cultur lohnen. Hier in Berlin will er ſein, um mit den Männern der Wiſſenſchaft einen Meliorationsplan zu entwerfen. Warum nicht! Er kann aber auch zu allerhand andern Geſchäften da ſein: um die Quadratur des Cirkels zu finden, Geiſter zu citiren, — das Wahrſcheinlichſte iſt mir aber immer, um Geld zu machen. D'ailleurs Messieurs, dieſe Myſticismus duftenden Perſonen ſind meiner Natur entgegen. Ich überlaſſe daher den Legationsrath, auf parole d'honneur, ganz wie er iſt, Ihren Recherchen."

Wenn Wahrheit überhaupt in einem Diplomaten möglich iſt, dachte der Major, ſo iſt ſie dies. Der Rath mußte wohl daſſelbe denken:

„Da Bovillard ihn protegirt, lag es ſehr nahe zu glauben, daß er auch Excellenz bekannter wäre, als wir jetzt hören."

„Wer ſteht denn dafür, wenn er ein Magier iſt, daß nicht Bovillard der Protegirte iſt und er der Protector! Aber da fällt mir ein — wiſſen Sie ſchon, daß der junge Bovillard ihn heut auf Piſtolen gefordert hat?"

„Den Legationsrath? — Ach, es iſt richtig, wegen jener alten Geſchichte."

„Meine Herren, iſt der junge Bovillard vielleicht Ihr Freund?"

„Nichts weniger als das!" ſagte der Rath, der über die Aufmerkſamkeit verwundert ſchien, mit welcher Laforeſt den Gegenſtand ihres Geſprächs zu beobachten ſchien.

„Man findet es ſonderbar, daß Herr von Wandel gleich nach der Affaire abreiſte, und gerade damals an Ort und Stelle ſeine Güter und ſo lange amelioriren mußte."

Auch der Major hatte während des Geſprächs die betreffende Perſon ſcharf in's Auge gefaßt: „Ich ſehe keine Veränderung in dieſem eiſernen Geſicht."

„Möglich. Naturen dieſer Art ſind mir, wie geſagt, fremd. Die Präparationen des Duells aber ſollen mit der ſtrengſten Verſchwiegenheit vorgenommen werden. Beobachten Sie doch gefälligſt, meine Herren, wenn Sie ſich nachher in die Geſellſchaft verlieren, ob ſchon Andere davon wiſſen, ob der Legationsrath bekannte Perſonen in den Winkel zieht. Das ſind freilich Bagatellen, aber aus Bagatellen lernt man einen Menſchen kennen."

Der Seitenſprung ſchien auf beide Herren keinen beſondern Eindruck gemacht zu haben; die Perſon des jungen Bovillard war ihnen gleichgültig. Auch die Aufmerkſamkeit des Geſandten ſchien raſch auf andere Dinge übergegangen. Er ſprach etwas von Sympathieen und Antipathieen, jene, weil ſie ſich chemiſch auf ihre Elemente zerlegen laſſen, kümmerten ihn nicht, woher aber komme die Idioſynkraſie, jener angeborne Widerwille, den die Vernunft umſonſt bekämpfe? Wie alles Wunderbare finde er auch ihn in dieſem Lande zu Hauſe. Aber er ſchien jetzt nur der Sympathie zu huldigen, indem er die Frauen die Muſterung paſſiren ließ.

„Herr von Fuchſius ſcheint mit beſonderer Sympathie die ſchöne Pflegetochter des Hauſes zu beobachten. Allen Reſpect Ihrem Geſchmack. Oder flattern Ihre Augen weiter; denn, man muß geſtehen, es entfaltet ſich ein unvergleichlicher Blumenflor. Das ſind ja wohl Reichards Töchter? Kann man anmuthigere Bilder ſehen! Dieſer friſche Hauch der Jugend, dieſe ſchwellende Roſenfülle! Wenn es zu einem Nationalkriege käme, ſollten Sie Ihre Frauen in die Vorderreihen ſtellen. Der franzöſiſche Soldat ergäbe ſich aus Galanterie. Wer iſt die junoniſche Schönheit dort?"

„Excellenz meinen die Herz?"

„Nein, die den halben Rücken uns zugedreht."

„Baronin Eitelbach?"

„Die!" Der Geſandte ſchielte mit ſardoniſchem Lächeln über das Ofengeſims. „Schön iſt ſie."

„Auch tugendhaft."

„Nous le verrons."

„Zweifeln Sie nicht daran, Excellenz! die arme ſchöne Frau hat keine andern Eigenſchaften."

„Messieurs! Die Gelegenheit macht Diebe und Intriguen den Verſtand. Geben Sie einer Deutſchen die Erziehung einer Pariſerin, verſetzen Sie ſie täglich in die Salons, wo der Verſtand ſich reiben und ſchleifen muß. — Der Witz ſprießt von ſelbſt heraus und — Ihre Landsmänninnen werden ſo liebenswürdig und intriguant wie eine Pariſerin."

„Was die Baronin betrifft, ſo haben wir Grund es zu bezweifeln."

„Meine Herren, was gilt die Wette, dieſe Dame, die jetzt für dumm gilt, hat in Jahr und Tag Eſprit, ſie wird intereſſant, witzig, das Stadtgeſpräch, vielleicht die Beauté, die Sonne der Geſellſchaften."

Man ſah Laforeſt verwundert an.

„Die neueſten Myſterien von Berlin. Und es iſt exakte Wahrheit."

Er zog ſie hinter den Ofen, und flüſterte, die Hand am Munde, etwas, was ihn ſelbſt wenigſtens angenehm kitzeln mußte, denn das Geſicht verlor im Erzählen den diplomatiſchen Ausdruck.

„Qu'n dites-vous? Aber es bleibt ein Myſterium."

„Was ſagen Sie dazu?" fragte der Regierungsrath, als Laforeſt ſie verlaſſen.

„Daß Berlin auf gutem Wege iſt Paris zu werden. Aber das riecht ſogar nach Byzanz. Im Augenblick des höchſten Ernſtes ein ſolches Spiel niederträchtiger Frivolität!"

„Dieſe Menſchen können nicht aus ihrer Natur."

„Was ſoll's mich denn kümmern, ob Einer mehr noch einen Faden treibt in das Gewebe verſtockter Thorheit, niederträchtiger Geſinnung und liederlichen Willens!"

„Sie müſſen ſpielen um zu leben."

„Man naht doch mit heiliger Scheu der Stätte, die ein großer Geiſt geweiht hat. Noch ſind's nicht zwanzig Jahr, daß ſein Auge leuchtete, ſeine Stimme tönte, und nur ſolche Creaturen wimmelnd im Dunſtkreis ſeines Grabes! Sind das die Würmer, die an des Rieſen Leichnam nagten? Oder, fragt man ſich unwillkürlich, erſchien auch der Rieſe uns nur ſo gigantiſch in ſeinem Dunſtkreiſe? Und war es anders, wenn man ihn im Schlafrock ſah."

„Das iſt eine fürchterlich ernſte Frage, mein Herr von Eiſenbauch. Seine Atmosphäre war vielleicht nicht angethan, um Männer zu erzeugen. Er ſehnte ſich nach ihnen in ſeiner tiefen Einſamkeit, aber ſein ſcharfer Athem, das Feuer ſeines Auges ließ die Embryonen nicht aufkommen. Friedrichs Tafelrunde war für blitzende Geiſter und kühne Ritter, aber für Charactere war doch kein Platz."

„Und wir brauchen ſie, Männer — wenn nur einen, und der Eine iſt es auch nicht — eine verglaſte Ruine, an der die Flamme nur noch zuweilen emporleckt, um die ungeheure Verwüſtung zu zeigen."

Der Rath drückte ihm die Hand: „Tröſten wir uns, daß die Zeiten verſchieden ſind. Eine jede gebiert das, deſſen ſie bedarf, alſo auch ihre Männer."

Sie verloren ſich in der Geſellſchaft. Fuchſius ſtieß an der

Thür mit Laforeſt wieder zuſammen, der, den Hut in der Hand, die Verſammlung raſch verlaſſen zu wollen ſchien.

„Wohin Excellenz?"

„Zum Berichten."

„Was, wenn das Herz des Diplomaten noch geöffnet iſt?"

„Was Sie mehr intereſſirt als mich."

„Geht die Eitelbach in die Falle?"

Der Geſandte flüſterte ihm in's Ohr: „Stein wird doch Miniſter."

„Eine Attrape?"

„Für den es trifft, übrigens eine neueſte wirkliche Neuigkeit?"

„Von Engeln Ihnen zugeraunt?"

„Der Ruſſiſchen Fürſtin."

„Und warum jetzt?"

„Weil man keinen andern Finanzminiſter auftreiben kann. Nutzen Sie es, Herr von Fuchſius. Ein neuer Miniſter verſpricht alles und gewährt zuweilen einiges, wenn man ſchnell dahinter iſt."

Laforeſt verſchwand.

Siebentes Kapitel.

Die ruſſiſche Fürſtin.

Einfacher konnte man für eine große Geſellſchaft nicht gekleidet ſein, als die ruſſiſche Fürſtin. Ihr Kleid ſchimmerte in's Graue, nichts von Brillanten, kein Geſchmeide. Die glänzend ſchwarzen Haare ſcheitelten ſich ſchmucklos um ein feines, ausdrucksvolles Geſicht, in deſſen breiter als europäiſch geſchlitzten Augen zuweilen ein ſtilles Feuer glühte, das ſeine Strahlen aus einer ſchönern Welt zu borgen ſchien, und ein ſüß harmoniſches Lächeln ſpielte dazu um die wohlgeformten Lippen. Sie mußte Jedem etwas Angenehmes oder Intereſſantes zu ſagen wiſſen, denn ein ſolcher Eindruck ſtrahlte vom Geſicht derer, die vor ihr gingen.

Seit Laforeſt den Schauplatz verlaſſen, ſchien ſie der Magnet geworden, welcher die Wandelſterne anzog.

„Was hat die nordiſche Sybille meiner Freundin vertraut? fragte die Wirthin die Baronin Eitelbach. Sie lächeln ja ſo vergnügt.“

„J Gott bewahre, ich lache nicht. Sie hat mir nur geſagt — o es iſt zum Todtlachen!“

„Gewiß eine Wahrheit. Das ſehe ich auf Ihrem Geſicht.“

„Sehn Sie auch in die Geſichter rein, Geheimräthin? Ich wäre ſterblich verliebt, hat ſie geſagt, oder wenn noch nicht, ſo würde es bald zum Ausbruch kommen. Iſt das nicht zum Todtlachen!“

„Prüfen Sie Ihr Herz,“ ſprach die Geheimräthin, den Zeigefinger erhebend, und entfernte ſich in der Richtung nach dem neuen Zauberkreiſe. Die Anweſenheit der Fürſtin war ihr zwar angenehm, ſogar ſehr angenehm, es war die vornehmſte Frau in ihrer Societät. Aber was ſie Laforeſt vergab, war ihr hier nicht mehr angenehm; die Fürſtin zauberte zu viel.

Herr von Wandel ſtand neben der ſchönen Frau, die an ihrer Schärpe zupfte. Er hatte das Geſpräch behorcht: „Prüfen Sie Ihr Herz!“ wiederholte er mit ſanfter Stimme.

Sie fuhr etwas zuſammen. Ein Wort des Vorwurfs ſchien auf ihren Lippen bereit, aber mit ſo Zutrauen erweckendem Blicke ſah der ernſte Mann ſie an. Er hatte es nicht böſe gemeint, und er ſpaßte nicht.

„Wir ſtehen den jungen Leuten hier im Wege,“ ſagte er, und bot der Baronin den Arm, um ſie von der Thür in das nächſte Zimmer zu führen. Sie ließ ſich führen.

„Was Sie da ſagen, ſagte ſie nach einer Weile, iſt ſehr ſchön geſagt, aber —“

„Sie wollen mich nicht verſtehen. Die wahre Tugend hat das mit der wahren Schönheit gemein, daß ſie ihren Werth nicht kennt und weil ſie ihn nicht kennt, begreift ſie nicht die Wirkungen, die ſie auf Andere ausübt.“

„Das hat mir aber noch kein Menſch geſagt, ſagte ſie, und mein Mann am wenigſten.“

„Ei, wer wird denn zum Verräther werden! — Die Knoſpe weiß nicht, daß ſie zur Blume ſich entfalten wird, und wenn es ein Zauberer ihr verriethe, wer weiß ob die Roſenblätter dann ſo roth aufgingen! Das Nichtbewußtſein iſt es, was der Blumen Farbe und Duft nährt, die ſüße Scham, daß ſie ſich ſelbſt dem Lichte zeigen werden. Dies das Myſterium der Natur und der Liebe, meine Gnädige.“

„Sie ſprechen ja ganz wie Jean Paul!“

„Wäre der vielleicht der Glückliche!“

Die Baronin bat ihn, mit ſeinen Ueberſchwenglichkeiten inne zu halten, und wollte ſich doch ausſchütten vor Lachen. „In Jean Paul ſind wir Alle verliebt.“

„Eine doch vielleicht mehr als die andere. Prüfen Sie Ihr Herz!“ wiederholte der Legationsrath mit einem ernſten Tone.

„Na, ich bitte Sie, Herr Legationsrath. Sie denken doch nicht, im Ernſt? Man macht es mit wie die Andern. Jean Paul —“

„Wer ſpricht von Jean Paul! Er reitet nicht und macht nicht Fenſterparade.“

Die Baronin öffnete ihren ſchönen Mund, was ein Zeichen des Erſtaunens war, dem die Worte fehlten, weil eigentlich der Gedanke fehlte. Er drückte ihre Finger an ſeine Lippen, und indem er ſich mit ihr erhob, ſagte er leiſe:

„Wenn dies Herz am Altar der Grauſamkeit geopfert hat, ſo ſein Sie wenigſtens menſchlich grauſam, zeigen ſich nicht immer

Mittags am Fenſter, ihr Köpfchen zwiſchen den Balſaminentöpfen. Das nährt die Hoffnung, die Sie nicht erfüllen können."

„Das thue ich ja immer."

„Und weil er das weiß, reitet er immer vorüber."

„Wer? — Sie meinen doch nicht die Dragoner und die Gensd'armen, die marſchiren immer nach der Parade durch unſre Straße. Ihre Muſik iſt gar zu ſchön und die Uniformen —"

„Der Dragoner — und auch der Gensd'armen," ſetzte der Legationsrath mit Betonung hinzu.

„Herr Gott, Sie ängſtigen mich, Legationsrath, wer ſieht denn nach mir rauf?"

„Machen Sie eine Badereiſe. Vielleicht vergißt er Sie."

„Wer? - Wer? Sie Quälgeiſt!"

Der Legationsrath hielt die ſchöne Hand noch immer in ſeiner, und blickte ſo ſinnig fragend zu ihr herab: „Sollte das Verſtellung ſein? Nein, dies ſeelenvolle Auge kann nur der Spiegel der innern Wahrheit ſein."

„Sie meinen doch nicht den Lieutenant Kleiſt oder den Fähndrich Kaphengſt? Mit dem hab ich ja noch geſpielt als Kind, und der iſt mein Neveu."

„Sie ſpielten ein gefährlich Spiel mit ihm — das Spiel des Zornes, gnädige Frau. Eine Frau darf nicht haſſen."

„Wen hab ich denn gehaßt, ich wüßte Niemand."

„Nennen Sie es Antipathie, Widerwillen, wie Sie wollen; ſobald die Abneigung zur Leidenſchaft wird, hat ſie etwas — Intereſſantes, Lockendes. Mancher Kranke, der eine Medicin mit Widerwillen nahm, ſchlürft ſie zuletzt mit Leidenſchaft. Ja hätten Sie ihm gleichgültige Verachtung gezeigt! Aber Sie exponirten ja Ihre Antipathie. Das darf eine Frau nie thun! Sie ließen ihm merken, wie ſchon ſeine Gegenwart, ſein Anblick Ihnen zuwider war. Das, von einem Weib, reizt den Mann. Er kann ſich rächen wollen. Das ſind unedle Naturen. Aber gehaßt zu werden von einer ſchönen Frau iſt ein berauſchendes Gefühl. Es ſtachelt unſre Eitelkeit, wir ſinnen nach, welche unſrer Eigenſchaften denn dieſe Leidenſchaft in dem ſchönen Gegenſtande geweckt haben kann?“

„Herr Gott, Sie meinen doch nicht!“

„Namen nenne ich nie. Wenn Sie ihm den Rücken kehren, ſieht er nur Ihre ſchöne Taille, wenn Sie die Schleppe verächtlich um den Arm ſchlagen, nur den gerundeten Ellenbogen. So wiſſen Sie nicht, daß Sie in jeder Bewegung, die Ihre Abneigung deploriren ſoll, einen Köder auswerfen, und ſtatt ihn abzuſtoßen, feſſeln Sie ihn.“

Die ſchöne Frau warf einen Blick in's Leere und er traf die Wahrheit. Momente giebt es, wo ſie in jeder Natur durchſchlägt; aber es ſammelten ſich zugleich eine Maſſe Erinnerungen, die ihr Auge jetzt trübten, jetzt einen Strahl des Zornes entzündeten, und es platzte heraus:

„Wie das Porzellanſervice aus Meißen ankam, und der Spediteur es ſo ſchlecht verpackt hatte, und mehr als die Hälfte war auf dem Transport zerſchlagen, vierhundertfunfzig Thaler der Schaden, und Gott weiß, welche Mühe es gekoſtet, daß ich meinen dazu gekriegt! Und war nicht verſichert! Da ſollten einem wohl nicht die Thränen in's Auge treten, ich möchte heute noch weinen, und er — lachte, ja das hat er, ſich ordentlich geſchüttelt! O er hat ein ſchlechtes Herz. Ich hab's ihm aber geſagt, das kam aus einem boshaften Gemüth. Und voriges Jahr noch in der Geſellſchaft bei den Leuten — i mein Gott, Sie kamen ja auch noch nachher — da nahm er mir ja den Stuhl vor der Naſe weg. Ich begreife gar nicht, wie man ſo grob ſein kann und ſo maliciös.“

„Vor andern. Wer ſieht in's Herz!“

„Er puſtet ja ordentlich vor Selbſtgefälligkeit. Glaubt er, alle Frauen müßten ſich in ihn verlieben, wenn er den Bart ſtreicht?“

„Das iſt ein eigen Kapitel, meine Freundin, von der Sympathie und der Antipathie. Ich kenne den Herrn Rittmeiſter nicht, ich weiß nur —“

„Daß mir ordentlich wohl iſt, wenn ich ihn in einer Geſellſchaft nicht treffe.“

„Ob ihm aber wohl iſt! — Sie ſahen nicht, wie er nach jener Geſellſchaft, wo er Sie ſo auffallend beleidigt, Ihnen immer von fern folgte, wie er wartete, um Sie einſteigen zu ſehen; wie er, als der Wagen vor Ihrem Hauſe vorfuhr, ſchon durch Quergaſſen ſchneller dahin gekommen war, und an der Ecke, im Mantel verhüllt, ſah er Sie ausſteigen! Mich dünkt, Sie ſahen ſich um, und wandten ſchnell den Kopf —“

„Ich erinnere mich nicht.“

„Sie müſſen ihn geſehen haben. Wenn da grade nicht, doch ein ander Mal. Entſinnen Sie ſich nur. Man kann ſagen, er folgt Ihnen auf Schritt und Tritt, vielleicht unwillkürlich.“

„Sie erſchrecken mich, Herr von Wandel. Der Menſch lauert mir auf, um mir einen Affront anzuthun.“

„Das will ich nicht hoffen.“

„Aber, ich bitte Sie, 's iſt ja rein unmöglich. Wer ſich ſo vor den Menſchen beträgt, was kann der Gutes im Schilde führen!“

„Der unerklärte Trieb unſerer Natur, der ewige Zwieſpalt unſerer ſelbſt, das Licht und der Schatten, der Ahriman und der Ormuz, daß wir ſchaffend vernichten, vernichtend ſchaffen. Wenige, die ſich über dieſen Zwieſpalt erheben, die dies Räthſel der Natur gelöſt. Sie ſelbſt, meine theure Freundin, werden dies oft empfunden haben. Ihr ſinnend Auge giebt mir die Antwort.“

Darüber ſann nun zwar die Baronin nicht nach, aber ſie entſann ſich, wo der Rittmeiſter ihr in den Weg getreten war, und ſie kam zum Reſultat, daß es in letzter Zeit öfter geſchehen als früher, ſie glaubte auch ſich zu entſinnen, daß er ſich nicht ſo grob benommen, wie früher.

„Sie meinen alſo, er wird jetzt höflicher ſein?“

„Im Gegentheil. Er wird um ſo kälter und ſchroffer ſich zeigen, als er in ſich glüht und weich iſt. Weil er ſich, in ſeinem falſchen

Stolze, dieſer Affection noch ſchämt, ſetzt er einen Trumpf drauf ſie in ſchlimmern Trotz zu verſtecken.

„Mein Gott, aber was ſoll ich da thun?“

„Wenn Sie klug handeln wollen, nichts.“

„Wenn er mich aber wirklich verfolgt! — Am Ende haben Sie mich doch zum Beſten!“

„Seh ich wie ein Spötter aus! Wenn Sie in ſeinen Leiden einen Erſatz ſuchen für die Kränkungen, ſo wird Ihre Rache bald geſättigt ſein. Ein ſolcher innerer Kampf verzehrt. Mich dünkt, Herr von Dohleneck ſieht ſchon jetzt blaſſer aus. Es wird Ihnen nicht entgangen ſein, daß er in ſeiner Kleidung nachläſſiger iſt. Wie unſtät iſt ſein Blick! Wenn er krank würde, das wäre noch das Beſte. Oder das Feuer bricht plötzlich heraus. Einen Exceß beſorge ich nicht, weder ein Attentat gegen Ihre Perſon — auch keinen Selbſtmord. Nein, er iſt von zu guter Familie. Und wenn er plötzlich mit einer Liebeserklärung vorbricht, ſo werden Sie ja ſelbſt am beſten wiſſen, wie ihm antworten. — Aber, wie geſagt, meine Gnädigſte, ängſtigen Sie ſich ja nicht. Es kann ja Alles beſſer werden, als wir denken, die Zeit heilt viele Wunden, und ſein Penchant geht vorüber. Mein Gott, ich kann mich ja auch irren. Nur würde ich Ihnen, wenn es mir erlaubt iſt, anrathen, mehr die Unbefangene zu ſpielen. Heiter, heiter! als bemerkten Sie nichts, railliren Sie ihn, das bringt Verliebte am beſten aus der Faſſung; und dann beobachten Sie, Ihrem feinen Blick kann es nicht entgehen. Wie geſagt, ich kann mich ja geirrt haben.“

„Dieſer Menſch begegnet mir überall, ſagte der Major an einer andern Stelle zum Regierungsrath, wie ein eiskalter Luftzug. Undurchdringlich im Geſpräch, alles wiſſend, jedem Gefühl verſchloſſen. Ich bin jetzt zu glauben geneigt, daß Laforeſt wirklich kein Bohrloch in dieſer glatten Wand gefunden.“

„Und doch ſehen Sie, welches Leben er in die ſchöne Bildſäule gehaucht! Man möchte erfahren, was der Magus mit ihr ſprechen konnte.“

„Sollte er in der frivolen Intrigue mitſpielen? Sie waren nachher in eifriger Converſation mit ihm.“

„Eifrig?“

„So war ſeine Miene.“

Fuchſius lächelte: „Er fragte mich, ob das Vermögen von ihr, oder von ihm käme? Von Heyms neuer Wunderkur, von der Legirung des Platina und von der neueſten Liaiſon der Unzelmann. Das war ein Theil unſeres Geſprächs, das glatt wie ein Aal hingleitete. Nähern wir uns der Sybille. Jetzt ſpricht er mit ihr.“

„Auch nur en passant.“

Die Sybille ſchien einen Köcher von Liebespfeilen ausgeſchoſſen zu haben; oder waren es wirklich ſybilliniſche Sprüche, was der Phyſiognomie der Andern einen ſo beſondern Ausdruck gab! Doch hatte jene plötzlich allen den Rücken gekehrt, um der Wirthin ihre ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

„Elle est une merveille d'amabilité! verſicherte der Geheimrath Lupinus von der Vogtei, beide Hände als Schallrohr vor dem Mund, denen, die ihm entgegen kamen. Pleine de grâce, et d'une sagesse, s'il m'est permis de m'exprimer ainsi presque éthérée. Et un savoir-faire!“

„Na warum denn?“ ſagte der Doctor Marcus Herz, der ihm in den Weg getreten kam, und nicht Platz machte.

„Mon ami! rief Lupinus. Elle a une pénétration parfaite, elle lit dans votre coeur comme dans un livre ouvert.“

„Auch in Ihrem, Geheimrath?“ fragte der Arzt, ſeine Hand auf Lupinus Schulter legend.

„Elle connaît tout le monde, elle enchante tout et est enchantée de tout.“

„Auch von Ihnen! Na hören Sie, dann iſt ſie mehr als ein Wunder — ein Meerwunder.“

„Immer der liebenswürdige Satyriker. Mais quant à la beauté, Madame Herz kein Vergleich. Elle est la beauté même et aussi pleine de sagesse.“

Die Fürſtin hatte ihren ſchönen Arm halb um die Wirthin geſchlungen, ihr für den vergnügten Abend zu danken: „Aber das Beſte entziehen Sie mir ſo lange.“

Die Lupinus bedauerte, daß der Dichter noch immer auf ſich warten laſſe; gewiß ſei es ein plötzliches Hinderniß, was die Ankunft, der alle Herzen entgegen ſchlügen, nur verzögere.

„Ich kann die Spannung begreifen, entgegnete die Fürſtin, ob er aber die Erwartung befriedigen wird! Es kommt ſehr auf die Laune an, in der er iſt. Aber ich meine jetzt unſre theure Wirthin, die freilich der Geſellſchaft angehört, und ein einzelner Gaſt wäre unbeſcheiden, wenn er mehr fordert, als auf ſeinen Theil ihm zukommt.“

Die Geheimräthin meinte, ſie habe nicht den andern im Lichte ſtehen wollen, und beſonders vor einem, nach dem alle unwiderſtehlich ſich angezogen fühlten.

Ohne auf das Bittere zu achten, was ſich dem Compliment unwillkürlich beimiſchte, ſah mit einem innigen Blick die Fürſtin ſie an: „Wozu dieſe Gemeinplätze zwiſchen uns! Sie ſind eine Märtyrin, und Ihr ganzes Leben iſt ein Opfer. Ich weiß ja alles und ich betrachte mit einer bewundernden Theilnahme Ihr ſtilles Wirken der Reſignation. Was kann Ihnen dieſe Geſellſchaft ſein? Sind Sie nicht mit ſich ſelbſt, mit Ihren Büchern in einer beſſern? Und alle dieſe Embarras nur um Andern Freude zu machen!“

Die Lupinus proteſtirte dagegen. Sie kannte die Fürſtin noch zu wenig. Sie wußte nur, daß ſie vertrauten Umgang mit Eliſe von der Reck gepflogen, daß die Jünger der romantiſchen Schule bei ihr Zutritt hatten, man ſagte auch, daß ſie der katholiſirenden Richtung dieſer Schule huldige. Sie antwortete mit der Banalphraſe, daß Andern Freude bereiten ſelbſt Freude ſchaffe.

Die Fürſtin ſtreifte darüber hinweg, wie über ein etwas, was keiner Erwiederung bedurfte. Aber es lag keine Beleidigung in ihrem Blick.

„Ihr ganzes Opferleben fühl ich in mir ſelbſt wieder, ſprach ſie, ſich in die Ottomane zurücklehnend, auf der beide in einer Niſche Platz genommen. Ich fühle es wieder, obgleich mir, was die Welt ein glücklicheres Loos nennt, beſchieden war. Der Fürſt, mein Gatte, verſtand mich, ich verſtand ihn. Ich brauchte nicht ängſtlich vor der Welt den Schirm vorzuhalten, damit man ſeine Schwächen nicht gewahre. Er war kein eminenter Geiſt, kein Gelehrter, er liebte das Leben und trank ſeine Genüſſe, wie den Schaum des Weines, er war, was die Welt nennt, ein vollkommener Lebemann; aber ohne Arg, grade wie er war gab er ſich. Da mußte die Vorſehung nach einem kurzen Glück — wozu Elegieen an einem ſo frohen Tage! Es war ſo beſſer, für ihn, für mich.“

Wo ſollte das hinaus! dachte die Geheimräthin. „Mein Mann iſt —“ die Fürſtin unterbrach ſie aber mit einem ſanften Händedruck:

„Ich frage mich oft, warum müſſen dieſe Kräfte durch Anſtrengungen gehemmt werden, die nie eine andre Frucht tragen können, als einen Schein? Denn Ihren ſonſt ſo trefflichen Mann werden Sie doch nicht geſund machen, ich meine ſo geſund, daß er ſich wieder in's Leben taucht!“

„Ich verſuche wenigſtens, es ihm ſo angenehm wie möglich zu machen. Seine Anſprüche ſind ſo beſcheiden!“

„Das weiß ich. Aber iſt das eine Aufgabe für eine Frau Ihres Geiſtes! Sein Glück iſt gemacht, indem Sie ihn in ſeiner Aſſiette ſich ſelbſt überlaſſen. Sie könnten doch frei, ſich mehr Ihren eigenen, edleren Trieben überlaſſen. Freilich haben Sie ſich eben wieder eine neue Sorge auferlegt, die Sie ganz abſorbirt, doch wer wollte da ein Wort gegen ſagen! — Aber nun bewundere ich Sie wieder, wie Sie ſich auch der Familie Ihres Mannes annehmen. Dies Feſtin iſt doch auch gegeben, um Ihren Schwager gewiſſermaßen in der Geſellſchaft wieder zu retabliren.“

Die Geheimräthin ſeufzte: „Man muß doch für ſeine Familie leben!“

„Das iſt ein ſchöner Zug im deutſchen Gemüthsleben!“

„Wo der Staat ſeine Ehre anerkannt hat, darf die Familie ſie nicht ſinken laſſen.“

„Hoffen Sie, daß er wieder den rechten Weg finde, der arme Irrende.“

„Das hoffe ich nicht —“

„Man muß nie eine Hoffnung aufgeben. Aber ſehen Sie da — ſie iſt reizend! Und welche Gruppe dieſe beiden Frauen! Zum Malen!“

Ihre Blicke hafteten auf Adelheid, die mit der Doctor Herz im Nebenzimmer ſich unterhielt. Die Fürſtin ſchwärmte in dem Lobe ihrer Schönheit. Es war mehr als Malerei, ſie lebte in der Schilderung mit, ihre nervöſen Bewegungen verriethen es.

„Hier kann man den Unterſchied von Schönheit und Schönheit ſtudiren. Madame Herz iſt gewiß eine vollkommne, aber ihr fehlt etwas.“

„Der Kopf iſt zu klein für die junoniſche Geſtalt,“ ſagte die Geheimräthin.

„Ich betrachte ſie nicht als Sculpteur. Die Pſyche iſt's, die mich intereſſirt, wie das innerſte Sein knoſpet und blüht in der Erſcheinung! Aber Sie mögen Recht haben, liebe Frau, aus dieſer edlen, großen Geſtalt, ſchoß nicht mehr auf als ein kleiner Kopf, weil es an dem Feuer gebrach, das eine gebietende Stirn, eine Jupitersnaſe, ſchwellende Lippen, das ſchwimmende, überwältigende Auge ſchafft.“

„Die Herz iſt paſſiv, aber ſehr intenſiv.“

„Qu'importe!“

„Und tugendhaft.“

„C'est ça. Par son naturel. Aber ſehen Sie, trotz des orientaliſchen Nimbus, ich frage Sie, könnte ein Maler aus dem Geſicht eine Heilige machen? Nimmermehr, ihm fehlt die Sinnlichkeit. — Sie bewegt ſich — jetzt recht lebhaft — drückt ihre Lippe es aus? Verräth es das Auge? — Und nun dagegen Adelheid! Eine unwillkührliche Bewegung ihres Füßchens, und die Lippe ſpricht es aus, das Grübchen am Kinn. Elaſtiſch die ganze Figur, aber das Geſicht die Blüthe. Wenn ich nichts als das Geſicht ſähe, wollte ich mir ihre ganze Geſtalt conſtruiren. O Sie müſſen eine wahre mütterliche Freude an dieſer Acquiſition haben."

„Wenn ſie meinen Erwartungen entſpricht. Ihre Erziehung entſprach den beſchränkten Sphären ihres elterlichen Hauſes. Es müſſen viele Gewöhnungen, vulgäre Anſichten ausgetrieben werden —"

„Nichts austreiben, um Gottes willen nichts austreiben, theure Frau!"

„Ihr fehlt das Sublime. Ich ſehe noch immer durch alle ihre Reize den Thon, aus dem ſie gebildet. Aus ihren äſthetiſchen Urtheilen platzt zuweilen eine Natürlichkeit, über die ich erſchrecke. Daß die Herz ſich für ſie intereſſirt iſt mir lieb; ich hoffe, ſie ſoll aus ihrer Converſation lernen. Manches Eckige, Erdige wird ſich abſchleifen, um dem Sinnigen Platz zu machen."

Die Fürſtin ſah ſie verwundert an, aber die Mißbilligung, die in ihrem Blicke lag, ging in ein Lächeln über: „Nicht die Herz! Keine Hofmeiſterin! Die Herz würde ihr ſchöne Maximen predigen! O keine Predigten! — Sie zur Tugendpuppe erziehen, das heißt eine Natur verderben, wie ſie nicht oft aus Gottes Schöpfung hervorgeht."

„Ich meinte auch nicht grade eine Kloſtererziehung."

„Dies pulſende Blut will ſein Recht. Der Schöpfer träufte es in unſere Adern, wie er die Sonne in den Aetherbogen warf, wie er der Traube würziges Blut gab, uns zu berauſchen. Wer nie berauſcht war, nie im Wirbel der Leidenſchaft taumelte, wer nie die Wonne dieſer Erde koſtete, der kann auch nicht die Wonne der himmliſchen Seligkeit empfinden."

Ihr ſchönes Auge glänzte ſo ſeltſam dabei, während ſie ſtarr nach der Decke ſah. Nach einer langen Pauſe ſtand ſie auf, und ſtrich tief aufathmend ihren Scheitel mit beiden Händen. Sie lächelte ſchelmiſch die Geheimräthin an:

„Nicht wahr, ich habe recht viel dummes Zeug geſprochen?

Vergeſſen Sie es und entſchuldigen mich. — Aber als ob ich mich vor Ihnen zu entſchuldigen brauchte, vor einer Frau, die ja auch weiß, wie der Geiſt ſo oft ſich von dem Körper trennt, und die Seele hinfliegt in Räume, wohin das Auge nicht dringt. — Aber kommen Sie ſchnell unter die Andern, wir kommen in's Gerede. Wenn man auch etwas anders iſt als die andern, um Gottes willen man muß es ihnen nicht verrathen!"

„Wo ſehen Durchlaucht plötzlich hin?"

„Ich —" Die Fürſtin erröthete leicht und flüſterte ihr in's Ohr: „Mir war's, als ſähe ich Jean Paul dort über den Gensd'armenmarkt kreuzen, um ſchneller hier zu ſein. — Da unterhält ſich ja der Herr von Fuchſius ſehr lebhaft mit Ihrer Tochter. — Ei, ei, ſelbſt der ernſte Major Eiſenhauch widerſteht dem Magnete nicht und vergißt auf einen Augenblick ſeine großen Vaterlandsgedanken. Ich beſorge, meine Freundin, Ihr Haus wird bald wie Troja ausſehen —"

„Sehen Sie eine Zerſtörung voraus?" fragte die Lupinus. Der Clairvoyantenblick der Fürſtin hatte ſie etwas verſtimmt.

„Nur die Helena, um die ein trojaniſcher Krieg entbrennen wird. Sorgen Sie bald, wenn Sie dem entgehen wollen, für eine anſtändige Partie. Der Regierungsrath iſt ein junger Mann, dem eine gute Carriere bevorſteht."

„Herr von Fuchſius ſieht nach Vermögen. Es iſt nur Galanterie. Ich werde indeß ein wachſames Auge haben."

„Wozu! Laßt doch die Schmetterlinge ſpielen. Die Jugend iſt ſo kurz! Und was ſagen Sie zum Legationsrath?"

„Der —!" Das Wort ſchien der Geheimräthin auf der Lippe zu erſterben. „Er und das Kind?"

„Sie haben nicht daran gedacht. Es iſt auch ſo beſſer."

„Durchlaucht kennen ihn? Er wird von ſo Vielen verkannt."

„Die Beſtimmung jeder Größe! Sie fühlt ſich nur zu Gleichgeſinnten hingezogen. Es täuſchten mich auch vorhin wohl nur einzelne Blicke. Es war Eliſe, die mir ihre Beobachtungen mittheilte.

Ach die gute Recke dachte vielleicht an ihr eigenes Verhältniß mit Caglioſtro."

„Caglioſtro!" wiederholte die Lupinus.

„Caglioſtro war doch vielleicht mehr, als wofür die Welt ihn jetzt erkannt haben will, meine Freundin. Er mußte fallen, wie Viele gefallen ſind, weil — passons la-dessus! — Unſere große Katharina war in dieſem Punkte eiferſüchtig. — Es iſt mir recht verdrießlich, daß Herr von Wandel der Affaire wegen mit dem jungen Manne — nicht wahr, Bovillard heißt er? — in Verwickelung gekommen iſt. Und wie ich höre, ſtellt er Adelheid nach. Das muß für Sie doppelt peinlich ſein."

„Ich hoffe, Durchlaucht, das wird nichts auf ſich haben. Der wüſte Menſch ſoll uns nicht länger ſtören."

Die Fürſtin ſah ſie fragend an: „Blutdürſtig, meine ſanfte Freundin! Der Lauf der Kugeln iſt zweifelhaft. — Das war auch nicht Ihre Meinung."

„Durchlaucht, dieſer Menſch iſt incorrigibel."

„Deſto beſſer. Laſſen Sie ihn fortſündigen. Gerade über dieſe Sünder, die ihr Ohr der Stimme der Vernunft verſchloſſen haben, zuckt ſchon ein anderer Strahl. Da thun wir nichts bei, das kommt mit einem Male. Was wäre die Welt mit ihren gaukelnden Marionettenpuppen, die das grelle Schauſpiel von Eitelkeit, Verkehrtheit, Ungerechtigkeit und Sünde vor uns aufführen, wenn wir nicht wüßten, daß plötzlich eine unſichtbare Hand aus den Wolken fährt, und zerſtört iſt ihr Spiel. Ein Licht zückt herab und die Irrenden ſehen den Abgrund, vor dem ſie ſtehen. Warum den jungen Wüſtling gleich aufgeben, opfern wollen; da giebt es ja tauſend Mittel. — Nur keine öffentlichen Schritte. Es läßt ſich ſo Vieles unter Hand abthun, eben wenn man Freunden vertraut. Freunden haben Sie ja nur zu winken. Commandiren Sie auch über mich. A propos, ich habe viel von dem jungen Lehrer gehört, ein origineller Charakter, ſagt man. Wo iſt er? Stellen Sie mir ihn vor."

„Er iſt nicht hier. — Für unſere Geſellſchaft —"

„Würde er keine Augen haben, nur für seine ſchöne Schülerin. — Sie ſehen mich an. Wie? Soll er ſein Blut in Eis verwandeln, oder ſpielt die Geſchichte von Abälard und Heloiſe nur in der grauen Vorzeit? Ach, eine reizende Geſchichte, aber wenn Sie dieſelbe nicht wiederholt ſehen wollen, müſſen Sie auch da Acht haben, mehr als nach Außen das Auge wach! Ja, theure Frau, die Obliegenheiten einer Mutter ſind groß. Sie haben eine halb Gefallene aufgerichtet, aber wer ſich vor dem Fallen noch fürchten kann, iſt ſtets dem Fallen nahe — O weh! da fällt Ihr Diener — ein Glück, daß der andere ihm das Präſentirbrett hielt. Der arme Menſch iſt krank —“

„Aber Johann, wie konnte er auch!“ fuhr die Geheimräthin auf.

Der Diener hatte ſich wieder erhoben, und, es ſchien, erholt. Er verſicherte es wenigſtens und wollte ſich nicht hinausſchicken laſſen; es ſei eben nur ein Schwindel geweſen. Die Geheimräthin verſicherte der Fürſtin, ſie habe ſo viel Lohnbedienten angenommen, daß Johann gar nicht nöthig gehabt, ſelbſt zu ſerviren; er habe es nur aus Eigenſinn gethan.

„Oder Furcht, daß ſeine Herrſchaft ihn für entbehrlich hält, ſagte die Fürſtin. — Wie liebreich Adelheid ihm zuſpricht! Sie hat ihn überredet, ſie ſchickt ihn hinaus. Bravo! Hören Sie! Herren und Damen ſind entzückt, ſie muß etwas Seelenvolles geſagt haben.“

Die Geheimräthin fand ſich allein. Auch die Fürſtin war zu denen geeilt, die Adelheid mit ihrem Beifall überhäuften. Die Geheimräthin fand ſich ſehr allein. Nur Diener, auf den Tag gemiethet, in Livreen, friſirt oder noch in Perrücken, bewegten ſich in den Zimmern, mit den Vorbereitungen für die Abendtiſche beſchäftigt. Sie kannte mehrere von ihnen nicht. Der eine ſchien im Vorübergehen einen ſeltſamen Blick auf ſie zu werfen, zwei dunkle Augen, aber er wandte ſie raſch auf die Teller, die er trug. Ward ſie beobachtet, hatte man auch in ihre Geſellſchaft Lauſcher geſchickt, von Seiten der clairvoyanten Geſandten oder Geſandtinnen? — Sie wollte in den Saal. Aber der Fürſtin nacheilen, welche ihr eben ſo brüsk den Rücken gedreht? Sie umfaßte Adelheid. So hatte die Gargazin auch ſie vorhin umfaßt. Sie zog ſie auf ein Kanapee, ſie ſpielte mit ihrer Hand, ſie ſagte, ſie flüſterte ihr tauſend ſchöne Dinge in's Ohr. Adelheids Geſicht glühte. O ſie war weit liebenswürdiger, lebhafter, zuvorkommender gegen die Tochter, als gegen die Mutter. Alle gruppirten ſich, näher oder ferner, um dieſen Mittelpunkt. Nach der Wirthin ſah Niemand, es kam Niemand in den Sinn, daß ſie abgeſchloſſen war. Der Legationsrath ſtand in einer Fenſterniſche, weit jenſeits, die Arme unterſchlungen, und beobachtete die Gruppen, ſein Geſicht unbeweglich wie immer; aber als der Strahl ſeines Auges ſie traf, glaubte ſie in dem Auge eine an ſie gerichtete Bemerkung zu leſen. War es ein Vorwurf, Bedauern, Mitleid?

„Warum ſich der Geſellſchaft entziehen, ma belle soeur?“ rief der Geheimrath Schwager, der zufällig aus einem hinteren Zimmer kommend, der Wirthin entgegentrat, als ſie die beſte Partie ergriff, weil kein Menſch ſich um ſie, ſich auch nicht um die Menſchen zu kümmern, ſondern um die Teller und Tiſche.

„Weil ich überflüſſig bin,“ war die kurze Antwort, mit der ſie an ihm vorüberſtreifte.

Wenn er an Ton und Art noch nicht gemerkt, daß ſie auch ihn für überflüſſig hielt, ward er auf der Schwelle zum Saal daran gemahnt, als die Fürſtin, am Arm des Legationsrathes, über dieſe Schwelle rauſchte. Wenn es nicht grade mit dem Ellenbogen geſchah, fühlte er ſich doch durch Blick und Bewegung mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit bei Seite geſchoben.

Die Fürſtin verließ die Geſellſchaft. Den Legationsrath hatte ſie gewürdigt, ſie als Cavalier an den Wagen zu begleiten; aber nicht einmal eines Blickes würdigte ſie den Mann, der vorhin ihre Liebenswürdigkeit auspoſaunt. War er ein Anderer geworden? Sie gewiß! Einen Kopf größer ſchien ſie ihm. Fort waren die Rollen der Liebenswürdigen, der nervös Irritirten, der Beſcheidenen und der Schwärmerin geworfen, als Fürſtin hielt ſie ihren Ausgang.

„Ach, unſere emſige Wirthin. Immer wie eine Biene für den Honig ſorgend.“

„Durchlaucht wollen uns doch nicht verlaſſen?"

„Leider, eine heftige Migraine! O bitte, nehmen Sie nicht auf mich Rückſicht. Ich verſchwinde wie ein Schatten, um Licht und Heiterkeit zurückzulaſſen."

Die Geheimräthin öffnete den Mund, um dagegen zu demonſtriren, aber unwillkührlich kehrte ihr die Erinnerung an jene Geſellſchaft vom vorigen Sommer zurück, — da war ſie es ja, welche die Rolle der Fürſtin geſpielt. Sie verſtummte. Migrainen ſind oft angenehm für die, welche ſie vorſchützen, nicht immer für die, welchen ſie vorgeſchützt werden.

„A propos! rief die Fürſtin. Herr von Wandel, nur einen Augenblick, zwei Worte mit unſerer Freundin."

Sie zog dieſe bei Seite: „Wiſſen Sie ſchon, Jean Paul —"

„Kommt nicht? Vielleicht hat er von einer Clairvoyanten gehört, daß er Fürſtin Gargazin nicht mehr trifft."

„Nein, er kommt, aber in welcher Laune! Es iſt mir wirklich recht leid. Nur Ihretwillen."

„Iſt ihm etwas paſſirt?"

„Er ward bei der Berg ſo lange aufgehalten. In der beſten Abſicht, denn wer konnte anders denken, bei der beſondern Vorliebe, mit der die Königin ſich der Sache angenommen. Da um neun erſt bringt der Fourier die Hiobspoſt."

„Eine Hiobspoſt!"

„Der König will die Präbende nicht geben."

„Und Ihre Majeſtät die Königin hatte doch —"

„Nichts geſpart, was Klugheit und Liebenswürdigkeit vermögen. Bis acht Uhr gaben ſie im Palais die Hoffnung nicht auf. Man paßte nur auf den günſtigen Augenblick und er ſchien gekommen. Majeſtät brachen eben ein Stückchen von dem Kuchen, den Sie beſonders lieben, und verſicherten, ſo vortrefflich ſei er noch nie gebacken. Das benutzte Ihre Majeſtät, und der König lächelte ihr auch mit der liebenswürdigſten Laune zu, aber eben ſo liebenswürdig ſchüttelten

Sie den Kopf und ſagten: Herr Jean Paul mag ein ſehr guter Romanſchreiber ſein, aber darum iſt er noch kein guter Domherr.“

„Hat Ihre Majeſtät nicht Lafontaine's Beiſpiel eingewandt? Der hat doch auf ihre Vorſtellung die Präbende erhalten.“

„Ihre Majeſtät ſind zu klug, um nach ſolcher Erklärung noch ein Mal anzufangen. Und es giebt wichtigeres zu bitten.“

„Der arme Jean Paul alſo gänzlich aufgegeben?“

„Für Berlin verloren. Ich wollte Sie nur avertiren. Noch weiß Niemand hier davon. Sie thun alſo gut, liebe Frau, die Sache auch zu ignoriren. Die Verehrung für den Dichter hängt mit der Aufmerkſamkeit zuſammen, die ihm der Hof erzeigt. Erfahren Sie, daß der ihn aufgiebt, iſt der Luſtre fort.“

„Nein, es gilt nichts mehr,“ ſagte die Geheimräthin bitter.

„Es thut mir nur um Sie leid, aufrichtig, meine liebe Geheimräthin. So viel Embarras! Sie würden die Geſellſchaft auch nicht gegeben haben, wenn Sie das voraus gewußt. Adieu et au revoir!“

„Jean Paul kommt!“ ging ein Gemurmel durch das Zimmer.

Die Geheimräthin meinte, der Legationsrath hätte doch in zu ehrerbietiger Entfernung auf die Fürſtin gewartet, als er ſie hinausführte.

„Fürſtin Gargazin liebt Herrn Jean Paul nicht?“ bemerkte Herr von Wandel, als er auf einen raſchen Armdruck ſie ſeitwärts in ein Zimmer geführt, damit ſie dem Dichter, der die Treppe heraufkam, nicht begegne.

„Ich liebe nicht den Cultus für ſogenannte große Memſchen,“ antwortete die Fürſtin beim Hinuntergehen. Die Lupinus wird ſich mit dieſem Zauberfeſt wieder lächerlich machen.“

„Ein Erbſtück der Familie.“

„Sagen Sie dieſer Menſchen, dieſer Stadt, dieſer Zeit. Weil jeder aus ſeiner Sphäre treten möchte —“

„Ohne den Charakter zu haben, die neue ſich unterthänig zu machen.“

„Wenn jeder die Sphäre des Andern durchſchauen könnte! erwiederte die Fürſtin langſam, den Blick auf den Begleiter gerichtet. Uebrigens thut mir die arme Frau leid. Prinz Louis wird nie zu ihr kommen. Sie läßt alle ihre Minen umſonſt ſpringen.“ Die Fürſtin drückte beim Einſteigen dem Legationsrath die Hand: „Ich werde nichts vergeſſen.“

Achtes Kapitel.

Eine ſchlimme Nacht.

„Wie er ſich hätſcheln läßt!“

„Daß eine ſolche Weibervergötterung einem Manne nicht widerwärtig wird,“ ſagte der Major.

„Und daß man uns dazu eingeladen hat!“ der General.

„Sehen Sie mal, rief Baron Eitelbach, und öffnete eine Kapſel, in der einige Haare ſich befanden. Das ſoll ich in Gold faſſen laſſen. Meine Frau hat ſie ihm ſelbſt abgeſchnitten.“

„Frau Baronin wollen ſie als Medaillon tragen?“

„Verſteht ſich. Ich habe ſie gefragt, ob ich ihr auch die Scheere ſoll vergolden laſſen? Da hat ſie gleich einen Scheerenorden drunter.“

„Thun Sie das ja nicht, Baron, ſagte der General, man fände Anſpielungen. Sie ſcheeren unſer Armeetuch genug.“

„Und er iſt doch ein Mann, äußerte der Major. Welche Gedankenfülle, welche Jugendkraft, welches Morgenroth für unſer Vaterland!“

„Sahen Sie, mit welcher Unbefangenheit der Alltag ihn empfing! ſagte der Regierungsrath. Wie anders, ungenirt unterhält ſie ſich mit ihm.“

Ein Geflüſter war durch die Geſellſchaft gegangen. Die ſchöne Baronin arbeitete ſich zu der Gruppe, in der wir uns befinden: „Wiſſen Sie ſchon? 'S iſt nichts mit ihm. Er bleibt nicht hier. Der König will ihn nicht. 'S iſt doch ſchrecklich!“

Man ſteckte die Köpfe zuſammen, und das Geheimniß, welches die Fürſtin der Wirthin anvertraut, war längſt ein Gemeingut, als die Geſellſchaft zu Tiſch ging. Vorher aber ſah man ein Schauſpiel, es war ein Impromptu. Adelheid hatte von der Tafel einen Blumenkranz ergriffen, und ihn plötzlich auf die Stirn des Dichters gedrückt: „Nun ſind Sie ein freier Mann!“

Es war alles anders geworden, als die Geheimräthin gewollt. Die Bekränzung ſollte ſtattfinden, aber in anderer Art, ſpäter, an der Tafel ſelbſt. Sie hatte Figuranten geworben, die bei jedem Geſpräch mit Phraſen aus des Dichters Schriften ihm antworten ſollten; das mußte jetzt rückgängig gemacht werden; es paßte nicht mehr. Die Empfindſameren umringten ihn, ſtatt mit Siegeshymnen, mit Condolenzverſicherungen. Es ſah nicht wie bei einem Freudenfeſte aus. Während die Mehrzahl nicht laut genug ihr Bedauern an den Tag legen zu können glaubte, ſchlichen andere fort. Die Geheimräthin begegnete dem General, der ſeinen Hut zum Gehen ergriffen.

„Auch Sie uns verlaſſen?“

„Man weiß nicht, was im Palais vorgegangen iſt, ſagte der Officier mit ſeiner ſoldatiſchen Offenheit, nicht in wie weit Seine Majeſtät ſich über die Perſon des Herrn aus Baireuth ausgeſprochen haben.“

„Aber ein Charakter wie mein Herr General —“

„Hat auch Rückſichten zu nehmen. Der König, meine liebe Frau Geheimräthin, erfährt jeden Morgen genau, wer bei Rüchel war und wer bei Blücher war. Und Sie wiſſen gar nicht, wie dieſe Rapportements gemacht werden. Hat er ſich nun wirklich ungnädig über den Poeten ausgedrückt, ſo wird auch von Ihrem Feſtin ihm berichtet und Sie wiſſen nicht wie. Ihnen kann das nun nichts ſchaden, wenn Einer ſagt: Es iſt doch auffällig, daß die Lupinus dem Fremden ein Feſt giebt, als wenn er ein Potentat wäre, und gerade in dem Augenblick, wo Eure Majeſtät ſich ſo nachdrücklich über die Stellung ausgeſprochen haben, die er nur beanſpruchen kann. Beyme ſetzt vielleicht hinzu: Und jetzt, wo Eure Majeſtät eben einen ſolchen Gnadenakt gegen ihren Schwager ausgeübt. Wer weiß denn, wer zwiſchen den Lippen murmelt: Undank iſt der Welt Lohn! Und wenn Lombard dabei iſt, wird er ſich die Gelegenheit entgehen laſſen, mir einen kleinen Freundſchaftsſtoß zu verſetzen? Ich höre ihn ſchon hinwerfen: Es iſt doch noch ſonderbarer, daß gerade unſer General dabei ſein mußte. Er iſt doch ſonſt kein Admirateur von Poeten. — Sollte das andere Gründe haben? fügt vielleicht noch ein guter Freund hinzu, denn Sie glauben nicht, wie viel gute Freunde Jedermann am Hofe hat, der eine gute Stellung hat, die andern zu gut für ihn dünkt."

„General, aber bei Ihrem Renommee!"

„Je höher der Kornhauſen, ſo mehr Mäuſe hauſen unten. Mein Commando wird mir Seine Majeſtät darum nicht nehmen, aber wird mir vielleicht das nächſte Mal ſagen: Sind auch ein ſo großer Verehrer von dem Herrn Romanſchreiber? Meinte die Lorbeerkränze ſchickten ſich nur für Generäle. — Und das wäre noch das Beſte, dann iſt es ausgeſchüttet. Ohnedem bleibt etwas, denn der König hat ein vortrefflich Gedächtniß. Und wiſſen wir, von wem und wann daran weiter gebohrt wird? Ein wunder Fleck hat anziehende Kraft. Und weiß ich, was noch hier geſchieht bei Tiſch von den Admirateurs, welche Geſundheiten ſie ausbringen? Kann nicht Einer beim Wein eine Beleidigung gegen Seine Majeſtät ausſprechen? Höre ich's ruhig mit an, ſo heißt's im Palais, ich habe eingeſtimmt, und rede ich drein — nein, meine gnädige Frau, ich will Ihr ſchönes Feſtin nicht ſtören."

Sie ſelbſt aber wollte es ſtören. Die Salatſcene ſollte nun unterbleiben. Sie war, als der General ihr begegnete, eben auf dem Wege zum kranken Johann geweſen, um ihm Contreordres zu geben. Sie hatte aber auch vorhin den Befehl zum Serviren gegeben und in dem Augenblick brach die Geſellſchaft, um zu Tiſch zu gehen, auf. Es entwickelte ſich heut Alles gegen ihren Willen. Jean Paul hatte ihr ſeinen Arm reichen ſollen. Ihrer Zweifel, ob es nicht jetzt paſſender ſei, dieſer Ehrenpflicht dem vornehmſten Gaſt zu übertragen, ward ſie überhoben, als der Dichter ſchon ihre Tochter entführte. Sie mußte, um nicht allein zu gehen, ihren Arm nothgedrungen dem reichen, welcher allein ledig an der Thür ſtand, es war der Schwager, und ſie mußte zufrieden ſein, daß es ihr wenigſtens gelang, ein Tafelordnung ſo ziemlich herzuſtellen.

Wenigſtens ſaß Jean Paul neben ihr. Wenn er von dem Fehlſchlag ſeiner Hoffnungen verſtimmt geweſen, hatte er unter ſo viel Theilnahme und beim Klang der Gläſer es überwunden. Der gute Wein wirkt nach einer Aufregung doppelt. Er ſprach oder ſang in Worten die wie Streckverſe klangen. Die Lüfte in den märkiſchen Pinien hätten ihm zugerauſcht das alte Lied: Wo es Dir wohl geht, iſt Dein Vaterland! aber da ſei aus dem blauen Aether eine Taube niedergerauſcht mit einem Lorbeerzweig und habe ihm zugeflüſtert: Der Dichter muß frei ſein! Und ein friſcher Morgenwind habe ſeine Stirn, ſeine heiße Bruſt gekühlt, er ſei erwacht und wieder arm, aber frei, frei wie der Vogel in der Luft, und dies Glas bringe er aus auf die Taube mit dem leuchtenden Fittich.

Nur ein Theil der Geſellſchaft verſtand es. Der Geheimrath von der Vogtei, der auch ſein Glas gefüllt hatte und ſich für verpflichtet hielt, als nächſter Anverwandter der Wirthin, die Geſundheit des Gaſtes zu übernehmen, unterbrach den Dichter: die erſte Geſundheit gebühre ihm ſelbſt. In einer Rede, die, wenn auch ſonſt nichts, doch verrieth, daß er von deſſen Schriften nichts geleſen, gratulirte er dem Poeten, der nun mit Piron ſich die Grabſchrift ſetzen könne:

Ci-gît Piron, qui ne fut rien,
Pas même académicien.

Aber wie Piron ein aimabler Poet geblieben, obgleich er ſonſt nichts geweſen, ſo werde auch ohne Präbende für ſie Alle hier:

Unſer herrlicher Jean Paul Friedrich Richter
Bleiben ein ihnen unvergeßlicher Dichter!

Im Gläſerklang erhob ſich der Gaſt: „Unſer Auge blickt nach den blauen Bergen, und unſer Herz ſchwillt vor Sehnſucht, weil der Himmel ſie küßt. Aber oben weht es uns zu rein an, wir athmen zu bang in der Nähe des Unausſprechlichen, und die Thäler verſchwimmen vor unſern Augen. So ſehnt des Dichters Bruſt ſich nach dem Schönſten und Höchſten, wie Semele nach Zeus wahrhaftiger Geſtalt. Aber in der Feuergluth zerſpringt ſein Herz, er kann nur leben im Thal, athmen im Duft der Kräuter, und die Berge über ihm, die Fußſchemel des Unnennbaren, ſind die Säulen der Ewigkeit, an denen ſein Geiſt ſich aufrankt. Wer ein Mal dort oben vom Lichte getrunken, habe genug für's Leben. Nun möge man ihn beglückt zurückkehren laſſen in die ſtillen Thäler ſeines Fichtelgebirges. Wenn ſeine Waldbäche über die bemooſten Steinblöcke rieſelten, die Fichten ſäuſelten, die Veilchen aus dem feuchten Grün dufteten, und wenn dann wieder an des Dichters Seele edle ſchönen Frauen vorüber ſchwebten, Lianen und Natalien, im Diadem des Morgenrothes, wenn ihre Füße im Thau ſich badeten, ihre ſeelenvollen Augen das Blau des Aethers ſaugten, um Huld und Wohlwollen für tauſend blutende Herzen wiederzuſtrahlen, — dann kämen ſie von den Bergen, die er einmal beſtiegen, wo auch er Seligkeit getrunken. In ſeiner Eremitage nun kein Einſiedler mehr, umſchwebten ihn Berlins edle Frauen, beim Frühroth böten ſie aus der Kryſtallſchaale ihm den Morgentrank und wenn die Königin des Tages hinter die Berge ſinke, ſollte den Dichter einlullen die Harmonie ihrer Silberſtimmen. Dies Glas leere er auf Berlins ſchönere Hälfte.“

Unter dem Gläſerklang der Herren, unter den Verzückungen der Damen war Adelheid aufgeſtanden. Den Wink der Geheimräthin hatte ſie nicht bemerkt. Ihre Augen gegen den Plafond gerichtet, tönte ihre metallreiche Stimme durch den Saal: „Aber die Sterne oben ſind nicht ſtumm, ſie tönen, im Feſtſaal des Ewigen kreiſend, die Sphärenſprache der Harmonie, und der Geweihte verſteht ſie. Der blaſſe Geweihte, der am Schmerzenslager überwindet, der Geweihte, deſſen Stirn die Freude des Sieges röthtet, und er der Geweihte, der der Aeolsharfe ihre Klagetöne abgelauſcht, den Vögeln ihren Geſang, er der die ſummenden Stimmen der Völker verſteht, Phöbus geweihter Prieſter hört den Geſang der Sterne —"

„Mamſell der Salat!" flüſterte Johanns zitternde Stimme, aber er getraute ſich nicht mehr den Napf zu tragen. Die Geheimräthin war beim Anfang der Tafel wieder umgeſtimmt geworden, denn die Stimmung der Geſellſchaft war entſchieden für den Dichter, und die Lupinus theilte nicht die Beſorgniß des Generals. Im Gegentheil ſchien ihr eine derartige Manifeſtation jetzt als ein Ehrenpunkt. Aber Jean Paul hatte ihr bei Tafel gar keine Aufmerkſamkeit erwieſen. Er ſchwärmte in eignen Gefühlen, ſeine Complimente waren nur an ihre Tochter gerichtet. Sie wollte es ihn empfinden laſſen, und ihre Lippen hatten ſich zu einigen ſpitzen Worten geſpitzt, die mit dem Stichwort ſchließen ſollten, auf welches Adelheid einzufallen hätte, als dieſe unerwartet, gegen die Verabredung von einem Impuls ſich hinreißen ließ. Unglücklich fügte ſich auch hier alles, der kranke Johann ſtotterte zur Linken die Worte, während einer der ſogenannten „Ausgeſtopften," das heißt der gemietheten Lakaien ihr zur Rechten den Salatnapf überreichte. Es war derſelbe Lakai, deſſen funkelnde Augen ſie vorhin erſchreckt. Adelheid ergriff in ihrer Extaſe den Napf und ſtatt ihn niederzuſtellen, hob ſie ihn wie eine Opfervaſe empor — „und er der geweihte Prieſter hebt die Schaale den Göttern entgegen" fuhr ſie in der Rolle fort, entnommen aus irgend einer Dithyrambe der Jean Paul'ſchen Poeſie, die wir wieder vergeſſen haben, vielleicht auch aus denen, die von der Geheimräthin zu dieſem Zweck componirt waren, als der „Ausgeſtopfte" ihr etwas zuflüſterte. Die Worte hörte man nicht, aber die Geſellſchaft konnte nicht anders denken, als daß der Sinn von dem, was der Lohnlakai ſprach, nichts anderes ſei, als was der kranke Bediente ziemlich vernehmlich zur ſelben Zeit ſprach: „Auf den Tiſch, Mamſell, 's iſt ja der Salatnapf!"

Adelheids Stimme ſtockte plötzlich. Als ſie nach der Seite blickte, ſtieß ſie einen Schrei aus. Darüber entfiel ihr der Napf. Viele Arme wollten helfen. Ein Armleuchter war umgeſtoßen. Die Kerzen fielen auf das Tiſchtuch; eine ſtreifte an den Fruchtkorb, der mit künſtlichen Papierblättern ausſtaffirt war. Das Papier brannte, das Tiſchtuch brannte. Man ſchlug zu, man ſchlug ungeſchickt zu. Man riß am Tiſchtuch und noch ein Leuchter fiel. Es flammte und floß, man ſchrie: Hülfe! Feuer! Die Stühle ſchlugen um, die Damen in den leichten, feuerfangenden Kleidern ſchrieen am lauteſten und ſtürzten fort, Herren und Bedienten riſſen am Tiſchtuch. Es brannte ſchon lichterloh, die Kerzen vom Kronleuchter träuften, als einige entſchloſſene Arme die Tiſchtuchenden über die geſammte Verwüſtung zuſammenſchlugen. Der Brand war ſo erſtickt, aber auch das Porzellan, Glaswerk, Torten und alles was zerbrechlich war, in dem Chaos zuſammengeſchüttet und vernichtet.

So konnte man vermuthen, daß es hergegangen, denn der Brand war gelöſcht, ehe die Nachtwächter Berlin in Allarm verſetzten. Im Uebrigen wußte Niemand ſpäter über den Hergang klare Auskunft zu geben. Es lag auch in mancher Intereſſe, es im Dunkeln zu belaſſen. Die Entſchloſſenſten hatten ſchnell ihre Damen fortgeriſſen, um den Abſchied unbekümmert, nur Garderobe und Straße galt es zu erreichen. Wenn ſie dem Feuerſchaden auswichen entgingen einige Damen dem des andern Elements nicht. Di Waſſereimer, mit welchen die Diener ihnen entgegenſtürzten, verdarben manche Toilette. Das Gedränge kam einer Verſtopfung nah Man ſprach von Ohnmachten. Die ohnmächtig Geſagten, leugnete es. Am Boden gelegen wollte Niemand haben, nur vielleicht au einem Stuhl. Viele ließen es ſich nicht nehmen, daß die Wirthi wirklich im Gedränge ohnmächtig geworden. Nach ihren eigen Aeußerungen ſpäter konnte man es glauben, ſie ſprach von eine Schleier, der über ſie gekommen, eine wohlthätige Macht hätte Schreckensſcene vor ihr verhüllt. Es wäre allerdings eine doppel

Schreckensſcene für ſie geweſen, wenn ſie alle Urtheile wirklich hätte hören müſſen, welche in der Aufregung über ſie und ihr Feſt laut wurden.

Die erſte Gerettete war die Baronin Eitelbach. Als ihr Gemahl ſie in den Wagen heben wollte, rief ſie aus: „Herr Gott, die Mamſell Alltag brennt ja.“

Sie wollte zurück. Der Gemahl aber ſtieß ſie in den Wagen: „Entweder iſt ſie jetzt verbrannt oder ſie iſt gelöſcht; wir ändern's nicht.“

Der Lärm hatte auch den Geheimrath aus ſeiner Studirſtube gelockt. Als er im Schlafrock und Pantoffeln in die Vorzimmer drang, war die Geſellſchaft ſchon entflohen. Nur ein branſtiger Qualm drang durch die Thüren, Waſſerrinnen ergoſſen ſich über die Dielen, und Wirrwarr, Gedränge und Getreibe überall. Aus der Thür des Speiſeſaals trug ein Lakai Adelheid und legte die Ohnmächtige auf ein Sopha. Bruſt und Schultern waren in ein naſſes Tuch eingeſchlagen. Ihr Muſſelinkleid war von der Flamme ergriffen worden. Sie hätte mit einem Druck der Hand die Flamme löſchen können, aber ſie hatte wie eine Bildſäule dageſtanden, regungslos. Der Bediente Johann hatte eine Serviette ergriffen, aber ſeine Hände zitterten, die Serviette gerieth ſelbſt in Brand. Da hatte einer der fremden Lakaien ihn fortgeſtoßen, und mit Tüchern, die er ſchon in einen Waſſereimer getaucht, das Feuer erdrückt. Aber jetzt war ſie ohnmächtig geworden, und der Lakai, ein kräftiger, junger Mann, hatte ſie in das Entreezimmer getragen, als der Geheimrath dazu kam.

Das war das Reſultat einer kurzen Unterſuchung, welche der Gelehrte angeſtellt, und bei dem er ſich, als er ſpäter in ſeine Arbeitsſtube zurückkehrte, vollkommen beruhigt. „Jetzt muß man ihr die naſſen Tücher abnehmen, ſie erkältet ſich ſonſt,“ hatte er geſagt, der Lakai aber gerufen: „Man muß einen Arzt holen!“ und war nach der Thür geſtürzt. „Das wird nicht nöthig ſein, hatte der Legationsrath Wandel geſagt, der aus der dampfenden Stube trat. Es iſt nur eine Affection der Nerven.“ Er hatte mit dem Geheimrath die naſſen Tücher abgezogen und gefunden, daß keine Brandverletzung ſtatt gefunden, ſelbſt der Brandfleck am leichten Oberkleide war geringfügig, die Flamme hatte nicht einmal das feſtere Unterkleid ergriffen. Der Legationsrath ſteckte das Eſſenzbüchschen, welches er geöffnet, wieder in die Taſche, murmelnd: „Hydor ariston!“ Das hatte eine freundliche Falte auf die Stirn des Geheimraths gelockt. Er redete den Legationsrath lateiniſch an, und dieſer antwortete lateiniſch. Herr von Wandel hatte eine ſchöne, reine Ausſprache, nicht ganz ciceronianiſch, aber er applicirte ſehr geſchickt einige Feinheiten der Latinität: „Es iſt nichts als eine pſychiſche Aufregung, vielleicht Exaltation für den Dichter, vielleicht etwas anderes — aber es geht ſchnell vorüber, ſie wird ſich von ſelbſt erholen!“ Und ſo geſchah es, auf einige Tropfen, die er aus einem Waſſerglaſe auf ihr Geſicht ſprützte, ſchlug Adelheid die Augen auf. Sie erkannte die Gegenſtände, athmete und machte eine Bewegung mit der Hand, daß die Herren ſich entfernen möchten: „Das übrige wird weibliche Pflege und ein Camillenthee thun,“ beruhigte der Gaſt den Wirth.

Der Geheimrath hatte dem Legationsrath die Hand gereicht, und den Wunſch ſeiner näheren Bekanntſchaft ausgedrückt. Er that dies ſelten. Im Speiſeſaal grinſte ihn die Verwüſtung an. Es dampfte, fluthete, er mußte über umgeworfene Stühle, Tiſche, Scherben ſteigen. Wenn das in ſeiner Studirſtube paſſirt wäre! Der blaſſe Geiſterſchreck, den dieſer Gedanke auf ſein Geſicht zauberte, trieb ihn zu einer ungewohnten Thätigkeit. Er rief den Dienern, den Mägden, er legte ſelbſt Hand mit an.

Da flog ein erſtes Lächeln über die weißen Lippen der Geheimräthin, und es zückte etwas von Leben in ihrem ſtarren Blicke. Sie hatte bis da regungslos auf dem Canapé halb geſeſſen, halb gelegen, vielleicht im Gedränge von den Fortſtürzenden dahin geſtoßen. Das Eau de Cologne, was Liſette ihr in's Geſicht geſprengt, war ohne Wirkung geblieben. Jetzt, beim Anblick der Thätigkeit ihres Mannes kehrte das Leben zurück. Die Zunge löſte ſich, ſie konnte ſprechen, es platzte heraus wie ein Lachen: „Mit den Pantoffeln! Sie erkälten ſich ja im Waſſer die Füße."

Der Geheimrath fühlte jetzt, was ihm ein Unbehagen verurſachte, für das er ſich keinen Grund anzugeben gewußt. Er ging im Waſſer, ſeine Füße waren ganz naß.

„Aber es muß doch Ordnung geſchafft werden, meine Liebe." Er ſah ſich um.

„Dafür wird Liſette ſorgen, die verſteht es beſſer. Gehn Sie in Ihre Stube und ziehen ſich andere Strümpfe an, morgen iſt alles wieder wie ſonſt."

„Aber — ich hoffe die Incommodität wird Ihnen nicht ſchlecht bekommen?"

„Ganz und gar nicht, ſagte die Geheimräthin, die aufgeſtanden war. Eine kleine Störung in den Gewohnheiten des Lebens. Weiter nichts. Morgen iſt's vergeſſen. Ich hoffe, daß in Ihrer Stube nichts derangirt iſt."

Das hoffte der Geheimrath auch; er hatte hier nichts mehr zu thun. Die Geheimräthin ließ ſich von Johann führen. Mit jedem Schritte, den ſie that, ging ſie feſter. Der Bediente hielt ſich an dem Thürpfoſten, als er ſie in ihr Schlafzimmer gebracht. Sie maaß ihn mit einem durchdringenden Blicke: „Was ſoll das werden mit ihm, Johann?"

Er verſtand es: „Um Gottes Erbarmen, gnädige Frau Geheimräthin, ſtürzen Sie mich nicht in mein Elend."

Ihm war es, als bohrte ihr Blick in ſein Herz, aber ſie ſprach kein Wort: „Morgen früh ſoll Hofrath Heim kommen."

Er ging. Sie rief ihm zurück: „Nein, nicht Heim! Der iſt zu nichts zu brauchen — murmelte ſie. Selle, rufe er den Geheimrath Selle, ich laſſe ihm meine dringende Empfehlung machen — ſie ſtockte und hub wieder an: Nicht zu Selle, zum alten Geheimrath Mucius, ich ließe ihn dringend bitten."

Johann war gegangen. Sie ſchellte wieder: „Es ſoll mich Niemand ſtören. Was auch vorfalle. Ich werde mich ſelbſt ausziehen. Liſette ſoll mit den andern die Sachen fortſchaffen, aber ſie ſoll ſich nicht unterſtehen Lärm zu machen. Ich will nichts mehr wiſſen, verſteht Er mich.“

Johann ging. Sie rief ihn doch wieder zurück: „Morgen früh wird Niemand vorgelaſſen. Niemand.“

„Herr Jean Paul Richter fragten, wann er ſeine Aufwartung machen könne, um Abſchied zu nehmen?“

„Ich bin nie, wenn er ſich meldet, zuhauſe.“

Sie ſtand noch eine Weile, nachdem der Bediente fort war, die Blicke auf die Diele geheftet. Ihr mußte ſehr heiß ſein, ſie ſchöpfte tief Athem, riß Tuch und Kleidungsſtücke auf und warf ſich auf das Sopha, den Kopf im Arm geſtützt.

Sie wollte nichts von dem Geräuſch hören, und hörte doch alles, das Aufheben jedes Stuhls, das Klappern der Teller, ſo leiſe Mägde und Diener ihr Geſchäft verrichteten. Sie gab ſich Mühe die Tritte jedes einzelnen zu erkennen, und indem ſie ſich darüber ärgerte, horchte ſie nur immer ſchärfer. Sie haderte innerlich, dieſe Magd ſollte einen Verweis erhalten, jene entlaſſen werden.

Was glühte in ihren Adern, was war die trockene Hitze, die ihr alle Spannkraft raubte, was die Unruhe, die jede Anwandlung von Schlaf verſcheuchte? Ein verlorener Tag? Es war nur ein Tag unter vielen. Eine verlorene Schlacht in einem Kriege, in einem langen, troſtloſen mit dem Leben. — Und von wem war ſie geſchlagen? — Von allen. Heut, wo ſie ſo ſicher auf einen Sieg gerechnet! Sie kannte die Geſellſchaft, die böſen Zungen, die Macht des Lächerlichen. Ihre Niederlage war eine auf lange Jahre hinaus. Sie hörte ſchon die Fragen mit ſpöttiſchem Lächeln: „Waren Sie auch bei dem Zauberfeſt der Geheimräthin?' Die eben ſo lächelnden Antworten: „Sie hat es ſich etwas koſten laſſen. Recht ſchade, wozu das?“ — „Sie hat einmal kein Geſchick dazu.“ — „Die Apotheoſe Jean Pauls war doch au comble du ridicule.“ — „Und dazu das Unglück noch! Die arme Frau. Warum wird ſie aber nicht klug!" Oder die bitterſten: „Es iſt ihr ſchon recht, daß ſie mal die Lection bekommen hat!"

Sie war unerſchöpflich in der Selbſtmarterung, ſie vertheilte dieſe Sarkasmen und Bonmots, zu deren Zielſcheibe ſie ſich ſelbſt machte, unter ihre Bekannten, ihre beſten Freunde. Und hatte ſie es denn von ihnen anders erwartet? Sie lachte auf. Ach das Lachen half nichts. Sie empfand einen ungeheuren Durſt, aber nicht Waſſer, nicht Wein konnte den ſtillen. Aber an wem dieſen Durſt kühlen? — Laforeſt, warum mußte er das erſte Zeichen zum Aufbruch geben, er, der nur gekommen ſchien, um Audienz zu geben, Huldigungen zu empfangen. Der General, der feige davon lief? Mochte er laufen. Jean Paul, der, erſtickt von Eitelkeit, nur im Lobe ſich berauſcht, nur mit den jungen Mädchen getändelt, ohne ihr, die ſie mit ſo raffinirter Sinnigkeit das ganze Feſt für ihn bereitet, nur ein Wort des Dankes zu ſagen, nur die gewöhnlichſte Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Alle, alle hatten ſich nur um ſich bekümmert, um andere Geſtirne, ſie war eine Einſiedlerin geweſen in ihrer Geſellſchaft.

Die Dienerſchaft draußen mußte mit ihrer Verrichtung zu Ende ſein. In der Stille hörte man nur noch vereinzeltes Thürenklappen und hin- und herlaufen. Sie lauſchte aufmerkſamer. Den Tritt kannte ſie. Der Legationsrath war noch im Hauſe geblieben? Er kam grade auf ihre Thür zu. Endlich ein Menſch, ein Geiſt, der ſich ihrer annehmen, mit dem ſie ihre Gedanken austauſchen könnte. Sie wollte die Thür aufreißen. — Nein, es war an ihm. Gleichviel, wollte er ſich melden laſſen, klopfen, eintreten. Er blieb ſtehen. Sie glaubte ihn gähnen zu hören. Er zog ſich den Ueberrock an. Er ſprach leiſe mit Liſetten. Es war von Tropfen und andern Hausmitteln die Rede, für eine Magd, die der Schreck niedergeworfen, von einem Thee, den ſie dem Geheimrath kochen ſollte. Auch dem Johann ſollte ſie davon eine Taſſe geben — von ihr kein Wort! — Er fragte nicht nach ihr. War ſie kein menſchlich Weſen? Hatte der Schreck auf ſie keine Einwirkung? Hatte er ſie vergeſſen?

Er war fort, ſie lag wieder auf dem Sopha. Ihre Stirn war ſo heiß, ſo heiß — ein kühlender Tropfen nur! Aber vor dieſer Stirn tanzten Bilder in erſchreckender Klarheit. Sie wußte jetzt, wer ihre Feindin war. Wen hatte Wandel hinausgeführt, wem ſeinen Cavalierdienſt erwieſen, die gewöhnlichſten Regeln der Artigkeit gegen die Wirthin, wer dieſe auch geweſen, verletzend. Weil ſie die Vornehmere, die Vornehmſte war? O dahinter ſteckte mehr. Die Fürſtin war es, welche unter der Maske der anſpruchloſeſten Holdſeligkeit ihr den Abend verdorben, welche ihr auf ihrem eigenen Grund und Boden eine totale Niederlage beigebracht. Sie hatte das Feſt beherrſcht, ſich Huldigungen darbringen laſſen, durch ihr Geſpräch ſie ſelbſt gefeſſelt, daß ſie ihr Auge der Geſellſchaft entzog. Dann, nachdem ſie ihr durch die böſe Nachricht den Todesſchlag verſetzt, war ſie triumphirend fortgegangen. Aber nicht Zufall war es, — nein Plan; ein weit hinausreichender Plan. Der Fürſtin, die einen Kreis um ſich zaubern wollte, waren die angenehmen Cirkel der Geheimräthin im Wege. Hatte ſie nicht in einem langen Geſpräch ſie nach allen Verhältniſſen, Perſonen ausgefragt! Wozu das? Sie wollte auskundſchaften was den Zauber dieſes Kreiſes bilde. Was konnten die fremde, vornehme Frau ſonſt die Verhältniſſe eines bürgerlichen Hauſes in Berlin intereſſiren! Und jetzt wußte, kannte ſie alles, und hatte vielleicht alles zerſtört. — Wer würde denn noch ihre Geſellſchaften beſuchen? Nicht weil der König ſich gegen den Dichter ausgeſprochen. O nein, das konnte ihrer Societät grade einen neuen Reiz geben, die freien muthigen Geiſter locken, aber vor dem Fluch des Lächerlichen flieht die Geiſterwelt. Und er — ſollte, könnte ihr dabei hülfreiche Hand geleiſtet haben! Unmöglich!

Eine unausſprechliche Bitterkeit ergriff die Gequälte. Kann eine Frau einen Mann fordern? Was kann eine Frau, und wenn ſie den Muth einer Judith und Herodias beſaß, in dieſer Welt der Conventionen! Ihr Haß mag glühen wie der Aetna, den Athem muß ſie in ſich zurück preſſen, ſonſt verwundet ſie ſich ſelbſt. Die Macht des Lächerlichen umſtarrt ſie wie himmelhohe Eisfirnen, die auf ihrem Spiegel nur die verzerrten Züge ihrer Wuth als Karikaturen wiedergeben. Giebt es denn keine Mittel für ein Weib, der Welt den Krieg zu erklären? Sie erinnerte ſich, was Wandel von den großen Frauen geſprochen, die ihre Welt beherrſcht, von den Fabelköniginnen Semiramis und Zenobia bis zu den Katharinen von Medicis und der großen Czarin auf dem Ruſſiſchen Thron. — Thorheit an ſolche Möglichkeit zu denken! Und wenn die Revolution fortgährte über die Welt, ſie erhöbe nur Männer und die Weiber blieben Sklavinnen und Intriguantinnen. Nur das kleine Spiel der Ränke, um hie und da mit giftigen Nadeln zu ſtechen, ihnen vergönnt! Einen Verhaßten — mag eine Frau, die einen Mächtigen beherrſcht, verfolgen, vernichten; wenn nun aber ihr Haß nicht an Einzelnen ſich genügen läßt, wenn die Vernichtungsluſt ihre Adern wie ein wildes Feuer durchglüht, wenn ſie die Armſeligen, Gemeinen, Undankbaren von der Erde wegſpülen möchte, wie Pharaonis Schaaren das rothe Meer — wenn ſie fühlt, mit dieſem Rachekitzel der Menſchheit ſelbſt einen Dienſt zu leiſten! — Sie kann nur morden im Traume!

Sie preßte ihre Hände an die heiße Stirn, als ſie wieder ein Geräuſch hörte. — Das war Adelheids Stimme, hell — wie ein Aufſchrei. Es kam von weitem her, aber nicht weit genug, daß es von ihrem Zimmer ſein konnte. Da kam ihr das Mädchen wieder in den Sinn. Sie hatte gar nicht an ſie gedacht. Was war aus ihr geworden? Sie ſann nach. Eine dunkle Vorſtellung, daß man Hülfe! Sie brennt! gerufen. Sie durfte ſich verſengt haben. Von ihren Feinden war ja alles geſchehen, der Sache einen Eclat zu geben. Aber der Ton kam wieder; nicht mehr ein Schrei, aber der bange tönende Schall, den die Menſchenſtimme annimmt, wenn etwas Ungewöhnliches uns überkommt. Sie hörte noch eine andere Stimme. Auch ein Schrei, wie wenn man Geiſter erblickt. Das war keiner von der Dienerſchaft, auch nicht ihr Mann. Wie ein tiefes Schluchzen! Eine heftige Bewegung. Sie hörte Männertritte. An Muth fehlte es der Geheimräthin nicht. Sie ergriff den Leuchter und trat hinaus. Die Kerze warf nur ein ſchwaches Licht in den verwüſteten Saal. Ihr: „Wer iſt da?" hallte ohne Antwort durch die Räume, aber aus dem Cabinet daneben war eine Geſtalt bei ihrem Eintritt fortgeeilt. Sie ſchlüpfte durch die Thür nach dem Entree. Sehen konnte ſie nur einen Schatten, ſie hörte das leiſe Klinken der Thür draußen, ſie hörte deutlicher Tritte, die auf der Treppe allmälig verhallten.

Im Cabinet ſtand Adelheid, die zugedrückten Hände an der Stirn. Sie athmete ſchwer; ein intenſives Zittern ſchüttelte ihre Glieder. Sie erſchrak aber nicht, als ſie die Hände allmälig vom Geſicht fortzog, nicht vor dem Glanz des Lichtes, und nicht vor dem Anblick, und dem forſchenden Blick der Geheimräthin.

„Was war das, Adelheid? Wer war hier?"

„Fragen Sie mich nicht, antwortete das Mädchen. Es war alles wie ein Traum."

„In dem noch ein anderer mit träumte!"

Das Mädchen ſchöpfte nach Luft. Aber ihr Blick hatte doch eine Sicherheit, welche die Geheimräthin frappirte. Adelheid ſank auf einen Stuhl und ſtützte den Kopf im Arme: „Es war faſt zu viel! ſchluchzte ſie, zu viel für mich. Und, mein Gott, warum komme ich dazu. Warum ich dazu auserſehen!"

Die Geheimräthin ſetzte ſich neben ſie: „Hat Dich jemand gekränkt, beleidigt? —"

„Ich weiß es nicht."

„Ein Menſch entſchlüpfte durch jene Thür, er war bei Dir —"

„O mein Gott, er war bei mir, und nun iſt er fort —"

„Und wer war es?"

„Das iſt ein Geheimniß, laſſen Sie es mir. Es ſprengt mir die Bruſt, aber ich werde ſchon ſtark werden! Er iſt fort, er wird nicht wieder kommen."

„Ein Geheimniß vor der, die Mutterſtelle an Dir vertritt! — Bedenke, liebes Mädchen, es darf kein Geheimniß zwiſchen der ſein, für deren Ehre ich durch Deine Aufnahme in meinem Hauſe Bürgſchaft vor der Welt leiſtete —“

„Die Sie — von da aufhoben,“ fiel Adelheid ſchaudernd ein.

„Und der geringſte Verdacht, ein Geheimniß, was ich verdecken, ein Fleck, den ich beſchönigen hülfe —“

„Wäre mein Verderben! rief Adelheid aufſpringend. Ich weiß es, ich weiß Alles — o Gott, ich bin unglücklich, aber es iſt nicht mein Geheimniß.“

„Weſſen denn?“

„Dem ich auf ſeinen Knieen verſprach, es zu bewahren.“

„Auf ſeinen Knieen!“ Hätte die Lupinus der Beruhigung über einen Punkt bedurft, ſo war ſie jetzt durch Adelheids Exaltation und durch die Sicherheit ihrer Sprache beruhigt. Aber dieſer bedurfte ſie nicht.

„Verſtoßen Sie mich, gütige Frau! Ich weiß ja, welchen Undank ich auf mich lade. Stoßen Sie mich aus Ihrem Hauſe, zurück in meine ungewiſſe Lage, — nein, mehr als das, es koſtet Ihnen nur ein Wort, wenn Sie mich aufgeben, ſo fällt der ganze Fluch wieder auf mich, alle die böſen Erinnerungen, das Gerede erhält neue Kraft, dann bin ich vor der Welt verloren.“

„Exaltire Dich nicht, ſagte die Geheimräthin, mich kümmert das Urtheil der Welt nicht, ich verlange nur Wahrheit zwiſchen uns.“

„Und ich — darf Sie Ihnen — heut nicht geben.“

„Heut nicht — wiederholte langſam die Geheimräthin. Da es kein Dieb und Räuber war, denn es iſt doch nichts entwendet, und er floh vor dem Anblick einer ſchwachen Frau, kann es nur ein leidenſchaftlicher Menſch geweſen ſein. Da Du aufſchrieſt, war es auch kein Rendezvous, ſondern er überraſchte Dich, und vielleicht aus Mitleid oder Schonung willſt Du ſeinen Namen jetzt nicht nennen. Nun das preſſirt ja auch nicht. Du willſt ihn nicht wiederſehen, und wenn Du es ihm ſelbſt ſchon geſagt, überhebſt Du mich der Mühe, ihm mein Haus zu verbieten. Auch wirſt Du klug ſein, um Dich und mich nicht in Demelés zu verwickeln, und die Vorſicht gegen Andere beobachten, die Du gegen mich übſt. Im Uebrigen könnte es mich wenig kümmern, wer es iſt, da es an thörichten Menſchen in der Stadt nicht fehlt, die Dich auf Schritt und Tritt angaffen und uns beiden Incommoditäten verurſachen, wenn ich nicht beſorgen müßte, daß es einer der Freunde unſeres Hauſes wäre. Wenn das iſt, müßte ich Mamſell Alltag bitten, bis morgen ſich zu beſinnen, ob Sie mir den Namen nennen will, denn Perſonen, welche hinter meinem Rücken das Recht der Gaſtfreundſchaft verletzen, müßte ich den Stuhl vor die Thür ſetzen."

Sie hatte ſich umgewandt. An der Thür holte Adelheid ſie ein. Sie preßte die Hand der Geheimräthin an die Lippen und bedeckte ſie mit heißen Thränen: „O verzeihen Sie mir, ich bin ein undankbares Geſchöpf, aber, — nicht ſo undankbar, — nein, aus Ihrem Hauſe iſt er nicht, er iſt nie über Ihre Schwelle getreten, er darf nicht über Ihre Schwelle treten."

Mit dem Lichtſtrahl, der plötzlich in der Lupinus aufſchoß, fiel ein ſchwerer Stein von ihrem Herzen. Es war ein erſtes, wohlgefälliges Lächeln, das über ihre Lippen ſchwebte. Sie hatte an den Legationsrath gedacht, jetzt ſchämte ſie ſich faſt, daß ſie an ihn denken können.

Sie zupfte Adelheid am Ohr: „Nimm Dich in Acht! — So verräth man ſich. — Ich hoffe, Du haſt Dich gegen ihn nicht verrathen? — Doch wie kam er in's Haus?" — Plötzlich ſtand der fremde Bediente vor ihren Augen, deſſen blitzende Augen ſie am Abend erſchreckt. „Ich werde künftig dafür ſorgen, daß man keine Verkleidungen in meinem Hauſe aufführt, und Du — nun das hängt von Dir ab. — Es iſt ſpät, wir wollen zu Bett gehen."

Dem ſpäten Einſchlafen der Geheimräthin gingen Träume vorauf, die wir nicht begleiten. Nur einmal ſchrie und fuhr ſie auf. Sie hatte von der Folter geträumt: ihre Glieder wurden zerſchlagen. Sie befühlte ihren Arm. Sie hörte ein ſtilles Weinen. Die Wände ſanken nieder, die ihr und Adelheids Schlafzimmer trennten. Adelheld lag auf ihrem Bett, mit den ſchlafloſen Augen in's Wüſte ſtarrend: „Es leidet noch Eine hier,“ flüſterte der Dämon, und eine wohlthätige Wärme verbreitete ſich wieder durch ihre Adern. Sie lächelte als ſie einſchlief.

Neuntes Kapitel.

Scheiden und Meiden.

Jülli weinte, den Kopf auf den Tiſch gelegt, ſtill vor ſich hin. Vor ihr lag ein kleiner Beutel mit Geld. Am Tiſch ſtand Louis Bovillard mit unterſchlagenen Armen, den Hut auf dem Kopf, der beinahe die Decke des engen Hofſtübchens berührte. Es war nichts Freundliches in der Stube, bis auf die Reſedatöpfe im Fenſterbrett, auf welche gerade ein durch zwei hohe Hinterhäuſer ſich drängender Sonnenſtrahl fiel.

„Damit willſt Du mich abkaufen,“ ſchluchzte ſie.

Er antwortete nicht.

„Du willſt verreiſen, nicht wieder kommen.“

„Ich verreiſe nicht,“ ſagte er nach einer Pauſe.

„Aber Du willſt mich nicht wieder ſehen. Warum giebſt Du mir mehr, als Du geben kannſt? Dein Vater giebt Dir nichts, Du haſt Schulden, ich weiß es. — Wozu brauchte ich denn ſo viel Geld?“

Plötzlich war ſie aufgeſprungen, die Thränen brachen ihr aus den Augen, und ſie ſtürzte mit wilder Heftigkeit ihm um den Hals: „Nein, Louis, verzeih' mir Louis, ich weiß nicht, was ich ſage, Du haſt mich nicht abkaufen wollen. Was hätteſt Du abzukaufen! Du biſt die Großmuth ſelbſt. Nur aus Mitleid, aus purem Mitleid haſt Du mich aus dem Staube aufgerafft, blos um die dumme Schmarre da am Halſe. O hätte der Herr ſeinen ſpitzen Degen mir doch durch's Herz geſtoßen, dann wären meine Schmerzen aus, und ich machte Dir nicht ſo viele. Du haſt Recht, ſtoße mich fort, ich bin eine Laſt an Deinen Hacken. Du liebſt mich nicht, Du haſt mich nie geliebt. Sag's raus, grade raus, das wirkt vielleicht wie die Degenſpitze — und dann iſt alles gut."

„Mädchen, ſei nicht närriſch."

„Närriſch bin ich nicht. Ich hab's wohl überlegt, Du haſt unrecht gethan, daß Du mich hier in das Haus brachteſt, wo Du ſelbſt wohnſt. Das ſchadet Deinem Ruf."

Er lachte auf: „Ich habe keinen zu verlieren."

„Doch! O mein Gott, ja, ich habe es ſelbſt von den Herren gehört: Wenn er wenigſtens die Schicklichkeit beobachtet hätte, das Geſchöpf auswärts einzumiethen. Man kann ja nicht mehr mit Anſtand über ſeine Schwelle."

„Zur Thür hinaus mit den anſtändigen Freunden!"

„Sage das nicht, Louis. O wenn ich Freunde gehabt hätte, damals, einen nur wie Dich, ich wäre jetzt nicht, was ich bin. — Mein alter Vater, der blinde Conrector, der war ſo gut, er hätte ſich meiner erbarmt, wenn Einer ihm nur zugeſprochen. Aber die Leute und die Stiefmutter! — Ach mein Herz brannte, mehr von dem Schimpf als von der Schande! — Wie ſie mich in den Korbwagen packten, und die halbe Stadt darum — die höhniſchen Geſichter, die Finger und die ſpitzen Reden: Nun kann ſie mit ſeidenen Kleidern gehen, — nun kann ſie Romane leſen! Als es zum Thor hinausrollte, wie ſchnitt mir's in's Herz!"

„Kammermädchenphantaſieen!"

„Die gnädige Frau hätte es auch gut mit mir gemeint — aber — ich war noch ſtolz wie Du, ich wollte mich nicht ihr zu Füßen werfen. — Aus Schaam ſtürzte ich fort und in's Elend. — Louis, glaube mir, es braucht jeder Freunde, ſonſt fällt er."

„Ich nicht mehr," murmelte er zwiſchen den Lippen.

Sie riß die Augen weit auf, ſie faßte ihn krampfhaft an der Weſte: „Allmächtiger Himmel, iſt's das! — Als ich vorgeſtern in Dein Zimmer kam, — es war unrecht von mir, ich weiß es, und Du thatſt recht, daß Du auffuhrſt; Du packteſt mich am Arm, und fragteſt, ſo bös habe ich Dich nie ſprechen hören, was ich mich unterſtehe, Du ſtießeſt mich zur Thür hinaus, und ſchlugſt ſie mit einem Schimpfwort zu — es war ein häßlich Wort, aber es hat mich nicht beleidigt; es hatte mich auch nicht beleidigt, als ſie mich Geſchöpf nannten, nein ich bin ſtolz darauf, wenn ſie mich Dein Geſchöpf nennen, ich wollte auf Deiner Schwelle ſchlafen, wenn Du mich mit Füßen träteſt, wenn Du mich todt träteſt, und nur dabei ſprächeſt: ich thue es aus Liebe, das wäre ein ſeliger Tod. Aber ich habe etwas geſehen, Louis, ehe Du mich raus warfſt, und darum warfſt Du mich raus — Du putzteſt Piſtolen auf dem Tiſch."

„Was kümmert's Dich!"

„Louis! Geh' nicht allein aus der Welt. Wenn Du gehſt, nimm mich mit."

„Ich denke einen mitzunehmen, ſprach er vor ſich hin. Im Uebrigen ſei ruhig, Mädchen, die Piſtolen ſind nicht für mich geladen."

„Das iſt nicht wahr. Für wen denn? — Ich laſſe Dich nicht ſo fort. Willſt Du in den Krieg? Es iſt ja kein Krieg. Sie ſagen, wir behalten Frieden."

„Krieg! Alles iſt in Krieg miteinander, Tugend und Vernunft, Wahnſinn und Laſter; Alles betrügt ſich, ſchlägt ſich ein Bein, kuppelt, ſtiehlt, ſpielt falſch; nur die Schurken und Memmen leben in Frieden und Eintracht, und wenn ſie in der Stille den Sündenbecher der Niederträchtigkeit geleert, wenn ſie ſatt ſind, predigen ſie uns Honnetität."

„Sprich nicht ſo häßlich. Ich kann's nicht leiden. Spaße lieber. Sag's mir im Spaß, daß Du mich nicht mehr magſt, daß ich Dir unausſtehlich bin, daß Du das Geld nur giebſt, um mich los zu werden, hörſt Du, Louis, ſag's im Spaß, und thu's dann im Ernſt. Aber ſag' es mir ja nicht vorher. Lache mich aus, nenne mich ein dummes Gänschen, wie Du ſonſt wohl thateſt; ſo geh' fort, daß ich denken kann, daß ich träumen kann, Du kommſt wieder. Und wenn Du dann auch nicht wieder kommſt, ſo erwarte ich Dich noch immer, und wenn ich Dich erwarte, bin ich glücklich — bis, bis — thu' mir den einzigen Gefallen —"

Er fuhr mit der Hand in ihre Haare: „Biſt Du ſo ein verzogenes Kind, das vor dem rauhen Lüſtchen Wahrheit zittert? Das ſollteſt Du den feinen Damen überlaſſen, die ſich überglätten mit der Politur der Tugend. Eine wie Du müßte doch vor dem Nackten nicht erſchrecken, nicht vor dem nackten Laſter, dem nackten Elend — auch nicht vor dem nackten Tode."

„Wenn Du mich ſo recht ſchmähſt und ſchlecht machſt, glaube ich zuweilen, daß Du mich doch lieb haſt. Wenn ich Dir gleichgültig wäre, thäteſt Du es nicht."

„Haſt recht! Wen man lieb hat, kann man quälen, martern, man wird ein wildes Thier. Da am letzten Abend bei der Malchen. Nicht wahr? Und ich bin ſeitdem nicht beſſer geworden. Gott bewahre! Wer Dir das ſagt, belügt Dich."

„Kaum daß Du frei kamſt, erkundigteſt Du Dich nach mir, Du haſt für mich geſorgt, daß ich nicht auf die Straße gerieth."

„Einbildung! Pure Einbildung! Ich wollte nur ein Geſchöpf haben, an das ich mein ſchwarzes Blut, meine tolle Laune auslaſſe. Warf ich Dich nicht zur Thür hinaus, ſchimpfte ich Dich nicht, drückte ich Dir nicht mal die Kehle, daß Du zu erſticken glaubteſt, — aus purem Muthwillen? Und habe ich Dich nicht auch geſchlagen?"

„Nein, Louis, das haſt Du nicht. Du haſt mich nie geſchlagen."

„Dann war's eine Andere. Und Eine, der ich das größte Herzeleid angethan. Wenn ich ein guter Menſch wäre, hätte ich auf meinen Knieen rutſchen müſſen, bis ich es gut gemacht. Beleidigt hatte ich ſie, daß ich ihr nicht vor's Geſicht treten durfte, und ich war raſend, toll vor Scham. — Da habe ich ſie gequält, daß ſie auch in Thränen ausbrach — aber das waren andere Thränen — und das war der Dämon, das Ungeheuer, das die zerſtört, die es zu lieben vorgiebt. — Darum ſei froh, Mädchen, ich erwürgte Dich noch einmal in der Nacht —“

Er drückt ihr abgewandt die Hand und wollte hinaus.

„Louis! Das iſt wider die Abrede. Du wollteſt mir noch was vorlügen.“

„Was?“

„Befiehl mir, ich ſolle, wenn ich zu Bett gehe, die Thür offen laſſen, Du wollteſt hereinſchleichen, mich im Schlaf erwürgen. Ach, Louis, wenn Du das thäteſt! Ich könnte wieder beten zum lieben Gott. Wie ruhig würde ich einſchlafen.“

„Bete! ſagte er, ihr die Hand reichend. Das andere findet ſich. Wenn ich — es iſt doch möglich, daß ich — vielleicht in ein Weinhaus geriethe, nicht nach Hauſe käme, dann ſetze Dich morgen auf die Poſt. Zu Deinem alten Vater! Die Stiefmutter iſt ja todt. Er braucht eine Pflege für ſeine alten Tage.“

„Weil er blind iſt, ſieht er meine Schande nicht, denkſt Du. — Ach die Leute da —“

„Das Neſt! Erzähl ihnen von den vornehmen Damen hier, auf die ſie nicht mit Fingern weiſen. — Dummheit, ward kein Mädchen dort verführt, lief keine mit ihrem Geliebten fort, und kehrte wieder. Du haſt Dich mit ihm überworfen, und willſt ſolide werden. In dem Beutel iſt genug, damit kannſt Du einen Putzladen anfangen. Putzen will ſich jede, auch in einem Neſt. Vielleicht machſt Du auch die Lehmkabache Deines Vaters damit ſchuldenfrei, und dann iſt Alles gut.“

„Adieu, Louis, ſprach ſie, ich danke Dir auch recht ſchön. — Ja es wird Alles gut werden.“

Sie hatte ſich nach dem Fenſter umgewandt und ſtopfte heftig mit dem Finger die Erde im Reſedatopf. Sie durchſtach die Wurzeln.

„Auf Wiederſehen!“ ſagte er, die Klinke in der Hand.

Er ſah ſich noch einmal um. Die volle Gluth der Sonne fiel auf ihr Geſicht; dennoch war es todtenblaß, die Zähne klappten unmerklich unter den feſtgeſchloſſenen Lippen. Sie verließ plötzlich die Blumentöpfe und kam auf ihn zu, aber nicht ſtürmiſch, ſie zitterte nur etwas als ſie ſprach:

„Ich muß Dir doch noch danken, lieber Louis, daß Du ſo gut warſt, ſelbſt zu mir zu kommen. Du hätteſt mir ja das Geld durch einen Anderen ſchicken können und ſchreiben. Das wäre Dir viel leichter geworden. Du haſt es Dir nicht leicht gemacht, um mir noch eine Freude zu machen. Das nehme ich dafür, daß Du mir doch gut biſt. Gott lohn es Dir.“

Sie ſchüttelte ihm die Hand; er drückte einen Kuß auf ihre eiskalte Stirn.

„Alſo — ich komme wieder,“ ſagte er, auch ſeine Stimme ſchien zu zittern.

„Nimm Dich nur in Acht auf der ſteilen Treppe, daß Du nicht fällſt.“

Sie ſah ihm nach. Als ſie die Thür zudrückte, vergingen ihr die Kräfte. Sie wollte nach dem kleinen alten Sopha, ſie ſtreckte die Arme danach aus, aber ſie kam nur bis in die Mitte der Stube. Mit einem erſtickten Schrei ſchlug ſie beſinnungslos auf die Dielen.

„Daß uns das Abſchiednehmen ſo ſchwer gemacht iſt! Selbſt dieſer! ſprach Bovillard für ſich auf dem Rückwege. Und doch, woraus beſteht das Leben? Nur aus einer langen Reihe von Trennungen. Jeder Moment der Abſchied von dem vorangegangenen. Und die Menſchheit erfand ſich keinen andern Troſt als die Illuſion des Wiederſehens. Als ob je Einer wiederfand, was er verließ! Den Trunk aus dem Becher, den ſüßen Blick, den Kuß, den ſprudelnden Witz? Und wenn es ſtehen geblieben, kein anderes geworden wäre, ſo wär's ein abgeſtandener Wein, eine ekle Wiederholung.

Und des Daſeins Loſung bleibt doch — weiter! Bis — und da hoffentlich auch weiter."

In ſeiner Stube fand er zwei verſiegelte Briefe. Ein verächtliches Lächeln ſchwebte über ſeine Lippen, als er den erſten durchflog. Er zerriß ihn: „Dacht' ich's doch!" Er öffnete den zweiten, ihm widerfuhr daſſelbe Schickſal: „Eine Copie! Süße Harmonie edler Seelen! Sie hätten das doppelte Schreiben ſparen können."

Seine beiden Secundanten, die endlich zugeſagt, nachdem er vergebens bei andern angefragt, mußten mit dem größten Bedauern ſich wieder losſagen, der Eine wegen einer unvermeidlichen Dienſtreiſe, dem Andern war eine zärtlich geliebte Schweſter erkrankt.

„O dieſe zärtlichen und pflichteifrigen Menſchen! Könnten ſie nicht auch aus Dienſteifer für das Gemeinwohl, aus Zärtlichkeit für unſern zartpulſirenden Staat, Hülfe leiſten wollen, wo ein verrufener Raufbold aus dieſer harmoniſchen Geſellſchaft ausgeſtoßen werden ſoll! Zittern ſie vor Angſt, daß man ſie für meine Freunde hält! — Jülli hat Recht, es giebt Momente, wo man noch Freunde braucht — zum Sterben. Sonſt — er wog ſeine Piſtolen in der Hand — ſind das die zuverläſſigſten Freunde, und einen von uns beiden, wenn nicht beide, liefern ſie in's Jenſeits ohne viele Umſtände. Aber auch dazu fordert man Umſtände!"

Er ging aus, ſich einen Secundanten zu ſuchen! Wen? — Er ſann umſonſt nach. Den erſten beſten, der ihm auf der Straße nicht ausweichen würde, mit einem Geſicht, auf dem geſchrieben ſtände: Tritt mir nicht in den Weg! Der Zufall führte ihn in das Haus, wo Walter van Aſten wohnte. Er blieb zaudernd ſtehen. Schon wollte er, kopfſchüttelnd, weiter, als er den Thorweg geöffnet hatte: „Er war in Halle ein guter Schläger, und als Senior der Marchia ſtand ich ihm oft zur Seite. Er iſt mir noch Revanche ſchuldig und ſolche Auffriſchung unter ſeinem Bücherſtaub wird ihm ganz zuträglich ſein."

Die Freunde hatten ſich lange nicht geſehen. Walter ſah jünger, friſcher aus. Sein Händedruck war elaſtiſch, ein kräftiges Willkommen! tönte Louis entgegen.

„Du ſiehſt ja wie das Morgenroth aus! Und doch unter Büchern verpackt. — Und da eine neue literariſche Arbeit!"

„Dazu iſt nicht Zeit jetzt!"

„Nu, wozu denn?"

Louis warf ſich auf den Stuhl am Arbeitstiſch und ergriff das Concept. Er las — las weiter, und warf plötzlich den Hut vom Kopf, daß er auf die Erde rollte: „Plagt Dich der —! Laſten der Bauern, Vorſpann, Naturalverpflegung der Cavallerie! „„Und alles das noch auf das verkümmerte Daſein einer Menſchenklaſſe geworfen, welche unter dem Joch der Leibeigenſchaft ſeufzt, die, wie milde ſie auch immerhin gehandhabt werde, das Gefühl der Menſchenwürde niederdrückt. Unter Hand- und Spanndienſten für den Edelmann, gemeſſenen und ungemeſſenen Frohnen, ohne Selbſtgefühl, Freiheitsgefühl, ohne Eigenthum, ohne Liebe zur Scholle, an die er gefeſſelt, ohne Sicherheit für die Vortheile, welche ſein Fleiß erringt, wie ſoll da das heiligſte Gefühl, die aufopfernde Liebe für's große Vaterland erſtarken!"" — Was haſt Du denn mit den Gefühlen der Bauern zu thun?"

„Unſere Gefühle werden darin dieſelben ſein."

„Wir machten uns wenigſtens beide über Ifflands tugendhafte Bauern luſtig."

„Ich rede von unſerm realen Bauernſtande."

„Wahrhaftig! rief Louis weiterblätternd. Willſt Du ein Thomas Münzer, oder ein Grache werden?"

„Wir brauchen nicht ſo weit zurückzublättern. Was gab Frankreich die Elaſticität? Was ſchaffte ihm gegen dieſe Maſſe Alliirter eine ſolche Allianz von Jugendkraft, von Muth, Begeiſterung, Material, als die Freigebung aller Arbeitskräfte? Nur dadurch, daß es alle Bann-Stapel-Zunftfeſſeln ſprengte, daß es dem Landmann den Boden zurückgab, den der Fleiß ſeiner Arme durch Jahrhunderte erworben, daß es ihm Rechte gab, wo er nur Pflichten gekannt, ward ein ſolch kampffreudiges Heer aus der Erde gezaubert, nur dadurch ward es möglich, daß das junge Frankreich einer Welt von Feinden ſiegreich widerſtand. Und was hat uns in der Rheincampagne, was Oeſtreich in ſo vielen Kriegen, was ſie alle unterliegen laſſen? Daß wir nur geworbene, gepreßte Söldnerheere ihm entgegenführten, daß unſere Taktik, Kriegskunſt, daß unſer ganzes Sein, unſer Denken und Athmen, veraltet und verrottet war. Es iſt nicht Napoleons Adlerblick, nicht Tollkühnheit, Genie und Talent ſeiner jugendlichen Feldherren, auch Oeſtreich und Rußland ſtellten große Talente und eiſerne Generale vor ihre tapferen Heere, aber die Welt ward eine andere, und weder mit Condottieribanden und Wallenſteins Schwärmen, noch mit Friedrichs Phalangen läßt ſich mehr ein bewaffnetes großes Volk überwinden. Ein Volk wird nur noch durch ein Volk, Ideen werden nur durch Ideen überwunden."

Bovillard hatte, ohne genau aufzuhören, in dem Papier weiter geblättert.

„Ein ganzes neues Rekrutirungsſyſtem!"

„Nenne es ein Regenerationsſyſtem. Wenn wir nicht von Grund und Boden anfangen, wenn nicht den Stand frei machen, auf den die ganze Laſt des Staates zurückdrückt, wenn wir nicht dem Bauer die Halseiſen und Fußſchellen löſen, wenn wir nicht in dem einzig noch geſunden Theil unſers Körpers, aus dem der andere verwitterte und blaſirte ſich friſches Blut holen kann, wenn wir in ihm nicht den natürlichen Blutumlauf herſtellen, ſo ſind alle Veranſtaltungen und Beſſerungen von oben herab umſonſt. Dahin zu wirken iſt unſere Aufgabe."

„Aufgabe! rief Bovillard, das Papier hinwerfend. Unſere Aufgabe iſt, uns vom Strom treiben zu laſſen. Einige wirft er an's Ufer aus, andere ſpült er bis in's Meer — und das iſt die Vergeſſenheit."

„Und noch andre —"

„Stemmen in kindiſchem Uebermuthe den Fuß gegen ihn, und hoffen ſeinen Lauf hemmen zu können. Solche ſtierhautſtirnmauerbrechende Thoren zerdrückt er zu Atomen, oder er hebt ſie federleicht auf ſeinem ſpritzenden Schaum zum Geſpött des Pöbels."

„Haſt Du auch den Glauben an Miſſionen abgeſchworen?"

„Dazu gehört andre Luft, andrer Boden, ein ander Volk. Vulkane, Gebirge, deren Gipfel die Wolken küſſen, Steppen vielleicht, wo der Samum hauſt, wo der Odem der Allmacht in dem ungeheuren Nichts die Seele ergreift. Wir hier ſind nicht Nichts und nicht Etwas. Friedrich, ja, er hatte eine Miſſion. Willſt Du noch einen Friedrich auf Friedrich impfen? Klopf nicht zu ſtark den Staub aus den Purpurmänteln; ſie werden ſelbſt Zunderlappen und Staub unter der Purification."

„Drüben iſt eine Miſſion, fiel Walter ein, ein Attila, eine Geißel Gottes, ein Hunnenſchwarm, voran eine Feuerſäule mit drei wunderbar leuchtenden Farben. Warum nicht hier? Sollen wir's ruhig abwarten, was über uns kommt? Der germaniſchen Nation alle Fähigkeit, Kraft abſprechen? Eintreten im alten Schlendrian, in Reih und Glied, gewärtig wie der Feind eins um das andre wirft und zertritt."

„Wir! Bovillard lachte, aber nicht höhniſch. Nu laß uns mal ohne Poeſie ſprechen, denn ich kam zu einem ſehr proſaiſchen Geſchäfte. Was willſt Du eigentlich?"

„Es intereſſirt Dich heut wohl nicht. Ein ander Mal."

„Das könnte dann zu ſpät werden."

„Weil Alle zu ſpät handeln, iſt's jedes Rechtlichen Pflicht, zu ſprechen, ſo lange es noch Zeit iſt."

„Ja! Du ſchreibſt eine Diſſertation, willſt wohl promoviren, ein Cameraliſticum in Halle leſen. Steck's nur den Jungen in die Köpfe, dann ſchießt's wild auf als Unkraut, und reif wird's grade, wenn's nicht mehr Zeit iſt. Das iſt der deutſche Entwickelungsgang."

„Ich will nicht dociren. Ich will's deutſch ſagen, was ich denke. Und ich denke nicht an die Zuhörer, aber an die Sache. Und die Sache iſt nicht mein, ſie iſt unſer Aller. Dieſe Gedanken fluctuiren in tauſend Geiſtern. Sie ſtöhnten und ächzten ſchon längſt ſelbſt in der trägen Maſſe. Nach einer Beſſerung, Erlöſung ſehnten ſich Alle. Weil die Gräuel in Frankreich ſeitdem auch die Beſten in bleichen Schreck verſetzt, iſt darum das Licht nicht Licht, weil es einmal geblendet hat? Sollen wir das Feuer nicht mehr nutzen zum Wärmen, Sieden, Schmelzen, weil es einmal zur Feuersbrunſt aufloderte? Dieſe Ideen leben noch in unſerer Nation, und wo kein anderer ihm zuvorkommen will, iſt der Schwächſte ſtark genug, er hat die Pflicht, mit ihnen hervorzutreten. Mag dann draus werden, mag aus ihm werden, was da will!“

„Wenn ſie's nur läſen! — Haſt Du noch nicht die Hoffnung auf dieſe Zöpfe und Perrücken aufgegeben? Das beſte noch, wenn ein Miniſter ausruft: Da iſt auch wieder Einer, der's beſſer verſtehen will als wir!“

„Es ſind nicht Alle, wie —“

„Mein Vater. Kennſt Du die Andern? Der Beſte wird Dir zurufen: Das iſt alles recht ſchön, aber nicht an der Zeit. Im Augenblick, wo die Renner zum Wettlauf geſattelt werden iſt nicht Zeit eine Vorleſung anzuhören über die Veredlung der Pferderacen.“

„Und Du auch meinſt, wie die Tauſende und Abertauſende, daß wir nur berufen ſind, über Schiller und Göthe zu ſtreiten, nur in die Tiefen der Myſtik und der Metaphyſik uns zu verſenken! Andere für uns handeln laſſen, das wäre unſre Deſtination. Louis, wir hatten Wartburg-Krieg von Minneſängern, aber von derſelben Wartburg leuchtete Luthers Fackel über Europa! —“

„Das war ein Mirakelmann, aus der Zeit der Wunder. Wir leben unter Wichtelmännern; in einem verſchütteten Bergwerk ſuchen ſie mit der Laterne nach Glimmer und Spiesglas. Die edeln Erze ſind längſt gefördert und courſiren als Scheidemünze.“

„Wir hier haben noch Kräfte, nur ungeordnete, ſie ſind überlaſtet, man hat ſie aus dem Auge verloren. Nur dran hinzuweiſen braucht es, daß ſie gähren, kochen, zum hellen Kryſtall aufſchießen. Dazu iſt kein Mirakelmann, nur ein guter Schirrmeiſter nöthig.

Wir haben einen jungen Fürſten, der das Rechte will und bange ahnt, wo das Schlechte liegt, aber eine dicke Atmoſphäre, nenn's eine elaſtiſche Mauer, hat ſich um ihn geſetzt. O Gott, daß die friſchen Lüfte, die Lichtblitze endlich zu ihm drängen! Da iſt's Jedes Pflicht, da iſt Niemand zu gering, zu ſchwach, der eine Stimme hat, zu ſprechen; wer malen kann, der male, wer meißeln, meißle in Stein, das Auge aufreißen vor der Gefahr. Und raſch, denn ſie rückt mit Rieſenſchritten näher, ſie iſt nicht zu ermeſſen, wir ſtehen an einem Abgrunde, der Alle verſchlingt. Und aus dieſem Grunde heraus, könnten wir eine Feſtung bauen, unnehmbar! Jetzt das Volk aus ſeiner Erſtarrung, ſeiner Gleichgültigkeit, ſeiner Entfremdung gegen das Höchſte und Heiligſte auf Erden, jedes Glied zum mitfühlenden Glied der großen Kette zu erheben, Volk und Fürſt in Eins zu verſchmelzen, das wäre die Aufgabe des Geſendeten. Ich ſehe ihn nicht, Du ſiehſt ihn nicht, keiner ſieht ihn, aber iſt er darum nicht da? Hat nicht Jeder, dem ein Funken durch die Adern zückt, die Aufgabe, Steine dem künftigen David zuzutragen? Wenn er die Steine ſieht, wird er nach der Schleuder greifen."

Louis Bovillard hatte ihm mit verſchränkten Armen zugehört. Die Wimpern der ſchönen Augen zückten zuweilen auf, und warfen ihm einen theilnehmenden Blick zu. Aber die Saiten ſeiner Seele waren nicht geſtimmt für die Töne, die Walters Bogen ſtrich. — Er ſchwieg einen Augenblick, dann entſtieg ein gähnender Seufzer der Bruſt, der Kobold ſaß auf der Lippe und griff das letzte Wort auf: „Zum Steinewerfen haben ſie allenfalls noch Muth, wenn's auch nicht Schädel trifft, doch Fenſterſcheiben. Wenn nicht die des franzöſiſchen Geſandten, doch der Schauſpielerin ihre, die er unterhält."

Walter ſah ihn wehmüthig an: „Haſten, ſchweben, kräuſeln denn Louis Bovillards ſämmtliche Gedanken heut nur noch bei den Gensd'armerie-Offizieren? Der Louis Bovillard, der einmal auf der Windsbraut reitend, nach den Strahlen der Sonne griff! Und heut noch an perſönliches ſich klammern, in einer Zeit, wo der Einzelne nur Luft zum Athmen findet, wenn er ſich verſenkt in's Allgemeine."

„Das iſt Lüge, glaub's mir, pure Lüge. Wir kriechen nicht aus unſerer Haut. Es iſt alles perſönlich, unſer Appetit und unſre Begeiſterung, unſer Haß und unſre Liebe. — Auch Dir iſt was Angenehmes im Traum begegnet, darum träumſt Du jetzt für die Menſchheit und für den Staat Seiner Majeſtät des Königs von Preußen."

Der frohe Zug um Walters Lippen, ſein heller Blick ſprach für Louis Behauptung. Ein deutliches Ja beantwortete ſie: „Ich träume einen ſchönen Traum, und darum gehe ich mit Muth an mein Werk."

„Laß es aber nicht drucken," ſagte Bovillard.

„Warum?"

„Es ſind verteufelt gute Gedanken darin; gedruckt ſind ſie Allgemeingut. Irgend Einer ſchmeißt ſie etwas um, gießt ſeine Sauce drauf. So laufen ſie durch's Publikum und Du gehſt Deinen Profit quitt."

„Sie ſollen wirken. Auf dieſem Wege gelangen Sie an ihr Ziel. Wenn auch verrückt, verfälſcht, es haftet etwas. Will ich etwas für mich?"

Bovillard ſah ihn ſcharf an, und ſagte: „Ja!"

Walter erröthete.

„Du willſt wirken, das heißt ſelbſt eine Wirkſamkeit haben. Zünden Deine Gedanken, ſo wärſt Du ein Narr, wenn Du am Feuer nicht Deinen Topf wärmen wollteſt. Du hoffſt noch und haſt ein verſöhnlich Gemüth. — Purpurrother Freund der Wahrheit, wenn Du im Amte biſt, lerne Dich etwas verſtellen, nur zum Beſten des Allgemeinen, in das der Einzelne ſich verſenken muß. Wer dem realen Staat dienen will, muß lügen können."

Walter hatte nicht geſehen, wohin Bovillard ſah. Indem er ihn zu fixiren ſchien, hatte er über ſeinen Kopf weg auf der Wand einen Kranz vertrockneter Kornblumen entdeckt, die künſtleriſch mit einem blauen Bande verſchlungen waren.

„Und außerdem biſt Du verliebt, und wünſcheſt eine anſtändige Verſorgung, um heirathen zu können.“

Die Purpurröthe auf Walters Geſicht wich einer Bläſſe, doch nicht auf lange. In ſeinem Auge ſammelte ſich wieder der milde Glanz der Zuverſicht von vorhin.

„Weshalb vor dem Freunde ein Geheimniß. Ich liebe und ich hoffe. — Nun ſchütte Deine Philippica aus gegen meinen Egoismus, ich will verſuchen ob ich dem Hagelſchauer widerſtehe und doch noch etwas von mir rette —“

„Wenn wir auch ein verſchieden Facit zögen, die letzte Rechnung ſchließt jeder doch nur mit ſich ab. Du thuſt recht. Dir ſteht's an der Stirn geſchrieben, daß Du zum guten Bürger geboren biſt, an meiner ſtand etwas von Cains Zeichen. — Haſt Du Dich mit Deinem Vater ausgeſöhnt?“

„Unſere Trennung iſt wohl keine für's Leben.“

„Fandſt Du die Couſine, Mamſell Schlaubaum, jetzt liebenswürdiger?“

„Ein gutes Mädchen, aber noch weniger, als der Dichter in ihrer Bruſt einen Wiederhall gefunden hätte, würden es die Töne, die jetzt in meiner klingen.“

„Eine politiſche Schwärmerin haſt Du doch nicht zur Hausfrau gewählt?“

„Sie iſt ein deutſches Mädchen —“

„Und liebt Dich?“

Walter ſchwieg, dann reichte er dem Freunde die Hand: „Ich hoffe es. — Nun von Dir. Du kamſt in Geſchäften. Womit kann ich Dir zu Dienſt ſein?“

„Mit nichts.“

„Du wollteſt von mir?“

„Was ich jetzt nicht mehr will.“

„Und warum nicht?“

„Weil Du verliebt biſt."

„Die Liebe tödtet nicht die Freundſchaft."

„Weil Du glücklich biſt."

„Liebende und Glückliche ſind freigebig. Sie möchten die ganze Menſchheit an's Herz drücken."

„Und ich — ihr den Hals brechen."

Mit einem raſchen Händedruck ging er aus der Thür.

Zehntes Kapitel.

Wachtſtuben-Abenteuer.

„Hol Euch alle der —" rief der Spieler und warf die Karten auf den Tiſch. Das Tarockſpiel war beendet. Er zog die lange ſeidene Börſe, um die letzten Goldſtücke dem Gewinner hinzuſchleudern. Bei der Berechnung ergab ſich, daß ſie nicht reichten. Er ließ ſie zurück gleiten, machte einen Knoten und ſteckte die Börſe in die Taſche. „Am nächſten Gagetag!"

Ein höhniſches Gelächter antwortete darauf. Es waren Offiziere, der Ort des Spiels eine Wachtſtube. Der Verlierende war in einer Parüre, die auf den erſten Anblick allerdings Zweifel ließ, ob er der Mann ſei, um einen bedeutenden Spielverluſt durch die Einnahme eines Gagetages aufzubringen. In einem nicht mehr ganz reinlichen Kamiſol, das zerknitterte Hemde nur durch eine leichte Binde um den Hals feſtgehalten, die Füße in Pantoffeln, im Munde eine Thonpfeife, verrieth nur die gelbe Weſte unter dem Kamiſol, und die auch etwas vernachläſſigte Friſur den Offizier. Aber der Capitain war ein Arreſtat; die Wachtſtube ſein Gefängniß.

„Ihre nächſte Gage, Herr Bruder, gehört ja dem Schneider,“ ſagte der Wachthabende, der einzige unter den Spielern, deſſen Parüre in parademäßigem Zuſtande war. Das vielſtündige Spiel hatte bei den andern manche Manquements in der Adretlität zur Folge gehabt.

„Den ſchmeißt er wieder zur Treppe runter,“ ſagte der Cornet auf dem Schemel kippend.

„Und dann kommt der Ephraim und der Levi.“

„Die beſtellt er auf dieſelbe Stunde, wie neulich, und ſie müſſen warten, bis er raus rufen läßt: Einer ſoll rein, denn Einer kann ber[illegible]r bezahlt werden. Dann fallen ſie ſich in die Bärte, prügeln Levi, und er läßt ſie wegen Ruheſtörung arretiren. Onkel und Herr von Kulewitz ſchade, daß Sie nicht dabei waren. Es war ein capitales Stück. Ich ſehe noch die blanken Thaler und die Judengeſichter, neu geprägt, auf dem Tiſche; die Sonne ſchien drauf. Freilich der Regimentsquartiermeiſter ſtand dabei. Hatte ſie ihm nur auf eine Viertelſtunde geliehen. Aber die Juden! wie ſie ſie zu Geſicht kriegten; ſie trauten zuerſt ihren Augen nicht. Nu einer dem andern vor, wie Waſſer aus 'ner Schleuſe, und eh einer die Hand an den Tiſch gebracht, einer den andern zurück, an Bruſt und Kragen, beide auf der Erde, kopfüber, das ſtrampelte und ſchrie.“

„Wenn ſie ſich nun vertragen und getheilt hätten?“

„War mir gar nicht bange, Onkel! Der Capitain verſtehts. Du hätteſt ihn ſehn ſollen. Nicht eine Miene verrückt, und mit einem Mal ſchoß er auf, Augen wie der alte Deſſauer: „„Schafft mir die Beſtien aus den Augen. Auf die Wache mit den Schuften, die ſo den Reſpect vor dem Rock des Königs verletzen.““

„Dafür ſoll er leben!“ der Wachthabende ſtieß an. Die Gläſer klangen.

„Und die Straßenjungen hinter den Juden her, ſetzte der Cornet hinzu, es war ein Schauſpiel für Götter!“

„Eigentlich iſt's contre façon, ſagte der Capitain, daß chriſtliche Offiziere einem Kameraden ausziehen, was die Juden übrig laſſen! Und noch dazu einem gefangenen, den Ihr in Eurer Gewalt habt.“

„Hört den Fuchs! Du müßteſt doppelt blechen, weil wir unſer Renommee auf's Spiel ſetzen. Mit einem ſpielen, der mißliebig ward, ſich vergangen hat an einem Kaiſerlich Ruſſiſchen Geſandten!“

„Sitz ich etwa darum, daß ich den auf der Maskerade emitirt habe? — Euretwillen, Ihr Herren Gensd'armen, allein um Euretwillen! Weil Ihr damals dem Pfaffen bei der Malchen das Katzenſtändchen brachtet. Majeſtät waren fuchswild; aber Ihr wurdet durchgeſchwatzt. Das kennt man ſchon, wenn's nur an die Cavallerie gehn ſoll. Für den nächſten war's aufgehoben, und das war ich. Und nicht um den Alopeus, ſondern um den Pfaffen bin ich der Sündenbock.“

Der Cornet ſtrich ſeinen Milchbart, als wäre es wirklich ſchon ein Knebelbart, ſein Oheim, der Rittmeiſter, lächelte und drehte ſeinen vollen roth ſchimmernden mit ſtillem Vergnügen in die Höhe: „Nicht wahr, Fritz, das war auch ein capitales Vergnügen?“

„Koſtet mich baare hundert Friedrichsd'or, die ich dem Onkel pumpen mußte nachher in der Weinſtube. Aber, Onkel, weißt Du, ich hätte Dir noch hundert zugepumpt, wenn Du hätteſt: Abſitzen! blaſen laſſen.“

„Ich glaub's dem Jungen, ſagte der Rittmeiſter, der hätte gern eben Ordnung gemacht.“

„Die Prediger-Mädels ſahen wir noch. Na die paſſirten; aber die Beſcheerung nachher hätte ich ſehn mögen.“

„Glaub's auch, ſagte der Onkel, und wirbelte noch immer am Bart. Na, davon muß man jetzt nicht reden. Du vor allem nicht. Wie ſtehſt Du denn mit der Comteß Laura?“

„Davon redet man nicht!“ erwiederte der Cornet, ſich gemächlich, ein Bein über's andre, im Schemel wiegend, und aus den übermüthigen Lippen den Rauch blaſend.

„Verfluchter Junge der! ſagte der Onkel. Dem iſt's Glück mit der Muttermilch angeblaſen. Solchem Milchbart, der kaum flügge iſt, muß ſie winken.“

„Fortuna iſt ein Weibsbild!“ ſeufzte der Gefangene.

„Und wenn man den General nicht fängt, iſt man zuweilen mit dem Cornet zufrieden,“ bemerkte der Wachthabende.

„Werde Sie um Erklärung nachher bitten laſſen, Herr Lieutenant!“ ſagte der Cornet, ohne ſeine Stellung zu ändern.

„Kik in die Welt! rief der Rittmeiſter. Cornet Wolfskehl genannt zu Ritzengnitz, ein Cornet kann keinen Offizier um Erklärung bitten laſſen.“

„Der wäre im Stande, und forderte den Prinzen ſelbſt, ſagte der Arreſtat. Gefällt mir an ihm. Solche lieben die Damen. Plaudert nicht am Morgen in der Wachtſtube die Eroberungen der Nacht aus.“

„Fritz, merkſt Du was! Der Capitain ſpeculirt auf Deinen Beutel. Lob iſt nicht umſonſt. Revanchire Dich, bezahl ſeine Schulden. — Er rührt ſich wahrhaftig nicht. So ein junger Glückspilz! Das war das pfiffigſte Stück meiner ſeligen Schweſter, daß ſie ihren Alten beſchwatzen mußte, ihn mit einundzwanzig mündig zu erklären. Um 'ne halbe Million das Pupillencollegium betrügen! Als ob die Weiber das nicht wüßten, auch ohne Pupillencollegium, und nun bildet ſich der Junge ein, 's iſt um ſein glattes Geſicht.“

„Onkel, wir ſtehn in Relationen.“

„Halt's Maul! Willſt Du dem Herrn Capitain ſeine Spielſchuld vorſtrecken? Das iſt das vernünftigſte, was Du thun kannſt.“

„Mit Vergnügen, lieber Onkel, ſobald Du Deine Wechſel bei mir eingelöſt haſt.“

„Kinder, nun bitte ich Euch, iſt das nicht gegen die Moralität, daß ein Neffe von ſeinem Onkel Wechſel hat! — Haſt neulich erſt in der Garniſonkirche gehört, was der Prediger von der Sittenverderbniß ſprach. Pfui!“

„Herr Bruder haben Recht, ſagte der Wachthabende. Lieb haupt ſolche Papierwiſche. Wär' ich König, ich ließe alle Wechſel verbrennen."

„Fritz, nimm alſo Raiſon an, willſt Du?"

„Bin nicht bei Kaſſe."

„Bin ich's etwa!"

„Laßt den Horſtenbock nur erſt los kommen, ſagte der Wachthabende. Er findet auch noch einen Salomon Schmuel, der ihm fünfundvierzig Procent auf den fünfundvierzigſten Gagetag vorſchießt. 'S ſind chriſtliche Gemüther unter der löblichen Judenſchaft."

„Reinen Tiſch! rief plötzlich der Rittmeiſter. Quit ou double!"

Auf dem unreinen, wie eine Wachtſtube ihn mit ſich bringt, miſchte er die zerriſſenen Karten, und blickte fragend den Arreſtaten an. Er nickte Zuſtimmung:

„In ſechs Monat."

„Quit ou quadrupel —"

„Was?" Alle ſahen ſich verwundert an.

„Quit ou quadrupel, à payer, wenn Horſtenbock 'ne Compagnie hat!"

Alle lachten; das Intereſſe ſteigerte ſich, ſie rückten wieder näher an den Tiſch. Darin war Vernunft. Die vervierfachte Summe des Spielgewinnſtes war ein Capital, aber eine Compagnie war auch ein Capital. Der Capitain ſchlug ein.

„Und meinem Neffen, dem Cornet, verkauf ich ſie für neunzig. Nutzt der Junge wieder ſein Geld mit zehn Procent."

„Was mein guter Onkel nicht thut! lachte der Cornett. Aber wenn nun Krieg wird?"

„Tant mieux! rief der Arreſtat. Wenn mich 'ne Kugel trifft, lach' ich Euch Alle aus."

„Roth oder ſchwarz?" rief der Wachthabende, die Kartten noch einmal zu dem wichtigen Spiel häufelnd.

„Roth!" rief der Rittmeiſter. Alſo „Schwarz!" der Capitain.

„Verloren! jubelte der Cornet auf, mit den Fingern ſchmalzend. Onkel verloren!"

Der Arreſtat warf diesmal nicht die Karten auf den Tiſch, er trocknete die Näſſe, nämlich vom Wein, der reichlich floß, mit dem Aermel ab, und legte ſie ſorgfältig zuſammen: „Rittmeiſter, ein andermal bin ich zur Revanche bereit.“

„Die hat Dohleneck nicht nöthig. Wer ſo viel Glück in der Liebe hat, hat's nicht im Spiel.“

Es pruſtete unter den Anweſenden auf, der Cornet wollte ſich überſchlagen.

„Herr Bruder, Sie haben Unrecht, ſagte der Wachthabende, als eine Wolke auf der immer heiteren Stirn des Rittmeiſters ſich zuſammenzog, die Geſchichte mit der Tänzerin noch immer als eine particulaire zu betrachten. Sie iſt eine Corpsangelegenheit.“

„Eine verflucht kniffliche Geſchichte, erinnre ich mich, ſagte der Arreſtat, ſie kam ja bei allen Offiziercorps zur Sprache. Die Meinungen waren ſehr getheilt.“

„Kinder! rief der Rittmeiſter. Ueber die Sache iſt längſt Gras gewachſen. Laßt die Todten ruhen.“

Den Teufel auch, rief der Wachthabende. Der Louis Bovillard iſt noch lebendig, und wie! Die Sache muß noch mal zu Ende kommen.“

„Die Hetzpeitſche!“ jubelte der Cornet.

„Man wäre auch ſchon einig darüber geworden, wenn nicht —“

„Der Vater wäre.“

„Der ſollte uns nicht geniren. Wenn man nur wüßte, ob er nicht doch ein Edelmann iſt?“

„Das müßten ja die Liſten der Refugiés ergeben.“

„Sind nachgeſchlagen, ſo weit wir zukonnten; da muß ſich der Alte, oder Lombard zwiſchen gelegt haben, und unſre fanden verſchloſſene Schränke. Zwei verſchiedene ältere Liſten hatten wir nachgeſehen. In der einen war ein Pierre Bovillard aufgeführt, mit dem Zuſatz confiseur; in der andern ein Sieur Pierre Bertolet Fulcrand de Bovillard, maitre de Cerisé. Da ſtanden wir nun am Berge. Der Obriſt wollte es mal unter der Hand von Lombard erfahren, der Fuchs mußte aber Lunte riechen, und antwortete: Alle Refügiés ſtammten direct von Adam, und alle unſere Väter wären einmal Perrückenmacher geweſen.“

„Ein Scandal!“ Der Arreſtat ſpuckte.

„Aber kriegen wir's raus, daß er vom Conditor iſt —“

„Die Hetzpeitſche! jubelte der Cornet. Ich habe ein paar Burſche aus der Neumark, wie wiſſen ſie zu appliciren. So halb polniſche Race. Haben's an ihrem eigenen Rücken gelernt, und theilen herzlich gern Anderen ihre Erfahrung mit.“

„Modération! meine Herren Brüder! ſagte der Rittmeiſter aufſtehend. Wenn einer von uns den Bovillard vor die Klinge fordern könnte, tant mieux, von Herzen gern, ſo wäre der Geſchichte mit einem Mal der Kopf abgeſchnitten. Bis dahin aber — vergeſſen Sie nicht, daß es anders iſt, als es war —“

„Muß wieder werden, wie's war! trumpfte der Arreſtat mit der Fauſt auf den Tiſch. Wenn ſie uns die Fuchtelklinge nehmen, iſt's mit der Disciplin aus. Aber kommt noch mehr eingeſchobene Canaille in die Armee, Adieu dann esprit de corps, Adieu Friedrichs Geiſt, Adieu Preußens Ehre‘“

Eine Ordonnanz überbrachte ein Roſabillet, mit Vergißmeinnicht ſauber verſchlungen; es ſchien ein Spott auf die dampfende Wachtſtube: „Herrn Rittmeiſter Stier von Dohleneck eigenhändig zu übergeben.“

Der Empfänger mußte es an das trübbrennende Talglicht halten, um in dem Tabacksrauch die feingekritzelte Adreſſe zu leſen: „Von wem?“

„Ein Frauenzimmer brachte es. Sie wollte aber nicht bleiben.“

„Ein Rendez-vous! — Warum iſt ſie nicht ſelbſt gekommen, das liebe Kind? — Kann nicht mal abwarten, bis er von der Wache zurück iſt.“

Der Rittmeiſter hörte nicht auf die Raillerien. „Hier iſt's zu dunkel. Herr Bruder von Horſtenbock erlauben wohl, daß ich's bei ihm am Fenſter leſe.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, war er in die daran ſtoßende Kammer getreten, die Thür hinter ſich zuwerfend.

„Vielleicht von der Jenny! rief der Cornet. Sie hat Reue gekriegt, und iſt zurück.“

Der Arreſtat fragte nach dem eigentlichen Zuſammenhang der Geſchichte, die ihrer Zeit ſo viel zu reden gemacht. Er hatte damals in der Provinz geſtanden und nur Widerſprechendes darüber gehört. Dohleneck hörte jetzt nicht zu, es ſei alſo kein Grund hinterm Berge zu halten.

„Herr von Dohleneck war nur unſer Deputirter, ſagte der Wachthabende, es iſt daher thöricht, wenn er ſich die Sache perſönlich zu Herzen nimmt. Das Perſönliche verſchwand bei der Sache gänzlich und er war nur der Vertreter für das Allgemeine. Wie der Prinz zuletzt mit dem Blitzmädchen ſtand, weiß jedes Kind. Ob er aber wirklich ſo vernarrt war, wie er vorgab, das weiß der Himmel. Eines Abends bei'm Champagner verſchwor er ſich gegen ein zehn von uns, die er invitirt, die Hexe wäre ſo ſpeciell in ihn verliebt, daß ſie auf keinen andern hören würde. Nun müſſen Sie geſtehen, meine Herren, daß das für uns eine directe Herausforderung war. Wer wußte nicht, wie's um die Jenny ſtand? Alſo wir hielten im Geheimen eine Art Kriegsrath, und es war auch nicht eine Stimme dagegen. Es war eine Corps-Sache. Auf der Stelle ward zuſammengeſchoſſen, baar, es kam eine erkleckliche Summe zuſammen, und zwei wurden ausgelooſt. Sie müſſen auch geſtehen, Herr Bruder von Horſtenbock, daß das loyal und cavaliermäßig gegen den Prinzen gehandelt war.“

„Und klug auch. Die Liebenswürdigſten und Hübſcheſten zu wählen, wäre doch eine kitzliche Sache für die Kameradſchaft geweſen.“

„Es fiel auf Dohleneck und einen andern. — Ein Billet an die Tänzerin bat um die Erlaubniß, bei ihr ein Souper en trois nach der Oper zu arrangiren, und dies kleine Souvenir mit dem Vergißmeinnicht als Angebinde anzunehmen. Drin lagen hundert Ducaten. Die Antwort war: ſie werde das Vergißmeinnicht zum ewigen Andenken bewahren und den Tiſch decken laſſen. Unſer Koch hatte während der Oper ein kaltes Souper, exquiſite Sachen von Sala Tarone, arrangirt, und die Jenny ſprang ihnen ſchon an der Treppe entgegen. War auch keine Sylbe die Rede von Tugend und Treue, ſie war ausgelaſſen luſtig, und ſagte, ſie wäre ſchrecklich hungrig. Unſere Kameraden waren's auch. Aber kaum fliegt der erſte Pfropfen an die Decke, als ein Wagen vor die Thür raſſelt. Sie erſchrickt: „Er wird doch nicht.“ Kaum hat ſie das Tüchlein wieder um den Hals geneſtelt, als es die Treppe rauf knarrt. Nu aufgeſprungen, als die Kammerkatze reinſtürzt: „Herr Jemine, der Prinz, Mamſell!“ — „Retten Sie ſich!“ ruft die Jenny, und wirft das eine Couvert in den Waſchkorb. Die Offiziere wollen in's Nebenzimmer fliehen, da holt ſie die Katze zurück: „Meine Herren, um Gotteswillen, da kommt er ja durch.“ Retour alſo, und wollen zur Stubenthür auf den Flur. Da klirren ſeine Sporen und er klopft. — „Hannchen mach auch!“ ruft die Jenny und hat derweil ſchon den großen Kleiderſchrank aufgeriſſen: „Meine Herren, iſt's gefällig?“ Platz hatten ſie drin, das iſt wahr, und die ſüßeſten Erinnerungen an alle Schäferinnen und Göttinnen, die in den Cotillons geſteckt, aber — nun das Uebrige iſt kaum nöthig zu erzählen. Verſchloſſen waren ſie, und der Schlüſſel ſteckte in Jenny's Taſche, und Jenny hing am Halſe des Eintretenden, und bat ihren herzgeliebten Louis und ſchönſten Louis und einzigen Louis um Verzeihung, daß ſie nicht auf ihn gewartet, aber ſie wäre zu durſtig geweſen vom Echauffement.“

„Merkten ſie's da?“

„Auf parole d'honneur haben ſie vor unſerm Ehrengericht verſichert, der Kerl hätte täuſchend den Prinzen geſpielt.“

„Sie konnten Alles hören?“

„Jedes Anſtoßen, jeden Kuß, das Kritzeln mit dem Meſſer auf dem Teller.“

„Donner und Wetter!“

„Zwei Pfropfen hörten ſie gegen die Decke knallen, ſelbſt durſtig zum Verkommen und hungrig auch. Zwei Stunden ſaßen ſie am Tiſch."

„Bloß am Tiſch?"

„Meine Herren, bedenken Sie, es waren Offiziere, die da für ihre Kameraden ſtanden. Ja ſie haben eingeräumt, zuletzt entdeckten ſie durch eine Ritze, daß es Bovillard war. Was aber war zu thun? Ich frage Sie, Capitain, hätten ſie poltern ſollen?"

„Eine verfluchte Situation und eine Frage, daß einem der Kopf ſchwindelt. Wenn ich für mich dageſtanden —"

„Hätten Sie die Thür geſprengt. Sehr richtig. Aber in dem Schranke ſtand das ganze Offiziercorps; das erwägen Sie."

„Nein, da durften ſie's nicht."

„So entſchied auch unſer Ehrengericht."

„Aber was ward nachher daraus?"

„Sie hörten rutſchen, packen, Kiſten und Kaſten aufreißen — man ſprach unter Gekicher davon, auf den Apolloball zu gehen."

„Und nachher?"

„Keiner ſchloß auf. Blieben ſitzen."

„Kam denn nicht die Kammerkatze?"

„Nicht Katze, nicht Maus; die war mit der Jenny fort. Kurz um, wie Ihnen bekannt ſein wird, die Tänzerin war mit Extrapoſt nach Leipzig gefahren. Iſt heut noch nicht zurück. Nicht einmal austrommeln laſſen konnte man ſie. Die Wirthin mußte endlich, als ſie zu poltern anfingen, das Schloß aufbrechen laſſen. Frei waren ſie da freilich, aber —"

„Von wem nun Satisfaction?"

„Meine Herren, ich verſichere Sie, die Sache hat uns Allen ſchwere Nächte gemacht. Was ſollten wir thun? Bovillard fordern? Wenn es damals noch ging! Aber die Raiſon! Hatten ſie's denn mit ihm zu thun gehabt? — Er ſtellte ſich gegen Dritte als die pure Unſchuld. War bei der hübſchen Tänzerin geweſen, hatte ſich ungemein amüſirt. Sollten wir uns nun blamiren und ihm mit dürren Worten ſagen, daß wir uns nicht amüſirt hätten? Durften wir überhaupt an die große Glocke ſchlagen? Durften wir es vor dem Prinzen? Wer wußte denn, ob er nicht mit im Spiel ſteckte, ob er's nicht eingeleitet, um mit guter Manier die Jenny los zu werden? Es war ja ein Labyrinth, ein Wespenneſt, in das wir ſtachen. Gott weiß, was draus geworden wäre. Dohleneck und der Andere wollten ihren Abſchied fordern. Das ging auch nicht. Sie waren ja wir. Das ganze Offiziercorps hätte den Abſchied nehmen müſſen. Meine Herren, ich verſichere Sie, es war eine Hundegeſchichte, und dazu den Bovillard anſehen müſſen, der wie der Sonnenſchein über die Parade ſpazierte."

„Sag' ich doch, man hat zuweilen im Leben Pech und weiß nicht, wo's herkommt."

Der Rittmeiſter hatte die Worte des Arreſtaten noch gehört, als er eintrat, den Roſabrief auf den Tiſch warf, und ſich auf den Schemel: „Iſt das Pech, oder nicht, oder was iſt es? Ich weiß es nicht."

„Onkel, ein Rendez-vous? Will's Dir abkaufen, unbeſehens. Bin generös. Den erſten Wechſel dafür."

„Leſt mal das Zeug. Ich krieg's nicht klar."

Der Arreſtat las: „„Wenn ein menſchliches Herz in Ihnen ſchlägt, ſo ſetzen Sie Ihr Betragen nicht fort. Mein Gott im Himmel, iſt es denn möglich, daß ein Cavalier, ein Offizier des Königs, ein Mann, dem man ſonſt gute Eigenſchaften nicht abſpricht, im Martern eines weiblichen Herzens ſein Vergnügen finden kann! Wenn Sie auf unſere Bitten nicht hören wollen, wenn Sie Ihre Schwadron täglich vorüber reiten laſſen müſſen, treiben Sie den Hohn wenigſtens nicht ſo weit, immer vor ihrem Fenſter den Bart zu ſtreichen. Sie ſehen freilich nicht die Dolchſtiche, die es in das Herz der Armen drückt, denn die Balſaminen verbergen ſie Ihren Augen. Wir vertheidigen die Arme nicht, ſie iſt ein ſchwaches Weib. Sie verſpricht uns wohl am Abend, morgen will ſie ſich in die Hinterſtube verſchließen, aber wenn Ihre Trompeter um die Ecke blaſen, reißt es ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt an's Fenſter. Wenn ſie dann ſchluchzend, ohnmächtig in unſere Arme ſinkt, verſpricht ſie uns freilich, es ſoll das letzte Mal geweſen ſein, aber — vielleicht wird es ein Mal das letzte Mal ſein. — Bietet denn eines Mannes Bruſt eine ſo unerſchöpfliche Höhle für das Rachegefühl, daß er nie vergeben kann, und einer Frau, einer ſchönen Frau? Sie hat Sie beleidigt, ja, das geben wir zu, aus Uebermuth gekränkt, aber das Herz des Weibes gehört den Impulſen. Was wären wir, wenn wir ihnen nicht mehr gehorchten! — Damit Sie es denn wiſſen, ja dies Gefühl, Sie gekränkt zu haben, iſt es, was an ihrem zarten Daſein nagt, dieſe Vorwürfe, die krampfhaft ihre Bruſt durchſchüttern, die ſie im Schlaf aufſchreien laſſen, die Wermuth in den Becher der Freude träufeln. Und das könnte ein Mann ruhig anſehen, und ſich durch die Qualen, die er einer Frau bereitet, geſchmeichelt fühlen? — Nein, mein Herr, es kämpft noch immer mit mir der Gedanke, daß unter dieſem brüsken, zur Schau getragenen Affront — ein anderes Gefühl ſich nur gewaltſame Selbſttäuſchung erheuchelt! — Ich wiederhole meine Bitte, beſinnen Sie ſich, nehmen Sie Urlaub; entfernen Sie ſich einige Zeit aus Berlin. Die Zeit heilt viele Wunden. Es iſt alles vorbereitet; man wird Ihnen bereitwillig Urlaub ertheilen. Auch wenn Sie augenblicklich der Mittel entbehrten, ſoll dafür geſorgt werden. Es gilt ja das Glück einer der edelſten Seelen. — Bleiben Sie aber doch — dann, dann — nein ich laſſe es mir nicht abſtreiten, was ich ahne — dann hören Sie mehr von mir.““

„Na was iſt das, Dohleneck?“

„Ja, was iſt's? So ſoll doch Gott den Teufel todtſchlagen, wenn ich 'ne Sterbensſylbe davon verſtehe!“

„Der Brief deutet auf anderes, was voranging?“

„Freilich, ſchon zwei ſolche Wiſche, und neulich auf der Maskerade ward mir was in's Ohr geflüſtert. Ich glaube, ich bin in einem Tollhauſe.“

„Herr Bruder, beſinnen Sie ſich, ſagte der Wachthabende. Da ſind ja viele Indicien im Briefe: — eine ſchöne Frau, alſo iſt's kein Mädchen, eine Frau, die Sie beleidigt hat, eine Frau, an deren Fenſter Sie täglich vorbeireiten. An welcher Ecke laſſen Sie die Trompeter blaſen? Und Balſaminen ſtehen am Fenſter."

„Onkel, übertrag's mir, ich krieg's raus. Du biſt immer ſo commode. Haſt's lieber, wenn's Mädchen zu Dir kommt, als daß Du zu ihm gehſt."

„Herr Bruder haben wahrſcheinlich einige Avancen nicht bemerkt, ſagte der Arreſtat, ſo was nimmt das Frauenzimmer übel."

„Das will ich meinen, rief der Cornet. Aber Onkel iſt auch jetzt ſehr intereſſant geworden, ſeit der Geſchichte mit der Jenny."

Der Rittmeiſter hörte ihn nicht, er ſaß den Ellenbogen auf dem Tiſch, die Fauſt an die Stirn gedrückt.

Der Arreſtat überflog das Billet:

„Es muß eine Frau von Diſtinction ſein."

„Das will ich meinen, rief der Cornet. 'S iſt ja mein Onkel. Wie wird ſich was Ordinaires an den hängen! — Onkel, noch einmal, überlaß mir's. Parole d'honneur, ich handle nur für die Familienehre, nicht für mich. Eines Abends bringe ich ſie Dir im dichten Schleier in die Kaſerne. Schieb Sie in die Thür hinein: nun verſöhnt Euch! — Nachher will ich ſie auch wieder nach Hauſe bringen. Kann ein Neffe mehr für 'nen Onkel thun?"

Der Rittmeiſter war aufgeſprungen. Ein Licht ſchien auf ſeiner Stirn zu leuchten, und doch glänzten die Augen nicht wie eines Liebenden, der im Morgenſchein ein lieblich Bild ſieht, ſondern wie eines aufgeſchreckten Schläfers, dem ein Geſpenſt an der Wand vorübergleitet:

„Donnerwetter! Schock-Schw — —! wenn die es wäre!"

Da öffnete ſich die Thür und der Gefreite ſchritt gravitätiſch auf den Wachthabenden los.

Eilftes Kapitel.

Ein Satz in die Löwenhöhle.

Der Gefreite ſchulterte:

„Herr Lieutenant, ich rapportire.“

„Was?“

„Es ſchleicht ein Verdächtiger um die Wache.“

„Was hat er gethan?“

„Er hat in's Fenſter gekuckt, und dann iſt er fort.“

„Warum iſt er verdächtig?“

„Acht Zoll, Haare ohne Puder, kleiner Kopf, verfluchte Augen, und am Ellenbogen ein Loch, oder iſt's ein Kalkfleck.“

„Und ſonſtens?“

„Der Vorpahl und Schlagebohm haben ihn ſchon geſehen. Zwei Mal iſt er eingebracht worden auf dem Molkenmarkt. Einmal war er Bandit. — Da kommt er all wieder. Soll'n wir'n reinſchmeißen, Herr Lieutenant?“

Der Cornet war an's Fenſter geſprungen: „Hölle und Teufel, das iſt Bovillard!“

„Was! rief der Wachthabende, ſollte der Kerl es wagen —“

„Eine Peitſche!“ ſchrie der Cornet, als Louis Bovillard ſchon in der Stube ſtand und mit ihm beinahe zuſammenprallte.

Der Eintretende war nicht der, welcher zurückwich.

„Eine Peitſche wünſchen Sie, Cornet? Für Pferde oder für Hunde? Das muß man wohl unterſcheiden. Pferdegerten bekommen Sie am beſten bei Conradi an der Schleuſenbrücke, aber wenn Sie Hundepeitſchen wollen, gehen Sie ja nicht anders, als zu Krilow, Spandauerſtraße. Echtes Juchtenleder, elaſtiſch, fein gearbeitet. Aber nehmen Sie ſich in Acht, nie zu ſtark geſchlagen. Der beſtdreſſirte Hund knurrt, wenn man ihn mit Juchtenleder zu ſtark traktirt. Alſo merken Sie, Cornet von Wolfskehl, bei Krilow, Spandauerſtraße, Eckhaus nach dem neuen Markt zu."

Bovillard war beinahe um einen Kopf größer als der Cornet, und es ſchien ſehr natürlich, als er ihn mit der Hand dabei auf die Schulter klopfte. Aber es war nicht natürlich, daß der Cornet es ſich gefallen ließ. War's die Magie des Auges, oder was bewirkte nach ſolcher Ausgelaſſenheit ſolche Einſchüchterung?

„Was ſuchen Sie hier?" trat ihm der Wachthabende entgegen.

„Männer von Ehre."

Was dem Cornet geſchehen, geſchah jetzt mit der ganzen ehrenwerthen Verſammlung. Sie ſchwiegen, als wär's eine electriſche Berührung, die Alle in einem Moment umgewandelt hatte! Ein Dritter würde es ein Gefühl der Geſchlagenheit genannt haben. Sie wußten nicht, was ſie zu thun hatten. Bovillard war wie ein Geiſt aus der Mauer in ihre Mitte gedrungen; ein Ziſcheln oder ſelbſt nur ein Verſtändigen durch Blicke war nicht mehr thunlich. Indeſſen nahm der Wachthabende das Wort:

„Sie kommen in welcher Abſicht?"

„Ihren Schutz und Beiſtand anzuſprechen."

Die Sache war auf's Neue vollſtändig verrückt.

„Werden Sie von der Populace verfolgt?"

„Die Populace kümmert mich nicht."

„Oder wollen Sie ſich freiwillig in Arreſt überliefern, weil Sie —"

Der Offizier hielt inne. —

„Nichts weniger als das."

„So muß ich den Herrn auffordern, ſich etwas deutlicher zu expliciren."

„Mit dem größten Vergnügen."

Der Wachthabende hatte, um ſeine Autorität aufrecht zu erhalten, ſich auf den Schemel nieder gelaſſen, was der Arreſtat und der Rittmeiſter ſchon vor ihm gethan. Auch der Cornet ſchien Willens, dem Beiſpiel zu folgen, als Bovillard mit einer raſchen Schwenkung den vierten und letzten Schemel vor dem Wachthabenden niederſetzte, und ſich ſelbſt darauf:

„Ich komme um einer Ehrenſache halb.“

Alle ſahen unwillkührlich den Sprecher, dann ſich unter einander an.

„In ſolchen Angelegenheiten pflegt ein Cavalier nicht ſelbſt zu kommen, ſondern durch einen Vermittler, — wenn überhaupt davon die Rede ſein kann,“ ſetzte der Wachthabende trocken hinzu.

„Dieſen Vermittler hoff' ich hier zu finden.“

„Donnerwetter! brummte der Arreſtat. Glaubt der Herr da, oder wer's iſt, den ich nicht kenne, daß wir hier ſolches Gelichters ſind? Vermitteln! Peſtilenz! Wer mir das anböte —“

„Iſt wohl ein Mißverſtändniß,“ ſagte der Rittmeiſter.

„Gewiß, fuhr Bovillard ruhig fort, wenn die Herren an Beilegen denken. Ich will nichts beigelegt wiſſen, da ich vielmehr einen Gang auf Leben und Tod vorhabe. Wo man a tempo auf zehn Schritt ſchießt, pflegt der Tod näher zu ſein als das Leben. Dieſe Rückſicht beſtimmt auch mich, über andere Rückſichten hinweg zu ſehen.“

„So weit ſchon? Was wollen Sie denn noch?“

„Nur einen Secundanten. Auf morgen Abend ſteht die Promenade an. Die Bekannten, auf die ich feſt gerechnet, haben mich nachträglich im Stich gelaſſen, Freunde habe ich nicht, alſo muß ich an — Nichtfreunde mich wenden. Unter den Civiliſten war meine Bemühung vergebens, ich wende mich daher an das Militair.“

„Wie — ich meine, wie kommen Sie zu uns?“

„Weil Sie auf der Wache ſind. — Meine Herren, ich betrachte Sie nicht als Individuen und Perſonen, ſondern als Vertreter Ihres Standes, und Ihren Stand als den, welcher die Ehre zu vertreten hat. In einer Univerſitätsſtadt würde ich mich an die Senioren der Landsmannſchaften gewandt haben, hier wende ich mich an Sie. — Auf der Wache ſtehen Sie wie im Felde. Käme ein feindlicher Offizier zu Ihnen, um eine Ehrenangelegenheit abzumachen, ſo würden

Sie als Cavaliere und Offiziere doch keinen Augenblick anſtehen, die nöthigen Arrangements zu treffen."

Die Offiziere ſahen ſich wieder halb befremdet, halb zuſtimmend an. Der Rittmeiſter ſtrich vergnügt ſeinen Bart. Der Wachthabende ſagte nach einer Pauſe:

„In ſolchen Dingen kommt doch Alles auf die Verhältniſſe und Perſonen an, mit denen man zu thun hat."

„Gewiß, entgegnete Bovillard, und ich habe keinen Grund, vor den Herren den Namen meines Adverſaire zu verſchweigen, Ihr Wort vorausgeſetzt, daß Sie Namen und Sache bis zum Austrag verſchwiegen halten wollen."

Der Wachthabende blickte ſich nach ſeinen Kameraden um: „Ich kann in Ihrem Namen die Verſicherung geben."

„Was kaum noch thäte. Die Herren würden doch nicht eine Ehrenſache rückgängig machen wollen?"

„Hol' mich der Teufel, nein!" brach es von den Lippen des Rittmeiſters, derſelbe freudig verächtliche Ausdruck ſtand auf den Geſichtern der Andern.

„Mein Adverſaire iſt der Ihnen wahrſcheinlich nicht unbekannte Legationsrath von Wandel."

„Der!" Alle ſahen wieder befriedigt, faſt vergnügt ihn an.

„Die Sache iſt contrahirt, und er hat's angenommen?"

„Contrahirt, angenommen, Ort, Waffen und Zeit beſtimmt."

„Der Werth des Fremden war in der Wachtſtube ſichtlich geſtiegen. Der Wachthabende hatte ſich wieder vom Schemel erhoben.

„Der Bonaparte's ſchwarze Nachteulen hergebracht hat? Die ſieben Stück Ehrenlegionen!" ſchrie der Cornet.

„Derſelbe."

„Na da iſt nun wohl keine Frage mehr!" rief der Rittmeiſter mit ſeiner breiten Hand auf ſein Knie ſchlagend.

Nur der Arreſtat war ſitzen geblieben und zündete mit dem Fidibus die Pfeife an: „Kenne ihn nicht von Perſon. Müßten doch aber erſt nähere Recherchen halten. Wie ich gehört, treibt ſich der Monſieur de Wandel viel um mit dem Geheimrath — Bovillard heißt er ja wohl? — Iſt das nicht ein Verwandter von — ich meine von Ihnen da?"

„Iſt egal," rief der Rittmeiſter, der in einem immer angenehmeren Roſenharniſch zu gerathen ſchien; vielleicht um die ſtörenden Gedanken von vorhin abzuſchütteln. „Wer's auch ſei, mit dem ſchleichenden Fuchs, der die Weisheit verſchluckt hat, loszugehen, iſt ja ein Plaiſir."

„Meine Herren, ſagte der Wachthabende, ſich umſchauend, das iſt ein eigener Caſus."

„Gegen den Kerl, der um den Bonapartegeſandten ſchwänzelt, muß man jedem beiſtehn," meinte der Cornet.

„Man muß ihn aber doch auch kennen, ſagte der Arreſtat. Es kommt auf die Verhältniſſe und Perſonen an, mit denen man zu thun hat, äußerten Herr Bruder vorhin."

„Der Grund Ihres Disputes iſt?" fragte der Wachthabende.

„Gründe unter Cavalieren!" rief Bovillard jetzt auch aufſtehend. Die Hand in der Bruſt verneigte er ſich leicht. — „Verzeihung, meine Herren, wenn ich mich getäuſcht hatte. Es war nicht meine Abſicht Sie zu incommodiren."

Es war aber jetzt durchaus nicht die Abſicht der andern, ſie wollten ſich incommodiren laſſen.

„Es frägt ſich eben nur mit wem wir —" der Redner ſtockte. Bovillard fiel ein:

„Die Ehre haben zu thun zu haben. Sehr begreiflich. Da ich nicht ſo glücklich bin von Ihnen gekannt zu ſein, wünſchen Sie meinen Stammbaum einzuſehn."

„Das Wort Stammbaum ſchien wieder eine Wirkung hervorzubringen. Dennoch blieb dem Wachthabenden die Frage im Munde ſtecken. Der Arreſtat fragte über den Tiſch:

„Sie heißen — Bovillard?"

„Wie meine Ahnen."

„Da war auch mal hier ein Paſtetenbäcker, pàtissier et confisieur Louis Bovillard.“

„Ich habe die Ehre ſein Urenkel zu ſein. Man rühmt ihn als einen der trefflichſten Männer in unſerm Hauſe, ein Character und ſeltner Eſprit.“

„Es gab aber auch unter den Refugiés, fiel der Wachthabende ein, einen Sieur Louis Bertolet Fulcrand de Bovillard, der als Maitre de Ceriſé in den Liſten eingetragen ſteht.“

„War auch mein lieber Urgroßvater, ein excellenter Mann.“

„Wie paßt das zuſammen?“

„Sie waren ein und dieſelbe Perſon.“

„Mein Herr, wir ſprechen hier in einer ſerieuſen Angelegenheit.“

„Die ſerieuſeſte von der Welt. Mein Ahnherr konnte die Güter von Ceriſé nicht mitnehmen, als er vor Louis Dragonern bei Nacht und Nebel über die Grenze ſchlüpfte, aber ſein Talent Paſteten zu backen, hat er mitgebracht. Er befand ſich auch ganz wohl dabei. Ein jovialer Mann. Ich bin nicht ſtolz auf Verdienſte meiner Vorfahren, die mir abgehen, aber ich darf mit Ruhm ſagen, daß ſeine Confituren am Hofe des nachmaligen König Friedrich im beſten Renommee ſtanden. Sonſt wäre er auch nicht auf kurfürſtliche Durchlaucht Befehl mit nach Königsberg beordert worden.“

„Er ward mit zur Krönung befohlen!“

„Und mit zur Tafel gezog ?“ ragte der Arreſtat.

Allerdings. Die große Paſtete an der Krönungstafel war ſein Werk. Sie nimmt in der Geſchichte keinen unrühmlichen Platz ein. Wir beſitzen in der Familie eine Abbildung davon. Wenn es den Herren gefällig wäre, ſie zu ſehen, ſtehe ich immer zu Dienſten.“

„Und in die Paſtete hat Ihr Urgroßvater ſeinen Adel eingebacken?“

„Wie Sie's nehmen wollen, Herr Capitain. Als ſie aufgeſchnitten ward, kam der bekannte Zwerg heraus. Mein Ahnherr ward gerufen, mit Lob überſchüttet. Ihre Majeſtät, die geiſtreich

Königin Sophie Charlotte ſetzte ihm eigenhändig einen kleinen Lorbeerkranz auf. Leibnitz erwähnt ſeiner und der Paſtete in einer Epiſtel; Gundling ſchrieb ſpäter eine Abhandlung darüber, auch Morgenſtern."

„Und für dieſe Verdienſte —"

„Ward er perſönlich von der Perrückenſteuer befreit."

„Man muß geſtehen, Ihre Familie hat eine hiſtoriſche Entrée in unſerm Staat gemacht."

„Wie viele andre. Bekanntlich fällt in jene Zeit die Blüthe des Königsberger Marzipans. Gewöhnlich ſchreibt man die Erfindung einem Schweizer Kuchenbäcker zu. Mit welchem Rechte, und ob ich Traditionen in unſrer Familie Glauben ſchenken darf, das bleibt für immer in den Nebeln des Alterthums verhüllt."

„Aber da Ihre Väter in den Staatsdienſt getreten ſind, erkannten muthmaßlich die Preußiſchen Könige durch Briefe Ihren franzöſiſchen Adel an?"

„Die Bovillards haben nie etwas auf den Briefadel gegeben. Kann man etwas geben, was nicht iſt, und etwas vernichten, was iſt? So hat einer meiner Vorfahren geſagt, dem man einige Schwierigkeiten machte, als er aus den Kreuzzügen zurückkehrte. Louis der Heilige ſagte lächelnd zu ihm, als er's erfuhr: Das kommt mir vor, als wenn Martell Deinen Ahnherrn in der Mohrenſchlacht nach ſeinem Recht gefragt hätte, den Mohren den Schädel einzuſchlagen. Mein Ahnherr, ſagte jener zu König Louis, hätte Karl Martell antworten können: Die Römer fragten bei Zülpich nicht danach, als mein Urahn hinter Chlodwig in ihr Speerquarree einhieb."

Bis zu den Kreuzzügen konnten ihm weder die Stiere von Dohleneck und die Kniewitze, noch die Horſtenbock und Wolfskehlen genannt zu Ritzengnitz folgen. Aus Beſorgniß, daß er ſie nicht noch bis zur Schöpfung der Welt incommodire, erklärte man ſchnell das Verhör für beendet, und der Rittmeiſter ſchätzte es ſich zum

Vergnügen, den Herrn von Bovillard in ſeiner Ehrenſache mit dem fremden Legationsrath zu begleiten.

Bovillard bat den Wachthabenden, ihn mit dem Herrn, den er noch nicht zu kennen die Ehre habe, bekannt zu machen. Er bat es mit Ruhe und feinem Anſtande. Mit demſelben Anſtande erfolgte die Präſentation.

„Von einem Offiziere Ihres Rufes konnte ich dieſe ritterliche Geſinnung erwarten.“

„Hol' mich der und jener, ſagte der Rittmeiſter, ich freue mich, daß ich Sie anders kennen lerne, als ich — dachte.“

„Sei keuſch wie Eis, und rein wie Schnee, du wirſt der Verleumdung nicht entgehen, ſagte ein Poet zu Ophelia, und es iſt auch ſo geſchehen.“

„Die ſprang ja wohl in's Waſſer, ſprach der Rittmeiſter, den Pallaſch umſchnallend. Herr von Bovillard, wir gehn in's Feuer; da wird es anders.“

„Hat ſich magnifique benommen, ganz als ein Cavalier, ſagte der Wachthabende, als beide die Stube verlaſſen. Man muß es ihm laſſen.

Der Arreſtat paſſte Gedanken in die Luft, die er nicht nöthig fand, in Worten zu äußern. Sie mochten nicht ganz mit denen des Wachthabenden harmoniren.

„Donnerwetter! rief der Cornet am Fenſter. Sie gehen Arm in Arm!“

„Was ſoll nun daraus werden!“

„Die Hetzpeitſche kann er nicht mehr bekommen: —“

„Das kommt davon, wenn man einen leichtſinnigen Onkel hat!“

Der neue Cavalier mochte die Gedanken der Herren in der Wachtſtube mit empfinden, denn auf der Straße hatte er den Rittmeiſter gefragt, ob er ſich nicht fürchte, in ſeiner Geſellſchaft geſehen zu werden. Der Rittmeiſter konnte das Wort fürchten nicht leiden, er hatte ſich mit einem um ſo feſteren Druck an Bovillards Arme gehängt. „Wer ſich ſchlagen will und zum Sterben bereit iſt —“

„Ueber den iſt die Fahne geſchwenkt, fiel Bovillard in's Wort, und er iſt ehrlich, wie des Scharfrichters Schwerdt den armen Sünder ehrlich macht.“

In der Caſerne, wo Dohleneck wohnte, hatten beide eine lange Unterhaltung. Unmöglich konnte das Geſpräch allein die Arrangements des morgenden Ganges betreffen. Sie ſchieden mit einem Händedruck, wie Freunde, die ſich herzlich über Vieles ausgeſprochen haben.

„Wiſſen Sie, was ich möchte? — Philoſophie ſtudiren!“ ſagte der Rittmeiſter, als die Hände noch in einander lagen.

„Warum?“

„Damit ich auf die vielen verfluchten Warum, die Einem aufſtoßen, immer ein Darum wüßte. Warum haben wir uns nun heute erſt kennen gelernt? Warum haben wir uns ſo viele Jahre gefoppt und geärgert? — Sympathien nennen ſie's. Wir ſtecken Beide in Schulden, ſind Beide ehrliche Kerls, lieben Beide mal 'nen tollen Spaß, werden Beide geplackt und geſtoßen, von Schuften, die wir gründlich haſſen, warum, ſagen Sie, warum ſtecken die Sympathien nicht an der Stirn wie die Ringkragen am Hals. — Und dann — er athmete tief auf — warum placken wir uns ſelbſt? Warum iſt nun das? Exerciren, Parade, Komödie, ein Spielchen, auf die Wache kommen und wieder 'raus kommen? Wie ein Schnürchen, wenn's zu Ende fängt's wieder von vorn an. Warum leg ich mich Abends zu Bette, um Morgens aufzuſtehen? Und warum ſtehe ich Morgens auf, da ich weiß, daß ich Abends wieder zu Bette gehen muß?“

Louis Bovillards Hand faßte die des Anderen etwas höher nach dem Gelenk und er ſah ihn ſcharf an: „Dieſer Drang nach Philoſophie deutet auf eine Krankheit.“

„Na, krank bin ich nicht.“

„Das Kriterium der gefährlichſten Krankheit iſt der Glaube, geſund zu ſein. Sie ſehnen ſich auf Augenblicke hinaus aus dieſem Leben?“

„Weiß der Henker — zuweilen wünſche ich, es wäre aus.“
„Und Sie haben immer Appetit?“
„Vollkommen.“
„Alle Funktionen in Ordnung?“
„Regulair.“
„Dann iſt's — Sie ſind verliebt.“
„Nein — nein — 's iſt Eine in mich verliebt! Das iſt's.“
„Das Warum?“
„Ein Andermal.“

Zwölftes Kapitel.

Iphigenia.

Der Unterricht, den Walter im Lupinus'ſchen Hauſe ertheilte, war einige Tage ausgefallen, weil Mamſell Alltag ſich unpäßlich befand. Doch hatte der Bediente hinzugefügt, es habe nichts zu bedeuten. Walter war zufrieden, obgleich er nie zufriedener war, als wenn an den Gensd'armenthürmen die Glocke ſchlug, die ihn zur Stunde rief; er hatte in dieſen Tagen ſeine Arbeit fertig machen können.

Adelheid ſah heute wirklich noch etwas blaß aus, aber nie hatte Walter ſie reizender geſehen. Ein Häubchen umſchloß ihre Locken, ein leichtes, bis unter dem Halſe ſchließendes Morgenkleid ihre elaſtiſchen Glieder. Den griechiſchen Schnitt, in den die Geheimräthin ſie nöthigte, hatte er nie geliebt. Der ſchöne Arm erſchien ihm heut ſchöner unter dem faltigen Ueberrock, als wenn er in leuchtender Fülle aus den kurz geſchnittenen Aermeln ſchoß. Sie war ihm raſch entgegen geeilt, ſie hatte ſeine Hand ſo herzhaft gedrückt, und doch zitterte ſie. Sie hatte ihr Guten Morgen nie mit einem ſo feſten Tone geſprochen, und doch war ihre Stimme etwas belegt. Sie hatte ihn herzlich angeſehen, und doch ſogleich wieder die Augen geſenkt.

„Wir haben viel nachzuholen, lieber van Aſten, hatte ſie geſagt, darum müſſen wir raſch anfangen.“ Sie ſaß am Tiſch, er ihr gegenüber. Es war ein wunderſchöner Morgen. Die Linden auf dem Hofe ſpielten im Sonnenſchein. Der Schatten der Blätter ſpielte durch das geöffnete Fenſter auf die Tiſchplatte. Es funkelte auch golden auf den Blättern des Buches. Daher mochte es kommen, daß er ſich verlas; auch ſie las oft falſch. Und dazu zwitſcherten die Sperlinge, gewohnt am Fenſter die Krumen zu ſtehlen, welche Adelheids Hand ihnen hinſtreute, und eine Wespe verirrte ſich in die Stube und trieb Unfug, bis man ſie mit den Tüchern hinausgeſcheucht.

Es war viel Störung in der heutigen Lection.

Walter ſchlug vor, das Fenſter zu ſchließen. Adelheid fand die freie Luft ſo ſchön, ihr ſei noch ſo beklommen. Aber es würde ſchon vorübergehen — „ich werde ſchon Muth bekommen,“ ſetzte ſie leiſer hinzu.

Sie hatten heute die Iphigenia beendet. Adelheid hatte den letzten Akt geleſen.

„Sie müſſen mir ſpäter ein Mal die ganze Iphigenia hinter einander vorleſen, wenn Sie bei voller Stimme ſind, ſagte Walter. Das Gedicht klingt und dringt ganz in's Herz mit Ihrer ſchönen Stimme. Das Parzenlied —“

„Heut könnte ich es nicht leſen, fiel Adelheid ein, es iſt zu ſchrecklich.“

„Für den ſchönen Morgen! Sie haben Recht. Wir müſſen uns heut allein mit dem Character der Iphigenia beſchäftigen. Iphigenia iſt der leuchtende Gedanke der Verſöhnung, der in der alten Welt wie ein Strahl auf dunklem Meere erſcheint, aber er fand noch nicht die eigentliche Verkörperung. Was die griechiſchen Dichter noch als einen Torſo hinſtellten, hat der Deutſche, der aus anderer Quelle ſein Licht ſchöpfte, zur Erſcheinung gebracht. Dieſes Atridengeſchlecht —"

„Um Gottes Willen, rief Adelheid, wie konnten die alten Dichter ſo etwas erſinnen! Sie ſagten doch, die Griechen hätten immer der Schönheit gehuldigt und ſelbſt dem Häßlichen wußten ſie eine Wendung zu geben, daß es das Gefühl nicht verletzte. Wie iſt es nun möglich, daß ſie ſolche Gräuel erfanden, die doch unmöglich ſind?"

„Unmöglich? fragte der Lehrer. Die erſte Geſchichte des Hellenenthums iſt nur eine Verkörperung des Kampfes, den die Cultur mit der Barbarei geführt. Der Barbarei iſt alles möglich, und wenn der finſtre religiöſe Wahn hinzutritt, iſt ſie zu Gräueln fähig, für die uns Begriff und Worte fehlen. Ertödten wir aber die Cultur, reißen wir die edle Humanität an der Wurzel aus, welche Kunſt, Wiſſenſchaft, der Geiſt des Chriſtenthums jetzt durch Jahrtauſende gepflanzt und gepflegt, ſo ſinken wir Alle wieder in den Naturzuſtand, in die Barbarei zurück, wo die Thaten der Atreus und Thyeſtes möglich ſind."

Sie ſchauderte, vor ſich niederblickend. Hatte er zu viel geſagt?

„Vor einer andern Schülerin würde ich das nicht ſagen, aber Ihr Geiſt, Adelheid, iſt ſtark. Sie ſelbſt haben, ſo jung noch, Prüfungen zu überſtehen gehabt, Sie haben Blicke in die wüſte Verworfenheit gethan. Iſt z. B. eine Mutter, die ihr Kind ermordet, nur um mit Anſtand noch in der Geſellſchaft weiter zu erſcheinen, ſo viel beſſer, als jene Barbaren, die ihrem Rachetrieb alles opferten! Und ſind es die vielen hier, welche aus falſcher Empfindſamkeit die entſetzliche That beſchönigten? Wiſſen Sie, weiß ich, welche Prüfungen auch meiner Freundin noch aufgeſpart ſind, wie viele von denen, die Sie jetzt mit Aufmerkſamkeiten überhäufen, die ſo liebenswürdig, edel, ſprechen und zu handeln ſcheinen, Ihnen in einem ganz andern Lichte erſcheinen werden!"

Adelheid ſah ihn verwundert an. Er war in Gedanken vertieft. — „Es war Unrecht von mir, rief er plötzlich auf. Die Vorſehung hat uns die ſchönen Illuſionen als Pathengeſchenk mitgegeben, damit wir Muth behalten. Sie ſelbſt lüftet für jeden nur ſo viel von dem Schleier, als er ertragen kann. Und Niemand hat das Recht, dem andern die ſchirmende Decke fortzureißen. Vergebung! Kehren wir zur Iphigenia zurück.“

Er hielt die Hand zur Vergebung über den Tiſch, ſie ſchlug, ohne zu zaudern ein, und beide mußten vergeſſen haben, daß ſie eingeſchlagen hatten, denn als er in ſeiner Rede fortfuhr, blieben die Hände noch immer auf dem Tiſch.

„Das Schrecklichſte hat ſich nun erfüllt, das Schickſal der Atriden liegt wie ein wüſter Traum im Hintergrunde. Ein ſonſt edler Jüngling, der den letzten Blutſchlag gethan, Oreſtes iſt der Träger des Fluches. Er wird von den züngelnden Furien gepeitſcht, die nur in der Nähe des Heiligthums, wo der reine Gedanke, der Geiſt des Gottes herrſcht, vor dem Zerriſſenen weichen. Er iſt geflohen von der Blutſtätte, von den heimathlichen Geſtaden, wo jeder Stein an die Geſchichte ſeiner Ahnen mahnt, über Meere und Berge. Aber wie der Pſalmiſt ſagt, und nähme er Flügel der Morgenröthe und flöge an's äußerſte Meer, die Erinnyen folgen ihm. Da tritt Iphigenia auf, die, zum Opfer beſtimmt, die Göttin ſchon früh mit gnädiger Hand aus dem Gräuelhauſe forttrug und zur Prieſterin ſich weihte. Sie iſt das außerordentliche Weib, das den Fluch ihrer Geburt überwunden hat. Selbſt längſt entſühnt, iſt ſie beſtimmt als verſöhnende Prieſterin zu walten. Schon hat die Macht der reinen, edlen Weiblichkeit ſogar die Sitte der Barbaren gemildert und Thoas muß von ihr ſagen:

— es fehlt, ſeitdem du bei uns wohnſt,
Und eines frommen Gaſtes Recht genießeſt,
An Segen nicht, der uns von oben kommt.

Aber dieſen Segen ſoll ſie auch dem verlornen Bruder mittheilen. Der Athem ihrer reinen Bruſt ſoll den Wahnſinn auf ſeiner glühenden Stirne kühlen, die wüſten Bilder aus ſeiner zerriſſenen Bruſt vertreiben. Er bekennt ihr den ganzen, vollen, entſetzlichen Fluch, der auf ihm laſtet, er ſtürzt vor ihr nieder, als er ſie erkennt —“

Walter mußte inne halten. Adelheid hatte plötzlich die Hand zurückgezogen und hielt ſich die Bruſt. Dann fuhr ſie ſich über die Stirn.

„Iſt Ihnen wieder unwohl?“

„Nichts, lieber Walter. — Fahren Sie nur fort, Sie erzählen ſo ſchön.“

„Es iſt doch wohl beſſer, wir ſetzen heut noch die Stunde aus.“

„Nein, um Gottes Willen nein, heute muß es ſein. Nicht bis Morgen wieder verſchoben. Ich werde gewiß Muth bekommen. Es war nur die Vorſtellung der Furien — ich möchte das Stück nie auf dem Theater ſehen, ſo ſchön es iſt.“

„Aber Oreſt wird ja geheilt.“

„Wer ſeine Mutter todt ſchlug!“

„Leſen Sie, liebe Adelheid, irgend eine heitre Rede der Iphigenia. Sie kann wie Balſam wirken.“

Adelheid las, was ſie zufällig aufſchlug:

„Das iſt's, warum mein blutend Herz nicht heil't.
In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geſchwiſter band;
Die neuen Schößlinge, geſellt und lieblich,
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen ſtrebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
Von den Geliebten. – Selbſt gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir, und friſche Luſt
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.“

Er nahm das Buch und ſchlug eine andre Stelle auf. Er ſuchte nicht viel, die Situation war ihm peinlich, er nahm die erſte beſte dithyrambiſche und ſie las den Anfang des vierten Aktes:

„Denken die Himmliſchen,
Einem der Erdgebornen
Viele Verirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief erſchütternden Uebergang:

Dann erziehen ſie ihm
In der Nahe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade,
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit ſei,
Einen ruhigen Freund."

Sie hatte das Buch fallen laſſen, ſie war aufgeſtanden. An der Tiſchecke ſchwankte ſie, ſie wandte ſich ab, dann raſch auf Walter zueilend, ergriff ſie ſeine Hand:

„Ich habe den Freund gefunden. Walter, Sie haben mich lieb?"

Er umfaßte, aufſpringend, ihre Hand, er bog den Kopf zurück, er ſtarrte ſie wie eine Erſcheinung an: Iſt's Traum oder Wahrheit?"

„Walter, Walter, ſprechen Sie, ſonſt wird's ein Traum, und mein Muth verläßt mich."

Er preßte die Hand heftig an ſeine Bruſt: „Ja — um Gottes Willen. Adelheid, Du —"

Er erdrückte den tiefen Seufzer, den er zu hören glaubte, indem er ſie an die Bruſt ſchloß.

Ihr Herz ſchlug an ſeinem, ſie weinte an ſeinem Halſe, aber ſtill, nicht wie die Leidenſchaft, nicht wie die Seligkeit der Liebe weint. Er ſank auf den Stuhl zurück, er hielt ihre Hände gefaßt. So beſchaute er ſie. „Es iſt des Glücks zu viel, zu viel auf ein Mal. Laß mich Dir in's Geſicht ſehen, ob es nicht doch nur ein Traum iſt?"

„Jetzt nicht, es könnte ausſehn wie die Lüge, ſagte ſie, nicht bis ich alles geſagt. Das Schwerſte iſt heraus, — Sie müßten ja roth werden über mich, wenn — wenn nicht alles ſo gekommen wäre, wie es iſt."

„Wie es iſt! wiederholte er. Du ſahſt in mein Herz. Du erbarmteſt Dich meiner, um mich nicht länger in Hangen und Bangen zu laſſen."

Sie ſchüttelte den Kopf: „Nein, Walter. Sie müſſen ſich nicht anklagen, um mich zu entſchuldigen. Sie waren nicht in Hangen und Bangen, Sie ſind ein Mann."

„Nun fort das kalte Sie, rief er. Ich nehme Beſitz von meiner Eroberung."

„Du wußteſt recht gut, daß, wenn Du mich fragteſt, ich nicht nein ſagen könne. Und, weiß Gott, nicht um Dir das Herz zu erleichtern, habe ich geſprochen."

Er wollte ſie noch einmal an ſein Herz drücken. Aber ſie entwandte ſich ſanft ſeinen Armen.

„Keinen Kuß auf eine Unwahrheit. Es muß jetzt volle Wahrheit zwiſchen uns ſein."

„Unwahrheit!"

Sie nickte mit einem thränenfeuchten Blick. „Laß mich nur einen Augenblick Athem ſchöpfen."

Sie hatte ſich an den Tiſch geſetzt, der Kopf gleitete in die Arme. Er hatte ſich leiſe an ihren Stuhl geſtellt und legte ſanft den Arm auf ihre Schulter. „Ich habe Dich lieb und bin bei Dir und Du haſt mich auch lieb. Was hindert Dich noch?"

„Ich habe Dich lieb gehabt, ſeitdem ich Dich gekannt, ſagte ſie ruhig ſich zurücklehnend, wie einen Bruder, vor dem ich mein Herz offen legen konnte. Habe ich's nicht gethan? Und wenn ich's nicht that, war es, weil ich dachte, Du läſeſt ja ſchon in meiner Seele wie in einem offenen Buche. Aber ſeit der — der fürchterlichen Geſchichte ward es noch anders. Du allein bliebſt immer derſelbe gegen mich. Die andern — erſt wußten ſie nicht, wie ſie mich anſehn ſollten, und wichen mir aus. Nachher überſchütteten ſie mich mit Liebkoſungen und Bewunderung, und machten aus mir wunder was, was ich nicht bin. Ich war doch nicht ſchlechter, nicht beſſer, Gott weiß es — aber was ich nun bin, nun ja, was ich beſſer bin, bin ich durch Dich. Seit ich das fühlte, ward mir bange. Du hatteſt es mir vorausgeſagt, durch große Leiden werde der Menſch geläutert, ſeine Sinne gehen auf für das Edle und Schöne und ſein inneres Auge für das Ewige und Wahre. Und da ſah ich, wie Du viel ſorgſamer und liebevoller wardſt, und mit jeder Schülerin würdeſt Du Dir nicht ſo viel Mühe geben. Und Dein Unterricht ward auch ſo beſonders. Und da, Walter, da kam dann — ich weiß nicht wie — der Gedanke, daß es ſo ſein müßte —“

„Und erſchrakſt Du vor dem Gedanken?“

Sie ſchwieg einen Augenblick: — „Nein gewiß nicht, Walter. — Wo konnte ich beſſer aufgehoben ſein, dachte ich, wer ſollte mich beſſer zum Rechten führen und ſchützen! Ich gewöhnte mich ſo daran, daß —“

„Du gewöhnteſt Dich nur daran!“

Jetzt erſchrak ſie vor dem Ton der Frage. Sie legte ſanft die Hand auf ſeine, und blickte ihn klar an: „Haſt Du nicht zuweilen gemerkt, daß ich lächelte? Ich dachte dann an das, was Du oft geſagt, der Menſch erzieht ſich ſelbſt, und man kann keine Natur ändern. Und Du wollteſt mich doch ändern, ſo wie Du mich wünſchteſt. Und dann widerſprach ich aus Uebermuth. Nur aus Schelmerei, ich nahm mir im Herzen doch vor, zu werden, wie Du es wünſchteſt.“

„Das hatteſt Du Dir vorgenommen und ich war der Gegenſtand Deiner Gedanken!“

„Und da kam ich auf curioſe Dinge. Ob ich Dir auch würde auf die Schulter klopfen, wie Mutter thut, wenn ſie der Vater anfährt, ob Du auch zornig werden könnteſt? Und ob ich dann auch ſo machen dürfte, wie Mutter thut, um ihn wieder gut zu machen. Ich muß Dir ſagen, es kam mir nicht ganz recht vor, wenn auch Mutter ſagt: ſo muß man die Männer behandeln, wenn man Friede im Hauſe haben will. Du biſt doch ein ganz andrer Mann, und ich meinte, wir müßten uns jeder dem andern grad heraus ſagen, was er denkt. Ach und tauſend Dinge. Aber, Walter, das dachte ich alles weit entfernt.“

„Haſt Du nicht auch gedacht, daß Du jetzt in einem glänzenden Hauſe biſt, eine gefeierte Schönheit, von Bewerbern umſchwirrt die von ihrer Anbetung ſprechen? Haſt Du nicht an Dein Herz gefühlt, ob, wenn der Eine oder der Andre ernſt ſpräche —"

„Nein, fiel ſie raſch ein. Sie ſind mir alle gleichgültig."

„Aber die Geheimräthin! Du biſt ihr Augapfel. Sie wünſcht, daß Du eine gute Partie machſt, ſie ſucht vielleicht ſchon nach einem paſſenden Gatten, der Dich über Deinen Stand erhebt. Vielleicht auch, ſie iſt kinderlos, reich, das große Vermögen kommt von ihr —"

Sie faßt mit Heftigkeit ſeine Hand. „Nein, Walter, das denke um Gottes Willen nicht. Ich habe nie daran gedacht."

„Und der Gedanke iſt ſo natürlich. Du ſchauderſt ja faſt."

„Ich begreife es oft nicht, warum ich nicht mehr Dank für ſie fühle, aber — aber laſſen wir das! Walter, verrathe mich nicht, und deute es mir nicht ſchlimm, es iſt mir oft, als möchte ich je eher je lieber aus dieſem Hauſe fort. Es iſt mir ſo heiß, ſo bang oft —"

„Aber weißt Du, in welches ich Dich führen könnte? Ein armer Gelehrter, — würdeſt Du aus Deinem Reichthum mir in eine Hütte folgen?"

„Sie ſah ihn mit ihrem klaren Lächeln an: „Ja, Walter. Ich bin ja nicht für den Reichthum geboren. Wer weiß, wenn ſie meiner überdrüſſig wird, ſetzt ſie mich hinaus. Da müßte ich mir vorſorglich ein Obdach ſuchen. — O pfui! keinen Scherz. — Aber ich habe mir es auch gedacht, daß Du zu ſtolz ſein könnteſt, weil Du arm biſt. O ich liebe Dich ſo ſtolz, wenn Du den reichen und vornehmen Herren kein Wort, keinen Blick ſchuldig bleibſt. Wie viele bücken ſich und kriechen, Du gehſt grade. — Nein, Walter, auch darum nicht, nicht weil ich Dir zu Hülfe kommen wollte. — Ach, hilf mir doch — das Schwerſte iſt heraus, und das Allerſchwerſte ſteckt noch in der Bruſt."

Sie barg ihr Geſicht an ſeinem Halſe. Er ſtrich über ihre Stirn; er bat ſie zu denken, ſie ſei in der Kirche wie die fromme Katholikin, von der ſie neulich geleſen, und er ihr Beichtvater.

„Neulich, nach unſrem Feſte — Du weißt von dem unglücklichen Zufall. Ich verlor meine Beſinnung, Jemand trug mich aus dem brennenden Zimmer. Häßliche, gleichgültige Menſchen kamen und gingen; aber in der Nacht, als es ſtill ward, halb wachte ich, halb träumte ich — die andern hatten mich wohl vergeſſen in dem Wirrwar, und die Nachtlampe brannte dunkel, da ſchlich es herein. Er überraſchte mich —"

„Gerechter Gott!"

„Nein, Walter, erſchrick nicht."

„Wer?"

„Ich kannte ihn, und darf ihn doch nicht nennen. Er umfaßte meine Knie, wie der Oreſt das Bild der Göttin, und ſeine ſchönen Augen rollten, wie eines Wahnſinnigen. Ich wollte aufſchreien, mich losmachen, aber ich konnte nicht, wenn ich ihm in's Auge ſah. Ihn peinigten ja auch, wie den Sohn des Agamemnon — die Furien."

„Was wollte der Freche?"

„Er bat mich, daß ich vergeſſen, vergeben ſollte."

„Was ſollteſt Du ihm vergeben?"

„Das iſt aus der alten ſchrecklichen Geſchichte —"

„Von der kein Wort! — Die Geheimräthin erwähnte neulich eines Unverſchämten, der Dich auf der Straße verfolgt —"

„Ach, Walter, jetzt verſtehe ich erſt, was wir in den Gedichten laſen. Iſt das Liebe, ſo iſt ja Liebe eine Krankheit, vor der Gott Dich und mich bewahre. So muß Oreſt krank geweſen ſein."

„Er ſprach ſeine Leidenſchaft aus, er quälte, marterte Dich? — Weiß jemand darum?"

„Keiner ſoll davon wiſſen, außer Dir. Dich nehm' ich aus."

„Du verſprachſt ihm Verſchwiegenheit?"

„Ihm nicht, mir gelobte ich ſie aus — einem Mitleid, das ich noch nie empfunden. Walter, o hätteſt Du ihm in das Geſicht geſehen, das ſchöne, fürchterliche Geſicht. Bald ein wildes Thier, das mich zerreißen konnte, bald wie ein Kind ſo ſanft. — Ich bedurfte keines Beiſtandes, keiner Hülfe, glaube es mir, gewiß nicht. Ich wäre ihm wie eine Heilige, eine Göttin, eine Prieſterin, deren Wünſche ihm Befehle ſind —“

„Das iſt die Sprache der Wüſten! Du kennſt dieſe Menſchen noch nicht. Wo ihre gewöhnlichen Künſte nichts fruchten, ſie einen Widerſtand finden, den ſie damit nicht bewältigen, ſtehlen ſie aus der Seele ihres Opfers die edelſten Gefühle, um ſie zu überliſten. Mit Thränen, empfindſamen Reden neſteln ſie ſich wie der Mehlthau an die Faſern und Fäden einer edlen Seele. Sie reißen die Bruſt auf, um Schmerzen zu zeigen, die ſie erheuchelt, und indem ſie das Mitleid aufrufen, ſpritzen ſie Gift in die argloſe Seele der Theilnehmenden.“

Sie ſah ihn ruhig an, und ſchüttelte den Kopf: „Du kennſt ihn nicht; den nicht. Nein, Walter, das war keine Täuſchung. Er ſchüttete ſeine volle Seele, ſeinen brennenden Schmerz, ſeine Selbſtanklagen aus. Und dahinter blieb nichts zurück, kein Fältchen. — Wie eines Wahnſinnigen Reden klang es, ja; aber wie die Wahnſinnigen im Alterthum, ſagteſt Du, die Wahrheit verkündeten. So ſpricht keiner, daß er unwürdig ſei, ſo entſagt keiner dem, was ihm das Liebſte iſt — ſo ſpricht keiner von dem Stein, der ihm zu ſpät geleuchtet. So nicht vom Vaterlande, das untergeht. So klagt ſich keiner an, daß er zu früh verzweifelt und darum ſelbſt in dem Sumpfe verſank, wo keine Rettung iſt. Ich reichte ihm meine Hand, ich ſagte, ich wollte ihn aufziehen, er rief, berühre mich nicht, es iſt zu ſpät! Walter, das vergeß' ich nie, das klang wie das Parzenlied. Da iſt ein edler Menſch verloren gegangen.“

„Verloren! rief Walter, in ſich hinbrütend, das iſt ein ſchrecklich Wort.“

Sie ergriff ſeine Hand: „Und darum, Walter, darum habe ich geſprochen, wie ein Mädchen nicht ſprechen ſoll. Und nun betrachte mich wie Dein Eigenthum; ich bin ganz ruhig und zufrieden. Schalte und walte damit, wie Du willſt, ſchilt mich, züchtige mich, daß ich den Schleier der Schicklichkeit zerriß, daß ich nicht abwartete, bis Du geſprochen. Bin ich nicht auch, wie die griechiſche Fürſtentochter, fortgeriſſen aus dem Hauſe der Eltern, in die Welt geſtoßen. Mein Gott hat es ſo gewollt, daß das Schrecklichſte, Unerhörteſte an einem armen Mädchen vorüberging. Da ward ſie eine andere. Und Du biſt der Mann, an den ſich das ſchwache Mädchen lehnt, Du der Einzige den ich werth fand, mich ihm zu geben, wie ich bin. War's Recht oder Unrecht, nun iſt's an Dir, zu entſcheiden. Du aber biſt nun die Säule, an die der Epheu ſich rankt, Du der Freund, den mir die Götter erzogen. Du ſprichſt nun für mich. So an Dich mich ſchmiegend, will ich ſtehen, wenn neue Stürme drohen, und der Unglückliche, der Verlorene, wenn er wieder kommt, Deine Verlobte, Walter, wird, ruhig und heiter, nicht mehr erſchrecken."

Die Schwalben und die Bienen, und die Sonne in der Linde ſchauten auf einen Glücklichen und eine ſtill Zufriedene. Ein Moment, von dem Dichter jener Zeit geſagt hätten, daß Götter die Sterblichen darum beneiden könnten. Der Neid der Götter war immer gefährlich, aber auch jene Götter täuſchten ſich und wurden getäuſcht. Sie ſchaukelten über den Spiegel auf der See und ſahen nicht den Sturm, der ihre Tiefe aufwühlte. — Ueber die Dächer tönte es vom Gensd'armenthurm. Die Lehrſtunde war wohl zu Ende. Sie hörten mit Schrecken die Schläge. Es waren aus der einen Stunde drei geworden.

Das ſüße Geheimniß, was es für andre noch bleiben ſollte, durfte es nicht vor der Pflegemutter. Walter hatte es ſo gewollt. Adelheid erkannte ſeine Gründe an, aber ſie ſeufzte, als ſie aufſtanden. Es war ein ſchwerer Gang.

An der Thür der Geheimräthin hörten ſie ein Geſpräch. Es war Wandels Stimme. Liſette, die hinzukam, ſagte: Frau Geheimräthin wolle nicht geſtört ſein. — Adelheid athmete auf. Walter drückte ihre Hand: „Alſo ein andermal, theures Fräulein." —

„Die ſind auch einig," ſagte Liſette, nachdem ſie die Flurthür hinter ihm zuſchloß.

Dreizehntes Kapitel.

Auch eine Lehrſtunde.

In dem Geſpräch zwiſchen der Geheimräthin und dem Legationsrath mochte auch ſchon weit über eine Stunde verſtrichen ſein. Es war gewiſſermaßen auch eine Lehrſtunde, aber vom urſprünglichen Gegenſtande mochten ſie ebenfalls weit abgeſchweift ſein. Wir fanden neulich die Geheimräthin in aigrirter Stimmung auf den bewunderten Mann. Jetzt ſaßen ſie beide im intimſten Seelenverkehr auf dem Kanapé. Die Ausſöhnung war längſt erfolgt. Am Morgen nach der Geſellſchaft war er ſchon vor Mucius und vor Selle dageweſen, er hatte ihr von dem präparirten Aether gebracht, der ſie wunderbar ſchnell geſtärkt und hergeſtellt? Er hatte Mucius durch ſeine Kenntniſſe, die er in beſcheidene Fragen einkleidete, überraſcht, daß der Doctor beim Weggehen geäußert: „Das iſt ein Tauſendkünſtler, Madam! Den müßten wir ſetzen laſſen, daß er nicht in's Handwerk pfuſcht!“ Hatte er nicht Selle, der durch das Verſehen des Dieners auch beſtellt worden, ſo geſchickt in die Conſultation zu ziehen gewußt, daß er die Verlegenheit der Geheimräthin nicht merkte!

Wie geſagt, es war alles ausgeglichen, — zwiſchen ihnen, aber nicht die tiefe Falte auf ihrer Stirn. Noch heut verrieth ſie den Riß in der Bruſt.

„Ich werde gar keine Geſellſchaften mehr geben,“ hatte ſie geſagt.

„Gott ſei Dank!“ ſagte er.

„Warum?“

„Weil Sie endlich zur Ueberzeugung kamen, daß man das für die Menſchheit ſich opfern den Narren überlaſſen muß.“

„Sie meinen doch nur für die reale Menſchheit, die in ihren Flitterkleidern ihre Armſeligkeit zu verbergen ſucht.“

„Und was iſt die nicht reale Menſchheit? Sollen wir uns für den Begriff begeiſtern, der zwiſchen Adam und dem jüngſten Wiegenkinde liegt?“

„Aber was iſt der Menſch, der ſich für nichts intereſſirt! Für irgend etwas muß er doch der Opfer fähig ſein, er muß leben, oder er kehrt zum Thier zurück.“

„Phyſiologen behaupten, daß jedes Menſchengeſicht eine Aehnlichkeit mit einer Espece derſelben hat.“

„So wäre es an uns, zu entdecken, mit welchem wir Verwandtſchaft haben. Und wenn wir's wiſſen, ſind wir am Rande unſrer Erkenntniß.“

„Moraliſten behaupten, daß es alsdann unſre Aufgabe ſei, dieſes Thier zu bekämpfen.“

„Mit welchem haben Sie zu kämpfen?“ fragte die Lupinus.

„Sie ſind in aigrirter Laune, theuerſte Frau. Das iſt eigentlich die beſte. Mit dieſem moraliſchen Scheidewaſſer ſpülen wir am ſchnellſten die ſenſualen Auswüchſe ab, die uns an unſerm Glück hindern.“

„Was verſtehen Sie unter dieſen Auswüchſen?“

„Die ſogenannten wohlwollenden Gefühle, die die ärgſte Lüge ſind, der Selbſtbetrug, der uns am klaren Denken, am folgerechten Handeln hindert.“

„Sie lenken von meiner Frage ab. Für was lebt der Menſch?“

„Nur für ſich ſelbſt.“

„Aber in dies Selbſt ſchließen Sie die Ideen, Beſtrebungen, Illuſionen, wie Sie es nennen wollen, ein, die unſer Daſein über das Vegetiren der Pflanze, über den Inſtinct der Thiere erheben?“

„Vielleicht.“

„Warum nur bedingt? Sie wollen ihn noch nicht bewundern, aber Sie anerkennen Napoleon.“

Er hatte mit unterſchlagenen Armen, im Sopha zurückgelehnt, geſeſſen. Er ſah ſie ſcharf an:

„Wollen Sie ein Napoleon werden?“

„Thorheit!“

„Fühlen Sie Beruf, eine Semiramis, Zenobia zu ſein, oder eine Maria Thereſia, Katharina?“

„Das liegt ganz außer meiner Sphäre.“

„Das iſt das Löſewort. Wer die Gränzen ſeiner Sphäre erkennt, weiß wofür er lebt. Er weiß auch, wie er leben ſoll, das heißt, er kennt die Mittel, mit denen er wirkt, bis wohin er wirken kann. Wenn er aber das weiß, weiß er auch, daß nichts ihn hindern darf, ſo zu wirken, wie er kann, ſagen wir muß. Was man will und kann, muß man; es giebt keine höhere Aufgabe. Das aber iſt die Krankheit unſerer Zeit, das Siechthum unſerer Halbwollenden, daß ſie den großen Männern ihre großen Endziele abſtehlen wollen. Haben ſie Adlerflügel, Titanenkräfte? So flattern ſie, wie die Motten, in's Licht und zerſtoßen ihre blutwarmweichen Hirnſchädel, mit denen ſie Mauern einbrechen wollten, am erſten beſten Zaunpfahl. Daher dieſe Idealiſten, Staatskünſtler, Menſchheitsverbeſſerer! Was war es, das ſie den Größen abſtehlen ſollten? — Die richtige Erkenntniß ihrer Sphäre, die ſie füllen, der Kräfte, über die ſie gebieten können. Der achtzehnte Brümaire wäre ein Verbrechen, nein eine Dummheit geweſen, wenn der Lieutenant von Toulon ihn gewagt, für den Sieger an den Pyramiden ward es eine Tugend, die Europa und die Welt bewunderte; er wußte was er konnte.“

„Und was können wir, die wir nicht wiſſen, was wir wollen, können?“

„Kein Menſch iſt ſo gering, daß er nicht etwas will, was ſcheinbar über die Verhältniſſe, über ſeine unentwickelten Kräfte hinausgeht. Aber wenn er den Muth hat, es ſich zu geſtehen, ſo wachſen ſchon dadurch unvermerkt dieſe Kräfte. Liegt das Ziel im Kreiſe des Möglichen, wohlverſtanden für ihn, ſo iſt es auch für ihn erreichbar. — Ich bin entfernt davon, in Ihre geheimen Wünſche dringen zu wollen; aber denken Sie ſich, meine Freundin, einen ſolchen Wunſch, den Sie bisher für unerreichbar hielten, verkörpern Sie ihn ſich, und überrechnen Sie dann die Mittel, die Ihr Geiſt, Ihr Vermögen, Ihre phyſiſche Kraft, Ihre Freunde Ihnen bieten. Reichen dieſe Mittel aus, ſo ſind Sie am Ziel; denn es iſt allein Ihre Schuld, wenn Sie es nicht erreichen.“

„Das iſt ein gefährlicher Gedanke.“

„Warum? — Geſetzt, Sie fühlten ſich unglücklich mit Ihrem Gatten —“

„Ich bitte Sie, Herr Legationsrath —“

„Nun, Sie wünſchten ihn zu einem lebensluſtigen Mann zu machen. Iſt das etwas Unrechtes? — Doch es iſt ein indiscretes Beiſpiel, Verzeihung! Alſo umgekehrt — Sie wollten ſich ganz der Armenpflege widmen, Ihr Haus zum Hospital umſchaffen, ſelbſt Krankenwärterin werden. Ihre Mittel wären endlich erſchöpft, ja, meine Freundin, die Möglichkeit wäre da, daß Sie ihm auch ſeine Stube nähmen, ſeine Bibliothek verkauften —“

„Ach der arme Mann!“

„Nur nicht Mitleid! Wer etwas will, muß dieſe Rückſichten verbannen. Sehn Sie, die Fürſtin Gargazin möchte uns alle zu Convertiten machen, ſie ſcheut keine Mittel — gar keins, wenn ſie nur Einen bekehren kann.“

„Mein Mann ſtürbe, wenn er von ſeinen Büchern laſſen müßte.“

„Und wird von ihnen laſſen müſſen, wenn er von Allem läßt! Doch, um wieder auf Bonaparte zu kommen, wie viel Peripherien hat er, eine nach der andern, um ſeinen jeweiligen Standpunkt gezogen, weit, weiter, und das iſt das Bewunderungswürdige, nicht ſeine gewonnenen Schlachten, ſondern daß er, im Mittelpunkt des Kreiſes, nie über den Kreis hinausgriff! So ward er Conſul, Kaiſer —“

„O ich bin ungemein begierig, Ihre Anſichten darüber zu erfahren.“

„Wozu das, Freundin? Wozu die eigne Kraft anſtrengen und uns vergeſſen?“

„Aber es iſt ſo intereſſant —“

„Sie haben Recht — ſeine Familienverhältniſſe! Da liegt der Hemmſchuh für den Giganten.“

„Die Familie erhebt er mit ſich.“

„Aber Joſephine hat keine Kinder. — Sie muß fort.“

„Wie! Sie hob ihn. Er kann ſie doch nicht verſtoßen.“

„Ei, ſeine Bewunderin hält ihn für ſo klein. Gefühle der Dankbarkeit ſollen ihn an ſeinem Weltberuf hindern.“

„Aber das Urtheil der Welt würde —“

„Den Titanen regieren! Da habe ich keine Skrupel. Aber die Creolin iſt eigenſinnig, reizbar. Wenn ſie ſich nun nicht ſcheiden laſſen will?“

„Sie meinten neulich, daß Joſephine gegen ihren Mann contre operiren könnte?“

„Darüber bin ich hinaus. Sie iſt nur eine Frau mit den gewöhnlichen Affecten eines Weibes. Groß im Kleinen, zu klein zu einer That, zu weich, gutherzig. Nein, nein, von der Seite iſt nichts zu beſorgen, aber er — Napoleon muß ſich von ihr ſcheiden, er muß Söhne haben, er iſt in voller Manneskraft, er iſt durch die Verhältniſſe wie von ſelbſt zu einer Ehe gedrängt, die ſeine Nachkommenſchaft vor der Meinung legitim macht, welche aus dem Schutt und Staub der Revolutionen aufſteigt und die Throne wieder mit einem Nimbus umzieht. Das iſt ganz unabänderlich, das muß er. Und wenn ſie ſich nun nicht ſcheiden laſſen will, was muß er thun? Was wird er thun? Da, Freundin, wird ſich's bewähren, ob er — er iſt.“

„Mein Gott, Sie meinen —“

„Bisher war er ſich immer klar. Aber dieſe Differenz —“

„Er liebt Joſephinen!“

„Was iſt Liebe? Verſtehn wir uns! Wir beide meinen nicht jene Veilchenduft-, jene Vergißmeinnichtsſchwärmerei zartgeſchaffener Seelen, noch jene dämoniſche Leidenſchaft, die Mauern einreißt, um im Genuß ſich zu tödten. Das ſind Kinderſpiele. Ich meine die

Liebe, vor der Jahre und Verhältniſſe wie Plunder verſinken, das in den Myſterien der Natur geborne Bündniß derer, die ſich verſtehen, ſich das Zeugniß der Ebenbürtigkeit Einer dem Andern ausſtellen. Dieſe Liebe bedarf keiner Beſiegelung durch Lieder, Betheuerung und Schwüre. Sie iſt da von ſelbſt. Die Geiſter wie die Blicke brauchen ſich nur zu finden, und im Moment iſt der Bund geſchloſſen, ohne Worte."

Die Geheimräthin ſeufzte: „Das iſt eine Vorſtellung, erhaben wie die Ewigkeit!"

„Und nun, frage ich, herrſcht zwiſchen ihm und ihr ein ſolcher Bund? Begreift ſie ihn nur? Freilich möchte ſie ſich ſonnen in ſeinem Diademen-Glanze, die immer liebenswürdige Kaiſerin und Franzöſin ſein, entzückend in Toilettenkünſten, Intriguen, brillirend von Eſprit in der Converſation, bezaubernd die Herzen durch ihr weiches Herz, wenn er zuſchlagen muß, ihm in den Arm fallend: Ach thu's doch lieber nicht! Was iſt ſie ihm? — Eine Laſt, die er abſtreifen muß. Er muß, ſage ich, wenn er vorwärts will, und er kann es, es kommt nur darauf an, ob er den Muth hat, es zu wollen."

„Mein Kopf ſchwindelt."

„Traf dies Loos nicht auch ſolche, die er wahrhaft liebte? Und er vernichtete ſie, *weil* er ſie liebte."

„Ich verſtehe ſie nicht."

„Jene graubärtigen Krieger, ſeine Veteranen, die Säulen ſeines Ruhmes, die ihm nach Afrika gefolgt. Im Sonnenbrande der ſyriſchen Wüſten war ſeine Miſſion erfüllt, er huldigte nicht der Thorheit, ein romantiſcher Alexander ſein zu wollen, er dürſtete nicht nach Eroberungen, die ſich nicht halten laſſen. Er mußte zurück. Konnte er die Kranken, die Verwundeten durch die glühende Sandwüſte mitſchleppen; kaum ſeine Geſunden hielten die Strapatzen aus! Sollte er die Unglücklichen dem Grimm barbariſcher Feinde zurücklaſſen? Er war raſch entſchloſſen —"

„Sie nehmen das Gerücht für wahr an?"

„So wahr ich ihn ehre. Gewiß nach einem ſchweren Kampf. Wer trennt ſich leichten Herzens von denen, die uns die Theuerſten ſind. Aber als es ihm klar war, daß es ſein mußte, zauderte er keinen Moment Hand an's Werk zu legen. Durfte er ſie erſchießen, erſchlagen laſſen? Das durfte er nicht vor dem Urtheil der unmündigen Welt, nicht vor ihnen ſelbſt. In ſüße Illuſionen ließ er ſie einwiegen durch Opium bis — bis ſie in ſüßen Träumen von dieſer Welt ſchieden. Wie mancher der Soldaten mag auf den ſauern Rückweg, unter Durſt und Sonnenſtichen erliegend, hülflos vielleicht zurückgelaſſen, weil er ſich von der Colonne verirrt, im Angeſicht des Tigers, der Hyäne, deren Geheul ſeine Witterung nachging, wie mancher mag an die ſchnell und glücklich Geſtorbenen in Accum zurückgedacht, ihr Loos beneidet haben! Napoleon ging an ihren Lagerſtätten umher, ſeine Augen blitzten ſie an; dem nickte er, dem drückte er die Hand, dem rief er ein baldiges Wiederſehn auf dem Felde der Ehre zu. Sie Alle richteten ſich begeiſtert auf und rieſen ihrem großen General ein Vivat!“

„Und im Leibe des —“ ſie hielt zuſammenſchaudernd inne.

Er ſpielte ein bedeutungsloſes Fingerſpiel. Er hatte ſehr wohlgeformte ariſtokratiſch weiße Hände. Ein ſanftes Lächeln ſpielte um die Augen, die auf die Hände niederſahen:

„Wenn wir uns nur gewöhnen könnten die Dinge anzuſehen nicht wie die Leute, ſondern wie ſie ſind! Wir würden viel glücklicher ſein, und weit mehr Glück um uns verbreiten. — Hätte der große Mann ſich um den Katechismus, und die Morallehrer und Gott weiß welche Gevattern und Muhmen gekümmert, was hätte er dann thun ſollen? Etwa um die hunderte oder tauſende Kranke nicht zu verlaſſen, ſelbſt zurück bleiben, mit ſeinem ſchon geſchmolzenen Heere, ohne Vorräthe, der wachſenden Zahl ſeiner Feinde, der Hitze, den neuen Krankheiten gegenüber? Er wäre ſo wahr zwei mal zwei gleich vier iſt als Opfer gefallen. Dann hätten freilich alle alten Weiber und alle romantiſchen Seelen ſein Lob geſungen, als Märtyrer, der ſich ſelbſt geopfert für Nothleidende, und wie viel Tauſende mit, das iſt ihnen gleichgültig; es iſt doch eine edle That. Aber daß er alsdann eine andre Miſſion vergeſſen hätte, daß es galt ſein großes Frankreich aus der Anarchie zu retten, die auf's Neue ihre Polypenarme ausſtreckte, daran denken dieſe ſentimentalen Gemüther nicht. Lieber die arme Fliege retten, die im Netz der Spinnen ſich gefangen hat, als zugreifen, wo die Gardine Feuer fängt, und das Haus kann verbrennen. Das iſt die Moral, welche die ſanften Seelen uns predigen.“

Er war aufgeſprungen: „O wie glücklich könnte die Welt ſein, wenn die Menſchen es verſtänden, frei zu ſein!“ Er war ſichtlich in einer Gemüthsbewegung. Man hörte Adelheids Stimme am Klavier.

„Was würden Sie thun? wandte er ſich plötzlich zur Lupinus. Hier wäre Ihr Johann erkrankt, zu Ihren Füßen hingeſtürzt, und dort hörten Sie einen Schrei Ihrer Tochter — der tolle Menſch, durch's Fenſter geſtiegen, überfiele ſie am Klavier. Oder, — er iſt zwar zu allem fähig, — aber ſetzen wir nur den Fall Sie wüßten, daß er wieder zu ihr eingedrungen, daß er ſie mit ſeinen Verführungskünſten zu umgarnen ſucht, was würden Sie, frage ich, zuerſt thun? Dort nach Ihrem Schrank mit den Eſſenzen ſpringen, um den Diener zu ſoulagiren, oder da nach dem Zimmer zu Ihrer Tochter? Ginge Ihnen der Diener oder die Tochter vor, der kranke Menſch, der doch über kurz ſterben muß, oder das blühende junge Weſen?“

„Meine Tochter natürlich, ſagte die Lupinus. Aber wenn der Menſch, der Johann, inzwiſchen ſtürbe? Was würde die Welt dazu ſagen?“

„Was würden Sie dazu ſagen? Das iſt allein die Frage. Doch nichts anderes, als: dort droht ein unerſetzlicher Verluſt, hier kann ein Menſch ſterben, für den der Tod eine Wohlthat iſt. — Leben Sie wohl!“

„Habe ich Sie beleidigt?“

„Mich?“

„Sie raunen mir da eine entſetzliche Möglichkeit in's Ohr.“

„Poſſen! Phantaſieſtücke. — A propos, haben Sie Ihre kleine Apotheke arrangirt? — Den Aether gebrauchen Sie, ich bitte nochmals, nur im äußerſten Nothfall.“

Er war an das Glasſchränkchen getreten, und überſah die Etiketten der Gläſer.

„Ich werde noch Ihres Unterrichts in manchen Mixturen bedürfen.“

„Nur mit keiner Sylbe gegen Jemand davon erwähnt. Doctor Mucius und die Andern wären im Stande einen Ausweiſungsbefehl gegen mich zu erwirken. Die Herren Aerzte vertragen es nicht, wenn man in ihr Amt pfuſcht.“

Mit einem zweiten Händedruck hatte er die Thür erfaßt, als Adelheits volltönende Stimme im Zimmer hinter dem Entree die Reichardtſche Compoſition des

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll ſein

am Fortepiano ſang.

„Die Kleine ſingt recht hübſch.“

„Reichardt iſt zufrieden. Duſſeck war neulich entzückt.“

„Weil Sie gut zu eſſen geben — Und Ihr Wein vortrefflich iſt.“

„Lachen Sie nicht ſo abſcheulich.“

„Eine gute Figur. Sie könnte auch auf dem Theater Ihr Glück machen.“

„Pfui! Darum hätte ich ſie —“

„Wie Sie wollen. Aber ſie genirt Sie doch wohl zuweilen. Nicht wahr? Bekennen Sie es nur.“

„Sie kann recht impertinent ſein.“

„Offenherzig! Ich verdenke es ihr nicht.“

„Hat ſie ein Recht dazu?“

„Wird ihr nicht hundertfach geſagt, daß ſie hier der Glanzpunkt iſt? Sie allein der Magnet, der die Leute in dies Haus zieht? Sagen Sie es nicht ſelbſt, Freundin? Ich könnte mir ein Gewiſſen draus machen, ſie zu Ihnen gebracht zu haben, wenn ich nicht wüßte, daß auch eine Philoſophin zuweilen eine Narrenſchule um ſich braucht.“

„Einige finden ſie geiſtreich.“

Jetzt hätte die Geheimräthin mehr Recht gehabt, ſein Lächeln abſcheulich zu nennen.

„Es wird ſich ja wohl bald für das geiſtreiche Mädchen eine gute Partie finden.“

„Wer weiß! Die jungen Leute ſehen nach Geld.“

„Der Herr Bovillard würde vielleicht auch nicht ſo toll verliebt ſein, wenn er nicht an eine Mariage dächte, um ſeine Schulden zu bezahlen.“

„Wie! Sie denken, es iſt ſein Ernſt —“

„Wenn es Ihr Ernſt iſt, ſie zur Erbin einzuſetzen.“

„Wer denkt daran!“

„Außer ſehr Vielen Adelheids Eltern, und ſehr ernſtlich.“

„Impertinent! Am Ende wünſchen ſie, daß ich noch bei meinen Lebzeiten meines Vermögens mich entäußere, um das aufgenommene Mädchen auszuſtatten.“

„Solche Wünſche ſpricht man wenigſtens nicht laut aus.“

„O ſie ſollen ſich getäuſcht ſehen. Ich will —“

„Keinen Eclat, meine Freundin. Keine Affecte in ſolcher gleichgültigen Sache. Ihr Wille iſt ja genug. Sie hatten alſo nie im Sinne, ſie wirklich an Kindesſtatt anzunehmen?“

„Und wenn ich einmal daran dachte —“

„So ſind Sie bei reiferer Ueberlegung von der Thörigkeit dieſes Entſchluſſes überzeugt, und Sie ſind die Frau, die in einer Aufwallung nichts ändert. Was braucht es denn mehr, die Sache iſt zwiſchen uns — ich meine in Ihrem Geiſte klar. Aber wozu das ausſprechen. Ich würde es auch nicht merken laſſen. Laß die Gimpel ſich doch täuſchen. Wozu gab Gott jedem ſein Maaß Klugheit? Warum ſollen wir mit dem, was wir übrig haben, den Thoren beiſpringen. Und vielleicht verſchafft der Glaube dem Mädchen doch eine gute Partie. Und iſt es einmal ſo weit, dann ſpringt auch nicht gleich jeder darum ab. Das Point d'Honneur iſt eine Erfindung, um die Mittelmäßigen zu reguliren. Und giebt es nicht mariages d'inclination? Und — wer weiß, wie Sie das Mädchen auf andre Art wieder los werden? Es fügt ſich ſo manches. — Ich lache ordentlich, daß ich Ihnen darüber Inſtructionen geben will. Laſſen Sie ſie freudvoll und leidvoll, unter Hangen und Bangen, ihrem Schickſal entgegenhüpfen. Wir haben doch wahrhaftig für anderes als dafür zu ſorgen."

„Der abſcheuliche junge Menſch will mir nicht aus dem Sinn," ſagte die Geheimräthin.

Er wird Sie bald nicht mehr beunruhigen," entgegnete der Legationsrath, indem er ein verſiegeltes Päckchen in den Schrank gelegt, den Schlüſſel abgezogen, und ihn in die Hand der Geheimräthin gedrückt hatte: „Bewahren Sie ihn wohl."

„Was haben Sie hinein gethan?"

„Etwas, was Sie nur eröffnen dürfen nach meinem Tode."

Sie ſtarrte ihn an. Er drückte ihre Finger an die Lippen: „Auch davon ſtill, ſtill! Es iſt nur mein Teſtament."

Sie preßte krampfhaft ihre Hand auf ſeinen Arm:

„Was haben Sie mir geſagt?"

„Daß ich einen feſten Arm habe, einen ſichern Blick, daß meine Kugel nie geirrt; daß — das wilde Blut des Leidenſchaftlichen nicht zielen kann, und — ſo gewiß Sie vor mir ſtehen, ich werde nicht fallen. Ich habe Ihnen noch mehr geſagt, mit kaltem ruhigen Blute werde ich ihn zu Boden ſtürzen ſehen. Das Bewußtſein, die Geſellſchaft von einem Ruheſtörer zu befreien, wird mir Befriedigung ſein — wenn es dazu kommt!"

„Aber —"

„Weil der Zufall dämoniſch iſt, ſchrieb ich das auf."

„Mein Freund, was ſoll ich mit Ihrem Teſtament."

„Es leſen — annehmen, oder verwerfen." Er wollte mit abgewandtem Geſichte hinaus.

„Nicht ſo! Ich muß wiſſen, ob ich nichts Gefährliches im Schrank verſchließe.“

„Gefährliches! — Ich hatte eine Freundin, eine theure Freundin, ſie war mein Alles, ich war es ihr. Sie verſtand mich, ſie ging nicht in meine Ideen ein, ſie ging ihnen voraus —“

„Angelica, ihre Gattin —“

„Auch dies äußere Band ſollte das unlösbare unſerer Geiſter befeſtigen, — wenn das nöthig, ſagen Sie möglich geweſen wäre! — als eine andere rauhe Hand es zerriß. In ihrem Teſtamente hatte ſie mir ihr Vermögen hinterlaſſen, mit den Worten: „es iſt ja nicht meines, es iſt Deines, denn was mein war, war Dein, ich war Du, Du ich. Wirke es in Deiner Hand für mich. —“ Sollte ich es etwa nun nicht annehmen, weil die Verwandten lamentirten und Gott weiß was für Klagen wegen Uebervortheilung, Erbſchleicherei, vorbrachten? — In ihrer Hand war es vergeudet, in meiner lebte es zu den großen Zwecken der Seligen. — So wird auch meine Freundin keinen Anſtand nehmen, wenn ich das mir Anvertraute ihr wieder vertraue. Sie kannten mich, Sie wiſſen, was damit zu wirken, und wenn die Spanne Zeit zu kurz war, um unſre Geiſter ganz in einander aufgehn zu laſſen — in dem Papiere — wozu Schrift, wo der Geiſt lebendig bleibt! Ihrer wird klären, wo es dunkel ſcheint; wo es dunkel iſt, werden Sie Licht bringen. Die Verwaltung meiner Güter braucht Sie nicht zu erſchrecken, es iſt dafür geſorgt. Verwandte werden Sie nicht ſtören, die Welt der Blutsbande iſt hinter mir in aſchgraue Nebel verſunken, — ich ſtand allein in dieſer — die Zukunft war mein Reich — ich hoffte vielleicht neue — doch wozu das! Pfui über dieſe angeborne Natur, die uns immer wieder in die Sackgaſſe der Sentimentalität treibt.“

„Wie komme ich dazu?“

„Wie! — Er lächelte. Nein, Sie ſind im Recht, Sie mußten ſich darüber täuſchen; es mußte Sie frappiren, daß ich in erſter Zeit mich in ſcheuer Ferne hielt. — Ach die Entſchlafene ſchwebte ja noch immer an meiner Bettwand — und wer iſt ſtark genug, wenn er Doppelgängerinnen ſieht. — Aber ſeit auch der Geiſt der Seligen nicht todt iſt, ſeit — genug. Wir werden uns ganz verſtehen lernen, und wenn nicht, wenn unter einem ſchrillen Accord Sie plötzlich die Saite ſpringen hörten, dann — würden ſich unſre Geiſter erſt recht gefunden haben.“

Mit einem langen, brennenden Kuß auf ihre Hand war er raſch verſchwunden.

Sie betrachtete eine Weile die Hand. Entweder weil ſie brannte, oder weil ſie zitterte, oder fragte ſie ſich, warum denn die Schwägerin auf ihrem Sterbebette geſagt, daß ſie ſpitze Finger hätte?

Vierzehntes Kapitel.

Im Grunewald.

„Sie waren zu eilig.“

„Ich laſſe nie auf mich warten,“ entgegnete der Legationsrath dem noch ſehr jungen Manne, welcher dieſe Frage that, und deſſen Aeußeres unverkennbar den Franzoſen verrieth; wir ſetzen hinzu: auch den Diplomaten, wenn gleich die Diplomatie jener Zeit noch nicht ganz wieder die Parure der untergegangenen angenommen hatte, und die moderne noch nicht erfunden war.

Der junge Franzos ſtand unter einem Baum. Zwei Paar Piſtolen lagen auf einem über dem Erdreich ausgebreiteten Mantel, daneben eine Pulverbüchſe, ein Kugelbeutel und was ſonſt zu den Vorbereitungen eines Geſchäfts gehört, welches unzweifelhaft am Ausgange des Kiefernwaldes im Werke war. Die Piſtolen waren noch nicht geladen; der junge Mann prüfte, den Hahn abdrückend, die Schärfe der Feuerſteine. Sie ſchlugen helle Funken. Alles war im guten Stande.

Der Legationsrath ging mit gemeſſenen Schritten unter den Bäumen auf und ab. In der Ferne hinter dem Kieferngebüſch, in welches der hochſtämmige Nadelwald auslief, bemerkte man eine leichte Kaleſche, vor der zwei muthige Hengſte ungeduldig den Sand ſtampften.

Der Legationsrath ſprach ab und zu, wenn er vorüber kam, ſeinen Secundanten an. Zuweilen ſchien er in Gedanken verſunken ihn zu überſehen.

„Wie weit rechneten Sie die Gränze?"

„Wenn Ihre Pferde in geſtrecktem Gallopp auf den Seitenwegen die zweite Station erreichen, ſind Sie mit dem Poſtrelais morgen früh auf ſächſiſchem Grund und Boden. Es iſt nur der fatale Sand."

Der Fragende ſchien, während er die Antwort hörte, den Gegenſtand ſchon vergeſſen zu haben: „Wenn die Sonne hinter den Hochwald ſinkt, werden Sie die Poſitionen ändern müſſen, Vicomte."

„Sein Sie unbeſorgt. Die Sonne wird getheilt."

Der Spaziergänger war nach einer weitern Promenade wieder zurückgekehrt. Die Falten aus ſeinem Geſicht waren verſchwunden, er ſchien ſogar zu lächeln, als er an der ſchweren goldenen Kette die Uhr aus der Hoſentaſche zog: „Die Uhren können differiren. Ich vergaß meine nach der Academie zu ſtellen."

„Auch iſt der Rittmeiſter ein pünktlicher Mann, ſagte der Vicomte. Nur empfahl er Vorſicht. Lieber Verſpätung, als was Verdacht erregen kann."

„Ich hoffe doch nicht, ſagte Wandel, und ſein Auge blitzte, daß unſrer Seits etwas verſehen iſt! Die Polizei hat Luchsaugen."

„Verlaſſen Sie ſich auf mich und den Rittmeiſter. Ihm iſt's ein Vergnügen und mir auch."

„Sie ſollten ſich in Ihrer Vergnügungsluſt etwas moderiren, Vicomte, ſprach leiſer der Legationsrath mit einem halb vertraulichen, halb ſtrafenden Tone. Man hat hier andre Anſichten als in Paris."

„Pah!"

„Und Sie würden nicht immer Jemand finden, der Sie aus ſolchen delicaten Verwicklungen herausreißt."

„Thut es Ihnen etwa leid?"

„Mir thut nie etwas leid, was ich gethan."

„Dann ſoll es mir auch nicht leid thun, daß ich Ihnen aus Dankbarkeit ſecundire."

„Bereueten Sie es ſchon?"

„Halb und halb. — Nur aus Zärtlichkeit für meinen Chef."

„Laforeſt hat viel Aufmerkſamkeit für mich."

„Weil er Sie fürchtet."

„Fürchtet er mich wirklich?"

„Er fürchtet, was er nicht kennt."

„Aber den Vicomte Marvilliers de la Motte Calvy fürchtet er doch nicht?"

„Was er nicht hat, macht ihn verdrießlich, was er nie erwerben kann, biſſig."

„Die adligen Familien tauchen wieder auf am Hofe Ihres Kaiſers, Er wünſcht ſeinen neuen Thron mit alten Namen zu decoriren. Es wird manches wieder oben ſchwimmen, was man auf immer im Abgrund verſunken glaubte."

„Vive la bagatelle! rief der muntre Franzos. Es iſt immer beſſer, als vive la canaille! Tant mieux, wenn er das Alte wieder vorzieht. Alles, nur nicht die alten Frauen!"

Herr von Wandel zog wieder die Uhr: „Ich kann mir das Unbehagen eines ſo ausgezeichneten Diplomaten, wie Herr von Laforeſt, denken, wenn man ihm junge Männer attachirt, die er für Kundſchafter ſeiner Rivalen hält, vielleicht ſelbſt ſchon für künftige Rivalen, denn in der Diplomatie tritt der alte Adel unbedingt wieder in ſeine vorigen Rechte. Da würde es mir doppelt leid thun, Vicomte, wenn Ihre Gefälligkeit gegen mich ſein Mißtrauen auf's

Reue anregte. Doch läßt er Sie wohl ohnedies ſeine wichtigern Depeſchen nicht chiffriren."

Der junge Mann ſah auf: „Meine Finger ſind noch ſtumpf von dem Figurenmachen."

„Die Antwort, die Hardenberg an Duroc ertheilte, kann ihm unmöglich ſchon bekannt ſein."

„Ich will ſie Ihnen auswendig ſagen: Preußen werde unwandelbar bei ſeinen bisherigen Grundſätzen verharren und treu ſeinem Programm: die Ruhe des nördlichen Deutſchlands wahrzunehmen und zu ſchützen wiſſen. Duroc zieht mit einer langen Naſe ab, wenn er Ihren König zu überreden meinte, daß er mit ſeinen Truppen wieder in Hannover einrücke, um es für uns gegen die Alliirten in Schutz zu nehmen."

„Es iſt nicht mein König," ſagte Wandel kurz."

„Und daß Preußen, fuhr der Attaché fort, rüſtet."

Wenn auf Wandels Geſicht einige Verwunderung ſich ausgeſprochen, ging ſie in einen ſarkaſtiſchen Zug über: „Preußen rüſtet gegen Frankreich! Ei, ei, Herr Vicomte, Sie geben uns überraſchende Aufſchlüſſe!"

„Nur für ſich. Achtzig Tauſend Mann zur bewaffneten Neutralität."

„Man weiß doch, entgegnete Wandel, daß General Buxhövden hier iſt, um für die ruſſiſche Armee einen Durchzug durch Schleſien zu fordern."

„Ja, in dieſem Augenblick kann er wohl noch hier ſein," ſagte ſchlau der Attaché.

„Und —"

„Und er hat gewiß, wie wir Alle, geglaubt, die Regierung wäre ſo ſchwach, oder franzoſenfeindlich, oder dämlich, daß es nur eines Anſtoßes bedürfe, um ſie zu zwingen, ſich öffentlich gegen Napoleon zu erklären. Er hat auch angeſtoßen —"

„Und es hat eine Dröhnung gegeben."

„Man will nicht dämlich ſein, nicht abſolut franzoſenfeindlich nicht eingeſtandnermaßen ſchwach und keine officielle Gliederpuppe, man empfindet die Kränkung, und übermorgen bricht die Armee nach der Weichſel auf, um den Ruſſen die Zähne zu weiſen."

Der Legationsrath hatte hier offenbar Dinge erfahren, die ihn überraſchten, die neueſten Neuigkeiten des heutigen Mittags. Wenn er die Ueberraſchung auf ſeinem Geſichte verrieth, ſo merkte wenigſtens der Attaché nichts davon, und es ſtellte ſich auf dem eiſernen Geſichte das feine Lächeln der Ueberlegenheit wieder ein, wie des Meiſters, der einen Schüler auf die Probe geſtellt hat, als er in gleichgültigem Tone ſagte:

„Die Feldkeſſel wurden beim Gouverneur ſchon eingepackt, als ich vorhin anſprach. Das wird keine ernſte Campagne werden. Die Anſichten, welche in der geſtrigen Miniſterconferenz ſiegten —"

„Kennen wir!" unterbrach der Attaché.

„Ich zweifle nicht an der Divinationsgabe des Herrn von Laforeſt. Indeſſen ſind hier Viele ſo glücklich, dieſe Anſichten im Allgemeinen zu kennen."

„Und wir im Beſondern. — Was ſehn Sie mich ſo verwundert an, Herr von Wandel? — Ich meine das Circularſchreiben an die Geſandtſchaften nach Wien und Petersburg."

Es war in der That ein ſo ſkeptiſcher Blick, de haut en bas, wie ein Duellant ſeinen Secundanten nicht anzuſehn pflegt, als der Legationsrath, die Hand auf die Schulter des Vicomte legend, ſprach: „Ja, Herr von Marvilliers, die diplomatiſche iſt eine angenehme Carriere für einen Anfänger, wenn man uns nur nicht immer die Broſamen vom Tiſche als Geheimniſſe aufpackte. Wenn Ihr Geſandter eine Copie dieſer Rundſchrift ſich zu verſchaffen gewußt hat, ſo verſichere ich Sie, er chiffrirt ſie ſelbſt um Mitternacht bei verſchloſſenen Thüren und in Characteren, wozu — kaum Talleyrand den Schlüſſel hat."

Der Attaché fühlte ſich gar nicht angenehm durch die Armauflegung des Legationsrathes berührt. Mit einer raſchen Bewegung hatte er die Brieftaſche aus der Bruſt geriſſen und ſich zugleich des

Armes entledigt, zu deſſen Stütze er keinen Beruf fühlte. „Hier hören Sie!“ Er las von einem Papier:

„„Sie werden bemerklich zu machen haben, Preußen ſei von Frankreich noch nicht beleidigt, im Gegentheil bei der Theilung Deutſchlands gut bedacht worden. Warum ſolle man einen Krieg beginnen, nicht für ſich, ſondern für andere? Die Verbindung, werden Sie einfließen laſſen, mit Oeſtreich und Rußland habe Preußen nie Segen gebracht. Sollte es vom Rhein her angegriffen werden, finde es in ſeinem eigenen, unüberwundenen Heere hinlängliche Vertheidigungsmittel. Schön ſei es allerdings für Freunde zu kämpfen, und wenn man für Freunde, ſo kämpfe man für ſich ſelbſt; nur ſei es Schade, daß Niemand in Deutſchland ſo recht wiſſe, wer Freund und Feind ſei? Und wer danke uns denn unſre Erhebung? Vielmehr fordere Klugheit und Gerechtigkeit: Zurückziehen in ſich und Beobachtung ſtrenger Unparteilichkeit. — Die Demonſtrationen, die wir machen werden, ſeien nur beſtimmt, um die Stimmung im Volk zu beſchwichtigen. Hannover würden wir nicht beſetzen, aber keinen Durchmarſch der vom König von Schweden in Stralſund geſammelten Truppen geſtatten, auch nicht den Durchmarſch der Völker Seiner Majeſtät des Kaiſers von Rußland durch Schleſien, um Oeſtreich Hülfe zu bringen, und ebenſowenig den von Truppen des franzöſiſchen Kaiſers, durch welche Provinzen unſres Staates es ſei, um einen Angriff gegen die Staaten Seiner Majeſtät des Kaiſers von Oeſtreich zu effectuiren, wir würden vielmehr jedes Unternehmen der Art als casus belli betrachten, getreu dem ſo lange bewährten Grundſatz unſeres Staates, unſre Unterthanen vor jeder Unruhe, von innen wie von außen zu bewahren.““

„Ich habe es ſelbſt Chiffrirt,“ ſetzte der Vicomte hinzu, das Papier wieder einſteckend. Die triumphirende Miene des jungen Mannes verzog ſich, als er das lauernde Geſicht des Legationsrathes ſah, der mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit, das Auge halb zu, das Ohr vorgebeugt, hingehorcht hatte ſich induciren laſſen. Wandel hatte indeß ebenſo ſchnell ſein Geſicht in die gewohnten Formen zurück gezwängt, und auch er zog die Brieftaſche heraus, hielt ſie vor's Auge und las — faſt wörtlich daſſelbe, was der Vicomte geleſen. Gleichgültig ſchloß er nach dem letzten Worte den Stahldrücker und ſteckte das Etui in die Bruſttaſche:

„Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß es auch andre Quellen giebt, um aus den preußiſchen Staatsgeheimniſſen zu ſchöpfen. — Nun aber wünſchte ich wahrhaftig, daß die Herren ſich beeilten. Ich hatte mir mit dem Engliſchen Geſandten ein Rendezvous in der Oper gegeben.“

Er wandte dem Secundanten den Rücken, um mit raſchen Schritten wieder einen Streifzug durch die Bäume zu machen. Er hatte Grund gehabt, raſch die Brieftaſche zu ſchließen, denn wenn der Attaché einen Blick hinein gethan, würde er nur ein leeres Blatt geſehen haben. Wandel las aus der Luft; vermöge ſeines außerordentlichen Gedächtniſſes konnte er den kaum aus dem Munde des Attaché vernommenen Brief faſt Wort für Wort recitiren.

Der Vicomte blies die Melodie eines neueſten Chanſons in die Luft, nicht ganz mit ſich zufrieden, als der Legationsrath auch unzufrieden zurückkehrte, und verſicherte, daß er auch von der Höhe, wo man die Straße überſieht, keinen Staub entdeckt habe: „Wenn Sie ſich geirrt hätten, Vicomte! Man kann ſich in dieſen Kiefernwäldern, wo die Ausgänge ſich ſo frappant ähnlich ſehen, leicht täuſchen! Wenn die Herren an einer andern Seite des Grunewalds aufgeſtellt wären, und uns dort eben ſo ſehnſüchtig erwarteten, als wir ſie hier!“

Der Attaché verſicherte, daß er ſich beim heutigen Morgenritt mit dem Rittmeiſter genau orientirt habe. Er wies auf einen aus der Rinde des Baumes ausgehauenen Spahn. Um die Stelle genau zu bezeichnen, hatte der Offizier mit ſeinem Pallaſch vom Pferde herab die Marke gemacht. Er wies auf eine Reihe von Bäumen, an denen daſſelbe Zeichen ſich fand.“

„Ich denke ſo ungern Uebles von meinen Gegnern,“ ſprach der Legationsrath nach einer Weile vor ſich hin.

Der Attaché ſummte ſein Lied fort und lud dabei eine Piſtole.

„Was wollen Sie thun, Marvilliers?“

„Die Krähe da vom Aſt putzen.“

„Warum?“

„Mich zu amüſiren.“

„Verzeihung, wenn meine Meditationen Sie langweilten. Indeſſen wer mit einem Schritt am Rande der Ewigkeit ſteht —“

Der Franzos lachte auf: „Würde nicht zuſchnappen wie ein Hayfiſch nach einer politiſchen Neuigkeit, die er auf der Stelle gern an den Mann brächte, oder richtiger geſagt an eine Dame. Denn zu madame la conseillère in der Jägerſtraße reiten Sie doch gewiß, wenn die Affaire hier beendet, auf Flügeln der Liebe.“

„Herr Vicomte!“

„Ich ſoll mich doch nicht durch die Hengſte da täuſchen laſſen! Sie denken nicht nach Sachſen, Sie denken nicht zu ſterben. Sie wollen leben bleiben, hier bleiben und ſich amüſiren.“

„Ich habe allerdings, wie ich Ihnen ſagte, das Präſentiment, daß ich von ſeiner Kugel nicht fallen werde.“

„Solche Präſentiments in Ehren, aber was Ihren Geſchmack anbetrifft —“

„Mein Herr!“

„Sie wollen doch nicht mit mir eine Kugel wechſeln! Da Sie das Präſentiment haben, leben zu bleiben, müßte ich fallen, und wenn ich fiele, was würde aus den Liebesbriefen, die ich zu beſtellen habe, aus den Seufzern, die ich affectiren, aus den Vermummungen und Händedrücken, die ich am ſtillen Abend effectuiren ſoll? Parbleu, Herr von Wandel, wiſſen Sie, daß Sie mir einen Criminalprozeß auf die Schultern laden? Das wird ja eine Halsbandgeſchichte. Wie die La Mothe können Sie mich an den Pranger ſtellen. Solche Comödienfarcen en vue und ich ſoll glauben, daß Sie an den Rand der Ewigkeit denken!“

„Ce ne sont que des services d'amitié. Nichts von Eigennutz.“

„Eigennutz, ein abſcheuliches Wort, wo wir nur des intérêts kennen. Von Intereſſen und Nutznießung iſt die Rede, est-ce qu'on parle d'un mariage —! Und warum einem Fremden, dem Rittmeiſter, ein Glück aufdringen, und mit dreifacher Anſtrengung, was Sie halber Anſtrengung ſelbſt genießen könnten! Und eine beauté sans pareille pour s'amuser, und ein Leierkaſten, dem man nur zu ſtimmen braucht, und er flötet Liebeslieder, wie Sie wollen von Dur bis Moll. Warum denn nun für einen Dritten ihn ſtimmen. Ein Götterſpaß, ein ſolches Weib für ſich ſchmachten laſſen, nachlaufen, unſre Schulden bezahlen; um einen freundlichen Blick abzuſtehlen, in Schleier und Enveloppe auf unſre Stube ſchleichen, um ſich zu erkundigen, warum wir uns ſo lange nicht ſehen ließen, ob wir unpäßlich ſint, grollen? Denken Sie ſich, ſie zündet Ihnen die Pfeife an. Iſt das nicht auch für die Phantaſie eines Deutſchen ein entzückender Gedanke!"

„Iſt das ſchon die Libertinage Ihres neuen Hofes!"

„Alt wie die Welt iſt das Vergnügen. Etwas jünger vielleicht die Kunſt, es ſich ſo pikant zu machen, als möglich."

Der Legationsrath nahm ihm mit einer entſchiedenen Bewegung die Piſtole aus der Hand: „Schießen Sie nicht nach Krähen, wo es eines Menſchen Leben gilt. Vicomte, ein guter Jäger ſchießt nur auf ein beſtimmtes Ziel, Dilettanten feuern auch nach Sperlingen. — Halt! ſie kommen."

Um die Waldecke flogen Staubwirbel auf. Ein Reiter ſprengte in geſtrecktem Galopp heran. Er winkte ihnen ſchon von fern.

„Das iſt nicht der Rittmeiſter; er iſt in Civil." —

„Wenn ich recht ſehe, ſprach Wandel, ſein Neffe, der Cornet." —

„Machen Sie ſich aus dem Staube, meine Herren! rief der Reiter. Wir ſind abgefaßt. Schon vor'm Jagdſchloß. Alles verrathen."

„Ich fliehe nicht."

„Wie es Ihnen beliebt. Bovillard wird nach der Stadt gebracht. Ich fürchte mein Oheim auch. Ich ſchwenkte, ehe ſie mich erkannt, um Sie zu avertiren."

Der Vicomte ſah den Legationsrath fragend an, als der Reiter bereits in der Schonung verſchwand.

„Packen Sie die Piſtolen ein, wenn's Ihnen beliebt, wir fahren —"

„Nach Sachſen?"

„Nach der Stadt. Dem Schickſal, das meinen Gegner trifft, werde ich mich nicht entziehen."

„Das kann eine lange Verhaftung nach ſich ziehen; je nachdem —"

„Sie ſind frei, Herr Vicomte. Ich überliefere mich der Behörde."

Der Wagen war noch nicht vorgefahren, als eine andre leichte Jagdchaiſe heran rollte. Der Rittmeiſter ſprang heraus, ein Zeuge und ein Wundarzt folgten.

Man erfuhr, was eigentlich keiner Verſtändigung mehr bedurfte. „Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, tröſtete der Rittmeiſter. Und wozu hilft eine Unterſuchung, mein Herr, auf die Sie dringen, wer eine Unbeſonnenheit und gar einen Verrath beging. Die Polizei giebt ihre Quellen nicht an."

„Aber wie begnügte man ſich damit, den einen Duellanten zu verhaften, warum ſuchte man nicht den andern? Verdanke ich das etwa Ihrer Güte, mein Herr Rittmeiſter?"

„Nur Ihrer eigenen Poſition, ſagte der Rittmeiſter ſich officiös verbeugend. Wir wußten ja nicht, mit wem wir die Ehre hatten. — Ausdrücklich iſt Herr von Bovillard verhaftet worden, weil er ſich einer Thätlichkeit und Herausforderung gegen eine diplomatiſche Perſon zu Schulden kommen laſſen, welche in expreſſen Angelegenheiten ihres Souverains in Berlin war. Wegen Verletzung des Völkerrechts."

Der Attaché ſah verwundert auf ſeinen Begleiter, während der Rittmeiſter ein höhniſches Lächeln kaum unterdrücken konnte.

„Wäre es möglich, rief Herr von Wandel, leicht an die Stirn ſchlagend. Ich bin allerdings auch hier ſo zu ſagen im Character eines Envoyé, um die Beſchleunigung einer Prozeßangelegenheit zu verſuchen. Indeß wer konnte das wiſſen, und die ganze Sache iſt ja eine Bagatelle. Der Fürſt —“

„Von Bentheim-Schlotz-Baben-Oberſtein,“ ſagte der Rittmeiſter.

„Der zu mediatiſiren vergeſſen ward! lachte Herr von Marvilliers auf. Was hat denn der hier für Geſchäfte, wenn er nicht inzwiſchen mediatiſirt iſt!“

„Das ſind die diplomatiſchen Geheimniſſe Ihres Freundes, in die wir kein Recht haben, einzudringen, ſagte der Rittmeiſter. Die indeß unſerem Freunde einige Wochen Haft koſten werden. Was man nicht alles der Diplomatie verdankt!“ ſetzte er hinzu, auf den Wagen ſpringend.

Beim Heimwege war der Legationsrath verſtimmt. Der Attaché konnte es nicht unterlaſſen, ihn als Collegen zu bailliren. Er hatte herausgebracht, daß die Angelegenheit des Fürſten von Bentheim-Schlotz-Baben-Oberſtein keine andre ſein könne, als der Erlaß der Tranſitoſteuer wegen tauſend Kruken Schlotz-Baben-Obenſteiner Mineralwaſſer, welche bei der Acciſe mit Beſchlag belegt worden, zu erwirken. Wer aber konnte ſich für das Mineralwaſſer und die unangetaſtete Ehre ſeines Negocianten ſo lebhaft intereſſiren, daß er, um zu retten, das Duell der Polizei denuncirte — wer anders als die Geheimräthin Lupinus.

„Sie haben ganz recht, ſagte der Legationsrath, als er auf dem Gensd'armenmarkt halten ließ und ausſtieg, ich gehe auch eben, um ihr zu danken, oder zu zürnen.“

Aber der Legationsrath bog nur ſcheinbar in die Jägerſtraße ein, als der Wagen weiter rollte. Er eilte raſch um die Ecke und durch die Markgrafenſtraße nach den Linden, wo er im Hotel der Fürſtin Gargazin verſchwand.

Die Fürſtin ſchrieb an ihrem Secretair an mehren Briefen, für welche die Boten warteten. Niemand ſollte gemeldet werden, der

Legationsrath ward aber dennoch durch einen vertrauten Kammerdiener die Hintertreppe heraufgelaſſen und ſogleich empfangen.

Sie hatten ein langes Zwiegeſpräch. Die Fürſtin ſchrieb, was Wandel dictirte: „Das Uebrige war mir ſchon heut Nachmittag bekannt, ſagte ſie. Buxhövden iſt fort, aber die Depeſche wird ihn überholen. Wir ſind alſo für heute quit.“ Beim Abſchied drückte er ihre Hand an die Lippen und verſchwand auf dem Wege, den er gekommen.

Funfzehntes Kapitel.

Gehn Sie nach Karlsbad.

„Ruhe!“ ſagte der Miniſter.

Ein andrer als der, welchen wir in ſeinem Tusculum geſehen. — Trug der hohe ſtattliche Mann auch nicht Stern und Ordensband, ſo gehörten ſie doch zu dieſer Miene, dieſer Friſur, dieſer Geſtalt, wie dazu geboren. Das Wort Ruhe, das er zum Geheimrath Bovillard geſprochen, paßte ebenſo zu der ganzen Erſcheinung des im Vollgefühl ſeiner Würde aufrecht daſtehenden Mannes, ein König in ſeinem Zimmer.

Bovillard lehnte ſich, den Hut in der Hand, in die Fenſterbrüſtung. Er war, im Gehen begriffen, nur noch durch eine Wendung des Geſpräches zurückgehalten. Am Tiſche blätterte der Rath von Fuchſius in einer der aufliegenden Druckſchriften, die er ſpäter in die Taſche ſteckte.

„Die Oeſtreicher concentrirten ſich zwiſchen Ulm und Memmingen, ſagte er, durch eine Bemerkung im Geſpräch der beiden dazu aufgefordert. Nach den letzten Nachrichten aber nicht in einer Stärke, um einen Angriff wagen zu können. Sie warten offenbar auf Kutuſow und die Ruſſen, die von der Donau her kommen ſollen —"

„Wenn Napoleon ihnen Zeit läßt," fiel Bovillard ein.

„Wenn wir Kutuſow durch Schleſien laſſen," ſagte der Miniſter.

„Das ſoll nun freilich jetzt nicht geſchehen," warf der Geheimrath hin.

„Buxhövden iſt eben ſo unverrichteter Dinge abgereiſt wie vor ihm Duroc."

„Wir nehmen wirklich die Miene einer reſpectablen Selbſtſtändigkeit an," bemerkte der Rath.

„Sie meinen, weil wir Alle vor den Kopf ſtoßen, und keinen zum Freunde behalten."

„Ei, Herr von Bovillard, von Ihnen das! ſagte der Miniſter. Iſt das jetzt auch Lombards Meinung? — Haugwitz war freilich beim L'hombre neulich ganz conſternirt. Aber er leidet am Magen."

„Excellenz, ich muß geſtehen, die Sachen wachſen mir über den Kopf. Eine Bewegung wie eine Völkerwanderung. Und wir ſo ganz allein in der Mitte!"

„Sollen wir darum auch wandern!"

„Napoleon läßt ſeine Truppen von Bologne und vom Rhein heranrücken. Marmont führt ſein Corps von Mainz her, Wrede eins von der obern Donau, Davouſt aus Schwaben. Das iſt genug um die Oeſtreicher zu erdrücken. Und nach Allem, was man aus Paris ſchreibt, genügt es ihm diesmal nicht, ſeinen Feind zu ſchlagen, er will ihn vernichten. Sie ſtudirten vorhin die Karte, ſind Sie nicht der Anſicht, Herr von Fuchſius?"

„Wenn die Ruſſen nicht zu ihm ſtoßen, ſei Mack geliefert, war Herrn von Eiſenhauchs Meinung. Napoleon développirt Kräfte wie nirgend zuvor."

„Kann er nicht," warf der Miniſter ein.

„Wer hindert ihn?"

„Wir. Bernadotte ſteht mit Hunderttauſend in Hannover. Laſſen wir ihn nicht durch, ſo iſt Bonaparte ohne ihn nicht ſtärker als die Oeſtreicher."

„Und wenn er nun doch ſtärker wäre!" rief Bovillard.

„So laßt ſie ſich die Köpfe zerſchlagen. Wir haben Profit tout clair."

„Excellenz, warum mußte Durocs Antrag ſo hochmüthig zurückgewieſen werden? Er ließ ſich anhören. Wenn wir Hannover für ihn beſetzt, ſo zog Napoleon ſeine Truppen heraus. Für wen wir es beſetzten, blieb der Zukunft zu entſcheiden. Einſtweilen hatten wir das ganze nördliche Deutſchland damit in Händen, wir nahmen eine reſpectable Poſition ein. In der konnten wir allerdings zuſehen, wie Excellenz mit Recht bemerken und konnten auch lachen, wenn ſie ſich die Köpfe zerſchlugen. Können wir das jetzt noch, nachdem wir Napoleon durch unſre Weigerung erzürnt? Nachdem wir Tête gegen Rußland an der Weichſel, und auch gegen ihn in Anſpach und Baireuth machen? Wenn er ſiegt, wie wird er's uns gedenken? Wenn die Alliirten ſiegen, wie werden ſie uns Buxhövdens Abweiſung nachtragen?"

Der Miniſter ſagte lächelnd: „Bernadotte laſſen wir nicht durch Franken und Kutuſow nicht durch Schleſien. Voilà, das hebt ſich, und wir bleiben im Equilibrium."

Man ſchwieg.

„Wozu ſich Sorgen machen, mein Herr Geheimrath? Haben Dinge genug, die uns kümmern."

„Wenn aber Napoleon unſre Neutralität nicht reſpectirte!"

„Laſſen wir die Ruſſen durch. Sie ſind doch ſonſt ein ſo ruhiger Mann. Alteriren Sie die Vorwürfe, die man Herrn Lombard macht? Oder kümmert Sie Ihr Sohn? Das iſt ja nun auch abgemacht."

„Ich weiß nicht, Excellenz, es iſt mir zuweilen wie in einer Gewitterluft."

„Gehn Sie nach Karlsbad, ſag' ich Ihnen. Hilft von Allem. Pure Hypochonderie."

„Ich muß geſtehen, daß ich ſonſt nicht zur Hypochondrie neige. Indeſſen dieſe Stimmen im Publikum —“

„Da höre ich nie drauf. Iſt reine Magenverſtimmung. Sprechen Sie doch mit Hufeland.“

„Lombard, das gebe ich zu, — in vertrauten Stunden giebt er es ſelbſt zu, — hat ſich durch Napoleons enchantirendes Weſen, ich will nicht ſagen, beſtechen laſſen, aber, er hat mit zu günſtiger Stimmung für ſeine Perſönlichkeit die Dinge betrachtet. Napoleon iſt undurchdringlich, er iſt auch gefährlich. Mein Gott, wer leugnet das! Jetzt nun überall dieſe Stimme hören, dieſe Blicke ertragen zu müſſen, als wären wir an alle dem ſchuld, was ſich nicht ändern ließ!“

„Was iſt's denn, mon ami! Werden die Intereſſen der Pfandbriefe nicht mehr gezahlt? Iſt Hungersnoth? Die Weber in Schleſien fangen an etwas zu lamentiren. Können wir dafür, daß ſie nicht mehr mit Ducaten Kegel ſchieben? Es geht ja ſonſt bei uns alles in ſeinem Geleiſe fort.“

„Und mir iſt, als drehte ſich Alles im Wirbel.“

„Gehn Sie nach Karlsbad. Zwei Becher Sprudel täglich, nachher drei. Drei Wochen lang. Iſt alles vorbei, iſt alles nur Imagination.“

„Excellenz mögen recht haben, ſagte Bovillard, ſich zum Gehen anſchickend. Nochmals meinen Dank, daß Sie ſich meines fils perdu angenommen.“

„Nicht der Rede werth. Aber, wie geſagt, fort muß er, wenn er abgeſeſſen hat. Leidet auch an Imaginationen. Die Reden, die er führt, ſollen ja execrabel ſein.“

„Er hat ſie nicht von mir.“

„Assurément! Aber eben darum. Iſt für Sie ſelbſt am beſten.“

„Gewiß! Aber wie?“

„Ihr Herr Sohn, ſagte Fuchſius, benimmt ſich diesmal weit gefaßter im Gefängniß, ja er hat ſelbſt erklärt, es wäre ihm lieb, Berlin und Preußen auf immer zu verlaſſen.“

„Charmant! ſagte der Geheimrath. Aber wohin? Wenn wir Colonien hätten!“

„Wenn wir die hätten! ſagte der Miniſter und legte ſeufzend ſeine Hand auf Bevillards Schulter. Dann wäre vieles beſſer. Das waren die Herren von der Theorie unter den vorigen Königen! Geſtehn Sie mir, Geheimrath, iſt das ein kluger Staatsmann, der eine Domaine, weil ſie nur Tauſend einbringt und er hoffte eine Million, der ſie darum für 'nen Spottpreis fortgiebt! Brauchten wir unſer Korn, Holz den Engländern zu verkaufen, uns von ihnen Preiſe machen laſſen? Müßten wir noch von ihren Colonialwaaren nehmen? Hätten wir Noth, wo unſre ſchleſiſche Leinwand laſſen? Brauchten wir Rußland zu bitten, wie neulich, unſere incorrigiblen Verbrecher nach Sibirien zu ſchaffen! Colonien, Herr Geheimrath, und wir ſchafften unſre Verbrecher hin, unſre Rohprodukte, unſre Fabrikwaare, Ihren Herrn Sohn auch, wir machten allein die Preiſe, und die Coloniſten müßten kaufen und bezahlen. Wenn das wäre, könnten wir doppelt lachen über die Calamitäten um uns her; wir können es aber auch ſo. Sie ſchlagen ſich, plündern, brennen, verwüſten, und wir cultiviren unſer Land, protegiren unſre Fabriken. Dann halten wir Markt und machen auch die Preiſe. Wie ſteigen jetzt ſchon unſre Güter mit den Friedensausſichten! Wiſſen Sie, was man mir für Schöneichen geboten hat? — Der Herr van Aſten in der Spandauerſtraße möchte es gern. Will das Holz ſchlagen laſſen, Brettermühlen anlegen; aber ich laſſe es ihm nicht. A propos — der Miniſter zog den Geheimrath bei Seite und ſprach leiſer — kennen Sie den van Aſten?“

„Er gilt für einen ſehr reſpectablen Mann.“

„Ja, ja, aber das intus! Er hat viel in franzöſiſchen Weinen gemacht. Seit dem Lager von Bologne iſt das Holz in Frankreich theuer. Will nun in Brettern hinmachen und in Wein retour. Entre nous soit dit, warum ſoll man den Vortheil nicht mitnehmen! Warum ſoll ich nicht ſelbſt mein Holz zu Brettern und die Bretter zu Geld machen, oder auch Wein. Wein im Keller iſt baares Geld.“

„Und der Wein aus Excellenz Kellern unter Freunden doppeltes Geld werth.“

Alſo Sie meinen, man kann ihm trauen? Aber Schöneichen laß ich ihm jetzt nicht. Wiſſen Sie, wie hoch es der Legationsrath taxirt?“

„Herr von Wandel iſt ein Kenner.“

„Hat mir Mergellagerungen nachgewieſen, an die kein Menſch gedacht. Hat ſich auch ſehr nobel bewieſen gegen Ihren Sohn, ſeine ſogenannte diplomatiſche Qualité ganz desavouirt.“

„Von einem ſo edel geſinnten Manne konnte ich es erwarten.“

„Er meinte, ob man Ihren Sohn nicht auf eine ſchonende Weiſe, etwa durch einen Courierritt nach Petersburg oder Madrid entfernen könnte? Was meinen Sie dazu? Können's ja mit Lombard abmachen.“

„Ich will darüber nachdenken.“

„Reiten iſt ſehr gut. Treibt auch das finſtre Blut aus. Sollten auch reiten, Geheimrath, Ihr Embonpoint — aber beſſer, wie geſagt, iſt Karlsbad. — Haben Sie ſolche Eile?“

„Zu Herrn von Wandel, dem ich noch meinen Dank ſchulde. Man trifft ihn ſo ſelten zu Hauſe.“

„Verſchließt ſich auch viel in ſeinem Laboratoire.“

„Oder bei der Lupinus,“ lächelte Bovillard.

„Inclination!“

„Wer hätte das denken ſollen!“

„De gustibus — wiſſen Sie. Ueberhaupt, was der Mann präſtiren kann! Sagt mir der Präſident vom Pupillencollegium, tagelang ſitzt er in der Regiſtratur ohne Refraichement.“

„Was macht er denn da?“

„Lieſt die Akten durch. Ich hab ihn empfohlen.“

„Wozu die Pupillenakten?“

„Was der Mann ſich für Agricultur intereſſirt!“

„Der Grund und Boden der märkiſchen Güter iſt doch nicht in den Pupillenakten verzeichnet.“

„Er findet Ihnen im kleinſten Umſtand Renſeignements. Sie glauben nicht, wie merveillös er im Diviniren iſt. Aus einer Gutsrechnung, was an Gerſte, Korn, Waizen gewonnen iſt, zu welchen Preiſen das Holz fortging, wie viel Torf geſtochen iſt, daraus macht er Schlüſſe, zum Etonnement. Sein Kopf iſt voll Verbeſſerungspläne für unſere Landwirthſchaft."

„Um ſo mehr zu bedauern, daß Haugwitz einen Degout gegen ihn hat. Was könnte er im Staatsdienſt nützen!"

„Hat er den Gout dafür?"

„Der kommt von ſelbſt, wenn man unter Miniſtern wie Excellenz arbeitet."

„Ich äſtimire ihn ſehr. Hat geniale Gedanken, zum Beiſpiel über Schaafzüchterei. Wie ich mich mit meinen Bauern ſeparirt habe, das möchte er allen Gutsbeſitzern zum Exempel hinſtellen. Hat mir eine Rechnung aufgemacht, wie viel der Gutsherr eigentlich Schaden hat bei den Frohndienſten. Ich verſichre Sie, die Augen gingen mir über —"

„Vor Freude, daß Ihr Genie ein ſo glückliches Arrangement getroffen. Die Bauern ſind gewiß auch zufrieden. —"

„Sie wiſſen, wie Bauern ſind."

„Aber das Publikum verehrt Excellenz als einen Wohlthäter der unterdrückten Menſchenklaſſe, und als der Staat für Ihre Verdienſte Ihnen Schöneichen ſchenkte, hat er nicht daran gedacht, daß es ſo viel mehr werth war, als Excellenz daraus gemacht. In der Taxe, die Seiner Majeſtät damals vorgelegt wurde, war es ja wohl nur geſchätzt auf —"

Der Miniſter unterbrach ihn: „Ich äſtimire, wie geſagt, Herrn von Wandel ſehr, indeſſen —"

„Seine Relationen mit der franzöſiſchen Ambaſſade?"

„Was kümmert mich das! Möchte er den Türken dienen oder wem draußen. Aber —"

„Haugwitzs Abneigung —"

„Kümmere ich mich um Haugwitzs äußere Affairen! Was braucht er von meinen inneren zu wiſſen! Auch ſolche modernen Ideen! Jeder Miniſter trägt Seiner Majeſtät vor, oder läßt vortragen, was er für nöthig hält, im übrigen Herr in ſeinem Departement, und kümmert ſich nicht, was ein anderer Miniſter will und denkt, oder nicht will und nicht denkt, und wenn ich Jemand anſtelle, der Haugwitzs Pläne contrecarriren oder Luccheſini vergiften wollte, das ginge doch nur mich an, ob ich einen ſolchen Menſchen behalten will oder nicht. Alſo 's iſt nicht um Haugwitz noch um irgend Jemand."

„Dann wüßte ich in der That nichts, was man Herrn von Wandel vorwerfen kann, als daß er keine Dinés giebt. Gewiſſe Perſonen choquirt das allerdings."

„Er hat nicht von unten auf avancirt. Verſtehen Sie mich wohl, was ich damit meine. Kann das Hereingeblaſene nicht leiden. Der Pli muß durch die Schule kommen. Es iſt mir nicht ſowohl um die Examina, denn wäre er von guter, ich meine von ſicherer Extraction, ſo — aber — die Familie Wandel, ſie mag ſehr reſpectabel ſein, je n'en doute pas, indeſſen im Rüxner und in Kaiſer-Caroli Landbuch finden wir keinen Wandel. Comprenez-vous? Wie geſagt ein genialiſcher Mann, ſehr unterrichtet, generös — ich werde ihn morgen zu Tiſch einladen."

Die Einladung war die Entlaſſung, oder der Wink zum Gehen für Bovillard.

An der Thüre winkte ihn noch ein A propos zurück. Der Miniſter ging dem Rückkehrenden noch um einige Schritte entgegen, und mit einem fauniſchen Augenblinzeln flüſterte er in einem Tone, zwiſchen Herablaſſung und Cordialität: „A propos, Herr Geheimrath haben ja wohl intereſſante Staatsconferenzen jetzt bei St. Real?"

„Verſtandesſpiele, Recreations in der Gewitterſchwüle," entgegnete Bovillard und war hinaus.

„Wer war denn das im Vorzimmer? fragte er, als Fuchſius ihn noch im Flur des Hotels einholte. Die Phyſiognomie muß ich ſchon geſehen haben."

„Der Sohn des reichen Kaufmann van Aſten."

„Der! — Iſt ja ein Genie. Was will der beim Miniſter?"

„Fuchſius zuckte die Achſeln: „Was eigentlich, weiß ich nicht. Vielleicht eine Anſtellung."

Bovillard lachte: „Sehn Sie! Hab ich's Ihnen nicht geſagt. Auch dieſe Genies kriechen zu Kreuz. Wenn der Vater die Taſche zuhält, ſoll der Staat ſie öffnen. Uebrigens iſt der Alte gar nicht ſo reich. Ein Schrullenkopf auch."

„Beim Sohn hat es doch vielleicht andre Gründe."

„Lieber Rath, warum kriecht Jemand zu Kreuze? Nur weil die Noth ihn drückt. Das iſt das große Geheimniß der Staaten, der Zauberſtab, womit die freien Geiſter der Obrigkeit unterthan gemacht werden. Zu hungrig muß man ſie nicht werden laſſen, dann beißen ſie, wie der beſte Hund, wenn der Herr zu ſtark ſchlägt. Aber auch nicht zu ſatt; ſie beißen dann aus Uebermuth. Wenn man nur immer merken läßt, daß man das Seil zum Brodkorb in der Hand hat, wedeln die biſſigſten Köter uns um die Beine."

„Ich möchte das bei dem jungen Mann bezweifeln. Er kommt mit Ideen zum Miniſter."

„Und will eine Anſtellung! Machen Sie Berlin nicht zu einem Tollhauſe."

„Der Einfluß des Herrn Fichte iſt doch vielleicht größer, als der Staat denkt."

„Der Staat denkt nicht, wir denken für ihn. Herrn Fichte's Staat und Menſchheit liegt im Monde. Das wäre für Preußen jetzt freilich eine charmante Situation. — Was kann der junge van Aſten für andre Gründe haben?" ſetzte er im Hinausgehen hinzu.

„Man ſpricht von einer Verlobung mit der Pflegetochter der Lupinus."

„Ah, der famoſen Schönheit! Nun, da wird der junge Mann ſein Fortune machen, wenn die Geheimräthin ſie adoptirt."

„Man zweifelt, daß ſie dazu gewillt iſt."

„Freilich, in dem Fall würden andre Freier zugegriffen haben. Nicht wahr, Herr von Fuchſius? Eine reiche und ſchöne Frau iſt auch für den Staatsdienſt eine beſſere Mitgift, als der Fichte unterm Kopfkiſſen. Dinés und eine brillante, geiſtreiche Gemahlin, ich ſage Ihnen, das hilft in der Carriere. Nun was nicht iſt, kommt wohl noch."

„Es ſei nicht Zeit zum Hochzeitszuge, wenn die Gewitter am Himmel rollen," ſagte der Rath.

„Nun, wozu iſt denn Zeit!" rief der Geheimrath, als er mit einem „Excusez, lieber Rath!" dem Legationsrath, der um die Ecke trat, mit offenen Armen entgegen eilte.

„Dazu iſt Zeit! ſprach Fuchſius für ſich. Sich wieder in den Schlamm zu werfen, um Seifenblaſen in die Luft zu ſpritzen? Was klagen wir die Zeit an, wenn die Menſchen ihre Wahrzeichen nicht verſtehen wollen. Die arme Zeit, was ſoll ſie mit ſolchen Menſchen!"

Im Weitergehen begegnete er dem Rittmeiſter, der in Gedanken verſunken ihn nicht ſah. Der Rath blickte ihm nach:

„Ob es nicht Pflicht wäre, dieſer Puppe den Stahr zu ſtechen, daß er ſähe, an welchem Draht er gezogen wird. Es iſt doch eine Natur in ihm!"

Er hatte es unwillkürlich halb laut geſprochen. Der Major Eiſenhauch, der hinter ihm gekommen, klopfte ihm auf die Schulter: „Laßt die Puppen noch eine Weile nach der Drehorgel tanzen. Der Blitz züngelt ſchon, der die Drähte ſchmelzen wird, alle mit einem Schlage. Dann laßt uns ſehen, was auf den Reſonnanzboden fällt, was ſteht!"

„Ihre Augen glühen."

„Die Wolken rollen; das Gewitter *muß* ſich entladen. Abermaliger Aufſchub iſt unmöglich. Die zuverläſſigſten Nachrichten, ſagte er leiſer und ſich vorſichtig umblickend, kamen eben an. Napoleon darf, kann, wird die Oeſtreicher an der Donau nicht eher angreifen, als bis Bernadotte aus Hannover zu ihm ſtößt. Er darf keinen

Umweg nehmen, die Stunde brennt, Napoleon muß ſchnell zuſchlagen, bevor die Öſtreicher ſich verſtärken; Bernadotte muß alſo durch die fränkiſchen Lande, um zur Stunde zu kommen. Wiſſen Sie, was es heißt, wenn Napoleon ſagt, es muß ſein?“

„Wenn doch ein Menſch bei uns dies Muß ausſpräche!“ ſtöhnte der Rath.

„Wo die Menſchen zu ſchwach ſind, donnern die Umſtände. Er wird die Traktaten verletzten, er wird durch preußiſches Gebiet brechen und wir —“

„Was werden wir thun?“

„Wenn noch ein Funke preußiſchen Muthes iſt, zündet er und die Mine ſpringt. Sie zweifeln noch! — Sie glauben, auch dieſen Hohn könne unſre Langmuth dulden! Herr, ich ſchelte Sie einen Hochverräther an ſich ſelbſt. Ich hoffe, auch Haugwitz läßt ſeine L'hombrekarten fallen; auch Lombard blitzt es in einem lichten Momente, daß er eine dupe war. Wer nicht! Oder wäre der Nerv ſchon ausgezogen dieſem eiſernen Volke, Glanz und Elaſticität dieſem Herrſchergeſchlechte, jene Wunderkraft, die dies Reich aus einem Nichts geſchaffen, wäre lungenkrank im letzten Stadium!“

„Sei unſer Genius wach!“

„Und wir auf ſein Commando! Darauf kommt es an.“

„Stein iſt feſt. Er wird auf Hardenbergs eben ſo feſte Unterſtützung rechnen dürfen.“

„Keiner darf ruhen, wir müſſen einheizen, ſchüren, jeder an ſeiner Stelle. Brandſtifter ſein wird jetzt zur Tugend und Pflicht. Keine Parteimeinungen mehr, Civil und Militair, die traurige Spaltung muß verſchwinden. Die Prinzen unterſtützt! Die Königin! Vor allem Prinz Louis! Die Regimenter angejubelt auf der Parade beim Marſch. Haben wir denn keine Kriegslieder, keine Dichter! Auf dem Theater Stücke, die das Blut entzünden! Wozu haben wir Federn, Papier, Druckerſchwärze, Zeitungen, wenn ſie nur da ſind um Räthſel und Anekdoten zu drucken. Das wäre das Mittel um Blitze —“

„Sie vergeſſen —“

„Die für die Gebildeten ſchreiben! In's Volk die Blitze geſchleudert! Das gilt es. Haß, Grimm muß die Maſſen durchwühlen, Rachewuth zum Opfermuth werden. Erfinde man Gräuelgeſchichten, wenn die wirklichen noch nicht zünden, vom Franzoſenuebermuth, von Schande und Schändungen, Erpreſſungen, Hohn und Höllenluſt; dieſe Dichtung iſt heilig, es gilt ja das Volk, nicht uns. Ihm ſein Alles zu retten, ſeine Sitte, Sprache, Geſchichte, ſelbſt ſein eigenes Leben, ſeine Zukunft. Denn alles das ſteht auf dem Spiel, nicht wenn wir geſchlagen werden, wenn wir nicht ſchlagen. Wir gehn unter in uns, und vor uns ſelbſt. Wem dies Schrecklichſte der Schrecken klar iſt, der kennt keine Rückſichten mehr.“

Während Fuchſius auf der Straße ſeinen Freund bitten mußte, ſich zu mäßigen, um keine Aufmerkſamkeit zu erregen, ſtand Walter van Aſten vor dem Miniſter. Wenn er mit Feuer gekommen war, verloderte es vor dem aufrechten Mann, der ohne eine Miene zu verziehen ſeine Anrede angehört hatte. Er war in's Stocken gerathen, er hatte wenigſtens nicht das geſagt, nicht alles, was noch auf der Schwelle zum Hotel, noch im Vorzimmer in ſeiner Bruſt, ein wohlgeordneter Strom der Ueberzeugung, fertig lag.

„Was wollen Sie eigentlich?“ ſagte der Miniſter.

„Ich habe es in der Druckſchrift, welche ich meiner ehrfurchtsvollen Bitte um dieſe Audienz beilegte, dargelegt.“

„Ich leſe nichts Gedrucktes,“ ſagte der Miniſter.

Es war ein kalter Blitzſchlag. Aber er zündete in Walters Bruſt. Eine Pauſe, dann verbeugte er ſich:

„So bitte ich um Verzeihung, daß ich an die unrechte Stelle mich wandte.“

Walter hatte überſehen, daß der Olymp, aus deſſen Wolken der Blitz kam, ſeine Stirn nicht kräuſelte. Auch nach dieſer Antwort blieb er unbeweglich. Er gab nicht das Zeichen zur Entfernung. Nach einer neuen Pauſe kam aus denſelben Lippen dieſelbe Frage:

„Was wollen Sie eigentlich?“

„Jetzt nur meine Dreiſtigkeit bereuen.“

„Sie ſind der Sohn von van Aſten und Compagnie?“

„Zur Compagnie gehöre ich nicht.“

„Ein reſpectables Haus. Macht nur in Geſchäften, die es verſteht.“

Abermals eine Pauſe, und noch kein Zeichen der Entlaſſung. Aber der Olymp bewegte ſich. Die Hände auf dem Rücken, ging der Miniſter einige Mal auf und ab:

„Der Tauſend noch mal, wie kommen Sie denn zu dem Zeug!“

Alſo hatte er ſich doch vortragen laſſen, von Jemand, der Gedrucktes las. Der Schluß war richtig, und Waltern, ich ſage nicht der Muth, aber die Luſt zurückgekehrt:

„Weil ich in Eurer Excellenz den Mann erkannte, welcher durch die That dem, was nothwendig wird, vorausgekommen iſt. Sie ſind es, der mit ſeinen Bauern ſich geſetzt hat, der ihnen Freiheit, Eigenthum zurückgab, Sie der erſte, der dies glänzende Beiſpiel —“

„Ach alſo darum! unterbrach der Miniſter. Ich glaubte von wegen Ihres Vaters —“

„Nein, weil Excellenz erkannt, wo uns der Schuh drückt, weil Excellenz erkannt, daß dieſe Säule, auf welcher der germaniſche Staat ruht, der Bauernſtand, kein Helotenſtand länger bleiben darf —“

„Ja, ja, ja, alſo darum! wiederholte der Miniſter ihn unterbrechend, und nahm eine Priſe, vielleicht ein Zeichen der Zufriedenheit, jedenfalls eines, daß er für's erſte nichts weiter hören wollte. — Was geht Sie denn der Bauernſtand an? Sie haben doch keine Güter.“

„Erlauben Sie mir zu fragen, was ging er Excellenz an —“

„Weil meine Bauern faules Volk ſind, weil der Meier ſie aus dem Kruge treiben mußte, weil mein Inſpector gut rechnen kann, und mir wie's Ein mal Eins bewies, daß die Frohnarbeit uns theurer zu ſtehn kam, als der Tagelohn, weil ich meine Aecker durch die Bauernäcker arrondirte, die ſie mir als Abkaufsſumme hergaben, weil ich ein guter Landwirth bin, und ſie zwei Mal beſſer nutze als ſie, weil ein großer Complex ſich beſſer bewirthſchaftet als ein kleiner. Darum mein junger Herr —"

„Und wenn auch nur dieſe, gelten dieſe Gründe nicht für Alle!"

„Was gehn mich die andern an! Fege jeder vor ſeiner Thür, und wer ſich im Miſt betten will, warum ſoll ich's hindern!"

Walters Bruſt hob, ſeine Lippen öffneten ſich, der vorhin unterdrückte Strom der Rede floß heraus in kurzen, ſchlagenden Sätzen, und die Excellenz hatte die Güte ihn nicht zu unterbrechen. Sie beſchäftigte ſich, einen Fleck auf ihrer Emailledoſe abzuwiſchen. Er hatte geſprochen; das Was wiſſen wir ſchon, oder wir erfahren es noch. Da war der Fleck wirklich gereinigt und der Miniſter ſagte recht freundlich:

„Eine hübſche Elaboration. Wenn Sie das geſchrieben hätten, könnte man's ad acta nehmen. Aber Druckſachen, das iſt nichts; es ſchickt ſich nicht für einen Geſchäftsmann. — Was wollen Sie nun eigentlich, ich meine Sie für ſich?"

„Ich leugne nicht, Excellenz, wenn dieſe Anſichten vor unſern Staatsmännern Eingang finden, und man an die Ausführung ginge, daß ich mich wohl befähigt fühlte, mit Hand anzulegen. Ich würde eine Freiheit opfern, die ich mir lange als ein köſtliches Gut bewahrt, und würde gern eine Anſtellung annehmen."

„Sehn Sie, das lieb ich, das iſt vernünftig geſprochen. Sie gehn auf eine Anſtellung aus, um das Uebrige kümmern Sie ſich nicht."

„Dies dürfte doch von meiner Anſicht differiren."

„Drauf kommt es nicht an. Wird Ihren Vater ſehr freuen. Iſt ein braver Mann, und wird es Ihnen an Unterſtützung nicht fehlen laſſen, wenn ich ein Wort einlege. Denn Unterſtützung werden Sie noch eine ganze Weile brauchen. Die große Carriere, die geben Sie natürlich auf, haben ja nicht Cameralia ſtudirt. Und die Examina! Schadet nichts. Das von unten Anfangen iſt das ſolideſte. Erſt in der Canzlei ein Jahr, höchſtens ein Paar als Copiſt. Dann machen wir einen Verſuch mit dem Expediren, Secretair! An Connexionen wird es Ihnen ja wohl bei guter Conduite nicht fehlen — lächelte der Miniſter — dann Geheimſecretair, Canzleiinſpector!“

Der junge Mann ſtand ſprachlos da.

„Der Kriegsrath Alltag, ſehn Sie deſſen Carriere! Noch nicht voll ſechszig und war ſchon Canzleidirektor mit dem Titel Kriegsrath, und Sie wiſſen noch nicht, was er noch wird. Aber nun etwas, mein junger Herr, die Flauſen laſſen Sie aus dem Kopf. Nie etwas beſſer wiſſen wollen als Ihre Vorgeſetzten. Wenn's auch mal falſch wäre, nie den Mund aufgethan. Sie wiſſen nicht, warum Sie's falſch machen. Keine Sylbe mehr gedruckt, das verſteht ſich von ſelbſt. Wenn Sie Bücher leſen müſſen, thun Sie's für ſich. Nöthig iſt's nicht. Stört immer im Dienſt. Gelehrte ſind ſchlechte Offizianten. Und — der Miniſter faßte mit holdſeliger Miene den Knopf ſeines Rockes — und am Copiſtentiſch ſollen Sie nicht zu lange ſitzen, Sie ſchreiben ja eine ſaubre, präciſe Hand, habe mich wirklich gefreut, die Grundſtriche ſo grade und voll. Daran ſieht man den Charakter. Da dispenſiren wir Sie wohl ſchon nach einem halben Jahre!“

Walter hatte die volle Sprache und Ruhe wieder gewonnen:

„Gerührten Herzens habe ich Ew. Excellenz gütige Intentionen vernommen, die ich wohl nur der guten Meinung verdanke, welche Excellenz für meinen Vater hegen. Da aber meine Anſichten von der Art, wie der Staat die Kräfte ſeiner Bürger nutzen muß, von der Anſicht Deroſelben abweichen, ſo glaubte ich unrecht zu thun, wenn ich Dero wohlwollende Geſinnung Solchen entzöge, welche williger und befähigter zu den Dienſten ſind, für die ich meinen Willen und meine Kraft unausreichend bekennen muß.“

Der Miniſter ſah ihn weder verwundert, noch erzürnt an. Er liebte wohlgeſetzte Canzleiphraſen. Dann nickte er ihm freundlich Abſchied.

„Alſo Sie wollen nicht. Grüßen Sie Ihren Vater von mir und gehn Sie nach Karlsbad, lieber Herr van Aſten. Nach Karlsbad ſage ich Ihnen. Wenn wir alle Staatsverbeſſerer dahin ſchicken könnten, würde es mit unſerm Staate beſſer. Nicht nach der Feſtung, dafür bin ich nicht. Simpel nach Karlsbad, drei Becher täglich am Sprudel, die gehörige Promenade darauf, drei Monat, und wir hätten Ruhe im Lande."

Sechszehntes Kapitel.

Eine wichtige Conferenz in Staatsgeſchäften.

„Der Herr Geheimrath ſind nicht zu Hauſe —" „Der Herr Geheimrath ertheilen heut keine Audienz" — lauteten die verſchiedenen Antworten, mit denen der Kammerdiener die verſchiedenen Perſonen, welche in der Wohnung des Geheimraths Bovillard nach ihm fragten, abgewieſen hatte. Auch Herrn von Fuchſius war daſſelbe begegnet, „wegen einer wichtigen Conferenz in Staatsgeſchäften."

Bei Conferenzen in wichtigen Staatsgeſchäften war der Rath immer zugezogen. Der Diener zuckte lächelnd die Achſeln: „Herr Geheimrath haben heut expreß befohlen keine Ausnahme zu machen —" Fuchſius ſah aus dem Thorweg den Wagen des Miniſters fahren: „Wenn die entſetzlichſte Rathloſigkeit wirklich zum Rath — und wenn ſie zur That führte! ſprach er aufſeufzend. Es iſt ſpät, aber doch vielleicht noch nicht zu ſpät!"

„Excellenz waren nicht aufgelegt," bemerkte der Kammerherr von St. Real in der kleinen Hinterſtube, wo ſich die Conferenz verſammelt hatte.

„Leidet am Magen," ſagte Bovillard mit dem moquanten Lächeln, das ſeine Freunde kannten, wenn er die Worte eines nicht gegenwärtigen Freundes citirte.

„Am Magen?“

„Excellenz halten nicht Diät. Miſchen zu viel, Trüffelwürſte und Rhabarber, Sonnenaufgänge und nächtliche Promenaden, Tugend und Tänzerinnen —“

„Die auswärtigen Angelegenheiten liegen in ſeinem Magen wie Kraut und Rüben.“

„Wir ſind indeß, meines Wiſſens, nicht hier wegen der affaires étrangères.“ bemerkte der Kammerherr.

„Mais qu'est-ce qu'on peut faire, man ami, wenn der Leiermann vor der Thür von Morgen bis Abend ſie abergelt, Hardenberg mit ſo ſchönem Discant ſingt und Lombard und Beyme und Voß, und dazwiſchen brummt der Baß des Herrn von Stein, und Johannes Müller zwitſchert, und Herr von Maſſenbach giebt ſeine unmaaßgebliche Meinung, und Lucheſini räuspert ſich, und Rüchel trommelt und Prinz Louis ſchmettert mit Trompeten, und ſeine Schweſter und die Prinzeß Mariane accompagniren mit Jeremiä Klagegeſang. Da bleibe ein vernünftiger Menſch unafficirt! Ich will in allem Reſpect noch gar nichts ſagen von der Venus Urania, die in der Stille vor ihrem Spiegel die Haube der Bellona probirt, und wie ihrem himmliſchen Geſichte der Blick des Zornes und der Entrüſtung ſteht, den ſie auf den Monſtrepilz bei Gelegenheit werfen will.“

„Monsieur de Bovillard braucht uns nicht zu verſichern, daß er nie ein Admirateur der Venus Urania war.“

„Offenherzig, ich halte es mit dem edlen Schiller, — der iſt nun auch todt, alles Edle ſtirbt, meine Freunde, — als er ſang:

Ach, da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte
Venus Amathuſia!“

Der Dritte im Bunde, der kein anderer war als der Legationsrath Wandel, meinte, er könne die Beſorgniß nicht theilen, ſo viel er wiſſe, ſei doch geſtern beſchloſſen: der König wolle, die beſondere

Lage ſeiner fränkiſchen Lande erwägend, jeder der kriegführenden Mächte den Durchzug gewähren. Damit ſchiene denn doch alles ausgeglichen, und die äußern Angelegenheiten dürften dem excellenten Freunde ſeines edlen Freundes kein Kopfbrechen mehr verurſachen.

„Geſtern, Theuerſter! Aber heute nicht mehr. Man hat angeführt, das verrathe Schwäche. Darum wollen wir heute Stärke verrathen, und erklären, daß wir Niemand durchlaſſen. Brauchen uns aber darum nicht zu ängſtigen, morgen haben wir uns wieder anders beſonnen, und laſſen durch. Dieſer Durchlaß nun liegt Chriſtian im Magen, ein Aderlaß an ſeinem Humor, und darum lief er fort, eh wir anfingen.“

Der Legationsrath ſagte: „Ich glaube eher, daß ich die unſchuldige Urſache bin. Als er mich ſah, ſah ich an ſeinem Geſicht, daß er nicht bleiben würde. Warum mußten die Herren mich in ihr Vertrauen ziehen?“

„Haben Sie wirklich einen Baſiliskenblick? ſagte der Geheimrath. Theuerſter Freund, warum ſind Sie, wie Sie ſind? Die Uneigennützigkeit ſelbſt, um Freunden einen Dienſt zu leiſten und wo Sie für ſich etwas wollen ſollten, karg wie ein Harpagon.“

„Was ſoll ich denn für mich wollen?“

„Scherz bei Seite, im Monde leben Sie ſo wenig als wir. Was Reelles ſollen Sie wollen. Sie haben Klaproth bezaubert, Hermſtädt ſchwört auf Sie, von den Frauen rede ich gar nicht, warum verſchmähen Sie es abſolut, unſre Excellenz in Ihren Bann zu ziehen? — Die Gelegenheit liegt auf dem Präſentirbrett. Sie ſind jetzt ſein Vertrauter in dieſem Divertiſſement, kann er Jemand fallen laſſen, den er nicht plaudern laſſen darf? Auf Ehre, Sie brauchen nur zu wollen, und Sie ſind ein gemachter Mann.“

Wandel ſchwieg eine Weile, die Augen in dem unbeweglichen Geſichte fern auf einen Punkt in der Diele geheftet. Dann brach es mehr heraus, als daß er es ſprach: „Aber wie lange wird er ſelbſt es ſein!“

Es war ein disharmoniſcher Klang. Bovillard ſchien es zu überlaufen, was man nennt, mit einer Gänſehaut. Es dauerte eine Weile, ehe Herr von Wandel zu merken ſchien, was er angerichtet.

„Nicht wahr, ſprach er, Sie glauben nicht an Ahnungen. Sie beſtreiten die Magie; und Sie haben recht, ſehr recht. Fort damit, ſie drückt unſern Magen. Hätte die Natur denn umſonſt dieſe Bretterwände, Mauern, Körper, die Diſtancen vor uns aufgeführt, damit unſer Auge nicht durch, nicht drüber hinaus ſehen ſoll? Das Drüben iſt nichts für unſre Nerven. Ein Thor, ein Narr, ein Raſender, ein Selbſtmörder, der ein ſchönes Weib, wenn es endlich in ſeine Arme ſinken will, ſtatt es feurig zu umſchließen, feſthält, und mit dem Auge in die Zukunft bohrt, wo auch dieſe letzte entzückende Hülle zu Plunder und Aſche ſinkt, und Modergeruch das Gerippe umhaucht. Nein, meine Herren, das iſt Krankheit, häßliche Krankheit. Hören Sie nicht auf mich. Ich bin's zuweilen, aber ich weiß mich zu curiren. — Ein Glas Wein, feurigen Wein. Nur um zu genießen gab die Natur uns die Sinne.“

Er hatte dies raſch, wie in einer Art Schauer, herausgeſagt, und ſtürzte eben ſo raſch ein Glas Ungar, das Bovillard ihm eingeſchenkt, herunter.

„Tokayer Eſſenz! Uebrigens — Ihren Seherblick in Ehren, Ihr Geſpenſt ſchreckt mich nicht. Fort müſſen wir Alle, wenn der Verhang fällt, aber er fällt erſt, wenn das Stück ausgeſpielt iſt.“

„Die Philoſophie, die uns zu glücklichen Menſchen macht.“

„Und was ein Rieſe in der Entfernung ſchien, ſetzte Bovillard hinzu, wird oft in der Nähe zu einer mittelmäßigen Creatur. — Was beſorgten wir nicht von Stein! Und was iſt er? Bah, er brummt, poltert, übrigens —“

„Laſſen wir ihn in den Akten begraben ſein! fiel der Legationsrath raſch ein, entſchuldigen Sie mein Intermezzo, eine Aufwallung der Gefühle. Laſſen Sie mich aus dem Spiel und — gehn wir an unſre Geſchäfte.“

Wandel hatte ſich an den kleinen Tiſch geſetzt, auf dem, wie zum Spott, für vier Perſonen vier Aktenhefte, Papier und Federn lagen; das wichtigere Aktenſtück oder Corpus delicti ſtand unter dem Tiſche, der Champagnerkorb. „Von nun an wird Niemand, wer es ſei, eingelaſſen,“ rief Bovillard, als der Kammerdiener die Leuchter auf den Tiſch geſetzt. „Alſo, meine Herren, wir ſtanden bei Artikel zwei —“ rief er noch mit einer Stimme, welche der abtretende Diener im Nebenzimmer hören konnte. Als die äußere Thür zuklang, erhob ſich der Flaſchenkorb, ein Pfropfen knallte gegen die Decke und drei Gläſer ſtießen gegen einander: „Auf guten Fortgang!“

„Der ſcheint geſichert,“ ſagte Wandel.

„Und wir verdanken ihn, was ich als Präſident hier auszuſprechen mich für verpflichtet halte, insbeſondre der unermüdlichen Thätigkeit unſeres theuren Collegen. Herr Legationsrath von Wandel, wiewohl gleichſam als Experter zugezogen, hat ſich doch der Sache als Amateur angenommen. Gehn wir demnächſt zur Sache über. Wir ſtanden alſo —“

„Ich erlaube mir, ehe wir fortfahren, eine präjudicielle Bemerkung, hub der Kammerherr an. Ich weiß für gewiß, daß der franzöſiſche Geſandte von unſeren Verhandlungen Kenntniß hat. Sollte durch die unverzeihliche Indiscretion eines Canzleibeamten demſelben ein Aktenſtück in die Hände geſpielt ſein? Wenn dem ſo wäre, erlaube ich mir, bei unſerm würdigen Herrn Präſidenten den Antrag auf ſtrengſte Recherche deshalb.“

„Das Collegium hat den Antrag vernommen, ſagte Bovillard. Ich muß prädiciell bemerken, daß ich dagegen ſtimmen werde. Wenn das Collegium erlaubt, erkläre ich meine Gründe. Pro primo haben wir keine Aktenſtücke, denn es ward nichts geſchrieben, logiſcher Schluß: ſie können nicht abgeſchrieben werden. Pro secundo haben wir keine Canzlei, was nicht iſt kann keine Indiscretion begehen, pro tertio würde eine ſolche Unterſuchung den Verdacht der Indiscretion auf ein oder das andere Mitglied unſres hochverehrten Collegii werfen, was wir aus beſonderen und höheren Rückſichten vermeiden müſſen. Herr College von Wandel wünſcht uns ſeine Anſicht mitzutheilen.“

„Was das Factum anlagt, ſagte der Legationsrath, ſo muß ich dem geehrten Collegen von St. Real beiſtimmen. Laforeſt weiß es; aber was folgt daraus? — Laforeſt weiß Alles. Warum ſollte er dies nicht wiſſen. Wer es ihm zuträgt, —“

„Vermuthlich der Champagnergeiſt, rief Bovillard, ſein Glas füllend, daß der Schaum über den Rand ſtieg. Landsleute plaudern gern weiter!“

„Aber es ſchadet unſrer Sache nichts. Diplomatiſche Berichte bleiben verſiegelte Geheimniſſe, und wenn die Archive ſich für Hiſtoriker lüften, kümmert es keinen Lebendigen mehr. Ferner was Laforeſt weiß, weiß er nur für Napoleon oder Talleyrand. Beide werden unſre Pläne nicht contrecarriren. Endlich wenn das Geheimniß auf dem Wege nach Paris auch hier durchgeſchwitzt hätte, was ich nicht in Abrede ſtellen will, iſt die Sache doch zu pikant, als daß der ehrliche Finder den Verräther ſpielen ſollte. Aus dieſen Gründen, meine Herren, erblicke ich in dem hingeſtellten Factum weder Gefahr, noch etwas Hinderliches, und ſtimme, salve meliori, unmaaßgeblich über den Einwand hinweg zu gehen.“

Der Präſident blickte, die Feder in der Hand, ſich um. Es was einſtimmiges Concluſum. Der Wein fing an die Zunge zu löſen, und man warf den Curialſtyl mit den Akten in den Winkel.

„Sie alſo tout à fait ébloui?“ rief Bovillard nach dem Bericht des Legationsraths.

Der Kammerherr anerkannte mit gebührenden Lobſprüchen die Diligenz, welche Herr von Wandel bewieſen, beſtand indeß darauf, daß die Baronin, wenn die Schwadron vorübermarſchirte, ſich jetzt oſtenſibler am Fenſter zeige. Es ſei zu viel gefordert, wenn ſein Pflegebefohlener, der Amandus, ſich jedes Mal einbilden ſolle, daß der Kopf der Amanda hinter den Balſamintöpfen verſteckt ſei. Die Imaginationskraft eines Cavallerieofficiers ſei aber nicht die eines

Poeten; er müßte ihn alſo dann und wann leibhaftig ſehen, um im Glauben zu verharren.

„Unſer Operationsplan aber forderte Bedacht, entgegnete Wandel. Wir mußten als Pſychologen zu Werke gehen. Wer iſt ſchwerer zu erobern? Sie oder Er? Das war die Frage. Es galt eine Bildſäule zur Galathee zu erweichen, und aus der Galathee eine Potiphar zu machen. Haben wir nur erſt eine Madame Potiphar, ſo iſt doch keine Sorge darum, daß ein Gardecavallerie-Offizier den Joſeph ſpielen ſollte. Dieſe zweite Eroberung machte ſich vielmehr dann von ſelbſt. — A propos, warum ich Herrn Kammerherrn ſo oft erſucht, der Amandus, Ihr Client, darf nicht mehr den Knebelbart ſtreichen.“

Der Kammerherr verſprach, daß es unterbleiben ſolle.

„Sie haben auch gewiß ſchon eine kleine Entrevue in petto, ſagte Bovillard. Sie etwa im Negligee von ihm überraſcht!“

„Wer ſetzt auf eine Karte ſein Ganzes, wenn er im Gewinnen iſt! Wer ſpielt überhaupt ein gewagtes Spiel, wenn er durch arithmetiſche Progreſſionen zum Ziele kommen muß! Der beſte Zauber, meine Herren, iſt, der ſich ſelbſt wirkt, auf organiſchem Wege. Neugier und Eitelkeit operiren wunderbar in der Pſyche des Weibes. Die geſpannte Erwartung entzündet die Phantaſie. Um zu erfahren, ob es ſo ſei, wie ich angab, gab ſie ſich alle Mühe, den Amandus zu beobachten, und entdeckte nun mit weiblichem Scharfſinn weit mehr, als ein Mann mit ſeiner roheren Wahrnehmungsgabe nur erfinden kann.“

„Und die Uhr geht fort?“

„Eine ſchlechte, die man jede Stunde aufſtoßen muß. Sie geht ſo normal, daß ich alle Intermezzos und gewaltſame oder nur freundliche Hülfe von draußen wegwünſche.“

Bovillard wiegte ſich, beide Hände in den Seitentaſchen, behaglich im Stuhl, und fixirte ſchlau den Redner:

„Wenn der Schalk ihm nicht im Nacken ſäße! Allen Reſpect für ſeine Intuitionen in die Pſyche des Weibes, aber er weiß eben ſo gut, wie man Weiber durch Weiber behandelt, und uns möchte er doch einbilden, daß wir ſeine Agentinnen nicht kennen. In der Jägerſtraße hängt freilich ihr Agenturſchild nicht heraus, aber die Zwirnsfäden ſieht man doch, mit denen Sie Ihre Mirakel weben. Ueberhaupt, cher ami, wozu denn dieſe Myſtères! Iſt gar nicht Ihr Profit, Legationsrath. An Talismänner und Wünſchelruthen glauben wir hier nicht, aber je mehr zweibeinige Maſchinen Einer für ſich in Bewegung zu ſetzen verſteht, ein um ſo größerer Wunderthäter wird er für uns."

Auf Wandels Stirn lagerte ſich eine officiöſe Falte und die Augenbrauen drückten ſich zuſammen:

„Prätendire ich, ein St. Germain zu ſein! Aber der ausgezeichneten Frau thun Sie unrecht. Eine Dame, deren Verſtand in ſo anderen höheren Regionen ſchweift, würde ſich nie zu einer mesquinen Intrigue bequemen; Verzeihung, meine Herren, aber nennen wir die Sache bei ihrem Namen und muß ſeine Menſchen kennen. Ich hätte nicht einmal gewagt, ihr von der Sache zu ſprechen. Meine Herren, ich wiederhole es, Sie kennen dieſe ſeltene Frau nicht."

„Holla! Alſo offen ausgeſprochen Ihr Ritter. Und uns den Handſchuh hingeworfen! Kennen Sie ſie denn?"

„Nach einigem Schweigen antwortete Wandel: „Nein! — Es giebt Erſcheinungen, wo der Augenaufſchlag die Seele uns erſchließt, andere, wo der geſchickteſte Pſychologe ſein Senkblei umſonſt gebraucht. Ich fühle nur, daß dies Seelengewebe aus ſo zarten, ätheriſchen Faſern zuſammengeſetzt iſt, daß die leiſeſte Berührung unharmoniſcher Töne es zuſammenſchrecken macht; und hinwiederum iſt es von einer Elaſticität, daß ein rauher Anſtoß dieſe Fühlfäden zu hartem Stahl verwandelt."

„Laſſen Sie ſich nicht erdrücken von dem Stahl. Heim ſagte mal, in der Frau wäre eine cachirte Sinnlichkeit. Gegen die Sinnlichkeit habe ich nichts, aber das Cachirte liebe ich nicht."

„Dieſe rohen Aerzte, die die Schwungfedern der Seele nur empiriſch betaſten! Da wollen ſie ihren Mann mit Assa foetida und Valeriana behandeln, und ſeine Krankheit iſt rein eine des Gemüthes. Der Geheimrath lebte längſt nicht mehr, wenn ſie nicht eine geiſtige Atmosphäre um ihn zu bereiten wüßte, worin er athmet.“

„So ſchlimm ſtünde es mit dem Bücherwurm?“

„Sie ſahen ja auch wohl ihren Bedienten, einen Moribundus. Was quält ſie ſich ab, dieſen Menſchen wieder auf die Beine zu bringen! Ich gebe Ihnen zu, es iſt vielleicht ein krankhafter Inſtinct, der Natur in den Arm greifen zu wollen, aber ſie will's — ſie muß probiren. Die Doctoren haben ihn längſt aufgegeben, er iſt ja nur ein Bediente, aber denken Sie — neulich fand ich ſie, wie ſie von dem theuren Lebensäther den Herr Flittner präparirt, dem Menſchen einflößte. Mein Gott, ſagte ich, der Aether iſt immer nur ein Palliativ, er läßt die Lebensflamme noch einmal auflodern, aber um ſo ſchneller verzehrt ſie. Man wendet ihn bei hohen Perſonen an, wo die letzten Momente koſtbar ſind; aber dieſer Bediente, was kommt es da auf eine Spanne Leben und Bewußtſein an. Er kann Ihnen unter den Händen zuſammenſinken. Was würden Sie dann ſagen? — Ich kann Ihnen das wunderbare Lächeln nicht beſchreiben, mit dem ſie antwortete: Ich habe mir dann ſelbſt genügt. So iſt ſie —“

„Eine Schwärmerin! Gehn Sie mir vom Leibe mit ihrem Lebensäther.“

„Ich gebe Ihnen gewiſſermaaßen recht, Herr von Bovillard. Das Verhalten zu ihrem Pflegekind könnten ſtrenge Moraliſten auch eine Schwärmerei nennen. Sie opfert ſich ihm ganz und warum? und wie wird es ihr belohnt! Sie wiſſen von der soit disant Verlobung mit dem jungen Schulmeiſter. Eine andere Frau würde außer ſich ſein. Welche Pläne ſind ihr vereitelt. Sie lächelt als Philoſophin.“

„Es giebt Perſonen, auf die alles Mißgeſchick zuſammenſtürmt,“ fuhr er den Kopf ſchüttelnd nach einer Pauſe fort, wo die andern geſchwiegen; der Abſtecher, in welchem der Legationsrath ſich ſo zu gefallen ſchien, kam Beiden ungelegen. „Der Vater des Lehrers, der alte van Aſten, brummt über die Sache, und iſt ſogar auf die Geheimräthin ungehalten.“

Bovillard fiel ein: „Die Ehrbarkeit ſeines alten Hauſes fühlt ſich touchirt. Was iſt natürlicher, er ſah ſie mal aus einem andern Hauſe kommen. Um das Renommée eines Hauſes und die Ehrbarkeit iſt's doch eine köſtliche Sache! Was macht der Alte für Geſchäfte damit, mit dem verräucherten Steinhauſen in der Spandauerſtraße, mit dem glatt gepuderten Kopfe, der Catomiene, die ſich nie verzieht, auch nicht, wenn er das große Loos gewinnt, mit ſeinen rindsledernen Schuhen, die ſchon eine Viertelmeile weit knarren! Das iſt ein Reſpect auf dem Markte, an der Börſe, wenn der alte van Aſten mit ſeinem Bambusſtocke heranhuſtet. Und das nennt die Canaille nicht Diplomatie.“

Der Geheimrath ſchien vergnügt, von dem ihm ſichtlich unangenehmen Gegenſtande abgelenkt zu haben, während der Kammerherr mit eben ſo ſichtlicher Ungeduld meinte, man komme ja ganz von der Hauptſache ab.

„Mademoiſelle Alltag bleibt indeß immer eine ſehr intereſſante Nebenſache,“ lächelte der Legationsrath.

Bovillard ſtichelte, er hege den Verdacht, daß ſein Freund eine noch vornehmere Agentin in Contribution geſetzt. Wandels Stirn legte ſich diesmal nicht in officiöſe Falten, ſie blieb ganz glatt, als er erwiederte:

„Herr von Bovillard will damit andeuten, was Herr von Laforeſt dazu ſagen dürfte, wenn ich mit der ruſſiſchen Fürſtin communicir. Laforeſt weiß, daß ich Kosmopolit, und die Prinzeß, daß ich ein Sünder bin. Der Unterſchied iſt nur, daß Herr von Laforeſt es aufgiebt, die Fürſtin aber noch nicht, mich zu ihrem Glauben zu bekehren.“

„O der Verräther! Nun iſt er auch geſtändig, unſre Geheimniſſe an Rußland verrathen zu haben!“

„Hat aber damit den Beiſtand ſeiner Diplomatie erkauft. Schlagen Sie dieſen Beiſtand nicht zu gering an, meine Herren. Ihre Erlaucht intereſſirt ſich wirklich en passant für die Baronin Eitelbach.“

„Sie will ſie zur Sünderin machen, um ſie nachher zur Heiligen zu bekehren. Delicieux! Magnifique der Gedanke!“

„Meine Herren, ſagte der Legationsrath ſich verneigend, ich habe das meinige gethan. Die nächſte Action muß vom Rittmeiſter ausgehen.“

Man ließ die Gläſer auf den Strategen und ſeine Agentinnen klingen. St. Reals Bericht war kürzer:

„Sie glauben nicht, wie ſchwer es uns ward, den Stier auf die Spur zu bringen. Als es indeß ſo weit war, ging es auch wie ein Brummtriefel, der nicht mehr zu ſich kommt. Oder es überſchauerte ihn wie ein Donnerwetter mit Platzregen. Der Mann iſt vollkommen ausgetauſcht, weich, ſage ich Ihnen, wie Wachs. Sein Gewiſſen gerührt; er delirirt, verwünſcht zuweilen ſeinen Knebelbart, ja es giebt Augenblicke, wo er ihn abſchneiden möchte. Nach dem letzten Billet wollte er wirklich Urlaub nehmen. Wir hatten Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß das jetzt als Feigheit ausgelegt werden könnte. Mit einem Wort, er iſt zu allem bereit, was das verehrte Collegium über ihn beſchließt. Nur muß man ihm zu Hülfe kommen. Er ward ordentlich jungfräulich ſchüchtern aus Gewiſſensbiſſen, daß er eine ſchöne Dame, die ihn liebt, ſo lange und grauſam beleidigt hat.“

Man ſchmunzelte ſtillen Beifall. Die moquante Miene des Geheimraths ſprach von einem aufſteigenden Wetterleuchten: „Ein ſuperber Menſch! Läßt ſich ſtellen und ſchicken, wo man will, alles aus Pflichtgefühl. Statt ſolche Talente nun zu nutzen, läßt ſie der Staat in Wachtſtuben verkommen!“

„Doppelte Pflicht für uns, meine Freunde, ihn zu pouſſiren.“

„Aber was nun weiter?“ ſagte der Kammerherr.

Der Geheimrath nahm die Präſidentenmiene an: „Unſer Thema alſo war, ſie ſollen und müſſen ſich verlieben. In der Ausführung ſind wir auf den Punkt angelangt: ſie ſtehen im Begriff ſich zu verlieben. Die nächſte Frage iſt nun: wie ſoll dieſer Prozeß weiter geführt werden? und die darauf folgende, welchen Ausgang ſoll er nehmen?"

„Als Tragödie oder als Komödie?"

„Nur keine Tragödie! Haben draußen Trauerſpiele genug. Höchſtens etwas Sentimentales, ein wenig Jammer, unterbrochen durch einige Affectblitze, Verzweiflungsſeufzer, einige Thränen, etwas Menſchenhaß und Reue, pour décorer la situation, aber ſo wenig wie möglich."

„Eine Zwiſchenfrage, meine Herren. Wünſchen Sie die Sache ſchnell zum Reſultat geführt?"

„Legationsrath, was fällt Ihnen ein! Wir führen ja das Stück zu unſerer Recreation auf."

„In dieſem Falle wird es nöthig einen Hemmſchuh anzulegen; denn laſſen wir die Dinge ſich jetzt entwickeln, ſo platzt über kurz die Erklärung heraus und endet in einer Liaiſon oder einem ſtillen Seelenbündniß."

„Zum Geier mit Ihrem Seelenbündniß! Auf Eclat kommt's an, Schauſpiele ſoll's geben, einen Scandal, daß die Stadt die Hände zuſammenſchlägt."

„Excellenz meinten nicht ſo —" warf St. Real ein.

„Excellenz iſt ein Hypochonder geworden. Wer A geſagt muß B ſagen. Keine Retiraden! Hemmſchuhe meinethalben. Erſinnen Sie was. Warum ging Ihr verfluchter pſychologiſcher Prozeß auch mit Siebenmeilenſtiefeln? Etwas von Rendezvous auf Redouten, oder im Mondenſchein, wo man zuſehen kann. Dann Hinderniſſe! Wenn Eitelbach nicht will, ſo werden Sie ja ſchon Ehrenwächter finden. Kann man nicht eine Prinzeſſin, oder die Königin für die Tugend der Baronin intereſſiren. Grauſame Trennungen, überraſchendes Wiederſehen!"

„Er könnte wie Leander zur Hero ſchwimmen! Die Spree iſt nur nicht breit genug.“

„Imagination, meine Herren! Sie können ſich in einer Kutſche ein Rendezvous geben, ſie wird als verdächtig angehalten, beide auf die Wache gebracht.“

„Nur nicht auf die Wache! Das iſt ein zu häßlicher Eclat!“ rief der Kammerherr.

„Oder er ſteigt zu ihr ein. Der Nachtwächter entdeckt die Leiter, Lärm wird gemacht, man ſucht nach Dieben.“

„Wünſchen Sie, daß er mit Madames Bewilligung eingeſtiegen iſt?“ fragte Wandel.

„Beſſer nicht. Nein, er muß es in toller Leidenſchaft thun. Sie muß außer ſich ſein. Man kann ſie ja vorher wieder ein Bischen gegen ihn eingenommen haben. Sie wird empört, daß er ihren Ruf auf's Spiel ſetzt. In tugendhafter Entrüſtung befiehlt ſie ihm, ſich nie wieder vor ihr ſehen zu laſſen. Er ſtürzt ihr zu Füßen, hilft nichts, er muß wieder zum Fenſter raus. — Da fehlt die Leiter, der Lärm geht los. Denken Sie ſich die pikante Situation! Sie in Zorn, er in Verzweiflung. Je größer die Gefahr, je näher die Tritte, ſo mehr ſchwindet ihr Zorn, das Mitleid ſiegt, das Bekenntniß ihrer Liebe platzt heraus. —“

„Und? —“

„Zur Zärtlichkeit iſt da nicht Zeit. Immer Aufſchub. Die Polizei ſchlägt an die Thür. Sie muß ihn verſtecken — in den Kleiderſchrank.“

„Da kriegen Sie den Rittmeiſter nicht mehr rein!“ lächelte St. Real.

„Es wird ſich ja ein Verſteck finden. Laſſen Sie ihn auf den Boden ſpringen, auf's Dach klettern.“

„Und! — Er muß doch auch vom Dach wieder herunter. Ich meine, was das Ende vom Liede ſein ſoll?“

„Kommt Zeit, kommt Rath, Legationsrath; ſchlagen Sie einen alten Roman nach. Vom Dach werden wir ihn nicht fallen laſſen.“

„Mit einem Worte, verlangen Sie eine Entführung oder nur —“

„Prächtig! eine Entführung. Göttermenſch, Sie ſtehlen mir's aus der Seele. Wie lange iſt in Berlin keine entführt worden. Das giebt ein Gerede, Kinder, einen Spaß! Ich will ſelbſt die Poſtrelais bezahlen, mit Seegebarth ſprechen, die ſchnellſten Poſtpferde ſollen ſie haben.“

St. Real ſchüttelte den Kopf: „Alles ſehr ſchön. Wer ſoll ſie aber verfolgen?“

„Nun, ihr Mann!“

Kaum war es über die Lippen, als er ſelbſt in das ſtille Gelächter der Andern einſtimmen mußte.

„Er lacht ſich vor Vergnügen todt, wenn er's hört.“

Es war ein unerwarteter Querſtrich.

Bovillard riß die gekreuzten Arme auseinander, mit denen er eine Weile vor ſich ſinnend geſeſſen. „Er thut's doch vielleicht!“

„Der Baron! Er ſchämte ſich in den Tod, daß man ihn für eiferſüchtig hält.“

„Wer ſpricht von Eiferſucht, St. Real! Neunzigtauſend Thaler gehn ihm durch. Kann er neunzigtauſend Thaler mir nichts dir nichts über die Gränze laſſen!“

„Neunzigtauſend Thaler,“ wiederholte der Legationsrath.

„Sie haben freilich getrennte Gütergemeinſchaft, ſagte der Kammerherr. Ihn ſchätzt man eben ſo hoch.“

„Hundert achtzigtauſend Thaler unter Brüdern, meine Herren, fuhr Bovillard fort, die zerreißen wir. Bedenken Sie das wohl.“

„Hundert achtzigtauſend Thaler!“ wiederholte der Legationsrath.

„Was ſo ernſthaft, Wandel?“

„Die Sache iſt es. Er müßte ſich nach dem Eclat ſcheiden laſſen, ſie würde den Rittmeiſter heirathen, und wir verſchaffen ihm eine Frau mit neunzigtauſend Thalern. Meine Herren, Sie räumen mir ein, daß die Sache dadurch ein ganz anderes Fundament gewinnt. Es iſt kein Divertiſſement mehr, es wird zu einem reinen

Geſchäft, und wir müßten uns fragen — das heißt, ich bitte Sie, ſich darüber zu entſcheiden, welche Raiſon Sie haben, den Herrn von Dohleneck zu einem reichen Mann zu machen?“

„Raiſon! Pah, was kommt's drauf an! Und hab ich keine! Der Rittmeiſter hat ſich nobel gegen meinen Taugenichts benommen. Blutvergießen verhindert. Sie auch, Legationsrath. Wollen Sie ſie entführen? Hätte nichts dagegen. Neunzigtauſend Thaler, wir ſind ja in einer generöſen Laune und er hat Schulden wie Haare auf dem Kopf.“

Die vierte Flaſche war entkorkt und die Geſichter leuchteten. „Handeln wir wie die Vorſehung, welche die Güter dieſer Welt ausgleicht. Angeſtoßen auf den großen Gedanken, Freunde! Für die Menſchheit —“

„Das heißt für Stiers Gläubiger.“

„Das Gefühl uneigennützigen Handelns für die Zwecke der Humanität ſtärke uns. Reine Liebe edler Seelen, neunzigtauſend Thaler in erſten Hypotheken und ſchleſiſchen Pfandbriefen und eine wunderſchöne Frau und dumm! Was Götter ſelbſt beneiden könnten, wir ſchenken's einem verſchuldeten Cavallerieoffizier.“

Der Legationsrath ſtimmte nicht in die Ausgelaſſenheit: „Sie zerſtören Ihre eigenen Beſchlüſſe, wenn Sie zu haſtig losgehen.“

„Legationsrath, ein edler Entſchluß darf nicht Runzeln bekommen.“

„Aber ein Witz nicht zur Speculation werden, ſonſt bricht ſeine Spitze. Conclusum est —“

„Sie ſollen ſich noch eine Weile quälen,“ ſagte der Kammerherr.

„Hatte ich es beinah vergeſſen! 'S iſt mein gutes Herz. Ich kann nun einmal Unglückliche nicht leiden ſehn. Alle Menſchen ſind ja Brüder —“

„Und alle Frauen Schweſtern! ſagte Wandel aufſtehend. Aber ich muß Contreordre geben, wenn's nicht ſchon zu ſpät iſt. Er zog die Uhr, und ſtampfte auf. Wahrhaftig, es iſt ſchon zu ſpät.“

„Was iſt's?“

Sie [illegible] nicht ganz feſt, als ſie jetzt aufſtanden. Der Legat[illegible] ſtrich über die Stirn.

„Unter Joſeph geht heut an Madame Potiphars Haus vorüber. Ein leiſes Schluchzen ſollte ſeine Schritte feſſeln —“

„Ei, Herr von Wandel, mir in's Gehege! rief der Kammerherr. Der Joſeph war zu meiner Dispoſition.“

„Verzeihung! Ich wollte Sie überraſchen; es war gut gemeint. Eine ſchluchzende Geſtalt am Balſaminenfenſter ſollte ein Bouquet auf ſeine Bruſt fallen laſſen; — eine raſche Entwickelung ſtand dann in Ausſicht. Wer konnte den heutigen Beſchluß ahnen! Um zehn Uhr war's beſtellt, und es iſt ein Viertel auf eilf. Vielleicht kann ich noch retten.“

Bovillard fiel ihm in den Arm: „Bleiben Sie, laßt ſie glücklich ſein, wir ſind's ja auch. Glückliche Menſchen machen, was giebt es Schöneres unterm Sternenzelt. Fand einmal meine Selige in Thränen über Lafontaines neueſten Roman: Kriegen ſie ſich nicht? frage ich. — Nein, ſchluchzt ſie, er iſt ſo grauſam. — Pfui! ſage ich. — Er iſt erſt am Ende des erſten Bandes, ſagt ſie. — Er muß! ſage ich. — Wie kannſt Du's? — Da klopft es. Wer tritt ein? Herr Lafontaine. Ich riß meine Selige auf, ich zeigte ihm ihre rothen Augen: Barbar, das iſt Ihr Werk; können Sie's ruhig anſehen? Eine Thräne der Rührung, eine Thräne der Verſöhnung. — Er küßte ihre Hand. — Sie ſollen ſich kriegen, Madame! — Auf der Stelle ließ ich ihn zu Herrn Sander fahren, dem Buchhändler. Zwei Bogen wurden makulirt, und nach acht Tagen kriegte ſie die erſten des zweiten Theils. Schon im erſten Kapitel hatten ſie ſich gekriegt. — Den Jammer ſparte er nachher für die Ehe — zwei Bände voll!“

„Das nenne ich einen exemplariſchen Ehemann!“ ſagte Wandel.

„Und Herr Lafontaine kriegte die Präbende!“ bemerkte St. Real.

„Eine gute That belohnt die andre.“

Schon als Bovillard den Dichter Lafontaine klopfen ließ, hatte man ein ſtarkes Pochen an der Hausthür gehört, darauf einen Lärm von mehren Stimmen; die des Kammerdieners war deutlich zu erkennen, welche Eindringenden den Zutritt verwehren wollte. Eine andre Stimme tönte aber ſcharf hindurch, welche den Legationsrath zu frappiren ſchien, auch der Kammerherr horchte aufmerkſam. Nur der Geheimrath hörte in ſeiner Aufregung erſt darauf, als feſte Männertritte die kleine Hintertreppe heraufſtürmten. „Sie dürfen nicht, ich darf Niemand reinlaſſen,“ ſchrie der Kammerdiener, der um die Wette mit dem Stürmenden zu laufen ſchien. „Aber mich!“ rief es. Darauf ein Fall, der Diener mußte zurückgeſtoßen ſein, und die Thür ſprang auf.

„Was bedeutet das!“ rief der Geheimrath, einen Leuchter ergreifend, und wollte in's Kabinet.

„Das Vaterland!“ rief die Stimme im ſelben aufgeregten Tone, als der Geheimrath ſchon, wie von einer Erſcheinung erſchreckt, zurückprallte. Der Leuchter entfiel ihm.

Der Legationsrath hatte haſtig den Hut gefaßt, als er den Eintretenden erblickte, der Kammerherr folgte ihm eben ſo ſchnell. Der Geheimrath Bovillard blieb mit der Erſcheinung allein im Zimmer.

Siebenzehntes Kapitel.

Vater und Sohn.

Wer den jungen blaſſen Mann geſehen, der in vernachläſſigtem Anzuge, unfriſirtem Haar, die Hände auf dem Rücken, durch die Straßen ſchlenderte, von der frühen Nachmittagsſtunde bis zum ſpäten Abend, bald die Augen in den Himmel, bald auf das Pflaſter gerichtet, wäre verſucht geweſen, in ihm ein unheimliches Weſen zu entdecken, das losgeriſſen aus den Kreiſen einer Ordnung, denen es in anderen Zeiten angehört, nun ſpukhaft durch ſie wandelt, neugierig, gleichgültig, ſchadenfroh, wie man will. Entweder einen Bummler oder ein Hoffmanniſch Geſpenſt. Jene gab es noch nicht; an Geſpenſter durfte damals kein Gebildeter der Reſidenz des Staates der Intelligenz glauben. Und doch war es etwas Verwandtes.

Louis Bovillard war entlaſſen. Er war ein ſtiller Gefangener geweſen; die Beamten waren erſtaunt darüber, er hatte diesmal keinen Streit angefangen, keine Scheibe zerſchlagen, keinen Wärter zur Thür hinausgeworfen. Er hatte, in ſich verſunken, da geſeſſen, bis die Stunde der Befreiung ſchlug. Nichts von der Außenwelt war zu ihm gedrungen; da war es doch natürlich, daß er ſich jetzt orientiren wollte in der ihm fremd gewordenen. Wohl hatte es durch die dicken Mauern geklungen von außerordentlichen Dingen, von einer Stimmung, die nie dageweſen, von einem heißen Fieber, das die Glieder ſchüttle, von einem Geiſt im Volke, der den langen Winterſchlaf von den Lidern ſtreife. Im Gefängniß träumt man lebendiger von der Freiheit. Er aber hatte auf ſeinem Holzbett ſtumm gelächelt; ſeine Träume waren anderwärts.

Und jetzt lächelte er wieder, wenn er durch die bewegten und ſtillen Straßen ging. Sie waren ſo breit, ſo todt und ſo geräuſchvoll, wie immer; die Mühlen klapperten, die Menſchen ſchwatzten wie immer. „Was ſuchen Sie, Bovillard?“ fragte ein Bekannter, der ihm nicht ausweichen können. — „Die Stimmung,“ war ſeine Antwort. Der Calculator ſtutzte, aber er erinnerte ſich, daß Bovillard Klavier ſpielte. „Sie ſuchen einen Stimmer? Ihr Klavier“ — „Iſt total verſtimmt,“ antwortete der junge Mann und wandte ihm den Rücken.

Ein Plakat an der Ecke! Vielleicht ein Aufruf des Königs an ſein Volk? — Nein, verlorne Sachen, drei Auktionen! Doch, auf der andern Seite eine obrigkeitliche Bekanntmachung: eine Warnung vor falſchen Zweigroſchenſtücken, die ſich in Oſtfriesland bedenklicherweiſe gezeigt, und eine Einſchärfung von Gouvernement und Polizei, wie die unter den vorigen Königen erlaſſene Verordnung noch jetzt in voller Kraft ſei: daß die ſogenannten Zelte und Gebäude im Thiergarten nach wie vor nicht maſſiv, vielmehr nur von Brettern gebaut werden dürften. — Auf dem Papier ſtand das Geſetz, im Thiergarten baute man, wie man Luſt hatte.

Er trat an eines der noch ſeltenen und ſehr beſcheidenen Schaufenſter, wo Kupferſtiche aushingen. Vielleicht die großen Generale des letzten Krieges. Würden endlich Erzherzog Karl und die Andern die Bilder der franzöſiſchen Generale verdrängt haben? — Gar keine Generale! Nur König und Königin, wie ſich's gebührt: Schauſpieler und Schauſpielerinnen, der Jubelgreis Erman, der Aſtronom Bode mit einem Sternenkranz um die Schläfe. Er hatte ja einen neuen Kometen am großen Bären entdeckt.

Willenlos führten ihn ſeine Schritte in einen Buchladen. Er fragte nach Novitäten für die Zeitgeſchichte. „Warum ſind des Canzleidirektors Kiſtmacher in Breslau Gedichte merkwürdig?“ — „Haben Sie nicht in der Voſſiſchen geleſen? Er zeigt ſeinen Freunden an, daß er mit Gott und ſeinem König heut geſund und munter in ſein neun und fünfzigſtes Dienſtjahr tritt. Das hat denn gleich Nachfrage nach den Gedichten gemacht.“ — Der Buchhändler hatte noch einen intereſſanten Beitrag für „unſre Zeitgeſchichte!“ „Zuverläſſige Nachrichten von der Sack'ſchen Familienſtiftung zu Glogau, zum Unterricht für Stiftsberechtigte.“ Sie hatten eben die Preſſe verlaſſen. „Die Lectüre ſoll mich heut Nacht erquicken!“ ſagte Bovillard und ſteckte das Heft in die Taſche.

Er maß die Schritte von der Quadriga bis zu Prinz Heinrichs Palais: ſieben Mal hatte er die Länge der Linden gemeſſen und nichts geſehen, als welke Blätter. Die Geſichter, denen er begegnete, die Blätter, die der Staubwind um ſeine Füße kräuſelte, verſchmolzen ſich. Seine Phantaſie ſchweifte in eine Wüſte; er grübelte, warum die Natur ihnen die Quellen verſagt, warum keine Erdbeben die Sahara erſchüttern; Vulcane erheben ſich doch aus dem Meere.

Er ſaß in einer Weinſtube. Er hörte viele Stimmen. Viele

Stimmen machen eine Stimmung. Männer der Wiſſenſchaft zu ſeiner Linken, Männer der Praxis zur Rechten, Männer der Kunſt kamen, als das Theater aus war. Man ſprach links und rechts vom Fortſchritt. Wie viel öffentliche Vorleſungen befriedigten nicht die Wißbegier! Klaproth über Chemie für Jedermann, Fiſcher über Experimentalphyſik und der gelehrte Bendavid las gar über Geſchmackslehre! Aber dann brauſte der Streit von der Rechten zur Linken, und im Centrum über das Stück des Tages: „Die Organe des Gehirns.“ Wer war größer, Kotzebue oder Iffland? Kotzebue, der mit beißender Kritik, mit überſprudelnder Laune, die neue Chimäre der Wiſſenſchaft geißelte, der Gall auf immer vernichtet hatte, oder der unvergleichliche Mime, der heute den Lear und morgen den Kannegießer mit gleicher Virtuoſität ſpielte? Iffland drückte Kotzebue zu Boden. Alle Lippen bebten vom Lobe des Mimen; man anatomiſirte den kleinen Finger ſeiner linken Hand, mit dem er ein widerſtrebendes Gefühl ausgedrückt, man zerſchnitt ſeine carirte Weſte, welche die Zerſetzung eines ſublimen Gedankens in eben ſo viel Theile darlegte. „Und Fleck iſt doch größer!“ trumpfte ein ſtabiler Gaſt auf den Tiſch. — Warum, Renommiſt? „Er ſchafft, Iffland copirt.“ — Kunſt und Natur, ein ewiger Streit, man überſchrie ſich; die Gläſer klirrten, die Köpfe wurden heiß. „Und alle Eure Kunſt iſt doch nur Chemie, ſchrie der Renommiſt. Die Peſt auf Dichter, die nur die Schädellehre zerſetzen, aber keinen Schädel lebendig machen.“

Er ſetzte ſich von den Genialen zu den Philiſtern; doch es waren Philiſter des Fortſchritts. Die Emdener Heringsfiſcherei hatte zum erſten Mal Dividenden ausgetheilt. Und die Chauſſee von Potsdam nach Brandenburg war ehegeſtern fertig geworden „Meine Herren, das erwägen Sie, man kann von nun an in neun, ja vielleicht künftig in ſieben Stunden von Berlin nach Brandenburg fahren! Und wie lange iſt es her, wo wir einen Tag brauchten durch den Sand, um nur nach Potsdam zu kommen! Das war ja ſchon ein ungeheures Evenement. Wenn das der alte Fritz erlebt hätte! Bis

Potsdam wie auf einer Diele! Und das hat unſre Regierung gethan, und doch ſind ſie nicht zufrieden! Ich frage Sie, was verlangt man denn noch? Sollen wir fliegen? Ja ſchöne fliegen, wenn Krieg kommt!“ — „Nur die unruhigen Köpfe, Herr Hofrath!“ — „Ganz richtig, Herr Nachbar, was geht uns Oeſtreich, was geht uns Napoleon an!“ — „Jetzt will jeder Menſch eine Meinung haben, und alle Welt ſoll man fragen.“ — „Der alte Fritz fragte Niemand und es ging doch.“ — „Ganz recht, Herr Geheimſecretair, es ginge auch noch, wenn nur eben nicht die unruhigen Köpfe wären.“ — „Und werden die Emdener wieder Dividenden zahlen, wenn's losgeht?“ — „Werden ſich hüten, Herr Hofrath! Mit Handel und Verkehr, mit Fabriken und Allem iſt's aus.“ — „Friede! Friede!“ war das Loſungswort in der Ecke. Ein Zeitungleſer, der zugehört, lächelte. Da hören Sie das allerliebſte Gedicht: „Pensées sur la position d'apérsent.“ — „Die Voſſiſche Zeitung hat immer allerliebſte Gedichte.“

Er mußte es vorleſen:

„Je souhaite la paix en tout
Entre l'amante et son amant, et la femme et son époux.
Beaucoup de pleurs seroient épargnées
Si Mars sauvage encor vouloit se reposer.
L'éspérance consolante me reste encore,
Que les méres et les épouses ne pleureront
De leurs fils et maris la mort,
Et que le transport des canons
Et toutes ces préparations
A la paix universelle serviront.“

„Charmant!“ — „Allerliebſt!“ — „Das iſt Poeſie!“ — „Das iſt noch ein Dichter, der Gefühl hat.“ — „Nein, eine Dichterin: es ſteht drunter Philippine de B.“ — Die poetiſche Entzückung hatte die andre Seite der Geſellſchaft aufmerkſam gemacht, Einer das Zeitungsblatt ergriffen und in anderem Pathos die Poeſie vorgeleſen: „Von Bovillard! rief er, das riecht nach ſeiner Poeſie!“ und ein ſchallendes Gelächter beſtätigte im Chor.

Louis Bovillard hörte es nicht mehr. Er hatte ſogleich den

Verfaſſer errathen. Sein Vater liebte ſeine zarteren Gedanken, wie er es nannte, unter weiblichen Namenschiffren in's Publikum zu ſchicken. Er irrte wieder durch die dunklen Straßen. Verſpätete Theatergänger. Iffland und immer Iffland! — Verliebte Pärchen; ſüßes Geflüſter, aufgeſchreckt durch ſeinen rauhen Fußtritt. — „O Liebe, du Zauberin, lachte der Dämon in ihm, nur in die laue Nacht brauchſt Du den Arm zu ſtrecken, und die Herzen ſetzen an, wie die Fliegen an die Leimſtange."

In der einſamen Straße, durch die er einbog, ſtand ein Militair an ein Haus gelehnt in horchender Stellung. Aus dem geöffneten Fenſter oben blickte verſtohlen eine weibliche Geſtalt ſich um, und als ſie Niemand zu ſehen glaubte, fiel ein Blumenſtrauß auf den Lauſcher. Als der Militär das Geſchenk an ſeine Bruſt drücken wollte, fühlte er ſeinen Arm gepackt. Ein Halt! dröhnte durch die Stille, im ſelben Augenblick klirrte das Fenſter zu.

Zorn und Schreck hatten nicht Zeit über den Vorrang zu ſtreiten, als die Erkennung ſchon erfolgt war.

„Bovillard! — Plagt Sie der Teufel! — Wo kommen Sie her?"

„Aus meinen Banden."

„Wohin ſoll's?" fragte Dohleneck ſchon mit gerunzelter Stirn.

„In die Freiheit."

„Sie brauchten Andere nicht mit ſich zu reißen."

„Nur die ich liebe."

Der Rittmeiſter hatte ſich eine Weile in der erſten Ueberraſchung von ihm fortziehen laſſen. Jetzt erſt, nachdem ſie um die Ecke waren, hatte er Poſto gefaßt:

„Himmel, Sakkerment, Bovillard, Red und Antwort, was war das! Wenn einer bis über die Ohren verliebt iſt —"

„Einen Eimer Waſſer ihm über den Kopf. Was ſich liebt auseinander zu ſcheuchen, iſt heut mein Plaiſir."

„Sie kommen aus dem Tollhauſe, oder —"

„Ich ging aus mir ſelbſt, wollen Sie ſagen."

„Warum?“

„Weil es mir zu eng drin ward.“

Der Rittmeiſter hatte ſich erholt: „Wenn Sie es nicht wären! Wiſſen Sie, was Sie thaten?“

„Zur Hälfte.“

„Sie ſtörten —“

„Einen halben Ernſt, das iſt möglich, gewiß, eine ganze Poſſe.“

„Neulich vertraute ich Ihnen —“

„Ein namenloſes Liebesabentheuer zur Hälfte. Und wenn es dies war, gratulire ich Ihnen, wenn ich auch die andere Hälfte verdarb.“

„Kennen Sie das Haus?“

„Nein, weiß wahrhaftig nicht mal, welche Straße es war. Aber auf das Soubrettengeſicht fiel grade ein Lichtſchein aus dem Fenſter drüben.“

„Ein Soubrettengeſicht! Eine majeſtätiſch ſchöne Frau!“

Bovillard lachte: „Ein durchtrieben Schelmengeſichtchen, und hinter ihr guckte ein Bedientengeſicht — für ſo was hab ich Augen. So wahr der Wolkenſtreif eben durch die Mondſichel geht, man wollte Sie foppen!“

„Nein, Sie täuſchen ſich.“

Ein ſanfter aber feſter Händedruck antwortete ihm: „Darin täuſch ich mich nie. — Sie ſind betrogen — von wem? Das iſt gleichgültig — diesmal von denen da oben am Fenſter —“

Er hatte ihm das Bouquet aus der Hand genommen: „Fort mit dem Bettel! Wer weiß in welcher Hand er war!“ Er ſchlenderte es über die Straße. Sie gingen ſchweigend neben einander. Was in der Bruſt des Offiziers arbeitete, konnte nicht heraus.

„Läßt die Motten in's Licht fliegen, es iſt ihre Beſtimmung. Sie, Dohleneck, ſind zu gut dazu, zu arglos.“

„Sie ſollen darüber richten, ſprach der Rittmeiſter plötzlich ſtehen bleibend. Grade Sie, Gott weiß woher, ich traue Ihnen, obgleich — verteufelter Gedanke, wenn man mich wieder in den April geſchickt!“

„Sie ſpielen alle Komödie! rief Bevillard in die Wolkenzüge am Himmel blickend. Das iſt ihre Beſtimmung. Warum träufte die Natur dieſen Reiz in unſer Blut, dieſe Mottenluſt in unſer Hirn! Aber ſo wollen ſie uns vielleicht! Daß unſer Auge ſchwimmt, unſer Mark weich wird, unſre Spannkraft erſchlafft, das Hirn unfähig einen Gedanken feſtzuhalten, der Geiſt zittert vor dem Entſchluß, der Arm vor dem Schlag. Dieſen goldenen Semeleregen ſehn ſie mit ſtillem Vergnügen auf das Geſchlecht rieſeln, damit die Titanenenkel ausgehn ſollen aus dem lebendigen Geſchlecht. — Rittmeiſter! rief er. Soldat des Königs! Wenn die Welt in Brand ſteht, iſt's dann Zeit wie Schmetterlinge um die Flammen wirbeln! Wollen Sie das Haus ſtürmen, auf einer Leiter durch's Fenſter brechen. Mein Wort, da helf ich Ihnen. Kommen Sie, fordern Sie Wahrheit! Wollen Sie ein ſchönes Weib entführen, das Sie genarrt, erzürnt hat, ich bin dabei. Gewalt, Gewalt! Das iſt noch ein Wort, ein Sturmglockenlaut, der in den Himmel dröhnt. Wollen Sie? Auf der Stelle — nur nicht Seufzer, nur nicht Liebesblicke, kein Buhlen um Gunſt, keine Küſſe. Ja — ein Weib, was mich haßte, mit einem Fußtritt mich von ſich ſtieße —“

In dem Augenblicke raſſelte eine ſtaubbedeckte Kaleſche um die Ecke. Bei der raſchen Wendung mochte das Hinterrad an einen Stein geſtoßen ſein, das Rad brach und der leichte Wagen ſtürzte um. Schon im nächſten Augenblick hatte der darin Sitzende mit einem Fluch ſich aus dem Wagen gearbeitet. Der Fluch galt den Pferden, oder dem Kutſcher, eine barſche Zurechtweiſung den Beiden, welche zum Helfen hinzugeſprungen waren. Auf ihre Frage, ob er keinen Schaden gelitten, antwortete der Mann, der ſeinen militäriſchen Mantel in die Kaleſche zurückwarf und haſtig nach einer Ledertaſche griff: „Das wäre das Wenigſte!“

„Verfluchter Kerl, warum hier grade! rief er ſich umſehend dem Kutſcher zu. Es iſt ja noch eine Viertelſtunde bis zum —“ er nannte den Namen eines Miniſters.

„Wenn es Ihnen darauf ankommt, führe ich Sie auf kürzerem Wege dahin?“ ſagte Bovillard.

Es war ein Courier. Der Rittmeiſter, im Schein der Laterne, bei welchem der Reiſende die Ledertaſche beſah, erkannte einen befreundeten jüngern Offizier.

„Was bringen Sie in Ihrer Taſche, Schmilinsky?“

„Brennend Feuer,“ antwortete der Feldoffizier, indem er die Taſche wieder zuſchloß. „Ja auf dem nächſten Weg, meine Herren, zum Miniſter.“

Der wohlbeleibtere Kavallerieoffizier hatte Mühe, den Beiden nachzukommen.

„Was brennt denn?“ fragte Bovillard, als ſie ihre Schritte mäßigten, um Athem zu ſchöpfen.

„Ich habe keinen Grund, ſagte der Courier, geheim zu halten, was mir auf dem Fuße nachkommen muß. Ja, ich wundre mich, daß das Gerücht mir nicht vorausgeeilt iſt, weil ein ähnlicher Unfall mich unterwegs aufhielt. Ich glaubte Berlin ſelbſt in Aufruhr, und finde eine Kirchhofsruhe. Am Thor wußte man noch nichts.“

„Was iſt's?“

„Die Franzoſen ſind eingebrochen.“

„Wo?“ fragte es mit einem Munde.

„Wie ein Platzregen in's Anſpach'ſche — Bernadotte — mit neunzig Tauſend Mann wenigſtens wälzt er in Sturmmärſchen durch — die Baiern hauſen wie in Feindes Land —“

„Krieg!“ jauchzte der Rittmeiſter.

„Und die preußiſchen Truppen?“

„Was daſtand machte Platz oder nicht, wie es kam. — Sie wiſſen nicht, vor Ordre und Contreordre, was zu thun —“

Sie waren am Hotel angelangt, und riſſen an der Schelle. Der Courier lehnte ſich erſchöpft am Pfeiler:

„Er wird doch feſter halten als der, ſagte er. Meine Herren, wer das mit anſehen mußte! — Sie ſpuckten auf unſre Gränzpfähle; ich ſah einen umgeriſſen — aus purem Uebermuth —“

„Wer?“ rief der Rittmeiſter.

„Franzoſen oder Baiern, gleichviel. Der preußiſche Adler im Koth, die Tapſen ihrer ſchmutzigen Füße auf Friedrichs zerbrochenem Adler. Meine Herren, es war ein Stoß in's Herz für einen preußiſchen Militär.“

„Das muß der Langmuth den Hals brechen!“ jauchzte Bovillard und ſtürmte an der Hausglocke. Der Portier hatte endlich den Schieber des Seitenfenſterchens geöffnet.

„Ein Courier! Depeſchen!“ riefen drei Stimmen zugleich.

„Excellenz haben ſich bereits zur Ruhe verfügt.“

„Der Secretair! Aus dem Bureau, wer es ſei.“

„Alles ſchläft ſchon.“

„In Teufels Namen ſo weckt ſie!“ ſchrie der Rittmeiſter.

„Ich muß Excellenz perſönlich ſprechen, der Courier! Ein Courier aus dem Anſpach'ſchen, Depeſchen von äußerſter Wichtigkeit.“

„Nach zehn Uhr wird nichts angenommen. Morgen früh um acht Uhr. Wenn's ſehr wichtig iſt, können Sie ſchon um ſieben klingeln.“

Der Laden klappte, das Schiebefenſter ging zu.

„Was iſt da zu thun?“

„Zum Gouverneur!“

Er wird noch von der Schnepfenjagd nicht zurück ſein, entſann ſich Dohleneck. — Es waren wohl Adjutanten und Offiziere da, aber ſie waren für außerordentliche Fälle nicht inſtruirt. Es müßte doch wahrſcheinlich ein Miniſterconſeil berufen werden. Alſo rieth man einen andern Miniſter aufzuſuchen, es werde doch einer wachen.

Es wachte aber zufällig keiner. Hier wurden ſie angeſchrieen, dort höflich zur Ruhe vermahnt. Sie ſollten wiſſen, daß Excellenz jeden Sonnabend zu transpiriren einnehmen. Dann werde Niemand, wer es auch ſei, vorgelaſſen.

„Er ſpielt L'hombre! Man darf ihn nicht ſtören!“ rief Bovillard und unterſchlug die Arme. Sie waren vom letzten Hotel abgewieſen.

„Was ſehn Sie da, Bovillard?"

„Nach dem neuen Kometen, den Herr Bode am großen Bären entdeckt hat. Der Mann hat ſich doch ein großes Verdienſt um den preußiſchen Staat erworben."

„Wenn Kometen auf Krieg deuten! ſagte Dohleneck. Wohin? Wohin?"

Bovillard ſtürzte ihnen voraus.

„Ich ſehe Licht, Funken ſchlagen. Es gilt einen Sturm."

Die Erſcheinung, welche durch die Hintertreppe in's Arbeitszimmer des Geheimraths gedrungen, war ſein Sohn. Es waren Jahre vergangen, ſeit Louis Bovillard ſeinen Fuß in dieſe Räume geſetzt.

Die auf des Vaters Seite waren entflohen, die auf des Sohnes unten geblieben, oder ſie hatten ihm die Sache übergeben und waren auch fortgegangen. Der Vater und der Sohn waren allein.

Der Vater hatte ſich wieder gewonnen. Wenn der erſte Anblick ihn erſchreckt, wenn er hinter den Tiſch getreten auf dem die Flaſchen rollten, wenn er an die Glocke ziehen wollen, ſo war der wüſte Traumeindruck ſo ſchnell vergangen, als er aufſchoß. Dieſer Sohn kam nicht mit der Piſtole in der Bruſt; er floh nicht vor ſeinen Verfolgern, er war nicht eingedrungen, um des Vaters Beutel oder Schutz; aber wie wild auch das Auge rollte, wie ſtarr und wüſt das Haar um ſeine Stirne ſpielte, wie vernachläſſigt ſein Anzug, Louis kam auch nicht als verlorner Sohn, der die Träber gegeſſen, und zerknirſcht vor des Vaters Füßen den Boden küſſen will. Er blieb aufrecht an der Thür ſtehen: Ein verlorner Sohn hält auch kein Portefeuille in Händen.

„Mein Vater! Vergeſſen Sie auf einen Augenblick Ihren Sohn, dem Sie dieſe Schwelle verboten. Sehn Sie nur den Sohn des Vaterlandes. Es gilt deſſen Ehre, vielleicht ſein Daſein."

Er hatte in kurzen abgeſtoßenen Sätzen erzählt, — was wir bereits wiſſen.

„Und was geht es Dich an?“

Louis trat um einen Schritt näher: „Das iſt nicht Ihr Ernſt, es kann nicht Ihr Ernſt ſein. Auch Ihr Auge blitzte auf, ich ſah es. Vergeſſen Sie, daß Ihr Sohn Zeuge iſt dieſer Bewegung, die Ihnen keine Schande bringt. Herr Gott — Sie müſſen —“

Der Geheimrath war in Bewegung; es gelang ihm nicht ganz, ſie zu verbergen.

„Der Du nicht mein Sohn ſein willſt, Du weißt doch, daß ich nicht Miniſter bin, und die Depeſchen ſind nicht an mich.“

Louis war noch um einen Schritt näher getreten, er hatte des Vaters Arm ergriffen, er ſah ihn mit einem Blick an, den der Geheimrath nicht ertrug:

„Wenn ihr Kind in's Waſſer fiel, ſpringt die Mutter nach, auch wenn ſie nicht ſchwimmen kann. Der Naturtrieb iſt's, ſie kann nicht ohne das Kind leben; ſie will mit ihm untergehen. Hier handelt ſich's um Untergang; unſer Vaterland geht an der Donau unter. Wie Gebirgsbäche nach einem Platzregen ein Thal überſchwemmen, ſo ſtampfen des Feindes Hufen auf unſerm eigenen theuren vaterländiſchen Boden die Quellen auf. Aus unſerem Blut, aus unſeren Brüdern rekrutirt er ſein Heer. Der Baier zieht mit ihm, wie der Schakal dem Löwen folgt, Baden iſt längſt gezwungen; in dieſem Augenblick, der Courier bringt die Nachricht, ſchließt auch Würtemberg ſich an; die Kleinern, die Größern, die Größten reißt er, er reißt alle mit ſich. Nur wir glaubten uns von beſſerer Natur, zu groß, wir ſchrieben Friedrichs Namen mit Ellenbuchſtaben an unſre Gränze. Da liegt die falſche Rechnung. Eine Tradition war's, ein Nebelſchild, ein Dunſtbild. Seine Sappeurs haben unſeren Gränzpfahl niedergehauen, ſeine Kanonen rollen, ſeine Reiter ſprengen darüber. Der ſchwarzweiße Pfahl liegt im Graben, der Adler zertreten, es giebt keine Preußiſche Gränze mehr, es giebt kein Preußen mehr, wenn wir das ruhig hinnehmen.“

„Wenn das Factum ſich als richtig ausweiſt, wird Preußen wegen des Gränzpfahls Satisfaction verlangen. Deſſen darf man ſich verſichern."

„Und der große Kaiſer, fiel Louis ein, wird ſie ihm gewähren, o gewiß eine glänzende Satisfaction, wenn wir ruhig bleiben und uns nicht kümmern um was uns nichts angeht. Er wird uns auf ſeine Koſten einen neuen Pfahl aufſtecken laſſen. O es wird ihm eine Luſt ſein, uns Gränzen zu ſtecken. Wenn wir ihm nur Zeit laſſen, unſere deutſchen Brüder zu erdrücken und erwürgen, läßt er uns auch wohl zur Genugthuung die dummen Sappeure fiſiliren die's gethan. — Seine Bülletins werden uns cajoliren. O ſüße Harmonie der Geiſter, wenn das ganze Deutſchland zertreten iſt, Oeſtreich in's Herz geſtoßen, verblutet, wenn uns dann der große Kaiſer belobt, wegen unſrer weiſen Mäßigung. — Nur jetzt fordern Sie nicht, mein Vater, jetzt hat er anderes zu thun. Seine Colonnen wälzen ſich, ſchwarze Rauchſäulen, über das blühende Schwaben und Franken, er durchbricht die Donau, die Feuerſchlünde und die Bajonette, die Roß und Mann, die es ihm nehmen ſollten, er umzingelt Mack und den Erzherzog. Von Schwaben aus, von Franken, von den Alpen her, umgarnt, eiſern umarmt ſchon, iſt die öſtreich'ſche Armee durch eine Uebermacht, gegen welche die Tapferkeit umſonſt iſt, wenn keine Hülfe erſcheint. Ja, bei Nördlingen oder Ulm iſt's vielleicht ſchon in dieſem Moment entſchieden, und wir — wir ſehen zu und ſchlafen."

Der Geheimrath hatte ſich ganz wieder gewonnen.

„Du weißt, ich liebe nicht Exaltation, am wenigſten in Staatsangelegenheiten."

Er hatte ſich auf einen Stuhl niedergelaſſen und fuhr mit einem Tuch über ſeine Stirn: „Wer leugnet, daß unſre Lage kritiſch iſt. Sie iſt ſehr bedenklich; ich will ernſthaft mit Dir ſprechen, weil ich aus Deinem Affect heraus ſehe, daß es Dir ernſt iſt. Es iſt mir nicht unlieb, denn wer weiß, was noch kommt, wo Ernſt noththut. Wir haben uns täuſchen laſſen, es iſt ſogar möglich, daß wir nicht zu rechter Zeit uns entſchieden, uns nicht bei Zeiten wahre Alliirte verſchafften. Es iſt noch ſchlimmer, daß, wenn wir es jetzt wollten, man uns nicht mehr traut. Ja ich fürchte, Napoleon grollt uns im Innern mehr als einem ſeiner Gegner. So iſt's, mein Herr Sohn, rief er aufſtehend, ja ſo iſt es. Und weil es ſo iſt, dürfen wir grade jetzt nicht anders handeln, als wir gehandelt. Sollen wir, wo das Schickſal von Europa auf der Meſſerſchneide ſchwebt, mit einem Mal außer uns gerathen, uns ſelbſt verlieren, und dem Theil, der auf dem Punkt ſteht, zu verlieren, uns in die Arme werfen! Wir gingen mit ihm unter."

„Wenigſtens wäre es ein männliches Ende —"

„Eines, der ſich ſelbſt verloren giebt. So weit ſind wir noch nicht. Aber wir ſind in einer Lage, wo man nicht vorſichtig genug ſein kann, wo man behutſam jeden Schritt, jedes Wort, jeden Blick, den Hauch des Mundes abwägen muß. Unſre Politik iſt, und kann, ſie darf nicht anders ſein, als hinzaudern, abwarten, wie draußen die Würfel fallen —"

„Das iſt Ihre Politik, Vater!"

„Aller Vernünftigen. Sieh Dich um, und höre die Stimmen in Berlin —"

„Das Ihre vernünftigen Freunde demoraliſirt haben. Die Krämer- und Schreiberſeelen zittern freilich vor jedem Feuerhauch. Er könnte dieſe Stickluft in Brand ſtecken. Ihr Ich iſt ihr Vaterland, die Kunden, die morgen ausbleiben, wenn die Kriegstrompete ſchmettert, ſind ihre Brüder. Aber die Provinzen, das Land urtheilt anders. Auch hier —"

„Giebt es Brauſeköpfe, wie Du, Phantaſten, Patrioten, leider ſehr hohe und ſehr gefährliche darunter, die das Schickſal des Staats auf eine Karte ſetzen möchten. Das Blut von Tauſenden iſt ihnen nichts, der Wohlſtand und das häusliche Glück von Millionen, die Verwüſtung und Vernichtung des Landes auf eine lange Zukunft hinaus, wenn ſie nur ihrem Götzen Ehre opfern können. Der Krieg iſt ihnen ein ritterliches Spiel, und um einzuhauen, um Lorbeern zu erndten, als Sieger zurückzukehren —“

„Genug, mein Vater, ſagte Louis Bovillard und nahm das Portefeuille vom Tiſche. Sie wollen nicht. Dieſe Depeſchen ſollen auch ruhen, wie des Königs Miniſter bis — es morgen zu ſpät iſt.“

„Halt! mein Sohn, was iſt denn zu ſpät? Ich habe Alles zwiſchen uns vergeſſen und rede wie zu einem, der mir gleich iſt. Dieſer Courier bringt uns nichts Neues. Verſtehe mich wohl, wir ſahen, was jetzt geſchehen iſt, ſeit Wochen voraus. Es konnte nicht anders kommen. Seit acht Tagen erwarteten wir jede Stunde, daß es geſchehen wird. Wir waren darum nicht müßig. Der weiſe Vorſchlag, daß unſer Staat, was er nicht ändern konnte, freiwillig zugebe, die Erlaubniß des Durchmarſches für alle kriegführenden Mächte, ſcheiterte leider. Wir ſannen auf anders. Ehe das Auskunftsmittel gefunden ward, iſt das Uebel eingetreten —“

„Das zum Himmel ſchreit.“

„Die Diplomatie hat Mittel, die Schreier ſtumm zu machen. Nur weil die Hitzigen hier das Oberwaſſer hatten, ward die Ausgleichung verſpätet. Wir haben noch nichts an unſrer Ehre verloren, wenn Bernadotte's Einbruch von Napoleon als ein Mißverſtändniß desavouirt wird. An der Bereitwilligkeit dazu wird es ihm nicht fehlen, denn mit dem Siege an der Oberdonau hat er weder Oeſtreich noch Rußland vernichtet. Es kann ihm nicht gleichgültig ſein, wenn Preußen mit ſeiner ganzen Kriegsmacht hinter den Verbündeten grollend ihm im Rücken ſteht. Ja, wir wiſſen, er wird Alles thun, dem böſen Schritt einen guten Schein zu geben. Laforeſt erwartet ſchon einen außerordentlichen Geſandten. Napoleon opfert auch Bernadotte, wenn es ſein muß. Nur muß er wiſſen, daß wir bereit ſind, auch die Hand zu reichen, um das Mißverſtändniß zu conſtatiren. Siegen aber in dieſem Augenblick bei uns die Feuerköpfe, ſo iſt Alles verloren; und wenn im Schrecken der Nacht ein Miniſterrath gehalten wird, wer weiß, ob ein Schlaftrunkener nicht die Fackel in's Pulverfaß wirft.“

„Haben Sie mir noch mehr zu ſagen, mein Vater?“

„Dein Herzenswunſch iſt es, und Dir verzeih ich's und den jungen Leuten und patriotiſchen Frauen, die keinen Blick in unſre Verhältniſſe haben, und ob wir können, was wir wollen.“

„Wenn der Eroberer ſchon mit Angſt uns aufmarſchirt in ſeinem Rücken erblickt!“

„So wird er Kehrt machen, wenn er uns in die Zähne ſieht, meinſt Du!“ — Der Geheimrath blickte ſich um, wie wenn er einen Lauſcher fürchtete. Mit gedämpfter Stimme ſprach er: „Wir ſind nicht gerüſtet, da haſt Du die Wahrheit, die man nicht ausſprechen darf. Die Schulden der Rheincampagne ſind noch nicht ganz gedeckt, die Mobilmachung nach der Weichſel hat ein neues Loch in den Schatz gefreſſen. Wir haben kein Geld, auf keine Subſidien zu rechnen, da wir mit England blank ſtehen, es ſieht ſchlimm in unſerer Kaſſe aus, daß Herr von Stein drauf dringt, Papiergeld zu machen. Wer wird das in Zahlung annehmen?“

„Die Millionen, Vater, die unſer Kriegsweſen jährlich —“

„Sind ausgegeben, um den Schein, den äußern Anſtrich von Friedrichs Heer zu erhalten. Polirt und friſch geſtrichen iſt Alles, aber das Holz morſch und faul. Die Schilderhäuſer blinken und funkeln, in den Magazinen ſtockt es. Unſre Feſtungen ſind verfallen, unſre Generale Greiſe, unſer Fuhrweſen verödet, von unſren Truppen ſtanden die Wenigſten im Feuer, unſer Exercitium iſt veraltet, und drüben ſteht ein Feind, flink wie der Wind, mit dem Genie, aus allem Stoff den er findet, Soldaten zu machen, aus Pflaſterſteinen Kugeln, aus einem Lande, in dem wir verhungern würden, Vorräthe in Ueberfluß zu preſſen, ein Feind, ſage ich Dir, der alle unſre Schwächen kennt, und wir kennen ſie nicht, und das iſt das ſchlimmſte. Wir ſchaukeln uns im Uebermuth, wir ſchreien wie Kinder, die durch ein dunkel Zimmer müſſen, um ſich Muth zu machen, wir taumeln, wie Nachtwandler auf den Dächern, um, wenn man unſern Namen ruft, herabzuſtürzen. Das wiſſen wir, die wenigen, die man ſchimpft und verläſtert, mein Sohn, und darum iſt unſre Politik, den Krieg vermeiden um jeden Preis.“

„Um jeden! rief der Sohn. Mein Vater, auch um den Preis Ihres eigenen Rufes, die Ehre des Namens, den Ihre Väter trugen. Bedenken Sie, er gehört Ihnen nicht allein. Mir iſt's nicht gleichgültig, wenn ſie mit dem Finger auf meinen Vater weiſen, wenn einſt in der Geſchichte auch ſein Name unter denen genannt wird —“

„Louis! fiel der Geheimrath ihm in's Wort, ich könnte Dir heut viel vergeben.“

„Nicht wenn ich gleichgültig bliebe zu meines Vaters Schmach. Auf die Gefahr hin Ihres letzten Zorns, ich will, muß reden! Kennen Sie das Urtheil des Publikums? Ganz verhallt ſo was nicht, ganz läßt es ſich nicht übertäuben in Späßen und in Luſtigkeit. In einſamen Stunden, wenn Sie Nachts aufwachen, die Wanduhr tickt, der Wurm im Holze bohrt, der Wind gegen die Fenſter klappt, ſchreit es Ihnen da nicht zu, was man von Ihnen und Ihren Freunden flüſtert, lächelt. — Nein, man ſpricht, man ſchreit es laut auf dem Markt, mein Vater! — Man ſchilt Sie Verräther am Vaterlande. Mehr noch, man glaubt Sie gewonnen vom Feinde, beſtochen. Für Napoleons Geld gäbe dieſe Verrätherclique dem Könige Rathſchläge, die das Vaterland in's Verderben ſtürzen.“

„Ich kenne unſre Feinde.“

„Sie kennen Sie; das iſt mir lieb. Verachten Sie die giftigen Zungen, ſo wünſche ich es. Aber nicht durch ſtummes Achſelzucken, nicht indem Sie die Hände vornehm in den Schooß legen. Dazu iſt nicht mehr die Zeit. Sie können ſie nur verachten durch helles offnes Handeln. Hier iſt ein Moment; hier gilt es raſch handeln. Was der Courier gebracht, iſt kein Geheimniß; morgen weiß es Jeder, er weiß auch, daß er verſchloſſne Thore fand, daß die Miniſter ſchliefen, oder ſchlafen wollten. Der Lieutenant Schmilinsky, ein Soldat von rohem Schrot und Korn, nimmt kein Blatt vor den Mund, ja er ſpeit ſchon Feuer und Flamme. Er weiß jetzt, daß ſeine Depeſchen in Ihren Händen ruhen, daß es an Ihnen wäre, die Miniſter zuſammen zu rufen. Geſchieht es nicht, ſo fallen, mein Vater, die Verwünſchungen, die jene treffen, auf Ihr Haupt zuerſt.“

„Das haſt Du gethan?“

„Ich, und mit freiem Willen —“

„Louis — Deinen Vater in eine Lage zu bringen, die —“

„Ihm Gelegenheit verſchafft, den Makel abzuwaſchen. Ich freue mich, ich bin ſtolz darauf. — Zum Miniſter — befehlen Sie, daß der Kutſcher anſpannt — befehlen Sie, ich begleite Sie, befehlen Sie, was Sie wollen, ich bin zu Allem bereit. Nur keinen Augenblick gezaudert —“

„Und nach alledem, was ich Dir — nur Dir — vertraute —“

„Will ich meinen Vater rein ſehen, von der Anklage, wie von der Schuld.“ — Er griff nach des Vaters Hand. — „Enterben Sie mich, aber das thun Sie mir zu Liebe. Beim allmächtigen Gott, ich glaube nicht, was der Argwohn ſpricht, nicht von Ihnen, auch nicht von den Andern — aber ich lechze, ich ſehne mich nach Beweiſen, nach einer ſchlagenden That, damit, was ich wünſche und glaube, zur Ueberzeugung wird, damit ich ſtolz jedem die Stirn weiſen, damit ich ihm in's Geſicht ſchauen, und ihn einen Lügner ſtrafen kann, der meinen Vater — ſchilt.“

Der Geheimrath war in einer Aufregung, die ſich nicht verbergen ließ, auf und ab gegangen. Jetzt plötzlich riß er an der Schelle. Er ergriff das Portefeuille, er drückte Louis Hand: „Rufe den Courier, wir fahren zum Grafen.“

Inhalt

1. Kapitel. Staub 1
2. = Unterricht in der Erziehung 16
3. = Man muß gelten wollen 30
4. = Der Legationsrath 43
5. = Mars mit dem Zopf 55
6. = Der Diplomat 69
7. = Die ruſſiſche Fürſtin 80
8. = Eine ſchlimme Nacht 98
9. = Scheiden und Meiden 115
10. = Wachtſtuben-Abenteuer 129
11. = Ein Satz in die Löwenhöhle 142
12. = Iphigenia 151
13. = Auch eine Lehrſtunde 163
14. = Im Grunewald 175
15. = Gehn Sie nach Karlsbad 186
16. = Eine wichtige Conferenz in Staatsgeſchäften 201
17. = Vater und Sohn 217

Willibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Sechſter Band.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.
III.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Dritter Band.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Gewitterſchläge am ſchwülen Himmel.

Im Hauſe der Geheimräthin war es ſeit jenem glänzenden Abend ſtill hergegangen; aber es war eine Stille, die von ſich ſprechen machte. Sie litt an Congeſtionen des Blutes, Beklemmungen des Herzens, und klagte über Viſionen. Im Kreiſe der ihr liebſten Menſchen ſah ſie oft andre Geſichter. Sie redete eine Perſon an, und meinte eine andre; aber ſie betheuerte, ſie wiſſe ſich darüber genau Rechenſchaft, wenn der Zuſtand vorüber. Es wären nur nervöſe Affectionen, über die die Aerzte keine Auskunft geben könnten. Sie ſprach bitter von den Doctoren, und wollte nicht mehr von ihnen behandelt ſein.

Die Gevatterinnen urtheilten verſchieden über ihren Zuſtand. Sollte auch die Lupinus ſich der Schwärmerei, dem Myſticismus, in die Arme geworfen haben, ſie, auf deren Tiſch man immer Moſes Mendelsſohn aufgeſchlagen fand! Zwar etwas clairvoyant war ſie ſchon in letzter Zeit geweſen, aber nicht mehr, als die Mehrzahl der zarter gebildeten Frauen es dazumal waren, oder ſein zu müſſen glaubten. Es waren bei ihr nur momentane Wallungen, und ſie deutete dieſelben nur für das Aufblitzen unbewußter Naturkräfte.

Sie wollte keine Geiſterſeherin ſein und erklärte ſich gegen den Aberglauben.

Aber die Zungen waren fertig über ſie zu richten, und es giebt in einer großen Stadt böſe Zungen. Wir übergehen das, was die Boshaften ſich zuziſchelten: es ſei nur Aerger, weil ihre Geſellſchaften nicht die Anziehungskraft geübt, die ſie gewünſcht, und die Excluſiven ſich zur Ruſſiſchen Fürſtin zögen, weil Prinz Louis durchaus nicht kommen wollen, und es möchte wohl einen beſondern Grund gehabt haben, warum ſie den Prinzen ſo gern an ſich gezogen. Worauf andere hinzuſetzten, der Prinz müſſe auch wohl einen beſondern Grund haben, warum er nicht gekommen. Wir heben lieber heraus, was die mild Geſinnten zur Erklärung vorbrachten: ſie ſei zu fein, und weil ihr alles Rohe widerſtrebe, wirke es afficirend, gewiſſermaßen revolutionirend in dem zarten Körper. Andre: ſie, die für einen kranken, wunderlichen Mann zu ſorgen, habe nun noch die Laſt für die Erziehung einer Pflegetochter aufgeladen. Was koſte das nicht! Und ob es denn auch recht anerkannt würde! Demoiſelle Adelheid ſei wehl gut und ſchön, aber ſie habe ein eigenſinniges Köpſchen. Habe ſie es nicht durchgeſetzt gegen Aller Willen, daß ſie mit ihrem Lehrer halb verlobt ſei, einem jungen Menſchen, der nichts hat und alle vernünftigen Ausſichten von ſich ſtößt. Nicht ihre Eltern hätten es gewünſcht, die jetzt auch höher hinaus dachten, noch der Vater des jungen Mannes, der geradezu erklärt, er werde nie ſolche Schwiegertochter in ſein Haus laſſen. Um zu einer ſolchen Partie ihr zu verhelfen, hätte Madame Lupinus das ſchöne Mädchen auch nicht in ihres genommen, und nun ſei doch ihre Lage gewiß nicht beneidenswerth: eine Pflegetochter hüten, an die keine Blutsbande ſie feſſelten, zu einer Verbindung das Auge zudrücken, die ſie ungern ſähe, und noch dazu die Verantwortung gegen die Eltern des Mädchens und gegen den alten van Aſten, von dem ſie noch obenein einen unhöflichen Brief in die Taſche ſtecken müſſen. Könne das nicht ein edelgeſinntes Gemüth herunterbringen! — Wenn noch andre fragten, warum ſetzt ſie ſich dem aus, warum duldet ſie's?

ſo antworteten noch andre Gutgeſinnte: alles drehe und wende ſich jetzt um das kleine Köpfchen, und wenn die Mamſell gleich ihre Herrſchaft geſchickt zu verbergen wiſſe, ſo wäre ſie es doch, die das Haus regiere. Das komme davon, wenn man ſich in Dinge miſche, die uns nichts angehen, ſagten wieder die halb Boshaften, und mehr thun wolle, als wozu uns die Pflicht für unſre nächſten Angehörigen treibt. Sie hätte doch Anverwandte, und ihr Mann auch, die es beſſer brauchen könnten, als das fremde Mädchen, und ein Recht dazu hätten. Und wenn ſie gar ein Wort fallen laſſen, wie es hieß, daß ſie daran gedacht, die Mamſell zu adoptiren, ſo wäre es kein Wunder, wenn die ihr den Kopf nun heiß mache.

In gewiſſen Kreiſen ſprach man von einem intimen Verhältniß der Geheimräthin mit dem Legationsrath. Der Legationsrath behielt bei den Anſpielungen ſeine vollkommene Ruhe, und rühmte die Bildung und den eminenten Scharfblick der geiſtreichen Frau. Ein Liebender bewundert nicht mit der klaren Ruhe des Verſtandes eine Geliebte. Die Gevatterinnen wußten, daß er nur ſeltene Beſuche machte, immer in der allgemeinen Beſuchsſtunde, ſie wußten von der Dienerſchaft, daß er ſich ſtets in den Formen des feinſten Anſtandes bewege Ihre Geſpräche flogen in höhere Regionen der Wiſſenſchaft, oder betrafen Geſchäfte. Die Lupinus beſorgte ſelbſt ihre Geldangelegenheiten, und Wandel hatte ihr gute Hypotheken nachgewieſen und die Pfandbriefe, die er für die ſicherſten hielt, anempfohlen. Er war ein Freund des Geheimrathes, den dieſer oft ſtundenlang in ſeinem Studirzimmer feſthielt. Wandel war ein lebendiges Lexicon für alle Ausgaben des Horaz. Und wie theilnehmend hatte er ſich bei dem letzten Unglücksfall, der das Haus betraf, benommen, wenn man den Todesfall des alten Bedienten ſo nennen kann. Wie lange war man darauf vorbereitet geweſen, obgleich Geheimrath Mucius geſagt, er könne ſich noch zehn Jahr quälen. „Wie recht hatte Ihre Frau Gemahlin, hatte er zum Geheimrath geſagt, die immer beſorgte, daß er an einem acuten Anfall Ihnen unter den Händen ſterben werde. Und mit welchem Takt ſie die Charlatanerie der Aerzte erkannt!“ Als man Johann an einem Morgen todt neben ſeinem Bette gefunden, und alle Hausgenoſſen in die Kammer ſtürzten, war die Lupinus nur bis über die Schwelle gekommen. Hier ging ihr der Athem aus, die Kräfte verſagten, und ſie war in die Knie geſunken. Ihr Gatte und der Legationsrath mußten die Ohnmächtige aufheben. Wie liebevoll hatte er ihr da Worte des Troſtes zugeſprochen. Die Dienerſchaft zerfloß in Thränen: „Warum erſchrecken, meine Freundin, über Etwas, das nur eine Wohlthat des Himmels iſt, für den armen Dulder, für uns Alle, die wir ſeine Leiden ſehend mit ihm litten! Preiſen wir vielmehr die Hand, die dies gethan. Sein Wille geſchehe! der es gut, ſchnell und kurz gemacht!“ Geſtärkt durch ſeinen Zuſpruch, hatte ſie nachher an der Leiche geſtanden, ihre Züge beobachtend. „So iſt es recht, hatte er geſagt: dem was wir als gut erkannt, feſt in's Auge geſehen! Wem helfen Thränen, wem weichliches Gefühl des Mitleids! Indem wir das eine Nothwendige erkannt, ſtärken wir unſere Nerven, um der Nothwendigkeit auch weiter in's Auge zu blicken, und wir mögen endlich den Sinn des alten Kirchenliedes erfaſſen: Tod, wo ſind nun deine Schrecken!“ Sie war geſtärkt worden. Sie hatte ſelbſt am Beerdigungstage die Leiche mit friſchen Blumen geſchmückt. Die Dienerſchaft, die Nachbarſchaft waren davon gerührt, und das Lob der Geheimräthin war unter den gemeinen Leuten weit verbreitet.

Im Hauſe der Geheimräthin war es ſtill hergegangen, ſagten wir, heut aber in der Mittagsſtunde eines friſchen Oktobertages drängten ſich die Beſuche. Die Regimenter von Lariſch und Winning, von der Weichſel zurückberufen, marſchirten durch Berlin nach ihrem neuen Beſtimmungsorte, der fränkiſchen Gränze. Die Straßen waren belebt, die Fenſter beſetzt. Der Durchzug erfolgte unregelmäßig, bataillonsweiſe; die Truppen, in Eilmärſchen aus Polen herangezogen, hatten in ihren letzten Nachtquartieren keine Zeit gehabt, ſich zu einem Paradezug zu ajuſtiren. Während Monturen, Geſichter, Haltung, von den Strapatzen der angeſtrengten Märſche ſprachen, wirbelten aber die Trommeln und die Trompeten ſchmetterten Luſtigkeit in die klare Herbſtluft; der Jubel der Zuſchauer überbot ſie noch. Aus den Fenſtern ſchwenkte man Tücher, auf der Straße drückte man den Soldaten die Hand; man reichte ihnen zu trinken, und während die Schnapsflaſchen und die Semmelkörbe umhergingen, ſchickten patriotiſche Hausfrauen große Bunzlauer Kaffeekannen und Taſſen hinunter. In der Küche der Geheimräthin brodelte ein Waſchkeſſel, Adelheid hatte für den Soldatenkaffee und für die Chocolade der Gäſte zu ſorgen.

Dieſe ſtanden in zerſtreuten Gruppen an den Fenſtern. Es gehörten nicht Alle zu einander.

Walter van Aſten las aus einer fremden Zeitung einigen um ihn Stehenden einen Artikel vor: „„Dem Vernehmen nach hat der Herr Staatsminiſter von Hardenberg dem franzöſiſchen Geſandten, Herrn Laforeſt, die Antwort ertheilt: Sein König wiſſe nicht, worüber er ſich mehr zu verwundern habe, über die Gewaltthat des franzöſiſchen Heeres, oder über die unbegreiflichen Entſchuldigungsgründe dafür. Wie habe man Preußens aufopfernde Redlichkeit vergolten, das Opfer gebracht, die ſeinen theuerſten Pflichten nachtheilig werden könnten. So könne man denn doch keine andern Abſichten des Kaiſers Napoleon annehmen, als daß derſelbe Urſachen gehabt, die zwiſchen ihm und der Krone Preußen beſtehenden Verpflichtungen für werthlos zu halten, und achte darum Seine Majeſtät der König ſich ſelbſt aller früheren Obliegenheiten entbunden. Frieden wolle Preußen auch noch jetzt, halte ſich aber nun verpflichtet, ſeinem Heere die Stellung zu geben, welche zur Vertheidigung des Staates unerläßlich ſein.““

„Ja es werden drei Heere gebildet, wie ich aus ſicherer Quelle weiß,“ bemerkte Jemand. Ein Andrer ſetzte hinzu:

„Und es bleibt nicht bei der Rückberufung unſrer Weichſelarmee, ſondern wir haben auch den Ruſſen den Durchzug durch Schleſien geöffnet.“ Der Kriegsrath Alltag flüſterte ſeinem Nachbar in's Ohr: „Die Donſchen Koſacken ſind ſchon in Breslau angemeldet.“

„Ach Gott, ach Gott! ſo haben wir alſo Krieg!“ rief die Kriegsräthin.

Auch die Fürſtin Gargazin hatte das Haus mit ihrem Beſuch gewürdigt. Sie lächelte, zum Rath Fuchſius ſich abwendend: „Mir will die Vorſtellung einer Komödie noch nicht aus dem Sinn.“

„In einer Stadt, wo das Theater eine ſo große Rolle ſpielt, entgegnete der Rath, iſt dieſer Gedanke ſehr natürlich.“

„Es wäre doch grauſam, fuhr die Fürſtin fort, wenn man mit den armen Menſchen wieder nur Kämmerchen vermiethen ſpielte. Vom Rhein nach der Weichſel, und von der Weichſel nach dem Main!“

„Das könnte das beſte Heer demoraliſiren,“ äußerten mehre.

Der Geheimräthin ſchien die entſchiedene Sprache des Preußiſchen Miniſters doch jetzt den Zweifel aufzuheben.

„Ich ſprach Diplomaten, die aus der Note nur den Sinn herauslesen, bemerkte die Fürſtin, daß Preußen unter allen Umſtänden Frieden will.“

„Aus welcher Zeitung iſt der Artikel, Herr van Aſten?“ fragte die Lupinus.

„Aus dem Hamburger unparteiiſchen Correspondenten, der heut Morgen ankam.“

„Warum müſſen wir das nun aus einem fremden Blatt erfahren! Ueber etwas, das uns ſo nahe angeht, leſen wir kein Wort in unſern Zeitungen.“

„Dann iſt's auch vielleicht nicht wahr,“ lächelte die Fürſtin mit einem beſondern Blicke auf den Regierungsrath. Es mochten mehre den Blick verſtehen. Fuchſius beſorgte für die Hamburger Zeitung Regierungsartikel.

„Die erlauchte Fürſtin, entgegnete Fuchſius, weiß, daß gewiſſe Regierungen ſchüchternen Jungfrauen gleichen, die in ihrer Gegenwart keine Schmeicheleien vertragen, hinter ihrem Rücken hören ſie ſich recht gern gelobt.“

„Ich kenne auch Regierungen, ſetzte die Gargazin darauf, die erſchrecken, wenn man ihre Gedanken ausſpricht, beſonders, wenn ſie gar keine haben.“

Der Kriegsrath Alltag wandte ſich mit einem innern Schaudern ab. Er hatte nicht geglaubt, daß vornehme Perſonen ſo reſpectlos von der Regierung ſprechen könnten.

Die Gruppe löſte ſich auf, als die Janitſcharenmuſik das Anrücken eines neuen Bataillons verkündete. Adelheid ſtreifte mit dem Präſentirbrett an Walter vorbei: „Ein bischen zuvorkommender gegen meinen Vater! Auch mit der Mutter könnten Sie mehr ſprechen.“ Der Jubel am Fenſter und auf der Straße erſparte ihm die Antwort.

Am lauteſten ward es in dem kleinen Nebenzimmer. Eine weibliche durchdringende Stimme ließ ſich vernehmen:

„Nein, ſag ich doch, ſo vieles Volk, und alle zum Todtſchießen! 's iſt grauſam! — Sieh mal Fritz, wie ſie blitzen, die Spontons! Da der mit dem rothen Federbuſch! — Malwine, willſt Du Dich nicht ſo 'rüber legen! — Was man mit den Kindern Noth hat. — Und da das blutjunge Geſicht — ach Du liebe Seele, der hinkt, hat ſich die Füße durchgelaufen. — Was 'ne unſterbliche Menſchenſeele nicht ertragen muß! — Und ſtaubig, alle wie gepudert! — Liebchen! rief ſie hinunter, — ſehn Sie, Dem da ſchenken Sie 'ne Taſſe Kaffee! Er friert ſo, und ein ſo hübſcher Menſch. — Sieht ſie's wieder nicht, die Liſette! — Nu iſt er fort! — Na 's wird wohl noch andre mitleidige Seelen geben. — Was ſo ein Torniſter drücken muß! — Fritz, wenn Du auch ſolche grauſame Flinte auf dem Buckel tragen müßteſt. — Nu paß Acht, nu kommt der Tambour. Hurrje, hurrje! hörſt Du, wie er ſchlägt!“

„Will auch Trommler werden,“ ſagte der Junge.

„Nein, Fritzchen, da wirſt Du todtgeſchoſſen. Das iſt nur für ordinaire Leute. Guter Leute Kinder, die ſind zu was anderm da.“

„Will Trommler werden! wiederholte der Trotzkopf. Papa hat's geſagt.“

„Ja, wenn Du ein Taugenichts wirſt, dann wirſt Du unter die Soldaten geſteckt.“

Das Fritzchen ſchrie und ſtampfte auf die Erde. „Du Olle, Du ſollſt mir's nicht verbieten, Du haſt mir nichts zu verbieten."

„Range Du! Unterſteh Dich und kneif noch mal. Wenn wir nicht bei hübſchen Leuten wären, kriegteſt Du eins hinter die Ohren, daß Du Dich wundern ſollſt."

Die Geheimräthin war unbemerkt Zeugin des Auftritts geweſen. Sie brachte den Kindern Brätzeln und fragte: ob ſie ſchon Chocolade bekommen.

„Ach du mein Gott, die geſtrenge Frau ſind auch gar zu gütig gegen die Kleinen! rief Charlotte, die ſich umgedreht. Daß wir Ihnen auch ſo viel Incommodität verurſachen! Aber Kinder ſind nun mal Kinder, und wer weiß, ob ſie ſo was mal wiederſehen, ſagte meine Couſine, die Frau Hoflakir. Ja ſie gehn alle in den Tod."

„Giebt es einen ſchönern als für's Vaterland!" ſprach die Geheimräthin mit Erhebung.

„Das ſagte mein Wachtmeiſter auch, Frau Geheimräthin, aber, nehmen Sie mir's nicht übel, Tod iſt doch Tod. Und eingebuddelt werden ſie, ohne Sang und Klang, ohne Leichenhemd und ohne Sarg, wo ſie ſtehn und liegen. Und der Fritz will abſolut Soldat werden. Iſt ein rabbiater Junge. Und mein guter Geheimrath, der die Güte ſelbſt iſt, Sie glauben gar nicht, wie er ihm ſchon auf der Naſe ſpielt. Kinder ſind Gottes Segen, o gewiß, aber ſie können auch Gottes Fluch werden, wenn ſie ausſchlagen."

Die Geheimräthin ſtreichelte die Köpfe der Kleinen: „Geht, liebe Kinder, in die andre Stube und laßt Euch Chocolade geben."

Warum erſchrak Charlotte heute nicht vor der Butterbrätzel, welche die Frau mit den ſpitzen Fingern den Kleinen gab; warum kamen ihr dieſe Finger heut nicht ſpitz vor, als ſie über die blonden Haare der Kleinen ſtrich. Charlotte war auch jetzt in innerer Bewegung, aber es war eine andre, als ſie plötzlich in Thränen ausbrechend den Saum des Kleides der Geheimräthin erfaßte und es an die Lippen drückte:

„Ach, Frau Geheimräthin, das müſſen Sie mir ſchon erlauben. Es war doch zu ſchön. So einen ordinairen Dienſtboten unter die Erde zu bringen, und ſeine eigne Herrſchaft! Das wird Ihnen Gott lohnen. Er war mein Couſin, aber das iſt es nicht. Er war meiner Mutter Onkel Schweſterkind, und angeheirathet nur, aber, und wenn er mir gar nichts geweſen wäre, das vergeß ich Ihnen nicht. Darüber iſt auch nur eine Stimme in der Stadt. Und meine Couſine, die Frau Hoflakir, ſagt, ſolch einen Sarg und von ſo ſchönem fetten Eichenholz, hat ſie nicht geſehen, als ihr Mann ſeine Alte begrub, und das war ihr Glück, und ihr Mann verſteht's; wenn der den Beutel aufthut, dann hält er nicht den Finger drauf. Und hat jetzt eigen Geſpann; alle Sonntag fahren ſie nach Charlottenburg, und haben mich auch ſchon mitgenommen, und ich habe auch mal die lieben Kleinen mitgenommen, daß ſie doch auch ein Vergnügen haben, und ich kaufte ihnen für einen Dreier Semmel, daß ſie die Karpfen füttern konnten. Na das war eine Herrlichkeit. Aber der Silberbeſchlag! Nein, Frau Geheimräthin, das iſt es gar nicht. Was iſt Silber? Unter der Erde roſtet's, wir roſten Alle. Aber die Blumen, nein Du mein Himmel Jeſus nein. Wie ein Purpurri 'rüber geſchüttet, wie ich da in den Hausflur trat, es knickte mir in die Knie, und ich wollt's nicht glauben, und die Menſchheit! Vom Gensd'armenmarkt, vom Fürſtenhauſe her, die Polizei konnte gar nicht durch, daß die Leichenträger nur Platz hatten. Und da war doch nur eine Empfindung!"

„Er war ein treuer Diener, und wir ſind alle Menſchen."

„Aber doch mit Unterſchied, Frau Geheimräthin. Und den Kranz von weißen Roſen, den Sie auf ſeine Todtenlocke gedrückt, und ſein bleiches Antlitz! Er war mein Couſin, ſchluchzte ich, und meine Couſine, die Frau Hoflakir, ſprach: Ja das Leben iſt doch ſchön! Nein, Frau Geheimräthin, und wenn Sie mich eine ſchlechte Perſon nennen, Sie haben ihn ſterben laſſen, daß mancher ſagen möchte, ſo möchte ich auch ſterben."

Wenn eine Emotion ſich in dem halb geſchloſſenen Auge der

Geheimräthin kund geben wollte, ſo bemerkte es Niemand, Charlotte am wenigſten, denn helle Trompetenſtöße lockten jetzt auf's Neue und unwiderſtehlich an die Fenſter. Jeder ſtürzte dahin, wo er Platz fand; Charlotte hatte einen, der ihr wohl nicht zukam, eingenommen, Arm an Arm mit der Baronin Eitelbach. Keine ſah die andre, keine gab auf die andre Acht.

„Ach da reitet er!" rief Charlotte, den Blick auf eine Schwadron der Gensd'armen gerichtet, die um die Ecke ſchwenkte. Sie gab den durchmarſchirenden Dragonern nur das Geleit.

„Ach da reitet er!" tobte es in einer Bruſt neben ihr, ohne daß die Lippen ſich bewegten.

„Nein, wie viel ſchöner ſehn doch unſre aus, als die Dragoner!"

Wunderbare Sympathie! Daſſelbe dachte die Baronin.

„Es geht doch nichts über die Garde! — Das iſt alles abrett. Und wie ſitzen ſie auf dem Pferde! Hurrje! Das fühlt auch jeder."

Charlotte hatte recht; einer ſpricht es, der andre fühlt es. Die Tücher fingen wieder an zu wehen.

„Wem gilt dieſer Jubel!" fragte am andern Fenſter die Fürſtin.

„Den neuen Uniformen, Erlaucht," flüſterte Jemand hinter ihr.

„Die bleiben in Berlin?"

„Es wäre ſchade ſie dem Herbſtwetter auszuſetzen."

„Aber die armen marauden Truppen, die in's Feld müſſen, werden es übel nehmen."

„Erlaucht! Das Futter für's Pulver darf nichts übel nehmen."

Am Zwiſchenfenſter ſchluchzte plötzlich die Kriegsräthin: „Und alle dieſe jungen ſchönen Leute werden auch todt geſchoſſen!"

„Nur ihre Pflicht, ſagte der Kriegsrath. Wenn der König befiehlt, muß jeder ſterben."

Das Schluchzen ward anſteckend. Charlotte, am nächſten Fenſter fing an ſo laut zu weinen, als ſie eben gejubelt: „Sie müſſen alle ſterben, ich ſeh ihn nicht wieder."

Als die Baronin ihr Battiſttuch an die Augen drückte, hatte ſich indeß die Scene wieder geändert. Charlotte ſtieß die Nachbarin in ihrer heftigen Bewegung faſt zurück: „Er ſtreicht ſich den Bart; das gilt mir; ja, ja, ich ſeh's," und damit er's wieder ſähe, bog ſie ſich hinaus. Malwine und Fritz wären dafür geſtoßen worden. Es war nicht nöthig, daß ſie das Umſchlagetuch ſich abgeriſſen, der Wachtmeiſter ritt ſchon unter dem Fenſter, und warf ihr Kußhände zu. Und wie keck ſchmunzelnd er wieder den Bart ſtrich!

Die Baronin ſah auch etwas, aber — ſie ward blaß. Er ſtrich nicht den Bart, nein; aber als er hinaufgeblickt, ihre Augen ihn getroffen, wandte er plötzlich den Kopf. Er ſetzte die Sporen ein und war zur Generalität geflogen. Sie ſah ihn im Gedränge nicht wieder.

„Iſt Ihnen unpäßlich, meine Gnädige?" fragte der Legationsrath, der, jetzt erſt eingetreten, die Dame nach einem Stuhl führte.

„Es wird bald vorüber gehen."

„So iſt es recht. Weinen Sie ſich aus. Verhaltener Kummer iſt für Seele und Leib gefährlich."

Die Eitelbach hatte Zeit ſich auszuweinen; bis auf die Kinder, welche die Einladung an den Chocoladentiſch nicht umſonſt vernommen, war kein lebendes Auge im Zimmer. Alle auf das Schauſpiel draußen gerichtet. Prinz Louis ſelbſt ritt vorüber, der Jubel hatte ſeinen Gipfelpunkt erreicht, und brach doch immer wieder von neuem aus. Tücher! Hüte! Mützen flogen. Es wollte nicht enden.

„Der Krieg iſt ja noch nicht erklärt, flüſterte der Legationsrath; die Garde bleibt jedenfalls noch in Berlin, wenn ihr empfindſames Herz vielleicht für einen dieſer tapfern Krieger Beſorgniß hegt."

Die Baronin ſprach es nur für ſich: „Er ſieht mich ja nicht an." Sie bereute ſchon den Selbſtverrath, als ihr Blick auf das verwunderte Geſicht des Legationsrathes fiel. Er rückte einen Stuhl heran.

„Theuerſte Frau, hub er nach einer Pauſe an, erlauben Sie ein Wort des Vertrauens. Sie waren ſo gütig mir jüngſthin Ihres zu ſchenken, und es ruht in dieſer Bruſt, wie in einem Grabe."

„Ja, Sie ſind ſolide.“

„Verrath in ſo zarten Angelegenheiten halte ich, wenigſtens von der Lippe eines Mannes, für ein unverzeihliches Verbrechen.“

„Sie wiſſen ja alles.“

„Ich hielt es für längſt vorüber; das Spiel des Windes auf einem Aehrenfelde.“

„O es wird auch wohl ſo ſein. Sie werden recht haben, ganz recht, brach es aus der bewegten Bruſt. Aber er verfolgte mich ja letzthin ſo auffällig.“

„Beſitzen Sie einen Brief von ihm? — ſprach er Sie an?“

„Nein — aber — es war ja ganz klar — die Fürſtin Gargazin —“

„Können Sie der auch ganz trauen? —“ Der Legationsrath ſah ſich vorſichtig um.

„Sie iſt eine ſeelensgute Frau. Schon vor acht Tagen verſicherte ſie mich, ich möchte mich vorbereiten, er könne ſich gar nicht mehr halten. Sie hat ihn neulich bei ſich in ihr Cabinet zurückgedrückt, er wäre im Stande geweſen, in ihrer Gegenwart mir zu Füßen zu ſtürzen.“

Der Legationsrath ſah ernſt vor ſich hin und ſchüttelte den Kopf: „Das glaube ich doch nicht —“

„Als wir von der Waldow kamen, öffnete er mir den Wagenſchlag. Ei, wie komm ich zu der Ehre, ſagte ich?“

„Und er —“

„Er hatte ſchon, ganz träumeriſch, einen Fuß auf dem Tritt, als mein Mann dazu kam und ihn einlud, mitzufahren —“

„Worüber er zur Beſinnung kam, das iſt freilich ſehr begreiflich.“

„Sahen Sie, wie er jetzt fortſah, als er mich erblickte?“

„Da ſcheute wohl nur ſein Pferd —“

„Nein, es war eine innere Stimme —“

Er faßte ſanft ihre Hand: „Hören Sie auf dieſe inneren Stimmen, meine Freundin? — Ach das iſt ein gefährliches

Lauſchen. Wie oft hören wir die Wahrheit, wie oft täuſchen wir uns!“

„Sagen Sie, ich hätte mich getäuſcht!“

„Einem Cavalier muß der Ruf ſeiner Geliebten über Alles gehn. Was der Raſende im verſchloſſnen Cabinet der Fürſtin vielleicht gewagt hätte, wird er doch nicht vor tauſend Augen ſich unterſtehen. Nein, da beruhigen Sie ſich — und wenn er es gethan, ſo hätte ich ein Wort mit ihm reden wollen. Wenn es weiter nichts iſt — da, wie geſagt, ſein Sie ganz ruhig.“

„Was meinen Sie mit dem weiter nichts?“

„O grübeln Sie nicht nach. Eine Bitte! Thun Sie ſich Gewalt an. Verbergen Sie dieſe Gefühle. Sie ſind zu ſchön und rein, die Welt iſt ihrer nicht werth. Möglich, das gebe ich zu, möglich, daß auch er Ihrer nicht werth iſt. Aber erſcheinen Sie dafür deſto größer, und wenn er treu iſt, bewahren Sie ihm das Vertrauen, iſt er es nicht, ſich die Größe über Ihren Schmerz erhaben zu ſein. Meine Freundin, ſagte er aufſtehend und drückte ihre Hand an ſeine Bruſt, das Vergängliche gehört der Zeit, was aber in die Aeonen hinausragt, das iſt das heilige Bewußtſein einer ſchönen Seele. Sie werden mich verſtehen.“

Ganz verſtand ſie ihn nicht, aber es war gut, daß ſie ihn nicht fragte, denn die Geſellſchaft war wieder im Zimmer. Nur der Major ſchien am Eckfenſter noch draußen:

„Das Friedrichs Heer!“

„Grade in dieſen Regimentern iſt nichts geändert,“ ſagte Fuchſius.

„Jeder hat allerdings noch ſeine drei gepuderten Locken.“

„Sie marſchirten doch vortrefflich —“

„Geknickte Glieder eines Rieſenkörpers, die nicht mehr in einander klingen. Mein Freund, zuweilen will's doch auch mich beſchleichen, als wäre es am geſcheiteſten, zur Friedenspartei überzugehen.“

Der Legationsrath wurde mit Fragen, was er Neues bringe? überſtürmt.

„Duroc iſt abgereiſt.“

„Wirklich! Endlich! rief es. Mit einer Kriegserklärung?“

„Man hat ihm nur zu verſtehen gegeben, daß man unter den obwaltenden Umſtänden das Freundſchaftsbündniß als gelöſt vielleicht zu betrachten genöthigt ſein dürfte.“

„Und hat Laforeſt Päſſe erhalten?“

„So unhöflich iſt man nicht geweſen.“

Die Fürſtin lächelte: „Er denkt übermorgen eine Matinée zu geben.“

„Dies unterbleibt doch vielleicht, ſagte Wandel, wenn Erlaucht mir erlaubt das Gerücht mitzutheilen, was ich von der Börſe bringe. Seine Majeſtät Kaiſer Alexander wird hier erwartet. Der Oeſterreichiſche Erzherzog Anton iſt ſchon auf dem Wege nach Berlin.“

Die Nachricht überraſchte. Auch der Regierungsrath war frappirt: „Dieſer Menſch weiß Alles.“

„Wenn wir nicht wollen, ſagte Eiſenhauch, die Lippen zuſammen beißend, ſo zwingen uns Andre zum Ernſt.“

Man beobachtete die Fürſtin, um auf ihrem Geſicht die Beſtätigung zu leſen. Man konnte nichts leſen; ſie war mit Adelheid beſchäftigt, der ſie heut ihre ganze Aufmerkſamkeit zu widmen ſchien.

„Herr von Wandel, Ihre Neuigkeiten ſind noch nicht zu Ende?“

Er war gefällig, und gab eine ganze Liſte von Avancements und Verfügungen zum Beſten: „Auch hat Herr von Bovillard mit ſeinem Sohne ſich ausgeſöhnt. Er will ihn wieder für den Staatsdienſt gewinnen. Einſtweilen hat der junge Bovillard Courierſtiefel anziehen müſſen. Er iſt fortgeſchickt.“

„Da wird doch wenigſtens ein Platz in den Gefängniſſen frei,“ ſagte die Geheimräthin mit Bitterkeit, und ihr Blick fiel auf Adelheid. Ob zufällig, oder ob ſie eine Veränderung auf ihrem Geſicht bemerkte?

„Meine holde Adelheid erſchrak, ſagte die Fürſtin, bei Ihrer Nachricht von der Ankunft unſres Kaiſers, Herr von Wandel. Sie ſtellt ſich unter einem Kaiſer aller Reuſſen einen orientaliſchen Despoten vor, einen Großmogul, vor dem Alles in Ehrfurcht auf den Boden ſtürzen muß. Ihr Lehrer wird ihr ſagen, ein wie liebenswürdiger Cavalier Kaiſer Alexander iſt. Auch ein Welteroberer, aber — durch Huld und Güte gewinnt er die Herzen. — Doch mich dünkt, unſer Neuigkeitsbote hat ſeinen Sack noch nicht ausgeſchüttet. Was ſagt die Falte auf Ihrer Stirn?"

Der Legationsrath zuckte die Achſeln: „Ich weiß nicht, ob ich die frohe Stimmung hier ſtören darf."

Eine Aufforderung zum reden bringt.

„Die Oeſtreicher ſind total geſchlagen. Der Courier kam ſchon heut Morgen an. Man hielt die Nachricht zurück, um den Jubel beim Durchmarſch der Truppen nicht zu dämpfen."

„Bei Günzburg brach er über die Donau, das war ſchon ehegeſtern bekannt, ſagte Jemand. Damit iſt das Schickſal der Hauptmacht nicht entſchieden."

„Ich bedaure Ihnen ſagen zu müſſen, daß ſie es iſt. Bei Werdingen ward der Succurs aus Vorarlberg vernichtet, darauf Mack, gänzlich umzingelt, in Ulm eingeſchloſſen, und nach den blutigſten Gefechten zur Capitulation gezwungen. Sechzigtauſend Mann fielen oder ſtreckten die Gewehre, hundert Kanonen und ein unermeßliches Kriegsmaterial ſind verloren. Es exiſtirt keine öſterreichiſche Armee an der Donau mehr, denn auch das Corps, was der Erzherzog zurückführen wollte, iſt unterweges ſo gut wie aufgerieben."

Eine ſtumme Pauſe folgte. Die Janitſcharenmuſik eines neu vorüberziehenden Bataillons bildete dazu einen üblen Contraſt.

„Adieu Deutſchland!" ſeufzte Fuchſius.

„Victoria! rief der Major. Das geht an's Leder. Die Haut läßt man ſich nicht ruhig abziehen."

Die Fürſtin warf einen ihrer himmliſchen Blicke an den Plafond: „So mußte es kommen, und es muß noch mehr kommen. Meine Herren, ich halte es für eine frohe Botſchaft. Ja, der Mann iſt groß, denn ein Größerer hat ihn gewürdigt ſeine Geißel zu ſein. Es ſoll noch mehr Blut fließen, um die Welt zu reinigen, und wir haben kein Maaß für die Ströme, die da rauſchen werden über die Länder."

„Ach du mein Gott, das iſt ja ſchrecklich!" rief die Kriegsräthin erblaſſend. Adelheid war zugeſprungen, und umfaßte die Mutter, die auf einen Stuhl geſunken war.

„Warum ſchrecklich, ſagte die Fürſtin mit Holdſeligkeit, wenn es Sein Wille iſt! Er, der die Haare auf unſerm Kopfe gezählt hat, weiß auch, wen er opfern, wen er retten will. Und über ſeinen Erwählten ſchweben ſeine Engel. Einen weißen leuchtenden Fittich ſeh ich gebreitet über dieſes Kindes Haupt!" ſprach ſie und legte wie ſegnend ihren Arm auf Adelheids Locken.

Die von ſolcher Huld gerührte Kriegsräthin wollte aufſtehen. Die Fürſtin drückte ſie ſanft zurück: „Glückliche Mutter, auf deren Kindes Stirn die Worte des Dichter ſtehen:

Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das ſchaut in Einfalt ein kindlich Gemüth!

Die Königin hat ſich neulich ſehr angelegentlich nach Ihrer Tochter erkundigt. Sie wünſcht ſie einmal zu ſehen;" flüſterte die Fürſtin im Fortgehen mit holdſeliger Herablaſſung zur Mutter. Sie glaubte in die Erde verſinken zu müſſen.

Die Harmonie der Geſellſchaft, wenn man die Stille ſo nennen kann, die vom Eindruck der Nachricht hier noch herrſchte, ward durch häßliche Kinderſtimmen in der Nebenſtube unterbrochen, und als Charlotte plötzlich in ein heulendes Geſchrei ausbrach, ſtürzte die Geſellſchaft dahin.

Der Rath und der Major, die nicht für Familienangelegenheiten geſtimmt waren, ergriffen die Gelegenheit ſich zu entfernen. Auf der Treppe ſagte Fuchſius: „Der Frömmigkeit der Gargazin wäre es genehm, wenn ganz Deuſchland in Brand und Flammen aufginge."

„Damit Rußland es erlöſen kann! ſetzte der Major hinzu. Es fragt ſich da eben nur, wo die Scylla und wo die Charybdis iſt."

Auch die Fürſtin Gargazin mußte heut nicht für Familienſcenen geſtimmt ſein. „Was war denn das mit dem Rittmeiſter? Springt er ab?“ ſagte ſie zum Legationsrath, der ihr im Vorzimmer den Caſchemirſhawl umreichte.

„Wir haben Contreordre, Erlaucht. Weil er zu haſtig war, hat man ihm eine Spaniſche Fliege applicirt.“

„Ihre Burleſke fängt an mich zu langweilen.“

„Die ſchöne Frau verarbeitet ſich deſto mehr in Liebesweh. Wir überlaſſen ſie ganz Euer Erlaucht.“

„Das für mich, was aber haben Sie?“

„Leibeigene beherrſchen, ihr Schickſal machen, kneten, wie der Bildhauer den Thon, halte ich für ein Vergnügen.“

„Das ſind andre Geſchöpfe.“

„Um ſo größer, Gnädigſte, auch über ſolche als Puppen zu ſchalten, die ſich mit Schiller für frei halten, und wären ſie in Ketten geboren, oder mit Herrn Fichte ihr göttliches Ich adoriren. Ich kenne keine angenehmere Unterhaltung, und harmlos, und welche Vorbereitung, Erlaucht, für das unſtreitig größere, auch dieſe Geſchöpfe zu bekehren!“

Zweites Kapitel.

Das Intermezzo.

Das Familienereigniß, welches den Aufſtand verurſacht, war auch für die näher Angehörigen kein eben intereſſantes. Die Lupinusſchen Kinder, bei der Aufmerkſamkeit, welche Prinz Louis und die Reiter verurſachten, ſich ſelbſt überlaſſen, waren über die Reſte des

Chocoladentiſches hergefallen. Knabe und Mädchen hatten um die Wette „geſtopft,“ um die Zeit zu nutzen, wo man ſie nicht beobachtete, und Fritz es angemeſſen gefunden, auf die Chocolade und das viele Zuckergebäck einige Gläſer ſüßen Weines zu gießen. Mit der Schilderung der Wirkungen, die ſich hier zeigten, verſchonen wir unſere Leſer. Charlottens Aufſchrei galt dem traurigen Anblick, den Malwine verurſachte, die leichenblaß mit blauen Lippen, gläſernen Augen und krampfhaften Bewegungen auf dem Stuhle lag. Fritz ſaß, als die andern eintraten, noch wie ein Kobold auf dem Tiſch, und machte den Verſuch, mit grinſendem Geſichte aus der Flaſche, die er in der Hand hielt, das Glas in der andern zu füllen, was ihm aber nicht gelingen wollte. Der ſüße Wein floß auf die Dielen. Was noch drauf erfolgte, überlaſſen wir der Phantaſie des Leſers; aber der Knabe ſchlug, als er ſchon Kopf über vom Tiſche gefallen war, noch mit der Flaſche, die er krampfhaft in der Hand hielt, um ſich. Zwar verwundete er keinen der andern, die herbeigeſprungen waren, aber, indem die Flaſche in Scherben zerſchlug, ſich ſelbſt an den Schläfen.

Charlotte ſchrie wie beſeſſen: „Sie ſtirbt!“ Den Kindern ſei's angethan! Andere: „Ein Doctor! Schnell einen Doctor! Nur die Geheimräthin hatte ihre Beſinnung behalten: „Was wird es ſein! Die Kinder haben ſich den Magen überladen. Irgend ein Hausmittel, Legationsrath.“

Wandel zuckte die Achſeln, nachdem er dem Mädchen an Puls und Schläfe gefaßt: „Das wag ich doch nicht.“

„Sie verſchreiben doch Andern Medicamente.“

„Nur dem, der mir Vertrauen ſchenken will. Der Vater der Kleinen iſt nicht hier. Ihr Zuſtand ſcheint aber ſo bedenklich, daß ich rathe, ihn auf der Stelle rufen zu laſſen —“

Die Geheimräthin ſah ihn zweifelhaft an.

„Es iſt mein Ernſt, ſetzte Wandel hinzu. Bei dem Mädchen kann ein raſcher Aderlaß nöthig werden. Der Zuſtand des Knaben ſcheint, da die Natur ſich ſelbſt half, nicht gefährlich, ſeine

Wunde muß indeß ein Chirurg unterſuchen. Mit Blut befaß ich mich nicht."

Die kurze Zwiſchenzeit, wo Walter und Adelheid zugleich hinausgeſtürzt waren, um nach einem Arzt zu ſchicken, und die noch Anweſenden Miene machten ſich zu entfernen, füllte Charlotte mit ihren Lamentationen, bis die Geheimräthin, welche Wandels Abweiſung etwas pikirt zu haben ſchien, ihr in's Wort fiel: ſie meinte, hier ſei doch nichts zu beklagen als ein Ungeſchick, ein trauriger Zufall oder die vernachläſſigte Erziehung der Kinder.

Das Glück wollte, daß ein Regimentsarzt ſchon vor dem Hauſe angetroffen ward, und auch der Vater der Kinder vom abgeſchickten Boten bereits auf dem Herwege gefunden und benachrichtigt war. Der Chirurg erklärte allerdings beider Zuſtand für gefährlicher, als die Geheimräthin gedacht; Malwine, deren Natur ſich nicht ſelbſt geholfen, bedürfe eines Blutlaſſes; aber er mußte die heran geholte Lanzette noch ſinken laſſen, weil die Wunde an der Schläſe des Knaben ſo nahe an die Arterie ſtreifte, daß wenn er nicht raſch hier mit einem Verbande zu Hülfe komme, eine Verblutung zu beſorgen ſtand. Wir wiſſen wirklich nicht, ob es, nachdem dieſer Verband erfolgt, noch nöthig ward, auch das Blut des kleinen Mädchens zu fordern, denn die Kinder wurden in eine Nebenſtube geſchafft, und der Legationsrath, der hülfreiche Hand dabei geleiſtet, erklärte, als er zurück kam, er hoffe, daß andre Mittel ausreichen würden.

Aber um noch die Peinlichkeit der Situation für die noch Gebliebnen zu vermehren, erhob ſich in der Nebenſtube ein neuer Wortwechſel, von deſſen Heftigkeit man überzeugt ſein wird, wenn wir ſagen, daß Charlotte die Angeklagte war, der Geheimrath der Kläger, und die Geheimräthin, die angerufene Richterin, ſich der Angeklagten nicht anzunehmen ſchien. Charlotte war ihr eigner Advokat, und der Geheimrath von der Vogtei konnte, wie wir wiſſen, wenn die Gelegenheit es mit ſich brachte, auch außer ſich gerathen. Er folgte der entgegengeſetzten Maxime ſeines Bruders; er hielt Emotionen nicht für das Gift, ſondern für eines der Präſervativmittel des Lebens.

Seine Freunde meinten, er alterire ſich am liebſten vor dem Mittagstiſch, weil dies dem Organismus des Magens zuträglich ſei; jedoch immer nur mit Maaß.

Doch als er jetzt aus dem Krankenzimmer herausſtürzte und Charlotte hinter ihm, ſchien er eher der Verfolgte. Sie wenigſtens ſchrie in die Verſammlung hinein, ohne im geringſten von den reſpectablen Perſonen Notiz zu nehmen:

„Meine Couſine, die Frau Hoflakir, hat mir wohl geſagt: Warum giebſt Du Dich noch mit ihnen ab, warum opferſt Du Dich ihnen! Du kennſt ſie ja, und Undank iſt der Welt Lohn. Ja, ich kenne ſie, und Undank bleibt der Welt Lohn!“

„Charlotte! rief das blaſſe Geſicht der Geheimräthin, die an der Schwelle ſtehen blieb. Bedenke Sie, wo Sie iſt.“

„Ja, Frau Geheimräthin, das bedenke ich auch, und Sie ſind eine nobel geſinnte Dame, und wer Domeſtiken behandelt, wie er es ſelbſt verdient, der iſt rechtſchaffen vor Gott und vor den Menſchen. Denn wir Domeſtiken ſind auch Menſchen vor Gott und unſrer Herrſchaft, und ich brauchte es ja nicht zu ſein, ſagt mein Couſin, der Herr Hoflakir. Ja wenn der nur hier wäre! Der würde ein Wort ſprechen, aber ich bin eine vereinzelte unglückliche ledige Perſon. Und darum ſind der Herr Geheimrath ſo ausverſchämt. Hab ich denn die Chocolade geſoffen?“

„Charlotte!“ wiederholte die Geheimräthin.

Der Vogtei-Lupinus war auf dem Gipfelpunkt ſeines Zornes: „Sie ſoll mir nicht wieder vor's Geſicht.“

„Das will ich auch gar nicht. J bilden Sie ſich das nur nicht ein. Und wenn Sie's mir auch nicht ſagten. Gott bewahre, daß ich noch einen Fuß in das Haus thäte, wo man eine rechtſchaffne Perſon ſo maltraitirt. Meine Couſine, die Frau Hoflakir, hat auch geſagt, ſie könnt's nicht begreifen, warum ich's ſo lange ausgehalten. Ja, was thut der Menſch nicht, wenn die Kinder uns an's Herz gewachſen ſind. Und nun ſoll ich die Schuld ſein! O du gerechte Güte! Hab ich ſie zur Chocolade invitirt? Hab ich die

Brätzeln gebacken? Wer weiß denn,' was der Kuchenbäcker rein gethan."

„Charlotte, ich bitte Sie, ſei Sie ſtille, ſprach die Geheimräthin, die Hand am Herzen. Sie weiß nicht, was Sie redet. Sie ließ die Kinder außer Acht."

„Wird mir das auch angerechnet!"

„Sie pflichtvergeſſenes — ſchrie Lupinus — derweil Sie am Fenſter das Maul aufſperrte."

„Weil ich ein Gemüth habe, weil ich für meinen Gott und meinen König und unſer herrliches Militair zum Fenſter raus ſah, weil ich als gute Patriotin mein Herz ausſchüttete! Nein, das geht mir doch über alles. Nu, kommen Sie mir wieder! Sag ich doch — nu Kinder hin, nu alles hin, nu adjö ſag ich Ihnen. Sie ſollen mich nicht wieder ſehn, Herr Geheimrath, nu mag's gehn, wie es will, und wo ich hin will, das weiß ich. In Ihr Haus zurück? — I Gott bewahre! — Sie können meine Sachen raus ſchmeißen laſſen, auf den Schinkenplatz. Was Sie wollen, wie Sie wollen, immer zu! O das genirt mich noch nicht ſo viel, wie Ihre ganze Wirthſchaft nicht, mein Herr Geheimrath! Was iſt für mich die Welt noch, wenn man ſo mit meinem Herzen umgeht! Aber nehmen Sie ſich in Acht. Mein Couſin, der Herr Hoflakir, weiß was ich habe. Der zählt jedes Stück nach. — Vor's hall'ſche Thor will ich, auf's Grab der ſeligen Frau Geheimräthin, da will ich ſprechen, da will ich mich ausweinen, da will ich klagen, da will ich mir ein Leids anthun — denn ich kann nicht leben ohne die Kinder!"

Die Geheimräthin meinte, ihr Schwager ſolle ſeine Affecte moderiren. Er mußte es auch meinen; er hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt und trocknete den Schweiß von der Stirn.

„Eine ſchreckliche Perſon! ſeufzte die Kriegsräthin. Da iſt man ja keinen Augenblick ſeines Lebens ſicher! Und wenn ſie ſich nun wirklich ein Leids anthut!"

Andere waren minder gläubig. Ein Spötter äußerte, vor dem halleſchen Thor ſei zwar der Kirchhof, aber auch die Reiter wären durch dies Thor marſchirt. Wenigſtens mußte Charlotte nicht augenblicklich ihren Entſchluß auszuführen geſonnen ſein, denn plötzlich trat ſie zur Thür wieder herein. Noch roth vor Echauffement drängte ſie durch die Anweſenden nach dem Fenſter und riß das Tuch an ſich, das die erſchrockene Baronin mit ihrem Rücken zufällig feſt hielt:

„Das iſt mein Umſchlagetuch!“

So ging ſie wieder zur Thür hinaus, unbekümmert um die Anſprache des Geheimraths, der ſich wirklich moderirt haben mußte, denn beim Vorübergehn ſagte er zu ihr: „Hat Sie ſich noch nicht beſonnen?“

Sie mußte ſich allerdings, wenn auch nicht darauf, doch auf etwas anderes beſonnen haben, denn die Thür noch in der Hand, fing ſie heftig an zu ſchluchzen, ihr Peroriren war aber diesmal an die Wirthin gerichtet:

„Und das muß ich Ihnen ſagen, Frau Geheimräthin, und wenn Sie mich für eine ſchlechte Perſon halten. Die Kinder laſſen Sie nicht zu ihm, nein um Gottes Willen, das thun Sie nicht. Bei ihm ſind ſie in Grund und Boden verloren, der Herr Geheimrath verſtehen nichts von der Erziehung. Das Mädchen verdirbt und der Junge auch, ſonſt hätten ſie auch nicht die Chocolade aufgetrunken, aber ſie lernen's von ihrem Vater, Gott ſtraf mich, der kann auch nichts ſtehen laſſen, er muß in alles die Naſe ſtecken und koſten. Und die ſelige Frau Geheimräthin werden vom Himmel runter ſehn und's Ihnen lohnen. Und handeln Sie an dieſen Kleinen, wie ſie — o Gott! — o Gott! — an meinem Couſin gehandelt haben.“

Unter noch heftigerm Schluchzen flog die Thür hinter ihr zu. Daß die kranken Kinder einſtweilen bei der Geheimräthin blieben, war eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand, denn der Arzt hatte ſchon erklärt, ſie dürften auf keinen Fall fortgeſchafft werden. Warum aber der Geheimrath nach einer Weile aufſprang, und den Hut ergriff, um der Köchin nachzueilen, blieb zweifelhafter. Er ſagte, es geſchehe, um nachzuſehen, damit die desperate Perſon nicht ſein Haus von oben zu unten kehre. Es gab indeß in der Geſellſchaft einige, die meinten, es wäre nur um ſein Mittageſſen. In ſeinem Affect hatte er nicht bedacht, daß ſein Schickſal noch in Charlottens Händen ruhte.

Der Aufbruch war jetzt ſo allgemein, als die Verſtimmung. Walter empfing für ſeinen ehrerbietigen einen ſehr kalten Gruß vom Kriegsrath Alltag; die Kriegsräthin mußte in einer eigenen Laune ſein, denn ſie zupfte noch ihren Mann, warum er ſich ſo lange aufhalte? Auch der Geheimräthin bewies ſie lange nicht mehr die Ehrerbietung und gerührte Dankbarkeit, mit der ſie ſonſt von dieſer gütigen und unvergleichlichen Frau Abſchied nahm. Kaum aber war ſie die Treppe hinunter, als es die Bruſt nicht mehr hielt: „Mann, haſt Du gehört, Ihre Majeſtät die Königin hat ſich nach unſrer Adelheid erkundigt!“ — Der Mann ſagte: „Hm!“ und meinte, man müſſe auch nicht alles glauben, was vornehme Leute ſagen. „Aber, erwiederte ſie, eine Fürſtin kann doch nicht lügen!“ Und als er meinte, es könne wohl etwas daran ſein, es werde aber nicht alles ſo ſein, ſprach ſie: „Daß aber die Königin auch nur von unſrer Tochter weiß, daß ſie überhaupt auf der Welt iſt, das hatteſt Du und ich uns doch nicht im Traume einfallen laſſen!“ Sie hatte immer geglaubt, die Könige wüßten von den einzelnen Menſchen gar nichts, und die Individuen verſchwömmen ihnen, wie man von einem hohen Berge eine Landſchaft ſieht.

Walter und Adelheid nahmen im Vorzimmer Abſchied. Es mußte auch hier etwas von Verſtimmung ſein. Sie meinte, er hätte ſich doch überwinden können und zuvorkommender gegen ihre Eltern ſein. Er ſagte, es habe ihm etwas die Bruſt zugeſchnürt. Sie entgegnete, auch auf ihrer Bruſt laſte es wie ein Alp — „und ich überwinde es doch,“ ſagte ſie, und zwang ihr Geſicht zu einem heiter lächelnden Ausdruck.

„Wenn ich Dich erſt aus dieſem Hauſe fort wüßte,“ ſagte er nach einer Pauſe.

„Wünſche es nicht, entgegnete ſie. — Und wohin? So lieb ich meine Eltern habe, ſo fühle ich doch, dahin paſſe ich nicht mehr.“

„Du verlangſt nicht nach Glanz und Reichthum —“

„Aber — unterbrach ſie ihn und ſchwieg plötzlich. Daran biſt Du auch ſchuld; warum haſt Du aus mir eine andre gemacht, als ich war —“

Er ging mit einem ſtumm wehmüthigen Händedruck.

An der Thür wandte er ſich noch einmal um. Sie war ihm nachgeeilt und hielt den Kopf an ſeine Bruſt: „Gieb den Muth nicht auf, Watler. Ich lerne mich täglich mehr überwinden und es wird alles beſſer werden — für uns beide.“

Am zärtlichſten hatte die Baronin Eitelbach von der Geheimräthin Abſchied genommen. Sie war ihr unter Thränen um den Hals gefallen, und als die Lupinus nach der Urſach fragte, ſagte die Baronin, ſie wiſſe ſelbſt nicht, warum ſie eigentlich ſo gerührt ſei, ob über das Unglück der armen Kinder, oder das ihrer Freundin, der wieder ſo etwas begegnen müſſe, oder die Unverſchämtheit der Charlotte! oder über das Unglück, das überall in der Welt iſt, und wer ein gutes Herz hätte, der thäte am beſten, wenn er es ganz verſteckte. Darauf hatte die Lupinus mit einem ſchweren Seufzer geantwortet: „Daß auch eine ſo junge Frau ſchon ſolche Blicke in dieſes Meer der Schmerzen und Täuſchungen wirft, das Welt heißt.“

Beim Hinausbegleiten hatte der Legationsrath die Hand der Baronin ſanft ergriffen: „Meine Freundin, mir iſt eingefallen, haben Sie ſich auch nichts vorzuwerfen? Ich meine keine Schuld, aber vielleicht doch irgend einen geringſchätzigen Blick, eine Bewegung — Sie wiſſen, Männer ſind eitel, und Verliebte leicht gereizt. — Sinnen Sie darüber nach!“ hatte er theilnehmend hinzugeſetzt, als ſie ihn erſchreckt anblickte, und klopfte ſanft auf ihre Hand.

Drittes Kapitel.

Es war etwas nicht, wie es ſein ſollte.

Die Geheimräthin ruhte in einem Fauteuil, als Wandel in's Zimmer zurückkehrte. Sie ſah ſehr abgeſpannt aus; über das blaſſe Geſicht flog aber doch eine nervöſe Röthe, und ihr dunkles Auge rollte ſeltſame Blicke umher. In dem weißen Kleide, das ſich in weiten weichen Falten um ſie breitete, und der Haube von derſelben Farbe hatte ihre Erſcheinung etwas Geiſterartiges.

„Was war denn der Eitelbach?“ fragte ſie.

„Verliebt.“

„Poſſen! — Ich hörte davon. Spielen Sie mit?“

„Man darf kein Spielverderber ſein.“

Sie zuckte verächtlich die Achſeln, es konnte aber auch für einen innern Schauder gelten: „Wie ſteht es nun alſo? — Ach mein Gott, es iſt ſo viel, was mir durch den Kopf geht.“

„Das Capital, was Sie morgen ausgezahlt erhalten, würde ich meiner Freundin rathen baar in Händen zu behalten.“

Die Geheimräthin ſah ihn mit etwas mehr als Verwunderung an. Sie hatte von dieſer Sache nie mit ihm geſprochen. Erſt heute hatte ſie das Notificatorium erhalten, daß das Geld für ſie fällig im Depoſitorium des Kammergerichts liege.

„Beruhigen Sie ſich, ich bin kein Geiſterſeher. Dies erfuhr ich auf ganz natürlichem Wege, als ich heut früh auf der Regiſtratur des Pupillencollegiums einige Akten durchſah. Nicht aber die Ihrigen,“ ſetzte er raſch hinzu. „Hinter meinem Rücken ſprach der Decernent mit dem Regiſtrator von den fünftauſend Thalern. Auf dem Herwege wollte ich mich auf der Börſe erkundigen, in welchen Papieren Sie das Geld in dieſer Woche am beſten anlegen könnten, als ich die beunruhigende Nachricht erhielt. Hätte ich nicht Geſellſchaft gefunden, wäre es natürlich das erſte geweſen, was ich Ihnen mittheilte."

„So wäre es auch wohl am beſten, wenn ich jetzt meine Pfandbriefe verkaufte?"

Er ſchien ſich zu beſinnen: „Nein. Sie ſind ſchon auf die Nachricht im Cours geſunken."

„Aber ſie können noch mehr fallen."

„Möglich; ſie werden aber auch wieder ſteigen."

„Wenn Krieg kommt!"

„Wer ſagt das?"

„Sie — alle Welt! — Die Augen ſagen es."

„Ich bin überzeugt, daß es nur eine Demonſtration iſt. Die bewaffnete Neutralität iſt zur Beſchwichtigung der aufgeregten Stimmung. Man muß der Kriegspartei ein Spielzeug hinwerfen. — Schaudern Sie nicht; es iſt die höchſte Weisheit der Staatskunſt, wenn die Gemüther in Wallung ſind, immer das richtige Spielzeug bei der Hand zu haben. Wenn die Leidenſchaften, Stimmungen, Phantaſien, die Zügel zerreißen, wenn die Völker durch keine Gaukelei mehr zu beſchwichtigen ſind, ach meine Freundin, wehe uns allen dann!"

„Es giebt doch höhere Ideen auch in der Staatsweisheit."

„So lange wir Menſchen bleiben, bleiben es Phantaſieen."

„Friedrich —"

„Fand ein Volk, das mit den plumpſten Erfindungen zu feſſeln war. Erinnern Sie ſich des Schloſſenregens, als er die Gärten in Potsdam verwüſten ließ! Nämlich in den Zeitungen, welche die Nachricht nicht widerrufen durften. Das Volk glaubte es; er kannte ſein Volk. Wenn er es nachher klüger erzog, ſo mag er ſich im Elyſium mit ſeinen Nachkommen deshalb abfinden. Die Komödien und Spielzeuge werden allerdings jetzt koſtbarer, die Völker müſſen ſie theuer bezahlen, aber einige Phraſen von Tugend und Patriotismus darum, und das gute Volk vergißt und vergiebt alles — heut wie vordem."

„Ich bin eine ſchwache Frau, ich mag nichts davon verſtehen, aber mein Gott, das einfachſte Gefühl, die Vernunft ſelbſt —“

„Sie rufen Mächte an, die dort nicht mitſprechen, lächelte der Legationsrath. Sie könnten auch ſagen, Oeſtreich iſt wohl geſchlagen, aber noch nicht vernichtet, die unermeßlichen Colonnen, die Rußland aus ſeinen Steppen wälzt, haben ſich noch nicht einmal auf dem Felde gezeigt, ſagen, daß Preußen den Tiger ſchon gereizt hat, indem es ſeine Krallen ihm zeigte, daß es nun an ihm wäre, über Hals und Kopf zu eilen, ſich auf ihn zu ſtürzen, während er ſelbſt blutend mit ſeiner Beute noch am Boden ringt. Das iſt aber alles ſchon geſagt. Es hört's nur keiner, der es hören ſollte.“

„Aber Sie calculiren ſelbſt mit Vernunftſchlüſſen; die Leidenſchaften, ein Impuls, der Zufall, könnte Ihre Rechnung plötzlich zu Schanden machen.“

„Die Coterie tritt nicht ſchroff genug dem ſtürmiſchen Willen entgegen, ſie giebt klug nach. Das bürgt mir dafür, daß die Saiten nicht ſpringen werden. Und was helfen alle Funken, wenn ſie auf eine Maſſe fallen, die keinen Zündſtoff in ſich hat. Man wird die Sache hinziehen, vor dem Publikum rüſten, die Kriegshelden fluchen und ſchwören laſſen, heimlich aber verhandeln, laviren, proponiren, unmögliche und mögliche Friedensvorſchläge machen —“

„Bis!“

„Ja — bis es ſich entſchieden hat. In Mähren muß es ſich entſcheiden; dann —“

„Nun und dann?“

„Nie zu weit hinaus denken!“

„Sie hätten neulich die Radziwill hören ſollen.“

„Zu Pallaſtverſchwörungen iſt bei uns kein Terrain.“

„Und was ſagen Sie zu Alexanders Herkommen?“

„Der letzte Verzweiflungsaufſchrei der Kriegspartei. Es wird viele erhebende, rührende Auftritte geben. Aber läßt ſich eine ſcheue Natur ändern? Die Coterie wird für einen Panzer ſorgen von Gummi elaſticum, damit die Thränen, oder für einen von Asbeſt, damit die Funken abgleiten. Der Eindruck wird ſtark ſein, aber vorübergehen. Und reiſt Alexander fort, vor einem Entſchluß — nein vor einer That, ſo werden unſre Freunde dafür ſorgen, daß alles wieder aplanirt wird."

„Alles! ſagte die Lupinus mit einem ſtechenden Blick, der im Zimmer umher irrte. Mir ſind dieſe Menſchen zuwider, die ihre ganze Kraft nur darauf vergeuden, damit es nicht anders wird als es iſt."

„Wir ſollten ſie loben. Träge Wellen ſind oft das beſte Fahrwaſſer."

„Was müſſen wir thun?"

„Nicht die Pfandbriefe verkaufen, baares Geld für den Nothfall im Secretair, und in den Kriegsenthuſiasmus einſtimmen."

Sie war aufgeſtanden, und hatte mit einem nervöſen Aufgähnen den Stuhl fortgeſetzt: „Warum müſſen wir das! Warum können wir nicht auch darin frei ſein! Warum dürfen wir nicht die Mode beherrſchen? Wir verachten ſie doch."

„Weil es uns nichts einbrächte, als einen Heiligenſchein, den unglücklicherweiſe wir ſelbſt nur ſehen. Weil es die Menſchen von uns entfernt, und wir ſie brauchen — als Inſtrumente. Darum ſpielen wir mit ihrer Thorheit."

„Oder ſie mit unſrer."

„Man muß ſich das Spiel nur nicht zu ernſt denken."

„Diesmal dünkte ich ihnen gut genug, ihr Operngucker zu ſein, ſprach ſie mit Bitterkeit. Welche brillante Geſellſchaft, bloß zu Chocolade und Zuckergebäck! Wenn noch mehr Regimenter vorüber marſchiren, kommt mein Haus wohl wieder in die Mode. Selbſt die Gragazin hatte die Gnade aus meinem Fenſter die Truppen zu ſehen."

„Die Kinder werden Sie auch recht geniren?"

„Warum? Unſre Wohnung iſt groß."

„Ich beſorge nur, daß Ihr Schwager, wenn die Charlotte von ihm zieht, ſich nicht beeilen wird, ſie Ihnen wieder abzunehmen."

„So bleiben ſie. Ich liebe Kinder — ſie bringen Friſche in's Haus."

Er ſah ſie zweifelhaft an: „Ich beſorge nur, daß dies wieder zu Mißdeutungen Anlaß giebt. Seit man zu wiſſen glaubt, daß Sie Mamſell Alltag nicht eigentlich als Ihre Tochter betrachten —"

„Als meine Erbin wollten Sie ſagen."

„Ich meine nur, daß man auf den Gedanken kommen könnte, Sie wollten die Kinder Ihres Schwagers adoptiren."

„Wer ſagt, daß er ein falſcher iſt! Die Leute wiſſen es nicht, Sie wiſſen es nicht, und ich weiß es auch noch nicht. Ich weiß nur, daß Mamſell Adelheid nicht meine Erbin wird."

„Die Alltag ſcheint Ihre Liebe ganz verſcherzt zu haben."

„Soll ich mein Haus zu etwas ähnlichem hergeben, wie das, aus welchem ich ſie hernahm!"

Wandel warf einen forſchenden Blick: „Sie approbiren nicht die Inclination mit dem Herrn van Aſten?"

„Ich! Was geht das mich an! Meinethalben könnte ſie ſich hängen an wen ſie will, das larmoyante Weſen kann ich nur nicht ausſtehen. Aus kleinen Verhältniſſen — nein aus einer ſolchen Kataſtrophe, die doch die Seele eines jungen Mädchens erſchüttern muß, trat ſie in mein Haus. Was hatte ich gehofft, daß ſich aus ihr entwickeln würde, bei ihren Gaben, ihrem Muthe, ihrer lebhaften Phantaſie. Sie hätte die Königin der Stadt werden können."

Der Legationsrath zuckte die Achſeln: „Sie meinen den Gedanken, den der Kammerherr einmal hinwarf."

„Aber ich würde doch Bedenken getragen haben. Die Geſinnungen der Eltern —"

„Wären zu überwinden geweſen. Loyale Leute, in unerſchütterlicher Devotion gegen das ganze königliche Haus! — Nur daß die Rolle der Herzenskönigin eines apanagirten Prinzen niemals eine glänzende werden kann."

„Was kümmert mich der Prinz! rief ſie. Sie ſelbſt ſollte ſich ihr Loos werfen. Wie es war, und wenn ein faux pas, eine raſende

Leidenſchaft, eine Entführung — ja, wenn der tolle Menſch, der Bovillard, ſie gewaltſam geraubt hätte, es wäre doch eine Abwechſelung, es hätte zu ſprechen gegeben — Sie lächeln, weil Sie die Affecte begraben haben, aber doch ſage ich Ihnen, der Durſt unſrer Seele nach dem, was uns über den Alltag erhebt, iſt — das Beſſere in uns.

Der Legationsrath mußte zerſtreut ſein, die Sache intereſſirte ihn nicht mehr.

„Der alte van Aſten rückt auch mit keinem Groſchen 'raus, wenn ſein Sohn Adelheid heirathet."

In dem Blick, den die Lupinus ihm zuwarf, hätte ein Pſycholog eine verächtliche Beimiſchung leſen können.

„Sie liebt ihn gar nicht."

„Sie ſprechen in Räthſeln."

„Sie erwähnten einmal einer chemiſchen Agenz, die allen Stoffen ihre natürlichen Säfte ausſaugt, daß ſie Farbe und Geſchmack verlieren."

„Will der Pedant ſie zu einer Gelehrten erziehen?"

„Es iſt übel, wenn ein Lehrer eine zu gute Schülerin hat. Ich konnte nichts mehr wirken, wo ich von einem Vorgänger Geiſt und Gemüth ſchon ganz eingenommen fand. Mit ihrer lebhaften Auffaſſungsgabe betrachtet ſie ihn als ihren Wohlthäter, um nicht zu ſagen als ihren Schöpfer; ſich wenigſtens als ſeine Schöpfung. Es iſt keine unedle Natur, meine ich, fuhr die Lupinus nach einer Pauſe fort, die den Drang in ſich fühlt, ſich ſelbſt einem verehrten Mann zum Opfer zu bringen. Aber das Mädchen iſt krank. Das iſt die Krankheit der Reſignation. Ja wir, in unſeren Jahren, — aber wenn junge Mädchen die Blüthe ihrer Empfindung auf dem Altar der Pflicht — was lachen Sie ſo häßlich?"

„Daß Sie ein armes junges Mädchen anklagen um die Krankheit, welche Theologen, Dichter, Philoſophen, um die Wette unſerm Geſchlecht einimpften! Um das Siechthum unſrer Staaten, unſrer Bildung, daß wir aus uns hinaus uns denken, ſchwärmen, ſpeculiren, ſtatt zu rechnen. Dies Infuſorium des Univerſums will mit dem biſchen Kraft, Talent, das die Natur in ſeine Wiege als Pathengeſchenk legte, den Sternenlauf reguliren, ſtatt für ſich ſelbſt zu ſorgen, da wo ſein höchſtes Ziel nur ſein kann, ſich erträglich und behaglich über dem Strom zu erhalten, der es täglich zu verſchlingen droht. Welcher Hochmuth in dieſer Tugend, eine Welt um ſich beglücken zu wollen, um ſtolz dann ſich ſelbſt die Märtyrkrone aufzudrücken!“

„Das kann doch nicht ganz Ihre Anſicht ſein?“

„Erſt ſich ſelbſt. — Ich verſtehe natürlich darunter, daß zwei, die ſich verſtehen, ſich als eine Einheit betrachten. Wer ſie errungen hat, die Höhe, die er erreichen kann, ja dann, meine Freundin, dann mag er ein Gott ſein, der goldnen Regen um ſich ſprenkelt, der Troſt der Unterdrückten, der Rächer der Gekränkten, dann mag er ſchwärmen, ſchwelgen —.“ Er bedeckte das Geſicht mit beiden Händen. „O laſſen Sie uns von meinen Planen ein ander Mal reden. Heute könnten ſich meine Phantaſieen verirren, — Gott weiß in welche — laſſen Sie mich heute ſchweigen —“

Er hatte ihre Hand ergriffen, eigentlich ihren Arm, und, den Blick gen Himmel, die Hand an ſeine Lippen gedrückt. — So ſtarrte er eine Weile, die Augen aufwärts, in einem Zuſtande völliger Abſorbirung.

Er ſchien, als ſie ſanft den Arm zurückzog, ſich nur mit Anſtrengung wieder zu finden:

„Alſo, was Sie ſagten! — Sie liebt ihn nicht?“

„Sie liebt einen Andern.“

„Tant mieux!“

Die Geheimräthin ſah ihn forſchend an: „Auch wenn der andre ein guter Bekannter von Ihnen iſt — ſie liebt Bovillard, ohne es ſich zu geſtehen.“

„In der That!“ Der Legationsrath biß ſich in die Lippe, aber lachte mit völliger Unbefangenheit auf: „Wir ſind Gegner, nicht Rivale.“

„Sie retteten ſie vor ihm und zum Dank —“

„Würde ſie mich an ihn verrathen! Iſt das etwas beſonderes! Zum Unglück für das arme Kind — oder zum Glück für Herrn van Aſten, iſt aber Herr von Bovillard jetzt die Kreuz und Quer auf hundert Meilen geſchickt: Ja ich glaube, ſie haben ihn ſo geſchickt, daß ſie wünſchen, er möchte nie wiederkehren.“

„Und ich habe die Beſcheerung im Hauſe!“

„Arme Freundin!“

„Eine Liebſchaft ohne Ausſicht und Ende. Verborgene Thränen und ſtille Seufzer. Er fragt: Warum haſt Du geweint, und ſie ſagt mit den ſeelenvollſten rothen Augen: O ich habe nicht geweint. Er glaubt es oder glaubt es nicht. Händedrücken und Betheuerungen in Klopſtockiſchem Odenſchwung. Bin ich dazu berufen? Habe ich ſie dazu in meinem Hauſe? Ihre Eltern ſind unzufrieden. Der alte van Aſten möchte mich zur Kupplerin erklären! Der junge ſieht mich fragend an, wenn ſie Migräne hat, und Adelheid zittert, wenn ich ihn auffordere länger zu bleiben als ſie wünſcht, und gebe ich ihm ein Zeichen, daß er gehn ſoll, ſo iſt ſie wieder verſtimmt. Sie denkt, er könnte denken, was er nicht denken ſoll. Und wenn der junge Bovillard wieder käme! Möglich ja, wenn der Vater ihm verzeiht, daß er präſentabel würde, daß — daß er ſich in dieſem Hauſe zeigte. Kann ich ihn abweiſen? — Welche Scenen, Verwickelungen! Wer hat mich dazu auserſehen, mein Gott! als ob ich nicht anderes zu denken und vor mir habe!“

Die Geheimräthin hatte ſich in einen Eifer geredet, der ihr wohl that, und dem Legationsrath that er auch wohl. Mit andern Gedanken beſchäftigt als dieſem, ihm ganz gleichgültigen Liebesverhältniß, hatte er ihnen nachhängen können, ohne ſich beobachtet zu ſehn.

„Das haben Sie! rief er. Sie müſſen gerettet werden.“

„Nun verloren, Herr von Wandel, geb ich mich noch nicht.“

„Aber eine Frau, die der Wahrheit als Prieſterin ſich geweiht hat, darf nicht dieſe Unwahrheit um ſich dulden. Das iſt es, was ich nicht dulden darf. Dieſer Dunſtkreis muß verſchwinden. — Zurückſchicken in's elterliche Haus wollen Sie ſie nicht?"

„Es würde mir jetzt übel ausgelegt werden."

„Sie haben recht. Es gäbe zu viel Gerede; ſie iſt einmal die Modepuppe. Ja, wenn man ſie entführte! Sie ſelbſt deuteten vorhin darauf."

„Adelheid läßt ſich nicht entführen."

„Und eine Mariage —"

„Sie ſcheinen wieder zerſtreut."

„In der That ich bin es. Verzeihung! Nein fort muß ſie jedenfalls, Ihrer Ruhe wegen. Bedenken Sie, daß Sie jetzt auch die Kinder im Haus haben. . Alſo ſorgen Sie dafür, auf eine oder die andere Weiſe. Finden wird ſie ſich."

„A propos! rief er von der Thür zurückkehrend. Etwas noch. Sie müſſen die Mode mitmachen. Hüllen Sie ſich in Patriotismus, von ſo tiefer Farbe, als Sie können. Immer exaltirt. Beim allgemeinen Fanatismus merkt man nicht das zuviel. Franzoſenhaß, Durſt nach Blut und Rache, auf den Lippen. Man kann nicht zu ſtark auftragen, denn man weiß nicht wie bald man überboten wird. Und wer nicht voraus ſchwimmt, iſt bald zurück gedrängt und an's Ufer geworfen."

War ſchon vorhin ihre Erſcheinung geiſterhaft, was mehr jetzt, als ſie allein in der Mitte des Zimmers ſtand, das Ohr etwas geneigt nach der Thür. Sie horchte — ſollte er nicht wieder kehren? — Nein — keine Tritte mehr auf der Treppe, es hallte vom Flur — die ſchwere Hausthür öffnete ſich. Ein Schlag dann, der ſie durchſchütterte. Aber ſie blieb ſtehen, die Finger etwas krampfhaft zuſammenziehend. — Warum blieb ſie ſtehen? — Unter den halb niedergeſchlagenen Wimpern ſchielten ihre Augen umher. Warum ſchlug ſie die Augen nicht auf, die ſonſt ſo durchdringend ſcharf in der Seele des Andern zu leſen ſchienen? — Fürchtete ſie ſich vor der Leere im Zimmer? Es war noch heller Tag.

Es war etwas nicht, wie es ſein ſollte. Sie hatte eine andre

Sprache, andre Mittheilungen erwartet. — Glatt wie ein Aal! — Aber vielleicht trug ſie ſelbſt die Schuld! Was hatte ſie ſich ihrer Bitterkeit überlaſſen? Was intereſſirten ihn Adelheids Liebesverhältniſſe! — Darum war er zerſtreut, brach plötzlich ab, in Sinnen verſunken? — Sie athmete auf; ihre Wange röthete ſich etwas. — Aber — es war doch etwas nicht, wie es ſein ſollte. — Warum ſprach der große, herrliche, ſeltene Mann nur in Räthſeln, warum auch gegen ſie die Hieroglyphenſprache? — Hätte ſie ihn falſch verſtanden? Er, vor deſſen Augen die Hüllen der Menſchen, der Dinge, in Kryſtall ſich verwandelten, und er ſchaute bis in die Keime der Thaten und Gedanken, hatte er auch in ihr Inneres einen Blick geworfen und —

In dem Augenblick knarrte die Thür, der neue Bediente, Chriſtian, trat etwas ungeſchickt herein, indem er, um die Thüre zu ſchließen, den Rücken zeigte. Der Rücken zeigte nur die Livree ſeines Vorgängers.

Die Lupinus ſtieß einen Schrei aus, ſie fuhr zuſammen, wankte; vielleicht wäre ſie gefallen, wenn ihr Arm nicht die Lehne eines Stuhls erfaßt hätte. — „Johann! — ungeſchickter Menſch — wie kann Er mich erſchrecken!“

„Aber gnädige Frau, ich komme ja nur, wie Sie befohlen —“

„Er ſoll nicht hinterrücks hereinſchleichen, Chriſtian. Meine Nerven vertragen es nicht.“

„Aber die Kinder, gnädige Frau, das Mädchen beſonders, ſie ächzen und piechen — ich glaube immer, denen hat's Einer angethan.“

„Lügner! — Unverſchämter Verleumder! —“ Mit einem zornfunkelnden Blick ſchoß ſie an ihm vorüber nach der Kinderſtube.

Der Bediente ſah ihr kopfſchüttelnd nach, und reckte ſich dann in der Livree, die nicht ganz zu ſeinem breiten Rücken paßte. Eine Naht riß:

„Ich glaube, in dem Hauſe paßt mir's ſo wenig als in dem Rocke. Solche Bälger zu bedienen, und eine ſolche Frau! Ich weiß zwar nicht eigentlich, was Nerven ſind, aber ich glaube, meine Nerven vertragen es auch nicht.“

Als nach einer Viertelſtunde die Geheimräthin zurückkehrte, lagerten ſeltſame Stimmungen auf ihrem Geſichte. Der Anblick der Kinder war gewiß ein widerwärtiger geweſen, der Schauder ſprach ſich deutlich aus, aber darüber war ein Ausdruck, wie ein Mondenſtrahl, der durch zerriſſen Gewölk über eine offene Gruft ſtreift. Es fröſtelte ſie, ſie machte eine Anſtrengung als wollte ſie auf die Knie fallen; aber — vielleicht verſagten ihr die Knie den Dienſt, ſie hob die Arme und rieb die Hände, als wollte ſie ſie zum Gebet falten. Auch das mußte ſich an etwas ſtoßen. Sie ließ die Arme ſinken, und fiel ſelbſt auf's Sopha. Hier, den Kopf im Arm, flüſterte ſie: „Es ſind abſcheuliche Kinder; aber ich will mich zwingen ſie zu lieben — ich will ſie pflegen, wie — wie — ich will's an ihnen gut machen.“

Viertes Kapitel.

Bei Joſty.

Beim Schweizer Kuchenbäcker Joſty unter der Stechbahn traten mehre Offiziere in Gala-Uniform ein. Heller als das Gold und Silber ihrer Achſelbänder und Schärpen leuchtete die Freude auf ihren Geſichtern. Zum Theil ſchien dieſe ſelbe Empfindung auch auf denen der Gäſte aus dem Civil zu ſtrahlen. Es war ein großer Feſt- und Feiertag in Berlin. Die Gruppen von Neugierigen wollten den Schloßplatz und den Luſtgarten noch nicht verlaſſen, obgleich in dieſem Augenblick nichts mehr zu ſehen war, als die Truppen, welche in ununterbrochenen Zügen durch die Königsſtraße und über die lange Brücke in die Friedrichsſtadt zurückmarſchirten. Aus den geöffneten Fenſtern ſchallte ihnen noch manches Hallo! und Vivat! und Hurra! und manche geſchmückte Dame wehte mit dem Taſchentuch. Auch trug der große Kurfürſt und ſeine Sclaven Guirlanden und Kränze von den Blumen, die der ſpäte Herbſt in den Gärten darbot.

Aber das Schauſpiel war ein anderes als neulich das der durchmarſchirenden Truppen. Dieſe waren nicht mit Staub bedeckt, an ihren Kamaſchen klebte nicht der Koth der Landſtraße; ſie funkelten im glänzendſten Paradeanzug und nur der Puder ihrer wohlfriſirten Haarlocken ſtäubte auf das dunkle Blau ihrer Monturen; ſie rückten auch nicht in's Feld, ſondern kehrten von einer Paradeaufſtellung zurück. Es waren die auserleſenen Regimenter Möllendorf, Knebel, Rheinbaben, die Grenadiere Prinz Auguſt von Preußen und die Gensd'armen und Garde du Corps, die vom Schloß bis an's Thor eine große Chaine gebildet, um den einziehenden Kaiſer Alexander zu empfangen.

Wie viele Jahre waren es her, daß ein Selbſtherrſcher aller Reußen in die Thore Berlins eingezogen! Wer ihn geſehen, den jugendlich ſtrahlenden, humanſten Fürſten, deſſen Blick Güte und Wohlwollen lächelte, der die Majeſtät vergeſſen ließ in der Liebenswürdigkeit, glaubte etwas geſehn zu haben, was er ſein Leben durch nicht vergeſſen dürfe. Wie mehr als gnädig hatte er gegrüßt, mit welcher Huld die Anreden empfangen. Wie viele Frauen ſchworen, wenigſtens bei ſich, daß das Auge des Unwiderſtehlichen auf ihnen gehaftet.

Aber er war nicht zu Tanz und ſüßem Liebesſpiel gekommen. Der Ernſt der Gegenwart dämpfte wieder die aufſteigende Luſt; in die Jubelſtimmen hatten ſich andre Laute gemiſcht, kühne Rufe, die der unbewachten Bruſt entſchlüpften, auch Thränen; die funkelnden Degenſpitzen ſchienen Vielen ſchon angeröthet. So ernſt wehmüthig war der Empfang geweſen im großen Portal des Schloſſes. Hier hatten König und Königin, von ihrem Palais herübergekommen, den

Gaſt bewillkommnet. Es war eine feierliche Scene, als die beiden jungen Monarchen ſich umarmten, als der Czaar die Hand der huldvollſten Königin an die Lippen drückte; ein Moment, von dem Europa's Schickſal abhing! Und in wie lautloſer Theilnahme hatte die Menge dem Familienſtück zugeſehen, das zum großen Trauerſpiel für hundert Tauſende, für Millionen werden durfte, mit welcher bangen Spannung gewartet, was drinnen vorgehe, als die höchſten Herrſchaften in die Apartements getreten waren. Und doch wußte man, daß es hier nicht geſchehe. Sie nahmen nur Erfriſchungen ein. Die Hofequipagen ſtanden ſchon vor dem Portal, in denen die Wirthe den hohen Gaſt nach Potsdam entführen wollten. Dort — wo Friedrich ſchläft — ſollte gewürfelt werden über das Loos der Zukunft.

Die Hofequipagen rollten ſchon lange auf der gedielten Kunſtſtraße hin, die für eines der wunderbaren Prachtwerke der Königsſtadt galt, als die Offiziere in den Conditorladen traten. So prächtig ihre Gala-Uniform, ſo beſcheiden ſah damals der Laden aus. Nichts von Gold und Mahagoni, nichts von Säulen und funkelndem Kriſtall. Auch glänzte das wenige Tageslicht, das durch die Colonnaden der Stechbahn in's Zimmer fiel, nicht wieder von zahlloſen Rieſenbogen ausgeſpannter Zeitungen. Zeitungen waren freilich auch hier ſchon, zwei oder drei vielleicht, beſcheidene Blättchen, auf grauem Löſchpapier, die wöchentlich zwei oder drei Mal alle Neuigkeiten der Welt wieder erzählten, was in der Türkei geſchah und am Rheine, und von Berlin brachten ſie voran lange Liſten aller angekommenen Fremden, mit ihren Titeln und den Wirthshäuſern, darin ſie wohnten. Dann alle Ernennungen zu Hof- und Staatsdienſten, zuweilen auch eine Mittheilung, daß ein hoher Herr bei Hofe empfangen und zur Tafel gezogen worden. Und hinterher Theaterrecenſionen, Charaden, Fabeln, Anzeigen von Auctionen, Verkäufen, Büchern, Wohnungen und ſehr vielerlei.

Aber bei beſondern Gelegenheiten ſtand auch voran ein Gedicht, gereimt oder ungereimt, immer jedoch zum Lobe der höchſten Herrſchaften. Denn jene Zeiten waren vorbei, wo man ſich in den Zeitungen auch wohl einen Spaß erlaubte, wie der wunderliche Gelehrte Philipp Moritz und der erſt in dieſem Jahre 1805 verſtorbene noch wunderlichere Burrmann, welcher die Leſer mit Reimereien, ſo ſeltſam wie er ſelbſt, beſchenkte. So hatte er einſt am 21ſten December die Voſſiſche Zeitung mit dem Vers angefangen:

Gottlob und Dank
Die Tage werden wieder lang.

Nein, ſeit jenen Zeiten war ein feiner claſſiſcher, franzöſiſcher Geſchmack in die Zeitungen gefahren, wie er ja auch in der Geſellſchaft war. Der tölpelhafte deutſche Hanswurſt war längſt fortgeſchickt, und man ſprach nur das aus, was gegen nichts und niemand verſtieß, auch auf die Gefahr hin in dem Geſagten nichts zu ſagen. Darum, doch auch aus andern Gründen, las man nie in den Berliner Zeitungen von dem was in Berlin geſchah, es ſei denn, daß eine hohe Obrigkeit es der Druckerei zugeſandt, und auch über das Draußen enthielt man ſich jeder eignen Meinung und druckte nur ab, was andere Zeitungen vorher gedruckt hatten. Heute aber war ein außerordentliches Ereigniß auch in der genannten Voſſiſchen Zeitung. Voran ſtand ein langes Gedicht, deſſen Anfang und Ende ſo lauteten. Jemand las es in der Conditorei laut vor, als die Offiziere eintraten, und alle, die es hörten, ſahen ſich verwundert an:

Nicht Salomen und Titus — wozu Namen
Der Vorzeit! Sind wir Neueren ſo arm? —
Nein, Alexander, Friedrich, Arm in Arm,
Stehn da, ein Brüderpaar. Zu Preußens Adler kamen
Die Adler Rußlands! Jubelnd ſieht Berlin
Sie über ſich vereinten Fluges ziehn.
    Sie ſtehn vor dir, Arm in Arm,
    O glückliches Berlin! Sprich aus die ſchönen Namen!
    Wer ſind die Menſchenfreunde? Sprich!
    Wer? — Alexander, Friederich!

Daß das Gedicht ausgezeichnet ſchön ſei, darüber war nur eine Stimme, aber einer der eingetretenen Offiziere begriff nicht, wie ſolch ein Blitzkerl von Zeitungsſchreiber augenblicklich von den Evenements Witterung habe, daß er auf der Stelle im Stande ſei, ſie drucken zu laſſen, und gar in Verſen! „Und, ſagte ein anderer, daß man's drei Mal in der Woche erfährt, was vorher paſſirt iſt! Erſt muß es doch geſchrieben werden, was ſchon eine verfluchte Arbeit iſt, und dann gedruckt und verkauft.“ — „'s iſt auch 'ne ſchwarze Kunſt,“ lachte ein anderer. Herr Joſty, mit der Flaſche Curaçao in der Hand, flüſterte den Herren zu: „Und was werden Sie erſt ſagen, wenn wir alle Tage ein Blatt bekommen, was uns jeden Tag von den Kriegsevenements avertirt. Sehn Sie mal gefälligſt in der Ecke hinterm Ofen den Herrn im grünen Rock und Nankinghoſen, das iſt Herr Profeſſor Lange. Der giebt ein ſolches Blatt heraus, es ſoll Telegraph heißen. Morgen ſchon kommt die erſte Nummer. Die Leute werden ſich den Kopf überſchlagen.“ — Die Offiziere vigilirten den „verfluchten Kerl“, der mit dem Bleiſtift Notizen machte, und ſtritten ob ſeine Ohren oder ſeine Naſe ſpitzer wären.

Auch der Herr Kriegsrath Alltag hatte dieſen Tag nicht alltäglich begangen. Auch er hatte in der Conditorei des Herrn Joſty eine Taſſe Chocolade genippt, was zu jener Zeit, als wir ihn kennen lernten, ein außerordentliches Evenement geweſen wäre. Aber ſchien er doch ſelbſt ein anderer geworden. Der geſtickte blaue Rock war zwar ſchon etwas über die Mode hinaus, jedoch vom feinſten Tuch, das ſauberſte weiße Halstuch war über das Jabot geknüpft und feine Brüſſeler Manchetten ſpielten um die knappen Aermel. Friſch gepudert war das Haar, und der Zopf mit neuem glänzenden Seidenband umwickelt. Die goldene Uhrkette hing um einen Finger breit länger auf die ſchwarz taffetnen Beinkleider, und die geſtreiften Seidenſtrümpfe mit den ſilbernen Schnallenſchuhen deuteten unverkennbar auf ein nicht alltägliches Evenement. Und das war es, wo der Herr Miniſter ihn gewürdigt, ihn aufzufordern ſich im Schloß zu geſtellen, er wolle ſchon für einen Platz ſorgen, daß er die Majeſtäten recht von nahe ſähe. Hatte er ihn nicht ſelbſt dort an die Treppe geſtellt, wo die hohen Herrſchaften vorbei mußten? Wenn er ſich nicht an's Geländer zurückgedrückt, ſo weit es möglich, hätte ihn da nicht das ſeidene Kleid Ihro Majeſtät der Königin faſt berührt? Durch eine glückliche Schwenkung der Schleppe hatte der Page es noch vor dieſer Berührung bewahrt. Der Kriegsrath war erröthet vor Schreck. — Welcher neue Schreck aber! — Kaiſer Alexander, der die Königin am Arm führte, war auf dem Podeſt einige Stufen über ihm ſtehen geblieben, damit die hohe Frau Athem ſchöpfe. Seine Majeſtät, der hinter ihnen ging, war natürlich auch ſtehen geblieben, und auf derſelben Stufe, auf der die Füße des Kriegsraths ſtanden. Zwar war die Stufe breit, aber es war daſſelbe Brett, und der Kriegsrath fühlte unter ſeinen Füßen die Bewegung, welche der Fuß Seiner Majeſtät verurſachte. — Und es war noch nicht alles. — Excellenz, der Miniſter, ſein Gönner, flüſterte dem Könige einige Worte zu, und — er traute ſeinen Ohren nicht, aber es war ſo — er hörte ſeinen Namen. Der König hatte ſich darauf umgeſehen, hatte ihn angeſehen und die Worte geſprochen: „Treuer Diener ſeines Herrn. Freue mich." — Er hatte es geſprochen, wirklich und wahrhaftig, und es war noch nicht alles. — Als die hohen Herrſchaften auf dem Podeſt ſich in Bewegung ſetzen wollten, war der König bei ihnen, und ſagte der Königin etwas in's Ohr, und die Königin wandte auch ihr Geſicht zum Kriegsrath nieder, und er hörte die Worte: „Ah c'est lui!" — War das neue Täuſchung, oder war es auch Wahrheit, ſie hatte ihm von oben freundlich zugenickt.

Wie der Kriegsrath nachher von der Treppe herunter gekommen, wie auf den freien Platz, das wußte er ſelbſt nicht. Er las nie ein Märchen, weil er überhaupt nicht las, aber aus ſeiner Jugend, aus der Ammenſtube, wußte er doch, was ein Feenmärchen iſt. — Zuerſt hatte ihn die Luft wunderbar angefächelt, wie einen, der nach langer dunkler Haft an's Sonnenlicht geriſſen wird, oder wie den Trinker, der aus dem Keller in's Freie tritt. Unten hat er es noch nicht gefühlt, jetzt aber dreht ſich die Welt um ihn, und der Boden wankt unter ſeinen Füßen. Der Rippenſtoß eines Corporals, deſſen Rotte er in ſeinem Schwanken vermuthlich zu nahe gekommen war, hatte ihn wieder zur Beſinnung gebracht. Er ſah die klirrenden Männer an ſich vorüberziehen, und die höhniſchen ſchiefen Geſichter, die Zungen, die ſich ihm ſtreckten, beleidigten ihn nicht, er fühlte ſich ihnen näher gerückt; der König, der ihn einen treuen Diener genannt, war ihr Herr. Vor ſeinem Commando, vor ſeinem Blick mußten ſie zu Bildſäulen erſtarren. Und ihm war es, als müſſe der Huldblick des Königs etwas von ſeiner Majeſtät und Machtvollkommenheit auch auf ihn ausgegoſſen haben; auch vor ihm müßten dieſe rohen Männer, wenn er es ſagen wolle, was er wußte, in Ehrfurcht erſtarren.

Er ſagte es zum Glück nicht. Vielmehr kehrte auf dem Wege bis zu Herrn Joſty dem Ehrenmann die volle Beſinnung zurück. Es war kein Traum geweſen, auch keine Erſcheinung aus einem arabiſchen Märchen, vielmehr nichts als die Beſiegelung deſſen, was er längſt ahnete, vielleicht wußte, und in der Stadt munkelte es ſchon. Er ſollte nicht mehr lange Kriegsrath bleiben, er war zu Höherem beſtimmt. Dieſe Beſtimmung drückte ſich auch in ſeiner Haltung aus, wie er am Tiſche in der Ecke neben einem andern Manne geſeſſen, und mit demſelben dem Anſchein nach ein eifriges Geſpräch gepflogen hatte.

Der andre Mann, ungefähr im Alter des Kriegsrathes, oder etwas älter, war in ſeiner Erſcheinung juſt das Gegentheil. Sein fein geſchnittenes, intelligentes Geſicht ward durch ein Paar kleine graue, in's Blaue ſpielende, Augen, wenn ſie mit Eifer auf einen Gegenſtand fielen, lebendig. Sonſt hatte es mehr einen calculatoriſchen Ausdruck, jene verſchrumpften, doch nicht unedlen Züge, welche ein beſtändiges Nachdenken über plus und minus ausdrücken, jene Abſorbirung von allem was Impuls oder Phantaſie heißt. Wenn aber die Augen aufblitzten oder auf einen Gegenſtand zückten, bewegte ſich wohl um die Lippen ein ſarkaſtiſcher Zug. Sein Haar, weißblond von Natur oder weiß vom Alter, ſchien ſchon lange den Puder als etwas Ueberflüſſiges abgeſtreift zu haben. Es fiel ſchlicht, eben nicht ſorgſam gekämmt, auf den Hinterkopf und um die Schläfe herab. Daß er eben ſo wenig Umſtände mit der Toilette wie mit der Friſur machte, verrieth der Ueberrock von grobem Tuch und einem dick übergelegten Kragen. Seine Hände, die auf dem Tiſche lagen, waren weiß und fein, ſeine Füße dagegen, die er weit vorgeſtreckt hatte, ſchienen grob wie die blauen Strümpfe und die dick verſohlten Schuhe.

„Alſo keine Mariage nicht!“ hatte der Mann mit den grau blauen Augen geſagt, und zwei Gläſer mit Granatwein gefüllt, worauf der Kriegsrath das eine nach einigem Bedenken ergriffen und mit ihm angeſtoßen hatte.

„Ueberdem iſt ſie auch noch zu jung,“ ſetzte er hinzu, und das halb ausgetrunkene Glas auf den Tiſch.

Der andere ſagte: „Alter ſchützt vor Thorheit nicht, und zu jung iſt keine nicht, um ſich nicht zu verplempern.“

Der Kriegsrath ſpielte etwas verlegen oder verletzt mit der ſilbernen Doſe, ein Präſent ſeines Miniſters: „Nun was das Verplempern anlangt, mein Herr van Aſten, ſo dünkt mich —“

„Mein Sohn hätte ſich verplempert — meinen Sie vielleicht, fiel der Kaufmann ihm in's Wort. Wenn auf meinem Kornboden zwei Säcke geplatzt ſind und der Roggen und Waizen liegen untereinander, da kümmerts mich wenig, welcher Sack zuerſt platzte, ſondern wie ich die Körner auseinander bringe, oder mitſammen verwerthe. Unſre Säcke ſind Gott ſei Dank noch nicht geplatzt, da halte ich nun für's Beſte, daß jeder ſeinen an ſich nimmt und ſich nicht um den andern kümmert. Und wo das Facit ſtimmt und die Probe aushält, muß man beileibe nicht jeden Poſten von Neuem nachrechnen. Ihnen iſt mein Sohn nicht vornehm genug, oder wie Sie das nennen wollen.“

„Bitte recht ſehr, Herr van Aſten, das habe ich nie geſagt.“

„Aber gedacht. Schadet gar nichts, Herr Kriegsrath. Habe ihn auch gar nicht erzeugt und erzogen, daß er vornehm ſein ſoll. Contrair, und mir iſt ganz lieb, daß er Ihnen nicht vornehm genug iſt, und vielleicht noch ſonſt was. Mir iſt nun Ihre Mamſell Tochter nicht reich genug, und vielleicht noch ſonſt was. Sehn Sie, aufrichtige Leute kommen bald zu Rande, und das, was ſonſt iſt, ſoll uns nicht kümmern, und wir bleiben gute Freunde. Darum erlaube ich mir noch ein Mal an Ihr Glas anzuſtoßen.“

Der Kriegsrath ſeufzte; der andere hätte es recht gern zur Geſellſchaft gethan, nur um die Einigkeit vollkommen herzuſtellen, der alte van Aſten konnte aber nicht ſeufzen.

„Mein hochverehrteſter Herr Kriegsrath, mit Ihrem Permiß, ich leſe Ihre Gedanken. Daß die jungen Leute jetzt auch ihren Willen haben wollen, das gefällt Ihnen nicht. Sie ſeufzen: ehedem war's anders! Habe ich gar nichts dagegen. Ehedem wog man ein Pfund Pfeffer mit Gold auf, jetzt koſtet's ein Paar Groſchen. Ehedem bezahlte man mit Pfeffer ſeine Wechſel. Wenn mir jetzt einer damit käme, würfe ich ihn die Treppe runter. Iſt ſo mit allem, mit der kindlichen Liebe, mit der Freiheit, der Erziehung; der Marktpreis iſt ihr Werth. Steht darum geſchrieben, daß wir den Marktpreis nicht machen können! Man muß nur geſchickt operiren. Mein Herr Sohn will auf dem Kopf ſtehn, Ihre Mamſell Tochter auch. I nu ſo laſſen wir ſie, bis ſie milde werden. Daß ſie's aber werden, dazu kann man ſchon was thun. Wenn ein Materialiſt einen Jungen in die Lehre nahm, ehedem kriegte er Schläge nach Noten, wenn er naſchte. Es hat wohl nicht immer geholfen. Jetzt läßt ſein Principal ihn ſo viel Syrup nippen und Roſinen und Mandeln naſchen, als er Luſt hat. Ein, zwei Mal den Magen verdorben, und er iſt curirt auf ſein Leben. Und ſo iſt's mit dem eignen Willen auch, und mit der Freiheit und mit, was ſonſt iſt. Sie kommen retour, ſage ich Ihnen, wenn man's nur recht anfängt.“

„Habe doch immer vernommen“ — fiel der Kriegsrath ein.

„Daß der alte van Aſten einen Bock geſchoſſen hat. I ja, das paſſirt dem Klügſten. Nu laß ich ihn austoben, die Hörner ablaufen. Wiſſen Sie, wie viel Hörner mein Sohn ſchon ablief? Kein Hirſch hat ſo viel Geweihe im Wald abgeworfen. Habe ſie mir alle geſammelt. Das macht mir ſehr viel Freude. Noch mehr wird's machen, wenn ich ſie ihm zeigen kann, wenn er kommt wie der verlorne Sohn und an's Thor klopft. Wird Ihnen auch ſo gehn, wenn ſie ſanft an der Klingel zieht, und, das Tuch an den Augen, weinerlich anfängt: Lieber Papa! Freilich bei einer verlornen Tochter iſt es etwas anderes als bei einem verlornen Sohn —“

„Mein Herr van Aſten! ſagte der Kriegsrath und hob ſich in ſeinem Stuhle. Ich hoffe doch nicht —“

„Daß ich etwas Injuriöſes gemeint hatte! I Gott bewahre! Ich ſollte mich in Injurienprozeſſe einlaſſen! Ich, ein ſolider Geſchäftsmann, in ein Geſchäft wo man nur verlieren und nie gewinnen kann. Nein, wenn's ſein muß, lieber baar zahlen! Wenn der eine das Geld liebt, auch wenn's ſchmutzig iſt, ſo liebt der andre, wenn's glänzt, auch wenn's nur ganz dünn iſt. Iſt ja wahre Gottes Gnade, daß wir nicht alle daſſelbe lieben. Wo ſollte es raus! Sie möchten mit Ihrer Tochter doch hinaus. Iſt ganz recht von Ihnen. Man muß anſchlagen was man hat. Wenn Sie nun Geheimrath werden, brauchen Sie einen Schwiegerſohn, der auch was zu rathen giebt, und keinen Gelehrten, der ausgiebt was er hat, nämlich ſein bischen Wiſſen, ohne was dafür einzunehmen, nämlich Geld. Was Titulirtes, was Blankes, ſo oder ſo, wovor unſer eins den Hut abzieht. Laſſen Sie nun Ihre Demoiſelle Tochter in meinen Herrn Sohn verliebt ſein, ganz geruhig, bis ſie ſich übergeliebt haben. Glauben Sie mir, das kommt über kurz oder lang, denn ſatt macht die Liebe nicht, und zanken werden ſie ſich auch, und verknurren, wenn man ſie nur läßt, und dann kommt die lange Weile, und die rothe Augen machen auch nicht ſchöner. Aus Wochen werden Monate und aus Monaten Jahre. Sieht ein hübſches Mädchen erſt eine Falte im Geſicht, die nicht fort will — ich will gar nicht ſagen Runzel — da guckt wohl ein kleiner Gedanke raus: ja wenn ich den nicht zurückgewieſen hätte! Oder den! Dann wird der Liebſte auch nicht grade ſehr freundlich angeſehn, wenn er zur Thür rein kommt, und auf einer ſeiner Runzeln ſteht: ich habe noch immer nichts! Sieht er nu in ihrem Geſichte, was ſie in ſeinem ſieht, na — und ſo weiter, und am Ende — ſie weinen, ſie fühlen ſie haben ſich getäuſcht, es wird geklatſcht dazwiſchen, dafür braucht man gar nicht zu ſorgen, und am letzten Ende nimmt die gehorſame Tochter den erſten beſten, den der Papa ihr zuführt. Und überläßt man's dann den Muhmen und Gevattern die Sache zu arrangiren, ſo kommt's am letzten Ende raus: ſie hat ihn von Kindheit an geliebt."

Dies war ungefähr das Geſpräch, welches die beiden ältlichen Herren vor dem Eintritt der Offiziere geführt, und das durch das laute Vorleſen des Gedichtes unterbrochen war. Der Kriegsrath ſchüttelte den Kopf als er ſeinen Hut nahm.

„Gefallen Ihnen die Sentiments nicht von Salomon und Titus?" fragte der Kaufmann und griff nach einem Zeitungsblatt.

„Sie ſind ſehr ſchön, entgegnete der Kriegsrath, nur begreife ich nicht, wie man ſo etwas zu drucken erlaubt. Dadurch wird ja der Bonaparte avertirt, was hier paſſirt iſt."

„Sehr richtig bemerkt," ſagte van Aſten, und ſein ſchlaues Geſicht wollte gewiß noch etwas ſagen, aber der Kriegsrath gab, als der vornehmere Mann, das Zeichen, daß er genug gehört, indem er ſich mit einer leichten Verbeugung empfahl. Der Vornehmere muß das letzte Wort behalten. Aber als er durch die Offiziere den Weg nach der Thür ſuchte, waren offenbar dieſe die Vornehmeren. Sonſt liebte er doch nicht die Offiziere, aber mit verbindlichen Verbeugungen ſchlängelte er ſich durch ihre Füße, welche die Herren ſich nicht beſondere Mühe gaben aus dem Wege zu ziehen. „Das war der Vater von dem ſchönen Mädchen," ſagte ein Garde du Corps zu dem Rittmeiſter, der ſeine glänzenden Reiterſtiefeln auch nicht um einen Finger breit zurückgezogen hatte. Der Cornet lachte: „Was ſprechen Sie zu Dohleneck von ſchönen Mädchen! Für meinen Onkel iſt nur Eine ſchön, und wenn die Eine nicht, ſo mag die anderen der Teufel holen und die Papa's dazu."

Der Rittmeiſter, der am Fenſter ſaß, trommelte an die Scheiben, „Krieg! Krieg! das iſt das Beſte."

„Zum Avancement! lachte der Chor. Die Unterhaltung ging auf dies wichtige Thema über, wichtiger als Alexanders Ankunft, als der Streit, ob die Königin dem Kaiſer zuerſt die Hand gereicht oder er nach der Hand gegriffen, wichtiger als der Krieg ſelbſt. Man ſtritt über die Ernennung eines Capitains zum Major. Einige wollten ſie geleſen haben, andere leugneten es. „Es ſteht heute drin.“ — „Es ſteht nicht drin.“ — „Her den Wiſch!“ Mit einem Satz war der Cornet nach dem Tiſch geſprungen, an dem van Aſten ſaß, und hatte ihm die Zeitung aus der Hand genommen: „Wir wollen etwas nachſehen.“

Es mußte noch etwas anderes vorgefallen ſein. „Wollen Sie etwas?“ fragte der Cornet und ließ ſeine Pallaſchſcheide auf die Diele klirren, indem er ſich zum Kaufmann umkehrte, als dieſer ſich mit einigem Geräuſch erhoben hatte.

„Mich nur gehorſamſt entſchuldigen, ſagte van Aſten und zeigte auf ſein vorgeſtrecktes Bein, daß Herr Cornet von Wolfskehl auf meinen Fuß treten mußten! Haben ſich doch hoffentlich keinen Schaden gethan?“

„Ich glaubte, es wäre ein Holzklotz. Excüs!“ ſagte der Cornet und hoffte auf einen beiſtimmenden Lach-Chor. Aber die Einen griffen nach dem Zeitungsblatt, die Andern machten eine ernſte Miene: „Cornet, keinen Spaß mit dem Mann! Der reiche van Aſten aus der Spandauerſtraße, der mit dem Miniſter *** unter einer Decke ſteckt!“

Die Ernennung ſtand nicht im Blatt, dafür ein Paar Dutzend andere, wie jede Zeitungsnummer ſie in dieſen Tagen brachte. Auch fingen unter den Annoncen ſchon die Abſchiedsworte an, welche Offiziere, Wundärzte und Beamte an ihre Freunde oder Bekannte in den eben verlaſſenen Garniſonen richteten; auch Nachrufe und Dankſagungen ganzer Städte an die abziehenden Garniſonen und deren Offiziere. „Wenn das kein Beweis iſt, daß wir wirklich in den Krieg ziehn!“ — „Ehe nicht die Kugeln durch meinen Mantel pfeifen, glaub ich nicht daran.“ — „Ich glaub's auch dann noch nicht“ ein dritter, als ein vierter durch die Glasthür, die er klirrend aufgeriſſen, eintrat: „Nu glaub ich's, Kameraden. Auf's Pferd! auf's Pferd!“ — „Du ſprangſt eben runter!“

„Direct von Steglitz in Carriere! Habt Ihr nichts gehört? — Vier und zwanzig Kanonen donnerten aus dem hohen Buſch als die Equipagen durch's Dorf ſchwenkten. Der dicke Stallmeiſter fiel beinahe von ſeinem Schimmel. Die Königin ſah erſchrocken zum Kutſchenſchlage raus.“

„Poſſen!“

„Nein, Ernſt. 's war aber nicht Bonaparte, nur Beyme! Wenn Beyme Kanonen aufführt, Beyme ſchießen läßt, da müßt Ihr zugeben, es wird ernſt, es geht los.“

„Victoria!“ ſchrien zehn Stimmen.

„Wenn er nur nicht blind geladen hätte!“ rief der Rittmeiſter und riß die Thür auf. „Man braucht friſche Luft. Krieg! Krieg!“

Herr Joſty ſah am Fenſter den Offizieren nach. Er ſchien die Häupter ſeiner Lieben zu zählen, aber nicht mit der Zufriedenheit, die auf den Geſichtern der Offiziere ſtrahlte. Was half ihm der Krieg! Er war gewiß ein guter Patriot, aber wie viele können ihm noch immer entriſſen werden, an die theure Bande ihn ſchon lange knüpften. Er ſchlug ein kleines Büchlein im Winkel auf und ſchrieb kleine Zahlen zu den Namen. Aber viele kleine Zahlen machen eine große. Herr Joſty ſchüttelte den Kopf und wollte ſeufzen. Indeſſen — er beſann ſich: „Indeſſen, ſagte er, es gleicht ſich in der Welt alles aus.“ Und auf ſeinem Geſichte glichen ſich auch die Falten aus.

Die Offiziere hatten ſich links nach der Schloßfreiheit zerſtreut. Nur einer von ihnen, er ſchien abhanden gekommen, ſuchte die Freiheit rechts unter den Colonnaden der Stechbahn. Die Augen auf den Boden, ging er grad aus bis die Mauer ihn erinnerte, daß an der Ecke die Freiheit zu Ende war. Er wollte zur Colonnade hinaus treten, als aus der Brüderſtraße eine elegante Equipage raſch vorüber fuhr. Die Dame darin in Pelz, Hut und Schleier verhüllt, ſah ihn nicht, aber der Mops auf dem Rückſitz bellte heftig den Offizier an. Ob die Dame aufmerkſam ward, wiſſen wir nicht, wenn ſie ſich aber vorbeugte, um nach dem Gegenſtand auszuſchauen, der den Eifer ihres Hundes verurſachte, konnte ſie ihn nicht mehr ſehen; denn der Rittmeiſter hatte ſich hinter den Pfeiler gelehnt.

Er ſchien, mit geſchloſſenen Augen, auf das Rollen der Räder zu hören, bis es unter dem Klappern der Werderſchen Mühlen verrollte. Dann riß er ſich auf, machte ſich durch einen ſchweren Athemzug Luſt und — wollte auch in's Freie, in den Thiergarten. Es mußten wunderbare Dinge im Rittmeiſter Stier von Dohleneck vorgegangen ſein. Er freute ſich auf einen Spaziergang in den ſtillen, einſamen Alleen des Thiergartens. Er hatte ſeinen Plan gemacht: links durch die Buſchpartien an den Zelten vorbei, nach dem Poetenſteig. Da traf er gewiß Niemand.

Aber — wenn nur die Aber nicht wären, als er an der Conditorei vorüberging, öffnete Herr Joſty freundlich die Thür. Er glaubte der Gaſt wolle zurückkehren. Solchen Glauben darf ein Cavalier nicht täuſchen. Einen Schritt war er ſchon vorbei, es koſtete alſo nur einen zurück, und er ſtand wieder in dem traulichen, gemüthlichen Lokal. Es war ja auch da einſam geworden. Als Herr Joſty die Thür verbindlich ſchloß, hatte er wieder ein Haupt ſeiner Lieben in ſeinen Mauern.

Fünftes Kapitel.

Von Möpſen und Wechſeln.

Aber der Rittmeiſter wollte ganz einſam ſein. Im Vorzimmer ſaß noch der alte van Aſten und ſchien zu rechnen oder ſprach leiſe mit einer andern in Berlin wohlbekannten Perſon, dem Herrn Auctions-Commiſſarius Manteuffel, der ſich über den Tiſch zu ihm lehnte, um auf die Fragen des Kaufmanns Antwort zu geben.

Dem Rittmeiſter waren heut alle Menſchengeſichter zuwider, was mehr Rechenmenſchen, aus deren Geſichtern Zahlen ſpringen. Zahlen erinnern an Schulden.

Herr Manteuffel, der ihn eintreten geſehen, obgleich er der Thür den Rücken zuwandte, blinzte den alten Aſten an. Der aber machte eine Bewegung mit der Hand, die unter Geſchäftsleuten ausdrücken kann: den hab ich ſicher, oder: um die Bagatelle kümmere ich mich nicht.

Herr Joſty hatte noch ein kleines dunkles Hinterſtübchen. Vertrautere Freunde fanden hier einen Platz, um einen Sorgenbecher in der Stille zu leeren, den der Conditor ſeinen andern Gäſten nicht vorſetzte; er war kein Weinſchenk. Es war in dem Raume wirklich klein und dunkel, wie in einer Tonne, recht zur Selbſtbeſchauung geſchaffen, denn durch die vergitterten Fenſterſpalten drang nur bei Mittag ein Dämmerſchein, der ſich von den hohen Hintergebäuden in den feuchten Winkel, der Hof hieß, hinabließ. Das eigentliche Licht kam von einer dünnen Sparlampe in einer Mauerblende, um den Tiſch, die Bank, die Wandſpinden ſpärlich anzuleuchten. Ein Ort, geſchaffen, um das innere Licht leuchten zu laſſen.

„Einen Rothſpon, Herr Joſty!“ rief der Rittmeiſter, als er ſich zwiſchen Bank und Tiſch geklemmt.

„Pontac oder Medoc?"

Auch darüber noch nachdenken! Was hatte nicht der Rittmeiſter zu denken!

„I nu Medoc," ſagte er nach einer Weile, den Kopf in der Hand und den Ellenbogen auf dem Tiſche.

„Iſt auch geſunder für's Blut, klärt mehr die Gedanken auf. Die Engländer nennen ihn darum Claret," ſagte Herr Joſty, als er den langen Pfropfen aus der Flaſche gezogen.

Als der Wirth die kleine Thür leiſe hinter ſich zugedrückt, ſtörte nichts die drei — nenn' ich ſie Geſchöpfe, Weſen, Mächte — die hier zurückgeblieben zu ſtillem Verkehr: den Rittmeiſter, die Lampe und den Medoc. Es war mehr als ſtill, ich würde ſagen bewegungslos, wenn nicht der Schatten an der Wand jedesmal unruhig geworden, ſobald der Rittmeiſter das Glas aus der Flaſche wieder vollſchenkte. Ob er Gedanken ſchöpfte, ob er ſie verſchluckte? Der Medoc mußte das Blut nicht gereinigt haben, denn er ward nicht froh. Der Schatten an der Wand ſpiegelte drei Poſitionen, in denen er Minuten lang verharrte: den Kopf in der Hand, das Kinn in beiden Händen, und dann den Leib ganz zurückgelehnt, mit geſunkenen Armen, oder, wenn ein Entſchluß zu kommen ſchien, ſie plötzlich auf der Bruſt verſchränkend. Aber die Flaſche war ſchon zu drei Viertel ausgeleert und der Entſchluß noch nicht gekommen.

Ein Entſchluß koſtet jedem etwas, wer aber weiß, wie der beſte gefaßte zum übeln ausſchlagen kann, und wer nur die Erfahrung des Rittmeiſters gewußt, der würde ihn um ſeine Unentſchloſſenheit nicht getadelt haben.

Hatte er ſich nicht zu einem kühnen Schritt entſchloſſen, um endlich aus Liebeszweifel und Ueberdruß frei zu werden? Es war kein geringes für jemand, der von zwei unſichtbaren Schutzengeln hin und her gezogen wird, und in ſich keinen Oberen findet. Wenn dieſe ihm zuraunten: ſie hat dich eigentlich nie geliebt, ſie hat nur geſpielt mit dir; nun auch dieſes Spieles überdrüſſig, läßt ſie es nur zu ihrem Amüſement, dich zu foppen, vor andern durch ihr

Kammermädchen fortſetzen, ſo ſprach eine innere Stimme: das erſte haſt du ja ſelbſt immer geglaubt. Aber dann, wenn jene ihn auf die vielen Beweiſe von Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit hingewieſen! Stand die Moosroſe nicht noch immer zwiſchen den Balſaminen, trug ſie nicht noch immer das Halstuch von der Farbe, die ſie angelegt, als ſie ſein Lob derſelben vernommen? Ja brauchte es einer Mittelsperſon, gefüllter Gläſer, um ihm zu ſagen, daß ſie jetzt anders war, als ſie ſonſt war? Sah er nicht den getrübten Blick ihres Auges? Sie wandte freilich das Geſicht ab, wenn ſie ſich zufällig begegneten, aber das war ein ganz andres Abwenden als ſonſt. Und dann, ein Mann, der ein Staatsdiener iſt, der es bis zum Rittmeiſter gebracht hat, dem der Krieg die Thore zum Oberſtwachtmeiſter eröffnet, geſteht ein ſolcher es ſich leicht ein, daß er ſo lange gefoppt worden, daß er nur die dupe einer andern, oder gar ihres Kammermädchens geweſen? Sucht er nicht nach Beweiſen, daß dem nicht ſo ſein könne, wird er nicht vielmehr ſcharfſinnig auch da noch ſie zu entdecken verſuchen, wo ſie nicht ſind? Die Hälfte des Scharfſinns, den er anwendet, um aus dem Netz ſich loszuwickeln, und er wäre nie in dem Netz gefangen worden.

Möglich war es ja, daß ſie anfänglich nur ihn necken, ihre Empfindlichkeit für das an ihm kühlen wollen, was er ſich ſelbſt jetzt vorwarf; möglich, daß auch andere da mitgearbeitet hatten. Aber — das konnte ſich geändert, ſie ſo gut geſehen haben, als er es ſah, daß er ſich auch geändert, dies konnte ganz andre Empfindungen in ihr geweckt haben Er hatte ja auch Augen, und was er geſehen, ließ er ſich nicht abſtreiten. Dieſe Verwandlung ihres Sinnes konnte nun denen nicht mehr zu Sinn ſein, die anfänglich mitgeſpielt. Sie waren es, die jetzt die Contreminen legten, die ihn wieder ihr entfrembeten, ihn von ihr trennen wollten. Daher dieſe Briefe in ganz verändertem Tone, dieſe Mahnungen, Drohungen ſogar, abzulaſſen von Verfolgungen, die eine edle Frau tief kränken müßten.

Der Rittmeiſter Stier von Dohleneck hatte das Schwert gezogen um den Knoten zu durchhauen, er wollte Licht haben — Wahrheit.

Er wollte am hellen Tage in ihre Wohnung treten, ſich mit ſeinem vollen Namen melden laſſen und um eine Unterredung unter vier Augen bitten. Wer den Rittmeiſter von Dohleneck kannte, wußte, daß das ein ungeheurer Entſchluß war. Und ein ganz freier und ein geheimer, — er theilte ihn Niemand mit.

An dem Tage, als die erſten Regimenter von der Weichſel durchmarſchirten, hatte er ihn gefaßt. Es war der Augenblick, als ſein Pferd, oder er, bei ihrem Anblick am Fenſter unruhig geworden und Kehrt gemacht hatten. Er war ſehr unzufrieden mit ſich zurückgekehrt, er hatte ſich geſagt: ein Soldat dürfe nie Kehrt machen vor einer Gefahr, ob wirklich, ob ſcheinbar. Gerade hier iſt es ſeine Pflicht, zu recognosciren, und nicht zu weichen, bis er — rapportiren kann.

Es war vorgeſtern geweſen, daß er ſeine beſte Interimsuniform angezogen und ſich auf den Weg gemacht. Ein ſaurer Weg! Die Pflaſterſteine ſchienen Klebriges zu ſchwitzen, ſie hielten ſeine Sohlen feſt. Er aber ſprach ſich Muth ein: „Nun und wenn es nichts iſt, dann iſt es nichts und Alles bleibt beim Alten.“ Sein Herz wurde ordentlich leicht, aber nur auf einen Augenblick; je weiter er die Straße hinunterging, je näher er dem Hauſe kam, ſo ſchwerer ward es wieder.

Er hätte auch ſein Wort gehalten, was er ſich ſelbſt gegeben, nicht, wie wohl andre in gleicher Herzensangſt thun, ein paar Mal vor dem Hauſe vorüberzugehen, bis der Muth ihnen kommt. Nein er wäre gleich das erſte Mal eingetreten, wäre nicht der Mops geweſen. Was es nun war, ob er in etwas getreten, was Joly verdroß, ob eine angeborne Idioſynkraſie in dem Thiere gegen den Menſchen lebte, genug ein kleiner häßlicher, fetter Mops klaffte ihn an. Als er ſich des Störenfrieds entledigen wollte, machte er das Uebel nur ärger, der Tritt fiel wider Willen ſo unglücklich aus, daß das Thier, von der Stiefelſpitze gehoben, winſelnd auf das Pflaſter fiel. Ein Dienſtmädchen oder ein Paar erhoben ein Zetergeſchrei mit dem Hunde um die Wette. Natürlich über die Barbarei, ein armes Thier ſo grauſam zu maltraitiren! Nun war einmal etwas verſehen, und Fehler hecken mehr als gute Thaten. Als er die Straße wieder herauſkam, waren zwar Mops und Mädchen verſchwunden, aber die Equipage der Fürſtin Gargazin ſtand vor der Thür.

Er war muthig eingetreten. Von der Treppe kam ihm die Fürſtin entgegen. Sie fuhr verwundert zurück: „Wirklich Sie! Nun, in der That, das nenne ich Muth.“

Er hatte ſich verbeugt, er war muthig geblieben.

Sie war verſchwunden. Auf der halben Treppe begegnete ihm der Legationsrath. Als Wandel ihn erblickt, blieb er ſtehen, lüftete etwas den Hut, und öffnete den Mund, um — doch zu ſchweigen. Aber als Dohleneck auf der nächſten Stufe war, hörte er ſeinen Namen:

„Was ſoll's?“

„Mein Herr Rittmeiſter, ſagte Wandel, ich hege nicht die Anmaßung zu glauben, daß Sie in mir einige Theilnahme für Sie vermuthen, indeß erlauben Sie die Frage: Wollen Sie zur Frau Baronin!“

„Wenn es Sie nicht incommodirt,“ hatte Dohleneck erwiedert.

„So vergönnen Sie mir wenigſtens die Bitte, zu bedenken, welchem Empfang Sie ſich ausſetzen. Ihro Erlaucht, die Fürſtin, muß Ihnen ja begegnet ſein; ſollte ſie nichts geſagt haben?“

„Nichts was mich angeht,“ hatte der Rittmeiſter erwiedert.

„Sie ſind der Herr Ihrer Handlungen! verbeugte ſich der Legationsrath. Aber — ſetzte er mit unterdrückter Stimme hinzu — ich glaube ebenſo wenig, daß Herr von Dohleneck das arme Thier auf der Straße mit Abſicht mißhandeln konnte, als ich glauben mag, daß ein Cavalier von Ihrem Herzen und Ihrer Ritterlichkeit ein Vergnügen darin finden kann, eine unglückliche Frau, die in Thränen ſitzt, noch unglücklicher zu machen.“

Und noch blieb der Rittmeiſter muthig. Die Klingel hielt er in der Hand, als ein Hundegeklaff gegen die Thür ſtürzt. Das war der Hund des Aubry, die Kraniche des Ibycus. „Nein, mein Joly, der häßliche Menſch, der ſoll dir nicht wieder was thun,“ hörte er die Stimme des Kammermädchens. — Er hatte nicht geklingelt; er war wieder auf der Straße. Joly knurrte hinter ihm am Fenſter.

Und ſeitdem hörte der Rittmeiſter wo er die Augen ſchloß, den Mops knurren und die Baronin weinen. „Alles um Dich!“ — Er hatte wohl daran gedacht, ſich in eine andre Garniſon verſetzen zu laſſen; aber ſeine Schulden und ſeine Ehre! Nun kam ein tröſtender Engel. Der Krieg befreit einen Militair von den Verfolgungen ſeiner Gläubiger und einen Liebenden von denen ſeiner Phantaſie. Zu dieſer troſtreichen Ueberzeugung war der Rittmeiſter Stier von Dohleneck in dem Augenblick gelangt, er wollte auf dieſen Tröſter in der Noth ein Glas leeren, als, zu ſeiner Verwunderung, aus der leeren Flaſche nichts mehr fließen wollte. Er ſchlug damit gegen das Glas, ein Zeichen, welches Herr Joſty ſehr wohl verſtand, als die Thür aufging, aber ſtatt des Conditors, der Kaufmann Herr van Aſten eintrat.

Sie mußten ſich beide ſchon kennen, aber die Freude des Wiederſehens ſchien auf Seiten des Rittmeiſters nicht groß, noch weniger, als nach der erſten Begrüßung der Kaufmann einen Platz auf der Bank in der Art einnahm, daß er dem Offizier die Thür und den Ausgang dahin verſperrte. Und als van Aſten die abgetragene dicke Brieftaſche aus dem Rock zog, zog ſich auch das Geſicht des Rittmeiſters ſichtlich in die Länge.

„Sie werden ſich hier die Augen verderben.“

„Bin Ihnen für Ihre Theilnahme ſehr obligirt, aber was hier drin liegt, kenne ich alles auswendig.“

Dieſe Verſicherung tröſtete den Offizier noch weniger, beſonders als er, trotz der Dunkelheit, mit ſeinem ſcharfen Auge einen länglichen, ſchmalen Papierſtreifen, den van Aſten jetzt unter andern auf den Tiſch legte, ſehr gut zu erkennen glaubte. Warum den Gruß der Batterie abwarten, lieber geradlos darauf.

„Herr van Aſten, ſagte er, incommodiren Sie ſich nicht. Ich kenne den Wiſch. Sind noch vierzehn Tage hin. Wenn ich am Verfalltage noch lebe, na, da ſprechen wir weiter davon. Bin ich aber todt, machen Sie und ich unſre Rechnung mit dem Himmel —“

„Der es verhüte, daß ein ſo braver Offizier ſo früh in ihn eingeht.“

„Und wenn bloß Krieg iſt, machen Sie's mit dem Könige aus.“

„Theuerſter Herr von Dohleneck, rief der Kaufmann, den Wechſel wieder in die Taſche ſchiebend, was ſo viel Gerede um eine Bagatell! Zwei hundert Thaler! Darum ſollte der alte van Aſten einen Offizier ſeines Königs moleſtiren! Bin ich ein Wucherer? Weiß ich nicht, daß ein Soldat vor dem Feinde Courage braucht? Courage und Credit ſind Verwandte und was koſtet nicht die Feldequipage! Wie kann da ein Offizier an ſolche Lumpereien denken. Mancher hat auch ſonſt Liebes hinter ſich. Möchte Ihnen doch gern ein Angebinde zurücklaſſen.“

Der Rittmeiſter von Dohleneck ſah ihn etwas groß, aber nicht ſehr klar an. Der Eingang war zwar angenehm, wer aber bürgte ihm, daß es der Ausgang auch ſein werde?

„Alle ſind nicht wie Sie. Solidität wird eine immer rarere Eigenſchaft, und der Krieg iſt ein grauſam Vergnügen. Wer weiß, wer zurückkommt und wer da bleibt! Wenn nun Alle blieben, wer ſoll da bezahlen. Wie viele Kaufleute ſind mit ruinirt.“

Der Rittmeiſter ſah mit Verwunderung, wie der Kaufmann eine ganze Partie ähnlicher Papierſtreifen auf den Tiſch legte. Es überkam ihn ein Schauer in der Seele derer, die ſich mit ihrem Namen darunter verſchrieben, ſeine Stirn aber runzelte bei der Vorſtellung, daß der alte Geldmann ihn etwa auserſehen, um über die Verhältniſſe ſeiner Kameraden Auskunft zu geben.

Ein ſchlauer Seitenblick des andern las, was in ſeiner Seele vorging. „Wie werde ich denn einen Offizier zum Zeugen aufrufen gegen ſeine Kameraden! Das weiß ich, jeder Offizier muß für den andern gut ſagen —“

„Na hören Sie, was das anbetrifft!“

„Wir verſtehen uns ja! Cavalierparole iſt ſehr was ſchönes. Giebt gar nichts ſchöneres auf der Welt. Aber bei Wechſeln, da halten wir Kaufleute, 's iſt ſo 'ne alte Uſance, uns an andre Dinge. Wer in's Feld marſchirt z. B. kann nicht Alles mitnehmen; man erleichtert's den Herren, nimmt ihnen was zu ſchwer iſt ab. Hatte da eben eine kleine Conferenz mit unſerm Manteuffel. Das iſt ein praktiſcher Mann.“

„Hol ihn der Teufel!“ ſagte der Rittmeiſter.

„Weiß wohl, daß ihm die Herren Offiziere nicht ſehr grün ſind. Ja, lieber Himmel, wenn mal 'ne Sache unterm Hammer ſteht, giebt er ſie weg um jeden Preis. Das iſt wahr. Iſt nu mal nicht anders. Die Moral iſt, man muß es nicht dahin kommen laſſen. Was nun des Herrn Rittmeiſters kleinen Wechſel anbetrifft, ſo machte mir Herr Manteuffel die Propoſition —“

„Seelenmann, Sie werden mich doch nicht an Manteuffel verkaufen?“

„Verſtehn Sie mich, er wollte Sie einem andern abgeben.“

„Das iſt ja Seelenverkäuferei!“

„Sagte ich auch. Und ich wußte ja nicht, ob Sie gern mit dem Herrn in Connexionen kämen. Nun wir kennen uns! Aber der Herr iſt ein Fremder, und voll hätte er auch nicht gezahlt, und wie geſagt, wer weiß, ob Ihnen das recht iſt, an den Legationsrath von Wandel abgegeben zu werden.“

„Der!“ Der Rittmeiſter legte ſchwer ſeine Hand auf den Tiſch.

„Sehn Sie, das hab ich Manteuffeln auch geſagt. Er iſt ja ein Ausländer! Sollen wir preußiſches Blut, einen Soldaten unſres Königs, an einen Fremden verrathen? Wiſſen Sie denn, in weſſen Dienſten der Herr iſt? Kann er nicht ein Agent des Bonaparte ſein, kann der nicht den Auftrag haben, alle Wechſel aufzukaufen, die preußiſche Offiziere ausgeſtellt haben? Und wenn der Krieg losgeht, die Herren marſchiren ſollen, ja da hat der König keine Offiziere Alle eingeſteckt in Wechſelarreſt. Kann nun ein König Krieg führen ohne Offiziere? Der Bonaparte drüben freilich, woraus macht der ſich nicht welche! Die ſind denn auch danach. Aber wir müſſen ſie doch aus den Cadettenhäuſern haben, aus guten Familien. Der Napoleon iſt es im Stande, ſagte ich zu Manteuffeln, denn dem iſt alles möglich."

„Und was ſagte Manteuffel?" Der Rittmeiſter ſtrich ſich den Knebelbart.

„Manteuffel, wiſſen Sie, ſagt nie viel. Er wiſchte ſich die Brille ab, und meinte, ich dächte wohl an England, das Napoleon zu ruiniren denkt. Aber was für England paßt, paſſe nicht für uns, wir hätten keine Bank zu ſprengen. Ja, antwortete ich, wäre ihm doch beinahe gelungen. Und 's kann auch hier manches ſpringen. Aber 's ſoll ihm nicht gelingen. Meinen Herrn von Dohleneck ſoll er nicht in ſeine Klauen kriegen, ehe wir nicht wiſſen, wer er iſt. Nun freut mich zu hören, daß der Herr Rittmeiſter ihn kennen, denn Sie fürchten ſich in ſeine Hände zu kommen."

Der Rittmeiſter ſah den ſchlauen Mann auch etwas ſchlau an: „Mich will bedünken, daß mein Herr van Aſten ihn beſſer kennt als ich; ſonſt —"

„Der klügſte Mann weiß nicht Alles, und der beſte Kaufmann läßt ſich auch betrügen."

Es ſchien etwas im Kopfe des Rittmeiſters, den der Rothwein noch nicht umdüſtert hatte, aufzublitzen: „Halt, da entſinne ich mich —"

Van Aſten blätterte und glättete über zwei Papierſtreifen. „Ein gelehrter Mann, ein feiner Mann, ein Mann von vielen Kenntniſſen, hübſcher Conduite. O iſt gar nichts gegen ihn zu ſagen, ein charmanter Mann —"

„Hol ihn der Teufel!"

„Das iſt ſchon manchem charmanten Mann paſſirt. Thäte auch gar nichts. Ein guter Wechſel gilt im Himmel und in der Hölle, man muß nur den Ausſteller kennen. Es freut mich, Herr Rittmeiſter, daß Sie auch davon wiſſen. O wir haben manche Geſchäfte miteinander gemacht, der Herr Legationsrath und ich. Prompt auf die Minute, und hat eine glückliche Hand. Wünſchte ſie Ihnen, Herr Rittmeiſter. Wirklich und wahrhaftig, Ihnen gönne ich alles Gute, das große Loos, 'ne todte Tante mit hundert Tauſend, und noch lieber 'ne reiche Frau mit 'ner halben Million. Sie ſind ein ſo gemüthlicher Mann. Hätte ich 'ne Tochter, na wer weiß. Ich ſage — gegen die Wechſel iſt auch gar nichts zu ſagen. Sie ſind nur etwas ſehr lang. Und wem ich ſie abgeben will, der ſagt, was ich mir auch ſagen könnte. Man iſt manchmal auf den Kopf gefallen, Herr Rittmeiſter. Fallen thut nichts; man ſteht wieder auf. Aber auf den Kopf muß man nicht fallen, Herr Rittmeiſter! Alſo ſagt mancher Mann: es kann ja inzwiſchen was paſſiren, er kann ja auch in den Krieg wollen, es kann ihn eine Kugel treffen. Einen todten Menſchen kann man nicht in Wechſelarreſt bringen. Sind Sie nicht auch der Meinung?"

„Vivat die Soldatenfreiheit!"

„Und wenn er auch nicht in den Krieg zieht, die Herren Cavaliere haben oft Händel. Sehen Sie mal, er kann ja in ein Duell gerathen. Paff! Wird mich der Todtſchießer honoriren? Ja, wenn ſo ein Geſetz exiſtirte! — Fällt mir bei, der Herr von Wandel hatte ja neulich eine ſolche Affaire. Richtig! Mit dem Sohn vom Geheimrath Bovillard! — Und Sie — ja Herr Rittmeiſter waren ja dabei."

„Wiſſen Sie das auch?"

„Der Herr Legationsrath waren wohl erſtaunlich muthig? Wollten immer drauf los?"

Jetzt fixirte der Rittmeiſter den anderen: „Hol mich der und jener! — Ich glaube, Sie wollen mich aushorchen, was ich von ihm denke."

Herr van Aſten ſagte nicht ja und ſagte nicht nein; er lächelte nur: „Weiß ſchon vielerlei, aber — wenn man auch ſchon das ganze i geſchrieben hat, kann's einem doch gerade noch auf das Tippelchen drauf ankommen. Iſt ein Politikus. Einem Politikus gegenüber muß man wieder einer ſein. Ob er ein Spion des Groß-Mogul iſt, oder ein Geiſterſeher, oder ein Magnetiſeur, oder ein Lovelace, oder — oder — was kümmert's mich, aber — verſtehen Sie mich, das Eine möchte ich wiſſen, iſt's da mit rechten Dingen zugegangen, oder —"

Der Rittmeiſter fuhr mit der Hand in die Friſur: „Blitz, ich glaube nein! Und wollen Sie's recht wiſſen, drei Mal, drei Mal nein. Und — unter uns: Es ſtinkt! Er hat's, Gott weiß durch wen, der Polizei geſteckt."

„Alſo nicht der junge Bovillard?"

„Ein grundehrlich Blut, réparation d'honneur. Wie ein Cavalier ſich benommen."

„Aber der Legationsrath hat ihn wieder aus dem Gefängniß losgebeten?"

„Um ihn als Courier fortzuſchicken. Die Memme!"

Der alte van Aſten lehnte ſich auf den Tiſch und ſchüttelte den Kopf: „Da hätten wir alſo das Tippelchen auf dem i. — Na, Herr Rittmeiſter, welchen Wein lieben Sie am meiſten? Werden mir doch die Ehre erweiſen und Beſcheid thun auf ein Gläschen?"

Ein Tokaierfläſchchen ſtand auf dem Tiſch und färbte ſchon mit dunklem Gold zwei Gläſer, als Dohleneck noch immer nicht wußte, wie er dazu kam.

„Nu ſtoßen Sie an," ſagte der Kaufmann.

„Worauf?"

„Auf einen alten Eſel! — Ja, ſehen Sie mich nur recht an, und dann dreiſt los!"

Die Gläſer klangen, der Rittmeiſter zauderte aber doch faſt erſchrocken, ehe er den Feuerſaft an die Lippen brachte.

„Aber Herr van Aſten, wie komme ich dazu?"

„Daß ich Ihnen ſolche Confeſſions mache? Das will ich Ihnen ſagen. Weil ich Ihnen gut bin. Nicht als Kaufmann, als Menſch. Nein, eigentlich bin ich Ihnen doch gut gerade als ſolider Kaufmann. Denn wovon leben die? Von den ſoliden Leuten doch nicht? Da müßten ſie verhungern. Die jungen Thunichtsgute, die auf Credit einſchenken laſſen, das Ihre durchbringen und noch ein Biſchen mehr, das ſind ihre beſten Kunden. Geht auch mal Einer durch, thut nichts, darauf iſt die Kreideberechnung ſchon zugeſchnitten. Ein ſolider Kaufmann, ſage ich Ihnen, muß eigentlich die Unſoliden leben laſſen! Darum, noch mal angeſtoßen!"

Der Rittmeiſter ſtieß etwas brummend an.

„Weiß Gott, mein lieber Herr von Dohleneck, mir iſt immer wohl zu Muth, wenn ich Ihre glatten Backen ſehe. Wenn Sie ſo eine Flaſche ausſtechen, 's iſt nicht wie die andern jungen Hitzköpfe, die ſchwappeln und ſchäumen und ſtürzen, die Hälfte geht in die unrechte Kehle. Nein, bei Ihnen fühlt man ordentlich, wie dem Wein ſein Recht geſchieht, es muß Ihnen wohl ſein, daß er ſo glatt runtergeht. Die Beine ziehen Sie auch nicht zurück, wenn ein Bürgersmann vorbei will; dafür ſind Sie Cavallerie-Offizier; dieſe Beine dienen König und Vaterland, dafür müſſen ſie ruhen können, wie's Ihnen commode oder Mode iſt. Aber 's iſt 'ne ganz andere Art darin, wie Ihre Beine liegen. Die anderen Herren, Ihre Kameraden, wenn ſie ſo das Kinn zu uns umdrehen, denken: „Wozu iſt nun wohl die Canaille auf der Welt?" Sie aber denken, das will ich wetten: I warum ſoll das Gewürm nicht auch im Sonnenſchein ſpielen, 's iſt ja Platz da! Und wenn Sie den Bart ſtreichen, und ſo glau und ſchlau dabei in's Blaue ſehen, da möchte ich manchmal aufſpringen und Ihnen die Hand drücken, oder, wenn ich ein hübſch Mädchen wäre, fiel ich Ihnen um den Hals."

„Donnerwetter, Herr van Aſten, ein hübſches Mädchen, erlauben Sie mir, das ſind Sie nicht, aber —"

„Warum ich ein alter Eſel bin, das wünſchen Sie zu wiſſen. Sie ſollen's. Iſt's mir doch ſo, als müßte ich Einem heute mein Herz ausſchütten. Drei dumme Streiche! Wenn Sie die gemacht, na was wär' es! Ein Cavallerie-Offizier braucht nicht zu denken, aber ein alter Kaufmann! Pfui! — Pro primo, das iſt wacklicht, pro secundo, das iſt faul und pro tertio, das iſt dumm. Pro primo, das ſage ich Ihnen nicht, iſt ein Compagniegeſchäft mit einem vornehmen Herrn. Das wackelt noch, aber kommt Krieg — fliegt's in die Luft; der große Herr wird ſich ſalviren, der kleine bleibt hängen. Die Moral iſt, 's iſt nicht gut mit großen Herren Kirſchen eſſen. Pro secundo habe ich vom Legationsrath drei kurze Wechſel auf drei lange prolongirt! Denken Sie, neun Monat! Darüber muß ein Kind zur Welt kommen; wenn nun ein Krieg kommt, wenn er eclipſirte! Die Moral iſt: wenn man einen Aal am Kopfe hält, muß man nicht loslaſſen, ſonſt ſitzt man bald am Schwanzende. Und drittens, denken Sie ſich, da habe ich eben eine ganze Schrift, die der Nachbar Herr Mittler gedruckt hat, für mein baares ſchweres Geld aufkaufen laſſen, verſtehen Sie, alle fünfhundert Exemplare."

„Was! Wollen Sie auch Buchhändler werden?"

„Gott bewahre mich! Contobücher, die andern taugen nichts."

„Was ſteht denn drin, was Sie ſo ſehr intereſſirt?"

„Lauter dummes Zeug."

„Was wollen Sie damit?"

„Verbrennen! Sind ſchon Aſche."

„Peſtilenz! rief der Rittmeiſter. Sie ſind mir ein curioſer Mann."

„Möglich. Sehen Sie, das dumme Zeug rührte von mir her, nämlich Blut von meinem Blut, von meinem Sohn. Konnte ich's nun über's Herz bringen, das dumme Zeug unter die Leute laufen zu laſſen? Alſo fix in die Taſche gegriffen und Manteuffeln es machen laſſen."

„Nu, das iſt pfiffig gehandelt."

„Recht dumm, Herr von Dohleneck. Manteuffel glaubt zwar, er hat ſie alle gekriegt, aber eins oder das andere iſt doch unter den Tiſch gefallen, und wer das weg hat, giebt's nicht raus. Wird's nun erſt bekannt, man kriegt keine mehr, dann fallen ſie drüber her wie die Fliegen über's Aas, jeder will's leſen. Iſt das nun nicht eine pure Dummheit, hundert Thaler wegzuſchmeißen, damit ich was Dummes erſt recht in die Welt ſchicke!"

Das lag außer dem Departement des Rittmeiſters. Er ſtellte ein leeres Glas auf den Tiſch:

„Herr! wiſſen Sie was? — Aber verrathen müſſen Sie mich nicht. Den einen dummen Streich wollen wir Ihnen repariren. Dem Legationsrath paſſen wir alle auf die Finger, und wenn er ſich mal attrapiren läßt, dann ſoll er Ihnen kein Kopfweh mehr machen."

Der Kaufmann war aufgeſprungen und faßte den Rittmeiſter mit beiden Händen, ich glaube es war nur an den Kragen; urſprünglich war die Liebkoſung den Ohren oder Backen zugedacht. Der Reſpect ließ die Hände tiefer ſinken:

„Herr, ſind Sie des Teufels! Keine Hand angerührt an meinen theuren Legationsrath! Wollen Sie mir fünftau — wiſſen Sie, wie hoch die Wechſel ſind? — Herr, Goldmann, daß dich! Nicht rühren an den Mann, bis — Wollen mich doch nicht ruiniren? — Und alles bleibt geheim, nicht wahr?"

„Die Wände werden nicht plaudern," ſagte der Rittmeiſter.

Ein deutſcher Handſchlag, und der Reſt der Flaſche floß in das Glas des Offiziers.

„Alſo, ſagte der Kaufmann, indem er den bewußten Wechſel zum nicht geringen Befremden des Offiziers, wieder aus der Bruſttaſche zog, alſo auf wie lange wollen Sie ihn prolongirt? — Denke auf neun Monat. Lieber Gott, in neun Monat, was iſt da nicht geboren!" Mit einem raſchen Schriftzug war die Prolongation erfolgt.

„Sie haben mir 'nen recht großen Gefallen gethan, ſchloß van Aſten. Könnte man alle Geſchäfte ſo ſchnell abwickeln! Paſſirt aber auch unter Freunden, die ſich ganz verſtehen. Und wenn Sie ſonſt zur Equipage noch etwas bedürfen, einhundert oder zweihundert Thälerchen, klingeln Sie nur, Spandauerſtraße, gleich um die Ecke, das dritte Haus, und dann links auf dem Hofe iſt der Eingang."

Sechstes Kapitel.

Fenſterſkizzen.

Es war ein grauer Herbſttag, an dem die Sonne nur dann und wann einen Blick auf die Dächer von Potsdam warf. Der Wind wehte die gelben Blätter durch die Straßen; öde ſonſt, heute belebt von Köpfen, Uniformen, Livreen aller Farben und Muſter, von Phyſiognomien, die den verſchiedenſten Nationen, ja Welttheilen, anzugehören ſchienen. Die Equipagen von Miniſtern, Generalen, von Geſandten und fremden Prinzen, rollten unaufhörlich zwiſchen den Paläſten und Wirthshäuſern, und zu dieſen Gäſten von diplomatiſchem Character kamen aus der Hauptſtadt zahlreiche Poſtchaiſen, Lohnfuhrwerke und jene langen und ſchmalen, ihrer Zeit wohl bekannten Charlottenburger Korbwagen, deren magere und keuchende Pferde zwölf Neugierige oder noch mehr aus der erſten auf ein Mal in der zweiten Reſidenzſtadt abſetzten.

Es mußte ein großes Ereigniß oder eine große Erwartung ſein, welche ſo viele Berliner, und an einem Tage, den beſchwerlichen Weg unternehmen ließ. Ja, Potsdam, das lange verödete, ſchien wieder der Mittelpunkt eines europäiſchen Lebens geworden. Man ſah es an den Blicken, man hörte es am Geflüſter der Gruppen, aber nicht an den laut gewordenen Reden. Denn wenn zwei ſich begegneten, fragten ſie nur: „Haben Sie ihn ſchon geſehen?“ — Wenn ihn nicht, den ritterlichen Gaſt, hatte man doch einen ſeiner ſilberumgürteten Koſacken geſehen, die Straße auf, Straße ab ſprengten, angeſtaunt und bewundert von Allen. Und es war doch auch ſonſt ſo viel auf den Straßen zu ſehen, was da ſelten ſich zeigt: die erſten Männer des Staates, Militair und Civil, im Freien promenirend, in den Hausthüren, an den Ecken ſtehend. Es ſchien ein öffentliches Leben in der Stadt Potsdam, und — es war keine Parade! So vornehm die Männer und Gäſte, waren doch nicht alle geladen, ja die wenigſten hatten in den Appartements des Schloſſes Zutritt, welche heute mehr dem häuslichen und Familienbeiſammenſein geöffnet ſein ſollten. Aber gleiche Erwartung, Spannung, ob und was ſich entwickeln werde, hatte die Erſten und Höchſten hergetrieben. Feldherren, Miniſter und Kabinetsräthe, und nicht mit dem geheimnißvollen Nimbus der Autorität und des Allesbeſſerwiſſens um die Stirn, ſuchten, wie der Opferprieſter im Flug der Vögel, in den Mienen der anderen, ob ſie eingeweiht waren. Es mußten wenige eingeweiht ſein. Die eben vom Schloſſe zurückkamen, antworteten, wenn Gruppen ſich um ſie bildeten, nur mit Achſelzucken.

Auch vornehme Damen ſtanden an den geöffneten Fenſtern. Neugierig ſchweiften die Blicke der Fürſtin Gargazin über den Platz, und ſie hörte nur halb, was der Kammerherr von St. Real erzählte. Er war im Schloſſe geweſen und hatte aus dem Vorzimmer einen flüchtigen Blick auf das häusliche Glück im Schooß des Heiligthums geworfen.

„Was helfen uns Familienſcenen, Kammerherr!“

„Seine Majeſtät der Kaiſer ließen zwei der königlichen Kinder auf Ihre Knieen reiten. Ihre Majeſtät die Königin blickte mit verklärter Mutterfreude auf das Bild.“

„Das glaube ich; aber der König?“

„Stand, die Hände auf dem Rücken, daneben.“

„Ernſt wie immer?“

„Nein, Seine Majeſtät lächelten. Alle meinten, das werde ein Unité, die nie zerreißen kann.“

„Aber andern die Geduld, warf die Fürſtin ein. Die Einigkeit da gefällt mir beſſer. Sehen Sie, Haugwitz mit dem Erzherzog Arm in Arm.“

„Sie ſcheinen in ein ſehr ernſthaftes Geſpräch verwickelt,“ bemerkte ein Dritter am Fenſter.

„Und Blücher ſchlägt hinter ihnen mit den Füßen den Takt. Er kann kaum ſeine Freude verbergen.“

„Er ſollte nur den Säbel nicht ſo klirren laſſen! Lombard flankirt umher. Ihm iſt's nicht recht. Er möchte gar zu gern Haugwitz einen Wink geben.“

„Sehen Sie die Poſition, die er einnimmt. Sie ſehen Lombard noch nicht, ſo ſind ſie vertieft. Jetzt müſſen ſie auf ihn ſtoßen, und geben Sie Acht, wie er ſich wie ein Aal in ihr Geſpräch ſchlängeln wird.“

„Magnifique!“ rief die Fürſtin und klatſchte ihre feinen Hände unwillkürlich zuſammen. Ein rieſelndes Gelächter der Umſtehenden accompagnirte ihre Empfindungen. Der Erzherzog mußte Lombard geſehen haben, und mit einer geſchickten und raſchen Wendung bog er, kurz vor ſeinem Zuſammentreffen, dem Hinderniß aus.

„Parbleu! Erlaucht, ſteht er nicht da wie eine Salzſäule?“

„Lombard verblüfft, ô c'est pour rire!“

„Blücher ſtreicht ſich den Bart. Der Seitenblick, den er ihm zuwirft! Ich fürchte für Lombards Magen.“

„Er kann viel vertragen.“

„Er recollirt ſich ſchon.“

„Der rechte Mann um bonne mine au mauvais jeu zu machen. Aber ſehen Sie Rücheln dort an der Ecke. Wie ein ſteinerner Roland, und ein Geſicht, als hätte er in eine bittere Citrone gebiſſen.“

„Das iſt ſchlimm, wenn Rüchel nicht zufrieden iſt.“

„Wie ſollte er es ſein, gnädigſte Frau, wenn Blücher vor ihm triumphirt!“

„Ah, Monsieur de Bovillard!“ rief die Fürſtin mit holdſeliger Stimme, über die Fenſterbrüſtung gebeugt.

„Den!“ Die Cavaliere ſahen ſich verwundert an.

„Er kommt wahrhaftig herauf.“

„Meine Herren, von meinen Freunden erfahre ich nur, was ich weiß, an unſere Feinde müſſen wir uns wenden, wenn wir lernen wollen,“ entgegnete die Fürſtin raſch umgewandt, während der Mann, welchem die Bemerkung galt, ſchon die Treppe herauf ſtieg:

„Tout à vos ordre, ma princesse!“ keuchte der Athemloſe ſich tief verneigend.

„Sie ſind echauffirt. Meine Herren, das Fenſter zu, damit Herr von Bovillard ſich nicht erkältet! Wirklich, Sie ſollten ſich ſchonen, für den Staat und — die Ehren, die Ihrer warten.“

„Erlaucht belieben mit einem abgeſetzten Mann zu ſpotten. An uns iſt es Kohl zu pflanzen.“

„Eine ſehr hübſche Beſchäftigung, entgegnete die Fürſtin, die ſich aber ganz gut mit einigen Dekorationen auf der Bruſt verträgt. Blicken Sie mich doch nicht ſo ehrlich an —“

„Auf Ehrlichkeit und Ehre, Madame, ich glaube wir ſind ſchon ruſſiſch. Ihr Sklave wirft ſich Ihnen zu Füßen und fleht um Ihre Fürſprache, daß er Gnade empfange.“

„Die Alexander, der Großmüthige, von ſelbſt gewährt. Ohne Spaß, Herr von Bovillard, was trugen Sie davon? Einen Orden, Brillantringe, Doſen? Er vergißt ſeine Freunde in der verſchwenderiſchen Großmuth gegen ſeine Feinde.“

„Erlauchte Frau, Sie könnten mich ſtolz machen, zu glauben, daß ich noch nicht überwunden bin, denn meine Bruſt und Taſchen ſind leer.“

Die Fürſtin fixirte ihn, mit der Antwort, wie es ſchien, nicht unzufrieden: „Er iſt noch großmüthiger, wenn er Freunde gewinnen will. Doch freilich, wenn er Sie öffentlich dekorirte, wie würden Sie vor Laforeſt beſtehen? Aber in der That, lieber Bovillard, die Miene der Ehrlichkeit ſteht Ihnen ſchlecht; ich fürchte Sie weit mehr als wenn Sie mit Ihrer moquanten mich zum Beſten haben.“

„Parole d'honneur, princesse! Auf die Gefahr hin, ich muß ehrlich ſein, denn ich weiß nichts.“

„Wer iſt beim König?“

„Haugwitz, wie Sie ſehen, promenirt mit dem Erzherzog. Beß geht in der Antichambre verdrießlich umher, und ſagt zu den Einen Ja, zu den Andern Nein. Hoym hat nur Augen für die Königin; er ſcheint im Vertrauen und wartet auf ihre Winke. Schulenburg und Angern unterhalten ſich mit den Adjutanten über die Viehzucht in der Krimm. Köckeritz ſagt zu Jedem, es werde alles gut werden, wenn man nur ruhig bleibt. Wittgenſtein hat ein Paar vornehme Ruſſen am Arm und ziſchelt ihnen die geheime Geſchichte einiger Hofdamen zu. Zur Radziwill war Alexander ſehr zuvorkommend. Sie iſt ihm aber zu enthuſiasmirt, hat mir im Vertrauen Fürſt Woronzof geſagt. Er liebt die plaſtiſche Ruhe. Die Prinzeß Mariane bewundert er um ihre Schönheit, ſie iſt ihm aber wieder zu plaſtiſch und claſſiſch. Comteß Laura —“

„Um Himmels Willen, das Kataſter unſerer Schönheiten ein andermal!“ unterbrach ihn die Fürſtin.

„Aber die Königin bleibt die Centifolie unter den Blumen, die Sonne unter den Sternen. Und welcher getreue Unterthan wagte dem zu widerſprechen?“

„Beim Geſpräch vor der Kinderſcene, ich meine im Kabinet, war kein Miniſter zugegen? Wo war Beyme? Ward Lombard von ihnen hinausgeſchickt?“

„Erlaucht, ich bin ja ſo unſchuldig, wie ein neugeboren Kind, und, hol mich der Geier — pardon! — ſie ſind's alle im Schloſſe. Es druckſt etwas, und will nicht herausplatzen —“

„Und der Allianztractat? —“ platzte es bei der Fürſtin heraus.

„Steht noch nicht auf dem Papier.“

Bovillard, wenn er ſie nicht ſelbſt eingebüßt, hätte jetzt von der Fürſtin ſagen können, daß ſie die Contenance verloren. Sie war nicht mehr Diplomatin, ſie ging mit Heftigkeit auf und ab: „Und von der Stunde hängt es ab! — Iſt denn ſolcher — möglich! Jung und —“

„Die Bedächtigkeit iſt doch eine ſchöne Sache,“ fiel Bovillard ein.

„Ihr intriguirt doch hinter unſerm Rücken, fuhr die Fürſtin auf, trotz Beyme's Verſprechen, das er der Radziwill geben mußte, trotz des Geſprächs, was Lombard neulich mit der Prinzeſſin Mariane hatte. Ihr laßt Haugwitz mit dem Erzherzog Anton verhandeln, damit er von der wichtigern Unterhaltung mit Alexander abgezogen wird. Hardenberg laßt Ihr einer reiſenden Schauſpielerin mit Extrapoſt nachfliegen, daß er noch nicht nach Potsdam zurück iſt; Prinz Louis zu einer opportunen Zeit dem König in den Weg treten, daß er aufgebracht werden mußte. Stein, Gott weiß, wo Ihr den in den Winkel geſtellt habt. Kurz, ich durchſchaue alle Eure Ränke, und im wichtigſten Moment ſeines Lebens, wo er Rath haben muß, iſt es Euch gelungen, ihn mit Nullen und Pagoden zu umſtellen."

Die Fürſtin hatte recht, wenn ſie heute in des Geheimraths Bovillard Phyſiognomie etwas Unnatürliches fand, nämlich die Ehrlichkeit. Wie er jetzt, aufrecht ſtehend, ſie groß anſah, die Hand an der Bruſt hätte der gewiegteſte Pſycholog geſchworen, er meine es aufrichtig:

„Erlauchte Prinzeſſin, die Flüſſe ſpielen um den Berg, aber, wenn der Berg den Einfall bekommt einzuſtürzen, iſt ihr Spiel aus. Einem Selbſtherrſcher aller Reuſſen gegenüber, der den Einfall bekommt, uns mit ſeinem höchſt eigenen Beſuch zu überraſchen, hört unſer Spiel auf. Der Gewalt weicht die Kunſt. Jetzt ſpielen höhere Mächte und wir fügen uns als Stoiker in das Unabänderliche."

Es entſtand eine Pauſe. Die Fürſtin hatte ihre Promenade noch nicht beendet:

„Einer muß doch den Anfang machen!" rief ſie halb für ſich aus dem Chaos ihrer Gedanken.

„Aber wenn der Eine es nicht geſchickt anfängt, ſchickt er ihn fort, ſagte Bovillard. So ging es Stein. Der Freiherr polterte mit einer Proclamation los, die er in der Taſche trug, am Schweif eine Kriegserklärung. Majeſtät zogen die Stirn und zuckten mit dem Arm. Stein ſagte, was man wolle, müſſe man zeigen, und was man zeige, müſſe man wollen. Majeſtät ſagten, ſie hätten auch noch andre Räthe, auch kluge Leute, auch treue Diener ihres Herrn, die er ſchon länger kenne, als den Herrn von Stein, und die nicht gleich mit dem Kopf durch die Mauer wollten. Zum Glück aplanirte der Kaiſer mit einer liebenswürdigen Wendung den Riß."

„Und Stein?"

„Studirt im Luſtgarten den Kunſtſtil der Dryaden und Najaden."

„Hardenberg wäre beſſer zum erſten Angriff geweſen. Wer denn nun?"

„Wer hat gleich ein neues Concept fertig! Von unſern Freunden werden Sie die Initiative nicht erwarten. Wir ſtellen uns nur zur Dispoſition."

„Man kann wirklich nicht mehr Aufopferung fordern," bemerkte ein Ruſſe.

„Johannes Müller iſt doch citirt," ſagte die Fürſtin.

„Steht auch da, Erlaucht, mit der Feder in der Taſche, Dinte hat er auch, aber das Papier will man ihm noch nicht geben. Lombard iſt ja auch berufen, hat auch die Feder geſpitzt; je nach dem, franzöſiſch oder deutſch, hart oder weich."

„Aber nachdem Stein abgeblitzt, mußten doch Majeſtät Ihre Meinung äußern."

„Sie haben ſie auch geäußert. Das Wort Kriegserklärung, ſo hart noch herausgeſtoßen, ohne Ueberzuckerung, hatten Majeſtät dermaßen irritirt, daß Ihro Majeſtät die Königin dem Kaiſer einen Wink gab. Alexander verſtand ſie auch mit einer admirablen Grazie. Nun ward der Krieg emballirt, in eine traurige Eventualität überſetzt, und unter dieſer Umhüllung paſſirte er wieder in der Converſation. Wenn man nur den rechten Ernſt zeige und nur zur rechten Zeit, dann könne man ſich der ſichern Hoffnung hingeben —"

„Daß Bonaparte zu Kreuz kriecht! — O charmant!" rief die Fürſtin, und dunkle Lichter blitzten auf ihrem Geſicht, die wenig zu der zurechtgelegten Sanftmuth paßten. „Darum von Petersburg nach Moskau geflogen, darum eine halbe Welt in Aufruhr, darum dieſe koſtbaren Stunden in Potsdam! Um eine Ambaſſade, um eine neue Conferenz, um Protokolle —"

„Ohne Ambaſſade, Erlaucht, geht es nicht ab, mein kleiner Finger ſagt es mir."

„Die dem Corſen vorſtellen ſoll, wie unbillig er gehandelt, ihm

Moral predigen und Unterricht im Völkerrecht geben! Damit er ſie, uns, alle, nicht allein verachtet, beſiegt, mit Füßen tritt, nein, daß er ſie auch verlacht. Und er hat recht.“

Der Major von Eiſenbauch war ſchon während ihres Geſprächs eingetreten. Er ſchien über die Geſellſchaft, die er hier fand, verwundert.

„Nun und Sie, Major?“

Er zuckte die Achſeln: „Bis zum außerordentlichen Geſandten iſt man gekommen. Er ſoll morgen abreiſen.“

„Mit welchen Bedingungen?“

„Man ſpricht davon, der Luneviller Friede ſoll zum Grunde gelegt werden.“

„Die kann Bonaparte nicht annehmen, ſagte die Fürſtin raſch. Das wäre alſo ſo gut wie Krieg. Aber wer wird zu ihm geſandt.“

„Haugwitz.“

In den Geſichtszügen der Anweſenden war Ueberraſchung, vielleicht etwas mehr, Entrüſtung, Schreck zu leſen. Eine ſprachloſe Pauſe.

„Iſt das auch das Spiel der höheren Mächte?“ fragte die Gargazin mit einem bittern Blick auf Bovillard, der verſtummte. Der Major antwortete ſtatt ſeiner:

„Seiner Majeſtät eigener Wille. Niemand hatte natürlich an Haugwitz gedacht. Sie mögen denken, wie es auf alle gewirkt. Aber des Königs Gerechtigkeitsgefühl ſpielte mit.“

„Sagen Sie — ach, mir fehlen auch die Worte dafür. Er ſchickt den hin, der unter jeder Bedingung nach dem Frieden greift.“

„Warum nicht den, bemerkte Bovillard beſcheiden, der Napoleon perſönlich angenehm iſt. Zum Vermitteln ſchickt man doch nicht widerwärtige Geſchöpfe.“

„Um Vergebung, nahm der Major das Wort, ich glaube vielmehr, daß das des Monarchen eigenthümlicher Sinn war. Er wollte dem, welchen er durch einen gefaßten Beſchluß gekränkt, durch ſein

Vertrauen es vergütigen. Uebrigens ich glaube jetzt auch an Haugwitz. Er geht nicht gern, aber er geht. Der Erzherzog, der Kaiſer, von allen Seiten überſchüttet man ihn mit ſchmeichelhafter Aufmerkſamkeit. Auch contre-coeur iſt er verſtrickt."

„Meine Herren, erhob ſich die Fürſtin, die Perſonen ſind am Ende gleichgültig. Aber wo iſt der Wille? Was iſt beſchloſſen? Wann reiſt Haugwitz? Mit Courierpferden? Wohin? Welchen Termin ſoll er dem Uſurpator ſetzen? Wenn er nein ſagt, wann ſtoßen unſere Heere zuſammen? Wo? Wo iſt der Plan? Wo der Traktat? Fehlt es in Potsdam an Papier? Eine Feder kritzelt zu langſam. Mit Blitzen müßte man ſchreiben. Denn der Attila reitet auf Blitzen."

Sie ſah ſich vergebens nach einem Aufblitzen in den Mienen um. Die Herren zuckten die Achſeln. Man blickte ziemlich rathlos zum Fenſter hinaus. Auch dort waren nur fragende Geſichter.

„Köckeritz kommt aus dem Schloſſe!"

„Rüchel packt ihn. Wie haſtig ſie ſprechen!"

„Rüchel iſt außer ſich. Er kneiſt den armen Köckeritz ordentlich in den Arm."

„O weh, ſeine Nachrichten müſſen ſchlimm lauten."

Aber man ſprach ſich Troſt zu. Es ſei gut, daß man die Hitzigen aus der nächſten Umgebung zu entfernen gewußt. Die Radziwill und ihr Bruder hätten durch ein Wort alles verderben können. Die Königin operire verſtändig und im Einverſtändniß mit dem Kaiſer. Sie leiteten klugerweiſe das Geſpräch auf gleichgültige, aber dem König angenehme Dinge, um in der Gunſt der Stunde auf die Sache einzulenken. Dann laſſe ſich oft das Schwierigſte in einem Augenblick abthun.

„Und wer kann ſich rühmen, daß er der Liebenswürdigkeit eines Alexander auf die Länge widerſtanden hat!" bemerkte ein Begleiter der Fürſtin mit einem feinen Seitenblick, der trotz der Aufregung verſtanden ward.

„Wenn die Stunde nur nicht ſo kurz wäre, und der Boden nicht unter unſern Sohlen brennte!“ ſeufzte ſie.

Es hatte ſich noch Jemand in der Geſellſchaft eingefunden, entweder jetzt erſt, oder er befand ſich ſchon eine Weile unbemerkt im Zimmer, das einer gemeinſchaftlichen Schauloge ähnlich ſchien. Vom letzten Fenſter wandte ſich der Legationsrath von Wandel zu den Sprechenden um:

„Wir dürften uns die klugen Leiter dieſes Tages zum Beiſpiel nehmen und wie ſie, die Ungeduldigen, unſere eigene Ungeduld zurechtweiſen. Wenn man auch ſchon einig wäre, würde man einen geheimen Traktat vor aller Augen abſchließen? Halb Berlin iſt hier verſammelt, die Ohren und Augen dringen bis durch die Mauern des Schloſſes. Außerdem kennen wir alle die Scheu Seiner Majeſtät vor der Publicität. Man hat gewiß dieſen Tag in Potsdam nicht ohne Abſicht gewählt, aber nicht auf dieſen Strom von Zuſchauern gerechnet. Mich dünkt es iſt ſehr klug, daß man nun den Tag verſtreichen läßt, um den Abend abzuwarten.“

„Wiſſen Sie etwas?“ Die Fürſtin trat mit ihm bei Seite.

„Eigentlich nichts. Man unterminirt und weicht aus. Alexander ſucht ihm die Eventualität als gar nicht ſo gefährlich zu ſchildern. Es werde mit einer Entſcheidungsſchlacht abgethan ſein. Wenn die drei vereinigten Heere zuſammen agirten, müſſe man den ſchon geſchwächten zerdrücken, wie er den Mack bei Ulm.“

„Und er rechnet aus die Leichen und das Blut!“

„Dann meint Alexander, es werde vielleicht in dem Falle gar nicht zum Blutvergießen kommen; umzingelt, ohne Rettung, ohne Ausſicht, werde er ſich auf Gnade ergeben.“

„Charmant! Majeſtät unſer gnädigſter Kaiſer malen ihm auch vielleicht die Seligkeit der Großmuth. Wie ſie den Beſiegten aufheben, ihn an ihre Bruſt drücken wollen, wie Karl den Wittekind, ihn ihrer Liebe verſichern und ihm ein beſcheidenes Kaiſerthum zuweiſen. Nicht wahr, Majeſtät Napoleon werde gerührt von ſo viel Großmuth in Thränen ausbrechen, daß er ſich in ſeinen wahren

Freunden getäuſcht, mit ihnen in einem heiligen Bunde geloben, fortan nur für das Wohl der Menſchheit zu wirken. Und ſo weiter."

„Vergeſſen Erlaucht nicht: der König iſt ein gerechter Mann und ein Mann von Takt. Durch Illuſionen läßt er ſich nicht beſtechen."

„Beſtechlich iſt Jeder. Man muß nur viel und das Rechte bieten."

„Ihr Kaiſer ſchien vergeſſen zu haben, daß der König vor Napoleon Reſpect hat. Friedrich Wilhelm erinnerte ihn, daß er ein großer Feldherr ſei, dem Gott Siege verliehen, und nur Siege, auch jetzt ein gekrönter Fürſt, den er anerkannt, daß er Verträge mit ihm geſchloſſen, die ihm immer und auch dann noch heilig ſeien, wenn der andere ſie verletzt —"

„Wirklich! Und —"

„Da ſchien die Königin der Bock einen Wink gegeben zu haben. Sie trat mit einem der jüngſten Kinder herein."

„Et cetera, rief die Fürſtin ungeduldig. Und nach dieſer Kinderſcene, was kam da für eine neue?"

„Nachdem man wieder weich geworden, ſtellten Ihro Majeſtät ihrem Gemahl vor, ob nur Bonaparte von Gott mit Siegen gekrönt, ob nur er Kronen trage, ob man um ſeiner Feinde willen ſeine Freunde vergeſſen dürfe? Ob er einen beſſeren Freund habe als Alexander? Ob irgend ein anderer Freund ſo gütig ſeine herben Launen würde hingenommen haben? Was er ſagen würde, wenn der Kaiſer aufgebracht, das Zimmer verlaſſen, ſich in den Wagen geworfen und aufgebrochen wäre? Und was die Welt dazu ſagen würde, wenn Alexander — nach ſolchem Embarras, ſcheide, breche? Ob das nicht ein Bruch mit Rußland, mit den Alliirten wäre? Ob Napoleon wenigſtens das nicht ſo anſehen müſſe? Ob er mit Gewalt in deſſen Arme wolle geſtoßen ſein?"

Der Legationsrath neigte ſich zum Ohr der Fürſtin: „Ein moraliſcher Coup. Irgend eine Attrape — um Mitternacht meint man. Worin ſie beſtehen wird, iſt noch Geheimniß."

„Doch keine Geiſtererſcheinung!" Die Fürſtin ſah ihn mißtrauiſch an. „Die kämen im Jahre 1805 um zehn zu ſpät. Und woher wiſſen Sie es?"

Der Legationsrath beugte ſich wieder an's Ohr der Fürſtin, als die Thür aufgeriſſen ward, und der Jäger hereinrief:

„Excellenz, Miniſter Laforeſt!"

„Laforeſt!" hallte es leiſe wieder von den Lippen; die Geſichter ſchienen zu erblaſſen wie vor einer Geiſtererſcheinung. Aber Laforeſt's Eintritt verſcheuchte den Eindruck. Ihm voraus ſprang ein großes ſchönes Windſpiel; er ſelbſt im eleganten hellen Negligé-Ueberrock glich mehr einem Engländer als einem Franzoſen; nonchalant und heiter, warf er leicht grüßend ſeine Blicke im Kreiſe umher, nachdem er vor der Fürſtin ſich verbindlich geneigt.

„Herr von Laforeſt in Potsdam — das iſt ja eine unerwartete Ueberraſchung!" ſagte dieſe.

„Sie meinen, weil Duroc abgereiſt iſt, müßte ich auch Päſſe erhalten. Duroc's Miſſion war Krieg, meine Frieden. Der Krieg geht ab, der Friede bleibt. Gnädigſte Frau, das iſt der Vorzug eines ordentlichen Geſandten, daß er ſich um außerordentliche Dinge nicht zu kümmern hat."

„Herr von Laforeſt glaubt nicht, daß es zu außerordentlichen Dingen kommen wird?" fragte ein ruſſiſcher Cavalier.

„Iſt die Einigkeit hier nicht ſchon etwas außerordentliches, mein Herr? Nur in dieſem Zimmer allein, welche Phyſiognomien, welche Parteien ſehe ich vereinigt unter der Huld unſerer bezaubernden Wirthin. Iſt nicht ganz Potsdam zum Blumenſtrauß geworden, ich meine nicht von Federbüſchen und Ordensbändern, ſondern von ſchönen Geſichtern. Mir iſt als wäre ich zum Schluß einer großen Komödie eingetreten."

„Andere meinen zum Anfang einer großen Tragödie," ſagte die Fürſtin.

„Das kann ich nicht glauben, Prinzeſſin. Wirklich nicht! Würde Seine Majeſtät Ihr Kaiſer darum ſelbſt hergekommen ſein? Beginnt man einen Krieg mit rührenden Familienſcenen? Nein, nein! Ich leugne ja gar nicht, was zu Tage liegt, man war mit der Abſicht, eine Eventualität in's Auge zu faſſen, hergekommen, aber bei reiferer Betrachtung der Dinge giebt man die mörderiſche Abſicht wieder auf.“

„Excellenz haben vermuthlich die Dinge ſehr nahe betrachtet?“

„Ich kam auf dem Umweg über Sansſouci. Das herbſtliche Laub giebt eine wunderliche Schattirung. Sie ſollten dahin einen Ausflug machen. Herr von Stein ging an mir vorüber, ohne mich zu ſehen. Ich mache nun wirklich nicht Anſprüche ein Menſchenkenner zu ſein, aber ein ABC-Schüler konnte auf ſeinem Geſicht leſen, daß ſeine Kriegspläne nicht durchgegangen ſind. Ein Biedermann, ein ſcharfer Verſtand, mit einem Wort ein Kraftgenie, dieſer Herr von Stein. Wirklich ſchade, daß er ein Ideologe iſt.“

„Wie unterſcheiden Sie Komödien von Tragödien?“ fragte etwas ſpitz die Fürſtin.

„Das Charakteriſtiſche einer Tragödie, ſagen wenigſtens die Aeſthetiker, ſei, daß die Helden zuletzt iſolirt daſtehen, im Gefängniß oder am Schaffot. In der Komödie gruppiren ſie ſich dagegen zum Schluß immer dichter aneinander. Alle heiteren und luſtigen Figuren, die ſich durch fünf Akte geſucht, finden ſich; die Fältchen und die Runzeln werden ausgeglättet, die Mißverſtändniſſe aufgeklärt. So kommt mir die ganze Weltgeſchichte in ihrer jetzigen Entwickelung wie ein großes Luſtſpiel vor. Früher iſolirt, finden ſich jetzt nicht mehr die einzelnen Perſonen, nein ganze Staaten, Völkerſchaften zuſammen, die Congreſſe werden immer größer. Die Fürſten, die Staatsmänner lernen ſich kennen; früher kannten ſie nur ihre Schwächen, jetzt ihre Vorzüge; die Mißverſtändniſſe, in der Ferne groß, erſcheinen in der Nähe klein. So bahnt ſich eine Verſtändigung an in immer weitern Kreiſen, bis wir alle endlich eine große Völkerfamilie ſind, einig in Harmonie und Intereſſen.“

„Haben Sie gute Nachrichten von Ihrem Kaiſer? Seine Majeſtät befinden ſich doch in erwünſchtem Wohlſein?“

„Er erwartet mit Sehnſucht den Ambaſſadeur aus Berlin. Sie müſſen wiſſen, Kaiſerin Joſephine bewundert Kaiſer Alexander in der Stille um ſeine Humanität, ſeine Ritterlichkeit. Sie möchte ihn gern von Angeſicht ſehen —“

„Mein Kaiſer Alexander iſt zu galant, als daß er dem Wunſch einer reizenden Dame nicht gern entgegen käme.“

„Auf das Entgegenkommen kommt es ja nur an, in allen Dingen.“

„Das fehlte noch, daß uns Napoleon hier überraſchte!“ rief unwillkürlich Major Eiſenhauch.

Der Geſandte ſchien es gehört zu haben: „Aber nichts von Ueberraſchung in ſo ernſten Dingen. Ein neutraler Ort in der Mitte, der findet ſich ja leicht zum Fürſtencongreß. Drei, vier edle Monarchen, und noch edlere Menſchen, begleitet von ſchönen Fürſtinnen, holden Frauen, in deren Augen der Thau des Mitgefühls für Menſchenleiden perlt, und in ihren Händen ruhend das Schickſal des Continents! Was giebt es Schöneres? Einem Dichter könnte es begeiſtern zu einer Ode. Leider ſind Diplomaten keine Dichter. Tiras, Attention!“

„Wohin?“

Laforeſt war aufgeſtanden, der Hund ſprang an ihn herauf: „Wittgenſtein ließ mich dringend auf einen Augenblick bitten. Was wird es ſein? Eine neue chronique scandaleuse. — Berlin iſt von Ihrem Kaiſer enchantirt. Weiß man noch gar nichts, wo ſein Auge haften blieb?“

„Wohin ſehen Excellenz?“

„Prächtig! — Das ſind Söhne der Natur, Prinzeſſin! Beſonders der ältere mit dem röthlichen Bart.“

„Ach, die beiden Doniſchen Koſacken, ſeine Begleiter!“

„Solche Urſprünglichkeit! Das erquickt das Auge. Wie zuſammen gewachſen mit ihren Pferden. Kein Blick der Neugier auf die Tauſende, welche ſie angaffen. Herr von Eiſenbauch ſeufzt — gewiß über unſere Entartung. Ja, von den Söhnen der Steppe könnte wieder friſches Blut in unſer Geſchlecht kommen.“

„Der Kaiſer reitet jetzt wahrſcheinlich aus,“ ſagte der Kammerherr.

„Wenn Kaiſer Napoleon uns mit ſeinem Beſuch erfreuen ſollte, ſprach der Major, wird er uns doch auch mit ſeinem treuen Ruſtan überraſchen.“

„Hier braucht er keine Mamelucken, fiel Laforeſt raſch ein. Im Vaterlande der Humanität ſchützt ihn Ruhe und Ordnung. Er hat es oft geſagt, in Berlin würde er allein, ohne Waffen, ohne Begleitung in der Dämmerung durch die Winkelgaſſen reiten.“

„Ein ehrenvolles Atteſt für uns!“ bemerkte St. Real.

„Gewiß!“ ſtimmten Alle ein.

„Wenn es ſeine irdiſche Krone verlöre, hätte Preußen auf die himmliſche Anſpruch, die den Friedfertigen verheißen iſt.“

„Wir ſind Feinde, Herr von Eiſenbauch,“ wandte ſich Laforeſt zum Sprecher, während die Fürſtin zum Fenſter hinausſah. „Feinde, aber in Einem kommen Sie doch mit mir überein?“

„Ich gebe nichts auf.“

„Auch nicht die Hoffnung, daß man hier noch Politik machen kann?“

Der Jubel draußen galt dem Erſcheinen des ritterlichen Kaiſers. Zwei Schritt begleitete die Fürſtin den Geſandten; ſeine Miene ſchien ihr noch etwas mittheilen zu wollen.

„Was ſoll's noch, Excellenz! Die Orlogfahne flattert.“

„Sie kann wieder abgenommen werden.“

„Jetzt nicht mehr.“

„Aber ſpäter.“

„Die Kluft iſt zu groß.“

„Ueber die tiefſte weiß die Diplomatie Brücken zu ſchlagen, wenn das Intereſſe es fordert. Wir ſind Feinde, in Einem kommen Sie aber doch mit mir überein?“

„Keine Allianz!“ rief ſie mit nervöſer Heftigkeit.

„Mit den Ideologen oder Germanomanen. Ich bin kein Dichter, aber vielleicht ein Prophet. Ich ſehe die Brücke geſpannt, die Rußland und Frankreich einſt verbindet.“

„Was wollte Laforeſt eigentlich?“ fragte ein Ruſſe, nachdem der Kaiſer vorübergeritten, und die Geſellſchaft ſich wieder ſchweigend zuſammen fand.

„Auf die Frechheit den Hohn ſetzen!“ rief Eiſenbauch.

„Belauſcht hat er wenigſtens nichts, was er nicht ſchon weiß,“ verſicherte Bovillard.

Der Legationsrath erwiederte: „Vielleicht nur uns beſchäftigt, um unſere Aufmerkſamkeit von dem abzuziehen, was wir nicht wiſſen ſollen. Die erlauchte Frau ſteht in Gedanken verſunken?“

„Ueber dem aufgewühlten Chaos hinzutänzeln wie auf Blumenwieſen iſt die Kunſt dieſes Lebens, ſagte die Fürſtin Gargazin. Wer immer die Riſſe ſähe und die züngelnden Flammen! — Ich liebe die Diplomaten, welche in jeder Situation die Dehors beobachten.“

„Frau Baronin Eitelbach!“ meldete der Jäger.

Unausſtehlich ſchien auf den ſchwellenden Lippen der ſanften Frau geſchrieben; aber über die Lippen kamen nur die halb verhallenden Worte: „Auch die jetzt! Und wir ſtehen auf Kohlen!“ wobei ein ſtrafender Blick auf den Legationsrath fiel; der aber blieb bis auf ein leiſes Achſelzucken unbeweglich. Es war die Proteſtation der Unſchuld.

„Sehr willkommen!“ ſagte die Fürſtin laut, und als die Gemeldete eintrat, war der Schauer des Unmuths von Lippen und Stirn verſchwunden, oder verſteckt in dem herzlichen Embraſſement.

„Auch meine liebe Baronin! Ich weiß nicht, ob die Ueberraſchung größer iſt oder die Freude!“

Siebentes Kapitel.

Das Geſpenſt von Sansſouci.

Theilten nur die mit Sternen und Bändern die fieberhafte Stimmung? Auch unter dem ſchlichten Bürgerrock ſchlugen warme Herzen, bang, ſehnſuchtsvoll, der Entſcheidung entgegen. Nicht alle, vielleicht nicht viele unter den Vielen, aber alle fühlten, was es galt. Wenn nicht das Vaterland ſelbſt, doch ſeine gefährdete Ehre. Und es war eine mächtige Blutſtrömung damals, weil der Glaube ſie trug, daß ſie unerſchütterlich ſtehe am Firmament angefeſtet mit dem Geſtirn, das Friedrichs Ehre heißt.

Unter denen die in den langen Korkwagen aus Berlin gekommen, wußte man gewiß ſo wenig von dem, was im Schloſſe vorging, als die in glänzenden Equipagen und mit blaſenden Poſtzügen herübergerollt, es wußten. Und doch, obgleich ihre Ohren nicht ſo fein geſpitzt, ihre Augen nicht ſo geſchärft waren, um aus dem Schütteln einer Handkrauſe Schlüſſe zu ziehen, was den Mann in dem Augenblick bewegte, der das Hemde trug, obgleich alle die feinern Vermittelungen, Organe und Bezüge ihnen abgingen, welche die Erwählten mit dem in Verbindung ſetzen, was ihnen als Herz gilt, doch wußten dieſe Maſſen weit mehr als jene. Ein Tropfen Blut färbt ein Glas mit Waſſer, ein Wort, eine hingeſtreute Nachricht, durchfliegt, bewegt, entzündet die Maſſen. Jene üben die Kritik der Phantaſie, um ihre Denkkraft zu zerſplittern bis zur Nichtigkeit, dieſe laſſen ſich berauſchen von einem Wink, Blick, Schall, ohne ihn zu prüfen. Jene legen die Empfängniß auf einen Deſtillirkolben, der auch den Diamant in Rauch zerſetzt, bei dieſen fällt ſie in den Zauberkeſſel des Glaubens, und ſteigt und ſchwillt zu einem rieſigen Dunſtphantom in die Lüfte.

Warum konnte denn Kaiſer Alexander nach Berlin gekommen ſein, warum hatte man ihn nach Potsdam feierlich abgeholt? Warum hatten ſich die hohen Herrſchaften als Familie abgeſchloſſen? Warum war der Erzherzog Anton da, und die hohe Generalität in Gala? Es muß eine ſyſtematiſche Depravation vorangegangen ſein, wenn das Volk bei außerordentlichen Akten an eine Komödie denken ſoll. Es war vieles in Preußen vorangegangen, was das Volk geſchmerzt, gekränkt, es hatte viele Männer haſſen gelernt, und hielt andere für fähig, es täuſchen und verrathen zu wollen, aber daß die höchſten Behörden, Miniſter und Generale, die Regierung in ihrer Geſammtheit, daß der Hof, der König und der Kaiſer ein großes Schauſpiel vor ihm aufführe, hinter dem eine andre Wahrheit lauert, als die ſichtbare, das hielt damals das Preußiſche Volk für unmöglich. Es glaubte an die Wahrheit wie an die Ehre ſeines Staates.

Weil es glaubte, war es froh. In der Freude das Maaß der Schönheit beobachten iſt nicht allen Völkern gegeben. Die Luſtigkeit brach roh heraus. Wenn der Koſack die Peitſche wirbelte, jubelten ſie ihn an, ſein Hurrah erwiedernd: „Los auf die Franzoſen!“ Man reichte den Söhnen des Don die Schnapsflaſchen. Die Flaſchen gingen auch im Volk von Mund zu Munde. Des alten Fritz Name, der Name Roßbach ſchallten unter einem Gelächter, daß manchem die ſchönen Namen in der Geſellſchaft leid thun konnten.

Das mußte auch Einem ſo gehen, der ſich unter die dichteſten Haufen gemiſcht; er wollte die Volksſtimme hören. Aber Walter van Aſten fand nirgend die Volksſtimme, die er ſuchte. Ihm ſchien die Freude empörend, mit der man dem Koſacken die Hände ſchüttelte, ſeine Stiefel, Sporen betaſtete, den Schweif ſeines Roſſes ſtreichelte. Einer im Haufen machte den Spaßvogel. Mit wankenden Füßen und rothaufgedunſenem Geſicht, malte er den Zuſchauern, wie Napoleon bei Roßbach laufen würde, wofür ſchallendes Gelächter und Jubel ihn belohnte.

Wo waren denn die Patrioten, die Walter ſuchte? Er mußte in einer böſen Stimmung ſein; wo er ging, wohin ſein Auge fiel, ſah er nicht was er erwartet. Im Volke Rohheit, blödſinnige Hoffnungen, in den andern verbiſſene Wuth, militairiſchen Uebermuth oder Kammerherrngeſichter.

Auch er hatte auf ein Schauſpiel gehofft, aber keine Komödie, auf eines, das aufgehn werde, wie die Sonne am Frühlingsmorgen, auf einen Auferſtehungstag des Preußiſchen Volkes. Wenn die Trommel wirbelte, eine Reiterſchaar durch die Straßen ſprengte, aller Augen nach dem Schloſſe ſich wandten, wenn dann — die Fenſter aufgeriſſen, der König an die Brüſtung träte, an der Hand die ſchöne Königin, zur Seite der ritterliche Freund. Wenn er an die Bruſt faßte, die Hand zum Schwur gen Himmel hob: „Gott ſei mein Zeuge, ich kann nicht anders. Was ich gethan, er weiß es, um die blutige Entſcheidung zu ſparen. Er wollte ſie mir nicht ſparen. Mein Volk, es iſt kein Krieg um eitlen Vortheil, es gilt die Erhaltung deiner ſelbſt, unſrer theuer errungenen Selbſtſtändigkeit, es gilt Preußens mit Füßen getretene Ehre, es gilt den Augenblick, den nichts zurückkauft. Mein Volk, es gilt unſer Daſein. Dies Wort iſt Krieg und mein Volk wird zu mir ſtehen!“ — Und das Volk wäre mit einer Stimme, mit einem Laut in des Königs Worte eingefallen. Dann hätten Thränen perlen mögen im feſteſten Auge, dann jeder an die Bruſt des Andern fallen, dann die Arme ſich zum Schwur erheben, ein Laut in die Wolken, nicht Jubel, Freude, Muſik, ein Laut der Einigkeit zwiſchen Fürſt und Volk.

Die Trommel wirbelte oft, es blieben Präludien. Cavallerieſchaaren preſchten flimmernd und klirrend durch die Straßen, es war der Wind, der im Aehrenfelde rauſcht. Nur eine Melodie ſummte alle Viertelſtunde ihm in die Ohren, das Glockenſpiel auf dem Thurme:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein ſtilles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Er folgte den welken Blättern, die der Wind vor ſeinen Füßen trieb; ihm gleich wohin. Er folgte ihnen aus der Stadt, hinaus auf's Feld, auf die Höhen. Ehe er es ſelbſt wußte, ſtand er auf dem Ruinenberge, der das unter ihm liegende Sansſouci und die noch tiefere Stadt beherrſcht. Die Laune des großen Königs baute Trümmerwände eines römiſchen Circus hierher, die Arena ſollte das Waſſerreſervoir werden, aus dem die Fontainen in Sansſouci und der Stadt geſpeiſt würden. Das Werk mißlang, und der König gab es auf. Er war müde geworden des Kampfes mit den Menſchen und der Natur. Die künſtliche Ruine, von Unkraut überwuchert, von aufſchießenden Kiefernbäumen umſtanden, war ſelbſt wieder zur natürlichen geworden. Die eiſernen Röhren, zerſchlagen, waren als Prallpfeiler an den Straßen benutzt.

Walter lehnte ſich an eine Arcade. Grau lag Gegend und Stadt vor ſeinen Füßen; von den geputzten Menſchen drang kein bunter Flimmer über die Dächer, vom Geräuſch kein Ton herauf. Er war einſam, nur die Krähen ſchwirrten um die Kiefern. Kalt die Luft, grau der Himmel, grau war es in ihm.

Es war grau nicht ſeit heute erſt. Mit geſchloſſenen Augen verfolgte er ein Schauſpiel; die Träume ſeiner Jugend gingen an ihm vorüber. Der Ehrgeiz, der ſchon in des Knaben Bruſt geſpielt, wie oft hatte er ſie geſchwellt, wonach hatte er nicht die Hand geſtreckt! Was war jetzt ſein? Wie vieles davon hatte er, mit männlichem Entſchluß, es nie wieder anzuſehen, ſelbſt in die Rumpelkammer verſchloſſen. Die Dichterlerche wollte wirbelnd in die Lüfte ſteigen; hatte er nicht geträumt von Lorbeerkränzen und ſeinen Namen an die Säulen geſchrieben geſehen, wo die glänzendſten ſtehen! Eine Schamröthe flog über ſeine Wangen. Dann — und dann, es waren Schaumwellen, und er lächelte. Aber er lächelte nicht mehr bei einem andern Gedanken, ſeine Hand preßte ſich krampfhaft an die Bruſt: Und auch das könnte ein Traum geweſen ſein? — Liebt ſie dich denn? — Er wollte die Frage, die wie Hammerſchläge auf ſein Herz pochte, fortdrängen, was gehörte ſie hierher! Er glaubte ſie heut wenigſtens überwältigt zu haben; andere Gedanken hatten ihn hergetrieben. Aber wie neckiſches Echo rief ſie wieder aus jedem Winkel.

Endlich ſchwieg das Echo, aber er ſann einer andern Frage nach, und ſeine Bruſt hob ſich wieder: War das ſträflicher Ehrgeiz, Jugenddünkel? Iſt es nur den Adlern erlaubt aus der Wolkenhöhe auf die Erde zu ſchauen? Dringt des Menſchen Geiſt nicht tiefer in die geſchaffenen Dinge, fliegt er nicht höher als der Vogel? Was tiefer, höher! War das Ehrgeiz, daß er ein tiefes Uebel des Gemeinweſens erkannt, daß der Drang ihn übermannt, es vor der Welt hinzuſtellen und zu rufen: Helft, und ſo könnt ihr helfen! Wie ernſt geprüft, ſtudirt hatte er, dann nach vollſter Ueberzeugung ſeine Gedanken ausgeſprochen: ſo klar, deutlich; es mußte ja jedem, der die Augen nicht verſchließen will, einleuchten. Und wo er anklopfte verſchloſſene Thüren; wo er ſprach, lächelte man. Hatte ihn Jemand widerlegt? Man hatte von ſchönen Gedanken geſprochen, aber wie die Welt ſei, blieben es ja doch nur Chimären. „Sie hätten die ganze Welt für eine Chimäre erklärt, wenn der Schöpfer, ehe er das Werde ſprach, die klugen Leute befragt hätte!“

Und ſeine Schrift! War ihm nicht das Seltſame begegnet, daß der Verleger, Herr Mittler auf der Stechbahn, ſchon nach einigen Tagen, als er ſich einige Exemplare zurückholen wollte, ihm lächelnd erklärt, daß ſie ſämmtlich vergriffen wären? — Verkauft? Alle bis auf das letzte, und — Niemand in der ganzen Stadt ſprach davon! Weil es wenige politiſche Schriften jener Zeit gab, erregten ſonſt auch die unbedeutendern Aufſehen, und von ſeiner wußte Niemand, Niemand fragte ihn danach, keine Zeitung hatte ſie erwähnt! —

Sein Auge ſtreifte nach den Krähen hinauf. Dachte er an die Märchen von Raben, welche geſtohlene Pretioſen in ihre Neſter tragen? Da blinkte es allerdings golden in dem Krähenneſte zu ſeinen Häupten, aber es war ein Nachmittagſtrahl, der das rauhe Geflecht anröthete. Die Wolken waren gebrochen, und die Sonne goß mit geſparter Kraft ihren Goldſchein auf einen Theil der Gegend. Sansſouci mit ſeinen Metallkuppeln fing den vollſten Strahl auf.

Die Schnörkelſpitzen der Dächer glühten, es mußte warm werden auf der Terraſſe, warm wie ein ſpäter Herbſttag es zuläßt, und Waltern fröſtelte auf der windigen Höhe.

Die Thore waren geöffnet und unbewacht. Die Wege waren mit welkem Laub überſtreut. Das Kniſtern ſeiner Schritte rief kein lebendes Weſen herbei; wen ſeine Beine trugen, war nach der Stadt gewandert. Ja, es war laue Luft auf der Terraſſe und Walter müde. Er ſetzte ſich auf einen der Steine, unter denen Friedrichs Hunde ruhen. Es ſtand ein verwitterter Name darauf. Ob unter allen, die jetzt lebten, einer das Thier gekannt, das ihn trug! Und doch hat ſein Name Anwartſchaft auf Unſterblichkeit!

Die Orangerie war längſt in die Glashäuſer geſchafft, es ſah leer, wüſt und zerſtört aus. Nur einige von den Rieſenkürbis, die man nicht der Mühe werth hielt fortzutragen, faulten am Boden. Die hohen, bis zur Erde reichenden Glasfenſter des Palaſtes waren golden von der Sonne angeglüht. Der Reflex des Lichtes blendete ihn, und doch ſah er immer wieder hin: „als wären es ſeine großen Augen!“

Wenn dieſe Augen herab ſähen, wenn ſein Geiſt jetzt in den öden Sälen wandelte! Wenn das zur Strafe an der Schwelle der Ewigkeit dem Größten ſeines Jahrhunderts dictirt wäre, zurückzukehren als Schemen und zu ſehen, hören, einzuſchlürfen den Schmerz, wie Staub und Wetter, Moos und Roſt ſeine Schöpfung umzogen! Noch nicht zwanzig Jahre vergangen, und wo war ſeine Herrlichkeit!

Klopfte es nicht an die Fenſter, war es nicht ſein Finger, der voll Unmuth dagegen hämmerte? — Auch die körperloſen Weſen haben nicht die Macht, ſie ſind nur der Schwamm, der die Feuchtigkeit der Luft einſaugt, die Aeolsharfe, die vom Wind bewegt wird, die Seele, die den Weltſchmerz empfangen muß; aber keine Thräne, kein Wehruf, nicht das Blinken der Augenwimpern iſt ihnen vergönnt, ihren eignen Schmerz den Lebendigen kund zu geben!

Walter war ein Romantiker geweſen, an Geiſter glauben, war damals ſein errungenes Recht. Aber an Friedrichs Geiſt glaubten die Romantiker nicht. Das Licht des achtzehnten Jahrhunderts war ein anderes, ein künſtliches, ſelbſt verfertigtes von einem nüchternen Geſchlechte, blaſſe Strahlen werfend wie Mond und Nordlicht, keine Wärme verbreitend. So hatten ſie gelehrt, ſo hatte er geglaubt. An einem anderen Lichte müſſe der Geiſt entzündet werden, an einem andern Feuer das Blut erwarmen. Nicht durch die Vernunft, numine afflatur der Geiſt. So ſteigt er in die Höhen der Seligkeit, wo das Auge trinkt aus einem Silbermeer der Wahrheit und Gnade, bis es trunken wird von Klarheit und Wonne. So hatten ſie gelehrt, und er hatte geglaubt. Dazwiſchen lagen freilich Jahre, und andre Gedanken hatten wie der Wiederſchein eines Weltbrandes in ſeiner Seele gezückt. Was er noch lehrte, glaubte er nicht mehr, und was er glaubte, lehrte er nicht mehr. — Iſt denn nicht alles Licht aus einem Quell, der Funke, den der Titane ſtahl aus dem verſchloſſenen Schatz der Ewigen, und keine Fluthen, die der Himmel herabgießt, löſchen es mehr! Dort mattes, froſtiges Licht, es wärmt nicht; hier züngelnder Flammenſchein, er ſengt, verwirrt dich, ſein Feuerhauch verzehrt dich vielleicht. Was iſt beſſer? Seitdem war er aus der Schule in's Leben übergegangen. Er hatte aus der Pflanze, aus dem Stein ihr Licht gezogen; er ſuchte wieder nach einem, aus dem alle Lichter kommen und das Leuchten in allen Zeiten. —

Aber das Licht, das aus Friedrich leuchtete, war ihm ein kalter Schein geblieben. Man ſagt, wer ein Romantiker geweſen, wer einmal aus dem Zauberquell getrunken, und aus der Erde die geheimnißvolle Wurzel riß, der höre immer ſummen und klingen die Zauberweiſen, die ewigen Klagen und das ewige Hohngelächter der Natur, die nach Erlöſung ächzt; es ſei der Venusberg, der ſich immer wieder aufthut dem, der aus ihm entronnen: ſagen die Verſtändigen. Aber ich liebe die Schatten der Wälder, wenn mir zu heiß ward zwiſchen den Gluthöfen und ihren dampfenden Schornſteinen, unter dem Strahl der Saaten-reifenden Mittagsſonne. Dann ſtrecke ich mich auf das ſchwellende Grün unter ihren Rieſenäſten, und lauſche dem Vogelgeſang, dem Rieſeln der Quelle, die an ihren Wurzeln ſpielt. Die Vögel und die Quellen ſingen: Und wurden dieſe Bäume denn geboren, als es Nacht war, weckte nicht auch ſie der lebenzeugende Strahl aus dem Schooß der Erde, ſtrebten ſie nicht zum Licht und breiteten ihre Wipfel nach dem Sonnenreich! Wehe dem armen ausgebrannten Menſchengeſchlechte, wenn es auch gar nichts mehr hört von dem Rauſchen der Zauberwälder.

So dachte vielleicht der ehemalige Romantiker Walter van Aſten. Und Friedrichs Erſcheinung war ihm wie die eines übelwollenden Gnomen, in eine Welt geſetzt, zu der er nicht paßte. Da ſaß er auf der Brunnenröhre — das Bild kam ihm wohl von dem bekannten, der König nach dem Tage von Collin — den Dreimaſter verſchoben auf den ſchlecht gepuderten Locken und zeichnete mit dem Stocke Figuren. Der Taback lag dick auf ſeiner Schooßweſte, die Augen wühlten glanzlos im Sande; er hatte keine für die liebende Theilnahme ſeiner Genoſſen, die ängſtlichen Blickes um ihn ſtanden. Und wenn dieſer Friedrich eine Welt in ſich trug, ſo war es vielleicht eine aus einem andern Jahrhundert, aus andern Zonen über dem Ocean. Er war verfrüht und iſolirt auf dieſer Scholle. Die Freunde der Jugend, wenn er deren gehabt, hatten die Wellen der Jahre fortgeſpült; er ſaß, ein eigenſinniger Greis, der nur auf ſich hörte, mißtrauiſch gegen Alle, ein Einſiedler in der neuen Welt, die nicht mehr ſeine war. Seine großen Augen ſahen nicht den Wechſel der Geſchlechter, nicht neue Jugend um ſich, und andere Ideen, die mächtig ſich empor rangen aus dem Deutſchen Volke.

„Was ſähe denn jetzt dies große Auge?“ rief er unwillkürlich laut. Aber als er ſeines aufſchlug, ſah er eine Erſcheinung. Unfern von ihm auf einem andern Steine ſaß Friedrich. Uebergebückt, die Locken überſchattet von der ſchiefen Spitze des alten Hutes, zeichnete er mit dem Stock im Sande. — Die Erſcheinung verſchwand nicht, als Walter die vom Sonnenlicht geblendeten Augen rieb; es waren aber nicht Friedrichs Augen, als die Erſcheinung den Kopf wandte und ihn fragend anſah.

„Des großen Königs Auge, meinen Sie?“ ſagte der alte Mann, und ein Seufzer machte ſich Luſt. Er war ein Militair aus Friedrichs Zeit, und Walter wegen ſeiner Täuſchung zu entſchuldigen, wenn nicht ſchon der Abendſonnenflimmer und die Träumereien es übernommen. Der Typus eines bedeutenden Mannes drückt ſich unwillkürlich ſeinen Dienern und Bewunderern auf.

Es giebt Momente, wo zwei Unbekannte ſich ihre Gedanken ableſen, ehe ſie ein Wort gewechſelt. Der Blick und die Phyſiognomie allein thun es nicht; es iſt der Ort, die Stunde, das Licht, die Luftſchwere oder deren Leichtigkeit. Sie können Jahre lang ſich begegnen, Worte tauſchen, und bleiben ſich doch fremd, es iſt der Zauber des Augenblicks, welcher die Seelen aufſchließt.

Der Weg zum Geſpräch war kurz, wo beide ſich entgegen kamen.

„Was war denn ſein Vaterland, rief der Major mit dem Stock in die Erde bohrend, als er die Franzoſen lieben lernte, was ſie ihm jetzt zum Verbrechen machen! Ich alter Mann leſe nicht viel neue Bücher, doch aber einige, und ich leſe es mit Schmerz, wie die Jugend den Einzigen richten will. Wie war es denn damals? Sehn Sie um ſich, ſo weit das Deutſche Reich ging, — wie mußte er ſie zu ſich heran ſchleppen! Sie lieſen ihm dann nach, nur weil er's commandirte. Nun, war's da zu verwundern, daß er keinen Reſpect bekam vor den Leuten, die auf Commando einen geraden Rücken zeigten, die auf Commando in's Licht blickten, daß er auf die nicht hörte, die ihn nicht verſtanden, und wie er alt und grämlich ward, auf Niemand mehr.“

Walter wies auf die Glasthür in der Mitte: „Dort ſaß der König dieſes Landes mit den hergelaufenen Witz aus allen Ländern, und beim ſchäumenden Glaſe ſprühte von ihren Lippen der Spott über die, welche im Könige ihren natürlichen Anwalt haben ſollten.“

„Haben Sie, mein junger Herr, den König da im Saale ſitzen geſehen?"

„Nein, entgegnete mit etwas verlegener Stimme Walter. Ich war zu jung, und als ich ihn einmal ſah —"

„Ich habe ihn geſehn, fiel der alte Offizier ein und ſchwieg einen Augenblick; dann fixirte er den andern. Sie ſind kein Junker? Wahrſcheinlich ein Gelehrter?"

„Wenn die Menſchen durchaus in Stände getheilt werden müſſen, würde man mich dazu rechnen."

„Verlangen Sie, daß ein Friedrich ſich ſeine Tiſchgeſellſchaft aus denen holen ſollte, die zum Wollmarkt kommen? Lieber Gott, mich dünkt, er hatte genug gethan, wenn er ihnen alle Stellen ließ in der Armee, und im Civil ja auch. Nun an ſeinem Tiſch laſſen Sie ihm doch ſeine Franzoſen, Engländer und Italiener. Die witzigen Seifenblaſen beim Champagnerglaſe wurden ja ſchon runter geſpült bei der Taſſe ſchwarzen Kaffee."

„Aber nachdem er den Kaffee getrunken! Er hatte ja ſein Volk gebildet! Sie ſagten eben, er hatte ſie herangeſchleppt. Seine Junker laſen ja ſchon die Pucelle, ihm zum Vergnügen, und wußten kaum, daß eine Jeanne d'Arc gelebt. Homer und Leibnitz waren ihnen unbekannte Größen, aber ſie lachten aus Herzensluſt über den Candide!"

„Nachgethan hat es ihm Mancher. Aber wie! Daß Gott erbarm! Sollte er die als ſeinesgleichen in die Arme ſchließen! Als er aus dem Nichts heraus arbeitete, bei ſeinem Schöpfungswerke, wer hat ihm da von allen ſeinen Landeskindern geholfen!"

„Und was davon iſt denn noch!" ſagte Walter und ſenkte den Kopf.

„Es muß doch ſchon noch etwas ſein, entgegnete mit ſarkaſtiſchem Tone der alte Militair. Denn um der Hunde willen, die unter uns liegen, ſind Sie doch nicht hier? Auch kommen darum nicht die vielen Tauſende Fremder, die des Jahres die Terraſſe beſehen wollen. Drinnen, da hinter den Glasfenſtern, iſt's leer, der

Staub wirbelt im Sonnenſchein und die Motten niſten in den Polſtern. Warum läßt man ſie darin? Warum iſt denn noch Niemand in dies Haus gezogen, nachdem er es verlaſſen? 's iſt ja ſo luſtig und hübſch. So meinen Sie doch wohl, daß drinnen noch etwas iſt, davor ſie Reſpekt haben, und gehn ihm ſein aus dem Wege."

„Vielleicht die Furcht vor dem Geſpenſt mit dem Krückenſtock," warf Walter hin.

„Kann wohl ſein, nickte der Major und wies nach Potsdam hinunter. Warum kämen ſie ſonſt aus Petersburg und Paris her, und legten ihr Ohr an die Thüren? Selbſt der mächtige Kaiſer! Warum ſtänden die geſattelten Courierpferde in den Ställen, um das Ja oder Nein nach Wien und London zu tragen? Um uns doch nicht! Sein Geiſt iſt's allein, mein junger Herr Gelehrter, der noch da ſitzt; auf den horchen ſie, vor dem ſchüttelt es ſie, die Großen und Mächtigen, daß er plötzlich aufſtehen könnte, und ſich ſchütteln im Zorn."

Es war eine Pauſe eingetreten. Ihre Gedanken, abwärts ſchweifend, fanden ſich wieder.

„'s iſt doch was Großes um einen großen Mann! ſagte der alte Militair. Was er hinterließ, es läßt ſich mit keinem Schwamm auslöſchen. Was haben ſie gebürſtet und geſcheuert, die Herren da mit den Jeſuitengeſichtern! Säuberlich, daß man's nicht merken ſollte, aber der Klumpfuß kam doch vor, und das Volk hat ihn geſehen. Wie haben ſie ſeine oeuvres posthumes traktirt, daß es eine Schande iſt! Und hier in Sansſouci, jetzt ſchonen ſie die Scheuermagd, aber damals, als noch der Staub ſeiner Füße dalag, das Buch, darin er geleſen, das letzte Papier, auf dem ſeine Hand geruht — da hätten ſeine Generale und Miniſter eintreten müſſen, mit verhaltenem Athem und zu Protokoll nehmen und Siegel anlegen, daß alles bleibe, wie es gelegen, ein Heiligthum zum ewigen Gedächtniß ſeines Volkes — aber die Beſen haben ja gewirthſchaftet, als könnte der Erbe im Todtenhaus es nicht abwarten bis er

Hochzeit macht. — Und das ſollte noch nicht das ſchlimmſte ſein, großer Gott!“

„Was iſt denn ſchlimmer?“

„Daß eine junge Generation aufkam, die ihm vorwirft, daß er nicht Deutſch gedacht haben ſoll! Kann man denn zerſtören, was nicht mehr iſt?“

„Mich dünkt der große Mann theilte nur das Loos aller Strebenden, ſagte Walter nach einer Pauſe. Mit Rieſenplanen tritt der Jüngling in's Leben, ſeine Hoffnungen ſegeln mit dem Morgenroth, die Welt dünkt ihm in ſeiner Hand ein Bild von Wachs. So ſchüttelt er die Glieder am friſchen Morgen, dann kommt die Mittagshitze und er ruht aus. In der Abendkühle hofft er wieder anzufangen, aber er irrt, die erſchöpfte Natur will ihr Recht, der Schlaf ſenkt ſich auf ſeine Glieder, und auch das weiche Wachs iſt hart geworden; es ſchneidet ſeine wunden Finger. Da wirft er's am Ende fort und ſie lachen ihn wohl noch aus, den thörichten Bildner. Und was bleibt ihm? Er hüllt ſich in den Mantel der Reſignation, und ſpricht, wenn der letzte Gruß der Abendſonne ihn ruft, Salomonis Wort!“

„Der, mein Herr, rief der alte Soldat, und wies auf die Pallaſtthür, der brauchte ſich nicht in Ihren Mantel zu hüllen. Ja, einen Mantel ſchlangen ſie ihm um, daß ihn die Kälte von draußen nicht berührte. In ihm war's warm; ſeine Werke wärmten ihn, wenn er auf die ſah. Dreizehn Bataillen! Nun ja, ſeitdem ſind größere geſchlagen worden. Es giebt auch größere Dichter, Philoſophen. Andere haben das Volk mehr cajolirt. Das hat er nicht gekonnt, auch nicht große Worte machen; er wollte es auch nicht. Dachte vielleicht, was ich gethan, iſt denn das nicht mehr! Herr, was wir ſind und haben iſt ſein Werk, unſer Name, unſere Straßen, unſere Häfen, unſere Ordnung, unſer Reſpekt. Sein Auge leuchtete als Stern den Unterdrückten. Sein Wort, das er donnerte, als der Müller Arnold klagte, dröhnte durch Europa und es wird durch die Welt hallen, ſo lange ſie ſteht. Sein Wort, daß Jeder in ſeinem

Staate ſelig werden ſolle, wie er will, Gott Vater im Himmel, kann denn das je vergeſſen werden!“

„Walte der! ſetzte er nach einer Weile hinzu, indem er den Hut von der Stirn nahm, es war wohl um zu verbergen, daß er die Hände im Schooß faltete. Walte der da oben, daß jetzt ſein Geiſt da unten mitſpricht!“

„Amen!“ rief bewegt der jüngere Mann.

Der Offizier bemerkte es, wie er heftig dabei die Arme verſchränkte, und finſter in ſich ſchaute. Er warf ihm einen erſten freundlichen Blick zu:

„Sein Werk iſt doch wohl noch nicht untergegangen, denn ſein Volk lebt noch!“

„Und er zögerte nicht Ja zu ſagen, fiel Walter ein, wenn eine halbe Welt ihn zu beſchwören kommt.“

„Nein, ſagte der Alte jetzt aufſtehend, aber der große König hätte ſich nicht beſchwören laſſen, er wäre der halben Welt zuvorgekommen, und hätte den Degen gezogen, und ſie beſchworen, daß ſie ihm folgen mußte. Das iſt's, da liegt der Unterſchied. Wo wir drauf losgingen, ſiegten wir; wo wir's an uns kommen ließen, zogen wir den Kürzern.“

Sie wurden hier unterbrochen. Eine Geſtalt am andern Ende der Terraſſe war ſchon eine Weile ſichtbar oder hörbar, nur ſahen und hörten die Beiden im Eifer ihres Geſprächs ſie nicht, und der ältliche, ſehr wohlbeleibte Mann, der ihnen mit einem weißen Tuche ängſtlich winkte, vermochte wegen ſeiner Körperſchwere nicht ſo ſchnell heranzukommen. Jetzt aber war er da, und wer er war und was er wollte, erlitt keinen Zweifel.

Achtes Kapitel.

Zwei ſubalterne Perſonen drohen den Gang der Geſchichte zu ändern.

„Kurz, es iſt nicht erlaubt hier auf den Steinen zu ſitzen.“

So ſchloß der wohlbeleibte Mann mit wichtiger Miene eine Strafrede, die ſeinen Athem erſchöpft und ſein Geſicht gefärbt hatte. Trotzdem ſchien ſie auf die Beiden keinen Eindruck gemacht zu haben, denn ſie ſahen ſich lächelnd an, als der Beamte mit dem weißen feinen Taſchentuch den Staub, oder ihre Berührung von den Steinen klopfte.

Ein Beamter war er, dafür ſprach jeder Zoll an dem Mann; nur welche Charge er bekleidete, iſt uns nicht aufbewahrt. Ein Beamter, nicht in Uniform, aber in Gallaſtaat; einem feinen Rock, der gewiß einſt geſchmackvoll um den Leib ſchloß, nur hatte der Körper dem Fortſchritt gehuldigt, während das Tuch conſervativ geblieben war. Weiß waren die ſeidenen Strümpfe, weiß die Weſte, und das Jabot ſtritt mit dem Zopf und der Friſur um die Wette, was glänzender ſei; farbig war nur der Rock, roth nur das Geſicht.

Sein Blick, als er ſich umwandte, ſchien zu ſprechen: „Und Sie ſind doch noch hier?“

Walter ſtand im Schatten, auf das Geſicht des alten Major glühte der rothe Abendſtrahl. Es lag wieder Friede darüber ausgebreitet, als er lächelnd ſprach:

„Vor zwanzig Jahren, als ich auf dieſe Terraſſe kam, führte mich der Wachthabende ſelbſt zum großen König. Ich ſah ihn ſterben. Nun weiſt man einen alten Soldaten fort, weil er kam, nur um ſeinen Geiſt zu ſehen. — Freilich, es kann gefährlich werden, Friedrichs Geiſt zu ſehen.“

Leicht den Hut gegen den jungen Mann lüftend, hatte ſich der Invalide umgewandt und war die Treppe hinabgeſtiegen.

„Aber was fällt Ihnen denn ein, Herr Pathe Nähtebuſch, ſagte Walter plötzlich. Einem alten Soldaten ſeinen Ruheplatz nicht zu gönnen!"

Als der Beamte, die Hand vor'm Geſicht, um die Sonnenſtrahlen abzuhalten, den jungen Mann erkannt hatte, machte er eine lebhafte Bewegung. „Aber war ich denn blind!" Faſt ſchien es, als wollte er ihn umarmen.

„Herr Jemine, und das war Ihr Bekannter!" rief der Ober-Kaſtellan, um ihm doch einen Titel zu geben.

Herr Nähtebuſch winkte und rief umſonſt; der Major hörte nicht, oder wollte nicht mehr hören, und es wäre zu viel vom Ober-Kaſtellan verlangt geweſen, ihm nachzulaufen. Er hatte eine Conſtitution, die das nicht ertrug, und er kam aus der Stadt!

Was das ſagen wollte, werden wir hören. Nicht der Aerger hatte ſein Geſicht geröthet; es war die Freude, vielleicht auch der Wein.

Herr Nähtebuſch hielt auf Connexionen. Sollte die Fama, die ihm nachſagte, daß er ihnen ſeinen Poſten verdankte, jetzt von ihm ſagen, daß er einen Bekannten vom Sohne des reichen van Aſten fortgewieſen wie einen Vagabunden? Einigermaßen beruhigte es ihn, als er erfuhr, daß Walter den alten Offizier hier zum erſten Mal geſehen, es beruhigte ihn aber wieder nicht, daß Walter ihn nicht kannte, nicht einmal ſeinen Namen wußte, daß er aber vermuthete, er ſei ein ausgezeichneter Offizier geweſen. Aber wieder beruhigte es ihn, daß er penſionirt ſei. Ein Penſionirter hat ſelten noch viel Connexionen!

Herr Nähtebuſch trocknete jetzt den Schweiß von ſeiner Stirn und athmete auf: „Lieber Herr Pathe, laſſen Sie ſich das eine Warnung ſein. Man muß ſich mit Niemandem in ein Geſpräch einlaſſen, den man nicht kennt. Man weiß nicht, in welche Verlegenheiten es uns nachher bringt, und junge Leute, erlauben Sie mir's zu ſagen, ſchließen gar zu gern ihr Herz auf."

Man ſah's dem Herrn Ober-Kaſtellan an, daß er das Bedürfniß fühlte, auch ſeines aufzuſchließen: ja, er war in der Stadt geweſen, im Schloſſe, man hatte ihn an die Thür gelaſſen, als die hohen Herrſchaften ſpeiſten. „Nicht Jeder hatte das Glück gehabt,“ ſagte er mit einer ſtillzufriedenen Miene. Er hatte ſie eſſen geſehen. Nach Tiſche, als der König mit dem Kaiſer Arm in Arm umhergingen, und dieſer vor Huld und Güte gegen Jeden ſtrahlte, hatte der König ihn, den Glücklichen, dem Erhabenen vorgeſtellt. Denn war es das nicht, als er ſagte: „Und das iſt der Mann, der in Sansſouci zur Ordnung ſieht!“ Alexander hatte darauf etwas franzöſiſch erwiedert, was, hatte Herr Nähtebuſch nicht verſtanden, aber es war gewiß etwas ſehr Gnädiges; die Melodie der Worte ſummte ihm noch in den Ohren.

Aufmerkſamer hatte Walter dem Schluß der Mittheilungen zugehört. Herr Nähtebuſch ſprach viel. Wem verdanken Geſandte oft ihre wichtigſten Nachrichten? Nicht Räthen und Miniſtern, dem feinen Ohr der Kammerdiener.

„Sie glauben alſo, es iſt Alles regulirt und abgeſchloſſen?“

„Alles! entgegnete Herr Nähtebuſch, und um ſich vollſtändig zu erholen, nahm er eine lange Priſe. Bis auf's Kleinſte. Morgen in der Vormittagsſtunde fahren die hohen Herrſchaften nach Berlin zurück in einem Enſemble. Im Ritterſaal iſt große Tafel. Wiſſen Sie wohl, es wird vom goldenen Service geſpeiſt. Das kommt aber erſt nachher in die Zeitungen. Abends beſuchen Höchſtdieſelben im Nationaltheater die Vorſtellung der Oper Armida. Bei ihrem Eintritt in die Mittelloge werden Höchſtſie durch einen Tuſch von Trompeten und Pauken aus den Balkonlogen begrüßt, und das ganze Publikum erhebt ſich mit einem Vivat, das nicht enden will. Daſſelbe wiederholt ſich beim Schluß der Oper. Folgenden Tages iſt große Wachtparade auf dem Luſtgarten. Alsdann beſehen Majeſtäten in zwei achtſpännigen Equipagen der Stadt. Mittags iſt Diner beim Prinzen Ferdinand in Bellevue. Eine Denkmünze auf die glorwürdige Zuſammenkunft iſt bereits unter dem Prägeſtock. Der Medailleur, Herr Loos, iſt der Verfertiger, und wenn ich übermorgen in die Stadt komme, hat er verſprochen, ſie mir zu zeigen. Aber das, lieber Pathe, bleibt unter uns.“

Sie waren dabei auf der Terraſſe auf und ab gegangen.

„Und nach dem Diner bei Prinz Ferdinand?“

„Reiſen Seine Majeſtät Kaiſer Alexander ab. Die Pferde ſind ſchon beſtellt“

„Und weiter nichts?“

Mit einem ungemein ſchlauen Lächeln klopfte Herr Nähtebuſch auf ſeine Doſe: „Man ſpricht auch noch von einer kleinen Attrape.“

„Einer kleinen —“

„Wie man's nehmen will! Wenn Majeſtät der Kaiſer auf nächſter Station, man ſagt in Vogelsdorf, eine Erfriſchung fordern, wird's im Kruge heißen: die Leute ſind alle auf dem Felde oder im Stalle. Der Kaiſer wird ſich dann in den Kuhſtall zu begeben geruhen, um einen Trunk friſch gemolkener Milch anzunehmen. Und die Bäuerin, die eben melkt, wird ſehr überraſcht ſein von den vornehmen Gäſten, aber Seine Majeſtät der Kaiſer werden noch weit mehr erſtaunt ſein, wenn ſie der Bäuerin in's Geſicht ſehen, die ihm die Schale reicht. Na, was ſagen Sie dazu, mein lieber Herr Pathe? — Ich habe aber nichts geſagt, es ſind ja nur Conjecturen,“ ſagte Herr Nähtebuſch und rieb ſich die Hände.

Sie ſtanden am anderen Ende der Terraſſe: „Alſo auf eine Trianon-Scene läuft es aus; das iſt ja alles recht ſchön und gut,“ ſagte Walter.

Herr Nähtebuſch ſah den jungen Mann mit einem eindringlichen Blick an. Faſt war's ein durchdringender, indem er ſeine Hand faßte, und wir hatten uns in ihm geirrt. Die Purpurröthe des Echauffements verbarg nur den Pſychologen:

„Mein lieber Herr van Aſten, als Ihr Herr Vater mir die Ehre erzeigte, mich bei Ihnen zum Pathen einzuladen, ſagte ich's voraus, das iſt ein Junge, der wird's zu was bringen. Ich hatte vorgeſtern wieder das Vergnügen, mit Ihrem Herrn Vater zu ſprechen. Da müßten Ihnen die Ohren geklungen haben.“

„Mein Vater, wiſſen Sie —“

„Iſt ein charmanter Mann, ganz wie ſein Sohn, wollte auch immer ſeine eigenen Wege gehen; nahm was Andere wegwarfen und warf weg, was Andere griffen. Dem Einem glückt's, dem Andern nicht. Ja, ja, mein lieber Herr van Aſten, wir würden Alle warm ſitzen, wenn Jeder auf ſeinem Platz bliebe. Verſtehen Sie mich, er ſoll nicht immer ſitzen bleiben, er ſoll auch weiter rutſchen, wenn neben ihm ein beſſerer frei wird. Das findet ſich, das kommt Jedem, wenn er nur Augen und Ohren auf hat und in der Stille umher fühlt. Aber er muß nicht ungeduldig werden, nicht ſpringen wollen, nicht über die Dächer wegklettern. Merken ſie erſt, daß Einer ein unruhiger Kopf iſt, der kriegt gleich 'nen ſchwarzen Strich, und ſie paſſen ihm auf die Finger. Wir könnten's Alle ſo gut haben, denn die großen Herrſchaften, glauben Sie's mir, meinen's mit uns ſo gut, wenn wir uns nur nicht mauſig machen wollen. Lieber Herr van Aſten, ich bitte Sie, was geht's uns denn an, ob ſie ſich da oben ſchlagen oder vertragen, und Allianzen ſchließen oder keine? Thun ſie's, gut; thun ſie's nicht, für uns iſt's auch gut. Es hat Jeder in ſeinem Hauſe ja genug zu ſorgen. Kinder, laßt doch den Potentaten das Regieren und kümmert Euch nicht darum; 's hat noch Keiner dabei Seide geſponnen. Der Bauer bleibt ein dummer Bauer, und wer ſein bischen Grütze im Kopf hat, der bringt ſein Schäfchen in's Trockne. Was geht's uns denn an, wenn die andern Schafe verſaufen!“

Hatte der Herr Pathe ſeine Schrift geleſen?

„Mein Vater muß ſehr freundliche Geſinnungen gegen mich verrathen haben.“

„Das hat er. Das iſt ein kluger Mann. Die Jugend muß ihre tollen Hörner ablaufen, hat er geſagt. Ich Dummkopf glaubte, daß man ſeinen Sohn zum Studiren auf die Univerſität ſchickt, hielt meinen deshalb kurz. Und der Junge war nur zu gehorſam, er „püffelte“, gab zu wenig aus, und nahm zu viel ein, nämlich fixe Ideen, ſagte der Herr Vater. Nun haben wir die Beſcheerung.

Das tolle Feuer, was 'raus ſchwören ſollte, ſteckt noch drin, und's bricht an der unrechten Stelle los. Dem Jungen mache ich keine Vorwürfe, mir mache ich ſie."

„Und der Herr Pathe legten gewiß ein freundlich Wort ein. Will man mich vielleicht noch ein Mal auf die Univerſität ſchicken, um das Verſäumte nachzuholen?"

„Erlauben Sie mir, ich ſagte ihm: das Leben iſt ja auch eine Univerſität. Er kann ja auch hier ſeine Hörner abſtoßen; je toller er drauf los geht, um ſo eher wird er ſtumpf. Wie iſt er da beim Miniſter angelaufen. Wird auch noch öfters anlaufen! Sind nicht alle Miniſter ſo human, daß ſie die Rappelköpfe nach Karlsbad ſchicken. 's iſt mancher eingeſperrt worden, der ſich die Zunge verbrannt hat. Schadet auch nichts. Der Sohn vom Geheimrath Bovillard, wie oft hat der geſeſſen! Man kann's gar nicht zählen. Der Vater war ſo klug, hat ſich nicht um ihn gekümmert; nun iſt er von ſelbſt zu Kreuz gekrochen. Iſt kirr geworden, um den Finger zu wickeln; läßt ſich vom Vater parforce ſchicken, wohin es iſt, und wenn er ſich müde geritten hat, dann giebt ihm der Vater 'ne kleine Stelle, ſucht ihm 'ne Frau aus, die ein bischen Geld hat. Zuerſt in 'ner kleinen Stadt, wo er über den Akten ſchwitzen muß; iſt froh, wenn er nach Hauſe kommt, 'ne Pfeife raucht bei 'nem Glaſe Bier, ein Partiechen; Kinder kommen denn auch, die ſchreien, ein Vater hat doch auch ein Herz. Ach Gott! darüber vergißt er alle krauſe Ideen; iſt froh, wenn's nur bei ihm zu Hauſe gut geht, und denkt nicht mehr daran, den Staat beſſer machen zu wollen. Und geben wir Acht, mit dem Walter wird's auch ſo kommen."

„Verdanke ich das alles Ihnen, Herr Pathe?" rief Walter mit wachſendem Erſtaunen.

„Wir ſaßen ſo traulich bei Herrn Kämper zuſammen, wir ſechs oder ſieben, alles reſpectable Bürger."

„Was! ein Collegium, um über meine Beſſerung zu berathen!"

„Wo hat nicht Jeder 'nen faulen Fleck im eignen Hauſe! Wenn man ſo beim Bier ſitzt, ein Pfeifchen im Munde, ſpricht man ſich gegenſeitig Troſt zu. Der hat 'nen Sohn, der ſpielt. Das iſt beinahe am allerſchlimmſten. Da waren wir Alle einig! Das thut mein Pathe nicht; alles, was Recht iſt. Er trinkt auch nicht, er läuft auch nicht den Mädchen nach. Na, Jugend hat keine Tugend, darüber ſind wir weggegangen. Aber das Theater, was hat das ehrbaren Familien Kummer und Noth gebracht. Erſt alle Abend der Herr Sohn in's Parterre. Das koſtet Geld, die jungen Leute machen Schulden. Iſt aber viel ſchlimmer, wenn's kein Geld mehr koſtet, wenn ſie's umſonſt haben; dann haben ſie Connexionen hinter den Couliſſen, das ſind die ſchlimmſten und theuerſten Connexionen. Und die Truppe iſt einmal abgereiſt, und der Herr Sohn iſt verſchwunden. Ja, ja, das iſt manchen Eltern ſo gegangen. Den Kummer haben Sie Ihrem Herrn Vater nicht gemacht. Wiſſen Sie aber, Einige meinten, das wäre immer noch nicht ſo ſchlimm, als wenn ein Bürgerſohn ſich mit der Politik abgiebt. Da kann man noch mal Direktor werden, wie der Herr Iffland; der war auch anſtändiger Leute Kind. Auf dem großen Welttheater aber —"

„Iſt für uns nichts zu holen, fiel Walter ein. Ihre ehrbaren Bürger haben Recht. Erfuhren Herr Pathe ſonſt noch etwas?" ſprach er, zum Abſchied die Hand reichend.

„Mancherlei! Man wird Heirathsannoncen leſen, über die man ſich wundern ſoll. Mancher Herr Offizier läßt ſich in aller Schnelligkeit copuliren. Lieber Gott, wenn's in's Feld geht, will man den Kindern doch einen Vaternamen hinterlaſſen; das Gewiſſen ſchlägt auch unter'm blauen Rock. Seine Majeſtät ſind ſehr damit zufrieden. — Ach, und wiſſen Sie ſchon vom Kriegsrath Alltag?"

„Was?"

„Wird Geheimer Treſorier des Königs, Titel Geheimrath. Da iſt auch nur Eine Stimme: Der hat's verdient! Mit ſeiner Demoiſelle Tochter wird er nun auch höher heraus wollen. Wer verdenkt es ihm?"

„Adieu, Herr Pathe!"

Der Pathe hielt ſeine Hand feſt. Sein ſchlaues Lächeln ſchien noch ein Geheimniß zu verſtecken.

„Heraus damit!"

„Ich ſehe einen verlornen Sohn —"

„Wo?"

„Im Comptoir ſeines Vaters."

„Und was brachte ihn dahin?"

Der Kaſtellan hielt beide Hände wie ein Sprachrohr an ſeines Pathen Ohr, daß es die Bäume nicht hören ſollten, und ſchrie hinein: „Minchen Schlarbaum! Sechzigtauſend Thaler!"

Ein Mann in mittleren Jahren war während dieſes Geſprächs in der Seitenhalle auf und ab gegangen. Walter hatte ihn bemerkt, ohne auf ihn zu achten. Der Fremde, ſichtlich von einem Gedanken bewegt, hatte die Beiden kaum geſehen. Als der Pathe nach jener, wie er meinte, ſehr feinen Inſinuation raſch fortgeeilt war, hatte ſich Walter in die Allee gewandt. Der Sonnenball verſank gerade hinter den Brauhausbergen. Walter faßte an ſeine Bruſt und aus der wunden Tiefe machte ſich das Wort Luſt: „Er war müde über Sklaven zu herrſchen!"

Der Fremde war hinter einem Baum hervorgetreten. In ſeinem feſten, aber zuweilen ſtürmiſchen Schritt hielt er, wie frappirt, inne. Auf Walters Geſicht ſchien der letzte volle Sonnenſchein, der Fremde ſtand beſchattet; ein feingeſchnittenes, charakteriſtiſches Geſicht war noch zu erkennen.

„Ein Hieſiger?" fragte der andere raſch.

Die Frage war ſeltſam, es mochte auch ein Beamter ſein, der den ſpäten Beſucher auf einem nicht erlaubten Wege ertappt zu haben glaubte. Walter antwortete eben ſo kurz.

„Aus der Hauptſtadt."

„Ein Angeſtellter?" warf der andere in derſelben Art hin.

„Ein freier Mann," ſprach Walter jetzt mit feſter Stimme.

Der andere ſah ihn groß an. Walter glaubte die Worte murmeln zu hören: „Das iſt ja wunderbar." Mehr hörte er nicht, denn beide gingen an einander vorüber. Sie trafen ſich zufällig noch einmal. Der Fremde hatte den Weg verfehlt, indem er einen Ausgang ſuchte, wo er nicht war. Walter wies ihn zurecht; es war auch ſein Weg. Der Fremde ſchien durch eine leichte Bewegung zu danken, ohne es für nöthig zu halten ein Wort zu verlieren. So machte es wieder der Zufall, daß ſie neben einander gingen. Der Fremde war wirklich ein Fremder in der Mark, wie ſein Accent dem kundigen Ohr verrieth, aber ſeine Kleidung, obgleich nur ein einfacher blauer Rock, die Sicherheit ſeiner Bewegungen, das ariſtokratiſche Geſicht, verriethen den vornehmen Mann. Er blieb plötzlich ſtehen und betrachtete einen Gegenſtand, der auch Walters Auge feſſelte — die Mühle auf dem Berge. Ihr Dach war vom letzten Abendſcheine ſchwach angeröthet, ein träger Wind trieb die Flügel. Der Begleiter verſtand die ſtumme Frage, die der andere, über die Schulter blickend, an ihn richtete: „Ja, ſie iſt es.“ Damit ſchien eine Verſtändigung eingetreten.

„Alſo Einer doch!“ ſagte der Herr im Weitergehen.

„Wenn man ſie kennte, würde man mehrere wiſſen, die auch Muth gehabt,“ warf Walter hin.

„Da man ſie aber nicht kennt, ſo exiſtiren ſie nicht für die Geſchichte,“ entgegnete jener.

„Es exiſtirt manches nicht in der Geſchichte, was aber doch lebte.“

„Was ſich nicht geltend gemacht hat, lebt nicht, entgegnete der Fremde ſcharf. Es hat einmal vegetirt um zu faulen und Dung zu werden für andere.“

Walter entgegnete: „Der Müller von Sansſouci vor ſeinem König wird aber leben bleiben; *uns* lebt er als Symbol, daß ein Rechtsbewußtſein auch damals im Volk war.“ Er hatte das *uns* ſcharf betont.

„*Wir* aber, entgegnete der andere, ſehen in dem Aufheben, das man von der *einen* Geſchichte machte, nur das Bekenntniß, daß der eine Mann nur eine Ausnahme von der Regel war.“

„Und wo iſt die Regel, fragte Walter, nämlich im Deutſchen Volke? Ich ſetze voraus, daß wir Landsleute ſind.“

Der Fremde fixirte zum erſten Mal unſern Bekannten; es war ein ſcharfer, prüfender Blick, aber ohne Härte. Die Antwort ſchien ihm nicht zu mißbehagen.

„Das macht die Sache nicht beſſer hier, ſagte er. Die Müller von Sansſouci haben in Preußen keinen Fortgang gehabt.“

„Die Größe des Einen hat ſie niedergedrückt. Das vergißt man ſo leicht im Auslande.“

„Man wundert ſich nur, warum ſie nicht wieder aufgetaucht ſind, nachdem ſie von der Größe nicht mehr zu leiden hatten. Sie wiederholten vorhin die Worte des großen Königs, als Sie ſich allein glaubten, warum machen Sie ein point d'honneur draus, was Sie ſich ſelbſt bekennen, vor andern zu verbergen! Wo Sie Ihrer Schwäche ſich bewußt ſind, warum es nicht auch vor andern geſtehen. Das würde Vertrauen wecken. Wenn Sie ſich den andern Deutſchen gegenüber immer in Parade auf's hohe Pferd ſetzen, ſo verlangen Sie nicht die brüderlichen Neigungen, um die es doch Einigen, den Beſſern unter Ihnen wenigſtens, zu thun iſt. Wir ſind alle ſchwach, aber wenn wir es uns gegenſeitig eingeſtänden, würden wir auch die Mittel finden, um wieder ſtark zu werden. Das iſt's, was Sie vom übrigen Deutſchland trennt, meine Herren Preußen. Uebrigens bin ich jetzt ſelbſt einer.“

„Jetzt wird ſich's zeigen!“ rief Walter animirt.

„Was?“

„Daß wir eine Schwäche zu bekennen den Muth haben, eine Schuld gegen unſre Deutſchen Brüder durch die That auszulöſchen. Preußen radirt den Baſeler Frieden mit ſeinem Blute aus den Tafeln der Geſchichte.“

Die rauhe, heftige, faſt dominirende Art, mit der der Fremde ſeine Ausſprüche that, erweckten in Walter die Luſt es in ſelber Art ihm wieder zu geben:

„Ich hoffe, daß in der kurzen Zeit, ſeit Sie ein Preuße wurden, dem Ausländer nicht ſo viel Einblicke in unſre Angelegenheiten gegönnt hat, daß ich Ihren Ausſpruch als ein Verdict nehmen müßte."

Der andre war vielleicht betroffen, aber nicht erzürnt, vielmehr verzogen ſich ſeine Lippen zu einem Lächeln: „Haben Sie Einblicke?"

„Keine als die jedem frei ſtehen, der ein Herz und Augen hat für die Ehre ſeines Vaterlandes. Sie iſt ſo auffällig verletzt, daß ſie eben ſo auffällig Genugthuung heiſcht; der Hohn, den man uns zugefügt hat, den Napoleons Generale noch täglich in Anſpach und Baireuth Preußen zufügen, könnten einen Stein in's Leben rufen. Das und noch vieles andre, was hier nicht hergehört, iſt mir Bürgſchaft."

„Wofür?"

„Das endlich der ſtahlgeborne Entſchluß in's Leben ſpringt."

Der andre ging eine Weile ſchweigend, dann ſagte er ruhig: „Einen Geſandten wird man an Napoleon ſchicken, ihm Friedensbedingungen ſtellen und unterhandeln. Wenn Sie wiſſen was Unterhandlungen ſind, wo Preußiſche Diplomaten mitſprechen, ſo ſtellen Sie danach Ihre Hoffnungen."

„Diesmal, nur diesmal nicht — rief Walter in Eifer gebracht — es geht nicht, es läßt ſich nicht mehr zurückdrängen. Das Volk leidet es nicht."

„Das Volk, mein Herr! Das weiß ich nicht; ich kenne es wenigſtens noch nicht genug, und was ich von ihm kenne, doch — das gehört nicht hierher."

Sie ſtanden an einem Scheidewege. Der Fremde wenigſtens nahm an, daß ſie hier ſcheiden müßten, oder er wollte hier ſcheiden. Es waren ſeine Abſchiedsworte:

„Dies Volk, mein Herr, mag gut ſein, tapfer, treu, aber es iſt noch zu klein für ſeine Traditionen. Es hat ſich übernommen, und es iſt nie gut, wenn man ſich den Magen auch mit dem Beſten füllt, wenn der Magen nicht Kraft hat es zu verdauen. Dies Volk iſt zu vielem gut, es hat auch geſunde Glieder, wenn nur der Kopf da iſt, der ſie regiert. Das aber bilden Sie ſich nicht ein, daß dieſe Glieder ſchon reif ſind für ſich ſelbſt zu ſtehen. Dafür vergaß der große Mann zu ſorgen. Er führte ſein Volk in die Weltgeſchichte ein, und überſah, ihm die Erziehung zu geben, daß es mit Ehren darin beſtände. Mit der militairiſchen Tournure iſt's nicht gethan; der Knebelbart imponirt nur auf den erſten Anblick, und ſelbſt iſt allein der Mann. Er war müde über ein Volk von Sklaven zu herrſchen, ja, aber ſie ſind es geblieben, weil er ein Lehrmeiſter war wie der Gelehrte in einer Bauernſchule. Glänzende Schulaktus hat er mit ihnen aufgeführt und ſie declamiren laſſen, was ſie nicht verſtanden. Friede ſeiner Aſche und Fluch dem, wer einen Stein auf ſein Grab wirft, denn Deutſchland hat keinen Größern geboren, aber ſein Reich, mein Herr, iſt die Schöpfung eines Zauberers. Wunderbar groß, zweckmäßig, in einander greifend, erſcheint alles, ſo lange ſein Geiſt darüber waltet. Aber wenn der ſchlafen geht, vertrocknen die Palmen und Lilien zu Haidekraut und der Pallaſt verſinkt in ein Unkenmoor. Da ſehn Sie dieſe Reihe von Statuen. Kunſtwerke, ſo lange er unter ihnen wandelte, jetzt verwitterte, moosbedeckte Fratzen. Was iſt aus ſeiner Gliederung geworden, in Civil und Militair, was aus dem angeſtaunten Mechanismus ſeiner Staatsorganiſation? Ein ſchönes Lied auf einen Leierkaſten geſetzt, aber die Melodie bleibt dieſelbe in Leid und Freud, weil die Hand vermodert iſt, die den Mechanismus der Drehorgel umſetzt. So leiert es hier fort, in's andre Jahrhundert die Melodie des vorigen, bis alle Räder und Gänge verroſtet und voll Staub ſind. Dieſer Staat Preußen, mein Herr, iſt zum Popanz geworden, nicht weil ſein Volk Sklaven ſind, ſondern weil der Zauberer fehlt, der das Uhrwerk wieder aufzieht. Dieſer Staat Preußen iſt ein Conglomerat von Kraft und gutem Willen, wie man ſie ſelten in der Geſchichte ſah, aber eine Gliederpuppe, wenn kein neuer Geiſt hineinfährt."

Der Mann wandte ſich mit einem Kopfnicken raſch um. Zwei Schritt weiter blieb er noch ein Mal ſtehen: „Wie heißen Sie?

Ich möchte Ihre Adreſſe wiſſen — wenn ich wieder ein Mal einen ſo gefälligen Führer in Potsdam brauche,“ ſetzte er halb lächelnd hinzu, um das Scharfe auszugleichen.

Walter hatte keinen Grund ſeinen Namen zu verſchweigen. Er kannte aber genug von der Luft in den hohen Lebensregionen, um nicht zu wiſſen, daß dieſer Name, ſo laut er ihn ausſprach und ſo deutlich der andre ihn ſich wiederholte, ſchon am Ende der Straße verhallt war. Jener hatte vielleicht erwartet, daß Walter auch ihn bitten werde, den ſeinen zu nennen, Walter wollte aber nicht bitten.

Neuntes Kapitel.

Der dritte November.

Es war Nacht geworden, die große Mehrzahl der Gäſte war längſt nach Berlin zurückgekehrt. In den öden, todten Straßen bewegten ſich nur einzelne Geſtalten; das Ueb' immer Treu und Redlichkeit hallte von der Thurmuhr nach wie vor.

„Warum ſtürmt nicht lieber die Brandglocke!“ ſprach die Dame, welche, tief in eine Pelzenveloppe verhüllt, am Arm ihres Begleiters an den Häuſerreihen ging. Sie gingen nicht in der Abendkühle ſpazieren, es war rauhe Witterung; ſie hielten eine beſtimmte Richtung, aber den zarten Füßen merkte man an, daß ſie nicht gewohnt waren auf rauhem Pflaſter ſich zu bewegen. Ein dichter Schleier bedeckte das Geſicht der Fürſtin.

„Weil es noch nicht brennt,“ ſagte ihr Begleiter.

„Ewiger Zweifler!“

„Ich zweifle nicht, daß die Schwammleine angezündet iſt; aber ein Fußtritt kann ſie auslöſchen ehe der Funke die Mine faßt."

„Ich liebe nicht zu calculiren, wenn die Schatten der Verſtorbenen durch die Luft vibriren."

In der Stimme der vornehmen Frau waren Accorde, die ihrem Begleiter, der anderer Anſicht war, den Mund zu ſchließen ſchienen.

Sie traten in einen Thorweg, oder eine Colonnade zurück, um einer einfachen Hofequipage auszuweichen, die jetzt vorüberrollte. Der Wagen hielt vor der Kirche, wo Seine Gebeine ruhen. Drei dunkle Geſtalten konnte man ausſteigen ſehn. Sie traten in die Kirche, aus welcher ein gedämpftes Fakellicht bei Oeffnung der Thüre vorſtrahlte.

Die Fürſtin drückte krampfhaft den Arm ihres Begleiters. Er glaubte, ſie wolle ihn tiefer in den Schatten zurückziehen, um nicht geſehen zu werden:

„Man ſieht uns wirklich nicht, und wenn es wäre, würden wir nicht die einzigen Zuſchauer ſein. Ich ſah Schatten in der Kirche ſich bewegen."

„Ich auch! rief ſie. Es war mir, als ſähe ich Seinen!"

Der Legationsrath ging nicht auf die Stimmung ein: „Dieſe Leute hier ruhten unter ihm wie in Abrahams Schooße. Ich finde es eigentlich undankbar und grauſam, daß man ihn citirt, um ſich aus einer gewöhnlichen Verlegenheit zu helfen."

„Ich würde Ihnen verzeihen, wenn Sie ſagten ſelbſtmörderiſch."

„Nur chriſtliche Demuth, Fürſtin, ſie ſehn ihren eigenen Unwerth ein."

„Was iſt das grauſam, den zu beſchwören, der in dem Jenſeits keine Ruheſtätte gefunden hat! — Hören Sie den dumpfen Ton! Jetzt öffnet man."

„Und ſein Geiſt ſteigt ihnen aus der Verſenkung entgegen."

„Sprechen Sie nicht ſo."

„Ich möchte wohl wiſſen, wie der Geiſt eines Atheiſten ausſieht."

„Sahn Sie nie Geiſter —"

„Man ſieht ſie nur, wenn man ſie citirt; und was unnöthig iſt, muß ein Vernünftiger nie thun."

„Geiſter erſcheinen auch ungerufen."

„Dann wirft man ſie zur Thür hinaus."

„Die Todtenhand, die auf eine lebendige Bruſt hämmert, ſollte doch überall Einlaß finden."

„Je nachdem die Bruſt beſchaffen iſt."

„Wandel, ich möchte Sie einem Geiſt gegenüber ſehen."

„Sie würden keine Veränderung an mir bemerken."

„Sie ſahen ſchon Geiſter! — rief die Fürſtin auf, und ihr Auge glänzte ihn an. Ja, Sie Unbeweglicher, es zückte etwas um Ihr Auge, was ich noch nicht kenne. Sie haben Geiſter der Todten geſehen, und vor ihnen gezittert. Sie zittern jetzt —"

„Vor dem Zugwind, ſprach er, ſich in den Mantel hüllend. — Nun, und wenn ich ſie ſah, meine Gnädigſte, ſo lernte ich ihnen in's Geſicht ſehn, wie ein Mann den erſchaffenen Dingen muß, und ſie hielten meinen Blick nicht aus, ſo wenig als der feſteſte Stoff meine Säuren und den Aether, indem ich ihn verbrenne. Wenn ſie weinten, lachte ich ſie an, wenn ſie klagten, drohte ich — ſie hieltens nicht aus, ich blieb Sieger, und ſie ſind verſchwunden. Meine Gnädige, vor dem Willen verflüchtigt ſich der Diamant; wenn die Dinge, die wir Weſen nennen, uns nicht widerſtehen, warum die weſenloſen."

„Kommen Sie, ſagte die Fürſtin. Der Küſter giebt uns das Zeichen."

Vielleicht ſah ſie den Küſter nicht, aber ſie ſah Geiſter. Der Mond warf, zwiſchen den Wolken vortretend, ein Streiflicht auf die Stirn ihres Begleiters, ſie konnte den Anblick heut nicht ertragen. Was mußte er ſie noch bitten, ſich nicht zu beeilen: der Mann, der ihnen für ein anſehnliches Geſchenk einen Platz unter dem Siegel der Verſchwiegenheit verſprochen, werde noch vielen andern daſſelbe

Siegel aufgedrückt haben: „Und mancher wird die Komödie für acht Groſchen ſehen.“

Sie waren an die kleine Thür gelangt, welche eine unſichtbare Hand vorſichtig öffnete, um ſie einzulaſſen.

„Sie nicht! rief ſie, als er ſie hinein führen wollte. Sie gehören nicht hier hinein.“

„Es iſt ja nur eine proteſtantiſche Kirche,“ flüſterte er ihr in's Ohr.

Sie ſtreckte die Hand abwehrend gegen ihn: „Doch — Sie ſtören mich. — Folgen Sie mir nicht, ich verbiete es Ihnen, Herr von Wandel. Wer nur eine Komödie ſehen will, gehört hier nicht hinein.“

„So werde ich Erlaucht wieder an der Thür erwarten.“

„Reiſen Sie nach Berlin.“

„Sie können doch nicht allein zurück. Wer weiß ob die Scene Sie nicht afficirt. Soll ich Ihren Jäger mit der Kammerfrau herbeſtellen?“

Sie ſchüttelte den Kopf: „Es giebt Momente, wo man das Bedürfniß fühlt allein zu ſein.“

Der Legationsrath ſchien die Frage auch an ſich zu ſtellen, als er draußen mit gekreuzten Armen eine Weile ſtehen blieb, die Augen in das zerriſſene Gewölk gerichtet. Er hatte ſich oft Mühe gegeben, unverwandten Blickes in die Sonne zu ſehen, jetzt verdroß es ihn, daß er nicht mal ohne Augenblinken den Mondenſtrahl ertragen konnte, ſo oft er plötzlich aus den Wolken trat, die an ihm vorüber rollten: „Seltſam! Es liegt nur in den Augennerven, in der ſchwachen Wurzelconſtruction der Wimpern. Wenn man ſie von Draht machen könnte, müßte man auch dem glühenden Feuerball in's Geſicht ſehen. Und dieſe Frau — ein heiſeres Gelächter machte ſich Luft — ſie ſpielt mit ihren Illuſionen wie der Taſchenſpieler mit ſeinen Karten und doch — in der unbewachten Stunde zittert ſie als Sklavin vor dem ſelbſt beſchworenen Geſpenſt! Vielleicht des Weibes Natur, ſie kann nicht immer wachen. Aber der Mann —?“

Die Thurmuhr präludirte und die Glocken huben ihr: Ueb' immer Treu und Redlichkeit! an.

„O ſüßer Leierkaſten, der durch die Welt geht, und das Spiel mit den Narren und Phantaſten um ſo vieles erleichtert!“ ſprach er, ſich langſam fortbewegend. Er lächelte, als aus der Kirche die Orgel mit leiſen Schlägen einen alten Choral anhub.

Der Orgelſpieler war nicht ſichtbar, auch die Fackeln, von denen vorhin Erwähnung geſchah, brannten nicht officiell, man ſuchte ſie hinter den Pfeilern zu verbergen, gleich wie die Zuſchauer, in Mänteln und unſcheinbaren Pelzen verhüllt, ein doppeltes Incognito zu bewahren ſuchten. Unter den Mänteln war mancher Stern verborgen, manches Herz pochte hörbar, und das Auge, auf dem Du ſonſt nur Flatterſinn und eitle Luſt ſpielen ſahſt, durchzuckte hier ein banger Ernſt. Die Orgeltöne ſchienen in der dunkeln Kirche mehr die Stille ſymboliſch anzudeuten, als daß ſie dieſelbe unterbrachen. Es war lautlos, ein verhaltener Athem.

So war es möglich, daß man jetzt ein Geräuſch zu hören glaubte, was man ſonſt nicht gehört hätte. Es war nicht ſein Geiſt, der durch die Räume ſchritt, in denen er nie geweilt, ſonſt würden ſie nicht die Köpfe vorgeſteckt, nicht ſich gebückt und die Hände an's Ohr gelegt haben, um beſſer zu horchen. „Sie weint,“ flüſtert eine Stimme dem Nachbarn zu; „Sie umarmen ſich,“ eine andere. Bald ward die feierliche Stille durch das Knarren der Thür unterbrochen; die Geſtalten der Neugierigen drückten ſich tiefer in den Schatten der Mauervorſprünge. Der Fackelſchein ward jetzt officiell.

Die Königin und der Kaiſer wurden zuerſt ſichtbar; der König folgte. Louiſe ſchien erſchöpft, ſie drückte jetzt das Taſchentuch an's Geſicht. Aber nur einen Moment; dann warf ſie einen forſchenden Blick auf den ernſten Gatten. Es mußte ein Ernſt ſein, der ihre Hoffnung ſtählte. Sie lehnte ſich an ſeine Bruſt, um ſich doch ebenſo ſchnell wieder aufzuraffen. Alexander und der König reichten ſich die Hand. Es war ein wichtiger, bedeutungsvoller Handſchlag. Aus der dunklen Stille kam ein Laut, wie der Hauch unſichtbarer Geiſter; ein Hauch der Verwunderung, Freude, Beiſtimmung, wofür jede Sprache zu rauh iſt, ihm Ausdruck zu geben. Mit königlicher Würde ſchaute Louiſe umher, nicht forſchend, nicht mißbilligend. Ihr Blick galt den Geiſtern, welche die Sprache dieſes Auges, das ſelige Lächeln verſtanden. Dann reichte ſie Alexander wieder raſch den Arm und die drei verließen die Kirche.

Als die Wagenthür zuſchlug, die Räder auf dem Pflaſter rollten, ſchienen die gebannten kleineren Geiſter aus ihrer Erſtarrung aufzuleben. Sporen klirrten, ſcharfe Tritte dröhnten auf den Flieſen, Töne, wie wenn das Eis bricht; das Blei auf der Bruſt war ja gebrochen! Kein Ceremoniell mehr, man ſchloß ſich in die Arme, auch ſolche, die nicht als Freunde bekannt waren. „Der Bund iſt beſiegelt.“ Viel mehr Worte hörte man nicht. Es war ein Augenblick nicht zum Sprechen, nur zum Fühlen.

An der Thür wurden zwei Militairs zuſammen gedrängt, die ſich im Leben nicht gern, wie man ſagte, begegneten. Sie ſahen ſich an, und unter ihren ergrauenden Haaren funkelten die Augen ſich entgegen; ſie drückten ſich die Hand. Worte wechſelten auch ſie nicht. Der eine, aus deſſen Mantel eine Huſarenuniform zum Vorſchein kam, hielt aber beim Hinausgehen unſern Bekannten, den Major Eiſenhauch, am Kragen zurück.

„Na nu, was ſagen Sie, Major?“

„Blücher und Rüchel Hand in Hand, ein gutes Prognoſticon. So das geſammte Vaterland, und wir ſind am Ziel.“

„Larifari! ſagte der General Vorwärts, eh er ſich anders beſinnt, das allein thut's. Nur keine ſtättigen Pferde hinter uns.“

„Im Volk —“

„Sind viele Eſel.“

„Aber das Roß, wenn die Trompete ſchmettert —“

„Pfeffer mank die Kerben! ſagte der General ihm in's Ohr.

Daß es ſich bäumt, dafür ſorgt Ihr; für's Reiten, dafür ſorgen wir, haben Sie mich verſtanden?"

Die Kirche war ziemlich geräumt. Nur hinter dem Eingang ſtand noch eine Gruppe, zwei in Ueberröcke verhüllt, und am äußerſten andern Ende kniete eine weibliche Geſtalt. Die beiden, durch hohe Halsbinden gegen die Kühlung bis zur Unkenntlichkeit maskirt, ſchienen die Hinausgehenden die Revue paſſiren zu laſſen.

„Iſt das nicht Comteß Laura, Vicomte?" ſagte der größere und ältere auf franzöſiſch zum jüngeren, nach der knienden Dame lorgnirend, die von ihrer Enveloppe und dem Schleier unförmlich umwallt war.

Der Vicomte hatte ſich ſchon auf den Zehen gehoben: „Pardon, Monſieur, Comteſſe Laura hat noch zu viele Stationen bis zur Betſchweſter."

Die verhüllte Geſtalt, aus ihrer Andacht vielleicht durch die Stille aufgeſchreckt, erhob ſich und rauſchte an ihnen mit elaſtiſchen Schritten vorüber. Sie hatte die beiden nicht geſehen, dieſe aber ſie trotz der Schleier.

„Madame la Princesse!" rief der Attaché verwundert.

„Ihre Sünden müſſen ſie ſehr drücken, ſprach der Geſandte, daß ſie es nicht verſchmäht hat, in einer lutheriſchen Kirche zu beten."

„Und ganz allein! replicirte der Vicomte. Sie nimmt gern einen andern mit in's Gebet."

„Disparaissez!" rief Laforeſt und winkte ihm, indem er der Dame nacheilte.

Der Vicomte ging lächelnd ſeiner Wege: „Er will ſie nicht allein gehen laſſen! Monſieur Laforeſt, man muß es ihm geſtehen, übt die Humanität bis zur Outrage. Die Petarde, die ihn in die Luft ſprengen ſoll, in der Taſche, ſchützt er die Lunte, die ſie entzündet, daß der Wind ſie nicht ausbläſt.

Wirklich ſehen wir auf der Straße den offiziellen Miniſter des Kaiſers der Franzoſen der nicht offiziellen Agentin des Kaiſers aller

Reußen den Arm bieten, um ſie in ihr Hotel zu geleiten! und ſie reicht ihn ihm, nach einem momentanen Zaudern, raſch hin.

„Stumm wie die Nacht und bewegt wie die ſchöne Seele einer Deutſchen," ſagte der Franzoſe zu ſeiner ſchweigenden Begleiterin.

„Sagen Sie lieber, Haß und Grimm im Herzen und am Arm des verhaßten Feindes durch's Leben gehen zu müſſen!"

„O wäre ich ſo glücklich, eine ſolche Feindin durch's Leben führen zu können."

„Wer denkt an uns!"

„Ich ſehr ſtark an mich."

„Das lügen Sie vor ſich ſelbſt. Unſere Aufgabe iſt's, uns immer ſelbſt belügen, täuſchen, unſere glühendſten Gefühle mit einer Eiskruſte umgeben, und wenn wir vor Froſt zittern wie der Frühling lächeln, in Flitterſtaat glänzen, und vom Gefühle unſere Sünde zerknirſcht in Selbſtzufriedenheit ſtrahlen! Alles für Andere, uns ſelbſt, unſer Glück, unſere Buße und Hoffnung hinopfern für ein anderes Weſen, einen Begriff, von dem man eigentlich nicht weiß, was er iſt. In's Reich der Seligen kommt der Staat doch nicht."

„Ich glaube kaum, daß ein Platz für ihn da iſt: weder unter den Gerechtfertigten, noch unter den Sündern."

„Und doch Diplomat!"

„Weil er ſich ſelbſt ganz verleugnen muß, ſollte ja das die himmliſchen Thore ihm vor Allen öffnen."

„Vielleicht, wenn — Excellenz, hat Sie nie das Gefühl durchzuckt, die Sehnſucht durchſchauert, vernichtet zu ſein, aufzugehen in ein anderes Weſen, zerſtampft in Atome, die das andere Weſen vergrößern und verherrlichen?"

„O ſehr oft, Madame, in den Armen einer liebenswürdigen Frau."

„Haben Sie nie die Seligkeit der Begeiſterung empfunden?"

„Wofür?"

„Wofür? Und Sie kommen aus einer Revolution. Die glutſpritzende Lava treibt doch ungeheure Bilder in unſere Lebensnacht."

„Prinzeſſin, die Lava iſt ſchon kalt geworden.“

„Sie waren einmal Republikaner!“

„Was waren wir nicht alles! Und eben weil wir ſo viel geweſen ſind, für ſo vieles geſchwärmt, geraſt haben, iſt wirklich in uns kein Platz mehr für die Begeiſterung.“

„Auch nicht für Ihren Kaiſer?“

Laforeſt ließ eine Pauſe vergehen, bis er antwortete: „Auch für den nicht. Die Jugend, die Kriegsluſtigen, wer avanciren will, die meinethalben. Wir andern — pauſiren, wir wiſſen ja nicht, ob es das Letzte iſt. Der einzige Erfahrungsſatz, den wir nach Hauſe trugen aus allen Revolutionen, iſt der, daß die Dinge ihren Kreislauf machen, und die höchſte Weisheit für die Individuen wäre die, auszurechnen, welches Stadium eintreten wird, wenn es mit uns zu Ende geht. Wer ſich darauf präparirte, ſtürbe glücklich.“

„Um fortgeſpült zu werden in's Meer der Ewigkeit als letzte Schaumflocke, die die Fluth der Zeit auf ihren Wellen trug.“

„Wer wird mit mehr Conſiſtenz hineingeſpült!“

„Sie belügen ſich wieder ſelbſt. Warum hätten Sie ſich in die Kirche gewagt, ausgeſetzt der Entdeckung! Wenn einer dieſer Franzoſenfreſſer Sie erkannte!“

„Habe ich etwa ſpionirt?“

„Nein, Sie wußten es ohnedem. Aber aus reiner Dienſtpflicht hätten Sie das nicht unternommen. Es war die Abenteuerluſt, der ein Motiv zum Grunde liegt, das Sie ſich ſelbſt zu verbergen ſuchen. Ein Wageſtück für Ihren Kaiſer!“

„Sahen Sie nie am Roulettiſch Männer, die ſelbſt nichts mehr zu ſetzen haben, mit geſpannter Aufmerkſamkeit das Spiel verfolgen, das ſie nichts angeht? Sie pointiren im Geiſt, eifrig, zufrieden und entſetzt wie die andern. Das Spiel iſt ihnen zur Natur geworden.“

„Was ſahen Sie in der Gruft?“

„Was ich erwartete, ein romantiſches Schauſpiel.“

„Das zu einem Schluß führt, der Ihnen nicht gefallen darf.“

„Welchen Schluß meinen Sie, Prinzeſſin? Ich ſah nur einen frappanten Aktſchluß. Die Zuſchauer thaten mir leid, daß ſie nicht klatſchen durften."

„Der Schluß des nächſten Aktes wird blutig werden."

„Vielleicht, vielleicht auch noch nicht. Man muß den nächſten Aktaufzug abwarten."

„Ich glaube, Sie werden ihn hier nicht abwarten."

„Das thäte mir um der Geſellſchaft willen leid, die ich ſehr ungern verlaſſe."

„Und was iſt der letzte Akt?"

„Der letzte, Prinzeſſin, wer ſieht ſo weit!"

„Aber Sie ſehen etwas vor ſich. Sie täuſchen mich nicht.

„Ich ſehe allerdings einen folgenden — einen der nicht ausbleiben wird, wenn dieſer Ernſt wird."

„Aber er ſpielt nicht in der Potsdamer Kirche?"

„Doch — es wird auch Nacht ſein, — bei Fackelſchein ſeh ich meinen Kaiſer in die geöffnete Gruft ſteigen; hinter ihm ſeine Generalität. Man wird Friedrichs Sarg öffnen, und Napoleon die Hand des Gerippes ergreifen."

„Abſcheuliche Phantaſie!"

„Natürlich nichts als Phantaſie! Und er wird ſprechen: Großer Geiſt, vor mir ſollſt Du Ruhe haben in Deiner Gruft."

„Napoleon iſt kein Freund von Nachtſtücken."

„Je nachdem es ihm convenirt. Glauben Sie nicht, daß der Akt die Bewunderung der Deutſchen für ihn erhöhen muß!"

Sie waren an die Thür des Hotels gekommen, wo die Fürſtin abgeſtiegen.

„Ich danke Ihnen für die Begleitung, ſagte ſie. Wir werden uns nicht wiederſehen, — wenigſtens bis zu einem nächſten Aktſchluß."

„Warum?" Er hatte ſie die Stufen hinauf geführt, und drückte die nicht verſchloſſene Thür auf.

„Sie haben Ihrem Kaiſer von der heutigen Nacht zu berichten. Leben Sie wohl.“

Er drückte ihre Hand an die Lippen; ſie zitterte.

„Ich möchte Sie noch um einige Details bitten, die mir entgangen ſind. Aber Sie ſtehen in der Zugluft.“

Er zog ſie in den Flur, und drückte die Thür zu.

Zehntes Kapitel.

Bekenntniſſe ſchöner Seelen.

Als die Fürſtin in ihren dichten Zobelpelz gegen die kalte Morgenluft verhüllt, in den Wagen ſtieg, um in ſeinen weichen Polſtern einer Reihe ſeltſamer Gedanken Audienz zu geben, war ſie nicht wenig betroffen, noch Jemand darin zu finden. Es war zu ſpät zum Schreien; die Thür war zugeſchlagen, die Jäger hatten ſich aufgeſchwungen und der Wagen raſſelte ſchon über das unebene Pflaſter nach dem Berliner Thor zu.

Es war übrigens wohl Grund zum betroffen ſein, aber nicht zum Schreck, als die weichen Hände der Baronin Eitelbach die der Fürſtin erfaßten. Sie bat ſie mit einer mit Thränen kämpfenden Stimme um Verzeihung wegen der Attrape, aber ſie habe ſie ſprechen müſſen, koſte es was es wolle. Deshalb nach Potsdam gekommen, habe ſie von Stunde zu Stunde vergebens auf den Augenblick gewartet, mit ihr allein zu ſein, und endlich dieſe kleine Liſt ſich erlaubt, um der einzigen Frau, die Theilnahme für ſie empfinde, die ſie und ihre Leiden verſtehe, ihr Herz auszuſchütten.

Die Fürſtin wollte ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigen, und die Leiden der Baronin waren ihr unter allen Dingen, mit denen ſie ſich beſchäftigt, in dem Augenblick die allergleichgültigſten. Das ſchien wenigſtens der Seufzer anzudeuten, der aus ihrer Bruſt ſich Luft machte, aber ſie drückte die Freundin mit ſanfter Innigkeit an dieſe ſelbe Bruſt:

„Ach, glauben Sie mir, Leiden ſchickt der Himmel denen, die er liebt."

„Aber nicht ſolche, rief die Schluchzende, wie mir! Ach mein Gott, ich weiß jetzt nun alles, 's iſt mir alles ſo klar wie was!"

„Was iſt Ihnen klar, Liebe?"

„Nichts, ſage Ihnen, wie ich Ihnen immer geſagt, als ein Mißverſtändniß. Mein Mops iſt mir jetzt ordentlich zuwider; ich könnte ihn vergiften. Aber wer trennt ſich gleich von ſolchem Thier! Er hat nun mal ſeinen Platz. 's iſt die Gewohnheit, ſagt mein Mann. Fanchon hat wohl recht, wenn ſie ſingt —"

„Ich verſtehe ſie nicht." Die Fürſtin verſtand ſie wirklich nicht.

„Ich weiß es, ich rede confus, ich verſtehe mich ja ſelbſt zuweilen nicht. Aber das mit dem Mops war ſo gewiß ein Irrthum, er konnte nicht davor, er wußte nicht, daß es meiner war. Es ſind boshafte Menſchen dazwiſchen, die haben ihm das arme Thier vor den Fuß geſchoben; o ich weiß nicht, ich habe eine Ahnung —"

„Eine Ahnung, Baronin?"

„Ausſprechen will ich's nicht, nein gewiß nicht, ich mag Niemand Unrecht thun, aber der Legationsrath, ich weiß nicht ſein Geſicht, — zuweilen —"

„Was hat Wandel mit Ihrem Mops zu thun!"

„Glauben Sie, daß er ſein Freund iſt?"

„Des Mopſes!"

„Nein Seiner! Mögen Sie über mich lachen, ich fürchte, der Rittmeiſter iſt nicht frei."

„So viel ich mich entſinne, ſagt man, er ſei von ſeinen Gläubigern etwas genirt."

„Ach, Sie wollen mich nicht verſtehen. Er iſt zu arglos, gutmüthig, er hat das beſte Herz von der Welt, ein Gefühl rein wie ein Kind; mein Gott, Fehler hat jeder Menſch, er hat mir nicht weh thun wollen, aber boshafte Menſchen ſind dazwiſchen gekommen.“

„Oeffnen Sie Ihr reines Herz nicht zu leicht dem Argwohn. Das iſt der Wurm, der an unſerm Seelenfrieden zehrt. Man täuſcht ſich, bei einem lebhaften Geiſte, ſo leicht.“

„Dann iſt was andres dazwiſchen gekommen. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ich mich gequält habe, was ich ihm denn gethan haben könnte; Tag und Nacht ließ mir's keine Ruhe.“

„Und Sie haben ſich ganz ernſt gefragt?“

„Theuerſte Fürſtin, da blieb kein Fältchen in meiner Seele. Nein, wahr und wahrhaftig, ich that ihm nichts, ich bin unſchuldig; es iſt was andres dazwiſchen gekommen.“

Die Fürſtin war in ein Sinnen verfallen, das nicht zu der Art Theilnahme ſtimmte, welche ſie der ſchönen Frau bisher angedeihen ließ. Sie hatte ſich wieder mit ſich ſelbſt beſchäftigt. So paßte auch ihre Entgegnung nicht ganz zu dem eben Geſagten:

„Das iſt der Kobold, meine Freundin, der uns alle neckt: es kommt uns allen, bei unſern beſten Entſchlüſſen, unſern edelſten Beſtrebungen, etwas dazwiſchen, worauf wir nicht gerechnet. Da glaubten wir, mit Jahre langen Mühen, mit geſparter Kraft die Hinderniſſe beſeitigt, wir eilten ſchon mit offenen Armen dem Ziele entgegen, und plötzlich ſtraucheln wir — Gott weiß woran, wir wiſſen es ſelbſt nicht, an einem Ball, den eine Kinderhand uns zwiſchen die Füße warf, am Reflex einer Scheibe, und wir glauben eine Mauer, einen Abgrund vor uns zu ſehen. Wir müſſen über uns lachen, wir ärgern, ſchämen uns, daß es ſo ſein konnte, aber es iſt ſo, und wir ſind vom Ziele ab, wir müſſen von neuem anfangen. Die Menſchen nennen es Zufall. Nein, meine Freundin, es iſt der ewige Dämon, der uns von der Wiege an belauſcht bis an's Grab, um, wenn wir ſchwach werden, uns zu faſſen. Dagegen können wir auch nichts, gar nichts. Es iſt vielleicht vermeſſen ihm abſolut widerſtehen zu wollen, denn mit unſrer Kraft iſt's nicht gethan. Beſſer geſchehen laſſen was wir nicht ändern, und dann deſto herzlicher bitten, daß der rechte Helfer bald erſcheint, der uns wieder aufhebt."

Die Baronin hatte in ihrer Gemüthsbewegung nur etwas von dem Monologe aufgefaßt, und es war das, was zu dieſer paßte.

„Lachen Sie mich aus, aber ich kann nicht dafür. Ich habe auch zum lieben Gott gebetet, daß er mir einen Freund ſchicken möchte, der mir hilſt."

„Sie haben doch ſo viele, meine Beſte!"

„Nein, keinen wo ich Rath holen wollte. Da —"

„Erſchien er plötzlich, wo Sie ihn nicht vermuthet."

„Wenn ich die Augen ſchließe, und lange da ſitze, ſehe ich ihn deutlich vor mir, als wenn er leibte und lebte, nein noch deutlicher. Ich zähle die Knöpfe an ſeiner Uniform. Ich ſehe ihn, wenn er den Fidibus anzündet, wenn er ſich auf's Sopha wirft, das Bein auf den Stuhl legt, wenn er gähnt und ſeufzt und mit der Hand über's Geſicht fährt."

„Das ſind ja intereſſante Viſionen! Aber erlauben Sie mir es zu ſagen, dieſe Wahrnehmungen können doch zuweilen ſehr unangenehm werden, wenn eine zarte Frau in die Garçonwirthſchaft einer Kaſerne blickt, und alles das ſieht. Es ſoll da nicht ſehr ſauber hergehn."

„Sein Herz iſt rein, ſeine Seele ein Spiegel. Ich kann ohne Erröthen hinein blicken. Was kümmern mich die Aeußerlichkeiten! Er hat in ſeiner Kaſerne keine weibliche Pflege. Da hängt manches am unrechten Ort und geſchieht nicht wie es ſollte. Er fühlt es wohl, kann ſich aber nicht klar darüber machen. Er fühlt, er muß ſich herausreißen, weil er ſonſt unterginge."

„Das wiſſen Sie alles?" rief die Fürſtin über die neue Clairvoyance verwundert. Es ging ihr wie der Lupinus: die Eigenſchaft, die ſie für ſich liebte, ward ihr bei andern unbequem.

„Ich weiß noch mehr. Ja, er iſt — er hat Vertrauen zu mir — er hat wie ich das Bedürfniß gefühlt, das unſelige Mißverſtändniß aufzuklären, er hatte einen männlichen Entſchluß gefaßt; mit einem Wort, theuerſte Freundin, er wollte an jenem Nachmittage zu mir, weil er es nicht länger in der Ungewißheit aushalten konnte, und da —"

„Kam etwas dazwiſchen; jetzt verſtehe ich Sie! Aber dann läßt ſich ja der Schade leicht wieder gut machen."

„Sieht er mir denn in's Herz!" rief die Baronin.

„Man kann ihn langſam ſondiren —"

„Langſam! Und es geht los! Er muß mit!" Sie ſah die Fürſtin mit ſtieren Augen an, und jetzt brach das lang Verhaltene unwiderſtehlich heraus: „Langſam! und Sie waren zugegen, wo ſie den Krieg beſchloſſen haben. Weiß ich, ob er noch in Berlin iſt, wenn wir ankommen? Es ſind Couriere mit neuen Marſchordres ſchon dieſe Nacht abgegangen. Und er geht ohne zu wiſſen, was mich quält. Nein, er geht mit dem Gedanken, daß ich ihn verſpottet. Die erſte Kugel kann ihn treffen, und — und in das Jenſeits iſt er, und weiß nicht —"

„Daß Sie ihn lieben! — Meine theuerſte Baronin, wenn wir das nur geahnt hätten! Man hielt es für eine flüchtige Paſſion. Wie hier die Welt iſt!"

„Ja dieſe ſchlechte Welt kenne ich. Glauben Sie nicht, daß ich mehr weiß? Man hat mit uns ein grauſames Spiel getrieben. Man amüſirte ſich, mich aufzuziehen, weil er mir damals unausſtehlich war. Sie antworteten, ich war ja auch ihm zuwider! Das war recht von ihm. Wie ſollte er eine Frau achten, ſo empfindlich um eitle Thorheiten. Er iſt ein Deutſcher Ehrenmann, wie die Ritter in alter Zeit müſſen geweſen ſein. Gnädigſte Frau, Sie kennen dieſes Gemüth nicht. Mit ſeinem ruhigen Auge hatte er meine wahren Gefühle erkannt, und das war es, was ſeinen Sinn änderte. Er ſah mich an mit, nennen Sie's wie Sie wollen, Aufmerkſamkeit, Theilnahme, meinethalben Bedauern, Mitleid; ſeine

Blicke verfolgten mich nun, er wollte mich prüfen, und im Augenblick, wo das Licht der Wahrheit durchſchlug —“

Die Fürſtin wußte in dem Augenblick nichts paſſenderes zu thun, als daß ſie die Baronin an die Bruſt ſchloß. Die Baronin intereſſirte ſie ſehr wenig, ihr Liebesſchmerz noch weniger, am wenigſten aber der Rittmeiſter, deſſen Lob eben beginnen ſollte. Durch das improviſirte Embraſſement verbarg ſie außerdem die Thräne des Mitgefühls, die in ihrem Auge nicht da war, und erſparte ſich eine Antwort, die ihr in dem Augenblick nicht convenirte.

Sie ſaßen eine Weile in ſchweigender Rührung. Bei der Baronin bedurfte es nur des Antippens mit dem Finger, und ihre Bekenntniſſe, lange noch nicht erſchöpft, brachen von neuem heraus. Dies beſorgte die Fürſtin, ſie ſchien nur deshalb auf eine Wendung des Geſpräches nachzuſinnen, welche dieſen Ausbruch verhinderte; weil ſie aber nur zu gut wußte, wie Gefühle der Art einem Raume mit brennbarem Aether gleichen, wo man kein Licht einbringen darf, damit nicht alles in Flammen ſtehe, ſo ſchwieg ſie lieber ganz. Sie fühlte ſich indeß auch nicht vollkommen ſicher auf dem Terrain, denn ſie war überraſcht, nicht ſowohl über die Macht der Leidenſchaft, welche die für kalt gehaltene Frau aufregte, als über das Bewußtſein und die Seele, mit welcher ſie das Gefühlte ausſprach. Wo Diplomaten Bewußtſein und Seele merken, werden ſie unſicher, und tappen umher, bis ſie mit ihren Fühlfäden die Schwäche entdeckt haben, mittelſt deren ſie den Gegenſtand, der ſich ihnen entziehen will, wieder in ihr Netz ziehen.

Die Fürſtin hatte wenigſtens eine unverfängliche Wendung gefunden, als ſie, wie aus tiefem Nachſinnen aufſeufzte, den Blick gen Himmel, rief:

„Und der Krieg iſt es, der meine Freundin ſo erſchreckt! Was iſt der Krieg anders, als ein Gewitter, das die ſchwüle Luft reinigt.“

„Mit Menſchenblut! Und darunter die Beſten. Die Kugel wählt nicht die Schlechten.“

„Wenn nun in der Natur ein ſolches verborgenes, furchtbares Geſetz beſtünde, das Menſchenblut fordert!“ fuhr die Fürſtin fort, die ſichtlich in ein neues Gedankengewebe ſich hinein ſpann oder zu einem Phantaſienflug erhob, der über die Faſſungskraft ihrer Geſellſchafterin hinaus ging. Sie wollte, obgleich die Wahrnehmung ſie intereſſirte, daß die Leidenſchaft auch eine Eitelbach weit über ſich erhoben hatte, ſich ſelbſt in eine Sphäre erheben, wo jene ihr nicht folgen konnte.

„Ja, es exiſtirt dieſes Geſetz! Und der Soldatenſtand iſt der geehrteſte, weil er auf dieſem großen Geſetz der geiſtigen Welt beruht. Warum heißt Gott in der Bibel der Herr der Heerſchaaren! Es iſt das nicht ohne tiefen Grund. Wie herrſcht in dem weiten Reiche der lebendigen Natur eine, wir können ſagen, geſetzliche Wuth aller Weſen gegen einander! Es giebt keinen Moment in der Zeit, meine Freundin, wo nicht ein lebendes Weſen von einem anderen verzehrt wird. Der Menſch aber iſt unter dieſen zahlloſen Arten von Würgethieren die allerfurchtbarſte. Er tödtet um zu eſſen, um ſich zu kleiden, ſich zu ſchmücken, ja aus Vergnügen, er tödtet um zu tödten. Der Menſch, dieſer entſetzliche Herrſcher der Natur, will alles an ſich reißen, vom Lamme ſeine Eingeweide, um die Harfe widertönen zu laſſen, vom Wallfiſch ſeine Barten, um das Mieder des jungen Mädchens zu halten; ſeine Tafeln ſind bedeckt mit Cadavern. Ja, dem Menſchen iſt in dem unerforſchlichen Rathſchluß des Ewigen das Amt gegeben, den Menſchen zu erwürgen, und der Krieg iſt's, der den Spruch erfüllt. Die Erde ſelbſt ſchreit nach Blut. Das der Thiere genügt ihr nicht, auch nicht das der Schuldigen, das durch das Schwert des Geſetzes vergoſſen wird. Sie will mehr Blut, reineres. Der Menſch, von einer göttlichen Wuth ergriffen, an der Haß und Zorn keinen Theil haben, rückt in's Schlachtfeld und thut mit Begeiſterung, wovor er ſchaudert. In Erfüllung des großen Geſetzes, das gewaltſame Zerſtörung unter den lebenden Weſen fordert, iſt die ganze Erde, fortwährend von Blut getränkt, nur ein ungeheurer Altar, auf dem alles geopfert werden muß ohne

Ende. Ja, meine Theure, zweifeln Sie daran, wenn Sie die Weltgeſchichte durchblättern, wenn Sie die rothen Schlachtfelder überblicken, mit denen der gekrönte Korſe die Länder füllt, daß der Würgeengel ſie umkreiſt wie die Sonne, und eine Nation nur aufkommen läßt, um andere zu ſchlagen! Wenn die Verbrechen ſich gehäuft über das Maaß, dann verfolgt mit Haſt der Engel, ohne Maaß zu kennen, ſeinen unermüdlichen Flug. Die ſicht- und greifbaren Anläſſe erklären den Krieg nicht; jeder kennt ja das Uebel; wenn ſie wollten, könnten ſie ihm ja leicht vorbeugen. Aber es iſt der Durſt dieſer großen Sünder nach der Strafe, von der ſie fühlen, daß ſie ſie verdient, ſie ſtürzen darnach, wie die Hirſche zum Quell, um dadurch geſühnt zu werden. Sehen Sie, Theuerſte, wenn wir ihn ſo betrachten, müſſen auch die Schrecken des Krieges geringer werden; ja wenn wir uns verſenken in den berauſchenden Gedanken, daß Er es iſt, der von dem ſündigen Menſchengeſchlecht im Augenblick ſeiner höchſten Noth gerufen, in ſeiner Donnerwolke eintritt, um die Ungerechtigkeit, welche die Kinder dieſer Welt gegen ihn begingen, zu ſtrafen und vernichten, dann wird der Krieg ſelbſt in unſern Augen zu etwas Göttlichem und ſeine Schrecken ſchwinden vor dem geängſteten Gemüthe."

Wir wiſſen, daß dies nicht die eigenen Anſichten der Fürſtin Gargazin waren, ſondern daß ſie dieſelben in Petersburg aus dem Munde eines franzöſiſchen Fanatikers vernommen hatte, der, damals noch wenig beachtet, ſpäter aber von ſo unheilvollem Einfluß ward, noch heute dauernd, aber noch heute zweifelhaft, ob von ſchlimmerem auf die Völker oder die Fürſten, indem er ihr Thema, die Erblichkeit der Rechte, auf keinen feſtern Grund zu bauen wußte als auf die Erbſünde der Menſchen!

Auch die Baronin wußte es nicht, es war ihr auch ſehr gleichgültig. Mit der Erde, der Menſchheit und ihrer Sündhaftigkeit im Allgemeinen hatte ſie nichts zu ſchaffen, und gewiß auch keine Widerrede dagegen, wenn dieſe nur durch einen Krieg geſühnt werden könnte. Nur ſollte der Rittmeiſter davon ausgenommen ſein, denn ſie hätte einen Eid darauf abgelegt, daß er keine Strafe des Weltgerichts verdiente. Aber indem ſie mehr auf die Muſik als den Inhalt der Rede gehört, waren doch einzelne Töne in ihre Seele gedrungen, die ſie jetzt nachdenklich machten. Sie ſaß in die Wagenecke zurückgelehnt und klärte vergeblich mit ihrem Taſchentuch die Fenſterſcheibe vom warmen Hauch, der ſie immer wieder von neuem beſchlug. Die Fürſtin meinte, ſie wollte ihre Thränen vor ihr verbergen, aber die Baronin ſuchte nach einem Licht. Von draußen kam es nicht. Es war das bleierne Grau des Novembermorgens, das unerquicklich durch die Kiefern ſchien.

Die Fürſtin hatte erreicht was ſie vorhin wollte, ſie hatte die Baronin zum Schweigen gebracht; aber die ſtumme Sprache der Seufzer ward ihr noch peinlicher als die vehementen Liebesklagen, von denen ſie ſich debarraſſirt. Sie drückte ſanft die Hand ihrer Begleiterin, ſie bedauerte, wenn ihre Phantaſieen einen zu tiefen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht, auch ſei der Krieg ja noch nicht beſtimmt erklärt, und wenn er ausbreche, wache ein Auge dort oben über alle, und wiſſe die Schuldigen von den Unſchuldigen zu unterſcheiden. „Nur die Schuldigen trifft ſein Zorn! Er richtet nicht wie ein menſchlicher Richter, der nur auf die offenkundigen Thaten ſieht, er prüft die Nieren und ſieht das Herz. Mancher, der uns als großer Sünder erſcheint, geht vor ihm frei aus, weil ſein Herz rein geblieben, nur die Gewalt der Umſtände ihn zur That trieb. Dagegen wie mancher, der nichts gethan, was die Sinne faſſen, iſt ſchon verdammt, weil er in der Stille ſeinen ſündhaften Regungen nachging, weil er in Gedanken gegen Gottes Geſetze ſündigte. Wie leicht lullen wir uns in ſüße Verſtellung ein, es ſei nicht ſchlimm was wir denken; wir lügen uns edle Abſichten vor, oder glauben, es ſind ja nur Phantaſieen, und wenn es zur Ausführung kommt, ſo würden wir ſtark ſein und ihnen widerſtehen. Ach, meine Liebe, wir ſind nicht ſtark, und Gedankenſünden ſind oft die ſchwerſten, die wir begehen können.“

Die Fürſtin mußte heute ſelbſt ſo von ihren eigenen Gedanken bedrängt und verwirrt ſein, daß ihre diplomatiſche Kunſt ſie in dem, was ſie laut ſprach, zu verlaſſen ſchien. Sie hatte nichts von dem neuen peinlichen Eindruck gemerkt, den dieſe Tröſtung auf die Baronin hervorgebracht, die plötzlich ſich auf den Boden des Wagens niederſenkte, und die Knie der Fürſtin umfaßte:

„Ach, ich verſtehe Sie, ſchluchzte die ſchöne Frau, aber — ich konnte nicht anders.“

„Meine Liebe, Gute, beruhigen Sie ſich, ſprach die Fürſtin, die eine neue Specialbeichte fürchtete, und nichts weniger als Luſt hatte, den Beichtvater abzugeben. In ſolchen großen Weltkataſtrophen hat das Auge droben weniger Acht — ich wollte ſagen, es ſieht milde und gnädig auf die kleinen Vergehungen herab.“

„Ja, ich liebe ihn, rief die Baronin, und ich bin ja eine verheirathete Frau.“

Alſo das war es. Mild lächelnd blickte die Fürſtin auf die Sünderin herab, und fuhr mit den weichen Fingern über ihre Stirn:

„Erinnern Sie ſich, wie der verlorne Sohn aufgenommen ward!“

„Ich kann ihn doch jetzt nicht verlaſſen — wenn ich jetzt zurückkehre, raube ich ihm ſeinen Glauben —“

„An Ihre Liebe. Das iſt ſehr wahr. Der verlorne Sohn kehrte auch nicht auf den erſten Anfall von Reue zurück. Würde er ſo im Hauſe des Vaters empfangen ſein? Er mußte eine furchtbare Schule der Sünde durchmachen, um der Gnade werth zu ſein. Wäre er in ſich gegangen nach einer leichten Verirrung, und hätte er ſich etwa nach einem Trinkgelag, einem Verluſt im Spiel, einer wüſten Nacht, reuig dem Vater zu Füßen geworfen, es wäre gewiß ſehr hübſch und moraliſch, aber der Vater, wenn er ein vernünftiger Mann war, hätte ihn aufgehoben und auf die Schulter geklopft und geſprochen: Nun das freut mich, daß Du es ſelbſt einſiehſt, künftig wirſt Du Dich davor hüten, aber nun mache kein Aufheben davon, daß Du nicht in's Gerede kommſt; ſei ganz wie vorher, ich werde gegen Dich auch wie immer ſein. O meine Freundin, wo blieb da die Seligkeit, die den Sohn, den Vater, das ganze Haus, die Nachbarſchaft erfüllte, jene Seligkeit, um die es ſich lohnt gelebt, ſo viel Qualen ausgeſtanden zu haben! Wie er dalag auf der Schwelle, zerknirſcht, gebrochen an Leib und Seele, und nun zuckte das Gnadenwort des Vaters wie ein Sonnenſtrahl nach langen grauen Tagen, der Himmel that ſich auf in ſeiner Herrlichkeit, als die Arme des Vaters ſich öffneten ihn zu umſchließen. Er ward ein neuer Menſch, er geſundete an Leib und Seele, alle Welt wußte es, alle Welt freute ſich mit ihm, und das große Geheimniß der Liebe ward Himmel und Erde offenkundig.“

Es klang wunderſchön, die Baronin wußte aber doch nicht, was ſie damit machen ſollte: „Wenn ich nur wüßte —“

„Weiß Ihr lieber Mann darum?“ fiel die Fürſtin ein.

„Ach der! — Er würde ſich halb todt lachen, wenn er alles wüßte. Es hat ihm ſchon Spaß gemacht, daß er mich necken konnte.“

„Wenn aber aus dem Spaß doch Ernſt würde? Wenn er in eiferſüchtiger Laune — es könnte eine unangenehme Scene — eine Scheidungsklage —“

„Ach, da hat er ſchon eine andere.“

„Die ſpaniſche Tänzerin ſoll ihm viel Geld koſten.“

„Das meinen Sie! Nein, ich meine die Braunbiegler.“

„Die reiche corpulente Wittwe, mit den Edelſteinen und Ketten um den Hals! Die muß ja eine Fünfzigerin ſein!“

„Sie iſt ja die Wittwe ſeines Compagnons — hunderttauſend Thaler baar außer dem halben Geſchäft! Wäre Herr Braunbiegler vor acht Jahren geſtorben, hätte er mich gar nicht geheirathet, das ſagt er mir und Jedem tauſend Mal. Er hätte das Geſchäft in einer Hand und die Tuchlieferung für's Militair allein.“

Ein Lächeln ſchwebte über das Geſicht der Fürſtin: „So denken die Männer, und von uns fordern ſie Hingebung und Treue! — Was ich ſagen wollte, es kommt Ihnen alſo jetzt alles darauf an, den guten Rittmeiſter von ſeinem Irrthum zu curiren. Wie wäre es denn — es iſt nur ein Einfall — Sie glauben nicht, daß er ſich noch einmal auf den Weg macht?“

„Mein Gott, er muß ja ausmarſchiren. Das iſt's ja.“

„Richtig! Wie wäre es denn, wenn Sie ſich auf den Weg machten? Ich meine, wenn Sie ihm entgegen kämen, natürlich in allen Ehren. Sie könnten ihn zu ſich rufen laſſen; das möchte aber falſch ausgelegt werden, und vielleicht käme er auch nicht. Sie müßten etwas recht Eclatantes thun, das eblouirt die Männer. Ich hoffe, Sie verſtehen mich nicht falſch. Wenn Sie ihn in der Kaſerne aufſuchten, ich meine nicht heimlich, ſondern in Ihrer Equipage, den Bedienten hinter ſich, die Welt würde das freilich nicht gut heißen —“

„Sie meinten alſo —?“

„Ich meine gar nichts, aber wenn Sie einen ſolchen Schritt ſich durchaus nicht ausreden ließen, wenn Sie ſich kühn über das Urtheil der Menge wegſetzten, welche die Impulſe edler Seelen nie begreift, — ich ſtelle mir nur eben den magiſchen Eindruck vor, den dieſer heroiſche Entſchluß auf unſern Freund hervorbringen müßte.“

„Ich ſollte alſo direct zu ihm in die Kaſerne —“

„Um Himmels Willen, Liebſte, Beſte, verſtehen Sie mich nicht falſch. Ich meine nur, bei dem allgemeinen patriotiſchen Aufſchwung, der gerade von den Frauen getragen wird, ſinken die gewöhnlichen Schranken. Die Schweſter eilt zum Bruder, die Braut zum Bräutigam, man möchte den theuren Scheidenden die letzten Stunden durch verdoppelte Aufmerkſamkeit verſüßen, man windet ihnen Kränze zum Abſchied, und in den Ephen und das Immergrün möchte man ſchon Lorbeern flechten. Finden Sie das unnatürlich?“

Wenn die Fürſtin ſich hätte Rechenſchaft geben ſollen, welches Motiv ſie antrieb, würde ſie geſtockt haben. Herrſchſüchtige ſtrengen oft die halbe Kraft an, den Schein hervorzubringen, daß ſie nicht beherrſchen wollen; Geiſtvolle, wenn ſie von andern in ihren Gedankencombinationen geſtört werden, wehren ſich die Störung durch lebhaftes Reden ab. Dieſe äußerſte Anſtrengung, ſich nicht zu verrathen, verräth freilich den Schuldigen nur zu oft, es bedarf dazu aber anderer Richter, als Zuhörer, die von ihren eigenen Gedanken abſorbirt ſind. Die Fürſtin wollte von der Baronin loskommen, aber in jeder Wendung, welche ſie dem Geſpräch gab, verſtrickte ſie ſich auf's neue. Die Intrigue, zu der ſie ſich aus Gefälligkeit herbeigelaſſen, war ihr gleichgültig; ſelbſt das Vergnügen, Eroberungen zu machen, erkaltet, je unbedeutender die Perſonen, die wir zu erobern ausgingen, im Verlauf der Arbeit uns erſcheinen; und wenn ſie aus Noth wieder in's Rad dieſer Intrigue griff, geſchah es nur aus Rückſicht für Freunde, die ein Diplomat immer abſchütteln darf, ſobald das Intereſſe es fordert, niemals aber aus Laune. Sie wollte wenigſtens das Spiel derſelben nicht verderben, darum ein Rathſchlag, bei dem ihre Freunde Zeit gewannen, nach ihrem Gutdünken zu handeln.

Aber die Fürſtin hatte heut Unglück. Der Funke, den ſie geſchlagen, hatte in der Baronin gezündet. Sie ſtrich über die Stirn und machte Miene aufzuſtehn: „Ja Sie haben wieder recht. So muß es ſein, ich bin's ihm ſchuldig. Wenn nur nicht wieder etwas dazwiſchen kommt!“

Ach wenn doch etwas dazwiſchen käme! dachte die Fürſtin, und der Himmel erbarmte ſich ihrer. Ein heftiger Krach, ein praſſelndes Knallen, und der Wagen ſenkte ſich. Im nächſten Augenblick waren die Damen unſanft auf die Seite geſchleudert und lagen in der umgeſtürzten Kutſche, deren Fenſter klirrend in Stücke ſprangen.

Der Kutſcher hatte nicht ſchnell genug einem hinter ihm in Sturmeseile heranpreſchenden Sechsſpänner ausweichen können. Das Hinterrad des Wagens war vom Vorderrade des nach ihm kommenden erfaßt worden, das Terrain war abſchüſſig und der Wagen der Fürſtin, weiter in die Richtung rollend, geſtürzt. Wenigſtens ein Rad war gebrochen.

Aus der Kutſche des Sechsſpänners ertönte ein donnerndes: Halt! Ein Cavalier ſprang noch im Fahren heraus, und ehe die Lakaien ſich von ihren Sitzen gearbeitet. „Es iſt Frauengeſchrei!“

ſagte ein herausſpringender Reiter, der zum Wagen gehörte. „Um ſo unverzeihlicher!“ rief der Cavalier, und ſchien zu fordern, daß auch der Begleiter vom Pferde ſpringe, während er ſelbſt, der erſte, ſich an der umgeſtürzten Kutſche beſchäftigte den obern Schlag zu öffnen.

„Sie ſind doch nicht verwundet?“ rief die Eitelbach zur Fürſtin, die unter ihr lag.

„Ich glaube nicht. Man öffnet. Machen Sie Luft.“

Die Eitelbach war raſch zur Hand. Sie erfaßte eine andere Hand, welche ſich ihr aus dem geöffneten Schlage entgegenſtreckte. Als ſie ſich hinaufgeſchwungen, umfaßte ſie der kräftige Arm des Cavaliers und hob und ſenkte ſie mit einem glücklichen Schwunge auf die Erde. Im nächſten Moment übte der Begleiter, der raſch aus dem Sattel geglitten, denſelben Ritterdienſt an der Fürſtin. Der Zobelpelz, den ſie der empfindlichen Morgenkühle willen nicht zurücklaſſen wollte, machte einige Schwierigkeit. Der Retter und die Gerettete mußten ſich übrigens kennen. Als ſie aber den andern Cavalier ſah, ließ ſie den Pelz plötzlich zu Boden ſinken, und blieb in reſpectvoller Entfernung, mit auf der Bruſt gekreuzten Armen am Wagen ſtehen.

Der Cavalier ſprach zur Baronin, die ihren Schreck abſchüttelte: „Ich hoffe doch, daß die ſchöne Frau ſich keinen Schaden gethan.“

„Danke für gütige Nachfrage, Ihro kaiſerliche Majeſtät, ich denke, es iſt alles noch gut abgelaufen,“ erwiederte ſie mit einem Knix, der die Fürſtin erröthen machte. Sie ſah aber nicht, daß die Baronin dabei auch auf ihre Falbala's ſah, die beim Herausheben zerriſſen waren.

Der Cavalier ließ den wohlgefälligen Blick, mit dem er die Geſtalt der ſchönen Frau maß, jetzt auf ihre Begleiterin gleiten: „Ei ſieh da, Prinzeſſin, das Morgenlicht täuſcht. Hoffentlich auch mit dem Schreck davon gekommen, liebe Gargazin.“

Er reichte ihr die Hand, die ſie ehrerbietig an die Lippen brachte: „Sire, ein kleiner Unfall verſchafft uns oft ein großes Glück.“

„Aber die Damen können doch unmöglich in der Kälte hier ſtehen, rief der Cavalier ſich umſehend. Wäre in meinem Wagen — aber es muß ſogleich Rath geſchafft werden.“

„Eure Majeſtät, ſagte die Fürſtin, der Unfall wird leicht zu redreſſiren ſein. Hier iſt Hülfe zur Hand.“

„Wir ſind bei Stimmingens, rief die Baronin, auf das Gehöft zeigend, das in der Morgendämmerung gegen den dampfenden weiten Seeſpiegel auftauchte. Da ſind wir gut aufgehoben. Wer bis Stimmingen kam, iſt zufrieden.“

Der Cavalier lächelte. Wenn ein großer Mann Zufriedenheit um ſich erblickt, iſt er ſelbſt zufrieden. Aus der Wirthſchaft waren in der That ſchon rüſtige Arme herbeigeeilt, um die geſtürzte Kutſche beſchäftigt. Ein ältlicher Begleiter, in einen dicken Pelz verhüllt, der ſich jetzt aus dem Wagen gearbeitet, machte, mit einer Bewegung der Hand gegen die Uhrtaſche, eine bedeutungsvolle Verbeugung:

„Meine Damen, ſprach der Kaiſer, ich bedaure, daß die Stunde, die zur traurigen Staatspflicht ruft, mich zwingt, die angenehmere in Ihrer Geſellſchaft abzukürzen. Ich hoffe, daß Ihr Wagen bald wieder hergeſtellt iſt, um das Vergnügen zu haben, Sie in Berlin wieder zu ſehen.“ Die huldreichſte Verneigung ſchloß mit einem Kopfnicken gegen die Fürſtin: „Adieu, Gargazin, erkälten Sie ſich nicht.“ Noch einmal ſah der Erlauchte vor dem Einſteigen ſich um, und ſein Blick galt der Baronin.

„Glückſelige Frau!“ ſagte die Fürſtin zur Eitelbach, während ſie beide am hohen Rand des Sees auf und ab gingen, die Fürſtin wieder in ihrem Zobel, den der Adjutant ihr aufgehoben. Sie zogen den Aufenthalt im Freien der überheizten Wirthsſtube und der Geſellſchaft darin vor, beide vielleicht von einem innern Feuer erwärmt, während der Novemberwind empfindlich kalt von Spandau her über die weite Fläche des Sees blies.

„Warum glückſelig jetzt?“

„In Rußland würde dieſe Frage eine Blasphemie ſein. Die Schönheit, auf der das Auge der Majeſtät mit Wohlgefallen ruhte, wird glückſelig geprieſen. — Aber wie kannten Sie ihn, und auch mein hoher Herr —“

„I wiſſen Sie denn nicht! Wie ſich's in der Königsſtraße ſtopfte, und ſie halten mußten, gerade vor unſerem Hauſe? Und die ganze Zeit ſah er nach meinem Fenſter — fünf Minuten oder drei wenigſtens kein Auge fort. Es hat uns Allen rechten Spaß gemacht.“

„Spaß!“ Die Fürſtin erſchrak; es kam aber noch ein anderes Gefühl hinzu, wie konnte ihr das verborgen geblieben ſein! Niemand hatte es ihr hinterbracht. War ſie ſo ſchlecht bedient? Die Eitelbach konnte ſich täuſchen, aber hatte ſie nicht ſelbſt Alexanders Blicke beobachtet? Sie kannte dieſen Blick.

„Ich begreife Sie nicht, ſo ruhig ſprechen Sie das aus. In Rußland, nein in ganz Europa bliebe keine Frau gleichgültig, die der ritterlichſte und liebenswürdigſte Monarch ſo ausgezeichnet hat.“

„Ach, Sie meinen mich? Nein ich war's ja nicht.“

„Wer denn?“

„Die Mamſell Alltag, die ſtand im Fenſter neben mir.“

„Adelheid Alltag!“ rief die Fürſtin und blieb ſinnend ſtehen, ſo im Sinnen, daß ſie den herangaloppirenden Reiter nicht bemerkte, der ſich zum zweiten Mal vom Pferde warf und an die Damen trat. Es war der Adjutant des Kaiſers.

„Seine Majeſtät haben mich zurückgeſchickt, meine Damen, mit ſtrengſten Befehl Ihnen meine Gegenwart aufzubringen und nicht eher zu weichen, als bis ich ihm rapportiren kann, daß der Wagen und alles, was Sie wünſchen, zur Zufriedenheit der erlauchten Frauen hergeſtellt iſt.“

Die Fürſtin mußte nach dem eigenthümlichen und forſchenden Blick, den ſie ihm zuwarf, zu ſchließen, in alter und ſehr genauer Bekanntſchaft mit dem Adjutanten ſtehen:

„Berichten Sie, Prinz, Seiner Kaiſerlichen Majeſtät, wie Sie uns ſprachlos vor Rührung über dieſe außerordentliche Gnade gefunden haben. Um uns aber in unſern ſtummen Dankgefühlen nicht zu ſtören, bitten wir Sie, uns auf der Stelle auch noch zu vertrauen, warum Sie außerdem hergeſchickt ſind.“

Der Adjutant, wie im Einverſtändniß mit der Art der Frage, verneigte ſich vor der Baronin: „Außerdem wünſchten Seine Majeſtät zu erfahren, wer das junge Mädchen war, die am Einzugstage neben der ſchönen Frau am Fenſter ſtand.“

„Wirklich!“ rief die Fürſtin; man glaubte unter dem Zobelpelz ihr Herz gegen die Bruſt ſchlagen zu hören, die matt gewordenen Züge ihres feinen Geſichts belebten ſich und ihr ſchwarzes Auge ſtrahlte von einem Glanz, der das graue Morgenlicht beſchämte: „Berichten Sie Seiner Majeſtät, daß was wir wünſchen, wenigſtens was ich wünſche, zu meiner Zufriedenheit hergeſtellt ſein wird. Vielleicht ſage ich Ihnen dann unterwegs — Sie chaperonniren doch unſern Wagen? — wer das junge Mädchen iſt, vielleicht auch nicht. Je nachdem Sie ſich aufführen.“

Eilftes Kapitel.

Von Magiſtratsperſonen und ungerathenen Kindern.

Die Geheimräthin Lupinus war am Rathhaus vorgefahren und hatte in die Hände des Magiſtrats eine Gabe von dreihundert Thalern als milden Beitrag zu den Kriegskoſten des Staates niedergelegt. Der Magiſtrat hatte es für nöthig erachtet, durch eine confidentielle Deputation der Geheimräthin für dieſen Beweis einer außerordentlichen patriotiſchen Geſinnung ſeinen beſondern Dank abzuſtatten. Sie hatte die Herren Büſching, Köls und Gerresheim mit Beſchämung, wie ſie ſagte, empfangen, und ihre Verwunderung nicht zurückhalten können über einen ſo Aufſehen erregenden Schritt, und um eine Handlung, welche nach ihrer Meinung die Pflicht von Jedem fordere.

„Aber Sie waren die Erſte in Berlin, die das Beiſpiel gab, hatte Büſching erwiedert, und vor dieſem Beiſpiel verneigen wir uns."

„So wünſche ich, meine hochgeehrten Herren, daß das Beiſpiel von den Nachfolgern verdunkelt und meine obſcure Perſon und die Kleinigkeit, die ich mitbrachte, bald vergeſſen werde über die großen Opfer, die andere Reichere auf den Altar des Vaterlandes niederlegen."

„Eigentlich hatte ſie Recht, ſagte Gerresheim, als die Herren wieder in den Wagen ſtiegen. Das ſchickt ſich nicht für eine Corporation wie der Magiſtrat von Berlin."

„Was ſchickt ſich denn, und was ſchickt ſich nicht, ſagte Köls, wenn das Vaterland in Gefahr iſt? Wir mußten aus den Provinzen täglich in den Zeitungen leſen, daß der und der Edelmann ſeine Rekruten ausſtattet, und werthvolle Lieferungen verſpricht, während in der Hauptſtadt nicht das geringſte geſchehen iſt. Da war es Pflicht, den erſten beſten, der mit einer anſehnlichen Offerte hervortrat, zur Stimulation für die andern zu honoriren."

„Das iſt auch meine Anſicht, ſchloß Büſching. Es iſt mit unſerm Gemeindeweſen überhaupt, nicht wie es ſein ſollte. Da muß man Manches dem Einzelnen überlaſſen, was eigentlich nicht an ihm wäre."

„Unſer Räderwerk iſt etwas verroſtet, das iſt richtig," ſtimmte Gerresheim bei.

Jener fuhr fort: „Können wir als Corporation etwas thun, um auf das Staatswohl einzuwirken? Weder nach Oben, noch nach Unten haben wir Einfluß."

„Iſt auch nicht unſers Amtes, Herr College, ſagte Köls. Und ich ſollte meinen, es macht uns ſchon genug zu ſchaffen."

„Papierſtöße in Altenberge zu verarbeiten! Meines Erachtens wäre in einem wohlgegliederten Staate die Aufgabe des Magiſtrats einer Stadt wie Berlin eine andere, als im Schlendrian zu vegetiren.“

„Liebſter, beſter College, keine Neuerungen! Haben wir's nicht geſehen, wohin ſie führen? Wenn erſt diſtinguirte Männer im Amt einen Penchant dazu bekommen —“

„Neuerungen! fuhr Büſching dazwiſchen, was ſo uralt iſt, als es Städte in Deutſchland gab. Der Bonaparte freilich macht in ſeinem neuen Reiche ſeine Bürgermeiſter zu Domeſtiken und den Magiſtrat zu Pagoden; bei uns aber iſt doch wenigſtens noch die Fiction, daß wir aus der Bürgerſchaft hervorgegangen, daß wir ihre Intereſſen vertreten, oder, wie man jetzt ſagt, ſie repräſentiren. Traurig genug, daß es nur noch Fiction iſt.“

„Aber, liebſter Büſching, warum denn traurig?“

„Es geht ja alles ganz gut ſo.“

„Jetzt, meine Herren Collegen, es geht zur Noth noch. Aber wenn Gefahr kommt, wie denn dann? Werden ſeine Präfecten und Maires den Napoleon halten, wenn über Nacht eine andere Gewalt ſich zum Herrn aufwirft? Sind wir dem Staat eine Stütze, wenn ein Unglück hereinbrechen ſollte? Wir gingen nicht aus der Bürgerſchaft hervor, wir haben keine Wurzel in ihr. Und wenn ein Fremder kommt, uns einſperrt, fortjagt, ſteht ſie rathlos da, ohne Zuſammenhang, Organismus, ohne Willen und Kraft auch nur zum Nothwendigſten. Ja wären wir wie in England —“

„Keine Neuerungen! unterbrachen ihn beide Collegen wie im Chorus, mit einer Bewegung, als wollten ſie ſich die Ohren zuhalten. Und Neuerungen in dieſem gefährlichen Augenblick, liebſter College Büſching!“

„Und wann denn? fragte der College mit Ruhe. Weiß denn Einer von uns, was uns die nächſte Zeit bringt? Jetzt ziehen wir in's Feld, vielleicht auch nicht; aber beendet, meine werthen Collegen, iſt auch im glücklichſten Falle damit die Sache nicht. Geſetzt, was ich aus Herzensgrunde wünſche und glaube, wir ſchlagen ihn, damit haben wir ihn nicht überwunden. Dies Frankreich hat in ſeinem größten Elend, und immer im Augenblick, wo wir es für ganz vernichtet hielten, wunderbar neue Kräfte aus ſich ſelbſt entwickelt. Es kommt keiner gegen es auf, wenn er nicht auch Neues in ſich findet, ſich aus ſich ſelbſt herausſpinnt.“

„Aber der Bürger, liebſter Büſching, was ſoll der damit! Wenn der erſt ſuchen ſoll, was dem Staat noth thut, iſt die Verwirrung voll.“

„Er weiß ſich in den kleinſten, eigenen Angelegenheiten nicht zu helfen, ſetzte der andere hinzu. Ein Spiel in den Händen der Advokaten, möchte er doch noch in der einfachſten Schuld- oder Hypothekenſache von jedem Rath haben. Und er ſollte Rath geben!“

„Es iſt ſchlimm, daß es ſo iſt, meine Herren, aber noch ſchlimmer, daß, während er von jedem Rath will, er unſerm am wenigſten traut. Oder wollen Sie ſich darüber täuſchen, daß im Volke der Glaube iſt, wir betrügen es, wenn wir Erbſchaften reguliren, Inventare aufnehmen, Sporteln liquidiren, ja leider ſelbſt, wenn wir Recht ſprechen?“

„Das Volk iſt einmal dumm, College.“

„Iſt es dazu vom Schöpfer deſtinirt? Oder haben wir es allmälig dumm gemacht, weil wir ihm nicht den geringſten Eindruck in unſern Mechanismus gewährten? Es kann in unſere Akten nicht ſehen, und wenn, verſtünde es nicht einmal unſere Sprache.“

„Friedrich hat etwas davon im Sinn gehabt, was Sie meinen, erwiederte Köls. Ihm und ſeinen Räthen ſchwebte der Gedanke vor, daß die Juſtiz Allgemeingut werden ſollte; daher die wunderlichen Verordnungen, wie lange nur ein Prozeß dauern ſollte, die Beſchränkung des Einfluſſes der Advokaten, der indirecte Zwang, daß Jeder eigentlich ſeinen Prozeß ſelbſt führen müſſe. Wohin hat uns das geführt? Nur auf Widerſprüche, denn es war nicht auszuführen, weil das Volk keinen Sinn dafür hatte, weil es nichts davon verſtand, kurz weil es nun einmal zu dumm iſt.“

„Weil — ſagte Büſching und hielt inne — doch das führt uns hier zu weit. Meine Herren Collegen, fühlen Sie denn nicht, daß es einer innigern, feſtern Gliederung zwiſchen oben und unten, zwiſchen allen Theilen, Gliedern und Ständen bedarf, um uns feſt in uns ſelbſt zu machen? Wenn ein Feind in England einfiele und London nähme, wäre England nicht verloren, weil in jeder Grafſchaft ein Theil des Ganzen lebt, der ſelbſt Lebenskraft hat, weil die Gemeindevorſtände aus der Gemeinde hervorgingen, mit ihr zuſammenhängen, mit ihr, auf ſie geſtützt, handeln können. Da rettet ſich ein Theil des Staates, der Nation, in die Städte, Grafſchaften, von dort aus erhebt ſich England wieder. Was aber wäre Preußen, wenn Berlin genommen iſt, und der Sitz der Regierung, ehe man die Staatsmaſchine retten konnte, mit allem darum und daran, dem Feinde in die Hände fiel? Wo ſollte ſich ein Widerſtand organiſiren, wo eine legale Autorität auftreten, wenn ein Schlag den Knoten zerhieb, in dem alle Fäden zuſammen liefen, und ſie hängen nun loſe da. Die Einzelnen möchten zwar gern und ſie ſind bieder, gut, entſchloſſen; aber wo iſt ein Mann, ein Name, eine Inſtitution, welche eine Kraft, einen Anſpruch hat, die Einzelnen um ſich zu ſammeln. Wir haben keine Ariſtokratie, keine Magiſtrate, wie ſie ſein ſollten, gar keine Corporationen mit Einfluß hinter ſich, mit Untergebenen, die ihren Führern, wenn nicht aus Liebe folgen, doch aus Intereſſe ſich zu ihnen ſchaaren. Wenn der Schlag fiele, ſind wir zerſplittert, eine zerſtreute Heerde, von der jeder Nachbar, jeder Räuber, was ihm bequem liegt, an ſich riſſe."

„Wir haben unſre Armee," ſagte Köls.

„Und die Armee hat Disciplin, ſetzte Gerresheim hinzu. Mit Disciplin läßt ſich alles durchſetzen."

„Auch der Opfermuth, der feſthält an einer verlornen Sache? — Laſſen Sie uns abbrechen, meine Collegen, unſre Anſichten finden keine Vereinigung. Wir haben keine Corporationen, Stände, keine Gliederung im Staate, aber wir haben Menſchen, gute, tüchtige Menſchen, vielleicht Charactere, die nur jetzt verborgen ſind, und die

Noth weckt noch mehr zur rechten Stunde. Das hoffen wir doch alle, und laſſen Sie uns an dieſem Glauben feſthalten. Darum —"

„Wollen wir auch das Scherflein der Wittwe nicht verſchmähen; die drei hundert Thaler der Lupinus ſind uns aber lieber," fiel Köls ein.

„Sie iſt ein wenig fanatiſch in ihrem Patriotismus," ſagte Büſching.

„Und —" ſetzte Gerresheim hinzu und ſchwieg plötzlich, bis er die Bemerkung hinwarf: „Die Frau Geheimräthin admirirte vor kurzem noch den Bonaparte mit einiger Oſtentation; da iſt das Changement doch auffällig."

Die drei Herren ſahen ſich an und mußten ſich verſtehen.

„Es iſt doch etwas eigenes mit der Weibernatur, ſagte Köls nachdenklich. Wie weit ſind ſie uns oft voran, ich möchte ſagen, wie der Blitz, der durch die Nacht leuchtet, und wir ſehen den Weg vor uns. Aber dann, wenn wir den Weg einſchlagen wollen, haben ſie ſich plötzlich verloren und wir haben Mühe ſie mitzuziehen."

„Sie thut's auch jetzt nur um von ſich reden zu machen, ſprach Büſching. Darüber hab' ich mich keinen Augenblick getäuſcht. Aber das dürfen wir um Gottes Willen nicht ſagen. Hingenommen das Geld, und einen Heiligenſchein daraus geſchlagen. Zum Zweck iſt's daſſelbe."

„Es wird mit dem Schein manches Heiligen nicht beſſer ſein aſſentirte Köls. Was meinen Sie, Gerresheim?"

„Weiß der Geier, in der Frau iſt etwas, was mich anzieht, und abſtößt. Als ob ihr Auge mich aushöhlen wollte und ich fühle mich gedrungen, dann immer tiefer hineinzuſehen, um ſie wieder auszuholen."

„Ei, ei, Gerresheim, doch nicht wieder verliebt?"

„Das wäre denn nur wie der Inquirent in ſeinen Inculpaten, den er zum Geſtändniß bringen will. Ich kann die Vorſtellung nicht los werden, daß ich die Frau einmal vor mir ſitzen hätte am grünen

Tiſch, in einem Glorienſchein von erhabener Tugend und philoſophiſcher Reſignation. Da ſteht mir der kalte Schweiß auf der Stirn, wie ſie auf meine Fragen antwortet. Sie redet ſich aus und in mich drein, daß ich an mir irre werde. Glauben Sie mir, das könnte die Frau in ſolcher Lage, mit ihrem züngelnden Blicke, voll Sanftmuth und doch in die Seele bohrend, mit ihrem feinen Lächeln, mit der unendlichen Milde, die um ihre blaſſen Todtenlippen ſchwebt. Sie bedauert mich, ſich, die ganze Welt, und Gott weiß was hinter dem Bedauern lauert, Hohn und Haß, Gift und Tod."

„Gerresheim, ich bitte Sie, ein Mann wie Sie, ein Richter, Criminaliſt, und ſolche Phantaſieen!"

„Ich weiß es, es iſt unrecht, aber wer kann dafür! Sie iſt die reputabelſte Frau in Berlin, und doch —"

„Was ſteckt dahinter?"

„Nichts weiter, Büſching, als die Warnung, daß man die Leute nicht zu klug werden laſſen darf. Stellen Sie ſich das Elend vor, wenn jeder Dieb ſo fein, gewitzigt, gelehrt und gebildet wäre wie die Geheimräthin Lupinus! Da möchte der Teufel Richter bleiben."

Während dieſes Geſprächs ſtand diejenige, von welcher die Rede war, am Fenſter, und hatte der fortrollenden Kutſche nachgeſehen. Das Fenſter war geſchloſſen und die Scheiben belegten ſich vom Hauche ihres Mundes. Sie konnte nichts mehr ſehen, und nach den Geſetzen der Natur, die wir kennen, nichts hören, als das Fortrollen der Räder. Wer aber ihr Phyſiognomieſpiel beobachtet, hätte glauben mögen, daß ſie das Geſpräch im Wagen angehört. In ihren Augen ſtand geſchrieben: ich weiß, was Ihr über mich denkt! Ich kann's nicht ändern, aber auch Ihr könnt und ſollt mich nicht anders machen als ich bin. Dann flog ein eigenthümliches Lächeln über die Lippen, welche die Magiſtratsperſon ſo treffend gemalt hatte.

„Der Herr Legationsrath von Wandel laſſen ihren Reſpect vermelden!" ſprach der eintretende Diener, nachdem ein Zug an der Thürglocke ſie aus ihren Gedanken aufgeſchreckt.

„Ich laſſe dem Herrn Legationsrath für ſeine unerwartete Attention danken.“

Der Bediente ging aber noch nicht, obgleich die Dienerſchaft gewöhnt worden zu ſchweigen, wenn die Geheimräthin mit einer ihrer ſcharfen Bemerkungen eine Rede abſchnitt. Es hatte ſich manches in dem Hauſe verändert, die Geheimräthin ſchnitt viel öfter, raſcher, die Reden ab; ſie ſprach am liebſten mit ſich, und man ſah ihr an, daß ſie in der Unterhaltung dem mit ihr Redenden nur äußerlich Aufmerkſamkeit ſchenkte, während ihre Gedanken andre Wege gingen.

„Iſt's noch etwas, Heinrich?“ fragte ſie als der Bediente nicht ging. Er hieß eigentlich Johann, hatte aber beim Eintritt in den Dienſt dieſen Namen ablegen müſſen.

„Herr Legationsrath —“ ſagte der Bediente und ſteckte vor dem Blick der Geheimräthin.

„Hat mir ſeinen Reſpect durch ſeinen Bedienten vermelden laſſen, wiederholte ſie raſch. Weiter hat er mir doch nichts zu ſagen?“

„Sie laſſen der Frau Geheimräthin ſagen, Frau Geheimräthin möchten doch heute Abend ja nicht verſäumen in die Komödie zu kommen. Es wäre nämlich was los. Es wäre nicht um der Komödianten willen, ſagte der Menſch, ſondern weil die Herren Garde du Corps und von den Gensd'armen die Logen gemiethet, und man wüßte nicht, was draus werden könnte. Frau Geheimräthin möchten aber ja nichts zu andern von ſagen, denn es ſollte es nicht jeder wiſſen.“

„Das ſagte Ihm alles der Menſch? Vermuthlich ſchrie er es Ihm von der Treppe zu.“

„Nein, Frau Geheimräthin, der Menſch des Herrn Legationsraths waren nur ſehr eilig, weil er's noch Vielen anſagen ſollte. Sie ſtanden alle auf einer Liſte. Darum —“

Die Geheimräthin ſchnitt diesmal das Geſpräch nicht durch ein Wort, ſondern durch einen Blick ab. Aber der Blick war ſchärfer als das Wort.

Sie hatte ſich auf das Canapé gelehnt, aber ſie ſaß nicht allein. Einſt hatte ſie aufgeſchrien, als ſie kleine Schlangen ſah, die über das Sopha ihres Arztes züngelten und um ſeinen Arm ſich ringelnd ihm an den Hals glitten.

„Fürchten Sie ſich nicht, Frau Geheimräthin, hatte Heim gerufen, ohne Anſtalt zu machen, der faſt Ohnmächtigen beizuſpringen. Die Schlangen thun Niemand was. Es hat aber andre, die ziſchen und ſind giftig, und Niemand ſieht ſie!“

Dieſe Schlangen ſchienen jetzt neben ihr auf den Kiſſen zu ſpielen, um ihren Hals ſich zu ſchlingen und durch ihre immer engere Umklammerung die ſcheu ſchielenden Blicke ihrer Augen zu erpreſſen. Fuhren ſie auch zuweilen mit einem nagenden Stich in ihr Herz, ſo kam wohl daher das plötzliche Aufzucken, das krampfhafte Athmen, das ſie ſich ſelbſt zu verbergen ſuchte, indem ſie ihre Hand unwillkürlich an die Bruſt führte.

„Er hat Recht, ſagte ſie mit Anſtrengung ſich wieder vom Sopha erhebend, während ſie ſich doch noch an die Lehne hielt. Aber dann zwang ſie ſich mit aller Muskelkraft, die dem ſtarken Willen zu Gebote ſteht, aufrecht zu ſtehen. Er hat Recht, wiederholte ſie. Das Leben iſt und bleibt ein Krieg Aller gegen Alle, und nur der ſteht feſt, der ſich zuletzt auf Niemand verläßt, als auf ſich. — Auf Niemand — ſetzte ſie mit Nachdruck hinzu. Denn der beſte Bundesgenoſſe wird der gefährlichſte Feind, wenn die Bande zerriſſen ſind, die ihn an uns feſſelten. Und was ſind denn dieſe Bande, wenn wir ſie näher betrachten? Der Leim, der die ſpröden Fäden ſchmeidigt und bindet, iſt das Intereſſe, weiter nichts! Die ſüßeſte Liebe, der eifrigſte Wiſſensdrang, wenn wir ſie zerſetzen, es bleibt nur das Gelüſte, das allerfeinſte, nach Genuß und Vortheil. Die Vaterlandsliebe, was iſt ſie, auf ihre Grundſtoffe zerlegt? Ein grober Egoismus! Und dieſer Patriotismus, den wir uns vorlügen, jeder ſich ſelbſt, in noch ſtärkerer Doſis dem andern, und der giebt ihn uns wieder zurück, aufgeſchwollen, bis das grauenhafte Phantom fertig iſt, das Wolkenbild, das unſre Sinne verwirrt, unſre Vernunft uns raubt. Und was bleibt dann? —“

In der Kinderſtube war es laut geworden, keine ungewöhnliche Erſcheinung. Die Kinder verübten, wenn ſie kaum ſich etwas erholt, allerhand Schabernack. Sie neckten, zankten, ſchlugen ſich, und es war mehr als einmal paſſirt, daß ſie in unbewachten Augenblicken wieder einen friſchen Trunk aus dem Quell des Uebels gethan, von dem ſie geheilt werden ſollten.

Charlotte kam aus der Stube, die Enveloppe umgethan zum fortgehen. Sie weinte.

„Haben die Kinder Sie wieder nicht in Ruhe gelaſſen?“

„Ach, Frau Geheimräthin, wenn da der liebe Gott nicht hilft, dann weiß ich nicht, wer helfen ſoll.“

„Warum hilft Sie ſich nicht ſelbſt?“

„Ich knuffe ſie auch, Frau Geheimräthin, aber Wechſelbälger ſind gar nicht ſo ſchlimm. Nein, ſeit ſie doch in dem Hauſe ſind! Ein vernünftiger Menſch ſoll doch auch nicht in Rage kommen, denn wer in Rage iſt, hat keine Vernunft, ja ſonſt — ich frage mich immer, womit hat's die liebe gute Frau Geheimräthin verdient, nämlich die ſelige, die hatte ja ein Herz wie Zucker, das konnte keine Fliege leiden ſehn, und der Fritz wenn er den Maikäfern die Flügel ausreißt, das iſt ſein größtes Plaiſir. Malwinchen iſt ſtiller, aber die hat's dick hinter den Ohren. Glauben Sie mir's, Frau Geheimräthin, die war's, die hat die Medicinpulle in die Mehlſpeiſe gegeſſen. O Gott, ich kenne ſie ja; der Fritz, ja mit reingepellt hat er in die Speiſe, aber Fritz iſt viel zu wild; der hätte nicht nachher die Pelle, mit Reſpect zu ſagen, ſo wieder rüber gepellt, daß man's nicht merken that. Und daß ſo was in einem ſo reputirlichen Hauſe vorkommen mußte! Meine Couſine, die Frau Hoflakir, als ſie's hörte, ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, und ſagte: Charlotte, Du mein Jemine! die Leute hätten ja denken können, ſie wären vergiftet und vergeben worden.

„Das iſt ein albernes Gerede.“

„Das ſagte ich ja auch. Erſtens, das waren vornehme Gäſte, und die nennt man nicht Leute, Couſine. Nun Sie müſſen wiſſen, meine Couſine iſt jetzt eine ſehr reſpectable Frau, aber ſie hat nicht die Bildung gehabt. Da muß man ihr ſchon ſo was zu Gute halten. Aber dann ſagte ich ihr: Aber, Couſine, wie kannſt Du ſo was nur denken! Gemeine Leute ſind rachſüchtig, und da hat ſchon mancher ſeiner Frau auf den Kopf geſchlagen, und in den Büchern ſteht's von mancher Frau, die ihren Mann vergeben hat in der Suppe, daß ſie ihn unter die Erde kriegte, und hinter der Thür ſtand ſchon ein anderer. Aber unter honnetten Leuten kommt ſo was nicht vor, die wiſſen ſich anders zu helfen. Und wenn's einmal, ſo macht man auch nicht ſo viel Geſchrei davon, denn da wär's ja gethan um allen Reſpect und die Moralität. Nein, alles, was Recht iſt, und mein guter Herr, der Geheimrath, in der Seele hat er mir weh gethan, daß er dabei ſein mußte."

„Er machte einen Spaß daraus."

„Das iſt ſchon richtig, Frau Geheimräthin. Aber glauben Sie, was ein Vaterherz empfinden muß, das iſt auch was; man ſagt's nur nicht jedem. Ach von meinem Herrn Geheimrath könnte ich Ihnen vieles ſagen. Spaßig ja, aber weh thut doch weh. Und die Chocoladenmehlſpeiſe ißt er gerade ſo gern, und nun muß es 'raus kommen, ſeine eigenen Kinder ſind's, und in dem Hauſe, wo ſie ſo viel Liebes und Gutes genoſſen haben! Und vor ſolcher großen Geſellſchaft, und gerade als man auf die Geſundheit trinken wollte von den hohen Herrſchaften. Und die Geſichter!"

„Sie war ja nicht dabei!"

„Aber als hätt' ich's leibhaftig geſehen! Und ich weiß Alles. Vor mir bleibt nichts verſteckt, das glauben Sie nur. Wenn Einer zwinkert mit den Augen, und ſo zuſammenfährt, dann weiß ich was die Glocke geſchlagen hat. Ich könnte da manches ſagen, was ich von meinem Herrn Geheimrath weiß; na da ſchweigen wir von, denn es ſchickt ſich nicht. Aber wie ich kam, und Malwinchen mir um den Hals fiel, nun wußte ich's, warum ſie mit den Augen zwinkerte.“

„Wie war nur das Kind in die Küche gekommen?“

„Du lieber Gott, ſie hat einen guten Geruch. Da ging ſie denn der Mamſell Adelheidchen ſo lange um den Bart — das heißt, ſie ſtreichelte mit ihren Händchen die blonden Locken, o Malwinchen iſt ein Filou, und da müßte Mamſell Adelheid früher aufſtehen, wenn ſie's merken wollte.“

„Adelheid hat nichts davon geſagt.“

„Ach, Frau Geheimräthin, wie wird man Ihnen denn alles ſagen, was in Ihrem Hauſe paſſirt! Sie haben auch geſagt, der Herr Geheimrath ſoll Kaffee haben vom zweiten Aufguß, weil's ihn echauffirt; Mamſell Adelheidchen aber läßt ihm vom erſten geben, weil ſie gemerkt hat, daß es ihm beſſer ſchmeckt. Und der Herr Geheimrath, der nichts merkt, merkts recht gut, und iſt ſtill zu. Warum ſollte er's auch laut machen; er denkt, dann kann's anders werden. Es geht in jedem Hausweſen ſo zu, und wer der Klügſte iſt, ſoll ſich nicht einbilden, daß nicht einer iſt, der ihm auf die Sprünge kommt. Jedes Schloß hat ein Loch und jede Mauer eine Ritze, man ſieht ſie nur nicht, und wer noch ſo verdämelt ausſieht, zuweilen ſchießt's in ihn. Das ſage ich meinem Geheimrath auch. Will ſich manchmal um Alles kümmern, meine Marktrechnungen nachrechnen. Lieber Herr Geheimrath, ſage ich ihm, wenn ich Sie über's Ohr hauen wollte, dann wären Sie der letzte, der's merkt. Er hat auch gemerkt, daß es Malwinchen geweſen war; aber er that nur ſo, ſonſt hätte er ja losfahren müſſen — und vor'm Braten ſchon, und am Ende hätten Sie ihn die Kinder gleich einpacken laſſen. Na, das käme ihm jetzt bequem. Es iſt ja auch nicht das erſte Mal, bei uns haben ſie's ſchon mal ſo gemacht. Die Himbeerſauce rein ausgeleckt, derweil wir aſſerviren. Was thun ſie, damit wir's nicht merken ſollen? Sie gießen das große Tintenfaß aus der Regiſtratur 'rein. Ich ſah's nicht mal, denn wir hatten Eine zur Aushülfe, ſo ein Schleſiſches Puddel, die ſchrie: Herr Je — die

Tunke iſt ja ſchwarz! Na, die ſchwarze Brühe merkten wir denn bald. — Und nu's einmal 'raus, ſoll auch alles 'raus. Das Achtgroſchenſtück, warum der Hausknecht ſeinen Jungen ſo gottsjämmerlich prügelte, der Gottlieb hatte es nicht in die Goſſe fallen laſſen — das ſagte der Junge nur aus Pfiffigkeit, daß er mit den Patſchen drin wühlen konnte, und wer half ihm nicht, und derweil er heulte und wühlte, dachte er, kommt 'ne mildthätige Seele, und ſchenkt ihm was. Sie haben ihm auch was geſchenkt, aber die Prügel waren das Meiſte. Nein, aus der Taſche hat er ſich's ſtehlen laſſen. Und wer hat's ihm ſtibitzt? — Ich weiß es."

Ihre Hände mußten ihre Thränen nicht faſſen können, die aus Charlottens Augen ſtürzten, auch das blaue Tuch, daß ſie davor hielt, ward in allen Wendungen naß, und ihr Schluchzen ſchallte von den Wänden zurück.

„Wäre es möglich, Charlotte!"

„'s iſt gewiß, Frau Geheimräthin. Es ſchoß mir gleich was durch den Sinn. Und nachher, wie ich im Stroh ſuchte unter ſeinem Bett, da fand ich's — das Achtgroſchenſtück."

„Sie hat es dem Hausknecht wieder gegeben!"

„Ich wollte es auch, aber da kriegte mich der Fritz zu packen. Sage ich Ihnen, wie ein Kobold, er kniff mir in die Waden und riß mir in die Finger, und ſchrie und weinte — nu man hat doch auch ein Herz im Leibe — wer will denn ſeiner Herrſchaft Kinder an den Galgen liefern! — Dem Gottlieb thut man's wieder gut. Die Prügel hat er doch mal weg; ſchaden ihm auch nichts. Aber von dem Achtgroſchenſtück, davon iſt's ja eben. Zum Kuchenbäcker um die Ecke. Sein ganz Schnupftuch voll brachte er mit, huſch unter's Bett, und nun ſtopften ſie. Daran liegen ſie ja jetzt wieder. Nein, ſage ich doch, das ſteckt im Blute."

„Meint Sie?"

„O Du lieber himmliſcher Vater, wenn da nicht Einer hilft, der wird mal 'ne Räuberbande, wie's zu leſen ſteht in den Büchern bei Herrn Vieweg — blutig duſter im Walde, und am Ende ſchleppen ſie ihn in Ketten. Na, wenn das mein Herr erlebte?“

„Im Blute, ſagt Sie, ſteckt es!“

„Wer's zu verantworten hat, weiß ich auch, Frau Geheimräthin. Nein, da ſind Sie nicht dran Schuld. Im Blute, ſagt der Herr Prediger, ſteckt die Sünde, der Frühprediger meine ich, wo die ruſſiſche Fürſtin allemal hinkutſchirt. Ach, Frau Geheimräthin, haben Sie den mal gehört? Das iſt gar kein Prediger wie die andern, der donnert von der Kanzel, daß es Einem brühſiedend heiß wird, und 's iſt Einem, als ob das liebe Fleiſch von den Knochen abginge. Der ſagt's uns 'raus, daß die ganze Menſchheit in Grund und Boden nichts taugt und keinen Schuß Pulver nicht werth iſt. Und das kommt aber nicht von uns, ſondern weil wir uns von der Erbſünde losgeſagt haben, darum alles das und noch viel mehr. Herr Jeſus, Frau Geheimräthin, wie malt der Mann das alles, man ſieht's ordentlich. Man möchte von keinem mehr ein Stück Brod nehmen, ſo ſind ſie verſunken und verpeſtet in Eitelkeit und Habſucht und Wolluſt und Hoffahrt. Und das wird auch nicht beſſer werden, denn die Kinder werden noch immer ſchlechter als die Eltern, von wegen daß ſie's von ihnen lernen, bis der Herr in ſeinem Zorn wieder eine Sündfluth ſchickt, oder ein großes Feuer, oder wie er ſagt eine Bluttaufe, denn vernichtet müßte das ganze gottloſe Geſchlecht werden, ſagt er, das abgefallen iſt vom rechten Glauben an die Erbſünde und darum wären wir ſchwächlich und diebiſch und neidiſch und verredeten, und vergeben einen den andern, und wollten beſſer ſcheinen, als wir ſind. Und dann ſtreckt er die Arme aus und ruft zum Herrn der himmliſchen Heerſchaaren, daß er die Kindlein fortnehmen möge in ſeinem Erbarmen, und er möchte Thränen weinen, daß ſie ein Meer würden, ſagt der Herr Prediger, und die unſchuldigen Kleinen alle darin verſöffen, damit ſie nicht lernten die Sünden der Eltern, ſondern 'rein kämen in den Himmel, wie neugefallener Schnee. Das war nur ein Schluchzen in der ganzen Kirche und ich dachte, o Gott, wenn doch der Himmel ſo unſer Malwinchen und Fritzchen zu ſich nehmen wollte. — Und daß nun einmal alles rein aufgewaſchen wird, Ihre chineſiſche Porzellanvaſe hat Fritzchen auch zerſchlagen. Mamſell Adelheidchen hat ſie nur ſo oben mit der ſchönen Seite auf den Rand geſetzt, daß Sie's nicht merken ſollen, und dann will ſie's abpaſſen, wenn Frau Geheimräthin mal bei guter Laune ſind. Ja, wenn die Engliſche Mamſell nicht wäre, dann wäre ſchon längſt ein Malheur paſſirt."

Zwölftes Kapitel.

Präparirtes Gift.

Charlotte war fort. Ihr Geheimrath hatte ſie zur Mittagsſtunde erwartet, und „wir haben heut ſein Lieblingsgericht," hatte Charlotte ſich entſchuldigt. Die Geheimräthin ſtand im Krankenzimmer. Es war ein eigenes Lächeln, mit welchem ſie die ſchlafenden Kinder betrachtete. Nicht das des Wohlgefallens, es war nichts Wohlgefälliges in dem Anblick. Es war eine Wißbegier, die, je länger ſie über das Mädchen ſich beugte, zu einer wollüſtigen Empfindung ward. Der Knabe hatte ſie weniger intereſſirt. Auf ſeinem Geſichte las ſie nur rohen Trotz und ſinnliche Tücke. In Malwinens Lineamenten ſchien ſie zu ſtudiren. „Sonderbar! lispelten ihre Lippen, welche ſchalkhafte Ruhe über dem Kindesgeſichte! und doch aus allen Grübchen der Schelm vorſchießend, der Zerſtörungstrieb — in Kinder! So ſchickt vielleicht die Natur jeden fertig auf die Welt, es iſt alles Prädeſtination, und wir verfehlen nur unſere Beſtimmung, wenn —"

Sie tippte mit dem Finger über Malwinens Stirn, wie um durch das Gefühl ſich zu vergewiſſern, ob das Auge nicht getäuſcht. Die Probe mußte mit der Rechnung ſtimmen; ihr Lächeln ward intenſiver, als plötzlich doch ein Schatten über ihre Stirn flog. Der Schlaf iſt ja ein Verräther! Lag nicht der ganze dunkle Trieb für das Auge des Kundigen auf dem Kindesgeſicht ausgedrückt? Wenn das mit den Erwachſenen derſelbe Fall wäre? Wenn Jeder ſich einſchließen müßte, vor nichts mehr beſorgt, als daß ein Fremder ihm in's Geſicht ſehe? — Erſchreckt vor dem Gedanken blickte ſie um ſich, und — die ſtille Krankenſtube barg den Verräther. Hinter der Fenſtergardine ſaß Adelheid und ſtickte an der Fahne, mit welcher die Geheimräthin, ſie wußte noch nicht wie, das Gouvernement überraſchen wollte.

„Spielen wir hier die Lauſcherin?“

„Was ſollte ich belauſchen? Ich arbeite an Ihrem Auftrage.“

„Mit verweintem Geſicht? Ich meinte, eine Patriotin wie Du ſollte nicht Thränen in die Fahne ihres Königs ſticken.“

„Die armen Kinder litten aber wieder ſo ſehr.“

„Und da iſt es ein ſüßes Gefühl, als Schutzengel über die Unſchuld zu wachen! Man mag ſich für gewiſſe Leute intereſſant machen, wenn man immer die Leidende ſpielt, es giebt aber andere, die durch die Maske ſehen.“

Adelheid ward roth, und ſenkte ihr Auge nieder, das entrüſtet aufgeblickt. Von der Rede kamen nur die Worte heraus: „Meine Mutter —“

„Das Wort wird Dir wohl täglich ſchwerer? Aber ſo lange Du Dich bewogen findeſt, in dieſem Verhältniß zu bleiben, iſt es doch gut, daß Du Dich vor den Andern bezwingſt, Liebe gegen mich zu zeigen.“

„Meine Mutter, Sie martern mich.“

„Das iſt unſer aller Loos. Wir alle werden gemartert von den Verhältniſſen, vom Urtheil der Menſchen, bis wir gleichgültig werden, ſagen die Leute. Das iſt nicht wahr, man wird nicht gleichgültig, wenn man ſich nicht ſchon aufgegeben hat. Nur wer ſo weit iſt, daß er alle Hoffnung fahren ließ, nimmt die Tritte und ſpitzen Stiche ruhig hin. Wer ſich noch fühlt, ruht nicht, bis er Andere wieder martern kann. Sieh mich immerhin verwundert an; es iſt ſo, es iſt das Geſetz der Welt."

„Das Geſetz der Rache!"

„Nenne es, wie Du willſt. Es giebt nur zwei Gattungen Weſen, Unterdrücker und Unterdrückte. Wo Du hinſiehſt, ſo iſt es. Das iſt eine Phantaſie aus der Vorzeit, daß es freie Menſchen gäbe; ſie ſind von unſerer Cultur ſo ausgerottet wie die wilden Thiergeſchlechter. Denn die noch da ſind, ſind doch ſchon unterworfene Geſchöpfe. Der Menſch hegt und erhält ſie, um ſie zu fangen, ſchießen, je wie es ihm beliebt. Der Hirſch, der Haſe, iſt ſo ſein Eigenthum, daß er ſchon unverbrüchliche Geſetze für ihn gegeben hat, wie lange man ihn ſchonen, wann der Vertilgungskrieg losgehen ſoll. Nach eben ſolchen Geſetzen ſchont ein kluger Herr die von ihm abhängig, nicht aus Liebe, nur um ſeines Vortheils willen. Er ſpart ihre Kräfte auf, um ſie am beſten zu nutzen. Der Wurm und der Hirſch lehnen ſich vergeblich gegen ihre Ueberwinder auf; unter den Menſchen glückt es zuweilen dem Einen und dem Andern, durch Liſt, Ausdauer, frei und Herr zu werden über ſeine Unterdrücker, und dieſer Prozeß iſt unſere Geſchichte. Aber wenn ſie es ſind, dann machen die Sieger es nicht beſſer und anders; ſie unterdrücken, quälen und martern wieder, wie ſie gemartert wurden. Das iſt auch Geſchichte, mein Kind. Findeſt Du es ſo unnatürlich, daß man lieber ſticht, als geſtochen wird?"

„Ich freue mich, daß ein harmloſes Mädchen nicht in Verlegenheit kommt, wählen zu müſſen."

Die Lupinus lächelte: „Warum unſer Verhältniß durch Unwahrheit erſchweren, mein Kind. Zwiſchen uns muß Wahrheit ſein. Ich ertrage ſie, Du kannſt es auch. Du wirſt noch mehr ertragen müſſen."

„Mein Gott, was iſt denn zwiſchen uns Wahrheit?“ rief Adelheid, und erſchrak, als es über ihre Lippen war.

„Du ſprichſt es eben aus. Wir ſind zuſammen gewürfelt und paſſen nicht zu einander. Wir gefallen uns nicht, und müſſen doch vor den Menſchen die Miene annehmen, als wenn wir uns liebten. Auf Deinen Lippen zittert die trotzige Bemerkung, ich könnte Dich ja verſtoßen, Dir die Thür weiſen. Nein, Adelheid, das kann ich nicht, das darf ich nicht. Die Welt, die mich geſtern noch liebkoſte, hat ſich über Nacht von mir gewandt. Daß ich Dich damals gerettet, iſt längſt vergeſſen, ſo wie Du es vergeſſen haſt. Still, ſtill, ich zürne Dir darum nicht, ich finde es ganz natürlich. Sie ſinnen mir an, daß ich Dich nur aufgenommen, um mit dem ſchönen Mädchen Staat zu machen, Du ſollteſt der Lockvogel ſein für eine Geſellſchaft, die ſonſt nicht über die Schwelle der Lupinus gekommen wäre! Nun ſei es anders. Man hat ſich ſatt geſehen, man gafft andere Sterne an. Man vernachläſſigt mich, ſpottet meiner hinter meinem Rücken. Wer ſo einſam daſteht, wie ich, von dem wenden ſich auch die treueſten Freunde. Merke Dir das, es giebt keine Treue, als wer ſich ſelbſt treu iſt, und das iſt ſchwer. Die Schule iſt lang und hart, ich habe ſie durchgemacht. Ich kenne die Welt; einer nach dem andern ihrer bunten, flimmernden Lappenvorhänge fiel nieder, auch einer, der feſt ſchien wie das diamantene Firmament — aber das Firmament iſt ja auch eine Illuſion! Wenn ich Dir jetzt den Stuhl vor die Thür ſetzte, hieße es, das ſei aus Verdruß, weil Du meine Erwartungen nicht erfüllt, ich wäre Deiner ſatt. Daß man mich dann tadelte, haßte, ertrüge ich — ich haſſe ſie ja auch; aber man würde mich auslachen, und — ausgelacht mag ich nicht ſein.“

Die Thränen, die aus der wunden Bruſt, ein heißer Strom, vorbrechen wollten, gerannen durch die Eiskälte der Rede zu Eis: „Sie haben mir erklärt, warum die Bande, welche Sie an mich feſſeln, von Ihnen nicht gelöſt werden können, Frau Geheimräthin; aber warum ich ſie nicht löſen darf, wenn ich weiß, daß meine Gegenwart für Sie eine ſtörende iſt —“

„Das habe ich Dir allerdings nicht geſagt, fiel die Lupinus ein, weil ich es nicht für nöthig hielt. Die Sache iſt ſo einfach. Kann man Liebe erzwingen? Du liebſt mich nicht und haſt mich nie geliebt. Das glänzende Leben in meinem Hauſe iſt Dir nicht mehr neu, oder nicht mehr glänzend; es zieht Dich nicht mehr an. Die Huldigungen, die Du empfängſt, würden Dir auch ſonſt wo nicht entgehen. Hätteſt Du Dich klug von Anfang an benommen, ſo wäre Deine Stellung jetzt geſichert, vielleicht eine ſo glänzende, daß Du auf die mit ſtillem Mitleid herabſehen könnteſt, die Du noch jetzt ſo gütig biſt, Deine Wohlthäterin zu nennen. Dein übler Stern hat es anders gewollt. Du folgteſt einer ſentimentalen Regung, und aus einem Gefühl, das Du Dankbarkeit nennſt, gabſt Du Dich dem Manne zu eigen, an den Dich eine doppelte Täuſchung knüpft. Du glaubſt ihm Deine geiſtige Ausbildung zu verdanken, und Du glaubſt ihn zu lieben. Mein Kind, wer der Dankbarkeit huldigt, iſt ſchon verloren; die Undankbaren ſind die glücklichſten, weil ſie die freieſten ſind. Gutes thun iſt nichts als eine Berechnung; die Einen thun es, um einſt im Himmel belohnt zu werden, die Anderen, um hier einen Vortheil zu haben, mit einem kleinen Einſatz ſpeculiren ſie auf einen großen Treffer. Auch ſie ſind Thoren! Sie täuſchen ſich immer in dieſer Berechnung; wenn die Undankbarkeit des Geſchöpfes ſie längſt belehrt haben ſollte, hegen ſie dafür noch immer ein Intereſſe und meinen in einer Art ſtillen Wahnſinns, ihr Geſchöpf werde doch noch einmal in ſich gehen, und es ihnen lohnen, was ſie dafür gethan."

Die Geheimräthin hielt einen Augenblick inne, es ſchien, als wolle ſie ſich an der Wirkung ihrer Rede erfreuen; aber Adelheid ſtand wie ein Steinbild vor ihr. Darauf hatte ſie nichts zu ſagen. Dann fuhr ſie fort: „Ueber dieſe Illuſion, mein Kind, bin ich wenigſtens hinaus. Auch Du ſtehſt auf einem Wendepunkt. Du biſt ſelbſt ſo klug, daß Du fühlſt, wie Dein Herr van Aſten eben nur that, was ein geſchickter Lehrer ſoll, den man dafür bezahlt. Er erkannte Dein Talent, und führte Dich auf den rechten Weg. Du hätteſt ihn, auch ohne Walter, vielleicht ſpäter, vielleicht beſſer gefunden. Deine Bildung iſt nicht ſein Werk, und noch weniger biſt Du ſein Geſchöpf. Das ſiehſt Du jetzt mit jedem Tage mehr ein, und um deswillen fängſt Du Dich an zu ſchämen über das Uebermaaß von Dankbarkeit, mit dem Du Dich ihm in die Arme warfſt. Du liebſt ihn auch nicht. Das aber geſtehſt Du Dir noch nicht ein, und lullſt Dich vielmehr immer tiefer in die Selbſttäuſchung, daß Du ihn lieben müßteſt. Etwas Berechnung iſt indeß auch dabei. Du möchteſt gern von mir loskommen, aber zu Deinen Eltern willſt Du auch nicht zurück. In der vornehmeren Stellung, in welche ſie gerückt ſind, und welche Dir allenfalls den äußern Glanz bietet, an dem Du Dich nun gewöhnt haſt, würdeſt Du Dich noch weniger behagen; ihre neuen Kreiſe ſprechen Dein äſthetiſches Gefühl nicht an. Du bemerkſt vielleicht ſchon manches Lächerliche in den Prätenſionen, die ſie machen. Als gutes Kind giebſt Du Dir Mühe dieſe Regung zu unterdrücken, aber Du würdeſt ſehr unglücklich ſein, ſowohl in den alten beſchränkten Verhältniſſen, als in den ausſtaffirten neuen. Um aus dieſem Dilemma zu kommen, von mir los, und nicht zu Deinen Eltern zurück, drängt es Dich, und Du drängſt vielleicht auch ihn, daß Walter eine Stellung bekomme, wo er Dich heirathen kann. Mit einer fieberhaften Angſt haſt Du Dich auf dies Thema geworfen, und machſt ihm immer neue Vorſchläge, wie er es anfangen ſoll. Du quälſt Dich, ihn, Deine Eltern, ſeinen Vater, uns alle. Das weißt Du auch recht gut, denn Du weißt, daß Walter an ganz anderes denkt, als an Dich und ſich, aber Du thuſt es doch, weil Du in einer Art Fieber biſt. Du betrachteſt es als eine Deſtination, Dich als ein Opferlamm, und mit allerhand hochherzigen Vorſpiegelungen ſchilderſt Du dann als ein erhabenes Ziel der Selbſtverleugnung, was doch nichts iſt, als der Nothhafen, wohin der Schiffer in ſeiner letzten Verzweiflung ſteuert. Und wenn Du ihn nun geheirathet haſt —“

„So getraue ich mir zu, ihm eine gute, treue Frau zu ſein.“

„Daran zweifle ich nicht. Aber Du wirſt es ihn doch fühlen laſſen, welche Opfer Du ihm gebracht. Du wirſt ihm nicht täglich ſagen: das und das hätte ich ſein können, wenn ich Dich nicht geheirathet, Ihr werdet Euch nicht immer zanken, noch wird er Dich Abends und Morgens mit verweinten Augen ſehen; aber Du kannſt Dich nicht enthalten, es ihn empfinden zu laſſen, was Du empfindeſt. Augenblicke werden kommen, wo Du Reue fühlſt. Je länger Du Dich anſtrengſt es zu verbergen, je ſtärker bricht es einmal unwillkürlich heraus. Er iſt ein guter Menſch, aber wenn er empfindlich wird, was ich ihm nicht verdenke, bricht es wohl los, nicht äſthetiſch, ſondern recht irdiſch materiell. Haſt Du dann Thränen, ſo iſt das noch das beſte. Haſt Du keine, ſo ſchraubſt Du Dich zurück in Deine Reſignation, Du verſchließeſt Dich in die Burg Deines Selbſtgefühls. Biſt Du erſt da iſolirt, mein Kind, ſo begnügſt Du Dich bald nicht mehr mit der Vertheidigung, ſondern Du machſt Ausfälle. Keine Feſtung hält ſich auf die Dauer, wenn der Commandant nicht die Gelegenheit benutzt, die ſich ihm zur Offenſive bietet, und dann — dann iſt der Kriegszuſtand gegen alle erklärt. — Du ſtehſt wie ich. Täuſche Dich doch nicht, als ob Du nicht jetzt ſchon darin lebteſt! Auf Walter biſt Du ungehalten, daß er nicht ernſtere Anſtalten trifft; da fliegt manches ſpitze Wort, das durch den ſüßen Händedruck nicht verwiſcht wird. Ich hörte ſchon geſchraubte Redensarten zwiſchen der Mutter und Dir; ihr vergöttert Kind will nicht mehr das flügge Vöglein im Neſte ſein; ſie begreift Dich nicht, aber Du begreifſt ſie nur zu ſehr. Und führſt Du nicht etwa gegen mich einen täglichen Krieg? Irgend wie mußt Du es mir doch vergelten, daß Dir mein Anblick zuwider iſt. Da begnügſt Du Dich, ein harmloſes Mädchen, meine häuslichen Anordnungen zu contrecariren, Du ſoulagirſt meinen Gatten in ſeinen Wünſchen, die ich für ſeinen Geſundheitszuſtand nicht angemeſſen finde, Du vertuſcheſt die Unarten der Kinder hier, und biſt ihnen wohl ſelbſt behülflich bei Näſchereien, wenn ſie auch den Kindern ſchädlich ſind. Wenn ich mit dem Geſinde zanke, wirkſt Du begütigend hinter meinem Rücken, und umgehſt auf unmerkliche Weiſe, was ich beſtimmte. O es iſt ein angenehmes Gefühl, von

Kindern und Dienſtboten als ihr Schutzengel betrachtet zu werden, und während man ihre Liebe eincaſſirt, ihren Haß gegen andere zu lenken, die nicht ſo gütig ſind, und es nicht ſein dürfen, weil ſie ihre Pflicht dadurch verletzten. Und wie klug es von Dir iſt, es ſo heimlich zu thun, daß ich keinen Verdruß davon habe! Die chineſiſche Vaſe dort iſt mir ein theures Andenken aus meinem elterlichen Hauſe. Wie geſchickt haſt Du ſie auf die Kante des Schrankes geſtellt, damit ich nicht täglich den Verdruß habe zu ſehen, wie die unartigen Kinder ſie zerbrochen haben."

„Geheimräthin! rief Adelheid erblaſſend, das iſt zu viel!"

„Ich mache Dir keinen Vorwurf; im Gegentheil ich lobe Dich, daß Du zur Beſinnung kommſt. Kann ich fordern, daß mich Jemand lieben ſoll, und gar um der Kleinigkeit willen, wo auch ich mir geſtehe, daß ich es nicht aus Liebe zu Dir gethan, ſondern wirklich, weil es mich amüſirte, mein Haus durch ein ſo ſchönes Mädchen lebendig zu machen. Vieles, was ich aus Liebe gethan, ward mir ſchlechter vergolten. Unſere Naturen haben nun einmal keine Sympathie. Du biſt mir gleichgültig, ich bin Dir vielleicht widerwärtig. Kannſt Du oder ich dafür? Wie ich die angeheuchelten Gefühle der Dankbarkeit betrachte, haſt Du eben gehört. Du haſt nun ſchon gelernt, Dich geiſtig von mir frei zu machen. Das iſt ein Fortſchritt. Du moquirſt Dich über mich, complottirſt im Kleinen gegen mich. So wird Dir mein Haus eine gute Schule werden für's Leben. Fahre fort, ſo nur lernſt Du, wie man mit den Menſchen umgehen muß, um — was die andern nennen, frei zu werden. Ich bin die ältere, und ſah es zu ſpät ein. Uebe Dich an mir, Du haſt ein langes Leben vor Dir."

Adelheid ſtand ſprachlos da, als die Geheimräthin langſam nach der Thür ſich entfernte. Sie wandte ſich noch einmal um: „Noch eins, was ich von Dir fordern kann. Wir ſind nun einmal an einander gekettet. Wir müſſen es tragen bis der Zufall die Kette zerreißt. Hüte Dich vor jedem Impuls. Wenn Du etwa auf die Straße ſtürzteſt — echauffirt, halbnackt, wie damals — Du verſtehſt mich — würde es an mitleidigen Seelen nicht fehlen, die Dich wieder aufnähmen. Auch in Sammet und Seide würden ſie Dich kleiden, aber nicht aus Liebe zu Dir, nur aus Feindſchaft gegen mich, mir einen Poſſen zu ſpielen. Nimm Deine ganze Vernunft zuſammen, Adelheid. Mir ſpielten ſie den Poſſen, aber Du müßteſt zuletzt doch bezahlen. Wer ſo oft eine Rolle ſpielt und mit ſich ſpielen läßt, hat den Credit verloren."

Die Thür klinkte hinter ihr zu. Adelheid ſtand eine Weile regungslos: „Das Weib! das Weib! rief ſie. Das Weib vergiftet mich!" und warf ſich ſchluchzend auf das Bett.

Dreizehntes Kapitel.

Auch Vater und Sohn.

Wenige Minuten nach dieſer Scene erhielt Walter van Aſten ein Billet von ſeiner Braut, ſo geeignet ihn aus ſeiner Ruhe aufzureißen, als es von Adelheids äußerſter Unruhe Zeugniß ablegte. Er erkannte in den wild hingeſprühten Worten ſeine beſonnene, klare Freundin nicht wieder. Er verſtand das ganze Billet nicht, denn zu Anfang ſprach es von einem Abgrunde, an dem ſie ſchaudernd ſtünde, ſie ſtrecke vergebens die Arme nach Hülfe aus, dann entzifferte er in den von Thränen ausgelöſchten Worten, daß er ſie retten könne, aber die Schlußworte widerriefen das Vorangehende. Sie ſei in einem Fieberzuſtand, er möge nicht auf ſie hören, ſie laſſen wo ſie ſei, ſich ſelbſt, ihrem Schickſal überlaſſen. Wenn ſie unterginge, ſei es vielleicht das beſte für ihn und ſie. Gewiß, gewiß, ſie werde ſich auch dann erholen, die Geheimräthin habe ſie nur prüfen wollen, hinter dieſer Meduſenmaske ſchlüge vielleicht ein gefühlvolles Herz. Sie drang in ihn endlich, nicht zu kommen, ſich durch nichts ſtören zu laſſen, was er höre. —

Wenn ſie das gewollt, warum nur die Nachſchrift? Warum hatte ſie den Brief nicht zerriſſen, einen neuen geſchrieben, oder die Abſendung ganz unterlaſſen? Sie befand ſich alſo in einer Aufregung, welche ihr die Beſinnung geraubt, und in dieſem Zuſtande hatte ihr Herz nach ihm verlangt. An ihn hatte ſie zuerſt gedacht, als ſie nach Rettung aufſchrie. Die Reſignation war erſt nachher gekommen. Er war aufgeſprungen, ſein Entſchluß gefaßt, nur ihrem erſten Willen zu gehorchen, und eben hatte er den Ueberrock vom Nagel geriſſen, als ein zweites Billet von unbekannter Hand ihm überbracht ward. Der Bote war verſchwunden, das Wirthsmädchen hatte nicht nach dem Abſender gefragt, und der unterzeichnete Name, als er es aufgeriſſen, war ihm fremd. Jemand, der ſich einen Secretair des neuen Miniſters nannte, forderte ihn auf, ſich morgen in einer Frühſtunde bei demſelben melden zu laſſen, indem Se. Excellenz ihn kennen zu lernen wünſche. Auch hier ein Poſtſcript des Inhalts, daß der Miniſter bereit ſei, ihn ſchon heute Nachmittag zu empfangen. Die Stunde war benannt, und Walter hätte eben nur Zeit gehabt, ſeine Toilette darnach einzurichten, wenn er der letztern Weiſung, die faſt wie ein Befehl klang, Folge leiſten wollen.

Was wollte der Miniſter von ihm? — Natürlich, er hatte ſeine Schrift geleſen, ſeine Anſichten hatten ihn angeſprochen, er wollte mit dem Verfaſſer — „Endlich!" brach es von ſeinen Lippen, und ſeine Stirn klärte ſich auf, aber der Glanz verſchwand ſchnell wieder. Nach ſo vielen Enttäuſchungen vielleicht eine neue! Hatte ihm nicht ein ängſtlicher Freund aus der Schulzeit zugeflüſtert, daß er aus höheren Kreiſen gehört, wie man ſeine Vorſchläge für naſeweis halte, daß ſeine Anmaßung eigentlich eine Rüge verdiene. Und bedurfte es für ihn ſolcher Zuflüſterung, nach der eigenen Erfahrung, die er bei einem befreundeten Miniſter gemacht? Zwar, nach ſeinem Ruf im Publikum, war er den neuen Ideen zugänglich, er hege ſelbſt großartige Plane, aber er ſei eigenſinnig, hieß es, bringe damit nicht durch, darum verdrießlich, und jetzt ſo gut wie ohne Einfluß. Auch er mochte ihn nur warnen wollen.

Aus dem Zweifel, ob er den Ueberrock oder den Frack anziehen ſolle, riß ihn ein neues Klopfen, eine neue Ueberraſchung. Sein Vater trat in die Stube. Er war noch nie hier geweſen, aber auf ſeinem Geſicht erſah man nichts von der Verwunderung, welche ſich auf dem des Sohnes ausdrückte, weder eine freudige, noch eine betrübte. Er reichte dem jungen Manne die Hand: „Ich muß doch auch mal ſehen, wie's Dir geht,“ und ſetzte ſich, wie ermüdet vom Wege, auf einen Seſſel.

„Ein unerwarteter Beſuch, mein Vater.“

„Da Du nicht zu mir kommſt, um zu ſehen, wie's bei mir ausſieht, muß ich zu Dir kommen, um zu ſehen, wie's bei Dir ausſieht. Wir kommen ja ſonſt ganz auseinander.“

„Das habe ich nie gefürchtet, und Ihr Beſuch beſtätigt meinen Glauben,“ ſagte Walter, während der Vater ſeinen Blick flüchtig umher ſchweifen ließ.

„Nu das iſt ja alles recht hübſch ordentlich. Deine Lectionen müſſen Dir auch ſchon was Erkleckliches eintragen, freilich, und die Schriftſtellerei auch. Um wen man ſich ſo reißt, daß man gar kein Exemplar mehr kriegt, und wenn man's mit Gold aufwiegt. Schreibſt Du wieder was Neues?“

„Es würde Sie ſo wenig intereſſiren als das alte.“

„Du willſt, wie ich höre, die Bauern verbeſſern. Das iſt hübſch. Mache nur die Lümmel geſcheidt. Du erinnerſt Dich wohl nicht mehr, als wir Nieder-Lanken gekauft hatten?“

„Doch, mein Vater. Sie ſahen ſich genöthigt, es wieder zu verkaufen, weil die Bauern mit den Hofedienſten ſchwierig waren.“

„Weil ich kein Adliger ſei, ſagten die Schlingel. Weißt Du, wie ich es jetzt machen würde? Ich nähme einen Edelmann als Compagnon.“

„Sie nahmen auch Juden, was manchen an der Börſe verdroß.“

„Juden, Heiden, Atheiſten, je wie ſich's zum Geſchäft paßt.

Ein Kaufmann muß Augen und Ohren aufhaben. Wo's gilt, ſchnell zugegriffen, verlegene Waare fortgeſchmiſſen à tout prix. Er muß mit der Zeit fortſchreiten. Das thuſt Du ja wohl auch?“

„Ich fürchte, die Zeit ſchreitet über uns fort.“

„Ja, ja, ſie hat jetzt lange Beine.“

„Mein Vater, ich kenne Sie, und ich glaube, Sie kennen mich. Sie haben den ſauren Weg, der mich erfreut und beſchämt, nicht ohne Abſicht angetreten?“

„Wer fällt denn gleich mit der Thür in's Haus? Ich wollte mit Dir vorher ein bischen über Krieg und Frieden discouriren, Europäiſche Weltverhältniſſe. Du biſt ja jetzt ein Politiker, und ich hoffe doch noch immer mein Sohn, der mir mit Rath und That zur Hand ſein wird, wenn es ſeines Vaters Wohl gilt.“

„Zum Spotten iſt die Zeit zu ernſt.“

„Was ſpotte ich? Geht einen Kaufmann Krieg und Frieden nichts an? Der Alte ſtampfte mit ſeinem Rohr auf den Boden. 's iſt Ernſt, Herr Sohn. Wenn ein Kaufmann Schiffe auf der See hat, ſo geht ihn der Sturm ſehr viel an; und wenn die Portepeefähndriche bis zu den Generalen hinauf in ſeinen Büchern ſtehen, ſo iſt ihm ihr Leben noch viel theurer als dem Vaterlande.“

„Als ein umſichtiger Kaufmann, wie ich Sie kenne, werden Sie Ihre Unternehmungen nach den letzten kritiſchen Zeitumſtänden eingerichtet haben.“

„So? hoffſt Du das?“

„Sie mußten den Krieg als wahrſcheinlich im Auge haben, und Ihre Spekulationen, wenn nicht darauf einrichten, doch danach abmeſſen.“

„Wenn ich nun auf den Frieden ſpekulirt hätte!“

Indem Walter ſeinen Vater aufmerkſam betrachtete, ſuchte er, ob hinter der barocken Wolke, mit welcher van Aſten ſeinen wahren Geſichtsausdruck zu verbergen wußte, nicht eine andere Stimmung lauere. Doch keiner der ſchlauen Blicke züngelte zu ihm auf; er ſaß, die Hände auf den Stock geſtützt, ſeine Augen auf den Boden gerichtet.

„So bin ich wenigſtens davon überzeugt, daß Sie Ihr Geſchäft überſehen haben. Wenn eine Unternehmung Ihnen fehl ſchläge, werden Sie nicht ſelbſt geſchlagen ſein. Das Renommee des alten Hauſes van Aſten und Compagnie —“

„Die älteſten Häuſer ſtürzen beim Erdbeben. Krieg iſt ein Erdbeben. Lerne was von mir, was Dir gefallen wird: ein Kaufmann, der immer nur auf Nummer Sicher ſetzt, hat bald ausgewirthſchaftet.“

„Mein Vater, wenn Sie auf den Frieden Ihr Alles ſetzten, —“ ſagte Walter nachdenklich.

„So iſt wieder Unfriede zwiſchen uns, fiel der Alte ein, denn Du haſt Dein Alles auf den Krieg geſetzt. Ich weiß es.“

„Was iſt mein Alles, Vater!“

Der Kaufmann winkte ihm mit der Hand zu ſchweigen. „Ich weiß es ja, darum kam ich nicht her. Ich will nicht richten mit Deinen heroiſch patriotiſchen Stimmungen, ein guter Geſchäftsmann kann auch damit etwas anfangen, wenn die Leute danach ſind! Da aber die Leute nicht danach ſind, ſo — habe ich meine Rechnung auf den Friedensfuß geſetzt.“

„Und die Armee —“

„Iſt auf den Kriegsfuß geſetzt, das heißt der Lieutenant kriegt ſo und ſo viel, und der Obriſt ſo viel Zulage. Die bezahlt der Schatz, und wenn Keiner da iſt, der Bürger und Bauer. Nun ſehe ich aber nicht ab, was der Fuß in Stiefel und Sporen mich bange machen ſoll, wenn der ganze Leib noch im Schlafrock ſteckt.“

„Der Schlafrock wird ihnen abgeriſſen!“

„Biſt Du auch dabei? Jetzt erſt warf der Alte einen ſeiner ſchlauen Blicke zu ihm hinauf. Man will heut in der Komödie ein Paar Raketen in die Luft ſchicken. Das Sprühen und Praſſeln ſoll gewiſſen Leuten die Augen und Ohren öffnen. Wenn ſie nun aber abſolut nicht ſehen und hören wollen! Kinder ſollten nicht mit Feuerzeug ſpielen.“

„Sie wiſſen, daß wir wirklich das verlaſſene Hannover beſetzt haben.“

„Und wir verproviantiren die Franzoſen in Hameln.“

„Aus dieſer Zweideutigkeit Preußen herauszureißen iſt jetzt die Aufgabe aller Beſſeren.“

„Und Du ſiehſt, der König zaudert, wie er vorhin gezaudert. Kaiſer Alexander ſelbſt mußte kommen, um ihn zu elektriſiren. Nun der Executor fort iſt, fallen wir in unſere Natur zurück. Wie ſagt doch da der Lateiner von der furca expellas?“

„Wenn der Degen zu drei Viertel aus der Scheide geriſſen iſt!“

„So ſteckt immer noch ein Viertel drin, und das kann man ſo langſam rausziehen, bis es zu ſpät und der Krieg an der Donau vorüber iſt. Bonaparte hat Wien genommen, weißt Du das ſchon? Die beiden Ruſſiſchen Heere, unter Kutuſow und Buxhövden werden Mühe haben ſich um Olmütz zu vereinigen. Die Nachricht kam eben auf der Börſe an.“

„Wien genommen! rief Walter. Und Haugwitz!“

„Hat ſich von Bonaparte hinſchicken laſſen, weil in Wien ein Geſandter am beſten aufgehoben iſt. Der Kaiſer hat ſehr viel Rückſichten mit ihm gehabt, fand es unſchicklich, daß ein Preußiſcher Miniſter und Diplomat ſich im Heerestroß mitſchleppen laſſe.“

„Und Haugwitz ließ ſich fortſchicken?“

„Was wird er nicht! Er liebt die Commodität. Sehr langſam reiſt er ſchon, damit ihm kein Unglück widerfahre. Und hat gewiß recht gehabt, ein Unglück, was unſerm Premierminiſter zuſtieße, wäre ja eines für den ganzen Staat!“

„Und er traf ihn —“

„In Brünn gerade bei den Vorbereitungen zu einer neuen Schlacht. Da hatte Napoleon natürlich keine Zeit ſich mit ihm zu unterhalten. Wenn ich zur Meſſe in Leipzig bin und meine Bude vollſteht von Juden, Türken und Armeniern, wo es einen Handel gilt um alle meine Waaren, und die Spitzbuben wollen mich über's Ohr hauen, oder ich will ſie, was bei einem Kaufmann auf eins rauskommt, und da käme ein lieber Sohn, oder Commis von einem Geſchäftsfreunde, den ich zum Teufel wünſche, um ſich mir zu präſentiren und mir Freundſchafts-Verſicherungen zu machen, oder mir guten Rath zu geben, wie ich mit den Juden handeln ſoll, glaubſt Du, daß ich ſolchen ungelegenen Gaſt anhörte? — Ich ſchmiſſe ihn zur Thür raus. Nein, Napoleon war höflicher, ſagte zu ihm: Lieber, jetzt habe ich keine Zeit, gehn Sie nach Wien, und warten bis ich Zeit habe, dann wollen wir ſprechen."

„Und Haugwitz ſchüttelte nicht die Toga! Er ließ nicht die zwei Mal hundert tauſend Bajonette zwiſchen ſeinen Drehworten klirren."

„Drohworte! Er iſt ja ein feiner, gebildeter Mann!"

„Aber ſein Auftrag —"

„Kennſt Du den? Ich kenne ihn nicht. Es werden hier nicht Zehn, nicht Drei ſein, die ihn kennen. So viel man uns ſchreibt, ſprach er als ein tief gekränkter Freund, daß Napoleon die guten wohlmeinenden Rathſchläge, die Preußen ihm gegeben, ſo außer Acht gelaſſen. O ich zweifle gar nicht, er wird ſehr ſanft und elegant geſprochen haben — ſchade, ſehr ſchade, daß Napoleon gerade nicht den Oſſian las, ſondern ſich die Reiterſtiefel anzog."

Walter war auf einen Stuhl geſunken und barg ſein Geſicht im Arme. Als der Vater den Seufzer hörte, den er unterdrücken wollte, ſtand er leiſe auf und berührte ſanft die Schulter des Sohnes:

„Mein lieber Walter, Dein Vater hat doch wohl recht gehabt. Wenn wir uns ſonſt nicht vertrugen, weil Deine Gedanken wo anders hingen als meine, ſo mag ich unrecht gehabt haben. Gedanken ſind zollfrei, und ich dachte als Kaufmann nur an die Waare. So lange man im Schmetterlingskleide über die bunten Wieſen flattert, da laſſe man doch die Kinder ſpielen. Ich bitte Dich um Verzeihung, daß ich damals meinte, ich könnte Dich mit einem Bindfaden leiten, den ich an Deine Flügel band. Aber wenn der Schmetterling ſich verpuppt hat, und aus den Gedanken Plane werden, wenn ſie die Ideen marktgerecht zurichten und an den Mann bringen wollen, iſt's was anderes. Nun, ſehe jeder, wie er's treibe. Du biſt jetzt ein Mann, ein Kaufmann für Dich; wenn Du ſpeculirſt, mußt Du ſo gut wie Dein Vater auf ein Falliſſement gefaßt ſein. Dein Vater würde ſich zu ſchicken wiſſen in das, was nicht zu ändern iſt, und Du auch; Du biſt mein Sohn. — Aber wenn man für den Staat ſpeculiren will, iſt das erſte, daß man ſich die Menſchen anſieht, die, für die man ſpeculirt — die Leute, ob ſie danach ſind? Die Gedanken, o die ſind wunderſchön. Aber was ſind Ideen, ohne Menſchen, die ſie tragen! Das große Vaterland, o das iſt das Erhabenſte was es giebt, wer wollte nicht dafür Gut und Blut opfern! Wenn nun aber das Vaterland blos Erde und Stein wäre und die Menſchen ausgeſtorben? Würdeſt Du dafür auch Dein Blut dran ſetzen? Oder die Menſchen drin wären alle blind, oder taub, oder Cretins. Ja, ich weiß doch nicht, ob es recht wäre, ſich ſelbſt darum hinzugeben, für eine große Blindenanſtalt, für ein Taubſtummeninſtitut, oder gar für ein Haus von lauter Blödſinnigen. Mein lieber Walter, Dein Vater hat ſich nun durch ein Menſchenalter die Menſchen angeſehen wie ſie ſind, und darum hat er jetzt auf den Frieden ſpeculirt, und ich glaube, er hat recht ſpeculirt."

„Dieſe! rief Walter aufſtehend. Ja, die Sie meinen, aber es giebt andere."

„Wer zweifelt daran! Es giebt überall gute, rechtſchaffene, kluge, ſogar ausgezeichnete Menſchen, es kommt nur eben darauf an, ob die Klugen die Dummen und die Guten die Schlechten überwiegen, oder umgekehrt. Mein Sohn, ich will Dir zugeben, daß Euer recht Viele ſind, die fühlen und ſagen: ſo geht es nicht mehr! Da's aber noch immer ſo geht, ſo müſſen dieſe Vielen doch immer noch die Schwächeren ſein, ſie bringen nicht durch, die Andern bleiben am Ruder, und wer am Ruder ſitzt, ſteuert wohin er will, meinethalben in's Verderben; auf den blicken Alle, der entſcheidet, auf den kommt es an, in welchen Hafen das Schiff treibt. Iſt Haugwitz abgeſetzt, Beyme fortgejagt, Lombard eingeſperrt? Deine Beſſeren und Edleren ſchreien freilich es müſſe ſo kommen. Noch aber iſt es nicht gekommen. Umgekehrt. Die Prinzen, die Königin, ſo viele berühmte Generale, der halbe Hof, die Prinzeſſinnen an ihrer Spitze, cabaliren und verſchwören ſich beinahe an den Straßenecken gegen ſie, und Lombard trinkt ſeine Chocolade und ſein Weißbier ſo vergnügt wie vorher, Beyme macht Alles, und was er redet iſt des Königs Rede, und Haugwitz iſt zu Napoleon geſchickt, um — die Rechnung zu arrangiren."

„Sie gehen vor keinem Bilde Friedrichs vorüber, ohne den Hut abzunehmen, und Vater, ſo gering ſchätzt ein Verehrer des großen Königs deſſen Volk?"

„Weißt Du noch unſere Tapeten aus Arras? Vor denen habe ich auch großen Reſpekt. Die da in unſerem Eßzimmer ſtellen den trojaniſchen Krieg vor. Was hat der Aeneas für ſchöne karmoiſinrothe Kniehoſen an! Das Prachtſtück iſt auch viele Generationen in unſerer Familie, König Franz I. hat es einmal in einem ſeiner Schlöſſer an der Wand gehabt. Darum kriegtet Ihr Kinder auch immer Klapſe auf die Finger, wenn Ihr dran polktet. Sind mir auch jetzt nicht feil. Nimm ſie aber mal ab und halt ſie gegen die Sonne! Wie ein Sieb von den Motten! Und bringe ſie auf die Meſſe. Wenn's kein Raritätenſammler iſt, ſo frage, was ſie Dir bieten. Abgeſtandene Waare findet auf dem Markt keine Käufer."

Walter ſchwieg einige Augenblicke; dann rief er: „Und ſcheine es heut nur Roſt für Raritätenſammler, ein Geiſt wie Friedrichs kann nicht wie ein Meteor durch die Weltgeſchichte geleuchtet haben, er kann nicht verſunken ſein in's Meer der Ewigkeit, ohne daß ſeine Strahlen gezündet und gezeugt haben. Andere Geſchlechter müſſen kommen, welche, wenn Roſt und Schlacke abgeworfen, ſeinen Geiſt in ſeinem Volke wiederſpiegeln."

„Das verſtehe ich nun nicht, ſagte van Aſten, der wieder Platz genommen hatte. Mit der Ewigkeit hat ein Kaufmann nichts zu ſchaffen. Was er heut einkauft, will er morgen abſetzen. Walter, ſieh Dich da recht vor, daß Du nicht zu kurz kommſt. Das, wie geſagt, iſt nun Deine Sache, aber warum kam ich doch gleich? Ja ſo — wirſt Du heut Abend in die Komödie gehen?“

Walter ſuchte umſonſt in dem wieder ſchlauen Blick des Vaters nach dem Sinn der Frage:

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Nun ich meine, ob Du auch einen Schwärmer abbrennen wirſt? Man ſpricht von einem wunderſchönen Kriegsliede, das ſie ſingen wollen.“

„Ich billige dieſe Theaterſcenen nicht, wo es eine große, ernſte und heilige Sache gilt.“

„So! Na das iſt mir auch recht lieb, daß Du Dich nicht unter die Offiziere mengſt. Die haben es beſtellt. Ich glaubte nur von wegen des Liedes, weil Du auch Verſe machſt. In's Theater wirſt Du aber doch gehen, ich meine ganz ſimpel?“

„Ich war noch nicht entſchloſſen.“

„Dann thu's mir zu Gefallen. Aber nicht in's Parterre. Da wird man zu ſehr gedrängt. Ich habe Dir ſchon im zweiten Range Logenbillets genommen.“

„Mir?“

„Dir und der Couſine Schlarbaum. Die muß doch den Spectakel mit anſehen, und hat keinen, der ſie führt. Ich, weißt Du, geh' nie in's Theater, da habe ich Dich ihr vorgeſchlagen.“

„Alſo darum —“ eine flüchtige Röthe belebte Walters Geſicht und ein ſchmerzlicher Zug ging um ſeinen Mund. „In dieſer Angelegenheit, dachte ich, wären wir im Reinen.“

„Du meinſt doch nicht, daß ich meine Puppe einem Taugenichts aufdringen will, der ſie nicht mag. Dazu iſt mir das Mädchen viel zu lieb, und ihr ganzes Vermögen ſteckt in meiner Handlung. Wenn ſie nun rabbiat würde, wie gewiſſe Leute, die man gegen ihren Willen verheirathen wollte. Ich kenne Einen, der lief drum aus dem Hauſe. Wenn ſie nun auch aus dem Hauſe liefe, nämlich mit ihrem Capital, verſtehſt Du mich, ſie kündigte es mir, weil ſie ſich nicht verkuppeln laſſen will.“

Walter lächelte: „Meine Couſine Minchen iſt ein viel zu ſanftes Mädchen, und liebt ihren Oheim zu innig, um ihr Vermögen ihm zu kündigen.“

„Alle Sanftmuth hat ihre Gränzen, wenn's an's Mein und Dein geht. Und — wenn das Vormundſchaftsgericht — Du fürchteſt Dich doch nicht, daß Mamſell Alltag eiferſüchtig wird, weil Du Deine Couſine führſt? Au contraire, Du ſchlägſt da zwei Fliegen mit einer Klappe. Hat ſie Dir ſchon erlaubt, ſie in's Theater, auf die Promenade zu führen? Sieht ſie, daß Du ihr zum Trotz ein anderes hübſches Mädchen führſt, ſo wird ſie vielleicht zuerſt maulen, aber dann ſich beſinnen und nicht mehr, was man ſo nennt, „ête“ ſein. — Na, wohin denn mit einem Male?“

„Verzeihen Sie mir, mein Vater, dahin, wo meine Pflicht mich ruft.“

„Deſto beſſer. Ich begleite Dich. Geht's zur Mamſell Alltag, ſo bleib' ich vor der Thür, und warte auf Dich. Was gilt die Wette, ich ſehe es Dir gleich an den Augen ab, wenn Du runter kommſt, ob's oben gut ſtand oder ſchlimm.“

Walter verbiß eine Bemerkung, er faßte des Vaters Hand:

„Die Zeit iſt nicht zum Scherz angethan. Nicht hier, nicht dort. Wenn das aber, was Sie von der Couſine ſagten, Ernſt war, ſo Vater, ſchnell und deutlich, was hinter dieſem Ernſte liegt.“

„Der Ernſt, Herr Sohn, daß ſie in's Theater will und Du ſollſt ſie begleiten. Dabei ſtampfte Herr van Aſten wieder den Stock auf die Diele, ein Zeichen, daß es ernſter Ernſt war. Und warum? — Bilde Dir nichts ein. Sie macht ſich nichts mehr aus Dir. Du ſollſt ſie begleiten, um ſie zu beſchützen, aus Verwandtſchaft und aus ſonſt was. Sind junge Mädchen nicht neugierig? Werden hübſche Mädchen nicht angegafft? Sind unſre Offiziere nicht nach den Mädchen aus? Sind ſie nicht unverſchämt im Attacquiren. Und willſt Du noch mehr wiſſen? Ein Cornet, oder iſt er jetzt Lieutenant von den Gensd'armen, ein Herr von Kickindiewelt, oder wie er heißt, ſchleicht ihr auf Schritt und Tritt ſeit letzter Redoute nach. Ein Libertin, ein Taugenichts, ein Verſchwender. Minchen iſt ſchüchtern, und hat das Pulver nicht erfunden, das weißt Du auch. Er zieht ſie auf, ſie weiß nicht zu antworten. Du ſollſt für ſie antworten. Verſtehſt Du mich? Weißt ja Rath für alles, und wo der Unrath ſteckt. Nun zeig's mal, nicht mit der Feder, mit dem Maule. Wenn Du ſpitzig wirſt, iſt's gut; wenn Du grob wirſt, noch beſſer. 's iſt ſo Einer von denen, die die Beine über die Stuhllehne hängen, und's nicht ſo genau nehmen, wenn ſie einem Bürger auf die Hühneraugen treten. Darum iſt es auch für den Bürger gut, wenn er dicke Schuhe trägt. Außerdem hat er ſehr viel Geld, alſo iſt er ſehr ungeſchliffen. Junge, ich bin Dein Vater und verbiete Dir, Dich in Händel einzulaſſen. Aber wenn Ihr ſo von ungefähr an einander geriethet, will ich nichts davon wiſſen. Du haſt in Halle eine Klinge geſchlagen, in Deinem Stammbuch ſteht auf jeder Seite ein Kreuz von Hiebern. Außerdem hatte der Herr Schwertſegermeiſter die Gefälligkeit, ſeine Rechnung mir nach Berlin zu ſchicken. Ich erinnere Dich nun nicht daran, daß Du's mir wieder bezahlen ſollſt, was ich für Dich gezahlt, ſondern —"

Walter lächelte: „Sie beſorgen, daß ich in Berlin unter meinen Büchern die Kunſt vergaß, die ich in Halle betrieb, die Kunſt zu handeln. Ich werde Ihrem Befehl gehorchen und Minchen in's Theater begleiten."

„Nu begleite ich Dich, wohin Du willſt, ſagte vergnügt der Vater. An der Thür hielt er den Sohn beim Rockzipfel: Walter, 's iſt 'ne ſchlimme Zeit geworden, und ſie muß beſſer werden, oder ſie wird noch ſchlimmer. Sind die im blauen Rock 'ne andere Race Menſchen? Stammen nur die Junker von Adam und wir andern fielen nebenher von der Bank? Jeden Tag wird ihr Uebermuth größer. Darum ein Mal drauf los! Trumpf auf Trumpf. Nicht mit Federkielen, die Feder wird ſtumpf, je ſpitzer Ihr ſchreibt. Sie leſens nicht, oder ſie lachen drüber. Aber —"

Es blieb ein Gedankenſtrich. An der Hausthür ſetzte er noch etwas hinzu: „Und darum iſt's auch gut, daß Friede bleibt. Wenn ſie die Franzoſen ſchlagen, dann wär gar nicht mehr mit ihnen auszukommen. Jetzt ſprudeln ſie vor Uebermuth, aber daß man ſie nicht brauchen will, und ohne ſie fortzukommen meint, iſt ein guter Dämpfer."

Walter war anderer Anſicht, aber es war nicht der Augenblick, um die des Vaters zu bekämpfen. Ueber die im Hintergrunde liegende Abſicht deſſelben war er nicht in Zweifel. Er zürnte ihm nicht, daß er von einem Plane, der ihm an's Herz gewachſen, nicht laſſen konnte; aber es ſtimmte ihn wehmüthig, daß der Vater mit unerſchütterlicher Feſtigkeit einem unerreichbaren Ziele nachging. Unerreichbar, weil Walter in ſeinem Willen ſich eben ſo klar und unerſchütterlich dünkte. Aber das Intermezzo, oder die kleine Intrigue, die der Vater ſpielte, erheiterte ihn, weil er ſie durchſchaute, und ſich in ihrem Netze fangen zu laſſen nicht beſorgte. Der hübſchen Couſine hatte er nicht den Muth ſo unbefangen entgegen zu treten wie immer; einen unverſchämten Angriff gegen dieſelbe zu begegnen, dünkte ihm eine nicht der Rede werthe Kleinigkeit; des Vaters Meinung über den Militairübermuth theilte er, wenn gleich das Uebel ihm weder ſo tief noch ſo groß ſchien und er am wenigſten das Mittel gut hieß, welches dieſer angedeutet. Eine leiſe Wolke des Unmuths ſpielte aber doch um ſeine Stirn, als der Vater ſeinen Antrag motivirte. Es war eine Wahrheit in des Alten Worten, und der Schatten einer empfundenen Wahrheit ſpielte in ſein Gemüth, als van Aſten von ſeinem Sohne eine That forderte, um zu beweiſen, daß ſein Geiſt nicht in der Forſchung untergegangen ſei. Je lächerlicher ihm die Probe ſchien, um ſo mehr empfand er den Vorwurf.

Als an der Ecke ſich ihre Wege ſchieden, ſprach er: „Schlimm iſt die Zeit, mein Vater, aber ſie iſt es ſchon lange. Was wir können, dürfen wir nicht zeigen, und was wir zeigen, iſt nicht was wir wollen. Eine gründliche Kur thut uns allen Noth, die Kur, die uns wieder zu Menſchen macht, den Bürger zum Bewußtſein erweckt, warum er es iſt; den Staat zu dem, daß er Männer bedarf, nicht Automaten. Iſt dies Bewußtſein da, dann werden ſich auch die Männer finden.“

„Alſo Du willſt jetzt noch nicht mit zur Couſine?“

„Zur Theaterſtunde bin ich in ihrer Wohnung.“

„Grüß mir die Mamſell Alltag. — So ein affairirter Menſch! Muß Troſt und Hülfe da bringen und da auch, bei hübſchen Mädchen. — A propos! rief der Vater den Sohn zurück, was das Bewußtſein anlangt, wär's nicht beſſer, wenn die Bürger es zuerſt kriegten? Wenn da erſt viele, wie Du zu ſagen beliebteſt, Männer geworden, dann käme der Staat, meine ich, von ſelbſt zum Bewußtſein, daß er ihrer bedarf. Denke ein Bischen darüber nach!“

Der Alte war fort. Als Walter in die Jägerſtraße einbog, rollte der Lupinus'ſche Wagen heran. An der Seite der Geheimräthin ſaß Adelheid, geputzt wie ihre Pflegemutter, aber ihre Wangen ſchienen vor Freude zu glühen, wie er ſie nie geſehen. Als die Damen ihn erblickten, lächelte die Geheimräthin ihn ſchelmiſch an, und wandte ſich mit einer liebkoſenden Bewegung zu ihrer Pflegetochter. Es kam ihm ſogar vor, als küßten ſie ſich; gewiß hörte er, als der Wagen vorüberrollte, ein lautes Gelächter.

„Was war das! rief er. Ein Herz und eine Seele nach dieſem Brief! Und ſie ruft mich nicht heran, wo ſie ſehen muß, daß ich zu ihr will.“ Er ſtarrte dem Wagen nach, wie in Erwartung, daß er halten, Adelheid ſich herausbiegen und ihn rufen werde. Er wartete umſonſt. Der Wagen war verſchwunden.

Walter hatte recht geſehen und gehört. Aber man kann als Augenzeuge ein Factum beſchwören, und hat doch ein falſches Zeugniß abgelegt. Walter hatte nicht das kurze Zwiegeſpräch belauſcht, was die Geheimräthin mit Adelheid vorher gepflogen, nicht die Komödie die ſie ihr zur Pflicht machte. Die Wangen des jungen

Mädchens glühten allerdings, aber ſie waren vorhin todtenblaß und die Röthe war die Schminke, welche die Geheimräthin ſelbſt ihr aufgelegt. „Die Welt braucht nicht zu wiſſen, was wir wiſſen,“ hatte ſie geſagt.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Präludium.

Das Nationaltheater bot heut einen feierlichen Anblick. So gefüllt hatte man es ſeit lange nicht geſehen. Es war nicht Ifflands Kunſt noch Flecks Genie, auch nicht die Anmuth der Unzelmann, der ſpätern Bethmann, oder die bezaubernde Stimme der Schick, was dieſes Publikum angelockt. Es war kein glänzendes im gewöhnlichen Sinne, obwohl Gold und Silber von den Uniformen flimmerte, und aus den Geſichtern der Zuſchauer ein eigenthümlicher Glanz ſtrahlte, der der geſpannten Erwartung, aber auch ein etwas, was die Mehrzahl voraus wußte. Daher die ſchlauen, lauſchenden Blicke, ein vergnügtes Zublinzeln, ein Zuverſtehengeben, daß man unterrichtet ſei.

Kein glänzendes Publikum, was man in Berlin ſo nannte, ſagen wir; denn weder der Hof war zugegen, noch ein hoher Gaſt, deſſen Anweſenheit immer die Neugier anzieht. Im Gegentheil fehlten gerade die ausgezeichnetſten Männer, die man ſonſt im Theater zu ſehen pflegte, und die, welche zu dem regierenden Kreiſe in näherer Beziehung ſtanden. Man vermißte aber auch mehre eminente Perſönlichkeiten, welche zu dieſen Kreiſen nicht gehörten, ſondern ſich ihnen feindlich gegenüber ſtellten. Wenn ſie es waren, die das

Schauſpiel angeordnet, hielten ſie es für ſchicklich, wenigſtens den Schein zu vermeiden, und verbargen ſich in der Tiefe der damals ſehr dunkeln Logen.

Nicht der Schauſpieler und der Darſtellung wegen ſchien dieſes große, lebhafte Publikum verſammelt, ſondern ſeiner ſelbſt willen. Es wollte ſich eine Darſtellung geben. Auf dem Zettel ſtand angekündigt Babo's: „Puls". Um dieſes feinen, pſychologiſchen Schauſpiels willen hatte nicht das Offiziercorps für die Wacht- und Quartiermeiſter der Regimenter Gensd'armen verſchiedene Logen im erſten und zweiten Range gemiethet, noch ſah man deshalb im Parterre und auf dem Amphitheater Gruppen von Infanteriſten und Huſaren, jede von 10 bis 12 Mann um ihren Unteroffizier verſammelt. Auch ſaßen unterſprengt in anderen Logen zwiſchen geputzten Damen und ariſtokratiſchen Herren gemeine Soldaten in ihrer Commisuniform, ein damals weit grellerer Kontraſt und unerhörter Anblick. Die „honetten" Leute erſchraken ſonſt vor der Berührung mit der blauen Montur. Und ſo geſchickt, aber doch nicht glücklich hatte man das bürgerliche Publikum mit dem Militair im ganzen Hauſe vermiſcht, denn wer Augen hatte, ſah die Abſicht. Man wollte ſie aber auch nicht verbergen, nur einen luſtigen Schleier darüber werfen. Volksſchauſpiele zu arrangiren war die Zeit in Preußen noch nicht gekommen.

Auf dem Komödienzettel ſtand aber hinter dem Babo'ſchen Puls: „Auf vieles Begehren Wallenſteins Lager von Friedrich Schiller."

„Hatte man denn kein patriotiſches Stück?" ſchien der Sinn der Frage, die Jemand im Parterre ſeinem Nachbar zuflüſterte, der zu den Eingeweihten in Beziehung ſtehen mußte. „Es iſt weder preußiſch- noch deutſch-patriotiſch." — „Aber militairiſch," antwortete ein Dritter. — „Es wäre doch ſchlimm, meinte jener, wenn wir den Franzoſen nichts entgegen zu ſetzen hätten." — „Als ſoldatesken Stolz! ergänzte der Dritte. Ein Schelm giebt mehr als er hat!"

Babo's „Puls" ward mit mehr Aufmerkſamkeit gegeben, als gehört. Die Pulsſchläge im Parterre waren zu heftig, um den ſanften auf den Brettern folgen zu können. Es blieb ſtill trotz des Meiſterſpiels der Darſtellenden. Aber doch ſchlugen nicht alle Pulſe auf ein Ziel. Es war ſo viel zu ſehen, viele ſahen ſich, die ſich niemals hier getroffen. Woran ſollten die Soldaten denken, die in dieſen Räumen zum erſten Mal ſtanden, kerzengrad, auf Commando und des neuen Commando gewärtig. Das Spiel da oben war für ſie ein Schattenſpiel an der Wand in unverſtändlichen, gleichgültigen Hieroglyphen, die auf ihren glotzenden Geſichtern nicht den geringſten Eindruck machten.

Auch vor der Schlacht ſchlagen nicht alle Pulſe nur der Entſcheidung entgegen. Die Karte, der Würfel und ein ſchönes Auge machen das Blut ſo lebhaft pulſiren, als der erſte Trommelwirbel, das erſte Pfeifen der Kugeln. Es waren viele ſchöne Augen in den Logen, und viele junge Offiziere obſervirten.

„Sie ſchminkt ſich aber nie,“ ſagte ein Kuiraſſier.

„Sie iſt geſchminkt!“ rief der Cornet.

„Sie ich echauffirt. Sieh doch, wie ihre Arme zittern. Ihre Finger hämmern ja wie im Krampf auf die Brüſtung.“

„Ihre gelben Locken fangen ſchon an wie Bindfaden runter zu hängen. Iſt das etwa auch ein Beweis, daß ſie nicht geſchminkt iſt?“

Der andre obſervirte ſchärfer mit dem Ausruf: „Donnerwetter, ſollte ich mich irren! Sie changirt nicht Farbe, und doch zuckte ſie zuſammen, als die Lupinus ihr was in’s Ohr ſagte.“

„Was gilt die Wette?“ wiederholte der Cornet.

„Beſſer, wer entſcheidet ſie, fiel der andre ein, wer ſchafft den Beweis?“

„Schicken wir eine Unterſuchungs-Deputation an ſie,“ ſprach ein Dritter. „Woliſkebl wäre dabei, in den Schminkangelegenheiten hat er gründliche Studien bei Comteß Laura gemacht.“

„Stellt Einen Poſte, rief der Cornet, drüben hin, der ſie nicht aus dem Auge läßt, und einen Andern hinter ihr. Wenn die Rührung losgeht, dann Attention! Der drüben, ob's unter dem Auge weiß, der hier, ob das Tuch roth wird."

„Ein trefflicher Operationsplan! Wolfskehls militairiſch Genie entwickelt ſich immer mehr."

„Am Ende fangen die Weiber gar nicht an zu weinen?"

„Und wozu das alles, ſagte der Kuiraſſier. Da müßt Ihr Euch doch den Mund wiſchen. Die Perſon hat nun mal was, daß man nicht weiß, was es iſt; zudem Beſchützer an allen Ecken. Man weiß nicht, wo man anſtößt, wenn man zugreift."

„Grad das könnte mich tentiren, rief der Cornet. 's iſt nur, ſie iſt nicht nach meinem Gout."

„Wolfskehl liebt nur das Bornirte. Da oben ſitzt die neuſte, die er auf den Zug hat."

Man ſchaute nach der Loge im zweiten Range, nicht aber mit Discretion, wo Walter van Aſten hinter ſeiner Couſine ſtand.

„Wer iſt denn ihr Beſchützer?"

„Das Pockengeſicht! Irgend ein Schulfuchs."

„Vielleicht ihr Erkorner — oder Deſtinirter. Er behandelt ſie mit vieler Aeſtimation."

„Sieht mir grade aus wie Einer, der Luſt hat, ſich einen ſanften Rippenſtoß appliciren zu laſſen, wenn ich Luſt bekäme, dem Mädel den Arm zu bieten. Wollt Ihr pariren, er dankt mir nachher an der Treppe —"

„Wofür?"

„Die Ehre, daß ich ſeinen Schatz geführt. Hol' mich der Geier, er ſoll's!"

Der zornfunkelnde Blick eines ältern Offiziers in militairiſchem Reitüberrock, der mit verſchränkten Armen an einem Pfeiler ſtand, begleitete das „Pſt!" welches er den Schwätzern zurief, ohne ſeine Stellung zu verlaſſen. Sie ſchwiegen unwillkürlich. Nur der Cornet ließ ſeinen Säbel klirren:

„Wer iſt denn der Bramarbas?"

Beide Begleiter ziſchten ihm ein bedeutungsvolles „Pſt!" in die Ohren.

„Mit dem iſt nicht gut Kirſchen eſſen!"

„Aus der Provinz einer! So ein Commandant aus Krähwinkel vielleicht. Soll der ſich unterſtehen, einem Offizier von der Garde Raiſon zu lehren?"

„Der unterſtände ſich noch mehr, flüſterte der Kuiraſſier. Um Gottes Willen ſei ſtill, Fritz, 's iſt der Obriſt York aus Mittenwalde. Der hat ſelbſt mit dem alten Fritz angebunden."

Nicht alle Pulſe ſchlugen gleich.

„So in ſich verſunken, Herr Geheimrath?" fragte Herr von Wandel, der in eine nebenſtehende Loge trat, den Geheimrath Bovillard, welcher ſein Opernglas erhob, um es wieder abzuſetzen und mit dem Taſchentuch zu wiſchen.

„Ich bin nicht disponirt."

„Das werden Sie doch nicht zeigen wollen!"

„Ich zeige mich. Was kann man in meiner Lage Beſſeres thun."

„Sie hatten in letzter Zeit vielen Verdruß? Herr von Fuchſius hat Sie verlaſſen, ſich angeſchlängelt an die neu aufgehende Sonne —"

„Wohl bekomm' es ihm. Wenn die Sonne ein Stein iſt, hört ſie auf zu glänzen."

„Haben Sie Nachricht von Ihrem Herrn Sohn?"

„Haugwitz hat ihn aus Wien mit einer Depeſche um Verhaltungsbefehle hierher geſchickt; das wiſſen wir aus anderer Quelle. Er ſcheint unterweges aufgehalten oder aufgefangen zu ſein."

„Was den Vater allerdings nicht gut disponirt; indeß wird der Sohn des Geheimrath Bovillard vor Napoleons Augen immer Gnade finden."

„Auch wenn er von dieſer Komödie hört! ſagte Bovillard noch leiſer. — In welchem Winkel mag ſich Laforeſt verſteckt haben?"

„Sie wollen doch nicht das Theater verlaſſen? — Ich bitte Sie, Geheimrath. Was iſt's! Ein bischen Trommeln, Singen und Geſchrei werden Sie ertragen können —"

„Wenn nur nicht da drüben die Lupinus ſäße! Ich kann das Geſicht nun einmal nicht ausſtehen. Iſt denn das 'ne Larve oder ein Geſicht?"

„Sie hat, glaube ich, Verdruß gehabt mit ihren Dienſtleuten oder ihrem Pflegekinde. Sie iſt allerdings etwas blaß."

„Dieſe kleinen, feinen, ſtechenden Korallenaugen! Wandel, ich verſichre Sie, wenn ich ihrem Blick begegne, iſt mir's, als wenn ein gläſern Dolch mir in's Herz bohrt."

„Leiden Sie oft an ſolchen Viſionen?"

„Begreif es einer, warum ich an einen Kirchhof denken mußte."

„Hier?"

„Und ſie wie das weiße Bild des Todes. Wen ſie anſieht und küßt, der müßte ſterben."

„Ihre Lectüre echauffirt Sie, theuerſter Freund. Dieſes junge Genie, der Chateaubriand, reizt die Phantaſie auf. Unwillkürlich beſchwört er Geiſter, die für unſre Atmoſphäre nicht paſſen. Ich möchte Ihnen dagegen als calmirende Lectüre ein treffliches Buch empfehlen, welches eben erſchienen iſt, — Wagners Geſpenſter. Leſen Sie darin vor'm Einſchlafen einige Geſchichten, Sie werden davon eine vortreffliche Wirkung empfinden. Es konnte kein beſſeres Gegengift gegen die romantiſchen Schwärmereien gerade jetzt auftreten, wo ſelbſt bei den Franzoſen —"

Er konnte nicht ausreden. Der Geheimrath war über die hintern Stühle geklettert und zur Loge hinaus. Wandel, der raſch gefolgt, ließ ihm in der Conditorei ein Glas Zuckerwaſſer bereiten, in das er Hoffmannstropfen goß.

„Nichts als ein Schwindel, theuerſter Geheimrath, begreiflich, wenn Sie an die Eventualitäten des Krieges dachten. Da ſieht man wohl Leichen und Kirchhöfe. Wie mancher dieſer exaltirten Militairs wird kalt und ſtumm auf dem Schlachtfelde liegen, wenn ihre Wünſche in Erfüllung gehen. Auch vielleicht um Ihren Sohn waren Sie beſorgt. Das combinirt ſich alles ſo natürlich bei einer nervöſen Complexion. Wenn Sie ſich erholt, laſſen Sie uns zurückkehren.“

„Das Mädchen iſt hübſch, aber die Augen, wie gläſern. Wenn das Wachsbild nun unter ihren Armen ſchmilzt!“

„Das wäre unnütz!“

„Was reden Sie?“

„Ich weiß es ſelbſt nicht, wahrhaftig, Bovillard. Ihr Unfall hat mich conſternirt. Es iſt nicht Beſorgniß um Sie — aber Sie ſollten Hufeland befragen, wenn dieſe Anfälle ſich wiederholen. Indeß — erlauben Sie mir Ihren Puls. — Da intonirt das Orcheſter ſchon das Reiterlied. Ja, ja, Sie leiden an den Nerven. Sie glauben nicht, was die Beſchäftigung des Geiſtes da hilft. Man muß ſich zuweilen peinigen und ſich in Zerſtreuungen ſtürzen. Sie arbeiten zu viel, Sie lebten auch vielleicht in letzter Zeit zu ſolide. Ueberwinden Sie ſich, und kehren zurück. Täuſchte ich mich, im Mantel dort, das war Laforeſt. Er iſt es.“

„Ein intereſſantes Stück, der Puls? ſagte der Geſandte im Vorübergehen. Nicht wahr, meine Herren? — Wenn doch die Staatskunſt auch ſolche Aerzte zur Hand hätte, die am Pulsſchlag ihrer Kranken die geheimen Intentionen der Völker erkennten!“

„Welchen Auslegungen Sie ſich ausſetzen, wenn Sie fortgehen, wo ein Laforeſt zu bleiben wagt, ſprach Wandel dringend zu Bovillard. Bedenken Sie die Stimmung im Publikum, theuerſter Freund! Lombard ſelbſt hat einen Beitrag für die Militairmuſik geſchickt.“

Der Geheimrath Bovillard wollte bleiben, dies deutete wenigſtens der ſtumme Händedruck an, als er aufſtand: „Wenn nur das Weib fortginge!“

Aber als er die Thür des Conditorſaales öffnete, kam ihm gerade dieſes Weib, welches er vermeiden wollte, entgegen. Die Lupinus führte ihre Pflegetochter am Arm. Ein ſcharfer Kennerblick mußte unter der Röthe von Adelheids Wangen die tiefe Bläſſe entdecken. Sie wankte am Arm ihrer Führerin, deren Anſtrengungen, es zu verbergen, vergebens waren.

Als Bovillard zurückprallte, kaum von den Eintretenden geſehen, eilte eine neue Zeugin herbei:

„Mein Gott, was iſt ihr!“ rief die Fürſtin Gargazin.

„Nichts als übergroße Hitze! Ein Glas Limonade, Herr Reibedanz! Das wird dem Uebel abhelfen.“

„Sie iſt krank, das ſind convulſiviſche Bewegungen!“ rief die Fürſtin.

„Adelheid wird Ihnen das Gegentheil betheuern, wenn ſie ſich erfriſcht hat,“ ſagte die Geheimräthin, indem ſie mit einiger Heftigkeit das Glas dem jungen Mädchen an die Lippen hielt.

Adelheid nippte, aber das Glas fiel auf die Erde, ſie ſelbſt knickte zuſammen und wäre ſelbſt gefallen, wenn die Fürſtin ſie nicht aufgefangen, und mit dem hinzuſpringenden Bovillard auf ein Canapé gebracht hätte. Die Lupinus hatte ſich dieſen Augenblick entgehen laſſen, indem ſie mit dem Legationsrath ein raſches Geſpräch in ſtummen Blicken gewechſelt. Wandels ernſter Blick ſchien tief eindringend, die Geheimräthin hielt ihn nicht aus, und als ſie ihn geſenkt, hörte ſie die Worte in's Ohr geflüſtert: „Was ſoll dieſe Komödie! Ich hoffe hier iſt nichts vorgefallen, was Sie bereuen müßten!“ Sie wollte die Lippen öffnen, als Adelheids unterdrückter, unartikulirter Schrei die Aufmerkſamkeit der Hülfeleiſtenden auf den Gegenſtand der Theilnahme wieder zog.

„Es muß doch etwas mehr als die Hitze im Hauſe ſein,“ bemerkte die Fürſtin mit einem eignen Ton.

Bovillard fragte: „War ſie vielleicht zum erſten Mal im Theater?“ Er ſetzte hinzu, die Blicke der jungen Offiziere, die eben nicht mit Schonung ſie fixirten, möchten ſie afficirt haben.

„Ein Flacon!“ rief die Geheimräthin.

Die Fürſtin, neben Adelheid knieend, hielt es ihr bereits an das Geſicht.

„Sie wird ſich wieder erholen.“

Die Lupinus wandte ſich zum Legationsrath:

„Mein Gott, was zaudern Sie! Eines Ihrer Hausmittel, die Sie ſtets bei ſich führen.“

„Meine einfachen Mittel wende ich nur an, wo mir der eigentliche Grund der Krankheit nicht unbekannt blieb.“

Die Geheimräthin hatte ſich wieder gefunden: „Der eigentliche Grund der Krankheit kann denen nicht unbekannt ſein, die von dem überſchwänglichen Gemüth des jungen Mädchens unterrichtet ſind. Patriotin bis in die äußerſten Fibern ihrer Seele hat ſie ſeit vierzehn Tagen an einer Fahne für unſere Garniſon geſtickt, und mich und ſich um ihre Nächte betrogen. Erſt heute Morgen entdeckte ich es, und es hatte leider eine lebhafte Scene zur Folge, die ich jetzt bereue, und zu der mich doch die Pflicht für die Geſundheit des Mädchens trieb. — Man hat etwas mehr zu ſorgen für fremde als für eigene Kinder,“ ſetzte ſie mit einem feierlichen Tone, der Reſignation oder des gekränkten Bewußtſeins, hinzu.

„Um dem Gerede der Leute zu entgehen,“ ſagte die Fürſtin.

„Auf Dank rechne Niemand, der Pflichten übernimmt, die über ſeine Pflicht gehen,“ bemerkte der Legationsrath.

„Aber wir Alle ſind Ihnen dankbar, fiel die Fürſtin beſänftigend ein, für die geſchickte Weiſe, wie Sie das Kind, und noch zu rechter Zeit, aus der Loge führten Ich bewunderte Madame Lupinus wirklich, und, Gott ſei gelobt, es hat gar kein Aufſehen erregt. — Sie athmet.“

„Aber noch geſchloſſene Augen.“

„Mein Hotel iſt ſo nahe, liebe Geheimräthin, ich würde mir ein Vergnügen machen, ſelbſt ſie dahin zu ſchaffen. Eine Portchaiſe ſteht im Flur. Mein Kammerdiener fliegt dahin — wenn —“

„Wenn Madame Lupinus, fiel der Legationsrath raſch ein, nicht die Hoffnung hegte, daß die junge Dame ſich noch erholte, um an ihrer Seite zur Vorſtellung zurückkehren zu können. Und die Hoffnung ſcheint mir begründet.“

„Ich würde es mir nie vergeben, dem Kinde ein Vergnügen zu rauben, nach dem ihr Herz ſich ſehnt.“

Der Legationsrath hatte raſch aus ſeinem Etui ein Fläſchchen geholt, welches er der Fürſtin, überreichte: „Drei Tropfen in den Händen gerieben, und damit in Intervallen über die Schläfe gefahren. Nur der Luftdruck, nicht Berührung!“

Er war ehrerbietig zurückgetreten, ohne auf die Frage: „Warum nicht Sie ſelbſt?“ zu antworten.

Die Ouverture begann ſchon.

„Ich begreife Sie nicht,“ ſagte leiſe die Lupinus, an deren Seite er ſich geſtellt, während der Geheimrath Bovillard der Fürſtin beiſtand.

„Noch weniger ich den Zuſammenhang hier, entgegnete er im ſelben Tone. Was ging hier vor?“

„Sie ſah eben ihren Liebhaber. Sie hatte ihn vor dem Theater erwartet, ſo glaube ich wenigſtens aus ihren Reden in der Extaſe ſchließen zu dürfen. Sie hatte ihm geſchrieben, ihn zu ſich geladen. Und ſtatt zu kommen —“

„Sah ſie ihn an der Seite eines hübſchen Mädchens, dem er viel Aufmerkſamkeit erwies.“

„Iſt das nicht Grund genug, Herr Legationsrath?“

Wandel zuckte die Achſeln: „Unter andern Verhältniſſen. Erlauben Sie mir indeß zu glauben, daß es hier kein Grund iſt. Doch bin ich beruhigt, und verzeihen Sie, wenn ich es vorhin nicht ſchien. Das erſte Geſetz der Wiſſenden, meine Freundin, iſt, ſich zu hüten vor dem Unnöthigen, wo das Nothwendige ſchon unſere ganze Geiſteskraft beanſprucht. Wir dürfen nicht ſpielen mit den Dämonen, wie dieſe hier thun; ſie vertragen es nicht. Sie gehorchen uns nur, wenn wir das eiſerne Auge nie von ihnen laſſen und mit einem Stahlarm ſie preſſen — auf das Nothwendige hin. Von Phantaſten und Jongleurs reißen ſie ſich los, und ſchlagen ſie mit den zerriſſenen Feſſeln nieder.

Im Theater wurde es laut. Ein Theil des Publikums ſchien durch Summen und Singen die kriegeriſchen Töne der Ouverture zu accompagniren.

„Mein Gott, — wenn ſie doch jetzt — wir verſäumen etwas!“ rief die Lupinus, es war aber nicht das Verlangen, nach dem Theater zurück zu kehren.

„Wie ſanft ſie athmet!“ ſagte die Fürſtin.

„Debarraſſiren Sie ſich von ihr. Es iſt am Ende doch das Geſcheidteſte!“ flüſterte Wandel der Geheimräthin zu.

Sie blickte ihn fragend an.

„Sie bezweifeln, daß ich als Ihr Freund ſpreche. Mein Rath ſollte Ihnen beweiſen, daß ich es bin. Ich ſage nicht, daß Sie eine Natter ſich im Buſen erzogen haben, aber in dem Mädchen iſt etwas Dämoniſches. Bildete ſie ſich nach Ihnen? Schlug nur einer Ihrer Rathſchläge an? Sie müſſen ſich geſtehen, daß das Mädchen unberührt blieb, gleichviel ob im Guten oder Böſen. Aber Sie ſind nicht mehr Herrin Ihrer ſelbſt, ſeit dieſes Gewicht an Ihnen hängt, ihr kluges Auge, ihr ſcharfes Ohr Ihre Schritte und Tritte, ich möchte ſagen, Ihre Gedanken belauſcht. Faſt erkenne ich meine ſtolze, ſichere Freundin nicht wieder, wenn ich die Rückſichten ſehe, die ſie auf ein in jeder Beziehung untergeordnetes Weſen nimmt. Aber ſie iſt nicht, ſie kann nicht untergeordnet ſein ihrer Natur nach, das iſt eben das Dämoniſche, was ein frei denkendes Weſen nicht neben ſich dulden dürfte. Bringt ſie nicht Unglück in jedes Haus, in das ſie tritt! Dort — hier. Ueberrechnen Sie die Verlegenheiten, in die Ihre Güte gegen Adelheid Sie geſtürzt, und ziehen Sie den Schluß, welches von beiden Uebeln größer iſt, daß die Welt wieder einmal acht Tage über Sie läſtert, oder — daß Sie frei, Sie ſelbſt wieder ſind. Wählen Sie das Kleinere, und ergreifen Sie die erſte Gelegenheit.“

Die Ouverture ſchloß mit Anklängen aus dem Deſſauer Marſch.

„Sie richtet ſich auf, ſagte Bovillard. O eine wahre Patriotin.

Herr Reibedanz rief zur Thür herein: „Machen Sie ſchnell, meine Herrſchaften, der Vorhang geht auf.“

„Sie muß mit, ſprach die Geheimräthin. Sie hat die Kraft, ſich ſelbſt zu genügen.“

„Ich glaube es auch, ſagte die Fürſtin. Herr von Bovillard, unterſtützen Sie ihren Arm, ſie will aufſtehen.“

„Bovillard!“ wiederholte Adelheid mit der ſüßen Stimme einer Träumenden, die aus einem lieblichen Traum erwacht, und erhob ſich.

„Geliebtes Kind!“ ſprach die Geheimräthin, ihr entgegen tretend.

Aber derſelbe Traum mußte auch bittere Erſcheinungen ihr vorgegaukelt haben, denn als ihr Auge auf die Pflegemutter fiel, welche die Arme gegen ſie ausbreitete, ſtieß ſie dieſelben mit einer krampfhaften Bewegung zurück. Das träumeriſche Auge veränderte ſeinen Ausdruck, ein Entſetzen wie mit Zorn gemiſcht ſchien aus der tiefſten Seele aufzuſteigen und lieh dem Augapfel einen Glanz, vor dem man erſchrak. Wie kam dieſer Blick in das Auge einer Jungfrau! Die Fürſtin hatte eben ſo raſch es bemerkt, als ſie mit der huldvollſten Freundlichkeit Adelheid unterfaßte:

„Bovillard, geben Sie ihr den Arm, wir führen unſere Patientin.“

„Sie träumte noch den Deſſauer Marſch und ſah die Franzoſen vor ſich,“ ſagte der Geheimrath.

„So iſt ſie! Voller Laune und Phantaſie!“ bemerkte die Lupinus an Wandels Arm.

„Wie unſre Zeit und dieſe Menſchen, entgegnete er. Nichts, wohin wir ſehen, als Phantaſie und kein Entſchluß.

Fünfzehntes Kapitel.

Wallenſtein's Lager.

Kaum ließ ſich während der Darſtellung das Mitſpielen des Publikums zurückhalten. Die Iffland, Unzelmann, Mattauſch, Herdt, Beſſel, Gern, Labes, Kaſelitz erſchienen in ihren Waffenröcken und Wehrgehenken nicht wie Schauſpieler, welche das Bild einer zweihundertjährigen Vorzeit den Zuſchauern hinzaubern wollten, ſondern wie Repräſentanten dieſer Zuſchauer ſelbſt, die, jedem Kunſtausdruck, jedem Verſe, der auf das Ergreifen der Waffen deutete, zujubelnd, ihre eigene kriegeriſche Stimmung aushauchten. Das war ein Bravorufen, Klatſchen, ſo kräftig, ſonor, wie man es in dieſen, der ernſten Kunſt geweihten und damals heilig gehaltenen Räumen ſelten gehört. Der Kunſtenthuſiasmus erlaubte ſich in Berlin wohl Thränen und Entzückungen, auch Verzückungen, aber noch nicht mit dem Feuer zu ſpielen, das er ſpäter verſchwenderiſch über ſeine Lieblinge ausſchüttete, einen flammenden Glorienſchein, der oft zur verzehrenden Flamme werden ſollte für den Ruf des Gefeierten.

Das Reiterlied war geſungen; tiefe Spannung auf allen Geſichtern, ein banges Schweigen in dem gedrängt vollen Hauſe. Da trat Kaſelitz als Dragoner von Piccolomini vor, und vertheilte ein gedrucktes Lied zum Lobe des Krieges unter ſeine Kameraden. Die Pappenheimer, die Panduren, Iſolani's Kroaten, alle verſtanden Deutſch zu leſen, das Orcheſter hub an, und nach der Schulze'ſchen Melodie: „Am Rhein, am Rhein!" ward ein Lied geſungen, von dem überlebende Zeitgenoſſen uns verſichern, daß es gewirkt wie ein Tyrtäiſcher Kriegsgeſang. Das Publikum erhob ſich. Man ſtreckte die Arme nach der Bühne, um den Text zum Mitſingen zu erhalten, die Schranken des Orcheſters fielen. Da aber regnete es ſchon von gedruckten Blättern aus dem Amphitheater. Das Parterre ſtimmte ein, Jubel oder Rührung, es war zweifelhaft, was größer war. Die Damen in den Logen wehten mit den Tüchern; ernſten Männern, bei deren gefurchtem Geſicht man einen Eid hätte ablegen mögen, daß ſie nie geweint, ſtanden Thränen im Auge.

Die letzte Strophe mußte wiederholt werden. „Das iſt ein Lied!“ — „Das ein Geſang!“ — „Ein Dichter!“ — Von Mund zu Mund ging ſein Name geflüſtert hin: „Es ſind der Herr Major von Kneſebeck!“ Dort ſchrie Einer dem Andern zu: „Donner und Wetter, der Kneſebeck ein Dichter!“ Man wollte, man mußte ſich näher kommen. Die in jener Zeit nicht ſo ſtrenge Billetordnung ward gebrochen, man beſuchte ſich in den Logen, ſchüttelte ſich die Hände; aus den Logen ging man in's Parterre, und unverſehens hatten einige Allzeitfertige aus Brettern und Stühlen eine Art Treppe nach der Bühne gebaut. Das Stück war ja zu Ende, nur den Vorhang hatte man herunterzulaſſen vergeſſen — oder auch nicht vergeſſen. Während junge Enthuſiaſten hinaufſprangen, den Schauſpielern die Hände zu ſchütteln, winkten Andere den Darſtellern herabzukommen. Bald ſah man Iſſland in ſeiner ſtattlichen Armatur als Wachtmeiſter im Kreiſe der Offiziere, ſeiner Freunde. Er ſpielte nicht den Wachtmeiſter, er war es. Er war ein Patriot von Herzen, und von Herzen redete er feierliche Worte von Aufopferung und Treue. Seine jungen Verehrer drängten ſich, ihm in die Hand zu ſchlagen, als Gelöbniß, daß ſie leben oder ſterben wollten für König und Vaterland.

In der Erhebung des Augenblicks fand Niemand darin Seltſames, daß der Schauſpieler den Ernſt des Lebens repräſentirte; aber auch heitere Scenen miſchten ſich in dieſen heroiſch theatraliſchen Ernſt. Es hat ſich von je an gefügt, ſeit es Offiziere gab und Juden, daß beide in gewiſſen Verhältniſſen zu einander ſtehen, Verhältniſſe, die, in der Jugend ſehr intim, ſich oft erſt im Alter löſten, zuweilen auch gar nicht. Da ſah man einen bekannten jüdiſchen Handelsmann, welcher ſpäter, vielleicht auch damals ſchon, den Namen Gans führte und für einen witzigen Mann galt, an den Armen zweier Lieutenants umherſtolziren, oder beſſer er umſchlang ſie mit ſeinen Armen, und den Begegnenden verſicherte er, in dieſen beiden Freunden opferte er ſeine theuerſten Erinnerungen dem Vaterlande! Unzelmann, als Trompeter, ſtreifte am Arm eines hübſchen Cavallerie Offiziers durch das Parterre. Wer dafür noch Sinn hatte, blickte neugierig verwundert nach. Der junge blonde Offizier nahm das ſpöttiſche Lächeln ſeelensvergnügt hin, Unzelmanns komiſche Miene deutete aber an, daß ihn der Sinn nicht verletze. „Unzelmann und Quaſt Arm in Arm!“ — „Unzelmann ſpielt heute ſeine Frau.“ Er rief den Spöttern nach: „Beſchämte Eiferſucht“ wird nicht mehr geſpielt, meine Herren,“ — „denn Eiferſucht iſt das größte Ungeheuer!“ replicirte ein junger Schöngeiſt, der die alten Spanier ſtudirte.

„Und gegen das größte Ungeheuer, fiel der Schauſpieler eben ſo ſchnell ein, ziehen unſere braven Truppen. Auch „Menſchenhaß und Reue“, meine Herren, wird nicht mehr gegeben, denn wir brauchen allen Menſchenhaß gegen die Franzoſen.“ — „Und, ſetzte ein dritter Witzbold hinzu, ein Lump, wer nicht ſein Beſtes und ſein Schlechteſtes mit ſeinem Alliirten theilt.“ — Anſpielungen, die damals Jeder verſtand, auch viele Jahrzehnde nachher hat ſich die Erinnerung erhalten; nicht werth um ihrer ſelbſt willen, aber von Werth zur Charakteriſtik einer Zeit, die längſt von den Springfluthen der Geſchichte fortgeſpült und von ihrem mächtigen Strom auf immer verſchüttet ſcheint. Nicht die Frivolität iſt begraben, aber in dem luftigen Kleide von damals darf ſie ſich der Geſellſchaft, in keinem ihrer Kreiſe, mehr zeigen.

Enthuſiasmus, wohin man ſah, aber es fehlte noch etwas; ein Schluß, der dem Anfang entſprach, ein Siegel auf die fertige Urkunde gedrückt. Wozu die ganze Aufregung ohne ein Ziel? Aus dem Theater ſind ſpäter Revolutionen hervorgegangen, aus der „Stummen von Portici“ ſtürzten die berauſchten Zuſchauer, um die Funken des Bühnenfeuers als Brand auf den Markt zu tragen. Dazu war hier nicht der Ort, nicht die Zeit, nicht die Menſchen.

In den geſchloſſenen Theaterräumen hallte der Ruf: „Krieg! Krieg! Zu den Waffen!“ trefflich, aber wären ſie hinausgeſtürzt, was dann? Wie klein wäre die Zahl geweſen, wie bald zerſtreut auf den breiten Straßen! Hätte jeder ſich gern in der Geſellſchaft der andern erblickt, derer, die vielleicht ihnen da zuſtrömten? Und was ſollten ſie thun? Vor das Palais des Königs rücken, dort Fackeln ſchwingen, wild ſchreien: Krieg! Krieg! Was würde dieſer König, der, dem Ungewöhnlichen, Exaltirten abhold, ſeine Perſon ſchon von aller Repräſentation zurückzog, zu einem brüllenden Haufen ſagen, der ihn zu einer Handlung zwingen wollte, die er vielleicht ſchon beſchloſſen hatte? Würde es nicht gerade das Mittel geweſen ſein, das Wort, das ſich von den Lippen löſen wollte, in die tiefſte Bruſt zurück zu ſchrecken? Er mußte zürnen, und erzürnen wollte Niemand den geliebten Monarchen.

Aber etwas mußte geſchehen, das fühlte Jeder; ſo konnte man nicht auseinander gehen. Die Logenſchließer hatten unter den Enveloppen der Damen Blumenkränze geſehen, oder waren es ſchon Lorbeerkränze? Auf irgend ein Haupt ſie zu drücken, dazu waren ſie doch mitgenommen. Aber wo war das Haupt, wo der Eine, der eine ſolche Maſſe wecken, begeiſtern, führen konnte? — Wohl gab es Einen, einen noch jugendlichen, genialen Prinzen vom kühnſten Geiſt und bewährtem Muthe. Sein Schwert hatte Franzoſenblut getrunken, ritterlich hatte er ſich mehr als einmal in die Schaaren der Feinde geworfen und — dem unüberwundenen Helden hätte man alle ſeine Schwächen vergeben, er wäre der Mann des Volkes geweſen, und wäre er vorgeſprungen, da auf eine Erhöhung, und hätte den Degen blitzen laſſen im Scheine der Theaterflammen, nur wenige kräftige Worte, — möglich war es, daß es ein Ernſt ward, deſſen Folgen Niemand berechnet. Aber dieſen Einen feſſelten Rückſichten, er knirſchte im verhaltenen Grimme in ſeinen vier Wänden; er zuckte den Pallaſch, um ihn wieder in die Scheide zu ſtoßen, er ſah nach den Wolken, und lauſchte auf den Galopp eines Pferdes, ob es die Ordonnanz war, die das heiß erſehnte Wort brachte. Er hatte ſein Wort geben müſſen, heute nicht im Theater zu erſcheinen. „Scharf geſchliffen und von vorn herein die Spitze abgebrochen, damit der Stahl nicht verwundet.“ — Andere gab es wohl, die von demſelben Feuer glühten, Namen von ehernem Klang und altem Ruhm; ſollte man aber die Kränze auf eisgraues Haar drücken? Warum nicht lieber auf Friedrichs Büſte?

Aber etwas mußte geſchehen; die Gährung war zu groß, um ſich zu verlaufen. „Es lebe der König!“ rief eine Stimme. Tauſend riefen es nach. Das Orcheſter intonirte den neuen Volksgeſang, der ſo raſch Allgemeingut geworden, und das feierliche: „Heil Dir im Siegerkranz, Retter des Vaterlands!“ hallte wie beſänftigend durch den hohen Raum des Schauſpielhauſes.

Eine der kleineren Logenthüren klappte zu und ein Mann, vor dem ſich der Schließer reſpectvoll neigte, eilte im Surtout die Treppe hinunter.

„Das alte Lied! ſagte ſein jüngerer Begleiter: es war Herr von Fuchſius; es klang hier mir wie eine Ironie.“

„Alles Theater, alles gemacht, alles nichts, und daraus wird im Leben nichts,“ erwiederte der Andere.

„Seine Excellenz der Herr Miniſter von Stein,“ flüſterten ſich die Logenſchließer zu.

Aber als das Lied durch neue Hochs, dem Könige gebracht, unterbrochen wurde, klappte wieder eine Logenthür, eine Stimme theilte den Vorneſitzenden etwas mit, dieſe ſprachen nach links und rechts, und bald lief es wie ein Lauffeuer durch die Logen: Die Garniſon marſchirt! — Die Berliner Garniſon rückt aus!

Soll das den letzten Drucker geben! ſchien des Miniſters Blick zu ſeinem Begleiter zu ſagen, während der Lärm drinnen ſich wieder ſteigerte. Ein Vorübergehender las den Sinn der ungeſprochenen Worte und erwiederte dem Manne, den er nicht kannte: „Sie können es ganz gewiß glauben, mein Herr, diesmal iſt es Ernſt. Die Kriegskaſſe iſt ſchon fertig, und das Feldlazareth wird gepackt. Ich habe einen Vetter, der dabei iſt.“

„Und ich habe es ſelbſt angeordnet, lächelte der Miniſter ſeinem Begleiter zu. Soll man ſie um ihren Glauben beneiden oder bedauern?“'

Sechszehntes Kapitel.

Am Altar des Vaterlandes.

Was bis hier geſchehen, davon finden wir die Hauptzüge wenigſtens in den öffentlich gewordenen Berichten. Die Zeitungen gedenken des denkwürdigen Abends; aus ihnen ſind jene Züge ſchon in die Geſchichtsbücher übergegangen. Es fiel aber an dem Abende noch manches vor, wovon ſie ſchweigen. Ein großer Theil des Publikums hatte ſich bereits entfernt. Die Begeiſtertſten empfanden noch das Bedürfniß, ſich Muth und Hoffnung zuzureden. Hier ſchüttelte man ſich die Hände; hier ſchloß man ſich in die Arme; hier unterhielt man ſich von Vortheilen, welche die Oeſtreicher errungen haben ſollten, von dem und jenem franzöſiſchen General, der verwundet ſei; dort von einem Volksaufſtande, der ſich irgendwo vorbereite, von dem ungeheuren ruſſiſchen Heere, was aus dem Innern Aſiens heranwälze. In bewegten bangen Zeiten knüpft die Hoffnung aus den Sonnenſtäubchen, aus den Spinnfäden in der Herbſtluft Taue für ihre Anker!

Da lief ſchon längſt ein Gerücht durch die entfernten Gruppen, daß ein Courier mit wichtigen Nachrichten angekommen ſei, aber er und ſein Pferd, gleich erſchöpft, ſeien auf dem Markt geſtürzt. Der Commandant, welcher des Weges gekommen, habe ihn auf der

Straße vernommen, und ſei mit den Depeſchen ſogleich nach Paris geeilt. Ein kleiner Mann mit ſehr wichtiger Miene, den man früher ſchon bei allen Gruppirungen bemerken konnte, ſchwang ſich jetzt auf eine Logenbrüſtung und ſchrie: „Es iſt richtig, meine Herren, der Courier iſt da! Er hat ſich beim Fall den Fuß verſtaucht — er kommt direct vom Schlachtfelde — ich ſah ihn ſelbſt — ſie führen ihn jetzt am Schauſpielhaus vorbei.“

Sogleich war an der Thür ein Gedrang; man wollte hinaus, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen. Die Entfernteren riefen: Holt ihn herein! — Was er auf der Straße ausſagen dürfe, könne er doch auch dem Publikum erzählen.

„Wenn uns Merkel nicht wieder eine Finte aufbindet!“ ſagte ein Mann in mittleren Jahren, mit lebhaften dunkeln Augen, der, ſeiner Kleidung nach, dem geiſtlichen Stande anzugehören ſchien; das Bleiſtift und Pergament in ſeiner Hand deutete aber auf einen Berichterſtatter für eine Zeitung, was er auch wirklich war, der franzöſiſche Prediger und Profeſſor Catel, damals, und noch lange nachher, Redacteur der Voſſiſchen Zeitung. „Diesmal hat Merkel die Wahrheit geſagt, liebſter Catel, bemerkte ſein Nachbar. Der Courier iſt da, auch ich ſah ihn, und was ich durch das Gedränge gehört, ſind ſo wunderbare Dinge, daß Sie Ihre Zeitung übermorgen damit füllen können.“ — „Sie verlangen doch nicht von mir, daß ich Mirakel ſchreiben ſoll! entgegnete Catel. Das iſt weder meines Metiers, noch meiner Zeitung. Rebus in arduis aequam servare mentem.“

„Iſt zwar ein ſchöner Wahlſpruch, entgegnete der andere, aber es giebt doch Ausnahmen.“

„Die ſich doch wieder auf eine Regel zurückführen laſſen. Alle Bewegung ſinkt auf ihr Niveau oder Maaß zurück und die Geſetze dieſes Maaßes ſind die Kunſt. Und das ſahen wir an dieſem Abend. Iffland hat ſich wieder ſelbſt übertroffen. Sehen Sie — — ſehen Sie ihn da, Feuer und Flamme für den Krieg, er iſt der Soldat, den er vorhin geſpielt, ich glaube, wenn ihn Seine Majeſtät der König in die Linie beriefe, ſo würde er auch da vor den Ketten wie ein Meiſter der Kriegskunſt daſtehen. Und nun betrachten Sie, mit welcher klaſſiſchen Ruhe er auch dieſes Feuer menagirt! Und vorhin im „Puls“, das war kein Spiel, das war wieder ein Ernſt, eine Wahrheit, eine Kunſt, die uns an der menſchlichen Natur irre machen könnte. Ohne Zweifel war er von den Auftritten, die nun folgen ſollten, nicht allein unterrichtet, ſondern er hat ſie mit arrangirt, er lebte in dem Gedanken, und wo merkte man es ihm an! Ich habe ihn genau beobachtet. Da war jedes Fältchen der Weſte, jeder Knopf wie ſonſt. Wie er mit der Rechten den Puls des Patienten fühlte, zählte er mit den Fingern der Linken auf dem Rücken die Schläge. Das werden Wenige bemerkt haben. Er that es auch nicht für's Publikum, für ſich, um ſich ſelbſt zu genügen. Dieſe Ruhe, dieſe Herrſchaft über Leidenſchaft und Welt iſt es, was den Künſtler macht. Ich hätte nur einen Wunſch jetzt —“

„Doch nicht, daß Iffland ſelbſt in's Feld ziehen ſoll?“

„Nein, ich möchte ihn Talma gegenüber ſehen. Jeder, bin ich überzeugt, würde den andern bewundern, jeder vom andern lernen wollen.“

„Franzöſiſches Feuer und ein Claſſiker im Blute!“ bemerkte ein Dritter. „Von der Colonie! ſagte der Andere. Die beſten Preußen und gute Deutſche, und doch alle ein tendre für Bonaparte.“

Ein Jubel und Hallo kündigte hier an, daß der Courier in's Theater gezogen war. Noch ſahen ihn die Wenigſten, aber Stimmen ſchrieen ſchon: „Victoria! Ein Sieg, ein ungeheurer Sieg! Hoch lebe der König! hoch Preußen!“

Umſonſt ſträubte ſich der junge, ſtaubbedeckte Mann, dem man die äußerſte Erſchöpfung von einem angeſtrengten Ritt anſah. Sein Geſicht war blaß, nur zuweilen von einer flammenden Röthe überflogen. Er ſprach lebhaft, aber mit Anſtrengung zu den um ihn Stehenden.

„Meine Herren, es iſt ein Irrthum, ich bin nicht ſelbſt der Träger der erwünſchten Nachrichten. Ich habe vergebens draußen ſchon gegen die Auszeichnung proteſtirt, aber man hört mich ja nicht.

Meine Depeſchen vom Miniſter Haugwitz enthalten nichts, noch können ſie etwas von der Nachricht erhalten, die Sie, die wir Alle wünſchen, daß ſie auf Wahrheit beruhe. Meine Depeſchen, wie meine eigne Kenntniß der Dinge ſind von Wien, von weit älterem Datum. Ich wußte mich, um nicht aufgefangen zu werden, auf Nebenwegen durchzuſchlagen. Ich mußte weite Umwege machen, und ich wiederhole Ihnen, daß es nur ein Gerücht iſt, was ich an der ſächſiſchen Grenze zuerſt hörte. Was verlangen Sie von mir, daß ich es hier öffentlich mache! Ich kann nichts ſagen, als daß ich von andern gehört, was dieſe wieder gehört."

Die in den Logen und dem hinteren Parterre hatten natürlich nichts von dieſer Proteſtation gehört. Uniſono ſchrie, tobte, forderte man, daß der Courier laut ſpreche; was hier gut ſei, müſſe es für Alle ſein. „Hier ſind keine Verräther! Keine Spione!" — „Auf das Proſcenium!" — „Sie müſſen jetzt, Bovillard, rief Jemand, der ihn kannte, oder man läßt es uns entgelten."

Der Erſchöpfte ward von zwei Männern unter den Arm gefaßt und faſt auf die Bretter hinauf geriſſen. Uebrigens herrſchte kaum ein Unterſchied mehr zwiſchen der Bühne und dem Zuſchauerraum. Selbſt von den angeſehenſten Damen ſtanden ſchon mehrere auf der erſteren. Schauſpieler hatten einen Altar herangetragen, der vielleicht aus der vorigen Opernvorſtellung noch hinter den Couliſſen ſtand. Er diente dem Erſchöpften, der ſich von ſeinen Begleitern losgemacht, zur Stütze. Sein Auge rollte, als ſuche er in der Luft nach Worten, während es den Umſtehenden nicht entging, daß ſeine Glieder fieberhaft zitterten. Jetzt fuhr er mit der Hand über die Stirn; um die Erinnerung zu ſammeln, glaubten Einige, Andere verſicherten nachher, er ſei geſtanden, als habe er ein Geſpenſt geſehen. Da rief er plötzlich aus voller Bruſt: „Sieg, Sieg verlangen Sie aus meinem Mund. — Wenn wir an uns ſelbſt glauben, deutſche Männer, müſſen wir ja ſiegen! Warum nicht dort!" — Ein Händeklatſchen, ein brüllender Applaus: „Sieg! Ein Sieg! — Weiter! — Wo?" — „In Mähren, hinter Brünn — eine Schlacht, ſagen ſie, iſt geliefert, blutig, wie keine ſeit Menſchengedenken — drei Tage hätte ſie gewüthet — drei Kaiſer ſtanden ſich gegenüber — dreimal ging die Sonne blutroth auf — am dritten —“ Alles hörte bang, mit angehaltenem Athem, während der Sprecher nach Luft zu ſchöpfen ſchien. — „Am dritten hat man ihn geſehen — Bonaparte — in der Mitte von nur drei Reiterregimentern, die ihn mit ihren Leibern ſchützten — ſich durchſchlagend nach Baiern — ſein Heer, ſein großes Heer —“

„Was iſt ihm?“ riefen die Nächſtſtehenden. Bovillard beugte und ſtützte ſich, wie um ſich zu halten, oder etwas zurückzudrängen, auf dem Altar. Durch die weiten Räume aber brauſte es: „Hurrah! — Victoria!“ — „Kränzt den Siegesboten!“ rief die Fürſtin, die Treppe herauf ſteigend. — „Kränzt ihn!“ wiederholten weibliche Stimmen.

Die Kränze waren da, aber das Publikum wollte vorher den ganzen Freudenbecher ausgeſchüttet wiſſen: „Sein Heer — wo iſt ſein Heer?“

„Fragt die Erynnien! — Eine Blutlache —“

Dieſe Worte konnte man auf dem entfernteſten Amphitheater verſtehen, ſo ſcharf ſchnitten ſie durch die Luft, doch ohne den ſonoren Metallklang von vorhin. Dann hörte man einen Fall, einen Schrei der Umſtehenden, Töne des Jammers, Einige wollten ein Auflachen gehört haben. Sehen, was vorgefallen, konnten natürlich nur die Nächſtſtehenden; indem man, um zu ſehen, herandrängte, verbarg man die betreffenden Perſonen. Von Mund zu Munde ging es, der Bote der Siegeskunde war am Altar des Vaterlandes niedergeſunken, aber mit voller Ehre. Eine junges Mädchen, ſchön wie keine, in Fiebergluth, hatte ſich mit dem Kranz über ihn erhoben, aber als ſie ihm denſelben auf die Stirn drückte, als er ihre Hand ergriff, ſtürzte es ihm aus dem Munde, ein rother Blutquell, und er war hingeſunken, ohne die Hand loszulaſſen.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Entführung.

So viel wußte man bis in die entfernteſten Winkel, aber in der Maſſe verſchwand das Perſönliche vor dem ſturmbewegten Gefühl. Man begnügte ſich nicht mehr mit einem Händedruck, auch Leute, die ſich nicht leiden mochten, ſtürzten ſich in die Arme: „Das Vaterland iſt gerettet!“ — „Zugeſchlagen. Nun ihm das Garaus gemacht!“ — „Drauf los! — Tod allen Franzoſen!“

„Davon werden ſie auch nicht ſterben! brummte der Offizier, welcher vorhin York genannt wurde, der ſich jetzt Luft nach dem Ausgange machte, während die Tücher der Damen ihm faſt um die Ohren ſchlugen: Wenn überhaupt die Geſchichte wahr iſt.“

„Sie ſtießen, ſagte ſein Begleiter, den armen Herrn Merkel beinahe um, der die Nachricht friſch aufnotirt, um ſie noch warm in ſeinen Freimüthigen zu ſetzen.“

„Hol’ ſie alle —“ entfuhr es dem Oberſt, als ſeine Aufmerkſamkeit durch eine andere Scene in Anſpruch genommen wurde.

Walter van Aſten führte ſeine Couſine durch das Gedränge. Einer der jüngeren Offiziere, deren Geſchwätz der Oberſt vorhin durch ſeinen zornfunkelnden Blick zum Schweigen gebracht, benutzte den Augenblick, wo Walter ſich bückte, um den Pompadour aufzuheben, der dem jungen Mädchen aus der Hand gefallen war. Er drängte ſich zwiſchen beide und wußte den Arm der Dame in ſeinen zu ſchieben:

„Mein ſchönſtes Fräulein, Sie hatten einen Führer, der den Weg nicht kennt. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen den nächſten zeige.“

Minchen Schlarbaums Arm hing wirklich am Arm des Offiziers, als ob es ſo ſein müſſe, aber ihr Mund öffnete ſich ſo weit als ihr Auge groß ward.

„Mein Gott, verzeihen Sie, das iſt ja mein —“

„Ihr Pompadour, fiel der Cornet ein. Da — nehmen Sie ihn raſch. Ich hoffe, daß der — Herr da ihn für Sie aufgelangt hat.“

„Und ich, Herr Cornet von Wolfskehl, hoffe, ſagte Walter, daß Sie nur in der Trunkenheit der Freude meine Couſine mit — Jemand Ihrer Bekanntſchaft verwechſelt haben. Für eine andere Trunkenheit würde ich Rechenſchaft fordern.“

„Was! — Spricht da einer von Rechenſchaft — ich habe mich wohl verhört,“ näſelte der Cornet zu den Kameraden, die ſtill lächelnd in der Nähe ſtanden, als er ſchon Walters Hand an ſeinem Arm fühlte. Es war noch eine ſanfte Berührung.

„Ich, Cornet Wolfskehl, ſagte Walter in einem Tone, der noch dem Druck ſeiner Hand entſprach. Auf der Stelle erſuche ich Sie ſo höflichſt als dringend, Ihrer Wege zu gehen, da ich meinen vollkommen kenne, den ich gehen muß und werde, wenn Sie den Platz nicht augenblicklich verlaſſen.“

„Herr — fuhr der Cornet auf — wer ſind Sie in drei —“ und hatte doch den Arm der Dame fahren laſſen. Walters Blick hatte etwas herriſch durchdringendes. Auch auf den übermüthigen Jüngling hatte er unwillkürlich einen Eindruck gemacht.

„Jemand, dem es leid thäte, ſich an dem Rock des Königs vergreifen zu müſſen, der aber keinen Augenblick zaudern würde, wenn — jemand, der nicht der Ehre werth iſt ihn zu tragen, darunter ſteckte.“

„Was! — Unterfängt ſich die Ca —“

„Halt! donnerte die Stimme des älteren Offiziers dazwiſchen. Meine Herren Offiziere, wenn der Civiliſt da zu dem Frauenzimmer gehört, iſt er im Rechte.“

Dulden wir das! ſchien der zu den Kameraden gewandte Blick des Cornets zu ſprechen.

„Herr Oberſt, er hat unſre Uniform berührt.“

„So wird er Ihnen Rede zu ſtehen haben, warum,“ entgegnete der Oberſt.

„Herr Jeſus, um Gottes Willen keinen Scandal! ſchrie Minchen Schlarbaum. Da iſt ja Herr Profeſſor Catel, der kennt meinen Couſin.“

In dem Augenblick ward aber die Aufmerkſamkeit wieder auf den allgemeinen Gegenſtand der Theilnahme gelenkt. Wie wenn ein Vorhang zu beiden Seiten aufrollte, hatten ſich die Perſonen, welche um den Courier geſtanden, nach beiden Seiten vertheilt, um der ſtürmiſchen Forderung des Publikums zu genügen. Bovillard lag auf dem Boden, das umkränzte Haupt vom Theaterarzt geſtützt, während ſeine ausgeſtreckte Rechte die Hand des jungen Mädchens noch immer gefaßt hielt, welche den Kranz ihm aufgedrückt. Dieſe kniete, entweder durch ihre Lage dazu genöthigt oder aus eigener Bewegung, daneben. Von der Fieberröthe fluthete nichts mehr auf ihrem Geſicht es war todtenblaß, nur die großen ſchönen Augen ſtarrten auf dem Jüngling zu ihren Füßen. Sie ſelbſt ſchien der Hülfe zu bedürfen, denn die Fürſtin hielt ſie umfaßt. Die Wallenſteinſchen Krieger, auf ihre langen Degen geſtützt, ſtanden im Halbkreis wie eine Wache. Es war nicht Arrangement, es hatte ſich von ſelbſt ſo gemacht. Wer den Reſt Spiritus auf dem Altar entzündet, deſſen blaue Flammen ſpärlich durch das Halbdunkel der verlöſchenden Oellampen in die Höhe leckten, iſt nie ermittelt.

Der Anblick war überraſchend, das erſte Schweigen des Publikums verrieth, daß es den Sinn und Zuſammenhang nicht begriff. Es wußte nicht, ob es noch jubeln dürfe, ob trauern ſolle? Eigentlich wußte es Niemand; was ſeit letzt geſchehen, ging über alles Arrangement hinaus, bis die Gefühle der Einzelnen, wie kleine Blutadern in einem großen erſtarrten Körper pulſirten. Die Theilnahme war verſchieden. Eine Stimme rief aus der Mitte heraus: „Ah c'est pittoresque! C'est vraiment antique et classique!“

„Aber er ſtirbt ja wirklich!“ ſchrieen Andere.

Der Claſſicismus mußte in dieſer Verſammlung noch eingewurzelt ſein, denn es fand ſich Jemand, der ſeine Zuhörer an das erhabene Beiſpiel aus dem Alterthum erinnerte, wo der Bote einer Siegesnachricht im Augenblick, wo er ſie überbrachte, aus Erſchöpfung zu den Füßen ſeiner Mutter todt niederſtürzte, und die Mutter ward um deshalb als die glücklichſte Frau im ganzen Hellas geprieſen.

Herr Herklotz, der Theaterdichter, man vermuthet, daß er es geweſen, hatte mit Iffland einige Worte geflüſtert, und dieſer, heute in andauernder Aufregung, hatte ſchon den breitkrämpigen Hut gezogen, und war an die Lampen getreten zu einer neuen patriotiſchen Anſprache, muthmaßlich aus jener Vergleichung geſchöpft, als Major Eiſenhauch ihn ſanft am Arm faßte:

„Um Gottes Willen, Herr Direktor, bedenken Sie, da iſt der Vater des Sterbenden.“

Der Geheimrath Bovillard, in einem Geſpräch mit St. Real begriffen, hatte erſt ſpät ſeinen Sohn erkannt. „Mais enfin, grand Dieu, c'est donc mon fils!“ rief er händeringend zu denen, die ihn abhalten wollten, ſich auf die Bühne zu ſtürzen, und arbeitete ſich durch das Gedränge.

„Mais, mon cher conseiller, rief der Geheimrath Lupinus, der, ſeinen Arm unterfaſſend, ihm nacheilte, il ne mourra pas. Nous admirons ce ravissement d'amour paternel suprême. Oh! c'est touchant. Mais considérez, mon ami, votre état et surtout votre caractère. Vous êtes philosophe! — Et il ne mourra pas, assurément, ce n'est qu'un échauffement passager. C'est jeune homme, un épanchement patriotique, l'amour paternel le guérira!“

Es arbeitete ſich noch Jemand während deſſen durch das Gedränge, doch mit einem andern Ungeſtüm. Auch nach ihm ſtreckten ſich unwillkürlich Arme aus, als wollten ſie ihn zurückhalten. Weshalb Walter van Aſten plötzlich dem Offizier, dem er noch eben die Zähne zu weiſen ſo große Luſt gezeigt, den Rücken gekehrt, weshalb er ſeine Couſine, zu deren Schutz er aus ſich ſelbſt herausgeſchritten ſchien, ſtehen ließ, weshalb er unbekümmert um beide in's dichteſte Gewühl ſich geſtürzt, daß er im nächſten Augenblick ihnen allen verſchwunden war, das wußten die freilich am wenigſten, welche ſich am lauteſten darüber verwunderten. Ein Hohngelächter der Offiziere brach plötzlich aus. Der Oberſt drückte verächtlich den Hut auf die Locken:

„Iſt's ein ſolcher, ſo laſſen Sie den Patron nur laufen.“

„Er hat vielleicht Jemand geſehen, der ſeiner Hülfe noch mehr bedarf,“ antwortete Profeſſor Catel auf Minchen Schlarbaums erſtaunten Blick, und bot ihr raſch ſeinen Arm, während die Offiziere zu einer Art Kriegsrath zuſammengetreten waren.

„Redeſtehen!“ — „Nimmermehr.“ — „Die Peitſche dem Poltron!“

„Meine Herren, ſagte der Oberſt im Abgehen, wenn er den Rock des Königs angefaßt und ſich ſalvirt hat, ehe er Rede ſtand, ob er nicht nur einen Fleck drauf abklopfen wollte, ſo ſchickt ſich's weder Satisfaction von ihm zu fordern, noch für Sie den Bütteldienſt zu übernehmen. Das iſt nun meines Erachtens allein Sache der Polizei und der Juſtiz, und vor der Hand können Sie's ruhig einem Wachtmeiſter und Sergeanten überlaſſen. Empfehle mich Ihnen.“

Der Geheimrath Bovillard hatte ſich über ſeinen kranken Sohn werfen wollen, aber vernünftige Freunde ihn zurückgehalten, weil es ſich mit ſeiner Würde nicht vertrage, weil das vor dem Theater-Publikum eine Scene aufführen hieße, weil ſein Sohn in keiner Lebensgefahr ſei, weil jeder Affect die Lage deſſelben verſchlimmern könne. Der Geheimrath Bovillard war den vernünftigen Vorſtellungen zugänglich, und für den öffentlichen Anſtand hatte er immer das feinſte Gefühl.

Um ſo beſſer, als man ſeinen Sohn bereits auf demſelben Ruhebett, auf welchem bei der Darſtellung des „Puls“ der kranke junge Graf fortgetragen hatte. Dabei mußte ſich noch einiges ereignet haben, was die Umſtehenden beſchäftigte. Man hatte ſeine Hand aus der des jungen Mädchens losreißen müſſen, ſo feſt hielt er ſie gefaßt. Sie war darauf — von der Anſtrengung und dem phyſiſchen Schmerz, ſagten die Verſtändigen, zu Boden geſunken. Ob in einer Ohnmacht oder einem Starrkrampf, darüber ſtritt man; die zum letzteren hinneigten, behaupteten, ſie ſei ſchon vorhin, als ſie noch aufrecht ſaß, in einem Starrkrampf geweſen. Andere vermutheten noch Anderes, und Iffland flüſterte zu Bethmann: „Ich beſorge, daß man uns auf unſerem Grund und Boden eine Komödie aufgeführt hat, während wir hier dem Publikum einen Ernſt vorſpielen wollten."

Während er lauter als nöthig Anordnungen gab, den Vorhang fallen zu laſſen, und deutliche Winke, daß es Zeit wäre das Schauſpielhaus zu räumen, erhob ſich ein neuer Lärm im Orcheſter.

„Als hätte ſich heut Alles gegen unſere Ordnung verſchworen!" rief Iffland, von daher zurückkehrend.

„Gönnen Sie der Freude etwas Tumult, Herr Direktor."

„Ein Civiliſt hat ſich gegen einen Offizier vergangen. Sie arretiren ihn eben. Als ob ein Tag, der in Allen nur einen Gedanken hervorrufen ſollte, zur Aufwärmung dieſer leidigen Streitigkeiten zwiſchen den Ständen geeignet wäre."

„Es ſoll ſonſt ein ganz anſtändiger Menſch ſein."

„Deſto ſchlimmer, rief Iffland. Wenn die Vernünftigen nicht einmal ihre Affecte am Altar des Vaterlandes zügeln! Was erwarten wir dann vom Pöbel!"

„Die Affecte werden immer ihr Recht behalten, erwiederte Herr von Fuchſius. Und wenn Ihr eine Staatsordnung auf Menſchen ohne Leidenſchaften und Schwächen bauet, ſo habt Ihr auf Sand gebaut. In einer Zeit, wie unſre, Herr Direktor, hilft uns nur, wenn wir den Affecten alle Schleuſen öffnen. Der Organismus iſt zu ſyſtematiſch verſchlammt. Die Künſte der Ordnung reichen nicht aus. Nur ein Ueberfluthen des Stroms kann uns aus der Lethargie erretten."

„Wenn ſie ſich zanken, iſt's doch ein Beweis, daß ſie noch leben!“ ſetzte Major Eiſenhauch hinzu.

„Sie lebt! ſagte der Arzt, welcher für Adelheid herbeigerufen war und noch immer ihren Puls hielt. Ihr Leiden ſcheint mir nur pſychiſch; eine Folge von zu lange verhaltenen Gemüthserſchütterungen. Nach dem Zwange rächt ſich die Natur. Die äußerſte Ruhe thut ihr zunächſt noth. Auf die Bretter aber, dünkt mich, gehört die Kranke nicht.“

Damit war vor Allen Herr Iffland einverſtanden. Er hatte bereits eine Portechaiſe kommen laſſen. Zwei Soldaten, noch in Wallenſteinſchen Waffenröcken, verſprachen rüſtige Träger zu ſein.

„Aber wohin?“ fragte der Direktor, nachdem Adelheid unter Beihülfe des Arztes und der Fürſtin in die Portechaiſe gehoben war.

„Gleichviel! In das nächſte befreundete Haus,“ ſagte der Arzt.

„Das iſt mein Hotel.“ Die Fürſtin gab, nachdem ſie einen ſchnellen Blick nach der Geheimräthin geworfen, die nöthigen Anweiſungen: „Leiſe aufgetreten, keine Erſchütterung. Für einen guten Lohn verpflichte ich meinen Kammerdiener.“

Die Lupinus ſah weder den Blick, noch die Abführung der Portechaiſe. Eine Reihe rieſiger Pappenheimer hatte eine Wand dazwiſchen gebildet. Aber auch ohne dieſe Kuiraſſiere würde ſie in dem eifrigen Geſpräche mit dem Legationsrath ſchwerlich geſehen haben. Er hatte ſie ſchon vorhin faſt mit unziemlicher Heftigkeit bei der Hand ergriffen und in die Couliſſen gezogen.

„Ich verſtehe Sie nicht. Sie ſelbſt drangen darauf, daß ich kündigen ſollte.“

„Und heut bietet Moldenhauer fünf Procent, wenn Sie die Kündigung zurücknehmen. Schlagen Sie ein! wiederhole ich. Jede Hypothek 20,000 Thaler! Bedenken Sie! Einen ſo unerwarteten Gewinn! Sie wären raſend, ihn von der Hand zu weiſen.“

„Aber wenn die Kapitale ſelbſt darüber verloren gehen! Noch geſtern ſchrieben Sie mir: Kündigen Sie.“

„Noch vor einer Stunde hätte ich's gethan.“

„Und jetzt, — wo Preußen losſchlagen muß —“

„Es ſchlägt nicht los.“

„Napoleon vernichtet iſt —“

„Er iſt nicht vernichtet.“

„Trägt ein Ariel Ihnen Botſchaften durch die Luft?“

„Ja, in Geſtalt einer Taube, die zu Herrn von Marvilliers auf Laforeſt Hinterdach niederflog.“

„Die Schlacht —“

„Iſt geliefert, flüſterte er näher an ſie tretend ihr in's Ohr. Das Blut floß in Strömen. Die Ruſſen total geſchlagen, Oeſtreich verloren, dem Sieger auf Gnade und Ungnade überliefert —“

„Entſetzlich! Wo? — Wie?“

„Wenn man den Namen in dem raſch gekritzelten Zettel richtig lieſt, heißt es Auſterlitz, wo Europa's Schickſal entſchieden ward. — Die Schlußfolge überlaß ich Ihnen.“

„Und dieſe Menſchen in ihrem Siegesrauſch!“

„Was gehen dieſe Menſchen Sie an! Denken Sie an ſich, und ergreifen, was der Moment bietet. Es wäre möglich, daß Moldenhauer ſchon morgen Mittag den wahren Verlauf erfährt. Deshalb beſchied ich ihn auf morgen früh zu Ihnen. Ein Notar iſt avertirt, daß wir ihn auf der Stelle rufen. Moldenhauer wird Sie als Engel ſegnen, denn er hält ſich als Kaufmann ruinirt, wenn Sie auf die Kündigung beſtehen. Sie zaudern natürlich etwas, bis —“

„Und wir uns doch verrechneten!“

„Das Einmaleins iſt nicht unerſchütterlicher als der moraliſche Egoismus der Staatskunſt. Stürzt ſich das Lamm in den Rachen des Löwen, der vom Blute der Hunde träuft? — “

„Aber —“

„Wird, kann, darf Preußen jetzt losgehen? Das frage ich Sie, und es bedarf nicht Ihres Scharfblicks, um ein entſchiedenes Nein zu antworten. Selbſt wenn dieſe Mannequins nicht am Ruder ſäßen, ein entſchloſſener, zornſprühender König auf dem Throne —

jetzt wäre es Thorheit — Thorheit iſt Alles — aber es wäre mehr als das — Verbrechen, Wahnſinn — es iſt eine Unmöglichkeit."

„Doch Napoleon könnte —"

„Aber wird nicht. Er iſt zu vorſichtig, um die Verzweiflung herauszufordern, und zu geſchwächt durch ſolchen Sieg, um auf einen gerüſteten Staat ſich zu werfen; zu klug um nicht andre Vortheile von einem Feinde zu erpreſſen, der die Dummheit hat, an einem politiſchen Gewiſſen zu laboriren, und das Unglück, daß es ihn drückt. Wenn der Löwe ſatt vom Blut iſt, läßt er die Lämmer weiden, und ſpielt auch mit ihnen, daß ſie zutraulich werden, bis er wieder Hunger bekommt. So weit dürfen wir nicht rechnen."

„Es wird dunkel!" rief die Geheimräthin; man fing an die Lampen auszulöſchen. — „Mein Gott, wo iſt Adelheid?"

Der Wachtmeiſter aus „Wallenſteins Lager" war ihr entgegen getreten:

„Beruhigen Sie ſich, Madame. Die Demoiſelle iſt in ſicherer Obhut fortgebracht, die Frau Fürſtin Gargazin —"

„Hat ſie Ihnen am Ende entführt," lachte Wandel.

Ein Kammerdiener der Fürſtin ſtand in der Couliſſe, um der Geheimräthin die Thatſache, nur mit andern, ſchöneren Worten zu melden, und wenn ſie es für nöthig fände, die Kranke zu beſuchen, das ganze Hotel zu ihrer Dispoſition zu ſtellen. Ein Zuſatz lautete indeß, daß die Aerzte jeden Beſuch für lebensgefährlich beim Zuſtande der Kranken erklärt.

Als die letzte Spiritusflamme auf dem Altar aufzuckte, ging die Geheimräthin an Wandels Arm raſch fort. Sie ſtanden am Ausgang. Links führte der Weg zur Fürſtin, rechts nach der Jägerſtraße.

„Sie iſt Ihnen entführt. Wollen Sie ihr nachlaufen? Mich dünkt, es iſt heute genug Komödie geſpielt. Ueberlaſſen Sie das ſolchen, die zu nichts Beſſerem taugen. Wozu einen Schmerz heucheln, den Sie nicht empfinden. Mich dünkt, Sie könnten dem Himmel danken, wenn Sie das Mädchen auf die Weiſe wirklich los werden."

„Aber was wird die Welt ſagen?“

„Die hat für's erſte anderes Spielzeug. Nachher findet ſich leicht eine plauſible Fabel.“

Die Geheimräthin ging nicht in das Hotel der Fürſtin.

Das Publikum drängte hinaus.

„Herr Profeſſor Catel, ſagte Merkel triumphirend, werden Sie uns übermorgen wieder eine neue ſpaniſche Fabel von Yriarte in der Voſſiſchen bringen?“

„Herr Doctor Merkel, erwiederte Catel, wenn nur nicht Ihre deutſche Wahrheit, die aus Ihrer Brieftaſche heraus will, bis ſie in den Freimüthigen kommt, zur Fabel wird!“

„Halt! Halt! rief eine Stimme am Ausgange. Das Wichtigſte!“ —

„Was denn?“

„In der romantiſchen Unruhe vergaß man die Ankündigung, was morgen gegeben wird.“ —

Es war ein Häuflein Muthwilliger, das überall die Gelegenheit zur Unruhe willig ergreift.

„Ordnung muß ſein, trotz der Politik!“

„Theater muß hier ſein, wenn auch draußen Schlachten ſind.“

Man pochte und ſchrie:

„Die morgende Vorſtellung! Raſch, fix raus.“

Ein Unterbeamter des Theaters blickte ſcheu durch die Couliſſen, und erklärte demüthig einem hochverehrten Publikum: Herr Direktor Iffland und alle Regiſſeure hätten ſich ſchon entfernt, ohne eine Anweiſung hinterlaſſen zu haben. Das vermehrte erſt den Lärm, das Publikum wollte ſein Recht. Plötzlich ſprang ein junger elegant gekleideter Mann vom Parterre auf die Bühne, verneigte ſich und ſprach:

„Morgen: „„Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben, Original-Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen in drei Akten.““ Hierauf: „„Heute roth, morgen todt, politiſche Burleske in einem Akt.““ Zum Schluß: „„Ende gut, Alles gut, Schauſpiel aus dem Engliſchen des Shakespeare.““

Applaus begleitete das Impromptu. Es war ein Kammergerichts-Referendarius, man nannte ſeinen Namen. Seine Freunde jubelten über den Genieſtreich. Es gab viel Gerede darüber in allen Cirkeln der Stadt. Aeltere Männer, die Räthe des Gerichtes, ſchüttelten den Kopf: In dieſem politiſchen Treiben ginge Sitte und Ordnung zu Grunde.

Achtzehntes Kapitel.

Die Patrioten trennen ſich.

„Was thun Sie, Herr von Eiſenbauch!“

„Was mir die Ehre gebietet.“

„Keine Uebereilung, die Sie bereuen könnten.“

„Ich bereue nur, daß ich zu lange vertraut.“

„Wenn jetzt die Freunde des Vaterlands zurücktreten —“

„Wer ſagt, daß ich zurücktrete, Herr von Fuchſius!“ Der Major hielt in der Arbeit inne, die ihn ganz zu beſchäftigen ſchien. Er packte haſtig an einem Felleiſen, während ein anderes ſchon vom Diener zur Thür hinausgetragen ward. Waffenſtücke, Hut und Mäntel hingen umher und zwei Pferde ſtampften am Hauſe vor einer leichten Reiſekaleſche. Es ſchien nichts Heimliches, was hier verhandelt ward, denn der Major mäßigte nicht ſeine Stimme, wenn die Diener eintraten, noch ſprach er leiſer, wenn ſie die Thür beim Fortgehen offen ließen.

„Wer ſagt, daß ich zurücktrete! Ich verzweifle nicht an unſrer Sache, mein Herr, auch noch nicht an unſerm Vaterlande, und ich verzweiſle auch nicht an dieſen hier, denn man kann nur verzweifeln, wo man noch hoffte.“

„Major —“

„Nicht mehr in preußiſchem Dienſt. Meinen Abſchied, der jetzt ausgefertigt wird, haben Sie die Gefälligkeit und ſchicken ihn mir nach, oder verbrennen ihn. 'S iſt gleichgültig.“

„Wohin?“

„Nach Oeſtreich, ſo lange noch da ein Funken glimmt. Nach Rußland, England, Spanien, wohin es ſei, wo Herzen ſchlagen, Männer athmen, welche noch ein Gefühl für Schande haben.“

Fuchſius hatte die Thür zugedrückt. Es war ein Abſteigequartier und ihm ſchien die Unterhaltung nicht geeignet, um von anderen Hausbewohnern belauſcht zu werden. Aber Eiſenhauch rief in der Arbeit: „Wenn es Sie nicht genirt, was mich betrifft, mögen Napoleons Spione Alles hören.“

„Nur ein Wort. Großfürſt Conſtantin und Fürſt Dolgorucki ſind hier. Noch iſt nichts verloren, ſie belagern den König, ſie dringen in ihn, daß Preußen ein entſcheidendes Wort ſpreche.“

Eiſenhauch lachte auf.

„Lachen Sie nicht. Keine Sprache iſt hier ſo wirkſam, als die ruſſiſche.“

„Sagen Sie, als die der Furcht. Als ich bei Ihrem Miniſter den Abſchied forderte, drückte er mir die Hand an's Herz, wenigſtens an den Platz, wo eins ſchlagen ſollte.“

„Und —“

„Sie kommen meinem Wunſche zuvor, verſicherten mich Seine Excellenz, denn Ihres Bleibens wäre hier doch nicht länger. Napoleon würde Ihre Auslieferung fordern, und Sie erſparen uns durch Ihren hochherzigen Entſchluß die Unannehmlichkeit, Sie ausweiſen zu müſſen. — Von einer Uebereilung, Herr von Fuchſius, iſt daher, wie Sie ſehen, nicht die Rede. Ich fliehe, damit man mich nicht einſperrt, ich mache mich bei Zeiten aus dem Staube, damit man mich nicht verfolgt.“

Fuchſius hatte ſich, das Geſicht bedeckend, auf das Canapé geworfen.

„Und doch wage ich zu behaupten, ſagte er, während der Major im Packen fortfuhr, Sie übereilen ſich. Vergönnen Sie mir, mich mit der Ruhe gegen Sie auszuſprechen, die ich mir erſt ſammeln muß, vielleicht als ein Produkt Ihrer Unruhe. Wo ſchöpft nicht der Troſtloſe Troſt! — Haugwitz's Aufträge, als er nach Brünn abreiſte, waren auf keine Niederlage berechnet. Die Klugheit gebot ihm, wie die Dinge ſtanden, zu verſchweigen, was er unter anderen Umſtänden ſprechen ſollte.“

„Und ließ ſich, ehe die Dinge ſtanden, wie ſie ſtehen, mit einem gnädigen Zornblick nach Wien complimentiren. Ließ ſich mit einem Schnalzen wie ein Hund bei Seite ſchieben, damit Napoleon bei Austerlitz ungeſtört ſchlagen konnte. Sah vom Stephansthurm mit einem Fernrohr nach Mähren, um ſeine Worte abzuwiegen, je nachdem, ob er zum Sieger oder zum Beſiegten zu ſprechen hatte. Höll' und Teufel — verzeihen Sie, mein alter Freund — ich weiß auch, was Diplomatie iſt, aber Machiavell iſt ein Stümper vor ſolcher Politik. Die Reiſe nach Mähren wird ein Brandfleck bleiben in der Preußiſchen Geſchichte, ich fürchte, er zerlöchert das ganze Buch. Der boshafteſte Feind hätte nichts Schlimmeres erſinnen können. Doppelzüngigkeit iſt ein mildes Wort. Doppelſinnigkeit! eine doppelte Sinnloſigkeit, denn man weiß heute nicht, ob uns Oeſtreich oder Rußland mehr haſſen, oder Napoleon mehr verachten muß. — Wiſſen Sie's zu vertheidigen?“

Der Regierungsrath ſagte nach kurzem Schweigen: „Nein! — Ich überlaſſe Ihnen das volle Verdammungsrecht über das, was geſchehen iſt. Aber es iſt noch nicht Alles geſchehen!“

„Der zweite Baſeler Frieden ward in Schönbrunn geſchloſſen, zehntauſend Mal ſchmählicher als der erſte. Wollen Sie ihn noch durch einen dritten überbieten laſſen?“

„Der Vertrag von Schönbrunn iſt noch nicht ratificirt, Herr von Eiſenhauch. Bis er es iſt, laſſen Sie uns, laſſen Sie mich wenigſtens hoffen. Wir ſollen Anſpach an Baiern abtreten, Cleve, Weſel, Neuſchatel an Frankreich, und erhalten dafür das Danaer-Geſchenk, die Erlaubniß Napoleons, uns an Hannover ſchadlos zu halten. Mein Herr, laſſen Sie uns hoffen, daß wir dieſen Brocken, an dem der Adler erſticken ſoll, nicht annehmen! Unſer Militair knirſcht vor Wuth und Erbitterung, es iſt ein ſchlagfertiges Heer; zum Kriege ausgerückt, ſoll es ohne Krieg zurück? Hören Sie, wie man laut ruft, von den Prinzen und Generalen bis zu den Unteroffizieren und Gemeinen: des Staates Ehre iſt verpfändet; die Miniſter haben ſie verkauft, an uns iſt es, ſie wieder einzulöſen! Rußland operirt offen, geheim. Hat Oeſtreich keine Stimme an unſerem Hofe? Es iſt ſtill, erbittert, wie nie zuvor. Horchen Sie durch die Straßen, in den Wirthshäuſern, es iſt nur Eine Stimme: noch iſt der Augenblick zu handeln! Hören Sie in jeder Geſellſchaft, wo zwei, drei zuſammen ſtehen, die Wuth gegen Haugwitz. Es iſt kein Tadel mehr, es iſt ein allmächtiges Gefühl, das kaum mehr Worte findet. Männer mit weißem Haar ſpucken beim Namen des Mannes. Er hat Preußens Ehre verkauft! Ein Glück für ihn, daß er nicht hier iſt. Die Männer der Clicque getrauen ſich nicht bei hellem Licht über die Straße; man würde —"

„Vielleicht einen Stein aufheben, rief Eiſenhauch, den Koffer zuwerfend, aber ehe man ihn wirft, würde man ſich beſinnen, es ſei doch vernünftiger ihn nicht zu werfen. Der Stein könnte ja ein Loch in den Kopf werfen und den Kopf doch nicht öffnen. Was man würde, könnte, möchte, dürfte, das iſt alles vortrefflich, was man weiß, iſt die Weisheit ſelbſt, aber der Haken iſt, daß man nicht thut, was man könnte, möchte, dürfte, und daß, was man weiß, die Erkenntniß zu Schanden wird an der Geſpenſterfurcht vor dem Entſchluß."

„Ich gebe Ihnen ja alles zu, aber jetzt iſt die Volksſtimme wie ein Strom, der ſeine Eisdecke bricht. Die Wuth kennt keine Zügel mehr nach dieſer Enttäuſchung. Alle Wuth iſt blind, wollen Sie mir einwerfen, aber dieſe iſt intenſiv und kritiſch zugleich. Das iſt ein neues Symptom. Man fragt: Warum mußte Haugwitz ſo lange zaudern? Warum reiſte er ſo langſam? Warum ließ er ſich wie ein Junge in Brünn behandeln? Warum wie eine petite femme, die man in der Schlacht nicht braucht, nach Wien ſchicken? Was würde Friedrich zu ſolcher Vollſtreckung ſeiner Befehle geſagt haben? Seinen Kopf hätte es einem ſolchen Abgeſandten gekoſtet. Dem Grafen wird es den Kopf nicht koſten, und man fragt ſchon jetzt, warum? Man wird es immer dringender fragen. Wie lautete ſein Auftrag, der ihm ſo zu handeln erlaubte? Warum reiſt er ſo langſam zurück, als er langſam hingereiſt iſt? Warum darf er blumenreiche Zeitungsartikel in die auswärtigen Blätter ſenden, die uns in den Wahn einlullen ſollen, ſeine Miſſion ſei geglückt, er habe nur ausgerichtet, was ſein König ihm aufgetragen? Wer iſt hier der Betrogene, wer der Verräther? Klimpert franzöſiſches Geld in ſeiner Taſche, oder iſt er der ſtumme Dulder, der eines Anderen Schuld heroiſch auf ſeine Schultern nimmt? Das, Major, fragt man, man fragt es laut, und Männer fragen es, vor denen unſere Höchſten Reſpect haben."

„Aber was hilft die ſchärfſte Frage, auf die ich keine Antwort bekomme?"

„Preußen ſucht zu vermitteln. — Lachen Sie nicht. Zu anderer Zeit würde ich mit Ihnen lachen, jetzt iſt es das einzige Mittel, um Zeit zu gewinnen. Der König iſt rathloſer denn je in dieſem Gedränge der Parteien und Leidenſchaften. Man hat mit Lord Harrowby negociirt, daß die engliſche Legion, die bei Stade gelandet, einſtweilen in Hannover nicht vorrücken ſoll. Obriſt Pfuel iſt an Haugwitz geſandt; er ſoll den Abſchluß hinhalten, er ſoll Seine Majeſtät den König als Vermittler der ganzen europäiſchen Wirren in Vorſchlag bringen. Er ſoll den Gedanken an einen großen, allgemeinen Fürſtencongreß anregen, auf dem alle ſtreitigen Fragen entſchieden würden, und in dieſem Augenblicke iſt auf dem Palais eine Sitzung der Miniſter, die ſchon mehr als ein Mal ſtürmiſch wurde —"

„Und in ſüßem Frieden endete," unterbrach Eiſenhauch.

„Sie wiſſen davon? Ich flog nur, als ich von Ihrem Entſchluß erfuhr, Sie aufzuſuchen."

„Pfuel iſt zurück. Er traf unterweges den zurückkehrenden Haugwitz, und hielt, nach den Mittheilungen deſſelben, ſeine Miſſion nicht mehr für nöthig. Wird man nun Pfuel den Kopf zu Füßen legen? — Ei bewahre! Er handelte nach Rückſichten und Intentionen, die unſer beſchränkter Verſtand nicht begreift. Heute in der Miniſterſitzung, nachdem die Köpfe warm geworden, iſt man zum Beſchluß gekommen: Kein Krieg! Denn Krieg iſt ein großes Uebel, deſſen Folgen Niemand abſieht."

„Widerſprach denn Niemand?"

„Sie weinten ſogar. Das treue Anſpach fahren zu laſſen! — Nun, Baiern wird ihm auch ein gütiger Herr ſein! — Aber Hannover den Engländern nehmen, unſeren beſten Verbündeten! Man tröſtete ſich mit dem ſchönen Gedanken: es kann ja nicht immer ſo bleiben, darum muß es einmal beſſer werden. Einſtweilen ſoll aber alles ſo bleiben, bis — hören Sie — bis zum allgemeinen Frieden! Dann werden alle Völker, Fürſten, ſogar die Staatsmänner vernünftig werden. Die Engländer auch; ſie werden um des allgemeinen Beſten willen, Hannover freiwillig abtreten."

Der Regierungsrath ſprang auf: „Beim Himmel, es iſt nicht Zeit zu Epigrammen!"

„Bittere Wahrheit, liebſter Fuchſius. Der Sturm im Miniſterrath ging in ein ſanftes Adagio aus. Man ſchwärmte, da man nicht Muth hatte, für ſich ſelbſt zu handeln, wie es nothwendig für das Wohl der allgemeinen Menſchheit!"

„Und Stein — auch Hardenberg?"

„Ueberſtimmt. Und weil ſie überſtimmt, fügten ſie ſich. Man darf doch nicht gegen den Strom ſchwimmen. Es gab ſanfte Händedrücke, beinahe kam's zu Umarmungen."

„Finis Germaniae!“ ſeufzte der Rath.

„Gott bewahre! Der Fiſch Germanien kann noch lange zappeln. Tauſend Harpunen ihm in's Herz, ſein Blut in's Meer verſpritzt, er lebt doch, er iſt eine geduldige Beſtie und ſchnappt immer wieder nach jedem neuen glänzenden Köder, den ihm ein liſtiger Nachbar hinwirft. Will er nicht, ſo braucht er nur zu drehen, dann frißt er doch.“

„Genug! Leben Sie wohl!“

„Nein, Beſter, jetzt wird ſich erſt der eigenthümliche Glanz der Staatskunſt entfalten. Nichts thun, und wenn man in der Klemme ſteckt, ſich juſtificiren und glorificiren, daß man die Hände in den Schooß gelegt. Warten Sie nur auf die herrlichen Staatsſchriften und Zeitungsartikel. Das wird ſalbungsvoll riechen. Mit Humanität und Philoſophie und Chriſtenthum wird man dem Volke beweiſen, daß die Weisheit ſelbſt nicht weiſer hätte handeln können. Die guten Bürger werden ſich die Augen wiſchen vor Rührung, und das „Heil dir im Siegerkranz“ wird noch einmal ſo ſchön klingen, als wenn der König geſiegt hätte. Man wird auf uns hetzen, die wir gehetzt haben, bis das Volk es glaubt, daß wir nur ehrgeizige, unruhige Köpfe waren. Sie glauben nicht, was dies Volk glaubt, wenn man ihm ſagt, daß wir ſeine Fleiſchtöpfe am Feuer verrücken wollten. Man wird anrüchig werden, wenn es heißt, daß man zur Kriegspartei gehört hat. Salviren Sie ſich bei Zeiten. Spitzen Sie Ihre Feder, auch Sie werden Artikel für den Frieden ſchreiben müſſen.“

„Nimmermehr! — Ich nehme meinen Abſchied!“

„Das hat Mancher geſagt, und bleibt doch, — aus höherer Staatsraiſon. Weshalb auch um ſolche Bagatell, als eine Meinung iſt, ſeine Exiſtenz auf's Spiel ſetzen?“

„Herr von Eiſenhauch!“

„Nichts Perſönliches! Gott bewahre! Die Perſonen verſchwimmen wie die Charaktere in dieſem Mengelmuß. Da thut der Beſte am Beſten, wenn er ſtill mitſchwimmt. Wo ſteht denn geſchrieben, daß wir nicht niederträchtig denken, nicht feig handeln ſollen? Nur einen Brei ſollen wir darum kneten, einen Firniß des Anſtandes. — Und dann, ja man muß ſich für eine beſſere Zukunft conſerviren.“

Der Regierungsrath blickte ihn ernſt wehmüthig an: „Wir gingen ſo lange mit einander! Sollen wir ſo ſcheiden!"

„Ein zerronnener Traum! Preußen hatte die Aufgabe, Deutſchland zu retten, es hat ſich nicht ſelbſt zu retten gewußt. Den letzten Reſt ſeiner öffentlichen Ehre hat es geopfert, ſelbſt den Reſt der Ehrlichkeit, auf die es ſich brüſtete, warf es in den Tiegel."

Der Rath ging im Zimmer auf und ab; er ſah nicht, was auch dem Militair entging, daß ihr lautes Geſpräch einem Vorübergehenden angelockt, der an der Schwelle der geöffneten Thür ſtehen geblieben.

„Unterſcheiden Sie wenigſtens die Nation von — denen, die Sie brandmarken."

„Wer iſt die Nation? Wo ſitzt ſie? Wo ſchlägt ihr Herz, wo drücke ich ihre Hand? Das iſt die ungeheure Täuſchung, daß wir dieſes Conglomerat von Gliedern für einen organiſchen Körper anſahen. Hier, wo alle Adern zuſammenfließen ſollen, glaubte ich das Herz gefunden zu haben. Was fand ich? Zwei Racen, man ſollte meinen, von verſchiedener Abſtammung, Sprache, Hautfarbe, wie Niebuhr die Römer ſeciren will. Zwei Racen, die ſich ausweichen, verachten, haſſen, Militair und Civil genannt! Dies Militair knirſcht freilich, aber was hilft uns das Knirſchen der Maſchine mit knarrenden Rädern! Dieſer Koloß ohne Elaſticität kann noch zermalmen, nicht mehr retten, befreien, weil ihm der Odem fehlt. Der Menſch, der Mann, der Bürger, ja der Ritter ſelbſt, ging unter in der vielgelobten Disciplin. Da ſollen wir Kämpfer, Paladine ſuchen für die ewigen Güter der Nation, wo Gefühl dafür, Bewußtſein, der feurige Wille zum Verbrechen ward! Ein Paar elende Creaturen, gehaßt, verachtet von Allen, ſelbſt von denen nicht geliebt, in deren Stimmungen ſie ſich einhüllen, um ſie im Schlaf zu beherrſchen, die ſind wichtiger, als dieſes mächtige Heer. Was iſt nun dieſer gewaltige ſeparirte Theil der Nation, den man als ihr anderes Selbſt im Auslande betrachtet, wenn ſein zornſchnaubender Hauch nicht mal dieſe Lumpenmänner fortbläſt?"

„Die Nation beſteht nicht allein aus dem Militair.“

Der Major war ſonſt kein Mann von vielen Worten, aber wenn eine Schleuſe geöffnet, hältſt Du das Waſſer nicht zurück. Die Feuerſäule, die ein Haus ergreift, ſprüht mit dem trocknen Gemüll auch Gebälk und Steine in die Luft.

„Ich kenne nun auch die Andern. Durch das Geflimmer der Worte ſah ich ihre Wahrheit. Viel buntes Glas, einige böhmiſche Steine und wenige Diamanten; durch die gut geſchliffenen Gläſer glänzt es von fern wie ein Eldorado. Große Verſicherungen und kleine Thaten, ein beſtändiges Streben nach dem Höchſten, aber der Weg führt durch Moor und Sandſteppen des Albernen und Frivolen. Auf Stelzen vor Freund und Feind, und wenn ſie die Thür zuſchloſſen, ſpotten und lachen ſie über ſich ſelbſt. Gedanken, große und ſchöne, aber wie Irrlichter; ſie erblaſſen ſchon auf der Lippe. Vom Boden habt Ihr Euch gelöſt, der dürftigen Natur, die Euch der Himmel anwies. Ihr konntet wie Sturmvögel Euch andere Regionen ſuchen, aber nun flattert Ihr, von Euren ermatteten Adlern verlaſſen, zwiſchen Himmel und Erde, und wißt nicht, wohin. Ueberall vor Rückſichten ſcheuend, zittert Ihr vor Eurer eignen Kraft. Um's Euch nicht zu geſtehen, woran Ihr krankt, am Glauben an Euch ſelbſt, hüllt Ihr Euch in Wolkenpalläſte und klammert Euch an Syſteme, die beim nächſten Sturmwind zerriſſen ſind. Dies Scheinleben iſt das Zehrfieber, das Euern Staat vom Wirbel bis zur Zeh entnervt. Eine angezündete Fackel wollten ſie neulich ſchleudern, ein Weltbrand ſollte es werden, aber ſie waren zufrieden mit Kolophoniumblitzen. Da in den Flammenzückungen dieſes verunglückten Theaterabends konnte man die ganze Miſere erkennen. — Auf dem Theater ſollte die Welt zurecht gelegt werden, und mit Recht, denn dieſe Welt iſt nur eine Theatervorſtellung. Man ſpielt ſich ſelbſt und iſt zufrieden, wenn man gut geſpielt hat.“

Fuchſius hatte mit verſchränkten Armen und verbiſſenem Munde ſchweigend zugehört. Jetzt öffnete er ihn, aber was er ſagen wollte, ſchien er raſch zu verſchlucken. Tonlos ſprach er:

„Sie aber ſind noch nicht zu Ende, Major. Ich erwartete, daß Ihre Philippica auch die Schlittenpartie der Gensd'armen der Nation auf ihr Schuldconto ſchreiben würde.“

„Iſt denn ſeit vierzehn Tagen von Beſſerem die Rede? Iſt Mark und Niere durchſchüttert von der Satyre des Weltgeſchickes, daß man auf den Brettern den Krieg ſpielte, derweil er draußen im Blute von Auſterlitz ſchon erſäuft war, daß man über einen Sieg jubeln konnte, tagelang noch die Blätter Lorbeern den Ruſſen zuſchmeißen, derweil in den unterrichteten Kreiſen Jeder vom Gegentheil wußte? Nichts von Erſchütterung. Man hatte von Wichtigerem zu plaudern: ob der Blutſturz des jungen Herrn Bovillard ein gefährlicher, oder nur ein bischen Bluthuſten war? Ob ſeine ganze Lügenpoſt nur eine Intrigue, um ſeiner Geliebten in einer intereſſanten Situation nahe zu kommen? Ob die Madame Lupinus im Recht iſt oder die Gargazin? O wer da den Einblick gewönne in dies höchſt intricate wichtige Ränkeſpiel der beiden Frauen! Ob die Lupinus, wie ihre Freunde ſagen, wirklich die Tugendwächterin war für die hübſche Mamſell Alltag? Ob ſie das junge Mädchen bewacht und bewahrt hat vor der Leidenſchaft für den jungen Wüſtling, und ob ſie nur in edler Entrüſtung zurückwich, als die Sache zu einem öffentlichen Scandal umſchlug? Andere wiſſen ja wohl, ſie hätte ſie wie ein Cendrillon behandelt, ein moraliſcher Vampyr, mit Baſiliskenblicken das Blut der Jugend und Phantaſie dem Kinde ausgeſogen, und es ſei ein wahres Glück, daß die Fürſtin ſie ihr entriſſen, ehe das herrliche Geſchöpf ein moraliſches Scelett ward. Dann der wichtige Streit, ob ihre Ohnmacht Verſtellung war, ein abgekartet Spiel, und ob ihr Bräutigam, der junge Gelehrte, nicht vielleicht abſichtlich von den jungen Offizieren gereizt worden, ob es nicht auch Intrigue iſt, daß er ſich vergeſſen mußte, daß man ihn arretiren durfte, als er ſeiner Braut zu Hülfe ſprang? O worüber ſondern ſich nicht die Parteien am Theetiſch: ob der junge van Aſten den Cornet wirklich am Arm gepackt oder ob er nur ſeinen Aermel berührt hat, ob der Cornet ſich mit ihm ſchlagen darf oder — Gott weiß was, ich weiß nur, Herr Regierungsrath, eine Regierung iſt glücklich, die Unterthanen von ſo ſubtilem Verſtande hat, die nach jedem Köder ſpringen, den man ihnen hinwirft. Hannibal vor den Thoren, und ſie ſtreiten, ob die Gans in Moll oder Dur gegackert hat, als Brennus ſtürmte!"

„Und das Reſultat, Herr Freiherr von Eiſenbauch?"

„Daß Deutſchland auf den Neumond hoffen mag, auf einen Kometen, auf die Sturmbraut, meinethalben auf Napoleons Großmuth, auf Alles, nur nicht auf Preußen."

Fuchſius hatte ſeinen Hut ergriffen: „Wenn eine Epidemie herrſcht, lohnt es, dünkt mich, nicht der Mühe, zu unterſuchen, wer der Kränkſte iſt. Leben Sie wohl. Wir ſind Alle krank, Major, ſehr krank. Preußens Genius verzeihe Ihnen, was Sie ſprachen, wenn Sie einen geſunderen finden."

Er hörte nicht mehr die Worte, die mit ſonorer Stimme durch die offene Thür in das Zimmer ſchallten:

„Herr Major, eine Beleidigung, dem Staate zugefügt, trifft auch jeden Bürger."

Den Hut auf dem Kopfe, den Stock in der Hand, der krampfhaft auf dem Boden hämmerte, ſtand der Major Rittgarten auf der Schwelle. Unter ſeinen grauen Wimpern ſchoſſen die Augen zornfunkelnde Blicke auf Eiſenbauch.

Beide mochten ſich als Hausgenoſſen kennen, ohne in nähere Berührung getreten zu ſein.

„Was ich geſprochen, war nicht an den Major Rittgarten gerichtet."

„Noch hoffe ich, daß Sie den Einwand machen, daß er bei offener Thür Sie belauſchte."

„Was iſt Ihr Wunſch?"

„Der Staat, den Sie geſchmäht, kann nicht von Ihnen Rechenſchaft fordern. Ich fordere ſie, ein alter Militair, der unter Friedrich focht und bald dahin geht, wo ſein großer König ſie von ihm fordern wird."

Mit dem Mitleid der Achtung blickte der jüngere Militair den älteren an: „Ich ehre Ihren Schmerz und achte Ihren Muth; beide aber nicht als Legitimation, den Handſchuh für ein Etwas mir zuzuwerfen, was Sie nicht perſönlich betrifft.“

„Sie haben das Preußiſche Militair beleidigt, die Ehrenkränkungen meiner Brüder nehme ich auf mich. Sie haben das Preußiſche Volk geſchmäht, dies treue, gute, rechtliche Volk. Sein Blut rinnt, wenn auch langſam, doch zu heiß noch in meinen Adern, um mit dieſem ungerächten Fleck vor meinen König zu treten. Ihre Antwort?“

„Nur eine Frage: war, was ich ſagte, unwahr?“

„Zu der Frage haben Sie kein Recht. Sie ſind nicht Richter. Nicht unter dieſem Dache, nicht auf dieſem Boden, der ſie gaſtlich aufnahm, dürfen Sie das Volk ſchmähen und den Fürſten, dem das Volk vertraut. Und wenn ich Ihnen antwortete, verſtehen Sie meine Sprache nicht.“

„Das klingt als wirkliche Herausforderung!“

„Die iſt es.“

„Eh' der Verklagte antwortet, muß er die Klage kennen. Treten Sie für jene Offiziere ein, die ich meinte? Vertreten Sie jene Eitlen, Schwachen, Nichtigen —“

„Ich ſagte Ihnen darauf ſchon meine Meinung.“

„Aber unter Ehrenmännern, ehe man zum äußerſten Ernſt ſchreitet, ſucht man Verſtändigung über das, worüber der Streit iſt. — Sie haben mich vorhin angehört, ich ſprach im Zorn. Laſſen Sie mich jetzt auch Sie anhören, ich will auch Ihren Zorn ruhig hören.“

„Kennen Sie unſer Volk? Wenn Sie an einem Kranken ſeine Geſchwüre zählen, kennen ſie darum ſein Herz und ſeine Nieren? — Wer juſtificirt und glorificirt ſich denn in ſeiner Schande? Das Preußiſche Volk etwa? — Wer ſchreibt die ſalbungsvoll duftenden Staatsſchriften? — Söldlinge, oft Fremdlinge, die das Volk aus Grund der Seele verachtet. Wen treffen Ihre Epigramme? Spielen die braven Herzen, die in Pommern und Oſtpreußen, in Schleſien und Weſtphalen für des Vaterlandes Ehre ſchlagen, in Berlin Theater? Sie zucken die Achſeln! Wo haben Sie es gefunden, daß das Volk niederträchtig denkt und feig handelt? Sie haben nicht herausgehört das ſtumme Zähneknirſchen, die blutenden Herzſchläge, als ſie den letzten Reſt, wie Sie meinen, ſeiner Ehre und Ehrlichkeit in den Tiegel warfen. Die warfen hinein als ſchlechte Verwalter, was ſie aufgegriffen. Aber nicht die Herzen des Volkes. Die hat es ihnen nie zum Aufbewahren gegeben, die hat es aufgehoben für eine beſſere Zeit. Es iſt kein Reſt da, ſage ich Ihnen, der volle Stock von Ehre und Ehrlichkeit liegt noch in unſrer Bruſt. Wer iſt die Nation, wo ſitzt ſie, fragen Sie? Wer hat ſie denn ſchon aufgeſucht in ihrem Heiligthum? Wer hat denn ſchon dies Volk gefragt, wer hat es gerufen? Der große Kurfürſt einmal, und da kam es, Friedrich rief es ſieben Mal, und ſieben Mal ſtand es da mit Gut und Blut. Dieſe — haben es nicht gerufen, weil ſie es nicht wagen, ſie zittern vor dem Geiſt, den ſie aufrufen könnten, vor dem ihre Erbärmlichkeit in Staub und Spreu verſänke. Aber rufen ſie es einmal, bei dem rechten Namen, auf den es hört, mit dem rechten vollen Ton, der in Mark und Nieren ſchmettert, und es kommt. Dann, mein Herr, gebe ich Ihnen mein Wort, wird es nicht vor Denen ſcheuen, die ſeine Fleiſchtöpfe verrücken wollen; es wird glauben, ja, nicht an die ſchönen duftenden Reden der Herren am Ruder, an ſeine Beſtimmung wird es glauben, an die Stimme der großen Fürſten aus der Gruft, und ſelbſt wird es ſeine Fleiſchtöpfe ausſchütten für Alle, die für das Vaterland ſtreiten wollen!“

Eiſenbauch machte eine Bewegung, als wolle er die Hand des Veteranen ergreifen. Aber dieſer blieb in ſeiner feſten Stellung; die Hand umklammerte den Stock.

„Wir ſind ein ander Geſchlecht, fuhr er ruhiger fort, als Sie draußen; ja es iſt ſo, das Warum kümmert Sie und mich heut nicht. Wenn wir krank wurden, können wir uns nur ſelbſt heilen; Ihre Aerzte thun es nicht, ſie verſtehen unſre Natur nicht. Aber etwas, mein Herr, ſollten Sie kennen. Die Blätter der Geſchichte lehren es. Wenn wir am tiefſten erniedrigt ſchienen, die Welt uns verloren gab, dann grade ſchnellten wir in Jugendkraft zur vorigen Größe.“

„Wem gab denn die Natur ewige Jugend!“

„Sie ſagen, wir haben uns vom Boden gelöſt, auf dem wir wuchſen, und flattern haltlos zwiſchen Himmel und Erde, weil wir nicht Muth haben, vorwärts in's Blaue uns zu ſtürzen. Ich geb's Ihnen zu. Aber wir haben Vertrauen; noch haben wir's, Herr Major. Der Fürſt vertraute dem Volke, das Volk dem Fürſten. So lange das Band hält, iſt Preußen nicht verloren. Wie oft traten Retter auf, als die Noth am größten, die Klügſten kein Ausſicht ſahen, die Muthigſten verzweifelten. Man ſagt, daß der große König Gift in ſeinem Ringe trug. Gebraucht hat er es nicht. Nicht bei Collin, nicht in der Nacht von Hochkirch, nicht als er mit ſeinem Häuflein, wie der Mannsfelder, durch ſeine Staaten irrte. In ſich ſelbſt und aus der Verwüſtung heraus fand er ſich wieder. Und in welcher andern Wüſte rettete, ſchuf der große Kurfürſt ſeinen Staat! Wo überall, wie von Gott geſchickt, unerwartet, der David auftrat, der die Goliath niederwarf, wo dieſe Rettungen aus Zerwürfniß und Elend recht eigentlich die Quinteſſenz unſerer Geſchichte ſind, warum da glauben, daß ſie jetzt zu Ende ſind? Warum nicht feſthalten an dem, daß zur rechten Zeit der rechte Mann ſich wieder einfindet. Wir ſind jetzt erniedrigt, ja, dupirt vor aller Welt, vor uns ſelbſt am meiſten, ein Sumpf von Fäulniß, überdeckt mit einem Flimmer von Eitelkeit und Hochmuth — aber es gab noch verwüſtetere Geſchlechter vor uns und Gott gebe, daß nicht noch verwüſtetere nach uns kommen.“

Eiſenhauch ſah, einen Schritt zurücktretend, dem alten Mann feierlich in's Geſicht:

„Sie fordern von mir Genugthuung?“

„Und mitleidig blicken Sie auf meinen ſchwachen Arm. Wenn er den Degen nicht mehr führen kann, iſt er doch ſtark genug, um die Piſtole zu heben, und ſtark genug iſt der Greis, mein Herr, der Mündung Ihres Feuerrohrs in's Auge zu ſehen."

Eiſenbauch hatte ein Piſtolenpaar in der Hand, aber er warf ſie in den Kaſten:

„Ich nehme Ihre Forderung an, aber — für ſpäter. Jetzt haben andere Miſſionen das Vorrecht. Mein Herr, ein großes Schlachtfeld breitet ſich vor uns aus. Ob morgen, ob nach Monaten, ob nach Jahren die Hunderttauſende, zum Morden bereit, ſich gegen über ſtehen, darauf kommt es nicht an. Aber es muß kommen. Geblutet muß werden, gebrannt, vertilgt, und der Sturm muß fegen durch die verpeſteten Winkel. Fragen Sie ſich, die Hand auf der Bruſt, ob's die Winkel allein ſind, ob das Miasma nicht auf den Heerſtraßen weht, in den Schlöſſern und Städten, ob's in den Schreibeſtuben und Wachtſtuben die Bruſt dem Redlichen zuſammenſchnürt. Draußen im Reiche iſt es zuſammengebrochen. Was da liegt, faul und morſch, jedem Kinde iſt's klar. Hier iſt noch ein gleißender Firniß darum. Aber reißt die Schale ab, Herr, Sie zittern ſelbſt, Sie ahnen oder Sie wiſſen, was darunter, ich will nicht noch einmal Ihren Schmerz ſtacheln. Ich aber ſehe vor mir, wenn auch dieſes letzte ſtolze, thurmreiche Schloß zuſammenſtürzt, nur Verweſung, eine unermeßliche Leichenwüſte. — Herr Major, ein letztes Wort: wenn der Tod ſeine Fackel über uns Alle ſchwingt, wenn Deutſchlands, Preußens, Oeſtreichs Name ausgelöſcht iſt, dann iſt auch unſer Streit begraben — ein Höherer mag richten, wer mehr gefehlt. Wenn aber Gott entſchieden hat, daß es in Deutſchland noch ein Volk giebt, nicht reif zum Helotenſtamm, und Preußen iſt dies einzige Volk — dann, mein Herr — ſtehe ich Ihrer Kugel."

Neunzehntes Kapitel.

Innerlich Lachen an einer Berliner Börſe.

An der Berliner Börſe war ein Plakat angeſchlagen. Der Freiherr von Hardenberg hatte der Kaufmannſchaft eröffnet, daß Preußens Lage von der Art ſei, daß nun alle Beſorgniſſe für Handel und Verkehr gehoben wären, indem es Seiner Majeſtät dem Könige gelungen, „„den Frieden auf genügende Art zu behaupten.““ Jeder möge daher, im vollen Vertrauen auf die Fürſicht einer Regierung, die kein ander Ziel habe als das Wohl ihrer Unterthanen, ſeinen Geſchäften und Unternehmungen nachgehen. Außer dieſer amtlichen Bekanntmachung mehre Avertiſſements von Seiten des Börſenvorſtands: Der Graf von Haugwitz ſei als außerordentlicher Preußiſcher Geſandter in Paris mit vieler Freundlichkeit empfangen worden. Ferner: Der König berufe den größten Theil ſeiner Truppen in ihre Cantonnirungen zurück und danke ihnen für ihre bewieſene Treue.

Man ſah vergnügte Geſichter. Sie ſprachen ſich in's Ohr. Vielleicht hatten ſie Rückſichten, daß ſie nicht laut ſprachen. Einige riefen auch Bekannte aus dem Publikum, die über den Luſtgarten gingen, heran, und mit ihnen ward noch ſtiller, vertraulicher converſirt. Von dieſen ging dann auch mancher, nach einem herzlichen Händeſchütteln, mit erheitertem Geſicht von dannen. Andere aber gingen, die Hände auf dem Rücken, den Kopf geſenkt, ſchweigend fort. Der und jener ſchüttelte wohl den Kopf und wandte dem Andern haſtig den Rücken, um ſich aus dem Getümmel zu verlieren. Wie Viele froh waren und wie Viele betrübt, iſt nie gezählt worden.

Einer ſaß auf einem der Steinpfeiler nach dem Luſtgarten hinaus. Es war ein ſonniger Tag, und in ſeinem Kalmuckrock mochte er wohl den Winter vergeſſen. Sein Geſicht ſah aber nicht aus, als ob ein lauer Maienwind darüber ſtreife, es glich den blätterloſen Zweigen der Platane, die weiß angelaufen vom Morgenreif ſich über ihm leiſe wiegten.

„Na Sie, hören Sie mal, Sie können doch nur lachen, ſagte ein Herantretender. Warum denn wie ein Eisbär, Herr van Aſten?"

„Ich lache auch, Herr Baron, Sie ſehn's nur nicht, ich lache innerlich."

Des Barons beide Hände klimperten in den Seitentaſchen mit Geld:

„Ich glaube, Sie wären caput geweſen mit allen Ihren Forderungen an's Militair."

„Caput werden heißt ja wohl den Kopf verlieren?"

„Halten Sie Ihren feſt."

„Mancher hält's für ein groß Unglück, Herr Baron."

„Das will ich meinen!"

„Mancher aber meint, man könnte auch ohne Kopf leben."

„Sie Bonmotiſeur, Sie! Warum lachen Sie denn aber nur innerlich? Meine Frau ſagt, man kann äußerlich lachen, und weint innerlich. Das begreife ich. Ein äſthetiſches Gemüth iſt immer ſentimental. Das bin ich nicht, Sie ſind's auch nicht, van Aſten. — Aber, wiſſen Sie, was mir entgangen iſt?"

„Ihre Operntänzerin? Davongelaufen?"

„Nein, keine Plaiſanterie! Haben Sie nichts davon gehört? Sie haben's im Kriegsminiſterium ausſpintiſirt, daß der Infanteriſt im Winter auch friert. Mäntel ſollten ſie kriegen — wenn's zum Krieg gekommen wäre, nämlich. — Na nu, was ſagen Sie? Ich hatte ſchon ein Dutzend neue Stühle eingerichtet. Soll ich nun für die Kalmucke weben laſſen?"

„Für die Franzoſen, Herr Baron, die nehmen das Tuch auch ungeſchoren."

„Ohne Spaß, Herr van Aſten; ich hätte 'nen guten Schnitt bei gemacht."

„Liebſter Baron, Sie ſind ein excellenter Fabrikant und guter Kaufmann, aber erlauben Sie mir, Sie huldigen zu ſehr den Phantaſien. Ich meine, Sie ſind zu leicht exaltirt von Ideen. Mäntel für die Infanterie! Ich bitte Sie, hatten Friedrichs Musketiere Mäntel? Man hat Ihnen was aufgebunden. Erfindungen eines neuerungsſüchtigen Kopfes! Hohle Theorien! Und unſere Regierung! Liebſter Baron!“

„Die Franzoſen haben ja ſchon Mäntel!“

„Deſto ſchlimmer! Wer wird denn denen was nachmachen wollen!“

„Pfifficus Sie! ſagte der Baron und ſpielte mit ſeinen großen Berloquen. Die Sonne ſchien eben ſo wohlgefällig mit ſeinen Brillantringen zu ſpielen. Na, nu ſagen Sie aber mal, warum lachen Sie denn innerlich?“

„Daß wir ſo ’nen ſchönen Frieden haben, und ſogar *auf genügende Art*.“

„Wer Sie nicht verſtände! Was geht’s uns an, ſage ich.“

„Das ſage ich auch, Herr Baron.“

„Ihre Forderungen in Hannover kann Ihnen nun Schulenburg-Kehnert eintreiben. Mit dreiundzwanzig Bataillonen und fünfundzwanzig Schwadronen rückt er ein. Wollen Sie noch mehr Executoren?“

Ein Dritter, der hinzutrat, ſagte: „Wir haben doch nun eine zuſammenhängende Gränze gewonnen. Anſpach konnten wir nicht ſchützen; um Hannover brauchen wir nur den Arm auszuſpannen.“

„Nicht zu weit, fiel van Aſten ein. Das Tuch des Herrn Baron reißt ſonſt an der Achſel.“

Das Geſpräch war allgemein geworden. Ein Vierter ſagte: „Was hilft alles Umarmen, wenn kein Herz uns entgegen ſchlägt! Der Hannoveraner liebt uns nicht, und die Anſpacher ringen die Arme, daß wir ſie aufgeben. Sie haben ein Schreiben geſchickt, daß man ſie, die treuſten Söhne des Vaterlandes, nicht vom Vaterherzen reißen ſolle.“

„Sehr ſchön geſagt, ſagte Baron Eitelbach im Abgehen zu einem Begleiter. Sehr rührend, würde meine Frau ſagen. — Was gehn mich die Anſpacher an! — Der alte van Aſten könnte mich dauern, wenn er nicht ſolchen heilloſen Schnitt gemacht. Hat auf den Frieden ſpeculirt. Glauben Sie mir, Dreißigtauſend gebe ich für ſeinen Abſchluß. Pfiffig iſt er, aber warum hat er ſeinen Sohn ſo erzogen! — Ein Civiliſt muß das Militair gehn laſſen. Wofür iſt des Königs Rock! Iſt nun in der Bredouille. Kann ſehn, wie er ihn rauszieht. Thut mir wahrhaftig leid, der Mann. Ja, warum hat er ihn nicht beſſer erzogen! Das kommt davon.“

„Was iſt Ihre Meinung, Herr Mendelsſohn?“ fragte ein jüngerer einen älteren Kaufmann von ſehr klugem Geſicht.

„Wir ſind weder dreiſt genug, das trügeriſche Geſchenk zu behalten, noch ſtark genug, es von uns zu weiſen, darum ergreifen wir den beliebten Mittelweg, wir ſuchen den Schein zu retten und den Gewinn auch.“

„Aber wir haben den Schönbrunner Vertrag ratificirt.“

„Wir ratificiren nichts, wir ſtatuiren nur Proviſorien, um uns eine Hinterthür zu laſſen. Und indem wir den Vertrag modificiren, heben wir ihn eigentlich auf. Bis zum allgemeinen Frieden ſoll alles zwiſchen Preußen und Frankreich bleiben, wir ſollen keins der verſprochenen Länder räumen, Hannover nur beſetzen, und hoffen, daß die Engländer bis dahin ein Einſehen bekommen und uns um Gottes Willen bitten, doch Hannover zu nehmen.“

„Was die Nachwelt dazu ſagen wird! Die treuen fränkiſchen Lande fortzuſchleudern, ohne Beſinnen und Reukauf, und die Gegengabe dafür nur mit Vorbehalt anzunehmen!“

„Die Nachwelt hat kein Conto in unſerm Buche.“

„Aber was ſchreiben wir auf unſeres?“

„Das angenehme Gefühl, daß wir edel gehandelt haben.“

„Und was Napoleon dazu ſagen wird!“

„Sie hören's ja. Er hat Haugwitz „„mit einer Freundlichkeit empfangen, die eine günſtige Deutung erlaubt.“““

„Ob ſie nicht erröthen, indem ſie es bekannt machen?“

„Schamröthe iſt eine Illuſion der Vergangenheit.“

„Aber Napoleon!“

„Er lacht auch innerlich, wie unſer Herr van Aſten. Aber was iſt mit ihm da!“

„Ein Cavallerieoffizier auf der Börſe! Geht die Welt unter!“

Der Offizier war der Rittmeiſter Stier von Dohleneck. Es war eine kleine Aufregung. Der Rittmeiſter ſchüttelte in einer Art Extaſe dem Kaufmann die Hand, faſt ſchien es, er fühle ſich in Verſuchung, ihm um den Hals zu fallen, aber das ſchickte ſich nicht. Der Kaufmann war aufgeſtanden, er hatte die Hand des Offiziers noch ein Mal ergriffen, ſie gedrückt, dann fahren laſſen und war auf den Stein zurückgeſunken. Der Rittmeiſter war wieder fortgeeilt.

„Ein braver Mann, der Herr von Dohleneck.“

Es waren frohe Geſichter. Wie ſollte es auch nicht; ſeine Botſchaft war eine frohe und van Aſten ein geachteter Mann auf der Börſe. Bald wußten Juden und Chriſten den Inhalt: das Ehrengericht der Offiziere hatte ſich endlich dahin geeinigt, daß der junge Walter van Aſten an jenem Abende nur in einer entſchuldbaren Affection mit dem Cornet in Conflict gerathen, ohne ſeinen Stand kränkende Intention, daß er ſeinen Arm nur berühren wollen, um ihn auf etwas aufmerkſam zu machen, und allein durch den Stoß eines Nachbars habe er ſich an dem Arm feſtgehalten und damit durchaus nicht den Rock des Königs attentiren wollen. Die Sache wäre alſo eine reine Privatſache zwiſchen dem Cornet und dem Kaufmannsſohne, letzterer aber, angeſehen, daß in niederländiſchen Familien unter dem vorgeſetzten van nicht ſelten alte adlige Abkunft ſich cachire, auch der junge Walter nicht erweislich hinter einem Ladentiſch ſtehend geſehen worden, eine Perſon, von dem ein Cavalier, in Anbetracht der Umſtände und der Meriten ſeines Vaters, ohne ſich etwas zu vergeben, Satisfaction fordern möge. Das Zeugniß des Cornets ſelbſt hatte dieſen Spruch, an den Niemand vorhin geglaubt, veranlaßt. Wer anders als ſein Oheim, der Rittmeiſter, war das bewegende Motiv geweſen!

„So belohnt ſich eine gute That,“ raunte ein Freund dem Vater zu.

„Ein braver Mann, der Rittmeiſter!“ wiederholte der Chor.

„Na, nu können Sie auch äußerlich lachen, Herr van Aſten, ſagte der wieder hinzugetretene Baron — der Friede, der Schnitt und der Sohn ohne Criminal und Priſon davon gekommen. Was wollen Sie mehr!“

„Lache ich denn nicht!“ rief der Alte und lachte, ſo laut, daß die Davongehenden noch auf dem Luſtgarten ſich verwundert umblickten. „Es iſt des Glücks nur zu viel! Das Zahlbrett voll zum Einſtreichen, ein Friede der uns genügt, und ſo viel Patriotismus an der Börſe, und alles in Ruhe und lauter Ordnung im Lande, und mein Sohn — mein Sohn kriegt die Erlaubniß, von den Herren Offizieren ſich 'ne Kugel durch den Kopf jagen zu laſſen! — Verzeihn Sie, meine Herren, wenn ich genug gelacht habe, daß ich auch ein bischen weine, denn das große, unverdiente Glück habe ich alter Eſel mir ſelbſt angerichtet.“

Inhalt.

1. Kapitel. Gewitterſchläge am ſchwülen Himmel 1
2. „ Das Intermezzo 17
3. „ Es war etwas nicht, wie es ſein ſollte 25
4. „ Bei Jopy 35
5. „ Von Möpſen und Wechſeln 49
6. „ Fenſterſkizzen 63
7. „ Das Geſpenſt von Sansſouci 79
8. „ Zwei ſubalterne Perſonen drohen den Gang der Geſchichte zu ändern 92
9. „ Der dritte November 104
10. „ Bekenntniſſe ſchöner Seelen 114
11. „ Von Magiſtratsperſonen und ungerathenen Kindern 130
12. „ Präparirtes Gift 144
13. „ Auch Vater und Sohn 159
14. „ Ein Präludium 166
15. „ Wallenſtein's Lager 178
16. „ Am Altar des Vaterlandes. 183
17. „ Eine Entführung 188
18. „ Die Patrioten 198
19. „ Innerlich Lachen an einer Berliner Börſe 213

Wilibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Siebenter Band.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.
IV.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Vierter Band.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Ein Mann von zu vielem Sentiment.

„Was giebt es Neues?“ rief der Geheimrath Bovillard dem Legationsrath entgegen, und lud, ohne ſich im Frühſtück ſtören zu laſſen, durch eine Bewegung den Eingetretenen zum Platznehmen ein. Die Zerlegung eines Kapaunenflügels ſchien ihm einige Anſtrengung zu verurſachen. Uebrigens ſah Herr von Bovillard gemüthlicher aus als in letzter Zeit; die Runzeln waren gewichen, das Geſicht glänzte, beſonders die untern Theile, das Kinn hatte etwas Charakteriſtiſches, was ſich in den Augen wiederſpiegelte, obgleich die Lippen erſt der eigentliche Ausdruck waren. Herr von Bovillard gab heute kein Schauſpiel für Andere, ſonſt würde er die Aermel des Rockes nicht aufgekrämpelt getragen, nicht den Zipfel der Serviette im Halstuch befeſtigt haben. Er war für ſich, der Schmecker mit Bewußtſein, aber der Zutritt eines Freundes, wie Herr von Wandel, ſtörte ihn nicht. Auch dieſer nahm mit vollkommener Aiſance einen Platz neben dem Eſſer.

„Das Neueſte hoffe ich von Ihnen zu erfahren.“

„Da, ſagte Bovillard und goß in ein vaſenartiges Kryſtallglas aus der Weinflaſche. Prüfen Sie, wie ſchmeckt es Ihnen?“

„Es ſchmeckt wie der beſte Champagner, ſchäumt aber nicht.“

„Non mousseux, neueſte Erfindung. Eben aus Epernay mir zugeſchickt. Es hat es noch Niemand hier. Darum Discretion. Was ſagen Sie dazu?"

„Der Schaum dünkt mich doch die lockende Fahne, unter der der Champagner die Welt erobert hat. Man ſoll nie ohne Noth ſeine Fahne aufgeben."

„Ihre Säuren, Wandel, Ihre Chemie hat Ihnen den Geſchmack verdorben. Ihre Zunge fühlt das Richtige heraus, aber über die Kritik iſt Ihnen die petillirender Luſt daran vergangen. — Sehen Sie mich an, ich kann mich über die Entdeckung wie ein Kind freuen. Woran auch ſich halten, wenn man nicht bisweilen wieder zum Kinde würde!"

„Die Nachrichten lauten übel, Geheimrath. Napoleon iſt ein anderer geworden, ſeit unſere Truppen in ihre Cantonnements zurückgekehrt. Was er fordert iſt nicht mehr der Schönbrunner Vertrag, heißt es. Ja, man ſpricht, daß Haugwitz wirklich am 15. Februar dieſen neuen, noch demüthigerenden Vertrag abſchloß. Er liege jetzt dem König zur Unterzeichnung vor."

„Liebſter, beſter Freund, warum hören Sie darauf? Sie brauchen es doch wahrhaftig nicht. Ja, es ſteht ſchlimm, ſehr ſchlimm, wir werden noch mehr nachgeben müſſen, aber wer ändert es? Sie nicht, ich nicht, Niemand. Man muß laviren und abwarten, bis ein glückliches Changement kommt. Wir ſind in einen Sumpf gerathen, je mehr wir ſtrampeln, um ſo tiefer verſinken wir. Nur nicht die gute Laune verloren. Hören Sie draußen den Leiermann:

Es kann ja nicht immer ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond.

Da, trinken Sie, oder wollen Sie ſchäumenden? Ich klingle."

„Der Wein iſt gut, aber er ſteigt zu Kopf."

„Nun, denken Sie an den armen Haugwitz, wie es in ſeinem ausſehen muß. Kann er dafür? Verdenken Sie's ihm, daß er ſich auch nicht beeilt aus Paris zurückzukehren? — Die ſchnaubende Coterie hier in Reiterſtiefeln, die Rüchel, Blücher, die Prinzen! Und das Geſchwätz, Geſinge, Gebrüll hinter ihnen."

„Die Gnade Seiner Majeſtät wird, als ſchirmender Fittich, ihn vor Outrage bewahren."

Herr von Bovillard ſchien bereits in einer behaglichen Weinlaune:

„Gewiß. Der König läßt ihn nicht los. Wiſſen Sie, eigentlich — eigentlich kann er ihn auch nicht leiden, wie uns Alle nicht, aber — aber das iſt es eben. — Trinken Sie doch, Wandel, man kann jetzt nichts Beſſeres thun. C'est le mystère de notre temps, daß wir unentbehrlich ſind. Von der Canaille bis in's Schlafgemach Seiner Majeſtät, — ſie können uns Alle nicht leiden, möchten uns köpfen, erwürgen, vergiften — von unſern Poſten jagen —"

„Wo findet Seine Majeſtät Staatsmänner —"

Mit einem ſehr pfiffigen Blick und einer eigenthümlichen Handbewegung fiel der Geheimrath ein: „Er findet ſie ſchon. Er braucht nur auf die Straße raus zu greifen —"

„Die Luſt haben Miniſter zu ſein, ja, aber Männer Ihres Scharfblicks!"

„Wiſſen Sie, was Oxenſtjerna an ſeinen Sohn ſchrieb: Mein Sohn, Du glaubſt nicht, etcaetera. Liebſter Wandel, warum denn nicht Wahrheit zwiſchen uns! Wenn wir uns in dem Spiegel ſehen — und doch — in keinem Stande Freude, und doch — wir bleiben, wir werden bleiben, und Sie und ich, wir wiſſen, warum wir bleiben. — Auf das Wohl Seiner Majeſtät des Königs! — Das begreifen Seine reichsfreiherrliche Gnaden, der Herr von Stein nicht. Voilà le miracle! Wie lange iſt's nun ſchon her, daß er uns Alle aus dem Sattel werfen wollte! Wenn wir doch Karrikaturmaler hätten! Herr von Stein als Mauerbrecher! Herr von Stein legt den Widder an, erſter Moment. Herr von Stein fährt fort am Bock zu drehen, zweiter Moment. Dritter, vierter, fünfter etcaetera, Herr von Stein ſteht noch immer am Bock. Finale: Herr von Stein ſchlägt hinten über, er hat einen Bock geſchoſſen. — Aber Sie trinken ja nicht. Vive la bagatelle! — Schnell, was Neues aus der Stadt.“

„Das Duell hat endlich ſtattgefunden.“

„Beide maustodt?“

„Blut iſt gefloſſen.“

„Hätte nichts geſchadet. Warum zanken ſie ſich! Dieſe Militair- und Civilrauſereien ſind mir in der Seele zuwider.“

„Der junge van Aſten hat ſich ein Renommé gemacht. Die Offiziere glaubten nicht, daß er den Kampf auf krumme Säbel annehmen werde. Der Cornet iſt ein Schläger à merveille. Der Gelehrte ging aber drauf los, und die Herren von der Garde-du-Corps ſtecken jetzt wieder die Köpfe zuſammen, denn er trieb ſeinen Gegner Schritt um Schritt bis in die Büſche.“

„Und das Ende vom Liede?“

„Er war an der Schulter verwundet, cachirte es aber, und als die Secundanten es merkten, hatte er den Cornet ſchon in eine verzweifelte Poſition gebracht. Auf einen Hieb flog der Säbel des Offiziers zu Boden.“

„Und der Cornet mit?“

„Nur ein Fetzen von ſeinem Aermel und etwas Fleiſch und Blut. Gerade genug, um ihn kampfunfähig zu machen, wenn er nicht ſchon desarmirt geweſen wäre.“

„Und der Held von der Feder verſetzte ihm den Gnadenſtoß?“

„Bewahre! Er ſenkte die Waffe, trat zurück, und fragte beſcheiden die Secundanten, ob nun der Ehre genug geſchehen ſei? Man hätte es für ritterlich gehalten, wenn —“

„Ein Roturier ein Cavalier ſein könnte, unterbrach ihn Bovillard. Qu'importe! Er hat gehandelt, wie man uns vorwirſt, daß wir handeln, wir nutzen den Vortheil nicht, der uns in die Hände geſpielt ward. — Wandel, Sie haben vielleicht Recht. Vive la générosité!“

„Die Secundanten erklärten nach einer längern Berathung die

Sache für ausgeglichen. Den Fleck am Aermel, den die Hand gemacht, ſei durch den Säbel reparirt.“

„Der ihn loshieb! fiel Bovillard ein und gähnte. Legationsrath, was wären wir ohne den Witz in Ehren- und Staatsſachen! Die Welt wäre längſt bankerott ohne die Kunſt der Auslegung. Der Starke wirft ſein Wort wie Brennus Schwert auf die Goldwage; aber der Schwache muß das Körnchen Mutterwitz wie der Goldſchläger breit ſchlagen, um die Riſſe in der Logik und die falſchen Raiſonnements zu überkleben.“

„Und das Volk gafft doch das Goldblech an, als wär's maſſiv.“

„Wozu wär's das Volk und wir die Geſcheiten! — Um eine Liebſchaft war ja wohl die Affaire? Das Mädchen kann gute Geſchäfte machen, es kommt en vogue!“

„Mehr Anwartſchaft hätte der junge Gelehrte darauf, der, wie man ſagt, aus Galanterie, oder wie Einige behaupten, aus Gehorſam für ſeinen Vater zum Ritter an einer Dame ward, die er nicht liebt.“

„C'est touchant!“ ſagte Herr von Bovillard und gähnte noch ſtärker als vorhin.

„Man fängt überhaupt an von ihm zu ſprechen, es wäre ein Charakter. Man ſpricht aber auch — von Ihrem Herrn Sohn.“

Der Geheimrath, der wirklich milde ſchien, ward aufmerkſamer. Er reckte ſich in ſeinem Stuhl und goß ein friſches Glas Champagner ein, deſſen Wirkungen er aber ſofort durch ein Glas Waſſer paralyſirte.

„Wie befindet ſich der Patient?“

„Mon pauvre fils! — Mein lieber Freund, wer macht die Erziehung? Ich habe oft darüber nachgedacht. An guten Beiſpielen — das war's eigentlich nicht, was ich ſagen wollte, aber — das zweite Kind des Lupinus iſt nun auch geſtorben!“

„Ein merkwürdiges Unglück, was dieſen Mann trifft! Doch meinen auch Viele, es wäre ein Glück, für die Kinder nämlich. Bei der verkehrten Erziehung wäre nie aus ihnen etwas Geſcheites geworden."

„Der Mann! Er Kinder erziehen! Wenn ſie nach ihm geſchlagen hätten! — Mein Louis, was ich ſagen wollte, Heim meinte, es ſei keine Gefahr, wenn er ſich nur vor Exaltationen hütet!"

„Das wird ſchwer ſein."

„Das befürchte ich auch. Das Blut ſeiner Mutter. Was die für Nerven hatte! Ich bin ja bereit, Alles zu thun, er hat excellente Gedanken, aber ich muß Ihnen ſagen, ich habe keine Autorité. Im Disput gerathen wir immer an einander."

„Der junge Herr von Bovillard iſt noch in andere Dispute verwickelt."

Wandel ſprach es mit kalter Stimme.

„Meinen Sie — die alte Geſchichte! Der Geheimrath warf dabei einen forſchenden Blick auf ihn. Mein Gott, ich glaubte die Kinderei längſt beigelegt."

„Nur reponirt, meine ich, bis Ihr Herr Sohn die Güte haben wird, einen neuen Termin anzuſetzen."

„Mann von Ihrer Klugheit und Philoſoph! Ich bitte Sie —" Bovillard war jetzt aufgeſprungen und ergriff die Hand, die Wandel halb zurückzog.

„Die Ehrengeſetze dieſer Welt gehen über die der Klugheit und Philoſophie."

„Er wird zur Einſicht kommen, und Sie ſind mein Freund."

„Und gewiß der Freundſchaft jedes Opfer zu bringen bereit, nur nicht meinen unbefleckten Namen."

„Wer redet davon! Ueberlaſſen wir den Cavallerie-Offizieren den krummen Säbel; wozu ſind wir Philoſophen! Die diplomatiſche Kunſt wird mildere Löſungsmittel finden, als ein Stück vom Aermel und vom Fleiſch dazu! Liebſter Legationsrath, das findet ſich ja."

„Wenn ich als Beleidigter den erſten Schuß hätte, verſteht es ſich, daß, wo der Sohn meines Freundes vor mir ſteht, ich in die

Luft ſenere. Ihrem Herrn Sohn bleibt dann überlaſſen zu zielen, wohin er will.“

Bovillard hatte Wandels Arm an ſeine Bruſt gedrückt: „Wir verſtehen uns ja. Excentriſch iſt er, aber Louis iſt kein ſchlechter Menſch.“

„Wenn ich die Freude erlebte, daß mein Freund Bovillard in ſeinem Sohne einen nützlichen Staatsbürger gewönne!“

„Er ſchwärmte auch einmal für die gloire Napoleons. Wer weiß, ob dieſe Phantaſien nicht redivio werden.“

„Er ſoll jetzt für einen anderen Gegenſtand ſchwärmen. Die Fürſtin Gargazin behauptete neulich confidentiell, die eigentliche Krankheit der ſchönen Mamſell Alltag ſei nichts anderes als cachirte Liebe. Die Geheimräthin Lupinus iſt in ihren Mittheilungen ſehr discret. Wenn ich indeß aus einigen hingefallenen Aeußerungen ſchließen darf —“

„Sind Sie neidiſch, daß mein Junge Glück hat bei den Frauen?“

„Nur ein väterliches Erbtheil. Wie ich höre, frequentirt er auch die Cirkel der ruſſiſchen Fürſtin. Er iſt gern aufgenommen. Sollte dies mit den Wünſchen und Abſichten ſeines Vaters conveniren?“

„Was geht es mich an! — Aber was geht es Sie denn an?“

„Nicht das Geringſte, wenn Ihr Sohn nicht den Namen ſeines Vaters trüge. Die Fürſtin iſt eine liebenswürdige, feine, geiſtreiche Dame, aber ſie gilt, mit Recht oder Unrecht, als die geheime Agentin Rußlands, man behauptet, daß ſie mit Alexander in intimeren Verhältniſſen geſtanden. Ich gebe nichts auf dieſe Inſinuationen, aber wer Ihren Umgang ſucht, wer viel in Ihrem Hauſe erſcheint, entgeht dem Verdacht nicht. Das kann in dieſem Augenblick bedenklich werden, da Napoleon —. Genug, ich weiß, die Beſucher des Hotels werden an jedem Abend verzeichnet und dann nach Paris telegraphirt.“

Bovillard lachte auf, indem er jetzt erſt die Serviette fortwarf:

„Wiſſen Sie, wer am meiſten bei der Gargazin geſehen wird? — Laforeſt! Conſpirirt er vielleicht gegen Napoleon? Vielleicht iſt er aber auch nur da um der Mamſell Alltag willen, oder um Comteß Laura. Die iſt jetzt auch ein Schooßkind der Fürſtin. Duroc war auch bei ihr. Wiſſen Sie, was ich rausgebracht habe? Sie will die Alltag zu etwas machen, entweder zu einer Pompadour oder zu einer Heiligen. Sie erwartet nur Ordre deshalb aus Petersburg. Werther Freund, unter Freunden reinen Wein, was kümmert Sie mein Sohn bei der Gargazin?"

„Nicht der Sohn, nur die Auslegung, welche man ſeinen Schritten geben könnte."

„Sind Sie ſo ſehr um die Auslegung beſorgt, welche die Leute den Schritten diſtinguirter Perſonen geben? ſprach Bovillard, ihn ſcharf fixirend. Wiſſen Sie, wie man Ihre Schritte hier auslegt?"

„Ein unbedeutender Privatmann, der neben ſeinen wiſſenſchaftlichen Studien nur als Dilettant in die politiſchen Kreiſe dringt, entgeht wohl der Ehre dieſes Scrutiniums."

„Haugwitz ſchreibt mir confidentiell aus Paris. Für ſchweres Geld hat er eine Copie der Perſonalbemerkungen über Berlin erwiſcht. Hören Sie, da ſind doch Dinge drunter! — Haugwitz wird ſich hüten, und es drucken laſſen. Laforeſt ſelbſt weiß das nicht alles; es ſtecken Andere dahinter. Liaiſons decouvrirt, die wir nicht ahnen konnten. Sie ſtanden doch mit Eiſenbauch in keiner Verbindung?"

„Es bedurfte keines Seherblicks, um die feuerfangende Nähe zu erkennen."

„Man weiß in Paris, was er vor'm Zubettgehen mit ſeinem Bedienten ſprach, ſeine Lectüre vor'm Zubettgehen, ſeine Briefe, die er ſchrieb und wieder zerriß. Ein wahres Glück, daß wir ihn los ſind, aber — wiſſen Sie, was von Ihnen da ſteht?" fragte Bovillard mit einem ſchlauen, ſcharfen Blick.

Wandels blaßgelbes Geſicht verfärbte ſich nicht, nur ein flüchtiger Glanz belebte das dunkle, kleine Auge, um ſofort in ein mocquantes Lächeln überzugehen:

„Vielleicht iſt es entdeckt, daß auch ich die Cirkel der Gargazin beſuche?“

„Pah! Drei Reihen Chiffren, die Haugwitz' Secretair nicht dechiffriren konnte, und dann mit anderer Hand imperatoriſch flüchtig daneben geſchrieben: „„Wie viel würde er koſten?““

„Sie wollen mich doch nicht ſtolz machen, Bovillard! Um die nackte Klippe des Ehrgeizes iſt mein Lebensſchiff geſegelt.“

„So lange ſie nackt ausſieht. Wenn man aber im Vorbeiſegeln zwiſchen den Riffen eine fette Trift entdeckt, legte mancher wieder bei.“

„Es iſt für mich eine durchaus ſterile Inſel.“

„Wohin denn? Das iſt die Frage.“

„Ich verſtehe die Legitimation derſelben nicht.“

„Ich frage als Freund. Wo hinaus? Man muß doch endlich mit Ihnen in's Reine kommen. — Ich wiederhole Ihnen: mich täuſchen Sie nicht. Sie ſind kein Saint Germain etcaetera. Sie ſind von unſerm Fleiſch und Blut. Halb nur wie ein Lebemann, halb wie ein Karthäuſer in einem Schneckenhaus. Das Leben in Berlin iſt theuer, auf Gold ſitzen Sie nicht und Gold machen Sie nicht. Sie mögen ein vortrefflicher Oeconom ſein, aber Ihre Thüringiſchen Güter verbeſſern Sie nicht in der Apotheke des Herrn Flittner. Die Delicen der Wiſſenſchaft gönne ich Ihnen; wer aber den Champagner wie Sie über die Zunge ſchlürft, will ſie nicht wie die Pedanten um ihrer ſelbſt, er will etwas daraus für ſich präpariren. Sie greifen nicht nach dem Monde, aber Sie erſcheinen wie er aus der Wolke, um wieder dahinter zu verſchwinden. Das iſt hübſch um Kinder zu erſchrecken und zu amüſiren, ein Mann will etwas anderes, als Laterna-Magica-Bilder auf die Wand werfen.“

„Meine Vermögensumſtände, die Niemand kennt, erlauben mir —“

„Sie ſchweifen ab. Auch ein Kröſus will noch mehr. Was wollen Sie? — Daß man das nicht weiß, wirft einen Schatten auf Sie. Wie lange ſind Sie ſchon in Berlin? Ihr parait et disparait verſtärkt den Verdacht; glauben Sie mir, alle Ihre Gefälligkeiten werden um deshalb falſch ausgelegt, und das iſt es, was Haugwitz, ich will nicht ſagen zu Ihrem Feinde macht, aber er hat eine Scheu vor Ihnen, er fürchtet Sie. Mein Gott, wir ſind ja unter uns. Wollen Sie ſich Napoleon verkaufen, haben Sie ſich ſchon verkauft? Tant mieux, er bezahlt gut. Auf meine Discretion können Sie hoffen. Es ſind Viele erkauft und doch gute Patrioten. Sie haben nicht einmal eine Pflicht zu brechen, und — wie geſagt, mich geht's nichts an. L'amitié surpasse la trahison. Enfin, wir ſind ja auch Napoleons Freunde.“

Der Legationsrath hatte die Stirn in Runzeln gelegt. Er ſtand wie in ſich verſunken, mit verſchränkten Armen, den Blick, der in weite Fernen zu ſtreifen ſchien, von dem Manne abgewandt, welcher eben ſo eindringlich zu ihm geſprochen. Es ſchien ein Selbſtgeſpräch:

„Wer dieſes Meteor ergründete! Ob er wirklich der Wandelſtern, der im Kreislauf der Aeonen wiederkehrt, wenn ſeine Zeit kam, die unſere Schwäche nur nicht ermißt, oder — nur die blitzende Nachterſcheinung, der Komet, der ſeinen Schweif betäubend über unſere Häupter raſſelt. Wir ſtehen gebeugt unter dem Hagel ſeiner Meteorſteine und —“ Er hielt inne und athmete tief. „Und wer ſich ſelbſt getreu blieb, wird auch hier ſich nicht betäuben laſſen. — Nein — nein — auch dieſe Sonne von Auſterlitz hat trübe Flecke. Groß und ſtrahlend, aber je mehr ſie der Mittagshöhe ſich nähert, um ſo mehr ſehe ich ſie ſchwanken, zittern vor ſich ſelbſt. Auch er wird untergehen, indem er ſich ſelbſt überhebt. Nur wer feſt und bewußt —. Ach, mein Gott! fuhr er fort, wie aus ſeiner Träumerei erwachend. Ich vergaß mich da in Gedanken, die nicht hierher gehören. Groß iſt er, aber — ſicherer der, der ſich an keine Größe lehnt, nur auf ſich ſelbſt.“

Der Legationsrath hatte ſich verrechnet, wenn er gemeint, auf den Geheimrath damit einen Eindruck zu machen. Dieſer hatte ſich ruhig ein neues Glas eingeſchenkt, und mit derſelben Behaglichkeit ließ er es über die Zunge gleiten, die er vorhin an Wandel gerügt oder gerühmt.

„Sie wollen alſo mit Napoleon nichts zu thun haben? Votre plaisir! Aber, merken Sie ſich, Haugwitz iſt ängſtlich inquietirt. Er giebt Winke, wie man Sie beobachten ſoll. Wenn Sie alſo keinen Passe-par-tout von Napoleon in der Taſche haben, —“

„Die Aufmerkſamkeit, welche Herr von Haugwitz meiner unbedeutenden Perſönlichkeit ſchenkt, möchte mir ſchmeicheln, wenn —“

„Sie keine andere Abſichten hätten. Gehen Sie mit ſich zu Rathe, entſcheiden Sie ſich, aber bald. Wir ſind nun ganz wieder in unſerer Aiſance, wenn er zurück iſt. — Haugwitz bleibt. — Der König iſt ſeelenfroh, wenn er nichts zu ändern braucht. Es ſtiefelt ſich fort, ſagen die witzigen Berliner, und eines Morgens könnte Haugwitz etwas einfallen, — das paſſirt auch manchmal an einem Feiertage — der Polizeikommiſſarius klopft an Ihre Thür mit der Bitte, ſich ſchnell anzuziehen, und Sie werden eingepackt. — Da haben Sie die Beſcheerung. Man titulirts höhere Staatsrückſichten, im Grunde genommen iſt's nur eine Indigeſtionslaune. Sie ſind ein Mann von großer Klugheit —“

„Der indeß bei Verbindlichkeiten, die er eingeht, den Charakter und ſein Gewiſſen immer berückſichtigt —“

„Etcaetera, bravo! ſagte der Geheimrath und klopfte ihm auf ſeine Schultern. Wozu noch Flauſen. Das Uebrige wird ſich finden. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen — Excüs! — wenn er uns nicht hülfe, die Antipathie zu beſchwören. Haben Sie nicht ſympathetiſche Tropfen? A propos! da fällt mir unſer Mirakel ein, unſer Liebespaar. Haben wir's da nicht durchgeſetzt? Das verloren wir ganz aus den Augen. Wie ſteht es? — Das iſt der Fluch eines Staatsmannes, ſein Liebſtes muß er opfern dem Dinge, was das dumme Volk — wie ſteht's, Legationsrath?

„Der Dépit amoureux iſt eine paſſagere Erſcheinung. Die Gargazin, die uns aus Gefälligkeit beiſtand, iſt der Sache überdrüſſig.“

„Die gute Fürſtin möchte alle Welt glücklich ſehn. Aber Haugwitz — das iſt's, was ich ſagen wollte. Der arme Haugwitz muß jetzt eine Recreation haben, nach ſo viel Verdruß! Ein, zwei Fliegen ſtören uns nicht, aber das Fliegengebrumm, wenn wir ſchlafen wollen, iſt fatal. Recht was Exquiſites! Strengen Sie Ihren Scharfſinn an, etwas zum Todtlachen, bedenken Sie, es gilt für's Vaterland."

„Durch den Aufſchub iſt die Sache verdorben. Die Gluth der erſten Leidenſchaft iſt abgekühlt. Sie iſt beruhigt, weil er nicht in den Krieg geht. Das Weitere, denkt ſie, wird ſich finden, oder es wird ſich auch nicht finden. Was mit larmoyanten Menſchen machen, die von Seelenadel zu ſprechen anfangen und von der Läuterung durch Entſagung! Ein Schauſpiel für Engel mag es ſein, wenn ſie ſich ſo par distance im Theater anſchauen, die Augen verſchwimmen, und um die Lippen ein wehmüthiges Lächeln ſchwebt, aber —"

Rhabarber und Seelenadel ſtehn bei mir auf einer Stufe. Ich weiß nicht mehr, wo ich es neulich las: „„Das entnervt die Seelen und Körper: dies verhimmelnde Schwärmen raubt unſerm Geſchlecht die warmblütige Kraft zur That."" Und wir brauchen ein rüſtiges Geſchlecht. Alſo, theuerſter Mann, Ihren ganzen Scharfſinn drauf, fädeln Sie was Neues ein. Man ſagt, ſie hätte Scheidungsgedanken."

„Pfui! das iſt unmoraliſch. Ich meine, man könnte ihr das Unſittliche einer ſolchen Handlung vorſtellen laſſen."

„Wenn nur ein Duell zwiſchen dem Rittmeiſter und Baron zu ermöglichen wäre!"

Der Legationsrath ſchüttelte den Kopf.

„Wer dem Baron eine Kugel vor den Kopf ſchöſſe, was ich natürlich nur im Scherz ſage, thäte übrigens dem Staate einen rechten Dienſt."

„Im Ernſt?"

„Sein Tuch, 's iſt ein Scandal. Wenn man ſolche Montur gegen die Sonne ausbreitet, können die Weſpen durchfliegen. Ich ſagte es ihm neulich. Was antwortete er? Er hätte 's ſo eingerichtet, daß die Kugeln der Staatskaſſe keinen Schaden thäten. Ich liebe nicht ſolchen frivolen Witz in ernſten Dingen. — Sie ſind nachdenklich, Wandel? Sie ſehn nach der Uhr."

„Einige nennen ihn einen ſchlechten Menſchen."

„Bah! Seine Maitreſſen bezahlt er gut, unſer Tuch macht er ſchlecht. Aber im Grunde genommen, was geht's uns an; wir haben Friede. Noch keinen Einfall?"

„Doch — vielleicht. Bei ihm iſt Hopfen und Malz verloren. Wie aber, wenn man ſie eiferſüchtig machte!" —

„Auf ihres Mannes kleine Liaiſons! Was hülfe uns das?"

„Nein, auf den Rittmeiſter. Er ſah neulich die neue Choriſtin mit dem Operngucker ſehr eifrig an. Wenn es gelänge, ſie aus ihrer Seelenruhe aufzuſtacheln! Wenn ſie außer ſich geriethe, ſich fortreißen ließe —"

„Nun, was beſinnen Sie ſich?"

„Es iſt nur ein flüchtiger Einfall — ſchwierig, aber möglich iſt Alles — wenn ſie in ihrer Verzweiflung ihren Mann zu Hülfe zöge."

„Ça serait le comble du ridicule."

„Aber nichts Neues. Wie geſagt, Alles noch embryoniſch dunkel, aber ſie muß jetzt mit dem Rittmeiſter aneinander. Das iſt mir klar; es giebt kein ander Mittel."

„Wenn es nur zum Rechten führt."

„Dafür laſſen Sie mich ſorgen."

„Wohin ſo eilig?"

„Zur armen Geheimräthin! Ach, eine Unglückliche! Die bedarf des Troſtes."

„Bleiben Sie mir mit der vom Leibe. Ich kriege Bauchgrimmen, wenn ſie mich lange anſieht."

„Das iſt eine unglückliche Frau! Nun auch das zweite Kind!"

„Es waren doch rebutante Geſchöpfe. Sie kann ſie unmöglich lieb gehabt haben."

„Der Idealismus weiß von einer Liebe, die gerade das ihm Unangenehme mit zärtlichen Armen umfaßt, einer Liebe, die ihre ganze Innigkeit und Wärme ausſtrömt auf die Subjecte, welche es am wenigſten empfinden und, ſtatt es zu erwiedern, mit Undank belohnen, eine Liebe, die ſich gefällt, immer zu geben und zu opfern, ohne wieder zu nehmen, ja, die ihre höchſte Befriedigung in der Empfindung ſucht, von Verkennung und Undank heimgeſucht zu ſein."

„Das iſt nicht unſere Sorte von Liebe; nicht wahr, Wandel?"

„Die Welt iſt mannigfalt. Bewundern darf man doch die Märtyrer, auch wenn man ſich nicht berufen fühlt, ihnen nachzufolgen."

„Par distance! — Warum nahm ſie aber die Kinder zu ſich?"

„Warum! — Warum nahm ſie ihren Mann? Sie hat den Geheimrath nie geliebt. Um ihn zu pflegen. Warum nahm ſie die Alltag zu ſich? Aus Liebe doch nicht zu dem eigenſinnigen Geſchöpfe? Mein Herr Geheimrath, Männer wie wir ſind über die Ungerechtigkeit der Welt hinaus, wir warten nicht auf Dank, aber erlauben Sie mir, wenn ich die Frau unglücklich nenne, die für die Anſtrengungen ihres warmen Herzens, Andere glücklich zu machen, nichts erndtete, als Verkennung."

„Liebſter Legationsrath, entgegnete Bovillard, erlauben Sie mir, nichts drauf zu ſagen, als: les goûts sont différents!"

„Ich wünſchte, Sie hätten ſie am Schmerzenslager der kleinen Malwine geſehen. Weil ſie nicht weinen konnte, das hat man auch getadelt."

„Die Kinder ſollten ihre Erben ſein; wer kriegt's denn nun? In ihrer Familie iſt Alles ausgeſtorben. Mit der einen Seitenbranche iſt ſie ſpinnefeind."

„Unnatürliche Feindſchaft in Familien! Vielleicht kann man da freundlich zu einer Verſtändigung einwirken."

„Lieber vermacht ſie's den Kapuzinern. Und fünfundneunzigtauſend Thaler unter Brüdern!"

„Ich glaubte nur achtzigtauſend!“

„Vor dem letzten Heimfall. Aber — fünfzehntauſend in Obligationen — Sie können ſich drauf verlaſſen, — fielen auf ihr Theil aus der Concursmaſſe ihres Onkels. Und man muß doch auch rechnen, was vom Geheimrath dazu kommt, wenn er früher ſtirbt —“

„Wenn er früher ſtirbt.“ Wandel hat es ſo gedankenlos, oder in Gedanken verſunken, geſagt, als er gedankenlos mit ſeinen Handſchuhen geſpielt. Er reichte zum Abſchied dem Geheimrath die Hand: „Wenn nicht mehr — ich wollte ſagen, wenn Sie der verlaſſenen Iſolirten nur ein ſtilles Plätzchen der Theilnahme in Ihrem Herzen ſchenken wollten!“

„Bleibt ein ehrenwerther Mann, ſprach Bovillard, als er fort war, nur zu viel Sentiment.“

Zweites Kapitel.

Wandel muß Politik treiben.

Das Haus der Fürſtin ſchien ein offenes. Man kam und ging, zu jeder Tageszeit; man war willkommen und empfangen, ohne angemeldet zu ſein, und konnte verſchwinden, ohne daß es bemerkt ward. Engliſcher Comfort ſchien mit franzöſiſcher Anmuth und Leichtigkeit gepaart. Aehnliches hatte man in Berlin noch nicht geſehen; man beredete es, aber gefiel ſich darin. Keine Thür war verſchloſſen, die Wände ſchienen von Kryſtall; es iſt aber damit nicht geſagt, daß nicht doch manche Thür unter der Tapete verſteckt, und der Kryſtallſpiegel eine Wand verdeckte, hinter die zu blicken nicht erlaubt war.

Die Fürſtin hatte ſich neuerdings zu einem längern Aufenthalt eingerichtet. Alle Welttheile hatten ihre Producte, Kunſtfertigkeit und Erinnerungen beigeſteuert, um die Zimmer auszuſchmücken. Das Hetruriſche und Pompejaniſche, vor Kurzem die Modepuppe, ward hier paralyſirt durch das Chineſiſche und Hindoſtaniſche. Porzellanfigürchen, Pagoden und Pfauenwedel; dazwiſchen die rein geſchnittenen Schönheitslinien eines griechiſchen Basreliefs, römiſche Kaiſer und Mohrenköpfe auf echten Conſolen, neben Federkronen von den Sandwichinſeln und urweltlichen Gerippen, Schamanenmänteln und Bogen und Köcher der naturwüchſigen Völkerſchaften Sibiriens.

Die Oſtentation alles dieſes Apparates war wenigſtens nicht auffällig, ein gewiſſer Geſchmack hatte in der Vertheilung obgewaltet, Licht und Schatten waren gehörig vertheilt, oder vielmehr der Schatten waltete ob, indem das Fenſterlicht in den meiſten Zimmern durch ſchwere Vorhänge und Vorſatzſtücke gedämpft war. In ſchwarzen Rahmen hingen zwiſchen den andern Raritäten Landſchaften in Waſſerfarben, römiſche Ruinen, zerſtörte Kirchhöfe, Hünengräber, bemooſte Cruzifixe darſtellend, über dem Meere hing der Mond in Nebelwolken, oder die Sonne ging auf, und beleuchtete trauernde Geſtalten oder Knieende um ein bekreuztes Grab. Auch ſah man näher den Thüren bereits einige der ſchmal geſchnittenen Holzbilder, auf deren Goldgrund jene hagern, kindlichen Figuren mit den Unſchuldsköpfen ſich präſentirten, die erſt ſpäter in Berlin zur äſthetiſchen Anbetung kommen ſollten. Die modernen Beſucher gingen noch ziemlich theilnahmlos an dieſen florentiniſchen Stücken vorüber, während die Mondſcheinskreuze, die verdorrten Kränze an den eingefallenen Gräbern manchen Seufzer oder aus ſchönen Augen eine Thräne lockten. „Der Stufen zur Erkenntniß ſind viele, pflegte die Fürſtin zu ſagen, und deren nur wenige, die, vom Strahl erleuchtet, ſogleich die höchſte beſteigen.“

In den tiefern Cabinetten verbargen ſich oder lockten größere Heiligenbilder, betende oder angebetete Madonnen, Märtyrer, in ihren Verzückungen lächelnd, der Heiland am Kreuz. Da in der verſchwiegenen Niſche auf einem ſchwarz mit Silber überhangenen Altar ein Cruzifix von Ebenholz, der Heiland daran feinſte luccheſiner Elfenbeinarbeit. Als Piedeſtal zum Cruzifix diente ein künſtlicher dürrer Fels aus Achat, zu Füßen deſſelben eine kleine Oeffnung, aus der, geſpeiſt von einem verborgenen Waſſerreſervoir, eine Quelle ſprudelte. Das Waſſer floß in einen antiken Sarkophag. Antik wenigſtens die Vorderſeite, deren heidniſche Basreliefs freilich wenig mit dem Quell und ſeiner Bedeutung correſpondirten, aber es war eine Antike, ausgegraben auf einem der Güter der Fürſtin in der Krimm, und das Heidniſche an den Bachantinnen ſollte vielleicht durch den friſch hinein gemeißelten ruſſiſchen Doppeladler purificirt werden. Neben der ſinnigen Deutung hatte der ſprudelnde Quell auch eine ganz praktiſche Bedeutung; das kühle mit Epheu umrankte Cabinet ward durch das ſpringende Waſſer zur angenehmen Retirade in heißen Sommertagen.

In einem der helleren Zimmer, mit Magdalenenbildern an der Wand, der Boden ausgelegt mit reichen orientaliſchen Teppichen, und ſchwellende Divans an den Wänden, ſaß die Fürſtin mit der Baronin Eitelbach. Die Märtyrer und andere Heiligenbilder in den dunklern Gemächern mochten ſchlechtere Copien oder Trödelwaare ſein, die Magdalenen waren vortreffliche Copien nach Correggio, Battoni, Murillo und Anderen, in der Größe der Originale und in dem blendenden Farbenglanz, der keine Nachdunkelung ſehen ließ. Koſtbare Goldrahmen umſchloſſen dieſe Stücke, und ihre Gruppirung war ſo geſchickt, daß überall das richtige Licht darauf fiel. Es war das ſorgfältigſt und eleganteſt ausgeſchmückte Zimmer der fürſtlichen Wohnung.

„Das Fräulein wollten eben ausfahren, um, wie ſie ſagten, Luft zu ſchöpfen, berichtete der Diener. Wenn aber Durchlaucht befehlen, wird ſie ſich ſogleich zurecht machen und hier erſcheinen.“

„Was das Fräulein will, muß geſchehen, erwiederte die Fürſtin raſch. Man ſollte doch jetzt meinen Willen kennen, daß ſie nur ihren

Wunſch zu äußern braucht, und meine Domeſtiken haben zu gehorchen. Iſt ſchon angeſpannt?“

„Zu Befehl, Erlaucht.“

„Da muß ich einen Augenblick zu dem lieben Kinde. Verzeihung, theuerſte Baronin, ſie erholt ſich ſo ſchwer. Ich bin ſogleich — meine Gedanken bleiben bei Ihnen.“

Im andern Zimmer begegnete ihr der Legationsrath:

„Schnell einen Liebesdienſt. Die Eitelbach drinnen quält mich mit ihrem Liebesleid. Das iſt Ihre Sache. Machen Sie ihr bald ein Ende, ſonſt — ich weiß nicht, was ich thäte, wenn Sie nicht im Spiele wären.“

„Empfinden Erlaucht denn gar keinen Beruf, ſich der gequälten Schönen anzunehmen?“

„An langweiligen Menſchen hatte ich heute ſchon genug. Vater und Mutter waren hier, denken Sie, eine Stunde lang! Dieſe Dankadreſſen im Kanzleiſtil, dieſe bürgerlichen Rührungsgefühle in der Sonntagshaube, der ganze Iffland, Kotzebue und Krähwinkel in meinem Hauſe. Ich möchte doch um ſolcher Leute willen keine Migraine bekommen; aber jetzt erbarmen Sie ſich meiner.“

„Tu l'as voulu, George Dandin! ſagt Molière,“ ſprach der Legationsrath, ſich verneigend.

„Et je le veux, Monsieur le conseiller!“

„Was denkt Prinz Louis, Erlaucht?“

„Ob der Champagner oder der Rheinſtrom eher in die Lethe fließt.“

„Leider flüſtern ſeine Freunde, daß er ſchon den nächſten Weg auf dem Jamaikaniſchen Feuerſtrom Rum dahin ſucht.“

„Der Unglückliche!“

„Sie ſchien die eben gegebene Anweiſung an den Legationsrath auf die Eitelbach eben ſo vergeſſen zu haben, als ſie an der Ecke eines Divans Platz nahm. Ein ernſter Zug flog über die Seidenwimpern, die ſich geſchloſſen hatten, wie erſchreckt vor einem Bilde. — „Vielleicht der letzte Held unter Dieſen! — Warum fand er nicht den rechten Weg! — Das iſt es nicht. Aber, Wandel, erklären Sie mir's, es iſt etwas Niederdrückendes, Entmuthigendes, daß grade dieſer Einzige in der großen Miſere, dieſe Feuerſeele unter den Nachtvögeln, wie ein losgeriſſener Stern aus dem Firmament in einen Sumpf ſtürzen muß!"

„Sie ſprachen es aus, Gnädigſte, weil Alles verſumpft iſt!"

„Und Sie ſprachen etwas aus, was Sie nicht verſtehen, nicht verſtehen wollten. — Ich fühlte mich ſo andächtig geſtimmt. Der arme Prinz! Seit die Abberufung des engliſchen Geſandten bekannt iſt, ſoll er ſich in einem erſchütternden Zuſtand befinden."

„Es befinden ſich auch Andere die nicht Prinzen ſind, in unangenehmer Lage. Mehr als hundert Preußiſche Schiffe ſind bereits von den Engländern gekapert. Dem Handel wird dieſer theure Frieden theuer zu ſtehen kommen."

„Dieſe Krämerſeelen verdienen es, rief die Fürſtin. Es war ja ihr ſtiller Wunſch. Wenn Krämer, Kinder und Narren über ein Land regieren, wehe ihm!"

Es war ein neues Changement in der Fürſtin eingetreten; ſie fühlte ſich zum politiſchen Disput geſtimmt. Wandel kannte die Lineamente in ihrem Geſicht, welche den Wechſel und welche Stimmung ſie ausdrückten. Er lehnte ſich über einen Stuhl, um ihr zu correſpondiren. Vielleicht empfand er auch mehr Neigung zu einer politiſchen Disputation als zu einer ſentimentalen mit der Baronin, vielleicht wollte er ſich auf dieſe präpariren.

„Es giebt auch großartige Krämer. Die Engländer werden bei dieſem Weltdisput nicht zu kurz kommen."

„Ich begreife nicht, wie dieſe hier ohne Schamröthe leſen können, was ſie über ihre Politik urtheilen! rief die Fürſtin, in wirklichen Affect gerathend. Dieſe Noten, die Herr von Reden für Hannover in Regensburg, Ompteda eben in Berlin übergab! Herr Fox hat im Parlamente gedonnert. Ich habe eine ſolche Sprache nie gehört."

„Noten ſind Worte auf Papier geſchrieben, Erlaucht. Sie leſen ſie, antworten, und das Reſultat iſt Papier auf Papier! Gekaperte Schiffe, das iſt etwas Anderes.“

Die Fürſtin hatte vom Tiſche eine engliſche Zeitung genommen. „Durchfliegen Sie dieſen Artikel. Mich dünkt, die Worte ſchneiden ſchärfer wie Thaten. Der Prinz ſoll grade darüber außer ſich gerathen ſein. Die Lippen ſchäumend, drückte er die Stirn an die Scheibe, daß ſie zerbrach.“

„Er wird auch wieder ruhig werden, ſagte Wandel und las: „„Nie hat eine Macht heuchleriſcher gehandelt und die Geſetze der Treue und des guten Glaubens frevelnder gebrochen als Preußen. Von ihm kann man lernen, wie man mit Worten ſchmeichelt und durch Thaten verwundet.““ —

„Iſt's nicht ſo?“

Der Legationsrath zuckte die Achſeln: „Was aus Unentſchloſſenheit gefehlt und in Thorheit geſündigt ward, heißt nun ſträfliche Hinterliſt. — Warum war man unentſchloſſen und warum handelte man thöricht?“

„Leſen Sie weiter.“

„„Der aufgegebene Krieg gegen Frankreich war ein unwürdiges Geſtändniß von Schwäche, die ſogenannte Verwaltung Hannovers bis zum Abſchluß des allgemeinen Friedens überdachter Verrath. Erröthet Preußen nicht vor der Entſchuldigung, daß die Wahl der Mittel zur Sicherung ſeiner Ruhe nach der Schlacht von Auſterlitz nicht mehr von ihm abhängig geweſen ſei? Ziemt eine ſolche Sprache einem ſchlagfertigen Staate, wenn es Ruhm und Vaterland gilt? Ziemt ſie vor Allem dem Preußiſchen, der Friedrichs Siege hinter ſich hat, Friedrichs Heer vor ſich und zur Seite Rußlands Beiſtand? Preußen prahlt mit gebrachten Aufopferungen. Ja, es hat geopfert ſeine Unabhängigkeit, ſeine alten Beſitzungen, ſeine treueſten Unterthanen und ſeine zuverläſſigſten Bundesgenoſſen. Preußen hat durch den Schönbrunner Vertrag aufgehört als ſelbſtſtändige Macht, es kann nur noch exiſtiren unter den Flügelſchlägen des franzöſiſchen oder ruſſiſchen Adlers.““

„Was ſagen Sie dazu?“

„Warum fordert man von Epigonen den Muth der Titanen!“

„Der kleine König von Schweden ſperrt ihnen auch die Oſtſeehäfen, er kapert auch, wie die Engländer, ihre Schiffe. Man hätte doch nun erwartet, ſie würden Schwediſch Pommern nehmen.“

„Man iſt befangen im Bewußtſein ſeines Unrechts, und ſtatt es gut zu machen, indem man es vollendet, verdoppelt man den Fehltritt, indem man es halb thut.“

Das iſt Ihre Moral, Wandel. Ich im Gegentheil bewundere den Muth dieſer Staatsmänner. Mit welchem Geſichte kann der Mann von Schönbrunn vor die Prinzen, vor die Bilder ſeiner alten Könige treten, vor das Land, vor das Preußiſche Heer, vor Friedrichs Armee? Erklären Sie mir den Muth, Wandel, wie er vor dieſem ſtolzen, hochmüthigen Offiziercorps es ausſprechen darf: Preußen fühlt ſich zu ſchwach, mit dem ſtärkſten Bundesgenoſſen an der Seite einen gerechten Krieg zu führen. Können Sie's?“

„Gnädigſte Frau, vor wem erröthen, wem Rechenſchaft geben? — Wer fordert ſie von dem Manne?“

„Und ſei es nur vor ſeinem eigenen Spiegel.“

„Der Spiegel, Gnädigſte, iſt unſer Machwerk; man ſchleiſt, färbt ihn, wie man will, man ſtellt ſich vor ihn, wie man Luſt hat. Die Hand in der Bruſt, das Kinn aufrecht, die Blicke funkelnd. Oder die Arme gekreuzt auf der Bruſt, die Augen niedergeſchlagen; der Spiegel iſt gehorſam, er giebt Alles wieder. Denken Sie ihn ſich ſo, mit verkniffenen Lippen davor, und er liſpelt: er war ſtark und wir ſchwach, er entſchloſſen und wir wiſſen nie heut, was wir morgen thun ſollen, er hat ein kriegsgewöhntes, ſiegreiches Heer und wir eins, was den Krieg verlernt hat. Ein Krieg koſtet Blut, viele Menſchen, er ruinirt noch mehr Bürger, ſeine Nachwehen ſind furchtbarer als ſeine Verwüſtungen. Alles das ſind Realitäten, die Ehre aber iſt ein Wahn. Mein König hat einen Abſchen vor Blutvergießen und ich liebe es nicht. Alle guten Menſchen lieben es nicht. Gott auch nicht, er hat den Frieden geboten und Napoleon bietet ihn auch. Sind das nicht eben ſo viele Winke des Himmels? Wofür ſollen wir uns ſchlagen? Für uns doch nicht. Er will uns ja mehr geben, als wir hatten. Für Oeſterreich etwa, das verloren hat? Wir ſind doch nicht Don Quixoten, um für einen Rivalen uns zu opfern? Oder für das thörige Gebrauſe, was man jetzt öffentliche Meinung nennt? Wiegt meines Königs unausgeſprochener Wunſch nicht ſchwerer? Die öffentliche Meinung macht mich nicht zum Miniſter, ſie möchte mich ſtürzen. Aber ſie kann's nicht. Mein König kann mich halten, und er wird es."

„Von Advocaten des Teufels hab' ich wohl gehört, ſagte die Fürſtin, ihn fixirend, nur weiß ich nicht, wer ſie bezahlt."

„Ich halte Excellenz für einen ſehr honetten und zuweilen ſehr heiligen Mann, der, wenn er den Feind citirt, es gewiß nur thut, um ihn zu beſchwören. Vielleicht — ich ſage, es iſt möglich, daß er jetzt in der Stille die Hände vor ſeinem Bilde, nämlich im Spiegel, faltet, auch vielleicht ein Kreuz ſchlägt, und aus tiefer Bruſt ſeufzt: Ich bin ja nur ſein unwürdiges Werkzeug! Gegen letzteres wird denn wohl Niemand etwas einzuwenden haben."

„Incorrigibler!" ſagte die Fürſtin und gab ihm einen leichten Schlag mit dem ausgezogenen Handſchuh, um doch ſinnend wieder vor ſich niederzublicken:

„Und doch, wäre es ein Weſen von Fleiſch und Blut, dieſes Preußen, ich könnte es beneiden um die Empfindung. So zerkniſcht in Demuth niederzufallen in den Staub, an die Bruſt zu ſchlagen und zum Herrn zu rufen: Strafe mich um meinen Dünkel und meine Ueberhebung. Das ſind die Früchte meiner Saaten, daß ich mich auflehnte gegen Deine Satzung! — Ach nein, ſie kennen nicht die Wolluſt der Demuth und Zerknirſchung, ſie ſind alle noch aus Friedrichs Schule, ſchlechte Schulknaben, ſie beten nicht den Herrn, nur ihren Witz an, und ſein Geſpenſt ſeh ich umherſchleichen — das muß eine furchtbare — die fürchterlichſte Strafe des Himmels ſein: ſo ſein Werk zertrümmert, ſeine Schöpfung verhöhnt, ſein Geiſt zum

Paſquil — und keiner den Muth, in ihrer Erniedrigung die Arme zu erheben: „Herr, erbarme Dich unſer!“

Herr von Wandel kannte die Fürſtin — auch ihre temporellen Viſionen. Sie genirten ihn nicht. Die liebenswürdige Frau liebte nicht die Gêne. Er wartete in Geduld, bis der Paroxismus vorüber war; er brauchte nicht lange zu warten.

„Nun an Ihr Geſchäft, ſprach ſie. Wie lange laſſen Sie die arme Eitelbach warten!“

„O, dies hat Zeit!“

„Sie würden einen guten Marterknecht abgeben.“

„Ich weiß in der That noch nicht, was ich mit ihr reden ſoll.“

„Wenn Sie nur die perſifliren können, die Sie vorgeben zu lieben, ſo verſuchen Sie es einmal, ſich in die Baronin zu verlieben. Ich erlaube es Ihnen.“

„Der Rath iſt nicht ſo übel!“ ſagte der Legationsrath und verneigte ſich tief. „Mit meiner gnädigen Freundin Erlaubniß will ich wenigſtens den Verſuch machen.“

Die Fürſtin hörte es nicht mehr, ſie warf am Fenſter der abfahrenden Adelheid Abſchiedsgrüße zu.

Drittes Kapitel.

Herr von Wandel muß ſentimental ſein.

„Unter Heiligenbildern eine Heilige!“ rief der Legationsrath der Baronin entgegen.

„Wiſſen Sie, was mein Mann von Ihnen ſagt? replicirte die Baronin. Wie heilig Sie auch ausſähen, Sie wären ein Pfiffikus, und er möchte mit Ihnen keine Geſchäfte machen.“

„Warum ſollte er theilen! Er macht für ſich allein die beſten.“

„Ihnen traute er nicht über den Weg, meinte er neulich.“

Der Legationsrath zückte lächelnd die Achſeln: „Was konnte ich dafür, daß aus der Mäntelgeſchichte nichts ward. Meine Abſichten waren die beſten, meine Demarchen gut, es ſtieß ſich an andern Dingen. — Ja, theuerſte Freundin, wie viel iſt damit ausgeſprochen! Unſer Wille mag noch ſo rein ſein, wir thun alles, was wir können, der Himmel ſelbſt ſcheint uns zu winken, und es wird doch nichts draus. Das iſt der unerforſchliche Organismus jener höheren Sphärenkreiſe, in die unſer Auge vergebens zu dringen ſucht. Darin finde ich aber eben den merkwürdigen Unterſchied zwiſchen Ihrem und unſerm Geſchlecht, ich meine zwiſchen den Erwählten. Während wir noch immer titaniſch nach dem Unmöglichen ringen, findet das edle Weib ſchon in der Entſagung den höhern Troſt. Da erſt verklärt ſich ihre Liebe zu derjenigen, welche nicht beſitzen, nur beglücken will; ſelbſt beglückt, wenn ſie den geliebten Gegenſtand glücklich ſieht in der Liebe zu einer andern.“

Der Legationsrath ſchien unwillkürlich mit dem Taſchentuch über ſeine Augen zu fahren. Die Baronin ſah ihn aber ſehr ſcharf an:

„Was meinen Sie denn damit? Denn das habe ich Ihnen auch abgemerkt, Sie ſagen nichts ohne Abſicht.“

„Meine Freundin wird aber darin mit mir einig ſein, daß es unter zartfühlenden Seelen beſſer iſt, über gewiſſe Intereſſen nur andeutend wegzugehen, als ſie auszuſprechen. Wer heilende Wunden muthwillig aufreißt, wird zum Selbſtmörder.“

Die Baronin ſah ihn ſo klar an, daß Wandel ſeine Augen einen Moment niederſchlug:

„Manche Wunde thut auch wohl, wenn man weiß, daß, der ſie ſchlug, es in guter Abſicht that. Sie ſind nicht Dohlenecks Freund, leugnen Sie's nur nicht; ich weiß es —“

„Mir iſt er eigentlich ganz indifferent, meine Freundin. Wenn er feindliche Gefühle gegen mich hegt, ſo ſind ſie ihm wahrſcheinlich vom jungen Bovillard beigebracht."

„Sie meinen auch, wie die Andern, daß es nur Mißverſtändniſſe ſind?"

„Von dem, was die Leute ſprechen, laſſ' ich mich nie beſtimmen."

„Ja, es iſt ein Mißverſtändniß, ſprach ſie mit gen Himmel erhobenen Blicken. Es war kein Zufall, ich weiß, daß alle die Kränkungen von ihm abſichtlich ausgingen —"

„Iſt es möglich!"

„Ja, mein Herr Legationsrath, ſo gewiß, als Sie hier vor mir ſitzen."

„So abſcheulich hatte ich ihn mir doch nicht gedacht. Und ſieht aus, als könnte er keinem Kinde das Waſſer trüben."

„Und ſeine Seele iſt ſo rein, wie der Spiegel eines Sees."

„Sie ſprechen in Räthſeln. — Ich, oder vielmehr ein Freund, glaubten letzthin in Ihren Blicken ein ſtummes Spiel gegenſeitiger Verſtändigung zu entdecken. So kann man ſich täuſchen!"

„Sie haben ſich nicht getäuſcht."

„Das Räthſel wird immer dunkler."

„Und immer heller in meiner Seele. Ja, weil der edle Mann ſah, wie mein Gefühl für ihn heftiger ward, wie ich mich von ihm hinreißen ließ, und weil er mich wahrhaft liebt, darum mit eigner Selbſtüberwindung jene Kränkungen und Aergerniſſe, die mich tief betrübten, um dann mich wieder deſto höher zu erheben. Er beleidigte mich, um mich wieder zu mir ſelbſt zu bringen, um mich von meiner Leidenſchaft zu heilen. So lebten wir eine lange ſchmerzliche Weile uns zur gegenſeitigen Qual, bis — wir uns verſtanden haben. Nun aber haben wir es, und ich bitte es ihm tauſendmal im Herzen ab, wie ich ihm Unrecht gethan. Ich glaubte zu leiden, und wie mußte er erſt leiden, indem er mir und ſich zugleich ſo unausſprechlich wehe that."

Wandel, der etwas unaufmerkſam geſeſſen, warf hier einen forſchenden Blick auf die Rednerin. Er hatte manches, aber dies gerade nicht erwartet. Die Geſchichte intereſſirte auch ihn nicht mehr beſonders, oder er war im Nachſinnen, wie er ihr eine andere Wendung beibringe, um ihr wieder ein Intereſſe abzugewinnen. Es war die Neugier, wie man in einem empfindſamen Roman plötzlich die Seiten umſchlägt, um die Motive eines den Leſer überraſchenden Sinnesumſchlags zu erfahren, mit der er ſie raſch fragte:

„Und das hat er Ihnen alles geſagt?"

„Kein Wort."

„Ah, alſo die Sympathie der Seelen!"

„Warum ſenken Sie die Augen?"

Er mußte ſich geſtehen, daß dieſe Wendung dem, was die Freunde wollten, am wenigſten entſpreche:

„Oh, das iſt ein Thema, rief er, bodenlos, unergründlich."

„Sie erſchrecken ja beinah."

„Ich! — Erſchrak ich? — Ich ſtellte mir nur vielleicht die Frage, ob es ein Glück iſt, in der Seele des Andern leſen zu können? Oder nicht vielmehr ein Unglück? Fragen Sie ſich einmal, ganz aufrichtig, die Hand auf's Herz. Würden Sie wünſchen, daß ein Andrer Ihre Gedanken läſe wie ein offnes Blatt?"

Er hatte ihre Hand ergriffen und legte ſie ſanft an ihr Herz. Sie ließ es geſchehen, und ſah ihm klar in die Augen. Ohne alle Bewegung ſprach ſie mit heller Stimme:

„Ja, es könnte Jeder leſen."

„Auch der Baron, Ihr Gemahl?"

„Jetzt erſt recht. — Im Anfang ſchoß es mir da über den Kopf. Nachher ward ich zuweilen ſtutzig, ich ſchämte mich, wenn der und jener mir jetzt in's Herz ſähe, und ich gab mir Mühe, daß ich's mir anders zurecht legte und rechtfertigte, aber nun habe ich's nicht nöthig. Da fiel mir wieder ein, was mal der Prediger ſagte: Jedes guten Menſchen Herz muß ſo zugerichtet ſein wie ein Glasſchrank. Darin verbirgt man nichts, und wer in die Stube tritt, ſieht es.“

„Der gute Prediger unterließ nur hinzuzuſetzen, meine Freundin, daß wir nicht Jeden in unſre Stube laſſen. Die Stube verſchließen wir, und der Glasſchrank ſteht nur offen für unſere Freunde, für die, welche wir geprüft, die täglich Zutritt haben. Ja, die mögen hineinſchauen, und ſich der Dinge freuen, die uns erfreuen.“

„Ach, ich weiß Jemand, der würde ſich zuknöpfen, wenn man ihm in's Herz ſehn wollte!“

„Wer iſt das?“ Wandel ſchien über dieſe Wendung des Geſprächs noch weniger erfreut.

„Sie ſind ein guter Menſch, Herr von Wandel, aber voller Finten. Reden Sie ſich ja nicht aus, ich weiß es.“

Er hatte ihre ſchöne Hand, die über der Divanlehne lag, erfaßt und drückte ſie ſanft an die Lippen. „Könnten Sie in dies Herz ſchauen! ſprach er ſeufzend. Finten nennt es meine Freundin. Immerhin! Finten ſind Spitzen, aber es ſind blutende Spitzen, Dolchſtiche, Dornen, die Andere hinein gedrückt. Da iſt der einzige, aber ein ſüßer Troſt, daß um dieſe Dornen Roſen blühten.“

Sie hatte die Hand ruhig ſeinen Küſſen überlaſſen, und ſchien verwundert, als er plötzlich aufſtand und den Stuhl wegſetzte.

„Wohin wollen Sie denn?“

„Nach dem Lande, wo keine Roſen blühen.“

„Jetzt doch nicht gleich?“

„Ich bin keine Stunde ſicher, daß nicht die Päſſe und Anweiſungen aus Petersburg eintreffen, und darf meines Verweilens nicht mehr lange ſein. Die Academie in Petersburg hat zu meiner Beſchämung eine ſo dringende Vorſtellung an Seine Majeſtät den Kaiſer gerichtet, die Unterſuchung der Bergwerke für ſo wichtig erklärt, und meine geringen Kenntniſſe ſo hoch angeſchlagen, daß ich undankbar wäre, wenn ich dem ehrenvollen Rufe zu folgen nur einen Augenblick zauderte.“

„Ihre Verdienſte in Ehren, aber — die Gargazin wird ſie wohl recht ausgeſchrien haben."

„Erlaucht hat allerdings auch Güter in Aſien, und einige Bergſtriche verſprechen, wenn mein Auge aus der Ferne ſich nicht täuſcht, unter geſchickter Hand eine ungewöhnliche Ausbeute."

„Nach Aſien wollen Sie, Herr Gott, das iſt weit."

„Bis an die Chineſiſche Gränze. Sie mögen denken, wie ſchwere — ſehr ſchwere Opfer es mich koſtet!"

„Wie ſo denn?"

„Muß ich nicht meine eigenen Güter in Thüringen verlaſſen?"

„Wiſſen Sie, was mein Mann ſagt? — Die möchte er nicht geſchenkt haben; wenn ſie nicht die Feldſteine zu Klößen kochen lernten, müßte 'ne Kirchenmaus drauf verhungern."

„Ei, Ihr Gemahl auch Oeconom! Ich hielt ihn nur für einen Speculanten. Für den glücklichſten, weil — er das große Loos gezogen hat."

Die Baronin lachte ihn recht herzlich an: „Damit meinen Sie mich; mir verbergen Sie nichts. Wenn Sie aber meinen Mann fragen, ſo ſagt er Ihnen, es wäre ſeine ſchlechteſte Speculation."

„Ich halte viel auf Ihren Herrn Gemahl. Ueber dem tiefen Schacht von Wiſſen und Erfahrung ſpielen wie Schmetterlinge Humor und Witz. Ich weiß ſeinen kauſtiſchen Witz zu ſchätzen; weil ich ihn verſtehe, verwundet er mich nicht wie Andere, und es thut mir aufrichtig leid, daß unſre verſchiedenen Berufsgeſchäfte uns ſo ſelten zuſammen führten. — Glauben Sie mir, auch von ihm wird mir die Trennung ſchwer."

„Von wem denn ſonſt noch! Von der Geheimräthin oder der Fürſtin! oder — oder — oder"

„Verdiente ich dieſe Bitterkeit? Die Baronin Eitelbach ſieht mich gern ſcheiden."

„Nein, weiß Gott, nein, ich plaudere gern mit Ihnen. Ich glaube Ihnen nicht alles, was Sie ſagen, aber es hört ſich ſo hübſch an. Es klingt, als ob man mit Ihnen in die Wolken fliegen müßte.“

„Seele mit dem Taubenauge und dem Blick des Adlers, erlauben Sie mir, den Bruderkuß auf die Stirn der Schweſter zu drücken.“

Sie wehrte ihn, als er im Begriff war es zu thun, ſehr entſchieden zurück: „Sie ſind noch nicht. Wenn's ſo weit iſt, wollen wir uns beſinnen.“

„Einen Wunſch erlauben Sie mir wenigſtens, mit den Lippen auf Ihre ſchöne Hand zu hauchen.“

„Hauchen Sie aber nicht zu lange.“

„Wie Sie in meine Seele blicken, möchten Sie eben ſo klar in die des Rittmeiſters blicken! Jetzt noch nicht, aber ſpäter, wenn ich fort bin.“

„Warum denn jetzt nicht?“

„Jetzt hat er genug Beſchäftigung mit der kleinen Choriſtin.“

„Welche Choriſtin?“

„Die in der Geiſterinſel die Herzen entzückt. Sie wiſſen ja.“

„Sie ſind ein abſcheulicher Menſch.“

„Vielleicht irre ich mich auch. Sein Neffe, der Cornet, bezahlt ſie, und die böſe Welt ſagt: für ſeinen Onkel. Doch, wie geſagt, das mag nur Gerede ſein. Und wäre es, iſt's ein Verſuch, ſeinen Schmerz zu betäuben. Das will ich ihm verzeihn. Aber — ich glaube, es iſt vielleicht beſſer, ich ſchweige.“

„Nein, jetzt iſt's beſſer, Sie reden. Das iſt eben ſo abſcheulich von Ihnen, daß Sie einen Stachel Einem in's Herz ſenken, und dann laufen Sie fort. Man quält ſich, was es iſt, und dann iſt's am Ende nichts.“

„Auch ich hoffe, daß es nichts iſt. Das iſt das Opfer, welches ich Rußland und der Wiſſenſchaft bringe, jetzt von ſo vielen Freunden mich loszureißen, die vielleicht meiner Hülfe bald bedürfen. Einer Eigenſchaft rühme ich mich — ich ward frei von Affecten, ich blicke in die Zukunft, in die Seelen der Menſchen, die Fältchen und die Schleier derſelben täuſchen mich nicht. Der Rittmeiſter iſt, ja, ich gebe es zu, was man nennt, ein guter Menſch, aber verſchuldet, bis über die Ohren verſchuldet. Der Krieg konnte ihn retten. Nun bleibt Friede. Er muß alle Anſtrengungen machen, ſich über dem Waſſer zu halten. Damals, als es losgehn ſollte, überkam ihn ein nobler Impuls; das iſt nun vorüber, er iſt Menſch, ein armer Edelmann, ein Officier, auf ſeine Gage angewieſen, von Gläubigern gedrängt, gewiſſermaßen von den Umſtänden zum Aventurier geſtempelt, gezwungen, ſein Alles auf eine Karte zu ſetzen. Lieber Gott, er iſt darum kein Böſewicht, daß er alle Rollen ſpielt, den brüsken, den ſentimentalen, ſogar den idealen Liebhaber, um eine reiche Frau zu kapern."

„Sind Sie bei Troſt? Ich bin ja verheirathet!"

„Daran denkt ein ſolcher Aventurier nicht. Er hält Alles für erlaubt, und in der Noth kein Band zu feſt. Ich kenne ſolche Menſchen."

„Jetzt ſchweigen Sie. Sie mögen viele Menſchen kennen, aber den Rittmeiſter Stier von Dohleneck kennen Sie nicht. Ich könnte Ihnen ſehr böſe werden, ſpinnefeind, wenn Sie nicht ein ſo guter Menſch wären. Darum bitte ich Sie, thun Sie mir den Gefallen und — ſein Sie ſtill. Kein Wort mehr davon!"

Er verneigte ſich reſpectvoll: „Ich gehorche dem Befehl, wo ein leiſer Wunſch genügt hätte; aber eine Bitte ſpreche ich im Scheiden aus. Wenn das Traumbild Ihres Glaubens zuſammenſinkt, wenn Sie ſich ſchwach fühlen, wenn mit Ihrem Vertrauen das Glück des Lebens vor Ihnen zuſammenbricht, dann denken Sie, dann rufen Sie mich. Ich werde Ihre Stimme hören, auch wenn hunderttauſend Meilen uns trennen, kein Brief mich trifft, keine Taube durch die eiſigen Lüfte dringt. Wenn Auguſte von Eitelbach gepreßten Herzens in ihrem Kummer meinen Namen nennt, wenn ſie ſchluchzend in die Nacht ruft: Ach, wäre er hier, er könnte mir helfen, dann werde ich Ihren Ruf hören, ob ich im tiefſten Schacht der Bergwerke von Irkutzk dem Licht der Gnomen folge, um die

Adern edler Erze zu ſchürfen, oder einſam ſchweiſe auf einem Rennthierſchlitten um die kalten Seen Sibiriens — und ich bin bei Ihnen."

Ohne einen Händedruck war er nach der Thür geeilt. Sie rief ihm nach:

„Nach Sibirien gehen Sie?"

„Warum ſchaudern Sie, gnädige Frau? Es iſt warm auch am Eispol, wenn das Blut im Herzen pulſt."

„Ich dachte nur — Ich war in Glogau, als der Erxner, der Raubmörder, nach Sibirien transportirt ward. Was man doch manchmal Närriſches denkt — wenn Sie auch ſo in Ketten hingeſchleppt würden! — So fuhr er auch zuſammen, wie Sie jetzt —"

Er verneigte ſich noch ein Mal und war verſchwunden. Sie ſah ihm aus dem Fenſter nach. So in ſich verſunken hatte ſie ihn noch nicht geſehen. Er erwiederte den Gruß zweier Bekannten nicht. „Er hat nur einen Fehler, ſprach ſie bei ſich, er kann den Rittmeiſter nicht leiden. Aber — aber er wird noch nicht — mit Sibirien hat's gewiß noch gute Weile."

Viertes Kapitel.

Ob's edler im Gemüth, die Pfeil und Schleudern Des wüthenden Geſchicks erdulden oder —

„Thorheit, zu glauben, daß ein Menſch ſeiner Zeit vorausgeht. Von der Strömung in der Luft werden wir gezogen, wie die Atome dem Athem zufliegen. Es iſt das unergründete Geſetz in der moraliſchen Welt, was den Rieſen wie den Zwerg regiert, und die tollſte

Ironie iſt es, der wahnſinnigſte Traum unſerer trunkenen Phantaſie, zu wähnen, daß wir aus eignem freien Impuls die Welt nur um eine Spanne weiter rücken!"

Zwei Geneſene ſaßen auf einer abgelegenen Bank im Thiergarten, die laue Sommerluft einſchlürfend. Der eine, den Arm in einer ſchwarzen Binde, — ſchien ſeine Krankheit bereits abgeſchüttelt zu haben, und das blaſſe Geſicht röthete ſich, während die Glieder oft elaſtiſch zückten. Es war Walter. Der andre trug keine ſichtliche Verwundung, aber ſein kräftiger Geiſt ſchien mit einer phyſiſchen Mattigkeit im fortdauernden Kampf, und ſein auch bleiches Geſicht blitzte von einer verrätheriſchen Röthe, während das dunkle tiefe Auge geſpenſterhafte Glanzblitze warf. Es war Louis Bovillard; er hatte die obigen Worte geſprochen.

„Dem Fatalismus huldigen, dahin alſo führte unſer langer ſaurer Bildungsproceß, unſer Suchen, Tappen, Klimmen! entgegnete Walter. Du mußt bekennen, daß die Türken dies Ziel bequemer haben. — Du biſt noch krank."

Bovillard ſah mit ſeinem glühenden Auge wehmüthig auf den Freund: „Was hilft Dir Deine Geſundheit?"

„Daß ich meine Kraft ſparte."

„Wofür? Was hilft der Ameiſe die Seherkraft der Kaſſandra, wenn der Stiefel eines Stallknechts ſich nur aufzuheben braucht und der Bau ihres Lebens iſt zerſtört!"

„Gott und Natur ſind ewig, und der Menſch —"

„Bleibt ihre erhabenſte Creatur, aber ewig wie Herkules am Scheidewege. Da ſteht: entſage! und ein himmelblaues Lamm daneben, Dich auf Dornenwegen zur Trübſal zu führen. Hier ſteht: Genieße: und Fuchs, Wolf und Schlange ſtehn als Deine Lehrmeiſter dabei."

Walter hatte längere Zeit vor ſich hingeblickt; die Lucubrationen des Freundes hatten ihn nicht geſtört: „Wo iſt das Allgemeinwohl? das iſt die Frage. Sitzt's in den Gipfeln? in den Wurzeln? Wo iſt das Mark? Wir fühlen es, wie das Waſſer den feſten Boden unterſpült, die Wurzeln vom Erdreich löſt, wir fühlen das Annahen des Sturmes. Und noch wäre Rettung möglich, aber die phlegmatiſche Maſſe ſchließt noch die Augen, trunken ſchreien Einige in die Lüfte, aber ſie helfen nicht, nur dem Feinde geben ſie ein Zeichen, wie es ſteht. Die zu Wächtern beſtellt ſind, zu Baumeiſtern und Steuerleuten, ſingen uns Schlaflieder zu. Sie zittern nicht vor der Gefahr draußen, nur vor der Aufregung, welche die Furcht davor im eignen Lager verurſacht. Wo nun Einer mit dem beſten Willen kommt, wo ſoll er anklopfen, wo, wenn er ſein Gut und Blut hineinwerfen möchte, iſt die Büchſe, um es aufzunehmen? Das iſt die Frage."

„Was hilft's Dir, wenn Du die rechte Eingangsthür in ein verrottetes Haus findeſt, wo drinnen nichts mehr zu retten iſt."

„Es iſt, fuhr Walter auf. Wie hätte dieſer Staat ſo lange beſtehen können und leuchten in der Geſchichte. Es iſt etwas nie Dageweſenes, wie dies Regentengeſchlecht perſönlich auf das Volk eingewirkt hat. Das leugneſt Du Dir nicht fort, vom Anbeginn bis heute. Es hat alles, was ſein eigen war, Gedanken, Geiſt, Intelligenz, Thatkraft, Muth, Entſchloſſenheit, Ausdauer, ausgeſprützt in die Adern der rohen, verwilderten Stämme, die es vorfand, die es ſpäter mit ſeinen ſtarken Armen umklammerte, bis ſie unter dem warmen ſchirmenden Druck zu einem Leibe verwuchſen. Wir ſollten freudig ſtaunen über das Wunder einer Gärtnerkunſt, denn das war es, wo die Fürſten von anderm Stamme, Blut, aus einem fernen, fremden Lande, ſo ſich mit dem Boden, den Boden mit ſich amalgamirten; wenn nicht eben die Impfe ſo wunderbar nachhaltig gewirkt hätte, daß alles, was auf dem Throne zur Geltung kam, im Volke ſich wiederſpiegelt und reproducirt, wie die Stärke vorhin, nun die Schwächen, wie das Licht, jetzt die Schatten. Iſt nun ein Volk von der Vorſehung deſtinirt, das frage ich mich, ſein Licht ausgehen zu laſſen, weil von ſeiner Herrſchaft ihm keins mehr leuchtet, ſich ſelbſt auszulöſchen aus der Reihe der lebendigen Nationen, weil der Druck der Luft von oben, das Klima, es afficirt! Iſt's deſtinirt, mit allen Mitteln zur Hand, ſich nicht ſelbſt curiren zu dürfen?“

„Wenn es ein Affenvolk iſt! Und wir ſind Alle Affen. Was willſt Du mehr von ihm?“

„Das mehr, was die Erziehung, grade jene ſeiner Könige es lehrte: ſelbſt zu denken und zu fühlen. Dieſe Eigenſchaften ſind nicht fortgeſpült; ſie wuchern geil und luſtig fort. Es kam einmal die Sitte von oben herab, die nüchterne, ſtrenge, hausbackene Bürgertugend von jenem Soldatenkönig, dann vom ſelben Throne mit den laxen Sitten und der Frivolität jene eben ſo nüchterne Aufklärung. Jetzt, wo Frömmigkeit und Gerechtigkeit in wildem Scheine von oben ausſtrahlt, wo wir aus einem guten Sinne auf Tüchtiges gehofft, iſt's die Unentſchloſſenheit, die ſich auf das Volk ergießt und es zerſetzt. Wie, wo ſoll da geholfen werden! Nein, wer ſoll helfen, wer die abſtringirende Säure gießen in die in Auflöſung befindliche Maſſe?“

„Frage lieber, wer iſt der neue Prometheus? Denn die Nachkommen des alten verfolgten Revolutionairs ſind im Laufe der Zeit legitime Philiſter geworden, gute Bürger, die des Nachtwächters Ruf gehorchen: Bewahrt das Feuer und das Licht. Schaff' Dir neue Menſchen. Mit den alten iſt nichts anzufangen.“

Bovillard war aufgeſtanden und blickte in die Ferne, wo die Sonne zwiſchen dem Walde verſank.

„Thorheit, wiederholte er, zu rühmen, daß wir die Zeit verrücken, die, unſer ſpottend, über uns hinrollt. Der Kriegswagen des Donnergottes, von Sturmroſſen gezogen, Feſtungen zermalmt er und Heere, die für unüberwindlich galten, wie Kartenhäuſer und bleierne Soldaten, und es iſt nichts ſo feſt auf Erden, was nicht ſchon knickt, wo ſein ſchnaubendes Geſpann heranbrauſt.“ — Er legte ſeinen Arm auf Walters Schultern. — „Ich war da, Lieber, ich ſah es ja in der Nähe. Unſern Staatsmann ſah ich, heiliger Gott! Friedrich und ſein großer Ahn, der Kurfürſt, müßten im Sarge roth werden, wenn ſie das geſehen! Ein Verräther — nein! Man kann nur verrathen, was man weiß. Wenn er ſich in den Wagen ſetzte, zur Conferenz zu fahren, wußte er noch nicht, was er rathen, fordern, ſprechen ſollte. Napoleon fuhr ihn an. Er ſchwieg. Napoleon cajolirte ihm, ging ihm um den Bart. Er ſchwieg auch. Dies Schweigen ſoll wirklich den großen Mann anfänglich verwirrt haben, bis er merkte, daß man auch ſchweigen kann, nicht um zu verſchweigen, ſondern weil man nicht weiß, was man wollen ſoll. Solche Rathloſigkeit, ſolche Faſſungskraft, ſolcher Mangel an Gedanken und Muth! Der Vertreter des Militairſtaates wußte von den militairiſchen Operationen nicht, was ein Quartaner in Preußen wiſſen muß, ließ ſich einſchüchtern, Gott weiß womit, und was Napoleon in ſeiner Laune einfiel: er ließ ſein Heer über Gebirge und Flüſſe ſpringen, Schleſien nehmen, Polen revoltiren, daß die Adjutanten hinter der Thür kaum das helle Auflachen zurückhielten. Das Heer, geſchwächt, blutend, hätte damals nicht vier Meilen mehr gemacht. Dann, zum Troſt, überſchüttete er ihn mit Lobſprüchen für ſeinen guten Willen, ſeine Einſicht, und unſer Mann ward roth vor Freude. — Und in ſolche Hände legen unſere Fürſten unſer Schickſal, und ſolchem Feinde gegenüber!“

„Die deutſchen Fürſten —“

„Laß mich von ihnen ſchweigen. Was ich auch ſah, wenn eine Nachwelt kommt, wird ſie's nicht glauben. Sauve qui peut, das iſt das große Schiboleth der Zeit.“

„Und das deutſche Volk?“

„Soll es für die goldene Bulle ſchwärmen, für Regensburg oder Wetzlar? Schwärmer giebt es, wofür wären wir Deutſche!“

„Auch die Kreuzfahrer waren Schwärmer, und doch eroberten ſie Jeruſalem.“

„Warte nur, Lieber, wenn die gutgeſinnten Bürger die Straßenjungen gegen ſie animiren. Koth auf ſie! Mit Recht, ſie ſtören ja die Ruhe. Alle die Volkserhebungen, die man verſucht hat da und dort, um den Erzherzog zu ſoulagiren, kläglich fielen ſie aus, und wenn man Frieden ſchloß, wie ließ man ſie im Stich, die armen

Schelme! Was heute Tugend heißt und Patriotismus, die Diplomatie ſtempelt's morgen zum Verbrechen und Hochverrath, wenn's ihr ſo bequemer iſt. Was willſt Du da vom armen Volk erwarten? Sie äffen den Fürſten nach, und ſie thun Recht. Wer etwas für ſich ſchaffen kann, zugegriffen, ſo lange es Zeit iſt! Die alten Bande ſind gelöſt. Es giebt kein Recht, kein Geſetz, kein Vaterland mehr. Haſche den Sonnenblick, genieße den Augenblick, Du weißt nicht, was morgen kommt. Schöne Mädchen und Cyperwein, Walter, ſo lange es ſchmeckt. Preußen hat Recht, wir waren im Unrecht; es hat den größten Biſſen erſchnappt. Preſſe Hannover aus, Du weißt nicht, ob es Dir nicht ſchon morgen wieder entriſſen iſt. Schöne Mädchen und Cyperwein! nur nichts von Vaterland, Menſchenglück. Phantasmagorien, nichts als Mondſcheinilluſionen. Im Ernſt, Walter! Sieh mich nicht ſo an. Die alte Zeit iſt abgelaufen, aller Widerſtand iſt Thorheit — der neue Titane zerſchlägt dem alten Sonnengott den Karren, die Splitter und Funken fliegen durch's Weltall. Ducke Dich in eine Höhle, wenn Du eine findeſt, und wenn Du lebendig bleibſt, gaffe ihm nach, wohin er ſeinen Feuerball peitſcht. Ich weiß es nicht.“

„Und doch, ſprach Walter, ihm nachblickend, als er ohne Abſchiedsgruß nach der Stadt gegangen, doch würdeſt Du der Erſte ſein, wenn —“ Er folgte ihm.

Seltſam, als Walter in das Haus des Geheimraths Lupinus trat, ſollte er eine Unterhaltung überſtehen, die denſelben Gegenſtand hatte.

Er fand den gealterten Mann kränkelnd. Er huſtete viel. Walter meinte, das Zimmer ſei wohl lange nicht gelüftet, der Bücherſtaub habe etwas Drückendes.

Der Geheimrath hörte ihn mit Freundlichkeit an.

„Gewöhnen wir uns doch daran, das Leben als eine Gewohnheit zu betrachten, dann fällt ſo vieles fort, was uns ſonſt quält und ängſtet. Iſt nicht der am glücklichſten, der nichts in ſeiner Lebensweiſe ändert? Wer immer ändert, ſtellt damit nur ein Teſti monium aus, daß er nie zufrieden war. Ich weiß es, ich werde ſterben, vielleicht bald, aber Sie werden noch lange leben. Nun laſſen Sie uns von Ihnen reden. Da iſt Herr Niebuhr nun angekommen. Er wird beſtimmt angeſtellt, und wahrſcheinlich in einigen Wochen ſchon iſt er Bancodirektor mit dem Titel Geheimer Seehandlungsrath. Er hat Ihre Abhandlung über Alba Longa mit Vergnügen geleſen. Er wird ein Mann von Einfluß werden. Jetzt kann ich Sie noch empfehlen, vielleicht bald nicht mehr. Sagen Sie mir Ihre Wünſche, lieber Walter."

Auf Walters Geſicht ſtand die Antwort. Es war ein Thema, was ſie oft beſprochen. Mit einem vielſagenden Blick faßte der Kranke die Hand des Geſunden:

„Unſer Staat iſt kränker, als ich bin. Die Republik liegt in den letzten Zügen, die Scipionen ſchlummern in ihrer Gruft, die Virtus neben ihnen, unſer Actium und Philippi ſteht vor den Thoren, die Catonen mögen den Giftbecher leeren, es bricht zuſammen, Herr van Aſten, ich weiß es auch, und der Cäſar ſcheint auch ſchon da, der uns nur nicht behagt. Was bleibt da dem Freien? — Das Exempel, das ihm ein alter Freigelaſſener ließ."

Der Geheimrath hatte ſich mit Mühe vom Stuhl erhoben, und war, auf einen Stock geſtützt, an ſeine heiligſte Bücherwand geſchlichen. Einen, Walter wohlbekannten dünnen Band, unſcheinbar in altem Leder, nahm er heraus. Es war eine Ausgabe des Horaz, an die er keine fremde Hand ließ; er zeigte das Buch nur ſeinen Freunden.

„Wenn's Ihnen ſchlimm um's Herz wird, hier iſt der Troſt. Zweifeln Sie, daß Horaz ein guter Patriot geweſen? Ging ihm das Schickſal des Römiſchen Staates nicht an's Herz? Ich ſage Ihnen, es ſchnitt ihm hinein, tiefer, als die Herren Ausleger denken; der Schnitt ſteht nur zwiſchen den Verſen, und da verſtehen ſie nicht zu leſen. Was hätte es nun geholfen, wenn er ſich in's Schwert geſtürzt? Was hatte Rom davon, daß Brutus es that? Horaz warf ſeinen Schild fort, machte ſich auf die Behendigkeit ſeiner Hacken, und als er ſtill ſtand, und ſich den Staub abklopfte, ſah er, daß der Himmel noch immer blau war und die Sonne ſo lau und golden auf das ſchöne Italien ſchien, als vorhin. Hätte er nun krächzen ſollen wie die Eule Tacitus von ihrem alten Thurm, Zeter und Wehe über die Verderbniß der Zeit? Hat Tacitus die Zeit beſſer gemacht, oder die römiſchen Sitten, hat er Rom nur *einen* beſſern Kaiſer verſchafft? Contrair, ſie wurden immer ſchlimmer. Die Bußprediger thun's nicht, und in das Rad der Weltgeſchicke greift keiner ein; das geht über die Köpfe der Völker und Königreiche. Ein Narr, wer da glaubt, daß er in die Speiche faßt, ohne zermalmt zu werden und ausgelacht obenein. Horaz ſchloß Frieden. Hat er darum ſein Vaterland verrathen? Sein Vaterland war größer. Ubi bene ibi patria. Er ſang: Beatus ille qui procul negotiis —. Sein contentam ducit vitam klang wie ſüße Muſik unſeren Vätern in's Ohr. Er ließ die laufen, quos corriculo pulverem olympicum collegisse juvat, und freute ſich, von Roſen und Ephеu umkränzt, am funkelnden Falerner. Er ließ den Auguſtus regieren, wie er Luſt hatte, denn er ſtand unter dem beſſeren Regiment der guten Cynera. — Nicht wahr, das iſt recht frivol und ſchlecht von ihm gehandelt? Und ſo was der Jugend zu predigen! Aber, aber — zweitauſend Jahre beinah vergangen, und Horaz lebt! Die Brutus ſpuken freilich, in allen Revolutionen, gar tugendhafte Männer, aber was hinterlaſſen ſie? Verfolgungen, Criminalprozeſſe, Steckbriefe, Ausweiſungen, Schaffotte, Bankerotte, ruinirte Familien, Elend — aber wen auch das Rad nach oben trägt, dem Horaz hört er immer gern zu, er hat in aller Welt das Bürgerrecht, der ſüße Prediger einer Lebensweisheit, die dauern wird, ſo lange die Welt ſteht."

Walter ſchwieg. Sie hatten auch darüber ſchon oft ſich verſtändigt, daß ſie ſich nicht verſtändigen könnten. Der alte Gelehrte klopfte ihm auf die Schulter:

„Will ich Sie denn zwingen, junger Eigenſinn! Erinnern Sie ſich, wie Morus ſeine herrliche Biographie des Philologen Reiske anfängt: Omnis vitae Reiskianae ratio fuit, non cedere malis sed audentiorem contra ire! Iſt auch ein ſchöner Spruch und ein klaſſiſches Latein. Meinethalben immer drauf los wie der große Reiske. Erinnern Sie ſich aber gelegentlich, daß Horaz auch geſagt hat: Est modus in rebus, sunt certi denique fines. Er hat keine Maxime aufgeſtellt wie Cicero, daß der Menſch webeln ſoll vor der Macht, weil ſie Macht iſt. Und dann dachte auch wohl der heidniſche Philoſoph nicht an den Wurm, 's iſt an einem anderen, der das Maaß finden, die Grenze ſtecken ſoll. Und: Integer vitae, scelerisque purus — das hatte dieſer ſelbe Horaz auch geſagt. In meinem Teſtament hatte ich es Ihnen vermacht — dieſe — ja dieſe Leydener Silberſchrift mit verſchlungenen Händen. Warum ſo lange warten! Raſch in die Bruſttaſche, zur Erinnerung an einen alten Mann, der Ihnen wohl wollte."

Das war etwas Ungeheures. Walter erſchrak: „Dies Exemplar, Herr Geheimrath?"

Der Gelehrte drückte es ihm in die Hand: „Dieſes, ich weiß keinen beſſern, der es nach mir aufhebt. — Es iſt freilich nur vom zweiten Abdruck. Ja, wenn es mir gelungen wäre, eines mit dem Todtenkopf zu erhalten! Was habe ich nicht correſpondirt, nach England, Schweden, was habe ich geboten! Der Herr Legationsrath von Wandel, was hat der ſich nicht für Mühe gegeben — er hofft noch immer, aber — es war vielleicht ein zu großer Wunſch, und kein Menſch ſcheidet von dieſer Welt, der ſagen kann, daß Alles in Erfüllung ging, was er wünſchte."

Den Geheimrath befiel hier ein heftiges Hüſteln. Die Sprache verſagte ihm und der kalte Schweiß ſtand auf ſeinem blaſſen Geſicht. Als Walter ihn nach ſeinem Stuhl führen wollte, ſtand die Geheimräthin plötzlich da — man konnte glauben, daß ſie hinter einer Bücherwand Zeuge des Geſprächs geweſen. „Verzeihen Sie, Herr van Aſten, man muß einen ſo langen Umgang mit einem theuren Kranken gehabt haben, um ſeine Wünſche zu verſtehen."

Ihr Blick hatte ihn fortgewieſen, und er gehorchte. Faſt machte er ſich einen Vorwurf. Hatte ihm der Geheimrath nicht noch etwas ſagen wollen? Vielleicht war es das letzte Mal, daß er ihn ſah. Aber er hatte ſchon die Weiſung der Geheimräthin überſchritten, die aus Vorſorge für den Kranken den Befehl gegeben, Niemand ohne ihr Vorwiſſen in das Zimmer zu laſſen. Er zauderte im Vorzimmer. Der Kranke mußte ſich wieder erholt haben, er hörte ihn die vorhin angefangene Ode: Integer vitae, scelerisque purus recitiren.

War es ſein Sterbegeſang? Die Geheimräthin ſchien betroffen, als ſie zurückkehrend Walter noch fand. Der Blick, den ſie ihm zuwarf, hatte etwas Befremdendes, es war ihm auffällig, daß ſie ein Tuch vor dem Munde hielt, welches ſie im Augenblick, wo ſie ihn ſah, fallen ließ. Er glaubte ſich zu entſinnen, daß ſie ſchon im Krankenzimmer es an die Lippen gehalten. Doch es war nur ein Moment gegenſeitiger Befangenheit. Sie ſetzte ſich auf ein Sopha, oder ließ ſich fallen, und drückte das Tuch an das Geſicht. Ein Schluchzen hörte er nicht. Er ſprach einige Worte der Theilnahme, daß die Gefahr wohl nicht ſo groß ſein werde, als man annehme, daß die Natur des Geheimraths auch ſchwerere Krankheiten zu überwinden im Stande ſei, daß er unter einer ſolchen Pflege geneſen müſſe.

Den ſtarren, höhniſchen Blick, als ſie das Tuch wieder ſinken ließ, konnte er nie vergeſſen.

„Meinen Sie, Herr Doctor? — Er wird ſterben. — Wenn auch nur darum, damit die Leute ſagen können, ich hätte ihn ſchlecht gepflegt.“

„Gnädige Frau, es iſt nur eine Stimme, mit welcher Aufopferung Sie für das Schickſal Ihrer Angehörigen ſorgen.“

„Sind Sie wirklich noch ſo jung und harmlos, Herr van Aſten? — Sie haben doch auch ſchon Erfahrungen hinter ſich, ſetzte ſie hinzu, und ſollten wiſſen, was auf dieſe Stimme zu bauen iſt. Oder hörten Sie immer nur den lächelnden Anfang und ſchloſſen vergnügt Ihr Ohr, wenn die herzlich Theilnehmenden von ihrem Lobe ſich erholten, zuerſt in kühler Betrachtung, die ſie unparteiiſche Wirkung nennen, dann in leiſen Bemerkungen, daß bei dem vielen Guten doch auch Schattenſeiten ſind; endlich, wenn die liebreichen Seelen erkannt, daß ſie unter ſich ſind, öffnen ſich die Schleuſen und die ätzende Bitterkeit ſchießt heraus, bis von dem Lobe nichts bleibt, als eine tödtende Wunde.“

„Das Thier im Menſchen zu bekämpfen, ſind wir auf dieſer Erde.“

„Meinen Sie, Herr Doctor! Ich meinte nur die Klauen und die Stachel unter einer glatten Haut zu verbergen. — Wer leben will, athmen, genießen, rief ſie mit einer heiſeren Stimme, die nur aus einer zerriſſenen Bruſt kommt, dem rathe ich nicht, die Waffen fortzuwerfen, die ihm die Natur gab.“

„Sie gab uns auch andere — einen Schild, durch welchen die Stacheln nicht dringen.“

„Der Schild, den Sie meinen, heißt Reſignation. Sind Sie in der That noch ſo unſchuldig, Herr van Aſten, oder, ich glaube doch nicht, daß Sie zu den conciliauten Gemüthern ſich geſchlagen haben, die jeden Riß mit einer weißen Salbe heilen möchten. Nein, ich weiß es, auch Sie ſtemmen den Kopf gegen eine Mauer. — Machen Sie ſich doch nicht kleiner, als Sie ſein wollen, vor — denen, welche Sie von einer beſſern Seite kennen gelernt!“ ſprach ſie plötzlich aufſtehend. Sie war in einer Aufregung, die Walter an ihr neu war. Sie wollte das Zimmer verlaſſen, aber es war ein Dämon in ihr, der ſie ſprechen ließ, was ſie nicht ſprechen wollte.

„Das Leben iſt ein fortdauernder Krieg Aller gegen Alle. Einfaltspinſel oder Betrüger, die von der Humanität faſeln. Die ſtillen, friedlichen Pflanzen haben kein ander Naturgeſetz, als eine die andere niederzudrücken. Nur die entfernt ſtehen auf zwei Gipfeln, die den Saft der Erde, Thau und Licht des Himmels nicht zu theilen haben, mögen mit Liebe coquettiren. Das kann der Menſch nicht. Zwei, die auf zwei Gipfelhöhen ſtehen, beneiden ſich auch in der Entfernung; ſo fein hat die Natur es gefügt. — Unterbrechen Sie mich nicht, mein Herr, ich ſtatuire gar keine Ausnahmen. Mann und Frau ſind doch wenigſtens eins, wollten Sie einwenden! Ja, bei den Ehen, die im Himmel geſchloſſen werden. Nur ſchade, daß bei denen, die wir kennen, der Notar und der Geiſtliche das Werkzeug waren. Wir leben auf dieſer Erde, mein Herr. Ihre dämoniſchen Säfte, ihr Athem zuckt in unſerm Blut, und ihr Prinzip iſt: tödten, indem wir nach Luſt und Leben ringen. Ihre Rechtsgelehrten ſprechen ja wohl von dem Recht der Noth, wonach von zwei Schiffbrüchigen auf einem Brett der ſchlauere und ſtärkere den anderen hinabſtoßen darf. Die Thoren nennen es einen Ausnahmefall. Es iſt die Regel, das Naturgeſetz, danach leben Könige und Völker, es gilt allüberall, wo die heiße Sonne auf das blaſſe Elend ſcheint, und der blaſſe Mond ſpöttiſch über die Seufzer lächelt, die aus der heißen Bruſt zu ihm aufſteigen. Oder gehören Sie zu denen, die das Brett loslaſſen, und ſich von der Welle fortſpülen laſſen, damit die Creatur am andern Ende, der edle Nebenmenſch, gerettet wird?"

„Ich ward noch nicht in die Verſuchung geführt."

„Wenigſtens ehrlich! lachte die Geheimräthin. Nein, nur halb ehrlich! Die kleinen Verſuchungen, wo Sie unterlagen, haben Sie aus Schonung gegen ſich ſelbſt vergeſſen. Sie zittern nur vor den großen, die noch kommen."

„Ich will ſie abwarten."

„Mit der Miene eines Stoikers. Aber ich ſehe, wie der unterdrückte Ehrgeiz, das getäuſchte Vertrauen unter den Fältchen Ihrer Stirn kocht. Sie thun recht daran, Herr van Aſten, die Haut recht glatt zu ſpannen. Aber mich täuſchen Sie nicht, ſo wenig als ich Sie täuſchen will. Ja, ich bin im Kriege mit dieſer Welt um mich her. Wenn ich nicht ſchon ganz gemieden, ausgeſtoßen bin, o glauben Sie nicht, daß es aus Menſchenliebe, aus einem Reſt vor Achtung vor meinen Eigenſchaften iſt. Die geſellſchaftlichen Rückſichten drücken ihren Stachel auf den zurück, der ſie zuerſt bricht. Das iſt es allein. Darum kommt man noch in mein Haus, darum öffnen ſich die Flügelthüren, wo ich erſcheine. Darum noch Händedrücke, plötzlich ſüße Mienen, wie ſauer es ihnen auch wird, ein Embraſſement! Ich gebe ja noch zu eſſen, ich habe einen Namen, mein

Mann hat einen, meine Väter hatten einen. Andere führen eine glänzendere Tafel, haben höhere Titel, verſammeln anmuthigere Geſellſchaft um ſich, aber die Thüren könnten ſich doch einmal ſchließen, man könnte hinausgeſtoßen werden, und dann bin ich gut genug als pis-aller. O die Menſchen ſind vorſichtige Rechenmeiſter. Auch ſind Einige ſo gütig, zu meinen, daß ich Verſtand hätte, ſogar einen ſcharfen. Ich ſehe ihre Schwächen. Das iſt Vielen ſehr unangenehm. Meine Zunge verwundet auch wohl; es iſt meine Natur. Das iſt vielen dieſer zartgeſchaffenen Seelen noch unangenehmer. Da ſie mich nicht von der Welt ſchaffen können, was ihnen das Liebſte wäre, verſuchen ſie, mit mir zu liebäugeln. Und das iſt das Geſcheiteſte. Wen man fürchtet und nicht vernichten kann, muß man ſtreicheln, bis die Gelegenheit kommt, eine Fallgrube, in die man ihn hinterrücks ſtößt. Das iſt die Politik der Natur; Könige und Kammerdiener, Kluge und Dumme üben ſie, und es giebt, die meinen, daß die Welt nur durch ſie beſteht.“

Wer hatte dieſe unglückliche Frau bis zu dieſem Aeußerſten gereizt? So hatte ſie ſich nie ihm gezeigt. Sie ſchien ſeine Gedanken zu leſen:

„Hat meine Aufwallung Sie erſchreckt? Beruhigen Sie ſich, mein Herr, ich werde auch wieder ruhig werden. Es iſt zuweilen Bedürfniß, ſich gegen Menſchen auszuſprechen, von denen wir glauben, daß ſie uns verſtehen.“

Sie war an's Fenſter getreten, aber mit einem Umweg und Seitenblick auf den Spiegel, wie Walter, jetzt aufmerkſamer, bemerkte. Sie hatte das Fenſter geöffnet, um Luft zu ſchöpfen, aber ſie hatte mit dem Tuche raſch die Toilette ihrer Phyſiognomie gebeſſert. Als ſie ſich zu unſerem Bekannten umwandte, war das Geſicht ein anderes, die fieberhafte Aufregung war verſchwunden, die Augen ſtachen noch, aber glühten nicht mehr, es war der lauernde, ernſte Ausdruck, der in ihren Zügen feſſelte und abſtieß.

„Ich gab mich Ihnen eben ganz wie ich bin. Sie konnten das geheimſte Fältchen in meiner Seele leſen. Ich überlaſſe Ihnen, davon Gebrauch zu machen, wie Sie wollen, denn ich bin nicht ſo albern, zu glauben, daß ein Reſt von Dankbarkeit und Pietät Sie beſtimmen ſollte, mich zu ſchonen. Nein, beurtheilen Sie mich, klagen Sie mich an vor der Welt, wie Sie mich kennen gelernt. Mein unglücklicher Mann wird ſterben, — den täuſchenden Troſt der Aerzte weiß ich zu würdigen — er wird ſterben und mich wird man anklagen. Man wird ſagen, ja, als es zum Aergſten kam, da ſchlug ihr das Gewiſſen, da pflegte ſie ihn, da verließ ſie ihn nicht bei Tag und Nacht, da härmte ſie ſich ab. Warum nicht früher? Und die klugen Leute haben Recht, denn der Schein iſt wider mich. Wer ſieht denn hinein in das geheime, zwanzigjährige Wehe eines zerriſſenen Herzens! Ich verbarg es der Welt; es hat Niemand ein Recht, meine zerriſſenen Schuldbücher nachzuſchlagen. Das Glück meines Lebens koſtete mich der Schein, die Rolle einer Befriedigten zu ſpielen. Wenn ich nun aufſchrie: er war nie mein Gatte! Nein, mein Herr, ich ward ruhig, ich ward ſehr ruhig. Sie mögen mich eine Frau ſchelten, die um ihren Mann ſich erſt kümmerte, als der Anſtand forderte, auf ſeinem Todtenbett das Haar vor Schmerz zu raufen. Ich will ihnen auch den Gefallen nicht thun; ich will ihnen auch den Schein laſſen, mich kalt, gefühl- und herzlos zu ſchelten. Meine Trauer will ich in mich verſchließen, und eine ſtumme Bildſäule an ſeinem Sarge ſtehen, damit ſie ein Räthſel mehr zu löſen finden. Jeder mag es nach ſeiner Art. Sie, Herr van Aſten, kennen mich nun, in einer unbewachten Stunde ſchloß ich mein ganzes zerrüttetes Sein vor Ihnen auf. — Nun ſuchen Sie ſich Compagnie, die Ihnen gefällt, unter Hohen und Niederen, über mich herzufallen, mich zu zergliedern, zu verurtheilen. Ich bin auf Alles gefaßt."

„Ich aber nicht darauf, daß Frau Geheimräthin Lupinus mich dazu fähig hält."

„Fähig, das weiß ich nicht, ich kenne Sie nicht genug. Aber aus Klugheit dürfen Sie vielleicht nicht Compagnieſchaft halten. Die gemeinen Seelen müſſen, es iſt ihre Natur, Krieg führen gegen alles, was ſich über ihr Niveau erhebt. Und Sie ſind in dieſem

Kriege. Bleiben Sie in der Defenſive, ſo ſind Sie verloren. — Ich weiß es nicht, ſetzte ſie nach einer Weile hinzu, ich kümmere mich nicht darum, ob Sie den Muth haben, Ihren Feinden in's Lager zu bringen."

Unwillkührlich war Walters Blick auf ſeinen Arm in der Binde gefallen.

„Sie haben den Chevaleresken geſpielt, Ihren Gegner am Leben gelaſſen. Verſpielt, Herr van Aſten! Wer ſeinen Gegner nicht vernichtet, hat ihn geſtärkt. Hätten Sie Rache genommen, wie die Beleidigung es heiſchte, ja dann — aber glauben Sie nicht, daß man Sie darum für einen Cavalier hält, weil Sie nach der Mondſchrift in dem ſchwarzen Buch der Cavalierehre gehandelt. Obſolete Dinge! Man zuckt die Achſeln, ein Gelächter rieſelt, wenn die Junkeroffiziere von der Affaire erzählen. Der Andere wird jetzt beklagt, Sie — Sie, Walter, werden nicht gefürchtet. Und Sie könnten gefürchtet werden, es war in Ihre Hand gegeben. Es war die einzige Waffe für den Bürgerlichen, glauben Sie mir, ich kenne ſie ja, ſich Reſpect zu verſchaffen. Die warfen Sie aus der Hand. Was wollen Sie nun thun? Alles, was Ihre feine, ſcharfe Feder ſchreibt, kitzelt da keinem die Haut. Sie antichambriren umſonſt. Ihre Ideen bleiben Mondſcheinsgedanken, denn die Welt bleibt dieſelbe, Herr van Aſten. Nach jedem Erdbeben, wo einmal die Lohe des Geiſtes, aus der verſchloſſenen Tiefe berſtend, über die Thäler und Berge wirbelte und die Wolken erleuchtete, wo die Geknebelten Freiheit ſchrien und Recht, nach jedem ſolchen Rauſch kommen ſie wieder zur Beſinnung, es zieht ſich wieder die Rhinoceroshaut der Gewohnheit um das Pſeudotitanengeſchlecht, das den Himmel ſtürmen wollte, und die Menſchheitsbeglücker hat man noch immer nachher gekreuzigt und verbrannt, wenn man es nicht für bequemer hielt, ſie nur einzuſperren und auf dem Stroh verfaulen zu laſſen. Die Welt wird nicht anders."

„Noch würde ich ſie geändert haben, wenn ich den Cornet in die jenſeitige geſchickt. Die Rache baut nicht Häuſer, ſie zerſtört nur.

Wehe, wo es gilt, unſer zerrüttetes Gemeinweſen wieder heben, wenn die bisher Gedrückten nur daran denken, ſich an ihren Unterdrückern zu rächen, wenn nicht alles Perſönliche als weſenlos bei Seite bleibt, wenn die Retter nicht mit ernſtem, heiligem Willen an die That gehen."

Man hätte ein chamäleoniſches Mienenſpiel auf dem Geſicht der Geheimräthin bemerken können, das ſich endlich in ein feines ironiſches Lächeln um ihre Lippen auflöſte:

„Sie haben die Prüfung gut beſtanden, Herr van Aſten, ganz wie ich erwartete. Hoffen wir Alle auf dem Wege der Geduld und Entſagung zu unſerm Recht zu kommen. Ich habe Geduld. Nicht wahr? Und ich habe entſagt — ſogar dem Glück, verſtanden zu werden. Kann man mehr? Leben Sie wohl —"

Sie war gegangen, um an der Thür wieder ſtehen zu bleiben: „Haben Sie Adelheid ſeit Ihrem Ehrenhandel?"

„Sie hatte einen Rückfall, als ich nach meiner Geneſung anſprach."

„Sie werden auch in dieſer Entſagung ſich einen Lorbeer erringen können."

„Wenn ich um den Sinn der Worte bitten darf?"

„Daß Adelheids Sinn, ſeit ſie bei der Fürſtin iſt, ſich geändert hat, brauche ich Ihnen doch nicht zu ſagen."

„Die Fürſtin hat ſo wenig Macht, als irgend eine Frau auf Erden, Adelheids Sinn zu beugen."

„Freilich, da ein Anderer ihn ſchon gebeugt hatte."

„Ich werde mich ſelbſt zu beugen wiſſen vor dem Unabänderlichen, wenn es entſchieden iſt."

„Eine ſeltſame Bezeichnung für den jungen Bovillard."

„Bovillard!"

„Liebt, das heißt, er raſ't für ſie. Nun, das weiß jedes Kind — Sie gewiß auch."

„Bovillard!"

„Er iſt ja auch wohl Ihr Freund? Was thut das! Daß die

Fürſtin Adelheid deshalb zu ſich genommen, daß es eine große Komödie in der Komödie war, iſt Stadtgeſpräch. Daß Adelheid ſeine Neigung erwiedert, und nur krank iſt, weil ſie es zu geſtehen ſich ſcheut, ſind öffentliche Geheimniſſe.“

Walter hatte an ſeinen wunden Arm gefaßt, nur um mit der Hand irgend etwas zu faſſen. Der furchtbare Schmerz erpreßte ihm einen unterdrückten Schrei, er lehnte ſich erblaſſend an ein Möbel.

„Nun, Sie werden heroiſch ſein. Wer wird Rache nehmen, wenn er beleidigt iſt! Und an einem Freunde! Uebrigens glaube ich wirklich nicht, daß die Fürſtin Gargazin an Herrn von Bovillard ernſtlich denkt. Sie hat wohl andere Plane. — Haben Sie nicht gehört, wann Kaiſer Alexander Berlin wieder beſucht?“

Walter hatte nur die Hälfte gehört.

Er hatte, reſpectvoll vor ihr ſich neigend, für die gütigen Mittheilungen gedankt; der Kaiſer, wie er gehört, werde ein Bad in Aſien beſuchen. Es ſei bei der geſchwächten Geſundheit des erhabenen Monarchen wohl recht zu wünſchen. Unten an der Treppe faßte er wieder ſeinen Arm: „Dies Weib! Dies Weib! Gießt ſie Gift oder Feuer in meinen Adern!“

Die Lupinus lachte, als ſie allein war, häßlich auf: „Der Wurm ſticht doch, wenn er getreten wird, und der verwundete Elephant und Löwe erhebt ein Gebrüll, wovon der Wald erzittert, nur der Menſch prätendirt edel zu ſein, wenn er mit einem ſtummen Seufzer ſich zertreten läßt.“

Fünftes Kapitel.

Nur keine Lüge mehr!

Es war ein glänzender Geſellſchaftsabend im Palais der Fürſtin. Aber der Abendſtern, der heute glänzen ſollte, erſchien wie ein erlöſchendes Licht, wie eine ſchöne Statue in Mondſcheinbeleuchtung.

Es war etwas vorangegangen. „Ein zu heißer Tag!“ ſagten die Herren.

Die Fürſtin lächelte ſanft.

Man wußte in den flüſternden Gruppen, weshalb die Fürſtin die ſchöne Adelheid in ihrem Hauſe aufgenommen. Sie ſollte es decoriren, wie die ſchönen Bilder, Statuen und Raritäten an den Wänden es decorirten. Gerade wie die Lupinus vorhin ein ſolches Möbel für ihr Haus gebraucht. Dies hatten die ſcharfen Zungen ſchon längſt ausgeſprochen.

Auch mag ein Möbel, eine Ornamentur, die in einem Hauſe längſt ein abgenutzter, alltäglicher Gegenſtand geworden, in einem andern durch geſchickte Verwendung wieder zu einem der Bewunderung werden.

Aber die Fürſtin arrangirte nichts, ſie ließ Alles gehen, wie es wollte. Das junge Mädchen war nicht wie eine Untergebene, nicht wie eine Tochter, man möchte ſagen auch nicht wie eine Freundin, ſondern wie eine Herrin aufgenommen, der ein Recht auf dies Haus und Alles darin zuſtand. Sie hatte ihre beſonderen Zimmer, Diener, ſie konnte Beſuche empfangen, ausfahren, wie ſie Luſt hatte. Sie erſchien, oder blieb aus, wenn Geſellſchaft ſich verſammelte; die Fürſtin betrachtete es als eine Freundlichkeit, wenn ſie Theil nahm, und dankte ihr, jedoch mit der Bitte, es nie als ein Opfer zu betrachten, vielmehr ganz ihrem Penchant zu leben.

Die Königin Louiſe hatte wieder gelegentlich den Wunſch geäußert, die ſchöne Adelheid zu ſehen. Der Wunſch einer Königin iſt ſonſt Befehl. Aber als Adelheid die Augen niedergeſchlagen und geantwortet hatte: Was ſoll ich vor der hohen Frau! war die Fürſtin ihr mit der liebenswürdigſten Art um den Hals gefallen: „Sie haben Recht, was ſollen Sie da! Warum ſich einen Zwang anthun. Solche hohe Perſonen werfen in der einen Stunde einen Wunſch hin, um ihn in der nächſten zu vergeſſen.“

Gegen vertraute Freunde äußerte ſie: „Wo die Sonnenblume wuchert, verkäme das Veilchen. Der Gärtner behandelt jede Pflanze nach ihrer Natur. Zwingt man ihr Licht, Erde, Wärme auf, die ihr fremd ſind, vergeht ſie oder ſchießt zu einer unnatürlichen Baſtardart auf. Und eine Pflanze, die im Zimmer krank war, heilt man nur, wenn man ſie dem natürlichen Boden zurückgiebt. Es iſt an dem jungen Mädchen zu viel erzogen worden; das raſche, künſtliche Einimpfen von Wiſſenſchaft und Grundſätzen hat ihren natürlichen Entwickelungsgang geſtört. Dieſen muß man wieder herſtellen, indem man ſie ganz ſich ſelbſt überläßt.“

„Und ihren Phantaſien,“ hatte einer der Freunde geantwortet.

Es mußte im Ton ein Vorwurf liegen. Wenigſtens faßte die Fürſtin es ſo auf, indem ſie nach einem Augenblick Nachdenkens entgegnete: „Und warum nicht? Sehnen wir uns nicht Alle zuweilen in die Märchenwelt zurück, wo die Blumen ſprechen und die Wälder ſingen? Iſt denn die Unterhaltung am Theetiſch ſo feſſelnd, daß wir darum nicht begierig wären, die Stimmen der Vögel zu verſtehen? Wir können nicht mehr aus dem Gewühl der Geſellſchaft dahin zurück, warum es denen nicht erleichtern, die noch halb im Flügelkleide gehen! Die Phantaſie, ſich ſelbſt überlaſſen, ſchießt giftige Blüthen, will man behaupten. Wie macht denn die Biene den Honig? Keiner lehrt ſie, welche Blumen und Kräuter ſchädlich, welche den ſüßen Saft enthalten. Sie nippt den Thau, ſie nippt den Duft, ſie ſaugt am Buſen der Natur, — der Menſch ſoll nicht Inſtinct haben, wollen ſie behaupten, weil der Schöpfer ihm einen beſſeren Mentor mitgab. Die arme Vernunft, und die noch ärmlichere Erziehungskunſt! Was präparirt ihm dieſe für Kreuz- und Querwege, welche philiſterhafte Muſterkarte von eingepferchten Begriffen und Vorſtellungen, durch alle die das arme Kind ſyſtematiſch hindurch ſoll auf den Weg zur Vervollkommnung. O geht mir damit, laſt es ſpringen, wie das Reh im Walde. Verirrt es ſich, wird es ſich wieder hinaus finden. Naſcht es von einer giftigen Frucht, legt es ſich unter einen Blüthenſtrauch ſchlafen, der tödtenden Dunſt aushaucht, ſo hat die Natur, die Bergluft, die klare Quelle tauſend Mittel, das Gift zu paralyſiren. Sehen Sie das Bild, hatte ſie, auf eine Schilderei zeigend, geſprochen. Das Kind iſt am Abgrund eingeſchlafen, aber ſein Genius wacht neben ihm."

„Könnte es aber nicht einmal ſein, Erlaucht, daß der Genius müde würde von dem ewigen Händeaufhalten? hatte Lombard erwiedert. Was macht denn dann das arme Kind, wenn er einſchläft?"

„Es würde unzweifelhaft in den Abgrund ſtürzen, mein Herr Geheimrath, wo es indeß nicht ſo düſter und ſchreckhaft ſein muß, als der Maler angedeutet, denn ich weiß von ſehr geiſtvollen und liebenswürdigen Perſonen, die in dem finſtern Grunde wie zu Hauſe ſind. Das arme Kind —"

„Würde ſich auch gefallen, wenn es einmal gefallen iſt, meine gnädigſte Frau?"

„Wenn ſein Engel erwacht iſt, wird er die Arme emporſtrecken, und aus den dunklen Wolken da wird ein Vaterauge blicken, von ſo glänzender Huld, daß ſelbſt mein Herr von Lombard davon geblendet wäre, und eine lichte Wolke würde ſich herabſenken in den Grund, das Kind umſchließen, und es ſanft in die Lüfte heben."

„Charmant, Erlaucht, ganz ſanft, hatte Lombard gerufen, ſanft und langſam, damit es doch noch ein Bischen da unten ſich umſehen kann, und eine recreirende Erinnerung in die Wolken mitnimmt. Lieber Gott, wie grau hat der Maler ſie angelegt! Das ſind Wolken, die Regen träufen."

„Thränen aus ſchönen Augen," hatte die Fürſtin erwiedert.

Es war etwas vorangegangen vor dem Abend, von dem wir ſprechen wollten. Die Fürſtin war von ihrem Princip gewichen, ſie hatte Adelheid genöthigt, mit der Baronin Eitelbach eine Spazierfahrt zu machen. Sie wollte die ſchöne Seele los ſein. Adelheid hatte ſie als Blitzableiter gebraucht, ohne zu bedenken, ob die elektriſchen Zuckungen des Entſagungsfiebers nicht in den Blitzableiter ſelbſt übergeben und ihn verderben könnten. Die Welt wäre vollkommen, wenn es keinen Egoismus gäbe, ſagen weiſe Leute. Andere meinen, es wäre darin nicht auszuhalten, wenn nicht bisweilen der Selbſtſucht zerſtörend durch die Linien und Netze führe, mit denen uns die berechnende Weisheit zu Zahlen in einem großen Exempel machen will.

Es war ein ſchwüler Sommertag, aber es ruhte ſich ſo weich in den Polſtern des offenen von engliſchen Federn geſchaukelten Wagens, und der ruſſiſche Kutſcher lenkte ſeine Pferde pfeilſchnell durch die ſchattenreichſten Gänge des Thiergartens. Eine Fahrt, recht geeignet, um ſeinen Träumen nachzuhängen; die Gedanken konnten ſpielen, wie die Schatten der Blätter auf den hellen Kleidern der ſchönen Damen, die, ſie wußten ſelbſt nicht recht warum, hier copulirt waren.

Die Baronin war eine herzensgute Seele; deſſen war ſie ſich jetzt ſelbſt bewußt, ſeit die Liebe ihr ein Bewußtſein gegeben. Sie hatte nie hinter dem Berge gehalten, als ſie noch nichts mitzutheilen hatte, nämlich aus ihrem innern Leben; ſeit hier ein Gedanke wogte, und andere erzeugte, die ſie für ihr unbeſtreitbares Eigenthum hielt, erſchien es ihr ſogar als Pflicht, von dieſen Gefühlen und Gedanken auszuſchütten. Je ſchwerer uns eine Errungenſchaft ward, um ſo mehr halten wir uns berechtigt, daß Andere Belehrung von uns empfangen müſſen. Es iſt nun einmal ſo aller Autodidacten Art.

Adelheid war eine Kranke. Das war eine angenommene Sache, nur war man darüber uneinig, ob ihre Krankheit eine phyſiſche oder pſychiſche ſei. Die Roheren oder die Gleichgültigen ſagten: ſie ſei ſo ſchlecht von der Geheimräthin behandelt worden, oder ſie habe ſich doch ſo wenig mit ihr vertragen können, daß ſie fortlaufen mußte, und man habe es dann nachher ſo abgekartet, als hätte die Fürſtin ſie nur wegen des Nervenanfalls in's Haus genommen. Von dieſer erſchrecklichen Behandlung oder dem inneren Zwieſpalt ſei das arme Mädchen krank, und ſchweige nur darüber aus Großmuth und Schonung gegen ihre frühere Wohlthäterin. Vermittelnde ſprachen für jene ſchon erwähnte Tradition, daß die Geheimräthin ihr Verhältniß zu Walter van Aſten begünſtigt, daß ſie ungehalten geworden, weil Adelheid kalt gegen ihn geworden; das habe beide auseinander geriſſen. Aber krank konnte ſie doch darum nicht ſein; nicht aus Verdruß, daß ſie die Liebe einer Frau eingebüßt, welche ſie nie geliebt, noch Wohlthaten, welche ihr ſtets drückend geweſen. Genoß ſie doch jetzt die volle Liebe und Wohlthaten der liebenswürdigen Fürſtin in ganz anderm Maaße.

Alſo mußte eine andere Liebe ihrem kranken, unbeſchreiblichen Weſen zum Grunde liegen. Und hier war das Feld der Vermuthungen für die Feineren. Sie hatte dem ihre Neigung zugewandt, der ſie als Lehrer raſch und glücklich in ein höheres geiſtiges Leben geführt. Es war eine reine, uneingeſchränkte Neigung geblieben, welche ſie, von Bewunderung und Dankbarkeit erwärmt oder getäuſcht, für Liebe gehalten, bis — ein Anderer erſchien, für den ihr Herz anders ſchlug. Sie war krank geworden, wirklich körperlich leidend, unter Gefühlen, die ſie vergebens zu unterdrücken verſucht. Da war — es mußte eine Kriſis eingetreten ſein, die mit einer äußeren Begebenheit in Verbindung ſtand. Sie war in Folge derſelben in ein anderes gaſtliches Haus übergebürgert. So weit war den Eingeweihten alles klar. Sie kannten auch den Namen des Zauberers, ihn ſelbſt. Hier aber ſchoß ein neues Räthſel auf, eine neue Sphynx lagerte ſich vor dem Porticus, der in die Salons der Fürſtin führte.

Louis Bovillard hatte Zutritt. Die Fürſtin, die um Alles wiſſen mußte, nahm ihn, wenn nicht mit Auszeichnung, doch mit zuvorkommender Theilnahme und Güte auf. Er, bis da ein wüſtes

Genie, das man verloren gab, vermieden, wenn nicht gar ausgeſtoßen aus der Geſellſchaft, ward von ihr nicht nur zu den kleinen Cirkeln und Partien gezogen, ſie ſchien die Fahne über ihn ſchwenken zu wollen, wenn ſie die höchſten und ehrenwertheſten Perſonen in ihr Haus geladen hatte. Und er ging aufrecht und ſtolz umher, unbekümmert um die, welche ihn ſcheuten oder haßten; denen mit ironiſchem Mitleid ſich nähernd, welche vor ſeiner Berührung erſchraken. Bis auf eine feinere Toilette, eine gentilere Haltung ſchien er hier derſelbe Louis Bovillard, auf den man einſt auf der Straße mit Fingern zeigte; dieſelbe Nonchalance, derſelbe kauſtiſche Witz, mit bittern Sottiſen, mit einem beißenden und vernichtenden Urtheil, derſelbe Uebermuth und dieſelbe Rückſichtsloſigkeit gegen die, um welche die Geſellſchaft ſich ehrerbietig gruppirte.

Nur wenn Eine erſchien, war er ein Anderer. Sein Uebermuth war gebrochen, ſein Witz ſtockte, ſeine glühenden Augen hafteten auf ihr. Er konnte dem flüchtigen Beobachter, wenn er ſie dann wieder zu Boden ſinken ließ, wie ein verlegener, junger Menſch bedünken, der zum erſten Mal in eine Geſellſchaft tritt. Und doch war Louis Bovillard kein Räthſel.

Aber ſie, die Eine, welche dieſe Wirkung auf den tolldreiſten Wüſtling geübt! Liebte ſie ihn, ſie, die ſo ruhig und kalt ihm entgegentrat, wie jedem andern gleichgültigen Gaſt, ſeine Verbeugung mit leichter Grazie erwiedernd, um nach einigen gewechſelten Worten über Wärme und Kälte, Wetter und Wind, Anderen entgegen zu eilen? Wie war ſie da erfreut, ſchüttelte die Hände, embraſſirte die unbedeutendſten und unangenehmen Damen wie nur theure Jugendfreundinnen. Nur daß ſie, plötzlich in Gedanken verſunken, auf ihre Anſprache zerſtreut antwortete. Sie mußte nicht recht zugehört haben, ſie verwechſelte die Perſonen. „Eine verzogene kleine Glücksprinzeſſin,“ hatte da wohl eine vornehme Dame geäußert, die auf ſpecielle Aufmerkſamkeit Anſpruch machte. — „Sie iſt wohl beſtinirt, immer die Intereſſante zu ſpielen,“ entgegnete eine andere. — „Sie iſt krank, und kränker, als wir denken,“ ſagte ein Arzt, der berühmte

Doctor Marcus Herz, welcher ſie ſeit einiger Zeit aufmerkſam zu beobachten ſchien. Auf die Frage: was ihr fehle? entgegnete er: „Was unſerm Staate fehlt, eine heftige Kriſis, damit die Krankheit herauskommt.“ — „Welche Krankheit?“ — „Die ſchwerſte, die, welche man vor ſich ſelbſt verbirgt.“

Sie liebt ihn doch, ſagten die Empfindſamen, denn ſie war immer blaß. Das blühende Colorit war verſchwunden, die Roſenröthe, die ſie überhauchte, ging ſo ſchnell vorüber, als ſie plötzlich kam. Sie konnte unter andern blühenden jungen Mädchen wie eine Geiſtererſcheinung ausſehen. Klopfte man bei der Fürſtin vorſichtig an, ſo ſchien ſie überraſcht von der Wahrnehmung. Sie hatte gar nichts bemerkt, da es ihr Princip ſei, ein ſo vom Himmel ſichtlich begünſtigtes Weſen ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen. Schon die Beobachtung wirke ſtörend ein auf eine ſo eigenthümlich conſtruirte Pſyche. Freilich konnte auch ſie dem, was zu Tage lag, ihr Auge nicht verſchließen, aber ſie hatte ſchnell die Erklärung gefunden. Adelheid war enthuſiaſtiſche Patriotin. Die Schmach des Vaterlandes drückte ihre Seele.

Und Adelheid beſtätigte es ja mit Wort und That. Sie begriffe nicht, wie man Bovillard heißen könne! hatte ſie einmal ausgerufen, als verlautete, daß der Kaiſer der Franzoſen dem Geheimrath Bovillard eine Auszeichnung durch ſeinen Geſandten zukommen laſſen. Jemand, der ſein auf den Strauch klopfen wollte, hatte darauf erwiedert, der junge Bovillard theile nicht die Meinungen ſeines Vaters. „Aber er ſchwärmt für Bonaparte's Größe!“ hatte ſie ruhig erwiedert und ſich abgewandt.

„Alſo darum kann ſie ihn nicht leiden? hatte zu ſeinem Nachbar der Kammerherr von St. Real geſagt, welcher die Cirkel der Fürſtin zu frequentiren anfing, ſich aber noch beſcheiden im Hintergrund hielt. Meinen Sie nicht auch, lieber Doctor Herz, daß unſere jungen Mädchen anfangen an Ueberſchwänglichkeit zu leiden?“

Der Doctor hatte freundlich nickend ſeine Hand auf die Schulter des Kammerherrn gelegt: „Wir ſind Alle zu Leiden geboren; der

Unterſchied iſt nur, daß die Einen an zu vielen Mängeln, die Andern an zu vielen Vollkommenheiten leiden. Zum Exempel, die Einen ſind zu dumm und die Anderen zu klug. Beide Krankheiten ſind darin ſich gleich, daß beide incurabel ſind. Ihre Differenz aber iſt, und darin werden Herr Kammerherr mir wieder Recht geben: wer überſchwänglich klug iſt, leidet nur für ſich, der überſchwänglich Dumme macht Andere leiden, denn ſie müſſen ihn anhören.“

Auch die Baronin Eitelbach betrachtete Adelheid als eine Kranke; Adelheid litt an der Krankheit, in deren Ueberwindungsſtadium ſie ſich ſelbſt befand.

„Liebe Seele, hatte ſie geſagt, ich kenne ja das. Sie ſind verliebt und wollen ſich's nicht eingeſtehen.“

Adelheid war aufgefahren: Sei es denn Zeit, um zu lieben, wo man nur haſſen müſſe? Sie hatte von der Ehre und Noth des Vaterlandes geſprochen, warm, wie es aus dem Herzen kam, in ſolchen Augenblicken dürfe der Menſch nicht an ſich denken. Aber ſie erſchrak über ihre eigenen Worte. Es war eine Rede, geborgt aus einer anderen Stimmung, denn ſie hatte ja eben nicht an das Vaterland, ſie hatte nur an ſich gedacht: wie ſie dort im kurzen Röckchen unter den Platanen geſpielt, unter den Brombeerſträuchern Hütten gebaut, der kleine grüne Fleck hinter den verkümmerten Tannen war eine Wüſte geweſen, die für ſie kein Ende hatte. Das Wort Waldeinſamkeit war noch nicht Gemeingut, aber ſie hatte die Ahnung und den Begriff. Und dann — durch dieſelbe Allee war ſie ſpäter gefahren, und wenn ſie an die forſchenden Blicke der Neugierigen dachte, die ſie jetzt erſt verſtand, ſchoß das Blut ihr zu Kopf! Aber auch die Obriſtin Malchen und ihre Nichten verſchwanden wieder wie neckende Spukgeiſter hinter den Geſträuchen, in denen die Sonne ihr funkelndes Gold ausſprenkelte. Wie oft war ſie an der Seite der Geheimräthin hier vorübergerollt! Warum war dieſe Erinnerung ihr jetzt weit ſchreckhafter? Warum rückte ſie in die Ecke des Wagens, als ſcheue ſie vor der Berührung eines Geſpenſtes? Verdankte ſie ihr nicht viel, ſehr viel, ihr ganzes geiſtiges Daſein dem Umgang der klugen Frau, ihren Belehrungen? Ja, vielleicht war es das, was wie ein Froſtfieber ihre Adern durchrieſelte. Sie war die chemiſche Säure geweſen, die aus der jungen Bruſt die Begeiſterung, aus dem Blut die Elaſticität geſogen, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Sie wäre untergegangen, das fühlte ſie, in dieſer kalten, zerſetzenden Nähe, und etwas davon war in ihr geblieben, es beſchwerte ihr Blut, es trübte ihren Blick, der Egoismus des Verſtandes!

Und als dieſe wechſelnden Schickſale wie die Stäubchen im Sonnenſtrahl vor ihrem inneren Auge wirbelten, hatte ſie ſich gefragt: warum das Schickſal ſo wunderbar mit ihr geſpielt? ſie ſchleudere aus einem Arm in den andern, Menſchen und Gewohnheiten tauſchend, wie die Bilder aus einer Laterna Magica? Ob ſie eine beſondere Beſtimmung habe, indem ſie die Menſchen in ihrer Schlechtigkeit kennen lernen ſollte? Eine entſetzliche Frage hatte in dem jungen Herzen angepocht: hat die Natur den Menſchen auf die Welt geſetzt zur Lüge, oder um nach der Wahrheit zu ringen? Die der Lüge lebten, einen andern Schein um ihr Sein woben, — hatte ſie nicht beobachtet, daß gerade dieſe vom Glück angeſtrahlt waren, geſucht, geſchätzt, anerkannt, ſelbſt von denen, welche ſie durch und durch erkannten! Die dagegen kein Aushängeſchild über ihr Weſen trugen, ihre Gedanken rein ausſprachen, gerade auf ihr Ziel losgingen, wo hatten ſie es erreicht, wie wurden doch ihre Gedanken mißverſtanden, anders ausgelegt, höchſtens belohnt durch eine laue Anerkennung ihres redlichen Strebens. Aber hinzugeſetzt ward: ſchade, damit wird er nie durchdringen. Es hilft der Welt nichts, was er thut. — Was hatte Walter errungen? — Der arme Walter! Und ſie! — Sie hatte ihn getäuſcht, ſie täuſchte ihn noch immer fort, ſie täuſchte ſich — ſie war in ein Labyrinth der Lüge gerathen. Und wo der Ausweg!

Als wolle ſie ihn ſuchen, hatte ſie in die Wipfel geblickt, deren

Blätter im Abendwinde durcheinander wogten, ohne daß ſie nur eins mit den Augen verfolgen können. Da hatte die Baronin jene Worte an ſie gerichtet. Und wieder betraf ſie ſich auf einer Lüge. Sie mußte das Auge vor dem Blick der Eitelbach niederſchlagen. So hell und klar ſah dieſe ſie aus ihren großen blauen Augen an. Das ausdrucksloſe Geſicht gewann durch das Gepräge der Wahrheit einen Ausdruck, der für ſie in dem Moment überwältigend war.

„Liebe Alltag, warum zieren Sie ſich denn vor mir, ſprach die Eitelbach mit dem gutmüthigſten Tone von der Welt. Der Bonaparte mag ein noch ſo böſer, und unſer König ein noch ſo guter Menſch ſein, jeder Menſch denkt doch an ſich zuerſt.

„Jeder!“ ſagte Adelheid, um nur durch ein Wort ihrer gepreßten Bruſt Luft zu machen.

„So iſt es ſchon. Ich laſſ' mich auch gar nicht mehr irre machen. Krieg mag ſchon nöthig ſein auf der Welt, meinethalben; ich kenne ſie aber, die Herren Officiere, alle, und da iſt keiner, der nicht an ſein Avancement denkt, wenn er ſich in den Kragen wirft und grunzt, daß man glaubt, die Seele ſollte ihm ausgehen, von des Königs Rock und Friedrichs Ehre, und wenn er dann auf den Hacken Kehrt macht und eine Miene ſich geben will — Na, habe Dich nur nicht, denke ich. — Grade wie mein Mann. Wenn der ſpuckt und über den Frieden lamentirt und ſagt: Daran gehen wir zu Grunde! dann weiß ich auch, was die Glocke geſchlagen hat. Wenn er die Mantellieferung gekriegt, dann wären wir nicht zu Grunde gegangen und es könnte Friede werden in alle Ewigkeit. So ſind die Männer. Sie denken nur an ſich.“

„Nicht alle.“

„Nein, Einer nicht. Aber ſonſt! Ja, wenn das Andre draußen mit ihren Wünſchen zuſammenpaßt, dann ſind ſie lichterloh. Das weiß dann zu parliren und encouragirt ſich, bis ſie's am Ende ſelbſt glauben, daß es darum iſt. Es amüſirt mich, wenn ich ſie ſo höre ſich warm reden; aber mich täuſchen ſie nicht mehr, auch die

Klügſten nicht. Ich denke: ſprecht Ihr nur, ich weiß doch, was dahinter ſteckt."

„Täuſchen die Männer nur? Belügen wir uns niemals?"

Die Baronin ſchien nachzuſinnen: „Nein, liebe Seele, Engel ſind wir auch nicht immer. Wenn mein Mann Feuer ſchlägt, mancher Schwamm will gar nicht zünden, aber der andre fängt im Augenblick. Der iſt weicher, ſagt er. So ſind wir Frauen, habe ich da gedacht. Wenn ein Funke vom Himmel fiele, bei den Männern hat es gute Weile, aber wir —"

„Lodern raſcher auf. Iſt das aber gut?"

„Was vom Himmel kommt, iſt doch gut. Die Leute ſagen nun, Sie könnten den Louis Bovillard nicht ausſtehen, weil er den Napoleon einen großen Mann nennt und Gott weiß was. Die Leute ſind nicht geſcheit. Er thut es nur, um ſie zu necken und Sie auch. Und wiſſen Sie, warum Sie ihm immer den Rücken kehren? Damit er ſich nicht einbilden ſoll, daß Sie ihm gut wären. Und warum Sie immer ſo in Extaſe ſprechen, wie Sie die Franzoſen haſſen? Nur damit die Andern nichts merken ſollen, wie Sie verliebt ſind."

„Frau Baronin!"

„Mir machen Sie nichts weiß. Sie ſind's bis über die Ohren, und wenn er ſelbſt ein leibhaftiger Franzoſe wäre ſchadet nichts. Und wenn er dem Bonaparte ſein General, oder gar ſein Spion wäre, da würde Ihr Franzoſenhaß ſo klein, ach, mit dem Theelöffel könnten Sie ihn runter ſchlucken."

Adelheids erſtaunter Blick ſagte: Wie kamſt Du dazu?

Auch dieſe ſtumme Sprache verſtand die Erleuchtete: „Und ich weiß auch wohl nicht, was Sie jetzt denken? Daß die blinde Henne auch mal ein Korn gefunden hat. — Denken Sie's immer zu, ich nehm's Ihnen gar nicht übel. Als ob ich nicht wüßte, daß die Andern auch ſo denken! Das genirt mich aber gar nicht. Haben ſie doch gedacht, ſie könnten mir Männchen vormachen und mit mir Blindekuh ſpielen in Ewigkeit. Eine Weile geht's, aber dann fällt die Binde doch runter. Jetzt ſollen ſie's aber nicht mehr, da gebe ich Ihnen mein Wort. Allzuſcharf macht ſchartig, und hinterm Berge wohnen auch Leute, ſagte meine Mutter. Aber warum wickeln Sie ſich ſo in Ihr Shawl? Zu ſchämen brauchen Sie ſich doch nicht, und vor mir am wenigſten, denn ich ſage es Jedem grad heraus: Ich lebe und bin glücklich."

„Und Sie haben doch entſagt!" Das Verhältniß der Baronin war zum öffentlichen Geheimniß geworden.

„Und nun bin ich grade erſt glücklich. Ich weiß, er liebt mich, und er weiß, ich liebe ihn, und es geht nun einmal nicht."

„Iſt das ein Glück?"

„Muß man denn ſich immer in's Auge ſehen, die Lippen öffnen und die Hand drücken, um ſich zu ſagen, daß man ſich liebt! Wenn wir noch ſo weit getrennt ſind, ſehen wir nicht beide da den Abendſtern aufgehen? Brauchen wir uns Briefe zu ſchreiben, um uns zu ſagen, daß wir uns nie vergeſſen werden? Ja, ehedem dachte ich wohl, ohne Roſabillets auf duftendem Papiere, und ſchöne Präſente ginge es nicht. Ach, wie iſt das alles ganz anders! Dieſe Blicke aus ſeinen treuen, guten, ſchönen Augen werden immer vor mir ſtehen, wie die Sterne am Himmelsbogen. Und iſt das kein Glück, daß ich überzeugt bin, auch er ſieht mich, wie ich ihn ſehe! Auch er wird von falſchen Zungen umſchwirrt, die mich wie ihn verreden. Aber auch er weiſt ſie zurück! Nein, je weiter Zeit und Ort uns entfernen, um ſo inniger wird unſer Bund, denn er iſt unauflöslich. — Und, Adelheidchen, ſo könnten Sie auch fortlieben und glücklich ſein —"

„Und lügen — lügen in Ewigkeit!" brach es aus der gepreßten Bruſt. Es war unwillkürlich; die Eitelſbach wollte ſie' nicht zur Vertrauten ihrer Gefühle machen.

„Entſagen, Liebe, iſt das lügen? Der Beſitz tödtet die Freude des Verlangens, hat mir Jemand in's Stammbuch geſchrieben. Würde ich ihn lieben, wie jetzt, wenn er vor acht Jahren — Nun ja, wäre er mein Mann, dann würden wir uns vielleicht recht gut ſein, aber hätten ſich unſre Seelen kennen gelernt! Die gemeinſchaftliche Menage, ſagt der Legationsrath, das tägliche Beieinander ſtumpft die feineren, ſinnigen Gefühlsfäden ab, nur Verlangen und Entbehrung weckt die edleren Seelenkräfte. Er will's mir auch in's Buch ſchreiben. Er braucht es nicht, ich fühle es, ich weiß es. Ich ward eine andere, mein Mann ſagt, er kennt mich nicht wieder. Nun bin ich erſt froh, ich weiß, warum ich lebe. Wir nicken uns durch die Lüfte einen guten Morgen zu. Wenn ich ausfahre, freue ich mich der friſchen Luft; auch ihn kühlt ſie ja, wenn er über die Haide ſprengt. Abends ſchüttelt er treuherzig den Kopf und ruft mir Gute Nacht! zu."

Adelheid faßte krampfhaft den Arm ihrer Begleiterin: „Soll das Ihr Leben dauern?"

„Herr Gott, wie Sie zittern! — Warum denn nicht."

„Weil — allmächtiger Gott, ich glaube, der Verſucher rauſcht in den alten Eichen! Nennen Sie das entſagen?"

„Wie denn ſonſt? Der Verſucher, das weiß ich wohl, mit dem hat die Fürſtin es zu thun, er vergiftet das Blut, ſagt ſie, und der ſündhafte Gedanke zehrt an der Seele, ein kleiner Fehltritt ſei nichts gegen eine große Gedankenſünde. Ach, die gute Gargazin iſt eine Ruſſin, ſie kennt die Liebe nicht, die ſich Alles verſagt, und nur für den Geliebten ſorgt. So, liebe Seele, würden Sie lieben. Wenn Sie den Herrn van Aſten heirathen müſſen, weil er Ihr Wort hat, thun Sie's, und er wird gewiß ein guter Ehemann werden, beſſer als meiner. Aber dann, wenn Sie Ihre Pflicht gethan, wer darf Sie von Ihrem Bovillard trennen, o, dann werden Sie ſelig, unausſprechlich ſelig werden."

Adelheid fühlte einen Schwindel, es ſchwankte und drehte ſich und ihr war, als müſſe ſie aus dem Wagen ſpringen. Es war aber mehr als eine Empfindung der aufgeregten Stimmung. Der Kutſcher, wie ſich nachher ergab, betrunken, hatte den Wagen aus der Seitenallee in die Chauſſee umgelenkt, ohne den Charlottenburger Milchkarren, der leer aber langſam ihm entgegenfuhr, zu bemerken. Die

Fuhrwerke waren an einander geſtoßen, freilich zum größern Schaden des Karrens, der zerbrochen am Boden lag, die Blechgefäße polterten auf die Straße, aber auch die Equipage hatte ſich übergelehnt, und Adelheid war jetzt zu dem gezwungen, wozu vorhin innere Angſt ſie drängte.

Als die Baronin noch um Hülfe ſchrie, hatte ſie, raſch entſchloſſen, ſich ſchon danach umgeſehen, und ſie war zur Hand. Zwei einſame Spaziergänger waren von den entgegengeſetzten Seiten des Weges auf den Lärm herangeeilt. Adelheid riß ihr Shawl von den Schultern, und warf es dem ihr Nächſtſtehenden zu. Als er aber die Arme ausbreitete, um ihr herabzuhelfen, fuhr auch ihr ein Schrei über die Lippen, kein lauter in dem allgemeinen Toben und Fluchen, aber laut genug, daß er zweien durch's Herz fuhr, der, welche ihn ausgeſtoßen, und dem, welcher ihr die Arme entgegenſtreckte. Walter van Aſten ſah, wie Adelheid ſich von ihm abwandte und umſchlungen vom Arm des Rittmeiſters Stier von Dohleneck aus ihrer gefährlichen Lage gehoben ward. Er hatte genug geſehen. Auch die Baronin durchzückte ein Ton, der nur halb über ihre Lippen kam. Sie nahm die Hülfe des jungen Mannes dankbar an: „Ich danke Ihnen, ſagte ſie, ihr Haar in Ordnung bringend, daß gerade Sie es ſind.“

Wir laſſen unſere Leſer auf der dunkelnden Charlottenburger Chauſſee nicht länger verweilen; was geht uns der Lärm, das wüſte Gezänk an zwiſchen Kutſcher, Milchmann, den umſtehenden Schiedsrichtern und Helfern. Ein Rad war gebrochen, in der Equipage konnten die Damen nicht mehr nach Hauſe fahren. Ihre Retter führten die Erſchreckten langſam, bis eine leere Kutſche ihnen begegnete.

Adelheid wußte nachher nicht, was der Rittmeiſter mit ihr geſprochen, ſie wußte ſelbſt nicht, ob es der ihr wohlbekannte Rittmeiſter geweſen, an deſſen Arm ſie ging. Sie wußte nichts von ſich auf dem viertelſtündigen Wege. Erſt als man ſie in den andern Wagen hob, fühlte ſie einen Händedruck. Walters Stimme flüſterte feſt, aber nicht rauh und kalt: „Zum Abſchied, Adelheid! Nun biſt Du frei.“

Die Damen hielten ein gegenſeitiges Schweigen für die beſte Unterhaltung auf dem Rückwege. Adelheid hatte ſich feſt in ihr Shawl geſchlungen, obgleich es eine laue italieniſche Nacht war und die Baronin ihr Tuch abwarf, um ſich nicht zu echauffiren. Das junge Mädchen mußte frieren, ihre Zähne klappten, und es waren wohl Phantaſieen, wenn die Baronin oft die Worte hörte: „Nur keine Lüge mehr!“

Sechstes Kapitel.

Die Wolluſt der Märtyrer.

Das war dem glänzenden Geſellſchaftsabend vorangegangen.

Es war noch etwas Anderes vorangegangen — im Souterrain des Hauſes.

Wer die liebenswürdige Wirthin ſah, wie ſie mit mädchenhafter Grazie den Gäſten entgegeneilte, und über das unerwartete Erſcheinen von dem und jenem faſt kindlich erfreut ſchien, konnte an der Wahrhaftigkeit ihrer Empfindungen zweifeln. „Wenn ſie es auch nicht ſo meint, iſt es doch angenehm, daß ſie es ſo zeigt!“ Aber er konnte nicht ahnen, wie dieſe Augen, aus denen Wohlwollen und Güte blitzten, vor einer Stunde auf ein anderes Schauſpiel, ich ſage nicht lächelnd geblickt, aber theilnahmlos ſtier. Auch das paßte nicht, vielleicht mit der Wolluſt eines geſättigten Raubthiers, das ſeines Opfers Blut fließen ſieht.

Der Kutſcher hatte es allerdings verdient. Mit einer milderen Züchtigung wegen des erſten Unfalls auf der Potsdamer Chauſſee

davon gekommen, rief ſein Ungeſchick heute auf der Charlottenburger die exemplariſche Strafe hervor, welche der Haushofmeiſter ihm dictirt. Auf Ordnung muß ein Herr und eine Herrin im Hauſe halten. Es war die Ordnung, daß der dienſtvergeſſene Leibeigne von zweien andern eine Lection empfing, deren Maaß nur unſere Begriffe und die Kraft unſrer Nerven überſteigt. Auch daß die Herrin zugegen war, um nach Handhabung der Ordnung zu ſehen, verſtieß nicht abſolut gegen die Sitte. Nur daß ſie, mit verſchränkten Armen an der Kellerthür ſtehend, ſo lange zuſehen konnte, ohne mit den Augenwimpern zu zücken, ohne auf die Wehlaute des Zerfleiſchten ein Halt zu rufen, daß um ihre Lippen ein eigenthümliches Lächeln ſchweben konnte, während ein ſeltſamer Glanz in ihren Augen leuchtete und ihre Stirn wie vor Freude ſich röthete, das mußte einen beſondern Grund haben.

Es hatte auch einen. In Gedanken verſunken, in Phantaſieen, die ſie intereſſiren mußten, ſchien ſie eigentlich, was geſchah, vergeſſen zu haben. Sie hatte auch den fragenden Blick des Kochs aus der Ukraine überſehen, der einen Augenblick inne hielt, in der Meinung, es ſei genug. Ein Sklave darf keine Meinung haben; als ſie nicht gewinkt, fuhr er mit dem Stallknecht in der Arbeit fort. Die Herrin hatte es zu verantworten; er und der Kalmück waren nur die Werkzeuge, vielleicht die willigen. Der Zoll von Herrendienſt, den ſie dem Kutſcher abentrichteten, war gewiß nur eine Vergeltung für viele ähnliche, die jener bei anderer Gelegenheit ihnen geleiſtet.

Es hätte ſchlimmer werden können, wenn nicht der franzöſiſche Kammerdiener der Fürſtin zugeflüſtert: „Madame la princesse, je crains que les cris de la bête ne pénètrent pas oreilles de Mademoiselle Alltag. Elle fait sa toilette tout près de l'escalier.“

Da war die Fürſtin aus ihren Träumen erweckt worden. Etwas unangenehm, ſchien es. Die Alltag durfte nichts hören. Sie hatte den Executoren raſch gewinkt, inne zu halten; ſie wollte ungehalten ſein, daß man ſie nicht früher aufmerkſam gemacht, aber ſie ſagte, der Anblick ſei rebutant. Sie hatte etwas von pauvre homme hingeworfen, und Anweiſung gegeben, ihn gut zu pflegen, damit er bald wieder ſeinen Dienſt verrichten könne.

Und ſie hatte noch eine unangenehme Ueberraſchung gehabt. Der Kammerdiener hatte ihr auch etwas vom Herrn Legationsrath zugeflüſtert, was ſie damals überhört. Oben fand ſie ihn in einer Anwandlung von Ohnmacht auf dem Kanapé.

„Poſſen! oder was iſt das?“ fragte ſie verwundert, als er ſich durch die Tropfen erholt, die ſie aus ihrem Flacon geſprengt, und er ſelbſt ein Fläſchchen entkorkte, um durch das Einathmen wieder zum vollen Gebrauch der Sinne zu kommen.

„Ich kann kein Blut ſehen, ſagte er. Sie wiſſen es!“

„Starker Mann!“

„Stärkere leiden an Idioſynkraſieen.“

„Wer ſeinen Freund zum Rendezvous auf zwei Kugelmündungen ladet!“ Es blieb zweifelhaft, ob die Bemerkung ironiſch gemeint war, ihr Blick verrieth es nicht. Ihre Gedanken waren noch anderswo.

„Die Kugel bringt den Tod, dem Andern oder mir. Ich fürchte weder dieſe Frage zwiſchen Sein und Nichtſein, noch das Eingehen in das Nichtſein. Aber das Blut iſt eine unvertilgbare Eſſenz, ſprach er ſchaudernd, und ſprang auf. Ich kann nicht dafür, daß meine Natur ſo iſt, noch begreife ich’s, warum die ewig gebährende Mutter dieſe Anomalie in ihrem großen Schöpfungswerk zuließ. Ich wiſche alle Tinten, Farben ſpurlos aus, aber warum widerſteht dieſer häßliche rothe Saft, warum wird er ſo oft zum Verräther —“

„Weil der Himmel das warme Blut in unſere Adern goß, rief die Gargazin, als den köſtlichen Saft, in dem wir uns berauſchend einen Vorſchmack ſeiner Seligkeiten trinken mögen. Das begreifen Sie freilich nicht, Mann von Marmor.“

„Den Rauſch begreif’ ich, Erlauchte Frau, auch den Rauſch in Blut. Aber nicht, verzeihen Sie, wenn es durch Geißelhiebe aus dem — Rücken einer elenden Creatur gepeitſcht wird. Alles, was man ohne Zweck thut, iſt meiner Natur entgegen."

„Der Zweck! Curios! Fragen Sie meinen Haushofmeiſter. Der Menſch hat es verdient."

„Daß Sie ſich ſelbſt ſtrafen, und Ihren beſten Kutſcher zerſchlagen laſſen, damit er ſechs Wochen nicht auf dem Bock ſitzen kann, wenn je wieder?"

„Ich war in einer animoſen Laune. Wer widerſteht einem Impuls?"

„Darum war ich um meine Erlauchte Freundin beſorgt, denn der Exceß in der Beſtrafung könnte in dieſem Staate unangenehme Folgen haben."

„Die ſich redreſſiren laſſen."

„Gewiß, es bleibt indeß immer ſehr unangenehm, wenn man ſeine Kräfte zum Redreſſiren von Vergangenem verwenden muß. Die Meinung, das Publikum übt eine Macht, die wir durch den Widerſtand nur intenſiv ſtärker machen. Wenn es hieße, die Fürſtin Gargazin hat ihren Leibkutſcher zu Tode prügeln laſſen, ſo würde man die Gerüchte wohl zum Schweigen bringen, weil Sie die Fürſtin Gargazin ſind, auch für die Oeffentlichkeit würde die Wiſſenſchaft Atteſte bereit haben, daß der Kutſcher an einem organiſchen Fehler geſtorben iſt, aber das Todesröcheln des Zerfleiſchten möchte doch etwas Leichengeruch in den harmoniſchen Duft hauchen, den der Liebreiz einer Natalie Gargazin um ſich gezaubert."

Sie ſchwieg, aber ihre Lippen ſchwellten ſich unmerklich zu einem ſüßen Lächeln. Von dem Geſprochenen hatte ſie wohl nur einen Theil gehört. Mit wieder auf der Bruſt verſchlungenen Armen, wie vorhin, ſprach ſie: „Sie ſahen den Tod und ich das Leben, Sie das Entſetzen und ich — ich, was kann ich dafür, daß ich anderer Natur bin, Herr von Wandel! Pawlowitſch wird nicht ſterben, dieſe Geſchöpfe haben eine andre Natur. Sie kennen das nicht. Er iſt mein treuſter Diener. Meinen Sie, daß er mich weniger lieben wird, weil ich ihn züchtigen ließ? Wenn er geneſen iſt, verſichere ich Sie, wird er mit verdoppelter Devotion ſich auf die Erde werfen, meinen Rockſaum küſſen und bei ſeinem Heiligen für mich beten. Und ich, ich theile dieſe Gefühle der Anhänglichkeit für das Geſchöpf. Ich empfand die Geißelſchläge mit. — Lachen Sie nur! Das verſtehen Sie eben nicht. Sie können auch bei der Abbildung eines Martyriums lachen, oder wenden dem ſchönſten Bilde aus Ekel den Rücken. Mich ergreift immer eine unbeſchreibliche Wonne bei dieſen Qualen, mein Blut wallt, mein Körper empfindet ſie mit; dieſes ſprützende Blut, ich ſehe es ſchon in Roſen und Lilien verwandelt, dieſe Röthe des äußerſten Schmerzes auf den Wangen, der Todesſchweiß, die verzückten Augen, die krampfhaften Verrenkungen, mir werden es lauter Schönheitslinien, und wo Sie Zerriſſenheit und Untergang ſehen, durchſchauert mich ſchon Harmonie und Vollendung.“

„Das heißt ein Läuterungsprozeß in procura geführt, ſagte der Legationsrath, oder er dachte es vielleicht nur, denn die Fürſtin, in ſich verſunken, ſchien auf ſeine Erwiederung kaum zu achten. Wenn man nur dem Geſchöpf dieſe Ueberzeugung auch einimpfen könnte, ſo würden ſeine Schauer, die, wie ich glaube, gemeinerer Art ſind, ſich gewiß auch in eine wollüſtige Empfindung auflöſen.“

„Sie würden es! rief die Fürſtin. Wer ſagt Ihnen, daß ſie es nicht ſchon ſind! Er leidet für ſeine Herrin, die er anbetet, er leidet durch ihren Willen, und er kennt kein höher Geſetz. Dieſe Leibeigenen ſind glücklicher als wir, mein Herr Legationsrath von Wandel. Wie das Animal, die Pflanze, ſtehen ſie dem Urſprünglichen näher. Und wir ringen unſer Leben durch vergebens nach dem Paradieſeszuſtande zurück, in dem ſie exiſtiren. Wie die Lilie auf dem Felde, wie der Vogel im Buſch, freuen ſie ſich der Sonne, die ſie beſcheint, ſie legen ihr Haupt nieder auf den grünen Raſen unter freiem Himmel, oder auf die Bank, die man ihnen am Ofen gebaut. Sie denken nicht, ſie ſorgen nicht auf den andern Tag; Speiſe und Trank ihnen ſchaffen iſt unſere Aufgabe. Sie kennen unſre Pein und unſre Qualen nicht, unſre Zerrüttung und Zerriſſenheit ſteht ihnen fern. Sie würden ſie ſo wenig begreifen, als der Herr von Wandel, warum der Erlöſer für uns gelitten hat, warum in Natur und Welt es ſo gefügt iſt, daß immer ein Anderer für den Schuldigen leidet, daß es Sündenböcke gab im alten Teſtament, Märtyrer und Heilige, die den Ueberſchuß ihrer guten Werke uns als Erbe ließen. Dieſe Sklaven ſingen und lachen, während wir, die Erwählten, die tauſend Nadel- und Dolchſtiche empfinden, die Welt und Verhältniſſe täglich in unſer Herz drücken, und wir müſſen dazu ein lächelnd Geſicht machen, auch wenn wir in krampfhafter Pein vergehen möchten. Was iſt das Bischen Noth dagegen, das unſre Laune ihnen bereitet; die ſchöpferiſche Laune, die heute quält und morgen dafür entzückt.“

„Warum ſtehen Sie in Gedanken verloren? hub ſie nach einer Pauſe wieder an; ihre Verzückung wie es ſchien, hatte ſich gelöſt, Sie ließ die Arme ſinken, und ſah ihn faſt mitleidig an. Sie armer Mann, was ich Sie bedaure in dem hochmüthigen Mitleid, was Sie in dem Augenblick über die Schwärmerin empfinden mögen.“

Ich bedauerte nur, erwiederte er, daß die Gottheit, die wir uns als männliches Weſen denken, kein Weib iſt. Wie viel ſchöner würde ihre Welt ſein.“

„Ihr Spott kann mich nicht mehr beleidigen. Sie thun mir ſo unendlich weh, weil jede Entzückung Ihnen verſagt iſt. Aber ich appellire an Ihren Verſtand. Womit wollen Sie die Welt zuſammenhalten? Dieſe Maſſe, dieſen Pöbel, das Chaos von kriechendem Gewürm, das fliegen möchte und nicht aufrecht gehn kann! Wer ſoll ſie bändigen, feſſeln, wenn keine eherne Fauſt, umſpielt von ſüßen Himmelslichtern, da iſt, keine beſeligende Illuſion; dieſe gemeinen, rohen, ſelbſtiſchen Creaturen, die aus Habſucht Einer auf den Andern ſtürzen, ſich zerreißen, verzehren möchten. Sie kratzen ſich die Augen aus, damit der Bruder nicht ſchärfer ſieht, ſie verſchlingen die Vorrathskammern, die ihren eignen Winter ſichern ſollten, damit die Mitmenſchen nicht im Vollen leben. Täuſcht Sie der Popanz Humanität, den die Afterweiſen an ihren papiernen Geſetzeshimmel malen, und Jeder ſtellt dem Andern ein Bein, und Gift auf der Zunge, Erbſchleicherei, Betrug, Raub, Brudermord lauert unter der Lämmermaske dieſer Alltagsgeſichter."

„Der Popanz täuſcht mich nicht, Prinzeſſin, ſagte Wandel. Mich täuſcht überhaupt nichts. Ja, könnten wir ſie alle wieder als eine Horde Leibeigene einpferchen in die dumpfen Ställe alter Gewohnheiten. — Schade nur, daß es auch eine Illuſion iſt, und wenn — die Prieſter würden ſich untereinander auch auffreſſen."

„Hoffen Sie noch auf die Vernunft, fuhr die Fürſtin fort, die ihn wieder nur halb gehört. Die Göttin, die ſie in Frankreich auf die Altäre hoben, hat doch zu aller Welt geſchrieen: ſeht, wie albern und ohnmächtig ich bin! Oder hoffen Sie's mit dem Geiſt, der wie ein Blitz aus dem Himmel in das Gewürm wetterleuchtet. Wie oft fuhr er nieder in dieſem Deutſchland, in Philoſophen und Geſetzgeber, in verſtockte Mönche, Stubengelehrte und Fürſten auf dem Thron. Was hat er gezündet, gewärmt und gefruchtet! Die dumpfen Ställe der alten Gewohnheit hat er in Brand geſteckt, aber die Unglücklichen, daraus Vertriebenen, wo fanden ſie ein anderes, helleres, wärmeres Obdach! Feuersbrünſte hat er angefacht, Wälder und Haiden verzehrt, aber wo nur eine Fackel angezündet, die in der Nacht leuchtet, welche immer darauf wieder eintrat. Da lobpſalmen die alten Weiberſtimmen in den nüchternen Kirchen den Herrn, daß er die Gräuel des Aberglaubens und der Finſterniß verſcheucht hat, aber wo blieb ihr Licht, das ihnen leuchtete, durch den finſterſten Wald des Zweifels ihnen den Weg zeigte, wo ihr Haus, das die Müden und Beladenen aufnahm, wo das Geläut der Himmelsglocken, die ſie mit Engelszungen in Schlaf einlullten, wo der Schlafpelz, die weiche Bärenhaut, in die ſie ſich hüllten, und alle Sorgen waren vergeſſen! Wo in aller Welt können dieſe Verirrten, Heimathloſen, anklopfen in ihren Aengſten, ihrer Zerriſſenheit, um den Troſt zu finden, den nur die Gewißheit giebt! Was hilft's ihnen, wenn ſie ſich von des Teufels Krallen gepackt fühlen, und der gelehrte Herr mit den Päffchen ſetzt die Pfeife fort, um vornehm herablaſſend der armen Creatur mit rationaliſtiſcher Saalbaderei zu demonſtriren, daß der Teufel wahrſcheinlich nicht exiſtirt. Um etwas Gewiſſes, Feſtes, Sicheres ſchreien ſie, und er ſetzt ihnen eine Schüſſel Schlangeneier vor, aus denen, ſtatt eines, tauſend Zweifel ſchlüpfen!"

Diesmal war es der Legationsrath, welcher nicht Acht gegeben. Er hatte mit ſeinen Augen einen Punkt fixirt, und packte plötzlich den Arm der Fürſtin am Handgelenk:

„Ein Blutfleck!"

Der Aermel ihres Mouſſelinekleides trug unverkennbar die Spuren eines darauf geſprützten Tropfens.

„Ich habe es wirklich nicht geſehen."

„Aber Andere werden es ſehen. Um des Himmels Willen wechſeln Sie das Kleid, ehe es Jemand bemerkt. Adelheid —"

„Intereſſiren Sie ſich ſo für das Mädchen?" ſprach die Fürſtin, der die Unterbrechung nicht unerwünſcht zu kommen ſchien, indem ſie den befleckten Aermel mit den Fingern prüfte. Es war ein eigner Ton, in dem ſie fragte, der baare Gegenſatz zu dem Affecte, in welchem das Vorige geſprochen war.

„Nicht im geringſten. Ich intereſſire mich für den Gegenſtand, der Ihr Intereſſe erregt hat. Da ich Ihre Abſichten ahne, muß ich wünſchen, daß jeder Nebelfleck, der Ihren Anblick vor den Augen der Unſchuld trüben dürfte, entfernt würde."

Sie ſah ihn ſcharf an: „Sie ſind die Unintereſſirtheit ſelbſt. Und doch — zuweilen fällt vor meinem Auge Ihre ſchöne Hülle ab wie Staub und Moder, und das nackte Gerippe ſtarrt mir entgegen; das Herz von chemiſchen Agenzien zernagt. Aber glauben Sie nicht, daß ich erſchrecke. Ich betrachte gern die Natur in ihrem geheimſten Schöpfungsprozeß, wie ſie ihr Schönſtes und Beſtes muthwillig ſelbſt vernichtet. O, immer zu, die Natur iſt eine elende Kammerzoſe des Myſteriums, aus dem die Gnade leuchtet. Immer zu, mein Freund, ſich ſelbſt verzehrt, bis der Durſt brennend, unerträglich wird! Dann verlangen auch Sie nach dem Quell. O, welche Kämpfe wird es Ihnen koſten, wie wird dieſe Stirn rollen vor ſtolzem Zorn, wie dieſe Rieſenbruſt toben vor unausſprechlicher Pein, wie werden ſie wüthend mit der Fauſt dagegen ſchlagen, ringend einen Gigantenkampf mit dem Selbſtbekenntniß, bis — bis der Rieſe krachend zu Boden ſtürzt, und wie ein Kind an der Mutter Bruſt liegt! Wie werden Sie ſchlürfen, unerſättlich an dem Born der Gnade!“

„Mais en attendant?“ ſagte der Legationsrath.

„Rührt Sie denn nicht Adelheids Schönheit?“

„Daß ich nicht wüßte.“

„Mir unerklärlich, mein Herr großer Sünder. Anfänglich hielt ich es für Verſtellung, Sie wollten mich täuſchen. Jetzt haben Sie mir nicht allein die Beruhigung gegeben, ſondern auch das Räthſel zurückgelaſſen, daß das Mädchen Sie kalt läßt. Iſt ſie Ihnen eine zu vollkommene Schönheit?“

„Kunſtkenner gehen auch an vollendeten Meiſterwerken vorüber.“

„Weil nur die ſie intereſſiren, fiel ſie ein, die Mängel haben. Iſt's der Egoismus des kritiſchen Sinnes, der immer corrigirend ſchaffen möchte?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Sagen Sie, eine Antipathie gegen was man reine Unſchuldsſeelen nennt. Es überkommt mich ein Fröſteln in Gegenwart ſolcher jungen Mädchen.“

„Ich begreife es, weil ich es mitfühle. Aber —“

„Sie ſelbſt kajoliren die Nymphe.“

„Sie wiſſen, warum.“

„Und eben deshalb wundre ich mich, daß Sie dem jungen Bevillard den Zutritt in Ihr Haus erleichtern.“

Die Gargazin ſah ihn ſchadenfroh an: „Für die Naivheit möchte ich Sie küſſen.“

„Sie protegiren ihn nicht?“

„Wenn man Erz ſchmelzen will, braucht man Feuer.“

„Wenn man aber das Feuer über den Keſſel ſchlagen läßt, kann es leicht kommen, daß das Erz überläuft und verdorben wird.“

„Qu'importe! ſagte die Fürſtin und ſtäubte an dem Fleck am Aermel. Was nennen Sie verdorben werden?“

„Ich ſcheue nicht vor einem gewagten Spiel, aber ich frage mich vorher, ob der Vortheil das Riſico lohnt?“

„Was geht Sie meine Rechnung an? Einen Stein kann man nicht ſchmelzen, man ſprengt ihn oder wartet, bis der Blitz ihn ſpaltet; das Erz kann man aber ſo lange glühen und wieder zerglühen laſſen, bis man es zu der Form geſchmeidig findet, die man ihm geben will. Wollen Sie ſich in Adelheid verlieben, Ihre Künſte an ihr verſuchen, ich habe nichts dagegen, ich will nicht eiferſüchtig ſein. Sie liebt ihn, ich meine Bovillard, das iſt ihre Krankheit, die verborgene, die an ihr zehrt. Sie muß heraus, die Kriſis iſt nothwendig; darum wird ſie kommen, ohne daß wir etwas dazu thun. Verſtehen Sie mich, wir laſſen die Natur walten.“

„Und dann?“

„Wenn Sie die Bibel läſen, würden Sie wiſſen, man ſoll nicht für den andern Morgen ſorgen. Sein Sie heut Abend liebenswürdig, Herr Legationsrath.“

„Ich bin nicht ganz disponirt.“

„Sie ſollen es ſein, Sie können es ſein. Herr von Bovillard hat nur zwei Augen, und die gehören jetzt nicht ihm.“

Die Wagen fingen an vorzurollen; die Fürſtin verſchwand mit dem wiederholten Befehl: „Sein Sie liebenswürdig!“ — Sie hatte kaum Zeit, ihre Toilette zu ändern, aber Niemand hat den Blutfleck an ihrem Aermel geſehen.

Siebentes Kapitel.

Was ſagen Sie zu meiner Frau?

Das war dem glänzenden Geſellſchaftsabend vorangegangen.

Der Abendſtern, der heute glänzen ſollte, ſagten wir ſchon erſchien aber wie ein erlöſchendes Licht. Die Töne, welche im Souterrain das Ohr zerriſſen, waren nicht zu Adelheid gedrungen, und wenn einer, ſo ahnte ſie nicht den Grund; es war für ſie nur in der Luft das dumpfe Accompagnement ihrer eigenen zerriſſenen Gedanken. Nie war ihr eine Toilette ſchwieriger geworden. Sie dachte, ſo müſſe einem Verurtheilten zu Muthe ſein, wenn er ſich zum letzten Gange ankleidet.

Zum Glück war die Aufmerkſamkeit heute nicht auf die blaſſe Adelheid concentrirt; ſie richtete ſich vielmehr auf eine andere Erſcheinung, von der man ſagen durfte, daß ſie in voller Blüthenpracht war.

Aus einiger Entfernung ſah die junge Dame an der Thürecke wie ein liebliches junges Mädchen aus, dem die Scham die Wangen röthet, die Augen ſchlägt ſie nieder in holder Befangenheit. So ſchüchtern ſtand die Gazellengeſtalt, halb bedeckt von dem Oleanderboskett, das aus irdenen Töpfen in maleriſcher Unordnung um den mit Epheu umhangenen Thürpfoſten duftete. Die ſchöne Blüthe zitterte vor jeder Berührung, wenn wir die Begegnung, die Anſprache der älteren Damen, welche die Thür paſſirten, ſo nennen ſollen. Das Wechſelgeſpräch war immer ſehr kurz; man konnte glauben, zur Zufriedenheit des jungen Mädchens, das vielleicht erſt ſeit Kurzem in die Geſellſchaft eingeführt war, und der Boden unter ihr brannte, vor Angſt, daß ſie einen Verſtoß begehe.

Wenn man einen Schritt näher trat, verwandelte ſich die Achtzehnjährige allerdings in eine vollblühende Zwanzigerin, die Moosroſe ward zur vollen Centifolie. Aber ſchön blieb ſie, man konnte unwillkürlich rufen: wunderſchön! Wem das dunkle, ſchwimmende Auge zwiſchen den ſchwarzen Brauen und den rothen, anmuthig ſchwellenden Pfirſichwangen einen Blick zuwarf, mußte von Stein ſein, wenn er nicht gerührt ward. Und war ſie nicht eine Zauberin, eine Armida? Zwiſchen den Oleandertöpfen ſchoſſen eine weiße und eine Feuerlilie in die Höhe, und bunte Glaslampen, damals etwas in Berlin Unbekanntes, warfen ihr Zauberlicht auf die Blumen und das ſchöne Mädchen, das ſich auf ihnen zu wiegen ſchien wie eine Titania, Grazie jede Bewegung. Wie ſie mit den Blumen in ihrer Hand ſpielte, die ſie vielleicht in Gedanken von einem Strauch gepflückt; das war kein gewöhnliches Fächerſpiel, das die Verlegenheit verbergen ſoll und die fehlenden Worte erſetzen. Es war die Sicherheit einer Königin, die den Herzen zu gebieten weiß, unbeſorgt um ihre Herrſchaft. Wenn ſie die ſanft geworfenen Lippen öffnete und die ſchönen Zähne im Geſpräch zeigte, konnte man ſchwören, wenn man auch kein Wort verſtand, daß ſie eine witzige Replik, eine glückliche Bemerkung hinwarf. Sie konnte auch abfertigen, und man mochte ebenſo ſchwören, daß die Vielen, die mit ihr eine Unterhaltung anknüpften, aus Luſt oder aus Gelegenheit, ihr nicht genügten.

Wenn man indeß noch einige Schritte näher trat, — doch wir können unſre eigenen Beobachtungen ſparen, wo eine Gruppe Herren, an der Thür gegenüber, ſich die ihrigen ſchon mittheilten.

„Was hat ſie denn heut für ein Roth auf," ſagte ein Garde-Officier.

„Wer?"

„Comteß Laura. Das blinkert ja wie eine Carmoiſinmuſchel."

„Neuſte Joſephinenſchminke, liebſter Graf, drängte ſich der Baron Eitelbach an ſein Ohr. Bei Herrn Arnous vorige Woche friſch aus Paris. Die von der Oper ſind außer ſich, iſt ihnen zu theuer. Was kann der Schönheit zu theuer ſein, ſage ich."

„Und greifen in die Taſche."

Der Baron hielt allerdings beide Hände in den Seitentaſchen, und es klimperte etwas von Geld, aber er zuckte die Schultern: „Für's ganze Corps de Ballet! Na, hören Sie, das bringt mir ein ganzes Regiment nicht auf. Alles was recht iſt."

„Sie ſparen's für Ihre Frau Gemahlin."

„Ein ſublimer Einfall von Ihnen, Graf, wahrhaftig, ein ſehr ſublimer. Wie ſie blaß ausſieht gegen die Laura! Aber ſie will ſich nicht ſchminken. Partout nicht mehr."

„Hat's auch nicht nöthig," ſagte ein dritter Intimus.

„Meinen Sie? — Ich ſage Ihnen, die Schminke bringt 'ne Revolution hervor. Das iſt ein Geſchicke zu Arnous, aber — die alte Voß und — na warten Sie nur, ich kann ſie Ihnen alle nennen, die ſchon von haben. Sind ihrer nicht viel; aber paſſen Sie acht, eh' vierzehn Tage um ſind —"

„Wenn die Männer die Thränen auf den Wangen ſehn, ſagte der dritte Intimus, greifen ſie doch in die Taſche, und wenn das Roth pures Gold wäre."

„Gold, ein charmanter Einfall! rief der Baron. Wenn's Mode würde, echtes Gold auf die Backen! Bei Gott, ich gäbe was drum; wie die Weihnachtsäpfel. An den Backen ſähe man's den Frauen an, was ihre Männer ſind."

„Eine Taille, auf Ehre doch, wie 'ne Weſpe, ſagte der Garde-Offizier. Ich ſollte meinen, wer ſich ſo ſchnürt, brauchte ſich gar nicht zu ſchminken."

„Und Füßchen, 'ne Pariſerin könnte ſie beneiden," meinte der Dritte.

„Das tänzelt nur ſo auf dem Boden."

„Was für welche hat meine Frau dagegen! Sehn Sie mal," rief der Baron und nahm eine Priſe.

„Eine Heroine muß nicht auf Tänzerfüßen ſtehn."

„Heroine! charmanter Einfall. Meine Auguſte eine Heroine. Wie ſie mit einander parliren! Ich verſichere Sie, auf Ehre, meine Frau ſpricht jetzt wie ein Buch. Immer Schiller im Munde.

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Erzeugt in dem Hirne des Thoren!

Damit weckt ſie mich alle Morgen. Bei Gott, 's iſt wahr. Macht Alles die unglückliche Liebe.“

„Schade, Baron, daß Sie ſich nicht auch unglücklich verlieben können.“

„Warum kann ich's nicht?“

„Weil Sie zu reich ſind. Wer Geld klimpern läßt, iſt immer glücklich in der Liebe.“

„Sie ſind ein charmanter Menſch, aber was ſoll mir die unglückliche Liebe?“

„Sie könnten dann auch einmal mit der Tugend in Berührung kommen.“

„Was hab' ich von der Berührung?“

„Tugend vermehrt den Credit.“

Der ganze Körper des Barons zückte in der nicht wohl zu beſchreibenden Bewegung eines Geſättigten, welcher gleichgültig eine Schüſſel vorübergehen läßt, an der die Blicke der Hungrigen noch verlangend ſchweben. Er bedurfte nicht mehr Credit, als er beſaß. Aber auch der Satte lächelt, wenn ſeine Gäſte die Speiſen loben, die er ihnen vorgeſetzt. Der Baron von Eitelbach lächelte wohlgefällig über die Bewunderung, welche man der Schönheit ſeiner Gemahlin zollte, während man ihre Reize mit der Comteß verglich. Zum Vortheil der erſteren; es waren Kenner, die hier urtheilten. Auf den Hacken ſich wiegend, die Hände noch immer in den Taſchen, die breite Unterlippe aufgeworfen, hatte er gleichgültig die Geſellſchaft im andern Zimmer gemuſtert, während ſein Ohr doch bei der Unterhaltung blieb, als er es für ſchicklich hielt, eine Diverſion zu machen:

„Sehn Sie mal, wie die Alltag eingepackt hat. Gar nicht wieder zu erkennen.“

„Etwas blaß, äußerte der dritte Intimus. Das kann ſeine Urſachen haben.“

„Man hat zu viel Geſchrei von ihr gemacht. Der Baron hatte es gleich geſagt.“

Das Kennerauge des dritten Intimus ließ ſich nicht täuſchen.

„Vorübergehende Indisposition. Friſch begoſſen und die Blume iſt wieder in voller Pracht.“

Ueber die Indisposition lächelten die Kenner; der Baron fühlte ſich geiſtreich geſtimmt; er nannte die unglückliche Liebe eine Klippe für die Schönheit. Lob erndtete er dafür nicht, denn die Aufmerkſamkeit der Andern war wieder auf die ſchöne Comteß gerichtet.

„Auf wen mag ſie nur vigiliren?“

„Sie iſt unruhig.“

„Warum ſteht ſie aber wie eine Schildwacht an der Thür?“

„Muß wohl ſeinen Grund haben. — Halt! ſehn Sie, ſchon wieder —“

Die drei Kenner rückten die Köpfe noch näher zuſammen. Die Comteß hatte während des Geſprächs mit der Baronin nochmals durch die Thürritze geblickt.

„Das muß man doch rauskriegen. Welcher Magnet ſteckt in der andern Stube?“

Wie der Zunächſtſtehende ſich auch auf den Spitzen ſeiner Schuhe erhob, konnte er doch nur einen Theil des Zimmers überſehen. Da kam plötzlich ein anderer Gegenſtand aus demſelben, und mit vielen Verbeugungen durch die beiden Damen ſchlüpfend, erreichte er die beobachtende Gruppe.

Der Geheimrath Lupinus von der Polizei war gewiß nicht gefährlich, für das Auge keiner galanten Dame, die noch auf Jugend Anſpruch macht; aber je ſchärfer das Auge der Liebe iſt, um ſo blinder wird es für die Gefahr, die von Beobachtern droht. Das ſchlaue Geſicht des Geheimraths verrieth, daß er Neuigkeiten geangelt, und ſeine freudige Miene, daß er den Markt erreicht, wo er ſie abſetzen konnte.

„Rathen Sie!“ ſprach er, ſich die Hände reibend.

„Das lohnte noch der Mühe.“

„Ein neuer Gegenſtand?“

„Funkelnagelneu.“

„Raus mit der Sprache. Was wiſſen Sie?“

„Sehr viel. Die letzte Aventure wird nur vertuſcht, aber parole d'honneur, Sie können ſich drauf verlaſſen, ſie iſt ſo —“

„Sie meinen die mit der Schildwacht — der Kerl kann doch nicht hier ſein!“

„Iſt eingeſtiegen, Herr Baron, ſo gewiß ich vor Ihnen ſtehe. Herr Graf verziehn die Miene, in der Garde hat man ſich das Wort gegeben, nicht davon zu ſprechen. Nun ich ſchweige in Devotion, wenn's verboten iſt.“

„Was geht's mich an, ſagte der Offizier mit einem nicht zu unterdrückenden Schmunzeln, und wenn der Grenadier dafür Spießruthen laufen müſſen, ſo wüßt' er doch, wofür.“

„Dazu iſt's aber nicht gekommen. Die Disciplin hat aus Galanterie ein Auge zugedrückt.“

„Sie hat ihn wirklich in's Fenſter gewinkt?“ fragte der dritte Intimus.

„In den Communs, Sie wiſſen doch in Potsdam die kleinen holländiſchen Häuschen neben dem Marmorpalais.“ Der Geheimrath ſprach es, mit vorgehaltener Hand, dem Fragenden faſt in's Ohr. Er mußte es aber mit ſolcher Kunſt accentuiren, daß es auch den beiden Andern nicht entging. „Ja, warum hat man für Cavaliere und Hofdamen ſo niedrige Fenſter gebaut, ça ne coûte qu'un pas! Warum dufteten die Linden ſo ſüß in der lauen Nacht? Warum ſchlugen die Nachtigallen ſo verführeriſch? Warum ſtellt man einen jungen Grenadier, ſechs Fuß hoch wie ein Apollo, vor das Kammerfenſter einer ſchönen Hofdame? Warum ſchien der Mond ſo ſehnſüchtig und beleuchtete den jungen Mars. Da iſt gar nichts bei zu verwundern, und eigentlich trägt Niemand die Schuld, denn Gott bewahre, daß er in's Fenſter geklettert wäre, ſo ein ſechsfüßiger Kerl braucht nur den Fuß hochzuheben, ſo iſt er drin.“

„Und?“

„Das einzige Unglück war, daß die Uhren in Potsdam nicht ſtimmten, denn als die Ablöſung kam, hatte es drinnen noch nicht voll geſchlagen."

„Dem Glücklichen ſchlägt keine Stunde."

„Superbe Bemerkung des Herrn Domherrn. Die Eſel — verzeihen Herr Graf, es war wohl nur der betrunkene Unteroffizier, machten Lärm, und — wie geſagt, wenn nicht glücklicherweiſe der junge Prinz Hohenlohe bei der Patrouille geweſen wäre — Man deckte den Mantel der Liebe über die Affaire, ſchmiß den Unteroffizier, weil er in der Betrunkenheit einen falſchen Rapport gemacht, auf achtundvierzig Stunden in's Cachot, ſeine Kerls waren Stockpolen, die nicht deutſch ſehen und hören können, man zeigte ihnen den Bambus, wenn ſie ſich einfallen ließen, etwas auszuſchwatzen, was ſie nicht verſtehen, übrigens ein Paar Louisd'or Schmerzensgeld — Ah, Prinz Hohenlohe hat wie ein Cavalier gehandelt."

„Und doch wußte man's, ehe der Morgen in Potsdam graute, ſchon in allen Wachtſtuben."

„Meine Herren, ſagte der Garde-Offizier in vertraulich officiöſem Ton, Diſcretion! Man wußte es auch ſchon am andern Morgen in Berlin, aber auf der Wachtparade gab man ſich das Wort — Ich rathe auch Ihnen —"

„Discrétion pour jamais! rief der Geheimrath, den Finger an den Lippen. Ihre Majeſtät die Königin darf nichts davan erfahren, wandte er ſich zu den Andern. Die liebe Comteß, es iſt doch ein gar zu charmantes Kind, und bei Licht beſehen, was iſt es denn? Eine Viſion, die Phantaſie einer lauen Juninacht —"

„Aber nicht die erſte, ſchmunzelte der Baron, in der Dragonerkaſerne wiſſen ſie auch davon zu erzählen."

„Mon cher baron, l'amour règne partout, aber

Was bei Mondenlicht geſponnen,
Verrinnt beim Licht der Sonnen."

„Der Kerl aber, der Grenadier, iſt nach Warſchau in ein Regiment geſteckt, ſagte der Offizier. Und er war nicht von Mondenſchein gewebt, das verſichere ich Sie.“

„Monsieur le comte, die Erſcheinung im Zimmer iſt auch ſchwarz von Kopf bis Fuß, ordentlich ſpectre-artig, nahm der Geheimrath wieder das Wort. Das blaſſe Geſicht in der weißen Hand, ruht er auf dem Sopha, den Clacq auf dem Schooß, die Beine unnachahmlich hingeſtreckt, die andere Hand im Knopfloch am Herzen, als wenn er eine tiefe Wunde verſtecken will. Soll ich Ihnen noch das ſchwarze Haar beſchreiben, in dem zuweilen dieſe ſelbe Hand wühlt? — Nein, die Augen ſind noch dunkler. Schade nur, daß ſie nicht ein einziges Mal nach der Thürritze gerichtet ſind, um die andern ſchwarzen Augen zu ſehen, die ſehnſüchtig durchblicken. Je vous assure, wenn die ſich begegneten, die einmal Funken zuſammen ſchlügen, Stahl und Feuerſtein —“

„Hol' Sie der Kuckuck, Geheimrath, wer iſt's?“

„Impertinent!“ ſagte eine herzutretende Dame. „C'est affreux,“ die andere.

„Il joue l'Anglais!“ erwiederte jene. Beide kamen durch die bewußte Thür; die Baronin aber, am Arm die ſchöne Laura führend, mit ihnen zugleich.

„Warum ereifern Sie ſich, meine Damen! Mir und Comteß Laura iſt's vorhin auch ſo paſſirt. Er merkte uns erſt, als wir uns neben ihm auf's Sopha ſetzten, und dann redete er uns für Andere an. Nicht wahr, Comteß?“

„Er iſt zerſtreut,“ ſagte die Comteß und war es ſelbſt.

„Haben wir's ihm übel genommen? — I Gott bewahre. Wenn mich Einer nicht ſehen will, laſſ' ich ihn ſtehn.“

„Aber, gnädige Frau, wer iſt er denn, daß er ſich ſo etwas herausnehmen darf?“

„Ach Gott, vom jungen Bovillard iſt man weit mehr gewohnt. Erinnern Sie ſich noch —“

„Doch werden Sie mir zugeben, daß Damen in einer Geſellſchaft wie dieſe mehr Conduite von Herren vorausſetzen dürfen, wenn ſie dahin gehören."

Der letzte Satz ward von den feinen Lippen ſehr ſcharf betont.

„Wen die Fürſtin eingeladen hat, der gehört doch her."

„Mein Mann meinte, erwiederte die Andere, die noch nicht Luſt hatte, von ihrem hohen Pferde zu ſteigen, es gehöre doch ein eigner Tic dazu, einen Menſchen von dem Renommé ihrer Société aufbringen zu wollen. Mein Mann iſt ſonſt gar nicht ſcrupulös, und gegen unſre erlauchte Wirthin fällt es mir auch nicht im entfernteſten ein, damit etwas geſagt zu haben. Sie wird wohl ihre Gründe haben, warum ſie Leute zuſammen bittet, die nicht zuſammen gehören."

„Beſte Frau Staatsräthin, erwiederte die Eitelbach, wozu wären denn die Geſellſchaften, als daß ſich die zuſammenfinden, die noch nicht zu einander gehören. Wenn man immer nur alte Bekannte ſähe, das wäre ja langweilig."

„Philoſophie, wie ſie auch iſt, im Munde einer ſchönen Frau, erwiederte die Staatsräthin mit ſüßem Lächeln, iſt immer liebenswürdig. Nur begreife ich nicht, wenn der junge Herr von Bovillard ſo viel zu denken hat, warum er ſeinen Penſée's grade in einer Geſellſchaft nachgeht."

„Wiſſen Sie, wie mir eine Geſellſchaft vorkommt, entgegnete die Eitelbach? Als wie eine Komödie, wo jeder anders ausſieht und anders ſpricht, als ihm zu Muth iſt. Uns werfen ſie vor, daß wir uns putzen und ſchnüren und auflegen und ausſtopfen — Ihr Herren mögt immer laut lachen, ich ſeh's doch, wie Ihr's innerlich thut. Das genirt mich gar nicht, denn die Männer ſpielen mehr Komödie als wir. Ach Gott, wenn ſie ſich präpariren, liebenswürdig zu ſcheinen, um Einer die Cour zu machen, wo ſie's gar nicht ſo meinen. Und wenn Einer vornehm thut, als hätte er eine Elle verſchluckt, oder gelehrt redet, als wär's ein Buch, da möchte ich ihn immer fragen: warum quälſt du dich denn? Wenn du 'raus biſt, ſtöhnſt du doch auf und ſchlenkerſt mit den Armen, als wenn du den engen Rock aufreißen wollteſt, und denkſt: Gott ſei Dank, daß es aus iſt. Warum haſt du denn angefangen, warum biſt du nicht gekommen, wie du biſt, und haſt geſprochen, wie dir der Schnabel gewachſen iſt.“

Der Baron Eitelbach rieb ſich vergnügt die Hände: „Was ſagen Sie zu meiner Frau, Frau Staatsräthin?“

„Sie wird doch Ausnahmen machen. Sie iſt nicht ſo grauſam, uns alle zu verdammen.“

„Da iſt Einer wie der Andere. Jetzt merk' ich's erſt, aber ich habe es längſt gewußt.“

„Ihren Herrn Gemahl werden Sie wenigſtens ausnehmen?“

Die Baronin ſchien ſich zu beſinnen, indem ſie ihn anblickte. Ihre Antwort begann mit einem lang gezogenen „Na! — Das iſt wahr, ein Petit-Maitre will er nicht ſein, und die Cour macht er auch nicht, nämlich in Geſellſchaften, und ſpricht auch nicht, als ob er die Weisheit mit Löffeln gegeſſen hätte, denn er macht ſich nichts aus den Gelehrten, aber —“

Das „Aber“ der ſchönen Frau, als ſie inne hielt, ſchien lautlos von allen Lippen wiederholt, nur ihr Gemahl rief es laut lachend: „Aber, Auguſte, nur raus damit!“

Ah, rief ſie raſch, mein Mann thut jetzt, als wenn er wünſchte, daß ich Alles ausplaudern ſollte, weil er ſo thut, als ob er ſich nichts draus machte. Nachher, zu Hauſe, und im Wagen ſchon, würde er mir das Kapitel leſen: Aber, Auguſte, wie konnteſt Du wieder! Sehn Sie, wie er das Kinn im Halstuch verſteckt. Er möchte Sie glauben machen, daß er ſich vor Lachen ausſchüttet, aber — aber ich will keine Komödie vor Ihnen aufführen.“

Das Urtheil über die Baronin lautete heute ſehr verſchieden. „Wer hätte es von ihr gedacht! ſagte die Dame, welche wir als Staatsräthin angeredet hörten. Früher nicht den Mund geöffnet, ohne eine Betiſe zu ſagen, und wirft jetzt mit Sottiſen um ſich!“

„Ich weiß aber nicht, entgegnete die andere, ob mir das rohe Tuch nicht lieber war, als die neue Appretur im Lagerhauſe.“

„Die ſie indeß gewiß nicht dem Bügeleiſen ihres Mannes verdankt, fiel die erſte ein. So lange ſie neu iſt, wird ihre Neuheit frappiren; ich fürchte aber, daß es mit dem Glanze gehen wird, wie mit dem Tuche ihres Gemahls: nach den erſten Regengüſſen wird es fadenſcheinig.“

Die Urtheile der Männer lauteten günſtiger. Einige gingen ſo weit, zu behaupten, ſie hätte ihren Verſtand nur cachirt oder ihr Mann ihn nicht aufkommen laſſen, wogegen Andere wollten, er ſei vielleicht grade durch die Reibung mit ihm in's Leben gerufen. Die Feineren lächelten: es war ja die Wirkung der Liebe. Die Flammen hatten eine Eiskruſte oder Bleirinde geſprengt.

„Schade, daß ſie nicht mehr jung genug iſt, um eine Gurly zu ſpielen,“ ſchloß Einer. „Alſo doch auch ſie eine Rolle,“ entgegnete ein Anderer. „Sie hörten ja, daß ſie keine Ausnahmen ſtatuirt.“ Den eigentlichen Vortheil zog Comteß Laura von dem Disput, wenn es ein Vortheil war, daß ſie über dem neuen Gegenſtand der Unterhaltung dem ſcharfen Scrutinium entſchlüpfte.

Achtes Kapitel.

Nationalität.

In einem andern Zimmer ſah man Staatsmänner, Gelehrte und Künſtler ſich um die Wirthin bewegen. Die Zeitverhältniſſe, die Politik waren in das Geſpräch gezogen, aber mit jenem Takt, der alles Beſtimmte und Perſönliche ausſchloß.

Eine jener Stimmen war hier erklungen, die damals nur wie vereinzelte Accorde, Trompetenſtöße aus einem mythiſchen Lande, in das Gewirr des Tages ſchmetterten, um ſpäter zu einem rauſchenden

Orgelton zu werden. Nicht daß nicht ſchon im Volke, unter einzelnen Gelehrten, in den Univerſitäten und Schulen der Ruf der Nationalität vibrirte, den ſpäter die Arndt und Andere zu einem mächtigen Schlachtruf für die deutſche Nation erhoben, aber in den höhern Kreiſen der Geſellſchaft verſtummten dieſe Töne, erſtickten dieſe Luftzuckungen noch immer an einer ganz andern Luftatmoſphäre. Man hörte ſie an, nicht ungefällig, aber vornehm Beifall lächelnd, wie man eine neue, überraſchende Erfindung betrachtet, deren glänzende Erſcheinung man zwar bewundert, aber die Wirkſamkeit und Dauerhaftigkeit bezweifelt.

Man hatte nachdenklich einem Redner zugehört, welcher geſprochen von der Heiligkeit, einem Volke anzugehören, von dem Recht auf Sprache, Sitte, eigenes Weſen, ja von der Pflicht deſſelben, für dieſes höchſte Gut ſein Alles einzuſetzen. Eine Nation, die gegen dieſe Pflicht gleichgültig werde, habe ſchon das Anrecht auf ihre Exiſtenz eingebüßt. So weit ward der Sprecher verſtanden, die Damen hatten Verſe aus der Jungfrau von Orleans und Tell citirt. Aber als er weiter ging, und nicht ſowohl den Haß gegen alles Franzöſiſche, nicht allein gegen Bonaparte und ſeine Soldaten, gegen die Revolution und die Jacobiner empfahl, worin man ihm beigeſtimmt haben würde; als er es als noch heiligere Pflicht forderte, daß der Einzelne wie das Ganze ſich verſenke in das, was deutſche Art und Weſen ſei: daß nur dann, wenn wir dieſes wieder rein hergeſtellt in der Sprache, unſern Gewohnheiten, unſerer Denkweiſe, wenn wir ganz wieder zurückgekehrt zur eigenthümlichen Anſchauungsart unſerer Väter, das Fremdartige, was durch Jahrhunderte ſich in unſer Blut gefreſſen, abſtreifend und ausmerzend, daß nur dann Rettung ſei für unſere Nation von der Fremdherrſchaft: da hörte man wohl belobende Phraſen, die meiſten aber verſtanden es nicht, Andere ſchwiegen, noch Andere ſchüttelten den Kopf.

Der Redner hatte eine noch kühnere Hypotheſe aufgeſtellt: nur in der Nationalität ſei die Wurzel der Kraft, um der Tyrannei zu widerſtehen. Der corſiſche Rieſe, der mit den Flügeln des Vogels

Rock die Welt umſpanne, wiſſe was er thue, indem er das Ureigene der Nationen erdrücke, um ſie in eine Allgemeinheit von gleicher Farbe, gleicher Prägung zu ſtampfen. Das ermatte den Lebensnerv; woran ſolle die Begeiſterung, der Patriotismus ſich klammern, wenn ein Pfeiler nach dem andern der alten heiligen Erinnerungen, der Töne und Bilder zerbreche, an denen wir uns als Kinder gehalten? Das unſcheinend Unbedeutendſte ſei da von Wichtigkeit, ein altes Lied, es dünkt uns ohne Sinn, eine Sprüchwort, eine Ruine, ein dunkler Winkel, den ein Geiſt, eine Sage umſchwebt, eine Gewöhnung, die uns albern erſcheint, Alles ſei doppelt bedeutend, was als Heftnadel gelten könne, um ein Volk zuſammenzuhalten, in einem Augenblick, wo Alles hinarbeitet, es zu zerſplittern und ſein Dichten und Trachten in allgemeine Begriffe von Wohlergehen und Glückſeligkeit aufzulöſen.

Er ging noch weiter: nur den Nationen, welche dieſe ihre Nationalität feſtgehalten, winke die Palme des Sieges. Nicht ſeine Inſellage ſchütze Albion, ſondern das ehrenwerthe Feſthalten an den alten Sitten und Geſetzen. So ſah er in Spanien eine Mauer, an welcher des Eroberers Ehrſucht ſcheitern müſſe, er erwartete von den Basken in den Pyrenäen, daß ſie die Standarte der heilig gehaltenen Volksrechte erheben würden, er blickte nach Rußlands Steppen, wo eine Völkerwiege des Ureigene braue, aber ſeine Stimme wurde bewegt, als er von dem theuren, deutſchen Vaterlande ſprach, einem Volk, das ſich ſelbſt zerriſſen und ſich nicht wiederfinden könne, das wie Kinder, die Muſcheln am Meere ſammeln, alles Neue, Fremde, Glänzende aufgreife, das wie ein Schwamm die Feuchtigkeit der Luft einſauge und ſeine ſchönſten Eigenſchaften zu ſelbſtmörderiſcher Thätigkeit auspräge. Mit ſeltener Empfängnißkraft begabt, drängt ſeine Natur es dazu, alles Große zu bewundern, aber ſein böſer Geiſt wolle, daß es nur das Fremde bewundert; wo die eigne Größe Anerkennung fordert, erſchrecke es ſcheu, kalt, ängſtlich und im Mißtrauen an ſich ſelbſt zergehe die ſchönſte Kraft.

Der Redner, ein junger Mann von hoher Abkunft, hatte einen doppelten Fehler begangen. Er hatte begeiſtert geſprochen; die Begeiſterung gehört in keinen Salon. Er war ſelbſt gerührt worden; das war ein Fehler unter allen Umſtänden. Er hatte aber auch ſein Auditorium nicht berechnet, und das war unverzeihlich. Er befand ſich in Friedrichs Hauptſtadt, in einem Kreiſe von Würdenträgern und ausgezeichneten Männern, die ſich für Träger der Monarchie des großen Königs hielten, dieſe ſelbſt aber für ſo feſt, geſichert und in gutem Stande, daß es nur einiger Ausbeſſerungen bedürfe, aber keines Fundamentalbaues. War nicht ſeine ganze Rede ein einziger Angriff gegen die Schöpfung des Einzigen? Wo war denn die Nationalität hier, die er als einzigen Anker, der Zukunft und Vergangenheit zuſammenhalte, anpries? Wo das ureigene deutſche Element? Friedrich, der mit dem Degengriff und der Feder zerſtörend in das Zerfallende hineingegriffen, hatte eine Schöpfung hingeſtellt, die der Gegenwart angehörte. Freilich hatte er dieſen Vorwurf in ſeinem Sinne nicht deutlich ausgeſprochen, noch begriffen es Alle, aber man fühlte es.

Ein peinliches Schweigen war eingetreten. Einige Damen lobten hinter dem Rücken das ſonore Organ des Redners; leiſe, aber laut genug, daß er es hören konnte. Man begegnete ihm mit großem Reſpect, aber — es galt ſeinem Stande. Der junge Mann fühlte ſich unbehaglich, er verſchwand bald; er war noch zu Hofe geladen.

Dennoch hatte ſeine Rede einen Eindruck hinterlaſſen.

Ob die Fürſtin das Lob der Nationalität, die Hoffnung auf Rußland, für ein Compliment genommen?

„Was ſagen Sie dazu?“ ſprach ſie, aus ihrem Nachſinnen erwachend, als ihr Blick auf einen Mann fiel, deſſen Stirn, Auge, Haltung den Künſtler nicht verkennen ließ, der ſich mit dem Stolz des Bewußtſeins in dem Kreiſe bewegte, welcher an Stand und Geburt weit über ihm ſtand. Aber ſein Blick, ſeine Sprache, die Nonchalance ſeines Weſens bekundete, daß er ſich, wenn nicht ihnen gleich, doch frei und unberührt von der Präponderanz dieſer Geburts- und

Standesvorzüge fühlte, ohne doch in das umgekehrte Extrem, einer brusken Nichtachtung, zu verfallen. Er hatte der Rede des jungen vornehmen Mannes mit zugehört, anfangs aufmerkſam, dann hatte er mit dem Kammerherrn von St. Real eine Marmorgruppe betrachtet, und ſchien ihn jetzt auf einige Fehler derſelben aufmerkſam zu machen.

„Ich habe die Eloquenz admirirt, entgegnete der Künſtler. Ueberhaupt, wenn in den Schulen etwas dafür gethan würde, möchte die art rhétorique auch in Deutſchland Progreſſen machen.“

„Ich meine, was Sie zur Sache ſagen. Was halten Sie von der Nationalität, Schadow? Ein Künſtler muß darüber ein Urtheil haben.“

„Meine gnädige Fürſtin, entgegnete der Bildhauer, wenn man die Menſchen nackend auszieht, ſo ſieht Einer aus wie der Andere, und wir Sculpteurs haben's eigentlich nur mit nackten Menſchen zu thun.“

„Aber die Racen ſind anders gebildet. Wo wären die Götterbilder der Griechen, wenn ihre Phidias und Praxiteles nur nackte Hottentotten geſehen hätten.“

„Ich parire darauf, wenn Phidias ſich nur eine hübſche Hottentottin ausgeſucht, er würde auch eine Venus zu Stande gekriegt haben, die unſere Amateurs admiriren müßten. Und was die Racen betrifft, ſo iſt unſere deutſche auch eben keine Schönheit geweſen. Nach den Deſcriptions der Hiſtoriker und den Sculpturen an den Säulenbildern waren unſere barbariſchen Vorfahren auch barbariſch häßlich.“

„Die Cultur alſo hat die Racen veredelt. Das iſt Ihre Meinung?“

„Sie könnte noch immer etwas mehr thun, als ſie gethan hat; indeſſen wir Künſtler dürfen es nicht zu genau nehmen. Wo wir nichts finden, borgen wir, hier einen Arm, da ein Bein, eine Hüfte, eine Schulter —“

„Und das Beſte thun Sie ſelbſt hinzu, die Harmonie. Die Kunſt iſt Stückwerk, wie Alles unter dem Monde, der Geiſt muß in die Formen fahren, um ihnen eine Seele zu geben. Aber Sie wollen mich nicht verſtehen und verſtehen mich doch. Die Griechen waren eine Nation, die Römer —"

„Die Juden ſind auch eine, fiel Schadow ein, und doch rümpft man in der Société die Naſe."

„Ich will Ihre Meinung wiſſen, Schadow, ſagte die Fürſtin mit entſchiedenem Ton. Ihre Moquerien ein ander Mal."

„Wenn man meine Sculpturen ſo gütig iſt zu rühmen, ſagte der Künſtler, iſt's jetzt ſo Mode, ein Schwanzende dran zu ſetzen, daß wir uns von der franzöſiſchen Imitation losreißen müßten. Ich habe auch nichts dagegen; wer frei ſtehen kann, mag ſich losreißen, aber ein Kind gebiert ſich nicht ſelbſt. Es iſt dazu eine Mutter und ein Vater nöthig, und die mußten wieder Väter und Mütter haben. Meine erſten Väter waren die franzöſiſchen Maitres, die der grand Frédéric herbeirief. Was fängt die junge Welt jetzt an gegen ſie zu ſchwätzen! Auch meine Jungens, der Rudolf und Wilhelm, thun's, ſeit ſie den Mund aufthun können, als müßte es ſo ſein. Habe auch nichts dagegen, denn Schwatzen gehört zum Leben, aber ich lache ſo im Stillen, was wäre ich denn, und was wäret Ihr und wir Alle ohne die Franzoſen! Und die Franzoſen ohne die Italiener und die ohne die Griechen und Römer! Und die Griechen vielleicht ohne die Aegypter und ſo weiter."

„Sie mögen Recht haben."

„Da wollen ſie jetzt auf Goldgrund malen, lange Engelsgeſichter mit Wickelkinderleibern und mit Schleppkleidern, und das nennen ſie deutſch, weil ſie vor vierhundert Jahren, als das Gold noch wohlfeiler war, die Leinwand ſo angeſtrichen haben. Als ob der Fieſole und die Florentiner ſo gemalt hätten, wenn ſie damals ſchon Beſſeres geſehen."

„Sie ſpringen ab. Iſt die Nationalität Ihnen gar nichts?"

„Das Kleid, was der Menſch ſich anlegt, weil wir nun einmal nicht nackt gehen ſollen. Sie ſagen, es ſchickt ſich nicht, ich aber meine, weil wir zu eitel ſind. Weiter nichts, um unſere Gebrechen und Unſchönheiten zu bemänteln, legen wir Cotillons, Surtouts und Redingoten an. Und gar nicht nach unſerer Wahl, wie wir's von unſern Voreltern überkommen haben. Wir ändern nur den Schnitt. Und von wem kommt der? So weit Sie zurückgehen, aus Paris. Nehmen Sie mir Stück für Stück vom Leibe, was vom Auslande ſtammt, und ich würde wirklich mich nicht unterſtehen, in dem Koſtüm, was die Natur mir läßt, vor Euer Erlaucht ſtehen zu bleiben. Was iſt's nun mit der Nationalität anders, gnädigſte Frau, verſchieden geſchnittene und gefärbte Röcke um dieſelben Menſchen. Freilich preſſen enge Schuhe den Fuß der Chineſinnen klein, und der des Türken wächſt plump in ſeinen weiten Pantoffeln, aber der Fuß bleibt Fuß, und mit der Sohle treten ſie in Grönland auf und in Conſtantinopel. Iſt der Franzoſe ein Anderer, weil er mehr auf den Zehen geht, und wir mehr auf den Hacken? Wo wir nun Alle bettelarm wären, und zottig umherlaufen müßten in unſerer Blöße, lohnt ſich's da, um den Schnitt und das Koſtüm uns zu haſſen? Denn weiter iſt die Nationalität nichts."

„Einem Bildhauer vergebe ich dieſe Naturauffaſſung. Aber Sonne, Klima, Luft wirken verſchieden auf die Kreatur. Die Nationen ſind verſchieden in Gemüthsart, Intentionen, das können Sie nicht abſtreiten."

„Ja, in jedem Lehrbuch ſteht's, daß der Franzoſe leichtes Blut hat, der Spanier ſchwarzes, der Italiener heißes, der Deutſche warmes. Der Franzoſe iſt leichtfüßig und eitel, der Italiener zänkiſch und rachſüchtig und der Deutſche keuſch und treu. Eigentlich brauchte man nur an den Puls zu faſſen, und gleich hätte man weg, von welcher Nation Jemand iſt. Schade nur, Prinzeſſin, daß ich in Italien die liebſten Menſchen fand, von warmem Blut und dem beſten Herzen, fleißig, emſig, rechtſchaffene Familienväter und treue Freunde. Sollte ich ſie darum haſſen, oder die Franzoſen, weil Montesquieu und Rouſſeau, weil Buffon und Laplace Franzoſen waren, oder alle Deutſche darum lieben, weil ſie alle grad, ehrlich, Männer von Wort, Biedermänner und keuſch wie Joſeph ſind?“

Herr Schadow hatte dabei wie zufällig den Blick auf den Kammerherrn von St. Real ruhen laſſen, welcher etwas unruhig ward. Es giebt Thiere und Menſchen, welche das Fixirtwerden nicht vertragen. Die Fürſtin, ſichtlich im Innern bewegt, nahm wieder das Wort:

„Sie haben Recht, die Nationalität iſt auch nur ein Götze, geknetet und angeſtrichen aus Leim und Koth, aus Träumen und Blut. Aber, Herr Schadow, ein ſchön geformtes Götterbild bleibt's, ſchöner als Ihre Apollo und Jupiter.“

Der Meiſter hatte eine Priſe genommen: „Ja, die Koſtüms ſind recht hübſch, ich zweifle gar nicht, daß der Patriotismus einſt eine Rolle ſpielen wird.“

„Wie wir Alle!“ ſagte die Fürſtin, indem ihr Blick die Geſellſchaft überflog. Die Eitelbach und Laura gingen vorüber; ſie nickte ihnen zu, aber ihre Gedanken waren mit Anderem beſchäftigt, und die Worte kaum an den Bildhauer und den Kammerherrn gerichtet, ſo wenig als an den Rittmeiſter Dohleneck, der eben aus dem andern Zimmer auf ſie zuſchritt. Sie ſprach mit ſich ſelbſt:

„Wir Alle ſpielen eine Rolle, vor Andern oder vor uns ſelbſt. Wenn wir uns doch darüber nicht täuſchen wollten! Schadow hat Recht, was iſt denn unſer eigenſtes Eigenes? Die Scene, wo wir auftreten, das Licht, das uns anleuchtet, das Kleid, das ſich an unſere Glieder ſchmiegt, es übt Einfluß, es macht uns erſt zu dem, was wir ſcheinen; das Lächeln der Lippen, es iſt angeblaſen vom Augenblick, der Stimmung; Alles, was wir zu beſitzen glauben, iſt Geborgtes, und wir nur Molusken, die Farbe und Geſtalt annehmen von der Flüſſigkeit, die ſie einſaugen, Schmetterlinge, denen der Blüthenſtaub den Duft leiht, und der Finger des Knaben entfärbt ſie wieder; Irrlichter ſind wir, ſchaukelnd in der Vibration der Luft, und unſere thörichtſte Rolle, es iſt die unverſchämte Lüge, wenn wir wahr zu ſein glauben.“

„Dazu, meinen Einige, wären wir auf der Welt,“ entgegnete der Meiſter.

„Schadow, haben Sie nie die ungeheure Leere empfunden, dies gähnende, graue Mißbehagen der Kreatur?“

„Niemals, meine Gnädigſte.“

„Ich kann den Trinker begreifen, der ausſtürzt Becher über Becher, immer feurigern Wein, es iſt die Moluskenſehnſucht nach einer Exiſtenz, nach der Verkörperung des Geiſtes.“

„Wenn ich den brennenden Durſt empfinde, den Erlaucht meinen, ſagte Schadow, dann knete ich ihn in Thon und meißle ihn in Stein.“

„Und das todte Werk vor ſich, ſind Sie befriedigt?“

„Da iſt's heraus, fix und fertig, was mich plagte, nach allen Regeln ſteht's vor mir, und ich bin frei.“

„Glücklicher — Unglückſeliger! Bis Sie wieder von Neuem geplagt werden.“

„Dann ſchaff ich's von Neuem aus mir raus.“

„Und käme eine andere Zeit, die alle dieſe Regeln zuſammenwürfe?“

„Dann habe ich für meine geſchaffen und damit genug gethan.“

War das Zuſtimmung, war es Schadenfreude, oder wo kam der Funke her, der plötzlich über ihr Geſicht zuckte: „Und Sie haben Recht. Wir, wir hier leben ja Alle nur für unſere Zeit. Nur unſere Rolle gut durchgeſpielt, das iſt die Aufgabe. Harmonie hineinbringen müſſen wir, nicht die aus den Sphären, die bringt ſchrillende Disharmonieen. Die Harmonie des Scheins. Sie ſchaffen, was heute gilt, der Componiſt, was heute die Ohren kitzelt, der Philoſoph, der Politiker, — ach, mein Gott, wohin verirrten wir uns, lieber Schadow, ſchwärmen und philoſophiren, heißt das nicht aus der Harmonie unſerer Rolle fallen, und unſere lieben Gäſte blicken verwundert nach uns.“

Neuntes Kapitel.

Sie haſſen.

Der Rittmeiſter von Doblenecf hatte die Fürſtin in Beſchlag genommen: „Ein Wort nur, gnädigſte Frau, eine Bitte!“

„So dringend?“

„Ja. — Sie ſind ihr Schutzengel.“

„Ich ein Engel! Wen beſchütze ich?“

„Auguſte — die Baronin Eitelbach!“ corrigirte er ſich.

„Ach ſo! Eine ſchöne Frau hat überall Schutzengel. Jeder Cavalier iſt es.“

„Die Comteß Laura hat ſie an ihren Arm gepackt, und ſchleppt ſie wie ihr Opfer mit ſich. Sie iſt zu arglos, zu gut, ſie begreift nicht, daß dieſe Compagnieſchaft ihrem Ruf ſchadet. Es verdrießt mich ſchon den ganzen Abend, aber —“

„Da iſt ja ihr Gemahl, der Baron.“

„Der! —“

„Er iſt freilich ein ſeltſamer Freigeiſt.“

„Was ſchiert er ſich um ſeine Frau und ihren Ruf. Er freut ſich, daß ſie mit einer vornehmen, bei Hofe gern geſehenen Dame intim ſcheint.“

„Dann ſprechen Sie doch ſelbſt mit ihr. Sie wiſſen ja, wie gut ſie von Ihnen denkt.“

„Erlauchte Frau, Sie wiſſen, wie wir —“

„Das hätte ich beinahe vergeſſen. Kinder, was trübt Ihr Euch das kurze Schmetterlingsleben durch Scrupel. Was hilft Euch die Pein? Wenn Ihr Euch noch ſo ehrbar grüßt, ſo kalt an einander vorübergeht, dem böſen Leumund entgeht Ihr doch nicht. Am wenigſten Sie, Doblenecf, wenn Sie ſich der lieben Frau zum Ritter aufdringen, wie Sie jetzt thun.“

Der Rittmeiſter war um einen halben Schritt zurückgetreten, wäre es keine Dame und nicht die Fürſtin geweſen, hätte er die Hand vielleicht an den Degen gelegt. Er erkannte ſchnell ſeine Poſition.

„Gnädigſte Fürſtin, ich wollte keinem Cavalier Anſpielungen gerathen haben, die der Ehre meiner tugendhaften Freundin zu nahe träten. Aus Ihrem Munde nehme ich dankbar die Worte als eine freundliche Warnung.“

Sie blickte ihn mit einer herzgewinnenden Freundlichkeit an: „Die arme Laura! Da ſcheut Ihr Herren der Schöpfung Euch nicht, um einer Frauen Ehre zu erhöhen, die von andern zu vergiften. Iſt das ritterlich, Herr von Dohleneck? Was ſie von meiner Laura ſchwätzen und plaudern, was geht es mich an?“

„Sollten Sie nichts gehört haben?“

„Ich kam als Fremde her, ich bin es noch, ich nehme die Perſonen, wie ich ſie finde, was in der Geſellſchaft von Traditionen umgeht, kümmert mich nicht. Sollte ich bei allen Gäſten, die mich mit ihrem Beſuch beehren, danach mich erkundigen, ſo weiß ich wirklich nicht, ob mein Salon nicht leer bliebe. Ueberdem ſagten Sie ſelbſt, daß der Hof ſie protegirt. Ich ſollte meinen, das ſei genug, um dem Vorwurf zu begegnen, der in Ihrer Bitte für mich liegt.“

Aber der Rittmeiſter hatte Succurs bekommen. Herr von Fuchſius und eine Hofdame waren hinzugetreten. Auch der Legationsrath ſchloß ſich der Gruppe an. Die Hofdame hatte Zweifel, ob der Hof die Comteß noch länger halten werde, ſeit der letzte Scandal laut geworden. Herr von Fuchſius wußte, daß der König ſehr aufgebracht ſei, und der Legationsrath, daß die alte Voß das Ohr der Königin belagere, welche noch die meiſte Prädilection und Entſchuldigungen für die ſchöne Comteß hätte.

„Auch die alte Voß! wiederholte mit einem eigenen Lächeln die Wirthin. Da iſt ja eine völlige Verſchwörung gegen ein armes Mädchen, das ſich nicht vertheidigen kann. Ich verſtoße wohl ſchon, wenn ich es verſuche?“

„Ihre Erlaucht wollen gütigſt vermerken, ſagte die Hofdame, es iſt noch nichts darüber ausgeſprochen. Bis jetzt iſt ſie recipirt, und Fürſtin Gargazin können ſie ohne Gefahr bei ſich ſehen."

„Sie würden mir einen großen Gefallen erweiſen, liebe Almedingen, wenn Sie mich davon avertirten, ſobald ich es nicht mehr darf."

„Sobald man ihr die Thüre weiſt; Erlaucht können ſich darauf verlaſſen, daß ich mit der erſten Nachricht zu Ihnen fliege."

Die Fürſtin drückte ihr verbindlich die Hand: „Von Ihrem Eifer bin ich überzeugt. Bis dahin hat es aber wohl noch einige Zeit?"

„Es ſind vielleicht doch nur Mißverſtändniſſe," warf der Legationsrath hin.

„Oder ſie beſſert ſich auch. Man muß ihr nur Zeit laſſen," meinte Herr von Fuchſius.

„Ein zehn — fünfzehn Jahr, murmelte der Legationsrath, dann macht ſich das von ſelbſt."

„Macht mir das junge Reh auf der Maienwieſe nur nicht ſcheu, ſagte die Fürſtin. Wenn Ihr ihr beſtändig von der Argliſt und Tücke der Menſchen vorerzählt, glaubt Ihr, daß Ihr ſie dadurch ſchützt. In ihrer Angſt und Verwirrung läuft ſie von ſelbſt in's Netz."

Das junge Reh ſtand plötzlich unter ihnen. Laura hatte wohl nur durch das Zimmer gewollt, denn der Glanz ihres Auges verrieth nicht, daß ſie gelauſcht, noch von dem, was hier über ſie geſprochen worden, eine Ahnung hatte. Auch verrieth die Miene der Fürſtin nichts von Betroffenheit, als ſie die Flüchtige erhaſcht, und den Arm um ihre Schulter, wie eine Mutter um ihr Lieblingskind, ſchlang.

„Haben Ihnen nicht die Ohren geklungen? Wenn Sie wüßten, was wir geſprochen, würde Laura bis über die Ohren roth werden."

Die Comteß meinte, es wäre ſehr heiß.

„Nun möchte der Wildfang gleich an's Fenſter ſtürzen, um ſich zu erkälten. Nein, Comteß, hier iſt ein Familienrath, ich ſtelle die

Mutter vor, und alle dieſe Freunde werden mir beiſtehen, Sie zu hüten."

„Ich bin Ihnen ſehr obligirt —"

„Aber das Kind weiß ſelbſt, was ihm am Beſten iſt! Nicht wahr? So leſe ich Ihre Gedanken, die geheimſten auch, aber — ich verrathe nichts. Iſt ſie nicht ein Feenkind, wandte die Fürſtin ſich zu den Andern; da iſt doch kein verborgenes Fältchen, nichts Angelerntes, nichts von Verſtellung. — Sehn Sie in dies Gazellenauge; nur etwas zu munter noch, leichtſinnig, flatterhaft, ein Schmetterling, der lauter Honig naſchen möchte, aber mit der Zeit pflückt man Roſen, mit der Zeit wird ſie auch den rechten Weg finden. Ach, das macht ſich Alles von ſelbſt. — Sehn Sie! Jetzt ſollte ein Maler dieſen Augenniederſchlag, dieſe Grübchen am Kinn malen. Herzens-Engelskind —"

Die Fürſtin wollte ſie embraſſiren, aber ſtatt des Feenkindes mit den Pfirſichwangen ſtand ein blaſſes, ſcharfgeſchnittenes Geſicht vor ihr, ſtatt des blühenden Hauptes mit dem phantaſtiſchen Lockenbund eine eng anſchließende Haube mit Spitzen, und ſtatt der Gazellenaugen, die gutmüthig und gedankenlos umherſchweiften, fuhr ihr ein ſtechendes kleines Augenpaar entgegen. Die Geheimräthin Lupinus war ungemeldet eingetreten.

„Mein Gott, welche Ueberraſchung!"

Die Gargazin ſpielte hier keine Rolle, als ſie mit den geöffneten Armen zurück fuhr. Es war eine vollkommene natürliche Ueberraſchung; denn ſie war jedes andern Beſuches gewärtig, als der Lupinus, die zwar zu ihren Soireen ein für alle Mal formell eingeladen, aber noch nie gekommen, auch nie erwartet war. Ob ſie aus Nachläſſigkeit der Domeſtiken ungemeldet bis in das Zimmer gedrungen, ob die Fürſtin im Eifer des Geſpräches die Meldung nicht gehört, laſſen wir unentſchieden, aber Thatſache war, daß ſie unbemerkt mitten im Zimmer ſtand und der Wirthin in dem Augenblick ſich näherte, als die Comteß durch eine Seitenbewegung ſich den Armen der zu gütigen Fürſtin entwunden hatte.

Alle waren überraſcht; nur die Ueberraſchende ſchien ſich in der Wirkung, die ihre Erſcheinung hervorrief, zu gefallen. Sie hatte etwas geſtört, vielleicht zerſtört, eine Gruppe voll Liebe und Einigkeit. Die Luſt, welche das Zerſtören veranlaßt, wird von Vielen als eine Wolluſt geſchildert.

Die Lupinus war eine andere geworden, als wir ſie kennen gelernt. Die bunten Farben waren aus ihrer Kleidung verſchwunden, aus ihren Zügen der Liebreiz, der noch feſſeln konnte, während die Schärfe derſelbe zurückſchreckte. Ihre Augen konnte man nie eigentlich ſchön nennen, aber es lag zuweilen etwas Schmachtendes, Sehnſüchtiges darin, was mit dem lauernden Aufblitzen verſöhnen mochte. Man bedauerte ſie, man las die Unbefriedigung, welche als Unruhe in ihr aufzückte. Dieſe Unruhe ſchien einer eiskalten Ruhe gewichen. *Schien*, ſagen wir, ſo lange ſie Herrin über ſich blieb, aber in Momenten zückte das Feuer der Unruhe wieder heraus, ihr Auge ſchoß Blitze, die wehe thun konnten, vor denen ein ſanftes Auge ſich verſchloß, wie ein keuſches Gemüth vor einem Anblick, den es nie geſehen, und doch hat es die Empfindung, daß es ſo etwas nicht ſehen darf. Und doch, wie ſchnell war die Ruhe wieder über das Geſicht ausgegoſſen und ein Lächeln ſchwebte um die Lippen, daß ein Maler vielleicht mit dem einer Heiligen verglichen, die unter Folterqualen zu den Umſtehenden ſpricht: Es ſchmerzt nicht.

Die Fürſtin und die Geheimräthin hatten einen Verſuch gemacht, ſich zu embraſſiren, ein Verſuch, der, an irgend etwas geſcheitert, in einem wiederholten Händeſchütteln ſich aufgelöſt.

„Ich werde Ihnen das nie vergeſſen, da ich weiß, was Sie mir bringen,“ waren die nächſten Worte der Gargazin, und die Freude ſchien auf ihr Geſicht zurückgekehrt, als ſie den neuen Gaſt neben ſich auf's Canapé gezogen. Ihr Auge ſtreifte über die Andern hin, es lag darin ein gütiger Befehl an die Freundesgruppe, ſich aufzulöſen. Die Hofdame hatte ſich mit dem Regierungsrath ſchon fortgeſchlichen. Der Comteß nickte ſie zu: „Geben Sie Ihren Arm getroſt dem guten

Rittmeiſter. Ich verſichere Sie, Comteß Laura hat keinen beſſern Freund als Herrn von Doblenecl."

„Ich weiß, was ich Ihnen bringe, hatte die Geheimräthin erwiedert. In das Haus der Freude eine Trauergeſtalt, aber die Pflicht der Dankbarkeit geht über dieſe Rückſicht."

„Dankbarkeit? rief die Fürſtin mit einem erſtaunten Blick, indem ſie die Hand der Geheimräthin an ſich zog. Sie ſtehen noch immer, Herr von Wandel, wollen Sie nicht neben uns Platz nehmen, meine Freude theilen. — Madame Lupinus ſpricht von Dankbarkeit!"

„Nur von einer Pflicht, gnädigſte Fürſtin, die ich ſo lange aufgeſchoben. Sie haben ſich meiner Pflegetochter wie eine wahre Mutter angenommen."

„Ach das! — Ich bitte Sie, kein Wort davon."

„Gönnen Sie mir das Wort. Ja, ich bekenne es, ich bringe ein Opfer, um endlich auszuſprechen, was ich über Ihre Handlungsweiſe denke."

„Egoismus, nichts als Selbſtſucht! Weil Adelheid mir gefällt, weil ich mein Haus, meine Geſellſchaften durch ihre Schönheit ſchmücken will."

Die Fürſtin fühlte ihre Hand ſanft gedrückt: „Warum das wiederholen, was der Pöbel über uns urtheilt. Adelheids blühende Jugend gehörte nicht in mein Krankenhaus. Sie erkannten es — und — ich geſtehe es Ihnen, im erſten Augenblick ſchmerzte mich die Art, wie das theure Kind mir entführt ward; jetzt preiſe ich den Himmel, daß er es ſo gefügt hat, und — daß er Ihnen den raſchen Entſchluß eingab."

Die ſchönen Seelen verſtanden ſich; das vorhin verſuchte Embraſſement erfolgte wie von ſelbſt.

„Einen Fingerzeig des Himmels wollen Sie darin erkennen, ſagte die Fürſtin. Ich kann noch immer nicht umhin, mir einen Raub vorzuwerfen."

„Laſſen wir den Streit darüber, gnädigſte Frau. Adelheid gehört in Ihr Haus, es iſt meine aufrichtige Meinung. Der Legationsrath kann bezeugen, wie oft ich es ausſprach. Bei mir wäre ſie verkommen.“

„Sie ſpricht nur mit der größten Liebe von dem Guten, was ſie durch meine Freundin erfahren.“

„Es thäte mir leid um das Kind, wenn ſie unwahr würde.“

„Warum ſo ſelbſtquäleriſch. Sie wiſſen ſelbſt, bis zu welcher Verirrung das Dankbarkeitsgefühl ſie trieb.“

„Und doch hat ſie mich nicht ein einziges Mal beſucht.“

Das hatte die Geheimräthin nicht ſagen wollen; es war heraus, ehe ſie es verſchlucken konnte, und, was ſchlimmer, die Fürſtin hatte es aufgefangen.

„Sie ſind leidend, ſprach Sie mit bewegter Stimme. Und Sie überwanden ſich, verließen Ihr ſtilles Aſyl, und — Ich weiß ja, wie ich dieſes Opfer zu ſchätzen habe.“

Die Geheimräthin war wieder ganz Herrin über ſich geworden: „Doch iſt es nicht ganz ſo. Warum zwiſchen uns eine Verheimlichung? Ueberwindung koſtet es mich, ja, ſehr große, dieſe Feſtkleider wieder anzulegen. Ich erwarte auch nicht Erheiterung, noch ſuche ich Zerſtreuung, denn ich betrachte es als eine Pflicht gegen mich ſelbſt. Sie ſehen alſo, mein Opfer iſt reiner Egoismus.“

„Wie Sie da wieder täuſchen wollen! Sie thun es um der Geſellſchaft ſelbſt willen, Sie erkennen die Pflicht, daß wir nicht uns, daß wir für Alle leben ſollen.“

„Oder ſie für uns!“ rief eine Stimme in der Geheimräthin, die aber diesmal auf den Lippen erſtarb. Die Gargazin mußte den Sinn verſtanden haben, ſo leutete ein Blick ſie an; es war ein merkwürdiges Verſtändniß zwiſchen beiden Frauen. Sie liebten ſich gewiß nicht, aber zum Haß war für die Fürſtin kein Grund. Sie ſah ſich um, ob Niemand lauſchte. Der Legationsrath war unſchädlich, er bildete eine Schutzmacht gegen die Andern.

„Wir verſtehen uns, glaube ich, beſſer, als wir einen Ausdruck dafür finden, hub die Fürſtin an, der Lupinus näher rückend. Was iſt uns die Geſellſchaft? — Ich ſetze voraus, daß wir beide jetzt über die kleine Rivalität recht herzlich im Innern lachen, ich meine die, welche die Leute uns anlügen. Ich gebe auch zu, daß in der Lüge etwas Wahres war. Wir ſpielten Schach mit einander, weil ſie uns dazu nöthigten, zwangen. Genug, wir haben geſpielt. Weiter war es nichts.“

„Und Euer Erlaucht gewannen.“

„Die Erlaucht hatte nichts damit zu ſchaffen. Wir gingen unſerm Penchant nach, und in einem Punkte ſtießen wir an einander.“

„Ich gebe keine Geſellſchaften mehr. Mein Haus iſt ein Haus der Trauer geworden, mein guter Mann —“

„Wird gewiß unter ſolcher Pflege geneſen. Wer redet davon! Wir wollen ja nur unſre Gedanken über das Weſen der Geſelligkeit einklingen laſſen. Lieben wir ſie etwa um ihrer ſelbſt willen? Um daraus Belehrung, Troſt, Hülfe zu ſchöpfen? Sind wir lüſtern wie die unſterblichen Götter im Olymp, die den Opferduft der Menſchen mit Wohlgefallen einſchlürfen ſollen? Oder iſt es bei uns die Neigung, das Verlangen, mit unſers Gleichen zuſammen zu ſein? Sehn Sie, wie unſer Freund lächelt. Nicht wahr, das brauchen wir beide nicht, wir haben Reſſourcen in uns, um uns vor der Einſamkeit nicht zu fürchten.“

„Ich lächle nur, ſagte Wandel, weil Sie von „„Ihres Gleichen““ ſprechen.“

„Und mit Ihrer Bosheit treffen Sie es. Wir zaubern das um uns, was uns doch nicht entgeht. Weil wir unter Thoren leben müſſen, verſchaffen wir uns einen kleinen Hof von allen Thorheiten um uns her. Wer dreiſt einer Gefahr entgegen geht, hat ſie halb überwunden. Eine Welt en miniature ſollen unſre Salons bilden. Was im großen, wirklichen Leben uns anwidert, das erſcheint uns auf dieſer Bühne gefälliger, weil wir damit ſpielen, es regieren zu können meinen. Am Ende bilden wir uns ein, dieſer

Mikrokosmus iſt unſer Werk, und wir hätten alle dieſe Puppen uns zum Vergnügen ausgeſtopft und in Scene geſetzt.“

„Man muß nur nicht die Drahtfäden merken laſſen,“ ſagte der Legationsrath.

„Zum Vergnügen! fiel die Geheimräthin ein, die aufmerkſam gefolgt. Wo wir wiſſen, wie Einer den Andern verredet, hier mit Lob ihn überſchüttet, um, wenn er ihm den Rücken gedreht, ihn zu verſpotten; wiſſen, wie die mit Honiglippen uns Kußhände zuwerfen, gegen uns cabaliren. Hier drückt ein Beamter dem andern die Hand, und empfiehlt ſich ſeiner Gewogenheit, während die Entlaſſung oder Verſetzung des zweiten ſchon in der Kanzlei iſt, und er hat ſie betrieben, um in ſeinen Poſten zu rücken. Wo ſie uns ſchön und geiſtreich finden, um ſich nachher vor Lachen auszuſchütten, daß wir es geglaubt! Die Tugend in Aller Munde, und die Kuppleraugen ſchleichen, um ihre Opfer ſich auszuſuchen. Nur die abſolute Mittelmäßigkeit iſt ſicher, denn was hervorragt, worin es ſei, iſt den Pfeilen ausgeſetzt. Sie zumeiſt, die wähnen, ſie zu regieren. Man preiſt Ihr Zauberfeſt, man erhebt es beim Abſchied in den Himmel, aber ehe ſie nur in den Wagen ſpringen, klagen ſie über die Langeweile, Zurückſetzung, gemiſchte Geſellſchaft, daß die Wirthin es nicht verſtanden, die Gäſte zu placiren, ſie klagen vielleicht über Hochmuth, Anmaßung, über das Eſſen und Trinken auch, Gott weiß, worüber nicht. Ich begreife, wie man mit dieſen Puppen ſpielen, aber wie es ein Vergnügen ſein kann, das bleibt mir ein Räthſel.“

„Ihre Kritik geht über die Geſellſchaft hinaus, ſagte der Legationsrath. Das Räthſel iſt die Welt —“

„Und wehe, wer nicht mit ihm ſpielen kann, rief die Fürſtin aufſtehend, denn neue Gäſte waren im Vorzimmer eingetreten. Wer auf dieſem bunten, beweglichen Teppich nicht mit den Füßen einer Tänzerin wandelt, hier über Gegenſtände ſpringt, dort ſie fortſtößt wie Glaskugeln, der iſt verſtrickt, er iſt verloren.“

„Es giebt noch einen andern Weg — wo man feſt ſtehen kann —“

entgegnete die Geheimräthin, indem ſie auch aufſtand. Es war ein Metallklang in der Stimme, wie ein Grabgeläut.

„Den Weg, unterbrach die Fürſtin, den Weg haben Sie doch nicht gefunden!“

Sie blickte ihr forſchend in's Auge; als die Lupinus antworten wollte, rief die Gargazin, wie von etwas überwallt: „Sie haſſen! — O, unglückliche Frau, der Haß iſt ein zu fürchterliches Spiel für uns; der Haß hat einen unergründlichen Fonds, Sie wiſſen nicht, was da herauskommt aus der gähnenden Kluft — ſelbſt der Schmetterling flattert nicht lange darüber —“

Sie ward unterbrochen. Ein freudiges Ach! mußte ſich aus ihrer Bruſt ringen, um eine andere Erſcheinung zu begrüßen, wir wiſſen nicht, wen? Es iſt uns auch gleichgültig; der unerwarteten Erſcheinungen, die alle aus dem Fonds ihrer Liebe mit einem gleichen Ton der freudigen Ueberraſchung bewillkommt wurden, waren viele. Die Lupinus aber hätte, noch nicht die Geſellſchaft, eingeführt, allein geſtanden, wäre nicht der Legationsrath geweſen. Im Nebenzimmer arrangirte man Spieltiſche, es wurden ſchon Karten umgereicht.

„Werden Sie ſpielen?“ fragte Wandel.

„Werden Sie reiſen?“ entgegnete die Geheimräthin.

„Ich riethe Ihnen eine Karte zu ergreifen.“

„Und ich Ihnen zu reiſen.“

„Warum?“

„Aus demſelben Grunde, weshalb Sie mir zur Karte rathen. Man iſt der Mühe überhoben zu antworten, wenn man fürchtet gefragt zu werden.“

„Gilt der Haß, dem Sie die Geſellſchaft geweiht, auch mir?“

„Ich bin es müde, Räthſel zu löſen.“

„Im Augenblick, wo Sie den Schlüſſel fanden?“

„Um auf einen neuen Verſchluß zu ſtoßen. Viel Glück, Herr Legationsrath, in Rußland.“

„Will ich, gehe ich denn dahin?“

„So wollen Sie Jemand damit täuſchen?“

„Meine Feinde. — Kennen Sie meine Feinde?“

„Nicht alle — Einige.“

„Verlangen Sie, daß ich die Sorgen, unter deren Wucht ich meine Freundin erliegen ſehe, noch durch Mittheilung von Verhältniſſen erhöhe, die nur mich allein betreffen! Nicht mich allein — nein, gewiß nicht, ich bin der letzte — aber Niemand, der mir perſönlich theuer iſt.“

Ihre Sachen ſind gepackt, Extrapoſtpferde ſtehen für Sie täglich im Hofe des franzöſiſchen Attaché bereit.“

„Das ward Ihnen bekannt?“

„Durch Zufall.“

Er ſah ſich um: „Wenn Sie eines Morgens hörten, daß ich über Nacht aufgegriffen, über die Gränze geſchleppt ward, und wenn am andern Abend die Nachricht käme, daß er mich füſiliren ließ, ſo würden Sie den Grund der Vorſicht wiſſen.“

„Wer?“

„Napoleon.“

„Da würden Ihre Pferde doch nicht beim Vicomte Marvilliers ſtehen.“

„Der Löwe ſucht nach dem Raub nicht in ſeiner Höhle.“

„Aber der junge Attaché!

„Wenn ich Ihnen ſagte, daß er darum weiß, wäre ich ein Verräther. Ich will kein Verräther werden, lieber — ſcheiden.“

Er hatte ſich halb umgewandt, um raſch die Hand der Geheimräthin zu ergreifen: „Leben Sie wohl,“ lispelte er.

„Nur Eines — iſt Ihr Leben in Gefahr?“

„Noch nicht, aber — Gütiger Gott! Die peinliche Erwartung einer Entſcheidung, in der ich täglich ſchwebe, verſchließt mir die Lippen, wenn ich ſie öffnen müßte, um Vertrauen zu gewinnen. Ich klage Niemand, Sie am wenigſten an. Im Gegentheil, Sie haben Recht, daß Sie mir dies Vertrauen nicht ſchenken, ganz

Recht; verdammen Sie mich als Lügner, der die Pflicht hatte zu ſprechen, und wenn er den Mund öffnen ſollte, ihn verſchließt, als kaltherzigen Intriguanten, der mit den Gefühlen ſpielt, der edle Herzen zerreißt, verdammen Sie mich, Sie haben Recht aber — wenn es vorbei iſt, widmen Sie mir eine Thräne der Theilnahme, wenn Sie erkannt, daß ich nicht anders handeln durfte.“

„Wandel! ſie hielt inne — Wann — wann kommt die Entſcheidung?“

In einer Woche, vierzehn Tage — höchſtens ein Monat, wenn aus Warſchau —“

„Aus Warſchau?“

„Ich betheure Ihnen, es iſt nur eine Vorſichtsmaßregel; vielleicht zerläuft Alles wieder, wie ſo oft, in Luft und Wind.“

„Wer iſt in Warſchau?“

„Entfiel mir das Wort? — Ich bin verwirrt —“

„Das muß Entſetzliches ſein, was Sie außer ſich bringt.“

„Was iſt entſetzlich, Freundin, in dieſen Weltkriſen? Seine Hand zitterte in der ihren. Ihr Scharfblick errieth es. Nun bin ich in Ihre Hand gegeben. Mein Leben hängt von Ihnen ab. Gehen Sie zu Laforeſt und —“

„Sie phantaſiren. Als ob er nicht wüßte, daß Sie mit der Ruſſiſchen Diplomatie verhandeln.“

„Auch daß man mich verſtrickt, nennen Sie es Zufall, in ein Netz gezogen, deſſen Zipfelende die Bourbonen halten; daß Ludwig XVIII. wieder in Polen iſt, daß Dinge in Frankreich vorbereitet werden; daß in Napoleons nächſter Umgebung Perſonen gewonnen ſind; daß ihm die Flaſchen mit dem Kellerſiegel, die er mit ſich führt, nichts helfen; daß die Suppe, die er koſtet, das Geflügel, das er in den Mund führt —“

„Schweigen Sie, um Gottes Willen, ſchweigen Sie —“

„O, ich möchte Alles, was man mir eingefüllt, ausgießen, es zerſprengt meine Bruſt; denn bei Gott, nur mein böſes Glück, nicht mein Wille, hat mich hier verſtrickt. — Ich fühle mich ſchon erleichtert, daß ich eine Mitwiſſerin habe, bei der mein Geheimniß wie im Sarge ruht —"

„Man wird auf uns aufmerkſam werden, daß wir uns ſo lange abſondern."

„Sie haben Recht, und ich die Beruhigung, daß, wenn ich plötzlich verſchwinden ſollte — Ihr Verdacht mir nicht wie ein ängſtlicher Schatten auf der Heerſtraße nachſchleppt —"

„Um Gottes Willen, meinen Sie, daß Sie dieſe Nacht ſchon verſchwinden müſſen."

„Ich meine nichts, ich weiß nichts; ich ſollte meine Lippen verfluchen, daß ſie zum Verräther wurden, aber mir iſt wohl zu Muthe, wohl wie einem Kinde, das ſeinen erſten Fehltritt beichtete. Nein, nein, es war wohl nur die Angſt, erpreßt durch Ihre Drohung."

„Warum ſtürzten Sie ſich in dieſe Lage?"

„Warum bin ich ein Menſch?"

„Reißen Sie ſich los — wenn es ſein muß, reiſen Sie auf der Stelle fort!"

„Ich lebte nur für Andere. — Nein, nein, ich weiß es, ich bin nöthiger hier. Ich will für Andere leben — Sein Sie unbeſorgt — Nur um etwas Geduld flehe ich noch — o, könnten Sie in mein Inneres blicken — Pflichten hier, Pflichten dort, Verlockungen — aber — ſein Sie überzeugt, als Mann, als Sieger werde ich daraus hervorgehen."

„Man kommt."

„Ein Freundesrath —"

„Ich werde Sie nicht bemerken, wenn Sie verſchwinden."

„Heiter! meine Freundin. Es war ſehr gut, daß Sie herkamen, aber Sie kamen als Trauergeſtalt. Sie freuten ſich des Eindrucks. Um des Himmels Willen, mit Geiſtererſcheinungen darf man nicht ſpielen. Fort die Trauer, einige bunte Bänder, ſtimmen Sie ein in den frivol geiſtreichen Ton. Man muß mit ihnen tänzeln, die Gargazin hat Recht. Sie hat erkannt, daß Sie haſſen. Das kann ſchlimm werden. Werfen Sie die Maske ab, nicht haſtig

-- laſſen Sie ſich allmälig erheitern durch die liebenswürdige Geſellſchaft. Da bringt man Ihnen eine Karte, nehmen Sie, ſpielen Sie, mit wem Sie wollen, es ſind alles Puppen; aber nicht zerſtreut."

Die Eitelbach präſentirte jetzt der Geheimräthin eine Karte: „Wollen Sie?"

„Mit dem größten Vergnügen."

„Ihnen präſentire ich keine Karte, denn Sie mogeln, ſagt mein Mann."

Damit ging die Baronin ſchnippiſch am Legationsrath vorüber, der ſcherzhaft die Finger nach einer Karte geſpitzt hatte.

„Sie wird immer ſchöner," ſagte eine Stimme hinter dem Legationsrath.

„Kann man ſchöner werden, wenn man eine vollkommene Schönheit iſt," entgegnete Herr Schadow.

Zehntes Kapitel.

Der verlorne Sohn und die heilige Magdalene.

Das Spiel war zu Ende. Die Geheimräthin hatte allein gewonnen, und bedeutend. Sie war geſprächig, ſehr liebenswürdig geweſen. Jetzt ſah ſie neben ſich nur verdrießliche Geſichter. Wenn ſie noch heiter und aufgeweckt blieb, legte man es ihr als Freude über den Gewinnſt aus, den die andern Mitſpieler berechneten. Sie war raſch aufgeſtanden, um mit der Lorgnette die Bilder an der Wand zu beſehen.

Es war doch geſpielt worden. Der Kammerherr hatte anſehnlich verloren. Er zankte ſich mit ſeinem vis-à-vis um einige Points.

Die Wechſelreden wurden ſo anzüglich, daß die Baronin Eitelbach die Herren bitten mußte, ſich zu menagiren. Der Kammerherr warf dem Andern einen maliciöſen Blick zu, den jener, den Stuhl heftig fortrückend, durch ein Murmeln erwiederte: wer krumm ginge, könne auch nur krumm handeln. Der Kammerherr gehörte zu denen, welche das Glück haben, zuweilen taub zu ſein.

Die Baronin hatte ihre Börſe ausgeſchüttet: „Mehr habe ich nicht; mein Mann muß zahlen.“ — „Das geht immer ſo, wer Glück in der Liebe hat,“ ſagte der Baron, verdrießlich die lange Börſe ziehend. „Ich verbitte mir alle Gemeinplätze,“ hatte ſie erwiedert. Er wollte nicht glauben, daß ſie ſo viel verloren haben könnte, als ſie angab, ſie warf ihm den Bêtezettel hin, er rechnete, wollte zanken, es war aber Niemand mehr da, mit dem er zanken konnte. Indem er die Geldſtücke hinwarf, ziſchelte er der Baronin etwas in's Ohr. Sein Auge begleitete dabei den Rittmeiſter. Sie ward hochroth, ſtand raſch auf und warf ihm mit einer Replik einen verächtlichen Blick zu, um ihm darauf den Rücken zu kehren.

Auch an andern Tiſchen war Uneinigkeit wegen der Berechnung. Ueberhaupt ſchien die von poetiſchem Duft umwobene Harmonie, welche vorhin geherrſcht, etwas zerriſſen. Ein erwarteter Gaſt war noch nicht da. Der Duft der Speiſen drang ſchon verlockend aus den Souterrains, aber es — ſollte noch gewartet werden; der Prinz Louis hatte diesmal beſtimmt ſeine Gegenwart verſprochen. Einigen Herren ſchien dies ſehr unangenehm. Man fragte, ob er denn überhaupt kommen werde? Jemand meinte, die Anweſenheit des Geheimrath Lupinus dürfe Seine Hoheit ſchwerlich locken.

Ein beſternter Herr entgegnete lächelnd: „Das würde wohl nicht der einzige Gegenſtand ſein, der einem Königlichen Prinzen hier nicht lockend vorkäme. Man muß geſtehen, wenn man die Société überfliegt, daß unſere gute Prinzeſſin mit aſiatiſchem Geſchmack eine kleine Völkerwanderung zuſammengetrieben hat.“

„Sie liebt die Quodlibets, aber das Koſtüm iſt gewählt,“ ſagte die Almedingen. Herr von Fuchſius ſpielte auf den neulichen Verfall des Prinzen mit dem zweiten Lupinus an. Die Hofdame hatte davon reden gehört, ſie wußte auch, daß man bei Hofe choquirt geweſen, ſie hatte aber noch nichts Näheres erfahren können, und war ſo begierig wie der Beſternte, es zu erfahren. Man zog ſich in eine Fenſterniſche zurück.

„Eine der Plaiſanterien Lombards, die gar nichts auf ſich gehabt hätte, wenn nicht der Humor des Prinzen eine Bombe hineinwarf, die unter einem entſetzlichen Eclat platzte. Ihnen iſt bekannt, daß Seine Konigliche Hoheit Luſt bekamen, ſich in die Humanitätsgeſellſchaft aufnehmen zu laſſen.“

„Was er nur in all den Geſellſchaften ſucht!“ ſagte die Almedingen.“

„Man ſagt, den Geiſt, den er — an einem andern Ort nicht finden kann. Ob es ihm in der Humanitätsgeſellſchaft gelingt, laſſ’ ich auf ſich beruhen. Die Aufnahme iſt ſehr einfach durch ein Ballottement erfolgt, in dem noch Niemand durchfiel. Nur eine ſchwarze Kugel war in der Urne, die ſich ſeltſamerweiſe bei jeder Aufnahme findet. Beim Receptionsdiner neulich ſcherzte der Prinz darüber, und äußerte, er möchte wohl den kennen, der ihn aus der geehrten Geſellſchaft hinaus ballottiren wolle. Lombard, der bei ſehr guter Laune war, ärgerte ſich gerade über den Geheimrath, der zu eifrig eine farcirte Faſanenbruſt tranchirte, auf die er vielleicht ſelbſt reflectirt hatte. Er flüſterte mit ernſthafter Miene, die Augen auf Lupinus gerichtet, dem Prinzen etwas in’s Ohr, und, die Achſeln zückend, ſchloß er halb laut: er iſt ſonſt ein braver Mann, man begreift nicht, wie er dazu gekommen iſt. Der Prinz ſtarrte lachend den Regenten der Vogtei an, und wenn er es nicht ſelbſt bemerkte, ſo flüſterten ſeine Nachbarn es ihm in’s Ohr. Nun hätten Sie den unglücklichen Geheimrath ſehen ſollen. Ein Schauſpiel für Götter, wie er auffuhr, Meſſer und Gabel fallen ließ, kreideweiß, der Stuhl hinter ihm fiel nieder. Man kann buchſtäblich ſagen, die Augen gingen ihm über, und die Stimme verſagte ihm. Er wehte ſich mit den Händen Luſt zu. Endlich brach es los. Ein Gefangener am

Marterpfahl bei den Irokeſen, ſah er alle Augen auf ſich gerichtet, und der Prinz hatte die Grauſamkeit, mit dem Ernſt eines Generals beim Kriegsgerichte ihn unverwandt anzuſtarren. Nun, meine Damen und Herren, die Beredtſamkeit des Geheimrath Lupinus mögen Sie ſich denken. Nachdem er die Wolken der unerhörten, fürchterlichen Verleumdung zu zerſtreuen geſucht, kam er auf ſein theures Ich zu ſprechen, natürlich franzöſiſch, welches von der Muttermilch an nur in Devotion für das Königliche Haus ſich geſäugt. Nach vielen Endlich — Aber — Rückfällen — Wiederholungen — gerieth er in eine Art von dithyrambiſchen Schwunges, und aus der Kehle oder der Bruſt kam ein Lobgeſang auf das Königliche Blut, das ſo rein und heilig, wie es im Herzen pulſt, durch alle Glieder fließe, daß jeder Tropfen davon reiner ſei, wie der Purpur des Morgenrothes. — Alle ſahen auf den Prinzen, der bis da mit unveränderter Miene den Mann angeſchaut — er mochte eine Viertelſtunde geſalbadert haben — als er raſch aufſtand, das gefüllte Glas in die Hand nahm und die Lippen öffnete. Ringsum geſpannte, bange Erwartung. „Mais — riefen Seine Königliche Hoheit, eine kleine Pauſe — c'est assez!“ — Kein Wort weiter. Sie ſtürzten das Glas runter, ſtampften es auf den Tiſch und converſirten mit ihrem Nachbar weiter über die Trüffelpaſtete.“

Der Beſternte, einem fremden Hofe angehörig, ſchwellte ſichtlich von einem innern Behagen, das er zu verbergen ſich Mühe gab, während die Hofdame erblaßt war:

„Entſetzlich! Und —?“

„In der Geſellſchaft war eine Todtenſtille, Jeder ſah auf ſeinen Teller.“

„Und der unglückſelige Prinz?“

„Aß mit großem Appetit. Vielleicht dachte er nach, ob die Geſellſchaft eines ſo genialen Einfalls werth war. Lupinus ſaß, was man in Berlin ſagt, „wie übergoſſen“. Er ließ alle Schüſſeln vorübergehn.“

„Unglaublich!“ riefen beide Zuhörer, jeder dachte etwas andres.

„Daß ſolch ein Menſch ſich nicht vernichtet fühlt,“ ſagte die Almedingen.

„Weshalb, meine Gnädigſte?“

„Weil er die Urſach' war, daß ein Prinz von Geblüt ſich ſelbſt vergaß. Wenn eine ſolche Gewiſſenslaſt auf mich drückte, ich wüßte doch nichts anders, als daß ich mir das Leben nehmen müßte.“

„Die Gewiſſen ſind verſchieden, entgegnete Fuchſius. Das iſt eine wunderbare Gabe Gottes. Herr Lupinus gehört zu der großen Klaſſe Menſchen, die man wie die Fröſche mit Keulen in den Sumpf ſtampfen mag, ſie ſtecken die Köpfe doch wieder raus.“

Das zarte Gefühl der Almedingen erlaubte ihr nicht länger dem Geſpräche zuzuhören. Als ſie gegangen, ſagte der Beſternte: „Mich dünkt, zu dieſer Klaſſe gehört die Majorität der Menſchen.“ Der Regierungsrath erwiederte:

„Wenigſtens, wenn die Keulenſchläge, die ſie täglich empfangen, ſie zur Beſinnung ihres Unwerths brächten, wäre die Welt eine andere, als ſie iſt.“

Die Nachricht lief um, der Prinz werde gar nicht kommen. Es ſeien Depeſchen vom Rhein höchſt betrübenden Inhalts eingelaufen, darauf er zu Hofe berufen. „Und ſie läßt noch nicht ſerviren!“ ſeufzte ein Präſident, die Uhrkette ziehend.

Die noch nicht ſerviren ließ, hatte während deſſen die Geldſtücke vom Spieltiſch eingeſammelt und, nachdem ſie dieſelben in Papier gewickelt, in den Pompadour der Geheimräthin gleiten laſſen.

„Wollen Sie mich beſtechen?“

„Ich könnte Sie doch nur belohnen wollen, daß Sie meinen Abend durch Ihre Heiterkeit geſchmückt.“

„Ich bin ſchon belohnt durch den Genuß, den mir Ihre Picturen gewähren. Von wem iſt dieſer verlorne Sohn?“

„Von einem Spanier. Ein Ribera, ſagt man; Einige wollen gar von Murillo. Betrachten Sie dieſe Schwielenhaut, dieſe Kruſte von Schmutz, man ſieht ordentlich die verſchiedenen Lager, auf denen er ſich gewälzt.“

„Ich bewundere nur das Geſicht. Aufgedunſen wie von der ſchlechten Nahrung, aber wie glüht das Auge!“

„Einige finden Aehnlichkeit mit Prinz Louis Ferdinand.“

„Wie blaß, bemerken Sie, Erlaucht, bei dieſer Beleuchtung. Ich möchte eher an den jungen Bovillard erinnert werden.“

„In der That. Die ſchwarzen Brauen, auch im Kinn. — Warum iſt dieſe herrliche Parabel nicht weiter geführt? Wir ſehen nur die Vaterfreude. Wenn auch die Geliebte ſeiner Jugend die Arme dem Verlornen entgegen breitete, wie viel rührender wäre die Geſchichte.“

„Sie könnte auch aus Verzweiflung verloren, vielleicht die Magdalene ſelbſt geworden ſein.“

„Das iſt eine geiſtreiche Combination, ein genialer Gedanke!“

„Da hebt ja ſchon eine heilige Magdalene die Arme ihm entgegen. Wenn man die zwei Rahmſtücke ausſchnitte, wäre es ein Bild. Dieſelbe Größe, dieſelbe Färbung.“

„Ueberraſchend! Worauf Sie mich aufmerkſam machen!“

„Erlaucht haben viele Magdalenenbilder! Wohin ich ſehe —“

„Hier Battoni, da Correggio; da iſt auch ein Murillo — den liebe ich weniger — dort ein Carlo Dolce, ein Van der Werf, Guido Reni. Von geſchickten Malern copirt; ich gab ihnen meiſt ſelbſt Anleitung.“

„Seltſam, ſagte die Geheimräthin, ich erinnere mich keiner Magdalene von Raphael.“

„Der divino maëstro hatte ſich ſo ganz der Marienverehrung hingegeben! Für mich hat der Magdalenencultus etwas Berauſchenderes. Leben wir nicht Alle der Erde näher, keimt nicht das Veilchen aus ihrer dumpfen Verborgenheit, athmet die Nelke nicht ihre Würze, fühlt unſre Bruſt ſich nicht wunderbar geſchmeichelt vom Duft der Nachtſchatten! Die Marien bewundern, die Magdalenen begreifen wir. Wenn die ewige Jungfrau ihren Arm um uns legt, müßte es, dünkt mich, die Empfindung wie eines vom Blitz Getroffenen ſein; wenn die heilige Magdalene ihn ſanft um uns ſchlingt, o, wie anders, wie gern würden wir uns von ihr heben laſſen, ſchweben durch die Wolken, die ſich öffnen, denn ſie flüſtert uns Balſamworte zu: auch ich kannte Deine Schmerzen und Deine Wonnen.“

„Raphael ſucht, gnädigſte Frau, neben dem Ideal der Schönheit immer auch die Naturwahrheit; nun will man in dieſen reizenden Magdalenen —“

„O, ich kenne dieſe Kritik, unterbrach die Gargazin. Um der Wirklichkeit zu genügen, die ſie Wahrheit nennen, ſoll man die Magdalenen mit blaſſen Lippen, abgehärmten Wangen und erloſchenen Augen malen. Das wird ein büßendes Weib, aber keine Heilige, die ſchon den Vorſchmack der himmliſchen Wonnen empfindet. Nein, eine Magdalene, die zur himmliſchen Glorie ſich aufſchwingt, ſie iſt keine heruntergekommene Dirne aus den Kloaken irdiſcher Gemeinheit, ſie muß, indem ihr Auge die Himmelswonnen koſtet, was ihr dort geboten wird, noch mit dem vergleichen können, was ſie zurückläßt. Dies ſchöne Haar, die reizende Figur, die ſüße Lippe und der wogende Buſen, dies Alles, was wir ſehen und was entzückt, muß auch ihr noch gefallen, ſie muß ſich mit Schmerzen davon trennen, und doch giebt ſie es mit Vergnügen hin für die Schönheit und Wonne, die *ſie* nur ſieht. So denke ich ſie mir wie einen Geiſt, der, ſchon frei im Aetherlichte emporſchwebend, noch einmal in die verlaſſene Hülle zurückgekehrt iſt, um, nach des Dichters Worten, noch einmal mitzufühlen Schmerz und Qual.“

„Ich könnte ſie mir anders denken, ſagte die Lupinus vor ſich hinblickend. Doch das gehört nicht her.“

„Jede neue Anſchauung iſt mir willkommen. Für mich iſt die Magdalene der eigentliche Inbegriff des Myſteriums der göttlichen Liebe.“

„Hat ſie denn wirklich geliebt, ſagte die Geheimräthin. Mich dünkt, ihre Art von Liebe konnte nicht zum Glauben führen!“

„Weil ſie changirte?“

„Ja, wäre ſie eine Sultanin geweſen, die ihre Lieblinge ſich wählte und entließ, um endlich ihr Ideal zu finden. Aber ſie iſt doch gedacht als ein armes Mädchen. Hat nun ihr Fonds von Liebe ausgereicht, um alle die fortzulieben, die mit Seufzern und Schwüren kamen, mit Betheuerungen und Gluth, die Lieder und Geld zu ihren Füßen ſtreuten, und gähnend fortgingen, um nicht wieder zu kommen? Vielleicht ward ſie auch gemißhandelt, und von denen, die ſie wirklich zu lieben geglaubt; ihre edelſten Empfindungen, wenn ſie ſich zu äußern wagten, wurden verſpottet. Und das durch Monden, Jahre wiederholt. Solchen Fonds von Erfahrungen hinter ſich, Täuſchungen darf man es nicht mehr nennen, erwarten wir von ihr etwas anderes als Verachtung, Bitterkeit gegen das ganze Geſchlecht! Ich könnte ſie mir denken als eine Intriguantin, welche ihre Luſt darin findet, die Männer gegen einander zu hetzen, als eine Brandſtifterin, eine Semiramis, eine Amazonenkönigin, die die Brandfackel in Länder und Städte wirft —“

„Vielleicht auch als Brinvilliers — das iſt das richtige Argument des Verſtandes, meine theure Frau. Das wahrhaft von der Liebe erfüllte Gemüth — Was iſt Ihnen?“

„Nichts — ein vorübergehender Stich vom langen Sitzen.“

„Die Liebe ſucht nichts, die Liebe findet Alles, fuhr die Fürſtin mit ſüßer Stimme fort. Wer nur ein Ohr dafür hat, nicht muthwillig es ſchließt, wo der Spring unter der grünen Tiefe rauſcht, aus Furcht, daß er zu furchtbar vorbricht. O, die Thörigen! Sehen Sie da den Rittmeiſter und die Eitelbach! Wo alles ſich findet, was ſich nur ſuchen will, gehen ſie wie Wachspuppen einander vorüber.“

„Mich dünkt, Adelheid und der junge Bovillard thun das auch.“

„Kinder, die Verſteck ſpielen.“

„Ich glaubte, ſie in Feuer und Flamme zu finden.“

„Im hellen Zimmer jagen, im dunkeln fangen ſie ſich.“

„Mamſell Alltag iſt blaß.“

„Unter den vielen Geſchminkten.“

„Der Marmorausdruck ihres Geſichts —“

„Gelieben, theuerſte Frau! Was das arme Kind ſich Mühe giebt, ihr Gefühl uns zu verbergen, die tauſend Nadelſtiche, die das kleine Herz durchbohren! Solche widernatürlichen Affecte rächen ſich.“

„Aber eine mütterliche Freundin, wie Erlaucht, wird der Leidenden zu Hülfe kommen.“

„Da darf kein Fremder helfen wollen. Wahr und wahrhaftig nicht. Die Natur findet ihren Weg und die Knospe bricht auf, wenn die Blume reif iſt.“

„Schade nur, wenn das arme Mädchen ſich wieder täuſchte!“ ſagte die Lupinus nach einer Pauſe.

„Wie meinen Sie das?“

„Der junge Herr von Bovillard iſt zwar, was man nennt, in der Geſellſchaft wieder ehrlich gemacht, aber — ein Sort kann er ihr doch nicht machen. Ich glaube ſchwerlich, daß man ihm eine Anſtellung gäbe, wie jetzt die Dinge ſtehen. Sein Vater hat auch nicht mehr den früheren Einfluß. Der alte Alltag würde mit der Mariage ebenſowenig zufrieden ſein.“

Ein vornehmes Lächeln ſchwebte um die Mundwinkel der Fürſtin: „Daran habe ich wirklich nicht gedacht.“

„Hat Ihre Majeſtät noch das Verlangen, Adelheid zu ſehen?“

„Die Königin hat wirklich an Anderes zu denken. Da fällt mir ein, in der Magdalene, die hier die Arme, nach Ihrer glücklichen Entdeckung, dem verlornen Sohn entgegen hält, findet Schadow Aehnlichkeit mit unſrer Adelheid.“

Die Geheimräthin lorgnettirte: „Der Schnitt des Geſichtes, aber — ich möchte eher eine Verwandtſchaft mit der Comteß Laura entdecken.“

„Wie fein wieder Ihr Blick, Sie ſind eine geborne Kunſtkennerin. Merkwürdig, Laura iſt faſt ganz ſo coſtümirt. Wir wollen die ſchönen Mädchen uns herrufen, um zu entſcheiden, wer ein näheres Anrecht darauf hat, eine Heilige zu werden.“

Die ſchönen Mädchen waren nicht im Magdalenen-Zimmer. In dem Cabinet hinter den Feuerlilien ſtand Adelheid, an derſelben Thürpfoſte, wo die Conteß geſtanden; faſt in derſelben Stellung, auch ſie blickte durch die Thürritze, theilnahmlos, zerſtreut, wenn Vorübergehende ſie anredeten.

Die Gargazin und die Lupinus ſahen ſich bedeutungsvoll an.

Es war nicht Zeit mehr zu ſeinen Beobachtungen. Das war kein eitles Spiel einer Koketten, die auf neue Eroberungen ſinnt, die ſich im Gedanken vor dem Spiegel ſchmückt und, in der Phantaſie ihr eigen Bild malend, ſich fragt: „wirſt du ihm ſo gefallen?“ Sie athmete nicht, ſie zitterte nicht, aber der Rand des Blumentiſches, den ſie krampfhaft faßte, hätte, wenn er Empfindung gehabt, einen eiskalten Druck empfunden. Sie wußte nicht, daß ihr Lockenbund ſich etwas gelöſt und eine Flechte, ſie entſtellend, auf die Seite fiel, ſie fühlte den Boden unter ſich brennen, und ihr war eiskalt zu Muthe; nur ſchoß es zuweilen glühend heiß durch die Adern, und gegen die Augen drängte es wie ein Strom, der einen Ausweg ſucht, aber die Wächter haben die Schleuſen zugezogen.

Die Gargazin drückte die Hand ihrer Begleiterin und flüſterte ihr in's Ohr: „Die Knospe bricht; heut entſcheidet es ſich.“

Zu mehr war nicht Zeit.

Gruppen drängten ſich um einige ſpät Angekommene. Prinz Louis kommt nicht, lautete die eine Botſchaft. Ein Zweiter wußte von der eingelaufenen Nachricht: der franzöſiſche Kaiſer habe Diſtricte und Orte am Rhein beſetzt, die unzweifelhaft zu Preußen gehörten, und mit dem Uebermuth der Reunions-Kammern ſie für franzöſiſches Staatsgut erklärt. Der Miniſterrath war nach dem Palais berufen. Man hatte auch Generale in äußerſter Erhitzung dahin ſtürzen ſehen. Einige wollten wiſſen, man werde über Nacht dem franzöſiſchen Geſandten die Päſſe zuſtellen. Die Fürſtin rief nach dem Geheimrath Johannes von Müller. Er war nicht mehr in der Geſellſchaft; ſchon vor einer halben Stunde war er abberufen. Eine andere Botſchaft aus dem Hauſe der Geheimräthin: der Herr Geheimrath befinde ſich in heftigem Fieber und phantaſire, indem er wunderbare Namen anrufe.

„Will denn Alles heut den ſchönen Abend uns ſtören!“

Die Geheimräthin war nicht der erſte Gaſt, welcher Abſchied nahm.

Die Geheimräthin hatte eine Ahnung den ganzen Abend durch geplagt. Ihr ſei, verſicherte ſie, als wenn ein furchtbares Gewitter, ein Erdbeben im Anzuge ſei.

„Um ſo größer war Ihre Gefälligkeit, den ganzen Abend die Heitere geſpielt zu haben —“

Dafür hatte die Fürſtin ſie weiter begleitet, als die Etiquette forderte, vielleicht billigte: „Ich möchte von Ihnen den Muth lernen, wie man bei einem Erdbeben lächelt.“

Die Fürſtin lächelte aber nicht, als ſie zurückkehrte, man konnte vielmehr ein leichtes Schaudern bemerken: „Ich hoffe, es war das erſte und letzte Mal.“ Ein Vertrauter, wie Wände und Möbel es ſind, vor denen man nichts verbirgt, aber ſie erwiedern das Vertrauen nur durch Schweigen; ein ruſſiſcher Cavalier hatte den Herzenserguß gehört und wagte darauf zu fragen: „Warum behandelten Erlaucht die Frau mit der Aufmerkſamkeit?“

„Weil ich ſie fürchte, hatte die Fürſtin dem Möbel erwiedert, weil — ich muß Wandel fragen.“

„La table est servie!“ meldete der erſte Kammerdiener.

Auch Wandel war verſchwunden. Der erſte Gaſt war jetzt der Präſident, die vornehmeren waren fort: „Es wird doch auch diesmal nur blinder Lärm geweſen ſein!“ ſagte die Fürſtin.

„Gewiß, entgegnete der Präſident, indem er ihr reſpectvoll den Arm reichte. Man wird ſchon wieder ein Auskunftsmittel finden, und wir können —“

„Ruhig eſſen, Herr Präſident. Meine Herren, führen Sie die Damen, unſre Ordnung iſt zerriſſen — wie es ſich findet.“

Die Ordnung war zerriſſen, die Tiſchgänger wurden gepaart, wie Niemand es erwartet hatte.

Wir haben Louis Bovillard in dieſer Soirée nur einmal in's

Auge gefaßt, und auch da nur durch die Vermittelung andrer Augen. Vielleicht verloren wir nichts. Den vernichtenden Titanenhumor, der ihn für Viele intereſſant machte, ließ er nur noch ſelten ſpielen. Was gehörte er in die Geſellſchaft? War er doch auch vielleicht entwichen in einem langen Siechthum! Was der Strömung der Zeit angehört, wird heut von ihr auf der Woge hoch getragen, daß es die Wolken anſprüht, um morgen im Abgrund zu verſinken. Der Kothurn, den wir heut bewundern, morgen belächeln wir ihn. So liefert die Tragödie von geſtern immer Stoff zur Komödie von heute.

Louis Bovillard ſahen wir durch die Thürritze als Träumer. Im Coſtüm des engliſchen Spleen hatte er einige alte Damen verletzt. Die jungen mochte er nicht verletzen wollen, denn er war plötzlich ein Anderer geworden. Er war in ihrem Kreiſe voll Laune, Witz, liebenswürdig vom Wirbel bis zur Zeh, aufmerkſam auf jede Neckerei, die er in dem Tone wiedergab, von dem ſie ausging. Was hatte ihn ſo verwandelt? Die Liebenswürdigkeit der jungen Damen oder die ſteinernen Geſichtszüge, die Adelheid ihm zeigte? Man kann ja nicht immer in einer Geſellſchaft den Träumer ſpielen, ſonſt wird man langweilig; und Adelheid mochte das auch denken, denn nichts verrieth, daß ſie ſich über dieſe Veränderung wunderte.

Man hatte in dem luſtigen Zimmer Pantomimen aufgeführt beim Klange des Klaviers. Aber Louis mußte längſt vergeſſen haben, um was er am Inſtrumente ſaß. Er träumte wieder, denn er hatte ſich in Accorde vertieft, die wohl zu einem ſchauerlichen Liede von Novalis oder Tieck paßten, aber nicht zu der harmloſen Situation aus der jüngſten Reichard'ſchen Oper, noch zu den Scherzen des Suchens nach der Muſik.

Hatte die junge Geſellſchaft das gemerkt? denn ſie war allmälig verſchwunden vor den dumpfen, langaushallenden Tönen, die er den Taſten entlockte. Nur Eine war hinter dem Klavier ſitzen geblieben, und als er die Phantaſie mit einem Tonſchlage ſchloß, der wie ein tief aufſeufzender Meeresſtoß gegen das Eis brach, reſpondirte ein Ton der Bewunderung aus ihrer Bruſt.

„Das war zu göttlich! Eigentlich verdiente es einen Kranz!“ Comteß Laura war aufgeſprungen, und ehe der Fortepianoſpieler es ſich verſah, fuhr ihr weicher Arm um ſeine Schulter und ſteckte das Bouquet feuriger Nelken, das ſie in der Schürze getragen, raſch ihm an die Bruſt. Als er den Arm faſſen wollte, um den Dank auf die Hand zu hauchen, war die Nymphe entſchlüpft. Das Unglück aber wollte, daß der Zipfel ihres garnirten Tuches an ſeinen Rockknopf ſich geneſtelt. Das Tuch war lang und erſt in der Mitte des Zimmers ward ſie inne, daß ſie an ihn gefeſſelt war. „Sie zerreißen mein Tuch.“ Er zog ſie langſam an ſich. „Was wollen Sie?“ — „Sie ſtrafen, daß Sie entfliehen wollten.“

Sie mußte ihr Tuch mehr lieben, als die Strafe fürchten, ſonſt hätte ſie doch das Tuch losgelaſſen und wäre entflohen.

Als er ihr jetzt entgegen ſprang, um ſie zu ſtrafen, erſchreckte ihn nicht ihr leichter Schrei, mit dem ſie dem ſtrafenden Arm ſich zu entwinden ſuchte, ſondern — eine Erſcheinung. Adelheid ſtand zwiſchen der Thür und ihm, die Hand an's Herz gepreßt, als fühle ſie einen Schmerz, blaß, mit Geiſteraugen, wie eine Bildſäule.

„Meine Herren, ſchnell den Arm den Damen!“ riefen mehrere Stimmen, als durch die offene Thür der Zug zum Speiſeſaal vorüberging. Sans gêne, Jeder, wer ihm zunächſt ſteht.“

Ob er, ob die Comteß das Tuch vom Knopfe losgeneſtelt, wiſſen wir nicht, aber es mußte losgemacht ſein, denn Bovillard fand kein Hinderniß mehr, als er der ihm Nächſtſtehenden den Arm öffnete. Es machte ſich von ſelbſt, es ging nicht anders, ohne einen Verſtoß. Es war Adelheid, die der Strom auf ihn zudrängte, während er die Comteß fortſchob. Auch ſie mußte, ſie ſtand ihm zu rechts. Aber ſie weinte. Eigentlich bebte nur ihre Bruſt.

„Ihre Schlußaccorde — es war mir, als ob — als ob etwas ſprang —“

„Darf ich —?“ rief die näſelnde Stimme des Baron Eitelbach zur Comteſs, ohne ſich zu tief zu neigen. Sie ſah ihn einen Augenblick von oben bis unten an, und ſteckte dann ihren Arm in den ſeinen mit einem: „qu'import!" Es machte ſich auch von ſelbſt. Es waren die letzten Gepaarten.

Drei Paare folgten einander zu Tiſch, von denen Keiner am Abend erwartet, daß der Zufall ihn zu dem Andern führen würde. Die zwei ſahen wir eben; ihnen voran ging der Rittmeiſter Stier von Dohleneck und die Baronin Eitelbach. Spottvögel verglichen ſie mit Kerzen auf einem Armleuchter.

Eilftes Kapitel.

Ein belauſchtes Intermezzo.

Im Vorzimmer des neuen Miniſters ſtand Walter van Aſten. Es war vieles vorgefallen, was dieſe Audienz, um die er nicht nachgeſucht, immer wieder aufgeſchoben hatte. Der Miniſter war einmal zum Könige berufen geweſen, eine dringende Conferenz hatte ſich ein ander Mal in die Länge gezogen. Man hatte ihm hinaus ſagen laſſen, es thue dem Miniſter ſehr leid, aber um ihm ſeine Zeit nicht zu rauben, werde Excellenz ihm einen andern Tag beſtimmen laſſen.

Am heutigen war Walter mit frohem Herzen aus dem Hauſe gegangen. Nicht weil ein entfernter Bekannter, der ſich plötzlich ſeinen Freund nannte, heut Morgen zu ihm geſtürzt war, mit der frohen Kunde, die er vom Schwager des Bruders eines Kanzelbeamten gehört, daß derſelbe ſeine Brochure auf dem Arbeitstiſch des Miniſters liegen geſehen. Seine Schrift hatte Walter faſt vergeſſen. Was war es jetzt Zeit zu Organiſationen! Wenn man im Mittelalter eine Glocke goß zu Ehren einer Stadt, opferten die Reichen von ihrem Silber, daß ſie einen ſchönen Klang gewinne, ſo war der Glaube. Wenn aber das Erz im Guß war, überkam eine fieberhafte Luſt Alle, man griff in die Läden und trug, was man Koſtbares entbehren konnte, hinzu; ja, auch was man nicht entbehren konnte, und in der Opferluſt ſah man arme Wittwen, alte Mütterchen, hinzuſtürzen, um ihren letzten Löffel in den Keſſel zu werfen. Ihr Herz jauchzte, und die Thränen rollten über die vertrockneten Runzeln, wenn ſie ihr theures Silberſtück ſchmelzen ſahen. Zur Glorie der Stadt! Und wenn ihre Gebeine längſt moderten, lebte, athmete, tönte ihr Opfer den Nachlebenden in der Luft, im Silberklang der Glocken.

Eine ähnliche Empfindung war es, mit der Walter heut ſich auf den Weg gemacht. Er hatte kein Silberſtück zu bringen; in dem Augenblick fühlte er Alles werthlos, was er gedacht, geſchrieben, ſich ſelbſt wollte er opfern. Gleichviel was man mit ihm anfinge. Es war kein anderer Impuls in ihm, als die Luſt des Atoms, ſich aufzulöſen in das Allgemeine. Nur raſch wünſchte er die Operation. Es iſt ja Alles vergänglich; auch der tiefſte Seelenſchmerz, von dem wir nie zu geneſen glauben, iſt nur ein bitterer Rauſch, der ſich verflüchtigt. Wie furchtbar er auch die Bruſt des Ruhigen, Verſchloſſenen durchwühlt, ſo, in ſtillen Augenblicken, daß er die Sonne untergeſunken ſieht, um nirgend wieder aufzugehen, auch der Schmerz arbeitet doch nur wie Alles, was Odem hat, bis — ſein Athem ausging! Dann — ja dann, was uns in's Auge fällt, der Abendſtern oder ein Abenteuer, ein Problem oder ein Bild aus dem Alltagsleben, Hitze oder Kälte, Hunger oder Durſt, die Neugier oder die Müdigkeit, ſie erregen neue Wünſche, neue Anſtrengung, neue Arbeit, neues Leben. Was wäre auch das menſchliche, wenn es an einem Schmerz ſchon verblutete, und jedem ſind der Schmerzen ſo viele zugemeſſen!

Die Sonne der Liebe, die ſo wunderbar bei ihrem Aufgang in ſein graues Leben geſtrahlt, war verſunken, — freilich, er hatte ihr Licht ſchon lange immer matter, immer kälter werden ſehen, aber ſo plötzlich untergeſunken, ſo dunkel, unheimlich war auf einmal die Nacht, daß mit ihr Alles verſunken ſchien, was er gebaut, geträumt. Für ſich, was ſollte er da noch bauen, ſchaffen, wollen? Wozu? Was er für ſich erſtrebt, es hatte ja keinen Zweck mehr! Ehre? Wo war denn Ehre überhaupt zu gewinnen? Eine Exiſtenz? Brauchte er um die zu ringen? Ein dampfender Schlund ſchien ſich vor ihm zu öffnen, in den er, ein anderer Curtius, unverzagt geſtürzt wäre. Er hatte den Kanonendonner bei den Revuen gehört, das Gepraſſel des Pelotonfeuers. Wenn das Ernſt wäre, die breite Bruſt den dampfenden Batterieen entgegen zu halten, müßte es nicht eine Luſt ſein!

Der Miniſter ließ ihn lange warten. Seine Excellenz waren in eifrigem Geſpräch mit einem vornehmen Beſuch. Wenn ſie ſich der Thür näherten, ſchallten Worte und ganze Sätze zu ihm; dann, die Klinke an der Hand, machten ſie wieder Kehrt, es ſchien neues Oel in die Flamme gegoſſen, und indem ſie ſich tiefer in's Zimmer entfernten, gingen die Worte in unartikulirte Töne über. Er glaubte den Titel ſeiner Schrift zu hören. Er konnte ſich aber auch getäuſcht haben. Er näherte ſich unwillkührlich dem Tiſche, worauf die letzte Lectüre des Miniſters lag. Obenauf ſeine Schrift. Sie war an vielen Stellen eingeknifft. Er ſah dicke rothe Striche, Frage- und Ausrufungszeichen. — Alſo doch darum! Sie hatte die volle Aufmerkſamkeit des ausgezeichneten Mannes erregt. Mußte er ſich nicht vorbereiten? Er trat zaudernd noch näher. Da ſtand ein Bravo! dick neben einer Stelle. Sein Herz klopfte.

Schon griff ſeine Hand nach dem Buche, als die Thür aufſprang und der Miniſter ſeinen Beſuch hinaus begleitete. Sie bemerkten ihn im Eifer der Unterhaltung nicht; der Fremde mochte zur engliſchen Geſandtſchaft gehören, ſie ſprachen engliſch.

„Mylord, Preußen iſt durch den neuen Vertrag ohne Schwertſtreich aus der Reihe der europäiſchen Mächte geſtrichen. Sie können's in hundert Schriften leſen, ſprach der Miniſter. Was verlangen Sie noch von uns?“

„Und doch hat Seine Majeſtät, Ihr König, Laforeſt's Antrag nicht gewillfahrt," ſagte der Engländer.

„Weil der unverſchämte Menſch forderte, er ſolle Lombard für etwas belohnen, wofür —"

„Sie und ich ihm einen andern Lohn gönnen, fiel der Geſandte ein. Indeſſen hatte Lombard nichts gethan, als was Seine Majeſtät billigen mußten, er hatte Haugwitz während deſſen Abweſenheit vertheidigt, das heißt, den Vertrag, den der König ſelbſt ratificirt hat."

„Die Patrioten hätten Lombard in Stücke zerriſſen, wenn man ihn noch dekorirte und beſchenkte."

„Seine Majeſtät hörten auf die Stimme des Volkes, aber auch auf die Ausfälle des Moniteur. Um Napoleon zu genügen, hat man den Baron Hardenberg entlaſſen."

„Kämmerchen vermiethen," warf der Miniſter hin.

„Excellenz, nichts deſto weniger muß ich Ihnen bekennen, daß mein Cabinet gerade dies am wenigſten verſteht. Und wenn mein Cabinet, das engliſche Volk begreift es nicht."

„Giebt die Diplomatie niemals mit der einen Hand, um mit der andern zu nehmen?"

„Nicht in Kriſen, wo man nicht weiß, ob man noch Zeit hat, den ausgeſtreckten Arm zurückzuziehen."

Der Miniſter, der eine Weile vor ſich hingeblickt, zuckte mit den Achſeln: „Und doch irren Sie, Mylord. Die Uhren auf dem Continent gehen langſam. Die Stunde iſt noch nicht ſo weit vorgerückt."

„Seiner Majeſtät Uhr ging raſcher, als Sie uns Hannover nahmen, Ihre Häfen uns verſchloſſen."

„Weil Napoleon ſchneidend auf die Ausführung des Vertrages drang. Er ſtand mit dem Hammer des Auctionators da."

„Und jetzt mit dem Lictorenbeile, Excellenz. Er legt den Vertrag aus, wie es ihm gefällt. Er hat vor der Zeit Ihre Beſatzung aus Weſel verdrängt. Der Commandirende derſelben hat, beinahe ausgehungert, in ſeiner abgeſchnittenen Lage um die zurückgelaſſenen

Vorräthe bitten müſſen. Murat, der neu creirte Großherzog von Berg, hat, auch nach dem ſchmählichen Vertrage, unbeſtreitbar preußiſche Bezirke, Aiten, Eſſen, Werden beſetzt. Er zieht die Kaſſen ein, requirirt für die Magazine, ſetzt Beamten ein und ab. Der Kaiſer bleibt, aller Remonſtrationen ungeachtet, herriſch dabei. Ihr Staat iſt ſo abſolut iſolirt, daß er von Frankreich abhängig ſein muß, und doch genügt das Napoleon nicht. In ſeinem Uebermuthe ſpielt er mit Preußen wie der Tiger mit ſeinem Opfer, ehe er es zerreißt. Wozu Schonung, er ſpricht es deutlich aus gegen Jeden, der es hören will, nicht vor ſeinen Miniſtern, vor ſeinen Stallknechten ruft er: was Rückſichten gegen einen Staat, der ſo tief in der öffentlichen Meinung ſank, daß er nirgends Freunde hat; daß die es waren am lauteſten vor Schadenfreude lachen werden, wenn er zuſammenſtürzt. Napoleon ſucht Krieg, er will Krieg, er provocirt ihn —"

„Und findet lämmermüthige Geduld, fiel der Miniſter unerwartet ein. Mit ironiſchem Lächeln fügte er hinzu: Sollte Seiner Majeſtät dem Kaiſer der Franzoſen da nicht am Ende ſelbſt die Geduld ausgehen?"

Der Britte fixirte ihn: „Eine Maske, Excellenz, thut zuweilen ihre Dienſte, wenn man ſich noch verſtellen kann; wenn man aber ſich ſo deployirt hat, daß der Feind alle Schwächen und Hülfsmittel kennt, iſt es zu ſpät. Und wenn Sie es noch länger hinhalten, Ihr Volk hält es nicht länger aus."

„Kennt man das auch in Paris?" ſagte der Miniſter mit einem eigenthümlichen Ton, zwiſchen tiefem Ernſt und leichtem Spott.

„Ihre Staatsmänner zählen noch nach Jahren, hub der Britte wieder dringender an. Ich nach Monden, Wochen, vielleicht nach Tagen. Wiſſen Sie hier nichts von den Verhandlungen mit den deutſchen Fürſten im Weſten und Süden? Um das Reich Karls des Großen zu ſtiften, müſſen die Wittekinde vorher im Staube liegen. Er darf auch den Schein eines Sachſenreiches nicht dulden. Wüßten wirklich Ihre Staatsmänner nichts davon, verſchlöſſen ſie in unglaublicher Verblendung ihr Ohr, oder glauben ſie noch, ihr Veto einzulegen, wenn Alles abgemacht iſt?“

Der Miniſter war bewegt, nicht durch die letzte Mittheilung des Engländers. Er hatte nur bis jetzt ſeine Stimmung durch Einwendungen in ironiſchem Tone zu verdecken gewußt. Wie tief er in eigenen Gedanken verſenkt war, beweiſt der Umſtand, daß er das Vorzimmer vergaß, und Walter nicht bemerkte, obſchon dieſer keinen Verſuch gemacht, ſich zu verbergen. Der Engländer mochte ihn geſehen, aber für einen Vertrauten, zum Hauſe gehörig angeſehen haben; auch ſetzte er vielleicht nicht voraus, daß ein Secretair die engliſche Sprache verſtand. Der Miniſter ging unruhig einige Schritte auf und ab. Walter hielt es ſogar für ſeine Pflicht, durch ein Geräuſch ſeine Anweſenheit zu verrathen, aber ohne ſeinen Zweck zu erreichen.

„Wir wiſſen noch mehr, Mylord, ſprach der Miniſter, vor dem Britten ſtehen bleibend. Eine Revolution iſt im Ausbruch, eine Revolution, welche allen, die geweſen ſind, die Krone aufſetzt. Sie ſpielt in der Hofburg zu Wien. Der Steuermann ſpringt in den Rettungskahn, Fahrzeug und Volk ſich ſelbſt, den Wellen überlaſſend. Franz II. legt die römiſche Kaiſerwürde nieder, er will ſeine deutſchen Provinzen los und ledig erklären von allen Pflichten gegen das Reich. Das Reich mag an der nächſten Klippe zerſchellen, damit Oeſtreich gerettet wird.“

„Mich dünkt, einen preußiſchen Staatsmann ſollte dieſe Nachricht nicht erſchrecken,“ ſagte ruhig der brittiſche Diplomat.

„Wenn er aus Herzbergs Schule iſt! Wir fragen, hat er ein Recht dazu, darf er preisgeben ein ihm anvertrautes, heiliges, das höchſte Amt der Nation, der Chriſtenheit, ohne die zu befragen, die durch freie Wahl es ihm auftrugen? Das deutſche Volk behält das unveräußerliche Recht auf ſein Daſein.“

Der Britte fixirte ihn: „Sprechen Eure Reichsfreiherrliche Gnaden da als preußiſcher Miniſter?“

Im Staatsmann arbeitete ein Feuer fort, er hörte nicht den

Einwand: „Das iſt der Fluch jener franzöſiſchen Revolution, die aus dem nackten Begriff ſchöpfte, und in den Hexenkeſſel roher Begriffe Alles einwarf, Todtes, Lebendiges, Ungebornes und Verweſtes, aber auch das Heiligſte und Gerechteſte. Was blieb denn noch übrig, woran wir uns halten, wo der Vielfraß Zeit Alles aufzehrte, als das Vaterland! Zerſetzen wir auch das auf ſeine Knochen und Faſern, dann Walct die letzte Sprungkraft, die uns aus dem Schlamm aufreißt. Ohne daß wir an Deutſchland feſthalten, iſt kein Heſſen und kein Sachſen, ja, kein Preußen und kein Oeſtreich. Sie, Mylord, wenn ich nicht irre, rühmen ſich Walliſer Abkunft, was hält denn Ihr großbrittaniſches Reich zuſammen, als daß es Eins ward, Britten und Sachſen, Sachſen und Normannen, Engländer und Schotten, ſelbſt das widerſträubende Irland hat der Nationalſinn mit eiſernem Arm an die gemeinſame Bruſt geklammert. Wäre es Bonaparte damals gelungen, hätte er Ihre Schiffe geſprengt, Ihre Strandbatterieen durchbrochen, Ihre Armee geſchlagen, London genommen, hätte er die Mythe in's Leben und die Kronen von Frankreich und England auf eines, ſein Haupt geſetzt, hätten Sie ſich genügen laſſen mit einem kleinen Walliſer Reich oder Pictenreich? Zerfallen und zerfahren war Ihr ſchöner germaniſcher Staat, wenn der Nationalſinn kein Herz mehr hatte, von dem alle Adern ihr Blut empfingen. Uns hat man die Adern unterbunden, ſeit Jahrhunderten das Blut abgezapft und es in andere Kanäle zu leiten geſucht, und doch wallt und ſtrömt es immer wieder nach dem Herzen hin. Es ſucht es, und kann's nicht finden, das iſt ſeine Qual, aber es muß, es wird es wieder finden, oder — der deutſche Name iſt ausgeſtrichen aus der Geſchichte.“

„Und in England, wollten Sie ſagen, fuhr der Britte, ohne aus ſeiner Gelaſſenheit zu kommen, fort, als der Miniſter plötzlich inne hielt, daß die getrennten Stämme dies Herz erſt gefunden haben. Richtig; es war ein glücklicher, aber ein künſtlicher Prozeß. Die Fuſion des Blutes iſt hergeſtellt, aber der Stempel darauf iſt das Intereſſe. Das ſollten Sie doch nicht vergeſſen, Sie leſen es ja auch in allen Journalen und Schriften. Ja, Excellenz, wir dürfen uns darüber nicht täuſchen, es iſt das Intereſſe, was uns zuſammenfügte und hält, ein Band, das Napoleon durch ſeine Continentalpolitik täglich feſter macht. Aber wenn wir ſehen, daß die Continentalmächte, in deren Intereſſe es lag, mit unſerm zu gehen, ihr eigenes vergeſſen, wenn wir ſie ſchwanken ſehen von einem Tage zum andern, ihre Entſchlüſſe ändern, dann — mein Herr, wir ſind Kaufleute, Phantaſieen und Fanatismus, zu manchen Geſchäften gut, um den Impuls zu geben, tragen wir in unſerm Contobuch nur unter dem Riscontro ein. Napoleon iſt ein großer Spekulant, er ſetzte bisher Alles auf eine Karte; ſo lange trauten wir ihm nicht. Seit er aber im fortdauernden Gewinnen und ſich immer conſequent iſt, dürfte England dahin kommen, ihn als einen ſolidern Kaufmann zu betrachten, mit dem es ſich wohl einmal auf ein Geſchäft einlaſſen könnte."

„Pitts Nachfolger werden und können ſich auf eine Aſſociéſchaft mit Bonaparte niemals einlaſſen."

„Alle Vorſtellungen tauſchen, ſobald die Rechnung ein anderes Facit giebt."

Der deutſche Staatsmann ſah ihn ſcharf an: „Mylord, ich habe mir die Achtung vor dem Charakter bewahrt, auch in der Politik — und ich glaube, nie falſch gerechnet zu haben. Ein wirklicher Charakter ſtimmt mit den Geſetzen der Mathematik. Die Maske iſt zu durchſichtig. Wo könnte England gewinnen?"

„Wenn es die ſchwankende, haltungsloſe Politik derer, die ſeine Freunde ſein müßten und es nicht ſind, ſich ſelbſt überläßt, und mit dem ſtarken Feinde ein einfaches Geſchäft macht, Zug um Zug."

Der Britte ſah ſich vorſichtig um. Indem ſein Blick auf Walter fiel, dämpfte er die Stimme. Es war ein ſtilles Zwiegeſpräch von einigen Sekunden. Der Miniſter horchte, den Kopf etwas vorgebeugt, zu, bis er ihn wieder in die Höhe warf. Er war ein ganz Anderer geworden. Alle Unruhe und Agitation war fort. Sein Auge lachte ſogar etwas höhniſch, als er mit lauter Stimme ſprach:

„Daß er die Propoſition machen ließ, bezweifle ich gar nicht, wenn er aber England Hannover zurück anbot, ſo kenne ich die klugen Kaufleute in der Downingſtreet zu gut. Fehlgeſchoſſen, Ihr greift nicht nach dem Danaergeſchenk. Wie! Eine Heerde Euch ſchenken laſſen, und wenn ſie Euch gehörte ſeit Abrahams Zeit, aber um Haide und Stall haben ſich Wölfe gelagert! Wollt Ihr ſie annehmen unter der Condition, daß Ihr die Wölfe nicht bekriegen dürft, daß Ihr Eure Lämmer unter der Aufſicht der Raubthiere ſcheert und die Wolle holt? Glaubt Ihr zu beſitzen, was nur auf einem Vertrage beruht, und wenn der Wolf hungrig iſt, wollt Ihr ihm das Papier entgegen halten? Nimmermehr, Mylord, lehren Sie mich von Ihren Staatsmännern nicht kleiner denken, nicht an ſie den Maßſtab von dieſen hier anlegen. Ja, ſei es, das Intereſſe allein trennt und verbindet, und darum bleibt England uns verbündet, wie gut oder wie ſchlecht wir's ihm gelohnt. Und doch rechne ich nicht darauf — ich habe gelernt, auf nichts mehr zu rechnen, ich rechne allein — doch das gehört nicht hierher. Im Uebrigen, Mylord, jetzt iſt es Sommer, aber Bonaparte fängt erſt im Herbſt Krieg an.“

Zwölftes Kapitel.

Ein Plagiarius wird entdeckt.

Walter hatte auf den erſten Blick in dem Miniſter den Mann erkannt, mit dem er zufällig in Sansſouci zuſammengetroffen war — nicht zu ſeiner Ueberraſchung; eine leiſe Ahnung war ſchon früher in ihm aufgeſtiegen. Dennoch fühlte er ſich angenehm berührt. Er war bei dem ausgezeichneten Manne eingeführt, er kannte den Miniſter, der Miniſter ihn, er durfte hoffen von einer vortheilhaften Seite; ſo waren die erſten läſtigen Formalien beſeitigt.

Nachdem der Engländer gegangen, durchſchritt der Miniſter noch einmal das Vorzimmer. Die Mittheilungen des Britten beſchäftigten ihn, die Lippen bewegten ſich, die Hände ſpielten ein Pantomimenſpiel, als er ſich jetzt raſch nach dem Tiſche umkehrte.

„Wer ſind Sie? Was wollen Sie hier?" fuhr es heraus, als er Walter erblickte, und um die Augenbrauen wölbten ſich gefährliche Runzeln.

„Euer Excellenz haben mich beſchieden."

„Wer — Sie ſind doch nicht?"

„Mein Name iſt Walter van Aſten. Wenn keine Verwechſelung unterlief, ward ich von Excellenz erwartet."

Der Miniſter ſah ihn von oben bis unten an. In den Runzeln der Augenbrauen ſammelte ſich ein Gewitter des Zornes, aber während um die Lippen ein ſpöttiſcher Zug bemerkbar ward, glänzte in den Augen, die ihn ſcharf durchbohrten, etwas von Mitleid mit Verachtung gemiſcht.

„Sie — Sie haben das da — er griff nach Walters Brochüre, und indem er ſie mit zwei Fingern verächtlich aufhob, hielt er ſie ihm plötzlich mit beiden Händen vor's Geſicht, um ſie eben ſo raſch wieder auf den Tiſch zu werfen. — Das haben Sie geſchrieben — ich meine, Sie haben es drucken laſſen?"

„Ich habe keinen Grund es zu leugnen."

„Und mir unterſtehen Sie ſich dieſe Schrift zu unterbreiten?"

„Ich erfuhr erſt heute, daß Euer Excellenz von meiner Schrift Notiz genommen."

„Der Rittmeiſter Dohleneck iſt Ihr Freund?"

„So viel ich weiß, ſteht er zu meinem Vater in Verhältniſſen."

„Doch noch etwas Beſcheidenheit, durch den Papa und die Freundſchaft mir in die Hände zu ſpielen, wozu Ihnen ſelbſt die Unverſchämtheit abging. Gut geſpielt, mein Herr, Sie können ſich rühmen, daß ich Sie einen Augenblick für ehrlich hielt."

„Wenn meine Anſichten oder meine Darſtellung Euer Excellenz Mißfallen erregten, ſo glaube ich wenigſtens dieſe Behandlung nicht verdient zu haben, da ich mich Ihnen damit nicht aufgedrängt habe. — Wenn Euer Excellenz mich nur deshalb rufen ließen, ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, ſo glaube ich jetzt entlaſſen zu ſein.“

„Unverſch — Ihre Anſichten! Herr, in drei — hat ein Plagiarius Anſichten? Kann ein Dieb ſagen, der einen Kaſten aus dem offenen Fenſter ſtahl, daß ihm die Sachen darin gehören, wenn er ſie in ſeiner Spelunke in Schränke und Fächer geſtellt hat?“

Walters Blut ſtürzte gegen ſeine Bruſt, er preßte die Lippen, ſeine Stirn glühte, und wie ein eiskalter Strahl zuckte es ihm zugleich vom Wirbel bis zur Zeh: „Was haben Euer Excellenz mir zu befehlen?“ Er ſprach es mit feſter Stimme, aber es war der letzte Moment der Faſſung.

„Scheeren Sie ſich zum —, wo Sie hergekommen, und unterſtehen ſich nicht, mir wieder unter die Augen zu treten.“

Der Miniſter hatte mit einer halben Wendung ihm den Rücken gekehrt.

„Ich werde nicht gehen! hörte er hinter ſich eine klar tönende Stimme. Denn darum haben, darum können Excellenz mich nicht herberufen haben. Ich gehe nicht, weil ich es mir ſchuldig bin, und ich gehe nicht, weil ich es Euer Excellenz ſchuldig bin. Ich habe ein Recht, vor Ihnen gerechtfertigt zu werden, wie der Miniſter ein Recht hat, vor mir gerechtfertigt zu ſtehen, und wäre ich die unterſte menſchliche Creatur in dieſem Staate.“

Der Freiherr ſah ihn über die Schulter an: „Im Mundwerk ein Virtuos wie im Styl; aber ich liebe nicht Virtuoſen, ich will Charaktere. Was haben Sie vorzubringen? Kurz!“

„Daß hier ein Mißverſtändniß ſein muß.“

„Es iſt Alles klar. Mit abgeſchriebenen Gedanken wollen Sie ſich brüſten. Gehen Sie zu andern Staatsmännern. Ich will Ihnen den Gefallen thun und Sie vergeſſen. Verſtanden? Ganz vergeſſen! Machen Sie da Ihre Fortune. Aber, junger Mann, wenn es ernſt iſt um das Vaterland, und wo es ſich handelt um ſeine heiligſten Intereſſen, da dulde ich keine Escroquerie."

Es war nicht mehr die Gluth der Entrüſtung und des Zornes, es war eine löſende Wärme, welche unſern Bekannten aus ſeiner Erſtarrung in's Leben rief. Hier war ein Mißverſtändniß. Er fühlte ſich ſo muthig wie je. Der Miniſter, der, ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, gegangen war, und ſchon die Thür in der Hand hielt, hörte den entſchiedenen Tritt des Andern hinter ſich, er hörte ein Halt! ihm zurufen. Vielleicht wäre der Dreiſte ihm in's andere Zimmer gefolgt, wenn er nicht an der Schwelle Kehrt gemacht. Vorhin hatte Walters Stimme ihn ſanfter geſtimmt; der klare, ruhige Blick, die geſetzte Haltung, mit der er ihn jetzt anſah, hemmte noch einmal das Gewitter, das im Losbruch, entweder gegen einen unerhört Unverſchämten oder gegen einen Unſchuldigen. Das klare blaue Auge ſprach für die Unſchuld.

„Excellenz, ich weiß, was ich begehe, und weiß, daß ein Klingelzug, ein Rufen aus Ihrem Munde, über mein Loos entſcheidet. Laſſen Sie mich durch Ihre Diener hinauswerfen, in's Gefängniß ſchleppen, mir den Prozeß machen wegen Attentats gegen einen höheren Staatsbeamten im Dienſt. Ich will nichts ableugnen, und weiß, daß es mehrere Jahre Feſtung, meine Carriere koſten kann. Dennoch! — So heilig Ihnen Ihr unbeſcholtener Ruf iſt, ſo heilig mir meine Ehre. Der Staatsmann, den ich nicht mit den übrigen verwechſele, der die Dinge nach ihrem Werthe prüft, und die Menſchen nicht nach ihrem Kleid und Namen, er hat mich, den er freundlich in ſein Haus lud, hier in ſeinem Hauſe einen Plagiarius geſcholten, er hat mich des Diebſtahls, der Escroquerie bezüchtigt. Ich habe ein heiliges Menſchenrecht, dafür Rechenſchaft zu fordern. Von Andern würde ich ſie nicht fordern, die in brutalem Dünkel den Untergebenen nicht fähig halten zu denken, was ſie nicht ſelbſt gedacht; von Euer Excellenz fordere ich ſie, und Sie werden ſie mir gewähren. Weſſen Gedanken habe ich entwendet, weſſen Schrift nachgedruckt? Wen habe ich um ſeinen Vortheil betrogen? Dieſe

Schrift, die Anſichten darin, falſch oder richtig, ſind meine. Ich bin auf Tadel gefaßt, ich werde auch Verſpottung zu ertragen wiſſen, aber ich will mein Recht als Eigenthümer."

Er hatte das Heft vom Tiſch ergriffen. Der Miniſter ſah ihn mit einem durchdringenden Blicke eine Weile an, aber während der Zorn noch auf den Lippen ſchwebte und den unteren Theil des Geſichts durchzuckte, glätteten ſich ſchon die Falten der Stirn und unter den Brauen wurden die Augen klar, ja, ein ſpöttiſches Lächeln fing an ſich über die Mundwinkel zu legen.

„Die Gedanken, mein Herr, ſind meine."

Walter hielt zum erſten Mal den Blick nicht aus, er ſenkte ſeine Augen; der Blick wurde ganz ſarkaſtiſch.

„Meine eigenen, wiederholte der Miniſter in einem Tone, der dem Blicke entſprach. Ihre Artigkeit wird doch nicht Beweiſe fordern?"

„Und wäre das, mein Gott!"

„So wäre das noch keine große Sünde. Gedanken können ſich begegnen, Gedanken fliegen durch die Luft. Der Eine, arglos, im Eifer des Geſprächs, läßt ſie über die Lippen, und ſie vibriren von Ohr zu Ohr, bis der letzte Horcher ſie in Worte faßt und ſie für die ſeinen hält, weil er ſie zu Papier bringt. Dieſen Diebſtahl will ich Ihnen verzeihen, aber —"

Darauf war Walter allerdings nicht vorbereitet geweſen, aber ein Blick auf das Exemplar der Druckſchrift in ſeiner Hand gab ihm den Muth zurück. Er hielt das dicke Bravo! mit Rothſtift dem Miniſter entgegen:

„Hier fanden Excellenz —"

„Einen meiner Gedanken ausgeführt, wie es mir gefiel. Nein, ich bekenne, mehr. Was ich erſt flüchtig hingeworfen, auf eine andere Zeit die Ausführung verſparend, fand ich ſo entwickelt, es bekam Hand und Fuß, es ward durch die Wendung ein neuer Gedanke. Es überraſchte mich, und ich war froh, daß Jemand mich verſtanden hat, in meinem Sinn gedacht, weiter gedacht als ich —"

„Gott ſei Dank!“ brach es von Walters Lippen. Er vergaß in dem Augenblick ſeine Stellung, ſelbſt die peinliche Lage, in der er ſich noch eben befand. Er zuckte mit der Hand, als wolle er nach der des Miniſters greifen. „Gott ſei Dank, ich bin gerechtfertigt. Dieſe Wendung werden Sie mir doch als Eigenthum laſſen!“

Indem der Staatsmann ihn unverwandt anblickte, ſchien die Wolke von vorhin ſich wieder auf ſeinem Geſicht zu ſammeln, aber es war eine Magie, um nicht zu ſagen Sympathie in Beider Augen, welche den Ausbruch des Gewitters noch nicht zuließ.

„Auch die darauf folgenden Seiten? Sehen Sie nach.“

Walter blätterte. Sie waren mit Rothſtift an der Seite von oben bis unten angeſtrichen.

„Es iſt nur die Entwickelung jener Wendung des Gedankens. Ich glaube, ſie iſt folgerichtig und nicht unglücklich.“

„Ich glaube es auch, ſagte der Miniſter. Es wetterleuchtete wieder. Er ſprach raſch in abgeſtoßenen Sätzen: Alſo Ihre Entwickelung? — Mit Ihren Fingern geſchrieben? — Zweifle ich nicht. — Und der Rittmeiſter, Ihres Vaters Freund, hat nicht mit Ihrem Wiſſen gehandelt? — Ich will es glauben. — Kennen Sie den Regierungsrath Fuchſius? — Still! Es kommt nichts darauf an. — Die Verlegenheit will ich Ihnen ſparen. — Gedanken fliegen nicht allein durch die Lüfte, auch durch die Finger von Abſchreibern. — Sind Sie ein Clairvoyant? Ja, ich hörte, aus der romantiſchen Schule. — Sahen Sie die Ausführung, Seite für Seite, Satz für Satz, Wort für Wort durch die Mauer ſchimmern? Sie ſchrieben vermuthlich um Mitternacht, beim Vollmond. Sagen Sie ja. Auf eine Illuſion mehr kommt es einem Romantiker nicht an, und wir ſcheiden in Freundſchaft. Ich kann Sie noch als einen ehrlichen Menſchen aus dem Sinn ſchlagen, wenn Sie mir ehrlich verſprechen wollen, künftig zu wachen, wenn Sie über Dinge ſchreiben wollen, die Sie zu verſtehen glauben.“

„Ich bin kein Oedipus, Excellenz, und ſtehe ſprachlos vor dieſer Sphynx.“

Der Miniſter nahm ihm die Brochure aus der Hand, aber indem er demonſtriren wollte, zerdrückte er ſie in der Heftigkeit ſeiner Geſticulation.

„Als ich ſie vorgeſtern in die Hand bekam, war ich entzückt. Der Anfang ſuperbe. Das Vorwort iſt von Ihnen, das kann ein Geſchäftsmann nicht. So wollte ich die Verordnung vor's Publikum gebracht, ſo eingeleitet. Selbſt die Perücken, durch die ich mich ſchlagen muß, würden einigen Reſpect vor dieſer Ueberzeugungskraft, vor dieſer Geſinnung in blühender Sprache, die zum Herzen dringt, gewinnen. Das kommt von Ihnen? Nicht?“

„Wenn nicht ein unſichtbarer Geiſt es mir eingab, der ſein Eigenthum reclamirt.“

„Machen Sie Ihre Sache nicht ſchlechter, als ſie iſt, junger Mann. Geſtehen Sie offen Ihren Fehltritt ein. Von da ab hat der Teufel der Eitelkeit Sie geplagt — Wort für Wort abgeſchrieben.“

„Von wem?“

„Ich will's noch glauben, daß Sie das Original ſelbſt nicht kannten.“

Der Miniſter war, mit einem ſtummen Wink, daß der Andere ihm folge, in ſein Arbeitszimmer getreten. Vom Schreibtiſch nahm er ein ſauber mundirtes Promemoria und reichte es Walter: „Leſen Sie, die Ausarbeitung des Herrn von Fuchſius, welche dieſer geſchickte Arbeiter auf die von mir ihm angegebenen Ideen entwarf, ganz zu meiner Zufriedenheit, ganz in meine Ideen eingehend.“

Walter las, blätterte, überflog mit ſteigender Bewunderung. Das Thema daſſelbe, die Einleitung die formelle eines geübten Geſchäftsmannes, die Eintheilungen faſt die nämlichen mit ſeiner Schrift, dann eine Ausführung — es war faſt Wort für Wort die ſeine — nur der rhetoriſche Schluß ein anderer im Aktenſtyl.

Er ließ das Papier ſinken. Ein Lichtſtrahl zuckte durch das Zimmer und auch in ſeine Seele: „So iſt der Streit nur um die Priorität!“

„Der Streit iſt entſchieden, fiel der Miniſter ſcharf ein. Meine Gedanken über die Regeneration des Bauernſtandes ſind älter als — was geht das Sie an. Fuchſius theilte ich ſie Ende des vorigen Jahres mit, wir hatten darüber Geſpräche, ſeit ſechs Monaten iſt er mit der Ausarbeitung des Promemoria beſchäftigt, ſtückweiſe kannte ich die Arbeit ſchon früher, in ihrer vollendeten Geſtalt legte er ſie mir var drei Monaten vor. Ihre Brochure trägt die Jahreszahl 1806 an der Stirn. Die Sache iſt damit zu Ende."

Der Miniſter ſchien etwas zu erwarten. Wäre er ein König geweſen, die Stirn mit dem orientaliſchen Nimbus umſtrahlt, hätte man meinen ſollen, er erwarte, daß der Andere zerknirſcht ihm zu Füßen ſtürze, ſich ſeiner Gnade ergebend. Aber er war ein deutſcher Mann, ein Freiherr im ſchönſten Sinne des Wortes; er erwartete, daß der moraliſche Eindruck den jungen Mann erſchüttern, zu Boden werfen werde, dann verkündete ein gütiger Zug um die Augen, daß er Gnade walten ließ für den Verirrten. Der Miniſter war kein Moraliſt, ſonſt würde er geſprochen haben, daß ein freies Bekenntniß, eine unverhüllte Beichte die Hälfte der Schuld löſche und der Weg zur Läuterung ſei. Wenn etwas davon auf ſeinen Lippen ſchwebte, ward es zurückgedrängt durch die aufrechte Haltung des Andern. Er begegnete nur dem Blick des Selbſtbewußtſeins.

„Sie wollen nicht?" — Eine Bewegung deutete dem jungen Mann an, daß er entlaſſen ſei.

Walter verbeugte ſich und ging. Der Miniſter ſchien es nicht erwartet zu haben: „Sie haben mir nichts mehr zu ſagen?" wandte er ſich noch ein Mal um.

„Seit Sie mir zu ſprechen verboten haben. Ich würde ſonſt, was Excellenz vielleicht entgangen, bemerklich gemacht haben, daß es Buchhändlerart iſt, auf Druckſchriften, die am Ende eines Jahres erſcheinen, die Jahreszahl des folgenden zu ſetzen; daß ferner unter meinem Vorwort das Datum ſteht, an dem ich die Schrift vollendet, und das war ſchon in der Mitte vorigen Jahres,, alſo ehe Euer Excellenz Herrn von Fuchſius die Aufgabe ſtellten; ferner, wenn es in einer ſo unwichtigen Angelegenheit darauf ankäme, könnte ich durch den Buchdrucker mein Manuſcript, durch das Zeugniß von Freunden darlegen, wie ich die betreffenden Stellen bereits Anfang vorigen Jahres niedergeſchrieben hatte. Ich könnte auch bemerken, daß aus einer gedruckten Schrift, welche beinahe ein Jahr circulirt, ſich leichter Auszüge machen laſſen, als aus einer ſchriftlichen, die im Bureau eines Miniſters unter dem Siegel der Amtsverſchwiegenheit bewahrt iſt."

„Halt! Die ſämmtlichen Exemplare Ihrer Schrift ſind aufgekauft und makulirt worden, ehe ſie in's Publikum kamen."

„Wer that das?" rief der Erſtaunte.

„Ihr eigener Vater. Weil er es bereute, ließ er mir das letzte Exemplar durch Herrn von Dohleneck zuſtellen."

„So könnte ich ſchließlich darauf aufmerkſam machen, ſagte Walter, daß ich mit dem Herrn Regierungsrath in durchaus keinen Relationen ſtehe."

„Kennen Sie Herrn von Fuchſius?" unterbrach ihn der Miniſter, der ſchon in der Mitte der Rede mit eigenen Gedanken beſchäftigt ſchien.

„Man rühmt ihn als einen unſerer befähigteſten jüngeren Beamten, dem eine glänzende Carriere bevorſteht."

„Ich frage, ob Sie ihn kennen? Perſönlich? Schickten Sie ihm wirklich kein Exemplar? Wiſſen Sie, daß er keines beſeſſen?"

Als Walter den Mund öffnete, ſchoß wieder ein Lichtſtrahl durch das Zimmer. Er erinnerte ſich, als er bei jenem anderen Miniſter eine Audienz erhalten, daß Herr von Fuchſius damals aus dem Zimmer gegangen, daß dem Miniſter kurz zuvor ein Vortrag über die Schrift gehalten ſein mußte. In dem erſten Moment fuhr ein Lächeln über ſein Geſicht. Er erinnerte ſich, daß Fuchſius, als er durch das Vorzimmer an ihm vorüber ging, eine Druckſchrift aus der Taſche ſah.

„Herr Regierungsrath von Fuchſius!" meldete in dem Augenblick der Amtsbote.

„Soll warten!“ ſagte der Miniſter. „Im Bureau!“ rief er dem Boten nach.

Er ſchien mit Gedanken beſchäftigt, als er, die Hände auf dem Rücken, aus dem Fenſter ſah. War Walter vergeſſen? Hatte der Staatsmann angenommen, daß er gehen müſſe? Sollte er jetzt gehen? Sich räuspern?

Plötzlich wandte er ſich um. Er hatte ihn nicht vergeſſen, aus dem Pult riß er ein Concept, und warf es hin: „Verſuchen Sie ſich daran. Hier auf der Stelle. Da iſt Papier und Feder. — Eine Ausarbeitung — ganz nach Ihrem Sinne — an die Lineamente brauchen Sie ſich nicht zu halten: da iſt viel dummes Zeug darin. — Eine Stunde haben Sie Zeit. Ich habe Geſchäfte, die mich wohl noch länger abhalten.“

Dreizehntes Kapitel.

Blicke aus eines Miniſters Fenſter in's Volksleben.

Die Thür ſchlug hinter ihm zu. — War das eine Rechtfertigung, daß der Miniſter dem jungen, ihm fremden Mann das Heiligthum ſeines Arbeitszimmers mit den offen ſtehenden Schränken überließ? Walter konnte wieder lächeln, als aus einem halb geöffneten Schubfach ein Körbchen mit Goldſtücken ihm entgegenblitzte. Da lag auch ein verſiegeltes Packet mit der Aufſchrift: „Nach meinem Tode zu verbrennen.“ Vornehme Leute haben oft eigene Vorſtellungen, wie ſie die von ihnen verletzte Ehre ihrer Untergebenen herſtellen. Jedenfalls war es nur eine halbe Rechtfertigung; der Miniſter wollte ihn durch die neue Aufgabe prüfen, ob er im Stande ſei, ſelbſtſtändig Gedanken zu entwickeln und auszuarbeiten.

Das Concept, das ihm übergeben war, enthielt flüchtige, von des Miniſters Hand hingeworfene Sätze, etwa folgender Art: Was allgemeine Stimmung, wenn kein geſetzliches Organ dafür exiſtirt! — Jeder Miniſter ausſchließlich in ſeinem Geſchäftskreiſe — ein König oder Gliederpuppe. Fehlt jedes Element, den König aufzuklären über den wahren Status. — Geheime Kabinetsräthe! — Dahinter war ein dicker Dintenklecks. Der Schreiber hatte mit der ſtumpfen Feder aufgeſtaucht. Abſolut nicht mehr möglich. Aut — aut! — Fein anzufangen. — Dummes Zeug! So Hardenberg nach heutiger Conferenz. Blücher würd's beſſer verſtehen. — Dahinter einige Striche, Federproben, Eſelsohren!

Daraus ein Promemoria entwerfen! Allerdings das Zeichen eines großen Vertrauens. War Excellenz Denkweiſe ſo bekannt, daß er aus Chiffren und Hieroglyphen ein Syſtem conſtruiren konnte? Oder hatte er ihn abſichtlich in ein Labyrinth geſetzt, um ihn auf bequeme Weiſe los zu werden, wenn er den Ausgang nicht fand?

Feder und Papier waren zurecht gelegt, aber Gedanken ſollen dem Schreiben voraufgehen. Sie im Promeniren zu ſammeln, war die Stube zu klein. Und es war drückend heiß. Er lehnte ſich aus dem Fenſter, um Luft zu ſchöpfen. Die Nachmittagsſonne brannte von dem wolkenloſen Horizont auf die breiten Straßen Berlins. Die geputzten Spaziergänger, die nach dem Thiergarten eilten, ſuchten die ſchmale Schattenſeite. Er hörte ihre Geſpräche. Nicht Einen, der nicht dem Andern zurief: „Das iſt mal heiß!“ Jener machte die Bemerkung: Anno 99 wäre es doch noch heißer geweſen. — „Ja, ja, ſo geht's!“ ſchloſſen zwei Bekannte mit einem vielſagenden Händedruck ein Geſpräch, in welchem ſie ſich eben nichts zu ſagen gewußt. — „Schlechte Zeiten!“ — Wenn nur Friede bleibt!“ — „Meinen Sie? — Ja — ja — wer weiß!“ — „Hab' ich's Ihnen nicht immer geſagt, es geht oder es geht nicht.“ — „Ja, wenn nicht der Bonaparte wäre!“ — „'Ne ſappermente Wirthſchaft!“ — „Na, man wird ja ſehen.“ — „Und das Bier auch immer ſchlechter.“ —

„Saure Gurkenzeit, Herr Gevatter!“ — „Die armen Komödianten! rief eine geputzte Dame. Nein, an ſolchem Tage ſpielen zu müſſen!“ — „Und Belmonte und Conſtance!“ — „Und in Pelzen, hu, einem ſchaudert!“ — „Und wie leer wird es ſein!“ — „Vor leeren Bänken ſpielen zu müſſen! Ich kann mir gar nichts Schauderhafteres denken. Das ruinirt ja die Kunſt!“ — Hinter den Geputzten ſchlenderte wie ein Opferthier, nicht eins, das erſt gebraten werden ſollte, ſondern das gebraten war vom Sonnenbrand, ein junger Burſch im Sonntagsrock. Der Mund offen, die blaßblauen Augen unter den glatt herabhangenden Stirnhaaren der Ausdruck eines Minimum von Seele. Plötzlich aber belebten ſie ſich von Pfiffigkeit; halb puſtete, halb pfiff er, und war ſeitwärts geſprungen nach dem Straßenbrunnen. Raſch klirrte die Plumpe, und ſeine Lippen ſchlürften aus Herzensluſt an dem dick vorſprudelnden Waſſerſtrahl. Warum mußte er es ſo laut machen, daß die Schweſtern ſich umſahen: „Aber Karl, Potz Wetter, wie unanſtändig!“ — „Nein, Mutter, ſieh! der Karl! der Junge hält doch nie auf Reputation. Als ob er von 'ner Schuſterfamilie wäre! Wie ein lebendiger Straßenjunge!“ — „Warte nur, wenn der Vater!“ — „Du kriegſt ja draußen Weißbier, Karl,“ rief die Mutter. Wenn nur die wirklichen lebendigen Straßenjungen es nicht gehört hätten. Es ſchnalzte und grinſte: „Straßenjungen! Wer ſind denn Eure Straßenjungen!“ — „Und wer ſind Sie denn! Aus der Fiſcherſtraße!“ — „Wenn man ſie nicht kennte! Die näht Pantoffeln. Selbſt Schuſter!“ — „Und die Andre — Schneidermamſell bei den Komödianten!“ — „Dicke thun hilft nichts.“ — Hätten die geputzten Damen nur geſchwiegen! Aber ſie ſchwiegen nicht. Sie mußten ihre Ehre vertheidigen. Die Straßenjungen ließen ſich in Berlin nicht überſchreien. Die corpulente Mutter ermahnte ihre Töchter, ſich mit dem „Kropzeug“ nicht abzugeben. „Selbſt Kropzeug!“ war das Echo. Das war natürlich nicht zu ertragen. Die Frau rief aus Leibeskräften nach ihrem Manne: ob er das dulden wolle, ſeine Frau Kropzeug genannt! Der Mann ſchien ſonſt vorausgeſchickt, das jüngſte Kind auf dem Arm, damit die Ehre der geputzten Familie nicht compromittirt werde. Sein blauer Ueberrock mit dem hochſtehenden Kragen, in den der Kopf beinahe verſank, die groben Knieſtiefel und das weit aus ihnen vorblickende Pfeifenrohr paßten allerdings nicht zur Eleganz des weiblichen Theils der Familie, und man durfte annehmen, daß er ſich bei Hofjägers an einen aparten Tiſch ſetzen müſſe. Aber in der Noth hört ſolche Diſtinction auf. Während der Mann zurückkeuchte, ſo haſtig, daß der Pfeife die Spitze abbrach, und er jetzt vollkommen Grund hatte zum Zorn, hatte der Auftritt ſchon eine andere Phyſiognomie angenommen. Fritz war von den Schweſtern animirt worden. Daß einer der Straßenjungen ſich dicht vor ſie geſtellt und die Zunge „geblökt", durfte er doch nicht dulden. Der Thäter lag auf dem Boden, und Fritz auf ihm, es war indeß zweifelhaft, ob er nicht bald unter ihm liegen würde. Da war es eben ſo natürlich, daß der Vater mit dem zerbrochenen Pfeifenrohr darunter ſprang. Es war auch nicht mehr Geſchrei, kaum mehr das, was man in Berlin ein Aufgebot nannte, es war das nächſte daran. Vorübergehende ſtanden ſchon, wie es ſich ſchickt, entweder ſtill, oder nahmen Theil, als ein Einſpänner um die Ecke bog und den Knäuel in etwas trennte.

Es waren anſtändige Leute auf dem Wagen, der Herr Hoflackirer und ſeine Frau mit ihrer Couſine Charlotte, deren Vaternamen uns noch immer ein Geheimniß blieb. Anſtändige Leute flößen Achtung ein, beſonders, wenn ſie Wagen und Pferde haben. Anſtändig will Jeder ſein. Der Herr Hoflackirer hatte aber ſeinen Rock geknöpft und trug ſeinen Hut wie ein vornehmer Mann, auch kutſchirte er ſelbſt, und das Geſträuge glänzte, wenn auch nicht von Silber, doch von etwas, was wie Silber ausſah. Hätte er nun die Peitſche knallen laſſen, und ein donnerndes Wort geſprochen von Auseinander! und Ruhe und Ordnung, und hätte den Wagen durchrollen laſſen, dann wäre Alles gut geweſen; aber er fragte: „Was iſt denn hier los?" Und ſeine Damen erkundigten ſich noch eifriger. Bei dem Durcheinander von Antworten ſchien der Streit jetzt erſt recht anzufangen. Wenn man nicht darüber in's Reine kam, wer ausgeſchlagen habe, was weniger darüber, wer ausgeſchimpft hatte? Die Frau Hoflackir ſchien für die geputzten Damen mehr Sympathie zu empfinden, während ihre Couſine die armen Jungen in ſo fern in Schutz nahm, als man nicht gleich losſchlagen müſſe, wenn Einer mit der Zunge blökt. Wenn die Damen im Wagen ſchon verriethen, daß ſie im Inquiriren nicht geſchickt waren, ſo viel weniger der Herr Hoflackir, der ſich einige Blößen gab, welche auch von dieſem Auditorium gefühlt wurden. Schwierig war allerdings ſeine Stellung, wenn er außer den Parteien auch noch den Meinungszwieſpalt zwiſchen ſeinen Beiſitzerinnen ſchlichten ſollte; man ſoll ſich aber nicht zum Richter beſtellen, wenn man nicht das Zeug dazu hat, ſagte nachher ein ehrbarer Mann.

Die Frau Hoflackir mußte durch eine ſehr unanſtändige Geſte eines Straßenjungen in ihrem Zartgefühl verletzt ſein, denn ſie ſchrie auf, wie ihr Mann auch dazu komme, unter dem Pöbel ſie zur Schau zu halten! Hatte ſie dabei unglücklicherweiſe auf die geputzten Schweſtern ihren Blick gerichtet, denn dieſe — der Zorn macht blind — nahmen den Affront auf ſich. „Pöbel! Wer iſt denn hier ihr Pöbel!“ griffen aber ein zehn Stimmen zugleich die Beleidigung auf. Jetzt war es an Charlotten auch die ihre zu erheben: „Und wer ſind Sie denn, meine Damen, wenn ich fragen darf? Das iſt meine Couſine, die Frau Hoflackir, und der Herr Hoflackir, mein Couſin, hat immer nur mit anſtändigen Leuten zu thun.“ — „Sie meinen wohl, wir wären nicht anſtändig,“ ſchrie die eine Geputzte, die den im Streit ihr herabgeriſſenen Hut wieder auf das glühende Geſicht geſetzt hatte, nur nicht ganz in der vorigen Façon. — „Da müßte doch die Polizei mitſprechen!“ rief die Zweite. — „Die Polizei, rief Charlotte, die kennt ihre Leute, und weiß, wer ſich Abends, wenn er aus der Tanzſtunde nach Hauſe geht, von Referendarien in Conditorläden führen läßt.“ — „In Conditorläden! Das iſt eine ausverſchämte Lüge! Das ſollen Sie mir vor dem Criminal beweiſen, meine Dame. Der Herr Referendar invitirten mich, aber ich ſagte: das würde ſich wohl nicht ſchicken, Herr Referendar! Und wir ſind da nicht hineingegangen.“ — „Es kommt mir auch gar nicht darauf an, wo Sie die Roſinen gegeſſen haben,“ replicirte Charlotte mit einem ſehr feinen Blick. — Die zweite Schweſter hielt die Höflichkeit nicht mehr für angebracht: „Und woher Sie die Roſinen in Ihrem großen Munde haben, weiß man auch!“ — „Ja, manche Leute, fiel Charlotte ein, manche Leute haben einen ſehr großen Mund, und ſehen Wunder wie aus, Sonntags vor'm Brandenburger Thor, wo ſie keiner kennt, aber vor'm Hamburger Thor kennt man ſie auch.“ — „Vor'm Hamburger Thor!“ ſchrie die Eine. „Vor'm Hamburger Thor! wiederholte die Andre. Da hätte man ſie ja raus geſchmiſſen, Knall und Fall, wenn's nicht der Herr Wachtmeiſter geweſen wäre.“ — „Mit Schmiedegeſellen geben wir uns allerdings nicht ab, trumpfte Charlotte drein, die ſind uns zu ruſſig!“ — „Sie iſt ja eine Köchin! fuhr die Jüngſte auf. Eine Geheimrathsköchin! Und eine für Alles!“ Die urſprünglichen Parteien waren aufgelöſt, vermiſcht; es gab nur einen gemeinſamen Kampf gegen die im Wagen Sitzenden. Wer die allgemeine Lachluſt gegen ſich hat, iſt verloren. Wie ſchwer der Herr Hoflackir auch zur Empfindung zu bringen war, denn die Frau Hoflackir mußte ihm mit der Fauſt in den Rücken pauken, damit er nur merkte, daß ſie ohnmächtig ward, jetzt glaubte er fluchen zu müſſen. Es geſchah zwar mit einer gewaltigen Bierſtimme, aber weder mit den rechten Ausdrücken, noch mit der rechten Folge. Zuerſt Flüche aus dem Stall, dann Gründe. Ein Donnern, das mit dem Säuſeln des Windes endet, verfehlt ſeine Wirkung. Im Hohngelächter der Buben blieb ihm nur das letzte Mittel, nach der Polizei zu rufen, und er ſchwor, ſo wahr er Seiner Majeſtät Hoflackirer wäre, wolle er ſie Alle durch die Bank in die Stadtvoigtei ſchmeißen laſſen. Ehe ſich Einer deſſen gewärtigte, war Charlotte plötzlich vom Sitz aufgeſprungen, hatte ſich übergelehnt, dem Schwager Zügel und Peitſche entriſſen, und ließ mit einem: „Platz!“ die Peitſche knallen. Das muthige Pferd, des langen Geredes ſichtlich überdrüſſig, bäumte ſich mit einem Satz, der dem Wagen zwar einen Stoß verſetzte, daß die Frau Hoflackir ihre Ohnmacht vergeſſen mußte; aber der Peitſchenhieb hatte auch den gordiſchen Knoten zerhauen, den zu löſen dem Herrn Hoflackir am ſchwerſten geworden wäre. Der Haufe, der auf die Redomontade ſchon zu Thätlichkeiten Miene machte, flog auseinander, und Kies und Funken ſtoben.

„Kikelkakel Polizei! rief Charlotte, als ſie Zügel und Peitſche dem verdutzten Herrn Schwager wieder in die Hand warf. Darum lohnte ſich's auch!“ Die aus der Ohnmacht erwachende Frau Hoflackir ſtöhnte: das komme davon, wenn man ſich mit gemeinen Leuten einlaſſe. — „Gemeine Leute, das geht ſchon, entgegnete Charlotte, deren Herz jetzt warm wurde, und ihre Zunge löſte ſich. Aber wenn gemeine Leute wollen gebildet thun, Couſine, das iſt um die Crepance zu kriegen. Die Schmiedetöchter da an der Pauke, Hufſchmied war er für die Fuhrleute und Bauern! Aber ſeit er den Knopfladen in der Stadt angenommen, da ſollte es eben raus. 'Ne Mamſell läßt ſich auch gleich machen, habe ich oft zu meinem Geheimrath geſagt. Das koſtet Geld und Bildung, mit 'nen Paar Redensarten und 'nem langen Plunderkleid iſt's nicht gethan. Da mußten ſie in die Komödie, vom Tanzboden in's Corps de Ballet. Ging's nicht ſo, dachten ſie, geht's ſo. Das kennt man ja. Und Airs geben ſie ſich, wenn ein Offizier mal auf der Redoute: „Meine Damen!“ geſagt hat. Als ob man nicht wüßte, wie ſie mal barfuß laufen mußten und Reiſig auf der Hucke tragen, das iſt noch keine Sünde nicht, aber pfui, wer ſich ſchämt, was er geweſen iſt. Und gegen den Vater wäre auch gar nichts zu ſagen, wenn er nicht ſo ſchreckliche Manieren hätte. Man merkt doch gleich den Grobſchmied raus. Und wo er zuſchlägt, wächſt kein Gras. Aber er iſt doch mal ihr Vater, und geſtohlen hat er auch nicht. Aber die Mutter, na, lieber Gott, wenn man von der erzählen wollte! Unter der Haube iſt ſie nun mal, aber von vorher weiß man Geſchichten. Gott bewahre mich, daß ich was ſagte. Wer Allen die Haube vom Kopfe reißen wollte, die jetzt hochmüthig thun, und auf Andere ſchief runter ſehen, da hätte man viel zu thun. Einer den Andern verreden, das iſt die Schlechtigkeit der Menſchheit, und bis das nicht abgeſchafft iſt, Couſin, da können

Sie mir glauben, iſt's nichts in der Welt. Ich weiß das ja von meinem Geheimrath. Da möchte Einer den Andern runter bringen. Katzenfreundlich vor den Augen, und wenn ſie ſich den Rücken gedreht haben, pfui! Da ſtellt Einer dem Andern das Bein, und noch weit höher hinauf. Und wenn er gefallen iſt, da drücken ſie ihm die Hand und thun, als ob er ſie die Augen wiſchen, aber wenn er ſich wieder ſetzen will, Proſtemahlzeit! ſie ſitzen ſchon auf dem Stuhl. Der König hat's anders haben wollen, aber ſie haben ihm geſagt, es geht nicht. Sire, haben ſie geſagt, wollen Sie die Menſchen anders machen, als ſie ſind? Solch ein ſeelensguter König! Wenn's nur nach dem ginge! Ja, ich ſollte mal drei Tage lang König ſein, Couſin. Ich wollte die Menſchen ſchon anders machen. Krieg, wollen ſie jetzt haben, ſoll er machen. Warum Krieg! Brauchen wir Krieg? Wenn wir Krieg brauchen, haben wir ihn ja draußen, ſo viel wir wollen. Der Bonaparte macht ihn, ſagt mein Geheimrath und die Andern. Miſch Dich nicht in was Dich nicht angeht. Und unſere proppern Soldaten, was haben wir davon, wenn wir ſie todtſchießen laſſen? Aber 's wird doch Krieg. Paſſen Sie acht, es geht los."

Einmal auf dem Einſpänner, mußten wir ihn doch bis an's Thor begleiten. Wir zweifeln nicht, daß Charlottens Lunge, die das auf dem damaligen Berliner Straßenpflaſter vermocht, auch draußen auf dem weichen Erdreich des Thiergartens noch lange fortgefahren iſt. Ob ihre politiſchen Deductionen zur Belehrung des Hoflackirerſchen Ehepaares beigetragen, laſſen wir auf ſich beruhen, ſie verſchafften ihnen aber den Vortheil, nichts von den Spitzreden zu hören, die unter lautem Hohngelächter ihnen nachſchallten.

Hier war nur eine Partei zurückgeblieben, man möchte ſagen, eine Herzensſeligkeit, und die geputzten Mamſellen fielen ſich mit den Straßenjungen um die Wette in's Wort, um den Fortgerollten etwas Kränkendes nachzuſchicken. Der Zorn, wenn er auch nicht mehr trifft, muß ſich ſelbſt genügen. — Nein, wenn ſolche Leute ſich herausnehmen wollen, die nichts ſind! — Wer unter der Gaſſenjugend kannte nicht die Geheimraths Charlotte! Wenn die anfängt, müſſen die Fiſchweiber unterducken. — Ja, mit den Fiſchweibern mag ſie Trödel anfangen, da iſt ſie unter ihres Gleichen, aber ſich unterſtehen, anſtändige Perſonen auf der Straße zu attaquiren! — Eine Köchin ſo aufgedonnert, ein Scandal, was die Polizei verbieten müßte. — Die Polizei fragt freilich nicht, wo eine Köchin ihr Umſchlagetuch her hat. — Vom Wachtmeiſter hat ſie es gewiß nicht erhalten! — Wenn Charlotte ſich einbildete, daß der Geheimrath ſie heirathen würde, hier auf der Straße war es eine ausgemachte Sache, daß ſie die Rechnung ohne den Wirth gemacht. — Und ihre Couſine, mit der ſie ſo groß that! — Ja, wenn man nicht Alles wüßte, wenn man ſie nicht gekannt hätte! — Ja, der Herr Hoflackir war ein honnetter, propprer Herr, der auf ſich was hielt. Immer abrett. Er zahlte baar. — Der arme Hoflackir, daß er ſich von der Perſon hat herumkriegen laſſen! Aber es war ihm ſchon recht, warum war er ein ſolcher Schafskopf! — Die Wage des armen Hoflackirs ward immer leichter. Arbeiten verſtünde er, das müßte man ihm laſſen, aber ſonſt — ein Einfaltspinſel. — Und ohne die Weiber was wäre er! — Barfuß, die Stiefel auf dem Rücken, war er durch's Halleſche Thor eingewandert. Aus dem Voigtlande! Ja, wenn ſeine Meiſterin nicht ein Auge auf ihn geworfen! Und wie hatte er es ihr vergolten! — Aus dem Voigtlande mußte er herkommen, um Andern das Verdienſt wegzuſchnappen, und dann will er noch Polizei ſpielen über Berliner Stadtkinder! Himmelſchreiende Anmaßung!

Der honette, propre, adrette, immer baar zahlende Herr Hoflackirer wäre gewiß noch ſchlimmer geworden, hätte nicht die Polizei jetzt wirklich mit vielem Geräuſch verſucht, die Gruppirung auseinander zu treiben. Sie jagte ſich mit den Gaſſenjungen. Die anſtändigen Leute erſuchte ſie auseinander zu gehen, denn je weniger jetzt zu ſehen war, um ſo mehr drängten ſich, um noch zu ſehen, was Andre vor ihnen geſehen hatten. Die urſprünglichen Tumultnanten waren längſt entwiſcht, und die ehrbare Familie des weiland Hufſchmied, jetzigen Knopfhändlers, ſchon auf dem Wege nach dem Hofjäger, wo ſie, nach einigen Nachrichten, die wir aber nicht verbürgen wollen, ſich mit der des Hoflackirers verſtändigte, indem ſie herausfanden, daß es nichts als ein Mißverſtändniß geweſen, was ſie an einander gebracht.

Unter den ehrbaren Bürgern war ſehr ernſthafter Disput über den Vorfall. Um ſo beſſeres Streiten, als kaum Einer von denen, die ſtritten, noch mit Augen geſehen, um was es ſich ſtritt. In einem Punkt nur waren Alle einig: Warum war die Polizei nicht früher gekommen?

„War denn die Polizei überhaupt nöthig?“ ſagte der Begleiter einer ältlichen Dame, der etwas Fremdartiges an ſich hatte. Er war aus Amerika nach einem langen Aufenthalt daſelbſt in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt. Man ſah ihn verwundert an. „Haben Sie denn da keine Polizei?“ — „Wo man ſie braucht. Was ſich von ſelbſt ſchlichtet, dazu ruft man ſie nicht.“ — Die ehrbaren Männer ſchüttelten den Kopf: Es war ja ein Scandal! — „Doch nur für die, welche ſich um ſolche Bagatellen ſtritten.“ Aber es ward ein Auflauf; es hätte noch ſchlimmer werden können. Einer mußte doch beiſpringen. „Hätten die Nachbarn und ehrbaren Bürger ſich nicht ſelbſt helfen können, wenn es ihnen zu arg ward?“ Man verſtand ihn nicht. Das wäre noch hübſcher, ehrbare Bürger um ſo was zu incommodiren! Die meiſten Nachbarn meinten, es liege an der Unvollkommenheit der Geſetze, man ſolle andere machen; nur waren ſie verſchiedener Anſicht über das wie? Den Straßenjungen ſollte verboten werden auf der Straße zu ſchreien, verlangte der Herr Tabackskrämer drüben. Der Schullehrer meinte: den Frauenzimmern müßte unterſagt ſein, in einem Putz auf der Straße zu erſcheinen, der über ihren Stand ginge, denn daher komme doch die ganze Geſchichte. Ein Dritter: man ſolle nicht Jedem erlauben, auf der Straße zu plumpen, denn das ſei der eigentliche Quell. Man kam zu keiner Einigung.

Als die Leute erfahren, der Mann ſei ein Amerikaner, erregte er den Reſpect, welchen in Berlin Alles beanſprucht, was weit her iſt. Mehrere der ehrbaren Leute, die zugleich auch wißbegierig waren, umringten ihn mit beſcheidenen Fragen über amerikaniſche Einrichtungen. Einer, der ihm aufmerkſam und beiſtimmend zugehört, ſagte: „In alledem, mein geehrter Herr, mögen Sie Recht haben, aber ich frage Sie, wenn Sie keine Schilderhäuſer und Schildwachten in Amerika haben und keine Polizeicommiſſare und Sergeanten, wer reißt denn den Handwerksburſchen die Pfeifen aus dem Mund?“ — „Niemand.“ — „Ja, mein Gott, wie kann denn aber da Ordnung in Amerika ſein!“

Die guten Bürger ſchüttelten den Kopf. Die ältliche Dame, welche ſich von dem Amerikaner führen ließ, und zu ihm in dem Verhältniß einer Verwandten oder Bekannten ſtehen mochte, die, einſt ſeine mütterliche Lehrerin, die langen Jahre vergißt, welche den Knaben zum Mann erhoben, ſagte mit der Feierlichkeit überlegenen Wiſſens und doch mit dem gutmüthigen Lächeln einer mütterlichen Freundin, die Verirrungen ſanft aufnimmt, weil wir Alle irren: „Du wirſt überall Ungläubige treffen, mein lieber Friedrich, wenn Du von den Vorzügen Deiner neuen Welt da drüben ſprichſt. Und Dir ſelbſt wird, wenn Du Dich nur wieder zurecht findeſt, auch das Auge aufgehen, daß in keinem Staate ſo väterlich für das Wohl der Bürger geſorgt iſt, als in dem unſeren. Nur in dem Einen haſt Du Recht, da iſt es beſſer bei Euch, daß ſie die Kirchen heizen! — Ja, ich habe es immer geſagt, wenn die Obrigkeit dafür bei uns ſorgte, was hätten die Leute dann noch zu klagen! — Nun, wer weiß, wenn ich die Augen ſchließe, kommt man wohl auch noch dahin! Die großen Herren hier haben immer an Anderes zu denken, was ihnen wichtiger ſcheint, darüber vergeſſen ſie das Nächſte.“ — „An dieſem heißen Auguſttage iſt es doch wohl nicht das Nächſte, liebe Tante,“ entgegnete der Amerikaner. — „Wenn wir aber nicht im Sommer für den Winter ſorgen, dann iſt es im Winter zu ſpät. Im Winter aber denken ſie, nun, es iſt ja noch Zeit, es kommt ja der Sommer. So wechſeln Winter und Sommer und es geſchieht nichts.“

Es war eine alte bekannte Dame der Reſidenz, gleich geſchätzt wegen ihrer Wohlthätigkeit und Frömmigkeit, als wegen ihres klaren Geiſtes. Nur war ſie eben ſo bekannt wegen dieſes Steckenpferdes, das ihr zur fixen Idee geworden. Sie meinte, die Armuth fühle ſich erſt recht, wenn ſie in ihren Lumpen in den kalten Gotteshäuſern ſtehe, wogegen die Verlaſſenen und Gedrückten mit einem ganz anderen Gefühl gegen ihren Schöpfer und ihre Mitmenſchen aus den warmen Kirchen zurückkehren würden, gleich wie ein Satter gegen die Verdrießlichkeiten des Lebens geharniſcht ſei, wo ein Hungernder auf den erſten Angriff fällt. So wußte ſie zu beweiſen, daß aus dem Heizen der Kirchen nicht allein chriſtlich frommer Sinn, allgemeine Menſchenliebe, ſondern auch Zufriedenheit, Selbſtbeſcheidung und Gehorſam gegen die Obrigkeit, kurz ein glückliches, vollkommenes Gemeinweſen entſpringen müſſe. Man nannte ſie ein Original; Einige aber meinten: iſt nicht jedes denkende Weſen mehr oder minder ein Original, das von einer gehegten Vorſtellung nicht laſſen kann, ſie nährt, und von ihrer Realiſirung das Wohl der großen und kleinen Kreiſe abhängig wähnt, in denen ſein Gedanke ſich bewegt? Glaubt nicht Jeder ein Radicalmittel zu wiſſen, ſchüttelt er nicht bedenklich den Kopf, wenn die Regierer und Lenker andere Mittel ergreifen, ſeines ignorirend, und iſt nicht der ganze Complex dieſer Sinnenden, Denkenden und Thätigen doch eigentlich das Corpus der geiſtigen Menſchheit, welches, aus wie vielen Irrthümern es auch beſtehe, die Trägen und Stumpfſinnigen mit ſich fortreißt in dem großen Entwickelungsprozeß der Menſchheit?

Die Straße war wieder ſtill geworden und Walter ſaß am Schreibtiſch. Er ſchlug die Augen nieder. Es war eine ermattende Luft. Er ſchüttelte die Träume ab, aber die Wirklichkeit kehrte als Traumbild zurück. Eine Seite ſtand fertig geſchrieben, als er die Feder wieder fortlegte und ſich zurücklehnte: „Lohnt es ſich denn um dieſes Volk! Will es anders ſein, als es iſt! Weiß es, was es wollen muß, um aus der Dumpfheit der Exiſtenz —“

Er trat noch einmal an's Fenſter.

Vierzehntes Kapitel.

Blicke aus eines Miniſters Fenſter in's innere Leben.

Es war nicht gerade kühler geworden, aber die Sonne prallte nicht mehr vom Pflaſter und den hellen Häuſermauern zurück. Sie war hinter das Dach eines hohen Gebäudes geſunken. Ein vornehmeres Publikum bewegte ſich langſam zum Thore hinaus. Da ging ſein Vater, im Arm den Rittmeiſter von Dohleneck. Seltſame Freundſchaft vom neueſten Datum! Er lächelte über das Gerücht, das der Witz der Berliner Börſe erfunden: ſein Vater wolle ihn enterben, weil er keine Schulden gemacht, um den Rittmeiſter zu adoptiren, der viel Schulden hatte; denn die Firma Walter van Aſien verdanke ihren Credit denen, die keinen hätten. Ihre Schuldigkeit ſei es daher, das Schuldenmachen zu begünſtigen. Er wußte nun, was ſeinen Vater und den Offizier auf's Neue verband. Es war kein angenehmer Gedanke. Er wollte nicht durch einen Vater, noch weniger durch einen Gensd'armen-Rittmeiſter, es war ſein Stolz geweſen, nur durch ſich empfohlen zu ſein. „War das nicht auch vielleicht Phantaſie, fuhr er aus ſeinen Träumen auf, eine fixe Idee, wie die der guten alten Oberkirchenräthin? Bewegen wir uns nicht Alle in einem großen Geſpinnſt, über das wir nie hinausfliegen, wie wir uns auch anſtrengen? Wir ſehen nur nicht das Gängelband, an dem man uns führt. Ja, Alle ſind wir eingeführt in die Kreiſe, wo wir wirken ſollen; der durch ſeinen Namen, Herkunft, der durch die glatten Wangen, das Geld des Vaters, es war ihm mitgegeben, als er geboren ward. Der ruft den Schneider, den Coiffeur, den Tanzmeiſter zu Hülfe. Sie leſen, bilden ſich, um zu wirken. Was wäre unſer ernſteſtes Studium, wenn uns nicht doch, als endliches Ziel, ein Wirkungskreis vor Augen ſtände, der uns gefällig machen ſoll, uns unter den Menſchen erhebt, einen Einfluß verſchafft! Warum nun, wo wir immerfort Hülfe ſuchen müſſen, um die Lücken unſeres dürftigen Ichs auszufüllen, die von uns ſtoßen, die man uns darreicht, die von ſelbſt da iſt! Das Netz, das uns umſchlingt, heißt Connexionsweſen. Iſt's nicht in unſere Natur eingeimpft, bedingt durch unſere Geſellſchaft, unſer Gemeinweſen, lag es nicht ausgeprägt in unſerm zünftigen deutſchen Sippſchaftsweſen? Der Sohn ſchlüpfte in die Kundſchaft, Rüſtung, die Lehen ſeines Vaters, die Geſetze drückten ein Auge zu, die Freundſchaft half und die Gewohnheit machte die Vererbung zu einem Recht. So überall. Wir ſehen freilich Lumpe auf dieſem Wege ſteigen, wo das Verdienſt zur Thür hinausgewieſen wird. Warum läßt es ſich ausweiſen? Warum greift es nicht zu den Mitteln, welche die Vorſehung ihm bot? Iſt das nicht viel mehr Hochmuth, vielleicht der impertinenteſte Dünkel, ſich nur ſelbſt genügen zu wollen? Sollen wir nicht klug ſein, wie die Schlangen? Und was Klugheit! Graſſirt nicht unter dieſen Menſchen die Manie zu protegiren? Sie locken uns: wir brauchen nur zuzugreifen. Es iſt der Kitzel des Stolzes und der Armſeligkeit derer, die aus ſich nichts machen können, Andere zu erheben, die ſich ihnen fügen, ihren Launen ſchmeicheln, in ihre Gedanken hineinlügen. So entſtanden Schulen, künſtleriſche, philoſophiſche, religiöſe, ſo erwuchs das Königthum zu der mythiſchen Größe. Man erhob ſich, weil man Kleinere unter ſich groß werden ließ. Man unterließ den Pyramidenbau, weil man inne ward, daß man doch nicht über die Wolken dringe; aber je mehr Abſtufnngen man zu ſeinen Füßen betrachtete, um ſo erhabener dünkte man ſich ſelbſt. Es iſt ihr Spielzeug, warum erfaſſen wir es nicht, und laſſen ſie ſpielen zu unſerm Zwecke!"

Die Baronin Eitelbach fuhr vorüber. Der Rittmeiſter grüßte ſie in feierlich militairiſcher Haltung. Sie erwiederte den Gruß in derſelben Art. Er ſah ſeinen Vater lächeln. Es war ja ein Allerweltsgeheimniß. Was hatte die halben noch im Nebelſchleier verborgenen Dirigenten zu dem frevelhaften Spiel veranlaßt? Man nannte hochgeſtellte Perſonen. Was hatten ſie für ein Intereſſe, daß zwei ſich verliebten, die bis da eine Abneigung gegen einander empfanden, eine verheirathete Frau von unbeſcholtenem Ruf und bekannt wegen ihres Phlegma's, und ein Offizier, deſſen Paſſionen im Strome des Alltäglichen nie dem Siedegrad nahe gekommen waren? Was anders, als die Sättigung, welche die Buhlerin endlich zur Kupplerin macht! Der Kitzel, mit den Gefühlen Anderer zu ſpielen, wo die eigenen verſiegt und ausgebrannt waren, die dämoniſche Luſt, über das Loos Anderer zu ſchalten und walten, gleichviel, ob mit ihrer Freiheit ihre Stellung in der Welt, ihre Ehre, ihr Seelenfriede und ihr Lebensglück verloren ging. So mehr Vergnügen, je ſchwieriger die Aufgabe war. In der Anſtrengung die Hinderniſſe überwinden, ſtählt die Kraft. Und dieſen mächtigen Antrieb zum Böſen, ſollte man ihn wegwerfen, wo man ihn zum Guten angreifen und nutzen kann? —

Der Wagen war vorübergerollt. Sein Blick fiel auf eine Fenſterreihe, ſchräg dem Hotel gegenüber. Ein Theil dieſer Fenſter war mit grünen Jalouſieen verſchloſſen; ſie ſchienen nicht erſt heute gegen den Sonnenbrand herabgelaſſen, der dicke Staub darauf ſprach von einem langen Verſchluß. Das ganze Haus ſah ſtill und öde aus wie eines, worin Krankenluft wehte. Ein Leiterwagen mit Strohbunden kam langſam herangefahren. Er hielt ſeitwärts. Man ſtreute das Stroh ſorgſam auf das Pflaſter vor dem Hauſe. Jetzt rollte vor einem der Mittelfenſter die Jalouſie langſam auf, eine weibliche Geſtalt ſah auf die Arbeiter hinaus. Die Geheimräthin Lupinus gab den Leuten Anweiſungen, die er nicht hörte. Sie hatte wieder ein Tuch vor dem Munde und wehte ſich friſche Luſt zu. — Man nannte die Lupinus eine unglückliche ſchwer vom Schickſal heimgeſuchte Frau. Man rühmte ſie wegen der ſtoiſchen Ruhe, mit welcher ſie die harten Unfälle, die Schlag auf Schlag ſie trafen, ertrug. Sie widmete ſich Tag und Nacht der Pflege des kranken Gatten, und mußte von ihren Bekannten an die Pflicht erinnert werden, zuweilen auch an ſich ſelbſt zu denken. Die Zufälle des Geheimraths ſollten beſonderer Art ſein, und er ſeine Pflegerin durch wunderbare Phantaſieen plagen. Von alledem merkte man nichts, wenn ſie in der Geſellſchaft erſchien. Sie ſprach von dem, was ihr bevorſtehe, mit Ruhe und Faſſung. Sie mache ſich keine Illuſionen, wenn auch die Aerzte ihr Troſt zuſprächen; mit einem Seufzer fügte ſie hinzu, ſie habe in ihrem Leben die Trugſchlüſſe dieſer Wiſſenſchaft hinlänglich kennen gelernt. Sie citirte gern Stellen aus Mendelsſohns Plato. Was ſei denn das Leben anders, als ein Gefängniß oder ein Wachtpoſten, aus dem die Seele ſich hinausſehnt nach Befreiung oder Ablöſung. Sie blickte auch wohl nach den Sternen, und ſchien über ſich ſelbſt zu lächeln, wenn ſie in zwei kleinen, die ſie bezeichnete, die lieblichen Kinder zu ſehen glaubte, die unter ihrer mütterlichen Pflege in das Jenſeits entſchweben müſſen. Halten Sie mich um deswillen nicht für eine Schwärmerin, ſetzte ſie mit einem ſanften Händedruck hinzu, dazu bin ich verdorben. Meine Freunde ſagen ſo oft, daß ich es am Ende glauben muß, ich ſei eine Philoſophin. Die Leidenſchaften, die uns verwirren und aufregen, wer kann von ſich rühmen, daß er ſie ganz bewältigt, um zu der Ruhe der Seele zu gelangen, welche uns zu wahrhaft Freien macht! Bin ich nicht eine ſchlechte Philoſophin, wenn ich nicht einmal ſo weit Herr über mich ward, wie mein guter Mann? Er ſieht ſeiner Auflöſung mit der Ruhe des Gerechten entgegen, froh wie ein Kind jeden Augenblick genießend, der ihm noch geſchenkt iſt; der Sonnenſtrahl, der in ſein Zimmer fällt, preßt ihm ein Lächeln aus, er weht mit der Hand durch die Sonnenſtäubchen; er ſtreichelt den Kater über den Rücken: was wird aus Dir nach meinem Tode werden? Er kann noch ſcherzen: ob man nicht Verſorgungsanſtalten für treue Hausthiere einrichten ſolle? Mein Herz blutet bei dieſen Scherzen, und das ſollte eine Philoſophin nicht. Sie ſollte auch nicht mehr hoffen, wo der Verſtand ihr ſagt, daß hinter der Hoffnung ein Strich gemacht werden muß. Ich kann es noch nicht, ſprach ſie, ſich plötzlich abwendend, das Tuch am Geſicht, da ſehen Sie, was ich für eine Philoſophin bin!

Die Geheimräthin Lupinus ward allgemein bewundert, aber man fröſtelte bei dieſer Bewunderung und man vermied ſie. Walter hatte ſcharfe Augen. Das Geſicht kam ihm heut beſonders ſpitz vor. Sie ſchielte ja. Fiel nicht ihr Blick ſeitwärts über die ganze Straße? Wie kam ihm die Vorſtellung von einem Brennglas, das in der Ferne zünden ſoll? Er hatte niemals Zuneigung für ſie empfunden. Er hatte ſich ehemals ſelbſt darum getadelt, denn er glaubte, es ſei nur die Abneigung, welche kluge Männer ſo oft gegen kluge Frauen empfinden, aus Hochmuth oder aus Eiferſucht. Er hatte dieſe Gefühle damals bekämpft, er hatte ſich zur Freundlichkeit gezwungen gegen eine Frau, die ſie ihm ſelbſt gezeigt und ſpäter ſeinen Dank beanſpruchte. Sie hatte ſeine Geliebte gerettet.

Das war längſt Vergangenes. Er erröthete ſogar bei der Erinnerung, wie er ihren Launen entgegengekommen war. Junge Männer, wenn ſie eines unpaſſenden Benehmens ſich erinnern, gäben im Augenblick dieſes Unbehagens einen Theil ihres Lebens darum, die Erinnerung auszulöſchen. Was ging ihn jetzt die Lupinus an? Und doch ſtand ihr volles Bild vor ſeiner Seele, das, welches im Spiegel ſich wiedergiebt, und das, was kein Glas und kein Metall aufnimmt. — Wie oft hatte er im Geſpräch über ernſte wiſſenſchaftliche Gegenſtände die Schärfe ihres Verſtandes, ihre Phantaſie im Combiniren bewundert, aber es war, als ob ein bleigrauer Schleier gleich darauf die Anſchauung überzog, eine ätzende Subſtanz, welche die eben noch blühenden Farben verzehrte; aus dem Gemälde ward ein blaſſer Kupferſtich. Er war nie erhoben durch ihr Geſpräch, er ging nie froh von ihr. Was wollte dieſe Frau? Jetzt eine Philoſophin, die das Firmament durchdringen will nach dem Ewigen; jetzt ſchien ihre Bruſt ſich zu heben von Hochgefühlen für Vaterland, Freiheit, für die Heroen der Menſchheit. Fand ſie eine Schranke, eine eiſerne Wand, vor der ſie zurückſank nach verzehrendem Kampf? — Nein, ihre Flügel ſchienen ſchon erlahmt, wenn die Zuſchauer fortſahen. Und dann wie das Vogelgeſchlecht, das auch Flügel hat, aber nie in die Wolken ſich erhebt, flatterte ſie im Frivolen, Eitlen, gehoben von keinem andern Drang als dem der Gefallſucht. Tauſende, die nach dem Intereſſantſein haſchen, zufrieden, wenn irgend etwas als vorzüglich anerkannt wird, ſei es auch nur eine Lieblingsarie am Klavier, ein kleiner Fuß, ihr feines Whiſtſpiel. Wo blieb ſie denn ſtehen, woran hielt ſie ſich? fragte er ſich. Wäre ſie ſich ſelbſt genug? Auch die Vorſtellung, von Allen verkannt zu ſein, es iſt eine bittere Wolluſt, aber ſie mag zur Säule werden, auf die zuletzt allenfalls eine Säulenheilige klettert und in ſchwindelndem Stolz auf das Gewühl herabſieht.

Aber — nein, dazu pulſte ihr Blut zu ruhig. Der holde Wahnſinn ſpielte nicht um ihre Schläfe, ſie, jeden Augenblick die ſich bewußte Beherrſcherin ihrer Worte, ihrer Mienen. Wußte ſie ja ſogar, daß ſie den Männern nicht gefiel, daß Frauen vor ihren Liebkoſungen erſchraken. Gefühlvolle erkältete ihr Geſpräch, Geiſtvolle fühlten ſich gelähmt. Nur ganz Beſchränkte waren durch ihr Wohlwollen gelähmt, nur ſolche geriethen in Entzückungen über ihren Geiſt, die von ihr ſich heben und tragen laſſen wollten, und auch dieſe nur ſo lange, bis ſie ihrer nicht mehr bedurften. Und auch das wußte die Unglückſelige! Wohin er blickte, was ſie gelten wollte, ſie erreichte es nicht. Schwärmte ſie für Napoleon, ſtudirte ſie Plato, begeiſterte ſie Fichte, erglühte ſie für die Schönheitsformen des Alterthums, war ſie plötzlich von patriotiſchen Gefühlen für die Ehre des Vaterlandes erweckt, war ſie die liebevolle Pflegerin des kränkelnden Gatten? Nichts von alledem! Walter hatte mathematiſche Beweiſe dafür.

Sie ſchloß jetzt wieder die Jalouſieen. Die ſpitzen Finger der magern Hand waren noch ſichtbar, wie ſie ſich mühten eine Schlinge an einen Wandnagel zu befeſtigen. Es gelang nicht ſo ſchnell. Das

Spiel der einſamen Hand hatte etwas Unheimliches für Walter. Was wird ſie nun drinnen in der dunkeln Stube anfangen? Handarbeiten? Sie nahm ſie nur vor, wenn Fremde da waren, gewiſſe angefangene Stücke, die er gut kannte, Stickereien, Nähereien, die aber nie fertig wurden. Würde ſie ſich an's Bett des Kranken ſetzen, den Schweiß von ſeiner Stirn wiſchen, ſeine magere Hand liebevoll ſtreicheln? Er glaubte durch die Mauer zu ſehen, daß ſie es nicht that. Er hätte eine Wette darauf gewagt, daß ſie mit Schaudern vom Kranken ſich abwandte. Vielleicht ergriff ſie eine Lectüre? — Was ſollte ſie leſen? Und am Krankenbett! Da lagen gewiſſe Bücher, Mendelſohns Plato, Tiedge's Urania, Fichte, Schleiermacher, aufgeſchlagen oder mit Zeichen unter ihrem Arbeitstiſche. Je nach dem Beſuch, der ſich meldete, ward eins auf den Tiſch gelegt. Die Geheimräthin galt für eine ſehr beleſene Frau, ſie ſprach mit Geiſt über die Novitäten, die — ſie nicht geleſen hatte. Walter hatte ſie für ſie leſen, ihr den Inhalt vortragen müſſen. O er wußte Beſcheid im Hauſe; und wie viel hatte ihm Adelheid mitgetheilt! — Ein Schmerz, ein Gedanke, ein Blitz zuckte durch ſeine Bruſt. Was hat ſie mit Adelheid gewollt? — Nicht drei Tage waren vergangen, und ſie hatte ſie gequält, alle ätzende Schärfe des Verſtandes auf das Kind der Natur ausgegoſſen. Was war denn ihre Abſicht? Sein Herz pochte immer heftiger. Ein Möbel, ein Schmuck des Hauſes, den man ankauft, um Gäſte anzulocken, verdirbt man nicht, man bemüht ſich nicht, ihm die natürliche Farbe, ſeinen Glanz zu rauben. Aber hatte nicht dieſe Frau — Adelheid hatte es nie ausgeſprochen, in ihrem Stocken, ihrem Zittern hatte er es geleſen. Mein Gott, was hatte ſie gewollt! — Dunkle Bilder wogten vor ſeiner Stirn — der Legationsrath, ſein räthſelhaftes Verhältniß zur Lupinus! Hatte ſie einen Kuppelhandel treiben wollen? — Nein, vergiften — ſie vergiften. Aber warum, womit? Weil Unglückliche den Anblick von Glücklichen nicht ertragen können? Weil der Adel einer reinen gottgeſchaffenen Seele zum beſtändigen Vorwurf für die wird, welche dieſen Adel eingebüßt. Es war plötzlich eine Ueberzeugung, die ihn durchdrang. Aber war es nur Inſtinct geweſen, oder hatte ſie ſyſtematiſch gearbeitet? Mein Gott, iſt es denn möglich, daß eine Frau ſyſtematiſch an ein ſolches Geſchäft geht! Es war wohl nur ein Gebilde des Argwohns, und doch — alle ihre Handlungen — und boten Erfahrung und Geſchichte ihm nicht hundert Beiſpiele einer ſolchen Verführungsluſt bloß aus dem Gelüſt zu verführen? Wie man dem Tobſüchtigen Waſſerſtürze giebt, hatte ſie auf alle ihre warmen Gefühle einen Eisguß geſchüttet. Das junge warme Herz, ja es ſollte ſyſtematiſch erkalten, vor der Zeit abſterben, — nicht an eignen bitteren Erfahrungen, an denen einer egoiſtiſchen Seele, die nicht mehr Liebe, Glaube, Hoffnung kannte. Ein blühendes Geſchöpf, von der Natur mit allen Frühlingsregungen begabt, wollte ſie zum ausgebrannten Vulcan machen. War ſie das ſelbſt? — Nein, etwas lebte doch in der Frau, ein geheimes Feuer — Haß, Neid, eine ſtille Wolluſt des Egoismus. Eine kaltherzige Egoiſtin iſt zu Allem fähig. — So wollte ſie Adelheid präpariren, zu einer Mitſünderin, einer Verlorenen, Troſtloſen.

Und er ſelbſt! — Stand er ohne Schuld da? Hatte ihn nicht längſt eine Ahnung überſchlichen, daß die Lupinus dies beabſichtigte? Und hatte er die Ahnung nicht aus dem Sinn geſchlagen, und aus Eigennutz? War es nicht ſein Wunſch geweſen, daß ſeine Braut dort aushalte, weil er in dieſem Hauſe freien Zutritt hatte, weil in letzter Zeit wenigſtens die Geheimräthin ſeinen Wünſchen entgegen zu kommen ſchien, weil er unter andern Verhältniſſen, in einem andern Hauſe für ſeine Hoffnungen fürchten mußte? Darum hatte er, zwar nicht gegen ſeine Pflicht gehandelt, aber doch — die Gedankenſünde begangen. Selbſt ein Egoiſt, wagte er Andere anzuklagen!

Da rollte die Equipage der Fürſtin vorüber, im Fond dieſe mit Adelheid, auf dem Rückſitz ſaß Louis Bovillard. Die Fürſtin ſchien zu ſchlummern. Adelheid und Louis ſahen nichts, ſie ſahen nur ſich. Der Wagen war verſchwunden, eine Erſcheinung.

Ein „Gott ſei Dank!“ löſte ſich aus Walters Bruſt, vielleicht von ſeinen Lippen. Er fühlte eine wohlthätige Transpiration. Das

Schickſal hat es ſo, es hat es vielleicht zum Beſten gefügt. Ja, im Contobuche ſtand noch ſeine Schuld auf der Seite „Soll“, aber ſie war ausgeglichen auf der Seite „Hat“. Er hatte nichts mehr. Seine Geliebte war die Geliebte eines Anderen. Sie war gerettet, und er — verloren? Nein, er war nur frei geworden, um ſein ganzes Ich, ohne Egoismus, hinzugeben einer andern Geliebten, dem Vaterlande, der Idee, als deren letztes Ziel in der Ferne — Deutſchlands Errettung vom Fremdjoch ſchwebte.

Mit Eifer ſetzte er ſich an den Schreibtiſch, und ſeine Arbeit förderte ſich. Er war fertig, als der Miniſter eintrat.

Fünfzehntes Kapitel.

Alles für einen Andern.

Die verfinſterte Stirn des Miniſters, mit welcher er eingetreten, erheiterte ſich nicht, als er das Papier durchlas. Er flog es nur noch über, als er es auf den Tiſch fallen ließ.

„Das iſt nichts — gar nichts.“

„Euer Excellenz Ideen —“

„Die Ausführung taugt nichts. Dilettantenarbeit für Herrn Merkel in den Freimüthigen. Oder an die Zeitung da in Leipzig. Wir arbeiten hier nicht für die elegante Welt.“

Walter hielt den Hut ſchon unter dem Arm und verbeugte ſich, den Entlaſſungswink anticipirend.

„Empfindlich! Das taugt nicht für die Staatscarriere.“

„Da meine Schrift nichts taugt, kommt wohl darauf nichts mehr an.“

„Man darf nicht der Empfindlichkeit nachhängen, wenn man ſich beruſen fühlt, für das Gemeinweſen thätig zu ſein.“

„Mir ward eben der Beruf abgeſprochen.“

Der Miniſter hatte, ohne ihm zu antworten, das Papier wieder in die Hand genommen, und klopfte, indem er ſprach, mit der umgekehrten Hand darauf.

„Dürfte“ — „ſollte“ — „wagte!“ Wie ſoll das wirken! Das gleitet an den blaſirten Ohren vorüber, wie eine obligate Flöte, die den Waldſturm accompagniren will. Das Gleichniß vorn, machen Sie ein Gedicht daraus. Dieſen hier muß man derb, Schlag auf Schlag, die Nothwendigkeit vor's Auge führen. Da iſt ein guter Paſſus, aber die Worte auch wieder viel zu gehobelt. Und wie ſollen ſie die Anſpielung verſtehen? Mit der Trompete ihnen in's Ohr blaſen, es iſt noch immer ſanftere Muſik als die Kanonen.“

Walter äußerte etwas davon, daß die Stellung eines Anfängers, der kaum in das Geſchäftsleben geblickt, ihm nicht erlaube, ſich ſofort in die Stellung des Miniſters gegen ſeine Collegen, oder gegen die Majeſtät des Königs zu finden.

„Das glaube ich gern, ſagte der Miniſter, der, ſichtlich erſchöpft und mit andern Gedanken beſchäftigt, ſich auf das Ruhebett geworfen. Man muß Vieles erſt lernen.“

Walter wartete noch immer auf das Zeichen der Entlaſſung. Der Miniſter blätterte in einem Notizbuch. Hatte er ihn vergeſſen? Plötzlich ſprach er: „Setzen Sie ſich und ſchreiben!“ Walter folgte mechaniſch. „Nein, hier neben mir; ich will Ihnen in's Geſicht ſehen.“ Der Miniſter ſah ihm, kaum zwei Schritt entfernt, in's Geſicht. War das wieder eine ſeiner eigenthümlichen réparations d'honneur, oder ſollte es eine Prüfung ſein? Der Miniſter dachte an beides nicht. Er überſann ein Thema, mit dem er nicht fertig werden mochte, er ſteckte das Gedenkbuch wieder in die Taſche:

„Es iſt gut, ein ander Mal.“

Was ſollte das heißen? — Er beſtimmte ihm einen anderen

Tag. Nein, morgen; überhaupt erwarte er ihn jeden Tag um die und die Stunde. Weshalb? Wozu?

„Die Form Ihrer Anſtellung wird ſich ſpäter finden. Die Branche, für die Sie ſich eignen, muß ſich erſt ermitteln.“

Walter ſah ihn mit ſtummer Verwunderung an:

„Eben war ich auf das Schmerzlichſte in meiner Ehre gekränkt —“

„Das iſt ausgeglichen, fiel der Andere ein. Sie wollen Ihre Freiheit aufgeben, ſich dem Staatsdienſt widmen. Ich nehme Ihr Anerbieten an. Wie geſagt, bis ſich etwas Beſtimmteres findet, betrachte ich Sie als meinen Privat-Secretair. Ich kann in vielen Dingen Ihre Feder gebrauchen.“

„Ich bin noch nicht gereinigt. Nach einer ſo ſchweren Anklage muß der Angeſchuldigte auf einen klaren Richterſpruch beſtehen.“

„Sind Sie ſo punktiliös? Ich ſprach mit Fuchſius. Die Sache klärt ſich einfach auf. Während er in der Bearbeitung meines Entwurfs war, kam ihm Ihre Schrift zu Händen.“

„Er räumte ein —?“

„Daß er ſie benutzt hat.“

„Wer gab ihm ein Recht dazu?“

„Er hielt die Schrift für eine preisgegebene, verſchollene — machen Sie das mit ihm aus.“

„So entblödete er ſich nicht, eine fremde Arbeit für die ſeine auszugeben.“

„Er entnahm Ihnen nur die Entwickelung der Gründe, die Ausführung —“

„Drei Viertel ſeiner Schrift —“

„Unter andern Verhältniſſen würde auch ich es nicht gut heißen. Hier galt es, eine ſchwierige Arbeit bald und zum Zwecke tauglich herzuſtellen. Die suprema lex, das salus reipublicae. Warum doppelt ſchreiben, was einmal zum Zweck genug iſt?“

Der Miniſter wollte den Regierungsrath gerechtfertigt ſehen; es wäre von Walter thöricht geweſen, jetzt mit Hartnäckigkeit auf ſeiner

Meinung beſtehen. Er gab ſie nicht auf, aber er ſchwieg, weil er auf des Staatsmannes Stirn andere Gedanken gelagert ſah.

„Ich brauche Jemand, auf den ich mich verlaſſen kann, der, offenen Kopfes, fähig iſt, im Umgang, in der Geſellſchaft ſich geltend zu machen. Verſtehen Sie, Jemanden, der nicht mit der Thür in's Haus fällt, was man mir wohl zum Vorwurf macht, der das Metall der Geſinnung in eine gefällige Form zu ſchmelzen weiß. Nicht ein Haarbreit darf er aufgeben, aber den Widerſtößen ſoll er eine gewiſſe Elaſticität entgegenſetzen. Ich muß ihn brauchen können, nicht zu förmlichen Miſſionen, für die Form iſt Vorrath die Fülle, aber zu gelegentlichen. Keinen Spion, aber er ſoll die Sinne wach haben. Keinen — der Miniſter hielt inne, und als er Walters ſich röthende Stirn bemerkte, kam er ſchnell dem Mißverſtändniß entgegen. Er muß von Geburt ſein, einen Namen haben, der ihm überall Eingang verſchafft, auch am Hofe. Das iſt das Traurige, daß die Miniſter nie mit voller Kraft nach außen und nach innen wirken können, daß ſie der Vermittler, Unterhändler bedürfen, nennen Sie's immerhin Kundſchafter, die ſie mit dem Hofe den höchſten Perſonen in Rapport ſetzen und zugleich den Kabinetsräthen aufpaſſen. Jammervoll, unnatürlich iſt es, ein Kraftzerſplittern, was die beſten Intentionen erlahmt, aber es iſt nun mal ſo, und gegen ein Gift braucht man ein Gegengift.“

„Unter den Männern von Geburt werden Excellenz eine reiche Auswahl haben.“

Der Staatsmann verſtand den kleinen Parirhieb, aber mit einem vornehm leichten Aufzücken ging er über etwas hinweg, was zu beachten er nicht für werth hielt.

„Die beſten ſind geſchulte Puppen, wenn redlich, ſteif wie ein Wegweiſer. Sie machen Front dahin, wo ſie vor zwanzig, dreißig Jahren den Feind ſahen; daß die Dinge ſich verändert, daß er jetzt von den Flanken, vom Rücken droht, iſt ihnen nicht begreiflich zu machen. Friedrichs Schule hat ſich ſchlecht bewährt. Ueber das Militair rede ich nicht, nur vom Civil. Da ſtehn die Poſten, wo man ſie hingeſtellt, ſich brüſtend, daß ſie die Stelle nie um einen halben Fuß breit verlaſſen, aber unaufmerkſam, wenn die Contrebande drei Schritte von ihnen bei hellem Tage über die Gränze bringt. Was geht es ſie an, ſie thun ihre Pflicht! Wenn die dumpfe Tugendtreue, eigentlich nur Bequemlichkeit, ſie auszuhalten drängt, ſo wäre ihre höhere Tugend und Treue, ihre Befehlshaber aufmerkſam zu machen, daß man ihre Kräfte beſſer verwende. Vor dieſer Anmaßung, Ueberſchreitung ihres Dienſtes, erſchrecken dieſe Menſchen wie vor einer Sünde gegen den heiligen Geiſt. Mag das Vaterland untergehen, wenn ſie nur an ihrem Schilderhaus präſentiren. So nicht Einer, nein, Alle, keine Freiheit des Urtheils, keine ſelbſteigene Bewegungskraft. Je beſſer dieſe Normalpreußen geſchniegelt, gebürſtet und geſchnürt ſind, ſo kleiner der Kern des Menſchen darin. Ja, in Manchem, wenn man ihn aufbläſt, iſt's hohl, das Mark in die Rinde geſchoſſen.“

„Die Klage der Patrioten iſt doch, daß von dieſer Schule ſich nur zu Viele frei gemacht,“ entgegnete Walter.

„Wo aus dem Leibe die Seele längſt entwichen iſt, was wundern wir uns über die Ueberläufer zum andern Extrem? Dieſe Ungebundenheit, Frechheit, Lascivität in der Meinung und den Sitten, preiſe man ſie immerhin als Geiſtesfreiheit, Aufklärung und Liberalität, es ſind nur die Symptome einer Auflöſung —“

„Vor der Gott uns bewahre!“ fiel Walter ein.

„Und nicht bewahren wird, wenn wir nicht ſelbſt etwas dazu thun, wenn wir nicht —“ Der Miniſter war aufgeſprungen, er unterbrach ſich ſelbſt gewaltſam. Daß er ſo weit in der erſten Stunde des Vertrauens gegen ſeinen neuen Bekannten gegangen, ſchien dieſem ein beſſeres Zeichen der Ehrenrettung.

„Kennen Sie den Legationsrath Wandel?“ fragte der Miniſter plötzlich.

„Er iſt ein Ausländer.“

„Ausländer! — Mit einem Lächeln fuhr der Miniſter fort: Scheint doch dieſer Staat deſtinirt, von Ausländern ſeine Impulſe und ſeine ausgezeichneten Männer zu empfangen. Schwerin war ein Schwediſch-Pommer, Keith ein Britte, Derfflinger ein Oeſterreicher; auch iſt der wackere Blücher ein Mecklenburger, Hardenberg ein Hannoveraner. Moſes Mendelsſohn ſtammt auch nicht aus den Marken, und die Väter eines guten Theils unſerer Diplomatie, unſerer Staatsmänner und Offiziere wußten vor den Dragonaden in ihrer Normandie und Provence kaum von der Exiſtenz eines Landes, das Brandenburg heißt. Vergeſſen Sie auch nicht, junger Mann, daß die Hohenzollern aus Franken oder gar aus Schwaben ſind. Eingewanderte, wenn Sie wollen, ich hielt ſie für mehr, für Eroberer, — wie der Nilſtrom Aegypten erobert hat."

„Man ſagt, Herr von Wandel ſei im Thüringiſchen angeſeſſen. Noch Andere geben ihm die Niederlande oder eine däniſche Colonie zum Vaterlande."

„Meinethalben Island oder Teneriffa, wenn — Man muß ſich gewöhnen, Preußen anders zu betrachten, als nach dem Naturprozeß. Nation und Staat waren hier nicht eins, ſie wurden es. Es koſtet auch mich zuweilen Mühe, von den mitgebrachten Vorſtellungen zu laſſen. Aber es geht nur ſo, nicht anders, oder Alles zerfällt. Es war allein der Geiſt dieſer großen Fürſten, der das Verſchiedene, Fremdartige aneinander kittete, einen Hauch hineingoß. Dieſen Geiſt muß man lebendig erhalten, immer wieder wärmen die junge Tradition, damit ſie nicht alt wird. Finden wir innerhalb unſerer Gränzen nicht den Licht und Wärmeſtoff, ſo greifet nach draußen. Was anderwärts Verbrechen, hier iſt es erlaubt, Gebot der Nothwendigkeit, der Selbſterhaltung."

„Ich habe nicht die Ehre, Herrn von Wandel näher zu kennen."

„Das Myſteriöſe, womit er ſich umgiebt, ſchreckt die Menſchen zurück. Ich mag die nicht tadeln, welche ſich hier vor den Blaſirten verſchließen. Eine eiſerne Maske vor's Geſicht, um die warmen Pulsſchläge des Herzens nicht zu verrathen!"

„Man geſteht ihm ebenſo die Gabe zu feſſeln zu, als abzuſtoßen."

„Charaktere und ernſte Sitte bedarf die Nation; der Staat darf es nicht ſo genau nehmen. Eine Libertinage, die nicht die publiken Sitten verletzt, darf ich überſehen. Er weiß das Siegel des Anſtandes darauf zu drücken. Er beobachtet ſcharf, hat merveillöſe Kenntniſſe, Takt, mit ſeiner Suada entlockt er Geſtändniſſe, ohne ſelbſt etwas zu verrathen, er iſt bei den Frauen beliebt, eine faſt unerläßliche Eigenſchaft eines Diplomaten, den man brauchen will,“ ſetzte der Miniſter lächelnd hinzu.

„Seine Liaiſons mit der Fürſtin Gargazin ſind Stadtgeſpräch.“

„Die ſind in dieſem Augenblick nicht hinderlich. Und zudem kann Haugwitz ihn nicht leiden, er fürchtet ihn. Das ſpricht zu ſeinen Gunſten.“

„So haben Excellenz bereits entſchieden —“

„Wenn er Feuer in der Bruſt ſich bewahrt hat. Er muß noch glauben können, wenn er nicht mehr lieben kann, haſſen doch aus Herzensgrunde, das Schlechte, Erbärmliche, die Verrätherei, das Schönthun mit dem Fremden; er muß noch haſſen können, denn wer nur im Sumpfe fortſchwimmt mit der Reſignation, endlich doch zu ertrinken, paßt nicht für mich.“

„Er gilt als in intimem Connex mit den Männern der Lombardiſchen Clique.“

„Wiſſen Sie, ob er dieſe Creaturen nicht nur belauſchen, durch Gefälligkeiten ihre innerſte Natur, wenn ſie eine haben, ihre geheimſten Gedanken herauslocken will? Wiſſen Sie, ob hinter dieſer Indifferenz, dieſem blaſirten Weltbürgerthum nicht ein Haß glimmt, wie ich ihn wünſche? Ja, dahin ſind wir gekommen: bis der Deutſche nicht haſſen lernt, aus vollem Herzen haſſen, bis er ſeine philanthropiſchen Schwärmereien, jenen Allerweltsgerechtigkeitsſinn, ohne ſich ſelbſt je gerecht zu werden, nicht durch Kaſteiungen und Blut ſühnt, bis er nicht wieder zum Egoiſten wird, iſt Deutſchland verloren.“

„Ich glaube, Excellenz, in dieſen Studien befindet ſich auch unſer Volk.“

„Studien! Da liegt das Elend. Studien vor einer Kriſis! Der Haß, der ſeine Verwünſchungen in's Firmament ſpeit, thut es nicht, der Weltſturm treibt die Dünſte fort, ehe es zum Gewitter kommt! Handeln! und bis dahin ließen wir's kommen, daß wir nicht mehr offen handeln dürfen; die Tugend, die Thatkraft muß ſich verbergen, hinter einer Larve agiren. Schlimm, daß es iſt, aber es iſt. Wir brauchen die Tugenden der Brutus, behüte uns Gott vor ihren Dolchen, aber jener zähen Feſtigkeit, die ihre Gefühle nicht bei jedem Gegenſtand aufflackern läßt, ſondern ſie verſchließt, im Stillen nährt, bis der Augenblick der That kam. Weshalb preiſen wir jenen Mann, mit dem unſere Geſchichte anfing? Spielte der römiſche Rittmeiſter in Rom den deutſchen Patrioten, radotirte Arminius in den Kaffeehäuſern über Deutſchlands Unglück, ſang er Lieder zur Guitarre, zum Ruhm ſeines unvergänglichen Vaterlandes, damit die Römerinnen dem blondhaarigen Schwärmer Bravo klatſchten? Er ſchwieg und hatte die Augen auf, er ſchwieg und diente, um zu lernen, er ſchwieg und ſammelte Haß und Haß, bis es ein Stock ward, den Feind zu zermalmen. — Wir ſind herabgedrückt, entwürdigt, bis zu dieſer Lage, fuhr der Miniſter nach einer Pauſe fort; aber noch ſchlimmer als die wirkliche Thatſache, wenn wir ſie uns zu verbergen ſuchen. Offen es uns ſelbſt eingeſtanden, das iſt der erſte unerläßliche Schritt zur Rettung. Mir graut vor dieſem Bramarbaſiren, vor dieſem Cornetsdünkel. Ich liebe die ſtillen Menſchen, die ſich des Urtheils enthalten, weil ich denke, ſie könnten doch Vernünftiges denken, wo die lauten Denker nur Unſinn zu Tage bringen.“

Der Miniſter hatte ausgeſprochen. Er ging noch in Aufregung umher, aber ſein Blick forderte unſern Freund auf, ſeine Meinung auszuſprechen.

„Einige, dünkt mich, ſind ſtill aus Ueberzeugung, weil ihre Anſicht nicht verſtanden würde, Andere aus Furcht, die Mehrzahl aber, meine ich, aus Speculation, um ſich nicht zu compromittiren, wenn die Dinge anders ausſchlagen, als ſie berechnet hatten.“

„So kennen Sie Wandel?“ fragte der Miniſter ſcharf, vor ihm ſtehen bleibend.

„Ich ſehe ungern in dies unbewegliche Geſicht.“

„Das ſtimmt mit Fuchſius. Weiter!“

„Ich kenne ihn wirklich nicht, Excellenz.“

„Weiter!“ ſprach der Miniſter.

„Wenn der tiefſte Grund des Menſchen ſich auf dem Geſichte irgend ein Mal abſpiegelt, ſo erſchrecke ich, daß ich nie einen Zug auf ſeinem ſah, der den Menſchen verrieth. Die Diplomatie mag andere Geſetze haben, ich aber könnte dem nie vertrauen, der ſtets Herr iſt über ſich. Wer alle Gefühle und Leidenſchaften koſtete, wie Mithridates die Gifte, um ſich ihrer zu erwehren, hat den göttlichen Menſchen in ſich getödtet. Wer den Ausdruck für Liebe, Haß, Furcht, Ehrgeiz, Lüſternheit und Habgier bis zum unkenntlichen Schattenſpiel überwunden hat, ſcheidet für mich aus der Reihe der ſinnlichen Geſchöpfe. Ohne Sinnlichkeit kann ich mir aber keine Sittlichkeit denken, und keinen Charakter, der nicht die Sitte zum Fundament hat.“

Der Miniſter ſah ihn eine Weile an. Die Schärfe ſeines Blickes ging in Wohlgefallen über. Er klopfte ihm auf die Schulter: „Wir werden uns näher kennen lernen. — Aber — ich will ihn doch noch nicht aufgeben. Ich glaubte indeß, das in ihm zu entdecken, was ich hier nirgend finde. Dies unausſtehliche Sichſpreizen und Kniſtern, um vornehmer ſcheinen zu wollen, als man iſt, macht für mich dieſe Menſchen um zehn Prozent ſchlechter, als ſie ſind. Wir wollen ihn auf die Probe ſtellen, Sie ſollen mir behülflich ſein.“

„Als Kundſchafter!“

„Ihr Vater ſteht mit ihm in Relation, wie Fuchſius mir mittheilte. Ein guter Kaufmann giebt nur Credit dem, der Credit hat.“

„Auch ein Kaufmann iſt Illuſionen unterworfen.“

„Das ſollen Sie ermitteln, mit Fuchſius ſollen Sie ſich darüber verſtändigen. Fuchſius hat Antipathieen gegen Wandel. Das muß ein Staatsbeamter ſein laſſen, ich meine perſönliche Antipathieen. Aber er will Renſeignements haben, erinnere ich mich recht, aus den Niederlanden, daß häßliche Schatten ihm folgen. — Irgendwo hat ein Glücksritter — es iſt ein Entführungsroman, mit Tod, Erbſchleicherei und ſo weiter gekuppelt, — für Romane habe ich keinen Sinn, Fuchſius wird Ihnen das Nähere mittheilen. Aber auch er mag in ſeinem Argwohn zu weit gehen. — Haben Sie Bedenken?“

„Ich kenne bis jetzt weder den Roman, noch die Wahrheit.“

„Oder wiſſen Sie ein taugliches Subjekt? Ein feiner Beobachter, oder ein blitzendes Talent. Auch Sarkaſtik oder Humor wären treffliche Eigenſchaften, Feuer, wenn auch mit etwas Qualm, das die Salonmenſchen hinreißt. Mag er auch ſonſt ein verlorener Sohn ſein, wenn er nur kein verlorener Sohn für's Vaterland iſt. Es giebt viele verlorene Söhne, die nur eines Impulſes bedürfen, damit das erſtickte Feuer aus der Schlacke auflodere. Englands erſte Staatsmänner gingen dieſen Weg, aus einem Roué ward ein Charles Fox. — Sie denken an Jemand. Sinnen Sie nach. Er darf nicht ſcheuen, die Stellung anzunehmen. Es iſt ein Sort. Den Rathcharakter, mit einem anſehnlichen Gehalt, habe ich, um der Form zu genügen, für ihn bereit; die eigentlichen Dienſte ergeben ſich mit der Zeit. Morgen ſehen wir uns wieder. — Jetzt gehen Sie in's Bureau, und beſprechen ſich mit Herrn von Fuchſius.“

Walter trat einen Schritt zurück: „Excellenz, eine erſte Bitte, und wenn ſie mir abgeſchlagen würde, meine letzte, erlaſſen Sie mir dieſe Conferenz. Ich kann nicht mit Herrn von Fuchſius — dienen.“

Die Brauen des Feldherrn zogen ſich zuſammen, die Augen wurden kleiner, ohne die Schärfe ihres Blickes zu verlieren. Er warf einen Gegenſtand, den er in der Hand hielt, auf den Tiſch.

„Soll ich etwa ihn um Sie aufgeben! — Herr, ihn kenne ich, Sie noch nicht.“

Er wandte ſich wieder, um nach einigen Schritten zurückzukehren. Das Ungewitter war verzogen und die Stirn ward heiterer, als er zum zweiten Mal die Hand auf Walters Schulter legte:

„Junger Mann, Sie müſſen noch viel lernen. Glücklicherweiſe nur, was jeder Fant, der ein Jahr in der Routine iſt, an den Fingern weg hat. Iſt ein Staatsmann ein Gott, ein Deukalion, daß er ſeine Menſchen ſich machen kann, wenn ihm die nicht gefallen, die ihm das Schickſal zuweiſt? Er hat genug gethan, wenn er jeden an den Platz ſtellt, den er füllt. Findet er nur das heraus, iſt er ſchon weiſe. Den er zum Steineklopfen braucht, von dem darf er nicht fordern, daß er Nähnadeln ſpitzt. Und wen er zum Schatzmeiſter gemacht, und ſeine Läden bleiben verwahrt, ſoll er ihn fortjagen, weil er ſich einmal einfallen ließ, in ſeines Herrn Sonntagsrock auf der Promenade zu ſtolziren? Hab' ich etwa hier Vorrath, daß ich nur zu wählen brauche? Wollte ich Alle um ſolches Vergehen fortjagen, ſo könnte ich vom Thürſteher bis zum erſten Geheimrath die Geſchäfte allein übernehmen. Herr von Fuchſius iſt jung, und ſieht in die Zukunft, er denkt an's Vaterland und denkt richtig, ſoll ich ihn zum Teufel ſchicken, weil er nebenher auch an ſich denkt? Fordere vollkommene Menſchen, und Du wirſt als Eremit zu Grabe gehen. Kein Wort mehr davon. Die Ehre meiner Beamten, die ich mir bildete, iſt meine Ehre. Es kann Ihnen auch einmal zu Gute kommen.“

Jetzt war Walter entlaſſen. An der Thür blieb er ſtehen.

„Ich wüßte —“ Er ſtockte; es ſchickte ſich nicht mehr.

„Preßt es die Bruſt, heraus damit —“

„Einen Mann —“

„Der geeignet. Nennen Sie ihn. Ich ſann eben auch nach.“

„Er iſt mein Freund —“ Walter ſtockte.

„Deſto beſſer.“

„Ja, ich kann aus vollem Herzen ſagen, er iſt der Mann, wie Excellenz ihn ſuchen.“

„Sein Name?“

„Wird ihn hier nicht empfehlen."

„Wenn es ein guter iſt?"

„Der Sohn des Geheimrath von Bovillard."

„Der Tolle?"

„Louis von Bovillard. Für ſein Herz, das für's Vaterland ſchlägt, ſag' ich gut. Das erſtickte Feuer kann aus der Aſche zu einer Flamme aufglühen, wenn er an edle Schmiede kommt."

Walter blickte zweifelnd auf den Miniſter, der nachdenkend ſtand: „Senden Sie ihn zu mir, ich glaube, Sie haben gut getroffen. Er hat ſeine Wiener Miſſion mit mehr Eifer ausgeführt, als Haugwitz wünſchte. Aber —"

„Euer Excellenz Bedenken ſollen mir Befehle ſein."

„Nein — der alte Bovillard hat ja ſeinen provencaliſchen Adel renoviren laſſen. Es ſind die Bovillard Maitres de Ceriſé. Ich danke Ihnen, Herr van Aſten, daß Sie mich an ihn erinnert haben. Ueber wen dieſe Menſchen hier entrüſtet ſind, muß kein gewöhnlicher Menſch ſein. — Bringen Sie ihn mir. — Iſt er noch mit ſeinem Vater überworfen? Gleichviel. Die Bovillard de Ceriſé waren ſchon in den Kreuzzügen genannt, und was mehr iſt, wahrſcheinlich von reiner celtiſcher Abkunft. Faſt unbegreiflich, wie ein ſolches Mondkalb von Vater da hinein kam. Schicken, bringen Sie ihn bald. — Da erinnere ich mich, dem jungen Mann wird eine fixe Anſtellung jetzt ſehr gelegen kommen."

„Um die Ausſöhnung mit dem Vater zu erleichtern?"

„Nein, die Gargazin ſagte mir neulich, er iſt ſo gut wie verlobt mit einem ſchönen jungen Mädchen, eine Beauté der Stadt, es wäre aber viel Jammer von beiden Seiten, weil nichts daraus werden kann. Nun kann ja etwas daraus werden. Wie geſagt, führen Sie ihn zu mir, und freuen ſich, daß Sie Ihres Freundes Glück machen."

„Ich freue mich," entgegnete Walter mit voller Stimme, aber ſie klang wie ein Grabesgeläut, und entfernte ſich.

Sechszehntes Kapitel.

Theorie und Praxis des Egoismus.

Als Walter aus dem Hauſe trat, war es nicht mehr ſo heiß, daß er darum die Weſte ſich aufreißen mußte. Er wollte auch nicht Kühlung, der ſchwere Athemzug bedeutete etwas anderes.

Er eilte nach Louis Bovillards Wohnung. Noch eine ſchwere Laſt von der Bruſt und dann war er frei. Die Vorübergehenden dünkte der junge Mann mit der gerötheten Stirn, dem ſtieren Blick, der nicht um ſich ſah, nicht auswich, ein Trunkener; ſie wichen ihm aus. Er hörte nicht das Rollen der heimkehrenden Wagen, nicht den Tambour, der den Zapfenſtreich ſchlug, er hörte überall nur ein dumpfes Grabgeläut.

Auch den Wagen der Fürſtin ſah er nicht, die doch dicht an ihm vorüber fuhr. Er hörte nicht Adelheids Stimme mit einem ſo ſchelmiſchen Silberklang, wie auch wir ſeit den Tagen ihrer kindiſchen Luſt ſie nicht gehört. Es waren Nachtigallentöne mit Lerchengewirbel, in denen ſie der Wonne, die die Bruſt ſprengte, Luft machte, nur Accorde, aber wer, der ihr in's Auge ſah, verſtand ſie nicht! So ſahen wir es niemals glänzen, lachen; ſie neckte den ernſten Geliebten, ſie war Muthwillen und Ausgelaſſenheit. Louis Auge glänzte auch, dunkel ſchön, nur auf ſie den Blick gerichtet, aber den Zug des Muthwillens, des Uebermuths, der feinen Ironie, die ſonſt um ſeine Lippen ſpielten, in ſeinen Augen blitzten, ſuchte man umſonſt. Die Fürſtin, in ihre Wagenecke gedrückt, ſah mit ſtillem Lächeln zu. Walter ſah und hörte nichts. Auch die im Wagen bemerkten ihn nicht. Es war für Beide gut.

Je näher er dem Hauſe kam, ſo langſamer ging er. Nicht daß er unſchlüſſig geworden, er ſann nur über die Weiſe, wie er dem Freunde ſein Glück mittheilen wolle, ohne ſeinen Stolz zu verletzen, ohne ihn auf immer zum Sklaven der Dankbarkeit gegen ſich zu machen. Wußte, ahnte Bovillard, daß er der Räuber grade an ſeinem Glücke war? Er hatte Grund zu glauben, daß es Bovillard bis jetzt verborgen geblieben, und er ſcheute eine Scene, die das Verhältniß enthüllte. Er war in einer heroiſchen Stimmung, und wünſchte ſie durch einen Auftritt nicht gedämpft, der ohne ſentimentale Regung nicht abgehen konnte.

Oben auf der Treppe hörte er eine zänkiſche Frauenſtimme, er glaubte ſie zu kennen; eine andere ſchüchterne, die er nicht kannte. Eine Mädchengeſtalt kam ihm, die Treppe herab, entgegen; ihre beſtaubte Kleidung, ihr ſchwankender Tritt ſchien von Ermüdung, vielleicht nach einer weiten Fußwanderung zu ſprechen. Ihr Geſicht ſah er nur halb, ſie hielt das Taſchentuch vor. Als ſie ihm raſch vorüber war, brach das unterdrückte Weinen raſch heraus. Unten noch eine Weile zaudernd, ſtürzte ſie nach einem noch heftigeren Aufſchluchzen zur Hausthür hinaus.

Die Wirthin kannte Waltern. Der Herr von Bovillard war nicht zu Hauſe, aber er könne wohl jeden Augenblick kommen. Als Walter ſeinen Wunſch ausgeſprochen, ihn zu erwarten, hatte ſie kein Bedenken, ihm die Wohnung aufzuſchließen und Licht anzuzünden. „Denn, ſetzte ſie ſchmunzelnd hinzu, ich weiß wohl, wen ich einlaſſen darf, und wer mir nicht mehr über die Schwelle darf. Nein, machte mir die Perſon nich ein Lamento. Der Herr van Aſten müſſen's ja noch gehört haben. Aber, wenn ſie noch mal kommt, laß ich die Polizei rufen.“

„Wer iſt ſie?“

Die Wirthin verzog noch ſpitziger den Mund: „Ja, wer wird ſie ſein! — Sie wird keine andere geworden ſein, als ſie damals war, wir aber ſind andere geworden, und das müßte ſolche Perſon doch bedenken. Und dieſe vor Allem. So nobel und honorig haben Herr von Bovillard ſich gegen ſie benommen, daß es ihre verfluchte Schuldigkeit wäre, nun uns nicht mehr zu beläſtigen. Aber nein —“

Walter wollte nichts davon hören; aber die Frau wollte noch reden. Sie achtete ſein abwehrendes Zeichen nicht.

„Nein, Herr van Aſten, von dieſer grade iſt's ausverſchämt. Sie hat dazumal hinten im Stübchen auf dem Hofe gewohnt, das ihr der gnädige Herr chambregarnirt hatte. Gott weiß, was er für einen Narren an ihr gefreſſen. Sie ließen zwar mal fallen, das Mädchen hätte Ihnen das Leben gerettet. Na, was das ſein wird, kennt man ſchon. Ein paar Ritze hat ſie allerdings an der Schulter. I Gott, ſolche Mädchen laſſen ſich auch nicht gleich für Einen todtſtechen. Ich kenne ſie ja. Iſt's nicht der, ſo iſt's ein Anderer."

Waltern durchzückte eine Erinnerung. Erſt ſpäter hatte er den Zuſammenhang der Geſchichte gehört. Da war es, wo Louis Adelheid zuerſt geſehen! Mit einem Seufzer, den die Frau nicht hören ſollte, warf er ſich auf das Kanapé. Die gute Frau hatte ihn aber doch gehört.

„Sie haben ſchon Recht, über ſolche Undankbarkeit muß man ſeufzen. Er hatte ſie von Kopf bis Fuß gekleidet. Sie hatte ja keinen ganzen Strumpf auf dem Leibe, als ſie aus dem Priſon kam. Und dann, wie's nu genug war, hat er ihr Geld auf den Weg mitgegeben, ich will gar nicht ſagen, wie viel, denn ich weiß es nicht; aber wenig war's nicht, denn das Halsband von der ſeligen Frau Mutter und die emaillirte Uhr gingen drum zum Pfandjuden, dem alten Joel. Er hat's mir ſelbſt gezeigt, nämlich der alte Joel; er war kein übler Mann, und ſchund die jungen Leute nicht ſo, wie jetzt ſein Sohn. Aber geben mußten wir's, da hätte auch gar keine Raiſon geholfen; denn er hat ein gar zu gutes Herz. Dieſe Ohrringe habe ich auch von ihm, aber Alles in Ehren. Als Sie von Ihrer großen Reiſe retournirten, und krank wurden, ich habe ihn gepflegt, rechtſchaffen, das kann ich wohl ſagen, und der alte Herr Geheimrath haben's auch geſagt: wenn ſein Sohn immer mit ſo rechtſchaffenen Weibsperſonen zu thun gehabt hätte! Jetzt ſind wir nun, Gott ſei Dank, beſſer ſituirt, und wenn uns mal was fehlt, brauchen wir nicht zu dem Judenſchinder."

„Das iſt ſchon lange her, daß er das Mädchen fortſchickte?" unterbrach Walter, eigentlich nur um den Redefluß zu unterbrechen.

„I freilich, das war ja — warten Sie mal — nun, das thut nichts zur Sache — richtig, wie ſie ihn todtſchießen wollten, er ward aber nur eingeſperrt. Das Mädchen machte da noch Spektakel, nämlich, das muß ich ſagen, ganz in der Stille. Sie weinte auf ihrer Kammer, daß es zum Herzbrechen war. Manchmal glaubte ich doch, ſie würde — wenn ich ſie aufrichtete, ſank ſie zuſammen. Mein Kind, das hilft doch nun mal nichts, ſagte ich, raus mußt Du, fort mußt Du. — Und da packte ſie ihre paar Sächelchen in's Bündel. Na, wenn ich denke, wie ſie die Treppe runter ging, und unten blieb ſie noch ſtehen und japſte nur ſo. Ich ſagte: „Nu ſieh Dich nicht mehr um, Julchen; ein paar Schritt noch, dann iſt's vorbei. Und komm mir nicht wieder nach Berlin. Und wenn Du ihn ſonſt wo ſehen ſollteſt, unterſteh Dich nicht, und ſieh ihm nicht in's Geſicht, ſonſt riskirſt Du, er läßt Dich greifen und Du kommſt in's Spinnhaus. Da iſt's eklich. Das iſt Louis nicht im Stande, ſagte die impertinente Perſon und da ſchupſte ich ſie zur Thür hinaus. Aber in aller Güte.“

„Sie hat ihn geliebt?“

„Mein lieber, guter Herr, was wird ſie nicht! Ein neues ſchwarz ſeidenes Kleid hatte er ihr gekauft.“

„Und ſeitdem hat ſie ihn nicht wieder geſehen?“

„Gott bewahre, was denken Sie? — Heute morgen zuerſt, da war ich nicht zu Hauſe, er auch nicht. Und kommt wieder! Ich war wie aus den Wolken gefallen! Na, ich habe ihr denn aber auch das Kapitel geleſen Jetzt, wo der Herr Vater ſich wieder nobilitiren laſſen, — wir haben noch nicht das neue Schild an der Klingel, aber ich hab's beſtellt. — Jetzt unterſteht ſich das ausverſchämte Mädchen, meinen Herrn in Disreputation zu bringen. Jetzt, mein Kind, wenn er ſo was will, wird er ſich's anderwärts ſuchen, ſagte ich.“

„Und ſie?“

„Na, Sie können wohl denken. Thränen haben die immer parat.“

„Nicht Alle. Was wollte ſie? —“

„Was wird ſie wollen! — Lieber Gott, man hat doch auch ein Herz, wenn's auch ſolche Menſchen nicht verdienen, und da ließ ich ſie denn hier am Tiſche kritzeln. Da liegt ja das Schnitzel. Aber ich ließ ſie nicht aus den Augen, keinen Augenblick. Stibitzt hat ſie nichts, obgleich ich ihr nachſagen muß, reine Finger hatte ſie immer."

„Sie ſah wie eine Unglückliche aus."

„Das mag ſchon ſein, mein Herr van Aſten, muß man aber Andere darum unglücklich machen wollen, wenn man's ſelbſt iſt! Jetzt kann man wohl davon ſprechen, unſer junger Herr iſt ein Bräutigam; wenn's auch noch nicht declarirt iſt, das weiß jedes Kind. Freilich, der alte Herr Geheimrath wollen nicht recht dran, denn die Mamſell hat nichts, das iſt wahr, und ſie ſagen auch, er könnte ſie nicht gut anſehen, weil ſie bei der Lupinus Kind im Hauſe geweſen, und da überrieſelt's ihn immer, weil er die nicht ausſtehen kann. Aber was thut das! Mein junger Herr frägt auch nicht, was der Papa will, und eine Frau, die ſchön iſt, hat ſchon manchem Mann mehr eingebracht, als volle Kaſten. Das ſpricht ſich ganz anders, und wenn auch dem Mann nicht, der jungen ſchönen Frau hilft man doch gern, beſonders die alten Herren. Das weiß man ja. Der Geheimrath von ihr, nämlich ihr Vater, der will auch noch nicht recht dran, ſo heißt es. Was nicht iſt, kann ja noch kommen. Eine gute Anſtellung, mein Gott, da müßte mein Herr keine guten Freunde haben, und jetzt, wo er von altem Adel gemacht iſt, da kommt das ja von ſelbſt. Und wer iſt denn der alte Geheimrath Alltag! Jetzt freilich, ſo lang läßt er das Uhrband raus hängen, und wenn er zu Königs fährt, ſitzt er wie eine Elle im Glaskaſten; aber man müßte ja nicht wiſſen! Mein Seliger, als der Kanzleidiener war, da war der alte Alltag noch Schreiber, ſo Supernumerar. Einen Rock hatte er, von ſeinem Vater, der war dreimal gewandt, und wie lief er Winters, um ſich warm zu machen! Hätte Einer ihm geſagt, daß ſeine Tochter mal ſolches Glück machen könnte, Du meine Güte! — Ein Eſel, mit Reſpect zu ſagen, wär' er ja. —

Uebrigens, und wenn's die nicht iſt, ſo iſt's 'ne Andere. Unter den erſten Fräuleins kriegt er ſie, wenn's ſonſt nicht iſt, und darum iſt es ſo ſchlecht und boshaft von der Perſon, daß ſie kommen, und meinen Herrn in's Gerede bringen, jetzt, wo er ſo ſolide iſt, 's iſt gar nicht zu ſagen, wie."

„Die Per — meine das unglückliche Mädchen macht doch nicht etwa ſelbſt Anſprüche?"

Ein unbeſchreibliches Erſtaunen malte ſich auf dem Geſichte der Frau Wirthin. Worte fand ſie nicht ſogleich, bis die ganze Wucht ihrer Gedanken in der Silbe Die! ſich concentrirte. Walter war beruhigt, wenn er überhaupt der Beruhigung bedurfte; aber er wollte Ruhe haben, nämlich von der Gegenwart des geſchwätzigen Weibes befreit ſein. Sie ging in einen weinerlichen Ton über, indem ſie ihren Drahtleuchter ergriff.

„Viele haben ſchlecht von ihm gedacht, das weiß ich, denn die Welt iſt auch ſchlecht, und Jugend muß austoben; und wer weiß, wer beſſer iſt, ob der alte Herr, oder mein junger. Und wie's bei den vornehmſten Geheimräthen ausſieht, Herr Jeſus, lieber Herr van Aſten, bei dieſen vornehmen Herrſchaften, da iſt ja eine Zucht, daß mal der Gott ſei bei uns drein ſchlagen möchte. Er thut's auch noch, glauben's Sie mir, und die Julchen, die wir auf der Straße nicht anſehen mögen, iſt nicht ſchlechter, als viele von den vornehmen Damen in Brüſſeler Spitzen. Wenn die ſich ſchämen wollten, man ſieht's nur nicht, weil ſie ſo dick geſchminkt ſind. Jugend muß austoben, ſonſt kommt's nachher, aber dann einen Strich gemacht. So hab' ich's auch meinem Seligen geſagt: nu ſei zufrieden, was Du haſt, und um was rückwärts iſt, da haſt Du Dich nicht zu kümmern. Mein guter Herr, nun ja, tolle Streiche genug. Nüchtern iſt er nicht immer nach Haus gekommen, und iſt allerdings auch ſonſt nicht immer nach Haus gekommen, und den Regenſchirm hat er im Theater aufgeſpannt, dafür ward er arretirt, und er iſt oft arretirt worden, aber wenn ſie Alle in's Priſon bringen wollten, die's verdient haben, da iſt der König nicht reich genug, um Gefängniſſe zu bauen. Und wenn ein Armer kam, da blieb kein Groſchen in der Taſche. — Und nun hat er ſich gebeſſert, und ich wollte ja Jeden die Treppe runter ſchmeißen, der ſich mauſig machte und ihm vorhielte, was ſonſt geſchehen iſt. Das iſt jetzt vorbei, mein Herr! würde ich ſagen. Und alle ſeine Freunde müßten das ſagen, denn ich bin nur eine arme Frau, und verſtehe mich viel darauf, wie ſie da parliren und mit den Augen zwinkern. Aber Freundſchaft iſt Freundſchaft. Und wer ein rechter Freund iſt, der muß ſeinem Freund Alles hingeben, auch ſein Liebſtes. Das iſt Freundſchaft, und wenn Alle ſo thäten, dann wäre die Welt gut."

Ob ſie dann wirklich gut wäre! dachte Walter, als er allein war. Wenn wir den Egoismus ausgerottet, wie die Raubthiere, wie ein ſchädlich Unkraut, ob ſie die vollkommene würde, von der wir träumen! — Sprang der erſte Schiffer in den ſchaukelnden Kahn, um den Vater zu retten, wie die Idylle erzählt, oder war's ein Kaufmann, ein Verfolgter, ein Räuber, der ſein Leben retten, der Früchte, Gold, Mädchen, Sklaven von den reichen, im goldnen Meere dämmernden Inſeln holen wollte? Und fing das Menſchengeſchlecht wirklich an mit einer Idylle, ſo war es eine kurze; ein ſanfter Hauch der Engel, der am rauhen Hauch der Elementgeiſter erſtarrte. Die kurze Idylle war aus, und die lange Geſchichte fing an — mit Brudermord. Wir Alle aber ſind nicht die Kinder der Idylle, ſondern die Erzeugten der Geſchichte. Der Egoismus führte uns über Meere, gründete Staaten, erhob Könige auf den ſchwindelnden Thron, ſchuf Republiken, er trieb uns in die Schachte der Erde, in die Lüfte auch, daß wir den Lauf der Geſtirne berechneten. Alles, Alles, wir wollten Gold machen und fanden, nicht Regenwürmer, die Künſte, die uns zu Gebietern der Natur erhoben. — Und dieſes mächtige Movens unſers Daſeins ſollten wir ausrotten, ausbrennen, wie den Nerv in unſern Zähnen, damit wir nicht mehr Zahnſchmerzen haben! Thorheit, die materia peccans bleibt, und wirft ſich nur auf andre Theile, edlere vielleicht. Emancipiren ſollten wir uns wollen, von unſrer Bildung, aus der Geſchichte, die uns machte, heraus uns zwängen in ein weſenloſes Daſein, in das Traumleben einer ſchönen Phantaſie, das nie exiſtirt hat, nie exiſtiren wird. Und doch fordern es Religion und Philoſophie, beide, ſchroff und mild, je nachdem; aus dem Gewiſſen, weil es verderbt iſt, ſollen wir uns in's Vage ſetzen, den Reiz ertödten, der uns über das Thier erhob, zu den wunderbaren Erfindungen trieb, das Menſchengeſchlecht zu ſeinen großen Thaten inſpirirt hat. Und grade, die ſich am höchſten dünken über das Thier, die fühlen wieder den Drang, den Feuerathem in der Bruſt, mit Flügeln wollen ſie in Aether ſchweben, göttergleich ſein, ſich vergeſſend, nur für das All, und — ſind aus Koth!

Er ging mit ſich unzufrieden auf und ab; er griff nach dem Zettel auf dem Tiſch und warf ihn wieder hin. „Was wird ſie ihm ſchreiben! — Er ſoll ſie wieder lieb haben, ihr Geld geben!" Warum warf er das Papier ſo verächtlich fort? War das ein ſpecieller Egoismus, den er nach der Vertheidigungsrede für den generellen verwerfen mußte?

Er hatte ſich mit unterſchlagenen Armen an die Fenſterbrüſtung geſtellt. Er bereute nicht, daß er der Geliebten entſagt, nicht, daß er ſie dem Freunde überließ, ohne Klage, nicht, daß er ihn noch außerdem in den Stand ſetzen wollte, ſein Glück zu genießen; das lag hinter ihm als abgethane Nothwendigkeit. Er war ein deutſcher Denker, klar wollte er ſich machen, warum er gegen ein Princip gehandelt, das er ſich eben künſtlich entwickelt. Weil ſie ihn nicht mehr liebte, weil ſie ihn vielleicht nie geliebt? Dieſen einfachen, natürlichen Grund ſchien er bei Seite zu ſchieben, und fand den wahren nur in dem Drange, ſich dem Vaterlande ganz hinzugeben. Was iſt die Wahrheit einer Ueberzeugung? Der höchſte Verſtandesrauſch, über den wir nicht hinaus können: „Wo wir dies endliche Ziel im Irdiſchen fanden, ſollen wir ſtehen bleiben, darauf alle unſere Gedanken, Kräfte werfen. Und es giebt keinen höheren Begriff, als das Vaterland. Wir haben humaniſtiſch, philanthropiſch auch dies zu zerſetzen verſucht, und wohin hat es uns geführt! In ein Meer von ſchwimmenden Inſeln und Fata Morganen. Wenn wir unſer Schiff herantrieben, landen wollen, verſchwanden die Thürme und Berge in die Wolken, die Gärten der Armida wurden ſchillernde Sumpfpflanzen, die der Sturm auseinander wehte. Keine dieſer Ideen, wie auch vom Morgenroth gefärbt, gewann einen Leib, den wir umarmen, keine ward eine Säule, ein Fels, an die wir uns im Sturme klammern konnten. Der edle Schiller traf das rechte Wort:

> Die angebornen Bande knüpfe feſt.
> An's Vaterland, an's theure, ſchließ' Dich an,
> Das halte feſt mit Deinem ganzen Herzen!
> Hier ſind die ſtarken Wurzeln Deiner Kraft;
> Dort in der fremden Welt ſtehſt Du allein,
> Ein ſchwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Nur das Vaterland iſt die Eiche, an die wir uns klammern können, nur ſie hat das Recht, Opfer von uns zu fordern, das höchſte, letzte auch, uns ſelbſt. Die tauſend Götzen ſonſt haben keines. Ihnen gegenüber tritt das volle, heilige Rechts des Ichs ein.

Louis kam noch nicht zurück. Das Talglicht auf dem Tiſche brannte immer düſterer. Sein halb verkohlter Docht beugte ſich in einer Wölbung immer höher über die Flamme. Walter hatte aufmerkſam dem Verbrennungsprozeß zugeſehen, ohne ſich gemüthet zu fühlen, nach der Putzſcheere zu greifen. Er brauchte kein Licht. Das ewige Gleichniß der Kerze und des Lebens gaukelte vor ihm in den matten Schwingungen der Flamme. Da fiel das dicke ſchwarze Knopfende von der eigenen Schwere herab auf den Zettel; der noch glimmende Schweif fing an in das mürbe Papier ein Loch zu ſengen. Walter löſchte, ehe es ein Brand ward. Dabei mußte er den Zettel wieder aufnehmen. Die Schriftzüge verriethen keine ganz ungebildete Hand, ſie flogen über das Papier. Er fing an zu leſen, und hörte erſt auf, als es zu Ende war.

„Du mein Alles! Ja, die böſe Frau hat Recht, Du darfſt mich nicht wiederſehen. Die Frau iſt nicht böſe. Wer Dich lieb hat, iſt gut. Wer Dir Schmerzen ſparen will, iſt ein Engel. Nein, Du ſollſt mich nie mehr ſehen. — Vergieb mir, Du mein einzig Geliebter, daß ich darum kam. Nur darum — mein Kopf brennt mir, ich weiß nicht, was ich ſchreibe. Ich ſah Dich nur unglücklich, nun wollte ich Dich glücklich ſehen. Iſt das auch eine Sünde! — Es ſollte meine einzige letzte Freude ſein. Mit einer einzigen Freude aus der Welt gehn, iſt das zu viel gefordert! — Sie ſagte — ach Gott, ich klage ſie nicht an. Wahr und wahrhaftig, Louis, bei Allem, was Dir theuer iſt, glaube mir, ich kam nicht, um von Dir zu preſſen, nicht, um Dein Glück zu ſtören — ich Dich ſtören! — Und Du ſollſt mich auch nicht für eine ausverſchämte Perſon halten, die Dich ausſog und es lüderlich verbracht hat, und wenn das Geld fortgerollt, kommt ſie wieder. Glaube ihr nicht, Louis, und darum ſchon muß ich Dir ſchreiben. Ich vergebe ihr auch das, denn ſie hat's nicht geſehen, wie ich damals aus dem Thor wankte. Ich glaubte, die Luft würde es gut thun, aber die Luft that's nicht gut. Irgendwo, ich habe den häßlichen Ort vergeſſen, blieb ich liegen -- nein, ich wollte da nicht — draußen auf der Landſtraße aber fiel ich um, da hoben ſie mich auf einen Leiterwagen und fuhren mich rein, in ein großes Haus. Ach, die häßlichen Geſichter, wie ſie ſich ſtritten! Der Bürgermeiſter war ſehr zornig, er wollte mich wieder aufladen laſſen und zur Stadt hinaus, Gott weiß wohin. Sie fluchten. Ich habe Dich fluchen gehört, aber ſo nicht. Einer ſchrie, das gäbe eine Unterſuchung und mache noch mehr Koſten. Aber wie kommen wir zu der Laſt! ſchrieen ſechs Andre. Sie müſſen's uns ja vergüten auf Heller und Pfennig! — Eigentlich müßte der Abdecker auch ſolche kriegen! lachte Einer. — Louis! Louis! ich lag da, ſinnlos, ſtarr, wie ein gefallen Thier, um das die Raubvögel ſich ſtreiten. Wer das erlebt — der hat kein Recht mehr auf dieſer Welt. Und ich ſollte noch Dein Glück ſtören wollen! Endlich hieß es, man muß doch was finden, wo ſie hingehört, und dann hätten ſie mich wieder auf den Karren geladen, und das hätte ich nicht ausgehalten; es wäre wohl ſo am Beſten geweſen. Aber als ſie darauf ſuchten, fanden ſie Dein Geld. Hätte ich ſchreien können: es gehört ja Dir! hätte ich es ihnen fortreißen können! Aber ich konnte keinen Finger rühren, keinen Laut rausbringen. Da ward es ſtille; ſie ſchmunzelten und führten wieder häßliche, luſtige Reden. Der Inſpector ſagte, die wolle er ſchon gut und lange pflegen. Da ward mir das Haar geſchoren, da ſtürzten ſie kaltes Waſſer über den Kopf mir, o, es war doch immer ſo heiß! Da ſah ich immer Dich, wenn mir wohler ward. Du zückteſt die Achſeln und ſagteſt: Sie iſt doch auch eine Creatur Gottes. Ach, Du warſt nur wie ein Nebel auf dem Berge. Wärſt Du in Perſon da geweſen, Du hätteſt ihnen wohl geſagt, daß ſie's ſanfter machten, die rohen Männer, die mich bei den Armen und Beinen in den Badekübel warfen. Es that weh, aber ich fühlte es ja nur halb.

„Ich ward geſund. Gott weiß wozu. Sie gaben mir ein langes Papier, das war meine Rechnung, und den Geldbeutel, der war ganz klein geworden. Louis, ich hatte noch keinen Groſchen davon ausgegeben. Ich wanderte nun nach meiner Vaterſtadt. Unterweges habe ich nicht an Dich gedacht, nur an meinen alten Vater, und was ich ihm ſagen wollte, wenn ich vor ihm auf die Knie ſtürzte. Ich wußte es Alles auswendig. Ich hab's ihm aber nicht geſagt. — Als ich durch's alte Thor kam, trugen ſie ihn heraus. Ich ſtieß einen Schrei aus, ſie ſtießen mich fort. Ich lief ihnen nach. Als ſie die Bahre auf dem Kirchhof niederſetzten, drängte ich mich durch; da warf ich mich auf die Knie, wollte es dem Todten ſagen, was ich dem Lebendigen nicht mehr ſagen konnte. Da haben ſie mich erkannt. Da wieſen ſie mit den Fingern auf mich, und ziſchelten. Dann murrten ſie laut. Endlich ſah ich Geſichter, o Herr Gott, dem Bürgermeiſter und dem Inſpector ſeine, die waren freundlicher, hätten ſie doch nur laut geflucht! Aber der Herr Prediger that es. Als mich der Büttel am Armgelenk gefaßt und aufgeriſſen — an der eingefallenen Kirchhofsmauer ließ er mich wenigſtens, da durfte ich knieen — da hörte ich des Herrn Predigers Rede. Mich ließen ſie keine Erde ihm in die Grube nachwerfen, aber auf mich warf der Herr Prediger — das kann ich nicht wieder ſchreiben. Und es war nicht wahr — ich habe meinen Vater nicht umgebracht! — Und die Blicke nachher, wie ſie an mir vorübergingen! Gott ſei Dank, dann ward es frei, der ſtille Abend, da lag ich über ſeinem Grabe, und der Lindenbaum fluchte nicht, in ſeinen Blättern ſäuſelte es wie ſüße Lieder, und ich ſchlief ein, bis das Morgenroth mich aus dem Frieden weckte. Um die Mauer ſchlich ich von hinten nach dem Hauſe, wo er ſtarb, wo ich geboren bin. War denn das ein Verbrechen, daß ich es zum letzten Mal ſehen wollte! Bürgerfrauen hatten mich bemerkt. Der Rathsdiener, mit dem Schild auf der Bruſt, kam und ſagte — ach, was er mir ſagte, ich weiß es nicht: von lüderlichem Geſindel und auf die Finger ſehen, und hinausbringen, und ich hätte kein Heimathsrecht mehr!

„Nein, Louis, ich habe keine Heimath; wie ich da am rauſchenden Waſſer ſtand, da ſahen keine rothen Geſichter heraus vom Bürgermeiſter, und nicht die häßlichen ſpitzen der Bürgerfrauen — und da — da hörte ich, daß Du glücklich wärſt — ich wußte es ſchon, unter der Linde auf dem Kirchhofe hatte ich Dich geſehen, und die Herrſchaften, die im Wagen vor der Schenke ſchwätzten, derweil ihre Pferde Muth tranken, und ich trank auch Muth, ſie ſagten mir nichts Neues — und da ſtach es mich, und trieb mich, Dich wollte ich noch einmal glücklich ſehen. — Und das hab' ich nun auch aufgegeben, da ich weiß — —"

Hier waren einige Zeilen von Thränen verwiſcht.

„Das Geld brauchſt Du nicht — das kümmert mich auch nicht mehr, — und mich wirſt Du vergeſſen — aber wenn ich nur etwas wüßte, was Dir recht lieb wäre, ich wollte Alles thun, mir einen Finger abſchneiden, mich wieder verkaufen, wenn ich nur wüßte — Und nicht wahr, das war nicht unrecht von mir. Manche hat ſich betrunken, ehe ſie in's Waſſer ſprang. Ich wollte ja nur Dich noch einmal ſehen, Dich ſehen, wenn Dein ſchön Auge ſo recht aus voller Seele lacht. — Nein, ich werde es nicht mehr ſehen — Lebe wohl, Du mein Alles —"

Die Unterſchrift war wieder von den Thränen ausgelöſcht. Aber dahinter noch einige kaum lesbare Zeilen: „Aber ich muß Dich ſehen — hilf mir Gott, wenn ich mein Wort breche. Wenn Du in die Kirche gehſt mit ihr. Ganz von ferne — ſieh Dich nicht um, Du wirſt mich nicht entdecken. Trinken muß ich den Strahl aus Deinem Auge, und dann —“

Die letzten Worte gingen in ein fieberhaftes Gekritzel über. Walter war von der Lecture aufgeregt; aber ſein Entſchluß ſchnell gefaßt.

„Es giebt doch etwas auch neben dem Vaterlande, um was der Menſch ſein Höchſtes einſetzt, ſich ſelbſt. Und wo iſt der Sittenrichter, der es kalt verdammt?“

Er nahm das Papier, falzte es und that es in ſeine Brieftaſche: „Ich will ihr Teſtamentsvollſtrecker ſein. Wenn ſie nur etwas wüßte, was ihm recht lieb wäre, was ſie zu ſeinem Heile thun könnte! Ich übernehme es für ſie. Sein Liebesglück darf durch dieſe Erinnerung nicht vergiftet werden. Was könnte er ihr helfen, ohne ihre Liebe zu erwiedern! Sie bleibe vor ihm verſchwunden, ſpurlos. Die Wirthin werde ich inſtruiren. Was er — ohne Liebe, aus Erbarmen für ſie thun könnte, kann ich ebenſo gut.“

Seinen Vorſatz, auf Louis Rückkehr zu warten, um mündlich der Ueberbringer der frohen Botſchaft zu ſein, gab er jetzt auf. Der Freund weilte zu lange bei ſeinem Glück. Er nahm Papier und Feder und theilte ihm kurz und klar, was ſeiner warte, was von ihm gefordert werde, mit. Er ſtellte ſich in den Hintergrund und ließ den neuen Miniſter ſelbſt den ſein, der zuerſt ſein Auge auf Louis Bovillard geworfen, für ſich die beſcheidene Rolle eines um Rath Befragten vindicirend, welcher nur aus vollem Herzen die Eigenſchaften beſtätigen können, welche der Miniſter bereits in ihm entdeckt.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein volles Bekenntniß.

Im Hauſe der Fürſtin hatte ſich ſeit jenem Geſellſchaftsabend Vieles ereignet, von dem wir nicht Zeuge waren; es drückte ſich auf den Phyſiognomien ab. Adelheid war heut beim Theetiſch eine Hebe; ſie ging nicht, ſie ſchwebte. Sie ſchien fortwährend zu ſingen. Man hörte es nicht, aber man fühlte es. Ihr Geſicht hat einen andern Ausdruck.

Der Legationsrath bemerkte es gegen die Fürſtin.

„Ei! ſagte die Gargazin mit einem beſondern Blick. Ich glaubte, dafür hätten ſie keine Augen?"

„Für die Schönheit!"

„Nur für die, welche Sie zergliedern können. Adelheid giebt das den Reiz, was Sie nicht lieben, die Harmonie der Seligkeit."

„Ein Nebelbild!"

Wandel blickte dabei ſcharf aber ruhig auf Louis Bovillard, der in ſich verſunken im Fauteuil ſaß, und die Theetaſſe mit einem verſtohlenen Kuß auf die Hand hinnahm, welche ſie ihm reichte. Die Beiden hätten das Geſpräch kaum gehört, auch wenn es laut geführt worden. Wer ſich aber wundert, den Legationsrath auch in dem kleinen Kreiſe zu erblicken, in dem Louis Bovillard ihm gegenüberſitzt, dem ſagen wir, daß in der Stadt ein Gerücht umlief, daß zwei Cavaliere neulich in der Jungfernhaide ihre Piſtolen verſucht; es ſei kein Blut gefloſſen, aber einige dürre Zweige wären abgefallen. Was ging Louis der Legationsrath noch an; auch der Legationsrath hatte an anderes zu denken. Er war heut nur auf eine Viertelſtunde gelegentlich angeſprochen, nachdem die Familie aus dem Thiergarten zurückgekehrt.

„Was geht Sie das an?" replicirte die Fürſtin, ihre Stickerei wieder vornehmend.

„Alles Leben iſt ein Traum!“ rief der Legationsrath nach einer Pauſe.

Die Fürſtin hielt die Nadel an: „Fallen Sie nicht aus der Rolle, Herr von Wandel?“

„Welcher?“

„Die Sie die Güte haben, vor ſich ſelbſt aufzuführen. A propos, ich bemerke, Sie fangen an, wenig zu eſſen und vom Glaſe nur zu nippen. Das iſt für Berlin zu ſpät, man kennt Sie einmal als Gutſchmecker. Sparen Sie ſich die Rolle der St. Germain für Sibirien. Sie können ſich dort mit einem Schamanenzauberer aſſociiren. Vielleicht kommen Sie in einer ganz neuen Incarnation nach Europa zurück.“

Wandel bewunderte die Laune der Fürſtin und die Farben ihrer Stickerei. Sie ſtieß halb muthwillig ſeine Hand fort.

„Mir iſt immer bange, wenn Sie etwas anfaſſen, daß die Farbe ausgeht. Haben Sie nicht wieder eine chemiſche Tinktur an der Hand kleben?“

„Erlaucht vergeſſen, daß die Chemie die ſchönſten Färbeſtoffe präparirt.“

„Bis ſie nicht die Schminke erfindet, die einen Todten lebendig macht, geb' ich nichts auf Ihre Wiſſenſchaft.“

„Sie fordern zu viel. Den Schein des Lebens herzuſtellen, gilt doch für das höchſte —“

„Was ſie geleiſtet hat, fiel die Fürſtin ein, und eben darum haſſe ich ſie. Eine ſcheinbare Tugend, ein ſcheinbarer Reichthum, ein anſcheinend blühender Staat, und Alles übertünchte Gräber — durch Ihre Chemie. — Was fixiren Sie Adelheid's Freund?“

Wandel ſenkte die Augen: „Hippokratiſche Züge.“

Qu'importe! Schmeckt der Blumenhonig den Schmetterlingen darum weniger ſüß, weil ſie nur ein Schmetterlingsleben führen?“

„Der Schmetterling weiß freilich nicht, wie lang ſein Lebensfaden ihm zugemeſſen iſt, aber — der Legationsrath beugte ſich näher zur Fürſtin — aber, ich kann Ihnen nicht verhehlen, man begreift meine erlauchte Freundin nicht. Sie begünſtigten das Verhältniß, und thun nichts, ihm eine Zukunft zu ſichern.“

„Was heißt Zukunft?“

„Der alte Bevillard ſtellt ſich auf die Hinterfüße. Seit er die Flaſche alten Weins, die ſeinen provencaliſchen Adel enthält, entkorkt, iſt der Duft ihm in's Gehirn geſtiegen. Er will nichts für ſeinen Sohn thun. Mamſell Alltag's Vater iſt eben ſo närriſch von ſeiner neuen Würde benommen. Am Hofe hat man noch einen Degout gegen den jungen Wüſtling. Wenn Niemand etwas für ſie thut! Verſchaffen Erlaucht ihm bei Ihrer Legation eine Stellung, und er iſt vernünftig genug geworden, um zu wiſſen, was der Begriff Vaterland werth iſt.“

„Haben Sie für nichts Anderes zu ſorgen?“ ſagte die Fürſtin, wieder mit ihrer Arbeit beſchäftigt.

Der Legationsrath griff gedankenlos nach dem Hut. Es kam zwiſchen Seufzen und Gähnen heraus: „Wenn man nur nicht ſo viel Gefälligkeiten übernommen hätte!“

„Und ſich nicht ſo rückſichtslos für ſeine Freunde und Freundinnen opferte!“ fiel die Gargazin ein.

„Spotten Sie nur! Mir wird der Kopf zuweilen wüſt.“

„Dafür haben Sie ja Arkana zur Hand.“

„Die larmoyante Liebelei des Rittmeiſters und der Baronin ennuyirt die Freunde.“

„Les Georges Dandins l'ont voulu.“

„Nun ſoll ich die Platoniker wieder auseinander bringen, oder vielmehr aneinander. Man wünſcht ein Gezänk, wobei ſie ſich in die Haare geriethen, einen Eclat, einen coup de main, eine Pulverexploſion.“

„Ich auch, ſagte die Fürſtin. Die Luft wird unerträglich ſchwül.“

„Der Mann, der Baron, iſt zu gar nichts zu gebrauchen. Das iſt das Schlimme.“

„Die Baronin ſcheinen Sie ſeit einiger Zeit wirklich in Affection genommen zu haben.“

„Ich?"

„Pardon! Ich vergaß, daß Sie keine Affectionen haben. Gehen Sie morgen wieder zur Lupinus."

„Die unglückliche Frau bedarf des Troſtes."

„Der Mann wohl nicht?"

„Er iſt in Momenten ſo glücklich. Er kann ſich über das Geringſte, was ſeinen Phantaſieen ſchmeichelt, wie ein Kind freuen. Ein alter Einband, eine neue Lesart, die er entdeckt zu haben glaubt. Auch meine erlauchte Freundin würde ihre Luſt daran haben, denn man kann ſagen, es ſchwebt gewiſſermaßen ſchon die Glorie der Erlöſung um ſeine Stirn. Lange wird er es nicht machen. Da iſt es denn Pflicht ſeiner Freunde, was ſie vermögen, die letzten Augenblicke ihm zu verſüßen."

„Die Luft im Krankenhauſe ſoll abſcheulich ſein. Nehmen Sie ſich in Acht."

„Die Geheimräthin iſt zu eifrig in ihrer Pflege, zu excentriſch, um immer die gehörige Vorſicht zu beobachten. Sie erinnern ſich, bei dem Jean Paulfeſte, wie Adelheid beinahe verbrannt wäre."

Die Fürſtin ſah über die Arbeit ſtarr vor ſich hin: „Es iſt etwas eigenes, das Kapitel von den Sympathieen und Antipathieen."

„Von den Sympathieen haben wir das corpus delicti vor uns," lächelte Wandel, auf das Liebespaar blickend.

„Aber die Antipathieen haben etwas Monſtröſes, ſagte die Gargazin, weil wir ſie mit allem Verſtande uns nicht zu erklären wiſſen. Giebt es einen Gegenſatz zum Magnet, einen Stein, der abſtößt?"

„Feuer und Waſſer miſchen ſich nicht."

„Das iſt es nicht, was ich meine. Das eine löſcht doch, das andere durchglüht das andere. Aber wer erklärt dieſe innere Seelen- und Körperangſt, die ein vernünftiges Weſen oft vom erſten Erblicken an gegen das andere empfindet? den angebornen Widerwillen, den geheimen Schauder, wo gar kein vernünftiger Grund da iſt?"

„Doch vielleicht der Kitzel zu Paradoxieen! Das häßlich zu finden, was Andre entzückt, fordert der Widerſpruchsgeiſt von ſelbſt auf, der gerade begabten Naturen eigen iſt.“

„Warum fürchtet ſich Haugwitz vor Ihnen?“

Wandel ſchien etwas betroffen. Er wollte von dem Unglück ſprechen, von geheimen Feinden verredet zu werden, wo ein Ehrenmann ſich nicht vertheidigen kann, weil ihm die Anklage ſelbſt unbekannt blieb. Das war es nicht, was die Fürſtin meinte.

„Warum hat Louis Vater einen angebornen Widerwillen gegen die Lupinus? Ich weiß, er hat dieſe Antipathie. Er kann ſie weder ſich noch Andern erklären. Solch eine magiſche Scheu zieht ſich durch's Leben, unzertrennbar von unſrer Perſönlichkeit, wie wir von unſerm Schatten. Was iſt das nun? Ich, von meinem Standpunkte, könnte es mir deuten; aber ich wünſchte Ihre Anſicht zu kennen. Sie Rationaliſt, Ihre Wiſſenſchaft muß wenigſtens vor ſich ſelbſt Alles zurecht legen können, was in der Natur erſcheint.“

Wandel hub an von den ſich anziehenden und den ſich abſtoßenden Kräften, von den Stoffen, die als Wärmeableiter dienen, er ging zur Electricität über und ſtand beim Blitzableiter, ohne daß wir wiſſen, wie weit er ſich in die Wolken, und von ihnen herab wieder in die pſychiſche Welt verſenkt hätte, als ihm die Fürſtin abermals unterbrach. Möglich, daß er nicht ohne Abſicht in die Doctrin ſich verlor, weil er wußte, daß die Fürſtin nie aufgelegt war, Vorleſungen anzuhören, und er in dem Augenblicke noch weniger, ſie zu halten.

„Warum iſt ſie auch mir zuwider?“

„Zwei Sonnen vertragen ſich nicht am Himmel, pflegte man zu ſagen. Aber von Rivalität kann nicht mehr die Rede ſein, wo die eine unterging.“

„Wenn ich Ihnen auch zugeſtände, daß ein ſolches Gefühl einmal da war, das iſt es nicht. Es iſt etwas Anderes. Ich kann mit ihr Komödie ſpielen, aber nachher überfröſtelt es mich, wie Jemand zu Muthe ſein muß, der erfährt, daß er mit einem von der Peſt Inficirten Hände geſchüttelt. Nach jenem letzten Abende erſchien ſie mir im Traum. Ihre koſtbaren Kleider fielen in Lumpen, eines nach dem andern, ihr vom Leibe. Ich ſchrie auf, ich floh vor dem ſcheußlichen Gerippe. Ich war plötzlich aus dem Bette, und es ſtand noch immer vor mir, ja, es dauerte eine Weile, als ich ſchon die Augen mit Gewalt aufgeriſſen hatte, bis es in den Boden verſank. Was iſt das? Erklären Sie's mir.“

„Vielleicht die polariſche Attractionskraft der Gegenſätze. Wir träumen das Gegentheil von dem, was wir fühlten, dachten, erlebten, liebten. Das iſt der Inhalt der Traumbücher. Die Geheimräthin iſt immer ſehr gewählt gekleidet, ſie ſpricht und denkt ebenſo, alles Rohe und Nackte überkleidend.“

„Darum erſchien ſie mir roh, nackt, ſcheußlich. — Wandel, ich möchte Sie einmal im Traum ſehen.“

Der Haushofmeiſter war ſchon eine Weile näher getreten, als er ſich jetzt über den Stuhl der Fürſtin neigte und einige Worte ihr in's Ohr flüſterte. Die Fürſtin ließ die Arbeit ſinken; ſie ſtützte den Kopf im Arm. Die verbiſſenen Lippen ſprachen von einer unangenehmen Nachricht. Der Haushofmeiſter flüſterte ſie auch dem Legationsrath zu: „Er iſt eben verſchieden!“ — „Le pauvre diable! ſprach Wandel, die Achſeln zückend. Hat er noch viel gelitten? Ich meine, hat er noch wie neulich phantaſirt?“ — „Er warf ſich noch einige Male unruhig, kreuzte ſich, wiederholte den Namen der Fürſtin, japſte ein paar Mal auf, als wollte er etwas ſagen. Solchen Kutſcher kriegen wir nicht wieder!“ hatte der Haushofmeiſter erwiedert.

„Warum mußte auch jetzt gerade dieſe Störung kommen?“ ſagte der Legationsrath und beugte ſich über den Lehnſeſſel der Fürſtin.

„Wiſſen Sie, theuerſte Freundin, mich ſchaudert doch zuweilen vor der Leibeigenſchaft.“

Sie blickte verwundert zu ihm auf.

„Ihre beredte Vertheidigung hat mich allerdings von der Naturnothwendigkeit des Inſtitutes überzeugt. Ich erkenne, welche unausſprechliche Wohlthat ſie für dieſe Geſchöpfe, Familien, ja dieſe ganzen Völkerſchaften iſt, die ſich über ihre Naturdumpfheit nicht erheben mögen. Ja, es iſt ein berauſchendes Gefühl für die von Gott dazu Erwählten, für dieſe Armen, Verlaſſenen, Urtheilunfähigen ihr Alles zu ſein, Vater, Mutter und Vormund, für ſie zu fühlen und zu denken, die Sorgen für unſer eigen Wohl hintanzuſetzen, um für Hunderte und Tauſende von Seelen zu ſorgen, welche die Vorſehung in unſre Hand legte. Von dieſer Seite erſcheint auch mir die Inſtitution eine wunderbare, heilſame, aber der Exceß der Gefühle von der andern Seite hat doch etwas Bedenkliches."

Sie verſtand ihn nicht.

Was hat dieſem Menſchen den Tod gebracht, nachdem er in der Geneſung ſo vorgeſchritten, der Arzt hatte zuverſichtlich ſeine völlige Heilung verſprochen, als die Angſt, Gewiſſensbiſſe kann man ſagen, daß er ſo lange nutzlos liegen mußte, ohne die Güte ſeiner Herrin durch ſeine Dienſte erwiedern zu können. Wie durchzückte es ihn, als er hörte, daß Eure Erlaucht einen Berliner Kutſcher interimiſtiſch angenommen. Er biß ſich in die Lippen und ballte die Hand, daß ein Anderer, ein Fremder, ſeine geliebte Herrin fahren ſollte. Wir verbargen es Ihnen, er ſprang nachher heimlich auf, kleidete ſich an, und war ſchon auf dem Wege nach dem Stall. Wir kamen noch zur rechten Zeit. Als man ihn wieder in's Bett brachte, überfiel ihn der Paroxismus; er phantaſirte nur von Peitſche und Pferden, er umklammerte ſein Kopfkiſſen, wie man Einen erwürgt, und nannte es Chriſtian. Nenne man es Eiferſucht, Brodneid, es war etwas Edleres, meine ich, aber von da ab gab der Doctor die Hoffnung auf. Es thut mir leid, von einem Todten es zu ſagen, aber der Menſch hat ſich ſelbſt umgebracht. Ein Selbſtmord aus Pflichtgefühl. Dieſe Exceſſe des Gefühls, Sie mögen mich darum tadeln, aber ich kann ſie nicht gut heißen. Etwas Egoismus iſt jeder Creatur nothwendig, oder ſie hört auf zu exiſtiren. Selbſterhaltungstrieb und einige vernünftige Ueberlegung wären Sie auch Ihren Leibeigenen einzuimpfen ihnen und ſich ſelbſt ſchuldig.“

Die Fürſtin warf ihm einen dankbaren Blick zu. Es giebt Momente, wo ein Kluger von einer groben, handgreiflichen Lüge angenehmer berührt iſt, als von einer feinen, die wie ein lauer Abendwind ſich als Wahrheit in ſein Herz zu ſchmeicheln ſucht. Ihr zweiter Blick war auf die Andern gerichtet; aber ſie waren ſchon verſchwunden. Es war ihr lieb: „Adelheid darf nichts davon erfahren,“ ſprach ſie, zum Haushofmeiſter ſich umwendend.

„Sie ſind nun ganz d'accord, wie Sie es wünſchen?“ warf der Legationsrath hin.

„Heut im Thiergarten ſcheint die letzte Scheidewand gefallen.“

„Welche?“

„Die Affection für ihren Lehrer. Sie haben Recht, Wandel, es giebt auch Exceſſe einer geiſtigen Leibeigenſchaft.“

„Ich hielt dieſe für überwunden ſeit jenem Abend.“

„Das Bekenntniß der Liebe ſtöhnte noch immer unter den Fußklammern des Gewiſſens. Was der Menſch ſich ſelbſt quälen kann! Sie hat ihm bekannt, wen ſie um ſeinetwillen geopfert, das hat einige Thränen, Schluchzen, platoniſche Herzſchläge verurſacht, denn die Rivalen waren Freunde, aber ſie ſind auf gutem Wege.“

Des Haushofmeiſters Verbeugung war eine Frage, welche die Fürſtin verſtand.

„Wollen Sie mit mir — den guten Paulowitſch ſehen?“ fragte die Fürſtin den Legationsrath.

Wandel ſchien ungewiß, welche Antwort ſie erwartete: „Man hat es der Geheimräthin Lupinus verdacht, daß ſie die Leiche ihres Dieners wie die eines Familiengliedes pflegte und ſchmückte. Es iſt hierorts nicht Sitte.“

„Man muß ſich in die des Ortes fügen, ſagte befriedigt und laut die Fürſtin, und richtete den Blick nach oben. Ich werde den treuen Paulowitſch noch oft ſehen. Den irdiſchen Qualen enthoben, ſchwebt ſein verklärter Geiſt in die Räume des Lichtes. Ob es da

Hohe und Niedere, ob Herren und Leibeigene giebt, ob wir Alle wie Atome in der Seligkeit verſchmelzen, die nichts Geſondertes duldet, alle Accorde in dem großen Hallelujah, Glockentöne in der ewigen Harmonie!“

Sie ſprach es, ſich ſelbſt anregend, mit ſilberreiner Stimme. Aus dem andern Zimmer reſpondirte das Klavier, in Phantaſien, die der Stimmung entſprachen; ein ernſter Grundton, wie das Wogen des Meeres, aber wie Schaumwellen ſprützte die Freude dann und wann auf. Es war Adelheid.

Wandel hatte, um der Stimmung auch zu entſprechen, die Hände vor ſich gefaltet. Als die Fürſtin es bemerkte, trat ſie an ihn und riß ſeinen Arm zurück: „Das ſollen Sie nicht. Sie können gehen.“

Er ſchien einen andern Befehl erwartet zu haben, aber mit einer ſpitzen Stimme wiederholte ſie: „Gute Nacht, Herr von Wandel, ich will im Thomas a Kempis leſen. Die Lecture intereſſirt Sie nicht.“

Als der Legationsrath langſam die Hintertreppe hinunter über den Hof ging, ſah er auf dem Balcon, der nach dem Garten führte, Louis Bovillard auf einer Bank ruhend. Unter Myrthen- und Orangenſtöcken ſchien er, den Kopf im Arme, auf die Töne im Zimmer zu lauſchen. Oder auch nicht. Als der helle Mondenſtrahl, hinter einer Wolke vorkommend, auf ſein Geſicht fiel, wäre der Beobachter vor dem finſtern Ausdruck erſchrocken, wenn es in Wandels Art gelegen hätte, zu erſchrecken. Er dachte, mit einem ſchlauen Blick auf den dunkeln Garten, wohin eine leichte Treppe vom Balcon führte, das iſt ja ein betrübter Anfang zu einer Wonneſcene, als mit einem letzten Aufſchlag das Spiel endete und der Klavierdeckel zufiel. Wandel empfand ſo wenig ein Intereſſe, das zu belauſchen, was auf dem vorgehen würde, als für die Penſéen der Fürſtin bei der Lecture des Thomas a Kempis, oder bei den Gedanken, die über das Buch hinwegflogen: „Groß iſt Salomo! ſprach er, die Hofthür hinter ſich zudrückend. Unter der Sonne geſchieht nichts. Und das Mirakel iſt nur, daß ſie um daſſelbe Elend immer wieder von vorn anfangen!“

Nur die Nachtvögel hörten das Liebesgeflüſter und den Myrthen und Orangen. Der Mond begleitete es durch die Laubengänge des Gartens. Er lächelte nicht, er ſeufzte nicht; auch er hörte ja nur, was er durch Tauſende und Tauſende von Jahren gehört. Er kennt die ſtille Sprache des ſanften Händedrucks, was der Athemzug ſagt, was die Locke ſpricht, die ſich auf die Schulter ſenkt, wofür der Hauch aus der tiefen Bruſt keine Worte findet. Der Mond kennt alle Sprachen der Welt von Anbeginn, und weiß, daß keine ausreicht, um den Gefühlen der Liebenden Worte zu geben, nachdem ſie Alles geſungen und geſagt, was ſich ſingen und ſagen läßt.

Es waren keine Mondſcheinsgedanken, die durch die verſchlungenen Hände und Arme von Herz zu Herzen vibrirten. Es waren aber auch nicht Stürme, nicht Blitze, die aus Vulkanen zücken. Die Liebenden ſchwebten auf den geglätteten Wegen, wie abendlich ein Nachen über den ſpiegelglatten Fluß zum Ufer ſchwebt. Aber vorher, als die Sonne noch hoch ſtand am Himmel, hat der Kahn, unter Geſang und Rudergeplätſcher, mit Wind, Sonnenbrand und der bewegten Fluth gekämpft. Davon ruhen ſie jetzt aus, ſchweigend, es iſt eine Stille, dem Verſtändniß, der Erinnerung geweiht. In den einſamen Gängen des Thiergartens erſt hatte Louis erfahren, wem er ſein Schönſtes geraubt. Es war eine Gewitterwolke am klaren Horizonte; aber der dunkle Schatten, der auf ſeine Stirn fiel, zeigte die Gegend ringsum nur um ſo lachender. Welche Bekenntniſſe entlockte er der Geliebten! Darum ihre Kälte, Scheu; und nun hatte ein Wort ſie freigegeben, Alles gelöſt, ſie wollte ihm Alles geben, was ſie ſo lange ihm vorenthalten. Und was hatte er denn dem Freunde geraubt? Sein Schönſtes, ja, aber nicht ſein Alles. Hatte nicht Adelheid geſtern einen Brief empfangen von Walter, einen freundlich heitern, eine Urkunde war es, worin er das ihm anvertraute köſtliche Gut, wie er es nannte, der Eigenthümerin zur freien Dispoſition zurückſtellte. Mit welchem Scharfſinn hatte er auseinandergeſetzt, daß er nie ein Recht darauf gehabt, daß es höchſte Undankbarkeit ſei, was die Dankbarkeit im überſtrömenden Gefühl des Augenblicks auf den Altar legt, als verfallen anzunehmen, als unwiderrufliches Eigenthum. Hatte er nicht klar auseinandergeſetzt, daß er nicht die Eigenſchaften beſitze, um Adelheid ſo glücklich zu machen, wie ſie verdiene, dahin, in die glänzenden Höhen ſie zu führen, wozu ihre Schönheit, Natur, die ſichtliche Fügung des Himmels ſie beſtimmt. Er ſei ein ſtiller, ſinnender Mann, ſie berufen zu glänzen. Sein Verdienſt wäre vielleicht, daß dieſer Glanz ein echter werden müſſe, daß er ſie gehütet vor dem Flitter und Schimmer, daß er die Hochgefühle einer deutſchen Jungfrau in ihr geweckt; darauf ſei er ſt[illegible]; aber hatte er ſich nicht zugleich angeklagt, daß er dieſe Ueberzeugung gewaltſam unterdrückt, daß er ſo lange ſich getäuſcht, daß er, ſchon mit dem Bewußtſein, wie ihre Liebe nur Achtung ſei, ein Pflichtopfer, ſich fort und fort getäuſcht, es könnten doch andre Gefühle für ihn zum Durchbruch kommen, und daß nicht ein freies Opfer von ſeiner Seite, ſondern erſt ein Zufall, ein Impuls des Momentes, die lange Kette des Truges geſprengt habe? Und hatte er nicht endlich verſichert, auch er fühle ſich jetzt frei, glücklich, ſie dürfe um ihn nicht ſorgen, denn er ſei nun zurückgegeben der heiligen, ernſten, höchſten Pflicht des Mannes, ganz ſeinem Vaterland zu leben.

Mit Begeiſterung hatte Adelheid den Brief vorgeleſen, dort auf der unter Brombeeren und Hambutten verſteckten Birkenbank, während der Wagen der Fürſtin langſam auf der Chauſſee auf und ab rollte. „Nun biſt Du doch zufrieden,“ hatte ſie geſprochen, und mit der Hand die Falten aus ſeiner Stirn geglättet. Er hatte geſchwiegen, und ſeine Zufriedenheit in einem Kuß auf ihren Arm gehaucht. — Jetzt fuhr ſie wieder mit der Hand über ſeine Stirn: „Kalt und feucht! Die Abendluft könnte Dir ſchaden!“

Die Nachtvögel zeigten ihnen den Weg. Sie flatterten, an die hellen Scheiben der Glasthür die Köpfe ſtoßend. Trüb brannte das Licht im kleinen Gartenzimmer. Sie hatten ſich noch ſo viel ohne

Zeugen zu ſagen. Es war ſtill im Hauſe, nur aus dem Souterrain tönte dumpfes Geflüſter der Leute, die Fürſtin ſaß in ihrem Armſtuhl und hörte über den Thomas a Kempis nicht, wie Adelheid durch die Thür blickte. Aber als ſie zurückkehrte, hörte auch Louis nicht ihr Kommen. In ſich zuſammengeſunken, ſaß er auf dem kleinen Kanapé. Es war nicht die Erwartung, von der der Dichter geſungen.

Erſt ihr Arm, der ſich ſanft um ſeinen Nacken ſchlang, erweckte ihn.

„Noch immer — Walter! Iſt das recht!“ ſprach ſie.

„Der iſt glücklich!“ ſeufzte Louis.

„Glücklich!“ Sie blickte ihn vorwurfsvoll an.

„Iſt's die Lerche nicht, die in den Morgennebeln nach der Sonne ſteigt. Iſt's der Träumer nicht, der die ganze Menſchheit an die Bruſt ſchließen möchte! Ich möchte ſie lieber erwürgen!“

„Sprich nicht ſo. Das iſt der Reſt Deiner Krankheit.“

„Vielleicht ein anderer Reſt! — Er blickte ſtarr vor ſich nieder. Bin ich nicht ein Feuerbrand, beſtimmt, was er anrührt, zu zerſtören! Sie hatten's mir verhehlt, aber ich erfuhr es, als ich geboren ward, hab' ich meine Mutter umgebracht. Der Zerſtörungstrieb war die Mitgift an meiner Wiege, und hat ſie nicht in meinem Leben luſtig gewuchert! Meinen Vater — doch davon ſtill. Ich ward ein wüſter Menſch auf der Univerſität, nicht ganz ſo ſchlecht als Andere, aber indem ich gegen die Schlechten losging, ward ich ein Störenfried unter den Guten. Die Guten ſagen, um das Leben gut zu machen, muß man ſich vertragen lernen, auch mit dem Schlechten. Ich habe es nie gelernt. — Ich habe in's Leben geraſt. Ich wollte Niemand vernichten, und wie Viele habe ich zertreten. Kennſt Du denn mein Leben, Adelheid? Soll ich das Alles herausziehen aus dem Sumpfe, denn zwiſchen uns muß Wahrheit ſein. Wie ſie mich aus den Häuſern geſtoßen, auf der Straße mir auswichen, mit den Fingern auf mich gezeigt, bis —“

„Bis Du Dich ſelbſt aufraffteſt!“

„Nein, bis ich auch Dich in's Verderben riß — damals — bis ich auch den einzigen, den treuſten, wahrſten Freund nun um ſein Heiligthum betrügen muß. Was ich berühre, opfere ich. Soll ich es hinnehmen, wie die Götter der Alten an dem rauchenden Blut der ihnen geſchlachteten Menſchen ſich weideten! Was iſt's denn in mir, frage ich, dies düſter glühende Auge, das Zücken meiner Lippen, der nie geſtillte Durſt meiner Seele, daß mir das Beſte, Köſtlichſte aufbewahrt iſt! — Nun ich ſiech bin, troſtlos hinter mir, troſtlos vor mir, willſt Du blühendes, junges, reines Leben Dich an den morſchen Stamm ranken, ich ſoll, muß Dich zerſtören, weil Du mein biſt. — Ja, Walter hat Recht, nicht für ihn, aber Du biſt auch nicht für mich.“

„Für wen denn?“ ſprach ſie, und der Ernſt, der aus Louis Worten hauchte, ſchien plötzlich auf ſie übergegangen. Aber Louis Ernſt war ein düſterer, ihre Worte waren ein ſonorer Metallklang. Er hatte es nicht geſehen, wie ſie in krampfhafter Erſchütterung den Arm von ſeiner Schulter zurückgezogen hatte, und das Geſicht mit beiden Händen bedeckte. So ſetzte ſie ſich in die andere Ecke des Sopha's, und eine Pauſe trat ein.

„Weinſt Du? Habe ich Dich gekränkt, Adelheid?“

„Ich weine nicht, ſagte ſie im ſelben Tone, und Du kannſt mich nicht beleidigen. Ich dachte nur über mein Schickſal nach, und — bei Deinen Worten brach es heraus, ach, von ſo lange her! Louis, das Schickſal ſchleudert mich ja in Deine Arme. Was würde ich denn, was bin ich? O, mein Gott, es iſt ſchrecklich, wenn die Binde ſo mit einem Mal von den Augen fällt!“

„Du biſt die gefeierte —“

„Puppe von — ich weiß nicht wie Vieler. War ich denn nicht herausgeriſſen aus dem Schooß meiner Familie, dem Glück, der Bildung, für die ich geboren war, haben ſie nicht Alle an mir gearbeitet, mich zu erziehen, der Eine ſo, der Andere ſo, um aus mir zu machen, was ich nicht war, um mich zuzuſtutzen zu etwas, ſie wußten ſelbſt nicht, was, aber ihr Ziel haben ſie Alle erreicht, die vielen Künſtler, ich bin wie der Vogel, den man aus dem Neſte nahm, und buntes Gefieder ihm anklebte. Die, denen das Gefieder gehört, erkennen ihn doch nicht an, ſie ſpotten ſtill über den Eindringling, aber zu den Seinen darf er auch nicht zurück. Er gehört da nicht mehr hin."

„Welche Phantaſieen, meine Adelheid!"

„Ich ſehe nur zu klar, und nur zu lange ließ ich mich von der ſüßen, eitlen Gewohnheit einſchläfern, daß ich die Augen nicht aufſchlug, daß ich die Stimme nicht hörte, die im Innern immer deutlicher rief. Jenes abſcheuliche Weib — o ſie war noch die Beſte, ſie wollte mich nur einfach verderben; da war ich unſchuldig; wie der Vogel, der aus dem Neſte flattert, fiel ich in das Netz, das ſie ausgeſpannt. Aber die Andere, o, mein Geliebter, ich fühle das Gift, daß ſie in meine Adern ſprützte, es ſchleicht noch jetzt, es zehrt noch."

„Die Geheimräthin wollte Dir wohl!"

„Sie will, ſie kann Niemand wohl wollen, glaube es mir, Louis. Sie hat kein Herz; darum wird ihr unwohl, wo ein Herz warm ſchlägt. Ich las von einem Geſpenſterthier, das Nachts ſich auf die Schlafenden legt und das Blut ihnen ausſaugt. Sie ſaugt auch das Blut aus, mit ihren ſpitzen Reden, ihren ſpitzen Blicken. Ich wäre ſchlecht geworden, Louis, das fühle ich, ich ward ſchon eine Andere, wie ein in Eis getauchtes Tuch warf ſie's um die Bruſt, wenn edlere Empfindungen aufzückten."

„Was wollte ſie mit Dir?"

„Martern will ſie, ſie *muß* martern, was glücklicher iſt. Sie konnte den Kanarienvogel quälen, wenn er zu luſtig ſchmetterte; ſie beneidete das arme Thier im Käfig, ſie marterte ihre Domeſtiken, ihren Mann, ſich ſelbſt auch, wenn ſie ſich ertappte, daß ſie lebhafter geweſen, als ſie ſcheinen wollte. O, Liebſter, es iſt entſetzlich, wenn ich daran denke, ein Traum, und mich ſchaudert, er iſt vielleicht noch gräßlicher, als ich zu träumen wagte!"

„Und alle Welt bewundert ſie."

„Die Welt hat Recht. Dieſe Frau und dieſer Mann dazu —"

„Welcher?“

„Der Legationsrath. — Sie ſind beide — hohl, verrathe mich nicht, Louis, ausgehöhlte Geſpenſter. Sie haben alles menſchliche Gefühl aus ſich geſogen, gepreßt. — „„Man muß die Empfindungen und Regungen, die uns ſtören, aus ſich heraus deſtilliren,““ hörte ich ihn einmal ſagen, und das haben ſie, ſie haben daraus präparirt die ſchöne Glätte, den glänzenden Firniß, den die Welt bewundert.“

„Mein Gott, woher kam Dir die Erkenntniß?“

„Weiß ich's? Sie hielten mich für das Schooßkind, daß man ausputzt, in den Armen ſchaukelt, mit Glanz und Süßigkeiten nährt, von dem man alles Unangenehme fern hält, auch die Gedanken — und die Gedanken kamen doch, von ſelbſt — ich war unausſprechlich unglücklich!“

„Dich mißhandelt?“

Sie nickte: „Es waren unſichtbare, feine Geißelſchläge, die Luft fühlte ſie kaum. Wie ein feiner, ätzender Staub auf die Lunge geworfen.“

„Und Du mußteſt es dulden?“

„Wie ſchließt man das Auge vor dem Zücken des Blitzes, das blaue Licht ſchießt durch die geſchloſſenen Lider. — Ich mußte es dulden, ohne ihr entfliehen zu können, und es war mir auch nicht erlaubt zu klagen. Und ich mußte immer lügen — lügen von unermeßlicher Dankbarkeit; wenn ich es nicht ausgehalten, wäre ja das Urtheil der Welt über mich zuſammengebrochen —“

Er warf, die Hände faltend, ſein Geſicht in ihren Schooß: „Und daran war ich ſchuld!“

„Nein, klage Dich nicht an. Es war eine Kette von Beſtimmungen. Aber untergegangen wäre ich in der Lüge, das fühle ich. Je größer ſie ward, ſo kälter ſchlug's mir an's Herz.“

„Gott ſei Dank, eine Frau, die warm fühlt, nahm Dich zu ſich.“

Adelheid war aufgeſtanden. Sie ſchüttelte den Kopf. Eine hohe

Röthe überzog ihr Geſicht, als ſie ſich zu ihm umwandte, die Hände ſanft auf ſeine Schultern legte und ſeine Augen küßte:

„Laß uns davon nicht ſprechen, Liebſter.“

„Du zweifelſt an der Güte der Fürſtin?“

„Meine Augen wurden geöffnet, wunderbar klar liegt es vor mir; Blicke, um die mich Niemand beneiden darf. Das iſt die entſetzliche Schule der Lupinus. Nein, mein Geliebter, laß uns davon ſchweigen.“

„Auch hier nicht glücklich?“

„Ich werde glücklich, denn ich werde wieder ich ſelbſt.“

Er blickte ſie fragend an.

„Bin ich denn mehr, als ich dort war! Da wollte man den ſeltenen Vogel in ein Bauer ſperren, dort flatterte ich an einer unſichtbaren Kette, hier läßt man mich frei fliegen, weil man weiß, ich kann nicht entfliehen. Ich habe ja kein Haus, wohin. Eine Leibeigene bin ich, nicht anders als die da unten auf den Bänken ſchlafen müſſen. Jeden braucht man, wozu er gut iſt, und ſo lange er dazu gut iſt. Mich ſtaffirt man aus mit allem Glanze, ſo lange es ſich lohnt. Wenn ich nicht mehr hübſch bin, nicht mehr ſingen, Muſik machen, nicht mehr tanzen kann, nicht mehr muntere Antworten gebe, nicht mehr die Herzen entzücke, dann wirft man mich fort, wie jedes andre unnütze Werkzeug. Sie hat ſo wenig ein Herz für mich, als die Lupinus. Und die Andern! Sehe ich denn nicht, wie man mich abſchätzt? Gehöre ich zu dieſen Erwählten? Fühle ich nicht unter ihren Complimenten und ſchmeichelnden Reden heraus, was ich ihnen bin, was ich ihnen wäre ohne den geliehenen Luſtre? Rümpfen dieſe vornehmen Damen nicht die Naſe, wenn ihre Töchter mich einladen, mich mit ihren Freundſchaftsverſicherungen überſchütten? Zittern die Mütter nicht, wenn die Söhne mir zu viel Aufmerkſamkeit erweiſen? Nahte ſich mir denn mit ernſter Abſicht in der langen Zeit nur ein edler Mann aus dieſen Kreiſen? Herr von Fuchſins iſt ehrlich genug: er trat bald zurück, weil ich kein Vermögen beſitze. Die Andern ſagen es nicht, aber ich leſe ihre Gedanken. Mitten im

Zauberwirbel der Geſelligkeit, der Pracht und rauſchender Luſt, bin ich eine Fremde, mitten in den Schaaren, die mich umdrängen, eine Gemiedene. „Wer wird ſie denn nehmen!“ hörte ich eine vornehme Dame zu einer andern flüſtern, nachdem ſie vorher nicht Worte genug gefunden, mir Schönes zu ſagen. „Sie iſt doch nur eine Geſellſchafterin, erwiederte die Andre; ein vornehmer Lockvogel.“ — „Und mit ſolchen Ballſchönheiten geht's bald zu Ende.“ — „Dann kommt zuletzt doch noch Einer, der erſte Beſte, ſetzte die Andre tröſtend hinzu. Und unter der Haube iſt unter der Haube.“

„Warum hört Adelheid auf das Geſchnatter!“

„Weil ich es hinter ihrem geſchloſſenen Munde leſen würde. Ja, ich bin eine Gebrandmarkte — erſchrick nicht, Louis, vor dem Wort, es iſt nicht ſo übel, es ſind viel beſſere als ich, ich könnte zuweilen ſogar ſtolz darauf ſein. So ſtolz, daß ich auch meine Gleichen ſuche. Brauchſt Du noch Beruhigung um Deinen Freund, ſo wiſſe, ich hätte jetzt Waltern nicht mehr die Hand gereicht. Er war mein Mentor, mein Schutzengel, er hob mich, ihm danke ich, daß ich nicht unterging in dem Sumpfe; aber nun ſteht er mir auch ſo hoch da, daß ich den ſtillen, reinen Strom ſeines Lebens durch meine Berührung nicht trüben, nicht ſtören darf und will. — Du biſt mein Retter. Wir haben uns nichts vorzuwerfen, wir ſind beide Fremde, Mißverſtandene, Gemiedene, Ausgeſtoßene, und unſre Herzen ſchlagen zu einander. Das hinter uns laſſen wir ruhen, und blicken — wir flüchten beide — in eine beſſere Zukunft.“

„Wie Du ſelbſtquäleriſch Dich erniedrigſt, ſprach er, ihre Hand an ſein Herz drückend. Wenn der gerechte Richter die Wage hält, iſt die Schwere Deiner Schuld wie die Flaumfeder, die in der Luft ſich wiegt.“

„Die Welt iſt kein gerechter Richter; ſie wägt auch nicht die Schuld, ſie wägt nur die Verhältniſſe ab. Auch der gerechte Richter fragt, was ich bin, nicht was ich hätte ſein können. Was bin ich denn! Nicht hier, nicht dort eine Wahrheit! Ein halbes Kind, herausgeriſſen aus dem elterlichen Hauſe, lernte ich tänzeln, ehe ich gehen konnte, Komödie mußte ich ſpielen, ehe ich von dem etwas wußte, was ich ſpielen ſollte. Ehe ich eigen gedacht, empfunden, gelebt, lernte ich reflectiren. Die ſchlichte Bürgerstochter, plötzlich geſtoßen in Kreiſe der erſten Geiſter und der vornehmen blaſirten Menſchen, mußte ich Angelerntes herſagen. Louis, erſchrickſt Du nicht, wie ich rede! Iſt das die natürliche Sprache eines zwanzigjährigen Mädchens? Soll, darf ſie reflectiren, wie ein Mann, der die Lebensſchule durchgemacht hat! Ich erſchrecke oft vor mir ſelbſt; ich ſchaudere, wenn ich in den Spiegel ſehe. So haben ſie mich heraufgeſchraubt zu einem unnatürlichen Daſein. Ich frage mich oft in Stunden der Verzweiflung: kann mich wer ſo lieben? wer ſich mir vertrauensvoll hingeben? Statt eines kindlichen Mädchens eine, die die Schlechtigkeit der Menſchen im tiefſten Grunde kennen gelernt —“

„Aber unberührt von ihr blieb. Deine ſchöne Natur hat geſiegt.“

Sie ſtrich ihm die Locken aus der Stirn: „Sei ehrlich! Wäre es Dir nicht lieber, wenn ich ein Kind wäre, das arglos, neckiſch, vertrauensvoll ſich in Deine Arme würfe? So zerdrücke ich oft eine ſtille Thräne, wenn ich im Hauſe bin, wo ich nicht mehr zu Hauſe bin, wenn die jüngern Schweſtern mich mit neugierigen Fragen beſtürmen, über die ich lächeln muß. Wäre ich wieder ſo! ruft es, aber ich möchte doch wieder nicht ſo ſein, ich könnte nicht wieder ſo ſein, — es iſt eine Kluft geriſſen, und ich gehöre nicht hierhin, nicht dorthin. Das iſt der Fluch —“

„Nicht Deiner Schuld.“

Sie blickte ſinnend vor ſich und ſchüttelte langſam den Kopf: „Wenn mein Herz blutete und ſpringen wollte unter der ſchillernden Maske, log ich nicht, indem ich nicht aus der Rolle fiel? Miſchte nicht da etwas Falſchheit ſich unwillkürlich in mein Denken und Thun? Ich log mir Entſchuldigungsgründe vor. Die Phantaſie iſt unerſchöpflich. Ich log mir vor die Vortrefflichkeit meiner zweiten Mutter, der Geſellſchaft, der Welt, bis es nicht mehr ging, bis das

Bewußtſein herausplatzte. War es keine lange Lüge, die ich auch mit Dir geſpielt? Schon da an dem ſchrecklichen Orte! Dein Blick hatte mich verwundet, aber die Wunde that nicht weh. Hatte ſich Dein Geſicht mir nicht eingeprägt! Es durchſchauerte mich mit Angſt, als Du mich verfolgteſt, aber es war eine bange, ſüße Angſt, bis an jenem Abend, wo Du —"

„Da ſchon! Entzückendes Bekenntniß!"

Sie nickte, die Hände vor'm Geſicht. „Ja, da ſchon, wie ich Dich mit kaltem Mitleid von mir ſtieß, Dir verzieh unter der Bedingung, daß Du mich nicht wieder ſäheſt, als ich Dir ſagte, ich könne Dich nie lieben, es war ſchon eine Lüge. Ich preßte das Feuer mit aller Gewalt in die Bruſt zurück. Ich log mir vor, daß es nur Mitleid, daß ich Dich verabſcheue, und ich log weiter. Es war die Angſt vor Dir, vor mir ſelbſt, ich wollte mich retten aus dem Strudel, aus dem Hauſe, Selbſtſucht war's, als ich an Walters Bruſt bekannte; ja es war Liebe, aber nicht ihr Sonnenſchein, ein ſüßes Mondenlicht, die Liebe der Achtung, der Dankbarkeit, der Bewunderung. Jahre ſind über dieſe Lüge hingegangen, ſie machte mich bitter, unzufrieden, ich mußte mich ſelbſt verachten, und — iſt das keine entſetzliche Schuld, daß ich zwei Jahr das Lebensglück des edelſten Mannes erſchüttern mußte. — Schuld gegen Schuld, Geliebter, wir haben beide zu büßen und gut zu machen. Einer muß ſich am Andern ſtützen, aufrichten, — Einer dem Andern Muth zuſprechen. Das Leben hinter uns begraben wir und fangen beide ein neues an."

Achtzehntes Kapitel.

Der Weg zum neuen Leben.

Von der bisher brennenden Kerze war ein verglimmendes Dochtſtück nach dem andern gefallen; hier ohne Schaden auf die Marmorplatte des Tiſches. Auch war es nicht dunkel im Zimmer, der Mond und das dämmernde Morgenlicht erhellten es. „Das Licht iſt mein Vaterland,“ murmelte Louis, in das Licht ſtarrend.

Adelheid fühlte wunderbare Kraft; er ſchien zerknickt. Mit wie leuchtenden Blicken er auch ihren Reden zugehört, das Leuchten verſchwand allmälig, das Auge ward matt, ein wehmüthiges Lächeln ſpielte um ſeinen Mund, und die Augenwimpern ſenkten ſich wie die eines Einſchlummernden.

Und ſie hatte doch, eine begeiſterte Prophetin, geſprochen. Den Weg zum neuen Leben hatte ſie ihm gezeigt — es gab nur einen — das Vaterland.

Die angebornen Bande knüpfe feſt.
An's Vaterland, an's theure, ſchließ' Dich an,
Das halte feſt mit Deinem ganzen Herzen!
Hier ſind die ſtarken Wurzeln Deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt ſtehſt Du allein,
Ein ſchwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Und das eine Vaterland war ein größeres geworden. Es war nicht heut erſt der Gegenſtand ihres Geſprächs. Warum hatte Louis immer durch ein ſtilles Nicken, was eben ſo gut dem ſchönen Munde und den ſchönen Worten galt, geantwortet? Er ſeufzte tief auf:

„Wo iſt denn Deutſchland?“

„Ich ſpreche nicht von dem Traum hinter uns, Lieber, ſagte ſie lächelnd, nicht vom Kyffhäuſer und der Kaiſerherrlichkeit. Du mequirſt Dich darüber. Das deutſche Vaterland liegt vor uns —“

„Das Walter Dir malte," unterbrach er.

„Walter und Hunderte und Tauſende, unſere Edelſten!"

„Was in der eignen Bruſt des Schwärmers lebt, überträgt er auf die Millionen Creaturen, in denen nichts lebt, als der Gedanke, wie ſie morgen ſatt werden."

„Als wüßte ich nicht, wie Du voriges Jahr in edler Begeiſterung ſelbſt Deinen Vater aufweckteſt!"

„Damals! Seitdem — Gieb die Hoffnung auf. — Dies Volk erwacht nicht wieder, es iſt kein Volk. — Deutſchland iſt ein Traum der Dichter!"

„Und eben floß Palm's Blut dafür. Es raucht zum Himmel."

„Und iſt übermorgen vergeſſen."

„Ueberall knirſcht die verhaltene Entrüſtung. Greiſe, Knaben, ſchwache Frauen, kannſt Du ihre Stimmen verleugnen, die Thränen der Wuth, die am ſtillen Heerde geweint werden!"

„Ich hörte ſie, ich ſah mehr als Du; ſie ſchnitten Pfeifen aus dem Rohr, mit den Trompeten ſollten ſie's aufnehmen, ſie ſprangen auf die Bänke, Einige, und ihre Fäuſte zerdrückten in der Luft den Eroberer; die Andern brüllten dazu und ſtampften das Seidel auf das Brett. Wenn man uns nur ruft! Pamphlete über Pamphlete, von den Kanzeln donnerte es, Schmähworte, Verwünſchungen — heute! — Uebermorgen ſah ich ſie wieder, er war als Sieger eingezogen. Sie hatten die Dächer ausgehoben, ihn zu ſehen. In den Schänken war auch nur eine Stimme — der Bewunderung: die herrlichen Bärenmützen, die Bärte der Sappeurs, nein, das war ganz anders als bei uns. Die Einquartierung ſo liebenswürdig, ſie hatte nicht den Teller zum Fenſter hinaus geworfen, ſie hatte ein Kind auf den Armen gewiegt; o, es waren prächtige Menſchen, verleumdet, ſie hielten Mannszucht. Die Jungen, die die Pfeifen geſchnitten, machten ihre Exercitien nach. Wo gab es bei den Deutſchen einen Tambour-Major!"

„Das iſt ein Pasquill auf den Pöbel überall."

„Der in Frankreich war ein anderer. O, die gepuderten Ehrenmänner! Gute Deutſche, ſangen ſie Claudius Rheinweinlied, und die Augen gingen ihnen über, aber — aber nachher ſah ich ſie anders. Die Verhältniſſe waren ja auch anders. So lange es ging, war es gut, was aber nicht mehr geht, iſt nicht mehr gut. Man muß nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen wollen. Wer nicht bei Zeiten nachgiebt, hat nachher das Zuſehen. Und im Grunde genommen, was iſt es denn, was ein guter Bürger braucht? Ruhe und Ordnung, Handel und Wandel. Dafür zahlt er ſeine Steuern. Was kümmert's ihn, an wen!“

„Sind die Krämer die Nation?“

„Wenn Du Pöbel, Alltagsſeelen und Kaufleute davon nimmſt, was bleibt vom Volk? O, erinnere mich nicht daran. Ich habe auch die Andern kennen gelernt. Da in den Ameiſenhaufen, wie ſie rannten, Einer über den Andern, um zu retten — ſich! Das war ein Wirbelſturm der Angſt, wer zuerſt ankomme. Nur die Fahne des Vaterlandes brauche es aufzupflanzen, meinten unſere Freunde, ein Trompeter daneben, und die Deutſchen würden in hellen Haufen heranbrauſen, Waffen! ſchreien. Die gute Fahne wäre zur Vogelſcheuche geworden, ſie wären in ihre Verſtecke gelaufen, wie vor einem Peſtzeichen. Nein, ich hörte Hüons-Horn, der Kaiſer der Franzoſen ſtieß hinein, und ſie tanzten ſich raſend, todt. Wer das mit anſah, Adelheid, dieſes Kriechen, Antichambriren, dieſe Botſchaften der kleinen Hohen und Höchſten, wie ſich jeder entſchuldigte, ſeine Veneration auf dem Präſentirteller vor dem Unüberwindlichen hinhielt, wie er den Andern fortſtieß, verredete, denuncirte, wie er, kaum daß er die Unterwerfung unterzeichnet, auch ſchon um die Belohnung petitionirte; wie ſie, die Stolzen, Hochgemuthen, mit Ahnen von Odin und aus dem Cheruskerwalde, ſeinen Satrapen um die geſtickten Rockſchöße tänzelten, froh eines Händedrucks, und wenn ſein Vater auch ein Stallknecht geweſen! Ihre Elſteraugen verſchmerzten auch einen Sporentritt um die Erlaubniß, mit zugreifen zu dürfen, wo ſie ausgeſchüttet lagen, zu Füßen des Giganten, die Klöſter, Stifte, Städte, Schlöſſer, Abteien. O, wie er lächelte, das gelbe, ſchöne Geſicht mit den klugen durchdringenden Augen, als er mit der Fußſpitze ihnen die Erlaubniß zuſtieß, und ſie ſtürzten hin und rafften. „Waren das meine Feinde!“ ſprach der Apoll mit dem Satanslächeln. Wer das ſah —“

„O weh, ſeufzte Adelheid mit abgewandtem Geſicht, er hat auch den Glauben an ſein Vaterland verloren.“

„Klage die Grüfte an! ſprach er dumpf vor ſich hin. Die da haben's verſchuldet.“

Sie ſah ihn mit tiefer Wehmuth an, und eine helle Thräne fiel aus ihren Wimpern. Sie galt nicht dem Vaterlande. Saß er nicht da wie eine ſchöne Ruine, ein Verſchwender am letzten Reſt ſeiner Habe! — Mit geknicktem Glauben und ohne Hoffnung! Aber er war ja noch krank!“

„Es lebt nur Einer, rief er aufſtehend — er, der Gigant, vor dem dieſe Miſere daliegt, wie das Blachfeld vom höchſten Thurm geſehen. Er wird ihr Wohlthäter werden, nicht wie unſere Philanthropen faſeln, nicht weil er ſie erheben, verſtändiger, beſſer, glücklich machen, weil er die Qual ihres Daſeins enden wird. Wer, die nicht leben können, ſchnell ſterben läßt, iſt ihr Wohlthäter. Sein Siegeswagen mit ſchnaubenden Roſſen wird über die Staaten und Throne raſſeln, und die zerbrochenen Scepter liegen wie die Spreu an den Landſtraßen. Was bauten ſie die Throne nicht feſter, warum ſtahlen ſie der Sonne den Schein, um ihre Kronen zu vergolden! Beim feuchten Herbſtwinde kommt das ſchlechte Metall zum Vorſchein. Warum brauchten ſie die Stäbe nicht als weiſe Richter, warum als Korporalſtöcke! Warum ward die Weisheit ſchimmlig, die Kraft ſtockig? Ihnen geſchieht Recht und den Völkern. Zum Kehraus wird geblaſen, mit Poſaunen, Pauken und Kanonen. Er iſt der Mann dazu, ſeine Seele Stahl. Die Weichherzigen, die Gemüthlichen haben ausgeſpielt; die Menſchheitsthränen ſind in den Sumpf gefallen, aus dem kein reiner Bach mehr entſpringt; es muß wettern, blitzen, donnern, daß das Unterſte ſich zu oberſt kehrt. Meine Seele jauchzt, ein Weltgericht iſt im Anzug und das neue Evangelium in Blut und Brand getauft.“

Adelheid erſchrak nicht, es zückte ein Freudenſtrahl in ihrem Auge. Das war ja das Schütteln eines Fiebers. Louis zitterte, indem er den Rock vor der Morgenluft ſich zuknöpfte; aber ein hitziges Fieber bringt eine Kriſis hervor, das ſchleichende nur iſt ohne Hoffnung. Stahl war noch in dieſer Seele.

„Du biſt für ihn begeiſtert?“ ſprach ſie raſch.

„Du biſt ein freier Mann, fuhr ſie fort, als er ſchwieg. Senke nicht den Blick, ich erſchrecke nicht darüber, ich freue mich, daß Du begeiſtert biſt. Louis Bovillard, iſt das franzöſiſche Blut in Dir erwacht? Du begehſt dann kein Verbrechen, wenn Du das erworbene Land Deiner Väter abſtreifſt, wo Dich nichts mehr feſſelt. Du kehrſt zurück in das Land Deiner Vorfahren. Siehſt Du da nur Leben, Rettung, für einen großen Gedanken, für Dich, o ſo zaudere nicht, aber offen, ehrlich, kehre dahin zurück, zu ihm, den Du für einen Heros und Heiland hältſt, ſchlürfe den Feuerathem ein aus ſeiner mächtigen Bruſt, diene ihm, wie Du willſt, Du wirſt in jeder Geſtalt willkommen ſein, und lebe auf als Mann.“ — Er ſchwieg noch immer. — „Dein Vater hat es Dir ja leicht gemacht. Er hat ſeine franzöſiſchen Erinnerungen wieder an's Licht gezogen, ſo etwas gefällt jetzt an Napoleons Hofe.“

Er ſchwieg noch immer, dann brach es heraus: „Ich kann ihn aber nicht lieben.“

„Aber, Louis, Du biſt ein Mann. Ein Mann muß lieben oder haſſen; in wetterſchweren Zeiten darf er nicht die Hände in den Schooß legen, abwarten, was kommt. Mein innig Geliebter, Du darfſt nicht unter die Alltagsmenſchen verſinken. Dein edles Selbſt darf nicht untergehen in dem Schwarm, den Du verachteſt; nein, aufrichten ſollſt Du Dich, ſtärken am Anblick der Jämmerlichen, deren Unentſchiedenheit das Elend über uns gebracht. Du mußt Dich entſcheiden; haſt Du gewählt, o, dann wird der Funke wieder ſprühen, er wird Dich drängen zum Handeln. Wo Du wählſt, ich folge Dir."

Er hielt ſeine Hand auf ihre Stirn: „Wäre ich Sachſe geweſen, und hätte den großen Karl bewundert, ich glaube doch nicht, daß ich gegen mein Volk ſtreiten könnte."

Ihr Auge blickte ihn freudig an.

„In dieſer Luſt bin ich, ſind meine Väter geboren, in dieſen Sitten, Gewohnheiten ſogen ſie das Leben ein, zeugten ihre Kinder. Wir erwarben ein Vaterland, und es hat uns erworben. Ich hätte in den Reihen der Sachſen geſtritten, Adelheid, auch wenn ich gewußt, daß Karl ſie zertreten mußte."

Sie hatte geſiegt, er war wieder gewonnen, doppelt gewonnen. Es waren Momente der Seligkeit, die Feder und Farbe umſonſt zu malen verſuchen. Die Morgenluft wehte ſchon friſch in's Zimmer, als ſie die Balconthür öffneten, die erſten Vögel erhoben ihre zwitſchernden Stimmen in den dunkeln Gebüſchen und ein röthlicher Streifen färbte den öſtlichen Horizont. Im Himmel und in den Büſchen war noch Poeſie. Die gefiederten Sänger brauchen nicht für morgen zu ſorgen. Der himmliſche Vater ſpeiſt ſie, aber von denen, welchen er Verſtand gab, fordert er, daß ſie ſelbſt ihre Speiſung ſuchen. Es galt, für Louis einen Wirkungskreis zu ſuchen, und auf die Poeſie folgte ein langes proſaiſches Geſpräch. Es geht nun einmal nicht anders im Leben.

„Du glaubſt nicht, wie mich der Gedanke anwidert, für dieſen Staat zu arbeiten, mich hineinzuwerfen in einen Topf, wo der Zufall die Looſe zieht, zum Werkzeug herzugeben, wo Keiner weiß, was er will, und Niemand, weſſen Wille gilt. Ja, wär's in Oeſterreich, im kleinſten Lande, wo ſie den Muth haben, ſich zu geſtehen, was ſie wollen. Und wär's das abſolut Schlechte, die Gewißheit iſt ein Troſt."

Sie war beredt, ſie hatte Troſt auch dafür. Oeſterreich lag auf den Tod verwundet, wo war das deutſche Land, wie er es wünſchte! Preußen konnte in dieſem Augenblick Alles wieder gut machen, es ſtand da, wie berufen, einzutreten in die große Geſchichte. Durfte da Einer ſeiner Söhne ſich losreißen, in der Fremde kämpfen wollen? Sie hatte Schillers dreißigjährigen Krieg eben geleſen. Sie erinnerte daran, wie die letzten Ritter für die geiſtige Freiheit von einem Fürſten und einem Heer, wenn dieſe geſchlagen, zu dem andern übergingen, und mit dem letzten Häuflein, das noch im Felde ſtand, kämpften ſie unverzagt, ohne die Hoffnung zu laſſen — und die Hoffnung ließ auch ſie nicht zu Schanden werden.

Das Kämpfen mit dem Schwert war jener Zeit für den, der nicht dafür geboren oder dazu gezwungen war, ein noch fremder Gedanke. Es gab viele Wege, dem Vaterlande ſich zu widmen. Der gefundene ſollte zugleich der zu ihrer Verbindung ſein. Adelheid erröthete nicht vor dem Gedanken, daß ſie ihr Glück daran knüpfte. Wer nicht zugleich an den theuren eigenen Heerd denkt, deſſen Liebe zum Vaterlande iſt ein Feuer, das in den Schlott praſſelt und keine Wärme zurückläßt, hatte Walter geſagt. — Es lag wieder kraus vor ihnen, ſie konnten den Weg nicht finden. Die Fürſtin wollte ſich damit nicht befaſſen; Adelheid wußte nicht, weshalb, denn ſie glaubte nicht an den vorgeſchützten Grund: eine Fremde dürfe ſich nie in die innern Angelegenheiten eines Staates miſchen. „Die Verwendung meines Vaters würde einen Preis koſten, rief er unwillig, für den ich alle Aemter der Welt fortſtieße.“ Aber ſoll uns das kümmern! ſchienen Beider Blicke ſich zu ſagen. Sie hatten die Hände in einander geſchlungen zum Abſchied. Da röthete ſich plötzlich wunderbar Adelheids Geſicht, als ſie eben geſprochen: „Muth, Lieber, wir haben uns ganz gefunden, das Uebrige wird ſich von ſelbſt machen. Wer weiß, was Du zu Hauſe findeſt!“ Die Röthe kam aber nicht vom Blut; es war der erſte Sonnenſtrahl, der durch die Büſche ſchoß. Sie nahmen es als ein gutes Omen.

Adelheit führte ihren Freund auf dem Wege, den vorhin Wandel genommen, durch das Souterrain nach der Hofpforte. Als ſie die ſteinerne Wendeltreppe hinab waren, kam ihnen Lichtſchein entgegen. In der Mitte des Flurs lag eine Leiche, die Diener hatten Kerzen darum angezündet. Sie ſtarrten zurück. „Eine Leiche!“ Adelheid unterdrückte einen Schrei.

In dem Augenblick ward ihr Name oben von der Fürſtin gerufen. „Wir müſſen ſcheiden!“ — „Bei einer Leiche! Das iſt ein böſes Omen, Adelheid.“ — „Ein gutes! rief ſie an ſeinem Halſe. Auch der Tod ſoll uns nicht erſchrecken, auch der Tod nicht trennen!“

Die Fürſtin war ſehr blaß. Mit gläſernen, durchwachten Augen ſtarrte ſie das junge Mädchen an, aber nicht verwundert, ſie noch wach zu finden. Sie fragte auch nicht, woher ſie komme. Es war eine innere Bewegung, als ſie Adelheid an ſich drückte und ſie bat, bei ihr zu wachen, oder auf dem Sopha zu ſchlafen. Sie hatte geleſen, das Buch war ihr entfallen, und ſie hatte böſe Träume gehabt, oder Viſionen, wie ſie ſagte. Man ſah, ſie fürchtete ſich in der unheimlichen Einſamkeit des grauenden Morgens. Adelheid wollte die Kammerfrau wecken. Die Fürſtin ſchüttelte den Kopf: „Thun Sie es diesmal ſelbſt mir zu Liebe.“ Sie zitterte heftig, als Adelheid ſie entkleidete; ſie hatte nie die Fürſtin zittern geſehen. Auch war ſie ſeit lange nicht ſo zärtlich geweſen. Als ſie ihr zum Schlafengehen die Hand drückte, ſprach ſie: „A propos, ich vergaß Ihnen zu ſagen, die Königin hat ſich wieder durch die Poſt nach Ihnen erkundigen laſſen. Bereiten Sie ſich vor, bei nächſter paſſender Gelegenheit werde ich Sie der Majeſtät vorſtellen. Sie werden ihr ſehr gefallen.“

Die aufſteigende Sonne konnte nicht durch die ſchweren Jalouſieläden in das dunkle Zimmer dringen, ſonſt hätte ſie auf dem Sopha ein ſehr frohes Geſicht geſehen. Das Lächeln blieb, als Adelheid einſchlief. Sie hatte ſich bis heut vor der angekündigten und immer wieder aufgeſchobenen Vorſtellung vor der Königin geſcheut. Heut träumte ſie, daß Engel ſie zu ihr führten.

Als Louis Bovillard in ſein Zimmer trat, goß die Tageskönigin ihr erſtes Roth durch das Fenſter. Alle Gegenſtände waren purpurn, am leuchtendſten aber ſein Geſicht, als er in dem Goldſchein Walters Brief las und überlas. Er mochte zuerſt glauben, es ſei ein

Traum. — Er zerdrückte eine Thräne, die ſich über die Wimpern ſchleichen wollte, riß das Fenſter auf, ſchlürfte die wonnige Morgenluft ein und warf ſich dann lächelnd auf's Sopha. Es war am ſpäten Vormittag, als er erwachte, aber ſein Geſicht lächelte noch immer.

Neunzehntes Kapitel.

Verfallene Wechſel.

Wer nicht beobachtet ſein will, verhängt ſeine Fenſter. Wer Geheimes ſchafft, verſtopft auch die Schlüſſellöcher. Das weiß ein Dummkopf, aber den Klügſten, welche den Luftzug berechneten, der durch ein Mauſeloch dringen mag, paſſirt wohl, daß ſie vergaßen, den Schlüſſel in der Thür umzudrehen. — Weiſe ſagen, wenn den Klugen das nicht zuweilen paſſirte, wär's in der Welt nicht auszuhalten; die Affecte, die ſie unbeſonnen handeln laſſen, ſeien das Salz, welches das Leben vor der Fäulniß ſchützt. Behaupten doch noch Weiſere: wenn alle Menſchen verſtändig wären und Charakter hätten, müſſe die Welt vor lauter Reibung in Flammen aufgehen.

Der Legationsrath von Wandel wollte heut gewiß nicht beobachtet ſein. Er war in ſeinem Laboratorium, eine kleine alte Küche nach dem Hofe hinaus, die, unbenutzt zum gewöhnlichen Gebrauch, an ſeine Zimmer ſtieß. Es war kaum nöthig geweſen, die Fenſter mit Matten zu behängen; durch ihre, alle Farben ſchillernden, mit Staub und Spinneweben umzogenen Scheiben wäre kein Blick gedrungen. Hier durfte kein Diener Ordnung ſchaffen, keine Aufwärterin den Staub wegkehren. Es ward Niemand eingelaſſen, außer bei beſonderen Gelegenheiten der Aſſeſſor und Apotheker Flittner, der Geheimrath Hermbſtädt und andere bekannte Chemiker.

Aber dann hatte die Küche ein etwas verändertes Anſehen. Um irgend ein glänzendes Experiment zu zeigen, waren Töpfe, Tiegel fortgeſtellt, es war der übrige Apparat mehr theatraliſch geordnet. Auch wurden ein Gerippe, und zwei Frauenbilder, die an der Wand hingen, beſeitigt. Wahrſcheinlich ſaß auch der Legationsrath nicht ganz in dem Koſtüm wie heute vor der Retorte — in Hemdsärmeln, weiten Unterbeinkleidern, um den Kopf einen turbanartigen Bund gewickelt, auf der Naſe eine große Brille mit Ohrenklappen, und mit einem ſeidenen Halstuch, das über die Lippen und halb über die Ohren ging.

In dem einen Tiegel kochte ein Stoff. Er ſchob das Tuch höher und drückte den Turban tiefer in die Stirn, wenn er mit einem Spahn darin rührte, und neue Ingredienzien hinzuthat. Alsdann ſchien er dem Kräuſeln des Rauches, der ſich in den Schlott verlor, mit Aufmerkſamkeit zu folgen. Das erſte Experiment mußte geglückt ſein, das Reſiduum des Tiegels ward in eine Retorte gethan, und der Legationsrath ſah dem Entwickelungsprozeß des Gaſes mit einem ſtillen Vergnügen zu. Darauf deutete wenigſtens der halb verzogene Mund und der ſchlaue Blick des halb ſchielenden Auges, während er auf dem Schemel zurückgelehnt ſaß, ein Bein über dem andern wiegend.

Sein Blick fiel aber auch auf die beiden Frauenbilder. Wie er mit den Augen zwinkerte, ſchien er mit ihnen ein eigenthümliches Geſpräch zu führen. Seine Lippen bewegten ſich, er geſticulirte mit den Händen. Ein Diagnoſtiker hätte vielleicht bemerkt, daß ihm die Unterhaltung einige Anſtrengung koſtete. Wenn er noch ſchärfer ſah, würde er aber auch bemerkt haben,. daß es Wandels Abſicht war, ſich zu etwas zu zwingen, was ihm Pein verurſachte. Es giebt eine Wolluſt, die auch den Schmerz aufſucht.

Die beiden Bilder waren in Waſſerfarben, beide ſchöne Frauengeſichter. Die Aeltere, blaß und kränklich, hatte einen ſchmachtenden

Blick; die jüngere Nußbraune ſchaute mit ihren funkelnden Augen keck in die Welt hinein. Wandel ſchien ſich lieber mit der Aelteren zu unterhalten, als einer genaueren Vertrauten. Wohl nickte er der Jüngeren und warf ihr auch eine Kußhand zu, aber es war, als ob er das Funkeln ihrer Augen nicht lange ertrug. Er ſchlug zuweilen ſeine Augen nieder. Beide waren unzweifelhaft Schweſtern, dem wohlhabenden Stande angehörig, wie ihre reichen Kleider, nach der Mode der vergangenen Jahrzehnde, andeuteten.

Seine Lippen flüſterten, Laute, freilich nur für die Geiſter, welche im Sonnenſtrahl als Stäubchen ſich ſchaukelten, aber auch der Dichter darf ſie hören:

Schöne Molly, warum ließeſt Du nicht den Vorwitz! Deine Kohlenaugen funkelten vielleicht noch, munterer als auf dem Bilde, und Dein Leib wäre ſo wonnig und voll, denn Du hatteſt Anlage zum Embonpoint, als Deine arme Schweſter da täglich magrer und dürrer wird. Wenn ich nicht mit Draht hülfe, fiele ſie auseinander. — Arme Angelika, Dir konnte ich nicht anders helfen. Hadre mit der Natur, daß ſie Dir keinen beſſeren Bruſtkaſten ſchuf. Du dankſt mir auch, daß ich Deine Schmerzen ſchneller endete. Ja, ich weiß es, Angelika, wir ſind Freunde geblieben — wenn die Wolke durch den Mond ſtreift, und Du mir im Nebelgerieſel einen feuchten Kuß auf die Wange hauchſt, es iſt ein Kuß des Dankes und der Liebe. — Ich verſichere Dich auch, ich habe Dich geliebt. Du warſt ſanftmüthig, voller Ergebung, eine Schwärmerin freilich, aber klug genug, von einem Manne nicht mehr zu fordern, als er geben kann. Ein Mann hat viele Ausgaben, das ſaheſt Du ein. Und darum Dein ſchönes Teſtament, das wahrhafte Zeichen einer ſchönen Seele, obgleich ich geſtehen muß, daß ich es eigentlich dictirt. — Um dieſes Teſtamentes willen wirſt Du mir ewig unvergeßlich bleiben! — Nein, ohne Spaß, das Andre ſeitdem iſt alles Spaß. Du gabſt Alles für mich auf, in Brüſſel Deinen Mann, in Paris Dich ſelbſt. Mit ſolcher Aufopferung, Entſagung, ſolchem Fanatismus hat mich keine geliebt. Um deswillen verſprach ich Dir, was Du in der

Fieberhitze des Todtenbettes forderteſt — das letzte heilige Gelöbniß, Dich auch im Tode nicht von mir zu laſſen. Vernünftige Menſchen würden es eine unſinnige Plackerei nennen! Ich habe Dich verſtanden — nicht Dein Geiſt, das iſt eben Alfanzerei! — aber Deine Materie, was ſich von Dir erhalten ließ, ſoll mich umſchweben. Ein beſcheidener Platz am Nagel. Nein, mehr. So haſt Du meinen Muth geliebt, der ſich nicht ſcheute, Dich ſchneller ausleben zu laſſen, Du wollteſt, daß ich an dieſem Anblick die Nerven immer ſtähle, wenn ſie ſchwach würden, immer mehr Herr über jene Empfindungen würde, die der Menſch ſein Erbtheil nennt. Wenn Du Deine Augen aufſchlagen könnteſt! Wie hat das Recipe gewirkt. Ich ſchüttle Deine Hand, klapperndes Gebein. Ich fürchte mich nicht vor Dir, vor nichts!

Und doch ſchienen ſeine Kniee beim Niederſetzen nicht ganz ſo feſt, als das Todtengerippe an der Wand noch hin und her raſſelte, bis es die vorige Ruhe gewonnen. Er biß ſich in die Lippen. Dann ſchlug er das Auge zum andern Bilde auf:

Die Schelmin! — Noch ſehe ich Dich, Du allerliebſtes Geſchöpf, wie ich Dich am Schlüſſelloch ertappte. War es denn Lüge, als ich Dir die Kehle zuhielt und den Mund mit Küſſen erſtickte. Ich liebte Dich ja, das war Wahrheit. Nur Dir zu Liebe hätte ich's? Was ging's Dich an, ob das auch Wahrheit war? — Du wardſt glücklich, ſelig in meinen Armen. Die todte Schweſter hinderte es ſo wenig, als die kranke es gehindert hatte. — Sie wußte es, ſie hat ſehr viel gewußt, ehe ſie ſtarb, und mich darum nicht minder geliebt. — Eine Närrin, Molly, eine abſcheuliche Thörin warſt Du, Du hätteſt noch lange glücklich ſein können, wer weiß wie lange! Denn Du hatteſt die Kunſt, Dich zu conſerviren, Du wärſt witzig geblieben und hätteſt meinen Geiſt aufgefriſcht — ich hätte es Dir wirklich nachgeſehen. — Aber Du bekamſt Gewiſſensbiſſe — Thorheit, es war zu ſpät, meine liebe Molly; es war auch nur die Angſt, daß es Dir wie Angelika erginge. Das wollte ich Dir verzeihen, liebes Mädchen, aber ſo dumm zu ſein, daß Du es nicht bei Dir behielteſt, daß Du es mir in einer ſchwachen Stunde vertrauteſt! Das war die größte Sünde, die der Menſch begeht, die Sünde gegen ſich ſelbſt, und Du mußt geſtehen, das verdiente ſchon die Strafe. Nachher ward der kleine Schelm pfiffig. Allen meinen Küſſen, Seufzern widerſtandeſt Du, Du wollteſt kein Teſtament machen. Ich verdenke es Dir nicht. Es verlängerte Dein Leben, und mich zwang es zur Verſchwendung. Mußte ich nicht meine ganze Liebenswürdigkeit auf Dich ausſchütten, mußte ich nicht allen zarten Saiten meines Daſeins ſüße Töne entlocken, um Dich nur zum Schweigen zu bewegen? Mein Kind, das hat mich viel Anſtrengung gekoſtet, denn Du warſt mir ſehr gleichgültig geworden, und mir entging darum eine ſchöne Irländerin, auf die ich mein Aug' geworfen. Nachher ſchwiegſt Du nicht — Du ſchriebſt einen Brief — Du ſchriebſt Dir ſelbſt Dein Urtheil — darüber kannſt Du nicht klagen. Aber ich —

Er verzog das Geſicht und ballte die Fauſt gegen das Bild: Der Brief — den ich fand, iſt zu Aſchenſtäubchen aufgelodert, aber es ſtand darin von einem andern Briefe, der meiner Wachſamkeit entſchlüpft war — Molly! Molly! — Sein Geſicht bekam einen furchtbar häßlichen Ausdruck; die Zähne fletſchten zwiſchen den zurückgekniffenen Lippen wie die Hauer eines Ebers, die Augen ſprühten das grünliche Feuer einer wilden Katze. Aber der Paroxismus der Wuth und Angſt war ſchnell vorüber, die aſchgraue Urnenruhe lagerte ſich wieder auf dem gelben Geſichte, die Finger entklammerten ſich. — Poſſen! In einem Dutzend Jahren und nicht zum Vorſchein gekommen! Feuer — Regengüſſe — Feuchtigkeit — Staub und dünnes Briefpapier! — Lacht Ihr, daß ich mich zuweilen ängſtigen kann! — Mes dames! was wollen Sie? Ich beweiſe Ihnen ja das vollſte Vertrauen — Ja, Sie ſehen Alles. Sie brauchen jetzt durch kein Schlüſſelloch zu obſerviren, ich verhänge nicht einmal Ihr Geſicht. Was verlangen Sie mehr? Einige Galanterie? — Mes dames de Bruckerode, je vous assure, que tout ce que vous voyez n'est moutarde après dîner, rien qu'un dessert maigre après un repas délicieux. — Wirklich, Angelika — das waren andere Zeiten, andere Genüſſe, voller Empfindung, Sympathieen, Leidenſchaften. Was iſt es jetzt? Aſche! Damals glühende Kohlen! Calculatoriſche Geſchäfte! Wo ſind Deine ſüß ſchmollenden Lippen, meine Molly? So etwas giebt es nicht mehr. Deine ängſtlichen Blicke, als Du die Chocolate trankſt, ich mußte vorher nippen, und dann, o das war Wonne! O und Du, meine Angelika, Du hatteſt nicht genippt. Feſt mich anblickend, ohne Angſt, Vorwurf, nur das tiefe Seelenverſtändniß im Auge, leerteſt Du die Schaale, und drückteſt mit der feuchten kalten Hand meine. Du hatteſt mich verſtanden, ich Dich. Ils sont passeés, ces jours de fête!"

„Schönen guten Morgen, mein lieber Herr Geheimer Legationsrath!" unterbrach eine heiſere Baßſtimme dieſe Schwärmereien des Einſamen, und vor ihm ſtand der Kaufmann van Aſten.

Es war ſo, — keine Erſcheinung der Traumwelt. Der alte van Aſten war der letzte Mann, der in ein Traumgewebe gepaßt hätte. Trotz ſeiner ſchweren rindsledernen Schnallenſchuhe war er unbemerkt durch die beiden Zimmer gekommen, und drückte jetzt die Thür hinter ſich zu, während dem Legationsrath die Binde vom Kinn rutſchte, und er, aufſpringend, an der Lehne des Stuhles ſich hielt.

„Na, wie geht's Ihnen denn, mein lieber Herr von Wandel. Haben ſich ja ſo lange nicht ſehen laſſen. Iſt das Freundſchaft?"

Der Turban und die Brille waren vom Kopf des Legationsraths verſchwunden, eine Operation, die ihm Zeit ließ, ſeine Faſſung wieder zu gewinnen. So war es; man merkte nichts von Beſtürzung, kein Zittern mehr, es war das feſte, eiskalte Geſicht, mit den durchforſchenden Augen, als der Legationsrath den Kaufmann anredete.

„Wie kommen Sie hierher?"

„Durch die Thüre. Herr Legationsrath hatten vergeſſen, den Schlüſſel umzudrehen. Sehen Sie mal, liebſter Herr von Wandel, in unſern unſichern Zeiten! Wie viel Geſindel ſchleicht um. Hätten ja Ihren Sopha forttragen können. Sie hätten's in Ihren Meditationen nicht gemerkt. Aber ich habe hinter mir zugeſchloſſen; wir können jetzt ganz ſicher ſein."

„Tauſendmal Vergebung, mein theuerſter Freund, daß Sie mich in dieſem Koſtüm und hier — Kommen Sie in meine Wohnſtube. Dieſe unerwartete Freude —"

Er wollte ihn unter den Arm faſſen; eben ſo ſchnell aber hatte der Kaufmann einen Schemel vor die Thür geſtellt und darauf Platz genommen. Wo van Aſten einmal Platz genommen, hätte es anderer Kräfte bedurft, ihn wieder fortzubringen. Breitbeinig ſaß er, die Füße feſt auf den Boden, die Arme auf den Stock geſtützt. Der Stock ſchon hatte etwas Reſpect gebietendes, er ſchien mit Blei ausgegoſſen, als er auf die gebrannten Flieſen ſank.

„Werde mich ja nicht unterſtehen, Sie zu derangiren. Wo ich Sie finde, ſind mir Herr Legationsrath lieb. Und Geſchäfte ſind Geſchäfte."

„Die können warten!"

„Wenn Sie nun auf dem Sprunge ſtänden, den Stein der Weiſen zu finden. Da kommt's auf den Augenblick an. Silberblick heißt's ja wohl? Müßte ich mir den Vorwurf machen, daß ich die Menſchheit um eine köſtliche Erfindung betrogen hätte."

„Wie Sie wollen! ſagte Wandel und nahm auf dem Stuhle Platz, ſo nachläſſig, wie ſeine innere Aufregung erlaubte, den Rücken dem Heerde zugekehrt, ein Bein über das andre ſtreckend. Wie der Kaufmann in ſeiner Poſitur dem Rath den Weg durch die Thür verſperrte, ſchien dieſer den zum Heerde zu verbarrikadiren. Den Stein der Weiſen ſuchen nur die Thoren, und Gold —"

„Hat ein Philoſoph nicht nöthig. Urd was Sie ſonſt präpariren, geht mich nichts an. Im Geſchäft Geheimniſſe unter Brüdern."

„Doch nicht unter uns, Herr van Aſten, lächelte der Legationsrath. Sie werden mich auslachen. Ich verſuche, eine koſtbare Schminke zu präpariren."

„J, ſehn Sie mal! — Sind eben aus Paris auf der Stechbahn ganze Kiſten angekommen. Erſchrak, wie ich bei Herrn Arnous den Preis auf dem Conto-Current las."

„Eben deshalb verſuche ich, ob ich dieſe ſogenannte Joſephinenſchminke billiger nachbilden kann. Die vornehmen Damen ſind wie toll danach, der Preis iſt nur zu exorbitant. Sie ſoll, doch das will ich erſt verſuchen, einen angenehmen, natürlichen Duft verbreiten, ohne der Haut ſchädlich zu werden. Deshalb haben die erſten Chemiker der Akademie ſich für die Kaiſerin Joſephine an die Aufgabe gemacht. — Thorheiten, nicht wahr, Herr van Aſten, aber was wäre das Leben ohne Thorheiten! Ich habe die Schwäche, daß ich meinen Freunden und Freundinnen zu gefällig bin; aber ich plaudere nicht gern davon, wenigſtens nicht, bis es geglückt iſt. Es iſt auch eine kleine Ueberraſchung damit im Spiel. Darum, auf Ihre Verſchwiegenheit rechne ich."

„Wie auf den Tod. Sie ſind ein braver Mann, Herr Legationsrath. Der Kaufmann ließ ſeine Augen im Laboratorium wandern. Was ſind denn das für Frauenbilder?"

„Wären Ihnen die Züge vielleicht bekannt?" fragte Wandel, ihn ſcharf fixirend.

„Kam nie aus Berlin heraus. Aber das ſind keine deutſchen Frauenzimmer."

„Welcher Kennerblick! Die Aeltere eine Schwedin, die Jüngere eine Italienerin."

„So! ſo! Ich hätte ſie für Schweſtern gehalten, und ſie kommen mir ſo niederländiſch vor. Sie müſſen nämlich wiſſen, ich bin auch aus flämiſchem Blute."

Der Legationsrath verzog launiſch das Geſicht: „Ich ſtrenge mich vergebens an, eine Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und den Damen zu entdecken."

„So wenig, als zwiſchen mir und dem Skelett da. Wollen Herr Legationsrath das etwa auch ſchminken? — War auch wohl eine Dame?"

„Ich führe es mit mir zu anatomiſchen Studien. Schon ſeit länger. Ich kaufte es einmal von einem Todtengräber, ich erinnere mich wirklich nicht, wo."

„Gleichviel! Der Tod iſt jetzt umſonſt, und Leichen wohlfeil. Aber die italieniſche und die ſchwediſche Schweſter, das müſſen ein paar hübſche Mädchen geweſen ſein. Gönne es Ihnen, Recreations der Jugend, geht mich nichts an."

Die umſchweifenden Blicke ſchienen je mehr und mehr den Legationsrath in eine unbehagliche Spannung zu verſetzen. Er kämpfte ſichtbar mit einem Entſchluß, der ihm ebenfalls ſchwer ward, aber es brach heraus: „Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuchs?"

„Eine kleine Geſchäftsſache."

„Welche, theuerſter Freund? Doch nicht —"

„Ein kleiner Wechſel —"

„Richtig! Der Legationsrath ſchlug ſich an die Stirn. Der iſt aber erſt in acht Tagen fällig!"

„Freut mich, daß Sie ſich ſo genau erinnern. Ich habe immer geſagt, Sie ſind ein prompter Mann. Ja, in acht Tagen, fünftauſend Thaler."

„Die Sache iſt mir ſehr erinnerlich — zu Ende der Hundstage, aber ich glaubte, Sie hätten die Bagatelle längſt abgegeben."

„Auch geſchehen, mir aber wieder zurückcedirt. Hat viele Herren gehabt; das macht ſich wohl ſo im Geſchäft."

Als der Kaufmann ſein Taſchenbuch aus der Bruſt zog, wobei er aber etwas ſorgſamer zu Werke ging, als an jenem Abend, wo er die Wechſel vor dem Rittmeiſter auf den Tiſch ausſtreute, fiel Wandel ihm in's Wort:

„Aber laſſen wir das nachher. Die Sache iſt ja kaum der Rede werth. Wie geht es jedoch Ihnen? Sie ſehen nicht ganz wohl aus. Daß die Partie Ihres Herrn Sohnes rückgängig ward, konnte Sie doch nicht touchiren. Er iſt im Gegentheil in ſich gegangen und hat beim neuen Miniſter eine kleine Stellung angenommen. Ich parire, er wird ein vernünftiger Menſch werden."

„Kann ſein. Söhne koſten immer Geld, ſo oder ſo; ob ſie vernünftig ſind oder toll."

„In jenem Zuſtande wird er auch die vernünftige Partie, welche ein geliebter Vater für ihn ausgeſucht, nicht länger von der Hand weiſen."

„Kann ſein, kann auch nicht ſein. So oder ſo. Hilft auch nichts, wenn Krieg wird. Es weiß Niemand, wo den Andern der Schuh drückt, mein Herr Geheimer Legationsrath."

„Ich bin ſimpel Legationsrath," lächelte Wandel.

„Sie ſind ein geborner Geheimer. Ja, wenn Sie das wüßten, Sie müßten aber noch mehr wiſſen."

Wandel hatte unverwandt das etwas ſchwer zu ſtudirende Geſicht des Kaufmanns beobachtet, und glaubte darauf geleſen zu haben, was ihm Ruhe gab. Der Mann war innerlich bewegt. Plötzlich griff er nach ſeiner Hand, oder vielmehr nach dem untern Arm, es iſt aber möglich, daß der treuherzige Freundesdruck auch der Wucht des Stockes galt, den er mit dem Arme ſchüttelte und ſehr ſchwer fand. Mit einer Stimme, der Wiederhall eines vollen Herzens, ſprach er:

„Herr van Aſten, Sie drückt etwas. Ich bedaure, daß es mir nicht gelungen, Ihr volles Vertrauen zu erwerben. Könnten Sie an der Bruſt eines Freundes Ihren Kummer ausſchütten, ſchon das würde Sie erleichtern. Ein unbefangener Freund ſieht aber oft klarer, und Auswege und Mittel, die dem ſelbſt Bedrängten entgehen. Mein Gott, ſollte der drohende Krieg — aber ich ſchweige —"

Mit voller Ruhe erwiederte der Kaufmann: „Geheimes will ich Ihnen gar nichts ſagen, aber was die ganze Börſe erfahren hat, das können Sie auch wiſſen. Wir hatten für 10,000 Thaler Weine aus Bordeaux beſtellt —"

„Wir? — Ah, das iſt das kleine Compagnongeſchäft mit Seiner

Excellenz. Sie exportirten dafür Holz und Bretter von Seiner Excellenz Gütern.“

„Wiſſen Sie das auch? — Schadet nichts.“

„Das Schiff muß jetzt in Stettin angekommen ſein.“

„Iſt! — Mit Weinen, delikaten Weinen — volle Ladung zum Werth von 100,000 Thalern unter Brüdern.“

„Hunderttauſend! Eine Null zu viel.“

„Da liegt es, das Geheime, mein Herr Legationsrath. Nur eine einzige Null zu viel bei der Beſtellung. Der Caſus iſt klar — ein Schreibfehler. Wer ihn beging, iſt gleichgültig. Der Zufall kann einen Artillerielieutenant auf den Kaiſerthron bringen, und der Zufall ein großes Reich ſtürzen, warum nicht auch ein großes Handlungshaus.“

„Es beweiſt nur, welchen Credit Ihre Firma in Bordeaux haben muß.“

„Es beweiſt, daß Einem auch der Credit den Hals zuſchnüren kann.“

„Ich begreife Ihre Lage, die Waare iſt für den Augenblick nicht abzuſetzen, ſie überſteigt weit den momentanen Bedarf. Alles ſchränkt ſich ein. Indeß wird jetzt Ihr Credit ſich beweiſen. Ihre Freunde werden ſich zeigen.“

„Haben ſich ſchon gezeigt.“

„Sie werden Ihnen beiſpringen.“

„Sind ſchon geſprungen. Kommen lauter kleine Wechſelchen zurück. Werden noch mehr kommen.“

„Excellenz der Miniſter —“

„Pſt! Excellenz ſind ja kein Kaufmann, laſſen mich nicht vor. Verdenk's Ihnen auch nicht, ſind ja nicht in die Gilde eingeſchrieben. Wollten nur gelegentlich eine kleine Chance mitmachen. Alles cordial, mündlich. Setzten großes Vertrauen in mich, was ich ſehr äſtimire. Wenn wir den Profit gemacht, war's ja beim alten van Aſten, ob er die Hälfte auszahlen wollte. Verklagt hätte er mich nimmer.“

„Aber er ſetzte den Werth ſeiner Hölzer auf's Spiel.“

„Wird kein Narr geweſen ſein! Auf Höhe deſſen hatte er ſich vorher auf mein Haus in der Spandauerſtraße intabuliren laſſen. Jedes Kind ſieht nun ein, daß ich mit Excellenz nicht die Schuld eines Schreibfehlers halbiren kann, und Excellenz haben zwar einen vortrefflichen Magen, aber die Hälfte von meinem Wein trinkt auch er nicht aus.“

Eine Pauſe trat ein. Der Legationsrath blickte mit verſchränkten Armen vor ſich nieder:

„Ihre Lage iſt traurig, aber nur wer ſich ſelbſt aufgiebt, iſt verloren. Die Weine unter dem Steuerverſchluß, gleichviel ob hier oder in Stettin, ſind ein todtes Kapital, welches das größte Haus ruiniren könnte. Darüber täuſche ich mich nicht; täuſchen Sie ſich auch nicht, mein Freund. Wechſelprolongationen auf den Credit eines einmal erſchütterten Hauſes, Moratorien, die Ihre Gönner Ihnen verſchaffen möchten, ſind mißliche Auskunftsmittel. Selbſt müſſen Sie ſich helfen.“

„Ich denke ſchon daran.“

„Nichts Kleines. Um Gotteswillen das nicht. Ein Verſchwender, der die Groſchen zuſammenzuſcharren anfängt, iſt verloren. Er muß auf's Neue verſchwenden, um die Verſchwendung zu verſtecken. Das todte Kapital muß flüſſig gemacht, der Wein ausgetrunken werden. Das können Sie durch Ihre Verbindungen — ich ſage Ihnen, es iſt möglich.“

Der Kaufmann ſah ihn pfiffig an: „Etwa eine Kabinetsordre extrahiren, daß Jedermann zur Stärkung ſeiner Geſundheit täglich ein Viertelchen Medoc trinken ſoll? Medoc iſt nicht Salz, Herr Legationsrath.“

„Noch heut das ausführbar, was unter Friedrich dem Großen noch möglich geweſen wäre. Aber Andres iſt ausführbar — Größeres — erſchrecken Sie nicht; man könnte indirect die Leute zwingen, wenn man direct auf das höchſte Ziel losſteuert. Wäre Ihr Medoc nicht ein Kapital, das zwei- dreihundert Prozent eintrüge, wenn Sie es an einer Nordküſte lagern hätten, wo Napoleons Continentalſperre ſchon Kraft hat? Wird die Schifffahrt geſchloſſen, ſind Sie wieder ein Cröſus.“

„Alle Zeichen deuten, daß wir Krieg anfangen.“

„Alle Zeichen ſind trügeriſch, wo kein Wille iſt. Noch ſchwankt die Waage. Die Kriegspartei ſcheint nur ſchwer, weil die Stimmen der Schreier das Feld behaupten. Mit Geſchick ließen ſich Stimmen gewinnen, die dieſen Offizieren und Gelehrten die Wahrheit ſagten, wohl verſtanden, im Intereſſe des großen, wohlhabenden Bürgerthums. Abſchreckende Gemälde von den Drangſalen eines Krieges, wie er auf alle Stände zurückwirkt, Handel, Induſtrie, Ackerbau auf Jahrzehnde zurückbringt. Ihnen vorgeſtellt, wie auch im günſtigſten Falle der Bürger durch den Krieg nichts gewinnt als erhöhte Abgaben! Die Kriegspartei iſt thätig mit ernſten und Spottliedern, mit Pasquillen, mit fulminanten Tiraden! Warum werfen die Freunde des Friedens nicht einige Tauſende zum ſelben Zwecke hin, an die Zeitungsſchreiber, die Journaliſten. Man kann viel damit machen, ich verſichere Sie.“

Der Legationsrath müßte ſchnell an den glotzenden Augen des Kaufmanns bemerken, daß er ihn auf ein Terrain geführt, wohin dieſer ihm nicht folgte: „Die Schriftſteller machen nicht den Krieg.“

„Sie haben Recht, man ſagt, die Kabinette machen ihn. Wer ſind die Kabinette? Menſchen mit Neigungen, Schwächen, Leidenſchaften, Anſichten. Balancirend hierhin, dorthin, bald auf die Stimme der Furcht, der Vorliebe, zuweilen auf die des Publikums hörend. Ihr gütiger Monarch will nicht den Krieg, das Kabinet auch nicht. Er wird beiden aufgedrängt von den leidenſchaftlichen Parteien, vom Intereſſe früher alliirter Mächte. Preußen ſteht aber jetzt allein. Dieſe Alliirten ſind innerlich erbittert, ihre Beihülfe zweifelhaft, der Krieg kann ſehr unglücklich ausſchlagen. Die Kabinetsräthe ſehen es ein, der König möchte den Frieden erhalten, und wenn ſie doch das Wort Krieg ausſprechen, iſt's, weil ſie gezwungen werden, weil ſie keine Unterſtützung gegen die jungen Schreier und

Fanatiker finden. Mein Herr van Aſten, warum treten denn nicht die Patrioten zuſammen, ich meine die, welche Mittel haben, warum unterſtützen ſie nicht das Kabinet? Das iſt noch möglich. Fragen Sie ſich doch, was es gilt? Bleibt Friede, bleibt er nur durch eine Allianz mit Napoleon, es giebt nichts Drittes. Krieg mit ihm oder Anſchluß. Im letzten Falle Beitritt zu ſeinem Continentalſyſtem, die Häfen ſind geſperrt, und Ihr Bordeauxwein, ohne Concurrenz, iſt wenigſtens dreihunderttauſend Thaler werth. Nun rechnen Sie, wenn Krieg wird, wenn es nur bleibt, wie es iſt! Ihr Wein ein todtes Kapital, Ihre Gläubiger lebendige Quälgeiſter, Ihr Haus erſchüttert, vielleicht — Man ſchätzt Sie auf über zweihunderttauſend, wenn indeß Ihre Activa nichts werden, Ihre Paſſiva — ich ſchweige davon. Aber in ſolchem äußerſten Fall muß der Mann das Aeußerſte wagen. Und ſind Sie allein in dem Falle? Verabreden Sie ſich, ſchießen Sie zuſammen. Luccheſini, Haugwitz, Lombard, ſie Alle ſind ja zugänglich, die freundlichſten Männer. Sie erwarten ja nur, daß man ſie unterſtützt, gewichtige Stimmen aus dem Publikum. Schaffen Sie, womit man ihnen hilft, um den Schreiern den Mund zu ſtopfen. — Mit hunderttauſend Thalern übernehme ich's."

Der Kaufmann verſtand jetzt, aber er war ſichtlich von einer Vorſtellung betroffen, die ihn ſchwindlig machte. Das Argument des Legationsraths hatte etwas Verführeriſches, die Verhältniſſe waren, wie er ſie ſchilderte, aber er erſchrak zuerſt vor dem Gedanken, daß ein einfacher Bürger ſich unterfangen dürfe, in das Schickſal eines Staates einzugreifen, dann, daß er dies ſein könne; zuletzt, wenn er die angenehme Maske von der Sache fortzog, erſchrak er, denn was war die patriotiſche Operation —? Van Aſten war ein rechtlicher Mann.

„Mein theuerſter Herr! ſprach der Legationsrath wieder mit der gewohnten Ueberlegenheit des vornehmen Mannes, und auch ſein Koſtüm hinderte ihn nicht, die Situation, die er liebte, einzunehmen, ein Bein über das andere, den Hinterkopf mit der Lehne, die Finger der rechten Hand mit ſich ſelbſt ſpielend. Mein theurer Herr, wenn wir uns doch gewöhnten, die Verhältniſſe zu betrachten, wie ſie ſind. Was ſind die Menſchen in ihrer Maſſenhaftigkeit anders, als Heerden zweibeiniger Geſchöpfe, beſtimmt, von Anderen, die klüger ſind, geleitet zu werden. Sie wären ja wie die Schaafe, unglücklich, wenn ſie keinen Bock hätten, der ihnen vorſpringt. Oder huldigen Sie dem Perfectibilitätsglauben, daß dieſes Convalut von Dummköpfen einmal Vernunſt bekommen kann? Daß ſich dann Alles von ſelbſt machen werde, was jetzt die Geſcheiten für die Anderen denken und abthun? Nicht einmal zu der Einſicht kommen ſie, trotz der Erfahrung von ſo viel tauſend Jahren, daß ſie nicht klüger werden, als die vor ihnen waren. Lieber Herr, ich bitte Sie, wo hat die Menge denn ein Urtheil, nur über die gewöhnlichſten Dinge? Sehn Sie in's Theater, wie ſie ängſtlich werden, bis eine Autorität den Mund aufthut, damit ſie ſein Urtheil nachſprechen können. Verſtändigen wir uns doch nur darüber, was ſind ſie denn weiter, als unſere Packeſel; und darüber iſt allein die Frage, wer ihnen ſeine Laſt aufpackt, und wer den Eſel ſchlägt. Wozu ſtifteten ſie Freimaurerorden, Gemeindeordnungen, eleuſiniſche Geheimniſſe, Conſtitutionen, als zur Handhabe, wie man die Laſtträger am beſten dreſſirt: die Fahne, die Feuerſäule, das Schiboleth, darauf kommt's ja nicht an. Als der Herrſchaft der Könige in Frankreich das Garaus gemacht ſchien, wäre nichts dagegen zu ſagen geweſen, denn daß das Volk ſich ſelbſt beherrſchen ſollte, war nichts als eine ſchöne Chimäre, wenn nur die klugen Leute, welche die Könige vom Thron gejagt, ſich unter einander verſtändigt, wie ſich in die Macht theilen! Das iſt das Unglück, daß die Klugen darüber nie in's Klare kommen. Fragen wir uns: Wer denn überhaupt in der Welt geherrſcht? Einige wenige Könige, die Genies waren oder Feldherren aus Paſſion; das waren ſeltene Ausnahmen. In der Regel waren es kluge Miniſter, ſchlaue Favoriten, noch ſchlauere Maitreſſen. Sie herrſchten um ſo ſicherer, je feiner ſie es zu verſtecken wußten. Oder wollen Sie nach Klaſſen gehen? Die Hohenprieſter fingen an, dann kamen die Könige, dann militairiſcher Adel, dann Prieſter, Könige und

Feudalritter im bunten Gemiſch, bis die Könige wieder glaubten, das Oberwaſſer zu haben; da nahmen es ihnen die Philoſophen. Das Schiboleth, früher Glauben geheißen, hieß nun Aufklärung. Wer weiß denn, wenn die Klugen inzwiſchen nichts Anderes erfinden, ob der Myſticismus, der Pfaffenglaube die Herrſchaft der Aufklärung nicht wieder ablöſt! Dem Volke kann das ganz gleichgültig ſein. Bei allem dieſem Wechſel bleiben ſie und werden bleiben, was ſie von Anbeginn waren, Heerden, Knechte, Sklaven, Contribuenten für die Regierer; aber bei allem dieſem Wechſel, mein theuerſter Freund, iſt nur das beſtändig, daß die Pfiffigſten das Heft in der Hand behalten. Nun ſehe ich aber nicht ab, warum die reichen Leute nicht einmal den Prieſtern, Rittern und Philoſophen das Geſchäft abnehmen, warum ſie nicht auch einmal pfiffig ſein und regieren wollen? Sie ahnen nicht, mein werther Herr, welche Macht in Ihren Comtoirſtuben, Ihren Wechſeln, in Ihren Federſtrichen ruht, durch welche Sie Welttheile verbinden. Im vollen Ernſt, Ihnen, den großen Kaufleuten, Fabrikanten, blüht die künftige Weltherrſchaft entgegen. Sie haben die erſten Kenntniſſe von allen Vorfallenheiten, mit einiger Umſicht berechnen Sie, was in der Welt gilt und gelten wird, Sie haben die Sprache, die alle Welt verſteht, das Geld. Geld brauchen die Staaten zum Kriege, zum Frieden. Wenn Sie nur etwas abgeben, ſich etwas verſtändigen wollten, etwas mit den Ackerbau treibenden Herrſchaften, etwas mit den Herren von der Feder, es braucht da nur kleine Aufmerkſamkeiten und Gefälligkeiten, ein klein wenig auch mit den Ideen, welche, was man nennt, beim Volk im Schwunge ſind, ſo prophezeie ich Ihnen, Sie, die Herren von der Induſtrie, werden bald die wahre, reelle, effective Univerſalmonarchie in Händen haben, wie die großen Handelsherren in dem kleinen Venedig ehedem, wie im großen England und im noch größern Amerika jetzt ſchon und in Zukunft noch mehr. Sie, Theuerſter, fingen ja ſchon an. Bravo! Ihre Aſſociéſchaft en commandite mit der Excellenz war eine großartige Idee, nur muß man ſich von den vornehmen Herren nicht über's Ohr hauen laſſen.

Wenn Sie geſchickt agiren, haben Sie den Herrn ja noch jetzt in Händen, er muß jeden Eclat vermeiden, während Sie vis-à-vis de rien Alles einſetzen müſſen. Alſo, Courage, für Frieden und Ruhe Alles dran geſetzt, Frieden und Ruhe, welche die Nation und Ihr König wünſchen. Alſo warum nicht friſch und kühn, ein Auge zugedrückt und in die Taſche gegriffen!“

Herr van Aſten griff auch in die Taſche, aber nur, um ſeine Brieftaſche vorzuholen. Er war während der langen Rede wieder ſeiner Herr geworden: „Weil mir ein Sperling in der Hand lieber iſt, als eine Taube auf dem Dache. Weil mein Fuß zu dick iſt, um ihn in Diplomatenſchuhe zu ſtecken. Weil ich auf glattem Boden nicht gehen kann, und weil ich in der Schule gelernt habe, daß, wer beſticht, eben ſo ein Schurke iſt, als wer Beſtechumg nimmt. — Hier iſt Ihr erſter Wechſel.“

Das Bleiſtift, welches die Brieftaſche verſchloſſen, zwiſchen den Zähnen haltend, zog der Kaufmann den Papierſtreifen heraus.

„In acht Tagen ſtehe ich zu Dienſt, entgegnete Wandel mit einem Verſuch zu lächeln. Preſſirt es ſo, Herr van Aſten?“

„Mich nicht. Glaubte vielleicht, daß es Sie preſſiren würde, den Wechſel einzulöſen.“

„Zeigen Sie. Sollt' ich mich im Datum geirrt haben!“

Der Kaufmann hielt den Wechſel ſeitwärts in die Höhe. Sein Bein und Stock blieben die Barriere. „Sie haben ja wohl gute Augen. — Sehen Sie? — Sie ſehen vielleicht nicht Alles. Ich auch nicht. — Die Schrift iſt blaß. Herr Legationsrath, ſeit acht Tagen wird ſie jeden Tag bläſſer, und in acht Tagen hätte ich einen weißen Papierſtreifen in der Taſche. Iſt das nicht curios?“

Wandel hielt die Hand vor's Geſicht, um beſſer zu ſehen. Plötzlich drehte er ſich auf den Hacken um, und ſank auf den Stuhl zurück mit einem lauten Auflachen. Van Aſten verlor keine ſeiner Bewegungen aus dem Auge.

„Das iſt curios.“

„Nur curios, Herr Legatiosrath?“

„Waren Sie beſorgt, daß ich den Wechſel um deswillen nicht honoriren würde?“

„Beſorgt eigentlich nicht, Herr Legationsrath, ich ließ nur, als ich's merkte, vom Notar eine vidimirte Abſchrift nehmen, und den curioſen Fall ad protocollum vermerken.“

„Die Geſchichte wird immer hübſcher. Ich hatte damals eine ſympathetiſche Dinte präparirt, und tauchte wahrſcheinlich aus Verſehen die Feder beim Ausfüllen des Wechſels hinein. Wollen Sie gefälligſt hergeben, der Schade iſt im Moment reparirt.“

Er ſtellte eines der Kohlenbecken vom Heerde auf den Fenſterſims.

„Wie Sie wollen, lächelte der vornehme Mann, als van Aſten das Papier hinter ſeinen Rücken hielt. Probiren Sie ſelbſt, eine Sekunde leiſe über den Kohlendampf und die natürliche Schwärze iſt wieder hergeſtellt.“

Der Kaufmann beſann ſich einen Moment. Er ſchien ſeine Poſition nicht verändern zu wollen, bei der Operation am Fenſter hätte er dem Rath den Rücken wenden müſſen. Er überreichte ihm den Wechſel, von dem er ja eine vidimirte Copie beſaß, ſtrengte aber jetzt wo möglich ſeine Augen noch mehr an, jede Bewegung des Andern zu verfolgen. Wandel fuhr nur leicht ein paar Mal über das Kohlenbecken und reichte den Wechſel, ohne ihn ſelbſt anzuſehen, zurück: „Prüfen Sie jetzt ſelbſt.“

Die Schrift ſtand wieder ſchwarz da, aber das Papier ſchien ſehr mürbe geworden.

„Soll ich Ihnen vielleicht einen neuen Wechſel ſchreiben? — Sie ſcheinen etwas ängſtlich. — Ich vergebe Ihnen, ein Kaufmann ſoll vorſichtig ſein. Mit dem größten Vergnügen.“

Er ſchob aus dem Winkel einen kleinen Tiſch mit Schreibzeug hervor, beſtimmt, um ſeine Notate bei den chemiſchen Experimenten zu machen, und — ſchrieb.

Van Aſten hatte zu dem Anerbieten weder ja geſagt, noch nein. Er benutzte den freien Moment, ſich umzuſchauen. Es war ein ſtiller Sonntag Nachmittag, das ganze Haus ſchien in's Freie ausgeflogen, er war auf der Treppe Niemand begegnet. Im Hofe knarrte nicht der Brunnen, keine Stimme; man hörte nur das Zwitſchern der Sperlinge, in der Küche das Picken des Holzwurms in dem alten Gebälk. Van Aſten war auch ein muthiger Mann, aber ihm war eigen zu Muthe, wenn ſein Blick auf das Gerippe fiel, auf die eiſernen Geräthſchaften, die eben ſo viel Waffen werden konnten. Waren nicht auch vielleicht auf dem Heerde, in den Tiegeln und Deſtillirkolben geheime Waffen! Wenn der Koch mit dem Löffel daraus auf ihn ſprützte, mochte nicht eine Eſſenz darin enthalten ſein, die ihn betäubte, ihn ſelbſt im Augenblick blaß machte wie die Schrift auf dem Wechſel?

Waren nicht die Blicke, die der Schreibende ſeitwärts dann und wann auf ihn gleiten ließ, auch Waffen! Der Kaufmann ſtand hinter ſeinem Schemel, den darauf geſtemmten Stock noch feſter in die Hände preſſend.

An einer ſchwarzen Tafel ſtanden mit Kreide arithmetiſche Figuren, darunter Berechnungen, die des Kaufmanns Aufmerkſamkeit anzogen, große Zahlen addirt. An der einen Ecke:

80,000 + 15,000 — 40 Jahr p. p. + + + zu viel.
Summa: 95,000 — 40 Jahr p. p. + + + zu viel.

an der andern:

90,000 + 28 Jahr — Verſtand.
p. p. 90,000
180,000 + 28 Jahr — Verſtand. ???

Der Legationsrath war fertig und hielt ihm die Schrift hin: „Wollen Sie probiren — engliſche Immortell-Dinte, neueſte Erfindung von Parry — es ließe ſich darin ein Geſchäft machen. Um alle Simulation zu vermeiden, habe ich unter heutigem Datum acceptirt.“

„Wollen Herr Legationsrath noch gefälligſt darunter notiren: Duplicat des an dem und dem acceptirten Solawechſels.“

„Wozu, theuerſter Mann, wir tauſchen die Papiere aus und damit iſt die Sache abgemacht.“

„Möchte gern den erſten Wechſel auch behalten, nur aus Curioſität, von wegen der ſympathetiſchen Dinte. Geſchieht Ihnen ja kein Schade dadurch, lieber Herr Legationsrath. Können noch, der Sicherheit wegen, hinzubemerken: Duplikat u. ſ. w., wodurch der Primawechſel außer Kraft geſetzt iſt. Weiter nichts. Bin ein Raritätenſammler, und trenne mich nicht gern von Seltenheiten.“

Wandel war in die Höhe geſprungen, wie der Tiger beim Geräuſch des herangeſchlichenen Jägers. So funkelte auch ſein Auge, als er krampfhaft die Stuhllehne preßte. Der Stuhl in ſeiner Hand hätte zur Waffe werden können, aber nicht gegen den, der ihm gegenüber ſtand. Die markigen Hände des Kaufmanns umklammerten den Stock, ſein Kinn lehnte ſich darauf und ſeine hellblauen Augen fielen ohne Blinkern auf die gelbglühenden des Andern.

„Was wollen Sie noch?“ fragte Wandel.

„Sie haben noch einen Wechſel von mir acceptirt, auf Höhe von zehn Tauſend Thalern.“

„Der am vierzehnten October fällig iſt, mein Herr.“

„Weiß es, wir könnten aber vielleicht noch ein Geſchäftchen machen. Schreiben Sie mir noch ein ſolches Duplikat — der Wechſel wird auch blaß.“

Wandel verkniff die Lippen. Nach einer Pauſe ſagte er: „Wie Sie wünſchen.“

„Iſt mir lieb, daß Sie ſo gefällig ſind; den Verfalltag wünſch' ich nur etwas anders. Schreiben Sie gütigſt: acceptirt zum erſten September.“

„Herr! Das ſind nicht vierzehn Tage.“

„Weiß es.“

„Das könnte mich derangiren.“

„Würde mir ſehr leid thun.“

„Das iſt unverſchämt.“

„Kann ſein. Ein Kaufmann muß die Conjunkturen benutzen. Iſt ſich Jeder ſelbſt der Nächſte, darin werden Sie mir Recht geben.“

„Ihre Gründe, Herr van Aſten! Durch das Duplikat verſchwindet jede Beſorgniß wegen der Dinte.“

„Gründe wollen Sie! So viel Sie wollen: bis zum vierzehnten October kann Krieg ausgebrochen, Sie können todt, bankerott, Sie können nach Aſien und Sibirien gereiſt ſein. Ich könnte Ihnen noch viel mehr Gründe ſagen, der Hauptgrund aber iſt, ich will mein Geld haben.“

„Das iſt ein ſehr verſtändlicher, mein Herr van Aſten. Wenn ich mich recht beſinne, könnte ich mich dazu beſtimmen laſſen. Ich erwarte Rimeſſen aus Thüringen, die jeden Augenblick eintreffen müſſen. Indeſſen, Kaufmann gegen Kaufmann — dies unbeſchadet unſerer Freundſchaft — was geben Sie für die Gefälligkeit?“

„Die Wechſel für's Geld.“

„Und die Prima für die Anticipation?“

Beide ſahen ſich durchdringend an. Beide waren Kaufleute durch und durch in dem Augenblick, die durchbohrenden Blicke wurden milder, die Drohung ſchmolz in ein Lächeln. Wandel ſchrieb auch den zweiten Wechſel um, und nachdem van Aſten ihn ſorgſam geprüft, tauſchte er beide neue Wechſel gegen die beiden Primawechſel aus.

Von dem geſchraubten Ton vorhin merkte man nichts mehr. Die Unterhaltung floß noch einige Augenblicke über gleichgültige Dinge, wie zwiſchen Geſchäftsmännern, die eine unangenehme Disharmonie durch freundliches Entgegenkommen verlöſchen wollen. Van Aſten verſicherte, daß er ihre Differenz ſchon ſo gut wie vergeſſen habe, Wandel lobte es, wer erfolgreich leben wolle, müſſe an die Zukunft und ſo wenig als möglich an die Vergangenheit denken. Auch vor Raritäten müſſe man ſich hüten, ſie würden am Ende ein todtes Kapital, in welchem unſer Lebensſtock immer ſparſamer, dünner wird. „Da! — er riß aus einer Lade unter der ſchwarzen Tafel eine Partie Papiere hervor — was habe ich davon, daß ich dieſe Aſſignate zwölf Jahre aufhob, eine halbe Million, und darüber!“

„Freilich jetzt nur Raritäten, ſagte nachdenklich der Kaufmann. Kein Gläubiger iſt mehr ſo dumm, ſie für Activa anzuſehen. Vor fünf bis ſechs Jahren konnte man wohl noch etwas darauf erſchwindeln."

„Fidibus, Theuerſter! Zum Feueranmachen brauche ich ſie."

„Ueber eine halbe Million! Na — ſie werden Ihnen auch nicht ſo viel gekoſtet haben."

„Es kommt darauf an," entgegnete der Legationsrath mit einem eigenen Zücken um die Lippen.

„Was haben Herr Legatiosrath denn da an der Tafel ausgerechnet? Thaler und Verſtand iſt ein curioſes Additionsexempel."

„Phantaſiebeluſtigungen! Vielleicht Geſchäfte, die ich vorhabe."

„Das ſind hohe Summen."

„Ich habe größere Geſchäfte gemacht."

„Das Facit des einen iſt fünf und neunzig Tauſend, das des andern hundert und achtzig Tauſend ohne den Krimskrams dran von unbekannten und irrationalen Größen."

„Sie ſind ein unbefangener Mann, aber von glücklichem Takt. Beide Geſchäfte kann ich nicht zuſammen machen. Es gilt die Wahl. Zu welchem rathen Sie?"

„Wenn ich hundert und achtzig Tauſend machen kann, ziehe ich ſie fünf und neunzig Tauſend vor."

„Ich auch, lachte der Legationsrath. Nur habe ich die achtzig Tauſend ſo gut wie in der Hand; beim andern Geſchäft aber ſind Schwierigkeiten zu überwinden; es iſt, würde der Engländer ſagen, ein steeple chase mit Hinderniſſen."

„Sie winden ſich durch, Herr Legationsrath."

„Ich nehme es als ein gutes Omen an, lächelte Wandel. Wir ſcheiden doch als Freunde."

„Wie vorher."

Der Legationsrath hatte den Kaufmann bis zur Thür begleitet.

„Nun ſehen Sie, da wir als Freunde ſcheiden, und Sie ſich ſo honett gezeigt, iſt ein Dienſt des andern werth. Sie haben mich gerettet, ich geſteh's Ihnen, für den Moment. Und aus purer Gefälligkeit! Der alte Aſten iſt aber kein Bettler. Er nimmt nichts umſonſt. Alſo erſtens dafür: tiefſte Verſchwiegenheit; von mir hört keiner eine Sylbe. Zweitens eine Maxime: ein Kaufmann darf nicht zu viel Speculationen auf ein Mal vor ſich haben. Wenn er zu lange wählt, entſchließt er ſich zu ſpät. Sieht er zu eifrig nach der Taube auf dem Dache, ſo fliegt ihm auch der Sperling aus der Hand. Merken Sie ſich das; raſch zugegriffen. Und drittens iſt mir ſchon lange für Sie was eingefallen. Machen Sie ſich doch an Madame Braunbiegler. Das wäre eine Partie für Sie. So reich wie dick. Hundertzwanzig Tauſend unter Brüdern. Der alte Braunbiegler verſtand's. Lauter ſolide Hypotheken und Pfandbriefe. Und die halbe Fabrik! Unter uns hundertfunfzig Tauſend wenigſtens. Und Sie, mit Ihrer Chemie, können das Tuch noch dünner ſtrecken! Zugegriffen; Ein Biſchen Schwierigkeiten, aber Sie kriegen ſie.“

Die Treppen dröhnten unter den ſchweren Tritten des Kaufmanns, er ſah nicht mehr die Bläſſe auf dem Geſicht des Legationsraths; nicht, wie er in die Küche zurück wankte, nicht, wie er, an der Thürpfoſte ſtehen bleibend, das kalte Geſicht mit beiden Händen bedeckte. Da verließ ihn ſeine Kraft. Ihn ſchwindelte, es drehte ſich um ihn wie im Kreiſe, die Bilder, das Gerippe, die Retorten. Er fletſchte die Zähne, die Augen traten aus den Höhlen, er ballte die Fauſt gegen die Bilder: „Lachen Sie nur, Mes dames de Bruckerode!“ Dann wankten die Knie. Der ſtarke Mann ſank auf den Schemel, es war auch ihm zu viel geweſen. Die Retorte fiel von der Erſchütterung vom Geſtell und verſchüttete ihren Inhalt in die Kohlen, der Staub wühlte auf, die Bilder bewegten ſich, das Gerippe raſſelte an der Wand.

Zwanzigſtes Kapitel.

Eine Spinne in ihrem Netz gefangen.

„Sie kommen ſo vergnügt von ihm?“ empfing die Geheimräthin den eintretenden Legationsrath. Er ſah allerdings anders aus, als wir ihn neulich verließen. In ſorgfältiger Toilette und Coiffüre, ein Ordensband am Knopfloch, ein anderes, das ſich unter dem Halstuch verſteckte, ſchien er mehr zum Beſuch bei Hofe als im Krankenzimmer ajuſtirt. Es iſt indeß zu bemerken, daß er ſeit Kurzem ſeiner Kleidung eine Sorgfalt widmete, welche ſeine Freunde in der letzten Zeit vermißt hatten. Der Kleidung entſprach der heitere Geſichtsausdruck. „Wie haben Sie ihn gefunden?“ ſetzte die Lupinus hinzu.

„Wie meine Feundin mich findet — vergnügt.“

Sie blickte ihn verwundert an.

„Sie wiſſen, daß er in ſeiner Collection eine ſeltene Ausgabe des Horaz nicht beſitzt, die mit verſchlungenen Händen und einem Todtenkopf unter dem Druckort.“

„Leyden, Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, Initialen von der und der Form, unterbrach ihn die Lupinus; ich habe es oft genug hören müſſen. Er hatte alle Commiſſionäre in Requiſition geſetzt und große Summen geboten, immer umſonſt.“

„Und jetzt hat er ſie.“

„Wie iſt das möglich! Sie ſelbſt ſagten, die Ausgabe wäre nicht mehr aufzutreiben.“

„Um einem Sterbenden einen letzten heitern Augenblick zu machen, dünkt mich, iſt Alles möglich und — erlaubt.“

„Erlaubt!“ wiederholte die Lupinus betonend, und blickte ihn fragend an.

„Es thut mir leid, daß Sie nicht zugegen waren. Wie ſeine Augen aufblitzten; er traute ihnen kaum, und hatte auch gewiſſermaßen Recht. Bekanntlich ward dieſe Ausgabe in Leyden während der ſchweren Belagerung der Stadt gedruckt. Die Setzer waren einer nach dem andern auf den Mauern gefallen. Die Typen wurden zu Kugeln umgeſchmolzen. Aber der Factor, der Letzte in der Druckerei, hatte ſelbſt ſein Letztes daran geſetzt, dieſen Horaz, die Ehre der Officin, zu vollenden. Mochte dann die Freiheit, der Proteſtantismus, Holland, die Stadt Leyden untergehen, wenn nur die Leydener Horazausgabe für die Nachwelt lebte. Von allen ſeinen Typen, die ſchon als Kugeln um die Schanzen pfiffen, hatte er nur ſo viel ſich losgebettelt, um den Titel noch zu drucken, er ſelbſt Setzer, Drucker. Da, im Vorgefühl ſeines Schickſals, ſetzte er unter die Jahreszahl und das Wort Leyden einen kleinen Todtenkopf. Nur eine geringe Zahl Exemplare hatte er abgezogen, da verließen ihn die Kräfte. Er ſank um, mehr vom Hunger als von der Arbeit erſchöpft. Die Soldaten drangen ein, auch die letzten Buchſtaben fortzunehmen, als die Glocken der Stadt ertönten. Der Entſatz war gekommen. Leyden ward frei, der Factor ſtarb zwar am ſelben Tage, auch der größte Theil der Bürgerwehr war von Hunger, Seuchen, Kugeln fortgerafft, aber er ſtarb mit frohem Geſicht — ſeine Horazausgabe, Leydens Ehre, war gerettet. — Iſt es nicht ein rührendes Kapitel aus der Geſchichte der Menſchheit? Erhebt es nicht das Gefühl, daß ein armer Setzer für eine Idee ſein Leben daran ſetzte und glücklich ſtarb!“

„Allerdings, aber —“

„Wer glücklich ſtarb, hat glücklich gelebt. Es waren nur fünf und neunzig Exemplare des Titels mit dem Todtenkopf gedruckt. Sie ſollten das Ehrendenkmal für den Patrioten bleiben. Der Magiſtrat ließ die übrigen Titel mit einer Aenderung abziehen. Auch ſie ſind von hohem Werth; die aber mit dem Todtenkopf und dem Todtenſchweiß des Armen unſchätzbar. Sie wurden an hohe Potentaten verſchenkt, ſie finden ſich jetzt nur in den Königlichen Bibliotheken von Schweden — Guſtav Adolf führte ſein Exemplar im Felde immer mit ſich —, England, Dänemark. Durch die Einnahme von Breda kamen mehrere nach Spanien. Man hielt es in Holland für eine große Calamität. Bei den endlichen Friedensverhandlungen gab dies manchen Anſtoß. Die Generalſtaaten gaben ſich umſonſt alle Mühe, die Exemplare zurück zu erhalten. Später ſind durch die Verführung des Geldes und die Macht des Handels auch Exemplare nach Amerika gegangen."

„Von daher haben Sie keins bezogen."

„Gewiß nicht, ſie ſind auch gar nicht mehr im Handel."

„Sie haben ihm ein nachgemachtes Exemplar gebracht."

Mit einem weichen Lächeln drückte er ihre Hand: „Finden Sie das Unrecht, Freundin, wenn ich ſeit Wochen ein ſolches Titelblatt nachbilden ließ! Es koſtete einige Mühe, Druckerſchwärze und Papier dem Braun des Alterthums ähnlich zu vergelben, allein die geſchickte Unger'ſche Officin überwand alle Schwierigkeiten. — Er iſt ſo glücklich wie jener Setzer in Leyden, ein letzter Sonnenſtrahl fiel in den Dämmerſchein ſeines Lebens. Schadet es ihm, daß es nur eine Illuſion iſt! Was iſt denn unſer Aller Glück anderes. Sind nicht alle unſere frohen Stimmungen auch nur das Product von Illuſionen! Die frohen, meine Gönnerin, wie die böſen. Die Wahrheit finden wir nur in uns ſelbſt, wenn wir alle Täuſchung abgeſtreift."

„Ihre Leydener Geſchichte, ſo rührend ſie iſt, erinnert mich nur zu ſehr an die Kindheit des Menſchengeſchlechts. Ueber dieſe naiven Zuſtände von Ehre ſollten wir doch hinaus ſein!"

Sie ſaßen auf dem Kanapé der halb dunklen Stube.

„Sollten! rief er, ſich in die Ecke zurück lehnend, und wir ſind immer nur Kinder wie am erſten Tag. Nur das Spielzeug wechſeln wir, oft auch nur, wie es in Familien mit beſchränkten Mitteln geſchieht. Die Mütter nehmen ihren Kleinen die Puppen und Soldaten allmälig fort, an denen ſie ſich das Jahr durch ſatt geſpielt, um ſie ihnen friſch lackirt und neu angezogen zu Weihnachten wieder zu ſchenken. Die klügſten Kinder merken es nicht. So das ganze Menſchengeſchlecht. Nur die Erwählten kommen mit ſich in's Klare. — Ja, wenn ſie ſo weit ſind, wenn alle Nebel, Dämmerſcheine, chromatiſche Täuſchungen, Vorurtheile geſunken, wenn ſie wiſſen, ihre Kreiſe und ſich ſelbſt zu beherrſchen, wenn ſie ſich das Zeugniß ablegen können, daß ſie durch nichts ſich beirren laſſen, keine Mißgriffe thun, rein und grad auf ihren Zweck hinſteuern, — dann — das muß ein Göttergefühl eigener Art ſein."

Die Geheimräthin ſenkte in ihrer Sophaecke den Kopf: „Wer kann das von ſich ſagen!"

„Ich kenne eine Frau, die es kann!" Er ſah vor ſich auf die Diele. Es war etwas Eigenes heut im Benehmen des Legationsrathes. So weich ſein Ton, ſo ſanft vorhin ſein Händedruck, ſo geſchmeidig, faſt herzlich ſein ganzes Benehmen; aber er ſah ſie nicht an, er ſtreckte nicht die Hand aus, um ſie auf ihren Arm zu legen, er ſaß iſolirt wie ein Träumer, und nur durch das Medium der Töne waren ſie in Berührung.

„Die Klügſte kann ſich darin täuſchen!"

Er ſchien es nicht gehört zu haben. Er legte den Arm auf die Lehne, und ſeine Finger hämmerten gedankenlos auf das polirte Ebenholz, während ſeine Augen jetzt an der Decke hafteten.

„Mögen Sie ſich immerhin momentan iſolirt fühlen, was iſt das gegen das beruhigende Gefühl, wie ein Gott in Ihren Kreiſen gewaltet zu haben. Sind nicht, ſeit Sie mit ſich klar wurden, Ihre Wünſche in Erfüllung gegangen; ich meine, iſt nicht Alles geſchehen, was Sie für gut, für nothwendig erachteten? Jenes undankbare Mädchen, das wirklich Ihr Lebensglück ſtörte, mußte ſie verlaſſen, ohne daß Sie der geringſte Vorwurf trifft. Man entführte ſie Ihnen, die Menſchen bedauern Sie ſogar wegen der hinterliſtigen Art, wie es geſchah, ohne zu ahnen, welche Wohlthat Ihnen damit widerfuhr. Damit wurden Sie zugleich die läſtigen Geſellſchaften los, die Sie hinderten, ganz ſich ſelbſt zu leben. Wie oft fand ich meine Freundin in Sorgen um das Schickſal des kränklichen Bedienten. Was ſtand dem armen Geſchöpf bevor, ſobald Sie ſich ſeiner nicht mehr annehmen konnten? Bettelſtab, Hospital! Da hat Gott ſeiner ſich erbarmt, ihn zu ſich genommen. Gott nimmt ſich aber nur da der Menſchen an, wo er ihren ernſten Willen, ihre angeſtrengte Thätigkeit ſieht, ſich ſelbſt zu helfen. — Wie belohnten jene unartigen Kinder Ihre mehr als mütterliche Aufmerkſamkeit! Ich darf Ihnen wohl ſagen, man verdachte es Ihnen, daß Sie ſich ſelbſt dieſen verwahrloſten Geſchöpfen opferten. Man hielt es für eine Art Oſtentation, man meinte, Sie wären auf die Sprünge der Fürſtin Gargazin gekommen. Das ſind die Urtheile der Menſchen! Kann ein Vernünftiger noch davor Reſpect haben! Sie lernten nur zu bald, daß für dieſe Unglückſeligen nichts Beſſeres ſei, als — wenn auch ihrer eine unſichtbare Hand ſich erbarme. Dieſe ſo früh verdorbenen Kinder wären ja unter der Aufſicht des nichtigen, läppiſchen Vaters, unter der Erziehung dieſer Köchin in Grund und Boden verworfene Geſchöpfe geworden. Und am Ende hätte Sie noch ein Vorwurf getroffen. Aber das Unkraut konnten Sie nicht mehr ausziehen, Sie nicht mehr Weizen ſäen. Verzeihung, daß ich ſo offen es ausſpreche, auf die Gefahr hin, Sie zu beleidigen, die Kinder mußten ſterben.“

„Mußten —“ wiederholte mehr fragend als trumpfend die Geheimräthin.

„Ja, theuerſte Frau, ſagte er mit Nachdruck. Ich habe es mir oft überlegt. Hätten Sie einen Vortheil davon gehabt, daß ſie ſtarben, wäre eine Erbſchaft im Spiel geweſen, dann war es anders. Was jetzt die Leute ſagen, darauf kommt es nicht an.“

Sie ſchielte, innerlich bebend zu ihm hinüber, wagte aber die Frage: „was ſagen denn die Leute?“ nicht über die Lippe zu bringen.

„Die Geſchichte der Medea halte ich für eine unglücklich erfundene Fabel, fuhr er in derſelben Ruhe fort. Eine Mutter ihre Kinder ſchlachten, um ihren Geliebten zu retten! Das wäre eine Verirrung der Natur. — Ja, wer über dieſe Empfindungen hinaus iſt; ich könnte mir eine Medea denken, ohne die brennende Gluth des Südens, eine, deren Blut eiskalt geworden, eine Seherin des

Nervens, die abgeriſſen, abgeſchüttelt hat alle die Fibern und Blutadern, die ſie mit den Lebendigen zuſammenhalten, eine Norne, welche im ehernen Becher die Looſe der Menſchen ſchüttelt; wer fallen muß, der fällt, ſie kann nicht weinen, ſie kann nicht lächeln, es muß. — Sind wir nicht Alle auf dieſen Prozeß angewieſen, iſt es nicht der natürliche des Daſeins? Das Blut wird mit den Jahren kälter, was uns in der Jugend entzückte, gleichgültig. Unſere Träume, Phantaſieen, Projekte belächeln wir. Werden die Menſchen mit Runzeln liebenswürdiger? Wir erkennen ihre Schwächen, die Ideale ſind längſt geſunken, ihre Eigenheiten treten heraus, ſie werden uns widerwärtig. Nein, nicht widerwärtig, Freundin, nur gleichgültig. Wir hören eine Todespoſt verwundert an: Hat der noch gelebt, wir dachten, er ſei längſt todt! Wir ſterben mit, wo Alles um uns ſtirbt, und laſſen darum ſterben, was nicht leben kann! Einer weniger, der Anderen in die Quere kam, Einer weniger, der mit verbrannten Flügeln nach der Sonne flattern wollte! Wem ſind ſie denn nicht verbrannt? Wir ſind allzeit bereite Todtengräber — aus Mitleid, Adepten der Nothwendigkeit. — Das iſt weit natürlicher als die andere Erklärung, daß wir's aus Neid wären, aus Haß, Haß gegen die ganze Menſchheit. Iſt denn die Menſchheit werth, daß wir ſie haſſen? So wenig als unſerer Liebe. Allerdings lehrt uns der Inſtinct, zu ſtechen, wo wir geſtochen werden. Sticht uns ein Größerer, ſtechen wir den Kleineren. Dagegen iſt nicht anzukämpfen, es iſt das Naturgeſetz der Creatur. Wo wir's überwinden, iſt Unnatur; die Verweichlichung der Moral, die wir umſonſt Religion taufen, es bleibt Verkehrtheit, die ſich rächt. Aber nur nicht aus Haß, Erbitterung; wir ſpielen mit Tod und Leben, wie man mit uns ſpielt; die Folterſchrauben, die man uns anſetzt, probiren wir an Andern, um zu erfahren, wie viel ein Menſch aushalten kann. Das führt zu einem Ziele; der Haß iſt immer eine irrationale Potenz, die in's wüſte Blaue treibt, wo Niemand das Ende abſieht. Pfui, Blutrache! pfui, das alte moſaiſche: Zahn um Zahn! Wem hat es genutzt, und alles Unnütze iſt Verbrechen. Dagegen begreiſe ich wohl, was der Alltagsmenſch

Rache nennt, und was doch weiter nichts iſt als der Schuß nach einem Ziele. Napoleon hat Palm erſchießen laſſen. Er hat Recht gethan, man ſoll ihn fürchten. Die Schriftſteller ſollen ſich nicht unterſtehen, ihn unangenehm zu kitzeln. Dies Recht hat Jeder — ſich furchtbar, ſich gefürchtet zu machen. Aber mit Klugheit, mit Vorſicht es benutzt! Nicht Jeder iſt Napoleon, aber Jeder kann wie *die kleine Spinne* aus ſeinen eigenen Säften ein Netz ſich weben, um die zu fangen und verderben, die ſich in ſeine Region drängen. Haben Sie einmal die Spinne beobachtet? Es iſt für mich ein furchtbares Thier. Da liegt ſie ſtill, zuſammengekauert, ich möchte ſagen, fromm, im Centrum ihres Kreiſes, ſie ſcheint zu ſchlafen, aber ſie iſt nur penſiv, ſie brütet über ihr ungerechtes Loos. Warum gab die Natur den Fliegen, Bremſen, Mücken, Wespen Flügel? Sie flattern, ſpielen in den Lüften ein gedankenloſes Spiel, ſie naſchen an den Blumen, ſie ſchlürfen den Sonnenſchein. Die Spinne iſt ſtiefmütterlich behandelt, ſie, die arbeitſame, denkende Schöpferin, muß an Mauern kriechen, in Winkeln ihr Gehänge ſpinnen, aus ihrer beſten Kraft, nur um ſich zu halten, zu exiſtiren. Sie iſt geſcheut, verachtet. Soll ſie nicht dem Schickſal, dem ungerechten, zürnen, nicht Grimm im Herzen tragen! Beim Allmächtigen, meine Freundin, welcher Gerechte fordert das von ihr! Sie fügt ſich in das Unabänderliche, ſie wartet und lauert; einmal kommt doch der Augenblick, um das Gefühl der Rache zu kühlen. Dann — auch dann ſtürzt ſie noch nicht wie eine Harpye auf ihr Opfer los. Sie ſcheint fortzuſchlafen, bis der unbeſonnene Wildfang ſich in das Netz verwickelt hat, ſtrampelt. Dann — Was ich plaudere! — Da halte ich Sie ab von der Pflege des armen Kranken. — Es wird ja ohnedem nicht mehr lange dauern. — Sollte der Krieg losbrechen, ach Gott, eine wahre Wohlthat, wenn der liebe Gott den Dulder früher zu ſich nimmt. Denken Sie den armen Gelehrten, wenn der Feind einrückte! Oder Berlin wird geſtürmt; welches Loos, wenn er mit ſeinem noli turbare circulos meos dem franzöſiſchen Chaſſeur entgegenträte. Im beſten Fall, es iſt Napoleons Art, alle Einwohner einer eroberten Stadt müſſen zum innern Schutz in die Nationalgarde treten. Stellen Sie ſich den Geheimrath vor mit dem Gewehr auf dem Rücken, einen Säbel an der Seite! — Nein, aus Liebe für ihn muß man ihm bald den ewigen Frieden wünſchen. — A propos, ich vergaß, womit haben Sie denn vorhin geräuchert?"

Die Geheimräthin hatte vielleicht mit ganz andern Empfindungen auf dem Sopha Platz genommen. Sie ahnte nicht, daß eine Schreckensſtunde ihres Lebens nahte. In ein laues Bad, umduftet mit Wonnegerüchen, glauben wir geführt zu werden, und ſie haben uns in ein kaltes Sturzbad gelockt. O, das iſt nichts, wo es mit einem Mal herabrauſcht, aber wenn man uns feſtgebunden, und tropfenweis, ſtärker und ſtärker, fällt es auf unſern Schädel, endlich öffnet ſich das ganze Reſervoir —

Sie verſuchte zu ihm aufzuſehen, aber ſie ertrug nicht den eiskalten, durchbohrenden Blick.

„Wie meinen Sie das?"

„Ich meine, welche Ingredienzien ſchütteten Sie in die Kohlenpfanne? Denn daß Sie räuchern, dagegen iſt nichts zu ſagen, es iſt vielmehr nothwendig. Der Staub, die Ausdünſtungen, der Katergeruch, es hat Alles zuſammen genommen etwas Eblonirendes. Es muß dagegen gewirkt werden. Aber Vorſicht, meine Freundin, man muß ſich gegen den Verdacht im Voraus ſchützen."

Sie wollte aufſtehen; ſie ſank auf's Kanapé zurück.

„Mit nichts, als was ich von Ihnen habe," ſprang es aus der gepreßten Bruſt.

„Sie meinen die kleine Apotheke, meine Gönnerin, die ich Ihnen aus Herrn Flittners Apotheke zum Hausbedarf zuſammenſtellen ließ. Die wird vor jedem Medicinalcollegium die Prüfung beſtehen. Es ſind die unſchuldigſten Mittel, wenn man ſie unſchuldig gebraucht. Freilich, wenn man ſich vergreift, dann ſtehe ich für nichts. Waſſer das beſte Heilmittel, man kann auch mit Waſſer ermorden."

Ein zweiter Verſuch, aufzuſpringen, ſcheiterte an der Schwäche ihrer Knie; aber ſie lehnte ſich zurück und die Kraft hatte ſie gewonnen, ihm ſtarr in's Geſicht zu ſehen. — O, dies unveränderliche Geſicht! War es auch nur eine Muskelbewegung, die eine Aufregung, Furcht, Schadenfreude, Mitgefühl verrieth! So hätte er eine Liebeserklärung machen, ſo ein Todesurtheil ausſprechen können. Er erfaßte die Spitze ihrer Hand: „Verſtändigen wir uns doch! Das Nothwendige erkenne ich an. Wo der Bruch da iſt, der zur Auflöſung führt, ſoll der Wahrhaftige nicht Salbe darüber ſtreichen. Er muß ſich in das finden, was nun einmal nicht zu ändern ging; ich kann es auch nicht tadeln, wenn er der Nothwendigkeit einen Schritt entgegen that. Aber —“

„Bei allen Mächten, warum foltern Sie mich? —“

„Opiate, narkotiſche Mittel, alle Säfte aus Vegetabilien dunſten und verdunſten, wie Veilchen und Roſe duften und verduften. Sie laſſen Materielles nicht zurück, wogegen alles Mineraliſche ein Reſiduum, einen Satz, einen Ausſchlag zurückläßt. In wie veränderter Form es auch ſei, die Wiſſenſchaft findet ihn. Wenn wir doch dieſe wohlthätige Weiſung der Natur nie aus dem Auge ließen! Das Lebendige im Pflanzen- und animaliſchen Leben iſt beſtimmt, zu blühen, reifen, um ſich dann zu verflüchtigen, damit es, im Aether ſcheinbar verſchwimmend, irgend wo wieder anſetzt zu neuem Leben. Dieſe Ausſicht kann uns angenehm berühren, zu welchen Träumen giebt ſie nicht Stoff! Aber erſchrecken kann es uns nicht. Dagegen repräſentirt der Stein, das Metall die irdiſche, niederdrückende Schwere. Wir mögen den Stein noch ſo hoch in die Luft ſchleudern, er kehrt wieder zurück. Er kann uns auf die Bruſt fallen, unſer Fuß ſtolpert daran, und wenn wir ihn zerreiben zu Pulver, Staub, er fällt wieder auf die Lunge, und bei der Section findet ihn der Arzt.“

Die Geheimräthin hatte ſich jetzt aufgerafft; mit beiden Händen an die Sophalehne ſich haltend, ſah ſie über die Schultern auf den Sprecher zurück:

„Welche Verſtändigung, — was wollen Sie?“

„Ich, für mein Theil, meine Gönnerin, was kann ich wollen! Was könnte ich bezeugen? Gar nichts! — Daß ich bei Herrn Flittner auf Ihren Wunſch eine Hausapotheke entnahm! Das iſt Alles dort in die Bücher eingetragen. Eine exacte Apotheke. — Und wer ſagt denn, daß das Phyſikat zu einer Obduction zu ſchreiten ſich veranlaßt finden wird! Keine Vermuthungen von mir. Nur in Ihrem Intereſſe, ein Freund ſtellt ſich oft das Schlimmſte vor. Denn wer in aller Welt draußen wird auf die Vermuthung kommen, weil in dieſem Hauſe ſo kurz hinter einander bedenkliche Todesfälle eingetreten ſind, daß hier eine ungeſunde Luft iſt, aus irgend einer nicht ergründeten Urſache. Die Polizei hat jetzt an Anderes zu denken.“

„Aber wenn — wenn ſie daran dächte?“

„Da ſind tauſend Möglichkeiten, wie man ihr ein X für ein U macht.“

„Aber wenn man Sie —“

„Sie meinen, wenn man mich als Zeugen aufrieſe. Frau Geheimräthin, das iſt eigentlich eine Beleidigung. Zweifeln Sie, daß ich gegen mein Herz reden, und nicht meine höchſte Achtung vor Ihrem Charakter ausſprechen würde?“

„Nach meinem Charakter würde man nicht fragen.“

„Man wird Thatſachen fordern. Was kann ich denn über Thatſachen ausſagen! Daß die Kinder näſchig waren, daß ſie zugriffen, wo ſie nicht ſollten; daß ſie in ihrer Naſchgier eine ſchädliche Speiſe vom höchſten Küchenbrett holten. Oder wird man mich inquiriren, ob ich den Geruch in der Krankenſtube abſcheulich fand? Da würden die Experten ſich nicht mit Meinungen befaſſen. — Doch, was ich Ihnen zu ſagen vergaß, es war ſehr klug, daß Sie dem todten Johann den Blumenkranz ſo tief in die Stirn drückten. Da kam ein häßlicher blauer Fleck über der Schläfe zum Vorſchein —“

Es war der entſetzlichſte Blick, den wir von ihr ſahen — nein, den ſahen wir hier noch nicht. — Es war einer, der einen Abſchnitt im Leben bedeutet. Mit ſolchem warf der Wütherich den Schlüſſel zum Hungerthurm, worin er ſeinen Feind geſperrt, in den Fluß, mit ſolchem ſcheidet man von der Hoffnung, man ſtößt den Kahn zurück in's Meer, der uns an die Wüſte trug, um darin zu verſchmachten. Aber ein Blick war's, wie ein Eiſendruck, der die erſchlafften Nerven plötzlich ſtählt.

„Herr Legationsrath, was fordern Sie von mir?“

„Fordern — ich!“

„Ihre Principien verbieten Ihnen, etwas Unnützes zu thun. — Kurz, ſchnell, damit wir in's Reine kommen.“

„Ich wollte Sie weder ängſtigen, noch derangiren — nur eine kleine Bitte. Eine Zahlung von fünftauſend Thalern übermorgen genirt mich, weil mir eine Deckung aus Hamburg ausblieb. Sie haben wohl die Güte, mir mit den fünftauſend, welche Sie aſſerviren, augenblicklich beizuſpringen, bis meine Rimeſſen aus Thüringen ankommen.“

„Ich — ich werde ſie Ihnen ſchicken.“

„Wozu Dritte impliciren — es giebt ſo leicht Nachfragen. Nur eine Feder, meine Gönnerin, um die Schuldſchrift aufzuſetzen.“

Sie wankte an den Secretair; die Goldrollen aus dem verborgenen Fach lagen auf der Platte. Sie wies ſtumm darauf hin. Er machte das Zeichen des Schreibens.

„Wozu das?“

„Es iſt doch der Ordnung wegen.“

Um ihm zum Schreiben Platz zu machen, trug ſie die Rollen auf einen andern Tiſch. Die Rollen waren ſchwer, ihre Glieder waren wie gebrochen. Eine entglitt ihr, einige Goldſtücke rollten umher, die ſie aufzuheben ſich bückte.

„O, mein Gott, Sie geben ſich meinetwegen ſo viel Mühe!“ rief er, auf dem Stuhl ſich umwendend, ſchrieb aber weiter. Er wandte ſich wieder um: „Wie wollen Sie es mit den Zinſen gehalten haben?“

Sie antwortete nicht.

„Es iſt doch wegen Lebens und Sterbens, verehrte Freundin. Ich würde ſechs Prozent ſchreiben, aber Sie könnten, da Sie nicht kaufmänniſche Rechte haben, dadurch in Verlegenheiten kommen. Sehr möglich auch, daß der Zinsfuß in dieſer Kriſis noch ſteigt. Ich ſetze daher lieber: je nach dem höchſten Börſenſatz.“

Sie winkte ihm Schweigen mit einem krächzenden Hohngelächter. Er ſchrieb weiter. Was ſchrieb er noch! Er war aufgeſtanden und hatte ihr mit einer verbindlichen Verbeugung den Schuldſchein überreicht. Sie warf ihn auf den Tiſch, ohne ihn anzuſehen.

Jetzt war nichts mehr von Angſt, Scheu, Bangigkeit in dieſem Geſichte, es wogte ein wildes Feuer in der Bruſt, ihre Augen vermieden ihn nicht, ſie ſah mit einer Art böſer Freude auf ihn:

„Was iſt Ihnen noch ſonſt gefällig? — Da iſt der Schrank mit meinem Silberzeug — dort meine Geſchmeide, Ketten, Ohrringe — meine Juwelen. Da im Korb die Schlüſſel zum ganzen Hauſe. Erbrechen Sie, nehmen Sie fort, was Sie Luſt haben.“

„Ich erkenne Ihre Güte, unter welcher Form ſie ſich auch ausſpricht. In Bezug darauf habe ich mir noch eine zweite Bitte erlaubt. Zum erſten September läuft ein Wechſel auf mich von zehntauſend Thalern ab. Nur für den unerwarteten Fall, daß meine Rimeſſen auch bis dahin nicht einträfen, wünſchte ich mich hier ſicher zu ſtellen. Für Frau Geheimräthin Lupinus liegen fünfzehntauſend Thaler auf der Seehandlung disponibel. Ich habe mir erlaubt, ein Ceſſionsinſtrument auf Höhe von zehntauſend dort aufzuſetzen. Zugleich ein eventuelles Recipiſſe. Wenn Sie die Ceſſion gefälligſt unterzeichnen, befreien Sie mich, ich geſtehe es, von einer momentanen Verlegenheit. Momentan, ſage ich, denn — er lächelte — meine Ausſichten ſind gut. Es koſtete nur den Entſchluß zu einem ſehr glücklichen Geſchäft, deſſen Chancen ſo gut wie in meiner Hand liegen. Glauben Sie mir, ich bin ſicher auf höher als dieſe Bagatelle.“

„Wie hoch ſchätzen Sie ſich, mein Herr?“

Der Hohn in der Frage berührte ihn nicht. „Auf über zweihunderttauſend Thaler, meine Gnädige,“ antwortete er freundlich und überreichte ihr die eingetauchte Feder.

Sie warf ſich auf den Stuhl, ſie überlas, ohne zu leſen, ſie ſchrieb ihren Namen darunter; zu ſeiner Befriedigung, indem er ihr über die Achſel ſah, deutlich genug. Sie ſtand auf, ſie ſah, ſie hörte nichts mehr, quer durch das Zimmer wankend, ſtürzte ſie auf's Sopha. Thränen, um zu weinen, fand ſie nicht, die Augen brannten unter den vorgehaltenen Händen. Endlich ward es ein krampfhaftes Schlucken, Schluchzen, ihre Füße klappten auf dem Boden, ihre Bruſt hob und ſenkte ſich, ſie holte Luft.

Wandel falzte das Papier und ſteckte es in die Brieftaſche, die Goldrollen hatten in den Taſchen nicht rechten Platz. Er ſchlang um einen Theil ſein ſeidenes Tuch, legte das Pack in den Hut und wollte leiſe zur Thür hinaus, als — ihm ein anderer Gedanke kam.

Er ſaß neben der Lupinus, als ſie die Augen aufſchlug.

„Noch martern!“ rief ſie zuſammenzückend.

„Nein, war die Antwort mit feſter Stimme, nur zu ſtählen wünſchte ich meine Freundin.“

„Das Wort nicht mehr aus ihrem Munde! Kennten Sie, was Erbarmen heißt, bäte ich Sie, mir aus den Augen, aus meiner Nähe! Ein Todtengerippe könnte mit ſeinen hohlen Augen mich nicht ſo entſetzlich anſtarren.“

„Denken Sie, ich wäre eines, lächelte er. Ich habe ein ſolches ſtets neben mir — eine einſt heiß geliebte Freundin. Wenn ich verzweifeln wollte, das Blut gegen die Stirn preßte, wenn ich einen dummen Streich zu begehen im Begriff war — dumm ſind alle Handlungen, deren Impuls im Blute liegt — dann drück' ich ihr die Knochenhand, ich preſſe mich an ihre Bruſt, ſie muß neben mir ruhen, und ich werde geſund. Sie war ein liebliches Weſen, das nur den Impulſen des Herzens folgte, ſie kannte keinen andern Regulator ihrer Handlungen, und — was iſt ſie nun? — Ein Traum ihr Leben, nur ihre Treue, Hingebung war mehr — ſie, im

Tode, giebt mir Kraft im Leben, ſie gießt Eiſen in mein Blut, Stahl in meine Nerven. O, erheben Sie ſich, — ſo dürfen wir nicht ſcheiden."

„Die Kette iſt geſprengt — auf ewig."

„Wenn uns die Verhältniſſe auseinanderreißen, warum denn in Feindſchaft? — War denn unſre Freundſchaft auf Affecte begründet? — Ruhe iſt die erſte Pflicht, um in einem Schiffbruch nach dem Kahn auszublicken, der uns retten kann. Ich bewunderte Ihre klare Ruhe und Klugheit, die Ihnen die Entſchloſſenheit gab — wie lange handelten Sie in dieſer Conſequenz, und nun ſoll die Aufwallung eines Augenblicks —"

„Wo die Hölle ſich vor mir aufthut —"

„Gut, nennen Sie es Hölle, mich einen Dämon, Teufel, weil ich nach derſelben Conſequenz handle, wie meine Freundin gehandelt hat. Aber wer in die Hölle ſteigt, um in dem Bilde, was Sie beliebten, zu bleiben, würde dort ſehr einſam leben, wenn er nur mit Heiligen umgehen wollte. Wir ſelbſt ſollen uns das Ziel ſein, aber die Aſſociation iſt das Mittel. — Iſt das undenkbar, daß wir uns gegenſeitig noch Hülfe leiſten konnten! Weil Sie mir jetzt halfen — meinethalben helfen mußten, — können Sie nie in die Lage kommen, wo Sie von mir Hülfe erwarteten? — O, ſtill, meine Freundin, ich weiß, was dieſes Aufathmen ſagen ſoll: Sie ſtürzten lieber in den Abgrund, als ſie von mir annehmen! Ich laſſe dieſem natürlichen Gefühl ſein Recht, wie die Alten ſchreien mußten, um ihren Schmerz loszuwerden. Schreien Sie, meine Freundin, innerlich, weinen Sie, wenn Sie wieder Thränen finden, verfluchen mich! Nichts von Reſignation, Vergebung edler Seelen; ein Palliativ, was die Natur abſchwächt. Nein, ergehen Sie ſich in Ihrem ganzen Haß, aber dann — dann bedenken Sie, daß wir Beide uns kennen, daß der Zufall in der Welt eine bedeutende Rolle ſpielt, daß, wo kein Thron mehr ſicher ſteht, die ſicherſte Stellung im Leben es nicht mehr iſt, daß Fälle denkbar ſind —"

Sie ſah ihn ſcheu an: „Sie meinen —"

„Ich gebe nichts auf Ahnungen, aber — einen Wunſch, eine Weiſung laß ich Ihnen zurück, als letztes Angebinde. Sie haben ſich ſtark gezeigt, bleiben Sie es, wenn das Unglück da iſt. Welches Recht haben dieſe Menſchen, die wir kennen, über uns? Etwa uns in's Herz zu ſchauen! Der Pöbel! Wer in aller Welt giebt ihnen das: unſre innerſten Gedanken auszufragen? In's Gefängniß mögen ſie den Freien ſchleppen, auf den Rabenſtein uns ſchleifen, nicht uns zwingen, daß wir uns ſelbſt verrathen und verdammen. Das Recht hat keiner Mutter Sohn, er ſtehe ſo hoch er will. Der Pöbel kann uns nicht, wir können ihn, wenn wir erſt bleiben, überwinden. Die Märtyrer wurden mit Recht Heilige, nur daß ſie thöricht waren, ſich für Andere martern zu laſſen. Wir würden es für uns. Sie verſprechen es mir, Schweſter im Bunde, ewig zu ſchweigen, ich ſchweige auch. Darauf einen Bruderkuß!"

Er war fort; ſeine letzten Tritte verhallten auf der Treppe. Sie hörte die Hausthür öffnen, zuſchlagen. Aber er war noch bei ihr. Sein Bruderkuß brannte jetzt wie Feuer, jetzt wie Eis. Sie war gebrandmarkt, der Druck des Stempels drang von der Stirn bis in's Herz; ſie fühlte ihn von den Fingerſpitzen bis zur Zeh.

Warum bin ich ein Weib! lachte es in ihr. Vergeltung! — Ohnmacht! — So viel kleine Opfer, und der Dämon ſelbſt, ſein Hohngelächter zitterte in der Luft, er umſchwirrte ſie, unerreichbar. — Und hätte er zu ihren Füßen gelegen, ohnmächtig, gebunden, woher denn Marterwerkzeuge nehmen, die ihren Rachedurſt geſtillt! Welche Schmerzen konnten das Maaß ihrer Schmerzen ausgleichen! — Und durfte ſie's? — Ein Laut, ein Schrei, ein Wort des Gemarterten, und die Klingeln und Glocken hätten in den Lüften geklungen bis an's Ende der Welt, wo Gerechtigkeit iſt. — Wo iſt denn Gerechtigkeit! —

Nein, ſie war noch an ihn gekettet an einer feinen, unſichtbaren Stahlkette — jede Rachezückung und ſie vibrirte wieder, electriſch, in ihm, er hob die Fauſt — nein, er lachte ſie nur an, mit ſeinen Hayfiſchzähnen: Wenn mich, vernichteſt Du Dich! — Zu entſetzlich, er war, er blieb ihr unſichtbarer Bundesgenoſſe. — Wer in dieſe Strudel trieb, muß eine Säule finden, woran er ſich aufrecht hält. — Ein Todtengerippe! Was iſt ein fühlloſes Todtengerippe Schreckliches mit einem verglichen, was die Augen noch rollen kann in den Höhlungen? Ja, ſie bedurfte ſolches Stahlguſſes, ſolcher Stärkung, des glühenden Eiſens, das zur Wolluſt werden kann, wenn es den Nerv in dem nagenden Zahne ausbrennt. Sie ſtürzte in das Krankenzimmer.

Ja, das war noch ſchrecklicher als ein Gerippe an der Wand. Er ſtand aufrecht. Wie die letzte Flamme in einem verglimmenden Feuer auflodert, ſpielte der letzte Athem in dem lebendigen Knochenmann Er mußte furchtbar geſpielt haben. Da lagen zerſchlagene Gläſer, Geſchirre, die koſtbaren Horazbände auf die Erde geworfen; ein dicker Staub wirbelte durch das Sonnenlicht, das ohnedem nur dunſtig durch die trüben Scheiben drang, wie eine dumpfe abendliche Kirchenbeleuchtung durch gelbe Scheiben Auch die Decke vom Schreibtiſch herabgeriſſen, und der Kater oben, mit gekrümmtem Rücken und orangeglühenden Augen, ſpinnend. Was hatte das ruhige alte Thier in dieſe Unruhe verſetzt!

Hatte er, vom Schmerz ergriffen, dieſe Verwüſtung angerichtet? Körperliche Schmerzen waren es nicht. Dieſe ſchienen überwunden. Das Geſpenſt, den Schlafrock weit auf, ein Gerippe darunter, ſo wankte er auf die Frau zu. Die Bruſt ſchlug noch — heftig, in den Skeletthänden hielt er ihr ein Buch entgegen. Das Buch zitterte durch die Luft. Das war ein wüſter Blick in dem Auge, ſein letzter, das war ein Schrei aus tiefer Bruſt, auch ſein letzter: „Weib! es iſt falſch — Alles falſch!“

„Alles iſt falſch!“ antwortete ſie tonlos.

Er hatte nicht mehr die Antwort gehört. Er lag auf der Diele, er hatte ausgelitten. Der Kater war vom Tiſch geſprungen und bäumte ſich über den Leichnam. Die Geheimräthin irrte in der Stube umher und konnte den Spiegel nicht finden. Als ſie ihn gefunden, konnte ſie nichts drin ſehen. Sie rieb und rieb, aber der

Spiegel blieb blind. „Mein Gott, ich muß doch die Wahrheit ſehen!“ rief ſie, und ſuchte nach einem Tuche. Jetzt meinte ſie, der letzte Hauch ſei abgerieben. Sie ſah ſich und ſie ſah ſich nicht. „Allmächtiger —!“ ſchrie ſie auf und preßte die Hände über ihren Scheitel. Dieſe Bewegung ſah ſie, aber ſonſt nur Umriſſe. Umſonſt quollen die Augäpfel aus den Höhlungen hervor. Mit einem neuen, entſetzlichen Schrei fuhr ſie zurück. Die Geſtalt im Spiegel fuhr auch zurück: „Ich bin ja hohl!“ Es war ein heulender Ton.

Ihr Diener fand ſie nachher halb auf der Erde liegend, den Kopf auf's Sopha gefallen. Sie ſträubte ſich verzweifelt, als man ſie in's Bett bringen wollte, und rief ein Mal über das andere, man werde gewiß nichts finden.

Inhalt.

1. Kapitel. Ein Mann von zu vielem Sentiment 1
2. " Wandel muß Politik treiben 15
3. " Herr von Wandel muß ſentimental ſein 23
4. " Ob's edler im Gemüth, die Pfeil und Schleudern Des wüthenden Geſchicks erdulden oder — 31
5. " Nur keine Lüge mehr 48
6. " Die Wolluſt der Märtyrer 62
7. " Was ſagen Sie zu meiner Frau? 72
8. " Nationalitäten 82
9. " Sie haſſen 91
10. " Der verlorne Sohn und die heilige Magdalene 104
11. " Ein belauſchtes Intermezzo 117
12. " Ein Pagiarius wird entdeckt 125
13. " Blicke aus eines Miniſters Fenſter in's Volksleben 134
14. " Blicke aus eines Miniſters Fenſter in's innere Leben . . . 146
15. " Alles für einen Andern 154
16. " Theorie und Praxis des Egoismus 166
17. " Ein volles Bekenntniß 179
18. " Die Weg zum neuen Leben 198
19. " Verfallene Wechſel 206
20. " Eine Spinne in ihrem Netz gefangen 229

Willibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Achter Band.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.

V.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Fünfter Band.

Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Ernſte Fragen, die Mancher überſchlagen wird.

Den Druck der ſchwülen Luft fühlte ein Jeder, aber ein Höhenrauch ſchien die ſchwarzen Wolken noch zu verbergen. Es wetterleuchtete auch ſchon, nur wirkten die electriſchen Zückungen verſchieden. Aengſtlich vor dem Ausbruch flatternde Vögel gewahrte man nicht. Es waren Männer im Lande und in der Hauptſtadt, welche bang der nächſten Entwickelung entgegen ſahen, um ſo banger, als das Gewitter ſo lange ſich hingezogen. Kluge und ernſte Männer, welche fürchteten, daß es in einem entſetzlichen Schlage ſich entlade, ein Wolkenbruch die Saat eines Jahrhunderts fortſpülen; aber ſie ſchwiegen, ſie bargen den düſtern Ernſt in ihrer Bruſt. Wäre es doch zum Verbrechen geworden, durch eine Kaſſandraſtimme den Muth der Muthigen zu dämpfen! Seltſam, es ſollen gerade die Feuergeiſter geweſen ſein, dieſelben, die vorhin keinen Anlaß verſäumt, zum Kriege anzuſpornen, welche jetzt mit banger Ahnung dem Unvermeidlichen entgegen ſahen! Sahen ſie rings umher nur blutige Sümpfe, wo der Funke erſtickt, oder trauten ſie dem eigenen Feuerſtoffe nicht?

Dagegen waren es die, welche bis dahin ihren Sinn vor dem Ernſt des Augenblicks verſchloſſen hatten, vor denen er jetzt, ein geharniſchter Rieſe, ſtand. Geflattert waren ſie wie der Schmetterling, in ihrem Dünkel mit dem Ueberwältigenden ſpielend, jetzt Bewunderung für das Meteor des Tages, jetzt kalt abwägende Richter, Gleichgültigkeit heuchelnd vor dem Ungeheuerſten, was ſeit einem Jahrtauſend geſchehen, um ungeſtört zu bleiben in der ſüßen Gewohnheit, nicht mehr und weiter zu denken, als ihrer Behaglichkeit zuſagte. Und nun waren ſie aus ihrem Taumel der Sicherheit, aus ihrem Dünkel, ihrer Täuſchung erwacht; es war anders geworden. Das Schauſpiel, was ihnen auf den fernen Brettern zu ihrer Unterhaltung aufgeführt ſchien, ward Ernſt, die Darſteller ſchloſſen ſich zu eiſernen Phalangen, über die Lampen rückten ſie heran, um die dupirten Zuſchauer zu erdrücken. Die immer zum Frieden geredet, die Napoleons großen Sinn, ſeine Bewunderung für Preußen im Munde geführt, die da gepredigt, das geht uns nichts an, an uns wird er ſich nicht vergreifen, auch ihnen waren plötzlich die Schuppen von den Augen gefallen, und nun ſprudelte und tobte es. Tauſende von Stimmen, eine wollte die andre überſchreien, die am lauteſten, heftigſten, welche am leichtſinnigſten der Zeichen geſpottet. Da kam es denn wohl, daß die am ernſteſten und unverdroſſen um Einlaß gepocht zur unerläßlichen That, jetzt von dem Troß zurückgeſtoßen waren, und den Spott hinnehmen mußten, ſie ſeien nicht zur rechten Zeit entſchloſſen.

Noch lag ein officieller Schleier über der nächſten Zukunft, aber er war ſo durchlöchert, daß wer nur das Auge aufriß, durchſah. In Paris war der Rheinbund geſtiftet und Preußen war nicht dazu geladen, ja es hatte noch nichts davon erfahren. Die Fürſten, welche an der Leimruthe ſaßen, auffliegen konnten ſie nicht mehr, aber frei mit ihren Flügeln flattern, und der Großmüthige hatte ſie dafür entſchädigt mit den Beuteſtücken in ſeinem Netze, mit den freien Städten, den Gütern der Stifter, Klöſter, der Reichsritterſchaft, mit der Souveränität im eignen Lande. Frei, von Niemand behindert, durften ſie mit den Flügeln die ſchlagen, die darunter ein Recht hatten auf Schutz. Ihre Rechte, die beſiegelt ſtanden in alten Verträgen, waren durch einen Federſtrich ausgelöſcht. Und die duftende Zeitungsphraſe des Moniteurs ſagte: „Des Kaiſers Abſichten hätten ſich hier wie immer mit den wahren Intereſſen Deutſchlands übereinſtimmend gezeigt.“ — Und wohin ſollten ſie ſchreien, wohin Hülfe flehend die Arme ſtrecken? Der Kaiſer hatte die römiſche Kaiſerwürde niedergelegt, „da er außer Stande ſei, ſeine beſchworenen Pflichten gegen das Reich zu erfüllen.“ Wo war das Reich, wo das deutſche Volk! Oeſtreich, des langen, ehrenwerthen Kampfes müde, hatte ſich in ſein Schneckenhaus gezogen, das halbe Reich hing im Netz des Eroberers, und nur Preußen ſtand allein im Winkel, ohne den Muth, ohne den Beruf, ohne die Mittel.

Das fühlte Jeder in Preußen. Wenn eine Ueberzeugung auf dem trocknen Boden aufſchießt, von dem wir reden, ſo haben Spötter behauptet, daß ſie, wie ein Unkraut, das die Wolken ſäen, plötzlich die Felder überwuchert, oder wie ein Heidebrand über Berge und Thäler ſich ergießt. Dann iſt kein Widerſtand mehr. Aber jeder Fanatismus berührt in der Regel nur gewiſſe Kreiſe, nur die an der Straße Wohnenden, die auf den Höhen Sichtbaren. Die in den tiefen Niederungen nur ſich ſelbſt leben, unbekümmert um was nicht ihre nächſte Sorge angeht, berührt er nur ſelten. Aber der Fall war hier. Des Herzogs von Enghien Aufhebung und Füſillade hatte nur die politiſch Denkenden und Fühlenden getroffen, was gehn den guten Bürger Staatsacte an! Darum haben ſich die zu kümmern, die dazu geboren ſind, oder dafür bezahlt werden. Aber daß er den Buchhändler Palm in Braunau erſchießen laſſen, berührte das Gefühl des Menſchen, ſogar den Gedanken des Bürgers. War Palm nicht ein Bürger, eingeſchrieben in die Bürgerrolle, der ruhig ſeinem Verdienſte nachgegangen und ruhig ſeine Abgaben gezahlt hatte? Was ging ihn die Schrift an, die er verlegt, und noch dazu ſtarb er den Heldentod, weil er den nicht nennen wollte, dem er ſein Wort gegeben zu ſchweigen! Das konnte Jedem „paſſiren!“ Iſt ein guter Bürger da, um den Heldentod zu ſterben! Es war ein Brand, der durch alle Glieder ging, vom Wirbel bis zur Zeh. Die Entrüſtung ſand keine Worte dafür, und je gebundener die Meinung in dem andern gefeſſelten Deutſchland war, ſo lauter ſprach ſie ſich in Preußen aus. Man fühlte, was Freiheit war, und fing an zu begreifen, daß ſie ein Gut, ein heiliges Menſchenrecht iſt. Zur Unterſtützung der Familie des ermordeten Mannes wurden überall im Lande reiche Sammlungen veranſtaltet, und die Regierung ſchritt nicht ein, weder aus Furcht vor dem Kaiſer, noch wegen unbefugten Collectirens.

Es war Leben im Lande; aber man ſah es der praſſelnden, ängſtlichen Geſchäftigkeit an, daß die Uebung fehlte. Wie jene Bürgerfrau beim großen Brande der Petrikirche die Borsdorfer Aepfel ſauber in Papier wickelte, während das Silberzeug auf der Diele zerſtreut lag, griff man nach dem Entfernten und ließ das Nächſte liegen. Faſt ein halbes Jahrhundert war vergangen, ſeit Preußen einen Krieg um ſein Alles geführt! Feinde ringsum, und der Geiſt verkörperte ſich zur wahrhaft rettenden That. Ringsum ſahen ſie jetzt ja keine Feinde, und der Geiſt fehlte zur That, weil — man ihn noch nicht ſuchte.

So ſah es in den Bürgerhäuſern aus. Es wird ſich ja ſchon Alles machen, auch ohne uns, war das Troſtwort. Wie es in den Palläſten der Großen, in den Hotels der Miniſter ausſah?

In dem des neuen Miniſters ſaß in dem Zimmer, das wir ſchon kennen, Walter van Aſten am Schreibtiſch. Aber die Flügelthüren waren zu dem neben anſtoßenden Audienzſaal geöffnet, wo der Regierungsrath von Fuchſius auf und ab ging. Zuweilen blätterte er in Schriften, zuweilen trat er zu dem neuen Secretair, um Bemerkungen mit ihm zu wechſeln. Er wartete auf eine Audienz und hatte ſchon lange gewartet, der Miniſter war in den obern Zimmern mit dem jungen Bovillard. Walter war bei einer Arbeit, aber er ließ oft ſelbſt die Feder ruhen, und das gelegentliche Geſpräch mit dem Rathe ſchien ihm keine unangenehme Unterbrechung.

„Sie haben ſich da einen gefährlichen Rivalen zugeführt, ſagte der Rath. Sie beſchäftigt er mit Berichten über ſein Papiergeld und Herrn von Bovillard ſchließt er in ſeinen Intimis das Herz auf.“

„Das war die ihm zugedachte Stellung, entgegnete Walter, die Feder weglegend, und ſtand auf. Wir ſind Jugendfreunde, die Verhältniſſe haben darin nichts geändert, und wenn ſie es hätten, was kommt es jetzt darauf an, wo der der Beſte iſt — der handeln kann.“

„Wer handeln kann! rief Fuchſius mit einem wehmüthigen Lächeln. Welche bittere Erfahrungen ſtehen Ihnen hier noch bevor!“

„Deren Herr von Fuchſius enthoben iſt weil er freiwillig ſeine Stellung aufgab.“

„Das ſoll eine Spitze ſein, lieber Aſten, aber ſie verwundet mich nicht. — Ich bin dennoch freiwillig abgetreten und zu meiner juriſtiſchen Carriere zurückgekehrt, trotz alledem, was Sie das Gegentheil zu glauben berechtigt.“

„Ich ſetze voraus, ſagte Walter und reichte ihm die Hand, daß Sie nach dem, was zwiſchen uns darüber verhandelt iſt, in mir keine perſönliche Rancune mehr vermuthen. Sie wäre jetzt ein Verbrechen.“

Der Rath drückte die gebotene Hand. „Ich bin keinen Augenblick in Zweifel über Ihre Intentionen, und eben darum thun Sie mir leid. Sie werden das Meer der Täuſchungen von vorn an ausſchlürfen. — Zugeben will ich Ihnen übrigens, daß jener Umſtand vielleicht der äußere Anlaß war, aber der Entſchluß datirt von länger. Der Gedanke, daß Seine Excellenz von jetzt ab meine Arbeiten mit einer Reſerve von Mißtrauen controlliren dürfte, änderte meine bisherige Stellung zu ihm; indeſſen, wertheſter Freund, was ſind Stellungen, wo Alles Schattenbilder ſind in einer Laterna magica, wir Alle Tropfen in einem Meer — Sie einer, Bovillard, der Freiherr ſelbſt, Alle, Alle, die das Beſſere wollen.“

„Wer ſich verloren giebt, iſt verloren, entgegnete Walter. Wir ſind künſtlich iſolirt, ja, umgürtet von Gräben, Waſſer, Sandwällen, und unſer Feuer droht in ſich ſelbſt ſich zu verzehren. Das iſt Ihre, das iſt Vieler Anſicht. Aber wer berechnet die Macht des Feuers, wo ringsum trockene Stoffe lagern! Mag, einmal entzündet, es nicht zu einer Lohe aufſchlagen, die über Deutſchland ſich ergießt. Mag ſie nicht Europa in Flammen ſetzen!“

„Und was dann! — Ich redete nicht davon. — Der Krieg liegt ein ſo wüſtes, troſtloſes, verworrenes Bild vor mir wie der Friede. — Ihr wollt das Volk wecken, einen Nationalkrieg entzünden — die Idee liegt doch dunkel im Hintergrunde?“

„Und Sie theilten ſie nicht?“

„Ich habe ſie getheilt — aber das iſt vorüber. Einen Sturm wollen Sie los laſſen, und was weht er auf? — Staub. Mehr nicht. Das Ferment, was Kreuzzüge möglich machte, iſt ausgegangen. Auch die franzöſiſche Revolution könnte ſich nicht wiederholen. Ja, trockene Stoffe liegen die Hülle und Fülle um uns her, aber es iſt Schlacke, Aſche. Sie müßten es doch erfahren haben, lieber Aſten. Was hat Ihre äſthetiſche Schule gewirkt? Es ward Vielen, die noch warmes Blut haben, etwas heißer zu Muthe als gewöhnlich. Sie hatten Viſionen, phantaſirten, aber über die reale Welt hinaus. Und nun — wo iſt's in die Nation eingedrungen, wo in's Herzblut, wo iſt neues großes Geſchaffenes, das weiter zündet und weckt? — Die Völker ſind ein farbloſes Decoct geworden, eine träge, weiche, ſchwammige Maſſe, der der überſprudelnde Enthuſiasmus, die Exceſſe der Furcht und Dummheit, die elaſtiſche Kraft ordentlich abgezapft haben. Wo iſt etwas Ureigenes, Schaffendes zurückgeblieben von den Säulen des Herkules bis zur Mongolei? Dies todte, willenloſe Reſiduum ehemaliger Kraft, nur dann und wann aufſprudelnd in einer Fuſelbegeiſterung, nimmt jeden Eindruck an, die Farbe, den Stempel jedes Siegers. Jetzt iſt's der Corſe, der ihn ihr aufdrückt. An ſeine Weltherrſchaft glaube ich nicht, auch er wird fallen, aber noch nicht. Das Ungeheuer bläſt noch mit vollem Athem. Was nun das Volk vorher electriſiren, ſeine Kraft vom Wirbel bis zur Zeh nervös aufregen, um es in ſeinem feuerſchnaubenden Rachen zu treiben! Wenn es Krieg ſein muß, warum nicht das alte vertrocknete, knarrende Geſtell ihm entgegen halten! Kracht und bricht es, ſo zerſchmettert er nur, was ohnedem verloren gehen muß.“

„Und an dieſem Geſtell, mein Herr, ſtanden noch vorgeſtern Einige bewundernd!"

„Zwiſchen vorgeſtern und heut liegt geſtern, und von geſtern zu heut iſt eine Kluft. Auch die Lebendigen reiten heute ſchnell."

„Drei Fürſten haben dieſen Bau aufgerichtet, größere kannte ihre Zeit nicht, und ein treues Volk hat mehr als hundert Jahre in unſäglicher Aufopferung, in rührendem und felſenfeſtem Vertrauen mit gearbeitet. Wäre das Werk ſchon ſo ganz morſch, ſo vom Boden gelöſt, ſo die Fundamente verfault!"

Der Rath ſenkte ſchweigend den Kopf.

„Und wenn dem ſo iſt, ſo laßt es fallen, fuhr Walter auf. Der Grund und Boden iſt noch da, auf dem es ſtand, das Holz, aus dem es gezimmert, das Eiſen, das ihm Klammern und Nägel gab. Die Arme ſind noch kräftig, die Fäuſte markig, die Schulterſehnen zäh und dauerhaltig. Es iſt ein dauerhaltiges Geſchlecht, auf deſſen Schultern ſich die Hohenzollern zu Kriegsfürſten erhoben, und noch verſpüren wir nichts davon, daß die Träger der Laſt überdrüſſig wurden. War der Geiſt des großen Königs nur das Product einer Zeit, die nicht mehr iſt, ſo muß ein anderer Geiſt ſich erheben. Und hören Sie nicht den Geiſt? Brauſt er nicht daher wie das Wehen der Luft, das dem Gewitter voraufgeht! Es kommt eben nur darauf an, ihm die Richtung zu geben, daß er nicht ſpielend vorüber fährt, daß er in's Mark dringt."

„Und das iſt ein Prozeß, nicht ſchwerer und nicht leichter, als die Quadratur des Cirkels finden."

„Weil ihn noch Niemand verſucht."

„Vergeſſen Sie doch nicht die Zöpfe, und vor den Zöpfen waren Perrücken, und der Puderſtaub, den ſie ausgeſtreut, liegt dem Volke auf der Lunge. Sie glauben es zu kennen, weil ſie es an ſchönen Sommerabenden bei der Promenade vor ſeinen Thüren tanzen ſahen. Lernen Sie es kennen, wie ich, durch die Adminiſtrationsacten. Steigen Sie mit dem Acciſe-Viſitator, mit dem Steuer-Reviſor in's Heiligthum ihrer Häuslichkeit, und ſehen unter der dicken Schaale hausbackener Ehrlichkeit die verſeſſene Dummheit, den Trotz und die ſpeculirende Pfiffigkeit. Gelingt es ihnen, da in's Mark hinein die patriotiſchen Gefühle zu ſchauern, dann erkläre ich Sie für einen Zauberer. Der Corporalſtock, mein Freund, iſt der Zauberſtock, der aus den Bauernlümmeln adrette Soldaten macht. Sie können nicht dafür, ſie wiſſen's nicht anders. Und weil es etwas beſſer bei uns war als draußen, halten ſie es für das Vollkommenſte. Der Schuh drückt auch ſie, aber ſie gehen von dem alten Leiſten nicht ab. Väter und Großväter ließen ja danach arbeiten und ſie haben auch gelebt. In dies dumpfe Dämmerleben wirft die alte Glorie einen etwas poetiſchen Schein. Item ſie ſind zufrieden, ſie hoffen, daß es ſo bleibt, ſie geben ihre Söhne her, es zu vertheidigen, weil es ſo hergebracht iſt, weil ſie müſſen, ſie ſtehen auch vielleicht ſelbſt auf, wenn es ihnen befohlen wird. Sie werden Vivat ſchreien und ſich nach Schuldigkeit ſchlagen. Das iſt aber auch Alles. Mehr fordern Sie nicht. Sie werden ſich über die Geſichter wundern, wenn die Herren mit ihren Reorganiſationsprojecten hervortreten. Ich rede gar nicht von den Berechtigten, die Zeter ſchreien müſſen, weil es ihnen in's Fleiſch ſchneidet, auch der große vernünftige Pöbel, der dabei profitirt! Ach, wie mächtig iſt die träge Gewohnheit. Wie werden ſie die Köpfe zuſammenſtecken: Es ging doch ſonſt! Es iſt doch immer ſo gegangen! Warum ſoll es denn nun mit einem Mal anders werden. Man weiß, was man hat, man weiß aber nicht, was man kriegt. — Wir ſind nun mal von ſinnender Natur und unſre ſinnenden und träumenden Speculationen ſchön wie der Regenbogen, aber fußen ſo wenig als er auf der realen Erde. — Da hören Sie nur, wie man ſchon in Entſetzen über ihre Treſorſcheine die Köpfe ſchüttelt. Papiergeld iſt etwas noch nicht Dageweſenes. Damit iſt für ſie der ganze Credit des Staates erſchüttert. Das ſteht freilich da nicht in Ihrem ſchönen Programm."

Als der Rath eine Bewegung machte nach dem Papier, was auf dem Schreibtiſch lag, hatte Walter ſchnell den Bogen umgedeckt. Er hatte vorhin ſtill die Miene verzogen, als Fuchſius von den

Arbeiten geſprochen, welche der Miniſter ihm aufgelaſtet, denn es war eine andere Arbeit, mit der er beſchäftigt war, und er mußte Gründe haben, weshalb der Rath ſie nicht ſehen ſollte. Fuchſius ſtand auf, Walter aber ging einige Schritte auf und ab, indem er ihn doch mit einer Bewegung zum Bleiben einlud. Das Lächeln auf des Rathes Lippen mochte der Betrachtung gelten, wie bald Jemand im Amte die Miene ändert. Es war allerdings nicht mehr der ſinnende Gelehrte, der in die Dinge außer ſeinem Ideenkreiſe nur vorſichtig taſtet, ein anderes Gefühl ſprach ſich in einem andern Weſen, einer andern Haltung, aus, als er jetzt ſtehen blieb:

„Sie erkennen die Kriſis. Sie wiſſen wie wir, daß die Verſäumniß damals uns jetzt eine Nothwendigkeit aufdringt. Wir handeln nicht mehr frei, wir müſſen handeln, wenn wir nicht wie ehrloſe Feiglinge uns in den Staub werfen, den Sieger bitten wollen, tritt uns auf den Nacken, wir haben's verdient. Fordern Sie das? Selbſt unter dieſen blaſirten, verlüderten, albernen Menſchen geht ein ſtiller Schauer des Entſetzens. Sie ahnen, was ſie ihrer Geſchichte, den Namen ihrer Väter und ihrer Fürſten im Grabe ſchuldig ſind. — Und wenn es ſo iſt, kein Preuße iſt, den es nicht durchzückt: jetzt muß es ſein! wenn es ſich um Sein und Nichtſein handelt, ſollen wir losſchlagen mit einem gebundenen Arm, wo ein Schnitt den andern frei macht! Iſt das preußiſch gehandelt, im Sinn des großen Kurfürſten, der vom Rheine flog mit einer Handvoll Männer und die Schweden ſchlug gegen alle Regeln der alten Taktik! Oder im Sinne Friedrichs, der ſchöpfte, wo Keiner vor ihm Quellen ſah! Wäre denn damit Alles erſchöpft? — Sie haben nur ihren Nachfolgern den Weg gezeigt, wie der Geiſt immer neue finden muß, wenn die Natur ſich verſchließt. — Erlahmt ſind die Völker, aber ſind ſie ſchon entnervte, kraftloſe Greiſe? — Unſeres nicht. Wer hat es denn auf die Probe geſtellt? Ja, es taumelt noch in einem großen Traumdaſein, von einer Glorie geblendet, die nicht in ſein Mark drang. Kennen wir dies Mark, wiſſen Sie, welches Gewicht es ſchwingt, wenn wir dem Blute freie Strömung geben! — Die

Maſſen, ja, ſie ſind träg, verdroſſen, nachhinkend. Ein Thor oder ein Verbrecher, wer den Funken hineinſchleudert und brennen läßt, wie es kommt. Nein, er muß als Wächter dabei ſtehen. Sie taumeln zuerſt denen nach, die ſie führen; dann lernen ſie ſchreiten, ihnen folgen. Endlich gehen ſie auch wohl eine Strecke vorwärts ohne Führer. So iſt's in der Welt ſeit ihrem Beginn. Aus den ſchlechteſten Soldaten, aus den Neapolitanern, hat Bonaparte feuerfeſte Krieger gemacht. Und der gute, feſte, grobkörnige Teig, der uns vorliegt, ihn ſollen wir nicht zu formen verſuchen, wenn Gott uns Männer ſchickt, die Einſicht haben! Wenn wir Stahl und Feuerſtein haben, ſollen wir nicht Funken ſchlagen; wenn wir ein Volk haben, das ſein Vaterland liebt, ſollen wir es nicht aufrufen, nicht electriſiren, ſein Alles einzuſetzen, wo es ſein Alles gilt."

Der Rath ſeufzte mit einem wehmüthigen Blick auf den Redner, während er mit wachſender Theilnahme ſeiner Rede zugehört zu haben ſchien. „Leben Sie wohl, van Aſten, ſprach er, ihm die Hand reichend. Ich weiß auch, wie glücklich Illuſionen machen."

„Und Sie halten es für Unrecht, mich zu wecken; wer nie geträumt hat, nicht träumen kann, dem gebe ich kein Recht dazu. Aber von Ihnen fordere ich es als Pflicht. Fürchten Sie nicht, daß ich wie der Nachtwandler vom Dache ſtürze."

„Männer fordern Sie, Männer von Einſicht. Und Sie glauben, der Rechte iſt da. Sind Männer der Einſicht auch Männer der That? Einſicht hatten Viele. Was halfen ſie, wenn ſie die Achſeln zückten, weil ſie ſich zu ſchwach fühlten. Aber dieſer, den Sie meinen, und die Wenigen mit ihm, die ihn verſtehen, fühlt den Beruf! Das iſt Ihre Antwort. Er fühlt ſich auch ſtark, in's Rad zu greifen, mit eiſernen Beſen, Karſten, Schaufeln will er den Schlamm auskehren, und aus den Gebirgen Waldbäche in die verſchlammten Kanäle leiten. Zugegeben dieſe Herkuleskraft; iſt, wo des Feindes Hammer ſchon am Außenthore kracht, Zeit dazu die Garniſon neu zu organiſiren?"

„Die Noth lehrt nicht allein beten, ſie lehrt uns auch die Zeit ergreifen. Wenn ſie zehn, zwanzig Jahre vergeudet, um ſo ſchwerer wiegt, um ſo koſtbarer iſt der Augenblick, und der ein Verſchwender, ein Verräther, der ihn ungenutzt verſtreichen läßt. Sie kennen den Sturm, den er gewagt. Er blitzte ab, werden ſie entgegnen. Aber er ward nicht abgeſchlagen. Als der König das Memorial zurückgab, nahm man uns da etwa die Waffen? Gab man ihm die Entlaſſung? Er ward nur ungnädig aufgenommen, weil ſie der Gedanke aus der bequemen Ruhe ſtörte. Der Gedanke ward ſeitdem ſtärker, die Bundesgenoſſen wuchſen, und aus der Ruhe haben Andere den Monarchen geriſſen. Es iſt eine Zeit der Unruhe, und er muß deſſen Hand faſſen, der den Boden unter ihm feſt macht.“

„So will er es wirklich noch einmal wagen! Ich ſage Ihnen, die Kabinetsräthe ſprengt er nicht. Er ſpringt eher ſelbſt.“

„Gefahr kommt nicht in Anſchlag, wo es nur einen Weg giebt. Sie ſchätzen die Menſchen ab nach den langen Jahren der Schlaffheit; warum müſſen ſie dieſelben bleiben, wenn der Sturm ſie packt! Verjüngt ſich denn nicht die Natur; wenn Aecker durch lange Jahre brach lagen, iſt ihre Tragkraft dann nicht eine neue? Wenn die Stadt brennt, Ueberſchwemmung die Deiche gebrochen hat, entwickelt ſich nicht eine Kraft, eine Energie, die man nie erwartet hatte! Haben wir nicht Beiſpiele, daß die Muthloſeſten in's Feuer ſtürzen, über glühende Balken klettern, um ihre Theuren zu retten. Ja, der Rettungsmuth wird zum Fieber, ſie ſtürzen um Gleichgültige in die Flammen. Das trauen Sie einem Volke nicht mehr zu, wenn es das Vaterland gilt! Aber nein, wir ſind einig. Das Volk iſt eine Maſſe, die Färbung und Form, Thätigkeit und Trieb nur von den Wenigen empfängt, die ſich ihm geweiht haben. Sie wie ich verachten das Geſindel, das ſo lange die Brut des Adlers in Käfigen fütterte, ihr die Flügel verſchnitt, wenn ſie aufflatterte, ſie ſtreichelte: überhebe dich nicht, der Weg zur Sonne iſt zu weit für dich. Dieſe ſtoßen wir fort. Ihr Mißtrauen jetzt trifft die Wenigen, die es wagen. Nein, Herr von Fuchſius, es trifft weiter. Ihr Mißtrauen ſpritzt ſein Gift über die Natur hinaus, die wir ſehen, in die Natur, die wir nur ahnen. In ihr herrſcht ein ewiges Maaß, das der mächtigſte Frevler nicht überſchreitet. Das Glück wie das Verbrechen hat ſein Ziel; ſo die Schmach, das Elend. Es muß eine Erhebung, eine Erlöſung geben für ein gedrücktes Volk, wenn es eine ſittliche Weltordnung giebt."

„Und wie viele Völker gingen unter, um nie wieder aufzuſtehen."

„Iſt Deutſchland ſchon Byzanz! Iſt's Preußen? Im Volke unten ſind noch Erzſtufen, die im rechten Schmelzofen ein Glockenmetall geben. Die zu ſuchen iſt unſere heilige Pflicht; und daß ſchlechte Verwalter dies ergiebige Bergwerk unverantwortlich verwüſtet, doppelte Aufgabe für uns, das Verſäumte nachzuholen."

Der Regierungsrath ſaß in Gedanken verſunken den Kopf im Arm:

„Iſt denn eine ſittliche Weltordnung! — Dieſe Geſchichte, die das Weltgericht ſein ſoll, was iſt ſie denn, wenn wir ſie mikroskopiſch betrachten! In ihren großen Phaſen ein wohl aufgezogenes Uhrwerk, aber wir zu klein für dieſe Meſſungen, Infuſorien, Schaumtheile, die die Woge über das ungeheure Rad gießt. Auf die das Loos fiel, geboren zu werden, während das Waſſer ſtieg, ſchwärmen im Morgenrothsgefühl der Titanen; die aber geboren wurden, um zu ſterben, wenn es überſchlägt, wurden Thränodiſten oder Stoiker. Da liegt der Kern."

Walter entgegnete: Wen die Geburt an großen Scheideſtunden auf die Welt geſetzt, ſei geboren, auch groß zu fühlen.

„O geben ſie mir wieder die Götterfunken, die Fichte, Schiller uns in's Blut hauchten! Nur muß man nicht Specialgeſchichte ſtudiren, nicht Akten leſen. Da ſinkt Ihre ideale Gerechtigkeit in's Reich der weſenloſen Schatten! Ja, mein Freund, die furchtbare Nemeſis iſt da, die auf ihrer Mühle alles Geſchaffene wieder zermalmt, und Maaß für Maaß übt, aber bilden Sie ſich nicht ein, daß es Einem der Geſchädigten zu Gute kommt. Bonaparte's Arm zerdrückt das Regiment jener kleinen Gewaltigen, die Ludwigs Wolken-Perrücke auf den hohlen Schädel drückten, und auch ausrufend l'état c'est moi! die Majeſtät des deutſchen Königthums verhöhnten mit ihren Maitreſſen das Mark des Landes verpraßten, und ſeine Söhne geknebelt nach Amerika verkauften. Der Gott der Gerechtigkeit hat die blutigen Thränen, die Schmerzenslieder der gefangenen Sänger erhört; aber die Rache trifft die Kinder der Schuldigen. Ruft ſie die in's Leben, deren Gebeine im heißen Afrika bleichen? Und unter den Lebendigen! Die Gewaltigen ziehen aus mit ihren Geldſäcken, die Kinder der Maitreſſen, vom Mark des Landes gefüttert, ſind große reiche Herren geworden, und die Unterthanen, das Volk — bekommt einer nur einen Heller wieder? Nein, es muß von Neuem ſteuern und ſteuern, um die Nemeſis zu bezahlen und die neuen Gewaltigen groß und reich zu machen. Seine Marſchälle, Brüder, werden Fürſten, Könige; wir bleiben, was wir waren, die Maſſe, aus der man Saft preßt. Auch dieſe neuen, ja auch ſie wird die Nemeſis ereilen, auch Bonaparte wird über's Rad geſchleudert werden, aber erſt, wenn wir längſt modern, und was unſre Kinder vom Raube zurückerhalten werden, — nun, das kümmert Sie und mich nicht. Wir haben ja keine Kinder."

„Aber einen Glauben habe ich, entgegnete Walter, daß in dieſer Fäulniß noch geſunde Stämme ſind. Grade aus dieſem abgeſtorbenen Elend im Reiche erheben ſich die Größen unſeres nächſten Vaterlandes."

„Was iſt Größe! Sie werden nun in unſern Archiven blättern. Ach, wenn Sie in den Correſpondenzen, den wenigen Zeugniſſen der Zeitgenoſſen leſen, die man klugerweiſe daſelbſt vor der Fackel der Geſchichte bewahrte, ach, Sie werden ſo viel Perrücken und Schlafröcke ſehen, daß Ihnen die großen Männer darüber verſchwinden. Wie viele Wunder, wie vieler Heroismus, wie viel Unbegreifliches wird Ihnen ſehr begreiflich und ordinair erſcheinen. Die Glas Waſſer, die umgeſtoßenen Chocolatentaſſen, Liebſter, ſind es nicht allein, die über Königreiche, Dynaſtieen und Völkerglück entſchieden haben, der ewige Faden der Gemeinheiten und Niederträchtigkeiten zieht ſich durch die Weltgeſchichte. Mückenſtiche, eine ſchlafloſe Nacht, eine ſchlechte

Verdauung, haben auch über die Impulſe derer entſchieden, die auf der Menſchheit Höhen wandelten; ſo wenigſten admiriren wir ſie. Wie mögen ſie in jenen Regionen über uns lächeln! — Wo unſrer Fäulniß Sitz iſt, darüber ſind unſere Freunde einig. Aber worauf brüſten wir uns noch, und wenn wir die Theile unter das Mikroskop bringen, auch da ſchillernde Verweſung! Wie ſtolz ſind wir auf unſre unpartheiiſche Juſtiz, und der pfiffige Müller Arnold kochte noch vergnügt ſeine Klöße von dem abgeſtrichenen Mehl, als die Präſidenten ſchon vor den Recommandationen der Lichtenau ſich bückten, und zitterten, wenn Einer, den ſie abgewieſen, an ſie appellirte. Für welches Wunderwerk galt Friedrichs Controlle, ſein großes Auge ſah ja Alles, es zählte die Groſchen; ſchlagen Sie aber die großen Baurechnungen nach, und ſehen, wie grob er doch betrogen ward! Unſre ſtolzen Großen am Hofe, wie viele danken ihre Grafentitel, nicht dem Könige, dem Kammerdiener Rietz! Wie manche ihre Titel, Güter, Orden, der Laune des Augenblicks, einem ſchönen Frauenblick! Wie kamen wir denn zu Haugwitz, wie zu —, zu —, zu — Ward ihr Werth auf der Staatswage abgewogen?"

„Wie kamen wir zu dem, den Sie und ich gleich verehren, ein geharniſchter Geiſt, der durch dieſe Miſere ſchreitet?"

„Und wie Hamlets geharniſchter Vater in die Verſenkung fallen wird. Und das, ehe Hamlet Muth bekommt. — Der Freiherr wird ſich nicht, ich ſage es Ihnen, er kann ſich nicht halten. So lange er ſeine Pfeile nicht losſchoß, fürchtete, darum ſchonte man ihn. Wenn er den Köcher entleert hat, wird man ihm ein Bein ſtellen. Er wird zu ſchroff drauf losgehen, und unvermerkt ſitzt er in der Schlinge. Da wird er haspeln, poltern, um ſich ſchlagen, das Decorum verletzen, die Fäden des Gewebes ſind aber zu weit geſponnen, es umſtrickt ihn. — Er drückt, wie einer jener coloſſalen Granitblöcke, die aus einer Sündfluth auf unſrer Ebene zurückblieben, den Sand nieder, aber der Sand erhebt ſich nicht zu ihm, und er befruchtet ihn nicht. Man klopft und zerſprengt dieſe Steine. Unſer Sand bleibt Sand. Und endlich — er iſt ein feuerſprudelnder

Rieſe, aber — warum läßt er Bovillard oben ſeine ſturmſchnaubenden Reformationsaufſätze niederſchreiben, und Sie beſchäftigt er wie einen Reitknecht? — Weil Sie bürgerlich ſind, theuerſter van Aſten; wenn er Bovillard unter den Arm faßt, mit ihm auf und ab geht, ſind es immer Staatsgeſchäfte, von denen ſein Auge leuchtet, was die Lippe ſo angenehm bewegt? Ihn intereſſirt ebenſo der reine celtiſche Urſprung der Familie Bovillard, die neue Fabel, mit der Bovillards Vater die Cirkel amüſirt, vom Haus oder Gau oder Clan Ceriſé oder Ceriſon, wobei ich gar nicht in Abrede ſtellen will, daß ein in der Descendenz ſo heruntergekommener Adel gut thut, ſeine Ascendenz bis zu den Cimbern hinaufzuführen und ſeine Schläfe mit Druidenkränzen zu umwinden. — Ein großer Mann muß ſich auch amüſiren, und neben der Nothwendigkeit für Andere muß Jeder auch für ſich leben.“

„Und wofür leben Sie jetzt?“

„Für die Verbrecherwelt. Die Wahrheit, die ich in der Pſychologie des Staates nicht fand, ſuche ich in der der Gefängniſſe. Es iſt eigentlich derſelbe Stempel, nur urſprünglicher, friſcher. Das Schillerſche Weltgericht finde ich hier viel conciſer, concreter. Die Kreiſe eines Verbrechers, klein fangen ſie an, um raſch größer zu werden, bis er noch ſchneller ſeine Kataſtrophe erreicht; dann verengen ſie ſich wieder, immer raſcher, bis ſie zur Schlinge werden. Dort ſehen wir nur Stückwerk, hier Totalitäten.“

„Aber nichts, was das Gefühl erhebt.“

„Wie aus dem unſcheinbaren Keim eine ganze Verbrecherlaufbahn entſpringt, wie die erſte Unterlaſſungsſünde, die Scham darüber, das Streben, es zu verbergen, eben ſo oft, als der Kitzel der Luſt das Individuum weiter treibt, gäbe das keine Anſchauungen, Belehrung, ja Erhebung? Da! in der großen Geſchichte vertuſcht man es, wie aus dem Kleinen das Ungeheure ſich ballt, hier iſt kein Grund dazu, die Diplomaten und Hiſtoriker fehlen, die das Schlechte ſchön malen, dem Albernen einen tiefen Sinn unterlegen. Die Natur giebt ſich, wie ſie iſt, und verſucht's ein Verbrecher, durch Lügen ſich einen beſſern Schein zu geben, ſo braucht man ihn nur fortlügen zu laſſen, er verſtrickt ſich mit jedem Worte tiefer, unlösbarer, und die Wahrheit fällt wie der reife Apfel vom Baume. Und wenn mitten aus der Verworfenheit ein ſchöner menſchlicher Zug, wie ein Licht aus beſſern Welten, vorſchießt, da kann dem Criminaliſten eine Thräne in's Auge treten, und er kann den Verbrecher lieben, den er verdammen muß. Ja, Theuerſter, der Sprung aus der Politik in die Criminaliſtik iſt für mich zur Rettung geworden aus einer Welt der Verweſung, über der der gleißende Schein immer mehr reißt, in eine Naturwelt, wo es noch chaotiſch daliegt, unſchön, meinethalben ekelhaft, aber es iſt die grelle Naturwahrheit, die der Menſch beſſern, veredeln ſollte, gewiß, es war ſeine Aufgabe, aber er hat ſie verpfuſcht. Jetzt begreife ich die Völkerwanderung. Die Barbaren, welche die römiſche Culturwelt mit ihren Keulen niederſchlugen, waren nicht etwa rohe Engel aus dem Paradieſe, auch unter ihnen graſſirten Laſter, Blutſünde und Gräuel aller Art, aber ſie waren der friſche Abdruck des gigantiſchen Menſchengeſchlechts.“

„Den finden Sie doch nicht unter Ihren Verbrechern in den Voigteien? Ich konnte ſie immer nur als den Abdruck unſrer Sittenverderbniß betrachten.“

„Nun, ſo ſtudire ich in ihnen das Schattenſpiel unſer ſelbſt.“

„Aber wo unter hundert Fällen neun und neunzig nur die Verwechſelung des Mein und Dein zum Gegenſtand haben.“

Fuchſius ſah ihn lächelnd an: „Iſt das nicht die große Frage, die Alles regiert! Nur daß die Groben für Andere, die Feinen für ſich einen Mantel darüber hängen. Von meinen Verbrechern wollen die Wenigſten ſich ſelbſt täuſchen, es iſt daher viel leichter, die Bemäntelung abzureißen und der Sache auf den Grund zu kommen. Uebrigens verſichere ich Sie, daß ich die intereſſanteſten Studien vorhabe. Wir ſtimmen darin, wenn Sie in der Verbrecherwelt nur einen andern Abklatſch der höhern Stände erblicken. So zergliedere, arrangire ich ſie mir; ich finde die Erklärung für Vieles, was oben im Licht geſchieht in meinem Schattenreich. Ich dringe in manchen intricaten Dingen bis in die Familien, auch in recht angeſehene, und finde immer den Abdruck deſſelben Stempels. Die Zerlaſſenheit, das laxe Weſen, die Maximen, Principien dringen von oben nach unten durch wie eine ätzende Säure. Hier verſchenkt man freilich nicht Staatsgüter, die Hunderttauſende werth ſind, zur Erinnerung für gute Compagnieſchaft bei einer Orgie, noch ſchwarze Adlerorden an Roués für eine Galanterie, man giebt am Sterbebette eines Monarchen keinen Judaskuß ſeiner Maitreſſe um eine letzte Gnadenbezeugung und um ſie deſto ſicherer zu machen, damit, wenn er die Augen geſchloſſen, man ſie auf die Wache ſchickt. Noch trifft man auf vornehme Damen, die, wenn die Sünde ſie verläßt, doch von der Sünde nicht laſſen können, und unbeſcholtene Töchter guter Familien in ihre Zauberkreiſe verlocken, nicht aus Eigennutz, rein aus Vergnügen, und noch weniger verſtehen meine Schelme, Betrüger, Galgenvögel, darüber den Schleier von Philoſophie und Humanität zu breiten, aber — Sie werden vielleicht nächſtens Dinge ſehen, die Sie nicht erwarten, und die Geſellſchaft wird die Augen aufreißen. Leben Sie wohl — Excellenz verkehrt mir zu lange mit Herrn von Bovillard."

„Sie ſcheinen wichtigen Entdeckungen auf der Spur."

Fuchſius nickte.

„Dann müßten Sie eilen. Mich dünkt, das große Ungeheuer Krieg verſchlingt die kleinen."

„Falſch geſchloſſen, Herr van Aſten. Die Criminaliſtik hat die Beſtändigkeit vor der Politik voraus. Wer auch ſiegt, das Jagdrecht der Juſtiz und Polizei auf die gemeinen Verbrecher bleibt unangetaſtet. Spitzbuben, Räuber und Giftmiſcher liefern die Kriegführenden ſich mit gegenſeitiger Courtoiſie aus, und der Strick iſt der ſicherſte Orden für den, der eine Expectanz darauf erwarb."

Der Rath ſchien doch noch etwas ſagen zu wollen, als er den Thürgriff langſam aufdrückte, Walter kam ihm zu Hülfe. Wenn er aus ſeiner Wiſſenſchaft ihm etwas mittheilen könne, möge er commandiren; er glaube nicht zu verſichern nöthig zu haben, daß er auf ſeine volle Verſchwiegenheit rechnen könne.

„Fand in letzter Zeit eine Communication zwiſchen dem Miniſter und dem Legationsrath Wandel ſtatt?“

„Ich glaube, es poſitiv verneinen zu können.“

Der Rath ſchien zufrieden: „Sie ſelbſt kamen nie mit ihm in nähere Berührung.“

„In keine andere, als welche die geſellſchaftlichen Beziehungen im Hauſe der Geheimräthin Lupinus mit ſich brachten.“

„Mit der ſchien er in Relation zu ſtehen —“

„Welche das Geklätſch zu andern machte, als ſie vielleicht waren. Sprach man doch auch, daß die Geheimräthin ſich ſcheiden laſſen und ihn heirathen wolle. Da, ſo viel mir bekannt, ihre Verbindung ſeit dem Tode des Geheimraths ſich gelöſt hat, ſo war auch das gewiß ein falſches Gerücht.“

„Um ſo mehr, als jetzt verlautet, daß Herr von Wandel auf Freiersfüßen bei der reichen Braunbiegler aus und ein geht.“

„In der That?“

Der Rath faßte freundlich Walters Hand und mit demſelben Tone ſagte er: „Herr van Aſten, verzeihen Sie die Indiscretion, an der Börſe meint man, daß Ihres Herrn Vaters Angelegenheiten ſchlimm ſtehen. Er hat ſich in einer Speculation verrechnet —“

„Und wird hoffentlich, wenn ſie fehlſchlägt, der Mann ſein, der ſeinen ehrlichen Namen mit dem Letzten, was er beſitzt, löſt.“

„Daran zweifle ich nicht, und wünſche ihm, daß er ohne dieſes Opfer ſich aus der Klemme zieht. Aber er ſteht in Geſchäftsverkehr mit Wandel, er hat Wechſel von ihm, er hat Mittel gefunden, während man glaubte, daß Wandel auf Prolongation dringen werde, ihn zu beſtimmen, daß er dieſe Wechſel in andere auf kürzere Sicht umſchrieb. Schon das iſt merkwürdig. Noch auffälliger, daß, während man Urſach hatte, an des Legationsraths Verlegenheit zu glauben, dieſer aus Mitteln, die man nicht kennt, Ihren Vater prompt befriedigt hat.“

„Man dürfte doch auch bei den Gerichten wiſſen, was in der

Stadt ein lautes Geheimniß iſt, daß Herr von Wandel mit diplomatiſchen Ambaſſaden in vertrauten Relationen ſteht.“

„Pah! ſagte der Rath. Spione hier werden nicht mehr theuer bezahlt, ſeit man die Geheimniſſe wohlfeiler hat. So viel haben wir heraus, was ſeine politiſchen Myſterien anlangt, iſt er ein Windbeutel, nur mit der Ruſſin ſteht er noch in einer Verbindung. Sie iſt keine Verſchwenderin und bezahlt ihn mit der Münze, die er bringt. Mit Verſprechungen löſt man aber nicht Wechſel von zehn und zwanzig Tauſend Thalern. Ich will, mein theuerſter Herr nicht hoffen, daß Ihr Vater ſich näher mit ihm einließ.“

„Sie erſchrecken mich —“

„Wenn Sie für Ihren Vater einſtehen, gewiß ohne Grund. Aber warnen Sie ihn, ſoweit ein Sohn es darf, der zugleich ſeine Pflichten kennt gegen den Staat und die Gerechtigkeit.“ — Er zog Walter an ſich, und die Hand am Munde, ſprach er ihm in's Ohr: „Ich habe den dringendſten Verdacht, daß dieſer Herr von Wandel —“

In dem Augenblick hörte man ſtarke Fußtritte auf der Treppe.

„Der Miniſter!“

„Und ſehr ungnädig, ſagte Fuchſius, die Thür öffnend. Die Audienz iſt ungünſtig ausgefallen. — Schade, daß Bovillard nicht Ihr Rival iſt, er wird unfreundlich entlaſſen, und ich habe nicht Luſt, den Zornerguß Seiner Excellenz auf mich zu laden. — Von dem Bewußten ein ander Mal. Bis dahin Verſchwiegenheit!“

„Der Rath war durch das Audienzzimmer nach der andern Ausgangsthür geeilt, ehe der Miniſter in jenes eingetreten war.

Zweites Kapitel.

Ein treuer Diener ſeines Herrn.

Der Miniſter war aufgeregt. Auf und ab gehend ließ er ſeinen Getreuen über den Grund nicht lange im Unklaren. Ihm war es darum zu thun, dem jungen Bovillard eine officielle Stellung zu geben, die ihm einen Zutritt bei Hofe verſchaffe. Bis geſtern hatte man ihm Hoffnung gemacht, heut war Bovillard durch Vertraute inſinuirt worden, daß er, um der Perſon des Miniſters einen abſchläglichen Beſcheid zu erſparen, lieber freiwillig zurückſtehen möchte.

„Excellenz Feinde alſo auch da geſchäftigt!“

„Diesmal ſind ſie unſchuldig.“

„Hätte mein Freund ſelbſt eine Unbeſonnenheit —!“

Ein „Freilich! wer denn ſonſt!“ ſprudelte von den Lippen, und verbot dem Secretair fortzufahren.

„Warum hat er nicht wie ein Karthäuſer gelebt, warum hat er tolle Streiche gemacht, warum hat er im Parterre den Regenſchirm aufgeſpannt, als die Thränen um den Jammer der Eulalia aus den Logen floſſen.“

Alſo der Zorn war Ironie. Walter ließ eine Bemerkung fallen, daß für Jugendſünden die Zeit das beſte Heilmittel ſei. Der Freiherr war noch nicht in der verſöhnlichen Laune. „Jede Sünde rächt ſich,“ rief er und ſchien ſeine Schritte zu verdoppeln, aber die Gedanken waren weit darüber fortgeflogen.

„Warum hat er nicht Komödie geſpielt wie die Andern. Warum ſich nicht mit Tugend und Anſtand geſchminkt! War das ſo ſchwer! Brauchte nur ſeinen trefflichen Vater zu imitiren.“

„Geheimrath Bovillard iſt mir in der That unbegreiflich. Wiegt ihm die Gunſt, die Euer Excellenz ſeinem Sohne ſchenken, das Glück deſſelben auf! Ihm wäre es doch ein Leichtes, Haugwitz und die Andern umzuſtimmen.“

„Was kümmern mich die! Die Königin will ihn nicht."

„Die Königin! — Sie iſt doch ſonſt nicht ſo ſtreng in ihrem Umgang."

„Wenn ſie's wäre! — Freilich, ſie müßte drei Viertel des Hofes fortjagen. — Nun hat ſie ſich auf dieſen geſetzt. Man hat ihn ihr als den Ausbund von frecher Sittenloſigkeit geſchildert. Sie betrachtet es als einen Hohn, einen Cavalier von dem Rufe in ihre Antichambres zu bringen. Sie haßt auch wohl im Sohn den Vater. Kurzum, Weiberphantaſieen ſind einmal nicht zu berechnen."

Eine Pauſe trat ein. Die Stirn des Staatsmanns ſchien heller zu werden, der neue Beamte hatte ſeinen Vorgeſetzten wenigſtens ſo weit ſtudirt, um zu wiſſen, wann es an der Zeit ſei zu Einwendungen, wann zu Vorſtellungen. Eine geſchickt angebrachte Schmeichelei verträgt auch der gradeſte Ehrenmann. Er hub damit an, ſeines Freundes gute Eigenſchaften gegen ſeine Schattenſeiten abzuwägen. Seine Kenntniſſe, ſeine Begabung, ſeinen feurigen Willen für das Vaterland konnte er mit mehr Wärme und Bewußtſein an's Licht ſtellen. Er ging diplomatiſch darauf über zu dem glücklichen Blick, der dieſe Vorzüge erkannt, ihnen den richtigen Wirkungskreis angewieſen, Talente, die ohnedem wahrſcheinlich untergegangen wären; Talente, die aber richtig genutzt, gerade ſo, wie der Miniſter beabſichtigte, noch günſtiger wirken könnten. Ein junger Mann von Stande, von der perſönlichen Begabung, jetzt, wo es Alles gelte, unter die Puppen und Schranzen geſtellt, könne viele üble Einflüſſe am Hofe paralyſiren. Wenn ſein ſchönes Auge die verwüſteten Hofleute lange anblicke, habe er oft bemerkt, daß ſie den Blick nicht aushielten. Auch der Einfluß, den er auf Frauen übe, ſei nicht zu gering anzuſchlagen. Vielleicht, daß ſelbſt Ihre Majeſtät, wenn ſie ſich überzeugt, daß Bovillard beſſer als ſein Ruf ſei, ihm eine Stütze ſein und in ihm am Hof eine Stütze finden werde gegen die Schaalheit und Feigheit der Blaſirten. Endlich, ſchloß er, daß, wenn kein anderes Hinderniß augenblicklich im Wege ſtehe, es dem Miniſter ſelbſt ein Leichtes ſein werde, die Königin, die ihn ſo gern höre, auf andere Gedanken zu bringen.

Auch jener Miniſter, der ihn einſt nach Karlsbad wies, würde es eine gute Elaboration genannt haben, um ſo mehr, als Walter nur die eigenen Anſichten des Freiherrn in ſeinem Vortrag verſchmolz. Aber der Schluß traf nicht das Rechte.

„Ich nicht. Ich grade kann, darf darin nichts thun. Ihre Majeſtät iſt empfänglich für Ideen; mit Perſonalien darf ich ihr nicht kommen.“

Ein Ausruf des Secretairs proteſtirte dagegen.

„Frauen, mein Lieber, wollen beſonders behandelt ſein, auch die ausgezeichnetſten. In ihren Vorurtheilen gegen Perſonen gehorchen ſie dem Impulſe. Sie käme mir wohl mit dem Spruch des Dichters von dem, was ſich ſchickt: Da fragt nur bei edlen Frauen nach! Und ſie hätte Recht. Schöne Seelen werden nicht durch Gründe, nur durch eine ſchöne Regung überwunden. Wenn er nicht darauf eingehen will, was ich ihm ſagte, ſo iſt es nichts.“

„Es ſtände in Bovillards Willen?“

„Seine Braut iſt die ſchöne Perſon, die neulich die Geſchichte mit Ihrer Majeſtät hatte. Ich weiß es beſtimmt, die Königin iſt, wie hohe Perſonen ſind, für das Mädchen enthuſiasmirt; wenn er den Vortheil benutzte —“

Der Miniſter hielt inne; nicht weil er die Röthe auf Walters Geſicht bemerkte, ſondern weil er ſelbſt etwas von Erröthen fühlte. Ein ernſter Staatsmann darf auch die Intrigue ſpielen laſſen, weil leider keine Staatskunſt ohne ſie beſtanden hat, aber ſchon der Schein iſt gefährlich, daß er im Ernſt ſich in ihr Spiel verliert. Der Miniſter griff nach den Scripturen auf dem Tiſch und ſchien von der Lectüre abſorbirt, während Walter mit einem wehmüthigen Lächeln einer Erinnerung nachhing.

Der Vorfall, auf den der Freiherr angeſpielt, war eine bekannte Stadtgeſchichte, die vor einigen Tagen ſich ereignet. Wir müſſen mit unſeren Leſern aus dem Hotel des Miniſters einen Seitenſprung nach einem öffentlichen Ball thun, den eine Corporation zu Ehren der Majeſtäten veranſtaltet hatte. Die Königin Louiſe hatte das ſchöne Mädchen bemerkt und ein Dienſtthuender mochte aus Unkenntniß eine mißverſtandene Vorſtellung gemacht haben, als ſie im Vorübergehen die Frage an Adelheid gerichtet: „Was ſind Sie für eine Geborne?“ Die Baronin Eitelbach, welche neben Adelheid geſtanden, wollte, erſchrocken, dem jungen Mädchen zu Hülfe kommen, und hatte die hiſtoriſch gewordene Antwort gegeben: „Ach, Ihre Majeſtät verzeihen, ſie iſt gar keine Geborne.“ — Nur die Gegenwart der Königin hatte ein Gelächter zurückgehalten, was wie ein Gewitterſchauer auf den Geſichtern der Umſtehenden drohte. Ihre ganze Huld und Majeſtät hatte die Fürſtin zuſammengenommen, um jene ſtrafenden Worte zu ſprechen, die ebenfalls in die Geſchichte übergegangen ſind, und nach verſchiedenen Berichten am wahrſcheinlichſten ſo lauteten: „„Ei, Frau Baronin, Ihre naiv ſatiriſche Antwort ſollte gewiß daß junge Mädchen nicht kränken. Von Geburt wenigſtens ſind alle Menſchen ohne Ausnahme gleich. Iſt es auch ermunternd und erhebend, von Eltern und Vorfahren abzuſtammen, die ſich durch Verdienſt und Tugenden auszeichneten, und wer wollte den Werth nicht anerkennen und ſich nicht ſelbſt geehrt fühlen durch die Ehre, aus einer guten Familie zu ſein! Aber Gott Lob, das gilt für alle Stände gleich, und aus den unterſten ſind die größten Wohlthäter des Menſchengeſchlechts hervorgegangen. Stand und Würden kann man erben, aber innere perſönliche Würdigkeit, worauf am Ende doch Alles ankommt, muß Jeder ſich ſelbſt erwerben. Der Weg dahin iſt die Selbſtbeherrſchung, und ich bin überzeugt, wenn ich in den Zügen des jungen Mädchens leſe, daß ihre Seele dieſen Weg längſt gefunden hat. — Ihnen, liebe Baronin, danke ich, daß Sie mir Gelegenheit gaben, den Anweſenden meine Meinung darüber zu ſagen. Es iſt die Meinung, welche auch im Herzen meines

Gatten, des Königs, lebt."" Der ſtrafende Blick der Königin, der leichthin über die Reihen flog, hatte ſich in den huldvollſten verwandelt, als er Adelheid wieder traf. Sie wechſelte einige Worte mit ihr, die nur die Wenigſten hörten, aber Beider Augen verriethen den Sinn. Mit dem gnädigſten Nicken war ſie vorüber geſchwebt.

Die Scene hatte ſich im Augenblick verwandelt. Die moquanten Mienen von vorhin waren zu langen Geſichtern geworden. Das junge Mädchen war noch eben als ein Eindringling in dieſe Kreiſe betrachtet und gemieden worden; faſt iſolirt hatte ſie neben der Eitelbach geſeſſen, kein Tänzer ſich ihr genaht. Welche Urtheile waren hinter ihrem Rücken gefällt worden! Ach, ſelbſt ihre Jugendgeſchichte hatte man hervorgezogen. — Iſt das die! hatten zwei Hofdamen ſich erſchreckt angeblickt, mit dem Verſuch, über die Erinnerung zu erröthen, der indeß unter dem dicken Karmin erſtickt war. Einige begriffen nicht, was denn den Ruf ihrer Schönheit gemacht. Andre hatten gemeint, es komme eben nur auf den Ruf an, und in wie viel Häuſern ſie geweſen: und nirgend ausgehalten! Da war es doch klar, daß ſie ſelbſt daran ſchuld ſei. Einige hatten ſich gewundert, Andere es ſchon choquant gefunden, daß man ſie dieſen Cirkeln aufbringe. — Man muß eine ruſſiſche Fürſtin ſein, um ſich das erlauben zu dürfen! — Aber bei der Fürſtin muß ſie wohl auch ſchon auf der Kippe ſtehen, ſonſt würde ſie ihren Schützling nicht von der Eitelbach chaperonniren laſſen. Was läßt ſich die gute Baronin nicht aufbinden! — Eine Zuhörerin konnte ſchon fragen, ob denn Adelheid ſchon aus dem Hauſe ihrer Eltern verſtoßen geweſen, als ſie in dem der Obriſtin eine Zuflucht geſucht.

Und nun, wie Nebel bei einem Sonnenblick, war Alles anders geworden. Woltmann berichtet von der Königin Louiſe, daß, wenn ſie mit Häßlichen geſprochen, auch dieſe allmälig den Umſtehenden ſchön gedünkt; ſolchen Zauber ſtrahlte die Fülle ihrer Anmuth aus. Eine ähnliche Magie hatte Louiſe hier geübt. — Nein, wie ſchön ſie iſt! hörte die Eitelbach jetzt hinter ſich flüſtern. Welcher Anſtand! — Es iſt etwas Gebornes darin! — Die Eitelbach war ohne

Neid; mit Vergnügen ſah ſie die Lorgnetten auf ihren Schützling gerichtet. Sie lächelte die Dame an, die ſich an ihren Arm hing: „Nein, liebſte Baronin, was müſſen Sie für eine Freude haben, einen ſolchen Engel zu bemuttern! Aber ſie iſt auch der beſten Obhut anvertraut.“ — Damen und Herren ließen ſich Adelheid vorſtellen. Ihre Antworten entzückten. — Da, um das Glück vollſtändig zu machen, hatte ſich auch der König ihr genähert. Auch er ſprach gnädig; freundlich ſah er zum ſchönen Mädchen nieder, man hörte durch das Geräuſch huldvolle Worte; viel von gehört haben — ſehr freuen — einen braven Vater haben — Auch die jüngeren Prinzen waren herangetreten, der König ſcherzte mit ihnen. Ein Scherz von den gewichtigſten Folgen. Bald durchflog die Säle die Neuigkeit: die Prinzen tanzen mit der Alltag.

Sie war der Stern des Abends. Sie blieb der Gegenſtand des Geſpräches in den Equipagen, die nach Hauſe rollten. Ueber ihre Schönheit war nur eine Stimme. Nur etwas zu ernſt! Aber die Holdſeligkeit der Königin hatte ihr auch davon angehaucht. Welche naive, frappante Antworten ſie gegeben! Wie hatte ſie den jungen Prinzen Auguſt auf eine etwas kecke Frage anlaufen laſſen! Aber wie hatte der ältere Bruder, Prinz Louis, ſich benommen? — Eine ſolche ſpirituelle Schönheit mußte doch auf den galanteſten Ritter wirken. — Er war an ihr vorüber gegangen. — Unmöglich! hieß es; aber Viele verſicherten es. Der unglückliche Prinz ſieht jetzt nur Geſpenſter! Die Ausſicht auf den Krieg ſchüttelt in ihm wie ein kaltes Fieber. — Aber nein, er war zurückgekehrt, er hatte mit ihr Worte gewechſelt. Es klang unglaublich, was der Lauſcher gehört. Er hatte ſie wehmüthig angeblickt, wie Hamlet Ophelien: „Was wollen Sie in dieſer Atmoſphäre? Die iſt nur für kranke Seelen. — Und ſie, was hatte ſie geantwortet? „Gnädigſter Herr, ich meinte, wer geſund iſt, bringe Lebensluſt in jede Atmoſphäre mit.“ — Unbegreiflich fanden es Viele — ein ſimples Bürgermädchen, die Tochter von dem alten Geheimrath Alltag! Er wird wohl nun geadelt werden, meinten Einige. Andre ſchüttelten ſchlau den Kopf: Wer weiß denn, ob er ihr Vater iſt! Eine Dame fand in Adelheids Geſicht Züge, die an den vorigen König erinnerten.

Als der Kammerherr von St. Real der Fürſtin Gargazin in einem entfernten Zimmer die erſte Nachricht mit den Worten hinterbracht: „Sa fortune est faite!“ hatte ſie lächelnd geantwortet: „Wiſſen Sie nicht von dem Schatzgräber, der niemals reich ward, weil er alles gefundene Gold als Meſſing verkaufte?“ Es mußte alſo doch eine Verſtimmung, wenigſtens eine Gleichgültigkeit zwiſchen der Prinzeſſin und ihrer Pflegetochter eingetreten ſein. „Sie haben ſich gut amüſirt? Das freut mich, ſagte ſie beim Einſteigen in den Wagen. Die Königin wird Sie rufen laſſen. Ich weiß nicht, was Ihre Majeſtät mit Ihnen beabſichtigt, ich empfehle Ihnen auch nicht, das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es heiß iſt, denn Sie ſind ein Sonntagskind, und es fügt ſich Alles anders, als man es dachte. Der Hof ſagt, Ihr Glück iſt gemacht, die Stadt wird es nachplaudern, ich warne Sie auch nicht vor dem Neide — ich ſchaudre nur vor dem, was die Menſchen Glück nennen. Der große Schiller hat ein ſchönes Gedicht geſchrieben, aber ſein glücklicher Polykrates war doch ein Thor. Warum warf er den Ring in's Meer, deſſen Anſchauen ihm täglich Freude machte? Das Verhängniß wandte er nicht ab, wer aber brachte ihm die verlornen Augenblicke zurück, als der Schimmer des Diamanten ihn entzückt!“

Drei Tage lang ſprach man am Hofe, ſieben in der Stadt, nur von der ſchönen Adelheid. Dann waren andre Gegenſtände gekommen. Die Königin hatte ſie nicht rufen laſſen, die Königin hatte an Anderes zu denken. Die Fürſtin mochte auch an Anderes denken, ſie ſagte nichts, aber wenn ſie Adelheid ſah, ſchien ihr lächelnder Blick zu ſprechen: wenn eine Königin vergaß, uns rufen zu laſſen, ſo wäre es an uns, ſie anzurufen, damit ſie ſich unſrer wieder erinnere. Zur Diplomatin iſt ſie nicht geboren.

Der Miniſter mochte das und ſeine letzte Bemerkung längſt vergeſſen haben, indem er mit der Schrift ſich auf das Canapé geworfen und mit dem Daumennagel Zeichen am Rande machte, als er auch das Papier ſinken ließ.

„Was wollte denn Fuchſius?“

„Sein Anliegen hat er mir nicht mitgetheilt.“

„Er iſt wie ein Trüffelhund auf Maleficanten. Als ob es darauf jetzt ankäme, einen Dieb und Betrüger mehr in's Zuchthaus zu liefern. Was ſagte er ſonſt?“

„Er ſieht trüb.“

Der Miniſter ſchien in dem Zuſtande der Erſchöpfung, wo man lieber hört als ſpricht, eine indirecte Aufforderung an Walter, zu ſprechen. Er mochte die unausgeſprochene Abſicht des Staatsmannes treffen, als er in Kürze die Anſichten des Regierungsrathes referirte. Ganz wider Erwarten fiel der Zuhörer mit der Bemerkung ein: „Und hat er nicht Recht?“

„Ich, Excellenz, habe mir den Glauben an eine ſittliche Weltordnung bewahrt.“

„Auch nachdem Sie das Geſindel von nahe geſehen haben? Das iſt viel!“

Der Freiherr mußte tief erſchüttert ſein. So hatte der neue Secretair ihn noch nicht geſehen. Es war aber zugleich eine weiche Stimmung, die ihm Hoffnung machte, mit Vorſchlägen, die er in petto hatte, durchzudringen.

„Leſen Sie alſo!“ ſprach der Miniſter.

Walter nahm das Papier, welches jener auf das Canapé fallen laſſen. Der Miniſter ſchüttelte mit dem Kopf.

„Zuvor die Hauptpaſſus, die wir aus dem vorigen Memorial herausſhoben. Man muß ſich dieſe erſt vergegenwärtigen. Es wird nicht mehr Alles für heut paſſen.“

Walter griff nach einem andern Heft und las:

„„Bedrohte Selbſtſtändigkeit — Unwille der Nation über den Verluſt ihres alten, wohlerworbenen Ruhmes.““

Der Miniſter ſchüttelte den Kopf: „Dies bleibt nun weg. Wüſter Lärm genug.“

Walter las weiter: „„Affilirung der Cabinetsregierung mit Haugwitz. An den Miniſtern haftet die Verantwortlichkeit für das, was ſie nicht beſchloſſen, vor dem Publikum.““

„Oeffentliche Meinung! corrigirte der Miniſter. Weiter.“

„„Man ſchämt ſich einer Stelle, deren Schatten man nur beſitzt.““

„Habe ich das im April geſchrieben? Seine Lippen warfen ſich zu einem höhniſchen Lächeln. — Illuſionen! Wenn ſich Einige geſchämt haben, jetzt haben ſie ſich anders beſonnen. Das bleibt weg.“

Walter fuhr fort: „„Das Ehrgefühl der Beamten wird unter einer ſolchen Regierung unterdrückt, ihr Pflichtgefühl abgeſtumpft. — Subalterne gehorchen nur noch halb, ſie ſuchen ihr Heil bei den Götzen des Tages.““

„Das bleibt. Das hat gewirkt, es kann noch wirken. Für die Reputation ihres Beamtenheeres haben ſie noch einiges Tendre. Weiter!“

„„Der Monarch lebt in völliger Abgeſchiedenheit von ſeinen Miniſtern. Von Allem, was geſchieht, erhält er nur einſeitige Eindrücke durch das Organ ſeiner Cabinetsräthe.““

„Sie halten inne. Haben Sie da Bedenken?“

„Könnten wir nicht die Perſon des Monarchen aus der Sache laſſen?“

„Wir leben nicht in England. — Wir leben in Preußen, wo der Monarch mit dem Volke identiſch iſt. Es ſcheint eine Anomalie, aber es iſt eine Wahrheit. Wehe ihm und dem Volke, wenn es nur ein Schein werden könnte. Wo ein Fürſt dieſe abnorme Stellung hat, wo der Kopf ſich eins fühlt mit dem Körper, muß er auch das vertragen können, was die andern Glieder. Preußens König iſt ſo wenig ein Kaiſer Karl und König Artus, die als Pagoden daſitzen, drei Köpfe höher als ihre Tafelrunde, als er ein Fürſt iſt, dem die Conſtitution ein glänzendes Altentheil angewieſen hat. Er iſt nur der er iſt, indem er eine Partikel ſeines Volkes iſt. Exceptionell, ja, ja, durchaus exceptionell, aber ſo iſt's. Wir dürfen's nie aus dem Auge laſſen. Er muß empfinden wie wir — das Streicheln und die Schläge. Man muß ihn anfaſſen können, ſchütteln ein wenig, ein derbes Wort ſagen. Verträgt er es nicht — doch weiter, weiter!“

„Excellenz, einen jungen Eichbaum ſchüttele ich, aber eine Sinnpflanze —“

„Es iſt keine Zeit für Sinnpflanzen, wenn der Samum weht. Man muß ihn ſchütteln. — Uebrigens vergeſſen Sie nicht, das Gefühl für das Rechte hat er von ſeinen Ahnen geerbt. Er ſteht über den Parteien. Das iſt allerdings eine Eigenſchaft, die jeder König haben müßte, da aber nicht jeder König ſie hat, Reſpect vor dem, der ſie — und in ſolchem Umgange ſich bewahrt hat. Eine große moraliſche und intellectuelle Kraft hätte Europa noch nach dem Tage von Auſterlitz gerettet. Dieſe Kraft fehlte. Ich kann dem, dem ſie die Natur verſagte, ſo wenig Vorwürfe machen, als Sie mich anklagen können, nicht Newton zu ſein. — Weiter!“

„Nun folgen die ſubjectiven Gründe. „„Wer hat dies unbedingte königliche Vertrauen? Beyme und Lombard, von ihnen ganz abhängig Haugwitz. Jener — guter Juriſt, ward übermüthig, abſprechend, corrumpirt — Verbindung mit Lombard untergrub ſeine Sittenreinheit — gemeine Aufgeblaſenheit ſeiner —““

Der Miniſter wehte mit der Hand. „Die Frauen mögen jetzt fortbleiben.“

„Wahrſcheinlich auch die folgende Charakteriſtik: „„Phyſiſch und moraliſch gleich gelähmt und abgeſtumpft. Seine Kenntniſſe franzöſiſche Schöngeiſterei. Ernſthafte Wiſſenſchaften haben dieſen frivolen Menſchen nie beſchäftigt, frühzeitige Theilnahme an den Orgien der Rietziſchen Familie ſein moraliſches Gefühl erſtickt.““ Soll das auch bleiben?“

„Weiter!“

„„In den unreinen und ſchwachen Händen eines franzöſiſchen Dichterlings von niederer Herkunft, eines Roués, der ſeine Zeit im

Umgang mit leeren Menſchen, mit Spiel und Poliſſonnerieen vergeudet, iſt die Leitung der diplomatiſchen Verhältniſſe, und in einer Periode, die in der neuern Staatengeſchichte nicht ihres Gleichen findet.““ Auch das?“

„Iſt's nicht wahr?“

„Aber wozu der Vorwurf niederer Herkunft?“

„Das verſtehn Sie nicht. Der Miniſter war aufgeſprungen. Brüſtet er ſich nicht ſelbſt bei jeder Gelegenheit, daß er der Sohn eines Perrückenmachers iſt! Ein Scandal! eine Verworfenheit ohne Gleichen. — Ja, wenn ſie den Adel nicht ſyſtematiſch zu Laquaien depravirt hätten, es ſtände anders. — Ihnen geſchieht recht. — Laß ſie an der Frucht ihrer Schuld nagen.“

„Das folgende, perſönlich gegen den Miniſter Gerichtete iſt ſchon ſo oft geſagt —“

„Kann aber nicht oft genug wiederholt werden.“

Walter las mit Zaudern: „„Sein Leben eine ununterbrochene Folge von Verſchobenheiten oder Aeußerungen von Verderbtheiten. Sein Urtheil ſeicht und unkräftig, ſein Betragen ſüßlich und geſchmeidig. — Als Gelehrter Phantaſt — dann Myſtiker aus Liederlichkeit — Geiſterſeher aus Mode — Herrnhuter aus Bequemlichkeit — verſchwendet die dem Staat gehörige Zeit am Lhombretiſch. Abgeſtumpfter Wollüſtling, gebrandmarkt im Publikum mit dem Namen eines liſtigen Verräthers ſeiner täglichen Geſellſchafter und eines Mannes ohne Wahrheit und Wahrhaftigkeit.““

Walter hielt inne und blickte auf den Miniſter.

„War's eine zu ſchwere Aufgabe für Ihre Feder?“

„Ich frage mich nur, ob dieſer perſönliche Angriff nothwendig iſt?“

„Man muß Perſonen ändern, wenn man Maßregeln will, habe ich Ihnen dictirt. Man muß die Perſonen niederſchlagen, daß ſie das Aufſtehen vergeſſen, wenn ſie zur Vordertreppe hinabgeworfen, auf der Hintertreppe immer wiederkommen. Man muß ſie zertreten, tödten, vernichten, wenn mit ihnen die Maßregeln unmöglich ſind. Schonung aus Mitleid wird Verbrechen.“

„Wenn wir auf den Erfolg rechnen können! . Seine Majeſtät erwiederten auf das erſte Memorial, worin Excellenz auf Aenderung des Cabinets drangen: Sie wünſchten nur, daß man Ihnen Beweiſe der Verrätherei dieſer Leute gäbe, ſo würden Sie keinen Anſtand nehmen ſie zu entfernen. Die Beweiſe — ſagt wenigſtens das Publikum — liegen ſeitdem zu Tage — und —"

„Es bleibt Alles, wie es geweſen. — Und das, Herr, ſoll uns beſtimmen, nicht unſre Pflicht zu thun! Nicht zu rütteln an den faulen Aeſten, ſo lange wir Mark in den Gliedern haben, nicht zu ſchreien, rufen, warnen, ſo lange wir Athem haben und man uns nicht den Mund verbindet. Wie?"

„Ich ſchweige in Ehrerbietung vor Eurer Excellenz gerechter Entrüſtung."

„Nein, Sie ſollen ſprechen, Ihre Meinung ſagen, dazu ſind Sie hier; darum ließ ich mich in das Geſpräch mit Ihnen ein. — Sie meinen, auch dieſe Denkſchrift wird ohne Wirkung bleiben?"

„Man weiß, daß auch der alte General Blücher deshalb vergebens an den König geſchrieben hat."

„Und jetzt werden dieſe Denkſchrift die Prinzen Wilhelm, Heinrich, Louis Ferdinand, Rüchel und ich unterzeichnen. Damit keiner meiner Freunde mir vorwirft, daß ſie in der Hitze und Galle auf's Papier geworfen iſt, wird Johannes Müller ſie vor der Unterſchrift überarbeiten. Wenn ſolche Namen zuſammenklingen, ſolche Männer die Arme verſchlingen, ſolche Gründe ihm in's Ohr donnern, über welche Zaubermacht müßten dieſe Wichte gebieten, wenn er widerſtehen kann. — Hier iſt Müllers Concept. Er ſchließt: „„Dieſes Cabinet, welches nach und nach zwiſchen Eure Majeſtät und das Miniſterium ſich eingedrungen hat, daß Jedermann weiß, was bei uns geſchieht, geſchehe nur und allein durch die drei oder vier Männer, hat, beſonders in Staatsſachen, alles und jedes Vertrauen längſt eingebüßt. Ja, Majeſtät, die öffentliche Stimme redet fürchterlich deutlich und beſtimmt von Beſtechung.""

„So wird er Ihnen entgegnen: Beweiſ't es! Excellenz, dies eine Wort kann Alles verderben. Können wir, kann irgend Einer den Beweis führen? Ja, die Hand auf's Herz, kann einer dieſer Hochgeſtellten und Gefeierten vor Gott die Betheuerung ausſprechen: ich bin feſt überzeugt, daß franzöſiſches Geld in ihren Taſchen klimpert! Haben wir nicht vielmehr die moraliſche Ueberzeugung, daß ſie mehr aus Indolenz, Eitelkeit, Dünkel, aus eigener Ueberhebung, aus Schlaffheit und Faulheit im Denken, ſich gegen das Vaterland verſündigen, als daß ſie wirklich Verbrecher ſind!"

Der Miniſter machte, die Hände auf dem Rücken, die Augen niederſchlagend, wieder ſeine Zimmerpromenade:

„Sie mögen Recht haben, Gott hat ſie nicht in ſeinem Zorn erſchaffen, nur in ſeinem Mißmuth: daß, zu unſerer Beſchämung, auch ſolches Gewürm herumkriechen muß."

„Vermöge ihrer zwei Beine müſſen ſie doch aufrecht gehen, und aufrecht gehend müſſen ſie die Augen aufſchlagen, ſie müſſen ſehen, was vor ihnen iſt. In Augenblicken, wo ſie aus ihrem wüſten Taumel erwachen, müſſen ſie auch an den Richterſpruch der Nachwelt denken."

„Was kümmert dies Geſindel die Nachwelt! Den Bauch vollgeſchlagen, die Taſchen gefüllt, ſo weit es die Honettität erlaubt, daß heißt die Rückſicht vor den Leuten, mit denen ſie mal Lhombre ſpielen können, und nach ihnen die Sündfluth!"

„Das Gefühl für Schimpf und Schande —".

„Prallt von den bunten Blechſchilden ab, vorausgeſetzt, daß ſie mit Gehalt, Penſionen, Güterſchenkungen gefüttert ſind."

„Excellenz, Lombard ſprudelt und ſpricht jetzt nur Krieg, Luccheſini erklärt laut und offen, es ginge nicht anders, Haugwitz läßt den Kopf hängen —"

„Weil ſie ſich vor'm Pöbel fürchten."

„Kann der Strahl nicht auch in ihnen gezündet haben?"

„Noch ein Optimiſt! Da 'walte Gott. Pack ſie am Kragen und ſchmeiß ſie zur Thür hinaus, ſo kommen ſie zur Hinterthür wieder hereingetänzelt und fragen mit einem ſüßen Händedruck, es ſei doch wohl nicht ernſt gemeint geweſen? Wirf ihnen einen Schurken in's Geſicht, ſo lächeln ſie über den liebenswürdigen Scherz. Was iſt ein Fußtritt in einen Plunderhaufen! Sie wollen Miniſter bleiben, Geheimräthe, weiter nichts, und ſie haben Recht. Was wären ſie, wenn ſie es nicht ſind!"

„Und wenn dann doch eine innere Röthe der Scham —"

„Wenn die einmal herauskommt, treten ſie vor den Spiegel und liebäugeln mit ſich wie der Phariſäer. Werfen ſich in die Bruſt, denn was ſie vor ſich ſehen, iſt ja ein treuer Diener ihres Königs. Das iſt der rechte bequeme Bettelmantel für dieſe Menſchen. Wenn ſie etwas Dummes und Schlechtes gemacht, was ſie vor Gott und Menſchen und ſich ſelbſt nicht rechtfertigen können, haben ſie es nur als treue Diener ihres Herrn gethan. Alles für ihren König! Mag Land und Volk darüber untergehen, wenn ſie nur hinter der Decke der treuen Dienerſchaft ſalvirt ſind. Scham in dieſen Laquaienſeelen! Die ſich nicht ſchämen, ihre eigenen Fehler und Sünden dem aufzupacken, als deſſen Götzendiener ſie ſich anſtellen! Der, den ſie als das ſtrahlende Abbild göttlicher Majeſtät anpreiſen, als Kratzbürſte zu brauchen, an der ihr Schmutz kleben bleibt! — O dies Gezücht ſchämt ſich auch nicht, wenn es umſchlägt, die Achſeln zu zücken und mit den Augen zu zwinkern: Er wollte ja nicht anders, wir konnten nichts thun! Wer ſeine eigene Menſchenwürde opfert, dem iſt nichts heilig, er opfert Alles, zuletzt den Götzen ſelbſt, wenn ein mächtigerer da iſt."

Walter ſagte nach einer Pauſe: „Sind Eure Excellenz überzeugt, daß Haugwitz auf ſeiner Reiſe ohne Inſtructionen gehandelt hat?"

Der Miniſter faßte leicht ſeinen Rockzipfel: „Ein König, mein Lieber, iſt ein Menſch, und ein Menſch noch nicht ein Chamäleon, wenn die Meinungen in ihm ſchwanken. Die Friedrich und Joſeph, die Ludwig und Karle der Vorzeit ſind Ausnahmen. Die Mehrzahl der Fürſten ſind Menſchen wie wir. Das Gute und das Böſe, das Richtige und das Falſche rollirt in ihnen wie in einem Glücksrad, Da iſt es Pflicht der gewiſſenhaften Räthe, den Augenblick ergreifen, wo das Gute und Richtige oben liegt. Da müſſen ſie das Rad ſtille halten, ſie müſſen es, ſage ich, auf die Gefahr hin, daß es ſie ergreift und zerdrückt. Trauen ſie ſich das nicht zu, ſollen ſie in der Schreibſtube bleiben, oder ihrem Ehrgeiz mit Kammerherrnſchlüſſeln genügen laſſen. — Wer ſo dreiſt iſt, da oben ſtehen zu wollen, hat vor Gott, vor dem Volke, vor ſeinem Könige ſelber die Pflicht, ihm dreiſt in's Geſicht zu ſehen. Nicht ſeine guten Launen ſoll er belauſchen, um Gefälliges ſich und Anderen zu wirken, ſeine ernſten Augenblicke ſoll er ihm abſtehlen, und wollen ſie entfliehen, ſoll er ſie feſthalten, mit eiſernem Händedruck, er darf die Runzeln des Unmuths nicht ſehen, er ſoll den ſprudelnden Zorn nicht achten. Es iſt ein anderer Zeuge dann über ihm, über beiden ſteht ein anderer König, vor dem der Purpur und die Staatsweisheit Plunder ſind. — Und dringt er abſolut nicht durch, ſoll er vor ſeinem Könige ſich neigen und ſprechen: „nimm das Amt zurück, das noch rein iſt in meinen Händen! Wehe dem, der ein leichter Gewiſſen hat, es zu beflecken." Das iſt ein wahrhaft treuer Diener. Die armen Könige, die keine Männer finden, nur treue Diener wie dieſe hier! ſetzte der Miniſter mit gedämpfter Stimme hinzu und trat, die Arme unterſchlagend, an's Fenſter. — Die armen Könige! wiederholte er! ich könnte ſie bedauern. Solche treue Diener waren es, die die Throne unterhöhlt, Dynaſtieen geſtürzt. Ein argliſtiger böſer Staatsmann hinterläßt Flecke; die kann man auswaſchen, ausbeizen. Ein Chamäleon, das von jedem Regenbogenſtrahl der königlichen Laune durchſchauert iſt, und ihn in Reſcripten und Geſetzen austräufen läßt in alle Adern des Landes und Volks, dem Flüchtigen den Stempel der Autorität aufdrückend, der verdirbt die Völker und die Monarchieen. Ich ſage Ihnen, —"

Ein Geräuſch in der Ferne unterbrach ihn, zugleich brachte der Diener Licht. Es war Abend geworden.

Drittes Kapitel.

Gewetzte Degen.

Der Lärm war ein wirres Stimmenmeer, unterbrochen von ſchallendem Gelächter. Ein ſchärferes Ohr hätte das Klirren von Stahl herausgehört, aber die Fenſter, die ringsum von Neugierigen aufgeſchlagen wurden, ließen es nicht zu. Auch der Miniſter öffnete einen Flügel:

„Wahrſcheinlich wieder ein Theaterfurore!“

„Die Schick ſpielt heut die Eliſabeth und die Unzelmann die Maria Stuart, bemerkte Walter. Man ſprach davon, daß es unter ihren Anhängern einen Scandal geben könne.“

Der Miniſter blickte hinaus: „Ich ſehe Uniformen, wenn ich nicht irre, Gensdarmen. — Der Lärm kommt näher.“

Das Gelächter war jetzt mit lebhaften Huſſa's, Bravo's und einem ſchrillen Pfeifen untermiſcht.

„Etwa noch eine Schlittenfahrt! Daß Gott erbarm, dieſe Menſchen lernen nichts.“

Eine Menſchenmaſſe wälzte ſich auf die Straße zu, und die klappenden Hacken auf dem Pflaſter deuteten auf ein Laufen. Eine Art Verfolgung mußte ſein, aber die Verfolgten, wie immer Straßenjungen voran, jauchzten zugleich wie in einem Triumphgeſang.

„Die Sache wird ernſthafter. Sie möchten ſich umſehn, Aſten, was es giebt.“

Die Dienerſchaft unten hatte ſich ſchon umgeſehen und der Haushofmeiſter kam eben mit einem Rapport herauf, der von den Ausrufungen, die man jetzt deutlich von der Straße hörte, unterſtützt ward.

Es war allerdings ein Straßenſcandal, doch ernſterer Art. Viel junge Gensdarmen und Garde du Corps waren von einem luſtigen

Gelage in Charlottenburg ſpät zurückgekehrt. Der Wein ſollte in Strömen gefloſſen ſein. Gläſer klangen, zerbrachen, einige waren ſogar durch die Fenſter geflogen. Es galt aber weder der Schick noch der Unzelmann, ſondern den Franzoſen und Napoleon. Man hat ſich in einen Harniſch getrunken, geſungen und votirt. Beim weiten Wege durch den nächtlichen Thiergarten war der Rauſch nicht verraucht, vielleicht hatte der Anblick der Victoria auf dem Brandenburger Thore ihn noch erhöht. Die Kühnſten vorauf waren als Sieger durchgeſprengt. Wo es beſchloſſen worden, ob hier erſt, oder ſchon in Charlottenburg, weiß man nicht. Plötzlich war man abgeſeſſen und nach dem Hotel des franzöſiſchen Geſandten gezogen. Der eigentliche Hergang ward verſchieden erzählt, man hatte Urſache, die Sache zu vertuſchen. Ob man Spottweiſen angeſtimmt, was man ſchrie, welche Reden man ſich gegen den Bevollmächtigten des franzöſiſchen Kaiſers erlaubt, blieb unausgemacht, aber junge Offiziere hatten ihre Säbel gezogen, und auf den Treppenſtufen zum Hotel gewetzt. Es konnte im Dunkeln geſchehen. Weder die Sterne am Himmel noch die ſpärliche Straßenbeleuchtung machten die Uebermüthigen kenntlich. Aber plötzlich, wie durch einen Zauberſchlag, wurde es im Hotel hell. Die Fenſter, von denen man die Läden fortriß, glänzten von ſo ſchnell angezündeten Kerzen, daß die Vermuthung wenigſtens da war, der Ambaſſadeur habe, wie von Allem, auch von dieſem Impromptu Witterung gehabt. Symbol für Symbol. Wir kündigen den Frieden, rief der Klang; ich nehme die Kündigung an, antwortete der Lichterſchein. Uebrigens blieb es todtenſtill im Haus, kein Kopf zeigte ſich an den Fenſtern.

Die älteren und beſonneneren Offiziere waren bei dieſer unheimlichen Manifeſtation zurückgeſprungen, und hüllten ſich in ihre Mäntel. Nur einige jüngere, in denen der Wein glühte, waren durch den Lichtſchein, auch wohl durch die Acclamationen des Straßenpublikums, das ſich in immer dichteren Schaaren ſammelte, noch mehr entzündet. Aber während ihre geſchwungenen Pallaſche funkelten, vernahmen andere ſchon deutlich Hufſchlag und in der Scheide klirrende Säbel.

War auch hier ein Verrath, eine Denunciation, eine geheime Sympathie im Spiele? Die Thatſache war, im Gouvernementsgebäude mußte der Feldmarſchall Möllendorf, oder wer ihn vertrat, wach geweſen ſein, denn Huſaren und Polizeidiener ſprengten heran, um dem Unfug zu ſteuern, die Thäter zu ergreifen.

Der Lärm wuchs. Die ſympathiſirenden Zuſchauer bildeten noch einen Wall gegen die andringende Polizeimacht. Unter den beſonnenen Theilnehmern an dem Abenteuer war die Gewiſſensfrage, ob ſie für ihre Perſonen ſich in's Dunkel ſalviren, und die jüngern Unbeſonnenen, die nichts von der Gefahr ahnten, ihrem Schickſal überlaſſen ſollten, oder ob ihre Pflicht erheiſche, ſie mit ihnen zu theilen? Bei einem Rittmeiſter, den mittleren Jahren näher als denen der Jugend, war der Entſchluß ſchnell zum Durchbruch gekommen, denn aus dem Dunkel der Bäume, wo er ſich den Mantel ſchon feſt umgeknöpft, ſprang er plötzlich zurück, umfaßte einen jüngern Officier, der eben mit ſeiner Degenſpitze eine Scheibe im Fenſter des Erdgeſchoſſes berührte — in welcher Abſicht, wußte der junge Menſch nachher ſelbſt nicht — und mit den Worten: „Fritz, biſt Du toll?“ ſchleuderte oder riß der ſtarke Mann ihn zurück. Fritz ſchrie Worte, die vor jedem Gericht als Landesverrath gelten mußten, der Rittmeiſter küßte ſie ihm von den Lippen: „Ja, Fritz, wenn's losgeht, ſchlagen wir ihn mit einander todt. Du nicht allein, Fritz, Reſpect, ich bin Dein Onkel, Dein Chef, ich ſchlage mit. Aber jetzt, Ordre parirt! — Mäuschenſtill!“ Damit hatte er den eigenen Mantel losgeriſſen und um die Schultern des Neffen geknöpft. Der Neffe parirte auch, er ſchulterte, ein Gliedermann, aber in der Hand den blanken Degen. — „Platz! Platz!“ riefen die Polizeimänner. — „Retten Sie ſich!“ riefen viele Stimmen aus den Gruppen; die Gruppen machten diesmal Partie mit Offizieren und Junkern, deren Uebermuth ſo oft doch ihre lauten Aeußerungen des Unwillens hervorgerufen hatte. Der Rittmeiſter hatte raſch den Pallaſch ſeinem Neffen aus der Hand geriſſen und ebenſo raſch hatten wohlmeinende Bürger den jungen Offizier untergefaßt und in's Gedränge geführt.

Er war gerettet, aber ſein Retter — in der leuchtenden Uniform, den blanken Degen in der Hand!

„Da ſteht er!“ rief der Commandirende der Patrouille und meinte wohl damit denjenigen, den die Reiter ſchon von fern geſehen, mit der Degenſpitze an den Fenſtern klirren. „Platz! Platz!“ Der Platz aber war grade das, was fehlte und wo er noch war, trat die hülfreiche Straßenjugend ein, ihn zu verſperren. Es war von je in ihrer Art, die Polizei zu necken, und wir verſchwören nicht, daß ſie der Patrouille falſche Weiſung gab, um ihren Eifer vom geſuchten Ziele abzulenken.

Aber auch der Rittmeiſter fühlte ſich plötzlich von einem Mann unter den Arm gefaßt und fortgeriſſen.

„Eilen Sie, ſchnell dort um die Ecke!“ rief eine ihm nicht unbekannte Simme.

Als ſie um die Ecke waren, und der Offizier einen Augenblick Athem ſchöpfte, erkannte er wohl in dem Dienſtbefliſſenen den Sohn ſeines Freundes van Aſten, der nur einen andern ihm früher erzeigten Dienſt vergolten hatte: es überkamen ihn aber andre Empfindungen, als die des Dankgefühls, indem er den Schweiß von der Stirn wiſchte.

„Ein Offizier darf doch nicht Reißaus nehmen!“

„Nicht vor dem Feinde, entgegnete Walter, aber vor einem Scandal. Schnell fort, beſter Herr von Dohleneck.“

Der Herr von Dohleneck, der, wenn auch nicht ſo viel als ſein Neffe, doch auch viel des ſüßen Weines getrunken hatte, erhob den blanken Degen in die Luft: „Stehen oder fallen!“

„Gegen die Franzoſen, Rittmeiſter, nicht gegen die Polizei.“

Er zog ihn weiter. Aber der Rittmeiſter blieb wieder ſtehen. Er lehnte ſich an einen Brunnen.

„Das iſt ja eine verfluchte Geſchichte —“

„Die noch übler werden kann. Eine Verhöhnung des Geſandten, eine Verletzung des Völkerrechtes. Um Gotteswillen kommen Sie, ſchnell — weiter. — Werfen Sie den Degen fort!“

„Ein Stier von Dohleneck ſeinen Degen fortwerfen! — Wer ſagt das!“

„Es iſt ja nicht Ihr Degen. Ein fremder Pallaſch, den Sie einem Ruheſtörer aus der Hand riſſen. Ihr Degen ſteckt ruhig in der Scheide. — Ich will's bezeugen, wenn's zum Schlimmſten kommt. Sie wollten nur Ordnung herſtellen, Sie haben Ihren Degen nicht gewetzt. — Aber es darf nicht zum Schlimmen kommen! Es könnte ſehr ſchlimm werden, außerordentlich ſchlimm, Herr von Dohleneck.“

Der Herr von Dohleneck hatte den eiſernen Schwengel des Brunnens mit dem Arm umfaßt, in deſſen Hand der blanke Degen hing, während er mit der andern ſich wie ein Irrer immerfort über die Stirn ſtrich. Ein Meer von Gedanken mochte auftauchen; oder verſenkte ſich ſein Sinn in den Keſſel des Brunnens, und ſtieg in ihm der begreifliche Wunſch auf, daß die kühlen Quellwaſſer ihn und ſeine Gedanken überrieſelten!

„Hol' mich der und jener, das iſt ja grade eine Geſchichte wie damals bei der Schlittenfahrt —“

„Schlimmer, drängte Walter; damals profanirten Sie Luther, der es Ihnen gewiß vergeben hat, heut Bonaparte, der es nie vergiebt, nicht Ihnen, nicht uns, nicht dem Könige.“

„Der König auch nicht! rief der Rittmeiſter. Ach Gott, ich bin ja Katharina von Bora.“

„Beſinnen Sie ſich.“

„Nein — richtig — ich war nur ihr Kammermädchen. Das iſt alles eins. Wenn er's erfährt, bin ich caſſirt.“

„Theuerſter Herr von Dohleneck, ich wünſchte, die Weihe der Kraft überkäme Sie, und Sie beſchleunigten Ihre Schritte.“

Dabei blickte ſich Walter um, ob nicht irgendwo eine Hausthür ſich öffne, in die er ſeinen Begleiter ſchieben könnte. Aber es war eine ruhige Straße, man hatte mit der Bürgerglocke geſchloſſen. Nur an den erhellten obern Fenſtern blickten Neugierige heraus. Es war nicht der aufſteigende Weingeiſt, der ſchwarze Bilder vor Dohlenecks Hirn malte. Jene berüchtigte Schlittenfahrt der Gensdarmen-Offiziere, in der ſie Luther, Katharina von Bora und deren Kloſterconvictualinnen in ſehr frivoler Nebenbedeutung dargeſtellt, ein Ereigniß, daß ganz Berlin in Aufruhr gebracht, hatte den langmüthigſten König auf's Empfindlichſte gereizt; ſein eigner Wille war diesmal durchgedrungen, und wenn die Thäter auch nicht ſo geſtraft wurden, wie er für angemeſſen hielt, wurden doch die Urheber des Unfugs geſtraft, ſeit langer Zeit ein Ereigniß, was noch mehr überraſchte, noch mehr von ſich ſprechen machte, als der tolle Streich ſelbſt. Es brauchte nicht der Erklärung, die man verſucht hatte, daß dieſer oder jener Miniſter, oder ihre Frauen, eine Pique gegen einen oder den andern der Offiziere gehabt, es war der religiöſe Sinn des Monarchen, der die Profanation rächte. Man wußte auch ſchon, daß er derartige Kränkungen nicht vergaß, und die, welche damals der Strafe entgangen waren, blieben doch in ſeinem vortrefflichen Gedächtniß notirt.

Alles das wußte der Rittmeiſter von Dohleneck; oder vielmehr, es trat jetzt vor ſeine Seele, wie ein Zauberkünſtler auf ſchwarzem Grunde plötzlich die bunten Bilder der Erinnerung vor dem Auge aufrollen läßt. Der Wein, der zur Taube, zum Tieger, zum Bären verwandelt, war der Magier. Es war in dem Rittmeiſter Alles klar. Aber es ſtand keine Thräne in ſeinem Auge, er ſprang nicht auf zu einem wilden Satze, er brummte auch nicht mit geſchloſſenen Zähnen. Der Wein übt noch eine vierte Macht, er ſenkt die ſüße Schwermuth über die Seele ſeines Opfers, die Schwermuth, welche auch über den Glücklichen wie ein feuchter Nebel ſich lagert, Balſam der heißen Bruſt.

Der Rittmeiſter von Dohleneck wollte einmal Philoſophie ſtudiren. Wir zweifeln, daß er den Vorſatz ausgeführt hat, aber in ſeiner Bruſt mußte ſich etwas von dem Stoicismus regen, der in großen Kataſtrophen den Schwachen ſtark, den Gedankenloſen zum Denker macht. Er blieb plötzlich auf dem Damme ſtehen, unbekümmert um den bekümmerten Blick, den Walter nach dem andern Ende der Straße richtete. Auch von hier kam eine Patrouille ihnen entgegen. Er drückte die freie Hand an die Bruſt:

„Wozu ſtrampeln gegen das, was man nicht ändert! Das Fatum! Nun weiß ich's. — Ob's der Teufel iſt, das weiß ich nicht, aber es iſt was, worüber ein ehrlicher Kerl nicht weg kann. Man möchte nicht, aber es packt Einen — Schulden, Liebe, Scandale — der Strick ſitzt feſt, eh' man ihn merkt, und nun will ich hängen. — Ein Stier von Dohleneck flieht nicht. Mögen ſie mich fangen und braten, hier bin ich. 'S iſt nun mal ſo.“

„Aber wollen Sie auf die Feſtung, derweil Ihre Kameraden die Franzoſen ſchlagen? — Rittmeiſter von Dohleneck, jetzt ſich gefangen geben, jetzt ſich caſſiren laſſen, wo der Krieg vor der Thür ſteht — Sie haben ihn erklärt — jetzt, jetzt, bedenken Sie, Ihre Offiziersehre ſteht auf dem Spiel — jetzt iſt es Ihre Pflicht und Schuldigkeit, Sie müſſen ſich Ihrer Ehre, dem Staate retten — Sie müſſen —“

Dohleneck ſchien es einzuſehen — das Fatum hatte ihn wieder umgeworfen. Er mußte ſich retten — aber wie?

Da rollte eine Equipage vorüber, von links und rechts, von beiden Seiten der Straße zeigten ſich berittene Piquets. Das Halt! welches Walter dem Kutſcher zurief, hatte eine glückliche Wirkung. Das war ein Moment. Im zweiten hatte er den Kutſchenſchlag aufgeriſſen. Es ſaß nur eine Dame darin. Walter rief hinein: „Wer Sie auch ſind, es gilt, einen Verfolgten retten. Kein Widerſpruch, kein Laut!“

Man wird ſich nicht wundern, wenn die Dame, trotz des kategoriſchen Befehls, ihm nicht ganz nachkam, denn welche Dame in gleicher Lage mit der Baronin Eitelbach erſchräke nicht, wenn auf ſolche Anmeldung ein Offizier mit blankem Degen ohne ein Wort, ohne einen Laut zu ihr in den Wagen ſpringt. Sie ſchrie auf: „Herr Jeſus, was iſt das!“ — Das folgende: „Er bringt mich um!“ erſtickte aber ſchon auf ihren Lippen, als von denen des Offiziers unter einem ſchweren Seufzer zuerſt ein Fluch hervorbrach, dann die

Worte: „Ich kann nicht dafür!" Sie mochte die Stimme früher erkannt haben als den Mann, der auf den Rückſitz — halb ſank er hin, halb warf er ſich. Der Degen rollte aus ſeiner Hand. Die Baronin fing ihn auf; er war ſcharf — natürlich er war gewetzt, und an den Sandſteinſtufen des franzöſiſchen Geſandten! — und ſie verwundete ihre Finger. — Nach Hauſe — das ſchicken wir hier voraus — kam ſie, die Hand umwunden mit ihrem Batiſttuch. Ob ſie ſich ſelbſt verbunden, ob der Rittmeiſter den Chirurg geſpielt, darüber ſchweigen unſre beglaubigten Nachrichten.

Das war der zweite Moment geweſen. Im dritten hatte Walter den Wagenſchlag zugeworfen und dem Kutſcher zugerufen: „Nun zugefahren, was das Zeug hält!" Der Kutſcher gehorchte pünktlicher als ſeine Herrin dem kategoriſchen Befehl und der Wagen kam unangefochten durch das Polizeipiquet.

Nicht ſo ganz unangefochten kam Walter ſelbſt davon. Das Huſarenpiquet, welches eben um die Ecke ſchwenkte, als der Wagen abfuhr, ſchien Miene zu machen ihm nachzuſetzen. Der Commandirende, welcher unſern Freund zu kennen ſchien, ſalutirte ihm ſchon von fern leicht mit dem Säbel, um die Frage einzuleiten: ob nicht ein Militair in die Kutſche geſprungen ſei?

„Der Schlag ward geöffnet, entgegnete Walter, und die darin ſitzende Dame nahm, wenn ich nicht irre einen Bekannten auf."

„Ein Offizier mit blankem Degen?"

„Der Degen, wenn ich recht verſtand, war mit den Fenſterſcheiben des Herrn von Laforeſt in Berührung gekommen."

„Cornet Wolfskehl, rief der eine Huſarenoffizier. Sagt ich's nicht!"

„Ich laſſe mich nicht täuſchen, erwiederte der Commandirende, das war Dohlenecks Statur. Sie müſſen ihn ja kennen, Herr van Aſten?"

„Sollte der Rittmeiſter ſo jugendlicher Tollheit zugänglich ſein! Es war zu dunkel. Aber meine Herren, da entſinne ich mich ja, der Rittmeiſter war heut zu Excellenz Schulenburg auf eine Lhombrepartie eingeladen, Excellenz Blüchers wegen. War Lombard oder Herr Crelinger der Vierte, darüber bin ich nicht recht gewiß, aber — warten Sie, — es wird mir gleich einfallen —“

Der Commandirende lächelte: „Wir danken für den Avis.“ — „Cornet Wolfskehl wird wohl zu fangen ſein,“ meinte der Zweite.

Die Huſaren ſprengten ihrer vorausgeeilten Patrouille nach. Wir verſchwören nicht, daß in ihrer Verhandlung mit dem Miniſterialſecretair nicht die wohlmeinende Abſicht mitgeſpielt hat, dem Verfolgten Zeit zu laſſen.

Der Wagen der Baronin Eitelbach entging glücklich der Polizei und den Huſaren, und als er vor dem Hauſe der Madame Braunbiegler hielt, war nichts Gefährliches paſſirt, als daß eine Scheibe im Kutſchenſchlage — wahrſcheinlich durch einen zufälligen Ellenbogenſtoß — entzwei gegangen war. Auch hatte ſich ſeltſamer Weiſe ein Fußgänger, nach einer Verſtändigung mit dem Kutſcher, zu ihm auf den Bock geſetzt. Dieſer war, ſchneller als der Kutſcher herabgeſprungen, bereits verſchwunden, als letzterer ſich langſam heruntermachte, um, in Ermangelung eines Bedienten, den Wagen zu öffnen. Ehe das geſchah, hatte ſich aber die Wagenthür gegenüber ſchon von ſelbſt geöffnet und der Rittmeiſter war nach einem langen, zärtlichen Kuß auf die Hand der Baronin entſchlüpft.

Die Eitelbach war nie ſo langſam als heute die Treppe zu einer Geſellſchaft hinaufgeſtiegen. Auch im Vorzimmer hatte ſie noch ſo viel mit ihrer Toilette zu thun. Ein Glück, daß die große Geſellſchaft, welche ſich noch ſpät bei der Braunbigler verſammelt, mit andern Dingen beſchäftigt war, um auf ihre Verlegenheit Acht geben zu können. Dieſe Verlegenheit hätte ſich eigentlich noch um ein Bedeutendes ſteigern müſſen, als die Wirthin ihr mit dem Bedauern entgegen kam, daß ſie ihre Hand an der Fenſterſcheibe verwundet habe, ſie hoffe, es werde doch nicht üble Folgen haben. Die Wirthin hatte nicht Zeit, ihr Erröthen zu bemerken, ſie hatte überhaupt in dem Gewirr nicht Zeit für einen einzelnen Gaſt. Auch Andere, die an ihr vorüber ſtreiften, beklagten die ſchöne Hand. „Es wird aber gewiß nichts auf ſich haben.“ Wußte denn Jeder nicht nur die Thatſache, ſondern ſchon das Mährchen, was ſie ſich künſtlich zurecht gelegt um die Wahrheit verbergen zu dürfen? — Von wem hatten ſie's erfahren? — Gott ſei Dank, daß ſie wenigſtens das nicht gehört, von dem nichts wußten, was — es war das erſte Geheimniß, was ſie unter ihrer pochenden Bruſt verbarg. Die Bruſt blutete vielleicht heftiger als die Hand.

In ſolchen Stimmungen kann eine große Geſellſchaft, wo Keiner Zeit und Raum hat auf den Andern Acht zu geben, zur Wohlthat für ein geängſtetes Gemüth werden. Ein Hofmann hätte es eine gemiſchte genannt, ſie beſtand mehr aus den Optimaten des Reichthums als der Geburt. Der Reichthum hing von den Decken als Kronenleuchter, Armleuchter, Feſtons, Seiden- und Damaſtgardinen; er laſtete in den Aufſätzen der Niſchen und Ecktiſche, in den Teppichen auf dem Boden, vor allem auf und an der Wirthin. Zum Schildern iſt nicht mehr Zeit. Die Juwelen, Ketten, Ringe, Aufſätze, die Madame Braunbiegler vom Wirbel bis zum Gürtel, von den Schultern bis zu den Fingerſpitzen trug, waren in Berlin ſprüchwörtlich. Reichthum, überall, wohin man ſah, nicht ausgebreitet, ſondern aufgeſchichtet, laſtend, prahleriſch, ohne Geſchmack. In ſolchen Kreiſen pflegt die Unterhaltung der Lebendigen, der Hauch, der über eine Geſellſchaft hinfliegen ſoll, den Wiederſchein und Abdruck des Apparates anzunehmen.

Der Patriotismus hier war anderer Schattirung, als der, welcher den Scheiben des franzöſiſchen Geſandten gedroht. Das große Ereigniß, welches die Straßen, die höheren Kreiſe heut Abend in Begung verſetzt, die diplomatiſchen in Entſetzen, hatte weniger Wirkung hervorgebracht. Man betrachtete den Krieg als etwas Ausgemachtes, Nothwendiges, die Dehors deſſelben kümmerten die Anweſenden weniger. Nur die jüngern Leute verſuchten in einer Nebenſtube am Klavier die ſechs neuen eben erſchienenen Kriegslieder, componirt von Helwig, zu ſingen. Allgemeinſten Beifall erndtete aber das Kriegslied der Preußen von Karl Müchler, componirt von Mappes: „Endlich tönt der Ruf der Luſt!“

Aber es war ein anderer, näher liegender Gegenſtand, der die practiſchen Leute beſchäftigte. Geſtern war eine Frage entſchieden, die ſchon Wochen lang die Gemüther beſchäftigt hatte: ob die Infanteriſten Mäntel haben müßten? Es war eine Frage geweſen, ſo wichtig, ſo ernſt behandelt und ſo lebhaft als irgend eine, welche zuweilen als Rieſenſchlange durch alle Geſellſchaften in Berlin, von den Spitzen der Thürme bis in die Winkel der Kellerwohnungen ſich gewunden und dort ihre Streiter gefunden hat. Fragen wie die, ob das neue Jahrhundert um Mitternacht zu 1800 oder zu 1801 gefeiert werden müſſe, ob Fleck oder Iffland ein größerer Schauſpieler, Friedrich oder Napoleon ein größerer Feldherr geweſen?

Es war eine ungeheure Neuerung, das geſtand ſich Jeder, Vielen ſchien ſie gefährlich, weil den Franzoſen nachgebildet. Ja, ein Huſar, ohne Mantel gedacht, war kein Huſar mehr; aber was blieb er noch, wenn auch Musketiere, Füſiliere, Grenadiere Mäntel erhielten! Der Unterſchied von Cavallerie und Infanterie ſchien über den Haufen geworfen, ein ſo unüberſehbarer Eingriff in die beſtehende Ordnung, als heute Vielen eine Gemeindeordnung bedünkt, die den Unterſchied von Stadt und Land aufhebt. Friedrich hatte mit einer Infanterie ohne Mäntel geſiegt, er mußte doch wiſſen, warum es ſo beſſer war. Ein guter Soldat muß nicht frieren, wenn ſein König befiehlt, daß er warm iſt. Aber die Neuerer hatten eingewandt, daß auch der Infanteriſt ein Menſch iſt, und daß jeder Menſch friert, wenn es kalt iſt, daß der Regen den einen durchnäßt wie den andern, daß der Krieg ſeit Friedrich eine andere Façon angenommen, daß Napoleon die Wintercantonirungen nicht mehr reſpectire, daß er ſeine Feinde zu Winterfeldzügen nöthigte.

Die Mäntelpartei hatte geſiegt. Geſtern hatte ein Erlaß der Geheimen Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainen-Direction das Publikum davon avertirt: wie Seine Majeſtät, der König, ſchon längſt darauf Bedacht genommen, daß der Soldat im Kriege nicht frieren dürfe, und wie es Seiner Majeſtät Wunſch ſei, daß alle ſeine braven Krieger eine wärmere Winterbekleidung erhielten, namentlich die Infanterie Mäntel mit Aermeln, die Cavallerie wollene Unterhoſen. Da aber ſelbige aus allgemeinen Mitteln zu beſchaffen in gegenwärtiger Zeit auf mannigfache Schwierigkeiten ſtoße, ſo werde die Bereitwilligkeit der Nation angerufen, das Unternehmen des geliebten Landesvaters zu unterſtützen und ihren warmen Patriotismus durch die That zu bewähren.

Mäntel! war das Looſungswort durch die Stadt, im Civil, während das Militair nur Krieg wollte, mit oder ohne Mäntel. Zum erſten Mal war das Publikum aufgerufen, ein großes Werk des Allgemeinwohls zu unterſtützen, ja die Initiative war ihm in die Hand gegeben. Wen darf es wundern, wenn es umher brauſte und ſchwirrte, eine Thätigkeit ſich entwickelte, die ſich ſelbſt hemmte und verwirrte. Der Staat hatte bisher für Alles geſorgt, nun ſollte der Bürger nicht allein für ſich, auch für den Staat ſorgen! Commiſſionen und Ausſchüſſe zu bilden, wo ſollte man gelernt haben, was ſich jetzt von ſelbſt macht! Der Magiſtrat, der es in die Hand genommen, fand dafür kein ander Mittel als eine Subſcription, die von Stadtverordneten Haus für Haus umhergetragen werden ſollte. Das war ein langer Weg. Aber nun fühlte ſich Jeder berufen, auf ſeine Hand es in die Hand zu nehmen; die Nähterinnen und die Geheimräthinnen, auf den Kanzeln und in den Werkſtuben, im Theater und in den Weinhäuſern, auch in andern Häuſern, es war überall nur ein Wort, überall wollte man helfen, noch lieber Rathſchläge geben, wie man helfen könne.

In der Geſellſchaft der Braunbiegler hatte die Sache noch eine andere Seite. Auf dem Conto Debet ſtand Patriotismus und Tuch. Was Madame Braunbiegler gezeichnet, konnte man auf ihrem ſtrahlenden Geſichte faſt in Zahlen leſen. Die Dame ſelbſt wog mit ihrem treffenden Blicke die Gäſte ab; auch ſie las auf jedem Geſichte, wie viel iſt der Mann werth? Wie viel hätte er zeichnen müſſen? Wie viel hat er zu wenig gezeichnet? Wie viel zu viel, um ſich höher zu ſtellen? Endlich — wie tief ſtehen ſie alle unter dir!

Ihr zunächſt mußte der Baron Eitelbach ſtehen. War er doch ihr Compagnon! — Aber er ſtand nicht, er ging, er flankirte mit ſeinem ſtrahlenden Geſicht durch die Gruppen.

„Was ſagen Sie nun dazu, Kapellmeiſter? Haben die Deutſchen keinen Patriotismus nicht, Herr Righini?"

„C'est étonnant! erwiderte der Angeredete. Selbſt meine Waſchfrau präſentirte mir einen Subſcriptionszettel."

„Pfui! Das finde ich eigentlich abſcheulich. Wenn die Populace ſich erſt mit etwas befaßt, dann, muß ich geſtehen, faß ich's ungern noch an!"

„Der Geiſt der Zeit!" ſagte ein Dritter.

„Was iſt das?" fragte der Baron.

„Ein Buch, was eben erſchienen iſt, bemerkte ein Vierter, von einem gewiſſen Moritz Arndt. Es macht viel Aufſehen."

„Mir unbekannt!" ſagte der Baron und ließ ſeine Lorgnette umherblitzen.

Der Vorige bemerkte, daß der eben neu ausgegebene Preußiſche Staatsanzeiger auf das Buch aufmerkſam mache.

„Was ſteht denn in den Zeitungen? Ich habe wirklich nicht Zeit, ſie zu leſen."

„Der Kaiſer Napoleon iſt in Mainz angekommen. Sie ſchreiben, er ſähe mager und blaſſer aus als ſonſt, übrigens in vollkommener Geſundheit."

„Gar nichts Intereſſantes?"

„In Neapel iſt der berüchtigte Räuberhauptmann Fra Diavolo in Ketten eingebracht worden. Er iſt wahrſcheinlich jetzt ſchon erſchoſſen."

„Ah! Compagnon von Rinaldo Rinaldini, Abällino, Righini etcetera. Der Baron legte mit anmuthiger Schalkheit ſeine Hand auf die Schulter des Kapellmeiſters. Der Wahrheit die Ehre, Ihr Vaterland liefert uns immer die intereſſanteſten Räuberhauptleute, ſtupende Kapellmeiſter und die ſchönſten Sängerinnen. A propos, wie heißt denn die, die in Paris jetzt Furore macht?"

„Catalani — man ſchreibt eben, daß der Kaiſer ihr eine Penſion von 1200 Francs ausgeſetzt hat."

„Hab's geleſen — ja, ich hab's ſelbſt geleſen. Man muß die Künſte protegiren, das iſt nobel. — Die Schmalz ſang auch admirabel, muß man ihr laſſen — ah, eine Kunſt und eine Stimme! Iſt jetzt in Italien. Wenn ſie nur hübſcher wäre! — Es geht nichts über Kunſt, ſag' ich Ihnen. — Neulich: Beſchämte Eiferſucht! — Was geht mich das Stück an? — Aber die Mebus! Zum Küſſen, ſag' ich Ihnen. — Und Mattauſch — iſt nicht mein Mann — aber die Damen — Göttlich! göttlich! und die Tücher vor den Augen. — Iffland kam gar nicht gegen ihn auf. „„Berlin ſah ſeinen Iffland wieder,"" ſteht's in der Zeitung — ja, 's ſteht Manches in der Zeitung, was doch nicht ſo iſt. Aber Iffland, à la bonne heure, halten Sie ihn nicht auch für einen denkenden Künſtler, Herr General-Stabsarzt?"

Der Angeredete verneigte ſich nur ſchweigend.

„Sehen Sie, das hab' ich immer geſagt, wo Iffland nicht ſpricht, weiß man ſogar, was er denkt. A propos, wiſſen Sie denn von der Eigenſatz? — Geht nach Wien —"

Der Zuſatz ward nur hinter der Hand einem der Glücklichen in's Ohr geflüſtert. Der Baron beglückte längſt andere Gruppen mit ſeiner erheiternden Gegenwart, als das ſtille Gelächter im Kreiſe, den er verlaſſen, den Umlauf machte.

„A propos, ma belle! rief der witzige Baron, als er ſeine Gattin zu Geſicht bekam, was iſt denn das für ein Kutſchenfenſterſcheibengeſtoße? Denkſt Du, Glas koſtet kein Geld? Werde die Thüren mit Brettern vernageln laſſen, profit tout clair! Dann ſieht auch Keiner, mit wem Du drin ſitzeſt."

„Du weißt —?" Ihre weißen Perlenzähne ſtarrten ihn an.

„Ziert ſich, weil er ihr den ſchönen Arm küſſen will, und ſtößt darüber die Scheibe ein."

Ihre Perlenzähne verſchloſſen ſich, aber ihre ſchönen Augen wurden größer.

„Mir ſchenkt man reinen Wein.“

Jetzt erſt platzte das „Um Gotteswillen, wer?“ heraus.

„Wer anders' als der Legationsrath! Was war's denn nun, daß er zu Dir in die Kutſche ſprang? Muß man ſich darum ſo haben?“

„Der Legationsrath?“

„Iſt ein geſcheidter Mann und wird nicht plaudern.“

„Du kannſt ihn ja aber nicht ausſtehn.“

„Man kann Viele nicht ausſtehn, ma chère, und trinkt doch mit ihnen Brüderſchaft.“

In ſprachloſem Erſtaunen ſah die Baronin ihn an. „Ma chère, verſtehe mich. Die Sache iſt ganz ſimpel. Wandel reitet mit Achten vorgeſpannt in's Herz der Braunbiegler. — Wenn's zum Klappen kommt, wird ſie — den Teufel — ſo dumm ſein und einſchlagen. Aber 's doch die Möglichkeit, wer kennt die Weiberherzen. — Und ein ſolcher Compagnon in's Geſchäft, na, da gratulire ich! Alſo —“

„Was denn?“

„Um's kurz und klein zu machen, laß Dir von ihm die Cour machen, ſo viel er Luſt hat, und wenn er zu Dir in den Wagen ſpringt, ſchrei nicht auf.“

„Der Legationsrath!“ Weiter wußte die ſchöne Frau nichts zu ſagen, denn der Legationsrath ſtand vor ihnen. Es ging zur Tafel. Der Baron legte den Arm ſeiner Frau in den des Rathes: „Sie ſchmachtet nach Ihrer Unterhaltung. Sein Sie liebenswürdig, ſo viel Sie können, es wird Niemand eiferſüchtig —“

In ſich lachend, ſetzte er hinzu: — „außer wer es ſoll!“

Das Opfer ging neben dem, dem ſie geopfert ſchien. So roh, widerwärtig, war ihr Gatte ihn nie vorgekommen. Wandel ging im würdigſten Ernſt. Er ſprach Gleichgültiges, unbefangen. So war er bei Tiſch der liebenswürdigſte Nachbar, aber ſein Geſpräch, ſeine Erzählungen waren für Alle, ſie mußten Jeden intereſſiren. Der

Baron hatte ſeine Abſicht nicht erreicht, die Braunbiegler ward nicht eiferſüchtig, die Baronin aber ſaß auf Kohlen.

Nachher kam ein Moment, um mit Wandel, in eine Fenſterniſche von den Aufbrechenden zurückgedrängt, unbemerkt ein kurzes Geſpräch zu pflegen.

„Um Gotteswillen, was iſt das?“

Wandel antwortete, mit der Quaſte der Gardine ſpielend, als unterhalte er ſich mit ſeiner Dame über irgend eine Trivialität:

„Sein Sie unbeſorgt. — Ich bin, ich bleibe der Wächter Ihrer Ehre — der Kutſcher iſt von mir gewonnen; es wird noch Alles gut werden, wenn Sie ſich nicht ſelbſt verrathen.“

„Mein Gott, Herr von Wandel, wie komme ich dazu!“

„Still! Ich beſchwöre Sie, nur keine Emotion! Sie haben ſich beherrſcht, ich habe Sie bewundert. Fahren Sie ſo fort. In meiner Bruſt ruht Ihr Geheimniß wie im Schooß der Erde — vertrauen Sie mir —“

„Aber, lieber Gott, wenn ich's recht bedenke, was iſt es denn eigentlich —“

„Denken Sie nicht, um Gotteswillen, denken Sie jetzt nicht. Dem Reinen iſt Alles rein, aber — wer iſt vor dieſen rein? Ein Rendezvous in der Kutſche — bei Nachtzeit — Ihre verwundete Hand! — die zerſchlagene Scheibe — die Lüge! O verzeihen Sie, ich rede nur, was dieſe reden würden. Gräßlich, wenn Auguſte morgen der Gegenſtand des Stadtgeſprächs — Nein, nimmermehr! Denken Sie nicht, Sie ſind in Agitation — laſſen Sie jetzt Andre für ſich denken, die ruhiger ſind, die wenigſtens ruhiger ſcheinen,“ ſetzte er ſeufzend hinzu.

Sie reichte ihm bewegt die Hand: „Sie meinen es gut.“

„Gnädige Frau, ſagte er, reſpectvoll zurücktretend, Mancher iſt doch beſſer, als man glaubt.“

„Charmant! ſagte der hinzutretende Baron, um ſeine Frau fortzuführen. Continuiren Sie, Herr Legationsrath, noch bin ich nicht eiferſüchtig. Aber was nicht iſt, kann noch werden.“

Viertes Kapitel.

Nur eine Kleinigkeit.

Es war ſchon Nacht, als Walter mit ſeinen Erkundigungen in das Hotel des Miniſters zurückkehrte.

Es waren inzwiſchen noch mehr Nachrichten eingegangen, geeignet die ernſte Simmung des Staatsmannes zu erhöhen. Seine Gereiztheit hatte aber einer klaren Ruhe Platz gemacht, gleich wie das Dunſtgewölk draußen einem ſternenklaren Himmel, das Geräuſch des Abends einer tiefen Stille gewichen war. Nur aus entfernten Gärten und Tabagieen ſchallte noch eine dumpfe Muſik.

Depeſchen wichtigen Inhalts waren dem Miniſter communicirt worden: Napoleon hatte endlich officiell dem Berliner Cabinet die Stiftung des Rheinbundes notificirt mit einer formellen Aufforderung, dieſer Conföderation zum Wohl des geſammten Deutſchlands beizutreten. Ein bittrerer diplomatiſcher Hohn ließ ſich kaum denken. Eben als Laforeſt von ſeiner Meldung zurückgekehrt, hatte er die Serenade der Gensdarmen empfangen!

„Das iſt ein reiner Zufall!“ war Walters Meinung.

„Wenn nun die ganze Weltgeſchichte Zufälligkeiten wären, die unſer grübelnder Verſtand zu einer Kette von Nothwendigkeiten verſchlingt!“

Walter meinte, daß Laforeſt zu verſtändig ſei, eine Inſulte trunkener Jünglinge anders zu betrachten, als ſie war.

„Gewiß, hatte der Freiherr erwidert, Napoleon wird um dieſer Albernheit willen keine Stunde früher losſchlagen, als ſeine Abſicht iſt. Aber eben, weil wir und er noch nicht gerüſtet ſind, weil wir beide die Maske der Freundlichkeit noch nicht abwerfen dürfen, zu welchen Lügen zwingt uns abermals die Unbeſonnenheit! Man muß die jungen Leute härter ſtrafen, als nöthig. Hardenberg muß wieder mit ſüßſchwellenden Lippen Betheuerungen unſerer freundſchaftlichen Geſinnung machen. Das iſt der Fluch unſerer Gedankenloſigkeit, ſetzte er hinzu, des Allesgehenlaſſens, daß ſich Zuſtände, Stimmungen entwickeln, die naturgemäß heraus müſſen; wir ließen ſie zu, wir nährten ſie ſogar, und wenn es zur Exploſion kommt, erſchrecken wir, ſtehen rathlos, und möchten mit Keulen das Kind zurückſchlagen, das aus der Mutter Leibe will.“

Der Miniſter ſtand wieder am offenen Fenſter. Athmete er die friſche Herbſtluft ein, oder verfolgte ſein Auge das ſternenbeſäete Firmament? Zuweilen ſchien er auf die Blaſeinſtrumente zu horchen, deren Töne der Luftzug ſtärker herantrug. Es war immer der Deſſauer Marſch.

„Der alte Deſſauer ſang ja auch wohl die Kirchenlieder nach der Weiſe! — Es iſt Alles hier eine Weiſe. Das iſt's, was den Muth dämpft.“

Walter meinte, in Anſichten ſei doch eine Muſterkarte vorhanden.

„Nein, die Uniform iſt in's Blut gedrungen. Das iſt's! Das iſt das Uebel. Ein König war einmal ein Wütherich der Sitte, da wurde das Volk puritaniſch, ein anderer ein Freidenker, da wurden ſie Freigeiſter. Dann Libertins, zur Abwechſelung Träumer, magnetiſch verzückt, Geiſterſeher. Aus Ueberdruß auch wieder tugendhaft, häuslich. Sie wären Encyklopädiſten, Freimaurer, bureaukratiſch fiſchblütige Jacobiner geworden, wenn Menken länger gelebt, und Beyme nicht in die Stricke der andern gefallen wäre! — Und was das Uebelſte vom Uebel, ſie halten dieſe Virtuoſität des Nachſpringens noch für Bravour und Tugend.“

„Und hat nicht dieſe Virtuoſität oder Tugend unſern Staat zu dem gemacht, was er iſt?“

„Reſpect vor dem Geſchlecht, junger Freund! Die großen Männer waren es, die Rieſengeiſter, von jenen Bergen ſtammend, auf denen auch der Hohenſtaufen in die Wolken ſah.“

Auch die Stammburg des Miniſters ſchaute von einem Berge in die Wolken. Der Miniſter mußte den lächelnden Zug um ſeine Augen verſtanden haben; es lag wieder etwas wegwerfende Härte in ſeinem Ton:

„Sie können nicht dafür, daß Sie es nicht begreifen. Ihre ganze Erziehung, die Bildung hier iſt daran ſchuld. — Es war ein Experiment, wie es in der Weltgeſchichte nicht noch einmal vorgekommen. Daß eine Dynaſtie, ein Fürſtengeſchlecht ein Volk machte! Zuſammengeleimt widerſtrebende Theile mit ſeinem Blute. Ich ſage Ihnen, ich habe den höchſten Reſpect vor dieſem Blute. Welche Eiſentheile, welche Attractionskraft, Klarheit muß die Schöpferin Natur da einmal in ihrer übermüthigen Laune hineingegoſſen haben! Aber wenn ein Volk, wenn Stämme, wenn die Natur ſelbſt darüber untergingen, dann erlaube ich mir wenigſtens eine Thräne an ihrem Grabe.“ —

Nach einer Pauſe hub er wieder an: „Ich ſage Ihnen, ohne Ariſtokratieen iſt kein Leben in der Natur, keine Fortſchritt in der Menſchheit. Die Weltgeſchichte wäre ein mongoliſch-chineſiſcher Brei, ohne Halt, Erhebung, tragiſche Größe. Wenn man die Kirchthürme abbricht und die Schornſteine höher mauert, die Berge planirt und mit Schubkarren Hügel aufführt, iſt das Erſatz? Was wäre der Erdball ohne ſein Granitgerippe, das ihn zuſammenhält gegen Orkane und Fluthen, Wälle gegen Sonnenbrand und Steppenſand! Wo entſpringen die Flüſſe? In dem ewigen Schnee, der auf ihren Firnen lagert. Die Menſchennatur iſt nicht anders. Hab ich eine Stimme wie die Catalani? Sind Sie ſchön wie Adonis? Können wir's uns geben? Sie würden mich, ich Sie einen Thor nennen, wenn wir danach trachteten. Wohin hat die Gleichmacherei der Jacobiner geführt! Frankreich ſeufzt unter einem neuen Marſchallsadel; ſo dünn plattirtes Gold es ſei, das Volk muß es von ſeinem Schweiße hergeben, wie es die Säckel der Directoren füllen, die Guillotinen mit ſeinem Gelde bauen mußte! Iſt der alte Adel darum todt? Er lauert nur, und läßt ſeine Nägel wachſen, um's wieder an ſich zu ſcharren, wenn die Gelegenheit kommt. Das die Wirkung der Impetuoſen.“

„Hier liegt aber vor uns die Arbeit eines Jahrhunderts und darüber. Wir ſehen nicht mehr die Arbeit, nur das fertige Werk.“

Iſt es fertig? — Er ſchüttelte den Kopf. — Was wäre der ſchönſte Gliederbau werth, dem der Kopf fehlte? — Man fängt an, auf Friedrich zu ſchmälen. Man hat Unrecht, auch der wackere Arndt irrt. Was er als Sünde des Individuums züchtigt, war nur der Inſtinct des Blutes, es war die wunderbare Aufgabe der Dynaſtie, die Naturen und ihre Summitäten zu ertödten, um aus ſich heraus allein das Werk zu erſchaffen. Wär's ihnen gelungen, gelingt es ihnen, dann ſind ſie im Recht, es war eine Miſſion, eine Aufgabe von Gott, aber —“

Das plötzliche Verſtummen des Miniſters war nicht von den Zeichen begleitet, welche den Willen, ein Geſpräch abzubrechen, andeuten. Er wollte Widerſpruch. Walter aber lenkte es von einer Seite ab, von der er wußte, daß ſie für den Freiherrn immer empfindlich war. Er lenkte es auf die Frage hin: ob denn die großen Reorganiſationspläne des Staatsmannes grade in dem kritiſchen Augenblicke an der Zeit ſeien?

„Jetzt oder nie! fiel der Freiherr ein. Preußens Geſchichte laß ich als eine ſeltene Rarität unberührt. Wir empfingen das Werk mit dem Stempel, den ſeine Schöpfer darauf gedrückt. Dieſe Schöpfer ſind todt. Und wenn ſie als Geiſter aus ihren Grüften um uns ſchwebten, ſie könnten uns doch nicht zuflüſtern, was wir thun müſſen, denn ihre Kenntniß iſt aus ihrer Zeit. Wir müſſen aus der ſchöpfen, die iſt. Ein ſtolzes Orlogſchiff ſchaukelt im ſtürmiſchen Meere. Seine Capitain und Steuerleute ſind geſtorben, ihre Papiere verloren, ſelbſt die Traditionen, wohin es ſteuern müſſe, ſind es. Was ſoll man thun? Die Hände in den Schooß legen, es den Winden überlaſſen, wohin ſie treiben? — Ja, dann verdienten ſie, Mann und Maus, elendiglich auf dem Wrack umzukommen. — Nein, das Volk wird zuſammentreten, berathen, die

Tüchtigſten aus ſich, die Erfahrenſten, die Kühnſten auswählen, ſie in die Maſten ſchicken, ihnen das Steuer in die Hand geben, und, mit Gott, ſie werden thun, was an ihnen iſt, ſich und das Fahrzeug zu retten. — Ein ſolches Schiff iſt Preußen, ein ſolcher Augenblick iſt dieſer. — Jetzt gilt es das Volk aufrufen, jetzt oder nie. Erwacht, erwägt, was es Euch iſt, dies Vaterland, ob es werth, daß Ihr Alles dran ſetzt, Alles, nicht nur Gut und Blut, auch die Gewöhnung, das eingeſchrumpfte Daſein, den Stolz. Sie müſſen neu geboren, ſie müſſen wieder Kinder werden, um der Gnade empfänglich.“

„Und wenn das Volk den Ruf nicht hörte!“

„So haben wir gerufen, und der Schall vibrirt fort durch die Luft — er weckt nach uns, Andre werden uns hören, wenn wir längſt untergegangen.“

Der Freiherr ging wieder in Gedanken verſunken auf und ab. Er blickte noch einmal zum Fenſter hinaus, und das Sternenlicht ſchien wieder ſeine Ruhe und Klarheit auf das characterfeſte Geſicht des Mannes gehaucht zu haben, als er zurückkehrend ſich Walter gegenüber am Tiſche niederſetzte.

„Wir dürfen uns nicht in Empfindungen verlieren, es drängt. Nehmen Sie wieder die Feder —“

Walter ſchrieb — hingeworfene Sätze, die von den Lippen des Miniſters, wie ein immer lebendigerer Quell, ſprudelten.

„Gedenken Excellenz auch dieſes Memorial durch die Hand der Königin an die höchſte Stelle zu befördern?“

„Ja, die Königin — wenn ſie —!“ Die Gedanken flogen, ſie drängten und überſtürzten ſich, convulſiviſch, wie die Bewegungen der Lippen.

„Und warum es uns verhehlen, was eine nur zu ſichere Ahnung uns ſagt! Auch dieſer Verſuch wird ſcheitern! Zu einem Titus in Tagen des Friedens war er geboren. Die Zeit forderte einen Sulla. Dieſer bürgerliche Gerechtigkeitsſinn reicht aus in Zeiten, wo das Rechte aufhört. Daß es da ein höheres giebt, was der geweihte

Prieſter aus den Wolken greifen muß, wer darf ihn tadeln, daß ihn Gott zu dieſem Glauben nicht geweiht. Er hat eine Scheu vor außerordentlichen Schritten — es wird ad acta gelegt werden wie das andere. Sollen wir darum nicht unſre Pflicht thun? — Wir werden Napoleon unterliegen.“

„Seiner Uebermacht?“

„Nein, unſrer Unmacht! Unſerm Dünkel, der den in Sturm und Donner neu ſchaffenden Gott nicht ſieht. — Schreiben Sie weiter —“

„Und mit dieſer Vorahnung —“

„Vorbewußtſein, corrigirte der Miniſter, will ich ihnen einen Spiegel hinhalten. Deſto beſſer, wenn ſie ihn im Zorn zerſchlagen, weil ſie ſo häßlich darin ausſehn. Wenn die Zuchtruthe des Herrn über ſie kommt, lernen die Völker beten. Mit Gebet allein aber, mit dem Inſichgehn iſt's nicht gethan, ſie ſollen aus ſich herausgehn. An Verſtand hat's nicht gefehlt, aber an Muth, ihn auszuprägen. Wir werden nicht erndten, aber ſäen wollen wir. Der Krieg wird die Saat zerſtampfen, aber ein Körnlein geht doch auf.“

Es war lange nach Mitternacht, als Walter die Feder niederlegte. Es war nicht ungewöhnlich, daß der Miniſter nach gallichten Ergüſſen ſeiner Heftigkeit ſelbſt die Geſcholtenen zur Widerrede aufforderte. Zur Ruhe zurückgekehrt, hörte er ſie auch ruhig an. Walter glaubte, daß er in mehreren Punkten die Wirklichkeit ſchwärzer gemalt, als ſie ſei.

„Das iſt nur der Fluch jeder Parteiſtellung. Im Eifer fliegen wir über das Maaß hinaus, in der Anſchuldigung wie in der Vertheidigung. Es läßt ſich nicht anders thun, der redlichſte Wille wird unterthan dem Zwecke. Götter ſind wir nicht, und der Allmächtige wird wiſſen, warum er uns nicht Engelsſeelen gab. — Uebrigens ſolcher Liederlichkeit iſt auch Gift ein Heilmittel. Heim braucht jetzt Arſenik, wenn das kalte Fieber abſolut nicht weichen will.“

Walter legte aufſtehend die Papiere zuſammen. Die Sitzung war geſchloſſen.

„Warum ſchaudern Sie? — Ich bin jetzt heiter.“

„Ich fragte mich nur, noch ergriffen von Ihrer Darſtellung, ob denn noch ſchlimmere Zuſtände möglich ſind!“

„Wenn — Gottes Zornruthe nicht drein fährt! Ja. Er allein kann helfen, das bekenne ich hier vor Ihnen in Demuth. Wenn keine Blitze niederzücken, kein Gewitter dieſe faule Luft reinigt, ſo helfen alle unſere Vorſchläge nichts. Dies in liederlicher Humanität aufgepeppelte Lottergeſchlecht iſt zu nichts Urkräftigem mehr tüchtig. Im glücklichſten Fall würden ſie unſere Pläne wie ein neues Spielzeug hinnehmen, das ſo lange amüſirt, als es neu iſt. Die Blaſirtheit iſt weder der Begeiſterung noch der Entrüſtung fähig. Das iſt ihr Fluch. Im Drang nach Unterhaltung ſpielen ſie mit Allem, was ihnen hingeworfen wird, ſie flattern aber auch in jedes Netz, das die Argliſt ihnen ſtellt Wiſſen Sie, welche Netze, wer ſie ihnen einſt ſtellt? Die Herrſchaft dieſer frivolen Schwätzer, gedankenloſen Roués iſt recht geeignet, den Boden zu anderer Saat weich zu machen. Ein Ekel muß doch am Ende die beſſere Natur überkommen, auch die nichts Beſſeres weiß. Sie ſtürzt ſich dann aus Verzweiflung in das erſte Beſte, was ihr vorgehalten wird. Die Verſuche der Wöllner und Biſchofswerder kamen nur zu früh, zu ungeſchickt. Darauf ließ man die Romantiker los; junge Genies, von denen ich gern glauben will, daß ſie in ihrem taumelnden Uebermuth ſelbſt nicht wußten, an welchen Fäden ſie flatterten. Dieſe Fäden ſind abgeriſſen, aber der Knäuel iſt noch da. Wer ſieht voraus, wann er wieder neue Fäden auswirft. Friedrich, in ſeiner großen Schöpferkraft ſchwelgend, vergaß, daß es noch einen Schöpfer außer ihm, über ihm, gab. Das muß ſich rächen. Den ewigen Gott haben ſie zum ſentimentalen Großpapa im Schlafrock gemacht. Gott läßt ſein nicht ſpotten. Das wird, das muß einen Umſchlag geben. Der kann fürchterlich werden. Den Gott am Kreuze wollen dieſe nicht mehr anbeten, es können Andere kommen, die fordern, daß wir das Kreuz ohne den Gott anbeten. Wie nun, wenn ein langer Friede wieder die Gemüther in frivole Ruhe, in läppiſchen Dünkel auf die Thaten ihrer Väter eingewiegt hat, wenn da dieſe Mächte wieder ihre Netze ſpinnen! — Nun, junger Freund, denken Sie ſich dann dieſe von heut, ſo gedankenlos wirthſchaftend mit dem Gut des Vaterlandes, ſo die Traditionen vergeudend, den Staat von Ehr und Anſehen, durch Jahrhunderte von den großen Hohenzollern geſammelt, großſprecheriſch und kleinkrämeriſch, mit einem Faſſungsvermögen, das nicht über heut hinausgeht, und denken Sie dieſe Verwalter noch den Mantel der Tugend und Religioſität ſich umhängend, und dann fragen Sie ſich ſelbſt, ob es nicht noch ſchlimmer werden kann, als es iſt?“

„Es iſt Geiſterſtunde!“

„Und Sie meinen, ich ſähe Geſpenſter. Möglich. Aber Rom vergißt nie die Feſſeln, die es der Welt geſchmiedet, und zweimal wurden ſie von Deutſchland aus gebrochen. Auf dieſer Sandſcholle ruht eine wunderbare Miſſion — Genug davon! — Wenn ich ihn weniger haßte, ich könnte ihn lieben, dieſen Napoleon. Ein fürchterlicher Arzt, treibt er die Krankheit mit Skorpionengeißeln zur Kriſis — Aber was dann kommt — die Geneſung, wie ſie ausſchlägt —!“

„„Man muß auf die großen Beiſpiele der Geſchichte zurückblicken, und Vertrauen auf die Vorſehung haben,““ ſchrieben Excellenz neulich an den Freiherrn von Vincke.“

„Was hielte uns ſonſt aufrecht! — Aber dieſe Vorſehung ließ Reiche und Nationen vom Erdball verſchwinden, um andern Platz zu machen — ſie ließ auch einen langen byzantiniſchen Todeskampf zu.“

„Was Gott walte, rief Walter, daß dieſe Agonie von Deutſchland fern ſei.“

„Amen!“ ſagte der Miniſter.

Draußen klirrten Schleppſäbel auf dem Pflaſter, junge Officiere, von einem verſpäteten Zechgelage heimkehrend, gingen lachend und ſingend vorüber. Es war eine unangenehme Störung in der Feierſtunde des Geſpräches, in der ſtillen Feier der Nacht.

„Es ſind Theilnehmer an der Bravada von heut darunter, ſagte Walter, der ſich dem Fenſter genähert hatte. Sie ſind des Erfolges ſicher.“

Der Miniſter legte ſeine Hand auf Walters Schulter: „Und welchen andern, mein Freund, hätte dieſe Bravade gehabt, wenn ein Jahr früher! Damals hätte es zünden müſſen. Damals, als das Pulver geſtreut lag. Laforeſt hätte ſeine Päſſe fordern müſſen, es ging nicht anders. Hardenberg hätte ſie ihm auf der Stelle zugeſandt — der Sturm war los, die Schleuſen gebrochen, und die Sonne von Auſterlitz wäre anders untergegangen! Warum trieb der Champagner ihr Blut nicht durch die Adern! — Warum da nicht? Warum zu ſpät? Das ſind die Fragen, die unſere Philoſophie aus ihren Angeln heben.“

Der Miniſterialſecretair war ſchon aus der Thür, als er ihn wieder zurückrief.

„Ich wollte Sie nur um einen kleinen Dienſt bitten, klein für Sie, groß für mich. Es liegt mir viel, ſehr viel daran, daß Bovillard Zutritt bei Hofe erhält. Grade jetzt, wenn das Memorial eingeht. — Er wird eigenſinnig bleiben. — Thun Sie mir da den Gefallen und gehn zu dem ſchönen Mädchen, ich meine ſeine Braut. Stellen Sie ihr die Sache ernſtlich vor, daß ihr eigen Glück davon abhängt, ſeine definitive Placirung. Wenn ſie um Audienz bei der Königin bittet, wenn ſie das Sentiment, ihre eigne Herzenslage ſchildert, wird es ihr nicht ſchwer werden, auch Louiſens Herz zu rühren. Die Lafontaineſchen Romane ſpuken da noch immer. Ein Familienjammer iſt außerordentlich wirkſam. Sie kann ja auch einfließen laſſen, daß nur auf dieſe Weiſe die Abneigung des alten Bovillard zu bewältigen iſt.“

Walter ſchwieg: „Liegt denn Euer Excellenz ſo — überaus viel an —“

„An Kleinigkeiten, fiel ihm der Freiherr in's Wort. Die Kieſelſteine, die in ein Räderwerk, der Staub, der in eine Taſchenuhr fällt, ſoll der Müller und der Uhrmacher ſie liegen laſſen, weil er der Vortrefflichkeit ſeiner Maſchinen vertraut? Ja, Lieber, der Staatsmann, der auf die Kleinigkeiten nicht zu achten brauchte, wäre größer, als je einer in der Welt es war. Sie ſind da, um unſern

Scharfſinn wach zu halten, und der ſie nicht ergreift, wo ſie ihm günſtig ſind, verſündigt ſich vor dem, der ſie ihm in die Hände ſpielte. Alſo morgen ſchon, wo möglich.“

„Excellenz, wie komme ich dazu?“

„Sie waren ja ihr Lehrer. Einige Schmeichelworte, einige Autorität. Einem ſo beredeten Lehrer ſchlägt eine Schülerin nichts ab.“

„Excellenz, dieſe Aufgabe —“

„Koſtet Sie Ueberwindung. Deſto ehrenwerther. Haben Sie vielleicht ſelbſt einmal — zu tief in die ſchönen Augen geblickt? — Um ſo ſchöner noch Ihre Aufgabe. Wir ſind Alle zur Entſagung geboren.“

Fünftes Kapitel.

Zur Königin.

Es war ein ſeltſames Zuſammentreffen. Die Fürſtin Gargazin war heute mit einem Gedanken aufgeſtanden, der ſie beim Frühſtück beſchäftigte. Sie wollte bei der Königin eine Audienz erbitten, um Adelheid zu präſentiren. Vielleicht die Frucht eines Traumes; auch unſre Träume ſind nur die Früchte einer Saat, die wir ſelbſt geſäet. Adelheid fing an ſie zu geniren. Weshalb? — Das Geſetz ihres Zuſammenlebens war ja, daß keine die andere geniren durfte! Und doch — zuweilen, wenn ihre Blicke ſich begegneten, ſchlug die Fürſtin die Augen nieder. Die Augen des Mädchens leuchteten ſo hell und klug. Sie erinnerte ſich unwillkürlich an das, was Wandel über ſie geſagt. Warum blieb er kalt vor dieſer Schönheit? Warum empfand er ein Unbehagen in ihrer Gegenwart? — Wandel war ein blaſirter Menſch, aber — ein Menſchenkenner, es war etwas, worin beide in ihren Gefühlen ſtimmten. — Und was ſollte das Mädchen noch in ihrem Hauſe! — Kaiſer Alexander war fern, er hatte andere Gedanken; wenn er kam, kam er im Kriegerrock, und dann — dann! Die beſten Berechnungen ſchlagen am eheſten fehl. — Und wenn Krieg ward, was ſollte Adelheid in ihrer Begleitung! — Aber was ſollte ſie bei der Königin? — Das würde Gott am beſten fügen. Die Fürſtin war heut von einem Gottvertrauen, das durch die Ereigniſſe beſtärkt werden ſollte.

Denn während ſie noch am Frühſtückstiſch ſaß, war die Hofdame der Königin, Fräulein von Viereck, vorgefahren und hatte unter andern Dingen von der Verwunderung der Königin geſprochen, daß Erlaucht ihre Pflegetochter Ihrer Majeſtät noch nicht vorgeſtellt. Die andern Dinge waren bald bei Seite geſchoben, die Viereck war nur darum gekommen. Die Königin durfte es nicht officiell wünſchen, auch war die Façon ſchwer zu finden, wie die Fürſtin das junge Bürgermädchen präſentiren ſolle. Alſo ſollte ein gelegentliches Zuſammentreffen arrangirt werden. Die Kammerfrau der Königin, Mamſell Schadow, war eine Bekannte der Alltagſchen Familie. Adelheid konnte die Kammerfrau beſuchen, und ſo wenig dabei etwas Auffälliges war, konnte es ſein, wenn Ihre Majeſtät bei der Gelegenheit das junge Mädchen traf.

Die Fürſtin war über den Vorſchlag um ſo mehr erfreut, als ſie nicht nöthig hatte Mutterrolle zu ſpielen. Sie fürchtete nur Widerſtand von dem capriciöſen Kopfe ihres Schützlings, eine Befürchtung, die um ſo größer ward, als ſie hörte, daß Herr van Aſten ſich ſchon früh am Morgen bei Adelheid melden laſſen, daß er angenommen worden und noch jetzt bei ihr ſei. Was wollte der abgeſetzte Liebhaber bei ihr! Er konnte doch nicht beabſichtigen, ſeinen Nebenbuhler und Freund wieder aus dem Sattel zu heben? Das Kammermädchen hatte zwar an der Thür gehorcht, aber nichts von Thränen und Betheuerungen. Die Sprache hatte ſo ernſt geklungen, feierlich und — doch auch zärtlich, meinte das Kammermädchen. Sie mußte die Sprache, welche drinnen geſprochen ward, nicht verſtehen.

Jetzt ging er. Adelheid begleitete ihn bis an die Gartentreppe. Die Fürſtin ſah durch die Glasthür wenigſtens den Abſchied. Der junge Mann ſchien verändert, aber zu ſeinem Vortheil, ſeine Haltung war feſter, entſchloſſener, vornehmer. Er ergriff Adelheids Hand, er ſchien ſie an die Lippen bringen zu wollen, aber beſann ſich. Er hob ſie nur bis ungefähr an die Bruſt und drückte dann ſeine Hand darauf. Er ſah ſie dabei nicht zärtlich, aber innig an. Sie mußte ihn wieder ſo anſehen. Sie ſprachen noch einige Worte, welche die Gargazin nicht hörte. Dann war es Adelheid, welche ihm kräftig die Hand ſchüttelte und etwas ihm nachrief. Als er verſchwunden, kehrte ſie um und trat durch die Glasthür.

Sie war nicht betroffen, als ſie der Fürſtin hier begegnete. Das Betroffenſein war an der Gargazin, als Adelheid ohne Umwege, beſcheiden, aber kurz und entſchloſſen, mit der Bitte vorrückte, die Fürſtin möge ihr vergönnen, die Königin heut um eine Audienz angehn zu dürfen.

Der Gedanke lag nahe, daß Adelheid von dem Beſuch der Viereck erfahren.

„Das recherchirte Kind der allgemeinen Gunſt hat nur zu commandiren. Ich kann nicht dafür, daß Sie die Hintertreppe hinauf müſſen und Mamſell Schadow um Vermittlung angehen; hätten Sie mich früher Ihres Vertrauens gewürdigt, würde es mir wohl gelungen ſein, Sie zur Vordertreppe heraufzubringen.“

Adelheids klarer forſchender Blick durchſchaute die Sache noch nicht.

„Die Gunſt der Großen, meine Liebe, fuhr die Gargazin fort, iſt ein Thema, was ſtudirt ſein will. Es iſt nur das Schlimme, daß wer ſie aus dem Grunde ſtudirt hat, nicht weiter und nicht beſſer daran iſt, als der Bauer und das Kind, die den König für einen Gott halten. Wir ſind ihnen Spielzeug, das ſie auf ihren Putztiſch ſtellen, ſo lange es ihnen gefällt. Gefällt es ihnen nicht mehr, wird's in den Kehricht geworfen. Es iſt Täuſchung, wenn das Spielzeug glaubt, es könne etwas dazu thun, daß es ſie länger feſſelt, als ihr Laune dauert. — Erlauben Sie mir eine Warnung. Die Königin hat ſich für Sie intereſſirt, als Sie ihr noch fern waren, das Gerede der Leute, Ihr Ruf vermehrte die Attractionskraft; neulich auf dem Ball erregten Sie ihr Mitleid. Aber Paſſionen aus Mitleid halten nicht lange an, und ſind immer mit einer demüthigenden Aetzung gemiſcht. Das zeigt ihnen ſchon die Art, wie die Königin Sie rufen läßt."

„Mich rufen?"

„Sie fühlen ſich ſchon — ich will nicht ſagen gekränkt, aber Ihr Gefühl ſträubt ſich. Sie werden ihr nun vielleicht nicht in der Art entgegentreten, wie ſie es erwartet; Sie werden in Worten, Blicken Haltung, Ihr Selbſtbewußtſein verrathen. Liebes Kind, das dürfen wir nicht den Großen der Erde gegenüber. Weil ſie ihre Größe immer fühlen wollen, wollen ſie uns immer klein ſehen. Je größer wir vor ihnen ſtehen, ſo mehr heben ſie ſich, um uns niederzudrücken: je niedriger wir uns aber bücken, je mehr wir den Schein annehmen, daß ihre Majeſtät uns eblouirt, ſo gnädiger werden ſie, und heben uns Zoll um Zoll — es freut ſie dann, wenn wir uns über Andere groß dünken, denn ſie feiern ſich ſelbſt, weil ſie uns ſo groß gemacht."

„Gnädigſte Frau, die Königin hat mich nicht rufen laſſen, ſie hat mich vielleicht ſchon vergeſſen. Es iſt mein eigener Wunſch, mich ihr vorſtellen zu dürfen."

„Ihr eigener!" Die Fürſtin hielt inne und maß das junge Mädchen. Adelheid war immer wahr: es war eben die Art der Wahrheit, welche der Gargazin nicht convenirte. Nach einer Pauſe hub ſie lächelnd wieder an: — „Sie erlauben mir doch zu zweifeln, daß es ganz Ihr eigener Wunſch iſt, wenn ich bemerke, daß er nach einem myſteriöſen Beſuche zum Vorſchein kommt."

„Mein Freund und Lehrer hat mich an eine vergeſſene Pflicht erinnert, ſagte Adelheid, ohne zu erröthen. Louis Anſtellung —"

„Ah das! Sie accrochirt ſich an der Abneigung Ihrer Majeſtät, und Sie, meine Liebe, ſollen —"

„Ich ſoll nicht; ich fühle jetzt ſelbſt die Pflicht — was ein ſchwaches Mädchen vermag, dazu zu thun, daß Louis einen Wirkungskreis erhält, der ſeinen Talenten angemeſſen iſt, der ihn zu dem erhebt, wozu er berufen iſt. Meine Hoffnung iſt gering, aber mein Vertrauen groß. Ich verſtoße vielleicht gegen die Sitte, ich bin darauf gefaßt, ſelbſt den Unwillen der Königin werde ich zu ertragen ſuchen, denn ich bin von ihrem Edelſinn überzeugt, daß ſie es meine Eltern nicht entgelten läßt. Mißbilligten Sie es, gnädigſte Frau, ſo —“

„Ich! Nicht im Geringſten. Im Gegentheil, o das iſt charmant, pikant von Ihnen. Vielleicht wünſcht es Ihre Majeſtät ſogar, und das iſt der Grund, weshalb Sie gerufen werden. Nur Attention! meine Theure — vergeſſen Sie nicht, das zu bleiben, als was Sie ſich ausgeben — das ſchwache Mädchen! Zeigen Sie ihr um Himmelswillen nicht das ſtarke Mädchen. Daß allüberall mit unſerer Stärke nichts gethan iſt, das iſt eine Lehre, für die unſre Adelheid noch zu jung iſt. Aber einer Monarchin gegenüber nehmen Sie immerhin die Lection einer älteren Freundin an, daß wir uns demüthigen müſſen. Sie muß Alles thun, denken, wir lauſchen nur und laſſen im Gewande der Bitte Vorſtellungen aufflattern, welche die Fürſtin aufgreift und zu den ihren macht. Da geben Sie Ihr Eigenthum hin; Sie wären augenblicklich verloren, wenn Sie in Freude aufblitzten: das habe ich ja geſagt! das ſind ja meine Gedanken! Einer Monarchin gegenüber dürfen Sie gar nicht denken. Wie eine Pythia auf dem Dreifuß athmen Sie in halber Auflöſung ihre Aeußerung ein, Sie nehmen Alles an, nun, und ich traue Ihnen doch die Klugheit zu, daß Sie, wie die Prieſterin, dieſe Töne dann zu einem Spruche ordnen werden, der Ihren Abſichten entſpricht. Ach, Sie glauben nicht, wie leicht das iſt, wenn man erſt die Neigungen und Schwächen der Großen kennt.“

„Ich werde verſuchen, zu ihrer Seele zu ſprechen.“

„Das iſt recht. Sie liebt bürgerliche, rührende Scenen. Malen Sie Ihren Liebesſchmerz unter Schluchzen, mit von Thränen erſtickten

Worten. Sobald Sie merken, daß ſie gerührt wird, ſtürzen Sie auf die Knie, ergreifen ihr Kleid — ſie wird ihnen aber die Hand reichen, wenn Sie die rechte Sprache trafen — dann erklären Sie, Ihr ganzes Lebensglück läge in dieſer Hand, ſie wird Sie huldreich auffordern aufzuſtehen, Sie erklären aber, Sie würden nicht aufſtehen, bis — nun, das Uebrige wird ein ſo kluges Mädchen wiſſen."

Adelheide rechtfertigte die Meinung der Fürſtin. Sie fand eine Antwort, welche dieſe befriedigte, eine Antwort, die keine Unwahrheit war und doch verbarg, was die Schülerin über die Anweiſung der Lehrerin dachte.

Der Wagen war ſchon fortgerollt, als es der Gargazin, die ihm vom Fenſter nachſah, leid zu thun ſchien. Wie ſchnell hatte ſie etwas aus der Hand gegeben, was ſie mit ſo großer Anſtrengung ſich verſchafft! Sie hätte ſie wenigſtens ſo nicht fortlaſſen, einen Faden in der Hand behalten ſollen. Wem die Intrigue Zweck iſt, wer nur in ihr den ewigen Durſt nach Thätigkeit löſcht, muß Apparate jeder Art ſtets fertig um ſich liegen haben, er darf auch das Geringfügigſte nicht verſchmähen; der verlorene Faden kann zur Schlinge, die Schlinge zum Knoten werden. Nur darf man den Knoten nicht zu feſt ſchürzen, und noch weniger mit der Scheere ein Band zerſchneiden. — Sie ließ den Köder an ihrer Angel fahren, weil ſie des Spiels überdrüſſig war, wie aber, wenn ein Andrer — wenn die Königin von Adelheids Naivetät, Klugheit, Liebreiz gefeſſelt ward, wenn ſie ein Inſtrument aus der Hand gelaſſen, was hier ihr wichtigere Dienſte leiſten könnte, als dort, wohin ſie es beſtimmt —

Ein Gedanke durchfuhr ſie blitzartig — der Losgelaſſenen nachzueilen, ſie durch einen geſchickten Schlingenwurf wieder an ſich zu ziehen, ſelbſt ſie einzuführen, und wäre es auch durch die Vermittelung einer Kammerfrau. Schon hielt ſie die Klingelſchnur, um den zweiten Wagen zu befehlen, als ein anderer Gedanke dem erſten folgte: War denn Adelheid ein Inſtrument, das ſich dem Willen ſeines Eigners fügte? Hatte ſie ſelbſt, die Lupinus, wer denn ſie zu ſeinen Zwecken formen und bilden können? Wie die Stehaufmännchen von

Hollunderholz, wie eine elaſtiſche Puppe ſchnellte ſie, geknickt, gebogen, gedrückt, wieder auf zu ihrer Natur. Es war eine, die den Impulſen gehorcht. Vor ſolchen Naturen hatte die Gargazin Scheu oder Reſpect. — Sie ließ die Klingelſchnur aus der Hand. Solche Naturen rollen oder ſtürzen ſich in ihr Verderben, oder der Strahl der Gnade durchzückt ſie, wo wir es am wenigſten erwarten. Nur dürfen wir ſie nicht erziehen wollen.

Plötzlich lachte die Fürſtin hell auf. Aber erſt, nachdem ſehr ernſte Gedanken ihre Stirn verfinſtert hatten. Dieſes Mädchen hatte ſie ja ganz durchſchaut. Ja — es giebt Momente, wo eine unwillkürliche Macht zwingt, ein Bekenntniß der Wahrheit vor uns ſelbſt abzulegen, wie Niemand es vor einem Richter wagt und vermag. Sie hatte, nicht eine Schlange, aber einen Spiegel an ihre Bruſt gelegt, klar geſchliffen, daß er jeden Hauch aufnahm. Der Spiegel hatte geſchwiegen — bis jetzt, aus Dankbarkeit, Klugheit. Wer bürgte der Gargazin, daß Adelheid immer ſchweigen werde, jetzt, im nächſten Augenblicke, wenn ſie das Herz der Königin gewonnen, wenn ihres von einem mächtigen Impulſe ſchlug! Welcher Eid, welche Pflicht band ſie, wenn die Majeſtät der Königin von ihr Wahrheit forderte?

Das waren die ernſten Gedanken. Aber plötzlich löſten ſich die zuſammengekniffenen Lippen, die Runzeln glätteten ſich und die Augen glänzten ſchadenfroh: „Sie kann ſich ja nicht verleugnen, ſie wird dort wie hier das ſtarke Mädchen ſein. Sie wird das Gefühl der Königin verletzen — und — und — und — ſie wird zurückgeſchickt, wie ſie gekommen — Vive la vérité! — Und wenn ſie zu mir zurückkehrt, iſt ſie eine Andre als die fortging, und wir können uns beſinnen, wie anders wir ſie aufnehmen.“

Mit vergnügtem Geſicht trat die Fürſtin an's Fenſter. Ihr Auge fiel auf die kleinen Entreſolfenſter im Seitenflügel, wo die Kammermädchen wohnten. Ihr fiel ein, daß ſie die Kammermädchen ja ſchon längſt ſich näher gewünſcht, und ihr Geſicht verzog ſich zu einem ganz eigenthümlichen Lächeln, als ſie dachte: das wären ja allerliebſte Stuben für Adelheid. Da kam der Legationsrath über den Hof. Das Lächeln ward wieder ein anderes: „Eigentlich haſſe ich ihn, ich müßte ihn verabſcheuen, ich ſollte ihn fürchten, aber es lügt Niemand ſo angenehm als er.“

Mamſell Schadow hatte indeſſen gegen das ſchöne Mädchen nicht die Diplomatin geſpielt. Sie hatte es mit Herzlichkeit empfangen, obgleich ſie wußte, daß der Beſuch nicht ihr gelte, und ſie ſogleich in den Garten und in den Gang geführt, wo die Königin ihre Morgenpromenade zu machen pflegte.

„Wir gehen hier an den Gebüſchen langſam auf und ab, und wenn ſie kommt, thun wir, als ſähen wir ſie nicht. Wenn ſie in Gedanken iſt und uns nicht ſehen will, was man gleich merkt, treten wir in's Gebüſch zurück. Will ſie uns aber ſehen, dann thun wir ſehr überraſcht und etwas erſchrocken. Das lieben die hohen Herrſchaften und dann encouragiren ſie uns.“

Eine Mittheilung der Schadow war aber nicht geeignet, Adelheid zu encouragiren. Ihr Vater, der Geheimrath, hatte vor einigen Tagen eine kurze Unterhaltung mit der Königin gehabt. Adelheids Name war dabei genannt worden. „Das iſt ſchade, das darf nicht ſein!“ hatte die Königin geäußert. Nachher hatte die Schadow Ihre Majeſtät zur Viereck ſagen gehört: „Ich muß das junge Mädchen einmal ſprechen.“ Adelheids Vater hatte eine Abneigung gegen ihre Verlobung mit Louis Bovillard. Die Mutter betrachtete ſie als ein Glück. Sie wußte von häuslichem Verdruß deshalb. Ueber dieſen Kampf war Adelheid hinaus. Beim kindlichſten Gefühl der Dankbarkeit fühlte ſie ſich frei geworden. Sie hatte es keinen Hehl gegen ihren Vater gehabt: Ihr habt mich hinausgeſetzt in eine andere Welt, wo andre Geſetze gelten. Wenn ich mich den Pflichten unterwerfen mußte, die ſie fordern, ſo darf ich auch ihre Rechte für mich anrufen. So war ungefähr der Sinn eines Geſpräches, in dem der Vater unterlegen war. Es war ja nicht eigentlich ſein Departement; er fühlte, daß der Geiſt ſeiner Tochter auf Fittigen flog, die im Staube des Aktenlebens nicht wachſen. Nun wenn er in ſeinem Mißmuth Seufzern und Klagen gegen die erhabene Perſon Luft gegeben, ſo fühlte Adelheid eine andere Lebensluft in ſich. — Sie fühlte ſich nicht decouragirt.

Die Königin kam, aber nicht allein. Ein Cavalier ging an ihrer Seite, mit dem ſie in lebhaftem Geſpräche ſchien. Es war ein ſtattlicher, ſchöner Mann, von einem gewinnenden Anſehen, jede Bewegung weltmänniſche Grazie, obwohl ſein rechter Arm, früh vom Schlage getroffen, gelähmt an der Seite hing.

„Graf Hoym, flüſterte die Schadow, der Vicekönig von Schleſien. Wir müſſen zurücktreten.“

Beide gingen vorüber, und die Königin bemerkte ſie in ihrer Aufregung wirklich nicht.

„Palm! Palm! lieber Hoym, das bleibt doch das Abſcheulichſte. — So unſchuldig, in der Nacht fortgeriſſen von Frau und Kindern — um — o mein Gott, ich glaube oft ſeinen Schatten zu ſehen, wenn ich unter dieſen Bäumen gehe.“

„Die Hunderttauſende, gnädige Frau, die auf den Schlachtfeldern auch die Kugel traf —“

„Nein, Hoym, das iſt nicht das. Er ſchreitet über Leichen, das iſt der Weg des Gräßlichen. Aber der Mord an einem ſchuldloſen Familienvater —“

Das Säuſeln der Bäume und die größere Entfernung nahmen die andern Worte fort.

„Wie fühlen Sie ſich, meine Liebe? fragte die Schadow, um ihr Muth zu machen. Nur Geduld, es wird Alles ganz gut gehen.“

„Mich dünkt, die arme Königin iſt in großer Aufregung. Iſt denn Graf Hoym jetzt ihr Vertrauter?“

Die Antwort bewies der Kammerfrau wenigſtens, daß Adelheid keines Riechfläſchchens bedürfe, um muthig zu bleiben. Adelheids Mutter hatte ihr die Tochter anempfohlen, wenn die Gegenwart der Majeſtät das Kind überwältige.

„Die arme Königin! Sie haben Recht, ſie ſo zu nennen.

Ach; unter uns, ſie hat Niemand, dem ſie ihr Herz ausſchütten könnte.“

„Ihr Herz?“

Das war ein kluger Blick, welcher der Kammerfrau Muth machte, mehr zu ſagen, als Kammerfrauen eigentlich dürfen.

„Ja, wenn ſie ganz ihrem Herzen leben dürfte! Dafür hat ſie ihre Kinder, ihren Gemahl, ſich ſelbſt; aber die großen Staatsangelegenheiten müſſen fürchterlich ſtehen. Das, ich möchte ſagen, zerſprengt ihr oft das Herz. Liebe Demoiſelle Alltag, ich möchte Manchen, der die Könige beneidet, einen Blick da hinein thun laſſen, und ſie würden Gott danken, daß ſie ſo glücklich in ihrem Hauſe ſind.“

Die Spaziergänger hatten ſich umgewendet und gingen wieder vorüber.

Die Königin ſchien noch immer in derſelben Stimmung:

„Er ſieht die ganze Gefahr, klar und deutlich. Er könnte retten, und dieſen einzigen Mann, der retten könnte, ihn läßt man brach liegen.“

Aus Hoyms Antwort konnte man nur die Worte hören: „Aber der Freiherr von Stein —“

Die Schadow hatte Adelheid tiefer in's Gebüſch gezogen.

„Das iſt ihr Hauptkummer jetzt. Unſereins darf freilich nichts davon wiſſen, und noch weniger ſich darum kümmern, aber man müßte ja nicht Ohren und Augen haben. Je mehr es eine hohe Perſon ſchmerzt, um ſo heftiger bricht es unwillkürlich heraus, und uns beachten ſie doch eigentlich nicht als Geſchöpfe, die es angeht und die es verſtehen.“

„Ihre Majeſtät wünſcht den Freiherrn von Stein zum Rathgeber des Königs?“

Die Kammerfrau ſah Adelheid verwundert an: „Das wiſſen Sie auch! — Man mag im Publikum freilich manches wiſſen, von dem die hohen Herrſchaften glauben, daß ſie es allein beſitzen. Es iſt ſo. Der Herr hat ſich aber bei Hofe nicht beliebt gemacht; er hat viel Feinde. Das geht bis zu den Lakaien hinunter, Sie wiſſen nicht, wie das bei uns iſt. Wen ſie oben von Einfluß ſehen, deſſen Worte ſprechen ſie nach.“

„Aber wenn die Königin —“

„Es iſt das Schlimme, liebe Demoiſelle, daß der König ſelbſt den Herrn nicht liebt — er iſt ihm unbequem. Ganz unter uns, er fühlt oft, daß es beſſer wäre, wenn die Andern, gegen die jetzt das Geſchrei iſt, fort wären, er möchte ſie auch zuweilen los ſein, denn er iſt der edelſte, beſte Herr von der Welt, aber ſie ſind ihm bequem, er hat ſich an ſie gewöhnt. Er entläßt ja keinen ſeiner alten Diener. Und die ſeelensgute Königin, betrüben möchte ſie ihn doch auch nicht, und in Staatsangelegenheiten hatte ſie ſich's zum Geſetz gemacht, nicht mitzuſprechen. Aber wer kann dafür, wenn das Herz voll iſt und die Augen übergehen — ſie ſieht ja und hört — und, wie geſagt, wenn da am ganzen Hofe Niemand da iſt, der mit ihr fühlt und ſieht — Da iſt nun der Herr Graf Hoym aus Schleſien angekommen. Ob's grade der rechte Mann iſt, weiß ich nicht, aber er iſt ein friſches Geſicht, er ſpielt ihr nicht immer die alte Melodie vor, und am Ende, wenn man kein Menſchenherz hat, klagt man auch gegen den Mond und gegen die Wände.“

Die Spaziergänger waren abermals zurückgekehrt.

„In den Provinzen theilt man Ihro Majeſtät Entrüſtung, ſagte Hoym, Allen iſt es ein Räthſel: Friedrichs Staat in den Händen eines franzöſiſchen Roturiers!“

Die Königin blieb ſtehen: Sagen Sie lieber, eines characterloſen Libertins, der mit den höchſten Gütern, den Tugenden, der Ehre des ſchönſten Reiches leichtſinnig ſpielt wie mit den Geldrollen, die er alle Abend am Pharotiſch verliert.“

„Jammerſchade, daß unſer Haugwitz ſich von ihm leiten läßt. Sonſt ein ſo liebenswürdiger heller Geiſt.“

„Mich dünkt, es iſt der höchſte Grad des Unverſtandes, das Werkzeug der Verworfenheit Anderer zu werden.“

Auf einen ſolchen Ausſpruch aus dem Munde einer Königin muß der Unterthan in Ehrfurcht ſchweigen. Hoym ſchwieg; auch die Königin ſchwieg einen Augenblick, wie im Gefühl, mehr geſagt zu haben, als die Etikette einer Königin zu ſagen erlaubt. Die leichte Röthe war wieder von ihrem huldſtrahlenden Geſicht verſchwunden, als ſie fortfuhr:

„Ihm, ihm allein verdanken wir es, daß das Ungeheuer mit kaltem Hohn auf uns herabblickt. Er verachtet unſre Machthaber, weil wir ſolchen an ihn bevollmächtigten. Ich ſage nichts davon, wie er in Brünn ſich fortſchicken, in Wien behandeln, in Schönbrunn dupiren ließ; ich zerdrücke meinen Schmerz, daß er es war, der Hannover uns ſchenken ließ, der Brocken, an dem unſer Adler erſticken ſollte. Daß er aber nach dieſer Erfahrung, belaſtet von den Verwünſchungen einer ganzen edlen Nation, jetzt in Paris wieder dieſelbe Rolle der Inſouciance ſpielen konnte!“

„Er war vielleicht, wie Lombard in Brüſſel, von der Grandeur der neuen Majeſtät eblouirt. Il est un peu phantaste, Myſtiker, er glaubt zuweilen an Geiſtererſcheinungen.“

„Nein, Hovm. Er glaubt nur an ſich. Er ſchrieb damals her: „„Sobald ich ihn geſehen, iſt Alles abgemacht; ich weiß ja, was er in Wien zu mir geſagt hat.““ Solcher naive Glaube wäre rührend, wenn er nicht ein Staatsminiſter des Königs wäre, wenn nicht Seine Majeſtät das Wohl ſeines Volkes und ſeiner Krone in ſeine Hand gelegt hätte. Da, in der ſchrecklichen Audienz, die er am ſiebenten Tage auf vieles Bitten und Dringen erhielt, mußte er ſich von Bonaparte die Schmeichelei in's Geſicht ſagen laſſen: „„Sie ſind ehrlich, ich weiß es, aber Sie haben keinen Credit mehr in Berlin; Hardenberg und ein Paar andre hirnkranke Narren wühlen das Volk auf und beherrſchen ihren König.““ Das mußte er hören, der Abgeſandte Preußens, aus dem Munde des Corſen, und — ſchwieg — mußte ſchweigen — und — und —“

Als ſie wieder vorüber waren, meinte Adelheid, die Königin ſei jetzt wohl ſchwerlich geſtimmt, ein unbedeutendes Mädchen zu empfangen; ob es nicht ſchicklicher wäre, wenn ſie ſich zurückzöge? Die Schadow verneinte es: „Das geht bald vorüber. Sie kann nicht lange zürnen, das iſt ihr himmliſches Gemüth. Es iſt, wie wenn ein Gewitterſturm vorüberzog und dann die Abendſonne ſcheint. Dann athmet ſie auf, ſie kann ſich an einer Feldblume freuen, und gerade dann wird ſie erſt recht gütig, wenn ſie aufgebracht war, und möchte es an Allen, denen ſie begegnet, wieder gut machen."

Aber das Gewitter war noch nicht ganz vorüber. Es war nur auf dem Rückzuge. Die Königin wandte in kürzeren Abſätzen um, Diesmal ſchien Hoym der Ankläger geweſen zu ſein. Die Fürſtin ſchüttelte den Kopf:

„Ich hielt ihn für ehrlich. Er hat ein ſo angenehmes Weſen."

„Leider iſt es in Paris ſo bekannt wie hier, daß Luccheſini nach Berlin nur das berichtet, was uns ſchmeichelt. Die Hauptſachen hat er verſchwiegen."

„Er iſt ein Italiener. Ich will zugeben, daß ſeine Luſt das Intriguiren iſt, aber, Graf, er ſieht ſehr ſcharf die Dinge, wie ſie ſind."

„Das ſtreitet ihm Niemand ab, Ihre Majeſtät, aber ſein Geſandtenpoſten in der franzöſiſchen Hauptſtadt gefiel ihm ſo außerordentlich, daß er das geſchickt cachirt hat, was unſer Cabinet genöthigt hätte, ihn auf der Stelle zurückzurufen. Noch weniger als er hatte ſeine Frau Luſt Paris zu verlaſſen."

„Muß auch das in unſer Unglück hineinſpielen!"

„Madame la Marquiſe haßt ihre Schweſter, die Biſchofswerder, auf Tod und Blut. Sie hat ihrem Gemahl erklärt, daß ſie an Krämpfen verginge, wenn ſie mit ihr unter dem Himmel einer Stadt leben müßte. Unſer Ambaſſadeur iſt ein ſo guter Ehemann! Ich kann ihn nicht entſchuldigen; in milderem Lichte aber darf ich Haugwitz's Verſehen betrachten. Ward er nicht immerfort durch falſche Berichte getäuſcht?"

„Ich möchte ſo ungern auch dieſen Mann aufgeben! Iſt ſein Eifer jetzt für den Krieg auch Verſtellung?"

„Nein, nur aufrichtige Erbitterung gegen Napoleon, der ihn nie leiden mochte und ihn endlich aus Paris fortſchaffte.

„O, lieber Hoym — fuhr die Fürſtin mit der Hand an die Stirn, Menſchen, wie ſie ſein ſollten! — Sind denn die Könige verdammt, daß ihr Glanz nur die an ſich zieht, die nicht ſind, wie ſie ſein ſollen!“

„Jetzt entläßt ſie ihn bald, flüſterte die Schadow. Geben Sie Acht, ſie wenden noch kürzer.“

Adelheids Herz ſchlug lebhafter. Eine angenehme Wärme durchdrang ſie, ſie fühlte eine Luſt, dieſer Königin Angeſicht gegen Angeſicht zu ſtehen.

Es waren wirklich die Abſchiedsworte, als ſie zum letzten Mal vorüber gingen.

„— Und dieſe Mäntelgeſchichte, welche das Land in Aufruhr bringt, wird man es künftig glauben, daß man erſt jetzt, im letzten Augenblick daran denkt! Eine Sottiſe, bedürfte es noch der Epigramme, es giebt kein ſchlagenderes auf die Unfähigkeit unſerer Verwalter. Und ſtatt als wirklich treue Diener ihres Herrn die Schuld auf ſich zu nehmen, laſſen ſie Seine Majeſtät den König in kläglichen Lauten zum Publikum ſprechen, ſie legen meinem Gemahl Worte in den Mund, über die ich mich in der Seele ſchäme. Sie haben nicht daran gedacht, und ihre Pflicht war es. Iſt das Loyalität? — Auch im Kriegsweſen ſagte mir Rüchel Unbegreifliches. Für das Nöthigſte nicht geſorgt! Unſre Feſtungen zu armiren, dazu ſchickt man ſich jetzt erſt an. Es iſt unerhört, man wird es künftig nicht glauben. Wozu bezogen ſie die großen Beſoldungen, wozu wurden ihnen Güter über Güter geſchenkt! — Nein, lieber Graf, das Cabinet, was dieſen gräßlichen Zuſtand möglich machte — es kann, darf nicht blieben — oder —“

Die Worte verhallten. Am Ende der Allee war der Vicekönig von Schleſien entlaſſen. Louiſe ſtand eine Weile ſinnend. Ihre ſchöne, anmuthige Geſtalt im weißen einfachen Morgenkleide ward noch vortheilhafter gehoben durch den grünen Raſenfleck, gegen den ſie wie eine Marmorſtatue abſchnitt. Ein Sonnenſtrahl, der durch die Baumwipfel auf ihren Scheitel fiel, ſetzte ihr eine goldene Krone auf, aber er goß zugleich ein wunderbares Leben auf das ſchöne Geſicht. Es war keine Bildſäule; die Königin ſchwebte die Allee wieder herab.

„Sie hat uns geſehen. Sie kommt auf uns zu, ſie wird uns anſprechen. Nun muthig, liebe Demoiſelle. Wenn ich Ihnen winke, thun wir alſo wie erſchrocken und treten einen halben Schritt zurück. Dann wird ſie eine Bewegung machen, daß wir herantreten. Sie knixen ſo, die Arme kreuzweis auf der Bruſt, die Ellenbogen gegen den Bauch. Tritt ſie näher, greifen Sie nach dem Rock, als wollten Sie ihn küſſen. Sie wird's nicht zulaſſen und die Hand Ihnen hinhalten. Die führen Sie an die Lippen, noch immer nach tief unten, das Andre findet ſich dann. Dreiſt geantwortet, aber ja nicht eigene Meinungen!“

Sechstes Kapitel.

Die Eine gehörte ſchon einem Andern.

Auf Louiſens Geſicht ſchien jede Spur der Agitation verſchwunden, als ſie näher kam. Sie ging auf Beide zu.

„Ihre Majeſtät entſchuldigen, wollte die Schadow anfangen, es iſt zufällig eine liebe gute Freundin —“

„Es iſt eine alte Bekannte und ein lieber Beſuch, unterbrach die Fürſtin. Wir ſind ja hier unter uns, wozu die Komödie! — Es freut mich, Sie wieder zu ſehen, liebes Kind, ſo wie Sie ſind. Ich meine, ſetzte ſie lächelnd hinzu, wie Sie bei Gottes ſchönem Sonnenlicht ausſehen. Das Lampenlicht täuſcht immer, und es iſt mir lieb, daß ich mich nicht getäuſcht habe.“

Eine gebietende, aber graziöſe Bewegung hatte, wie ſie vorhin den Rockkuß abgewehrt, Adelheid aufgefordert, an ihrer Seite weiter zu gehen.

Der Schadow ſchien es zweifelhaft, ob ſie nach dieſem Empfange reſpectvoll unter dem Baume ſtehen bleiben, oder in ebenſo reſpectvoller Entfernung folgen ſollen. Da wandte ſich die Fürſtin freundlich um: „Ach, liebe Schadow, da fällt mir ein, ich vergaß, als Hoym ſich vorhin melden ließ, daß meine Lieblingsbücher auf dem Nähtiſch liegen geblieben ſind. Sehn Sie doch nach, damit die Kinder nicht darüber kommen.“

Der Etikettenzweifel der Kammerfrau war gelöſt, ſie verneigte ſich und die Königin und Adelheid waren allein.

Es war ein wunderſchöner Herbſtmorgen, kein Wölkchen am ſonnedurchglühten Himmel, die laue Luft ſpielte durch die angegelbten Baumwipfel, Sperlinge zwitſcherten in den Büſchen, weiße Herbſtfäden flogen umher. Es war kein gezwungener Anfang des Geſpräches, wie von ſelbſt kamen die Worte von den Lippen der Königin:

„Sind Sie auch eine Freundin der Natur?“

„Sie ſtreicht Balſam auf die Wunden der Leidenden und weſſen Herz vor Freude jauchzt, wo findet er Laute dafür, als in ihrer ſtummen Sprache!“

Das war zu ſtarke Farbe für die Stimmung, ſagen wir für die Poeſie der Königin, aufgetragen. Sie blieb einen Augenblick ſtumm. Dann ſprach ſie Worte, die auch Andre behorcht haben müſſen, denn wir finden ſie ſchon verzeichnet.

„Ich muß den Saiten meines Gemüthes jeden Tag einige Stunden Ruhe gönnen, und ſie dadurch gleichſam immer wieder aufziehen, damit ſie den rechten Ton und Anklang behalten. Das gelingt mir am beſten in der Einſamkeit, aber nicht im Zimmer, ich muß hinaus in die freie Luft, in die ſtillen Schatten der Bäume. Unterlaſſe ich es, dann tritt gewöhnlich Verſtimmung bei mir ein, und je geräuſchvoller es um mich wird, um ſo ärger wird ſie. Ach, es liegt ein ungemeiner Segen in dem abgeſchloſſenen Umgange mit uns ſelbſt.“

Das war viel von einer Fürſtin gegen ein junges Mädchen, welches keine Anſprüche an ihre Vertraulichkeit hatte, welches ſie zum zweiten Mal ſah. Adelheid fühlte das Viele, es drückte ſie indeß weder nieder, noch erhob es ſie. Jene hatte wohl Recht: die auf den iſolirten Höhen thronen, fühlen auch das Bedürfniß, ihre Gefühle mitzutheilen. Wenn ſie keine Herzen, Seelen, Geiſter finden, die ſie verſtehen, klagen ſie's der ſternbeſäeten Nacht. Sie ſchütten in der Verzweiflung ihr Herz auch aus vor den glatten Marmorwänden, lieber als vor marmorkalten und glatten Menſchengeſichtern.

Adelheid geſtand ſich, ſie war in dieſem Augenblick nur eine Wand, ein Baum, an den die Fürſtin ihr Herz ausſchüttete. In der Art lag aber zugleich eine Correction. Die Königin hatte die Saiten auf den Ton geſtimmt, der im Geſpräche durchklingen ſollte, es war ein elegiſch-ſentimentaler. Er paßte nicht zu der Stimmung, welche Adelheid mitgebracht, und die in dem belauſchten Geſpräche neue Nahrung erhalten hatte. Weil Adelheids Saiten zu hoch geſtimmt geweſen, ſchwieg ſie, in Erwartung, daß der Einklang mit der Fürſtin ſich herſtellen werde.

„Sie ſind eines von den glücklichen Weſen, hub die Königin an, an deren Wiege, wie die Dichter ſagen, gütige Feen ſtanden.“

Adelheid öffnete die Lippen, aber verſchluckte das Wort. Die Fürſtin hatte den fragenden Blick aufgefangen und verſtanden:

„Wäre ich nicht die — ſtände ich Ihnen nicht ſo fern und fremd, ſo würden Sie mich gefragt haben: Was iſt denn Glück?“

„An Ihre Majeſtät erlaube ich mir nicht die Frage, aber an mich ſelbſt: Was macht das Glück dieſes Lebens aus?“

„Mich dünkt, der Stempel, den der Schöpfer ſeinen Geſchöpfen aufgedrückt hat, iſt die beſte Antwort. Sie brauchen ſich nicht im Spiegel zu ſehen. Sehen Sie nur die Miene der Leute, denen Sie begegnen. Die ſchöne Adelheid Alltag iſt überall willkommen.“

„Und doch verdankte ich neulich nur der Huld einer höheren Zauberin, daß ich dem Spotte und der Kränkung entging.“

„O das waren Unarten. Neidiſche und böſe Menſchen können den Frieden der Glücklichen nicht verkümmern. Dieſer Friede iſt ein Gut, was tiefer liegt. Ihre häßlichen Hände reichen da nicht hin.“

„Gnädigſte Königin, ich preiſe allerdings mein Glück, weil ich früh einen Lehrer fand, der mich auf das Wahre hinwies.“

„Ich kenne Ihren Vater; er iſt ein trefflicher Mann und treuer Staatsdiener, der nichts Höheres kennt, als die Erfüllung ſeiner Pflichten.“

„Mein Lehrer lehrte mich, fuhr Adelheid raſch fort, daß Leiden unſre beſten Erzieher ſind. Aus der Schule großen Unglücks entwickelt ſich die Seele zur Freiheit und Selbſtſtändigkeit.“

Die Fürſtin ſah Adelheid befremdet an. Es war wieder nicht das, was ſie erwartet hatte; aber das Fremde war nichts fremdartig Feindliches, und ſtatt abzuſtoßen, brachte es ihr das junge Mädchen nähe. Der immer theilnehmender werdende Blick verrieth es. Jetzt entſann ſie ſich wohl, daß das vielbeſprochene Mädchen wunderbare Schickſale erlebt.

„Haben Sie auch dieſe Schule durchgemacht! — Doch das iſt ja nun vorüber.“

„Wer kann ſagen, daß er aus der Schule entlaſſen iſt, ſo lange er lebt! Und wer ſieht unter dem fröhlichen Geſicht die Schmerzen in der Bruſt!“

Das war ein Ton, welcher anſchlug, er vibrirte durch die Seele der Königin: „Und wer ſieht heute, was morgen kommt!“

Ein Seufzer machte ſich aus ihrer Bruſt Luft. Da flog, von einem leiſen Luftzug getragen, einer jener weißen flockigen Herbſtfäden, wo die Allee ſich bog, von der Wieſe ihnen entgegen und legte ſich um Beider Bruſt, indem er, von ihrer Bewegung feſtgehalten, ſie umſchlang. Beide waren durch ein Spiel der Natur an einander gefeſſelt. Adelheid hob den Arm, um den Faden vom Hals der Fürſtin los zu machen, aber — es war die Wirkung und die That des Momentes, jene Einwirkung unſichtbarer Geiſter, die wir umſonſt erklären, und, wenn erklärt, ſo wäre es nichts — die Thränen ſtürzten aus den Augen der Königin und ſie drückte Adelbeid an ihre Bruſt. Niemand ſah es, es war weite ſonntägliche Einſamkeit im Park. Die Sonne, obgleich ſie Alles ſieht, iſt eine ſchweigende Zeugin, die Käfer ſchwirrten, die Fröſche ächzten ihr monotones Lied in den feuchten Wieſen; vom Kirchthurm läuteten die gedämpften Glocken zum Begräbniß einer alten Frau.

Die Lippen der Fürſtin berührten Adelheids Wangen: „Ach, liebes Mädchen, wer weiß, was morgen kommt!“

Es war da in dem Augenblick mehr zwiſchen ihnen vorgegangen, als Worte ausſprechen. Die Königin ſprach: „Sie ſchickte mir der allgütige Vater im Himmel zu einer Stunde, wo ich Troſt bedurfte. Was man ſo gefunden, läßt man ſo leicht nicht wieder von ſich.“

Die Emotionen haben ihr ewiges, unverjährbares Recht, unter den goldenen Decken der Schlöſſer wie unter den Schilfdächern der Hütten; aber hier dürfen ſie austoben bis zur Erſchöpfung, dort iſt ihnen ein Maaß geſteckt.

Louiſe war wieder die Königin geworden, als ſie weiter gingen, aber von einer Huld, welche die Majeſtät überſtrahlte. Sie zeigte nach dem Pavillon mit chineſiſchem Dach, auf einer kleinen Höhe vor ihnen: „Dort wollen wir einen Augenblick ausruhen.“

Ihr Geſpräch, bis ſie den Punkt erreicht, war lebhaft, aber es floß ruhig hin. Adelheids Aeußerungen mußten die ganze Aufmerkſamkeit der Fürſtin erregt haben. Sie hatte ſie oft forſchend angeblickt. Als ſie auf der ländlichen, von Blüthenäſten geflochtenen Bank Platz genommen, ſagte Louiſe:

„Sie ſind noch ſo jung und ſchon ſolche Erfahrungen!“

Adelheid erröthete.

„Sie kamen, wie Sie mir ſagten, nie aus der Reſidenz, Sie lebten nur in guten Häuſern, unter reſpectabeln Familien, und zuweilen blitzt es aus Ihren Reden, als wüßten oder ahnten Sie die Verworfenheit der ſchlechten Menſchen. Ich glaubte, das wäre uns nur aufgeſpart, die wir von oben ſo Vieles ſehen, was Ihnen unten verborgen bleibt. Wie die Motten nach dem Licht, ſo flattern uns die zu, welche für ihre ungeordneten Begierden unten keinen Platz fänden. Wir müſſen ſie dulden, weil — ach, aus vielen Gründen! während die ſtillen, ſittlichen, bürgerlichen Kreiſe ihnen die Thür verſchließen dürfen. Man thut daher ſehr Unrecht, uns zu beneiden, liebe Mamſell. Wir, die wir andern Pflichten zu gehorchen haben, könnten die Niederen beneiden, welche dieſe Rückſichten nicht kennen. Sie dürfen nach ihrem Penchant leben und ihre Freunde ſich unter den Rechtſchaffenen und Guten nach ihrem Gefallen ausſuchen."

„Ihre Majeſtät, ich meine, es giebt Rückſichten und Pflichten in jedem Lebenskreiſe."

„Ganz gewiß, aber es iſt leichter, in den Hütten ein ſtilles Glück ſich zu bereiten und doch keine Pflicht zu vergeſſen, als wenn unſre Wiege dem Throne nahe ſtand."

Die Fürſtin ſprach es mit dem bewegt feierlichen Tone, der keinen Widerſpruch zuläßt. Ihr Auge ſah dabei wie verklärt in die Ferne. Wo ihre Gedanken waren, ließ ſie die Zuhörerin nicht lange errathen: „Auch ich habe einen Blick in dieſes Glück gethan. Es waren die ſchönſten, glänzendſten Stunden meines Lebens. Damals, liebes Kind, hielt ich es auch für das höchſte Glück, was das höchſte Weſen unterm Sternenzelt einer Sterblichen gewähren könne, Königin zu ſein über ein glückliches Volk."

Die Gedanken der Königin verfolgten die berühmte Huldigungsreiſe, welche ſie nach der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms III. mit ihrem Gemahl gemacht. Tage waren es lichten Sonnenſcheins, als vorausgeſchickte Cabinetsordres allen Prunk und alle Ehrenbezeugungen verboten hatten; denn, hatte der König erklärt, die Liebe des Volkes habe untrüglichere Merkmale, als Einholungen, Gedichte, Guirlanden und Ehrenpforten. Der Monarch hatte erklärt, daß nur die Merkmale der Liebe für ſein Herz Werth hätten, welche, von keiner Gewohnheit und Herkommen abhängend, grade aus dem Herzen kämen. Und ſo waren ſie ihr, ſo dem glücklichen Gatten entgegengekommen. Das Volk that, wie es befohlen war, und wir haben nicht den geringſten Zweifel, daß es nicht von Herzen es gethan.

Louiſe letzte ſich an der Erinnerung. Sie malte einzelne jener ſchönen Züge, von denen uns die Zeitgenoſſen berichten. Die Erſcheinung des Königs und der Königin, einer jungen, von Liebreiz und Güte umfloſſenen, in Provinzen, wo auch die älteſten Greiſe ſich nicht erinnern können, je eine Königin geſehen zu haben, glich der Erſcheinung von Schutzgöttern des Vaterlandes, von erhabenen Genien der Gerechtigkeit und Milde, die überall, wo ſie ſich zeigen, unüberwindliche Eroberer, jedes Herz gewinnen. Eine Reiſe war es geweſen fortwährender Triumphe, nein, eine ununterbrochene Reihe von Familienfeſten. Da brannte die Sonne herab, daß man die Augen nicht aufthun konnte, und doch wich keiner vom Platze, bis er ſeine Königin mit Augen geſehen. Da waren neunzehn weiß gekleidete Mädchen an ihren Wagen geſprungen. Eines hatte der Königin zugeflüſtert: Wir ſind eigentlich zwanzig, aber die Eine iſt nach Haus geſchickt. Warum denn, liebes Kind? — Weil ſie ſo häßlich ausgeſehen. Da hatte Louiſe nach der armen Häßlichen geſchickt und ſprach am längſten und freundlichſten mit ihr. — Und jener alte Bauer, der ſie ſo gern ſehen wollen, und immer wieder von den Andern und den Gensdarmen zurückgedrängt war, die Königin hatte ihn wohl geſehn und heranrufen laſſen, und noch ſah ſie ihn, wie der Greis ſein Haupt entblößte und ſtumm, aber unverwandten Blickes, die Landesmutter anſchaute. In deſſen Herzen, wußte ſie, lebte ihr Bild ewig fort! Und wie in einem andern Dorfe in Pommern die Bauernſchaft den Wagen umringt hatte, und die Bauern in ihrem Plattdeutſch durchaus darauf beſtanden, daß ſie ausſteigen müſſe und ſich „tractiren“ laſſe, damit die Städter nicht dächten, ſie hätten das Vorrecht allein. Und die Königin war lächelnd ausgeſtiegen und in das Bauernhaus getreten, und hatte von dem großen ihr aufgetragenen Eierkuchen ein Stück gegeſſen, und verſichert, daß er ſehr ſchmackhaft ſei. Und wie der König im Zelt an der Weichſel, wo er als Gaſt der Elbinger tafelte, zu dem Landmann, der mit einer Bittſchrift ſich auf die Knie geworfen, in edlem Unwillen gerufen: „Nur vor Gott knien! Ein Menſch muß nicht vor einem andern Menſchen knien!“

„Da habe ich Blicke gethan auf den Heerd meines Volkes, ſchloß die Königin, und weiß, wo die Zufriedenheit und Seelenruhe wohnt. — Sie fröſteln, liebes Kind, Sie ſchaudern ſogar —“

„Ach, Ihre Majeſtät, es waren Gedanken —“

Die Fürſtin hatte ſie geleſen: „Freilich weiß ich, nicht überall ſtehen Hütten von Philemon und Baucis, aber die Immoralität hat da keinen dauernden Wohnſitz, wo bewährte Tugenden, Patriotismus und Menſchenliebe die Seelen umſchlingen. Wenn wir wieder Ruhe und Frieden nach Außen haben, dann hoffe ich, ſoll es in den höheren — Gott gebe auch in den höchſten Kreiſen beſſer werden. Aber Sie, liebes Mädchen, können doch nicht klagen, Ihr guter Genius führte Sie nur unter edle Menſchen —“

„Erlauchte Frau! ich meine, die Menſchen ſind in allen Kreiſen Menſchen, und verzeihe mir der Allgütige, wenn es Sünde iſt, ſie kommen mir oft wie ein Knäuel von Schlangen vor. Wenn Eine mich recht liebevoll anblickt, denke ich an den Tiger, der den Kopf auf die Krallen drückt, zum Satz auf ſein Opfer.“

„Was ſind das für Phantaſieen!“

„Ich weiß es nicht. Aber ich ſehe überall Larven und dahinter Verbrecher.“

„Calmiren Sie ſich.“

„Es iſt nun einmal mein Schickſal, ich ward von ihm herumgeſchleudert, ich bin keine, ich will keine Clairvoyante ſein, aber wie Vieles mußte ich wider Willen belauſchen, und da iſt mir, wenn ich einen ſtillen Teich ſehe, den kein Lüftchen kräuſelt, als werde er plötzlich gähren, ſich heben, toben und Ungeheures zu Tage kommen. Wo wir's am wenigſten erwartet, in den friedlichen Kreiſen, den wir die glücklichen nennen, als braue unter der Ruhe Entſetzliches. Die Luft drückt mich, und zuweilen wünſche ich, daß der Sturm komme, die Elemente toben; ein Krieg erſcheint mir nicht mehr ſo ſchreckenvoll, wenn dieſe brütende Stille nur aufhört.“

„Das ſind Imaginationen, vielleicht aus den neuen Büchern. Dieſe Schlegel, Tieck, Novalis ſind aber eine excentriſche Lectüre, welche das Blut erhitzt; keine für ein junges Mädchen, das Herz und Geiſt zum Umgang mit rechtſchaffenen Menſchen ausbilden will.“

„Mich dünkt, Ihre Majeſtät, die Zeit iſt auch zu ernſt, und fordert von uns andere Pflichten, als in der Mährchenwelt zu luſtwandeln.“

„Das iſt verſtändig von Ihnen. Man eifert auch gegen das Leſen von Romanen und Schauſpielen, aber man thut Unrecht. Unſer Iffland führt uns doch immer rührende Beiſpiele vor, wie wir uns glücklich finden können in beſchränkten Verhältniſſen. Sie wollen es tadeln, daß er die böſen Menſchen immer aus der vornehmen Welt nimmt. Aber hat Iffland Unrecht? Ich wenigſtens und der König ſehen uns immer mit Befriedigung an. Sie ſollen ſich nur ein Exempel dran nehmen, die es trifft, ſagte neulich mein Gemahl. — Den Lafontaine möchten ſie uns auch verleiden, aber wie viele herzliche und frohe Stunden verdanken wir ihm, wie vielen Troſt, wenn wir Abends nach einem verdrießlichen Tage uns mit ihm auf dem Sopha vom Gewühl zurückzogen. O es giebt ſolche Tage, wo Fürſten nichts hören als Klagen, Gegenanſchuldigungen, wo uns die Welt wie ganz verderbt erſcheint, ein Knäuel von Schlangen, ſagten Sie, wir wollen es nur ein Durcheinander von böſen Menſchen nennen. Da, wenn wir uns fürchten mußten vor Allem, was uns nahe kam, da erquickte uns Lafontaine mit der rührenden Einfalt ſeiner Perſon, wir ſahen uns an, und wenn wir es nicht ausſprachen, dachten wir es: es giebt doch noch gute Menſchen. Warum ſind die es nicht, welche die Vorſehung uns in den Weg führt. Zuweilen erhört dann der Himmel unſern Wunſch, und wenn wir es am wenigſten erwarten.“

Der gütigſte Blick ruhte auf Adelheid.

„Was ſind denn Ihre Lieblingscharactere in Lafontaine?“ fragte die Fürſtin, um ſie in ihrer ſichtbaren Verlegenheit aufzumuntern.

Die Gütige ſah wohl die Wirkung, aber nicht die Urſache. Adelheid hatte an den Romanen nie Geſchmack finden können; ſie hatte die wenigſten durchgeleſen. Sollte ſie lügen vor einer Monarchin, die allen Schmuck der Hoheit vor ihr abgelegt, und nur in ihrem edelſten Selbſt ſich gab! Adelheid hätte in dieſem Augenblick aufſtehen und ihr zu Füßen ſtürzen können, um die Wahrheit in ihr zu verehren, die nicht in ſchönerer Geſtalt ſich verkörpern konnte, aber die Unwahrheit ſprechen konnte ſie nicht.

Es floß von ihrem Munde, was ſie dachte, mit einer kleinen Einfaſſung von Schmeichelei, die darum nicht Unwahrheit war: „Mich dünkt, des Dichters Aufgabe iſt, die Menſchen zu ſchildern, wie ſie ſind. Weil er Dichter iſt, darf er das Schöne und Erhabene in ſeinem wunderbar geſchliffenen Spiegel vergrößern und verſchönern, und es mag ihm auch vielleicht erlaubt ſein, das Häßliche und Schlechte noch etwas häßlicher zu machen. Doch das verſtehe ich nicht und beſcheide mich deshalb. Das Große und Schöne ſoll er jedoch nicht häßlich und niedrig malen, ſonſt widerſteht er unſerm Gefühl, denn von der Dichtung verlangen wir Frauen wenigſtens, daß ſie unſre Gefühle erheben und uns die ewige Schönheit ahnen laſſen ſoll. Aber wenn er umgekehrt das Kleinliche und Häßliche ausſchmückt, und dem Gemeinen den Schein der Tugend und des Edelmuthes umhängt, damit uns das gefalle, was wir meiden und verabſcheuen ſollen, dann kommt es mir vor, als verſündigte er ſich an ſeinem hohen Beruf. Wenn ich durch die Wimpern einer edlen Fürſtin eine Thräne ſich drängen ſehe, weil ſie bang einer ſchweren Zukunft entgegen ſieht, für ihre Familie, ihr Volk, ihr Land, oder iſt's eine der Freude, daß ihr Gemahl ſiegreich aus dem Felde zurückkehrt, ihre Kinder ihr Freude bereiten, ihr Erſtgeborner einen erſten Zug entfaltet, der an den Edelmuth und die Tapferkeit ſeiner Ahnen erinnert — das, dünkt mich, iſt eine Thräne, die der Dichter auffaſſen muß wie ein Juwel im Sonnenſchein. Aber entweiht er die ſchöne Thräne nicht, wenn er auch alle ſeine unbedeutenden Perſonen bei jeder Gelegenheit gerührt ſein und weinen läßt, um Kleines und Geringfügiges, und wenn er die Thräne dann ſo ſchön ausmalt, daß die armen Leſer mitweinen müſſen! Sie wiſſen am Ende nicht recht, warum, aber er erhält die weinerliche Stimmung, weil er darauf rechnet, daß wir Alle ſchwach ſind und es uns am Ende an ihn feſſelt. So kommt mir Lafontaine vor, erlauchte Frau, er weiß, wo wir Alle ſchwach ſind, und da verſucht er uns zu ſtreicheln, er drückt wehmüthig die Hand, ſchlägt verführeriſche Accorde an, bis wir fortgeriſſen ſind, und wenn wir wieder zu uns kommen, ſchämen wir uns darüber, denn er hat uns weich gemacht, wo wir ſtark ſein ſollten, und wo haben wir dann noch Gefühl, Stimmung, die unentweihte Thräne für das große Schickſal wirklicher großer Menſchen."

Die Königin hatte mit Aufmerkſamkeit zugehört. Von Spöttern waren ihr ähnliche Urtheile über ihren frühern Lieblingsdichter ſchon zugedrungen. Dieſer Ton war anders. Sie ſtimmte nicht bei, ſie widerſprach nicht, ſie ſchien die Sache zur weitern Ueberlegung zurückzulegen, als ſie ſich ſeitwärts wandte.

„Dann iſt wohl Jean Paul Ihr Dichter? Dieſer Liebling der Muſen erhebt uns in die Höhen, wo unſre Adelheid ſich wohl befindet. Ich liebe ihn auch, aber mir ſchwindelt zuweilen in ſeinen lichten Räumen, mitten in meiner Begeiſterung und Bewunderung für ihn fühle ich mich beklommen. Daß ich es gerade herausſage, die Luft dieſer erhabenen Weſen iſt mir zu rein, meine Neigungen ſind doch noch zu irdiſch, ich fühle, daß ich unter dieſen Natalien und Lianen eine ſchlechte Rolle ſpielen würde. Es iſt vielleicht die Eitelkeit — ſetzte ſie lächelnd hinzu — die Königin möchte nicht gern die Magd ſpielen in der überirdiſchen Geſellſchaft des edlen Dichters."

„Ihre Majeſtät verzeihen, wenn ein ſchlichtes Bürgermädchen dieſen Stolz auch empfindet. Jean Paul's Frauen kommen mir oft vor wie aus Mondenſchein und Sonnenſtrahlen gewebt. Wenn man ſich an ſie hielte, zerflöſſen ſie —"

„Das dürfen Sie in Berlin nicht laut ausſprechen, ſonſt verketzern ſie uns, fiel die Fürſtin noch im ſelben Ton ein. — Nein, alle Admiration dem herrlichen Manne, aber Sie haben wohl Recht, unſere Zeit fordert Männer, auch Frauen, welche den Dingen und Verhältniſſen in's Geſicht zu ſehn verſtehen, und vor einer rauhen Berührung nicht zurückſchrecken. Sie fordert, daß wir unſre Empfindungen beherrſchen. Es iſt ſchwer, mein liebes Kind, ſchwer für einen Jeden, die ſchlechten Menſchen nicht merken zu laſſen, daß man ſie haßt, verachtet, was mehr für uns Fürſten! Das iſt unſere geprieſene hohe Freiheit, wir müſſen ſogar freundlich ſcheinen gegen unſre Feinde, denen die Hand drücken, von denen wir wiſſen, daß ſie in der Taſche den Dolch gegen uns verſteckt halten. Das koſtet etwas — eine Reſignation, die oft unſre ſchwache Kraft überſteigt. — Wir träumen zu viel von dem Guten und Beſſern. Das iſt ſchön, aber wir dürfen nicht mehr träumen, wir Alle nicht. Jede muß ihre ganze Kraft anrufen, um gerüſtet dem gegenüber zu ſtehen, was Gott zu unſerer Prüfung ſchickt. Wir müſſen uns bezwingen, entſagen können, auch dem, was uns das Theuerſte, Liebſte iſt!"

Der Ton ihrer Sprache hatte ſich mit ihrer Stimmung plötzlich verwandelt. Es war auch um ſie her anders geworden; die Sonne war hinter heraufziehende Wolken getreten, die Vorläufer des Windes hatten ſchon länger die gelben Blätter über die Füße der beiden Frauen getrieben, jetzt fing er an in den Büſchen das Gezweig zu rütteln, in raſchen Stößen ſchüttelte er von den entfernten Baumwipfeln das Laub. Die laue Luft hatte, wie auf einen Zauberhauch, einer empfindlichen, ſcharfen Kälte Platz gemacht, daß die Damen die Tücher enger um den Hals zogen.

„Sie müſſen Alle entſagen, ſprach die Königin feierlich, auch Sie, Adelheid, werden die Kraft haben. Ich habe das ſchöne Vertrauen, nachdem ich Ihre ſchöne Seele kennen gelernt."

Da war auch ein ſchöner Vorhang plötzlich gefallen, ein Vorhang gewebt aus Sonnenſtäubchen, die in anmuthigem Spiel hin und her geſchaukelt, und die bleierne, graue Wahrheit lag vor ihnen, das, warum die Fürſtin Adelheid zu ſich beſchieden; auch das blickte ſchon verrätheriſch hervor, warum Adelheid gekommen war.

Es giebt im Seelenleben Augenblicke, wo der Klügſte ſich keine Rechenſchaft zu geben weiß, woher ein Gedanke aufquillt, dem er plötzlich zu folgen ſich gedrungen fühlt, auch wenn er entgegen der Strömung iſt, der all ſein Fühlen und Denken ſich hinneigt. Bei großen Männern iſt es ein Kitzel, mitten in Plänen, welche die Welt verrücken ſollen, ſich ſtarr auf einen einzelnen Punkt zu ſetzen, der damit nichts zu thun hat, ſorglos, ob die Emſigkeit, welche ſie der Bagatelle widmen, ſie an ihrem größern Schaffen hindert. Cäſar, mit dem Plan die Welt zu erobern im Kopfe, beſchrieb, wie ein Liebender die Augen der Geliebten, die Conſtruction der hölzernen Rheinbrücke, die er erfunden. Es iſt die ewige Mahnung an die großen Geiſter, daß ſie auch Menſchen ſind, an uns, daß all unſer ernſtes Thun vor einem höhern Auge Spielwerk iſt. An Frauen es zu rügen, iſt keinem Billigen eingekommen. Wenn ſie gar nicht mehr ſpielen ſollten, was wären ſie ſich — uns! Auf Königin Louiſens Seele laſtete Ungeheures. Seit der vorjährigen Gruftſcene in Potsdam ſchien ſie Vielen ihrer Umgebung wie ausgetauſcht. Sie las nicht mehr Lafontaines Romane, daß ſie heute ſie gerühmt, war nur pietätvolle Erinnerung geweſen, ſie lebte der ernſten Sorge vor der Gefahr, die über dem Hauſe ihres Gatten, dem Lande ihrer Liebe und Wahl ſchwebte. Keine Frau, vielleicht wenig Männer fühlten ſo ſchwer, innig, zuweilen klar die Bedeutung der Zeit, und doch hatte ſie ein Etwas, was ganz außer dieſem Kreiſe lag, mit Eifer aufgefaßt. Sie hatte ſich für das ſchöne Mädchen intereſſirt, von dem der Ruf ſo viel ſprach, die erſte Begegnung hatte dies Intereſſe erhöht. Sie wollte Adelheid, nach dem gelegentlichen Geſpräch mit ihrem Vater, vor einer Verbindung bewahren, welche dieſer beklagt, welche ihr als ein Unglück erſchien. Wie ihre Phantaſie plötzlich ſich dieſes Gegenſtandes ſo bemächtigen können, bleibt uns ungeſagt, aber es war ſo, es war nicht unnatürlich, und die Königin ſprach wie eine liebende, zärtlich beſorgte Mutter zu ihrem Kinde.

Louiſens Beredtſamkeit ward von ihren Zeitgenoſſen als bezaubernd gerühmt. Jedes Wort aus ihrem Munde ſei ein Schlag des Herzens, ein Klang der Seele geweſen, da wo eben das Wort nur die wahrhafte Aeußerung des wahrhaft im Innern Lebenden war. Der Zauber dieſer Beredtſamkeit ſei geweſen, daß ſie nicht eine Kunſt war, ſondern eine Tugend. Wie ihre Briefe ein voller unverkümmerter Herzenserguß waren, ſo folgte in ihrer Rede, wenn das Herz ſie dictirt, die Sprachfertigkeit dem raſchen Schwunge ihrer Gedanken.

So hatte die Königin zu Adelheid geſprochen. Der dürre Inhalt der belebten Rede würde lauten: Sie ſind ein gutes Mädchen, und ein gutes Mädchen iſt gehorſam dem Willen ihrer Eltern, Eltern ſehen am beſten, was zum Wohle ihrer Kinder iſt, Ihre Eltern ſind gegen dieſe Partie, weil ſie dieſelbe für unpaſſend halten, weil ſie vorausſehen, daß Sie mit dieſem Manne kein glückliches Leben führen können. Der Mann Ihrer Liebe iſt ein Wüſtling. Sie ſelbſt können ſich darüber keiner Täuſchung hingeben, denn Sie wiſſen es aus eigner Erfahrung. Wenn auch Ihre Eltern nicht wären, müßten Sie ſich fragen: Iſt dieſer Mann meiner würdig, bin ich, bei ruhiger Ueberlegung, noch des Vertrauens, daß er mich glücklich, zufrieden machen kann? Sie müßten ſich aufrichtig antworten: Was kann er mir bieten, als ein ganz verwüſtetes Leben! Welche Bürgſchaft, daß, wenn er ſich ſcheinbar gebeſſert, er nicht wieder in das alte Sein zurückverfällt, ſobald die erſte Leidenſchaft, die er jetzt Liebe nennt, ausgetobt hat. Und was gebe ich ihm dafür? Den friſchen, frommen Sinn einer tugendhaften Jugend, ein blühendes Daſein. Iſt er ſolchen Opfers werth? Kann ich dies Opfer vor meinem Schöpfer verantworten, der ſo ausgezeichnete Gaben mir ſchenkte, nicht um ſie wegzuwerfen? Er wird dereinſt Rechenſchaft darüber fordern. — Endlich, zugegeben, daß Ihr Herz ſich ſchwach fühlt, daß Sie ihn lieben. Aber Sie ſind ein ſtarkes Mädchen, das ſelbſt es ausgeſprochen, in einer ſo ernſten Zeit dürfe man nicht mit Mährchen tändeln, nicht dem Spiel der Phantaſie ſich hingeben. „Sein Sie, zeigen Sie ſich jetzt ſtark. Drücken Sie Ihre Hand an das blutende Herz — ich weiß, daß es blutet, ich kenne auch dieſen Schmerz — aber man kann ihn überwinden! Reichen Sie mir die andere, dann ſehn Sie mich mit Ihren klaren Augen, die nicht lügen können, an und ſprechen: Ja, ich will entſagen."

So ſchloß die Königin und hatte vielleicht erwartet, daß Adelheid auf die Knie ſinken, ihre Hand an die Lippen preſſen, das Geſicht in ihrem Schooß verbergen würde. Gerührt von ſo vieler Güte und Theilnahme, mußte ſie das Gelöbniß ſtammeln, und Louiſe hätte ſie dann in ihre Arme geſchloſſen und vielleicht geſprochen: „Nun ſind Sie mir doppelt gewonnen!"

Aber Adelheid ſank nicht auf die Kniee, ſie preßte nicht die königliche Hand an die Lippen und verbarg auch nicht ihr Geſicht. Sie blickte ſo klar und ohne Trug, wie die Fürſtin es verlangt, dieſe an und ſprach:

„Erlauben mir Ihre Majeſtät, daß ich antworte, ganz wie ich fühle?"

„Das erwarte ich," ſagte Louiſe, ohne ihr Befremden verbergen zu können.

„Ihre Majeſtät verlangen drei Punkte von mir: Gehorſam, Einſicht und Entſagung. Man iſt ein ſchlechter Advokat in eigner Sache, habe ich immer gehört, möchten Sie, gnädigſte Frau, daher Nachſicht mit einer Armen haben, die, angeklagt vor einem ſo hohen Richterſtuhl, ſich zum erſten Mal vertheidigen ſoll."

Die Vertheidigung, was den erſten Punkt betraf, führte Adelheid mit einer Ruhe und klaren Auseinanderlegung der Thatſachen, daß man doch glauben könne, es ſei nicht das erſte Mal, daß ſie, des Ungehorſams gegen ihre Eltern angeklagt, vor Gericht ſtehe: Noch gehöre ihr Herz und ihre volle Dankbarkeit den Theuren, aber nicht mehr ihr Schickſal, das Vater und Mutter ja längſt in andere Hände gelegt. Wenn ſie von denen ſich frei gemacht, gehöre dieſe Freiheit ihr, die ſie errungen. Wiſſe ein Vater, auch der beſte, liebevollſte, immer am beſten, welcher Gatte das Glück ſeiner Tochter begründen werde, dürfe das Herz nie mitſprechen, und blicke dieſes nicht oft klarer in die Seele des Geliebten und die Zukunft, als ein redlicher Vater, der im Staatsdienſt, unter Aktenſtaub ergraut, den Werth des Menſchen nur nach ſeiner Stellung im bürgerlichen Leben abſchätze? Und ſei nicht der Wille des Menſchen wandelbar, es nie vorgekommen, daß Eltern ihre Anſicht geändert, daß ſie endlich ihre Hand ſegnend über Ehebündniſſe gebreitet, denen ſie vorher geflucht, während ſo mancher Vater die Hände gerungen, manche harte Mutter die Haare gerauft über das Unglück ihrer Tochter, das ſie durch ihre Hartherzigkeit, ihren Eigenſinn herbeigerufen? Aber nein, ihre Eltern würden rein von dieſer Schuld bleiben. Ihr Vater kämpfe nur mit alten Vorurtheilen, vielleicht ſeiner Beſcheidenheit, die ſeiner Tochter ein ſtilleres, bürgerliches Loos gewünſcht, und das Herz ihrer Mutter ſei ſchon jetzt weich geſtimmt.

Wenn Adelheid in ihrer Advokatenrede auch nicht von der Wahrheit abgewichen war, hatte ſie doch nicht die kleinen Künſte der Diplomatie verſchmäht. Die verſteckten Anſpielungen auf ſo manche Familienſcene aus Lafontaine war verſtanden und hatte gewirkt. Wo die Königin über die erdichtete Situation Thränen vergoſſen, durfte ſie da die wirkliche mit der Kälte des Verſtandes verdammen? Adelheid hatte in dieſem Punkte geſiegt. Die Fürſtin verſchluckte Vorſchläge, die ihr dunkel vorgeſchwebt, daß ein ſo reines, ſchönes Mädchen, ein Abdruck der jungfräulichen Natur, nicht in das verderbte Städteleben paſſe, daß ſie an der Hand eines braven, einfachen, redlichen Mannes fern auf dem Lande, in einer Hütte, umſchattet von Fliederbüſchen, das Glück und den Frieden des Lebens finden werde. Ihre großmüthige Phantaſie hatte zwar die Hütte im Innern recht hübſch austapezirt, aber — Adelheid paßte doch nicht dahin; zu dieſer Ueberzeugung war die kluge Königin ſchon in der erſten Hälfte ihres Zwiegeſpräches gediehen.

Aber um zu entſagen, dazu war ſie ſtark. Louiſe blickte noch einmal mit Wohlgefallen das ſchöne Mädchen an. Welch ein Moment, wenn ſie, nicht aus kindlicher Pflicht, nicht aus Rührung, nein, aus voller Ueberzeugung erklärte: ja, einer höhern Pflicht gehorchend, entſage ich. In einer neuen, kurzen Anſprache malte die Königin ihr die Seligkeit dieſes Gefühls. Sei es nicht eine königliche Tugend, das Herz der Pflicht unterzuordnen? Gerade die auf der Menſchheit Höhen wandeln, die Fürſtinnen, ſeien von Anbeginn dazu beſtimmt; zum Beſten des Allgemeinwohls träten ſie an den Opferaltar. Es war eigentlich eine Dithyrambe, in der Louiſe ſich für die kleine Niederlage erholte; leider aber war Adelheid heut nicht in derſelben Stimmung. Als hätte die friſche Herbſtluft alle Nebel und Illuſionen gelichtet, ihre Gedanken geklärt und in Schichten gelegt, antwortete ſie mit einer Verſtändigkeit, die einen entzückten Liebhaber vielleicht erſchreckt hätte:

„Aber, gnädigſte Königin, ich bin nicht aus fürſtlichem Blute, und weiß daher nicht, warum ich Opfer dem Allgemeinwohl bringen ſollte. Das hat von einem unbedeutenden Mädchen nichts zu erwarten und nichts zu fürchten; ein Tropfen im Meere mehr oder weniger, das Meer merkt es nicht. — Soll ich für Andere entſagen? Wem helfe ich, wen kränke ich? Etwa den Vater meines Geliebten, weil er dieſe Verbindung nicht wünſcht? Er hat ſich nie um ſeinen Sohn gekümmert, er hat ihn ſo gut wie verſtoßen. Was Louis Bovillard iſt, verdankt er ſich ſelbſt. Er ſteht frei gegen ſeinen Vater, ja, er iſt noch freier von ihm, als ich gegen meine Eltern. Kann dieſer Vater mir etwas vorwerfen, was nicht alle Welt weiß, was ſelbſt vor den Läſterzungen derſelben rein geſtempelt, ſeit Ihre Majeſtät mir öffentlich Ihre Huld gezeigt?“

„O nichts von dem! ſprach die Königin mit abwehrender Handbewegung. Er könnte ſich glücklich ſchätzen, eine ſo reine Schwiegertochter in ſein beflecktes Haus zu bekommen. Dazu iſt er jetzt ein Narr! Dieſer profligale Menſch, der ſein Leben durch nichts gethan, als den Adel ſeiner Menſchenwürde herabzuſetzen, pikirt ſich jetzt, aus vermoderten Pergamenten einen uralten Adel zu beweiſen. Lächerlich und empörend!“

„Gegen wen, erlauchte Frau, wäre es dann Pflicht, dem ſchönſten Traume meines Lebens zu entſagen?“

„Gegen ſich ſelbſt! Können Sie keinen noch ſchöneren ſich denken, das Bewußtſein, Ihre Tugend und Ihr beſſeres Sein vor Ihren Affecten gerettet zu haben?“

„Ich fühle in mir nicht den Beruf, eine Heilige zu werden,“ erwiederte Adelheid. Ich bin, was ich bin, und will nicht mehr ſein, ein Mädchen wie andere, von nicht zu heißem und nicht zu kaltem Blute. Ich glaube mich überwinden zu können, wenn ich muß, wo ich aber die Nothwendigkeit nicht abſehe, glaube ich ein Recht zu haben, wie jedes lebende Weſen, wo Gottes Sonne auf mich ſcheint, mich zu freuen in ihrem Strahl.“

Die Worte klangen nicht harmoniſch zur Stimmung der Königin, nein, es war eine kecke Diſſonanz, aber Louiſe konnte nicht zürnen; durch das Vorangehende war ſie ſchon anders geſtimmt. Das Geſpräch hatte eine ganz andere Wendung genommen, als ſie beabſichtigt. Sie begnügte ſich zu ſagen: „Ach, wenn Sie die Seligkeit einmal kennten, die im Entſagen liegt!“

„Ich habe einſt entſagt, fiel Adelheid ein, und koſtete nur die Schmerzen der Enttäuſchung, ich empfand die Folter der Unwahrheit. Ja, Majeſtät, da fühlte ich, es giebt auch eine Pflicht, uns ſelbſt treu zu ſein und wahr. Die hatte ich verletzt, mich verſündigt gegen mich, gegen das Heiligthum meines Herzens. Es ſchlug für ihn von jenem erſten Augenblick an, und ich hatte ſeine Schläge unterdrückt; es waren die Rückſichten, die meine Königin ausſprach. Das waren unglückſelige Monate, Jahre; die Bruſt blutete und Keiner ſah es, und kein Troſt, ich half ja Keinem damit. Statt kräftig zu werden und friſch, lähmte die Halbheit meinen Geiſt. — Es war keine Tugend, es war eine Sünde, es blieb Sünde, bis ich ſie erkannt und mir gelobte, die Wahrheit offen zu bekennen. Gott ſchütze und wahre mich davor, daß ich wieder zurückſinke in die Unwahrheit.“

Sie hielt inne, auch die Fürſtin ſchwieg. Das Aber, das auf ihren Lippen ſchwebte, ward durch einen neuen Ausbruch der Rednerin unterbrochen. Sie fühlte ſich auch vor der gütigſten Königin in ihrem Recht, jetzt Alles auszuſprechen.

„Das war ein Selbſtmord geweſen, und der Schöpfer will nicht, daß wir uns ſelbſt vernichten. Aber es konnte mehr werden, ein Mord an einem unausſprechlich Unglücklichen, den zu retten meine ſchönſte Lebensthat wäre.“

„O mein armes Kind, fiel die Fürſtin ein, ich ſehe die Gluth Ihrer Leidenſchaft, aber täuſchen Sie ſich nicht. Ich ſehe mehr, Ihre tugendhafte Seele empfindet mit dem Verlornen Mitleid, Sie wollen ſich ihm opfern, um ihn glücklich zu machen, Sie fühlen den Drang ſchöner Seelen, eine Märtyrin zu werden. Kennen Sie ihn ganz? Fragen Sie ſich, ob er es werth iſt, der Mann, der — wie viele, ſo unſchuldig als Sie, mag er auf ſeinem Gewiſſen haben! Danach fragt die Welt freilich nicht, und die vornehmen jungen Wüſtlinge machen ſich daraus kein Gewiſſen. Aber Sie beobachten doch wenigſtens den äußeren Anſtand. Was man vom jungen Bovillard erzählt, o mich ſchaudert, ihn an Ihrer Seite zu ſehen!“

„Iſt er darum ſchlechter, weil er keinen Schleier um ſeine wüſte Jugend gebreitet! Mich ſchaudert vor denen, die die Welt lobt, weil die Welt nur das feine Kleid und die feine Miene ſieht, hinter denen ihr verwüſteter Geiſt ſich verbirgt.“

„Man ſpricht ihm kein langes Leben zu, die Frucht ſeiner Ausgelaſſenheit.“

„Rechnet die Liebe nach Jahren?“

„Doch ſoll die Ehe ein Bund der Seelen, eine Harmonie gleichgeſtimmter Geiſter ſein.“

„Iſt ſie's denn immer?“

„Aber der Mann muß wenigſtens die Gefühle einer edlen Frau zu würdigen wiſſen, wenn er auch dem kühneren Schwunge ihres Geiſtes nicht folgt.“

Adelheid lächelte: „Sein Geiſt, gnädige Frau — O könnte ich Ihnen dieſen edlen Geiſt malen, der rein blieb wie der Aether über dem aufgewühlten Schlamm, könnte ich Ihnen ſein Herz öffnen, wie es mächtig pulſt für die Leiden, die Ehre des Vaterlandes, wie nur die Schmach, die er anſehen mußte, Gift in die Adern ſprützte —“

„Laſſen wir die Poeſie, liebes Mädchen, es handelt ſich von ernſten Dingen. Ich will Ihnen glauben, daß ein beſſerer Keim in ihm iſt, daß große Talente in ihm ſchlummerten, daß Charakterſtärke ihm von Gott gegeben war, ich will zu Ihrem Beſten Alles zu ſeinen Gunſten glauben, aber warum gab er ſich keiner geordneten Thätigkeit hin, warum zerſplitterte und vergeudete er dieſe Gaben. Bei ſeiner Geburt, dem Einfluß ſeines Vaters wäre ihm ein Wirkungskreis leicht geworden.“

Adelheid ſah die Königin mit einem eigenthümlichen Blicke an, es lag Frage, Bitte, ein Forſchen darin.

„Darf ich?“ Sie hielt die Hände auf der Bruſt. Der Augenſchlag der Königin winkte Gewährung.

„Ich kenne Jemand, den die Geburt hoch geſtellt, höher ſteht nur Einer. Sein Herz ſchlägt für das Vaterland, ſein Blut glüht für ſeine Ehre. Mit dem ritterlichen Feuermuth der alten Zeit, ſchlägt doch dies Herz weich für das Edle, Schöne, Große, das alle Zeiten ſchmückte. Er möchte, er könnte ein Volk erheben, es glücklich machen, denn ſeine Gaben befähigten ihn zu dem Höchſten. Und klar liegt vor ſeinem Geſichte die Vergangenheit, ſein Auge blickt in die Zukunft. Warum iſt dies Auge trüb? — Weil der Horizont trüb iſt. Warum ſank dieſer Feuergeiſt, deſſen Flügel der Sturm durchſchnitt, der der Sonne entgegenblickte, ohne zu zücken, in den Schlamm zurück? Weil die Atmoſphäre zu ſchwer iſt, ſein Feuerathmen ſie nicht durchdringt, ſeine beredte Lippe umſonſt redet, ſeine kühnen Vorſtellungen an der Mattigkeit der Menſchen, an der Zähheit, der Gewöhnung, an der Macht der grauen Alltäglichkeit abglitten. Da ward er muthlos, er verzweifelte. Erhabene Königin, wie ſollte ich es wiſſen! Ich ſpreche nur, was die Stimmen der Tauſende, die Lüfte mir zutragen, aber ſie flüſtern und rufen es laut: Das iſt unſer Loos. Dies Firmament erdrückt die, die zum Beſſeren aufwallen. Es iſt einmal ſo in dieſem Reiche. Wer daran Schuld, ſagten ſie nicht, aber ſie zählen viele, viele edle Geiſter, die im fruchtloſen Kampf verkamen, untergingen. Wenn der edelſte Prinz, der tapferſte Held, deſſen Lob in allen Zungen, den die Armee vergöttert, dieſem Looſe nicht entging, dürfen wir die verdammen, die daſſelbe gewollt, und auch ihre Flügel verbrannten, ſie ſanken, tief tief — Dürfen wir ſie verſinken laſſen.“

Louiſe hatte den Kopf halb abgewandt ſinken laſſen.

„Meine Königin iſt nicht die grauſame Richterin, welche die Edlen büßen läßt, was Elende verbrachen! Man ſagt — fuhr Adelheid mit gedämpftem Tone fort — der Prinz wäre zu retten geweſen, wenn er ein edles Weib gefunden, das ſeine Gedanken und ſeine Sorgen getheilt, wenn eine ſeiner würdige Gattin, ſeinem Geiſte nahe, ſeiner Liebe werth, ihn aufgerichtet. Er ſuchte, und — fand ſie nicht. Man ſagt, man flüſtert es wenigſtens, daß er Eine geſehen, und er wäre gerettet, er wäre geworden, ſie ſagen ein Gott. Aber er verſchloß, entſagend, die brennenden Wünſche in der Bruſt denn — die Eine gehörte ſchon einem Andern!“

Adelheid fühlte, was ſie gewagt, aber es war eine Macht über ſie gekommen, der ſie nicht widerſtand. Auf Eine Karte war Alles geſetzt — Tod und Leben hieß die Kriſis, es gab kein Mittel. Fieberhitze durchglühte ſie, und ſie ſchüttelte vor Froſt, als ſie aufgeſtanden.

Auch die Königin ſtand auf. Noch wandte ſie ihr Geſicht ab. Es war etwas — war's ein Kampf? — was ſie vor ſich ſelbſt verbarg. Wenn ſie jetzt ſich umwandte, ein zürnender Blick, eine Handbewegung Adelheid zurückwies, wenn ſie ohne eine Sylbe den Hügel hinabſchritt, Adelheid jetzt allein ließ, verſtoßen, verloren — Nein, ſie wandte ſich um, und im nächſten Augenblick drückte ſie das verlaſſene Mädchen an ihre Bruſt. Worte ſprach ſie nicht, nur eine Thräne fühlte Adelheid über ihre Wange rinnen.

Als ſie ſchweigend die Allee zurückgingen, hatte das Sterbegeläut vom Kirchthurm aufgehört; dafür ſchmetterten Trompeten, und ein kriegeriſcher Marſch der Garniſon des Städtchens tönte über die Baumwipfel.

„Gott ſei Dank! ſprach die Königin. Das erleichtert das Herz.“

Am Schloſſe beim Scheiden reichte ſie Adelheid die Hand zum Kuſſe. Dabei flüſterte ſie ihr zu: „Wir ſehen uns bald wieder.“

In ihren Apartements befahl die Königin ihrem Kammerherrn, zum Miniſter Stein zu fahren. Sie wünſche ihn zu ſprechen.

Darauf hatte ſie eine längere Unterhaltung mit der Viereck. Die Hofdame erklärte nachher den Hofleuten, daß Ihre Majeſtät endlich ſo huldreich geweſen, in den Wunſch einzugehen, den ſie ſchon längſt gehegt, nämlich bei ihrem geſchwächten Geſundheitszuſtande eine Geſellſchafterin zu nehmen, welche in ihren Apartements wohnen dürfe. Sie denke die Tochter des Geheimraths Alltag, die ſich dazu anſtellig zeige, zu acquiriren.

Siebentes Kapitel.

Eine Maus und eine Mauſefalle.

Bei Madame Braunbiegler ſollte Whiſt geſpielt werden. Die Geſellſchaft war nur klein, kam aber nicht zur Ruhe. Wenn man kaum die Karten gezogen, ſtörte eine Nachricht, eine Perſon, die unerwartet hereinſtürzte. Es war nun einmal Unruhe in der Stadt, die mit dem beſten Willen ſich nicht bewältigen ließ. Man wußte ſchon, daß das Heer jetzt wirklich auf den Kriegsfuß geſetzt werden ſolle. Wenn man nur abgewartet hätte, bis die Mäntelgelder beiſammen waren! hatte Madame Braunbiegler gemeint; aber es waren noch nicht ſiebzigtauſend Thaler geſammelt. — Und was hilft das Geld, wenn die Schneider fehlen! hatte der Legationsrath geſagt.

Da brachte Herr von Fuchſius eine Nachricht, welche alle bisherigen in den Hintergrund drängte. Die Königin hatte endlich ihren Widerwillen gegen den jungen Bovillard aufgegeben, er war ihr vorgeſtellt worden, ſie hatte ihn gnädig aufgenommen, ſich günſtig über ihn geäußert, zu Andern aber ſpitz geſagt, er müſſe wohl viele Feinde haben, da er ihr ganz anders geſchildert worden. Er war Tages darauf zum Legationsſecretair, Andere meinten ſogar zum Legationsrath ernannt worden, beauftragt zu gewiſſen Vorträgen im Cabinet und in der perſönlichen Nähe der höchſten Herrſchaften.

Man war getheilter Meinung, ob dahinter eine Intrigue des neuen Miniſters ſtecke oder des alten Bovillard. Fuchſius lächelte, als eine Dame mit einem andern: Wiſſen Sie ſchon? hereinplatzte. Die Alltag iſt zur Geſellſchafterin der Viereck ernannt. Sie zieht in's Palais! — In's Palais! — Was das zu bedeuten hatte, darüber war Niemand im Zweifel, als man auch von der gnädigen Audienz erfuhr, welche die Königin dem ſchönen Mädchen gewährt. — „Nun wird's ja Alles klipp und klar. Ja, wer nur 'ne hübſche Larve hat und Connexionen, dem fehlt's nicht."

So hatte Madame Braunbiegler geſagt. Madame Braunbiegler war ihrer Zeit eine berühmte Perſönlichkeit in Berlin, was man heut nennen würde ein öffentlicher Character, von der ſehr viele Dicta noch umgehen. Wenn der Raum unſerer Erzählung, die zu Ende geht, es erlaubte, hätte ſie das Recht und die Anwartſchaft auf eine bedeutendere Rolle darin, als wir ihn angewieſen, aber der Rahmen ſchließt ſich, und die Rückſicht auf den deutſchen Stil und die Grammatik, die wir bis da nach unſern ſchwachen Kräften beachtet, verbietet uns, ein Bild in den Vorgrund zu ſtellen, welches für viele Leſer unverſtändlich bliebe, ohne eine vorausgeſchickte Abhandlung über den Mark-Brandenburgiſchen Unterſchied zwiſchen Mir und Mich. So genüge denn für dieſes Mal — denn es iſt wohl möglich, daß wir ihr künftig wieder begegnen — ein Dictum, welches mit ſtereotypiſcher Genauigkeit aus den Acten jener Zeit entnommen iſt. Ex ungue leonem. Madame Braunbiegler hatte das

Geſpräch über den betreffenden Gegenſtand mit den Worten geſchloſſen:

„Denn heirathet er ihr och noch! Da gratulir ich. Er hat niſcht und ſie hat niſcht. Des wird 'ne magre Kalbfleeſchſuppe. Ne ſage ich doch, wenn pover Volk noch dicke thun will und vornehm ſind, die können mich geſtohlen werden.“

Madame Braunbiegler mußte ſich dabei echauffirt haben; es koſtete ihr immer eine Gemüthsbewegung, wenn ſie von ordinairen Leuten ſprach, die es den Reichen gleich thun wollten. Sie war den liberalen Ideen abgeneigt und hielt auf Standesunterſchied. Der Shawl war ihr beim Echauffement von den leuchtenden Schultern gerutſcht. Herr von Wandel legte ihn ihr ſanft wieder um: „Sie könnten ſich erkälten, gnädige Frau,“ flüſterte er mit der ſanfteſten Stimme.

Der Ritter begehrte nicht den Dank der Dame. Wie zufällig, hatte er ſich auf einen Stuhl am Spieltiſch niedergelaſſen, wo Frau Geheimräthin Lupinus ſchon mit der Karte in der Hand ſaß.

„Was ſagt meine Frau dazu?“

Die Freundin war noch in halber Wittwentrauer, im grauen Seidenkleide mit ſchwarzem Ueberwurf. Ihr Geſicht verrieth nur die Verklärung der Trauer. Man hatte bemerkt, daß ſie, die bei ſeinen Lebzeiten nie viel von ihrem Manne geſprochen, jetzt gern, wenigſtens abſichtlich, das Geſpräch auf ihn lenkte. Immer als Philoſophin. Sie bedauerte ihn nicht, ſie erklärte es als ein Glück, daß er dieſe unruhigen Zeiten nicht mehr erlebt. Man wiſſe nicht, wie dieſe reine, von den Weltverhältniſſen unberührte Seele in dieſen Berührungen, Stürmen würde gelitten haben. Schon ein Collectenſammler, ein Weinreiſender, der in ſein Zimmer gedrungen, habe ihn in eine fieberhafte Erſchütterung verſetzt und den Frieden ſeines Geiſtes auf Tage geſtört. Wenn nun, wie jetzt täglich geſchähe, Aufforderungen um Charpie, Beiträge zu dem und jenem in's Haus drängen, wie hätte ſie ihn davor bewahren ſollen! Schon das beſtändige Ziehen an der Klingel hätte ſein Nervenſyſtem angegriffen.

Und nun erſt die Mäntelgeſchichte! Der Bürgermeiſter, Herr Büſching, war ja mit Herrn Gerresheim und Köls ſelbſt zu ihr gekommen. Der ſelige Geheimrath habe eine ſo lebhafte Phantaſie gehabt, daß, wenn die Herren ihm die Noth der armen Soldaten, den Froſt, die Schauer eines Winterlagers vorgemalt, er die Schrecken am eignen Leibe empfunden hätte. „O und er war die Liebe und Theilnahme ſelbſt! Man glaubt es mir nur nicht, weil ich keine Worte davon machen kann!“ pflegte ſie zu ſchließen.

Zum Legationsrath ſagte ſie das aber nicht. Sie erwiederte ihm nur: „Was ich dazu ſage? Das kommt doch nicht in Betracht. Was aber wird die Gargazin ſagen?“

„Sie iſt vielleicht auch froh, daß ſie das Wunderthier los iſt, ſagte Wandel leiſer. Beſteht nicht unſer Leben eigentlich aus Knüpfen und Löſen. Mit dem Knüpfen werden die Meiſten bald fertig, aber am Löſen, weil ſie nicht voraus daran gedacht, ſcheitert ein Bischen Verſtand, und an den ungelöſten Knoten des Daſeins ging ſo Mancher unter. Es iſt vielleicht die Ariſtokratie der Erwählten, dieſe Kunſt ſich anzueignen, bei Allem, was ſie ſchaffen und wirken, ſchon an die Auflöſung zu denken. O wer es dahin gebracht —“

„Wenn Alles aufgelöſt iſt, was iſt denn dann?“ unterbrach ihn die Wittwe.

„Freiheit, Chaos, wie Sie es nennen wollen, allgemeine Glückſeligkeit: denn iſt es nicht ein Glück, wenn wir nicht mehr zu ſorgen und zu denken brauchen um Bagatellen! — Iſt das Leben mehr, meine Freundin! — Pardon, ich halte Ihr Vergnügen auf, Madame wartet —“

Er hatte der Braunbiegler Platz gemacht, die ſich mit ihrer Karte dem Tiſche näherte. Aber mit derſelben Unbefangenheit war er zur Baronin Eitelbach getreten, die am Fenſter ſtand. Er klopfte auf ihre ſchöne Hand, er brachte die Fingerſpitzen an den Mund.

„Immer penſiv?“

„Sagen Sie mal, Legationsrath, was ſieht denn Fuchſius immer auf die Lupinus? Er iſt doch nicht in ſie verliebt?“

„Ei, meine Freundin, eine ſo ſcharfe Beobachterin; man muß ſich vor Ihnen in Acht nehmen."

„Nein, er obſervirt, er läßt ſie nicht aus den Augen. Ich ſeh das ſchon eine halbe Stunde an."

„Nun, wenn es ein ſüßes Spiel der Liebe wäre, was kümmert es uns beide."

„Ich bitte Sie! — Die Lupinus —"

„Laſſen Sie doch die arme Wittwe in Ruh. Haben Sie nicht an Anderes zu denken."

„Sie ſind ein guter Mann, ich kenne Ihr Herz, und Sie meinen es von Herzen, ſagte die Baronin, aber warum müſſen Sie mich immer bei Seit ziehen?"

„Um alle Gedanken abzulenken. Denn mich, ſagte Wendel mit einem Seufzer, wird man doch nicht für den Glücklichen halten können. Im Uebrigen bis jetzt geht Alles gut. Wenn wir nur auf ſeine Verſchwiegenheit rechnen könnten. Officiere plaudern gar zu gern — in der Wachtſtube, bei einer Flaſche Wein —"

„Wenn ich es nur begriffe —"

Mit einer wehmüthig theilnehmenden Miene ſchüttelte Wandel den Kopf: „Freundin, wenn Sie es mir doch ganz überlaſſen wollten! — Aber — ſchenken Sie mir das Vertrauen nicht — dann, nun ja, das verſteht ſich von ſelbſt. — Indeß ich ſchmeichelte mir, in der Hoffnung auf Ihr Vertrauen, grade ſo zu handeln, wie ich es thue, zur Schonung Ihrer Gefühle Ihnen verſchweigen zu dürfen, warum."

„Aber warum denn? Mein Mann —"

„Iſt — ein Mann, den ich kenne, ſchätze, ich weiß zuweilen nicht, ob ich mehr ſeinen weltmänniſchen Freiſinn oder ſeinen Scharfſinn bewundern ſoll."

„Seinen Scharfſinn?"

„Merken Sie denn nicht, daß er Sie nie mehr mit dem Rittmeiſter neckt?"

„Ja, aber —"

„Daß der Contact dieſer Verhältniſſe auch einen Reflex auf Auguſtens Seelenfrieden werfen muß! Nicht wahr, das iſt es, nicht was Sie nicht begreifen, ſondern was Sie nicht begreifen möchten. Ich frage mich ja ſelbſt oft, was iſt denn die Centrifugalkraft unſrer Gedanken, wenn Sie bei dem Problem ſtehen bleibt! Was hat eine ſchöne junge Frau mit den Conflicten der Generalintendantur und Militaircontrolle zu thun? Aber aus dem Cirkel kann ich nicht heraus. Verdacht iſt Verdacht. — Aus Verdacht, daß er Verdacht haben könnte, muß er keinen Verdacht zeigen. Aber ſchon der Schatten des Verdachts, daß er mit einem einflußreichen Militair — denn der Rittmeiſter bleibt doch immer der Neffe des Kriegsminiſters — alſo ſchon die geringſte Colliſion eines, wie man es immer nenne, doch immer eines großen Lieferanten, beſonders jetzt, wo die Mäntelbeſchaffungscommiſſion —“

Er ward unterbrochen, wie es ſchien, nicht zu ſeiner Unluſt. Wer an ſo viel und Wichtigeres zu denken hat, von ihm fordern, daß er auf Alles vorbereitet ſei, namentlich wo er es nicht der Mühe werth hielt, ſich viel Mühe zu geben. Aus der Phraſe, in die er ſich offenbar verwickelte, half ihn der Eintritt einer neuen Perſon. Eben hatte ſich Madame Braunbiegler auf ihren Stuhl niedergelaſſen mit einem: „Na, kommt man denn endlich zur Ruhe. Das war doch heut eine Störung“ — als eine neue ſchon wieder da war. Der Geheimrath Lupinus, nicht der ſelige, ſondern von der Vogtei, war eingetreten, und ſofort ſchien man zu wiſſen, weshalb. Die Wirthin gab dem allgemeinen Gefühl den Ausdruck: „Ach Gott, die Flanellleibbinden fehlten noch!“

Die neuſte Thätigkeit des Vogtei-Lupinus mußte alſo eine bekannte Sache ſein; was wird in Berlin nicht bald zu einer bekannten Sache. Wer etwas gelten wollte, mußte ſammeln, natürlich für die armen Krieger; wer ſich hervorthun wollte, für einen neuen Zweck. Von Winkelſammlern wimmelte es in den Häuſern und auf den Straßen. Der Geheimrath ſammelte für wollene Leibbinden. Die Mäntel waren für die Infanterie, die wollenen Leibbinden für die Cavallerie. Weshalb grade der Vogtei-Lupinus dieſe Sache mit Eifer ergriffen, dafür wußte der böſe Leumund auch einen Grund.

Das Sammeln einer Collecte damals war aber etwas anders. Wenn heut eine ſolche umgeht, ſind Zweck und Gründe und die Dringlichkeit der Motive längſt vorher erörtert, durch die Preſſe Gemeingut geworden, und man giebt oder giebt nicht. In jener Zeit war es anders. Wenn die Deputirten des Magiſtrats in die Häuſer traten mit der Subſcriptionsliſte, ſo fingen ſie damit an, wie jetzt der Vogtei-Geheimrath, Anfang, Urſach, Gründe, Zweck, Dringlichkeit vorauszuſchicken und mit einer Bitte und captatio benevolentiae, je nach der Perſönlichkeit des Angegangenen, zu ſchließen. Ein etwas umſtändlicher Weg, der aber das Gute hatte, daß die Einwohnerſchaft von Berlin mit weniger Collecten beläſtigt ward.

Nachdem der Geheimrath ſeine Papiere und Liſten aus der Mappe genommen, welche ein Beamter ihm nachtrug, hub er an von dem Nutzen der Leibbinden im Allgemeinen, er citirte Hufeland und Heim über die Wichtigkeit, daß der Magen eines Menſchen warm gehalten werde; wenn die Functionen deſſelben in Ordnung, ſei der ganze Menſch in Ordnung. Das gelte aber ganz in's Beſondere vom Soldaten. Er ging dann auf die Cavallerie über, und beſchrieb, wie, Luft und Wind ausgeſetzt, ein Cavalleriſt leichter am Magen ſich erkälte, als ein Infanteriſt, der durch die Bewegung des Marſchirens ſchon den Magen ſich warm mache. Wenn nun der letztere jetzt überdies noch Mäntel erhalte, ſo erfordere die Humanität und Billigkeit, daß man für den Soldaten zu Pferde auch etwas Uebriges thue. Er ging dann auf die drohende Herbſt- und Wintercampagne über, und ſchilderte, wie ein Cavalleriſt friere, wenn er auf der Erde ſchlafen muß, denn die Zelte ſchützten nicht vor der Kälte, die aus dem Boden dringt und zuerſt in den Magen geht, zumal wenn er leer iſt. Nun aber ſorge ein guter Cavalleriſt allemal zuerſt für den ſeines Pferdes, und komme es auf dieſe Weiſe oft, daß er für ſeinen eignen nicht geſorgt hat. Mit einer glücklichen Wendung wieder zu den Leibbinden zurückgekehrt, zeigte er, wie ſie am beſten zugeſchnitten und gebunden würden, gab zu, daß die von Wolle geſtrickten allerdings zweckmäßiger, aber nicht ſo ſchnell zu beſchaffen ſeien, daher die von Flanell dem Bedürfniß und Zeitgeiſt entſprächen, und ſchloß mit einer rührenden Declamation an die Anweſenden, daß ſie für König und Vaterland und die leidende Menſchheit ihr Herz und ihren Beutel zu einer mildern Gabe öffnen möchten. Auch die geringſte ſei ihm willkommen, lieber jedoch die größeren.

An der Aufnahme ſah man, daß auch hier ſchon fertige Parteien waren, Infanteriſten und Cavalleriſten, Mäntel und Leibbinden, Tuch und Flanell. Indeſſen ſiegte der Flanell. Wer widerſteht, wenn Andre ihm vorangehen und der Controlleur dabei ſteht.

Nur Madame Braunbiegler fand es impertinent, grade ihr damit in's Haus zu rücken. Sie gehörte natürlich zur Tuch- und Mäntelpartei, und erklärte, ſie würde nicht einen Pfennig rausrücken. „Eine Kleinigkeit doch!“ flüſterte ihr der Legationsrath zu. Das brachte ſie nur noch mehr auf: Wenn ſie gäbe, laſſe ſie ſich nicht lumpen, und wenn's honorig ſei, greife ſie in die Taſche, daß es ſich ſehn laſſen könne, aber Bettelei könne ſie nun ein für alle Mal nicht ausſtehen. „Und wie kommt er denn dazu!“

Wandel zog ſeine „edle Freundin“ bei Seite. Er theile ganz ihre Anſichten, ob ſie es ihm aber verzeihen werde, wenn er eine Kleinigkeit nach Kräften beiſteure: „Meine Stellung zum Hofe bringt es mit ſich, und der Geheimrath iſt wohl nicht ohne Auftrag hier.“ Dies wirkte. Es konnte bei Hofe vermerkt werden, daß Madame Braunbiegler nichts für die Cavallerie gethan. — „Schreiben Sie mir auf mit zwanzig Thaler, Geheimderath!“ rief die Wirthin, und die Blicke der ſtattlichen Frau überflogen die Geſellſchaft, um für die Thaler das Erſtaunen zu erndten. „Eine Priſe, Baron!“ Sie griff mit ihren markigen Fingern tief in die Doſe und ſchien den Spaniol mit Befriedigung einzuſchlürfen, während ſie nicht mit gleicher die Worte ihres Compagnons vernahm: „Lupinus, Sie, hören Sie — notiren Sie mich auch mit zwanzig!“ — „Na, na, Baron, nur keine

Extravaganzen nicht! Seit wann haben Sie's denn ſo dicke ſitzen?" — Allerdings hatte der Baron es nicht ſo dick ſitzen als ſein corpulenter weiblicher Compagnon, aber er ſchlug mit der Hand an die Bruſt: „Wenn's Vaterland ruft!"

Lupinus hatte die Hand, welche eben in der Doſe gewühlt, mit Entzücken ergriffen und an ſeine Bruſt gedrückt: „Ah! Madame Braunbiegler est un ange. Votre exemple glorieux rendra notre chose victorieuse!"

„Umgekuckt, Geheimderath, Ihre Schwägerin winkt, will Ihnen auch vielleicht 'nen Fuchs geben. Stecken Sie ein, was Sie kriegen."

Der Geheimrath Lupinus prallte buchſtäblich zurück, als er ſein Ohr an den Mund der Geheimräthin gelegt, und dieſe einige Worte ihm zugeflüſtert hatte.

„Hun — hundert!"

„Ich bitte, Schwager, ſein Sie kein Narr!" ſagte ſie mit leiſem, ſtrafendem Ton und bittendem Blick.

„Hundert Friedrichsd'or!"

„Aber ich habe Sie doch ſehr gebeten; das war ja unter uns — Sie ſind wirklich ein abſcheulicher Menſch."

Hundert Friedrichsd'or! lief es durch die Verſammlung. — Hundert Friedrichsd'or für Flanell! Starre Blicke, geöffnete Münder. Am weiteſten hatte die Wirthin ihn auf, es kam aber kein anderer Laut heraus, als ein: „Na nu —!"

Die Geheimräthin Wittwe empfand das Unangenehme der Situation. Sie erhob ſich etwas vom Stuhl: „Warum mußte mein guter Schwager über Etwas an die große Glocke ſchlagen, was ganz unter uns abgethan werden ſollte! Da es aber einmal iſt, ſo bin ich meinen verehrten Freunden und Freundinnen Rechenſchaft ſchuldig. Ich bin nicht ſo reich, um eine ſolche Summe zu dieſem einen Zwecke beizuſteuern. Ich erfülle darin nur den Wunſch und Willen meines ſeligen Gemahls. So wenig er ſich im Frieden ſeiner Seele um Weltangelegenheiten kümmerte, ſah er doch mit bangem Blick ſchwarzen Gewitterwolken nahen, und es waren ſeine letzten Unterhaltungen mit mir, daß für dieſen Fall ein guter Patriot, was er könne, zum Wohle des Ganzen beiſteuern müſſe. Namentlich ging ihm die Lage unſerer armen Soldaten zu Herzen; er, den jedes kalte Lüftchen wie ein Eishauch berührte, erſchrak vor dem Gedanken der Winterfeldzüge, die er für eine Barbarei der neueren Kriegskunſt erklärte. Er malte ſich in ſeinen letzten Fieberphantaſieen beſonders lebhaft das Bild des Bivouaks, und rief mehr als einmal aus: Und ſie haben nicht mal warme Kleider! Wenn ein unerforſchlicher Rathſchluß ihn nicht plötzlich abgerufen, würde er in ſeinem Teſtamente gewiß Legate dafür ausgeſetzt haben. Wollen Sie es mir daher nicht verargen, wenn ich dies Teſtament für geſchrieben halte, und in ſeinem Sinne zu handeln denke, indem ich thue, wie ich gethan. Nicht ich thue es, mir darf Niemand danken, mir Niemand Verſchwendung vorwerfen, es iſt ſein Geiſt, der mich in dieſem Augenblick umſchwebt."

Während die Geheimräthin es ſprach, waren Aller Blicke auf ſie gerichtet. Es war eine Feierlichkeit in ihrem Weſen, ein ſonorer Ton in der Sprache, der ſelbſt der Braunbiegler imponirte. Mit ganz beſonderen Blicken beobachteten ſie aber zwei der Anweſenden, Wandel und Herr von Fuchſius; jenes Geſicht erheiterte ſich, dieſer behielt denſelben Ausdruck.

„Nun aber, lieber Schwager, ging die Lupinus plötzlich in einen andern Ton über, thun Sie uns den Gefallen und gehn zu Andern, denn Ihre Flanellbinden dürfen unſere Heiterkeit nicht ſtören. Was Sie mir gethan, iſt vergeben und vergeſſen. Sie ſehen, wir haben die Karten in der Hand, und brennen zu ſpielen."

Die Liebenswürdigkeit ſelbſt! — Nein, eine Vornehmheit doch, und dieſe Sanftmuth dazu! — Wenn es nicht geſagt, wurde es gedacht. Wie herzlich, zutrauend, um es wieder gut zu machen, hatte ſie dem Schwager, der ſo tief unter ihr ſtand, die Hand gereicht zum Abſchied. Lupinus hatte die Hand an die Lippen gedrückt — etwas ſchauſpielerhaft, ſagten Einige. Wie ein Poliſſon — Andere. — „Er iſt doch immer der Bruder meines ſeligen Mannes, der einzig Hinterbliebene der Familie! hatte ſie geſeufzt. Und was man auch immer gegen ihn ſagen mag, von Herzen iſt er gut.“

Mit welcher Aufmerkſamkeit ſie ſpielte, ſie webte leichte Scherze in's Geſpräch! Eine Geſchlagene war am Spieltiſch. Die Braunbiegler geſtand es ſich ſelbſt. Ein ſchweres Geſtändniß, aber ſie wartete nur auf die Gelegenheit, ſich wieder zu erheben. Große Seelen ſchweigen bis zum rechten Augenblick, kleine knurren und murren bei jeder Gelegenheit.

„J Gott! rief ſie, als die Lupinus Karten gab, es iſt gar nicht darum, um die Flanellbinden. Tauſend Thaler ſind mich ein Quark für König und Vaterland. Aber der — wie kommt denn der dazu! — Sag' ich doch, wenn Leute, die nichts haben, Andern an die Taſche klopfen wollen, das ſollte vom König verboten werden.“

Man erwähnte, daß die Königin ſich günſtig über den Eifer des Geheimraths in dieſer Angelegenheit geäußert. Es ſei ſchön, wenn ein alter Sünder durch gute Thaten ſeine ſchlimmen wieder gut zu machen ſuche.

„Wenn's nur von ihm käme! ſprach die von Neuem Geſchlagene. Da habe ich auch nichts gegen. Er iſt ja ein Mann in Amt und Brod, und der König wird wiſſen, warum er ſich ſolche Geheimräthe gemacht hat. Aber alle Welt weiß auch, er iſt nichts im Hauſe. Da ſteckt die Charlotte hinter, ſeine Köchin. Ich weiß nur gar nicht, wie die Familie den Scandal zulaſſen kann. Wenn das in meiner wäre, ich würde mich ja ſchämen —“

„Madame Braunbiegler haben anzuſagen, ſprach mit großer Milde die Lupinus. — Mein Seliger, ſetzte ſie hinzu, mußte doch wiſſen, warum er mit ſeiner unendlichen Güte den Schwachheiten ſeines Bruders nachſah. Ich bin nur ſeine Erbin. Sein Wille iſt meiner.“

Das Spiel ging gut. Die Braunbiegler gewann. Das kühlt den Unmuth. Aber hinter dem Spieltiſch ward das Geſpräch etwas laut. Verſchiedene Perſonen ſaßen an dem großen Trümeau, der die Spielgeſellſchaft in ſeinem Glaſe auffing.

„Sie ſind ja ſo munter, liebe Eitelbach?“ fragte die Lupinus hinüber.

„Der Regierungsrath erzählt uns allerliebſte Criminalgeſchichten.“

Fuchſius hatte einen dankbaren Hörerkreis. „Das iſt noch gar nichts, ſagte er. Dann wird Sie eine andere Geſchichte, die ich in einer engliſchen Zeitung las, noch mehr intereſſiren. Auf dem Lande lebte ein Gutsbeſitzer oder Friedensrichter mit ſeiner Frau, wahre Muſter in Sittlichkeit und Wohlthun. Man ſtellte die beiden Leute wirklich als Exempel auf. Sie waren ſchon in vorgerückten Jahren und ohne Kinder und, da ihnen Alles glücklich ging, bedauerte man ſie nur, wenn ein Gatte dem andern in jene Welt voraufgehen ſollte. Der Mann ſtarb zuerſt. Es hieß, er hätte ſich zu wenig Bewegung gemacht, der viele Staub ſeiner Bibliothek, den er eingeſchluckt, hätte ſich auf ſeine Lunge geworfen.“

„Die arme hinterbliebene Frau!“ ſagte die Eitelbach.

„Frau Geheimräthin haben vergeben,“ rief ein Spieler am Tiſch.

„Excus! es flimmerte mir etwas vor den Augen.“

„Sie ward auch allgemein bedauert, fuhr Fuchſius fort, ertrug aber ihr Schickſal mit wunderbarer Faſſung. Sie lebte nur dem Gedächtniß ihres Mannes und führte mit großen Opfern Alles aus, was er angeordnet. Man betrachtete ſie als eine Art Heilige. Da fügte es der Zufall, daß durch einen Gewitterregen der an einem Abhange gelegene Kirchhof von aller Erde losgeſpült und durch die Gewalt des Waſſers mehrere Särge den Abhang hinunter geſtürzt wurden. Darunter war auch der, worin der ſelige Friedensrichter lag. Er zerbrach, und mit Erſtaunen ſah man die wohl conſervirte Leiche, als wenn er noch lebte. Von einer beſondern Luft konnte es nicht herrühren, denn die andern Leichen waren zerſtört. Man fand aber bald die untrüglichen Merkmale einer Arſenikvergiftung. Werden Sie es glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ſich ermittelt hat, die eigene Frau hat ihn umgebracht.“

Einem unterdrückten Schrei folgte eine lange Stille: „Aber wie iſt denn das gekommen? Warum denn? Sie hat ihn ja ſo geliebt!“ rief die Baronin.

Fuchſius, der mit übergebeugtem Leibe auf dem Stuhle ſaß, wie wohl Erzähler thun, die für eine lange Erzählung den geſammelten Stoff wie einen Faden aus ſich herausſpinnen, und dabei nicht rechts und links blicken, Fuchſius ſah dabei unverwandt vor ſich auf den Spiegel.

„Das Warum iſt nie recht klar geworden, antwortete er auf die Frage der Eitelbach. Es iſt eine ſehr alte Geſchichte. In unſern gebildeten und aufgeklärten Zeiten kommt ſo etwas, wie Sie denken können, nicht mehr vor.“

„Gott ſei Dank, das iſt nicht möglich!“ rief die Eitelbach.

„Aber ungleich intereſſanter, fuhr der Rath fort, und vollſtändig ermittelt iſt, wie ſie ihren Mann umgebracht hat. Können Sie ſich das denken, ſie puderte ihn, in dem Puderſtaub aber war Arſenik.“

Am Spieltiſch war eine Störung. Der Geheimräthin waren die Karten aus der Hand gefallen; ſie ſah blaß aus, ihr Kopf ſenkte ſich. Das hatten aber nur die Wenigſten geſehen. Im ſelben Moment ſchon war der Legationsrath aufgeſprungen: „Eine Maus!“ Er zog das Taſchentuch; damit fuhr und ſchlug er an der Wand entlang, nach dem Boden. „Eine Maus, eine Maus!“ — Vergebens ſchrie Madame Braunbiegler auf: „Wir haben keine Mäuſe!“ Es hatten noch Andre die Maus geſehen, denn worauf hätte ſonſt der Legationsrath ſich ſo lebhaft geworfen! Wie auch die Wirthin dagegen proteſtirte, in ihrem Hauſe ſeien nie welche geweſen, noch ſollten ſie ſich je zeigen, ſie kam in dem allgemeinen Allarm nicht auf, beſonders als auch der Regierungsrath, an ihr vorüberſtreifend, ihr zuflüſterte: „Sie müſſen ſich ſchon zufrieden geben, es war eine Maus, Madame Braunbiegler.“ An der Thür ſagte er halb für ſich: „Eine Falle wird ja auch im Hauſe ſein.“ Die Baronin meinte, er gehe eine zu holen, als er ſich unbemerkt im allgemeinen Aufſtand entfernte.

Es war ein verdrießlicher Aufſtand, am verdrießlichſten für die Geheimräthin Lupinus, welche die Urſache geweſen, denn ſie konnte nun einmal keine Mäuſe ſehen, ohne einer Ohnmacht nahe zu kommen. Aber wie ſchnell hatte ſie auch jetzt ſich erholt, ſie war die erſte, welche ihre Karten wieder in der Hand hielt: „Warum mußten Sie mich verrathen! ſchmollte ſie mit einem eignen Blick zum Legationsrath. Das Thier raſchelte ſo ganz unerwartet zwiſchen Decke und Wand hervor. Was that das! Die Geſellſchaft wäre doch in ihrer Aſſiette geblieben.“

Die Geſellſchaft war wieder in ihrer Aſſiete, aber die Maus noch nicht fort. Man erzählte von andern bekannten Perſonen, die auch eine Idioſynkraſie vor Mäuſen hätten. Auch Herr von St. Real ward erwähnt. Er ſpränge trotz ſeines Krückenſtockes, wenn er eine wittere, auf Stuhl und Tiſch. „Sprang!“ rief eine Stimme vom andern Spieltiſch: „Ach wiſſen Sie noch nicht, er iſt todt, plötzlich am Schlagfluß geſtorben.“ — Ein allgemeines Bedauern, das ſich indeß in ein allgemeines wohlgefälliges Lächeln auflöſte. Nicht der Kammerherr, ſondern ſein Onkel, der reiche Johannitercomthur Graf St. Real, war geſtorben und ſein Neffe Erbe ſeines Vermögens und ſeiner Titel geworden. Der Tribut allgemeiner Theilnahme ward dem unſichtbaren Erben gezollt.

„Ach, ein ſo liebenswürdiger Herr, dem gönne ich's,“ ſagte die Wirthin.

„Charmanter Cavalier, ſchmunzelte ihr Compagnon, der Baron. Gefällig gegen Jedermann, hat noch die feinen alten Hofſitten. Wenn ſolchem Mann ein Glück zufällt, da kann man doch noch ſagen, es iſt Gerechtigkeit drin. Die Glückspilze ſind mir zuwider.

Die Braunbiegler meinte, er wäre todt, und nun könnte man ihn in Ruhe laſſen. Die Lupinus nickte ihr beiſtimmend zu. Sei uns noch eine, die letzte Rede der Wirthin in ihrer Mundart vergönnt. Dieſe Mundart iſt ja faſt ausgeſtorben, wenigſtens in den Kreiſen, in die wir unſere Leſer geführt, aber ſie hat auch in ihnen geherrſcht, und neben allen Dialecten der Philoſophie und der Romantik, was der Geſellſchaft jener Zeit einen bunten Anſtrich gab, von dem die jüngere Generation keinen Begriff hat.

„Wenn mir nu noch Ener kommt, trumpfte ſie auf den Tiſch, ob er todtig iſt oder lebendig, des weeß ich, denn ſchmeiß ich die Karten fort. Zu ville iſt zu ville. — Aber, Frau Geheimderäthin, müſſen Sie denn allemal vergeben?“

Der Bediente war eingetreten, offenbar mit einer Meldung, aber er ſchien zu zaudern, als er die Lupinus im Begriff ſah, die wieder aufgenommenen Karten zu miſchen.

„Es iſt draußen — es ſteht draußen — es will Jemand Frau Geheimräthin Lupinus ſprechen.“

„Wir haben hier auch zu ſprechen.“

„Der ſagt aber, er muß abſolut.“

„Na, wer iſt es denn, Jean?“

„Ich kenne ihn nicht, Madame Braunbiegler, — aber — aber er iſt ſehr dringend, er hat ein Schild auf der Bruſt und ſagt, er muß partout.“

Wandel hatte die Geheimräthin fixirt. Ein „à merveille!“ entſtieg unhörbar ſeinen Lippen, als ſie die Karten vor ſich niederlegte und aufſtand. Sie verzog keine Miene: „Ich kann mir denken, was es iſt; wahrſcheinlich wegen eines Documentes aus meines Mannes Nachlaß, auf das eine auswärtige Behörde aus archivaliſchen Gründen einen Anſpruch geltend macht. Es thut mir unendlich leid, daß ich abermals die Geſellſchaft ſtören muß, hoffentlich nur auf einige Augenblicke.“

Sie rückte den Stuhl zurück. Wandel reichte ihr den Arm und führte ſie bis an die Thür. Ob und was er mit ihr geſprochen, weiß man nicht. Sie haben ſich nicht wieder geſehen, heißt es.

An der Thür blickte die Lupinus noch einmal über die Schulter, und die ihren Blick damals ſahen, wollten ihn nie wieder vergeſſen haben. Mit einem Lächeln rief ſie: „Ich bin am Geben, meine Damen, vergeſſen Sie es nicht und ich werde nicht wieder vergeben.“

Es war eine peinliche Stille von einigen Minuten. Im Augenblick, wo man einen Wagen abfahren hörte, trat das Stubenmädchen ein, blaß, wie verſtört: „Ach Gott, wiſſen Sie ſchon —“ Die Sprache verſagte ihr.

„Was?“

„Sie wird abgeführt — ſie iſt criminaliſch — die Thränen ſtürzten dem Mädchen aus den Augen. Ach Gott, ach Gott! daß ſolchen Leuten auch ſo was paſſiren muß. Die gute Frau Geheimräthin!“

„Unmöglich! — Ein Mißverſtändniß! — Die Karten fielen, die Stühle und Tiſche rückten. Ueberall blaſſe Geſichter. Mehrere Herren waren hinausgeeilt. Der Baron Eitelbach kam aber ſchon hereingeſtürzt. Es iſt eine fatale Wahrnehmung für unſer Humanitätsgefühl, aber es ſteht unbeſtreitbar feſt, mitten aus dieſem Humanitätsgefühl ſchießt oft eine canibaliſche Luſt, wenn wir ein ungewöhnliches Unglück, von äußerem Schrecken begleitet, hören. In das Bedauern für die Leidenden miſcht ſich ein wollüſtiger Kitzel. Es iſt nicht immer Schadenfreude, oft nur die Freude, aus dem Alltäglichen heraus in die Regionen des Ungewöhnlichen uns verſetzt zu ſehen. Hören wir, daß es nur blinder Lärm war, kein Feuer, eine Myſtification, ſo werden wir ſtill. Wir äußern vielleicht ein Gott ſei Dank! Aber ganz recht iſt es uns nicht, daß die wunderbare Aufregung ohne Reſultat geblieben.

„'S iſt richtig! Wiſſen Sie's?“ ſchrie der Baron.

„Um des Himmels Willen, was?“

„Sie hat ihrem Mann Rattengift gegeben. — Die Leiche iſt heut heimlich ausgegraben — ſecirt. O wir werden noch mehr hören.“

Die Wirkung auf die Geſellſchaft zu beſchreiben, unternehmen wir nicht, die aufgeriſſenen Augen, die bleichen Geſichter, die Taſchentücher, die Eau de Cologneflaſchen. Die „Unmöglichkeit! Es iſt Verleumdung!“ welche zuerſt von den Lippen brachen, verſtummten allmälig. Es kamen immer mehr zurück, die es beſtätigten, neue

Details angaben. Die hatten die Gerichtsdiener, Andere Fuchſius, einen Criminalrath, einen Gerichtsarzt geſprochen. Die Geſellſchaft war aufgelöſt; die Nachrichten wuchſen mit den Vermuthungen. Sie hatte nicht nur ihren Mann vergiftet, auch Kinder, ihre Dienerſchaft. Sie war eine Giftmiſcherin aus Profeſſion, eine Brinvilliers. Sie hatte aus einer Apotheke alles Rattengift aufgekauft.

„Daher kann ſie keine Mäuſe und Ratten ſehen.

Eine Dame entſann ſich, daß ſie einmal eine ganze Schule zu ſich gebeten und traktirt, und die Kinder waren nachher krank geworden. Sie hatte die ganze Schule vergiften wollen, das war keine Frage. Wir wiſſen nicht, ob in derſelben Geſellſchaft, aber am ſelben Abend ſchon erzählten Einige, daß die Lupinus die Intention gehabt, ihre Nachbarſchaft, ja die ganze Jägerſtraße aufzuräumen.

„Und in unſrer Stadt! — In dem aufgeklärten Berlin! — Man wird es auswärts nicht glauben. — Aber wir werden noch mehr hören.“

Nachdem Madame Braunbiegler ſich vom erſten Schreck erholt, war ſie die aufgeregteſte, wenigſtens die lauteſte: Wenn man ſie nur gefragt, ſie hätte es längſt gewußt — nein, das freilich nicht, aber vorgeſchwant hätte es ihr, daß es ſo oder ſo etwa kommen werde. Und der Frau hätte ſie ja nicht um die Ecke getraut; ſo etwas Maliciöſes im Gange und den Fingerſpitzen, in den Locken und Lippen, und die cachirte Vornehmheit! An ihrem Geſichte konnte man ihr die Giftmiſcherin anſehn. Und wenn ſie nur den wüßte, der ſie ihr zuerſt in's Haus gebracht!

War dies vielleicht die arme Baronin? Sie ſaß über ihren Stuhl gelehnt wie ein Bild des Entſetzens, blaß, mit weit aufſtarrenden Augen, ſprachlos. Es war ihr Vieles im Leben begegnet, ſie hatte einmal geglaubt, noch vor Kurzem, was ſie dulden müſſe, das dulde Keiner außer ihr, aber das, was ſie jetzt erlebt, war mehr, es war zu viel. Sie hatte dafür keine Sprache, vielleicht auch keine Gedanken. Die Lupinus galt ihr, und war ihr immer vorgeſtellt worden als ein Muſter von feiner, edler Bildung, von Herzensgüte und Verſtand, das ſie zwar nicht erreichen, aber auf das ſie zur Nacheiferung blicken, woran ſie ſich halten könne. Und glaubte die Eitelbach nicht, daß ſie ſchon eine Andere, Beſſere geworden! Hatte ſie nicht erkannt, woran es ihr fehle, hatte ſie es in einem gerührten Augenblicke nicht gradezu ausgeſprochen, und die Lupinus hatte ihre Hand auf ſie gelegt und mit herzgewinnender Güte geſagt: die einfältigen Herzens ſind, denen iſt das Himmelreich offen! — Und ja, ſie war es wirklich, welche die Lupinus zuerſt mit der Compagnonin ihres Mannes bekannt gemacht hatte. Da brach es heraus, Schmerz, Aerger, Wuth: „Herr Gott, wenn die 'ne Giftmiſcherin iſt, was ſind wir dann Alle!“

Der Legationsrath Wandel ſchien in dieſer fürchterlichen Scene nicht die Faſſung behalten zu haben, welche er in allen Lagen des Lebens an den Tag gelegt. Das Unglück einer theuren, langjährigen Freundin mußte auch ihn momentan erſchüttert haben. Er war wenigſtens für die nächſten Minuten nicht ganz Herr ſeiner ſelbſt. Er ſaß auf einem Stuhle, den Rücken der Geſellſchaft zugewandt. Sein Kopf ſank über. Plötzlich aber ſtand er auf, und trat in die Mitte des Zimmers. Sein Auge leuchtete, indem er die Anweſenden überſchaute, ein hochmüthiger, faſt verächtlicher Ton in ſeiner gehobenen Stimme:

„Und wer ſagt — ich frage, wer wagt die Frau, welche man aus unſerm Kreiſe geführt, eines Verbrechens anzuklagen! Hat Jemand von Ihnen Beweiſe? Lieſt man in ihrem Herzen! Wer, ich frage, traut ſich zu, auf bloßes Geſchwätz, Vermuthungen hin, ein Urtheil über eine Dame zu fällen, die als ein leuchtendes Exempel von Tugend bis da in unſerer Mitte ſtand? Wer, wiederhole ich, fühlt ſich ſo reinen Herzens, um den Stein auf ſie zu werfen! — Warum ſenken Sie die Köpfe? — Wie! Weil die Dienſtleute ein Gerücht hereintrugen, ungebildete Gerichtsdiener, übereifrige Beamte ſie verhaftet, vielleicht auf ein bloßes Mißverſtändniß, eine Verwechslung — Kommt das nicht vor? Giebt es nicht Juſtizmorde? —

Wie, darum verdammen wir die, die Sie Alle durch lange Jahre mit Bewunderung, Reſpect betrachtet, die uns galt für ein Weſen höherer Art! Dieſe Bewunderung für ihre guten Eigenſchaften, der Eindruck, den ſie unwillkürlich auf uns Alle geübt, wäre erloſchen, fortgewiſcht durch ein einziges Wort! O mein Gott, laſſen Sie mich nicht ſo ſchlecht von uns Allen denken, daß ein unbeſonnenes, überhaſtetes Wort die Thaten eines ganzen Lebens verlöſchen könnte —“

„Aber —“ fiel ihm Jemand in's Wort. Wandel ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Sie haben Recht, der Schein iſt gegen ſie. Ich vermeſſe mich auch in keiner Art hier Richter ſein, noch ableugnen zu wollen, was etwa von emſigen Polizeibeamten zu Protocoll gegeben iſt. Nein, von ſolcher Anmaßung bin ich weit entfernt. Aber meine verehrten Freunde, hüten wir uns Schlüſſe zu ziehen aus dem, was ſcheint, was wir vermuthen. Wollte ich meinen Vermuthungen nachträumen, dem Scheine trauen, der eben wie ein Blitz vor mir aufzückt, ich müßte zum Ankläger werden gegen die edelſten Männer, die lauterſten Charactere Berlins. Sie traute keinem Arzte mehr, ſie glaubte ihre Schwächen durchſchaut zu haben, ſie nannte ſie insgeſammt Charlatane; das wußte Heim, Selle; Mucius hat es auch gewußt. Sie präparirte ſich ſelbſt ihre Hausmittel, ſie hatte ſich eine kleine Apotheke von Herrn Flittner verſchafft, wie ich ihr auch abrieth, und vorſtellte, daß es zu Mißdeutungen eben von Seiten der Aerzte führen könne. Es hat dazu, meine Herren, geführt, man hat Urtheile über ſie ausgeſprochen, die ich nicht wiederholen will. Wie nun, wenn ich dieſem Schein nachginge, argumentirte: ſie war eine ſehr kluge Frau, die tiefer ſah als Andere, darum waren die, denen ſie in's Handwerk ſchaute, ihre gebornen Widerſacher, die ihr auf den Dienſt lauerten, jede ihrer Handlungen mißdeuteten; dieſe Aerzte ſind es, die, weil ſie dieſelben vom Todtenbette ihres Gatten fern gehalten, weil ſie dieſelben beleidigt, verhöhnt, an Ruf und Praxis geſchadet, ſie ſind es, welche den Verdacht gegen die Unglückliche ausgeſtreut, bis andere Elende daraus eine Denunciation gebildet. O nein, meine Freunde, ich unterdrücke dieſe Vermuthung, und noch andere, ich verſichere Sie, Vermuthungen, die einem Andern als mir zu Schlüſſen würden. Nein, ſie ſteht mir zu hoch, als daß ich ihr helfen ſollte durch das Verderben Anderer. — Sie wundern ſich über meinen perſönlichen Eifer. Nun wohl denn, wenn Ihnen die Entrüſtung eines Edelmanns über das Unrecht, das man einer edlen Frau anthut, nicht Grund genug iſt, ſo habe ich keinen, unter ſo nahen Freunden zu verſchweigen, daß meine Achtung und Bewunderung für Madame Lupinus mich nach dem Tode ihres Gatten trieb, um ihre Hand zu werben. Ich ſprach es noch nicht aus, um ihre Gefühle zu ſchonen, aber ſchon bei einer bloßen Annäherung kam ſie ſchonend, doch mit einer Würde mir entgegen, die alle meine Hoffnungen zurückwies. Sie gehöre dem Todten wie einem Lebenden an, und nichts dürfe ſich zwiſchen ſie und dieſe heilige Erinnerung drängen. Brauche ich Ihnen zu ſagen, wie ich dieſe heilige Empfindung verſtand und ehrte, da Jeder von Ihnen weiß, daß ich ſeitdem ihr Haus nicht mehr betrat. Und dieſe Frau wagt man zu beſchuldigen, daß ſie Hand gelegt an das theure Haupt ihres Verewigten! Dieſe Mittheilungen bin ich dem Criminalgericht ſchuldig. Ich werde ſie machen, und zum Richter ſprechen: Unterſuchen Sie ſtreng, das iſt Ihre Pflicht, aber erlauben Sie mir auch, eine moraliſche Ueberzeugung vor Ihrem Stuhle auszuſprechen. Möglich iſt Alles, aber nur die, welchen die Sünde in ihrem erſten Stadium, im Argwohn und Neid gegen die Beſſeren und Glücklichen, genaht iſt, werden die Beſchuldigung ausſprechen, ſie werden ein Behagen daran finden ſie zu glauben, eine edle, reine Seele wird die Worte ausrufen, welche mir vorhin in's Ohr klangen: Wenn ſie eine Giftmiſcherin iſt, gütiger Gott, was ſind wir dann Alle!"

Der Eindruck der Rede war groß. Er hatte ſeinen Hut ergriffen, ſich gegen die Geſellſchaft verneigt, am tiefſten gegen Madame Braunbiegler. Die Geſellſchaft verſtand die Bedeutung. Trotz des allgemeinen Schauers, trotz der Unruhe des Aufbruchs, denn die

Meiſten nahmen Abſchied, bewunderte man den ritterlichen Mann, welcher ſo der Ehre einer Frau ſich annahm, die ihm den Korb gegeben! Und ſeine hohe Geſtalt, ſein tiefglühendes Auge unter einer Stirn, die ſich im edlen Zorn immer höher zu wölben ſchien! So hatte man ihn nur geſehen, als er im Hauſe der Obriſtin als Retter auftrat.

Niemand ſchien vergnügter als Baron Eitelbach, er hätte, als Beide im Vorzimmer ſich begegneten, dem Legationsrath um den Hals fallen können. Seine Frau übernahm es ſtatt ſeiner. Eine Thräne glänzte in ihrem ſchönen Auge, als ſie, vom Arm ihres Mannes ſich losmachend, ihre Hände auf ſeine Schultern legte und, auf den Zehen ſich erhebend, einen Kuß auf ſeine Stirn hauchte: „Eine ſchöne That verdient eine Belohnung. Eigentlich, daß Sie's wiſſen, habe ich Sie nicht leiden können — Sie ſind ein guter Menſch, das wußte ich, aber es war mir doch immer daneben, als wenn Sie ein ſchlechter Menſch wären — heute aber — nein, Sie ſind gar kein Menſch nicht, heute waren Sie wie ein Gott.“

Schade, daß die ſchöne Scene durch ein kreiſchendes Gelächter unterbrochen ward. Nicht das des Barons, der nur etwas „grinſte“ und ſich vor Schadenfreude die Hände rieb, ſondern geſpornte Stiefel polterten die Treppe herauf, und der Rittmeiſter ſchrie ſchon von draußen ſein: Tralirum la! Krieg! Krieg! Ausmarſchordre! — Laforeſt kriegt ſeine Päſſe!“

Es war ein Intermezzo, das überhaupt zu dem, was hier geſchehen, nicht ſtimmte; Trompetengeſchmetter, das einen Choralgeſang, die Trauermuſik eines Grabeszuges unterbricht. Glühte ſein Geſicht nur von der Freude oder auch vom Wein? Gleich viel, es glühte und er war trunken. Er fiel um den Hals, wer ihm in den Weg trat. „Krieg! 's geht los!“ begleitete den Kuß. Er hatte den Baron Eitelbach ſo umarmt, er drückte auch der Baronin ſeinen Bart und ſeine Lippen an die Wangen. Nur vor der aufrechten Geſtalt des Legationsraths wich er zurück, um den General-Stabs-Chirurg Görecke an's Herz zu ſchließen.

Herr von Wandel glaubte einen ſchmerzlichen Zug um die Augen der Baronin zu ſehen. Er flüſterte ihr in's Ohr: „Nicht verzweifelt, meine Freundin. Man muß in ſolchen Momenten der Aufregung auch einer Rohheit nachſehen, die unter andern Umſtänden unverzeihlich wäre. — Er kann ſich beſſern, obgleich — doch es kommt eben darauf an, ob er ein Diamant iſt, oder nur ein Kieſelſtein.“

Achtes Kapitel.

Wir werden Alle Blut ſehn müſſen.

Die blaugraue Dämmerung eines Nebelmorgens drang noch kaum durch die von der innern Wärme angeſchlagenen Scheiben in das Zimmer der Fürſtin, als dieſe im Negligé aus ihrem Cabinet trat. Wandel, der hinter ihr die Thür ſchloß, war ſchon fertig angezogen. Er ſah blaſſer als gewöhnlich aus und ſchlang ein wollenes Tuch gegen die Morgenkälte um den Hals, ehe er ſich anſchickte, den Mantel umzuwerfen.

Die Fürſtin wies auf die Thür zur Hintertreppe: „Sie können durch den Gartenſalon. Adelheid ſchläft ſchon ſeit geſtern nicht mehr hier.“

„Der Abſchied von der Tugendprinzeſſin war wohl ſehr rührend?“

Die Gargazin ſagte nach einigem Beſinnen: „Ja — ich habe geweint.“ Was ſie noch ſagen wollte, verſchluckte ſie.

„Tant mieux, Madame, ſie kann uns nun protegiren. Le temps se change, mais pas les hommes.“

„Ich wünſchte, Sie changirten, ſagte die Fürſtin ernſt. — Hat Sie der Anblick des jungen Mädchens nie gerührt? Zuweilen — wenn ich ſah, wie alle Verlockungen und Verführungskünſte von ihr abglitten — ja, zuweilen überkam es mich, ob ſie nicht in einem unmittelbaren Schutze ſtehe."

„Die Hand des Schutzengels, den der Himmel ihr geſandt, drück ich jetzt an meine Lippen. A revoir! Uebrigens habe ich ja auch ein wenig den Engel agirt."

Die Gargazin riß die Hand zurück und ihr ſtrafender Blick hätte ihn zum Schweigen auffordern ſollen, aber er ſchwieg nicht:

„So war uns die Rolle des Verführers zugewieſen. Jede Rolle iſt gut, wenn man ſie nur gut ſpielt. — Sie ſchaudern, es iſt ein froſtiger Octobermorgen. Sie werden ſich erkälten, Sie ſollten ſich wieder zur Ruhe legen."

„Ich ſchaudre, doch ich friere nicht."

Er ſah verwundert, als ſie nach der Klingelſchnur griff.

„Ich will nach der Hedwigskirche. — Wenn Sie geſündigt, fühlen Sie dann nie das Bedürfniß, Ihr Herz auszuſchütten? Haben Sie gar keine Empfindung, keine Ahnung davon, welche Erleichterung, Wohlthat es iſt, ſo belaſtet und gedrückt ſich in den Staub zu werfen, und im Bekenntniß, in der Beichte zu den Füßen eines plénipotentiaire der Allmacht alles das niederzulegen, und jeden Winkel in uns auszukehren? Glauben Sie mir, es iſt nur ſchwer, wenn man es noch nicht verſucht. Sind wir erſt daran gewöhnt, o ſo wird es mehr als ein Bedürfniß, eine Wohlthat, wie ein Bad nach ſchwülem Tage. Wie da Luft und Licht allmälig die Adern unſrer Seele durchhaucht! Der Körper fühlt es mit, er wird leichter. Wir athmen auf, wenn in den hohen Hallen der Odem des Ewigen rauſcht, die Orgel intonirt, die Glocken über uns anſchlagen, der Zugwind trägt uns den Duft des Weihrauchs zu — wenn dann der Prieſter die Hände auf uns legt, die leichte Buße mit ernſter Stimme dictirt, und endlich das beſeligende Wort der Löſung ſpricht — o wie ganz anders fühlen wir uns, nein, wir ſind es. Nun trägt ein Anderer, was wir getragen, die Füße, die uns kaum trugen, ſind leicht; wir ſanken hin und ſchnellen auf. Die Welt iſt wieder ſchön, rings um uns wie neu geboren und wir wie ein Kind, das nach dem Schmetterling im Sonnenſchein haſcht. O Sie armer Mann, daß Sie das nicht begreifen."

„Ich begreife es — ich begreife es vollkommen!"

„Und Sie verſchmähen die Wohlthat."

„Was dem Armen ein Schatz iſt, wirft der Reiche oft aus dem Fenſter."

„O Sie reicher Mann!" Es war ein böſer, aber ſcheuer Blick. „Weil Sie ſo gewaltig ſtark ſind. Weil Sie die Schwäche nicht kennen! — Ich hätte Sie von Anfang an haſſen müſſen —"

„Aber Sie wollten mich belehren, darum erbarmten Sie ſich meiner und liebten mich."

„Nein! — Eigentlich bewundere ich in Ihnen die Allmacht der Natur. Wie es möglich war, ein Geſchöpf in Menſchengeſtalt ohne Blut und Herz zu bilden! Sie waren mir neu, intereſſant, ich wollte Sie ſtudiren. Ich klopfte an, ob nicht irgendwo eine ſchwache Seite herausklinge — aber kalter Marmor von außen und noch kälterer von innen. Ich fragte mich, was bewegt denn dieſen Block, den irgend ein Dämon aus dem kalten Geſtein loshieb und gemeißelt in's Leben ſetzte, mit täuſchender Menſchenähnlichkeit, aber er ward kein Menſch."

„Einige wollten behaupten, der Egoismus ſei es allein, der dieſen — Marmorblock in Thätigkeit bringt."

„Aber die Lichter des Himmels blitzen Sie doch an, die Töne der Natur finden in Ihnen einen Wiederhall. Es rauſcht und ſtrahlt zuweilen ſo harmoniſch heraus, daß Sie blenden, berauſchen, verführen. Sagen Sie, iſt das Alles nur der Reflex eines Spiegels, den ſelbſt nichts rührt? Haben Sie keine Seele, oder iſt ſie wie das Meer am Eispol, eingefroren ſeit ihrer Schöpfung?"

„Viel näher, theuerſte Freundin, läge doch der Vergleich mit dem Dämon, den der große Dichter in's Leben rief. Warum ſo ungeheuer weit ſuchen im Chaos des Möglichen und Unmöglichen, ſtatt Goethe's Mephiſtopheles zu citiren? Die Ehre erzeigten mir Andre, ſie nannten mich den Geiſt, der immer verneint. Höflichere hatten ſogar die Freundlichkeit, den Schalk in mir zu wittern, von dem es dort heißt, daß unter allen Geiſtern, die verneinen, er dem Herrn der Schöpfung am wenigſten verhaßt ſei. Doch das laß ich auf ſich beruhen, es iſt Geſchmacksſache, wie Alles in der Welt, Antipathieen und Sympathieen. Was ſich anzieht, was ſich abſtößt, es iſt Alles ein Spiel der Laune, die wir nicht ergründen, der Kern des Kernes, die Urſach der Urſach, nach der die ſchöne Königin Charlotte ſelbſt einen Leibnitz umſonſt fragte und quälte. Nein, danach müſſen wir nicht ſuchen, nicht grübeln, um Gotteswillen; wir Alle ſind ja nach Ihrem Glauben — Erwählte oder Verſtoßene, denen die Gnade leuchtet, oder es blieb in ihnen finſter. Haben Sie doch Erbarmen mit ſolchem Finſtergebliebenen, er kann ja nicht für ſeine Maulwurfsaugen, noch daß ſein Blut ſo kalt blieb als das arctiſche Meer. Wenn Sie da weiter fragen wollten, hohe Frau, auf welche Fragen ſtießen Sie, Räthſel, die ſelbſt Ihr Glaube, der Berge verſetzt, nicht löſt. Zum Exempel, warum gab der Panurg ſich die Mühe, Meer da oben am Nordpol zu ſchaffen, wenn es ſofort zu Eis erſtarrte? Wir Skeptiker würden fragen, warum ſchuf er nicht ſogleich Eis? es wäre doch einfacher, bequemer, conſequenter geweſen. Was hat dies arme Salzwaſſer verſchuldet, daß es die ſchmerzliche Metamorphoſe erduldete? Muß es wie ein neugeboren Kind, die Sünden ſeiner Erzeuger büßen? und warum büßen in alle Ewigkeit, denn bis nicht ein Komet an dieſe alte Erde ſtößt, der Weltenbrand Alles verzehrt, wird dies unglückliche, verzauberte Waſſer doch aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht erlöſt.“

„So glauben Sie doch an den Weltenbrand?“

„Ich glaube an Alles, was außerhalb des Kreiſes meiner Thätigkeit liegt. Warum ſollte ich das nicht aus Gefälligkeit für die Gläubigen! Es geht mich ja nichts an. Nur fordere ich als Gegengefälligkeit, daß ſie innerhalb jenes Kreiſes gar keinen Glauben von mir fordern. Da glaube ich nicht einmal, was ich vor mir ſehe, fühle, rieche, nur was ich hinter mir habe, den Wein, den ich geſchlürft, den Kuß von ſüßen Lippen, den Buſen, an dem ich geruht; daran glaube ich, und ſchwöre auf die Seligkeit, außerdem aber nur an das mathematiſche Einmaleins, und — noch an Etwas. Da coincidirt ja unſer Glaube. Der Panurg ſtreute uns aus ſeinem Würfelbecher auf die Erde, wie wir ſind, Starke und Schwache, Erwählte und Verdammte. Jeder geht auf ſeine Graſung. Wenn Jener ſauren Klee liebt, ſo wäre ich ja ein Thor, ihn fortzureißen, daß er auf mein ſüßes Kleefeld kommt. Er gab uns verſchiedenen Geſchmack, und das iſt ſeine nicht genug zu bewundernde Weisheit, ſonſt fräßen wir Einer den Andern auf.“

„Der Weltenbrand!“ rief plötzlich die Fürſtin auf, und ihr Geſicht glühte. Nicht die Wärme von innen, es war eine Purpurgluth, die von außen daran ſchlug. Die Sonne war aufgegangen, die Wolken zerriſſen, eine unförmlich große Feuerkugel tanzte im Dunſtlicht. Aber bald ſah man ſie nicht mehr vor der Färbung, die ſie dem ganzen Dunſtmeer mittheilte. Das Firmament ſchien in Feuer. Das Zimmer, eben noch in unheimlichem Grau, war von rothem Geſunkel überſprenkelt. Raſch hatte die Wirthin das Fenſter aufgeriſſen, und die Dächer der Häuſer, die weite Stadt, ſo weit man ſie überſah, ſchwammen in einem Blutroth.

Wenn ſie überraſcht war, ſchien es nicht die Ueberraſchung des Schrecks, ſondern einer dämoniſchen Freude. Sie ſtreckte ihren entblößten Arm hinaus in die kalte Luft, während dieſe Kälte ſie doch nöthigte, die Enveloppe mit der andern Hand feſter um Bruſt und Hals zu drücken.

„Sehen Sie!“

„Die Nebel zertheilen ſich. Es wird ein ſchöner Herbſttag werden.“

„Der Tag der Vergeltung! Er bricht an. Feuer und Blut gemiſcht. O ich könnte mich freuen, ein entzückendes Schauſpiel, wenn die wogenden Flammen über dieſe Dächer ſauſten, das Lied der Vergeltung heulend —"

„Die ſanfteſte Frau mit Nero-Phantaſieen!"

„Dieſe Dächer, dieſe ſteinernen hohen Mauern mit ihren griechiſchen, ihren etruriſch römiſchen Formen, ſie waren immer meinem Auge eine heidniſche Decoration. O ich hätte ſie abreißen, offen legen mögen, daß man hineinblicke und ſehe, was ſie ſo geſchickt verſchließen, dieſe mit heidniſcher Tugend übertünchten Sünden."

„Ich bin nicht aus Berlin — auch kein Preuße, fahren Sie fort, Prieſterin des heiligen Zornes!"

„Selbſt Sie müſſen das fühlen, kalter Verſtandesmann: hier iſt keine Geſundheit, ſelbſt ihre Rechenexempel ſind falſch, ſie wandeln auf übertünchten Gräbern und merken es nicht. Ihre Bildung, was iſt ſie? Eine bunte Garderobe aus allen Ländern zuſammengeholt, Frack und Friſur aus Frankreich, ein Surtout darüber aus England, bunte Flitter aus Italien, Spanien, wo es her iſt. Und die gerühmte Intelligenz, aus welchem Quell ſchöpfte denn ihr Geiſt? Trank er von den Silberwaſſern, die aus dem ewigen Schnee rieſeln, die Gottes Auge befruchtet? Aus ſchleichenden Flüſſen, künſtlichen Kanälen ſchöpften ſie ihre Begeiſterung. Dieſe Ramler, Gleim, o es iſt zum Lachen! Womit beſchäftigte ſich ihre Poeſie, Philoſophie und Kunſt, als über die Wüſte der Alltäglichkeit einen glitzernden Teppich zu weben, und den Gott, den ſie nicht ſahen, aber doch bisweilen fürchteten, wie Kinder das Gewitter, aus ſeinem Aetherſitz herabzureißen, um ihm ein bürgerliches Kleid anzuziehen, bis er zum guten Nachbar ward, den man zu Gevatter bittet und die Hand ſchüttelt. Wen verfolgten dieſe Nicolaiten und Jeſuitenriecher, als die von ſeinem Geiſt Durchſchauerten. Die blieben die ihnen unbequemen Geſpenſter. So im Siegeswahne haben ſie über dem Schutthaufen, der Gott und Teufel, Religion und Aberglaube begräbt, den Thron der Aufklärung aufgerichtet, im Ich, jeder ein Gott mit aufgeblaſenen Wangen und Kolophoniumblitzen gegen Andersdenkende! Der rechte neue Aberglaube und Aberwitz, wo den Sündern vergeben wird, wie man irgendwo Gefangene laufen läßt, weil kein Gefängniß für ſie iſt. Die nach dem Trunke dürſtenden Wüſtenpilger ſpeiſt man ab mit dem Troſte, ihr Durſt ſei Illuſion, er werde vergehen durch Enthaltſamkeit. Und wie dieſe Religion ein Mantel von Spinneweben, ſo iſt ihre Staatskunſt einer von verſchimmelter Weisheit. Weil ſie ohne wahrhaften Gott ſind, haben ſie aus einen Menſchen einem Götzen gemacht. Ich ſah zufällig als Kind, man führte mich dahin, die Leiche des großen Königs. O ſchauderhafte Erinnerung. Dieſer Größte der Großen, den ſie in ihrer Vermeſſenheit in einem Stern an den Himmel verſetzt, war eine kleine zuſammengeſchrumpfte Mumie, ein Kinderbalg, ein verkrummtes Zwerglein. Man mußte mich fortreißen, denn ich lachte laut, draußen ſchrie ich noch auf: das iſt kein großer Mann, das iſt ja eine häßliche Puppe! — Und wenn wir hinſinken vor der ſchönen gebenedeiten Mutter, wenn ſich unſer thränenreicher Blick aufrichtet zu den edlen Gottzügen des Gekreuzigten, und ſchwebt er noch höher beim Klange des gloria in excelsis, zu dem ewigen Auge des Vaters, dann bezüchtigt man uns der Idolatrie! Aber dies Pygmäengeſchlecht kniet und betet vor der kleinen braunen Puppe, und das nennt es nicht Götzendienſt, das iſt Anbetung der Wahrheit! Und ſie haben Recht. Das ſind noch die Beſſern. Wer nichts iſt, muß ſich doch am Anblick von Etwas, das mehr iſt, ſtärken, und wer nie ein Goldſtück in die Hand bekam, freut ſich auch über ein Stückchen Goldpapier.

„Erlaucht! Das ſind ja Ihre Alliirten! Von dieſen beredten Lippen hörte ich zwar oft den Wunſch, daß dies ſündhafte Berlin von ſeinen Götzen ließe, ſeinem Friedrich und Leſſing, ſeinem Schiller und Goethe den Rücken kehre und vor dem König der Könige niederkniete; aber woher dieſe Vernichtungswuth?“

„Weil ſie nicht zu bekehren ſind! — Dies in eignem Wiſſensdünkel aufgeſchwollene Pilzgeſchlecht, im Innern faul und hohl, nimmt keine Lehre an. Die Ermahnungen der Geſendeten ſtrömen durch das Faß der Danaiden. Berlin hat die Strafruthe des langmüthigen Gottes an den Himmel gerufen. Nun ſteht ſie da. Schmähen Sie mir nicht auf den Mann, den wir bekriegen müſſen. Des neuen Attila Miſſion iſt groß, und ich ſehe, ſie iſt noch nicht zu Ende. Nur wir ſind zu oft am Ende, weil wir mit unſerm Verſtand ihm immer dies und das Ziel abſtecken wollten, und der unſichtbare Wille lächelt über unſere Thorheit. Die Leichen ſollen ſich noch zu Bergen thürmen und das Blut in Strömen fließen, wo wir noch kein Bett dafür ſehen. — Ei, Sie ſchaudern, das freut mich. So blutig roth wie dieſer Morgen —“

Wandel ſchauderte wirklich, er zog den Mantel um die Bruſt: „Sie wiſſen, ich kann kein Blut ſehen, Alles — Andre — nur kein Blut —“

Die Gargazin ſchien ſich an ſeiner Angſt oder an ſeinem Schreck zu weiden: „Steigt Ihnen es auch zu Wangen! — Wir werden Alle Blut ſehen müſſen, mein Herr von Wandel. Ohne das keine Erlöſung aus dieſem Daſein. Entweder ſtockt es, und wir gehen in Convulſionen unter, oder es ſtrömt in hellen Purpurquellen aus, und das iſt die leichtere. — Hören Sie die Trommeln wirbeln? Wie muthig und froh gehen die Tauſende dahin, wo die eiſernen Würfel fallen. — Ja, das Spiel iſt aus, der Ernſt beginnt, mein Herr. Verſpüren Sie keine Luſt? Hörten Sie's nicht ſingen: „Im Felde, da iſt der Mann noch was werth!“ Regte es ſich da nicht in Ihnen? Hier iſt er — gar nichts mehr werth.“

Welcher Dämon war in die Frau gefahren? dachte der Legationsrath.

„Um in's Feld zu ziehn, muß man —“

„Muth haben,“ unterbrach ſie ihn.

„Bewahre Ihr Genius oder Ihre Heiligen die Liebenswürdigſte Ihres Geſchlechts davor, eine Amazone zu werden!“

Sie ſchien ihn nicht zu hören.

„So rottenweis ſie fallen, Reihe um Reihe unter dem Kartätſchenhagel ſtürzen, das Feld ſich lichten zu ſehen, für einen Feldherrn ſoll es ein Götterſchauſpiel bieten. Da, wenn er auf der Höhe hält, den

Tubus in der Hand, ſein Schlachtroß unbeweglich unter ſeinen Lenden, da ſoll Napoleon ein Gott ſein. Ein Bewegen mit dem kleinen Finger, ein Seitenblick, ein Zucken mit der Lippe, die Adjutanten verſtehen es, neue Bataillone wälzen heran, ſie füllen die Lücken, um wieder — Lücken zu werden —“

„Bis eine kleine Kartätſchenkugel, matt nur noch im Sande hüpfend, auf den Hügel ſpringt und den Gott vom Pferde reißt.“

„Qu'importe! So zu ſterben, wäre auch Wolluſt. — Sind wir nicht Alle zu Feldherren geboren, die wir über die Maſſe uns erheben? Dieſe Maſſen, die nichts ſind ohne den Geiſt, der ſie regiert, Knäuel grauen Gewürmes, ein Durcheinander ohne Unterſcheidung, wenn nicht ein Lichtſtrahl ſie färbt. Wir färben ſie, geben ihnen ein Leben, Ordnung, Zweck des Daſeins — haben wir nicht dafür Recht, über ſie zu ſchalten wie der Schachſpieler? Futter für's Pulver, nicht wahr? — Ich kann die Frau da begreifen, wenn es wahr iſt, was ſie von ihr erzählen. Mit Menſchenleben ſpielen wie mit Schachpuppen, warum ſoll es nicht zum Kitzel werden, dem man nicht widerſteht.“

„Die Unglückliche! Sie wollte gewiß keine Verbrecherin werden.“

„Wer will das! Sie wollte nur Glück um ſich verbreiten, aber weil die Menſchen eigenſinnig ſich ihres auf eigne Weiſe ſuchen, ward ſie erbittert, bis — bis — Ja — weil ſie nicht Muth hatte zu ſündigen, darum ward ſie Verbrecherin. Eine Philoſophin — ſie hatte ihre Götter ſich ſelbſt geknetet — weiß ich, aus welchem Koth! — Wer den Gott des Lebens nicht kennt, ſeine Beſeligung, dürſtet doch nach einer anderen. Der Gott des Todes gewährt ſie auch, und wem die großen Würgeengel nicht zu Commando ſtehen, wie Bonaparte, läßt ſich mit den kleinen genügen. Die Gemeinheit ſagt, ſie hätte es aus Rache gethan. Nein, ich vertheidige die Frau. Auch ſie nur ein Werkzeug in ſeiner Hand.“

„Sie würde mit ihrer erlauchten Vertheidigerin ſchwerlich zufrieden ſein.“

„Herr von Wandel wird ſie allerdings beſſer vertheidigen, weil er ſie beſſer kennt.“

War das ein Baſiliskenblick? — Er wollte ſprechen — aber er ſtotterte nur von Gott und reinem Bewußtſein. Wenn ſie unſchuldig, werde jener ſie ſchützen, dieſes ſie tröſten.

„Reden Sie doch nur in Sprachen, die Sie verſtehen, herrſchte die Fürſtin ihn an, Wenn Gott ſeine Zuchtruthe am Himmel aushängt für die Völker, ſtraft er auch die Einzelnen. Merken Sie ſich das, Herr von Wandel. Wenn Peſtilenz, Krieg, Verderben in einem Lande ausbricht, kommt es nicht angeweht vom Winde, es bricht von Innen heraus, wie ein Geſchwür von den faulen Säften. Merken Sie das. — Werden Sie noch hier bleiben? Mich dünkt, hier iſt nicht Ihres Weilens. Mich dünkt, Ihnen könnte Gefahr drohen. — Mich dünkt, man glaubt Sie zu kennen —“

„Wer?“

„Ich nicht, rief mit Nachdruck die Gargazin. Ich will nicht, mir graut, Sie kennen zu lernen. Die Akademie will Sie nicht, aber für Gelegenheit nach Rußland laſſen Sie mich ſorgen — ich könnte Ihnen eine Profeſſur in Kaſan verſchaffen.“

Er ſah ſie groß an: „Was iſt's? Wiſſen Sie etwas? Droht mir etwas? Iſt's vorſorgende Liebe, oder ward ich Ihnen läſtig?“

„Ich könnte Sie haſſen.“

„Weil Sie mich nicht bekehren können.“

„Nein, ich zittre, wenn ich Sie anſehe. Jetzt begreif' ich's, wie die erhabene Katharina vor Abſcheu und Wuth zittern konnte —“

„Wenn Lieblinge nicht fühlten, daß es ihre Pflicht ſei, vor ihr zu verſchwinden, wo ihre Gunſt ausging. Allerdings ein großes Verbrechen der Undankbaren, durch ihren Anblick der Czarewna eine Erinnerung zu verurſachen, die ſie in angenehmeren Phantaſieen ſtörte. Es war eine ſehr zartfühlende Fürſtin. Erlaucht, unſer Verhältniß ſteht aber doch anders.“

„Es ſteht nichts mehr, es fällt und bricht, wo Alles bricht und kracht. Aber ich möchte nicht, daß etwas vor meinen Augen zuſammenbricht, wo ich mir ſelbſt Mühe gab, es zu bilden, als — meine Laune ſo war. Wollen Sie nach Kaſan?"

Der Legationsrath verneigte ſich zum Abſchied:

„Die Luft dort iſt mir zu ſtreng."

„Was feſſelt Sie hier?"

„Erlaucht wiſſen —"

„Unmöglich — nein — abſcheulich — das traue ich Ihnen doch nicht im Ernſt zu."

„Eine mariage de raison, weiter nichts. Wenn wir mit den Leidenſchaften und Phantaſieen zu Rande ſind, behält die Vernunft das letzte Recht."

„Mir aus den Augen!"

„Was that Madame Braunbiegler, Euer Erlaucht Zorn zu erregen?"

„O mehr als abſcheulich — widerwärtig — eine Verſündigung gegen Geſchmack, Gefühl, Aeſthetik! An einen trunkenen Silen konnte die Nymphe ſich hängen, da war im Epheu holder Wahnſinn — aber das Thier, das im Schlamme der Gemeinheit ſich wälzt, das wagten die Griechen ſelbſt nicht — Und mit Bewußtſein, klar ſehend — Mir aus den Augen — da iſt die Treppe — wenden Sie ſich nicht um — Ich will Ihnen nicht wieder in's Geſicht ſehen — nie, nimmermehr!"

Wandel hatte ſich noch tiefer verneigt und — er ſtand ſchon auf der Treppe. Da aber wandte er ſich doch um. Es mußte ein eigner Blick ſein. Sie ward roth und blaß:

„Erinnern Sie ſich, rief ſie ihm nach, daß Sie keine Zeile Schriftliches von mir in Händen haben. — Ich kenne Sie nicht. — Fort — hinunter — Scheuſal — ſchneller!"

Neuntes Kapitel.

Auch ein Satz in die Löwenhöhle.

Er war ſymboliſch die Treppe hinuntergeworfen. Er machte ſich keine Illuſionen darüber. Aber warum? — Weil er das äſthetiſche Gefühl der Fürſtin verletzt? Weil grade dieſe Rivalität ihren Schönheitsſinn empörte? — Ein höhniſches Lächeln ſchwebte auf ſeinen Lippen. Er litt zum erſten Male ungerecht. Er hatte nie im Ernſt an die Heirath gedacht; vielleicht, weil auch ſeine Aeſthetik ſich dagegen ſträubte, vielleicht, weil er wußte, daß die reiche Braunbiegler eine Feſtung ſei, die mit den Künſten und Mitteln, über welche er gebot, nicht zu erſtürmen ſei.

Unrecht leiden, und die Wahrheit nicht ausſprechen dürfen, die uns frei machte, iſt eine Marter. Die Lüge, um die er verſtoßen war, gehörte zu einem Syſtem oder Gewebe, das noch nicht zerriſſen war. Aber er hatte zu dieſem Schmerz, der edleren Seelen vorbehalten iſt, keine Zeit. Es waren ganz andere Vorſtellungen, die ſeiner ſich bemeiſterten.

War es nur eine Weiberlaune, welche plötzlich in ihr aufgeſtiegen, und hatte die Aufwallung einer Phantaſie ſo lange, künſtliche, wenn auch nie ganz feſte Bande geſprengt? Oder lag etwas Beſtimmtes zum Grunde?

Mit jedem Schritte gewann die letzte Vorſtellung an Gewicht. Eine fürchterliche Ueberzeugung, aus Kettengliedern zu einer Kette geworden. Er war nicht mehr, oder vielmehr, er galt nicht mehr, was er gegolten. Wer giebt einem fadenſcheinigen Rock ſeine Wolle wieder! Sein Kopf ſenkte ſich, ſeine Füße wurden ſchwerer. Der frühe Morgen war ein Glück für ihn; er begegnete keinen Bekannten. Der große Menſchenkünſtler hätte ſeine Aufregung nicht verbergen können.

Dort ſtand er an der Ecke, zaudernd, drei Wege vor ihm, der der eine führte zur Poſt. Seine rechte Hand griff unter den Rock, an die Stelle, wo das Herz ſitzt. Ob er deſſen Pochen hörte, es unterdrücken wollte? Ueber dem Herzen war aber auch die Bruſttaſche des Rockes, in dieſer ſein Taſchenbuch, und in demſelben ſteckte ein von allen Geſandtſchaften viſirter Paß in's Ausland. Es waren auch vielleicht mehre Päſſe auf mehre Namen. — Sein Sinnen in dem Augenblicke war, ob er nach der Poſt eilen, Extrapoſt nehmen, und die Stadt und das Land auf immer verlaſſen ſolle? Vielleicht ließ er damit mehr hier zurück, als den Staub ſeiner Füße — ſeinen Namen. An einem andern Orte tauchte er unter einem andern neugeboren auf; die Welt iſt groß.

Aber vor ſeinen Augen mußte ſie nicht ſo groß erſcheinen, als er, mit den Zähnen die Unterlippe kneifend, vor ſich hinſtarrte. Auf der Landkarte, die ſein Auge in der Luft vor ſich zeichnete, ſah er vielleicht Städte und Länder, die ihm ſchon verſchloſſen waren. Indem ſchallte Reitermuſik die Straße herauf. Berittene Rekruten ſangen das jetzt ſo beliebte:

Friſch auf, Cammeraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
In's Feld, in die Freiheit gezogen!

Sie ſchaukelten ſich dabei, noch ungeſchult, in toller Luſtigkeit in den Sätteln.

„Was iſt dieſen Bauerlümmeln Freiheit — was Vaterland! rief es in ihm. Der Stock ihr Meiſter, und doch gehn Sie muthig dem entgegen, dem ſie nicht ausweichen können; ſie müßten denn deſertiren. Und das Deſertiren hat in dieſem Lande mehr Gefahr, als — dem Feinde ſtehen. Ich will auch nicht deſertiren.“

Er ging weiter; nicht nach der Poſt, aber doch ſchien er noch unſchlüſſig, wohin. War es Zufall, daß ſeine Schritte ſich nach dem Hotel des franzöſiſchen Geſandten lenkten? Alles war hier in Thätigkeit, Packwagen ſtanden unter dem offenen Thorweg; aber auch eine Kutſche angeſpannt auf der Straße. Laſoreſt wollte Abſchiedsbeſuche machen. Wenn Wandel hier angeklopft, würde er bereitwillig aufgenommen ſein; er ging unſchlüſſig bis an die Stufen, aber — er mußte Gründe haben, weshalb er nicht anklopfte. Er ging raſch vorüber, und athmete auf. „Er iſt doch nur ein Meteor! ſprach er für ſich. Wenn er unterſinkt, wo bleibt Napoleons Schweif!“ Wir glauben, daß Wandel ſich hierin ſelbſt belog. Er hatte andere Gründe, weshalb er Frankreich nicht mehr betrat.

Er war auf eine Bank unter den Linden hingeſunken. Zwei Morgenſpaziergänger, die einen Brunnen tranken, ſetzten ſich ebenfalls. Nachdem ſie über die Wirkungen des Waſſers ſich des Längeren unterhalten, ſprachen ſie auch von der Lupinus und ihrer Verhaftung. Die Geſchichte erhielt neue Wendungen. Sie war nach des Einen Conjectur eine geborne Giftmiſcherin aus Inſtinct. Er wollte gehört haben, ſie hätte ſchon in der Schule angegiftet, dann als fünfzehnjähriges Mädchen zuerſt ihren Vater und darauf ihre Mutter complet vergiftet. Die Zahl ihrer übrigen Opfer laſſe ſich gar nicht berechnen, und ſie thun es ohne allen Zweck und Vortheil, nur weil es in ihrem Blut liegt. Sie könne es nicht laſſen. Der Andere wollte entgegengeſetzte Nachrichten haben: ſie ſei eine wohlerzogene und ſonſt treffliche Frau geweſen, aber die Neigung zu einem fremden vornehmen Herrn habe ſie aus Rand und Band gebracht. Sie hätte ſich zuerſt ſelbſt vergiften wollen, weil er ihre Leidenſchaft nicht erwiedert, ihre Blicke nicht verſtanden. Dann aber hätten ſie ſich verſtändigt, und der fremde Herr merken laſſen, daß, wenn ſie frei wäre, und nicht Manches ſonſt im Wege ſtände, er ſie gern heirathen würde. Darauf hätte ſie eine Pflegetochter und die Kinder ihres Schwagers vergeben. Bei der erſten ſei es noch zur rechter Zeit gemerkt worden und man hätte ſie aus dem Hauſe geſchafft; die Kinder wären draufgegangen. Der fremde Herr hätte darauf zu ihr geſagt: ſo ſei es gar nicht gemeint geweſen, und er habe auf immer von ihr Abſchied genommen. Da aber hätte ſie grade ſchon auch ihren Mann vergeben gehabt, und wäre von der Alteration außer ſich gerathen. Alles wäre ja umſonſt gethan.

„Ich weiß nicht, Herr Geheimſecretair, ſagte der andere Geheimſecretair, ich weiß nicht, ob ich nicht den andern vornehmen Herrn auch bei den Ohren faßte.“

„Wird auch geſchehen, rief der Angeredete dem klugen Manne in's Ohr. Geſtern im Caſino hörte ich ſo etwas, unter uns geſagt, daß der Herr Regierungsrath von Fuchſius auf ihn vigilire. Es iſt da was, — man weiß nur nicht, was — Indeß man wird ja davon hören.“

Bald darauf klingelte es heftig in der Wohnung des Rath Fuchſius, auch noch in früher Morgenſtunde, denn der Rath ſaß im Schlafrock und Pantoffeln beim Kaffee und Pfeife. Ein fremder Herr wünſchte in einer dringenden Angelegenheit ihn zu ſprechen, und ehe noch der Beſcheid hinausging', war der Legationsrath ſchon eingetreten.

Zwei fein gebildete Männer ſind um den Anfang eines Geſprächs nicht verlegen, ohne das Wetter zu Hülfe zu rufen. Aber Wandel unterbrach den ſchönſten Fluß der Introduction, bei der Fuchſius ihn nicht einmal gefragt, was ihm die Ehre des Beſuches verſchafft, indem er den Hut auf die Erde fallen ließ und, mit beiden Ellenbogen auf den Tiſch ſich ſtützend, die Hände gegen die Stirn drückte:

„Mein Gott, wozu das Alles! — Sie wiſſen, warum ich hier bin. — Die Arme, Unglückſelige! — Sie ſehn mich in unausſprechlicher Angſt und Verwirrung — ich kann kaum meine Worte faſſen — Verzeihen Sie, wenn ich Ungehöriges rede — Sie wiſſen aus eigner Anſchauung, in wie naher Verbindung ich mit ihr ſtand —“

„Um ſo ſchmerzlicher, kann ich mir denken, entgegnete Fuchſius, muß die Beſchuldigung, welche die Dame trifft, einen edelgeſinnten Freund berühren.“

„Ich danke Ihnen für dieſe ſchonende Sprache. Eine Bitte voraus — wenn ſie ſchuldig iſt, ich meine, nach Ihrer Anſicht, gleichviel, ob es nur Ihre moraliſche Ueberzeugung iſt, oder eine, die ſich auf Beweiſe gründet, erlauben Sie mir wenigſtens, ihrem älteſten Freunde, ſie in unſerm Geſpräch als eine arme, unglückſelig Dulderin zu bezeichnen.“

„Da der Juriſt die Regel gelten läßt: Quilibet bonus praesumitur, donec contrarium probetur, verſteht ſich dieſes Recht für einen ſo intimen Freund von ſelbſt.“

In Wandels Geſicht blitzte eine Freude auf. Er reichte ſeine ſchön geformte weiße Hand über den Tiſch dem Rath: „Dank, tauſend Dank!“ Sie erquicken mein Herz. Und wenn es nur Täuſchung, ja Selbſttäuſchung wäre, es iſt wenigſtens ein ſchöner Augenblick. Das erlauben Sie mir, ohne Schmeichelei hinzuzuſetzen: die Geheimräthin hat den Troſt, keinem gewöhnlichen Criminaliſten in die Hände gefallen zu ſein. Still — ſtill — ich weiß, welchen Werth es für einen Angeſchuldigten hat, einen Unterſuchungsrichter von Weltbildung, wahrer Humanität zu haben, der zugleich ein Pſycholog iſt, einen Mann, der nicht, wie die meiſten rohen Empiriker, aus dem Dunſtkreis der Verbrecherhöhlen und Strafanſtalten ſeine Menſchenkenntniß geſchöpft hat, und nicht die holde Röthe der Scham, die Blutröthe des Schreckes und der Entrüſtung für ein Schuldbekenntniß hält.“

Fuchſius hatte ſeine Pfeife geſtopft, ohne für nöthig zu halten, auf das Compliment zu antworten; ſeine Hand hatte er nur zaudernd und wie ſcherzend von der des Legationsrathes erfaſſen laſſen. „Iſt Ihnen das ſo bekannt?“ entgegnete er, ſcheinbar nur mit dem Luftzug der Pfeife beſchäftigt.

„Ja, ſagte Wandel mit feſter Stimme. Und nun, ohne Umſchweife, wie es ſich unter Männern ziemt: was haben Sie über mich disponirt?“

„Sie vergeſſen, daß ich mit der Diplomatie nichts mehr zu thun habe.“

„Mein Gott, wozu die Komödie! Bin ich ein fugae suspectus? Haben Sie mich nicht in Ihrem Hauſe? Mit einem Worte: werden Sie mich verhaften laſſen?“

„Ich — Sie? — Das iſt eine ſonderbare Frage. Sind Sie denn angeklagt?"

„Qui s'excuse s'accuse, wollen Sie damit ſagen. Wohlan, ich betrachte mich als ein Angeklagter, und frage Sie offen heraus: habe ich mich als ein Surveillirter zu betrachten, oder habe ich die Captur zu gewärtigen? Um Anordnungen wegen meiner Güter zu erlaſſen, liegt mir viel daran, es zu wiſſen, und ich würde Ihnen ſehr dankbar ſein, wenn Sie mir gradaus Ihre Abſicht mittheilten."

„Die Criminaljuſtiz ſchreitet bei uns nur im Fall dringender Verdachtsgründe zur Captur."

„Nun, ſind das für Ihre Juſtiz nicht dringende Gründe, daß eines intimen Umganges mit der Geheimräthin das Gerücht mich bezüchtigt, und ich räume ein, es war mehr als Gerücht. Ich war faſt täglich in ihrem Hauſe, ich führte ihre Geldgeſchäfte, ich wußte um Dinge, die Niemand ſonſt weiß. Sie war eine nervös-hyſteriſche Kranke, eines jener zartgeſtimmten Inſtrumente, die eine ganz beſondere Behandlung erfordern, um nicht immer Disharmonien zu hören und von ſich zu geben. Sie hatte einen Widerwillen gegen die Aerzte, welche ſie nicht ſo zu behandeln verſtanden, oder es nicht wollten. Ich mußte ihr kleine ſympathetiſche Mittel verſchreiben; es war oft Betrug dabei, das geſtehe ich ganz offen, denn ſolche Kranke, die ſich ſtets ſelbſt täuſchen, verlangen, auch von ihren Aerzten getäuſcht zu werden. Im Verlauf der Zeit war ſie auch damit nicht zufrieden, ſie wollte ſelbſt operiren. Wie ich auch dagegen mich ſträubte, ſie beſtellte ſich bei Herrn Flittner eine kleine Hausapotheke, und ich mußte den Vermittler ſpielen. Herr Rerierungsrath, alles das ſind ſchon Verdachtsgründe, auf die ein gewöhnlicher Richter mit beiden Fäuſten zugreifen würde. Aber — ich empfand eine Achtung für die ſeltene Frau, die mit jedem Tage wuchs, die weil ich ſie erwiedert glaubte, zu einer Seelenharmonie ward. Und eben ſo offen geſtehe ich Ihnen, ich träumte grade nicht davon, denn dazu bin ich zu alt, aber ich malte mir das Glück, dereinſt den Reſt meines Lebens an ihrer Seite verleben zu können. Dabei war nichts Arges von meiner Seite, denn mein ſeliger Freund war um zwanzig Jahre älter als ſeine Frau, kränklich, ſehr kränklich, die Aerzte ſchenkten ihm kaum noch einige Frühlinge, obgleich ſie es aus Schonung der Geheimräthin verſchwiegen. Ich hatte mich getäuſcht, auch das iſt Ihnen bekannt. Sie gab mir einen Korb, als ich nach dem Hinſcheiden des Edlen auf die ſchöne Fernſicht hinwies. Einen entſchiedenen, deutlichen Korb, indem ſie mich zu enttäuſchen ſuchte, daß ſie je andre Empfindungen für mich gehabt, als die einer Seelenharmonie. Hierin, behaupte ich eben ſo offen, hat ſie ſich getäuſcht. Aber das iſt das Eigenthümliche in dieſen ſo für höhere Einflüſſe immer geſtimmten Seelen, daß ſie den Eindruck des Momentes übertragen auf Vergangenheit und Zukunft. Sie hatte ſich an dem Sterbelager des Gatten überwunden, und dieſen Sieg datirte ſie weiter zurück. — Doch wohin verliere ich mich. Ich hatte daran gedacht, wenn ſie frei ward, um ihre Hand zu bitten, mein Intereſſe war daher des Geheimrath früher Tod; er iſt früher geſtorben, als man erwartet, es heißt, nicht auf natürlichem Wege, ich war bis dahin, wenn nicht täglich, doch ſehr oft in ihrem Hauſe, im nächſten Verkehr mit der, welche man der Giftmiſcherei bezüchtigt, ſie empfing Specereien, wobei mein Name genannt ward — ich will mich auch gar nicht darauf berufen, daß ich grade in letzter Zeit ſeltener anſprach — ich hielt darauf wirklich um ihre Hand an, wollte alſo meinen Vortheil geltend machen. Nun, mein Herr, entſcheiden Sie, ob das in Ihrem Lande dringende Verdachtsgründe ſind."

Fuchſius hatte ihn feſt angeſehen: „Ich kehre die Frage um: was würden Sie in meiner Lage thun? Sie haben die Rechte ſtudirt."

„In Amerika ließe ich den Mann auf der Stelle verhaften. Ich erinnere mich eines ähnlichen Falles, wo ich als Friedensrichter ſo handelte. Es ergab ſich nachher, er war unſchuldig. Aber Sie müſſen den amerikaniſchen Charakter, die beſonderen Verhältniſſe beachten. Standesrückſichten giebt es nicht; die feineren Bezüge der Seelenkunde gehören dort nicht vor Gericht, nichts als die matter of fact. Ich weiß, ich ſtoße ſo oft an, indem ich mich in die europäiſchen Verhältniſſe noch nicht wieder zurechtfinde."

„Ich höre zum erſten Mal, daß Sie in Amerika waren, Herr Legationsrath."

Wandel lächelte: „Ich ehre die Rückſichten, die ein Criminalrichter hat, auch ſchon Ermitteltes vor dem Inquiſiten zu ignoriren. Ich aber habe keinen Grund, zu verleugnen, daß ich erſt Anfang dieſes Jahrhunderts aus der andern Welt zurückgekehrt bin."

„Wo Sie doch nicht geboren wurden?"

„Eine Vorahnung, was die Revolution uns bringen würde, trieb mich ſchon bei ihrem Ausbruch dahin! ſagte Wandel mit einem Seufzer. Wäre ich doch nie zurückgekehrt! Man muß geſtehen, die Revolution hat mehr und Tieferes zerſtört, als Königreiche und Fürſtenthümer."

„Vielleicht auch dem nur den letzten Stoß gegeben, was längſt in ſich zerſtört war," ſagte der Rath.

„Sehr wahr! Eine tiefe Wahrheit, Herr Regierungsrath. Wenn ich der ſchlichten Sitten, der Natureinfalt gedenke in unſerm Dorfe, nicht bei den Landbewohnern allein, auch in unſerer Familie, wie ſie traulich Abends unter den Lindenbäumen vor der Thür des reinlichen holländiſchen Hauſes ſaßen und ihren Thee tranken bei der weißen Thonpfeife. Wer dachte bei dieſen glücklichen Landbewohnern an das alte Herrengeſchlecht der Vanſitter. Und als ich zurückkehrte!"

„Vanſitter! wiederholte Fuchſius, und blickte mit einer nicht erkünſtelten Verwunderung den an, von deſſen Lippen dieſes Wort gefloſſen war. Wandel, der ſich nicht aus ſeiner Ruhe bringen ließ, lächelte fein:

„Ja, wie Ihnen wohl auch ſchwerlich geheim blieb, gehöre ich zu dieſer, leider nur zu ausgebreiteten Familie."

„Sie ſtammen aus Geldern?"

„Wo die Familie herſtammt, darüber befragen Sie die Heraldiker. Ja, ein großer Theil von Geldern, Yſſel, glaube ich doch ſogar mehre der größeren frieſiſchen Inſeln, gehörten zu den Beſitzthümern dieſer alten ſaſſiſchen Dynaſten. Soll ich etwa ſtolz darauf ſein! Von der Herrlichkeit der Familie blieb nichts über als die Vanſitter in Kopenhagen, und dies reiche Handlungshaus, welches vermuthlich Ihre Notiznahme veranlaßt, iſt ſchon längſt durch eine Erbtochter in andere Hände übergegangen. Sic transit gloria mundi, mein Herr Regierungsrath. Die echten Abkömmlinge der Vanſitter ſind über die Erde zerſtreut, wie Ihre Becker und Schulzen."

„Wie aber kamen Sie zum Namen Wandel?"

„Da lauert wohl die arrière pensée, daß ich meinen aus Gründen verwandelt hätte! Allerdings, und wieder auch nicht. Der Zweig, dem ich angehörte, war ſchon ſeit einem Jahrhundert aus den Niederlanden nach Dänemark übergeſiedelt, aber den Grad meiner Verwandtſchaft mit der großen Firma bin ich nicht im Stande Ihnen anzugeben, denn ſchon mein Groß-Oheim, der Gouverneur von Surinam, äußerte lachend: wenn man alle Vanſitter in einen Sack würfe, würde Gott im Himmel ſelbſt ſeine Mühe haben, ſie wieder zu rangiren und jeden an ſeinen Platz zu ſtellen. Ehe ich nach Amerika ging, hatte allerdings mein Vater mit ſeinem Bruder Moritz Wilhelm eine unſerer Stammbeſitzungen in Geldern, Wandel, von entfernten Vettern wieder erſtanden. Aber laſſen Sie mich davon ſchweigen, wie ich es nach meiner Rückkehr wiederfand. Nach der Schlacht von Gemappes war es geplündert, ecraſirt, die Särge meiner Vorfahren — doch genug davon! Dennoch fand ich mich bewogen, wieder den Namen Wandel anzunehmen, mit welchem Recht, das intereſſirt Sie nicht — aber beruhigen Sie ſich, ich hätte nöthigenfalls verbriefte Nachrichten über dieſe Berechtigung nachzuweiſen — aber das Motiv können Sie ſich leicht denken. Nicht wegen des Vanſitter, der von den holländiſchen Patrioten gehängt war, angeblich als preußiſcher Spion — der politiſchen Sphäre ward ich längſt fremd — aber ein anderer Vanſitter hatte ja, — war's in Brüſſel oder Brügge, die famoſe Entführungsgeſchichte in der Familie Bruckerode — ſelbſt bis in die amerikaniſchen Urwälder verfolgten mich die Zeitungen mit dieſen ſaubern Familienerinnerungen. A propos, weiß man gar nicht, was aus dieſem, meinem unglücklichen Vetter geworden iſt?“

„Wer weiß von allen Opfern, die im Strubel der Revolution untergingen!“

„Deſto beſſer für ihn. Ich hörte einmal dunkel, er ſei mit Napoleon nach Aegypten gegangen, und in Syrien wie die andern Zurückgelaſſenen aus dieſer Welt geſchieden. Wie dem ſei, er hat ſeine Thorheiten oder ſeine Vergebungen gebüßt, und ſo wenig ich auf meine altariſtokratiſche Abkunft ſtolz bin, fühle ich mich verlegen durch die präſumtive Verwandtſchaft mit einem Baurien. Wir Alle, mein theuerſter Regierungsrath, leben noch für die Gegenwart. Ihr und uns gehören wir an; ein Thor, wer weiter hinaus will, und nun, Excus für die Abſchweifung, zu unſerer unglücklichen Geheimräthin zurück. — Hat ſie wirklich noch nichts eingeſtanden?“

„So nehmen Sie an, daß ſie etwas einzugeſtehen hat?“

Wandel war aufgeſtanden. Er ſchien ein ſchweres Wort aus der Bruſt zu preſſen: „Ja, wie die Dinge ſtehen, kann ich einer Vermuthung mich nicht erwehren. Und — offenherzig — kann man ein notoriſches Factum beſtreiten? Sie hat die ganze Schule an Königs Geburtstag nach den Zelten eingeladen; ſie hat ſie dort bewirthet mit Kaffee und Kuchen: ſie ſelbſt bereitete den Kaffee, ſie hatte den Zucker mitgebracht, den Kuchen zu Hauſe gebacken. Die Lehrer und Hunderte von Zeugen ſtanden umher und ſahen —“

„Daß drei oder vier Kinder unwohl wurden und nach Hauſe gefahren werden mußten, weil ſie ſich den Magen überladen hatten. Alle ſind wieder hergeſtellt. Das iſt ein leeres Stadtgeſchwätz.“

„Gott ſei Dank! Aber, unter uns, wir Beide waren im vorigen Jahre ſelbſt Zeugen von der plötzlichen, unerwarteten gefährlichen Erkrankung der Kinder ihres Schwagers —“

„Die ebenfalls auf dem natürlichſten Wege von der Welt erfolgte.“

„Das konnte ſein, Herr Regierungsrath. Aber in Verbindung mit jenem nachfolgenden Factum gewann die Sache für mich — ja, vor dem Richter iſt es Pflicht, die innerſte Ueberzeugung auszuſprechen — ſie gewann dadurch ein mehr als bedenkliches Anſehn.“

Fuchſius blickte ihn verwundert an.

„Mein Herr Regierungsrath, Hamlets Wort von dem zwiſchen Himmel und Erde hat eine Bedeutung, die wir mit unſerer Philoſophie nicht löſen. Erklären Sie mir den Inſtinct der Kinder, der vielen jungen Mädchen, die ohne allen Grund, ohne ein denkbares Intereſſe, nur einem dunklen Triebe folgend, Feuer anlegen. Wie viele ähnliche, grauenhafte Erſcheinungen zeigt die Criminalgeſchichte aller Völker, von ſonderbaren Gelüſten, die zum Verbrechen, zur entſetzlichſten Atrocität ſonſt gut geartete Seelen antreiben. — Die Lupinus hat keine Kinder, ich weiß, wie der Mangel, die Sehnſucht danach auf Saiten ihres Gemüths hämmert. Sie ſpringt Nachts aus dem Bette, wandelt umher, die Leuchter in der Hand — ſo ſagten mir wenigſtens ihre Kammermädchen — ſie ſucht an den Wänden und ruft: wo ſind meine Kinder! Die Magie der Natur lehrt uns die Wahlverwandtſchaft der Gegenſätze. War der Prozeß ſo undenkbar, daß ſie plötzlich das tödtlich haßte, was ſie liebte und entbehrte, daß ſie die glücklichern Eltern, die ſie beneidete, verfolgte! Es iſt ein ſchauerliches Geheimniß der Natur, eine Exception von der Regel, aber dieſe ganze Frau iſt eine Anomalie. Angenommen dies, konnte ich ſie nicht vertheidigen, vielleicht nicht mal entſchuldigen, aber als mitfühlender Nebenmenſch konnte ich an ihre That glauben und ſie doch nicht verdammen.“

„Ich kann Ihnen die Beruhigung geben, ſagte Fuchſius, daß ſo wenig als die Schulkinder in den Zelten durch Kaffee, die der Lupinus durch die Chocolate vergiftet ſind.“

Wandel richtete ſich auf, ein tiefer Athemzug ſchien ihn zu erleichtern und ſein Geſicht klärte ſich auf. Ehe Fuchſius ſich deſſen verſah, fühlte er ſich embraſſirt:

„Mein theuerſter — Sie edler Mann, Ihr Wort iſt Leben. Es hat eine Laſt, eine Angſt, eine unbeſchreibliche Angſt von meinem Herzen gewälzt. Sie war rein, ich bin der Sünder, der das für möglich hielt, der mit ſeinem heilloſen Argwohn — o Gott, ich weiß nicht, was ich rede — Dank, tauſend Mal Dank, ſie iſt gerettet —"

„Gemach, mein Herr!"

„Sie iſt für mich gerettet. Um das Uebrige kümmere ich mich nicht."

„Es bleibt, dünkt mich, noch viel übrig."

„Das Andre, ich bitte Sie — nicht wahr, ſie ſoll auch ihren Hausknecht vergiftet haben, und ihren Mann mit Bücherſtaub, und ein Attentat mit Trüffelwürſten, die ſie ihrem Schwager Lupinus ſchickte. Erlauben Sie mir, daß ich darüber lache. Nach einer ſo ernſthaften Stunde fühlt man zuweilen das Bedürfniß. Nun inquiriren Sie, Liebſter, ſo viel Sie wollen, wenn Sie mir nur ſagen, ſie hat keine Kinder vergiftet —"

„Das ſagte ich nicht unbedingt."

„Bedingt oder unbedingt, mir gleich viel."

„Man hat eine Subſtanz gefunden —"

„Die wie Arſenik ausſieht. Liebſter Fuchſius, ich will Ihnen etwas zugeben, ich will ſehr viel zugeben, es iſt Arſenik. O es iſt zum Todtlachen! In den Bücherſtaub ſoll ſie ihn gemiſcht haben! Nicht wahr? Da muß ſie ihn vorher im Mörſer ſtampfen, reiben, ausſchütten, in ein Behältniß, eine Schachtel füllen, damit gar nichts vorbeifällt; dann muß ſie es in eine Streuſandbüchſe thun und nun in die Stube ſchütten, ſchwenken, ſprengen. Erlauben Sie mir, wenn das die Frau vermochte, ohne ſich ſelbſt zu vergiften, verdiente ſie ein Prämium der Akademieen."

„Der Staub auf ſeinen Lieblingsbüchern iſt unterſucht und Hermbſtädt hat Arſenik darin gefunden."

„Der gute Hermbſtädt! Verſtehen Sie mich recht, ich zweifle gar nicht daran, ich wundre mich nur, daß Hermbſtädt ihn gefunden hat. Ich will ihn finden, wo Sie wollen: da hier im alten Lederrücken des Stuhls, in Ihren Pantoffeln, Arſenik iſt überall, ſelbſt in Ihrem Blute. Es kommt nur darauf an, ihn zu ſecretiren. Verrathen Sie mich nicht den trefflichen Männern hier, ſie ſind alle meine guten Freunde; aber man kann ein ſehr guter Menſch und Freund und doch ein ſehr bornirter Chemiker ſein. Entre nous soit dit, wie mancher Ruhm wird hier erblaſſen, wenn die junge Schule in Paris aufkommt. Namentlich in den Apparaten, um verborgene Subſtanzen zu entdecken. Hören und Sehen wird den Herren vergehen, wenn man einen Porzellanteller über den Körper hält, ein lindes Feuer darunter, und auf der weißen Glaſur ſpiegelt ſich Alles ab, was im Leichnam verſteckt war. Dadurch wird manches Geheime an den Tag kommen; aber aus des Geheimraths Stube Alles eher, als ein Verbrechen — oder fand man etwa Arſenikſtücke in ſeinem Magen? Die müßten freilich von außen hineingekommen ſein.“

„Das nicht, aber —“

„Von dem bewußten Staub auf Lunge und Gaumen. Da rufen Sie mich, Theuerſter, wenn Sie die Unterſuchung nicht aufgeben, und Sie ſollen das Wunder ſehen, aus ſeinen ſchweinsledernen Folianten will ich, vor Ihren Augen, ſo viel Arſenikſtaub entwickeln, um das ganze Kammergericht, vom Präſidenten bis zum letzten Nuntius, damit zu vergeben. Da würden manche Leute triumphiren, die immer geſagt, daß in den Büchern Gift ſteckt! — Au revoir!“

„Aber im Magen des Dieners ſtak poſitiv ein ſtarker Arſenikſatz. Wie erklären Sie das?“

Wandel verbeugte ſich: „Gar nicht; wo das Märchen anfängt, kriecht die Vernunft in ihr Schneckenhaus. Wenn der Mährchendichter ein Motiv erfindet, warum die Lupinus ihren Hausknecht vergiften mußte, um ihn los zu werden, wo es ganz einfach bei ihr ſtand, ihn fortzujagen, wenn er ihr nicht mehr gefiel, wird ſie auch ein Motiv dafür finden, warum ſie den Hausknecht bei einem Dejeuner Trüffelwürſte ſervirte. Mein Verſtand ſteht ſtill, ich weiß aus dem Mährchen keine andere Moral zu ziehen, als daß ein Hausknecht von einer Geheimräthin ſich nicht mit Trüffelwürſten muß tractiren laſſen.“

Er hatte ſchon vorhin Hut und Stock genommen, und drückte jetzt dem Rath die Hand: „Ich ſpreche Ihnen nochmals meinen Dank aus für die Beruhigung, welche die Unterhaltung dieſer Stunde mir verſchafft hat. Moral! Moral iſt das Loſungswort jetzt. Iſt das Moral, daß ein Publikum, welches dieſe Frau, bis dahin vergötterte, auf ſolchen Argwohn hin ſie ſofort für ſchuldig erklärt und als Scheuſal verdammt? Wenn auch ſonſt Alles bei uns wankt, konnten ſie doch auf die Unbeſtechlichkeit, auf den Scharfſinn unſerer Juſtiz vertrauen. Die ſteht doch noch rein, unparteiiſch da. Oder wäre auch dies nicht mehr? Sie konnten ihr Urtheil, bis ſie geſprochen, ſparen. Nein, es iſt ihre Luſt, ihr Kitzel, zu verurtheilen, und mit einer wahren kanibaliſchen Wolluſt ſchwelgen ſie darin, das Schlechte noch ſchlechter zu malen, das Große in's Ungeheure. Mein theuerſter Regierungsrath, es iſt Vieles in dieſem Staate faul, ich ſtehe vor einem echten Patrioten, der das mehr als Einer fühlt, aber — es iſt nicht die Regierung allein, im Volke ſelbſt — wenn die Menſchen aller Stände nur erwerben wollen und vergeſſen, daß alle Güter der Selbſtſtändigkeit und der Nationalehre untergeordnet werden müſſen, wenn ein Volk ſein Daſein behaupten will, wenn ich dies Treiben ſehe, dann iſt mir oft, als müſſe das Strafgericht vor der Thür ſtehen — Und ſteht es nicht vielleicht ſchon da?"

Sein tiefer Blick war nach oben gerichtet. Er drückte Fuchſius noch einmal die Hand und wollte hinaus.

„Wohin ſo eilig?"

„Zu meinem alten Geſchäftsfreunde, dem unglücklichen van Aſten."

„Es kam ja noch nicht zum Aeußerſten."

„Das — ſehen Sie — das nenne ich gegen die Moralität!"

„Daß er aus Verſehen eine Quantität Waaren ſich verſchrieb, die ſeine Kräfte überſteigt? Der Wein lagert in Stettin. Bis der Concurs regulirt iſt, finden ſich doch vielleicht Abnehmer."

„Wer redet davon! — Sein Sohn, ſein einziger Sohn könnte ihn retten, wenn er das Mündel des Alten heirathet. Sechzigtauſend — nein, mit den Zinſen müſſen es jetzt achtzigtauſend Thaler ſein, und Demoiſelle Schlarbaum iſt ein hübſches, ſittſames Mädchen, er hat nichts gegen ſie einzuwenden, er bekäme eine vortreffliche Hausfrau, aber — der junge Mann denkt höher hinaus, ſie iſt ihm nicht äſthetiſch genug, er hat dem Vater erklärt, betteln wolle er für ihn, nur könne er das Glück ſeines ganzen Lebens nicht tödten, das wäre Selbſtmord an ſeiner Beſtimmung, er gehöre nicht ſich allein an, es gebe hörere Pflichten, und was der ſentimentalen Redensarten mehr ſind. Ich ſah eine Thräne im Auge des Alten, als er es erzählte. Und um dieſer Tiraden und Sentiments willen läßt der junge Herr, der als ein Muſter von Tugend verſchrieen iſt, den würdigen alten Mann, ſeinen Vater — ruiniren. Und das loben noch Einige, er hat doch ſeinen Gefühlen gehorcht! — O Menſchen!“

Als der Legationsrath hinaus war, ſprach Herr von Fuchſius: „Sollte ich mich doch getäuſcht haben?“

Aber der Legationsrath trat wieder ein, ohne anzuklopfen; ja, in ſeiner Aufregung vergaß er, den Hut abzuziehen.

„Sie fanden ein Reſiduum von Arſenik im Magen des Menſchen, des Bedienten oder Hausknechts?“

„Unzweifelhaftes Arſenikpräparat.“

Wandel fuhr mit beiden Händen an die Stirn, der Hut flog ab, er ſelbſt ſank auf einen Stuhl, einige Minuten ſprachlos:

„Dann bin ich ſein Mörder — ich verſchulde indirect ſeinen Tod — ich gab den Rathſchlag.“

„Erklären Sie ſich deutlicher, wenn ich bitten darf. Es iſt vermuthlich nur eine Phantaſie.“

„Nein, Wahrheit! Der Menſch litt an einem perennirenden kalten Fieber — Die Aerzte hatten es nicht erkannt, getäuſcht durch zufällige Symptome. Heim macht jetzt Verſuche, das Wechſelfieber mit Arſenik zu kuriren. Er wendet es bei Unbemittelten an, ſeit die China durch den gehemmten oſtindiſchen Handel ſo enorm aufſchlug. Ich erzählte in einer Geſellſchaft von der erſten glücklichen

Kur. — Jetzt entſinne ich mich, die Lupinus hörte mit beſonderer Aufmerkſamkeit zu — dieſer Blick, den ich damals nicht verſtand! — Ihre Wißbegierde, ihre unſelige Luſt, alles Gewagte zu verſuchen — e arme Freundin, jetzt wird mir Alles klar, und ich — dein Mörder!"

„Wollen Sie mich jetzt verhaften laſſen; Sie haben ja ein vollſtändiges Bekenntniß!" ſprach der Legationsrath aufſtehend.

Fuchſius hat ihn nicht verhaften laſſen; aber als er jetzt hinaus war, um nicht wiederzukehren, ſagte der Regierungsrath: „So kann man ſich in einem Menſchen täuſchen. Das iſt der Fluch der vorgefaßten Meinungen."

Zehntes Kapitel.

Verſchlungene Hände.

Ob die Fürſtin in der Hedwigskirche ihr Herz ausgeſchüttet, wiſſen wir nicht, aber einige Stunden, nachdem wir ſie verlaſſen, finden wir ſie ſchon in vollſtändiger Morgentoilette, wie ſie mit einiger Verwunderung die Meldung eines Beſuches anhört. Der Beſuch ward angenommen und der Geſandte Herr von Laforeſt erſchien im Zimmer, um bald darauf im Fauteuil ihr gegenüber zu ſitzen. Die Fürſtin hatte dieſe — Aufmerkſamkeit, wie ſie ſagte, nicht erwartet.

„Die Scheideſtunde iſt ſo ernſt, daß man über die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln wegſieht," ſetzte ſie hinzu.

„Warum ernſter, Fürſtin, als jede andere Trennung?"

„Weil es eine auf immer iſt."

„Das Wort *immer* und *ewig* iſt, dünkt mich, aus dem Lexicon der Diplomatie geſtrichen. Nämlich aus dem zum Gebrauch der Adepten. In der Ausgabe, die in's Publikum kommt, iſt es freilich dick unterſtrichen; wir ſchließen immer ewige Verträge. Die Formeln aber dürfen wir nie aus dem Auge laſſen, ſie ſind die ewigen Fäden, an denen ein zerriſſenes Gewebe wieder zuſammengeknüpft wird. Man muß auch mit dem Teufel höflich ſein, weil man nie weiß, ob man nicht ſeine Allianz einmal braucht."

„Sie können unmöglich glauben, daß man auch jetzt noch einmal den Bruch kittet."

„Mit dieſen hier? Nein. Gott ſei Dank, die Saat iſt reif zur Erndte, und die Sicheln geſchliffen; für Körbe und Scheuern werden Napoleons Receveurs geſorgt haben. Preußen hat uns viel, ſehr viel Geld gekoſtet. Es wird mit Zins auf Zins Alles wieder zahlen müſſen, auch wenn es darüber drauf geht."

„Ihre Aſſurance laß ich auf ſich beruhen, aber *wir* ſind Preußens Alliirte.

Laforeſt fixirte ſie lächelnd: „Iſt der ſtarke Mann, der einen Knaben hinter ſich auf's Pferd nimmt, weil das Kind allein durch den Wald ſich fürchtet, der Alliirte deſſelben? Eigentlich iſt's ein Zwerg, der ſich an die Kruppe des Rieſen klammert."

„Durch zehn Jahre hat das große Frankreich unter allen ſeinen wechſelnden Regimenten dieſem Zwerge geſchmeichelt."

„Um ſo verdrießlicher ſind wir geſtimmt, und um ſo ſchärfer wird die Züchtigung ausfallen."

„Wenn der Rieſe es zugiebt!"

„Das iſt der Punkt, Prinzeſſin. Wir müſſen uns darüber klar werden. Der Zwerg hinten auf der Kruppe wird auf die Länge dem Reiter eine läſtige Zugabe, er hindert ihn in ſeiner freien Bewegung und will wohl gar mitſprechen und das Pferd mitlenken. Wenn man ihn vor aller Welt aufhob, und von ſeiner Großmuth ein Fait machte, kann man ihn nicht immer ohne Weiteres wieder in den Staub ſetzen.“

„Laſſen wir die Gleichniſſe. Sie ſind merveillös in Ihrer Zuverſicht auf Sieg.“

„Mein Kaiſer ſchlägt nur los, wo er ihn ſchon in Händen hat.“

„Das contraſtirt furchtbar gegen den Glauben hier.“

„Deſto beſſer. Seit Friedrichs Auge erloſch, ſieht man hier durch eine Brille, die ihnen immer das Gegentheil von dem zeigt, wie die Dinge ſind. Eine wahre Wohltbat der Vorſehung. Was braucht ein Maulwurf in die Sonne zu ſehn! Den Lauf der Geſtirne berechnen Andere.“

„Sie gefallen ſich heut in Paradoxieen.“

„Ohne alle Gleichniſſe, Prinzeſſin, und aufrichtig, Gedanke gegen Gedanke! Wenn große Mächte über große Fragen mit einander in Streit liegen, ſo iſt die Einmiſchung der kleinen immer verdrießlich. Was haben ſie in die Wagſchaale zu legen, wo Kraft, Wille, Genie auf beiden Seiten ſtehen?“

„Wo das Zünglein der Wage hin und her ſchwankt, dünkt mich, giebt grade ein kleines Gewicht den Ausſchlag.“

„Das beſtreite ich. In der Theorie mag es richtig ſein, in der Praxis grundfalſch. Bundesgenoſſen bringen Prätenſionen mit, und beſchweren, hemmen die Macht, die zu entſcheiden hat. Wodurch ſiegte Friedrich? Weil er keine Bagage von Alliirten hatte, weil er immer frei handeln konnte. Wodurch iſt dies deutſche Reich mit ſeinem König und Kaiſer römiſcher Nation, das ehedem die Weltherrſchaft prätendirte, untergangen? Weil ſeine Kaiſer nie frei handeln konnten; an den Rückſichten, die ſie allen möglichen Berechtigungen in dem bunten Reiche gewähren mußten. Oeſterreich verblutet, England laſſen wir auf ſeinem Brett im Meer Rule Britannia ſingen, die Frage ſteht nur noch zwiſchen Frankreich und Rußland. Ich bin wenigſtens des Glaubens, daß Rußlands große Staatsmänner die Sache ſo in’s Auge faſſen. Es iſt der Kampf um die Herrſchaft auf dem Continent zwiſchen dem Occident und dem Orient. Was ſoll, was hat da mitzuſprechen in dieſem Kampfe zwiſchen zwei Koloſſen die Bagatelle Preußen?"

„Und doch iſt jetzt von ihr allein die Rede. Sie ruft unſern Beiſtand an, wir gewähren ihn ihr. Außerdem beruft ſie ſich auf geheiligte Rechte, die mein Kaiſer reſpectirt."

„Rechte! Sagen Sie, in aller Welt, was, Prinzeß, gab dieſem Pilz von geſtern ein Recht, ſich unter die Großmächte einzuſchieben, und wenn ſie über Weltfragen entſcheiden, ein Wort mitzuſprechen?"

„Da Herr von Laforeſt Geſchichte ſtudirt hat, bin ich wohl der Antwort überhoben."

„Es iſt einmal ſo geweſen, aber nun iſt es nicht mehr. Laſſen Sie uns doch darüber klar werden. Ja, ein großer Geiſt hat in einer mesquinen Zeitepoche die Gelegenheit ergriffen und das Problem gelöſt, aus Nichts Etwas zu machen. Ich leugne auch nicht, daß einige andere tüchtige Geiſter, die ihm vorangingen, ihm vorgearbeitet hatten. Giebt dies aber dem Product ein Recht, für immer zu beſtehen? Der große Geiſt ſchläft in Potsdam. Schon jetzt, nach zwanzig Jahren, ſind ſeine Traditionen erloſchen, wie ſein Schatz erſchöpft iſt. Nur ſeine Zöpfe und Kamaſchen ſind noch da; auch die ſchon durchlöchert ſeit der Kanonade von Valmy. Seit dem Basler Frieden ward die Ehre ſchadhaft, der Riß immer größer, ſeine Reputation in Europa iſt aus. — Womit denn erhält man eine unnatürliche Exiſtenz, als durch krampfhafte Exaltation der kleinen Mittel. Sind ſie erſchöpft, dann fällt der ſieche Leib um ſo ſchneller zuſammen. Der Erbe des Emporkömmlings hat das Gut verpraßt. Ein Friedrich ſelbſt, wenn er ſeine Gruft ſprengte, wenn er mit der berühmten Krücke auf ſeinen Schimmel ſtiege, fände nicht das Material. Er ſiegte über zerſplitterte, uneinige Kräfte, durch die Bewunderung ſeiner Feinde. Jetzt fände er große einige Nationen wider ſich, und die Bewunderung der Völker gehört einem Andern. Laſſe man doch zerfallen, was ſich nicht ſelbſt mehr hält."

Die Gargazin war nachdenklich geworden. „Die hier ſehen davon freilich nichts!“ ſprach ſie mehr für ſich als zu ihrem Beſuch.

Dem Geſandten ſchien es angemeſſen, ihren Gedanken nicht zu Hülfe zu kommen; er fürchtete ein Zurückſchnellen. Diesmal aber recollirte ſich die Diplomatin ſelbſt:

„Und doch, iſt es nicht wunderbar; ein Finger Gottes ſcheint da im Spiel, wie oft hat dieſer Zwerg unter den Staaten aus ähnlichen Calamitäten ſich wieder erhoben, ein Phönix aus der Aſche! Es kann doch plötzlich wieder ein Geiſt aufſchießen —“

„Sehn Sie einen? Einen, der nur begreift, was Friedrich wollte, der ahnt, was er thun müßte, um in ſeinem Sinn zu handeln! Er ging ſeiner Zeit vorauf, dieſe Alle ſind im Nachtrabe. Sehn Sie einen Einzigen, frage ich?“

„Einen doch —“

„Der iſt bei Seit geworfen, früh verfault, weil er zu üppig aufſchoß. Iſt das nicht wieder ein Finger Gottes, wie ſie dieſen Einzigen behandelt, der klüger als ſie war. Sie wollten nicht gerettet ſein. Gott hat ſie mit Blindheit geſchlagen! Das darf freilich ein profaner Mann wie ich nicht ſagen, aber Fürſtin Gargazin muß es denken.“

Die Fürſtin ſchien in einem Meer von Gedanken verſenkt. Ihr Schweigen war ein zugeſtandener Sieg für den Gegner. Aber plötzlich öffnete ſie die Lippen:

„Einen Mann ſeh ich noch nicht, aber eine Frau —! Wer kann ſagen, daß er die Königin kennt! Es iſt ſchon jetzt eine wunderbare Umwandlung vorgegangen. Wer erkennt in ihr wieder die immer tanzende Huldgöttin vom vorigen Jahre, die nur auf Blumenkränzen ſich zu ſchaukeln ſchien, und mit ihren Taubenaugen die ſentimentalen Gemüther entzückte. Wo iſt dieſe ſchwärmeriſch tändelnde Fee geblieben! Alexanders Beſuch, die Nacht in der Gruft, hat ſie wie ausgetauſcht. In dieſen Augen leuchtet jetzt ein Geiſt — es iſt eine Majeſtät in dem Blick. Wir wiſſen nicht, was ſie vermag — was ſie wird.“

„Um des Himmelswillen nur keine Jael und Judith!"

„Warum nicht eine Jeanne d'Arc."

„Auch dazu ſind Ihre Majeſtät zu lieblich ſchön. Im Uebrigen — er verneigte ſich — habe ich nie daran gezweifelt, daß die Frauen zum Herrſchen und Beglücken geboren ſind."

Der Diplomat hielt inne. Hinter dem Complimente für die Dame vor ihm ſchien er jetzt ernſteren Gedanken Raum zu geben. Die Diplomatin las etwas davon, ſie nahm das Compliment nun für das, was es war:

„Napoleon ſcheint auf den Einfluß der Königin Louiſe aufmerkſam."

Laforeſt lachte auf: „Wenn er überhaupt noch auf etwas hier aufmerkſam iſt."

„Preußen iſt ihm eine zurückgelegte Station. Er legt wohl ſchon Relais bis Petersburg?"

Laforeſt verfolgte den vorigen Gedanken — momentan: „Uebrigens keine üble Idee, daß eine Dynaſtie, die ihre Aufgabe vergaß, durch Frauen daran erinnert wird! Miraculös, wie der Deutſche es liebt. Was würde Friedrich im Elyſium dazu ſagen. Napoleon wird herzlich lachen. — Doch was kümmert uns das! Ich bin hier, um Abſchied zu nehmen."

„Aber doch auch, um noch etwas mir zu ſagen, was bis jetzt nicht über die Lippen wollte. — Beſitzen Sie ein vollſtändiges Kataſter aller Truppentheile, die in's Feld rücken?" ſetzte die Gargazin hinzu.

„Napoleon kennt die Kranken und Marauden in jeder Compagnie, er weiß, wie viel Schüſſe jede preußiſche Kanone machen kann."

„Dann wird der Krieg nur ein Rechenexempel."

„Das iſt er auch. Die Uebermacht erdrückt die Macht. Das Vernünftige, nein, das Natürlichſte wäre doch, daß Preußen den Ausbruch des Krieges hinzuzögern ſuchte, bis die ruſſiſchen Armeen ſich näher n; dann allerdings wäre der Erfolg zweifelhaft. Aber man will ihre Hülfe nicht abwarten, die Herren Offiziere, ſelbſt die Feldherren betrachten es als eine Ehrenſache, daß Preußen es allein auf ſich nimmt. Wenigſtens den erſten Choc wollen ſie aushalten und natürlich ſiegen; alsdann will man Ihrer Armee das Geſchäft mit dem Kehrbeſen überlaſſen. Sehn Sie, wie Alles drängt, treibt, ſpornt nach Erfurt. Die Straße nach Magdeburg iſt ſchon aufgewühlt. Die Motive, welche die alten Helden anführen, klingen auch plauſibel, wenigſtens ritterlich, romantiſch: Preußen müſſe die Schmach des langen Zauderns dadurch auswetzen, daß es nun allein den Entſcheidungsſchlag führt. Die jungen Helden ſagen: Was hat er denn bewieſen? Die Oeſtreicher konnte er ſchlagen und die Ruſſen. Die haben wir auch geſchlagen. Nun gilt es beweiſen, wer beſſer ſchlägt. Kurz, der Chorus der Alten und Jungen iſt: Drauf los, ehe die Ruſſen kommen, damit wir die Ehre allein haben. Wenn das Rechenexempel richtig iſt, iſt auch nichts gegen die Motive zu ſagen. Wenn ich der großmüthige Alexander wäre, gönnte ich meinen guten Alliirten dieſe kleine Freude.“

„Aber Alexander gehorcht höheren Pflichten, als dem Kitzel der Schadenfreude. Er läßt marſchiren, Herr von Laforeſt. Möge Ihr Kaiſer auf einen ernſteren Zuſammenſtoß bereit ſein, als — Sie denken.“

„Wir ſind bereit und — freuen uns darauf, denn endlich muß es doch entſchieden werden, wem zwiſchen zwei gleich großen Spielern das Schachbrett gehört. Aber das iſt ein Kampf, der im Jahr 1806 noch nicht ausgefochten wird. Jetzt räumen wir nur das Feld von kleinen Mitſpielern, unnützen Rathgebern; es könnte eigentlich beiden Großmächten gleichgültig ſein, welche es über ſich nimmt, dieſe Parteigänger fortzukehren, denn beide haben den Vortheil, wenn das Feld frei wird. Ihre Armeen können ſich entwickeln. Und — ſetzte er aufſtehend hinzu — ſie können ihre ganze Stärke zeigen, ſie kämpfen nicht für einen Vorwand, ſie kämpfen für ſich — wer weiß, ob es dann zum Kampfe mit den Maſſen kommt, ob beide

Gewaltige ſich nicht beſſer im Frieden über die Theilung der Erde zu verſtändigen wiſſen.“

„Nur nicht Menſchheitsbeglückungsträume, Herr von Laforeſt! ſprach die Fürſtin. Mit dem Oſſian konnten Sie dieſe hier nicht beſchwatzen; uns in Rußland —“

„Männer wird Napoleon nicht mit Kinderſpielzeug fangen wollen. Die Welt bedarf der Autorität. Ein Stempel der Kraft muß den Völkern wieder aufgedrückt werden, damit ſie nicht vom Winde der Meinungen wie Flugſand durcheinander treiben. In Frankreich hat ſein Fuß die Jacobiner zertreten, er hat die zerrüttete Ruhe und Ordnung der Geſellſchaft wiedergeſchenkt, er iſt des Willens, ſie auch den Völkern wieder aufzudrücken, wenn — wenn nicht, die ſeine Bundesgenoſſen darin ſein ſollten, mit dem gemeinſchaftlichen Feind gemeinſchaftliche Sache machen.“

Die Fürſtin blickte ihn ſcharf an. Sie war verwundert, ſie wollte mehr hören. Der Mund ſchien, halb geöffnet, als ein Zeichen der Aufmerkſamkeit, aber er ſpitzte ſich auch wohl ſchon zu einer ſatyriſchen Entgegnung, während Laforeſt fortfuhr:

„Iſt dies Preußen nicht das wahrhafte Wespenneſt der Sectirer, Illuminaten, wo täglich Ideen und Neuerungen geheckt werden, Laiche und Brut zu neuen Revolutionen. Und das Schlimmſte, ſie wurden von oben unterſtützt, oder gingen von oben aus; die Philoſophen läßt man Syſteme bauen, man ſchmeichelt ihnen, ruft ſie in den Staatsdienſt, und was man niedertreten und ausrotten ſollte, begießt man noch! Können wir, nach ſolchen Erfahrungen, uns noch täuſchen, wie weit dieſe Syſteme tragen, wie ſie das Blut vergiften, den Glauben an die Autorität in Kirche und Staat untergraben, wo jeder dürftige Verſtand ſich anmaßt, ſelbſt Alles von vorn an zu prüfen, bis in den Grund der Dinge hinein! Täuſchen wir uns auch darüber nicht, daß die Könige von Preußen noch die Macht hätten, wenn ſie wollten, das Unkraut auszujäten. Wir ſahen ja, wie der Verſuch unter dem vorigen Monarchen mißlang. Es hat ſich ſo eingefreſſen in den fruchtbaren Boden, daß es den Weizen nicht mehr aufkommen läßt; ja, man wird noch oft Verſuche machen, aber ich beſorge, immer vergebens. Was hat ſelbſt in Oeſtreich das kurze Beiſpiel Joſephs geſchadet; nun bedenken Sie, was und wie tief eine ſechsundvierzigjährige Regierung, und eines Friedrich, das Blut des Volkes vergiften mußte! Voran dem Reigen ging, um das Maß voll zu machen, ſogar eine philoſophiſche Königin! Es iſt in der Nation zur Tradition geworden, daß die Macht ihres Staates auf der ſogenannten Intelligenz beruht, und ſie hat, meines Dafürhaltens, darin nicht ſo ganz Unrecht. Darum, Prinzeſſin, darf dieſer Staat keine Macht bleiben, oder er wird der Funke zu einem Brande für alle Staaten. Und welche Verpflichtungen haben denn die alten mächtigen, in ihrer Mitte einen Emporkömmling zu dulden, der auf ſeine Bildung ſich geckenhaft brüſtet, und ſich zuweilen die Miene giebt, ſie zu verachten; ſtand er nicht jetzt eben noch, es war unerhört, wie der Minos da, und maßte ſich an, zwiſchen den Combattanten über Europa's Schickſal zu richten?“

Die Gargazin war mit ihm geſpannter, dann, wie es ſchien, geſättigter Aufmerkſamkeit gefolgt: „Herr von Laforeſt überraſchen mich. Wer hätte das vermuthet. Auch Ihr Kaiſer will, als ein neuer Sanct Georg, den Drachen des Unglaubens zertreten! Seit wann ging dieſe remarquable Umänderung in Seiner Majeſtät vor?“

„Können Sie mit Spott das Einmaleins umändern, oder einen mathematiſchen Lehrſatz umſtoßen? Der Satz heißt in dieſem Falle: er folgt den Maximen, die er zu ſeiner Selbſterhaltung für nothwendig hält. Seine Pläne gehn tiefer, als ſie glauben. Von wo entſpringt alles das Unheil, an dem die Völker leiden? Aus den Beiſpielen, die wir unvorſichtig aus dem Alterthum holten, aus der unverſtändigen Anwendung der Begriffe, die damals galten, auf die Verhältniſſe von heut. Schon lange geht er mit dem Project um, das Studium der Klaſſiker von den Schulen zu verbannen. Das, was uns nützlich iſt, ſoll daraus überſetzt werden, eine Ueberſetzung unter dem Stempel der Autorität; mit dem andern klaſſiſchen Kram fort als Zeitvertreib oder Gift. Stimmte dies nicht mit den Anſichten meiner erlauchten Frau? Ihre Kirche giebt aus der Bibel dem Volke nur, was ſie für gut hält, Napoleon will daſſelbe, das Heidenthum will er verbannen. Mich dünkt, da gehen wir noch Hand in Hand. Er hat die Pariſer Univerſität zum Inſtrumente ſeiner Macht umgeſchaffen. Sind wir da nicht auch einig? Er will nicht, daß, wie in Deutſchland, ſo viel Lehrſtühle ſind, ſo viel Irrlehren der Jugend gepredigt werden. Der Staat ſoll eine Lehre prüfen, als gut und richtig approbiren, und dieſe ſoll dann in allen Schulen vorgetragen werden. Stimmen wir darin nicht? Er haßt die Ideologie, weil ſie den Menſchen vom Praktiſchen und Nothwendigen entfernt, weil ſie ewig an der Autorität rüttelt, Stolz, Ueberhebung, Schwärmer hervorruft. Will Ihre Kirche die? darf der Staat des großen Czaaren ſie dulden? Deutſchland ging daran unter. Preußen ſchmeichelt ihnen, weil die ganze Nation aus Ideologen beſteht. Darum nennt mein Kaiſer ſie die Jakobiner des Nordens. Mich dünkt, eins der treffendſten Worte, die aus ſeinem Kopf entſprangen.“

„Und was iſt der langen Rede kurzer Sinn?“

„Das nur andeuten wollen, wäre Vermeſſenheit, wo die Weisheit eines Alexander ſelbſt das Beſte treffen und — Fürſtin Gargazin das, was einſchlägt, ihm anrathen wird.“

„Was aber würden Sie an meiner Statt meinem Kaiſer rathen? Verſetzen Sie ſich einmal in meine Stelle.“

„Für's Erſte würde ich dieſe Don Quixoten anlaufen laſſen, wie ſie's verdienen. Wer den heißen Brei angerichtet, kann ihn aufeſſen. Ihnen ihren Willen gelaſſen! — Sie lächeln, das wäre gut franzöſiſch gerathen, und ſo argliſtig dumm, daß es eigentlich eine Beleidigung ſei, einer Fürſtin Gargazin es in's Geſicht zu ſagen. — Erlauben Sie mir die Bemerkung, es iſt nicht ſo ganz dumm. Buxhövden hat in Riga den Befehl, zu rüſten. Vergönnen Sie mir auch, zu bemerken, der Befehl iſt etwas ſpät an ihn ergangen, viel zu ſpät. Ich tadle darum Ihre Staatsmänner nicht, denn konnten Sie wiſſen, daß es hier endlich Ernſt, daß man ſich nicht doch noch einmal wieder anders beſinnen werde? Eine Mobilmachung koſtet viel Geld; man thut es doch nicht immer bloß zum Vergnügen, beſonders dann nicht, wenn eine ernſthafte, große Rüſtung uns bevorſteht. Für die ſpart ein weiſer Staatsmann die vollen Kräfte. Nun rüſtet Buxhövden. Es iſt jetzt Anfang October. Bis ſpäteſtens Ende October ſtoßen die preußiſchen und franzöſiſchen Heere auf einander; irgendwo im Herzen von Deutſchland, geht es nach den Feuerköpfen hier, ſo weit wie möglich nach dem Rheine zu. Nun bitte ich Sie, wie viel Truppen kann der wackere Buxhövden bis dahin disponibel machen, bis dahin durch Kurland, Lithauen, Preußen, Pommern, Brandenburg, durch unwegſame Sandſteppen, aufgewühlte Wege, dem Gros der Preußen nachſchicken? Ich will das Höchſte annehmen, daß dreißigtauſend Mann in forcirten Märſchen bis zum Entſcheidungstage die Preußen erreichen, daß ſie dieſelben noch nicht geſchlagen finden: würden dieſe dreißigtauſend abgematteten Krieger, aus Complaiſance auf die Schlachtbank geführt, das Schickſal ändern? Sie würden mit den Preußen aufgerollt, vernichtet. Und geſetzt, die Preußen ſiegten, wie viel Broſamen Ehre würden die Bramarbaſſe dem ruſſiſchen Succurs zukommen laſſen? — Rußland wäre noch einmal moraliſch geſchlagen, ohne geſchlagen zu haben. — Nein, erlauchte Frau, ich verſetzte mich ganz in die Seele Ihrer klugen Staatsmänner, und ſpreche zugleich im Stolz eines Franzoſen, wenn ich ſie ſagen laſſe: Rußland iſt es ſich ſelbſt ſchuldig, nicht mehr durch Echantillons ſeiner Macht gegen den Giganten zu kämpfen, es darf nicht mehr das Schwert ziehen gelegentlich für Andre, es iſt Pflicht ſeiner Ehre, Gehorſam gegen ſeine Machtſtellung, ſeine ganze Macht zuſammenzuhalten, um ſie für ſich auf den furchtbaren Rivalen loszuwälzen, wenn — die Zeit kam.“

„Nachdem die preußiſche Armee vernichtet iſt!“

„Die wird es ohnedies. In ihrem Dünkel wollen es die Herren, die den König zum Kriege zwingen, auf einen Schlag ankommen laſſen. Durch einen Effectſtreich ſoll wieder gut gemacht werden, was ſo lange Jahre durch verſäumt iſt. Sind ſie beſiegt, ſo iſt Preußen zertrümmert, das Land liegt vor uns, eine offene Beute."

„Und Rußland, das zuſieht?"

„Behält die Kraft, auf einen Feind ſich zu ſtürzen, der zwar Sieger iſt, aber blutet. Denn auf einen verzweifelten Widerſtand dieſer zweimal hunderttauſend Preußen ſind wir gefaßt. Was dann weiter, ſteht im Rath der Götter, aber ich meine, daß Kaiſer Alexander, an der Spitze ſeines Reiches, ſoutenirt von ſeiner Grenze, ein Wort darin mitſprechen wird, das nicht verhallen kann. Wo zwei Gleiche ſich gegenüberſtehen, iſt aber Zeit zum Verhandeln."

„Ich könnte es eine Gnade Gottes nennen, daß Preußen keine Staatmänner hat, wie Herrn von Laforeſt."

„Und ich Rußland Glück wünſchen, daß ſein Czaar eine Freundin hat, deren hellerem Blick er traut. Unter uns, Napoleon hat keine ſolche Freundin, er glaubt nicht an das wunderbare den Frauen geſchenkte Ahnungsvermögen. Er traut nur auf ſich. Das iſt — ein Unglück, denn über aller menſchlichen Weisheit ſchwebt doch ein Etwas — was wir mit dem Verſtande nicht ergründen. — Gleichviel nun, ob Sie Buxhövden die Regimenter, die er zuſammentreibt, marſchiren laſſen, oder ihn freundlich warnen, daß er die Dinge ſich vorher anſieht, daß er mehr an Rußlands Anſehen denke, als an die momentane Freundſchaftsaufwallung Alexanders für Friedrich Wilhelm — das, theuerſte Frau, ſind Bagatellen — ſo oder ſo, ein höherer Wille lenkt dennoch Alles, und — ich denke, unſer Abſchied iſt nicht auf lange, wir ſehen uns bald, unter andern Verhältniſſen wieder. — Sie ſehen mich zweifelhaft an, weil Sie mich kennen. Kennen Sie mich denn ganz, wo ich mich ſelbſt nicht kenne? Die Völker müſſen regiert werden; und um ſie regieren zu können, darf man ſie nicht zu klug werden laſſen. So weit gehen unſere Wege miteinander. Nur in den Mitteln, da liegt der Unterſchied. Ob Napoleons imperialiſtiſcher Wille ausreicht — wir kommen da immer wieder auf den Stoff zurück. Es iſt ein gutes, aber ein grobes Mittel, und wer weiß, ob der Stock nicht einmal bricht? Ihre —

es iſt ja natürlich auch meine Kirche — hat ſanftere Mittel. Wäre der Proteſtantismus nicht gekommen, wir wären Alle glücklicher! Stände erſt wieder die eine Autorität unerſchütterlich feſt, dann kettet ſich eine an die andere. Obgleich ſelbſt nichts weniger als heilig, erkenne ich doch das ſtille Wirken der heiligen Gemüther, die der aufgewühlten Erde wieder ein Feſtes geben wollen. Ich ahne Ihr ſchönes, großes Werk, Prinzeſſin. Nur vorſichtig, den Schleier darüber gelaſſen, die Welt iſt noch zu ſkeptiſch. Aber ſie wird immer empfänglicher werden, je mehr ſie verblutet, ermattet. Wo alle Kraft erſchöpft iſt, hat die Bekehrung leichte Arbeit, und es iſt gewiß eine ſchöne, belohnende. Haben Sie Ihren ritterlichen Kaiſer erſt ganz eingeweiht, dann machen ſich die Alliancen von ſelbſt, und dann — ich bin kein Träumer von einem Weltfrieden, denn die Menſchen ſind einmal geſchaffen, um ſich aufzueſſen — aber es iſt doch eine ſchöne Ausſicht, wenn man einmal Kehraus machte mit dieſem Cultus des Geiſtes, dieſer Ideenherrſchaft, wenn alle die Idole ſtürzten, eines nach dem andern, die der übermüthige Menſchengeiſt aus Erz und Marmor aufrichtete. Sie ſtreckten ihre Arme bis in die Sterne, aber ſie ſtanden auf thönernen Füßen.“

An der Thür war der Geſandte noch einmal umgekehrt, und zog ein gedrucktes Blatt aus der Bruſttaſche: „A propos, Prinzeſſin, Sie kennen vermuthlich dies noch nicht. Ein Correcturabzug, durch Zufall mir in die Hände gerathen, ein Avantcoureur des kommenden Manifeſtes, in die Erfurter Zeitung geſtreut. Bemerken Sie den Paſſus!“

Die Fürſtin überflog das Blatt: „„Nicht bloß Preußen, die
„„deutſche Nation ſollte, ihrer Selbſtſtändigkeit beraubt, aus
„„der Reihe unabhängiger Völker geſtoßen, einer fremden Souverainität
„„untergeordnet werden. Dieſem Schlage, dem ſchrecklichſten,
„„der Deutſchland noch treffen könnte, zu begegnen,
„„ehe es zu ſpät iſt, dieſes iſt, nach glaubwürdigen Nachrichten,
„„der einzige Zweck von Preußens gegenwärtiger
„„Rüſtung.““

„Qu'en dites-vous, Madame? Preußen rüſtet nicht für ſich, ſondern für die deutſche Nation! Wenn es nicht ſo entſetzlich naiv wäre, könnten Andre als wir vor den Conſequenzen erſchrecken. Aber ich hoffe, man wird weder in der Hofburg zu Wien blaß werden, noch in Sanct Petersburg roth, noch wird mein Kaiſer fragen: wer in aller Welt gab denn Preußen die Vollmacht für die deutſche Nation? Denn in Wien, Petersburg und Paris weiß man, daß Phraſen tönender Wind ſind. Nicht wahr? Aber ein wenig Achtung giebt man doch, wenn die Kinder in Phraſen zu ſprechen anfangen, die ſie freilich gelernt haben, aber man fragt doch: von wem?"

Der franzöſiſche Geſandte, Herr von Laforeſt, war längſt in ſeinem Wagen fortgerollt.

„Und doch betrügt er mich nur! war das Ende eines langen Selbſtgeſpräches, aus dem die Fürſtin bei dieſen Worten zu erwachen ſchien. Aber man läßt ſich zuweilen gern betrügen."

Sie ſetzte ſich an ihren Secretair, und ſchrieb haſtig. Das Billet auf Roſenpapier mit der Aufſchrift: „An den Legationsrath, Herrn von Wandel," ward einem Diener übergeben, mit dem Befehl, auf der Stelle dahin zu fliegen und Antwort zu bringen.

Die Antwort ließ doch eine Stunde auf ſich warten, welche für die Prinzeſſin in ſichtlicher Spannung verging. Mehrmals hatte ſie ſich wieder zum Schreiben niedergeſetzt, aber Alles, was ſie angefangen, gefiel ihr nicht, ſie zerriß es wieder. „Es geht nicht ſchriftlich, ſprach ſie. Solche Botſchaft kann nur mündlich an Buxhövden gebracht werden."

Endlich kam Wandels Antwort. Sie lautete:

„„Die ehrenvolle Miſſion, welche Fürſtin Gargazin mir zugedacht, wie ſie auch laute, iſt mir der ſicherſte Beweis für das, was mein Herz mir ſagt, daß es eine Selbſttäuſchung war, als ich einen Moment glaubte, daß ſie im Zorn von mir ſcheiden wollte. Eine Heilige kann nicht zürnen.

„„Um ſo ſchmerzlicher trifft es mein Herz, daß ich dem Rufe nicht folgen kann. Meine Verhältniſſe, meine Ehre gebieten mir, hier zu bleiben. Die Dame um deren Hand ich mich bewerbe, wird eine Aufwallung, zu der ich mich hinreißen ließ, vergeſſen, und die Gerüchte, die man über eine Entzweiung ausſprengt, ſelbſt widerlegen. Wenn die geringen Gaben, welche die Natur mir ſchenkte, die Kenntniſſe, welche ich mir erwarb, in Mancher Augen mir vielleicht eine höhere Sphäre anweiſen, ſo fühle ich doch nur zu ſehr, daß der Menſch, der immer in weiteren Peripherieen ſein Glück ſucht, ſo oft das überſieht, was ihm zunächſt liegt, und worauf Natur oder Geburt ihn gleichſam hinſtieß. Meine phyſikaliſchen und chemiſchen Kenntniſſe berechtigen mich zum Glauben, daß ich in der Tuchfabrikation Verbeſſerungen einführen werde, welche dem Lande, dem ich fortan gehören will, von, wenn auch nur geringem, doch von Nutzen ſein werden. Lächelt Fürſtin Gargazin darüber, ſo denkt ſie doch vielleicht milder, wenn ſie den Spruch ſich zuruft von dem, der ſich ſelbſt erniedrigt.

„„Und doch würde ich Ihrem Rufe folgen, wenn nicht die heiligſte Pflicht mich feſſelte. Jene Ausſichten bei Seite geſetzt, in dieſem Augenblick kenne ich nur eine Pflicht, eine unſchuldig verfolgte Frau, die mir einſt theuer war, gegen die Barbarei der Geſetze zu ſchützen. Ja, ihr gehört mein Leben.

„„Urtheilen Sie über mich, verdammen Sie mich, ich werde nie vergeſſen, was ſeiner Wohlthäterin, der edelſten Frau des Jahrhunderts, der Fürſtin Gargazin verdankt

Ihr

unterthänigſter —““

Die Fürſtin zerriß mit einem verächtlichen Lächeln den Brief in kleine Stücke: „Nun muß ich ſelbſt —“ In ihrem Hauſe war helle Unruhe. Um Mittag fuhr ihr Reiſewagen, mit vier Courierpferden vorgeſpannt, aus dem Thore von Berlin. Eine Relaisbeſtellung bis Riga flog ihr voraus. Von der Höhe draußen wandte ſie ſich noch einmal um: „Lebe wohl, Babel! Du und Dein Reich ſollen vergehen!“

Elftes Kapitel.

Sie ſind die Puten von Excellenz.

In einem öffentlichen Garten der Vorſtadt war an einem ſchönen Octobernachmittage eine ungewöhnlich große Zahl von Gäſten verſammelt. Jene Zeit, wo die Schichten der Geſellſchaft ſich weit ſchroffer gegenüber ſtanden, als es ſpäter der Fall war, hatte doch den Vorzug, oder, wenn man es nicht ſo nennen will, ſie bot für das geſellige Leben den Vortheil, daß die öffentlichen Vergnügungsorte noch nicht in der Art ſchroff geſondert waren, daß die Anweſenheit von im Leben niedriger Geſtellten die höher Geſtellten abhielt, auch ihr Vergnügen zu ſuchen. Wo der Handwerksburſch Kegel ſchob, konnte auch der höhere Bürgerſtand mit Ehren Weißbier trinken; Beider Gegenwart ſchreckte ſogar den Königlichen Staatsbeamten und — was mehr ſagen will — den Offizier nicht ab, ſeine Pfeife zu rauchen. Wenn auch der Reſpect die Stände nicht an denſelben Tiſchen vereinigte, wie es im glücklicheren Süden der Fall iſt, ſo war doch Gottes freier Himmel, die bretternen Lauben und der ſchmuckloſe Saal, wenn es regnete, für Alle ein gleiches Aſyl, wenn ſie aus dem Staub und Geräuſch der Stadt ſich retten wollten.

Zwar dem Staub und dem Geräuſch waren dieſe hier nicht entflohen, denn der Garten lag an der Landſtraße und auf derſelben wälzten ſich vom frühen Morgen an die Züge der ausmarſchirenden Truppen. Der Wind trug die Staubwirbel und Wolken bis mitten in die große Stadt, und die dicke Lyciumhecke, welche den erhöhten Garten wie eine Mauer von der Straße trennte, lag in einem braungrauen Puderkleide, welches nichts mehr von dem urſprünglichen Grün zum Vorſchein kommen ließ. Auch gaben ſich die Mägde und die Gäſte gar nicht mehr Mühe, den dicken Staub von den Tiſchen abzuwiſchen, und empfahlen nur, die Porzellandeckel ſorgſam wieder auf die Weißbiergläſer zu ſtülpen. Gegen Staub, meinten die Herren, ſei der Tabacksdampf die beſte Waffe.

Man war ja zu Staub und Geräuſch gekommen, und von den offenen Balconen oder Eſtraden an der Hecke konnte man den braven Kriegern, die zum Tod für König und Vaterland auszogen, ein Lebewohl rufen, man konnte ſeinen Bekannten allenfalls die Hand reichen oder einen friſchen Trunk auf den Weg — den ſchon von der Sonne Gebräunten; denn wie weit her waren die Meiſten marſchirt und wie lange hatten ſie auf den Sammelplätzen ſtehen müſſen, ehe die Trommel zum Abmarſch wirbelte. Wie die Lyciumhecke, Alle von Staub gepudert, vom Blau ihres Rockes, vom ſchönen weißen Mehl ihrer Locken war nichts mehr zu ſehen. Aber die Spontons und Bajonette funkelten in der Sonne, die Federbüſche ſchüttelten in ihrer bunten Farbenpracht den Staub ab und — Alle ſangen. Ohne Geſang kein deutſcher Soldat. Die Disciplin kann Alles; das Singen wagt ſie nicht zu verbieten. Lieder waren es, die kein Dichter für ſie gedichtet, am wenigſten brauchten die Soldaten in Deutſchland einen Tyrtäus; von den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, der Landsknechte, ja noch weiter hinauf, ſie machten ſich ihre Lieder ſelbſt, oder die Luſt hauchte ſie ihnen zu. Einige aus alter Zeit von Scheiden und Meiden, von frühem Tod und Morgenroth, von grüner Erde und Lindenbäumen, klangen wohl noch wie das Wehen eines Frühlingshauches durch Blüthenwipfel, aber ſie klangen ſelten. Der Soldat auf dem Marſche ſehnt ſich nach „cannibaliſchem Wohlſein.“ Wenn Einer die Tabacksfreude anſtimmt, den Krambambuli, das von den Müllerſäcken und Müllermädeln, da ſtimmte der ganze Chorus ein; Lieder ſind es, welche der Schrift nicht angehören, aber ſie leben, viele ſchon Jahrhunderte, und wollen auch wohl noch Jahrhunderte leben.

Daher mochte der Leiermann im Garten, ſo oft er wollte, ſeine Ballade anheben, die ein patriotiſcher Poet, um der Begeiſterung aufzuhelfen, gedichtet, und die etwa anfing:

Grad fünfzig Jahre ſind es her,
Da zog der große König aus
Und hinter ihm ſein muthig Heer,
Den Feinden all zu Schreck und Graus.

Die Militairs hörten gar nicht, die Bürger nur halb zu, trotz dem, daß jeder Vers eine Schlacht des alten Fritz illuſtrirte, von Mollwitz bis Torgau. Wenn aber die Füſiliere: „Ein Schifflein ſeh ich fahren“ anſtimmten, war Alles Aug' und Ohr und die Zuſchauer ſchienen ſtumm die mit greller Luſtigkeit gekreiſchten Verſe mitzuſingen:

Wie kommen die Soldaten in den Himmel?
Capitain und Lieutenant, auf einem weißen Schimmel.
Da reiten die Soldaten in den Himmel.
Capitain, Lieutenant, Fähndrich, Sergeant,
Nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand,
Soldaten, Kameraden, Soldaten, Kameraden!

Wie kommen die Offiziere in die Höllen?
Capitain und Lieutenant, auf einem ſchwarzen Fohlen,
Da wird ſie der Teufel ſchon alle holen.
Capitain, Lieutenant, Fähnderich, Sergeant,
Nimm das Mädel u. ſ. w.

Und wenn die Huſaren, ihren Bart ſtreichend, zu den Mädchen hinauf ſangen:

Geh du nur hin, ich hab mein Theil,
Ich liebe dich nur aus langer — langer Weil,
Ohne dich kann ich ſchon leben,
Ohne dich kann ich ſchon ſein.

ſo wollten die Mädchen ſich ausſchütten vor Lachen, die Zuſchauer unter den Militairs ſtrichen, in eigenen Erinnerungen ſchmunzelnd, ihren Bart.

Es ſaßen viele Offiziere, darunter ſehr vornehme, auf den Eſtraden, den Scheidegruß ihren Kameraden zu geben, den ſie morgen von den nach ihnen Scheidenden empfangen wollten. Aber die ernſte Wehmuth, welche ernſte Scheideſtunden hervorrufen, hätteſt du auf wenigen Geſichtern gefunden. Plötzlich war der Geſang des Leiermanns verſtummt, und eine grelle Beckenmuſik ſchallte übertäubend aus dem Garten herauf — wie zur Freude Aller. Der General, den wir einſt in der Geſellſchaft der Lupinus kennen gelernt, und der jetzt auf einen der größeren Balcone trat, hatte es im Vorübergehen ſo angeordnet.

„Das war ja nicht mehr zum Aushalten, ſprach er zu den Offizieren, die ſich reſpectvoll erhoben. Was ſoll das Krächzen! Wenn der Soldat in's Feld zieht, muß er fidel geſtimmt ſein.“

„Sie leiern ſolche Lieder jetzt in allen Tabagieen,“ bemerkte ein Anderer, und der Adjutant des Generals fügte hinzu:

„Es geſchieht auch wohl in guter Abſicht, um die Soldaten zu animiren.“

„Dummes Zeug! Ich weiß, 's iſt von 'nem Gelehrten, einem der Herren Genies, verfertigt, und er hat von einer Prinzeſſin ſogar ein Bijou dafür erhalten. Der Soldat wird davon nicht animirt, daß man ihm die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges vorkrächzt. Hat etwa der Papa Gleim dem großen König zu ſeinen gewonnenen Bataillen verholfen? Laßt die Kerle ſich ſelbſt ihre Lieder ſingen von Schnaps und drallen Mädchen. Nur nicht ſie animiren wollen, was ſie nicht verſtehen. Das iſt auch 'ne neue Mode. Wozu braucht der Soldat animirt zu werden! Ordre pariren, die Fuchtelklinge und gute Verpflegung — das macht gute Soldaten.“

„Und Generale, fiel ein Obriſt ein, in denen Friedrichs Genie fortlebt.“

Der General nahm das Compliment hin, vielleicht wie etwas, was er von einem Subalternen erwartete, wofür zu danken ihm aber die Etikette verbot.

„Mit dem Genie, meine Herren, iſt's ein eigen Ding, ſagte er nach einer Pauſe. Man macht zu viel Redens davon. Es ſind gewiſſe Sätze, die feſt ſtehen, wie die Arithmetik, im Uebrigen kommt's auf den Mann an. Wenn er ſie in der Noth vergißt, dann holt ihn der Teufel. Aber zu viel gelehrte Offiziers in einer Armee, und die holt auch der Teufel. Das wimmelte ja in letzter Zeit von Genies, die uns alle Rath geben wollten. Gott ſei Dank, daß wir losſchlagen, ehe wir ihren Rath angenommen, das, meine Herren, iſt's, was mir Aſſurance giebt, obſchon manches davon, daß muß ich Ihnen geſtehen, ſo auf dem Papier ganz plauſibel klang."

Unarticulirte Töne und ausdrucksvolle Blicke geben zu verſtehen, daß man der Aſſurance nicht bedürfe. „Was kann Papier und Federkiel beſſer machen!"

Der Obriſtwachtmeiſter Stier von Dohleneck ſtieß einen tiefen Seufzer aus, den die Cameraden zu verſtehen glaubten. In Gegenwart eines höheren Offiziers müſſen die Subalternen ſchweigen. Wenigſtens iſt es nicht an ihnen, ein Geſpräch anzufangen, zu lenken oder andrer Meinung zu ſein. So angenehm dies für die Hochgeſtellten iſt, hat es doch auch ſein Unangenehmes, weil ſie nun genöthigt ſind, immer das Wort zu ergreifen, wenn es um ſie her verſtummt, und wenn der Pfingſtgeiſt ſie nicht heimgeſucht hat, ereignet ſich wohl, daß ſie Alltägliches zu Tage bringen. Weil ſie immer Zuhörer und immer Zuſtimmung finden, und, wenn ſie es wollen, immer belacht werden müſſen, glauben ſie endlich, daß auch das Alltäglichſte geiſtreich ſei, wenn es aus ihrem Munde kommt. So hat man davon betrübende Beiſpiele, daß gewiſſe Tiraden und Banalphraſen, in welche ſie ſich ſo verſtrickt oder verliebt, daß ſie dieſelben bei jeder Gelegenheit vorbringen, ob ſie paſſen oder nicht, zu einem Zopf hinter ihrem Rücken werden, mit dem die nach Herzensluſt ſpielen, bei denen ſie erſtarrende Devotion vorausſetzen. Es iſt mit aller Autorität ein eigen Ding. Sie geht und braucht keine Füße, ſie fliegt und braucht keine Flügel, ſie ſtrahlt und braucht kein Licht, ſo lange man an ſie glaubt; wenn man aber nicht mehr an ſie glaubt, dann ſieht man ſie hinken, wo ſie zu fliegen meint, und ſie mag mit tauſend Hohlſpiegeln das Sonnenlicht auffangen, man ſieht doch nur ihre Schattenflecke.

Der General hielt auf ſeine Autorität und duldete keinen Widerſpruch von unten; nach oben erlaubte er ſich aber Widerſpruch, weil er auch dahin auf ſeine Autorität hielt. Er galt für ſtreng, tyranniſch in ſeinen Launen, ja Einige nannten ihn barbariſch in der Strenge gegen den gemeinen Soldaten, und von brutalem Stolz gegen das Civil. Heut erſchien er milder. War es der Anblick der wohlgeordneten Kriegerſchaaren, war es die Aſſurance, mit dieſem Heer zu ſiegen, oder der Ernſt, welcher ſich der Seele jedes denkenden Kriegers vor einer Schlacht bemeiſtert.

„Weiß vielleicht Einer von den Herren, unterbrach er das Schweigen, was aus dem Obriſtwachtmeiſter von Eiſenbauch geworden. Nach Oeſtreich kam er voriges Jahr zu ſpät, die Campagne war vorüber. Demnächſt ſchrieb man, daß er aus Alteration gefährlich erkrankt ſei. Es ſollte mich doch wundern, ob er ſich nicht wieder bei uns einfindet, wenn es Ernſt wird.“

Auf die Frage wußte Niemand Beſcheid; ſie wußten eben ſo wenig, ob der General etwas zum Lobe oder zum Tadel des genannten Offiziers hören wollte. Sie ſchwiegen.

„Meine Herren, es iſt ein Genieoffizier von admirablen Kenntniſſen, hat auch manche vortreffliche Conceptionen. Ich geſtehe Ihnen, einige waren wirklich acceptabel, und es that mir leid, als er den Abſchied nahm. Verdachte es ihm freilich nicht. Wollte nicht bloß Rath geben, drauf los, in's Feuer; chevaleresque und von exemplariſcher Conduite. Aber, offenherzig, es iſt mir heute doch lieb, daß er nicht bei uns blieb. Wir wären auf manche Vorſchläge eingegangen, wir hätten vieles geändert Vielleicht zum Guten — wer weiß es, wer hat die Probe gemacht! Heute gereicht es mir nun zur Genugthuung, daß auch nichts in unſerm Armeeweſen geändert iſt. Wenn der große König aus den Wolken blickte, ſähe er ſeine Armee, wie er ſie verließ, kein Knopf an den Kamaſchen mehr oder weniger. Und ſo ſoll und wird ſie Bonaparte ſehn.

Meine Herren, Attention! Das iſt etwas, was wir nicht zu gering anſchlagen dürfen. Er muß bei dem Anblick gleichſam fühlen, daß er mit dem Genius des vorigen Jahrhunderts ſich ſchlagen ſoll. Und da er ein Mann von einem gewiſſen Sentiment iſt, muß dies einen moraliſchen Eindruck auf ihn machen. In ſeinem Moniteur läßt er uns Don Quixoten nennen. Nun, wir wollen doch abwarten, wer Mühlenflügel und wer Geiſter geſehen hat!"

Man konnte aber jetzt kaum mehr etwas ſehen und noch weniger hören. Der Staub war unerträglich geworden, zu Wolken aufwirbelnd fiel er als trockener Regen nieder. Dazu war ein Toben, Peitſchengeknall, ein Gewieher der Pferde und ein Gekreiſch der Troßknechte, daß die Commandoworte nicht mehr durch das Gewirr drangen. Was halfen die Flüche und Klingen der Offiziere, die auf die Rücken der Säumigen fuchtelten, wo Alles ſtockte! Drei Batterieen hatten, nachdem die Dragonerregimenter das Ihre gethan, die Straße in Grund und Boden aufgewühlt, und jetzt, ſo weit das Auge vor und zurück ſehen konnte, war ſie mit Bagagewagen, Fourgons, mit Kaleſchen und Küchenwagen bedeckt So breit der Weg, hatten die Fuhrwerke ſich doch verfahren und grad am Garten war eine totale Stockung eingetreten. Auch im Fuhrweſen war die alte Ordnung, aber in jeder Ordnung giebt es Ausnahmen, und Kutſcher und Fuhrknechte ſind darin verſtockte Ariſtokraten, die auf Rang und Stand im Vorfahren unerbittlich halten. Weſſen Generals, Obriſten oder Capitains eigne Wagen vorfahren wollen, und dadurch die Verwirrung verurſacht, war nicht mehr zu ermitteln; kurz, Räder, Deichſeln, die Pferde und ihre Geſchirre waren in ein ſo wüſtes Knäul gedrängt, daß die Campagnepferde der Offiziere dazwiſchen in Gefahr geriethen, und nicht Reiter noch Fußgänger mehr hindurch konnten, um zu ſehen, wo die Stockung anfing und Abhülfe möglich war. Die commandirten Aufſeher und Offiziere mußten über die Wagen wegklettern und ſpringen, und wo ſich auch das nicht thun ließ, ſchwangen ſich Einzelne über die Hecke und ſuchten durch den Garten den Weg zu ihrem Ziel.

Die Lyciumhecke war kein ſchirmender Wall mehr. Tiſch, Bänke und Eſtraden wurden, weil Alles überſtieg und durchbrach, verlaſſen, um doch gleich wieder von Neugierigen beſetzt zu werden. Eine Gefahr erſchreckt nur im erſten Augenblick, im nächſten erregt ſie ſchon den Kitzel, es mit ihr zu verſuchen. Die rohe Wuth, die Leidenſchaften waren entfeſſelt. Manches Geſicht glühte auch vom Branntewein, es konnte aus der Zänkerei ein Kampf werden. Die verſchiedenen Truppentheile haben immer gegen einander Eiferſucht. Da warfen ſich die Feldkutſcher vor, wer wider Recht den Vorrang erſtreiten wollen; dort hechelten ſie ſich über den Inhalt und die Größe der Bagagewagen, und aus ihren verſteckten Winken — wo man dieſe Rückſicht noch beobachtete — erfuhr das Publikum, daß mancher Offizier Dinge oder Gegenſtände mitnähme, die eigentlich nicht in's Feld gehören. Wer daran zweifelte, ſah wohl vorn aus den Rüſtwagen ein halbverhülltes Frauengeſicht ſcheu vorblicken, das nicht füglich zu den Marketenderinnen zählen konnte. Doch waren das nur Ausnahmen. Aber zwiſchen dem Schreien, Fluchen und Wiehern tönten noch andre Simmen, die weder Pferden noch Menſchen angehörten, ſondern eher auf das Daſein einer Menagerie ſchließen ließen.

Dieſe Menagerie war indeß gar kein Geheimniß, und wenn die großen Hühnerkörbe, hinten oder vorn auf den Generalswagen, bis da mit Decken verhängt geweſen, ſo waren dieſe beim Zuſammenſtoß, dem Klettern und den Manipulationen der Helfenwollenden von den meiſten abgefallen. Das geängſtete Federvieh flatterte und gakkerte und ſchien ſelbſt wieder einen Bürgerkrieg in den Gitterkörben zu führen, als durch das Zurückſtoßen eines Wagens mit Zeltſtangen dieſe an den Fourgon eines Generals ſtießen. Der Wagen ſchwankte und fiel auf die Seite über, ohne doch ganz fallen zu können, der Hühnerkorb aber brach, ſtürzte, und die gefiederten Innewohner, ſo weit ſie nicht von den Zeltſtangen getödtet waren, krochen, flatterten und flogen heraus. Da der Korb nach der Seite der Hecke übergeſtürzt war, entlud ſich die lebendige Beſcherung in den Garten. Die Hühner, in glücklichem Rettungs-Inſtinct, drängten ſich nicht wie die Schaafe in einen Keil, ſondern über Köpfe und Tiſche flatternd, krochen ſie hier unter die Hecke, dort zwiſchen die Beine der Gäſte oder ſuchten in ſympathetiſchem Zuge den Hühnerſtall des Kafetiers. Der Aufruhr war damit in den Garten getragen.

Wo war die Disciplin, wenn rohe Trainknechte über die Hecke auf den Tiſch ſpringen konnten, wenn die Gläſer von Stabsoffizieren unterm wuchtigen Tritt ihrer geſpornten Reiterſtiefel zitterten, wenn ſie ohne Rückſicht auf Orden und Epauletten, nicht einmal die Honneurs machend, auf die Erde platzten, wenn entlaufenes Federvieh für dieſe Menſchen alle Rückſichten, die der Autorität gebühren, aufwog!

Wo, wenn ſelbſt ordnungsliebende Bürger nicht davor ſchauderten, ſondern es in der Ordnung fanden, denn durch den Garten verbreitete ſich ein geflügeltes Gerücht. „Es ſind ja Obriſt Köckeritzens Truthähne!“ — „Nein, riefen andre Stimmen, es ſind Excellenz Feldmarſchall Möllendorfs Puthühner!“

Verwirrung und allgemeine Verfolgung. Die Truthähne waren kein Geſpenſt; ſie waren geflattert, geflogen und Viele hatten ſie geſehen. Wohin? Links, rechts. Die Trainknechte fluchten, ſtatt für die Weiſung zu danken. Selbſt die erndteten kein freundlich Wort, die es ſich angelegen ſein laſſen, ein verirrtes Huhn aufzufangen. Hühner hin, Hühner her, aber der calecutiſche Truthahn, die Beſtie, wo war er, und die ſchöne Henne, das Prachtſtück! Sie waren den Knechten doch vom Mundkoch auf die Seele gebunden.

Der Garten erſtreckte ſich weit in die Sandebene. Solche Gärten hatten auch ſtille Plätzchen, wohin gefühlvolle Gemüther ſich aus dem Geräuſch des Kegelſchiebens und dem Klirren der Gläſer zurückzogen. Auf einer Bank unter dem Lycium, das ſeine ausgewachſenen und ſchon vertrockneten Zweige zu einer Art wilden Laube über ihre Köpfe rankte, ſaßen Charlotte und ihr Wachtmeiſter. Es war die bittere Scheideſtunde. Auch wir nähern uns der von unſern Leſern und ſcheuen uns deshalb, ihnen eine neue Figur vorzuführen, die — ſie vielleicht nicht wiederſehn. Uebrigens ſah ein Wachtmeiſter wie der andere aus.

Charlotte mußte daß auch denken. Sie hatte geweint und hielt das Tuch noch an die Augen. Der Wachtmeiſter hatte wohl nicht grade geweint, aber ſein Geſicht war roth als er die rechte Locke unter dem Hute ajuſtirte: „Es geht nun mal nicht anders in der Welt; aber mit Courage geht Alles.“

„Halten Sie ſich nur recht warm, ſchluchzte ſie, daß Sie ſich nicht verkälten.“

Halten Sie nur Ihren Geheimerath warm, ſagte er. Darauf kommt Alles an. Denn die Civilverſorgungen, das iſt die Schwerenoth, die ſind verflucht mager.“

„Und trinken Sie nicht ſo viel Schnaps. — Und wenn eine Kugel kommt —“

„Dann ſchreib ich's Ihnen.“

„Und wenn Sie mir nicht ſchreiben?“

Da hub das Schluzen von Neuem an; aber es war nur Charlotte. Der Wachtmeiſter hatte ſeine Handſchuh angezogen, den Pallaſch in die rechte Lage gebracht und ſich grad aufgerichtet:

„Demoiſelle Charlotte, wozu hilft das Greinen! Sie müſſen bedenken, der Soldat iſt Soldat. Iſt's nicht ſo, ſo iſt's ſo. Sterben müſſen wir alle, und wenn's uns noch ſo gefällt in einem Quartier, einmal ziehn wir raus. Drum ſagt unſer Obriſtwachtmeiſter: Kerle, Ihr müßt denken, daß Andre nach Euch kommen, die wollen auch was finden. Und warum nicht! Sie ſind ja auch Menſchen. Und ſo iſt das ganze Leben, ſagt er, wir ziehn aus einem Quartier in's andre. Und wem's ſein letztes war, das weiß Keiner nicht, denn 's kommt auf ein Mal, auf den Plutz. Da ſteht der Tod vor ihm roth und blaß auf der Mauer und kräht ihn an, und eh es ausgekräht —“

Charlotte ſchrie auf. Es krähte ihn ja an. Auf der Hecke ſtand der Calecuter, ſeine rothen Lappen von der Sonne beſchienen, ſeine

Augen funkelnd vor Angſt oder Zorn. Und die Pute, das Prachtſtück, flog auch über die Hecke und ihr gar in die Arme. Aber auch die Trainknechte flogen den Gang herauf, ſchreiend, fluchend, die böſen Trainknechte, mit ſo zornfunkelnden Augen als der Hahn. Charlotte hatte ſich wirklich die Pute nicht aneignen wollen, die ſie unwillkürlich an ihr liebebedürftiges Herz gedrückt. Charlotte war ſelten um eine Antwort verlegen, aber kaum, daß ſie über die Lippen war, mußte ſie es mit eignen Ohren hören, daß der Knecht ſie anſchrie: „Selbſt Pute, ſie!“ und mit eignen Augen mußte ſie es ſehen, daß der Wachtmeiſter, ſtatt ihr beizuſpringen, mit nach dem Calecuter haſchte. „Es ſind ja Excellenz Möllendorfs eigne Truthühner!“ rief ein Andrer, um ſie zu Reſpect und Raiſon zu bringen.

Der Puter und die Pute waren längſt fort, denn als Charlotte die Arme öffnete, hatte die letztere es vorgezogen, einen Satz in die Luft zu machen, als in die Arme des Knechts zu fliegen. „Beſtien ihr, wartet!“ war das letzte Wort, das ſie hörte, und leider war ihr die Stimme ſehr bekannt. Das wilde Heer war verſchwunden, und das war der letzte Abſchied von ihrem Wachtmeiſter.

Die Frau Hoflackir, die herbeikam, fand Charlotten in Thränen. Der Herr Hoflackir, der ſeiner Gemahlin die beiden jüngſten Kinder auf den Armen nachtrug, derweil das älteſte an ſeinem Rockſchooß ging, fragte, warum die Couſine weine. — „Das frägt er noch!“ ſagte die Frau Hoflackir. — Es frägt ſich vieles, ſprach Charlotte mit einem Blick gen Himmel. Ach, lieber Couſin, die Militairs in Ehren, aber ihnen geht doch das ab, was ein empfindungsvolles Gemüth bedarf, wenn es ſich über das Gemeine des irdiſchen Daſeins erheben ſoll. Die Montur und die Uniform ſind etwas ſehr Schönes für König und Vaterland, aber mehr Gefühle für Frauenwürde findet man doch beim Civil — ſelbſt bei meinem lieben Geheimrath.“

Und daß Puter und Pute, dieſelben, noch ein zärtliches Paar aufſchrecken, noch einen Abſchied ſtören mußten! Den Obriſtwachtmeiſter Stier von Dohleneck und die Baronin Eitelbach, die in der einfachen Allee am Rande des Gartens promenirten. Es war die ſüße Verſtändigung nach ſo langen, langen Zweifeln.

„Und nun grade uns trennen müſſen!“

Seltſam! war es doch hier das Widerſpiel der andern Abſchiedsſcene. Er ſchien der Geknickte und ſtrich über die Augenwimpern. Thränen waren es nicht, aber ein Zucken und Drängen an den Augen, als fürchte er ſich vor ihnen.

„Wiſſen Sie, mir iſt's manchmal, als wären wir alle nur da, um uns zu trennen, ſprach die Baronin und ſah in den blauen Himmel. Und wir lebten nur, damit wir uns darauf vorbereiteten.“

Er blickte ſie verwundert an.

„Die zu einander gehörten, müßten ſich ihr Leben lang ſuchen, und wenn ſie ſich gefunden haben, wäre es nur, um von einander Abſchied zu nehmen. Da geht Mamſell Alltag mit ihrem Vater in den Salon. Das iſt doch ein kreuzbraves, ſchönes und geſcheites Mädchen. Was hat die ausſtehen und ſich verſuchen müſſen, darüber iſt doch nun alle Welt im Klaren, und nun's ihr endlich gut geht, und die ſchlechten Zungen ſchweigen müſſen, und die Königin ſich ihrer angenommen hat, und ſie den nun endlich heirathen ſoll, den ſie von ganzem Herzen lieb hat, da — da muß er den Tag vor der Hochzeit ſpornſtreichs auf und davon.“

„Nur auf einer dringenden Miſſion vom Könige. Er wird wiederkommen.“

„Wenn ſie ihn nun als Spion hängen!“

Der Obriſtwachtmeiſter ſah ſie noch verwunderter an. Welche Lichter zückten plötzlich durch dieſe Seele!

„Alles kommt anders, als wir's uns gedacht, fuhr die Baronin fort, und es iſt überall ſo. Die arme, unglückliche, ſchreckliche Geheimräthin! Ich mag's noch immer nicht glauben, daß ſie ſo ſchlimm iſt, aber wenn ſie ihn liebte und heirathen wollte, und es darum gethan hat, nun iſt ſie auch auf immer von ihm getrennt —“

„Wem?“

„Dem Legationsrath. A propos, der iſt Ihr aufrichtiger Freund, Dohleneck, Sie mögen es nun glauben oder nicht. Ein Freund in der Noth iſt er, das kann ich Ihnen ſagen. Sie packen ihm Alles auf, wer was zu tragen hat und wen was ängſtet, und dafür verreden ſie ihn noch. Aber er trägt es und lächelt. Er weiß auch, Dohleneck, daß er Ihnen unausſtehlich iſt, und doch ſorgt er um Sie wie ein Vater, nein, wie ein Freund, der Alles thun möchte, um mir meinen liebſten Freund zu erhalten. Was giebt er mir nicht für Rathſchläge, daß Sie in der Campagne zu Ihrer Geſundheit thun und mitnehmen ſollen, und bittet mich, daß ich Sie beſchwören ſoll, Sie möchten ſich nicht zu ſehr exponiren."

„Wenn er mir den Rath in's Geſicht gäbe, würde ich wiſſen, wie ich ihm in's Geſicht antworte; ein Soldat thut nur ſeine Schuldigkeit."

Sie lächelte ihn ruhig an: „Ich weiß es ſchon. Grade ſo würden und müßten Sie ſprechen,. hat er zu mir geſagt. Darum hat er mir auch verboten, Ihnen von den Salben und Pulvern zu geben: Sie würden lachen und den Plunder in den Graben werfen. Der Beſte und der Klügſte ändert's nicht, was kommen ſoll, und das iſt das Wunderbare in unſrer Beſtimmung, ſagt er, daß man das weiß, und ſich doch immer wieder gedrungen fühlt, den Rath zu geben, der nicht befolgt wird. So hat er's auch mit der Lupinus gemacht. Wie er es ihr auch zu verſtehen gegeben, daß es nur Achtung und Verehrung von ihm ſei, ſie hat's für Liebe gehalten. Und wie er jetzt auch ſich Mühe giebt, daß ihre Unſchuld an den Tag kommen ſoll, er weiß doch, ſie werden nicht auf ihn hören, denn die Menſchen rennen alle in ihr Verhängniß, und er preiſt die am glücklichſten, die nicht klug ſind, und nicht Alles ſehen wollen, denn ihnen wären viele Qualen geſpart. Darum, ſagt er, hat er uns ſo lieb, ob er ſchon weiß, daß ich ihm nicht gut bin, und Sie ihn gar nicht mögen. Da iſt auch alle Mühe umſonſt, ſetzte er hinzu, alle Beweiſe helfen nichts, und der Mißtrauiſche weiß ſogar in der guten That, die man ihm erzeigt, eine heimliche böſe Abſicht herauszuleſen.“

Dem Herrn von Dohleneck ging es dumpf durch den Kopf: „Wenn man ſich doch getäuſcht hätte!“

„Das ſagt er ja auch. Wenn in der letzten Stunde nur die Enttäuſchung käme! Wenn er da liegt auf dem Felde der Ehre, und die Lüfte trügen mir wenigſtens mit Aeolsharfenklang ſein Geſtändniß zu: Ich habe mich in dir geirrt! Das wäre wenigſtens ein Troſt!“

„Donner und — Himmeldonner! Er macht mich doch nicht bei lebendigem Leibe todt!“

Der Obriſtwachtmeiſter Stier von Dohleneck hatte nicht die Veränderung geſehen, die auf dem Geſicht der Baronin vorgegangen. Die Thränen ſtürzten aus ihren großen, ſchönen Augen; ſie zitterte:

„Ja, mein inniger, einziger Freund, er hat eine Ahnung — er wollte ſchweigen — ich erpreßte ihm das Geſtändniß — Ihr zügelloſer Muth — er ſah Ihr Blut fließen — Wir ändern's nicht — ja, es iſt nur zu wahr, es findet ſich Alles nur, um ſich zu trennen, die Herzen, um von einander geriſſen zu werden, die Seelen und Geiſter, um ſich ſchätzen zu lernen, wenn ſie ſich verloren haben, und das Glück iſt nur da auf der Welt, daß es zerbricht! — Es ging ja auch nicht anders, ſagte ſie, ſich zurückbeugend, und blickte ihn mit freudiger Wehmuth an. Wir konnten uns ja nur finden, um uns wieder zu trennen! — Freiwillig, nicht wahr, hatten wir es gethan? Und nun trennt uns eine höhere Hand.“

„Aber warum denn auf immer! ſagte der Offizier, ihre Hand an die Bruſt drückend. Ohne Hoffnung —“

„Darf der Menſch nicht leben und nicht ſterben, fiel ſie ein. Das hat er auch geſagt. Und ſah dabei in den Himmel, und das war ein Blick! — Nein, nicht auf immer! ſagte er, wer unvergänglich liebte, der liebt auch in die Ewigkeit. Iſt denn das Blut ein Strom, der uns vom Jenſeits trennt? Da liegt er auf der Heide, purpurn ſtrömt es aus der Bruſt des Redlichen. Sein letzter Hauch iſt ſeine Freundin, ſein letzter Blick für Sie. Wenn er Sie im Tode ſah, warum ſollen Sie ihn denn nicht im Tode ſehen! Sie werden ſich wiederſehen!“

„Nun, um Gottes Barmherzigkeit willen, ja, wir werden uns auch wiederſehen! rief Dohleneck in ungewöhnlicher Aufregung. Kein Krieg ohne Blut, aber warum gleich maustodt! Wozu giebt's denn Charpie und Pflaſterkaſten? Das Blut mag zwiſchen uns fließen, ja, ein tiefer Fluß, aber warum ſoll ich denn nicht überſpringen und —“

„Wir werden uns wiederſehen! und die Baronin öffnete die Arme und der Obriſtwachtmeiſter auch — Da mußte es um ſie ſauſen, krächzen, und die wilde Jagd kam hinterher. „Fangt ſie! — Da ſind ſie! — Die Brut!“

Als die Unholde heranſtürmten, war die Baronin ſchon durch die Oeffnung der Hecke geſchlüpft. Der Obriſtwachtmeiſter warf einen Zornblick auf die Störenfriede, ja, ſeine Linke ruhte auf dem Degengriff. Ob Herr von Dohleneck ihn gezogen hätte, wir wiſſen es nicht; aber es war ja ſein Wachtmeiſter, der, in Reſpect erſtarrend, vor ihm ſchulterte und aus den Lippen des vorgeſtreckten Kopfes die Worte flüſterte: „Halten zu Gnaden, Herr Obriſtwachtmeiſter, ſie ſind die Puten von Excellenz Feldmarſchall Möllendorf!“

Zwölftes Kapitel.

Die Scheideſtunde ſchlug.

Als die Baronin durch die Hecke geſchlüpft — ſie hoffte, unbemerkt von den Verfolgern, — befand ſie ſich in einem ſchmalen Gange, der eigentlich nicht zum Spazierengehen, ſondern, zwiſchen der beſchnittenen Baumhecke und einem alten Plankenzaune, mit Unkraut bewachſen und für den Kehricht des Gartes beſtimmt war. Ihre Abſicht war auch wohl geweſen, wenn das wilde Heer vorüber, in die Allee zu ihrem Freunde zurückzukehren. Davon wurde ſie zu ihrem Schreck durch einen andern Mann, den ſie nicht als ihren Freund betrachtete, abgehalten. Nein, ſie fürchtete oder verabſcheute den alten Herrn von Bovillard, und glaubte dazu hinlänglichen Grund zu haben, denn hatte nicht der Legationsrath in einer vertrauten Stunde ihr — wir ſagen nicht Alles, aber doch Vieles vertraut, was ſie nie erfahren durfte, wenn man nicht ohnedem wüßte, daß das Amtsſiegel der Verſchwiegenheit über die geheimen Staatsangelegenheiten in der Hinterſtube des Geheimrath Bovillard nur zu oft erbrochen war.

Und dieſen ſelben Bovillard, der mit ihr und dem Rittmeiſter ein ſo grauſames Spiel geſpielt, dem ſie in ihrer Entrüſtung geſchworen, nie mehr in's Geſicht zu ſehen, traf ſie an dem einſamen Orte, er kam grad auf ſie zu, und hob grade den Kopf, den er geſenkt trug, ehe ſie ausweichen konnte. Zu andrer Zeit kochte es in ihr, ihm Sottiſen oder die Wahrheit zu ſagen, was ſollte ſie ihm jetzt ſagen, wenn er mit ſeinem mediſanten Witze ſie raillirte!

Ach, aber der Geheimrath war ein Anderer, in kurzer Zeit ſchien er um Jahre älter geworden. Wohin war der elaſtiſche Schritt, die Jugendlichkeit, die er im Umgange affectirte? Er ging bedächtig und geſenkten Hauptes. Er litt an fixen Ideen, ſagte man. War es ſein Stammbaum, deſſen Wurzeln bis zur Schöpfung der Welt zurückwuchſen, was ſeinen Blick auf der Erde wurzeln ließ? Man hielt es nur für eine momentane Phantaſie des aufgeklärten Lebemannes; er benutze ſie, um ſeinem Depit gegen die Verbindung ſeines Sohnes mit der Demoiſelle Alltag einen ſcheinbaren Grund unterzulegen. Er litt, wer ſollte es glauben, an einer andern Idee die er zwar nicht deutlich ausſprach, aber aus ſeinen hervorgeſtoßenen Reden erſchien es, daß er an gewiſſen Tagen ſich für vergiftet hielt, von wem anders, als der Lupinus! Auf vernünftige Vorſtellungen gab der vernünftige Mann zu, daß dies unmöglich ſei, da er jede geſellige Berührung mit ihr vermieden hatte; aber er nahm doch in jenen Tagen viele und ſtarke Laxanzen. Er, der erklärte Gegner der Romantik und alles Myſticismus, las in Büchern, die man nicht auf ſeinem Tiſch erwarten ſollen, und an Aerzte, die ſich jener Richtung näherten, ſtellte er die verblümte Frage, was ſie von dem böſen Blick hielten, an den die ſüdlichen Nationen glauben, und ob nicht eine phyſiſche Möglichkeit ſei, daß er der Geſundheit Anderer ſchaden könne? Der Geheimrath Bovillard war bereits als malade imaginaire ſprüchwörtlich. Sein Gönner, der Miniſter mit der aufrechten Haltung, hatte ihm ſeine Univerſalcur, Karlsbad, wiederholentlich empfohlen, der Geheimrath den Rath aber von der Hand gewieſen — für jetzt. Er fürchte, es werde ihm als Furcht ausgelegt, wenn er ſich aus Preußen entferne, er ſei ein Patriot, darum müſſe er es zeigen. Darum zeigte er ſich an öffentlichen Orten; wenn auch nicht grade an dem, wo die Baronin ihm begegnete.

„Ach, meine gnädige Frau, ſagte er, nachdem von ſeiner Seite weder eine freudige noch eine andere Ueberraſchung ſtattgefunden, er brachte die Worte vielmehr mit einer Art innerem Gähnen heraus, indem er neben ihr herging. Ach, meine gnädige Frau, die Moraliſten ſagen, Alles in der Welt iſt eitel; aber es iſt nur die Wirkung aus der Ferne. Ich ſehe in der Welt nicht ab, warum das eitel ſein ſoll, was ich genieße, und es ſchmeckt mir. Eitel, das heißt, es verdirbt und vergeht, wird es nur durch die Einflüſſe von außerhalb. Könnte Jeder ſeinem Penchant nachgeben, dann gäbe es keine Eitelkeit und keine Sünde, nur vergnügte Menſchen. Sie lieben im Frühling die Veilchen, ich die Maibutter, wie ſchön duften ſie am Morgen, wie aromatiſch und friſch ſchmeckt ſie zum Frühſtück! Da muß ein Weltkörper, viele Millionen Meilen von uns entfernt, ſo einwirken, daß das Veilchen am Abende welk iſt, meine Butter iſt ranzig und zerfloſſen. Das Uebelſte iſt, auch die Philoſophie hilft dagegen nicht. Der böſe Magnet, Dämon, was es ſei in der Ferne, unſre Pfeile erreichen ihn nicht, und, was noch ſchlimmer, wir wiſſen gar nicht, wo unſer Feind ſitzt. So iſt der Klügſte nicht ſicher, woher's ihn einmal überkommt, ob er auf dem Eis einbrechen, oder im Tanzſaal ein Bein brechen ſoll. Was iſt der Krieg? Die Soldaten bilden ſich ein, ſie trügen ihn, und ſie bluteten für uns. Aber, contrair, ſie haben das Vergnügen, und der Civiliſt hat die Leiden; er muß zahlen und zahlen, Handel und Gewerbe ſtocken und wir müſſen Spott, Uebermuth und Einquartierung ertragen, bis wir aus der Haut fahren. Ich will mich nicht um die Welthändel kümmern, ſagt der gute Bürger. Und hat er dazu nicht ein Recht? was er nicht eingerührt hat, braucht er nicht aufzueſſen. Hat der Weizenbauer in Pyritz die franzöſiſche Revolution gemacht, hat er conſentirt zur Pillnitzer Alliance, oder hat er Napoleon zum Kaiſer ausgerufen? Gott bewahre, er weiß von alledem nichts, hat nie was davon wiſſen wollen; aber büßen muß er jetzt: ſeine Pferde werden ihm ausgeſpannt, Fourage muß er liefern, ſeine Söhne hergeben zum Todtſchießen, und wenn die Franzoſen gewinnen, frißt und prügelt ihn die Einquartierung, ſie ſchmeißt ihn am Ende aus Haus und Bett, wenn er eine junge Frau hat, alles das die Wirkung aus der Ferne, und Niemand weiß, meine theuerſte Baronin, wo das Uebel ihm ſitzt und von wo es kommt."

Die Baronin ſchenkte ihm einen Blick, der zu verrathen ſchien, daß ſie wenigſtens die Ferne kenne, aus welcher ſie die Wirkung empfunden. Der Geheimrath hatte für ſolche Blicke keine Augen und kein Gefühl.

„Meine Beſte, ſagte er, das Geſicht in eigenthümlicher Weiſe verkneifend, und beide Hände gegen die Seiten ſtemmend, denken wir nicht an vergangene Thorheiten. Sie ſollten nach Karlsbad. Hier, Gott weiß, was hier kommt; die ſchwere Luft, und Niemand weiß, was er in den Sonnenſtäubchen runterſchluckt, die er einathmet, wenn er den Mund aufthut. — Da — da können Sie ungenirt und frei leben. Ich ginge ja auch herzensgern, aber — ein Staatsmann und die Rückſichten. — Excuſe!"

Mit einem raſchen Sprung war er in den Gang zurück, aus dem er die Baronin unter ſo liebenswürdigem Geſpräch bis in den Garten zurückgeführt hatte. Da trafen ſich im Gewühl viele Bekannte, die wieder auf die Eſtraden ſtiegen. Die Stopfung auf der Straße war gelöſt. Der Abendwind trieb den Staub nach einer jenſeitigen Richtung. Herr von Fuchſius, der die vereinſamte Frau zuerſt gewahrte, hatte ihr ſeinen Arm angeboten. Sie hätte wohl einen beſſeren Führer gewünſcht, ſagte er lächelnd, aber in dem Gedränge müſſe man ſich ſchon dem erſten Beſten anvertrauen. „Wer in der Gefahr vereinſamt ſteht, iſt verloren.“ Ueberall Abſchiedsſcenen, Thränen, Tücher. „Sie waren eben Zeugin einer der tragiſcheſten Abſchiedsſcenen!“ Die Baronin ſah ihn verwundert an.

„Herr von Bovillard ſcheint förmlich von ſeinem Verſtande ſich geſchieden zu haben. Es iſt der Abſchied eines Verſchwenders von ſeinem verſchleuderten Gute. Er iſt auf dem Wege, ein vollſtändiger Hypochonder zu werden. — Aber beachten Sie den Abſchied dort, er iſt weit trauriger, zwiſchen Vater und Sohn.“

„Zieht der junge van Aſten auch in's Feld?“ fragte die Baronin, denn dieſer war es, dem ſein Vater nach einem langen, wie es ſchien, eindringlichen Geſpräch plötzlich den Rücken wandte.

„Nur in die Freiheit — und der Alte vielleicht in's Schuldgefängniß.“

Das Verhältniß war ſtadtkundig: „Mein Gott, wer hat denn da nun Recht? Der junge Walter iſt auch ein ſo braver Mann!“

Der Rath zuckte die Achſeln: „Baroneß, das ſind Fragen; auf die nur der liebe Gott Antwort weiß.“

Die Baronin drückte plötzlich die Hand ihres Begleiters und der Freudenſtrahl in ihrem Auge ſchien zu ſprechen, daß der liebe Gott wohl Antwort gegeben habe. Der alte van Aſten, der noch eben den Stock mit beiden Armen unmuthig auf die Erde geſtampft und den Hut tief in die Stirn gedrückt hatte, um den Garten zu verlaſſen, war plötzlich ſtillgeſtanden. Eben ſo raſch wandte er ſich um, und fiel dem Sohn, der ihm wehmüthig nachgeſehen, um den Hals.

Ob ſie etwas geſprochen und was, wer konnte das hören, beſonders jetzt, wo wieder ein feierlicher Marſch von Blaſeinſtrumenten durch die einbrechende Dämmerung ſchmetterte. Die Baronin riß ihren Führer auf die Eſtrade. War erſt jetzt die Ordre gekommen? Die Gensdarmen zogen aus der Stadt, um in einem benachbarten Dorfe Nachtquartier zu halten. Noch war es hell genug, um ſich zu erkennen, und ein letzter rother Schimmer färbte die Federbüſche und Geſichter der Reiter. Die Baronin ließ ihr Tuch wehen, er ſah es und ſalutirte mit dem Degen. Sie ſprach kein Wort, aber unverwandten Blickes ſtarrte ſie hin, bis die Geſtalt ſich in der Menge verlor, dann lehnte ſie ſich, wie erſchöpft, auf die Schulter des Rathes. „Wir werden uns wiederſehen!“ kam es wie aus tiefſter Bruſt. — Unfern von ihr ſchrie eine andre weibliche Stimme: „Ich werde ihn nie wiederſehen! Was ſoll aus mir werden!“ Charlotte war auf eine Bank geſunken. Zum Glück ſtand jetzt neben ihr ein ältlicher Herr — denn unter den übrigen Zuſchauern ſchien keiner ſich um den andern zu kümmern, ihre Blicke und ihre Gedanken gehörten den ſchönen, jungen ausmarſchirenden Reitern allein an. Der ältliche Herr klopfte ihr auf die Schultern: „Charlotte, weine Sie nur nicht, gebe Sie ſich zur Ruhe, es wird ſich ſchon Alles finden, und ich verlaſſe Sie nicht.“

Es war eine beſondere Stimmung unter Allen, ſehr verſchieden von der lauten beim Vorüberziehen der frühern Regimenter. Hatte der Abend ſie gemacht? Waren die Gensdarmen grade die Lieblinge der Zuſchauer? Man hörte keine lauten Hurrah's, keinen jubelnden Zuruf, nur unterdrücktes Schluchzen. Vielleicht that's die Regimentsmuſik; ſie ſpielte die Melodie eines alten Volksliedes von Morgenroth und frühem Tod. Nachher flüſterte man ſich zu: Prinz Louis ſei in ſeinem Mantel verhüllt unter dieſer Schwadron in der Stille mit ausmarſchirt.

In den Sälen, die als ſehr beſcheidene Pavillons des auch beſcheidenen Reſtaurationsgebäudes in den Garten ausliefen, hatten einzelne Familien und Geſellſchaften zum Abendbrod ſich vereinigt.

Die Lichter wurden ſchon angezündet, es ſah aber wenig feſtlich aus, trotz der Aſtern und anderer Herbſtblumen, die eine ſorgende Hand wohl hie und da auf den Tiſch geſtellt. Luft und Boden, die Dielen auf dem Erdreich liegend, waren kalt und feucht, die Frauen hatten ihre Enveloppen, die Männer ihre Ueberröcke umgethan. Es war auch ſonſt ein Etwas, was die helle Freude nicht aufkommen ließ.

„In einem dieſer Pavillons hatte der Geheime Kriegsrath Alltag ſeine Familie und einige Bekannte vereinigt. Als Fuchſius die Baronin vorüberführte, um ſie nach ihrer Equipage zu geleiten, rief ſie, durch die hellen Fenſter blickend: „Herr Je — da geht ja Adelheid mit dem jungen van Aſten.“

„Er war ihr hochverehrter Lehrer, ſagte der Rath, und der alte Alltag hat zum Abſchied alle nächſten Angehörigen zu ſich gebeten.“

„Geht er auch mit in den Krieg?“

„Er nicht, aber ſeine Tochter. Die Königin folgt ihrem Gemahl in's Hauptquartier, und Mamſell Alltag iſt, als Geſellſchafterin der Viereck, beſtimmt, Ihre Majeſtät zu begleiten.“

„Das iſt eigen, ſagte die Baronin, das ſchöne, junge Mädchen in den Krieg! Was man nicht erlebt! Wiſſen Sie wohl, was ich glaube?“

„Gewiß etwas Richtiges.“

„Der Alte mochte damals nicht die Brautſchaft. Jetzt, glaube ich, gäbe er etwas drum, wenn die Adelheid beim jungen Aſten geblieben wäre. Er iſt ein ſolider Menſch, und die Leute meinen, er wird eine gute Carriere machen. Hübſch iſt er nicht, aber es iſt ſo etwas in ihm — man traut ihm auf's Wort.“

Möglich, daß die Baronin das Richtige getroffen hatte. Der alte Alltag, der ſchweigſam in der Geſellſchaft umherging, drückte bei einer Gelegenheit ganz beſonders die Hand des jungen Aſten, er dankte ihm mit gerührter Stimme, daß er ſeine Tochter zu dem gemacht, was ſie ſei. Rührung war weder ſonſt noch jetzt das Departement des Geheimen Kriegsrathes. Die Geheimräthin brachte ſelten das Tuch von den Augen. Sie unterhielt ſich mit dem alten Rittgarten, er mußte ihr vom Krieg erzählen, wie weit man ſich herangetrauen könne ohne Gefahr, ob die Franzoſen auch auf Frauenzimmer ſchöſſen? Nie war ſonſt ihren Gedanken etwas entfernter geweſen. „Sie iſt noch gar nicht gereiſt, das Kind, einmal nur bis Potsdam, und nun muß ihre erſte Reiſe gleich in den Krieg ſein! — Wer hätte das nur als möglich gedacht; es wird doch Alles anders, als es ſonſt war.“

„Alles — Alles!“ ſagte der alte Major, den Kopf ſchüttelnd, die Pfeife mußte ihm heut nicht ſchmecken.

„'S iſt Fügung des Himmels; das muß uns wohl tröſten, ſagte die Geheime Kriegsräthin, aber — aber —“

„Der Himmel fügt es, daß Alles aus dem Gefüge geht, und es wird noch mehr losgehen. Er weiß, warum. Es muß wohl nicht recht zuſammengefügt geweſen ſein.“

Eine Converſation kam nicht auf. Wer zu ſprechen anfing, brach plötzlich ab, im Gefühl, daß es Wichtigeres zu ſprechen gab, und die Zeit war koſtbar. Und dann hatte Jeder mit dem Andern etwas Beſonderes zu ſprechen. Wenn er fortgegangen, fiel ihm ein, daß er das vergeſſen, was ihm beſonders auf dem Herzen lag. Welch ein Strom mütterlicher Ermahnungen war von den Lippen der Mutter gefloſſen, und immer beſann ſie ſich, daß ſie doch noch etwas Anderes, etwas Neues zu ſagen hatte.

Jetzt nahte die Scheideſtunde. Adelheid konnte nicht zum Abendeſſen bleiben, der Wagen der Hofdame, der ſie nach dem Palais bringen ſollte, war angemeldet. Der Vater hatte eigentlich am wenigſten mit ihr geſprochen. Jetzt legte er ſeine Arme um ihre Schultern: „Du, mein geliebtes Kind, mein Bijou! Nun ich Dich verlieren ſoll, begreife ich erſt, was ich in Dir gehabt habe. Und was ich hätte in Dir haben können, dann wäre ich Dir mehr geweſen und Du mehr mir. Ich hätte Dich beſſer verſtanden, und Manches wäre beſſer — vielleicht! Aber es hat nicht ſein ſollen. Andere ſagen, der Menſch gehöre zuerſt ſich ſelbſt und ſeiner Familie, und dann erſt ſeiner Pflicht gegen den Staat. Ich verſtand es anders. Gott wird wiſſen, wer Recht hat. Wenn Alles in der Welt wechſelt, ſo wechſeln wohl auch die Anſichten über die Pflichten. Aber ich glaube doch, wer das thut, was er gelernt hat, daß es recht ſei, der thut Recht, und der himmliſche Vater wird ihm vergeben, wenn er dabei auch mal Unrecht thut. —"

Adelheid an ſeinem Halſe wollte nichts davon wiſſen, daß ihr Vater gegen ſie Unrecht gethan; ſie habe ſich anzuklagen, daß ſie nicht alle Pflichten eines Kindes gegen ihn erfüllt.

Er ſchüttelte den Kopf: „Du warſt ein ausgezeichnetes Kind, und für die hat die Vorſehung wohl beſondere Geſetze. Sie führt ſie Wege, die uns nicht gut dünken, aber ſie leiten zum Ziel, das wir nur nicht ſehen. So iſt's mit Dir gekommen, und ſo wird es noch weiter kommen. Es wird Vieles beſſer werden, als wir denken — und — wir werden uns wiederſehen und froher als heut —"

Da brachen die Kleinen in Thränen aus, jede wollte zuletzt die liebe, ſchöne Schweſter an's Herz gedrückt haben. Dem Alten ward zu weh um's Herz. Er konnte die Tochter nicht an den Wagen führen; er drückte ihr nur die Hand mit abgewandtem Geſicht und warf ſich auf einen Stuhl. Die Mutter auch, nachdem ſie ihr den mütterlichen Segen gegeben. Aber es fiel ihr noch etwas ein, als Adelheid die Glasthür ſchon geöffnet:

„Und das mußt Du mir heilig verſprechen, Adelheidchen, daß Du immer wollene Strümpfe trägſt. Die Octobernächte werden ſchon ſo kalt. Die Königin iſt ſo gut, die pure Menſchenfreundlichkeit! Sie wird ſchon ein Auge zudrücken."

Adelheid hatte Alles verſprochen, ſie mußte aber immer wieder daſſelbe und Neues verſprechen: gleich zu ſchreiben, wenn ihr was paſſirt, kein unreifes Obſt zu eſſen, was jetzt ſo viele Leute krank mache, nie nahe zu gehen, wo ſie ſchießen.

Endlich mußte doch die Glasthür geſchloſſen werden, von der Zugluft ſchmolzen ſchon die Talglichte. Die Geſchwiſter wollten mit: anfänglich die Mutter auch, ſie fühlte ſich zu ſchwach. Die Kinder aber konnten ſich im Gedränge und der Finſterniß verlieren. So machte es ſich denn wie von ſelbſt, daß van Aſten ſeine ehemalige Braut allein nach dem Wagen begleitete.

Die Sterne funkelten hell am klaren Herbſthorizont, als ſie aus dem Baumgang traten. An der Hinterpforte ſtand der Wagen.

Sie reichte ihm die Hand. Mit ihrer Silberſtimme ſprach ſie: „Walter, hinter uns iſt es klar; ich hoffe, es wird auch vor uns immer klar bleiben.“

Er ſchlug ein: „Es werden noch viele Nebel aufſteigen, bewahre Deinen hellen Blick und dann bleibt es zwiſchen uns klar.“

„In keinem Fältchen Deines Herzens iſt ein Groll, ſprach ſie, nicht wahr? — Das giebt mir Muth. Aber —“

Sie zauderte.

„Sprich es aus! ſagte er. Es ſoll gar kein Fältchen zwiſchen uns bleiben.“

„Ich möchte Dich auch ganz zufrieden, ganz klar mit Dir ſelbſt verlaſſen. Bin ich's noch, Walter, die wie eine Nachtwolke zwiſchen Dir und Deinem Vater ſchwebt, den Wünſchen des Mannes, deſſen Glück und Frieden Dir das Theuerſte ſein müßte?“

„Und wenn Du es wäreſt, was kannſt Du dafür? Kann der Nordpol dafür, daß der Magnet nach ihm zeigt? Es wäre die Arbeit eines Narren, den Magnet zwingen zu wollen, daß er nach einer andern Himmelsgegend weiſt. Das ſind ewige Nothwendigkeiten, vor denen die ſich beugen ſollen und müſſen, die nicht Muth haben, ſie freiwillig anzuerkennen. Dieſer überreichen Welt an Allem fehlt nur etwas — Charactere. Ich bilde mir nicht ein, ſie beſſern zu wollen, dazu fühle ich mich zu ſchwach, aber ich bin ſtark genug, mich nicht von ihr bilden, fortreißen zu laſſen.“

„Lebe wohl, Walter! ſprach ſie mit erſtickter Stimme. Ich habe den Glauben: es iſt kein Lebewohl für immer. Wir ſehen uns wieder.“

„Ich ſehe Dich nicht wieder, denn ich ſehe Dich immer. Du bleibſt bei mir, wie Du bei mir warſt. Was wären wir, wie hielten wir's aus unter den täglichen Hammerſchlägen in dem wirren Mühlengetriebe des Egoiſmus und der Erbärmlichkeit, ohne den Glauben an eine vollkommene Welt, die nur den Ungeweihten unſichtbar iſt, die auch wir nur in Momenten erblicken, aber dann ſo klar, ſtabil, in einander gefügt, daß wir Troſt ſchöpfen am Born dieſes ewigen Organiſmus, und lächeln mögen über uns, daß wir uns von den Widerwärtigkeiten, dem Schmutz, den Nebeln irren ließen und verzweifelten! — Das ſollen wir nicht, es iſt unſere Aufgabe, den Schmutz fortzukehren, die Dünſte wegzublaſen und den Spiegel in uns klar zu halten für jeden Silberblick. Arbeit koſtet es, ein furchtbar Ringen, Selbſtkämpfe mit unſern ſchönſten Illuſionen, aber auch ſie ſind ein falſcher Troſt, ſie müſſen erſt überwunden ſein, bis wir ſchauen — den unſichtbaren Staat, die unſichtbare Kirche, bis die unſichtbare Weltordnung ſo klar vor uns liegt, wie dort der geſtirnte Himmel über uns. Es iſt nur Stückwerk, Adelheid, wohin unſer Auge dringt, aber athmet Deine Bruſt nicht höher auf? Die Sterne irren nicht, aber ſie wandeln. Wir wandeln auch, aber wir ſind glücklicher als jene, die, wenn der Wandellauf ſich erfüllt, Wunder ſehen, hier Abgründe, dort flammende Berge. Wir laſſen uns nicht erſchrecken, wir vergehen nicht in Jubel; wir wußten, es mußte ſo kommen, und ſtehen gerüſtet für das, was darauf folgt. — Es wird noch viel Schlimmes folgen, Du wirſt gerüſtet ſein, Du wirſt ihm klar in's Auge blicken."

„Lebe wohl, Walter!" wiederholte ſie und drückte, ſich auf den Zehen hebend, einen Kuß auf ſeine Stirn; dann ſchwebte ſie in den Wagen, er rollte fort.

In einem andern Pavillon des Gartens war eine militairiſche Geſellſchaft verſammelt, ihr Mittelpunkt der General, den wir vorhin auf der Eſtrade ſahen. Es giebt Momente, wo auch ein Feldherr genöthigt iſt, ein Auge zuzudrücken. Solch ein Moment war's, als der General es gerathen fand, das tölpelhafte Betragen der Trainknechte nicht zu ſehen. Er hatte mit den Andern — des Staubes wegen, der nichts mehr zu ſehen erlaubte, den Balcon verlaſſen.

Jetzt nahm die Erzählung eines jungen Offiziers, der erſt ſpäter zu dieſem Kreiſe getreten, die Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Er war aus Mitteldeutſchland, wohin er in einem Auftrage geſandt geweſen, zurückgekehrt und berichtete über die Streitkräfte des Feindes, welche ſich am Main und Rhein ſammelten.

„Und halten Sie dieſe Kerle nun, wie ſie dieſelben ſchildern, für ſtark genug, mit einer disciplinirten preußiſchen Armee aufzunehmen?“

„Excellenz, trotz alledem ſind es nicht mehr die „windigen“ Franzoſen, wie wir ſie ehedem nannten. Es iſt wahr, ſie ſtehen in Reih und Glied nicht wie eine Mauer, ſondern ich möchte ſie einem Aehrenfeld vergleichen, das bei jedem Windesſpiel ſich bewegt. Das iſt ihre natürliche Alertität, aber ſie ſtehen ihren Mann, und, was gefährlicher, ſie fliegen, während Oeſtreicher und Preußen marſchiren, und vermöge der Leichtigkeit ihrer Bewegungen ſteht im Augenblick ihre Fronte, wo der Feind ſeine Flanke und ſeinen Rücken hat. Ich hatte oft Gelegenheit, ſie auf dem Marſche zu beobachten, und wenn man dies gruppenweiſe Hintänzeln ſieht, dies bunte Durcheinander, dazu das Lachen, die Geſchwätzigkeit, wird man zum Glauben verführt, daß es ein Leichtes ſei, mit ihnen ein neues Roßbach zu ſpielen, daß eine unvorgeſehene Reiterattaque ſie aufrollen müßte. Aber vermöge dieſer Leichtigkeit ſind ſie eben ſo ſchnell wieder in Ordnung und zum Angriff bereit.“

„Sie ſagen uns da nichts Neues.“

„Noch vermeſſe ich mich, dies ſagen zu wollen. Aber wenn ich heut unſre ſchwerfällige Bagage ſah, und ſo traf ich es auf dem ganzen Wege nach Magdeburg, und einen Marſch der Franzoſen damit vergleiche, ſo wird mir mancher ihrer Erfolge erklärlich, der uns wunderbar bedünkte. Mit Erſtaunen ſah ich bei ihnen, Excellenz, daß nur der Regimentscommandeur oder der Bataillonschef reitet. Einige Adjutanten neben ihm, das ſind die einzigen Pferde. Ihre kleinen Torniſter auf dem Rücken, ſpazierte oder tanzte das Offiziercorps in anmuthigem Geſpräch bergauf, bergab.“

„Wo haben Sie denn ihre Campagnepferde, Herr von Müffling?"

„Das fragte ich auch und ward ausgelacht. Sie haben keine."

Der General muſterte die Geſichter der Offiziere, auf denen hie und da eine Zuſtimmung zu liegen ſchien. Er ſchüttelte den Kopf: „Das mag relativ ſeine Vortheile haben und für dieſe da paſſen, die aus dem Strudel einer Revolution geboren ſind, aber ein preußiſcher Edelmann, Herr von Müffling, wird ſich nie dazu verſtehen, zu Fuß zu gehen."

Damit war die Sache abgemacht, es verſtand ſich, daß keine andere Meinung erlaubt war. Aber bei der Tafel erlaubte man ſich doch Bemerkungen, daß die Armee unverhältnißmäßig viel Bagage mitſchleppe, daß das Auge des großen Königs nicht Alles würde gut geheißen haben, was die Offizierswagen enthielten. Der General fand es für gut, darauf zu bemerken, daß Friedrichs Kriege und Märſche aus einem beſondern Geſichtspunkte angeſehen werden müßten. Hier komme es nicht darauf an, durch forcirte Märſche und Schwenkungen einen Feind zu überraſchen, ſondern durch die Wahrheit ihm zu imponiren. „Das geſchieht, wenn wir ihm das ganze Gros der preußichen Kriegsmacht mit allem Apparat gegenüberſtellen. Und da kommt es dann auf einige Bagagewagen mehr nicht an."

„Aber das iſt doch zu toll, erlaubte ſich ein anderer General zu bemerken, der Lieutenant Wolfskehl hat, wie ich eben höre, ein Clavier in ſeinem Reiſewagen mitgenommen."

Man lachte, der erſte General auch. Zu anderer Zeit würde er vielleicht nicht mitgelacht, und gegen einen Lieutenant ſeines Regiments in ähnlichem Falle gedonnert haben; aber er war bei guter Laune: „Sind die Ritzengnitze ſo muſikaliſch? — Im Uebrigen, meine Herren, es drückt doch eine Aſſurance aus, die ich beim Militair liebe. Entweder — die zwei Fälle haben wir vor uns, die Schlacht iſt nicht entſcheidend, dann beziehen wir Winterquartiere, oder wir ſchlagen die Franzoſen auf's Haupt, dann iſt die Jahreszeit zu weit vorgerückt zur Pourſuite, und wir beziehen auch Winterquartiere. Und iſt denn das was Unziemliches, in den Winterquartieren Muſik zu machen? Der junge Menſch will ſich bei Prinz Louis inſinuiren. Laſſen wir's ihm.“

Der General war ſogar bei froher Stimmung. Die Zahl der leeren Rheinweinflaſchen hatte ſich hinter den Stühlen vermehrt. Als die Aufwärter abgetreten und ein Wink auch die Ordonnanz entfernt hatte, blickte die Excellenz, das Glas ergreifend, ſchlau um ſich, und ſah dann auf einen bekränzten Kupferſtich vor ihnen auf der Wand. Er ſtellte den Prinzen Louis Ferdinand vor:

„Meine Herren Kameraden, wir ſind unter uns. Braunſchweigs Pläne plaudre ich nicht aus, denn er theilt ſie Niemand mit. Aber es giebt Lineamente, die ein gutes Auge von ſelbſt entdeckt. Unſer Gros ſteht bei Weimar in Erfurt, wir ſchieben unſere Tête bis Eiſenach vor. Auf dieſe wirft ſich Bonaparte mit ſeinem gewohnten Ungeſtüm; wir wollen zugeben, daß wir anfänglich etwas zurückweichen. Das können wir mit guten Ehren, verſtehen Sie mich, bis wir ſtehen bleiben, aber dann ſtehen wir auch. Inzwiſchen hat Prinz Louis, der die Saale ſcheinbar occupirt, einen Flankenmarſch am Thüringer Walde effectuirt, und wenn wir ihn geſchlagen haben, iſt nur die Frage, wo er das Loch finden ſoll, um zu echappiren. Der Prinz wird's ihm verlegen, meine ich, und dann iſt die zweite Frage: was mit dem Kerl anfangen, wenn wir ihn haben? Wir haben ihn, ſage ich Ihnen, wie unter dieſem Hut, und der Prinz, ich gönne ihm die Ehre des Tages. Angeſtoßen, Kameraden, Prinz Louis Ferdinand!“

Von der Erſchütterung der Aufſtehenden, oder vom Klang der Gläſer fiel das Bild von der Wand, das Glas zerbrach. Die Trinker hatten es wohl nicht gemerkt.

„Da leſen Sie!“ rief der Miniſter ihm entgegen, als Walter ſpät zurückkehrte, und warf ein gedrucktes Blatt auf den Tiſch. „Alles verloren, Alles aufgegeben, Alles aus!

„Unmöglich!“ Es war das Manifeſt aus dem Hauptquartier Erfurt, d. d. 9. October. „Verloren, Excellenz —“

„Nenne ich eine Sache, die ſo angefangen, aufgegeben, die ſo vertheidigt wird. Da haben wir's, Lombards Meiſterſtück, coulanter, glänzender Stil, ſüße Suade, ein junger, ſchüchterner Advokat könnte nicht beſſer ſeine erſte Proberede halten.“

„Aber der Inhalt!“

„Leſen Sie! Entſchuldigungen, daß wir ſo dreiſt ſind, Bonaparte den Krieg zu erklären, falls er nicht ſo höflich iſt, den wirklich unangenehmen Uebelſtänden abzuhelfen, deren Gründe wie ein Rabuliſt ſie aus den Winkeln zuſammenklaubt, und zwiſchen jeder Zeile die Bitte, er möchte es gar nicht übel nehmen.“

„Hier finde ich doch eine Stelle, die mich bei Lombard in Erſtaunen ſetzt: „„Es iſt Preußen erlaubt, an ſeine hohe Beſtimmung zu glauben.““

„Die iſt wohl aus Verſehen ſtehen geblieben, oder aus Complaiſance gegen Müller, oder wer ſonſt an einem Entwurf ſich verſucht. Und es iſt ihm „erlaubt!“ O es iſt himmelſchreiend, nein, diaboliſch lächerlich, mit ſolchem Wiſch von Deduction einem Napoleon entgegen zu treten. Ich getraue mir in ſeiner Stelle — nein, er braucht nur die Schreiber ſeiner Schreiber die Feder in's Tintenfaß tauchen zu laſſen, und ſie können Europa haarklein aus unſerer eigenen Schrift beweiſen, daß wir im Unrecht ſind. Was handelt es ſich denn hier um Recht und Unrecht! Was iſt hier Recht und Unrecht? Wir ſtreiten nicht, wer zuerſt die Pfefferbüchſe nehmen, wer zuerſt im See fiſchen darf, wir ſtreiten —“

„Um das, was ſie nicht auszuſprechen wagen.“

„Sie müſſen's, ſie mußtens. Die ganze Sprache der Entrüſtung in die Wagſchaale gethan, die Sympathien, die heiligſten und heimlichſten Gefühle der Nation mußten angerufen, Deutſchland, wo es iſt, ſitzt, wie es heißt und wie es ſpricht, aufgerufen werden, mit Flammen mußten ſie ſchreiben, mit Scheidewaſſer, das in die Nieren dringt. Auf dies diplomatiſche Machwerk erhebt ſich kein Arm, und die ehedem wollten, ziehn ihn wieder zurück, denn wo können ſie vertrauen? Wenn er uns morgen ein Compliment ſchickt, müſſen wir übermorgen den Degen in die Scheide ſtecken. Wo kann nur ein Alliirter noch auf uns bauen, wenn wir nicht jetzt wenigſtens uns ſelbſt in Aufrichtigkeit und Aufopferungsmuth überboten, die Schiffe hinter uns verbrannten, die Scheide wegwarfen. Wir thaten's nicht, wir verſpielten wieder — Alles, weil wir wieder nur halb einſetzten."

„Alles? rief Walter. Der Degen aus der Scheide und der Herzog von Braunſchweig —"

„Ein Greis, zitternd vor den Schauern der Vergangenheit. Wenn ein Schwindel in der Schlacht ihn überkommt, wenn er ohnmächtig wird, ſo müſſen wir die Schlacht ausſetzen, denn wie ein eigenſinniger Arzt hält er auf Arcana, will ſein Recept Niemand mittheilen, und dieſem Einen muß der unglückliche Fürſt ſein Vertrauen, ſein Reich, ſein Alles übergeben, ohne ihm eigentlich zu trauen. Wär's nicht zu fürchterlich, klänge es wie bittere Satyre — ein arabiſches Mährchen —"

„Wenn auch Sie, gnädiger Herr, die Hoffnung aufgeben!"

„Ich gebe nichts auf, ſprach der Miniſter mit Stolz, nicht die Hoffnung, nicht meine Plane, nicht einmal mein Vertrauen zu dieſen Menſchen, denn ich hatte es nie. Komme, was da will, es muß darauf wieder anders kommen, und vielleicht iſt es gut, in Gottes Rathſchluß, daß das Nächſte ſchlecht iſt, unerträglich ſchlecht, daß ſie in Verzweiflung ſich zerbeißen, daß — daß — Aber Sie, van Aſten, ſprach er, und legte die Hand ihm auf die Schulter — Sie dürfen nie verzweifeln, nie den Kopf ſinken laſſen, mir nie den Stuhl vor die Thür ſetzen, auch wenn ich Sie im Unmuth einmal zur Thür hinaus würfe. — Die Augen auf! Wenn ein Unglück geſchieht, haben wir alle Hände voll zu thun. Jetzt gehen Sie ſchlafen, damit Sie morgen wach ſind."

Dreizehntes Kapitel.

Der Schüler des Schauſpielers.

Es war eine wunderbar bewegte Nacht vom 13. zum 14. October. Die Sterne warfen kein Licht auf das tiefe Saalethal, und die Tauſende von Lichtern, die auf Befehl an den Fenſtern der Stadt Jena brannten, verbreiteten nur einen gewiſſen Schimmer, der die Dunkelheit noch dunkler zeigte. Durch die Krümmungen der Schlucht, ſo weit das Auge getragen hätte, das Ohr reichte, wogte und wallte es; es war kein Strom, der durch die Rippen der Erde bricht, keine Windsbraut, die die Wolken peitſcht, keine Feuersbrunſt, die über Dächerreihen praſſelt, es war ein heimliches, dumpfes Wirken und Schaffen, wie eine Sprache, die keine articulirten Töne findet. Wie die Rieſenſchlange die Erde umfaßt; in lautloſer Wuth und Kraft drückt ſie ihre Weichen, und da ſteigen gepreßte Schmerzenstöne in die Luft, ſo durchbrach die Monotonie hier ein Schrei, dort ein Hallo, ein Zuſammenſtoß der Geſchütze und Rüſtwagen, ein Peitſchenknallen, ein gräßlicher Fluch. Dann aber tiefe Stille, man hörte nur den dumpfen, dröhnenden ehernen Tritt der Tauſende, die Erde ſtampfend, das Wiehern der Roſſe, das wuchtige Raſſeln der Kanonen.

Die Heeresſäulen der Franzoſen wälzten ſich durch das tiefe Saalethal; wie die fabelhafte Heerſchlange, die im Thüringer Walde ſich zeigt, eine Kette, Mann und Roß, von den Höhen der Berge bis ſchon hinaus viele Meilen über Jena, da, wo die Unſtrut in die Saale fällt. Die Thüringer, die das Weh aller großen Kriege, welche Deutſchland zerfleiſchten, in ihren ſchönen Thälern, an ihren Berggeländen recht aufgeſogen und eingeſammelt, hatten ſolche Maſſen Krieger nie geſehen. Eine Völkerwanderung ſchien es.

Wo die Schlange ſich in dem Lichtſchein ringelte, blitzte es auf von den Bajonetten und Flintenläufen, den funkelnden Säbeln, von umbuſchten Helmen. Da auf dem Markte preſchten die Chaſſeure, Raum machend für den Gewaltigen, und die Glieder ſtanden und präſentirten. Es war eine kurze, aber ernſte Heeresſchau. Tauſende und Tauſende wälzten ſich durch die Thore weiter, aber Tauſende und Tauſende verſchwanden aus der lichthellen Stadt, man wußte nicht, wohin. Keiner legte ſich zur Ruhe, der Kaiſer wachte! Für wie viel Tauſende ſollte es die letzte Nacht ſein, eine ſchlafloſe Todesnacht.

Steile Felsberge wipfeln ſich über der Stadt; die Knaben üben ſich im Spiel zu klettern, der Jenaer Burſch wagt in kecker Laune den gefährlichen graden Aufweg; wie wollen Mann und Roß und Kanonen zu uns herauf? ſcheinen die kahlen Berge höhniſch zu fragen. Aber ein ſiegreiches Kriegsheer hat für jede Mauer eine Leiter. Es ward eine Nacht voll Bewegung und Leben; Fackeln, brennende Kienſcheite erhellten die Berge, die Axtſchläge krachten durch das Thal. Es giebt keine noch ſo nackte und ſteile Höhe, die nicht durch Schlingungen und Wendungen zu gewinnen iſt. Einige hat hier die Natur oder Vorzeit ſchon gebildet, der Berg am Mühlthal heißt die Schnecke, andere kann ein geübter Blick ſuchen, und wo die Natur vorgearbeitet, hilft die Kunſt nach. Napoleon hatte in jener Nacht auch die Hülfe der deutſchen Wiſſenſchaft. Ein gelehrter Militair in ſeiner Suite, welcher einſt in Jena ſtudirt, wies den Ingenieuren die Stege, die er im tollen Uebermuth der Jugend erklettert. Was man in einer Wette thut um Kannen Bier, ſoll man's nicht, wo der Einſatz die Weltherrſchaft iſt! Schaufeln und Aexte halfen nach; Geröll, in die Tiefen geſchleudert, Baumſtämme wurden zu Brücken und das Saalufer von Jena war kein ſchneebedeckter Simplon. Wo die Pferde nicht konnten, zogen Menſchenarme das Geſchütz. Napoleon ſchmähte in dieſer Nacht nicht auf die Ideologie der deutſchen Studenten.

Lange, ehe der erſte Hahn krähte, war es vollbracht. Die Maſſen der kaiſerlichen Garden und Linientruppen ſtanden, ein dicht gedrängt

Quarré, auf dem Bergufer, und auf dem Landgrafenberg, dem höchſten Punkte, von dem das Auge eine weite Ausſicht hat auf die Hochebene, die ſich nach Weimar erſtreckt, erſchien der Feldherr in der Mitte der Seinen. Fackeln beleuchteten den grauen Mantelrock, das ſchöne, prüfende Auge des Siegers, während er längs der Reihen ritt, und den Jubel, der ihn begrüßte und verdoppelt bei jeder neuen Reihe in die Luft ſchallte, mit dem Lüften ſeines Hutes erwiederte. Seine Lippen blieben verſchloſſen, die Augen ſprachen um ſo beredter: es iſt morgen ein größerer Tag denn je!

Der Jubel verhallte, er war in das Gebüſch geritten, um — zu ruhen, bis der Tag der Entſcheidung anbrach. Auch ſeinen Kriegern war es jetzt vergönnt. Sie ſanken hin, wo ſie in Reih und Glied geſtanden, die neben dem Pferde, die unter der Kanone; die kalte Nacht ihr Mantel. Hier brannten wenige Feuer, auch dieſe halb verſteckt hinter Gebüſch und Erderhöhungen. Die Augen ſchloſſen ſich, ein allgemeines Schnarchen, ein Bild des Friedens wenige Stunden vor einem Gemälde des Todes, und welchem!

Nicht Alle ſchliefen. Die dunklen Geſtalten dort vorn, in ihre grauen Capotmäntel gehüllt, das Gewehr in den Arm gedrückt, gegen einen Baum gelehnt, an einen Steinhaufen gekauert, hatten ſcharf das Aug geöffnet. Es verfolgte jeden Rauchwirbel, der über den Wachtfeuern des Feindes ſich kräuſelte, jeden Windzug, der in der Zeltleinwand ſpielte. Seit die Rotten und Glieder ſich auf die die Erde geſtreckt, konnte man das Schauſpiel frei überſehen. So weit das Auge in die Nacht reichte, Wachtfeuer und Zeltreihen. Durch ſechs Stunden dehnte ſich die Schlachtlinie der Preußen aus, hell, licht, Alles in bequemer, hergebrachter Ordnung. Und hier auf engem Raum, um einen bewaldeten Berg zuſammengedrängt, im Dunkel ſeiner Schatten und Nacht, und am Rande eines Abgrundes hinter ihm, der Feind. Die Wachtpoſten ſtanden kaum auf Schußweite von einander entfernt; aber es fiel kein Schuß, kein Allarmzeichen, kein verſprengtes Pferd ſtörte die Ruhe. Schien es doch ein ſtillſchweigend Abkommen, ſie bedurften beide der Ruhe, um morgen ſich zu morden.

Nicht alle ſchliefen, auch von denen nicht, welchen es vergönnt war. Unter einer Eiche lag ein zum Tode Verurtheilter. Der Offizier, der ihm zur Bewachung zubeordert, hatte ihm doch höflich das Bund Heu, was für ſein Pferd beſtimmt, zum Kopfkiſſen gegeben, daß er, ſo bequem es ging, eines letzten Schlafes vor ſeinem letzten Tage ſich erfreue. Aber Louis Bovillard konnte nicht ſchlafen, oder er hatte ſchon genug geſchlafen; er richtete ſich auf und ſtützte den Kopf auf ſeinem geſunden rechten Arm. Der linke war verwundet, ein Verband war darum geſchlungen. Vorgeſtern war er, als er, aus dem Saalethal aufgeſcheucht, über die Schwarzach ſetzen wollte, von franzöſiſchen Jägern angerufen worden. Als er die Antwort ſchuldig blieb, hatten ſie gefeuert. Am Arm verwundet, war er vom Pferde abgeſchleudert und gefangen worden. Man hatte ihn nach Kahla gebracht und vor ein Kreisgericht geſtellt. Da er nichts ſagen konnte oder wollte, als daß er in Aufträgen ſeiner Regierung nach Franken geſchickt geweſen, und, beim Rückwege unter die Schaaren der Franzoſen gerathen, den Verſuch gemacht, durch den Thüringer Wald ſich nach dem Hauptquartier ſeines Königs durchzuſchlagen, hatte das Gericht ihn für einen Spion erklärt und zum Strang verurtheilt. Irgend ein Zufall, der ſchnelle Abmarſch, hatte die Execution verhindert; man hatte ihn mitgeſchleppt bis Jena. Auch hier war dazu keine Zeit, man hatte ihn auch auf den Berg mitgeſchleppt. — Betrachtete er jetzt über ſich den dürren Aſt der Eiche, von dem er morgen herabſchweben ſollte, eine kalte Leiche? Oder ſuchte ſein Auge durch den nebelgrau belegten Himmel nach einem Stern, an den er ſeine Hoffnung knüpfen wollte?

Es war keine Hoffnung, die noch mit dieſem Leben liebäugelt: das ſprach ſein umflorter Blick.

Man hatte ihn immer menſchlich, zuletzt mit chevaleresker Höflichkeit behandelt. Sein Wächter hatte ihm vorhin eine Cigarre angeboten, mit dem ſeltſamen Troſt, wie in Spanien, woher er ſie gebracht, die Sitte fordere, daß der Henker mit ſeinem Opfer eine Art Friedenspfeife raucht. „Der Tod iſt ja der Frieden!" hatte der Gefangene erwiedert.

Eine Schaar Krähen, von der momentanen Stille getäuſcht, hatte ſich auf den Aeſten des Baumes niedergelaſſen; auch ſie ſchienen wie der kluge Feldherr das große Feld zu überſchauen, wo morgen Abend eine Tafel, und eine wie große, für ſie gedeckt ſein ſollte. Der Offizier, der, mit verſchränkten Armen auf einem Sattel ſitzend, die Augen auf einen Moment geſchloſſen, ſchien durch das Gekreiſch der Thiere erweckt, und ſah mit Verwunderung die Stellung ſeines Gefangenen. Der Gedanke an einen Fluchtverſuch konnte ihm nicht kommen:

„Schreckten böſe Träume Sie auf, oder die geflügelten Beſtien da?"

„Ich bin auf mein Schickſal gefaßt."

„Um ſo mehr Aufforderungen, die letzten Momente in Ruhe zu genießen. Nehmen Sie eine Morgenerfriſchung."

Louis lehnte mit Dank die ihm dargebotene Flaſche ab: „Der Zuſtand meiner Wunde erlaubt es mir nicht."

Der Capitain lächelte: „Sie ſind nicht Soldat. Die Wunde iſt nur leicht."

Bovillard verſtand den Sinn der verhüllten Antwort: „Meine Wunde iſt tiefer, Capitain."

„Und Ihr Auge ſtößt ſich an den dürren Aſt über Ihnen. Hat Ihnen der Traum ſo beſtimmt geſagt, daß Sie grade an dem die Sonne zum letzten Mal aufgehen ſehen werden?"

„Ich werde eine Sonne dort untergehen ſehen."

„Wenn ich Ihnen nun meine Meinung ſagte, daß ſie dieſer Procedur überhoben ſind! Die Reminiſcenzen an die Pariſer Laternen ſind in der Armee nicht beliebt. Daß man es bis jetzt nicht executirt, was da in Kahla im erſten Aufbrauſen dictirt ward, könnte Ihnen ſagen, daß man ſich die Hände mit der Strickarbeit nicht beſchmutzen will. Es iſt wahrſcheinlich ſchon beſchloſſen, wenn die Sonne aufgeht, Sie hier unter dem Baume zu füſiliren. Sie gehen dann aus dieſer Welt, wie vielleicht eine Viertelſtunde ſpäter die, welche Ihnen den letzten Dienſt erwieſen, vielleicht wie der, welcher jetzt die Ehre hat, die letzte Converſation mit Ihnen zu führen, gewiß wie Hunderte, welche Zeugen ſind, daß Sie muthig ſterben. Denn ich traue Ihnen das zu."

„Ich freue mich auf den Tod."

„Wenn dieſe Freude Ihnen nun vergällt würde, ſagte der Offizier nach einer Weile. Ich ſpreche darin nur eine Vermuthung aus. Aber es iſt ſonderbar, daß man Sie nicht unten abthat, daß man Ihnen und uns noch die Mühe machte, Sie dieſen verteufelten Weg herauf zu ſchleppen. In welcher Abſicht konnte das ſein?"

„Vielleicht um Nachrichten aus mir zu preſſen, die meine Unterthanenpflicht zu geben mir verbietet. Man irrt ſich."

„Pah! rief der Offizier. Aus Ihren Papieren, ſo weit ſie von Ihnen nicht vernichtet ſind, erſieht man, daß Sie auf einer Miſſion nach Franken waren. Sollten Sie vielleicht eine freie Reichsſtadt, einen Abt und Biſchof oder gar die Bauern aufwiegeln? Was kommt es meinem Kaiſer darauf an! Die Deutſchen laſſen ſich nicht aufwiegeln. Oder ſollten Sie belauſchen, welchen Plan wir gemacht, durch den Thüringer Wald zu brechen? Unſere That kommt überall Ihren Spionen zuvor. Wir ſind durchgebrochen, wir haben geſchlagen."

Der Gefangene ſchwieg, der Andere fuhr nach einer Pauſe fort:

„Kamerad, aus Vorſicht möchte ich Ihnen anrathen, präpariren Sie ſich noch für einige Momente auf das Leben. Haben Sie nicht, daß der Kaiſer einen eigenthümlichen Blick auf Sie warf? Er wandte noch einmal ſein Pferd, um Sie wieder anzuſehen."

„Wie der Tiger ſein Opfer, ehe er es zerreißt. Das war ſein Blick auf Leichenhaufen."

„Die ſieht er vor jeder Schlacht. Ob eine mehr oder weniger, darauf kommt es —"

„Dem Großhändler über Menſchenleben freilich nicht an."

„Sie haben den unnatürlichen Haß Ihrer Nation gegen ihn eingeimpft."

„Nein!" antwortete Bovillard nach einigem Beſinnen.

„Dann würden Sie ſich ſelbſt ſagen: wenn ein Fürſt einen zum Tode Verurtheilten vor ſein Auge ließ, bedeutete es ſonſt Gnade."

„Sonſt!"

„Sie prätendiren doch nicht, daß Napoleon einen perſönlichen Haß gegen Sie hat, daß er an Ihrer Angſt ſich weiden wollte?"

„So wenig, als ich glaube, daß er den Herzog von Enghien perſönlich haßte, auch nicht den Buchhändler Palm."

„Sie nähren ſelbſt einen bittern Haß gegen den großen Mann. Das thut mir von Ihnen leid."

„Gegen den großen Mann! Nein. Es gab Stunden, wo ich ihn bewunderte. Ja, in dieſer meiner letzten, darf ich es ausſprechen, Momente, wo ich in ihm den neuen Heiland der modernen Weltordnung erblickte. Seitdem — genug!"

„Und zweifeln Sie jetzt, daß ſein Athem ſtark genug iſt, die langen Zeltreihen da umzublaſen?"

„Die ſehe ich ſchon am Boden liegen."

„Nun, und warum iſt er Ihnen nicht mehr groß?"

„Weil er keine Größen neben ſich erkennt —"

Louis verſtummte. Was ein Sterbender ſpricht, hat für den Anſpruch auf Achtung, der ſelbſt den Tod vor Augen ſieht.

„Beſorgen Sie nicht, mich aufzubringen, Kamerad; was die Deutſchen denken, fängt an, uns in Frankreich mehr zu intereſſiren, als Sie denken. Weil wir ſo viel handeln, haben wir jetzt nicht Zeit zum Denken. Sie ſahen in ihm den Prometheus, warum nicht mehr?"

„Dieſe Sucht, alle die zu verleumden, die er fürchtet, und ſelbſt die, welche ihm dienten, in der Meinung der Welt zu ſtürzen, um ſie in ſicherer Abhängigkeit von ſich zu erhalten, das iſt nicht das Kriterium einer großen Seele, nicht Heroendrang, kein prometheiſcher Funke, es iſt nur der Abglanz der ewigen Gemeinheit, an der die

Menſchheit krank iſt — todtkrank — und dieſe Krankheit graſſirt — furchtbar —“

„Was thut's! warf der Franzos ein. Die Welt will er beſſer machen, mit den Menſchen überläßt er die Prozedur den Thoren.“

„Und wie kann ſie beſſer werden, wenn die Menſchen den Bodenſatz, die Schlacken nicht von ſich werfen? Der edle Prinz, den ich bei Saalfeld ſtürzen ſah, war ein Bewunderer Ihres Kaiſers. Einſt rief er aus: „„Ich erlaube ihm ja, uns zu vernichten, aber moraliſch zu meuchelmorden, das empört.““

„Eine ſeltſame Converſation, Kamerad! Der zum Tode Verurtheilte richtet ſeinen Richter. Ich hätte gewünſcht, daß Sie heute wenigſtens noch ſein Bewunderer wären, daß man ihn darauf aufmerkſam machen könnte —“

„Und daß er vor der Schlacht einen Komödienakt ſpielen, großmüthig mit einer Tirade aus Racine oder Corneille mich begnadigen könnte!“

„Was kümmerte Sie die Poſſe, wenn ſie den ernſten Schluß hätte, daß Sie mit dem Leben davon kämen, vielleicht gar mit der Freiheit. Nachher könnten Sie darüber lachen, ſo viel Sie wollten. — Nun, im Ernſt geſprochen — man weiß in ſeiner Suite, wer Sie ſind —“

„Da weiß man ſehr viel!“

„Der Sohn eines Mannes von Einfluß, der lange die franzöſiſche Partei an Ihrem Hofe gehalten, vielleicht noch jetzt. Das hat die Gemüther ſanft geſtimmt, Gott weiß, welche Conjecturen die Herren daran knüpfen, genug — ich glaube, es käme nur auf Sie an —“

„Ich ſterbe in der größten Tragödie, in der mein Vaterland untergeht.“

Die Augen des Verwundeten ſtierten mit einem Fieberglanze auf die Wachtfeuer im Thale, deren Flammen jetzt ſichtlich niederbrannten. Der Offizier ſah ihn verwundert an:

„Wir werden ſiegen, denn ich glaube feſt an Napoleons Stern. Aber Sie, ein Preuße! Der kleine Sieg bei Saalfeld —“

„Ward zum entſcheidenden, da Ihre Feldherren ihn benutzten, die Saale in reißender Schnelligkeit zu occupiren. Sie haben das preußiſche Heer umflügelt, von den Marken und Sachſen, woher es ſeine Lebensſäfte erhält, abgeſchnitten, Sie haben die Höhen des Fluſſes, die Uebergangspunkte beſetzt, Sie greifen es im Rücken an, und drängen es mit Ihrer Uebermacht in die Poſitionen, wo Sie Herren ſind. Und hier vor meinen Augen ſah ich die Nacht, das Lager von Hochkirchen wieder, ſogar der verhängnißvolle Jahrestag iſt's der Schlacht! Dort die weit zerſtreuten Feuer der ſorglos Gelagerten, ohne Schanzen, Verhau, natürliche Grenzen; hier zuſammengekeilt auf der Höhe, welche das Plateau beherrſcht, eine ſtärkere Kriegsmacht, die, beweglich und elaſtiſch, wie ein Bergſtrom hinabrauſchend, die zerſtreuten Feinde durchbrechen, trennen, aufrollen, vernichten muß. Und der größte Feldherr des Jahrhunderts gebietet über ein Heer, das eine Einheit iſt. Ja, mein Herr, dieſe verdienen vernichtet zu werden, die Sie auf die ſteilen Wände klimmen ließen, ohne den Verſuch nur, Sie daran zu hindern. Die mit Mann und Roß und vollem Geſchütz müßig, zaudernd, unſchlüſſig zuſehen konnten, wie Napoleon ſich auf dieſen Höhen formirte, die keinen Angriff wagten und Ihre Colonnen nicht in den Abgrund ſtürzten — die ſind ſchon geſchlagen, vernichtet.“

Der Sprecher ſank zurück und drückte ſein Geſicht in das Heu. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit hatte der Capitain ihm zugehört. Mit Voranſchickung eines franzöſiſches Fluches ſchloß er: „In Ihnen iſt ein Soldat verloren!“

„Verloren — verloren!“ murmelte Bovillard dumpf in ſich.

„Warum, Kamerad? Der Mann iſt's nie, wenn er ſich nicht ſelbſt verloren giebt.“

„Oder eine höhere Hand ihn ſchlug! — Da wieder!“

Er athmete krampfhaft auf. Die brennenden Augen ſtierten in den Morgennebel. Die Hand machte eine convulſiviſche Bewegung, er war im Fieber: — „Morgen, morgen hinab — mit meinem Vaterland!“

„Sehn Sie Geiſter?“

Der Capitain fuhr mit Franzbranntwein über die eiskalte Stirn des Verwundeten. Er erholte ſich, er hatte ſich wieder aufgerichtet. Die Krähen flatterten, durch etwas erſchreckt, ſchreiend in die Höhe; die Morgenluft ſtrich durch die Wipfel des Holzes. Es war ein Bedürfniß, ſich ſelbſt Luft zu machen, als Louis mit tonloſer Stimme vor ſich hin ſprach:

„In Rudolſtadt, am Tage vor ſeinem Tode, hatte der Prinz an der fürſtlichen Tafel geſpeiſt. Die Familie nahm ihn beim Aufbruch mit ſich in ihre Gemächer; er winkte mir im Abgehen, daß ich auf ihn warte. Dort warf er ſich an's Klavier und überließ ſich ſeinen Phantaſieen. Er hat nie ſo ſchön geſpielt. Ich ſtand allein in dem Saal, ein alterthümlich Zimmer, es dunkelte. Ich lehnte mich an den Fenſterpfeiler, und ſah den Wolken zu, die über den Horizont ſtrichen. Ich ſchloß wohl die Augen. Das waren Töne, die nicht die Finger den Taſten entlockten, die Seele wogte in düſtern und ſchmerzlich weichen Melodieen; er ſchüttete ſein Innerſtes aus. Die Prinzeſſinnen weinten. Wolken, nichts als Wolkengetreibe mit blutrothen Streifen. Da fuhr eine kalte Hand über meine Stirn, die Hand des Todes, und vom Druck öffneten ſich meine Augen. Es gleitete an der Wand hin, ein Schein, ein Licht, wie ich es nie geſehen — ein Roß in den Wolken, Pulverdampf, Staub. Es bäumte ſich mit ſeinem Reiter — ein Blitzſchlag, oder ein Strahl, aus den Wolken niederzückend — der Schädel ſpaltete — die Bruſt klaffte — der Reiter ſank vom Pferde — und es ward wieder Nacht — Im ſelben Augenblicke ſchloß das Spiel am Klavier mit einer grellen Diſſonanz, als ſprängen die Saiten. — Der Prinz, blaſſer als je, trat heraus und winkte mir, ihm zu folgen. Er blieb einſilbig. Als er mich entließ, ſprach er dumpf: „„Ich habe meinen Tod geſehen —““ Er hatte geſehen, was ich ſah.“

„Und?“

„Er fiel am nächſten Tage."

„Und Sie?"

„Ich bin kein Fortepianoſpieler, der auf den Wellen der Melodieen ſein Schickſal beſchwört. Und doch, vorhin drückte wieder dieſelbe kalte Hand auf meine Stirn, die Wolken theilten ſich und ich ſah — ich ſah nicht mehr, als ich ſchon längſt geſehen, und ich ſehe es wieder —"

Er richtete ſich plötzlich auf, er ſtand aufrecht: „Lachen Sie doch! — Wenn Sie ein Schüler ſind von Voltaire und Diderot, ſo müſſen Sie mich auslachen — ich ſah mich ſelbſt."

„Der Capitain lachte nicht, ihn fröſtelte. Er ſah eine Patrouille mit einem Ordonnanzoffizier heraneilen. Er reichte dem Gefangenen die Hand:

„So wünſche ich Ihnen wenigſtens Eines — vor Ihrer letzten Stunde einen letzten Sonnenblick."

Bovillard ſchüttelte die dargereichte: „Das iſt ein guter Wunſch. Das Scheiden von dieſem Leben wird mir nicht ſchwer, iſt's doch nur ein Reſt, den ein Verſchwender ließ — aber ſcheiden mit einer hellen Ausſicht, von Harmonieen umrauſcht — und — es iſt mir gewährt, ich ſah ein Bild —"

Der Ordonnanzoffizier war herangetreten: „Der Gefangene ſoll ſchleunigſt vor Seine Majeſtät den Kaiſer gebracht werden."

„Glück auf! flüſterte der Capitain ihm zu. Das iſt Ihr ſchönes Bild."

In der kleinen Hütte eines Heidewärters ſtand der große Mann des Jahrhunderts. Sie war ſo klein, daß der Adjutant, der die Feder führte, ſich in den Winkel drücken mußte, um den Bewegungen des Kaiſers Platz zu machen. Den Hut auf dem Kopfe, den Capotrock über der Uniform, ſchritt er auf und ab, den Tubus in der behandſchuhten Hand. Er dictirte, er ſprach zu den Generalen, die im Halbkreis draußen ſtanden, durch die offene Thür. Durch dieſen vornehmen Wächterkreis war auch der Gefangene in die Hütte gebracht worden.

Der Kaiſer hatte ihn offiziell nicht bemerkt; er dictirte weiter, er obſervirte mit dem Tubus durch das Fenſter.

„Wenn die Sonne aufgeht, occupiren am linken Flügel die Tirailleure das Kiefergebüſch!“ commandirte er zur Thür hinaus. Ein Adjutant flog fort. Jetzt, als er ſich umwandte, bemerkte er den Eingebrachten officiell.

„Ein Spion!“

„Ein Gefangener, Sire!“

Der Spion oder der Gefangene ſank auch jetzt nicht auf die Knie, er zitterte nicht, er ertrug den kaiſerlichen Blick, feſt, ruhig. Vier Augen, die ſich begegneten, ohne zu zücken.

„Ihre Generale laſſen die Spione hängen, ich laſſe ſie laufen.“

Der Gefangene ſtürzte dem Großmüthigen nicht zu Füßen, er küßte nicht ſeine Füße. Der Angriff war fehlgeſchlagen. Sonderbar, und doch ſtimmten Beide in ihren Empfindungen. Als der Kaiſer jetzt wieder mit dem Tubus an's Fenſter trat, glaubte der Adjutant ein Lächeln über ſeine Lippen ſchweben zu ſehen. Auch über Bovillard's Geſicht flog unwillkürlich eine Bewegung, die man ſo hätte deuten können.

Wieder ſtand im Vorübergehen, wie zufällig, der Imperator vor dem Gefangenen ſtill:

„Ihr König hat Krieg gegen mich angefangen; ich weiß nicht, warum.“

„Ich gehöre nicht zu den Vertrauten Seiner Majeſtät, meines gnädigſten Königs, auch nicht zu ſeinen Räthen,“ entgegnete Bovillard.

„Meine Räthe haben mir ein gedrucktes Papier aus Erfurt gezeigt. Da ſteht lauter Unſinn drin. Ich kann nicht glauben, daß der König von Preußen drum weiß.

Der Gefangene ſchwieg. Der Kaiſer winkte einigen Generalen und gab ihnen leiſe Befehle. Es lichtete ſich vor der Hütte.

„Ihr König iſt ein guter Mann, fuhr der Cäſar fort, aber er hat böſe Räthe. Sie ſind von England beſtochen. Er hört nicht die

Wahrheit. Ich habe einen Brief von ihm erhalten, er ſchreibt, er will nicht Krieg. Ich will ihn auch nicht. Aber die Conſpirationen meiner Feinde zwingen mich; ſie ſind auch ſeine Feinde, aller Welt Feinde. Sie leben von Intriguen, ſie möchten in ihrem Ehrgeiz, ihrer Rachſucht, die ganze Welt gegen mich aufwiegeln.“

Der Gefangene ſchwieg.

„Der Brief kam zu ſpät. Sagen Sie das Ihrem Könige. Das Blut, was vergoſſen wird, komme über ihre Häupter. Ich kenne ſie — Alle — Alle!“

Der Cäſar mußte noch Zeit haben zum Zorn; aber die Gelegenheit war ungünſtig. Wenn ein Gegner, der uns in Zorn bringen ſoll, ſchweigt, müſſen wir uns ſelbſt in Harniſch ſetzen.

„Sie waren bei dem Prinzen Louis, fuhr er dazwiſchen, — ich meine, in Saalfeld — Sie waren ſein Freund.“

„Ich ſah ihn fallen, den ritterlichſten Fürſten, das edelſte Blut, was für eine heilige Sache gefloſſen iſt.“

„Er war betrunken, als er ausritt.“

„Er war der größte Bewunderer des größten militairiſchen Genius dieſer Zeit, und ſprach von Eurer Majeſtät mit der hohen Achtung, welche jeder große Mann einer andern Größe ſchuldig iſt.“

Die Antwort kam dem Cäſar ungelegen. Indem er ſein Auge nach einem Punkte draußen richtete, rief ſein Blick einen Obriſten heran. Er mochte etwas ſehen, was dem Feldherrn nicht gefiel. Nachdem er dem Unwillen gegen den Offizier Luft gemacht, hatte er den Ton gefunden, in dem er gegen den Gefangenen einfiel:

„Dieſe Hitzköpfe ſind es, dieſe Kriegspartei von hirnverbrannten Phantaſten, dieſe Ideologen und Studenten! Der Prinz hat ſeinen Lohn weg. Viel zu gut! Wie, iſt es erhört, hier ſchreibt mir der König von Preußen, er wünſcht Frieden, er wünſcht eine Zuſammenkunft, eine Vermittelung. Die hätte ſich ſo leicht gemacht. Und während ſein König das mir ſchreibt, verläßt der Tollkopf ſeinen Poſten, greift im raſenden Ehrgeiz meine Truppen an. Gleichviel ihm, wie viel Tauſende darum ihr Leben ließen. Wollte durch die

Attaque zur Schlacht zwingen. Und das nennt er Gehorſam gegen ſeinen Monarchen. Unerhört!“

Es war die ernſteſte Stunde in Louis Bovillards Leben. Dem größten Genius des Jahrhunderts ſtand er, der Unbedeutende, gegenüber, gewürdigt einer Unterhaltung, um die ihn Millionen beneidet hätten, und in der brennenden Kriſis welchen Momentes! Und wie kam es, daß nicht Schauer vor der Größe, nicht Haß und Bewunderung wie Fieberfroſt und Hitze, in ihm wechſelten? Nein, er entſann ſich des ſpöttiſchen Artikels einer engliſchen Zeitung, worin der angebliche Unterricht geſchildert ward, den Talma dem neuen Kaiſer im Ausdruck tragiſcher Affecte gebe. Er ſah nicht den Gewaltigen vor ſich, ſondern den Schüler des Schauſpielers.

„Sire, entgegnete er, es iſt die Taktik der Preußen, einen gewiſſen Angriff nicht abzuwarten, ſondern ihm zuvor zu kommen.“

Seine Majeſtät der Kaiſer mußte aus irgend einem Grunde auch dieſe Antwort nicht gehört haben. Er fuhr im vorigen Tone, als wäre gar nicht dazwiſchen geredet, fort:

„Füſiliren ließe ich ihn, wäre ich Ihr König, wenn er noch lebte. Weiß Ihr König nicht, wie auf dieſen Prinzen die Hoffnungen der preußiſchen Jakobiner gerichtet waren? Wer ſtand ihm dafür, daß ſein Ehrgeiz nicht weiter ging? Von politiſcher Freiheit ſprach er, er klagte, daß ich die liberalen Ideen erſticke — ich kann Briefe des Todten vorlegen — eine Krone wäre ihm nicht zu hoch geweſen, wenn ſeine Freunde ſie ihm boten. Kennt Ihr König dieſe Freunde? Hab' ich umſonſt die Jakobiner in Frankreich zertreten, damit ſie in Preußen ihr Haupt erheben? Ihr König dauert mich. Er iſt von Schwärmern und Jakobinern umgeben. Man will nicht ſein Wohl, man will lieberale Ideen. Ja, die will man!“

„Laßt die Todten ruhen!“ ſprach Bovillard.

„Und die Weiber auch. — Mit toll gewordenen Frauen kämpfen müſſen! Und man ſoll nicht in Harniſch gerathen! — Ich weiß Alles. — Warum iſt die Königin bei der Armee? — Was thut eine Frau, wo die Waffen entſcheiden? Ihre alten Generale ſind außer ſich. Weiber im Train, Weiber im Hauptquartier und eine Armee iſt verloren, Ich ſollte mich freuen. Nein, ich weiß, was ſie ſoll. — Den König warm halten. Sie iſt im Dienſte Englands, von Alexander beſchwatzt; ſie iſt die Hoffnung oder die Puppe der Schwärmer für Deutſchland. Sie hat ihn angetrieben, ſie das Feuer geſchürt, ſie iſt die —"

„Sire! fuhr Bovillard auf, muß ein Gefangener auf Alles ſchweigen?"

Napoleons Schlachtroß war vorgeführt.

„Gebt ihm die Briefe! rief der Kaiſer, und das ſchnellſte Pferd aus meinem Stall."

Das Roß ſtampfte. Der Kaiſer war ſo dicht an Bovillard getreten, daß die Geſichter ſich faſt berührten.

„Junger Mann, die Sterne gehen ihren Lauf trotz der Weiberlaunen, und wehe, wenn in das Rad der Weltgeſchicke eine Frauenhand greift. — Ich biete dem Könige von Preußen noch einmal meine Hand. Fliegen Sie mit den Schreiben in ſein Hauptquartier. Keinen Moment Raſt, das Leben von Hunderttauſend hängt an einem Haar. Dringen Sie zu ihm durch, ſelbſt übergeben Sie ihm die Briefe, denn er iſt von Verräthern umringt. Ich will den Angriff von Saalfeld, ich will Alles vergeſſen, aber keine Weiber zwiſchen uns. Die Königin muß fort. Sie bringen ihm, Ihrem Vaterlande Frieden, junger Mann. Raſch, ohne ſich umzuſehen, ohne zu athmen, wie der Blitz!"

Das Schlachtroß bäumte ſich unter dem Imperator. Der erſte Kanonenſchuß tönte dumpf aus der Tiefe, und in dem Augenblick ging die Sonne auf, eine unförmliche, blutroth dunſtende Kugel, den Herbſtnebel färbend, der nicht weichen wollte. Auch des Imperators Haupt war einen Augenblick von ihr angeglüht, der Jubelruf ſeiner Garden ſchwellte in die Luft. In Louis Bovillard rief eine Stimme: „Dieſer Sieger bringt der Welt nicht das Heil, er bringt ihr den Sieg der Lüge."

Kaum daß der Kaiſer fortgeſprengt, ſtand der ſchönſte andaluſiſche

Renner vor der Thür, man hob ihn hinauf, vornehme Offiziere waren dabei geſchäftig, man empfahl ihm dringend Eile, die Richtung, die er zu halten habe, rechts am linken Saaleufer fort, damit er aus dem Bereich der ſcharmützirenden Parteigänger komme, dann müſſe er nordweſtlich nach der Gegend zwiſchen Weimar und Auerſtädt ſich halten, raſch direct nach des Königs Hauptquartier.

Der Capitain geleitete ihn wieder bis zu den äußerſten Vorpoſten. Las er die Fragen und Zweifel auf der Stirn des Entlaſſenen? Er flüſterte ihm zu: „Ein Emiſſair Napoleons, ein Herr von Montesquieu, iſt, wie ich eben hörte, von preußiſchen Parteigängern gefangen. Ihm könnte das Schickſal drohen, dem Sie entgingen. Die Großmuth iſt vielleicht das Facit einer Rechnung. Gedenken Sie daran."

Das konnte es nicht ſein! Auf einer Höhe hielt er einen Moment, um Athem zu ſchöpfen. Der mit Millionen Menſchenleben ſpielte, konnte zu einem ſolchen Spiel in ſolchem Augenblick ſich nicht gedrängt fühlen — um einen ſeiner Offiziere! Da hörten die einzelnen Signalſchüſſe auf, das Knattern der Tirailleure verſtummte vor dem Krachen der Geſchützſalven, es donnerte an den Bergen und die Erde unter ihm zitterte. Jetzt trieb ein friſcher Morgenwind die Nebel aus einander. In dem Rahmen breitete ſich zu ſeinen Füßen ein ſonnenerhelltes Bild — die Schlacht von Jena.

Und in ihm riß auch ein Vorhang, es ward heller und heller: dort will er den Fürſten von Hohenlohe ſchlagen, und er wird vernichtet, wenn das Hauptheer ihm nicht zeitig zu Hülfe eilt. Den König ſoll der Brief zweifelhaft machen, er ſoll, der Sirenenſtimme der Friedenslockung horchend, den Moment verſäumen, er ſoll zaudern, um ſelbſt vernichtet zu ſein!

Louis Bovillard fühlte an ſein Herz. Es ſchlug nicht, wie es ſollte, er fühlte ſeinen Puls, er konnte die Schläge nicht zählen, er drückte die Hand an ſeine kalte Stirn. Ein tiefbanger Seufzer ſtieg aus ſeiner Bruſt: „O du Lenker des Weltalls! — nur bis dahin

— warum ſo groß die Miſſion, wenn der Athem ſo kurz iſt. Kraft nur — dann — dann —“

Der Andaluſier unter ihm ſcharrte und ſchnaufte in friſcher Morgenjugendluſt: „Dank für das Geſchenk! rief Louis. Trage mich, mein Segler, durch die Lüfte. Du und ich, wir mögen in Staub ſinken, wenn der Athem nur ausreicht zu einem Wort — ein letztes Wort!“

Vierzehntes Kapitel.

In der Dorfkirche.

Im letzten Dorfe, welches die Königin paſſirte, hatten die Relaispferde gefehlt. Der Geiſtliche hatte ſeine Ackerpferde vorgeſpannt; aber ſie waren auch müde, eben von einer Vorſpannfahrt zurückgekehrt. Die Königin glaubte dem alten Manne die Sorge um ſeine Thiere anzuſehn; ſie hatte ſich anfänglich geweigert ſie anzunehmen. Der Prediger hatte erwidert: wer weiß, was heute ſein iſt, ob es morgen ſein bleibt! Wer es hingiebt zu einem guten Werke, hat doch das Bewußtſein hinter ſich.

Es war noch keine Flucht; die Monarchin hatte endlich, von den tauſend Stimmen, die laut und lauter gegen ihre Anweſenheit beim Heere ſich ausſprachen, gedrängt, das Hauptquartier verlaſſen; ſie wollte über Naumburg nach ihrem geliebten Magdeburg zurück. Es war ein herzzerreißender Abſchied geweſen von dem Gemahl — der Schatten einer Leiche ſchwebte ſchon über die Umarmung. Ihr ſchwarzes Kleid galt der blutigen Erinnerung an den Prinzen Louis Ferdinand.

Tauſend wüſte Nachrichten ſchwirrten durch Weimar, als ſie es verließ. Alles hatte ſich verändert, der Feind kam nicht von daher, wo man ihn erwartete, ſondern griff vom Rücken an. So viel wußte man ſchon, nicht, wie weit er vorgedrungen. Die feſten Poſitionen an der Saale mußten ihn doch aufhalten! Aber Wirrwarr überall auf der Straße: verfahrnes Fuhrwerk, Maraudeure, Kranke, umgeſtürzte, geplünderte Bagagewagen, verſprengte Flüchtlinge, die, jenſeits der Saale durch die erſten Angriffe der Franzoſen geworfen, jetzt ihre Corps aufſuchten. Viele ſuchten ſie auch nicht. Bei Lobeda war die ſächſiſche Bagage, ehe die Franzoſen erſchienen, von den eignen Trainknechten aufgegeben, überfallen und geplündert worden. Wer mochte unter den Hunderten, die davon auf der Straße erzählten, die Vorfallenheiten vergrößerten, ausſchmückten, die Beraubten immer von den Räubern unterſcheiden! Wohin war ſchon jetzt der Zauber der Autorität, wenn man Mühe hatte, für den königlichen Wagen Platz zu machen.

In jenem Dorfe mochte die Ankunft der Monarchin eine Kataſtrophe abgewendet haben. Verwilderte Schaaren Zerſprengter, die ſich eingelagert, machten Miene, das Mein und Dein zu vergeſſen. 'S iſt Krieg, da hört Alles auf! hörte die Königin mit eignen Ohren. Welche Schadenfreude auf den Geſichtern jener Soldaten, die an der Hecke nicht ſchulterten, und ſie trugen den preußiſchen Rock, ſie wußten, daß es ihre Königin war. Es ſind ausgehobene Polen! Sollte die Monarchin dies zugeflüſterte Wort beruhigen? Unter dem blauen Rock ſei Herz und Verlaß, hatte man ſie gelehrt. Wenn nun Tauſende von Herzen darunter ſchlugen, auf die kein Verlaß war, und Friedrichs Disciplin fehlte! Daß dieſe nicht mehr ſei, hatte ſie in Weimar, Naumburg, ſelbſt in Berlin von ſo vielen klagenden Stimmen gehört. Auf dem Kirchhofe ſangen Maraudeure, die ihre Beute von Lobeda theilten, unter wildem Gekreiſch das Räuberlied: Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne! — Die Königin, während der Umſpannung einen Augenblick abgeſtiegen, hatte in die offene Kirche treten wollen, der Geiſtliche aber bat ſie, umzukehren, es ſeien da Verwundete, Sterbende untergebracht.

Es mochte noch mancher andere Anblick ſein, nicht geeignet für die Augen einer zarten Frau. Am Ausgang hatte ſie ein hingeſunkenes junges Weib bemerkt, die Züge des Todes auf ihrem blaſſen, ſchönen Geſicht. Der Prediger wollte den Anblick mit ſeinem Rücken decken, aber die edleren Züge des Mädchens in der widerwärtigen Umgebung intereſſirten unwillkürlich die Königin. Wie kommt die Unglückliche hierher? Der Geiſtliche hatte die Achſeln gezuckt: „Eins von den Geſchöpfen, welche die Soldaten mitſchleppen, oder ſie laufen ihnen von ſelbſt nach. So was gehört freilich nicht in ein Gotteshaus, aber wer kann's hindern. Sie haben ſie auch wohl arg mitgenommen da bei der Plünderung in Lobeda und geſchlagen. Sie blutete.“ Die Königin fühlte das Bedürfniß, der Armen etwas Wohlthätiges zu erweiſen. Ach, ſie hatte nichts, nicht einmal das, was jeder ihrer Diener bei ſich führte, eine Börſe. Sie wollte einen heranwinken, aber der Stallmeiſter ſtand ſchon mit der Miene banger Ungeduld am Wagenſchlag. Aller Mienen ſagten: hier iſt nicht länger zu verweilen!

Es war ſtiller geworden auf der Straße. Der Wagen mit den wilden Pferden fuhr aber nur langſam in den aufgewühlten Wegen. Zuweilen ließ der Wind den Kanonendonner von der Mittagsſeite herübertönen. Es ſchien eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, nicht darauf zu achten. Die Hofdamen, von Ueberanſtrengung erſchöpft, nickten. Auch die Königin hatte, den Kopf in die Ecke gelehnt, zu ſchlafen geſchienen. Jetzt richtete ſie ſich auf, warf den Schleier zurück und bedeckte das Geſicht mit beiden Händen. Nach einem heftigen Athemholen löſte ſich ihr Schmerz in Thränen, ſie glaubte ohne Zeugen; aber ihr gegenüber in der Wagenecke wachten zwei Augen. Adelheid Alltag, die hier in beſcheidener Zurückgezogenheit geſeſſen, wagte die Hand der Fürſtin zu ergreifen und, halb auf das Knie ſinkend, ſie an die Lippen zu drücken.

„Es iſt ja noch nichts verloren.“

„Nichts!“ ſagte die Königin und ſchüttelte wehmüthig den Kopf. — „Aber Ihr Anblick, liebes Kind, ſollte mir eigentlich Stärke geben.

Würden Sie denn den Muth gehabt haben, Alles zu ertragen, wenn Sie voraus gewußt, was Ihnen bevorſtand? Die gütige Vorſehung verhüllte es mit einem Schleier. So hat der Vater im Himmel es wohl auch mit mir gefügt. Hätte ich das, was ich jetzt erlebe, noch vor zwei Jahren ahnen können, und wer ſagt, was mir noch bevorſteht! Da tänzeln wir im Flügelkleide der Luſt und ſehen überall Sonnenſchein und Wieſengrün um uns, während die Herbſtſtürme ſchon heranziehen. Aber es iſt in ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß, daß wir nichts davon ahnen, um geſund zu ſein und ſtark, wenn ſie hereinbrechen.“

Adelheid verſuchte von einer beſſern nächſten Zukunft zu ſprechen. Der Ton ihrer Stimme verrieth, daß ſie nicht daran glaubte.

„Nein, liebes Kind, ich täuſche mich nicht mehr; es iſt vieles in dieſen Tagen vor meinen Augen geriſſen. Es iſt nicht mehr, wie es war. Wohin iſt unſer Anſehen, wohin die Kriegszucht, wenn ſo kleine Derangements ſchon ſolche Unordnung bringen! Die Offiziere mußten ein Auge zudrücken. Wenn das die preußiſche Armee betrifft! Wie hat man uns belogen! Ich hörte Stimmen aus dem Volke —“

„Wir ſind hier nicht in Preußen.“

„Auch in unſerm Heere ſelbſt. Ich hatte nicht geglaubt, daß unſere Offiziere ſo gehaßt ſind! Dieſer Widerwille gegen die Junkerherrſchaft! Und ſah ich's nicht mit eignen Augen! Die Brutalität gegen die armen Menſchen, und dieſe alten Generale, denen drei Mann helfen mußten, um auf's Pferd zu ſteigen. Die in Weimar lachten, unſere Soldaten verzogen auch den Mund. Der wackere Rüchel ſuchte es mir zu verbergen. Ach, er iſt auch gefürchtet und gehaßt —“

„Deſto allgemeiner verehrt und geliebt iſt Seine Majeſtät der König.“

„Gott ſei Dank! Aber auch ich bin verredet, gehaßt, verleumdet.“

„Um Gotteswillen, Ihro Majeſtät, es iſt nur eine Stimme der Liebe und Bewunderung —"

„Unter denen, die mir vor Geſicht treten, wie damals auf der Huldigungsreiſe! Jetzt, liebes Mädchen, ſehe ich und höre ich ſchärfer. Ich glaubte meine Pflicht zu thun, als ich dem Könige in's Feld folgte; ich dachte an die erhabenen Beiſpiele der Vorfahrinnen unſeres Hauſes, der ſchönen Elſe, die Kurfürſt Friedrich I., an Louiſe von Oranien, die dem großen Kurfürſten gefolgt ſind; damals lobte man es, man bewunderte ihren Muth, und rühmte, daß ſie die Gefahren ihrer Gatten getheilt, mit Rath und That ihnen zur Hand. Heut geißelt man mich mit bittern Sarkasmen."

„Das iſt nur Lombard —"

„Nein, liebes Kind, das vergebe ich ihm und könnte ihn darum loben; es iſt einmal ſeine aufrichtige Meinung! Aber ſie alle, bis auf Wenige. Warum hatten ſie damals nicht den Muth, es zu ſagen? Das vergebe ich ihnen nicht. Vielleicht hätten ſie mich aufgebracht. Lieber Gott, ich habe doch auch Gefühle. Davor fürchteten ſie ſich mehr, als davor, ihre Königin dem übelſten Gerede auszuſetzen. Und wenn ſie wirklich dachten, daß meine Anweſenheit beim Heer unſrer Sache Schaden bringt! Sind das treue Diener ihres Herrn, die ſich mehr vor einem böſen Geſicht fürchteten, das ich ihnen machen konnte, als — o mein Gott, wie lernt man die Menſchen in ſolcher Zeit kennen!"

Sie ſchien von den Gedanken ſehr geängſtigt. Nach einer Pauſe hub ſie wieder an:

„Ich wollte ſchon früher zurück, da beſchwor mich Kalkreuth, er legte auf meine Gegenwart, wie er ſagte, das größte Gewicht. — Jetzt legt ein Anderer Gewicht darauf; Napoleon, weiß ich, beſchimpft mich und meinen Gemahl laut vor ſeinen Offizieren, wer es will, kann ſeine Schmähungen hören."

„Ihre Majeſtät hörten dafür den Jubelruf der braven Truppen, als ſie in Weimar vor Ihnen vorüberzogen."

„Auch das wird mir zum Verbrechen gemacht! Ich bin die

Kriegsfurie, die wuthſchnaubende Megäre, die den König fort und fort geſtachelt, bis er ſich zum Kriege entſchloß, ich bin hier, nur damit er in ſeinem Entſchluß nicht wankend werde. Gott weiß, daß ich nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rath gezogen wurde und auch nie danach geſtrebt hatte. Erſt als Alexander voriges Jahr mich auf die Gefahr unſrer Lage, unſres Hauſes aufmerkſam machte, erwachte ich. Damals konnte ich noch keinen tieferen Blick in unſre Staatsverhältniſſe werfen; war ich doch wie ein junges Mädchen, das aus der Penſion in die Geſellſchaft eingeführt wird. Aber Alexanders Worte erſchreckten, weckten mich; ich ſah meinen Gemahl, meine Kinder, die Thronfolge, Alles, was mir lieb und werth war, in Gefahr, ich bot daher Alles auf, ihn, ſeine Freunde zu wecken. Ja, ich hielt den König für nothwendig, und wenn das ein Verbrechen iſt, ſo habe ich ihn gewünſcht. Mir ſchien, daß alle Güter dieſer Erde untergeordnet ſeien dem Gefühl edler Selbſtſtändigkeit und der Nationalehre. Seit ich eine Preußin geworden, fühlte ich nur als Tochter dieſes Landes. Und den Troſt habe ich, alle Beſſern fühlen mit mir — es iſt nur —"

Der Wind mußte ſich gewandt haben, wie ein fernes Gewitter dröhnten die Kanonenſchläge über die Fläche.

Die Tauentzien fuhr mit einem: „Ach Gott! ach Gott!" aus dem Schlaf, aber die Sonne ſchien hell durch die Wagenfenſter. Im Hohlweg, in den der Wagen bog, hörte man nichts mehr. Die Hofdame ſchlief wieder ein.

„Sein Tod muß ſchön geweſen ſein! rief die Königin plötzlich aus ihrem Verſunkenſein auf. Der Tod für's Vaterland! Der König war tief erſchüttert; im Leben ſtanden ſie ſich fern. Das iſt das Schöne vom Tode, daß er verſöhnt. Viele Herren machten gleichgültige, unangenehme Bemerkungen, wir ſchloſſen uns ein. — Kannten Sie den Prinzen?"

„Ich ſah ihn ein oder zwei Mal, gnädigſte Frau."

„Welchen Eindruck hat er auf Sie gemacht?"

Es brach unwillkürlich von Adelheids Lippen, während ſie roth ward: „Wie Einer, dem der Tod eine Wohlthat iſt. Wie Einer, der nach der Sonne fliegt, und oben in der Luft, weil ſie zu rein für unſre Lunge, erkennt er, daß es vergebene Mühe iſt. Ihn verläßt die Kraft, er will nicht ſtürzen, aber er ſtürzt. Es iſt ein troſtloſer Kampf; nicht um das Daſein — um das Sonnenlicht, möchte ich ſagen. Er flattert und flattert, um ſich zu halten, den ganzen Schmerz in der Bruſt, wieder auf die dunkle Erde ſinken zu müſſen, und ihre mephitiſchen Dünſte fallen ſchon auf die Bruſt — da, wohl ihm, ehe ſeine Flügel erlahmen, wenn die Kugel eines Schützen ſeiner Qual ein Ende macht.“

Die Königin warf ihr einen bedeutungsvollen Blick zu: „Sie halten es für ein Glück, Adelheid?“

„Ja,“ ſagte ſie mit feſter Stimme.

„Sie haben keine Nachricht von Ihrem Bräutigam?“

„Keine,“ entgegnete Adelheid mit derſelben Stimme.

„Und keine Ahnung, ich wollte ſagen keine Hoffnung?“

„Euer Majeſtät Frage könnte mich beſorgt machen, daß Sie auf eine ſchlimme Nachricht mich vorbereiten wollen. Aber ich bin auf Alles vorbereitet. Wo hat der Einzelne ein Recht auf Glück, wo das Ganze zuſammenbricht — und doch — doch — ich habe noch eine Hoffnung, beinahe Zuverſicht, daß ich ihn noch einmal ſehe — “

„Sie irren ſich, Liebe. Ich weiß von nichts. Ich dachte nur, des Prinzen Tod war ein ſchöner; ſo könnte ich ihn allen denen wünſchen, die ich ehre und liebe und die doch nicht leben können. War die Vorſehung nicht gütig gegen ihn? Vielleicht iſt ſie es ſo gegen alle Edle. Wer im Leben über den Staub und Stoff ſich erhob, der, dünkt mich, hat auch die Kraft, die Mittel, ſich in der letzten Stunde zu erheben, über den Tod — die Wolken theilen ſich vor ihm, und er ſieht Sonnenſchein und Herrlichkeit —“

Durch einen Lärm draußen wurden ſie unterbrochen. Eine durchdringende Stimme hatte ſchon aus der Ferne ein wiederholtes Zurück! gerufen. Die Pferde, entweder ſcheu geworden oder angehalten, hatten eine Bewegung nach rückwärts gemacht, auch der

Wagen war davon zurückgeſtoßen, als man das Fenſter von innen niederließ. Ein ſtaubbedeckter Reiter ſprengte mit verhängtem Zügel ihnen entgegen. Sein Wehen mit dem Tuche hatten ſie in den Staubwirbeln, die um ihnen aufflogen, nicht geſehen. Jetzt hielt er am Kutſchenſchlag — Da kam ein Schrei aus dem Wagen. Der Anblick konnte wohl ein zartes Frauenherz außer ſich bringen. Er hing mehr, als er ſaß, auf dem Pferde, ein leichenblaſſes Todtengeſicht mit gläſernen Augen und ſtierem Blick. Der Hut war ihm vom Kopf geflogen, die Haare hingen in zerriſſenen Streifen vom Scheitel. Wie gänzlich vom Ritt erſchöpft, hielt er ſich mit den Händen am Sattelknopf, während die Lippen convulſiviſch bebten im Verſuch, Worte hervorzubringen. Jetzt gelang es ihm, er riß zugleich Briefe aus der Bruſt, die Worte kamen abgebrochen vor:

„Zurück — die Königin muß zurück — die Feinde in Naumburg — die Brücken genommen, Franzoſen auf den Höhen von Köſen — ein Angriff von dort!“

„Die Franzoſen!“ ſchrieen zehn Stimmen. „Wir ſind verloren!“ die Hofdamen. „Kehrt! Kehrt! Auf der Stelle Kehrt gemacht!“ commandirten die Stallmeiſter.

„Iſt ſchon Gefahr?“ rief die Königin zum Fenſter hinaus. Ihr Blick ſchien dem Erſchöpften auf einen Augenblick Beſinnung und Kraft wiederzugeben.

„Noch nicht — noch um Stunden ſind ſie zurück — mein guter Renner — aber Majeſtät muß nach Weimar zurück, über den Harz nur iſt noch ein ſichrer Rückweg. — Dieſe Schreiben an den König! — Schreiben der Argliſt — traue Niemand.“

Die Briefe flogen aus ſeiner zitternden Hand grade noch in den Wagen, als dieſer Kehrt machte und die Inſitzenden den Reiter aus dem Geſicht verloren. Es war gut, daß die Hofdamen Riechfläſchchen bei ſich führten, ein Händedruck der Königin wirkte indeß vielleicht doch belebender. Louiſe hielt mit der Linken Adelheids Hand, während ſie aus dem Fenſter mit den Stallmeiſtern und den begleitenden Offizieren ſprach. „Die Gefahr iſt vorüber!“ ſagte ſie, den

Kopf zurückziehend. „Er ſtirbt!“ rief Adelheid mit einer ohnmächtigen Bewegung, ſich aufzurichten. Dann ward ſie ſtill und blickte ruhig vor ſich hin. Wer Zeit und Sinn dafür gehabt, ſie zu beobachten, würde jetzt ein Lächeln auf ihrem Geſicht erblickt haben.

Wer hatte Sinn dafür, wer Zeit! Der Wagen ſchien ſich nicht fortzubewegen: alles Peitſchen und Fluchen war vergebens bei den müden Thieren. Endlich ſtürzten ſie; es war aber am Eingang in's Dorf. Gefahr war nicht mehr, denn von der preußiſchen Avantgarde war das Dorf ſchon beſetzt. Rüchel hatte einen Adjutanten der Königin nachgeſandt, deſſen Meldung mit der des Reiters übereinſtimmte, ſie müſſe in Eil nach Weimar zurück, von dort ſeien Relais und Escorte nach Sondershauſen und dem Harze für ſie bereit. Aber noch fehlten die Pferde, auch am Wagen war etwas zu beſſern.

Die Königin ging in's Dorf zurück. Sie ſprach lebhaft mit den Offizieren. Sie ſchien in raſchen, ſcharfen Fragen den Sinn jeder Falte auf ihrem Geſicht entdecken zu wollen. Adelheid wankte allein. Er kam noch nicht. Sie wagte nicht zu fragen; ſie ſtand, ohne zu wiſſen wie und warum, auf dem Kirchhof. Ein angelehntes Hinterpförtchen führte in die Kirche; eine einfache gothiſche Landkirche von Steinquadern, mit einer Balkendecke. Und doch hatten Reſte von bunten Scheiben in den Spitzbogenfenſtern ſich erhalten; ſpinneumwebt, verdunkelt von Staub und Wetter, und doch genug Farbe enthaltend, um dem Sonnenſchein, der eindrang, eine dumpfe, gelb brennende Färbung zu geben. Sie paßte zu ihrer Stimmung. Ob der Schein ſie lockte, ob eine Ahnung?

Sie war eingetreten. Sie ſah nichts von den Schrecken. Vielleicht waren ſie ſchon entfernt. Auf den Stufen am Hochaltar lag der Bote, welcher der Königin die Rettungspoſt gebracht. Sein Pferd hatte ſich losgeriſſen von den Vorreitern, die es auf einen Wink des Stallmeiſters am Zügel führen ſollten. Der Mann ſelbſt war ja nicht mehr im Stande, es zu lenken. Im Dorfe war das Thier geſtürzt mit ſeinem Herrn — ein heftiger, tödtlicher Blutſturz.

Louis Bovillard hatte ſich nicht mehr aufrichten können, der Pfarrer hatte ihn in die Kirche tragen laſſen.

Der Sonnenſchein fiel durch die gelben Scheiben grade auf ſein Geſicht, als Adelheid eintrat. Sie ſchrie nicht auf, ſie rang nicht die Hände, ihre Knie zitterten nicht. Schien es doch, als ſei es nur die Erfüllung von etwas, was ſie längſt gewußt. Die Hände faltend blieb ſie noch in der Entfernung ſtehen und blickte auf ihn, wie man zum erſten Mal den Grabſtein eines theuren Verblichenen erblickt. Nicht einmal eine Thräne ſtürzte aus ihrem Auge. Aber etwas hätte ſie befremden mögen, — auf der Stufe drunter die jugendliche Geſtalt eines Weibes; ſie hatte ihr Tuch über ſeine Füße gebreitet und ihr Geſicht in ſeinen Schooß gedrückt. Ein Bildhauer hätte die Figur der Trauer nicht beſſer dargeſtellt. Ihr aufgelöſtes Haar wallte um ihren Nacken.

Auch die Anweſenheit dieſer Trauernden ſtörte ſie nicht. Sie war jetzt neben ihm niedergekniet und hatte die kalte Hand erfaßt, die ſie an die Lippen drückte. Sie ſchien zu beten, als es hinter ihr rauſchte; die Königin legte die Hände ſanft auf ihren Scheitel: „Mein Kind, es trifft jeden ſein Theil und Du warſt darauf vorbereitet.“

„Wenn er nur noch einmal die Augen aufſchlüge!“ athmete ſie leiſe.

„Um meinen Dank in den Himmel mitzunehmen, denn er hat ſeine Königin gerettet. Ich kann ihm nicht mehr danken.“

„Doch, Königin, ſprach Adelheid, ſich umwendend. Gönnen Sie mir die Freiheit, laſſen Sie mich hier zurück. Ich war ſeine Braut vor Gott und Ihnen, er darf nicht verlaſſen ſterben. Die Pflege iſt ſpät, aber den letzten Dienſt kann ich ihm erzeigen. Laſſen Sie mich ihm die Augen zudrücken.“

Da richtete ſich das verwilderte Mädchen etwas auf und ſtarrte die Hinzugekommenen an. Der Traum der Wahrheit ſchien durch ihre brechenden Augen zu dämmern.

Die Gräfin Voß war an die Königin, die zweifelnd daſtand, getreten und flüſterte ihr zu: „Wenn Ihre Majeſtät das zugeben, iſt es abſolut unmöglich, daß die Demoiſelle ferner, in welcher Stellung es ſei, in Dero Nähe verweilt. Ja, wenn ſie nur getraut wären —“

In dem nächſten Augenblick geſchah vieles. Der alte Geiſtliche hatte ſich über den Sterbenden gebeugt: „Er athmet noch.“ — Das Mädchen zu ſeinen Füßen rief wie in wahnſinniger Freude: „Louis ſchlägt die Augen auf.“ Der Sonnenſchein hatte eine rothe Scheibe getroffen, und ein roſiger Schein breitete ſich über die eng zuſammengedrängte Gruppe aus. Der Todte lebte noch, er ſchien zu lächeln, er erkannte die Gegenſtände. Die Königin aber hatte im nächſten Augenblicke mit dem Prediger heimlich geſprochen. „Ich übernehme alle Verantwortung.“

Der Geiſtliche erwiderte: „Auf die wage ich es ſelbſt vor dem höchſten Richter, wo ich bald mit ihm erſcheine. Aber hat er die Beſinnung — und die junge Dame?“

„Sie wird ihr Ja deutlich ſprechen,“ hatte die Königin geantwortet und flüſterte Adelheid etwas in's Ohr: „Bleib knieen, mein Kind!“

Da wollte es der Zufall, während der Pfarrer in Kürze die liturgiſchen Formeln der Trauung ſprach, daß ein Knabe des Küſters auf der Orgel intonirte. Der Sterbende wollte den Kopf aufrichten, das gelang ihm nicht, aber von ſeinen Lippen kam es: „Da rufen ſie uns!“ Der Prediger ſah froh der Königin in's Geſicht, welche Adelheid ſchnell einen Ring an den Finger geſteckt hatte. Das fremde Mädchen aber hielt den Kopf des Sterbenden, während der Prediger die Ringe wechſelte. Als er die entſcheidende Frage that, antwortete ein Ja ſo wunderbar laut, daß es die Orgel übertönte. Es war ſein letztes Wort. Kaum daß der Segen geſprochen, ſank er röchelnd nieder. Der Brautkuß war der Sterbekuß. Das fremde Mädchen weinte und lachte: „Ich habe doch ſeinen letzten Händedruck.“ — Die Königin ſagte: „Ich konnte ihm doch danken.“

Der Wagen ſtand fertig vor der Kirchenthür. „Frau von Bevillard! ſprach feierlich die alte Voß, Ihro Majeſtät ſind bereit.“

Die Fürſtin ſah fragend auf die Trauernde. Ihr Blick ſchien zu ſprechen: „Willſt Du mich jetzt verlaſſen!“

Der Geiſtliche ſagte: „Für die Todten ſorgt Gott und die Kirche. Wer noch Pflichten im Leben hat, fliehe von hier. Den Todten iſt wohler in der Erde als den Lebendigen, wo die Verwüſtung ihr Reich aufſchlägt.“

Das fremde Mädchen ſchrie wie im Irrſinn auf: „Er wird nicht allein begraben werden.“

Funfzehntes Kapitel.

Ein Frühſtück bei Dallach.

Es iſt in der Luft eine Magie, die unſre Wiſſenſchaft noch nicht erklärt hat; eine Communication durch unerfaßbare Organe, welche die Begebenheiten verbinden. Unergründlich nannten unſere Väter eine Tiefe, die ſie noch nicht ergründet; unerfaßbar hätten ſie das Lichtbild genannt, wir lernten es faſſen und feſtigen auf der Platte, und an Drahtſeilen fliegt der Gedanke hunderte von Meilen in Secundenſchnelle, und drückt ſich auf die Tafel in bunten Buchſtaben, für jedes Auge lesbar.

Dieſes Lichtbild ſpiegelte ſich auch ſchon vor den Augen unſerer Väter, der Gedanke flog auch da mit derſelben Schnelle, nur faßten ſie ihn nicht, weil ihnen die Verbindungsmittel unbekannt waren; weil ſie die Platten und die Drahtſeile nicht ſahen, tauften ſie es Wunder.

Alte Leute entſinnen ſich, daß man in der Stille der Nacht nach dem 14. October vor Berlin auf der Erde die Schläge des

Kanonendonners von Auerſtädt hören können. Von Andern ſagt man, daß ſie am folgenden Tage ſchon den Ausgang der Schlacht gewußt. Aufgeklärte meinten, das ſei nur die Nachdröhnung geweſen von dem unglücklichen Gefecht von Saalfeld, die als Vorahnung geſpukt.

Nicht Alle waren es, es waren nur Wenige, darunter zwei, die wir kennen.

Der Rath Fuchſius konnte in der Nacht nicht ſchlafen, ſeine Beängſtigung ward gegen Morgen immer größer. Er hörte die Kanonenſchläge, ſein Bett ſchien unter ihm zu zittern; wie feſt er auch die Augen zudrückte, er ſah immer wieder den hellen Schein, wie ein Nordlicht, das am äußerſten Horizont aus der Erde quillt. Er zündete das Licht an und ergriff eine Lecture, es war ein Band des Shakſpeare. Die Stelle aus Macbeth, die er aufſchlug, war nicht geeignet, ſeine Träume zu beſchwichtigen:

> Die Nacht war ſtürmiſch; wo wir ſchliefen, heult' es
> Den Schlott herab; und wie man ſagt, erſcholl
> Ein Wimmern in der Luft, ein Todesſtöhnen,
> Ein Prophezein in fürchterlichem Laut,
> Von wildem Brand und gräßlichen Geſchichten,
> Neu ausgebrütet einer Zeit des Leidens,
> Der dunkle Vogel ſchrie die ganze Nacht durch:
> Man ſagt, die Erde bebte fieberkrank.

Er ſah die Schlacht, die meilenweit ſich dehnende, mit ihren wankenden und wogenden Linien, den dampfenden Batterieen, den Cavallerieattaquen, und ſo gewiß er das Herz unter der Bruſt pochen hörte, ſo centnerſchwer drückte ihn eine Gewißheit — daß er nichts Frohes ſah.

Um den fürchterlichen Alp los zu werden, zündete er noch ein Licht an, und begrub ſich unter ſeinen Akten. Auch aus dieſen Bergen ſtiegen Dünſte, tiefe Schachte öffneten ſich, deren Ende er nicht ſah, und Sphynxe lagerten ſich vor dem Eingang.

„Ein Weib, das ſelbſt eine Sphynx iſt, rief er, ſich im Armſeſſel zurücklehnend, und der Oedipus will nicht erſcheinen. Die Thatſache liegt nackt da, und alle Bezüge, Fäden, die zu einem Motiv führen, plötzlich abgeſchnitten! Kann ein Weib gebären ohne empfangen zu haben? Und wo wir einer Spur folgten, verſchwindet ſie nicht nur, ſondern wir haben aktenmäßige Beweiſe, wie und woraus ſie entſtanden iſt! Werden noch Ungeheuer geboren aus dem Meeresſchaum, wenn Götter einen Sterblichen verfluchen, oder geſtalten ſie ſich im Laich der mephitiſchen Dünſte dieſer Zeit? Shakſpeare läßt die Gräuelthaten ſeiner Könige durch ungeheuerliche Erſcheinungen vorausverkünden: eine Eule verfolgt einen Falken, die Roſſe Dunkans freſſen ſich. Solchen Antheil des Entſetzens nimmt die Natur am Thun der Könige! Die Zeiten ſind doch nun vorüber, der Erdgeiſt kümmert ſich nicht beſorglicher um die Könige als um die Bettler; ſelbſt wenn große Ideen geboren werden, Ideen, beſtimmt eine Welt zu erſchüttern, was geht's die Natur an! Sie läßt keine Sterne mehr den Weiſen nach der Krippe leuchten und keine moraliſche Revolution bringt ſie aus ihrem Alltagsrock. Das iſt unſer Troſt. Aber wäre doch ein inniger Connex da, den wir nur nicht ſehen, zwiſchen den Werken der großen Geſchichte und den Thaten der kleinen Menſchen? Spiegelte ſich das Ungeheuerliche des Weltbrandes wieder im Thun der Individuen, dort die Revolution in der Desorganiſation der natürlichen Gefühle, und der krankhafte Drang, der Welteroberer erzeugt, riefe hier in der ſchwachen Weiberbruſt den Kitzel hervor zur ſcheußlichen That!“

Er blätterte weiter in einem Convolut. Es waren Privatcorreſpondenzen der gefangenen Geheimräthin: „Welcher Verſtand! welche klare Erwägung der Verhältniſſe, welche ruhige treffende Beobachtung im Urtheil über Perſonen! Und nirgends nur ein Wink von auswärts her! Alle ihre Verbindungen beſtehen die Probe. Und vor allem dieſer!“ Er überlas noch einmal die Billette, welche Wandel an die Lupinus gerichtet, und mit ihrer ganzen Correſpondenz zu den Akten genommen waren.

Er fuhr, wie ein Unzufriedener mit ſich ſelbſt, mit beiden Händen über das Geſicht:

„Wie ein Criminalrichter ſich in Acht nehmen muß, auch auf den dringendſten Verdacht hin, eine beſtimmte Meinung zu faſſen! Wie leicht verführt er ſich, und wie ſchwer wird es ihm, dann wieder auf den richtigen Weg einzulenken! — War ich nicht ſchon innerlich überzeugt von der Identität jenes von der franzöſiſchen Juſtiz verfolgten Aventuriers mit Herrn von Wandel! — Seine Verbindung mit meiner Giftmiſcherin erſchien mir als ein nur zu deutlicher Fingerzeig! — Selbſt die kecke Weiſe, wie er ſich mir damals aufdrängte, konnte mich noch nicht ganz überzeugen. Man hat Beiſpiele — und er iſt klug, ſehr klug! — Aber dieſe Briefe an die Lupinus! — Der klarſte Spiegel einer unbefangenen Seele, beſſer als er ſich ſelbſt darſtellt. Er mag anderweitig — aber in dieſer Sache iſt er nicht implicirt. Nichts von Oſtentation, Raffinement! Er ſchreibt wie ein welterfahrner Mann. Seine Rathſchläge, wie vernünftig! Er warnt ſie vor der Exaltion, ihr aufrichtiger Freund; anfänglich zwar ſcheint ein andres Gefühl im Spiele, die Neigung ſteigert ſich, aber dann dies allmälige Zurückfallen in den Ton der Achtung und des Reſpectes. — Schade, daß ihre Briefe fehlen! Ja, eine Ahnung von dem, was in ihr vorging, mag er gehabt haben, darum zog er ſich zurück. Und ſoll ich es ihm als Verbrechen anrechnen, daß er ſich jetzt Mühe giebt, eine von ihm hochverehrte Frau zu vertheidigen? — Als Criminaliſt ſollte ich es vielleicht, als Menſch kann ich es nicht.“

Fuchſius war an ein anderes Convolut, das auf einem Nebentiſch lag, getreten. Es waren franzöſiſche Akten, er nahm eine Silhouette heraus und hielt ſie an's Licht: „Und was bedeutete die Aehnlichkeit eines Schattenbildes mit einem lebendigen Menſchen, wenn ſie zu entdecken wäre! — Und dann, wie vieler Jahre Staub hat an dieſen Papieren gezehrt! — Uebrigens — ſagte er mit wehmüthigem Lächeln — muß man die Gefälligkeit der franzöſiſchen Behörden bewundern. Daß wir in einem Kampf auf Leben und

Tod ſind, in einem Kriege, der ſie verpflichtet, Tauſende und aber Tauſende der Unſern umzubringen, hindert ſie nicht, uns in unſerm köſtlichen Rechte beizuſtehen, damit wir ja nicht fehl gehen, ein uns verfallenes Juſtizopfer, und wäre es auch aus ihren Reihen, zum Tode zu fangen! Welche Zuvorkommenheit! Es war Laforeſt's letzter Akt hier unſerm Kanzler die Akten aus Paris zu communiciren. Eine ſchöne Sache um das Band der Civiliſation! Die Revolutionen, die große Verbrecher krönen, retten die kleinen nicht vor'm Galgen. Die ganze Welt wird für ihn zum Netz und ein Verbrecher findet in keinem Staat und keinem Volke mehr ein Aſyl!"

Er war an's Fenſter getreten. Es war noch todtenſtille, finſtre Nacht, obgleich ſchon hie und da in abgelegenen Gehöften die Hähne krähten. Die Straßenlampen brannten düſter, die Laternen wurden vom Morgenwinde geſchaukelt. Ob er horchte —? Er hörte nicht mehr den Kanonendonner, aber der Tritt jedes verſpäteten oder verfrühten Fußgängers ſchallte aus der Tiefe zu ihm herauf. Fuchſius wohnte hoch; er konnte die Dächer der nächſtgelegenen Straßen mit niedrigen Häuſern überſchauen. Als er nach den Sternen ausſchaute, ſah er einen fernen Lichtſchein. Es kam aus einem Hoffenſter in einer jenſeits gelegenen Straße. Er kannte die Straße, das Haus, das Fenſter. Hier wohnte der Legationsrath. Das Fenſter gehörte zu ſeiner Küche, die Küche diente ihm zum Laboratorium. Was konnte Wandel ſo früh hier zu ſchaffen haben? Er war ein Nachtſchwärmer; er experimentire nie anders als bei Tageslicht, hatte er ſelbſt zu Fuchſius geſagt. Was präparirte er jetzt? Es war zwiſchen drei und vier. Und das Licht verſchwand nicht. Gedanken durchzückten ihn in raſcher Folge. Was kann er in dieſer Nachtſtunde experimentiren? Warum die Heimlichkeit? Warum hat er, bei aller Offenherzigkeit in andern Dingen, Niemand klaren Wein über ſeine Vermögensverhältniſſe eingeſchenkt? Warum ſchweigt über ihn der alte von Aſten, der einmal merken ließ, daß er etwas wiſſe, und jetzt behauptet, daß er nichts weiß? Er hatte Wechſel von ihm in der Hand! — Wechſel! — Fuchſius ſah Wandel ſchreiben. Er rieb ſich wieder die Stirn. Plötzlich ſaß er am Tiſch und wühlte in den franzöſiſchen Akten. In einem kleinen vergilbten Handbillet verfolgte er mit dem Auge und mit dem Finger die Buchſtaben. Ebenſo raſch riß er das vorige Aktenſtück herbei, und verglich Wort um Wort, es ſchien Buchſtabe um Buchſtabe. Es war ein franzöſiſch geſchriebenes Billet Wandels an die Lupinus: „Welche täuſchende Waffe die Aehnlichkeit der Schriftzüge! Wie man auch da ſich in Acht nehmen muß!“ Aber plötzlich vergrößerten ſich ſeine Augen, ſein Mund öffnete ſich — ein, zwei — drei Worte — nicht nur die Schriftzüge der Buchſtaben, die Schleifzüge, die Abbreviaturen waren dieſelben, auch die ungewöhnliche Orthographie.

„Floreſtan Vanſitter!“ rief er aufſtehend, und es ſchien, als fröſtele ihn. Er warf einen Blick in den Spiegel, ſein Auge glänzte ihm entgegen, ein Glanz, den man der Freude beimißt. „Pfui, entfuhr es ſeinen Lippen. Iſt das nicht die canibaliſche Luſt des Menſchenfreſſers, wenn er ſein Opfer auf Schußweite erblickt! — Ach, wir ſind alle Canibalen, alle, uns dürſtet nach Menſchenblut. Bin ich der Einzige, deſſen Geſicht ſich röthen wird von diaboliſchem Entzücken, wenn es an's Tageslicht kommt! Wie wird die Geſellſchaft hier von der Wolluſt des Entſetzens beben, wenn es ausgeſprochen iſt, wenn der Mann, mit dem ſie Hände gedrückt, Gläſer angeſtoßen, zu dem ſie ſich gedrängt, von deſſen Lippen der Honig geiſtvoller Unterhaltung floß, arretirt, in Ketten eingebracht wird, ein gemeiner Verbrecher. Unmöglich! werden ſie rufen und doch innerlich zittern, wenn es nun nicht wahr wäre! — O du Mantel der Humanität, der uns ſo ſchön ſitzt, aus welchen Mondſcheinſpinnefäden biſt du gewebt!“

Als er ſich angekleidet und der graue Tag ſchon durch die Fenſterſcheiben blickte, ſtand ein junger Menſch in unanſehnlicher Kleidung vor dem Rathe.

„Nichts von Wichtigkeit, antwortete der Eingetretene auf eine Frage des Rathes. Ihr Benehmen im Gefängniß bleibt daſſelbe

Sie ließ den Hofrath Heim, der ihr die Wahrheit ſagte, anlaufen und verbat ſich ſeine fernere Theilnahme."

„Sie kennen wir, entgegnete Fuchſius, aber mein Auftrag war, daß Sie auf alle Ereigniſſe und Bewegungen in dem Kreiſe Acht hätten, dem ſie bis jetzt angehört. Was haben Sie da beobachtet, Eckard?"

„Nicht das Geringſte, was zur Sache gehört," erwiderte Eckard mit einiger Selbſtzufriedenheit.

„Ob es dazu gehört, werde ich beurtheilen. Was macht ihr Schwager?"

„Er wird ſich doch nicht freuen, daß er penſionirt iſt. Der Auszug aus ſeiner Amtswohnung in der Voigtei liegt ihm noch in den Gliedern. Er ſpuckt. Neulich in der Weinſtube bei Sala Tarone ließ er einen Witz los. Sie haben darüber gelacht. Das paſſirt ihm jetzt ſelten."

„Welchen?"

„Damals, als er wirklich eine Bêtiſe begangen, ſagte er, nämlich mit den Gefangenen, ſei er mit blauem Aug davongekommen, und jetzt müſſe er büßen, wo er unſchuldig ſei wie ein neugeboren Kind. Er hätte doch ſeinem Bruder nie was zu trinken gegeben. Nun müſſe er aus Haus und Brod, bloß weil es ſich nicht ſchicke, daß er der Kerkermeiſter ſeiner Schwägerin würde."

„Die Juſtiz iſt blind, trifft aber in der Regel doch am rechten Fleck. Noch etwas von ihm?"

„Er heirathet ſie. Das iſt ausgemacht. Im Dom iſt ſchon die Trauung beſtellt."

„Aus Depit, daß er die Voigtei verlor?"

„Nu ja! Er ſagt aber, weil er das Heulen der Charlotte nicht länger aushalten können. Das iſt wahr, ihr Wachtmeiſter iſt bei Saalfeld niedergehauen, als er den Prinzen raushauen wollte."

„Was iſt denn nicht wahr?"

„Daß der Major Stier von Dohleneck auch da geblieben wäre. Der iſt nur bleſſirt vom Pferde gefallen. Sie haben ihn ſplitternackt ausgezogen, dann gefangen genommen, dann bat er ihnen ſein

Ehrenwort geben müſſen, und ſo kommt er retour nach Berlin. Die Baroneß Eitelbach weiß es nur noch nicht; ſie geht ſchwarz."

Der Vigilant mußte ſehr genau, auch mit den innern Familienverhältniſſen, vertraut ſein. Ein flüchtiges Lächeln ging über die Lippen des Rathes.

„Was macht Geheimrath Bovillard?"

„Sieht ſchon wie eine Leiche aus. Laxirt einen Tag um den andern; zur Abwechſelung nimmt er auch Vomiſſements. Der Legationsrath Wandel ſagt, wenn er ſo fortführe, würde es ihm an's Leben gehen. Es ſei kein Spaß damit. Die Ruhr geht ohnedies bei der Witterung um, und die Werderſchen bringen unreifes Obſt. Man wiſſe aber gar nicht, was noch daraus werden könne, denn die Ruhr könne noch was ganz Andres ſein, woran jetzt kein Menſch denkt."

Fuchſius hatte nur auf den einen Namen Acht gegeben: „Läßt der Legationsrath ſich viel beim Kranken ſehn?"

„Nicht eben. Er ſteckt ja faſt immer bei der Braunbiegler. Auch mit dem Baron Eitelbach hat er viel zu ſchaffen. Der mag ihn nicht: aber er läßt ihn nicht los. Beſonders wenn er in der Fabrik iſt, da ſpricht er in allen Dingen mit. Der Baron ſagte: „wenn er mal in den Farbekeſſel fiele, dann wäre auch nichts verdorben, als die Farbe."

„Eckard!" Der Rath zog ihn in den Winkel, als könnte die Luft hören, was er ihm zu ſagen hatte. Er ſchloß: „Von jetzt ab vigiliren Sie auf ihn, Schritt und Tritt. Sie laſſen ihn keinen Moment aus dem Auge, wo er hingeht, an wen er Briefe abſchickt, von wo er Briefe empfängt, und wo möglich ſehn Sie durch ſeine Wände. Iſt denn durch ſeine Dienerſchaft nichts zu ermitteln?"

„Er wechſelt oft die Bedienten und ſie kommen nie weiter als in ſeine Wohnzimmer. Die Mädchen im Hauſe ſagen, in der Küche müſſe 's wie im Schweineſtall ausſehen, er läßt keinen Beſen rein."

„Was lächeln Sie?"

„Die Mädchen meinen, wenn eine Hintertreppe wäre, ſo begriffen ſie's."

„So fährt der Spiritus familiaris wohl durch den Schlott! ſprach Fuchſius für ſich. Seltſam, auch er wie ſie nachweislich ohne nähern Umgang, ohne einen Vertrauten, ein iſolirtes Ungeheuer, das, wie der Schwamm, aus der Luft den Athem ſaugt."

„Es war ſchon Einer mal drin, ſetzte Eckard im Fortgehen hinzu, der ſagt aber nichts."

„Wer?"

„Der alte van Aſten."

„Wie kam der hinein?"

„Sie ſagen, er hätte die Thür aufgelaſſen. Seitdem läßt er die Thür nicht mehr auf."

„Haben Sie Verdacht gegen den alten van Aſten?"

Der junge Vigilant ſchüttelte den Kopf: „Wenn er auch die tauſend Stückfäſſer in Stettin auf den Buckel laden könnte, wo ſollte er damit hin? Er iſt ein ruinirter Mann, rein in Rothwein. Durch 'nen Pfuſchmakler hat er ſchon unter der Hand zum halben Preis ausgeboten. Wer will's jetzt! Gewinnen die Franzoſen, ſo trinken die's aus und zahlen nicht, gewinnen wir, ſo finden Unſre über'm Rhein den Wein wohlfeiler. Vielleicht, ſetzte er mit ſchlauer Miene hinzu, ſoll ihm der Herr von Wandel den Medoc in was Andres verwandeln, was Käufer findet. Er iſt ja ein Tauſendkünſtler."

„Vigiliren Sie!" ſchloß der Rath die Unterredung.

Ja, wenn die Wände, die des Legationsraths Wohnung umſchloſſen, vor ihm niedergefallen wären, und er hätte einen Blick frei gehabt!

Auch der Legationsrath konnte in der Nacht nicht ſchlafen, auch er hörte den Kannonendonner, auch unter ihm zitterte das Bette, der Himmel leuchtete, er ſah die Bataillelinien hin und her ſchwanken und war aufgeſprungen, um Herr zu werden ſeiner Sinne.

Auch er zündete Licht an und ergriff eine Lectüre, es war zufällig dieſelbe, die Fuchſius ergriffen. Da ſchlug er die Stelle auf:

Auf ſiebzig Jahr kann ich mich gut erinnern;
In dieſem Zeitraum ſah ich Schreckenstage
Und wunderbare Ding', doch dieſe böſe Nacht
Macht alles Vorg'e klein.

Der Leſer hielt inne: „Ein Zeichen! Warum dieſe Nacht?“ Er las weiter:

Der Himmel, ſieh, als zürn' er Menſchenthaten,
Dräut dieſer blut'gen Bühn'. Die Uhr zeigt Tag,
Doch dunkle Nacht erſtickt die Wanderlampe:
Iſt's Sieg der Nacht, iſt es die Scham des Tages,
Daß Finſterniß der Erd' Antlitz begräbt,
Wenn lebend Licht es küſſen ſollte?

Er warf den Band fort: „Albernheit! Was hat der Himmel ein Recht, auf Menſchenthaten zu zürnen! Wir ſind's, die die weſenloſe Leere bevölkern, die Schwächlinge mit ihren Phantaſiegeſpinnſten, die Starken mit ihren Thaten. Da iſt die Frage: welcher Zauber iſt ſtärker, die Vogelſcheuchen, die ſie an die Sterne binden, oder der Wille, der der Nacht und ihren Uhuſtimmen in's Antlitz lacht?“

Er zündete eine chemiſch präparirte Kerze an, welche einen beſonders hellen Schein warf, und trat, was er wirklich ſelten bei Nacht that, in ſein Laboratorium. Alles, wie er es am Abend verlaſſen, dort hingen die Bilder, da das Gerippe, die Retorten, Kolben, Tiegel auf dem Heerde; einige kleine Fläſchchen, auf die ſein Auge zuerſt fiel, ſtanden wie zur Abkühlung am Fenſter. Er hielt den Athem an, wie um zu horchen. Es bewegte ſich außer ihm etwas. Er biß ſich in die Lippen: Thorheit! es iſt die aufgeregte Phantaſie von der Lecture des Dichters, des größten, der geboren ward, aber warum ließ das Schickſal in einer dunkeln Zeit den Rieſen an's Licht treten, daß an ſeinen gigantiſchen Gliedern noch immer ihre Moderfetzen kleben! Er hat Geiſter beſchworen, ich kann es auch. Nur Jeder in ſeiner Art!“

Da bewegte ſich das Gerippe ſichtlich, ein ſchrillender Ton kam aus der Mundhöhlung, es rauſchte etwas heraus, es wehte durch die Luft und das Licht erloſch. Wandel ſank nicht zu Boden, aber er preßte den Leuchter ſo feſt, daß das Metall eingebogen war, der Todtenſchweiß, der von ſeiner Stirn tropfte, hatte ihn aus ſeinem Starrkrampf geweckt.

„Von einem Nachtvogel ſich erſchrecken laſſen, der in ſeiner Angſt durch den Schornſtein eindrang!“ rief er, nachdem er mittelſt eines chemiſchen Feuerzeuges das Licht wieder angezündet. „Flattre nur, Unhold, Du biſt kein Leben, und lügſt keines mehr der ſchönen Hülle an. Es giebt keine Geiſter, nur Spuk, den, den die Schwäche unſrer Nerven gebiert. Aber ein Spuk und eine Verhöhnung unſrer Kraft, daß wir uns zumeiſt von denen in Angſt ſetzen laſſen, die ſelbſt vor Angſt aus ſich herausgehen.“

Aber weshalb war er hier? Um mit den Geſpenſtern, an die er nicht glaubte, eine Lanze zu brechen? — Warum hatte ihn die Dröhnung des Kanonendonners, warum das Phantasma der Schlacht aufgeſchreckt? Berührte ihn der Ausgang, welcher es ſei? — „Doch! rief er plötzlich. Das iſt der Vortheil jener chaotiſchen Kataſtrophen, welche die kleine Menſchenwelt und ihre Ameiſenhaufen, Staat und Geſellſchaft genannt, durcheinanderwerfen, daß wir uns da frei fühlen. Wo das Haus über ihren Köpfen zuſammenbricht, merken ſie nicht das Inſect, das ſie ſticht. — Die Kerker öffnen ſich — vielleicht! Es wird vergeſſen, Alles — nein, doch Vieles — auch das? — Vielleicht.“

Er nahm die Flaſchchen, hielt ſie gegen das Licht und that ſie dann in ein Etui. „So viele Arbeit um — eine Bagatell. Ich ging doch an ſchwerere mit leichterm Muth, faſt im elaſtiſchen Tänzerſchritt. Aber der alte Aſten hatte Recht. Die Polypragmoſyne hat mir Schaden gethan. Das erſte Geſetz lautet: nicht zu Vieles im Aug! Dies Abwägen verwirrt und ſchwächt unſre Sehkraft. Raſch drauf los. Die Weisheit unſrer Väter: Friſch gewagt, halb gewonnen! Es iſt eine ewige alte Fabel vom Hunde und dem Fleiſch, und doch, wer wehrt ſich vor dem Blendwerk, daß ihn der große Bild im Waſſer verlockt. Und das: Morgen, morgen, nur nicht heute — wie viel kühnen Entſchlüſſen brach es den Hals."

Und doch ſchien er ſelbſt durch hervorgezogene Sprüchwörterphiloſophie entweder ſich Muth einzuſprechen, oder ſich immer noch einen Aufſchub abzuliſten. Er packte die Fläſchchen aus, um zu ſehen, ob ſie auch eingewickelt waren. Er befühlte auch Gegenſtände, die er nicht mitnehmen wollte. Es war ſo heiß in der Küche, ob von der eingeſchloſſenen Luft oder von ſeiner innern Hitze? Schon hatte er die Thüre in der Hand, als er zurückkehrte. Ihm fiel ein, daß er auch auf die ſchlimmſte Eventualität ſich waffnen müſſe. „Sie dürfen auch nicht das finden, was ſie bei der Lupinus gefunden." Er mußte ſchon vorgearbeitet haben. Nur aus einem Tiegel ſchabte er vorſichtig den Bodenſatz und warf ihn in den Abzugsgraben. Dann ſtreute er verſchiedenen Farbenpuder verſchwenderiſch umher. Die Küche bekam dadurch einen Wohlgeruch: „In meinen Schminkpräparaten mögen ſie meine Arcane entdecken."

Dann näherte er ſich dem Gerippe: „Wieder eiferſüchtig? Gieb mir die Hand, Angelika." Sie gab ſie ihm, aber ſchüttelte er ſo heftig, oder war der Wandnagel loſe? Das Knochenweib ſtürzte herab. Wir wiſſen nicht, ob er geſchaudert, doch ſchnell hatte er ſich und das Gerippe gefaßt: „Das hätte ein böſer Fall werden können, wie damals, als Du vom Pferde ſprangſt und ich Dich auffing. Du nannteſt mich Deinen Lebensretter. Ja, ein theurer ward ich Dir. Zwei Mal für das eine Bischen Rettung nahm ich Dein Leben. Ihr armen jungen Weiber! Mit Eurem warmen Blut und leichten Sinn ſeid Ihr nun einmal vom Fatum deſtinirt, in unſre Netze zu flattern. Hier lernte ich Klügere, Kältere kennen, die auch denken, ſogar berechnen konnten. Das war Euch unmöglich. Und doch weiß ich nicht, ob Ihr nicht die Glücklicheren ſeid. Ihr nipptet und dann ſchlürftet Ihr die Wonne des Lebens in vollen Zügen. Dann — mit einem Mal — war es aus! Aber jetzt — jetzt — mach' mir das Leben nicht ſchwer. Du könnteſt hier an der Wand in einem unbedachten Augenblick plaudern. Dort im Kaſten biſt Du nicht gefährlich, Du biſt ein Präparat, eine anatomiſche Studie. Ruhe da ſanft, und was würdeſt Du ſagen, Liebchen, wenn ich Dir über Jahr und Tag eine Geſellſchafterin zulegte? Schön und groß wie Du, aber etwas dumm. Was thut das? Sie wird Dich nicht langweilen. Sie iſt ſtumm wie Du. Und wenn Ihr Beide dann friedlich neben einander ruht, ſieh, den Troſt gebe ich Dir, bei Dir wird mein Sinnen bleiben, wir werden nach wie vor koſen, bei Dir werde ich mir Rathes erholen, Du wirſt mich verſtehen. Die Andre iſt eine Gliederpuppe, jetzt gelenkig, dann wie Du, aber Deine Folie. Adieu, mein Herz!"

Und wer behauptet, daß ſeines nicht doch ſchlug, daß der kalte, gräßliche Hohn auf ſeinen Lippen nicht nur der Mantel war, der die Natterſtiche, das convulſiviſche Aechzen, die Qualen, die keinen Namen haben, bedecken ſollte? Nicht täglich, wie er der Lupians log, drückte er das Gerippe an ſeine Bruſt. Es waren nur die fürchterlichſten Momente, wo er Kraft bedurfte, und er konnte ſie in ſich nicht finden. Wer ſah den Angſtſchweiß auf ſeiner Stirn, wer, wie die Knie wankten, wie er ſich an das Treppengeländer hielt, als er hinunterſtieg. Es war ein ſaurer Gang. Warum? daß wußte er ſich nicht zu ſagen. Er hatte ſchon viele Gänge der Art gemacht.

Aber draußen ſah man ihm nichts davon an. Wie der Hahn, um die Witterung anzukrähen, ſchlürfte er ſie ein. Die Luft war grau, regenhaltig, eine bange Stimmung, wie ſie einem großen Unglück vorangeht. Der Tauſendkünſtler hatte ſchnell die Phyſiognomie ſich angeeignet.

Wo fand er nicht auf der Straße Bekannte! Wo ſah man ſich nicht ängſtlich an, hatte ſich trübe Nachrichten, bange Ahnungen mitzutheilen. Schon wandelten Frauengeſtalten in Trauer, die frühe Nachwirkung des Gefechtes von Saalfeld.

Der Baron Eitelbach ging zur Börſe. Er ward unterwegs von Mehren angeſprochen. Man condolirte ihm. „Wie nahm ſie's auf?" — „Ich kann wohl ſagen, ſie deployirt eine große Seelenſtärke." — „Iſt's denn auch ganz gewiß?" — „Na, warum denn nicht? Sein Neveu, der Wolfskehl, hat ihn ſelbſt vom Pferde hauen ſehn; er hat's hergeſchrieben."

Der Legationsrath trat in dem Augenblick an die Gruppe, und es war der vollſte Ausdruck inniger Theilnahme, mit der er dem Baron die Hand drückte: „Sie ſind ein Mann. Er zog ihn etwas bei Seite. Und ſie iſt eine Frau, die durch Leiden geadelt wird. Ich bin überzeugt, daß dies Unglück den wahren Bund Ihrer Seelen nur feſter ſchlingen wird. Es iſt ſchön, es iſt edel — ich ſage nicht groß von Ihnen, daß Sie ihre Empfindungen durch ſolche Theilnahme ehren." —

„Gehn Sie doch zu ihr, Legationsrath, tröſten Sie ſie. Sie hört Sie ſo gern plaudern."

Ein zweiter Händedruck: „Erlaſſen Sie mir das. Sie werden ſelbſt den beſten Troſt wiſſen."

Als noch Jemand an die Gruppe getreten, war der Legationsrath plötzlich fortgeſprungen. Fuchſius ſah ihm verwundert nach, aber noch verwunderter ſah er dem zu, was Wandel begann. Er unterhandelte mit einer Obſthökerin. Er zog die Börſe und ſchien eine anſehnliche Summe ihr in die Hand zu drücken. Dann nahm er plötzlich die Körbe mit Birnen und Pflaumen, den ganzen Vorrath der Händlerin, und warf ihn in einen der tiefen Rinnſteine, die den ganzen ſchwimmenden Vorrath alsbald in ein Abzugsloch trieben. Die Straßenjugend jubelte, Andre jubelten nicht, ſie ſchimpften auf den vornehmen Herrn, der ſo mit Gottes Gabe umgehe; ſtatt armen Leuten ſie zu ſchenken, verderbe er ſie. Es gab einen kleinen Auflauf, aus welchem Wandel ſich nur mit einiger Mühe losmachte.

Die Herren in der Gruppe hatten zwar mit Verwunderung zugeſehen, doch ahnten ſie die Aufklärung. Wahrſcheinlich war das Obſt unreif, oder der Legationsrath hielt es dafür. Er hatte ſchon an mehren Orten von der unverzeihlichen Nachläſſigkeit der Polizei geſprochen, daß ſie ſolchen Verkauf zulaſſe, wo die Ruhr in der Stadt graſſire; man wiſſe ja nicht, was noch daraus entſtehe.

„Ihre Intention in Ehren, ſagte Jemand zu dem Zurückkehrenden, in dieſer allgemeinen Calamität iſt es aber nicht recht, Anlaß zum Scandal zu geben. Das Volk iſt ohnedem aufſäſſig."

„Und was helfen zwei Körbe weniger!"

„Sie haben vollkommen Recht, meine Herren, ſagte Wandel, doch wer iſt Herr über ſeine Impulſe! Zudem ſehe ich ein Geſpenſt, welches mir fürchterlicher dünkt als alle Kriegscalamitäten, die uns noch drohen mögen."

Man ſah ihn verwundert an, auch auf die Sonne, die eben hell durch die Nebel brach, eine Scenerie, die gar nicht zu Geſpenſtererſcheinungen paßte. Aber Wandels Geſicht hatte den Ausdruck:

„Wiſſen Sie, meine Herren, welches Unglück uns droht? Noch iſt es nicht hier, aber es wogt aus dem fernen Aſien herüber, eine Peſt, gegen die der ſchwarze Tod, das gelbe Fieber, und was ſonſt den Namen führte, unbedeutend erſcheinen werden. Eine Krankheit, die ganze Ortſchaften, Landſtriche hinrafft, entwickelt ſich in dem brittiſchen Indien. Die engliſchen Aerzte geben entſetzliche Schilderungen und behaupten, daß ſie ihren Siegerzug durch die ganze Welt halten werde. Sie nennen ſie Cholera morbus, und was das Schrecklichſte, es iſt kein ärztliches Mittel dagegen zu entdecken. Sie fängt mit Vomiren an, heftiger Dyſſenterie, dies ſteigert ſich in wenigen Stunden bis zum Tode. Der geringſte Diätfehler, namentlich der Genuß von unreifem, ja, ſelbſt von reifem Obſt ruft ſie hervor. Ich kann Ihnen meine Beſorgniß nicht verhehlen, ich hörte durch Selle vorhin von Fällen, die mich fürchten machen, daß ſie ſchon in den Ringmauern von Berlin iſt. — Ich bitte, laſſen Sie ſich nicht ängſtlich machen, meine Herren, aber hüten Sie ſich ja vor jeder Erkältung, vor Obſtgenuß. Ja, ja, meine Herren, wir wiſſen Alle nicht, was uns bevorſteht, und welche neue Wendung das Schickſal nimmt. Wo dieſe Krankheit graſſirt, hört der Krieg von ſelbſt auf. — Sie fühlen ſich doch nicht unwohl, liebſter Baron, Sie faſſen ſich an den Magen?"

Der Baron hatte Melonen gegeſſen. Die Geſichter einiger

Andern verriethen die Nachwirkung einer zu lebhaften Schilderung. Da erſt erblickte Wandel den Rath Fuchſius. Er ergriff ſeine Hand: „Ach, mein wertheſter Freund! Vorſicht, Vorſicht, meine Herren, weiter nichts! A propos, was macht denn unſer Freund Bovillard? Ich ſah ihn ſeit vorgeſtern nicht.“

Der Rath zückte die Achſeln: „Durch ſeine Selbſteur —“

„Thut er Buße, fiel der Baron ein, für die Gänſeleberpaſteten und Trüffelwürſte, um die er ſeine Nebenmenſchen übervortheilt hat. Es hat Einer ausgerechnet, was er in ſeinem Leben verſchlungen hat — die Summe iſt gar nicht auszuſprechen.“

„Ich bin ſehr um ihn beſorgt, ſagte Wandel, den Kopf ſchüttelnd. Die fixe Idee kehrt immer wieder. Und ſonſt die Raiſon ſelbſt! Beſtätigt ſich noch das gräßliche Gerücht, daß ſein Sohn gefangen und als Spion — das Leben verloren hat — ſo gebe ich auch den edlen Mann verloren. Heim will es nicht Wort haben, aber — glauben Sie mir — ſprach er, Fuchſius bei Seite ziehend, das ſind ſchon die veritablen Symptome der Cholera. Ach, mein Gott, ſprach er, ſeine Hand drückend, theuerſter Freund, was macht denn unſre Freundin?“

„Sie wird mit der Rückſicht behandelt, die ihre Bildung beanſprucht.“

„Davon bin ich bei ſolchem Inquiſitor überzeugt. Aber noch kein Geſtändniß, keine Regung des Gewiſſens?“

„Stolz, feſt, ſtarr wie immer.“

„Dann bin ich von ihrer Unſchuld überzeugt. Jedes Weib verräth ſich, wenn der rechte Inquirent zu ihrem Gefühle ſpricht.“

„Dieſer Ausſpruch des vollendetſten Weiberkenners ſollte auch mir Beruhigung geben.“

„Nein, nein, inquiriren Sie, ſcharf und ſchärfer, nehmen Sie ſie in's Gebet, wie ich jetzt meinen Baron. Er will noch nichts davon wiſſen, er iſt ein ſtarrer Anhänger des Alten, der gute Eitelbach, aber bei einer Flaſche Burgunder hoffe ich es ihm einleuchtend zu machen, denn er iſt doch ein guter Patriot —“

„Was?“

„Daß wir unpatriotiſch, unverantwortlich handeln, wenn wir nach wie vor unſer Tuch mit Indigo färben. Wozu den Engländern den Gewinnſt gönnen, wenn wir das Blau im Lande haben?“

„Wollen Sie die Uniformen in Berliner Blau tauchen?“

„Kein Scherz. Die Mark producirt ſeit alter Zeit einen Färbeſtoff in ihrer Waidpflanze, welcher bis zur Entdeckung der Schifffahrt nach Oſtindien nicht nur für das Bedürfniß ausreichte, ſondern für Brandenburg zum ergiebigſten Handelsartikel ward. Da verließ man die Production, natürlich, weil der Indigo wohlfeiler, beſſer präparirt war. Jetzt, durch die Kriegsverhältniſſe, iſt er nicht mehr wohlfeil, durch Sperrung der Schifffahrt kann er uns ſogar ganz abgeſchnitten werden, es iſt alſo Aufgabe der Induſtrie, ein Surrogat zu finden, welches in dieſem Falle ſchon vor uns liegt. Warum in der Fremde ſuchen, was wir zu Hauſe haben! Es kommt nur auf die Präparation an, und ich hoffe, den Baron heut beim Frühſtück zu überzeugen, daß die, welche ich verſucht, dem Zweck entſpricht. Ja, damals war Waid nichts gegen Indigo, aber iſt die Chemie nicht fortgeſchritten? Ich wage zu behaupten, der Indigo iſt jetzt nichts gegen den Waid. Im Ernſt, die Sache verdient Aufmerkſamkeit. Preußens Rock iſt blau, und die Natur weiſt uns auf unſern Fluren die Pflanze, welche dies Blau in reicher Fülle enthält. Uns in jeder Beziehung unabhängig vom Auslande zu machen, iſt, dünkt mich, die erſte Aufgabe jedes Patrioten. Beſter Rath, beehren Sie uns mit Ihrer Gegenwart bei Dallach, und helfen Sie mir unſern Baron von ſeinem eigenen Vortheil überzeugen.“

Fuchſius war vermuthlich der Anſicht, daß es für einen Patrioten in dem Augenblick näher liegende Aufgaben gebe, als die Blaufärberei; er lehnte die Einladung ab. Auch der Baron ſchien nur ungern vom Arm des Legationsraths fortgeriſſen zu werden. „Aßen Sie viel Melone? hörte man im Abgehen Wandel zum Baron ſagen. So ſpringen wir vorher bei Selle an; er verſchreibt Ihnen eine kleine Magenſtärkung.“

Die Zurückbleibenden hörten nicht die Antwort, ſie haben den Baron nicht wieder geſehen. „Er ſcheint ſeinem künftigen Compagnon überhaupt ſehr ungern zu folgen, der es doch an Aufmerkſamkeit nicht fehlen läßt.“

„Iſt die Sache mit der Braunbiegler wirklich ſchon ſo weit?“ antwortete ein Anderer. Das ſtumme Lächeln der Andern war eine bejahende Antwort.

Die Indigo- und Waid Angelegenheit ſchien den Baron um ſo weniger zu intereſſiren, je mehr der Legationsrath in ein wahres Feuer der Begeiſterung gerieth. Auf dem Frühſtücktiſch, in einem ſeparaten Zimmer der Reſtauration gedeckt, nahmen die Proben Tuch, mit Indigo und Waid gefärbt, und die Fläſchchen mit Färbeſaft faſt mehr Platz ein, als die Teller und Flaſchen aus Herrn Dallachs Keller.

„Alles ganz ſchön, ſagte der Baron, wenn nur —“

„In Gedanken! Was iſt's?“

„Wenn wir überhaupt noch blaues Tuch brauchen!“

„Was, Sie Patriot und verzweifeln! Was wollen Sie da am Fenſter?“

„Ich dachte, wenn es ein Courier wäre.“

„Wir ſind unter uns, Patrioten Beide. Hören Sie, liebſter Baron, und wenn's denn wäre, Tuch brauchen ſie, ſo lange die Welt ſteht. Iſt's nicht blaues, dann grünes —“

„Und wenn wir franzöſiſch würden?“

„Changiren wir nur etwas das Blau. — Qu'importe! Der Weltbürger iſt auch ein Patriot. Aber Sie trinken nicht. Schmeckt Ihnen der Burgunder nicht?“

„Das könnte ich Ihnen wiedergeben.“

„Ich bin etwas trunken, nicht vom Wein; aber ich mochte heut aller Welt um den Hals fallen. Mir iſt, als ſtände mir etwas Erfreuliches bevor.“

Herr Dallach war eingetreten und erlaubte ſich, ſeinen Stammgäſten eine Priſe zu offeriren: „Herr Baron ſehn etwas angegriffen aus. Ihnen iſt doch wohl?“

„Es wird vorübergehn,“ ſagte Eitelbach.

„Er iſt ein Anglomane, will an ſeinem Indigo feſthalten, da ſehn Sie, Dallach, das iſt mit Waid gefärbt, wie ich Ihnen ſagte — halten Sie's gegen's Licht — Der Baron krümmt ſich es einzugeſtehen, das paſſirt ſo obſtinaten Leuten. — Aber was Teufel, Eitelbach! hätte er ſich beinah vergriffen und aus der Färbeflaſche eingeſchenkt.“

„In der Stadt iſt man ſehr unruhig, ſagte Dallach, Niemand weiß recht was, aber es ſollen beunruhigende Nachrichten eingelaufen ſein.“

„Pah! nichts von Politik. — Herzensmann. Sie eſſen zu viel Compott. Nach der Melone, Vorſicht! Vorſicht! Das merken Sie ſich auch, Herr Dallach, nicht zu viel Obſt Ihren Gäſten, Sie haben es zu verantworten. Schicken Sie uns Portwein, der wird dem Magen des Barons gutthun.“

Ein Zeichen für Herrn Dallach, ſich zu entfernen. Auch der Baron war einen Augenblick aufgeſtanden und wiedergekommen. Der Portwein ſchien ihm wohlzuthun. Und doch ſaß er wieder in ſich verſunken. Es war nicht ſeine Art:

„Eine niederträchtige Geſchichte!“

„Was kümmert meinen Freund, ſchütten Sie Ihr Herz aus. Mein Gott, Theuerſter, ich weiß es ja, Sie wünſchen mich nicht als Compagnon. Verdenk' ich es Ihnen? Wer läßt gern in ſeine Geheimniſſe einen Andern blicken! Aber die Sache ließe ſich ja anders arrangiren. Hänge ich denn ſo ſehr an der Compagnonſchaft in der Fabrik, oder iſt Madame Braunbieglers Herz grade an's Tuch gewachſen? Wir machen nach der Hochzeit eine Tour durch Europa. Wer weiß, ob wir wiederkommen.“

„Es iſt nicht das. Denken Sie ſich, der Schmeckebanz, der Kerl auf dem Mühlendamm — ein verfluchter Jude —“

„Hat doch nicht Wechſel auf Baron Eitelbach?“

„Aber Dohlenecks Wechſel aufgekauft, Gott weiß wie. — Und nun der todt iſt —"

„Bravo! kann er ſich Fidibus davon machen."

„Nein, er ſchickt ſie meiner Frau."

„O, das iſt zum Todtlachen."

„Nein, zum Einlöſen."

„Iſt der Kerl verrückt?"

„Wenn nur nicht ein Brief dabei wäre —"

„Von wem?"

„Vom todten Rittmeiſter, ich meine, vom Major Dohleneck."

„Schreiben die Todten wieder Briefe?"

„Nein, eh' er ausmarſchirte. Solch ein Galimathias. Wenn er fiele, ſollt' er ſich nur an meine Frau wenden, die ſei ſo ſterblich in ihn verliebt, daß ſie ſeine Ehre auch nach dem Tode nicht ſitzen ließe. Bei Lebzeiten hätte er ſie können um den Finger wickeln, und ſie hätte gehörig blechen müſſen. Und wenn ſie nach ſeinem Tode nicht zahlen wollte, ſo —"

„Schnell noch ein Glas Port. Ich kann mir denken, wie die Niederträchtigkeit Sie afficirt."

Der Baron ſaß zurückgelehnt auf dem Stuhl, leichenblaß.

„Die Erzählung hat Sie angegriffen. Hoffentlich hat der Jude nicht die Effronterie gehabt, Ihrer Frau Gemahlin den Brief zu ſchicken."

„Hat's! Das iſt es eben."

„O pfui! Sind Sie auch ſicher, daß der Brief wirklich von Dohleneck iſt? Ich hielt ihn für ſehr beſchränkt, aber ehrlich."

„Das iſt's eben — darüber heult ſie mehr, als daß er todt iſt."

„Gemeine Seelen! — Nun hat ſie ihn kennen gelernt. — Sie hat doch den Brief in gerechtem Zorn zerriſſen und die Wechſel auch?"

„Nein — ſie will ſie auslöſen — ſie iſt obſtinat. Ich ſoll's aus ihrem —"

„O, das müſſen wir hindern — auf der Stelle — wir wollen zu ihr — Was iſt Ihnen?“ —

Der Baron ſtürzte hinaus. Er kam nach einer Weile, von einem Kellner geführt, wieder herein. Wandel ſchien die Verwandlung auf ſeinem Geſicht nicht zu bemerken; in ſolcher Agitation ging er im Zimmer auf und ab:

„Ich kann's mir denken — ihren Seelenzuſtand! Sie verachtet ihn. Und doch, ſie will ſich dadurch an ihm rächen, daß ſie ſeine Manen beſchämt. Das ſoll das letzte Opfer ſein, was ſie auf ewig von ihm ſcheidet. O, dort in jener Ewigkeit — mit welchem ſtolzen, vernichtenden Blicke wird ſie ihm entgegentreten —“

Der Baron hörte nichts davon, er konnte nichts davon hören. Der Legationsrath that einen Schrei — er riß die Thüren auf. Herr Dallach und die Kellner, die hereintraten, ſahen die liebende Theilnahme, mit welcher Wandel dem Erkrankten den Kopf hielt.

„Ein Arzt!“ — „Ein Wagen!“

„Die verdammte Melone! Habe ich ihn nicht gewarnt?“

Herr Dallach reichte dem Kranken wieder ein Glas Portwein. Er wehrte es mit der Hand ab, Wandel ſchenkte ihm ein Glas Waſſer. Er athmete wieder auf. „Ach, das Waſſer, ſagte Wandel, wenn die Aerzte erſt ſeine wunderbare Heilkraft ganz kennten! — Jetzt nur friſche Luft!“

Es kam kein Arzt, kein Wagen. „Die Stadt iſt in Verwirrung.“

„Würden Sie ſich ſtark finden, theuerſter Baron, zu Fuß nach Ihrer Wohnung — ich führe Sie.“

Der Baron war aufgeſtanden: „Es wird gehn, es wird ſchon beſſer werden. Ich erhole mich.“

„Die verfluchte Melone!“ knirſchte Wandel und ſtampfte; er ſtülpte den Hut auf. Er zog den Wirth noch ein Mal bei Seite:

„Herr Dallach, habe ich's nicht geſagt? O, es wird noch ärger kommen. Wir können uns gratuliren.“

„Was iſt denn, Herr Legationsrath?“

„Die Cholera! ſchrie er ihm in's Ohr. Ein Anfall der aſiatiſchen Cholera morbus! Und der Leichtſinn! Aber ſtill, liebſter Dallach, erſchrecken Sie nicht Ihre Gäſte; wir werden bald mehr hören.“

Indem er den Kranken über die Schwelle mehr ſchleppte als führte, rief er zurück: „Dallach, laſſen Sie ja Alles auf dem Tiſche ſtehen, wie es liegt. Man kann doch nicht wiſſen, ob nicht Recherchen —“

Es war ein ſaurer Weg für den Legationsrath. Zum Glück, daß die Straßenjungen mit andern Dingen beſchäftigt waren.

Sechszehntes Kapitel.

Das große Trauerhaus.

Wo der Trauerhimmel über eine ganze Stadt ausgeſpannt iſt, wer achtet da ſehr auf ein einzelnes Trauerhaus! Die Aerzte, nach denen er geſchickt, waren nicht zu Hauſe geweſen. Sei doch der Krankheitsanfall einer Art, daß ein geſunder Körper ſich ſelbſt heile, hatte er geäußert, oder wenn — dann war er plötzlich aufgeſprungen, und ließ doch noch einen Arzt rufen. Er hatte ihm im Vorzimmer die Symptome beſchrieben, ſie hatten gelacht, und als der Doctor in's Zimmer trat, hatte er lächelnd den Puls des Kranken befühlt und auch lächelnd zum Baron geſagt: „Etwas Kamillenthee und Einreibungen — das wird den Patienten bald auf die Beine bringen, aber wenn er auf den Beinen iſt, gnädige Frau, dann thun Sie mir den Gefallen und laſſen ihn nicht wieder Melone eſſen und ſich erkälten.“

Liebevoller, aufmerkſamer, aufopfernder, hätte ein Bruder den Baron nicht pflegen können. Tag und Nacht ſaß er abwechſelnd mit der Baronin an ſeinem Bette. Er trocknete, er rieb den Leib er ſchenkte ihm den Thee, den er ſelbſt vorher koſtete.

„Wenn er nur nicht ſo ſpaßhaft wäre!“ hatte die Baronin gerufen, als ſie in's Nebenzimmer trat, um Luſt zu ſchöpfen, und ſchauderte. Sie ging in Schwarz. Viele wollten nie eine Seele in dieſen großen Augen erblickt haben. Heut wären ſie anderer Meinung geweſen. Dieſer Blick voll tiefer Wehmuth, voll Stolz und Ergebung ſprach nur von einem Seelenſchmerz. Als ſie die Worte ausrief, hatte ſie ſich an die Wand gelehnt. Die Wand antwortete nicht. Da wollte ſie die Worte wiederholen, aber ſie kamen anders heraus: „Wenn er mir nur nicht das gethan! Wenn er nur den Brief nicht geſchrieben hätte!“

Hatte Wandel durch die Thür gehorcht! Er war ein anderer, als ſie zurückkehrte. Wie wenn ein ſcharfer Oſtwind weht, die Mücken und Inſecten, die uns geneckt und geplagt, mit einem Mal verſcheucht und verſchwunden ſind, waren die launigen Anecdoten, mit denen er ihre Sorge zu verſcheuchen geſucht, auf ſeinen Lippen erſtorben. Er ſaß da, ein blaſſes Bild, auch der Seelentrauer. Er hörte kaum ihr Kommen, kaum ihre Frage: „Wie ſteht es?“

„Wie ſollen die Glieder geſund ſein, wenn der Körper krank iſt!“ Er ſprang auf.

„Iſt eine Veränderung eingetreten?“ Der Kranke lag in dem Augenblick ſtill nach der andern Seite gewandt.

Wandel ſtand am Fenſter. Lärm, Unruhe, Hin- und Hergelaufe, kernige Fluchworte, dazwiſchen ein Geſchrei, das hier in Heulen überging. Ein Reiter ſprengte auf der Straße vorüber:

„Das iſt der Rittmeiſter Dorville. Ich fürchte, er bringt Uebles vom Schlachtfelde.

Eine Stimme rief zum Fenſter hinauf: „Verloren! Es iſt Alles verloren.“ Was eine Stimme, was Stimmen! Es war Alles in der Stadt nur eine, und das war ein entſetzlicher Wehruf. Wohl denen, die ihn laut machen konnten; der ſtumme Schmerz iſt der tiefere. Er ſprengt nicht immer die Bruſt, aber er ſtopft die

Adern, er wirkt einen Niederſchlag, der alle Functionen der Glieder lähmt. Das Herz, das ſo muthig noch eben ſchlug, ſcheint ſtill zu ſtehen, die Gedanken, die gradaus ſchoſſen, zittern und verirren. Es war kein lauter Aufſchrei in der Stadt; kein Todeshieb, der eine Wunde öffnet, aus der das Herzblut mit einem Mal ausſtrömt; es war eine Quetſchung, ein Niederſchlag. Ein Uhrwerk war's, deſſen Räder noch gingen, aber keines griff in's andere.

Die ſtürzten aus den Häuſern, um draußen Nachricht einzuziehen, aus dem Sprachgewirr, den Geſichtern, der Luft. Die drangen in die Häuſer, um ſie von denen zu erhalten, welche darum wußten, wiſſen mußten. Die fragten mit ſcheuem Entſetzen: Was iſt mit uns? Die drangen: Was ſollen wir thun? — Ach, es wußte Niemand, was er thun ſollte, die am wenigſten, die es wiſſen ſollten!

Ein Knäuel von Hiobspoſten wälzte, flog durch die Straßen. Hier ſchüttelte es die entſetzlichſten aus, und ſchien ſich erſchöpft zu haben, aber elaſtiſch ſprang es in die Höhe, um in der nächſten einen neuen Regen zu ſprühen. Wenn die Beſonnenſten und Klügſten es nicht faßten, den Kern nicht herauszogen, was Wunder, wenn die, welche nie gedacht, Fäden herausſpannen, die in's Mährchenreich gehörten. Die Franzoſen hatten geſiegt, die Armee war in die Flucht geſchlagen; die Beſonnenen hatten wohl Recht, wenn ſie ſchrieen, man ſolle zukochen, heizen, für Stroh, Decken, Quartiere und Lazarethe der Flüchtlinge ſorgen, Andere ſchrieen nach Waffen und Widerſtand. Da ſchreckte beide die Nachricht zu blaſſen Verſtummen: Nichts von Flucht und Widerſtand! Unſere Armee iſt aufgerieben, vernichtet, alle Generale, der König, der Prinz gefallen! Das ward zuvor von Unterrichteten dahin corrigirt: die preußiſche Armee ſei von den Franzoſen nur umgangen worden, Napoleon habe ſich zuerſt bei Jena auf das Corps Hohenlohe geworfen und es vernichtet, darauf oder zugleich ſei die Hauptarmee, wo der König und die Prinzen, bei Auerſtädt total geſchlagen, der Herzog von Braunſchweig, der Oberfeldherr im Getümmel erſchoſſen, und beide geworfenen Corps, auf einander gedrängt, würden von den Franzoſen nach dem Rheine zu verfolgt; aber für die Begriffe der Maſſe war das zu ſchwer zu entwirren. Wenn auch einige Kluge calculirten, dann entferne ſich ja die Gefahr, wenn noch Klügere meinten, es ſei nur eine Kriegsliſt, um den Krieg nach Frankreich zu wälzen, ſo hörten Andere dafür ſchon, wenn ein Piket Huſaren durch eine entfernte Straße preſchte, die Vorpoſten der Franzoſen in die Stadt einreiten. Andere aber hatten beſſer geſehen oder gehört, es waren Ruſſen oder gar Engländer, die gelandet oder geflogen waren, um Berlin beizuſtehen.

Natürlich waren das nur Luftblaſen der Angſt und Furcht in den unterſten Volksklaſſen, die nie um öffentliche Dinge ſich gekümmert, die in dem Wahne ſicher träumten, der Bürger dürfe ſich darum nicht kümmern, es ſei am Staate, ihn vor Gefahr zu ſchützen. Ach aber die Höheren waren die Allerrathloſeſten in dieſen Stunden. Die noch die Beſſeren, die wenigſtens nach Rath verlangten. Wäre er da geweſen, der Wille zur That hätte ſich auch eingeſtellt.

Man ſah Einige durch die Maſſen ſich drängen. Aber wo Rathes ſich erholen? Die Lenker des Cabinettes ſollten im Hauptquartier ſein. Hier klopften ſie umſonſt an die Thür eines Großen. Er lag in einer heftigen Kolik und hatte befohlen, Niemand vorzulaſſen. Ein Anderer war bei einem Andern, der Andere war aber wieder anderswohin geeilt. Im Gedränge trafen ſich zwei, die ſich einſt geſehen und ſeitdem nicht wieder, Walter und der alte Rittgarten. „Zum Gouverneur! rief der Invalide. Er muß die Trommel rühren laſſen.“ — „Trommeln! Das fehlte noch, rief ein gutgeſinnter Bürger, um den Wirrwarr voll zu machen.“ — „Es giebt nur Einen, und wenn er nicht Hülfe weiß —“

Walter ward durch einen lauten Aufſchrei unterbrochen, der durch die Stimmen von Tauſenden immer neu anwuchs. Das waren Laute des Schmerzes, aber auch der Freude — „Die Königin! die Königin!“ In der Entfernung bog ein Reiſewagen um die Straßenecke. Thränen, Schluchzen, Jubelrufe! Es war in dem Gewirr nichts zu verſtehen. Ein Tuch, ein Arm wehte heraus. Die Beiden, die ſich eben gefunden, wurden wieder getrennt. Jeder hatte ein anderes Ziel. Aber die Stimmung ſchien ſich geändert zu haben. Der Anblick der Königin hatte gewirkt. Der alte Rittgarten traf auf entſchloſſene Geſichter. Kernworte, Flüche! Da ſchüttelte einer ſeinen markigen Arm. Rittgarten ergriff ihn. Er ſprach Worte, die zum Herzen drangen. Als ſie das Hotel des Miniſters erreicht, hatte ſich die Zahl bedeutend verſtärkt; es waren kräftige Männer, alte Soldaten darunter. Wuth und Freude ſtrahlte auf den Geſichtern.

Wo war die alte Ordnung, die heilige Ruhe, wenn man berußte Arme, Schurzfelle auf den Treppen ſah, Einige ſogar bis in das innere Heiligthum gedrungen. Es mußte hier ſchon viel vorgegangen ſein, wenn wir den Miniſter, denſelben, welcher den jungen Walter nach Karlsbad ſchicken wollte, zwiſchen dieſen, ſelbſt für die Antichambre ungeeigneten Geſtalten umhergehen ſehen, ohne daß ſein Auge Blicke der Entrüſtung warf. Nein, er trug weder Uniform noch Hofkleid, auch keinen Stern an der Bruſt, er ging nicht aufrecht und die Stirn leuchtete nicht vom Wiederſchein ſeiner unantaſtbaren Würde. „Meine lieben Freunde!“ ſprach er, zwiſchen den Eingedrungenen ſich bewegend. Seine feinen ariſtokratiſchen Hände, ſtets in einer Poſition erhalten, die ſie vor jeder Berührung ſchützen ſollten, berührten doch freiwillig die Arme der Bürger, er drückte dem Nagelſchmied die Hand, er legte ſie dem patiotiſchen Stadtwachtmeiſter auf die Schulter: „Mein liebſter guter Freund, nur keine Uebereilung.“

„Aber, Excellenz, ſie ſtürmen Ihnen das Haus!“ riefen drei, vier Stimmen.

Der Hausflur war voll, die halbe Treppe, ſie drängten von außen, Andre ſtanden im Hofe und gafften mit häßlichen Blicken die Reiſewagen an, die in Haſt bepackt wurden. Die Excellenz beugte ſich über's Geländer, ſie rang die Hände, es war der mildeſte, freundlichſte Ton: „Um Gottes Willen, meine Freunde, keine Uebereilung! Was wollen Sie?“

Da brach es los, wie, ich weiß es nicht: es war aber das Unglück, daß Keiner wußte, was er wollen ſollte. Es war die Wuth, die in hundert Lauten ſich Luſt machte. „Wir ſind verrathen!“ — „Der König und die Königin ſind verkauft und verrathen!“ — Das Vaterland iſt in Gefahr“ — Die Franzoſen ſind vor der Thür!“

„Ja, ja, meine lieben Freunde, um Gottes Willen ja, es iſt wahr, wir ſind Alle in Gefahr — aber was wollt Ihr, was ſollen wir thun?“

Eine rebelliſche Stimme aus dem Haufen ſchrie eine Verwünſchung gegen die verfluchten Junker, die das Unglück über's Land gebracht.

„Wir ſind Alle gleich! Wir ſind Alle Brüder, uns Alle trifft es, wir müſſen uns Alle im Unglück beiſtehen.“

Es klang ſchön, aber die im Hofe zeigten auf die bepackten Reiſewagen: „Er kratzt aus, uns läßt er im Stich.“ Ein höhniſches Gelächter verſchlimmerte die Lage der Autorität, die es nicht mehr war. Da ward der Ruf laut: „Widerſtand! Waffen! Ein Schuft, wer ſeinen König verläßt!“

„Um Gottes Willen, verehrte Mitbürger! Ich beſchwöre Sie, bedenken Sie Ihre Familien, Ihre lieben Kinder, Ihre Lage, dieſe Stadt! Es iſt ein Unglück, ja, ein großes, ein unermeßliches Unglück, unſre Armee iſt geſchlagen, total geſchlagen, wir wiſſen nicht, wo ſie iſt. Wo eine ſo tapfere Armee erliegen mußte, iſt es Thorheit, ich beſchwöre Sie, es iſt Raſerei, an den geringſten Widerſtand noch zu denken.“

„War's. Thorheit, rief eine Stimme, es war der alte Rittgarten, als Haddick in unſre Straßen ſprengte, daß die Berliner nicht zu Kreuz krochen? Raſerei, daß ſie Schanzen aufwarfen, daß wer eine Muſkete tragen konnte, der Trommel folgte, als die Ruſſen ihre Kugeln in die Friedrichsſtadt warfen? Des Königs Hauptſtadt ward gerettet!“

„Meine lieben, theuren Mitbürger, bedenken Sie doch die veränderten Verhältniſſe. Wer war Haddick, wer die Ruſſen! Der

Kaiſer Napoleon iſt unüberwindlich. Sie waren ſelbſt Militair. O erklären Sie Ihren Mitbürgern, daß aller Patriotismus und alle Bravour gegen ein disciplinirtes Heer nichts ausrichten. O mein Gott, ſtehn Sie mir doch bei, dieſe braven, rechtlichen, unſere Mitbürger vor einer entſetzlichen Verirrung zu bewahren.“

„Excellenz, erwiderte Rittgarten, eine Schlacht können wir den Franzoſen nicht liefern, noch beſteht Bürger und Bauer vor denen, die den Krieg erlernt. Das weiß ein Kind. Aber hier gilt's, was keiner erlernt, was geboren iſt, das Herz zeigen am rechten Fleck. Iſt der König geſchlagen, ſo gilts, ihm aufbewahren als treue Unterthanen, unſern Muth, unſre Treue, uns ſelbſt. Er wird wiſſen, ob er Berlin halten ſoll oder aufgeben, und an uns iſt's, ihm die Entſcheidung offen erhalten. Das iſt unſre Schuldigkeit. Es gilt, der Obrigkeit, die er zurückließ, gehorchen, und wenn ſie ſtumm bleibt, ſie fragen, was müſſen wir thun, daß dem Könige ſeine Hauptſtadt gerettet wird? Sind Soldaten da, ſo ſammelt ſie, ſind's Invaliden, ruft ſie auf, ſie werden daſtehen. Sollen die Bürger ihnen zutragen, ſchanzen, Wache ſtehen? Sollen Wagen und Proviant hinaus, die Flüchtlinge einzuholen. Soll ihnen ein Lager abgeſteckt werden? Soll junge Mannſchaft geworben werden? Sollen wir Pulver holen, Kugeln gießen, abkochen für die Ankömmlinge? Alles das weiß der Bürger nicht, Excellenz, aber er hat ein Recht, von denen es zu erfahren, die der König zurückließ an ſeiner Statt. *Die* müſſen es wiſſen, *die* uns vorangehen. Und die und wir Alle haben die Verpflichtung, uns ſo zu zeigen, daß der Feind erfährt, er hat eine Stadt von Männern vor ſich, nicht von Memmen.“

Gewirkt hätte die Rede, wenn nicht zwei Umſtände die Wirkung paralyſirten. Von draußen ſchrie es: „Die Königin! die Königin flieht aus Berlin!“ — „Die Königin redet zu den Bürgern!“ Darauf eilten die Entſchloſſenſten nach dem Palais. Vielleicht war dort Rath und Hülfe. Im hintern Hofe aber hatten Andere einen Reiſewagen umgeſtürzt. Wo miſcht ſich nicht ſchlechtes Geſindel hinein, wenn der Patriotismus aufbrauſt! „Sie plündern! Herr Major, hindern Sie's! Man weiß nicht, was draus wird! — Es ſind Soldaten bei." Es bedurfte für den Offizier kaum der Aufforderung.

Die Excellenz ließ ihren Wagen im Stich, ſie hatte eine höhere Aufgabe, das Terrain war günſtiger, die Haufen gelichtet, er glaubte geneigtere Geſichter zu ſehen. Er war auf die letzte Stufe in ihren Kreis getreten:

„Mitbürger! Theuerſte Freunde! Der Augenblick iſt entſetzlich, aber laſſen Sie ſich von unruhigen Köpfen nicht aufreden. Hier iſt nicht zu helfen. Der Himmel hat es ſo gefügt, wir müſſen uns drin finden. Der mindeſte Widerſtand, irgend ein unruhiges Benehmen von Ihrer Seite könnte die ſchrecklichſten Folgen haben. Denken Sie an Ihre Frauen, Ihre Kinder, denken Sie an Wien! Wie ungnädig hat Seine Majeſtät der Kaiſer Napoleon das trotzige Benehmen der Bürger aufgenommen. Er iſt nun einmal der Sieger. Er wird ein großmüthiger Sieger ſein, wenn Sie der Vernunft Gehör ſchenken. Sein Sie freundlich, ſein Sie ſehr freundlich gegen ihn. Ueberwinden Sie ſich; wenn er einzieht, rufen Sie Vive l'Empereur! Ich weiß, es wird Ihnen ſchwer werden, aber der Menſch kann ſich überwinden, meine Herren, der Menſch kann viel, wenn die Noth ihn zwingt. Recht friedlich, recht beſonnen. Illuminiren Sie! Das wird ihn überraſchen, ſein Herz wird ſich aufſchließen. Liebe Mitbürger, hören Sie auf den Rath eines Mannes, der's mit Ihnen wohl meint, es iſt nicht für mich. Bedenken, erwägen Sie, ich wiederhole es nochmals, wie ſchrecklich ſein Zorn auf Wien fiel. Sie ſind keine Wiener, Sie ſind Berliner, und das Beiſpiel wird Sie lehren, daß eine männliche, ruhige Hingebung im Unglück es allein iſt, die den Patrioten ehrt."

In den Akten der Zeit wird man freilich dieſe Rede nicht aufgeſchrieben finden. Aber man findet mehr — ein gedrucktes Aktenſtück. An allen Straßenecken ſtand — an einem ſpätern Tage — folgendes Proclama und in den Berliner Zeitungen las man es am 21. October 1806.

In dem Proclama hieß es:

„„ — Nur feſtes Anſchließen an diejenigen, welche das mühſelige
„„Geſchäft übernehmen, die von einer ſolcher Begebenheit unvermeidlichen
„„Folgen zu mindern, ſo wie die, mehr als jemals nöthig
„„gewordene Ordnung zu handhaben, kann die ſchrecklichen Folgen
„„abwenden; welche der mindeſte Widerſtand oder
„„irgend ein unruhiges Benehmen der Einwohner über
„„die Hauptſtadt verbreiten würde, und das noch neuerliche
„„Andenken des Betragens, welches die Einwohner Wiens in einer
„„ähnlichen traurigen Lage beobachtet haben, muß die Einwohner
„„Berlins belehren: daß der Ueberwinder nur ruhige männliche
„„Hingebung im Unglücke ehrt. — — — Ich ermahne
„„Jeden (denn — hoffentlich werde ich es nicht nöthig haben zu
„„befehlen) — — ruhig bei ſeinem Gewerbe zu bleiben, und alle
„„Sorgen denjenigen zu überlaſſen, welche ſich raſtlos mit
„„ſeinem Wohl beſchäftigen werden. Ich verbiete durchaus
„„alles Zuſammenlaufen, alles Schreien auf den Straßen, alles
„„öffentliche Theilnehmen an denen ſo verſchiedentlich
„„einlaufenden Krieges-Gerüchten; denn ruhige Faſſung
„„iſt dermalen unſer Loos, unſre Ausſichten müſſen ſich
„„nicht über dasjenige entfernen, was in unſern Mauern
„„vorgeht; — dieſes iſt nur unſer einziges höheres Intereſſe,
„„mit welchem wir uns allein beſchäftigen
„„müſſen. — — —

Berlin, den 19. October 1806.

Fürſt von Hatzfeld.““

Es mußten ſchon Flüchtlinge in der Stadt ſein; vielleicht verbargen ſie ſich vor der Neugier oder dem Grimm des Volkes in den entfernteren Theilen. Aber das Volk ſuchte nach ihnen. Da hielt es eine ſtaubbedeckte Reiſekaleſche an, und zwang einen Offizier herauszuſteigen. Vergebens proteſtirte er, daß er die Schlacht nicht mitgemacht, nicht vom Schlachtfeld komme, vielmehr über Schleſien aus Oeſtreich; der Wagen kam vom ſchleſiſchen Thor. Zum Gouverneur wollte er ſich führen laſſen, obgleich die Escorte ihm unangenehm war, als Herr von Fuchſius ihm begegnete und von der verdächtigenden Begleitung befreite.

„Zu ſpät!“ — „Wieder zu ſpät! erwiderte Eiſenhauch und drückte die ihm entgegen gehaltene Hand. Das iſt mehr als Auſterlitz.“

„Zum Gouverneur! Kommen Sie mit? — So lange die Möglichkeit da iſt —“

„Die Gewißheit!“ unterbrach der Rath.

„Auch Sie ohne Troſt und Hoffnung?“

„Die Geſetze der Natur ſind ewig. Die Kugel rollt nur, bis ſie den Abgrund erreicht, und der Verbrecher bleibt nur ungeſtraft, bis ſein Maß voll iſt.“

Welche faſt lüſterne Freude glänzte auf Fuchſius Geſicht, als er dem alten Bundesgenoſſen die Hand raſch zum Abſchied gedrückt. „Wohin? Wohin?

„Das im Kleinen thun, was Gott im Großen vollenden wird, wenn — auch da das Maß voll iſt. Jetzt entlarven — ein Scheuſal!“

Eiſenhauch begriff ihn nicht. Wer konnte einer Bagatelle jetzt nachgehn! Das Reich der Pygmäen war ja aus. Er bedachte nicht, daß um deßwillen noch nicht das von Titanen beginnt. Er traf den Miniſter auf dem Flur — er kannte ihn, er wußte, was er unter andern Umſtänden von ihm erwarten durfte, aber jetzt — Der Miniſter war zugleich preußiſcher Krieger, ein hoher General, er hatte einſt ein Armeecorps commandirt. Jetzt mußte er den Zopf fortgeworfen haben, jetzt in Stahl und Eiſen aufſpringen, und wirklich der Miniſter ſchien erfreut, wie man erfreut iſt nach einer guten That. Er erkannte ſogleich den Freiherrn: „Gott ſei Dank, mir gelang eben etwas, was von dieſer Stadt eine große Gefahr abwendet.“

Da rückte Eiſenhauch raſch in kurzen Worten mit ſeinen Anträgen vor: er bot ſeine Dienſte an, er ſtellte ſich zur Dispoſition, wohin man ihn brauchen könne, er wollte noch mehr: einen unterwegs entworfenen ſtrategiſchen Plan andeuten, wie man durch raſches Zuſammenziehen der gebliebenen militairiſchen Kräfte und Benutzung der Localitäten Poſitionen einnehmen könne, nicht ſtark genug, um einem ernſten Angriff des ſiegreichen Feindes zu widerſtehn, doch ausreichend, um die Hauptſtadt vor dem erſten Anprall zu ſchützen, die zerſprengten und flüchtigen Truppen aufzunehmen, in Cadres zu ſammeln — als der Miniſter mit Entſetzen ihn unterbrach:

„Sind ſie raſend! In ein brennend Haus ſich ſtürzen! Wir — wir werden nicht, was neue Soldaten — ſollen wir noch den Kaiſer reizen! Wir können Gott danken —“

„Wenn wir unſer elendes Leben ſalviren,“ rief eine Stimme von der Hofthür her.

„Machen Sie ſich aus dem Staube, liebſter Freiherr Eiſenhauch, verſchwinden Sie, ſchnell, ſchnell, ehe ein Spion ſie erblickt. Gott ſei Dank, mir gelang wenigſtens eins: das Pulver iſt aus Berlin, ehe er eintrifft. Er wittert überall Verſchwörungen, Empörungen, Herr Gott, er hätte in Zorn gerathen können —“

„Ueber die Creatur, die er zum Mann ſchuf, und ſie ward ein Wurm!“ rief die Stimme und der alte Rittgarten hob ſeinen Stock. Es war ein erſchreckender Anblick, der Greis, der ſichtlich auf den Füßen ſchwankte, ſeine Bruſt bebend, ſein Geſicht vom Blutandrang geröthet, aber weiße, verrätheriſche Streifen zogen ſich von der Naſenwurzel bis an die Mundwinkel. Seine Stimme polterte, aber die Laute waren nicht mehr articulirt. Man konnte auf einen Schlaganfall aus Gemüthserſchütterung ſchließen. Und den Stock in der Luft ſchwingend, drohte er das Gleichgewicht zu verlieren. Eiſenhauch hatte ihn raſch unterfaßt. Mit äußerſter Anſtrengung ſtieß der alte Krieger Worte vor: „Fluch — über die Verräther! — Dieſe Sykophanten an Friedrichs Thron, die ſein Volk nichts achteten — ſie werden die erſten ſein — die ihm die Füße lecken, dem neuen Herrn — Stempelt dieſen, zeichnet ihn, daß man ihn wieder erkennt, — er wird die fremde Livrée tragen. — O fort, — hinaus, die Luft hier erſtickt.“

Rittgartens Stock hatte den Miniſter nicht getroffen, aber ſein Blick und Wort. Er war verſchwunden, in der nächſten Stunde auch aus Berlin. Die Prophezeihung des Sterbenden ging in Erfüllung. Der Miniſter — aber er nicht allein — ließ wenig Monate darauf ſich ein neues bordirtes Galakleid anmeſſen; er antichambrirte im Miniſterrock des Königs von Weſtphalen, ſo ſtolz und aufrecht, die Bruſt ſo reich geſchmückt, und er ſah ſo gnädig und herablaſſend auf Niedere, als damals, wo er nichts war und ſein wollte, als ein treuer Diener ſeines Herrn, des Königs von Preußen. Kleider machen Leute, ſagt das Sprüchwort, aber nicht auf Alle paßt es, denn in der Politik giebt es Männer, für die alle Kleider paſſen.

Ein Sterbender war der Major Rittgarten. Er athmete draußen noch ein Mal die freie Luft, er ſchien Eiſenbauch zu erkennen, er erſchrak nicht. Der führte ihn, den er einſt auf Tod und Leben gefordert. Ein anderer hatte die Looſe geworfen, eine andere Hand die Kugel abgedrückt. Aber da lief ein Mann mit Pinſel und Zettel heran und klatſchte ein Plakat an die Thür. Als er das geleſen, zitterte er zuſammen, Eiſenbauch fühlte eine Erſchütterung in den Gliedern des Greiſes. Auf dem Plakate ſtanden die Worte:

> „Der König hat eine Bataille verloren. Seine Majeſtät und deſſen Brüder, Königliche Hoheit, ſind am Leben und nicht verwundet. Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht. Ich bitte darum.
>
> Schulenburg.“

„Es wird beſſer,“ antwortete Rittgarten auf des Majors Frage, der Hülfeleiſtende heranwinkte.

„Ja, es wird beſſer, es muß beſſer werden,“ rief Eiſenbauch.

„O mein Gott, mein Vaterland!“

„Er kann nicht mehr allein ſtehen,“ ſagte Jemand.

„Preußen!“ athmete der Sterbende, an des Freiherrn Bruſt ſinkend — es war ſein letztes Wort.

„Kann nicht mehr allein ſtehen, wiederholte Eiſenhauch dumpf. Es hätte nicht allein ſtehen dürfen ohne Deutſchland.“

Der Schlag hatte den Invaliden getroffen.

Im Trauerhauſe, dem Hotel des Miniſters gegenüber, hatte auch ein Schlag getroffen. Die Baronin lag auf ihren Knieen am Bette, ihr Geſicht verbergend. Gott verzeih ihrer Seele, wenn ſie nicht für die des Mannes betete, der eben nach furchtbaren Convulſionen, ſanft entſchlummert war. Es war ja Krieg, der in ſeinem Zorn Tauſenden

— unnennbaren Jammer erregte,
Und viel tapfere Seelen der Heldenſöhne zum Aïs
Sendete, ſelber ſie aber hinſtreute zum Fraße der Hunden
Und dem Gevögel der Luft. So ward ſein Wille vollendet.

Warum war's eine Sünde, wenn ein edles Weib in ihrem Gebet an eine andere Seele dachte, wenn ſie für dieſe um Vergebung flehte. Der Todte vor ihr hatte nie Jemand getäuſcht, was er war, hatte immer zu Tage gelegen, der Richter überm Sternenzelt kannte ihn und würde nach ſeinem Werth oder Unwerth das Urtheil fällen. Aber die Seele des Einen war mit einem Fleck dahin gegangen. Ein einziger Fleck hatte die reinſte Seele getrübt, und ehe er ſich verantworten können, hatte das blitzende Schwert den Helden niedergeſchmettert. Wußte ſie, in welchen Aengſten, daß er keinen hatte, dem er beichten, gegen den er ſich von dem einzigen Fehler, der ihn drückte, entlaſten konnte! Und war es denn eine Sünde, hatte er nicht wiſſen können, daß ſie gern Alles für ihn hingab, daß ſie mit Freuden ſeine Schulden bezahlt hätte, wenn er ſich nur an ſie gewandt! War das nicht edel, daß er es nicht gethan! Nur in einem ſchwachen Augenblick hatte er ſich verführen laſſen, auch nur vielleicht in Betreff des Wucherers, der ihn aus der Noth ziehen ſollte. Und darum auf ewig verdammt! Nein, wenn Einer, er bedurfte des

Mitleids. Und ſie hatte zum Vater, von dem alle gute Gaben kommen, gebetet, daß er Dohleneck vergebe.

Da war ſie, faſt erheitert, aufgeſtanden, ſie hatte des Todten Hand gedrückt, auch er würde im Leben nichts dagegen einzuwenden gehabt haben, und in ſtiller Faſſung ſaß ſie im Lehnſtuhl, die Augen ſchließend, als ein heftiger Schrei ſie aufſchreckte. Der Legationsrath, der, um Nachricht, ob Gefahr ſei, einzuziehen, ſie verlaſſen, war zurückgekehrt, er hatte ſich über das Bett geworfen, der ſtöhnende convulſiviſche Schrei kam von ihm.

„Da iſt ein edler Freund mir hingegangen. Er da oben nur weiß, was er mir war!“ rief er, ſich erhebend, die Hände über's Geſicht deckend. — Nur auf kurze Secunden. Den nächſten Augenblick beugte er ſich über die Wittwe, ſie fühlte einen langen Kuß auf ihre Stirn gedrückt:

„Das iſt der Bruderkuß, der Schweſter gegeben. Die Sterne wollen es ſo. Edler Todter, Deine Seele blickt auf uns, aber ich ſehe dich ruhig lächeln, denn du weißt, daß ich deine heiligen Pflichten gegen dein Weib erfüllen werde. Durch dieſen Kuß beſiegle ich mein Gelöbniß.“

Sie war vorhin überraſcht worden, jetzt, als ſeine Lippen ſich ihr näherten, ſtieß ſie ihn zurück. Sie wollte ſich auf die Leiche werfen, aber mit eben ſolcher Entſchloſſenheit riß er ſie am Arme zurück:

„Unglückſelige! Wiſſen Sie, was Sie thun? Er iſt an der Cholera geſtorben. Sein Hauch iſt Peſt. Er muß noch heut unter die Erde.“

Er ſtand gebieteriſch zwiſchen ihr und der Leiche. Ehe ſie Zeit zu antworten hatte, führte er ſie ſchon, halb zwang er ſie an den Schreibſecretair:

„Schnell, keine Minute verloren! Ihre wichtigſten Papiere, Kleinodien, was Sie an Geldeswerth faſſen können — in einen Kaſten, was es iſt. Ich beſorge mit Ihrem Kammermädchen die nöthigſten Kleider. Der Wagen rollt vor —“

„Was iſt's, mein Herr!“

„Sie wiſſen nicht! In einer Viertelſtunde ſpäteſtens müſſen wir fort. Auf der Schöneberger Höhe ſieht man ſchon die Avantgarde. Alles flieht, wer nur Pferde auftreibt. Die Königin beinahe in Lebensgefahr. Sie wird jetzt ſchon aus dem Thore ſein. Geſtreckter Galopp. Die Franzoſen werden plündern, vielleicht die Stadt in Brand ſtecken. Napoleons Wuth iſt unausſprechlich. Nur keine Frauen zurückgelaſſen, ruft es durch alle Straßen. Sie mißhandeln — Ihre Brutalität iſt ohne Gränzen. Unglücklich Weib! keinen Augenblick verloren!“

Er hatte den Secretair aufgeriſſen. Mechaniſch folgte ſie ſeinem Befehl; ſie hatte keine Luft, keinen Athem zum Denken, zum Erwägen. Das Rädergeraſſel draußen, das Stimmengewirr unterſtützten, was Wandel ſagte. Eine Chatoulle war in lautloſer Angſt gepackt.

„Nur nichts Unnützes!“ rief er, als ſie ein Pack eröffneter Briefe hineinwerfen wollte. „Wozu ſich mit Erinnerungen beſchweren! Nur nichts hinter uns.“

Die Briefe fielen zerſtreut auf die Tiſchplatte. Sie ließ Alles geſchehen in ſprachloſer Erſtarrung. Da nahm er einen: „Ah Dohlenecks Hand. Selig ſind die Todten, aber ſie haben nichts zu ſchwatzen.“

Ehe ſie es hindern konnte, hatte er den Brief in kleine Stücke zerriſſen. Aber ſie hatte den Blick geſehen, der auf das Papier ſchoß, die Freude, die aus ſeinen Augen blitzte — es war eine ganz eigenthümliche Freude — das Weiße des Auges verzog ſich, er kniff die Unterlippe mit den Zähnen ein. Da blitzte etwas in ihr; es war, als ob ein Vorhang riß. Einige Schritte zurückfahrend, maß ſie ihn von Kopf bis Fuß. Es war ein fürchterliches Licht, das in ihr aufſchoß. Ihr Geſicht röthete ſich, ein Strahl von einer Freude ſchoß darüber, während ſie unwillkürlich die weißen Zähne zeigte, und die Finger der ſchönen Hände ſich krümmten.

„Warum vernichten Sie gerade den Brief?“

„Weil — weil ich im Intereſſe dieſes heiligen Todten ſeiner Wittwe Erinnerungen ſparen will, die den Seelenfrieden einer treuen Gattin trüben könnten.“

Der imponirende Ton verfehlte ſeine Wirkung. Ein krampfhaftes Lachen erleichterte ihre Bruſt: „Falſch! es iſt Alles falſch an Ihnen — jetzt — ich — ahne — Sie ſind ein Menſch, dem Niemand trauen durfte — o mein Gott! — und da der todte Mann — Wer ſchützt mich!“

Wir zweifeln nicht, daß der Legationsrath auch jetzt noch Mittel gefunden — wenigſtens würde er danach geſucht haben, das Mißtrauen der Wittwe zu beſchwichtigen, wenn ſein Blick nicht plötzlich durch einen Gegenſtand an der Thür abſorbirt worden wäre. Es lag in der Natur der Dinge, daß, nachdem durch die Diener die Nachricht vom Tode des Barons bekannt geworden, eine Anzahl Freunde, Angehöriger und Theilnehmender ſich in das Haus drängte. Eben ſo natürlich war es, wenn bei der obwaltenden Kriſis einige unangemeldet in das Zimmer drangen, zur Förmlichkeit eines Trauerbeſuches war nicht mehr Zeit. Alle trauerten, und alle Trauer miſcht ſich. Die Baronin ward embraſſirt, Dienſtleute aus dem Hauſe drängten herein und ſchrieen beim Anblick der Leiche auf. Das: „Wiſſen Sie ſchon?“ — „O der iſt glücklich, der nichts davon hört!“ — „Ach wer weiß, was uns Allen bevorſteht!“ — „Und ſo jung noch!“ — Das Schluchzen, das ſtille Weinen, das Händeringen, es war Alles zuſammen wohl geeignet, die peinliche Lage der Baronin zu vermehren und ihre Aufmerkſamkeit abzuziehen, aber die Wandels war auf einen andern Gegenſtand gerichtet geweſen. Er glaubte, als die Thür aufgeriſſen ward, den rothen Kragen eines obern Polizeibeamten entdeckt zu haben.

Der war zwar noch nicht eingetreten, aber wie aus einer geöffneten Schleuſe ergoſſen ſich Nachrichten, die ihm nicht alle angenehm waren. Dem „Wiſſen Sie ſchon?“ der und jener Freundin folgte eine Reihe von Unglücksfällen und eine Todtenliſte. Der iſt erſchoſſen, der gefangen, der niedergehauen! Rittmeiſter Dorville ſchien die Pandorabüchſe, welche alle dieſe Hiobsposten ausgeſchüttet hatte.

„Sah er auch den Major Dohleneck fallen?“ fragte ſich ſelbſt überwindend die Baronin ſchüchtern.

„Den hat Dorville ſelbſt geſprochen.“

„Geſprochen! eh' er fiel?“

„Nur verwundet, aber nicht ſchwer. Er iſt ranzionirt, oder losgegeben, er kommt direct nach Berlin, nur darf er nicht mehr dienen in dem Kriege.“

Wandel hatte nicht mehr Zeit den Blick zu ſehn, den ihm Auguſte Eitelbach zuwarf, ein triumphirender, durchbohrender Blick. Er ſah auch nicht, wie ihre Bruſt ſich hob, wie ſie tief Athem ſchöpfte, um dann auf dem Stuhl zuſammenzuſinken, ihre Hände zu falten und ihr Geſicht zu verbergen. Der junge Menſch, den wir am Morgen bei Fuchſius ſahen und den er Eckard 'nannte, hatte ſich hinter ihn geſchlichen und ihm zugeflüſtert: „Es will Sie draußen Jemand ſprechen.“

Wandel fixirte den Menſchen, ob er ihn einer Antwort zu würdigen habe, als ſein Auge auf Fuchſius fiel, der unbeweglich an der Thür ſtand. „Ah, ein alter Freund!“ ſagte er.

„Das glaube ich nicht,“ entgegnete der junge Menſch.

In dem Augenblick öffnete ſich die Thür und ein Polizei-Inſpector ſchritt zum Befremden der Anweſenden auf Wandel zu:

„Da Sie meiner Invitation nicht gefolgt ſind, erlaube ich mir, Sie abzuholen, mein Herr.“

„Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen.“

„Wir werden uns kennen lernen.“

„Ah, ich ſah nicht den rothen Kragen! Als was ſoll ich Ihnen folgen?“

„Als mein Gefangener.“

Noch ein Mal warf ſich Wandel in die Bruſt: „Noch Poſſen im alten Curialſtyl! Auf Ihre Gefahr hin! In vier und zwanzig Stunden wird mein Kaiſer Rechenſchaft fordern für die mir angethane Beleidigung. Wollen Sie es noch wagen? Immerhin!“

Aller Augen ſtarrten auf ihn. Nur der Polizeimann ſah ihm feſt in's Geſicht und ſprach mit tönender Stimme:

„Auf Requiſition des Tribunals der Seine zu Paris, und auf ausdrückliches Anſuchen des Kaiſers der Franzoſen durch ſeine vormalige Geſandtſchaft hier verhafte ich Sie.“

Todtenſtille. Wandel erblaßte, doch nur auf einen Augenblick: „Dann iſt's ein Mißverſtändniß!“ er knöpfte ſich zu, verbeugte ſich leicht gegen die Anweſenden und folgte raſch dem Inſpector. Hinter ihm ſchnitt ein greller Pfiff durch die Luft. Der junge Vigilant hatte ſich einen Spaß gemacht. Er ſchien ihn fortzuſetzen, indem er beim Hinausgehn zu einem Angehörigen des Hauſes ſagte: „Sehn Sie nur im Secretair nach, ob da nichts fehlt.“

Der Inſpector brachte den Gefangenen in ein abgeſondertes Zimmer zu flacher Erde, bis der beſtellte Wagen ankam. Fuchſius Geſicht war undurchdringlich geblieben, als Wandel an ihm vorüberging. Das des Polizeimanns verſprach ihm vielleicht mehr, als er mit verſchlungenen Armen ihn beweglich anblickte:

„So will man mich wirklich ausliefern — auf Requiſition des Napoleoniſchen Gerichts?“

„Sie hörten es.“

„Wiſſen Sie, was mit mir geſchieht? In vier und zwanzig Stunden bin ich erſchoſſen. Ich wußte um eine Verſchwörung gegen Bonaparte's Leben, ich war vielleicht ſelbſt dabei implicirt. Der Kaiſer weiß es; mein Loos iſt entſchieden. Iſt Ihre Regierung ſo verzagt, mich ihrem Feinde auszuliefern, weil er droht, ſo ſind vielleicht doch noch Patrioten im Volke, die den Vortheil ihres Vaterlandes und ihren eigenen bedenken.“

Der fatale Pfiff des Vigilanten antwortete von draußen. Der Inſpector erwiderte ruhig: „Sie ſind wegen Giftmordes verhaftet.“

„Das iſt eine andere Sache,“ hatte Wandel auch ruhig erwidert und ſich nach dem Fenſter gewandt.

Nach einer kleinen Weile trat Herr von Fuchſius ein. Wandel begrüßte ihn höhniſch:

„Ich gatulire, Ihr Staat macht noch in ſeinem Untergang Progreſſen zur Geſetzlichkeit. Als wäre ich in dem glücklichen England, hat man mir ſo eben das Verbrechen benannt, um was man Luſt hatte, an mir einen Juſtizmord zu begehen. Ich danke Ihnen aufrichtig, Herr Regierungsrath, für die Berückſichtigung, da ich weiß, daß ich nach der alten Obſervanz ſehr wohl ein halbes, auch Jahre in Ihrem freien Quartier ſchmachten können, ohne mit einer Sterbensſylbe zu erfahren, was mir die Ehre verſchafft."

„Guido Floreſtan Baron Vanſitter, genannt von Wandel!" redete Fuchſius ihn an.

Er irrte, wenn er auf eine Beſtürzung des Gefangenen gerechnet hatte. Nur ein moquanter Zug ſchwebte um die Lippen deſſelben, als er erwiderte:

„Ich bedaure die Mühe, die es Ihnen machen wird, meine Identität mit der meines genannten Vetters herzuſtellen. Die meiſten Zeugen ſind geſtorben; bis Sie die überlebenden auftreiben und nach Berlin ſchaffen, darüber können Jahre vergehen. Der Unterſuchungsrichter hat ein ſaures Geſchäft, mein Herr von Fuchſius, wenn er Inquiſiten vor ſich hat, welche die Geſetze, die Menſchen und ihre Inquirenten kennen. Aus perſönlicher Freundſchaft und Reſpect vor Ihrem Character würde ich Ihnen rathen, die Unterſuchung abzugeben. Sie erſcheint Ihrem Ehrgeiz lockend, ich verſichere Sie aber, ich ärgre Sie zu Tode."

„Aus Reſpect vor Ihrer Bildung, und nur darum, habe ich zwei Worte mit Ihnen allein zu reden."

„Allen Reſpect vor Ihrer Verſicherung, aber ich glaube Ihnen nicht, weil die Pflicht der Selbſterhaltung mir gebietet, Ihnen zu mißtrauen. Allein Ihnen, was Sie wünſchen, aber vorher die Gewißheit, daß hinter der Tapete kein Protokollführer lauert."

Wandel ſchien ſich dieſe Gewißheit verſchafft zu haben:

„Was ſteht zu Ihren Dienſten?"

„Führen Sie Gift bei ſich? Ich meine Mittel, die es Ihnen ermöglichen, ſich der Schande und der weltlichen Strafe Ihres Richters zu entziehen? Es iſt meine Pflicht, mich davon zu vergewiſſern.“

„Soll ich Ihnen mit Macbeth antworten:

> Weshalb ſollt' ich den röm'ſchen Narren ſpielen,
> Sterbend durch's eigne Schwert? So lange Leben
> Noch vor mir ſind, ſtehn denen Wunden beſſer.

So lange ich athme, will ich von dieſer ſüßen Gewohnheit des Daſeins nicht laſſen. Beſſer Kerkerluſt und ſchimmlichte Brodrinde, als ſchwimmen ein Atom im grauen Nebel der weſenloſen Leere. Nein, da beruhigen Sie ſich, Sie ſollen mich als Epicuräer kennen lernen. Ich wollte viel, ich laſſe mich aber auch genügen am Wenigen. Die Welt iſt ein Kerker, warum ſollte nicht der Kerker zur Welt werden für den, der noch Luſt am Leben hat! Ich trank Neapels Sonnenſchein, der ſich im Golfe badete, aber auch wenn ſie mich in einen Kerker mit Blechkaſten würfen, will ich wie ein Kind mit dem Sonnenſtrahl koſen, der ſich durch die trüben Scheiben Mittags zu mir ſtiehlt. Ich kann mich auch wie jener mit der Spinne vergnügen, mit Mäuſen, dem Inſect im Stroh. Ich will mit ihnen ſpielen, mich necken wie mit vernünftigen Weſen. Sie ſollen meine Könige, Staatsmänner, Volkstribunen ſein und ich werde nicht zu großen Unterſchied mit den wirklichen finden. Oder wollen Sie mich an die Mauer ketten, Eiſenſtangen mir an Hände und Füße legen, ich bleibe doch der freie Mann. Können Sie meinen Geiſt, meine Phantaſie feſſeln? Können Sie ihr verbieten, mein Gefängniß zu bevölkern mit Weſen, die, ohne Selbſtſchmeichelei, etwas geiſtreicher ſind, als Ihre erwählten Geſellſchaften. Fürchten Sie ſich nicht vor dem Nagel in der Wand, gönnen Sie mir ein Strumpfband, ein Halstuch, ich ſchwöre es Ihnen beim höchſten Eide, bei der Achtung vor mir ſelbſt, den Verſucher, der mich auch nur um eine Spanne meines Lebens betrügen wollte, jage ich hohnlachend zum Gitterfenſter hinaus.“

Baron Vanſitter, es wäre beſſer für Sie, wenn Sie mit ernſten

Dingen ſich in der Spanne Zeit beſchäftigten, die Ihnen noch gemeſſen wird.“

„Spanne Zeit! Sie täuſchen ſich. Es wird eine recht lange Zeit werden. Ich gebe Ihnen mein Wort, ich werde mich vertheidigen — beſſer als Ihr Staat gegen ſeinen Ueberwinder. Gewiſſermaßen ſoll jetzt mein Leben erſt anfangen. Sie kennen mich doch einigermaßen, und wiſſen, wie ich in die Schranken trat. Man meinte, ich war ein glücklicher Advocat, ich ſetzte manches durch, noch mehr wandte ich ab. Alles für Andre! Nun, mein Herr, jetzt gilt es für mich ſelbſt. Werde ich mich ſchlagen, wie Ihre Soldaten, für Commiebrod, aus Furcht vor dem Corporalſtock? Nein, wie der Pirat, den die Fregatten eingeholt. In dem Todeskampfe ſiegt er wohl zuweilen gegen die Uebermacht, es kommt öfter vor, daß er die Verfolger mit ſich in die Luft ſprengt. O, es ſoll ein Kampf werden, auf den ich mich freue; eine Beſchäftigung für den Geiſt, wie ich ſie wünſche. Sperren Sie mich in den engſten Kerker; je kleiner der Keſſel, um ſo größer die Expanſionskraft des Gaſes. Mein Compliment Ihnen, ich weiß, wen ich vor mir habe: keine plumpe Criminalſpinne, die außer ihrer Aktenhöhle, blödſichtig, nicht um ſich weiß, nein, einen feinen Welt- und Lebemann, der mit ſeinen Kenntniſſen und pſychologiſchen Erfahrungen mich umgarnen und harmlos fangen möchte. Grad, auf ſolchen Gegner freue ich mich. Ich ſchätze Sie. Wir wollen uns in Minen und Contreminen begegnen. Das wird meinen Geiſt friſch erhalten; das erfriſcht auch das Blut; weit mehr, als die körperliche Bewegung. Ich werde ein geſunder Gefangener bleiben. Auch Sie ſollen Ihre Freude an mir haben. Ein Inquiſitor verliebt ſich am Ende in ſeinen Inquiſiten — er ſehnt ſich in der Nacht auf den nächſten Morgen, wo er ihn wieder erblickt —“

„Bis er ihn an einem Morgen dem Richter abliefert, der ihn nicht zurückliefert.“

„Das bilden Sie ſich ja nicht ein. Sie meinen das Schaffot. Was wollen wir wetten? Auf's Schaffot bringen Sie mich nicht.

Ich kenne Ihre Geſetze, die Anſichten Ihrer Richter. Höchſtens, wenn Alles gut geht, nämlich für Sie, eine außerordentliche Strafe. Zehn, funfzehn, vielleicht zwanzig Jahr Gefängniß. Die ganze Welt iſt ein Gefängniß; wie angeſtrichen, ſchwarz-weiß, blau, grün, ſchwarz-gelb, das iſt am Ende gleichgiltig. Ja, wenn Sie mich nach Frankreich auslieferten, das wäre eine andre Frage, vor den Geſchwornen, da hört unſre Logik auf. Aber Sie ſind ein zu guter Patriot, und die Sache iſt doch auch für Sie zu intereſſant, um ſie aus der Hand zu geben."

„Der Baron Eitelbach iſt nicht an der Cholera geſtorben," ſprach Fuchſius, ihn fixirend.

„Dann wäre es mir doch ſehr intereſſant, zu erfahren, was man bei ihm finden wird! — Nichts Mineraliſches, darauf können Sie ſich verlaſſen," — ſprach Wandel mit höhniſch freundlicher Stimme, indem er die Frechheit hatte, dem Rath dabei ſanft auf die Schulter zu klopfen.

„Scheuſal!" rief dieſer zurückweichend.

„Warum das? Nur keine Effecte, ſie paſſen nicht für Sie, nicht für mich. Ueberhaupt, ſein Sie darauf gefaßt, durch Ueberraſchungen, Impulſe, Gefühlsaufwallungen ringen Sie mir nichts ab. Es iſt für uns Beide beſſer, wenn wir uns auf den Standpunkt der Humanität und Courtoiſie ſtellen, wie zwei geſchickte Schachſpieler, wo Jeder die Intentionen des Andern durchſchaut. Einer muß endlich gewinnen, der, der die meiſte Geduld hat und am längſten wach bleibt. Bleiben Sie wach, Herr von Fuchſius, Sie haben einen alerten Gegner. Nein, die Kränkung trau ich Ihnen nicht zu, zu glauben, ich könnte ſo einfältig geweſen ſein, wenn ich den mir gleichgiltigſten Mann auf der Welt aus ihr fortſchaffen wollen, daß ich es mit Arſenik gethan und nicht mit Pflanzenſäften, deren Spuren ſchon nach ein Paar Stunden verflüchtigt ſind."

Der Wagen, der ihn nach dem Gefängniß ſchaffen ſollte, war vorgerollt. An der Thür wandte Fuchſius ſich noch einmal um:

„Herr von Wandel, es iſt möglich, daß Sie Recht behalten, daß die Gerichte mit ihren groben Werkzeugen nicht in alle verborgenen Winkel Ihrer Verbrechen dringen, ich aber habe die volle moraliſche Ueberzeugung. Um deshalb werde ich die Unterſuchung vielleicht einem unbefangenern Richter abgeben. Hier aber, vor Gott, vor der Ewigkeit, oder, wenn Sie wollen, vor der weſenloſen Leere, deren Annahen Sie grauen machte, möchte ich in Ihre Seele ſchauen und eine Frage thun —“

„Deren Inhalt ich mir denken kann. Geben Sie ſich nicht die fruchtloſe Mühe. Nur ein Wort. Nicht wahr, vor dieſer Ihrer moraliſchen Ueberzeugung bin ich ein gräßlicher Verbrecher, weil — weil ich mit Menſchenleben geſpielt habe, das nehmen Sie an, zu meinem Vortheil, der Wißbegier, des Vergnügens wegen, was es ſei. Nun blicken Sie um ſich, links und rechts, in Weſt und Oſt, in Nord und Süd, auf die großen Spieler. Die haben geſpielt und ſpielen fort, mit tauſenden, mit hunderttauſenden von Menſchenleben, und ich kleiner beſcheidener Bankhalter! — Ja, die haben Motive, antworten Sie, Menſchenliebe, Allgemeinwohl, Religion, Freiheit und Gleichheit, Thron und Altar, Sitte und Nationalität — Herr, wer ſagt Ihnen, daß ich nicht auch Motive habe, Ideen, vor denen alle Rückſichten ſchwinden müſſen? Kann ich ſie nicht auch überkleiſtern mit Goldſchaum und Tugendfloskeln? Das wahre Motiv, Herr, das iſt überall daſſelbe: der Größere frißt den Kleineren, wenn er Appetit hat und ſein Magen es verträgt, und der Unterſchied iſt nur der: die großen Verbrecher kommen in die Geſchichtsbücher und wir kleinen irgendwo in ein Criminalregiſter. Wenn der Wurm auf uns Mahlzeit hält, iſt's uns Beiden gleichgültig. — Aber ich, nein, mir iſt's nicht gleichgültig, ein Stein iſt mir vom Herzen gewälzt, ein Quell ſprudelte in der Wüſte — *ich habe nichts mehr mit der verfluchten Politik zu thun. Dieſer Verſtellung, dieſer Heuchelei, für Andre denken, fühlen zu ſollen, bin ich quitt.* Mögen ſie ſich todtſchlagen, betrügen, verreden, glorificiren, wie ſie Luſt haben, mich kümmert's nicht mehr. Von nun an bin ich wahr, ja, mein Herr, ich fühle die ganze Seligkeit der Wahrheit, ich athme, kämpfe, lebe nur für mich.“

Die Gerichtsdiener waren eingetreten.

„Haben Sie *mir* nichts mehr zu ſagen? Wir ſehen uns wahrſcheinlich zum letzen Mal.“

„Das würde ich aufrichtig bedauern.“

„Nichts der Baronin Eitelbach, deren —“

„Deren Glück ich gemacht, wollen Sie andeuten, lachte Wandel auf. Wider Willen allerdings, wenn es wäre! Wenn *ihre* Wunden und *ſeine* Wunden geheilt, die Trauermonate mit honetten Thränen anſtändig verweint ſind, wird ſie ihn heirathen, und wenn ich an das Glück dieſer geiſtreichen Ehe denke — wahrhaftig, dann wird mein Gefängniß mir noch einmal ſo intereſſant erſcheinen.“

„Und keinen Wunſch mehr?“

„Nur eine Bitte. Haben Sie die Güte und empfehlen mich der Frau Geheimräthin Lupinus. Ich traue ihr zwar zu, daß, wenn ſie von dem Evenement hört, eine kleine Schadenfreude in ihr aufblitzt. Warum nicht, ſie bleibt doch eine charmante Frau. Wir verſtanden uns, es war eine wirkliche Sympathie. Durch Mauern und Räume getrennt, werden wir noch miteinander leben, eine platoniſche Ehe; um ſo ſicherer, denn unter einem Dach hätte ſie mir doch vielleicht, aus Rache oder Liebe, einen ihrer Tränke gereicht, die für meinen Geſchmack zu ſtark ſind. Es hat ſich ſo beſſer gefügt.“

Die Kutſche mit dem Gefangenen mußte oft anhalten. Wagen, ſchwer raſſelnd, unter ſtarker Militairescorte, verſperrten die Straße. Es waren die Kaſſen, welche der neue Miniſter fortſchaffen ließ. „So wird doch etwas gerettet, murmelte der Transportirte. Und wenn Preußen ſagen kann: Tout est perdu, sauf l'argent, iſt's am Ende ein Anfang zu einer neuen Exiſtenz.“ Walter van Aſten gab aus dem Fenſter des Miniſters den Commandirenden beim Transdort Anweiſungen. Auch der Geheimrath Alltag ſchien unter denen, welche auf ihn hörten. Wandel, der den Zuſammenhang gefaßt, lächelte: „Die Welt dreht ſich um; das kann was werden! Wer Geld bringt, kann eine Carriere machen. Die beſte freilich wäre es, wenn der junge Menſch damit nach Amerika lieſe.“

Walter, der ſich dem Auftrage des neuen Miniſters mit Eifer unterzogen, war gekommen, um ſeinen letzten Bericht abzuſtatten. Er hoffe, das Geld mit ſichern Leuten an den Ort ſeiner Beſtimmung abzuliefern, aber — ſein Bericht über die Volksſtimmung war traurig, er hegte keine Hoffnungen, nach dem, was er geſehen, gehört.

„Wie Jeder beobachtet, ſagte der Bancodirector Niebuhr, der ebenfalls vom Miniſter Abſchied nahm. Niemand kann an allen Orten zugleich ſein.“

„Dieſe jubelnden Trainknechte, dieſe gepreßten Bauerbengel, die froh ſind, dem Stock und der Fuchtelklinge einmal entlaufen zu ſein, ſind freilich ſo wenig das Volk, als da die zitternden Käſekrämer und Schnittwaarenhändler,“ hatte der Miniſter nachdenkend erwidert.

„Und doch, Excellenz, fiel Niebuhr ein, auch unter ihnen regt ſich ſchon eine andere Stimmung. Ich lernte, wie Sie, dies Volk erſt kennen. Aber wenn Sie es jetzt kennten, wie ich, Sie würden es Ihrer Liebe werth finden. Ich habe in dieſen Tagen nirgend mehr ſo viel Kraft, Ernſt, Treue und Gutmüthigkeit zu finden erwartet. Von einem großen Sinne geleitet, wäre dieſes Volk immer der ganzen Welt unbezwingbar geblieben, und wie ſturmſchnell auch die Fluth unſer Land überſchwemmt, noch jetzt drängte ein ſolcher Geiſt ſie wieder zurück. Aber wo iſt er, der große Geiſt, der es vermöchte! *)

„Er wird erſcheinen, rief der Miniſter und ſeine Stirn leuchtete, indem er Niebuhrs Hand drückte, die andere reichte er Walter.

---

*) Hiſtoriſche Worte Niebuhrs aus jener Zeit.

Warum ſollen nur die Völker des Alterthums ihren Phönix haben! Iſt das Chriſtenthum nicht baſirt auf dem Myſterium der Wiedergeburt! Sollten nur die germaniſchen Völker beſtimmt ſein, auszugehen und überzugehen in andre! Ich glaube an den Phönix, aber der Scheiterhaufen iſt noch nicht hoch genug. Es muß noch vieles Morſche, Faule, Wurmſtichige darin verbrennen, viel mehr, als wir wähnten, vieles, was wir geſtern noch für geſund hielten, vielleicht was uns das Liebſte und Theuerſte war. Leben Sie wohl, meine Freunde, wir ſehen uns wieder, wenn noch nicht in beſſerer Zeit, doch in einer, wo wir wieder hoffen dürfen."

In den Geſchichtsbüchern ſteht, und es iſt daraus nicht wegzulöſchen, daß viele der gutgeſinnten Bürger Berlins die Mahnung jenes Miniſters befolgten. Sie ſchickten ſich in die Zeit, denn es war böſe Zeit. Sie ſchwenkten die Hüte vor dem einziehenden Napoleon und riefen Vive l'Empereur, und illuminirten ihre Häuſer, daß der Kaiſer ſelbſt in jene Worte der Verwunderung und der Schmach ausbrach, die wir nicht wiederholen wollen. Sie thaten es aber nicht aus Geſinnung, ſondern wie Andere nach ihnen, aus der „guten Geſinnung," welche der Dichter nennt:

die Rückſicht,
Die Elend läßt zu langen Jahren kommen;

ſie ſtimmten zu dem Uebel und ſtreichelten es, damit das Uebel, das kommen konnte, nicht noch größer werde, als das, was war. Aber nicht Alle waren gut geſinnt. Es gab Männer, und Frauen auch, welche das Uebel beim rechten Namen nannten, und nicht erſchraken, wenn es ihnen ein böſes Geſicht machte. Dieſe Einigen waren die Kieſelſteine, an denen der Stahl Funken ſchlagen ſollte, aus denen der ſtille Brand ward, welcher ſpäter zum allmächtigen Feuer aufloderte. Gut Ding will Weile im deutſchen Lande. Viele hat die Geſchichte genannt, oder fängt jetzt an, ihre Namen zu nennen, aber wie viele ſind ſchlummern gegangen, auf ihren Grabſteinen wächſt Moos, und die Geſchichte kratzt es nicht mehr ab, um von ihrem ſtillen Wirken Zeugniß zu geben. Da darf die Dichtung, die ſo viel Trauriges und Schlimmes nicht verſchweigen durfte, auch an die einzelnen Muthigen erinnern, und wo wir ſolche Bilder muthloſer Zerſchlagenheit aus der preußiſchen Hauptſtadt hinſtellen mußten, um wahr zu ſein, wird es zur Pflicht auch einiger Züge zu gedenken, die ſchon wie das ferne Wetterleuchten einer beſſeren Zeit am Horizont erſcheinen.

Da ſtand eine Deputation vor dem Gewaltigen, und er erwartete ſtammelnde Unterwürfigkeit, Bewunderung und demüthiges Flehen. Er konnte es erwarten nach dem, was voranging. Aber Einer im Prieſterkleide trat vor und ſprach: „Sire, ich wäre nicht werth des Kleides, das ich trage, des Königs, dem ich diene, des Wortes, das ich verkündige, wollte ich nicht bekennen, ich ſehe — Eure Majeſtät nicht gern in Berlin.“ — Was Napoleon erwidert, haben die Kinder der Zeitgenoſſen vergeſſen, aber im Verlauf des lebhaften Geſprächs, worin der kühne Mann den Sieger fragte, ob er denn in der Geſchichte lieber als ein Räuber daſtehen wolle, denn als ein chriſtlicher Herrſcher, trat der alte Erman plötzlich herzhaft auf den Kaiſer zu, faßte ſeinen Arm, ſchüttelte ihn und ſagte: „Ce bras victorieux sera bienfaisant!“ Es wird erzählt, Napoleon ſei erſchrocken zurückgetreten. Das hatte er aus Berlin nicht erwartet. Später habe er zu ſeinen Adjutanten geäußert: „quel géant que ce vieux druide! Jamais prêtre ne m'a dit cela.“

Erman, ſo weiß man, aber nicht aus dem Munde des beſcheidenen Mannes, der ſelten davon ſprach, wußte das Geſpräch, als Napoleon eine gnädige Miene annahm, auf die Königin Louiſe zu lenken. Als warmer Lobredner der erhabenen Tugenden ſeiner Monarchin habe er verſucht, die böſe Meinung oder den böſen Willen des Kaiſers zu beſchämen. — Darüber ruht ein Schleier, den Niemand lüften wird. Nach der Rückkehr des Königpaares nach Berlin überreichte die Königin ſelbſt Erman die Decoration, welche der König ihm verliehen, mit der Anrede: Mon chevalier!

Der vor Kurzem verſtorbene Sohn jenes alten Erman, der auch wieder der alte Erman genannt ward, der berühmte Profeſſor und

Chemiker, ſchrieb in einem Briefe an eine Verwandte zur Zeit der Mobilmachung im Herbſte 1850: „Ich denke jetzt oft an die Worte, die Napoleon an meinen Vater richtete: Votre reine m'a fait une guerre de petite fille et de petit garçon. Schon ſieben Jahre ſpäter waren die Kinder der Knaben zu den Männern der Katzbach und von Leipzig erwachſen!

Eine andere Deputation berief ſpäter der zürnende Kaiſer nach Paris. Es waren Männer des Gerichts, eines hohen Tribunals, das gewagt, ein Urtheil zu fällen, welches dem Gewaltigen nicht gefiel. Sie hatten Einen, der von Paris aus verfolgt ward, freigeſprochen, und Napoleon wollte ihn verurtheilt wiſſen. Napoleon donnerte ſie an und ſchloß mit der Drohung, wenn der Fall wieder vorkäme: „Je vous fusillarai!“ Der Präſident des Tribunals erwiderte dem Imperator: „Sire, vous fusillerez la loi.“ Napoleon leitete gegen ihn kein Disciplinarverfahren ein. Der Mann des Rechtes, der die männliche Antwort gab, hieß Sethe.

Ob der Fall in unſere Geſchichte gehört? — Er geht über ſie hinaus. Wandel ward von Paris aus verfolgt, das preußiſche Gericht fand aber die Beweiſe nicht zur Ueberzeugung geführt. Auch in Bezug auf ſeine Verbrechen in Berlin hatte Wandel gegen Fuchſius richtig vorausgeſagt. Trotz der moraliſchen Ueberzeugung, welche das Gericht gewann, genügten die Beweiſe nicht, um gegen ihn die letzte Strafe zu dictiren. Er büßte, wie die Lupinus, für ſeine ſchweren Verbrechen nur durch eine lange Freiheitsſtrafe. Beide überlebten ſogar ihre Strafzeit.

Viele von den Perſonen, die wir hier vorgeführt, haben auch den Tag überlebt, mit dem wir unſere Geſchichte beſchließen, es wäre ſogar möglich, daß ſie noch heute leben. Wenn ſie die Theilnahme unſerer Leſer ſich erwarben, wäre es möglich, daß wir auch von ihren ferneren Schickſalen Kunde gäben, denn es iſt viel vorgegangen ſeit funfzig Jahren und heut.

Das war der traurigſte Auszug, den je Berlin geſehen. Selbſt der Jubel des Volks, als die Wagen der Königin vor'm Schloſſe hielten, um Wäſche und das Nöthigſte zu einer Reiſe ohne Ziel einzunehmen, war herzzerreißend für die hohe Frau. Sie hatte nicht Worte, nur Thränen. Dann die Straßen, die Tauſende, die dem Wagen folgten, die zum letzten Mal die geliebte, ſchöne, milde, bürgerfreundliche Königin ſehen wollten. Auch da ſchrieen Viele, ſie wollten ihr Gut und Blut laſſen, man ſolle ſie nur rufen. Was ſollte Louiſe antworten! — Auf Wiederſehn, auf Wiederſehn! ſchluchzte es aus den Fenſtern. Was konnte ſie darauf antworten!

Die Fenſter alle aufgeriſſen, überall Kopf an Kopf, Tücher wehten und Tücher trockneten die Augen. Sie konnte nicht mehr hinauswehen, ſie lehnte ſich erſchöpft zurück. Und doch fielen ihr zwei ſtattliche Häuſer auf, da war es ſtill, die Fenſter, auch hie und da die Laden, waren geſchloſſen. Die Blicke ihrer Begleiter ſahen mißvergnügt dahin. Die milde Fürſtin ſagte: „Gewiß ſehr Kranke!" — „Da wohnt der Geheimrath Bovillard, ſagte die Hofdame verlegen, er ſoll in der That krank ſein!" Die Königin ſchütterte zuſammen und fragte nicht mehr, auch nicht, wer in dem andern Hauſe wohne? Der Adjutant zu Seiten des Wagens flüſterte der Voß zu: „'S iſt doch unglaublich vom Grafen St. Real. Er hat Angſt, daß Napoleon es ihm übel vermerken könnte." — „Aber ein ſehr nobler Cavalier ſonſt, bemerkte die alte Gräfin. Auch ein Kranker," ſagte ſie zur Königin.

Da war die Straße geſperrt in der Nähe des Doms. Ein Hochzeitszug kam aus der Kirche. Die Leute lachten, die Straßenjugend war ſogar laut; ſie machten ihre Gloſſen zum Brautpaar. Auch die Kaſſenwagen hatten hier Halt machen müſſen, und Walter war mit dem Geheimrath Alltag aus dem Wagen geſprungen, nicht aus Theilnahme für die Hochzeitleute, ſondern weil jeder den Augenblick nutzen wollte, um Abſchied von einem Angehörigen zu nehmen.

Walter preßte ſeinen Vater an die Bruſt: „Ich ſuchte Sie vergebens in — Ihrem Hauſe. Aber was bedeutet das, die Siegel waren abgenommen?"

„Freude, mein Sohn, es können ja nicht Alle trauern. Die Welt iſt ein großes Kaufmannsſpiel: wenn Viele verlieren, müſſen doch Einige gewinnen, wo bliebe es ſonſt! Der Rothwein ſteigt, die Häfen werden geſperrt. Er iſt ſchon geſtiegen. Geſtern bot man mir zehn Prozent über den Einkauf, heute zwanzig, wenn die Franzoſen da ſind, bieten ſie funfzig. Soll ich mich freuen, daß die Franzoſen da ſind, oder ſoll ich weinen, daß unſre Junkeroffiziere Schläge bekommen haben? Dein Vater iſt ein reicher Mann, er hat Credit, Freunde überall, die ihm längſt hätten helfen wollen, wenn ſie nur gewußt, daß er in Noth war. Nicht wahr, die Menſchen ſind doch beſſer, als wir denken, wir merken's nur nicht! Lebewohl, mein Junge, behalt im Gedächtniß, daß der beſte Rechner oft die größten Fehler macht. Wer weiß, wann der Bonaparte mal 'ne Null zu viel ſchreibt! Drum rechne nicht zu viel, ſchone Dein Leben, denn Du mußt rechnen, daß Du wieder eines reichen Mannes Sohn biſt und ſein Erbe; und Minchen Schlarbaum, vor der brauchſt Du Dich nicht zu fürchten, wenn Du wiederkommſt, ſie wird wohl den Herrn von Fuchſius heirathen. Drum bleibe meinethalben romantiſch, haſt Recht, ich muß ja jetzt auch romantiſch ſein, auf jeden Fall aber bleibe — ein Patriot!"

„Platz!" rief es, der Hochzeitzug bewegte ſich fort. Aber als der Geheimrath Lupinus mit der ihm eben angetrauten Frau Geheimräthin nach dem Luſtgarten ſchritt, rief es wieder: „Platz! Ihre Majeſtät die Königin!" Der Zug ſtiebte auseinander, als der Wagen ſich langſam Platz machte. Charlotte hatte in der Kirche viel geweint vor Gemüthsbewegung, und ſie hatte Gründe: der Tod ihres Wachtmeiſters, die unverhoffte Ehre, zu der er ihr endlich verhalf, und der Verdruß, daß ſie keine Kutſchen und Pferde erhalten können. Die waren alle requirirt zum Transport und für die Fliehenden. Ein Brautzug zu Fuß hatte ihr eine Entwürdigung der Ehe gedünkt. Was aber war das gegen ihr Gefühl, ihre Beſtürzung, nein, es war ein Donnerſchlag, als man ihr auf die Schulter ſtieß: „Zurück! die Königin!“ Die Königin hatte halten und warten müſſen um Charlotten! — Sie ſah das holdſelige Geſicht der Königin, das verwundert über das Unerwartete zum Kutſchenſchlage herausblickte. Da war's um ſie geſchehen; es war zu viel. In ihrem Brautanzuge, der ſehr koſtbar war, aber doch vielleicht aus der Garderobe der ſeligen Frau Geheimräthin, war ſie auf die Knie geſtürzt, das ſchwere bauſchigte Damaſtkleid im Gemüll der Straße! „Gnade, allerdurchlauchtigſte Königin, aber ich kann nicht dafür. Er hat mich geheirathet.“ Als die Königin, die vielleicht ein Bittgeſuch vermuthete, den Kopf weiter vorbeugte, ſetzte der Geheimrath mit tiefer Verbeugung hinzu: „Majeſtät, nur wegen der allgemeinen Calamität.“

Ob die Königin in ihren Schmerzen gelächelt, ob ſie wirklich eine Bewegung mit der Hand gemacht, die für eine Segnung gelten konnte? Sie hatte ſich ſchnell wieder in die Kutſche zurückgelehnt Alles war das Werk des Augenblicks.

Walter zückte plötzlich auf. Der Brautzug trennte ihn noch von jener Wagenreihe; aber er ſah eine weibliche Geſtalt in Trauer ſich aus der dritten Kutſche hinauslehnen und dem alten Alltag einen Scheidekuß geben. Es war Adelheid. Ihre Augen trafen ſich. „Eine junge Wittwe, die Frau von Bovillard,“ ſagte Jemand neben ihm. Der Wagen rollte den andern nach. Adelheid ſah noch einmal hinaus und winkte mit dem Tuche, er wußte nicht, ob ihm, oder ihrem Vater. Durch die Pappeln ſchwirrte ein Luftzug; ihm war es, als ſäuſele er: Auf Wiederſehn!

„Rebutant! ſagte die Gräfin Voß, als die königlichen Wagen außer dem Thore waren. Daß Ihro Majeſtät zuletzt ein ſolcher ridiculer Auftritt in Dero Reſidenz begegnen mußte. Man ſieht, es iſt mit aller Ordnung und Dehors dort aus.“

Man mußte Zeit gehabt haben, vielleicht um ſie zu zerſtreuen, die Fürſtin von den Verhältniſſen zu unterrichten. Auch hatte man ſie aufmerkſam gemacht, daß der alte wohlbekannte Kaufmann van

Aſten lächelnd an der Straße geſtanden: „Er hätte doch wenigſtens in ſolchem Augenblick ſeine Freude verbergen müſſen.“

Die Königin hatte ſchweigend dageſeſſen. Jetzt öffnete ſie die Lippen: „Weshalb, meine Freunde, weil wir traurig ſind und Millionen mit uns, ſollen Alle trauern! Hat die Vorſehung es nicht ſo gefügt, daß, während es hier Nacht iſt, jenſeits der Erde die Sonne ſcheint, und wir wiſſen, daß, wenn es dort dunkelt, hier der Tag anbricht. Wenn wir Alle in Finſterniß und Trauer vergingen, wie ſollte der Hoffnungsſtrahl uns erleuchten! Freuen wir uns doch, daß nicht alle Herzen brechen, daß ſie ſogar noch lachen können, während wir blutige Thränen weinen. Die heute ausruhen, ſind morgen wach. — Ich will es als eine gute Vorbedeutung nehmen, daß wir eine Hochzeit, Lachende und Frohe ſahen beim Abſchied aus Berlin. Wir werden es wiederſehn.“

Als ſie, um von der Höhe einen letzten Scheideblick auf die Königsſtadt zu werfen, den Kopf aus dem Fenſter ſteckte, theilte ſich der Herbſtnebel am Horizont und die Sonne ſtrahlte aus dem blauen Firmament. Sie horchte auf die Lerchen in der Luft. Ob ſie das Lied verſtand? Es war kein letzter Seufzer des Mohrenkönigs, als er ſein Wehe mir, Alhama! auf dem Berge ſang, von dem er zum letzten Mal ſein geliebtes Granada ſah.

Ende

Humboldt-Universität
Universitätsbibliothek
zu Berlin

Inhalt.

1. Kapitel. Ernſte Fragen, die Mancher überſchlagen wird 1
2. „ Ein treuer Diener ſeines Herrn 20
3. „ Gewetzte Degen 35
4. „ Nur eine Kleinigkeit 51
5. „ Zur Königin 60
6. „ Die Eine gehörte ſchon einem Andern 74
7. „ Eine Maus und eine Mauſefalle 93
8. „ Wir werden Blut ſehen müſſen 116
9. „ Auch ein Satz in die Löwenhöhle 127
10. „ Verſchlungene Hände 142
11. „ Sie ſind die Puten von Excellenz 157
12. „ Die Scheideſtunde ſchlug 171
13. „ Die Schüler des Schauſpiels 187
14. „ In der Dorfkirche 203
15. „ Ein Frühſtück bei Dallach 214
16. „ Das große Trauerhaus 235

Wilibald Alexis

(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Neunter Band.

Die Hoſen des Herrn von Bredow.

I.

Berlin, 1862.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Die
Hoſen des Herrn von Bredow.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Erſter Band.

Berlin, 1862.
Druck und Verlag von Otto Janke.

C 3187

Stadtbibliothek
TRIER

Erſtes Kapitel.

Die Herbſtwäſche.

Wenn du aus einem langen, bangen Kiefernwalde kommſt, der von oben ausſieht, wie ein ſchwarzer Fleck Nachtes, welchen die Sonne auf der Erde zu beleuchten vergeſſen, und nun fangen ſich die hohen Bäume zu lichten an, die ſchlanken braunen Stämme werden vom Abendroth angeſprenkelt, und die krauſen Wipfel regen ſanft ihre Nadeln in den freier ſpielenden Lüften, da wird dir wohl zu Muth um's Herz. Das Freie, was du vor dir ſiehſt, ſind nicht Rebengelände und plätſchernde Bäche aus fernen, blauen Bergen über ein Steinbett ſchäumend, 's iſt nur ein Elſenbruch, vielleicht nur ein braunes Haidefeld, und darüber ziehen ſich Sandhügel hinauf, in denen der Wind herrſcht, das magere Grün, das von unten ſchüchtern hinaufſchleicht, anheulend, wie ein neidiſcher Hund, der über ſeine nackten Knochen noch murrend Wache hält. Eine Birke klammert ſich einſam an die Sandabhänge, ein Storch ſchreitet vorſichtig über das Moor, und der Habicht kreiſt über den Büſchen. Aber es iſt hell da, du athmeſt auf, wenn der lange, gewundene Pfad durch die Kiefernacht hinter dir liegt, wenn das feuchte Grün dich anhaucht, das Schilf am Fließe rauſcht, die Käfer ſchwirren, die

Bachſtelzen hüpfen, die Fröſche ihren Chor anheben, und dein Auge dem Luftzug folgt, der leis über die Haidekräuter ſtreift.

Es iſt der ſtille Zauber der Natur, die auch die Einöden belebt; und ihr Auge iſt auch hier, denn dort hinter dem ſchwarzen, ſtarren Nadelwald liegt ein weiter, ſtiller, klarer See. Er hüllt ſich ein, wie ein verſchämtes Weib, in ſeine dunkelgrünen Ufer, und möchte ſie noch feſter um ſich ziehen, daß kein unberufener Lauſcherblick eindringt. Er ſpiegelt ſie wieder in ſeinem dunkeln Waſſer, mit ihrem Rauſchen, mit ihrem Flüſtern. Aber das dunkle Waſſer wird plötzlich klar, wenn die Wolken vorüberziehen, ein Silberblick leuchtet auf; der blaue Himmel ſchaut dich an, der Mond badet ſich, die Sterne funkeln. Dort ergießt der volle See ſein Uebermaß in ein Fließ, das vom Waldrande fort durch die Ebene ſich krümmt. Hier beſpült es Elſenbüſche, die es überſchatten und gierig ſeine Wellen ausſchlürfen möchten, ſickert über in naſſe Wieſen und wühlt ſich dort im Sande ein feſteres Kiesbett, um Hügel ſich windend, an Steinblöcken vorüberſprudelnd und durſtige Weiden tränkend. Die vereinzelten Kiefern, Vorpoſten des Waldes, wettergepeitſcht, trotzig in ihrer verkrüppelten, markigen Geſtalt, blicken umſonſt verlangend nach den kühlen Wellen; nur ihre Rieſenwurzeln wühlen ſich unter dem Sande nach dem Ufer, um verſtohlen einen Trunk zu ſchlürfen.

Wer heut von den fernern Hügeln auf dieſes Waldeck geſehen, hätte es nicht ſtill und einſam gefunden. Zuerſt hätte ein weißer, wallender Glanz das Auge getroffen, dann ringelten Rauchwirbel empor, und um die ſchweelenden Feuer bewegten ſich Geſtalten. Schnee war das Weiße nicht, denn die Bäume rötheten ſich zwar ſchon herbſtlich, aber ſie ſchüttelten noch ſparſam ihre welken Blätter ab, und die Wieſen prangten noch in kräftigem Grün. Schnee war es nicht, denn es blieb nicht liegen; es flatterte und rauſchte auf, hellen Lichtglanz werfend und dann wieder verſchwindend. Schwäne waren es auch nicht, die aufflattern wollen, und die Flügel wieder ſinken laſſen. Das hätten Rieſenvögel ſein müſſen, deren es im Havellande und der Zauche nie gegeben hat. Auch Segel nicht, die der Wind aufbläht und wieder niederſchlägt; denn auf dem Fließe trieben nur kleine Nachen. Auch Zelte nicht, denn es bewegte ſich hin und her, und wer näher kam, ſah deutlich zwiſchen den Feuern Hütten aufgerichtet, zierliche von Stroh und rohere von Kiefergebüſch.

Eine Lagerung war es, aber der einſame Reiſende brauchte ſich nicht vor Raubgeſellen zu fürchten; die paar Spieße, die in der Nachmittags-Sonne glänzten, ſtanden friedlich an die Hüttenpfoſten oder Bäume gelehnt. Räuber lachen und ſingen nicht ſo heitere Weiſen, und die Lüderitze lagerten, wenn ſie ausritten, auch nicht in entlegenen Winkeln, zwiſchen Haide und Moor, wo Kaufleute nicht des Weges ziehen. Ja, wär's zur Nachtzeit geweſen, der Ort war verrufen, auf unheimliche Weiber hätteſt du ſchließen können, die ihre Tränke brauen, wo Keiner es ſieht. Aber es war noch ein heller Nachmittag, und eben ſo hell ſchallte bisweilen ein frohes Gelächter herüber, untermiſcht mit anderm ſeltſamen Geräuſch, wie Klatſchen und Klopfen. Kurz es war ein Lager allerdings, aber nicht von Kriegsknechten und Wegelagerern, nicht von Kaufleuten oder Zigeunern, welche die Einſamkeit ſuchen; es war ein Feldlager, wo mehr Weiber als Männer waren, und das Feldlager war eine große Wäſche.

Von den Sandhöhen nach Mitternacht, deren nackte Spitzen über das Haidegeſtrüpp vorblickten, konnte man es deutlich ſehen. In einem Sattel dieſer Sandhügel ſtand nämlich ein bepackter Karren. Sein Eigenthümer, der Krämer, hatte ihn hier untergebracht außer dem Wege, damit kein Späheraug Gäule noch Wagen entdecke, bevor er ſich verſichert, was da unten vorging. Selbſt war er geräuſchlos, vorſichtig, auf eine Kiefer geklettert, um auszuſchauen, und ſein ängſtliches Geſicht heiterte ſich auf. Denn was er ſah, hatte nicht allein gar keinen Anſchein von Gefahr, ſondern ſogar für ihn etwas Lockendes. Der weiße, wallende Glanz kam von den an Seilen trocknenden Leinwandſtücken her, die der Wind dann und wann hoch aufblähte. Andere größere Stücke lagen zur Bleiche weithin zerſtreut am Fließ, an den Hügelrändern bis in den Wald hinein. Ueberall war Ordnung und das waltende Auge der Hausfrau ſichtbar. Jeder, Mägde, Knechte, Töchter, Verwandte und Freunde, bis auf die Hunde hinab, ſchien ſein beſonderes Geſchäft zu haben. Die begoſſen mit Kannen, die ſchöpften aus dem Fließ, die trugen das Waſſer. Jene neſtelten an den Stricken, welche zwiſchen den Kieferſtämmen angeſpannt waren; ſie prüften die Klammern; ſie ſorgten, daß die naſſen Stücke ſich nicht überſchlugen. Dort hingen gewaltige Keſſel über ausgebrannten Feuerſtellen und daneben ſtanden Tonnen und Fäſſer. Aber dieſe Arbeit ſchien vorüber; nur auf den einzelnen Waſchbänken, die in das ſchilfigte Ufer des Fließes hinein gebaut waren, ſpülten noch die Mägde mit hochaufgeſchürzten Röcken und zurückgekrämpten Aermeln. Es war die feinere Arbeit, die man bis auf die Letzt gelaſſen, die Jede für ſich mit beſonderer Emſigkeit betrieb. Da gab es mancherlei Neckereien zwiſchen dem Schilf. Wollte aber ein Mann in die Nähe bringen, ward er unbarmherzig beſpritzt. Ja, einem Herren im geiſtlichen Habit, der Miene machte, ſich durch das Schilf zu ſchleichen, ward von einer der loſen Dirnen ein ganzer Eimer gegen den Kopf gegoſſen. Ein Glück, daß er bei Zeiten ausbog; und mit einem Paar Tropfen auf's Geſicht kam er davon, und die Dirne mit einem drohenden Finger. Den andern legte der geiſtliche Herr ſchnell auf den Mund, mit einem bedeutungsvollen Blicke, denn er ſah die gebietende Hausfrau herankommen.

„Ach, meine gnädige Frau von Bredow auf Hohen-Ziatz!“ mit den Worten und einem frohen Athemzuge ließ ſich der Krämer ſchneller, als er hinaufgeklettert, von ſeinem Baume herab. Darauf ging er an ſein Geſchirr, putzte die Pferde und ſchirrte ſie an zum Aufbruch. Die hält ihre große Herbſtwäſche ab; hätte ich das früher gewußt, es hätte was zu verdienen gegeben. Aber 's iſt ja noch nicht zu Ende, und fällt wohl noch zuletzt was ab.“ Er brachte die Hand an die Stirn, und ehe er in den Weg einlenkte, lüftete er die Wagendecke, ſchnürte und ſchnallte und packte Unterſchiedliches um. Einiges verſteckte er, und andere Packen legte er oben auf, wie es ein guter Kaufmann thun muß, der ſeine Kunden kennt, und weiß, was ihnen ins Auge ſticht und was ihnen mißbehagt.

Die große Herbſtwäſche war's der Frau von Bredow auf Hohen-Ziatz: „Der Winter iſt ein weißer Mann, ſagte ſie. Wenn er an's Thor klopft, muß das Haus auch weiß und rein ſein, daß der Wirth den Gaſt mit Ehren empfangen mag.“

Ihr Gaſt, der Dechant, hatte zwar geſagt: „Der Winter iſt ein ungebetener Gaſt; den ſtellt man hinter die Thür;“ aber die Edelfrau hatte erwidert: „Das mag vor Alters gepaßt haben, ehrwürdiger Herr, als es noch keine geiſtlichen Herren gab. Itzund wiſſen drei ungebetene Gäſte in jedwed Haus zu dringen; wie man's auch zuſchließt, ſie finden immer eine Ritze: der Winter, die Wanzen und die Pfaffen.“

Der Dechant hatte dazu gelacht; hatte doch die Edelfrau beim großen Kehraus in der Burg auch ſein Bündel mit auf die Wagen werfen laſſen, was ihn der Mühe überhob, daß er's nach Brandenburg mitnahm, wenn er mit dem einen ungebetenen Gaſte, dem Winter, in ſeine warme Klauſe zurückkehrte.

Eine Herbſtwäſche war im Schloß Hohen-Ziatz eine Verrichtung. Eine große Arbeit war es, wo die Knochen ſich rühren mußten, aber ein Feſt auch. Die Hausfrau meinte, alle tüchtige Arbeit ſei immer ein Feſt, und wir meinen's auch. Wie hatte ſie das alte Haus aus- und umgekehrt; auf Hühnerleitern war ſie ſelbſt geſtiegen, denn darin traute ſie keinem andern Aug, in alle Kammern und Winkel, daß jedes Wollen- und Linnenſtück, bis zum geringſten hinab, ein Sonntagsgeſicht anlegen ſollte. Drei Auſtwagen waren gepackt worden, und nachdem ſie zugeſchnürt mit Stricken, und ſaubere Baſtmatten darüber gelegt, hatte ſich die Edelfrau ſelbſt auf den vorderſten geſetzt. Das war ein Auszug aus der Burg. Die drei Auſtwagen voran, die Mägde und Töchter der gnädigen Frau auf den zwei andern. Der Junker Hans Jochem wollte eine Leiter anſetzen, daß Evchen und Agnes leichter hinaufkämen. Frau Brigitte hatte es aber nicht gelitten; wie ein Ritter aufs Pferd müſſe zur Noth ſonder Steigbügel und Prallſtein, ſo ſei eine große Wäſche der Dirnen ihr Ehren- und Schlachttag; müßten ſich ſelbſt zu helfen wiſſen, ſonſt wäre es nichts mit ihnen. Und ehe Hans Jochem zuſpringen konnte, waren Evchen und Agnes auf den großen Zeugwagen hinauf und lachten den Junker von oben aus.

Drei Auſtwagen vorauf, der vorderſte von zwei Knechten mit Pickelhauben und Spießen geführt, dazu ein Hornbläſer, um den eine Koppel Hunde klaffte. Dahinter noch andere Wagen mit Bottichen, Keſſeln, Stroh, Bänken, Decken, Fäſſern, Körben und was zur Lebens Nothdurft diente, vollauf. Die Frau ſprach lächelnd zu denen, die ſich drob wunderten: Du ſollſt dem Ochſen, der da driſcht, das Maul nicht verbinden. Und hintenan und zur Seiten Reiter und Fußgänger mit Jagdſpießen, Armbrüſten; ja einer trug ſogar einen ſchweren Muskedonner.

So zogen ſie über die krachende Zugbrücke unter Muſik und Gelächter, und der Thürmer blies ihnen noch eine Weiſe nach, bis ſie im Walde verſchwunden waren. Daß ſie Hunde und Spieße und gar ein Feuergewehr mitnahmen, und bald ein Dutzend rüſtiger Männer bei einem Geſchäfte waren, das anderwärts nur die Frauen angeht, darüber wird Niemand ſich wundern, der weiß, wie es zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts in der Mark Brandenburg ausſah. Wer außer den Mauern einer Burg oder Stadt war, und er trug nicht den Bettlermantel um die nackten Schultern, that recht, wenn er den Leib umgürtete, auch wenn der Stahl dann etwas zu lang hinter dem Manne klirrte. Denn zu jeder guten Verrichtung gehört, daß der ſie verrichtet, in Sicherheit ſchaffe. Aber daß auch Dieſer und jener von der Sippſchaft, deß Hände zu fein waren, um die Seile zu ſpannen oder die Laken aufzuhängen, ſo daß ſogar ein geiſtlicher Herr mitzog, könnte verwundern, wenn wir nicht eben wüßten, was es mit einer großen Herbſtwäſche dazumal im Edelhofe von Hohen-Ziatz für Bewandtniß hatte.

Die Räume zwiſchen den Lehmwänden und Steinmauern waren viel zu eng für eine ſolche Verrichtung. Wo ſollte das fließende

Waſſer herkommen, wo die freie Luft zum Trocknen und wo der Raſen zum Bleichen? Unſere Vorväter liebten die feſtlichen Zuſammenkünfte im Freien, und wie es vor Alters geweſen, mußte es in Hohen-Ziatz noch heute ſein. Da zog denn mit, wem's in den Mauern zu bekommen war, wer Scherz liebte und Spiel und Jagd und Neckerei; denn etwas davon fiel immer ab. Aber auch Gottesfurcht mußte dabei ſein, meinte der Dechant und die Edelfrau auch, nur daß Jeder etwas Anderes dabei meinte.

Außerdem war es der Hausfrau auch vielleicht nicht unangenehm, einmal unumſchränkte Herrin zu ſein; denn war ſie es zwar, wie der böſe Leumund ſagte, auch im Schloſſe, ſo war ſie es dort nur durch Klugheit und Kunſt, hier nach alten Rechten, denn wer in aller Welt will einer Frau die unumſchränkte Herrſchaft bei der Wäſche abſtreiten, wenn ſchon kein Geſetz ſagt, daß es ſo ſein ſoll. Und welche Herrin ſie war! Sie trug keinen Federbuſch und keine Schürze, aber jeder Fremde fand ſie auf hundert Schritt heraus. Das war ein Blick, ein Falke ſieht nicht ſchärfer. Wenn ſie auf einer Anhöhe ſtand, den linken Arm nachläſſig in die Seite geſtemmt, die Rechte, die ſonſt mit dem Schlüſſelbunde ſpielte, ruhig niederhängend, die Füße ein wenig auseinander, und Schuhe darunter, die den Boden um einen halben Zoll eindrückten, und ihr Hals lugte aus dem Mieder, das wie ein Panzer ſaß, da ſah die Frau von Bredow doch wie ein Feldherr aus, der ſein Heer muſterte, und die Mägde ſprachen: „Unſre Geſtrenge, die verſteht's.“

Das ſagten ſie auch, nur in einem andern Ton, wenn ſie faul oder nachläſſig geweſen, oder etwas ſo gethan, wie die Frau von Bredow meinte, daß es nicht geſchehen müſſe. Stand ſie zwar, wie wir ſahen, feſt auf dem Boden, wenn ſie ſah, daß Alles im Schick war, ſo war ſie doch wie das Wetter herunter, wo etwas außer Schick kam. Lang reden und zurechtweiſen liebte ſie nicht, und wo ſie meinte, daß einer ſchwer hörte, da hielt ſie auch die Paar Worte noch für zu viel. Noch wußte der verdroſſene Knecht nicht eigentlich, wie es gekommen, aber jetzt hörte er vortrefflich und verſtand Alles, und rieb nur ein klein wenig das Ohr oder die Schulter. Eine ſo rührige Frau war die Frau von Bredow. Loben that ſie nicht viel, ſie hielt's vom Ueberfluß, denn daß Jeder thäte, als er muß thun, hielt ſie für Lohns genug; aber wem ſie mal auf die Schulter klopfte, wenn ſie durch die Reihen ging, dem war es wie ein Tropfen ſtarken Weines, der nach langer Mattigkeit und Bangigkeit durch die Adern rinnt und die Glieder wieder ſtärkt.

So war es mit der Herbſtwäſche am Lieper Fließ beſtellt. Eine gute Stunde abwärts von der Burg war das Lager, und ein dichter Wald, und ein tiefer, weiter Moraſt lagen dazwiſchen; alſo mußte im Lager nicht allein gewaſchen und gebleicht, auch gekocht und gebettet, geſungen und gebetet und gewacht werden, alle Verrichtungen, wie es in einer Stadt Art und Sitte iſt. Das Gebet verrichtete Morgens der Dechant für Alle, wenn die Schelle über der Hütte der Edelfrau läutete; das Waſchen und Kochen geſchah einen Tag, wie den andern, das Singen und Spielen machte ſich von ſelbſt und für das Wachen ſorgte die Frau von Bredow. Kein Zigeunerbub hätte einen Strumpf von der Leine, kein Fuchs aus dem Korbe ein Huhn ſtehlen dürfen.

Eine Woche, weniger den einen Tag, dauerte ſchon die Wäſche. Vor dem Klopfen und Klatſchen waren die Fiſche aus dem Fließ auf eine Meile entflohen. Von den hohen Kieferſtämmen, wo ſie niſteten, hatten zu Anfang die Fiſchreiher mit ihren langen, gelben Schnäbeln neugierig herabgeſchaut. Da gab es Jagd und Kurzweil für die jungen Burſchen. Vor den Bolzen und Pfeilen, die durch ihre luſtigen Burgen ſauſten, hielten die zähen Thiere aus; ſelbſt wenn der Pfeil einem den Flügel durchbohrte, wenn ſein Herzblut hinabträufte, er gab in banger Todesangſt nicht nach, er krallte ſich an dem Aſt feſt, bis die Bolzen wie der Hagel kamen, und endlich Holz, Leib und Gefieder miteinander hinabſtäubten und ſplitterten. Aber des Lärmens war ihnen doch zu viel geworden. Wie viele hunderte auch am erſten Tage über den Wipfeln gekreiſt, mit ängſtlichem Geſchrei fortflatternd und wiederkommend, ob der Wirrwarr unten kein Ende nähme; das Klopfen und Hämmern, das Spritzen und Wringen, das Klatſchen und Schwenken, das Singen und Lachen hielten ſie nicht aus, und am dritten Tage hatten die Thiere den Menſchen Platz gemacht und die Luft war ſtill. Auch die Fröſche auf der Wieſe ſchwiegen am Tage; nur wenn Abends die Feuer ausgingen und der Geſang verſtummte, wenn die hölzernen Klöpfel ruhten und das Waſſer im Fließ ſtill fortrann, ſich erholend von der Arbeit des Tages, dann miſchte ſich ihr dumpfes Geächze mit dem Schnarchen der Mägde, mit dem Geheul der Rüden, die den aufgehenden Mond anbellten, und dem Winde, der gegen die Wäſche an den Seilen ſchlug, und die Kieferſtämme, daran ſie gebunden waren, knarren machte.

Nun am ſechſten Tage, es war am Samſtag, war die Arbeit zumeiſt gethan, und ehe denn die Abendmette von den fernen Kloſter-Thürmen von Lehnin über die Wälder klänge, ſollte aufgepackt werden. Die Morgenſonne am Tag des Herrn ſollte keinen Strumpf mehr an den Leinen anröthen, und die erſte Mondſichel ſchon einen wüſten Lagerplatz beſcheinen. Wie eifrig waren die Mägde, die Klammern abzuſtecken, die Körbe zu häufen und die Bleichſtücke zu wenden; was haſteten ſich die Knechte, die Stricke von den Bäumen zu löſen und zuſammenzurollen, und ſchon rüttelten ſie an den Pfoſten der Hütten, um zu prüfen, wie feſt ſie noch ſäßen. Auch das Zeichen zum Aufbruch erſcheint als ein Feſt dem, der zu lange beim Feſte ſaß, iſt doch jede Veränderung dem Menſchen willkommen, wann er des Genuſſes überdrüſſig wird.

Die Edelfrau ſah zufrieden auf das Werk hin, und wie zu ihren Füßen die Haufen immer größer wurden, reine ſaubere Tücher, auf welche die Nachmittagsſonne mit milder Wärme ſchien.

„Ich glaube in der ganzen Zauche geräth in keinem Edelhofe die Wäſche wie bei meiner Frau von Bredow, wie pur weiß das iſt!“ ſagte der Dechant, der ſich vom Feldtiſch erhob, wo er mit einem Edelmann aus zinnernen Bechern gewürfelt hatte.

„Die Hexen hier bleichen's,“ ſprach der Junker, der ſich auch erhein Mann in mittleren Jahren, der aber etwas älter ausſah, als er ſein mochte. Sein blonder Bart ſpielte ins Röthliche, ſeine krauſen Haare ins Graue über; das Geſicht war nicht grob, aber auch nicht fein, die Züge ſchlaff, aber aus den hellblauen, matten Augen ſchielte zuweilen ein lauernder Blick. „Die Hexen hier bleichen's, ſagte er, der Ort iſt verwünſcht. Das weiß jedes Kind. Muß Einer den Muth haben wie meine Baſe, daß ſie's mit den Unholden aufnimmt."

„Hat's Euch in den Nächten aufgelegen, Vetter Peter Melchior?"

„Ich trug mein Amulet. Aber an ſolchem Platz waſchen laſſen! Es haben's Leute geſehen, wenn auch diesmal nicht, doch vor Jahren, nächtig, wenn ſie aufwachten. Zwei graue, hagere Weiber mit langen Spinnebeinen ſchritten über's Zeug mit Gießkannen, und draus kamen pure Strahlen Mondſchein. Davon kann das Zeug wohl weiß werden, aber —"

„Aber, Peter Melchior, Ihr wißt ja, daß der ehrwürdige Herr alle Morgen ſeinen Segen darüber ſpricht."

„Wird die Wäſche etwa davon weiß! Der Dechant ſpricht gewiß auch ſeinen Segen über die Würfel, wenn er doppelt, und der heckt, denn er trägt ihn jedesmal blank in der Taſche fort, aber die Würfel werden immer brauner."

„Der Segen des Herrn ſchafft das Beſte in allen Dingen," fiel der Dechant ein, und wollte, wie er zu thun pflegte, die Hände vor dem wohlgeründeten Bauche falten, aber es traf ihn einer der feinen ſchlauen Blicke der Edelfrau, welche bisweilen auf die, welche ſie trafen, eine ähnliche Wirkung übten, als wenn ihre nicht ſo feinen Hände mit der Wange einer Magd in Berührung kamen. Sie lächelte und der Dechant lächelte auch, worüber er die fromme Bemerkung verſchlucken mußte, zu der ſein Mund ſich ſchon geſpitzt hatte.

„Wer ſähe meiner Frau von Bredow den Schelmen an, der unterweilen aus ihrem Auge blitzt."

„Ich meine, ein Schelm ſieht den andern," entgegnete ſie, „und wenn man in manchem Haus aufräumen thäte, fände man mancherlei darin, was nicht dahin gehört, z. B. in einem Prieſterhaus die Weiberröcke."

Der Dechant, welcher die Augen jetzt wirklich niederſchlug, wollte von dem Geſetz anheben, welches zwar beſage — aber die Edelfrau ließ ihn nicht zu Worte kommen. Wir wiſſen nicht, was grade jetzt ihr die Laune zur Strafpredigt für den langjährigen Hausfreund eingab, der doch ihrer Wäſche ſo treulich beigeſtanden hatte.

„Das Geſetz ſagt," unterbrach ſie ihn, „thue Recht und ſcheue Niemand, und wenn du ſchmutzig biſt, waſche Dich. Waſſer fließt überall und Jeder hat Hände zum Reiben, aber er muß nicht reiben, wie Pilatus that. Wer ein gut Gewiſſen hat, braucht nichts zu verſtecken, aber wem was im Schrank thut hängen, da es nicht ſein ſoll, der muß die Thüre ſchnell zuſchlagen, wenn einer 'nein ſieht. Blank geſcheuert hat Mancher; ja von außen, aber wie es drinnen ausſieht, das kommt auch einmal an den Tag."

„Nur zu, Muhme," rief lachend der Junker Peter Melchior, waſcht ihn einmal recht, er ſchenkt's uns auch nicht, wenn er auf der Kanzel ſteht."

„Dem Tage, welchen unſere verehrte Wirthin meint, wird der Gerechte, wenn auch mit Bangen, doch mit Vertrauen entgegen blicken."

„Na, hochwürdiger Herr!" hub die Frau von Bredow an und ſah ihn recht ſcharf aus ihren großen Augen an. „Wenn an jenem Tage alle die Unterröcke, ſo in den Prieſterſchränken in die Winkel ſich verkriechen, oben am Himmel hängen werden bei der großen Wäſche in Gottes Sonnenlicht, da möchte ich ſehen, wie die Herren vom Clerus den Kopf aufrichten wollen. Da könnt ihr ſchwenken laſſen alle Eure Weihrauchkeſſel, daß den lieben Engelein die Augen thränen, 's iſt zu viel. Da muß Petrus die Hände über'n Kopf zuſammenſchlagen und rufen: Herr Gott Vater, wenn wir das gewußt, daß ſie auch das Kinderzeug mitbringen, ich hätte ihnen ja das Himmelsthor nicht aufgeſchloſſen."

„Und Sanct Petrus ſchloß es dennoch auf, und das Unreine und Sündhafte fällt ab, wie der Thau von den Pflanzen, wenn Gottes Sonne ſtrahlt. Das iſt das Myſterium, die unerforſchliche Weisheit und Gnade des Herrn, daß er in ſeiner großen Haushaltung, der Welt, wo Alles Ordnung iſt, auch ſeine Geweihten in ihren menſchlichen Schwächen bisweilen ſündigen läßt, aber nur zu ſeinen unerforſchlichen Zwecken. Ich mag ſagen, es geſchieht zuweilen, ihnen unbewußt, aber er weiß es und weiß warum. Und wenn dann ihr Herz bange ſchlägt vor der Sündenlaſt, die ſie darauf wähnen, da mit einem Zauberſchlag macht er die Bruſt frei. Das befleckte Kleid, deſſen wir uns ſchämen, fällt wie Plunder vor ſeinem Hauche, und dieweil wir noch zittern vor dem Glanz, der uns umgiebt, reicht er uns die Hand und ſpricht: „Tretet ein, denn ihr ſeid rein.“

„Ohne Wäſche, Dechant?“

„Wer wäſcht die Nebel fort am Herbſtmorgen, wer das ſchmutzige Winterkleid der Erde, und der Frühling ſteht da vor dem Herrn in ſeinem reinen Blumenkleide, von würzigen Düften umſäuſelt. Des Menſchen Hand hat nichts dazu gethan.“

„Dechant, ich meine, in jedem guten Haus iſt Reinlichkeit die erſte Tugend, und wer ſich auf Erden nicht gewaſchen hat, der kommt auch nicht rein in den Himmel. Wie's in einem geiſtlichen Haus ſteht, das weiß ich nicht, dafür laß ich Andere ſorgen. Aber wenn ich zu ſorgen hätte, wißt Ihr, was ich thäte?“

„Nur zu, Baſe,“ rief der Junker, die Hände reibend, „ſteckt ihn in den Waſchkeſſel.“

„Ach was ihn allein! Das müßte ein Keſſel ſein, wie der Müggelſee, und die ganze Cleriſei hinein mit allen Euren Salben und Oel, Aebte, Biſchöfe, Klöſter, Nonnen und Mönche. Und Lauge dazu, bitter ſalzige und umrühren wollte ich —“

„Kochen, Baſe! Ein Feuer darunter, das der Gottſeibeiuns heizen müßte, ſonſt werden ſie nicht rein.“

„Das Waſſer würde ſchwarz werden, ſchon von Euren kleinen

Verſteck-Sünden, von der Eitelkeit, der Hoffart, dem Fraß, der Gleisnerei und Spiel und Trunk. Aber Waſſer iſt genug in der Mark. Abgeſchäumt, ich würfe Euch in einen neuen See. Da ſötte ich aus Eure Fleiſchesſünden, doch das iſt noch nicht das größte, Eure Habſucht und Herrſchſucht und wie ihr verredet und verläſtert, und nun wieder umgerührt."

„Baſe, das überlaßt dem Teufel," fiel Peter Melchior ein. „Ihr hieltet den Geruch nicht aus. Laßt dem Gottſeibeiuns, was ihm gehört, ihm iſt's ein Opferduft."

Der Dechant hatte mit freundlicher Ruhe der Edelfrau zugehört, ohne auf die roheren Ausfälle des Ritters zu achten. „Auf dieſe Weiſe würden wir alſo rein werden vor den Menſchen. Wenn wir aber ſo ausgebleicht vor dem Herrn erſchienen, ob uns dann Petrus noch das Himmelsthor öffnen würde? Ob er nicht vielmehr ſpräche: Ihr ſeid zwar rein vor den Menſchen, aber die Gnade, die ich Euch mitgab, iſt auch ausgebleicht. Ich erkenne Euch nicht mehr als die, welche ich ausſandte. Vor mir waret Ihr rein, auch in Euren Flecken. Weil Ihr Euch von den Menſchen nach deren Wohlgefallen waſchen und putzen ließet, ſo kehret zu ihnen zurück. Mir gehört Ihr nicht mehr an."

„Da wäre vielleicht etwas dran," entgegnete die Frau nach einigem Beſinnen. „Aber Ihr wißt auch dem Petrus ein X für ein U zu machen, denn das iſt Eure Hauptſünde, das Wortverdrehen. Aus Süß macht Ihr Sauer und aus Sauer Süß, je wie's Euch frommt; und was Euch frommt, das macht Ihr zu Gottes Willen. Und was Ihr uns zeigt, iſt nicht, was Ihr verſteckt habt, und wenn Ihr einen guten Zweck im Auge habt, nämlich was Ihr ſo nennt, o da wißt Ihr zu ſchwänzeln mit den Augen und zu zwinkern und mit der Zunge zu ſchlängeln, bis Euch der Teufel auf den Buckel nimmt und hinträgt. Und das iſt alles ſchön und gut um der guten Abſicht willen."

Der Dechant wurde der Mühe zu antworten durch einen kleinen Aufſtand überhoben, welchen die Ankunft des Krämers mit ſeinem

Wagen im Lager veranlaßte. Ein Krämer, der ſeine Waaren auf dem Lande ausbietet, war in jenen Tagen ein willkommener Gaſt. Wer nicht kaufen wollte oder konnte, freute ſich doch am Anſchauen der Herrlichkeiten, die ausgekramt, aufgeſtellt und angeprieſen wurden. Der wandernde Krämer war zugleich der Neuigkeitsträger, die Zeitung des Landes. Er wußte auch ſeine Erzählung zu Gelde zu machen. Aber es bedurfte der Erlaubniß der gnädigen Frau, und ſie ertheilte ſie nur nach einigem Zögern, denn ſie meinte, daß die Kaufleute, wie die Pfaffen, mit ihren Waaren die Leute anführten. Indeſſen iſt es auch für einen ſo unumſchränkten Regenten, als Frau von Bredow in ihrem Lager war, mißlich, gegen den allgemeinen Wunſch ihrer Untergebenen anzuſtreben; Evchen bat ſo dringend, Hans Jochem brauchte einen neuen Gurt zu ſeinem Degen und ſie ſelbſt blanke Knöpfe zu einem Etwas, von dem noch viel in unſerer Geſchichte die Rede ſein wird.

Zweites Kapitel.

Die Beichte.

„Das funkelt ja wie Silber,“ ſprach der Dechant, indem er einen der Knöpfe gegen das Licht hielt. „Wie wird's unſern Ritter freuen, wenn ſie ihm ſo an der Seite blitzen.“

„Das wäre gar! Er darf nichts von wiſſen. Der Knecht ſoll ſie ſtumpf reiben, daß ſie wie die alten Bleiknöpfe ausſehen. Die ſind bei der Wäſche abgeſprungen. Dann merkt er's nicht.“

„Was merkt er nicht?“

„Daß es in der Wäſche war.“

„So weiß er davon nichts?“

„Gott bewahre, als er ins Bett getragen ward und ſich noch ſträubte, ſtreiften ſie ihm die Büchſen ab. Da kam ich grade zur rechten Zeit und ſchnappte ſie weg. Wenn er ein Bischen Beſinnung noch gehabt, hätte er ſie in die Kiſſen gelegt unterm Kopf, wie er immer thut ſeit der fatalen Geſchichte an der Mühle. Wie ein Ungewitter kam er mir doch da nachgeritten, als ob's ein Unglück wäre, wenn die Elennshaut einen Tropfen Waſſer koſtete.“

„War es ſo nöthig?“

„Nöthig! Seit Kurfürſt Johannes Cicero zur Freite ritt, da ließ meines Götz Frau Mutter ſeelige ſie zum letzten Mal waſchen.“

„Freilich, wenn das Leder ſchmutzig war!“

„Man konnte das Braun nicht vom Sattel unterſcheiden.“

„Nun der Junker iſt ein gottesfürchtiger Ritter, und wenn es einmal geſchehen iſt, und er ſie wieder rein und wohl im Stande ſieht, wird er ſich auch recht freuen.“

„Ehrwürdiger Herr, da kennt Ihr meinen Götz nicht. Manchmal iſt er ein Brummbär, aber wenn's ihm recht in die Quer kommt, kann er auch wolfstoll werden. Wie damals an der Mühle. Er hielt ſie in der Hand gepreßt, wie 'nen Plumpſack; ſo ritt er zurück und ſchlug um ſich. Meine Eva kriegte doch 'ne Weſſe um den Nacken. Acht Tage konnte man's ſehen.“

„Das liebe Kind! Warum denn die Eva?“

„Die hatte ſie ihm ja weggeſtohlen, als er anfing zu druſeln. Sie kitzelte ihn hinterm Bart, wie er's ſo gern hat; derweil reichte mir's der Schelm zum Fenſter raus.“

„Die kleine Eva!“ ſagte der Dechant mit nachdenklichem Geſicht.

„Nein, ehrwürdiger Herr! er darf's nimmermehr wiſſen; ſonſt gäb's wieder eine ſolche Geſchichte. Er ſchläft.“

„Noch! Seit ſechs Tagen!“

„Lieber Gott, nach ſolchem Gelage! So kam er auch noch von keinem Landtage zurück. Ich denke immer, wozu ſind denn die Landtage? Und wer muß das Schmauſen und Sauſen bezahlen? Das Land doch am Ende.“

„Aber vor drei Tagen hörte ich —“

„Da hat er ſich ein Bischen geregt. Nach drei Tagen thut er's immer. Dann giebt ihm der Casper 'ne Suppe, und dann dreht er ſich wieder um und ſchläft noch ein Paar Tage. Morgen wird er wohl aufwachen. 'S iſt Alles in der Ordnung. Vetter Peter Melchior, wie lange ſaßen ſie's letzte Mal in Berlin?“

„Grad' acht Tage, Muhme.“

„Nun ja, dann iſt ſchon Alles recht.“

„Der Götz hat wie ein guter Edelmann Allen Beſcheid gethan, bis auf Einem. Dem Marſchall that's ordentlich leid, daß er den

Holzendorf nicht auch noch austrank. Es war ein ſo ſchöner Landtag geweſen."

„Man hört viel Rühmens davon," warf der Dechant hin. „Einmal muß doch aber der gute Herr von Bredow aufwachen!"

„Dann liegen ſie vor ſeinem Bett, als wenn er ſie ausgezogen hätte, und er ſoll nicht merken, daß ſie gewaſchen ſind. Ich laſſe ſie leicht durch die Aſche ziehen und auf die Knie ein bischen Feuerbeerdsroth.

„Baſe, was hilft dann die Wäſche, wenn Ihr ſie wieder ſchmutzig macht!" lachte der Junker auf, und auch der Ernſt, in welchen der Geiſtliche ſein Geſicht gezwungen hatte, löſte ſich etwas.

Die Edelfrau ſchien zum erſten Male um eine Antwort verlegen: „Ei was, — ſie ſind aber doch gewaſchen."

Es war ein eigenes Geſicht, mit welchem der Geiſtliche und die Edelfrau am Saume des Waldes auf und abgingen. Wer ſie jetzt beobachtete, hätte eine Veränderung in Beider Mienen bemerkt. Der Dechant blickte ernſt, mit geſchloſſenen Lippen, vor ſich nieder, während die Edelfrau mit etwas verlegenen Blicken ihn zuweilen anſah.

„Und es trieb wirklich meine Frau von Bredow noch nicht zur Beichte!" ſagte er den Kopf ſchüttelnd, doch nicht in unfreundlichem Tone.

„Hier im Walde!"

„Auch der Wald iſt Kirche, wenn das Herz drängt eine Schuld zu bekennen."

„Hochwürdiger Herr, aber ſie mußten doch gewaſchen werden. Das Leder war verſeſſen und braun durch und durch, daß es eine Schande war, und nicht wie ein chriſtlicher Ritter gehen ſoll. Im Kriege, nun ja, da thut's nichts. Aber Ihr wißt ja, was er auf das alte Lederſtück hält, er läßt's nicht los. Er wäre damit zu Hof geritten."

„Herr Gottfried reitet ja nicht mehr zu Hofe."

„Aber zu Kindelbier, zu den Landtagen. Ja zum hochwürdigſten Biſchof ritt er, mir zur Schande Mariä Lichtmeß, auf den Dom nach

Brandenburg in den Büchſen, und wie er beim Heimreiten dreimal vom Prallſtein aufſteigen mußte und dreimal runter fiel —“

„Iſt dem von Kerkow auch begegnet. Auch Wilkin Stechow. Der Biſchof hatte herrſchaftlich auftiſchen laſſen.“

„Aber die Weiber haben nicht über ſie gelacht; ſie trugen reines Zeug am Leibe. Daß mein Gottfried vom Prallſtein fiel, thut ihm auch keine Schande, und dem Biſchof thut's Ehre; aber die Weibſen, die ſchnippiſchen von Brandenburg, haben ſich zugeziſchelt: ob's denn in Hohen-Ziatz kein Waſſer gebe! Das ging auf mich, das iſt meine Schande. Das konnt' ich als ehrliche Frau nicht dulden. Mit Gutem giebt er ſie ja nicht. Ihr wißt darum. Iſt denn Waſchen eine Sünde!“

„An und für ſich betrachtet, iſt Reinlichkeit ſogar eine Tugend, aber jede Tugend kann durch Uebermaaß zur Sünde werden. Zum Exempel wenn man am Sonntag wäſcht und die Meſſe darüber verſäumt.“

„Heut iſt's ja zu Ende.“

„Oder die irdiſche Reinigung für wichtiger hält, als die der unſterblichen Seele. Wie meine Frau von Bredow treffend bemerkte, hat der Herr das Waſſer geſchaffen zum Waſchen, und gleichwie der Menſch durchs Waſſer muß, d. h. durch die Taufe, zum ewigen Heil, ſo mag aller Creatur das Waſchen zu ihrem zeitlichen dienen. Ja, es iſt nichts Schlimmes dabei ſo der Menſch die Geſchöpfe, die ihm untergeben ſind, dazu zwingt. Er mag die Pferde und Schafe durch die Schwemme treiben, denn von ſelbſt gehen ſie nicht, auch ſeine Kinder bürſten und begießen, auch wenn die Kleinen ſich ſträuben und ſchreien. Auch iſt nichts natürlicher, als daß eine gute Hausfrau das Kleidungsſtück, auf welches ihr Eheherr ſo viel giebt, einmal gereinigt wünſcht, ſelbſt, wenn er es nicht wünſcht. Es iſt ſogar löblich; ja zugeben möchte ich, daß ſie als Hausfrau ein Recht hätte, es in die Wäſche zu thun gegen den eigentlichen Willen des Mannes, ich meine, wenn er das Verbot nicht beſtimmt ausgeſprochen hätte. Aber in dieſem Falle hatte er es gethan. Nicht wahr, er jagte es Euch damals an der Färbermühle ab, und war ſehr zornig?"

„Das wohl, ehrwürdiger Herr, aber —"

„Ihr unternahmt es dennoch: einmal gegen ſeinen Willen, wohl wiſſend, wie ſehr es ihn kränken mußt', welchen Werth er darauf legte, daß Niemand ihm das Kleid berühre. Ihr nahmt es auch gegen ſeinen Willen, mit einer Hinterliſt, die ſogar an einen Diebſtahl erinnert, während er ſchläft oder ſeiner Sinne nicht mächtig iſt; ja mehr noch: die eigene Tochter habt Ihr verleitet mitzuſpielen, ſie mußte, während ſie dem Vater ſchmeichelte, ihm hinterrücks das Kleidungsſtück entwenden. Ei, ei! welche Saat in das unſchuldige Herz eines Kindes geſtreut! Das alles zuſammengenommen erwäge meine Tochter und antworte ſich dann ſelbſt, ob das nicht gegen das Geſetz iſt, das den Mann über die Frau ſetzte, nicht gegen die chriſtliche Moral, die keine Argliſt will, Summa, ob das nicht eine Sünde iſt?"

Der Dechant war ſtehen geblieben. Auch die Edelfrau war ſtehen geblieben.

„Ja, ehrwürd'ger Herr, ſie mußten aber doch gewaſchen werden."

„Warum?"

„Warum! Ja, ich will nicht ſagen, darum, weil ſie ſchmutzig waren. Denn meinethalben hätten ſie's bleiben mögen bis an den jüngſten Tag, wenn er ein ſo eigenſinniger Narr iſt. Aber konnt ich's mir denn ſelbſt vergeben, wenn er mir länger zum Geſpött ſo rum ging! Seine Ehre iſt ja auch meine, ſeiner Kinder Ehre. Ein Hausweſen ohne Ordnung iſt kein Hausweſen. Ja, nur der Kinder wegen! Es war meine Pflicht als Mutter. Es ging nicht anders, Herr Dechant. Aus purer guter Abſicht hab ich's gethan."

„Darum alſo."

Die Edelfrau wußte nicht, wie ſie den Blick verſtehen ſollte.

„Die großen Herren in Frieſack, wenn ſie einmal in die Jauche kommen, oder wir kommen mal alle Jubeljahr zu ihnen, ach man muß ſich ja in die Seele ſchämen! Wir ſind doch ein Blut, aber wie ſehen ſie uns über die Achſeln an! Nun ja, lieber Gott, wir haben kein Schloß Frieſack, wo ſie mit Hellebarden ſtehen an der Treppe und das Herz Einem manchmal ordentlich puckert, wenn man auf die Teppiche tritt. Schnäbelſchuhe, das ſchickt ſich nicht für unſereins. Der alte Herr Bodo mit ſeinem weißen Haar, der iſt ſchon freundlich. Aber die jungen Herren, wenn ſie ſo daſtehen, die Hände zur Seite in den Pluder geſteckt und uns anſehen, es fehlte ihnen nur noch ein Rauchſtück im Maule, wie der Menſchenfreſſer aus der neuen Welt, von dem ſie erzählen thun. Siebzig Ellen Tuch hat der älteſte darin ſtecken, der zweite ſechzig, und ſo geht's runter, nicht aus Brandenburg, feines holländiſches, geſchlitzt iſt's, und mit bunter Seide gefüttert; wenn ſie galloppiren, glitzert's in der Sonne, wie Wolken vom Morgenroth und mein Götz dagegen in dem alten Leder!“

„Wenn Ihr es ihm vernünftig vorhieltet, was ſagte er dazu?“

„Er ſagt, um ſolche Hoſen ſollte man mal den Beinharniſch ſchnallen. Aber wie oft kommt es noch! Fehden ſoll's ja nicht mehr geben! Wir verbauerten ganz, ſagen die von Frieſack. Das ſoll man von leiblichen Vettern ſich ſagen laſſen, und hat ein chriſtlich Herz im Leibe. Weil wir nicht reich ſind!“

„Es iſt gewiß ein löblich Streben, vor den Blutsfreunden in Ehren zu beſtehen.“

„Ach, Herr Dechant, wer auf ſich hält vom Adel, der ſchafft ſich Pluderhoſen an. Und wenn wir nach Berlin reiten, die Bürgersleute ſchon, was prunkt das in Tuch und Seide, und wie ſehen ſie uns an! Wir haben nicht viel, aber ehrlich und adelig ſein, das iſt unſere Schuldigkeit. Und verlange ich denn, daß mein Herr Pluderhoſen anlegen ſoll! Ich weiß ja, was das koſtet. Unvernünftig bin ich nicht. Nur was zur Ordnung gehört. Weiß ich nicht ſo gut wie Jeder, was ſie von uns im Schloß zu Köln denken. Mein Götz liegt nicht auf der Landſtraße. Seit wir Mann und Weib ſind, ein einzig Mal hat er mit Adam Kracht Einen von Magdeburg geworfen. Seitdem nimmer mehr. Ich halte nichts davon, und wenn's auch nicht ſo ſtreng verboten wäre. Was koſtet das Halten von Rüſtzeug, die Knechte und Pferde, und unſicher bleibt's immer, und wie oft lohnt es denn, wenn ſie wochenlang in der Haide lungern und fangen ſolchen Schelm von Krämer. Die anderen ſchlagen ihre Waaren dafür auf, man muß's doppelt bezahlen, wenn man's braucht. Ich kenne das, wer nicht hören will, mag fühlen. Die Itzenplitz ſind wieder wie toll draußen und könnten ſo gut leben. Seine kurfürſtliche Gnaden haben neulich zu Spandow geſagt, ſie könntens jedem Edelmann anriechen, wer im Graben liegt. Darum ſehen ſie Jeden mißtrauiſch an, der in Leder geht, und nun gar in ſolchem Leder! Da kommen wir in ſchlechten Leumund, ohne Schuld und können nichts dafür. Bei den heiligen eilftauſend Jungfrauen, Herr Dechant, man muß auf ſich halten und wenn's der Mann nicht thut, muß die Frau. Es ging nicht anders."

Der Dechant ſchlug die Hände zuſammen und in väterlichem Tone ſprach er:

„Meine liebe Frau von Bredow, wer wollte denn daran zweifeln, daß es nicht anders ging. Ihr thatet es für Eure Kinder, Eure Sippſchaft und Euren Gatten. Ihr waret es ihnen ſogar ſchuldig. Ein Edelmann muß vor den Menſchen, von denen die Ehre ausgeht, in Ehren bleiben. Wohlverſtanden, vor den Menſchen, denn der Herr im Himmel ſieht durch jedes ſchmutzige Kleidungsſtück auf den reinen Körper und durch den Körper auf die Seele. Aber die Menſchen urtheilen nach dem Schein. Wäret Ihr auf einer wüſten Inſel, und der Waſchteufel hätte Euch geplagt, die Kleider Eures Mannes zu ſtehlen, um ſie zu reiben und zu ſpülen; da wäret Ihr im Unrecht, Ihr hättet es gethan nur um Eurem Waſchkitzel zu fröhnen, wie es Weiber Art iſt. Hier aber iſt es ganz etwas Anderes. Hier hattet Ihr Rückſicht zu nehmen auf Nachbarn, Blutsfreunde und das Anſehen der Familie, ja mehr noch auf den jungen Kurfürſten und ſeine Räthe, welche in dem vernachläſſigten rohen Anzuge der Edelleute ein Zeichen roher Geſinnung erblicken. Ihr ſetztet den, der Euer Herr ſein ſoll, der Gefahr aus, mißliebig vom Hoſe betrachtet zu werden, ja daß er beim nächſten Anlaß geſahndet, gerichtet, vielleicht gar verurtheilt werde. Denn Niemand weiß, wozu in dieſen ſchlimmen Zeiten kleine Dinge führen. Sichtlich wollte der Herr, darf man ſagen, durch Eure ſchwache Hand das Haupt Eurer Familie retten, Schmach, vielleicht Blutſchuld von ihr abwenden. Sichtbar wird da eine Kette von Fügungen, die wir recht betrachten müſſen: daß der gottesfürchtige Herr Gottfried ſich in einen Zuſtand verſetzen müſſe, wo er nicht mehr Herr ſeines Willens war, daß er hinauf getragen ward, als meine Frau von Bredow gegenwärtig war, daß ſie über den Gang kommen mußte, grad' als ſie ihn entkleideten, daß der Allmächtige grade auf das bewußte Kleidungsſtück ihr Auge lenkte, dergeſtalt, daß ſie es raſch aufgriff, bevor der mit dem Willen ſeines Herrn betraute Diener es merkte und in Verwahr brachte. Und die große Herbſtwäſche mußte zur ſelbigen Zeit ſein. Das ſind alles Winke von oben wie eine Kette in einander gefügt, die uns irrenden Menſchenkindern Zuverſicht und Troſt in unſeren Zweifeln gewähren müſſen.“

„Es war alſo keine Sünde!“

„Sagte ich das, meine Freundin! Aber ſintemal jedes Ding zwei Seiten hat, und alles Irdiſche dem Wechſel unterworfen iſt, alſo ſind es auch unſere Handlungen und Pflichten, und wir von der Vorſehung angewieſen, auch die andere Seite ins Auge zu faſſen, ehe wir urtheilen.“

„Sie trocknen aber ſchon. Hans Jürgen ſteht bei der Leine Wacht,“ ſagte die Frau von Bredow, die wirklich nicht wußte, was ſie ſagen ſollte. — „Was ſoll's nun aber, Herr Dechant!“

„Nur uns erinnern, meine Freundin, daß wenn wir Jemand etwas verſtecken ſehen, ehe wir ihn darum verdammen, uns zu bedenken, ob wir nicht ſelbſt etwas Anderes verſteckt halten, erinnern, daß die Sünde uns Sterbliche von allen Seiten anſchleicht, und daß, was auf dieſer Betrug ſcheint, auf jener Fügung in Gottes Willen iſt; daß dieſe Fügung uns aber als letztes Ziel vor Augen ſchweben muß bei allen unſern Wegen, und daß, wenn wir mit allen den

Kräften, ſo der Herr uns gab, in guter Abſicht auf das Ziel los gehen, eine chriſtliche Frau noch nicht zu denken braucht, daß wir auf des Teufels Buckel dahin reiten."

Das war nun wohl der Frau von Bredow verſtändlich, aber wo es hinaus ſollte, doch noch nicht ganz. Ihre Frage verrieth es:

„Wenn's Sünde war, ich meine, das von der Seite, ſoll ich's denn meinem Götz ſagen?"

Der Dechant faßte vertraulich ihre Hand und klopfte mit ſeiner darauf: „Ich meine, wir bleiben vorläufig auf der andern Seite ſtehen."

„Aber mit Küchenroth ſoll ich ſie nicht wieder beſtreichen?"

„Wenn das die Täuſch — ich wollte ſagen, den ſtillen Glauben unſeres Herrn Gottfried länger erhält, warum nicht."

„Doch die Eva — das Kind, mein' ich — ob die den Vater —"

„Sie wird doch nichts ausplaudern! Wenn meine Freundin es ihrem kindlichen Sinne vorſtellt —"

„Was?"

„Ei nun," — der Dechant hatte den Arm der Edelfrau in den ſeinigen gelegt, um ſie nach dem Lager zurückzuführen, wo es laut wurde — „das wird meine Frau von Bredow am beſten wiſſen, wie man den Sinn eines Kindes über kleine Bedenklichkeiten hinüberführt zu ſeiner höheren Pflicht gegen die Eltern, ich meine zumal gegen die Mutter."

Drittes Kapitel.

Die Waſchbank.

Auch die Sonne hat ihre Flecken, auch die beſte Haushaltung ihre Mängel, und was wir glauben, daß es ganz in der Richte ſei, mag unmerklich wo einen kleinen Stoß bekommen haben, und der Bau wird ſchief.

Frau Brigitte Bredow meinte, es ſei Alles in Ordnung, weil ſie Alles geordnet und Jeden auf ſeinen Platz geſtellt. Aber ſie hatte ſich darin verrechnet, daß auch der wachſamſte Wächter einmal einſchlafen kann und daß der beſte Menſch ein Menſch bleibt. Und wer giebt denn einem Gebieter, ob er über ein Königreich das Regiment hat oder über eine große Herbſtwäſche, das Recht, daß er nur gute und tüchtige Leute unter ſich habe. Die Welt iſt bunt; wir müſſen ſie nehmen, wie ſie iſt. Zwiſchen Rieſen und Zwergen iſt die Auswahl, und die Krummen und Lahmen, die Tauben und Blinden gehören auch dazu. Der Meiſter über eine große Arbeit zeigt ſich darin, daß er Jeden hinſtellt, wo er hingehört und Jeden zu nutzen weiß nach ſeiner Kraft und nach ſeiner Schwäche.

Hans Jürgen iſt zu nichts gut! Darum hatte man ihn hingeſtellt auf die äußerſten Sandhügel am Fließ, wo der Wind am ſchärfſten wehte. Da ſollte er Acht haben. Worauf? — Wie hatten alle den armen Hans Jürgen ausgelacht, und die Edelfrau hatte mitgelacht und ihm den Rücken gedreht.

Der arme Hans Jürgen! Er hatte doch ſchon ſechszehn Sommer hinter ſich, ach nein, er zählte nach Wintern und war eines Edelmanns Sohn, eines Edelmannes, ſo gut als Einer in den Marken zwiſchen Elbe und Oder, und doch ſagten die Leute auf Hohen-Ziatz, er ſei zu nichts gut, und hier mußte er Wache ſtehen vor einem Stück alten Leders, das wie ein Galgenmann zwiſchen zwei Kiefern hing. Fünf Fuß war er hoch und noch einen Zoll darüber, ſtark genug, eine junge Buche mit den Wurzeln auszureißen; auf das Fohlen in der Koppel konnte er ſich werfen und wenn die Frau es gebot, ritt er drei Meilen ohne Sattel, um zur Sippſchaft eine Botſchaft zu tragen. Sein Aug' war wie der Luchs, ſein Bolzen traf den Vogel im Fliegen, und über Hecken und Gräben ſetzte er ohne Anlauf und doch wollten ſie ihn nicht ritterlich aufziehen, wie ſeines Standes war. Der alte Herr Gottfried ſagte zwar, wenn er brummig war, mit den Rittern ſei es aus; wozu ſich die Sporen verdienen, da es keine Sporen mehr gebe. Aber warum ließ er Hans Jürgens Vetter, den Hans Jochem, der war nicht ſchlechter und nicht beſſer von Geburt, reiten lehren und tanzen in Brandenburg und nahm ihn auch zum Ringelrennen mit, wo es eines gab; ja zu einem Turnier nach Meiſſen hatte der alte Herr ihn ein Mal geſchickt mit ſeinem Verwandten, dem edlen Herrn von Lindenberg, daß er ſich dort umſchauen ſolle, was gute Sitte ſei.

Hans Jürgen war eine Waiſe; aber Hans Jochem war ja auch ohne Vater und Mutter. Herr Gottfried und ſein Eheweib hatten beide Kinder, ihre Vettern zu ſich genommen in ihr Haus und verſprachen ſie als ihre Söhne aufzuziehen. War es darum, daß Hans Jochem von der Mutter noch eine fette Erbſchaft liegen hatte, die ward verwaltet beim Dom zu Havelberg, und Hans Jürgen war blutarm? Die Edelfrau hatte doch geſagt, als ſie die Waiſen ins Schloß nahm, ſie ſollten ſein, da der Herrgott ihr und ihrem Gottfried keine Söhne geſchenkt, als ihre eigenen Söhne, und viel Liebes und Gutes hatte ſie noch geſprochen über die armen Kindlein, denen der Herr erſt die Mütter genommen und dann die Väter.

Die Edelfrau war eine wackere Frau, und was ſie ſprach, das meinte ſie; aber Worte ſind Wind, wenn die Thaten nicht darauf folgen, und der Sinn des Menſchen iſt wandelbar. Hans Jochem hatte ein glatt Geſicht und ein paar muntere Augen, er wußte es Allen recht zu machen, und ſie lachten und waren ihm gut; aber Hans Jürgen — man weiß nicht, wie man mit ihm dran iſt, ſagten, die nichts Schlimmes ſagen-wollten. Böſes wußte man nicht von ihm, aber warum that er nichts Gutes? Andere hätten fragen mögen, aber warum that er nicht, was gut war, daß es die Leute ſahen? Er iſt tückiſch, ſagten Einige, denn er thut das Maul nicht auf. Aber wenn er es aufthat, ließen ihn die Anderen nicht zu Worte kommen. Er kann nichts Geſcheidtes vorbringen. Er hatte ja nicht Zeit dazu; ſein Mundwerk ging langſam, und wenn er anfangen wollte, ſetzte ein Anderer fort, was er ſagen wollte, aber nicht wie er es wollte, und wenn er ein ernſtes Geſicht machte, lachten ſie aus vollem Halſe. Ihm fehlen die Gedanken ſagte der Dechant. Sie ließen ihn ja nichts denken, dachte Hans Jürgen. Und wenn er ſich im Bache ſah, kamen ihm noch ganz andere Gedanken, dem armen Hans Jürgen. Glatt war ſein Geſicht nicht und munter ſeine Augen auch nicht; es lag darin ein Ausdruck, ich weiß nicht wie, aber die Leute ſagten, das iſt ein verdroſſener Burſch, oder er iſt ſchläfrig.

Wenn Hans Jürgen das Bild lange im Fließ ſah, wurde das Geſicht allmälig ein anderes, und es tropfte etwas ins Waſſer. Aber nur auf einen Augenblick, denn gleich darauf ward es ganz roth, und ärgerlich wiſchte er mit dem Ellenbogen über die Augen: „'S iſt gut, daß das Keiner geſehen hat," murmelte er und warf ſich in die Bruſt. Aufgerichtet ging er, den Hals weit aus den Schultern, am Fließe auf und ab und dachte wieder: „wenn ich auf einem gerüſteten Pferde ſäße, wir wollten doch ſehen, ob ich nicht auch ein Ritter würde." Aber wenn das laute Gelächter von drüben herſchallte, war's, als fuhr er wieder zuſammen. Die andern ſpielten Plumpſack mit den naſſen Tüchern, ſie neckten, haſchten und warfen ſich, wie luſtige Kinder thun, denen jede Arbeit zum Spiele wird. Wer allein iſt, haſcht und neckt ſich nur mit ſeinen Grillen und böſen Gedanken. Nicht daß er Stund aus, Stund ein bei dem Leder Schildwacht hätte ſtehen müſſen, und keinen Fußbreit fortgedurft, aber er gehörte doch nicht zu den anderen. Wäre er zu ihnen getreten, ſie hätten ihn nicht fortgewieſen, aber er wäre immer an der Reihe geweſen beim Suchen und Haſchen, und wenn die Knechte die großen Decken ſpannten und looſten, wer in die Luft fliegen ſollte, ſo wußte er, das Loos hätte ihn getroffen. Er wußte auch, daß die Andern dachten, er ſei muckiſch, er halte nicht zu ihnen, weil er was für ſich ſein wollte.

„Und das will ich auch," brach ein verſtohlener Gedanke unwillkürlich aus ſeiner Bruſt, „laßt mich nur älter werden und größer," und dabei ſtieß er den kurzen Jagdſpieß ſo feſt vor ſich, daß er mit dem ſtumpfen Ende in dem Boden wurzelte. Es war ganz ſtill geworden, die Abendluft wehte drüben durch die Elſenbrüche ihm recht erquicklich auf das heiße Geſicht. Von dem fernen Kloſter Lehnin klang die Abendmette. Er ſchüttelte den Kopf: „Nein, ein Mönch will ich nicht werden." — „Auch ſo Einer nicht," ſetzte er nach einer Weile hinzu, als er den Krämerwagen in das Lager einbiegen ſah. Wie ſchon über den Gedanken unwillig, wandte er ihm raſch den Rücken. Der Wind, der zwiſchen den Hügeln ſich fing, fuhr ihm entgegen, und er empfand einen heftigen Schlag in's Geſicht. Hans Jürgen hob zornroth den Arm — aber es war kein Lebendiger, der es ſich erfrecht, auf ihn zu ſchlagen, kein Menſch, kein Arm, den er wieder ſchlagen konnte, es war das Stück Wäſche, davor er Schildwacht ſtand. Aufgeſchwellt von der Luft, ſchwenkte es hin und her, und die willenloſen naſſen Beinriemen waren's, die ihm um die Ohren peitſchten. Es zuckte ihm durch die Finger, er war wieder hochroth, aber jetzt war es Scham wie Zorn, und ſchon hob er die Hand auf nach dem verdrießlichen widerwärtigen Leder: „Mag der alte Herr Götze, dachte oder kochte es in ihm, auf dem bloßen Sattel reiten, ich will nicht länger Fahnenwache ſtehen vor ſeinen Büchſen!" Die ſchöne, feingegerbte Elennshaut, ſo ſauber gewaſchen, geklopft, gerieben und gebürſtet, war in Gefahr, in den Sand geworfen zu werden, wenn nicht ein Schrei ihm in's Ohr geklungen hätte.

Ein durchdringender, feiner Schrei, kaum ausgeſtoßen und ſchon wieder verhallt. Hans Jürgen kannte die Stimme; im nächſten Augenblick war er auf dem Hügelrand, der dort die Ausſicht auf das obere Fließ ſcharf abſchnitt. Eine der kleinen Waſchbänke hatte ſich losgeriſſen, ſie trieb in dem Waſſer und es war nicht ganz ohne Gefahr für das junge Mädchen, das ängſtlich darauf ſtand, denn die Strömung war hier ſtark und trieb auf das Eck drüben los, wo ſie leicht an den großen Steinen umſchlagen konnte. Die Waſchbank war ſelbſt nur ein kleines morſches Gefäß, welches unter ſeiner Laſt hin und her ſchwankte. Ohne den Gedanken an eine Gefahr wäre es ein hübſch anzuſchauendes Bild geweſen. Das liebliche Mädchen im rothen Mieder mit den aufgekrämpten Hemdsärmeln und den bloßen Füßen, wie es ein Stück ſeiner Wäſche in der Hand, mit Armen und Füßen das Gleichgewicht zu halten unbewußt bemüht war. Ihr ängſtlicher Blick, der ſich noch nicht von dem Boden, auf dem ſie ſtand, forttraute, ihre halb geöffneten Lippen, die eine Reihe feiner Perlenzähne zeigten, ihr erſtes Erbleichen, das jetzt ſchon einer Röthe Platz gemacht, und dann wieder ein neuer Schreck, als ſie auf den großen Granitblock ſchielte, auf den die Waſchbank lostrieb. Sie war ſichtlich in Zweifel, was zu thun. Sie ſteckte die goldene Ducatenkette, die allzufrei um ihren Hals ſpielte und beim Anſtreifen an Gebüſch und Schilf eine gefährliche Schlinge werden konnte, mit der einen Hand in das Mieder und ſchien mit dem einen Arm im Voraus zu prüfen, ob ſie die Weide erreichen könne, die ihre Zweige von dem Steine über das Waſſer ſtreckte, um vor dem gefährlichen Anſtoß ſich zu ſchützen.

Aber die Schifferin erreichte weder die hülfreiche Weide, noch den gefürchteten Granitblock. Es rauſchte im Waſſer und bald hatte ein kräftiger Arm die Waſchbank gefaßt. „Du wirfſt mich um,“ rief das Mädchen, denn von der plötzlichen Berührung aus ſeiner ebenmäßigen Bewegung gekommen, ſchwankte das Gefäß.

„Dafür laß mich ſorgen,“ rief der Retter und hielt ihr den rechten Arm in die Höh, während er mit dem linken die Bank regierte. „Nun faß mich an und dann iſt's gar nichts.“

Sie reichte ihm ihre zitternde Hand. Er watete etwa bis an die Bruſt im Waſſer, und der Grund ſchien feſt.

Aber die Bank mit ihrer ſchönen Laſt durch die Strömung nach dem andern Ufer wieder zurückzuziehen, ſchien eine ſchwierige Aufgabe. Er ſtrengte ſich ſichtlich an; er zitterte jetzt, während ſie immer ruhiger wurde.

„Fürchte Dich nicht, Eva,“ ſprach er, als er keuchend einen Augenblick anhielt.

„Was ſoll ich mich fürchten,“ erwiederte ſie, „Du ſiehſt ja, ich ſtehe feſt. Ich brauche Deine Hand nicht mehr.“

Er kämpfte und überwand. Er ſtieß die Bank an's Land. Das Schilf niedertretend, arbeitete er ſich mit einem Fuß an's Ufer und wollte ihr den Arm reichen; aber mit einem leichten Satz war ſie ſchon herüber geſprungen. Die Bank ſchnellte weit zurück.

„Da wären wir ja,“ ſprach er. Aber der arme Hans Jürgen mußte gar zu poſſirliche Bewegungen machen, als er das Waſſer von ſich ſchüttelte, denn das junge Mädchen ſchien die Angſt und Fährlichkeit ihrer Lage ganz zu vergeſſen, und ſtatt zu danken, lachte ſie aus vollem Halſe:

„Wie ein Pudel, Hans Jürgen!“ rief ſie.

„Der Pudel ſpringt auch in's Waſſer,“ murmelte er, und leiſer ſetzte er hinzu: „Aber er holt nur, was man ihm befiehlt.“

„Nur nicht bös, Hans,“ ſprach das Mädchen. „Dank Dir auch.“

Hans Jürgen ſchüttelte ſich und murmelte etwas, was ſie nicht verſtand.

„Trockne Dich, Hans, daß die Anderen es nicht merken. Sonſt lachen ſie über Dich und über mich auch.“

„Ueber mich, Eva? Was thut's! Sie lachen ohnedem. Ich hab' 'nen tüchtigen Pelz."

Eva Bredow ſah ſich um: „Ach, die Bank, die Bank! Hans, ſie ſchwimmt fort. Dann merken ſie's. Die Bank wieder, Vetter Hans. Die muß wieder an ihre Stelle."

Die Bank war ſchon um ein gutes Stück weiter getrieben und ſchwamm drüben am Ufer hin; aber Hans Jürgen machte keine Anſtalt ihr nachzuſtürzen.

„Um Dich, Eva, hab' ich's gethan, und thät's noch mal, wenn Du mir auch nicht ſo viel danken wollteſt; ja Du möchteſt mich auch noch mal auslachen; aber um das alte Stück Holz ſpring ich nicht rein."

„Ein Brummbär biſt Du, aber kein gefälliger Vetter Hans."

„Hans Jürgen heiß ich," ſprach der Burſch verdrießlich. „Du haſt ja andere Vettern, die heißen auch Hans. Ruf den Hans Jochem. Wenn Du ihn bitteſt, ſchwimmt er wohl dem Brette nach."

Ein böſer Zug ſtreifte um die Lippen des hübſchen Kindes, ja es ſchien, als zerdrücke ſie mit ihren Sammtwimpern ein Etwas, das ſie ſich ſchämte ſehen zu laſſen.

„Ich konnt's von Dir erwarten."

„Hans Jürgen taugt zu nichts, haſt's ja oft genug von Deiner Mutter gehört."

„Wenn Du nur anders wärſt."

„Bin wie ich bin. Mach Dich nur auf die Beine, Eva, daß Dich Keiner bei mir ſieht. Um die Waſchbank brauchſt Du nicht angſt zu ſein. Die Waſchbank plaudert nicht. Da kann der Strick geriſſen ſein, als Du an's Ufer ſprangſt, und der Wind trieb ſie fort. Keiner ſah's; da iſt ja Alles gut."

„Alles iſt nicht gut. Du zitterſt, Hans Jürgen, Du frierſt."

„Ich zittere nicht, ich friere auch nicht, das bilde Dir nur ja nicht ein."

„Hans Jürgen, ſprach das Mädchen mit ſanftem Ton und ſtreckte ihm ihre kleine Hand entgegen. Du wirſt zu Niemand was davon ſagen, das weiß ich —"

„Da habe ich wohl mehr zu thun. Und bis da hab' ich's auch vergeſſen.“

„Aber ſo gehe ich nicht von Dir. Es iſt nicht recht von Dir —“

„Daß ich Dir die Meiſe haſchte und lebendig brachte, und den Käficht wollte ich Dir von Rohr binden, Du hätteſt den ganzen Winter durch Spaß gehabt, und vorher konnteſt Du nicht genug ſagen, wie Du ſolche Meiſe liebteſt, und als Du ſie hatteſt, ließeſt Du ſie fliegen, rein mir zum Poſſen. Und mit dem jungen Fuchs war's auch ſo. Alles was ich thun mag und aufſtellen, Du thuſt, als wenn's gar nichts wäre, und nur mir zum Schabernack. Und als Du Dich verſpätet hatteſt drüben im Kloſter, ach was Furcht hatteſt Du vor dem Knecht Ruprecht, der mit langen Schritten hinter Dir kam und die Fichten auseinanderbog, und aus jeder Wurzel ſchoß die Frau Harke auf. Und wenn's in den Büſchen liſpelte, da drückteſt Du Dich an mich, und haſt's ſo gern geduldet, daß ich meinen Mantel um Dich ſchlang und Du konnteſt die Augen zumachen. Da war ich Dein lieber Hans Jürgen, und Du ſtreichelteſt mich mit den Fingern auf die Backe, und was klopfte Dein kleines Herz. Aber als der Wald lichter ward, da ward's Dir zu warm an meiner Seite, und als die Hunde bellten, da waren Dir die Hunde lieber als Hans Jürgen, Du haſt ſie geherzt als wär es Bruder und Schweſter. Ueber die Zugbrücke ſprangſt Du mit ihnen um die Wette, als wäre Feuer hinter Dir. Die Knechte hätten ſie aufziehen mögen: ob ich draußen blieb, Dich kümmerte es nicht.“

Man ſah, es war ein verhaltener Unmuth, der aus ihm ſprach: was in ihm lange gekocht, brach, von einem Funken entzündet, mit einem Male heraus. Eva hätte kein Weib ſein müſſen, wenn nicht auch ihr Gefühl verletzt worden wäre und der bittere Angriff eine eben ſo bittere Vertheidigung vorgelockt hätte. Die hübſchen Lippen kniffen ſich zuſammen, aber man ſah auch, daß ſie einen Kampf mit ſich kämpfte, aus dem ſie wenigſtens zum Theil als Siegerin hervorging.

„Hans Jürgen, was haſt Du denn gethan, das Dir ein Recht giebt, ſo zu ſprechen," ſagte ſie nach einer Pauſe mit einer Stimme, aus der die Leidenſchaftlichkeit, aber auch die Wärme fort war.

„Ich, ich habe gar nichts gethan. Nichts thue ich, ich kann ja nichts thun."

„Was Du thateſt, hätte jeder Andere auch gethan. Ich danke es Dir. Aber der Martin, der Wenzel, auch der verdrießliche Ruprecht, die wären alle auch in's Waſſer geſprungen. Was war denn für große Gefahr dabei; das Fließ iſt nicht tief."

„Und darum ſolchen unnützen Mund! Nicht wahr? Hätte ich nur mehr Waſſer geſchluckt, dann müßt ich das Maul halten."

„Das iſt böſe Rede, Vetter."

„Wär' es Hans Jochem geweſen, der wäre gleich fortgelaufen, er hätte ſich nicht geſchüttelt, daß die Tropfen ſpritzten. Aber Du hätteſt auch nicht lachen können, wie über einen Pudel. Den Spaß habe ich Dir doch gemacht."

„Hans Jürgen, nun höre auf. Hans Jochem iſt auch ein guter Junge, aber er hätte ſich wohl erſt bedacht, ob er ſein neu Wams naß machen dürfe."

„Meinſt Du das, Eva!"

Sie hielt ihm wieder ihre Hand hin: „Vetter, lauf an's Feuer und trockne Dich, dann wirſt Du nicht ſo wirſch ſprechen. Daß ich die Meiſe fliegen ließ, das war nicht recht von mir. Es überkam mich grade ſo. Ich wollte es Dir auch abbitten, aber ich hab's nicht gethan. Und damals, wie ich von der Muhme kam, da ſchämte ich mich nur, daß mich ſo gegrault hatte, und dann ſprangen die Hunde mich an. Ich hab's Dir aber wohl im Herzen behalten, wie Du mich durch den Wald führteſt, der gar zu grauslich war und ſo lieb zu mir ſprachſt, daß ich mich nicht fürchten ſollte. Bis ich einſchlief, hab' ich zur Mutter Gottes gebetet — für Dich auch, Hans Jürgen."

„Haſt Du das! —" der Burſch ſah finſter vor ſich hin. „Das iſt hübſch von Dir. Und weißt Du, Eva, ich hab's mir auch gedacht, daß Du ſo thäteſt. Freilich, was die Mutter Gottes hört, das hört kein anderer Menſch.“

Eva Bredow ſenkte auch die Augen. Sie verſtanden ſich. Beide ſchwiegen. Es thut nicht gut, Alles auszuſprechen. Hans Jürgen hub zuerſt wieder an:

„Nun geh nur ſchnell fort, daß ſie Dich nicht vermiſſen und nichts merken. Du kannſt auch über mich lachen vor den Andern, ſo viel Du willſt, ich will Dir drum nicht bös ſein und es nicht vergeſſen, was Du mir hier geſagt haſt. Aber es wird auch mal eine Zeit kommen, wo ſie mich nicht hänſeln ſollen, wo ſie mich nicht in den April ſchicken ſollen und nicht hinſtellen, vor den alten Büchſen Wache ſtehen. Und dann, und dann —“

„Hans, wo willſt Du hin?“

„Geh nur, ich komme nach.“

„Aber Du haſt mir noch nicht die Hand geſchüttelt, daß Du mir wieder gut biſt.“

„Ach was, es könnt's Einer ſehen.“

„Daß Du weinſt, Hans Jürgen, das ſchickt ſich nicht.“

„Ich weine nicht,“ ſagte er barſch, und wollte fort.

„Wohin.“

„Die Bank holen. Sie ſchwimmt zu weit. Geh Du nur zu Deinen Krauſen und Tüchlein. Ich habe ſie Dir wieder hingebracht, eh's Einer merkt.“

Aber ſie rief ihn mit einem ſolchen Ton zurück, daß er folgen mußte.

„Die Waſchbank iſt ein altes Brett, die Fiſcher werden ſie ſchon auffangen, daß ſie nicht in die Havel läuft. Auch iſt die Wäſche nun vorüber und die Sonne geht zur Rüſte. Hilf mir lieber meine Bleichſtücke zählen und zur Mutter tragen. Die anderen Mädchen ſind zu wirrig, und Jede denkt nur an ihren Part.“

„Ich, Eva!“

„Böſes iſt's doch nichts, Hans Jürgen. Da greift ja ein Jeder mit an.“

„Ich will Dir die Stücke zählen und zuſammenlegen und bis an den Buſch tragen, dann will ich mich ſchon fortſchleichen, daß Keiner es ſehen ſoll."

„Was denn, Hans Jürgen?"

„Nun, ich meine nur, daß Keiner Dich drum auslacht, weil Du's mit mir hältſt."

„Komm!" rief Eva, und als er noch zauderte, ergriff ſie ihn bei der Hand.

Sie rannten Hand in Hand den Hügel hinab, und grad dahin, wo ihre Schweſtern und die andern Mädchen beſchäftigt waren, die Stücke von der Bleiche aufzurollen und von den Seilen abzunehmen. Lachend rief ſie: „Hier bring ich Einen, der uns helfen ſoll. Der Faulpelz meinte, er thäte genug, wenn er Maulaffen feil hätte vor einer Eſelshaut. Aber ich habe ihm bedeutet, daß es damit nicht gethan iſt. Hans Jürgen iſt heut mein Knappe und ich laſſe nichts auf ihn kommen. Ohne ihn, wo wären meine Tüchlein und Krauſen!"

Sie erzählte mit Zungenfertigkeit eine glaubwürdige Geſchichte! wie die Bank ſich vom Ufer losgeriſſen. Diesmal war aber nicht ſie darauf in's Weite geſchwommen, ſondern nur alle ihre ſchöne, feine Wäſche, die in Schilf, Moor und Waſſer vielleicht zerſtreut, vielleicht verloren wäre, wenn Hans Jürgen nicht zur Stelle und kein ſo guter Schwimmer geweſen wäre. Dafür belud ſie ihm auch Schultern und Arme mit ſo viel er nur tragen konnte; ja der vorige Uebermuth ſchien wieder anzuklopfen, als ſie ihm ſogar eine Flügelhaube, für die ſie keinen andern Ort fand, auf den Kopf ſetzte. Als er ein ernſthaftes Geſicht dazu machte, ſah ſie ihren lieben Vetter ſo freundlich an, daß ihm wohl ward. Aber kaum näherten ſie ſich dem Hauptlager, als ſie ihm unverſehens die Haube wieder abgeriſſen hatte und ſelbſt das Pack, das er auf den Schultern trug, unter ihre Arme nahm.

Viertes Kapitel.

Der Krämer und der Sturm.

Hans Jürgen und Eva hätten nicht nöthig gehabt, ſich zu fürchten, weil ſie der Edelfrau begegneten. Die Frau von Bredow ſah nach andern Dingen. Ein Wunder, daß ſie nicht früher das Kichern, Schreien und Händeklatſchen gehört, ein Lärm, den eine Hausfrau nimmer dulden durfte.

Sie ſtanden, ihr den Rücken zugekehrt. Die ſchlugen in die Hände, die ſprangen vor Luſt. „Haidi mit ihm! So iſt's ihm Recht!" ſchrieen ſie und hörten darüber nicht, daß die Herrin zürnend fragte: wer denn ſchon Feierabend geboten?

Es war nicht der Feierabend, es war ein Reiter, der auf ſeinem athemloſem Gaule einen ſehr unfreiwilligen Ritt machte. Muthwillige Buben hatten ihm das Geleit gegeben mit Ruthen und Stricken; aber mehr als ihre Streiche ſcheuchte das arme Thier der trockene Dornenbuſch, den ſie ihm an den Schweif gebunden. Der alte ſchwerfällige Gaul ſchoß über Stock und Block, unbekümmert, ob der Mann, der auf ſeinem Rücken ſaß und ſich mit vorgeſtrecktem Leibe an ſeinen Mähnen feſthielt, einen Willen hatte oder keinen; unbekümmert, ob er noch hing oder ſchon herabfiel.

Der Mann, der jetzt nur noch ein ſchwarzer Punkt war, war vorhin hier der Mittelpunkt. Es war viel vorgegangen. Als er noch auf ſeinem Karren ſtand, wie hatten die Mägde Maul und Naſe aufgeſperrt. Litzen und Seidenbänder, Geſpänge, Ketten und Ohrringe, und die feuerrothen und ſchreiend gelben Tüchlein, wie hatten ſie in der Sonne geflimmert. Solche Schätze, die ein ganzes Leben glücklich machen konnten, beſaß ein Mann. Dann hatten ſie mit ihrem Schatz verhandelt, und der Schatz zog endlich ſein ledern Beutelein hervor und zählte die Pfennige, ob es reichen würde, und dann war gehandelt und gefeilſcht worden, und der Krämer hatte Stein und Bein geſchworen, daß das Bändchen und der Ring ihm ſelber mehr koſte, als er fordere, aber um die Hälfte hätte er's doch gelaſſen, nur der Kundſchaft wegen.

Hans Jochem, der Junker, der doch immer obenauf war, wo es was Luſtiges galt und Schelmenſtreiche, was war er mit einem Male ernſt geworden und ſchaute auf ein Etwas, das der große Handelsmann vor ihm hinhielt. Zuerſt ſah es aus wie eine große Wurſt, etwa zwei Schuh lang und gut einen dick; dann als der Kaufmann die Schnüre löſte und es auseinanderlegte und immer weiter und weiter, da hätte Einer denken mögen, es wäre ein Sack, um einen Eber darin zu fangen. Aber nun ſteckte er beide Arme hinein und gar den Kopf auch, und ſo weit er auch mit den Armen fuhr, er erreichte nicht das Ende, denn ein Fältchen faltete ſich nach dem andern, und es war pures ſchönes Tuch, ausgeſchlitzt und geſäumt und gefuttert mit Seiden. Dann gab er's dem Junker zu halten, daß er es gegen die Sonne hielte, und als Hans Jochem es hielt, zitterte faſt der Junker vor Freude.

„Ihre kurfürſtlichen Gnaden haben ſelbſt nicht beſſere," ſagte der Krämer.

„Dann iſt's nichts für mich," ſagte der Junker leiſe und wollte zögernd das Prachtſtück dem Kaufmann zurückreichen.

„Was," rief der, „nichts für meinen Junker von Retzow. Für wen denn ſonſt? Braucht ein havelländiſcher Junker ſich zu ſcheuen um den Leib zu gürten, was der Markgraf umthut! Der Wichard von Rochow, gnädiger Junker, hatte ſchon bei Lebzeiten Kurfürſt Johann Ciceros ein Paar Hoſen um, wenn man ſie auspuffte, war er in der Breite ſo lang als groß, und er maß doch an ſechs Fuß. Das kümmerte ihn gar nicht, als der Kurfürſt hochſeliger ihn fragte, ob die Ernte von Golzow im einen und die von Rekahne im andern Beine Platz hätte? Kurfürſtliche Gnaden, erwiederte Herr Wichard, auch die von Potsdam, ſo mir das wiedergegeben würde, was meine Väter mit Recht beſitzen thaten. Da wandte ihm der Kurfürſt den Rücken und ſprach kein Wort, aber die anderen Edelleute lachten für ſich und drückten Eurem Vetter die Hand, daß er's ihm ſo gut gegeben hatte.“

„Kriegen Potsdam doch nicht wieder,“ ſagte der Junker Melchior.

„Probirt ſie nur an, fuhr der Handelsmann fort, der ſich um das Prachtſtück nicht viel mehr zu kümmern ſchien, indem er ſchon in neuen Schubladen nach neuen Schätzen ſuchte. Nehmt Ihr ſie nicht, nimmt ſie ein Anderer. So was verkauft ſich von ſelbſt. Bloß probiren, Junker, weiter nichts, damit die Frölein ſehen, wie es ſitzt. — Ei der Tauſend, und wie angegoſſen, wie zugeſchnitten für Euch. Nun häckeln wir's nur ein bischen feſt, und dann die Knie ſchnallen.“

Junker Hans Jochem hatte probirt. Ueber die knappen Drilchhoſen waren die weitgebauſchten Tuchhoſen mit Leichtigkeit gefahren, und der Handelsmann hatte ſie mit fertigen Händen zugeneſtelt. „Nein, ſo ſchön und fürnehm ſahen wir unſeren Junker doch noch niemals,“ ſagten die Mägde, und Alles trat zurück, ihm Platz zu machen, und ſeine Wangen glühten einen Augenblick im Abendroth wie der Saum der Purpurſchlitzen, die ſich öffneten und ſchloſſen.

Als er ſchüchtern gefragt, was ſie wohl gelten thäten, hatte der Krämer: Pah! gerufen, ſie würden auch nicht das römiſche Reich koſten. Unverſehens, meinte Hans Jochem, war er an's Fließ getreten und hatte ſich unverſehens im Waſſer beſchaut. So hatte ihm nie ein Kleid geſtanden. Und er dachte: Ei, wenn's auch ein

Mark iſt! „Frag' ihn aber genau, Hans Jochem, der Hedderich iſt ein Schelm," hatte Mühmchen Agnes ihm beſorglich zugeflüſtert. Und das Wort war nun ausgeſprochen, das alle Freude vergällte, und eiskalt und ſchwer bauſchten ſie ihm nun um die Hüften und ſchienen den armen Thor auszulachen. „Fünfzig Ellen Zeug verſchnitten!" fuhr der Krämer fort. „Und Flamländiſches, vom Feinſten, wie es nur in's Land gekommen, und die Schlitzen von mailändiſcher Seide und die Schnallen von Venedig. Ein Paar Mark iſt gar kein Geld dafür!" — „Ach armer Hans Jochem!" hatte Agnes leiſe geklagt.

Der iſt mir ſicher, hatte Klaus Hedderich gedacht. „Wer wird von jungen Leuten baar bezahlt nehmen. Im Stock zu Havelberg, da liegt mein Schilling gut aufgehoben, und nur ein Wort vom gnädigen Vormund, ſo zahlt er auch drei Mark fürs Warten."

Wie ſollte Junker Gottfried zahlen wollen für ein Paar Pluderhoſen, er, der — Welche niederſchlagenden Wetterwolken zückten da nun Alle. Wär's doch für ganz Hohen-Ziatz eine Ehre, ſo dachte der Meier, ſo dachte der Knecht. Und der unterſte leibeigene wendiſche Mann, der mit den Schweinen unter einem Dache verkehrte, der nie ſich unterſtehen durfte, mit ſeinen Baſtſchuhen über die Schwelle zu treten, wo die Herrſchaft ſaß, er dachte auch ſo. Er hätte ſich auch freuen müſſen und hätte ſich gefreut, wenn das hübſche Ziehkind von Hohen-Ziatz das Leibſtück gewann. Was hatte er vom Junker? Der ſah ihn nicht an, wenn er auf's Roß ſtieg. Einmal als er nicht ſchnell genug bei Seite ſprang, hatte er ihm mit der Gerte einen Riß gegeben, der durch die Schwielenhaut drang, und viel fehlte nicht, hätte er ihn übergeritten, aber der Junker gehörte doch zum Haus. Des Hauſes Ehre war auch des armen Leibeigenen Ehre. Eigene hatte er nicht.

Das dachten die Andern, Hans Jochem aber neſtelte an dem Bund, und ihm zur Qual hatte der Krämer den Riemen ſo feſt verhakt, daß er's gar nicht loskriegen konnte.

Bald darauf hatte es aber ganz anders ausgeſehen. Da ſtand der Krämer nicht mehr auf ſeinem Wagen, wie ein Herr der Herrlichkeit. Sie hatten ihn heruntergeriſſen und ſchrien ihn an, und er hob umſonſt die Hände und betheuerte umſonſt ſeine Unſchuld. Die Mägde hatten am Fließ an einem der bunten Tücher, die er als echt verkauft, die Probe gemacht, und: „es iſt falſch!“ ſchrieen die wüthenden Dirnen und die Knechte wiederholten: „er verkauft falſche Waare!“ Das naſſe Tuch ſchlug ihm ums Geſicht, daß es gelb und roth wurde. Vor Schrecken war der Anne Suſanne der Silberring, den der Großknecht Chriſtoph für ſie gekauft, aus der Hand gefallen, und der ein Brautring werden ſollte, zerſprang am Stein, auf den er fiel; und das Silber war zuſammengelöthet Blei. Nun ſchien es um den Krämer Klaus Hedderich gethan. Vergebens lag er auf ſeinen Knieen und verſprach Buße, vergebens rief er, er ſelbſt ſei von den Nürnberger Herren betrogen worden, vergebens verſprach er ſchöne, beſſere Waare dafür, ein Goldringlein, das des Kurfürſten Goldſchmidt ſelbſt prüfen ſolle, für das Wollentuch eins von echter Seide. Vergebens rief er den Junker Melchior an, ſeiner ſich anzunehmen, vergebens den Burgfrieden von Hohen-Ziatz und die Gerechtigkeit der edlen Herren von Bredow, vergebens den Junker Hans Jochem, er wolle ihm die Hoſen laſſen um den halben Preis. Er war ein ganz verlorener Mann. Zum Galgen mit ihm! ſchrie es. Da waren die Pferde ausgeſpannt, da war ſein Karren umgeſtürzt, die Riemen geſprengt und die Päcke und Kaſten und Kiſten rollten. Sie zerrten und ſtießen ihn, und die Peitſchenſchnüre der Knechte konnten gar noch nicht an ihn kommen vor den ergrimmten Mädchen, die mit ihren Fäuſten und Nägeln gegen den gottvergeſſenen Betrüger eiferten.

Daß ſie ihn gehängt hätten, will ich nicht meinen, aber ſchlimm wär's ihm ergangen, wenn nicht der Junker Peter Melchior ſein Wort darein geſprochen. Er meinte, was es ihnen hülfe, ſo ſie dem Mann die Haut gerbten oder ihn aufhingen mit den Händen an die Kiefer, oder in den Sumpf ſteckten bis an's Kinn; dann kämen doch Andere und zögen ihn 'raus, und man wiſſe nicht, was danach käme, wobei der Junker nach dem Waldweg zwinkerte, den die Burgfrau gegangen. Sie ſollen ihn laufen laſſen oder zum Teufel jagen. Ja, je eher man ſolchen falſchen Kerl los würde, deſto beſſer; dann könne man ſich an ſeine Sachen halten und zuſehen, ob in dem Plunder was ſei, um den Schaden gut zu machen.

Ehe er ſich's verſah, ſaß nun der arme Krämer auf dem Gaul, ehe er noch ein Valet ſagen konnte ſeinem Kram, ſah er ihn nicht mehr.

So war es geſchehen und der Junker Hans Jochem ſah auf ſeine ſchönen Hoſen nieder, in deren Carmoiſinpuffen die Abendſonne mit Wohlgefallen ſich zu fangen ſchien, und er dachte, die hat der Mann nun vergeſſen, und zugleich dachte er, wie mag der Mann nun zu ſeinem Gelde kommen, und dann kam noch ein Gedanke, der machte ſein Geſicht ſo roth wie die Puffen. Es klang ihm mit einem Male wie des Dechanten Stimme aus dem Dornbuſch: „Da ſieht man abermals Gottes Fingerzeig und ſichtliche Fügung, er hat dich betrügen wollen, und nun iſt er betrogen. Wollte den doppelten Preis, den ſie koſten, und nun hat er nichts!“ So liſpelte es ihm zu, oder der Junker glaubte es, aus dem Dornſtrauch, durch den ein gelbes Licht von der untergehenden Sonne ſtreifte, und es ging ein ſeltſam Zittern und Kniſtern darin um, wie wohl zuweilen der Wind thut. Aber derſelbe Wind ſchüttelte in den Wipfeln des Baumes, daran Hans Jochems Spieß ſtand, und der Spieß, der nicht feſt ſtand, rüttelte. Da ſchien es ihm, als ob der Spieß flüſtere: „Schäme Dich, Hans Jochem. Du biſt ein Edelmann und kein Dieb. Ja, wenn du ihn geworfen hätteſt, den ſchlechten Kerl, in den Graben mit ihm und einen blutigen Kopf, wenn er raiſonnirte, dann hätteſt du's ehrlich nehmen mögen, mit guter Sitte und kein guter Mann hätte zu dir ſagen können, du ſeiſt ein Dieb. Aber ſo du ſie behältſt und haſt nichts für gegeben, nicht Streiche, nicht Geld, das kann das Bettelmenſch auch und der Zigeunerbub, die hängt man und die Hand wird unehrlich, die ſie anrührt!“

So ſprach's im Buſch und ſo im Baum zu Hans Jochem, und er ſtand wie eingewurzelt und hörte noch nichts von dem Donnerwetter.

Mit der einen Hand neſtelte er am Gurt und mit der andern ſtreichelte er die ſchönen Carmoiſinpuffen. Da flüſterte ihm wieder etwas in's Ohr: „Thu' ſie los, lieber Hans Jochem, thu' ſie los, es thut nicht gut. Ach, heilige Agnes, da iſt ſie ſchon,“ ſeufzte die kleine blaſſe Agnes.

Es frommt nicht, zu viele Ungewitter zu malen, nicht für den Maler, nicht für den Dichter. Wer immer Sturm und Nacht vorbringt, von dem meint man wohl, daß er das liebe Sonnenlicht nicht ertrage und vor der ſtillen Luft ſich fürchte.

Und wir haben noch von ſo vielen Unwettern zu erzählen.

Alſo, es hatte gedonnert und gewettert, und wer denkt ſich nicht wie, der unſere Frau von Bredow kennt, und wie ein Kornfeld mit geknickten Aehren ſtanden ſie blaß umher und ließen die Köpfe ſinken. Nun hatte ſich Frau Brigitte umgeſehen, wer dem Krämer nachreiten ſollte, und ihr Auge fiel auf Hans Jochem. Der iſt nicht der Schlimmſte, dachte ſie, er iſt von gutem Blute.

Wie ſollte Hans Jochem auf's Pferd! Der konnte nicht reiten, das ſagte der erſte Blick; aber raſch hatte die Edelfrau nach dem Nächſten ſich umgeſchaut, der's konnte: „Hans Jürgen!“ Hans Jürgen ward auch blutroth, und er hatte doch keine Pluderhoſen an. Eva ſah erſchreckt die Mutter an, die auch roth war, aber vor Zorn. „Auf's Pferd!“ Wo ſtand auch gleich ein geſattelt Pferd bereit?

Ein Kärnergaul trabt dem andern am beſten nach. Hans Jürgen mußte auf das Thier ohne Bügel und Sattel. Alt war es, hochbeinig und mehr Knochen als Fleiſch, und ein Ritt war es, der durch Mark und Nieren ging. Zu anderer Zeit hätten ſie aus Herzensluſt gelacht; wer ſich aber fragte, ob er lieber Hans Jochem war, der zurück blieb, oder Hans Jürgen, der fort mußte, beneidete heut den armen Hans Jürgen, den der Gaul in die Lüfte warf.

Eine dunkle Wetterwand war im Abend aufgegangen. Sie ſtieg höher und höher; ein verrätheriſcher Wind ſtreifte über die Haide und regte die Wipfel der Bäume. Zu anderer Zeit hätte meine Frau von Bredow, deren ſcharfem Auge nichts entging, das anziehende

Unwetter längſt gemerkt, und ſie würde, wie der Schiffscapitain raſch und kurz ihre Befehle ausgeſchrieen haben, die Segel einzuziehen, die Päcke und Ballen zu ſchnüren, um das Schiff nach dem Hafen zu ſteuern. Aber die beſte Frau bleibt eine Frau. Die Beichte im Walde, das Gericht im Lager, ſie die Richterin und vor ihr der arme Sünder, das war zu viel innerer Sturm, um auf die Zeichen des Sturms draußen Acht zu haben.

Es trifft ſich wohl, wo Viele ſündigten, daß Gericht und Strafe wie Gewitterwolken über die Häupter der Schuldigſten fortrollen, um einzuſchlagen auf einen armen Sünder, der den geringſten Theil der Schuld trägt. War Hans Jochem ſo arg, wie die Frau ihn ſchalt, ſo war er darin wenigſtens noch unverdorben, daß er ſein Schuldbewußtſein nicht zu bemänteln wußte; es ſtand auf ſeiner Stirn geſchrieben und ſein kreideweiß Geſicht ſagte zu Allem ja, als die Baſe ihm ſeine Eitelkeit und Hoffahrt in Worten zu koſten gab, die wie Hagel auf eine Fenſterſcheibe klirrten.

Er wußte ſich nicht zu vertheidigen, er verwirrte ſich in ſeinen Worten, wie ſeine Hände in den Schlingen des Gurtes, den er durchaus nicht los kriegte. Er hatte das Prachtſtück gewollt und auch nicht gewollt, aber Agnes Bredow trat plötzlich als ſeine Advocatin auf. Das ſtille Mädchen ward zur Rednerin. Ihr Vetter hatte es nicht gewollt, verſicherte ſie, durchaus nicht gewollt, aber der Krämer hatte es ihm angethan; er hatte ſich geſträubt, aber er hatte ſie anprobiren müſſen, und da ſaßen ſie ihm feſt, man wußte nicht wie. Selbſt hatte ſie's geſehen, wie er die Schnallen und Binden geſchloſſen, der ſchlimme Mann, und durch's Herz war's ihr gefahren, wie es da aus ſeinen Augen geblitzt. O es war ganz gewiß, daß ihr armer Vetter beſprochen war, und der Beweis dafür war zu deutlich, daß er noch jetzt den Bund nicht los kriegte.

Eva ſah verwundert ihre Schweſter an, wie ihre Augen glänzten: „Und er iſt verzaubert! Ich laß mir's nicht nehmen!“ ſchloß Agnes und ſah ſich nach Hülfe um, wobei ihr Blick faſt bittend auf dem Dechanten haften blieb. Der zuckte die Achſeln und meinte, daß allerdings Einige in Berlin meinten, wie es mit dieſer Mode, die aus den Niederlanden herüber gekommen, nicht ſeine Richtigkeit habe, und von Dämonen wiſſen wollten, die in dieſen zerhakten und zerſchlitzten Ungethümen ſäßen, um des Menſchen Sinne zu bethören, wie er indeß in ſolchen weltlichen Dingen zu wenig Erfahrung habe, um darüber zu entſcheiden. Peter Melchior, der ſich ſehr in den Hintergrund gedrückt hatte, gab auch jetzt ſein Wort darein, es ſei ihm ſehr wahrſcheinlich, er habe dem Hedderich nie getraut. Der Knecht Ruprecht nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe, die Großmagd Anne Suſanne ſchrie und weinte über den gottloſen Zauberer, und der Dechant, der ſich in die allgemeine Stimme fügte, zuckte wieder die Achſeln und erklärte ſich wohl bereit, wenn der Bund nicht aufginge, durch einen gehörigen Exorcismus die böſen Mächte zum Weichen zu bringen; aber Frau Brigitte meinte: „den Exorcismus überlaßt mir!“

Mit einem Ruck von ihren kräftigen Händen war es geſchehen, der Gurt geriſſen. Da aber die Knieriemen noch feſt verſchnallt waren, fiel die ganze Wucht der fünfzig zerſchlitzten Ellen wie ein Faß, deſſen Reifen geſprungen ſind, nach allen Seiten und bedeckten in flammendem Carmoiſin des Junkers Füße Jetzt ſah Hans Jochem allerdings wie verzaubert aus.

„Verhext war er auch, das hat ſeine Richtigkeit, Herr Dechant,“ ſagte die Edelfrau ruhig. „Will's Euch aber erklären, wie es zuging. Als er das bunte Satanszeug umhatte, will's gern glauben, daß er's nicht genommen, überkam ihn die Luſt, daß er's nicht wieder abthäte. Da war's ihm ſchon angethan; das iſt der eine Teufel. Und weiter ward's ihm angethan, als Ihr den Schelmen einen Schelmen nanntet und jagtet ihn über alle Berge, doch ſeine Sachen, da hattet Ihr kein Aergerniß dran, daß er ſie hier ließ. Und Hans Jochem hatte auch kein Aergerniß, daß ihm der Plunder feſt am Leibe ſaß, mit der einen Hand hat er geneſtelt, daß er ihn los bekäme, aber mit der andern ſie wieder feſt gehalten. Da kam der zweite Teufel und hat ihm zugeflüſtert: Wenn der Hedderich ſie nicht kommt holen, wer zwingt dich, daß du ſie ihm bringſt? Nun betete er, zu wem, das will ich nicht ſagen, daß er ſie nicht holen möchte, und das war der dritte Teufel. Einer, drei, meinethalben ſieben, damit ein Junker ein Paar Hoſen umſonſt kriegt, aber ich will ſie alle Sieben austreiben, ſo wahr ich Brigitte Bredow heiße, und dazu brauch ich kein Weihwaſſer und keinen Prieſter.“

Man weiß nicht, wie es Hans Jochem ergangen wäre, und ob die Baſe zu ihm gekommen wäre, wenn er nicht zu ihr kam, was aber gar nicht gehen wollte, da ihm die Knieſchnallen noch feſt ſaßen, und als er ſich bewegte, der halbe Kramladen Tuch an ſeinen Beinen ſchleppte und eine Wolke Staubes auffegte, wenn nicht jetzt ſein Vetter Hans Jürgen ihm zu Hülfe gekommen wäre.

Ohne Sattel und Bügel zu Roß, und doch lenkte er noch ein ander Roß mit einem Manne drauf, und zog es hinter ſich an einem Seil, wie der Knochenhauer das Kalb, das er zu Markt ſchleppt, und jetzt riß er es vor, ohne den Mann drauf drum zu fragen, daß es ſich überſtürzte, und der Krämer Hedderich faſt auf ſeinen Kram gefallen wäre.

„Mir gefällt etwas hier nicht,“ ſprach der Junker Peter Melchior bei ſich. Da doch Alle von Herzensgrund lachten, die Einen vor Schadenfreude über den Krämer, die Andern vor Freude über Hans Jürgen, daß er es ſo gut gemacht. Der Dechant, der neben ihm ſtand, ſagte, es ſei die Luft, und ſchlug ſein Gewand feſter um ſich zuſammen.

„Was iſt das!“ ſchrie Einer. „Sieh da!“ und der Wind antwortete. Es war nicht mehr das Flüſtern und das Liſpeln in den Wipfeln, es wehte wie warmer Brodem aus dem Ofen und pfiff und ſchrillte dazwiſchen. Das Waſſer war ſehr unruhig geworden und die Krähen flogen krächzend um die Kieferwipfel.

Die Wetterbank im Abend war finſter aufgeſtiegen, unmerklich, aber ſchwarz wie ein Gebirg, und unten riß es wieder und theilte ſich dann, ein großes Thor, und ein gelbes helles Licht ſtrahlte daraus hervor.

„Jeſu Maria, ſei mir gnädig, das will was bedeuten!“ So rief Eine und die Andere dachte es. Die Edelfrau allein hatte, die Hand vor'm Auge, ruhig hingeſchaut.

„Ein Sturm, das will's bedeuten, wie Gallus ihn nachſchickt!“

Es fuhr, kaum daß ſie's geſprochen, wie ein Schlag oder Schuß. Die Wand des letzten Zeltes war losgeriſſen, es ſchlug über, der Sturm faßte die Leinwand, und mit einem Krachen fuhr es über die Köpfe ſauſend hin. Nicht das Zelt allein, Leinen, Zeug, wie ein Schneetreiben flog es. Mützen, Mäntel, Hüte, hinterdrein, wer ſie nicht feſt hielt. Wo die Fichten ſich beugten wie Rohr, was ſollte man da nicht kreideweiße Geſichter ſehen und von deſſen blaſſen Lippen Stoßgebete gemurmelt und die Heiligen angerufen.

„Es iſt hier nicht richtig, ich hab's immer geſagt," wiederholte der Junker Peter Melchior.

„Da fliegt die Hexe leibhaftig!" ſchrie es. Nicht die Wolken, die, mit gelbrothen Streiflichtern vom Sturm getrieben, über die Köpfe ſauſten und ihre Bäuche an den Fichten ſchlitzten, ein Klumpen, ein Ungethüm von allerhand Farben breitete in der Luft ſeine Polypenarme aus.

„Ave Maria, alle Heiligen!" ſtöhnte der Dechant.

„Es ſitzt auf ihm." —

Er lag auf ſeinen Knieen; es zog ihn nieder, eine dunkle, unwiderſtehliche Macht. Er rang vergeblich, wie der unglückliche Heerführer der Griechen, als ſein treuloſes Weib ihm das faltenreiche Gewand über den Leib geworfen. Jeder hatte mit ſich und dem Seinen zu thun, ſelbſt die Edelfrau flog an ihm vorüber, unbekümmert um ihren Seelſorger. Aber das tüchtige Weib packte den Hans Jochem, dem's endlich gelungen war, die Knieſchnallen zu löſen, und der mit aufgeriſſenem Munde dem Plunder nachſah, als ihn der Wind forttrug. Nun drohte ſie ihm, hier ſei nicht Maulaffen feil zu halten. Seinem Vetter Hans Jürgen ging's nicht beſſer. Den riß ſie von der Arbeit, die ſie ihm kaum aufgetragen, denn in der Noth iſt Jeder ſich ſelbſt der Nächſte. Der Krämer Hedderich war auch wohl der Mann für ſich allein zu ſorgen, wenn man ihn nur ſorgen ließ. Mit einem Satz war er auf den Dechanten losgeſtürzt. Der arme Dechant! Auf ſchrie er, denn nun glaubte er, der Gottſeibeiuns ſelbſt liege auf ihm, und ſtöhnte Gebete unter dem Alp. Aber der Alp löſte ſich, und unverſehens hatte er ihm die Wolke vom Geſicht geriſſen. Nur einige Worte des Verderbens hörte noch der fromme Mann: „Daß Dich! lüſtet's dem Pfaff auch nach Plunder, das giebt L— —." „Sanctiſſima!" kreuzte ſich der Dechant und floh in den dichteſten Wald den andern nach.

Wer das vorhin geſehen und es nun ſah, hätte mit guten Ehren an einen Hexenſabbath denken mögen. Noch eben ſo viel Wirthſchaft und Wirrwarr, und kaum das Viertel einer Stunde, ſo war es ſtill und einſam am Lieper Eck. Menſchen, Thiere und Wagen waren in den Wald verſchwunden. Noch hörte man die Räder knarren, noch das Blaſen des Hornes, wenn der Sturm für einen Augenblick ſchwieg, aber von Allen, die hier eine Woche ſo luſtig handtirt, war nicht übrig geblieben ein Tüchlein am Strauch, nicht ein Strumpf in den Büſchen. Das Auge der Edelfrau ſpähte wie der Uhu durch Sturm und Nacht, das Verlorene wieder zu holen.

Wenn noch etwas Weißes durch die Föhren jagte, war es der Schaum vom See, den der Sturm auftrieb. Wenn es ſich noch regte in der Dämmerung, waren es die Stämme, die ſich ſchüttelten. Wenn noch Stimmen ertönten durch das Nachtgrauen, waren's die Eulen, und fernher ſchlich der Fuchs, zu ſehen, ob auch für ihn nichts im Lager zurückgeblieben.

Doch war noch ein menſchlich Weſen zurückgeblieben in der Nachteinſamkeit. Es ſtöhnte tief auf wie der Schmerz in einer Bruſt, die lange, lange ihn verhalten, und nun kann er ſich Luft machen, da ſeine Peiniger nicht da ſind. Kreiſchend, rauh, halb Verzweiflung, halb teufliſcher Grimm, preßten ſich die Worte heraus, als der Krämer Hedderich ſich aufrichtete:

„Schinder und nicht Menſchen! Raubmörderiſch Geſindel, und das heißt Burgfrieden! Was wär's denn ſchlimmer, ſo ich den Köckeritz und Lüderitz in die Hände fiel! —"

Wie er zähneknirſchend beide Hände gen Himmel ballte, da leuchtete der Mond durch die zeriſſenen Wolken auf ein häßlich Geſicht, ein Geſicht, über das der böſe Feind ſich im Stillen freut.

Den braucht er nicht zu ködern, nicht Reiche zu verheißen, ſelbſt ſuchte er ihn auf am Kreuzweg.

„O Ihr Edelleute, Ihr Ritter, Ihr Herren, Ihr Gewaltigen, einen Wurm zertreten, ihn kitzeln mit den Spießen, daß die Eingeweide ihn brennen, ihn rollen mit den Sporen im Sande, ſchinden und anſpeien! Das iſt Zeitvertreib, juchheißa! Sanct Nicolas hilf mir, ich wollte mir auch das Herz aus dem Leibe lachen; wie 'nen Maikäfer Euch zappeln laſſen am Faden, reißen und ſchmeißen. Sohlen hab' ich wie Ihr, langſam zertreten, wie ein Regenwurm ſolltet Ihr Euch krümmen, Stück für Stück; Stück für Stück habt Ihr mich auch zerſchlickt, meine Seiden, meine Tücher, meine Wollen! Allbarmherzige Mutter Gottes, gnadenreiche — Peſtilenz, Höll' und Teufel, ein verlorner Mann bin ich, wenn ſie —"

Er ſchien nicht zu wagen, den Gedanken auszuſprechen. Er zitterte, fuhr mit der Hand durch die wilden Haare, warf ſich auf das Gepäck, umklammerte es, und doch ſuchte er ſchon durch verſtohlene Drücke den Inhalt der Ballen zu prüfen, während er die dürren Finger zum Gebete zuſammen preßte.

Stück um Stück umwerfend, kam er an ein Pack. Der Angſtſchweiß perlte auf ſeiner Stirn. Jetzt konnte er es mit dem Finger erreichen. Er klopfte daran; ein feiner Silberklang antwortete. Des Mannes Züge erheiterten ſich, oder vielmehr ein grinſendes, widerwärtiges Lächeln breitete ſich um ſeinen Mund. Die thieriſche Luſt flammte auf. Höhniſch lachte er auf, und die Hand, eben noch zum Gebet gefaltet, ſchnellte die Finger höhniſch:

„Habt Ihr das nicht gefunden, Ihr Geier vom Rabenſtein, Ihr Habichte vom Garaus, Ihr Falken vom Lug in die Noth! Blinde Köter bellen zu früh. Aber wartet nur, die Wölfe haben zu lang die Hürde umſchlichen. Die Gerechtigkeit wird losgebunden; Euch wird Heulen und Zähnklappern kommen, wenn ſie Euch in die Waden fahren. Ich bin ein ſchlechter Mann, aber Euch ſoll's ſchlechter gehen als meinem ſchlechteſten Hund. Der Kurfürſt, ſagt Ihr, iſt ein Knabe. Aus Knaben werden Männer, was aber aus Euch werden wird, fragt nach des Henkers Freiknechten. Mir im Burgfrieden die Roſſe ausſpannen, mein Gefährte umſchmeißen, wer zählt die Stücke! Und die Rieme zerriſſen. Wer knüpft mir die Riemen zuſammen? Der Deckel iſt eingeſchlagen. Ich will klagen. Schwören will ich, auf den Hals Euch ſchwören, ſo wahr Niemand hier mich hört, Gold und Perlen waren drin, drei Tauſend — Ave Maria, was iſt das?“

Es rauſchte und klatſchte. Der Sturm hatte doch ausgetobt, nur ein leiſer Luftzug wehte noch.

Es rauſchte und klatſchte; ein Weſen erhob ſich in den Lüften, langſam zwei Rieſenarme unter den Kiefern.

Klaus Hedderich war wie eine Katze vom Wagen geglitten. Drunter lag er, platt auf der Erde, zähneklappernd.

„Sanct Nicolas, Sancta Urſula, gebenedeite, allerheiligſte Mutter Gottes, ſchütze mich. Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt, ich habe immer ein Kreuz geſchlagen am Kreuzwege, ich habe nie eine Meſſe verſäumt, wenn ich konnte, ich habe keine Todſünde begangen, kein Blut vergoſſen, ich beichte und bete, wenn die Straßen frei ſind und der Markt aus, der Ketzer Lehren ſind mir ein Gräuel und die Juden ſpeie ich an, Mariä Lichtmeß hab’ ich geopfert eine geweihte Kerze im Dom zu Havelberg und den Rabbinen Eliezar ſtieß ich mit dem Ellenbogen an der Treppe. Sancta Clara, Sancta Martha, Sancta Urſula, Sancta Agatha, Sancta Beata und das heilige Blut in Wilsnack, Gold und Perlen waren nicht drin, die lieben Heiligen ſollen’s zählen; zehn zum Aufgeld, was mich’s koſtet und Zehrgeld, den Hafer nur einen Groſchen über’m Marktpreis will ich ſchwören. Alle gute Geiſter —“

Die Hexe hatte ihn noch nicht am Schopfe gegriffen; er murmelte noch, als er den Kopf leiſe aufhob und unter den wirren Haaren vorſchielte; aber je ſchärfer er blickte, um ſo leiſer wurden die Töne. Es rauſchte und klatſchte noch immer zwiſchen den Kiefern, als er plötzlich ſich aufrichtete und ärgerlich, den Staub abklopfend, rief: „Dummes Zeug! das ſind des alten Herrn Götz ſeine. Sollen mir wenigſtens für die zerriſſenen Riemen gut ſein.“

Fünftes Kapitel.

Die Burg Hohen-Ziatz.

Der Wetterhahn auf dem Giebel des Wohnhauſes drehte ſich noch immer in ſeinen verroſteten Angeln, ob doch der Sturm längſt aufgehört hatte. Der Mond ſah durch die zerriſſenen Wolken auf die alte Burg Hohen-Ziatz, und wenn er ein Gefühl für irdiſche Dinge hätte, müßte der Mann im Monde ſich gewundert haben.

Ein altes verräuchertes Neſt hätte es der Reiſende bei Tage genannt. Auf einer Anhöhe, die aus den Sumpfwieſen vorragte, war es erbaut. Ringsum, wo die Gräben und Teiche aufhörten, zogen ſich weite Föhrenwälder auf unebenem Boden, deſſen Beſtandtheil, der helle weiße Sand, ſchon dicht neben dem ſchwarzen Moorboden zu Tage lag. Enge und krumme Wege ſchlängelten ſich mühſam durch die Waldung und die Roggen- und Haferfelder, die in der Lichtung der Forſt lagen, ſchienen dem Auge im Verhältniß zu dem Walde ſo klein, daß es zweifeln konnte, ob die in der Burg lebten, wirklich davon leben konnten. Und doch ſtieß auf der einen Seite noch ein kleines Dorf daran, deſſen elende Lehmhütten ſich aus der Niederung in den Wald verloren.

Aber ein ſicheres Neſt mußte es in den alten Tagen geweſen ſein, ein rechter Verſteck für Verfolgte. Der Hügel, auf dem das Schloß gebaut war, war nicht Sand, ſondern feſtgeſtampfte Erde, mit kurzem, dichten Raſen bekleidet; bei genauerer Betrachtung ſah man's ihm an, daß er, wenigſtens in ſeinen obern Theilen, nicht das Werk der Natur, ſondern der Menſchenhand war. Ein Bollwerk, ein alter Burgwall der Wenden, das Caſtell des älteren Dorfes, auf dem erſt ſpäter die deutſche Cultur mit Steinen gemauert hatte. Aber ein Schloß, wie ſie im Frankenlande, in Schwaben, auch drüben in Sachſen auf den Bergen und Hügeln mit den rothen Ziegeldächern in der Sonne flimmerten, war es doch nicht geworden. Die dicken Mauern und Thürme, die über und hinter den Erdwällen ſich erhoben, waren nicht in dem Verhältniß ausgebaut, als ſie angelegt ſchienen. Mochten den Herren die Mittel oder die Luſt ausgegangen ſein, mit ſo ſchwerem Geräth ein Haus aufzubauen. Sie waren zu dem Stoff und zum Theil zur Sitte ihrer Väter zurückgekehrt, und wo der Stein aufhörte, war mit Holz gezimmert, und wo die gebrannten Steine ausgingen, ſelbſt der Lehm nicht verſchmäht, um das Fachwerk auszufüllen. Selbſt die Umfaſſungsmauer ſchien nicht auf allen Seiten fertig geworden, und wo ſie Lücken bot, waren dieſe durch eingerammte Stämme mit Klammern, Gegenbalken und eiſenbeſchlagenen Spitzen ausgefüllt. Das Thor war noch ein großer, ſteinerner Bogen, freilich nicht größer als in manchem Bauernhofe der ſächſiſchen Lande, aber der achteckige Thurm drüber war ſchon aus Holz in einander gefugt, das mit rothem Ziegelſtein ausgemauert war, und wo der Ziegelſtein ausgefallen, hatte man in ſpätern Zeiten ſich mit Mörtel und Lehm genügen laſſen. Bunt genug, und nicht immer ſehr rechtwinklig, ſah es von draußen aus; aber wenn Markgraf Friedrich der Erſte, ſeligen Andenkens, vor hundert Jahren mit ſeiner faulen Grete vor der Burg ſich gelagert, wäre es ſchneller zu Ende gegangen mit den Mauern von Hohen-Ziatz als mit denen von Plauen, Lentzen und den andern, die ſieben Ellen dick waren.

Die Bredow von Hohen-Ziatz hatten ſich gefügt. Was nicht zu ändern iſt, muß man gehen laſſen, hatte der Vorfahr des Herrn

Götz gedacht, als der erſte Spaß vorüber war von der luſtigen Schlacht am Kremmer Damm. Sie dankten Gott, daß die fränkiſchen Kriegsleute an ihrem Sumpf vorübergingen und Keiner Luſt zeigte, den geſchlängelten Damm durch die Wieſe hinaufzureiten. Hätte doch Herrn Gottfrieds Großvater für den Fall ſich ſogar entſchloſſen, die alte Fahne auszuliefern, die er damals dem Hohenloher im Getümmel abnahm. Nun war ſie in Hohen-Ziatz geblieben; nicht im Saal unten bei dem andern Rüſtzeug, vielmehr hing ſie oben in der Giebelkammer, über Götzens Bett, wohin der Ritter ſich zurückzog, wenn's ihm zu kraus und wirr unten ward. Der Stiel war ſchon von den Würmern zerfreſſen, die Seide auch, von der Zeit und dem Staub; ja ein Käuzchen hatte in einem Sommer darin geniſtet, und der gute Herr Gottfried hatte es erſt gemerkt, als die Kleinen einmal in der Nacht zu pipen anfingen. Zuerſt hatte er etwas anders gedacht, was ein chriſtlicher Ritter ohne Schande immer denken mag, denn vor böſen Geiſtern kann auch der Frömmſte einmal erſchrecken; dann aber hatte er gedacht: J was thut's; die Kleinen wollen auch leben, und hatte ſich umgedreht und war eingeſchlafen.

Es war ein rechtes Neſt für Eulen, hätte Einer denken mögen, wenn er Abends einen Blick in den Hof warf.

Aber wieder war Alles ſo klein, daß man auch hätte fragen können, wo denn die Eule und Nachtvögel Platz fänden neben den Menſchen? Doch in den Häuſern unſerer Vorfahren war immer viel Raum für Andere, weil ſie für ſich ſelbſt wenig brauchten. Was brauchte der Menſch mehr als ein Lager und ein Dach darüber für die Nacht? Das Kind, das zur Welt kommt, muß die vier Wände anſchreien, ſo iſt's alte Sitte; das Heimliche ſoll nicht vor aller Welt geſchehen. Aber wenn es aufwächſt und groß wird, baut ihm der liebe Himmel ſein großes Haus, wo immer Platz iſt für Tauſende und Hunderttauſende mehr als leben und leben werden. Die Sonne war die Kerze und das Feuer, und wenn es heiß war, der Baum und Wald unſerer Väter Schatten, und die Luft wehete ihnen beſſere Kühlung zu, als die dickſten Mauern. Nun, und wenn keine Sonne ſchien, und es regnete und ſtürmte, dann fand ſich doch in jedem guten Haus eine Halle, ein Flur, eine Diele, wo die Genoſſenſchaft am Feuer ſitzen und durch Scherz und Geſpräch die Ungunſt des Wetters vertreiben konnte. Es thut nicht gut, daß der Menſch allein ſei mit ſeinen Gedanken. Und die Halle fehlte auch nicht in Burg Hohen-Ziatz.

Die Pferde hatten ihren Stall im Hof, die Hunde ihre Hütten am Thor, die Schweine ihre Koben daneben, auch Kühe und Stiere wurden unterweilen bei ſchlimmer Zeit in den Zwinger getrieben; wie ſie da mit den Roſſen ſich vertrugen, war ihre Sorge. Der Storch niſtete auf der Dachfirſte vom Herrenhauſe, die Schwalben an den hölzernen Gallerien, die um den Hof liefen, die Tauben beim Thürmer, die Eulen in den alten Mauerblenden, die Schwalben in den Ritzen, der Wurm im Holze, die Mäuſe im Keller und Flur, und die Menſchen, jeder in ſeiner Kammer; und war dem Knecht keine zugewieſen, da ſtand doch eine Bank auf den Gängen und lag ſchon ein anderer darauf, ſo jagte er die Hunde fort, die unter'm Vordach im Hofe ſchliefen. Item es fand ſich und ging; wer ſchlafen wollte, der fand immer einen Platz, wer fror, ein Feuer, ſich daran zu wärmen, wen hungerte, Brod und Brei, die Speiſekammer war nie leer, dafür ſorgte die gute Hausfrau, die nie den Schlüſſel aus der Hand ließ, und wer bangte, fand auch ein freundliches Geſicht und gute Zuſprach. Die Frau von Bredow duldete Alles in ihrem Haus, nur nicht Faullenzer und Duckmäuſer.

Der Mann im Monde hätte ſich wundern müſſen, ſagte ich, wenn er auf die Burg niederſah. Es gab Vieles, worüber er ſich wundern konnte. Iſt's doch überall ein eigen Ding mit dem ſich wundern. Einige verwundern ſich, wenn es in der Welt eine Weile ſtill hergeht, daß die Dinge ſo lange halten in ihrer Ordnung, und Andere hinwiederum, wenn ein Sturm kommt und Alles umwirft, warum die alte Ordnung nicht ewig dauere. Der Mann im Monde, wenn er ſprechen könnte, würde es uns am beſten ſagen, worüber wir uns noch wundern dürfen. Durch ſo viele tauſend Jahre ſchaut er auf die Erde und ſieht Alles, was uns bewegt, und ihn kümmert's nicht; er lacht nicht und er weint nicht mit ſeinem kalten, gleichgültigen Geſichte; ob er aber bei ſich denkt, was wir doch für Thoren ſind, das weiß kein Menſch.

Ueber den Sturm konnte er ſich wundern, denn er war ein Orkan geworden, wie deſſen die älteſten Leute ſich nicht entſannen. Wie er den Wald gepeitſcht, als wären die Baumwipfel Meereswellen, hatte er auch an der Burg gerüttelt, daß die Balken knackten. Das Storchneſt war von der Firſte geworfen, im Schieferdache hatte er gewühlt und gewirthſchaftet, und der Giebel, der ſchon überhing, ſich noch um einen halben Schuh nach vorn geworfen. War das nicht zum Verwundern, daß der Giebel noch hielt, ſo war es doch, daß der Hausherr in der Erkerkammer auch davon nicht aufgewacht war! Und nach ſolchem Sturm eine ſolche Ruhe! Winde im Spätherbſt bringen Kälte und Froſt oder Schlacken; aber als wäre nur das wilde Heer vorübergeraſt, ſo war es ſtill geworden darauf, und die Nachtluft ſchwül. Und das war doch auch zum Verwundern, daß man nirgend mehr etwas ſah von der großen Wäſche. Sie war eingebracht und Alles an ſeinem Fleck; zwei Stunden ſchon nachdem der letzte Wagen über die Zugbrücke rollte, und nichts war verloren gegangen auf dem langen Wege. „Das iſt eine Frau, die nimmt's auch mit Wetter und Wind auf," ſprachen die Dienſtleute.

Nun dampften die Keſſel über dem praſſelnden Feuer und die Schinken brodelten und ſchwitzten am Spieß. Auch in den Keller war ſie geſtiegen und hatte an den Fäſſern gezapft, und die Knechte trugen ſchwere, volle Kannen in den Flur. Denn nach der Arbeit ziemt den Leuten Ruhe und auch etwas mehr, dachte die Hausfrau, nur ſich ſelbſt gönnte ſie's nicht, denn während die andern um den großen Tiſch ſaßen, ſtieg ſie noch treppauf, treppab, und ihr Schlüſſelbund klirrte durch den Becherklang.

Hoch war die Halle gerade nicht, und auch nicht gewölbt. Die Balken angerußt vom Rauch, wenn er aus dem Kamin zurückſchlug, drückten wie braune Rippen über den Köpfen, und was von Schnitzwerk ehemals daran geweſen, davon war nicht mehr viel zu ſehen; und wo die Schnörkel und Spitzen noch hielten, hatte man ſie benutzt, wie man mit Wandnägeln thut. Da hing ein Schild, ein Harniſch, ein Helm, auch wohl ein Keſſel, oder gar ein Schinken daran. Der Boden war feſtgeſtampfter Lehm und die Tiſche und Bänke von ſolchem Kerneichenholze, das es dem Zimmermann Schade gedünkt, viel mit Hobel und Meißel daran ſchnitzen und glätten. Eine Schwelle nur und eine Thür ſchied die Halle vom Hofe. Wenn die Thür aufging, drang Regen und Wind ein; darum that man ſie lieber nicht zu, wenn es nicht zu arg ſtürmte und ſtiebte. Und das kam dem Feuer im Kamine zu gut; denn wenn der Rauch, der ſeine Launen in alten Häuſern hat, nicht hinaus wollte, wo er hinaus ſoll, und lieber im Saal bleiben mochte, zwang ihn die Zugluft, daß er praſſelnd durch den Schlott fuhr. Und für den Schornſtein war es auch gut, daß die Flammen nicht zu lange darin ſpielten und weilten, denn er war von Holz; zwar waren's junge Eichenſtämme, mit Weidenruthen durchflochten und mit Lehm gefüttert; aber wenn das Feuer nicht durch wollte, fingen die Wände doch auch an zu ſengen. und wenn die Frau es merkte, mußte ein Knecht auf's Dach und einen Eimer Waſſer hinuntergießen. Schadete gar nichts; der Rauchfang ſtand ſchon über hundert Jahre, und hundert Jahre und noch mehr konnte er ſtehen, wenn nur immer Einer da war mit einem Eimer Waſſer. Zwar das Feuer ging dann aus, aber Holz war immer da.

Holz und Luft war der Reichthum unſerer Väter, und an beiden war auch im Saal der Bredow's auf Hohen-Ziatz ein Ueberfluß. Die Luft kam wie geſagt durch die Thür und durch den Schlott, aber außerdem auch durch die Treppenmündung aus dem oberen Geſchoß. Denn nicht weniger als zwei Treppen führten zu beiden Seiten des Heerdes, den wir eigentlich mit Unrecht Kamin nannten, hinauf, ſchwer, eckig und feſt, und mit rohem Schnitzwerk verziert. Und ſo wenig es an der Treppe, war das Holz an den Wänden geſpart, die mit glatten, bunt geſtrichenen Bohlen von oben bis unten ausgelegt waren. Wäre der Rauch und das Alter nicht geweſen, hätte man noch die ſieben Todſünden daran erkennen und manchen frommen Spruch leſen mögen. Aber das Alter drückte überall auf das Haus und ſeine Balken, und was ehedem in der Richte war und ſich ſchickte, das war heute nicht mehr in der Richte und ſchickte ſich auch vielleicht nicht mehr.

Ehedem, wenn hier der Herr ſaß und tafelte mit ſeiner Familie und ſeinen Knechten, die Herren und die Nächſten ihm oben am Feuer, die Knechte unten an der Thür, ward wohl noch an dem Heerde ſelbſt gebraten und gekocht; jetzt war ſchon ſeit zwei Menſchenaltern die Küche in ein Seitenhaus gebracht. Nur ein warmes Morgenbier oder eine Ingberſuppe kochte bisweilen die Burgfrau ihrem Eheherrn hier, wenn er über Land ritt und es garſtig blies. Getafelt ward noch, aber es waren nicht mehr die alten luſtigen Zeiten. Herr Gottfried war grämlich, und wenn er luſtig ward, dann ſchickte Frau Brigitte die Knechte hinaus. Die Knechte waren eigentlich froh, wenn ſie ihre Schüſſel Brei im Stall oder auf dem Hofe verzehren konnten, und die Hausfrau war auch froh, wenn ſie früher den Tiſch aufbrechen konnte. Sie meinte, was das lange Plaudern thäte. Geſcheidtes käme nicht 'raus. Herr Gottfried Bredow aber meinte, ſie hätte Unrecht, denn der Wein ſei da, daß er des Menſchen Herz erfreue; mit Andern zuſammen trinken, ſei eine gute Gewohnheit aus alter Zeit, aber da die gute alte vorüber ſei, müſſe er ſich in die Zeit ſchicken, wie ſie iſt, und allenfalls auch allein trinken.

Schien es doch, als habe der Wein die Geiſter diesmal nicht aufgeregt, ſie ſaßen alle da, nicht ſchläfrig, aber auch nicht luſtig um den ſchon etwas dunklen Tiſch. Denn das Feuer auf dem Heerd verglimmte, und die Kienfackeln an den Pfeilern hingen mit langen Aſchenzöpfen zur Erde geſenkt. Der Zeiger der Thurmuhr hatte Neun geſchlagen.

„Müßte man ſich doch grauen zu Bett zu gehen,“ ſprach Einer.

Der Dechant, der eine Weile vor ſich ſinnend geſeſſen, räuſperte ſich: „Mit Nichten, werthe Herren! Bei den furchtbaren Meteoren ſah wohl Keiner recht genau, was ihm und Andern paſſirte. In ſolchen Augenblicken des Schreckens und der Verwirrung glaubt der ſchwache ſündige Menſch allerlei außer ihm zu erblicken, was doch nur in ihm iſt.“

Ihr Geſpräch hatte ſich um die kurz erlebten Begebenheiten gedreht: ob der Junker Hans Jochem wirklich verhext geweſen, ob man Hexen im Sturm daher fahren geſehen, und ob der Krämer, wie Einige behaupteten, den böſen Blick habe? Ein halb dunkles Zimmer, in einer einſamen Burg, bei einbrechender Nacht iſt nicht geeignet die Geſpenſterfurcht zu vertreiben. Und doch wollten die, welche vorhin ſichtlich dieſer Angſt erlegen waren, es jetzt am wenigſten Wort haben. Hans Jochem war wieder oben auf und meinte, die Finger wären ihm verklammt geweſen, ſonſt hätte er das Zeug gleich vom Leib geriſſen. Nur Peter Melchior ſchwor Stein und Bein, daß es nicht mit rechten Dingen zugegangen, wobei er doch auch der Luſt nicht widerſtand, den Dechanten zu hecheln. Der gab es redlich wieder, was Peter Melchior ihm verſetzte, nur daß er nicht wie dieſer die Gelegenheit vom Zaun brach, ſondern ſie im Augenblick faßte, wo ſie ihm handrecht entgegen kam.

Das Schrauben iſt eine uralte Luſt bei den Menſchen, wenn Mehrere bei einander ſind, und Einer dünkt ſich klüger als der Andere. Nun kömmt's aber, daß Einer in dem einen Ding und der Andere im andern ſich klüger dünkt; und wenn ſie dann ſich Einer den Andern ſchrauben, giebt das viel Luſtigkeit, zuweilen aber auch ein traurig End. Die beiden jungen Vettern hörten vergnügt zu, wie der geiſtliche Herr und der Junker ſich aufzogen, und Hans Jochem gab auch wohl mit ſein Wort zu, wo es ſich ſchickte, und wo ſich's nicht ſchickte; nur Hans Jürgen hörte, ohne ein Wort zu ſagen, im Winkel zu.

Nun war es Allen bekannt, daß der Junker Peter Melchior ein

Verſchwender war, der das Seine verthan hatte und auch wohl noch verthat, wenn er wieder was fand. Und wenn er nichts hatte, zechte er bei ſeinen Vettern und Freunden umher. So ward es dem geiſtlichen Herrn leicht, ihm auf die Finger zu klopfen, mit denen er eben ſeinen Gegner gekitzelt hatte. Und wie der Junker unverdroſſen im Angreifen war, ſo war er dafür gar leicht verdroſſen und geſchlagen, wenn Einer ihn bei ſeiner Schwäche ſtachelte.

Da ſtritten ſie, was der Teufel lieber faſſe, einen Pfaffen oder einen Junker. Peter Melchior verſicherte, Satan wäre nichts lieber, als viel Pfaffen unten in der Hölle. Der Dechant ſagte, das glaube er wohl, dann hätten die Junker oben frei Spiel und kämen ihm von ſelber zugelaufen. Peter Melchior verſicherte, dem Gottſeibeiuns mache nichts mehr Vergnügen, als wenn er einen dicken Chorherrn bei den Haaren durch die Luft ſchüttele. „Was hätte er auch zu ſchütteln bei manchem Junker," entgegnete der Dechant, wenn er ſie kriegt, iſt gemeinhin ihr beſtes ſchon fort."

Darauf ſtritten ſie, wer den Teufel am beſten zu betrügen verſtände, und der Dechant ſchien gar nicht abgeneigt, dem Junker zuzugeben, daß die geiſtlichen Herren darin noch geſchickter wären, als die Weiber, denn den Teufel betrügen ſei eigentlich keine Sünde. Vielmehr ſei es die Aufgabe eines guten Chriſten, den Teufel um ſeinen Antheil zu täuſchen ſo gut er könne.

Peter Melchior erzählte die Geſchichte von dem Abt, der mit dem Teufel um ſeine Seele gewürfelt. Der Teufel verlor. „Als er nun abzog, lachte er. Und wißt Ihr warum? In der Taſche hatte er die Seele nicht, aber er hatte ſie doch gewonnen. Der Abt hatte mit falſchen Würfeln geſpielt. Man ſoll auch nicht den Teufel betrügen."

„Wie war doch die Geſchichte mit dem Nippel Bredow?" ſagte der Dechant nach einigem Schweigen, als wiſſe er auf den Trumpf des Junkers keinen Gegentrumpf.

Hans Jochem's muntere Augen glänzten ſchalkhaft, er verſtand den Blick, den der Dechant ihm zuwarf.

„Die weiß ich haarklein und kann ſie Euch erzählen. Ihr meint doch den Nippel, der in Saus und Braus lebte, und immer Alles ausgegeben hatte, eh' er's eingenommen. So was kann auch nur in der Heidenzeit geſchehen ſein, was man davon erzählt."

Aber Alles, was der Schalk erzählte, von den ſechs Trompetern, die zu Tiſche blaſen müſſen, wie er die Broſamen den Hunden vorwerfen ließ, ſtatt ſie den Armen zu geben, wie er dann ein Gut ums andere verſetzt, bis er durch die Hinterthür auch aus dem letzten bei Nacht und Nebel ausgeritten, war vielleicht die Geſchichte Nippel Bredow's, aber gewiß auch die Peter Melchior's, nur etwas in's Boshafte überſetzt, weshalb man den Junker wohl ſpottweis den andern Nippel nannte.

Der Junker verſtand es vollkommen, weshalb er Hans Jochem einen böſen Blick zuwarf. Sie konnten ſich beide nie gut leiden.

„Und darauf verſchrieb ſich der arme Nippel dem Teufel" ſagte der Dechant! „Das pflegt wohl ſo zu gehen in der Welt, wenn man nicht mehr aus und ein weiß."

„Und Niemand mehr borgen will," ſagte Hans Jochem, „dann borgt der Teufel."

„Erzählt doch weiter, lieber Herr von Bredow; ich will Euch nachher auch eine Geſchichte erzählen," ſagte Peter Melchior mit anſcheinender Ruhe.

„Da lebte denn der Nippel wieder groß wie vorher, fuhr Hans Jochem fort, bis die Zeit heranrückte, wo der Vertrag zu Ende ging. Er hatte ihm nichts verſchrieben für alle die Herrlichkeiten, als ſeine Seele, weil Nippel gar nichts weiter zu geben hatte. Da ward's ihm aber ganz kurios zu Muthe und ſein großes Maul wurde mit einemmal klein. Wenn's Abend wurde, graute ihn. Es durfte Niemand von Geſpenſtern reden, und wenn der Wind Spreu und Lumpen trieb, ſah er nichts als Hexen reiten. Nun hatte er einen Schäfer, der war klüger als ſein Herr. Der merkte, was ihm war, und Nippel, der keinem Prieſter beichten durfte, beichtete dem Schäfer. Der Schäfer ſann eine Weile nach, und endlich knipſte er mit den

Fingern und ſagte, ich hab' es! Muß Euch nicht, gnädiger Herr, der Teufel bis auf die letzte Stunde thun, was Ihr verlangt? — Freilich, ſo iſt der Pact. — Nun dann iſt Alles gut, ſagte der Schäfer. Da gruben ſie des Nachts, der Schäfer und ſein Herr, beim Dorfe Ladin das Loch in den Berg, das noch da iſt, und der Berg heißt noch heut der Teufelsberg, aber noch viel tiefer, ſo tief, daß gar kein Ende da war. Und darüber ſtellten ſie einen Scheffel, aber ſo, daß wenn er voll war, ſchlug er über, und Alles, was drin war, rollte ins Loch. Nächſte Nacht nun rief Nippel den Teufel und ſagte ihm: Füll' mir den Scheffel mit Gold. Der Teufel ſah ihn verwundert an: Denkſt du Alles noch zu brauchen, dachte der Teufel. O noch viel mehr, dachte Nippel. Und der Teufel ging an die Arbeit. Einen Sack um den andern ſchmiß er in den Scheffel, um bald fertig zu werden, aber ſo bald er ſich umdrehte, kippte der Scheffel um, und wenn er mit einem neuen Sack wieder kam, war der Scheffel leer und kaum ein paar Goldſtücke lagen am Boden. Zuerſt merkte er's nicht. Nippel hatte ihn vielleicht aus dem Schlaf geweckt, oder der arme Teufel hatte auch einen Schluck über den Durſt genommen. Als er's aber inne ward, da ward er erſt gar hitzig und heulte und warf und ſchmiß, denn er meinte, jedes Loch müſſe doch ein Ende haben. Endlich rief er zornig aus:

Nippel, Nappel, Neepel,
Wat heſt vöörn grooten Scheepel!

und er fragte den Herrn, ob er denn wirklich ſchütten ſolle bis er voll ſei? — Eher darfſt du nicht ausruhen, antwortete Nippel. Da der arme Teufel nun voraus ſah, daß er dann bis an's Ende der Welt tragen und ſchütten müßte, und ſchon ganz außer Athem war, rief er ärgerlich: Hol der Teufel nun ſolchen Vertrag! und 'raus zog er das Pergament aus der Bruſt, zerriß es, ſchmiß es Nippeln vor die Füße und, den Schweif zwiſchen den Beinen, flog er wie eine Fledermaus davon.“

Der Dechant ſchielte auf den Junker:

„Daß nun dem armen Nippel all ſein Witz nichts geholfen hat! Weil er mit falſchem Spiel den Teufel betrog, mußte ſeine Seele auch ohne Teufel zur Hölle fahren. So meintet Ihr ja wohl?“

„Ich meine,“ ſagte Peter Melchior, „daß ich dem Junker da auch eine Geſchichte erzählen will. — Wißt Ihr, woher die vielen Bredows ins Havelland kommen? Vor alten Zeiten 'mal ſtand es ſchlecht auf der Welt. Zu unſerm Herrgott im Himmel kamen ſo viele Klagen über die Edelleute von damals: ſie ſcharrten zuſammen und gäben nichts wieder aus. Wenn einer zu ſeinen Freunden käme, dem's mal ſchlimm ginge, da zuckten ſie die Achſeln, klammten die Hände zuſammen und verredeten ihn gar noch. Da ſprach unſer Herrgott ärgerlich zum Teufel: Dazu hab' ich die Edelleute gemacht, daß ſie ausgeben ſollen, was ſie einehmen; er ſolle mal Muſterung halten, und wenn's ſo wäre, die Knauſer und Filze gleich mitnehmen. Alſo mein Teufel nimmt einen großen Sack und fliegt durch die Länder und muſtert. Da hatte er bald eine Ernte gemacht, und der Sack war ſchon übervoll, als er zur Hölle fuhr. Aber weil der Sack ſo ſchwer war, mußte er niedrig auf der Erde fliegen, und ſo ging's über die Mark Brandenburg weg. Aber grade über Stadt Frieſack wird ihm der Arm ſo ſchwer, daß er den Sack etwas ſinken läßt, und da ſtreift er mit dem untern Ende an dem Kirchthurm. Der Teufel war auch müde wie der, den Euer Nippel balbirte, denn er merkte es nicht, daß der Sack riß und wohl ein Viertel von ſeinen Edelleuten raus fiel. Vielleicht hat er's auch gemerkt, aber er dachte, was thut's, die Hölle iſt doch voll genug. Wie er mit dem Sack ſchlenkerte, da fiel der erſte in Frieſack nieder, was davon ſeinen Namen hat, daß hier der Sack frei wurde. Das ſind die Bredow's auf Frieſack. Der ſagte nun zum zweiten, der nach ihm fiel, daß er weiter hingehen ſollte, er wolle Frieſack für ſich allein behalten. Beſſer hin! (Beß hin) rief er ihm zu, bis er weit genug war und ſitzen blieb. Davon heißen die Bredows noch die auf Peßin. Den dritten, der gern mochte bei ihnen ſitzen bleiben am großen Luch, wieſen ſie auch fort, landeinwärts: Land in! riefen ſie ihm zu, davon heißt ſein Dorf Landin. Der vierte ging denſelden Weg lang, und wo er ſich niederließ, heißt noch Selbelang. Der fünfte ging rechts zu (rechts to), und jedes Kind weiß, daß die Bredows in Retzow ſitzen. So ſind alſo die Bredows des Teufels Beſcheerung im Havelland. — Der ſechſte, als er aus dem Sack fiel, ſtieß mit der Stirn grad an ein Brett. Da rief er O! Davon heißt er Bredow. Junker Hans Jochem, wenn ich recht gehört, war das Euer Urgroßvater. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr mit Eurem Witz nicht an ein Brett ſtoßt, denn das Brett ſtößt wieder. Dem Brett thut's nicht weh, ſondern Euch, und wenn Ihr ſie lachen hört, lachen ſie nicht das Brett aus, ſondern Euch."

Peter Melchior war aufgeſtanden, und den Hut aufgeſtülpt, legte er die Hand dem Junker auf die Schulter, wie Einer, der mit ſich zufrieden iſt. „Für heute gute Nacht!" ſprach er. Aber als er hinaus wollte, war Hans Jürgen von der Bank aufgeſtanden und vertrat ihm den Weg.

„Ich heiß' auch Bredow, Herr von Krauchwitz, Hans Jürgen Bredow, aus Selbelang bin ich, vom Havelland."

„Wahrhaftig! Du biſt Deines Vaters Sohn."

Hans Jürgen ward über und über roth: „So Einer auf meine Sippſchaft losziehn thut, und die Andern, die reden ſollten, das Maul zuthun —"

„Sperrſt Du's auf! Nimm Dich in Acht; es fliegen keine gebratene Tauben 'nein."

Hans Jürgen ballte die Hand: „Ich frag' nicht viel, wer vor mir ſteht."

„Du biſt Hans Jürgen."

Damit ging er an ihm vorüber und ſeine Sporen klirrten, als um Hanſen zu bedeuten, daß er noch keine habe.

Alle lachten, auch Hans Jochem, der noch eben verdrießlich ſchaute.

„Hans Jürgen, Du biſt nicht zum Ritter gemacht," ſprach die Edelfrau, die durchging nach der Thür draußen, da es im Hofe laut ward und der Thürmer blies. Die Andern folgten ihr.

„Warum denn nicht!" brummte Hans Jürgen. „Er hat meinen Vater ſeeliger ſchlecht geredet."

Sechſtes Kapitel.

Der ſpäte Gaſt.

Die Hunde klafften und der Thürmer ſtieß ins Horn. Ein einzelner Reiter hielt vor der Zugbrücke. Kaum daß er den Namen genannt, als man ſich faſt übereilte das Gatter aufzuziehen, und die Zugbrücke niederzulaſſen, derweil andere ins Herrenhaus liefen, den unerwarteten, ſeltenen und wie es ſchien vornehmen Gaſt anzumelden.

Die brennenden Kienſpäne beleuchteten eine nicht unedle, hohe, ritterliche Geſtalt. Auf einem ſchönen Rappen ritt er jetzt, etwas gebückt, durchs Thor. Dem Reiter und ſeinem Thiere ſah man es an, daß Wald und Nacht für gewöhnlich nicht ihr Nachtquartier waren, daß der Reiter auch gewohnt ſein möchte in ſtolzeren Schlöſſern einzureiten und ſein Roß in beſſeren Ställen zu nächtigen. Sichtlich hatten beide mit Wind und Wetter zu kämpfen gehabt, und es brauchte beim Willkomm kaum ausgeſprochen zu werden, daß er verirrt war, und Sturm und Nacht ihn in dieſe abgelegene Burg verſchlagen hatten.

Als ihn die Burgfrau ſah, kannte man kaum Frau Brigitten von vorhin wieder. So verwundert war ſie, ſo tief neigte ſie ſich vor dem Herrn, und in einem ganz andern Tone ſprach ſie:

„Gottes Wunder, Herr von Lindenberg, wie kommen wir zu der Ehre?"

„Alle Heiligen mit Euch, liebe Baſe, das weiß ich ſelbſt nicht."

„Und ganz allein?"

„Mutterſeelenallein. Wenn der Teufel die Andern nicht holt, ſo thuts der Sturm und das Wetter."

„Und Seine —" der Ritter errieth das Wort, das auf den Lippen der Edelfrau erſtarb.

„Der Himmel und der heilige Johannes wird Seine kurfürſtliche Gnaden, hoffe ich, beſſer nach Berlin bringen, als mein Gaul mich durch die Heiden und Sümpfe der Zauche hierher jagte. Ihr ſeht, ich bin verirrt. Auf der Jagd war ich in der Belziger Forſt mit dem Kurfürſten. Zur Jagd kann ich nicht zurück, denn die Jagd iſt aus. Zum Kurfürſten kann ich auch nicht, denn da dies Haus, wie ich mit Vergnügen ſehe, Hohen-Ziatz iſt, bin ich ganz aus der Richte gekommen und mein Herr iſt, aller Vermuthung nach, ſchon über den Teltow nach Berlin geritten. Ich muß den nächſten Weg wählen über Potsdam. Da aber weder ich dazu Luſt, noch mein Pferd die Kräfte hat ſogleich aufzubrechen — auch meine liebe Baſe ein ſo freundlich Geſicht macht, muß ich es ſchon vorziehn, ihre Gaſtfreundſchaft auf ein Paar Stunden anzuſprechen."

„Konrad, Ruprecht! Ihr ſeid recht müde! Ach und Euer Roß, was iſt's im Schweiß!"

Konrad und Ruprecht griffen ihr zu ungeſchickt zu. Die Edelfrau ſtieß Hans Jürgen heran, daß er dem edlen Gaſt die Steigbügel halte, was in der That nöthig ſchien, denn als er vorhin den Verſuch machte am Prallſtein abzuſteigen, war das Thier ſtörrig oder dem Reiter verſagten nach dem langen Ritte die Kräfte. Auf Hans Jürgens Schulter ſich ſtützend, ſchwang er ſich aber jetzt mit ritterlichem Anſtand auf die Erde.

Der Fackelſchein fiel grade auf Hans Jürgens gar nicht vergnügtes Geſicht, weil er zu einem Dienſt gezwungen war, der ihm für eines Ritters Sohn und noch dazu gegen einen Hofmann, nicht ſehr ehrbar ſchien. Der Ritter ſah ihn flüchtig, aber ſcharf an.

„Ei welchen vornehmen Dienſtmann meine Baſe die Güte hat, mir zu beſtellen. Der Junker von Selbelang, wenn ich recht ſehe. Wie geht es, Herr von Bredow?“

„'S iſt nur Hans Jürgen,“ flüſterten die Leute, der vornehme Herr reichte ihm aber doch verbindlich die Hand und neigte ſich freundlich zu ihm, ehe er die der Baſe ergriff und ſchöne Worte ihr ſagte von alter Freundſchaft und den guten Zeiten, die geweſen und nicht wieder kämen. Als ſie ihn neckiſch ſchalt, daß er ſo lange ſchon in Hohen-Ziatz ſich nicht blicken laſſen, antwortete er, wenn Einer dabei verloren ſei, er es. „Ach dieſe guten alten Zeiten, als ich noch ein freier Mann war!“ Er ſeufzte und nun ſah er den Junker Peter Melchior. „Welche Freude einen ſo alten Freund zu ſehen.“ Er ließ es nicht bei einem Händedruck genügen. „Und welche Ueberraſchung, auch den würdigen Dechanten von Alt-Brandenburg! Iſts doch faſt, als hätten die Hexen mich in ein Zauberſchloß geführt, wo ich lauter alte, liebe Bekannte finde.“

„Sprecht nicht von Hexen, Herr von Lindenberg,“ ſagte Peter Melchior. „Mit denen iſt nicht ſpaßen.“

„Ihr habt recht,“ lachte der Gaſt. „Es wär übel, wenn ich plötzlich erwachte, Alles wäre verſchwunden, und ich läge allein im Moor. Aber wo iſt unſerer biederer Wirth. Ei, wo verſteckt ſich Herr Gottfried!“

Die Edelfrau ſchlug die Augen nieder: „Ach Herr von Lindenberg, ſeit er aus Berlin kam —“

Er ließ ſie nicht ausſprechen: „Richtig, ich entſinne mich, er kommt vom Landtage.“

„Und da iſt er noch etwas angegriffen.“

„Er that dem Landmarſchall Beſcheid, Baſe, Beſcheid wie ein Edelmann, das kann ich verſichern. Ein wackerer Ritter, recht aus der alten Zeit. Will keinen über ſich kommen laſſen. Man lobte ihn allgemein in Berlin, als er in den Wagen gehoben ward. Der

Kurfürſt, darf ich Euch vertrauen, war ſehr zufrieden, wie er ſich beim Landtage benommen. Das iſt ein braver Mann, ſagten Seine Gnaden, der gehört nicht zu den Stänkerern, die alles beſſer wiſſen wollen als ich.“

Nach einem langen Ritt durch Nacht und Wald war auch ein Hofmann jener Tage hungrig und durſtig; darum nahm er gern den Arm der Hausfrau, als dieſe ihn aufforderte unter ihrem ſchlechten Dach vorlieb zu nehmen, mit was der Tiſch und Keller noch biete. Aber an der Schwelle wandte er ſich raſch um: „Mein Pferd!“

„Für das iſt geſorgt.“

„Nicht wie es ſollte!“

Leicht gegen die Edelfrau ſich verneigend, ſprang er raſch zurück auf den Hof, wo Hans Jürgen, der nur einem Wink ſeiner Verwandtin, diesmal minder verdroſſen, gefolgt war, eben im Begriff ſtand, den Rappen des Herrn von Lindenberg in den Stall zu führen.

„Ihr irrt, Junker Bredow, es iſt mein Pferd.“

„Weiß wohl; ich thäts in den Stall führen.“

„Das iſt Knechtes Arbeit, nicht eines Adeligen. Ein Edelmann darf nur für ſein eigen Roß ſorgen.“

Ehe er's ausgeſprochen, hatte er Hans Jürgen den Zügel entnommen, ihn mit einem Wurf und einem herriſchen Blick dem nächſtſtehenden Knecht über den Arm geworfen, dem Rappen einen liebkoſenden Schlag auf den Hals gegeben, und dann wieder vertraulich die Hand auf Hans Jürgens Schulter gelegt:

„Nun, Junker von Selbelang, wollen wir miteinander einen Humpen leeren aufs Andenken Eures Vaters. Das war ein lieber Mann, mein Freund, ein wahrer Edelmann, der wußte zu leben. Schade um ihn, daß er ſo früh das Zeitliche geſegnen mußte.“

Die Halle war ſchnell erhellt von Fackeln und Lichtern. Was hatte die Hausfrau zu ſorgen, zu klingeln, rufen, ſchelten, flüſtern, daß ihr Haus Ehre habe vor dem ſpäten Gaſt. Faſt war es zu viel

Sorge und Arbeit, noch in die Nacht hinein nach einem Sturm und einer großen Wäſche.

Doch der Gaſt verdiente es. Es war ein Mann etwa in den Vierzigern, hoch und ſtattlich gewachſen; im Geſicht den Hofmann und den Ritter nicht verleugnend. Sein Tritt, ſeine Bewegungen waren ſicher und feſt, aber dabei fein und geſchmeidig; ſeine Tracht der Sitte der Zeit, wenigſtens in Brandenburg, um etwas vorangeeilt. Das ſchon beſprochene Kleidungsſtück, welches damals anfing ſo viel Gerede zu machen, würde auch ſeinem Körper wohl geſtanden haben, aber er kam nicht vom Hofgelage, ſondern von der Jagd. Ueber den hohen braunen Stiefeln mit Silberſporen, die bis über die Knie reichten, ſchmiegten ſich engere Hoſen an den markigen Wuchs, die nur am Leibe, nach der burgundiſchen Mode in leichte Puffen ausgingen. Nach derſelben Mode war auch ſein geſticktes Tuchwams, welches ſich in einer Spitze tief zum Nabel ſenkte, und von einem ausgelegten Gurt feſtgehalten wurde. Daran hing der kürzere Jagddegen, auch ein feines Stück Arbeit. Um den Hals ſchmiegte ſich eine Krauſe, die den Hofmann, der das Ausland geſehen, deutlicher noch verrieth, und ſelbſt den Stürmen des nächtlichen Rittes widerſtanden hatte. Seine Stirn war nicht zu hoch, ſein Bart nicht zu lang, aber ſorgfältig gekräuſelt, und die ins Röthliche ſpielenden Haupthaare waren faſt glatt geſchnitten. Locken, die in wildes Haar ausarteten und ſtruppige Bärte galten in jener Zeit noch als ein Zeichen männlicher Kraft und adligen Muthes in dieſem Lande.

Wenn er ſich durch dieſe Kennzeichen merklich von allen hier Anweſenden unterſchied, ſo war er's noch weit mehr durch ſein einnehmendes Weſen und die feine Art, wie er mit jedem ſprach. Wie verbindlich reichte er dem Hans Jochem die Hand, ſich entſchuldigend, daß er ihn vorhin nicht gleich erkannt. Zur Wirthin redete er ſo traulich und ſcherzhaft, wie Einer, der eine Frau, die ihm nicht gleichgültig war, nach langen Jahren wiederſieht, und es tauchen allerhand liebe Erinnerungen auf, ſo ſüß und ſchön, daß beide darüber die Jahre und Runzeln vergeſſen. Was ſie erzählte und erwähnte, wie bald entſann er ſich der geringfügigſten Kleinigkeit; wie hörte er mit anſcheinender Aufmerkſamkeit zu, und wußte immer dem, was trübe klang, eine freundliche Wendung zu geben. Wie ſchlug er auf ihre Hand und tröſtete, wo es des Troſtes bedurfte, nicht wie ein Liebhaber, wie ein alter Freund, der es bleiben wird, trotz der Jahre und Widerwärtigkeiten.

Aber wieder ein anderer ward er, als die Töchter eintraten, und mit verſchämter Anmuth den vornehmen Gaſt und Verwandten bewillkommten. Eva Bredow wurde faſt roth, daß ſie ihm ſo bäuriſch grob die Hand geboten. Er hatte nicht eingeſchlagen, ſondern die Finger zart faſſend ſie an ſeine Lippen gebracht, und auf ihr: „Gott grüß Euch, Vetter von Lindenberg!“ hatte er eine Weile wie verwundert ſie angeſchaut.

„Ei das ſchöne Fräulein ſoll meine Muhme ſein!“

„Gewiß, Herr, es iſt die Eva, ſprach die Mutter erfreut, ſo Ihr damals bei der Huldigung auf den Knieen ſchaukeltet. Ihr ſagtet noch, ſie würde der Mutter gleichen.“

Der Gaſt ſchien ſich noch von ſeinem Staunen zu erholen: „Wahrhaftig, ich glaube doch am Ende, ich bin hier in einem verzauberten Schloß. Fürchte, wenn ich ihre zarte Hand nicht feſthalte, ſie wird mir wie eine Nix verſchwinden.“

„Macht ſie doch nicht verſchämt. Das dumme Ding iſt ſchon puterroth und wagt nicht die Augen aufzuſchlagen.“

Eva hätte wohl die Augen aufgeſchlagen; ſie ſchämte ſich ihrer Hände; die waren noch roth vom Waſchen. Und als er weiter ſprach von einer Roſe, die er in der Haide gefunden, die aber eines Fürſten Garten zieren würde, ward ſie ganz ängſtlich und hätte fortlaufen mögen, wäre die Mutter nicht geweſen, die ihm auch ihre zweite Tochter vorſtellte.

„Welch ein Reichthum von Blumen im Walde! Roſen und Lilien, wie kommen die unter die Kiefern.“

„Wir denken ſo, die Agnes zu Unſeren lieben Frauen nach Spandau zu bringen.“

„Ein frommes Gemüth ſehnt ſich nach dem Himmel. Doch nicht zu früh, Frau Muhme. Mit der Frömmigkeit muß man nicht gar zu ſehr eilen, das Leben iſt lang.“

„Wie's der Herr ſchickt! Sind ſchlimme Zeiten, Herr von Lindenberg. Ausſteuer können wir doch nur einer geben. Und weil ſie ſo ſtill iſt, und ſo vor ſich hinſchafft, da meinte mein Gottfried, und der Herr Dechant hats auch gemeint, ſie ſchickt ſich nicht für die böſe Welt, und wie das wirrſche Volk hier iſt. Unſer Herrgott nimmt die Stillen am liebſten. Der ſieht nicht darauf, wie das Mannsvolk, ob die Backen roth oder blaß ſind.“

„Aber, flüſterte ſchelmiſch der Herr von Lindenberg, er ſieht auf die Grübchen neben den Lippen, ob ſich ein Schelm da verſteckt hat. Der Schelm iſt ein böſer Schelm und neckt alle Evas. Keine iſt davor ſicher und mögen ſie ſo ſtill und ſittſam ausſehen, als Eure Tochter.“

„Ja die Evas, lieber Herr von Lindenberg, lachte die Mutter, aber die heißt Agnes. Dummes Ding, was erſchrickſt Du Dich!“

„Sie wird nicht erſchrecken, liebe Baſe, lachte der Gaſt, wenn der argliſtige Schelm kommt, dem kein Menſchenkind widerſteht.“

Der Schelm kam nicht, aber Knechte und Mägde um den Tiſch noch ein Mal zu füllen mit Allem, was das Haus und der Keller auftreiben konnte. Da ſah man den Herrn von Lindenberg abermals ein ganz anderer werden. Hunger iſt der beſte Koch heißt es, aber Hunger und Durſt ſind auch Fechtmeiſter, die den geſatteltſten Ritter und Hofmann aus dem Steigbügel werfen. Der Herr von Lindenberg aß, daß es eine Freude für die Hausfrau war, ſo oft ſie einſchenkte, ſchenkte der freundliche Gaſt ihr einen freundlichen Blick.

„Daß ſolchem Herrn, der an beſſeres gewohnt iſt, unſer ſchlechter Wein mundet!“

„In ſolcher Geſellſchaft!“ ſagte der Gaſt und reichte auf der einen Seite der Edelfrau, auf der anderen dem Junker Peter Melchior die Hand. Dabei wiegte er ſich auf dem Schemel mit einem gar vergnügten Geſicht. „Ihr glaubt vielleicht, daß ich ſcherze. Denkt Euch

Einen, der die ganze Woche über im Block lag und am Sonntag wird er frei! Das Hofleben iſt —“

Er hielt plötzlich inne. „Wir vergaßen auf die Geſundheit unſeres durchlauchtigſten Kurfürſten und Herrn zu trinken, wie es guten brandenburgiſchen Edelleuten bei jeder Mahlzeit geziemt.“

Die Pokale klangen, und der Hofmann hielt es für angemeſſen, viele Worte zum Lobe ſeines jungen Fürſten zu ſprechen. Da war keine Tugend, die er ihm nicht beimaß. Er ſprach ſo lange, bis er den Pokal ſich von Neuem füllen ließ. Diesmal galt ſein Spruch dem Wohl der tugendſamen, ſittigen Hausfrau, ſeiner lieben guten Baſe und Wirthin, dann den zarten Fräulein.

„Und daß der Bärenhäuter, der Gottfried, mein alter Freund, nicht zu uns kommt. Ich wollt' ihm einen Trunk bringen, daß er mir Beſcheid thun müßte, als ſäße er noch an der Landtafel.“

Des edlen Gaſtes Heiterkeit theilte ſich den andern mit. Man machte den Vorſchlag, zum Langſchläfer, wenn er nicht herunterkomme, hinaufzuſteigen.

„Wir wollen ihn wecken!“ jauchzte Peter Melchior, der auch des ſüßen Weines ſchon viel getrunken hatte.

„Das überlaſſen wir ſeiner Frau,“ entgegnete der Ritter, welcher das bedenkliche Geſicht der Edelfrau bemerkte. „Frauen wiſſen immer am beſten, wann es Zeit iſt, daß die Männer aufwachen ſollen.“

Die Frau ging, die Töchter nahmen die Gelegenheit wahr mit ihr zu entſchlüpfen.

„Eingeſchenkt!“ rief der Gaſt, der ſelbſt einen Becher nach dem andern hinunterſtürzte. „Herr Gott im Himmel und Sanct Petrus am Höllenthor, wie iſt mir eigentlich wohl unter Euch.“

Der Dechant hob lächelnd den Finger: „Sanct Petrus, Herr Ritter, ſteht am Himmelsthor.“

„Wer da Wache hält iſt mir gleich. Ich bin raus aus dem Himmelreich oder der Hölle, wie Ihrs nehmen wollt. Sanct Chriſtoffel, der doch gewiß eine große Ehre hatte, als die ganze Welt ihm auf den Schultern ſaß, war gewiß auch froh, als der Heiland abſaß. So iſt mir heut in den Gliedern.“

„Wie Manche, Herr Ritter, möchten Eure Laſt mit Freuden auf ihre Schultern laden.“

„Freunde, ich ſage Euch, 's iſt ein — Doch davon nachher. Mir träumte heute eigentlich nicht, daß mir's ſo wohl werden würde.“ Auf der Stirn des Gaſtes lagerte ſich ein Anflug von Ernſt; er ſtrich mit der Hand darüber, wie um die Gedanken fortzuſtreichen, ſie ſchwebten aber ſchon als Worte auf ſeiner Zunge. Es giebt Gedanken, die man ausſprechen muß, um ſie los zu werden.

„In Todesangſt wachte ich heute Morgen auf. Die ganze Nacht hatte es vor mir gebaumelt wie etwas am Strick. Schwipp, ſchwapp. Ich ſtieß es fort und immer kam's wieder. Als ich nun endlich aufwachte, da die Hörner ſchon nach dem Geſinde riefen, packte ichs. Es war die Schellenſchnur über meinem Bett, ſie war vom Drath losgegangen.“

Die Zuhörer lachten.

„Lacht nicht zu früh! Die Hexerei kommt nach. Joachim war noch nie ſo gnädig, als den Tag mir. Ich ſpreche ſonſt gern und viel mit ihm. Einen Hecht an der Angel muß man nicht loslaſſen, auch Fürſten ſo viel es geht, nie ſelbſt denken laſſen. Wer's los hat, muß ihnen die Gedanken, die ſie denken ſollen, in die Hand geben. Ich kann mich rühmen, daß ichs verſtehe, ſie ſo handrecht ihm zu drechſeln, daß er damit ſpielt, als wären es ſeine eigenen lieben Einfälle. Nur heute gings nicht. Er ſprach gelehrt, wie ſeine Luſt iſt. Weiß der Geier, was meine Zunge lähmte; ich hörte ſchon wieder auf, wenn ich anfing. Mein Auge war wie mit einem Nebelflor umſtrickt. Bisweilen kam es mir vor, als ritte neben mir der Scharfrichter.“

„Der Kurfürſt!“

„Er hat manches Mal ein ſo ſtrenges Geſicht, daß man daran gemahnt wird.“

„So erklärt mein Herr von Lindenberg ſelbſt, was ſeine böſen

Geſichter bedeuten, ſagte der Dechant. Es war ein neblichter Morgen, und die Stimmungen, welche er von einer ſchlechten Nacht mitbrachte, wurden in ſeiner Einbildungskraft zu Geſpenſtern.“

„Es bedeutet nichts etwas, es iſt alles dummes Zeug, fiel der Gaſt raſch ein. Wir werden geſtört durch die Dünſte aus unſerem dicken Blut. Aber als ich von der Jagd abkam und in die Richte zu jagen glaubte, ſtutzte am Waldeck mein Thier und ſteifte die Ohren. Mir ſurrte und ſchwirrte es auch ums Ohr, wie in der Nacht. Ich hätte nicht vorwärts mögen, aber meine Sporen klirrten, wie mich an meine Pflicht zu mahnen. Mein Rappe bäumte ſich unter dem Druck, und als ich um den Eck war, ſtand ich auf einer wüſten, verbrannten Haide, in der Mitte ein Galgen, und dran hing Einer.“

Er ſchwieg einen Augenblick.

„Ihr werdet wieder ſagen, ich hätte Geſpenſter geſehen. Ich glaubte es auch, da ich meinem Thier den Willen ließ und die Zügel ſchießen. Und noch mehr, das Geſpenſt verfolgte mich. Ich ſah es vor mir mit geſchloſſenen und offenen Augen; ich war doch ſchon eine Viertel Meile fort und hinter jeder Kiefer baumelte es; Sporen an den Stiefeln, einen Federhut auf dem Kopf; ich ſah jede Bewegung, die blaſſen, gekniffenen Finger, die blauen Lippen, das rothe aufgeſchwollene Geſicht.“

Der Junker Peter Melchior kreuzte ſich. Alle waren ſtill.

„Ich hielt an, ich ſchlug mich auf die Bruſt, ich rieb mir die Stirn. Nun betete ich ein Ave Maria und den Roſenkranz ab. Dann kehrte ich um, und ich kann Euch morgen den Weg wieder zeigen, den ich zurückthat, indem ich der Spur meines Pferdes folgte. Jede Fichte, jede Birke, ſelbſt die Hollunderſträucher merkte ich mir. Da kam das Waldeck, da die verbrannte Haide, der branſtige Geruch, Raben und Krähen am Himmel, der Galgen, der Mann daran, Sporen an den Stiefeln, eine Federkappe auf dem Kopf — und ich war es, mein Geſicht.“

Lauter blaſſe Geſichter ſchauten ſprachlos auf den Redner.

„Da verging's mir," fuhr er nach einigem Schweigen fort. „Es ward mir blau und roth um die Augen, alles drehte ſich um, und ich lenkte nicht mehr mein Pferd. Ich weiß nur, daß es durch dick und dünn flog. Die dürren Aeſte knickten. Es rauſchte in den Wolken, Ketten klirrten, Sporen klirrten, die Eulen krächzten. Dazwiſchen Waldhörner, Huſſaruf, ich weiß nicht was. Ich weiß auch nicht, ob ich durch die Jägerhauſen flog, ob ich noch einmal an dem Galgen vorüberkam, mir war's ſo. Zur Beſinnung kam ich erſt, als es ſchon dunkelte, und mein Rappe keuchend, athemlos in einem blauen dunſtigen Moor nach einer Wegſpur ſuchte. Wie viele Stunden ich da noch in der Irre ritt, weiß ich nicht. Mir war kalt, mir war heiß zu Muth, wenn ich an das zurück dachte, bis ich endlich Licht ſah. Wär's ein Irrwiſch geweſen, eine Teufelsküche, mich hätt's nicht verwundert; nun war's meines Freundes Götze Hohen-Ziatz. Ich bin hier und was denkt Ihr davon?"

„Ihr hattet vielleicht vergeſſen, den Abendſegen zu beten?" bemerkte der Dechant.

„Pah! Da müßt ich oft Galgenmännlein ſehen."

Peter Melchior hatte während der letzten Erzählung, die Hände unterm Tiſch faltend, eine ganze Reihe von Gebeten zwiſchen den Zähnen gemurmelt.

„'S iſt was nicht richtig in der Luft," ſagte er leiſe, „ich hab's von Anfang an geſagt. Die hagern Frauen an der Bleiche, der Krämer und ſein verhextes Zeug, der Sturm, es geht was vor. Niemand weiß, wo's hinausläuft. Zwiſchen Gallus und Allerheiligen thut's nimmer gut, was vornehmen, aber Frau Brigitte hat keine Gottesfurcht, keinen rechten Glauben. Was mußte ſie jetzt grade die große Wäſche halten. Die hat's aufgerührt."

Der Ritter hatte wieder ſein vornehm ſtolzes Geſicht. Er ſaß im Stuhl zurückgelehnt, ein verächtliches Lächeln ſchwebte über ſeine Lippen:

„Auf eine Wäſche läuft's hinaus! Es thut mir leid, ſo ich eine Wäſche geſtört hätte."

Peter Melchior erzählte. Der Ritter hörte bei einigen Punkten aufmerkſam zu, bis der Junker plötzlich mit den Fingern ſchnellte: „Nun hab' ich's, das Galgenmännlein! Claus Hedderich erzählte ja davon. Nicht der Ritter war's, der Schneider Wiedeband. Richtig, der hängt noch immer am Galgen bei Beelitz in der Haide.“

Der Herr von Lindenberg lehnte ſich über den Tiſch. Es war, als ob ihm mit dem frohen Geſicht des Junkers ein bleierner Bann auf der Bruſt ſprang. Aber der Zweifel meldete ſich wieder.

„Ein Schneider in Sporen!“

„O das iſt eine luſtige Geſchichte. Hättet Ihr nichts davon gehört? Die von Beelitz zankten ſchon ſeit einem Jahre mit dem Schneider. Er war ein Gewandſchneider, ein kleiner Mann nur, aber er hatte es dick ſitzen im Kopf. Sagte es laut bei allen Zechen: „„Kleider machen Leute, alſo da der Schneider die Kleider macht, macht der Schneider auch die Stände.““ Schneiderte ſich ſelbſt Kappen und Mäntel und Hoſen, wie Rathleute und Junker; ſo oft ihn auch der Rath darum ſtrafte, er ſtolzirte darin um, und ſie brauchten ihn, denn Keiner verſtand beſſer mit der Scheere umzugehen. Sonſt hätten ſie ihn längſt in's Elend geſchickt, aber er ſagte, ſeine Amme hätt's ihm an der Wiege prophezeit, daß er als Ritter ſterben würde. Nun hatte er den Rathsherren ihre Mäntel zugeſchnitten; aber ehe ein halb Jahr um war, wurde das Tuch mürbe und riß. Die von Beelitz machten ein furchtbar Geſchrei, aber er ſchrie wieder. Die ſagten, er hätte das Zeug mit dem Bügel verbrannt, er ſagte, ſie hätten ihm verbranntes Tuch geliefert. Getagefahrtet ward von einem Schöppenſtuhl zum andern bis die Köpfe lichterloh brannten. Die Zeugen ſchlugen ſich ſchon, die von Treuenbrietzen, von Jüterbog, ſelbſt die von Wittenberg miſchten ſich drein. Endlich waren alle einig, die Juſtiz könne das nicht abthun, und Wiedeband ſagte den Beelitzern ab. Das kam vielen damals curios vor, daß ein Schneiderlein einer Stadt dürfe einen Fehdebrief ſchicken. In Leipzig und Wittenberg haben ſie darüber vor der Facultät geſtritten, ob es ging. Aber es ging. Das Schneiderlein hatte ſeinen Anhang, und mit ſeinen Geſellen von der

Scheere that er ihnen manchen Schnitt, wo ſie ſich's gar nicht verſahen. In Jüterbog hatte er ein feſtes Haus, und ſaß wie ein Ritter, und, was wirklich eine Schande iſt, die ſächſiſchen Herren drüben, weil ſie den Beelitz'ſchen übel wollten, aus purer Scheelſucht, hielten ihn, als wär' er zu ihnen. Er durft' in Sporen und Federhut aus- und einreiten auf ihren Schlöſſern, und liehen ihm manches Stück Roß und Zeug zum Schaden der von Beelitz. Hätte er ſich nur begnügt, ihnen aufzulauern und ihre Leute zu werfen, ſo hätte er's manches Jahr treiben können, aber der Kamm ſchwoll ihm und eines Morgens rückte er mit einem hellen Haufen vor ihr Thor. Da rief er 'nein, der Schneiderritter: als ſie ihm hätten gebrannt Tuch geliefert, und dadurch gebranntes Herzeleid gemacht, ſo wollte er ihnen auch 'nen Brand zu riechen geben, daran Kind und Kindeskind denken ſollten. Und geſagt, gethan, vor ihren Augen ſteckt er ihnen ihre Haide an, und ehe ſie nur aus dem Schlaf in Hemde und Haube kriechen konnten, brannten zehn Morgen weg. Es wär' noch mehr Unglück geſchehen, wäre kein Regen gekommen. Nun aber wurden die von Beelitz fuchswild und lauerten ihm auf, wo ſie konnten. Sie beſtachen eine fahrende Frau, zu der er hielt, in Jüterbog in der Vorſtadt, die ließ Nachts die Knechte der Beelitzer in's Haus, und am Morgen, als er aufſprang, griffen ihn die Knechte, ſteckten ihn in ein Beuteltuch und warfen ihn auf 'nen Heuwagen. Ehe ſeine Freunde es merkten, waren ſie mit geſtreckten Zügeln über die Grenze, und Ihr mögt Euch denken, was das für Luſt gab, als ſie ihn im Sack durch's Thor fuhren. Ein Loch hatten ſie 'nein geſchnitten, da ſteckte er den Kopf 'raus, und hatte noch die Frechheit die Zunge rauszuſtrecken. Solchen Spaß haben ſie in Beelitz ihr Lebelang nicht gehabt. Sie wollten ihn ſchnell judiciren; aber da gab es neuen Spectakel. Hatte die Frechheit, er wollte ſich nicht hängen laſſen als ein Dieb und Mordbrenner, da er in offener Fehde mit ihnen geweſen, und von den ſächſiſchen Herren kamen ihm Einige zu Hülfe. Die zeigten eine Urkunde vor, daß ſie ihm ein verfallen Burgrecht geſchenkt oder verkauft; alſo wäre er ein freier Mann von drüben, und hätte Recht gehabt ihnen Fehde zu machen. Die Beelitzer, wie man ſich denken kann, beſtritten's, er ſei ein Stadtkind geweſen und geblieben, alſo in ihrem Bann. Das gab ein neues Geſchrei und Geſchreibe. Endlich kam man überein, er ſollte judicirt werden als ein Stadtkind, aber gehenkt als ein Ritter und da gab er ſich drein. So hat das Schneiderlein bis auf die letzt ſeinen Willen gehabt und hat's durchgeſetzt, der Kerl, wer ſollt's glauben, daß ſie ihn henken mußten mit Sporen und Federhut. Ja, wär's nach ihm gegangen, er hätte noch den Degen an der Seite behalten. Das war denn doch zu viel, auch die ſächſiſchen Herren wollten's nicht. Nun baumelt er ſo in der Haide, die er angeſteckt. Hat's aber wohl nimmer gedacht, daß ihm noch im Tode die Ehre würde, daß unſer Herr von Lindenberg den Schneider Wiedeband für ſich anſähe."

Alle lachten von Herzen über die luſtige Geſchichte; der edle Gaſt, der ſich ihrer wohl entſann, war ſichtlich aufgeheitert.

„Das iſt nur dumm Zeug," ſprach er, indem er noch einen vollen Zug aus dem Becher that, „was ſie von dem Waſeln*), oder dem doppelten Geſicht reden. Wer ins volle Glas ſieht, ſieht ſich auch doppelt, und er ſchlürft nicht den Tod daraus, ſondern helle Luſtigkeit. Weil's mir heute Abend ſo wohl gehen ſollte, darum ſchauerte's mich ſo grauslich am Morgen. Das iſt die Deutung: Glück, Glück! Wie wär's Ihr Herren, die Becher klingen ſo hell, wenn wir ſie noch anders klingen ließen. Hätte Luſt ein Stündlein zu doppeln!"

Peter Melchior ſchielte den Dechanten an. Der zuckte die Achſeln und hob drohend den kleinen Finger:

„Ei, mein Herr Ritter von Lindenberg, Ihr ſo vom Glück ohnedies begünſtigt, was wollt Ihr's noch ſuchen gehen?"

„Immerzu!"

„Die Kirche verbietet auf Spuk und Deutungen etwas zu geben. So ich aber als Laie dächte; wäre es, daß mein Herr Ritter gut rechnete. Auf böſe Träume folgen Hochzeiten und Kindtaufen.

---

*) Waſeln heißt noch auf der Inſel Rügen das Schottiſche zweite Geſicht, welches ſich auch dort in Familien und Individuen zeigt.

Rabenſteine und Leichen bedeuten Glück im Spiele. Wollt Ihr uns durchaus die Taſchen leer machen?"

Der Ritter von Lindenberg warf einen vollen Beutel auf den Tiſch:

„Bis der leer iſt, nicht von der Stelle."

Peter Melchior faßte leiſe an den vollen Beutel, er gab einen Klang.

Die Tiſche wurden abgetragen und drei Schemel herangerückt. Der Dechant nahm den Becher in die Hand und ſchüttelte ihn mit einem ſtillen Seufzer und niedergeſchlagenen Augen: „Nun denn, um kein Spielverderber zu ſein!„

„Nehmt Euch vor mir in Acht!" flüſterte der Junker Peter Melchior.

Siebentes Kapitel.

Ein böſer Rath.

„Ein Stündlein noch, Geſtrenge, dann wacht er auf,“ ſprach der Knecht Casper, der an ſeines Herrn Thür Wache hielt und wenig Umſtände machte vor der Edelfrau, welche, ſchien es, ohne den Wächter wohl Luſt gehabt hätte, ein wenig aufzuklinken und hineinzuſchauen. Er aber ſaß auf einer Bank, die er vor die Thür geſchoben, den Rücken gegen dieſe gelehnt, eine Stellung, in der er auch dann und wann die Augen zugedrückt haben mochte. Ein treuer Knecht dient ſeinem Herrn auch wenn er für ihn ſchläft. Jetzt aber ſchnitt er Scheiben umſchichtig von einer groſſen Rübe, einem und einem Haferbrod zum Abendimbiß.

„Casper, ich höre ihn ſchnarchen.“

„Thut nichts. Vorhin grunzte er, drei Mal ſtöhnte er und dann hat er geflucht. Das geht immer voraus.“

„Aber er hat ſich gewiß auf die andere Seite gelegt. Dann ſchläft er nur immer feſter ein.“

„Wenn er erſt bis zum lauten Fluchen kam, dann fluchts in ihm fort, und dann wacht er auf.“

„Das iſt ein Mal —“

„Allemal, Geſtrenge, wie die alte Wanduhr. Erſt knickt ſie, brummt, ſchnarrt, dann nach einer Weile ſchlägt ſie."

„Es iſt ein vornehmer Herr, Casper!"

„Weck meinen darum nicht auf."

„Des Markgrafen Freund."

„Und wenn alle Markgrafen in eigner Perſon kämen.

„Casper, du biſt ein guter und treuer Knecht, aber du weißt nicht was es gilt. Ich muß dabei ſein, wenn er aufwacht."

„Kann mir wohl denken, warum. Ich habe nichts mit der Wäſche zu thun."

„Casper ich bin Deine Frau, wollte ſagen Deines Herrn Frau. Du wirſt doch nicht —"

„Plaudern werd' ich nicht, was mich nichts angeht, und wenn er's merkt, nun da mag jeder ſorgen, den's trifft, aber —"

„Meinſt du, ob er poltern wird, oder —"

„I nu, Geſtrenge, das kommt darauf an. Trank er zuletzt ſüßen, dann geht's; aber Landwein, dann iſt's ſchlimmer, beſonders von dem dicken, aus Stettin. Wenn das Gewürz im Blut zurückſchlägt! Recken und ſtrecken muß er ſich allemal ein Bischen und da muß ihm Keiner in den Wurf kommen, der es nicht verſteht. Ich fühls immer gleich am erſten Schlag, ob er nur verdrießlich iſt, oder ein Gewitter losgeht. Das iſt nun meine Sache allein, geſtrenge Frau und dabei thun Weiber niemals gut."

Unten ſchien es zu gewittern, ein Schlag oder Klang war's, der die Aufmerkſamkeit der Hausfrau in Anſpruch nahm. Während Casper wieder unbekümmert an ſeinen Käſe und Rettig ging, hatte ſie ſich über das Treppengeländer gelehnt.

Der Dechant kam herauf, etwas geröthet im Geſichte, ſchneller als ſeine Art war. Das Zuſammentreffen mit der Edelfrau ſchien ihm nicht ganz angenehm; die eine Hand fuhr ſchnell unter ſein Habit.

„Ihr habt wieder geſpielt."

Der Geiſtliche zuckte die Achſeln.

„Und gewonnen?"

„Kann ich dafür!"

„Die toben nun."

„Laßt die Heiden toben, ich that's ja nur aus Gefälligkeit."

„Das iſt 'ne Aufführung, das iſt 'ne Wirthſchaft! Und ein Geiſtlicher dazu! Was ſoll das Geſinde dazu ſagen! Im Freien, nun ja zum Zeitvertreib, im Lager, da hab' ich ein Auge zugedrückt. Aber Ihr wißt, daß ich im Schloſſe ein für alle Mal —"

„In Ihrem Schloſſe ſollen doch meiner gütigen Wirthin edle Gäſte nicht über Langeweile klagen. Die Frau war fort, der Herr kam nicht, verwundert ſich da meine Frau von Bredow, daß der Gaſt ſich ſelbſt nach einer Unterhaltung umſah. Billigen, was er that, ei behüte, daß mir das in den Sinn käme, aber er iſt den Leidenſchaften unterworfen, gleich uns allen. Ich für meine Perſon hätte auf einen Dank gerechnet, nicht auf einen zornigen Blick, noch weniger —"

„Ich darauf, daß mein Beichtvater meine Gäſte ausziehen ſollte."

„Ausziehen! Ei, was ein harter Ausdruck aus ſo freundlichem Munde! Iſt der ein Räuber, der wider Willen annimmt, was man ihm aufdringt? Ich ſehe auch darin —"

„Nur nicht wieder einen Fingerzeig. Den lieben Gott laßt mir beim Spiele aus dem Spiel. Das ſage ich Euch. Gebt dem Teufel, was des Teufels; Ihr werdet Euch ſchon mit ihm vertragen. Aber macht 'nen Knoten in Eure glatte Zunge, wenn Ihr krumm gerade reden wollt. Denen iſt's ſchon recht, i ja, auch dem Herrn von Lindenberg, Satan ſteckt auch in ihm, wenn er ſein glatt Kleid verrückt; wär's nur nicht bei uns geſchehen. Aber —"

Dem Dechanten war es gelungen, ſeine Hand frei zu machen; vermuthlich war der Beutel, der dem Herrn von Lindenberg vorhin gehört, in ſeine Taſche ſacht geglitten. Er hob ſeinen Arm.

„Frau von Bredow ſpricht nur meine Gedanken aus. Es nimmt's, ich ſage nicht der Herr, aber das launiſche Glück denen oft, was ſie nicht zu nutzen verſtehen, um es denen zu geben, die einen beſſeren Gebrauch davon zu machen wiſſen. Als ich ſo wider meinen Willen an das böſe Brett geriſſen ward, dacht ich im Stillen, wie das Altartuch in unſerem Chor wohl eine neue Verbrämung verdient. Wenn nun von dem ſündigen Golde durch den Zufall, ſei es mir erlaubt ſo zu ſprechen, in Deine Hände fiele, ei Du könnteſt ſchöne Goldfranzen dafür in Magdeburg einlöſen, das dachte ich. Ich ſage nicht, daß dies eine Eingebung war, behüte mich vor jeder Läſterung; aber es iſt doch ſonderbar, daß immer, wenn ich an die Franzen dachte, der Wurf mir gelang.“

„Glückliche Reiſe, ehrwürdiger Herr. Seht Euch nur in Magdeburg vor, daß die Franzen echt ſind. Kaufleute und Goldſticker betrügen gern.“

„Ich habe ſeitdem anders gedacht. Das Jungfrauenkloſter unſerer lieben Frauen bei Spandow iſt ſchlecht ausgeſtattet. Wenn wir unſer liebes Fräulein Agnes dahin brächten, und zu Ehren der heiligen Agnes einen Altar ſtifteten, würde das ein gefälliger Dienſt ſein, ſowohl für die Heilige, da wir eine gnädige Fürſprecherin im Himmel gewönnen, als auch für die Familie. Die Arnims, die Bardeleben, die Jagows, auch die Kerkows haben da großen Einfluß, die Bredows zur Zeit nur geringen. Und Eure Vettern in Frieſack rühren ſich für uns, wie Ihr am beſten wißt, nicht viel. Ein kleiner, mäßiger Altar nur; ich habe es ſo überſchlagen, Silberſtickerei, ein Crucifix von Meſſing, die heilige Agnes kann ein Maler conterfeien, der bei uns im Schuldthurm ſitzt; der arme Schlucker iſt mit Wenigem zufrieden. Es ſind ja überall ſchlimme Zeiten. Aber meine gnädige Frau giebt mir zu, wenn wir unſre Agnes 'mal als Aebtiſſin ſehen wollen, müſſen wir etwas thun.“

Die Hausfrau hob die Hände und zeigte ihre zehn Finger dem Dechanten:

„Nun iſt's genug. Ich ſoll theilen das ſündige Spielgeld, damit ich ſchweige! Mein Kind ſoll ich ausſtatten damit! Die heilige Agnes mag nehmen, was ſie verantworten kann, denn ſie iſt eine Heilige und weiß es beſſer als ich; aber meine Agnes ſoll Aebtiſſin werden durch deinen Würfelraub! Und wenn ſie dienende Magd ihr Lebtag bliebe, ſie ſoll lieber Pförtnerin, Küchenſchweſter, Scheuermagd bleiben, als durch das Teufelsgeld Aebtiſſin. Herr Dechant, wenn Ihr nicht mein Beichtvater wäret und wir alte Freunde! So ſpricht die Schlange. Mir das! Seht Euch ja nicht um, mäuschenſtill; er ſteht hinter Euch der Verführer, rieſengroß. Der Menſchenfeind ſpricht aus Euern Lippen und Ihr wißt es vielleicht ſelber nicht. 'S iſt doch ein Jammer, daß der Verderber ſelbſt Macht hat über die Geweihten des Herrn. Wo ſoll denn ein ſündiges Menſchenkind ſich Troſtes holen."

„Bleibt ſtill ſtehen," rief ſie ihm nach, als er ihr folgen wollte, „Für die Nacht graut mich vor Euch. Morgen früh — nun morgen früh iſt ein anderer Tag; wir haben's vielleicht beide vergeſſen und halten's für einen Traum. Das wäre das Beſte."

Zur ebenen Erde ſah es derweil wüſt aus. Der Becher, den der Gaſt dem Dechanten nach dem letzten Wurfe an den Kopf geworfen, rollte noch auf der Diele. Die Würfel lagen zerſtreut, und Keiner ſchien Luſt zu haben, ſie aufzulangen. Der Herr von Lindenberg aber ging, wie ſehr erhitzt, im Zimmer auf und ab, bis er ſich auf den Lehnſtuhl des alten Götze warf. Den geſpornten Fuß legte er auf die Bank und ſtützte den Kopf auf den Ellenbogen. Peter Melchior ſaß am Tiſch in ähnlicher Stellung; die beiden Junker, Hans Jürgen und Hans Jochem ſtanden an der Wand.

„Ich hab's geſagt, hütet Euch vor dem Pfaffen, ſprach Peter Melchior. Was in des Pfaffen Sack kommt, iſt verloren. Jeden anderen kann man kitzeln, aber die todte Hand giebt nichts wieder 'raus."

„Eine verfluchte Geſchichte! brummte der Gaſt. Wieder haben muß ich's. Seine kurfürſtlichen Gnaden gab mir auf der Jagd ihren Beutel, um bei der Rückkehr die Almoſen auszuwerfen."

„Die Glatzen ſind auch arme Leute!" ſagte höhniſch der Andere.

„Daß der alte Götz grad' heut ſchlafen muß."

Peter Melchior lachte: „Sein Korn iſt noch nicht verkauft."

„Mein's ſchon auf dem Halm, und das Geld zum Schornſtein hinaus, fiel der Gaſt ein. Iſt hier Keiner in der Nähe? Der Stechow hat nichts, der Holzendorf auch nicht; der Arnim giebt nichts raus. Iſt kein Jude herum? Nur bis Morgen, bis Uebermorgen ſoll's, der Kurfürſt iſt darin ängſtlich wie eine alte Jungfer um ihren Ruf.“

Es fand ſich kein Jude, kein reicher Mann.

„Blitz! rief der Junker Peter Melchior. Der Krämer Hedderich! Hätten wir den nicht gehen laſſen. Der könnte die Ehre haben für einen Edelmann ein Paar Tropfen zu laſſen. Und der Mann iſt's werth. Als ich ſo ein bischen in die Kiſten und Kaſten hineinfühlte, klimperte eine ſehr verdächtig.“

Der Herr von Lindenberg ſpitzte die Ohren und fragte weiter, etwa wie ein Mauthbeamter, welcher einem Schleichhändler auf der Spur iſt, der ihm zum Schabernack die Grenze paſſirt hat. Auch die beiden Junker wurden in's Geſpräch gezogen, und wie Zeugen vernommen.

„Hedderich!“ Der Gaſt ſtrich ſich über die Stirn. „Den Henker auch, wer kann alle Namen behalten. Wo zog er des Weges.“

„Sprach, daß er wollte nach Kölln an der Spree.“

„Was wollte er in Kölln?“

„Däucht mich, ſagte Hans Jochem, wenn ich recht gehört, eine Reſtzahlung im Schloſſe eincaſſiren.“

„Waren Grauſchimmel vor ſeinem Karren?“

Die anderen bejahten es.

„'S iſt richtig!“ ſprach der Herr von Lindenberg, ſich auf die Lenden ſchlagend. „Dacht ich mir's doch gleich. So pfiffig ſind die Spitzbuben. Wißt, der Kerl, der zerloddert ausſieht, wie ein Lazarus aus dem Bracherland, unter ſeinen Lumpen und Bändern für Bauerdirnen und Stallmägde, führt Wollenzeuge, wie man ſie zu Land nicht ſieht. Aus Böhmen und Wien her kriegt er ſie von den Türken, gewebte, bunte Tücher aus Indien und Schmarkand. Die führt er an den Höfen umher; Fürſten nur können ſo was kaufen. In

Saarmund am Zoll trafen wir auf ihn. Hatte da auspacken müſſen, Seine Gnaden ſah es, und kaufte ein gut Stück von den Decken und Tüchern für ſeine Verlobung, und, wie er iſt, zahlt er ſogleich den halben Kaufſchilling; o es waren an die zwanzig Mark, die der Kerl einſteckte. Den Reſt ſollte er ſich im Schloß zu Köln holen. Ewald Köckeritz und die drei Lüderitze fragten ihn, wenn er nach Berlin käme ſich das Geld holen? Solches Volk riecht aber gleich Lunte, und er band ihnen ein Mährlein auf, daß er über Zieſar nach Magdeburg wolle unterm Geleit des Erzbiſchofs. Dann glaube ich über Havelberg nach Stettin und auf dem Rückwege erſt nach Kölln. Trau du dem Pack! Das iſt uns nun verloren.“

„Die Lüderitz und der Ewald treiben's auch zu dreiſt,“ fiel Peter Melchior ein. „Ihr wißt ja wie die Krämer beten:

Behüt uns, lieber Herre Gott,
Vor Köckeritze, Lüderitze,
Vor Krachte und vor Itzenblitze!“

Der Gaſt warf ihm einen ſtrengen Blick zu: „Zügle Deine Zunge, auch die Wände haben Ohren.“

Aber Peter Melchior ſah die Jungen an: „Duldet Ihr das! Ihr ſeid adlig Blut.“

„Wer zweifelt daran!“ ſprach der Fremde, und reichte Hans Jürgen die Hand, „aber man kann nicht vorſichtig genug ſein.“

„Er iſt ja nicht ſein Vater, Hans Cicero, der die Weisheit mit Löffeln fraß, und uns den Schmachtriemen um den Bauch ſchnallte.“

„Wißt Ihr's was er wird!“ ſprach ernſt der Gaſt, und winkte ihnen, ſich ihm näher zu ſetzen. Das Geſpräch ward leiſer fortgeführt.

„Ihr ſeid junge Leute, ſprach er zu Hans Jürgen und Hans Jochem, aber vor Euch ſteht ein ſchlimmes, trübes Leben, wenn — wenn es nicht beſſer wird.“

„Ein klein Vergnügen fällt doch wohl ab, dann und wann,“ lächelte Peter Melchior.

„Nicht, wenn Ihrs ſo anfangt wie jetzt, nicht wenn Ihr nicht klüger werdet. Ich ſags Euch, die Mark wird werden ein Hundeſtall nicht für den Adel, die Edelleute ſind die Hunde d'rin. Die Fürſten die Pfaffen, die Gelehrten, Himmel und Hölle, ich glaube gar das Bürgerpack wird das Regiment führen und die Peitſche.“

„'S klingt ſonderbar, wenn der Herr von Lindenberg ſo ſpricht, unſeres Kurfürſten Liebling und Rath.“

Ich bin ein Edelmann, ein Ritter, meine Freiheit iſt mir lieber als Alles, — er ſchlug ſich an die Bruſt — weiß Gott, dafür wach' ich, denk' ich, träum' ich, aber mit Holzblöcken verkehren müſſen! Dieſe Köckeritze, Itzenblitze, Krachte, ſtatt zu helfen, verderben ſie's. So richtet man's nicht aus, ſo arbeitet man nicht für die Zukunft. Es iſt ſo viel verdorben, ſeit der Segen aus Nürnberg in's Land geſchneit kam, hundert Jahre haben ſie an unſeren Rechten gefeilt und gebohrt, unſere Beſten ſind gefallen, der Block und die Verließe haben unſere Wackerſten hingerafft, und nun meinen die Dummköpfe, weil er ein Knabe iſt, könnten ſie ihm auf der Naſe herumſpielen. Mit ſolchen einfältigen Neckereien, ſolchen Strauchdiebereien iſt's nicht gethan. Mit 'nem Laternenpfahl gebt Ihr ihm einen Wink, und glaubt mir nur, er iſt nicht auf den Kopf gefallen; er verſteht ihn.“

Aber der Junker Peter Melchior ſchien den Redner nicht zu verſtehen. „Sie werden ihn ſchon allgemach lehren, daß die Straßen von Alters unſer ſind.“

„Auf die Art gewiß nicht. Ihrer Zeit thaten die Putlitz, die Quitzow, die Bredow, meinethalben Alle, thaten was ſie konnten, und es mag nicht ihre Schuld ſein, daß wir keinen zweiten Kremmer Damm hatten. Wir aber zerfielen in uns, wir hielten nicht zu einander. Seht in Schwaben, in Franken, am Rhein, dort waren ſie klüger wie hier, ſie thaten ſich zuſammen in Bündniſſe und in Orden. Es iſt eine Maſſe von Männern, Rittern, Burgen, an denen die Fürſten ihre Zähne probiren können, und mancher brach ſchon dabei.“

„Wir haben keine Berge und Felſen, unſere Burgen ſtehen in Sand und Sumpf.“

„Darum hätten wir — Doch das Gethane läßt ſich nicht ändern. Jener erſte ſtolze Friedrich, jener andere mit den eiſernen Zähnen, auch Albrecht, der nur als Landvoigt zu uns kam, uns ſeine Achillesferſen fühlen zu laſſen, haben es nicht gethan. Die betrachteten uns noch als ein fremdes Land, das ſie zügelten und preßten. Wenn ihnen nicht mehr heimiſch drin war, zogen ſie in ihre fränkiſchen Berge; dann athmeten unſere Väter wieder auf, ſie blieben frei. Aber der bleiche Johannes, den die Gelehrten Cicero ſchalten, hat uns die Daumſchrauben angelegt. Er blieb kein Franke, er ward ein Märker, er lernte unſere Schwächen kennen und das machte ihn feſt.

„Die fünfzehn Schlöſſer, die er ſchon als Kurprinz brach! Es war eine ſchlimme Zeit, Herr von Lindenberg.“

„Und ſie wird noch ſchlimmer werden unter ſeinem Sohne. Ihr denkt, er iſt ein Knabe, aber ich ſage Euch, in einem Jahre kann er ein Mann ſein. Ihr denkt, er ſpielt mit Büchern, aber ſeine Gedanken fliegen weit bis in's Blaue. Wenn wir nicht zuſammen ſtehen, wenn wir nicht die Klugheit aus den Grüften beſchwören, wenn wir nicht ſchlau ſind wie die Schlangen ſo iſt's um uns geſchehen. Seine Vorfahren ließen Ritter und Familien kommen aus Franken und dem Reiche. Unſere Väter zwickten ſie wieder fort, oder ſie wurden durch Heirathen eines Blutes mit uns. Er aber citirt nicht Menſchen von Fleiſch und Blut, er citirt Geiſter, Geſpenſter. Wer jagt die aus dem Lande. Einbürgern möchte er die ganze lateiniſche Weisheit von tauſend Jahren, Gelehrte, Pfaffen, die Kirche, eine Univerſität gar! Es iſt gar nichts, was geweſen iſt und anderswo iſt, was er nicht aufſtellen möchte und probiren. Geſetzbücher ſollen gemacht werden, deutſch und lateiniſch, Collegien eingerichtet, zum Regieren, zum Beſteuern, zur Oberaufſicht, unſere Sitten ſollen verfeinert werden. Ein Spinngewebe von feinen Drahtfäden möchte er über's Land ziehen, daß kein Huhn weiter aufflattern kann, als er will.“

„Herr von Lindenberg, ſagte Peter Melchior, ich glaube Ihr ſelbſt ſeht Geſpenſter. Wie alt iſt er denn?"

„Ihr mögt Recht haben. Aber der Kopf wird mir bisweilen warm, wenn ich ihn ſo ſchwatzen höre, und der Dunſt aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen mir wie ein Alp' auf die Bruſt fällt. Da ſehe ich denn nur trüb vor mir. Denn dies Nürnberger Burggrafenblut, das alles beſſer wiſſen will, alles beſſer einrichten, klüger ſein, frommer, es ſprudelt und ſpukt in einem wie in dem andern."

„Auf den Landtagen muß er's doch manchmal hören!"

„Hört er darauf! Das iſt eitel Geſchwätz. Wenn wir uns helfen wollen, müſſen wir's anders anfangen."

„Daß das Land uns gehört, beweis es ihm Einer."

„Wer zu viel auf ein Mal will, erreicht nichts. Ich tadle nicht die Köckeritze, die Lüderitze, keinen von ihnen allen, aber ſie ſchlagen zu plump und grob darauf. Warum auf der Straße liegen und den erſten beſten werfen? Das giebt immer Geſchrei und böſes Blut. Preßt doch ein wenig Euer Hirn, ſchlagt Eure alten Pergamente nach, Verträge, Urkunden, Schenkungen, Gewohnheiten. Darauf trotzt! Mit Art und Manier zugegriffen, daß ſie Euch nicht Strauchdiebe und Wegelagerer ſchelten dürfen. Himmel und Hölle, haſt du nicht ein Recht, oder wenn du nicht, hattens deine Väter nicht, haben ſie's nicht ein Mal geübt, daß der Krämer dort ſeine Waaren auslud, daß er in jenem Kruge trinken mußte, daß der Schiffer dort anlegte, daß die Wallfahrter da ſingen mußten. Strengtet Ihr Alle, ſtrengten wir Alle unſeren Grips an, da kämen Rechte zuſammen, wie Sand am Meere, und zweifelt Ihr dran, daß ſie übertreten werden? Da zugeſchlagen, da Euch in Beſitz geſetzt, und wenn die Kerle ſchreien, wir wieder! Wenn der ganze Adel zugleich den Mund aufthäte, was müßte das für ein Geſchrei geben. Wenn Ihr klug wärt, nähmt Ihr Pfaffen, Gelehrte dazu — es giebt überall ſolche Geſellen von der Feder, die Euch für eine Bratwurſt aus dem verräucherten Pergament beweiſen, was Ihr bewieſen haben wollt. Da denn gepocht, ihm das Gewiſſen heiß gemacht. Solche verräucherte Scharteken mit alten Satzungen und Gerechtigkeiten ſind ihm ein Spielzeug; er dünkt ſich was darauf, ſie zu ſchützen und zu bewahren. Das Eiſen geſchmiedet, ſo lange es warm iſt. Hier hilft uns ſeine Jugend. Er muß nicht zur Ruhe kommen vor lauter Klagen und Beſchwerden. Er muß ſo eingeheizt werden, daß er nicht aus und ein weiß, daß er links und rechts ausſchlägt. In der Wuth ſchlägt man falſch; das giebt uns immer neue Waffen. Am Ende verwirrt, geſcholten, mißverſtanden, läßt er Alles gehen, wie es iſt, und mehr brauchen wir nicht. Dann iſt das Regiment wieder in unſeren Händen, wie es ſein müßte von Gott und Rechtswegen in der Mark Brandenburg."

Der Herr von Lindenberg war aufgeſtanden, und that einen vollen Zug aus der Kanne. Peter Melchior kraute ſich im Kopf und ſchielte ſchlau nach dem Redner und den beiden andern.

„Donnerwetter!" ſchmunzelte ſeine Zunge, als ſchwelgte ſeine Einbildungskraft in Zuſtänden, die nur in der Märchenwelt Wahrheit ſind.

„Ach Ihr ſeid alle zu träg, fuhr der Redner fort. Ihr ſchickt Euch nicht in die Zeit, Ihr lernt nichts von der Zeit. Wozu hat Euch Gott ein Maul gegeben, daß Ihr Andere klagen laßt! Wo ſoll er Reſpect bekommen vor dem Adel. Ich allein kann's nicht alles einfädeln, die Zunge wird mir trocken, der Rücken krumm und ſteif zugleich. Statt daß ich angreifen dürfte, wenn ich Euch hinter mir habe, muß ich in einem fort Euch entſchuldigen. Da geht dem beſten Mann der Muth aus: und ein Höllendienſt iſt's, der Hofdienſt, bei ſolchem! Wünſchte, ich wäre auch, wie der Wilkin Lüderitz, verfehmt; da könnte ich mich ein Mal erholen."

Es trat eine Pauſe ein.

„Schade," ſagte Peter Melchior.

„Was?"

„Ich meine den Hedderich! Es muß eine Luſt ſein, ſolch ein fettes Schwein in den Graben zu werfen."

„Um dieſe Jungen thut's mir leid, fuhr der Gaſt, auf- und abgehend, fort. An uns Alten iſt nichts mehr gelegen, wir nehmen unſere Schande mit in's Grab. Aber der Aufwuchs, was ſoll daraus werden! Wo ſollen ſie ihre Sporen verdienen? Tourniere kommen ab, Fehden giebt's nicht mehr, wenn man nicht für einen Fürſten, oder gegen die Türken ſeinen Leib zerhacken läßt. Abſagen ſoll Keiner mehr dem Andern. Die goldne Zeit bricht an für die Feigheit; die Federfüchſe werden Helden werden. Und das nennen ſie Recht und Gerechtigkeit! Wo ſollen die Jungen fühlen lernen, daß ſie frei ſind, daß adlig Blut in ihren Adern fließt! Nicht 'mal nen Zeitvertreib gönnt man ihnen. — Wo zog der Hedderich hin?"

„Nach Brandenburg, ſprach raſch Hans Jochem. Er hatte zween alte Gäule, die ziehen im Sande nicht ſchnell."

„Hört das junge Füllen. Möchte durch den Stall brechen auf die Nachtweide," lachte Peter Melchior.

„Was ſeht Ihr mich an?" fragte der Gaſt.

„Ich meinte nur, Herr von Lindenberg —"

„Pſt! keinen Namen."

„Probiren wir's? 'Nen Spaß. Nur daß die Jungen nicht aus der Art ſchlagen."

Der Ritter blickte die Vettern an: „Sind die ſchon 'mal ausgeritten?"

Beide ſenkten die Köpfe.

Der Gaſt war an's Fenſter getreten und hatte hinausgeſchaut: „'S iſt wie Maienluft."

Peter Melchior hauchte in die Hand: „Gen Brandenburg? Ich weiß den Weg."

Lindenberg hatte ſich wieder in den Lehnſeſſel geworfen: „'S iſt nicht meine Art, das hab ich ſchon geſagt; aber weiß der Geier, es prickelt mir in den Fingern und ſauſt in den Ohren."

„Man muß ſich ſolche Gelegenheiten nicht entgehen laſſen, und Ihr bedürft einer Erholung, Herr von Lindenberg, fiel der Andere ein. Iſt ja der Lumpenkerl noch nicht 'mal beſtraft von wegen all dem Tand. Ich erzählte Euch doch! Und Hans Jochem hat er um ein Paar Hoſen geſchnellt und wer weiß, was noch dabei war. Unſer Hans Jürgen, eine Schande war's, der mußte ihm die Pferde zäumen und die Ballen ausladen helfen. Pfui eines Bredow Sohn! Weiß auch gar nicht, was der Frau Brigitte einfiel."

Wilkin von Lindenberg war raſch aufgeſtanden, und ſchüttelte ſich wie einer in ſeiner Stahlrüſtung: „Na! 's iſt ein guter Faſtelabendſpaß."

„Ohne Lichter! Der Mond geht nach Mitternacht unter. Könnten ohne Kappen reiten; keine Katze erkennt uns in dem Duſter. Aber wenn man 'nen guten Einfall beäugelt, ſpringt er fort wie der Floh, den man zu lange zwiſchen den Fingern hielt."

„Begleiten uns die jungen Herren?" fragte der Ritter.

„Das verſteht ſich! Frau Brigitte würde ſie ſchön anſehen, ſo ſie Anſtand nähmen. Stehen ihre Roſſe ſchon geſattelt, daß ſie Euch das Geleit geben:

„Weil's im Wald duſter iſt."

Der Herr von Lindenberg ſchien indeß die Antwort des Junkers von Krauchwitz nicht für voll zu rechnen, noch ihn als Vormund für die jungen Leute gelten zu laſſen. Er näherte ſich ihnen mit halbhingehaltener Hand. Mit einem Sprunge ſchlug Hans Jochem ein. Seine Augen funkelten. „Und Ihr?"

Hans Jürgen hatte auch ſchon die Hand gehoben, aber unwillkührlich blieb ſie zurück, ſeine Augen ſchlugen nieder, als ſie den forſchenden Blicken des vornehmen Gaſtes begegneten, und unwillkührlich entfuhr ihm der Name ſeiner Baſe Brigitte. Das laute Auflachen des Junkers Peter Melchior hätte ihn weniger erſchreckt, als der ſpöttiſche Zug um des Ritters Lippen.

„Baſe Brigitte darf's freilich nicht wiſſen," lachte Peter Melchior fort.

„Noch Jemand ſonſt, weder jetzt noch künftig, ſprach der Ritter mit ſtrengem Tone. Aber das ſind fromme und gute Bedenken des jungen Mannes. Unſere Wirthin ſieht den Spaß wohl anders an als wir. Wer nicht Vater und Mutter hat, handelt klug und gut wenn er den Willen ſeiner Pflegeältern bei allen Schritten ſeines Lebens zu Rathe zieht. Das geht, nun hier nicht an, alſo, mein Herr von Bredow, entbehren wir für diesmal das Vergnügen —"

„Blitz und Hagel, fiel Peter Melchior ein, will er ein Duckmäuſer bleiben! Solche Gelegenheit ſich entwiſchen zu laſſen!"

„Meine Muhme beſtimmte ihn vielleicht fürs Kloſter, oder zum Schreiberdienſt in den Kanzeleien. Darum bitt ich mir's aus, ſcheltet den jungen Mann nicht. Eines ſchickt ſich nicht für Alle."

Wie ſich da die beiden Vettern anſahen! Hans Jochem pruſtete auf, Hans Jürgen traten die Thränen in's Aug'; und wie er ſie fühlte ward er glühroth. Es zitterte ihm in der Bruſt, daß er zuerſt kein Wort vorbringen konnte. Dann brach's heraus:

„Ein Mönch werd' ich nicht, und ein Schreiber auch nicht. Herr von Lindenberg, und wenn's koſten ſoll, ich weiß nicht was, wenn Ihrs für recht haltet und wenn Ihr mich werth haltet, ich bin meines Vaters Sohn. Nehmt mich doch mit, ich bitt' Euch, daß ich's zeigen kann."

„So hatt' ich's erwartet." Der vornehme Ritter nahm den Arm des jungen Menſchen und klopfte ihm die Hand auf ſeiner Bruſt. Er ſprach etwas leiſer mit Peter Melchior, der ſich darauf mit Hans Jochem entfernte. Beide waren nun allein.

„Lieber von Bredow, es freut mich, daß ich meines alten Freundes Sohn als einen ſo wackeren jungen Mann wiederfinde. Meint Ihr, daß ich im Ernſt glaubte, Ihr wolltet Mönch werden oder Schreiber? Nehmt mir's nicht übel, daß ich Euch prüfte, ſo wenig ich es Euch verarge, daß Ihr vorerſt Bedenken trugt. Das zeigt, daß Ihr über eine Sache nachdenkt, und das iſt gut. Ihr ſeid noch jung, und in dieſem Sumpfneſt konntet Ihr nicht lernen, was in der Welt noth thut. Eure Baſe Brigitte iſt ein wacker Weib, eine gute Hausfrau, Gott erhalte ſie lange meinem Vetter Götz; aber junge Edelleute zu erziehen, taugt ſie nicht. Laßt mich dafür ſorgen, wenn ich Euer erſtes gutes Stück geſehen."

Hans Jürgens Bruſt athmete auf.

„Nachdenken, ehe man's unternimmt, iſt gut, wie ich ſagte. Doch wenn Aeltern für Euch denken, mögt Ihr Euch die Mühe ſparen. Hans Jürgen hielt es vielleicht vorhin für nicht ganz recht. Mein lieber junger Freund, wenn alles recht in der Welt herginge, dann ſähe es anders aus. Man hätte nicht gewagt, Euch zu befehlen, mein Pferd in den Stall zu führen, Ihr ſäßet zu Selbelang auf Eurem eigenen. So iſt's nun nicht in der Welt; es hat ſich alles verrückt, und der Einzelne thut genug, wenn er was an ihm iſt, die Sachen wieder in die Richte ſchiebt. Was ſind jene Krämer, die jetzt ſo viel Geſchrei machen über Gewaltthätigkeiten und Unrecht? Betrüger! Auf unſeren Straßen ziehen ſie, über unſere Brücken fahren ſie, ihre Pferde graſen in unſeren Wäldern, und wir ſollen ſie nicht zur Rede darüber ſtellen, ihnen keinen Zoll, kein Geleitsgeld abfordern, was unſere Väter thaten. Geben ſie uns Geſchenke dafür, danken ſie uns nur? Nein ſie ziehen dem Bauern, dem Edelmann das Fell vom Leibe, und man muß ſie mit Sammethandſchuhen anfaſſen, ſonſt machen ſie Lärm. Das kann ſo nicht dauern. Alle Creatur krümmt ſich und wehret ſich; nur der Edelmann ſoll ſtill ſchweigen und alles dulden. Der Bürger ſchließt ſich in ſeine Mauern und läßt nur die Marktleute ein, die ihm gefallen und Abgaben zahlen. Der Fürſt läßt ſich ſteuern, Zins und Schoß, immer mehr, immer mehr. Der Pfaff nimmt den Decem, Opfer, Beichtſchilling, und iſt's ihm genug! Uns nur ſoll alles genügen. Das geht nicht an. Im Uebrigen, das iſt heute nur ein Spaß. Wenn wir den Lumpenkerl nicht ein bischen ſchütteln, thuts ein anderer, und ärger. Dem Galgen entgeht er doch nicht; er hat bei dem Schacher ſelbſt Seine Kurfürſtlichen Gnaden über's Ohr gehauen, und nach Berlin wagt er ſich gar nicht mehr. Das war eitel Gerede von ihm, wie man's auch deutlich ſieht, daß er ſich von der großen Heerſtraße mit ſeinem Raube durch die Wälder ſchlängelt. Wer ein gut Gewiſſen hat —“

Draußen ward es lebendig. Die Roſſe wurden aus dem Stall gezogen.

Unterwegs plaudern wir weiter, Herr von Bredow. Seht, da geht der Pfaff über die Gallerie in ſeine Schlafkammer. Der braucht heute nicht gewiegt zu werden. Lacht ſich in's Fäuſtchen, wie er uns balbirt hat. Ihr denkt doch nicht, daß er ſich daraus ein Gewiſſen macht? Vor ſeinem Heiligen wenn er kniet, hat er hundert Gründe, warum er's that. Mein Lieber, ſo thun's die Menſchen alle. Jeder wird balbirt, und balbirt die andern wieder. Der nur iſt ein Thor, der nur hat unrecht, der es geſchehen läßt und ſich nicht hilft. — Uebermorgen, Lieber, müßt Ihr mir den Gefallen thun und mich in Berlin beſuchen. Mit Eurer Baſe laßt michs abmachen. Ich will Euch dem Kurfürſten vorſtellen. Er denkt eine Ritteracademie zu gründen, wo wackere junge Adlige in adliger Zucht und Sitte erzogen werden ſollen."

„Ich!" rief Hans Jürgen.

„Aber erſt ein kleines Probeſtück." Der Ritter klopfte ihm auf die Schultern.

Achtes Kapitel.

Eine ſchlimme Entdeckung.

Es iſt was los! murmelte Einer dem Andern zu, und machte dabei eine pfiffige Miene. Die ſtille Geſchäftigkeit, das Gewirr und Durcheinanderlaufen und Flüſtern ſprach laut in die Stille hinaus: es iſt etwas los. Treppauf, treppab, ging es ohne Gepolter, Roſſe wurden gezäumt und geſattelt und die Knechte fluchten nicht und riſſen nicht Witze; aus der Rüſtkammer trugen mit verhaltenem Athem die Junker Pickelhauben, kurze Spieße, Büffelwämſer und was zu einem Ausreiten gehört. Der von Lindenberg warf ſich das Panzerhembde des alten Bredow um und Hans Jürgen gürtete ihn. Hans Jochem reichte ihm die Stahlhandſchuhe, die dem edlen Herrn ein wenig zu groß waren, aber er ſagte: Es ſchadet nichts. Den Helm mit dem Sturz wollte er nicht. „Die Nacht iſt das beſte Viſir!" und er ſtülpte eine Sturmhaube auf von Büffelleder, mit breiten Klappen und Blechbeſchlägen.

Langſam hörte man die Zugbrücke knarren und das Fallgitter aufziehen. Die Alle ſagten: „Es iſt was los!" aber Kasper ſagte: „Nun geht's los!" als die Fräulein an ihm vorüber huſchten, nicht wie ihre Art vorſichtig, und dem Graubart zuwinkend. „Lauft nur," rief er nach, „das Donnerwetter kommt Euch doch nach, wenn die Mutter es nicht bald findet. Das kommt davon, wenn die Leute wollen klüger ſein und alles beſſer machen. Mein Herr Götz weiß auch, wo Bartel Moſt holt, wenn er den Wein ausgeſchlafen hat, und wer dem Bären den Pelz waſchen will, der ſeh' ſich vor, daß er nicht ſelbſt gewaſchen wird.“

Gegenüber der Erkerſtube, wo der Ritter lag, war ein kleines Kämmerlein, das Schilfdach lief ſchräg darüber hin. Der Sturm hatte vorhin darauf geſchlagen, daß die Sparren knackten, jetzt ſchlug es darinnen auch, aber der Sturm war in einer jungen Bruſt. Hans Jürgens Herz pochte, daß der alte Kasper draußen es hätte hören können. Wohl hätte er ſich beſchauen mögen, als er nun fertig war, wie er ausſah, aber in der Kammer war kein Spiegel und kein Licht. Nur die Sterne aus dem ſchiefen Fenſter blitzten auf den verroſteten Harniſch. Er lehnte den Kopf hinaus und ſchlürfte die laue Nachtluft ein. Da kamen unverſehens ſeine Finger unterm Brett zuſammen, als wenn er ſie falten wollte. Er erſchrack faſt: „Nein, Beten, das ſchickt ſich nicht, jetzt nicht. Nachher!“ —

Da er ſich umwandte, ſtieß er mit dem Kopf an das Schilfdach: „Das ſoll auch nicht mehr lange ſein! Nachher“ — Er ſchwieg und tappte durch die dunkle Kammer nach der Thür. Draußen war es licht an der Lampe, die der alte Kasper immer anſteckte, wenn ſein Herr erwachen ſollte.

Der ſchaute den Gerüſteten verwundert an, und ſeine Mienen gingen in ein Lächeln über. Eine Sturmhaube trug Hans Jürgen auf dem Kopf mit einem breiten Rand, und die beiden Flügel eines Habichts waren in den Kamm geſteckt. Der Harniſch war über einen verblichenen Wappenrock von blauer Farbe geſchnallt, in deſſen geſtepptem Faltenwurf die Motten lange geniſtet zu haben ſchienen, und dazu klirrte ein ſchwerer Degen an ſeiner Seite.

„Na nu!“ rief er ihn an. „Gegen wen ziehſt Du aus?“

Hans Jürgen machte ein wichtig Geſicht: „Geb' dem Gaſt das Geleit.“

„Glaubte wenigſtens, Du zögſt gegen den Großtürken. Nun will ich Dir was ſagen, Hans Jürgen. Wenn Du gegen den Türken ziehſt, dann magſt Du den Degen klappern laſſen, aber wenn Du bei Nacht ausreiteſt, trag' ihn fein unterm Arm. Noch etwas," rief er ihm nach, „wenn's verkehrt geht, wundre Dich nicht, Du haſt die Sturmhaube verkehrt aufgeſetzt. Und wenn Dein Vater ſeeliger ausritt, ich meine, wie Du jetzt, dann zog er nicht ſeinen Wappenrock an, wie Du jetzt, ſondern hing den ſchlechteſten Kittel um. Sieh Dich nur da im Schild an der Wand."

Ein erſter Blick, den Hans Jürgen auf das Schild that, zeigte ihm, daß der alte Knappe recht hatte. Er ſtülpte die Sturmhaube um und nahm den Degen unter den Arm.

Aber des Vaters Rock, den konnte er doch nicht mehr ausziehen.

„Ei die Nacht iſt duſter, Hans Jürgen," lächelte der Alte, „und die Farbe iſt ausgeblichen. Auch iſt's lang her, daß der Rock geleuchtet auf der Straße, da kennt ihn wohl keiner mehr. Nun noch 'nen guten Rath auf den Weg: Laß Dich nicht bangen, ſie thun keinen hangen, den ſie nicht fangen. Sprich nicht, wo Du ſchlagen kannſt, aber wo ein Anderer zuſchlägt, brauchſt Du nicht nachzuſchlagen. Trau mehr auf Dein Geſicht, als wenn ein Anderer ſpricht. Beim Theilen, da mußt Du eilen. In der Noth iſt ein ſchnell Pferd beſſer als guter Freund; und gute Freunde in der Haide bringen draußen manchem viel Leide. Viele Hunde ſind des Haſen Tod, aber wenn Du des Nachts ausreiteſt, hüte Dich vor'm Morgenroth."

Hans Jürgen war längſt die Treppe hinunter, als der Alte noch in ſeinem guten Rath fortfuhr. Aber er ſah ihm freundlich nach: „Wird ſchon was aus ihm werden. Ein gutes Pferd muß ſcharf zugeritten werden. Aber ohne ſolchen kleinen Spaß verſauerte er ja."

Es war etwas los, das Alle wußten und keiner ſprach es aus; nur Eine wußte es nicht. Bisweilen geht es in den Häuſern zu, wie in den Schlöſſern der Könige. Was Alle wiſſen und ſich zuflüſtern und darüber lachen und ſich freuen, weiß der Herr nicht, den es doch zunächſt angeht, aber Niemand wagt es ihm zu ſagen, weil ſie ein böſes Geſicht fürchten. Die Burgfrau, die ſonſt Alles ſah und hörte, ja ihr entging nicht der ſtille Gedanke, der ſich im Geſicht verrieth, heute ſah ſie nicht die emſige Geſchäftigkeit, ſie hörte nicht das Geflüſter, und wenn ſie ſah und hörte, überſah ſie's und überhörte es, denn ihre Gedanken waren anderswo.

Durch die Böden und Kammern war ſie mit dem Schlüſſelbund treppauf, treppab, rechts und links und hatte das eine noch nicht gefunden, was ſie ſuchte. Und dreimal ſchon war ſie wieder an dem Knecht Kasper vorbeigeſtreift, und dreimal hatte er ihr zugerufen: „Geſtrenge Frau, nun iſt's bald Zeit." — War's die ſchwüle Luft, hatten die Unholde es ihr angethan? Sie fragte Niemanden, ſie hätte ſich ja ſelbſt angeklagt, daß ſie etwas vergeſſen, und geſehen hatte ſie's doch, Stück für Stück war es durch ihre Hände gegangen, als ſie abluden.

Da ſchlug ſie plötzlich die Hände zuſammen. Wie ein Blitz leuchtete es vor ihren Augen. Sie war auf der Gallerie nach dem Hofe. Die Pferde ſtanden geſattelt, der fremde Herr ließ ſich noch einen letzten Trunk reichen. Eine Fackel warf ihr ungewiſſes Licht auf die Gruppen. „Da ſteht er ja." Hans Jürgen ſchlug ſeine Hand in die Hand ſeiner Muhme, die ſie ihm hinhielt. „Ich bringe Dir was mit, Evchen." Eva lachte, als ob ſie's bezweifelte. „So wahr, —" Sie hielt ihm ſchalkhaft den Mund: „Verſprich nichts, Hans, eh Du's halten kannſt. Du biſt ja noch nicht fort." — „Wer ſoll's mir nun wehren!" rief er und ſeine Augen funkelten. „Der Herr iſt mir gut, und wird was beſſeres aus mir machen, daß Keiner ſich mein mehr zu ſchämen braucht."

„Hans Jürgen!" rief eine Stimme durch's Dunkel, wie eine Trompete, die zum Gericht ſchmetterte. Die, welche die Stimme kannten, fuhren zuſammen; es war der Ton in dieſer Stimme, der ein aufziehendes Ungewitter anſagte. Eva zog ihre Hand zurück und ſenkte ihre Wimpern. Der, deſſen Namen gerufen ward, riß die Augen auf, aber er ließ ſie im ſelben Augenblicke wieder ſinken.

Es war gewiß ein Spuk der Nacht, oder eine arge Frau mußte die Edelfrau mit Blindheit geſchlagen haben, als die Stücke vom Wagen geladen wurden. Der Sturm, der Wirrwarr allein konnte ihre ſcharfen Sinne geblendet haben, daß ſie etwas ſah, was nicht da war. Aber wie ſtand ihr jetzt alles klar vor Sinnen. Da hingen ſie ja noch zwiſchen den Fichten, vom Wind geſchaukelt, Hans Jürgen hatte die Wacht. Sie ſelbſt war nicht mehr hingekommen, ſie hatte nicht befohlen, ſie abzunehmen. Wer ſollte ſich's unterſtanden haben, es eigenmächtig zu thun?

„Hans Jürgen, wo ſind ſie?“

„Was, liebe Baſe?“ ſprach der Ritter Lindenberg, und erſchreckte doch faſt, als er die Frau ſah, die ihn nicht ſah. So aufgebracht, ſo keuchend und blaß war ſie hinunter geſtürzt, und ſtand vor ihrem Kleinvetter, wie der Richter vor einem armen Sünder.

„Wo ſind ſie blieben, Hans Jürgen?“

Es war, als ſollte Hans Jürgen der feſtgeſchnallte Harniſch vom Leibe fallen, ſeine Arme hingen ſchlaff herunter, die Pickelhaube ſank nach vorn über.

„O weh!“ ſeufzte Eva Bredow.

„Meines Mannes Elennsbüchſen, Hans Jürgen! Biſt Du taub?“

„Unſeres Herrn Elennsbüchſen!“ wiederholte es ſtammelnd aus dem Dunkel des Hofes. Wenn die geſtrenge Frau ſo erſchien, fühlte Niemand ſich gemüßigt vorzutreten. Der arme Hans Jürgen ſtand ganz allein und das Wort erſtarb ihm auf der Lippe. Er ſtotterte etwas vom Krämer Hedderich, vom Sturm, vom Kurfürſten. Er hätte auch von den Steuern und ſeinem ſeeligen Vater reden können, er wußte nicht, was er ſprach.

„Wie ſiehſt Du aus! Iſt hier Mummenſchanz?“ rief ſie, die Fackel ihm faſt ins Geſicht haltend. „Zum Aufpaſſen ſtellt ich Dich hin, nicht zur Narretheidung.“

Mit einem raſchen Griff hatte ſie die Habichtsflügel und die Stahlhaube ihm vom Kopf geriſſen; ſie flogen auf den Boden. Mit einem zweiten löſte ſie unſanft den Bauchgurt, der den Degen hielt, daß er klirrend zu Boden niederfiel, und zum dritten hatte ſie ihn am Arme aus dem Kreis geriſſen.

„Den Harniſch ſoll da drinnen der Ruprecht löſen und den Rock ausziehen. Will ihn Dir verſchließen; Deines Vaters Erbſtück iſt zu gut zur Faſtnachtsjacke.“

„Verzeiht nur, gnädiger Herr,“ wandte ſie ſich zu dem Ritter, „daß der ungeſchickte Bub' Euch Ungelegenheiten macht. Nichts als Mucken und Nucken im Kopf, wenn man ihm nicht allzeit auf die Finger ſieht.“

„Frau Baſe,“ ſagte der Ritter, „er ſollte mir das Geleit geben, wie Ihr beſtimmt.“

„Doch nicht als Mummelack! Erſt Birkenreiſer und dann Ritterdegen. Der Hahn ſoll nicht über den Zaun fliegen. Die Leute lachten ja meinem Vetter von Lindenberg, einem kurfürſtlichen Rath, nach, wenn er mit 'ner Vogelſcheuche durch die Dörfer trottirte.“

Der arme Hans Jürgen! hörte er das ſtille Gelächter, in das auch der hohe Ritter, ſein Beſchützer unwillkührlich einfiel. Die Bitte und Verwendung deſſelben half nichts, vielleicht weil ſie nicht zu ernſthaft gemeint war. Dringen auf die Begleitung durfte er nicht, Peter Melchior flüſterte ihm zu: „Nehmt Euch in Acht, daß ſie nicht den Spaß merket!“ Auch mochte er vielleicht nicht dringen. Die Gunſt großer Herren iſt ein Sonnenblick bei Aprilwetter. Er bedurfte zu nichts des Jungen.

„Hans Jochem ſoll Euch's Geleit geben, auch Peter Melchior, ſo er Luſt hat —“

„Nur bis zum Haidekrug,“ fiel dieſer raſch ein, „Muhme. Bin müd und will nächten bei meinem Gevatter in Golzow. Wenn morgen Einer nach mir fragt, bin ich bei dem zu Nacht geweſen.“

„Und Hans Jürgen?“ fragte lächelnd der Ritter, aber ſein Lächeln galt dem vorſichtigen Peter Melchior.

„Der nächtigen!" rief die Edelfrau, „der ſoll gar nicht nächtigen und nicht ſchlafen, weil er ſchlief als er wachen ſollte. Denkt Euch, hat meines Herrn Leibkleid auf der Bleiche gelaſſen, und ich hab's ihm auf die Seele gebunden. Wozu iſt er denn, wenn er zu nichts taugt! Zum Maulaffen feilhalten, zum Brummen und Grunzen wird er nicht gefüttert, auch nicht zum Mummenſchanz. Hinaus ſoll er, auf der Stelle hinaus, und nicht wiederkehren bis er's findet und bringt. Ich ſollte ſtrenger ſein; aber dank's dem Herrn. Iſt das Zucht? Haſt Du die gelernt in meinem Hauſe, daß ich ein Aug' zudrücke. Ach, Herr von Lindenberg, man hat mit dem Jungen ſeine Noth. Trotz und Uebermuth, und mein Mann iſt ein guter Mann, aber zur Erziehung taugt er nicht. Ihr wißt doch, wie er eigenſinnig iſt auf das alte Erbſtück, ich habe meine Noth damit, und gerade die ließ der Junge draußen im Stich, und weiß, wie's mir an die Seele geht. Aber Ihr habt Eile —"

„Sagt ja," kreiſchte Peter Melchior dem Ritter in's Ohr. „Sie ſagt Euch ſonſt die ganze Litanei von den Hoſen —"

Es polterte und raſſelte über die Zugbrücke, ſie knarrte wieder und das Fallgitter fiel in ſeine Fugen, die Fackeln erloſchen, die Knechte und Mägde ſchlichen zurück. Warum mußten ſie im Vorbeigehen alle auf ihn ſehen, warum draußen durch das Fenſter nach ihm ſchielen, warum wieſen ſie mit den Fingern nach ihm? Er dachte es ſich wenigſtens. Der Harniſch lag auf der Erde, der Wappenrock hing über die Schemmellehne; den Degen ſeines Vaters hatte die Muhme vor ſeinen Augen in den großen Schrank verſchloſſen. Da perlte ihm die erſte Thräne aus dem Auge, als ſie vor Allen zu ihm geſprochen: „Lerne was, dann kannſt Du was, aber was Hänschen nicht lernt, wird Hans nimmer lernen, und der Du nicht gelernt vor einer Leine Wache ſtehen, wie ſoll der vor'm Feind ſeine Schuldigkeit thun."

Sein Stolz war geknickt, ſein Muth gebrochen. Wie höhniſch hatte ihm Hans Jochem vom Roſſe zugenickt. Der war nun glücklich der durfte ſein Probeſtück ablegen, der brachte ſeinen Muhmen Geſchenke zurück. Von ihm würden Alle ſprechen; wie würde er ſtolz des Sonntags zur Meſſe ſchreiten, wie ſollten ihn die Leute anſehen, und ihn würde der vornehme Herr von Lindenberg mitnehmen nach Berlin, ihn in's Schloß nach Kölln bringen. Da ward er dem Kurfürſten vorgeſtellt, kam in die Ritterſchule, erhielt beſondere Aufträge und ſtieg in Ehren und Anſehen. Eine goldene Kette hing um ſeinen Hals, die ſchönen Fräulein ſahen ihn mit Wohlgefallen an, ſie ſcherzten mit ihm und ließen ſich gern von ihm unterhalten und wenn er einmal zurückkam in das Schloß ſeines Verwandten, ſelbſt nun ein hoher, vornehmer Herr, da würde man ihm entgegenſtürzen, wie heut dem Herrn von Lindenberg, vielleicht rief die Baſe wieder den Hans Jürgen, daß er dem Reiter den Steigbügel halte, daß er ſein Pferd in den Stall führe, und er —

Es war zu viel, zu raſch, zu bitter war die Täuſchung gekommen; die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen und, das Geſicht in die Arme drückend, lehnte er ſich unter heißen Thränen an den Ofen.

Nun war es ganz ſtill geworden. Die Hunde im Hofe ſchwiegen; das Stroh raſchelte noch, auf dem die Knechte ſich wälzten; das Feuer im Heerd war niedergebrannt, einzelne Kienäpfel kniſterten noch und ſprangen. Die Geiſterſtunde war's und er allein. Im Augenblick fürchtete er ſich nicht. Und wären die Unholde alle aus dem Schlott niedergefahren, was konnten ſie ihm thun, er war ja ſchon vernichtet! Wenn ſie ihn umringelt, umſtrickt hätten, wenn die Erde ſich geſpalten und er niedergeſunken wäre ins ewige Grab, was war das Schlimmes für ihn! Dann brauchte er nicht mit verſchämtem Antlitz des Morgenlicht anzuſehen, nicht den Geſichtern zu begegnen, die ihn alle fragten: Biſt du noch hier, Hans Jürgen?

Solche Stimmungen dauern nur kurz. Das war ein erlogener Muth. Als die Eulen draußen anfingen zu heulen, als der Wind wieder in einzelnen Stößen durch die Kiefern ſauſte, als er an den langen, ſchauerlichen Weg dachte, den er allein bei Nacht und Nebel durch die verrufene Gegend machen ſollte, fröſtelte ihn. Und es war

Zeit. Er hörte es die Treppen herunter raſcheln. Die Burgfrau war es, aber wie ein Geſpenſt, das Schlüſſelbund klapperte an ihrer Hand, aber das Eiſen war verroſtet, das giebt einen eigenen Klang. Er wollte um Alles in der Welt nicht noch einmal ihren zornigen, verächtlichen, vorwurfsvollen Blick aushalten. Er mußte fort und die Sohlen waren ihm doch wie feſt am Boden angewurzelt.

Es ſäuſelte und rauſchte durch die Luft, leiſe Tritte ſchwebten näher und der kalte Angſtſchweiß ſtand ihm auf der Stirn, als ein ſanfter Druck ſeinen Arm berührte und eine weiche Stimme ſeinen Namen ſprach.

Es war kein Geiſt, auch die Edelfrau nicht, und dennoch durchzuckte ihn ein tiefer Schmerz, als Evas Augen durch die Dämmerung ihn anblickten.

„Kommſt Du auch, um mein zu ſpotten?"

„Hans Jürgen, ich komme nicht, Dein zu ſpotten. Du mußt fort. Wir haben die Mutter gebeten; allein ſie iſt gar aufgebracht. Du weißt wie Vater iſt, wenn er aufwacht."

„Schimpf mich nur, ich hab's um Dich, ich hab's um Euch verdient. Wenn er tobt und flucht, kriegt Ihr es auf den Hals. Laß mich doch hier und ſtellt mich hin. Ich verdiene es. Was lief ich fort, nun iſt's an mir, daß ich dafür büße."

„Ach Hans Jürgen, Du mußt ja ſchon büßen."

„Weine nicht, Eva, Du biſt ein gutes Mädchen."

„Ach wenn nicht die Waſchbank geweſen, und ich Dich nicht geneckt —"

„Dann hätte ich Wache geſtanden, bis ich aſchgrau wurde," fiel er ein. „Ich ſtände noch jetzt. Nein, Deine Mutter war's, die rief mich ab, daß ich dem Schurken von Krämer nachſetzen mußte, und dann mußte ich ihm ſeinen Packen aufladen. Darüber ward's vergeſſen. Du biſt nicht ſchuld, Eva. Der Hedderich iſt's, Deine Mutter iſt's, ach ich weiß nicht, was ich rede; aber 's iſt gut, wenn ſie Einen haben, dem ſie Alles aufladen können, dazu bin ich gut, zum Sündenbock. Nun laß mich gehen, Evchen, nun iſt Alles aus;

nun werde ich mein Lebtag nichts. Sie werden mit den Fingern nach mir weiſen und pfeifen, und ſie haben Recht. Hans Jochenſ, der wird lachen, der wird wiederkehren. Dem werden ſie um den Hals fallen, Mutter und Vater, und Du auch Eva —"

„Ich nicht."

„O verred' es nicht. Wer nur Glück hat, dem kommt Alles entgegen. Aber wer Unglück hat, der kann anfangen, was er will, dem gelingt nichts. So hat's meine Mutter ſeeliger geſagt, und ſo probirt ſich's an mir. Hinaus ſoll ich und das Zeug holen und nicht wiederkehren, bis ich's fand. Und wenn ich's nun nicht finden thu', dann geh ich ſuchen, ſuchen, bis — bis Ihr mich vielleicht auch ſuchen geht und nicht findet. Die Welt iſt weit, und wenn mich kein Irrwiſch verlockt und ich nicht im Sumpf ſtecken bleibe, oder über einen Strauch falle und ein Bein breche und ein Rudel Wölfe erbarmt ſich mein, ſo iſt's am End zum Beſten, ich mach' mich gleich auf die Beine und kehr' nimmer wieder. Die Roſſe zeichnen und den Tauben pfeifen und Wacht halten bei der Wäſche, o dazu werden ſie auch anderswo mich brauchen können. Dazu iſt's nicht nöthig, ein Anverwandter ſein vom Hauſe. Dann fragt wohl Einer, aber wo iſt denn Hans Jürgen blieben? Und wenn ich nimmer wieder kommen thue, dann ſagt Ihr wohl am Ende: 's iſt doch ſchad um ihn, und daß er darum —"

Sie hatte ſeine Hand gefaßt, und er fühlte, daß ſie etwas hineindrückte:

„Du wirſt heimkehren und glücklich. Bewahr das, und thu's um den Hals."

„Was iſt's?"

„Das Amulet, was ich von der Großmutter ſeeliger habe. Wer das auf der Herzgrub trägt, dem können die böſen Mächte nichts anhaben, wenn er auf guten Wegen geht."

„Eva, das iſt Dein. Nimmermehr, das nehm' ich Dir nicht. Das mußt Du behalten."

„Ich geh ja nicht in die Nacht hinaus, wo die Unholden Macht haben. Zumal auf den Kreuzwegen, da drücke es recht feſt an's Herz. Und an der Schnur thuſt Du's um den Hals."

„Eva Du —"

„Gott bewahre, hier in der Burg. Da ſind ja keine Unholden. Vorhin, als ich lauſchte dem Geſpräch, und der Ritter Euch zuſprach, da ward mir recht bang, und ich drückte das Herzlein an mein Herz. Und da ſchon dachte ich, ich wollte es Dir geben, wenn Du mit ihm ausritteſt, aber dann ſchämt' ich mich wieder. Hans nimm's, ſteck's ein, ſag's Keinem. Bring's mir wieder, wann's Dir gut gegangen. Fort, nur fort. Rede nicht weiter, lieber Hans Jürgen, das thut nichts. Die lieben Englein ſind bei Einem auch ohne Amulet, ſagt die Mutter, und die kann's eigentlich nicht leiden; nur weil's von der Großmutter ſeeliger kommt, die hielt ſo viel drauf. Nun ſei ein guter Junge und geh, und behalt mich lieb, und Keinem ſag' davon was."

Er ſtöhnte tief auf: „Ach Eva, Gott lohn's Dir, und ich will ein ſchlechter Kerl ſein, wenn ich Dir nicht Alles verzeihe, was Du mir zum Poſſen gethan haſt mit den Andern. Weine nicht, Evchen, beim lieben Gott im Himmel und allen Heiligen, ich weiß nicht, was ich ſpreche. Es geht mir ſo im Kopf um. Aber wenn ich dachte, nun das wird doch gelingen, da wirſt Du mal Lobes hören, da ſollen ſie mal ſehen, wie ich kein dummer Junge bin, wie ich mich gut halte, weißt Du, an wen ich dachte? Nicht an mich, nur an Dich. Dir wollt ich das Beſte bringen, was ich fände. Dann würdeſt Du mich freundlich anſehen. Nicht darum etwa. Ach Gott bewahre. Denn ich wußt' es doch, daß Du mir gut biſt, aber Du ſchämteſt Dich mein, weil ich ſo gar nichts bin. Und nun hätteſt Du Dich einmal freuen können und nicht zu ſchämen brauchen. Und nun iſt mit einem Mal Alles anders, ich bin ſchlechter als ich war, und der Hans Jochem —"

Er hielt inne, denn er glaubte einen tiefen Seufzer zu hören; aber Eva ſeufzte nicht.

„Nun ich will's ihm gönnen," fuhr er fort, „denn ich habe

Dein Amulet. Ich bring's Dir wieder, Eva, ganz gewiß." Und wenn er auch ein Herr wird und zurückkommt mit Beute und Ehren, und Alle ihn loben, und ich komme verachtet wieder und ausgelacht, und meinethalben auch als ein Krüppel, ſo weiß ich doch —"

Sie ſchlang ihre weichen Arme um ſeinen Nacken und drückte einen Kuß ihm auf die Lippen: „Bleib mir gut, ich bleibe Dir auch gut."

Raſch zog ſie ihn fort: „Nun darfſt Du nicht länger weilen."

An der Thür blieb er noch einmal ſtehen: „Aber Dein Vater, Eva —"

„Sei ohne Sorgen. Nun hat es noch Zeit. Die Mutter hat's mit dem Kasper abgemacht, daß der ihm noch einen Morgentrunk reichte. Er ſteht nun nicht auf bis der Hahn kräht. Ach wenn Du dann zurück wäreſt!"

„Komm geſund zurück, Hans Jürgen!" rief eine andere weibliche Stimme, und eine weiße Hand ſtreckte ſich ihm entgegen. Nun bemerkte er erſt unter dem Dunkel des Schwiebbogens, daß Eva nicht allein war.

„Weinſt Du auch, Agnes?"

Eva flüſterte ihm zu: „Still! Es ſchnitt ihr was in's Herz als er ausritt."

„O wenn er wiederkommt."

Trauernde hören ſcharf.

„Dann wird er mich auch nicht anſehen," ſchluchzte Agnes. „Aber —"

„Was denn, Agnes!"

„Ach ich möchte, die Mutter hätte ihn ausgeſchickt, wie ſie Dich ausſchickt."

Das verſtand Hans Jürgen nicht.

„Dann wär' er nicht mit dem Ritter aus."

„Was weinſt denn, Agnes?" fragte Hans Jürgen beſorgt, denn das Mädchen wiegte ſich in ſtillen Thränen.

„Preiſe Du die Gebenedeite, Hans Jürgen," ſprach Agnes, „daß

Du aus den Stricken und Verſuchungen kommſt. Ein böſer Tag war's, aber die Nacht wird noch ſchlimmer. Geh mit Gott, lieber Junge, und wenn Du Hans Jochem ſiehſt, ſag ihm — ach ſag ihm nichts, er lachte Dich und mich aus. Wie Gott will. Mir liegt's auf der Bruſt wie Blei.“

So gut war es Hans Jürgen nie geworden, und es dünkte ihm wohl ein beſonderer Tag, daß die beiden lieben Muhmen ihm das Geleit gaben, und um ſein Wohlergehen ſich kümmerten, als wäre er ihr lieber Bruder.

Sie ſtanden am Hinterpförtlein, das nur für die Burgleute geöffnet wird, und wo ſich Nachts ein Bote oder Kundſchafter in ſchlimmen Zeiten hinausſchleicht, der nicht geſehen ſein will. Den Weg durch den Sumpf kennt nur ein vertrauter Mann. Der Thorriegel raſſelte zurück, die Thür drehte ſich in ihren Angeln.

„Leb wohl, Hans Jürgen!“ und Eva hauchte ihm noch einen Kuß auf die Wangen, und ehe er ſich deß verſah, fiel ihm auch Agnes um den Hals: „Denk nicht ſchlimm von mir, Hans Jürgen.“

Da ſtand er draußen und wußte nicht, wie ihm geſchehen. Es war ihm wie ein Traum. War er's, den ſie noch eben ausgeſtoßen und ausgeſchickt, wie einen Hund, dem man einen Fußtritt giebt, und nun —! Es war ihm, als ob die ganze Nachtgegend hell würde, als ob ein Roſenlicht über den Sumpfdünſten ſchwebte, und die feuchte Luft dünkte ihm wie ein ſüßer Athem, der der Bruſt wohl thut. Nun graute ihn nicht mehr vor dem einſamen, langen Wege. Die Eulen mochten ſchreien, der Wind heulen, die Kiefern knarren. Er hatte Muth, Muth wie der Pilger, der zu einem Heiligenbilde wallfahrtet, denn der Heilige iſt ihm im Traum erſchienen und hat ihm verheißen, daß er das Erſehnte durch Nacht, Sturm und Ungethüme erreichen werde.

Bebende ließ er ſich den ſteilen Erd-Abhang hinunter, wo ein Anderer auch bei Tage vorſichtig die Füße ſetzt; behende ſprang er am Pfahlwerk über den Graben, ohne das aufgezogene Brett herabzulaſſen, und ſuchte alsdann leichten aber ſichern Fußes den Weg durch die Sumpfwieſe. Ein Anderer, und auch er zu anderer Zeit, hätte den kleinen Umweg über das Dorf nicht geſcheut. Doch wozu ſollte er die Hunde wecken, ſprach er bei ſich, aber dachte anders. Auf dem kürzeſten Wege kam er ja am ſchnellſten zum Ziel und am früheſten zurück. Er wußte jetzt nichts von Gefahr, und in gerader Richtung kreuzte er den verrätheriſchen Boden. Er dachte nicht an die Irrwiſche, die vor dem Muthigen ſich nicht zu zeigen wagten; die weißen Mummeln, die durch die Nacht blitzten, lockten ihn nicht. Eine falſche Richtung; wenn er einmal falſch trat, und er verſank bis an den Leib in den tückiſchen Moor, er hätte ſich die Lunge ausſchreien können um Hülfe bis Morgengrauen, wer hätte ihn gehört! Und wenn der wendiſche Bauer im Dorfe es hörte, wenn er die Frau ängſtlich weckte, die hätte gewimmert: ſo ſchreit der Kobold! und beide wären mit dem Kopfe unter die dicke Bettdecke gerutſcht, bis auch er bis an den Hals verſank und die Moordecke über ſeinen Kopf zuſammenſchlug.

Noch war eine Strecke Weges vor ihm und die Feuchtigkeit netzte durch die Sohlen ſeine Füße, ohne daß der Boden feſter wurde, als es im Dorfe Mitternacht ſchlug. Er glaubte ein Geräuſch zu hören, vielleicht ein Waſſervogel. Er ſah ſich um. Durch den grauen Moordunſt ſchimmerte eine ſchwarze, lange Geſtalt. Wer konnte ihm folgen? Doch haſtete er ſeine Schritte. Aber bei einer Wendung ſah er es abermals. Mit langen Schritten bewegte ſich die hagere Geſtalt in derſelben Richtung. Es mochte doch ein Augentrug geweſen ſein. Nur aus der Burg konnte Jemand dieſes Weges kommen, und die Pforte ſchloß ja hinter ihm. Aber die Geſtalt haſtete wie er. Hans Jürgen's Herz ſchlug fühlbar. Er murmelte ein Gebet von den guten Geiſtern, die ihren Herrn und Meiſter loben. Da war ſie verſchwunden.

Nun hatte er den Elſenbruch erreicht und athmete leichter. Er ſtreifte die verwachſenen Zweige, aber hinter ihm rauſchte es auch in den Zweigen. Die Aves und Paternoſter, die er zwiſchen den Zähnen murmelte, blieben ohne Wirkung; es rauſchte immer deutlicher und immer lauter ſchlug ſein Herz. Wenn ſchon auf dem erſten Viertel Weges die Unholden ihn angingen, wie ſollten ſie es auf dem langen, langen Wege treiben! — Die Elſen lagen hinter ihm, die Palten im Moor wurden feſter, in Sätzen ſprang er auf dem letzten Moorwege den hohen Kiefern und dem leuchtenden Sande zu, auf dem ſie ihre rieſigen Leiber erhoben und mit ihren Kronen nickten. Es war ihm, als müſſe die Macht der Unheimlichen in einem Walde geringer ſein als in Bruch und Moor. Ein Wald, der ſeine Häupter gen Himmel ſtreckt, ſieht ja wie ein Tempel aus, den die Natur, Gott erbaute. Schon hatte er trocknen Boden unter ſich, der Sand wich unter ſeinen Füßen, ohne ihn aufzuhalten; ſchon hatte er die erſten Kieferſtämme hinter ſich, als er, Athem ſchöpfend, ſich umblickte. Da war auch die Erſcheinung. Der hagere ſchwarze Schatten trat aus den Elſen, und mit langen mächtigen Schritten näherte er ſich dem Sandhügel. Hans Jürgen ſchlug ein Kreuz; doch der Schatten ward länger, und plötzlich hörte er ſeinen Namen rufen.

Neuntes Kapitel.

Es ritten drei Reiter.

Die drei Reiter hatten, als es Mitternacht ſchlug, längſt die Sumpfwieſen umritten und trabten inmitten des Waldes, wo der Boden, von tauſend Kiefernwurzeln durchflochten, ſo feſt war, daß der Hufſchlag durch die Stille der Nacht wiedertönte. Als der letzte Glockenſchlag verhallte, hielt der Herr von Lindenberg plötzlich ſtill und zog tief Athem. Er ſchien, als ſie ihn fragten, noch von etwas Unerwartetem betroffen und ſtrich mit der Hand über die Stirn.

„Saht Ihr gar nichts?“ ſprach er mit gedämpfter Stimme.

Hans Jochem wollte nur einen Lichtſtreifen geſehen haben, der vielleicht von einer Birke herrührte, die ihre Aeſte geſchüttelt.

„Das war es nicht.“

Peter Melchior aber ſagte mit leiſer Stimme: „Es iſt nicht gut, daß wir davon ſprechen. Nachher, wenn's tagt.“

Der Ritter ſchüttelte den Kopf: „So wär' es alſo wieder nichts als Augentäuſchung. Und doch ſo deutlich wie zuvor noch nicht. Die Sporen ſchlugen mir an die Stirn. Saht Ihr nicht, wie ich mich zurückbog?“

Die Beiden ſahen nur eine abſterbende Buche, deren trockner

Aſt, auch vom Winde geſchüttelt, das Haupt des Ritters ſchwerlich erreichen konnte. Es war eben in dem Augenblick ganz ſtill in der Luft.

„Anderswo reit' ich," ſprach der von Lindenberg, „um Mitternacht wie um Mittag durch Haide und Wald."

„Der Strich hier iſt nicht geheuer, das iſt ſchon richtig," entgegnete Peter Melchior, „drum reite ich nimmer bei Nachtzeit als die Arme auf der Bruſt gekreuzt. Seht ſo. Auch ſind wir zu Dreien, da ſcheut ſich das Geſindel vor der heiligen Zahl. Es ſind, daß ich's ſage, die vermaledeiten Weiber, das Hexengezücht. Die ſchießen, wehen, reiten, purzeln in den Weg. Da iſt gar keine Geſtalt, die ſie nicht annehmen; bald ſchießen ſie auf als dürrer Baum, bald als Schlange, Wurzel, als eine Fledermaus. Jetzt baumelt ſo eine am Aſt wie ein Galgenmann, und wenn Ihr ſcharf darauf ſchaut, iſt's 'ne Raupe an einem Faden. Und greift Ihr zu, habt Ihr 'nen Dorn in der Hand, und laßt Ihr ihn fallen, ſchlüpft's als Eidechs fort. Ihr ſeid nirgend ſicher an ſolchem Ort und ſolcher Stunde, daß es Euch nicht rechts und links einen Schlag verſetzt."

Im nämlichen Augenblick klatſchte es zur Rechten des Junkers auf die Weichen ſeines Pferdes, daß es ſich bäumte und im geſtreckten Galopp mit ſeinem Reiter auf und davon flog. Hätte auch Hans Jochem ſeine Luſt gezügelt und nicht aufgepruſtet, wie er that, würde es der Ritter doch gemerkt haben, daß er es war, der dem Pferde mit der Gerte einen Schlag verſetzt.

„Ihr thatet Unrecht, Junker, ſprach er ernſt, doch nicht zornig. „Man muß des Teufels nie ſpotten."

„Ei gnädiger Herr, ich ſpottete nur Peter Melchiors. Er redet gar zu klug, wenn er auf die Hexen kommt. Wenn man ihn nicht manches Mal kitzeln könnte, wär's wirklich nicht auszuhalten mit ihm."

„Habt Ihr ſelbſt nimmer Furcht?"

„Wofür?"

„Der beherzteſte Burſch hat auch ſeine ſchwache Stunde — ich meine im Walde, wie wir hier."

„Ich weiß, wo er zu End iſt."

„Bei Nacht?"

„Morgen ſcheint die Sonne."

„Wirklich! Manchem herzhaften Manne iſt's doch bisweilen in der Nacht zu Muth, als zweifle er, ob er den Morgen noch ſehen werde."

Hans Jochem lachte: „Wie ſollte das zugehen!"

Der Ritter ſchaute ihn noch ernſthafter an: „Nun er macht oft nur Uebel ärger. Bekenn' es Euch offen, mich drückt das Etwas das ich mir nicht erkläre, wie ein Alp."

Der Junge ſah verwundert auf den Aelteren: „Herr von Lindenberg, vorhin —"

„War ich weinmuthig, 's war ein aufſteigender Kitzel. Die feuchte Nachtluft bringt andere Gedanken. Wer es weit bringen will, muß den Kitzel bekämpfen. Das lernt ſich am Hofe."

„Wir ſind ja nicht am Hofe."

„Aber Weiſungen, klug zu ſein, giebt uns die Natur, wo wir hinſchauen. Der Fuchs baut ſein Schloß mit vielen Ausgängen, das Roß wittert Blut und Mord, der Hund riecht den Wolf und ſchlägt an, wo des Menſchen Sinn noch nichts gemerkt hat. Dafür iſt etwas in der Luft, was dem Menſchen die Dinge anzeigt, die da kommen mögen. Habt Ihr nimmer Ahnungen gehabt?"

„Die wollt ich nach Haus weiſen!" lachte Hans Jochem.

„Aber der Teufel hat Muth auf Erden, zumal wenn wir, was ſie ſündige Wege heißen, gehen."

„Der Teufel iſt ein dummer Teufel, Herr von Lindenberg. Nippel Bredow war mein Urältervater. Das Meſſer ſaß ihm auch ſchon an der Kehle. Von ſeinem Blut iſt was in mir. Drum ſcheer' ich mich den Teufel um den Teufel. Und wenn der Gottſeibeiuns mir ein Bein bricht, reit ich mit dem andern auf Eurer Fährte."

„Es wird vorübergehen," ſprach der Ritter, „wenn wir nur erſt aus dem Wald 'naus ſind. Dort kommt ja Peter Melchior."

„Wißt Ihr was, gnädiger Herr," flüſterte Hans Jochem, „wenn's erlaubt iſt zu ſagen. Einer taugt nicht zum Spaß. Wenn's losgeht, zehn gegen eins, kriegt er Bauchreißen; und das Maul kann er auch nicht halten."

„Die Klette ſitzt einmal am Mantel."

„Ueberlaßt das mir; will's verſuchen, ſie loszuhaspeln. Wenn wir zwei Beide, Herr, allein ritten, das gäbe mehr Muth. Mit Geſpenſtern, da mögen drei gut ſein, aber wo zwei ſind, und Einer ſich auf den Andern verlaſſen kann, das iſt beſſer."

Peter Melchior kam zurückgeritten, als der Waldweg ſich ſchon lichtete. Die Nacht bedeckte mildthätig ſein blaſſes Geſicht: „Seid Ihr's?" rief er noch dreißig Schritt entfernt. Lindenberg bemerkte die Luſt ſeines muthwilligen Gefährten, den Junker wieder zu erſchrecken. Er bat ihn, davon abzulaſſen, der Weg ſei noch lang, Peter Melchior ſei ihnen vielleicht doch noch von Nutzen. Aber Hans Jochem konnte doch nicht ganz dem Triebe widerſtehen.

„Seid Ihr's Junker Peter Melchior von Krauchwitz?" antwortete er in ängſtlichem Tone. „Und allein?"

„Wie ſollt ich nicht allein ſein! Ihr ließt mich ja im Stich."

„Schüttelt Euch, oder dreht Euch um, ehe Ihr uns nahe kommt."

„Saht Ihr's? Mich riß mein Pferd fort, daß mir die Sinne vergingen. Konnte mich kaum auf dem Sattel halten."

„Nicht geſehen hätten wir's, Herr von Lindenberg?" rief wie erſtaunt der kecke Burſch. „Es klammerte ſich ja um Euren Nacken wie der Luchs um das Hirſchkalb. Ihre Kleider bauſchten auf, und dick ward ſie von hinten wie ein Mondkalb mit 'nem Jungen, daß uns ſchon bang ward, die Hex' hätt' Euch mit ſammt Sporen, Wams und Stiefeln verſchluckt. Denn von Euch ſahen wir doch auch gar nichts. Wir haben ſieben Paternoſter für Eure Seele gebetet. — Wenn Ihr's nur wirklich ſeid und kein Geſichte!"

„Beruhigt Euch, Herr von Krauchwitz, ſprach der Ritter. Unſer junger Freund ſieht zuweilen die Dinge mit eigenen Augen an."

„Wenn er einen Spaß treiben will, dann iſt's nicht der rechte Ort,“ ſagte Peter Melchior verdrießlich. „Nicht jeder ſieht den Stein, über den er fallen wird. Wir ſind hier am Lieper Eck, wo ich immer ſagte, daß es nicht geheuer iſt. Sie Alle wollten's beſſer wiſſen. Der Tag hat's bewieſen und nun iſt's Nacht. Dort kommt die Brücke, ſeht Euch vor, wenn Ihr hinüber reitet.“

Sie hatten ſich dem freien Platze genähert, der vor wenigen Stunden noch der Tummelplatz ſo vieler Munterkeit geweſen. Jetzt herrſchte eine Todtenſtille; der Wind hatte ſich gelegt, es rauſchte nur noch in den Kiefernwipfeln und flüſterte in den Büſchen. Nur vereinzelte Krähen, aufgeſcheucht durch den Stahlklang der Reiter, flatterten von ihren Aeſten und ſchauten neugierig herab, wer ſie in ihrem Schlaf geſtört. Nur die Unken ſangen unbekümmert und ununterbrochen ihr melancholiſches Lied.

Der Anführer des kleinen Trupps ſchien ſeine vorigen Sorgen und Bedenklichkeiten abgeſchüttelt zu haben. Er hielt vor der Brücke, die aus rauhen Birkenſtämmen grob gezimmert war, ſtill, und ſchaute ſich mit der Beſonnenheit eines erfahrenen Mannes um, der vor einer wichtigen Unternehmung Erde, Luft und Wind prüfen will.

„Dies wäre alſo der Ort, wo Ihr den Krämer zuletzt ſaht. Nun gilt's die Fährte zu verfolgen. Hier ſind Kreuzwege. Wenn er geſagt, daß er nach Brandenburg wollte, brauchen wir es nicht blind hinzunehmen. Auch möglich, daß er die Brücke verſchmäht hat und durch eine Fuhrt übers Waſſer ging. Es iſt alſo nöthig, den Boden zuvor zu prüfen. Wer von uns ſteigt vom Pferde?“

Es verſtand ſich, daß der Ritter Lindenberg durch die Frage ſich ſelbſt ausſchloß. Auch war Hans Jochem ſchnell vom Roß, derweil der Junker auf dem ſeinen in mäßigem Trabe einen Kreislauf verſuchte.

„Was iſt das?“ rief der Ritter, als Peter Melchior grad auf etwas zuſprengte, daß jenem im ungewiſſen Sternenſchimmer verdächtig vorgekommen war, ohne daß er zu erkennen vermochte, was es ſei.

„Ein Strick!" rief Peter Melchior. „Ein Strick zum Hängen und zum Knebeln, je nachdem."

„Ihr ſeid ſehr aufgeräumt, Herr von Krauchwitz."

„Nur der Strick, Herr von Lindenberg, thut's. Auf ſolchem Ritt muß man Alles wahrnehmen. Die Nacht ſchenkt uns, was uns Noth thut und wir doch vergaßen."

„So hinter Euch aufs Pferd damit und lacht nicht ſo abſcheulich."

Die Fährte war gefunden; ſie ging über die Brücke, verlor ſich aber drüben bald wieder im Haidekraut, ſo daß die Reiter zunächſt ihre ganze Aufmerkſamkeit der Spur widmen mußten. Die Geiſterſtunde war darüber verſtrichen. Mit der Erwartung ſchien auch die Lebenskraft der Genoſſen wieder erwacht. Bei einem Köhler hatten ſie die letzte Nachricht eingezogen, die es ihnen unzweifelhaft machte, in welcher Richtung der Krämer weiter gefahren. Sie mußten ihn nach Verlauf einer Stunde auf dem Wege treffen, welcher ſich längs einem der weit einbuchtenden Havelſeen nach der Fähre hinzog, mittelſt der man auf der Straße von Brandenburg nach Potsdam überſetzt.

„Der Ort iſt gut," ſagte Lindenberg. „Der Schwieloch hat ſteile Waldufer und viele Krümmungen. Was hilft dem Schurken ſeine Pfiffigkeit, daß er den einſamſten Bergweg ſuchte!"

„Hinterm Berge wohnen auch Leute," fiel Peter Melchior ein.

„Die da wohnen, werden ihn nicht hören, Lieber. Der alte Ferge, der Baumgarten, iſt immer taub in der Nacht, wenn man ihn ruft. Doch denk ich, wir treffen ihn ſchon früher. Der Sand ſteht. Noch Bedenken?"

„Die Stunde iſt ſchon gut."

„Und was denn nicht?"

„Der Ort auch, ja und nein. Die flache Halde aber wäre mir lieber. In einem ſchmalen Wege zwiſchen See und Berg kann er uns nicht entwiſchen —"

„Und wir auch nicht," fiel lachend Hans Jochem ein, „wenn

Leute kämen. Wohin ſollte Peter Melchior Reißaus nehmen! Mit den Roſſen kann man nicht die Berge 'nauf. Wir müßten grad in den See. Schwimmt Euers? Und der Kerl iſt ein Hexenmeiſter, das iſt auch gewiß.“

Der Spott hatte ſeine Wirkung verfehlt. Peter Melchior ſchwenkte den Strick:

„Wißt Ihr, warum der leer iſt? Der Schuft hat Raſſen geſpielt. Meines Herrn Götze Lederbüchſen mitgenommen. Hans Jürgen iſt in April geſchickt. Nun ſag mir noch Einer, daß wir nicht mit Rechten ausgeritten. Wär' der Dechant hier, ſäh' er doch gleich den Fingerzeig Gottes, warum wir dem Kerl den Kopf waſchen müſſen. Blitz Mordio! Sieben Tage weniger einen auf der Wäſche, damit der Lump geſtohlene Hoſen rein anzieht. Ein Dieb! hängt ihn!“

„Zum Teufel! Laßt den Strick,“ rief ärgerlich der Lindenberger, „und erzählt lieber, wie es mit den Elennshoſen iſt, von denen ich ſo viel gehört und doch nicht weiß, was es eigentlich ſoll.“

„Das weiß eigentlich Keiner ſo recht,“ ſagte Peter Melchior, da ſie wieder ſtill neben einander ritten. Als ich ein Bub war, ſah ich ſchon den Großvater von Götzen, der ritt darin zur Freite. Nun ſie haben wohl ſchon ehedem was darauf gehalten. Der Vater hat ſie immer dem Sohn vermacht. Kurzum die Hoſen wurden immer älter, und da ſie nicht riſſen, betrachtete ſie Einer nach dem Andern immer mehr als was Abſonderliches. Das nur iſt gewiß, der Lippold Bredow, der Landeshauptmann war unter den Luxemburgern, ward drum von den Magdeburgern gefangen.“

„Der Erzbiſchof fing ihn wohl um andere Dinge und hielt ihn in gar nicht ritterlicher Haft.“

„So ſteht's in den Chroniken. Laßt Euch's aber erzählen von Bredows, die wiſſens anders. Der Lippold war ein Mann, der ſich nicht vor dem Teufel fürchtete, ſo wenig als ſein Ahn, der Rippel. Als es nun zu der Fehde kam mit dem Magdeburger, dran Havelland und Zauche noch denken, ſagt ihm ſeine Frau, eine Bodenſtein:

Lippold, zieh die Lederhoſen an. Es kam noch kein Bredow zu Schaden, wenn er das Leder an hatte. Lippold aber ſagte: Weib, daß ich eine Memme wär', ſo ich mein Heil von ſo geringfügigem Ding erwartete. Von unſrer guten Sache und meinem Muth erwarte ich Sieg, und von meinem guten Harniſch, den der beſte Meiſter in Straßburg gefertigt, daß mein Leib heil bleibt, ſo anders Gott es will. Das andere iſt eitel Gerede. Sein Weib hatte gut reden: Lippold thu's doch, wenn's auch nicht hilft, kann's doch nicht ſchaden. Er war aber, was ſie einen Freigeiſt nennen und ſagte: Man ſoll auch dem Teufel nicht Fußangeln legen. Mein Vetter Dietrich mags probiren, ſo er Luſt hat. Anfangs dachte Keiner daran, weil ſich die Fehde gut anließ. Lippold aber ward im Moor gefangen von wegen der ſchweren Rüſtung, wie alle Welt weiß, der Dietrich aber kam davon und hatte noch einen langen Erxleben gefangen, der ihm ein ſchweres Löſegeld zahlen mußte. Da raunte man ſich's zu, wie es zugegangen war. Dietrich war auch ſonſt glücklich im Leben, er war unter den Vorderſten am Kremmer Damm und eroberte die Fahne des Hohenlohe; nachher ſchloß er zu guter Zeit mit dem Markgrafen Frieden. Aber die Hoſen behielt er weg. Es war wohl die Rede, als Lippold aus ſeiner langen Haft endlich los kam, daß Dietrich ihm das Leder wiedergeben wollte, weil er's nur leihweiſe beſeſſen, wie er ſagte, aber Lippold wollt es nicht haben: Da ſei Gott für, daß ich mein Heil ſollte abhängig machen von einem Stück Thierhaut, das der Gerber gegerbt und der Schneider geſchneidert hat. Ich trau auf mich ſelbſt, und wie's der Herr über mich fügt. — Ob die wirklich wieder einmal nach Frieſack kamen, weiß ich nicht. Nachmalen ward viel darüber verhandelt unter den Vettern, doch ſie ſprechen nicht gern davon. Die Frieſacker thun, als wären's gar nicht die echten, was die Hohenziatzer haben. Der Sohn vom großen Lippold, der hätte ſie noch getragen in der Mecklenburger Fehde, und als er fiel, ſei er mit ihnen eingeſargt. In Hohenziatz, wie Ihr Euch denken mögt, darf man davon nichts merken laſſen. Die ſagen, Lippolds Sohn hätte ſie wohl angehabt, bei

Granſee, aber Walter, der Hohenziatzer, hätte ſie ihm nur geliehen, und noch auf dem Schlachtfelde zog er ſie wieder aus, weil er vermeint, alles ſei vorbei; da gerade traf ihn der Pfeil aus dem Buſch. Walter aber trug ſie wieder beim Leichenſchmaus. Und warum trügen denn die Frieſacker jetzt die Tuchhoſen, als aus Aerger. Das giebt wie geſagt, vielerlei Gereibe und Geſtichle unter der Sippſchaft; ſie laſſen's nur nicht gern merken vor Dritten."

„Und man merkt auch wirklich nicht, daß die von Hohen-Ziatz bei dem Erbſtück ſonderlich gedeihen," ſagte der Ritter.

„Hört nur den alten Götz darüber. Wo einem ein Ritt gut gelang, eine Fehde gut ausſchlug, eine Heirath zu Stande kam, eine Erndte geſegnet war, immer ſtak's in den Hoſen. Nur die Frauen hätten's ihnen angethan, weil ſie nicht den rechten Glauben hätten, nämlich mit der Wäſche. Was iſt Reinlichkeit? ſagt mein Vetter Götz. Das iſt, daß die Weiber, was der Herr gemacht und werden ließ, anders machen wollen. Das Alte beliebt Gott, das Neue beliebt den Frauenzimmern."

„Ich glaube, Götze Bredow hat nicht ſo ganz Unrecht," brummte der Ritter Lindenberg. „Es thut das viele Waſchen nirgend — Still! — Schlug da nicht ein Hund an?"

Die Reiter hielten. Sie waren in einem Laubwald, welcher ſeine letzten gelben Blätter im Winde ſchüttelte, der kalt und feucht über die Havelſeen ihnen entgegen blies. Der Morgenfroſt fing an ihre Glieder zu ſchütteln, nachdem die Wärme, welche der Wein hervorgebracht, durch den langen Nachtritt verraucht war. Dazu begann es zu dämmern, oder vielleicht war es nur die mehre Helle, welche durch die Lichtung des Waldes aus den fernen Waſſerſpiegeln zurückſtrahlte, die unheimliche Stunde war's wo der verſpätete Reiſende ſich in den Mantel hüllt und die Augen ſchließt, wenn er in der unerquicklichen Dämmerung aufwacht.

Auch die drei Reiter überlief es kalt, aber ſolchen Empfindungen Raum zu geben, war nicht an ihnen. Der Ritter von Lindenberg war, ohne ein Wort zu ſprechen vom Sattel und lag platt auf der Erde, das Ohr daran gedrückt. Er winkte Hans Jochem:

„Reitet auf die Höh', Hans, rechts um den Tümpel. Von dort habt Ihr freien Blick auf See und Straße. 'S iſt jetzt ſtill, doch hörte ich vorhin deutlich Räderknarren. Möglich, daß er anhält. Auf demſelben Weg dann zurück. Hundert Schritte macht nichts aus."

Hans Jochem war fort wie der Wind und der Ritter aufgeſprungen. Leis rief er nach Peter Melchior, der nicht antwortete, ſondern an einem Baume ſtehend nur etwas lautere Töne zwiſchen den Zähnen vorließ, um dem Ritter zu verſtehen zu geben, daß er bete. „Himmel, tauſend Sakerment!" ſchrie Lindenberg ingrimmig. „Iſt dazu Zeit!"

„Bin gleich fertig; iſt nur 'ne alte Gewohnheit," murmelte Peter Melchior.

„Wenn man ſich auf ſie verlaſſen ſoll!" knirſchte der Ritter. „Hans Jochem hatte Recht. Was taugt der zu uns!"

„Den Zügel ſeines Pferdes um einen Baumaſt werfend, verfolgte er langſam den Weg, den Boden ab und zu mit der Hand prüfend. Jetzt hatte er das Geleiſe der breiten Karrenräder deutlich im Lehmboden gefunden: „Er kann nicht eine Viertelſtunde von uns ſein." Der Ritter kehrte um, er ſchob ſich das Panzerhemd zurecht und drückte die Haube tiefer in die Stirn. Bei ſich dachte er: „Im Grund genommen wäre Einer am beſten. Wer die Arbeit theilt, theilt nur den Lohn. Die Gefahr bleibt auf Jedem, wie der Sack auf dem Eſel."

Beim Anblick Peter Melchiors aber ſchlug er ein höhniſches Gelächter auf. Die zunehmende Helle erlaubte ihn zu ſehen, was dieſer eben vornahm.

„Peſtilenz! Muhme Krauchwitz, was thuſt Du?"

Der Junker brachte ſeine ſchwarzen Hände von ſeinem noch ſchwärzeren Geſicht: „Vorſicht iſt immer gut."

„Haſt Du die Kohle von Ziatz mitgebracht?"

„Langte ſie mir beim Köhler auf. Gott läßt nichts umſonſt wachſen.“

„Und Du nichts umſonſt am Wege liegen. Zum Teufel mit der Kohle und dem Roſenkranz! Auf's Pferd; ich höre ihn. Und, Herr von Krauchwitz, das ſage ich Euch, wenn's losgeht, und ich nur ein Paternoſter hinter mir höre, ſo ſoll das Kreuz Donnerwetter drein ſchlagen, drei tauſend Mal! Wenn Edelleute am Wege liegen, das iſt gleich ſchlecht, ſo ihnen die Zähne klappern oder die Finger.“

Hans Jochem hatte ſich auf Umwegen bis auf die bezeichnete Höhe geſchlichen. Sein Geſicht glänzte vor Freude bei dem Anblick. Unten am rauchenden See hielt ein vollgepackter Karren. Die ſcharfen Linien ſchnitten gegen die Spiegelfläche des Waſſers ab. Da er vom Pferd aus nichts ſehen konnte, weil der Karren unterhalb des Berges von deſſen ziemlich ſcharfer Kante verdeckt wurde, glitt er vom Sattel und aus dem Steigbügel; er ſtreichelte ſein Roß, daß es ſtill ſtehe, dann auf den Bauch ſich legend, kroch er bis an den äußerſten Rand. Die Bruſt über die Wurzeln eines vertrockneten Baumes ſchaute er hinab. Im Bleigrau des Morgens ohne Sonne und Morgenroth, lagen der weite tiefe See, die hohen Ufer, die Kieferwälder, die bewaldeten Thonberge drüben. Noch regte ſich nichts in der Todtenſtille des unerquicklichen Herbſtmorgens. Nur ein einzelner Habicht, der auf dem Baum geniſtet, erhob ſich, geweckt durch ſeine Ankunft, und kreiſte über ihm. Aber unter ſich ſah er — den Karren, den er ſo wohl kannte, die Gäule und den Krämer. So weit ſein Auge ſpähte, ſo ſehr ſein Ohr ſich anſtrengte, keine Menſchengeſtalt, kein Fußtritt, für das Opfer kein Beiſtand. Nur der Hund auf dem Wagen ſchüttelte ſich, als Hedderich abgeſprungen war. Den Krämer fror, er rieb die Hände und krümmte ſich, mit etwas beſchäftigt, was der Junker im Dämmerlicht nicht ſehen konnte.

Hans Jochem pulſte es auf der kalten Erde wie ein Feuerſtrom durch die Adern. Er allein, wenn er jetzt hinabkletterte, ſprang, ſchoß, er konnte den Schuft, ehe er ſich's verſah, werfen, binden, er allein machte die Sache fertig, wozu Drei ſich verſchworen. Mochten ſie dann nachher kommen und brummen, was that es! Sie konnten ihren Antheil fordern, den gönnte er ihnen. Ihm blieb die Ehre. Es brannte und prickelte ihn. „Meinethalben mögen ſie ſelbſt wählen." Er lachte bei der Vorſtellung, wie Peter Melchior den Kopf ſtecken werde in die Packen und mit zitternden Fingern das Beſte bei Seite werfen, wie er mit neidiſchen Blicken verfolgen werde, was auf die Part der Andern fiel; wie dem Ritter Lindenberg die Zornader auf der Stirn ſchwoll. Ja mochten ſie Alles behalten! Wie könnte er ſie dann anſchauen, wie ſich wieder aufs Pferd ſchwingen, wie nachläſſig im Sattel ſitzend, zu ihnen ſich umſchauend und die Hand vor'm Mund, ſprechen: „Seid Ihr bald fertig, ich bin müd." Oder: „Theilt nur wie es Euch gefällt, ich will nach Haus."

Und zu Haus dann, er wollte auch nichts für ſich behalten, alles verſchenken und das beſte ſeiner Muhme Eva. Da würde ſie doch mal ein freundliches Geſicht machen, und wie ihn anſehen! Und wenn nicht — Er ſtrich über die Lippen, wo künftig der Bart wachſen ſollte. „Dann giebt's auch noch ſchönere Mädchen, als Eva Bredow. Der Waſchteufel iſt auch in ihr, wie in ihrer Mutter!" dachte er. „Pfui, die rothen Hände lieb ich nicht." Der Ritter wollte ihn nach Berlin nehmen. „Das ſind ganz andere Fräulein da auf den Banketten, weiß, und die gelben langen Locken, die meiſten tragen auch Handſchuhe." Er erſchrak faſt, wenn er ſich Eva dachte mit den rothen Händen, wie ſie von der Wäſche kamen. Und die Schuhe trugen ſie auch nicht mit ſo dicken Sohlen. Wie flog die Bertha Wedel im Tanze und die Mathilde Burgsdorff, und wie gafften Alle die Adelheid Marwitz an, als der junge Kurfürſt, der ſo ſelten tanzte, ſie aufforderte. Wenn er mit Eva da wäre, die würde der Kurfürſt nicht aufgefordert haben. — Wenn er mit ſeiner Braut da wäre, das dachte Hans Jochem, die müßten Alle anſehen und ihn darum neiden. Das iſt ja der Spaß am Hofe. Ueber den angenehmen Gedanken hätte er im Augenblick faſt alle anderen Gedanken vergeſſen.

Aber der Ritter von Lindenberg, wie würde er es aufnehmen, wenn er ihm den Spaß verdürbe! Der mächtige, vornehme Herr würde es ihm nicht vergeſſen. Ei was ſchadet es! — Junker Hans Jochem, wie ſchwoll dein Muth! Den Ritter von Lindenberg zum geheimen Feinde, und mit ihm wollteſt du es aufnehmen! Er führt dich nicht bei Hofe ein. Dachteſt du, wie du dich ſelbſt einführen wollteſt?"

Der Hund unten witterte Menſchennähe. Er ſtreckte den Hals, er bellte, langſam, ſpürend. „Still, Luder!" rief der Krämer. Der Hund gehorchte nur ungern. Sein verhaltenes Geheul dauerte fort, und der Krämer haſtete ſich. So waren ja die Augenblicke koſtbar, der nächſte ſchon konnte ihn verrathen, wenn ſein Pferd wieherte. Es war ein Fingerzeig, daß er handeln ſolle. — Und doch warum zögerte er? Schlug ihm das Gewiſſen? — Ein Verrath an der guten Kameradſchaft? Aber wenn er nicht that, wenn er zauderte, war das ganze Spiel vielleicht für ihn und die Andern verloren.

Hans Jochem wollte aufſpringen, als er einen empfindlichen Schmerz fühlte. Er fuhr mit der Hand nach dem Fuß; aber am Halſe, am Ohr ſtach es wieder. Sein ganzer Leib war zerſtochen. Er hatte ſich in einen Ameiſenhaufen gelegt, und die kleinen Thiere vergebens abſchüttelnd, machte er die Bemerkung, daß Schmerzen, welche ein ſo verächtliches Gewürm hervorbringt, groß genug ſein können, den Entſchluß eines Mannes wankend zu machen. Die Ameiſen, die, ſo viel er rieb, tödtete und ſchüttelte, nicht weichen wollten, retteten ſeinen Kameraden ihren Antheil an der Ehre der That, und ihn trieben ſie auf ſein Pferd.

Er gab ihm die Sporen. Da fühlte er einen Biß an der Pulsader, der Zügel entglitt ihm; die Ameiſen mochten vom Reiter auf das Pferd gekrochen ſein. Es ſauſte mit vorgeſtrecktem Halſe durch das Dickicht. Vergebens ſuchte der Reiter den Zügel wieder zu gewinnen; es koſtete alle Anſtrengung ſich nur auf dem Sattel zu erhalten, da das wildgewordene Thier eigensinnig an die Bäume ſtreiſte.

So kam er herangeflogen, mehr durch Zufall als in Folge ſeiner eigenen Lenkung nach dem Orte, wo er die Kameraden verlaſſen. Ein Reiter mit geſchwärztem Geſicht hob den Arm. Beim Anblick deſſelben ward Hans Jochems Pferd ſcheu. Es bäumte ſich, noch hielt er ſich an der Mähne, aber das Roß war nicht mehr in ſeiner Gewalt. Der Ritter Lindenberg kam zu ſpät, den Zügel zu faſſen: Mann und Roß ſauſten vorüber in den tiefſten Wald.

Die Beiden ſahen ſich an.

„Warten wir auf ihn?“ fragte Peter Melchior.

„Wenn Ihr Luſt habt. Gute Reiſe!“ antwortete der Ritter und zog die Stahlhandſchuhe feſter. „Die Wipfel lichten ſich, die Hähne krähen, in zwei Stunden kommen die Marktleute vom Werder.“

„Vetter Lindenberg, wie Ihr auch ſeid! Ich reite ja mit.“

„Ich dachte, Ihr wolltet dem Jungen nachreiten.“

„Ich meinte nur, wenn ihm nur kein Unglück geſchieht.“ —

„So holt einen Gelbſchnabel der Teuſel früher oder ſpäter.“ —

„Iſt auch im Grund beſſer, er iſt noch zu jung. Wer weiß, ob er das Maul hält.“

„Von Euch wird er's nicht lernen.“

„Vetter Lindenberg, wenn was paſſirte, wenn was 'raus käme, ich meine nur — reinen Mund, Keiner weiß vom Andern!“

Der Ritter drehte ſich im Sattel um: „Zum letzten, Herr von Kranchwitz, wenn Ihr Fieberſchütteln habt, legt Euch ins Bett. — Ja oder nein?“

„Ja! o ja!“

„Von der Spitze an, mäuschenſtill, die Trenſe feſt, den Fuß im Steigbügel wie angenagelt, die Sporen weit ab, den Athem angehalten.“

„Vetter!“ flüſterte er vor der verhängnißvollen Spitze. „Möchte nur noch einmal abſteigen.“

„Zur Hölle mit Euch, wenn Ihr nicht ſitzen könnt.“

„Ich ſitze ja ſchon. Aber Vetter —“

„Das Donnerwetter über Euer Gevetter!“

„Ich meine nur zwei zugleich thut nicht gut. Er könnte Lunte riechen und ſchreien. Wenn Einer zuerſt 'ran ritte, und ihm unter die Naſe hielte, was er für ein Lump iſt.“

„Dann braucht er keines Zweiten,“ brummte der Ritter und hob ſich im Sattel.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte der Junker, als der Ritter den Arm nach ihm ausſtreckte.

„Von Euch nichts als Euern Strick.“

Er warf ihn über den Sattel, und ohne ſeinen Kameraden noch eines Blickes zu würdigen, gab er dem Pferde die Sporen und flog um die Ecke.

Zehntes Kapitel.

Knecht Ruprecht im Walde.

Wir verließen Hans Jürgen, wie er ein Kreuz ſchlug, und der Schattengeſtalt, die ihm gefolgt war, ein: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! entgegenrief. Aber der lange, hagere Spuk war davon nicht entwichen, und nun ſehen wir ihn ſogar an der Seite des jungen Menſchen durch den dunklen Wald ſchreiten.

„Wo kommſt Du her, Ruprecht?“ hatte Hans Jürgen gefragt, als das Blut ihm wieder durch die Adern ſchoß.

„Aus'm Schloß, Junker,“ lautete die Antwort, die Hans Jürgen ſich freilich ſelbſt hätte geben können.

„Und wohin ſollſt Du?“

„In den Wald.“

Das konnte Hans Jürgen ſich auch ſagen, aber er fragte nicht weiter, denn Ruprechts Anweſenheit war ihm nicht ganz unlieb, wenn er es ſich auch nicht geſtand. Wahrſcheinlich ging der Knecht nach dem Dohnenſtrich und ihr Weg führte ſie da auf eine ziemliche Strecke zuſammen. Hans Jürgen ſprach nicht und Ruprecht auch nicht.

Nun aber trennte ſich der Weg. Hans Jürgen mußte links, rechts zogen ſich die Dohnen hin. Eine „Gute Nacht, Ruprecht!“ rief er und bog links um. — „Ei ſie könnte ſchlimmer ſein,“ antwortete der Knecht und folgte ihm.

So konnte er nur nach den Holzſchlägen gehen zum Mühlenbau. Dann mußte er aber jetzt links durch die Büſche ſich wenden. Hans Jürgen winkte ihm einen Guten Morgen! zu und ging raſchen Schritts gradaus. „Iſt weit vom Morgen,“ murmelte der Knecht, und als Hans Jürgen ſich umwandte, war er wieder hinter ihm.

Es war ihm lieb, und es war ihm wieder nicht lieb. Knecht Ruprecht galt für einen finſteren, mürriſchen Kumpan, der ſeine Schuldigkeit that, aber nicht mehr. Den Scherz liebte er nicht, auch bei andern, und manchem verdarb er ihn. Aber bös war er darum nicht; wußte er doch die ſchönſten Mährchen zu erzählen. Und wenn man ihn nur darauf brachte, da ging es wie ein Uhrwerk los, Abends in der Volkſtube, wenn das Geſinde beim brennenden Kienſpahn am Spinnrade ſaß. Da war kein grauer Stein, kein alter Baum, kein dunkler Winkel, von dem er nicht Geſchichtchen wußte, daß den Zuhörern das Blut kalt wurde. Im Kreiſe von Vielen, beim warmen Feuer hört ſich das hübſch an, aber wer allein mit ihm über die Haide ging, bei grauen Wettern, der war nicht ſehr begierig, daß Ruprecht den Mund aufthat.

Aber der Wald war auch unheimlich, und Ruprecht ein Menſch. Doch was ſucht er hier? Auch auf dem Fußpfad der nach Brandenburg führte, ging er nicht ab. Kräuter ſuchen war nicht die Zeit. War er etwa Hans Jürgens wegen hier? Wollte er ihm nachſchleichen? Doch in welcher Abſicht konnte das ſein? Hans Jürgen wandte ſich ſeitwärts ins Dickicht, rief dem Knecht ein Glück auf den Weg zu, und meinte als er auf einem Umweg wieder auf derſelben Stelle heraus kam, Ruprecht werde weit voraus ſein. Aber er ſtand noch da, auf ſeinen Stab gelehnt, und gaffte ins Blaue oder in die Krähenneſter.

„Warum ſtehſt Du noch hier?“

„Ich wußte doch, Ihr würdet hier wieder rauskommen.“

„Woher wußteſt Du's?"

„Weil Ihr da ins Moor geriethet."

„Und wohin gehſt Du denn?"

„Ich meine da, wo Ihr."

„Hat's die Frau Dir geheißen, des Herrn Kleid ſuchen? Bat Dich nicht drum, mir auf Schritt und Tritt folgen.

„Weiß es wohl."

„Wer hieß Dich's, Ruprecht?"

„Ach Ihr wollt's wiſſen, Junker?"

„Will's!"

Hans Jürgen meinte, es ſei vielleicht die Vorſorge ſeiner Muhmen geweſen. Er hoffe, es ſei ſo, aber Ruprecht ſagte trocken:

„Die Frau."

„Die Frau hat Dir geſagt —"

„Lauf ihm nach, daß er ſich nicht verirrt, und wenn ihm was begegnet, ſieh zum Rechten, daß er nicht zu Schaden kommt; er iſt ungeſchickt und weiß ſich nicht zurecht zu finden."

Nun kam er ſich erſt recht gedemüthigt vor. Man traute ihm nicht einmal in den Wald zu gehen, gab ihm einen Aufſeher mit! Er ſchluckte an ſeinem Schmerz, aber dann und wann brach er aus den Augen und er wiſchte mit der Hand das Feuchte fort.

„Ich brauche Dich nicht," ſprach er plötzlich. „Will allein meinen Wegs gehen."

Ruprecht blieb auch zurück, aber nur ſcheinbar. Hans Jürgen ſah ihn immer wieder hinter den Büſchen folgen, bis er ſelbſt ſtehen blieb und ihn erwartete.

„Bleib nur bei mir. 'S iſt mir am Ende lieber, daß ich Dich ſehe, als Dich heimlich um mich weiß."

Ruprecht nickte mit dem Kopf: „Ihr habt auch Recht, Junker. Wer da noch ſo heimlich geht, es ſchleicht ihm Einer nach, der alles aufmerkt. Aufſeher und Aufpaſſer haben wir allzumal, bei allem was uns in den Kopf ſteigt. Die Prieſter ſagen, das iſt der liebe Gott und ſeine Engel. Die Prieſter wiſſen mancherlei, was wir nicht wiſſen; aber ich meine ſo, der liebe Gott und ſeine Engel hätten mehr zu thun, und das Aufpaſſen überlaſſen ſie anderen. Und ſo Jedermann immer an die dächte, die heimlich um ihn ſind, und als wie Ihr mich ruft und's nicht mögt, daß ich Euch ſo heimlich nachſchleiche, wie's eigentlich die Frau wollte, ich meine, wenn er ſie ſich ſo dächte, offenbar wie ſie um ihn heimlich ſind, dann mein' ich, wäre Manches beſſer als es iſt."

„Wer ſind die?" fragte Hans Jürgen.

Der Knecht warf ihm einen eigenen Blick zu: „Meint Ihr Junker, Ihr wärt allein, wenn's um Euch ſchwebt und ſchwirrt? Das trockene Blatt, das Euch der Wind nachfegt, das Reiſig, das kniſtert, wenn Ihr's zertretet, der Leuchtwurm, der Käfer, der im Holze bohrt, die Luft, die in den Büſchen ſpielt, bei ſtiller Nacht. Ach, du mein Gott, wo hätt's Worte, daß ich Euch all das nennte, was um Euch iſt und Euch auf Schritt und Tritt begleitet."

Sie waren an die Stelle gekommen, wo vorhin die große Wäſche war, wo noch eben die Reiter ſtill gehalten, und wo jetzt, ſo wenig als damals, die Elennshaut hing. Vergebens blickte Hans Jürgen in die Kieferbäume, ſchüttelte an den Stämmen und ſuchte auf dem Boden, während Ruprecht ruhig dabei ſtand und ſeine eigenen Betrachtungen anzuſtellen ſchien.

„Gebt Euch nicht Mühe hier, Junker. Ich wußt es ſchon dort an der Koppelwieſe. Wie's da durch die Stämme huſchte, Ihr wart nur zu verloren in Eure Gedanken, und ſaht es nicht, die alte Frau mit der weißen Hucke. Wo die ſich zeigt, iſt's richtig. Da iſt was geſtohlen."

„Ich muß es finden, Ruprecht, und ſollt ich —"

Ruprecht war ſo ſchweigſam geworden. Er ſah, die Arme auf ſeinem langen Stock, ruhig den haſtigen Bewegungen zu, die Hans Jürgen machte; er lief faſt wie ein Hund im Kreis, der nach einer Fährte ſchnuppert.

„Nun, ich denke, mich braucht Ihr nicht. Bis hier nur hieß mich die Frau gehen."

„Sagt Allen Ade im Schloß, wenn ich nicht wiederkehre.“

„Da geht's nicht rüber,“ rief der Knecht, als Hans Jürgen eine Stange ergriff und einen Anſatz nehmen wollte, um über das Fließ zu ſpringen. „Die Spur führt falſch.“

„Weißt Du, wo ſie zu recht führt, ſo ſprich.“

„Bin nicht der kluge Schäfer aus Spandow, aber wer mit Siebenmeilenſtiefeln geht, kommt nicht von Jeſerich nach Brandenburg.“

„Ach Ruprecht, die Nacht iſt ſo finſter. Wo ſoll ich ſuchen?“

„Geht über die Brücke. Gott befohlen Junker.“

Ueber der Brücke lag Nacht und Wald. Hans Jürgen blieb auf der Mitte ſtehen und ſah ſich nach Ruprecht um, der auch noch ſtand. Es ward ihm ſchwer, es kam nur leiſe heraus die Bitte: „Willſt Du nicht ein Stück Wegs noch mit mir gehen?“

„So macht' es Euer Ahn, der Wuſſo auch,“ hub nach einer Weile, daß ſie ſchweigend neben einander gingen, der Knecht Ruprecht an, „der meinte auch, er brauche Niemand und könne es allein finden, bis er den heiligen Johannes doch anrief, der hier zu Land der beſte Führer iſt.“

„Sieh mal da, Ruprecht, zwiſchen der Lichtung, da liegt was.“

Ruprecht ſchüttelte den Kopf: „Das wird Euch noch oft ſo ſein; Ihr glaubt was zu ſehen, und wenn Ihr hingreift, iſt's eitel Trug. Das iſt die Frau Harke. Wo die Frau Hucke vorauf ging und wittert, wo was genommen wird, da kommt die Frau Harke nach, das iſt das tückiſchſte Weib, die ſtreut hin, daß die Leute, die nachſetzen, geblendet und getäuſcht werden. Mancher ſah ſchon den Beutel mit Gold liegen, den er verlor, und wenn er zugriff, war's Pferdekoth. Die ſind noch glücklich, die ihr Zeug zu finden meinen, und 's ſind Kiefernadeln und ein Ameiſenhaufen; aber wie viele verlockt ſie in Bruch und Sumpf, und je weiter ſie gehen, um ſo tiefer verſinken ſie. Hier thäte es Noth, daß man immer mit der Lampe und dem Crucifix die Höhen ſuchte, weil allerwegs Sumpf iſt und offener See. Seht, da blitzt ſchon der Gohlitz durch. Trau Einer dem

Waſſer, ſo ſilberklar es ausſieht. Jedes Jahr muß er ein Opfer haben, und iſt's lange her, daß Keiner ertrank, ſo ruft und lockt ordentlich eine Stimme aus dem Waſſer, und es währt nicht lange, ſo geht doch Einer hin, und ſie ſagen dann, er hat ſich baden wollen, aber er iſt ertrunken. Wen ſie 'runter zogen, der plaudert nicht aus, was er ſah.“

Hans Jürgen hörte in der Ferne Glocken. Er glaubte ſie wären vom Kloſter Lehnin. Der Knecht lächelte.

„Habt Ihr ſie auch gehört? Ich hörte ſie ſchon lange. Die Glocken von Lehnin dringen hier nicht herüber. Das ſind die Glocken aus dem Gohlitz; doch das hat nichts Böſes zu bedeuten. Die unten denken nur an ihre eigene Noth.“

Hans Jürgen hatte wohl von dem verſunkenen Dorfe im Gohlitzſee gehört.

„Die mußten mal ihre Hoffahrt büßten,“ fuhr der Knecht fort, „die ſtolzen Bauern. So viel Brod hatten ſie, und Waizenbrod, daß ſie die Schweine mit fütterten, und damit nicht genug, nein, ſie haben den kleinen Kindern mit der Krume den Schmutz abgerieben. So gingen ſie mit der lieben Gottes Gabe um. Da iſt denn eines Tages der kleine Spring an der Höhe losgezogen mit Gepolter, und goß ſo viel Waſſer in der Stunde als in Jahren nicht, daß der Boden weichte. Und das Volk ſah noch nicht Gottes Finger, es lachte und meinte, es müſſe endlich aufhören, und gingen nicht von ihren Häuſern und Schätzen, bis es zu ſpät ward. Da ſank bei Sonnenuntergang das ganze Dorf ein, mit Mann und Maus, mit Vieh und Gärten, und kein Einziger iſt entkommen. Das ſoll ein Schreien und Blöken weſen ſein, und die Glocken klungen dazu, daß man es bis über die Havel gehört.“

„Das waren doch alles Heidenmenſchen.“

„Seht Junker, das iſt's, was mir nicht recht ein will. Den Pfarrer darf man nicht fragen. Wo kriegen denn die Heidenmenſchen die Glocken her? Denn das iſt das Chriſtenthum, daß wir Glocken haben. Wenn wir keine Glocken hätten, dann ſtänd' es ſchlimm mit uns. Die Glocken thuns, nicht die Crucifixe und Marienbilder; denn wenn da Moos drauf wächſt und das Wetter die Farbe abwäſcht, wie ſollen ſie ihre Kraft behalten! Die Glocken verſcheuchen die böſen Geiſter. Das fühlt auch jedes Kind, wenns durch den Wald geht: das iſt ſo was eigenes, wenn die Luft zittert. Dann zittert die Seele mit, und man weiß doch, was man iſt.“

„Das ſehnt ſich nun alles nach der Erlöſung, fuhr der Knecht Ruprecht nach einer Weile fort. Daher läuten ſie um Mittag und Mitternacht; es hilft ihnen aber nichts; ſie haben ſich zu ſchwer verſündigt. Manchmal zogen auch die Fiſcher, die im Gohlitz fiſchen, ſo ſchwer mit den Netzen, daß es gar kein Zweifel war, ſie hatten die Glocken darin, die raus wollten; doch ſobald das Erz ans Licht kam, ſank es unter. Da iſt ſchon mehr als ein Netz verloren gangen. An einem heiligen Weihnachtsabend, das iſt aber ſchon ſehr lange her, hat ein Fiſcher, der ſie im Netz hatte, ſie ſprechen gehört. Die eine ſagte zur andern:

„Anne Suſanne,
Willte mett to Lanne,“

als ob ſie mit ihr zu Lande wollte; aber die andere ſagte:

„Anne Margrette,
Wii willn to Grunne ſchete!“

und da ſchoſſen ſie gleich wieder zu Grunde.“

Sie ſtiegen jetzt aus einem tiefen und weiten Sandkeſſel, in deſſen Mitte nur ein ſchwarzes Moor mit einigen dürftigen Lehmhütten lag, wieder in den höheren Kieferwald. Im Sande hatte Ruprecht die Spuren gefunden, denen er folgte; auf der Höhe verloren ſie ſich wieder in der Waldfinſterniß. Er richtete ſeine Blicke nur nach oben, wo der ſchmale Luftſtrich zwiſchen den Wipfeln den einzigen Weg durch das Dickicht anzeigte.

„Hier ſeht Euch vor, flüſterte der Knecht zum Junker, und betet drei Paternoſter, das iſt die ſchlimmſte Stelle. Da haben die Unholden recht ihr Weſen, und wer nicht muß, geht nicht zu Nachtzeiten.“

Und doch entſann ſich Hans Jürgen, daß es ja der Weg nach dem Kloſter ſei.

„Ihr habt ſchon Recht. Eine halbe Stunde nur iſt's bis hin, und doch hört Ihr nicht mal die Glocken. In der Niederung verklingen ſie, daß die Töne nicht bis her dringen. Der Weg, auf dem wir gehen, iſt nur ein ſchmaler Bergkamm, und bald werdet Ihr's zu beiden Seiten flimmern ſehen. So, da blickt links ſchon der Gohlitz vor, aber rechts kommt gleich der Mittelſee, und drüben liegt das Neſt Schwina, Gott ſei bei uns! Wenn Ihr ein altes Weib ſeht, mit 'ner weißen Hucke auf dem Rücken, drückt die Augen zu und antwortet ihr nicht. Das iſt die Frau Hucke, und iſt der Korb braun, dann iſt's die Frau Harke. Die treiben hier ihren Spuck; aber wer thut, als merkt' er ſie nicht, dem thun ſie nichts. Das iſt noch kein Menſchenalter her, daß ein Britzke und ein Hagen hier geritten kamen. Sie hatten einen reichen Kaufmannsſohn aus Magdeburg bis aufs Hemd ausgezogen beim Würfelſpiel; dort im Kruge von Jeſerich und hatten noch nachmals beim Abt in Lehnin eingeſprochen und ſtark getrunken. Der Abt hatte ihnen geſagt, ſie möchten doch bei ihm nächten, weils im Wald duſter iſt, und mit ihm, dem Abt, auch eins würfeln; wenn es Sünde wäre, käme das auf eins 'raus, und am Morgen könnten ſie zur Beichte gehen, dann wär's rein gewaſchen, eins und das andere. Sie aber lachten, ſie wollten ſich's im Wald überſchlagen, ob das bischen Sünde den Beichtſchilling lohne. Eigentlich fürchteten ſie ſich mehr vorm Abt als vorm Walde, denn es hieß, er hätte 'ne glückliche Hand. Kaum waren ſie ein Paar Hundert Schritt vom Kloſter im Elſebruch, ſo wußten ſie ſchon nicht mehr, wo ſie waren. Sie drehten ſich links und rechts, und dachten, nun wollen wir doch umkehren. 'S iſt beſſer Geld laſſen und beichten beim Pfaffen, als das Leben laſſen im Sumpf. Da ſahen ſie ein Licht, und meinten es wäre aus dem Kloſter, aber das Licht ging immer weiter, und endlich ſahen ſie, es war eine Laterne, die ein alt Weib vor ſich trug und auf dem Rücken hatte ſie eine Kiepe, die war voll weiß Zeug gepackt. Sie gaben ihren Pferden die Sporen, doch je ſchneller ſie ritten, um deſto ſchneller trippelte die Alte fort, und ſie hörten ſie keuchen und huſten, bis ſie mal ſtille ſtand, und rief: „Herr Jemine, ich glaube, da iſt Jemand hinter mir her.“ — „Freilich du Wetterhex, rief der Britzke, wir haben den Weg verloren.“ — „Wo wollt Ihr denn hin, gnädige Herren?“ rief ſie wie ganz erſchrocken. — „Nach Kloſter Lehnin zum Abt.“ — „Ach du meine Güte, ſprach das Weib, da muß ich ja auch hin; da können wir eines Weges gehen.“ — „So führe uns, ſagte der Hagen, und Du ſollſt den Lohn haben, den Du verdienſt.“ — Da trippelte ſie vor ihnen her, bergauf, bergab, und um ſie her ward alles dunkel, daß ſie nicht einen Schritt ſehen konnten; nur allein das Licht von der Alten. Nun riefen ſie ihr zu, ſie ſollte doch nicht ſo ſchnell gehen, denn ſie fürchteten ſie zu verlieren. Da lachte ſie und ſchwor bei einem Heiligen, den beide Herren nicht kannten, das ſei doch kurios: die Herren wären ja zu Roß, und ſie zu Fuß, und ſieben und achtzig Jahr alt! Der Britzke rief ihr zu, ſie möchte wenigſtens nicht ſo ſpringen, das Licht in der Laterne könnte ausgehen, dann ſäßen ſie ganz im Dunkel. „Ach ſagte ſie, dann leucht' ich mit meinen Augen, ich habe Katzenaugen.“ Den beiden Herren war's doch nun ein bischen unwirſch, zumal, da ſie immer tiefer in die Elſen und in die Brüche mußten, und gar kein Weg mehr unter ihren Füßen war. „Wer biſt Du denn, wo kommſt Du denn her?“ rief endlich der Britzke, da die Alte ſich auf eine der trockenen Palten im Moor niedergeſetzt, und ſchnaufte wie nach Luft. „Kennt Ihr mich denn nicht? rief das Weib. Ich bin ja die alte Pracherfrau, die humpelt durchs Land, und ſammelt, was die Leute zu viel haben. Wovon ſoll unſereins leben? Geſtern war ich in Kemnitz, da hatte die gnädige Frau Wäſche. Da hat mir der liebe Gott manch Hemde und manchen Strumpf beſcheert. Sie hatten ja viel zu viel.“ — „Warſt Du nicht in Hohennauen auch?“ fuhr der Hagen drein, denn er war von Hohennauen wie der Britzke von Schloß Kemnitz, und dem Britzke war ſchon die Ader geſchwollen bei der Frau ihren Worten, denn mit der Wäſche bei ihm zu Haus wars richtig, ſeine Frau durfte ſich aber nicht unterſtehen, auch nur ein Tüchlein fortzuſchenken. Alſo hatte es die Alte aufgerafft. — „Freilich war ich auch in Hohennauen kicherte ſie böslich. Auch da hab' ich erſt hübſche Sachen eingepackt. Das war ein geſegneter Tag.“ — Nun mußte der Hagen den Britzke ordentlich feſthalten, daß er nicht lospolterte: „Warte nur bis Lehnin lieber Bruder. Hier hat ſie uns, das Diebsmenſch; da haben wir ſie. Ich laſſe ſie peitſchen.“ — „Mit den Hunden hetzen“, kreiſchte der Britzke. — „Das ſteht dann bei uns, meinte der Hagen. Jetzt aber laß nichts merken, bis wir raus ſind.“ Aber die Alte hatte alles gemerkt. Wie ſie nun wieder vor ihnen lief, und die andern dicht hinter ihr her, warf ſie ein Stück aus dem Korbe, und dann noch eins und ſo ſtreute ſie links und rechts in den Moor, die feinſten Hemden, Tücher, Strümpfe und Laken. Dem Britzke kribbelte es in den Fingern, daß er's auflange. Das ſchönſte, feinſte Weißzeug ging ſo verloren. Aber der Hagen kniff ihn in den Arm: „Bei Leibe nicht, das iſt ja ihre Tücke. Wenn wir uns dabei aufhalten, entwiſcht ſie uns. Nur darauf los! Und ſo ritten ſie drauf los, bis ſie nicht weiter konnten, bis der Moor um ihre Augen ſprützte, und das helle Waſſer den Thieren bis an die Halfter ging. Ja ihr Schreien hörte Keiner als die Hexe. Die hielt ihre Laterne hoch: „Nur ein bischen weiter noch, Ihr lieben Herren, da findet Ihr's wieder feſt unter Euch.“ Der Britzke riß auch ſein Pferd noch einmal los, bis Mann und Roß in ein tiefes Loch ſtürzten: „Hilf mir, Bruder Hagen!“ ſchrie er, bis am Hals im Waſſer. „Hilf Dir ſelber!“ rief es wieder aus allen Waldecken, und es lachte wie zehn tauſend Teufel. Da ſeht Junker, das iſt der Mittelſee. Dahin hatte ſie die beiden Herren verlockt, und nun ging der Mond auf, und mitten auf dem See fuhr ein Kahn ohne Ruder und Segel, ganz von ſelbſt, und drinnen ein weißer Bock, der meckerte. Und den Kahn und den Bock drin ſieht man noch oft, Mittags, bei hellſtem Sonnenſchein über den See fahren; kein Wind bläſt, und kein Menſch rudert.“

„Und die beiden Herren, Ruprecht?“

„Sind ertrunken und erſtickt. Keine Seele hat ſie wieder geſehen, und ſie liegen noch im Moor. Da wagt ſich auch kein Mäher hin, auf die falſche, grüne Decke. Der Storch ſelber, wenn er ſich niederläßt, wippt ſich erſt mit den Flügeln, traut dem Frieden nicht.

„Mann und Roß, das iſt ſchrecklich.“

„Der Hagen hatte noch Zeit drei Vaterunſer zu beten, und rief zum heiligen Rochus ſeinem Patron, und davon mags gekommen ſein, daß ſein Pferd ſich durcharbeitete, nämlich in den See, es ſchwamm ’rüber, und dann fuhr es durch den Wald wie der Satan, und ſtand nicht eher ſtill, als vor der Kloſterpforte. Da wieherte es und ſchnaufte und ſchlug mit den Hufen dran, daß der Abt und die Mönche in Todesangſt waren. Und davon erfuhren ſie’s, was vorgegangen war, und der Abt ließ Seelenmeſſen —“

„Konnte denn das Pferd ſprechen?“

Der Knecht Ruprecht ſah ihn groß an: „Solch ein Pferd, Junker! — ein Pferd mein ich — nun Junker, das mein ich, iſt gottlos ſo zu fragen.“

„Herr Gott, was iſt das!“ rief Hans Jürgen.

Es ſchnaufte heran, durch die Büſche kniſterte es, und ein wildes Pferd mit ſchnaubenden Nüſtern, funkelnden Augen und zottigen Mähnen fuhr wie im Nu an ihnen vorüber. Laub und Erde ſtoben unter ſeinen Hufſchlägen.

Ruprecht ſtand, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, die Augen niedergeſchlagen. Jürgen aber, ſo ſchnell es ihm auch aus den Augen war, hatte ſich doch nicht enthalten können, dem Ungethüm nachzublicken.

„Ruprecht ſahſt Du’s?“

Ruprecht nickte nur mit dem Kopf.

„Das war Hans Jochems Pferd. Ritt er nicht auf dem Falben vom Hof? Ja, ja, und das war auch ſein Sattel.“

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt, in Ewigkeit! ſchloß der Knecht und ſchüttelte mit zufriedenem Lächeln den Kopf. Das iſt alles Satans

Blendwerk, um uns zu irren. Und hättet Ihr Eure Schecke geſehen, ſie wärs doch nicht. Das ſoll uns nur täuſchen, Ihr glaubt, der Sattel war ledig. Ich ſah aber einen reiten, quer ſaß er drauf und ſchaukelte die Beinchen. Einer von den kleinen Leuten war's. Er grinſte und ſteckte die Zunge raus; kreuzt Euch nur noch ein Mal. Sind auf dem rechten Wege und laſſen uns nicht irren.“

Das Pferd wollte Hans Jürgen nicht aus dem Sinn, und er hörte nur halb auf die andere Geſchichte, die Ruprecht erzählte: von der Hebeamme aus Kloſter Lehnin, die ſich eines Abends bei der alten Ziegelei verirrt und ein kleines Männlein war auf ſie zugetreten und hatte ſie gebeten, ihm zu einer Wöchnerin zu folgen, und auf ſeinen Ruthenſchlag hatte ſich das Waſſer des Gohlitz wie eine Fallthür geöffnet, und ſie war mit ihm hinuntergeſtiegen in das Reich der Kleinen, wo ſie eine Frau glücklich entbunden, wofür der kleine Mann ihr erlaubte, vom Kehricht ſo viel zu nehmen, als ihre Schürze faßte, und als ſie nach Haus gekommen, war das Müll eitel Gold geworden. Und daß die Nachkommen der Frau noch heute lebten und reiche Leute wären. Auch vom Kloſterſee drüben und dem grünen Hut, der drauf ſchwimmt, aber den Fiſcher, der ihn greifen will, zieht er in den Abgrund. Und von den Unterirdiſchen im Mittelſee, was ein gar wunderbar Geſchlecht ſei von ſchönen Seejungfern, die in Kriſtallpaläſten wohnten, und wo Noth wäre, den kreiſenden Frauen zu Hülfe kämen.

Hans Jürgen grauſelte; ſein Zittern und die kurzen Schritte, die er that, verriethen, daß er der Furcht war, hinter jedem Baumſtamm könne ein neues Ungethüm vorſchießen. Da wandte ſich Ruprecht, der itzt ihm voraufging, mit langen Schritten zu ihm und er blieb bei ihm:

„Junker Hans Jürgen! ſprach er, nur noch eine kleine Weile das Herz zuſammen gehalten. Dort am Waldrand, wenn wir in die Niederung kommen, da hören wir ſchon die Kloſterglocken wieder, da müſſen die Spukbilder weichen. Wer nicht auf böſen Wegen geht, hat ſich nicht zu ängſten. Glaubt Ihr denn der Britzke und

Hagen wären in den Sumpf gegangen, wie die blinden Heiden, wenn ſie nicht ſchon dem Teufel den Finger hingehalten hätten. Der Spaß in Jeſerich und der Soff im Kloſter, und daß ſie nicht zur Beichte gehen wollten, da hatte der Böſe ſchon Quartier in ihrer Seele. Ihr ſeid doch noch jung und ohne Sünde. Dankt Gott, daß Ihr nicht reitet, wo der Hans Jochem reitet."

„Ruprecht, Du glaubſt doch nicht —"

„Bin nur ein ſchlechter Knecht, und darf mich ſo was nicht unterſtehen zu denken. Aber der Teufel verſteht keinen Spaß, der fragt auch nicht —"

„Ruprecht, der Herr von Lindenberg —"

„Iſt ein gar feiner und vornehmer Herr, der weiß gewiß Alles beſſer als ich, und ſolchem ſchlechten Krämer auf den Kopf ſchlagen, das geſchieht ihm im Grunde ſchon recht, aber Junker, ich weiß doch nicht, mir iſt lieber, daß Ihr nicht dabei ſeid, und ich auch nicht dabei bin. Paßt mal acht, wenn Ihr zurückkehrt, und die Herren auch, Ihr habt's gefunden, was Ihr ſuchen ging't, und's war Euch aufgetragen; und die haben gefunden, was ſie ſuchen gingen, und kein Menſch trug's ihnen auf, paßt mal acht, wenn Ihr beide vor dem Muttergottesbilde am Dorf vorbei kommt. Ihr werdet dreiſt auf der Straße gehen, Eure Mütze ziehen und Eure Knie beugen. Die Herren, wett' ich, wenn ſie das Bild ſehen, meinen, der Weg ſei zu ſandig, und der eine ſchwenkt durch den Wald, wo der Sand noch viel tiefer iſt, und der andere quetſcht ſich hinter dem Bilde durch den Moor. Sie wagen nicht der Mutter Gottes in das Antlitz zu ſehen. Und nun denkt Euch, wenn Ihr zurückkehrt nach Ziatz!"

Das Bild, das der Knecht andeutete, trat Hanſen mit einem Male vor das innere Aug, ſo hell, als der Wald dunkel war. Da kam er ſtolz über den Damm, und ſtieß in eine ſchrillende Pfeife vor dem Burgthor im Morgenroth. Die Zugbrücke war gefallen, die Edelfrau öffnete ſelbſt das Thor und ſah ihn fragend an. Ihr ſtrenger Blick verzog ſich in ein freundliches Lächeln. Sie hielt die Hand ihm entgegen: „Das iſt brav von Dir Hans Jürgen!" und hinter ihren Schultern blickte Eva's noch freudeglänzender Geſicht. — Wäre er aber zu Roß mit den Andern zurückgekommen, wie langſam, däuchte ihm, hätte er den Damm entlang reiten müſſen, den Schatten der hohen Ulmen hätte er geſucht, ſich und was er trug, unter dem Mantel verborgen. Was hätte der Wetterhahn auf dem Thurm verzweifelt gekräht, wie würde der Thorflügel geknackt, welche fragende, ſcharfe, durchbohrende Blicke würde die Burgfrau ihm entgegen geworfen haben. Ihm war ſo leicht, eine Centnerlaſt fiel ihm von der Bruſt, er ſchritt muthig zu und ſah keine Geſpenſter mehr.

Eilftes Kapitel.

Kloſter Lehnin.

„Hier, gebt mir Eure Hand, Junker, oder faßt lieber meine Stange an, ein Schritt links oder rechts ab, und Ihr ſeid verloren," ſprach der Knecht Ruprecht.

Sie waren aus dem Dickicht des Waldes in die ſumpfige Niederung hinabgeſtiegen, welche ſich noch heut in weitem Halbkreis um Ort und Kloſter fortzieht. Hier war kein Steg, kein Pfad zu ſehen, ob doch die Dämmerung ſchon in den weiten Lug ſchien; nur Elſenbüſche, verrätheriſches Schilf und offene Lachen. An dieſer Stelle ging der Führer ſelbſt unſchlüſſig und prüfte vorher das trügeriſche, zitternde Erdreich, hier wand er ſich in weitem Umkreis um mannshohe Rohrbüſchel und gelangte nur durch einen Sprung mit der Stange hinüber, die er dann ſeinem Gefährten zu gleichem Dienſte zurückreichte.

Jetzt ſtanden ſie ungefähr in der Mitte des Moors. Weithin zur Linken blinkten einige Lichter aus den Kloſtergebäuden, während ringsum nur die dunklen Föhrenwälder im Nachtkleide ihre ungaſtlichen Schatten warfen. Ruprecht blieb ſtehen, und ſchaute nicht unruhig, aber bedächtig, nach Luft und Erde und den vier Winden.

„Wir hätten doch beſſer gethan, den großen Weg über den Damm und durch den Ort einzuſchlagen."

Ruprecht ſchüttelte den Kopf: „Daß wir die Hunde geweckt und dem Dieb die Spur gezeigt."

„Ruprecht, bleiben wir länger ſtehen? Unter mir bricht es ſchon."

Der Knecht winkte ihm die Stellung zu wechſeln, wie er ſelbſt that: „Hört Ihr die Glocken?"

Es läutete vom Kloſter zur Frühmette. Ruprecht faltete ſtill die Hände; Hans Jürgen folgte unwillkührlich ſeinem Beiſpiel. Nach einer Weile hörte man über das Waſſer den Chorgeſang der Mönche. Als ſie ausgeſungen, wandte ſich der Knecht zum Junker:

„Will's Euch nur geſtehen, wußte 'nen Augenblick auch nicht aus und ein. So, nun ſehe ich wieder klar; ich finde ſchon. Denke mir nun ſo, wie muß denen dazumal geweſen ſein in der alten Zeit, die hier verirrten, und in der Wildniß war kein Licht, keine Glocken und kein Geſang!"

„Sie ſagen, das ſei das erſte Kloſter, was ſie in den Marken gebaut."

Ruprecht nickte: „Muß doch grauslich geweſen ſein in ſolchem Land, wo der Teufel ſein Weſen trieb, ungeſtört und überall umher nichts als Wald und Sumpf voll Bären und Heidenmenſchen. Wo kein Heiliger war und Keiner einen Schutzpatron hatte, wie man da nur durchkam durch die Finſterniß und das Kobolds- und Nixenzeug, das itzt noch ſo feſt ſitzt, und die Geiſtlichen können's nicht ausrotten."

Hans Jürgen hatte gehört, das komme davon, weil die Mönche jetzt nicht wären wie ſonſt.

„Sie ſind Schlemmer und Thunichtsgute, das iſt ſchon recht, aber die Glocken haben ſie noch. Ohne die hätten die Geiſter ſchon längſt wieder Oberwaſſer. Das war wohl ein gut Werk, daß ſie grad hier das Stift gründeten, was es auch koſten that an ſaurer Arbeit und auch Menſchenblut. Da drüben bei Namitz erſchlugen die Wendiſchen den Abt Seebald. Man ſieht noch den Stock vom

Baum, wo ſie ihn runter ſchütteln wollten, aber da er ſich feſthielt, ſägten ſie den Baum ab und ſchlugen ihn dann todt, was auch die Mönche den Heiden Löſegeld boten. Friede ſeiner Seele! Ob ſie den Frieden hat, das weiß ich nun nicht. Denn die Leute hierum ſprechen anders als in den Kirchenbüchern zu leſen ſteht. Mehr als Einer ſah ihn im Dämmerlicht auf dem Stumpf ſitzen, und wenn man ihn anrief, huſchte es in den Wald.“

Hans Jürgen hatte immer nur gehört von dem frommen Abt Seebald, der ein Märtyrer geworden, weil er zu den Bauern umherging, in die ſchlechteſte Hütte, um ſie zu bekehren.

Ruprecht machte ein eigen Geſicht: „Davon ſollte man eigentlich hier nicht ſprechen, aber die Bauern meinen, zum Bekehren iſt er wohl ausgegangen, aber ihm war's mehr um die Frauen zu thun, als die Männer. Einſt kam er in Namitz in eines Fiſchers Haus, und die junge Frau, die grade buck, kriegte einen Schreck und wußte ſich nicht anders zu verſtecken, als ſie kroch unter den Backtrog. Da als der Abt ſie nicht ſah, ſetzte er ſich auf den Trog und wollte warten bis ſie käme. Doch ihre kleine Tochter lief erſchrocken auf's Feld und ſchrie: „Vater! Vater! der Abbat ſitzt auf der Mutter.“ Da liefen ſie alle vom Felde und ſchworen ihm den Tod. Als der Abt ſie nun herankommen hörte, mit Miſtgabeln und Senſen, lief er, was er laufen konnte, aus dem Hof in den Wald. Sie hinter ihm drein, und da er nicht weiter konnte, denn er war dick, kletterte er auf eine alte Rüſter und drauf kam denn die Geſchichte. Alle die Mönche waren erſchrocken über den wilden Grimm der Heiden, daß ſie das Kloſter wieder verlaſſen wollten und auswandern, und es wäre geſchehen, wäre ihnen nicht da am Ausgang der heilige Johannes erſchienen, grad wie er dem Wußo erſchienen.“

Derweil hatten ſie das Ende der Niederung erreicht, zwar oft bis unter die Knöchſel im Waſſer ſchreitend, doch ohne weitere Fährlichkeiten, und die Hallen des alten Lehniner Waldes, ſchlanke, himmelhohe Kiefern mit uralten Eichen unterſprenkelt, nahmen die Wanderer unter ihrem Schattendach auf.

Wohl hatte Hans Jürgen von ſeinem Ahnherrn Wußo gehört, aber das war dunkles Gerede geweſen, auf das er wenig geachtet, hier in den feierlichen Waldhallen, durchſchauert vom Morgenhauch, klang es anders.

Wußo war ein wilder Heide geweſen, der nur gedürſtet nach dem Blut der Fremden, welche eine fremde Sitte und einen fremden Gott in das Land ſeiner Väter einführen wollten. Oft hatte er ſich unterworfen der wilden Gewalt, weil er ihr nicht länger widerſtehen konnte, aber eben ſo oft, wenn die Gelegenheit ſich bot, hatte er in das Horn des Urs geſtoßen, die alten Freunde und Genoſſen gerufen, die Crucifixe niedergeriſſen, die Kapellen zerſtört und verbrannt und das Joch abgeworfen, das ihm eine Schmach dünkte. Und auch jetzt, als die Herrſchaft der Sachſen in der Nordmark gefeſtet ſchien, diente er nur mit innerem Grollen den Söhnen des Bären Albrecht. Da war er einſt zur Jagd ausgeritten mit dem Markgrafen Otto, und ſie waren in eine Wildniß gekommen, die der Markgraf noch nicht kannte. Und darauf rechnete Wußo. Der Böſe gab es ihm ein, daß er den Markgraf verlocken ſollte, fern ab von den Seinen, und da ihn tödten, wo Keiner es ſah und Keiner die Spur finde. Dann werde alles bleiben und werden, wie es geweſen; denn was thue das Neue, das die Chriſten gebracht, dem Lande und Volke gut, als daß es die Leute unzufrieden mache mit dem, was ſie hätten und ihre Väter. Die an Eicheln und Buchnüſſen ſich genügen laſſen, wollten nun Brod eſſen, und die auf fauler Streu lagen, wollten in Betten ſchlafen und aus Höhlen und Hütten in Häuſer und Thürme überziehen. So überredete ſich Wußo und machte ſeine ſchwarzen Gedanken weiß, weil doch auch dieſem Heiden, denn das war er trotz des Taufwaſſers, das Gewiſſen anging, daß Markgraf Otto ihm ſo viel Liebes erzeigt, und ſein Vertrauen auf ihn geſetzt.

Dazumal war die Gegend ganz anders als ſie jetzt iſt. Wo jetzt die Fichten luſtig und ſchlank in's Blaue ſchießen, war ein Dickicht von Eichen und Rüſtern und Buchen, die ineinanderwuchſen und Krieg führten um das bischen Boden und Luft. Da lagen umgeworfene

Stämme faulend einer über dem andern, und Gewürm, Kröten und Schlangen wimmelten am Boden, auf den nie ein Lichtſtrahl fiel. Und wo der Wald aufhörte, war die Haide mit ſtachlichten Ginſter- und Wachholderſträuchen beſetzt, und wo die Haide aufhörte, war das Bruchland; verwachſene Elſen und wilde Schlingpflanzen, daß kein Lüftchen durchdrang, und in dem warmen, feuchten Dunſt niſteten Schwärme giftiger Stechfliegen. Wer ſich verirrte und nicht unterſank, blieb ſtecken in den Dornen und kam jämmerlich um vor Hunger und Qual unter den Stichen des Geſchmeißes. Und auch das Waſſer, wo es zu Tage lag, ſpiegelte nicht die Sonne und die Sterne und den blauen Himmel. Da trieben umgefallene Bäume umher, mit dickem Moos und Pflanzen überzogen, Inſeln ſchwammen und ein buntes, ſchillerndes Netz von faulenden Stoffen ſchien darüber ausgebreitet. Die wilden Katzen kletterten in den verwachſenen Baumkronen, Krieg führend mit den Habichten, den Raben und Krähen. Der Bär ſchlich noch brummend in dem Schatten um, ein Schrecken der andern Thiere, und die Waldameiſe baute ihre hohen Kegelhäuſer, das einzige geordnete Gemeinweſen. Nur den Auerochſen hatte ſchon der Menſch vertrieben, und auf die ſtolzen und wilden Elennthiere richtete er eine verderbliche Jagd, daß ſie weiter gen Oſten flohen, und die wenigen, die noch waren, ſcheu im tiefſten Dickicht ſich verbargen.

„Wird Euch in der Wüſtenei nicht bang, Herr Markgraf?“ fragte Wußo, da ſie nun auf der Spur eines großen Elennhirſches ganz ab waren von ihrem Gefolge, und die Stöße in's Hüfthorn riefen Keinen, und die Luft war ſchwül und Gewitterwolken zogen am Himmel auf. Und Wyßo war doch ſelbſt bang geworden, denn vorhin, als der Fürſt über einen Baumſtamm ſetzte und ſein Thier zu kurz ſprang, daß er herabglitt, hatte der grimme Mann ſchon die Axt geſchwungen, die ihm am Sattel hing, um dem Herrn das Garaus zu machen. Aber ſein Arm blieb in der Luft hangen, ein ferner Donner rollte über die Wälder.

„Was ſoll mir bange werden! antwortete Otto. Da Sanct

Johannes bei mir iſt in den Wüſteneien, der mein Schutzpatron iſt und auch Deiner, Wußo.“

Nun dachte Wußo heimlich: Ob Dir der Sanct Johannes jetzt den Weg zeigen wird! und blieb tückiſch zurück, da der Fürſt, den Speer über ſich ſchwingend, der Fährte des Elenns folgte, ohne viel vor ſich auf den Boden zu ſehen. Ihre Roſſe, die nicht weiter konnten durch den Moor, hatten ſie nämlich verlaſſen und anbinden müſſen, und Otto ging mit kühnen Schritten den Tapfen des Hirſches nach. Nur Wußo kannte den einzigen, ſchmalen Weg durch das Bruchland, und bei jedem Schritt meinte er, der Fürſt werde ſinken. Dann überhob ihn der Moraſt der Mordarbeit, und wie viele Deutſche waren in den Kriegen von den tückiſchen Wenden in die Moräſte gelockt, da verſunken.

Aber der Fürſt fand den Weg, ohne daß er ihn kannte, ſein Fuß traf immer das Feſte und ſank nie ein. Da er faſt drüben war, rief er dem Wenden zu: „Was ſcheuſt Du, Wußo! Kommſt Du mir nicht nach?“ — Wußo machte ſich nun auf den Weg, den er ſo oft zurückgelegt, aber ſeine Augen waren wie geblendet, oder war es die Unruhe in ihm. Er ſank mit dem Fuß ein, zwei Mal, und plötzlich, als der ganze Boden unter ihm zu zittern anfing, ward er inne, daß er falſch gegangen, und es war zu ſpät, die Richtung zu ändern. Da in ſeinen höchſten Nöthen rief er: Ach Sanct Johannes, wie Du den da rüber gebracht, hilf auch mir, wenn Du den Weg kennſt. Und ihm war's, als liege um ihn eine Wolke, und ein Mann halb nackend, mit zottigem Haar und einem Fell um die Schulter, aber einen lichten Schein um die Stirn, reichte dem Verſinkenden die Hand und hob ihn und führte ihn ſicher hinüber. Da verſchwand er, und der Fürſt lächelte: „Ei Wußo, kennſt Du ſo wenig Dein Land, daß Du ſelbſt eines Führers bedarfſt?“

Der Tag war heiß und die beiden wurden müde von der Jagd, denn der Hirſch, wie oft ſie ihn auch ſahen, immer verſchwand er wieder. Da rief Markgraf Otto: „Den Hirſch muß ich zum Stehen bringen; iſt mir doch, als hinge mein Heil und Leben von ſeinem

Leben ab. Ich hab's gelobt dem heiligen Hubertus; aber itzt kann ich nicht mehr.“ Und er ſank um, den Speer in der Hand, todtmüde unter einer alten Eiche.

Aber Wußo hatte auch gelobt bei ſeinem Götzen, das iſt der Teufel, ſein Heil und Leben ſolle davon abhängen, daß er das Leben des Markgrafen nehme, was es ihn auch koſte. Schwer ward es ihm, denn er war kein ſchlechter Mann, und glaubte es nur zu thun um ſeines Landes Wohl. Und da es Nacht wurde von den Wolken, die aufzogen, drückte er die Augen zu und faßte den Wurfſpieß mit beiden Fäuſten und wild rannte er auf den ſchlafenden Fürſten zu. Da fuhr ein Blitz aus der Eiche nieder und ein Donner krachte, als wäre der Baum von ſeinen Wurzeln gebrochen. Vor dem Mörder ſtand wieder derſelbe Mann, der ihn über den Bruch geführt, drohend den Arm aufhebend und Wußo's Wurfſpeer blieb wie angelöthet in der Hand: „Iſt das Dein Dank, daß ich Dich hergeführt,“ ſprach Sanct Johannes! Und in demſelben Augenblick fuhr auch der ſchlafende Fürſt in die Höh, mit einem Schrei, der Wußo wie die Trompete des Gerichts durch die Seele ging: „Ha es iſt überſtanden!“ Und Wußo lag auf den Knieen und wollte Worte ſtammeln, aber ſeine Zunge klebte am Gaumen, und in ihm brannte es wie ein ſtilles Feuer.

Markgraf Otto rieb den Schlaf vom Auge: „Wo iſt nun das Ungethüm? Es ſtürzte mir ja zu Füßen?“

„Hier, Herr, ſprach Wußo, zertritt es.“

Der Fürſt ſchüttelte das Haupt und ſtierte in die Wolken, wie noch im Traum: „Den großen Hirſch meine ich, mit ſeinem gezackten Geweih, und ſein Rachen ſprühte Flammen. Heiß ſetzte er mir zu, und ich hatte ſchweren Kampf. Nun iſt er überwunden, der mir will ſtreitig machen das Reich, ſo mein Kaiſer mir zuwies, daß ich lichten ſoll in der Finſterniß, ausroden die alte, ſchlimme Weiſe, und bauen und bahnen die Wege zur Erkenntniß des wahren Gottes. Sein Licht war über mir; es ſchmetterte ihn nieder, aber wo iſt der Feind? Eine Mark Goldes, wer ihn mir ſchafft!“

Da waren die vom Gefolge des Fürſten herangekommen, und als er ihnen erzählte, was er geträumt, und er glaubte, es ſei Wahrheit, erkannten Alle Gottes Finger. Der grimmige Elennhirſch, der ihn im Schlafe umbringen wollte, könne nur der Satan geweſen ſein, der Wuth ſchnaube und zittere in ſeinem Ingrimm, weil der Markgraf in dem Lande ſchon ſo Großes vollbracht und noch mehr vollbringen wolle, daß ſeine, die Herrſchaft der Finſterniß, aufhöre. Der Markgraf erkannte, daß ſie Recht hatten, und gelobte zur Stunde, daß er zum Gedächtniß des ſchrecklichen Traumes, und auf derſelben Stelle, wo er gelegen, ein Kloſten bauen wolle. Von da ſolle das Licht des Glaubens und die gute Sitte und ehrbarer Fleiß ausgehen über das ganze Heidenland, und er wolle es reich begaben mit Gütern, und es feſt machen zum eignen Schutz gegen jeden Angriff und darin eine Gruft bauen, in der man ihm, wenn er zur Ruhe gegangen, die letzte irdiſche Stätte bereiten ſolle, und nach ihm ſeinen Kindern und ſeinem ganzen Geſchlechte. So ſtiftete der Markgraf Otto, nachdem er die Wälder gelichtet, Sümpfe getrocknet, Wege in das Holz gehauen, die Abtei und das Kloſter Lehnin, das erſte in dieſen Marken, und ließ Ciſterzienſermönche dahin kommen aus Seevenbeeke drüben im Mansfeldiſchen, welche die hohe Kirche bauten und Thürme und die Kloſtergebäude und die Wälle, und Mauern zum Schutz gegen die heidniſchen Wenden; denen dieſe Stätte des Herrn noch lange ein Stein des Anſtoßes und des Aergerniſſes war. Lehnin aber nannte er es, weil auf Wendiſch der Elennhirſch den Namen führt, und noch heut zu Tage iſt am Chor in der Kirche der Eichenſtamm zu ſehen, unter deſſen Wipfel der Markgraf Otto geſchlafen und den ſchweren Traum gehabt.

So ungefähr hatte Ruprecht auf dem langen Wege dem Junker die Legende von der Stiftung des Kloſter Lehnin erzählt. Aber was hatte der Ahnherr ſeiner Familie damit zu thun? War er vom Markgrafen beſtraft worden?

Er ſtrafte ſich ſelbſt Er ſtürzte fort, und lange Zeit wußte Niemand, wo er geblieben. Aber er irrte im Wahnſinn durch Wald und

Haide, und war er hingeſtürzt wo, müd und erſchöpft, ſo fuhr er wieder auf, wenn er Hundeklaffen und ein Jagdhorn hörte, denn ſo hatte der Wahnſinn ſein Hirn umdüſtert, er glaubte der Hirſch zu ſein, den der Markgraf niedergeſtoßen, und hinter ihm jage die wilde Jagd, geführt von Sanct Johannes, daß ſie den letzten Elennhirſch fange, auf den der Fürſt den großen Preis geſetzt.

Da nährte er ſich von Wurzeln und Gras, trank das Waſſer aus dem Fließ und ſcharrte ſein Lager in den Gebüſchen. Im Traume zuckte er auf, von den Speeren und Pfeilen durchbohrt; er ſtöhnte vor Schmerz und wünſchte doch, daß ſeine Stunde komme.

So hatte der Wahnbethörte ſich hineingedacht in die Seele eines Thiers, das dem Untergang geweiht war, als eines Nachts der Mann mit dem zottigen Haar und dem Fell über dem Nacken ihm auf die Schulter klopfte: Nun haſt Du gebüßt Deine böſen Gedanken durch böſe Gedanken, aber das iſt nicht genug. Du warſt ein Thier und folgteſt Deinem Triebe. Nun wache auf als Menſch und büße durch freie That Dein böſes Thun. Tödte und zerfleiſche Dich ſebſt. Dann erſt wirſt Du rein ſein von der Schuld.

Als Wußo aufſprang, war der heilige Johannes verſchwunden, aber unfern von einem Spring ſah er den großen Elennhirſch ſeinen Morgentrunk ſchlürfen. Da war er auch erwacht aus ſeinem Traume und ſeinem Wahnſinn. Den Hirſch mußte er tödten. Das war ſeine Aufgabe; ſein Herr, dem er das Leben verwirkt, hatte es geboten. Der Hirſch floh. Wer kannte, wie Wußo, die Schluchten des Waldes, die jähen Seeufer, die Erdſtürze, die Fährten des Wildes durch das Dickicht. Da endlich hatte er es in die Enge getrieben, wo es nicht mehr fliehen konnte. Es machte Kehrt und ſtand. Aber nicht mit der Wuth des gehetzten Wildes, das ſein Leben im letzten Verzweiflungskampfe theuer verkaufen will. Das kluge Thier ſchien ſein Loos zu kennen, nicht wie ein grimmer Feind, wie ein Opfer, das den Todesſtreich erwartet, ſtand es vor ihm.

Den Jäger, der den Elch endlich ſtehen ſieht nach langer, heißer Jagd, ergreift ein ſonderbar Gefühl. Der Elch mit dem langen, weit ausgreifenden Geweih, wie ein König des Waldes, mit den klugen, ſchönen Augen, wie ein Menſch, mit dem ſtruppigen grauen Bart, wie ein Geiſt aus einer andern Welt. Dem rauheſten Jäger ſchlägt das Herz, der Finger zittert ihm am Rohr. Er glaubt, der Elch ſpreche mit ihm, und ſein Auge ſtrafe ihn. Was mußt Du mich vernichten? Bin ich ja doch dem Untergang geweiht.

So ſprachen des Hirſches Augen zu Wußo. — Mußt du mich tödten, ſo tödteſt du dich ſelbſt. Leben kann ich nicht mehr, wo ich der einzige bin meiner Art, der nur umſchleicht wie das Geſpenſt auf den Grabhügeln derer, die mit ihm lebendig waren; und ihnen gehörte der Wald, die Wieſe, das blaue Waſſer. Nun gehören ſie Andern, die uns nicht dulden wollen; die den Wald, die Wieſe, das Waſſer anders machen wollen, als der Herr es machte, der uns hineinſetzte. Biſt du nicht ich? Iſt dir's heimlich noch im Land, wo die Fremden deine Wälder roden, in denen du Schatten hatteſt und Luſt; deine Götterbilder verbrennen, vor denen du beteteſt, und ſie ſchützten dich; die Grabhügel deiner Väter durchwühlen; wo ſie Thürme bauen in den Himmel, der frei war; wo ſie Crucifixe aufrichten, daß du denken ſollſt mit Zittern und Grauen nur an Qual und Graus, und unter deinen alten Göttern ging der Pokal um in Freude und Luſt? Iſt's noch dein Land und dein Geſchlecht, wo die fremde Zunge die Sprache verdrängt, ſo deine Väter ſprachen, und du lallteſt ſie ſchon als Kind; magſt du leben in Freudigkeit, wo ſie auf dich und deine Brüder hinabſchauen als Weſen ſchlechterer Art, nur aus Gnaden aufgenommen, und du warſt frei wie der Vogel in der Luft, wie der Fiſch im Waſſer, wie wir im Walde? Ich bin der letzte meines Geſchlechts, willſt du's nicht ſein, willſt du dich fügen als ein Knecht in die fremde Knechtſchaft, ſo hilf ihnen ausrotten und roden, hilf ihnen verläumden und ſchmähen, die alten Freien, hilf ihnen den Boden der Väter umackern, ihre Gräber zerſtören, ihre Heiligthümer verbrennen, und ſchleudre dein tödtlich Geſchoß mir in die Bruſt, aber laß mich noch einmal athmen die Luft, die frei war, noch einmal blicken in den grünen Wald und den blauen Himmel, dann — dann tödte dich ſelbſt.

Wieder mit zugedrücktem Auge warf Wußo ſeinen Speer. Er hoffte, daß wieder der heilige Mann mit dem zottigen Haar den Speer faſſen werde. Aber die Luft ſauſte, es krachte, und nieder ſtürzte der ſtolze Zehender. Die Bäume rauſchten wie vor Schrecken. Wußo mochte nicht ertragen den letzten Blick des Elchs, er ſah ſich ſelbſt in den ſterbenden Zügen. Zuſammenſtürzte auch er, nicht in ſeinem Blute, im hitzigen Fieber. Als er genas, wollte er nicht mehr in den Wald, auch nicht zu Hof und nicht ausreiten mit dem Fürſten. Sein Sinn war dieſer Welt erſtorben, und er pries den Herrn, daß es ſo war. Ein hären Gewand zog er um den nackten Leib und ging in das Kloſter Lehnin zu den Ciſtercienſern. Da hörte man ihn oft ſeltſame Gebete murmeln, daß es die andern Mönche graute; die dachten, es ſei etwas Heidniſches darin. Zu keinem Heiligen waren ſie gerichtet, auch nicht zum Gott Sohn und nicht zur Gottesmutter, er wagte zu beten zu dem Gott Vater ſelbſt, der Himmel und Erde geſchaffen, er, der noch vor wenigen Jahren eine Götzendiener geweſen, und es graute die frömmſten Mönche vor der Vermeſſenheit. Da rief er den Gott an, der über Alle iſt, ob er recht gethan oder geſündigt, daß er ſein Volk und den alten Glauben verlaſſen, um den neuen Glauben, den er nicht faſſe und der doch ſo allmächtig ſei, wie der Sturm, der die Vögel und Wellen treibt, und ſo mild und warm, wie die Sonne, die die Keime lockt aus den Bäumen und die Saat aus der winterlichen Erde? Er oben, unter den Unerſchaffenen thronend, werde wiſſen, ob die Welt erſchaffen ſei, daß die Wälder bleiben oder die Städte werden. Wenn ſie das hörten, erkannten die Mönche, daß er wieder verfallen ſei in ſeinen alten Irrſinn und ſcheuten vor ihm. Drauf ſtarb er ſchon nach wenigen Jahren an den Stufen des Chors mit den Armen den Stamm der Eiche umklammernd, wo dazumal der Markgraf geſchlafen.

Das war's, was Ruprecht dem Junker in ſeiner Art erzählt und aus der Legende war eine Sage geworden, die in der Familie fortging, von Mund zu Munde.

Markgraf Otto ſchenkte den letzten Elennhirſch zum ewigen Angedenken Wußo's Nachkommen. Auf dem Thore ihrer Burg prangte noch lange der Kopf des Elenns mit ſeinem Geweih und nachmalen auch auf dem Wappen des Hauſes. Die Formſchneider und Maler aus Franken, die es nicht verſtanden, weil ſie nie ein Elennthier geſehen, machten daraus einen Widderkopf. Mit dem Fell des Hirſches hat Mancher ſich des Nachts zugedeckt, bis die weichlichere Sitte kam — weiß der Himmel woher — daß ſie den Gänſen die Federn ausrupften, in einen Sack ſtopften und damit den Leib zudeckten. So ward das ſchöne Fell in die Rumpelkammer geworfen, und nur den Freunden der Sippſchaft als eine Reliquie gezeigt, aus der Zeit, wo es noch Elennhirſche in der Mark gab. Da einmal eine Kranke, die man darauf legte, geneſen war, kam die Haut wieder in Ehren, doch nicht ſo, daß ein Beſitzer, der etwas geizig war, und was ihm im Hauſe unnütz ſchien, zu Gelde machte, ſie um ein Geringes einem Handelsmann verkaufen wollte. Seine Ehefrau berief ſich auf jene Eigenſchaft des Felles, und endlich kam man überein, daß man es gerben und zu einem Kleidungsſtück zuſchneiden wolle. Dann war es kein unnütz Stück mehr, und wenn eine Heilkraft darin ſteckte, meinte der Mann, es ſei ihr unbenommen, daß ſie auch in der neuen Geſtalt ſich zeigen thäte. So ward das Fell, da es zu einem Koller ſich nicht paßte, der Beſitzer auch faſt immer auf dem Pferde lebte, das, was es iſt, und erbte vom Vater auf den Sohn.

Bis dahin war Knecht Ruprecht in der Erzählung gekommen, welcher Hans Jürgen ſo aufmerkſam zugehört, daß er gar nicht bemerkt, wie der Dämmerſchein immer heller geworden, als er plötzlich ſtill hielt und dem Andern winkte. Hans Jürgen hörte ein leiſes Wimmern. Er ſah in die entlaubten Zweige, durch welche das graue Morgenlicht ſchien, und ſein Blick fragte den geiſterkundigen Gefährten, ob die Unheimlichen etwa auch in dieſer Stunde Macht hätten. Aber Ruprecht, der ganz andern Spuren folgte, ſchüttelte den Kopf und gab ihm nur ein Zeichen, ſtille zu ſein. Nachdem er auf eine Höhe geklettert, winkte er ihm wieder mit vergnügtem Geſicht, und als er herunterſprang, rief er laut: „die kluge Elſter am Wege hat mich nicht getäuſcht, wenn der Krämer der Dieb iſt, haben wir ihn; und das Jucken im Daumen ſagt mir, daß wir bei ihm finden, was wir ſuchen.“

Auf dem Wege am rauſchenden See ſtand ein Karren mit verkoppelten Pferden; aber die Kiſten und Packen, die zerbrochen auf der Straße lagen, ſprachen nur zu deutlich, daß ſchon Andere da geweſen, die den Inhalt unterſucht hatten. Von dieſen war zwar keine Spur, als die ihrer Roſſe im Wege. Aber auch der Fuhrmann war verſchwunden: „Wenn ſie den Hedderich mitgeſchleppt hätten!“ rief Hans Jürgen. Ruprecht ſchüttelte den Kopf und ſah nach dem See: „Junker, lieber Junker! preiſt Euren Herrn, daß Ihr nicht mitgeritten. Wenn es ehrlich herging, hätten ſie ihn an einen Baum gebunden. Ich fürchte, die Sonne, die aufgeht, färbt ſich in Blut.“

Er ſchwieg und horchte wieder. Es ſchien über den See her in der Luft ein Wimmern zu kommen. „Nein, von da, Ruprecht.“ Das Laub raſchelte, ein tiefes, gurgelndes Stöhnen kam von ziemlich nahe. Mit einem Satz waren Beide durch die niedrigſten Büſche nach dem Seeufer hinab, und zugleich entdeckten ſie einen Mann, gebunden und geknebelt am ſchrägen Ufer liegen: „Vorſichtig! rief Ruprecht, ſonſt kugelt er hinunter. Die haben ihn wie der Teufel gebettet, wenn er ſich rührt, plautzt er in's Waſſer. Beim Kopf, Junker, feſt, dann bind ich ihm die Beine los.“

Der unglückliche Krämer mochte zuerſt glauben, daß er auf's Neue in die Hände der unerſättlichen Ritter aus dem Stegreif gerathen ſei, die zurückgekehrt, um noch etwas zu erpreſſen. Denn kaum, daß ſein Knebel gelöſt und die Stricke zerſchnitten waren, und ſie den Unmächtigen mit ihren kräftigen Armen hinaufgeriſſen auf die Straße, als er ihnen zu Füßen fiel und bei allen Heiligen ſchwor, er habe nichts verſteckt und Alles offen und ehrlich angezeigt, was er mit ſich geführt; ſie möchten ſeines Lebens ſchonen um ſeines Weibes und ſeiner Kinder willen. — Hans Jürgen's Gelächter brachte ihn zur Beſinnung, wenigſtens zeigte es ihm andere Geſichter, als er erwartet hatte. Nun ergoß ſich aber ſeine Zunge in Verwünſchungen gegen die ſchändlichen Räuber, die ihn, den friedlichſten und rechtlichſten Handelsmann von der Welt, hier überfallen, durch ihre Uebermacht bewältigt, dann grauſam gemißhandelt, beraubt und in dem Zuſtand zurückgelaſſen, wie ſie ihn fanden. „Ich will verkrummen, wie das Eiſen in der Schmiede, wie die Büche, wenn der Stellmacher ſie biegt, wenn ſie mich nicht niedergeſchmiſſen, auf's Geſicht, dann knieten ſie auf mir, daß mir der Rückgrat brach, mit Stricken banden ſie, mit dem Helſter knebelten ſie mich wie ein Pferd. Dann wußte ich nichts mehr von mir."

Knecht Ruprecht zeigte mit grinſendem Lächeln auf ein Etwas, das Hans Jürgen jetzt erſt erkannte und ſeiner Freude nun kaum Herr ward.

„Curiöſe Räuber," rief der Knecht, „die Einen, den ſie ausziehen, auch anziehen. Du haſt Dich verſehen, Claus, das waren keine Räuber, Schneidergeſellen waren's, die Dir ein Paar Hoſen anmaßen."

Der arme Mann fühlte jetzt, was es galt. Blaß, die Hände ringend, ſtotterte er Entſchuldigungen über Entſchuldigungen vor den neuen Peinigern, die er nun erkannte, und die ihm mit wenigen raſchen und nicht ſanften Griffen die Lederhoſen abſtreiften. Er lag wieder auf den Knieen, während Hans Jürgen die Elennshaut, wie eine Wurſt zuſammenſtreifte.

„Das war mein Unglück ja, geſtrenge Herren! Mich fror in der Morgenluft, da zog ich ſie mir über. Da kamen ſie auf mich los, ehe ich wieder zurecht ſaß. Wer weiß, ob ſie mich gekriegt hätten!"

„Aber, wo kriegteſt Du die Hoſen her, Dieb!"

Wo er hinſah, Verderben. Vor ihm Hans Jürgen mit dem Plumpſack, hinter ihm der Knecht. Was konnten ſie ihm Schlimmeres thun, da er auf ſeine Waaren ſah. Heulend warf er ſich mit dem Geſicht darauf: „Schlagt, tödtet, hängt mich, was Ihr wollt, reißt mir das Herz aus dem Leib, Ihr könnt nichts mehr ausreißen. Das iſt Gerechtigkeit um den alten Plunder! Wollt, ich ſoll Euch was vorlügen. Ich will nicht lügen, will verdammt ſein, wie ſie Alle. Ja, ja, ich riß es von der Leine, Berlin iſt weit — der Kurfürſt ein Kind. 'S wird noch mehr von den Leinen geriſſen werden, Meßgewänder und Fürſtenmäntel. Wem's gehört, kriegt's nicht wieder. Aber die Gerechtigkeit kommt doch auf Erden. Der Bauer iſt geſchunden, der gemeine Mann gegerbt. Immer zu, das Schinden und Gerben geht Reih' um.“

Der Wuthausbruch Eines, der keine Hoffnung mehr hat, hat für Einen, der auf dieſer Erde noch hofft, etwas Ueberwältigendes. Ruprecht zog ſanft ſeinen Pflegebefohlenen am Arm: „Laßt den, Junker. Er hat ſeine Strafe. Wer zu ſtark ſchlägt, ſchlägt ſeine eigene Hand.“

Zwölftes Kapitel.

Das Erwachen.

Zwiſchen Mitternacht und dem erſten Hahnenſchrei hatte es vor Hohen-Ziatz gewiehert, als verlange es Einlaß, und da der Thurmwart hinauslugte, ſah er das Todtenroß, das ungeduldig im Sande ſcharrte. Schnell hatte er die Lade zugeworfen, und nichts mehr geſehen, aber das Wiehern hörte er noch lange fort. Auf der Sumpfwieſe hatten Lichtflämmchen hin und hergehüpft, und am Morgen, als die Sonne blutig roth durch das zerriſſene Gewölke aufſtieg und Windſtöße durch die Luft fuhren, hatte man ganze Schaaren von Raben um die Burg kreiſen geſehen, und ſie ließen ſich nicht ſcheuchen, ſondern ſetzten ſich immer wieder auf die Giebel und Dachfirſten.

„Und dann hat auch ein wendiſch Weib, die Lieſe aus Gütergotz, die von Golzow kam, auf dem ganzen Wege das Leichenhuhn gackern gehört, als wollt es ihr den Weg zeigen. Vor der Burg zum letzten Mal. Dann iſt's verſchwunden. Darum — ſo ſchloß der Knecht Kasper ſeinen Vortrag von den Wundern der Nacht — darum, Geſtrenge, mein' ich, 's iſt nicht ſo übel, daß die Hoſen grade heut nicht da ſind.“

„Und warum nicht?“

„Und wie geſagt, wenn's nicht auf Einem ſitzen bleibt, ſo kommt's auf Viele. Bin nicht, wie der Ruprecht, aber wo ſo viele Zeichen ſind, da hat's was auf ſich, und der wäre kein Chriſt nicht, der nicht auf Warnungen hören thut.“

Was Kasper ſprach, ſchien nur der Wiederhall der ſtillen Gedanken auf den Geſichtern der andern Burgbewohner. Als wäre ein wüſtes Gelag vorhergegangen; machte doch auch die Frau von Bredow keine Ausnahme.

„Kasper, Du meinſt es gut, aber der Herr —“

„Nun ja, es wird ein Ungewitter ſetzen.“

„Ich mag's nicht vor den Mädels haben, er iſt doch ihr Vater,“ ſagte ſie halb vertraulich zum alten Knappen und Waffenträger ihres Herrn. Es war ſehr ſelten, daß Frau von Bredow zu einem Dienſtmann vertraulich ſprach. „Auch die beiden Ziehkinder, es iſt nicht gut, daß ſie ſo etwas ſehen.“

„Sie ſind ja noch nicht zurück.“

„Ich ſelbſt wollte ſchon mit ihm ſprechen.“

„Nein, bei Leibe nicht, Geſtrenge! Ihr könntet ja rüber fahren, 's iſt Sonntag, zur Kirche nach Ferch, dann wäre das Neſt leer, und ich will's ſchon auf mich nehmen. Er ſchlägt auch jetzt nicht mehr wie ehedem. Mit den Jahren iſt er viel frommer geworden. Fahrt zur Kirche, geſtrenge Frau, mit den Frölens; ich halt es aus.“

Aber die Frau wußte doch nicht, was das eigentlich helfen ſollte.

„Unglück kommt nie allein, das iſt wahr,“ ſagte Kasper. „Aber wenn er erſt in den Kleidern ſitzt, muß er ausreiten, und Gott weiß, was ihm da zuſtößt. Ich ſage, man muß das Unglück nicht aufſuchen gehn, es kommt von ſelber gelaufen, und wer ausweichen kann, und's nicht thut, der hat ſich's zuzuſchreiben.“

„Iſt der Ruprecht denn auch noch nicht zurück?“

Eva ſchüttelte den Kopf. „Ich ſagt' es ja, Mutter, ſie haben ſich vergangen.“

„Dummes Mädchen, fang mir auch an zu flennen. Und wie ſiehſt Du aus! Fix mach Dich fertig. Ihr taugt hier nichts. Euch will ich zur Kirche ſchicken. Was ſchluchzt denn da?“

Agnes kam aus dem Thore; einige Leute aus dem Dorfe folgten, die ein in Schweiß gebadetes, von Staub und Schaum bedecktes Reitpferd führten, deſſen in Unordnung gerathenem Geſchirre man anſah, daß es ſchon lange ohne Herrn und Pflege umhergelaufen ſein mußte. Es war Hans Jochems Pferd.

Das Mädchen ſetzte ſich, ſtill weinend, ihr blaſſes Geſicht mit beiden Händen bedeckend, auf den Stein an der Mauer: „Ich wußt' es!“

Die Burgleute ſchlugen die Augen nieder. Die Sache ſprach von ſelbſt von einem abgeworfenen Reiter.

„Das war kein Leichenpferd nicht; das war ſein Pferd geweſen,“ ſchluchzte das Mädchen. „Hätten ſie nur gleich aufgethan und nachgeſchickt, dann hätten ſie ihn noch gerettet.“

„Wo iſt Hans Jochem? Wo iſt Peter Melchior.“

Es erfolgte keine Antwort.

„Was wird's weiter ſein!“ fuhr die Frau beruhigter fort. „Sie werden dem Herrn bis zur Fähre das Geleit gegeben haben. Da können ſie noch nicht zurück ſein.“

„Sie werden nie zurückkehren.“

„Macht mir den Kopf nicht warm, Mädchen! Wenn ihm ein Unglück begegnet, ſind ja die andern Herren dabei. Werden ihn nicht dabei liegen laſſen. Mir iſt um den Hans Jürgen und Hans Jochem nicht bange. Unkraut vergeht nicht.“

Und doch hörte man's dem Ton ihrer Stimme an, daß es nicht ihre gewöhnliche Ruhe war. Wer hält ſich auf einem Schiffe feſt, wenn Alles um ihn ſchwankt.

Da ſchlug ein Fenſter auf im Giebel und eine Stimme, die man bis in's Dorf hörte, ſchrie: „Das Wetter noch mal! Kasper! Brigitte! wo ſind meine Hoſen?“

„Gleich, gleich, Götze!“ rief die Edelfrau, und Edelfrau und Knecht ſtürzten in den Flur, die Treppen hinauf. Dem Knecht warf ſie einen freundlichen, bittenden Blick zu. Der antwortete aber nur mit einem grämlichen Kopfnicken und einer Bewegung mit der Hand auf den Rücken. „Hab mir was untergeſtopft, da kann man's ſchon 'ne Weile aushalten," brummte er ſich, ohne zu eilen, wie die Frau that, die ihm längſt vorauf war. Vielmehr gab er ſeinen Gedanken in rechter Gemächlichkeit Gehör: „Der Dechant freilich, als ich's neulich im Beichtſtuhl ihm ſagte, meinte, das wär' auch Sünde, ich glaube, er ſagte, gegen den heiligen Geiſt. Jedermann ſollte wahrhaftig ſein, auch wenn's ihm an Haut und Haar ginge, daß er niemals, in welcher Lage des Lebens er ſei, im Zuſtande der Unwahrhaftigkeit ſich ſollte betreffen laſſen. Und das wär' alſo Unwahrhaftigkeit, weil ich der Lieſe ihren Friesrock untergeſtopft hatte, und der Herr dachte, es wäre meine Haut. Und gelobt hab ich's, das iſt wahr, daß ich's nicht mehr thäte. Aber Leder iſt Leder und Haut iſt Haut. Und nun ſoll's mich doch wundern, ob der Dechant das auch Sünde nennen wird, daß ich die alte Rehhaut unterm Koller trage. Denke ſo überhaupt, was das den heiligen Geiſt angeht, ob Einer Prügel kriegt oder nicht? Der Herr oder der Vater giebt ſie, und der Knecht oder der Sohn kriegt ſie; da hat doch kein Dritter was mit zu ſchaffen. Aber wenn ich's dem Dechanten ſage, dann iſt das ſchon wieder Sünde, daß ich's gedacht habe. Ueberhaupt wenn nur nicht die Pfaffen wären, nämlich daß man ihnen Alles beichten müßte. Die Prügel, nun die wären Prügel, der Regen macht naß und man trocknet wieder, Keiner ſtirbt davon; aber wenn man Prügel kriegt, daß man immer denken muß, warum man ſie kriegt, und wie man ſie kriegt, und wie man's im Beichtſtuhl vortragen ſoll, man weiß oft ſelbſt nicht warum, und nun werden ſie Einem vom Pfaffen erſt recht eingeſchmiert und eingebläut, und was vorher gar nichts war, das iſt nun was, das eben iſt die verfluchte Geſchichte."

Als die Frau von Bredow die Kammerthür zu ihrem Ehegemahl ein klein wenig aufthat, war der Anblick, den ſie durch die Spalte hatte, nicht eben angenehm. Herr Gottfried war aufgeſprungen, wie er im Bette gelegen, und reckte die Arme, ſo weit er konnte, während ſeine Lippen auch ſo weit ſie konnten, aufſtanden, um den Morgenſchlaf hinaus zu laſſen. Vor ihm lag eine dicke Wolke, nämlich das Deckbett, was vorher auf ihm gelegen, und es ſchienen in dem Sack von blauem Zwilch die Federn von drei Heerden Gänſe geſtopft, die von der Erſchütterung des Wurfs nicht wenig durch die Kammer ſtäubten. Dieſer Anblick war aber der Frau nicht ganz unangenehm; denn das Bette bildete eine natürliche Schanze zwiſchen ihr und dem Ehemann, falls es ihm eingefallen wäre, ihren Morgengruß durch die That zu erwidern; denn daß eine ſo nahe erſte Berührung nicht in ihrer Abſicht lag, verrieth ihre Stellung an der Thür. Sie wollte nur ſehen, wie es ſtand, auf einen eiligen Rückzug, wenn er Noth that, vorbereitet.

„Grüß Dich Gott, Götz, biſt Du aufgewacht?"

„Ja!"

„Das iſt ſchön, Männchen, Deine Morgenſuppe brodelt auch ſchon auf dem Heerd."

Aber der Ritter ſchloß nur den Mund, um ihn wieder zu öffnen: „Wo ſind ſie?"

„Sind ſie noch nicht hier! Warte nur, lieber Mann, werden gleich kommen."

Seine Stirn runzelte ſich und ein verdrießliches Roth lagerte über den nüchternen Augen, die ihre Strahlen erſt zu einem ſtechenden Blick ſammelten: „Brigitte, wo ſind ſie wieder?"

„Jemine, weißt Du nicht, wie Du ſie auszogſt, haſt Du ſie auf den Schemel gelegt; da auf die Lehne! Der Wind geſtern hat das Fenſter aufgemacht. Als ich's ſah, war ich recht erſchreckt, Du möchteſt Dich verkühlen, aber der Kasper wollte mich nicht 'rein laſſen. Da iſt die Katze gekommen und ſprang über'n Schemel auf's Fenſter und riß ſie mit. Ich ſah's von unten, da hingen ſie am Brett; aber eh' wir's uns verſahen, kam wieder ein Windſtoß, der warf ſie auf's Dach. Da wollten wir ſie eben holen, als der Sturm wieder losging. Ach, Götze, Du wirſt Dich wundern, was der Sturm alles angerichtet hat. Die drei großen Kiefern an der Lehmgrube, an der Wurzel rein abgebrochen ſind ſie. Das Dach vom Hinterhaus wirſt Du neu decken müſſen, eine Sparre iſt eingeknickt. Das Storchneſt iſt auch runter, wie mit 'nem Meſſer abgeſchnitten."

„Ich friere ja. Wo ſind ſie geblieben?"

„Ach, das weißt Du auch nicht! Die Kinder glaubten, 's wär' ein Drache; ſo flogen ſie über's Haus, über die Mauer, bis auf die Wieſe. In den Ententeich ſind ſie gefallen. Die Entengrütze, Götzchen, mußte man doch ein bischen abſpülen. Sind gewiß ſchon trocken. Hab' den Hans Jürgen nachgeſchickt. Er kommt Dir gleich. Frieren ſollſt Du nicht mein Herz. Hab' Dir Ingber und Pfeffer in die Bierſuppe gethan und Honig. Willſt Du auch Eierſchaum drauf ſchwimmen haben? Der Kasper macht auch's Waſſer warm, daß er Dir den Bart ſcheert. Sollteſt Dich wieder ein Bischen in's Bette legen; ich bring's Dir 'rauf. Steige jetzt nur auf den Thurm und will nach dem Hans Jürgen rufen."

Der Ritter rief, er wolle nicht wieder in's Bett; aber die Burgfrau hörte nicht mehr aus, was er ſprach, ſie hatte die Thür ſchon zugeſchlagen, und ſchon war ſie über das Brücklein oben, das aus dem Erker nach dem Thurme führte, als ſie den Schemel krachen hörte, den Herr Gottfried gegen den Boden ſchleuderte, daß drei Beine ausfielen und die Lehne knackte: „das Weibervolk, ſag' ich's doch immer, das iſt Weibervolk!"

Nur wenig Stufen waren's bis zur Thurmzinne, aber Frau Brigitten lag's in den Knieen, als wäre vor ihr die Treppe zum Münſter in Straßburg. Sie war doch eine wahrhaftige Frau, wie nur eine zehn Meilen in der Runde, aber war's die Lüge, die wie Blei ihr in den Gliedern drückte? — Eine Nothlüge, und ſolche kleine Nothlüge! Der Dechant ſollte ihr die Frau zeigen, die niemals ihren Mann belogen, und es war ja in ſo guter Abſicht! Mit der Lüge hätte ſie ſich auch ſchon abgefunden, aber mit dem Dechanten und der Beichte! Die arme Frau von Bredow! — Nein, es war noch etwas anderes, das ihr in den Gliedern lag. Es war heut ein Unglückstag. — Auf der Mitte der Treppe war in der

Blende ein kleines unſcheinbares Marienbild. Sie ließ ſich auf die' Knie, und faltete die Hände. Was ſie gebetet hatte, wußte ſie eigentlich nachher ſelbſt nicht, aber war's als hätte ſie die Himmelskönigin gebeten, ſie möge ihre Noth bedenken und machen, daß ſie nicht gelogen hätte. Hatte ſie doch auch einſt die Bitte der frommen Landgräfin von Thüringen erhört, und das Brod und Geld ward in Körben zu Blumen.

Nun war ſie oben auf der Zinne. — Die freie Luft wehte ſie an. Wie der Wind über die Kieferwälder ſtrich, wie er, in den Ulmen ſpielend, einen goldenen Blätterregen auf die Wieſe ſtreute, wie die Krähen und Tauben in Schaaren ſich in der niederen Luft wiegten, wie die Habichte unter den Wolken kreiſten, wie der Rauch ſich aufringelte aus den Mooshütten des Dorfes — ein Anderer hätte es vielleicht mit Luſt geſehen, ihr Auge war auf andere Dinge gerichtet, ihr Ohr lauſchte auf andere Töne, als das Summen der Käfer, das Gekrächze der Raben, das Hämmern des Dorfſchmieds, das Knarren der Miſtwagen, welche von den Ochſen mühſam durch den Sand gezogen wurden.

„Der Kasper iſt ein guter Menſch, dachte ſie. Ich hör' ihn auch gar nicht widerreden. Er nimmts ſo ruhig hin. — Wenn doch alle Knechte ſo fromm wären! — Ich will ihn auch nachher in den Keller laſſen — — — Es klatſcht ja gar nicht mehr! — Was iſt das! — Ach heilige Eliſabeth, er hat ihn gewiß an die Gurgel gefaßt. — Da butzt es auch ſchon gegen die Wand — Götze, Götze, nur nicht zu ſtark. Wenn da nur kein Unglück kommt!“

Sie hatte ſich über die Zinne gelehnt, den Kopf übergebeugt; als wolle ſie keinen Ton ſich entgehen laſſen, drückte ſie die Augen zu:

„Götze! Götze! lieber Mann! — Warte nur ein klein bischen. Nun kommt's ſchon. Ich ſehe den Hans Jürgen ſchon. Er bringt ſie. Du ſollſt nicht mehr frieren.“

Unten ſchwieg es wirklich, auch ſie ſchwieg, es war etwas Angſtſchweiß, der ſie überlief. Sie hatte ja wieder gelogen; wie ſollte ſie ins Licht des Tages ſehen! Aber ſie ſah doch hinein. Ihre Knie hoben ſich, ihre Augen wurden größer, ein Zug von Friede und Freude breitete ſich um ihren Mund. Traute ſie ihrem ſcharfen Geſicht heute nicht, daß ſie die Hand noch ein Mal über das Auge legte? Nein, es war keine Täuſchung: „Götze, Götze! Der Hans Jürgen iſt da, er hat ſie!“ — Hans Jürgen mußte die Edelfrau auf dem Thurme erkennen. Mitten auf dem Damm ſchwenkte er es. — „Der liebe Jung, er iſt geſchickter, als ich dachte. Aber was iſt ihm. Er könnte hurtiger laufen.“ — Ehe ſie hinunter ſtieg, ſchaute ſie noch ein Mal hinaus. Aus dem Walde kamen noch Andere langſameren Schrittes. „Iſt das der Ruprecht?“ Sie blieben ſtehen; es ſchien ihr, als trügen ſie etwas. Der Schatten des Waldes erlaubte ihr nicht es zu erkennen. Was ging es auch ſie an!

Da ſtand ſchon Hans Jürgen im Hofe, als ſie hinunter kam, aber was ſah der Junge ſo blaß und verblüfft aus. Was war überhaupt vorgegangen? Das Thor war ſperrweit offen. Der Dechant war auch herbeigekommen und wollte ihre Hand faſſen: „Gnädige Frau, Gottes Fügungen ſind wunderbar! In ſeinen unerforſchlichen Rathſchlüſſen zu leſen, iſt uns zwar nicht vergönnt, indeſſen —“

„'S iſt heut ein Unglückstag,“ ſagte der alte Meier, und betrachtete das Blut in ſeiner Hand, mit der er den Sattel und den Kopf des Pferdes befühlt hatte.

„Was iſt los, Kinder?“ Sie hielt doch ſchon das verlorene Kleidungsſtück, das Hans Jürgen überbrachte, in der Hand, und aus ihrer Hand war es ſchnell in den Erker hinaufgewandert.

„Du biſt nicht daran ſchuld,“ ſagte Eva zu Hans Jürgen.

„Ach wer das ſah und wer das hörte! Wenn er am Leben bleibt, der Kopf und der Arm ſind hin.

Wäre nicht der Dechant geweſen, es wäre Niemand geweſen, der der Edelfrau Rede ſtehen konnte, ſo kraus und bunt ging's durch einander. Die halbe Einwohnerſchaft war hinausgeſtürzt, um zu helfen oder zu ſehen.

„Er iſt vom Pferde geſtürzt, meine gnädige Frau. Der Herr giebt und der Herr nimmt.“

„Hans Jochem!“ Die Bläſſe des Schrecks gewann endlich Platz auf der Burgfrau Geſicht.

„Er iſt noch nicht ganz todt, ſagte der Dechant. Es iſt ſogar noch Hoffnung, daß wir ihm die Sterbeſacramente reichen können.“

Frau von Bredow legte mit mütterlicher Theilnahme die Hände auf die Stirn ihrer Tochter. Sie blickte ſie wehmüthig an und küßte ihre Stirn: „Der Menſch denkt, Gott lenkt.“

Auf einer Bahre von Tannenreiſern lag der Verwundete, ein kläglicher Anblick ſelbſt für die, welche ihn ſchon ſeit einer Stunde ſo geſehen. Sein Geſicht war mit Blut aufgelaufen und unkenntlich, ſein linkes Bein gebrochen, ſein ganzer Körper ſchien zerſchmettert. Der Knecht Ruprecht winkte dem Bauer, mit deſſen Hülfe er und Hans Jürgen den Verwundeten bisher getragen, daß er nun gehen könne. Er wartete auf friſche Hülfe aus der Burg. „Meint Ihr, daß er davon kommt?“ fragte der Bauer. „Wenn er leben bleibt, bleibt doch nicht viel von ihm leben, antwortete Ruprecht. In den Krieg kann er nicht mehr, auf die Jagd auch nicht.“

„Und was iſt ein Junker, der nicht auf's Pferd kann,“ ſagte der Bauer achſelzuckend und ging.

Was Hans Jürgen nicht erzählt, erzählte der Bauer denen, die ihm entgegen kamen: wie es gewimmert und geſtöhnt, als der Knecht und der Junker im Walde zurückkehrten, wie ſie, der Hufſpur folgend, den Verunglückten gefunden. Das ſcheue, zügelloſe Pferd, durch Dick und Dünn jagend, war gegen einen Baum mit ſeinem Reiter angerannt, hatte ihn abgeworfen und gegen einen ſcharfkantigen großen Stein geſchleudert. Sie fanden ihn ſchon ſprachlos in Todesängſten. Das mochte man ſich ſelbſt ſo auslegen, auch wenn er kein Wort geſprochen hätte; aber bei jedem Schritt wußte man mehr und die Mägde in der Küche, die gar nicht hinausgekommen waren, wußten es ganz genau, wie es hergegangen. Da hatte Hans Jochem ſich verſchworen gegen die Andern, er allein wollte den Krämer werfen und bis auf's Hemd ausziehen, auch wenn der Kurfürſt mit allen ſeinen Trabanten um ihn ſtände. Auch ſo der Teufel neben ihm ritt? fragten die Andern. Auch dem will ich ein Schnippchen ſchlagen, hatte Hans Jochem geſagt. Da als er dem Pferd die Sporen gab, war ein ſchwarzer Reiter wie aus der Erd aufgeſchoſſen und hatte ſich ihm in den Weg geſtellt. Mach Platz! rief Hans Jochem. Wer biſt Du? Der Reiter ſchlug das Viſir auf, und die helle Lohe ſchlug ihm aus des Reiters grünen Augen und Rachen entgegen. Da ward ſein Roß ſcheu, kehrte und trug ihn über Stock und Block. Und hinter ihm rief ein altes Weib: Ach Junker nehmt mich doch mit; ich kann meine Kiepe nicht tragen! und vor ihm lief ein anderes Weib, die rief: Folgt mir nur, ich zeig' Euch den Weg. Und das Weib hinter ihm ſaß bald auf dem Sattel in ſeinem Rücken, und umklammerte ihn mit ihren Armen, daß ihm der Athem verging, und das Weib vor ihm führte ihn durch Sumpf und Brüche, und er ſah ihre Laterne und konnte ſie doch nicht erreichen, bis ſie dort an den Teufelsſteinen ſtille ſtand und die Arme ausbreitete und rief: Springt nur, Junker, ich helfe Euch runter. Und da er ſich im Sattel ſchwang, riß ihn die Andere hinab und er fiel. Die Frauen waren verſchwunden, er lag auf den ſcharfen Steinen, und während er vor Schmerz wimmerte, lachte es und kreiſchte und flatterte auf wie hundert wilde Gänſe, und die Eulen heulten im Walde. So wußten es die in der Küche ganz beſtimmt, und Keinem hätte ich rathen mögen, daß er daran zweifelte.

„Er hat geſeufzt! Er lebt!“ ſtürzte Agnes aus der Thorſtube, wo der Verwundete jetzt lag, und ihr Auge ſtrahlte vor Freude der Mutter entgegen, welche die Arme bepackt mit feinen, weichen Linnen aus dem Wohnhaus kam. Die Leinen kamen zu ſpät, die Stirn war ſchon verbunden, kalte Waſſerumſchläge waren gemacht, der Schmied aus dem Dorf war auch ſchon da, aber er ſchüttelte den Kopf; was hier zu thun war, ging über ſeine Kunſt.

„Ach lieber Himmel, daß mir das nicht gleich einfiel, rief die Edelfrau. Schnell zu Pferd Einer nach Altenbrandenburg, er ſoll die Sporen nicht ſcheuen, zum Meiſter Hildebrand!“

Sie ſah ſich um nach einem guten Reiter. Auch das war ſchon beſorgt. Der Bote ritt ſeit einer Viertelſtunde.

„Dechant, das iſt brav von Euch, daß Ihr daran gedacht.“

Der Dechant blickte abwehrend auf Agnes: „Das liebe Kind denkt und waltet, als wär ſie ſchon eine barmherzige Schweſter. Da wird des Himmels Segen nicht ausbleiben.“

„Agnes Du! Ach heilige Mutter, mir fällt ein, der Hildebrand wird nicht in der Stadt ſein. Reit' Einer nach, er iſt —“

„Beim Vetter in Golzow, fiel Agnes ein. Er reitet auch über Golzow. Erſt, wenn er ihn nicht findet, ſoll er nach Brandenburg.“

„Wen habt Ihr hingeſchickt?“ fragte die Frau.

„Hans Jürgen,“ ſagte leis Eva zur Mutter.

Die wiegte etwas den Kopf: „Der Junge wird auch müde ſein. 'S ſchadet aber nichts. Ein Nußbaum der tragen ſoll, muß früh geſchlagen werden. Die Vettern waren ſich nimmer ſehr gut. Schon als Kinder lagen ſie ſich in den Haaren. Nun wenn der eine, — der beſſere, entfuhr es ihr, aber ſie unterdrückte die Stimme, — wenn der dran glauben muß, dann hat der Andre den Troſt, daß er ihm zuletzt noch einen Liebesdienſt gethan. Mehr kann am End' Keiner ſagen, daß er für die Anderen that. Wir ſind alle Kinder des Staubes, wir müſſen Alle unter die Erde.“

Sie wiſchte mit dem kleinen Finger eine Thräne aus dem Auge, Eva weinte laut und Agnes weinte ſtill. Da war das Zeichen gegeben. Wenn die Herrſchaft weinte, durfte die Dienerſchaft auch, es war ſogar ihre Schuldigkeit, weinen. Sie weinten nicht ſtill, ſie ſchluchzten laut, ſie drängten ihre Schürzen am Aug' nach der Thorſtube, den lieben jungen Herrn zu ſehen, ſie ſchrieen auf, wenn ſie ihn ſahen, und heulend ſtürzten ſie fort, bis es durch das ganze Haus und die ganze Burg ein Geheul war um den Junker, der ein ſo lieber ſchöner Herr geweſen, und nun war er ein Krüppel, eine halbe Leiche, ſchlimmer als eine Leiche. Und wie viel gute Eigenſchaften und Vorzüge kamen bei dieſer Gelegenheit da an dem grauen Tage von Einem zu Tage, von dem ſie bis da gar nicht geſprochen, und wenn es geſchah, ſchalten ſie ihn einen eitlen Thunichtsgut.

Herr Gottfried hatte derweil ſeine Bierſuppe mit Ingber und Pfeffer und dem ſchwimmenden Eierſchaum drauf getrunken. Er ſtrich ſich, als er allmählig warm ward, behaglich die Seiten, und ſah auch mit Befriedigung, wie der Knecht Kasper die große Schüſſel mit Buchweizenbrei auftrug, deren glatt gewordene Oberhaut ſchön geädert war mit kleinen Seen und Flüſſen und Kanälen von brauner Butter und Zimmet. Dabei lächelte der Burgherr wohlgefällig, denn die Zimmetbüchſe holte ſeine Ehefrau nur bei abſonderlichen Feſttagen aus dem Schranke. „'S iſt doch ein gut Weib!“ brummte er und ſah auch mit Vergnügen auf die Schüſſeln mit Honig und Käſe und den Ochſenſchinken, der jetzt hereingetragen ward. Zu viel für einen Mann hätte es einem andern gedünkt, der auch hungrig war, aber nur ſeit geſtern. Herr Gottfried hatte ſeit einer Woche keinen Biſſen über die Lippen gebracht und dieſer Gedanke ſchien jetzt zum vollen Bewußtſein des Hungers zu werden. Er maß die Schüſſeln und auf ſeinem Geſicht ſtrahlte immer mehr Friede; aber mit dem Frieden ſtimmten die Klagetöne draußen wenig.

„Iſt alſo gefallen?“ fragte Herr von Bredow.

„Und geſtürzt,“ ſagte der Knecht.

„Ja, ja, das kommt davon,“ ſagte Herr von Bredow, und ſchnitt tief in den Schinken ein.

„Und hat ſich Schaden gethan,“ ſagte der Knecht.

„Durch Schaden wird man klug. Fiel auch mal vom Pferd. Iſt's der Hans Jochem oder der Hans Jürgen?“

„'S iſt ein Unglückstag heut,“ ſagte der Meier.

„Ein Unglückstag!“ wiederholte Herr von Bredow und ſchien drüber nachzudenken, indem er einen zweiten Teller mit Buchweizenbrei füllte, und wie verwundert zuſah, daß es noch immer dampfte. „Was haben wir denn heut, Kasper?“

„Sonntag nach Gallus, Geſtrenger. Die Gänſe ſind ſchon geſchlachtet.“

„Die Martinigänſe! — Iſt's die Möglichkeit!“ rief Herr von Bredow und ſetzte den Meſſergriff auf den Tiſch. „Der arme Hans Jochem! Jemine, ſchon die Martinigänſe. — Das geht jetzt alles — Einer will's dem Andern zuvorthun. Da kommt's denn! — Ein Bein gebrochen hat er!“

„Aber der Herr Dechant wird ihm die Sacramente reichen.“

„Sacramente!“ — Ein neuer Gedanke ſchien in der chaotiſchen Wüſte ſeines Kopfes ſich durchzuarbeiten. — „Sacramente! Dann geht's wohl auf die Letzt.“

„'S iſt aber nach dem Wundarzt geſchickt. Der muß bald da ſein. Sonſt kommt er zu ſpät.“

„Zu ſpät!“ Ein zweiter Gedanke brach durch. Der Ritter legte Meſſer und Löffel fort: „Kasper meinſt Du, daß es gut iſt, daß ich zum Hans Jochem gehe? Er kann doch nicht zu mir kommen!“

„Freilich, das kann er nicht, geſtrenger Herr, aber —“

„'S iſt heut ein Unglückstag,“ wiederholte der Meier.

„'S thäte wohl beſſer, geſtrenger Herr,“ ſagte der Knecht, „wenn Ihr erſt frühſtücktet. Das Unglück kommt immer zu früh noch, und Ihr könnt dem Junker nicht helfen. Aber der Junker kann Euch ſchaden. Herzeleid auf leeren Magen thut nimmer gut. Wer Morgens ordentlich frühſtückt, der ſammelt ſeine Gedanken und kann was vertragen. Mancher Mann, der nüchtern ausritt, und wollte alles thun, that nichts und fiel gar in Unmacht.“

Da nickte Herr von Bredow mit voller Beiſtimmung dem verſtändigen Knecht zu, und that, wie er ihm rieth. Und der Rath erwies ſich als gut, denn je mehr ſich der Magen füllte, um ſo mehr ſchien in dem großen Körper die zerſtörte Ordnung ſich wieder herzuſtellen und auch die Gedanken ſammelten und lichteten ſich im Kopfe.

Da wiſchte er mit dem Tuche den Mund, richtete ſich im Stuhl auf und ſprach: „Der arme Hans Jochem! — daß es grade der Hans Jochem ſein muß.“

„Das hab ich auch geſagt, geſtrenger Herr. Grade der Hans Jochem. Und er war ſo luſtig allezeit.“

„Wenn's Hans Jürgen wäre —"

„Dann wär's nicht Hans Jochem, das hab' ich auch gedacht, geſtrenger Herr."

„Aber das kommt davon."

„Ja gewiß, Geſtrenger."

„Wer nicht hören will, muß fühlen. Wollen Alles beſſer wiſſen die jungen Leute. Reiten, das will gelernt ſein. Was iſt das für 'ne neue Mode! Die Diener ſollen jetzt hinter dem Herrn reiten. Die jungen Fante in Brandenburg und Berlin! Wozu iſt ein Diener, als daß er ſeinen Herrn meldet! Darum reitet er vorauf Thut mir doch leid um den Hans Jochem. Hatte den Jungen lieb." —

Herr Gottfried drückte mit dem Finger ans Auge, als fühlte er da etwas, was nicht dahin gehörte. Frau Brigitte trat ein, auch mit rothen Augen; ſie ſetzte eine Kanne auf den Tiſch. Selbſt ſetzte ſie ſich neben ihren Herrn.

„Da bring ich Dir Zerbſter, Gottfried. Das letzte aus dem Faß. Wer weiß, wenn's auch mit uns auf die Letzt geht."

„Ja, ja, ja!" ſagte Herr von Bredow, „'s iſt ſchlimme Zeit. Sie zapfen, wo ſie können."

„Trink, Götze, 's iſt von dem bittern Zerbſter, das ſpült den Magen wieder klar."

Er ſetzte an und trank und ſetzte die leere Kanne nieder. Er nickte ihr freundlich zu: „Haſt recht, 's iſt von dem Bittern."

„'S iſt mancherlei bitter!" ſeufzte ſie.

„Der arme Hans Jochem, wer hätte das gedacht, Gitte! Na nu will ich auch zu ihm."

„Bleib nur Götze, ſie thun ihn verbinden jetzt. Er ſchreit jämmerlich. An's Leben geht's ihm nicht, ſagte der alte Hildebrand. Aber wie's nachher mit ihm gehen wird, ich meine, wenn er durch kommt! Reiten kann er nicht mehr und tanzen auch nicht. Weißt Du noch, wie er bei dem Banket in Pleſſow herumſtrich, er und die Eva? Sie waren noch Kinder, aber die Leute ſprachen gar Ab ſonderliches. Na und dann Götze, Unſeres und Seines zuſammengeſchlagen, da hätten die Hohenzlatzer auch können den Vettern in Frieſack zeigen — das iſt nun nichts. Ein Ritter wird er nicht mehr, ſein Lebtag nicht, und was iſt er dann? Und der Hans Jochem in's Kloſter! Mann, Mann, das will mir gar nicht in Sinn. An den Hans Jürgen hatte ich immer gedacht, der taugt doch nichts. Aber —“

„Ich wollt's nicht,“ fiel Herr Gottfried ein. „Sein Vater ſeliger konnte die Paffen nicht leiden und ich kann ſie auch nicht leiden. Er hat grade Beine, laß ihn gehen, wo er hinläuft.“

„Und weißt Du, was mir nicht gefällt, Götz?“ — Sie ſah ſich um, der Meier und der Knecht Kasper hatten die Halle verlaſſen; ſie waren allein. — „'S iſt was zwiſchen der Eva und dem Hans Jürgen. Sie haben ſich immer geneckt, aber ſeit ein paar Tagen da iſt was los.“

„Kinderpoſſen!“

„Du haſt ſchon Recht, ſie ſind Kinder. Aber die Agnes, denk' Dir, das ſtille Kind, die iſt wie außer ſich um den Hans Jochem. Hat geſorgt für ihn, als wär's ihr Bruder, iſt hinausgelaufen, von Allen zuerſt, als wir's hörten, und brachte ihm Waſſer zu trinken. Eh' Einer ſich nur beſinnen konnte, hatte ſie ihm naſſe Umſchläge gelegt, und dann, ach Gott, ich weiß nicht Alles. Und daraus kann doch nur Unglück kommen. Und darum, was meinſt Du, wir ſchicken ſie nach Spandow; je eher ſo beſſer.“

Das Zerbſter Bitterbier mußte wunderbar auf den Ritter gewirkt haben. Er ſeufzte ſo tief und ſchwer auf, als ſchöpfte er plötzlich Erinnerungen aus dem Ziehbrunnen ſeiner Seele. Die breiten Hände auf ſeine Knie ſchlagend, hub er an:

„Ich ſage Dir Brigitte, es kommt nirgend was 'raus, als Unglück! Und das kommt alles blos daher, weil die Menſchen es immer beſſer machen wollen, als es iſt. Der liebe Gott muß doch gewußt haben, warum er's ſo machte, aber nein, ſie müſſen kehren und putzen und ſcheuern.“

Frau Brigitte ſah ihn bedenklich an, ob ein Vogel von der Wäſche geſungen. Es war anderes, was ihrem Eheherrn hinterm Ohre hüpfte.

„In Berlin werden ſie lateiniſch ſprechen, die Jungen ſollen durch die Gucker in die Sterne ſehn und die Weiber die Nativitäten ſtellen. Aus dem Reich iſt ein lateiniſcher Gelehrter verſchrieben, der ſoll dem Hofe Unterricht geben, und Komödien wollen ſie ſpielen von einem Heidenmenſchen, der vor zwei tauſend Jahren ſchon geſtorben iſt, der heißt Terwenzel. Mögen ſie ſcharwenzeln, mögen ſie's aushalten, wenn ich nicht zuhören muß. Ich will auch gar nicht mehr auf den Landtag reiten.“

Den Entſchluß billigte ſeine Frau: „Was haſt Du auch da zu thun, Götz! Haſt darüber die Reiherjagd verſäumt und die Martinigänſe.“

„Was da geſtänkert jetzt und geredet wird, Brigitte, Du glaubſt es gar nicht. Nu frag' ich eine Seele, haben wir nicht genug Gerichte und Gerechtigkeit im Land? Sprachen ſie jetzt davon, es ſollte ein großes oberſtes Gericht für die Marken errichtet werden in Berlin. Iſt denn das Reichskammergericht nicht ſchon Plage genug für 'nen rechtſchaffenen Edelmann, der's Unglück hat, daß er da was ſuchen muß? Nein, wir ſollen die Plage auch apart haben. Da ſollen zwei Banken hingeſtellt werden, auf einer ſollen die Edelleute ſitzen, auf der andern Gelehrte, und da ſoll alles geſchlichtet und entſchieden werden, was ſich in den Haaren liegt.“

„Das wird 'nen Kohl geben,“ ſagte Frau von Bredow.

„Rechtes Futter für die Advokaten, Proceſſe, die einen Edelmann von Haus und Hof freſſen. Aber das iſt den gelbſchnäblichten Herren ſchon recht, je mehr nur geſchrieben wird, deſto confuſer und beſſer.“

„Was Recht iſt, weiß doch jeder ſelbſt zum beſten, nicht wahr Götze. Gott ſei Dank, wir haben nichts mit den Gerichten zu thun.

„Meinſt Du! Der Kunz Reder hat vor Jahren 'nen See abgelaſſen und ackert drauf. Nun ſagen die Bauern vom alten Kietz, ſie hätten ein Recht auf die Fiſche gehabt. Auf dem Acker könnten ſie keine angeln. Und das kam beim Landtage vor. Der Reder ſagte: ſie könnten ja Fröſche angeln, wollt's ihnen nicht wehren. Aber glaubſt Du, Tile Holzendorf und noch ein Paar ſtanden auf, die Bauern wären im Recht. Da ſchlag denn doch das Donnerwetter drein. Wenn der Adel nicht mal zuſammenhält.“

„Was iſt auch das Angeln, Götze! Der Förſter ſagte geſtern, der Dachs hat ſich geſtellt. Mann, wir brauchen Dachsfett in der Wirthſchaft. Reite 'raus nach dem Bau und laß die böſen Gedanken. Die friſche Luft thut Dir gut. Will die Jäger rufen laſſen und die Körbe und Flaſchen füllen.“

„Brigitte!“ ſprach Herr Gottfried aufſtehend und reckte ſich. „Ich wünſchte, ich wäre ſelbſt ein Dachs und könnte in mein Loch kriechen und ſchlafen den ganzen Winter und ſähe nichts und hörte nichts. Denn Geſcheidtes geſchieht doch nicht mehr auf der Welt.“

Die Edelfrau horchte auf Etwas. Der Thürmer blies: „Was iſt das? — Nachher Götze muß ich Dir noch was ſagen. Der Herr von Lindenberg war heute Nacht hier. Es ſcheint mir was nicht richtig, aber da wir's nicht ändern können, iſt's wohl geſcheiter, wir thun als wüßten wir nichts.“

Der Burgherr war damit vollkommen einverſtanden, um ſo mehr, da er wirklich nicht wußte, was er nicht wiſſen ſollte, und was Einer nicht weiß, ihn nicht heiß macht; und endlich, weil er gar nicht neugierig und der Meinung war, daß viel Wiſſen für einen Mann vom Uebel ſei. Aber eins hätte er doch wiſſen mögen, als Brigitte hinaus war, nämlich warum ſein Eiſenhemde nicht am Platze hing. Auch die Büffelhaube fehlte und die Handſchuhe. Er war ein Mann, der die Ordnung liebte, nämlich ſeine eigene, und wie er auch danach ſuchte, ſo fand er ſie eben ſo wenig als Gründe, warum er ſie nicht fand. So etwas konnte ihn ſehr verdrießen, und wenn er verdrießlich war, konnte er auch zornig werden. Und er fing ſchon an, nur daß keiner da war, an dem er ſeinen Zorn auslaſſen konnte, was aber noch mehr zornig machen kann.

Der Thürmer hatte wirklich geblaſen, nicht einmal, wie wenn ein vereinzelter Reiter geſehen wird, ſondern in langen, wiederholten und anhaltenden Stößen, die einen ganzen Heereszug bedeuten. Ein Trupp Reiter in Harniſch und Helm ſchwenkte in den langen Baumgang, der zum Schloß führte, das Eiſen klirrte, und grad' als die Edelfrau auf dem Hof war, forderte der Anführer im Namen ſeiner kurfürſtlichen Gnaden Oeffnung und Einlaß.

Alle ſahen ſich verwundert an, es war doch nicht Fehde, Herr Gottfried nicht in Acht, noch im Proceß mit der Kammer des Kurfürſten, daß er Einlagerung zu fürchten hatte.

„Oeffnet ſonder Zaudern!" rief der Anführer, den Eiſenklopfer dreimal fallen laſſend. „Wir wiſſen, daß der Burgherr drinnen iſt."

„Da iſt ja Herr Achim von Arnim, der Voigt von Potsdam!" rief die Frau. „Thut auf Leute, das iſt etwas, oder's iſt eine Irrung."

Die Reiter ſprengten nur zum Theil in den Hof, der größere Theil blieb draußen. Der Anführer grüßte mit adliger Sitte die Burgfrau, doch nicht ſehr freundlich:

„Es thut mir leid, gnädige Frau, daß wir ſo uns wiederſehen müſſen. Doch geht Pflicht vor Freundſchaft. Wo iſt Herr Gottfried?"

„Mein Mann? Ach lieber Herr von Arnim, der iſt eben erſt aus dem Bett aufgeſtanden. Er ſchlief noch vom Landtag her."

„Das thut mir leid," ſprach der Voigt mit einem Lächeln um den Mund und ſprang aus dem Sattel. „So muß ich ihn ſchon mitnehmen, wie er iſt."

„Mitnehmen! Heilige Mutter Gottes, was iſt's."

„Iſt mir doch lieb, daß er ſchon im Wamms und Hoſen ſteckt," ſagte der Ritter, da Herr Gottfried jetzt aus der Halle zum Vorſchein kam. „'Nen Pelz könnt Ihr ihm noch umwerfen."

Als Herr Götz ihn grüßte, neigte ſich der Voigt auch nicht um ein weniges, ſondern hielt den weißen Stab in die Höh: „Herr Gottfried von Bredow, im Namen Seiner Kurfürſtlichen Gnaden Ihr ſeid mein Gefangener. Folgt mir in Güte."

„Gefangener!" rief es. Das war doch auch für Frau Brigitten des Schreckens zu viel. Hans Jürgen ſah Eva fragend an, Agnes ſtürzte auf Herrn Gottfried und umfaßte ihn: „Sie ſollen uns den Vater nicht nehmen."

„Das könnte nicht ſein, lieber Herr von Arnim. Das iſt ein falſcher Befehl. Warum?"

Der Anführer hob den Arm: „Auf Seiner Durchlaucht eigenen Befehl, den ich aus ſeinem Mund vernahm, bei Potsdam in der Forſt. Ueberdem wer wagt zu zweifeln, der ein guter Vaſall iſt zu Brandenburg!"

Ein weniges ließ er das Pergament aufrollen, das er aus der Bruſt zog. Dann, als thäte es nicht noth, ſchnellte er es wieder zuſammen und ſchaute nur nach ſeinen Reitern. Was er vor ſich ſah, that nicht gut, daß ein kürfürſtlicher Diener es zu genau ſah.

Kasper riß den Mund auf und drückte die Fauſt an die Zähne; Eva ſchrie und flog zu Hans Jürgen. Sie fiel ihm nicht um den Hals, ſie legte nur die Hände auf ſeine Schulter. „Daß dich noch mal!" hatte Herr Götz gerufen; weiter nichts, dann waren die Arme ihm ſtraff niedergeſunken und er ſchaute, blaß, mit ſeinen großen Augen, in's Leere; aber Eva rief zu Hans Jürgen: „Dulden wir's?" — „Wir dulden's nicht," hatte er geantwortet; ich weiß nicht, ob mit dem Mund oder den Augen, aber er ſprang zur Treppe nach der Rüſtkammer. Da war es gut, daß der kluge Knecht Ruprecht ihn auffing. Was er ihm zugeflüſtert, da er ihn unterfaßte, ich kann's euch nicht wieder ſagen.

Die Harniſche der Reiter klirrten, da ſie einen Halbkreis um die Burginſaſſen ſchloſſen; der Wachtmeiſter ſtrich den Knebelbart, der Voigt von Arnim ſprach kein Wort, aber auf ſeinen geſchloſſenen Lippen war geſchrieben: Es iſt Ernſt, gegen den nichts hilft.

Der Leiterwagen mit den Strohbündeln ſtand ſchon geſchirrt im Hofe. Der Wachtmeiſter und noch ein Reiter ſetzten ſich nach vorn und hinten, eine Kette mit Handſchellen verbargen ſie noch unterm Strohſitz in der Mitte.

„Vater! Vater!“ „Götze, mein Gottfried!“

Und konnte der Dechant nichts mitgeben als ſeinen Segen? Die Burgfrau ſtieß ihn fort, ſie ſchlang ihren kräftigen Arm um den Hals ihres Herrn.

„Warum mußteſt Du mir das thun, Mann! Nun weiß ich's, Du haſt zu frei geſprochen auf dem Landtag!“

Darum! — Das darum und warum verhallte unter dem Geraſſel der Räder und Hufe auf der Zugbrücke. „Herr Dechant! Herr Dechant!“ riefen Mutter und Tochter dem geiſtlichen Herrn nach, der auch hinausritt, ſtill, geſenkten Hauptes, aber er ritt nicht mit dem Wagen; er ſchwenkte draußen um nach links.

Da ſaß die unglückliche Frau und Mutter mit ihrem Töchtern auf dem Walle. „Er hätte ihn doch tröſten können auf dem langen Weg bis Spandow,“ ſchluchzte Frau Brigitte. „Was braucht der Peter Melchior des Zuſpruchs, der iſt nur ein bischen krank und mein Herr —“ Ein Aufſchrei unterbrach ſie. Der Wagen mit den Reiſigen, als ſie in den Wald lenkten, hielt, und deutlich ſah man's, ſie legten dem Gefangenen Feſſeln an. „Daß Gott erbarm, das iſt zu arg!“ ſchrieen die Mägde; die Töchter bargen weinend ihr Geſicht im Schooß der Mutter, die ihres in beide Hände ſtützte: „Nun iſt's vorbei, nun iſt's richtig, wir ſehen ihn nimmer wieder.“ Sie ſah ihn auch nicht wieder, als ſie plötzlich ſich aufraffte und mit dem Tuche nachwehte. Roß und Reiſige waren im Walde verſchwunden, im tiefen Sande verhallte der Ton von Hufen und Rädern.

Die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung empfiehlt folgende, von der Kritik als ganz vorzüglich anerkannte, neuere Romane:

Bölte, Amély, Vittorio Alfieri und ſeine vierte Liebe, oder: Turin und Florenz. 2 Bde. 3 Thlr.

Ludwig, Otto, Zwiſchen Himmel und Erde. Eine Erzählung. Geh. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Maltitz, Hermann von, Lucas Cranach. Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 4 Thlr.

— — Luther und Lucas Cranach. Hiſtoriſcher Roman. Als zweite Abth. von „Lucas Cranach“. 4 Bde. 5 Thlr.

Müller, Otto, Aus Petrarcas alten Tagen. 2 Bde. 3 Thlr.

Mundt, Th., Czar Paul, Hiſtoriſcher Roman. In zwei Abtheilungen. 9 Thlr.

Erſte Abth.: Der Großfürſt. 3 Bde. 4½ Thlr.
Zweite Abth.: Czar Paul und ſein Volk. 3 Bde. 4½ Thlr.

Ring, Max, Roſenkreuzer und Illuminaten. Hiſtoriſcher Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert. 4 Bde. 5 Thlr. 7½ Sgr.

Spielhagen, Fr., Problematiſche Naturen. Roman. 4 Bde. 5 Thlr.

— — Durch Nacht zum Licht. Roman. (Fortſetzung der „Problematiſchen Naturen“.) 4 Bde. 5 Thlr.

Otto Janke's Verlagsbuchhandlung
in Berlin.

Willibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Zehnter Band.

Die Hoſen des Herrn von Bredow.
II.

Berlin, 1862.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Die

Hoſen des Herrn von Bredow.

Von

Wilibald Alexis.
(W. Häring.)

Zweiter Band.

Berlin, 1862.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Der Fürſt und der Geheimrath.

Im kurfürſtlichen Vorzimmer ſaß der Hauptmann der Leibwache. Obgleich er den Lehnſtuhl an den hellpraſſelnden Kamin gerückt, hatte er doch ſein Stahlkleid noch mit einem Wolfspelz umhüllt; es war ein kalter, ſtürmiſcher Spätabend, der Wind heulte in den Böden des Schloſſes und fuhr durch die Schlotte herab. Die Spree dampfte; der Wohlgeruch, welcher von den Aepfelkähnen dann und wann herauf und durch die ſchlecht verſchloſſenen Fenſter drang, ſchien ihn nicht zu erquicken. Er ſpielte ein gedankenloſes Spiel mit ſeinem Dolche; wenn er dann und wann ſichtlich gelangweilt aufſprang und ans Fenſter trat, zählte er die Lichter drüben in den kleinen Häuſern der winklichten Stadt; wie eines um das andere verloſch. Endlich waren alle verſchwunden; nur auf der langen Brücke ſchweelte noch kümmerlich fort die kleine, röthliche Oellampe unter dem Muttergottesbilde.

Durch die geöffnete Thür ſah man auf dem langen Corridor zwei Hellebardiere mit gemeſſenen Schritten auf und abgehen. Zuweilen zeigte ſich auch ein Mann an der Schwelle im kurfürſtlichen Wappenrock, mit dem rothen Adler auf der Bruſt und in hohen

Reiterſtiefeln, als warte er auf etwas. Wenn der Ritter ihn ſah, winkte er ihm mit der Hand: „Er ſchreibt noch.“

Durch die Nachtluft dröhnte jetzt ein Glockenſchlag, dem drei andere folgten. Von Sanct Nicolas tönten darauf zehn volle Glockenſchläge. Als der letzte verklungen, fing die Marienkirche an, vom Rathhaus antwortete es, und plötzlich ſummte und ſchwirrte es, ein lautes Glockenmeer, in der Luft, von den Kirchen in Köln, dem Dom, Sanct Peter und den ſchwarzen Brüdern, die ſich nicht Zeit zu laſſen ſchienen, eine die andere abzuwarten. Die entfernteren und kleineren Glocken von den grauen Brüdern, dem Hoſpital und Sanct Georg hallten auch nachklingend in der Ferne, als die Nachtwächter diesſeits und jenſeits der Spree ſchon in's Horn ſtießen und ihr:

Hört Ihr Herren und laßt Euch ſagen:
Die Glock' hat Zehn geſchlagen,
Bewahrt das Feuer und das Licht,
Damit der Stadt kein Schaden geſchicht.
Lobet Gott den Herren!

die Stille der Nacht für eine Weile unterbrach.

Auf dem Gange ſchallten Tritte. Die Hellebardiere ſchulterten, der Hoffourier, der ſich wieder an der Schwelle gezeigt, trat ehrerbietig zurück, und ein vornehmer Herr in carmoiſinem mit Goldgeſticktem Wams und feiner Halskrauſe trat unangemeldet mit eiligem, aber einem ſo ſicheren Schritte ein, daß man ſah, er war dieſes Bodens gewohnt.

„Ha, Du haſt die Wache!“ rief er dem Officier zu. „Das iſt gut.“

„Endlich, Wilkin!“ antwortete der Hauptmann und hielt ihm die Hand entgegen. Welcher Teufel hat Dich denn beim Kopf gehabt?“

„Erwartet mich Seine Gnaden?“

„Fünf, ſechs Mal ſchickte er nach Dir. Wie's Kind nach der Muttermilch ſchnappt er nach Deinem Anblick. 'S iſt grauſam, daß Du Dich ihm ſo lange entzogſt.“

Der Angekommene befühlte ſeine Halskrauſe, ob ſie in Ordnung ſei, ſtrich die Federn auf ſeinem Hut und wollte mit einem ſtummen Gruß an dem wachthabenden Officier vorbei nach der Thür zu den innern Gemächern, aber der Hauptmann hielt ihn zurück:

„Halt! Jetzt ſchreibt er. Vorhin zu ſpät und jetzt zu früh."

Der Cavalier warf ſich in den Lehnſtuhl und ſchöpfte tief Athem. Dann wiſchte er den Schweiß von der Stirn: „Es iſt mir ganz recht. Ich muß mich etwas erholen; ich lief zu ſehr."

„Nun ſprich, wo ſteckteſt Du? Du warſt ja wie weggeblaſen mit Deinem Rappen."

„Du weißt, er hat zuweilen den Koller."

„Du aber einen vortrefflichen Riecher, wo es eine Spur finden gilt. Als das Unwetter geſtern losging und alle Hörner umſonſt ſchmetterten und keine Antwort kam, war Jochem allen Ernſtes beſorgt, ein Nix, eine Elſe hätte Dich verlockt, und wir würden Dich wiederfinden als kalten Mann in 'nem Sumpf oder an einem Seeufer."

„Seit wann ſchickten Seine Gnaden nach mir? Ich meine, wann iſt er nach Köln zurückgekehrt?"

„Geſtern kehrten wir gar nicht zurück. Er ſuchte nach Dir, wie nach ſeinem Schooßhund, da mußten wir, weil wir uns bei Belitz verſpätet, in Potsdam übernachten. Heut Morgen ward dort gejagt, erſt zu Mittag kehrten wir heim. Du kannſt dem Hoffourier neue Sohlen ſchenken; ſo oft hat er für Dich durch Koth und Kehricht nach der Kloſterſtraße gemußt. Blitz, was waren Deine Wege?"

„Otterſtädt!" ſagte der Andere nach einer Pauſe, indem er den Kopf in den Arm ſtützte. „Es ſchleicht mir was durch die Glieder ſeit einiger Zeit. Iſt's ein Fieber oder was iſt's? Ich ſehe die Dinge doppelt, oder was Andere ſehen, ſehe ich nicht. Schauerte mich doch eben, als ich ins Schloß trat, und die Ampeln wehten in den dunkeln Gängen."

„Du ſahſt doch nicht die weiße Frau?"

Der Andere ſchüttelte den Kopf.

„Oder trat Dir die eiſerne Jungfrau entgegen und breitete die Arme nach Dir aus?“

Der Cavalier machte eine abwehrende Bewegung: „Schweig, ſchweig! Dummes Zeug, ein Schwindel, mir wird ſchon beſſer.“

„Glaube mir,“ lachte der Hauptmann, „es iſt das Katzenwedeln. Unſere Natur iſt nicht für das Scharwenzeln. Wo die Weisheit mit Löffeln gefreſſen wird, ſchrumpft der Magen ein. Sauf Dich mit uns mal wieder voll, dann vergehen die Blähungen und Geſichte. Aber Menſchenkind, biſt uns noch Rechenſchaft ſchuldig. Zauſte Dich das Fieber auch, als Du durch die Haide ritteſt?“

„Ich ſagt' es Dir ja ſchon, mein Pferd riß mich fort. Weiß nicht, was ihm zu Geſicht kam. Als ich's bewältigt, hatt' ich die Richtung verloren, ich kam nach Brandenburg, Gott weiß wie, und hielt es dann für das Gerathenſte, durch den Barnim zu reiten. Da übernachtete ich drüben in Kerzin.“

„Da kann man freilich ſpät nach Berlin kommen! Ich will Dir's glauben, wenn Du's willſt.“

„Du thuſt ſehr geſcheidt, Otterſtädt. Worauf wartet der Fourier?“

„Auf ein Schreiben Seiner Durchlaucht.“

„An wen?“

„Was weiß ich's, an welchen Schwarzrock oder welche Glatze. Wenn er ſchreibt, iſt's ja nur an Pfaffen und Gelehrte. Nach Straßburg oder Baſel ſoll's. Richtig, 's iſt der ſuperkluge feine Abt; mit 'nem Tritt fängt's an, und mit Haus oder Heim läuft's aus, der ſchon mal hier war und Weisheit ſchüttelte, wenn er ſich im Bart kraute.“

„Der Abt Trittheim, ſein Lehrer!“

„Ging's nach mir, Wilkin, ſo ſtäch ich's dem Fuhrmann, der ihn bringen ſoll, daß er ihn in 'ne Pfütze würfe. Da möcht' er ſich mit ſeinen lateiniſchen Phraſen rausziehen. Ging das gelehrte Thier nicht hier wie ein Pfau mit gläſernen Füßen, dem ſeine feine, weiße Hand zu gut blinkt, daß er unſre groben Stühle und Tiſche anrührte. Und als thät' er eine Gnade, wenn er mit Unſereinem ein deutſch Wort wechſelte."

„Dieſe Leute ſind nicht ſchädlich," ſagte der Andere. „Ein Spielzeug für ihn. Wenn er ſich mit ihnen in gelehrte Geſpräche über den Mond und den Papſt vertieft, iſt's nur zu unſerem Vortheil. Aber was ſoll der Abt jetzt?"

„Was! Wozu anders als zu der Hauptgeſchichte, derohalben wir Kurfürſt wurden. Soll dabei ſein, Pathe ſtehen bei der neuen Univerſität, wie ſie's nennen. Darüber wird ja jetzt geſchmiert und correſpondirt mit Papſt, mit Fürſten und Herren draußen im Reich, als könnte ein Markgraf von Brandenburg, wenn er neu gebacken iſt, nicht Eiligeres und Nöthigeres thun, als 'ne Schule gründen, wo die Buben das lateiniſche A B C lernen. Laß die Pommern die Oder ausſaufen, was geht's uns an, wenn wir nur in Frankfurt eine Univerſität kriegen, damit man von uns draußen ſchwatzt, was für fromme und gelehrte Leute wir ſind."

„Das Teſtament beſiehlt es ihm."

„Er thut Alles, was uns nicht Noth thut, und nichts, um was es uns zu thun iſt. Thut Euch in der Priegnitz eine Univerſität Noth? Wir in der Uckermark brauchen keine. Hat's Mangel an Schreibern, Juriſten, Pfaffen in der Altmark, in der Neumark, in der Kurmark? Pfaffen, daß man ſich ſchütteln möchte, wie der Bettler im Pelz, aber wenn er nur im Mond einen Platz fände, ſtiftete er auch da ein Bisthum."

„Sonſt nichts Neues, Herr von Otterſtädt?"

„Will ſeinen kleinen Bruder, Prinz Albrecht, wenn Frankfurt geweiht wird, zum Canonicus weihen laſſen.*) Daß dich — werden Alle noch Pfaffen und Schwarzröcke werden."

„Zu Haus iſt doch Alles in Ordnung?"

„Proſt Mahlzeit! Vom Götze Bredow erfuhrſt Du doch unterwegs?"

---

*) Albrecht, der nachmalige Erzbiſchof von Magdeburg und Kurfürſt von Mainz, Tetzel's und der Wiſſenſchaft Beſchützer.

„Der von Ziatz? Was iſt mit ihm?"

„Schöne Geſchichte. Iſt nach Spandow gebracht, in den Thurm geſperrt. Es giebt ein Gericht."

„Der alte Bredow!" Verwundert war der Hofmann aufgeſprungen. „Ich — das muß ein Mißverſtändniß ſein."

„Gebunden noch dazu. Soll mich wundern, was die Frieſacker dazu ſagen werden. Plagt der Teufel den alten Krippenreiter, daß er einem Juden auflauert, der mit ſeinem Wagen nach Berlin fährt."

„Einem Juden."

„Oder ſo was. Genug er hat ihn geworfen, leichter gemacht, geknebelt und in den Graben geſchmiſſen. So weit ging Alles gut. Nun hat aber der dämlichte Kopf, der nie viel Grips hatte, vergeſſen, daß wenn man etwas wagt, man Alles wagen und einem Kerl, der ſchreien kann, die Kehle feſter zuſchnüren muß. Item, er hat es verdorben. Es kamen Leute zu, die ihn losbanden. Zugerichtet wie er war, konnte er doch noch ein Lamento erheben und ſeinen Räuber, wie ſo ein Kerl das verſteht, beſchreiben."

„Wie beſchrieb er ihn?"

‚Nun, daß es kein Zweifel iſt, es war der Hohen-Ziatzer. Der Schafskopf in ſeinem verroſteten Panzerhemd, dran noch ſeine Farben und in der alten Büffelhaube, die kein Menſch in der Mark mehr trägt als er, darin bei hellem Licht und auf ſolcher Straße einen Krämer werfen! So einen muß man nun als Seinesgleichen gelten laſſen. Er war noch pfiffig genug, daß er nicht gleich nach ſeinem Neſt kehrt machte, ſondern that, als ritte er nach Potsdam; da haben ihn die Marktleute geſehen und erkannt. Von da iſt er vermuthlich im Walde eingeſchwenkt und nach ſeinem Sumpfloch heimgeritten. Nicht wahr, 's geht Euch wie mir im Kopf rum?"

„Aber der Kurfürſt, wie erfuhr er es?"

„Ich ſagte Euch ja ſchon, wir blieben die Nacht in Potsdam und jagten heute früh dort. Da kam die Mähre denn brühſiedend warm zu uns. Das quiekte und ſchrie, wie wenn ich heiß Waſſer auf eine Tonne mit Mäuſen gieße:

„„Gerechtigkeit, Gewaltthat! großer Kurfürſt!““ Mir gellen noch die Ohren.“

„Sprach der Kurfürſt den Krämer, ich meine den Juden perſönlich?“

„Nein. Von den Katzenköpfen und dem Schnüren hat er das Fieber gekriegt. Aber der Schreiber hat ſeine Ausſage zu Protocoll genommen dort in Baumgartens Fährhaus. Darauf ließ der Kurfürſt den Vogt von Potsdam nach Ziatz reiten, und der Vogel war in ſeinem Neſt gefunden.“

„Wird der Krämer — ich meine der Jude dran glauben müſſen?“

„Das glaube ich nicht. Der Markgraf will ihn morgen ſelbſt verhören. Aber der Ziatzer wird es. Das iſt 'ne verdrießliche Sache, Wilkin. Wird uns wieder 'nen Brei einrühren. Der Götz hat den Ruf eines Ehrenmannes. Heißt es nun, ſelbſt der hat dem Kitzel nicht widerſtehen können, welche Litanei geht da von Neuem gegen den Adel los!“

„Laß ihn doch klug ſprechen! Je mehr er in das Sprechen kommt, um ſo mehr gefällt er ſich darin und um ſo weniger thut er. Wenn Ihr klug wäret, locktet Ihr ihn ſogar zum Reden, Ihr hörtet ihm mit Bewunderung zu, und wenn Ihr noch klüger wär't, antwortet Ihr mit dem Wiederhall deſſen, was Ihr gehört. Iſt das ſo ſchwer, Phraſen auswendig lernen, die uns hundert Mal vorgeſagt werden? Das iſt das Kunſtſtück der Weisheit, die in der Welt gelten will.“

„Aber es iſt nicht klug von uns, ihm auf ſo dumme Weiſe zum Reden Anlaß geben, ſagte Otterſtädt. Solch' ein Pfuſcher im Handwerk! Wär's nicht ſein guter Name, er verdiente den Henker. Himmel und Hölle, das Havelland kocht und brennt.“

„Wäre das ſo ſchlimm?“ ſagte der Andere, als die Thür zum inneren Zimmer ſich öffnete und der Kämmerer hinausrief:

„Der Geheimrath von Lindenberg!“

Der Kurfürſt ſtand vor ſeinem Schreibetiſch, ein edler, ſchöner, junger Mann, auch ohne das fürſtliche Gewand, das an ſeine ritterliche Geſtalt ſchmiegſam ſich fügte. Er las in einem entfalteten Pergament, dem man es anſah, daß er es nicht zum erſten Male geöffnet, daß er nicht zum erſten Male darin las. Er küßte die Schrift: „Ich will es, ſeliger Geiſt meines Vaters! Ich hab's gelobt und will es halten.“

Er ſchritt einige Male im Zimmer auf und ab, indem er die Worte, die er eben geleſen, mit lauter Stimme wiederholte.

„„Deinen Fürſtenthron wirſt Du nicht beſſer befeſtigen, als wenn Du den Unterdrückten hilfſt, wenn Du den Reichen nicht nachſiehſt, wo ſie die Geringen überwältigen, und wenn Du Recht und Gleich einem Jeden angedeihen läſſeſt.““*)

„Erhabene Worte eines erhabenen Fürſten!“ ſprach der Geheimrath, ſein Baret mit gekreuzten Armen auf die Bruſt drückend, indem er ſich tief neigte; es ſchien mehr vor dem Pergament, das jetzt auf dem Tiſch lag, als vor ſeinem Herrn, der ſich in dem Armſtuhl niedergelaſſen hatte.

„Es ſollen nicht Worte bleiben, es ſollen Thaten werden. Trauſt Du es mir zu, Lindenberg?“

„Werden? Gnädigſter Herr, ich meine, ſie ſind es ſchon.“

„O es liegt vor mir, wie eine Wüſte, nein wie ein Gebirge. Wenn ich die höchſte Kuppe erklimme, war es nur ein Hügel, vor dem neue Ketten, Felſen, Rieſengebirge ſich endlos weit ausdehnen. Wer führt mich durch dieſe Schlangenwindungen, durch dieſe Lavinen den graden Weg?“

„Ihr ſelbſt! Wie Eures Vaters Vater ein Achilles war an Kraft, wie man Euren Vater Johannes, weil ſeine weiſe Rede, wie Honig von den Lippen floß, einen Cicero nannte, werdet Ihr an Klugheit und Erfahrung ein Neſtor ſein, der nicht geführt zu werden braucht, der Andere führt.“

---

*) Dieſe und die folgenden geſperrt abgedruckten Sätze wörtlich aus Johannes Cicero's Teſtament.

„Ich bin noch jung, aber — ich will's, Lindenberg, ich will's! Wie ſtärkt mich des Vaters Teſtament; allein jedesmal, wenn ich es überleſe, wenn dieſe Honigworte wie Balſam auf mein Herz träufeln, ſteigen auch neue Zweifel auf, wie ſtarre Klippen, die dem Schiffer den Weg verſperren. O allmächtiger Gott, es iſt ſo viel was ich thun muß, und ich bin doch nur ein Menſch. Lies, lies es wieder, dies koſtbare Document des weiſeſten, des größten, des edelſten Mannes ſeines Jahrhunderts.“

„Leſen, gnädigſter Herr? Ich kann es auswendig. Erlaubt mir vielmehr auf dieſes heilige Pergament meine Lippen zu drücken, als ein Gelöbniß, daß, was in meinem ſchwachen Kräften ſteht, ich treu daran halten will.“

„Küſſe dieſe Stelle.“

„Iſt nicht eine ſo viel werth, als die andere?“

„„Vergiß nicht mein Sohn den Adel im Zaum zu halten; denn ſein Uebermuth verübt das meiſte Böſe. Strafe ſie, wenn ſie die Geſetze übertreten, und laß nicht zu, daß ſie irgend, wer es ſei, wider Gebühr beſchweren.““

„Großer, ſeliger Johannes, es iſt ein ſchmerzliches Wort!“

„Das Dich nicht drücken kann. Du biſt nicht wie die Andern. Setze Dich zu mir. Wie hat mich nach Dir verlangt, Lindenberg, wieder einen Menſchen zu ſehen, unter dieſen Halbmenſchen, mit ihm ſprechen zu können, wie mir ums Herz iſt, und der meine Sprache verſteht.“

„Eure kurfürſtlichen Gnaden ſandten, wie ich höre, ſo eben nach dem Abt Trittheim; ich begreife —“

„Davon nachher.“

„Hätten wir doch dieſen herrlichen Mann am Hofe feſthalten können. Ich begreife, daß es ihm hier nicht wohl zu Muthe war, aber er hätte ſeine Abneigung überwinden ſollen, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit für ſeinen fürſtlichen Wohlthäter und Schüler.“

„Was ſollte er hier!“ rief der Fürſt, und ein innerlicher Schauder ſchien ſeiner Herr zu werden. Unwillkührlich hatte er wieder nach der Schrift ſeines Vaters gegriffen, und drückte die Finger auf die Stelle, welche lautet: „„Ich hinterlaſſe Dir, mein Sohn, ein großes Land; allein es iſt kein Deutſches Fürſtenthum, in dem mehr Zank, Mord und Grauſamkeit im Schwange gehn, als in unſrer Mark.““

„Aber ich will ihnen in die Ohren mit Poſaunenton rufen, daß ich wach bin, weil ſie denken, daß ich ſchlafe. Mir iſt nicht bange, ich kenne ſie alle und ihre Tücken, worauf ſie trotzen, worauf ſie bauen; ich will ſie auffinden, in ihren Gelagen und Schlupfwinkeln, in ihren Neſtern und Spelunken, bei Tag und bei Nacht; ich will die Straßen fegen und die Burgen auskehren. Die Großmächtigen ſollen vor mir zittern und die Wölfe will ich aus dem Schafpelz jagen, den ſie übergehangen. Ich will ihnen Allen zeigen, daß ich ſie nicht fürchte noch ihr Geſchrei, denn ich bin ihr Herr.“

Er war aufgeſprungen und maß wieder mit ſtolzen Schritten das Zimmer, ſichtlich durch die Erinnerung an ein jüngſtes Erlebniß aufgeregt.

„Iſt es erhört, iſt es denkbar nur, fuhr er fort, dieſer Räuberanfall in meiner nächſten Nähe, gleichſam unter meinen Augen, wo der Hauch meines Mundes hinreicht, wo die Hufe meines Roſſes den Boden kaum betreten, mir zum Hohn, dem Lande zur Schmach, der Gerechtigkeit, die ich pflege, zum Aergerniß. Ein gemeiner, elender, blutiger Straßenraub! Es iſt mir, als hätte der Raubmörder an alle Bäume geſchrieben, unter denen ich fortritt: „Wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt. Aber ſie irren ſich.“

„Mein Durchlauchtigſter Herr meint den Anfall von vorgeſtern an dem Juden, von dem ich hörte.“

„Heute Lindenberg; es ſind noch nicht vier und zwanzig Stunden um.“

„Der Jude, Euer Gnaden ſoll —“

„Es iſt kein Jude, Du mußt Dich ja des Krämers entſinnen, der uns in Saarmund am Zoll ſeine Waaren ausbreitete. Ich kaufte davon. Es iſt mein Geld, die Beutel noch von meinen Seckelmeiſter verſiegelt, riß die verfluchte Hand des Diebes fort.“

„Wenn ich es nicht aus ſo glaubwürdigem Munde hörte, ſollte ich es kaum glauben. Jetzt entſinne ich mich auch dieſes Krämers. Er war in grünem Wams, richtig! Sein Geſicht, ich bekenne, flößte mir ſchon damals wenig Zutrauen ein, und ich ſah ihm auf die Finger, als ihm das Geld aufgezählt wurde. Aber ich muß mich doch getäuſcht haben. Alſo es war kein Jude!“

„Ich haſſe die Juden, Lindenberg, und denke auch dieſen ungläubigen Wucherern einen Daum aufs Auge zu ſetzen, wenn ihre Zeit kommt, denn ſie ſind und bleiben Verräther am Blute unſeres Herrn und Heilandes. Aber, und wäre es Simon der Schächer oder Judas Iſcharioth geweſen, der die dreißig Silberlinge trug, es hätte Keiner ein Recht, es hätte ſich Keiner unterſtehen ſollen, wo ich den Blutbann habe, ſeine Hand an ihn zu legen. Oder zweifelſt Du?“

„Ich zweifeln, wo mein Herr ſpricht!“

„Und doch ſtehſt Du ſinnend da? Biſt Du anderen Sinnes? Ich liebe freie Meinungen, auch wenn ſie meiner entgegen ſind.“

„Ich bekenne, daß allerdings ein Zweifel eben auftauchte, und wünſchte wohl, daß mein gnädigſter Herr mir da zu Hülfe käme. Geſetzt, was Ihr da eben anführtet, Judas Iſcharioth wäre es, der von Köpnick nach Berlin mit ſeinem Sündengelde zieht, und ich begegnete ihm im Walde, beim heiligen Johannes, ich glaube nicht, daß ich eine Sünde thäte, wenn ich ihm auf den Kopf ſchlüge. Und wär' es, hilf mir Gott, ich glaube doch, ich thät' es. Gnädigſter Herr, mir ſcheint die Frage von Wichtigkeit. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott was Gottes iſt, verzeiht mir, ich ſpreche nur als Laie, aber ließe ſich der Spruch hier nicht anwenden. Nein, Herr, auf die Gefahr Eurer Ungnade, die Gelegenheit ließ ich mir nicht entgehen. Iſt Judas Iſcharioth nicht ärger als der Teufel, der doch vor unſerm Heiland weichen mußte, und konnte ihn nicht in Stricke und Verſuchung bringen, wogegen Judas unſern Herrn in die Stricke ſeiner Feinde verrathen hat. Den Teufel todt zu ſchlagen, das könnte doch kein Gericht mir wehren, ſo es in meiner Macht ſtände. Die Frage ſcheint mir allen Ernſtes wichtig genug, daß ein chriſtlicher Fürſt ſie an die Univerſitäten ſchickte, damit man die Gutachten der theologiſchen Facultäten darüber erführe.“

„Die Facultäten, Lieber, würden vielleicht antworten, daß kein Menſch ein Recht hat, auch nur den Teufel todt zu ſchlagen, ſintemal Gott ihn beſtehen läßt, daß er uns zu unſerm Heil verſucht. Was nun Judas anlangt, ſo hat Gott es auch gefügt, daß weder Ihr noch ich ihm in der Köpnicker Haide begegnen könnt, da er längſt ſeinem Gerichte verfallen iſt. Auch iſt nicht der geſchlagen, ſondern der Krämer Hebberici, und der ihn ſchlug, ſeid nicht Ihr, ſondern es iſt Gottfried Bredow. Was ſagt Ihr dazu! Nicht wahr, es ſtehen Euch die Haare zu Berge.“

„Die Sache fordert —“

„Die ſtrengſte Unterſuchung. Die ſoll ihr werden.“

„Gewiß die allerſtrengſte, gnädiger Herr. Und doch überſchleicht mich ein Bedenken, ob es nicht gerathener ſei, die ganze Sache auf ſich beruhen zu laſſen. Verzeiht mir, es iſt nur eine Anſicht. Der Gerechtigkeit natürlich ihren vollen Lauf, aber das Wohl des ganzen Reiches, vor allem Eurer Selbſt, Eurer erlauchten Famalie kommt doch auch in Betracht. Die Macht, die Verbreitung der Bredow über das ganze Havelland, die halbe Zauche, wo ſind nicht die Bredows, muß man nicht aus dem Auge laſſen. Ich weiß wohl, es ſind nicht mehr die Zeiten der Gänſe von Puttlitz und der Quitzow, ich rede auch nicht von einem Aufſtande, der zu fürchten wäre, Euer ſtarker Arm würde ihn niederſchlagen; Rückſichten aber hat jeder Fürſt, inſonderheit jeder chriſtliche Fürſt und noch mehr Einer, der nur für das Wohl ſeiner Unterthanen lebt. Alſo ganz abgeſehen von einer Furcht vor Etwas, was mein hoher Herr nicht fürchten darf, Ihr ſchlügt einem Feinde in den Nacken, der furchtbar werden kann. Ich meine die Meinung, welche die Familie für ſich hat. Sie haben in letzter Zeit ſehr viel auf ſich gehalten, man hörte ſeit dreißig Jahren nicht, daß ein Bredow auf der Straße lag. Welches Aergerniß gäbe ein Prozeß und gerade gegen eines ihrer Mitglieder, das ſich des beſten Rufes erfreute. Eine ſcharfe Gerechtigkeit, gegen ihn geübt, würden ſelbſt die Gerechten verdammen.“

„Es iſt geſchehen.“

„Es iſt noch nicht verlautbart; man kann es noch ungeſchehen machen. Dieſer lumpige Krämer läßt ſich abfinden, wenn nicht mit Wenigem, kann man viel geben. Die Bredow in Frieſack würden tief in ihre Läden greifen, aber, wenn mein Rath durchginge, ließen wir es nicht bis dahin kommen. Beföhle mein Kurfürſt, ſo würde ich mit Vergnügen ſelbſt das Mitteleramt übernehmen.“

„Ich habe dem Feinde in den Nacken geſchlagen, dem ich ins Auge ſehen will, rief der Kurfürſt aus, und ſeine Augen leuchteten vor edlem Zorn. Morgen wird der Uebertreter nach Berlin geführt, ich werde ihn richten. Auswendig, Lindenberg, willſt Du das Teſtament meines Vaters kennen, und haſt doch ſchon ſeinen Inhalt vergeſſen. Legſt Du ſo die Worte aus: „Deinen Thron wirſt Du nicht beſſer befeſtigen, als wenn Du den Reichen nicht nachſiehſt, wo ſie die Geringen überwältigen, und wenn Du Recht und Gleich einem Jeden widerfahren läſſeſt.“ Ich will den Reichen nichts nachſehen, ich will gleiches Recht einem Jeden ſchenken. Iſt er's, dann beim Wohl meines Landes, bei meinem Schutzpatron, bei den Heiligen allen, beim höchſten Gotte, den Rückſichten einen Fußtritt, die zwiſchen mir und meiner Pflicht ſich eindrängen wollen.“

So hatte der Geheimrath ſeinen Herrn noch nicht geſehen. Auch Johannes Cicero, als er die fünfzehn Schlöſſer der Raubritter niederreißen, als er die Schuldigen richten, als er in Stendal das Henkersſchwert walten ließ gegen die Anführer, ſo furchtbar hatte er ihm nicht gedünkt, als jetzt der Sohn. Der Sohn in ſeinem Zorn, der doch kaum aus dem Jünglingsalter zum Mann geworden. Welche Ausſicht lag vor ihm!

Der Kurfürſt mochte den Eindruck bemerkt haben, den ſeine

Rede auf ſeinen Liebling hervorgebracht. Er ſetzte ſich wieder und winkte ihm freundlich neben ihm Platz zu nehmen.

„Ich mag es begreifen, wie es Dich ſchmerzt, ſie ſind Deines Blutes und Standes. Soll es mich aber nicht mehr ſchmerzen, der ich das Siegel und das Haupt bin ihres Bundes. Wie ſoll ich mit meiner Ritterſchaft vor Kaiſer und Reich beſtehen, wo ich ihre Ehre vertheidigen und vertreten ſoll und gleich geachtet wiſſen mit denen in Franken und Sachſen, in Schwaben, Weſtphalen und am Rheine, wenn ſie hohnlachend auf ſie weiſen und ſprechen: ſind das Deine Ritter, die Nachts in die Hürden brechen und Hammel und Ochſen ſtehlen und Gänſe forttreiben? Damit ich da nicht erröthen muß und weinen über Alle, muß ich hier ausrotten das Unkraut vom Weizen. Mag dieſer eine Mann nur dies eine Mal verfallen ſein den Stricken der Verſuchung, da thut es mir leid um ihn; mehr kann ich nicht, als ihn beklagen. Dann aber wird ſeine Beſtrafung anders wirken, als Du fürchteſt; denn die Leute werden denken, wenn ſelbſt ein langer untadelhafter Wandel vor dem Verbrechen und der Strafe nicht ſchützt, wie muß da täglich jeder beten und ſtündlich auf ſich acht haben, daß ihn der Böſe nicht in einer ſchwachen Stunde beſchleiche, wo die ſündige Luſt und der Kitzel dieſer Stunde die Gedanken und Werke von vielen Jahren vernichtet.

Der Herr von Lindenberg ſchien wieder ſeine vorige Ruhe gewonnen zu haben.

„Euer Durchlaucht Gründe haben mich überzeugt. Es kann nur der leibhaftige Satan geweſen ſein, der dieſen Mann verführt hat, Satan, deſſen Macht Euer Gnaden hochgelehrter Hofkaplan noch letzten Sonntag in der Predigt, ſo daß uns Allen die Haare zu Berge ſtanden, beſchrieb. Auf die Ausſage des Krämers iſt nichts zu geben, er war von Angſt und Schreck geblendet. Mir ſcheinen da geheimnißvolle Dinge im Spiel. Wie wenn man die Sache dem Freigericht übertrüge? Die heilige Vehme, im Beſitz uralter Ueberlieferungen, iſt in dieſen geheimen Dingen ſicherer das Rechte zu treffen: Auch üben ihre Ausſprüche, die Vollſtreckungen ihrer Urtheile auf das Volk noch immer eine wunderbare Macht. Iſt es geſchehen, forſcht Niemand nach dem Warum. Wenn eines Morgens Gottfrieds Leiche auf der langen Brücke mit getrenntem Kopfe läge, wenn es hieße, daß er, verfehmt, verdammt, von dem Schreckbilde des Volkes, der eiſernen Jungfrau, umhalſt, ſeine Uebertretung gebüßt, alsdann wären alle ſchlimmen Folgen von der Perſon meines Fürſten abgewälzt.“

„Ein heimliches Gericht!“ rief Joachim. „Da ſei Gott für. Was ich thue, ſoll das Licht der Sonne nicht ſcheuen, ich will's vertreten vor männiglich.“

„So erwartetete ich es von meinem gnädigſten Herrn.“

„Und Du lächelſt, wo mich in der Seele ſchaudert.“

„Freimüthig will ich es geſtehen, mich befrembete der Gegenſtand des Geſpräches. Während ich glaubte, daß mein Fürſt mich zum Rath über Wichtigeres berufen, beſchäftigt ihn ein elender Straßenraub. Vertieft dachte ich ihn mir in den großen Planen, wie wir endlich den ſehnlichen Wunſch, die ernſte Aufgabe ſeines Vaters löſen. Es iſt eine Ehrenaufgabe Eures Hauſes. Der Kaiſer fordert es, daß jeder Kurfürſt in ſeinen Landen eine Hochſchule gründe, die Stände des Reiches dringen darauf, ſchon ſeit zwei Geſchlechtern, Euer Vater hinterließ die Gelder —“

„Kannſt Du zweifeln, daß ich ſie richtig verwenden werde?“

„Behüte mich der Himmel vor ſolchem Frevel! Doch begreife ich nicht, wie meines Fürſten Geiſt, ganz von dieſem großen Geſchäfte erfüllt, noch mit Dingen ſich abgiebt, die er ſeinen Räthen und Dienern überlaſſen kann.“

„Da, ſieh hier,“ rief Joachim, und riß aus den Fächern ſeines Schreibtiſches Papiere und Pergamente. „Hier fließt die Oder, hier iſt Frankfurt; das iſt der Riß zum Collegienhaus; im künftigen Jahre wird der Bau begonnen. In dieſer Kapſel iſt die Bulle des Pabſtes, hier iſt des Kaiſers Freibrief, den mein Vater ſchon empfing. Dies Pack die Briefe, gewechſelt mit den Gelehrten in Baſel, Straßburg, Leipzig. Lächelſt Du wieder darüber?“

„Mein verdammter Mund, der ſo wenig ausdrückt, was die Seele denkt. Ich bin kein Gelehrter, wie mein Fürſt, aber wär ich's, ich könnte mich nicht mit andern Dingen daneben beſchäftigen. Auf die Gefahr meinem Herrn zu mißfallen, ſpreche ich es grade zu aus, es iſt meine Pflicht als Mitglied Eures Geheimrathes, wenn die Seele von einem Gegenſtande erfüllt iſt, ſollte ſie auch alle Kräfte ihm widmen. Wie lange hat ſich's nun ſchon hingezogen, daß die Mark einer Univerſität entbehrt, weil Euer erlauchter Vater von zu vielen andern kleinen, läſtigen Sorgen gedrückt war. Ob die Straßen fahrbar, ob ſicher ſind, ob die Zölle gut verpachtet, ob die Bierzieſe richtig eingeht, dafür können andere ſorgen, aber das geiſtige Wohl Eures Volkes zu bewachen, zu dieſem hochheiligen Geſchäfte, weiß ich nur Einen, der fähig iſt, und jeder Augenblick, den er zu anderen Beſchäftigungen abſtiehlt, iſt ein Raub."

„Ein Fürſt ſoll ſeine Augen überall haben."

„Und doch iſt er nur ein Menſch. Indem er Alles ſelbſt ſehen, nichts ſeinen Getreuen überlaſſen will, ſieht er oft das Wichtigſte nicht. Da iſt es denn geſchehen, daß Kurſachſen uns zuvorkam, Wittenberg iſt gegründet und wir wollen noch Frankfurt bauen."

„Mein Frankfurt ſoll Wittenberg überflügeln."

„Aber ſchon entging uns der gelehrte Dr. Simon Piſtoris. Er bleibt nun in Leipzig, weil ſein Gegner der Dr. Pollicius nach Wittenberg gegangen. Dieſe Säule von Gelehrſamkeit, die allein eine Univerſität getragen, dieſer erſte Arzt Deutſchlands, iſt uns verloren."

„Ich meine, wir haben dafür einen andern, beſſern gewonnen," ſprach der Kurfürſt mit freudeſtrahlenden Blicken, indem er ein eben eröffnetes Schreiben dem Ritter vorlegte.

„Wimpina kommt!"

Lindenberg las, und blickte mit dem Ausdruck der Ueberraſchung und Freude auf: „In der That, das hatte ich nicht erwartet. Das iſt ein Gewinn!"

„Ein ungeheurer, ſage ich Dir, Lindenberg. Eine Schule, auf weltliche Weisheit gegründet, iſt ein halbes Werk; in Piſtoris verloren wir einen großen Arzt des Leibes, in Dr. **Koch** gewinnen wir einen Arzt des Geiſtes, eine Säule der Kirche, den erſten Theologen Germaniens. Ich wünſche, Du kennteſt ſeine gelehrten Streitſchriften. Noch kein Gelehrter hat mit ſolchen überzeugenden Gründen, mit ſolchem göttlichen Feuer ſeine Gegner niedergedonnert.“

„Koch-Wimpina!“ rief Lindenberg. „Derſelbe, welcher in der Streitſchrift gegen den Thoribäus die Zahl der Ehemänner der heiligen Anna, Chriſti Großmutter, feſtſtellte*), und mit welcher glänzenden Beredſamkeit! Dr. Muſculus las es in einer Abendgeſellſchaft bei Hofe vor, Eure Gnaden waren ja ſelbſt zugegen. Ich darf geſtehen, ich ging nie ſo erſchüttert und erbaut nach Hauſe.“

„Derſelbe, Lindenberg! Kommen wir noch zu ſpät?“ rief er triumphirend.

Der Geheimrath verneigte ſich tief.

„Haſt Du noch etwas zu ſagen? Haſt Du noch zu tadeln? Sprich es aus.“

„Ich kann nur wiederholen, was mein Herr ſchon geſprochen. Eine hohe Schule iſt wichtiger, als Alles. Der Geiſt, der von da aus über die Mark ſich verbreitet, wie aus einem reichen, vollen Fluſſe Waſſergräben und Rinnen, wird den trocknen, dürren Boden durchſikern und die Früchte der Zucht, Geſittung, der Ordnung und des Fleißes herſtellen. So beſſern wir am beſten, ſo allein den Zank, Mord und Grauſamkeit, von denen der erlauchte Johannes ſpricht. Aber nur wenn der Fluß ſelbſt klares Waſſer iſt. Daß die Worte, die mein Fürſt ſprach, in Granit über der Thüre eingegraben würden: „„eine Schule, auf weltliche Weisheit gegründet, iſt nur ein halbes Werk.““ Herr, mein Fürſt, laßt Euch nie verleiten durch

---

*) Factum, wie auch die übrigen Anführungen. **Koch-Wimpina**, als Rector der Univerſität Frankfurt, nachmals der größte und wirkſamſte Gegner der Reformation in der Mark.

den glänzenden Ruf der Gelahrtheit, beruft immer nur rechtgläubige Gelehrte, die Säulen werden der Kirche, nicht der weltlichen Wiſſenſchaftaſt. So nur wird Frankfurt aufblühen, wenn die Kirche hier ihre Säulen findet, wenn die Gelehrten feſthalten an ihren Satzungen, unerbittlich auch in dem, was den weltlich Gelehrten eine Thorheit ſcheint. Wo iſt denn die Gränze zwiſchen dem, was der Verſtand begreift und der Glaube faßt, und der ketzeriſche Dünkel, daß ich es bekennen muß, iſt von Alters in der Mark zu Hauſe; auch der Adel iſt nicht davon frei, vielleicht daher die Verderbniß, die wir beklagen."

Joachim hatte ihn nur ſchwer ausreden laſſen. „Thue ich es denn nicht?

„Euer Wille iſt gut, Eure Weisheit über alle Frage, aber dennoch weiß die Schlange unter allerhand Wegen in das Heiligthum zu bringen. Wer hat die Einſicht auf allen ihren Krümmungen ihr zu folgen? Sagt man doch ſelbſt von dieſem Abt Trittheim —"

„Was!"

„Er iſt gewiß ein großer Gelehrter. Sei es auch fern von mir zu zweifeln, daß er ein gläubiger Chriſt ſei. Aber man meint doch, daß er für einen Chriſten ſich zu ſehr in die Naturwiſſenſchaften vertieft. Da ſpricht man von wunderbaren Dingen —"

„Ich weiß es. Das dumme Volk hält jeden für einen Zauberer, der in ihre Geheimniſſe zu dringen ſucht."

„Auch in die verbotenen, Herr?"

„Die Naturwiſſenſchaften ſollen frei ſein. Das will ich, Lindenberg. Da ſind noch Dinge verborgen, die wir aus tiefen Schachten fördern müſſen, wie das Gold, das erſt in der Sonne glänzt. Da muß man den Arbeitern freie Hand laſſen, zur Ehre Gottes. Und ſchützen muß man ſie gegen das Volk. Das iſt der Fürſten Pflicht. Ich will das Licht. Was ſenkſt Du die Augen?"

„Ich will es glauben, daß der Abt Trittheim kein Zauberer iſt, da mein Herr es mich verſichert —“

„So wenig als ich es bin.“*)

„Aber, ich will es nicht für gewiß behaupten, doch hörte ich es von ſicheren Leuten, er deutele an der Geſchichte von Joſua und der Sonne. Das Scheinbild der Sonne habe nur ſtillgeſtanden, die Sonne aber ſei weitergegangen.“

„Trittheim! — Nein, das darf er nicht. An den Grundfeſten der Religion darf auch die Wiſſenſchaft nicht rütteln. Beruhige Dich, Lindenberg, ich werde mit ihm darüber ſprechen. Er wird ſich von ſeinem Irrthum überzeugen laſſen.“

„Er wird es, davon bin ich überzeugt. Mein gnädigſter Herr, vielleicht beleidige ich Eure beſſere Einſicht, ich ſpreche ja nur als Laie aber verzeiht mir, oder verdammt mich, ich konnte nicht anders.“

Mit dem Ausdruck immer ſteigenden Wohlgefallens hatte der junge Fürſt ihm zugehört. Er faßte ſeinen Arm: „Lindenberg, das iſt geſprochen wie —“

Er unterbrach ſich ſelbſt, wie von einem plötzlichen Entſchluß durchzückt, und eilte nach einem koſtbar mit Elfenbein ausgelegten Nußbaumſchrank, deſſen ſchweres Schloß er aufdrehte. Aber ebenſo ſchnell ließ er es wieder ruhen:

„Nein, nicht hier, morgen vor dem ganzen Hofe will ich Dir meinen — werde ich Dir antworten.“

Mit einem gnädigen Kopfnicken entließ der Fürſt den Geheimrath.

Er ergriff noch einmal das Teſtament des Vaters und las die Stelle:

---

*) Weil Trittheim ſeine Zeitgenoſſen an Kenntniſſen übertraf und auch in den ſogenannten geheimen Kenntniſſen der Sternkunde, in der Phyſik, Chemie und Arzneikunde bewandert war, wurde ſowohl er, als ſein Schüler, der Kurfürſt von Vielen für einen Schwarzkünſtler gehalten.

„Strafe die Schmeichler, die Alles Dir zu Liebe und nichts zu des Landes Wohlfahrt reden. Wirſt Du ihnen folgen, ſo wirſt Du Deine klugen Räthe verlieren. — Des Schmeichlers Rede gleichet dem Schlangengifte, welches im ſüßen Schlaf zum Herzen bringt und den Tod wirkt, ehe man es gewahr wird.‘“

Indem er das Pergament wieder in den Schrank verſchloß, ſprach Kurfürſt Joachim:

„Gelobt ſei der Herr, ich habe einen Rath, der kein Schmeichler iſt.“

Zweites Kapitel.

Die Macht der Ueberzeugung.

Es war großer Markttag in Berlin. Aber wo die Verkäufer und Käufer ihre Köpfe zuſammenſteckten, war's nun bei den Tuchen aus Brandenburg und Burg, oder bei den Stiefeln aus Kalau, oder dem ſüßen Gebäck aus Spandow, oder den Kochlöffeln und Quirlen und den Honigwaben, welche die Wenden aus Beeskow und Storkow feilboten, überall gab es nur eine Neuigkeit, die beſprochen ward. Ein Raubritter war gefangen worden nnd in Ketten eingebracht und ſollte gerichtet werden. Ein Bredow war es, und der Bredow von Hohen-Ziatz, das wußten Alle; aber was er gethan, wie er gefangen, ob er allein für ſich ſtand, oder im Bunde mit Vielen, darüber liefen ſo verſchiedene Erzählungen um, als Berlin und Köln zuſammen Einwohner hatte. Eine war immer ſchreckhafter als die andere und Einer wußte beſſer als der andere, wie der Kurfürſt gewüthet und ſich die Haare gerauſt, und geſchworen, er wolle an den höchſten Galgen ihn hängen laſſen.

Waren die Bürger und die von draußen uneins, ob ſie darüber ſich freuen oder klagen ſollten, — denn Einige meinten, es ſei doch ſchade, daß es gerade den Götze Bredow getroffen — ſo ſah man dafür nur zornige Geſichter unter den Herren, die vom Lande gekommen. Sie ſteckten die Köpfe zuſammen in den Schenken und Gaſtſtuben, die Augen rollten und die Fäuſte ſchlugen auf den Tiſch. Was da geflüſtert ward, die Flüche und Drohungen, die von den Lippen quollen, wie Jener über die Tafel ſpie und mit dem Fuß auftrat, daß die Tiſchbeine knackten; es war gut für die Herren und für das Gemeinwohl auch, daß es dazumal noch keine Horcher gab, und gab es deren, daß die Angeber nicht bezahlt wurden, die nichts hinterbringen konnten als Worte. Davon würden heutzutage Berge geſchrieben von Acten und Proceſſe geworden, die hätten lange Jahre gedauert, ja es hätte nicht Dinte genug gegeben, noch Papier, um Alles zu ſchreiben, noch hätte die Mark ſo viele Feſtungen gehabt, um Alle, die verurtheilt wären, einzuſperren. Auch dazumal kamen die Worte bis zu den Geheimräthen und Kanzlaren und den Fürſten ſelbſt; die aber dachten Einer wie der Andere: Worte ſind Wind. Der kommt und geht, und der iſt ein Thor, der den Wind faſſen will. Und darum ward es nicht ſchlimmer. Den Kurfürſten aber nannten ſeine Zeitgenoſſen und Nachkommen: Joachim Neſtor oder Joachim den Weiſen.*)

Durch's Spandauer Thor kamen an die Hundert geritten, in Wehr und Waffen und ſahen gar nicht freundlich aus. Es waren die Bredows von Frieſack mit ihren Lehnsvettern und Lehnsleuten. Jeder wußte, um was ſie kamen und verargte ihnen nicht ihre böſen Blicke, aber es ward darum keine Trommel gerührt, noch ſchickten die kurfürſtlichen Offiziere in's Schloß, daß man ſich vorſehe, ja die Wache vom Thor trat nicht einmal in's Gewehr. Die Bredows ritten nach ihrem Hauſe am hohen Steinweg, um da zu rathſchlagen, was zu thun ſei, und man fand das gut und ließ ſie rathſchlagen ſo viel ſie wollten; erſt wenn ſie etwas gethan, das nicht gut war, dann war es Zeit, daß man nach ihnen fahndete und richtete.

---

*) Friedrich der Große ſagt: Il reçut le surnom de Nestor comme Louis III. celui de Juste, c'est-à-dire sans que l'on pénètre la raison.

An ſeinem Fenſter aber ſah ſie der Herr von Lindenberg vorüber reiten, und ſein blaſſes Geſicht war darum nicht freudiger. Man ſah ihm an, daß er die Nacht wenig geſchlafen, ſein Morgentrunk ſtand auf dem Tiſche faſt unberührt; ſein buntes, glänzendes Hofkleid ſchien wie ein Spott zu ſeiner Miene. An ſeiner Thüre klopfte es, und herein trat der Dechant von Alten-Brandenburg.

In Beider Blicken ſprach ſich etwas aus, was keiner Verſtändigung durch Worte bedurfte. Da bedarf ein Geſpräch keiner langen Eingänge.

„Wir haben wohl Beide Eil'," ſagte der Herr von Lindenberg.

„Es freut mich, daß mein gnädiger Herr von Lindenberg zu Hofe muß, ſo koſtet das, warum ich ihn bitte, keinen beſonderen Gang."

„Ihr kennt, wie ich, den unbiegſamen Charakter meines Herrn."

„Auch wenn der Herr von Lindenberg es auf ſich nimmt, dieſen Sinn zu beugen? Wir haben alle Beweiſe geſammelt, die Zeugen ſind unterwegs, daß Herr Gottfried in jener Nacht geſchlafen hat."

„Sagt lieber, daß er zu Bett gegangen und ſpät am Morgen aufgeſtanden iſt. Der Kanzler wird entgegnen, daß damit nicht das Alibi erwieſen, daß es eine oft vorgekommene Liſt derer iſt, die Nachts ausziehen, ſich Abends vor den Leuten zu Bett zu legen und Morgens vor den Leuten aufzuſtehen, derweil man in der Nacht durch die Fenſter ſchlüpft, an einem Seil über die Mauer gleitet und auf der Koppel ein geſattelt Pferd findet. Da kann man denn auch ſchwören, daß das Thor verſchloſſen blieb. Uebrigens wißt Ihr, was die Zeugniſſe der Dienſtleute und Freunde in ſolchen Dingen vor Gericht gelten."

„Auch mein Zeugniß!" ſprach der Geiſtliche mit einem ſcharfen Blick auf den Ritter. Ich komme eben von einem Krankenlager. Es war ein jammervoller Anblick, den edlen Herrn von Krauchwitz zu ſehen, wie er vom Fieber und unausſprechlicher Angſt geſchüttelt, alle Heiligen anrief, ſich ſeiner zu erbarmen. Etwas ruchlos ſonſt in ſeinen Geſinnungen, ſchien doch die Gnade plötzlich zum Durchbruch gekommen. Eine rechte Freude war es, einen ſolchen Sünder in zerknirſchter Buße der Kirche wieder gewonnen zu ſehen. Auf ſeinen Knieen, die Hände krampfhaft faltend —“

„Herr Dechant,“ unterbrach ihn der Ritter aufſpringend, „Ihr ſeid ein Diener der Kirche, Ihr kennt Eure heiligen Pflichten. Ein Prieſter, der das Geheimniß der Beichte bricht, und gält' es des Kurfürſten Leben, Joachim vergiebt es ihm nimmer.“

„Nicht in der Beichte, als Freund vertraute mir der Junker, was er wußte. Mich bindet nichts, als — meine Vernunft, wenn ich alle Schritte thue, die Freundſchaft und Religion mir gebieten, die Ehre und das Leben eines unſchuldigen Freundes zu retten.“

Sie ſtanden ſich gegenüber, der Ritter mit verkreuzten Armen, der Geiſtliche, die Hände in den Aermeln verſchlungen, und maßen ſich mit ihren Blicken:

„Sprecht!“ ſagte der Geheimrath mit vollkommener Ruhe, das Auge ſcharf auf den Prieſter, der ſeine Augen jetzt auf der Diele ruhen ließ:

„Der Rechtsſtreit unſeres Domcapitels über die Caveln und die Fiſcherei in den Havelſeen dauert ſchon Jahre und kann noch Jahre dauern, und wiewohl ich nicht zweifle, daß das Recht, welches auf Seiten des Stiftes iſt, zu Tage kommen muß, ſo ſind die Grävenitze doch leider jetzt im Beſitz und —“

„Und Ihr möchtet gern die ſüßen Karpfen, die Aale, Karauſchen und Zander ſchon jetzt auf Eurer Tafel haben — Herr Dechant! Ich bin nur der Vormund der Grävenitz'ſchen Kinder.“

„Als gerechter Vormund dürft Ihr aber doch kein Unrecht vertheidigen; Ihr könntet Namens der unſchuldigen Kleinen —“

„Das iſt viel gefordert, Herr Dechant!“

„Es ſteht bei Euch, was Ihr opfert und was Ihr gewinnt, abzuwägen. Ich ſpreche nicht für mich, nur im Auftrag des Capitels, das mir ſchon ſeit länger Vollmacht ertheilte.“

Der Geheimrath ſchwieg eine Weile: „Der Kauf wäre für Euch zu vortheilhaft und mein Gewinn mehr als zweifelhaft. Mit den ſtummen Fiſchen ſtopfe ich nur den Mund eines Zeugen. Wo ſoll ich Fiſche hernehmen für die andern Mäuler! So wie Euer Verſtand Euch ſagen wird, kann ich auf den Handel nicht eingehen. Ihr müßt zulegen, viel, das Beſte.“

Der Dechant ſchlug wieder die Augen auf: „Sprecht!“

„Götze war es, dabei bleibt, dabei muß es bleiben. Glaubt Ihr nicht, daß ich auch Beweiſe ſammeln kann? Ich habe auch Zeugen vorzuführen. Aber ich will einen beſſeren haben; Götze ſelbſt ſoll es eingeſtehen.“

Mit halb offenem Munde ſah ihn der Geiſtliche an.

„Wäre das ſo ſchwer, ihn zu überreden, daß er eine That einräumte, die ihm vor den Menſchen keine Schande macht? Was! Hat nicht der Krämer beim Handel ſeine Leute über's Ohr gehauen, mußten dieſe nicht ſelbſt Juſtiz an ihm nehmen? Noch mehr, wie ich erfuhr, hat der Schelm von dem Trockenplatz des Herrn Leibkleid bei nächtlicher Weile fortgeſtohlen. Sollte Götz das ruhig hinnehmen! Wenn er geſteht, will ich ſein Advokat ſein vor dem Kurfürſten. Und kein ſchlechter; das glaubt mir. Nur ein Exceß in eigenmächtiger Selbſthülfe war es; in die andere Waagſchale thut man ſeinen guten Leumund, die ganze Ritterſchaft tritt für ihn ein. Eine ritterliche Haft von ein paar Monaten, eine Geldbuße von ein paar Mark, die ich bezahlen will, und der ganze Bettel iſt ausgeglichen.“

„Gnädigſter Herr, wer ſoll ihn dazu überreden!“

„Wozu ſeid Ihr Pfaff, wozu habt Ihr Logik ſtudirt und die Beredſamkeit in Ingolſtadt?“

„Wenn er bei geſunden Sinnen iſt, Herr von Lindenberg —“

„Auf den Götz kommt's nicht an, es kommt auf Euch an, ob Ihr bei geſunden Sinnen ſeid.“

„Er iſt zu ehrlich und wahrhaftig.“

„Will ich denn, daß er lügen ſoll? — Wenn er nicht geſchlafen, wenn er gewußt hätte, daß der Krämer mit ſeinen Hoſen durchging, würde er nicht gewüthet und getobt, würde er nicht, auch ohne Hoſen, auf's Pferde ſich geſetzt haben, und hätte er dann ihn ſanfter geſtreichelt?“

„Ich glaube kaum.“

„So verſtändigen wir uns. Er ſchlief acht volle Tage, ſo glaubt Ihr, er, ich vielleicht auch; aber thut der Menſch im Schlafe nichts? Vegetirt, träumt er nicht, fährt er nicht auf, ja man weiß ſogar, daß er auf Dächern ſpazieren geht! — Iſt's ſo ſchwer, ihm einreden, daß er das gethan, was er hätte thun müſſen, was er bei freien Sinnen gethan haben würde? Ehrwürdiger Herr, bedürfen denn nicht Menſchen, wie er, immer eines Vormundes, wie denn eigentlich die Mehrzahl der Menſchen nur nachſpricht, was Andere ihnen vorſagen. Worauf wäre das Regiment der Kirche begründet, als daß ſie bei guter Zeit die Vormundſchaft über die Unmündigen übernahm. Dieſe Zeit möchte ihrem Ende ſich nähern, da mancher Laie mündig wird. Es thäte daher gut, wenn die Kirche bei Zeiten vernünftig theilte, was ſie nicht allein beſitzen kann.“

„Herr von Lindenberg, wir verſtehen uns, aber die Aufgabe —“

„Iſt nicht ſo ſchwer, als ſie ausſieht. Kann Götz ein künſtlich gewebtes, verſchlungenes Redenetz raſch durchſchauen? Nein. Kann er, darin gefangen, ſich loshaſpeln? Vielleicht, wenn er wieder geſchlafen hat und erwacht iſt, und noch einmal geſchlafen hat. Das mag er; wir haben, was wir wollten. Auf dem Landtage hat er immer Nein geſagt; aber der Landtagsmarſchall wußte ihn ſo zu verſtricken in ſeinen Reden, daß er immer glaubte Ja geſagt zu haben, und als er aufwachte, ſtand es zu Papier und ſein Name darunter. Ich ſage Euch da nur ſehr was Alltägliches, was auf jedem Landtag vorkommt, aber wollt ihr minder klug ſein, als unſer Landtagsmarſchall?“

Der Ritter legte ſeine Hand auf des Dechanten Schulter, und ſah ihn mit durchdringender Freundlichkeit an.

„Es wäre — aber — ſein Weib —“

„Wir haben es nur mit ihm zu thun. Sie iſt in Hohen-Ziatz. Man hat Einlagerung nachgeſchickt, damit nichts verſchleppt wird.“

„Verſuchen will ich es — ſprach der Dechant mit gedämpfter Stimme — in Anbetracht, daß das allgemeine Wohl —“

„Um Gotteswillen laßt das aus Eurem Gebet. Fliegt jetzt nach dem Mühlenhof. Der Voigt von Hoym wird Euch ohne Zaudern einlaſſen; Geiſtliche finden bei uns nirgend verſchloſſene Thüren. Der Hofprediger Musculus iſt, wie ich höre, ſchon bei ihm. Sprecht wie Cicero, wie Sanct Johannes, ſingt wie Orpheus, aber in einer Stunde muß es geſchehen ſein.“

Der Dechant ging. An der Thür faßte der Ritter noch einmal ſeine Hand:

„Der Biſchof Scultetus wird alt. Mir hat es nie gefallen, daß ein Bauernſohn, eines ſchleſiſchen Schulzen Enkel, den Biſchofsſitz von Brandenburg einnehmen durfte. Wenn ich dann noch in der Nähe des Kurfürſten bin, ſo ſeid deſſen gewiß, daß nur ein Kurmärkiſcher von Adel zu dieſer erhabenen Würde gewählt wird. — Herr von Krummenſee rechnet dann auf mich.“ Er drückte ihm die Hand.

Es wäre ihm gut geweſen, wenn der Dechant hätte fliegen können, denn das Gedränge auf der Straße war groß, es war aber doch vielleicht beſſer, daß er nicht flog, ſondern nur mit großer Anſtrengung ſich durch die Volkshaufen und Marktleute den Weg bahnte. Inzwiſchen hatte ihm ein Anderer auf unerwartete Weiſe bei dem Gefangenen den Weg in ganz anderer Weiſe gebahnt.

Der Hofcaplan Andreas Musculus, ein junger Prieſter, war auf Anlaß einer alten Frau von Bredow, die in Berlin lebte, zu ihrem gefangenen Verwandten gegangen, um ihm Troſt einzuſprechen, oder ſeine Beichte abzunehmen. Sie hatten Vieles und lange mit einander geſprochen, und Musculus den gedrückten Mann noch durch keine zornſchnaubenden Verwünſchungen und Blicke auf ſeine Sündhaftigkeit niedergeſchmettert, wie wohl der Prieſter Art iſt. Vielmehr hatte er ſo aufmerkſam ihm zugehört, wie ein Arzt, der einen Kranken, deſſen Zuſtand ihm noch zweifelhaft erſcheint, ganz aushören will, um alle Symptome zu erfahren, bis er ſein Urtheil ſpricht.

„Es muß mit dem Satan zugehen, ſchloß der Gefangene, ich kann mir's gar nicht anders denken. Bin mir doch keines Fehls und keiner Sünde bewußt. Die drei Wochen, daß wir Stände beim Landtage ſaßen, lieber Gott, da haben wir doch Alle nichts gethan; das weiß jedes Kind. Ihr nickt dazu. Dann kam der Feſtſchmaus, da tranken wir auf des Kurfürſten Wohl und des ganzen kurfürſtlichen Hauſes, ſo lange wir ſtehen konnten, das iſt doch keine Sünde! Wie's unterwegs war, das weiß ich nicht. Dann kamen wir in Hohen-Ziatz an, das weiß ich noch. Sie brachten mich zu Bett, das wird Sonntag vor acht Tagen geweſen ſein. Freilich, da konnte ich nicht zur Kirche. Wäre das etwa —? Ihr ſchüttelt den Kopf. Und von da ab hab' ich denn doch geſchlafen, eigentlich bis ich wieder nach Berlin geholt wurde. Da fällt mir etwas ein. Meine Frau, die Brigitte, 's iſt ein gutes Weib, aber ſie ſagen, daß ſie ein bischen freigeiſtiſch wäre, ich verſtehe das nicht. Wär's das etwa?“

Der Prediger ſchüttelte den Kopf: „Danach verlangt itzo Satan nicht. Strengt Euer Gedächtniß, lieber Ritter, vielmehr anderswo an. Habt Ihr nimmer geträumt?“

„Das wohl, ich weiß es nur nicht mehr recht. Einmal, das war kurios, ſtand ein langer Mann vor meinem Bette, im rothen Mantel, mit einem großen, blanken Schwert unterm Arme; der fragt mich: Warum warſt Du in Berlin? — Ich ſagte: Ich war ja Landſtand. — Was haſt Du da gethan? fragte er. — Ich ſagte: Ich habe gegeſſen, getrunken, geſchlafen, Ja geſagt und Vivat gerufen. Er ſagte: Dazu brauchſt Du keinen Kopf! Und Schwipp, Schwapp, ſchlug er ihn mir ab. Er rollte unter's Deckbett, daß ich Mühe hatte, ihn wieder zu greifen. War dies etwa der Gottſeibeiuns?“

Der Prediger beſann ſich, aber ſchüttelte den Kopf: „Nein, lieber Mann, in der Geſtalt zeigt itzo Satan ſich nicht. Ich ſage nicht, daß er ſich nie ſo gezeigt hat, noch je ſo zeigen wird, allein das iſt es nicht.“

„Ich hab' mir ſonſt ſo mancherlei Bedenken darüber gemacht.“

„Das iſt aber Satans Werk, lieber Herr von Bredow, daß er die Gedanken des Menſchen ablenkt auf andere Dinge, damit ſie ſeinen Spuren nicht folgen ſollen, und das iſt mein ganzes Studium, daß ich ihm auf der Fährte bleibe. Er iſt gar nicht ſo ſtark, als die Theologen meinen, daß er überall Gott in ſeinen Werken die Spitze bieten könnte. Er neckt und hänſelt die Erdenkinder nur durch ſeine Geiſter, daß ſie ihm überall nachſetzen ſollen, und ſo ihre Kräfte zerſplittern, derweil er mit ſeiner ganzen Kraft, wie ein ſchlauer Feldherr ſich auf eine Feſtung, auf einen Landſtrich wirft, um ihn unverſehens zu überrumpeln. Hat er ſich feſtgeſetzt, da erobert, dann geht er weiter in Sprüngen und Sätzen, wie der Ryſſel im Schachſpiel, und da ihm zu folgen, das freilich kann nicht ein Jeder, er mag ſonſt ſehr gelehrt ſein.“

Der Herr von Bredow faltete die Hände: „daß Gott dem Erbfeinde ſolche Macht gelaſſen hat!“

„Nur damit wir uns anſtrengen ſollen, nicht ihn zu überwinden, das iſt leichter; nein, ihn nur in ſeinen vielen Wandlungen zu erkennen und faſſen. Iſt das geſchehen, ſo iſt die Arbeit wahrhaftig nicht ſo groß. Ich könnte Euch bei mir zu Hauſe eine Karte zeigen, oder einen Stammbaum, wo ich durch die ganze Historia mundi nachgewieſen habe, wie er auf Erden gegangen. Das ſind Sprünge, das ſind Winkelzüge, wie er die Menſchen, ganze Geſchlechter und Völker beim Schopf gefaßt hielt. Er iſt der beſte Menſchenkenner, das muß man ihm laſſen. Was ihren Sinnen, ihrem Stolz, ihrer Eitelkeit ſchmeichelt, o da weiß er darein zu fahren, da ſendet er ſeine beſten Geſellen hin, da verſteht er weiß ſchwarz und ſchwarz weiß zu malen, daß die Geſcheiteſten gefangen werden. Was die alten Griechen Ideen nannten, das war ſein Steckenpferd. Hatte ſich ein ſolches Geſpenſt der Menſchheit bemächtigt, da war ſein Acker und Pflug, da ſäete und erntete er, und unter ſeiner Sichel fielen Junge, Alte, Familien, ganze Generationen und Völker.“

„Der Herrgott bewahre uns vor den Ideen!“ rief Herr von Bredow.

„Ihr habt Recht; dieſe Gefahr iſt jedoch hier nicht nahe. Er hat hier ſeinen Anker anderwärts ausgeworfen, auf einen andern Acker, auf dem er die Menſchheit ſo bethört, daß gar nicht abzuſehen iſt, was daraus werden ſoll, wenn nicht den Obrigkeiten endlich die Augen aufgehen. Das iſt eine fürchterliche Macht: die Leute lachen darüber, wenn ich den Mund aufthue. Verbrenne ihn Dir nicht! rufen die Spötter mir zu, Ihr mit Blindheit Geſchlagenen, die Ihr Euch Morgens einhüllt in das Gewand der Sünde, ſonder Arg, und es umſtrickt Euch wie das Kleid der Dejanira, Ihr raſet und tobt, und derweil Ihr noch wähnt, frei und Chriſten zu ſein, ſeid Ihr Sclaven des Beelzebub."

„Um der Gebenedeiten willen, was iſt's?"

„Mein lieber Herr von Bredow, habet Ihr Euch jemals fangen laſſen von der Hoffahrt und Sünde, dann ſoll's mich nicht Wunder nehmen, habt Ihr auch Pluderhoſen getragen?"

„Ich!" rief der Ritter. „Daß mich Gott behüte, nie that ich meinen Leib in ſolches Zeug. Seht hier —" und er klopfte auf ſein Beinkleid, aber der Prediger ließ ihn nicht ausreden.

„Lobet den Herrn! Wahrlich ich ſage Euch, denen, die Pluderhoſen tragen, hat Gott es in's Kerbholz geſchrieben zum jüngſten Tage. Es wäre kein Wunder, wenn die Sonne plötzlich aufhörte zu ſcheinen, wenn es Nacht würde um Mittag, wenn die Erde nicht mehr trüge, wenn Gott mit dem jüngſten Tage drein ſchlüge wegen dieſer grauenhaft unmenſchlichen Kleidung.*) Daß ich es ausſpreche, der Teufel, der leibhaftige ſelbſt, ſteckt darein. Aus der Hölle iſt er gefahren, ihm iſt da nicht ſo wohl und wonnig als in dieſem Wuſt. Gottes Abbild, den ſchön geformten Menſchen, hat er zu einer Vogelſcheuche umgebildet, das iſt ſein Gaudium. O wäre es das allein, dann ſcheute doch wenigſtens die unvernünftige Creatur davor, aber es iſt wie eine Lockſpeiſe für ſie; je weiter gepufft, je greller gefärbt der Popanz iſt, um ſo größer die Verführung. Was ſind alle Irrwiſche gegen dieſe Laſterbeutel, was war die Pfeife des Rattenfängers von Hameln gegen dieſe umwandelnden pausbackigen Ungeheuer der Hoffahrt, danach die Fante laufen, um hineinzuſtürzen, voll Freude, voll Wahnſinn, voll Gierigkeit, einer den andern zu überbieten. Nicht mit einem Paar zufrieden, läßt er ſich zwei machen. Nur hineingeworfen, Geld, Renten, Grundſtücke, ein ganzes Vermögen, was will der zeitliche Ruin eines Menſchen ſagen gegen ſeinen ewigen. Chriſti heiliger Rock in Trier iſt ungenäht, ein Stück; darum hat der Teufel dieſes Stück aus hundert Mal hundert Stücken Tuches gefertigt, und tauſend Mal tauſend Nadelſtiche reichen nicht aus, ſo viel Stiche als die Nattern im hölliſchen Feuer dem unglückſeligen Verſeſſenen drunten verſetzen werden."

---

*) Faſt wörtlich aus der berühmten Predigt: Vom zuluderten Zucht und ehrverwegenem pludrichten Hoſenteufel. Vermahnung und Warnung. 2. Aufl.

Der Gefangene nahm den Augenblick wahr, wo der Redner Athem ſchöpfte, um, was er ſchon längſt vergebens verſucht, ihm in die Rede zu fallen und ſich auch hören zu laſſen. Er hätte dieſelbe Wahrnehmung wie der andere machen können, daß, wenn Jemand von einem Dinge erfüllt iſt, er im Eifer darüber nur ſich ſieht und hört, und was der andere vorbringt nur hinnimmt, weil es nun einmal nicht anders geht So viel der ehrenwerthe Herr Gottfried nun auch reden mochte, von der guten, alten Sitte, lederne Hoſen zu tragen, die ſich an den Leib fügten, wie Gott ihn geſchaffen, die das Blut kühlten, den Sonnenbrand abhielten, alſo von der Natur ſelbſt dem Edelmann zugewieſen, das nahm der Zuhörer hin, wie das Kind die bittere Arzenei, um nachher das Stück Zucker zu ſchnappen. Aber erſt da, als Herr Gottfried gegen die Tuchkleider ſich ausſprach, daß von Natur Haut auf Haut und nicht Schafwolle auf Menſchenhaut gehöre, da die Gewänder aus Tuchen eine Erfindung wären, von der Habſucht und Schlauheit der reichen Bürgerherren gemacht, um den Adel ſich unterwürfig zu machen, erſt da erwachte des Doctors Aufmerkſamkeit, und er ſchnappte auf den Augenblick, dem Redner in's Wort zu fallen.

„Das Futter, die Steppnähte, das ſchlampichte weiche Zeug —"

„Das iſt's, das iſt der Anfang," fiel Musculus ihm ins Wort und ließ es ſich nun nicht wieder nehmen. Hatte er doch ſeine Geſchichte von der Entſtehung der Pluderhoſen diesmal noch nicht an den Mann gebracht. — „Der Vater war ein wohlbeleibter Mann. Ihm paßten ſie ſo grade. Er ſtirbt, ſein Sohn iſt dünn, ihm ſchlumpen ſie um die Beine, aber das Tuch iſt ſchön und fein, es dünkt ihm ſchade, er will nichts ausſchneiden, da läßt er mehr Falten hinein nähen. Die Falten warfen ſich ſchlecht; er läßt ſie aufſchlitzen, mit buntem Tand füttern. Nun iſt's ein Prachtkleid. Hans hat es; Peter iſt ſo reich als Hans, ſoll er's nicht auch haben! Und Chriſtian iſt noch reicher; der thut zehn Ellen hinzu. Das ſind des Teufels Wege auf Erden. Nun will's Jeder dem andern zuvorthun. Die Reichen, laßt ſie verderben, ſteht's doch geſchrieben: kein Reicher kommt in's Himmelreich. Aber auch die Armen wollen reich ſcheinen. Da darben ſie und borgen. Immerzu, der Höllenrachen iſt weit. Die Vernünftigen möchten es nicht, aber wo die Thorheit herrſcht, muß der Kluge den Thoren ſpielen, damit man ihn nicht einen Narren ſchilt. So mein theurer Ritter, ſind wir in das Irrſal hinein, in den bunten infernaliſchen Mummenſchanz des Beelzebub, da iſt kein Herauskommen mehr; als wie in dem Venusberge, wirbeln Grafen und Fürſten, Könige und Kaiſer, es fehlte nur noch, daß auch der Kirche Diener in Pluderhoſen an ſeinen Altar träte. Die Menſchen, wenn es ſo fortgeht, werden gar nicht mehr allein dieſe Hoſen tragen und ſchleppen können; wie Schleppen der Kaiſer und und Kaiſerinnen, werden Pagen und Knechte hinter Jedem hergehen müſſen, daß er ſeine Sünde und ſeinen Wuſt fortſchleppe. Aber — ich habe einen Troſt —"

Er ſchöpfte Athem, der Gefangene wollte ihn auch benutzen. „Herr Hofprediger! Gerechtigkeit muß doch auf Gottes Erdboden ſein. Wenn der Kurfürſt —"

„Ja, wenn der Kurfürſt auf mich hören wollte, fiel der Prediger ein, der den Athem geſchöpft hatte. Aber er hört nicht, er lächelt, wenn ich im heiligen Eifer ſpreche. So mächtig iſt Satans Reich, ſelbſt dieſer fromme Fürſt von ſeinen Spießgeſellen umgarnt, Dürft ich predigen, dürft ich von der Kanzel donnern. Ich habe ſie ihm vorgeleſen, er fand meine Predigt gut, aber ſie ſei nicht an der Zeit. Was gut iſt, iſt immer an der Zeit. Er will ſie der theologiſchen Facultät zur Begutachtung vorlegen laſſen. Da muß ich warten, bis die Univerſität an der Oder geweiht iſt. O der Teufel wird lachen über die Friſt, die ihm geſchenkt iſt, er wird ſie nutzen. Dann kommt es zu ſpät; dann kann Kaiſer und Reich umſonſt interdiciren, der heilige Vater in Rom muß ſeine Blitze ſchleudern, wo vorhin die Zornworte, die der Herr einem einfältigen Prieſter lieh, genügt hätten."

Was half das alles dem armen Herrn Gottfried, daß der gelehrte Hofprediger ihm ſeine Anſichten über die Wege des Teufels auf Erden auseinanderſetzte, und daß er jetzt im Stadium der Pluderhoſen ſtecke.

„Iſt denn aber gar keine Ausſicht da?" — fragte er, und meinte für ſich, denn die Welt würde ſich ſchon ſelber helfen, meinte Herr von Bredow. Der Hofprediger aber dachte nicht an den, zu deſſen Troſt er geſchickt war, ſondern an die Welt.

„Doch eine, antwortete er, ich meine damit habe ſich der Hölle Macht erſchöpft. Sie wüthet zu toll, das iſt ein Anzeichen, daß es auf die Letzt geht. So wollen wir denn zum allmächtigen Gott hoffen, daß dieſer Hoſenteufel der letzte ſei, der noch vor dem jüngſten Tage das Seinige thun und ausrichten ſollte."*)

„Zum jüngſten Tage! Soll ich denn bis dahin eingeſperrt bleiben? Herr Doctor, was habe ich denn mit dem Erbfeind zu ſchaffen gehabt? Es durfte ja in mein Haus keine Pluderhoſe."

„Und dann wundert Ihr Euch, Lieber, der Anfechtungen! Weshalb iſt Euch Satan feind, als eben darum. Er will Euer Verderben, wie er mein Verderben will, denn er iſt klüger als die Schlange. Wenn ich von der Kanzel herab ſehe, daß der Kurfürſt lächelt, weiß ich nicht, daß er es iſt, der ihn heimlich kitzelt; wenn er die Hand vor den Mund thut, glaubt Ihr, daß ich ihn gähnen mache? Wenn ich ihn bei Hofe antreten will, und er weicht mir aus, und ich hörte ihn einmal ſagen: Ach Gott, da iſt ſchon wieder der Schwätzer! Vermeint Ihr, daß ich der Schwätzer bin, und Joachim iſt es, der mich dafür hält? Würde der gottesfürchtige, hochgeehrte Kurfürſt einen Schwätzer zum Hofprediger beſtellen! Satan allein iſt's, der ſich jetzt in meine, jetzt in des Kurfürſten, jetzt in Eure Geſtalt hüllt, der ſo ſeine Dinge wirkt, und ſeine Dinge ſind Unfriede, Geſtank, Aufruhr, Finſterniß, Wirrwarr und Mißverſtändniß, damit er im Trüben fiſchen kann."

---

*) Worte der Predigt.

„Aber ſagt doch, wie komme ich denn dazu? Wie komme ich los?"

„Ihr! — Durch Ergebung und Geduld. Wartet nur eine halbe Stunde, lieber Herr von Bredow. Ich gehe meine Predigt zu holen. Wir wollen ſie leſen von Anfang bis zu Ende. Dann, ſo geſtärkt, wird uns der Herr ja die Wege weiſen, um aus dem Irrſal Euch herauszuführen."

Aber nach einer halben Stunde ſaß nicht der Hofcaplan, ſondern der Dechant von Alt-Brandenburg neben dem Gefangenen, und hatte eine Schrift gefertigt, welche vor ihm auf dem Tiſch lag.

Herr Gottfried ſaß, wie die Ergebung ſelbſt, auf dem Schemel.

„'S iſt doch hart! Und daß ich das ſelbſt unterſchreiben muß."

„Bedenkt, mein würdiger Freund, was die Märtyrer gethan und gelitten. Sich ſelbſt vergaßen ſie, ich meine ihr irdiſches Wohl, um die Wege des Satans auf Erden zu kreuzen, und ihren chriſtlichen Mitmenſchen die zur Gottſeligkeit zu bahnen."

„Nu ja die Märtyrer wollten Heilige werden. Die Zeiten ſind doch vorbei."

„Hier iſt die Feder."

„Hat ſie wirklich ſie gewaſchen?"

„Drei Tage ſah ich ſie auf dem Trockenplatz hängen mit meinen eigenen Augen."

„Und der Kaſpar! Warte! Kann ſich doch kein Menſch auf eine Seele nicht verlaſſen.

„Am wenigſten auf ſich ſelbſt, mein werther Freund. Wie ging es mir dazumal in Neu-Brandenburg, wenn Ihr Euch der ärgerlichen Geſchichte entſinnt. Leute wollten doch einen Mann aus dem Fenſter des Syndicus ſteigen geſehn haben, der die niedliche kleine Frau hatte. Beſchrieben ſie den Mann nicht grad als wär ich es! Und dann waren ſie ihm ſacht gefolgt, und er war vor meiner Thür ſtehen geblieben, nämlich in ihren Augen ſchien es ſo. Er hatte einen Schlüſſel ausgezogen, aufgeſchloſſen. Die Treppen hatten ſie ihn hinaufgehen hören, und dann Licht geſehen in meiner Stube, die bis dahin dunkel war, und —“

„Entſinne mich wohl, ſagte der Gefangene, es war eine recht kitzliche Geſchichte.“

„Sie ward durch die Güte des damaligen Biſchofs ausgeglichen, der der Meinung war, daß in zweifelhaften Sachen man der milderen Anſicht den Vorzug geben müſſe. Glaubt Ihr, daß die Zeugen, welche vor den Thüren gelauſcht, falſch geſchworen haben?“

„Es hieß ſo nachher. Das geiſtliche Gericht hat doch —“

„Ich glaube, ſie waren ganz im guten Glauben.“

„Aber wer zum Teufel war denn eingeſtiegen?“

„Vielleicht mein Schatten, vielleicht ich ſelbſt. Wohl entſinne ich mich, daß ich in jener Nacht lebhaft an die arme Frau dachte. Sie hatte mir in der Beichte ihre unglückliche Lage vertraut. Mir war's, als hörte ich ſie in der Nacht weinen und klagen, wer ihr Hülfe brächte gegen den rauhen, trunkenen Mann. Da wünſchte ich recht lebhaft bei ihr zu ſein, ſie zu tröſten. Verſteht mich, Alles nur im Traum. Aber über unſeren Träumen ſchwebt der Menſchenfeind, er ſaugt den Athem ein unſerer Wünſche, unſerer Gedanken. Ehe wir's uns verſehen, da wir im Schlaf der Freiheit des Willens entbehren, ſind wir ganz ihm anheimgegeben.“

„Kann er uns auch fortſchleppen, derweil wir noch in den Federn liegen thun.“

Der Dechant nickte bedeutungsvoll, indem er mit den Augen zwinkerte: „Gehen nicht die Geiſter der Abgeſchiedenen um, derweil ihre Körper noch faſt blutwarm auf dem Todtenbette liegen!"

„Der Burgherr von Zlatz ſchauerte: „Und daß Unſereins nichts gegen thun kann!"

„Doch Ritter! Wir könnten, ja wir ſollten uns auch im Schlaf bewachen. Mögt Ihr Euch denn Rechenſchaft geben über Alles, was Ihr geträumt habt?"

„Die ſieben Nächte durch?"

„Unſtreitig waren die Gedanken auch im Schlafe bei dem, was Euch ſo werth iſt. Ich meine das, was Ihr nie von Euch laßt. Ihr ſeid nun von der ganzen Geſchichte unterrichtet, wie es Euch heimlich entwandt, wie es gewaſchen wurde, wie es zwiſchen den Fichten hing, vom Winde geſchaukelt, wie es in dem Aufruhr vergeſſen ward, wie der Schelm es ſtahl und ſich mit ſeiner Beute auf und davon machte. O die Gefühlsſinne ſind im Schlaf außerordentlich fein. Satan, der Euch keinen Augenblick verließ, lauſchte Euch den Moment ab, wo Ihr im Traume auffuhrt, nach den Hoſen grifft, auf den Schelm fluchtet, ihm nachſetztet, ihn bandet. Ihr habt's gethan, ob nun im Schlaf oder im Wachen, und ich meine, Ihr habt an und für ſich nichts Böſes damit gethan, aber vertreten müßt Ihr es als ein Ehrenmann."

„Wer ſchlief denn nun in meinem Bette?"

„Weiß ich denn, wer in meinem ſchnarchte? Das ſind ſo zarte Dinge, über die man nicht zu viel nachdenken muß. Hier iſt der Platz zur Unterſchrift."

Der Gefangene ſchrieb. Daß die Buchſtaben ungleich und ſchief waren, durfte Niemand verwundern.

„Dechant! rief er. Mir gehts im Kopfe rum, ich weiß nicht, wie mir iſt. Aber — wenn ſie nur ihre Seife nicht daran gehabt hätte, dann wäre auch die ganze Geſchichte nicht gekommen. Ich weiß auch gar nicht, was die Frauensleute immer mit ihrem Waſchen haben. Ich glaube, da ſteckt auch was vom Satan drin, wenn man immer Alles rein haben will. Ueberhaupt, wenn Alles immer beim Alten bliebe, dann wäre nicht ſo viele ſchwere Noth in der Welt.“

„Da ſprecht Ihr eine tiefe Wahrheit, ſagte der Dechant, indem er raſch das Papier gefalzt und in die Bruſt geſteckt hatte. Er ſchloß den Freund in ſeine Arme und die Thür ſchlug hinter ihm zu.

„Warum geht's denn nicht? fragte Herr von Bredow in die Luft. Da ſteckt auch gewiß der Gottſeibeiuns hinter.“

Herr Gottfried ſchien ſich ſelbſt zu wundern über das Selbſtgeſpräch. Es war nicht ſeine Art. So reißen feſte Ereigniſſe auch große Charaktere mit ſich wie der Sturm die Eiche, deren Wurzeln er unterſpült hat. Herr Gottfried dehnte ſich, hielt die Hand an den Mund, und warf ſich auf das Gefangnenlager, wo der lang entbehrte Schlaf ihn bald tröſtend für alle Störungen und Plackereien umfing.

Drittes Kapitel.

Kläger und Günſtling.

In dem Kabinet des Kurfürſten waren nur der Krämer Hebderich und der Fürſt. Dieſer ſtand mit unterſchlagenen Armen; jener lag ausgeſtreckt auf dem Boden vor ihm.

„Schnell!“ ſagte Joachim. „Wenn Jemand einträte, könnte er denken, daß ich einen Sultan ſpielen wolle.“

„Durchlauchtigſter Herr! ſo lag ich.“

„Das Uebrige magſt Du ſtehend beſchreiben.“

„So lag ich, als er mir den Stoß gegeben, von hinten; und eh' ich mich umdrehen konnte, war er vom Pferd und mir auf dem Rücken, daß ich glaubte, mir ſollte der Rückgrat brechen von ſeinen Knieen. Die Ringe von dem Eiſenhemd ſind auch noch auf meiner Haut zu ſehen.“

„Das Eiſenhemd ward eingebracht. Was weiter?“

„Die Hände hatte er mir auf dem Rücken gebunden, als ich noch lag und nicht wußte, wie mir war; mochte auch glauben, da ich gar nichts vorher geſehen, es ſeien ihrer mehr. Nun aber, da er mich knebeln wollte, und die Knie ein Weniges losließ, kam ich freier zu liegen, ſo wie jetzt, und da ich ſah, daß er allein war, und mich ungebärdig hatte, fluchte er; denn, wenn er den Riemen einthun wollte, ſchloß ich die Kiefern zu, und wenn er die Hand fort hatte, ſchrie ich. Alſo, da er's mit den ſchweren Handſchuhen nicht zwingen konnte, warf er ſie ab, und nun er mir nahe kam, biß ich ihm in den Daumen bis auf's Blut. Das kann noch nicht vernarbt ſein.“

„Ein neues Indicium,“ ſprach der Kurfürſt, etwas in ſeiner Schreibtafel notirend.

„Und da er mich nun geknebelt und hitzig war, von wegen was es ihm gekoſtet und von wegen dem Biß, der ihm weh that, gab er mir Katzenköpfe mit dem Eiſenhandſchuh, daß mir das helle pure Blut floß, und ſchüttelte mich an der Gurgel, und da ſprang ihm das Kinnband und die Büffelhaube rutſchte in den Hinterkopf.“

„Auch dieſe fand man im Schilf.“

„Es war da ſchon ziemlich hell, und wir ſahen uns Geſicht gegen Geſicht.“

„Und Du getrauſt Dich ihn wieder zu erkennen?“

„Und hätte ich ihn da zum erſten Mal geſehen. Wer ſich ſo ſah, vergißt ſich nicht. Aber wie ich ſchon ſagte, allerdurchlauchtigſter Herr und Kurfürſt, ich habe ihn ſchon oft geſehen in Eurer Gnaden Gefolge.“

Der junge Fürſt ſah mit verſchränkten Armen, düſter vor ſich nieder und ſchüttelte unwillig den Kopf: „Verflucht der Gedanke, der edle Namen beflecken will, verflucht die Phantaſie, die nach Opfern ſucht, ohne andere Leitung, als die krankhafte Luſt, vielleicht eine ſtille Abneigung, die ein Fürſt bekämpfen ſollte, ſtatt gierig nach Nahrung dafür zu ſuchen.“

Indem er unruhig einige Schritte auf und abging, fuhr er im Selbſtgeſpräch ſo laut fort, daß der Krämer es hörte:

„Und am Ende doch nur ein Stallmeiſter, ein Büchſenſpanner deſſen ſchillernder Rock dieſem für Zeichen von Würde galt.“

Hedderich ſchüttelte den Kopf: „Wir Geringe, durchlauchtigſter

Fürſt, haben gelernt, die geputzten Diener von großen Herrn zu unterſcheiden."

„Und deſſen biſt Du gewiß, daß der Dich warf, nicht der Ritter Gottfried Bredow war?"

„So gewiß, Herr, die gebenedeite Jungfrau Maria in unbefleckter Empfängniß unſeren Herrn und Heiland geboren hat. Das mögen ſeine Handſchuh, ſeine Haube, ſein Kettenhemd geweſen ſein, er ſelbſt war's nicht. Ich kenn ihn gar gut, da ich alljährig wenigſtens ein Mal nach Hohen-Ziatz komme."

„Und doch lautet Deine Ausſage anders im Protokoll des Schreibers vom Werder."

„Gnädigſter Herr Kurfürſt, was ſo ein Schreiber ſchreibt, mag ganz gut ſein, aber das iſt's nimmer, was unſereins ausſagt. Sie ſchreiben, was ſie hören wollen, das weiß bei uns jedes Kind."

Es trat ein Kammerherr ein und überreichte dem Fürſten ein verſiegeltes Schreiben. Joachim öffnete und las es. Sein Geſicht drückte ein unverkennbares Erſtaunen aus. Abwechſelnd blickte er den Krämer und die Schrift an: „Lügſt Du oder dies Geſtändniß? Unmöglich! Wer könnte etwas eingeſtehen, was er nicht beging! Und alle Beweggründe mit logiſcher Ordnung aufgeführt. Hörſt Du, Gottfried Bredow bekennt, daß er es war, der Dir nachjagte, Dich hinter Ferch einholte und warf. Er bittet um gnädige Strafe und will Dir alles zurückgeben. Was ſagſt Du darauf?"

„Herr, mein Kurfürſt," ſprach der Krämer, der ſich aufgerichtet hatte und gebeugten Leibes auf das Papier ſchielte, wie auf eine Zauberrolle. „Da ſteckt der Teufel drin, wenn das drin ſteht."

„Seine Namensunterſchrift! Vom Voigt vom Mühlenhof beglaubigt."

„Gnädigſter Herr, werft das Papier fort."

„Sein Wort gegen Deines. Er, ein Edelmann, klagt ſich ſelbſt an, Du willſt ihn freiſprechen. Die Präſumption iſt, daß Niemand wider ſich ſelbſt zeugt.“ — Immer ſchärfer bohrten des jungen Kurfürſten Blicke auf den Mann. — „Seine Ausſage klagt auch Dich an, Du haſt alſo Grund, die Sache zu verdrehen —“

„Herr, 's iſt wahr, ich nahm die Hoſen von der Leine, aber nur weil ſie vergeſſen waren, und weil ich fror, knöpft' ich mich drein. Sie waren nicht werth des Mitnehmens; man hatte mir am Fließ zu arg mitgeſpielt. Das war doch nichts.“

„Genug Dich zu verdächtigen. Wer bürgt mir, daß Du nicht beſtochen biſt vom Feinde eines meiner Hofleute, auf ihn auszuſagen? Die Argliſt unter den Menſchen iſt groß. Hier ein geſtändiger Verbrecher, der meiner Gnade ſich unterwirft, und auf der andern Seite —“

Der Fürſt ging, in ſich verſunken, auf und ab. Das Geräuſch der Kommenden in dem Fürſtenſaale daneben begleitete ſeine ernſten Gedanken, wie das Rauſchen eines Fluſſes. Es war eine ſchwere Sorge geweſen. Er glaubte ſie Alle zu kennen, und traute Keinem. Nun war es gelöſt, die Laſt zu ſtrafen von ſeinen Schultern genommen. Was ging der Ritter von Hohen-Ziaz ihn an! Da war auch kein böſer Ausgang, der ihn erſchreckte, und Alle, zwiſchen denen ſein Argwohn geſchwankt, waren nun gerechtfertigt! — Waren ſie es? Er brauchte nur zu wollen. Der Elende vor ihm lauerte ſchlau auf ſeine Blicke, ſeine Worte würden der Wiederhall der Wünſche ſeines Fürſten geworden ſein. — Und warum konnte er ſich noch nicht entſchließen zu wollen?

„Der iſt ein ſchlechter Gärtner, der das Unkraut nur mit den Füßen niedertritt, weil es ihm unbequem iſt, ſich zu bücken, daß er es mit der Wurzel ausreiße. Ich bin jung, und wenn die Neſſeln auch brennen, meine Gärten ſollen rein werden!“

Er winkte dem Krämer, vor dem Crucifix auf dem Betpulte niederzuknieen.

„Es bleibt bei der Anweiſung, die ich Dir gab. Du hältſt Dich hinter dem Teppich; jene kleine Wandthür führt Dich dahin. Faſſe ihn wohl ins Auge, aber prüfe ihn und Dich, bis zu dem Augenblick. — Wirſt Du in der ſtrengſten Unterſuchung, die ich anordnen will, als boshafter, falſcher Ankläger erfunden, wehe Dir. Der Weg zum Galgen geht über Martern. Doch auch den guten Menſchen können die eigenen Sinne täuſchen, und ſchon die Anklage eines Unſchuldigen iſt ein Makel, den keine Buße wieder abwäſcht. Deshalb bete zu Deinem Schutzpatron, daß er Deine Augen hell ſehen laſſe, und hier ſchwöre bei dem Bilde des hochheiligſten Gottesſohnes, daß Deine Blicke und Deine Reden Wahrheit ſeien.“

Der Krämer ſchwor. Der Fürſt winkte ihm zu gehen. Die kleine Thür führte in einem engen, dunklen Gange durch die dicke Mauer bis in den Fürſtenſaal, wo die ſchweren Teppiche zu Seiten des Thronhimmels ausgeſpannt waren. Schon nach wenigen Augenblicken kam Hedderich wieder mit offenem Munde, mit glänzenden Augen:

„Er iſt da, Herr, ich ſah ihn!“

„Wen?“

„Ich weiß ſeinen Namen nicht. Aber ich könnte ihn malen. Er ſteht im violetten —“

Ein Zornblick des Fürſten wies den Ungerufenen fort: „Auf Deinen Platz! Ich will nicht Deine vertraulichen Hinterbringungen, ich will Deine feierliche Anklage, die Du den Muth haben ſollſt, vor meinem ganzen Hofe auszuſprechen. Zwiſchen uns Beiden iſt nichts mehr.“

Im Fürſtenſaale war der Hof ſchon lange verſammelt; Räthe, Ritter, Geiſtliche, auch die Bürgermeiſter von Berlin und Köln. Vielen der Herren ſah man es an, daß ſie hier ungern waren. Der Lederkoller, der Pelz und der Harniſch war ihnen lieber als das geſchlitzte Wamms von Tuch. Solche von Sonne oder Trunk geröthete Geſichter mit buſchigtem Bart, und wild ſchielenden Blicken! Einige hatten ſich ſchon gewöhnt; ſie ſtanden manierlich da in den ſchön gepufften Hoſen mit knapp anſchließendem geſtickten Wamms, mit Halskrauſen und einem wohlgekämmten Bart, gewärtig das Baret, das etwas ſchräg auf dem Lockenkopf ſchwebte, beim Eintritt des Kurfürſten mit leichtem Griff zu lüften. Dieſe traten unwillkührlich mehr in den Vorgrund, während die Andern ganz zufrieden ſchienen, hier in den Hindergrund gedrängt zu ſein, wo für ſie keine Ehre war. Der Edelmann, der noch trotzig, ſeine Knechte voran, durch das Oderberger Thor geſprengt, und dem Wirth zur Herberg, deſſen Blicke ihn vielleicht gefragt: „Ei in dem langen Waffenrock zu Hof?“ geantwortet hatte: „Hauskleid iſt Ehrenkleid, ſo trugen's meine Väter, ehe die Hohenzollern wie Pilze im Sande wuchſen!“ Dieſer Edelmann ward doch andern Sinnes, als er die Treppen heraufkam, und Alle um ihn hatten den geſteppten Faltenrock zu zu Haus gelaſſen, und das geſchlitzte Wamms, das nur bis zur Hüfte reichte, angezogen. Er fluchte für ſich über die Affen, aber er ließ ſich gern hinter die Affen drängen, daß ſie vor ihm ein Schirm würden.

Niemand ſah aber ſtattlicher aus in dem feinen Hofkleide, als der Ritter von Lindenberg, Niemand bewegte ſich leichter darin, Niemand ſchien wohlgemuther und war die Freundlichkeit ſelbſt gegen Jedermann, der ſich an ihn drängte, und deren waren Viele. Doch hätte man bemerken können, daß er alles dies erſt im Verlauf geworden, denn als er unter den erſten, die ſich eingefunden, allein war, war er einſilbig, er ſchien von Unruhe geplagt, und gab ſolche Antworten, daß die, welche mit ihm ſprachen, zu bemerken glaubten, als habe er, was ſie fragten, gar nicht gehört. Erſt, ſeit der Dechant von Alt Brandenburg ſich unter den geiſtlichen Herren eingefunden und ihm aus der Ferne zugenickt hatte, war ſein Geſicht verändert. Da wurde er die Liebe und Sanftmuth ſelbſt, und obwohl der, mit dem er gerade redete ihm bemerkt, daß der geiſtliche Herr am andern Ende ihn ſichtlich zu ſprechen wünſche, hatte er geſagt, das habe wohl keine Eil, er ſtehe mit den Pfaffen nicht in ſo guter Freundſchaft, um andere liebe Freunde, die ihm Theilnahme ſchenkten, darum zu verlaſſen. Auch redete er noch mit Dem und Jenem auf dem Wege, und wechſelte dann mit dem Dechanten nur kurze Worte; doch von dem ab war der Herr von Lindenberg ſo freudig geworden, wie wir ſagten, und ſelten hatte man ihn ſo, bei Hofe geſehen.

Da trat er in den Kreis, den viele Herren um den alten Geheimerath von Schlieben bildeten, welcher ein Miniſter des Kurfürſten war, und für einen ſehr vorſichtigen Staatsmann galt, welcher ſein Geſicht und noch mehr ſeine Worte bewachte. Die Herren wünſchten zu horchen, wie denn wohl der Landtagsabſchied lauten würde, und ob der Kurfürſt wohl heut ſchon, beim großen Hoftage, etwas davon werde verlauten laſſen, wenn er rede, wie er pflegte. Der von Schlieben ſagte mit einer ſehr wichtigen Miene, er wiſſe zwar nichts, glaube indeſſen doch, daß getreue Stände ſehr dankbar dem gnädigen Beſcheide ſein dürften.

Kurt Schlabrendorf ſah den Herrn von Lindenberg an: „Iſt's ſo? Das wär's erſte Mal.“

„Es iſt eine Freude den Abſchied zu leſen, mein theurer Herr von Schlabrendorf. Man kann ſagen, man konnte ihn ordentlich ſich ſo denken.“

„Die ſieben Propoſitionen wegen der Bierzieſe?“ fragte Ewald Schenk.

„Die ſind abgelehnt.“

„Das konnte man ſich freilich denken. Aber unſere letzten Anträge,“ ſagte Kurt Schlabrendorf, „die der Marſchall nach dem heftigen Tage verglich?“

„Sind auch abgelehnt.“

„Aber die Punkte wegen des Receßgeldes unſerer altmärkiſchen Städte,“ fragte Wigand Alvensleben, „und die Auseinanderſetzung mit der Hanſe?“

„Abgelehnt.“

„Na die werden ſpucken und fluchen in Stendal und Salzwedel!“

„Ach aber in ſo väterlichem Tone!“

„In Summa alſo Alles abgelehnt,“ rief der von Schlabrendorf. „Wozu waren wir denn beiſammen?“

„Na, was denn noch!“ ſprach ein Bardeleben, als der von Lindenberg dazu abwehrend ein erſchrocken Geſicht gemacht.

„Die Hundebrücke erklärt Kurfürſtliche Gnaden ſich bereit aus höchſt eigener Kaſſe neu aufzimmern zu laſſen.“

„Die Hundebrücke!“ wiederholten viele Stimmen auf einmal.

„Ueber die der Proceß neun und dreißig Jahre ſchwebt zwiſchen Kämmereikaſſe und Ritterſchaft vom Teltow. Verſteht wohl, Ihr Herren, diesmal, ohne Präcedenz für künftige Fälle, will Kurfürſtliche Gnaden die neue Bohlenlage und den Strauchzaun auf eigene Koſten fertigen laſſen; aber aus freien Stücken, nicht in Erwägung Eurer Gründe. Die Ritterſchaft im Teltow kann dies als ein beſonderes Zeichen fürſtlicher Huld und Gnade betrachten.“

„Auch gut!“ ſprach Fritz Kröcher und ſtrich ſich den rothen Bart. „Werden Kurfürſtliche Hunde nicht mehr Gefahr laufen, zu erſaufen.“

Ein ehrwürdiger Greis, der auf einen Stock ſich ſtützte, ſchien etwas von dem Geſpräch gehört zu haben, und wandte unwillig den Kopf. Mehrere Jüngere umſtanden ihn, in ehrfürchtiger Anhänglichkeit wie Stammgenoſſen ihr Altershaupt. Es war der Senior der Bredow. Die Familie ſtand hier faſt allein. Einige waren der Meinung, die Bredow hätten ſich gar nicht zeigen ſollen. Der Herr von Lindenberg aber trat auf den alten Bodo zu, und machte eine Bewegung, als wolle er die Hand zum Druck ergreifen; doch als verſtände er es nicht, hielt der Greis ſeine Hände feſt auf dem Stockkopf.

„Die Sache wird ſich ohne merklichen Schaden für uns alle ausgleichen, ſprach Lindenberg. Wie ich eben höre, hat Euer guter Vetter von Ziatz ſchon eingeräumt, und was iſt denn nun eigentlich ſo Gefährliches in der Sache? Er hat ſich ſein Recht verſchafft, nur ein wenig zu raſch.“

„Und ward in Ketten eingebracht,“ knirſchte der Senior.

„Seine Durchlaucht,“ ſagte der Geheimrath leiſe, „wird zuerſt auffahren. Dann können wir uns gefaßt machen auf ſehr ſchöne

Reden. Er wird aus dem Juſtinian auseinanderſetzen die Gränzen der erlaubten und unerlaubten Selbſthülfe. Er wird die Sache drehen und wenden, die Juriſten des Alterthums citiren, uns deutlich machen, was davon auf ein chriſtlich Reich paßt und was nicht, und wenn er ſich geſonnt hat in unſerer Verwunderung über ſeine Gelehrſamkeit, übergiebt er die Sache dem Geheimenrathe zur Begutachtung. Dann wird unſer Herr von Schlieben das Ganze erwägen und überdenken und mit höherer Weisheit ins rechte Schick bringen, das heißt, er wird mit andern und vielen Worten das für Recht erklären, was der Kurfürſt will.“

Der alte Bodo ſtieß mit ſeinem Stocke auf die Diele: „Daß Gott erbarm, Herr! Ich wünſchte — der Kurfürſt hätte nicht ſo kluge Räthe,“ ſetzte er in den Bart murmelnd hinzu.

„Der Kurfürſt!“ Es rauſchte durch die Verſammlung, die Federhüte und Barette flogen von den Köpfen. Joachim ſchritt durch die Reihen, die ſich theilten, nach dem Thronſeſſel. Er muſterte eine Weile die Anweſenden. Sein Geſicht war blaß, ſein Auge ſo ernſt und forſchend, als man es lange nicht geſehen. Er ſprach dann in wohlgeſetzter Rede über Vieles, aber nicht mit dem jugendlichen, hinreißenden Feuer, das man an ihm gewohnt war. Er ſprach, wie von der ſchmerzlichen Ueberzeugung durchdrungen, daß was vor ſeiner Seele leuchtend ſtand, den Andern fremde, ferne, gleichgültige Dunſtbilder ſeien, daß ſeine tönenden Worte nur dumpfe Klänge für die Mehrzahl blieben; er ſprach für ſich, nicht für die Andern, wie vor einer unſichtbaren Macht, welche von ihm Rechenſchaft forderte.

Er ſprach von der Univerſität, die er zu Frankfurt gründen wolle, daß nun endlich alle Hinderniſſe gehoben ſeien, die dieſem hochwichtigen Werke im Wege geſtanden. Sie ſolle das Siegel werden, ſo hoffe er zu Gott, gedrückt auf die Miſſion ſeines Hauſes; die Mark Brandenburg, dieſes alte, durch theures Blut dem deutſchen Geſammtvaterlande erworbene, dieſes ehemals blühende, reiche, herrliche Land, wieder zu erheben aus der Verwilderung und Zerrüttung zu einem geſunden, kräftigen Gliede des deutſchen Reiches. Nicht durch Fehde und Krieg, nicht durch wilden Trotz und geſetzloſe Freiheit, nicht durch Feſthalten an der alten Unſitte werde der Märker aus der Barbarei ſich erheben, ſondern durch friedfertige Unterwerfung unter das Geſetz und durch liebevolle Aufnahme der Männer, welche er berufen, durch Lehre und Wort, durch Beiſpiel und edle Sitte die alte Unwiſſenheit und böſe Art zu bändigen und den Geiſt zu löſen, daß er auf edleren Bahnen vorſchreite. Er nannte die Männer, die er gewonnen, deren Ruf durch ganz Germanien ſtrahle. Er hoffe, daß ihr Licht von den Wellen der Oder über Spree, Havel und Elbe nur heller in das Reich zurückſtrahlen werde. Vor allem ſei er bedacht geweſen, Männer zu finden, in denen der Geiſt der heiligen Kirche lebendig, und die durch tiefe Gelahrtheit das Licht des allein ſeelig machenden Glaubens nur heller leuchten machten in dieſer Finſterniß. Denn dieſes Licht ſei vor Allem nöthig, und der Geiſt, der durch die umnachtete Wildniß allein ſeinen Weg ſich ſuche, verirre und gerathe auf gefährliche Abwege. So hätten es auch die Väter der Väter erkannt, die alten Regenten, unter denen Milch und Honig in der Mark gefloſſen und die Rebe geblüht und Früchte getragen. Er wies hin auf die hohen Thürme und ehrwürdigen Kirchenbogen, die ſie für die Ewigkeit in den lockeren Boden geſetzt, auf die ſtolzen Klöſter von Chorin und Lehnin, auf die Münſter und Dome in Brandenburg, Angermünde, in Prenzlow, Havelberg, Tangermünde und die Andern. Gedächtnißſäulen wären ſie der gottergebenen Kunſt der frommen Wiſſenſchaft, die noch den ſpäten Enkel in Erſtaunen ſetzen würden; dieſe Kunſt und Wiſſenſchaft ſei erloſchen ſeit zwei Jahrhunderten. Nun ſei es Aufgabe derer, die leben, mit dem zurückgekehrten Frieden ſeine Künſte zu pflegen, das Verfallene wieder aufzurichten und Neues zu bauen, damit auch ſie der Nachwelt Zeugniſſe und Documente ihres edlen und gottgefälligen Daſeins hinterließen.

„Denn eine Zeit, die nichts in Werken hinterläßt zur Erbauung und Stärkung und Nacheiferung denen, die nach ihr leben, iſt wie ein todtes Glied an einem geſunden Körper, es wäre beſſer, wenn es ausgeſchnitten wäre. Wer nur Gott lebt und ſeinem Erlöſer in der Stille hin, den darf ich nicht tadeln, denn er lebt für das Himmelreich; aber wen Gott niederſetzte auf dieſer Erde, und gab ihm Stärke und Anſehen und Mittel, der ſoll es nicht verpraſſen und vergeuden, ſondern ſchaffen für ſein Reich auf dieſer Erde, und ſeine Stunden, ſeine Worte, ſeine Gedanken, und ſeine Handlungen ſind gezählt wie die Haare auf ſeinem Haupte.“

Wie ſuchten da umher des Fürſten Blicke! Einige ſchlugen die Augen nieder, Andere ſahen ihn groß an; ſie verſtanden nicht, was er meinte.

Er ſprach weiter. Loben konnte er ſeine getreuen Märker nicht, aber ſchelten mochte er ſie auch nicht, daß ſie nicht eifriger ihn unterſtützt. Etwas Bitteres kam über ſeine Lippen, aber er verſchluckte es wieder. Denn wozu Bitterkeiten; ſie ſind Gift, das nicht heilt, das die Wunden nur ſchlimmer macht und ein eigenes, ſeines Gift, das meiſt dem mehr ſchadet, der es ausſtreut, als dem, welchem es zugedacht iſt.

Er ſprach auch von dem neuen hohen Gericht, das er mit des Kaiſers Willen in ſeinen Erblanden ſtiften werde, allwo in der Kammer alle Streitigkeiten, die früher an Kaiſer und Reich gingen, ſollten geſchlichtet werden. Die Schöffen, die er ſetzen werde, halb aus Gelehrten, halb aus Edelleuten, ſollten dort Recht ſprechen, ſonder Anſehen von Stand und Perſon, ja gegen ihn ſelber, wenn ſie ihn im Unrecht befänden. Und er gelobte für ſich und hoffe es zu Gott, auch für alle ſeine Nachkommen, daß er keinen darum abſetzen wolle, noch entfernen, weil er ein Urtheil gefunden, was ihm, dem Fürſten, mißbehage, und weil er das für Recht gehalten, was er, der Fürſt, für Unrecht halte. „Denn wo der Richter dienſtbar würde eines Menſchen Willen, und ſei es des Kaiſers ſelbſt, das iſt kein Recht mehr, das vor Chriſtus beſtehen kann, noch iſt es dann ein deutſches Recht, ſondern ein türkiſch Recht, davor uns Brandenburger der liebe Gott bewahre! Es ſoll aber ein wahrer Richter feſt ſtehn und unantaſtbar wie der Prieſter des Herrn, und wie der ſoll er vor keinem Gewaltigen ſchrecken. Aber" — rief er mit kräftiger Stimme und ſtand von ſeinem Seſſel auf — „ich will auch, daß die Richter gegen jedweden Uebertreter der Geſetze, die da ſind, ſprechen nach ihrem vollen Klang. Der Wahlſpruch des gelehrten Henning Göde, der in Wittenberg das Recht lehrt, iſt auch meiner: „„Geſetze, auf welche nicht gehalten wird, ſind Glocken ohne Klöppel."" *) Wie ich nicht dagegen fehlen darf, ſoll es keiner meiner Unterthanen, er ſtehe ſo hoch und feſt er will, und meinem Herzen ſo nahe, als mein liebſter Blutsfreund."

Darauf war er von den Stufen des Thrones herabgeſtiegen und winkte Einigen näher zu treten, darunter auch dem alten Bodo.

„Was mir die Stirn in Falten legt, was meinen Sinn vergiftet, Ihr wißt es. Es iſt was Arges geſchehen, Gott verzeih' mir, wenn ich's dem nimmer verzeihen kann, der es that. Wer es auch ſei, ausgeſtrichen iſt er aus dem Buche der Gnade. Denn mit der Schande keinen Vertrag, und gält es mein Leben! Doch wen es traf und er wird überwieſen, den allein ſtraf ich, nicht ſein Blut und ſeine Sippſchaft. Darum braucht Keiner die Augen niederzuſchlagen, der einen Blutsfreund in der Schuld weiß; wenn er ein guter Mann iſt vor dem Recht, iſt und bleibt er auch vor mir ein guter Mann."

Auf ſeinen Wink nahte ſich ihm ein Edelknabe mit einem Kiſſen und ließ ſich vor dem Fürſten nieder auf die Knie.

„Die Kettenträger, ſind unſerer lieben Frauen treten vor!" ſprach der Fürſt.

---

*) Das Bild dieſes ausgezeichneten Rechtsgelehrten, noch durch Meiſterhand erhalten, fand ich in der Schloßkirche zu Wittenberg in der in Erz gegoſſenen Votivtafel: Die Krönung der Maria von Peter Viſcher, m. E. einem der ſchönſten Werke des großen Künſtlers. Henning Göde, als Votant, kniet mit ſeiner Familie zur Linken vor Gott, Vater, Sohn in Maria. Geſtalten, in denen man Raphaeliſchen Adel und Schönheit zu erblicken glaubt.

Nur drei oder vier alte Männer traten vor.

„So wenige nur, und es war ein ſo guter Orden! Iſt die Zucht ſo ſchlecht worden, daß meine Väter ſo Wenige werth hielten, oder iſt die Zeit eine andere worden, daß was gut war, jetzt nicht mehr gut iſt; und es ſind noch nicht achtzig Jahre um, daß mein erlauchter Großohm, Friedrich der Andere, den Schwanenorden geſtiftet! Wo ſind die Burgsdorfe,“ rief er, ſich umſchauend, „die Hoym, die Arnim, die Bartensleben und Bodenteich, die Bredow, die Jagow, Schlieben, Kerkow, die Alvensleben, Krummenſee, die Schenk, die Waldow, die Schulenburg und Schlabrendorf, die ſo oft gewürdigt waren, das Bild der allerheiligſten Jungfrau mit den Sonnenſtrahlen um ihr Haupt, den Mond zu Füßen, auf ihrer Bruſt zu tragen? Iſt Keiner mehr, der trachtet, daß er ſich „ehrlich und füglich für ſchämliche und ſchändliche Miſſethaten, für Unfug und Unehre treulich bewahre, verſchwiegen ſei und der Mitgenoſſen Ehre auf alle Weiſe rette?“ Möchte Keiner mehr geloben, daß er, ſo oft die Sonne aufgeht und untergeht, zur Mutter Gottes bete, trachtet Keiner mehr nach dem Bilde, das ihn erinnere, dankbar zu ſein zu jeder Stunde für die Gnade Gottes, der ihn durch ſeinen Sohn Jeſum erlöſet hat?“

Es war ſtill umher.

„Da ſei Gott für,“ hub er weiter an, daß die Zeit um ſei und nicht wiederkehre, daß meine Ritter nach chriſtlicher Ehre trachten! Iſt die Stiftung veraltet, ſtifte ich ſie neu.“ Und er winkte dem Kanzler. Der alte Schlieben entrollte ein Pergament und verlas die Urkunde.

Joachim ſchaute ſich wieder um und winkte den Bürgermeiſter Mathias von Berlin zuerſt heran.

„Knie nieder!“ ſprach er. „Dein frommes Walten iſt mir nicht entgangen. Ein Siechhaus haſt Du geſtiftet und ewige Renten geſchenkt den Spitälern zu St. Georg und an den drei Linden. Da nun die Zacken, die zuſammengepreßten Herzen in dieſer Kette die mancherlei Gebreſte des menſchlichen Lebens vorſtellen, ſo muß der ſie tragen, der täglich den Gebreſtigen den Arm reicht und den Hungrigen Brod giebt. Stehe auf Mathias, als Ritter des Schwanenordens."

Ein Murmeln ging durch den Saal: „wo ſind ſeine vier Ahnen!" — „Er iſt kein Edelmann."

„So ſind meine Ritter," ſprach Joachim, „doch noch vertraut mit den Satzungen des Ordens. Aber Ihr vergeßt, daß ich die alte Stiftung neu gemacht. Meine im Uebrigen, daß der ein beſſerer Schwanenritter iſt, der die Geſchlagenen am Wege aufhebt, als der ſie ſchlug und liegen ließ."

Da ward es wieder ſtill, Mancher ließ den Kopf ſinken. Der Kurfürſt winkte den Altermann der Bredows:

„Die Ernte war ſchlecht im Havelland?"

Bodo ſah ihn verwundert an, die Andern auch.

„Und Deine Ausſaat gut," fuhr der Fürſt fort. „Du kannſt nicht dafür, daß ſie nicht aufging."

„Der Roggen trug gut aus, gnädigſter Herr, und wenn Näſſe und Stürme den Hafer und die Gerſte verdarben —"

„Du ſäteſt Beſſeres aus als Roggen und Hafer," fiel Joachim ein, und legte ſeine Hand auf des alten Bodo Schulter. „Wenn Zucht und Sitte nicht aufgingen, iſt's nicht Deine Schuld. Der beſte Vater kann nicht dafür, wenn nicht alle ſeine Söhne gerathen. Und doch entging mir's nicht, wie Du in Deinem Haus gewaltet, wie Du dem Ungeſtüm, der rohen Luſt der Deinen gewehrt haſt. Bodo Bredow knie nieder," ſprach der Fürſt und nahm die zweite Kette vom Kiſſen.

Wie da Aller Blicke auf dem alten Bodo und dem Fürſten hafteten; das hatte Keiner erwartet. Der polniſche Abgeſandte hatte vorhin, da er die vielen Bredows im Saale geſehen, verwundert gefragt, ob man ihnen denn die Waffen nicht abnehme; wenn ſo etwas bei ihm zu Haus ſich ereignet, daß ein Glied eines großen Hauſes gekränkt worden, wie hier, würde man ſich vorſehen, die Sippſchaft nur zu Hof zu laſſen. Fritz Rohr, der ihn herumführen mußte, hatte gelacht: „So ſchlimm iſt's bei uns nicht;" jetzt aber flüſterte er dem polniſchen Herrn in's Ohr: „Paßt Acht, er will ihn kirr kriegen. Bin doch neugierig, ob der Alte in die Falle geht."

„Durchlauchtigſter Herr Markgraf, ich bin zu alt zum Knien," ſprach der Senior.

„So neige Deinen Hals, ich weiß keinen würdigern Kettenträger."

Der Alte blieb aufrecht ſtehen; ein leiſes Zittern ſah man doch an den magern Händen, die den Stock hielten.

„Hilf mir Gott, mein Markgraf, ich kann nicht. Spare die Kette für die, ſo noch nach Ehre dürſten. Liegt doch meine im Grabe. Wie ſoll ich ſie tragen, ſonder Scham, die mir's zur Pflicht macht, der Mitgenoſſen Ehre auf alle Weiſe retten, derweil ich meinen nächſten Blutsfreund in Ketten und Schmach weiß, und darf ihn nicht retten."

Vorhin waren die von der Sippſchaft gemieden worden, wie man ſolche meidet, die mit Ausſätzigen zuſammenkommen. Als der Fürſt Bodo vorrief, trat Mancher an die Vettern und drückte ihnen verſtohlen die Hand, und ſie nickten ihnen zu mit freundlichen Blicken. Jetzt fuhren ſie zuſammen und ängſtlich ſchauten ſie auf den Fürſten und auf den alten Mann. Die Reden hatten die Wenigſten gekümmert; ſie nahmen ſie hin, wie etwas, das ſein muß, weil es eine Mode iſt; auch daß er den Mathias zum Ritter gemacht, kümmerte ſie eigentlich wenig. Er war ein Ritter des Fürſten, nicht ihrer. Aber, daß ein Vaſall ſich unterſtand, Ehren auszuſchlagen, die ihm ſein Fürſt bot, das, meinten ſie, würde den Zorn des Markgrafen wecken. Aber Joachim ſah den Alten nur ernſthaft an, dann winkte er ihm faſt freundlich:

„Du thuſt recht. Der gute Mann muß froh ſein mit den Seinen, und wenn ſie traurig ſind, mit ihnen trauern."

Er legte die Kette wieder ſeitwärts auf das Kiſſen, als wolle er ſie für den noch aufheben, der ſie von ſich wies.

„Willin Lindenberg!“ rief er, das dritte Band aufnehmend. Ein leiſes Athmen ging durch die Verſammlung, als habe man's erwartet. Schwer wär's zu ſagen geweſen, ob auf den Geſichtern nur lauter Freude oder auch der Neid mitſprach.

„Was lächelt Ihr?“ fragte leis ſein Nachbar den Dechanten von Altenbrandenburg, der mit einer eigenen Bewegung die Hand über das Geſicht brachte.

„Ich lächeln!“ und die Hand fuhr ſchnell zur andern, und beide hoben ſich gefaltet zur Bruſt. „Das Glück lächelt ſo ſelten denen, die es verdienen, ſagen die Kinder der Welt; wir Andern freuen uns daher, wenn es einmal nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluß einen Würdigen trifft.“

„Das iſt der Lindenberger.“

Ein ſtiller Händedruck beſtätigte es: „Wenn Ihr ihn erſt kenntet, wie ich ihn kenne. — Still, er redet.“

„Lindenberg, ich will Dich nicht erröthen machen, noch die Andern, indem ich Dich vor ihnen lobe. Was Deine Stimme im Rathe gilt, was Du gethan für Deinen Fürſten, das mögen ſie ſich ſagen laſſen von denen, die in meinem Rathe oft auf Deine Worte lauſchten. Aber was Du mir geweſen biſt, die Säule, an die ich in Stunden der Muthloſigkeit lehnte, der friſche Lufthauch, wann des Tages Hitze mich niederwarf, der kalte Wind, der mich aufrüttelte, wenn ich ermattend in Schlummer ſank, wo ich wachen ſollte, der einzige Geiſt, ſetzte er leiſer hinzu, unter ſo vielen Schemen, der mich verſteht, das mögen ſie Alle hören, mögen ſie Dich darum neiden, ſolcher Neid iſt gut, er weckt Nachahmung. Du der Einzige, den ich ganz wahr erfunden, weil Du mir Wahrheit, die volle Wahrheit, in's Geſicht ſagteſt. Das iſt Rittertugend, die nicht der Ehrenketten bedarf, ſie lohnt ſich ſelbſt. Darum ſchlinge ich dieſe hier um Deinen Hals, nicht als Lohn, ſie ſoll die Kette ſein, die Dich und mich, will's Gott, auf ein langes Leben zuſammenfeſſelt. Knie nieder, Freier von Lindenberg.“

Auf des Fürſten Lippen ſchwebten noch die Worte: „So gedenke ich der Stunde geſtern;“ aber er ſprach ſie nicht aus; denn Lindenberg kniete nicht vor ihm. Er war vorhin um einen Schritt näher getreten, aber plötzlich war er ſtehen geblieben und blaß, mit halb übergebeugtem Oberleib ſtierte er, nicht auf Joachim, ſondern wie auf einen Geiſt, der, aus der Erde aufgeſchoſſen, ihm den Weg verträte.

Die Andern ſahen einen kleinen, nicht ſchönen Mann, von gemeinem Weſen und niedrer Tracht, der hinter dem Fürſten ſtand, ſein Geſicht wie der Hahn, dem der Kamm ſchwillt, ſeine Augen funkelten, und aus dem grinſenden Munde leuchteten Zähne wie eines Raubthiers, das zum Sprunge ſich anſchickt. So ſtand er da, halb gebückt, und ſtreckte die Fäuſte aus:

„Er iſt's!“

„Was iſt Dir, Lindenberg?“

„Ein Schwindel! — Die zu große Gnade meines Herrn. — Es iſt nichts.“

„Du zitterſt. — Meinen Leibarzt!“

„Er iſt's,“ kreiſchte der Krämer, „der mich fing, warf, band. So wahr Gott im Himmel lebt, der iſt's Herr Kurfürſt.“

Joachim erblickte jetzt erſt den Mann, der wie ein Unhold aus der Erde geſchoſſen, deſſen Stimme wie Rabengeſchrei in einer frohen Muſika tönte.

„Elender! Du lügſt. —“ Aber plötzlich verſtummte er, als fehle ihm der Athem. Das dunkle Blut, das ihm in's Geſicht geſtiegen, verſchwand, und das Antlitz ward einen Augenblick weißer als das ſeines Günſtlings. Er brachte die Linke an ſeine Bruſt, er athmete auf, und ſeine Augen hafteten auf dem Ritter, der ſeine niederſchlug.

„Das iſt zu arg!“ ſchrien viele Stimmen. — „Den Arzt! Der Markgraf wird unmächtig!“ — „Bei den Haaren, bei den Füßen ihn rausgeſchleift!“ ſchrien Andere.

Der Mann erhob ſich auf ſeinen Zehen, er ſtreckte die Arme in die Höh', er rieb die Hände, er zitterte. Aber da er den Kurfürſten anſah, ſank er auf die Knie und faltete die Hände: „Laßt mich zerreißen, wenn ich nicht die Wahrheit rede."

„Dem Kurfürſten vergeht die Sprache. Er iſt ein Hexenmeiſter!" ſchrien Andere. „Den Büttel her!"

Joachim winkte mit dem Arm. Er hatte die Sprache wieder gewonnen. „Gieb Antwort dem Manne!"

„Gottes Donner und Blitze!" ſchrie Otterſtädt, der das Schwert halb gezückt hatte. „Dem!"

„Der Dich verklagt."

„Soll der Mond antworten, wenn der Hund ihn anbellt," rief Otterſtädt.

„Ich entſinne mich nicht, den Mann geſehen zu haben," ſtotterte Lindenberg.

„Wilkin Lindenberg! Drei Jahre meines Lebens drum, wenn es ſo iſt. Sieh ihn ſcharf an."

„Er hext, die Natterbrut!" ſchrie Otterſtädt. „Sieh ihn nicht an."

„Verſchluck Deine Zunge, Hund, wo Dein Fürſt ſpricht!" ſchrie ein Anderer den Krämer an, der den Mund öffnete.

„Du kennſt ihn nicht, Lindenberg?"

„Nein." Es kam wie ein hohler Ton heraus, der ſich Luft macht nach langer Anſtrengung.

„Die Hand darauf!"

Da der Geheimerath, nicht allzuraſch, ſchien es Einigen, den Arm erhob, wendete ſich der Krämer mit einer ſonderbaren Bewegung zum Fürſten. Er ſprach kein Wort, aber öffnete den Mund und ſteckte den rechten Daumen hinein.

„Den Handſchuh aus!" gebot der Kurfürſt. „Deine Rechte, wie Gott ſie gemacht, leg' in meine."

Der Ritter zog. Schien es doch, als ſchüttele ihn ein Krampf; der Handſchuh flog ab und mit ihm ein blutiger Verband. Auch der Daumen blutete auf. Ein ſtiller, kichernder Schrei, wie aus einer hölliſchen Pfeife, wie aus einer Bruſt, krank von ſataniſcher Luſt, gellte durch die Luft.

„Die blutende Hand in Deines Fürſten!"

Einen Augenblick ſchauten ſich Beide an; dann ſchreckte der Ritter zuſammen, wie ein von Gottes Strahl Getroffener. Er öffnete die Lippen, aber er brachte keinen Ton hervor.

„In Ketten! Zum Gericht!" rief Joachim, und ohne Jenen eines Blickes zu würdigen, ſchritt er aus dem Saal.

Viertes Kapitel.

Der Beſreiete und der Gerichtete.

Sechs kurfürſtliche Trompeter in ihrer Sonntagslivrey und mit ſilbernen Mundſtücken hielten vor dem Mühlenhofe, und vom Mühlendamm, von der Stralower Gaſſe und den Quergäßchen um Sanct Nicolas kamen ſie in Schaaren, um zu ſehen, wie der Markgraf den edlen Ritter Götze Bredow mit Ehren aus dem Gefängniß abholen ließ. Auch die Lehns-Vettern kamen auf ſtattlich geſchmückten Pferden, ganz anders trabend als vorhin, da ſie in die Stadt einritten. Der Voigt von Hoym hatte Mühe, daß er die Leute nur abhielt vom Gitterthor, die alle den trefflichen Mann mit Augen ſchauen wollten, der ohne eigene Schuld wie ein Räuber und Mörder gefeſſelt worden und die Unbill über ſich kommen ließ, fromm wie ein Lamm. Kaum ließen ſie ſich's in ihrer Ungeduld bedeuten, daß der Geiſtliche noch bei ihm ſei, und er zum Abſchiede doch einen Imbiß und Trunk einnehmen müſſe, Stadt und Gefängniß zu Ehren, und da er noch nicht ſelbſt erſchien, drängten ſie um ſein Roß und ſtreichelten es, das, mit Federn und bunten Decken aufgeputzt, von zwei Stallmeiſtern geführt ward. Einige meinten, das ſei noch nicht genug, der Kurfürſt hätte ſelbſt kommen müſſen, ihn abzuholen, und nicht aus der Stadt hinaus müßte er ſolchen Mann mit Ehren geleiten laſſen, ſondern zu ſich in's Schloß und dort eine Woche lang traktiren. Das waren ehrenwerthe Bürger, die es meinten, und von den Ritterbürtigen nickte Mancher dazu: Er hätte auch mehr thun können!

Von alledem ſah, hörte und dachte der nichts, den es anging.

„Den Seinen giebt er's im Schlafe,“ hatte der Dechant geſagt. Das erinnerte Herrn Gottfried daran, daß er geſchlafen hatte. Man hätte eher daran zweifeln können, ob er wirklich ſchon erwacht ſei.

„Wie kam's denn nun aber?“

„Wer ſich ſelbſt erhebt, der wird erniedrigt werden, aber wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden. Grade dadurch, mein werther Ritter, daß Ihr Euch ganz hergabt ſeinem Willen, wie ein Kind, daß den Vater walten läßt, weil es weiß, daß der Vater Alles doch am beſten macht, Eures blinden Glauben willen hat Euch der Herr gerettet. Ja, wenn Ihr auf weltliche Klugheit gelauſcht, wenn Ihr den Advokaten angenommen, den Euch Euer Schwager ſchickte, da hättet Ihr geleugnet, beſtritten, da wäret Ihr verhört worden, wer ſteht dafür, daß Ihr nicht gar peinlich befragt wäret, und Ihr läget vielleicht jetzt unten im Thurm, auf faulem Stroh, Gott weiß, wo es noch ein Ende nähme. Aber Ihr wähltet das beſſere Theil, Ihr gabt Euch Gott anheim in den bangen Zweifeln Eurer Seele, die Kirche riefet Ihr um Hülfe an, und das Wunder war geſchehen.“

„Ein Wunder!“

„Ihr könnt doch nicht daran zweifeln? Bei ſolchen Beweiſen, bei Eurem eignen Eingeſtändniß —“

„Ich hätt's eingeſtanden!“

Der Dechant warf ihm einen Blick zu, den Herr Götz nicht ertrug: „Die Kirche hat Mitleid mit den Schwachen. Leſe ich nicht, was Satan Euch jetzt in's Ohr flüſtert: ein Anderer hätte es Euch eingeredet, ſo zu thun. Da wolltet Ihr mir eben antworten: man hätte ſo lange zu Euch geredet, bis Ihr nicht aus- und ein gewußt, da hättet Ihr unterſchrieben und wüßtet gar nicht, wie Ihr dazu kamt. Nicht wahr, ſo flüſtert er Euch ins Ohr, und Eure Lippen öffneten ſich ſchon, es nachzuſprechen. Forderte er Euch nicht auf, mich anzuklagen? — Die Röthe Eures Geſichts ſagt Ja. Wacht auf endlich! O lieber Herr, weiſt den Verführer fort, der die Sündigen immer ſprechen läßt: Ich war unſchuldig, aber der hat's gethan! Aus dieſen Ketten ſeid Ihr los; fragt nicht warum? wie ſo? woher? Das ſind die kleinen Krallen und Haken des Verderbers, mit denen er die Geretteten wieder langſam an ſich zieht. Aus dieſen Banden ſeid Ihr los, wißt Ihr, in welche neue er Euch reißt? Nur der bleibt frei, der ſich ganz gefangen giebt dem Willen des himmliſchen Vaters, wie ihn die Kirche erklärt. Darum, mein lieber, theurer Herr v. Bredow, laßt all das Andere hinter Euch, denkt nur an das vor Euch, wie Ihr mit gerührtem Herzen dem Ewigem danken wollt für das wunderbare Werk der Rettung, wie ein Strahl der Gnade gerade den Lindenberger —“

„Sagt mal, Dechant, der Lindenberger: I der Tauſend, wer hätt's gedacht!“

„Das iſt gar nicht an Euch! Grübelt nicht nach über eines Andern Schuld. Ach! hat nicht mit ſeiner eignen Rechtfertigung der wahre Gläubige ſo viel zu thun, daß er eigentlich nie damit fertig wird, daß er noch andere anrufen muß, ihm zu helfen. Schütten wir nun zuſammen unſer gerührtes Herz aus in einem brünſtigen Gebet zu den heiligen Fürſprechern.“

Dieſes Gebet war vorüber, und man muß ſagen, Herr Gottfried, als er einmal auf den Knien lag, hatte recht inbrünſtig gebetet.

„Der beredete Quell, der von Euren Lippen ſtrömte, ſagte mir, daß Satan ſich nun nicht wieder nähern darf. Möchte ich doch auch faſt die Gelöbniſſe leſen, die aus Eurer befreiten Seele aufſteigen. Ja, theurer Herr von Bredow, die Zeiten ſind vorüber, wo es den frommen Ritter, wenn er aus ſchwerer Drangſal erlöſt war, nach Jeruſalem zog. Für das Kreuz ſtehen keine Kreuzfahrer mehr auf.

In Euren Jahren, bei der anſehnlichen Beleibtheit, mit der Gott Euch bedachte, möchte Euch auch das Pilgern nach dem heißen Lande beſchwerlich fallen.“

„Ich pilgern!“

„Ich rathe es Euch auch nicht. Ihr müßt Euch den Eurigen erhalten. Was würde der lange Abſchied die gute Frau Brigitte Thränen koſten. Wäre es noch eine kleinere Pilgerfahrt nach Wilsnack.“

„Pilger ſind Tagediebe.“

„Gewiſſermaßen. Auch iſt das heilige Blut in Wilsnack leider in Verruf, ſeit der Erzketzer Huß ſein Buch dagegen ſchrieb. Das iſt das Betrübte, daß eine jede Ketzerei, wie man auch meint ſie ausgetilgt zu haben, immer doch etwas Gift zurückläßt. Nun iſt Huß zwar, durch Gottes Gnade, verbrannt, aber haben nicht die Zweifel, die er hingeſtreut hat über das Wunder zu Wilsnack, ſo gewuchert, daß, man muß es mit Bedauern ſagen, ſelbſt der heilige Vater ſich veranlaßt ſah, die Andacht davor zu verbieten. Das Städtchen hatte ſo hübſchen Verdienſt, und er blieb im Lande.“

„Ja, dazumal ſchnappten Viele nach der Pfründe.“

„Die Opferſtöcke werden überall immer leerer, die Gottloſigkeit nimmt zu. Ich wollte Euch auch nicht anrathen, lieber Ritter, wie Mancher in Eurer Lage thäte, einen Stellvertreter nach Jeruſalem zu ſchicken. Das iſt nur halbes Werk, koſtet ſehr viel Geld, und wer weiß, ob der Menſch nicht ſchon unterwegs die Zehrung verpraßt und vertrinkt.“

Darin war Herr Götz ganz einer Meinung mit dem Dechanten.

„Was Ihr gebt, müßt Ihr durch ſichere Hände gehen laſſen. Es wird jetzt durch alle chriſtliche Länder zur Reſtitution des Tempels in Jeruſalem geſammelt; der allerchriſtlichſte König hat es beim Großtürken durchgeſetzt. Ihr braucht Eure Scherflein nur nach Brandenburg zu ſchicken; wir ſammeln auch am Dome.“

Herr Götz warf einen eignen fragenden Seitenblick auf den Sprecher? „Nach Jeruſalem? Das bleibt ja nicht im Lande?“

„Freilich nicht, indeſſen —"

Es ſchien, als habe Herr Götz mit einem Male den Schlaf abgeſchüttelt. Er ſah faſt pfiffig den Geiſtlichen an: „Es bleibt doch Manches im Kaſten kleben in Brandenburg, nicht wahr? Da iſt's beſſer, ich ſchick's gar nicht erſt nach Jeruſalem."

„Wenn ich Euch riethe, eine neue Lampe in unſerm Dome zu ſtiften, ſähe es wie Eigennutz von mir aus. Aber wir finden ſchon etwas zur Beruhigung Eures Gewiſſens. Da fällt mir ein, es thun ſich in Rom fromme Leute zuſammen, die das Kreuz den Heiden predigen wollen in der neu entdeckten Welt und in Aſien. Für dieſe Bekehrer wird geſammelt. Was müſſen ſie leiden, dieſe heiligen Männer, unter den Teufelsdienern; Qualen, Martertode, Hitze, Kälte, Hunger und Durſt. Wenn wir nur an ihr Dürſten in der Wüſte bei jedem Becher dächten, ach mein Herr von Bredow, der Tropfen Wein würde uns auf den Lippen zum Gifte. Wer ſpendet da nicht aus vollem Herzen, was er kann. Was Ihr geben wollt —"

„Will's mit meiner Frau überſchlagen."

„Die gute Frau, wenn ſie nur die Noth dort kennte, wie ſie barfuß durch den glühenden Sand laufen müſſen, die armen Kindlein zu ihrem Heil, ſie zöge ihre eigenen Strümpfe aus."

„Barfuß?"

„Alle barfuß, die in Indien und bei den Tartaren, und wollen Chriſten werden! Iſt das nicht ſchrecklich?"

„Laufen bei uns auch g'nug ohne Strümpe 'rum."

„Die gute Frau von Bredow wird gewiß ein hübſches Päckchen ſchnüren, aber es braucht auch Geld, und mein Freund Götz wird gewiß mit Freuden —"

„Ne," ſagte Herr von Bredow mit einem ganz beſondern Lächeln den Dechanten anſchielend, „dazu geb' ich nichts."

„Gar nichts, ei, mein theurer —"

„Wollen erſt warten bis die Jungen und Mädchen bei uns im Dorfe Strümpe haben. Aber wißt Ihr was, Dechant? — Wollen

Eins mit einander trinken auf das Wohlſein der armen Leute, die da dürſten, und auch auf die, die da barfuß laufen."

Aber der Dechant trank diesmal nicht mit dem Ritter, den der Voigt von Hoym in die Halle geführt, wo der Imbiß für ihn angerichtet ſtand. Herr Götze trank und aß allein, was indeß ſeinem Appetit gar keinen Abbruch zu thun ſchien. Zwar war Herr Götz der Meinung, daß gute Geſellſchaft zu einer guten Mahlzeit ſich ſchicke, wenn aber eines von beiden fehlen ſollte, hielt er dafür, daß man darum die Mahlzeit nicht im Stich laſſen muß, weil die Geſellſchaft uns im Stich gelaſſen hat. Er ließ es ſich vielmehr wie ein rechtſchaffener Mann ſchmecken, der nicht abſieht, warum Einer, der ſchwer gekränkt iſt, drum noch hungern ſoll.

Der Voigt von Hoym aber ſah wie Einer aus, dem ein Leidweſen widerfahren, und er kann ſich noch nicht faſſen:

„Bitt' Euch um aller Heiligen willen, und der Lindenberger?"

Der Dechant zuckte die Achſeln.

„Solch ein Herr! Und hat's eingeſtanden?"

„Er durft' es doch nicht auf die Beweisprobe ankommen laſſen! Der Krämer war ſchon bereit dazu mit ſeinen Zähnen!"

„Mir geht's wie ein Mühlrad im Kopf 'rum. Der Lindenberg war doch ſo eigentlich Alles."

„Und iſt nun weniger als nichts."

„Ich bitt' Euch, was ſoll draus werden! Wen er befahl, ſteckte ich ein, wen er loslaſſen wollte, ich ließ ihn los. Ich wußte, ich that immer recht. Der kurfürſtliche Befehl kam hinterdrein. Hatte mich ſo hineingefunden in ſeine Art und Launen. Und nun ſoll's wieder anders werden! Wen meint man denn, daß dran kommt?"

„Man will behaupten, der Kurfürſt wolle allein regieren."

Mit einem verwunderten Blicke ſah der Voigt ihn an: „Ihr wollt es mir nicht ſagen. Lieber Herr Dechant, ich bin ein alter Mann, möchte auch in Ruhe leben, bitt' Euch, gebt mir aus alter Freundſchaft 'nen Wink, wenn Ihr's erfahrt. Einmal geht's noch, einmal find' ich mich noch zurecht, aber wenn's wieder und wieder wechſeln ſollte — das wär' zu viel. Aber was Ihr ſagt, er wollte allein ſteh'n, hochwürdiger Herr, dazu bin ich zu alt, um's zu glauben. Einer muß doch ſein, der's für den Fürſten thut, und hinter ihm ſteht, ob er nun Hinz heißt oder Kunz, ob er's grob oder fein, heimlich thut, oder vor aller Welt; Einer thut's, Einer iſt's. An Einen muß man ſich halten können, und wenn Jeder es weiß, iſt's beſſer, als wenn Jeder es rathen muß."

„Das iſt ein braver Mann!" — „So müßten alle Ritter ſein!" riefen die Bürger Herrn Gottfried noch lange nach, wenn ſie ihn mit lautem Zuruf und Mützenſchwenken begrüßt hatten. Durch alle Hauptgaſſen beider Städte ging der Zug, und die ſechs Trompeter ſchmetterten in die Luft, daß es für alle Bredows wie eine Hochzeit war. Nur einmal hieß Herr Gottfried ſie inne halten, als ein Wagen vorüber fuhr, in dem ein Gefangener auf Stroh ſaß. Der Herr von Lindenberg ward nach dem Schloß gebracht; der Eine geſchloſſen und bewacht, zu Verhör und Gericht, der Andere mit Freunden und Muſikern, zu Ehren und zu Freiheit. So begegnen ſich die Menſchen wohl öfters im Leben; der früher den Hut zog und tief ſich bückte, geht aufrecht und nickt kaum, und der ſonſt den Kopf im Nacken trug, ſchleicht, das Kinn in der Bruſt, froh, wenn der Andere ihn nicht erkennt. Götze Bredow hatte den Lindenberg nie gemocht, aber ihm ſchien's unrecht, daß Einer ſich laut freue, wenn ein Anderer tief trauert. Darum hieß er die Trompeter ſchweigen und hob ſich im Sattel, und hielt den Hut gelüftet, bis der Wagen vorüber war. Der Lindenberger grüßte nicht wieder.

Vor ihrem Haus am hohen Steinweg hielt die Sippſchaft an. Da ward Herrn Gottfried ein Ehrentrunk aus goldenem Pokal gereicht, und der alte Bodo ſchüttelte ihm die Hand und ſagte, daß er ſich herzlich freue. Die jüngern Vettern und die Trompeter gaben ihm aber noch das Geleit zum Spandauer Thor hinaus bis an's Weichbild der Stadt. Er hatte gedacht noch heut Abend bis Ziatz zu kommen, aber jeder Vetter verlangte, und er mußte es verſprechen, daß er bei ihm einſpreche. Da dacht' er, Frau Brigitte wird wohl warten müſſen bis morgen. Wer bei allen Bredows im Havellande einſprechen will, der kommt auch morgen und übermorgen nicht nach Haus.

Der alte Schlieben hatte es nicht gut geheißen, daß der Kurfürſt den Ritter Lindenberg noch einmal ſehe, er wolle ihn denn nicht richten laſſen. Des Fürſten Angeſicht und Zuſpruch ſei für den Verbrecher Gnade. Er hatte eifrig widerſprochen, wie es eines guten Dieners Pflicht iſt; Joachim hatte ihn ruhig angehört: „Haſt Du nun ausgeſprochen?" — „Ich hab's, gnädiger Herr, und da Ihr ihn richten wollt, könnt Ihr ihn nicht vor Euch laſſen." — „Er iſt gerichtet," antwortete Joachim, und ein ſeltſames Lächeln lag auf ſeinen Lippen, und ſein Blick war der, den der alte Rath gar nicht mochte, als er die Hand auf die Bruſt ſchlug: „Aber ich will's!"

Der Lindenberger ſtand unfern der Thür, wo er eingetreten, der Kurfürſt an ſeinem Seſſel, die Arme verſchränkt. Als er zu ihm ſprach, waren ſeine Blicke halb zum Fenſter, halb auf die Wand gerichtet.

„Ich ließ Dich rufen, damit Du mich nicht anklagſt, daß ich einen alten Freund ungehört von mir ſtieß."

„Von meinem Herrn und Kurfürſten konnt' ich mich deß verſehn."

Joachim unterbrach ihn: „Das Recht geht ſeinen Weg, täuſche Dich nicht. Nur dem Freunde von ehemals geſtattet der Freund von ehemals ein letztes Wort."

„Dies Band mußte geſprengt werden, gnädigſter Herr. Meine Ahnung trog mich nicht. Es laſtete etwas ſeit Wochen auf meiner Bruſt. — Doch nichts davon! Mein Glück war zu groß, der Neid zu mächtig."

Joachim warf ihm einen ernſten Blick über die Schulter zu:

„Ich ließ Dich rufen, damit Du Dich vertheidigen könnteſt. Vor mir, nicht vor dem Geſetz.“

„Vor dem hab' ich gefehlt. Fern ſei es, wie ein gemeiner Sünder leugnen zu wollen. Das iſt das Arge in dieſer Welt, daß Einer vor ſich im Rechte ſein kann, und doch vor dem Geſetze ſündigt.“

„Biſt Du's vor Dir, ſollſt Du's vor mir ſein.“

„Um gerecht zu werden vor Joachim dem Gerechten, müßte ich mit nicht viel Beſſerem als einem Faſtnachtsſchwank ſein Ohr ermüden. Mein gnädiger Herr kennt den Bredow, den Gottfried mein' ich. Daß ich ihm von der landkundigen Geſchichte erzählen muß, von ſeinen Elennshoſen! Wäre mir ſcherzhaft zu Muthe, ſagte ich, von ihm könne man nicht ſagen, ſein Herz ſteckt in den Hoſen, weil der ganze Mann drin ſteckt. Ich will ihn gewiß nicht verreden; er iſt ein trefflicher Mann; aber wer ſchützt uns vor einer Grille, einer Schrulle! Und das Verdrießlichſte, daß ſolche Grille Andere anſtecken kann! Ihm ſind ſie ein Talisman, ſein Amulet, wie anderen Familien ein Waffenſtück, ein Ring, ein Becher, eine alte Fahne. Mein gnädigſter Herr, gewiß, wenn ich ernſthaft darüber nachdenke, weiß ich keinen Zuſammenhang zu finden zwiſchen lebloſen Gegenſtänden und dem Schickſal, das unſer Herr Gott und die Heiligen über uns beſtimmt.“

„Um Kindermährchen ſtehſt Du nicht hier.“

„Ach, gnädigſter Herr, ſind wir nicht Alle zuweilen Kinder; unſer Sinn klebt ſich an ein Spielzeug. Wir meinen zu vergehen, wenn es uns fehlt. Gottfried Bredow könnte uns Allen eine Mahnung ſein an die eigne Schwäche. Was Andern eine Puppe, ein Spielzeug iſt, ein Wahn, dem jagen wir nach. Hättet Ihr nun den Wirrwar geſehen, die Beſtürzung —“

„Wo?“

„Vergebt, ich rede in Sprüngen. Mein Blut iſt noch erhitzt von dem Gedanken, in falſchem Licht vor meinem Fürſten zu erſcheinen. In Zlatz war's. Sie waren ihm geſtohlen, auf der Wäſche, glaub' ich. Er ſchlief; Ihr hättet ſie zittern ſehen ſollen, die wackere Frau, die armen Töchter, wenn er erwachte, ehe ſie wieder da waren. Ich geſtehe, es war dumm von mir. Man hatte mir ſtark zugetrunken; der Wein, die Erſchöpfung, die Nacht; ehe ich es wußte, ſaß ich auf dem Sattel, und dem Dieb nach. — Vernünftige Leute würden ſagen, ich handelte unvernünftig, das Alles hätte ich Andern überlaſſen können, und dann und dann wäre das und das auch nicht nöthig geweſen, und das gar unrecht. Dieſe vernünftigen Leute ſollen in ihrem Recht bleiben, und ich im Unrecht. Aber die Hitze hat mich übermannt; auch der Aerger, ich leugne es nicht, über dieſen Lumpenkrämer, der in Saarmund mit meinem Herrn ſich zu handeln unterſtand. Ja der Schurke zählte noch das Geld nach, er fühlte heimlich, ob die Silberſtücke gerändert waren. Himmel und Hölle, es überlief mich da ſchon, daß ich faſt meines gnädigſten Fürſten Gegenwart vergeſſen und ihm in's Geſicht geſchlagen hätte. Ich weiß, das wär' ein Frevel gegen die Majeſtät geweſen aber ich habe Tage, wo es überkocht."

„Iſt das Deine Vertheidigung?"

„Ich könnte noch von einem Spuk erzählen, es klänge aber zu albern.

„Was Dich vertheidigen kann, ſprich."

„Seit ich mich bei Beelitz verirrte, gaukelte um mich ein fataler Spuk. An jedem Aſt, wo ich hinſah, hing, Thorheit! aber Ihr befehlt's zu ſagen, das Kleid, was dem guten Götz geſtohlen iſt. Ich konnte mich täuſchen, aber auch mein Pferd ſcheute. Ich riß es um, über die Haide, da flatterte es drüben an einer Kiefer. Ich wollte lachen, aber ich mußte zittern. — Weiß Gott, ich hatte damals noch keine Ahnung von dem, was in Zlatz ſich ereignet. Sollte es nur eine Viſion geweſen ſein! Ich habe nie viel an Zeichen geglaubt, aber —"

„Lindenberg, iſt das Deine ganze Vertheidigung?"

„Ich erwarte mein Gericht."

„Du haſt Dich ſelbſt gerichtet. Die Hoſen haſt Du dem Schelm gelaſſen; ſein Geld nahmſt Du mit."

Der Kurfürſt ſah nicht die Bläſſe, die Lindenbergs Geſicht überzog, nicht wie die erzwungene Faſſung ihn verließ, wie die Glieder zitterten. Er hatte ſich in den Armſtuhl geworfen und bedeckte mit den Händen ſein Geſicht. Der Verurtheilte verſuchte noch Unzuſammenhängendes zu ſtammeln. Plötzlich verſtummte er und ſtürzte auf die Knie: „Gnade!“

Als er die Augen aufſchlug, ſtand Joachim drei Schritt vor ihm, und der kälteſte Blick aus den blauen Augen ſagte daſſelbe, was der Mund jetzt tonlos ſprach:

„Von Gnade iſt nichts zwiſchen uns; Du wirſt büßen den Lohn, den Du verdient. Stehe auf.“

Lindenberg ſprang auf: „Ernſt?“

„Hab' ich je mit Dir geſpielt?“

„Wozu riefſt Du mich?“

„Daß Du Dich, daß Du mich vor Dir und mir vertheidigteſt.“

„Himmels Donner und Blitze, ich will's nicht glauben, ich kann es nicht glauben. Um die Lumperei —“

„Stirbſt Du als Straßenräuber.“

„Und Du —“

„Drei Schritt zurück, Herr von Lindenberg.“

„Und aus dem tiefſten Keller Deines Thurmes ſchrei' ich Dir's zu; es ſoll durch dicke Mauern in Deine Ohren gellen: Das wage nicht! Du biſt zu jung, wir ſind zu alt. Das hätte Dein Vater nicht gewagt, und Johannes durfte viel wagen. Zog ich mein Schwert, pflanzt' ich auf das Banner der Empörung, brach ich in eine Stadt? — Züchtige die Banden, ſtrafe die gegen Dich rüſten und Pechkränze in die Städte ſchleudern, aber —“

„Laß ungeſtraft die Wegelagerer, wenn meine Geheimeräthe darunter ſind. Ich bin nicht geſonnen, darüber mit Dir zu ſtreiten.“

„Es werden Andere für mich ſtreiten. Das iſt unerhört! Um einen Schelm, einen Betrüger, um das freche Geſindel, dieſe Hauſteer, dieſe Bauernſchinder, dieſe Plage des Landes; um den Kitzel eines tollen Augenblicks —"

„Um der Gerechtigkeit willen."

„Ein leblos Wort, das nicht Fleiſch, nicht Blut, eine dürre Blaſe, in die man haucht, was man Luſt hat."

„Genug, Herr von Lindenberg! Deiner Todesangſt ſei die freche Drohung verziehen."

„Gerechtigkeit! Bei meinem Schutzpatron, wer ſchreit nach Gerechtigkeit, und Ihr ſeid taub? Wir? Nun iſt's heraus. Mann gegen Mann, Mund gegen Mund. Bilde Dir nicht ein, Joachim, daß Du es ſo zwingſt. Um eines Krämers willen Edelmanns Blut! Wo iſt die Gerechtigkeit! Das ſchwarze Blut, das allerweges kocht, hat ſich wieder geſammelt ſeit dem Cremmer Damm. Es wartet nur auf einen Ausbruch. Das iſt zu viel, das ertragen ſie nicht. Beim allmächtigen Gott, ich ſpreche jetzt als Dein Freund. Damals krachte die faule Grete Mauern auseinander; wir gewöhnten unſer Ohr daran. Treibſt Du's auf die Spitze, ſo kann Anderes krachen. Scheuche Spatze mit einem Puſtrohr, aber zittre, wenn Männer aufſtehn."

„Ich werde ihnen ins Geſicht ſehn. — Haſt Du nicht mehr zu ſprechen?"

„Was Deine Ohren kitzelt? Nein! — Soll ſchön reden, daß es eine tragiſche Action gäbe, daß es Deinem Ohr ſchmeichelte, daß die Wimper naß würde, und Du, mit dem Finger ſie ſtreichend, Dir ſagen könnteſt: Du wärſt gerührt worden. Ich will Dich nicht rühren; ich will nicht die Maus ſein, mit der die Katze ſpielt, ehe ſie ſie erwürgt."

„Das wär' ja nur Vergeltung, Lindenberg, für das lange Spiel, das Du mit mir geſpielt."

„Verflucht der Augenblick, wo ich's anfing!"

„Mutter Gottes und Ihr Heiligen Alle, ſo geſtehſt Du's — Alle Deine ſchönen, tönenden Reden —"

„Waren der Wiederhall von Deinen."

„Beim Blut des Erlöſers, ſo ſchamlos verdammſt Du Dich ſelbſt."

„Ich war ein Menſch, Du biſt ein Fürſt. Prätendirſt Du Anderes?"

„Ich wollte Wahrheit hören."

„Das ſagen Alle. Die Wahrheit iſt ein bitterer Trank, ſchon für den gewöhnlichen Menſchen, was mehr für Einen, der mit Schmeichelliedern eingelullt und mit Schmeichelliedern geweckt wird. Einmal, zweimal wagt man's. Wird man angefahren, ſieht man das ſaure Geſicht, dann überzuckert man die bittere Pille, bis man den verwöhnten Kindern den Zucker allein giebt. Wir athmen nur ein Mal; ein Thor, wer ſich die Spanne Zeit vergällen wollte, wenn er mit der Lüge ſüßen Sonnenſchein erkauft."

Joachim war wieder auf den Stuhl geſunken, und wieder verbarg er ſein Geſicht: „Seine Puppe — ein Spielball in der Hand eines herzloſen Betrügers!"

„Verlange nicht Herzen, wo Du Gehorſam willſt für Grillen. Schneide Dir Günſtlinge, aus welchem Holz es iſt, knete ſie Dir, aus welchem Thon Dir behagt. Ein Günſtling bleibt das Geſchöpf ſeines Meiſters. Er wird pfeifen, blaſen, athmen, ſprechen, blicken, wie es dem Herrn gefällt, bis er ſelbſt Herr wird. Glaubte es ſchon zu ſein, bis ein unbewachter Augenblick mich um die Frucht der langen Arbeit brachte. —"

„Bis das zähnefletſchende Thier zum Herrn ward über den gleißenden Betrüger."

„Sei's! Meinſt Du, ich wollte um nichts bei Dir dienen! Die lange Qual, die es mich koſtete, ſchön zu reden, lieblich zu duften, immer tugendhaft geſchniegelt zu denken, die Glieder und Gedanken zu ſtrecken auf ein Folterbett, das japſte einmal nach Erholung. Nun iſt's vorüber."

„Schäume aus die Rohheit. Mir wird wohl, daß ich endlich Wahrheit höre."

„Willſt weiden Dich an Deiner eigenen Vollkommenheit, während

Du Einen ſiehſt den Träbern nachgeh'n, weil ſeine Natur ihn trieb. Aber vermeine nicht, wenn Du mich los biſt, wärſt Du frei. Nur vielleicht auf einen Klügern ſtößt Du, der zäher iſt, und länger in die Schule ging, als ich, daß er ſich auch im Schlaf bewacht. Wahrheit willſt Du? Sprich es nur aus, und er wird Dein Ohr mit plumper, nackter Wahrheit, wie Du ſie wünſcheſt, täglich bewerfen. Frömmigkeit? O ſie werden in die Meſſe ſtürzen — vor Deinen Fenſtern nämlich; ihre Reden werden duften von Gottſeligkeit, werden ſchaudern vor jedem gottloſen Wort, nämlich, wenn Du es ſiehſt. Nichts leichter, als einen Fürſten betrügen, weil er immer betrogen ſein will. *Mein* Gängelband riß ab, weil's an eine ſcharfe Ecke ſtreifte. Ein Andrer wird es ſchlaffer halten und deſto ſicherer."

„Nein, Lindenberg, ich gehe fortan allein. — Lache nur in Dich. Der Herr des Weltalls, der die Würde auf meine Stirn drückte, wird mir auch die Kraft verleihen. Keinem mehr will ich trauen, ich werde mein eigener Rath ſein."

„Da wirſt Du erſt recht betrogen werden. Ja wärſt Du Dein Vater Johannes mit ſeinem Fiſchblut. Der nahm auch die Miene an, als achte er nicht auf unſer Reden; in der Stille horchte er und wußte Alles. Er ging ſeinen geraden Weg, und leckte nicht gegen den Stachel; damit zwang er uns. Du haſt Blut und Paſſionen, Viſionen und Miſſionen, möchteſt über unſere Köpfe ſpazieren gehn, Dich zu freuen an Deiner Höhe und unſerer Niedrigkeit. Was nicht Alles beſſeres möchteſt Du aus uns machen, nur nicht, was wir ſind und bleiben wollen, Märker. Der Topf iſt ausgeſchüttet, nun kein Blatt mehr vor dem Mund. Meinſt Du, daß Einer von uns an Deinem Spielzeug Luſt hat? Wenn er die Zunge ſpitzt, um entzückt zu reden, ſag' ihm dreiſt auf den Kopf: Du lügſt! Ruf mich zum Zeugen! Uns ſchiert nicht Deine lateiniſche Gelehrſamkeit, Deine Univerſitäten, Deine Zollordnungen, Deine Kammergerichte, Erbconſtitutionen, und was Alles in Deinem Kopfe 'rumgeht; das mag gut ſein, wo die Leute danach verlangen, in unſerm Sande wächſt kein Strohhalm mehr davon. Wer die Märker 'rum kriegen will, muß ſelbſt ein Märker ſein, ein Fleiſch, ein Blut; er muß mit ihnen ſchlagen und ſchlafen, auf ihren Schilden kann er ſich tragen laſſen, aber er muß auch mit ihnen zechen und ſchwatzen, mit ihnen luſtig ſein und traurig, und ſich nicht für zu hoch halten, daß er nicht auch mit ihnen irrt und ſündigt.“

„Wird Deine Schuld geringer, wenn Du einen Andern anklagſt?“

„'S iſt Jeder Unterthan ſeiner Grille. Wer ſein Müthchen kühlt, handelt recht vor ſich; wer's durchſetzen kann vor den Andern. Du ſtrebſt nach hohen Dingen, ich nach geringen. Du gehſt dem Wahn nach, Dein Volk zu corrigiren, ich dem Kitzel, daß ich nach eines Bettlers Ranzen griff. Ich ſeh' nur einen Unterſchied zwiſchen Dir und mir. Ich ſoll es büßen mit dem Hals, für Dich büßt Dein Volk.“

Joachim ſtand auf. Es war ohne Leidenſchaft, daß er ſprach, kein Zorn lag in ſeinem Blicke, mit dem er anhaltend den Andern anſchaute:

„So willſt Du vor mir *ſcheinen*, jetzt, wie Du damals auch nur vor mir *ſchienſt*. Was biſt Du? — Das laß mich wiſſen, ehe wir ſcheiden. Deine Vertheidigung iſt ſchlechter als Deine That; ich will ein beſſerer Defenſor ſein; daran magſt Du die Liebe erkennen, die Du mißbrauchteſt. Auch die Lüge iſt eine Lehrmeiſterin. Wer ſo geſchickt wie Du in ein beſſeres Selbſt ſich hinein log, bekommt doch von dem Edleren einen Abgeſchmack. Er kehrt nicht wieder freiwillig zur alten Rohheit zurück. Unwillkürlich impft ſich ein die feinere Sitte, der adlige Gedanke. Iſt's nicht das Herz, ſo arbeitet doch der Verſtand, der Stolz, er dünkt ſich beſſer als die Andern. Lindenberg, Du kannſt es wieder gut machen; laß mir ein beſſeres Bild von Dir zurück. Wenn abendlich Dein Schatten an der grauen Wand dort vorüber gleitet, wenn ich noch lauſche auf die Tritte, die Wendeltreppe herauf, — laß mich dann zu mir ſprechen dürfen: Er hatte ein beſſeres Loos verdient! Laß nicht den giftigen Wurm zurück, daß ich ſo grauenhaft, ſo entſetzlich mich täuſchte.“

Lindenberg ſchwieg.

„Wir ſind alle Kinder der Sünde ohne die Heiligung, die nicht von uns kommt. Widerrufe es, was Du ſprachſt. Du warſt beſſer, Deinen Verſtand ruf' ich zum Richter an. Wilkin, es iſt unmöglich, wer wie Du in Sitte und Bildung über ihnen allen ſtand! Nur in einer unbewachten Stunde brach das Thier, die Beſtie, heraus. Sage Ja."

„Soll das Bekenntniß die Brücke zur Gnade ſein? Wer fühlt nicht Luſt zum Leben —"

„Mit dem ſchließ 'ab. Das iſt und bleibt verwirkt."

„Dann bekehre, wer Luſt hat, ſich bekehren zu laſſen. Meinen Henker mag ich nicht zum Beichtvater. Was ich that, ich will's nicht loben, aber bereuen auch nicht, nicht vor Dir. Du greifſt in unſre Rechte, ärger als Deine Väter. Das gehört nicht hierher, aber kannſt Du Dich wundern, wenn wir ausſchlagen! Das Geſindel, willſt Du begünſtigen auf unſere Koſten, auf wohlfeile Art zum Ruhme des Gerechten kommen. Da Du uns zu ſtark, werfen wir uns auf Deine Schützlinge. Meinen Verſtand rufſt Du an, der ſagt mir, daß Jeder recht thut, der nicht ſchlechter, noch beſſer handelt, als ſeine Genoſſen. Möglich, daß eine Zeit kommt, wo ſie anders denken, ich lebe in meiner; ich that, was da unter den Guten nicht für ſchlecht gilt. Ein Thor, wer beſſer ſein will. Die Zukunft gehört andern Geſchlechtern."

„Und Du ſündigſt in ſie hinein. Mein Herz ſchlug warm, mein Arm war weich. Ich hoffte, ich glaubte. Du haſt den Glauben mir ausgeriſſen. Nach Dir, kann ich nie Jemand mein volles, heiliges Vertrauen wieder ſchenken. Wenn ich die Arme verlangend ausſtrecke nach Einem, deſſen Geiſt in ſeinen edlen Zügen zu leuchten, auf ſeinen beredten Lippen zu ſchweben ſcheint, wird Dein Geſpenſt drohend dazwiſchen aufſchließen. Ich werde nicht wanken, Lindenberg, aber ich werde allein daſtehen. Ich werde Euch bändigen, Euer Trotz ſoll ohnmächtig ſich krümmen unter meinen Füßen, denn mit mir iſt Gott; aber des Sieges werde ich mich nicht freuen, ich habe Keinen, mit dem ich mich freue. Mein Argwohn wird die verwunden, die es wirklich gut meinen, Du trägſt die Schuld. Eine Eiskruſte wird ſich mit den Jahren um meine Bruſt lagern, die warmen Gefühle, wenn ſie noch aufſprudeln, werden nicht mehr durchdringen. Ich werde verdrießlich, hart, vielleicht ungerecht ſcheinen, vielleicht es ſein. Ich, der ſein ganzes Daſein aushauchen wollte für das Glück ſeines Volkes, werde nicht geliebt, nur gefürchtet werden. Von ihnen nicht verſtanden, vielleicht ſie nicht verſtehend, werde ich auffahrend, jähzornig, ich kann ein Tyrann werden. Es iſt Dein Werk!“

„Dank für den bittern Trank, den Du mir mitgiebſt auf meinen letzten Gang. Der Lohn für all' die ſüßen Stunden, wo ich mein Hirn quälte, die Sorgen von Deiner Stirn zu ſchwatzen.“

„Dafür der Lohn!“

„Ich könnt's Dir wieder eingeben, einen ſo bittern Trank, Dein Leben lang ſollte er jeden ſüßen Becher Weins vergällen. Warum griffſt Du mich heraus? Bin ich der Einzige, der Nachts ſatteln läßt, die Kappe über's Geſicht, auf die Straße reitet! Leg' Dein Ohr auf die Schwelle, ſchleiche in den Gängen Deines Schloſſes um und horche an den Thüren, wo ſie ihre Klingen wetzen, horche auf ihr Geſpräch, mit welchen Ehrennamen ſie Dich nennen! Nennen könnte ich — ich will's Dir zu rathen geben. Das mein Gegengift!“

„Lindenberg!“ rief der Fürſt ihn von der Thür zurück.

„Ich habe nichts mehr zu ſagen.“

„Ich zu fragen. Haſt Du Mitſchuldige?“

Der Ritter ſchwieg einen Augenblick: „Nein!“

„Du hatteſt ſie!“

„Es lohnt nicht, ſie zu nennen. Die blaſſe Furcht ſchlottert in ihren Gliedern. Von denen haſt Du nichts zu fürchten. Laß ſie laufen! Ich will reine Luft auf dem ſauren Weg.“

„Gar nichts mehr hätteſt Du mir zu ſagen, keinen Auftrag, keinen Wunſch?“

„Was ſoll's? Habe nicht Weib, nicht Kind, was geht mich das an, — was hinter mir bleibt! — Und doch noch etwas. — Allein willſt Du ſtehen, auf Niemand hören, weil Einer, Zwei, Drei Dich täuſchten! Wer iſt denn ſo überreich von Gottesgnaden, daß er den Hauch der Lüfte nicht braucht, der ihm Athem zubläſt, daß er die Farben der Blumen, das Grün der Wieſen nicht anſieht, nicht das Blau des Firmamentes, weil es Täuſchung der Sinne iſt! Wo willſt Du die Wahrheit ſuchen, die mein' ich, die Du unter Deinem Volke brauchſt? Einen verwirfſt Du nach dem Andern, weil er nicht die Wahrheit ſpricht, die Du willſt. Der redet Dir zu frech, der zu ſclaviſch, der nur zu ſeinem Vortheil, der verſteht Deine hohen Intentionen nicht, der geht nicht oft genug in die Meſſe, der ein Thor, der ein Schwärmer; weiß ich's, was Du an Jedem auszuſetzen haſt, bis Du, wie die Schöne, der kein Freier gefällt, weil ſie ſich für zu ſchön hält, zuletzt den erſten beſten auf der Straße aufgreift. Den Adel ſtößt Du vor den Kopf, er iſt zu eigenwillig; dem Bürger zeigſt Du ein kraus Geſicht, weil er anders möchte, als Du willſt; den Clerus möchteſt Du beſſern, aber er will nicht gebeſſert ſein. Was iſt denn Dein Volk? Was bleibt davon, wenn Du Einen nach dem Andern davon ausſtreichſt? Werden Deine lateiniſchen Freunde aus der Fremde Dir helfen, wenn Du nicht aus und ein weißt? Sie verſtehen ja nicht unſre Sprache! Wenn ſie zittern, wie Espenlaub, und keiner ihrer Zauberſprüche mehr hilft, wen wirſt Du anrufen?"

„Einen!"

„Der giebt uns Augen zum Sehen und Ohren zum Hören. Durch Wunder redet er nicht mehr zu den Brandenburgern. Du wollteſt nicht hören, nicht ſehen, wo's an der Zeit war, nun wirſt Du horchen und lauſchen müſſen auf den Schatten an der Wand, auf den Wind, der um die Ecke kommt. Die zu rechter Zeit den Mund aufthaten, denen ſchloſſeſt Du ihn; dafür wird das Geſindel Dich umſurren! Denn irgendwoher muß doch auch dem Fürſten Kunde zukommen. Die Angeber, die Heimlichen, denen iſt ein Regent verfallen, der ſich ſo gut und klug dünkt, daß er nur auf ſich hört. Deren Beute wirſt Du, die wie der Mehlthau auf ein friſches Saatfeld fallen, es iſt zerfreſſen, und wer faßt ihn, wer bezahlt den Schaden! Dann, Joachim, wenn Alle ſchweigen, die hätten reden ſollen, denke an Einen, den Du im Zorn von Dir ſtießeſt, er ſprach, was Dir nicht gefiel, er ſprach nicht im Groll, er ſprach, weil es wahr iſt, weil Du ihm weh thuſt."

„Lindenberg!" rief der Kurfürſt ihm nach. „Wem der Herr das Köſtlichſte nahm, den will er prüfen, ob er ihn zu ſeinen Erwählten reihe. Du haſt mir das Köſtlichſte geſtohlen, was ein Fürſt beſitzen kann, das Vertrauen; aber ich zürne Dir nicht, Du warſt ſein Werkzeug. Ja, ich könnte den Geiſt Gottes auch in Dir ehren, der ſo ſpricht, wär' ich nicht Fürſt und Richter. — Ich ſcheide nicht in Groll. Nimm dieſen Wunſch als letzte Mitgift auf Deinen ſchweren Weg — ſtirb, wie Du gelebt, als Mann!"

Der Kurfürſt wandte ihm den Rücken; er hat ihn nicht wieder geſehen.

Fünftes Kapitel.

Hans Jochem.

Ein grauer Himmel lag ausgeſpannt über dem Lande, und das ſchien Vielen gut. Es war ſo Vieles, das beſſer bedeckt blieb mit einem Schleier. Die Trauerglocken läuteten von Früh bis Abends auf den Schlöſſern derer, die mit den Lindenbergern verwandt waren, und über dem Wedding kreiſten Schwärme von Raben. Wer da nichts zu ſchaffen hatte, blieb hinweg. Beim Einbruch der Nacht ſah man aber verhüllte Reiter über die Haide ſprengen, daß die Raubvögel aufflatterten vom Hochgericht. Was ihre Lippen murmelten, was ihre Zähne knirſchten, was ihre Arme, zu den Wolken geſtreckt, ſchworen, die Wolken hörten es nicht, noch der Schatten zwiſchen den drei Pfeilern, vom Winde geſchaukelt, und auch der Kurfürſt in ſeinem Schloſſe zu Köln hörte es nicht; und das war gut.

In Berlin war es ſtill, und ſtill in Köln. Wie tief in die Nacht brannte das Licht an den Fenſtern, wo der Kurfürſt wohnte. „Er kann nicht ſchlafen," flüſterten ſie ſich zu. „Wo ſoll's hinaus!" ſprach der Bürgermeiſter zum Syndicus. Er iſt Einer und ſie ſind Viele. Er ſetzt's nicht durch." — „Und man ſpricht von ſeltſamen

Zeichen am Himmel, die Schlimmes bedeuten," ſagte der Syndicus. — Im Rathe zu Berlin war der Schluß nicht durchgegangen, daß man eine Sendung an den Markgrafen verordne, ihm zu danken, daß er Gerechtigkeit geübt ſonder Anſehen von Stand und Perſon. „Das iſt ein weit ſchlimmer Zeichen als die großen Vögel am Himmel," ſagte der Bürgermeiſter, „ſo die Bürger nicht den Muth haben, das auszuſprechen, was ſie denken, und es iſt doch gut." — Der Rathſchreiber, ein hitziger, junger Mann, zog Einige in den Winkel, da ſetzte er ihnen auseinander, daß es nun an der Zeit ſei, wenn je, ihre alten Gerechtſame wieder zu fordern, die verbrieften Privilegien und Freiheiten der Städte Berlin und Köln, die Markgraf Friedrich der Zweite, der mit eiſernen Zähnen, zerriſſen, als er die Oeffnung der Stadt erzwang. „Nun iſt er mit dem Adel zerfallen, nun braucht er Hülfe, jetzt angeklopft, erſt leiſe, dann lauter, und unſere Stunde ſchlägt." Da er ausgeſprochen, war Einer um den Andern fortgeſchlichen, und ſie ſchüttelten die Köpfe: „Man weiß, was man hat, man weiß nicht, was man kriegt!" — „Ja, Gevatter," ſagte ein Anderer auf der Treppe, ein Sperling in der Hand iſt beſſer, als eine Taube auf dem Dache." — „Wenn man in dem alten Gleiſe bleibt, fährt man nicht ſo bald irre." — „Was Dich nicht brennt, ſollſt Du nicht löſchen." — Wenn Du überherret biſt, iſt Liegen keine Schand'." — „Der oft allen Menſchen rathen kann, weiß ſich ſelbſt nicht zu rathen noch zu helfen." — „Wer die Wahrheit geiget, dem ſchlägt man die Geige an den Kopf." — „Die viel erfahren, reden wenig." — „Und wer iſt er denn! Vögel, die früh anfangen zu ſingen, haben bald ausgeſungen." — Es hat kein Volk ſo viel Weisheit als das deutſche, wo es gilt, daß es beim Alten bleiben ſoll, und käme es auf die Sprüchwörter an, ſo ſäßen wir noch in den Wäldern und äßen Eicheln.

Auch auf dem Lande war es ſtill. Die Bauern ſchüttelten auch den Kopf. Es hatte blutige Kreuze geregnet, die waren auf Nacken und Arme gefallen, und auch auf den Wegen ſah man ſie noch liegen. Aber eines Morgens ſtürzten die Weiber und Kinder, ſo Buchnüſſe und Eicheln im Forſt geſammelt, mit Geſchrei und Weinen ins Dorf zurück. Sie hätten auf den Bäumen Thiere geſehen, mit feurigen Augen und großen krummen Schnäbeln, wie ſie zu Land Keiner kennt; die hatten mit den Flügeln geweht, daß die Luft gezittert. „Das ſind die Sturmvögel von über der See, aus dem Land Norwegen," ſagten die alten Leute, „die kommen nur, wenn Krieg wird." Hörte man heimlich doch hämmern und rüſten in den Edelhöfen, und Nachts kamen ſchwer bepackte Wagen, die klirrten von Eiſen. Da ſahen die Alten ſich noch bedenklicher an: „Den Herren bringt's Freud', uns Leid. Die Schloßgeſeſſenen ziehen ihre Zugbrücken auf, und wenn der Sturm nicht zu arg wird, halten ſie's aus. Wer ſchützt unſre Schilfdächer und Lehmhäuſer? Die brennen und fallen, wenn es nur losbläſt." — Da ſah man ſie um Mitternacht bei verhangenen Fenſtern in ihren Läden kramen, und Schaumünzen und Ketten und Ringe und Spangen, wer es hatte, in einen Topf thun. Wenn dann die Wolken über den Mond zogen und der Wind in den Bäumen pfiff, gruben ſie ſtill ein Loch zwiſchen den Wurzeln des alten Birnbaums im Garten, ſteckten den Topf hinein, ſprachen mit gefalteten Händen einen Spruch und ſchaufelten Erde drüber, und deckten Laub und Moos drauf. Das war des Bauern Sicherheit im Mittelalter.

In Burg Hohen-Ziatz ſah es auch traurig aus, aber nicht mehr ſtill. Die gute Frau von Bredow, der ihr Herr fortgeführt ward, hatte drei Stunden lang geweint, und ihre Töchter und Mägde und die Knechte auch, was ſie nur konnten, daß die Katzen auf den Dächern verwundert herabgeſchaut, und die Hunde heulten dazu. „Ach er kehrt niemals wieder," hatte ſie geſagt zu denen, die ſie tröſten wollten, und dann die Schüſſeln mit dem, was er über gelaſſen, unterm Arm genommen und in die Speiſekammer getragen. „Das war ſein letztes Eſſen hier." Aber kaum hatte ſie die Kammer abgeſchloſſen, da mußte ſie wieder aufſchließen, denn die Einlagerung war gekommen, die Landreiter aus Potsdam. „Das fehlte auch noch zu der Beſcheerung!" hatte ſie geſagt, und wieder decken und anrichten laſſen für die Gäſte, die in keinem Haus willkommen ſind. Die ſangen und tranken in der Halle, ſpielten und fluchten und zerbrachen Gläſer und Teller. Die Mägde wollten ſchon gar nicht mehr zu ihnen hinein, wenn nicht die Hausfrau mitging.

Und was war das für eine Nacht geweſen! In den Wäldern hatte es gerauſcht und geſchrieen, und unten in der Halle getobt, und wenn es einmal ſtille ward, hatten die Schmerzenstöne aus der Thorſtube ihr ins Ohr geklungen. Sie ſagten Wunderliches von Hans Jochem. Es kenne ihn keiner wieder, ſo ſei es in ihn gefahren; ob der böſe Geiſt oder der gute, das wiſſe Keiner. Und der Dechant, der's ihnen ſagen konnte, war nicht da: „Wenn man ſie braucht, ſind die Pfaffen nimmer da,“ ſagte Frau von Bredow. Einige meinten, es klinge ihnen ſo, wenn er an die Wände ſchreie, als da der wandernde Dominicaner gepredigt in den Faſten. Das ſei geweſen, daß Einem das Herze brach und die Knie zuſammenſanken.

Der kluge Knecht Ruprecht hatte die ganze Nacht auf der Mauer gelegen und hinausgeſchaut, als wolle er das Gras wachſen ſehen, meinten die Leute. Er hatte den dummen Leuten nicht geantwortet, die nicht verſtanden, daß er auf mehr ſah; aber als die Burgfrau in der Frühe zu ihm trat, ſchüttelte er den Kopf:

„'S iſt was im Anzuge, Geſtrenge! So was iſt mein Leblang mir nicht vorgekommen. Als die Fehde in Stendal war, rauſchte es auch wohl über die Kiefern, aber das waren nur Einige. Die Nacht war's doch, als rauſchte die ganze Luft und die Wälder zitterten. Und das ſchrie, daß Einem die Ohren weh thaten.“

„Wer ſchrie denn, Ruprecht?“

„Die Seeraben aus dem Nordland, die Cormorans, groß wie ein Storch und ſtärker als der Adler, und wehren ſich gegen den Förſter, noch wenn er ſie angeſchoſſen hat. Wo ſie hauſen, gehn die Bäume aus von ihrem Unrath, und ſie fiſchen die Seen aus. Auch der Haſ' iſt vor ihnen nicht ſicher, noch das junge Reh.“

„Wer iſt itzund ſicher! — Sie meinen, 's giebt Krieg.“

Der Knecht ſchüttelte wieder, aber langſamer den Kopf: „Da ſchlügen ſie anders mit dem Schweif; was eigentlicher Krieg iſt, das giebt's nicht. Unruh und Aufſtand.“

„Ach Gott! Sie ſchleppen noch Alle nach Berlin, wie meinen Herrn.“

„Werden ſich auch ſchleppen laſſen! Daß ich's ſage, Geſtrenge, 's iſt vielleicht ſchlimmer als Krieg. Wie alte Leute ſich entſinnen, kamen die wilden Raubvögel vor alten Zeiten auch einmal, ich glaube, 's ſind hundert Jahr, als der erſte Nürnberger Markgraf ins Land zog, und die Havelländiſchen aufſtanden. Da war die Luft ſchwarz von ihren Flügeln. Und ich ſagt' es gleich bei der Wäſche, als der Sturm kam. Uns gemeine Leute geht's nicht an, aber die Schloßgeſeſſenen, die Ritter werden aufſtehen.“

„Aber Ruprecht, wie kannſt Du ſo abergläubiſch ſein! Der liebe Gott hat doch die Vögel nicht für die Edelleute allein gemacht.“

„Warum hat er ſie denn aber ſo unterſchiedlich gemacht, die Stößer, die Reiher, die Adler, die Finken, die Tauben, die Zeiſige! Die Raben da auf der Kiefer, die haben mehr Verſtand, als mancher Menſch. Wie der vornehme Ritter letzte Nacht ausritt und unſer Junker mit, da flog die Alte mit den beiden Jungen ihnen nach, und kreiſten um ihre Köpfe. Ich ſah ſcharf zu. Als ſie ſchon im Wald verſchwunden waren, die Raben waren immer oben in der Luft. Na, nu haben wir's, den Junker Peter Melchior ſchüttelt das Fieber, unſer Hans Jochem brach's Bein, der Herr von Lindenberg, das weiß ich nun nicht —“

„Schäm' Dich was, Kasper! — Sag' 'mal, als mein Herr 'rausgeführt ward —“

„Da ſaßen ſie wieder auf ihrem Neſt und zuckten 'raus. Hat ſich auch Keiner gerührt.“

„Gottes Güte iſt doch groß!“ ſagte Frau von Bredow, Athem ſchöpfend, und fuhr mit dem Finger etwas über's Auge. „Mein armer Götze, wo mag der ſein! Der iſt verloren, wenn nicht der Herr von Lindenberg ſich ſeiner annimmt. — Gott, ach Gott, wer giebt ihm da zu eſſen, und wer wärmt ihn, wenn er friert! Du ſollſt nach Berlin fahren, Ruprecht. Will zwei Kober mit Würſten packen; auch 'ne geſülzte Gans ſollſt Du mitnehmen. Und dann fährſt Du beim Herrn von Lindenberg vor — ſo ſchlecht wird er doch nicht ſein! Ich trau' ihm eigentlich nicht viel. Aber das thut er ſchon. Auch ſeine Friesjacke und die wollenen Strümpfe, und wenn Du ihn ſiehſt, dann ſage ihm —“

Ach es gab ſo viel zu ſagen und zu ſorgen für die arme Frau. Der Meiſter Hildebrand wollte auf ſeinen Klepper ſteigen und fortreiten: „Sterben, ja, das wird er ſchon,“ ſagte der Meiſter, „wir müſſen Alle ſterben, je wie's kommt; Einer früher, der Andere ſpäter; aber zum Trauertuch kaufen, iſt noch nicht Zeit, gnädige Frau. Lieber graues, auch weißes oder braunes, je wie's kommt. — Wird er ein grauer Bruder, graues, wird er ein Ciſtercienſer, weißes. Recommandire meinen Schwager in Brandenburg, dem Roland gegenüber, hat ausgeſuchtes Zeug, für weltlich und geiſtlich, je wie's kommt.“

„Meiſter, der Hans Jochem geiſtlich! Ach du meine Güte!“

„Iſt gut für's Haus, Gnädige, wenn man ſich Einen zuzieht aus eigener Sippſchaft. Für allerhand Fälle, zum Trauen, zum Taufen, zum Sterben auch, je wie's kommt. Auch zum Beichten! Wer vertraut's denn jeder Kaputze gern in's Ohr, was man im Herzen hat!“

„Der Hans Jochem im Beichtſtuhl!“

„Kann auch auf den Biſchofsſtuhl mal kommen, wer weiß das Alles! Hinken wird er ſein Lebtag. 'S hat mancher Biſchof gehinkt, mancher Kurfürſt und mancher König, je wie's kommt. Wir gehen Alle der Grube zu. Wer läuft, kommt ſchneller, wer hinkt, kommt langſamer an.“

Da war wieder Lärm in der Halle, als der Meiſter kaum aus dem Thore war. Hans Jürgen ſtürzte heraus, blutig. Er ſchrie nach Waffen und Rache. Es wär' zum Schlimmen gekommen; und der kluge Knecht Ruprecht, ja ſelbſt die Frau von Bredow hätte den tollen Jungen nicht zur Ruhe gebracht, und da fehlte nur ein Funke, daß es überall aufflackerte. Hatte ſich Einer unterſtanden, Eva Bredow „ein ſchmuck Blitzmädel" zu nennen oder gar Aergeres, ich weiß es nicht. Hans Jürgen mußte es doch gehört haben; konnte er's ertragen! Und als er mit der Fauſt auf den Tiſch geſchlagen, flog's ihn an, und ihm floß Blut.

„Die Schandmäuler!" riefen die Diener. „Wär's noch Unſereins, aber unſer Frölen!" „Und unſer Junker blutet," ſchrien Andere. — „Er iſt verwundet."

„Selbſt verwundet," beſchwichtigte der kluge Knecht Ruprecht, der Hans Jürgen unterfaſſen wollte, „ſchlug mit der Hand in die Scheiben."

„In ihre Hirnſchädel will ich ſchlagen," und er hatte nach einer Stange gegriffen.

„Hans Jürgen, Wetterjunge!" rief die Burgfrau, und faßte nach der Stange, die er wie eine Lanze in der Luft ſchwang. „Das ſind des Kurfürſten Leute."

„Schlimmeres!" flüſterte Kasper ihm in's Ohr. „Sind unadlig und unehrlich. Büttelsknechte, nicht viel beſſer."

Hans Jürgen gingen die Worte doch immer ſehr verdroſſen ab, wie einem Brunnen, wo man lange plumpen muß, dann erſt kommt etwas Waſſer. Die Landreiter mußten gut geplumpt haben, denn als er die Stange über ſich mit beiden Händen wirbelte, fuhr es, wie ein Fluß aus den Bergen heraus: „Kurfürſt hin, Kurfürſt her! So ſoll doch das Kreuz-Himmel-Donnerwetter drein ſchlagen." Aber da er der Baſe den Rücken wandte, ſchlug er nicht los, weil Eva vor ihm ſtand, die beiden kleinen Arme in ihren Hüften: „Hans Jürgen, willſt Du mich ſchlagen?" ſchien ihr ſchelmiſcher Blick zu ſprechen, und was ſonſt wohl ihre Augen ſprachen. Die Stange blieb zuerſt ein Weniges in der Luft ſchweben, dann ſenkte ſie ſich lang-

Eva mit einem leichten Sprung die Spitze ergriff, und mit einem Male lag ſie auf der Erde. „Hans Jürgen, ſie ſpaßten ja; das Ding aber iſt zu ſchwer zum Spaß.“ Hans Jürgen ſtand wie Einer, der mit Waſſer begoſſen iſt, es muß aber nicht ſehr kaltes Waſſer geweſen ſein. Er fror nicht, da ihn Eva bei beiden Ohrläppchen faßte und etwas links und etwas rechts zauſte. Was ſie dabei ſprach, hörte Keiner; muß aber auch nichts Böſes geweſen ſein, denn ſein Geſicht ward immer freundlicher.

Der Hausherr fortgeſchleppt, Gott weiß wohin, Gott weiß wozu, das Haus voll Landreiter, die das Unterſt zu Oberſt kehrten; Streit, Zank, Blut ſogar; die Seeraben; der Meiſter Wundarzt, ein Neffe und künftiger Schwiegerſohn halb todt oder geiſtlich; ach, und noch mancherlei Gedanken, die auch die frömmſte Frau um ihre Ruhe bringen. Was konnte da noch Leides hinzukommen! Und doch kam es. Ein Schrei aus der Thorſtube. Hans Jochem war der Verband aufgegangen, und das war auch noch nicht das Schlimmſte; der Wachtmeiſter, der ſo was zu flicken verſtand, wie er ſagte, verband ihn wieder. Aber ihre Tochter Agnes, die ſtand da, wie ein Bild aus Stein, das ſie an die Wand gelehnt. Sie hatte es geſehn, wie das Blut ſpritzte, und ſah noch drauf wie mit gläſernen Augen, und konnte nicht den Arm rühren, noch den Kopf bewegen. „Das iſt am End' noch ſchlimmer,“ dachte Frau von Bredow.

Ein Starrkrampf geht ſchon vorüber, aber das kleine Herz ſchlug ſo ſtark nachher; dafür, dachte Frau von Bredow, muß ein Mittel ſein, und ſchnell. Sie hatte ſich den ganzen Abend mit der Tochter eingeſchloſſen, und Agnes lag auf ihren Knien wie ein Beichtkind vor der Mutter Schooß, und nun ihre Hand küſſend, ſagte Agnes: „Ja, ſo wird's am beſten ſein, Mutter.“ — „Und morgen in der Frühe, daß Du ihn nicht wieder ſiehſt.“ — „Nein, Mutter,“ ſagte Agnes, „ein Mal noch, ein Mal noch, das hab' ich ihm verſprochen, das muß ich. Wir ſehen uns ja dann nimmer wieder.“

Die Mutter hatte den Kopf geſchüttelt, aber doch nicht Nein geſagt. Wie hätte ſie's auch mögen! Mit dem Knecht Ruprecht ſprach ſie am Abend noch vielerlei:

„'S iſt beſſer ſo, Ruprecht, Du bleibſt hier. Das verſteht der Kasper beſſer. Erſt bringt er, verſtehſt Du, mein Kind nach Spandow und dann die Würſte nach Berlin.“

„Und der Junker?“

„Reitet mit nach Spandow. Dann ſind wir den auch los hier, finge der Ungeſchick doch wieder neue Stänkerei an,“ wobei Frau von Bredow tiefer als ſonſt aufſeufzte.

Der kluge Knecht Ruprecht ſagte im Hinausgehen: „Wie Gott es fügt. Der Menſch will Manches zuſammenthun, und dann gehts doch auseinander, und was er zerſchneiden will, das thut ſich von ſelbſt zuſammen.“

„Das wäre ja ſchreck —“ fing Frau von Bredow an, aber ſie verſchluckte das Wort wieder und faltete ihre Hände zu einem ſtillen Gebet.

Auch Agnes ſchien ein langes Gebet beendet zu haben und fühlte dann mit der einen kleinen Hand auf die Stirn des Kranken, der jetzt wieder ſeine Augen aufſchlug. Er hatte zu viel vorhin geſprochen, daß er wieder unmächtig aufs Kiſſen zurückgeſunken war.

Der Morgen graute unheimlich durch das verhangene Fenſter in das Krankenſtüblein; ein Hahn fing ſchon an zu krähen und die Roſſe ſtampften vor dem Wagen, den der Knecht Kasper anſchirrte. Agnes ſaß im grauen Reiſehabit, den Schleier um die Kappe; ſah ſie doch ſchon faſt aus wie eine fromme Schweſter, die der Welt ihr Valet geſagt, und das blaſſe Geſicht war doch nur das eines freundlichen Kindes.

Nun ſahen ſie ſich an wie zwei liebe, gute Freunde, die ſich trennen müſſen; er reichte ihr die Hand.

„Das iſt lieb von Dir, daß Du noch da biſt.“

„Du wollteſt mir ja noch ſagen, wie Alles ſo gekommen iſt.“

„Ach Agnes, noch flimmert mir's vor den Augen wie Einem, denk ich mir, ſein muß, der lange, lange blind war, und plötzlich gehn ihm die Augen auf und grade geht auch die Sonne auf; das ſticht, glänzt, tanzt um ihn. Es iſt Einem ſo wohl und auch ſo weh.“

„Daß die Wölfe nur nicht 'ran kamen, wie Du da lagſt, das freut mich.“

Er athmete tief auf, dann hub er an: „Der Schmerz war wohl ſchrecklich, aber es ward gleich Nacht um mich. Das Blut, das aus der Wunde floß, kam mir wie ein Balſam vor, der ſanft um die Glieder leckte. Da hörte ich auch nicht mehr die Wölfe heulen, auch die Raubvögel in den Aeſten, die ihre Flügel ſchlugen und mit den feurigen Augen und den grimmigen Schnäbeln gierig auf mich ſchauten, ließen die Flügel ſinken und zogen die Köpfe ins Gefieder und nickten auf den Zweigen, bis Alles nickte, Alles zu ſchlafen ſchien, die Blätter, die Sträucher. Die Würmer nagten nicht im Holz, die Fröſche ſchrien nicht mehr. O da wär's mir auch lieb geweſen, ſo einzuſchlafen und da kam es —“

„Du wachteſt auf.“

„So denk ich, muß Einem ſein, der vom Blitz getroffen ward. Ich wachte nicht, ich ſchlief nicht; ich konnte mich nicht regen, ich war aber auch nicht gebunden. Als wie ein Quell, der durchbricht, war es, ſo ſickerte, pulſte und ſtrömte es durch die Adern mir; o nun fühlte ich, nun ſah ich, was ich nicht ausſprechen kann.“

Agnes ſenkte erröthend die Augen.

„Es war etwas geſprengt wie ein Eiſenband, das um die Bruſt mir gelegen; wie auf einen hohen Thurm war ich gehoben und ſah weit umher die Wege, Felder, Städte, die Pfade, wo ich gegangen, die Mauern fielen, die Berge ſanken vor meinem Blicke. Da war mir unausſprechlich wohl und weh. Es war eine andere Luft, ein anderes Wehen, ſo rein durchſtrömte es mich. Wie gern hätte ich mich da oben gehalten in der Herrlichkeit; ſelbſt die Thorheit, die ich hinter mir ſah, war nur wie ein leiſer Schattenſtreif, der in Nichts verſchwindet, wenn die Sonne zur Mittagshöhe ſteigt. Ich hätte fliegen mögen; aber dann war ich plötzlich von der ſchönen luftigen Höhe verſunken, tief, tief unten. Lag wieder angeſchmiedet, angelöthet an den Felsblock; wie ſchwer waren die Glieder, ringsum Nacht, Wüſte, Grauen. Die Raubvögel reckten wieder ihre Hälſe. Was jagte, was tobte, was tanzte um mich! Ein Zug, der kein Ende nehmen wollte. Alle meine Thorheiten, aller Schabernack, den ich im Muthwillen verübt, ach den ich längſt vergeſſen hatte, jeder eitle Wunſch, jeder dumme Spaß ſchoß vor mir auf, ein ſeelenloſer Kobold, der ſeine Künſte zeigen wollte. Da gingen ein Paar Stelzen mit weißen Betttüchern und verfolgten ein armes Weib, das vor ihnen floh. Sie ſtürzte auf mich zu, ſie rief um Hülfe. Ach ich war es ja ſelbſt, der ſie jagte. Da ſummte eine Bremſe um mich, immer weiter und immer größer, jetzt ward's ein Kalb', das ich geneckt und gequält, jetzt ein Pferd, das athemlos um mich galoppirte. Das arme Thier, es keuchte, gern hätte ich's gehalten; aber ein Paar Sporen ſchlugen blutig tief in ſeine Weichen. Es waren meine Sporen; ich hatte es zu Tode geritten aus Uebermuth. Da flogen bunte Mützen durch die Luft, Fangebälle der Kobolde; ich konnte ſie nicht bunt genug haben, nicht oft genug wechſeln. Hupp, hupp, da tanzten ein Paar Locken! Der Adelheid Marwitz ihre, die konnt ich nun gar nicht erſt aus den Augen kriegen. Und dann Wirbel und Wirbel. Ach die Weiſen, an denen ich mich ſonſt nicht ſatt hören konnte, ſummten und ſummten ohne Aufhören, daß ich wünſchte, die Wölfe möchten nur wieder heulen, damit das wüſte, dumpfe Einerlei fort wäre. Da galoppirte ich hinter dem Ritter Lindenberg, und der helle Angſtſchweiß ſtand mir auf der Stirn; nun ſah, nun wußte ich ja, wie ſchlecht das war, und doch mußte ich ihnen nach und immer nach, und ſie lachten mich aus, und nun konnte ich mich wieder nicht rühren, und oben glänzte die Morgenſonne auf die lichte

Thurmhöhe, wo ich geweſen, und ich reckte meine Arme verlangend hin; aber eine Stimme rief: „Was willſt Du hier? Dein höchſter Wunſch iſt da!“ Und vor mir faltete ſich's aus, was erſt ausſah, wie eine Binſenmatte, dann ward es bunt, weit, Bänder und Puffen, die Pluderhoſen des Krämers. Als führe ein Wind hinein, blähten ſie ſich, ſie wurden wie ein Baum, wie ein Thurm, bis zu den Wolken, ein ſcheußliches Geſpenſt, und heraus rutſchte es, eins, zwei, drei wieder andre Hoſen, kleine, große, o zehn, hundert, tauſend und ſie faßten ſich an, und tanzten um mich im Reigen. Immer enger, immer enger. Ich meinte, vor'm Staube zu erſticken, bis ich aus der gepreßten Kehle um Hülfe ſchrie. Da rief die Stimme: „Was willſt Du Hülfe vor dem, was Deine Wonne iſt! Ging doch Dein Sinnen und Trachten nur nach dem Eitlen. Wer ſchaalem Witz und hohlem Spaß ſein Leblang nachläuft, der kann in unſrer Luft nicht athmen. Der Staub, den die Sohlen der Tänzer aufwirbeln, iſt Dein Aether. Zum Lender würde ja Deinem Ohre der Chorgeſang der Engel!“

Der Kranke athmete ſchwer auf, und die Lippen bewegten ſich, ohne Töne vorzubringen. Agnes faltete ihre Hände über ihm zu einem ſtummen Gebet. Als lauſchte er mit Wohlgefallen den Tönen, die doch nicht über ihre Lippen kamen, winkte er ihr zu. Er hatte die Sprache wieder gewonnen:

„So ſah ich Dich da in Deinem Kämmerlein, ſo haſt Du für mich gebetet. Du warſt aus dem Bett gehuſcht, über der Schweſter Bett beugteſt Du Dich, ob ſie ſchliefe, dann warfſt Du Dich vor das Betpult; durch die zerbrochene Fenſterſcheibe wehte der Wind, und lüftete das Tüchlein an Deiner Schulter —“

Sie wollte ihm die Hand vor dem Mund halten: „Heilige Mutter Gottes —“

„Die ſah es auch und lächelte. Sie war es, die Dich geweckt. Ich allein, Agnes, o wer hätte mein Gebet gehört!

Die heiligen Schutzpatrone, die den andern ſündigen Menſchen helfen, wandten mir den Rücken. Da hätte ich gelegen, bis mein Blut erſtarrt war, bis die Wölfe — ich wäre ja ohne Heiligung, ohne Erkenntniß aus der Nacht hinübergegangen in die Ewigkeit. Die Liebe aber that es, die nicht rechnet, die nicht fragt. Du ſchwebteſt, ein Engel mit dem Palmenzweig, durch den Spuk. Du winkteſt, da betete ich zuerſt, da wichen die häßlichen Bilder, Du reichteſt mir die Hand, da löſte es ſich, da athmete ich wieder, da hob ich mich auf, da —“

Er hörte wieder nicht, was ſie in ihrer Herzensangſt ſprach, daß er nicht läſtern ſolle, daß die Heiligen allein den Hans Jürgen und den Ruprecht durch die Wildniß zu ihm geleitet, daß er geſund werden würde, wenn — Seine Pulſe ſchlugen ſo laut, ſeine Stirn brannte.

„Der Wagen ſteht angeſpannt. Ich hör' die Roſſe ſtampfen,“ flüſterte ſie, „Hans Jürgen wartet auch.“

„Worauf?“ fuhr der Fieberkranke auf. „Daß der Blitz niederſchlag' in die trockene Wüſte? O Agnes, ich allein kann's nicht, Du mußt mir helfen.“

„Ich nicht, lieber Hans Jochem, bete zur Jungfrau Maria. Die wird Dir helfen.“

„Mir! Mir iſt geholfen. Ich trank aus dem vollen Becher der Gnade. Aber die Andern, die noch dürſten, für die laß uns beten, für die Armen im Sande, und ſie wiſſen nicht, was ihnen fehlt; denke doch, ſie Alle denken nichts! Hans Jürgen nicht — der Vater nicht — die Mutter nicht! In das Leben hinein, wie der Maulwurf. — Und ſie fühlen nicht den Durſt, das iſt das Entſetzlichſte.“

„Der Herr wird ihnen ſchon zu trinken geben.“

„Wo iſt der an den Fels ſchlägt! — Ich ſtand auf dem Felſen, Agnes,“ ſprach er leiſe, ſie mit krampfhaftem Druck an ſich ziehend. „Du mußt mich nicht verrathen. Ich ſah hinter mich in die Wüſtenei. Ach, das ſah gräßlich aus. Die ſchaukelten ſich wie die Halme im Winde; die krochen hin und her, wie die Ameiſen; die wirbelten und tanzten wie die Waſſermücken im Sonnenſtrahl. Alle wie die Thiere, die nach der Atzung wittern, den Kopf zur Erde, und Keiner, Keiner die Augen nach der Sonne.“

Das arme Mädchen und der Fieberkranke allein! Sie drückte ihm ſanft ſeinen aufgerichteten Leib an die Kiſſen. Seine Hände glühten nicht ſo als ſein Auge.

„Wir wollen für ſie beten, Hans Jochem, gleich zum lieben Gott. Die Heiligen werden's uns wohl verzeihen —“

„Wir ſind die Erwählten! Wenn wir mit einander beten, öffnet ſich das Himmelsthor.“

„Mutter Gottes, verzeih ihm die Sünde!“

„Die lächelt herab auf uns, daß wir —“ Die Ruhe ſchien einen Augenblick auf ſein Geſicht zurückzukehren. — „Du und ich wir gehörten zu einander und haben uns nicht gefunden. Das geht wohl ſo in der Wüſte. Der Staub verwirrt auch die Erwählten. Nun erſt, da wir hinaus ſind, da iſt's zu ſpät, meinſt Du.“ Nein, Agnes! Wenn Du im Chor zu Spandow auf den Knien liegſt, lieg' ich auch auf den Knien — wo — wo doch? — O Du wirſt von mir hören! — Was von mir hören! Du wirſt deutlich hören mich beten, ſiehſt mich knien, die Mauern zwiſchen uns ſinken. Wir ſehen uns Beide an, wie die ſeligen Märtyrer auf den Bildern mit ſüßen Liebesblicken —“

„Ach Himmels-Königin! Hans Jochem, das iſt arge Sünde —“

„Sünde!“ rief er mit dem zufriedenen Lächeln eines Irren. Uns kann ſie nicht mehr berühren. Wir ſind Erwählte, berufen, die Andern zu retten. — Sie ſchwimmen im Meer — das iſt das Leere — ſieh, ſieh die wenigen Waſſerbläschen, die ſich herausringen, o Gott, das ſind die Gedanken; fiſchen wir — Netze hinein — eine Angel mit ſüßem Köder — Agnes, ſieh, wie ſchwer ich ziehe — hilf mir — nun — nun —“

Was ihr nicht gelungen, wirkte die Erſchöpfung. Er ſank ohnmächtig zurück.

„Agnes!“ rief der Mutter Stimme. „Agnes!“ wiederholte Hans Jürgen.

Sie riß ſich los; aber wandte ſich wieder um, und zitternd hauchte ſie einen Kuß auf die Stirn des Ohnmächtigen. „Mutter Gottes, ſieh es nicht! — Mutter Gottes, verzeihe ihm und mir die Sünde!“

Sechſtes Kapitel.

Unterricht im Denken.

Wenn die großen Wagenräder ſich durch den tiefen Sand mühſam Bahn brachen, und Kaspar abgeſprungen, und bald den Falben, bald den Schecken klopfte, und Scherznamen ihnen ins Ohr rief, ritt Hans Jürgen neben dem Wagen, und neigte ſeinen Kopf zur Erde.

Schien's ihm doch bisweilen, wenn ſie ſprach, Agnes wäre um zehn Jahre gewachſen, und war doch kaum fünfzehn Jahr alt. Sie hatte Anfangs viel geweint, und das war Hans Jürgen ganz recht, denn ihm war gar nicht zu Muth, daß er mit Einem hätte freundlich ſprechen ſollen. Nachdem ſie aber die Thränen getrocknet, ſprach ſie ſo vernünftig. Das macht wohl die Weihe, dachte er, die wirkt ſchon zum voraus. Da hatte ſie ihm geſagt, daß ihr der Abſchied wohl ſchwer geworden, von ihrer lieben Mutter und ihrer lieben Schweſter, und allen ihren lieben Blutsfreunden, nun aber ſei es überwunden, und da ſei ſie recht herzlich froh, denn nun könne ſie erſt recht für Alle leben.

Das verſtand Hans Jürgen Anfangs nicht, denn was konnte ſie denn, im Kloſter eingeſperrt, für die in Hohen-Ziatz thun, bis ſie's ihm erklärte, daß ſie für ihr Seelenheil beten werde, Tag für Tag.

„Ja, es mag ſchon gut ſein, ſagte er, ſo einer aus der Sippſchaft geiſtlich wird, und für uns betet, denn wir draußen auf dem Lande haben doch nicht Zeit."

Agnes meinte, dazu müſſe jeder die Zeit finden. Hans Jürgen aber zählte ihr auf, was Einer, wie er, zu thun habe, von wenn die Sonne aufgeht, bis ſie untergeht, und wenn er's verrichten thäte, wenn die Edelfrau es wolle, dann könne er bei Tage gar nicht dazu kommen, an den lieben Gott zu denken, und des Nachts ſei er zu müde. Das ſei auch des Dechanten Meinung, daß man den Geiſtlichen das überlaſſen müſſe; wozu wären ſie auch ſonſt da? Und von dem Ueberſchuß der guten Thaten der Heiligen könne mancher ehrliche Mann ſelig werden.

Dazu mußte nun Agnes wohl ſchweigen, wenn ſie keine Ketzerin ſein wollte, und die Vorſtellung, daß ſie ſelbſt eine Heilige werden könne, durch ihre guten Thaten ihre Verwandten dereinſt ſelig machen, mochte ſogar für ihre Einbildungskraft etwas Lockendes haben. Aber ganz wollte es ihr doch nicht zu Sinn, und ihre künftige Würde erlaubte ihr ſchon ein Wenig zu predigen. Wozu wären denn die Kanzeln und die Predigermönche und Pfarrer, wenn die Heiligen mit ihren Werken allein es thäten? Und da kam ihr zu Sinn, was der Verwundete zuletzt geſprochen von dem wüſten Leben und der Gedankenloſigkeit.

Nun gab ſich das gute Kind rechte Mühe, ihren Vetter auf Gedanken zu bringen, und zwar auf gute; aber aus ſeinen Antworten ſah man, daß er wenigſtens zu einem Heiligen nicht viel Anlage hatte.

„Das iſt ſchon ganz recht, Agnes, was Du ſagſt von der Geſchichte neulich, und ich hab's mir ſchon ſelbſt geſagt, daß es unrecht war. Nun aber hat's der liebe Gott ſo gefügt, wie's ſein mußte. Hans Jochem brach ein Bein, und ich mußte nach den Hoſen. Alſo hat's der liebe Gott allein und für ſich gemacht, daß wir keine Sünde begangen haben, ſiehſt Du, der macht es doch gewiß zum beſten, und beſſer, als ich und Hans Jochem es vorher bedacht hätten. Freilich, der Hans Jochem hätte nicht das Bein gebrochen, aber Du ſagſt ja ſelbſt, das wär zu ſeinem Heil, und darum ſollte er Gott preiſen! Warum ſoll ich Gott denn nicht auch preiſen, und das könnte ich doch nicht, wenn ich's vorher bedacht; da müßt ich mich ja ſelbſt preiſen. Denk drum, 's iſt am beſten, man läßt's gehen, wie es geht.“

Es ward Agnes Bredow recht ſchwer, ihren Vetter eines beſſern zu belehren, weil es überall ſchwer iſt, zu lehren, wo man ſelbſt nicht recht Beſcheid weiß. Während ſie lange hin und her ſtritten, ob jeder Menſch ſelbſt denken müſſe, und was, und wann und wie weit? ſchienen ſie ſich dahin zu nähern, daß man's in jungen Jahren nicht nöthig hätte, wer nicht geiſtlich werden wollte; aber daß es gut ſei, wenn man älter würde, das mußte auch Hans Jürgen zugeben.

Da ſchlug er ſich plötzlich auf die Lende: „Aber Blitz noch mal Agnes, Dein Vater denkt ja auch nicht. Meinſt Du, daß er nicht in den Himmel kommt? Er iſt doch ein ſo guter Chriſt wie einer.“

Agnes beſann ſich: „Weißt Du was? Für den denkt die Mutter, das mag wohl ſo eingerichtet ſein vom lieben Gott, wenn zwei verheirathet ſind, ſo hilft Einer dem Andern aus, und dem Einen wird angerechnet, was der Andere Gutes thut.“

„Aber was er Böſes thut, muß das der Andere auch mit tragen?“

Agnes nahm ſich vor, ihren Beichtvater darüber zu fragen.

„Wenn Einer nun aber allein ſtehen bleibt, und wird nicht geiſtlich, der hat's recht ſchwer,“ ſagte Hans Jürgen.

„Freilich,“ und dem armen Mädchen kam ihr Ohm Peter Melchior in den Sinn. „Ach Gott, Hans Jürgen, nimm Dich in Acht, daß Du ſo einer nicht wirſt. Was muß da von den Werken der Heiligen drauf gehen, um den ſelig zu machen!“

Sie faltete unter'm Mantel die kleinen Hände und nahm ſich vor, wo ſie eine Stunde ſich abſperren könne, für Peter Melchior zu beten, den ſie doch gar nicht leiden konnte.

„Bewahre mich der liebe Himmel vor 'ner Sünde, aber ich denke ſo eben was," fuhr Hans Jürgen plötzlich aus ſichtlichem Nachdenken auf.

„Siehſt Du, Vetter, nun fängſt Du auch ſchon an, das iſt gut."

„Ach nein, Agnes, das iſt nur ſo gedacht. Der Peter Melchior, nun wie der iſt, das wiſſen wir Alle. Der Dechant! Haſt Du nicht auch gehört, wenn Deine Mutter ſagt, der Teufel ſteckt in ihm? Der hat nun kein Weib, wer ſoll für den beten, daß er ſelig wird? Und alt genug iſt er."

Das machte Agnes einiges Kopfbrechen. Daß der Dechant nicht ſo ſei, wie er ſein ſollte, konnte ſie ſich nicht leugnen. Sie meinte, der liebe Gott werde vielleicht ein Nachſehens mit ihm haben, weil er für Andere ſo viel Gutes und Erbauliches ſpräche, wenn er dafür ſelbſt nichts Gutes und Erbauliches thäte.

Hans Jürgen ſchüttelte den Kopf: „Wer anders ſpricht, als er thut, das grade iſt ſchlecht, Agnes, das laß ich mir nicht nehmen und wenn's der Biſchof, ja, und wenn's der Papſt ſelber wäre!"

Sie meinte nun, weil er ein Domherr wäre, ſo beteten und dächten die anderen Domherrn für ihn, und da übertrüge es wohl auch Einer auf den Andern. Hans Jürgen aber meinte, es wären ihrer doch gar zu viele, die's nicht verdienten, und wenn zwei Geiſtliche immer zu ſorgen hätten, daß ſie das gut machten, was der dritte ſchlecht gemacht, wo bliebe ihnen da Zeit für ſich und die übrigen Menſchen zu beten?

Agnes ſenkte ihr Köpfchen; ſie konnte auch das nicht ableugnen. In welchem Hauſe, auf dem Lande und in den Städten, ward nicht damals gegen die Geiſtlichkeit geſchimpft, und den Kindern ſelbſt konnte man's nicht verſchweigen, was ſie für ſchlechte Streiche machten.

„Hans, Du mußt heirathen, das iſt das Beſte."

„Ich, Agnes, ich heirathe nicht."

„Ja, ja, Du mußt 'ne gute Frau haben, die für Dich denkt, wie Mutter für den Vater."

„Nein, nun nicht, das iſt nun vorbei Agnes."

„Ich ſage ja nicht jetzt; wenn Du ſo alt biſt, Hans Jürgen. Geiſtlich wirſt Du doch nicht werden. Hans Jochem geht ins Kloſter, und Eva iſt Dir gut; ich weiß es."

„Sprich doch nicht ſo dummes Zeug, Agnes. Ich hab's auch mal ſo gedacht, das iſt nun aber nichts. Ja, wie der Herr von Lindenberg mich nach Berlin mitnehmen wollte, und dem Kurfürſten vorſtellen, da konnte was aus mir werden, da hatt' ich auch ſo meine Gedanken. Nun hat's der liebe Gott anders gemacht."

„Hat er's nicht gut gemacht, Hans Jürgen? Du haſt nun ein rein Gewiſſen. Und hörteſt Du nicht, was ſie munkelten, daß der Herr von Lindenberg in Berlin in Unangelegenheit gekommen wäre. Die Schulzenfrau wußte nur nicht recht was. Iſt's nicht der Herr von Lindenberg, ſo iſt's ein Anderer. Der Herr von Rochow auf Pleſſow iſt gar nicht übel. Wenn wir ihn recht bitten, nimmt er Dich auch mit, und ſtellt Dich vor. Du mußt nur was auf Dich geben, und den Kopf nicht immer ſo in den Schultern tragen, und dann auch nicht ſo die Zähne ziehn, wenn Du Einen ſchief anſiehſt, den Du nicht magſt. Ja ein bischen freundlicher könnteſt Du ſchon werden. Du biſt doch manchmal ein Bär. Vielleicht bringen ſie Dich bei der kurfürſtlichen Jagd an, da brauchſt Du nicht zu denken."

„Beim Kurfürſten! Lieber will ich Ziegel ſtreichen. Bin ein freier Mann, eines Edelmanns Sohn. O pfui! Der Deinen Vater hat laſſen in's Gefängniß ſchmeißen, dem ich dienen! Und wär's auch nicht Eva's Vater, er iſt —"

„Hans Jürgen, er kommt ſchon wieder frei. Vater hat gewiß nichts verbrochen."

„Was thut's! Der Kurfürſt hat ihn in's Gefängniß ſchmeißen laſſen, ja, das hat er. Das vergeß ich ihm nimmer. Iſt mein Feind. Und ſeine Reiter, die! Wär's nach mir gangen, der Wenzel, der Konrad, o ſie Alle, und die aus dem Dorf, wir hätten ihnen wollen Mores lehren, ſo wahr ich Hans Jürgen bin!"

„Gott ſei uns gnädig, das hätte Blut geſetzt!"

„Wozu hat man denn Blut im Leibe? Blut ſoll's auch noch ſetzen. Wenn die Herren im Lande es ruhig hinnehmen, wenn die Sippſchaft im Havellande nicht aufſteht, ich ſtehe auf. Ich ſchnüre mein Bündel, ich ziehe fort, wo's Krieg giebt, zu den Pommern oder zu den Polen, Reiter werden ſie überall brauchen; wenn es nur gegen den Kurfürſten losgeht!

Daß Hans Jürgen, wenn er ſich zum Kriege werben laſſe gegen den Kurfürſten, auch gegen ſein eigen Land kriegen müſſe, fiel Agnes als nichts Unrechtes auf. Daß er Einem abſage, dem er Feind war, däuchte ihr ganz in der Ordnung, daß er ſo ihres Vaters und der Ehre ſeiner und ihrer Familie ſich annehme, ſogar lobenswerth. Aber Alles mit einander genommen, ſchien es ihr doch nicht recht, wenn ſie ſich auch nicht Rechenſchaft geben konnte, warum, und ſie bat ihn, daß er ſich gedulden möge.

Das wollte ihm nicht recht in Sinn, und ſie wußte nicht recht, wie ſie es ihm zu Sinn bringen ſollte. So blieben ſie beide eine Weile ſchweigend neben einander, bis ſie ſich plötzlich erinnerte, wie unter dem vorigen Kurfürſten Einer vom Adel gerichtet worden, der mit den Fremden in's Land gefallen war, und es hatte ihm nichts geholfen, daß er vorher einen Abſagebrief geſchickt. Hans Jürgen mußte zugeben, daß das eigentlich eben ſo ſchlimm wäre, wenn er darum gerichtet würde, als wenn er auf den Stegreif ausgeritten und gefangen worden.

„Das mag ſchon recht ſein, aber wie ſoll ſich denn Einer helfen, wenn ihm Unrecht geſchieht. Denn Recht muß doch Recht bleiben, und der Kurfürſt hat uns Unrecht gethan. Drum muß doch Einer ſein, der dem Kurfürſten wieder Unrecht anthut."

Das ſchien auch der kleinen, künftigen Heiligen ganz richtig, aber ſie zerbrachen ſich beide den Kopf, wie das in der Welt zu machen wäre.

„Weißt Du was? ſagte ſie. Wenn Du mich nach Spandow gebracht, dann reite nach Frieſack zum alten Herrn Bodo. Der iſt klug, der wird's Dir ſagen.“

Hans Jürgen kraute ſich hinter den Ohren. Ganz recht war ihm das auch nicht, denn was er that, hätte er lieber für ſich allein gethan, aber er mußte ſeiner Muhme Recht geben, als ihr jetzt einfiel, daß er ja der ganzen Familie Schaden dadurch thun könne, wenn er die Sache auf ſich allein nähme. Sie Alle ginge es doch auch an, als wie ihn, und ſie würden ſchon darüber zu Rathe ſitzen.

„Kasper, was pfeifſt Du?“ fragte er.

„Das iſt nur 'ne alte Geſchichte, Junker, die mir einfiel, von den Mäuſen und von der Katze. Die Mäuſe ſaßen doch auch zu Rath, wie ſie's anfingen, daß die Katze nicht ſo 'ran ſchliche, und unverſehens eine beim Wickel kriegte, und mit ihr abführe. Da hatte Eine, die war klüger als die Andere, den Einfall, man ſollte der Katze 'ne Schelle an den Schwanz binden, dann hörte man ſie ſchon von fern. Der Rath war auch ganz gut, aber es fehlte nur was. Keine Maus war dazu zu kriegen, daß ſie der Katze die Schelle anband. Und da dachte ich denn, 's geht manchmal ſo, wenn ſie zu Rath ſitzen. Der Rath iſt ganz gut, aber es fehlt was. Hui! Seht mal da.“ —

Er zeigte mit der Peitſche in die Luft. Eine Schaar von den großen Seeraben flog über die Kiefern, in ihren Schnäbeln und Krallen noch zappelnde Thiere.

„Das war ein großer Barſch, der hat auch nicht gedacht, daß ihn ein Stößer aus Norwegen freſſen thun würde. Die Fiſche haben gewiß auch zu Rath geſeſſen, als die großen Vögel zuerſt kamen, und in die Weiher ſtießen, denn wenn ſie auch uns ſtumm ſcheinen, unter ſich ſprechen ſie, wir hören's nur nicht. Aber es fand ſich kein Fiſch, der den Raben die Klingel um den Hals hängen wollte. — Wetter noch mal, der Große, der ſo ſchwer hinterher fliegt, ſchaut, der ſchleppt 'nen kleinen Haſen."

„'S iſt ein ſchweres Unglück für die Thiere im Walde, daß die Sturmvögel aus dem Eislande kommen mußten," ſagte Hans Jürgen.

„Das glaubt nur ja nicht, Junker! — Wenn die nicht da wären, ſo ſind andre da. Nur für unſere Habichte iſt's ſchlimm, weil die ihnen in's Handwerk greifen. Iſt doch jedwed Vieh da, daß ein ander Vieh kommt, das größer iſt und ſtärker, und packt es und eins frißt das Andere, und wenn's den Magen voll hat, wird's wieder gefreſſen, und ſo geht's Reih um."

Hans Jürgen machte den Einwand, die größten Thiere in Luft, Erd' und Waſſer blieben doch übrig.

„Die ſchießt der Jäger todt, oder ich weiß nicht, wie er den Wallfiſch fangen thut.

„Der Jäger iſt aber ein Menſch."

„Freilich, nun ja. Seht Junker, ich mein' es als wie wir gemeine Leute uns denken. Und da meinte ich geht's allebenſo wie beim Vieh. Einer ſitzt auf's Andern Schulter, und drückt ihn. Auf dem Chorendejungen ſitzt der Bacchant, auf dem Bacchanten der Präfect, auf dem Präfecten der Ephorus, oder wie ſie's nennen thun, und auf dem, ich weiß nicht wer, und das iſt allebenſo bei den Großen, wie bei den Kindern. Auf dem Bauer ſitzt der Edelmann, auf dem Edelmann der Kurfürſt, auf dem Kurfürſten der Kaiſer und auf dem Kaiſer der Papſt. Und auf dem, denk' ich mir, der liebe Gott. Nun ſagen ſie: Recht muß Recht bleiben. Nun ja, meinethalben, aber wer ſchafft denn nun dem Küken das Recht, wenn der Stößer es holt?"

„Du haſt ja eben geſagt, Kaſper, daß der liebe Gott über dem Papſt iſt, alſo er iſt über Alle, und der wird ihnen das Recht ſchaffen," ſagte Agnes.

„Nun ja, da hab' ich auch nichts gegen, und der liebe Gott wird's wohl am beſten wiſſen, warum der Storch den Froſch frißt, und der Bauer den Rücken halten muß, wenn der Edelmann prügelt, und der Ritter aufs Hochgericht muß, wenn der Kurfürſt ihn köpfen läßt, das muß nun ſo ſein, weil's nicht anders eingerichtet iſt; aber was ſie vom Recht ſagen, das iſt man ebenſo. Wenn ich ein Froſch wäre, würde ich mich denn, wenn der Storch auf der Wieſe ſpaziert, aufblähen und vor ihm quaken: Du haſt kein Recht mich zu freſſen! So mein ich auch, wenn ich ein Edelmann wäre, und der Kurfürſt ginge wüthig durchs Land, um die Edelleute zu fahnden, da würde ich mich auch nicht vor mein Schloß ſtellen, und in die Trompete ſtoßen und rufen: Hie Kurfürſt, hie bin ich, das iſt mein Recht! I bewahre, ich zöge die Brücke auf, und ließe das Gitter nieder, und die Fahne nähme ich ab, und thäte, als wenn ich ſchliefe, bis er vorüber iſt. Es ſtürmt nicht immer, es regnet nicht immer; wie ſollte denn das Korn wachſen.“

„Recht muß aber doch Recht bleiben,“ wiederholte Hans Jürgen, der jetzt anfing zu verſtehen, was der Knecht gemeint.

„I freilich, Junker. Wer der ſtärkſte iſt, der iſt allemal im Recht. Und wer nun ſchwächer iſt, für den kommt auch die Zeit, muß ſich nur ducken und ſchicken, bis es mal umkippt, denn das thut es ſchon. Wenn der Geſtrenge losſchlägt, nun lieber Gott, 's thut ein bischen weh, aber ich hab' auch ſchon gelernt, mich zurecht biegen, und am Ende thuts mir auch nicht mehr weh, und nachher weiß ich ſchon, thuts ihm leid, da räuspert er ſich, knipſt mit Pflaumenkörnern nach mir, fragt, was ich denn grunze? Na, und wenn ich nun fortgrunze, nämlich was ſo meine Art iſt, und komm' ihm nicht näher, ſo kommt er mir näher, und da macht ſich's dann ſo, manches Mal hat er mir den Bart geſtreichelt, und mich 'nen verfluchten, eigenſinnigen Kerl geſcholten. Da weiß ich, die Glocke hat Feierabend geſchlagen. Da muß ich in den Keller. Vergiß Dich auch nicht, Kasper, ſagt er. Ja, ich kann's wohl ſagen, ich hab's recht gut in Glatz, und wenn ich mir was wünſchen thu, da weiß ich ſchon, nach der Prügelſuppe krieg' ichs. O ich könnte noch viel mehr kriegen, aber ausverſchämt muß kein Chriſtenmenſch nicht ſein. Hätt's mir auch jetzt geſagt: Kaspar willſt Du nicht nach Brandenburg reiten auf den Markt, und wenn Dir ein Wamms in die Augen ſticht, da haſt Du 'nen Gulden, aber ſag's der Frau nicht. Nu ſo klug bin ich auch. Wer wird denn plaudern! Aber da ſind die Hoſen zwiſchen gekommen; drum geb ich das Wamms quitt.“

Die Mauern von Spandow wurden jetzt ſichtbar. Der Knecht hielt ein wenig an, weil die künftige Kloſterfrau ihren Anzug in Ordnung bringen wollte. Da ſprach Kaspar, wie vor ſich hin:

„'S könnt mit den Edelleuten auch beſſer gehen, meine ich, wenn ſie's mit dem Kurfürſten machen thäten, wie ich mit meinem Geſtrengen. Eigentlich iſt's Vieh doch klüger als der Menſch, brummte er fort. Keine Maus kriecht in keine Speiſekammer, wo ſie nicht ein Loch gemacht, daß ſie wieder raus kann.“

Hans Jürgens Gedanken gingen ihren eigenen Weg. Agnes, als ſie der Stadt ſich näherten, drückte ihren Vetter die Hand:

„Ach Hans Jürgen, weißt Du, vorhin auf dem Weg überkam es mich manchmal recht bang, daß ich in's Kloſter müßte. Aber nun iſt mir wieder ganz wohl und leicht um's Herz. Da in den Mauern iſt der Friede Gottes. Sag' ihnen das zu Haus. Und Du, armer Hans Jürgen, Du mußt zurück in die Welt voll Ungerechtigkeit! Was willſt Du da anfangen? — Ach, wenn Du nicht heirathen thuſt, dann gehſt Du wohl auch 'mal ins Kloſter.

Hans Jürgen ſagte nicht Ja und nicht Nein.

„Weil Du's gern haſt, Agnes, will ich zu den Vettern nach Frieſack. Aber blos darum.“

„Sie werden itzo nicht hochmüthig ſein. Das Unglück macht weich.“

„Aus Mitleid! — Ich will gar nicht, daß Einer ſich mein erbarmen ſoll.“

„Bringen Eine von Bredow zu den Urſulinerinnen!“ antwortete der Knecht dem Wachthabenden am Thor, denn ſchon war der Wagen über die Hangebrücke und hielt unter dem finſtern Thor.

„Marſch!“ rief der Waibel.

„Ach, Hans Jürgen,“ ſagte Agnes ängſtlich, als der Wagen wieder ſanfter durch die ungepflaſterten Gaſſen fuhr, „wie grimmig ſahſt Du den Waibel an; mir war ſchon angſt, er würde Dich ins Thorhaus ſtecken laſſen.“

„Mich ärgerte ſein kurfürſtlicher Rock.“

„Nimm Dich in Acht, Hans Jürgen, lieber Junge, daß Dir kein Unglück geſchieht. 'S iſt ja ſchon genug über die Familie kommen.

Sie waren wieder aus der Stadt heraus, der Wagen hielt vor der Kloſterpforte. Ein banger Augenblick war's für Agnes Bredow, ihr Herz pochte, als der Knecht an der Schelle zog.

Den Abſchied von ihrem Vetter zu beſchreiben, iſt nicht unſer Wille; auch nicht den Abſchied von der Welt. 'S iſt überall gut, einen Abſchied kurz zu halten, wer nun nachmals will leben für die Welt oder für den Himmel. Auch durfte ſie ihr Vetter noch in den Vorhof begleiten, um ſie der Priorin zu übergeben. Dort im Sprechzimmer durfte ſie die letzten Worte mit ihm wechſeln, die letzten Grüße ihren Lieben ſenden, den letzten Schweſterkuß ihm auf die Stirne drücken.

Aber was ſie ihm jetzt noch zu ſagen hatte, das ſchien ihr beſſer geſprochen unter Gottes freiem Himmel, als da, wo die Heiligen an den Wänden auf ihre Worte lauſchten.

„Vetter, treibt's Dich und Du kannſt nicht anders, ſo zieh Dein Schwert, gegen wen es ſei, als ehrlicher Mann. Iſt's Sünde, wird Gott es Dir verzeihen. Aber lieber Hans Jürgen, thu's nicht wie der Kasper ſagt. Der Kasper, der mag Recht haben, aber vor Schlägen fürchteſt Du Dich doch nicht. Wenn's auch klug iſt, thu's nicht ſo mit dem Kurfürſten, wie er mit dem Vater. Halt' auf Dich ſelbſt.“

Mit einem frohen Blick ſchlug er ſich an die Bruſt: „Ich dienen, Männerchen machen, ich ſchweigen und lügen, damit — Agnes, ſo wahr —“

Sie griff den Arm, den er zu einem Gelöbniß in die Höhe hielt: „Schwören ſollſt Du nicht. Um Gotteswillen ſchwöre nichts, denn Niemand weiß — aber, lieber Hans Jürgen, ſo gefällſt Du mir. So ſollte Dich Eva ſehen.“

Sie wandte ſich raſch ab, ſie ergriff ſeine Hand, und mit haſtigen Schritten eilte ſie der Schwelle und der Thür zu, die jetzt in ihren Angeln knarrte, um hinter ihr — ſich auf immer zu verſchließen.

Siebentes Kapitel.

Der Ueberfall.

Im Anfang war Frau von Bredow ſehr traurig geweſen; aber man kann nicht immer traurig ſein.

Der Knecht Ruprecht hatte die Kibitze wieder zwitſchern gehört im Schilf. „Das iſt ein gut Zeichen, geſtrenge Frau!“ Er hatte die Tauben gezählt, und es fehlte keine. „Da ſtirbt im Jahr keiner aus dem Haus.“ Und am Abend des Tages, wo Hans Jürgen mit Agnes nach Spandow gefahren, flogen drei Kraniche über die Burg. „Die Kraniche, Geſtrenge, mit denen hat's was Eigenes. Die wilden Gänſe ſind dummes Vieh, die bedeuten nur einen ſtrengen Winter; aber die Kraniche ſind kluge Thiere. Sie ſehen das Verborgene, und wo ein Mörder iſt, dem fliegen ſie nach. Ja, es iſt noch mehr Abſonderliches in ihnen, und wo ſie über ein Haus fliegen, das bedeutet große Ehre.“

Wo ſollte die Ehre herkommen! Ihr Herr ſaß noch gefangen, und Jammer im Haus die Hülle und die Fülle; aber die klugen Vögel mußten doch etwas mehr wiſſen. War ja ein Schreiben des Dechanten eingegangen; etwas verſpätet, denn mit den Gelegenheiten ſah es damals ſchlimm aus, und dunkel lautete es, aber doch tröſtlich:

ſie ſolle den Muth nicht verlieren, dem Herrn ihre Wege befehlen, und nebenbei hieß es, auf ihn, den Dechanten, allein vertrauen, denn es laſſe ſich noch vielleicht Alles zum Guten wenden. Und bald darauf war ein kurfürſtlicher Reiter in die Burg geſprengt, und auf den Brief, den er dem Wachtmeiſter brachte, war die Einlagerung ausgeritten; ſtumm und ſtill, wie ſie vorhin laut geweſen. Was der Bote ſonſt für Nachricht gebracht, das erfuhr Keiner.

Nun war das Haus leer, und Frau von Bredow allein. Als ſo aller Lärm plötzlich ſtumm geworden, war ihr faſt bang zu Muthe. Eine Thräne lief ihr über die Backe. Da ſtand all ihr Unglück ihr erſt recht vor Augen, ihre zerſchlagenen Hoffnungen; vor ihr lag es ſo trüb, ach ſo viel, ſo Großes, als hätte es vorhin in dem Gewirr keinen Platz gehabt.

„Ach, du lieber Gott! Was ſoll man anfangen!“ ſagte die gute Frau, und wiſchte mit der Schürze über die Backe.

Die Großmagd Anne Suſanne blickte ſie ſchlau an:

„Geſtrenge! Der Herr iſt fort. Da könnten wir ja mal ſcheuern.“

„Scheuern!“ — Es mußte ein wunderbarer Klang ſein. Die Thräne war verſchwunden, eine helle Röthe zog ſich über das eben noch blaſſe Geſicht der Edelfrau, und ſie ſah mit einem eigenen, fragenden Blick die kluge Magd an: „Du meinſt, Anne Suſanne?“

„So recht ordentlich, von oben bis unten. Die Sonne kommt durch die Wolken. 'S wird ein warmer Tag; da trocknet's balde.“

„Da trocknet's balde,“ wiederholte die Edelfrau.

„So ein Tag kommt uns gar nicht wieder, Geſtrenge.“

„Da haſt Du wohl recht, aber —“

„Der Kaspar iſt auch fort. Der läßt ja nicht Beſen und Faß ran, wenn der Herr aus iſt —“

„Haſt recht, iſt ein unreinlicher Menſch, der Kaspar, aber 'ne treue Seele.“

„Ach, Geſtrenge, droben die Dielen und die Treppe, wie ſieht das aus. Die Tauben, die rein flattern, und die kleinen Käuzchen, die Sperlinge, wenn der Herr ſie füttert, und die Katzen! Werden mit der Hacke dran müſſen. Der Beſen thuts nicht mehr."

„Ob's aber auch recht iſt, Anne Suſanne! Der Herr —"

„I der wird auch froh ſein, wenn er's nicht merkt. Man kann ja oben nicht mehr ruhig ſchlafen. Das heckt ja!"

Wenn er's nicht merkt! — Brigitte Bredow! ein gebrannt Kind ſcheut das Feuer, und Du, eine ſo kluge und fromme Frau! — Erſt eben — und nun ſteht der Verſucher ſchon wieder vor Dir. Die Sonne ſchien ſo hell ihr ins Geſicht, als riefe ſie: „Ich will ſchon trocknen, liebe Frau von Bredow!"

Wäre nur ein Geiſtlicher da geweſen, den ſie drum hätte fragen können!

„Der Herr hat's auch gar nicht verboten, als er fortging."

„Nicht?"

„I bewahre, Geſtrenge. Und wenn er erſt all den Schmutz ſähe, den die Reiter gemacht! Das iſt wohl gut, daß man das fortſchafft, damit er nichts merkt."

„Das darf er nicht merken. Da haſt Du recht. Ach, mein Götze, wenn Du das wüßteſt hier!"

„O, er kommt ſchon wieder; er hat ein ſo fromm Gemüth, wenn er nicht bös iſt."

„Anne Suſanne! wenn er nun wieder käme!"

„I, er wird doch nicht, Geſtrenge! Wen ſie in Berlin einſperren, den laſſen ſie ſobald nicht los."

Frau von Bredow ſah den Himmel an, und die Sonne, und die Beſen und Eimer, welche die hurtige Anne Suſanne ſchon aus den Winkeln geholt, dann rührte ſie ſich ſelbſt und ſprach: „Na!"

Die Sonne hatte ſeit lange nicht ſo froh herabgeſchienen auf Burg Hohen-Ziatz. Wie ſich das regte und bewegte, wie der Ziehbrunnen auf und abging. Der träge Brunnen gab zu wenig Waſſer! Wozu waren die Gräben und Teiche. Wer Arme und Beine hatte, und aus dem Dorfe wurden ihrer auch dazu geholt, mußte ſchöpfen, tragen. Da war unſre Frau von Bredow wieder ſie ſelbſt. Wo war ſie nicht, wo nicht ihr Aug'! Wie flog die dumme wendiſche Magd mit ihrem Eimer zur Thür hinaus, als ſie ihn ausſchütten wollte in der Halle. Man fängt wohl von unten an, wenn man ein Haus baut, aber wenn man es putzt von oben.

Die Treppen hinauf kamen ſie in einer langen Reihe mit den Eimern, Beſen, Bürſten und Hacken, Mägde und Knechte. Was ward gekratzt, geſchabt, gebürſtet, mit Füßen und Händen. Dann erſt durfte das Waſſer fließen. Es war ein ſchöner Anblick, als die Eimer ſich entluden auf die dürſtenden Dielen. Zeit und Waſſer hält Niemand auf; wer ſie nutzen will, muß den Augenblick ergreifen.

Nun waren ſie ſchon bis an die Treppen zur Halle, die rüſtigen Frauen, und man mußte ſich freuen, daß es in Burg Ziatz nicht wie anderwärts ging, wo ſie eifrig anfangen, und nachher müde werden; man glaubt, ſie thun's nur um Gotteswillen. Nein, hier hielt's die Edelfrau nicht unter ſich, mit anzugreifen; „wo es die Mägde ihr nicht recht thaten,“ ſagte ſie. Mancher hätte glauben können, ich weiß nicht, ob mit Unrecht, ſie thät's aus Herzensluſt wie ſie die Röcke bis zum Knie aufgeſchürzt, mit dem Schrubber hin und her fuhr, als wie ein Reiter im Getümmel mit der Lanze.

„Na nu runter!“ hieß es, und die Mägde ließen ſich's nicht zweimal ſagen. Das war ein Waſſerfall! Nur ſchade, daß grad Einer rauf kam. „Ach unſer Junker!“ rief die Anne Suſanne.

„Hans Jürgen! Ungeſchick! Wo kommt der her?“

Hans Jürgen lief nicht fort, aber das Waſſer, dachte Frau von Bredow, als ſie auf der oberſten Stufe in ſolcher Arbeit war, daß ſie nicht viel von dem hörte, was Hans Jürgen auf der unterſten ſprach. Was konnte er ihr auch ſagen? Von ihrem lieben Kind, das er nach Spandow gebracht. Bären ſind nicht unterwegs; und wer einmal in Spandow iſt, iſt ſicher, das mochte Frau von Bredow auch denken, als ſie rief: Platz da! und gar nicht ſah, wie der Junker auf etwas zeigte, was draußen kam. Selber ſehen konnte es der arme Junge nicht, denn er mußte ſich die naſſen Haare aus dem

Geſicht ſtreifen, und ſah dann auch noch nicht, denn das Waſſer hatte es mit ihm gut gemeint.

Etwas mußte die Edelfrau aber doch gehört haben, vielleicht war's das Jagdhorn draußen, als ſie, auf den Beſen geſtützt, einen Augenblick Athem ſchöpfte.

„Wer wird's ſein?" ſagte ſie.

„Baſe, 's iſt Einer —"

„Nein, 's ſind zwei," unterbrach ſie ihn, als ein Paar ſchöne, ſchlanke Jagdhunde wie zwei Blitze hereinſchoſſen.

„Der ſagt, er wär' der Kurfürſt, aber ich glaub's nicht."

Ein feiner Ritter, im grünen Jägerkleid, das Hifthorn an der Seite, blieb, von dem Anblick, wie es ſchien, etwas überraſcht, an der Schwelle ſtehen. Wenn der Herr ſchon überraſcht war, was war es die Frau! — Im Anfang ſtand ſie, wie der Roland in Brandenburg; nur macht der nicht den Mund auf, noch ſieht er mit ſeinen ſteinern Augen ſo ſtier auf einen Gegenſtand, noch wird er roth und blaß, wie unſre Frau von Bredow. Zuerſt ſank ihr der Beſen aus der Hand, dann ſchien's, als wolle ſie die Hände falten, dann fuhren ſie beide auf den Rücken, um das Bund oder die Neſtel zu löſen, welche ihre aufgeſchürzten Röcke feſthielten, was ihr aber in der Beſtürzung und Haſt eben ſo wenig gelang, als weiland ihrem Neffen Hans Jochem die Löſung des Hoſenbundes, welchen der Krämer ihm angezaubert. Dann fuhr ſie in die Haare, die allerdings nicht mehr ganz in Ordnung waren, aber bei dem Verfahren, das ſie einſchlug, auch nicht beſſer wurden.

„So ſchlage doch —" entglitt es ihren Lippen, aber eben ſo ſchnell verſchluckten dieſe wieder eine Läſterung, welche bei einer ſo frommen Frau unmöglich aus dem Herzen kam. Wie hätte ſie auch noch im ſelben Athem die heilige Katharina, die heilige Barbara und Urſula anrufen dürfen. Das haben wenigſtens die Mägde gehört.

„'S iſt ja der Kurfürſt!"

Und dann flogen zwei. Zuerſt Hans Jürgen, aber nicht freiwillig, wie der Vogel durch die Luft, er flog wie die Kugel aus dem

Rohr, oder der Kegel vom Ball des Spielers. Dann die Edelfrau. Hans Jürgen turkelte ſeitwärts, ſie ſtürzte geradezu auf die Knie.

„Allerdurchlauchtigſter Herr Markgraf und gnädigſter Herr Kurfürſt, Gnade! — Die abſcheulichen Mädel plantſchen ſo ſehr — aber mein Mann iſt unſchuldig — Wir ſind Alle unſchuldig — Man kann's ihnen noch ſo oft ſagen, ſie thun's doch. Und grade heute! — 'S iſt zu viel, weiß Gott, 's iſt zu viel auf ein Mal.“

„Daß ich zur ungelegenen Stunde hier eintrete,“ ſagte lächelnd der hohe Gaſt.

Darin theilte Kurfürſt Joachim der Erſte, den Frau von Bredow ihr Lebelang hoch in Ehren, ja nächſt dem lieben Gott am höchſten hielt, auf einen Augenblick das Schickſal mit dem verachteten armen Hans Jürgen. Sie hatte in ihrer Angſt und Eifer auch nicht gehört, was er ſagte, ſonſt würde ſie nicht fortgefahren haben:

„Was zu viel iſt, Durchlaucht, iſt zu viel — und die Ehre dazu! — Keinem kleinen Kinde nicht hat mein Mann den Finger gekrümmt, ſo lammfromm iſt er — das iſt, mit Reſpect zu ſagen, ein ſchlechter Menſch, der das ihm nachſagt — und der gnädige Kurfürſt kann ſelbſt in alle Winkel und Ecken“ — wahrſcheinlich hatte ſie ſchließen wollen: „die Naſe ſtecken,“ als ſich plötzlich ihr Mund von neuem Schrecken ſchloß.

„Darum kam ich nicht, fiel Joachim raſch ein, und hielt ihr, wie ſchon vorhin, die Hand entgegen, ſie aufzuheben: Ich komme als Gaſt, aber es thut mir leid, daß ich ungelegen komme.“

„Ungelegen! rief ſie. Unſer Haus ſteht unſerm Markgrafen allzeit offen. Wer das von uns ſagen thäte, daß unſer Landesherr in das Haus eines Bredow ungelegen käme — aber die Sonne ſchien nun mal ſo warm — und da grade mein Herr — aber wenn ich nur 'nen kleinen Wink gehabt, da hätte ich ja die Anne Suſanne — es mußte aber doch auch grade heute Alles kommen, wie ein Donnerwetter, wenn die Sonne —“

Daß ihre Zunge mit ihren Gedanken durchging und alle Zügel riſſen, wer verargt's der armen Frau! Wer fordert von der beſten

Hausfrau, die immer auf dem Fleck iſt, daß ſie es auch da noch ſei, wenn der vornehme Herr, mit dem Stern auf der Bruſt, im Augenblick eintritt, wo ihre Arme im Waſchfaß ſtecken; und von dem vornehmen Gönner hängt ihres Gatten, ihres Sohnes Schickſal ab! Sie wäſcht vielleicht nur, damit ihr Mann ſich gut präſentiren ſoll; vom erſten Eindruck hängt Alles ab. Und dies war ihr Fürſt, und ſein Richtſchwert hing noch über dem Haupt ihres Mannes. Wo Alles in Unordnung war, wer fordert, daß unſrer Frau von Bredow Gedanken in Ordnung ſein ſollten?

Kurfürſt Joachim forderte es nicht: „Ich kenne meine Getreuen, ihr Fürſt kommt ihnen nie ungelegen, aber die Stunde doch vielleicht, meine liebe Frau von Bredow,“ lächelte er.

„Ach gnädigſter Herr! Der Fuß, der Fuß! Das Waſſer! — 's iſt aber reines Grabenwaſſer.“

Einer der kleinen Waſſerbäche, die von den Treppen über den geſtampften Boden rieſelten, netzte allerdings die Sohlen ſeiner Stiefeln, aber indem der Fürſt es bemerkte, ſah er auch, daß die würdige Frau ſelbſt ſchon im Feuchten kniete, und mit einer ritterlichen Bewegung hob er ſie, ehe ſie ſich deſſen verſah, auf.

„Es thut mir leid, daß ich die würdige Frau meines lieben und getreuen Vaſallen in ſo löblicher Verrichtung ſtören mußte. Nun iſt es ein Mal ſo, und man muß ſich darin finden. Das Wetter iſt ſchön, und der Hausherr reitet mit mir in ſeinem Walde umher, derweil die gute Hausfrau das Haus zur Nothdurft beſchickt. Ein verirrter Waidmann fordert nicht viel, ein einfach Lager für die Nacht, und ein freundlich Geſicht zum Willkomm.“

Weniger konnte der Landesherr freilich nicht fordern, wo er bei einem Vaſallen eintritt. Aber auch die Nacht wollte er bleiben! Das war noch mehr als zu viel. Ihr ehrliches Geſicht verbarg nicht den neuen Schreck.

„Das ganze Haus iſt ja naß!“

„Ein trocken Kämmerlein findet ſich doch wohl; und wo nicht, ein Stall, ein Schuppen. Der müde Jäger ſchläft auch ungewiegt unter Gottes Himmelsdach. Wo iſt Herr Gottfried?"

Da ſah die Edelfrau, die Hände im Schooße faltend, ihn groß an: „Gnädigſter Herr, ſpottet unſer nicht. Ihr wißt am beſten, wo er iſt. Seit vier Tagen iſt er nicht in ſein Haus kommen," und ſie hielt den Arm vor die Augen.

„So hat der da mich doch nicht belogen," ſagte der Fürſt, auf Hans Jürgen blickend.

Hans Jürgen ſtand aufrecht mit einer Miene, die man wieder verdroſſen nennen mochte.

Der Frau von Bredow dämmerte eine Ueberzeugung. Des Fürſten Angeſicht bringt Gnade. Wenn er richten will, ſchickt er ſeine Schergen, ſie klopfen mit geharniſchter Fauſt an's Thor; er tritt nicht ſelbſt über die Schwelle des Verurtheilten! Ihre Kniee wankten aufs Neue zu einem Fußfall; Joachim kam dem zuvor:

„So hab' ich meine Boten übereilt mit ihrer guten Kunde; doch davon nichts mehr, das ſind vergeßne Dinge, die ganz vergeſſen und vergeben zu machen meine Sorge ſein laßt."

„Götz iſt unſchuldig! jauchzte es auf. Ich ſagt' es gleich."

„Und ein Ehrenmann! frei ſeit drei Tagen, die Schuldigen ſind geſtraft."

Frei! jubelte ihr Herz. Sie wollte auf den Fürſten zuſtürzen, ſeinen Arm ergreifen, ſeine Hand an ihre Lippen drücken, ſie wollte reden, ſie wollte niederſtürzen. Das Herz rührte ſich ihr im Leibe, aber ſie fühlte, es paſſe alles nicht. Aber da ſtanden die Mägde, die ungeſchliffenen Mägde, mit ihren Eimern, ihren Beſen, mit offenen Mäulern, und gafften den großen Fürſten an, wie ein großes Thier. Und viel fehlte nicht, ſo hätten ſie auch ihn vorhin mit den Eimern begoſſen. Wer hätte das gut gemacht! Die Burg hätte ja müſſen geſchleift werden, in Grund und Boden! Da ſtand Hans Jürgen auch wie ein Kegel, und rührte ſich nicht. Nun wußte ſie, was zu thun. Sie riß ihn vor:

„Das iſt Dein gnädiger Kurfürſt. Auf die Knie, und dank' ihm, wie Deine Schuldigkeit, daß er —"

Sie wußte doch eigentlich nicht, was er danken ſollte.

„Ich knie vor keinem Menſchen nicht," ſprach Hans Jürgen, und blieb aufrecht ſtehen.

„Der wird nicht niederfallen," ſagte der Fürſt, „dafür ſteh' ich Euch. Gehört der trotzige Geſell zu Euch?"

Nun hatte er's doch gehört! Die Edelfrau ſah auf den Junker, wie etwa ein Tauſendkünſtler ängſtlich auf ein Haus oder einen Thurm, den er auf der Schaubühne aufgerichtet hat, und auf ſein Commandowort ſoll es zuſammenſtürzen. Hans Jürgen ſtand wirklich nicht mehr ganz ſicher, und es hätte nur eines leiſen Druckes bedurft, ſo wäre er niedergeſtürzt.

Aber die Edelfrau verdarb es.

„Gnädigſter Herr, rechnet uns das nicht an, wir haben Leides genug in der Familie. Er gehört wohl zu uns; unſres Vetters Kind iſt er, eine Waiſe, aber Gott allein weiß, warum das. Von mir hat er's nicht, und von meinem Gottfried auch nicht. Wir hatten einen beſſeren; aber dem iſt das Bein gebrochen. Der würde gleich knien. Dieſer iſt auch ein guter Junge, aber macht uns viel Herzeleid; ſeine Dummheit und ſein Trotz bringt uns ins Verderben."

Da trat plötzlich Hans Jürgen einen Schritt vor, und ſah dem Kurfürſten recht dreiſt und dumm, aber grad ins Geſicht.

„Herr Kurfürſt, daß mir's Gott verzeih, ich kann's nicht. Aber wenn ich meine Blutsfreunde in's Verderben bringe, dann will ich's doch. Warum ſoll ich denn niederknien? Wer was übertreten hat, der ſoll's, wer was bitten thut, der mag's. Ich hab' nichts übertreten, ich mag nichts bitten. Herr Götze, mein Ohm, hat nichts Böſes gethan, die Baſe hat auch nichts gethan; hier hat Keiner was gethan. Ihr ſeid ein großer Herr, Ihr ſeid der Kurfürſt, was ich denke, das hab ich draußen geſagt, wo ich noch nicht wußte, wer Ihr wart, und Ihr habt's gehört, wo Ihr noch nicht wußtet, wer ich war. War das nicht recht, nun da hab' ich's gethan. Es thut mir gar nicht leid, denn was mir im Herzen ſaß, mußte raus. Ihr ſeid Herr im Land, und könnt befehlen, und wir müſſen gehorchen. Wenn Ihr befehlt; knie nieder, ſo thu ich's darum; aber von freien Stücken, Gott ſtraf mich, ich thu's nicht, und nun erſt gar nicht.“

Nun mußte er ihn doch auf der Stelle nach Spandow ſchicken und hängen laſſen! — Gegen das erſtere hätte ſie vielleicht nicht viel einzuwenden gehabt. Aber Joachim faßte ihn leicht beim Arm, und ſchob ihn bei Seite, aus der Waſſerpfütze, darin er mit den Füßen, da er nicht ruhig ſtand, ſpritzte und umher näßte.

„Ein ungeſchickter Bub iſt's, das ſeh ich nun, Frau von Bredow, und hier ein ungebetener Gaſt, gleich mir. Wir ſtören die Ordnung. Darum muß man uns die Thür weiſen, und da unſre Wirthin zu freundlich iſt, will ich ihr Amt verwalten.“

Damit führte er den Hans Jürgen freundlich zur Thür hinaus.

Was weiter an dem Tag in der Burg Hohen-Ziatz vorgefallen, das kann noch ein Anderer beſchreiben, wer Luſt hat. Uns drängt Wichtigeres, das einbricht, und wir halten es nicht auf. Die Kraniche hatten doch Recht gehabt, dachte der Knecht Ruprecht.

„Das iſt ein Herr!“ ſprach die Edelfrau, als ſie wieder zu Athem kam, und ſie hatte wohl Grund es zu ſagen, denn der nicht merken läßt, daß er ein Herr iſt, iſt der rechte Herr. Der Kurfürſt ging mit ſeinem Begleiter in der Burg umher, als hätte er wunder was zu ſehen, das ihn ganz von Allem abzöge. Da erklärt er dem Ritter von Holzendorf, was die Bauart der Wenden geweſen; und was die Deutſchen gemauert hätten. So, nachdem er über die Mauern ringsum gegangen, wollte er, da die Sonne ſchon die Kieferwipfel berührte, noch ein Mal ins Freie vor dem Abendimbis, als er den blaſſen Kranken in der Thorſtube am Fenſter ſitzen ſah. Er trat zu ihm ein, und tröſtete ihn: wen Gott heimſuche, den liebe er, und wen er zu tödten ſcheine, denn erwecke er oft; er verhieß ihm, wenn er in den geiſtlichen Stand trete, ſein Aug auf ihm zu haben, und dafür zu ſorgen, daß er in den geiſtlichen Würden wie in der

Erkenntniß ſteige. Aber das irre Auge des Junkers war ihm unheimlich, und er eilte, daß er ins Freie kam.

Die Leuten wußten nicht, über wen ſie ſich mehr verwundern ſollten, über den Fürſten, oder über ihre Frau. Es war viel, mit Händen ſchiens kaum zu ſchaffen, aber es ward doch geſchafft. Ueberall kann doch nicht ein Menſch ſein, aber ſie war überall; jetzt in der Küche, jetzt in der Halle, nun wühlte ſie in den Schränken, nun flog ſie in den Keller. Da war der Flur der Halle nun trocken, das hatte manches Stück der Herbſtwäſche gekoſtet, da war feiner weißer Sand drauf geſtreut, und Tannenreiſer, da praſſelte der Kamin und verbreitete angenehme Wärme, aber auch angenehme Düfte, ſie hatte Bernſtein und würzige Kräuter hineingeworfen; über die naſſen Treppen waren Decken gelegt, und die Geländer mit grünen Sträuchern umwunden Da ſtand der Tiſch ſchon in der Mitte mit ihrem Hochzeitsgedeck, und einem ſilbernen Armleuchter, und Flaſchen und Schüſſeln: „So wird's wohl gehen,“ ſprach ſie aufathmend, und ſank erſchöpft in den Armſeſſel.

Sie hatte für Alles geſorgt, auch das Bett ſtand ſchon draußen, das ſie hineintragen wollten, wenn der Fürſt abgeſpeiſt, denn die Halle war das einzige Gemach in der Burg, wo ein Fürſt zur Noth nächtigen konnte, vor dem Waſſer, das Alles überſchwemmt hatte. Ja für Alles hatte ſie geſorgt, nur nicht für ſich. Da ſaß ſie, die Hände auf ihren Knieen, und nun erſt ſah ſie ſich ſelbſt. Es war noch Alles, wie es geweſen. Der Rock auf dem Rücken verknotet, die Aermel aufgekrämpt, die Haare — mit einem Aufſchrei ſtürzte ſie fort, denn ſchon kehrte der Fürſt über die Zugbrücke zurück.

Der junge Fürſt, der noch vorhin ſo freundlich und leutſelig geweſen, ſaß ſtumm und mit bewölkter Stirn an der hellen Tafel. Mundeten ihm die Speiſen, ſchmeckte ihm der Wein nicht, vermißte er den Wirth ihm gegenüber, oder war das Sonnenlicht ſeiner Laune mit der Sonne am Horizont untergegangen? — Er wird auch müde ſein, dachten ſie in der Halle. „Seit der Geſchichte mit dem Lindenberger," flüſterte ſein Büchſenſpanner zum Geſinde draußen, „iſt er allabends ſo, wenn es dunkelt."

„Mein gnädiger Herr wird's Euch zu Lieb und Dank wiſſen, gnädige Frau," führte der Ritter von Holzendorf für ſeinen Fürſten das Wort, „daß Ihr Euch ſo angelegen ſein laßt, ihn mit Ehren und Gutem zu bewirthen. Wir treffen's nicht überall ſo, wenn wir auf der Jagd in ein Haus einfallen. Man nimmt da gern vorlieb, was man findet, Ihr aber tragt vom Beſten auf, und iſt's doch faſt ſo ſtattlich alles hier, wie zu einer Hochzeit."

Das machte die Edelfrau erröthen, denn ſie hatte ihr Brokatkleid angezogen, mit dem ſie an den Altar getreten war, und auf dem Kopf ſaß ſchön gepufft die Flügelhaube von damals. Aber auch darauf ſah der Fürſt nicht. Den Leuten in Burg Hohen-Ziatz ſchien das faſt noch merkwürdiger, als vorhin ſeine Leutſeligkeit. Und wenn die Geſtrenge ihm ſo mit tiefem Knix das Backwerk reichte, oder auf der Silberſchaale den feinen Wein zum Nachtiſch, nickte er, wie in Gedanken, und hatte es kaum an die Lippen gebracht, da er es wieder hinſetzte.

„Daß ich auch nicht einmal einen einzigen anſtändigen Menſchen meinem Herrn zu Tiſch ſetzen konnte, das iſt, was ich mir mein Lebtag nicht verzeihen werde," flüſterte die Burgfrau zum Begleiter des Fürſten; ihn ſelbſt anzureden wagte ſie nicht mehr. „Aber wo ſollten wir hinſchicken. 'S iſt ja keine vernünftige Seele hier herum."

Joachim erhob ſein Geſicht aus dem Arm, in den er es geſtützt.

„Wo iſt der junge Menſch! Der Burſch, den ich im Walde traf, und der mich auf den Richteweg führte? Ich ſehe ihn nicht mehr."

Frau von Bredow hatte ihn vorſorglich in ein unweit gelegenes Vorwerk geſchickt, um ihre Tochter Eva abzuholen. Mit großen Herren iſt nicht gut zu ſpaßen, hatte ſie gedacht, und wenn er ihn auch nicht hängen ließ, ſo liegen doch zwiſchen dem Hängen und Spaßen Dinge, über die man nicht ſpaßen muß. Nun war er zwar ſchon zurückgekehrt, aber ſicher iſt ſicherer, dachte ſie, und ihr gutes Herz erlaubte ihr eine Lüge.

„Ach, durchlauchtigſter Herr, der iſt ſehr müde, er kommt heut von weit her. Da erlaubte ich ihm —“

„Müde zu bleiben,“ unterbrach Joachim lächelnd und warf das Handtüchlein auf den Tiſch. „Da erlaubt meine freundliche Wirthin es Ihrem Gaſt wohl auch, ſintemal er mit Eurem Vetter in einem Falle iſt. Morgen, Frau von Bredow, führt ihn mir vor. Wir haben ein Geſpräch zu Ende zu bringen, das ſeltſam genug im Walde anfing.“

Und wieder ſah der Fürſt vor ſich nieder, mit der Hand auf den Tiſch geſtützt, als träten abermals ernſte Gedanken vor ſeine Seele.

„Beliebt es meinem gnädigen Herren?“ weckte ihn eine feine wohlklingende Stimme. Er fuhr mit einem Seufzer auf, und ſah ein liebliches Mädchen vor ſich ſtehen, in der einen Hand eine ſilberne Schüſſel, in der andern eine ſilberne Kanne; ein weißes Linnentuch hing über ihrem Arm. Indem ſie Waſſer in die Schaale goß, überzog Stirn' und Wangen eine helle Röthe.

Joachim tauchte die Finger in die Schaale, und netzte ſie, wie mit Wohlgefallen in dem Waſſerſtrahle, den die Jungfrau darüber träufelte. Er ſah ihr freundlich in das blaue Auge, aber es war kein Liebesblick.

„Möge der Strahl der Gnade ſo klar auf Dich und mich perlen, als dieſes Waſſer über meine blutige Hand.“

„Sie iſt nicht blutig, gnädigſter Herr!“ Aber ihr Geſicht ward blutroth, daß ſie ſich zu ſprechen unterſtanden.

„Nicht, Jungfrau? Mir ſcheint doch, der Fleck will nicht abgehn.“

„Wahrhaftig, ſie iſt rein. Das iſt nur der Wiederſchein vom Fackellicht, durchlauchtigſter Herr. Morgen, bei Tageslicht, da werdet Ihr ſehn, ſie iſt ganz rein.“

„Rein, wie Dein Antlitz, und klar, wie Dein blaues Auge? O, daß es immer Tageslicht wäre!“

Der Fürſt brach auf.

Das Tagewerk der guten Frau von Bredow war damit nicht geendet. Was der Tag war geweſen, und was ſie am Abend bis ſpät in der Nacht noch gethan und geſchaffen, davon ließe ſich wieder ein Buch ſchreiben, und will's Gott, und giebt mir Kraft dazu, und meine Leſer werden nicht müde, ſo wird's Frau Brigitte ihnen ſelbſt noch ein ander Mal erzählen, wie ſie's ihren Enkeln und den Gäſten, die brave Frau, ſo oft erzählt hat von ihrem Ehrentage; und das Hauptſtück davon iſt, wie ſie das Bett in die Halle geſchafft, und ein Himmeldach darüber aufgeſchlagen, ohne daß der Fürſt es merkte. Und als er ſich niedergelegt und ſchlief, wie ſie da ohne Geräuſch und Klappern den Abendtiſch mit Flaſchen und Schüſſeln, mit Kerzen und Fackeln, mit Keſſeln und Seſſeln heimlich hinausgeſchafft, und die Halle eingerichtet mit Teppichen und Vorhängen, mit Geſchirr und Ampeln, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens, daß Joachim, als er erwachte, in ſeinem eignen Schlafgemach zu ſein vermeinte, und dann dachte er an Zauberei, denn mit natürlichen Dingen konnte das nicht zugehn. So hat Frau von Bredow es oft erzählt, und ihr Auge leuchtete dabei. „Ich war die Zauberin, allerdurchlauchtigſter Kurfürſt, ſo ich es mich unterſtehen darf," hatte ſie, ihre Knie bis zur Erde ſenkend, und die Augen niederſchlagend, geſprochen.

Was der Kurfürſt geträumt im Bernſteindufte der Halle von Hohen-Ziatz, das weiß ich nicht. Er ſchlief feſt. Der rechte Arm hing vom Lager herab. Wenn die Burgfrau auf den Zehen die Treppe herunterſchlich, eine Hand friſche Bernſteinkörner und Weihrauch auf die glimmenden Kohlen zu ſtreuen, und die Kohlen flackerten auf, dünkte es auch ſie, als wenn die Hand blutig roth ſei. Leiſe ſchlich ſie zur Thür hinaus, wo die Wacht ſtand, auf die Hellebarde gelehnt. Die Burgfrau brauchte ihn nicht zur Wachſamkeit zu ermuntern. „Keinen Fremden laß ich nicht ein; da ſoll Keiner ihm ein Haar krümmen, bis er mag für ſich ſelbſt ſtehen." So ſprach Hans Jürgen, und wie kleidete ihn jetzt die Stahlhaube, die er nicht mehr verkehrt aufgeſetzt, der verblichene Wappenrock ſeines Vaters, der Küraß und das lange Schwert an ſeiner Seite. Die Baſe hatte es ihm aus dem Schrank gereicht, und geſprochen: „Nun thu' Deinen erſten guten Dienſt.“ Er hatte laut geantwortet: „Das will ich, Baſe.“ Für ſich hatte er hinzugeſetzt: „Aber vor den Hoſen ſteh ich nun nicht mehr Wache!“

Es war lange nach Mitternacht, als die gute Frau von Bredow endlich zur Ruhe kam, wenn das Ruhe war. Oben im Erkerſtüblein ihres Herrn, das zur Nothdurft trocken geworden, lag ſie jetzt im Bette, das ſie mit ihrer Eva theilen wollte, die noch das Abendgebet vor dem Crucifix ſprach. Zwei hatten gut Platz, aber wo fanden ihn alle die Gedanken, die in ihr arbeiteten, und hin und her ſchwankten, wie die Fahne des Hohenlohers über dem Kopfkiſſen, wenn der Wind durch die zerbrochenen Scheiben ſtrich. — Ob ſie wohl Alle gut untergebracht waren? Ach Gott, der Herr von Holzendorf lag in der Scheune! Zwar auf ihren beſten Betten, aber doch immer in der Scheune, und ſolcher Herr! Ob er es ihr wohl nachtragen würde! — Aber er hatte es ja nicht anders gewollt. — Und Ihr Herr! Wo mochte der wohl liegen? Vielleicht bei den Vettern im Havellande. Da kriegt er genug; es ſchadete denn auch nichts, wenn der Kasper ihn nicht mehr getroffen. Der Kasper würde wohl für ſich die Blutwürſte eſſen. Ausverſchämt war er nicht, die Gans würde er wohl wieder mitbringen. — Und welch ein Glück es noch war. Wenn Götz in's Scheuern gefahren wäre, das hätte ein Unglück gegeben. Es war am beſten, daß alles ſo gekommen, wie es kam. — Der Kurfürſt war doch ein ſehr feiner Herr! — Vielleicht war er auch kurzſichtig, und hatte nicht Alles ſo geſehen. — Wenn doch ihr Götz auch ſo wäre! — Na, man muß zufrieden ſein, wie man's hat. — Ob wohl im kurfürſtlichen Schloß auch geſcheuert wurde? Denken konnte ſie ſich's nicht recht, aber es mußte doch ſein. Der Gedanke wollte ihr gar nicht aus dem Kopf. Und wenn der Kurfürſt dann zu früh nach Hauſe kehrte, und die Treppen ſchwammen, — und die Kurfürſtin — Dummes Zeug! Sie wandte den Kopf: Die Kurfürſtin würde nicht ſcheuern laſſen, und es gab ja noch gar keine Kurfürſtin.

Aber nun wollte ihr wieder die Kurfürſtin nicht aus den Augen, wie ſie oben auf der Treppe ſtand, und ängſtlich ihrem heimkehren den Herrn entgegen ſah, und die Kurfürſtin ſah gerade aus, wie ihre Tochter Eva.

Sie faltete ihre Hände: „Ach Jungfrau Maria, bewahre mich vor der Sünde!“ Die Käuzchen, die beim Scheuern hinausgejagt waren, heulten vor dem Fenſter. Da kam ein neuer Gedanke, der ihr Angſtſchweiß entlockte: Ach der arme Herr von Lindenberg! Vom Gefolge des Fürſten hatte ſie endlich von der Geſchichte gehört, wenigſtens den nothdürftigſten Zuſammenhang und das ſchreckliche Ende. Damals hatte ſie keine Zeit darüber zu denken, ſie hatte ſich's aufgeſpart, bis ſie allein wäre. So ein lieber, guter, feiner Herr, und ihr Verwandter, und ſo ſchrecklich zu enden! Sie ſah die Raben flattern, ſie hörte ſie krächzen; ſie ſchloß die Augen, und ſteckte den Kopf unter die Decke. Aber eigentlich taugte er auch nicht viel; er hatte eine glatte Zunge und glatte Haut, aber kein Herz für Freundſchaft. Hatte er ſich um ſie gekümmert, bis Wind und Wetter nach langen Jahren ihn in ihr Haus verſchlugen? Und da war er's ja der die Geſchichte angezettelt. Wie Vieles wurde ihr da mit einem Male klar. Ihre Ziehkinder wollte er verführen, ihren Götz hatte er in's Unglück gebracht; er allein. O, er war ein grundſchlechter Mann, vom Teufel beſeſſen. Sie hatte es ihm auch ſchon angeſehn, als er noch ein ſchöner, junger Herr um alle Fräulein ſcharwenzelte. O, er verdiente — nein ein ſo ſchreckliches Ende gönnte ihm die gute Frau doch nicht. Hätte er nur Gottesfurcht gehabt, und dann das Hofleben! Ihr Hans Jochem hatte auch gar zu gern an den Hof gewollt. Den hatte Gott dafür geſtraft, und wie gnädig! Nun war die Gottesfurcht mit dem zerbrochenen Beine ihm mit einem Male aufgegangen. Und die arme Agnes! Nun, die wird für ſie Alle im Kloſter beten. Das Kloſter war arm. Ob ihr wohl das viele Fiſcheſſen bekommen würde. Daß das zur Gottesfurcht gehöre, konnte ſich Frau von Bredow nicht denken. Die Aebtiſſin war keine ſtrenge Frau, man könnte ja dem Kinde dann und wann was

Eingeſalzenes ſchicken. Und der Dechant wollte ja der heiligen Agnes einen Altar ſtiften. Sie hatte das Sündengeld zwar zurückgewieſen, aber ob es denn nun nicht beſſer ſei, ſchlechtes Geld zu einem guten Zwecke zu nehmen, als daß er's zu ſchlechten Zwecken durchbringe? Das Geld konnte ja nichts dafür, daß der Dechant es dem Lindenberg abgenommen. Sie kam zu einem Vergleich zwiſchen ihrem Gewiſſen und ihren Wünſchen. Wenn von dem Lindenbergſchen Geld ein Altar der heiligen Agnes geſtiftet würde, ſo ſollten vor demſelben täglich drei Seelenmeſſen für den todten Herrn von Lindenberg geleſen werden.

So legten ſich die Stürme, ſo verglichen ſich die widerſtrebenden Gedanken, und nur der an Hans Jürgen quälte ſie noch, als ihre Augenlider ſich immer feſter ſchloſſen, ihre Bruſt immer ruhiger athmete. Was ſollte aus dem Jungen werden? Seinen Trotz konnte ihm der Fürſt nimmermehr hingehen laſſen. — Er wird noch ein kläglich Ende nehmen! —

Der Fürſt wälzte ſich und röchelte. Der Bernſteindampf erſtickte ihn. Vergebens rief ſie, er möge nicht ſorgen, der Zug durch Schlott und Treppen werde die böſe Luft forttreiben. Eine unſichtbare Gewalt hielt ſie feſt, und ſchnürte ihre Kehle. Sancta Katharina, er erſtickt in unſerm Haus, und uns ſchelten ſie Mörder. Der Fürſt war nicht erſtickt, er war aufgeſprungen, die Thür hatte er aufgeriſſen und fand ſeinen Wächter ſchlafend. O der freche Bube, er widerſetzte ſich, er ſchlug auf ſeinen Fürſten. „Hans Jürgen! Hans Jürgen!“ Noch verſagte ihr die Stimme. Aber jetzt ſprang das Band: „Gnade, Barmherzigkeit! Mein armer Hans Jürgen! — Ach am Galgen!“

„Hans Jürgen!“ ſchrie eine andere Stimme, aber nicht mit der durchdringenden Aengſtlichkeit. Hell und froh rief ſie: „Hans Jürgen, ſo fange doch!“

Da ſaßen Mutter und Tochter aufgerichtet im Bette, und ſahen ſich verwundert ins Geſicht beim Schein der Lampe, die Eva auszulöſchen vergeſſen. Sie hatten beide geträumt, beide von derſelben

Perſon, und beide doch wie anders! „Ach der arme Junge, und er war Dir ſo gut," ſprach die Mutter. Eva rief: „Das iſt er, aber es war wohl nur ein Traum! Er ſpielte mit dem Kurfürſten Fangen, und ſie warfen ſich rothbackige Aepfel zu." — „Ihm wird's ſchlimm gehn," ſagte die Mutter. „Nein, gut," erwiderte Eva. Beide ſtritten in Güte, und hatten doch keine Gründe, bis ſie beide lachen mußten. Und dann plauderten ſie noch lange fort, und Eva erzählte der Mutter, was Hans Jürgen auf dem Heimweg vom Vorwerk ihr erzählt, wie er mit dem fremden Jäger zuſammengetroffen, und noch mancherlei, bis die Mutter ſanft entſchlief. Das Lächeln auf ihren Lippen küßte Eva verſtohlen weg, und ſelbſt mit einem himmliſch frohen Lächeln, das ich Einem gegönnt hätte, daß er's geſehen, ſteckte ſie ihr Köpfchen unter die Decke.

Achtes Kapitel.

Zwei erwachen.

„Sprich, was Du denkſt,“ ſagte der Kurfürſt zu ſeinem Begleiter, als ſie durch den Fichtenwald ritten. Das kleine Gefolge war auf ſeinen Wink zurückgeblieben. Die Morgenſonne fing an die Nebel zu zertheilen und verſprach einen ſchönen Tag.

„Daß Ihr wieder gut machen wolltet, was Ihr ſchlimm gemacht. Aber —“

„Grad heraus, Niemand lauſcht, und ich bin in der Laune, Dich zu hören.“

„Ihr denkt, der Specht ſpricht auch, und der Häher und die Krähe ſchreien, warum nicht Hans Jürgen.“

„Was ich denke, iſt mein. Ich will Deine Gedanken hören.“

„Nu ja, Herr Kurfürſt, was ich von Euch damals dachte, das wißt Ihr, als ich noch nicht wußte, daß Ihr's wart.“

„Das zu wiederholen erlaß ich Dir. Was denkſt Du aber nun?“

„Weil Ihr meinem Ohm ſo große Schmach angethan, darum kamt Ihr. Denn, daß Ihr auf der Jagd blos verirrt wärt, und nur ſo von ungefähr angeſprochen, das glaube ich nicht.“

„Burſch, Du zeihſt Deinen Fürſten einer Lüge?“

„Das darum auch noch nicht. Bei Hofe und in der Stadt mag's wohl ſo in der Art ſein, daß Jeder was anders ſagt, als er im Sinne hat; weil das Jeder vom Andern weiß, ſo gleicht ſich's aus.“

„Und wenn ich nun darum nach Hohen-Ziatz geritten wäre? Wir ſind hier nicht bei Hof, wir ſind in Gottes freiem Walde Du darfſt nicht hinterm Berge halten.“

„Wenn Einer Einen geſchlagen hat, oder was noch ſchlimmer iſt, als das, denn das iſt es, und nun kehrt er bei ihm in ſein Haus ein, und ißt an ſeinem Tiſch und ſchläft bei ihm zur Nacht, da weiß ich doch nicht, wie er das damit wieder gut macht.“

„Biſt Du unter Bären aufgezogen? Weißt Du nicht, was der Unterſchied iſt zwiſchen einem Fürſten und Vaſallen?“

„Jeden juckt doch ſeine Haut, und was Ehr' im Leibe iſt, das weiß doch ein Vaſall ſo gut, wie ein Fürſt.“

„Denke, Du wärſt ich, und hätteſt einem Vaſallen, einem Fremden Unrecht gethan und fühlteſt den Drang, es wieder gut zu machen. Was würdeſt Du thun? — Du beſinnſt Dich ſehr lange.“

„Das iſt ſchon recht. Es geht Einem ſchwer an. Aber wenn ich Einen zu meiner Thür hinausgeworfen hätte wider Recht, den lüd' ich wieder zu mir ein, wenn's auch über's Recht wäre, mit allen Ehren und thäte ihn bewirthen wie einen Fürſten, wie's mich auch hart anginge, und was auch die Leute dazu ſagten, und wenn —“

„Beſinne Dich, Hans Jürgen, ob ich nicht mehr that?“

Hans Jürgen beſann ſich: „Ja, Ihr denkt's ſo. Daß Ihr Euch ſo faſt allein in unſern Wald gewagt und in unſer Haus geritten, und ohne Leibtrabanten Euch zur Ruh gelegt habt Denn um der Ehre willen war das gar nicht nöthig, daß Ihr noch zur Nacht bliebt. Wenn Ihr zur Veſper gegeſſen und einen Trunk gethan, hättet Ihr noch ganz gut bis Golzow reiten können, wo Ihr bei den Rochows beſſer aufgenommen wart, als bei uns. Aber Ihr thatet es, um ſo zu thun, als wenn Ihr uns wunder was Vertrauen damit zeigen thätet. Aber ich meine, für meine Perſon, das iſt nicht ſo ſehr viel; denn das weiß doch jedes Kind, daß wir Euch nicht todt geſchlagen hätten, und hätten's auch nicht geduldet, daß Euch Einer ein Haar krümmte, blos weil Ihr unſer Gaſt wart. Ich ſtand ſelbſt die ganze Nacht durch vor Eurer Thür Wache. Dagegen iſt nun nichts, und 's iſt auch ganz gut, aber Ihr denkt Euch doch nun, wir Alle müßten uns überſchlagen vor Erſtaunen und Verwunderung und vor Dankbarkeit nicht wiſſen, wo wir hin ſollen, und dabei kommen mir denn ſo eigene Gedanken."

Joachim ritt eine Weile ſchweigend vor ſich hin.

„Sie werden's mir nicht danken, meinſt Du?"

„Ach ja, das werden ſie ſchon; dabei aber dacht' ich mir: Wie das kurios in der Welt iſt! Der Eine hat ſeine Schläge weg, was ich nämlich ſo meine: mein Oheim und wir. Und der ſie ihm gab, der hat erſt das Vergnügen weg, daß er einen ehrlichen Mann geſchlagen hat; denn da mögen die Prieſter ſagen, was ſie wollen, wenn ich Einen prügeln gethan, das hat mir Vergnügen gemacht und ihm Schmerzen, und zweitens koſtet's Euch gar nichts, im Gegentheil, es hat Euch auch noch Vergnügen gemacht, und am Ende erheben ſie Euch noch in den Himmel, wie edel und großmüthig Ihr ſeid, und danken Euch, und der Andere muß erſtlich ſeine Schmerzen einſtecken und thun, als wenn er wunder wie froh wäre, und dann auch noch danken und von den Leuten ſich Glück wünſchen laſſen, daß es noch ſo gekommen iſt. Das iſt doch kurios in der Welt getheilt."

Der Fürſt blickte ihn an, als wollte er ihn fragen, ob er es anders theilen könne.

„Möchteſt Du Fürſt ſein?"

„Das weiß ich nicht," ſagte Hans Jürgen. „Ich müßte es doch erſt lernen."

„Uns lehrt es Niemand. Gott giebt es und es iſt da."

„Da iſt's am End recht gut, daß es mir Gott nicht gegeben hat. Itzund möchte ich am wenigſten in Eurer Haut ſtecken."

„Du beneideſt mich alſo nicht mehr um das Vergnügen, einem wackern Mann unrecht gethan zu haben, nicht um die Luſt, die es mir macht, von den Leuten geprieſen und bewundert zu werden! Ich ſage Dir, es giebt noch andere Dinge, um die Du mich nicht beneiden darfſt."

Sie ritten wieder eine Weile, ohne ein Wort zu wechſeln.

„Aber Du kannſt ſcharf leſen in den Gedanken Anderer," hub Joachim wieder an. „Wenn nun Einer wäre, der auch ſo in Deinen Gedanken läſe!"

Da ſtutzte Hans Jürgen und wurde roth. Er dachte zwar, daß die Leute immer gemeint, er habe keine Gedanken, aber er wünſchte jetzt doch nicht, daß der Fürſt in ſein Herz hinein geſehen hätte.

„So ich nun läſe, was die Röthe auf Deinem Geſicht anſagt: wie Du zwar Wache geſtanden vor meiner Thür, als ich ſchlief, auch mich itzo ſicher willſt hinbringen, bis wo ich aus Eurem Gebiet bin, und ſo mich Einer anfiele, Dein Schwert ziehen würdeſt, aber doch innerlich grimmig ſchauſt, und ſinnſt, wie Du es wenden ſollſt. Wie Du in Spandow hingehorcht haſt auf die wilden Reden, welche die Junker in der Schenke geführt, wie Du dann hinreiten wollen nach Frieſack zu Deinem Pathen, um Raths Dir zu erholen, bis Dir Einer zugeflüſtert, der Rath, den Du da fändeſt, würde Dir nicht gefallen. Wie Du ingrimmig heimgeritten, mit gar wilden Gedanken in Deiner Bruſt. Wenn ich läſe, wie Du an den Knöpfen abgezählt, ob Du zum Pommerherzog gehen ſollteſt, oder warten auf die Gelegenheit, die im Lande kommt. Läſe, wie Du beim Gedanken aufgejauchzt, das Schwert zu ziehen und in heller Schlacht gegen Deinen Kurfürſten zu fechten? Da könnteſt Du auch Ritter werden, und welcher Preis erwartete Dich, wenn Du heimkehrteſt. Darum lohnte ſich ſchon, die Treue gegen ſeinen Landesherrn zu brechen. Nicht ſo, Hans Jürgen?"

Hans Jürgen hatte den Kopf allmälig ſinken laſſen und die

Arme fielen ihm auch ſchlaff zur Seite. Aber er ermannte ſich doch, ihn wieder anzuſehen, ob er ſein Urtheil auf dem Geſichte leſe:

„Das wißt Ihr Alles, Herr Fürſt.“

„So mir ein Vöglein auch geſungen, daß Du mit ausreiten gewollt in jener Nacht gegen den Krämer, Du wärſt gar trotzigen Muthes geweſen; nur die wackere Frau hätte Dich anderwärts hin geſchickt. Ei, ei, ſo keck, und das doch hinter Dir?“

„Herr Kurfürſt, lügen kann ich nicht! 'S iſt Alles wahr. Ihr werdet mir den Kopf abſchlagen laſſen, wie Jenem. 'S iſt ſchon manchem beſſern Mann, als mir, ſo gangen.“

„Du giebſt Dich?“

„Wenn's ſein muß, 's iſt beſſer ſchnell, als lange fackeln. Beſſer früh aus der Welt gehn mit Ehren, als lange leben ohne Ehren.“

„Den Kopf ſoll's Dich nicht koſten. So ein Fürſt alle die ſtrafen müßte, die ihm übel denken und Böſes thun wollten, aber 's kam nicht dazu, da hätte dieſer Wald nicht Pfähle genug, um die Köpfe darauf zu ſtecken. Du haſt Dich mir aber gegeben, und nun ſollſt Du nicht mehr frei ſein, vielmehr mein Diener. Du haſt für mich da gewacht im Haus von Ziatz, nun ſollſt Du für mich wachen im Schloß zu Köln. Und das denke wohl, Hans Jürgen, was es heißt, für ſeines Fürſten Kopf einzuſtehen. Ich will keinen Schwur von Dir, nur Deine Hand darauf!“

Hans Jürgens Arm zitterte doch etwas, als er ſeinem Fürſten die Hand reichte. Daß er ihm den Kopf würde abſchlagen laſſen das, wenn er recht nachdachte, hatte er doch eigentlich nicht gedacht: aber daß er ihm würde die Hand reichen dürfen, das hatte er auch nicht gedacht. Da war ihm wunderbar, faſt bang zu Muthe, und in den Nebeln, die durch die Fichten glitten, ſah er ganz eigene Bilder. Seine Muhme Agnes hob den Finger auf. Er hatte ihr ja verſprochen, nicht des Fürſten Mann zu werden, und nun war er's doch geworden, er wußte nicht wie. Aber dann ſah er auch wieder die Eva, wie ſie, als er am Morgen mit dem Fürſten ausritt, ſo ſchelmiſch ihm ein Mäulchen zog. Sie war ganz neckiſch geworden, und wollte ihm keinen Kuß geben zum Abſchied. Sie ſagte ihm, er hätte ja nun einen andern Schatz. Aber bös hatte ſie's nicht gemeint. Und was mochte ſie nur mit dem Kurfürſten geſprochen haben, der ſich ſo lange und insgeheim beim Morgenimbiß mit ihr unterhalten, und als er eintrat, da ſahen ihn beide ſo ſonderbar an.

Der Kurfürſt ſprach wieder gar nichts. Da mußte er doch wohl anfangen, er hielt es für gute Sitte.

„Herr Kurfürſt, da ich nun Euer Mann bin, ſo muß ich Euch treu und gewärtig ſein, das verſteht ſich; aber wenn ich nun anders denke, als Ihr wollt, dafür kann ich doch nicht."

„Denken magſt Du, was Du Luſt haſt."

„Aber muß ich Alles rausſprechen, oder ſoll ich's verſchlucken?"

„Wenn's Dir zu ſchwer wird, ſprich, aber nur wenn wir allein ſind, wie jetzt im Walde."

„Wie ich mit dem Herrn von Lindenberg ausreiten wollte, das war nicht recht von mir, das hab ich auch längſt eingeſehn. Darum könntet Ihr mich mit Recht ſtrafen. Aber daß ich bös auf Euch war, da weiß ich doch nicht, ob ich da nicht Recht hatte. Und wie ich alles das in Spandow erfuhr, ach Gott, da kochte es mir in der Bruſt. 'S iſt ein Glück, daß Ihr mir nicht ſchon da im Walde begegnet ſeid, das hätte ein Unglück gegeben für Euch oder für mich. Nachher, da ritt ich mir denn die erſte Wuth aus."

„Es blieb doch noch genug, als wir uns da begegneten, und Du kannteſt mich nicht einmal."

„Das war, weil der rothe Adler auf Eurer Bruſt ſtak."

„Hans Jürgen," ſprach Joachim, „eins nimm in Acht. Es iſt nicht Befehl, es iſt ein guter Rath. Wenn Du Einem begegneſt, den Du nicht kennſt, ſo verſchlucke Deine Gedanken, bis Du ihn kennſt."

„Aber was ich weiß, muß ich das Alles ſagen," hub der Junker nach einer Weile wieder an.

„So Du es für nöthig hältſt, und daß Du der Treue gegen Deinen Herrn nachkommſt."

„Es denken Viele wie ich, Herr."

„Ich weiß es."

„Und noch ſchlimmer. Wenn ſie Euren Namen nennen — Hans Jürgen ſtockte, man ſah ihm an, daß er mit ſich ſelbſt kämpfte. — In Spandow, was ich da hörte. — Der Tod des Lindenberg hat Euch viele Feinde gemacht, Herr, die ſchwuren: es ſolle Euch nicht ungerächt hingehen."

„Beim Weine."

„Muß ich ihre Namen nennen?"

„Nein," antwortete Joachim nach einigem Beſinnen. „Die Gedanken ſind eines Jeden Eigenthum. Auch wo ſie zu Worten werden, mag der Gefahr ſehn, der ſich ſelbſt nicht traut. Ich traue mir. Laß ſie frei reden, es iſt ihre Art. Ich kenne ſie, ich leſe ihre Gedanken, wie ich Deine las. Sie wähnen ſich im Recht, ich bin es auch." Er ſchlug ſich auf die Bruſt. „Wohlan, laß ſehen, welches Recht ſtärker iſt. Einer muß herrſchen, und Gott und das Geſchick gab mir den Zügel in die Hand. Ich will ihn ſtraff ziehen, wenn es Noth thut, aber linde laſſen, wenn — wenn ſie nur Worte haben gegen mich."

„Herr!" hub Hans Jürgen wieder nach einigem Schweigen an. „Ich an Eurer Stelle ritte nicht mit ſo geringem Gefolge in dieſer Zeit durch's Land."

„Weißt Du von Etwas, das mehr iſt, als Worte, dann wäre es Verrath, wenn Du ſchweigſt."

Joachim ſah ihn ſcharf an, während der Junker antwortete. Aber ſeine Muskeln ſpielten ein verächtliches, mitleidiges Lächeln, als Hans Jürgen von einzelnen verzweifelten Wünſchen und ausgeſtoßenen Drohungen Bericht erſtattete.

„Armſelige Athemzüge der Ohnmacht! Höre auf. Das können ſie, das iſt ihre Kraft, das ihre Luſt. Ich will ſie ihrer Armuth gönnen! Das Spinngewebe, das Wespenneſt von rohen, hohlen Wünſchen vernichte ich mit einem Blick. Ihren Worten, die mich wie Fledermäuſe und Eulen umflattern, wie Krähen und Raben umächzen, will ich ein Wort entgegenſetzen, das, wie der Sonnenſtrahl, dies Gezücht verſcheucht. Merke Dir's, Hans Jürgen von Bredow, ich fürchte ſie nicht, aber ſie ſollen mich fürchten lernen, ſie ſollen erſchrecken und Zähneklappern fühlen, ſie ſollen wünſchen, daß ſie ſich verkriechen könnten in der Erde Grund, wenn ich meine Stimme erhebe, wenn ich mich ihnen zeige, nicht wenn ich vor ihnen ſcheine, wie ich bin. Nun genug. Verdirb mir nicht die reine Morgenluft.“

Es war ein ſchöner Morgen geworden, die Sonne hatte die Nebel beſiegt, und ſtrahlte ſogar ſchon warm durch die Kiefergipfel, als ſie auf einer Höhe ſtill hielten:

„Bis hier gabſt Du mir das Geleit,“ ſprach der Fürſt. „Kehre zurück, rede mit den Deinen und morgen erwarte ich Dich im Schloß an der Spree. Heut biſt Du noch ein Freier, Hans Jürgen, morgen mein Mann. Haſt Du noch was auf dem Herzen, was Du als Freier ſagen willſt, ſo ſprich es aus.“

„Die Eva hat gewiß geplaudert, Durchlaucht?“

„Das Fräulein Eva Bredow ſteht unter meinem beſonderen Schutz, das merke Dir. Ich werde ſeiner Zeit ſorgen, daß die brave Jungfrau einen guten Mann bekommt, wie ſie verdient. Den will ich ihr zuziehen. Du aber, mein Dienſtmann, der noch viel thun muß, um die Sporen ſich zu verdienen, darfſt ſie nicht anders als mit Ehrfurcht anſehen.“

Die Eva mit Ehrfurcht anſehen, das kam Hans Jürgen kurios vor. Aber der Fürſt ſchien zu erwarten, daß er etwas erbitten ſolle. Für ſich? Er war ja nun des Fürſten Mann. Für ſeine Pflegemutter? Die ſorgte für ſich ſelbſt. Aber ſein Pflegevater, Herr Gottfried? Was hatte denn der davon, daß Joachim in ſeiner Burg geſchlafen, derweil er fort geweſen? Er fing es etwas ungeſchickt an, aber Joachim verſtand ihn und ſagte freundlich:

„Meine Gedanken kamen Dir zuvor. Er ſoll Ehre haben wie der Mann verdient, der ſich freiwillig ſelbſt einer böſen That zieh, um die Strafe von einem Andern abzulenken. Wenn er verſchmäht, ein Amt in meiner Nähe anzunehmen, wo ich der rechtlichen Männer bedarf, denk ich ihn zum Landtags-Marſchall von den nächſten Ständen wählen zu laſſen. Er iſt nicht immer meiner Meinung, aber er liebt die Ordnung.“

Hans Jürgen war ſchon weit zurück, von wunderbaren Dingen geſchaukelt, als dem Fürſten und ſeinen Begleitern ein lediges Pferd in den Weg kam, das ihnen entgegenwieherte, gleichwie ſich freuend, Geſellſchaft in der Einſamkeit zu finden. Als es ſie begrüßt, ging es wieder an ſein Geſchäft und graſete.

„Das bedeutet ja wohl Unglück!“

„Nur einen abgeworfenen Reiter,“ entgegnete der Holzendorf. „Das Pferd iſt fromm. Es hat ihn wohl nicht abgeworfen, der Reiter mag drauf eingeſchlafen ſein.“

An einem ſonnigen Abhang fanden ſie ihn wirklich. Er lag, ſanft gebettet im weichen Sande und der Friede der Natur ruhte auf dem vollen freundlichen Geſichte. Die Augen feſt zu, ſchien er doch zu lauſchen auf die Lieder, welche die Kieferwipfel über ihm rauſchten; und die Gedanken des Schlafenden ſchienen Verſteck zu ſpielen mit der Sonne, welche durch die Zweige ihn jetzt anblinkte und jetzt wieder verſchwand.

„Seht, ob der Mann nicht zu Schaden gekommen,“ ſagte Joachim.

Ein tiefer Ton zwiſchen Schnarchen und Gähnen, der aus der vollen Bruſt ſich arbeitete, gab eine beruhigende Antwort. Er drehte den Kopf um, weil die Sonne ihn beläſtigte, und wie er den Arm behaglich von ſich ſtreckte, ward Jener inne, wie wohl dem Manne war, der auf dem Sande lag.

„Es ſcheint ein guter Mann zu ſein.“

„Hilf Himmel, ſo mich mein Aug nicht trügt,“ entgegnete der von Holzendorf, „iſt's unſer Wirth, Herr Gottfried von Ziatz. Freilich, das ſind ja ſeine Elennshoſen.“

Joachim hat ſelten in ſeinem Leben gelächelt. Als aber der

Ritter fragte, ob er den Mann wecken ſollte, verzog ſich ſein Mund, da er den Kopf ſchüttelte:

„Er ſchläft ſo ſüß! Was ich ihm ſagen und bieten könnte, wäre doch nicht beſſer als ſeine Träume.“

„Aber ſein Pferd ihm fangen, daß er es hat, wenn er aufwacht, wäre doch Chriſtenpflicht,“ meinte er Andere.

Das Pferd kam von ſelbſt, als würde ihm die Zeit lang, ob ſein Herr noch nicht aufwachte.

Lächelnd ritten ſie fort. Der Kurfürſt wies auf einen Mann, der mit einem leeren Wagen des Weges kam. Dem wollten ſie die Sorge für den Schlafenden anempfehlen.

„Fort Katze!“ ſprach Herr Gottfried, als das Pferd ihn anſchnupperte, und gab ihm einen ſanften Schlag mit der Hand. Ob das Roß wohl auch ſah, daß Herr Gottfried lachte?

Wie rauſchte es in den Bäumen über ihm, wie kniſterten die Kiefernadeln unter ihm, wie dufteten ihm die Heidelbeerſträucher, die für keinen Wachenden einen Duft geben; wie ſchlürften ſeine ausgeſtreckten Glieder die Sonnenſtrahlen, die immer wärmer wurden. Er ſah durch die geſchloſſenen Augen die Ameiſen, die auf ſeinen Beinen vergebens mit Schaufeln und Rüſſeln durch die Elennhaut zu bringen verſuchten. Herr Gottfried träumte einen ſüßen Traum; ich will ihn nicht verrathen.

Als er die Augen aufſchlug, ſaß neben ihm Einer, der ſich's auch behaglich gemacht.

„Kasper, was machſt Du da?“ fragte er.

„Ich eſſe.“

Das war kein Traum mehr. Kasper ſchnitt ſich mit ſeinem Zulegemeſſer Scheiben vom Rettig, vom Käſe und vom Brod. Aber neben ihm lag ein aufgemachter Kober mit Würſten.

„Kasper! Du haſt ja auch Wurſt da.“

„Ja, Herr.“

„Kasper, iſt's Eſſenszeit?“

„Je nachdem, Herr. Wen hungert, der ißt, wen ſchläfert, der ſchläft."

Das war die Frage. Herr Gottfried hätte wohl gern noch geſchlafen, aber da ſtand doch die Sonne vor ihm und ſah ihn ſo groß an, wie ſeine Frau, wenn ſie im Recht war und er im Unrecht, und das Pferd ſcharrte mit den Füßen und wieherte, und die Würſte dufteten ganz anders, als vorhin die Haidekräuter.

„Kasper, wie lange habe ich geſchlafen?"

„Das weiß ich nicht, Herr."

Der Herr rieb ſich die Augen und ſchob ſich unvermerkt dem Kober mit den Würſten näher.

„Wo kommſt Du denn her, Kasper?"

„Die Frau ſchickt mich. Sollte Euch die Würſte bringen. In Berlin wart Ihr nicht mehr. Iſt hier auch 'ne ſchöne Gegend."

„Da haſt Du Recht," ſagte Herr Gottfried und griff nach der Wurſt. Und als er die zweite zur Hälfte verzehrt, entſann er ſich, daß er ſeit geſtern Mittag nichts gegeſſen. Wer aber einmal den Erinnerungen die Pforte aufſchloß, auf den ſtürmen ſie los; es wird ihm ſchwer, die Thür wieder zu ſchließen. Als er die dritte gegeſſen, wie Vieles hatte er ſich da entſonnen!

„Ich glaube, ich hab' die Nacht hier gelegen, Kasper!"

„Das kommt wohl ſo," ſagte der Knecht. „War 'ne ſchöne Nacht, die Sterne ſchienen."

„Ja, ich habe gefroren. Hat Dir die Frau nicht auch 'nen Morgentrunk mitgegeben?"

„Aber 'ne Gans, 'ne Martinigans; iſt hier im andern Kober."

„Gieb her. Iſt auch 'ne ſchöne Gegend hier, Du haſt Recht."

Herr Gottfried machte die Bemerkung, daß die Martinigans ſauer ſei, der Knecht aber ſagte, es wäre Manches im Leben ſauer.

Da hatte ſich Herr Gottfried wieder auf ſeinen Ellenbogen gelehnt und ſah die Sonne an, das Fließ im Grunde und die Kiefern und Büſche, in denen der Wind ſich wiegte, und dachte etwas. Wenn Herr Gottfried etwas dachte, nämlich wenn er vorher getrunken hatte, dann ward dem Knecht Kasper immer bang zu Muthe. Um was mehr, als Herr Gottfried plötzlich ausrief:

„In dem Fließ ſind ſie gewaſchen worden.“

Kasper war ſchnell auf den Beinen und die linke Hand unwillkürlich auf dem Rücken. Diesmal hätte es wohl ſein Rücken allein aushalten müſſen, denn wer denkt jedesmal, wenn er von Berlin nach Hohen-Ziatz fährt, daß er einen Friesrock unter die Jacke ſtopfen muß; aber das iſt das Dämoniſche bei den Prügeln wie bei den Schlägen des Schickſals, daß ſie in der Regel dann kommen, wenn man ſich ihrer am wenigſten verſieht. So kam es auch hier, nur umgekehrt. Der treue Knecht krümmte ſchon den Rücken, um ſich in die rechte Lage zu bringen, aber der Herr rührte ſeinen Arm nicht, vielmehr ließ er die Backe noch tiefer in die Hand ſinken, als er in einem Tone ſprach, über den der Knecht ſich verwunderte:

„Siehſt Du, Kasper, wenn ſie nicht gewaſchen hätte, dann wär all das nicht gekommen.“

„Dann wär das nicht gekommen, Herr!“

„Und was iſt nicht alles draus entſtanden.“

„Und noch viel mehr.“

„'S iſt ein ſo gut Weib, Kasper!“

„Und was für eins!“

„Wenn ſie nur nicht Alles müßte waſchen wollen. Weiß auch gar nicht, wo ſie das her hat.“

„Die Liſe aus Gütergotz ſagt, 's muß ihr angethan ſein.“

„Und grade meine Hoſen! Mein Vetter Balthaſar auf Wagnitz ſagte auch gleich: „Die ſehn ja wie neu aus.“ — „Ganz wie neu.“ Als ſie mich abholten, da war's ihnen ſchon angethan.“ —

„Angethan —“

„Und der Hedderich hat ſie auch an ſeinem Leib gehabt.“

„Daß ſie den nicht auch gehängt haben!“

„Und die Schrift mußte ich unterſchreiben. Die in Landin ſagten, da müßte mich ja der Teufel geplagt haben."

„Das war auch der Teufel, Herr!"

„Will ſie auch nimmer von mir thun."

„So iſt's recht, Herr."

„Der kluge Schäfer in Spandow hat mir geſagt, mit der Zeit zieht ſich's und ſchiebt ſich wieder zurück."

„Iſt mit dem Leder wie mit dem Menſchen, Herr. Jung zieht man's, alt ſchrumpft's ein. Aber 's giebt ſchon unterſchiedlich Leder."

„Kasper, dem ſieht's doch Keiner nicht mehr an, daß es im Waſſer war."

„Keine Seele, Herr."

„Und ſeit dem —"

„Haben ſie Euch mit ſechs Trompetern 'rausgeblaſen; ich hört's in Berlin. Das hat Euch Manchermann beneidet."

„Und die Vettern erſt; das hätteſt Du mal ſehen ſollen!"

„Haben ein Tractament losgelaſſen. Nicht wahr?"

Herr Gottfried ſchmunzelte: „Das ging aus einem Haus ins andere. Weiß doch wirklich nicht, wo ich zuletzt geweſen bin. Was ſagt denn die Brigitte zu?"

„I nu, was wird ſie ſagen? 'Ne Stiege Gänſe haben wir in den Rauchfang gehängt. Die Agnes haben wir nach Spandow gebracht."

„Die Agnes, ach, das liebe Kind!"

„Die wird fromm werden. Nu ſchlachten wir auch bald die Schweine."

„Bin doch kurios zu wiſſen, wie's daheim geht." Damit war Herr Götz aufgeſtanden, und der eine Fuß ſaß ſchon im Steigbügel. „Wie lange bin ich denn eigentlich fort, Kasper?"

„In einer Stunde ſind wir zu Haus, Herr?"

„In einer Stunde, kurios!" ſagte Herr Gottfried, und ſaß nun ganz im Sattel. „Viele Stunden, die machen einen Tag, und viele Tage einen Monat, und viele Monate ein Jahr, und was machen nun viele Jahre! 'S iſt doch kurios, Kasper, wenn man ſo das denkt. Manchmal iſt mir doch, als wären viele Jahre nur wie eine Stunde, und dann iſt mir wieder, als wäre eine Stunde wie viele Jahre."

Dem treuen Knecht war recht bang zu Muthe, als ſie ſo neben einander, der Herr ritt und er kutſchirte. Daß der Herr ihn nicht geprügelt hatte, das war ſchon ſonderbar. Und jetzt ritt er ſo verſenkt in ſich und dachte, und dachte laut. Der Knecht dachte, ach wenn's mit dem guten Herrn zu Ende ginge!

Da ſah Herr Gottfried plötzlich ſeine Handſchuhe an und ſteckte den Daumen in den Mund, und ſchüttelte den Kopf: „Kasper, Kasper, mir fällt was ein."

„Das auch noch! da 's iſt richtig." Kaspar wiſchte ſich das Auge.

„'S iſt richtig! Kasper, 's kommt ſchlimme Zeit."

„I, warum nicht gar! Die Kraniche flogen ja über unſer Haus."

„Krieg, Aufſtand gieb's, ſie rüſten, ich muß mit. Ach, nu kommt das Alles raus. — Wo waren wir doch letzte Nacht? — Richtig, richtig! Die blanken Schwerter kreuzweis über den Bechern. Der Todtenkopf auf dem Tiſch. Der Köpkin hielt meinen Arm, als ich ſchwor. Der Wulf, der konnte nicht mehr ſtehen, da biß er in den Handſchuh, daß er ſich's entſänne, wenn er aufwachte. Ich biß auch. — Ja ja, 's iſt Alles ſo."

„Hab' auch 'von gehört, ſie ſind wolfstoll um den Lindenberg. — Ihr müßt alſo auch mit, wenn's losgeht?"

„Mit!"

„Der Kurfürſt iſt ein ſtarker Herr. Wer ihn anbellt, den beißt er."

„Sie werden auch beißen." Die kriegeriſchen Gedanken ſchienen ſich in dem Ritter zu ſammeln.

„Unter Wölfen muß man heulen. Na, vielleicht kommt's nicht dazu.“

Der Ritter ſtützte das Kinn mit der Hand: „Vielleicht! Wollen ihn beim Freigericht verklagen, daß er einen Edelman darum — Wenn das es auf ſich nimmt — ſonſt, ſonſt Kasper, da werden wir die Knochen rühren müſſen, da wird's Ernſt werden. Alle Heiligen, da dürfen wir nicht mehr ſchlafen. Kasper, verſtehſt Du mich; das dürfen wir der Frau nicht ſagen.“

Neuntes Kapitel.

Jochimken hüte Di!

„Ich ſtach in ein Weſpenneſt. Ich weiß es. Heran! Hier iſt mein Arm, hier meine Bruſt, mein Geſicht iſt fei. Ich will ihnen auch ins Geſicht ſehen. Warum haben ſie nicht den Muth! Was ſchwirrt es nur wie Käfer in der dunſtigen Luft Ihre Väter haben es doch gewagt, es galt eine große Frage. Gott entſchied für meine Väter. Warum geht ihnen der Athem ihrer förriſchen Vorfahren aus? Es muß ſchlechter um ihr Bewußtſein ſtehen als um ihr Recht.“

So ſprach der Kurfürſt und ging mit haſtigen Schritten auf und ab. Er war allein; der Kammerdiener, der die Lichter angezündet, eilte, daß er wieder hinauskam. Der Fürſt liebe Niemand um ſich in dieſer Stunde.

Aber noch eben hatten die Bürgermeiſter der beiden Städte und einige Rathsherren im Zimmer geſtanden.

„Auch dieſe Bürgerherren, ich will es glauben, Sie lieben mich; ich that ihnen ja noch nichts, wie meine Vorfahren, aber warum denn nicht heraus mit der Sprache! Warum dieſe dunkeln, ungewiſſen, ſcheuen Andeutungen? Fahre ich mit einer Frage, einem Wort, einem Blick drein, ſtäubt's aus einander wie der Rauch vor'm Winde, und erſtarrte Ehrfurcht zittert vor mir, der das Wort im Munde gefror; ſie wiſſen nichts.“

— „Wenn ſie auch wüßten, der Muth ging ihnen aus. — Auch für ihren Fürſten, weil er gegen ihn ausgegangen? Haben ſo die trägen Jahre gezehrt, hat ſo das Fett ſie eingeſchüchtert. Allmächtiger Gott, ich weiß es ja, daß ich eine große Sendung übernahm, dieſes verwüſtete Land zu ſittigen, daß ich tief einſchneiden muß in das Fleiſch, Wunden giebt es. Hat die alte Wüſtheit ein Recht für ſich, warum tritt ſie nicht auf, warum ficht ſie nicht offen, Mann gegen Mann mir gegenüber. Ich liebe einen tüchtigen Widerſtand, der meine eigene Kraft ſtählt, einen großen, ehrlichen, offenen Kampf, wo Gott entſcheidet. Wenn ſie ſiegten —“

Er ſchwieg bei ſich. Ob er ſich doch nicht zutraute, wenn ſie ſiegten, dem Gottesurtheil ſich zu unterwerfen! Auch der Tapferſte liebt es nicht beſiegt zu werden.

„Und auch das noch!“ rief er, das fürſtliche Siegel, das ſein Wappen enthielt, auf einem Schreiben erbrechend, welches der Fourrier hineingebracht. Der Brief war von ſeinem Oheim, dem Markgrafen Friedrich dem Aelteren, von Baireuth.

„Wieder Warnungen, Anmahnungen! — Ein Graf von Giech! — Herr Graf von Giech, Euren alten Adel, Euer ſchönes Stammſchloß auf den fränkiſchen Bergen in Ehren, in Ehren auch den Botſchafterpoſten meines erlauchten Ohms, aber ich werde mit Euch märkiſch reden. Wenn mein Ohm, Euer Herr, als ich bei meines Vaters Tode ein Knabe war, mich für verſtändig genug hielt, daß ich das Regiment auch ohne Vormund führe, ſo erwägt, daß ich durch Jahre und Erfahrung älter ward und keinen Hofmeiſter aus der Fremde bedarf. — Er mag kommen, der Herr Graf von Giech!“

Der Fürſt warf das Schreiben auf den Tiſch und ſich in den Seſſel. Seine Augen flogen durch das Dunkel des gewölbten Zimmers.

„Wer hat mich angeklagt? Wer rief nach Franken um Hülfe? Der Brief iſt ſtumm. Und wenn ich den Herrn Grafen fragen werde, wird er wie die Bürger antworten: „Man ſagt," „man meint." O dieſe namenloſen Angeber, dieſe dunkle Macht des Gerichtes, dieſe Fledermäuſe in dunſtigen Gewölben! Alle ſind es, aber Keiner. Sie grollen Alle, aber wen ich anſehe, warum zeigt mir denn Keiner die Zähne? — Warum verziehn ſich die Runzeln in ein freundliches Grinſen, warum überſtottern ſie ſich in Ehrfurchtsbetheurungen! Es iſt ja möglich, daß ich irrte, ich bin ein Menſch, jung; möglich, daß ich zu raſch gehandelt, mich hinreißen ließ — wenn ſie Muth hätten, wenn ihre Sache gut wäre wie meine, warum iſt denn nicht ein Einziger, der es wagt, mir vor die Stirn zu treten, der es ausſpricht? Ich könnte zürnen, auffahren, ſtrafen. Nun, wagt das Keiner um eine gute Sache! Wagt Keiner ſich ſelbſt zu opfern, um was ihm heilig iſt? — Ich will mit ihnen fertig werden, mit ihnen allen, ich allein!"

Im Zimmer verbreitete der große ſchwarze, mit vielen künſtlichen Figuren ausgelegte Ofen eine dunſtende Wärme. Joachim riß das Fenſter auf, um friſche Luft zu ſchöpfen. Es kam auch da nichts Friſches herein. Ein Dampf lagerte über der Stadt, die Spree floß träg zu Füßen der Mauern, kaum daß ein Paar Sterne ſich matt in ihrem ſchwarzen Waſſer ſpiegelten. Wenige gingen über die Brücke, nur drüben an dem ſumpfigen Ufer hielt ein Mann mit zwei Reitpferden. Ein anderer, in einen Mantel gehüllt, einen Federhut auf dem Kopf, ſprach mit ihm. Dann ſchritt dieſer über die Brücke nach dem Schloſſe zu; nach einer Weile folgte ihm der Mann mit den beiden Pferden. Es ſchien dem Fürſten, als wenn er die Thiere vorſichtiger führte, als es ſonſt Art iſt.

Der Anhauch der Luft hatte ſein Blut nicht erfriſcht, als Joachim ſich wieder an den Schreibtiſch ſetzte. Er las, er ſchrieb, aber ſeine Gedanken flogen abwärts. Er dachte an ſeinen Oheim Friedrich, deſſen Schreiben vor ihm lag. Wie glücklich war der in ſeinem glücklichen Oberlande, in den grünen Bergen, wo die muntern Bäche plätſchern, die Tannen an den Abhängen rauſchen, die Morgenſonne die ſchönen Schlöſſer auf den Bergen anglüht. „Ach wären wir dort geblieben! Welche ſaure Arbeit wäre uns erſpart! — Aber auch eine ehrenvolle Arbeit minder," antwortete er ſich und langte wieder aus dem Pult das Teſtament des Vaters. Er las es, und las es. „Ich arbeite ja nur in Deinem Dienſt, auf Deinen Befehl."

Das Pergament war wieder verſchloſſen und Joachim ſchrieb und blätterte in den Schriften vor ihm, bis die dunkeln Gedanken abermals ihn zu übermannen ſchienen. Er legte die Feder weg und ſeinen Kopf in die Lehne.

„Und grade zum heiligen Weihnachtsfeſt! Ich hatte mich nimmer ſo geſehnt, es in ſtiller Weihe zu begehen, als dieſes Jahr, um mich würdig vorzubereiten auf das große Werk in Frankfurt. Wenn nach Neujahr der Abt, mein Freund, wie er verſprochen, kommt —"

Er hielt ſich das Geſicht mit beiden Händen:

„Mein Freund! — Wer iſt denn mein Freund! Der iſt ein Freund meines Wiſſens, meines Strebens, der der Ehren, die ich ihm zuwende, der ein Hund an der Kette, der wedelt mich an aus Furcht, daß ich ihn ſchlage. — Ich habe keinen Freund! — Lindenberg, dein Tod iſt gerächt. So ſchnell haſt Du Recht gewonnen. Ein Fürſt, der Niemand mehr traut als ſich, iſt dem Geſindel anheimgefallen, ſprachſt du. — Ich traue ja Niemand mehr — ſie Alle ſchleichen, Alle nur der Wiederhall meiner Worte. Und wenn ſie ſtumm ſind, auf welchen langen Leichenzug verbrecheriſcher Gedanken muß ich lauſchen! — Du klagſt mich an. Hörſt du auch meine Klage, — Aber ich hätte milder ſein können, gegen mich, ich hätte mich ſelbſt täuſchen ſollen, daß mir die ſüße Melodie deiner Worte länger vor den Ohren klänge! Deine That hätte ich gut machen können, nur um dich mir zu retten. Du warſt ja nicht mehr gefährlich. Die Spieluhr, die mir vor den Ohren ſummt, belügt mich ja nicht. Sie ſingt, wie ich ſie ſtimme. Und iſt es denn ein Verbrechen, einer Lüge horchen, die uns nicht mehr täuſchen kann? Sind ſie immer Gift? Vielleicht wohlthätiges Gift, Balſam auf verharſchende Wunden, die unter der rauhen Hand der Wahrheit wieder aufgehen und von Neuem bluten. Allmächtiger Gott, was iſt die Wahrheit, nach der wir ringen?“

Er ſchauderte zuſammen: „Wenn ich ihnen allen in's Herz ſchaute, ihre Gedanken vor mir lägen wie ein offenes Buch! — Bewahre mich der Herr vor dem Entſetzlichen. Wir hätten in dieſem unruhvollen Leben keinen ruhigen Augenblick. Geharniſcht müßte ich mich auf mein Lager werfen, und wenn ich aufſpränge, das Richtſchwert zücken! Wohlthätiger Nebel, den er über unſere Augen goß, nur ſo viel Licht uns ſchenkend, als wir ertragen mögen! Ja, was die Sterne uns vertrauen, das iſt wahr. Darin zu leſen vergönnte er aber nur Wenigen und Weniges. Das andere iſt Spiel! Ich haßte das Spiel, und doch — ich wollte, daß es mehr Spiel gäbe, mehr ſüße liebliche Täuſchung, nur auf Augenblicke die Wirklichkeit zu vergeſſen.“

Die ungeputzten Kerzen brannten nur dunkel. Es war todtenſtill. Von den Thürmen ſchlug es Mitternacht. Der Fürſt lag zurückgelehnt in ſeinem Stuhle.

„Es iſt zu ſpät, es iſt geſchehen,“ murmelten ſeine Lippen, ſein Auge ſchloß ſich, aber vor dem inneren traten die Geſtalten auf, die ihn allnächtlich heimſuchten. Seine Bruſt bebte, ſein Arm hob ſich etwas, die Hand preßte ſich krampfhaft zuſammen. Er ſah den Geiſt des Ritters, die Wendeltreppe kam er herauf, er ſchritt durch den langen Gang. „Warum, warum immer mit den hohlen Augen, Lindenberg! Klagſt du die Raben an oder mich? Dein Auge war ſo glänzend. Ich riß es dir ja nicht aus. Was ſchleichſt du wie auf Diebesſohlen! Was ſtehſt du an der Thür?“

Die Erſcheinung verſchwand nicht. Es war ein etwas Mehr als die Viſion, die aufgeregten Sinne wurden thätig. Er hob ſich, auf die Armlehne geſtützt, wie ein Lauſchender. Plötzlich ein Schrei, er ſprang auf:

„Maria Joſeph, was iſt das!“

Joachim riß die Augen auf. Er hörte deutlich einen ſtreichenden Ton an der Thür, ein Kratzen; dann ein Fall, wie ein leichter

Körper auf die Flieſen des Bodens; dann Tritte, wie eines haſtig Forteilenden. Er wollte nach der Klingelſchnur greifen, das wäre zu ſpät worden. Den Armleuchter ergreifend, ſtürzte er nach der Thür und riß ſie auf. Am Ende des langen Corridors verſchwand eine dunkle Geſtalt. „Mörder!" wollte der Fürſt rufen, die Stimme verſagte ihm. — Das Licht der Kerzen beleuchtete etwas Weißes an der braunen Nußbaumthür. Die Kreide, mit der die Schrift geſchrieben, lag am Boden. An der Thüre ſtanden die Worte:

Jochimken! Jochimken hüte Di!
Kriegen wi Di, ſo hangen wi Di!

Unten ſtampfte ein Roß. Hufſchlag durch das Portal. Er ſtürzte in das Zimmer zurück ans Fenſter. Ueber die lange Brücke ſprengten zwei Reiter. Von drüben kam eine fröhliche Geſellſchaft von einem Schmauſe zurück. Bei dem Schein der Fackeln konnte er die Umriſſe der einen Geſtalt erkennen. Die Reiter mußten große Eil haben. So preſchten ſie durch die Gäſte. Er hörte ihre Hufſchläge klattern, die Oberberger Gaſſe entlang.

Wenn der Kurfürſt jetzt, da er nach der Schnur zur großen Glocke eilte, in den Spiegel geſehen, an dem er vorüberging, hätte er auch vor einem Geſpenſt zurückſchrecken mögen. Ein ſo blaſſes Geſicht ſah ihn mit ſtarren Augen aus dem Glaſe an. Als die Glocke ſtürmte, durchſchauerte es ihn bang. Seine Miene ſchien zu ſprechen: „Wen wird ſie rufen? Steh ich doch ſchon vielleicht allein?" — Die Edelknaben ſchliefen. Hatte man ſogar vergeſſen die Wächter auf den Gang auszuſtellen! — Waren die Tritte, die jetzt den Corridor haſtend heran kamen, ſchon die Tritte der Mörder? Seine Hand griff unwillkührlich an der Rechten nach dem Dolch, aber ſchnell ließ er die Hand wieder ſinken, als ſchäme er ſich der Bewegung. Er hatte andere Waffen.

Die Kammerherren, die hereinſtürzten, erſchraken, wie er, auf die Stuhllehne geſtützt, da ſtand und ſie anſchaute.

„Wer hat die Wacht im Schloſſe?"

„Der Ritter von Otterſtädt."

„Wo iſt Otterſtädt?“

Was wollte der Fürſt mit dem ſtrengen, irren Blicke? Als verlange er die Antwort nicht mehr, machte er eine abwehrende Bewegung, welche ſie gehen hieß.

Der Geheimrath von Schlieben ward angemeldet. Zählte der Fürſt auch deſſen graue Haare, forſchte er, ob der Verrath darunter verborgen ſei? Er ſaß, wie erſchöpft im Armſtuhl, und ſein ſtrenger Blick hieß den alten Diener ſeines Hauſes an der Schwelle weilen.

„Durchlauchtigſter Herr, ich komme zur ungewohnten Zeit —“

„Aber Du findeſt mich wach. Das werden ſie Alle, ſag's ihnen.“

„So wüßte mein gnädigſter Herr ſchon —“

„Otterſtädt iſt ausgeſtrichen, wie aus meinen Dienſten, aus dem Buche meiner Gnade. Man ſoll ihn fahnden, wo man ihn trifft. Man ſetze ihm nach, auf der Stelle! Ich will ihn finden, wo er ſich verberge, einen Preis auf ſeinen Kopf! Ich ſage Euch, er ſoll es büßen, ſchwer, furchtbar, entſetzlich. Joachim läßt nicht mit ſich ſpielen. Wehe dem, der ſich erdreiſtet, mich für einen Knaben zu halten.“

„Wie, mein gnädigſter Herr, was ich eben erſt —“

„Zauderſt Du? Gehörſt Du auch zu ihnen? — Ja, Du zitterſt.“

„Den Otterſtädt holen wir nicht mehr ein. Er flieht mit unterlegten Pferden nach der Lauſitz zu ſeinen Verwandten, den Minckwitzen.“

„Die Roſſe beſtellteſt Du ihm. — O, auch ich kann Verwunderung heucheln. Wer noch! Ich frage lieber: wer nicht? Deine Hände auf! Sind ſie nicht auch weiß von Kreide?“

„Ich ſtehe hier und ſpreche, weil es meine Pflicht iſt, weil mein Schwur, als meines Kurfürſten Diener es mir gebietet. Erſt in dieſer Stunde ward ich von den ſchweren Dingen unterrichtet. Mißvergnügte hatten eine Anklage verſucht gegen Eure Kurfürſtliche Durchlaucht, was ich ein Erfrechen nenne, bei dem Freigericht. Die Sache blieb geheim bis dieſen Abend, wo der Jähzorn Einiger der Mißvergnügten über den Fehlſchlag ihrer Hoffnung ſie zu tollen, gefährlichen Reden verführte, die mir von Getreuen hinterbracht ſind.“

„Das Freigericht will mich nicht richten?“

„Es ſoll ſich erklärt haben für nicht competent.“

Joachim lachte häßlich auf: „Ich will mich für competent erklären zu richten, wen und wer es ſei, der in meinen Landen ein ander Gericht anruft, das nicht von mir Macht und Vollmacht erhielt; Jeder und männiglich und das Gericht auch, wie es heißt und was es ſei, das nicht vom Kaiſer ſelbſt Vollmacht und Freibrief hat. — Wollen ſie mich nicht auch bei Kaiſer und Reich verklagen?“

„Ich kenne nicht die Abſichten der Mißvergnügten.“

„Aber ſie ſelbſt. Wer ſind die Mißvergnügten? Nenne ſie.“

Der Geheimrath zuckte die Achſeln.

„Und das Deine Pflicht, das Dein Schwur! Damit ſoll ich zufrieden ſein!“ Joachim war aufgeſprungen.

„Lindenbergs Hinrichtung hat vielen Schmerz bereitet.“

„Iſt das Alles? Hier ſiehſt Du Einen, der an dieſem Schmerze nagt.“

„Mehr als Schmerz. Daß ich mich unterſtehe es meinem durchlauchtigſten Herrn zu ſagen, Viele haben es mißbilligt, ſehr mißbilligt, die Zahl der Mißvergnügten wurde ſehr groß.“

„Heute erſt! Warum wagteſt Du nicht früher es auszuſprechen? Der ſtiehlt und raubt faſt an meiner Seite, die laſſen zu, daß ein ehrlicher Mann darum fälſchlich angeklagt wird; der kritzelt mit ſeiner verruchten, majeſtätsverbrecheriſchen Hand an die Thür meines Schlafgemachs eine Todesdrohung, und Du, mein erſter Rath, geſchworen, mir treu zu dienen, erprobſt die Treue, daß Du mir verſchweigſt, was mir zu wiſſen vor Allem Noth thut. Verantworte Dich, Herr von Schlieben!“

„Wenn alle geſtraft würden, gnädigſter Herr, welche anſtehen, ihrem Fürſten zu berichten, was ihm unangenehm zu hören iſt, hätten die Fürſten keinen Hof mehr, keine Räthe und keine Miniſter.“

„Und doch, wie bereitwillig ſeid Ihr Alle, zu hinterbringen, wenn es Dritte gilt. Welch Gaudium Eurer Seelen, Verdacht auszuſtreuen, wo Ihr zu erndten hofft. Nur diesmal Alle einig, weil Jeder die Schuld des Andern trägt und verbirgt. Dieſer Mann iſt mir lieb, dieſer Otterſtädt. Er hat es doch gewagt. Die wüſte Tollheit ſeines verbrecheriſchen Hirns brach wie die Flamme heraus, die ſich nicht mehr zügeln läßt. Wenn ſein Kopf auf der Stange ſteckt, werde ich ihm zunicken. Ich liebe warmblutige Menſchen. Ihr andern ſeid der ſtille Brand, der fortglüht unter der Aſche. Man kann nicht überall die Augen, nicht überall Acht haben, wo er helle Lohe ſchlägt. Vor mir, da bin ich ſicher; aber wer ſchützt mich vor Denen hinter meinem Rücken!"

Der Geheimrath verneigte ſich tief; er ſprach die Bitte aus, da ſein gnädigſter Herr ſein Vertrauen von ihm abwende, ihn ſeiner Dienſte zu entlaſſen, und einen würdigeren Rath zu wählen.

Ein böſes Lächeln ſchwebte um Joachims Lippen: „Wo ich hingreife, iſts derſelbe Stoff. Ein Todter ſagts, hörſt Du, die Todten lügen nicht. Es lohnt ſich nicht ändern, wo man nicht beſſern kann. Du bleibſt. Wer ritt mit Otterſtädt?"

„Man rieth auf Den und Jenen. Beſtimmtes weiß Niemand."

„Der und Jener — man räth — Niemand! — Ich will dieſen Niemand finden, dieſen Rathenden ein Räthſel aufgeben. — Wer bezog die Schloßwache?"

„Konrad Burgsdorf."

„Wenn er Brandbriefe an die Mauer ſchreibt, ſoll er Handſchuhe anziehen. Die Kreide an ſeinen Fingern könnte ihn verrathen."

„Mein Gott was ſoll daraus werden!" entfuhr es dem von Schlieben. So in krankhafter Aufregung hatte er ſeinen Fürſten noch nie geſehen.

„Nur ein Hochgericht, Schlieben! Wenn meine Mannen und Diener zu verſchlafen ſind, einem Verbrecher nachzuſetzen, wird Gott andere Rächer einem beleidigten Fürſten erwecken. Es giebt Gerichte auch drüben in Sachſen. Nicht raſten will ich, noch ruhen, bis

Otterſtädts Haupt auf einer Stange über dem Thore von Berlin ſchwebt. Ich bin's mir, ich bin's einem andern ſchuldig, der mir lieber war. Zur Warnung Euch allen, ſo hoch der Verbrecher ſtehe, ſo ſtark ſein Arm iſt, ſo viele Freunde für ihn ſprechen."

„Gnädigſter Herr! Welche entſetzliche Wahnbilder beunruhigen Ew. Durchlaucht. Euer Volk, ich darf es ſagen, iſt ein gutes und treues Volk, und wenn unter Eurem Adel Mißvergnügte ſind —"

„So ſind ſie's mit Recht. Nun biſt Du auf guter Fährte. Sprich Dich aus, gieß aus den verhaltenen Unmuth, ſo liebe ich's. Klage mich offen, herzhaft an. Auf dieſer Stelle ſprach ſo ein anderer Mann zu mir. Er hielt mich nicht mehr für ein Kind, als der Tod vor ſeiner Thür ſtand. Mann gegen Mann hat er mich angeklagt, und ich hörte ihm mit Luſt zu. Seine Lippen ſind nun bleich, ſein Athem iſt ihm vergangen, ſein Herz iſt kalt. Der kann nicht mehr ſprechen. Nun tritt Du für ihn auf, Du ſetze fort die Rede. Sprich wie ein Anwalt, deſſen Mund, ein Vulkan, Feuer ſprüht, zeihe mich der Grauſamkeit, der Eigenmacht, des Leichtſinns, vertheidige den Adel gegen Deinen Fürſten, beſchwöre aus den Grüften die unverjährbaren Rechte, die ich brechen, zertreten will, überzeuge mich von meinem Unrecht. Dir ſoll kein Haar gekrümmt werden, wenn Du Deinen Groll in tauſend Verwünſchungen gegen mich ausſchütteſt: nein, ich will auf jedes Deiner Worte lauſchen, wie ein Liebender auf das Geflüſter ſeiner Geliebten."

„Herr! allerdurchlauchtigſter Kurfürſt, mein gnädigſter Gebieter, möge die Zunge erſtarren, die ſich deſſen erfrecht. Ich bin fern davon —"

Höhniſch lachte der Fürſt auf: „Warum ſtehſt Du dann noch da! Geh nach Haus. 'S iſt ſpäte Nachtzeit. Sieh' in der Kinderſtube nach, ob das Deckbett nicht von den Kleinen gerutſcht iſt. Die Nacht wird kalt."

„Er redet im Fieber, ſagte der Geheimerath, als er das Zimmer verließ. Man muß nach dem Leibphyſikus ſenden, daß er in der Nähe des Zimmers wacht."

Aber Joachim ſandte nicht nach dem Leibphyſikus, ſondern bald nachdem der Miniſter gegangen, ſtand Hans Jürgen von Bredow in ſeinem Zimmer, und ſchien auf einen Auftrag zu harren, während der Fürſt an ſeinem Tiſche ſchrieb.

Die Briefe waren geſchrieben, verſiegelt, und ruhten in der ledernen Taſche auf der Bruſt des Edelknappen. Er hatte aufmerkſam und ehrerbietig den Aufträgen des Fürſten gehört. Da legte Joachim die Hand auf ſeine Schulter:

„Du dienſt nicht gern?“

„Ich war frei.“

„Auch das Dienen, ſprach Joachim, wird zur Luſt, mein ich, wenn man wirklich frei wird. Davon ein ander Mal, wenn wir uns näher kennen. Aber nicht wahr, im Grund des Herzens grollſt Du mir eigentlich noch?“

„Wär' ein Schelm, wenn ich lüge.“

„Mehr wollt ich nicht. Nun reite, Hans Jürgen. Aber eile, daß Du wiederkommſt, denn ich brauche Dich in meiner Nähe.“

Als er fort war, ſah ihm der Fürſt nach: „Gebenedeite Himmelskönigin, ein Fürſt iſt nicht verloren, der noch einen wirklichen Menſchen um ſich weiß. Die Klugen ſind alle Verräther, ich will's nun mit — mit dem will ich's verſuchen!“

Zehntes Kapitel.

Du ſollſt nicht ſtehlen.

Es war Nacht in Hohen-Ziatz.

Die gute Frau von Bredow ſtand im Dunkel an den Pfoſten gelehnt, und ſah dem Knecht Kasper zu, der in der kleinen Burgſchmiede glühte, hämmerte und putzte. Er ſah ſie nicht, er hörte auch nicht, wie ihr Herz bang ſchlug und wie ſie in gedankenloſem Spiel die Finger rieb.

Es iſt was los! flüſterten ſie damals, als der Herr von Lindenberg ausritt. Es iſt wieder was los, und was Schlimmeres! hatten ſie heut geflüſtert.

Der guten Frau von Bredow war es noch nie ſo ſchlimm ergangen in ihrem eigenen Hauſe. Was war in ihren Herren gefahren die Tage über! Er ſah in das Glas und trank es nicht aus. Er war brummig, wie allezeit, aber wenn die Eva ihm um den Bart kraute, lachte er nicht, wie er doch ſonſt gethan. So ſchön hatte ſie ihm noch nie den Hirſebrei zugerichtet, mit Zimmt und Butter und Zwiebeln, die dampften. Er griff hinein, er aß und — ſeufzte. Was hatte ihr Herr zu ſeufzen? Wenn er recht brummig geweſen, dann ward er nachher immer freundlich, und war, wie um den

Finger zu wickeln. Und Geheimes, das mußte ſie ihm nachrühmen, Geheimes hatte Herr Götz nie vor ſeiner Frau gehabt.

Aber er ritt allein in den Wald, und letzthin zum Beſuch, ſie wußte nicht wo, er ſaß allein in der Stube, den Kopf im Arm geſtützt, und dachte, ſie wußte nicht was. Reiter kamen und ſprachen mit ihm unter vier Augen, und er ſchickte den Kasper auf Botſchaft aus, ſie erfuhr nicht wohin.

Geſtern aber waren ſpät noch Gäſte gekommen, als ſie auf Beſuch ausgeweſen. Reiter, die von einer Jagd im Schloß abgeſtiegen, hieß es, aber die Leute im Schloß kannten die wenigſten. Einige hatten ſich ganz verhüllt. Dann hatten ſie in der Halle gezecht, wie guter Leute Art iſt, aber die Thüren waren verſchloſſen worden vor dem Geſinde, Kasper hatte aufgewartet, kein Anderer war hineingelaſſen worden. Man hatte Becherklang, dumpfes Flüſtern und wilde Verwünſchungen gehört.

Als Frau Brigitte und ihre Tochter ſpät nach Hauſe kehrten, waren die Gäſte ſchon fort, ihr Herr lag in ſeinem Bette. Aber es war Schweres zurückgeblieben. Sind Sorgen nicht ſchwer? Und iſt das keine, wenn eine Hausfrau fühlt, daß ſie nicht mehr allein Herrin im Hauſe iſt, wo ſie's zwanzig Jahre geweſen?

Frau Brigitte wußte ſchon mehr, als ſie wiſſen ſollte. Drüben in Golzow hatte ſie manches munkeln gehört, auf dem Rückweg hatten dem Knecht Ruprecht, der ſie fuhr, die Dohlen und die Krähen wunderbare Liedlein ins Ohr geſungen, und als der Wagen in die Lichtung fuhr, hatten ſie noch die Gäſte ausreiten geſehen; die gefielen ihr gar nicht. Auch im Dorfkruge ſah ſie durch's helle Fenſter einige junge Burſchen zechen, und ſie ſprachen wirre Dinge, ſolche Bauerburſchen, die ihr Herr vom Pfluge nahm, wo es was galt. Auch mit Andern waren ſie wohl ausgeritten; um ein Handgeld oder auch nicht, die Leute ſprachen nicht gern davon. Aber woher kamen die klingenden Guldenſtücke in die Taſche der Büdnersſöhne!

Der Kasper ſang, als er den Helmſturz auf dem Ambos feſtklopfte, ein Spottlied, was ſie damals ſangen auf Herzog Hans von Sagan, der landflüchtig war, und kaum in der Mark ein Unterkommen gefunden:

> Wer bürgerlichen Krieg anſtift,
> Denſelben das Unglück wieder trifft,
> Und muß das Sein mit dem Rücken anſehen,
> Wie Herzog Hanſen iſt geſchehn.

„Was ſingſt Du für ein häßlich Gaſſenlied, Kasper?“ ſprach die gnädige Frau.

Er erſchrak etwas, aber nicht ſehr: „Einer ſtimmt an, der Andere ſingt nach, Geſtrenge.“

„Wer muß Alles nachplärren, was die Gaſſenjungen vorſingen! — Hat's ſolche Eil, Kasper?“

Der Knecht ſah ſie ſeitwärts an und nickte.

„Morgen ſchon, Kasper?“

Er bedachte ſich, und nickte wieder.

„Kasper, Du biſt ein treuer Knecht, aber ein treuer Knecht muß Alles thun, daß ſein Herr nicht zu Schaden kommt.“

„Ein Knecht muß thun, was ſein Herr will.“

„Wenn der Herr aber“ — ſie hielt inne. „Der Herr iſt anders worden, als er war.“

Er nickte.

„Wenn's nun zum Schlimmen ginge, wenn er auf ſchlimme Leute gehört hätte, wenn ſie ihn wieder fingen! Kasper, was würde aus Dir, was würde aus uns Allen! Das Liedlein vom Herzog Hanſen, wenn ſie's nun auf uns ſängen!“

Der Knecht legte den Helm weg und nahm ein Schulterſtück, aber das legte er auch weg. Es ging auch in ihm was vor: „Geſtrenge, 's iſt ſchon wahr, aber wir ändern's nicht, es muß ſein.“

„Warum muß es denn ſein? Kasper, Du weißt was.“

„Ja, Geſtrenge.“

„Daß es gegen den Kurfürſten losgeht, das darfſt Du nicht ſagen?“

„Nein, eben das darf ich nicht ſagen.“

„Auch nicht, daß mein Herr bei iſt?"

„Auch nicht, daß er ſich verſprochen hat und nun nicht los kann."

„Kasper! 'S wird nicht, wie damals. Damals war er unſchuldig wie ein Lamm im Mutterleib. Kasper, wer ihn abhalten thäte, der verdiente ſich ein Gotteslohn."

Kasper fuhr mit dem Eiſen in die Kohlen, daß die Funken umher flogen.

„Ach, Geſtrenge, das iſt's eben. Der Brei iſt zu weit eingerührt, nun muß er über's Feuer. Was mußten wir ihn auch allein in's Havelland reiten laſſen —"

Die gute Frau zupfte ihn am Hemdsärmel: „Kasper, wir ziehn ihn wohl noch raus."

„Der Stier rennt gradeaus, wenn er 'nen Schlag hat."

„Du und ich?"

„Ich nicht, Geſtrenge."

„Ein bischen wirſt Du mir ſchon helfen."

„Nein! Bin ihm geſchworen."

„Kasper! 'S iſt gottlos, mein' ich, gegen den Landesherrn; aber wenn's geht, i nu, da drückt Gott ſchon ein Auge zu. 'S iſt ja der liebe Gott."

Der Knecht ſchüttelte den Kopf: „'S wird gehen, wie dazumalen. Er iſt ſtärker."

„Da muß er in den Thurm, und aus dem Thurme — Unſer Haus reißen ſie nieder, oder ſchießen's nieder, und wir, wir müſſen in's Elend, die Eva und ich."

Kasper wiſchte ſich mit dem Aermel über das Auge: „Ich werd's nicht mit anſehn. Wenn ſie die Herren köpfen, hängen ſie die Knechte."

Er ging wieder an die Arbeit, als wollte er die Gedanken forthämmern. Aber Frau Brigitten kamen unter den Hammerſchlägen Gedanken.

„Du biſt ein guter und treuer Knecht," ſprach ſie. „An Deiner

Stelle thät ich auch wie Du. Aber ich bin ſeine Frau; ich muß für ihn ſorgen, dazu ſind wir am Altar geſchworen, daß Einer das Unglück vom Andern abwendet. Aber was Du weißt, das mußt Du mir ſagen, ich bin Deine Frau und kann's Dir befehlen; nämlich was er Dir nicht verboten hat. Und was Du denkſt, damit mußt Du auch nicht hinterm Berge halten, wenn ich Dich frage. Denn ein Knecht darf nur für ſeine Herrſchaft denken."

„Freilich," ſagte der Knecht Kasper.

„Morgen früh ſchon reitet er aus?"

Der Knecht ſah ſie zweifelhaft an: „Das weiß ich nicht, ob ich das ſagen darf."

„Darum frag' ich Dich auch nicht. Aber das mußt Du mir ſagen: Bleibt mein Herr morgen daheim?"

„Ja, das hat er mir nicht verboten. Nein, er bleibt nicht daheim."

„Und kommt auch morgen und übermorgen nicht zurück?"

„Das weiß Keiner, wenn er zurückkehrt."

„Nimmt Dich mit, und den Wenzel, und aus dem Dorf den Jürgen, den Stephan, den Hans, und die beiden Zwillinge?"

„Nu, ſo Ihr das wißt, Geſtrenge, da braucht Ihr mich ja nicht zu fragen."

„Und in der Rüſtkammer hängen ſchon die Eiſenhemden, die Koller, Schirme, Hauben, die Spieße und Aexte, die Ihr anziehen werdet."

„Das wißt Ihr alſo auch."

„Was dächteſt Du nun, Kasper, wenn ich den Ruprecht und noch ein Paar gute Burſchen nähme, und ließe die ganze Rüſtkammer raustragen, ganz ſacht, daß es Keiner merkt, und die Roſſe aus dem Stall ziehen; wir packten alles was ſcharf iſt und von Eiſen auf die Leiterwagen, und damit führen wir in der Nacht nach Golzow. Die Rochow's ſind mir gut. Heuer wollen ſie nicht mit. Bis er aufwachte, wären wir längſt über alle Berge, und dann könnte er doch nicht ausreiten. Du ſollſt nicht dabei ſein, Du ſollſt nur ſagen, was Du dazu denkſt."

„Straf mich Gott, Geſtrenge, da müßt' ich ja dabei ſein. Wenn ich's merken thäte, da ſprüng' ich auf den Hof, und bis Ihr nur halb fertig wärt mit Aufpacken, riß ich das Fallgitter nieder, und ſchrie aus Leibeskräften, bis er aufwachen thäte."

„Schreien würdeſt Du? Dann müßten wir Dich alſo knebeln."

„Würde mich aber verflucht wehren."

„Dann müßte man Dich einſperren."

„Ich ſchriee durch, 's iſt ja für meinen Herrn."

„Nun, wenn's hier unten wäre in der Schmiede, da könnteſt Du Dir die Lunge ausſchreien, bis er's hörte."

„'S hülfe Euch auch nichts, Geſtrenge! Er hat ſich in den Handſchuh gebiſſen und geſchworen, das kann ich ſchon ſagen vom Handſchuh nämlich, das hat er mir nicht verboten. Da muß er's thun. Wenn er aufwacht, und die Beſcheerung ſähe, ſobald er nur in den Hoſen ſitzt, ſpringt er über die Mauer, wenn's nicht anders iſt. Im Dorf trifft er Pferde und die liederlichen Kerle da, denn's ganze Dorf könnt ihr doch nicht mitnehmen nach Golzow. Er reitet fort, wie er iſt, ich kenne ja meinen Herrn."

„Wie er iſt," wiederholte nachdrücklich die Frau. „Wie iſt er denn, Kasper? Hat er 'nen guten Rauſch?"

„J nu. die Treppe ſtieg er noch halbwegs rauf. Nur auf den letzten Stufen mußte ich ihn unterfaſſen."

„Hat er noch viel geſprochen?"

„Na! Nicht wie der Biſchof von Brandenburg, wenn er 'nen guten Rauſch hat, aber 's hörte ſich doch ſo an."*)

„Als Du ihn verließeſt, ſchlief er?"

„Wie ein Maulwurf."

„Und wann meinſt Du, daß er aufwacht?"

„Der Knecht blickte verlegen: „Wenn ihn die Sonne nicht aufweckt, dann — ich weiß nicht, ob ich das ſagen darf —"

---

*) Der Biſchof Scultetus von Brandenburg „war ein fürtrefflicher Redner, konnte drei Stunden lang Orationes halten, ſo er einen guten Rauſch hatte und auch, wann er nüchtern war," ſagt Angelus.

„Dann ſollſt Du ihn aufwecken. Vergiß das nicht, Kasper. Aber iſt das Deines Herrn Gebot, daß Du hier mit mir plauderſt? Friſch, friſch an die Arbeit. Nicht aufgeſehen, haſt viel nachzuholen, bis Du ihn wecken gehſt. Deine Frau befiehlt's."

Als der Knecht gehorſam die Kohlen ſchürte und hämmerte, hörte er hinter ſich einen Krach, drauf einen ſchweren Riegel raſſeln. „Dacht ich mir's doch gleich, ſie ſperrt mich ein." Schnell war Helm und Hammer fortgelegt, und er kletterte nach dem kleinen Fenſter hinauf, das von draußen zu ebener Erde war. Aber auch hier begegnete ihm ſchon das Geſicht der Burgfrau, welche die ſchwere Eichenklappe darüber fallen ließ, und die Krammen in die Wand befeſtigte.

„Haſt Du zu eſſen bei Dir?" fragte ſie ihn durch das kleine Lugloch.

„Das hab ich ſchon, Geſtrenge; Rettig, Käſe und Brod im Kober."

„Dann ſpar's Dir auf, damit Du nicht hungerſt."

„Aber ſchreien, Geſtrenge, thu' ich doch; 's iſt meine Schuldigkeit."

„Erſt arbeiten, und dann ſchreien," antwortete ihm ihre Stimme, und ſie warf ein Paar Bund Stroh vor das Loch, und wälzte mit nicht geringer Anſtrengung einen großen Stein davor. Die dicke, ſchwere Thüre würde er nicht erbrechen; deſſen war ſie ſicher.

In der Nacht war die Frau von Bredow wieder Herrin im Haus, und wehe dem Knecht, der ihr nicht gehorchen wollte. Und wer ſich etwa vorhin gefreut, mit auszuziehen mit dem Herrn, der konnte ſich jetzt auch freuen, er zog mit der Frau aus. Und wer weiß, ob der Herr ſo gut hätte einſchenken laſſen, wie die Frau that, daß ſie Muth und Luſt kriegten. Bald war es auch, wie ein Feſt, wie ein Faſtelabendsſpaß, wo es jeder dem andern wollte zuvorthun in Hurtigkeit und Stille. So ſchoben ſie nicht, nein ſie trugen den Wagen aus dem Schuppen; aus der Rüſtkammer und der Halle holten ſie die Schilde, Helme, Rüſtungen, Spieße und Aexte, daß es keinen Klang gab. Stroh und Decken wurden dazwiſchen gepackt; und ſelbſt die Roſſe ſchienen zu merken, was es galt, ſo ſachte ließen ſie ſich aus dem Stall ziehen, und vor die Wagen ſpannen und ſatteln. Kurz es ging Alles ſtill und ſchnell ab, wie in einem Mährchen. Nur die Katzen heulten, und dann und wann hörte man Herrn Gottfried vom Giebel ſchnarchen. Zwar ſchrie auch der Knecht Kasper wie ein rechtſchaffener Knecht alle fünf Minuten einmal, aber man mußte es ihm laſſen, er ſchrie nur aus Schuldigkeit, wie ein Nachtwächter, der die Leute nicht wecken ſoll.

Nun war alles fertig, das Fallgitter aufgezogen, die Brücke niedergelaſſen, zum Ueberfluß hatten die Mägde Stroh darauf geſtreut, daß die Wagen nicht raſſelten, und die wenigen Lichter wurden ausgelöſcht, die zum Packen geleuchtet. Nur die Sterne konnten ſie nicht auslöſchen.

Die gute Frau von Bredow ſchöpfte Athem. Wo nicht alles war ſie in der einen Stunde geweſen, wo nicht alles hatte ſie mit Hand angegriffen und angewieſen und angeordnet; wofür hatte ſie nicht zu ſorgen gehabt, für Fortziehende und für Bleibende! Und was mußte ſie das angegriffen haben, ich meine nicht, daß ſie es thun mußte, ſondern daß ſie es ohne ein lautes Wort thun mußte. Sie war immer der Meinung, Gott habe dem Menſchen die Stimme gegeben, daß er ſie vernehmen laſſe. Ach das Schwerſte ſtand ihr doch noch bevor. Die Wagen fuhren ſchon zum Thor hinaus, als ſie zu Eva leiſe ſprach: „Nu komm rauf.“ Wie ihrer Mutter Hand zitterte! Nur der Knecht Ruprecht blieb unten an der Treppe.

Sie waren oben, wo die kleine Ampel vor der Thür brannte. Eva's Herz pochte nur ein klein wenig, als ſie durch das Schlüſſelloch geblickt, und leiſe die Thür aufklinken wollte. Die Mutter zog ſie noch zurück:

„Bleib noch ein bischen, Eva, mir iſt doch bang.“

„Er ſchläft ganz feſt.“

„Eva, nein, Du ſollſt es nicht.“

Sie nahm ſie in ihre Arme, und küßte ſie ab. „Wenn's Sünde iſt — ach Du mein Gott, das Leben wird Einem doch recht ſchwer gemacht! Was ſoll nicht alles Sünde ſein! —“

„Es muß ja ſein, haſt Du geſagt, Mutter!“

„Freilich muß es ſein.“

„Wir ziehn die Schuh aus.“

„Du liebe Unſchuld, wär's damit gethan! 'Ne Mutter muß die Tochter nicht zum Böſen verleiten. Ich kann's auch beſſer in der Beichte vortragen.“

Der edle Wettſtreit ward endlich dahin geſchlichtet, daß beide die Schuhe auszogen.

Der gute Knecht Ruprecht hatte die Angeln der Thür geſchmiert, ſie knarrten wenig, und Eva hielt die Hand ſo vor der Ampel, daß ſie keinen Schein auf den Schlafenden warf. Das Licht ward vorſichtig in eine Blende hinter dem Bett geſtellt, und Mutter und Tochter winkten ſich, die Finger vor dem Mund. „Eva!“ flüſterte jene noch, wenn er auffährt laufe fort; ich will's ſchon allein mit ihm abmachen.“ Ich glaube, Eva wäre nicht fortgelaufen; das Kind hatte nicht geantwortet.

Wie ruhig er lag, wie in gemeſſenen, feſten, ernſten Abſätzen Herr Gottfried ſchnarchte! Den Richter, der ihn einſt richten wollen um das Verbrechen, das geharniſcht vor'm Thore ſtand, hätte ich an das Bett führen mögen und fragen: Kann ein Hochverräther ſo ſchlafen? Es waren keine Töne, die unregelmäßig wie der erſtickte Athem des Schuldbewußtſeins vorbrechen aus der geängſtigten Bruſt; nein, es waren die ruhigen, kraftvollen Pulsſchläge eines geſunden Organismus. Aus tiefſter Bruſt kamen ſie, wie Boten, daß Alles da in Ordnung ſei, daß dieſen Mann keine Träume ängſteten, und wenn Träume um ihn ſpielten, waren es Spiegelbilder der Selbſtzufriedenheit mit einem von keinen Zweifeln zerriſſenen Daſein.

Herr Gottfried ſchlief auf dem Rücken, die kräftigen Arme über den Kopf ausgeſtreckt. Ueber dem gewaltigen Deckbett hing noch ein bunter, ſchön gewebter Teppich bis zum Boden. Sein Ahnherr, der mit Ludwig dem Baiern in Tirol geweſen, hatte ihn mitgebracht, als ein Angebinde der durchlauchtigen Fürſtin, Frau Margarethe, Maultaſch genannt. Wenn der Ritter unruhig ſchlief, lag der Teppich, wohl auch das Deckbett, auf der Erde. Ein gutes Zeichen für die Frauen, daß heut die Decken lagen, als habe ſie der Kasper erſt über ſeinen Herrn gebreitet. Aber wo nun ſuchen? — Da ſahen ſich plötzlich beide lachend an, und beide Fingerſpitzen zeigten auf denſelben Punct. — Er lag mit dem Kopfe drauf! Ach ein geſchickter Dieb ſtiehlt auch das Pfuel unter dem Kopfe fort; aber die Beinenden hatte er ſich um die Arme geſchlungen, und noch mit der Schnur feſt an's Gelenk gebunden. Wer ſollte ſie ihm da ſtehlen! Im Lager und im Kriege möcht' ich das nicht rathen; wie will er aufſpringen, wenn die Lärmtrompete dröhnt! Aber auch im eigenen Hauſe half's dem guten Herrn Gottfried wenig, denn wo ſiegt nicht Weiberliſt über Männerklugheit!

Da hielt die Mutter die Ampel etwas in die Höh, und Eva ſtreichelte mit ihrem kleinen Finger des Vaters Bart. Er lächelte vergnügt: „Katze, was willſt Du?" brummte er freundlich. Er drehte den Kopf, die eine Hand ward frei. Die Schleife des Riemen war gelöſt.

Was beſchreibe ich's nun, es ließe ſich wohl beſſer malen, wie Eva mit verhaltenem Athem und mit einem Elfengriffe Herrn Gottfried den Kopf ſo ſanft hielt, daß er im weichſten Pfuel nicht weicher liegen konnte, und die Mutter zog leiſe, leiſe unter dem Kopfe. Nun hielt ſie's in der Hand, nun athmete ſie wieder, nun ließ Eva den Kopf ſanft auf das Kiſſen gleiten, und Beide ſahen ſich an. Es war gelungen.

„Auch das!" dachte Frau Brigitte, als ſie den Degen des Ritters an der Wand ſah; aber Eva griff ihr in den Arm: „Mutter, Du wirſt doch nicht dem Vater ſein Schwert nehmen!" Nein, ein freier Mann durfte nicht ohne ſein Schwert ſein, auch auf die Gefahr, daß er es gegen ſeinen Fürſten zog. Das war Jedem damals klar, auch dem Fürſten, und die gute Frau von Bredow erröthete, daß es ihr nur auf einen Augenblick aus dem Sinne gekommen.

Die Wagen rollten ſchon auf dem Damme, und die letzten Reiter harrten der Nachzügler, als die Edelfrau und ihre Tochter über den dunklen Hof kamen. Noch einmal ſchaute Frau Brigitte auf die großen Schatten der Thürme und Mauern, und die ſtarke Frau zitterte etwas, als die lange, dunkle Geſtalt des Knechtes Ruprecht ſtumm vorüberſchritt, und ihrer wartend, an das Fallgitter ſich ſtellte. Da gelobte ſie, wenn Alles gut abginge, der Mutter Gottes in Zehdenick ein neues Kleid mit Goldfranzen, und Eva ſagte: „Und Schweſter Agnes wird für uns beten, wenn es nicht recht war.“

Der Knecht ließ das Fallgitter ſanft fallen, und ſchloß das Thor von Außen.

Auf ihren Knien, unter dem Mantel, hielt ſie das geſtohlene Gut. Nachts im Wald umſchleichen uns unheimliche Gedanken. Die Natur verlangte ihr Recht, ſie nickte ein. Da fuhr ſie plötzlich auf, wenn der Wagen über eine Wurzel fuhr, und preßte das Kleid feſt an ſich. Hatte es ihr entgleiten wollen, wie eine Schlange, oder hatte ein langer, ſchwarzer Arm aus den entlaubten Bäumen danach gegriffen? Wenn er nun erwachte vor der Zeit, über die Mauer ſprang, ihr nachſetzte! Wie ſollte ſie ihn anſehen! Oder wenn die böſen Geſellen ihn abholen kamen, wenn ſie ihnen jetzt begegneten! Wenn — hundert Wenn's ängſteten die arme Frau. Wenn ſie nur erſt die Hunde in Golzow anſchlagen gehört, wenn ein guter Mann des Weges gekommen wäre, dem ſie das Gut in ſichere Hände anvertrauen dürfen! Es drückte ſie wie Blei; ſie mochte es nicht länger halten. Zuweilen dachte ſie daran, es dem Knecht Ruprecht zu geben, daß er damit nach Golzow vorauf ritte. Aber was hätten die in Golzow dazu geſagt, wenn die Hoſen des Herrn von Bredow angekommen wären, und nichts weiter!

Da hörte man durch den ſtillen Wald Hufſchläge. Ein einzelner Reiter galoppirte vorbei. Gott ſei Dank! dachte Frau von Bredow, er reitet vorüber. Er reitet gewiß nach Ziatz. Wenn er nur nicht umkehrt! — Was bog ſich Eva nach dem Reiter um? „Hans

Jürgen!“ rief ſie plötzlich in die Nacht hinein, mit ihrer hellen, frohen Silberſtimme.

Hans Jürgen war umgekehrt, der liebe, gute Hans Jürgen, „Das Kind kann doch durch die Nacht ſehn.“ Wer hätte an den Hans Jürgen gedacht, der damals am Fließ Wache ſtehen mußte, wenn er jetzt ſah, wie die Frau mit ihm Hände ſchüttelte, und ſo mußte er ſich über die Leiter biegen, daß ſie ihn beim Kopf faſſen und ihm einen herzhaften Kuß geben konnte. Und da er einmal ſich über die Leiter gebogen, hielt er’s für artig und anſtändig, auch ſeiner Muhme Eva einen Kuß zu geben, und nachdem er ihr einen Kuß gegeben, meinte ſie, es ſchicke ſich, daß ſie ihm wieder einen Kuß gebe. Ein Freund in der Nacht und im Walde iſt beinah wie ein Freund in der Noth.

Da war es, als ſchiene plötzlich ein helles Licht in dem dunklen Wald, während Hans Jürgen, der Kehrt gemacht, langſam neben dem Wagen ritt, und ihnen erzählte, was er wußte, und ſie erzählten ihm, was ſie wußten. Hans Jürgen war nicht mehr der Hans Jürgen, den man in die Schwemme ſchicken konnte; ſein Kurfürſt hatte ihn nach Pommern, und dann nach Mecklenburg geſchickt, in beſondern Aufträgen, und jetzt kam er vom Schloß des Brandenburger Biſchofs in Zieſar, um in die Lauſitz zu reiten, und von da nach Berlin zurück, und alles, was ihm aufgetragen, hatte er gut verrichtet. Unterwegs hatte er anſprechen wollen bei ſeinen Blutsfreunden in Ziatz.

„Das kannſt Du nun jetzt nicht, Hans Jürgen,“ ſagte nachdenklich die Frau, aber plötzlich blitzte in ihr ein Gedanke auf. Sie ließ den Ruprecht halten, ſie ſtieg vom Wagen, und der Reiter vom Pferde, dann ging ſie mit ihm ein Paar Schritte auf und ab, und ſie ſprachen und ſchienen einig, und die Frau ſehr vergnügt.

Gleich darauf packte ſie die Lederbüchſen in einen Sack, und Hans Jürgen ſteckte noch da hinein das Kettenhemde und die Büffelhaube ſeines Ohms, ſchnürte alles feſt zu, und legte es, und band es auf ſein Roß. Dann ſprach ſie zu ihm: „So alſo ſprichſt Du zum gnädigſten Kurfürſten, nämlich ich meine, die rechten Worte wirſt Du ſchon unterwegs finden. Wenn böſe Leute, wie dazumal, ſagen ſollten, Dein Ohm wäre mit ausgeritten, wo er nicht reiten ſoll, ſo kannſt Du ſchwören, er iſt nicht dabei. Du haſt ſeine Haube und ſein Hembde, und was er ſonſt nie vom Leibe thut. Das ſchicke ich alles Seiner Kurfürſtlichen Gnaden, zum Zeichen, daß mein Herr unſchuldig und verredet iſt, und damit kein anderer böſer Bube es anzieht, und mein Götz kommt darum in's Unglück. So kannſt Du ſprechen, und dann ſprichſt Du die Wahrheit."

Nun ſaß er wieder auf dem Pferde und die Frau auf dem Wagen. Ob er ſich noch ein Mal über die Leiter gebogen, um auch zum Abſchied, weil es anſtändig und artig, ſeine Muhme zu küſſen, davon ſteht nichts in den Chroniken zu leſen. Aber er ritt ſehr vergnügt in den Wald, und Eva war es, als blühten die dürren Bäume, und die Nachtigallen ſängen und Frau Brigitte ſprach bei ſich: „Gott ſei Dank, nun bin ich ſie los, und Alles wird gut."

Elftes Kapitel.

Die Köpnicker Haide.

„Der kommt ungelegen,“ ſprachen zwei Reiter, die am grauenden Morgen durch die Köpnicker Haide ritten, als der Wind einen erſten, leichten Schnee ihnen ins Geſicht trieb. Es waren ritterbürtige Leute; aber mit den kurzen Waffen und in ihren Büffelkollern und Wolfspelzen, unter denen die Panzerhemden verrätheriſch blinkten, ritten ſie nicht zu Hof und Hochzeit.

Der Morgen war rauh und unfreundlich wie ihre Geſichter. Sie folgten einem wenig befahrenen Holzwege. Wo der Wald ſich lichtete, hielten ſie, wie um zu horchen. In weiter Ferne hörte man dumpfe Hufſchläge. Auf der andern Seite der Lichtung ſchimmerte aus der Niederung eine verfallene Lehmhütte, deren wettergepeitſchtes, ſchiefes Dach allmählig ſeine braune Farbe verlor.

Der eine Ritter ſchien gerade dies Dach mit beſonderer Aufmerkſamkeit zu betrachten: „Siehſt Du, Wedigo, es wird weiß.“

Der andere ſtrich aus ſeinem rothen Knebelbart den Morgennebel: „Es bleibt aber nicht weiß. Der Rauch ſchmilzt es da am Schlott. Die Sonne thut’s für uns nachher.“

„Bis 9 Uhr, wo er kommen ſoll, hat ſie nicht die Kraft.“

„Und wenn nicht, was weiter!"

„Was weiter, ſchwere Noth! Sollen wir wie die Eichkatzen an den Baumäſten klettern? An die ſiebzig, die von links und rechts kommen, müſſen doch Tapfen laſſen. Es wär die Peſtilenz, wenn er Wind bekäme, und es ginge wieder quer."

„Iſt er nur bis zum Süßengrund, dann mögen ſie uns wittern."

„O dieſer ſüße Grund! knirſchte der Andere, er ſoll ihm ein bittrer, ſaurer werden!"

„Wenn Kasper Flanz pfeift, ſo laut er will, mag ihm ein Vöglein ſingen, 's iſt zu ſpät. Er kommt nicht mehr nach Köln zurück."

„Mordio!" Der Andere ſchüttelte an ſeinem Degen. „Nur heut keine Memmen!"

„Kannſt Du noch zweifeln!"

„Was Adelige ſind, nein. Aber daß wir bei ſo was nicht unter uns ſind! Ich ward überſtimmt."

„Was plagſt Du Dich mit Argwohn, Adam! Unſere Knechte ſind Dir Kerle, die im Feuer geſotten wurden. Was hat ſo ein Bauerſohn, dem ſie ſein Haus in Aſche gelegt, und auf ſeinem Acker wachſen Neſſeln? Meinſt Du, daß ſie lieber Diſteln ausreuten und hinterm Pfluge keuchen, als mit uns durch die Haide preſchen? Satan könnte ſich keine beſſern Geſellen wünſchen, als märkiſche Bauern, die nichts mehr hinter ſich haben und ein frei Leben vor ſich. Ich habe ſo ein Paar Lümmel; ihre Schwielenhaut ward in Sonne und Sturm wie ein Panzerhemd, und ihre Sehnen ſind wie Eiſen. Auf die iſt Verlaß; ließen ſich für mich ein Stündlein zum Vergnügen auf die Folter recken. Wenn man den Menſchen die Krippe nicht zu hoch ſchnallt, ſind alle Menſchen gut."

Sie ritten, am Waldrande ſich haltend, auf das Haus zu, um nach der Verabredung die erſten zu ſein, ſchienen aber verwundert, als ſie im Wege ſchon eine friſche Pferdeſpur fanden.

Das fordert Vorſicht, ſprach Wedigo und ſprang vom Roß, das er an einen Aſt band, um von hinten an das Haus zu ſchleichen.

Aber lächelnden Geſichtes war Wedigo zu ſeinem Gefährten zurückgekehrt, und flüſterte ihm einen Namen zu, der auch dieſem ein Lächeln abnöthigte, derweil die Ankunft anderer Reiter beider Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Alle kamen auf Nebenwegen mit derſelben Vorſicht heran; alle vermummt. Einige mit alten Helmen und geſchloſſenen Viſiren, alle wohl bewaffnet. Ihrer Tracht nach ſchien keiner vornehmer als der andere zu ſein. Aber in jeder Gemeinſchaft muß es Führer und Häupter geben, und wo keine ſind, da machen ſie ſich von ſelbſt. Man ritt an einander, man wechſelte leiſe Worte, Winke und Händedrücken, bis ihrer ſo Viele beiſammen waren, daß die Ordnung nöthig ſchien, welche nur ein Befehlshaber herſtellen kann. Einer, der ſeine ſtolze Haltung nur ſchlecht unter dem Schafpelz verbarg, winkte ſeine Befehle einem andern im ſchwarzen Büffelkoller zu, der nun unter den Gruppen umherritt und ſie austheilte. Einige ſtiegen von den Pferden und vertheilten ſich in den Wald, andere hielten zu Roß an dem Saum der Lichtung Wache. Erſt dann traten die Andern in einen Kreis und pflogen, wie es den Anſchein hatte, Rathes, der aber bald lauter wurde, als ſich für ſolchen Ort ſchicken mochte.

„Himmel und Hölle!“ rief mit gedämpfter Stimme der im Schafpelz und hob beide Arme in die Höhe, „wir haben ihn noch nicht. Nachher davon, Ihr Herren, hier thut uns Anderes Noth!“

Aber ſeine Gründe ſchienen nicht Alle zu überzeugen, der Lärm, das Geſchrei, wenn gleich mit unterdrückten Stimmen, ward lauter. Einige Mißvergnügte ritten auch ſchon aus dem Kreiſe, und ſonderten ſich in Gruppen.

„Dacht' ich's doch,“ rief Einer. „Wo die Klugſprecher ſind, iſt auch Verrath. Wer ſetzt denn um nichts den Hals daran!“

„Warte nur, bis Otterſtädt kommt,“ entgegnete der, welcher ihn zur Rückkehr zu bewegen ſuchte.

„Der! Wer am Hof war, züngelt.“

„Gieb Dich nur jetzt, Chriſtoph.“

„Gieb Dich, gieb nach, warte nur, ſo heißt's allzeit. Wenn's nun nicht geſchieht, hol's der Teufel, und ich konnte in Kyritz einreiten! Zuſammenhalten! Schönes Wort! Der Hund heult und der Wolf ſchluckts. Wovon ſollen wir leben? An unſern Fingern kauen, wenn wir die Zeit nicht nutzen! Ich hab' nichts mehr, darum bin ich hier. 'S läuft Alles auf's Dienen raus, Adam, wo die Klugſprecher an's Regiment kommen."

„Die Noth iſt unſer Aller. Die großen Herren —"

„Salviren ſich, wenn's ſchlimm geht, uns hängen ſie. Wenn's gut geht, ihre Taſchen werden voll; uns ſchmieren ſie Redensarten in's Maul. Hab die letzte Kuh verkauft zur Rüſtung, und nun ſoll ich warten auf den Landtag. Und da wird parlirt, und dann heißt's: Die Ordnung will — Ich kenne das. Ich — auf die Ordnung. 'S iſt mir kein Wort ſo zuwider. Kriege Bauchgrimmen, wenn ich's höre."

Adam flüſterte ihm Namen in's Ohr: „Volle Katzen haben ſie mitgebracht. Es ſoll Keinem fehlen, der Geld braucht."

„Das heißt, wenn Du gut Bedienter ſpielſt, wirſt Du gut bezahlt. Seine Leute bezahlt der Kurfürſt auch. So kommt der arme Mann runter. So iſt mancher gute Mann in der Mark zum Dienſtboten worden."

„Wer nichts hat, muß dem Andern dienen, der was hat. 'S geht ſchon nicht anders in der Welt."

„'S ginge ſchon, wenn" — antwortete Chriſtoph.

Der Sturm und das heftigere Schneegeſtöber trugen das Wenn des Junkers in die Luft, und trieben die Verſammelten ins Haus, zum Vortheil der Anführer vielleicht. Die niedrige Stube des Haidewirths mochte noch nie eine ſo anſehnliche Verſammlung in ihren zerbröckelten Wänden geſehn haben; mit ihren Fenſteröffnungen, die mit Lumpen verklebt waren, und einem Lehmboden, der an Stellen einem Sumpfe ähnlich ſah. Hitze und Dampf qualmten aus dem gemauerten Ofen. Rohe Bänke und Tiſche, zerbrochene Gläſer und Krüge im Schrank, und ein Himmelbett waren die einzigen lebloſen Dinge. Der Wirth, ein verdächtiges, tückiſches Geſicht, mit einem

Auge, und ein geſpornter Mann, der, mit dickem Wolfspelz überdeckt, auf der Ofenbank ſchlief, die einzigen lebendigen Weſen, als die Ritter hereindrängten, und den Schnee von ihren Schultern abſtampften, was kaum nöthig ſchien, da ihn die Hitze ſogleich ſchmolz.

„Unſinn!“ rief der Anführer, der von den Andern Wigand genannt wurde, und warf ſich auf einen Schemel, daß die Rüſtung unterm Pelz klirrte. „Unſinn in dieſem Augenblick damit vorzukommen. Ich ſage Euch, wenn wir uns nicht bändigen, haben wir verloren, auch wenn's gelang. Meint Ihr denn, daß es ein leichtes Ding iſt? Ihn zu faſſen, ja. Aber, ſo wir's nicht geſchickt angreifen, bleibt es ein Aſt, den wir vom Baume reißen, und der Baum ſteht da, und lacht uns aus. Vor hundert Jahren war es anders, und unſere Väter haben doch verloren. Jetzt hat der Baum hundertjährige Wurzeln unter ſich, Deutſchland ward ein anderes, die Meinung iſt für ihn, es iſt ein gewaltiger Kaiſer da. Wenn wir nicht jetzt mit aller Vorſicht zu Werke gehn, wenn wir nicht die Meinung für uns gewinnen, haben wir ein ſchlecht Schauſpiel zum ſchlechteſten, kläglichſten Ende gebracht. Verrückt, toll wären wir, ſo wir in dem Augenblick die Städte gegen uns aufbrächten. Jetzt an Wegelagerung, an Plackereien zu denken, ich ſage Euch, beſſer, Ihr ſchnittet Euch die Kehle mit dem Brodmeſſer ab. Es kommt nur, es kommt Alles darauf an, der Sache ein gut Geſicht zu geben. Es kommt darauf an, jetzt zu geben, nicht zu nehmen. So unſere Väter es damals nicht mit den Städten verdorben, hätten ſie auf die Dauer verſchlungene Arme mit uns gemacht, die faule Grete hätte nicht vor unſern Schlöſſern gebrummt, ſie wär im Sande ſtecken geblieben; wir hätten die Nürnberger wie den Hohenloher zu Paaren getrieben, bis ihnen die Luſt verging.“

„Hätten iſt nicht hatten,“ ſagte Einer. Die Rede ſchien wenig Eindruck auf die Mehrzahl gemacht zu haben.

„Beim Blut von Wilsnack! was wollt Ihr denn?“ rief der erſte Redner, den eiſernen Arm auf den Tiſch legend. „Wer nicht die Zeit, wie ſie iſt, im Aug' hat und faßt, der verſpielt auch die Gunſt des Augenblicks. Was haben wir denn, wenn wir ihn haben; und auch wenn er nicht mehr iſt, was denn? — Das Herzblut ſpringt Euch beim Gedanken, daß Ihr Eure Rache kühlt. Glaubt Ihr, daß mein Herz nicht auch jubelt? Aber ſo handelt das Vieh. Könnt Ihr nur an heut denken? Iſt das Morgen Euch mit Brettern vernagelt?"

„Sprich, ſprich, Wigand!" ſagten Einige.

„Städte, Fürſten, Kaiſer, Reich ſtehen auf. Die Acht wird gegen uns geſchleudert. Meint Ihr, daß die Sachſen, die Pommern, die Mecklenburger, die Magdeburger nur einen Augenblick anſtehen, Executionsheere zu ſchicken? O, wir haben gute Nachbarn. Wo ſind unſere feſten Burgen, wo die dicken Mauern, dahinter wir ihnen in die Zähne lachen können? Wollt Ihr Alles aufs Spiel ſetzen um einen heißen vollen Trunk?"

„Wigand hat Recht!" ſagte Einer. Die Andern ſchwiegen.

„Ich habe Recht. Ich weiß, daß Joachim grad jetzt Boten ausgeſendet zu den Pommern, zu allen Fürſten in der Runde zu einem großen Vertrage gegen die Plaker, wie ſie's nennen, gegen die Ritter aus dem Stegreif. Jeder macht ſich anheiſchig, die Landſchädiger zu fahnden, greifen und richten, auf weß Gebiet ſie betroffen werden. Wird unſere That laut und wir thun jetzt nichts weiter, ſo heißt's durch die Welt: wir ſind Stegreifritter, wir thaten nichts als uns rächen, und Ihr wollt doch mehr, Ihr Herren, Ihr wollt andere Unbill rächen, alte, ſchlimme, verjährte, Ihr wollt Euer Recht wieder fordern, das Gott Euch gab, und die Fürſten aus Nürnberg nahmen's Euch."

„Das wollen wir," rief Wedigo, an ſeine eiſerne Bruſt ſchlagend. „Das Land war unſer, die Wege und Straßen, unſerer Väter waren ſie, unſer das Recht und ihrer das Unrecht. Das wollen wir wieder und ſie hinausjagen wie Räuber, die einbrechen. Das wollen wir und weiter jetzt nichts, dazu zeigt Gott uns den Augenblick. Wozu langes Fackeln! Viel Reden kühlt das heiße Blut. Was nachher, findet ſich nachher."

„Ein Dritter fiel ein: „Daß wir nicht hier ſind, einen Milchbrei zu eſſen, weiß Jeder. Mag's ein heißer Brei ſein, daran wir uns den Mund verbrennen; genug, wir ſind geſchworen, und unter uns iſt kein Hundsfott, der den Eid bricht."

„Was ſollen uns die Städte?" ſagte ein Anderer. „Die liegen wie der Dachs in ihrem Fett, froh, wenn man ſie in Ruhe läßt. Schüchtert ſie ein, ſo geben ſie ſich in das, was nicht zu ändern iſt. Aber ſie ſtehen nicht zu uns, und wenn ſie zu uns ſtänden —"

„So hätten wir eine Macht auf unſerer Seite, die Ihr hoch anſchlagen könnt," fiel der Anführer ein. „Um aller heiligen Blut willen, hört mich noch an. Die Bürger knurren, glaubt mir's, es gährt auch dort. Nur einen Brand hinein geſchleudert. Wenn wir die Städte gewinnen, nur einige, nur die beſſern, ſo können wir ſagen, das ganze Land hat ſich erhoben, die Unbill, die Ungerechtigkeit war nicht mehr zu tragen. Das giebt unſerer Sache ein Anſehen. Vor einem ganzen Lande, das aufſteht, ſeine Voigte, ſeine Zwingherren abſchüttelt, hat auch das Reich Reſpect. Hat Oeſterreich die Waldſtädte wieder gewonnen? Dort traten Alle zuſammen, Bauern, Städte, Adel. Wär' unſere Sache ſchlimmer, ſo wir Alle, Einer an dem Andern, hingen, Gut, Blut, Leben für die Freiheit einſetzten? Die alten Voigte, ſo die Kaiſer in die Marken ſetzten, waren gut. Darauf kamen ſchlimmere und immer ſchlimmere, die Baiern, die Luxemburger; ſie halfen uns nicht, wir mußten uns ſelbſt helfen. Wer beweiſt uns, wenn wir das Schwert zücken, daß unſer Recht ausging, uns wieder ſelbſt zu helfen! Wagt es, Freunde, das auszuſprechen! Wer wagt, gewinnt. Verwirkt hat er, der tolle, eigenſinnige Knabe, der nicht mehr Voigt ſein will des Reichs, der unſere Statuten, Satzungen, unſere alten Rechte freventlich zertritt, der adlig Blut vergießt um Lumpereien, der ſeine Grillen uns zu Geſetzen geben will, verwirkt hat er die Herrſchaft. Erhebt Eure Stimmen, ſchreit Zeter mit tauſend Kehlen, laßt tauſend Briefe es ſchreiben, ſchickt Druckſchriften durch das Reich, klagt, um nicht angeklagt zu werden. Er hat keine Kinder, keine Brüder. Bis die Sippſchaft aus Franken klagt, bittet, belehnt wird, bis ſie mit Truppen anrückt, ſind wir im Beſitz und ſtark, wenn wir einig ſind.“

Die Bilder, welche der Redner erweckte, hatten etwas Anziehendes. Die Roheren ſchienen verſtummt. Andere warfen ein, das Reich könne es nicht dulden, der Kaiſer werde es nicht.

„Wenn wir unterliegen!“ rief Wigand. „Der Sieger ſchreibt überall Geſetze vor. Schlagen wir die Erſten, die kommen, aus dem Felde und warten die Andern ab, geſattelt und gerüſtet, ſie werden wahrhaftig nicht lüſtern werden nach der unfruchtbaren Erbſchaft. Ich wiederhole Euch, hätten die Puttlitze, die Quitzow, die Rochow, die Bredow vor hundert Jahren den Städten nur den kleinen Finger gereicht, ſtatt ihre Bürger zu zwicken und zu werfen, ſo gäb's keinen Nürnberger zwiſchen Elbe und Oder, wir hätten reichsfreie Geſchlechter, reichsfreie Städte. Und nichts iſt zu ſpät, wo es gilt, ſich ſelbſt retten. Die Fürſten, allüberall im Reich, freilich ſie möchten oben hinaus, den freien Adel knechten, die Städte bändigen. Aber anderwärts laſſen ſie ſich nicht bändigen. Seht auf die Bündniſſe im Schwabenland, in Franken, in der Pfalz. Die Sickingen, Berlichingen, die Kronberg, die Brömſer rühren ſich, ſie werden den Fürſten, die mehr ſind als ſie, noch manche Nüſſe zu knacken geben. Sind wir ſchlechter als die? Ja, wenn wir nicht den Muth haben, beſſer ſein zu wollen. Wir haben keine Burgen auf ſteilen Felſen, meint Ihr. So haben wir Sümpfe, Wälder, Brüche, Seen und zähen Muth. Schaut Euch um, wenn Ihr doch zagt, nicht nach Abend, nach unſern Nachbarn im Morgen. Da iſt Freiheit. Erinnert Euch, daß von Euren Urgroßmüttern noch ſlaviſches Blut in Euren Adern rinnt. Der Pole hat auch einen König, aber wehe ihm, wenn er die Hand anlegt an die Rechte des Adels. Solche Markgrafen wollten wir dulden, ſelbſt erkoren, aus freier Wahl her vorgegangen. Da hat der Adel Rechte, da ſchirmen die Großen die Kleinen, da wagt kein Fürſt, den freien Mann unter ſeine willkührlichen Satzungen zu drücken. Was hindert uns, wenn das deutſche Reich uns nicht will, wenn es über uns als Stiefbrüder die Achſeln zuckt, uns dem mächtigen freien Polen anzuſchließen. Freunde und Brüder! Wo es Freiheit gilt, ficht ſich's ſo ſchön mit dem krummen Säbel wie mit der graden Klinge!"

„Der Otterſtädt kommt noch immer nicht," rief Einer, der ungeduldig ſchon mehrmals zur Thür hinausgegangen.

„Es kommen ihrer Viele nicht, auf die wir rechneten."

Einer zählte am Finger die Namen mehrerer großen Familien: „Es hat mir das Mark im Leibe geſotten, was Du ſprachſt, Wigand, das iſt wahr, aber wo ſoll's hinaus, wenn die Wedel fehlen, die Puttlitze, die Reder, Rochow, Bredow, Alvensleben?"

„Der Sturm kräuſelt zuerſt nur Staub, zuletzt reißt er Dächer ab. Uns läßt man anfangen; glückt es, ſo zweifle nicht, daß auch die Reichen zur Erndte ſich einfinden. Das iſt der Lauf der Welt. Es kommt nur darauf an, daß man ſtark genug ſich fühlt, um anzufangen."

Andere hatten eine Liſte vorgezogen und muſterten die Köpfe der Anweſenden. Der Anführer riß ſchnell das Papier fort:

„Nichts Geſchriebenes! Keine Namen."

Er warf das Papier in den Ofen und ließ ſein Auge nicht davon, bis der letzte Zipfel ſich in Gluth und Aſche krümmte. Einige lächelten über die Vorſicht: „Wir ſind ja unter uns."

„Um ſo weniger thut Papier noth, wo Blut und Ehre unſern Bund kitten. Wir kennen uns doch Alle?" Seine Augen flogen im Kreiſe umher. „Nicht wahr, Hans Zarnekow? — Ihr vom rothen Haus, Peter Lüdke?" Ein Nicken und ein Handſchlag antwortete: „Wer iſt der auf der Ofenbank?"

„'S iſt ja der Götz von Ziatz!" lachte Wedigo.

„Was Teufel, und kann ſchlafen!"

„Er kam vor 'ner Stunde todtmüde vom Nachtritt an. Der Wirth ſagt, er fiel auf die Bank."

„Seid Ihr's gewiß?"

Wedigo zeigte auf die Büffelhaube, den Pelz, und lächelte etwas: „Wer im Lande kennt nicht Götzens Elennsbüchſen!"

„Das iſt gut," ſagte Wigand. „Er ſchwor im Rauſch; ich zweifelte, ob er nüchtern kommen würde."

„Will auch keinen Eid drauf ablegen, daß er nüchtern kam," lachte ein Anderer.

„Genug, er iſt gekommen, ſein Name iſt bei uns, und das iſt viel. — Weckt ihn nicht. Er nutzt uns im Schlafe ſo viel, und vielleicht mehr, als wenn er wachte," ſetzte er leiſe hinzu.

Ein freudiges Holla draußen, ein Geklirr von Rüſtungen, ein Pferdewiehern unterbrach ſie und im nächſten Augenblicke ſtürzte ein Ritter herein und warf ungeſtüm den Helmſturz zurück:

„Da bin ich! — Er kommt."

Otterſtädt's Augen rollten wie eines Irren, ſeine Bruſt hob ſich und ſenkte ſich, ſein Athem verſagte ihm.

„Er kommt?"

„Vor einer Stunde ritt er durch's Köpnicker Thor. — Das ſah ich noch vom Waldeck aus — flog wie der Wind — Wenn er an den drei Eichen iſt, ſchrillt Kasper Flans in die Pfeiſe. — Aber — Teufel, der Ritt griff mich an —"

„Verſchnauſe Dich."

„Er reitet —"

„Mit wie Vielen?"

„Nicht der Rede werth. Heintz von Reder iſt's, und Kasper Köckeritz von den Seinen. Den Pommerſchen Abgeſandten Hans von Pannewitz nahm er mit, und damit ihnen die Zeit nicht lang werde, ſeinen lieben Biſchof Scultetus, der ihnen Schnurren erzählen muß. Mit zehn Reiſigen werfen wir ſie alle. Aber — er reitet nicht nach dem ſüßen Grund, durch's große Geſtell nach dem Spechtgraben zu."

„Das ändert unſern Plan."

„Ihr müßt Euch theilen," ſagte Otterſtädt, „rechts an die Spree, links an die Sümpfe. Ein Stündlein mehr, aber wir haben ihn im Netz. Einen Trunk Meth — ich brauche Lebensgeiſter."

„Und? —" fragte der Anführer, der ſeine Befehle ausgetheilt und zurückgekehrt war, mit einem forſchenden Blick.

„Hilf Dir ſelbſt, ſo hilft Dir Gott," ſagte Otterſtädt aufſpringend. Er riß ab den unſcheinbaren Pelzrock, der ſeine Rüſtung verbarg, und zog ſein Schwert. „Blank, Mann gegen Mann, ſo iſt's am beſten."

„Und in Sonnenwalde?"

„Calculirt Niclas Minckwitz mit ſeinen Vettern, wanns am ſicherſten für ihn ſein wird, Fürſtenwalde zu überrumpeln."

„Und die Birkholze?"

„Das Fröſteln überkam ſie, je näher der Tag rückte. Erſäuften mich mit ſchönen Worten und klugem Rath, daß Joachim ein mächtiger Fürſt ſei, und ſie hätten's nur mit dem Lebuſer Biſchof zu thun. Wann und wie und wo es ihnen mit dem, ihrem Feinde, gelänge, und dann und da und dort wollte Joachim ſich einmiſchen, alsdann und inſofern und alldieweil würden auch ſie — Kreuzdonner Himmelwetter Sapperment, ich ſattelte und machte, daß ich reine Luft kriegte. Was lächelſt Du?"

„Daß wir ſo ſichere Bundesgenoſſen haben. Oder zweifelſt Du, wenn wir ihn fortgeſchleppt, daß ihre Bedenklichkeiten, wie eine Schnuppe vom Licht gefallen ſind!"

„Fortgeſchleppt! Wohin?"

„Thürme giebt's noch in der Mark. So lang's im Lande zweifelhaft ausſieht, geht's mit ihm heimlich aus einer Veſte in die andere, daß Niemand weiß, wo er ſitzt."

„Und?“

„Knöpft er ſein Ohr zu auf die Propoſitionen, ſteigt er immer ein Stockwerk tiefer —“

„Bis —“

„Hörſt Du nichts draußen?“

„Bis er unter der Erde liegt?“

„Davon nicht jetzt, Otterſtädt, nicht vor einem ſolchen Augenblick.“

„Jetzt, grade jetzt, Hallo! Nachher iſt's Henkerdienſt.“

„Haſt Luſt, wie Kunz von Kaufungen durch die Gaſſen geſchleift zu werden! Prinzenraub! Pfui über das Dumme und Halbe. Unter die Erde, aber nicht im Kerker. Gottes freie Luft ſoll das Gericht der Freien anſchaun.“

„Otterſtädt! Still, zügle die ſtille Wuth.“

„Ich will nicht zügeln!“

„Wir verderben die beſte Sache —“

„Was ſchiert mich die Sache! Ich hab's mit Menſchen zu thun. Mein Feind iſt er, mein Todfeind; ich haſſe, verabſcheue nichts ſo auf Gottes Erdboden. Meinen Freund hat er gemordet, ſeinen eigenen Buſenfreund; Peſt und Tod, wer mich hindern will! Ich hau' ihn nieder, Baſta.“

„Achtet auf ihn, wenn's losgeht!“ flüſterte der Anführer zu ſeinen Vertrauten, als das Zeichen draußen gegeben ward. Die Verſchworenen ſtürzten zur Thür hinaus, daß die Wände der morſchen Hütte zitterten.

„Götze! Herr Götze von Zlatz, wacht auf!“ hatte einer der Letzten dem Schläfer auf der Bank zugerufen und ihn gerüttelt; doch erſt nachdem er hinaus war, hatte der Schläfer ſich aufgerichtet. Als er die leeren Wände ſah, flog er an's Fenſter und lauſchte. Als die letzten Reiter zum Gehöft hinaus waren, ſprang auch er in den Hof, riß ſein Pferd aus dem Stalle und ſchwang ſich mit einem Satz hinauf. Zum Thorweg hinaus, gab er dem Thiere die Sporen, daß die Weichen bluteten.

Der Haidewirth ſchrie ihm verwundert nach: „Da nicht, Herr Ritter! Nicht in's Geſtell, da treibt Ihr grad auf ihn zu; links durch den Wald!“

Der Reiter hätte ihn noch hören können, aber er hörte nicht. Ehe der Wirth dreißig Pulsſchläge zählte, war er ihm aus dem Geſicht.

„Ein Bredow mag's ſein, ſprach der Wirth; aber Götz von Blatz iſt's nimmer.“

Zwölftes Kapitel.

Der Prediger.

„Heil dem Manne, der nicht wandelt im Rath der Gottloſen, noch ſitzet, da die Spötter ſitzen! Aber Heil auch dem Jünglinge, der unter den Spöttern lag, und horchte auf den Rath der Verworfenen! Ihr ſaht ihn Alle, meine Andächtigen, den erwählten Knaben, den ich einen neuen David nennen möchte, denn der Herr hat ihn berufen, dem Herrn unſeres Landes, dem Gewählten Gottes, ſein uns koſtbares Leben zu bewahren. Ihr ſaht ihn vor einer Stunde knien, den Knaben der die Schleuder genommen, und der Kopf des Rieſen fiel, niederknien als Knaben, und auferſtehen als Ritter. Preiſet den Herrn, er hat durch kleine Dinge Großes gefüget; er hat den Geringen erhoben und die Großen und Gewaltigen geſtürzt. Lobpreiſet ihn und dankt ihm durch den vollen Klang Eurer Stimme im Geſange!“

So hub der Prediger am Sonntage in der Nicolaikirche zu Berlin die Dankpredigt an für die gnadenreiche Rettung und Erhaltung des Kurfürſten. Es war der Dechant und Pfarrer von Altbrandenburg, der für den kranken Probſt als Gaſt vor den Berlinern redete, und im gedrängt vollen Gotteshauſe hörten ſie ihm mit einer Stille zu, daß man den Hauch des Mundes vernahm.

„Da lag der Jüngling, hub er an; als nun der Geſang ſchwieg, ſchlafmüde von einem langen, langen Ritte in Dienſten ſeines Herrn, der ihn in ferne Lande geſchickt zum Wohle ſeines Reiches. Ach, dachte er, wo werden meine Kräfte ausreichen, daß ich noch heut meinen Fürſten treffe; hab' ich doch ſo wichtige Botſchaft, und morgen vielleicht iſt er weit hin aufgebrochen und ich erreiche ihn auch übermorgen nicht. Aber die Kräfte verſagten ihm. Er wollte wachen und ſchlief ein. Warum ward er ſchwach, warum verirrte er in dem Walde, warum kehrte er in den Haidekrug ein, davor ihm beim Einreiten graute? *Der Jüngling*, meine Andächtigen, durfte dieſes fragen. *Wir* wiſſen die Antwort. Es war der Finger des Herrn, der ihn ſchwach machte, der ihn irr führte, und doch zum Rechten. — Feſt hatte er ſich vorgeſetzt, nur ein Stündlein zu ſchlafen, und er ſchlief eine, zwei, drei, ich weiß nicht wie viel Stunden. Da weckte ihn der Engel Michael, zu dem er vor'm Einſchlafen gebetet, daß er zur rechten Zeit aufwachen möge. Hat der heilige Erzengel Michael ihn denn getäuſcht? Meinſt Du da — oder Du? — Er verſäumte ja die Stunde ſagt Ihr. Ich ſage Euch, die Engel wiſſen, wann wir wachen, und wann wir ſchlafen ſollen. Nun ſo ſag ich Euch, wär er aufgeſprungen, jach, wir hätten ihn heut nicht geſehen zum Ritter ſchlagen, ein blutiger Leichnam wär' er, unter ihren Dolchen zu Boden geſunken. Wer aber von Euch wenn er, voll ſolchen brennenden Dienſteifers, gemerkt, daß er zu lange geſchlafen, wer würde nicht auf der Stelle aufgeſprungen ſein, zur Thür hinausgeſtürzt, ſein Roß geſattelt haben? — Der raſche und ungeſtüme Jüngling ſchlief fort, d. h. die Heiligen woben um ihn den Schein eines Schlafenden, damit er die Rathſchlüſſe der Gottloſen ganz anhöre. Welches Meer unergründlicher Wunder thut ſich vor uns auf. Warum grade an dem Orte, daß ihn die unbegreifliche Schwachheit befiel, wo die unbegreifliche Tücke der Böſen Rathes pflog? Einen Augenblick zu früh, einen Augenblick zu ſpät, und Du, mein theures Vaterland, mußteſt Dich einhüllen in ſchwarze Trauergewänder um den beſten Fürſten. Schon hatte Satan die Gruſt dort im Kloſter Lehnin mit ſeinen Krallen aufgeriſſen, aber der Engel Michael ſtieß ſie wieder zu mit ſeiner ehernen Ferſe. Wie aber ſchlug er die Ruchloſen mit Blindheit, welches Myſterium, daß ſie in dem Schlummernden einen der Ihrigen zu erkennen glaubten? Hatte er ſich etwa verkleidet, entſtellt? Nein, arglos lag er da, ganz er ſelbſt. Aber die Heiligen die über ihm ſchwebten, hatten ihn verwandelt vor ihren Blicken. Aber warum ſtießen ſie ihn nicht an, die Miſſethäter, warum weckten ſie ihn nicht? Beſchlich ſie denn gar kein Argwohn, der doch dem Einfältigſten unter uns kommen würde, wenn wir zu einer ruchloſen That in nächtlicher Stunde verſammelt ſtänden, und Einer ſchliefe unter uns, deſſen Geſicht wir nicht einmal ſehen? — O fragt, fragt, fragt doch in alle Ewigkeit. Die Gläubigen fragen nicht, ſie wiſſen, daß der Herr die nicht antaſten läßt, die er erkoren zu Rettern Iſraels. Fragt Ihr nicht auch: Wie doch kam es, da die Rotte Korah vor ihm aufbrach. geſtreckten Laufes, das vatermörderiſche Schwert in der Fauſt, daß er, der nach ihnen ſattelte und ausritt, auf demſelben Wege, ſie überholte, er ritt mitten durch ſie, wie ein Windhauch durch die Aehren, ſie ſahen ihn nicht, ſie fühlten ihn nicht, ſie hörten ihn nicht. Nur ein Schauern durchfröſtelte ſie. Sein Pferd, blutig geſpornt, keuchte, es wäre geſtürzt, wenn die Engel es nicht gehalten. Dort fand er ſeinen Fürſten, nur mit wenigen Begleitern, die luſtig umhertummelten, wie Jäger Art iſt vor dem luſtigen Waidwerk. Unſer hoher Landesherr nur ſprach mit meinem frommen Biſchof von Brandenburg, dem Gott ein langes Leben ſchenke, gewiß tiefſinnige, gelehrte fromme Geſpräche. Da keucht ein Reiter an. Sein Roß ſtürzt, er auch; er erhebt ſich wieder. Er ſtreckt beide Arme empor, er will ſprechen, aber die Stimme verſagte ihm. Dennoch ſpricht er, die Gedanken, die in ihm würgen, werden zu Worten: „Zurück! Fliehe, Fürſt! Verräther, Mörder lauern Dein im Walde!“ Und der fromme Biſchof Scultetus wendet des Herrn Roß: „Das hat Gott geſprochen.“ Da beſinnt ſich unſer durchlauchtigſter Herr, als ſie dem Thor ſchon wieder nahe ſind. Raſch kehrt er ſein Roß: „Ein Fürſt ſoll nicht fliehen vor Mördern; er ſoll ſie ſuchen gehen!" Wer hätte ſich unterfangen ihn in ſeinem gerechten Zorne zu halten? Da führt der Zufall, ſagt die Weisheit der Kinder dieſer Welt, die geharniſchten Dreihundert, die Kurt Schlabrendorf einüben will, zum Köpnicker Thor hinaus. Nun, wer den Engel Michael mit flammenden Schwerte nicht ſehen will, der ſehe dieſe wackere Schaar, vom Zufall geleitet, ihrem Fürſten folgen. Schaut, wie ihre glänzenden Panzer, ihre Schilde und Helme durch die Haide flimmern; die Krähen und Raben ſchreckten auf vor dem Glanze, die ſiebenzig Mörder ſahen ſie nicht; vor dem Klirren der Stahlrüſtungen, vor dem Getös und Getrampel der zwölf hundert Hufe flohen die Hirſche, man ſah die Haſen ins Waſſer ſpringen, die Vögel entflohen, die Räuber hörten nicht, und flohen nicht. Sie ließen ſich umzingeln, wie ein blödes Thier. Siebenzig Dolche, ſiebenzig Schwerter, ſiebenzig Streitäxte, ſiebenzig verzweifelte Böſewichter wehrten ſich nicht. Sie ließen ſich fangen, binden, führen, richten, ohne einen Schwertſchlag. Wer blendete, betäubte, lähmte ſie, die ſich vermeſſen, unſern Kurfürſten umzubringen, und das Reich umzudrehen? — O Berlin, Berlin, du große, reiche, ſündhafte Stadt, wenn einſt der Arm, der jene blendete, betäubte, lähmte, drohend über Dir ſich erhöbe, würden alle die Sünder, die in Dir athmen, auch wie jene trotzen und fluchen, blind und taub, bis der Engel ſein Feuerſchwert über Euren Häuptern zückte? Würdet Ihr da erſt ſchlotternd in Eure Kniee ſinken, zerſchmettert von Eurem Schuldbewußtſein, und die Boten ſeines Zornes ſind doch ſchon da! Hat der Sturm nicht Eure Dächer abgedeckt, hat er nicht die Seeraben ins Land geführt, haben die Dohlen und Raben nicht Krieg geführt in den Lüften, hat es nicht blutige Kreuze geregnet in der Priegnitz, in der Uckermark, im Lande Bellin, drüben im Teltow und hüben im Barnim. Dir, Dir, Dir da fielen ſie aufs Buſentuch, Dir auf den Nacken. O ſchau Dich nicht um nach der Nachbarin, ich ſehe die Male auf Deiner eignen Haut. O reißt doch die Augen auf, öffnet die Ohren, die Zeichen ſind furchtbar, es kommt heran die Ruthe des Zornes. O ihr Geliebten, verſäumt nicht die Stunde, nicht die Minute, denn ſie iſt koſtbar, betet zum Schutzpatron dieſer Kirche, daß der heilige Nicolaus eine Fürbitte für Euch einlege, bei der allerheiligſten Mutter Gottes. — Hört, hört! Wieder ſchallt das Sterbeglöcklein, wieder werden Ihrer hinausgeführt zum letzten, ſchweren Gange. Auf Eure Knie Ihr Alle, betet für ſie, Ihr betet auch für Euch, denn in weſſen Herzen ſtiegen nicht auch arge Gedanken auf gegen die geheiligte Perſon unſeres gottgeweihten Fürſten. Es ſind nicht dieſe unbändigen Schloßherrn allein, nicht die Landſchädiger nur, die ihm Verderben brüteten; ſchaut in Eure Herzenskammern, Ihr Reichen, Ihr Uebermüthigen, findet Ihr nicht auch da grollende Gedanken? Und wahrlich ich ſage Euch, es giebt kein ärger Verbrechen, nächſt Ketzerei und Ungehorſam gegen Gott, als übel zu denken von der Obrigkeit, die er hat eingeſetzt. Wozu ſetzte er ſie ein? — Ich will es Euch ſagen. Wie die Kirche und ihre Prieſter denken und ſorgen für das Heil Deiner Seele, ſoll der Fürſt denken und ſorgen für Dein Irdiſches. Uebernommen biſt Du durch dieſe göttliche Huld der Sorge ſelbſt zu denken. Er denkt für Alle, er weiß Alles beſſer. Zerknirſchten Herzens über dieſes Uebermaaß von Güte, dieſes neue Myſterium ſeiner Gnade, ſollteſt Du preiſen den Herrn der Heerſchaaren; aber der Verderber flüſtert Dir ins Ohr: Was braucht er für mich zu denken, kann ich doch ſelbſt denken! Du wüßteſt es am Ende beſſer, was Dir noth thäte. Nicht wahr, das ſprach er? Sprach er nicht auch von alten Rechten, Freiheiten? Was! ſein Ahnherr riß er nicht die Siegel von Euren Privilegien? Den Blutbann nahm er Euch. Die Bierzieſe iſt zu arg, der Voigt zu ſtreng, der Schoß zu hoch. — Ich höre Alles, was er Euch zuflüſtert. Fordert nur! ruft er. Ja fordert nur, der mit dem Pferdefuß notirt hohnlachend jedes Eurer Worte, und giebt Euch keines zurück, aber ſein Rachen öffnet ſich, ich ſehe die Gluth, die herausſprüht. — Berlin, Berlin! o daß dieſe Todtenglocke nicht auch zu Deiner Sterbeſtunde ruft! Ihr weich geſchaffenen Seelen, Ihr zarten Frauen, die Ihr Gottes

Stimme höret, auch wenn ſie ſanft rauſcht, wie der Abendwind, Ihr rettet Euch, wagt es auch für Eure Gatten, Söhne, Brüder; wehret ſie vor dem Verſucher, zieht ſie zurück: Widerſtand gegen die Obrigkeit, die Gott einſetzte, iſt Empörung gegen Gott. Das ruft ihnen zu. Blutige Kreuze hat es ſchon geregnet, wenn es wieder regnet, regnet es Feuer, das Euch verſchlingt. Domine salvum fac regem!"

Solches Zähneklappern und Schluchzen iſt nie geweſen in der Nicolaikirche zu Berlin.

„Das war eine Predigt, das iſt ein Prediger!" ſagte die Frau Bürgermeiſterin auf dem Heimwege, und die Rathsmännin erwiderte: „Der hat's ihnen mal gegeben, der verſteht's." — „Dieſe gottloſen Menſchen," ſchluchzte die Bürgermeiſterin. „Der Muſculus predigt auch zum Herzen, ſagte die Rathmännin, aber —" „Aber immer von den Pluderhoſen, fiel die Bürgermeiſterin ein. Das ſoll eigentlich unanſtändig ſein, hat man mir geſagt." — „Gewiß, Frau Bürgermeiſterin, man muß doch Reſpekt vor der Obrigkeit haben. Mein Mann hat ſich jetzt nach dem neuen Schnitt welche beſtellt. An ſo was ſollte doch ein Prediger denken." — „Ach was ſind alle Hoſen gegen den Feuerregen! Es drang Einem durch Mark und Bein, als ob die Funken ſchon gegen die Fenſterſcheiben klatterten. Solchen Prediger müſſen wir haben." — „Den müſſen wir haben, wenn der alte Probſt ſtirbt," ſtimmten beide ein, und leiſer ſetzte die Frau Bürgermeiſterin hinzu: „ich will ſchon mit meinem Manne ſprechen."

Der Bürgermeiſter und der erſte Rathmann gingen hinter ihren Gatinnen mit geſenkten Köpfen.

„Den werden wir nicht wieder los," ſagte der Rathmann. „Die Weiber laſſen uns keine Ruh."

Der Bürgermeiſter ſtieß einen leiſen Seufzer aus: „Nun iſt's entſchieden. Mit dem Adel iſt's aus. Wenn der Dechant von Alt-Brandenburg ſo zu ſprechen wagt, hat die Ritterſchaft auf dem letzten Loche gepfiffen. Bin nicht ihr ſonderlicher Freund, aber ſie gehören doch auch zu uns. Es hätte beſſer ſein können."

Der Dechant ſelbſt aber ſonnte ſich nach der Predigt, im Polſterſtuhl ausgeſtreckt, an den Nachwonnen ihres Eindrucks, und hatte eben ſo wenig eine Bewegung gemacht aufzuſtehen, da der Junker Peter Melchior eintrat, als er jetzt, nachdem er geſprochen, ihm ein Zeichen freundlicher Theilnahme gab. Vielmehr hatte er das Anſehen eines Richters, vor dem ein armer Sünder etwa ein Privatbekenntniß ablegte, und ſtatt Troſt ihm einzureden, weiſt der Mann des Geſetzes ihn noch herb zurecht.

„Das ſollte ich Euch geſagt haben, Herr Junker von Krauchwitz! Und das wagt Ihr noch auszuſprechen, nachdem Ihr vorgebt, eben aus meiner Predigt zu kommen!“

„Ihr müßt Euch doch entſinnen, ſagte der Junker, als Wedigo mir den Antrag that, und ich zu Euch ritt nach Brandenburg, und in Eurer Klauſe Euch die Sache vortrug, und um Euren Rath bat, ob Ihrs gerathen hieltet oder nicht, und Ihr den Kopf ſchütteltet und meintet: es ſei eine kitzliche Sache, man wiſſe nicht, wohin ſie ausſchlagen möchte, und endlich ſagtet Ihr: Zögert mit Eurem Ja und Nein. Ja blickt mich nur verwundert an, ſo ſagtet Ihr zu mir und drücktet mir die Hand, und grade da trat ein anderer Chorherr ein, es war der Sydow. Er hat es noch gehört.“

Der Dechant ſtrich mit der Hand über das Geſicht: „Der Sydow hat es gehört. Das iſt etwas anderes, lieber Junker. Davon alſo redet Ihr. Der Sydow, richtig! Nun das iſt ein guter Mann. Wenn man ihn nicht fragt, redet er nicht. Setzt Euch doch, Herr von Krauchwitz. Ueber die Tücken Satans, der ſo oft in unſere Worte einen andern Sinn legt, nämlich daß die Andern etwas anderes verſtehen, als wir meinten, können wachſame Chriſten nicht ernſtlich genug ſich gegenſeitig verſtändigen. Worte, wie geſagt, hört Einer ſo, der Andere ſo, aber Ihr wißt, als Ihr damals mit dem Lindenberg ausrittet —“

„Sprecht nicht davon.“ Der Junker erblaßte. „Ich kam ja darum nicht, auch nicht darum.“

„Dann iſt es für uns beide gut, daß wir von dem ſchweigen, was wir wiſſen, vor Allem aber für Euch, ſagte der Dechant, und fing wieder an, ſeinen Fuß behaglich über dem Kohlenbecken zu wärmen, das vor ihm ſtand. „Warum kommt Ihr denn?“

„Dechant!“ ſagte der Junker, ſein Baret drückend. „Das Haar ſteht Einem doch zu Berge.“

„Kämmt es glatt.“

„Die Galgen und Hochgerichte und Stangen draußen wie ein Wald! Jeden Tag Neue eingefangen, ſchubweiſe führt man ſie hinaus. Soll man fliehen, ſoll man bleiben.“

„Ich bleibe.“

„Wenn ich mich verſteckte —“

„Lauft Ihr Gefahr, daß man vergäße Euch zu ſuchen,“ ſagte mit einem hochmüthigen Lächeln der Dechant. „Der Adel muß ein ander Kleid anziehen, mein Lieber, das alte taugt nicht mehr. Das iſt der beſte Rath, den ich Euch als Freund geben kann. Geht zu Eurem Schneider, und fragt nach der neueſten Mode. „Wenn's Euch auch zuerſt unbequem ſitzt, Ihr werdet Euch darin zu finden wiſſen. Ihr ſeid ein Mann, den man am Ende überall brauchen kann. Ja, lieber Junker, ſprach der künftige Prälat, und legte ſeine Hand mit der behaglichen Miene eines Gönners Peter Melchior auf die Schulter, bleibt; ſo ich mich recht bedenke, grad Ihr ſeid jetzt am Flecke. Nun kommt Eure Zeit. Lehrt Eure Zunge Knoten ſchlingen, Euren Rücken, wie einen Aal, biegen. Edelleute wird man bei Hof immer brauchen, aber nicht im Eiſenkleid, keine graden Nacken. Mit denen iſt es aus. Der Adel muß in die Schule gehn. Aber tröſtet Euch: Was Hänschen nicht lernen wollte, ich meine diesmal wird es Hans doch lernen.“

Peter Melchior iſt nicht geflohn, und hat ſich nicht verborgen. Hier ſcheiden wir von ihm für dieſes Mal.

Aber am ſelben Sonntag Nachmittage ritt ein hoher, ſtolzer Ritter mit ſtattlichem Gefolge in Berlin ein. Sein Geſicht war blaß, ſeine Augen rollten faſt zornig von dem was er geſehen. Es hätte auch Andere erſchreckt, die langen Reihen von Galgen, der Kopf auf der Eiſenſtange über dem Köpnicker Thore, der ihn ſchon von fern angrinſte. Es war Otterſtädt's Kopf. Ein Karren mit zerriſſenen Gliedern peitſchte an den Reitern vorüber. Es waren Otterſtädts Glieder.

Der Graf von Giech trat in glänzender Silberrüſtung, als Abgeſandter ſeines Herrn, des Markgrafen Friedrich des Aeltern, vor den Kurfürſten von Brandenburg. Der Vertreter des Oheims ſprach zu dem Neffen ſeines Herrn. In ihm ſprach mit der Zorn des großen, freien Edelmanns, vielleicht auch das verwundete Herz des Menſchen. Nicht alle Geſandte ſprechen ſo vor einem Fürſten, und einem Fürſten, in deſſen Hand noch das Richtſchwert zittert. Die Hofleute ſahen es mit Schrecken und hörten es doch mit heimlicher Freude.

„Mein Herr ſende mich, war ich des Glaubens,“ ſo ſchloß er, „in ein Land des heiligen römiſchen Reiches chriſtlicher Nation, aber, heiliger Gott, ich glaubte jetzt in ein Reich zu treten, wo der Großtürke und ſeine Waffen Gericht hielt!“

„Beim Kurfürſten von Brandenburg ſeid Ihr, Herr Graf von Giech,“ unterbrach ihn Joachim, „der dies Land hat vom Kaiſer und Reich, daß er richte nach dem Recht, gleich über Alle.“

„Heißt das gleich richten über Alle, ſo Ihr die hochſtehen und edel vor dem Volke, ſchlachtet und hängt wie ſeinen Auswurf? Der Fürſten Blut und Macht ging aus dem deutſchen Adel hervor, und auf den Adel müſſen die Fürſten ſich lehnen, wenn ſie beſtehen wollen vor dem Volke. Das trug mein Herr auf, ſeinem Neffen zu ſagen, den er der Vormundſchaft entließ, weil er ihn für mündig hielt. Soll er Kaiſer und Reich wieder angehn, daß ſie ihm die Regentſchaft, nach der der fromme Fürſt nie getrachtet, wieder zurück geben, weil, der ſie führt, vergießt, daß er hier ein Exempel giebt, ſo allen Fürſten zum Schaden iſt? Welcher Fürſt den Adel nicht achtet, achtet ſich ſelbſt nicht, welcher des Adels Anſehen vernichtet, vernichtet ſein eigenes, er untergräbt die heiligen Satzungen, auf denen alles Regiment ruht, er wüthet gegen ſein eignes Blut, er beſchimpft ſich ſelbſt, denn er iſt nur ein deutſcher Edelmann, der glücklicher war als die andern. Weil aus einem Dienſtmanne ein Herr ward, ſoll er nicht vergeſſen der Mannen, die ſeines Gleichen ſind an Blut und Abkunft, ſo ſpricht mein Herr durch meinen Mund.“

Der Graf von Giech hatte vielleicht erwartet, daß der Kurfürſt aufbrauſen, gewiß, daß er an Otterſtädts Frevelthat mahnen werde. Aber Joachim ließ ihn ruhig ausreden, und ruhig, faſt lächelnd, hat er geantwortet:

„Ihr irrt, Herr Graf von Giech; ſagt meinem theuren Ohm, ich habe kein adlig Blut vergoſſen. Die ich dem Henker überliefert, waren Schelme, Straßenräuber und Mörder.*) Den Adel achte ich ſo hoch, als nur ein Fürſt, ſagt das meinem erlauchten Ohm; meldet ihm aber auch, daß ich in den Jahren, ſeit er mich nicht ſah, gewachſen bin. Ich ward ſo groß, daß ich jetzt allein gehen kann, und mich auf Niemand mehr zu ſtützen brauche. Die Fürſten beklage ich, die ſo ſchwach vor ihrem Volke ſich fühlen, daß ſie den Adel als Krücken benutzen. Im Uebrigen, was Rechtens iſt, ſo meldet ihm auch, daß ich in meinen Feierſtunden nicht umſonſt in rechtsgelehrten Büchern leſe. Ich fand da raus, daß das Recht in den Marken ein anderes iſt, als in Franken. Daher mag der Irrthum kommen, der meinen Grafen von Giech zu der weiten, beſchwerlichen Reiſe nöthigte, die ich ſehr bedaure.“

Der Abgeſandte, der vorhin um einen Kopf höher ſchien, als der Fürſt, ſah jetzt faſt kleiner aus: „Jetzt kein Wort mehr!“ flüſterte ihm ein Brandenburger Herr zu. „Heut iſt Alles verloren.“ — „Er iſt fürchterlich in ſeiner Heiterkeit,“ erwiderte der Graf, der nun ſeinen zweiten Auftrag: daß wenigſtens von jetzt ab kein adlig Blut mehr vergoſſen werde, auf einen anderen Tag verſchob.

Und wie er heiter umherging, mit ſo Vielen ſprach! Von geringfügigen Dingen, als beſchäftigten ſie allein die Seele. Den Hofleuten ward unheimlich: „So ſahen wir ihn nimmer.“ Ihnen war wohl, als er ſie entließ.

---

*) Hiſtoriſche Antwort.

„Es iſt gar keine Hoffnung! Was ſoll draus werden!“ ſprach Einer zum fränkiſchen Abgeſandten.

Der Graf ſchüttelte den Kopf: „Und doch hat er Recht, die Luft iſt hier anders als im Reiche. Wer hier bauen will, muß andere Fundamente legen und anders richten, das kann ein groß Gebäude werden! Wir, die wir leben, ſehen es freilich nicht mehr.“

„Was wird's werden,“ brummte ein verdrießliches Geſicht. Alles wird ſchlimmer und gemeiner. So die Edelleute nicht mehr auf die Straße ſollen, wird ſie dem Geſindel gehören, das keine Ehre und Sitte kennt, und vor dem Alle gleich ſind. Schneider und Landsknechte und Roßkämme werden im Graben liegen, und das arme Volk ſchatzen, man ſpricht ſchon viel von dem Roßkamme Kohlhas; wollen doch ſehn, ob ſie die Zeiten dann loben thun.“

Da drückten Viele dem Sprecher die Hand und ſchüttelten den Kopf: „Er hat Recht, es kommen ſchlimme Zeiten.“

Der junge Kurfürſt ſaß mit lächelndem Geſicht in ſeinem Zimmer, und doch lag in den Augen etwas, das Hans Jürgen erſchreckte, ein Glanz, der ihm nicht von dieſer Erde ſchien, aber ob er vom Himmel kam, das wagte er ſich nicht zu ſagen.

„Die ſind alle nicht Lindenbergs!“ hatte Joachim vor ſich geſprochen. „Ich ſtünde allein, meinſt Du, nicht vollbringen könne ich's, was ich begann? O matter, ſchwacher Nachhall des Einen; aber auch ſein Schatten wacht ehrerbietig vor der Macht, die über mir ſchwebt. Ich will's vollbringen, ich werde es. Ich bin mir ſelbſt genug. Denn unter einem Höhern ſtehe ich, deſſen Abgeſandter bin ich, deſſen Ruf vollbringe ich. Er wird die Spitzen der Dolche, die Bolzen aus dem Hinterhalte, die Kugeln aus dem Rohre von mir ablenken. Der iſt's, der Dich an mich geſandt. Sei mein treues Werkzeug, aber nie bilde Dir ein, mehr zu ſein. Er wird auch ferner ſeine Engel herabſenden, und mit Weisheit mich umleuchten. Ich brauche Diener, aber keine Räthe. Plaudern will ich ſie hören, in ihrer Art; mein Rath bin ich ſelbſt.“

Und er war aufgeſtanden und an einen Tiſch mit Himmelskugeln und aſtronomiſchen Inſtrumenten getreten, wo Joachim mit ſeinem Hofaſtrologen, dem berühmten Carion, zu arbeiten pflegte. Die Hand auf den Globus legend, antwortete er auf die ungeſprochene Frage des Jünglings mit ſeltſamem Lächeln:

„Und auch denen, die nach mir kommen, wird es gelingen. In den Sternen zeigte mir der Meiſter das Glück meines Hauſes, groß, wie auch nur zu wähnen, Vermeſſenheit geweſen wäre. Ich bin glücklich und ſicher, was ich unternehme, gelingt, und was ich weiß, iſt Wahrheit.“

Dreizehntes Kapitel.

Das Leben ein Traum.

Wer uns gern bis jetzt begleitet hat, dem könnten wir hier die Hand drücken und zu ihm ſprechen: Auf Wiederſehen! denn es iſt unſre Abſicht, wenn uns die Luſt und der Muth bleibt, daß wir uns wieder an demſelben Platze begegnen, und auch wohl Manchem von denen, die uns hier lieb geworden oder auch nicht lieb. Es iſt eine Reiſe, die wir antraten, mit einem Ziele, das noch fern liegt, durch Jahre getrennt, und dahin zu gelangen war und iſt uns ernſter Wille, aber es iſt nicht immer gut, daß man eine lange Reiſe in einem Zuge vollende. Doch auch jeder Abſchnitt eine Reiſe muß ſein Ziel haben, und an dem ſtehen wir jetzt. Ja wir ſind eigentlich ſchon eingekehrt, der Vorhang vor den großen Begebenheiten iſt gefallen, die Helden ſind abgetreten, die Könige haben ihre Staatskleider abgelegt, es ſind nur noch einige Kleine, deren Geſchicke zwar in allen Zeiten von dem Geſchicke der Großen gelenkt worden, die große Geſchichte ſtreift hochmüthig an ihnen vorüber, aber die Dichtung koſ't dafür mit ihnen und weilt aus Eigenſinn, vielleicht aus Widerſpruchsgeiſt, deſto emſiger bei ihren Heimlichkeiten.

Die Sonne war ſchon hoch aufgeſtiegen, und blickte ſchon tief in die Höfe des Hohen-Ziatz, ohne daß ein Rauch aus den Schornſteinen ihr entgegen wirbelte, ohne daß ein frommer Morgengeſang ſie grüßte, oder der derbe Fluch eines Knechtes. Selbſt die Hunde klafften nicht nur die Katzen heulten, nur die Tauben flatterten auf den Dächern, und das Federvieh ward unruhig auf dem Hofe. Es war aber nicht dieſelbe Sonne, welche vor Hans Jürgen durch die Wolken brach als er durch die Köpnicker Haide auf dem keuchenden, ſchweißbedeckten Roſſe jagte, noch die, welche die gräßlichſten Schauſpiele vor dem Thore beſchaute, von deſſen Firſte ſpäter der Kopf des unglücklichen Ritters ſtarrte, ein Schauſpiel, vor dem ſchnell ſie vorübergeführt zu haben, meine Leſer mir verzeihen, vielleicht danken werden. Die Sonne geht ſchneller auf über große Dinge, langſamer weilt ſie bei den Alltagsdingen. Wir müſſen zurück bis zu dem Morgen, welcher der Nacht folgte, wo die Burgfrau mit den Ihren heimlich nach Golzow entwich.

Es mochte ſchon nahe an Mittag ſein, als der Sonnenſtrahl durch eine der runden, grünen Fenſterſcheiben grade auf Herrn Gottfrieds Naſe fiel. Und plötzlich, entweder weil es ihn brannte oder kitzelte, als der rieſenhafte Mann aufſchnellte, mit einer Schwungkraft, die wir ihm kaum zugetraut hätten. Fortflog alles über und unter ihm, und er ſelbſt, aufrecht ſtand er im Zimmer, deſſen Decke er mit den Armen ſtreifte, als er ſie nur mäßig reckte. Aber gleich darauf fuhr er an die Naſe und den Schnurrbart, was der Vermuthung Raum giebt, daß die Scheibe als Brennglas geſchliffen geweſen, und der Bart ihm etwas angeſengt war. Es mußte ihm indeß ſchon früher begegnet ſein, denn er gerieth nicht gar zu ſehr außer ſich, ſondern brummte nur: „Wieder die verfluchte Hexe, die! —“ Im nächſten Augenblick aber erblaßte er, er hielt beide Arme vor ſich, und ſah nichts, er griff nach dem Kopfkiſſen, und ſah nichts; er warf Pfühle, Kiſſen, Decken, ſelbſt das Stroh hinaus, und fand nichts: Er rieb ſich den Kopf, ob er noch träume oder wache, aber er träumte nicht: „Ach Du mein Gott, ich muß ja fort!" — Das Echo der Wände rief: „Fort." — „Sie ſind fort!" murmelte er.

Er riß das Fenſter auf. Wie er auch ſchrie: „Brigitte! Kasper!" ihm antwortete nur der Flügelſchlag der Tauben. Was war das? Wo verkrochen ſie ſich? Er zwängte den großen Leib ſo weit es ging, durch das enge Fenſter, aber er ſah auch da nichts als einen ausgeſtorbenen Hof, eine fürchterliche Stille. Warum rauchte es nicht aus dem Stalle? Wo war der Nimrod an der Kette geblieben? Die Kette lag da mit dem leeren Halsringe. Auch die Mutterſau, die er immer Morgens zuerſt ſah an dem Eichenpfahl ſich ſchuppern, ſchupperte ſich nicht. Er ſtrengte ſein Ohr an. Nur zuweilen ſchienen dumpfe Töne aus der Erde zu dringen. Nun ſchloß er den geöffneten Mund ohne einen Laut. Wer ſchreit gern in ſolche Einſamkeit hinein? Es überrieſelte ihm die Haut; das mochte aber nicht allein die Furcht, es konnte auch die Kälte des friſchen Novembermorgens ſein, und er ſtand da faſt wie Gott ihn geſchaffen. Er konnte nicht dafür.

Da überkam ihn eine Wuth. Irgendwo mußte es ſitzen und an der Wand hing ſein Degen. Er riß ihn aus der Scheide, und mit dem blanken Schlachtſchwert in der Hand war er ſchon im Begriff hinunter zu ſtürzen, als ihm noch glücklicher Weiſe die große Tiroler Decke zu Geſicht kam. Die ſchlang er um ſich, doch daß der rechte Arm frei blieb, und vielleicht einem römiſchen Imperator vergleichbar, ſtieß Herr Gottfried die Thür auf.

Auf Flur und Treppe war es wie auf dem Hofe. Kein Trampeln, kein Wehen, kein Gehen. Mit dem Degenknauf ſtieß er an die Thüren; keine Antwort. Er ſtieß eine und die andere auf; die Betten ſtanden unberührt. Herr Gottfried war und blieb in einer ſehr unangenehmen Lage. Er fror nicht allein und fing nicht allein an zu hungern, ſondern er fand ſich in der Nothwendigkeit, über ſeine beſondere Lage nachdenken zu müſſen.

Sein Schlachtſchwert mit der Spitze auf die Diele ſtützend, ſtand Herr Gottfried da und wollte denken, als der Hauskater plötzlich die Treppe herauf und an ihm vorbei huſchte, im Maule ein gebraten Huhn. Wo das iſt, iſt mehr, dachte Herr Gottfried, und ehe er wußte wie, ſtand er in der Halle. Da war freilich auch kein lebendiges Weſen, ſtill war es wie in der ganzen Burg, auf dem Heerde glimmten nur noch wenige Kohlen; aber ſo unheimlich war es Herrn Gottfried doch nicht, denn die ordnende oder ſchaffende, oder kürzer, die anrichtende Hand des Menſchen war ſichtbar.

Der große Tiſch ſtand gedeckt, als warte er nur auf ihn. Sogar ſein Lehnſtuhl mit dem Lammfell darüber war zurecht geſchoben. In der Mitte prangte ein ungeheurer Ochſenſchinken, daneben Schüſſeln mit Würſten, geſäuerte Gänſe, Backwerk, Brod, Käſe, ein Topf mit Butter, Körbe mit Rüben, Aepfeln, Birnen; dazu getrocknete Pflaumen, hart geſottene Eier, und was nur die Speiſekammer einer guten Burgwirthſchaft aufweiſen kann. Und neben den Eßwaaren ein Krug Bier, eine Flaſche Meth, und noch ein Kelchglas zum Wein. Auch brauchte Herr Gottfried nicht lange umher zu ſuchen, bis er das ganze Fäßchen mit Malvoiſir auf der Bank ſah, mit eingeſchraubtem Hahn und das Näpfchen darunter.

Alles mußte ſchon lange daſtehen, ohne daß eine Hand daran gerührt hatte. Die kleine Unordnung, die ſich nicht verbarg, kam offenbar nur von Katzenpfoten her, und als Herr Gottfried zwei freundliche Thiere an den Wänden Buckel machen ſah, und ihre Augen ſchielten wieder auf den Tiſch, hielt er dafür, ſogleich Platz zu nehmen, denn der Tiſch war unſtreitig für Menſchen, nicht für Katzen gedeckt.

Um deshalb ſchlang er ſich raſch das Tüchlein um den Hals und ergriff das große Meſſer, um an die Arbeit zu gehen, die ihm nur inſoweit ſchwer ward, als er einen Augenblick unſchlüſſig war, ob er zuerſt die Gans, oder zuerſt den Schinken ergreifen ſolle. Wie dem nun ſei, es mochte eine kleine Stunde vergangen ſein, in der Herr Gottfried ſich recht wohl fühlte, weder Geſpräche noch Gedanken hatten ihn geſtört, als er einen Augenblick ſich zurücklehnte, und die Rechte mit dem Meſſergriff auf den Tiſch ſtützte, nicht um aufzuhören, ſondern um, was man in Hohen-Ziatz nannte — zu verpuſten.

Der Bierkrug war leer, die Flaſche Meth ſchon durchſichtig; ſein Auge blinzelte nach dem Fäßchen Malvoiſir: „Hübſch wär' es doch, wenn das zu mir käme; dann brauchte ich nicht aufzuſtehen!" Warum mußte das Herr Gottfried denken! Denn ein Gedanke lockt den andern; das iſt eine furchtbare Wahrheit, gegen die alle Klugheit und Macht ſich vergebens ſträubt. — Warum kam das Malvoiſirfäßchen nicht zu ihm? — Weil es auf der Bank ſtand. — Warum ſtand es auf der Bank? — Weil ſie es dahin geſtellt hatten. — Wer hatte es dahin geſtellt? Die Hexen? Die kleinen Leute oder wer ſonſt? — Wie eine Bezauberung ſah das Ganze freilich aus. — Aber Herr Götz war nie bezaubert geweſen? — Hatte er ein Gebet vergeſſen? Hatte er eine Sünde begangen? Oder war Alles ein Traum? Er wollte die freie Hand auf's Herz legen, aber ſie glitt unvermerkt auf den Magen. — Nein, das war kein Traum geweſen. Auf die harten Eier wollte er ja eben den Malvoiſir ſetzen. Halb öffnete ſich ſein Mund, und in ſeine Augen trat das Weiße, das ein Zeichen plötzlichen Schreckens iſt. „Blitz noch ein Mal, brach es von ſeinen Lippen, das iſt nun zu ſpät!"

„Noch nicht zu ſpät!" rief eine dumpfe Stimme, und eine Geſtalt trat vor den Ritter, die alle Wärme, ſo Bier und Meth hervorgerufen, wieder erſtarrte. Weiß eingehüllt, weißen Geſichtes ſtand das Geſpenſt vor ihm, in dem Herr Gottfried, erſt nachdem es ausgeſprochen, ſeinen Neffen erkannte.

„Noch nicht, Ohm, aber bald."

Dem Ritter entfiel das Meſſer.

„Der Tropfen rinnt in's Meer, die Augenblicke und Stunden fließen in die Ewigkeit; wer ſchöpft den Tropfen zurück, wer faßt den verlorenen Augenblick! Es wird zu ſpät werden, aber Heil dem, der noch die Zeit erfaßt."

„Junge, biſt Du's?" Ach, Herrn Gottfried war ſo froh, als er das Wort aus der Bruſt heraus hatte.

„Den Du meinſt, Ohm, bin ich nicht. Mein Geiſt ſchaut aus der gebrochenen Hülle heraus. Dieſer frei gewordene Geiſt ſpricht zu Dir.“

„Setz' Dich doch, Hans Jochem,“ athmete Herr Gottfried. „Dein Bein, Du wirſt ja müde ſein.“

Hans Jochem ſchüttelte den Kopf, wie ein Abgeſchiedener, dem ein Lebendiger etwas zumuthen möchte, was ihm ein ſchmerzlich Lächeln abringt.

„O daß Du müde wärſt, Ohm, Deiner ſelbſt, müde des langen Lebens hinter Dir; dann wäre Hoffnung, Du könnteſt wieder wach werden.“

Herr Gottfried ſchnappte nach Luft.

„Wie ein tiefer Brunnen biſt Du, in dem ein klarer Quell zu Tage ſtrebte, und die Sonne und die Sterne ſpiegelten ſich drein, aber die Wände waren nicht feſt gezimmert und gemauert, und mit jedem Jahre fiel mehr Sand und Erde hinab, bis der Quell verſchüttet iſt. In dem Brunnen ſpiegeln ſich nicht mehr die Geſtirne und der Zieheimer ſchöpft kein Waſſer mehr. Aber der pflichtgetreue Brunnenwärter läßt doch den Eimer hinab und ſchöpft, bis er den Lebenstrank findet. So will ich ſchöpfen, Ohm, in Deiner Bruſt.“

Herr Götz rief alle guten Geiſter und ſeinen Schutzpatron an; das gläſerne Auge des Kranken ſchien wirklich ihm durch Bruſt, Magen und Bauch zu dringen.

„Du hältſt Dich für einen Lebendigen und biſt doch ein Geſtorbener. Du athmeſt, aber Dein Athem iſt der Hauch der Stockung und die Stockung iſt der Tod. O betrachte Deinen Leib, wie er groß iſt, wie rieſenhaft die Glieder, und wo findeſt Du die Seele; die iſt verſchwunden wie das Körnlein Salz, das man in einen Keſſel mit Brei wirſt. Daß Du ohne Sünde wärſt, möchteſt Du Dich rühmen, aber thue es nicht, denn die Sünde iſt beſſer als das Nichtſein. Du haſt nicht Wittwen und Waiſen beraubt, nicht Gott geläſtert und ſeine Heiligen, kein falſch Zeugniß abgelegt und nicht auf der Straße gelegen. O hätteſt Du's gethan, es wäre Dir beſſer, als daß Du nichts thateſt, dann konnteſt Du's büßen, und je ärger die Sünde, ſo größer die Gnade. Dann führe vielleicht ſein Blitzſtrahl zündend in Deine Eingeweide, und aus Zerſchmetterung erhöbeſt Du Dich als ein Heiliger."

Herr Gottfried ein Heiliger! Immerhin, er hätte verſprochen zu ſein, was die Erſcheinung von ihm verlangte, wenn er nur aus den Händen des Fieberkranken erlöſt war.

„Oheim, Oheim! aber auch die Sünde floh Dich. Wie die Flamme am Steine fand ſie ja nichts Lebendiges an Dir. Ach, hineingelebt haſt Du in den Tag, bis die Sonne umſonſt Dir aufging, die Vögel umſonſt Dir zwitſcherten, die Glocken umſonſt tönten; der Donner Gottes rollte über Deinem Haupte und fand Dich ſchlafend. Richte Dich auf, ſchau Dich an und frage Dich: Was biſt Du? Ein Klumpen Erde, gehüllt in menſchliche Form. Du fühlſt den Schmerz; auch der Wurm krümmt ſich. Du lächelſt; auch mein Hund ſpringt mich an. Aber wo iſt ſie geblieben, Deine unſterbliche Seele? Du iſſeſt, Du trinkſt, Du ſprichſt, Du ſchlägſt um Dich, Du wehrſt Dich Deiner Haut, aber die Seele ſchläft dabei. Unglückſeliger, wie lang iſt Dein Lebensfaden ſchon, und wo ſind die Gedanken, an die Du Dich halten kannſt, wenn der Leib in Staub zerfällt? Greife ſie doch wie ich, die Flämmchen in der nächtlichen Wüſte. Drei, vier ſchon griff ich. Ach, welche unermeßliche Wüſte hinter Dir, und ich ſah auch kein einzig Flämmchen. Wenn Dich der Poſaunenſchall weckt, ſchlägſt Du ja umſonſt die Augen auf, Dein Sinn zerfällt in Nichts; es ſind keine Führer für Dich da, keine Gedanken, die Dich zur Ewigkeit leiten. Ich will Dich wecken, mein armer Ohm, ſchöpfen, bohren, ſchneiden, bis das Meſſer in der todten Maſſe —"

„Jeſu! Maria! Joſeph!" ſchrie der Burgherr, als der Fieberkranke beide Arme nach ihm ausſtreckte. Und er ſaß feſt geklemmt zwiſchen Tiſch und Stuhl; nicht einmal ſein Schwert konnte er ablangen; und wer braucht ein Schwert gegen den, der unſere Seele ſerbert! Aber die heiligen Namen, die er anrief, mußten doch dem Ritter geholfen haben. Neben dem weißen Plagegeiſt ſtand plötzlich ein ſchwarzer. Mit rußigem Geſicht, die Haare herabhängend, wie ein Kobold, der aus der Erde aufgeſchoſſen, die noch von ſeinen Gliedern rollt, umfaßte den Fieberkranken eine kräftige Geſtalt mit zwei ſtarken Armen: „Junker, Ihr ſeid noch krank, Ihr müßt zu Bett.“ Im nächſten Augenblick war die weiße und die ſchwarze Erſcheinung aus des Ritters dämmernden Augen verſchwunden. Die Mittagsſonne ſchien freundlich durch die offene Thür. Das Federvieh gackerte auf dem Hofe und eine Gans ſteckte neugierig ihren Hals über die Schwelle, als ſich die Zwei anſahen, die jetzt allein da waren.

Die Zwei waren Herr Götz von Ziatz und ſein Knecht Kasper. Da Keiner ihn erlöſen kam, hatte er ſich ſelbſt erlöſt aus der Schmiede. Die Thür, die ſeine Herrin verſchloſſen, nein, die durfte der treue Knecht nicht aufbrechen. Aber er hatte ſich unter der Thür durchgewühlt. Vielleicht hätte er es ſchneller thun können, denn er war rüſtig, wo es galt; aber er mußte wohl Gründe dafür haben, daß er nicht ſchneller war.

„Nu ſage mal, Kasper, was das iſt!“ ſprach ſein Herr, als er die letzte Erde von den Schultern ſchüttelte.

„Ja, ja,“ ſagte der Knecht und kraute ſich hinterm Ohr.

„Hat mich ordentlich erſchreckt. — Es wäre zu ſpät, ſagte er.“

„Ich glaub's auch Herr, nun iſt's zu ſpät.“

Der Burgherr ward blaß. Hätte das der Knecht vorausgedacht, er würde es nimmer geſagt haben.

„Wenn Ihr Euch recht zuſammen nehmt und die Sporen nicht ſchont, dann könnt Ihr's vielleicht noch nachholen. Ich weiß nur nicht, ob's gut iſt — 's iſt auch kein Pferd da.“

Herr Gottfried ſchien nur die erſten Worte deutlich gehört zu haben.

Er ließ das Kinn auf die Hand ſinken, und ſo ſaß er träumend: „Wie ſoll ich mich denn zuſammen nehmen? Iſt's Einem denn noch nicht ſchwer genug gemacht — Kasper, denkſt Du denn auch bisweilen?"

„Wenn's mir befohlen wird."

„Das ſag' ich ja auch. Aber — 's iſt mir in den Magen gefahren."

„Ihr ſolltet Eins trinken auf den Schreck."

Der Herr nickte ihm Beifall. Der Wein war ſüß, aber über die Lippen glitt etwas Bitteres dem guten Herrn Götz: „Als ſchnürte er mir die Kehle zu! Einmal war's mir doch, als ſtäk' ich ſchon in einem Brunnen."

„Da muß man ſich ſelber helfen," brummte der Knecht. „Ich ſtak auch tief, aber ich buttelte mir ein Loch, und da kam ich raus."

„Du! — Sahſt Du denn auch Flämmchen?"

„Wie ich erſt das Sonnenlicht ſah, da ging's riſch, raſch."

Der gute Herr ſchüttelte den Kopf, ſo trübſelig hatte er nie am Morgen nach einem guten Trunk ausgeſchaut; nie hatte er den Knecht auch in ſeiner weichmüthigſten Laune, ſo weichmüthig, nein ſo wehmüthig angeſchaut.

„Kasper! Wenn er nur das nicht von dem Brunnen geredet hätte! Weiß Gott, ſeit er das geſprochen, 's rührt ſich Alles in mir."

„Ihr habt zu wenig auf's Eſſen getrunken."

„Und wie er mich mit den gläſernen Augen anſah, mir war's doch wie in der Storkower Fehde, weißt Du noch, als Abends das Sandtreiben kam, und ich lag verwundet und rings um kein Menſch, glaubte es ſei mein letzter Tag. Da dachte ich auch — Kasper, toll iſt er, aber 's iſt mir, als ob's was wäre!"

„Ja, 's iſt ſchon was," ſagte der Knecht.

„Nu ſage mal, Kasper! Hab's doch mein Lebtag nicht gehört: die Seele im Brunnen zugeſchüttet! Werde ja an keinem Brunnen mehr vorbei gehn, daß mir's nicht über die Haut rieſelt."

Der Knecht Kasper ſann eine Weile nach, dann hub er an: „Ich meine ſo, geſtrenger Herr, zweierlei. Das Denken iſt ſchon gut, aber Manchermann meint, daß er denken thäte, und iſt's doch nur, daß ihm im Kopfe rum ſurrt, was ein Anderer vor ihm gedacht hat, und er hat's aufgeſchnappt, er weiß nicht wie, und wenn's in ihm losgeht, dann verſchwört er Stein und Bein, 's wär ſein eigener Gedanke. Darum iſt's kein ſo groß Unglück, wenn Einer gar nicht denken thut. Und dann denk ich, eins ſchickt ſich nicht für Alle. Wenn zum Exempel der Bauer immer denken wollte: warum ſitzt der Junker im Schloß und trinkt, und ich muß robotten und dürſten, oder der Pracher: warum muß ich nackt auf's Betteln gehn, und der Bürger liegt in der Wolle über's Ohr, da käm Alles aus dem Schick. Oder wo kriegten denn die Fürſten und die Hauptleute ihre Diener, ſo Jedermann immer an ſeine Seele dächte und nicht an ſeines Herrn Vortheil. Dazu kriegen die Prieſter ihren Decem, und wollte Jeder für ſeine Seele allein denken, möcht' ich mal ſehen ob ſie den Prieſtern noch lange ihren Decem geben thäten, und wenn die nicht ihren Decem kriegten dann ſchrieen ſie Zeter, und wo die Zeter über ein Land ſchreien, dann kommt die Peſtilenz und Interdicte, und was nicht Alles."

Herr Gottfried nickte zu dem Allen, aber daß es grade der Hans Jochem war, und wo der es her hatte, das konnte er nicht begreifen.

„Wißt Ihr, Geſtrenger, als der Kapuziner predigen that zu Faſten, da ſah's nachher bei uns doch aus, wie ein Haferfeld, wo die Schloſſen drein ſchlugen. Es dauerte lang, bis das Volk die Köpfe wieder aufrichten that. Der Junker Hans Jochem lachte dazumal, als die Andern heulten und ſchrieen. Nun mein' ich ſo: eingeſchlagen hat's; beim Einen ſchlägt's oben auf die Haut und beim Andern unter die Haut. Bei dem, da ſieht man's, hier aber ſieht man's nicht. Wie war's mit dem Gewitter im Kuppiner Thurm! Sie ſuchten's lang und fanden's nicht. Aber unterm Blech glimmte es fort, bis am dritten Tage die Sparren in lichter Lohe ſtanden, da ſchlug's denn auch durch's Blech. Beim Junker hat's drei Monate unterm Blech geglimmt."

„Kaſper, wenn's bei mir auch 'raus ſchlüge!"

„Bei Gott iſt kein Ding unmöglich, aber dafür, mein' ich, läßt man den lieben Gott allein ſorgen. Und was der fügt, das muß der Menſch nicht ändern. Und was man findet, das muß man nehmen. Warum wär es ſonſt vor uns hingelegt? Und der Tiſch ward nicht umſonſt gedeckt, und der Wein iſt auch nicht aus dem Keller geholt, damit er ausdunſtet. Morgen iſt auch ein Tag und ein Sperling in der Hand beſſer, als eine Taube auf dem Dache."

Herr Gottfried fand den Malvoiſir wieder ſüß. Da reichte er dem Knechte noch einmal die Hand und — „es ſieht's ja Keiner!" dachte der gute Herr. Der Knecht mußte ſich neben ihm an die Tiſchecke ſetzen. Malvoiſir auf den Lippen eines Knechtes! Aber ihre Seelen hatten ſich gefunden. Der Herr ward froh, der Knecht ward traurig. Er wiſchte ſich mit dem Finger in's Auge. „Nu ſteht die Welt auf dem Kopfe, mit meinem Herrn iſt's aus." Das ſprach er aber nur innerlich. „Kasper, was ſprichſt Du für Dich?" — „Ach nicht für mich, Herr, 's iſt nur — nur die armen Hühner! Wer ſtreut ihnen Futter!" — Herr Gottfried war ein Menſchenfreund, aber die Thiere liebte er faſt wie die Menſchen: „Das arme Vieh hungert. Aber über die Brigitte, Donnerwetter, hat ſie die Hühner vergeſſen! wo iſt ſie denn?" — Der Knecht erſchrak. Wer nicht an Lügen gewohnt iſt, hüte ſich vor der erſten Lüge. „Sie wird ſchon kommen!" — „Kommen, — aber!" ſprach der Burgherr, und wieder eine lange, lange Reihe von Fragen ſtand auf den halb geöffneten Lippen. Da goß der treue Knecht, der ſelbſt nur am Becher nippte, den großen Pokal ſeinem Herrn voll, bis er ſchäumte.

Ein immer ſüßeres Lächeln breitete ſich um die Lippen des Burgherrn, und was fehlt dem Bilde an ſtiller Zufriedenheit, wenn wir den ehrenfeſten Ritter und ſeinen rauhen Knecht ſehen in der Mitte der Hennen und Küchlein, die nach den Brodkrumen ſchnappen, welche Beide ausſtreuen und Einer lächelt den Andern vergnügt an. „Put — put!" waren die letzten vernehmbaren Töne aus den Lippen des Ritters, der, wenn man ihn zur rechten Zeit geweckt und nicht die Hoſen fortgenommen hätte, jetzt in der Köpnicker Haide in Stahl und Erz zu Roß trabte, um — doch die Sonne neigte ſich ſchon wieder. Der jetzt in tiefem Frieden ſchlummerte, ſäße vielleicht nicht mehr zu Roß, das fürſtenmörderiſche Schwert in der Fauſt; die Hände auf dem Rücken gebunden, wanderte er, geſenkten Hauptes, von höhnenden Schergen umgeben, dem Thore Berlins zu. Wohl dem, der ein treues Weib hat, das wacht, wenn ihr Mann ſchläft, das für ihn denkt, wenn der ſüße Wein ſeine Gedanken abwärts führte, und für ihn handelt, wenn es ſchlimme Händel giebt. Das treue Geſicht der guten Frau blickte jetzt vorſichtig durch's Fenſter. Da winkte ihr der Knecht Kasper vergnügt zu. Er hatte wohl gehört das Thor knarren. Und nun kamen noch viele neugierige Köpfe und blickten herein. Herr Gottfried ſah ſie nicht.

Das war wieder eine andere Sonne, die in's Fenſter ſchien, als der Knecht die Thür zur Schlafſtube ein wenig aufthat und hineinrief: „Geſtrenger, nun iſt's Zeit zum Aufſtehn!"

Als Herr Götz auffuhr, war das erſte, was er zu Geſicht bekam, da er die Arme vorwarf, ſeine Elenuhoſen. Er betrachtete ſie von allen Seiten, ſie waren es. Er fuhr hinein, ſie waren es. Er rieb ſich die Stirn, ſie blieben es. „Kasper! Brigitte!"

„Was haſt Du wieder, mein Götz," rief die Frau, ſo die Treppe eben herauf zu keuchen ſchien. Sie ſah ſo ehrlich und treu aus.

„Glaube, ich habe geträumt!" ſagte Herr Götz.

„Das kommt ſchon, Herr," antwortete der Knecht, der gar nicht den feinen, forſchenden Blick ſeines Herrn zu verſtehen ſchien, als der ihn wieder fragte: „Ob's denn zu ſpät iſt!"

„Hab Dir zum Morgenimbiß ein Ferkelchen gebraten, Götz. Wenn Du jetzt runter kommſt, blitzt es und knuspert nur ſo. Auch Hirſebrei und geſchmorte Pflaumen."

Ein Ferkelchen und Hirſebrei! und auf dem Hofe ſchupperte ſich die Mutterſau, und aus dem Stalle rauchte es, und — nicht die Tirolerdecke um die Schultern, in ſeinem wollen Wamms war Herr

Gottfried, er wußte noch nicht wie, die Treppe hinunter. Da küßte ihm Eva die Hand und dann die Backe, und wünſchte ihm guten Morgen und die Frau rückte ihm den Stuhl an den Tiſch, und ſo zierlich und niedlich rauchte es vor ihm in der Schüſſel.

„Ich dachte, Ihr wärt —“ ſprach der Burgherr, aber die Frau ſagte ihm, der Braten würde kalt werden; und in häuslichen Angelegenheiten iſt es gut, wenn ein Mann ſeiner Frau folgt. Und doch, wunderbar, er war ſchon mitten im Ferkelchen, als er wieder fragte: „Ich dachte, Ihr wärt Alle aus —“

„Sind wieder heimgekehrt, als es dunkelte. Du ſchliefſt ſchon.“

„Schon!“ Herr Gottfried vergaß auf einen Augenblick das Ferkelchen und das Zerbſter Bier; er lehnte ſich zurück und hielt mit beiden Händen die Stirn: „Aber wie iſt mir denn! Alſo das war auch nichts, der Malvoiſir und der tiefe Brunnen — aber die Flämmchen und der ſchwarze Maulwurf!“

„Vater, das haſt Du geträumt.“ Eva ſtreichelte mit ihren kleinen Fingern ſeinen Bart.

„Das alſo! Aber —“

Und plötzlich ſprang Herr Gottfried auf. Alle erſchraken und ſahen ſich bedenklich an, da er fort eilte. Aber die Edelfrau flüſterte ihrer Tochter zu: „Ich habe ſie gewaſchen und ausgebügelt.“

Der Ritter kehrte wieder, ſeinen Büffelhandſchuh in der Hand, und ſah ihn und fühlte ihn an und ſchüttelte den Kopf, dann ſank er in den Stuhl: „Das alſo auch ein Traum! — 's iſt wunderbar!“ aber unlieb ſchien es ihm nicht. „Wenn das nur nicht auch ein Traum iſt!“ ſetzte er hinzu und ſah ängſtlich um ſich her.

Nein, das war kein Traum, die Frau war ſo lieb und gut und die Eva und das Ferkelchen ſo weich, es zerging ihm auf der Zunge. Seit lange entſann er ſich nicht, daß er mit ſo gutem Appetit gegeſſen.

Aber es war doch etwas anders geworden, es war mit ihm etwas vorgegangen. Er ſaß ſtundenlang, den Kopf im Arme, und ſtierte auf einen Fleck und ſchüttelte den Kopf. Und als ihm die gute Frau erzählte von ihrem Hans Jürgen, wie der dem Kurfürſten das Leben gerettet, und der Kurfürſt ihn drauf in ſo jungen Jahren vor'm ganzen Hofe zum Ritter geſchlagen, und wie von der Kanzel herab in Berlin von ihrem Neffen gepredigt worden, und wie der Kurfürſt ihn in ſein Gefolge genommen und für ihn zu ſorgen verſprochen, und es könne noch ein großer Herr aus ihm werden mit der Zeit, und mit der Zeit vielleicht ſonſt auch noch was, wobei ſie auf die Eva ſchelmiſch blickte und die Eva hochroth wurde, aber doch ſchmunzelte, — da hörte es Herr Gottfried ruhig an, und ſagte: „Wenn's nur nicht auch ein Traum iſt.“ — Nachts fuhr der Mann, der einen ſo feſten Schlaf hatte, daß ihn das Knallen einer Donnerbüchſe nicht weckte, beim geringſten Geräuſche auf und klagte, er ſei in einen tiefen Brunnen gefallen, und wenn ſie ihm vernünftig zuredete, ward er wohl ſtill, aber er weinte auch ſtill, und ſie hörte ihn die Worte ſagen; „Ach es iſt doch zu ſpät.“

Da war der Froſt gekommen und mit ihm der Ritter Hans Jürgen nach Hohen-Ziatz. Auf dem Eisſpiegel der Wieſen lief das junge Volk im hellen Sonnenſchein Schlittſchuh, und Herr Gottfried und ſeine Frau ſahen von der Mauer zu.

„Sieh, Götz, wie zierlich der Jürgen die Eva führt. Wer hätt's ihm angeſehen! Wenn ſie ſo bei Hofe tanzen, als jetzt auf dem Eiſe, was werden ſie ſprechen: Das iſt ein ſchmuckes Paar!“

„Ein Paar!“ rief Herr Götz. „Kinder! Die können ja noch nicht denken!“

Was ſoll draus werden, wenn's ſo fortgeht, hatte Frau von Bredow gedacht. Zuweilen dachte ſie auch, es wäre doch gut geweſen, wär der Dechant geblieben. Er hät's ihrem Herrn ausreden können, daß Einer, der ſein Lebtag nicht an's Denken gedacht, drei Schritt vor der Grube anfangen will.

„Ketten und Kerker und böſen Leumund hat er überſtanden, aber daran ſtirbt er mir noch,“ hatte Frau von Bredow gedacht. Da kam ihr recht zum Troſt ein lieber Beſuch in's Haus, aus Schleſingen, der Ritter Hans von Schweinichen. Alle Welt kennt den Ritter Hans von Schweinichen, der durch die Welt geritten iſt, er vorne, ſein Knecht hinten; und wenn er etwas wankte, ritt der Knecht ihm zu Seiten. Seinesgleichen ſollte man weit und breit ſuchen. Vierzehn Tage hintereinander verſtand er wie ein Edelmann zu trinken, und wenn er nüchtern ward, ſchrieb er's in ſein Tagebuch, wo man's noch heute leſen kann, und in jedem Jahr, wenn's zu Ende ging, hat er aufgeſchrieben, was der Roggen gekoſtet und der Hafer auf den Märkten. Herr Götz und er hatten einſt gute Freundſchaft gemacht in Kottbus an einem Fürſtentag, da man ſie beide nach einem guten Rauſch in eine Kammer und in ein Bette trug. Das wollten ſie nie vergeſſen, hatten ſie ſich zugeſchworen. Nun da Herr Hans zum Beſuch ritt nach Zieſar zum Biſchof Scultetus, ſeinem Landsmann, der ihn eingeladen, um mit ihm einen guten Trunk zu thun, wollte er vorher bei dem alten Freunde einſprechen. Da war große Freude, und Herr Götz und ſein Ehegemahl ließen ihn nicht fort, er mußte an vierzehn Tage bleiben; und was die alten Freunde da mit einander getrunken und geſprochen, das läßt ſich beſſer denken als erzählen. Niemand aber war froher, als Frau von Bredow, da ſie ihren Eheherrn wieder ſo froh ſah, und ſie hatte nur Furcht, daß, wenn der liebe Gaſt fort wäre, er wieder in ſeinen Trübſinn verfiele; darum theilte ſie dem Ritter Hans ihre Bekümmerniß mit und fragte ihn, wie er's denn mache, daß er immer guten Muthes bleibe, wie ein Edelmann muß, und doch thäte er nicht allein denken, ſondern er ſchreibe ſogar ſeine Gedanken nieder, und auf Papier.

„Meine liebe Frau von Bredow,“ ſagte Herr Hans von Schweinichen, wie er's auch ſonſt oft geſagt hat: „Was uns kommt, kommt nicht von uns, ſondern vom lieben Gott. Wenn ich einen guten Rauſch gehabt, hat's der liebe Gott ſo gefügt, und da ich um mein liebſtes Ehegemahl anhielt, hat er's auch ſo gefügt; denn wüßte ſonſt nicht, wie ich zum Muth kommen, daß ich ſie fragte, willſt Du mich? da ich noch bei unterſchiedlichen andern hübſchen und adligen Weibsbildern, ſo ich viel lieber gehabt, ehedem, nicht den Mund aufthun konnte. Wer ſollte mir alſo da den Mund aufgeſchloſſen haben, als der ihn mir auch vorhinnen verſchloß, der liebe Gott? Item wird es auch mit dem Denken und dem Schreiben ſein. Kümmert Euch alſo, liebwertheſte Frau Gevatterin, gar nicht darum. Wenn's Herrn Gottfried treibt, daß er denken muß, ſo hat's der liebe Gott gefügt, und wenn die ganze Welt anfinge zu denken auf eigene Hand, ſo müſſen wir denken, als gute Chriſten, der liebe Gott hat's nun mal gewollt."

„Was kannſt Du nun mehr wünſchen?" ſagte Eva, da ſie Hans Jürgen ein Stückchen durch die Kiefern zum Abſchied begleitet. Er führte ſein Roß am Zaum, ſo lange er neben ihr herging.

Da kratzte er ſich hinterm Ohr und ſah ſie eigens an.

„Brummbär! Noch nicht zufrieden?"

„I ja, Eva, es wäre ſchon."

„Du, weißt Du noch, wie Du am Fließ Wache ſtandſt" — ſie ſprach es nicht aus, wovor der arme Junge Wache geſtanden, — und jetzt, jetzt biſt Du eigentlich was von einem Geheimrathe und bei Deinem Kurfürſten!"

„Eva, ich meine ſo, es hat jedwed Ding zwei Seiten. Von der einen ſieht's ſo aus und von der andern ſo. Schau da die alten Kiefern, nun die Abendſonne drauf ſcheint, iſt's ſo luſtig geſprenkelt vom Wipfel bis zur Wurzel, als wären's Roſenſtengel, und man möchte immer den Finger dran tupfen, daß der auch roth wird. Aber iſt die Sonne ein Weniges geſunken, werden ſie grau und knarren, und man müßt auch 'ne Kräh' ſein, um ſich gern drein zu ſchaukeln."

„Der Kurfürſt iſt Dir immer gut, Hans Jürgen; er lächelt Dir immer zu wie roſenroth. Haſt's ſelbſt geſagt."

„Das iſt's eben, Eva. Wenn Einer immer zu Einem lächeln thut, und Unſereinem iſt nun nicht zum Lachen! Nun haſt Du ſchon recht, ich darf ſprechen, wie mir um's Herz iſt. Oder, wie er ſagt, ſprich wie Dir der Schnabel gewachſen iſt. Nun iſt mir aber manchesmal ſo zu Muth, wie ihm nicht zu Muth iſt, und was ich denke, das denkt er nicht; oder was er denkt, das denke ich nicht. Wenn ich's nun raus ſage, daß mir was nicht gefällt, und was mir nicht gefällt, und das iſt oft gar viel, ſo würde ich das ganz recht finden, wenn er wieder 'raus führe und ſagte: Du verſtehſt das nicht, drum halt Dein Maul. Denn es iſt richtig, ich verſteh' Vieles noch nicht, aber ich will es lernen; und er könnt' mich beſſer lehren. Aber er läßt mich ſchwatzen und reden, wie das nun iſt, und dann ſieht er mich ſo von oben freundlich an, wie die Sonne ein Mühlrad, und mir iſt's, als ſpräche er bei ſich: „Kann der kleine Hund auch bellen! Gottes Wunder! daß ich, der Alles weiß, und beſſer als alle Andere, auch ſolche Stimme anhören muß!" — Sieh mal, Eva, da iſt mir denn auch manchmal ſo kurios zu Muthe und gar nicht ſo, wie die Sonne auf die Kiefern ſcheint, als knarrten die Aeſte in mir, und die Krähen krächzten: Du biſt doch auch ein Menſch von Gott gemacht, als wie der, und was ein Menſch nicht findet, das findet der andre; drum ſoll kein Menſch dem andern zu niedrig dünken, daß er nicht auch von ihm was anhören könnte und lernen dazu, und eines Menſchen Stimme, wenn er auch nicht ſchön ſpricht und nicht ſo hohen Verſtand hat, iſt doch mehr als ein Mühlrad, auch wenn die Sonne drauf ſcheint."

Da der Ritter Hans Jürgen auf's Roß ſich geſchwungen, und nun auch ganz purpurbeſchienen durch die hohen Kiefern ritt, glühte auch Eva's Geſicht, ob's von der Abendſonne war oder von der Freude, ihm nachzuſehen? Aber, als hätt's ein Kobold ihr angethan, unterkreuzte das hübſche Kind die Arme und ein ſchelmiſch Lächeln ſchwebte um ihre Roſenlippen, als ſie mit einem Male die Worte des Kurfürſten wiederholte: „Kann der kleine Hund auch bellen?" Doch wie erſchrocken, daß er's gehört haben könnte, oder erſchrocken vor ſich ſelbſt, verſtummte ſie, und als wollte ſie's wieder gut machen, warf ſie ihm Kußhände nach. „Ach Du lieber Hans Jürgen, ich bin Dir doch ſo gut," das hörte er nicht, aber er ſah, wie ſie, auf den Zehen ſich hebend, mit dem Tüchlein wehte, und wehte wieder mit dem Federhut, bis er an den Fichten verſchwand. Wie lange ſtand ſie noch da in der einſamen Haide, als lauſche ſie auf den Abendwind, der in den Wipfeln ſpielte. Ein Anderer hätte ſich gefürchtet, ſie lächelte immer holder, als horche ſie in dem Surren und Summen und Säuſeln in der Haide, die jetzt grau ward, auf einen Brautgeſang, den gute Geiſter anſtimmten.

Und damit iſt dieſes Buch zu Ende.

Denn obſchon Mancherlei geſchah, was, ſo zu ſagen, noch zum Schluß gehört, ſo ereignete ſich das erſt viele Jahre ſpäter. Nun meinen Einige, es ſei gut, wenn man eine Citrone nicht preßt bis der letzte Saft aus der Schaale iſt und daß, wer nur das A B C inne hat, das i verſteht, auch wenn das Tippelchen darüber wegblieb; aber wir haben einen andern Grund, weshalb wir da ein letztes Punctum ſetzen. Nämlich von den Perſonen, die uns beſchäftigt, haben wir noch Vieles und Abſonderliches zu berichten, was, wie Einige noch meinen, ſich ganz gut und abſonderlich erzählen läßt, weshalb wir auch wirklich ein beſonderes Buch oder einen andern Theil der Hoſen des Herrn von Bredow ſchon geſchrieben haben. Denn wenn wir den Leſern hiermit ſagten, daß Hans Jürgen und Eva nicht mehr Kinder geblieben ſind, ſondern erwachſene und gut gewachſene Menſchen wurden, die ſich ſogar geheirathet, glücklich gemacht und wieder Kinder in die Welt geſchickt haben, ſo hätten wir damit allerdings Alles geſagt, was ſich über ſie ſagen und denken läßt, und doch wäre es eigentlich weniger als nichts. So iſt der Hans Jürgen wirklich etwas „von einem Geheimrathe“ und „bei ſeinem Kurfürſten“ geworden, und „der kleine Hund hat wirklich gebellt,“ wie Eva ihm nachrief: aber was iſt's und ſoll's und frommt's, wenn ich nicht vorausſagen darf und kann, wie und warum der kleine Hund gebellt hat? So viel und gar vielerlei. Nur Eins: daß der gute Herr von Bredow im Laufe der Zeit wirklich geſtorben iſt, will ich grad voraus verrathen; auch daß ſeine Ehefrau, die gute Frau Brigitte, oft hoch und theuer geſchworen hat, daß er ein Mann und Ritter geweſen, wie es auf der Welt wenige ſeines Gleichen giebt, und daß ſie ihm einen Denkſtein von ganzer Figur im Kloſter

Lehnin aushauen laſſen, aus Magdeburger Sandſtein, als wie er leibte und lebte auf den Knieen, eines dicht neben dem andern, und die zehn Finger vor ſich zum Gebet. Alldieweil er ſich ſo viel auf das Denken abgegeben, ſagte ſie, nämlich weil zu ſpät, hätte ihm das den Tod gebracht. Sie ſelbſt, die treffliche Frau lebte aber noch viele lange Jahre, hat vielerlei gedacht und iſt nicht davon geſtorben, darum weil ſie frühzeitig damit angefangen und ihr ganzes Leben hindurch nicht aus der Gewohnheit losgelaſſen; vielmehr kamen in letzter Zeit ihr noch andere Gedanken, immer heller und heller, welche ſie aus der Trägheit und dem Schlafe aufweckten und zu Troſt und ſeligem Ende führten.

Und auch Vielen außerdem begegnete das um jene Zeit in der Mark Brandenburg. Sie athmeten und rüttelten ſich, und tranken und ſchlürften in den neuen Gedanken, die aus Wittenberg wie Feuerkugeln aufſtiegen in der Nacht des Aberglaubens und der Finſterniß; und im Volk lebte ein neues Leben auf — ſagt die Hiſtorie. Nur Einer, und der Erſte und Verſtändigſte und Klügſte unter ihnen — nicht; der Fürſt. Der erſte **Joachim**, der vordem ſeine Miſſion gekannt und den Raubadel gebändigt und geſäubert hatte, weiſer und mächtiger als Einer, und ſein Land in Ordnung gebracht und Frieden, und gerechte Geſetze und Richter, der konnte nur Eins nicht ſetzen und bändigen, nicht faſſen und begreifen, daß auch ein Anderer eine Miſſion gehabt, den Geiſt der Reformation: Nein, den konnte er nicht hören, ſehen, nicht fühlen und ſchauen, er, der Höchſte nicht, wo die Geringſten unter den Knechten zitterten und athmeten vor dem Sturm, der durch die Wälder ſauſte, und dem ſanften Abendwind, der ſich um die Blüthen ſchmeichelte. Einmal zürnte und donnerte er auf die Gläubigen, wie vorhin auf die Raubritter und ein andermal ſah er ſie mitleidig von oben an „wie die Sonne ein Mühlrad.“ Da rief er: „Gottes Wunder! daß ich, der Alles weiß, und beſſer als alle Andre, auch ſolche Stimmen anhören muß!“ Darüber fielen ſie aus einander und verſtanden ſich nicht mehr, noch haben ſie ſich wieder verſtändigt, der beſte Fürſt und das treueſte

Volk, und wie dieſes ſich zutrug, und wie die andern Perſonen, die wir kennen, dabei mit geſprochen und gehandelt haben, Geſchichten und Mährchen, ernſthafte und wunderbare, mehr noch als in den vorigen Geſchichten, und wer es erfahren und leſen will, der ſuche es im andern Theil unſeres Buches, der unter dem Namen „Der Wärwolf“ geſchrieben und gedruckt iſt.

Willibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Elfter Band.

Der Wärwolf.
I.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der Wärwolf.

Von

Wilibald Alexis.

(W. Häring.)

> Dr. Martin Luther ſchrieb an Joachim II.:
>
> So chriſtliche Durchlaucht nur das reine Wort Gottes annähmen, möchten Sie doch die Proceſſionen laſſen, als Ihnen gefiele, und ſo Sie nicht genug hätten an den Proceſſionsfahnen, möchten churfürſtliche Durchlaucht auch (ſeinethalben) mit Ehren zu melden, Hoſen an die Stangen hängen.
>
> Magiſter H. Sebald: Breviarium Hist.

Zweite (Volks)-Ausgabe.

Erſter Band.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Hake von Stülpe.

Erſtes Kapitel.

Die Spinnſtube.

„Daß Gott erbarm!“ rief Frau von Bredow, und wollte wieder ihr Hände falten, aber der Kopf war noch nicht recht im Gleichgewicht; auch die runde Brille war unter die Augen gerutſcht, und das abgegriffene Buch, das ihr auf den Schooß geſunken, dieweil der Schlaf mit ſeinen Sammetfingern über ihre Wimpern ſtrich, war jetzt zur Erde gefallen.

Davon war ſie vielleicht erwacht.

„Du meine Zeit, was war das?“

Die Mägde hätten nicht nöthig gehabt zu antworten; der Wind antwortete ſchon ſelbſt, und wenn er vorüberſauſte und in den Wäldern nachheulte, ſurrte und ſummte es unheimlich draußen, als kratze es mit tauſend weichen Katzenpfoten an die Eichenläden der Fenſter.

„Der weiße Mann iſt draußen,“ ſagte der Knecht Ruprecht, der das Feuer auf dem Heerde ſchürte.

Aber dem weißen Manne draußen, der ſo ungeſtüm den Bewohnern anſagte, daß er in der Burg Einlagerung gethan, antwortete drinnen ein anderes Schurren und Surren; gleich wie ſeinen Schneeflocken zum Trotz drehten ſich und ſchwirrten die Spinnrocken, und die Holzſchuhe klappten dazu luſtig auf dem Eſtrich.

Der weiße Mann, wenn er durch die Läden in die warme Halle hätte ſchauen können, hätte ſich wohl gewundert, wie Menſchenwitz es mit ſeinem Grimm aufnimmt. Es hatte ſich mancherlei ſeit den zehn oder fünfzehn Jahren geändert, ſeit unſer Aug' nicht in die Burghalle von Hohenziatz blickte. Die Läden von Eichenholz waren feſt gezimmert und beſchlagen, und die Ritzen zwiſchen Stil und Stein mit Moos und Lehm verklebt und mit Mörtel verſtrichen. Das Wetter mußte draußen bleiben, und auch der Wind, wenn er noch ſo ſehr aus ſeinen Pausbacken blies, wehte doch nur ein Weniges die flackernden Kienſpäne, die an die Pfeiler geſteckt, das Gemach hell machten.

Das Alter iſt auch ein weißer Mann, aber er lebt nicht in guter Freundſchaft mit ſeinem Bruder, der die Bäume entlaubt und Glasdecken über die Teiche breitet, und das weiße Sterbekleid über die Felder. Er führt nicht offenen Krieg mit ihm, denn der Bruder draußen hat ihm eine zu ſtarke Lunge, aber er hat's vom Dachs gelernt, wie er ſich gegen ihn verſchanzt.

„Den Thieren thut's der liebe Gott,“ hatte die Burgfrau geſagt, „der giebt ihnen Haare und Federn auf's Fell; der Menſch muß das Fell ſich ſelber ſuchen.“ — „Darum hat auch Gott die Jagd erlaubt,“ hatte der Knecht Ruprecht erwiedert, wenn die Gnädige bisweilen meinte, Jagen ſei doch ein gottlos Vergnügen. — „Ruprecht, ſagte ſie dann, iſt's auch ſo?“ und legte die Hand auf's Buch. „Hat doch der liebe Gott jedweder Creatur ihr eigen Fell gegeben, dem Fuchs und dem Bär und dem Hirſch, als wie er's braucht, und der Fuchs möchte nicht des Bären und der Bär nicht des Hirſchen Haut umhaben, noch begehrt er ihr. Wie kommt's nun, daß der Menſch ſoll das Recht haben, da Gott ihm doch ſelber eine Haut gab, wie er ſie braucht, daß er dem Hirſche und dem Fuchs ihren Balg abzieht, und ſich daraus ein Kleid macht?“ — Der kluge Knecht machte dann wohl ein pfiffig Geſicht: „Wie kommt's denn, Geſtrenge, daß Ihr die Gänſe ſchlachten laſſet zu Martini, und um Advent die Schweine ſtechen?“ — „Du Lieber, ſagte ſie, das hat Gott ſo gefügt, weil wir ſonſt im Winter verhungerten,“ und der Knecht ſagte darauf: „Und wenn wir in unſerer eigenen Haut gingen, und keine Pelze drüber, dann erfrören wir, inſonderheit wer's nicht gewohnt iſt und alt wird. Und mit der Zeit werden wir alle alt,“ ſetzte er hinzu.

Da pflegte denn Frau von Bredow ſich an die Lederbacken des alten Stuhls zurückzulehnen und ernſt vor ſich hinzuſchauen. Wer ſie lange nicht geſehen, ſo lange als wir, der hätte ſich gewundert, woher der rührigen Frau die Ruhe kam. „Das ſind doch gar curioſe Dinge, pflegte ſie zu ſagen, und wenn man nur wüßte, wer unſereins darüber Rath gäbe! Das war auch ſo mit meinem Götz. Ach, was wollte er nicht alles wiſſen! Ja, und wer gab ihm Antwort!“

Die gute Frau von Bredow, wie ſie in ihrem Pelzkäppchen ſaß, aus dem die weißen Haare ſo rein und ſchön vorguckten! Das Bruſtlatz noch immer ſtramm und nett, die Hände nur ein weniges magerer, aber wie ſie auf die Armlehnen drückten, wo ſie lebhaft ward, man war gewiß, wenn's galt, ſchnellte ſie auf, raſch wie damals die rüſtige Fünfzigerin. Nun gab es aber wohl nichts zu thun, oder es war alles gethan und gut gethan; ſie konnte von der Arbeit ausruhen. Der Stuhl war weich, ihre Füße, nicht mehr in ſcharfem Leder mit dicken Sohlen, ruhten in weichen Filzſchuhen auf dem Teppich, der über den Eſtrich gelegt war. Aber ihr Auge, das war noch immer das alte Auge.

Man ſah's der Ordnung in der Halle an, daß eins hier waltete, was noch ſcharf war. Wenn das Blut noch friſch ſpringt, denkt der Menſch, die Schärfe müſſe allüberall hinausgekehrt ſein; wenn's langſamer durch die Adern pulſt, meint er, daß weichen Teig auch ein ſtumpf Meſſer ſchneidet. Es ging ſtiller her in Ziatz. Der Flur war noch geſtampfter Lehm, aber glatt und rein. Da ſchwamm kein Bier und Wein mehr, die Schemelbeine und Sporen hatten keine

Ritzen und Löcher geriſſen. Die Kuiraſſe und Pickelhauben hingen dicht und ſtill an der Wand, und die Spieße waren an den Pfeilern feſtgeſchnallt. Das Holzwerk war nicht neu geſtrichen, aber ſauber geputzt; es hatte jedweb Ding ſeinen Platz, und die Mägde mit ihren Spinnrädern auch. Was iſt luſtiger in langen Winterabenden, wenn es draußen heult und ſchneit, und drinnen puſtet der Ofen, oder vom praſſelnden Heerde weht es warm dich an, und wie der Faden aus dem Flocken ſpinnt ein Geſpräch, ein Mährchen nach dem andern ſich aus, und der Faden möchte nie enden, bis die Glocke ſchlägt, ſo die Dirnen auseinandertreibt, in die Schrecken der Nacht hinaus, der ſie eben ein Schnippchen ſchlugen.

Die Geſtrenge meinte es gut, wer wollte daran zweifeln, wenn ſie aus dem Legendenbuche vorlas; aber waren nun die Legenden daran ſchuld, oder war's, daß die gute Frau von Bredow keine gute Vorleſerin war, die Mägde ſahen ſich immer gar ſchlau an, wenn ſie aufing ſich zu verſprechen, und dann gähnte, und dann ſanken ihr die Augen zu, und wenn ſie ſie wieder aufſchlug, hatte ſie die Stelle vergeſſen. Wenn dann der Kopf immer mehr nickte und endlich das Buch auf den Schooß ſank, war's, als wäre ein Zauber gelöſt. Der Alp, der den Dirnen auf der Bruſt gelegen, flog durch den Schlott; vorſichtig drehten ſich die Köpfe um, ob ſie auch gewiß ſchlief, und waren ſie deß gewiß, wie raſch fuhren die Köpfe zu einander und die Schemel rückten ſich von ſelbſt. — Was geht über ein Schauermährchen, da Einem die Haare zu Berge ſtehen! Die Spindeln ſelber mochten zuhören und ſtanden ſtill.

Heute war es etwas anderes, warum ſie die Köpfe zuſammengeſteckt, als die Roggenmuhme, um die ſie die Urſel immer neckten, oder was die Wenceslawa am Andreasabend geſehen, oder wo ſie nächſten Oſtern das Oſterwaſſer ſchöpfen wollten? Der alte Meier war aus dem Kloſter gekommen und mußte gar Wichtiges erzählt haben; ſelbſt der Knecht Ruprecht hatt zugehorcht. Was achtete er ſonſt auf der Dirnen Klatſchereien!

Da war es, wo die gute Frau von Bredow erwacht war, und ſie hatte die Worte des Knechtes wiederholt: „Ach, der weiße Mann iſt draußen!"

Sie hatte vom Frühling geträumt und eine grüne Wieſe geſehn mit Blumen, und ihr Gottfried ging drauf luſtwandeln und pflückte von den Blumen. Der Knecht, der ſehr in der Gunſt ſeiner Herrin geſtiegen ſein mußte, ſchüttelte den Kopf und ſagte: Dem guten Herren ſei zu gönnen, daß er auf grünen Wieſen in Gottes Himmelreich ſpazieren gehe, denn hier unten würden ſie bald auf Dornen und Blut wandeln.

„Mußt denn immer ein Unglücksvogel ſein? ſprach Frau Brigitte, und ſah ihn wohlwollend an. Ruprecht ich meine, das iſt nicht rechte Gottesfurcht."

„Daß Gott uns Zeichen giebt, was kommen wird, dadurch er uns warnt!" entgegnete der Knecht und ſchüttelte den Kopf. Dann fragte er, ob die Krähen und Dohlen umſonſt wieder Krieg geführt in den Lüften, daß die Federn umhergeſtäubt? Ob's für nichts blutige Kreuze geregnet, die auf den Hemden ſaßen, und ſie gingen nicht aus, wie man auch wuſch. Da auf dem Weißzeug in verſchloſſenen Kiſten fand man ſie drüben in Jerichow. Und im Weißbrod, das ſie aus dem Backofen trugen, ſtanden ſie blutig friſch, wenn man's aufbrach. „In Köln an der Spree iſt's geſchehn. Hunderte haben's geſehen, und liefen zu den Prieſtern, ob ſie von dem Brod eſſen ſollten, und der Rector vom grauen Kloſter hat geſagt, er wird's in die Chronik eintragen zu ewigem Gedächtniß."

Wenn der Knecht Ruprecht von den Zeichen des Himmels anfing, ward es ſchwer, daß er ein Ende fand. Wer Wunder, Zeichen und Elend ſehen will, findet nimmer ein Ende.

Da hielt ihm die Burgfrau das Legendenbuch hin: „Ruprecht, lies Du weiter, mir flimmert's vor den Augen."

Dem Ruprecht, der leſen gelernt, mußt' es wohl auch flimmern. Es war eine gräßliche Legende von frommen Chriſtbekennern, die ſie einmal in einem gräulichen Heidenlande auf einem hohen hölzernen Thurm, der eigends dazu erbaut worden, angeſchmiedet, und dann kläglich und langſam verbrennen laſſen. Es war todtenſtill als er's las. Die Edelfrau winkte ihm, daß er aufhöre.

Und doch hatten die Spinnerinnen alle Aug' und Ohr auf. Es ſtand ja im Buche nur was Alle ſelbſt erlebt, es waren nicht viele Jahre um, in Berlin, wo ſie achtunddreißig Juden hatten ſo verbrennen laſſen, weil ſie eine Hoſtie mit Pfriemen und Meſſern durchſtachen.

Die Edelfrau ſchauerte zuſammen: „Meine Eva ward dabei unmächtig," ſagte ſie und faltete die Hände. Da blieb es lange ſtill.

„Wann wird das einmal aufhören, ſeufzte ſie leis, daß die Menſchen einander ſchlachten und braten und hetzen, wie das Thier des Waldes!" —

„Das hört nimmer auf," ſagte Ruprecht auch leis.

„Geſchrieben ſteht doch, Frieden ſoll auf Erden ſein und dem Herrn ein Wohlgefallen."

„Und wird Krieg bleiben, bis die Welt zu Ende geht."

„Das iſt ſchrecklich, Ruprecht."

„Wovon lebte der Reiher und der Habicht, und der Wolf und der Iltis?"

„Das ſind auch Raubthiere, die müßte man ausrotten."

„Müßte man alle Creatur ausrotten! Der Sperling, die Meiſe, der Ameiſenbär freſſen Würmer, und die Würmer freſſen anderes. Und wo's Gethier kein anders Gethier frißt, das führt mit ihm Krieg. Wer wird den Büffeln die Hörner abbrechen, daß ſie ſich nicht ſtoßen? Iſt ihre Art; wurden ſo gemacht."

„Ruprecht, wir ſind ander Creatur. Erlöſt durch unſern Herrn und Seligmacher."

„Das iſt ſchon recht, aber das iſt ſo im Blut, und wo der Menſch auch untereinander Frieden machte, als wie's im tauſendjährigen Reich kommen ſoll, da müßte er doch mit den Thieren Krieg führen, daß er nur lebt. Und wo er von Hirſe und Korn leben wollte, und das Vieh in Frieden ließe, da ließe das Vieh ihn nicht in Frieden. Was wär's für 'ne Zucht, wenn's gegen Gottes

Gebot wäre, daß wir die Flöhe nicht mehr fangen ſollten! Und wo keine Wolfsjagd mehr iſt, und keine Bärenhetze, wüchſe das Gethier an, daß die Wölfe auf uns Jagd machen thäten. Darum wird es ſchon ſo bleiben wie es iſt. Das iſt der Fluch der Creatur."

Der Wind, der eine Weile geſchwiegen, fing wieder von fern zu heulen an.

„Ich dachte 's mir anders, ſagte die Edelfrau, es ſollte alles immer beſſer werden; bei uns wenigſtens dacht' ich's mir ſo. 'S iſt ja kein Krieg im Land ſo viele Jahre ſchon. Die böſen Nachbarn ſitzen endlich ſtill; denn unſer gnädiger Herr hat ſein Schwert weidlich ſchneiden laſſen und ihnen auf die Hände geklopft und den hohen Bäumen die Gipfel verhauen. 'S thut heut noch manchem weh'; aber zum Guten iſt's doch umgeſchlagen. 'S iſt beſſer geworden; ja, ja, 's iſt beſſer worden. Das ſagte mein ſeliger Gottfried auch. Friede, ſagte er, und Ruhe, das waren ſeine letzten Worte. Nun hat er Ruhe. Gott ſchenke ſie uns Allen."

Da fielen ihre Blicke, die ſie nach oben ſandte, zum erſten Mal auf den Meier, der war ſtill im Winkel ſtehn geblieben, als er die Frau im Einnicken ſah: auch meinte er, als ſie mit dem Knecht Ruprecht in ihrer Weiſe ſprach, ſeine Botſchaft ſei nicht ſo, daß ſie nicht das Warten vertrüge.

Nun aber hatte er geſprochen. „Die in Kloſter Lehnin haben keine Zeit an die Todten zu denken," ſchloß er.

„Und der Kaſten?"

„Steht noch unausgepackt, wie ihn der Steinhauer aus Magdeburg geſchickt. Nur den Deckel haben ſie abgeſchlagen, da ſah ich unſern Herrn Götz, wie er leibte und lebte, die Hände ſo zuſammen vor'm Geſicht, ach, das liebe Geſicht, ganz weiß von Stein. Und die Knie ſah ich auch, die lagen raus, ganz wie er leibt und lebte."

Die ſaubere weiße Schürze hielt Frau von Bredow über die Augen: „Ich will ihn morgen ſehn."

„Ihr möchtet doch ja noch warten, bat der Pater Guardian, bis er aufgeſtellt ſei; das war noch der Einzige, der ein bischen Vernunft im Kopfe hat. An der Ecke, dem großen Fenſter gegenüber, wird er knieen. Mit den Andern iſt aber gar nichts anzufangen. Das ſteht und läuft und disputirt in den Kreuzgängen, im Refectorium, in der Küche ſogar. Sie ſtoßen Einen um und ſehn uns nicht.“

„Und wann ſoll mein Herr zu Ehren kommen?“

„Eher gewiß nicht, als bis der Herr Abt aus Wittenberg zurück iſt.“

„Und wann kommt er zurück?“

„Wann ihn der Herr Biſchof von Brandenburg abgeholt hat.“

„Der hochwürdige Herr Biſchof —“

„Iſt ihm ſelber nachgereiſt. Das iſt's ja eben. Schickt einen vornehmen Abt hin, um einen bloßen Mönch —“

„Ein Barfüßer!“ riefen die Mägde.

„Und da der geſchrieben, daß er mit ihm nicht fertig würde, iſt der hochwürdige Herr in eigner Perſon hingeritten. Iſt ſchon beinah eine Woche fort, und noch weiß man nichts. Aber ſie ſagen, der Biſchof wär' nicht hingereiſt, wenn's nicht der gnädigſte Markgraf, unſer Kurfürſt, ihm ſelbſt befohlen. Nun ſagen aber die Einen, das wäre zu arg, ſolchem Mönch — er iſt ein Auguſtiner — brauchte man's ja nur zu befehlen, daß er das Maul hielte; die Andern aber ſagen: Nein er hat recht, und ſie haben eine Abſchrift von 95 Artikeln, oder Theſen, wie ſie es nennen, die er an die Schloßkirche in Wittenberg angeſchlagen hat, darüber nun disputiren ſie, daß ſie bei Tiſch bis zu den Meſſern greifen, wenn der Wein ihnen in Kopf ſteigt.“

„Wie heißt doch der andre Mönch, fragte die Burgfrau, der, um den der Lärmen iſt, und der ſchon ſo lang' im Lande umzieht?“

„Tezel!“ riefen mehre Stimmen; die Dirnen ſchienen von der Sache wohl unterrichtet.

„Johannes Tezel, Dominicanerordens, ſetzte der Meier hinzu. Itzo fährt er mit ſeinem Ablaßkaſten nach der Oder gen Frankfurt, wo ihm große Ehren geſchehen ſollen, wie man wiſſen will. Der Tezel hat guten Abſatz und nimmt ſchmäliges Geld ein, dem Wittenberger zum Trotz. Kann man ſich für jede große Sünde loskaufen, der Brief koſtet Gulden und Thaler, je nach dem; iſt aber auch für alle kleine Sünden geſorgt, und die Briefe ſind gar nicht theuer, und das bringt das Meiſte ein, denn die Leute ſtürzen nur ſo, daß ſie ihre Groſchen und Pfennige in den Kaſten werfen, an dem geſchrieben ſteht —“

Zwei oder drei von den Spinnerinnen fielen dem Meier in die Rede:

„Sobald der Pfennig im Kaſten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer ſpringt.“

„Und darüber iſt's, daß die Pfarrer ſo erboßt ſind, Geſtrenge, denn die Knechte und Mägde zumal und was geringeres Volk, wollen gar nicht mehr bei ihrem Prieſter beichten; mit ein Paar Pfennigen können ſie beim Dominicaner alles abthun und der zieht dann weiter, und die Beichtſtühle ſtehen weit und breit leer.“

„Und darum, ſagte die Burgfrau, iſt der Auguſtinermönch auch in Feuer und Flamm'! 'S gönnt keiner dem andern, und keiner iſt um ein Haar beſſer als der andere.“

„Doch meinen ſie in Lehnin, nämlich die gegen ihn ſind, dem Auguſtiner könnte die Suppe verſalzen werden, denn er hat, was ſie ſagen, über die Schnur gehauen, und der Tezel verkauft den Ablaß für den Papſt; nämlich eigentlich für den Erzbiſchof Albrecht von Mainz, unſers allergnädigſten Kurfürſten Bruder, von dem er die Einnahme gepachtet hat, der aber theilt den Erlös mit dem Papſt zu Rom, und dafür wird die neue große Kirche in Rom gebaut. Alſo hat der Auguſtinermönch ſich unterſtanden gegen den allerheiligſten Papſt ſelbſt zu reden, da das Geld in deſſen Säckel fließt; aber ſagen ſie von der andern Seite, weil das Geld ſo aus dem Land' geht, werden die großen Herrn und Fürſten, die's im Grund nicht gern ſehn, wohl ein Aug' zudrücken, und der Wittenberger wird wohl noch mit 'nem blauen Aug' davon kommen, daß er das Maul ſo weit aufgeriſſen. Daher erklären ſie's auch, daß der allergnädigſte Kurfürſt den hochwürdigſten Biſchof zu ihm geſchickt. Der ſoll ihm zureden, daß er widerruft, und dann bleibt Alles beim Alten."

„Beim Alten! ſagte nachdenklich die Edelfrau. Was wird denn aus dem Tezel?"

„Wird auch ſchon zu uns kommen."

„Zu uns!" rief die Burgfrau und ihr Auge blickte wieder ſo ſcharf und hell, als man's nur ſah in ihren kräftigen Jahren. „Wer den Dominicaner ſieht, thut ihm wohl den Dienſt und ſagt ihm, hierher möcht' er nicht kommen. Die alte Bredow räth's ihm. Mein Haus ſteht jedem guten Mann offen, aber mit ſeinem Kaſten ſoll er nicht über meine Schwelle; mir graute davor. Er hat zu viel Sünde aufgekauft, die ſtinkt ſchmutzig, und will's rein bei mir haben, rein bis zu meinem ſeligen End'. Und will's rein halten, das merkt Euch, unter Euch Allen, grad' wie's Noth thut für Hohenziatz, und dazu brauch ich Waſſer, Seife, Beſen, und was ſonſt, aber keine Ablaßbriefe, und wären ſie noch weiter her als Rom."

Die Spinnſtunde war aufgehoben.

Da ſtand der Meier mit der großen Hauslaterne vor der Frau, und wie ſie das Schlüſſelbund aus Ruprecht's Hand nahm, ſchien es wieder die Frau von Bredow, die auch dem Alter kein Recht gönnen wollte, wenn es in ihre Rechte eingriff.

„Gnädige Frau, heute?" — ſagte der Meier mit fragender Miene.

„Es ſtürmt und heult, ſetzte Knecht Ruprecht hinzu. Laßt mich den Umgang thun und den Meier: wir ſehen ſchon ſcharf zu, daß keine Thür aufſteht, und kein Funken glimmt."

„Die Anne Lieſe hat Euer Stüblein oben tüchtig geheizt, auch warme Becken zu Füßen in's Bett gelegt und einen Wolfspelz auf die Dielen, daß Ihr Euch nicht verkühlt beim Einſteigen."

Die Edelfrau antwortete nicht, was den Knechten Muth machte, fortzufahren.

„Der Ritter hat's uns auf's Gewiſſen gebunden letzthin, und die junge gnädige Frau noch mehr. Wie ſehn ſie's ungern, daß Ihr noch immer hier in dem öden Haus wirthſchaftet, als wär's wie ſonſt. In ihrem warmen Hauſe in der Brüderſtraße zu Köln möchten ſie's Euch ſo gut machen, zumal in der böſen Winterzeit."

„Als wär's wie ſonſt! wiederholte Frau von Bredow mit einem leiſen Seufzer. Ja, ja, es iſt wohl anders. Was hilft da all unſer Arbeiten, daß wir voraus wiſſen, wir werden ein Mal ſchwach."

Aber der Umgang unterblieb nicht, und wer ſie ſo Treppauf, Treppab ſteigen ſah und wie ihr Aug' durch's Dunkel ſchaute, hätte nicht gemeint, daß ſie ſchwach geworden.

Nun ſaß ſie wieder in ihrer warmen Stube, wo der große Ofen dampfte, und der Wolfspelz lag vor'm Bett, und ſie trank die Schaale gewürzter Bierſuppe, welche Anne Lieſe zum Schlaftrunk gebracht. Die Anne Lieſe wäre, dünkt uns, ziemlicher zur Geſellſchaft geweſen bei der Burgfrau, als der Knecht Ruprecht um dieſe Stunde. Aber er ging nicht und ſie hieß ihn nicht gehen. Die Anne Lieſe war eine treue Magd, aber plaudern konnte die Frau von Bredow nicht mit ihr, wie ſie es liebte, und wenn ſich manches in ihr und um ſie geändert, das war nicht anders geworden, daß ſie gern plauderte, und am liebſten mit ſolchen, die mit ihr zu plaudern verſtanden.

Aus dem Dampf der würzigen Suppe tauchten alte Bilder vor ihr auf.

Zweites Kapitel.

Die ſpäten Gäſte.

Das Geſpräch mußte lebhaft geweſen ſein, denn der Zeiger zeigte ſchon auf die eilfte Stunde, und noch lag Frau Brigitte nicht im Bette, und noch ſaß der Knecht Ruprecht auf der Ofenbank.

Und darum biſt Du nicht im Rechten, ſagte ſie jetzt. Denn als Gott den Menſchen ſchuf, ſchuf er ihn nach ſeinem Ebenbilde, ſo ſteht's geſchrieben, nicht nach den Thieren. Und wie ſoll's nun kommen, daß man des Menſchen Zukunft und was ihn angeht, leſen ſoll in dem Geſchnatter oder Geflatter von wilden Gänſen! Der Vogel weiß nicht mehr, als was er wußte, da der Herr ihn geſchaffen hat; noch hat der Fiſch was zu gelernt, ſeit die Welt ſteht. Sie thun, die Creaturen, wie ihre Art iſt. Aber mit der Menſchencreatur iſt's ein ander Weſen, Ruprecht; das iſt nicht Abrichtung, als wie's ein guter Reiter mit 'nem guten Pferde macht. Der Reiter ſitzt in der Creatur, da ſproßt's und treibt's denk' ich, und ſchlägt aus, und gar nicht dahin, wohin man denkt. Darum kann Niemand vorausſagen, wohin er kommt."

„In die Grube," erwiederte der Knecht. „Sechs Bretter ſind unſer Aller letztes Haus."

„Aus dem Haus geht man aber in ein andres."

„Ich meine ſo, wenn der Sargdeckel fällt und die Erde darauf geſchaufelt wird, iſt's mit uns aus, nämlich hier auf der Erde. Was nachher kommt iſt Gottes Gnade, aber wenn durch Gottes Ungnade Einer wiederkehrt, nämlich als Geiſt, der kann nun ſpuken, wie es iſt, aber er hat kein Recht und Fug hier, und ſchafft und treibt ſo wenig was, als das Waſſer von Silberſchaum in den Krippeln die Mühlen treibt."

„Wenn Einer ein ſchön groß Auge hatte, erwiederte nach einer Weile freundlich die Burgfrau, und er ſah Dir recht in Dein Auge, ich denke Du ſiehſt das noch immer, auch wenn er fort, auch wenn er längſt Staub iſt. Denk' an den gottſeligen Markgrafen. Wer den Johann Cicero ein Mal ſo recht anſchaute, der vergißt's nicht. Ich meine ſolch ein Auge kann auch gar nicht untergehn. Ein Reh hat auch ſchöne Augen, auch ein Roß kann furchtbar ſchön blicken, doch wenn ſie gefallen ſind, bleibt nichts zurück. Aber eines Menſchen Blick, Ruprecht, kann wie der Zunder zünden, und die Flamme brennt noch lange fort, wenn der Funke verglommen iſt. Und iſt auch die Flamme verlöſcht, ſo bleibt wohl wieder ein Funke, der wieder ein Feuer anzündet. So denk' ich mir manchesmal iſt's mit dem Geiſte des Menſchen, daß, wenn ſein Körper längſt Moder iſt und ſeine Seele im Himmelreich, der noch fortſchafft auf dieſer Erde. Sieh, des Schreiners Arbeit und gar des Maurers, wie lange lebt's nach ihm fort. Und der Orgelbauer, deſſen Stimme ſchallt noch nach hundert Jahren zu den Menſchenkindern, die nichts von ihm wiſſen."

„Und erſt der Glockengießer, Geſtrenge!"

„Und wer zuerſt die ſchönen Kirchenlieder ſang, davon das Herz ſich hebt. Ruprecht 's iſt nicht mit uns aus, wenn der Sargdeckel fällt. Wer rechtſchaffen gelebt und gearbeitet hat, der arbeitet noch fort in Kind und Kindeskind; man merkt's nur nicht."

„Ich meine, entgegnete Ruprecht, der Menſch will's wie die Bäume thun, die möchten auch immer höher hinauf, aber in der Schrift ſteht geſchrieben: es iſt dafür geſorgt, daß ſie nicht in den

Himmel wachſen. . Ich meine nun, der Menſch hat nur *das* voraus vor dem grünen Gewächs und vor dem Vieh, daß er denkt, er könnt's anders und beſſer machen, als es iſt. Und das, mein' ich, kommt geradwegs vom Böſen. Das iſt der Hochmuth, daß wir bauen, denn die höchſten Thürme ſtürzen am erſten ein, wie der von Babylon. Und wenn alle Menſchen zuſammen blaſen mit ihren Lungen, können ſie noch nicht fliegen wie der kleinſte Maikäfer. Wir könnten viel lernen noch, ſagen ſie, wo lernt denn aber Einer nur das, was *ihm* gut iſt, und frißt doch kein Haſe Kraut, was ihm nicht gut iſt. Ja, lernen iſt ſchon gut, aber es ſollte eine Creatur von der andern lernen, dazu hat ſie unſer Herrgott ſo untereinander gewürfelt, die Pflanze von den Steinen, die wollen gar nicht wachſen, die Thiere von den Pflanzen und die Menſchen von den Thieren."

„Von den Thieren, Ruprecht, Gottes Ebenbild?"

„Die Vögel haben Neſter gebaut, eh' der Menſch ſich Wohnungen machte, der Bär kriegte ſeinen Winterpelz, ehe der Menſch ſich Kleider webte. Die Schwalbe hat gewiß eher den Frühling gewittert, ehe denn Adam merkte, daß der Winter vorüber wäre und er wieder raus mußte zum graben. Darum iſt das mein Sinn, dieweil die Thiere ſind bei der alten Satzung blieben, ſo Gott für ſie gemacht, iſt auch bei ihnen blieben, derweil wir vom Weib Geborne nicht bei geblieben ſind. Wir ſchlugen aus der Art, der Teufel ſteht immer uns zur Linken oder zur Rechten, bei allem, was wir thun und denken, weil er weiß, er braucht uns nur was goldenes oder rothes hinzuhalten, ſo laufen wir nach.

Ein Lächeln ſchwebte um die Lippen der guten Frau und ſie hob etwas den Finger: „Als wie die Droſſeln nach den rothen Ebereſchen. Siehſt Du, Deine klugen Vögel gehn auch in die Schlingen!"

Die Burgfrau horchte, wie auf ein Geräuſch aus der Ferne.

„War nur ein Pferdewiehern, ein Wolf iſt dahinter. Von unſern ſind keine draußen. Es iſt nicht gut auf derlei um Mitternacht achten."

„Ruprecht, entſinnſt Du Dich noch? Chriſt Jeſus, mein Herr und Heiland, ſteht mir's doch vor Augen wie geſtern, als der Lindenberger bei uns eintritt. Das ſtürmte auch, und was kam darauf!"

„Nichts, was nicht kommen mußte."

„Nein, nein," ſprach Frau Brigitte, wie einen Gedanken abwehrend. „Nichts muß kommen, was nicht der Herr ſchickt, und was er ſchickt iſt gut. Wär' nicht der Lindenberger bei uns eingeritten, dann hätten ſie nicht meinen Gottfried nach Berlin geſchleppt in Ketten, der Kurfürſt wäre nicht bei uns eingekehrt, er hätte nicht Hans Jürgen geſehn und lieb gewonnen, er hätte ihn nicht mit ſich genommen an ſeinen Hof, noch wär' er jetzt ſein Marſchall, und Eva, ja und meine Eva —"

Ein wohlgefällig Lächeln überzog das Antlitz der Alten.

„Und den Junker Hans Jochem hätte nicht der Teufel geholt!" fiel der Knecht ein. Es ſchickte ſich wohl nicht für einen Knecht, ſo zu ſprechen.

„Der Teufel! wie Du ſprichſt, Ruprecht! Er iſt ja auf dem Wege ein Heiliger zu werden. Es iſt noch kein Bredow ein Heiliger geworden!" Die gute Frau ſprach es nicht zürnend aus. Etwas von Schalkheit mochte doch in der trüben Miene liegen.

„Es ſind viel Heilige geweſen, daß iſt ſo meine Meinung, ſprach der Knecht Ruprecht, und haben viel gethan; die Menſchenkinder ſind aber darum nicht heilig geworden, noch werden ſie's werden. Alſo war's wohl eine beſondre Gattung, wie die Schwäne andre Thiere ſind als die Enten. Und als wie eine Bachſtelze nicht ſollte fliegen wollen und ſingen wie die Lerche, ſo iſt das uns zum Exempel geſetzt, daß wir's den Heiligen nicht nachthun ſollen. Thun's ihnen etwa die nach, an denen es doch wäre, die Mönche und die Domherren und die Prälaten? Wird ſich der Abt von Lehnin röſten laſſen, wie der heilige Laurentius, oder hat die Aebtiſſin von Spandow Luſt, daß ſie ſie räderten wie die heilige Katharina? Vom unterſten Barfüßer bis zum oberſten Erzbiſchof, da läßt ſich Keiner auch nur einen kleinen Finger abhauen, und der Papſt zum wenigſten. Warum wär's denn da an uns?"

„Ruprecht, warum wären wir denn auf der Welt?"

„Hab's auch manchmal ſo gedacht. Warum muß der Bauer ſchwitzen im Sonnenſtrahl bei der Erndte, daß er umfällt, warum muß der Soldat die Glieder ſich zerhacken laſſen im Kriege, warum muß man frieren, hungern, durſten, hinken, am Zipperlein ſich ſchleppen, und der Vogel friert nicht, ſchwitzt nicht und arbeitet nicht."

„Das iſt Adams Fluch."

„Schon gut. Es iſt ein Pack auf uns geladen, das müſſen wir hier mit ſchleppen, und jeder trägt ſeines, der Fürſt wie der Bauer, das weiß ich recht gut, und wer ſeins abſchmeißen will, dem wird wohl noch eins, das ſchwerer iſt, aufgepackt. Das weiß ich auch. Und murren hilft ſo wenig als beſſer machen wollen. Darum müſſen wir's geduldig tragen und im Himmelreich wird es uns abgenommen."

„Ich denke, es wird uns ſchon eher ein bischen leichter gemacht."

„Je älter man wird, ſo ſchwerer trägt man."

„Nicht Alle!" die Edelfrau ſchüttelte den Kopf. „Nur wer Böſes hinter ſich hat, meine ich. Wer auf guten Wegen ging, dem wird die Laſt immer leichter, ob der Fuß auch ſchwerer wird und die Knie wanken. Nicht wahr, Ruprecht — und ſie faßte ihn am Arm und ſah ihn ſo herzensgut an — gutes Thun iſt ſchon gut, wenn Einer auch keines Lohnes wird. Der Lohn ſitzt in ihm, wie ein Funke, der heraus will, der glimmer noch, wenn's Lämpchen verlöſchen möchte, kniſtert und auf flackt. Trägſt Du denn ſo ſchwer, Ruprecht; ſieh mich an, tragen wir Beide ſo ſchwer? Und wie wir, ſo wird's Viele geben. Die können getroſt der Grube zugehn, der Sargdeckel wird nicht ſo ſchwer auf ſie niederfallen. Nein, nein, es bleibt ſchon eine Luftſpalt, draus weht es und flüſtert's, und ſie ſehn auch wohl, als ſelige Geiſter, wie das fortblüht und wächſt, was ſie ſäeten. Der hochſelige Markgraf, der ruht gewißlich ſanft, und wenn der Herrgott ihm erlaubt die Augen aufzuſchlagen, lächelt er wohl bisweilen, wenn er die ſichern Straßen ſieht und die Räuber verſchwunden, und der Friede und die Sicherheit, ſind das nicht ſeine Werke; 's iſt der Funke, den er zurückließ, und ſein Sohn hat's nur ausgeführt. Das ſind die guten Werke guter Leute, die haben's beſſer gemacht als es war, und wenn die Leute gut bleiben, geht das ſo weiter, und walte Gott, daß wenn unſer Herr ſich niederlegt, früh oder ſpat, daß er aus ſeinem Sargdeckel auch ſo hinausſchauen kann, und ſieht, daß alles noch beſſer iſt, als er's gekannt."

„Wer's nur wüßte, wer Einem ſagte, wie's iſt, ſprach der Knecht Ruprecht, den Kopf im Arm. Als ſie die Univerſität gemacht haben, dazu glaubte ich doch, wäre das: Was die Pfaffen nicht wiſſen, müßten die Profeſſoren wiſſen."

„O ja, da ſind berühmte Gelehrte, die griechiſch wiſſen, wie unſer Herrgott denkt, und was weiß ich, aber für unſereins, klopft da Einer an, ſie rufen lateiniſch herein, und ſetzen uns hebräiſch einen Stuhl an die Schwelle, und ſonſt bleibt's ſchmutzig und ſtückig und hoffährtig. Das müßte doch ſein, daß mal ein Mönch oder ein Pfaff, oder ein Prälat recht fromm wäre und alles wüßte, und ein chriſtlich Leben führte, an den Unſereiner ſich halten könnte, und was man ihn fragte über die Seligkeit und das gottgefällige Leben, drauf gäbe er Antwort, und den Armen umſonſt. So ein Mann, ja Ruprecht, der fehlt uns, der wäre beſſer als alle Deine Vögel und Deine Witterung, und als die Sterne auch, in die der Kurfürſt kuckt, Gott ſteh mir bei. Nein, der Mann müßte nur in die Schrift ſehn und in Gottes Wort, und wenn zwei ſich zankten oder uneins wären, wie Du und ich heute, wir gingen zu ihm hin, und dann thäte er's entſcheiden, und was er ſagte, das wäre recht. Und der Mann müßte Papſt werden."

„Und dann?"

„Was dann, Ruprecht?"

„Iſt's die alte Geſchichte. Er wäre Papſt, und dann —"

Sie wurden durch ein heftiges, lang anhaltendes Pochen am äußern Thor unterbrochen. Während des Pochens riefen mehre Männerſtimmen heftig, gebieteriſch und ängſtlich nach Oeffnung.

Knecht Ruprecht ward nicht leicht blaß, jetzt war er es.

„Das ſind nicht Räuber!“ ſprach die Burgfrau und war aufgeſtanden.

„Aber 's iſt Mittwoch vor Invocavit!“

„Sie ſchreien um Hülfe.“

Der Knecht Ruprecht ſtand noch im warmen Zimmer, als die Burgfrau ſchon, die Kerze in der Hand, hinaus war, und draußen an der Glocke riß, die das Geſinde zuſammenrief.

Als das Gitter aufgezogen war und die Thorflügel aufſprangen, was gewiß nur geſchehen, nachdem die drinnen ſich verſichert, wer die draußen waren, ſprengten vier Reiter von verſchiedenem Anſehn, alle ſichtlich verwildert, in den Hof. Ihre Roſſe waren voll Schweiß und zitterten. Die Reiter ſchienen noch der Sprache kaum mächtig; dem Einen ſaß die Kappe zur Seite, dem Andern war der Hut entfallen. Die Harniſch und Panzerhemd umhatten, ſchnauften darunter wie nach Luft, bis der Eine von dieſen an den älteſten und vornehmſten heranritt, der in ſeinen weiten Mantel feſt verwickelt war, und mit gläſernem Aug' umherſchaute.

„Hochwürdigſter!“ ſprach der Ritter. „Das iſt Burg Hohenziatz, wir ſind unter guten Leuten und in Sicherheit.“

Der, an den es gerichtet, ſchaute ſich aber noch immer wie der Sprache unmächtig und ungewiß um. Erſt als das Gitter wieder hinter ihm fiel, und der Ritter, der ihn angeredet, ſelbſt vom Sattel geſprungen war, und ſein Pferd hielt, ſtieg er mit der Hülfe deſſelben vom Steigbügel.

Wir ſahen ſchon ehedem den Burghof von Hohenziatz, auch nächtlich bei Fackelſchein, und Reiter ein- und ausreiten, aber es hatte ſich Manches geändert. Flüchtlinge kamen nicht mehr, und Abenteurer ritten nicht mehr aus; es war in der Zauche ſicher geworden. Seit langen Jahren hatte keine Fehde gewüthet. Der Kurfürſt war nicht mehr von der Jagd abgetreten, und wenn Ritter Hans Jürgen und ſein Eheweib aus Berlin die Mutter beſuchten, kamen ſie bei gutem Tage und ſchieden, wie es ehrbar iſt, ehe denn die Sonne zur Rüſte ging. Drum war es ſelten, daß das Burgthor zu ſpäter Stunde ſich öffnete; aber darin hatten die Jahre nichts verändert, daß Frau von Bredow nicht gewußt, was einer guten Hausfrau ziemte, auch wenn ſie um Mitternacht überfallen ward.

Was brauche ich's zu ſchildern, als die gute Frau ihre vornehmen Gäſte erkannte, wie ſie mit dem nächſten Knix, die Hände ehrerbietig auf der Bruſt, ſich vor dem Biſchof und ſeinem Begleiter verneigte, was ſie ſprach von der außerordentlichen Ehre, ſolche Gäſte in ihren Mauern zu ſehn, von ihrem Bedauern nicht darauf vorbereitet zu ſein, von dem ſchlechten Wetter, wo man keinen Hund ausjagen möchte, und Diener der Kirche müßten wie Räuber und Spitzbuben durch Wind und Wald reiten; wie ſie dem Biſchof, als er abgeſtiegen, den Rock küſſen wollte, er aber freundlich ihr die Hand drückte und ſie mit etwas heiſerer Stimme bat, ihn in ein warmes Zimmer zu führen, da er ſich wohl etwas verkühlt habe; wie ſie ihn darauf bis zur Halle führte, aber dann fortſtürzte, Jahre, Schlaf und Kälte vergeſſend, um — ganz wieder Frau von Bredow zu ſein!

Es war der Biſchof Hieronymus von Brandenburg ſelbſt, und Valentin, der Abt von Lehnin, nebſt zweien Rittern, die, von Wittenberg zurückgekehrt, in der Haide ſich verſprengt hatten. Wie dies zugegangen und was ihnen zugeſtoßen, wußte jeder früher als Frau Brigitte, denn wenn ſie auch nicht alle Hände und noch mehr ihre Gedanken voll gehabt, ſo hätte ihr Gefühl für altes Gaſtrecht ihr doch nicht erlaubt, nach dem Grunde zu fragen, wo die Ehre ihr genügen mußte. Noch ſchienen die verdrießlichen und verſtörten Geſichter der Herren ſelbſt geneigt, es einem jeden zu ſagen, was ſie zu ſo ungewohnter Stunde in dieſes abgelegene Haus geführt. Aber das Geſinde wußte, noch ehe die Pferde im Stalle an der Krippe ſtanden, daß eine Rotte hungriger Wölfe den Reitern auf den Ferſen, daß es ein ſchrecklich Jagen und Treiben geweſen, daß die Herren endlich im Schneegeſtöber den Weg verloren, und ſtatt auf Kloſter Lehnin, waren ſie auf Burg Hohenziatz zugeritten.

Nun aber, da ſie am praſſelnden Kamin einen guten Trunk gethan, der nach guter Sitte für Reiſende dem Abendimbis vorangeht, ſchien die Verſtarrung ihrer Glieder ſich zu löſen, und der Biſchof, den Humpen wegſetzend, ſagte, wenn er's nicht eben erlebt, hätte er es für 'nen Traum gehalten. Und der Abt von Lehnin ſetzte hinzu, es ſei ihm noch nicht fürkommen, daß ſie in Rudeln durch die Zauche ſtreiften; noch könne es der Winter ſein, der ſie aus Polen rübertrieb, da er erſt ſo ſpät anfange rauh zu werden.

Der eine Ritter, ein hagerer Mann, dem das an Länge zu Gut kam, was die Prälaten an Breite über Noth hatten, und mit einem Geſicht, das faſt wie ein Todtenkopf ausſah, wenn das des Biſchofs wie ein Vollmond glänzte, der ſchüttelte den Kopf:

„Halten die Herren Prälaten zu Gnaden, bei uns am hohen Flemming wiſſen wir's anders. In den Schluchten, die von den dicken Buchenwäldern überhangen ſind, haben ſie ihre Neſter, oder ihre Zucht; das wimmelt und kribbelt da zu Zeiten von Dingen wie Ratten."

„Was haltet Ihr nicht Wolfsjagden, was reutet Ihr ſie nicht aus? ſagte der Biſchof. 'S iſt mir kein Gethier ſo in der Seel' zuwider."

„Heilige Jungfrau, das grausliche Geheul ſummt mir noch in den Ohren," ſagte der Abt.

„Hochwürdigſter, darüber denkt man bei uns beſonders, fuhr der lange Ritter fort. Als ich noch ein Knab' war, ritt ich mit Dero Permiß in einer kalten Winternacht nach Haus. Die Sterne funkelten und die Luft kniſterte, da wir durch einen Hohlweg kamen; aber mitten drinnen hörten wir's von den Bergen heulen, und das war Geheul, über das ſich Keiner täuſchen mochte. Und bald ſtürzt es uns entgegen, ſchwarz über den Schnee, es mochten ihrer mehr als drei Dutzend ſein, und grad auf den Hohlweg zu, ſo wir paſſirten.

Mir ward, wie Ihr denken könnt, nicht gut zu Muth, und ich ſprach zum Knecht: „Laß uns kehrt machen, Chriſtian!“ Er ſchüttelte: „Junker, das hülf' uns nichts, die ſind ſchneller als der Wind.“ Nun ſah ich nach den Höhen rechts und links; aber wie ſollten wir mit unſern ſchweren Gäulen rauf, ſie waren ſteil und glatt vom Froſt. In ſolchen Fällen, meine hochwürdigen Herren, ſchlägt die Gottesfurcht auch bei uns durch; denn wir armen Laien haben nicht immer Zeit, wie die geiſtlichen Herren, an unſer Seelenheil zu denken. Alſo, wie ich die Arme vor mir Kreuz ſchlagen will, und ein Pater Noſter ſtammle, ſtößt mich der Chriſtian an; „Junker, thut's bei Leibe nicht, ſonſt denken ſie, wir ſind Pfaffen. Seid ganz ruhig, uns thun ſie nichts, wenn ſie wittern, daß Ihr der Junker aus Stülpe ſeid.“ — „Wie das?“ fragte ich, aber nun war nicht mehr Zeit zum antworten; er flüſterte: „Macht's wie ich,“ und da waren ſie ſchon heran. Ich ſaß wie angefroren und mein Roß unter mir wie Stein. Da ſprang der vorderſte, ein entſetzlich Thier, mit einem Satz, daß er mich beim Schopf hätte langen können, aber der alte Knecht hatte ſchon ſeine Mütze abgezogen und ſprach: „Glück auf die Reiſe!“ Ich alſo, in meiner Todesangſt, zieh' auch den Hut tief und ſage: „Glück auf die Reiſe!“ Da guckt mich das Unthier mit ein Paar Feueraugen an, ich hab's nicht wieder geſehn, als heute, und thut den Rachen auf, daß mir das Blut erſtarrte. Nun weiß ich nicht, hatte ich was im Kopfe, oder war's ein Fieber, mir war's, als grinſte es mich freundlich an und ſprach: „Guten Abend, Junker von Stülpe!“ und hob die Vorderpfote, wie man grüßen thut, und dann vorbei, und hinter ihm die andern, und alle nickten: „Guten Abend, Junker von Stülpe!“ Ihr Herren, wenn Ihr die funkelnden Augen geſehn, unter Euch wimmelnd und himmelnd, wie zehntauſend Irrlichter; oben die Sterne blinkten nur ſchwach. Und als alle verbei waren, das Geheul! Es war wie Landsknechte, wenn ihr Obriſt vorüberfliegt, ihm nachjubeln. Es dauerte eine Weile, ehe das Blut mir wieder in den Adern floß. „Nun mögt Ihr ſchon beten,“ ſagte der Knecht, „ſie haben nicht mehr unſere Witterung.“ Wie das? fragte ich, und da hat er mir's vertraut. Die Wölfe haben mehr Verſtand, als mancher Menſch denkt, und wiſſen, wo Bartel Moſt holt. Wo Schmalhans Küchenmeiſter iſt, brechen ſie nimmer ein, ſondern wo's die fetteſten Zinshühner hat. Darum, hat mir der Knecht geſagt, der iſt nun freilich todt, und er mag's verantworten, wenn's nicht wahr iſt, darum haben die Ritterhöfe bei uns nichts zu fürchten, denn was iſt da noch zu ſuchen, wo's kahl iſt!

Es geht itzo alles, was gut iſt, zu den geiſtlichen Herren.

„Unterm Krummſtab iſt gut wohnen, ſagt der dumme Bauer. Das weiß ich nun nicht, ſagte der Knecht, aber das weiß ich: wo polterts luſtiger, wo legen die Hennen mehr Eier, wo kommen die Kälber gemäſtet zur Welt, und wo wimmelts von Gänſen, Enten, Truthühnern, Kapaunen, als in den Pfarrhöfen, in den Abteien und Stiften. Das wiſſen nun die Füchſe und die Wölfe. Das Vieh iſt ſchlau; wiſſen thun ſie, wo nichts zu holen iſt; da wird kein Huhn geſtohlen, keinem Kinde ein Finger gekrümmt, und warum ſoll man ſie fortjagen, wo ſie uns nichts thun. Das iſt nun der Grund, hab' ich gehört, daß ſie bei uns am Flemming keine Wolfsjagden anſtellen; denn nur wen's juckt kraut ſich."

„Ihr wart wohl dazumal noch ſehr jung, Herr von Hake?" ſagte der Abt.

„Zum Scherzen war's doch nicht angethan," ſprach aber der Biſchof, und zog die Brauen zuſammen.

„Ich ſcherzen! rief der Ritter, und wer ihn jetzt ſah, konnte wirklich nicht an Scherzen denken. Lang und hager wie er war richtete er ſich am Tiſche auf um drei Köpfe über die andern, und nahm die Kappe vom Haupt, das ganz kahl war. Das Geſicht glich nicht mehr, vielmehr war's ein leibhaftiger Todtenkopf, nur um ſo ſchreckhafter, da ein Paar ſtiere Augen groß und geiſterhaft aus den tiefen Höhlungen ſchauten. Und zu dem blaſſen Geſicht paßte das vertragene Lederkoller, das ſich an den magern Oberleib wie ein Gerippe ſchmiegte."

„Ich ſcherzen! meine hochwürdigen Herren. Scherze mit dem

Satan, wer Luſt hat zu brennen, aber mit Prieſtern verſcherz ich nicht meine Seeligkeit. Es war ja in dem Winter 97, die Elbe und Oder ſtanden wie Mauern; die Wölfe aus Polen kamen bis nach Erfurt. Entſinnen meine Herren ſich nicht des Priors drüben von den Benedictinern, der von einem Kindtaufen aus Magdeburg zurückkehrte, er lenkte ſelbſt den Schlitten. In der Nacht iſt's geweſen, und die Wölfe waren's, die im Hohlweg an mir vorüberſauſten. Ein Schäfer hat's mehrmals in Magdeburg erzählt; der Schäfer ſtand am Wege und ſah's, wie der Prior ſeine Roſſe peitſchte, aber einer hing ſchon mit den Zähnen hinten am Schlitten, ein zweiter ſprang dem Pferde rechts nach dem Genick. Dann verſchwanden ſie im Wald. Der Schäfer hat nur noch den grauslichen Schrei des Prieſters gehört. Das eine Pferd kam mit dem Schlitten andern Tags, abgetrieben und wie ſinnlos nach Möckern, vom andern und vom Prior fand man nicht mal mehr die Knochen. Nur einen Stiefel fanden ſie bei uns im Frühjahr oben auf einer höchſten Kiefer im Krähenneſt. Wie er dahin kam, darüber ſtritten noch die gelehrteſten Männer. Die Thiere ſind ſchlauer noch als wild; wir können's an ihren Fährten jedesmal ſehn, ob ſie in's Bisthum nach Meiſſen oder nach Magdeburg ziehn.“

Es war ſtill geworden; der Biſchof wiſchte mit dem Schweißtuch über ſeine Stirn.

„Iſt Euer Rappe wund, Herr von Jagow?“

„Meiner, Hochwürdigſter? fragte der zweite Ritter, ein Mann von mittleren Jahren und Statur, ein Geſicht, das auch ernſt ſchaute, aber man ſah ihm lieber in die Augen, als dem Junker von Stülpe.“

„Das Thier quer aus dem Dickicht ſchoß ja auch auf Euch; ich glaubte Ihr wart verloren.“

„Ich, hochwürdigſter Herr! hinter Euch war's ja.“

„Hinter mir?“

„Euer Falbe zitterte und ſchnaubte wie raſend; hörte ich Euch nicht um Hülfe ſchreien?“

„Der Junker von Stülpe rief für Euch da an den alten Weiden, wenn mir recht iſt, oder war's für Euch, Herr Bruder von Lehnin?"

„Ich ſah, menſchliche Hülfe that nichts, ſprach der Abt; ich betete mein Ave, und befahl meine Seele Gott."

„Ihr rittet mich beinahe um, fiel der von Hake ein, ſo wühltet Ihr Kopfüber mit beiden Sporen in den Weichen."

„Euch?"

„Ihr ſchriet ſo furchtbar, Herr von Hake" — ſagte der Ritter Jagow.

„Weil ich Euch ſchreien hörte."

„Und ließt Euer Roß bäumen dicht vor mir; Euer Degenknopf ſtieß gegen meinen Kuiraß; ich meinte es ſpringe ſchon auf Euch."

„Dann hat mich der Angſtruf der hochwürdigen Herren wirr gemacht. Ich ſchrie wie wir Alle aus Leibeskräften; Getös allein erſchrickt die Beſtien. Nachher ſchlug ich um mich, weiß nicht, wo's traf. Als wir mit heiler Haut das Freie gewannen —"

„Solch ein Ritt! athmete der Abt. Ich ſah wahrhaftig nicht, wer vor, wer neben mir war."

„Und das Geheul hinter uns! Wie viel waren ihrer?"

„Wer ſah da hinter ſich!"

„Ihr, Hake, bliebt zurück.'

„Blieb ich zurück? — Weiß es wahrhaftig nicht. Hatte nur einen Gedanken. Als Lehnsmann meines gnädigſten Herrn von Sachſen, hatte ich meinen Herrn Biſchof heil und geſund bis Zieſar zu geleiten. Zwar nur vor Räubern und Geſindel, wär' aber auf mein Lebtag eine Schmach für mich blieben, ſo ich ihn nicht vor Wölfen hüten können."

Der Biſchof machte ein Zeichen, daß ihm das Geſpräch nicht behagte, der Abt ſetzte den geleerten Humpen vor ſich nieder.

„Wär's länger gedauert, nicht die Wölfe, der Ritt hätt's uns angethan."

„Wer's anders gewohnt iſt, kann ein Wind umwerfen, entgegnete der von Stülpe. Meine jedennoch, daß wir dem Schnee und Wind unſre Salvirung allein verdanken; wär's klarer Sternenhimmel geweſen, weiß Sanct Johannes, in welchem Neſt man morgen unſre Gebeine aufgeleſen hätte."

„Ihr Herren, unterbrach ſie der Biſchof, das war eine Sache, die beſſer wäre, daß wir ſie vergäßen, und ginge es, daß wir ſie auch bei Andern vergeſſen machten. Des unnützen Geredes iſt ſchon genug über unſern Ritt nach Wittenberg."

„'S iſt ſchier unglaublich, daß um eines Mönchs willen ein Biſchof ausgeſchickt wird, ſagte Hake von Stülpe. Und im Winter! Denkt der Kurfürſt von Brandenburg, man friert nicht."

„Wir gehorchten nur dem Wunſche unſeres Durchlauchtigen Herrn, und damit es ſonder großes Aufſehn geſchehe, machten wir uns ohne ſtandesmäßiges Gefolge auf den Weg nach Sachſen. Aber es ſcheint, daß das Volk jetzt mit den Augen des fabelhaften Argus auf alles Acht hat. Dies iſt ſehr übel, meine Herren, aber man muß Uebel nicht ärger machen."

„Was mußten wir nicht in Wittenberg hören!" fiel der Abt ein.

„Um deswillen, Ihr Herren, wiederhole ich, muß dies tolle Nachtabenteuer nicht in's Gerede kommen; ſie ſagten am Ende, wir hätten uns von Geſpenſtern erſchrecken laſſen."

Hake von Stülpe legte ſeine große dürre Hand auf den Tiſch, und wie er den Mund groß öffnete, ſah er ſelbſt wie eines aus: „Das will ich beſchwören, daß das keine Geſpenſter waren."

„Geſpenſter, lieber Ritter, giebt es unterſchiedlicher Art, fiel der Biſchof ein. Das Volk legt die Dinge aus, wie es Luſt hat; und wie ſie in Sachſen anfangen in dem dreiſten Mönch einen großen Mann zu ſehen, möchten ſie in dem kleinen Nachtſpuk ein gewaltiges Omen finden. Sie möchten ſagen: Wir hätten Furcht gehabt, uns von dem Auguſtiner in's Bockshorn jagen laſſen, wir wären unverrichteter Sache heimgekehrt, und aus Aerger darüber ſähen wir überall Spuk und Unholde; ich kenne das. Oder, die es beſſer meinen, fabeln von böſen Geiſtern, einer wilden Jagd, auf uns losgelaſſen, daß ſie uns in unſerm löblichen Bemühen ſtöre. Beides muß uns gleich ungelegen ſein, weil es einer unbedeutenden Sache einen großen Anſtrich giebt. Man hätte den Mönch ſollen zanken und auf einer kleinen Kanzel ſich wundreden laſſen; man achtete drauf, man that ihm die Ehre an, ihn zu verketzern. Bei ſeiner verſtockten Bauernnatur ward er nur dreiſter, weil große Herren ſich drein miſchten, was drauf kam, davon ſpricht man nun ſchon über Deutſchland hinaus, und zum Ueberfluß des Uebels mußten wir hin, um mit ihm zu disputiren. Das iſt nun geſchehen, und damit, Ihr Herren, laßt es geſchehen ſein, was uns anlangt. Nächſte Woche ſpreche ich mit unſerm gnädigen Herrn in Berlin, und hoffe ihn zu überzeugen, daß er dem Manne und der Sache zu viele Ehre erwies. Aber bei allen heiligen Fürbittern laßt die heulenden Wölfe in Nacht und Vergeſſen verſchwunden ſein, ſonſt werden die Dutzend Rachen zehn tauſend Schock Läſtermäuler, die ſchlimmer ſind als alle Thiere des Waldes. Nun, meine Herren, kein Wort mehr davon, unſre Wirthin kommt, unſre zerſchlagenen Leiber mit beſſerer Koſt als Schreck und Wind zu laben."

Die ſpäte Nachtmahlzeit ging eher vorüber als man bei hungrigen Gäſten und beim guten Willen der Wirthin hätte vermuthen ſollen. Selbſt der Malvoiſir und der feurige hungariſche Wein, mit dem ihr Sohn, der Marſchall, den Keller der Mutter für ihren ſchwachen Magen, oder feſtliche Ereigniſſe aus Berlin verſorgt, hatte die Zungen nicht belebt. War es der Schreck, der nachwirkte, daß jedes Geſpräch, das munter anfing, in's Stocken gerieth, gleich wie als ſtoße man an eine Erinnerung, die man nicht berühren wollte.

Da der Biſchof den Becher ausbrachte auf den trefflichen Ritter, in deſſen Burg ſie nächteten, hielt Frau Brigitte die Schürze an's Aug' — ihr Gottfried war ja todt. Der Prälat hatte an ihren

Schwiegerſohn gedacht, aber nicht bedacht, daß zur Erbſchaft der Weg noch über eine Gruft ging. Der Biſchof war ein gewandter Redner, ob von Wein oder ohne Wein, wir hörten es ſchon, alſo wußte er das ungelegene Wort in ein gelegenes zu verwandeln. Aber heute ſchien es, als ob ein neckiſch böſer Geiſt ſeine Worte verdrehe, daß ſie anders herauskamen, als er wollte. Auch der feinſte Mann, der mit den Worten ſpielt, mag damit ſtraucheln, wenn die Gedanken von andern Dingen erfüllt ſind, da fragte er, wie es der Matrone zweiter Tochter erginge, und ob ihre Kinder der Mutter glichen? und hatte es im Augenblick vergeſſen, daß die Agnes Bredow im Kloſter zu Spandow war, und viel Redens doch davon war, wenn die Aebtiſſin ſtürbe, ſie zu wählen. Und kaum, daß er über die Stirne ſtreichend, ſich ausgeredet, wie gut es eben ging, daß er an ſeines Freundes Redern Agnes gedacht, die ihr ſo ähnlich ſchaue, mußte er's auch da wieder erſehen, als er nun nicht Rühmens genug wußte über des Ritter Hans Jürgen Glück und Anſehn bei Hofe, und wie ſeine Gnaden, der Kurfürſt, nimmer einen treueren Rath gehabt, auch es vor männiglich laut bekenne. Darum könne ſie noch auf viel mehr hoffen, und ſei ihr Haus das glücklichſte in den Marken zu preiſen.

„Glück und Glas bricht leicht, ſagte die Burgfrau mit halb lauter Stimme und nachdenklicher Miene, und iſt nicht alles Gold, was gleißt. In jedem Haus, wie ſchön 's auch ausſchaut, iſt immer was, was nicht gut iſt, als wie in der feſteſten Mauer ein Loch, wo der Feind durchſchlüpfen kann. Drum ſoll man Wache ſtehn und den Tag nicht vor dem Abend loben; und Gottes Gnade thut uns Allen noth.“

Da ward der Biſchof ſtill; der Abt von Lehnin ſprach gar wenig; der von Jagow redete manches gute Wort, aber wie ein ernſter Mann, auf dem ſchwere Gedanken laſten, und den Speiſen ſprach nur der von Stülpe zu.

So kam nichts recht heraus, Alle waren verſtimmt und froh, als der Biſchof ſich erhob.

Noch einmal war die Burgfrau, das Schlüſſelbund in der Hand, durch die Gänge der ſtillen Burg gegangen; ſie und Ruprecht die letzten wachen Augen. Alles war wie es ſein ſollte, aber ſie wollte noch nicht die Treppe zu ihrer Kammer hinauf, wo der Knecht vorleuchtete, ſie winkte nach der Kapelle.

„Gott erſt danken, lieber Ruprecht, antwortete ſie dem Knecht, der mit mißbilligender Miene den Kopf ſchüttelte, — daß er die ſchreckliche Gefahr abwandte.

„Die Prälaten haben nicht gebetet.“

„So thun ſie's in ihrem Kämmerlein.“

„Sie ſchnarchen wie die Ratten.“

Aber Frau Brigitte blieb an der Schwelle ſtehn, und wies, den Finger am Munde, in die dunkle kleine Zelle, wo eine Geſtalt — es war der Ritter Jagow — vor dem Crucifix auf den Knieen lag. Dann wandte ſie ſich um und ſchlich auf ihren Zehen fort, daß ſie ihn nicht ſtöre.

„Siehſt Du, Einer betet doch. Der liebe Gott wird's wohl für ſie Alle hören.“

Auf den Lippen des Knechtes ſchwebte noch etwas, als er ihre Thür öffnete. Die Burgfrau kannte ihn: „Nur raus damit, ſonſt kannſt Du nicht ruhig ſchlafen.“

„Es waren gar keine Wölfe.“

„Was denn? Was ſahen ſie?“

„Einen Währwolf.“

„Ruprecht! es ſind Herren, die mehr geſehn haben als Du.“

„Der Lindenberger war auch ein kluger Herr.“

Der Name des Lindenbergers erweckte in Frau von Bredow jedesmal ein Entſetzen, das die Jahre nicht mindern wollten. Sie zitterte.

„Rann ihm nicht auch der Todesſchweiß von der Stirn als er an's Thor klopfte, und hatte nur einen Spuk geſehn.“

„Es war nur ein todter Schneider.“

„Das hatte da was zu bedeuten.“

„Ruprecht, was bedeutet's jetzt?"

„Weiß nicht Alles, Geſtrenge. Aber es iſt was vor, als wie dazumal. Es ſchlägt was um, nicht im Kleinen, im Großen. Das Große giebt ſich kund durch kleine Zeichen; aber die Menſchen wollen nicht drauf achten. Dazumal galt's dem Adel, wem's heute gilt —"

„Weiß Gott, und thut wie's ihm gefällt," fiel Frau von Bredow ein, und ſtieg in ihre Kammer.

Drittes Kapitel.

Das Zwiegeſpräch im Bette.

In den hochgethürmten Himmelbetten des Gaſtgemaches ſtreckten der Biſchof von Brandenburg und der Abt von Lehnin ihre müden Glieder. Die Nachtlampe am Balken beleuchtete nur ſpärlich das Zimmer, welches von den beiden Betten ſo eingenommen ward, daß zwiſchen ihnen nur ein geringer Raum blieb; doch mochte man bei dem flackernden Schein wohl erkennen, daß auch hier Veränderungen vorgegangen waren. Die waltende Hand der unbeſchränkten Hausfrau war ſichtbar in der zierlichen Ordnung des Geräthes an den Wänden, in den Teppichen, die über die Tiſche und die Dielen ausgebreitet lagen, und die würzigen Kräuter, welche aus den jetzt verglimmenden Kohlen des großen Ofens dufteten, hatten den dumpfen Geruch ziemlich überwältigt, der in lange leer ſtehenden Zimmern unangenehm die Sinne berührt.

Von dieſer Wohnlichkeit mochten indeß die Prälaten ſo wenig, als von dem ihnen zu Ehren in die Kohlen geſtreuten Thymian und Bernſtein, etwas wahrnehmen, obwohl der Schlaf noch ſeine erquickenden Fittiche nicht über ſie ausbreiten wollte. Wir zweifeln, daß es beim Biſchof der Gedanke an die ganz andere Behaglichkeit in ſeiner warmen Winter-Reſidenz zu Brandenburg oder in ſeinem Schloſſe Zieſar war, die ihn wach erhielt; auch waren es, wie ihr Geſpräch lehrt, diesmal nicht die Wölfe im Walde, welche ihre Nerven noch immer aufregten, daß ſie oft ihre Lage wechſelten, was das Kniſtern des Strohes unter den gewaltigen Federbetten verrieth.

„Lieber Bruder in Chriſto, Ihr macht Euch unnöthige Sorgen, ſprach der Biſchof, indem er für ſeinen Kopf eine neue Lage ſuchte. Das Unangenehme von der Sache liegt hinter uns. Es wird noch etliches Geſchwätz, Gezänk und Geſchreibe geben und dann iſt es vergeſſen und abgethan.“

„Ich fürchte, Hochwürdigſter, der Betteltanz fängt erſt an,“ entgegnete der Abt.

„Ein Betteltanz kümmert uns beide doch nicht, da weder Ihr noch ich, Gott ſei Dank, Bettelmönche ſind. Der iſt ein Dominicaner, und dieſer ein Auguſtiner, da ſteckt der Haſe.“

„Vergeſſen wir nicht, daß in den Bettelmönchen ſeit Anbeginn ein rebelliſcher Geiſt war.“

„Die Urſach iſt nicht ſchwer zu finden, mein Bruder, wer nichts hat, iſt immer zum Rebelliren gegen die aufgelegt, welche etwas haben. Ihr Ciſtercienſer ſitzt, wo Ihr ſeid, im Fetten —“

„Das wir uns durch den ſauren Schweiß unſerer Arme, mit Schwielen in der Haut, unter Gottes ſichtlichem Beiſtand —“

„Ihr!“ unterbrach ihn der Biſchof lachend. — „Eitele Sorge, Herr Bruder, was haben die Franziskaner ausgerichtet, als ſie in corpore gegen den Papſt aufſtanden?“

„Das waren theologiſche Streitigkeiten, in welche die Welt ſich wenig oder gar nicht miſchte. Hier iſt es anders. Der Ablaßhandel geht an den Beutel —“

„Freilich, es geht ein ſchmäliches Geld aus dem Lande,“ ſagte Hieronymus, ſich hinterm Ohr reibend. Glaubt Ihr etwa, daß es dem Kurfürſten angenehm iſt? Aber was hilft's! Es wär' unbrüderlich, ſeines Bruders Albrecht Einkünfte ſchmälern wollen.“

„Er iſt ja Generalpächter, kriegt die volle Hälfte, und glaubt mir, er braucht das Ganze zu ſeinem Hofhalt in Mainz.“

„Ja, wäre der Wittenberger Mönch ein wenig pfiffiger, daß er nur gegen die Hälfte, die nach Rom geht, wetterte, ſo wollten wir uns ja die Ohren gegen die Klagen noch lange zuhalten.“

„Die Sache bringt in's Volk, die Laien bemächtigen ſich ihrer, das wird gefährlich —“

„Die Gelehrten zanken ſich, weiter nichts. Federkiele gegen Federkiele. Wittenberg gegen Frankfurt, und Frankfurt gegen Wittenberg; die Fehden der Univerſitäten haben die Welt noch nie in Brand geſteckt. Es muß zuweilen etwas Pulver aufblitzen, damit die Luft rein wird. Ich darf's Euch vertrauen, daß ſie in Frankfurt ein ſolches Feuerwerk präpariren. Der Wimpina ſitzt im Laboratorium bis Mitternacht, um die Raketen zu füllen.“

„Ich hörte davon. Tezel wird dort disputiren. Der Kerl hat eine Rabenſtimme, gut zum Ausſchreier bei einem Aufſchlag, aber mit ſeiner Logik ſteht es ſo ſchlecht als mit ſeinem Wandel.“

„Laßt Euch das nicht kümmern. Wimpina iſt der Mann, um ſolche Aktus einzurichten. Wenn er mit der Fauſt auf den Katheder paukt und das Maul aufreißt, daß ſeine Stentorſtimme den Saal füllt, iſt alles mäuschenſtill. Und wenn er's laut haben will, zwinkert er nur, und dreihundert Kehlen donnern jeden Opponenten nieder.“

„Aber was ſoll's? Worauf läuft's hinaus? Wenn ſie ihm den Doctorhut aufdrücken, wird darum der Wittenberger ſchweigen? Iſt er nicht auch Doctor!“

„Lieber Bruder, man muß dem Volke auch ein Spektakel gönnen. Wenn die Menſchen nicht zu rechter Zeit durch Schauſpiele unterhalten würden, ſo ihre Sinne beſchäftigten, ihre Parteileidenſchaften in Anſpruch nähmen, ſtände es ſchlimmer um unſere Ruhe. Mens agitat, der Geiſt der Unruhe iſt in den Adamsſöhnen. Wer weiß, wohin dieſer Geiſt hinausliefe, wenn man ihm nicht dann und wann eine Atzung zuwürfe, auf die ſie wie die hungrigen Wölfe ſich ſtürzen.

Wenn der Säfte zu viel ſind, müſſen die Aerzte nach einer goldenen Ader ſuchen, die ſie abführt, damit der Körper geſund bleibe. So ſanden die Päpſte ihrer Zeit die Kreuzzüge. Das iſt nun vorbei; wir ſehn es an den Türkenkriegen. Wie lange muß man trommeln laſſen, wie viel Handgeld verſprechen, damit nur ein geflicktes Heer zuſammen kommt. Die Köpfe ſind anderswo hingerichtet, die gedruckten Bücher ſind in allen Städten verbreitet; die wir ſonſt allein laſen, wenigſtens auslegten, in die ſtecken ſchon die Bürger die Naſe, ja ſogar Edelleute.“

„Das iſt eigentlich ſehr ſchlimm,“ fuhr der Abt auf.

„Aber nicht mehr zu ändern. Ein kluger Mann muß auch aus ſchlimmen Dingen Vortheil zu ziehen wiſſen. Wer Luſt zum Hader hat, laßt den hadern und ſtreiten, am Ende iſt's doch nur um des Kaiſers Bart. Uns geht es nichts an, am wenigſten darf es uns heute unſere Ruhe ſtören.“

Aber das Stroh raſchelte bald wieder; draußen heulte der Wind und die Ampel am Balken ſchaukelte ſich hin und her, während ein leiſer Luftzug die ſchweren Gehänge bewegte. Als der Biſchof ſich aufrichtete, um das Tuch, das ihm zur Nachtmütze dienen mußte, feſter um die Ohren zu binden, ſah er ſchon den Abt halb aufgerichtet ſitzen, den Kopf im Arme.

„Ihr lägt auch lieber in Eurem warmen Kämmenat in Lehnin; und wenn ich denke, um welche Lumperei — wir uns auf dieſem Stroh wälzen müſſen —“

„Es iſt eben das, was Ihr Lumperei nennt, Hochwürdigſter, was mir nicht aus dem Sinn will. Erlaubt, daß ich Euch morgen am Tage meine Gedanken darüber mittheile.“

„Kleinigkeiten muß man ſchnell abthun. Wälzt ab, was Euch auf dem Herzen liegt.“

„Ihr kamt nach mir, verweiltet auch kürzere Zeit in Wittenberg, überdies als Kirchenfürſt, dem man mit allen Rückſichten, die Eurer hohen Würde gebührten, entgegen kam. Aber, verzeiht, ich habe mehr geſehn und erfuhr mehr. Es iſt nicht das Volk allein, nicht die Bürger, Studenten, Profeſſoren; der Anhang dieſes Mönches geht weiter in Sachſen, als wir denken. Doch Ihr wißt es beſſer als ich, wie er aus der kurfürſtlichen Kanzelei Vorſchub erhält, wie der Kurfürſt ſelbſt ihm die Stange hält. Das dürfte uns freilich in Brandenburg nicht kümmern. Aber Ihr hättet die gedrängt volle Kirche ſehen ſollen, wenn er predigt, wie aller Augen auf ſeinen Lippen hangen, wie, wenn er ſie öffnet, es wie ein Zauber iſt. So hörte ich noch keinen Menſchen predigen in deutſcher Sprache.“

„Man ſagt, er predigt nicht in Niederdeutſch. Wie verſtehn ſie ihn denn?“

„Das vergißt ſich alles. Es iſt ein Deutſch, was man noch nicht hörte, eine kräftige, körnige, ja ſogar iſt's eine wohlklingende Sprache.“

„Dann iſt's ein Hexenmeiſter, Abt. Wer Deutſch wohl reden kann, thut's nimmer mit rechten Dingen.“

„Er verdreht nicht die Augen, er ſtreckt nicht die Arme aus, wie die Dominicaner, er ſucht nicht zu erſchüttern durch ſchreckliche Bilder, noch die Herzen der Frauen durch ſanfte Vorſtellungen und Klagen zu erweichen. Man möchte ſagen, er redet von der Leber weg, er redet von der Kanzel, wie er zu Hauſe reden würde. Bisweilen erhebt ſich wohl ſeine Stimme, wo er in Zorn geräth, dann rollt es wie ein Donner und man ſieht erſchrocken hin, wo es wohl einſchlagen wird. Aber dann ſteht er wieder oben, wie ein Kind, das ſelbſt nicht weiß, welche Macht ihm gegeben iſt. Er ſpricht zu den Hörern wie auf der Straße, im Haus, wie ein guter Mann zu Zänkern in der Herberg ſprechen würde; zutraulich, freundlich, als bitte er ſie um Rath in einer gemeinſamen Sache, wo er ihnen doch Rath giebt. Hochwürdigſter Herr, da in dieſer Weiſe widerſteht ihm Keiner; er könnte mehr ſagen, Irrthümer, Thorheiten, ſelbſt Ketzereien, ſie würden ihm auch folgen, glauben. Ich glaube, wenn der Teufel dieſen Mann gewönne, ich meine im Augenblick, wo der Feuerſtrom ſeiner Worte die Gemeine mit ſich reißt, der Erbfeind könnte noch einmal auf der Erde ſiegen.“

„Ei, Ihr ſeid ſelber fortgeriſſen.“

„Lebe Einer in Wittenberg vierzehn Tage, und höre, ſehe das mit an, und bleibe ruhig!“

„Wie heißt er doch gleich; ich vergeſſe immer wieder den Namen — Lucer oder Luder?“

„Er nennt ſich Luther.“

„Meinethalben Lucifer. Was liegt am Namen. Er will berühmt werden. Die Kirchengeſchichte weiß von vielen Mönchen, bei denen es rappelte, und ihre Namen ſind vergeſſen trotz ihrer Predigten, und die Weiber lagen doch in Verzückungen vor der Kanzel.“

„Ich bekam keine Verzückungen, im Gegentheil durchſchauerte es mich zuweilen wie ein Froſt, wenn ich an die Zukunft dachte. Als Ihr ankamt, beſchiedet Ihr ihn zu Euch. Er kam mit demüthiger Miene, faſt erſchrocken über die Ehre, die Ihr ihm erwieſt. Er verſprach nachzudenken, inne zu halten, wenn Ihr es ihm befählt. Das war nur die Wirkung des augenblicklichen Gefühls der Ehrfurcht vor Eurer Würde und Eurer Perſon. Aber er kann gar nicht inne halten, ſage ich Euch, er iſt eine Natur, wo heraus muß, was drinnen lodert; wie ein Feuer nicht inne hält, ein Sturm nicht ſchweigt, wie eine Orgel nicht plötzlich auf einen Druck aufhört, kann er auch nicht aufhören. Als ich zu ihm kam — der Ritter Jagow war mit mir — war er zuerſt auch betroffen, da ich mich ihm zu erkennen gab, er hatte es nicht gedacht, daß ſein einfältig Reden bis zu uns gedrungen ſei, und wir's für etwas mehr hielten, als die Meinung eines ſchlichten Mönches. Da ließ er ſich auf die Schulter klopfen und ſank zuſammen. Das dauerte jedoch nur geringe, und als ich ausgeredet hatte, erhob er ſich wieder Zoll um Zoll, bis er ſo groß ſchien als der ſchwarze hohe Ofen in ſeiner Zelle, an den er ſich lehnte. Das ſprudelte und floß von ſeiner Lippe, Dinge die er nicht verantworten konnte, die nicht von ihm kamen, über Papſt, Kirche, Concilien, Gottes Wort. Das ging wie ein brauſender Sturm hin, und ich war ungewiß, ob er ſelbſt alles wüßte, was er ſprach.“

„Zitterte er dabei, wie Beſeſſene?“

„Nein. Beſeſſene kenne ich. Da erſcheint es wie von außen eingeblaſen, waſſerſüchtig, ſchwammig, die Augen glühen irr. Davon nichts bei ihm. Es ſchüttelte ihn wohl, aber wie ein körniger, geſunder Menſch, der's in Ueberfülle von Kraft an einem friſchen Morgen thut, und die Augen ſtrahlten wie Diamant, daß ich meine ſenken mußte.“

„Und da ſprach er von der Verderbniß der Kirche.“

„Aber wie!“

„Ein altes Lied. Verſchont meine Ohren damit. Jedes Kind ſingt es, aber wie's beſſer zu machen, da ſperrt der Geſcheiteſte wie ein Ochs das Maul auf, wo es handeln gilt. Macht die Menſchen anders, ſo könnt Ihr auch die Einrichtungen anders machen. Zapſt Adams Blut ab, gießt Fiſchblut, Vögelblut, Engelblut in unſre Adern, dann verſucht's! Bis dahin ſind alle Verbeſſerer von Welt und Kirche Narren. Meinethalben nennt's ein zerbrechlich, baufällig Haus, aber es ſteht anderthalb tauſend Jahre, Ihr werdet kein andres bauen. Alſo ſchichtet Euch ein, 's iſt warm drin, ſucht die beſten Winkel; vor Regen und Sturm ſchützt es ſchon noch, wer ſich zu ducken weiß.“

„Ich bin kein Reformator,“ ſagte der Abt verwundert über die Heftigkeit.

„Ihr nicht, aber es giebt noch ganz andere, als den läppiſchen Mönch.“

„Und das iſt's, was ich fürchte, hub der Abt an, mit einer ſo feſten, ernſtem Stimme, als die des Biſchofs eben heftig und ſprudelnd war. Das Klagelied hat die Welt durchdrungen, es ſummt aus allen Winkeln wieder. Alle Ketzergerichte haben es nicht todt gemacht, im Gegentheil ſie haben ihm nur immer neuen Stoff gegeben. Die Kirche freilich auch, vor allem das ärgerliche Leben der Wälſchen, die vielen Doppelpäpſte haben vor'm Volke die Autorität der Kirche angegriffen —“

„Lieber Freund und Bruder leſ't mir kein Collegium, ich muß es täglich hören, wenn ich in Berlin bin.“

„Aber die deutſche Nation muß es hören von den Kathedern herab, aus den Buchdruckereien, die Gelehrten ſind es ja, die das Volk aufwiegeln. In Baſel, Straßburg, Rotterdam, wo wird nicht gedruckt, daß die Geiſtlichen ein abſcheuliches Leben führen, daß die Klöſter Convente der Faulheit, des Ungehorſams und der Unzucht ſind, daß die Prälaten im Fette ſchwimmen, wo werden nicht unſere Bäuche verſchrieen. In Geſetzbüchern lieſt man's ſogar, wir wären unkeuſch, gefräßig, habſüchtig und was weiß ich. Alle die Gelehrten, die in hohem Anſehn ſtehn, die Reuchlin, Erasmus, ſpitzen ihre Federn gegen uns."

„Lateiniſch! Das Latein iſt eine herrliche Sprache, ſchon darum, weil das Volk ſie nicht verſteht."

„Aber Luther ſpricht deutſch, er ſchreibt Deutſch, er wird auch Deutſch drucken laſſen, wie ich hörte. Erwägt das, Hochwürdiger; in die großen Haufen des Volkes geht das Gift nun über, das in den einzelnen Schaalen und Gefäßen uns keinen Schaden that. Es ſpritzt in alle Adern."

„Es iſt längſt da."

„Wie Aſche, unter der der Funke glimmt, wie Zunder, der ſich danach ſehnt, wie eine Mine die der Feuerwerker gelegt, um eine Feſtung in die Luft zu ſprengen. Nur eines Funkens bedarf es, ſie zu entzünden. Dieſer Wittenberger, dieſer Mönch aus dem Volke, ich fürchte, er wird der Funke ſein. Man ſagt, er geht damit um, die Vulgata in's Deutſche zu überſetzen; mag er überſetzen, was er Luſt hat, aber er überſetzt in lebendige Rede die Stimmungen und das Mißvergnügen der Vornehmen, die uns abhold ſind. Den gelehrten Spott, ſo lange er gelehrt bleibt, konnten wir ertragen, werden wir es, wenn er zum Gaſſenhauer wird und die Bänkelſänger ihn ableiern?"

Das Geſicht des Biſchofs, auf dem ſich im Verlauf des Geſpräches etwas Ernſt gelagert, ward plötzlich wieder heiterer.

„Ich geſtehe Euch, daß auch mich unterweilen ſolche häßliche Träume beunruhigen; aber der Grund liegt ganz anderswo. Hier belauſcht uns Niemand, lieber Freund. —. Laßt die Auguſtiner und Franziskaner, und die Gelehrten von allen Univerſitäten rühren, was ſollte es uns rühren, wir bleiben im Poſſeß; aber die bekannte Luſt, die unſer gnädigſter Kurfürſt ſchon von ſeinen jungen Jahren an hat in Theologicis zu ſtänkern, die iſt es, welche mich manchesmal beſorgt macht; wenn er mich am Knopf faßt, und über dieſes Dogma und jene Inſtitution disputirt. Noch neulich beim Hofball zog er mich in die Fenſterblendung, und eine Stunde lang hielt er mir ein Collegium über die Erbſünde, und warum die Doctrin der Pelagianer ketzeriſch ſei. Gott weiß, wo er's her hat, ob's im Blut liegt, oder wer's ihm angethan aber wenn's nach ihm ginge, ſind wir Alle ihm nicht orthodox und conform genug. O, er hat Entwürfe im Kopf von Kloſterzucht und Kirchenregiment und neuen und alten Spitalrittern und Spitalweibern, und möchte die Biſchöfe zurecht ſetzen und die Päpſte dazu, und Concilien berufen, wo der wahre Glaube bis auf's Kleinſte aufgeſchrieben und feſtgeſetzt würde. Und Concordate möchte er ſchließen und Biſthümer bei den Heiden anlegen, und Gott weiß was alles."

„Es bleiben aber doch immer Entwürfe."

„Das iſt das einzige Gute dran."

„Er liebt den geiſtlichen Stand; man hätte nicht zu beſorgen, daß er in unſere Rechte griffe, noch unſere Einkünfte ſchmälerte."

„Das weiß kein Menſch. Wenn er heute liebt und an's Herz drückt, wer weiß, ob es morgen noch ſo iſt! — denkt doch nur an den Adel. Hat er ihn nicht zugeritten wie ein wildes Pferd, mit ſeinen Schenkeln gepreßt, daß er Zeter und Wehe ſchrie, mit ſeinen Sporen zerriſſen, daß das Blut noch auf den Landſtraßen klebt; und im Grunde des Herzens, ich ſage es Euch, liebt er ihn. Werde daraus ein anderer klug. Wer um ihn iſt, und ſeinen Gedankenſprüngen folgen muß, glaubt es mir, der hat ſeine Noth. Heute in Gunſt und morgen abgethan, und dann wieder in Gunſt. Eine wahre Gunſt für uns noch, daß, als man's kaum mehr erwartete, andre Grillen und Leidenſchaften ihn gepackt haben. Er iſt ein wilder Jäger geworden und —"

Der Abt und der Biſchof begegneten ſich mit einem vielſagenden Blicke.

„Die Kirche wird in dieſem Puncte milder ſein als die durchlauchtigſte Kurfürſtin,“ lächelte der Abt.

„Ihren vollen Segen darüber! Denn dem verdanken wir es vielleicht, daß er die Reformation ſo lange vergaß.“

„Und nun! — Wird der Mönch ihn nicht wecken?“

Ein Blick faſt wie Schadenfreude oder wie ihn der Stolz auf ein höheres Wiſſen dem Weltmann entlockt, traf den Lebuiner:

„Wie wenig kennt Ihr ihn! Joachim hört nur auf ſich ſelbſt, er glaubt nur an ſich. Gerade dadurch, daß der Mönch in Wittenberg etwas auszuſprechen wagt, was er allein zu verſtehn, was er allein glaubt wagen zu dürfen, ſind wir gerettet. Und wenn, was Joachim mit der Kirche vorhatte, auf einen Punkt mit dem zuſammenträfe, was der Auguſtiner im Kopf hat, wird der Kurfürſt von Brandenburg das nachthun wollen, was der vor ihm thut? Wird er es ihm nur vergeben, daß dieſer arme tölpiſche Bauernſohn ſich durch ſein Thun unterſteht ihn zu erinnern, daß er, der große kluge Fürſt, nur geträumt und nichts gethan hat? Der Vorwurf wird, ſag' ich Euch, an ihm nagen, wie ein Wurm, geſtehn wird er's Niemand, aber im Innern —“

„Er könnt' es ihm aber nun zuvor thun wollen.“

„Kurfürſt Joachim mit einem Barfüßer um die Wette rennen! Mein Lieber, er iſt ſo ſtolz auf ſeine fürſtlichen Ahnen als auf ſeine eigne Weisheit. Er duldet keine Gleichen um ſich. Nun gerade — ich meine, wenn Euer Lucer auf den Wegen fortgeht, wie Ihr glaubt — nun wird er keinen ſtärkern Widerpart finden, als unſern Markgrafen. Unterſtützt ihn der Sachſe, deſto beſſer. Rüttelt er an unſeren Domſtiftern, unſeren Biſchofshüten, deſto feſter wird Joachim ſie halten. Je weiter der vorwärts will, ſo mehr Roſſe ſpannen wir hinten an. Dann laß ſehen wer ſtärker iſt.“

„Ihr beruhigt mich.“

„Ruhen, lieber Bruder, heute ja; aber morgen nicht mehr.

Ihr habt *mich* etwas beunruhigt, daß ich's Euch geſtehe. Auch auf mich hatte der Mönch gleich anfangs einen ſeltſamen Eindruck gemacht, aber ich gebe nichts auf augenblickliche Eindrücke; ich hatte es faſt vergeſſen, als Eure Obſervationes ſie wieder erweckten. Saht Ihr ihn eſſen?"

„Ich zog ihn einſt an meine Tafel."

„Er rührte die Speiſe aber wohl nur an?"

„O nein, er aß wie ein hungriger Mann mit gutem Magen."

„So ſchlang er die Biſſen hinunter, ohne zu koſten?"

„Die gute Koſt ſchien ihm zu behagen. Auch trank er —"

„Haſtig? Er ſtürzte hinunter, was man ihm einſchenkte, und dann ſprudelte es von ſeinen Lippen."

„Er ſchlürfte den guten Wein mit Wohlbehagen, und ſagte, es wäre eine gute Gabe Gottes."

„Der Mann *kann* gefährlich werden. Er iſt kein Schwärmer. Es wäre am geſcheiteſten, ihm eine fette Pfründe in den Mund zu ſtopfen."

„Wenn er ſich nun den Mund nicht ſtopfen ließe!"

„Er will ja kein Heiliger werden. Er ißt und trinkt. — Widerruf, Abt — eine Pfründe, oder — ein Scheiterhaufen. Kennt Ihr einen vierten Fall? Meine Logik weiß nur dieſe drei."

„Der Abt, der eine Weile ſtill geſchwiegen, lächelte plötzlich heiter auf, wie Jemand, den ein Gedanke, welcher Licht in's Dunkel bringt, angenehm überraſcht.

„Der Herr von Bredow, Hochwürdigſter! wir vergeſſen ihn."

Es mußte ein guter Gedanke ſein. Der Biſchof ſtieß ein kurzes lautes, aber herzliches Gelächter aus, wie etwa Jemand, den im Schlaf ein Geſpenſt erſchreckt hat, und nun entdeckt es ſich, daß es ein Tuch an der Leine, eine Nachtmütze auf einer Stange war, oder eine polternde Katze.

„Frater Henricus! rief er. Der mag ihn bekehren."

„An der Abſicht wird es ihm mindeſtens nicht fehlen, entgegnete der Abt. Bis jetzt bedauerte er ihn nur; denn ich ließ mir ſein Wort geben, daß er nicht losplatze, bis wir fort wären.“

„Bonissimo! ſagte der Biſchof. Es hätte viel Gelärm verurſacht. Das iſt auch ein Reformator, den der Satan ausgeſchickt hat. Meine Domherrn erklären, ſie liefen fort, wenn er mal einen Stuhl bekäme.“

„Darum ſchicktet Ihr ihn zur Pönitenz zu uns. Meine Conventualen ſind den Herren in Brandenburg dafür ſehr verpflichtet. Seine Bußpredigten jagen uns die Hühner vom Hofe. Neulich drang er in den Keller, als Unſere ein kleines ſtilles Convivium darin feierten; auf die Treppe hatte er ſich poſtirt, daß keiner hinaus konnte. Der Pater Kellermeiſter erzählte mir Wunderdinge von der Litanei. Ihren Geſang hat er überſchrieen, und das will was ſagen, wenn meine beim Weine ſind.“

„Das muß Euch doch oben ſtören in Eurem Stüblein beim Meditiren, Herr Bruder.“

„Man muß auch zuweilen die Ohren zuhalten —“

„Und die Augen zudrücken, ſetzte der Biſchof hinzu. Wenn doch die Leute dieſe goldne Regel ad notam nähmen, es ſtünde beſſer um die Welt.“

„Und der Pater beſchwört's, ſie wären nachher blaß und bleich worden, ſo hat er geſprochen.“

„Probatum sit! Herr Bruder, und wenn er den Mönch in Wittenberg zum Säulenheiligen macht, da oben wird er uns nichts ſchaden. Ich wollte ſelbſt an den heiligen Vater ſchreiben, daß er ihn canoniſirt. St. Luther auf einer Säule, da mag er in den Wind predigen, und wir unten hören's nicht — ein guter Gedanke — gute Nacht, Herr Bruder!“

Ob ſie eine gute Nacht gehabt? — Ihre Köpfe ſanken mit gar verſchiedenen Gedanken in die weichen Kiſſen. Der Abt dachte lächelnd! „Wie er ſich überhebt! Schimpft ihn einen Bauer, und vergißt, daß er ſelbſt eines Bauern Sohn iſt. Wie hoch ſie durch Zufall ſteigen, die Art kann ſich doch nimmer verleugnen.“ — Herr

Hieronymus von Brandenburg verzog die Lippen, und ein verächtlich Lächeln ſchwebte darüber, als ſeine Augen zum Bettgenoſſen hinüberſchielten: „Platte Geiſter, platte Furcht! Weil er nie über ſeine Sippſchafts- und Kloſterkreiſe hinauskam, dünkt ihm Alles ungeheuerlich, was nicht alltäglich iſt. Wer die Welt und Menſchen kennt, weiß Jedem ſeinen Platz anzuweiſen." Dann hörte man ein tiefes Schnarchen hüben und drüben, ob der Bauerſohn oder der Edelmann — das war der Abt — ſtärker ſchnarchte, weiß ich nicht; ſie ſchnarchten beide wie gute Leute und reiche Pfründner. Aber es blieb nicht ruhig in der Gaſtſtube, ein leiſes Wehen ging durch dieſelbe, daß man wohl glauben konnte, die Kobolde trieben ihr Spiel. Denn, will man's auch erklären, was ſie natürlich nennen, warum die Ampel in einem weg an ihrer Kette knarrte und ſchaukelte, und warum die Bettvorhänge ſich immer hoben und ſenkten, und dreimal ein Nachtvogel an die Fenſter ſchlug, und im Schlott es puſtete und ſtöhnte; wie kam's, daß unterweilen die ſchweren eichenen Bettſtellen knarrten, als ſtemme ſich ein Gefolterter an die Pfoſten; wie kam's, daß der Abt jetzt mit dem Kopf unter das Deckbett rutſchte und wie ein Knäuel ſich krümmte, daß er mit den Zähnen klappte und der helle kalte Angſtſchweiß auf der Stirn ihm perlte? Woher kamen die Schmerzenslaute aus dem andern Bette, jetzt wie ein Geheul, jetzt wie ein heiſerer ſtöhnender Hülfsruf? Wer lag denn auf Herrn Hieronymus, oder wer lauerte hinter den Vorhängen, daß er ſich krampfhaft an die Seitenwände mit beiden Händen preßte, und aus tiefer Bruſt kamen ſchneidende Töne, wie der Wind, der durch Ritzen einen Durchweg ſucht? Und was faltete jetzt der Abt die Hände auf der Bruſt und preßte ſie enger und enger und ſtöhnte: „Um aller Barmherzigkeit willen, Gnade meiner Seele!" Und welcher Dämon fuhr ihn an, als er jetzt, die Decke fortſchleudernd, mit einem entſetzlichen Schrei aus dem Bette kugelte. Er floh vor ſeinem Ankläger, dem furchtbaren Mönch mit der Donnerſtimme. Aber drüben ſchrie es noch entſetzlicher; der vom Alp Gefeſſelte hatte ſich losgeriſſen, er entfloh den Wölfen mit den Feueraugen, um einem noch entſetzlichern in den Rachen zu rennen. Da hatten ſie ſich gefaßt und hielten ſich an den Schultern und ſchüttelten ſich und zitterten beide und ihre Stimme verſagte. Und welcher Kobold lachte nun höhniſch in der Ampel, die auf ihre todtenbleichen Geſichter ungewiſſen Schein warf, wie ſie mit ſtierem Auge und aufgeriſſenen Lippen ſich anſtarrten, und aus einem Munde: „Gnade, Barmherzigkeit!“ riefen? Und woher ſchallte die Stimme, die Beiden in's Herz ſchmetterte: „Deren bedürft Ihr Sünder!“ Und wie die Lampe ſich drehte und ein anderer Schein auf ſie fiel, wer löſte die Kraft, die wie bleierne Krallen auf Jedes Schultern lag, bis die Hände herabſanken, und jeder den andern ungewiß anzwinkerte, und das Licht der Erkenntniß durch den Schlaf ihrer Seelen dämmerte? Ein mattes: „Ach Ihr ſeid es!“ entrang ſich der gepreßten Kehle, und doch ſchaute jeder noch ängſtlich hinter ſich, der, ob die feurigen Thiere, der, ob der donnernde Mönch verſchwunden ſei? Der Morgenhahn krähte draußen, die Geſpenſter verſchwanden; im Augenblick drauf zitterten beide unter den Federn. Aber noch lange hörte man in dem ſtillen Gemach ein Lispeln der Lippen, nur zuweilen von den zuſammenſchlagenden Zähnen unterbrochen. Die Lippen murmelten: Miserere Domine und Ave Maria! bis auch dieſe Töne wieder in ein dumpfes Schnarchen übergingen.

Am Morgen begrüßten ſich die Prälaten nur ſtumm, es ſchien, als mieden ſich ihre Blicke; Keiner erwähnte der Geſpenſter der Nacht.

Viertes Kapitel.

Was bleibt von uns?

Herr Hieronymus pflog noch ein Zwiegeſpräch mit der Wirthin, während die Roſſe draußen ſchon zum Abritt ſtampften. Das in Seelenruhe genoſſene Frühſtück ſchien wieder über das Geſicht des Prälaten den Strahl des Wohlbehagens ausgegoſſen zu haben, jene glückliche Ruhe des ſichern Bewußtſeins, die ſich ſo gern dem Andern mittheilt. Aber die gute Frau von Bredow ſtand mit niedergeſchlagenen Augen vor ihm.

„'S iſt alles ſo anders kommen; wer hätt's gedacht."

„Derohalb keine Sorgen, ſprach er, mit ſeinen beringten Fingern auf ihren Arm ſanft klopfend. Sie iſt ein Weib, das mit keinem in Frieden leben kann. Bläſt ſie doch noch jetzt, was man ſagt, ihre letzte Lunge aus, wenn die Bauern die Zinshühner an ihr Siechbett bringen müſſen, und fühlt ſie ſelbſt unter die Flügel, ob ſie fett ſind."

„Mutter Gottes, in einem Kloſter müßte doch auch im Heidenthum Friede ſein!"

„Liebe Frau von Bredow, wo Frauen zuſammen ſind, und kein Mann drunter, iſt niemals Friede. Doch wenn Frau Mechtild das

Zeitliche geſegnet, was über kurz geſchehen muß, dann können wir, mit Gott und uns, wohl drauf rechnen, daß unſere Agnes — keine böſe Aebtiſſin mehr über ſich haben wird."

„Ach, ich hätte ſie ſo gern bei mir. Weiß immer nicht, ob ich mir nicht ein Gewiſſen draus machen ſoll, daß ich ſie hab' dahin geſchickt! Nun hätten wir's doch nicht nöthig gehabt, und iſt ein ſo gut Kind, — ein Kind iſt ſie zwar nicht mehr, aber keinem Menſchen thut ſie nichts zu Leide, und Allen möchte ſie Gutes thun — darum kommt ſie ja immer mit der biſſigen Frau zuſammen — möchte allen Armen Almoſen geben, und die kleinen Kinder, die ſie in's Kloſter zieht und unterrichtet! — Und, weiß Gott, die fetteſten Gänſe ſchicke ich ihr ja zu Martini, beſonders ſeit mein Mann todt iſt, denn Gänſe aß er gar zu gern, und jeden Faſttag von den braunen Roſinenkuchen, kann's wohl ohne Ruhmredigkeit ſagen, zehn Meilen in der Runde ſpricht man davon. — Ob denn die Frau kein Herz im Leibe hat, iſt eine Chriſtin und eine Aebtiſſin, und wenn meine Agnes nur ein Stück fortſchenkt an die armen Würmer, die ſie wie ihre Mutter lieb haben —"

„Künftig mag ſie alle Kuchen in tauſend Stücke zerſchneiden und alle tauſend Stücke unter die Kleinen austheilen."

„Und wozu muß das arme Ding nun im Kloſter ſein! Es mag wohl eine Sünde ſein, daß ich ſo was fragen thue, aber hochwürdigſter Herr Biſchof, wir ſind allzumal Sünder vor dem Herrn. Und fromm ſein, und Gutes thun, und die Kranken beſuchen und die Kinder lehren, das könnte ſie doch auch bei uns. Das denk' ich ſo manchmal. Ja du lieber Himmel! — Und der Hans Jochem, wann ich daran denke, da rührt ſich's mir im Leibe."

„Der Herr wird in ſeiner Weisheit auch einen Platz für ihn finden. Mein Bruder, der Abt, hat ihn, wie Euch wohl bekannt, mit nach Wittenberg genommen, wo wir ihn zurückließen. Da kann er disputiren."

„Ja, ja, da kann er disputiren."

„Da findet er ſeinen Mann, und es ſchadet auch nichts, wenn er in ſeiner Weiſe den Mönch ein wenig hart durchſchüttelt. Da iſt er weit von uns, da laſſen wir ihn, und kümmern uns weiter nicht; wie denn überhaupt, meine liebe Frau von Bredow, der Schöpfer es weislich ſo eingerichtet hat, daß wir uns nicht um Alles kümmern ſollen. Der Menſchen ſind ſo viele. Hat jeder ſein Päckchen zu tragen, nicht wahr? Wozu will er ſich um das Pack Anderer kümmern.“

Der gute Prälat hatte wohl nicht daran gedacht, daß er der guten Frau durch dieſe Rede keinen Troſt bereite. Es kam ihr feucht über die Augen, und ſie nannte mit einem tiefen Seufzer und einem Blick gen Himmel den Namen ihres Gottfried.

„Gott hat ihn abgerufen, als ſeine Zeit um war,“ ſagte der Biſchof.

„Das gewiß, Hochwürdigſter, aber wenn Ihr wüßtet —“

Entweder wußte der Biſchof, oder er verſpürte keine Luſt es zu hören.

„Woran iſt denn eigentlich der liebe Herr Gottfried geſtorben; ich meine, was die Doctores als Urſach angaben?“ ſetzte er ſchnell hinzu.

„Ach, hochwürdigſter Herr, wenn man's recht nimmt, er iſt eigentlich am Denken geſtorben. Das war zu viel für ihn; er war nicht drauf zugekommen in ſeinen jungen Jahren, und nun ſollte es mit einemmal losgehen, als der Leib alt war, und die Glieder ſteif. Götz, ſagte ich, wozu quälſt Du Dich? Der liebe Gott hat die Menſchen unterſchiedlich gemacht, die Einen zum Arbeiten, die Andern zum Denken, und wieder Andere zum Nichtsthun. 'S iſt ſo, alſo muß es Gottes Wille ſo ſein. Erſt wollt' er's abſtreiten, dann mußt' er's doch zugeben. Aber nun könnt Ihr's glauben, nun quält' er ſich zu denken, warum 's ſo ſei? Und wenn er da ſo ſaß, ſein ehrliches Geſicht in beiden Händen, und die Ellenbogen auf dem Tiſche, ſtundenlang ſaß er, und Bier und Wein wollten ihm nicht ſchmecken, und dann kam Hans Jochem zu und fuhr mit den hagern Armen aus den weiten Aermeln, und ſtöhnte und rollte die Augen und ſchrie, daß die Tauben vom Dach flatterten. Manchesmal, mit Permiß zu ſagen, ob er ſchon ein geiſtlich Kleid anhatte, hab' ich ihn beim Arm genommen und zur Thür raus geführt, und manchesmal war's auch meinem Götz recht lieb; denn er meinte, Jochem ſchütte zu viel Gedanken mit einemmal aus, und da möchte was verloren gehn.“

Der Biſchof machte eine Bewegung mit dem Finger nach der Stirn, Frau Brigitte verſtand die Frage, die er nur halb ausſprach.

„Das Gott mich bewahre, Herr Biſchof, und meinen ſeligen Gottfried in Ehren, es waren alles klare chriſtliche Gedanken, nur wie geſagt, es war zu viel mit einemmale, darum konnte er ſie nicht klein kriegen. Warum Gott ſo viele Menſchen zum Nichtsthun geſchaffen hätte, das konnte er nicht aus den Gliedern rauskriegen; das quälte ihn auf die letzt noch.“

„Der liebe Mann! Gott wird ihm ſeinen guten Willen ſchon anrechnen.“

„Iſt auch in der Hoffnung von dannen gegangen, als ein gläubiger Chriſt. Aber, wenn er auf alle die zu ſprechen und rechnen kam, die nichts thäten und doch lebten, da rief er: Gott beſcheert's über Nacht. Da lag's manchesmal auf ihm wie 'ne Wolke, und ließ ſich Bücher aus dem Kloſter bringen, darin verzeichnet und abgeſchildert ſtehen alle die Nonnen und Mönche in ihren Habitern, die auf der Welt ſind, und dann rechnete er Zahlen zuſammen, und da ſchlug er einmal über's andere die Hände über'n Kopf und rief: die thun Alle nichts und leben doch. Wovon leben ſie denn? Und wenn dann der Knecht Ruprecht antwortete: Von dem, was die andern arbeiten und ſchaffen, da ſchlug er wieder die Hände zuſammen.“

Der Biſchof ſtrich über ſein Kinn: „Es iſt nicht abzuſtreiten, daß es eine hübſche Anzahl, vielleicht zu viel Bettelmönche giebt; indeſſen, was iſt zu viel, was zu wenig vor dem Auge des Herrn? Können wir ſagen: es ſind zu viel Sandkörner am Meer, zu viel Blätter im Walde?“

„Ach, er meinte auch nicht die Mönche allein, auch die Thumbherren und Kreuzherren und Capitulare und Kaplane und Pfarrherren, die alle vom Müßigang lebten,“ ſagte er.

„Vielleicht waren ihm auch zu viel Biſchöfe?“

„Ach, Hochwürdigſter! wenn er auf's Kapitel kam, nämlich von den Tagedieben, da wollt's gar nicht ausreißen. Das blieb auch nicht bei den Geiſtlichen ſtehn. Wer ſollte da nicht dem lieben Gott das Sonnenlicht ſtehlen! Aber Götz, ſagte ich, 's iſt doch nun mal ſo. — Es ſollte aber nicht ſo ſein! ſagte er. Ich ſagte: 'S ſind doch nun nicht Alle drauf zugekommen, nämlich Einen hat Gott ſo gemacht und den Andern ſo, das ſagte ich, damit er ſich zur Ruhe gäbe, und die Kinder in Ruhe ließe. Der Hans Jochem hat immer was gedacht, ſagte ich, und was iſt doch aus ihm worden, und wer hat's an der Eva geſpürt, und wie iſt ſie angeſehn bei Hofe, ſie nennen ſie 'ne kluge Frau, und der Kurfürſt ſelber unterhält ſich gern mit ihr. Es half nichts. Hatte ich ihn ein bischen zur Ruhe, dann kam er wieder auf die Wüſte zu ſprechen — nämlich als es ſchon zum Schlimmen ging, — und wenn er darauf zu ſprechen kam, und auf den verſchütteten Brunnen, da war ihm nicht beizukommen. Da meinte er, wir alle hätten eine Wüſte hinter uns, Menſchen und Thiere, und Länder und Reiche, und was hätten wir da zu arbeiten, daß wir's wieder gut machten, und aller Sonnenſchein, den die Tagediebe einſchlucken, der möchte kaum ausreichen, ſo man ihn zuſammen faßte, daß die Wüſte hinter uns wieder grün würde. — Manchesmal fand ich ihn auch, da weinte er wie ein Kind. Sagte: wenn der Tod ihn holte, was denn von ihm über bleibe? Ja, ich hatte gut reden: Mann, bleiben denn nicht Deine Kinder, und Deiner Kinder Kinder, die wachſen ſo hübſch auf, und Dein guter Name! Da ſah er mich ganz eigen an und ſchüttelte den Kopf: Wer weiß davon noch, wenn das Gras über mir wächſt? — I, ſagte ich, nach hundert Jahren ſprechen ſie wohl noch von Dir. — Aber nach dreihundert? ſagte er. Wer weiß, ſagte ich, 's iſt doch wohl noch Einer, der von Dir erzählt. — Und was könnt' er von mir erzählen! hat er gelächelt. — Du lieber Gott, ſagte ich, wenn man von Allen noch reden ſollte, die mal gelebt haben, dann riſſe es ja gar nicht ab. Das wäre juſt als wenn alle Todte wieder lebendig würden. Wir hätten keinen Platz hier. Da ward er denn ſtill und lächelte —“

„Und iſt gottſelig geſtorben,“ ſagte der Biſchof, ſehr zufrieden, daß er ſtill geworden.

„Gottſelig. Es war, als ob die Engelein durch's Fenſter flogen — es war Frühjahr, die Schwalben kamen zurück — eine pickte an die Scheibe — da ſah er hin — und lächelte, und da —“

„Die gute Frau verhüllte ihre Augen, und das war für den Biſchof gut, denn wenn ſie nicht die Schürze vor'm Geſicht gehalten, hätte er nicht mit Ehren den Ehren- und Abſchiedstrunk, der jetzt herumgereicht ward, leeren können. Vor einem Morgenritt im Winter iſt das für Jedermann gut; ob geiſtlich, ob weltlich.

Der Biſchof drückte der Wirthin die Hand: „Wie Euer Herr in Frieden von dannen ſchied und drüben in Frieden ruht, ſo ſchenke er uns allen ſeinen Frieden hier. Aber — ſetzte er hinzu, ihre Hände klopfend — von dem Ritter Gottfried wird auch auf dieſer Erde noch etwas übrig bleiben.“

Da glänzte wieder helle Röthe auf dem Geſicht der Burgfrau, und ſich ehrerbietig verneigend, lächelte ſie: „Ja, hochwürdigſter Herr, ich habe ihn aushauen laſſen in Stein. Im Kreuzgang zu Kloſter Lehnin wird er an der Ecke vor der Mutter Gottes knieen, juſt wo die Morgenſonne durch's große Fenſter ſcheint. Die wird alle Morgen ihn zuerſt anſehn, und vielleicht ſpricht die Sonne zu meinem Herrn: Sieh, Dein Wunſch iſt erfüllt; wer ſo gelebt hat, wie Du auf Erden, wird nicht untergehen. Vielleicht lächelt dann auch das fromme Geſicht, und nickt der Sonne zu: „Ich weiß ſchon, wer's gethan hat!“

„Iſt in unſern ſchlechten Zeiten eine ſeltene Ehre,“ ſagte der Abt.

„Weil ſie nicht Jedem gebührt,“ ſetzte der Biſchof hinzu.

„Nun ſollen ſie doch nach hundert und dreihundert Jahren, und wer weiß wie vielen noch, meinen Götz nicht vergeſſen haben! ſprach mit triumphirender Miene Frau Brigitte. So lange das Bild ſteht, werden die Kirchgänger es ſehn, und wenn ſie's nicht wiſſen, fragen, wer iſt der fromme Ritter? Und ſo lange ein Mönch im Kloſter iſt, wird's doch Einer wiſſen und ihnen ſagen können: Das war mein Götz!"

„Wer wird dann von uns ſagen: Wir waren es? ſprach der Abt, nachdem die Reiter eine Weile durch den beſchneiten Wald geritten. Wer wird uns ſteinerne Bilder aufrichten!"

„Der Stein verwittert auch einmal, ſagte der Biſchof. Der Regen wiſcht die Züge aus, und ſtatt des Bildes ſieht der ſpäte Nachkomm eine Fratze."

„Ihr freilich, Hochwürdigſter, werdet in Erz gegoſſen und in die Reihe der Tafeln Eurer Vorfahren an die Chorwände einge —"

„Gehängt, gemauert, geſchmiedet, wollt Ihr ſagen. Kann man das Eingeſchmiedete nicht auch herausreißen? Unſer Dom ward oft zerſtört. Wer bürgt mir, daß die Heiden nicht einmal wieder nach Brandenburg kommen!"'

„Sanct Johannes, was Ihr ſprecht!"

„Schaut Ihr doch wieder aus, als da die Wölfe hinter Euch waren."

„Wenn nun die Wölfe die Türken bedeuteten!"

„Die hätten weit bis zu uns —"

„Von wo es komme, es kommt etwas; ob von der Natur oder den Menſchen. Der Zeichen ſind zu viele, die auf einen Umſchwung deuten. Die Klügſten können ſich des nicht mehr erwehren. Denn ſo auch der Komet, die Peſt, die Türkenkriege keine Warnungen geweſen, ſo weiß mein gelehrter Bruder beſſer denn ich, was ſie in der Provence durch Rechnungen herausgebracht. Die Conſtellation der Geſtirne ſtimmt wie noch nie zuvor mit der Apokalypſe, und die Gelehrteſten in allen Ländern ſind jetzt damit beſchäftigt auszurechnen —"

„Ob die Welt durch Feuer oder Waſſer untergehn wird.“

„Die meiſten deuten auf eine Sündfluth.“

„Einmal wird die Welt untergehn. Es fragt ſich nur wann?“

„Des alten Kaiſer Maximiliani Tod deucht vielen ſehr bedeutungsvoll.“

„Eine Ueberſchwemmung ſehe auch ich voraus, theuerſter Abt, nämlich mit hispaniſchem und wälſchem Weſen, das der junge König Karl in's Reich bringen wird. Schlimm genug, aber in Waſſer werden wir nicht erſaufen. Aus Hispanien kommt feuriger Wein. — Herr Bruder, was iſt's mit Euch — fuhr der Biſchof nach einer Weile fort. In der Nacht dort ließ ich's paſſiren; aber 's iſt lichter Tag, wir haben feſten Boden unter uns, hier ſind keine Berge, aus denen Quellen niederrauſchen können. Glaubt mir, die Erd' wird noch ein wenig zuſammenhalten, der Türk' ſich beſinnen. Schüttelt das Fieber ab, oder bei allen Heiligen, ich glaub' 's iſt noch immer der Auguſtiner, der Euch in den Gliedern ſitzt. Geſtern, ich will's Euch geſtehen, als ich den Wolf hinter mir ſah, nämlich im Traume, waren's die Augen und der Rachen des Mönches, Ihr hattet mich angeſteckt. Dank dem heiligen Antonius, dieſes Viehfieber iſt mit einem geſunden Schweiß vorüber. Den Spuk ſchaff' ich Euch vom Hals. Ehe denn, daß ich ſelig zum Grab gehe, ſoll der Auguſtiner, wenn er nicht peccavi ſtammelt, mit der Ketzermütze auf den Holzſtoß —“

Er konnte es nicht ausreden; ſein Pferd ſtrauchelte über eine Wurzel, bäumte ſich, und wenn der Abt ihn nicht gehalten, möchte er aus dem Sattel gerutſcht ſein. Die Prälaten ſaßen Beide nicht feſt, man ſah, der Ritt von geſtern lag ihnen noch in den Gliedern.

„Wozu wären Zeichen, wenn wir nicht drauf achten wollten, ſo frage ich mich oft, fuhr der Abt fort. Und daß Gott durch Zeichen zu den Menſchen geredet hat, wer wagte 's zu beſtreiten! An einem der erſten Tage, da ich beim Auguſtiner war, und er ſich in Eifer geredet gegen, was er Unweſen und Unzucht der Klöſter nannte, ſchlug er an eine Ecke des Ofens, darin das Feuer gegen die Kacheln praſſelte, und rief: „„Wenn ihr Sündenmaaß voll iſt, wahrlich ich ſage Euch, Herr Abt, ihre Dächer werden reißen, ihre Thürme ſpringen, ihre Glocken ſtöhnen, und dann kommt die Zeit, da die Diſteln im Schutt auf ihren Höfen wachſen.““ Ich meinte nicht anders, der Ofen werde unter der Hand zuſammenbrechen, und die Flammen herausſtürzen.“

„Und —“

„Zwei Tage drauf bringt mir ein Laienbruder, den ſie aus Lehnin an mich geſchickt, die Nachricht, auf was Weiſe die Brüder ſehr erſchreckt worden. Denn als ſie die Stelle in corpore beſichtigten, wo wir das Steinbild für den Gottfried Bredow ſeliger anbringen wollen, und der Maurer nur den Hammer am Pfeiler klingen läßt, geſchah ein Krachen und oben iſt das Gewölbe geriſſen, und zur ſelben Zeit ſchlug die Glocke an, als ob ſie wimmerte und ſtöhnte, und da ſie auf den Hof ſtürzten, ſahen ſie einen Riß, von oben bis unten, in dem Thurm, der der Ringelthurm heißt.“ —

„Und weiter?“

„Es war an dem Tage geſchehn, und Nachmittags zur ſelben Stunde, da der Mönch mit der Hand an ſeinen Ofen ſchlug.“

„Das iſt eine weite Wirkung, von Wittenberg bis Lehnin.“

„Ihr mögt begreifen, daß ich nicht ſonder Beſorgniß heimkehre.“

„Da liegt das Kloſter, es iſt nicht untergangen, ſprach der Biſchof, und zeigte auf die Thürme, die durch eine Lichtung des Waldes aus der Tiefe vorblickten.“

„Können ſeine Dächer nicht einmal zuſammenſtürzen?“

„Auch, wenn ſie geſtürzt ſind, wieder aufgerichtet werden! Ein Thor, wer, wenn er die Flaſche entkorkt, beim würzigen Duft ſchon an die ſchaale Neige denkt. Alten Weibern die Sorge, was von uns überbleibt, wenn wir nicht mehr ſind. Die Biſchofsmütze auf der ehernen Tafel über meinem Grabe, wärmt ſie mich etwa, wie die wollene Nachtmütze, die ich über die Ohren ziehe? Was hilft's uns, in Holz geſchnitzt, in Stein gehauen, oder in Erz gegoſſen zu ſein, wo Niemand weiß, ob Albrecht Achilles' Helm oder der zinnerne Kammertopf ſeines Hofnarren länger dauert. Der Backofen dort kann länger ſtehen als der Kirchthurm da, und der Name eines Galgenvogels überlebt den von tauſend ehrlichen Leuten, die nicht in die Chronik kamen, weil ſie nicht gehängt wurden."

„Kurios, ich träumte darauf —"

„Daß die Sterne durch Eure Dächer ſchienen.

„Ja, Bilſen und Neſſeln wucherten im Mondſchein über den Ruinen, aber rieſengroß und eiſenfeſt ſtand der Ofen des Mannes in Wittenberg, und von allen Seiten kamen die Leute, um den ſchwarzen Ofen wie eine Reliquie anzuſtaunen."

Der Biſchof lachte herzhaft, daß der Magen ſich ſchüttelte, was er für ſehr gut hielt nach einem Morgenritt durch einen feuchten Wald.

„Sanctissima! Abba! Freund! Eure Leber iſt krank. Was trinkt Ihr denn den verteufelten Landwein, den Ihr ſelbſt zieht. Kurirt mit hungariſchem Eure Grillen. Spukt ein Ofen gar im Gehirn, wie der feurige mit den drei Männern! Ei, Lieber, wenn Eure Seele das Zähneklappern kriegt, will ich Euch von der Viſion heilen. Straupitz, der Provincial der Auguſtiner, thut mir ſchon den Gefallen und läßt den Ofen abreißen, ſo ich ihm ſchreibe, daß er Euch ein Aergerniß war. Lehnin, ſeht wie die Sonne drauf ſcheint, ſoll länger zuſammenhalten als die gebrannten Kacheln."

Der Biſchof wäre wohl in der Laune geweſen, es zu thun. Der Abt, der ihn kannte, hatte Mühe, es ihm auszureden.

„Seht, Beſter, welche Lehre ſelbſt Euer Traum uns giebt, fuhr Hieronymus fort. Da eifern und ſchreien die Gelehrten jetzt gegen die Reliquienverehrung, und ſo wir's recht bedenken, nämlich unter uns, läßt ſich mancherlei dagegen ſagen, — denn warum ſoll die Maria in Zehdenick beſſer ſein, als Eure in Lehnin, und hätten wir in Brandenburg die heiligen Knochen vom Dom zu Magdeburg, ſo ſehe ich nicht ab, warum Brandenburg nicht auch ein gefürſtetes Erzbisthum ſein könnte, und vielleicht mit beſſerm Recht — doch, wie geſagt — das iſt nicht für's Volk. Aber, angenommen Euer

Traum wäre eine Wahrheit, der Wittenberger Mönch würde ein Heiliger unter den Ketzern, würden ſie nicht auch ſeine Schuhe anbeten, ſeine Zähne verkaufen, und — wer ſagt das voraus — ſie pilgerten auch wohl nach ſeinem Ofen zu den Auguſtinern. Das Volk will Reliquien. Es muß was mit den Augen ſehn, mit den Händen betaſten, mit der Naſe riechen. Thorheit, was ſie faſeln über das Anbeten im Geiſt und in der Wahrheit. Ja wenn wir ſelige Geiſter wären! Nun ſtecken wir aber in Haut und Hoſen; und möchtet Ihr raus? Mir wär's zu kalt. Weihrauch und Reliquien ſo lange die Welt ſteht, ob nun von Knochen, Leder, Holz oder Stein. Seht die alte Bredow!"

„Eine geſcheite Frau, wird ſie aber nicht knieen vor ihrem Götz von Stein, und Stein und Bein ſchwören, es ſei ihr Mann, und der Steinmetz konnte keinen ungeſchicktern Fratz feilen, wie ich im Vorbeigehn ſah. Was der Stein! — und er lachte hell auf, — hat die Familie nicht auch eine andre Reliquie, eine lederne! — Sie knieen am Ende noch vor ihren Hoſen. Omnes nos homines sumus, dilectissime!"

Fünftes Kapitel.

Der Wolf heult.

Die beiden Prälaten waren lachend den Abhang hinabgeritten auf den Damm, welcher durch das Bruchland nach dem Kloſter führt.

Die beiden Ritter, ihre Begleiter, ſehen wir auf der Höhe halten und ihnen nachblicken. Sie hatten ſich ſchon im Walde von den Prälaten beurlaubt, — waren die Herren doch nun in Sicherheit — und Hake wollte noch heute nach Stülpe zurück, der andre bis Brück.

Der Ritter Hake hielt mit der Hand ſeinen rothen, ſpärlichen Ziegenbart, wodurch ſein Mund noch größer ſchien, als er ſo herzhaft auflachte, wie vorhin der Biſchof; aber, nach ſeinem grimmigen Geſicht zu ſchließen, kam das Lachen nicht aus dem Magen, vielmehr aus der Leber.

„Blitz und Donner! wann die den Wanſt ſich vollſchlagen, kullert der Hunger in unſerm Magen.“

„Es ſtand bei Euch. Sie luden uns ein.“

„Iſt gegen mein Gelübd.“

„Ihr ein Gelübd?“

„Mich von keinem Pfaffen traktiren zu laſſen. Nähm' mein Hund einen Biſſen Brod aus der Hand einer Glatze, ich ſchlüge ihn todt.“

„Und mußtet ihnen das Geleit geben! Das iſt freilich kurios.“

„'S iſt vieles kurios in der Welt. Lieber wär' ich zwiſchen ſie geritten, hätte den einen rechts am Schopf gepackt, den andern links, und hätten ſich küſſen ſollen, bis ihnen die Zähne wackelten.“

„Bei ſolchem Sinnen, muß man es loben, habt Ihr Euch manierlich genug geführt.“

„Schaut wie ſie auf den Sätteln halb nur ſitzen.“

„Zur Luſt trabt kein Reiter über einen Knüppeldamm.“

„Hat auch Niemand gern den Wolf hinter ſich.“

„Bis in die Umfriedung des Kloſters wagt ſich doch kein ſolch Unthier?“

„Es kommt drauf an. Schaut Euch da einmal um, da — da — rief Hake von Stülpe, und als der Ritter Jagow den Kopf wandte, heulte es hinter ihm, wie Abends ein hungriger Wolf durch die Haide ſtöbert.“

„Wart Ihr das, oder der Teufel? — Ich glaube, Ihr treibt Euren Spaß —“

„Mit Euch, da ſei Gott für. O ſeht, wie ſie ſich die Hüften halten — der hebt ſich ſchon im Sattel —“

„Der Wind iſt gegen uns, ſie haben's nicht gehört.“

„Pah! auch nicht nöthig. Die Wölfe von geſtern heizen ihnen noch ein.“

„Hake! Mir träumte auch, aber —“

„Ihr wolltet's nicht glauben. Da habt Ihr recht. Was ein Prälat behauptet und eine Kapuze beſchwört, glaubt nimmer; aber auf ein Ritterwort könnt Ihr Euch verlaſſen —“

„Ihr könnt —“

„Heulen wie ein Wolf. 'S iſt ſo 'ne Kunſt, die der hungrige Bauch lernt. Das müßt Ihr doch ſchon geſtern Abend gehört haben.“

„Ihr habt keine Wölfe geſehn?"

„Ich nicht, Herr von Jagow. Die Herren Geiſtlichen ſehn immer mehr als wir Weltkinder, und wenn Ihr einen ſaht, ſo wette ich, geſchah 's nur aus Hofedienſt für die Prälaten."

„Eine ſeltſame Kurzweil, Ritter Hake."

„Kurzweil nennt Ihr den langen Spaß! Wie ihre Putergeſichter kreideweiß wurden, ihre Zähne klapperten, ihre Kniee ſchlotterten, ihre Lungen puſteten, wie das Weiße vom Auge bald links, bald rechts war. Wie ſie ſich überſchlugen, in jedem Baumſtumpf einen Wolf ſahen — und dann der Ritt über Stock und Block; wie die Tonnen auf den Kleppern ſchaukelten! War jeden Augenblick gewärtig, Einer kippte und purzelte. Denkt Euch, ſaht Ihr je eine ſolche Cavalcade; den Leib über, an die Sattelknöpfe geklammert. Der Biſchof hatte die Steigbügel verloren, der Abt rutſchte mit den Hacken bis an den Sattel. Gottes Wunder! Und wie ſie abſtiegen, die begoſſenen Geſichter; wohin war des Biſchofs Zunge, immer mit Schmalz und Honig beſtrichen. Wie die Schuljungen auf Erbſen knieen, ſaßen ſie auf den Schemeln. Warum nippte der Biſchof nur, der den Tummler nicht ſchnell genug wenden kann, und wie haſtig brachen ſie auf. Das nennt Ihr einen kurzen Spaß?"

„Wundert mich, daß Ihr nicht auch in der Nacht Eure Wölfe heulen ließet. Das hätte doch ihren Schlaf geſtört."

„Hätt's gethan, ſo mich der Schlaf nicht ſelber wie ein Bär gepackt. Doch, was gilt's, ſie thaten kein Aug' zu. Die Angſt und — Ihr blickt ſo verflucht ernſthaft. Thut's Euch leid um ihre Angſt? Habt Ihr die Pfaffen lieb?"

„Nein!" ſagte der andere nach einigem Beſinnen mit Entſchiedenheit.

„Ich wußt's. Ihr ſolltet ja ſelbſt einer werden, hattet ſchon als Knab' die niederen Weihen, aber das Weſen widerſtand Euch. Wer wie Ihr im vollen ſitzt, und ſolche Vorwerke hat, kann ſich in der Welt wenden, wohin er Luſt hat. Drauf ſeid Ihr aber viel im Ausland geweſen, auch in Rom —"

„Und kehrte nicht mit mehr Liebe für den geiſtlichen Stand zurück.

„Schaut! Das Neſt an den Sumpf geklebt! Ringsum dürrer Sand, in trocknen Jahren gedeiht kaum der Buchweizen, und da leben ſie wie die Schweine im Fett. Weizen, Gerſte, Wein, Hopfen wuchert aus dem ſchwarzen Erdreich, und drinnen die vollgeſtopften Kammern und Gänge. Teppiche, ſage ich Euch, Pokale, Leuchter, Gold und Silber und Edelſteine, Perlen und Elfenbein. Die Augen flimmern Einem. Und die Küche! Vom Geruch allein können hundert Hungernde ſatt werden, und — die Keller! Wer da nur die Naſe hineinſteckte, dem wirbelt's um's Hirn wie im Paradies. Und da ſchwappt ſich ſolch ein gemäſteter Bauch raus, ſtriegelt die Backen, daß ſie nicht zu voll ausſehn ſollen, und dann erhebt er die Augen und die Arme und predigt uns, daß wir enthaltſam ſein ſollen, nicht nach den Gütern der Erde trachten. Armuth führt in's Himmelreich — ich weiß noch einen Weg."

„Es ſind nicht alle ſo."

„Fünfzig wie ich, ihre Mauern von feſtgebranntem Stein ſollten knacken und brechen, und drei Tage dann nur Einlagerung!"

„Ihr hattet häßliche Prozeſſe mit —"

„Schweigt mir davon, um der Gebenedeiten willen. Meine Großbaſe mag's vor Gott verantworten, wenn wir in Stülpe an den Hungerpfoten nagen müßten. Das iſt eine Geſchichte, eine von tauſend. Wo die Himmelsſakkermenter ſich bei alten Weibern einniſten und den Sterbenden ihre letzten Seufzer ſtehlen, fliegt's immer in der Pfaffen Säckel."

„Man ſagt, das hätte zu längſt gedauert. Klagen die Geiſtlichen doch, daß die Stiftungen immer ſparſamer, die frommen Vermächtniſſe immer ſchmäler werden."

„Peſtilenz, das andere wollen ſie nicht, weil's ihnen zu mager iſt. Zählt doch alle fruchtbare Triften in unſres heiligen Römiſchen Reichs Sandbüchſe, die gehören ihnen, vom heiligen Kreuz bis, ich weiß nicht wo. Ihre Dachshunde haben immer zuerſt das Gute geſchnüffelt. Das Fleiſch iſt in ihren Rachen, die Knochen laſſen ſie uns. Habenwollen iſt ihre Natur; weil keine großen Fiſche mehr zu angeln ſind, fiſchen ſie nach den kleinen. O der Ablaßkram iſt eine ſchlaue Erfindung, da klingeln ſie den Bauerdirnen, den Handwerksburſchen den letzten Heller aus der Taſche. Und haben ſie keinen, werden verkauft, verſetzt der Latz, das letzte Hemde, Schnallen, Schuhe, und das heißt kein Landraub! Der Kapuzenjude, ſchachert er nicht auf allen Straßen, in allen Städten? Er ſoll ſchon tauſende, hundert tauſende hinausgeſchickt haben. O ich wünſchte einmal dieſem Dominicaner zu begegnen. Das Tragen ſollte ihm leichter werden."

„Der Kurfürſt iſt dem Weſen nicht hold."

Hake von Stülpe machte ein grimmig Geſicht, aber antwortete nicht. Sie ritten ſchweigend eine Weile neben einander, bis Jagow wieder anhub:

„Ich weiß es für gewiß. Er ſelbſt hätte dem Unweſen geſteuert, wenn der Wittenberger Mönch ihm nicht, wie er es nennt, ungebührlich in's Amt gegriffen."

„Hätte iſt nicht hatte," brummte der von Stülpe.

„Joachim geht mit großen Dingen um, zur Beſſerung des Clerus. Sein eifriger Wunſch iſt, die Klöſter zu ſäubern und die Kirchenzucht einzuführen. Man muß ihm nur Zeit laſſen."

„Bis er in die Sterne geguckt hat, fiel Hake ein, und der Zorn, an dem er innerlich ſchluckte, brach heraus. Joachim! Ei, Herr von Jagow, er wird den Clerus beſſern, wie er den Adel gebeſſert hat. Immerhin, dann iſt's aus mit ihm. Dann kann er über Füchſe und Bauern regieren. Er den Clerus anfaſſen! Soll er ſich den Stuhl fortziehn, um auf die Diele zu fallen! Lobt mir lieber den kecken Mönch da, aber nichts von dem Adelſchlächter."

„Ich lobe den Mönch."

„Höll' und Teufel, Herr von Jagow, wenn ich Einen haſſe — und ich haſſe ſie Alle wie die Sünde; nein die Sünde kann nichts dafür, wenn die Pfaffen ſie gepachtet haben — haß ich Einen, iſt's der Brandenburger, den wir —"

„Er iſt nicht von den ſchlimmſten.“

„Nicht! Die glatte Zunge und die züngelnden Augen in dem feiſten Vollmondsgeſicht, das ſich überfirnißt hat mit Hofgunſt. Der Bauerlümmel aus Schleſien, wollt Ihr's leugnen, daß er jetzt des Kurfürſten rechte Hand iſt in allen guten und böſen Dingen? — Ihr ſchüttelt den Kopf —“

„Joachim hat keine Vertraute —“

„Um ſo ſchlimmer ſolche Schmarotzer.“

„Der Biſchof iſt ein großer Redner.“

„Um ſo gefährlicher. Hörtet Ihr, was er geſtern Abend ſagte? — Er wird ſeinem Herrn einen Bericht abſtatten über den Mönch drüben. Wißt Ihr was das heißt? Wird er ſagen, was er gehört, geſehn, was ſie in Sachſen von ihm denken? — Er wird lauſchen, was ſein Herr hören will. Dann wird er's drehn, ſchmieren, ausſchmücken mit etwas Gelehrſamkeit, Frömmigkeit, mit ſüßen und bittern Worten, links, rechts, bis es recht klingt. Eine Meinung wird der Kurfürſt verlangen. O ja, er wird an ſeine Bruſt ſchlagen und rufen: Ich kann nicht anders, gnädigſter Herr, das iſt meine Meinung von der Sache, auf die Gefahr hin, daß ſie Euch mißfällt. Auf die Gefahr hin will ich zur Hölle fahren, denn wem gefällt nicht ſeine eigne Meinung? Oder ſeid Ihr anderer?“

„Ich fürchte, daß Ihr recht ſeid.“

„Die ſich ſpreizen vor Hoffahrt wie ein Pfau, die watſcheln wie ein Faulthier, geil ſind wie Affen, ich will den Mund mir zuhalten, wenn der Grimm losplatzen möchte; aber dieſe Kammerdienerpfaffen bei den großen Herren, die ihren Lüſten fröhnen und ihre Gedanken ſtehlen, um ſie eingemacht mit Gotteswort ihnen als Nachtiſch vorzuſetzen, da jückts mich in den Fingern, daß ich ſie zu Muß zerſchlüge.“

„Die Kirche hat auch ihre eigenen Meinungen.“

„Haben ſie's Maul aufgethan, als er dem Adel das Genick brach? Stecken ihrer doch genug aus guten Häuſern unter der Kutte. Sie haben die Augen verdreht und ihn geſegnet mit Bibelſprüchen, weiß nicht welchen. In der Bibel ſteht nichts davon, daß man den Adel ausreuten ſoll, der Dr. Luther hat's mir geſagt. Als ſein Großohm, der andre Friedrich, die Städte zwang und ihre Briefe zerriß, als der erſte Friedrich unſere Burgen brach, wer hat ſie zuerſt gelobt und alles ſchön und gut gefunden, als die Glatzen. Laß Einen ſeinen Sohn umbringen, ſein Weib verſtoßen, weil er ihrer ſatt, ſein Leibpfaff wird Gottes Willen darin ſchnüffeln; Abraham wollte ja auch ſeinen Sohn ſchlachten und ſein Weib verſtieß er in die Wüſte. Nichts heuer, was die Fürſten thun und vornehmen, was nicht die Prieſter gut, recht und wohlgefällig, wofür ſie nicht zehnhundert Exempel aus der Schrift finden. Ja könnte unſereiner nur auch ſo die Schrift leſen; ich glaube da ſteht Viel's drin auch für uns. Aber das iſt's alleben, die haben den Schlüſſel zum Teich und fiſchen raus, was ihnen behagt, und paßt's doch nicht, drehen ſie den Kopf ab, und machen den Schwanz vorn, und da wird geſchrieben und da wird gepredigt, von des Himmels wunderbarer Fügung, von Gottes unerforſchlichen Rathſchlüſſen, vom Gehorſam gegen die Obrigkeit, der Gehorſam gegen Gott iſt. Wenn ſo ein Lobſalm von der fetten Zunge fließt, und die Weiber unten zu ſchluchzen anfangen, da rührt ſich's Gekröſe in mir. Packt mich der Teufel, oder wer, ich möchte aufſpringen und aufſchrein: Pfaff Du lügſt, das iſt nicht Gottes Wort, das iſt Deins. Könnt Ihr's leugnen, daß es ſo iſt?“

„Nein.“

„Könnt Ihr's loben?“

„Nein.“

„Warum ſchaut Ihr doch vor Euch, mit Permiß zu ſagen, wie ein Duckmäuſer. Der Jagow iſt doch ſonſt ein Mann, der geradaus ſieht.“

„Weil Ihr das Kind mit dem Bade verſchüttet, Ihr lobt unbewußt, was Ihr tadeln wollt. Die Geiſtlichkeit iſt entartet, wer leugnet's, und nicht allein in ihren Sitten, auch in der großen Aufgabe, ſo Gott ihr geſetzt. Sie ſollte nicht den Mächtigen zum Munde reden und das Unrecht der Gewaltigen beſchönigen; ſie ward vielmehr eingeſetzt, um die Schwachen zu ſchützen und Trotz und Willkühr zu brechen. Da hat ſie in finſtern Zeiten ein gewaltiges Licht aufgeſteckt, daß der Frevel derer erſchrecke, daß der Bange und Unterdrückte ſich an dem warmen, freundlichen Strahle wärme und Muth und Lebenshoffnung ſchöpfe. Als die Völker irrten im Labyrinth der Wildheit, Unſitte und Rohheit, hat ſie die Zucht und Sitte gefördert.“

„Wollt Ihr auch predigen?“

„Nicht hier im Walde. Es gab andre Zeiten, wo die Kirche und ihre Diener mit ihrem ſtarken Arm den Fürſten und Gewalthabern zuriefen: Bis hier und nicht weiter! Sie hatten keine Macht für ſich als das Wort Gottes und ihre Gerechtigkeit, aber Könige und Kaiſer mit ihren Tauſenden, und ihrem gerüſteten Zeuge vermochten nichts gegen ſie.“

Hake antwortete nichts; nach ſeiner Miene zu ſchließen, behagte ihm wenig, was der andre ſagte.

„Das wird auch vielleicht bös; aber es lag doch Gutes zum Grund. Die Kirche hat auch jetzt noch Macht —“

„Eine Hand wäſcht die andere, eine Taſche gönnt's der andern; wir gehn immer leer aus.“

„Die alte Zeit — ich meine die gute alte Zeit — könnte wiederkehren, wo der Prieſter ſeines Schwurs und hohen Amtes ſich gemahnen läßt, wo er unerſchrocken zu den Gewaltigen ſpricht, nicht was ihnen lieb iſt, wo er wieder ein Anwalt wird des Volkes vor den Trotzigen und Ungerechten, wo er Gottes Wort ſpendete, lauter und rein, wie es in der Schrift ſteht. Solcher freien Prieſter gab es auch zu alten Zeiten. Kaiſer Wenzel's Beichtvater Nepomuk —“

„Sprang in's Waſſer, und ſteht auf der Brücke vor Prag, thut aber's Maul nicht mehr auf. Haben 'nen Heiligen mehr, nämlich von Stein; das iſt die ganze Beſcheerung. Welcher Prieſter läßt ſich noch in's Waſſer werfen, wenn ſeine Zunge ihn retten kann!“

„Ich wüßte einen,“ ſprach vor ſich hin der Ritter Jagow.

„Ich keinen,“ brummte der Hake.

Ihr Geſpräch war abermals verſtummt. Der Wald ſchüttelte ſeine Aeſte und der Schnee fiel in großen Klumpen zur Erde. Da wo er ſich lichtete, trennten ſich ihre Wege. Der von Stülpe reichte dem andern die Hand:

„Lebt wohl! Wo wir uns mal wieder treffen, in mir trefft Ihr immer einen Pfaffenfeind.“

Der andre behielt die Hand in ſeiner, ohne ſie noch zu drücken; aber er ſah ihn halb lächelnd, halb ernſt an, mit ſeinem klaren, großen Aug': „Auch als *mein* Feind, Hake? Das thäte mir leid, wir vertrugen uns doch bei mancher Gelegenheit.“

„Was! Plagt Euch der Teufel — Ihr wolltet —“

„In den geiſtlichen Stand zurücktreten.“

„Und wißt das, habt das geſehen! War't in allen Ländern, in Hiſpanien und Welſchland. Habt Ihr 'nen Hexenſchuß? Erklärt mir's.“

„Das wäre ein zu lang Geſpräch am Kreuzweg. Da geht Euer Weg hin, hier meiner. Meiner —“

„Weiß, Ihr wart immer ein ſehr tugendhafter Mann, auch im Lager, aber —

„Die Menſchen ſind unterſchiedlich von der Natur gebildet, mein lieber Hake. Hätten wir Alle *einen* Weg, *ein* Ziel, denſelben Wunſch, welches Gedränge, Getreibe, welche Unruhe wäre es! Ich haſſe nicht das Irdiſche, es iſt auch von Gott, aber — genüge es Euch — je länger ich's genoß, ſo durſtiger ward ich nach einem andern Heil —“

„Und wollt ein Pfaff wie die andern werden?“

„Da ſei Gott für!“

„Wer hat's Euch eingeblaſen?“

„Ich kämpfte und rang lange mit mir. Wo ich hinkam, wo ich Troſt hoffte, den Sinn, den Geiſt, den ich im Prieſter will, ich fand — ich brauche Euch das nicht zu ſagen. Ich fand nirgends, was ich ſuchte. Ja, als ich Rom verließ, meinte ich, es ſei abgethan, ich wollte nicht mehr ſuchen gehn. Da wollte es der Zufall, daß mich der Abt in Lehnin bat, ihn nach Wittenberg zu begleiten — und von daher — Glück auf den Weg, Herr von Hake, ich ſag' Euch nur, daß ich von daher mit andrer Geſinnung heimkehrte.“

„Hat's Euch der Blitzmönch angethan! Ein Wetterkerl. Ich ſah ihn nur einmal.“

„Ich auch. Aber das einemal reicht auf's Leben aus. Das war ein Mann, wie ich den wahren Prieſter mir vorſtellte. Kühn, frei, ſo bewußt des Funkens, der ihm Feuer lieh, und dabei demüthig wie ein Kind. Ich hatte Trugbilder geſehn, ſchillernde, dunſtaufgeblaſene Phantome, nun ſah ich eine Wahrheit.“

„Alſo der Mönch hat recht. Mir lieb, daß ich's nun weiß, ob's mich ſchon nicht viel ſchiert.“

„Der Mönch mag irren, wie jeder irrt. Aber, wie er mit dem Abte ſprach und mit der Hand an die kräftige Bruſt ſchlug: Hilf mir Gott, ich kann nicht anders! Da hatte ich eine Wahrheit, die mir genug iſt, wie ein Mann, ein Chriſt, ein Prieſter für ſeine Ueberzeugung ſprechen kann, auch wenn er allein ſteht gegen Tauſende.“

Auf des Ritters Lippen, oder mehr in ſeinen Augen, ſtand noch Vieles, aber er verſchluckte es, wie ein Weiſer, der die Perlen nicht fortwirft, wo man ihren Werth nicht kennt. Schien es doch faſt, wie ein leichtes hochmüthiges Lächeln über ſeine Lippen flog, als glaube er ſchon an dieſem Ort mehr gegeben zu haben, als nöthig war.

„Alſo auf Wiederſehn, ſprach Hake, als Märtyrer oder als Papſt.“

„Als Arbeiter im Weinberge, dem der Herr die Stelle anweiſen wird nach ſeiner Kraft.“

Sie ſchüttelten ſich die Hände, wie zwei, die ſich nichts mehr zu ſagen haben, vielleicht auch als zwei, die es nicht ſehr bedauern, von einander zu ſcheiden. Der Ritter von Stülpe gab ſeinem Roſſe die Sporen, ſobald er um die Waldecke war, als wär es ihm nicht heimlich in der Gegend. Der Ritter Mathias ritt langſam auf den Weg nach Brück. Ueber Brück geht es nach Wittenberg; aber je näher er kam, ſo langſamer ritt er, und hielt oft an, als wogten in ihm ſchwere Gedanken. Und plötzlich nickte er mit dem Kopf, und machte linksab kehrt. „Was ſoll ich in Wittenberg noch, ſchien er zu ſprechen! Der Mann dort geht ſeinen eigenen Weg auch ohne mich. An Troß fehlt's nimmer, ſo Einer als Herzog keck vorangeht: aber der Troß macht viel Staub, daß Niemand ihn vergrößern ſoll ohne Noth. Und wenn er nun einen falſchen Weg ginge, der Troß muß mit, und je größer der iſt, ſo ſchwerer dem Führer die Umkehr. So er aber mit Gott geht, treffen wir beide wohl zuſammen. Er iſt auffahrend und ſtürmiſch. Sturmwind iſt gut, wo die Luſt verpeſtet, aber der Sämann muß ſtille Tage wählen. Er muß ſein Land, das er liebt, ſtudiren, es umblättern und röthen wie der Gelehrte ein Buch, nicht einmal, vielmals, daß er wiſſe, welche Pflege es fordert, um zu tragen die Früchte, die er will. Was ich ihm verdanke ich will's nicht aus dem Gedächtniß ſchwinden laſſen.“

Sechſtes Kapitel.

Es ritten drei Reiter und dachten —

Als die Sonne an dem Tage die Mittagshöhe erreicht, waren die vier Reiter, die ſich im Lehniner Walde trennten, ſchon jeder auf anderm Wege, und jeder ging ſeinen eigenen Gedanken nach. Den Gedanken von vier Menſchen iſt ſchwieriger folgen, als den vier Winden. Die Sonne leuchtete ihnen nicht, denn ob die Luft ſchon Himmelsſtille war und die Schneewolken ſich verzogen, war das Himmelsgewölb doch wie mit einer blaßgrauen flimmernden Kruſte überdeckt, durch welche nur ein hellerer Schein an der Mittagshöhe dämmerte.

Der Biſchof ſaß in Pelze gehüllt in dem Staatswagen des Lehniner Abtes, der ihn nach dem Dom von Brandenburg zurückführte. Nicht zwar was er dachte, aber daß er ernſtes dachte, ſtand in Runzeln und Falten auf ſeiner Stirn geſchrieben. Er wollte denken, wie er es ſeinem Kurfürſten zurechtlegen und vortragen ſolle; aber der Menſch denkt und Gott lenkt, und ſo lenkte er es diesmal, daß der Biſchof von Brandenburg dachte, wie er vor ſich ſelbſt die Sache zurechtlege. Wer nun hätte es, und im kalten Februar, geglaubt, daß ihm Schweißtropfen auf der Stirn perlten. „Es iſt nicht gut allein ſein, ſagte der Prälat, indem er die Stirn mit dem Tuche wiſchte; wenn man mit Andern ſpricht, kommen die Viſionen nicht auf. Und überdem iſt alles, was aus der Ordnung ſchlägt, nimmer gut", dachte er weiter, und meinte damit die Reiſe nach Wittenberg. Er war viel in ſeinem Leben gereiſt, aber immer als Legat ſeines Fürſten, an Höfe und an Reichstage, immer mit ſeiner Würde und voller Bequemlichkeit. Allein, was man heut incognito nennt, zu reiſen, und zu Roß, und um eines Mönches willen, und gar mit dieſem Mönche unterhandeln zu müſſen, wie mit einer Macht, ſtatt ihm den Willen der Autorität kurz und bündig zu wiſſen zu thun, das erſchien ihm wie eine Verſündigung gegen die gute alte Ordnung, daher gegen Gott, und jemehr er ſich das in's Gedächtniß rief und ſich eingeſtand, daß er eigentlich nicht erreicht hatte, was er ſollte, um ſo verdrießlicher ward er, und um ſo mehr fanden die Geiſter der Furcht ihn empfänglich für ihre Eindrücke. Vergebens rief er die des Stolzes auf, und jene Kunſt, die er ſo oft geübt, durch anmuthige und ſcherzhafte Wendungen eine eingebildete oder ſelbſt eine wirkliche Gefahr wegzureden. Was ihm beim Kurfürſten ſo oft gelungen, gelang ihm bei ihm ſelber nicht; wie er ſich auch ſagte, es ſei Thorheit, die beängſtigenden Bilder kamen immer wieder; ja als die Thürme von Brandenburg ſichtbar wurden, ſchienen ſie ihm in verkehrter Ordnung zu ſtehen und zu ſchwanken.

„Es kommt etwas, ſprach er verdrießlich bei ſich, das hat ſeine Richtigkeit; derlei Vorahnungen laſſen ſich nicht ganz abſtreiten, ſintemal ſie in der ganzen Geſchichte vor großen Ereigniſſen ſich kund gaben, und es waren nicht die beſchränkteſten Köpfe, die es im Blute fühlten." Dabei warf er ſich etwas in die Bruſt und dachte an den Abt von Lehnin, wobei ein mitleidig Lächeln über ſein Geſicht zückte. Und doch ging er unwillkührlich in Gedanken alle die Gefahren durch, welche der Abt in ſeiner Angſt hergezählt. Bei den Türken ſchüttelte er wieder vornehm den Kopf: „Bis die hierher kommen!" — Bei der Sündfluth ſah er wie getröſtet auf die Sandhügel am Wege, und dann ſchwieg er und wiegte den Kopf, aber er ſchüttelte ihn immer wieder und wieder, und ſeine zuſammengebiſſenen Lippen paſſten faſt verdrießlich das Wort „Bettelmönch“ vor ſich hin. Aber daß er das Wort in derſelben Weiſe mehrmals wiederholte, hätte anzeigen können, daß ihn der Gegenſtand doch mehr beſchäftigte, als er gegen Jemand und gegen ſich ſelbſt zugeben wollte.

„Nun und wenn es kommt, ſprach er bei ſich endlich, wie aufathmend von einem langen Druck, ſo kommt es nach uns. Der Kurfürſt kann und darf nicht — dafür will ich ſorgen! — Bei uns geht alles ſeinen langſamen Gang — die Märker ſind zäh und feſt. Was kann ein Gewitter ſchaden, das in den Sand einſchlägt! — Havelberg kann mir nicht entgehen, und wenn der Blumenthal auch alle Stimmen der Capitulare für ſich hat — Joachim mag ihn nicht, er iſt zu ungeſtüm. — Brandenburg und Havelberg zuſammen ſind beinahe ein Erzbisthum werth — es giebt beſſere Stifter, Halberſtadt, Magdeburg! Die will man für Prinzen von Geblüt aufſparen! Markgraf Albrecht ſollte ſich genügen laſſen mit dem Kurhut von Mainz. — Indeſſen, es iſt noch nicht aller Tage Abend — Cardinalshüte kommen ſo ſelten nach Deutſchland — dazu gehört Wälſches Blut — und die Tiara! — Träume, Träume, die den Hungrigen nicht ſatt machen. Ein Thor, wer von Deutſchen jetzt Papſt ſein möchte, ſeit die Thorheit dort zu Hauſe iſt. Es iſt ſchier unglaublich, was man von der Verehrung erzählt, ſo dort dem ſchlechteſten Geſindel gezollt wird, Muſikanten, Malern, Verſemachern, Querpfeifern, Baumeiſtern und Anſtreichern! — Im Vatican, der auf die Wände pinſelt, wie heißt er doch? Ja Rafael, für den man nicht Ehren genug weiß, ja ſogar, 's iſt unglaublich, einen Cardinalshut — Nein, da lobe ich mir mein Brandenburg — Solcherlei Künſte, man mag ſie treiben, aber Ehre dem Ehre gebührt.“

Die Glocken der Thürme fingen zu ſpielen an. Der Biſchof lehnte ſich vergnügt aus dem Fenſterſchlage, die Schornſteine der alten Stadt dampften von den Mittagsheerden ſo behaglich. „Ja, fuhr er mit wohlgefälliger Miene bei ſich fort, es iſt hier warm und gut, und die Stürme, die nach uns kommen, für die mögen andere ſorgen, mich treffen ſie nicht mehr.“ — Und wie zur Bekräftigung brach in dem Augenblick, als die Wagenräder über die Brücke zur Dominſel raſſelten, die Sonne durch die Eiskruſte des Himmelsbogens, und die beſchneiten Dächer und der weite Spiegel der Havel ſtrahlten wieder von ihrem Lichte. Es war ein ſchöner Anblick, aber des Biſchofs Antlitz verfärbte ſich. Der Wagen hielt an, ein Leichenzug verſtopfte den Weg. Der Sarg war offen, ſie trugen auf der Bahre den Verſtorbenen nach der Kirche. Es war ein noch jugendlich Geſicht im vollen Prieſtergewande, ein Domherr, der erſt geſtern verſtorben — der Biſchof hatte keine Kunde davon — es war der jüngſte Domherr, aber ſein brennender Ehrgeiz ſtrebte ſchon nach einem Biſchofshut, wohl noch weiter; und wenn Hieronymus ſeiner Gaben gedachte, ſo die Natur ihm verliehen, und der Macht ſeiner Familie, durfte er ihn fürchten. Er hatte ihn nicht mehr zu fürchten, aber blaß lehnte er ſich hinten über und wie getroffen ſtieg er die Schwellen zu ſeiner Reſidenz hinauf.

Während deſſen war der Abt in den Kreuzgängen des Kloſters wie ein Schatten oder ein Schatzgräber umhergeſtreift. Wohl zehnmal war er an die Stelle zurückgekehrt, wo das Steinbild des Ritter Gottfried errichtet werden ſollte, aber wenn er allein war, ſah er nicht auf die Stelle an der Mauer, ſondern ſchaute nach dem Riß im Gewölbe und maß den Riß im Ringelthurm. Dann konnte man ihn ſtehen ſehen mit unterſchlagenen Armen am Pfeiler und trüben Blickes auf den Hof hinſchauen. Im Hofe ſah es doch luſtig aus, von Lebendigen und Todten. Das ſchönſte Federvieh gakkerte und wühlte unter den mit vollen Händen hingeſtreuten Körnern, die Aale und Karpfen und Zander ſprangen im Netz und in den Körben, welche die Fiſcherinnen eben gebracht, und der Pater Küchenmeiſter muſterte mit Kennermiene den Dammhirſch, den die Jäger ausweideten, während der Pater Kellermeiſter, ſein volles Kinn zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger, den Auerhühnern den Vorzug zu geben ſchien. Und zwei oder drei andere ſtanden neben den Würdigen, und, nach ihren ernſten Mienen zu ſchließen, erwogen ſie das Gewicht der Worte; ſchwer iſt's zu entſcheiden, wo zwei Kenner ſich ſtreiten. Und da kamen neue Gegenſtände ernſter Erwägung, der Wendiſche Gärtner mit einer Karre kleiner, brauner Rüben, eine andre Karre mit grünem Winterkohl, und plötzlich ward der Pater Kellermeiſter, der jetzt mit dem Zeigefinger die Weichen des Dammhirſches ernſtlicher befühlte, abgerufen, denn der längſt erwartete Wagen aus Roſtock ſtand vor'm Thore, und die Tonnen des fremden Bieres, das die Lehniner, laut beſonderem Privilegium, zollfrei erhielten, wurden über den Hof gerollt. Wer wandte da nicht ſeine Blicke hin, wer wollte nicht ſelbſt gern Hand anlegen und den Schrötern helfen, den beſten Saft, der ſchon ſeit zwei Monaten ausgegangen, in die Keller zu ſchaffen, daß er ohne zu große Erſchütterung auf die Lager kam.

Nur der Abt nicht. Vor ſeinem trüben Auge wuchſen Diſteln auf dem Schutte, die Käuzchen hingen unter den Blenden, der Wind fuhr durch die Mauerſpalten.

Er ſah die kleine Rübe kaum an, die ihm der Pater Küchenmeiſter in die Hand gab, als er nach ſeiner Zelle ſchritt, und der Pater hatte ihn bis an die Schwelle begleitet: „Domine, Hochwürdigſter! 's iſt ein Elend, die Rüben werden immer kleiner. Von uns iſt nichts verſehen, ich laſſe die Erde gar hacken, an Dung fehlt es nicht, aber wir bringen's nicht gleich mit dem Teltow."

„So laßt es gehn, und kauft im Teltow, es wachſen genug da —"

„Domine, Hochwürdigſter, für unſre Tafel ja; aber 's iſt nur der Ehre wegen. Haben denn die Teltower beſſer Land als wir? Sand da und hier, trocken da und hier, und die Dinger, man muß es ihnen laſſen, ſie zergehn wie Honig auf der Zunge, unſere bleiben faſerig wie Stroh. Was könnt' es uns bringen, ſo wir auch alljährig ein Fäßchen davon nach Rom ſendeten. Was dünken ſich die Plebanen im Teltow, weil der Papſt von ihren Rüben ißt!"

„Den Pater Kellermeiſter!" ſagte der Abt, mit tonloſer Stimme ſich in ſeinen Sorgenſtuhl werfend.

„Nicht einmal mehr für ſeine Rüben hatte der Dominus Sinn! Und war doch ſelbſt bei der Ausſaat zugegen geweſen."

„Eine Kanne vom neuen Roſtocker?" fragte mit etwas verdrießlicher Stimme der Pater Küchenmeiſter. Welcher Untere iſt nicht verdrießlich, wenn ſein Oberer ihn gehen heißt und einen andern ruft? In den Klöſtern iſt es nicht anders als in der Welt. Die Gunſt iſt eine falſche Sonne; ſie ſtrahlt nicht Jedem, aber jeder buhlt danach. — „Es hat ſich noch nicht geſetzt; wenn wir's anzapfen, verdirbt das Faß."

Der Abt ſchien nur die Hälfte der Rede gehört zu haben, ſo ſchaute er ihn an: „Es wird mehr verderben! — Vom griechiſchen — eine kleine gelbe —"

Als der Pater Küchenmeiſter die enge Treppe, nicht zu haſtig, hinunterwatſchelte, brummte er: „Alſo einen Sorgenbrecher! Alles von dem verfluchten Mönch in Wittenberg!"

Als der Pater Kellermeiſter die kleine Gelbe entkorkte und der wunderbare Feuerduft ihm um die Naſe ſpielte, hatte er vermuthlich gedacht, der Dominus werde ihn auffordern noch ein zweites Spitzglas aus dem Schrank zu nehmen, aber der Abt hieß ihn nicht einmal einen Schemel heranrücken, er fragte ihn nur, ob er keine Feuchtigkeit in den Kellern bemerkt, er fragte, wie hoch der Mühlenteich ſtände, ob der Kloſterſee guten Abfluß habe, ob der Spring im Gohlitz im Herbſt gerauſcht. Ueber das Waſſer hatte doch der Abt nie vom Kellermeiſter Rechenſchaft gefordert.

Ein gutes Halb der kleinen Gelben mochte ſchon fehlen, und wer da weiß, wie klein das Gemach war, in welchem der Abt von Lehnin, der reiche Herr von hundert dreizehn Dörfern, ſeiner Zeit gewohnt, — das Häuschen ſteht noch heut — wird es auch nicht wunderbar finden, daß der kleine Raum vom Geruch des ſeltenen Weines duftete, um ſo weniger, wenn wir ihm ſagen, daß der Abt, der eingeſchlafen war, die Flaſche zuzukorken vergeſſen hatte.

In der Kirche drüben ſpielte ein junger Mönch zu ſeiner Uebung auf der Orgel. Die Töne des

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla

dröhnten durch die entblätterten Lindenbäume des Hofes und klangen wieder in den runden Scheiben des Gemaches. Der dies irae brach an. Der Spring aus dem kahlen Berge, der nur wie ein Arm dick ſonſt aus dem Erdreich ſich wühlt, und bald unter Gräſern, Wegeblatt und Ginſter verkriecht, bis er in den Gohlitz ſickert, ſchwoll an, und barſt heraus, Mannsdick, wie der Qualm aus einem Feuerſchlunde; der Strom ſchwoll und hob ſich, die Fichten an den Bergen ſtürzten, unterwaſchen, krachend nieder, und ſchäumend brach der Gohlitz durch die Aecker, die ihn von der Niederung des Kloſters trennten; da rauſchte und hob ſich der Mühlenteich, das Fließ ſchwoll auch, das ihn mit dem Kloſterſee verbindet. Es ward ein großer See, nach rechts, nach links, allüberall Waſſer, das rauſchend ſtieg. Die feſten Mauern wankten, unterwaſchen, die Pfeiler, die Thürme wankten, die Ziegel von den Dächern ſtürzten und alles ſchwamm — die Fäſſer aus dem Keller, die Särge aus den Grüften ſtiegen auf und flutheten bunt durcheinander, die Särge mit den Gebeinen der alten Fürſten, die in Lehnin ſchlummern, die Ascanier, die Hohenzollern, der entweihete Dammhirſch, die Bierfäſſer aus Roſtock; die Sündfluth achtete keinen Stand, keine Abkunft.

„Iſt denn keine Rettung!“ Aber ſiehe, als wie in einer Arche trieb der Abt in ſeiner Stube fort; die Fluthen drangen nicht ein, ſie ſchaukelten ihn nur angenehm in ſeinem Lehnſtuhl, bis er, die Augen lange reibend, aufſprang. Noch taumelte er etwas aber er war gerettet. Das Waſſer hatte ſich geſetzt, die Bäume wurzelten wieder, die verſchobenen Mauern ordneten, die Dächer deckten ſich wieder.

„Ein Traum! ſprach er, und hörte am Fenſter dem Orgelſpieler zu. Aber Träume werden uns geſchickt, um uns zu warnen. *Es kommt etwas*, das iſt gewiß, aber wenn es kommt, ſoll der Kluge darauf gefaßt und vorbereitet ſein. Dazu ſind Ahnungen; dazu werden uns Zeichen vom Himmel geſchickt. Und denen er ſie ſchickt, die ſind — vielleicht ſeine Lieblinge, ſeine Erwählten. Er will ſie gerettet ſehn.“ — Und wieder verfiel der Abt in ein tiefes Brüten, bis er ſich die Stirn rieb und den geſunkenen Muth noch durch ein Glas Chierwein auffriſchte. „Er will ſie gerettet ſehn, wiederholte er, Er will nicht, daß Alle untergehn, gleich wie auch in der alten Welt. Darum ſoll ein jeder ſehen, wenn Alles zuſammenſtürzt und bricht, wie er ſich ſelbſt ſalvirt. Das iſt ſogar ſeine Pflicht, denn Gott hat es ihm geboten; es kommt nur darauf an, zu erforſchen, woher die Gefahr kommt, alsdann wird der Kluge auch die Mittel finden.“

Und noch ein Gedanke überkam den Abt von Lehnin, itzo als die Sonne durch das eiſige Firmament brach, und die alten ehrwürdigen Dächer, Giebel und Thürme, als wären ſie neu erbaut, golden anſchien. „Wenn nun dieſe Bogen und Zinnen einmal dem Sturm erliegen und die Neſſeln wuchern auf dem Schutt, kann denn das ewig ſein? Muß nicht etwas Neues kommen, und was Neues kann beſſer ſein als das Alte? Und werden dann nicht die Dächer von Lehnin wieder in der Sonne glänzen?“ — Als er das ausſprach, war die Sonne wieder verſchwunden.

Derweilen ritt langſam auf ſeinem mühſamen Wege der Ritter Mathias, in ſeinen Mantel gehüllt, die Kappe über die Stahlhaube gezogen, daß er ſchon ausſah mehr wie ein Mönch, denn als ein Kriegsmann. Er bog den Leuten aus, die ihm entgegenkamen; ſeine Gedanken waren ihm heut lieber, als eine Unterhaltung, die doch jeder Reiter auf öden Wegen gern mit denen pflegt, die ihm begegnen:

„Es kommt etwas — aber was? — Das Thun iſt Gottes Sache; laß uns warten, bis es da iſt. Das Grübeln führt uns nicht zum Rechten, noch mag ich's glauben, daß uns die Sterne den Weg weiſen. Denn ſo Alles, was kommen wird, in den Sternen geſchrieben ſtände, wie hätte es denn Gottes Weisheit gefügt, daß nur ſo Wenige die Schrift verſtehen? Und wären dieſe die Erwählten, oder wär's ſein Wille, daß wir alle nur in die Sterne ſchauen ſollten? Wie ſtände es dann mit der Arbeit? Der Pflug auf dem Felde bliebe ja ſtehen, der Hammer und die Scheere und der Meißel ruhten in den Werkſtätten. Gott hat uns auf dieſe Erde geſetzt, daß wir arbeiten ſollen, mannigfalt, jeder nach ſeinem Ruf und ſeiner Kraft; ſie iſt das patrimonium der gens humana, die Sterne behielt er für ſich und ſeine himmliſchen Heerſchaaren; es iſt Fürwitz in jene Myſterien dringen wollen, es ſei denn, wo es uns Noth thut —" Das letztere ſetzte er hinzu, als erſchräcke er, daß er wohl zu viel geſagt. Der Kurfürſt hatte ihn ja nicht gehört. „Ja, des Mondes Lauf berechnen, dann als wie er Ebbe und Fluth regiert, und die Verrichtungen, ſo gut vorzunehmen ſind, wann er ſchwindet und wann er wächſt, das iſt nicht vom Uebel. Auch etliche der Sternbilder — dachte er weiter — da mögen wir wohl bei großen Vornehmungen uns mit den Sternkundigen beſprechen und Rathes erholen — das iſt löbliche Fürſicht — auch mag ich's nicht tadeln, wann ein Großer ſeinem Kinde die Nativität ſtellen läßt —"

Aber plötzlich hielt er inne, die Gränzen zwiſchen dem Erlaubten und Unerlaubten mußten ſich ihm wohl verrücken, und er fand ſich nicht zurecht: „Die Schrift verbietet's, rief er, wie aus Träumen ſich ſchüttelnd, und an der Schrift müſſen wir feſthalten. — Auch an mehr als an der Schrift — denn in der Schrift ſteht nicht Alles — die alten Satzungen, wer hätte ſie geſetzt, wenn ſie nicht gut wären; es iſt nur die menſchliche Schwäche, unſere Eitelkeit, Hoffahrt und Sündhaftigkeit, ſo ſie verrückt haben. — Des Mönches Wille iſt gut — war aber doch Mancher Wille gut und aufrichtig und — haben doch nur das Alte verrückt und nichts Neues aufgerichtet! — Er iſt aufbrauſend, ein Menſch von Blut und Leidenſchaften, wie wir andern. Wenn ſie ihn necken, quälen, widerſprechen, wohin mag ſein Zorn ihn reißen, wenn die Engel Gottes ihn nicht führen! — Er will nach Rom appelliren! — Was werden die feinen Italiener über unſer plumpes Gezänk ſich in's Fäuſtchen lachen! Wenn ſie ihm antworten, was werden ſie ihm antworten! — Wird er ſich unterwerfen? — Ein armer Auguſtiner, wenn der Papſt, ein Leo, ein

Mediäer, ihm zuruft: Schweige, du biſt im Irrthum! wird er des Löwen Antlitz, des Löwen Stimme ertragen? — Er iſt von deutſchem Blut; das wagt nicht, der Autorität entgegen, Nein zu ſprechen. Er wird ſich niederwerfen, die Bruſt ſich mit der Fauſt zerſchlagen, und wenn tauſend Stimmen in ihm riefen: Du biſt im Recht! er wird ſeufzend aus blutiger Bruſt ſtöhnen: Ich bin im Unrecht; denn du ſagſt es, Herr!"

Der Ritter Mathias ſchien mit dieſer Ueberzeugung nicht zufrieden; ſein Gaul hätte es wenigſtens gemeint, als er ihn barſch mit der Kette riß und über unebenes Land traben ließ:

„Und wagte er's: Nein! zu ſprechen — dann thäte 's mir um den Mönch leid. Zwar — er würde mit Muth auch in den Tod gehn — Und — wenn ſein Muth ihn weiter riſſe, — wenn — es iſt Vieles ſo morſch, daß, wo ein ſtarker Arm rüttelt, ein Stein den andern mit ſich reißt, eine Mauer die zweite, Giebel und Thürme fallen nach, und kein mächtiger Geiſt eines Befehlshabers iſt drinnen, der ſchützt und abwehrt, erhält. — wer ſagt's uns denn, wer ein Empörer iſt? — In der Hiſtorie ſteht's nicht geſchrieben, nicht in der heiligen, nicht in der weltlichen? — Wo ſteht's überall geſchrieben, was einer thun ſoll in ſchlimmen Zeiten, wo Herz und Herz und Pflicht und Pflicht im Streit liegen? — Ein guter Mann, mein' ich, ſteht wie ein guter Landsknecht feſt auf dem Poſten, auf den ſein Obriſt ihn ſtellte. Und iſt die Schlacht verloren, das Land vom Feind gewonnen, und hat ſein Obriſt ihn vergeſſen — dann vergißt Gott ihn wohl nicht, und ruft, wann es Zeit iſt, den treuen Landsknecht von ſeinem Poſten ab. — Ein guter Mann wartet, bis er Gottes Ruf hört."

Und dem Ritter Mathias ward es leichter um's Herz, als hörte er ſchon etwas von Gottes Stimme, da jetzt die Wolken riſſen und die Sonne vorblickte und den Weg beleuchtete, der vor ihm lag.

Siebentes Kapitel.

Der vierte Reiter denkt nicht, er handelt.

Der Ritter von Stülpe war um dieſelbe Zeit ſchon weiter vorauf auf dem Wege nach der Oder. Wenn der Ritter Mathias, auf ſeinem ſchweren Gaule trabend, einem ſchwer gerüſteten Deutſchen, der zur Schlacht reitet, zu vergleichen war, ſo glich Hake von Stülpe einem Beduinen, der auf ſeinem langgeſtreckten magern Klepper, den Leib über, durch die Wüſte fegt. Wenn er dabei Gedanken hegte, gab er ſich doch nicht Mühe Worte dafür zu ſuchen. Sein Aug' ſchaute wie das der Falken nach rechts und links, ohne daß er den Kopf wandte, und mancher Mann wäre ihm nicht gern begegnet allein auf der Heerſtraße.

Ja ſo ging es denen, die jetzt ängſtlich auf der Höhe ſich nach ihm umſchauten, und er war doch nur ein Einziger, und ſie gewiß ein Schock und drüber. Während ſie den gekrümmten Weg zogen, flog ein Klepper mit losgelaſſenen Zügeln wie ein Bolzen quer über's Land. Wer die Vielen von einem fernen Berge geſehen, hätte vorhin gemeint, es ziehe eine Heerde brauner Thiere über den Schnee, denn alle waren in braunen Kutten, wenn nicht in wollenen, doch in härenen. Es waren Mönche, offenbar auf einer Reiſe oder Wallfahrt nach weithin; darauf deuteten die Bündel auf ihren Rücken oder an ihren Armen. Aber es war doch kein Gepäck, nach dem ein Schnapphahn auszieht, noch würde einer ſo vermeſſen ſein auf offener Straße um ſo weniges eine ganze Schaar anzugreifen. Die flohen und taumelten nun wie eine Heerde Schafe, wenn der Wolf durch die Haide ſetzt, ſeitwärts, vorwärts, aber da keiner wußte wohin, ſtießen und taumelten ſie gegen einander. Sie ſchrieen, und der Reiter ſchrie auch aus Leibeskräften: Halt! halt! Hülfe! halt! Weder mit eingelegter Lanze, noch mit gezücktem Schwerte, ſondern beide Arme ausgeſtreckt, denen ſichtlich der Zügel entfallen, war nämlich Herr Hake von Stülpe in den dichteſten Troſt geſprengt, und er konnte gewiß nicht dafür, daß von dem ſchnaubenden Thiere Einige links und Andere rechts geſchleudert, auf dem Schnee ſich wälzten.

Daß es nicht Herrn Hake's Abſicht geweſen, hat er ſelbſt betheuert, als es ihm gelungen, den Zaum und die Kette ſeines Thieres wieder zu faſſen; er ſchalt auf ſein Pferd und den Gürtler, der ſo ſchlechtes Riemwerk für das ſchwere Geld geliefert, ſei doch auf dieſer irdiſchen Welt Niemand zu trauen, und laure der Schalk hinter dem ehrlichſten Geſicht, und es thue ihm von Herzen leid, daß er die guten Bauern ſo aufgeſchreckt; ſie ſollten nur ihre Kohlköpfe auflangen und wieder auf die Eſel packen; er wolle ihnen, was verloren, bezahlen.

„Kohlköpfe!" fragte erſtaunt der Prior der Kapuziner, und alle, die von ihrem Schrecken verpuſteten, ſahen den Ritter verwundert an.

„Ihr zieht vermuthlich nach Müncheberg zu Markte. Grüßt doch meinen Vetter, den Diaconus. Wenn Ihr Eure Eſel verkaufen wollt, der verſteht ſich drauf."

„Zu Markte! — Eſel! — Was iſt dem Reiter?" fragten die Mönche; ſie ſahen, es war einer, der ihnen nicht an Haut und Beutel wollte.

„Für was hält der Ritter uns?" ſprach der Prior.

Da hielt ſich Herr Hake, der auch vom Sattel geſtiegen, wie,

als um das Sattelzeug in Ordnung zu bringen, die Hand an die
Augen, als blende ihn der Schnee: „Ei ſeid Ihr nicht aus Schma-
lenwiſche und Kikebuſch, Hörige meinem Schwager von Biber-
ſtein?“

Da rieſen zehn Stimmen, eine verwunderter als die andere:
„Schmalenwiſche und Kikebuſch — Hörige! — Hört doch! Er iſt
blind.“ — „Donnerwetter! fuhr eine Baßſtimme drunter, die einem
Kapuziner gehörte, von einem Körperbau, der eines Rieſen ſpottete.
Aber gerade dieſer Körper hatte die meiſte Mühe ſich von der Erde
aufzurichten, und als es gelang, hinkte der Rieſe in der Kapuze mit
gar nicht freundlichem Geſichte auf den Ritter zu: Dreitauſend
Himmel-Donnerwetter, wenn Ihr ein Junker ſeid, ſo wißt, daß wir
Kapuziner ſind — und die ſind von der Regel des heiligen Domi-
nicus, und voran gehn die Franziskaner — wir ſind dem Teufel
ſeine Hörigen, daß Ihr's wißt; und plagt Euch der Geier, daß Ihr
unter uns reitet, wie der Fuchs unter die Rebhühner!“

Da fielen dem Junker die Schuppen von den Augen, er rieb ſich aber nicht die, ſondern die Stirn, als er den Kopf ſchüttelte und den Mund aufthat: „So ſchütze mich der heilige Kapuzius! Das iſt doch zu arg. Ja, daß Ihr Menſchen mit zwei Beinen wärt, das ſah ich ſchon dort.“

Die Mönche ſchüttelten den Kopf und meinten, es ſei nicht recht richtig mit dem guten Ritter, der jetzt, gar trauriger Geſtalt, am Riemenzeug baſtelte, und ob er ſchon die Naſe dicht 'ran ſteckte, doch die Schnalle nicht zu finden ſchien, die er ſuchte.

„Gott und ſeine Heiligen bewahren uns alle vor dem Teufel!“
ſprach er, indem er, wie, um ſich zu verpuſten, den Arm über den
Sattelgurt legte, und die Mönche rieſen: „Amen!“

„Nun iſt's gewiß, ich kann nicht recht ſehn.“

Einer und der andre lachte, wie wenn ein dummer Menſch etwas ſagt, was jeder weiß. „Man ſieht ihm ja das Fell über dem Auge.“

„Für was hielt er uns?“

„Ihr müßt's mir ſchon zu gut halten, wenn ich's Euch nachher ſage, warum das ſo kam. Oben, als ich um die Waldecke bog, ſah ich's vor mir, wie ein groß Bettuch, und darauf ſprangen ein Schock Flöhe.“

Es hätte einen andern Mann erſchrecken können, wie die Mönche mit gar nicht feinen Mienen ſich um ihn ſtellten. Hatten ſie ſchon keine Waffen, waren ihrer doch darunter, die zu jeder Zeit einen guten Landsknecht abgegeben hätten. Der Prior aber winkte ihnen, mit dem Finger an der Stirn: „Ihr ſeht ja, wie's mit dem Mann ſteht.“

„Ach wenn Ihr das wüßtet, Hochwürdiger, Ihr würfet Euch Alle, wie Ihr ſeid, gratis in den Schnee, und betetet drei, und noch mehr Pater Noſter für mich. Es hülfe doch nichts. Was gehn mich die Flöhe an, ich führe nicht mit ihnen Krieg. Auch nicht mit den Ratten, ſo flimmerte es mir drauf. Aber nachher ſah ich lauter Füchſe über den Schnee ſtreichen, und da wollte ich noch vorhin drauf ſchwören, ſo war's; und da ließ ich meinem Thiere die Zügel, denn ich bin ein verzweifelter Fuchsjäger.“

Nun war's an den Mönchen laut zu lachen, daß ein ſo blinder ungeſchickter Mann ein Fuchsjäger ſein wollte. Aber der Goliath unter den Kapuzinern ſprach: „Er ſoll ſchon die Augen aufſperren, wenn er uns das Schmerzensgeld zahlt.“

„Was ihr lieben Herren und frommen Brüder verlangt, entgegnete demüthig, ja faſt kläglich der Ritter. Da ſei Gott für, daß ich einem Diener der Kirche, und ſei's der niedrigſte Meßner, entziehe, was ihm zukommt; ich hab's zu ſchwer gebüßt.“ Als der Ritter dabei ſeinen ledernen Geldſäckel, den er um den Leib geſchnallt trug, klingen ließ, ſahen ſie, daß er ein guter Mann war, der ihnen nichts böſes wollte. Sie bedauerten ihn und riethen ihm, er ſolle ſich beſprechen laſſen, aber er ſchüttelte traurig den Kopf.

„Das hilft nichts, denn wenn's mit den Augen wieder gut iſt, fährt's in einen andern Sinn, und das ſchlimmſte iſt, daß ich's ſelber nicht merke, wie es in mir herumzieht aus einer Kammer in die andere, und ich mache tolles Zeug, bis ich wie jetzt drauf geſtoßen werde, daß der böſe Feind mit mir ſein Spiel hat, und alles — um einen falſchen Beichtgroſchen!"

Der Ritter mußte ſein Unglück erzählen, wie er auch gar nicht Luſt zu haben ſchien.

„Das iſt das Erſchreckliche, meine Brüder, daß alles von einem verfluchten Juden kommt. Dem verkauft ich einen alten Wolfspelz, und freute mich, daß es Abend war, und er war kurzſichtig, daß er's nicht merkte, wie der von den Motten zerfreſſen war. Denn das iſt doch nichts ſchlechtes, daß ein guter Chriſt einen Juden anführt." — Ihr Schweigen ſchien keine verneinende Antwort. — „Nun aber am Morgen ſah ich, daß mich der Jude betrogen hatte, und er war über alle Berge. Hatte mir der Heidenhund einen falſchen Groſchen gegeben. Kein Chriſtenmenſch wollte ihn nehmen, nicht bei Abend, nicht bei Nacht. Der Wirth warf ihn mir bei der Zeche zurück, der Krämer ließ ihn auf dem Ladentiſch klingen und lachte mich an. Mich verdroß der Groſchen, und war's auch nur darum, daß ich mir ſagen mußte, es hätt' mich ein Jud' über's Ohr gehauen. Alſo los werden mußt' ich ihn. Und da gab ich ihn einem Prieſter bei der Beichte; 's iſt dunkel in der Kirche, und ein Prieſter iſt ja kein Wechsler, dachte ich. Und dann, meine Herren, dacht' ich auch: was die Kirche hat, weiß ſie zu nutzen, und in ihrer heiligen Hand wird unrecht Gut zum rechten; warum denn nicht ein falſcher Groſchen zu einem guten Groſchen? Nun ſeht, vom Augenblick an, wo der Prieſter den Groſchen in die Taſche ſteckte und ihn nicht anſah, riß es mich in den Gliedern, jetzt im Ohr, jetzt im Aug', jetzt in der Naſe. Ich war kaum zu Haus, ſo fiel mir meine ganze Sündenlaſt zu Gemüthe, ich lief zum Prieſter, wollte den Groſchen einwechſeln. Ja der war fort, wie über alle Berge. War ein fremder Prieſter geweſen — das wußt' ich auch, ſonſt hätt' ich mich wohl gehütet — Niemand wußte, wo er hingekommen. In meiner Himmelhöllenangſt bin ich ihm nachgereiſt; er blieb verſchwunden. Mir brannte es in der Seele, den Groſchen mußte ich wieder haben. Ich ging in Magdeburg, in Halle, an alle Wechſeltiſche, ob ich den Groſchen nicht fände? Ja, wenn ich einen falſchen Groſchen forderte, ſchrieen ſie mich an; es fehlte nicht viel, ſo hätten ſie mich durch die Schergen hinauswerfen laſſen. So wagte ich zuletzt gar nicht mehr zu fragen.“

Die Geſchichte ſchien auf die Zuhörer einen ernſten Eindruck zu machen. Begreiflichermaßen wünſchten ſie auch die Wirkungen der Sünde zu erfahren.

„Auch das läßt ſich kaum beſchreiben. Ich bin ſeitdem ein anderer Menſch worden, überall hapert's, überall ſteckt's. Kann mich wohl rühmen, bin ein Reiter wie Einer, und mein Roß iſt lammfromm; aber ehe ich mich verſehe, ſchmeißt's mich in den Graben. Kann keinem meiner Sinne mehr trauen. Wenn ich unter guten Freunden bin, plötzlich ſchwirrt's mir um die Augen, ich glaube mich unter Räubern, Tagedieben, Lotterbuben, und ſchlage um mich, rechts, links, haſt du nicht geſehn, ſiehſt du nicht.“

„Das iſt der böſe Feind,“ murmelten ſie, und wenn ſie ſich vorher um ihn drängten, ſo ward jetzt der Raum zwiſchen ihnen allmälig luftiger. Hake, der es merkte, ſagte:

„Ach unter ſo heiligen Männern wird er doch nicht! — Zwar, ich kann's Niemand verdenken. Neulich will ich einen Pfarrer nach Haus führen, wir waren zu Kindelbier geweſen, es war nachtſchlafende Zeit, und ich weiß noch nicht wie's kam, bis zur Pfarre waren nur tauſend Schritt, und hatte den Weg tauſendmal gemacht, aber mit einemmal ſtaken wir im Sumpf bis an den Bauch. Ja keiner hörte uns. Da ſprach der Pfarr: Ihr ſeid dünn, ich bin dick, Ihr kommt durch, verſucht's und holt mir Hülfe. Da er mich ſo ſehr bat, mußte ich wohl, ich kam auch durch und ſchlug Lärm, und mit Leitern und Stricken und Fackeln liefen wir zurück, aber mögt Ihr's glauben, der Hahn krähte zum drittenmal, ehe ich den Pfarr gefunden, und er hatte ſich doch den Hals ausgeſchrieen, und ich war nicht zwanzig Schritt von ihm wie toll hin und her gelaufen. Wir zogen ihn raus, aber da war auch keine Spur von Wein an ihm. — Ach und ſo Ihr wüßtet, was ich vor den Wölfen Angſt auszuſtehen habe; wo ich gehe und reite, höre ich ſie hinter mir, als wären ſie mein Schatten. Darum mag ich immer allein ausreiten, daß ich meine Freunde nicht in Ungemach und Schreck bringe."

„Das ſind die ſogenannten Furien des Gewiſſens, lieber Ritter, wie die Alten ſagen, ſprach der Abt. Dieſe laſſen Euch keine Ruh'. Wenn Ihr an heiliger Stätte ſeid, die ich Euch anriethe, ſo oft Ihr könnt, heimzuſuchen, werdet Ihr vor dieſen Wölfen ſicher ſein."

Der Stülper ſchüttelte den Kopf: „Ach Herr Prior, vorgeſtern, im Kloſter, wo war's doch, als die Mönche im Chor ſangen, hörte ich lauter Eſel ſchreien."

Da waren Alle der Meinung, daß der Ritter etwas Ernſtliches thun müſſe.

„Meint Ihr, daß ich's für Kinderſpiel hielt, daß ich nicht ſchon Ernſtliches gethan hab'? Ließ mich hinſchicken von Pontius zu Pilatus: zum Wunderblut von Wilsnack, zur Madonna in Göritz, zur heiligen Anna in Grüſſow, zum heiligen Blut in Beelitz, nach Bismark in der Altmark zum Kreuz, das vom Himmel gefallen, zum gebenedeiten Wunderbild der Mutter Gottes in Reichenfelde in der Neumark, ach zu allen, in Tangermünde, in Zieſar, in Lenzen und Angermünde. Die Partikel vom Arm der heiligen Barbara in Wilsnack habe ich mir an alle Theile des Leibes gehalten, und geopfert habe ich, aber auch nicht mal die Mutter Gottes von Nykamer hat mit dem Kopf genickt, hat's doch zu ſo manchem Lumpen gethan, und ich ließ einen Goldgülden ſpringen. Hol's der Geier, wozu hat man denn Heilige!"

Die Fürnehmſten unter den Mönchen ſchüttelten den Kopf und meinten, da hälfe vielleicht nur eine Pilgerſchaft nach Loretto.

„Nein, Ihr Herren, ſprach der Stülper entſchieden, das thu' ich nicht. Von denen draußen halt' ich nichts. Wozu haben wir wunderthätige Bilder, wenn ſie keine Wunder thun wollen! Wenn wir ſo viel Geld geben, und ſie in Gold- und Silberfranzen kleiden, und Altäre errichten und Kerzen brennen laſſen, das müßte ja mit dem Teufel zugehn, wenn ſie keine Wunder thun wollten. Für wen denn wenn ſie's nicht für 'nen ehrlichen Brandenburger thun wollen! Wozu haben wir denn Biſchöfe und reiche Stifter und Domherren, die dafür ſorgen können? Die brauchen freilich keine Wunder, die ſitzen im Vollen. Aber was habt Ihr davon, was haben wir arme Ritter davon? Ihre Altariſten ſchlucken die Einnahme, für wen? Für die reichen Bäuche. Ihr müßt barfuß gehn, in härenen Kutten, im Winter, müßt Euer Brod im Querſack betteln und predigen. Und warum? Daß ſie ihr Fett und Geld den andern zutragen. Nein, ich bin ein braver Brandenburger, das ſind wir Alle, meine Brüder, die ſchlaraffen und ſaufen, wir ſind arm und ehrlich, aber haben ein Herz im Leibe: Bleib' im Lande und nähr' dich redlich, das iſt mein Spruch!"

So widerſinnig das war, klang es doch nicht ſo. So ſehr die Rede auch dem widerſprach, oder beſſer wie die Fauſt auf's Auge zu dem paßte, womit er angefangen, war es doch in einem ſo herzlichen Tone vorgebracht, daß es unter den ehrlichen Mönchen eine Art zuſtimmender Bewegung hervorbrachte. Und wenn man dieſe recht in's Auge faßte, erſchien es auch nicht wunderbar; denn die Mehrzahl waren derbe Leute aus dem Volke, deren Händen man noch die Schwielen vom Pfluge oder vom Hammer und Amboß anſah. Der Fanatismus, der ſie zur Reiſe nach Frankfurt in Bewegung geſetzt, war ihnen eingeimpft, wie man das leicht, wer das Folgende lieſt, begreifen wird.

„Nein, fuhr der Stülper fort, ich muß ſchwer tragen an meiner Sünde, aber hab' ſie im Land' begangen, müſſen ſie mir alſo auch im Land' abnehmen. Und das heilige Kreuzdonnerwetter ſoll drein ſchlagen, wer zweifelt, daß der Stülpers nicht bezahlen kann. Wenn ich nur wüßt', wo ich den Dominicaner träf', der uns den Ablaß aus Rom verkauft. Das iſt ein guter Mann; nach Rom geh' ich nicht, aber der bringt's uns in's Land, auf den Markt, das lob' ich mir."

„Da riefen zehn Stimmen zugleich, daß der Ritter auf dem rechten Wege ſei und nur mit ihnen zu ziehn brauche nach Frankfurt, wo der berühmte Tezel disputiren werde. Da könne er Ablaß kaufen, ſo viel er wolle, und ſie waren ſo freundlich ihm auszurechnen, wie viel's ihm koſten werde. Ja der Goliath Barnabas; der ehedem ein Schmied geweſen, ſteckte es ihm zu, daß er ihm nur den Handel überlaſſen ſolle, da werde er's ſchon wohlfeiler einzurichten ſuchen, denn der Tezel haue gern über's Ohr, zumal die Fremden und Fürnehmen, die ſelten kämen.

Wer war da nun froher als Herr Hake und ſchüttelte ſich mit den Brüdern die Hände, und bat ſie, wann ſie heimkehrten, möchten ſie in Stülpe anſprechen; auch ließ er ſich's nicht nehmen, daß, wenn ſie ihm vergönnten, in ihrer heiligen Gemeinſchaft mitzuziehn, der Prior auf ſein Pferd ſteige, er wiſſe, was ihm gebühre, und ging nebenher und führte das Roß. Aber er begriff nicht, was ſie denn in Frankfurt wollten.

„Ihr ſeid doch ſchon geiſtlich, was braucht Ihr alſo noch Ablaß."

„Ziehn auch nicht um Ablaß nach Frankfurt, ſagte der ehemalige Schmied und machte mit dem Arm eine Bewegung, die noch nach dem Amboß ſchmeckte.

„Ah, Ihr wollt mit ihm disputiren?"

Der Schmied ſchüttelte den Kopf, er ſah den Prior an, ob der's billigte, aber laſſen konnte er's nicht, es mußte raus: „Wir wollen den Doctor Luther verbrennen." Und alle, die es hörten, begleiteten mit erſchrecklichen Geberden die Antwort.

„Wer iſt der Doctor Luther?"

Da meinten die Barfüßler, daß man es nun recht klar ſähe, wie der böſe Feind den armen Ritter beſitze, daß er nicht einmal wußte, wer der Doctor Luther war, und Alle wollten es ihm mit einmal erklären. Da ſchrieen ſie: „Er iſt ein Ketzer" — „ein Läſtermaul" — „ein Dieb, er will den Papſt beſtehlen." — „Ein Ignorant, ſagte ein gelehrter Mönch, er leugnet die Kraft des Ablaſſes." — „Die wunderthätigen Bilder hätten keine Kraft," aber der Chor ſchrie: „Ein Erzjudas, ein Ungläubiger und Heide, der brennen muß."

Der Prior aber wollt's ihm beſſer erklären: „Als wie Ihr, Ritter, den falſchen Beichtgroſchen dem Prieſter gabt, giebt er falſche Lehre dem Volk für wahre aus." —

„Verbrennt ihn!" ſchrie der Hake, als überkäm's ihn, und klatſchte in die Fäuſte. Da richtete ſich ſein Pferd baumgerade auf, und der Prior lag, ehe einer ihm beiſpringen konnte, auf der Erde. Zum Glück fiel er, wo's weich iſt, und that ſich keinen Schaden, wollte aber nicht mehr auf's Pferd. Nun ſtieg, da der Ritter durchaus nicht ſelbſt reiten wollte, ein anderer, der Goliath, auf den Klepper. Aber, wie es nun kam, als der Stülper ganz wie außer ſich war, daß einer ſich unterſtehen könne, dem Volke falſche Lehre zu predigen, und dafür wäre Verbrennen noch zu wenig, und wie er mit der Fauſt gegen das Eiſenblech auf ſeiner Bruſt ſchlug, da ſchlug ſein Pferd mit beiden Beinen hinten aus und der Kapuziner ſchlug der Länge lang vorn über. Ein Glück noch, daß er mit der Naſe in den Schnee fiel. Nun wollte keiner mehr auf's Pferd; alſo mußte Hake wieder hinauf. Aber jetzt ward das Thier erſt wirſch. Und wie auch der Ritter ſich gar nicht zur Ruhe gab, daß ein Prieſter falſche Lehre lehren könne, da war's, als hätt's die Tarantel geſtochen und ſchlug vorn und hinten und links und rechts aus, daß die frommen Brüder nicht weit genug davon bleiben mochten. Es half auch nichts, daß der Ritter ſie bat, daß ſie die Litanei ſingen möchten und die Weihkeſſel um ihn ſchwenken, je mehr ſie ſangen und Kreuze ſchlugen, ſo wilder kreiſte das Pferd, daß ſie recht ſahen, wie der Teufel Macht darüber hatte, und hielten den armen Ritter für einen verlornen Mann. Inſonders, als er den Kopf umwandte und rückwärts ſah, als könnte er den Hals drehen wie eine Scheibe. So ritt er eine Weile und ſprach kein Wort, aber ſeine Augen wurden immer größer und rollten in den Höhlen, und nun ſperrte er den Mund auf wie ein Scheunenthor und rief: „Gott ſei unſer aller Seelen gnädig, da kommen ſie!" Und eh' ſie ſich umſehn konnten, heulten die Wölfe. Der Stülper flog wie der Wind und die Barfüßler hinter ihm. Wer's ſah, der hätt's nicht geglaubt, daß man ſo was ſehen könnte. Fünfzig oder ſechszig Barfüßler, und in Kutten, und auf dem blanken Schnee rennt ſich's ſchlecht. Mancher lag ſchon und war liegen geblieben, mit geſchundenem Knie, bis ſie alle nicht mehr laufen konnten. Da war der Ritter von Stülpe längſt aus dem Geſicht, und die Wölfe auch, ſo ſchnell waren ſie gelaufen. Aber ſie ſprachen nachher nicht gern davon.

Den Ritter haben ſie in Frankfurt nicht wieder geſehn. Einige aber meinen, die ganze Geſchichte wäre eine Verwechſelung mit den Prälaten im Walde, denn die Furcht iſt anſteckend, und was Einer geſehen hat, das möchte der Andere auch geſehen haben. Wie dem nun ſei, in der Chronik ſteht's nicht geſchrieben.

Achtes Kapitel.

Tezel in Frankfurt.

Wer mit geſunden Beinen hätte es verſäumt nach Frankfurt an der Oder zu eilen, um den großen Spektakel mit Augen zu ſehn.

Alle Glocken hatten geläutet als er einzog, der hochgelahrte Herr Johann Tezel, Baccalaureus der heiligen Schrift, Ketzermeiſter, Predigersorden's Subdelegirter des hochgebornen Fürſten und Herrn Albrecht, Erzbiſchofs von Mainz und Magdeburg, des heiligen Römiſchen Reichs durch Germanien Erzkanzler, Commiſſarius durch Gnade und Bulle Seiner Heiligkeit des oberſten Biſchofs zu Rom und Pontifex, Leo X. Kein Prälat war noch mit ſolcher Pracht in Frankfurt eingezogen. Er ritt auf einem weißen Pferde, ſo ihm der Magiſtrat, auf Veranſtaltung des Rector Wimpina, bis in's nächſte Dorf entgegengeſchickt; Hartſchiere ſchritten neben ihm. Schaaren von Mönchen aus allen Klöſtern folgten ihm. Vor ihm, auf einem Sammetkiſſen, trugen Knaben, aus den edelſten Geſchlechtern der Stadt, die päpſtliche Ablaßbulle. Das Volk zog die Mützen, wo das heilige Pergament ſich näherte, die Weiber ſtürzten ſich auf die Kniee, einige waren ſo verwegen und fürwitzig, daß ſie herandringen wollten und die Kapſel mit dem Siegel, die herunterhing, küſſen; aber die Hartſchiere ſtießen ſie zurück. Einige hundert Schritt vor'm Thore kam ihnen eine Prozeſſion entgegen, voran die Karthäuſer von Frankfurt, die Stadtpfarrer, Deputirte der Univerſität, des Magiſtrates und Bürger, andre Ordensgeiſtliche und Studenten; die Kirchenfahnen wehten, die Rauchfäſſer wurden von den Akoluthen geſchwungen. So unter Rauch, Geſang und Glockengeläut rückte der Zug nach dem Thore, wo er ſich drängte und ein Lärmen entſtand, daß kaum die Rede des Bürgermeiſters von den Nächſtſtehenden gehört ward, der die Stunde pries, wo der Abgeſandte den Brief des Heiles in die alte chriſtliche Stadt trage.

Nachher wich alle Ordnung, als der Zug nach der Hauptkirche ſchwenkte. Die geharniſchten Stadtknechte mußten erſt mit den Kolben im vollgedrängten Schiffe Platz machen, denn jeder wollte, und zuerſt, das rothe Kreuz mit des Papſtes Wappen ſehen, das Tezel ſelbſt inmitten der Kirche aufrichtete, und mit lauter Stimme ſchrie: es ſei ſo heilbringend als das Kreuz Chriſti ſelber. Dann wurden Tiſche aufgeſchlagen, mit rothem Tuch belegt, und Kaſten darauf geſtellt; die Ablaßbriefe herausgenommen und in verſchiedenen Päcken, nach ihrem Preiſe, aufgelegt, beſchwert mit bleiernen Löwen, die übergeldet waren. Zu Füßen des Tiſches aber, neben dem Stuhl für den Dominicaner, ſtand der große Kaſten mit dem Mundloch von Blei, in welchen die Opferpfennige, d. i. die Kaufgelder für die Ablaßbriefe geworfen wurden, die aber nicht Pfennige waren, ſondern Groſchen, Gulden, ja zu Ducaten wurden. Dieſesmal mußte er noch leer ſein, wiewohl er gewiß mehremale ſchon voll geweſen, denn er ward leicht und ohne Klang vom Wagen über den Tiſch auf ſeinen Platz gehoben.

Heute ſollte er indeß auch noch nicht gefüllt werden, in Anbetreff der großen und gelehrten Staatsactionen, welche dem Verkaufsgeſchäft voranzugehen beſtimmt waren. Durch das Warten ward die Luſt der Kaufluſtigen vermehrt. Um deshalb wies Tezel mit ſehr wichtigen Mienen die Heilsbedürftigen, in der Mehrzahl Frauen, zurück, welche ihre Geldſtücke zwiſchen den Fingern ſich an den Tiſch drängten, ohne doch unterlaſſen zu können, vertraulich, aber doch mit marktſchreieriſcher Stimme ihnen die ungeheure Kraft der Papiere anzurühmen, die ſie vor ſich ſähen. Er miſchte ſich in's Volk, er fragte dieſe und jene, was ſie drücke; er ſchien theilnehmend, hier zuckte er die Achſeln, dort klopfte er auf die Schultern. Er warf hin, daß die Sünden dieſer Welt ſich immer vermehrten, daß man nicht genug dem heiligen Vater in Rom für ſeine Huld und Gnade danken könne, ſich ſo, wie er thue, der Armen und Gepreßten zu erbarmen; er wiſchte dann den Schweiß von der Stirn, faltete die Hände vor der Bruſt und dankte Gott, daß der heilige Vater, als er ſeine Heilsbriefe ausſandte, da noch nicht gewußt von der Läſterung des Wittenbergers. „Nicht gewußt, fuhr er fort, meine theuren Brüder, daß auch in dieſem Lande, ja daß vielleicht auch unter Euch ihrer ſind, die auf ſeine Worte hingehorcht haben. Denkt doch, wenn der Papſt das gewußt, wenn er nur eine Ahnung davon gehabt hätte, würde er dann ſeinen Schatzkaſten nicht haſtig zugeſchlagen, würde er nicht in ſeinem Zorn gerufen haben: die ſind nicht würdig des Heils, die am Heil zweifeln. Möchte ich doch lieber das Uebermaaß der guten Werke der Heiligen, darüber ich, als Sanct Petri Statthalter, verfüge, in's Meer verſenken, da es am tiefſten iſt, als daß ich nur einen Tropfen davon an dieſe ketzeriſchen Deutſchen vergeude! — Oder wird, fuhr er, ſich hin und her wendend, fort, ein reicher Krämer, der gute Waaren hat, ſie noch in einer Stadt feil bieten, wenn die Lotterbuben ſie verſpotten und an allen Ecken ausſchreien, was kauft Ihr von dem fremden Krämer, bei unſern Kaufleuten in der Stadt findet Ihr die Waare beſſer und um's halbe Geld. Der Krämer, ſage ich Euch, Ihr aus Frankfurt verſteht es, der weiß, was ſeine Tuche und Teppiche werth ſind, die er aus Schmarkand und Perſien, und Gott weiß wo her hat, der wird ſich ja den Teufel drum ſcheeren, ob Ihr ſie gut findet oder nicht. Wird er erſt auskramen, damit Eure Lotterbuben ſie ſchlecht machen, die, man weiß ſehr wohl, in weſſen Solde ſchreien. Ja, die Tuchmacher am Ort möchten auch ihre Waare abſetzen; ſo ſchlecht ſie iſt, ſie findet doch Käufer, denken ſie, wenn kein beſſerer kommt. So meinen etliche Pfarrer und Prädicanten mit ihren Beichtſtühlen auch. Geht nur hin, ich zwinge Niemand, zu mir zu kommen, wenn Ihr da auch den Ablaß bekommt, mir iſt's lieb, ich finde überall Käufer. Probirt's, ob Ihr Ablaß ſo gut iſt wie der hier — und der — und der da! — Wer ſeinen Bruder todtſchlägt — ſeine Mutter vergiebt — wer einen Stein ſeinem eignen Vater an den Kopf warf, fragt doch die Herren in den Beichtſtühlen hier, — was ſie für gräuliche Geſichter machen, wie ſie die Arme über den Kopf zuſammenſchlagen. Werden ſie nicht rufen: das iſt zu arge Sünde, das kann Euch nie vergeben werden! — Ja die Herren haben Recht; *ſie* können's nicht vergeben. Aber der heilige Vater in Rom macht kein gräulich Geſicht, er ſchlägt die Arme nicht über den Kopf zuſammen, er macht ein freundlich Geſicht, ihn dauern die Sünder, ſie ſind ja alle Sünder, ſie ſind ja alle Chriſten, erkauft durch des Heilandes Blut. Er erſchrickt auch nicht über die allergräßlichſte Sünde, denn er ſieht das ganze Sündenmeer vor ſich, wie einen grünen See in den Alpenbergen, und ſein Auge dringt bis auf den Grund. Und erſchrickt nicht, wie Eure Prieſter erſchräken, wenn ſie nur die Hälfte davon ſähen. Sein Gefäß, mit Petri Siegel verſchloſſen, darin der Ueberſchuß der guten Werke der Märtyrer und Heiligen wie ein golden Meer ſchwimmt, iſt weit größer als der Alpenſee. Nur die Hand braucht er hineinzutauchen und ſie auszuſprengen über die Welt, und alle die leben, wären gereinigt. — Ihr fragt mich wohl, warum er's nicht thut, wenn er ſo reich iſt? — Soll er etwa ſeine Gnade auch denen ſpenden, die ſie nicht mögen? Auch den Ketzern, auch dem Auguſtiner Läſtermaul, der ſeine gute Gabe vor den Leuten ſchlecht macht? Nein, meine Freunde, man wirft nicht den Braten vor die Hunde, die Perle nicht vor die Säue. Und wer ſagt uns denn, ob der See der Sünde nicht immer größer wird, denn der Satan ſetzt ſeinen Unrath überall hin. Wer verheißt uns denn, daß der See nicht übertritt, daß er Felder, Wälder und Berge, daß er die ganze Welt überſchwemmt? Habt Ihr's nicht gehört von der Sündfluth, dann will ich's Euch auch nicht ſagen; denn darum bin ich nicht hier. Ich bin hier für die Paar Seelen, die ſich retten wollen. Für die ſind die Briefe geſchrieben. — Morgen, übermorgen kommt wieder, da könnt Ihr kaufen. Heute Abend, in Eurem Kämmerlein, betet alle mit mir, daß der heilige Vater nichts in Rom von den Gräueln hört, von dem Wittenberger Geſchrei, verſteht Ihr mich; denn wenn er's in Erfahrung bringt, ich ſtehe für nichts, daß es mit dem Ablaß aus iſt. Wär' ich Papſt, ich ſag's Euch geradezu als ein ehrlicher Mann, ich zöge meine Hand zurück und ſchlüge den Kaſten zu."

Dabei ſchlug er den Kaſten wirklich zu, aus dem er noch eben einige der theuerſten Ablaßbriefe wie eine Lockſpeiſe vorgezeigt hatte, und ein Stöhnen und Schluchzen ging durch die Verſammlung. Sie ſprachen nicht, aber ihre Blicke und Seufzer ſprachen ihre Angſt aus, daß der Papſt es machen könne, wie der Dominicaner drohte. — Solche Zeichen des Glaubens wirkten indeß beſchwichtigend auf den Zorn des heftigen Mannes. Er wollte ſie nicht ohne Troſt von ſich laſſen. Zu dieſem und zu jenem ſprach er freundlich, ſie ſollten nur ja wiederkommen, wenn es Zeit ſei, es werde ſich ſchon für jeden etwas finden, und zu Einem ſprach er vertraulich, aber es hörten es mehre, und die mehren erzählten es den andern wieder: auch wenn der Papſt Kunde davon erhielte und ſein Gnadenkäſtlein plötzlich ſchlöſſe, ſo blieben die Briefe, die er da hätte, doch unterſiegelt und in voller Kraft, ſo ihnen ertheilt worden. „Und, ſetzte er hinzu, für meine Frankfurter werden ſie ſchon ausreichen." — „Und, flüſterte ein reicher Handelsherr zu einem Rathsherrn beim Hinausgehen aus der Kirche, doppelt theuer werden." — „Wenn er nicht Dominicaner wäre, erwiderte lächelnd der andere, ich nähme den Tezel zu meinem Markthelfer."

Nachmittags loderte ein helles Feuer in der Gubener Vorſtadt, bei Sanct Gertrauds Kirche. Seit den Zeiten, wo der falſche Woldemar Ludwig von Baiern und die getreuen Bürger in der

Stadt Frankfurt belagert, ſah man nicht ſo viel Menſchen beiſammen. Die Studenten ſtanden als Wächter um den angezündeten Holzhaufen und ſangen lateiniſche Jubel- und Spottlieder. Wem der Spott galt, brauch' ich nicht zu ſagen; ſchwerer iſt's zu glauben, wem ihr Jubel galt, wenn ſie den Tezel ankommen ſahen, an der Spitze ſeiner Dominicaner; den dickbäuchigen Kerl mit den dünnen Beinen, dem kahlen Kopf und einem Geſicht, auf dem auch keine Spur von Geiſt war, Feuer nur in der rothen Naſe, höchſtens Pfiffigkeit in den kleinen geſchlitzten Katzenaugen, aber der große Mund mit den aufgeworfenen Lippen machte den gemeinen Marktſchreier fertig — und doch ſchrieen ſie aus Leibeskraft in die Lüfte, und ihre Hieber klirrten und funkelten im Flammenſchein. Es war in Deutſchland ſo, man ſchickte die Jugend auf die Univerſität, damit ſie austoben ſollte; wenn ſie ausgetobt, dann käme ſie nüchtern zurück, als wie man die Menſchen im Leben braucht. Das war die alte Weisheit, und mancher wünſcht, daß wir noch heute ſo weiſe wären. Wenn man aber ein Faß ſchnell will ausbrauſen laſſen, wirft man was hinein, Kalk oder Taubenkoth, oder was es iſt, es kommt nicht drauf an. Was man in einen Strudel wirft, das ergreift der Strudel, und ſprützt und ſchäumt und trägt's und ſpielt mit ihm, wie der Wallfiſch mit der Tonne. Einige Gelehrte meinen, das ganze Menſchengeſchlecht ſei als wie die Jugend, wenn's lange ſtill geſeſſen, und es rege ſich in ihm das Blut, alsdann brauche man ihm nur hinzuwerfen ein Spielzeug, was es ſei, aber einen Namen muß es haben, einen Namen, der ſchön klingt, und ſie ſpielten, tanzten und ſchrieen darum, ja ſie lägen ſich in den Haaren und zögen die Schwerter, und, je nach dem, ſie zündeten auch Brandfackeln an und gingen dafür in den hellen Tod.

Vor dem Schrei, den der Tezel vor dem Holzſtoß ausſtieß, als er ſeine langen Arme aus der Kutte reckte und ſeinen häßlichen Mund aufſperrte, um die Rede zu beginnen, — vor dem Schrei, ſo entſetzlich war und ſo häßlich klang er, erſchracken die kleinen Kinder auf dem Arm ihrer Mütter. Aber ſeine Rede ſelbſt war noch weit häßlicher. Niemals auf der Meſſe in Frankfurt haben ſich die Packknechte ſolche Schimpfworte zugerufen, als die Lippen des Baccalaureus gegen den Doctor in Wittenberg ausſpielten. Einige meinten, die Studenten hätten ihm vorher zugetrunken, und das wäre der ſchlechte Wein, der aus ihm ſprach. Die ſchrieen denn auch, wenn er einen Augenblick Athem ſchöpfte, und wiederholten im Chor noch ärger als er die letzten Worte, und die Kinder und Buben ſchrieen auch, und die Kettenhunde in der Vorſtadt heulten, daß Wenige ſein mögen, ſo die Rede in dem Lärm ganz gehört. Zwar ſind Studenten geweſen, die in ihren Tafeln nachgeſchrieben haben, und ſpäter haben ſie ſich's untereinander in den Kneipen vorgeleſen, wobei ſie unmäßig gelacht; iſt aber die Rede nachmals in keiner Chronik gedruckt worden, alſo weiß man nicht recht, wie ſie war. Das aber vergaß ich zu ſagen, daß, als Tezel ſprach, er durch die Studenten, ſeine Freunde, unterweilen ſelbſt unterbrochen ward. Denn einmal nieſte einer, da riefen alle Proſit; und wenn er ſich heiſer geſchrieen, rief einer: Weiter, Kaputze! und mitten unter der Rede haben ſie gelacht und geſchwatzt. Alſo mag man wohl glauben, daß ſie auch zuvor im Weine ſich zu viel gethan.

Als er ſich nun ausgeſchimpft, trat ein Freiknecht vor; an der Leine einen reudigen Hund, und der hatte einen Korb im Maul, und in dem Korb waren gedruckte Bücher und Schriften. Da ließ ſich Tezel Handſchuh reichen, zog ſie an, und mit einer langen Zange griff er die Schriften heraus; das waren die 95 Theſes, die Luther in Wittenberg an die Kirchthür geſchlagen, und ſein Sermon vom Ablaß. Er warf ſie in die Flammen mit gräßlichen Flüchen, und als er dann die nackten Arme gen Himmel hob und die Hände faltete, betete er, oder ſchrie vielmehr: daß der Herr der himmliſchen Heerſchaaren es fügen möge, daß der Verfaſſer dieſer gottloſen Schriften, der Belialsſohn, die Ausgeburt der Hölle, ſchwärzer wie Satan ſelbſt, bald folgen möge dem verdammten Papier in die verzehrenden Flammen. Er hatte ſich ausgeſchrieen. Seine Confratres und die Studenten empfingen ihn jubelnd, und einer riß ihn dem andern aus den Armen; ich weiß nicht, ob's dem Dominicaner ſehr lieb war, — die Studenten drückten ihn nicht, wie ein weicher Mädchenarm; und das hat er wohl nicht mehr gehört, als einer zum andern ſagte: „Herr Bruder, eigentlich müßten wir ein Zelttuch holen und unſern dicken Pfaffen in die Luft werfen, das wäre Jucks und Juris!“

Ein Bürger ſagte zum andern beim Nachhausgehn, beide waren angeſehene Leute: „Wo ſoll ihm die Lunge herkommen morgen zum Disputiren?“

„Wenn er nicht mehr ſchreien kann, ſchreien andere für ihn, verſetzte der zweite. Das iſt alles vorher abgemacht.“

„Aber was wird dann draus?“

„Was noch! Die Dominicaner haben's davongetragen über die Auguſtiner; das iſt die Sache, weiter iſt's nichts.“

„Viel Spektakel um Quark.“

„Kommt unſern Karthäuſern zu ſtatten; und unſrer Stadt giebt's Ruf.“

Nicht alle hatten ſich entfernt. Selbſt die zornſchnaubende Rede Tezel's hatte der Wuth der unbändigen Mönche nicht genügt. Sie redeten einzeln zum Volke, wo ſie Zuhörer fanden; beſonders einer, der lange Barnabas, den wir ſchon als Zuzügler auf der Landſtraße trafen. So unwiſſend Tezel auch ſein mochte, war er doch durch die Schule gegangen, und wenn er ſich ungebärdig benommen hatte und unflätig ſprach, war doch Art darin. Er wußte, daß man mit A anfängt und mit Z aufhört und einen Berg von unten aufſteigt. Der Bruder Barnabas ſtand aber ſchon oben, als er das Maul aufthat, und da er nicht weiter ſteigen konnte, mußte er natürlich wieder hinab. Er entwarf eine Schilderung des Fegefeuers, die einem Schmied Ehre machte. Er malte die Freude der zehnmal zehntauſend Teufel, wenn ſie auf den ruchloſen Ketzer hämmern dürften. Aber was gälte es, daß es eines Nachts in Wittenberg rumpeln und krachen, und man andern Tags in der Auguſtinerzelle ihn finden werde mit blauem Geſicht und umgedrehtem Halſe. „Die Gelahrten und Medici ſagen den Leuten, er iſt am Schlagfluß geſtorben. Sie räuchern mit Eſſig, daß man den Schwefelgeruch nicht riecht. Dann wird er ſelig beſtattet, mit Grabgeſang und Glockengeläut, und das Volk glaubt's, daß er ſelig verſtorben. Nein, der Teufel ſoll ihn gar nicht holen, wir wollen ihn holen, wir ihm den Hals umdrehen, wir ein Feuer anzünden, darin er ſchmoren ſoll, daß es ein Jubilo iſt jedem guten Chriſtenmenſchen!"

Die Zuhörer wollten nicht minder gute Chriſtenmenſchen ſein, alſo jubelten ſie ſchon in voraus. Nur ſchien es einigen bedenklich, wie man's anzufaſſen habe, da er von Obrigkeiten und Fürſten geſchützt werde. Da erzählte ein Anderer ihnen, daß einſt der Barfüßer Obriſter dem Papſte Clemens gegen die Türken verſprochen 30,000 Mann, alle aus dem Barfüßerorden, und ſollten die Klöſter doch gut beſtellt bleiben. Aber gegen die Türken könnten die Ritter und Landsknechte kriegen; löblicher wär's für die Militia Gottes nach dem abſcheulichen Neſte Wittenberg aufzubrechen.

Da brach wieder ein unmäßiger Jubel und Lärm aus, und der Barnabas ſchwang eine Eiſenſtange, die er aus der nächſten Schmiede ſich geholt, und ſchwur, er wolle der erſte auf der Leiter ſein, ſo man es ihm nur laſſe, daß er den Läſterer am Genick faſſe: „Du ſollſt es!" ſchrieen die Burſchen; aber es ward kein Kreuzzug. Die Bürger waren ſchon fort; die Weiber hatten keine Luſt in den Krieg zu ziehen.

Der Wein, den die Studenten dem langen Barnabas zu reichlich eingegoſſen, verfehlte nicht ſeine Wirkung. Er verlor den Faden; ſtatt zu brüllen, fing er an zu jammern, und ſtatt den Doctor Luther zu erwürgen, den er ſchon an der Gurgel hielt, würgte ihn eine Vorſtellung. Ob der gottvergeſſene Mönch denn alle Scham und Schande vergeſſen und was er ſeinem eignen Stande ſchuldig ſei? Ob ſie nicht ſchon genug runter gekommen wären; die Barfüßerorden durch die Bank? Spotte man ihrer nicht ſchon, wenn ſie mit dem Bettelſack durch's Land zögen? Wo lüde ein reicher Herr ſie noch ein und ziehe ſie zu ſeiner Tafel? Wo das Geſinde ſpeiſt, ſetze man ihnen den Abhub hin, und in wie vielen Häuſern ſchlüge man ihnen die Thür vor der Naſe zu? Die Biſſen würden immer knapper, die Reiſen immer weiter, der Glaube immer ſchlimmer: ob ſich denn Einer darum noch einkleiden ließe, daß er hungert und ſich einen faulen Mönch ſchelten läßt? Da thäte man ja beſſer ein Müllerknecht ſein; ſo man auch wie ein Eſel tragen müſſe, ſei der Sack doch immer voll, und wiſſe man, wo alle Abend die volle Schüſſel raucht und der Strohſack auf der Bank liegt.

Der Wein hätte aus dem ehrlichen Brandenburger Mönch wohl noch viel mehr an's Licht gebracht, als an's Licht ſollte, und die Studenten ſtießen ſich vor Lachen mit dem Ellenbogen, wäre nicht eine Sternſchnuppe vom Himmel geſchoſſen, denn es war mittlerweile dunkel geworden.

„Da ſeht Ihr's! kreiſchte ein anderer Mönch, der ſo klein und dick war, als jener lang, aber er reckte den Arm und den vorgeſchobenen Zeigefinger, als wollte er das Ende der Schnuppe berühren. Wieder ein Zeichen, und wir wollen noch nicht ſehn! Habt Ihr denn nicht gehört, daß uns die himmliſche Zornruthe droht, die nächſtens am Himmel hängen wird, ellenlang und armsdick, nicht gehört, daß in den großen Gebirgen die Erde gezittert hat! Gottes Langmuth hat ſchon zu lange gewartet; der Welt Untergang um ſolcher unermeßlichen Sünde willen ſteht in den Sternen geſchrieben. Die Gelahrten laſen es dort ſchon, die Fürnehmen wiſſen es. Im Waſſer und Feuer wird ſie untergehn, und der Tag iſt da, ehe Ihr es Euch verſieht. Die Gelahrten ſagen es Euch nicht, denn die Gelahrten ſind klug; ich aber ſage es als ein ſchlichter Mönch zu ſeinen erbarmungswürdigen Brüdern: rettet Euch! Ich meine nicht, daß Ihr Euch retten ſollt wie die Fürnehmen, die Euch in der Unwiſſenheit laſſen und es überſchlagen, wie ſie ſich ſelber ſalviren, derweilen Ihr untergeht; rettet Eure Seelen, ſage ich Euch, ehe es denn zu ſpät iſt. Wer wollte nun noch den Augenblick verkennen, die ganz abſonderliche Gnade des heiligen Vaters in Rom, der auf höchſt eigenthümliche Fürbitten der allerheiligſten Jungfrau Maria Euch gerade jetzt ſeine Ablaßbriefe ſendet, damit Ihr kaufen ſollt, ehe denn all Euer Geld Euch nichts nützt. Darum iſt das die grauenhafte, die abſcheuliche, eine Sünde, für deren Unermeßlichkeit gar keine Worte ſind, daß dieſer Luther, der ſo gut wie Einer weiß, wie der Tag des Gerichtes vor der Thür ſteht, daß er gerade jetzt durch ſeine teufliſchen Lehren die Welt verwirrt, die Welt am Rande des Abgrundes. Mit einem Fuße ſteht Ihr darüber, ein Engel will Euch die Hand reichen, da flüſtert er Euch zu: greift nicht danach. Meine Brüder, kann ſo ein Menſch ſprechen, oder iſt's des Satans Stimme? Apage! rufe ich, Kyrie eleyson! kauft, kauft! denn Euer Geld iſt nichts werth, Schutt im Schutt, Ihr nehmt es nicht mit hinüber in's Himmelreich!“

Nach der Rede ſcholl kein Vivat, kein Jubel; aber ſie hatte wieder gut gemacht, was der gemüthliche Barnabas verdorben. Sie ſchlichen ſtill auseinander; doch in der Stadt war es an dem Abend nicht ſtill. Man disputirte, zankte, ſchrie, in den Kellern und Schenken; die Barfüßer, deren faſt ein halbes Tauſend zur großen Disputation gekommen. zogen durch die Straßen; Haufen Volkes hinter ihnen; klagende, ſchluchzende Weiber, die Rathes, Troſtes bedurften. Viele hatten ſich vor der Kirchthür geſammelt und hofften noch immer, bei der dringenden Gefahr werde man in der Nacht die Thüren öffnen und mit dem Verkauf den Anfang machen. Andere ſtanden vor dem Karthäuſerkloſter, wo Tezel abgetreten, und baten inſtändig, daß man ſie zu dem heiligen Manne einlaſſe: ſo drückte ſie ihre Sünde. Die Weiber ließen ſich kaum von den Schaarwächtern abtreiben, ſie kamen von anderer Seite wieder, und als eine der Widerſpenſtigſten vom Weibel gepackt und nach der Wacht geſchleppt ward, fragte ſie ihn, ob er, wenn die Welt über Nacht unterginge, ihre Sünde aufnehmen und für ſie in's Fegefeuer wolle? Der Weibel ſchlug auf die Bruſt: „So wahr ich ein Brandenburger bin, auf die Gefahr hin will ich's!“ Zum Scherzen wars doch nicht angethan, wenn man in Schaaren die Kapuziner, Dominicaner, Franziscaner, die Karthäuſer und Carmeliter, in ihrer uralten Feiertracht, Gebete murmelnd, Grabeshymnen ſtill ſingend, durch die Straßen ſtreifen ſah, wo Hunderte von Landleuten, die kein Obdach gefunden, in der Winternacht lagen, vor Froſt zitternd. Tezel dagegen ſaß in einem warmen, behaglichen Gemache, und vor ihm ein großes Gefäß mit rauchendem gewürzten Weine, aus dem er vermuthlich zur morgenden Disputation ſich ſchon Muth trank, als der Dominicaner, der am Feuer zuletzt geſprochen, nach Mitternacht eintrat: „Magiſter! ſagte er, Geſinnung iſt gut; aber lauter Geſindel; was reich und angeſehn, iſt zugeknöpft bis an's Kinn. Käufer die Hülle und Fülle, aber es wird verdammt nach Kupfer im Kaſten klimpern.“

Wie Tezel in Frankfurt disputirt hat, im Winter 1518, dreihundert Mönche und Kleriker ihm zur Seite; wie, wenn er den Mund aufthat, ſie ihm pergas! zuſchrieen; wie, wenn der Opponent nur einfiel, ein Murmeln, gleich fernem Donner, durch den Saal lief; wie es ausbrach zu einem Gewitterſturm, wenn der Dominicaner vor der Kraft der Beredſamkeit des Andern in's Stocken gerieth; wie der Rector Wimpina hinter dem Disputirenden auf dem hohen Katheder jetzt mit den Augen blinzelte und Winke gab, jetzt ſich erhob und zur Ordnung ſchrie; wie Tezel, wo ihm die Gründe ausgingen, das Maul aufriß, lateiniſche Verwünſchungen auf die Ketzer brüllend, und mit den Fäuſten auf das Pult ſchlagend; wie endlich mitten im Getöſe Wimpina ſich wie ein Jupiter tonans erhob, Blitze ſchleudernd aus den Augen, donnernde Befehle aus dem Munde, und am letzten Tage unterm furchtbaren Geſchrei der Parteien den Doctorhut dem Baccalaureus auf die Stirn drückte, — im Augenblick, meinten Viele, wo er den Gründen ſeines bibelkundigen Gegners erliegen mußte; wie dazu die zwei Drommeter auf der Gallerie ſchmetterten, die Pauken draußen wirbelten, vor dem Ausſpruch der Autorität: daß er geſiegt habe, der loyale Widerſtand verſtummen mußte; — alles das iſt in der Hiſtorie vielfach erzählt.

Unſere Geſchichte weiß nur, wie ein Opponent — Johannes Knipſtrow, ein Student der Theologie aus Pommern, der bei den

Franziskanern die untern Weihen empfangen — als dieſer Opponent, um einmal Luft zu ſchöpfen, aus dem gepreßt vollen Saale hinaus wollte, beim Durchdringen beſchimpft und geſtoßen wurde. Die am Eingange, die nur den Lärm gehört, meinten, er ſei überwunden, und fliehe; ſie ſahen geballte Fäuſte, ſie hörten die Schimpfworte: Lügenbrut, Heiligenſchänder! Waren ſie nun einſtudirt, oder war es die Wuth des Fanatismus, ſie wollten es auch nicht an ſich fehlen laſſen. Alſo griffen auch ſie zu, und drängten und ſtießen ihn. Sie hätten ihn vorn die Freitreppe hinuntergeſtoßen, wenn nicht der kurfürſtliche Abgeordnete zur rechten Zeit gekommen wäre. Entweder hatte er vom Lärmen gehört oder es war ihm auch zu heiß drinnen geworden. Mit feſten Worten wies der Ritter die Grimmigen zurecht, daß ſie hier ſeien mit dem Munde und nicht mit den Fäuſten zu disputiren. Wenn auch die nächſten gehorchten, die entfernteren ſchrieen: „er iſt ein Gattesläſterer, ein Ketzer!“ Die Studenten, die in Landsmannſchaften in ihrer bunten Feiertracht um's Haus ſtanden, ſchrieen drein, ſie wollten in Frankfurt rechte katholiſche Lehre, keine wittenberger Ketzereien, kein auguſtiniſches Spülwaſſer. Die Weiber, das Volk ſchrie es nach. Die Trompeten und Pauken riefen wie zum Tumult auf, von den Dächern, die voll Buben waren, flogen Schneebälle herab. Der Ritter, der ein ſtattlicher Mann war, und mit gar keiner Miene, als ob er ſich ſchrecken laſſe; aber auch ein ſolcher Mann, wenn er einzeln, kann gegen eine grimmige Menge nichts ausrichten, noch möcht' er's — denn ehedem ſchrieen die Diener der Fürſten nicht gleich über Aufruhr und verletzte Autorität, wo das Volk einmal laut wurde — der Ritter, ſage ich, ſchlug den Mantel zurück und faßte den Knipſtrow unter dem Arm. So führte er ihn durch die Tobenden, bis wo die Pommeranen ſtanden. Denen übergab er ihn: „Iſt Euer Landsmann, Ihr werdet für ihn ſorgen.“ Damit ſchritt der Herr wieder durch die Volksmaſſen nach dem Rathhauſe. Sie wichen ihm reſpectvoll aus: „Der Marſchall Bredow!“ — Die Pommeranen aber hatten vorhin am lauteſten geſchrieen: „Vivat Tezel! Schlagt den Ketzer auf's Maul!“ Sie hatten nicht gewußt, daß, der ſo beredt geſprochen, ihr Landsmann war. Nun ſchrieen ſie: „Vivat Knipſtrow! Vivat Pomerania!“ So drängten ſie, die blanken Hieber über'm Kopf, den Landsmann in ihrer Mitte, durch's Volk. Anfangs wollten ſie ihn nur nach ihrem Convict ſalviren, dann, als alle vor ihren Hiebern und entſchloſſenen Mienen wichen, gefiel's ihnen; ſie zogen mit Abſicht durch die vollſten Gaſſen, wie im Triumph, immer ſchreiend: Vivat Knipſtrow! Vivat Pommern! Vivat libertas academica!“ Das Volk ſchrie mit, denn das Schreien ſteckt an; die ſchrieen Vivat Tezel! die Vivat Knipſtrow! Am Ende meinten ſie, es wäre daſſelbe!*)

Lärm überall, auf den Gaſſen, vor und in der Kirche, wo der Ablaß verkauft ward, ſogar im Rathhauſe, wo etliche angeſehene Herren beiſammen ſtanden. Einer, der ſich mit Mühe aus der Kirche gedrängt, erzählte, wie ſie ſich faſt prügelten, um die Briefe zu kaufen. Sein Schreiber hatte berechnet, wie viel Geld in einer Stunde eingekommen. Die ernſten Herren ſchüttelten die Köpfe.

„Das muß ſelbſt auf die Maſſe von Einfluß ſein.“

„Und bleibt im Land kein Pfennig ſitzen. Er läßt ſich überall füttern,“ ſagte der von Belkow.

„Iſt ein ſchmutziger, geiziger Kerl,“ erwiderte der Patricier und Handelsherr, Herr Petersdorf.

Der Stadtpfarrer war auch zugegen: „Ich meine, der Nachtheil, den dieſes Spectaculum auf die Sittlichkeit unſerer Stadt übt, iſt noch gefährlicher, und wird ſich erſt zu unſerm Schrecken ausweiſen. Nicht nur, daß die Beichtſtühle meiner Herren Confratres leer ſtehen, aber es greift an unſere Autorität. Zwei der gefährlichſten Marktdiebe, ſo nach jeder Meſſe zu mir kamen, und gewiſſenhaft beichteten, wieſen mir noch eben hohnlachend ihre erkauften Briefe. Sie hätten auf drei Jahr Ablaß im voraus, und ſollt' ich mich nicht wundern, ſo ſie nicht zur Beichte kämen.“

---

*) Johannes Knipſtrow ward nachmals der erſte General-Superintendent von Pommern.

Der Bürgermeiſter Weiſe warf ſich in eine vornehme Stellung: „Das iſt für die Sicherheit der Stadt höchſt bedenklich.“

„Gewiß, entgegnete der Probſt, denn obwohl die Diebe in der Regel erſt dann zur Beichte kamen, wenn ſie die gute Hälfte durchgebracht, ſo vermittelte ich's doch, daß ſie die andere, wenigſtens zum größern Theil, den Beſtohlenen reſtituirten. Man mußte es allerdings in einer Handelsſtadt nicht zu genau nehmen, ſonſt wären ſie gar nicht wiedergekommen.“

„Und, ſagte ein Profeſſor juris, ein ſolch Geſchwätz auf dem Katheder iſt mir noch nicht fürkommen. Eine Latinität und keine Quantität richtig, wenn ihm Wimpina nicht in den erſchrecklichſten Fällen zuflüſtert. Dieſer Doctorhut geht der Univerſität an Fama und Reputation.“

„Ihr lieben Herren, ſprach des Kurfürſten Commiſſarius, der zugetreten war, wenn dem ſo iſt, ich verſteh es nicht, aber was ludet Ihr ihn denn ein? Ihr, Herr Probſt, ließet läuten; Ihr, Bürgermeiſter, hieltet ihm gar eine Anrede.“

Der Bürgermeiſter und der Probſt zuckten die Achſeln, was ſo viel ſagen ſollte, als: „Wir konnten nicht anders, die Umſtände —“

„Wer hätte nicht einmal geirrt, ſprach der Ritter freundlich. Nun wißt Ihr's beſſer. Wenn's dem Gemeinweſen ſchädlich, wie geſagt, ich verſteh' es nicht, wenn aber Eure Meinung ſo iſt, was duldet Ihr's länger?“

Der Profeſſor barg den Kopf zwiſchen den Schultern und brachte in eigenem Ton den Namen Wimpina vor.

„Der iſt Rector der Univerſität, aber nicht der Stadt —“

Die Herren ſahen ſich wieder lächelnd an: „Aber bei Hofe ſehr angeſehen,“ ſagte der Conſul und verneigte ſich bedeutungsvoll gegen den Ritter — „wenn auch nicht in ſo hoher perſönlicher Gunſt wie mein Herr von Bredow.“

„Was thut das zur Sache! Ihr habt's mit Eurer Stadt und nicht mit dem Wimpina zu thun, und was ſchierts den Hof!“

„Doch will man wiſſen, ſagte der Bürgermeiſter, daß auch unſer allergnädigſter Herr dem Ablaßhandel wenigſtens nicht öffentlich entgegentreten möchte.“

„Zum Kuckuck, Ihr lieben Herren, wenn er nicht, warum Ihr denn nicht, ſo es Euch recht dünkt. Steht Ihr nicht da für Euer Gemeinweſen, als wie der Kurfürſt für ſeines, das iſt das Ganze? Haltet Ihr den Tröbel für ſchädlich für Stadt und Bürger, ſo iſt's an Euch, ihn abzuſtellen. Wenn der Kurfürſt anders denkt für's Land, ſteh' ich Euch für, wird er nicht erſt hinhorchen, ob's Euch in Frankfurt oder denen in Bernau ſo recht iſt. Was müßt Ihr lauſchen und horchen, wie er darüber denken könnte? Mag nun Einer ſo denken und der Andre ſo, am Mann iſt's doch, mein ich, zu thun, was er für ſeine Schuldigkeit hält.“

Sie ſchauten ihn noch ſchlauer an, ob er vielleicht gekommen, ihnen einen Wink zu geben, wie man in Berlin denke?

Da lachte Hans Jürgen von Bredow laut auf: „Ihr Herren, über Pferde und Hunde fragt mich der Kurfürſt, aber nicht über Theologica. Wär' ein ſchlechter Rath da. Aber ſo Ihr meint, die Fuchsſchwänzler könnten's verdrehen, was Ihr vorhabt, ſchreibt's auf, geradraus, ſchickt's dem Markgrafen, daß er weiß, was ſie in Frankfurt denken.“

„Ja wenn der Marſchall Bredow unſer Fürſprech ſein will.“

„Zum Henker, Ihr Herren, fuhr der Ritter auf, ich meinte, ein Mann müßte Muth für ſich haben, und den Mund aufthun, auch ohne Fürſprech, ſo er im Recht iſt; und zehnmal mehr, wo er nicht für ſich ſpricht, ſondern als Amtmann für die ihn zur Obrigkeit gegewählt. Wozu haben ſie Euch gewählt, wozu ſeid Ihr beſtallt, ſo Ihr's nicht wagt, aus Furcht, daß es könnte ungelegen kommen? Wie ſoll der Fürſt erfahren, was ſie im Lande denken, ſo jeder Hauptmann, Schulz und Bürgermeiſter ſich hinter'm Ohr kraut, und fragt und und lauſcht zuvor, ob der Fürſt nicht anders denkt? Nichts für ungut, Ihr Herren, das meine ich ſo. Will übrigens Niemand meine Meinung aufdrängen; denn iſt darin jeder ſein eigner Herr.“

„Sie würden's wohl thun, hinterbrachte Jemand am Abende dem Marſchall, aber ſie werden's anſtehn laſſen. — Da lachte er laut auf: Lieber, das wußt ich ſchon, als ich ihnen ins Geſicht ſah. — Und dann muß man doch bedenken, ſetzte der Vermittler hinzu, wenn der Dominicaner auch viel Geld aus Frankfurt zieht, bringt er doch auch was ein durch die vielen Fremden, ſo er anzieht. Item ſehn ſie's als eine Ehrenſache an, denn wenn Tezel über Luther ſiegt, hat auch Frankfurt über Wittenberg geſiegt. Man muß nicht vergeſſen, Frankfurt iſt eine Handelsſtadt. — Kommt mir bisweilen in den Sinn, die ganze Welt ſei eine Handelsſtadt, ſagte der Ritter kopfſchüttelnd."

Neuntes Kapitel.

Kaalſch.

Vor einer Bauernſchenke, wie ſie im Lande ſind, hielt Abends ein ſchwerer Wagen mit mehren Leuten zu Roß und zu Fuß. Sie hatten Mühe, daß ſie den Wagen in den Hof brachten; aber der Herr, dem er zugehörte, hielt ihn auch da noch nicht für ſicher untergebracht, und die Knechte mußten den Kaſten, welcher es war, der den Wagen ſo ſchwer machte, in die Stube tragen; was ihnen Schweiß koſtete, und als ſie ihn halb niederſetzten, halb fallen ließen, gab er einen hellen Metallklang, davon die Wände ſchütterten. Der ehrenwerthe Baccalaureus und jetzt Doctor, Johannes Tezel, mußte, ſo er wirklich nur Kupfer in Frankfurt eingenommen, daſſelbe bei den Wechslern umgeſetzt haben, denn es klang wie reines Silber, oder gar wie Gold darunter.

Ja, Tezel war es, der an dieſem ſchlechten Orte einkehrte, doch ſchwerlich aus freier Wahl. Ob er ſich nun verirrt, verſpätet, oder das Schneegetreibe ihn zwang zu übernachten, wo ein ſolcher Herr gewiß ſelten einſpricht, gewiß iſt's, ſeit die Welt und die Lehmhütte ſtand, waren eher zehntauſend Tezel als ein ſolcher Kaſten unter dem Schilfdach eingekehrt.

Und dieſer Kaſten, vor dem die Leute, wenn er bei Sonnenſchein klimpernd und klirrend über die Straße fuhr, die Mütze zogen, erregte an dieſem Ort auch nicht einmal Verwunderung. Der mürriſche Wirth, der kaum vorhin genickt, und nicht einmal die Hand angelegt, zu helfen, ſaß wieder auf ſeiner Ofenbank und reckte die Arme über der Pelzmütze, ohne zu fragen, was der Gaſt fordere? Daß der Gaſt dies nicht that, war, nebenbei geſagt, ſehr klug von ihm, denn abgeſehn davon, daß ihn der Stockwende nicht verſtanden hätte, würde er auch nichts, was er gefordert, erhalten haben, da nichts da war. Für ſolche Fälle hatte übrigens damals der Reiſende immer ſelbſt geſorgt, und die Kober und Flaſchen, welche die Knechte vom Wagen holten, verſprachen, wenn auch keinen Doctorſchmaus, doch einen Abendimbis, wie er in dieſer Hütte wahrſcheinlich auch noch von keinem eingenommen war. An ein Bett zu denken, wäre ein Gedanke zur Ungebühr geweſen, wo überhaupt in der Stube, und die war ſo ziemlich das Haus, nichts war, was nur einem ſolchen Dinge ähnlich ſah. Der Mann, nachdem er mit der Frau ein Paar unverſtändliche Worte gewechſelt, machte Anſtalt ſich auf der Bank am Ofen zum Schlaf zu legen. Das Weib warf noch einen Arm voll Reiſig in den gemauerten Ofen, dann kletterte ſie mit ihren braunen Beinen hinauf, dort ihr Nachtlager aufzuſchlagen. Aber als ſie, das rothe Tuch um die loſen Haare bindend, die Schaar ihrer halb nackten Kleinen unten gar verlangend hinaufblicken ſah, winkte ſie der einen, vermuthlich dem Lieblingskind, und hielt ihr die Hand hin. In drei Sprüngen war das Blitzmädchen oben, um das warme Bett mit der Mutter zu theilen. Die andern ſuchten, wo es war, ihr Lager; die bei dem Federvieh, das davon in einige Aufregung gerieth, jene in der Nähe der Schweine, die in einer Art Verſchlag im Winkel lagen. Es fand ſich alles zurecht, wie es ſich immer zurecht gefunden hatte, denn ein Tag iſt in ſolcher Hütte wie alle Tage.

Nur Tezel fand ſich nicht zurecht. Nicht daß ſolches Nachtlager ihm neu geweſen, — der arme terminirende Dominicanermönch war wohl bisweilen noch ſchlechter angekommen; aber jetzt war er reich, gewiſſermaßen ein Legat des Papſtes, und der muthigſte Reiſende würde mit einem Geldkaſten, wie der, in einem ſolchen Haidekrug ſich des Abends nicht ganz heimlich gefühlt haben. Und wenn Tezel Vergleichungen anſtellte, wie er in Frankfurt gelegen und wie er in Jüterbog hätte liegen können, wenn er die Stadt erreicht, ſo raſchelte das Strohbund, das ſeine Leute neben dem Kaſten hingeſtreut, ihm doppelt unziemlich für einen Mann von ſeinem Werth und Verdienſt, und noch dazu jetzt einen Doctor der Theologie! In der Stube war es ſchon dunkel, aber durch das einzige Fenſter flimmerte noch das Zwielicht vom zugefrornen See. Die Weidenäſte bewegten ſich, das Schilf raſchelte, das eingeſchloſſene Waſſer unter der Eisrinde ſtöhnte dumpf, und im Winde trieben über den glatten Spiegel allerhand ſeltſame Geſtalten hin und her. Waren es auch nur dürre Zweige, Blätter oder Moosgeflechte, die Phantaſie erblickt zuweilen auch andere Weſen darin, vor denen Gott uns bewahre, im Guten und Böſen. Der Dominicaner war von Natur gar nicht zum Geiſterſeher geſchaffen, und noch weniger pflegte er ſich mit Gedanken zu quälen, aber die furchtbare Gelegenheit macht ja auch Diebe. Es fuhr ihm über den Leib, was man nennt die Gänſehaut, und als ſeine Leute ihm nun brennende Kienſpähne brachten und an die Wand befeſtigten, ward es zwar im Zimmer heller, aber nicht in ihm.

Selbſt der Wein ſchmeckte nicht ſo ſüß wie in Frankfurt. Was ſchnarchte die wendiſche Brut ſo furchtbar, als wollten ſie ihre Seele ausblaſen; oben auf dem Ofen war es wie das Röcheln eines Blaſebalgs, und dazu das Stöhnen des See's, als athme eine ungeheure verzauberte Kraft nach Erlöſung! Und noch ein Geräuſch, es war nicht Schnarchen von Thier und Menſchen, es war nicht Röcheln, Stöhnen, es war wie Zähneklappen! In der Hand den Hals der kleinen Korbflaſche, die auf ſeinem Knie ruhte, ſaß der Dominicaner auf dem Kaſten, und ſein Kopf ſenkte ſich unwillkührlich. Das Chaos ſeltſamer Töne dauerte fort. Der Ofen kniſterte, die Eisdecke des See's riß mit krachenden Schlägen — es brach, ſtürzte, praſſelte alles zuſammen. Die Ewigkeit war angebrochen, und er ſaß mit ſeinem Kaſten vor dem Thron, den Wolken umhüllten, und eine Stimme fragte: „Was willſt Du hier?“ — Da faßte ihn eine namenloſe Angſt, antworten konnte er nichts; gern hätte er den Kaſten, um ihn zu verſtecken, in den ewigen Abgrund geſtoßen, der ſich vor ihm aufthat und aus dem tauſend Flammen züngelten, aber der Kaſten ſtand feſt wie der Granit der Erde, und er daran geſchmiedet. Der Höllenhund leckte ihn mit feuriger Zunge an, die Teufel peitſchten mit ihren Pechfackeln ihm in's Geſicht, und das Concert der Zähneklappernden um ihn war furchtbar.

Ein Funke der Kienſpähne flog ihm an's Aug'. Da war ein brauner zottiger Hund unter dem Tiſche vorgekrochen und beroch ihn; die Augen des Thieres funkelten, und ſein halb geöffneter Rachen zeigte eine Reihe grimmiger Zähne. Und jetzt ſah er beim Schein der aufflackenden Spähne, daß noch Jemand in der Stube war, daß der Hund einem Herrn angehörte, unter deſſen Füßen er bis da geſchlummert. Dieſer Herr hatte, den Kopf auf den Armen, über dem Tiſch gelegen und gebetet. Aber es war ein ſchauerlich Beten, untermiſcht mit tiefen, hohlen Stoßſeufzern. Zuweilen klapperten die Zähne, wie vor Froſt, zuſammen. Als der Mann ſich jetzt aufrichtete, war es ein hagerer Geſell mit einem ungeheuren Oberleib und einem Kopf drauf, der wie eines Gerichteten ausſah. Die rothe Kappe mit Seitenklappen und Halsberge ließ das fahle Schädelgeſicht mit den hohlen Augen nur noch mehr heraustreten, und die Hahnenfeder auf dem Kamm erſchreckte den Dominicaner dermaßen, daß die Korbflaſche ihm entglitten wäre, wenn der Fremde nicht im ſelben Augenblick die Hände gefaltet und unter Anrufung eines Heiligen mit faſt herzbrechender Stimme: „Sei meiner armen Seele gnädig!“ geſtammelt hätte. — „Ach, Ihr ſeid ja wohl ein heiliger Mann?“ ſetzte er hinzu, als ſein Blick auf Tezel fiel.

„Dominicanerordens,“ antwortete dieſer, beſcheiden diesmal ſeine übrigen Titel verſchluckend.

„Wann geht ſie unter?“ fragt der Rothe.

„Was?"

„Die Welt."

„Lieber Mann, Ihr habt geträumt."

„Meinethalben! Unter geht ſie, abſolut, das weiß jed' Kind. Aber gäb' gern 'nen Goldgülden drum, wer mir's ſagte wann?" und dabei warf er wieder den langen Oberleib auf die Arme, als wie einer, der nichts mehr von der Welt außer ſich wiſſen will."

„Lieber Mann, hub nun der Doctor an, der ſich zu beruhigen anfing, davon ließe ſich ja ein vernünftig Wort reden. Wer ſeid Ihr? Wie heißt Ihr?"

„Ich? — Kaatſch heiß' ich, meines Zeichens ein Ochſenhändler aus Schadewitz, was denen von Modewitz gehört. Da iſt meine Familie. Die Lindemann's in Schweinitz ſind ja unſere Vettern, und die Neumann's in Wüſtewitz — das ſind Ochſenhändler! Nach Frankfurt bracht' ich meine drei Koppeln alle an den Mann, und geh' nun wieder auf Ochſen aus. Was ich kaufe, allemal baar, ich geb' keinen Credit, ich nehm' keinen; der muß noch gebor'n werden, der mir'n x für'n u macht. Na die will ich ſehn, die die Kaatſch nicht kennen!"

Der Dominicaner kannte zwar nicht die Familie Kaatſch, aber wenn in ihm noch Zweifel obgewaltet, beruhigte ihn eine Gebärde des Ochſenhändlers, der mit der Hand an die um den Leib geſchnallte Geldkatze ſchlug, und die Geldkatze antwortete hell und vernehmlich.

„Da müßten wir uns ja in Frankfurt geſehn haben."

„Wenn ich in meinem Geſchäft bin, ſeh' ich nur Ochſen. 'S iſt wegen der Sündfluth, ſonſt würd' ich mich ja den Teufel drum ſcheeren. Luſtig gelebt und ſelig geſtorben, das heißt bei Kaatſchen's ihm die Rechnung verdorben. Nur wenn ſo mit einemmal die Sündfluth käme; es klatſchte und pladderte runter, — das Waſſer hat keine Balken. Fünf Stück, holſteiniſches, ſind mir dazumal, als die Elbe durchbrach, vor meinen Augen fortgeſchwemmt; rettete mich ſelbſt kaum auf 'nen Baum. Wer das mit anſah, da kommt wohl das Zähneklappen. Ja, wenn wir Berge im Lande hätten, da könnte man's noch mit anſehn."

„So drückt Euch, armer Mann —"

„Bin kein armer Mann nicht," ſagte der Ochſenhändler, und hob ſeine Katze, daß ſie halb auf dem Tiſch lag.

„Ich meine, Euch drückt eine ſchwere begangene Schuld —"

„Wer das von mir ſagt, den ſoll ja das heilige Kreuz-Donnerwetter —" rief der Ochſenhändler, und ſchlug mit einem wilden Blick auf den Tiſch; aber bald ließ er den Kopf im Ellenbogen ruhen. „Das kleine Zeug's, davon bin ich alles abſolvirt."

„Seid deſſen nicht zu ſicher. Die Abſolution eines ordinairen Pfarrers —"

„Was! ſchrie Kaatſch auf. Für ſolche Lumpendinge zehn böhmiſche Groſchen, o noch mehr, zwei Joachimsthaler einmal, weil ich mich verſchwor, daß eine kranke Kuh geſund wäre; das wäre nicht genug bezahlt, da ſollt' ich nicht ſicher ſein! So ſollte ja die Schwerenoth alle Pfaffen holen, 'ne ſolche Gaukelei; darum mach' ich mir keine Sorge, da kann die Sündfluth kommen.

„So laſtet auf Euch eine noch größere Sünde, lieber Meiſter, von der Euer Gewiſſen Euch ſagt, daß ein gewöhnlicher Beichtvater, und wär's der Biſchof von Meißen oder Zeitz, Euch nicht mit Rechten losſpricht?"

„Ja und nein", entgegnete der Ochſenhändler und klopfte mit der Peitſche auf den Tiſch. „Tiras! Racker, was ſchnupperſt du da beim geiſtlichen Herrn? Das iſt ein frommer Mann. Kuſch, hierher!"

„Vielleicht eine Blutſchuld?"

„Könnt's wohl werden."

„Alſo eine zukünftige Sünde, ei, ei! Da müßt Ihr viel beten und Euch kaſteien, damit der böſe Feind von Euch weicht."

„Wer Tag und Nacht auf der Landſtraße liegt, hat auch wohl Zeit ſich zu kaſteien; da muß ich was in den Leib ſchlagen, damit er zuſammenhält. Kommt die Sündfluth, hört das Eſſen auf.

Wollte aber in Frankfurt zu dem berühmten Tezel und mir einen Ablaßbrief kaufen, wenn ich meine Ochſen verkauft. Geſchäft geht vor; als ich die Ochſen los war, war der Teufelskerl über alle Berge. Hat man doch im Leben nix als Noth."

„Er iſt wieder in Eurer Nähe," ſagte mit einem ſo wohlgefälligen Lächeln der Doctor, daß der andere nicht mehr daran zweifeln konnte, wen er vor ſich ſah. „Sagt nun Euer Begehr, fuhr er fort und hinderte es, daß der Händler, der ſchon aufgeſprungen war, ihm den Rock küßte. Nennt Euer Verbrechen, oder vielmehr die verbrecheriſche Intention, ſo Euch drückt, und ich vermeine, in dieſem kleinen Käſtchen führe ich das Remedium mit mir." —

Der Händler aus Schabewitz ſchnallte ſeinen Geldbeutel los und legte ihn klirrend auf den Tiſch: „Na, was koſtet's?" ſchielte er den Dominicaner an.

„Gemach, mein lieber Mann, erſt Eure Sünde, dann den Preis."

„Muß das ſein? Ihr ſeid doch ein Kaufmann und ich bin einer. In Bauſch und Bogen Herr, ein gewagt Geſchäft? — Drei Goldgülden für drei Wochen, was ich auch thue."

Ein ſo gemeiner Mann bot drei Goldgülden! Unwillkührlich zückte Tezels Hand, auf den Handel einzuſchlagen, aber wer auf's erſte Gebot ſchon drei Goldſtücke ſetzt, beſann er ſich, wird in einem guten Handel mehr bieten.

„Ihr könntet ja einen Muttermord begehen, der koſtet allein acht Ducaten. Ordnung in allen Geſchäften? was habt Ihr vor?"

„Wenn Ihr's doch abſolut wiſſen müßt, da läuft ein niederträchtiger Schuft durch's Land, ein Kerl, ſage ich Euch, nicht 'nen Schuß Pulver werth, der den Leuten ſchlechte Waare für theures Geld verkauft, Arm und Reich betrügt, ein Tagedieb, ein Gauner, ein Marktſchreier —"

„Gewiß auch ein Ochſenhändler."

„Ja — ſagte der Andre, den Kopf auf dem Ellenbogen, und die andere Hand mit der Peitſche ſpielend, — er handelt auch mit Ochſen.“

„Mit dem wollt Ihr ein Hühnchen pflücken.“

„Ein recht ernſthaftes; er hat meine Brüder über's Ohr gehauen, ausgezogen, ohne Schaam und Gewiſſen —“.

„Nun wollt Ihr ihn ausziehen, wenn Ihr ihn trefft. Alſo Straßenraub! Das iſt eine ſchwere Sünde.“

„Kann's bezahlen. Was koſtet's?“

„Aber Ihr wollt ihm kein Leid anthun?“

„Peſtilenz, ich ſoll ihn wohl ſtreicheln mit 'ner Haſenpfote? Ihr hört ja, daß ich ihm zu Leib' will. Ich bezahl's, baar, voraus.“

„Doch keinen Mord.“

„Das Mord! Solchen Lumpenhund von der Welt ſchaffen? Das Land, die Gerechtigkeit kann's mir danken. 'S iſt Sündengeld, der blutige Schweiß, Wittwen und Waiſen abgepreßt; wer's ihm abnimmt, verdient ein Gotteslohn.“

„Ein Mord in voraus, mein lieber Meiſter, iſt eine mißliche Sache; da müßte ich in Magdeburg beim Herrn Coadjutor zuvor anfragen. — Aber müßt Ihr ihn denn todtſchlagen? — Der Ochſenhändler kommt Euch in's Gehege, das merk' ich ſchon; Ihr wollt Euch an ihm rächen, ihm abnehmen, um was er Euch zu Schaden brachte, ihm einen Denkzettel geben, daß er Euch nicht mehr in den Weg tritt. Warum denn da gleich Mord und Todtſchlag? Das ruft den Blutbann; ein Leichnam iſt ein furchtbarer Zeuge hüben und drüben. Könnt Ihr denn nicht auf andere Weiſe Euer Müthchen an ihm kühlen; Euch an ihm reiben, wenn Ihr's denn durchaus wollt; ſtoßen, nicht ſanft gerade, aber auch nicht blutig — ach es iſt das auch eine ſchwere, eine entſetzliche Sünde, lieber Mann! — aber, wenn Ihr den Brief in Eurer Taſche habt —“

Der Ochſenhändler blinzelte den Mönch, das Geſicht in beiden Händen, pfiffig an: „Ihr ſeid ein vernünftiger Kerl, verflucht vernünftig. Ja, todtſchlagen brauch' ich ihn nicht, er verdient's gar nicht von — werd's ihm ſchon ohnedies eingeben, daß er dran denkt bis er erſauft. Kein Blut! Tiras! merk's dir —"

„Ihr wollt doch nicht den Hund —"

„Ihn zerreißen laſſen? — Nein. Stellen ſoll er ihn nur. Doctor, der Hund iſt klüger, als alle Doctor's, als die ganze Univerſität Frankfurt, und wenn ſie ſich auf den Kopf ſtellt. Der wittert mir einen Schuft aus, wo kein Menſch ihn riecht. Und ſprech' ich: ſtell' ihn mir, Tiras, da will ich den geſehen haben, der fortläuft, der nur zu muckſen wagt'. In dem Hunde ſteckt der Teufel."

Der Dominicaner ſah den Hund, der noch immer ihn anſchnupperte, mit gar nicht behaglicher Empfindung an. Auch nach dem Entenknochen, den Tezel ihm vorſichtig hinhielt, ſchnappte er nicht.

„Er nimmt von keinem Geiſtlichen nichts; daher weiß ich eben, daß der Teufel in ihm iſt."

„Von einem ſolchen Hunde ſolltet Ihr Euch losmachen, je eher ſo beſſer!"

„Daß ich ein Narr wäre, Herr. Der Hund dient mir; wenn er der Teufel iſt, dient mir der Teufel; das iſt keine Sünde. Bis zur Sündfluth bleibt er bei mir, dann wollen wir ja ſehn. Schwimmt er, iſt's der Gottſeibeiuns; crepirt er, dann war's eine ehrliche Hundeſeele."

Tezel hätte zwar manches dagegen einzuwenden gehabt, aber er hielt es in dem Augenblick für angemeſſener, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen, zumal da der Ochſenhändler ſeine Geldkatze ſchon geöffnet und die blanken Gold- und Silberſtücke handvoll herausnahm. Wenn der Dominicaner bis da zweifeln können, daß er es mit einem ordentlichen Handelsmann zu thun hatte, ſo wurde er jetzt bei dem Handel ſelbſt davon überzeugt. Der andere fand die Summe entſetzlich hoch, welche der Geiſtliche forderte; dieſer ſchwor dagegen, wenn's in Frankfurt wäre, müßte er das Doppelte zahlen; nach dem Markte läßt man die Waare wohlfeiler. „Ja wie die Gelegenheit iſt, brummte der Ochſenhändler, auf dem Wege nimmt man mit, was man kriegt.“ Als ſie endlich über den Preis einig waren, waren ſie es doch noch nicht über die Geltung der Münzen. Der eine wog die Goldſtücke in der Hand, der andere ließ ſie auf dem Tiſch klimpern und beſah ſie am Lichte.

Als ſie auch damit zu Rande waren, falzte der Ochſenhändler ſeinen Brief, den er vorher beim Kienſpahn links und rechts betrachtet und ſich vom Dominicaner vorleſen und erklären laſſen, küßte das Papier und ſteckte es unter die Bruſt in ſein Latz.

„Donnerwetter! klatſchte er ſich an die Lenden, nun kann ich alſo thun, was ich will, und, wenn die Sündfluth mich fortſpült, ſo zeig' ich nur Sanct Peter den Brief, und direct in den Himmel rein.“

„Das ſteht nun wohl nicht im Briefe, wie ich Euch ja vorlas, Ihr werdet nur ſofort aus dem Fegefeuer gezogen, und dann, wenn Ihr Eure Sünden aufrichtig bereut —“

„Was! rief der Mann. Bereuen noch! Domicaner, keine Flauſen! Bin nicht der Mann zu. Geradaus iſt meine Art. Kauf, Zug um Zug, nichts von Wippchen dabei. Ablaß hab' ich gekauft, vom Neukauf ſteht kein Wort drin, alſo nichts von Reue. Wer mir ein Schnippchen ſchlagen will, muß früher aufſtehn.“

Zu theologiſchen Tiſputationen war der Ort nicht angethan. Das Geſchäft war abgemacht und ohne Zeugen, das Geld im Kaſten; Tezel beruhigte ſich, daß der Mann eines Beſſern ja nicht belehrt ſein wolle. Vielleicht fand ſich ein Anderer, der es ihm bewies. Dagegen ſah er mit Verwunderung, wie der Ochſenhändler die Katze feſtſchnallte, den Schafpelz umhing und ſeinen Tiras rief, um aufzubrechen. Es war ein roher Menſch, aber eine ehrliche Seele, auf die Verlaß war, und er fühlte ſich an dieſem Orte in ſeiner Geſellſchaft gewiſſermaßen ſicher. Daher verhehlte er ihm nicht ſeine Verwunderung, daß er mitten in der Nacht und in dem Wetter aufbrechen wolle, ja er ſetzte ſeine Flaſche auf den Tiſch und hoffte, der Reiſende werde noch ein Glas mit ihm leeren. Vielleicht ließ ſich die Nacht verplaudern.

„Dank für die Freundlichkeit, entgegnete der andere, aber wer möchte hier die Nacht bleiben! Es geht ſchon ſtark auf Eilf, und ſeht doch, wie mein Tiras winſelt.“

„Wäre es hier nicht ſicher?“

„Sicher, das weiß keiner; geheuer iſt's nur nicht. Hab' ſchon manch Stück Vieh verloren, wenn ich mich nach Mitternacht in der Haide verſpätete. Gott zum Gruß!“

„Sanctiſſima! Was hat's auf ſich?“

„Ach das wißt Ihr nicht? — Das Weib iſt ja ein Wärwolf.“

„Die da oben — ſchnarcht?“

„Hört Ihr das nicht? — Das iſt kein Schnarchen mehr. Jetzt gurgelt's ſchon — bald wird's losheulen. So zwiſchen eilf und zwölf verwandelt ſie ſich, ſie weiß es ſelbſt nicht, und Schlag Mitternacht da ſpringt ſie raus, da fliegt's wie das Wetter über die Haide. Ihr ſeid ein frommer Mann, Ihr braucht keine Angſt zu haben, aber ſeht Euch nur vor für Eure Pferde.“

„Gebenedeite, das iſt doch nur ein Mährchen!“

„Probirt's! 'S iſt mancherlei ein Mährchen, aber beſſer bewahrt als beklagt. Mich koſtet's drei Bullenkälber, daß ich's auch für ein Mährchen hielt; nun denk' ich um Mitternacht hör' ich ſchon die Glocken von Jüterbog. Da bin ich ſalvirt.“

„Nach Jüterbog will ich ja auch,“ rief Tezel, und hinter dem Ofen glaubte er ſchon ein Knurren und Heulen zu hören. Je weniger der Kaufmann Luſt zu verrathen ſchien, den Dominicaner mitzunehmen, ſo eifriger ward dieſer, mit ihm eines Weges zu ziehen. „Ich hab's Euch nicht gerathen, ehrwürdiger Herr, und wenn Euch was zuſtößt, mir ſchiebt's nicht in die Schuh.“

„Ihr kennt aber doch den Weg?“

„Wenn's ſtürmt, wer kann da ſehn. Ich verlaß mich auf meinen Hund.“

„Es kommt mir nur darauf an, daß der Kaſten ſicher nach Jüterbog kommt.“

„Der Kaſten! ſagte der Händler nachdenklich und tupfte mit ſeiner Peitſche drauf. Dann nickte er: „Nu wenn Euch ſo viel dran gelegen, da habt Ihr mein Wort, der Kaſten ſoll nach Jüterbog.“

Das Schneegeſtöber war furchtbar, die Pferde keuchten unter der Laſt; aber auch ein ſolcher Weg däuchte dem Doctor beſſer als eine Nacht im Hauſe des Wärwolfs. Er pries ſich ſehr glücklich, daß es ihm unter Beiſtand ſeines neues Freundes gelungen, Roſſe und Wagen aus dem Stall zu ziehen und den Kaſten aufzuladen, ohne daß nur Einer aus dem Hauſe geweckt war. „Und Ihr habt doch ein Stück Geld zurückgelaſſen für's Nachtlager.“ Tezel hatte es nicht gethan. „Wozu?“ — „Das iſt nicht gut, entgegnete ſein Begleiter, damit hättet Ihr ihm die Spur abgeſchnitten. Nun kann er Euch folgen.“ — „Wer?“ — „Der Wärwolf.“

Aber ſie waren jetzt ſchon über eine Stunde fort, und in den Bergen des hohen Flemming, und kein Wolfsgeheul ließ ſich vernehmen. Vielmehr wäre die Reiſe, wenn das unter den Umſtänden möglich, ſogar eine luſtige geweſen, denn der Ochſenhändler erzählte Geſchichten und wußte recht curioſe Geſpräche zu führen, die den Weg verkürzten. So erzählte er, daß ſein Hund ehedem dem berühmten Schwarzkünſtler, dem Doctor Fauſt, gehört, der ihn in Neuruppin im Kartenſpiel mit den Bauern verloren, wovon die Leute rundum noch viel erzählten; von den Bauern hatte er ihn gekauft. Der Hund wäre recht gut, wenn er nur nicht auf Menſchenfleiſch aus wäre. Einen wandernden Bürſtenbinder hätte er ſchon gefreſſen. Darum müßte man ihn knapp halten. Nun waren ihm allerdings Bedenken aufgeſtiegen, ob es auch recht ſei, einen ſolchen Hund und von einem Zauberer zu beſitzen, aber er hatte ſich damit beruhigt, daß der Doctor Fauſt ſelbſt bei den vornehmſten Herrſchaften geladen geweſen; ſagte man's doch ſogar auch vom Kurfürſten Joachim, daß er von dem Doctor ſich einſt die Zukunft zeigen laſſen! Und dann war ihm der Gedanke gekommen, das Thier ſei ſo klug und gut, ob man ihm den Teufel nicht austreiben könnte? Aber wenn er durch Exorcismus ihn los wäre, ſo würde er den Teufel nichts taugen zu dem, wozu er ihn brauchte, hatte er ſich antworten müſſen. Alſo war er auf den andern Gedanken gekommen, ob denn in Rom, wo alles zu kaufen, nicht auch Ablaß für die Thiere feil ſei? Und da hatte man ihm von dem Feſt des heiligen Antonius von Padua erzählt, wo der Papſt Vieh von allen Sorten einſegnet, die dann abſonderlich gedeihen. Ohne ſeine Ochſen würde er auch ſchon längſt nach Rom gereiſt ſein. Nun meine er aber, da der heilige Vater ſeinen Segen für die ſündigen Chriſtenmenſchen, aus hohen Gnaden, ausſchicke, er könnte auch wohl ſolche Gnadenbriefe für die Thiere guter Chriſten zum Verkauf ausgeſchickt haben, und ihm ſollte es auf ein halb Schock böhmiſcher Groſchen nicht ankommen, wenn er damit ſeinen Tiras ehrlich und chriſtlich machen könnte."

Tezel hätte wohl zu einem halben Schock böhmiſcher Groſchen Luſt gehabt, aber ſolche Ablaßbriefe beſaß er nicht, mochte auch nicht ganz der Anſicht des Ochſenhändlers ſein, daß ein Hund in's Himmelreich kommen kann. Er ſchlug ihm deshalb vor, wenn ſie in Jüterbog angekommen wären, lieber ſelbſt mit einem halben Schock Groſchen noch einen Ablaßbrief auf ſeine Perſon, für die Sünde zu löſen, daß er einen Satanshund mit ſich führe. Der Schadewitzer wollte ſich's überlegen. Eigentlich, ſagte er, habe er gedacht, die Macht des Papſtes wäre ſo groß, vermöge des Ueberſchuſſes von den Werken der Heiligen, daß er alles binden und löſen könne. „Ganz gewiß, ſagte Tezel. Ihr könnt Euch ſeine Macht gar nicht groß genug denken." — „Zum Exempel ſollte er nicht auch den Satan losmachen können?"

„Gewiß, wenn Satan bereute."

„Oder gut bezahlte."

„Nein, Satan muß bereuen; zerknirſcht wie ein verlorner Sohn muß er an's Himmelsthor pochen."

„Das thut Satan nicht, ich kenn' ihn. Laſſen wir das. Mir kommt aber ſo der Gedanke — was haltet Ihr von dem Doctor Luther —"

„Ich, von dem Satanshunde!"

„Poſitus, der käme nun zu Euch und ſagt: Schließt Euren Kaſten auf, ich will auch in's Himmelreich.“

„Ein Ketzer kommt niemals in's Himmelreich.“

„Was, der Papſt hätte nicht die Macht?“

„Der müßte in Sack und Aſche Buße thun, mehr noch.“

„Noch mehr als Satan?“

„O das iſt gar nicht zu vergleichen. Satan iſt nun einmal Satan, das weiß jedes Kind, aber —“

„So Luther Euch nun den ganzen Kram abkaufte; ja er zahlte doppelt —“

„Aber er müßte abſchwören.“

„Alſo doppelt und abſchwören, gut. So er nun nicht abſchwören will, und dafür bezahlt er dreifach, fünffach — zehnfach, Pfaff? Antwort!“

„Ich glaub', Ihr ſeid der Satan ſelbſt!“ rief erſchrocken Tetzel.

„Das merkt Ihr jetzt erſt!“ entgegnete der Ochſenhändler, und als Tetzel ſich umſchaute und den hagern Geſellen mit der rothen Kappe und der Hahnenfeder neben ſich reiten ſah, ſchauerte es ihm durch's Mark. Und plötzlich war er verſchwunden, und er hörte ein häßlich Gelächter hinter ſich. Das ging nun zwar nicht durch Zauber vor, denn im Schneegewirbel ſah er nicht drei Schritt vor ſich und ſein Begleiter war ihm ſchon öfters aus dem Geſicht verſchwunden, aber hatte es nicht gemerkt, weil er immerfort geredet. Jetzt war es ſtill. Er hörte nicht die Hufe ſeines Pferdes, nur eine eiskalte Luft ſchauerte durch die vereinzelten Kiefern, deren knorrige Aeſte auf der Höhe einen hundertjährigen Kampf mit den Winden beſtanden.

Er war oben auf den Bergen; er war ganz allein. Wo waren ſeine Leute, der Wagen? Er ſah ſie vorhin zum letztenmal, als ſie im Hohlweg die Roſſe umſonſt anpeitſchten. Sie mußten abſteigen, mit ihren Schultern helfen. Er wollte rufen, die Stimme verſagte ihm. Er hörte im Gebüſch etwas rauſchen, ein Geheul — Er gab ſeinem Thiere die Sporen, es zitterte, bäumte ſich und blieb ſtehen. In ſeiner entſetzlichen Angſt, durchſchauert vom Froſt, ſtieg er ab; er hörte in der Ferne, was das gerinnende Blut wieder durch die Adern ſchießen ließ — es war ſo weit, aber er wollte hin. Da knurrte es und etwas Dunkles ſchoß auf ihn zu. Das Pferd bäumte ſich, kerzeng'rad, der Schnee ſtob, es flog ſeitwärts in den Wald. Kein Wärwolf, es war des Ochſenhändlers Hund, der ihn mit ſeinen feurigen Augen anglotzte. Er ſaß vor ihm auf den Hinterbeinen und zeigte ihm das Gebiß.

Tezel ſchlug ein Kreuz auf der Bruſt, er rief alle heiligen Namen, er betete alle Gebete, der Hund wich nicht; er durfte nur eine Bewegung mit dem Fuß machen, und der Hund knurrte. Ach ihm war ſo kalt, ihm war ſo heiß. Wer ſein Gebet jetzt gehört, hätte vermeint, der Mann ſelbſt ſei der ärmſte Sünder, der doch einen Schatz von Gnaden für ganze Länder im Kaſten führte. „Mein Kaſten!“ ſchrie er plötzlich auf. Sein ſcharfes Ohr hörte es deutlich, es raſſelte und klirrte und ſtürzte, und überſchlug ſich. Wie in den Abgrund der Hölle war krachend ſein Kaſten geſtürzt. Und nun ward es ſtill. Da lüftete der Morgenwind ein weniges die Nebel über ihm; er ſah wieder die Kiefern ihre knorrigen rothen Aeſte ſchütteln; fernes Glockengeläut ſummte aus der Tiefe, der Höllenhund war fort. Ihm war's, als wachte er aus einem Traume auf, aber —

Der hagere Ochſenhändler ſtand hinter ihm, und ſeine wuchtende Hand lag auf der Schulter des Dominicaners.

„Alle gute Geiſter!“

„Loben ihren Meiſter, fiel der Händler ein. Lob mich, Du biſt mein.“

„Kaatſch! lieber, guter Kaatſch! ſtammelte der Doctor. Das iſt ein Spaß von Dir.“

„Ernſt.“

„Kaatſch! Mein Kaſten, meine Leute!“ ſchrie er, als die andere Hand ihm an die Kehle faßte.

„Die ſind aufgehoben.“

Der Blick des Todtengeſichtes ſchnitt ihm wie ein ſcharf Meſſer durch die Seele: „Kaatſch, denke, welche Sünde Du begehſt.“

„Iſt in voraus abſolvirt und bezahlt.“

„Miserere Domine! Sanctissima! All Ihr — Kaatſch, was haſt Du geſagt?“

„Was hat Kaatſch geſagt?“

„Bei allen Fürbittern, bei den einundſiebzig Nothhelfern, beim heiligen Stroh, das in der Krippe lag —“

„Beichte, Pfaff. Du mußt mit mir zur Hölle.“

„Kein Blut — ſtammelte der bebende Mönch unter dem Druck der märkiſchen Fauſt — der Ablaß lautet —“

„Gut, daß Du mich dran erinnerſt. Der Denkzettel darf nicht blutig ſein. Du frierſt, ich will Dich warm machen bis zur Hölle.“

Und ein-, zwei-, dreimal wirbelte er ihn in der Luft, dann mit einem kräftigen Stoß rollte er den Dominicaner den ſchrägen Abhang des Golenberges hinunter. Wenn es ſchon ſchwer iſt für einen, der da im Sommer hinunter will, ſich auf dem glatten Raſen und in den Kiefernadeln feſthalten, daß er nicht in den Schuß kommt, ſo mag man's glauben, daß ein dicker Mann, den man hinunterſtößt, wenn Schnee liegt, wie eine Kugel rollt. Der oben mit der Hahnenfeder, ob es nun Kaatſch war, der Ochſenhändler, oder der Teufel, oder ein Dritter, ſchlug eine helle Lache auf, wenn der Mönch ſich überſchlug. Schaden aber hat er nicht genommen; er fiel ſanft und weich in tiefen Schnee, und wann er wieder aufgeſtanden, weiß man nicht; er ſprach nicht gern von der Geſchichte.

Aber der Teufel hält Wort in Deutſchland. Nachmalen, als der Schnee geſchmolzen, ward der Geldkaſten, den Tenzel mit ſich führte, an den Magiſtrat zu Jüterbog von etlichen Leuten des Ritter Hake von Stülpe abgeliefert; die hatten ihn in einer Schlucht des Flemmings, bei den Mondbergen, gefunden, was ſie alle ſehr verwundert, wie er dahin gekommen. Geld aber war nicht mehr darin. Tezel hatte ihn nicht zurückgefordert, und er ſteht noch heutigen Tags hinter'm Altar in der Sanct Nicolaikirche zu Jüterbog.

Die Sündfluth
und der Tempelhofſche Berg.

Erſtes Kapitel.

Vor der Tafel.

„So iſt Brandenburg glücklich und groß geworden; nicht durch Krieg und Eroberung; durch Frieden und Verträge, durch des allmächtigen Gottes unmittelbaren Segen und die Weisheit ſeines allerdurchlauchtigſten Herrn."

Mit dieſen Worten hatte der Kanzler die Rede geſchloſſen, durch welche die Stände entlaſſen wurden.

Glänzend war allerdings das Bild, was er entworfen. Rühmend hatte er gedacht, wie der Kurfürſt das Land von den gottloſen Juden nun ganz befreit, wie er ſie faſt ausgereutet und die Ausgewieſenen Urfehde ſchwören laſſen, nimmer zurückzukehren; nun könnten Handel und Wandel blühen, Reich und Arm wären der Sorge quitt, von dieſen Blutſaugern ausgeſogen zu werden. Linder ging er darüber hinweg, daß Joachim auch die Straßen faſt ganz geſäubert und die ritterlichen Placker und Landſchädiger ſich itzo in keinem Schloß mehr halten dürften. Er hatte erwähnt der Blüthe der Univerſität Frankfurt, wohin über tauſend Jünglinge, Weisheit zu lernen, auch aus den fernſten Ländern, alljährig ſtrömten; wie das brandenburgiſche Erbrecht durch Joachims Conſtitution nun für alle Zeiten feſtgeſtellt worden, und in dem Kammergericht für Jedermann, Niedrig und Hoch, gleiches Recht geſprochen werde, daß er nicht mehr brauche mit ſchweren Unkoſten außer Landes es zu ſuchen. Er hatte leiſe angedeutet, daß die hohe Kenntniß des Kurfürſten in allen Dingen, ja weiter hinaus als das gewöhnliche Auge dringt, ſeinen Unterthanen Bürgſchaft ſei, wie ſie ruhig der Zukunft entgegenblicken könnten. Was dieſe Zukunft auch bringe, welche ſchwarze Wolken auch am Horizonte ſchwebten, Brandenburg dürfe nicht bange ſein; ſein Herr wache dafür. — Dann lobte er die gute Wirthſchaft des Fürſten, wie er eingelöſt die von den alten Fürſten verſetzten Aemter, Schlöſſer und Herrſchaften. So waren Peitz und Kottbus wieder zu Brandenburg gekommen; ſo hatte er von denen von Stein die Herrſchaft Zoſſen, von den Marſchalls von Biberſtein Storkow und Beeskow erkauft; ſo hatte er vom deutſchen Orden die Neumark unwiderruflich erworben, und durch Gottes unerforſchlichen Rathſchluß mußte der letzte Graf von Lindau gerade unter dieſer Regierung ſterben, und die Grafſchaft Ruppin als verfallenes Lehn an das Kurhaus zurückfallen, zu Mehrung ſeiner Glorie vor Gott und Menſchen! — Hatte er nicht demnächſt die ſo hart beſtrittene alte Anwartſchaft Brandenburgs auf Pommern, gegen den zehnten Bogislaw, kräftiglich und ſo gerettet, daß endlich der glorwürdige Vergleich in der Forſt zu Grimnitz zu Stande gekommen, wonach in allem pommerſchen Lande ſchon jetzt die Landſtände Kurbrandenburg die Erbhuldigung leiſten müſſen und hinführo kein pommerſcher Herzog vom Kaiſer die Belehnung erhalten dürfe, ohne denn daß Brandenburg zu gleicher Zeit die Lehnsfahne anfaſſe! Und zur Beſiegelung des Bundes war ein Fräulein des gottgeſegneten Hauſes, Joachims und der königlichen Frau Eliſabeth Tochter, mit dem jungen Herzoge von Pommern vermählt worden. Und was konnte Brandenburg mehr erfreuen und wünſchen, als daß ſein durchlauchtiger Prinz Markgraf Albrecht, des durchlauchtigſten Kurfürſten Bruder, nachdem er ſchon den Kurhut von Mainz auf ſeinem glorwürdigen Haupte trug, nun auch erwählt worden zum Erzbiſchof von Magdeburg und Biſchof von Halberſtadt, reich an Ehren, Witz, Schätzen und Macht. Und welches Glück ſtand dieſem glücklichen Hauſe noch bevor, wenn der junge Kurprinz mit der Hand der polniſchen Königstochter auch die Ausſicht gewinne, daß dereinſt die Krone Polens auf ſeinem Haupte glänze! Das Letztere deutete der Kanzler aber nur in umwundenen Worten an.

So lachend und glänzend dieſes Bild war, — und Niemand konnte ſagen, daß der Kanzler unwahres geſprochen — ſo ſchien es doch nicht, als ob die getreuen Stände von derſelben Glückſeligkeit durchdrungen waren, die ihnen der geſchickte Redner an's Herz gelegt. Zwar ſtimmten die Abgeordneten mit voller Kehle in das dreimalige Lebehoch, und ſchwenkten ihre Hüte, aber als ſie zum Zuge nach der Domkirche ſich paarweis ordneten, ſah man nicht ſehr vergnügte Geſichter. Der Landtagsabſchied war nicht ſo befriedigend ausgefallen, als das Bild des Miniſters.

In der Domkirche, wohin ſie von den kurfürſtlichen Hatſchieren geführt wurden, hielt der Hofprediger Andreas Musculus eine Predigt über daſſelbe Thema, wie der Kanzler im Ritterſaale. Viele meinten ſogar, es höre ſich von der Kanzel noch beſſer an als im Ritterſaal. Denn wenn der Fürſt durch den Kanzler zu den Ständen redet, mögen die Stände anders denken; aber was Gott durch den Prediger von der Kanzel redet, müſſen die Zuhörer glauben. Nachdem der Geiſtliche, mit Bildern und Gleichniſſen aus dem alten Teſtamente, das Glück und die Prosperität des durchlauchtigſten Hauſes geſchildert, und wie Gottes unmittelbare Fügungen darin ſichtbar würden, ging er darauf über, wie es in Gottes wunderbaren Rathſchlüſſen liege, daß ein friedlicher und gerechter Fürſt auch Frieden und Gerechtigkeit über das Land bringe, das ſeinem Scepter unterworfen; wie daher jeder getreue Unterthan die Segnungen einer ſolchen Regierung auch in ſeinem eignen Hauſe zurückverſpüren müſſe; denn wo das Haus des Herrn von Segen träuft, flöſſen die Bäche des Segens bis in die Hütte des niedrigſten Knechtes. Das Gleichniß von dem Reiche, das wie ein großes Haus ſei, der Fürſt der

Vater, die Unterthanen, vom höchſten bis zum niedrigſten die Familienglieder, Kinder, Diener, Knechte, und daß, wenn der Vater froh oder betrübt ſei, reich oder arm, ſeine Kinder es auch ſein müßten, mitempfindend alle ſeine Freuden, ſeine Schmerzen; dieſes Gleichniß, das er an zwei Stunden ausmalte, rührte die Andächtigen ungemein, und die Frauen verließen unter lautem Schluchzen die Kirche.

Um ſo mehr bedauerte man, daß der Kurfürſt ſelber nicht da geweſen. Einige verwunderten ſich, als ſie hörten, daß Joachim gar nicht in der Stadt, daß er noch von der Jagd nicht zurückgekehrt ſei. Sie ſprachen die Beſorgniß aus, ob ihm nicht ein Unglück zugeſtoßen? Die vom Schloſſe ſchüttelten den Kopf, und einige machten wohl eine beſondere Miene: „Das kommt jetzt öfter vor.“

Stände und angeſehene Herren und Prälaten waren zur kurfürſtlichen Tafel geladen, aber ſie mußten in den Zimmern, wo ſich die Gäſte verſammeln, lange warten. Es ging ſo ſtill zu, wie es ſeit etlichen Jahren Sitte geworden, — früher war es in der Mark anders — doch ward in den Thüren und an den Fenſtern dafür deſto mehr geflüſtert. Ich weiß nicht, ob es für die Fürſten ſchlimmer war, als ſie in den Vorzimmern laut ſprachen, und ſelbſt ungebärdig, oder jetzt, wo ſie nur ziſcheln. Wär' ich ein Fürſt, ich hörte lieber, was ein Mann den Muth hat, laut zu ſprechen wider mich, als was er lächelnd dem andern in's Ohr flüſtert.

Da ſtanden und gingen viele, die wir kennen, und die wir nicht kennen, in der Glatze und im Federhut, mit dem Scapulir und Roſenkranz, und mit Degen und Sporen. In fünfzehn Jahren wachſen neue Geſchlechter heran, und alte Kleider, auch alte Geſichter werden abgetragen; denn die Macht, die allerwärts herrſcht, und die Menſchen umwandelt, iſt nirgends ſo mächtig als an einem Hofe. Nur daß man anderwärts nicht weiß, woher ſie kommt; in eines Fürſten Umgebung wird der Einfältigſte mit der Zeit ſo klug, daß er voraus weiß, wohin die Wetterfahne drehen wird, und danach richtet er ſeine Miene auch im voraus.

Die Zeiten der Otterſtädt, der wilden Landjunker, die vor ſchlecht verhehltem Ingrimm kochend, im Büffelwamms zu Hofe ritten, roſtige Sporen an den Füßen, waren vorüber. Die hier waren Alle — Alle bis auf Einen — in Tuchkleidern, in Seide, einige gar in Sammet. „Die Zeit iſt eine andere worden,“ ſagte ein Mann mit einer wichtigen Miene und einem ſehr ehrwürdigen, weißen Haupte, und drückte denen, die ſich zum Geſpräch ihm näherten, verbindlich die Hand. Zuweilen ſeufzte er, zuweilen lächelte er, je wie es denen recht war, mit denen er ſprach. Zu dem zückte er die Achſeln und flüſterte ihm in's Ohr: „Der Strom iſt zu ſtark, man muß mit ſchwimmen.“ Zum andern: „Wir können uns freuen, daß wir in einer ſolchen Zeit leben.“ Wer hätte in dem Hofmann mit dem weiß gekämmten ſpärlichen Haare, mit dem milden Blick und der ſanften Sprache den Junker Peter Melchior wieder erkannt!

Der Hofprediger Andreas Musculus war auch unter den Geladenen. Kaum daß er in den erſten Saal getreten, ſtürzte ihm ein anderer, alter Bekannter entgegen. An dem Probſt, den wir als Dechant ſo lange kannten, hatten die Jahre nicht gezehrt. Eine wohlgefälligere Rundung hatte ſich um Bauch, Wangen, Kinn, ja über alle ſeine Gliedmaaßen, und in guten Verhältniſſen, gelagert. Ein Hungernder und ein Zweifelnder hätte ihn mit Neid angeblickt; auch wer keine Urſach zum Neid hat, ſieht gern einen Mann, den die Natur bis zur Zufriedenheit geſättigt zu haben ſcheint. Seine Augen hatten nicht mehr das Schielende und Lauernde, ſeine Lippen ſpitzten ſich nicht mehr zu bittern Bemerkungen; er brauchte das alles nicht mehr; wie feſt und ſicher trat er auf dem glatten Boden, wie ſüß lächelte er dieſen an, wie vertraulich nickte er jenem zu. Er war jünger geblieben, trotz der weißen Locken, die ehrfurchtgebietend zu beiden Seiten ſeines Scheitels ſpielten. Die Augen lachten und der Mund lachte, als er mit Heftigkeit die Hände des Hofpredigers feſt an ſich riß und drückte:

„Nein, Herr Confrater, welcher Genuß, was ſage ich, Genuß, welche Erbauung, Entzücken mir heute bereitet ward! Ich ſage es ohne Schmeichelei, Musculus hat ſich heut ſelbſt übertroffen, ſagte ich zum Marſchall beim Hinausgehen. Gedanken, Confrater, mir wie aus dem Herzen geriſſen, aber in einer Sprache, in einem Bilderreichthum — ich entſinne mich wirklich keiner Predigt, die einen ähnlichen Eindruck hervorgebracht hätte.“

Musculus, den die Jahre älter und nicht wohlbeleibter gemacht, im Gegentheil er ſchien magerer und darum ſeine Augen in dem abgezehrten Geſichte größer, glänzender — Musculus war ein Mann, der nur noch ſelten lächeln mochte; aber er war trotz der von Gedanken gefurchten Stirn ein Menſch geblieben, und welches Menſchen Lippen verziehen ſich nicht, vielleicht unbewußt, zu einem gefälligen Lächeln, wenn ein Sturm von Lob ihn überſchüttet.

„Daß auch gerade heut der Kurfürſt fehlen mußte!“

„Es iſt nicht das erſtemal.“

Ein verſtohlener Händedruck antwortete ihm: „Wir verſtehen uns!“ Der Probſt ſagte es ihm in's Ohr, aber ſo laut, daß auch die Nächſtſtehenden es hören konnten. „Theuerſter Herr Hofprediger, wenn die uns immer hörten, an die wir unſere Rede richten. Aber die durchlauchtigſte Kurfürſtin, ich ſah es recht mit inniger Befriedigung, wie ihre Augen auf meines Freundes Lippen hingen. Da ſchlug jedes Wort ein, da ging kein Gedanke verloren. Von dem ſchönen Gleichniß an, von der Ceder auf dem Libanon und dem Yſop, der an der Wand wächſt, ließ ſie das Tüchlein nicht von den Augen. Ach eine edle Frau —“

„Eine unglückliche Frau —“

Ein ſtummes Achſelzucken, eine bedeutſame Miene, und ein dritter Händedruck unterbrach den Hofprediger: „Schweigen wir davon! Es iſt ein wahrer Troſt, daß die durchlauchtigſte Frau einen Seelſorger, einen Beichtvater, ich kann es wohl ſagen, einen wahren Freund in meinem Confrater hat. Das ſpreche ich aus vollſtem Herzen. Frauen ſind ſo ſchwer zu behandeln, — es gehört dazu eine eigene Gabe, — aber man muß auch ſagen, die Kurfürſtin hat den echten feinen Takt, daß ſie mit einem Blick den Männern in's

Innerſte der Seele ſchaut. Sie täuſcht ſich nie, wem ſie ihr Vertrauen ſchenkt.“

Ein vierter Händedruck war diesmal ein Zeichen des Abſchiedes, denn der Probſt ſtürzte auf den Marſchall zu, der gerade, mit dem Stabe in der Hand, eintrat.

„Wie iſt es, wertheſter Marſchall? — Sind die Fouriere zurück? Gewahrt man Seine Durchlaucht?“

„Noch keinen Staubwirbel auf der Straße, ſo weit das Auge reicht.“

„Dann wird alſo noch nicht —“

„Angerichtet.“

Es mußte etwas in der Miene des Probſtes liegen, oder war's die Bewegung ſeiner Linken, die ſich unwillkührlich zwiſchen Magen und Bauch legte, was auf dem Geſicht des Marſchalls ein Lächeln hervorrief, was gar nicht dahin zu gehören ſchien, als er auf die Worte des Probſtes: „In frühern Fällen entſinne ich mich jedoch —“ einfiel:

„Ward angerichtet, weil er's befahl. Diesmal hat er's nicht befohlen; die Kurfürſtin will, daß wir warten.“

„Warten — gewiß, wenn aber —“

„Auch drüber Abend wird.“

„Abend!“ Es war ein langer Athemzug des Probſtes; aber ſein Geſicht hatte ſchnell den freundlichen Ausdruck wieder gewonnen, es ſtrahlte ſogar ein holdſeliges Lächeln darüber. „Zu bedauern ſind da eigentlich nur die Köche. Wie mancher ſieht das Werk, daran er Jahre lang gearbeitet, in einem unglücklichen Augenblick verderben. Wenn's dann keinen andern trifft, als die Köche; nicht wahr mein Herr Hofmarſchall, das läßt ſich überwinden, wenn ein Auflauf einfällt. Das iſt das Werk von Stunden! Alſo bis Abend —“

„Bis Abend,“ wiederholte der Marſchall.

„Wenn wir hungern ſollten, hungern wir mit unſerm Fürſten; in lieber Geſellſchaft, in anmuthigem Geſpräche. Er iſt auf die Saujagd —“

„Nach Luckenwalde zu.“

„Nach Luckenwalde! — Ei ſieh da. Nun, es kann einem ſolchen Jäger doch nichts paſſiren. Ihr gebt uns die Beruhigung.“

Und der Probſt faßte die freie Hand des Marſchalls in ſeine beiden: „Mein lieber, lieber Herr von Bredow, es iſt mir noch oft wie ein Traum, wenn ich Euch ſo in das friedlich treue Geſicht blicke, und in dieſer Herrlichkeit, in dieſen Ehren! Der Fürſt iſt mehr zu beneiden, ſage ich mir, der ſolchen Diener gewann, als der Diener, welcher ſolche Gunſt eines ſolchen Fürſten ſich verdiente. Und es ſind noch dieſelben lieben Züge wie damals. Ihr entſinnt Euch nicht mehr, wie ich zu Eurem in Gott ruhenden Vater — der herrliche Gottfried! — wie ich zu ihm ſagte: Es wird aus Hans Jürgen etwas werden, wir wiſſen nur nicht was.“

„Das pflegt wohl ſo zu gehen,“ ſagte trocken der Marſchall.

„Wir irren alle in unſern jungen Jahren, aber die Vorſehung führt uns durch den Irrgarten unſerer Thorheiten zur Erkenntniß. Und Eure verehrte Frau Mutter, wenn ich mich entſinne, wie wir ſo oft mit einander ſcherzten; ein Gemüth wie eine Taube und doch ein Sinn wie Stahl. Muß nun auch in den Jahren ſein! Ei ja, ja! Aber doch noch geſund und munter?“

„Ein heiteres Alter, das ſich der Jugend nicht zu ſchämen hat.“

„Das iſt ein wahres Wort, mein theurer Ritter. So ſoll die Jugend leben, daß ſie im Alter nichts zu bereuen hat. — Und der arme Vetter Jochem? Wie ein unbedachter Schritt ſo ſchreckliche Folgen nach ſich zieht! — Hinkt er noch immer? — Freilich! Ich ſah ihn ja in Brandenburg. Das iſt das betrübende in unſerer Stellung. Wer im Wirbel von Geſchäften lebt, muß ordentlich mit Gewalt die theuren Erinnerungen aufſuchen. Der arme Jochem, — Hans Jochem ja wohl? — unter uns, mein werther Marſchall, was iſt ſchöner, als wenn ein junger Menſch mit religiöſen Gefühlen ſich vertraut macht; wo würde ich einem Jünglinge abrathen, der Beruf fühlt, und ſeine Familie iſt nicht dagegen, in den geiſtlichen Stand zu treten, aber, mein werthester Ritter — das, wie geſagt, ganz unter uns — dieſer Zelotismus paßt nicht mehr. Er macht ſich und andern das Leben ſauer. Und worauf ſoll's hinaus? — Die Heiligen und Märtyrer in Ehren; aber von ihren guten Werken iſt ein ſolcher Schatz da, daß wir auf Jahrhunderte daran genug haben. Heut iſt's an den Geiſtlichen, den Laien ein Exempel geben, daß man gewiſſenhaft ſeine Pflichten üben, feſt ſein kann in ſeinem Glauben — daß vor Allem — ein getreuer Diener der Kirche und doch ganz heiter und angenehm leben kann. Warum ſoll die Kirche ein Acker ſein voll Steine und Dornen, warum kein Roſengarten! Das ſich Zerreißen und Kaſteien und Schreien ſtört, rührt auf, vielleicht iſt es gar gefährlich, und vor allem paßt es nicht für Söhne aus guten Familien. Wenn er damit meint zu einem Bisthum zu gelangen, iſt Euer armer Vetter auf falſchem Wege."

„Geb's Gott, daß er den rechten findet!" ſagte der Ritter.

„Seine Hochwürden, der Biſchof von Brandenburg!" rief die Stimme des Kammerjunkers.

Wenn der Marſchall erwartete, das Geſpräch mit dem Probſte fortzuſetzen, um welches es dieſem ſo ſehr zu thun ſchien, hatte er ſich verrechnet, denn ehe er ſich's verſah, war der Probſt von ihm fort und ging mit dem Biſchof in eifrigem Geſpräch durch die Zimmer. Er ſchien ſelbſt die nicht zu bemerken, an welche er mit den Ellenbogen ſtreifte.

Wir wollen nicht verrathen, wo ſich beide hinverloren, als ſie auf Augenblicke verſchwunden waren; — bei der Menge der Gäſte ward es kaum bemerkt; — aus der ſehr befriedigten Miene des Probſtes, als er in der Mauerbrüſtung eines Fenſters mit dem Biſchofe wieder Platz nahm, vermutheten Einige, daß er Mittel und Wege gefunden, die Forderungen ſeines Magens einſtweilen zu beſchwichtigen; eine Vermuthung, die an Kraft gewinnt, wenn man weiß, daß der Probſt im Schloſſe ein oft geſehener Gaſt war; daß ſeine Bekanntſchaften ſich vom geheimen Cabinet bis in die Küche erſtreckten, und daß er mit derſelben herzlichen Miene dem erſten Miniſter und dem erſten Koch die Hand zu drücken verſtand.

Er war wieder ein anderer Mann, als er in der tiefen Blende des Thurmkämmerchens dem Biſchof gegenüber ſaß; das hofmänniſche Lächeln war von den Lippen gewichen, die runden vollen Wangen zogen ſich ſtreng zuſammen, und der ſüße, verſchwimmende Blick der Augen gewann einen ernſten ſtechenden Ausdruck, als er die Worte des Biſchofs wiederholte:

„Es wird Ernſt,“ hatte Hieronymus geſagt.

„Es wird ernſthaft,“ entgegnete der Probſt.

Er hatte die Finger der einen Hand geöffnet, vermuthlich um mit dem Zeigefinger die Punkte aufzuzählen, warum es ernſt werde; aber der Biſchof war ihm in den Arm gefallen:

„Das wiſſen wir; verlieren wir keine Zeit! Aber wie ſteht es hier?“

Der Probſt verſchlang die Hände auf der Bruſt: „Hochwürdigſter, wer weiß denn das! — Wer am Morgen es zu wiſſen glaubte — am Nachmittag ſtand ihm der Verſtand ſtill, es ward alles anders.“

„Man behauptet bei uns, die Kurfürſtin läſe heimlich die Wittenberger Schriften.“

„Mag die gnädige Frau ſie auswendig lernen!“

„Kennt man des Dr. Musculus Geſinnung? Aus ſeiner Predigt ließ ſich nichts entnehmen.“

„Was thut der! Der Kurfürſt, wenn er irgend kann, bleibt aus ſeinen Predigten fort. Er ſieht in ihn hinein, wie in ein gläſernes Spinde. Mein hochwürdigſter Gönner glaube mir, das iſt es ja, was ſeine Umgebung zur Verzweiflung bringt; nicht daß er keinen Vertrauten hat, nicht daß er keinem glaubt, ſondern daß er hinter unſeren Worten unſere Gedanken lieſt.“

Beide ſahen ſich bedeutungsvoll an und ſchwiegen einen Augenblick, bis der Biſchof wieder das Wort nahm.

„Auch die Kraft der Magie hat ihre Gränzen, ſagte der Biſchof. Aber das Land, die Stände, ich meine wir — müſſen doch wiſſen, wie er ſich entſcheidet. Der Auguſtiner geht mit Rieſenſchritten vorwärts; daß der Kurfürſt von Sachſen, daß die Anhaltiner, daß noch viele andere Fürſten und Städte ihn halten, ihn anfeuern, unterliegt keinem Zweifel mehr. Brandenburg muß ſich entſcheiden, und jetzt."

„Und wir es vorher wiſſen!"

„Wiſſen! Wußten wir es denn nicht! Als ich ihm meinen Bericht von der Wittenberger Miſſion abſtattete —"

„Ein Meiſterſtück!"

„War ja die Sache wie abgemacht."

„Ihr vergeßt, daß Tetzel darauf nach Berlin kam. Das Weſen dieſes ungeſchliffenen, marktſchreieriſchen Kerls, ſein ungebärdiges Betragen, ſeine grobe Unwiſſenheit widerſtand ſeinem feinen Geſchmack. Er mußte ihn gewähren laſſen, aus Rückſichten; aber ſelbſt das unverſchämte Lob, das er von der Kanzel dem Kurfürſten zollte, beleidigte Joachim. Deshalb ſah man ihn ſehr gern wieder abziehen; wiewohl es mit Ehren und großer Begleitung geſchah, damit kein zweiter Schnapphahn ihm auflauere."

„Ah die Geſchichte! Merkwürdig doch, daß nichts ermittelt iſt."

„Daß man nichts ermitteln wollte."

„So wüßte man —"

„Daß es Haſe von Stülpe war. Keiner zweifelt dran bei Hofe."

„Der! Und warum langte ihn Joachim nicht mit ſeinen eiſernen Fingern?"

„Hochwürdigſter, die Finger wurden ein wenig zarter. Wer greift gern in Neſſeln! Mit der Ritterſchaft hätte es neue Zerwürfniſſe geſetzt. Wir ſpeiſen zwar an kurfürſtlicher Tafel von dem ſchönen Wilde, was wir damals erlegten, aber ich darf's verſichern, heute ſtellten wir nicht zum zweiten mal dieſe Jagd an."

„Joachim fürchtet nicht den Adel."

„Weil er ihn überwunden hat. Weil er wie ein Kettenhund auf ſeinem Hofe liegt, oder wie ein Schooßhündchen auf ſeinen Polſtern ſpielt. Aber es kommen Augenblicke, wo es ihn faſt gereut. Er hinge keinen Lindenberg mehr, und mit den Otterſtädt's hat er ſich vertragen. Neulich ward die Urkunde ausgefertigt."

Der Biſchof, in Gedanken verloren, ſchien nicht alles gehört zu haben.

„Wie dem auch ſei, ich ſage Euch, es muß etwas geſchehen, und bald, ſonſt greift das Uebel um ſich, und wir ſehen das Ende nicht ab. Wenn ich aus Zieſar nach Brandenburg komme, wovon iſt im Dom, wovon in der Altſtadt, in der Neuſtadt die Rede? Die Angſt vor der Sündfluth, vor der Welt Ende, kommt gar nicht mehr auf; man ſpricht nur von Wittenberg, Luther, Melanchthon und wie die Aufwiegler heißen. Selbſt meine Domherren leſen, disputiren, ſchütteln die Köpfe. Ja in der Neuſtadt haben einige von den reiſenden Prädicanten ſich unterfangen, von der Kanzel herab dem Volke davon zu predigen.“

„Was mein Biſchof doch ſtreng gerügt hat!“

„Weiß ich denn, wie man es hier betrachtet! Ich glaubte es zu wiſſen; aber was ich höre, macht mich irr. Wenn ich ſtreng zugreifen ſollte, warum redet man nicht deutlicher! Wo ich frage, wo ich anklopfe, man zuckt die Achſeln, man räth zu, man räth ab. Denkt Ihr, daß ich Luſt habe, mir die Finger zu verbrennen! Euch, Ihr Herren, muß ich der Lauheit anklagen —“

„Hochwürdigſter! Welcher Prälat iſt wie Ihr im geheimſten Vertrauen des Markgrafen!“

„Aber ich bin nicht täglich um ihn. An Euch hier wäre es zu arbeiten; ich ſage es Euch gerade heraus, für der Kirche, für — unſer Heil. Es ſteht viel ernſthafter, viel ſchlimmer als wir alle denken; klage ich mich doch ſelbſt an, daß ich anfänglich die Sache zu leicht nahm. Wißt Ihr denn, worauf es hinausläuft mit ſeiner Provocation auf Kirchenverbeſſerung, mit ſeiner Abſtellung der Uebelſtände, mit ſeiner hundert- und tauſendfachen Betheuerung, daß er die evangeliſche Lehre und Kirche in ihrer Reinheit will? Wer zu beſſern anfängt, findet kein Ende; denn wenn er etwas beſſer gemacht, bleibt immer etwas, was noch beſſer ſein könnte; und wenn gar nichts geblieben, was war, ſo kann er ſeine Beſſerung wieder verbeſſern. Jetzt appellirt er noch nach Rom; der dumme Menſch denkt, daß der Papſt auf ſeine Gedanken eingehen könne. Wär' es ein feiner Mann, der Menſchen und Welt kennt, ſo hätte es gar nichts auf ſich; aber gerade von einem ſolchen Tollkopf, der mit der Stirn durch die Mauer will, iſt alles zu fürchten, — weil die Mauer nicht feſt iſt. Verſteht ihr mich? Wenn Leo ihn abweiſt, wie er es verdient, — und der Medicäer wird ſich wahrhaftig nicht die Mühe nehmen, den plumpen Geſellen glimpflich zu beſcheiden, — ſo iſt er im Stande die Autorität des Papſtes anzugreifen. Er iſt ihm kein heiliger Vater mehr. Ihr erſchreckt; ich ſage Euch, gegen die Macht der Tollheit, gegen den Wahn, der ſich des Pöbels bemeiſtert, hilft kein Beten und Kreuz ſchlagen. Entweder drein ſchlagen mit Brand und Stahl, oder mit dem Strome ſchwimmen. Habt Ihr Luſt dazu?"

„Das erſtere iſt gefährlich. Das Schwert der Kirche —"

„Iſt etwas abgeſtumpft, das weiß jedes Kind; aber dann muß man es ſchmieden und wieder ſchärfen. Der Tölpel wird nicht den Papſt umreißen; aber Länder, Nationen können ſich von Rom losreißen; es können Geſchicktere als er der Sache ſich bemeiſtern, ein Gegenpapſt, ein Schisma in der Kirche kann entſtehen. Und das wäre vielleicht noch das geringere Uebel. Wenn der Papſt ſelbſt zum Uebel wird, wird mit der Tiara der Cardinalshut, das Pallium, die Biſchofsmütze abgeſchafft. Dahin arbeiten dieſe Aufwiegler. Glaubt Ihr, daß der dumme Haufe nicht zujauchzt, wenn ihnen gepredigt wird: wozu braucht die Kirche reich zu ſein? Die Domſtifter, die Pfründen, die fetten Probſteien, werden ſie keine Freunde finden unter den Hungrigen und nicht Hungrigen, wenn der ehrbare, beſchränkte Sinn des Bürgers durch die Phraſe gewonnen wird, wozu hat die Geiſtlichkeit Schätze nöthig? War Chriſtus nicht auch arm und wußte nicht, wohin er ſein Haupt legen ſollte? Die Luft ſchwirrt von Raubvögeln; nur ein Aas brauchen ſie zu wittern und ſie ſtürzen nieder. Wißt Ihr, wohin der Auguſtiner ſteuert? — Uns alle zu Mönchen zu machen. Nicht zu Prämonſtratenſern, Bernhardinern, nicht Ciſtercienſern. Auch das wäre noch zu gut. Ein großes Bettelmönchskloſter ſoll der Clerus werden; zum Beten, Kaſteien, Kindererziehen und Predigen. Die Demuth iſt gewiß chriſtlich und gut, aber habt Ihr Luſt als Barfüßler mit dem Brodſack durch's Land zu ziehen? — Was bleibt dann von der Kirche, wenn ihre ſtolzen Säulen fallen, wenn der Chorrock zum Aergerniß wird und der Weihrauch überflüſſig? Kann man das Volk durch das Wort in Zucht halten? Reſpect und Autorität —"

„Müſſen erhalten werden, fiel der Probſt ein. Ach mein theuerſter Herr und Gönner, Ihr ſprecht von Brandenburg; wenn ich Euch erſt nun von der Stimmung in Berlin erzählte —"

„So würdet Ihr mir nichts neues erzählen. Berlin hat ſich von je durch ſeine Lauheit und ſeinen Eigenſinn gegen die Kirche naſeweis hervorgethan. Das ſteinerne Kreuz an der Marienkirche ſteht umſonſt als Warnungszeichen. Aber das kümmert uns wenig; dieſe Ketzereien hier ſchüren keinen Brand an. Uns kümmert nur der Hof."

„Der wartet was der Kurfürſt entſcheidet!"

„Alſo — da liegt's — da müſſen wir operiren — da müſſen wir vor allem klar ſein."

Der Probſt ſah ſich vorſichtig um, ob kein Ohr an der Schwelle lauſchte: „Wir waren nicht unthätig, — wir waren nicht lau, aber —"

„Was! — Joachim kann nun und nimmermehr —"

„Luthers Freund werden. Nein, da müßten ja die Heiligen von Stein ſein, wenn ſie das nicht abwehrten. Aber — wie er iſt — warmblütig, auffahrend, wenn eine Phantaſie in ihm aufzuckt, — es hat ihn tief verwundet, daß dieſer gemeine Auguſtinermönch ſich etwas unterſtanden, ſo plötzlich, plump, dreiſt, woran er ſeit ſeiner Jugend gearbeitet hat — das Gift kochte auch in ſeinen Adern —"

„Warum habt Ihr es nicht zum Sieden gebracht!"

„Da kam Tezel — es kam mancherlei — ich will Euer Hochwürden nicht damit ermüden. Aber zuweilen iſt es; als ſchlüge eine innere Flamme in ihm auf, als wehe um ſeinen Scheitel ein Lichtſchein — natürlich aus der Hölle — daß er die Dinge anders betrachtet. — Ich beobachtete ein eigenes Zucken um ſeine Lippen, und ein halb ſtrafender, halb verächtlicher Seitenblick, wie Ihr ihn kennt, flog auf die Hofleute, als ſie eines Tages ſich eine herabſetzende Aeußerung gegen den Wittenberger erlauben zu dürfen glaubten. Ja mir war's als hörte ich die Worte: Das Mönchlein hat mehr Muth als Alle, die es freſſen möchten.“

Der Biſchof, der, den Kopf immer mehr vorneigend, zugehört, preßte die offenen Hände in krampfhafter Bewegung: „Das iſt ſchlimm!“

„Es war vielleicht nur eine Wallung.“

„Sie kann wiederkehren. Bei Joachim kann ſie gefährlich werden, höchſt gefährlich, wenn er ſich in einen Gedanken verliebt. Jetzt, Probſt, müſſen wir alles wagen. Bedenkt wohl, was es gilt; wenn wir uns das lebendig in's Gedächtniß rufen, die ganzen unermeßlichen Folgen, die Verantwortung, die wir auf uns laden, ſo muß es unſere ganze Kraft aufſtacheln. Aengſtlichkeit, Rückſichten müſſen nun weichen. Um den ſchwankenden Altar, die heilige Kirche zu halten, um die bedrohte, heilige Ordnung, wird es Pflicht zu Mitteln greifen, die man vielleicht im gewöhnlichen Leben verſchmäht.“

Sie waren beide aufgeſtanden.

„Auf dieſes Wort, ſagte der Probſt, habe ich nur gewartet und meines Biſchofs Wort iſt für mich Befehl. Bis jetzt zügelte ich unſere Prediger — man konnte doch nicht wiſſen. Nunmehr ſoll es von allen Kanzeln zu donnern anfangen.“

„Unglücklicher Gedanke!“ — der Biſchof machte eine Bewegung, als wolle er dem Probſt den Mund verſchließen. „Das gerade hieße Stroh in's Feuer werfen. Sie fangen es ungeſchickt an. Was wiſſen die Prädicanten, wie weit ſie gehen dürfen, was ſie übergehen, wo ſie ſchweigen müſſen. Er würde in den Strom geriſſen, aus dem wir ihn retten wollen. Heilige Jungfrau, er, der Fürſt, er, Joachim, hat er ſich denn ſchon ausgeſprochen! Wenn die Prieſter ihm vorgreifen, fährt er zurück; er geräth in Harniſch, ſein Stolz, ſein Wiſſen iſt verletzt. Er muß den Anfang machen, wir folgen nur.“

„Wie?“

„Mein Gott, wie viel Jahre ſeid Ihr am Hofe, und hättet nicht gelernt, was es heißt, die Gelegenheit ergreifen! Immer gerüſtet ſein, und wenn er Funken ſchlägt, dafür ſorgen, daß er in den Zunder fällt. Dann neuen brennbaren Stoff, Pulver bereit gehalten, hineingeworfen, aber geſchickt, gelegentlich, durch hingeſtreute Bemerkungen. Einiger Widerſpruch, wenn das Feuer erkalten ſollte. Aber ja nicht ein Geſpräch ängſtlich verfolgt, daß man nicht die Abſicht merke. Hat es gezündet, ſo laßt ſeine Phantaſie arbeiten, Ihr habt nur zu entfernen die Ableiter.“

Der Probſt ſchien ungewiß.

„Ihr meint, die Gelegenheit wird ſich nicht geben. Wer ſein Auge ſcharf hält, dem kommt ſie mit jedem Luftzuge. Luther iſt ein Polterer; ich rechne mäßig, von zehn Dingen kommt eins ungeſchickt heraus, es muß eine ſo feinſinnige Natur, wie Joachim, verletzen. Das Eiſen ſchmiedet, ſo lange es heiß iſt. Nicht etwa daß Einer vortritt: Sehn Euer Durchlaucht, da hat wieder der Mönch die Frechheit gehabt — Ihr müßt nichts zeigen wollen einem Fürſten, der die Einbildung hat, daß er alles ſelbſt und zuerſt ſieht, Ihr müßt nicht ſchimpfen, verdammen. Nur ſo beiläufig es ihm in die Augen gerückt. Stellt Euch unbeholfen, erſchreckt darüber; aber kein Urtheil, an ihm iſt es zu urtheilen. Ihr wendet nur das Ding, wie zweifelnd, ſpielend, ſucht Belehrung, und immer ihm wieder vor die Augen, bis es ihm läſtig wird. Lobt einmal Luthers Eifer, aber bedauert, daß er ſo fehl ſchießt, und Ihr müßtet vernagelt ſein, wenn Ihr bei dem Bedauern nicht ſo viel aufzuzählen wüßtet, alles verſteht ſich, gelegentlich, daß ihm die Galle ſchwillt —“

„Und wir ſelbſt ſollen ruhig bleiben! Herr das iſt viel.“

„Wenn das Eiſen glüht, mag der Schmied drauf ſpucken. Iſt die Flamme im Zuge, daß ſie nicht mehr erliſcht, dann mag man mit allen Lungen blaſen, Holz offen in den Armen zutragen. Vor allem vereinen wir unſer Gebet — beten, verſteht ſich, ohne die Hände in den Schooß zu legen — dahin, daß Joachim ſich zu einer entſchiedenen Handlung, einer Erklärung hinreißen läßt, von der er nicht mehr zurück kann. Zuweilen iſt er darin raſch, raſcher als ihm lieb iſt. — Gott wende, ſpende eine ſolche Uebereilung; dann fort im Augenblick aller Rückhalt, jede Bedenklichkeit; packt das flüchtige Wort, verbreitet es, meinethalben verſtärkt, vergrößert es; dann laßt die Prediger von den Kanzeln donnern, laßt es drucken, in Flugſchriften verſchicken, und wenn er ſich beſinnt, wenn er zurücknehmen möchte, kann er nicht mehr. Das Wort iſt nicht mehr flüchtig, es iſt Schrift, Stein, es iſt That geworden, und ſein — kurfürſtliches Wort. Wenn er auch nicht will, er muß."

„Amen!" ſagte der Probſt.

„Auf wie Viele kann man hier vertrauen?"

„Wenn er ſich erklärt hat, auf — Alle."

„Mit Ausnahme doch," entgegnete der Biſchof, als er in der Ferne den Marſchall Bredow vorübergehen ſah. „Auf den zum Exempel nicht."

Der Probſt lächelte.

„Er hat ſich erklärt für dieſe Alle, fuhr Hieronymus fort. Man muß dies außer allen Zweifel ſetzen. So nur gewinnt man die Menge."

„Herr Confrater, hub der Biſchof noch einmal an, als beide aufbrechen wollten, was wir mit einander hier beſprachen, könnte vor der menſchlichen Gerechtigkeit ungerecht erſcheinen; halten wir das feſt, daß es ſich um die Ehre Gottes und ſeine heiligen Inſtitutionen handelt."

Der Probſt hielt ihn beim Weggehen feſt:

„Noch ein Wort! Wir vergaßen ein Mittel, was die Vorſehung wunderbarlich uns in die Hand giebt. Joachim glaubt an die Sündfluth, er fürchtet ſich vor dem Untergang der Welt.

Der Probſt ſah den Biſchof ſich entfärben. Er ſtockte mit der

Antwort auf einen Vorſchlag, welcher dem andern ſo ganz in Plan und Anſichten des Prälaten einzuſchlagen ſchien.

„Das laßt aus dem Spiel — ich wenigſtens rieth es Euch nicht. — Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen.“

Der Probſt blieb verwundert zurück, und es war gut für den Ruf des frommen Mannes, daß Niemand jetzt ſeine Miene ſah. Es zuckte darin etwas Diaboliſches von Lachen, doch nur auf einen Augenblick; die Muskeln zogen ſich wieder ſtreng zuſammen, er ſenkte die Augenlieder, den Kopf, und hatte die Hände vor ſich gefaltet: „Er fürchtet auch zu ertrinken! — Dann wird der Stuhl von Brandenburg vacant.“

Die Trompeten ſchmetterten von der langen Brücke, die Trommeln im Schloßhofe wirbelten. Der Kurfürſt war zurückgekehrt. Blaß, ſichtlich angegriffen, ſchritt er, an der Hand die Fürſtin, durch die Reihen der geladenen Gäſte zur Tafel. Er ſprach wenig, der Gläſerklang bei den ausgebrachten Geſundheiten klang nicht hell. Früher als gewöhnlich hob der Fürſt die Tafel auf; es hieß, er ſei unwohl.

Zweites Kapitel.

Confeſſionen.

Zwei Frauen ſtanden im Schloß zu Köln, beide edel, beide ſchön und beide Mütter blühender Kinder; aber wenn Du hier aus dem Gewächshaus, deſſen verglaſte Fenſter im Abendſonnenſchein glühten, eine Limone von der Staude brächſt, und dort der Hökerin an der langen Brücke einen rothbackigen Apfel aus ihrem Korbe nähmſt, und hielteſt beide zuſammen; die Limone und der Apfel ſähen nicht verſchiedener aus als die ſchöne Fürſtin und die ſchöne Edelfrau.

Die Limone iſt nicht im Land geboren; im engen Hauſe athmet die fremde Pflanze fremde, gewärmte Luft; die Strahlen der Sonne ſaugt ſie ein durch eine künſtliche Glasdecke; der Thau des Himmels, der Regen, den die Wolken ſpenden, die Stürme, in deren Wüthen ein Baum ſtark wird und die eigne Kraft mißt, der tiefe Erdboden, wo ihre Wurzeln Nahrung ſuchen, das alles fehlt ihr, und mehr. Nicht der Himmel, der Gärtner ſorgt für ſie. Wenn er ſie Tage, Wochen lang zu netzen vergißt, verdorrt und ſtirbt das köſtliche Gewächs. Der wilde Apfelbaum im Garten grünt und blüht und trägt Früchte, ſo auch keines Menſchen Hand ſich um ihn kümmert.

Die Fürſtin war die hochgeborne Frau Eliſabeth, Tochter und Schweſter zweier Könige von Dänemark, die Gemahlin des Markgrafen von Brandenburg, eine reiche, gewaltige Frau; reich auch durch den Segen an blühenden Kindern, gewaltig auch, wenn ihr trübes Auge in die Zukunft ſchauen können, welchen Stammes Mutter ſie werden ſollte. Aber glücklich war ſie nicht. Sie war die ſchöne prangende Limone im Gartenhaus geweſen, die Alle angeſtaunt. Hatte der Gärtner ſie zu pflegen vergeſſen? Langer Jahre Kränkungen ſchienen auf dem blaſſen Geſichte der hohen Frau wie ſtumme Klagen zu ſprechen.

Vielleicht nur um weniges jünger, und Mutter ſchon keck aufwachſender Buben und Mädchen, ſchwebte doch noch ein roſiger Jugendhauch um das liebliche Geſicht der Edelfrau. Ihre Wangen waren, wenn nicht wie Sammet, doch aber wie die Backen des Apfels, wenn die Herbſtſonne den Morgenthau trocknet; er will vom Aſt herunter. Ihre wohlgeformten Lippen luden noch wie zum küſſen ein; doch meinte man, ſie konnten auch wohl ſchmollen; aber wenn ſie ſchmollten und die kleinen Perlenzähne zum Vorſchein kamen, hätte der wohl kaum wieder geſchmollt, dem es galt. Die blauen Augen konnten noch ſo unſchuldig in die Welt blicken, als wär's vor fünfzehn Jahren; aber ich weiß nicht, ob nicht der Schelm dahinter lauerte; denn auch recht klug und ſcharf konnten ſie umſchauen, und die Taub' wär ſie nicht geweſen, wenn der Falke auf ihr Junges ſtürzte. Wo ſie die Wimpern züchtig niederließ, hätteſt Du gemeint, es ſei noch eine Jungfrau, und wenn ſie mit der Agnes oder der Brigitte um die Wette lief und aus Herzensgrunde lachte, hätte ſie einer, der's nicht wußte, noch für ein Mädchen gehalten, und war doch Mutter von dreien, und noch drei Buben.

Dieſe ihre Kinder rief die Frau von Bredow jetzt zuſammen, was ſchwer hielt, denn die Kleinen tummelten ſich noch luſtig mit den jüngeren Prinzeſſinnen und Prinzen, und die Prinzen wollten ihre Spielkameraden noch nicht laſſen. Die Brigitte und die Agnes klammerten ſich zwar ſchon an den Rockſchooß der Mutter, aber der ausgelaſſene Lockenkopf, die Eva, hopſte noch wie die Fröſche mit den Töchtern der Kurfürſtin, und der Hans ſchlug Kobold's mit dem Prinzen Johann auf der Decke von Arras, die recht eigens dazu ſo gewebt ſchien, mit den koſtbaren Figuren vom griechiſchen Pferde und dem brennenden Troja. Der Jürgen und der Gottfried waren aber mit dem kleinen Prinzen ſo eng aneinander, — wenn nicht in Liebe, doch in Unſchuld, — daß die Glasthür zum Gewächshaus klirrte. Da der drohende Finger der ſchönen Mutter bei dieſen Wildfängen nichts fruchtete, war ſie mit einer Hurtigkeit, die ſonſt in fürſtlichen Gemächern ſich nicht ſchickt, hingeflogen, und wie ſie die Knaben auseinander gebracht, die Chronikenſchreiber haben ſich nicht unterſtanden, es niederzuſchreiben, aber Jürgen und Gottfried ſchrieen auf und der kleine Prinz Georg ſah der raſchen Frau verwundert nach, als er ſich hinterm Ohre rieb.

„Nun verbeugt Euch — ſo — tiefer! — ſprach die Mutter, und dankt den gnädigen Herrſchaften, daß ſie ſo gnädig geweſen, mit Euch zu ſpielen.“

Jürgen aber drohte mit der kleinen Fauſt auf den Prinzen Georg: „Er hat mir in's Aug' geſtoßen. Das gilt nicht. Warte nur, das kriegſt Du wieder.“

„Der wird der Vater,“ ſagte die Fürſtin ſchnell. Die Mutter that, als hätte ſie's nicht gehört; die Mutterfreude glänzte in ihrem Geſicht.

„Ihr ſeid ein glücklich Weib, Frau von Bredow.“

„EuerGnaden ſind nicht minder eine glückliche Mutter.“

Die Fürſtin ſchwieg eine Weile. Es ſchienen aber nicht die eigentlichen Gedanken, denen ſie nachhing, als ſie anhub: „Es iſt gut, Bredow, daß Ihr die Kinder früh in ſtrenger Zucht haltet.“

„Ehre dem, dem Ehre gebührt, ſagt der Vater: alſo zuerſt Vater und Mutter, das andere, meint er, lernt ſich von ſelber. Es haben ihn auch nicht Viele gelehrt, was recht iſt und was nicht recht. Er iſt aber ſchon ſo durchkommen.“

„Ihr ſeid ein glücklich Weib, wiederholte die Kurfürſtin mit eigner Betonung, und es war, als rege ſich etwas in ihr, der Frau des Marſchalls um den Hals zu fallen, und — Euer Mann iſt Euch treu?"

„Ich mein's," entgegnete Eva, die Augen niederſchlagend, aber ein Zug um die Lippen hätte einem andern als dem trüben Blick der Fürſtin vielleicht verrathen, daß gerad' jetzt etwas vom Schelm hinter den Augenlidern ſich verbarg.

„Ihr meint es nur, Ihr ſeid deſſen nicht gewiß?"

„Eine Frau folgt doch ihrem Manne nicht auf Schritt und Tritt."

„Das iſt ſehr ruhig geſprochen, Bredow."

„Ich meine, es ſei ſo am geſcheitſten, daß man ſich nicht unnöthig Sorge macht."

„Euer Mann, Frau von Bredow, iſt ein Ehrenmann. Wir haben am Hofe keinen zweiten Cavalier wie ihn. Ein ſolchen Gatten zu haben, von ſo rechtſchaffener Geſinnung, und bei Hoch und Niedrig gleich geachtet, das ſollte jede Frau als eine große Gnade Gottes würdigen und in dankbarem Herzen allezeit erkennen."

Eva neigte ſich: „Gnädigſte Frau, ich erkenne mein Glück, wie den Werth meines Gatten. Darum iſt's mein Dafürhalten, daß ich nicht Gedanken verſuche, die mir nichts hülfen, als daß ſie mich unruhig machten, und dadurch das Glück ſtörten, was ich ſchätze und genieße."

„Wenn er nun doch —"

„Ein anderes Weib ſchön fände und lieb hätte. Dann wär's doch immer am beſten, gnädige Frau, ſo ich's nicht weiß. Er iſt ein braver Mann, meinen Kindern läßt er's nicht fehlen an Lieb' und Güte, noch mir. Er liebt mich wie es ſein muß, ich lieb' ihn auch —"

„Und dann wär's Euch gleichgültig, ſo er noch anderwärts ein Kebsweib hätte."

„Ich könnt's nicht ändern, gnädige Frau."

„Das iſt ſehr leichtſinnig geſprochen, Frau von Bredow. Ich hätte beſſer von Euch gedacht, um nicht zu ſagen, ich hätte dem wackern Marſchall meines Herrn eine Frau von feſtern Grundſätzen gewünſcht.“

Die Kinder waren ſchon in das Vorzimmer geführt. Die Kurfürſtin ſchritt auf und ab.

„Das iſt gegen Gottes heilige Inſtitutionen gefrevelt, wenn ein Weib ſo über Ehe denkt. Daß die Männer ſündigen, iſt ſchlimm, aber es iſt weit ſchlimmer, wenn die Frauen ſich nichts daraus machen. Das kommt aber von der Lehre der ſchlechten Prieſter, welche nicht allein ſelbſt ein ärgerlich Leben führen, was andere verlockt, ſondern noch der Sünde das Wort ſprechen, damit der Sünder nur immer mehr werden, welche Ablaß begehren und von ihnen kaufen.“

Die Edelfrau ſtand, halb ſich neigend, und ſchwieg. Es iſt nicht leicht zu wiſſen, wenn ein Fürſt ſpricht, ob der, zu dem es iſt, auch ſprechen ſoll, oder nur zuhören. Wenn er widerſprechen ſoll, wird es ihm geſagt.

Die Fürſtin ſprach viel von den Prieſtern, welche in Ueppigkeit und Sünde lebend um den Armen und Gedrückten ſich wenig kümmern, aber um die Mächtigen und Großen ſich drängen, als Beichtväter, Räthe, Kanzelare; welche dieſen Herren dann böſe Rathſchläge ertheilten und, ihre Schwächen belauſchend, ihren Gelüſten fröhnten, indem ſie den ſchlechten Dingen gute Namen gäben. Sie machten große Sünden zu kleinen Vergehen und legten dann den großen Sündern ſolche Buße auf, die ein Spott wäre Gottes und ſeines heiligen Wortes. Es war nicht ſchwer zu rathen, auf welche Prälaten und große Herren ſie anſpielte.

„Auch die Gedankenſünden ſind Sünden und ſie ſind die ſchlimmſten, weil man ihrer nicht Acht hat, ſprach ſie jetzt, vor der Edelfrau ſtehen bleibend, und ſchien ſie mit ihrem Blick von oben bis unten zu muſtern. Mancher Mann glaubt, er hätte ein treues Weib, und die Welt meint es auch, weil ſie keinen Fehl begeht, den die Welt mit ihren Augen ſieht. Aber die Welt lieſt nicht ihre Gedanken;

ſie lieſt nicht, wie der Feind in lockender, freundlicher Geſtalt angeſchlichen kommt, wie er mit ſchmeichelnder Stimme flüſtert: Das iſt ja kein Arg, daß du ihn freundlich anſiehſt, der dich ſo freundlich anſieht."

Eva ſenkte die Augen, freilich um ſie gleich wieder aufzuſchlagen; aber ſie hatte ſie doch einmal geſenkt, und ein leichtes Roth war über ihre Stirn gehaucht.

„Der Feind aber wird muthiger, fuhr die Fürſtin fort, wenn er keinen Widerſtand findet. O er weiß zu flüſtern, daß es wie Engelszungen klingt. Der Einen ſagt er: ſieh wie ſchön er iſt, wie reich, was iſt's böſes, daß du ihn wieder liebſt, der dich ſo ſehr liebt? Der andern: Du brauchſt ja nur im geheim ihm gut zu ſein, denn ſo es Niemand erfährt, kränkt es auch Niemand. Noch zu einer dritten, die den Böſen abweiſen möchte, flüſtert er, Er iſt dein Herr, ſeinem Willen zu gehorchen, iſt deine Pflicht. Dein Gatte iſt ſein Diener, und wenn du ihm gefällig biſt, iſt's deines Gatten Glück; ja wenn du ihn abweiſeſt, kann er es dem entgelten laſſen. So ſpricht der Feind zu denen, die ſich für tugendhaft halten, meine liebe Frau von Bredow, und dann will er auch wohl ihr Gewiſſen beſchwichtigen: Dein Gatte wünſcht es heimlich, er wagt es nur nicht auszuſprechen, aber er würde Aug' und Ohr ſchon zuthun."

Die Edelfrau hatte die Fürſtin groß angeſehen, faſt erſchrocken, und ein anderes Roth, als das leichte vorhin, hatte ſich einmal purpurn über ihr Geſicht ergoſſen; aber auch das war ſchnell vorüber. Jetzt war's, als ob ein Lächeln über ihre Lippen zuckte:

„Gnädigſte Frau, ſprach ſie, wir Menſchenkinder alle ſind in des Satans Gewalt, das weiß ich, und in weß Geſtalt er zu uns tritt, das weiß ich nicht. Aber wo er heranſchleicht, ſchickt der Herr auch ſeine Engel, mein' ich, uns in unſrer Schwäche beizuſtehen. Wie die ausſehn, weiß man nicht, aber zur rechten Zeit ſind ſie gewiß immer da. Wenn zum Exempel der Verſucher an mich unwürdige Perſon getreten wäre, und hätte ſich unterſtanden die Geſtalt eines großen Herren anzunehmen, den ich achten und ehren muß —"

„Was hättet Ihr da gethan?"

„Mir iſt, als wär's mir im Traum begegnet, und ich hätte laut ihn angelacht: Gnädigſter Herr, ihr habt Euch verſehen, ich bin ja die Eva Bredow."

„Davor entflieht der Verſucher nicht."

„Die armen Engel, ſagte Eva! Da die Kinder lachen, warum die lieben Engel nicht? Ich meine, der liebe Gott wäre mit uns mehr zufrieden, als er es iſt, wenn wir immer lachen könnten."

„Was that der Verſucher — in Eurem Traume?"

„Er entfärbte ſich etwas, wenn ich recht geſehn, und fuhr zurück. Gnädigſter Herr, ſagte ich, als ich ihn ſo betroffen ſah, ſolche Verwechſelung kommt wohl im Leben vor."

„Ihr hättet ihn ſcharf und entrüſtet anblicken, zu ihm ſprechen ſollen —"

„Wenn er nun in der Geſtalt eines mächtigen Fürſten erſchienen wäre, und ich ſeine Dienerin."

„So giebt es noch andere Fürſten und Fürſtinnen, die Ihr anrufen können."

„Gnädigſte Frau, das hätte die leichte Sache viel ernſthafter gemacht als ſie verdiente, und nichts geholfen, ſo dachte ich in meinem albernen Traume. Mir ſchien es das beſte Mittel, und es hat geholfen. Er ſtreckte den Arm mir weit entgegen, drückte meine Hand und ging."

„Er kann wiederkommen."

„Dann wird der liebe Gott mir auch wieder einen Engel ſchicken."

„Lacht nicht wieder, Bredow. Es heißt Gott verſuchen. Die Hölle lacht am lauteſten. Sinnt auf andere Mittel zu Eurer Sicherheit."

„Durchlauchtigſte Frau, ich habe einen Mann, der, wo's die Ehre gilt, vor Niemand erſchrickt."

„Wenn aber der Verſucher zu Euch ſpräche: „Dein Mann ſündigt gegen Dich, im Geheimen, Du weißt es nicht. Der Verſucher iſt ſchlau, an Mitteln fehlt es ihm nicht, Trug oder Wahrheit. Wenn er Dir bewieſe, klar wie das Sonnenlicht. Wenn Dein Herz vor Zorn über den Heuchler aufloderte, über die unvergoltene Liebe, über ſeine Heuchelei, wenn dann der Verſucher mit Engelszungen ſpräche: Vergilt es ihm, er hat kein Recht mehr gegen Dich —“

Scharf ſah Frau Eliſabeth auf das junge Weib, aber ſie konnte auch keinen Zug entdecken, der ihrem Argwohn Nahrung gab.

„Ich würd's ihm nicht vergelten, ſagte Eva, die Augen niederſchlagend. Hat er mich ſo lange geliebt und allein geliebt, da will ich ihn noch eben ſo lieben, auch wenn er's ein bischen weniger thäte.“

Die Fürſtin war an's Fenſter getreten, ihre Bewegung zu verbergen.

„Bredow, ſprach ſie, ſich umwendend, Ihr müßt vom Hofe. Ich ſag's in Freundſchaft, Ihr ſeid eine brave Frau. Thut's Euch zu Liebe und geht; mit einem Sinn wie Eurer werdet Ihr überall glücklich ſein. Nein, Ihr werdet nicht böſe, nicht ſchlimm werden, Ihr würdet auch dann Eure Fürſtin nicht kränken, wie die andern. Aber um Euch ſelber willen, um Eures Mannes willen, geht, je eher, ſo beſſer. Die Gefahr iſt zu groß, es thäte mir in die Seele ſchneiden.“

„Gnädigſte Frau, ich werde bleiben, wo mein Mann bleibt, und ſo der ſich fürchtete und gehen wollte, würde ich zu ihm ſprechen: Hans Jürgen, biſt Du ein Thor? Glaubte einen Mann geheirathet zu haben, der ein Ritter ſei, und ſich nicht fürchtete, am wenigſten in Gefahr, und glaubte, daß auch er nur ein Weib genommen, ſo eines Ritters werth iſt. Und wollte er dennoch fort — er kann ja andere Urſach haben, — ſo ſagte ich zu ihm: Du darfſt nicht fort, Du biſt zum Dienſt beſtellt bei einer edlen Fürſtin, und Deine Frau auch, und dieſe edle Fürſtin bedarf in ſchlimmen Zeiten treuer Freunde. Darum mußt Du bleiben; dann bleibt Hans Jürgen.“

Die Fürſtin blieb diesmal nicht Fürſtin. Sie lag an der Bruſt der Edelfrau: „Du biſt eine glückliche Frau, Dein Haus iſt vom Herrn geſegnet.“

Und ſie hörte einen tiefen Seufzer aufſteigen und die glückliche Eva fuhr mit dem Finger leis über das Auge; es ließ ſich nicht verbergen, daß da eine Thräne geſtanden.

„Wie! auch Du nicht ganz glücklich?“

„Wer auf Erden mag ſagen, daß er ganz glücklich iſt,“ ſprach Eva.

. Die Strahlen der untergehenden Sonne fielen ſchräg durch die runden Scheiben auf den Teppich von Arras, auf die fliehenden Trojaner, auf das brennende Troja. Die Kurfürſtin, im Seſſel ruhend, den Kopf auf den Arm geſtützt, ſchien die oft geſehenen Figuren mit den Blicken verſchlingen zu wollen. Die Thräne, die jetzt aus ihrem Auge rollte, galt vielleicht einem andern Gegenſtande, als der vorhin ihr argwöhniſches Gemüth geängſtet hatte. Sah ſie in den Thürmen von Priams Veſte die Thürme von Stockholm, von Kopenhagen, ſah ſie in dem fliehenden Trojaner ihren Bruder Chriſtiern, der vielleicht auch jetzt ſeinem Reich und Vaterland, ein Flüchtling, ſchon den Rücken kehrte? Die letzten Nachrichten aus Dänemark lauteten ſo ſchlimm für die königliche Sache.

Eine unglückliche Frau war Eliſabeth. Die fremde Pflanze, in fremdes Land gepflanzt, war vom Gärtner vernachläſſigt, und nun ſollte auch der ſüße Halt und Troſt ihr ſinken, daß ihr Geſchlecht im Heimathlande blühte und gedieh.

Der Hofprediger war gemeldet. Die Kurfürſtin hatte ihn rufen laſſen; Musculus war ihr Seelſorger, ihr Vertrauter, der Freund, welcher auf ihr „ewig Weh und Ach“ den Balſam zu träufeln verſtand, welcher ihrer trüben Stimmung, ihrem gereizten Sinne am meiſten Beſchwichtigung gewährte; er war aber auch der Sündenbock, der ihre Launen tragen mußte.

„Es iſt ſchade, ſprach ſie, daß mein Herr, der Kurfürſt, Eure Predigt nicht gehört hat. Ihr hattet ſie doch abſonderlich für ihn ausgearbeitet.“

„Durchlauchtigſte Kurfürſtin, entgegnete der Hofprediger, iſt dies doch einmal unſer Loos. Auf was ein Meiſter ſeine ganze Kunſt und ſeinen Fleiß geſetzt, das geräth oft nicht, weil deren Augen, die es ſehen ſollten, geblendet ſind, oder die es hören ſollten, deren Gedanken ſind auf andere Dinge gerichtet. Derweilen ein Anderer, ſo von der Kanzel poltert, wie es ihm gerade durch's Gehirn kommt, oft wunderbarlicher Wirkung ſich erfreut. Das hat Gott gefügt, darf's uns daher nicht kränken, noch ſtören, daß wir nicht in unſerm Werk fortfahren."

„Eure Kirche war nicht leer; und Eure Rede hat gewirkt."

„Der Prediger iſt ein Säemann; die Körnlein, die er ausſtreut, ſind gut, doch weiß er nicht, auf welchen Boden jedes fällt."

„O Eure Predigt klang ja wie die Trompeten Davids, da er in Jeruſalem einzog — aber es zieht nicht jeder Fürſt als Sieger in Zion ein."

Musculus verſtand die Fürſtin. Die Freude der Gattin war nicht ſo groß, um die Schmerzen der Schweſter zu übertäuben. Er lenkte ein, er ſprach von der Aufgabe des Chriſten, große Leiden als Prüfungen Gottes zu betrachten. Er ſprach von der himmliſchen Krone, die gewonnen werde zum Erſatz für die irdiſche. Das war geringer Troſt für die Schweſter Chriſtierns, dem keine himmliſche Krone zu lachen ſchien. Er wandte ſich zur Aufgabe der Frauen. Sie ſollen Haus und Heerd, Eltern und Geſchwiſter verlaſſen, um dem Manne zu folgen. In dem neuen Lande blüht ihre Heimath; dem ſollen ſie angehören, ganz, mit Geiſt, Leib und Herz; ſie ſollen nur leben in ihrem Gatten, ihren Kindern. —

Er hatte eine andere wunde Stelle getroffen. Die Kurfürſtin winkte ihm inne zu halten. Sie ging einige Minuten ſtumm auf und ab, bis ſie wieder Platz nahm und ihn mit einem forſchenden Blicke anſah:

„Seine kurfürſtliche Gnaden haben ſich nicht geäußert, woher Sie ſo ſpät zurückkehrten —"

„Man meint, daß Hochdieſelben auf der Jagd ſich verirrt."

„Man meint! — Was meint man nicht an dieſem Hofe, wenn Joachim will, daß man meinen ſoll."

„Der Herr ſah — ich will nicht behaupten krank — nicht verſtört — aber etwas blaß aus.“

„Wer auf den Wegen der Gerechten geht, ſieht nicht blaß und verſtört aus, entgegnete die Fürſtin. Ihr ſagtet es in einer Eurer Predigten.“

Es war dies ein Kapitel, dem der Hofprediger gar gern aus dem Weg gegangen wäre; aber wenn die Fürſtin darauf zuſteuerte, wußte er, daß es ſchwer hielt, abzulenken.

„Die Fouriere und Jagdjunker ſollen zwar nicht davon ſprechen, jedennoch glauben ſie, daß Seine Durchlaucht ſich diesmal wirklich in der Haide verirrt habe. Ein ſeltſam ausſchauender Mann wies ihn zurecht und verſchwand dann ihren Blicken. In jenen traurigen Sumpfhaiden —“

„Giebt es keine geputzten Fräulein, meint ihr; die hat er für mich aufgeſpart. Ich muß ſie in den Straßen ſehn; wenn ich ausfahre, liegen ſie mir zum Hohn am Fenſter, oder ſie ſchlüpfen in den Corridoren des Schloſſes mir vorüber. Oder, noch ſchlimmer, ich muß ſie bei Hofe mir vorſtellen laſſen und darf nicht das Recht brauchen, was der ſchlechteſten Hausfrau eines niedrigen Bürgers zuſteht.“

„Die böſen Zungen verläumden auch wohl manche achtbare Frau —“ Mehr konnte der Prediger nicht ſagen, ohne ſeine Pflicht gegen die Wahrheit zu verletzen.

„Ihr ſeid ein chriſtlicher Prieſter, Musculus, der den Mächtigen nicht nach dem Munde redet, nein, Eure Fürſtin kann Euch das Lob geben, und doch wie oft habe ich erwartet, wie oft legte ich's Euch nahe, daß Ihr von der Kanzel herab das Unweſen ſtrafen ſolltet. Ihr findet doch ſonſt ſo ſchöne Gleichniſſe und Bilder, warum mußte ich mich immer täuſchen, wenn ich erwartete, Ihr würdet im Hauſe des Herrn Eure Stimme erheben gegen den, der ſein Gebot ſo übertritt!“

„Er kommt ſo ſelten in meine Predigten.“

„Und dann, fürchtet Ihr, bleibe er ganz aus.“

„Ich bin Gottes Diener, durchlauchtigſte Frau, aber auch meines Fürſten Unterthan.“

„In alten Zeiten haben muthige Prediger, ſo las ich, den Zorn der Mächtigen nicht gefürchtet. — Aber Ihr mögt recht haben. Erbittern will ich meinen Gemahl nicht, wär's auch nur um der Kinder willen. Aber —“

Sie hielt inne. Musculus wußte, was kommen würde.

„Ja um unſerer Kinder willen — Ihr ſolltet zu ihm gehen, — als Prieſter, als Hofprediger — verſteht Ihr mich — er muß, er wird Euch empfangen. Gewappnet mit aller Gelehrſamkeit, mit allen Gründen, ſo die heilige Religion Euch bietet, ſprecht ihm zum Herzen, daß er in ſich gehen ſoll, daß er wieder als ein chriſtlicher Fürſt und Ehegemahl, ſeinem Volke und ſeinen Kindern zum Exempel, lebe. — Ja, ſtellt ihm das beſonders vor, daß er ſeiner Kinder gedenke! Mein Joachim, unſer älteſter, ſieht mir den Frauen ſchon in die Augen, daß mein Mutterherz vor Bangigkeit ſchaudert. Malt ihm das mit entſetzlichen Farben. Er trägt die Schuld, daß ſein Sohn verdirbt. Mein Gott, wozu ſeid Ihr ein chriſtlicher Prieſter, wenn Ihr es gelaſſen anſehn könnt, daß eine unſterbliche Seele verkommt und verloren geht.“

Wer mag es dem Hofprediger Musculus verargen, wenn er vor dem Gedanken zitterte, mit einem ſolchen Auftrage vor einen ſolchen Mann zu treten! Vor ihn, der ſo der Rede mächtig, daß er mit den wenigſten redete, weil er es nicht der Mühe werth hielt. Wer verargt's ihm, wenn er blaß ward, ſchon bei der Vorſtellung von dem halb ſpöttiſchen, halb verächtlichen und zornigen Blicke des Kurfürſten. Welcher ſtrengſte Ceremonienmeiſter hätte ihm in dieſer Lage den Verſtoß verargt, daß er mit dem Taſchentüchlein, welches ſich in ſeiner Hand verſteckte, über die Stirn fuhr, auf der der kalte Schweiß perlte. Wer endlich zeihte ihn der Muthloſigkeit, als er der Fürſtin demüthigſt vorſtellte, daß dieſer Schritt eben ſo wenig zu dem gewünſchten Ziele führen würde, als er ſich für ihn zieme, ja überhaupt nur erlaubt wäre, da er nicht die

Ehre habe, Seiner Durchlaucht Beichtvater zu ſein. Wenn aber die gnädige Frau es ihn hieße, wolle er ihr gewiß gerechtes Anliegen dem würdigen Probſt von Berlin communiciren, welcher als Freund des jetzt erkrankten Beichtvaters Seiner Durchlaucht demſelben ſeiner Zeit die Sache an's Herz legen dürfte.

Der Fürſtin würde es vielleicht auch Niemand verargt haben, wenn ſie über die Art, wie einer dem andern ihren Auftrag zuweiſen ſollte, zornig geworden wäre; aber dieſer Zorn flackte nur auf beim Namen der einen ihr genannten Perſon.

„Den Probſt, der das läſterliche Leben in Brandenburg geführt, daß ich davor in der Seele erröthe; der nicht Worte genug finden kann, mit ſeinem Lobſalm alles zu begießen, was Joachim thut und ſpricht; der ihm die Schuhe neſtelt, wenn er ihn beim Anziehen trifft? Mein Erlöſer! dem wollt Ihr die Sache Eurer Kurfürſtin an's Herz legen?“

„Er hat ſich wohl geändert mit den Jahren, er bereut ſelbſt —“

„Ihr habt Euch verändert, Musculus, fuhr ſie auf. Ihr ſeid der Mann nicht mehr, der die kühne Predigt hielt bei unſerer Hochzeit in Stendal. O wie glühten Eure Augen, wie bebten Eure Lippen, wie zitterte Eure Stimme, und doch die Rede floß wie ein voller Strom, als ihr mir, die ich ein verwöhntes Kind war am üppigen Hofe meines königlichen Bruders, die Pflichten einer Fürſtin dieſes Landes, einer Gattin eines ſolchen Fürſten, der Mutter eines ſolchen Volkes vorhieltet. Einen Hof, ſagtet Ihr, würde ich finden, nicht voll rauſchender Vergnügungen, ſondern voll Weisheit und Ernſt; einen Gatten, der nicht eitler Luſt und eitlen Leidenſchaften, ſondern der Gerechtigkeit und Wahrheit nachgeht; ein Volk, arm, aber fleißig in guten Werken. Ich erröthete vor Unwillen über den frechen Prieſter, denn Ihr ſtraftet den Hof meines Bruders; Ihr ſaht meinen Zorn und redetet doch weiter, Euer Blick durchbohrte mich faſt, bis ich die Augen ſenken mußte, bis Ihr Euch zu meinem Bräutigam wandtet, und mit welchen Worten auch ihm ſeine Pflicht predigtet! O ich entſinne mich noch alles: auch er ſolle des Kleinods, das aus eines reichen Königs Schatze, das köſtlichſte Juwel, ihm geſchenkt werde, ſtets eingedenk ſein; mit Liebe und Treue ſolle er die zarte Pflanze des Nordens hüten und pflegen, daß ſie nie nach dem heimiſchen Boden ſich zurück ſehne. Ihr habt's vergeſſen, Musculus, wie Ihr ihm einen Schritt näher tratet, wie Ihr ihm ſcharf in's Auge blicktet, wie Ihr Eure Stimme erhobt und Euern Arm, wie Ihr rieſt: Der allmächtige Gott hört Dein Gelöbniß, aber Du biſt jetzt ein Jüngling, und wie oft vergißt der Mann, wie noch öfter ein Fürſt dieſes heilige Verſprechen der ehelichen Treue. Joachim biß die Lippen, er ſchoß Dir einen Zornblick zu, aber Du ſahſt ihn unerſchrocken an, bis er die Augen ſenkte; und ich athmete vor Freude auf. Dieſer Prieſter iſt ein Mann, ſagte ich mir; er wird mein Freund, mein Halt, meine Stütze werden an dem fremden Hofe. — Du biſt's nicht mehr, auch Dich hat die Hofluſt vergiftet."

Die Kurfürſtin mochte Recht haben und Musculus etwas davon fühlen, daß ſie recht hatte. Er war gealtert vor der Zeit, nur ſeine Augen glänzten noch wie ehedem. Ein Seufzer ſtieg aus ſeiner Bruſt, er öffnete die Lippen, aber ſchwieg.

„Es iſt gut, daß Ihr Euch nicht vertheidigen wollt, fuhr die Kurfürſtin fort. Warum machte man Euch zum Hofprediger. Die Mönche in der alten Zeit hätten Muth gehabt, ſagte ich; o es giebt Muthige noch jetzt. Man muß nur nicht Hofprediger bitten. Ja wäre der Doctor aus Wittenberg hier. Wie er den Muth hat gegen Prälaten und Kirchenfürſten, ja gegen den Papſt ſelbſt erhebt er ſeine Stimme, er würde auch für die gekränkte Sitte und Ehrbarkeit das Wort ergreifen."

Musculus ſah ſich erſchrocken um, ob kein Lauſcherohr da ſei.

Eliſabeth aber war in einem Zuſtande nervöſer Aufregung, der ſein Recht wollte. Musculus hörte ruhig die in den heiligen Schriften wohlbeleſene Frau an. Etwas bunt durcheinander brachte ſie die Geſchichten von Ninive, Sodom, Gomorrha und Babylon. Auch mit einer eigenen beredten Logik leitete ſie das Unglück, was ihren

Bruder getroffen, von ſeinem zügelloſen Leben und beſonders ſeiner ſündhaften Verbindung mit der Dilvele her, die ſie das Täubchen von Amſterdam genannt, die aber der hölliſche Rabe geweſen, der ihres Bruders Herz geangelt. Aber dieſe letzte Erinnerung erweichte wieder ihren Sinn; ihre Stimme ward ſanfter, von Thränen unterbrochen, und dieſen Uebergang hatte der Prediger abgewartet, um das Wort zu ergreifen.

„Als Ninive fiel um ſeine Sünden und die Stunde für Babylon kam, glaubt meine durchlauchtigſte Kurfürſtin, daß der Herr ſolche Städte fallen ließ, ohne denn eine Warnung vorher? Sprachen nicht ſeine Propheten laut in den Gaſſen? Aber ſoll er die Propheten noch immer ausſenden, auch dahin, wo ſie ihrer ſpotten? Soll er ſie den Leuten aufdringen? Der Herr will ſein nicht ſpotten laſſen. Und ſo ein Prediger zu ſeinem Fürſten ungerufen träte und ſpräche: „„ſende Deine Kebsweiber fort und ſei treu Deinem Ehegemahl, denn es heißt: Du ſollſt nicht ehebrechen““, würde der Fürſt ihm nicht zurufen: Was that Salomon und was that David, oder hältſt Du ſie nicht für Könige, die Gott ſelbſt eingeſetzt? Was könnte ich antworten! So aber die tugendhafte Gattin Salomonis mich um Troſt anriefe, ich wüßte des Troſtes, ſo ſie mich gnädigſt anhören wollte.“

Er kannte die Natur ſeines Beichtkindes. Eliſabeths Zorn war in Thränen gelöſt. Sie winkte ihm, ſich neben ſie zu ſetzen.

„Edle Königin, würde ich ſprechen, Gott hat mannigfache Geſetze der Creatur gegeben; einige ſtehen geſchrieben in der Schrift, andere in der Natur, noch andere ſind ungeſchrieben und der Menſchen Verſtand entziffert ſie nicht. So iſt das, daß er die Fürſten mehr ſündigen läßt als gewöhnliche Menſchen, ich meine gegen ſein ſechſtes Gebot. Warum es geſchieht, ich weiß es nicht, aber es geſchieht, es iſt ſo vor Uralters geſchehen, und es wird ſo geſchehen, ſo lange es Fürſten giebt. Einige wollen's erklären: daß der Fürſt dadurch zeige ſeinen göttlichen Urſprung, und wie er Macht habe über die Geſetze. Andere: alldieweil er mit ſeiner Liebe ein ganzes Volk umfaſſen ſoll, müſſe er auch mehr lieben dürfen als ein Weib allein. Das ſind Declarationes, die ich auf ſich beruhen laſſe, mich als Diener der Kirche gehn ſie nicht an; denn wenn der König mich als ſeinen Beichtiger in ſein Kämmerlein riefe und fragte: Sprich, thue ich recht oder unrecht? da würde ich ſagen: Du thuſt unrecht.“

Die Fürſtin athmete auf, ein erſter wohlgefälliger Blick traf ihn wieder.

„Zu Salomonis edler Königin aber ſpräche ich: Laß Dich nicht irren, daß er irrt, denn biſt Du darum minder ſein Weib, daß er noch andere Weiber hat neben Dir? Oder, weil er ſündigt, vermeinſt Du, daß Du wieder ſündigen dürfteſt, um es auszugleichen? — Siehe es an, würde ich fortfahren, als eine Krankheit, ſo die Aerzte nicht heilen können; nun iſt es Deine Pflicht ihn zu pflegen, denn die Bande ſind unzertrennlich, und je mehr er daran zerrt, daß er loskomme, ſo enger zieht er Dich an ſich; und ſo rauher er wird, ſo freundlicher ſei, denn es iſt ein Maaß der Liebe, was der Herr fordert als Opfer einer wahrhaften Ehe; giebt er zu wenig, ſo mußt Du mehr geben, das heißt ausgleichen vor dem Herrn; dadurch erwirbſt Du Dir die ewige Krone des Himmels, für die Dornenkrone dieſer Erde. So, wenn Liebe immer giebt, aus vollem Herzen, vergißt ſie's wohl, daß ſie nicht empfängt. Und wenn, wo Du Troſt bedarfſt und Ausſicht, der Gatte das Haupt von Dir wendet, rufe, glückliche Mutter, Deine Kinder; ſie werden jubelnd kommen, ſie werden um Deine Kniee ſpielen, ſie werden die Arme nach Dir ausſtrecken, mit ihren Augen nach Deinen Augen, mit ihren Lippen nach Deinem Munde verlangen; in ihnen iſt der Gatte, den Du verloren, in neuer Geburt und Fleiſchwerdung für die Zeit, die da kommt, Dir gewonnen.“

Eliſabeth war überwunden. Durch das Tüchlein drang ein Schluchzen, die Stille in dem großen Zimmer unterbrechend. Der Hofprediger war aufgeſtanden, aber die Fürſtin bedurfte noch des Troſtes.

„In Eurer Predigt ſpracht Ihr vom Glück, das vom Fürſtenhaus bis in die niedrigſte Hütte ſtrömen ſollte; ach, wenn man aus einem Flügel des Schloſſes in den andern geht, iſt es ſchon nicht mehr da!“

„Iſt es denn in dem andern Flügel? Leſet Ihr durch die Furchen ſeines blaſſen Geſichts, daß der hohe Fürſt glücklich iſt? Vor ihm zittert und beugt ſich der Unterthan; was er gebietet, wird in ſtummer Ehrfurcht ausgerichtet, aber — für meine erlauchte Kurfürſtin fühlt der Bürger mit, tauſend Herzen ſchlagen für die Dulderin, welches Herz ſchlägt für ihn? Sie wiſſen nicht, was er fühlt!“

Ihr Herz war getroffen, ihr ganzes weibliches Gefühl von der neuen Vorſtellung bewegt. Auch der Kurfürſt war unglücklich; ja auch er bedurfte des Troſtes, des Gebetes, doppelt dieſes letzteren, da er ein Schuldiger war. Der Hofprediger mußte neben ihr vor dem Betpulte niederknieen und laut das Gebet ſprechen, welches ſie liſpelnd wiederholte, für die unſterbliche Seele ihres Gatten, für den Frieden ſeiner Seele auf Erden, und daß er durch die Gnade der Heiligen zur Erkenntniß ſeiner Schuld komme.

„Eliſabeth reichte dem Geiſtlichen, als ſie aufgeſtanden, aus ihrem Schrank ein mit Edelſteinen gefaßtes Brevier.

„Wofür dieſe Gnade?“

„Für den Schluß Eurer Predigt. Bevor Ihr mir noch den Sinn des andern Theils erklärtet, hatte ich es Euch zugedacht. „„Auch in dem Haus, wo die Lichter am hellſten glänzen, iſt ein ſchattiger Winkel, den kleine Kerzen erhellen; und wo das Herz voll Freude jauchzt, iſt ein wunder Fleck.““ Ach das war Balſam; aber Ihr ſpracht es mit ſo beſonderer Betonung, Euer Blick ſchien ſo in die eigene Bruſt zurückzuſchauen, daß ich fühlte, Ihr legtet ein Bekenntniß, das Euch ſelbſt angeht, ab. Was fehlt Euch, Musculus? — Was an mir, ſoll geſchehen, Euch zu helfen. Ihr war't mein Troſt, laßt mich's jetzt vergelten, betrachtet mich auf einen Augenblick als Euren Beichtiger.“

Die Rollen ſchienen zwiſchen den beiden gewechſelt. Der Hofprediger ſah wirklich wie ein Beichtkind aus, das zu beichten anſteht vielleicht weil er den Beichtvater nicht für voll anſieht. Er ſprach von der Noth der Zeit, von der Bedrängniß der Kirche, von den drohenden Zeichen am Himmel.

„Das iſt es nicht, ſagte ſie mit dem Scharfblick, der auch ſchwache Frauen oft in das Herz der Männer ſchauen läßt. Ihr fürchtet ſo wenig als ich die Sündfluth, denn Gott hat ſein Verſprechen nicht vergeſſen. Die Kirche liegt im Argen, aber ſie wird ſich wieder erheben, wenn ſie Gottes Wort von Menſchenſatzung rein macht. Euch drückt etwas anderes.“

„Wer kennt alle Wege Satans?“

„Auf welchem kann er es wagen Eurer Frömmigkeit wieder zu nahe zu treten?“

„Gnädigſte Frau, Ihr erinnert Euch vielleicht nicht mehr, daß die Univerſität Frankfurt —“

„Geht mir mit der! Ich will nichts von dieſen Gelehrten wiſſen, die den abſcheulichen Tezel —“

„Die theologiſche Facultät hat endlich ein Gutachten abgegeben —“

„Wie der Kurfürſt es wünſcht, das iſt eine alte Sache.“

„Sie hat ſich für incompetent erklärt.“

„Natürlich, wenn Joachim nicht will, daß ſie die Wahrheit ſagt. In welcher Sache, die Euch ſo nahe geht.“

„Durchlauchtigſte Frau, ſagte Musculus, indem er ſein Baret in den Händen drehte, und mit einem Blick, der etwas nach dem eines armen Sünders ſchmeckte — auch auf die Gefahr Euch zu mißfallen, — es iſt nun einmal ſo, — das eben iſt des Verderbers furchtbare Schlauheit, daß er die Menſchen das Einfachſte, Natürlichſte für Thorheit halten läßt; das ſeine Kraft, wodurch er die Weisheit der Propheten zu Schanden machte, — aber, ich kann mir nicht helfen, es iſt ſo, wahr und wahrhaftig, den heiligſten Eid auf das allerheiligſte Blut darauf — dort ſteckt er, dort verkriecht er ſich, dort muß man ihn angreifen, aber — ich ſoll nicht.“

Die Kurfürſtin war mit großen Augen einen halben Schritt zurückgetreten: „Musculus!“

„Ich ſchweige.“

„Daran thut Ihr wohl,“ entgegnete ſie wieder mit der ſtolzen Haltung einer Königin gegen einen Diener, der eine zu rügende Vertraulichkeit ſich erlaubt. „Ein für allemal habe ich Euch geſagt, nie ein Wort in meiner Gegenwart von der Predigt über das unanſtändige Kleidungsſtück. Schlimm genug, daß wir Frauen dazu verdammt ſind, es täglich zu ſehen; aber von den reinen Lippen eines gottgeweihten Prieſters will ich es nicht nennen hören. Denkt in den Bierſchenken, in den Wachtſtuben daran, aber im Gemach Eurer Fürſtin ſoll auch Euer Gedanke rein ſein. Wenn mein Gemahl die Schwachheit hätte, wenn die Facultät nachgäbe aus Menſchenfurcht, ich, Musculus, gehe nicht in die Kirche, ich fahre an dem Tage mit meinen Kindern und meinen Frauen nach Spandow.“

„Durchlauchtigſte, ich habe einer höhern Entſcheidung — ich habe nach Rom geſchrieben —“

„Rom! — die Stirn der Fürſtin runzelte ſich — und wenn ſelbſt der heilige Vater — Hofprediger Musculus, auf drei Tage ſind Euch meine Gemächer unterſagt.“

Die Fürſtin rauſchte unwillig hinaus: „Und ein ſo frommer, klarer Mann ſonſt! Aber auf dieſem Punkt —“

Als Musculus die Thür zuſchlagen hörte, entfiel ihm das Baret, und beide Hände drückte er an's Geſicht: „Eine ſo chriſtliche, ſo hell blickende Frau ſonſt, aber — und ſo gewiß doch ſteckt Satan in den —“

Drittes Kapitel.

Hoffen und Harren —

„Er geruht zu arbeiten."

Dieſe Antwort verwies die Vielen, welche im Vorzimmer ſeit Stunden auf gnädigen Zulaß warteten, zur Geduld.

Es waren Ihrer aus allen Ständen, von der Ritterſchaft, Abgeordnete aus beiden Haupt- und aus den andern Städten, Prälaten, auch fremde Herren, die gern an Joachims glänzendem Hofe ſich zeigten. Denn es galt in Deutſchland für eine Ehre, in der Nähe eines ſo großen und weiſen Fürſten gelebt zu haben, deſſen Wort und Wille in allen gemeinſamen Angelegenheiten des Vaterlandes von entſcheidendem Einfluſſe geweſen.

Doch hätten die Fremden, welche das Licht herangezogen, alle die Bemerkungen mit angehört, welche ſich in den Winkeln Luft machten, ſchier wär' es ihnen vorgekommen, das Licht, welches in der Ferne eine Sonne ſchien, ſei hier zu einer Lampe geworden, deren Flamme der Wind bewegt, und wenn er ſtill iſt, glaubt Jeder ſich berufen, zu blaſen, daß ſie wehe, wie er es wünſcht.

So ſtill es war, ſo laute Muthmaßungen gingen durch den Saal, was der Fürſt arbeite, und ſo lange arbeite? Zumal unmuthig ſchien ein deutſcher Herr, ein Comthur aus Preußen, den ſein Hochmeiſter nach Brandenburg geſchickt, um zu verhandeln wegen des Durchmarſches deutſcher Hülfsvölker. Unmuthig ſchritt dieſer Herr, den weißen, ſchwarz bekreuzten Mantel um die Schulter werfend, auf und ab, derweil ein anderer vornehmer Fremder, der Abgeſandte des Dänenkönigs, eher mit verzagter Miene, am Fenſter ſtand.

„Wer bittet, muß warten lernen, ſagte leiſe der Däne. Ich ſtehe hier nicht zum erſtenmal, und weiß, daß ich ſtehen kann, bis ich aſchgrau werde.“

„Mein Anliegen iſt kein Geheimniß, ſagte der deutſche Herr. Mein Orden iſt im Begriff, mit dem Ritter Franz von Sickingen abzuſchließen, daß er für gutes Geld 10000 deutſche Landsknechte uns zuführt. Es kommt nur auf den Durchzug an; die Leute, die er geſammelt, laufen auseinander, wenn's ſich noch länger hinzögert. Und mein Herr iſt ſein leiblicher Vetter!“

„Und meiner ſein leiblicher Schwager! entgegnete der Däne. Das Waſſer geht meinem Könige bis an die Zähne, das iſt auch kein Geheimniß, und ich weiß für gewiß, der Markgraf wird ihm nimmer helfen. Dennoch muß ich ſtehen und warten, warum er nicht helfen will. Das iſt ein Hundedienſt.“

„Hat er ſich ausgetauſcht?“

„Nur die alte Wahrheit, Ritter, wer kein Glück mehr hat, hat auch keine Freunde mehr.“

„Doch ſie im Unglück warten laſſen, war nicht an Joachim. Da ſchlägt er aus der Art.“

„Unter uns, ſprach der Däne, nicht ſo ganz. Als es meinem Könige noch gut ging, hörte Chriſtiern nicht auf des Schwagers Rath. Der Brandenburger vergiebt's nicht, wo Jemand klug ſein will ohne ihn. Fragt ſeine Räthe. Da kommt einer.“

„Ihr Herren ſeid nicht ſchlimmer dran, als wir, die er ſpottweis ſeine Geheimen Räthe nennt, erwiderte dieſer, nachdem er beide in die Fenſterecke gezogen. Bisweilen erfahren wir erſt von unſern

Frauen, wenn ſie vom Markt kommen, was der Kurfürſt beſchloſſen hat, und das Volk glaubt, wir hätten es ihm gerathen."

„Er iſt, wie die Dinge ſtehen, hub der Ritter aus Preußen an, der erſte deutſche Fürſt, auf den das Reich als ſeinen Hort blickt, als die Säule, an die es ſich halten möchte, ſeit Kaiſer Maxens Tode, wo Niemand weiß, wohin der junge Karl ſeine ſpaniſche Naſe ſteckt. Er kann, er darf die deutſche Art in Preußen nicht untergehen laſſen, oder er fuhr doch aus ſeiner Art."

„Ei nun, meinte der Däne, man ſpricht doch, daß er bei der Kaiſerwahl dem Könige Franz damals ſeine Stimme verſprach. Und wäre nicht der Sickinger vor Frankfurt erſchienen —"

„Das ſind alte Dinge! Was hat er nicht gewollt, ſeit er das eigne Land befriedigte! O es gingen Plane in ihm um, daß einem Menſchen von geſunden Sinnen der Verſtand ſtill ſteht. Das Reich und die Kirche, er wollte Alles umfaſſen, beſſern. Gar nicht von den Concilien und Reichsordnungen zu reden, ich erzähl's Euch nur beiſpielweis, 'einmal wollte er das ganze deutſche Reich mit einem großen Netz von Zollhäuſern umſchlingen, daß der Verkehr im Innern frei werde; dagegen was von außen käme, ſollten alle Deutſche, ob ſie an der Maas oder an der Weichſel wohnen, über den Alpen oder am Belt, zu gleichem Eintrittszolle haben, ich glaube 4 vom Hundert. Dafür ſollten alle Zollſtätten und Marken im Innern fortfallen*)."

„Ein ſchlauer Plan, um Herr über das ganze Deutſchland zu werden," ſagte der Däne.

„Ihr irrt, dahin fliegt ſein Ehrgeiz nicht."

„Wohin denn?"

„Wer weiß es! Seine kühnſten Plane ſcheiterten. — Er grollt. Mit wem? — Wir wiſſen's nicht; vielleicht am meiſten mit ſich ſelbſt. Jetzt kriegt er gegen die wilden Thiere. Die Medici haben's ihm gerathen, daß das ſchwarze Blut ausſchwitze; er jagt mit einer raſenden Leidenſchaft.“

---

*) vide Ranke.

„Hat denn keine der ſchönen Frauen auf ihn Einfluß?“

„Keine, Herr Swen Oerebrog. Spielzeug und Zeitvertreib! Wie ein Weiſer im Garten ſpazieren geht und Blumen pflückt. Er pflückt neue und wirft die alten fort. Es ſind nicht die Blumen, es ſind die Gedanken, die ihn beſchäftigen.“

„So iſt zu hoffen, daß doch noch ein beſſeres Verſtändniß mit ſeiner Gemahlin zurückkehrt!“

„Hofft auf nichts, Herr Graf, als auf die Sterne. Befreundet Euch ſeinen Aſtrologen; das iſt der einzige gute Rath, den ich Euch geben kann. Meiſter Carrion ſchreibt, wie man mir ſagt, jetzt an einem Buche, das Kalender heißen ſoll; darin wird man leſen, wie viel Finſterniſſe in dem Jahre eintreten; auch was geſchehen iſt und geſchehen wird, zum Nutzen für Jedermann. Laßt ihn hineinſchreiben: an dem und dem Tage eine große blutige Schlacht im Norden, darin der rothe Adler den Danebrog in ſeinen Krallen zerzauſt. — Wenn's in den Sternen ſteht und im Kalender, läßt Joachim wohl die Trommel gegen den Holſteiner rühren; eher nicht.“

Die Thür zu den innern Gemächern war mehrmals raſch geöffnet worden, aber Niemand ward hineingerufen. Fouriere oder Edelknaben ſah man herauskommen, und ſchnell durch die Menge gehn. Im Hofe hörte man dann andere Diener auf die geſattelt ſtehenden Pferde ſich ſchwingen und durch die Thore treten. Was arbeitete der Kurfürſt? —

„Weiß man noch nichts?“ flüſterte der Probſt im Vorübergehen einem Hofmann in's Ohr.

„Nichts!“

Der Probſt ging raſch weiter. Der geiſtliche Herr ſchien diesmal nicht die Mitte des Saals, noch die Vornehmſten zu ſuchen; er drückte nur einem Stallmeiſter, den er im Winkel fand, die Hand:

„Ihr war't dabei. Still, liebſter Frobeſſer, ich weiß es aus dem Beichtſtuhl, und was Ihr mir ſagt, iſt wie im Beichtſtuhl geſprochen. Wie ſah die Erſcheinung aus? Struppig? Wild herabhängendes Haar? Vorſtechende Augen aus einem bleichen Geſichte? — Ihr ſeht, ich weiß Alles, ohne daß Ihr es mir ſagt. Aber der Ton ſeiner Stimme? — Sprach der wilde Mann plattdeutſch?“

„Als er unſer anſichtig ward, oder vielmehr, da wir unſers Herrn anſichtig wurden, verſchwand er mit einer raſchen Wendung hinter dem Buſch. Nachher ſahen wir ihn noch auf einem Waldknollen. Er ſchaute uns nach. Da däuchte er uns wie ein Rieſe groß, zumal als er die dürren Arme aus der Kapuze erhob —“

„Was für eine Kapuze?“

„Das konnt' ich nicht erkennen; ſie war zerfetzt von Wind und Wetter. Aber als die Sonne ihm in's Geſicht ſchien, leuchteten die Augen wie Kohlen aus einem Todtenkopf. Es war gewiß ein böſer Geiſt.“

Der Zug um den Mund des Probſtes verrieth, daß er nicht dieſer Meinung war: „Habt Ihr kein hübſches Mädchengeſicht — da herum — wahrgenommen?“

„Die wendiſchen? — Sechs Meilen rund um iſt keine Diele und kein Dach.“

„Und was ſprach der Kurfürſt? — Ich meine nachher? Ich weiß, er hat nichts geſagt. — Aber ein aufmerkſamer Diener und Freund ſeines Herrn — Zum Exempel wie blickte er der Erſcheinung nach?“

„Ihr ſeid im Irrthum, ehrwürdiger Herr, ſprach der Stallmeiſter mit möglichſt leiſem Tone, ſich zum Ohr des Propſtes neigend. In den Sümpfen und Haiden da verſteckt ſich kein Kundſchafter und kein Bote. Wär' irgend was zu beſorgen geweſen, wir hätten ihn ja nicht aus den Augen gelaſſen. Und wer wußte den Tag vorher, daß er gerade dort jagen würde?“

„Mein beſter Freund, erwiderte in demſelben Tone der Probſt, Ihr ſeid ſehr ehrlich, und das ſind wir alle hier, aber wenn Ihr wachſam ſein wollt, daß ihm nichts zugeflüſtert wird, ſo müßt Ihr auch keine Nußſchale auf der Diele liegen laſſen, ohne ſie aufzuheben;

denn Ihr wißt nicht, wer darunter lauſcht. Seit die Spanier am kaiſerlichen Hofe —“

Ein freundlicher Druck auf die Schulter unterbrach den ehemaligen Dechanten, und der alte Hofmann, welcher kein anderer war als der ehemalige Junker Peter Melchior, flüſterte ihm von der andern Seite etwas in's Ohr.

„Seid Ihr's gewiß?“ fuhr der Probſt auf, und ſeine Blicke ſchielten nach der Seite, wo die ſtädtiſchen Herrn von Köln und Berlin ſtanden.

„Während ich mit den Uckermärker Herren ſprach, hatte ich mein Ohr nach hinten. Ihr wißt, ich kann gut rückwärts hören. Der Bürgermeiſter Reiche recapitulirte zum Syndicus, was er dem Kurfürſten Namens des Magiſtrates ſagen ſollte.“

„Reiche! Wo kriegt der Bürgermeiſter den Muth her?“

„Der Angſtſchweiß läuft ihm auch von der Stirn. Seht doch, wie er einwärts ſteht.“

„Er bringt's nicht von den Lippen, wenn Joachim ihn ſcharf anblickt.“

„Er muß, Probſt, die Andern ſtoßen ihn. Es iſt heut gewaltiger Lärm im Magiſtrat geweſen. Die widerſprachen, haben gar nicht aufkommen können.“

„Und ſie wollen —“

„Bitten, daß Seine Durchlaucht geſtatte, daß einer oder der andere von denen wittenbergiſchen Prädicanten, ſo in der Altſtadt Brandenburg gepredigt, auch hüben und drüben der Spree auf die Kanzel trete, damit ſie's mit eignen Augen ſehen und mit eignen Ohren hören, was an der Sache ſei.“

„So wünſchte ich doch, daß Joachim —“

„Um der Barmherzigen Willen, wünſcht es nicht, Probſt; wenn das Gewitter losgeht, ſchlägt's immer da ein, wo's nicht ſoll.“

„Wünſche ſind Thorheit, Ihr habt Recht. Macht Euch an ſie, Krauchwitz, als wüßtet Ihr nichts, was ſie vorhaben. Malt ihnen das Gewitter, wie es iſt, wie nur wir vom Hofe es kennen;

ein wenig ſchärfer, dunkler; viel iſt nicht nöthig, ſo eine Probe vom Donner, daß —"

„Die Milch ſauer wird, ehe ſie bis zu den Lippen kommt, fiel der Hofmann ein. Verlaßt Euch auf mich, ſie ſollen ſchlottern und zittern, wenn ſie den Mund aufthun."

Nach einem raſchen Beſinnen hielt ihn der Probſt am Arm und zog ihn tiefer ihn die Ecke.

„Ihr mögt ihnen ſagen, gelegentlich verſteht ſich, Ihr müßtet fürchten, heute ſei ein ſehr unglücklicher Tag, um eine Bitte, was es ſei, vorzutragen. Wenn es eine wichtige Sache wäre, bätet Ihr ſie, aus Freundſchaft für die Stadt, ihrer ſelbſt willen, daß ſie es aufſchöben."

„Blitz! rief der andere mit einem jener ſtechenden Blicke, welche weniger dem Hofmann als dem Junker Peter Melchior angehörten, wenn er einen guten Paſchwurf gethan. Blitz! laßt ſie doch ſich die Zunge verbrennen. Wir ſind ja in der puren Wahrheit, wenn wir ihnen ſagen, daß ein Gewitter im Anzuge iſt. Dafür ſprechen alle Zeichen. Ich möchte heute nicht von der Köpnicker Schloßhauptmannſchaft anfangen, noch riethe ich Euch das Kapitel von Havelberg anzurühren, aber ſie laßt ſprechen. Wenn er losſchnaubt, fliegen ſie bis an die Wand, und damit iſt die Sache abgethan, wenn ſie Euch ungelegen kommt."

Der Probſt hatte die Nägel ſeiner Finger beſehen, vielleicht ſpiegelte ſich das Geſicht des Junkers darauf, und er fand es nicht gerathen, ihn weiter zum Vertrauten der Gedanken zu machen, welche ſichtlich in ihm aufſtiegen und ſichtlich von ihm unterdrückt wurden:

„Laſſen wir Alles in Gottes Hand, einſtweilen, theuerſter Freund! — Wer weiß — ja wer weiß alles — Ja, und Ihr ſeid gewiß, daß Niemand um das Abenteuer von geſtern — Ihr verſteht mich, Niemand?"

„Auch Bredow weiß nicht drum."

„Was bedeutet das! rief der Probſt mit einer Stimme, welche eine Art innerer Scheu ausdrückte. So etwas iſt noch nicht vorgekommen.“

„Doch, Hochwürdigſter! Saldern und Buch erinnerten mich vorhin an den alten Vorfall mit dem verrufenen Schwarzkünſtler. Es weiß noch heute Niemand recht, was ſich zugetragen; aber wie der Markgraf damals aus der Reetzengaſſe zurückkam, blaß, verſtört, — er ſchloß ſich auch ein mehre Tage. Der Page, welcher mit ihm beim Doctor war, iſt am hitzigen Fieber verſtorben.“

„Dieſer Fauſtus war nachher aus Berlin verſchwunden, man erfuhr nicht wie,“ ſagte nachdenklich der Probſt.

„Was in der Raſerei der Edelknabe ſprach, iſt das einzige, was man von der Sache erfuhr. Joachim wird aber noch immer blaß, wenn man des Doctor Fauſt in ſeiner Gegenwart erwähnt.“

„Den hat der Teufel längſt erwürgt und geholt.“

„Zu Bretten in der Pfalz, wie jedes Kind weiß, fuhr der Hofmann fort. Allein der Knabe, es war ein von der Goltz, der draußen auf der dunklen Treppe ſtehen bleiben mußte, hatte es mit angehört, wie Seine Durchlaucht geſagt: Was Du dem Herzoge von Parma gezeigt, will ich auch ſehen, denn Du ſtandeſt nicht ſchlechter vor dem von Parma als Du vor mir ſtehſt. Darauf hatte er viel ſchreckhaftes Geräuſch vernommen, und ein Lichtſchein, wie vom Blitz, war durch das Schlüſſelloch und durch die Thürritzen drungen.“

„Und wir wiſſen doch nicht, was er geſehen.“

„Wir wiſſens: Alexandrum Magnum, den König von Griechenland. So groß iſt er an der Wand erſchienen, daß Seiner Gnaden ſich entſetzt. Nachmalen geriethen Sie aber dermaßen in Zorn, daß ſich ein hergelaufener Menſch ohne Diſtinction unterſtanden, ein gekröntes Haupt aus ſeiner Grabesruh zu citiren, daß Sie aufſprangen und dem Magus einen Fußtritt gaben. Da iſt der Doctor auf ſein Knie gefallen und hat zu Gnaden gebeten, ihm zu verzeihen, da er doch nur dem Befehl des weiſeſten aller Fürſten nachgekommen, und ſei Alexander zwar ein großer König, aber doch nur ein Heide geweſen; darum habe er Macht, daß er auch ihn citirte. Und danach hat der Markgraf denn noch etwas ſehn wollen, das hat der von der Goltz nicht gehört, was es war, und der Schwarzkünſtler hat himmelhoch gebeten, daß er ihm das erlaſſe. Endlich aber hat er mit Zittern dran gemußt, und da hat der Markgraf einen Schrei ausgeſtoßen und iſt, wie's dem Knaben bedünkt, in Unmacht gefallen. Der hat ſich vor Zittern und Angſt an das Treppengeländer gehalten; dann aber hat er ſich zuſammengenommen und wollen die Thür aufſtoßen, aber Joachim iſt ihm entgegengetreten, blaß wie der leibhafte Tod, die Zähne klappernd, und hat ihn nicht geſehn; ſo iſt er die ſteile Treppe hinuntergeſtürzt, und erſt am Ende der Reetzengaſſe hat ihn der Knab' eingeholt. Da hat der Markgraf ſich in ſeinen Mantel vermummt und ihn gefragt, ob er was geſehn und gehört, und der Goltz hat geſagt, nein, er hätte nichts gehört und geſehn, ſondern wär' faſt vor Angſt umgekommen, daß die Geiſter, ſo im Flur gepoltert, ihn nicht erwürgten. Da hat Joachim zu ihm geſagt: das ſei ihm gut, denn ſo er etwas geſehn und gehört, ließe er ihn in einen Sack thun und in die Spree verſenken mit einem Stein dran. Davon iſt der Knabe nachher in's Fieber gefallen und nicht wieder geneſen."

In dem Augenblicke machte ſich wieder eine Bewegung bemerkbar. Es lief etwas durch den Saal und theilte ſich, ohne daß man es laufen ſah, von einer getrennten Gruppe zur andern mit. Es giebt eine Sprache an den Höfen, die keiner Worte, ja keiner Laute bedarf, und die ſie verſtehen, verſtändigen ſich doch im Augenblick. Alle wußten faſt zu gleicher Zeit das Geheimniß des Kabinettes, in das doch noch kein Auge gedrungen war. Der Kurfürſt dachte nicht an den Türkenkrieg, nicht an ſeinen Schwager, den Dänen, noch an Kaiſer Karl V. und das deutſche Reich, ſondern die vielen Eilboten, die er ausgeſchickt nach dem Unter- und Oberbaum, nach Köpenick und Spandow, ſollten ihm nur etwas berichten, was er ſelbſt mit ungetheilter Aufmerkſamkeit beobachtete — den Stand des Waſſers in der Spree und Havel. Die jüngſt Angekommenen berichteten es, und wer in der Nähe der Thür war, ſchlüpfte hinaus, um ſich von den Fenſtern des Corridors ſelbſt davon zu überzeugen, — der Kurfürſt ſtand in dem vorſpringenden Waſſerthurm am Fenſter und ſchaute mit unterkreuzten Armen unverwandt nach den Pfeilern der langen Brücke.

Da ſah einer den andern an, und aus ihren Blicken hätteſt Du manches leſen mögen. Die Einen unterdrückten ein böſes Lächeln, die Andern ſahen blaß und fragten: — Steigt es wirklich?

Die Ankunft zweier vornehmen Herren unterbrach, ich weiß nicht, ob die Gedanken, aber das Geſpräch. Der Biſchof von Brandenburg erſchien, vom Marſchall Bredow geführt. Joachim hatte den Prälaten rufen laſſen, und ihre Namen wurden hinein gemeldet. Wer hätte nicht geſucht, dem einen oder dem andern ſich zu nähern, denn beide waren von allen Räthen und vom ganzen Hofe unzweifelhaft die Männer, welche Joachim am nächſten ſtanden. Die Verſammelten ſchöpften Athem; nun durfte der Fürſt nicht länger zögern. Und wenn die Sonne ſeines Antlitzes mit Wolken umdüſtert war, mußten die Lippen ſeines beſten Rathes, die Augen ſeines liebſten Günſtlings die Nebel verſcheuchen.

Die Thür öffnete ſich, aber nicht der Kurfürſt trat heraus, der dienſthabende Junker, der hineinrief —

Natürlich den Biſchof von Brandenburg, den jüngſt angekommenen, den vornehmſten Gaſt, den erſten Rath. So dachte Jeder, auch der Comthur aus Preußen, der zwiſchen den Zähnen murmelte: „ein Pfaff geht Allen hier vor,“ und mit ſchlecht verhehltem Unwillen dem Biſchof den Rücken kehrte, als dieſer, aus dem ehrerbietig ſich öffnenden Kreiſe, demüthigſt geneigt, doch im vollen Bewußtſein, auf die Thür zuſchritt.

Der Junker rief nicht ſeinen, ſondern den Namen des Ritters Hans Jürgen von Bredow.

Hieronymus Scultetus war ein Hofmann, aber auch ein Fürſt in ſeinem Sprengel. Er war ein ſtattlich wohlbeleibter Herr, der mit der Zunge ſich leicht wandte, aber mit dem Körper war's ihm ſchwerer. Ein Hofmann von heut hätte ſich behender umgewandt, daß man's nicht gemerkt, was ſie heut nennen würden: er war abgeblitzt. Der Comthur aus Preußen ſtieß ein helles Gelächter aus. Es war eine ſchlechte Sitte damals, aber der Comthur war müde; und in Preußen war er's nicht gewohnt zu warten.

Indeß hatte ſich der Biſchof umgewandt, ſo gut es eben ging; und ſo freundlich einer ausſehn kann, dem der Aerger durch den Leib fährt, ging er am Arm des Probſtes an der leeren Wand des Saales auf und ab. „Sie conferiren über wichtige Dinge,“ meinten einige, und die das meinten, mögen wohl Recht gehabt haben. Ihre Blicke flogen oft hinüber nach den Berliner Herren.

„Ihr irrt, ſagte Hieronymus lauter, als ſie in einer unbelauſchten Ecke ſtanden. Ueberlegen, wenn es noch an der Zeit iſt, zaudern und hinhalten, wenn man mit ſich ſelbſt uneinig iſt, aber handeln, wenn die Zeit drängt. Und drängt ſie nicht?“

„Aber nach dem, was ich eben die Ehre hatte — wir wiſſen ja nicht, was die Glocke drinnen geſchlagen hat. Der Kurfürſt —“

„Wird unter allen Umſtänden, wenn die Bürger ſich das erfrecht, lospoltern; je unerwarteter es ihm kommt, deſto ärger. Was konnten wir mehr wünſchen?“

„Seine Würden, der Biſchof von Brandenburg!“ ertönte die Stimme des dienſtthuenden Junkers durch den Saal. Als Hieronymus nach der Thür ſchritt, durch die ſo Viele ängſtliche Blicke warfen, begegnete ihm der Ritter Hans Jürgen, der in Eil ſich durch die Gruppen drängte. Beide konnten keine Blicke tauſchen. Aber der Probſt wollte ihn auffangen, indem er ſich an ſeinen Arm hing und ihn nach der Thür begleitete.

„Ehre; wem ſie gebührt. Wo Kirchenfürſten und Abgeſandte von Königen warten mußten, eine ganze Stunde im vertraulichen Zwiegeſpräch mit dem Erlauchten —“

„Der mir auch keine Secunde erlaubt, Euch für Euren Glückwunſch zu danken,“ antwortete der Ritter und war die Wendeltreppe ſchon hinunter.

„Soll der auch nach dem Waſſer ſehen?“ ſprach der Probſt, als man ihn hörte in den Sattel ſteigen.

Im ſelben Augenblicke erſchien der Junker an der wieder geſchloſſenen Thür, den Anweſenden verkündend, daß der durchlauchtige Kurfürſt für heut die Audienz ſchließe und die Verſammelten in Gnaden entlaſſe.

Der Bürgermeiſter Reiche athmete auf und wiſchte den Schweiß von der Stirn, als ſeine Knie ſich beugten, nicht zum Knieen, ſondern die Stufen der Treppe hinabzuſteigen. Die andern Bürgerherren ſenkten etwas den Kopf und ſchüttelten ihn leiſe. Es ſchüttelte mancher den Kopf, wenn auch nicht jeder ſo deutlich als der Comthur aus Preußen. Zuletzt kam der däniſche Abgeſandte, der einzige, um deſſen Mund ein Lächeln ſchwebte. Er ſchien jede Stufe der Treppe zu beobachten, wie alte Bekannte, die er ſo oft gezählt. Vielleicht, daß er ſich gefreut, wenn einmal ſeine Rechnung falſch war, aber er hatte ſich nicht verrechnet.

Viertes Kapitel.

Der Biſchof und der Kurfürſt.

Der Kurfürſt ſtand nicht mehr am Thurmfenſter; er ſaß in ſeinem Armſtuhl, wie von Gedanken niedergedrückt, die auf das blaſſe Geſicht tiefe Furchen eingegraben. Es waren Furchen vieler, langer Jahre, und über ſeine kräftigen Mannesjahre hinaus ſchien er gealtert. Nur um die Lippen ſpielte noch der übervolle Muth der Entſchloſſenheit, einer Feſtigkeit, welche den Stürmen trotz bietet, die von außen toben, und denen, die von innen wühlen. Die Wimpern ſenkten ſich über ſeine Augen, aber wenn er ſie aufſchlug, ſchoſſen Blicke heraus, zündend noch wie Feuer.

In einer Ecke des halb verdunkelten Gemaches, wo Himmels- und Erdgloben, Triangel, Fernröhre, Pendel- und Sanduhren und andere aſtronomiſche und aſtrologiſche Geräthſchaften in ſcheinbarer Unordnung umherſtanden, daneben aufgeſchlagene oder übereinandergethürmte Folianten, auch wohl Gerippe ſichtbar wurden von Krokodilen, Schildkröten und Einhörner an der Decke oder zwiſchen dunkel wallenden, ſchweren Vorhängen, — im Zwielicht dieſes Winkels bewegte ſich leiſe eine Geſtalt, die man geneigt war, auf den erſten Blick für eine Puppe oder ein Bild zu halten, das in dieſen Dunſt- und

Nebelkreis gehörte, und ein Mechanismus bringe die Bewegung hervor. Es war auch ein blaſſes Geſicht, auf einem großen Kopfe, mit ſcharf geſchnittenen Zügen; aber dieſe Züge waren ſo bewegungslos, daß ſie einer Holzpuppe angehören konnten, eine Vermuthung, die durch den mehr als vollſtändig ausgewachſenen Kopf gerechtfertigt ſchien, der hinter dem bepackten Tiſche allein zum Vorſchein kam, während der dahinter verborgene Leib der eines Kindes hätte ſein müſſen; aber wenn das Geſicht die blaßgelben Wimpern aufſchlug, ſchoß aus den röthlich umränderten Augen, die von langen Nachtſtudien ſprachen, ein ſtechender und forſchender Blick hervor, den keine mechaniſche Vorrichtung der Natur nachbilden konnte.

Ein ſolcher ſtechender und forſchender Blick hatte eben den Kurfürſten getroffen, als auch dieſer ſeine Augen aufſchlug.

„Nichts?“ fragte Joachim.

„Nichts mehr.“

„So war es Täuſchung? Deine Augen, Carrion, werden trüb von dem Nachtwachen.“

„Die Sterne täuſchen nie, entgegnete der Aſtrolog, und meine Augen ſind noch ſcharf. Der Waſſermann iſt's, der's am wahrhafteſten mit uns meint; wir mögen uns nur in Zeit und Raum verrechnen. — Unſere Inſtrumente ſind Arbeit von Menſchenhänden.“

„Ich will Dir beſſere verſchreiben laſſen, aus Venedig. — Es wird noch Zeit ſein?“

Carrion nickte.

„Wohlan, wenn es noch Zeit iſt, zu andern Sorgen! — Verſchwinde.“

Breite, gewichtige Fußtritte, die ſich draußen genähert, hielten jetzt vor der Thür inne. Auf den Zug, den Joachim an einer ſeidenen Schnur that, öffnete ſich die Thür, und der hereintretende Biſchof fand nur noch den Kurfürſten, ſeine Bücher und Inſtrumente in dem Zimmer, wo kaum die nächſt Vertrauten Zutritt hatten. Ob die zwergiſche Figur zwiſchen den Vorhängen einen Durchgang in die Wand gefunden, ob ſie in einer Verſenkung oder geheimen Treppe hinabgeſtiegen war, ließ ſich in dem Dunkel nicht entdecken. Sie war verſchwunden.

Der Kurfürſt aber war aufgeſtanden, und indem er im Zimmer raſcher als ſeine Art war, einigemal auf und ab ging, ſchien er mit Gewalt die Gedanken, welche ihn noch eben beſchäftigt, abgeſchüttelt zu haben, um zu einem neuen Gegenſtande überzugehen. Als er, halb an den Tiſch gelehnt, den Biſchof mit ſeinem durchdringenden Blicke anſchauend, den Mund öffnete, war das Geſicht ein anderes, der Mann ſelbſt ſchien verwandelt.

„Ich weiß Alles, was Du mir ſagen willſt, Hieronymus. Die Welt lebt von der Thorheit. Eine mehr oder weniger. Einem Schatten folgen, heißt einen Augenblick des Sonnenlichtes verlieren. Und wer zählt die Sonnenblicke, die uns noch gegönnt ſind?"

„Ich kam nur, um meinem Herrn und Kurfürſten noch einmal meine Freude auszudrücken, daß ihn der Herr, der den himmliſchen Heerſchaaren gebietet, auch aus der letzten Fährlichkeit errettet hat."

„Darum kamſt Du nicht."

„Mein Kurfürſt weiß Alles —"

„Und Du möchteſt gern wiſſen, was ich weiß. O laß Dir genügen mit dem, was Dir auf den Gaſſen zugetragen, auf den Märkten geſungen wird. Wer belaſtet denn ohne Noth ſein Hirn mit Sorgen, Zweifeln, Geheimniſſen! — Du biſt nicht mehr der luſtige Mann von ſonſt, der ein Mahl durch ſeine Geſpräche würzte, der durch ſeine Aufgeräumtheit den Trübſinn des grämlichſten Geſellen verſcheuchte. Wie? Nagt an Dir auch der Zahn der Unzufriedenheit, das tolle Thier, das die Völker gebiſſen hat, und die Wuth ſteckt an?"

„Meine Lebenskraft, durchlauchtigſter Herr, iſt Deinem Dienſt gewidmet. Iſt mein Herr froh, ſo kann ich nicht traurig ſein, iſt er traurig —"

„So möchteſt Du wiſſen, warum? Wiſſe, ich haſſe die Spiegel, weil ſie uns nur verkehrt wiedergeben, weil ſie lügen — weil — genug davon!"

„Mein Herr hat mich lange keines großen Auftrages gewürdigt, und mich doch ſo reich beſchenkt, ſo überreich für meine geringen Dienſte belohnt, indem er zu meinem Bisthum Brandenburg auch das von Havelberg hinzugefügt. Der Domherr von Blumenthal, auf den die Wahl des Kapitels gefallen, iſt dadurch abermals übergangen. Dies ladet mir nicht allein die Feindſchaft dieſer mächtigen Familie auf den Hals, ſondern gewiſſermaßen die des ganzen kurmärkiſchen Adels, der ſich darin gekränkt ſieht, daß nicht allein ein Fremder den Einheimiſchen vorgezogen ward, ein Ausländer aus Schleſien, ſondern ein Nichtadliger, ja der Sohn eines Bauern!"

„Es iſt mir lieb, Hieronymus, daß Du zur Wahrheit zurückkehrſt. Du kamſt nicht um mich, um Deiner ſelbſt willen. Warum ſagteſt Du es nicht geradraus?"

„Wer naht gern ſeinem Fürſten —"

„Mit der Wahrheit. Du haſt Recht. Schade nur, daß auch das wieder nicht die Wahrheit iſt. Wie Du ein guter Diplomaticus für Deinen Fürſten warſt, biſt Du's nicht minder für Dich. Der märkiſche Adel kümmert Dich nicht, und mit den Blumenthals haſt Du Dich privatissime geſetzt. Georg Blumenthal entſagt ſeinen Anſprüchen auf Havelberg, er verſchwört allen Groll gegen Dich; dafür ſetzeſt Du alles dran, daß die Wahl in Lebus auf ihn fällt. Mich, haſt Du verſprochen, „„kirr zu kriegen,"" daß ich meine Einwilligung gebe. Still, Hieronymus, Deine eigenen Worte waren's in Müncheberg, wo Ihr das Geſchäft beim Becher in der Hinterſtube der Probſtei abgekartet. O erſchrick nicht, ich weiß auch die Entſchuldigung, die jetzt in Deiner Bruſt würgt; vielleicht damals ſchon, als Du nächtlich heim ritteſt, haſt Du Dein Gewiſſen damit beſchwichtigt. Zu meinen Gunſten haſt Du's gethan. Der Blumenthal iſt ein ſtörriſcher Mann. In dem fernen Lebus, an der Gränze der Polen und Caſſuben, iſt er mir aus den Augen gerückt; ſein Eigenſinn fährt mir nicht, und Dir auch nicht durch Deine Plane. Er kann da wirthſchaften, wie er Luſt hat, ich höre ihn nicht, und Du —"

„Mein allergnädigſter Herr —“

„Ich bin ja zufrieden. Verlange ich denn mehr von meinen Dienern, als daß, wo ſie für ſich ſorgen, ſie nebenher auch an mich denken? Ich danke Dir vielmehr, daß Du Dich mir erhalten haſt.“

„Andere Fürſten —“

„Werden leichter betrogen. Das iſt der ganze Unterſchied. Du triffſt mich in guter Laune. Benutze es, ſprich mich um eine Gnade an.“

„Darum kam ich, doch nicht um Geſchenke. Du gabſt ſo viel, daß ich für mich nichts mehr bedarf. Verwandte habe ich nicht; mein Haus iſt die Kirche, meine Familie mein Fürſt und ſein Land. Ich bin Dein Schuldner; für die in voraus zu reich gewährte Gunſt fordere ich Arbeit, ſo lange meine Schultern noch ſtark ſind. Bedarf mein Herr keiner neuen Geſandtendienſte an Karl's Hofe, zum neuen Reichstage, keine nach Dänemark, nach — Sachſen?“

Joachim hatte ſich wieder hingeſetzt und ſchwieg einige Augenblicke: „Nach Sachſen? — Du warſt ja ſchon in Wittenberg.“

„Wittenberg iſt nur der Punkt, wo der Strahl des Brennglaſes zuerſt hinfiel; die Hand, welche den Spiegel hält, iſt weiter zu ſuchen.“

„Joachim ſenkte die Stirn, er hob ſie wieder; man ſah, es ging Vieles in ihm vor, bis er ſich erhob: „Sprich!“

Der Biſchof wich einen Schritt zurück und verneigte ſich: „Kurfürſtliche Gnaden, ich kam, um meines Herrn Befehle zu vernehmen, wenn er meiner Dienſte bedürfe.“

„Aber als mein Rath und Miniſter mußteſt Du Dir zurechtgelegt haben, was Du mir vortragen willſt. Ich erwarte Deinen Vortrag.“

„Da Joachim, der in unſern Gedanken lieſt, ſchon entſchieden hat, ehe wir ſprechen, iſt es eine grauſame Prüfung für die Schwäche ſeiner Diener, von ihnen verlangen, daß ſie ſich verirren und verwirren, wenn ſie dem Adlerfluge ſeiner Gedanken folgen ſollen.“

„Deine Meinung, Hieronymus, nicht Phraſen; ſonſt müßte ich annehmen, Du kämſt doch nur, um meine auszuforſchen. Noch halte ich Dich aus alter Gewohnheit für — etwas ehrlicher als die andern.“

Er hatte die letzten Worte halb leiſe geſprochen. Der Biſchof hatte ſich ſchnell aufgerichtet.

„Der Schein, mit meiner Meinung mich dem aufzudrängen, welcher, über die Meinung hinaus, ſchon zur Einſicht, ja zum Entſchluß gekommen, darf mich ſo wenig von meiner Pflicht zurückhalten, als mich der Schein, den die Sache wirft, täuſchen ſoll über das Licht, von dem er kommt. Wo dieſes brennt, darüber habe ich zur Zeit nur Muthmaßungen; das aber weiß ich, daß dies arme Auguſtinerkloſter, wohin das Volk gafft, nur der Ort iſt, wohin der Funke fiel, den eine geſchicktere Hand ausſtreute. Auf die Gefahr, meinem Kurfürſten zu mißfallen, ich ſpreche es dreiſt aus: in der ganzen Welt iſt ein Mißbehagen, ein Verlangen, daß es beſſer werde. Es bedurfte nur eines Funkens, um zu zünden. Aber weshalb ward dieſer Funke gerade nach Wittenberg in Sachſen von dem unſichtbaren Feuerwerker geſchleudert? Warum nicht nach unſerm Frankfurt, wo wir die erſten Theologen Deutſchlands verſammelt haben? Wie anders hätte er hier zünden, wirken mögen, welches andere, wahrhafte Licht zur Erleuchtung der Welt wäre da unter weiſer Leitung angeſteckt, während dort unberühmte Köpfe, junge, unerfahrene Docenten — ich meine in der Theologie — und nun gar ein täppiſcher Mönch ſich der Sache bemächtigte. Dies, mein Kurfürſt, hat eine Bedeutung, deren Nerv wir umſonſt in Wittenberg ſuchen. Die Spur, welche nach Dresden führt, erkennt jedes Auge ohne Mühe; Spalatin, des Kurfürſten Vertrauter, iſt die Seele dieſes ſcheinbar kirchlichen Aufſtandes; der von Staupitz, der Provincial der Auguſtiner, ſchwebt dahinter, noch in halb durchſichtigem Schleier; der andere Theil bleibt uns aber verborgen. Was iſt der Zweck, wohin ſoll es hinaus, wer ſind die größeren und geſchickteren Urheber, die vielleicht im fernen Auslande das Feuer anſchüren? Denn, ich frage mich, wär' es nichts weiter, als ein Verſuch Eures

Vetters in Sachſen, das Anſehn der Univerſität Frankfurt zu ſtürzen — das iſt offenbar Spalatin's Abſicht; — aber Spalatin kann ein Werkzeug ſein ſo gut wie jener Mönch, und die Bewegung macht gegen Abend, Mittag, Mitternacht noch reißendere Fortſchritte als gegen uns zu. Wer iſt die Hand, welche Spalatin, welche den Kurfürſten ſelbſt unſichtbar leitet? — Die ſpaniſche Klugheit kann man nicht genug beargwöhnen. Auf Brandenburg's Markgrafen blicken die deutſchen Fürſten, als auf die Seele des germaniſchen Reiches, über das ein ſpaniſcher Knabe zum Herrſcher erwählt iſt. Karl's Politik iſt noch im Dunkel, aber es iſt nicht die des großen Maximilian. Er ſieht mit ſcheelem Auge auf die Freiheiten und Rechte der Reichsfürſten, die ſeinem Ehrgeiz Zügel anlegen. Er wird nicht offen, nicht mit eiſernem Arm ſie angreifen, aber durch geheime Künſte wird er, muß er dieſe Rechte zu lockern ſuchen; er wird Zwietracht, Mißtrauen unter den Fürſten ſelbſt ausſäen. Friedrich von Sachſen iſt, was die Welt nennt, ein redlicher Mann, in ſeiner Art klug, aber ſchwach, leicht zu fangen. Hätte man ihm ein Spielzeug in die Hand gegeben, die unzufriedenen Gemüther im Volke, unter den Gelehrten und höhern Ständen aufzuregen? Ich ſage nicht, daß es ſo iſt, daß man ihm eingebildet, durch Förderung dieſer Bewegung werde er ſeine Univerſität heben, die unſere verdunkeln; ich ſage nicht, daß man ihm geſchmeichelt, durch Unterſtützung dieſer Meutereien könne er das Principat in Norddeutſchland erwerben, ein Principat, welches, bei Karl's oft nöthiger Abweſenheit in Spanien, für die Zukunft von immer größerer Wichtigkeit werden muß; ich ſage auch nicht, daß er ſich ſelbſt geſchmeichelt, einen Fürſten wie Joachim aus Achtung und Anſehn zu verdrängen, denn der beſchränkteſten Einſicht mußte das als unmöglich erſcheinen; aber die Vermuthung liegt doch nahe, zumal da er ſich ſelbſt ſagen muß, daß der Kurfürſt von Brandenburg weder als Reichsfürſt die Rebellion, noch als katholiſcher Chriſt die Ketzereien dulden kann. Er mußte ſich ſagen, daß Joachim, ſelbſt auf die Gefahr hin, an Macht, Anſehn, Liebe einzubüßen, gegen die Ungebührlichkeiten aufſtehn wird. Wie, frage ich weiter, konnte nun der gute Fürſt von Sachſen einen ſolchen Conflict wagen, mit einem Fürſten, der ihm an Macht, Geiſt, Gelehrſamkeit, an Einfluß auf das Reich ſo weit überlegen iſt, wenn nicht eine andere geheime Macht ihn in Bewegung ſetzte, wenn er nicht ſelbſt ein Spielball war in einer ſchlaueren Hand, wie es dieſer kleine Doctor Luther in der ſeinen iſt?"

Der Blick des Kurfürſten hatte einen Anflug von Hohn, als er, den Kopf ſchüttelnd, ihm zu erkennen gab, daß er genug geredet.

„In Diplomaticis biſt Du ein feiner Kopf, aber nicht in der Menſchenkenntniß, Hieronymus. — Den Sachſen, meinen Vetter, überlaß ich Dir, der Mönch aber iſt kein Werkzeug. Iſt's der Pilz, der über Nacht aufſchießt, ſchuhhoch, iſt's der Stern, der am nächtlichen Horizont aus dem blauen Firmamente ſpringt, iſt's der Sturm, der aus einem Nichts entſteht und Bäume entwurzelt, Thürme umreißt? Du haſt viel ſtudirt, Hieronymus, aber Du ſitzeſt zu lang an Deiner Prälatentafel, um noch die Kraft des Urſprünglichen zu kennen."

Joachim war aufgeſtanden.

„Das iſt die Macht der Natur, die zuweilen, ihres alltäglichen Schöpfungsprozeſſes müde, Wunderblumen aus dem alternden Schooß der Erde ſprießen läßt, Meteore am Himmel glühen, die in keine ihrer Ordnungen gehören. Damit lacht ſie uns aus, die wir meinen, wir hätten ſie ausgemeſſen und ausgerechnet. Sie iſt ſo reich und neu, wie wir in unſerm Schlaf nicht träumen, in unſerm Wachen es nicht zu denken wagen. Nur, weil wir's nicht werth ſind, zeigt ſie uns ihr Schlafrockangeſicht. Für unſere blöden Augen, meint ſie, iſt's gut genug!"

„Die Erwählten ſehen weiter," entgegnete nach einer Pauſe, den Kopf ſenkend, der Biſchof.

„Dieſer Mönch, Hieronymus, fuhr der Kurfürſt fort, iſt ein Geſchöpf ihrer übermüthigen Laune, mit der ſie alle Jahrhunderte einmal die Erde überraſcht, unſere Rechnung zu verrücken, unſern Verſtand zu beſchämen, unſern Stolz zu knicken. Der iſt kein Werkzeug — nicht in eines Menſchenhand!“

Wer den Biſchof geſehen, mit ſeinen breiten Sohlen ſcheinbar ſo feſt auf der Diele ſtehend, hätte nicht vermuthet, daß er ſich in dieſem Augenblicke der Schieferdecker auf dem ſchmalen Brette dünkte, das über dem Thurme ſchwebt.

„Von meinem Fürſten darf ſeine Diener keine Anſchauung der Dinge, auch wenn ſie dieſelbe nicht begriffen, überraſchen, weil ſie deß gewiß ſind, daß ſie immer innerhalb der Gränzen unſerer heiligen Kirche aufgefaßt iſt.“

„Was hat die Kirche damit zu thun! Die ſteht erhaben auf einem Felſen, den die Naturgeiſter nicht erſchüttern. Laß die auf der Niederung umher mit Irrlichtern ſpielen; mit Wunderpflanzen, Nebelbildern tauſendgeſtaltig ſich ergötzen. O Hieronymus, Du begreifſt mich nicht, Ihr alle faßt es nicht, wie einem Fürſten wohl iſt, wenn er einmal, irgendwo nur, die Kraft des Unmittelbaren ſieht; er, der rings um ſich nur gemachte Freude, Schmerzen, gemachte Geſichter erblickt. Es iſt ein Trunk Aetherluft in der drückenden Athmosphäre, doppelt drückend, weil wir wiſſen, daß wir ihr unſere Farbe, unſere Stimmung ausdrücken. Es iſt nun einmal ſo. Einmal darum berauſchen wir uns gern, wir ſpielen. Was wäre denn ohne das bunte Blumenkleid dieſe dürre Erde, wie wäre das Leben unter dieſen berechnenden Geſtalten zu ertragen, wenn nicht einmal ein warmblütiger Narr, Schwärmer, Phantaſt, wie Du ſie nennen willſt, dazwiſchen träte und das ewige graue Einerlei aus dem Schick brächte. Wir zertreten die Blumen, wenn wir über die Wieſe ſpringen. Was iſt's? Der Herbſt knickt und verdorrt ſie auch. Sie kommen im Frühling wieder, harmloſe Creaturen, die Schmerz und Freude nicht empfinden.“

Der Biſchof hatte leiſe aufgeathmet. Es war nur eine Phantaſie, welche ſeinen Herrn umſpielte; Phantaſieen gönnte er ihm. Er that mehr, er ging in die Phantaſie ein. Aus der eigenen Erinnerung, aus dem Berichte, welchen er von der Wittenberger Reiſe dem Kurfürſten abgeſtattet, holte er Saiten, Züge hervor, welche er in dieſe Phantaſie einklingen ließ. Er malte die Geſtalt des Mönches, mit den, von vielen Nachtwachen eingefallenen Backen, mit den blitzenden kleinen Augen, die zur Zeit aus tiefen Höhlungen hervorblickten; aber geſündere Koſt, ein heiteres Leben, ein beſſerer Umgang würde das alles ändern. Unſtreitig erſcheine er wie eine wilde Blume, auf dem Felde aufgewachſen. So trete er auf, gebärde ſich, denke, ſpreche. Man müſſe in ihm die in ihren Variationen unerſchöpfliche Natur bewundern, wenn man ihn ſehe, ihn höre. Nur Männer von höherer Kenntniß, als man aus Büchern ſchöpfe, fehlten ihm, ein Fürſt, der ihn zum Rechten leite, um ihn vor Fehltritten zu bewahren; denn daß er ſchon geſtrauchelt, daß er, um das Straucheln zu verbergen, in immer größerer Haſt weiter renne, daß er ſich überſtürzen, ſich endlich ſelbſt nicht mehr werde halten können, das ſei nicht zu leugnen, das ſei zu fürchten.

„Denn vieles, ich meine einzelnes von dem, was er predigt, iſt nicht unbedingt unrichtig, wenigſtens nach meinem Dafürhalten; es kommt wenigſtens aus aufrichtiger Geſinnung, wenn es gleich nicht am rechten Orte, in rechter Art, ich ſage, auch nicht von der rechten Perſon vorgebracht iſt. Denn, abgeſehen von dem leidigen Streite über den Ablaß, deſſen irrige Auslegung, meines Erachtens, nur auf einem Mißverſtändniß beruht, ſo ſind auch in den andern Doctrinen Anſichten, die, wenn ſie ein wirklich gelehrter Theologe behandelte, ihre Geltung für ſich hätten. Ich meine — ja wenn er ſich an unſern Wimpina damit nach Frankfurt gewandt hätte, deſſen Belehrung geſucht, deſſen gelehrter Autorität ſich unterworfen —“

„O wenn er nur lateiniſch ſchriebe! unterbrach ihn Joachim. Was muß er den ganzen Streit, der vor die Fürſten der Kirche gehört, vor den Pöbel bringen.“

Hieronymus ſchien freudig zuſammen zu ſchrecken: „Das erſchöpft es, das eine Wort. Ja wenn er lateiniſch geſchrieben! Daß der arme Mann keine Freunde hatte, die ihm das beibrachten!

Weil er ſich ſelbſt überlaſſen blieb, verirrte er und wird nun in ſeinem Werke geſtraft."

„Sein Werk, Hieronymus?"

„Was kann ihn härter ſtrafen, als wenn er mit Schrecken die Wirkungen ſeiner Schriften inne wird. Gottesleugner, Freigeiſter, Spötter, hat jede Zeit hervorgebracht; ſtets aber nur Einzelne. Jetzt hat die Spottſucht die Maſſen durchdrungen, bis in's tiefſte Volk hinunter, bis zu den Schwellen der Armuth iſt das Gift geſpritzt. Selbſt dort lieſt man ſchon die Wittenberger Schriften. Man ſchreit ſie auf den Märkten aus, man möchte damit auf die Kanzeln klettern. Ja man hat es ſchon hie und da verſucht, und da der Kurfürſt ſchweigt, iſt der böſe Leumund gefliſſen, zu verbreiten, daß er ſtillſchweigend dazu nickt. Dies allein iſt es, Herr, was mein Herz verwundet, dies — ja dies der Grund, weshalb ich kam, Dich ſprechen mußte, auch auf die Gefahr Deines Zornes."

„Du kamſt nicht darum, Du wollteſt mich nicht darum ſprechen, es verwundet auch nicht Dein Herz, denn Du glaubſt nicht daran, noch glaubt Jemand, daß ich den Neuerungen zunicke. Wer einen Fürſten belügen will, ſollte ſich vorher bedenken."

Er ſprach es ſo ruhig. Aber auch der Biſchof blieb ruhig. War er ſolcher Antworten gewohnt?

„Befiehlſt Du, daß ich gehe, oder gönnt mein Herr mir noch ein Wort?"

„Dem Angeklagten gebührt das letzte."

„Nicht zur Vertheidigung, ich ergreife es zur Anklage. Du als hochbegabter Menſch hegſt Bewunderung für eine andere begabte Natur. Was iſt natürlicher! Eine andere Betrachtungsweiſe verriethe den Neid einer kleinen Seele. Bewundere denn als Menſch ſeine Natur, freue Dich als Ritter, wie er die Lanze taumelnd einlegt gegen die beſtehende Ordnung, aber ich fordere auch, daß Du als Sohn der Kirche, als ihr Schirmherr in dieſem Lande, die Augen öffneſt. Er weckt die Geiſter, ſo preiſt es die Unvernunft, zum Nachdenken über die Satzungen, die über tauſend Jahre das

Menſchengeſchlecht in Zucht und Ordnung hielten. Nein, ein anderer Lucifer will er das Licht vom Himmel ſtehlen, um zu leuchten, wo Gott wollte, das es Nacht bleibe. Jetzt ſind es nur Thoren, Unzufriedene, junge Leute, die immer neuerungsſüchtig ſind, aber es wird ein Strom, der ihn ſelbſt mit fortreißt. Wie ſoll das enden, was bleibt feſt?“

„Man wird ihn zu überführen ſuchen, wo er in Doctrinen eingreift.“

„Was helfen alle Disputationen? Er bleibt hartnäckig bei ſeiner Opinion, er kehrt geſtählter in ſeinen Irrthümern zurück. Erinnere ſich mein Kurfürſt, was der Cardinal Cajetan nach der in Augsburg ſagte: „Mit dieſer Beſtie mag ich nicht weiter disputiren, denn ſie hat den böſen Blick.“

„Aber der Mönch ſoll nachher geſagt haben: der Cardinal ſei zu theologiſchen Disputationen ſo geſchickt als ein Eſel zum Harfenſpiel. Und darin hat der Mönch wieder recht.“

Joachim blieb eine Weile in ſich gekehrt, dann, wie im Verfolg eines ſtillen Selbſtgeſpräches, fuhr er fort: „Es gilt, es hat gegolten in allen Zeiten, es wird gelten, ſo lange Menſchen ſind. Den Gelehrten giebt er den Sieg, rufſt Du von der Kanzel. Aber warum hat Dſchingischan geſiegt, warum Attila; wer hielt das Regiment des Tiberius, Nero? Wer gab Cäſar mit dem Siege auch das Recht? — Belügen wir uns nicht, wir alle knieen vor dem Erfolge. Dieſer Mönch, bei meinem Heiligen, ich könnte zuweilen auf ihn neidiſch ſein! Wie verfuhren ſie mit Wiclef? Wie ſchnell ward Huß gerichtet? — Jeder Biſchof hätte ehedem das Recht gehabt und geübt, ihn ſtumm zu machen auf ewig. Wie ſäuberlich verfährt man mit dieſem. Welches Weſen, Aufheben macht man mit ihm. Wie viel Jahre ſchon verfloſſen, und noch kein Ketzergericht beſtellt. Welche Mühe gab man ſich, ihn zu überzeugen, zum Widerruf zu ſtimmen? Wie oft ward nach Rom berichtet; Legaten aus Rom geſandt; der Kaiſer, das Reich, und das nicht allein in Fieberaufregung! — Du antworteſt mir, das machten ſeine hohen Gönner; es wären nun andere Zeiten, mildere Sitten. Der Blutdurſt, die Beſtie im Menſchen wird nie erſticken; ſie ſchläft nur, verſchnauft, um mit neuer Gier zu erwachen. Nein, Hieronymus, es iſt das Wehen eines Geiſtes, den wir nicht verſtehen, aber vor dem wir in ehrfürchtiger Scheu zurückweichen.“

„Gott ſei uns gnädig!“ rief der Biſchof mit entfärbtem Geſichte.

„Was mir zuerſt ein wüſter Traum vorkam, nun klingt es in ſo wunderbaren Harmonien, es rauſcht ſo ſelig und befriedigt.“

„So laß die Prädicanten kommen, gieb dem Verlangen des Magiſtrats nach. Sie mögen von den Kanzeln die neue Lehre verkünden. Je ſchneller, ſo beſſer; wir wiſſen eher, woran wir ſind: ob die heilige katholiſche Kirche umgeſtoßen iſt, ob dieſe Mark des deutſchen Landes, ſo ſchwer für Chriſti Kreuz erkämpft, wieder von ihrem eignen Herrn der Ketzerei preisgegeben, ob Du umſonſt Frankfurt's hohe Schule geſtiftet, umſonſt die Gräuel der Juden vertilgt, dieſe Feinde Chriſti umſonſt ausgetrieben haſt, ob der heilige Eifer eines ganzen Lebens ein vergeblicher war, ob wir, der Kirche Diener, auswandern müſſen aus dem Lande, das Deine Ahnen umſonſt von der Ketzerei der Huſſiten mit ihrem Blute befreiten?“

„Der Biſchof ſchrack ſelbſt zuſammen, als es über den Lippen war. Auch jetzt fuhr Joachim nicht auf.

„Du ſiehſt Geſpenſter. So lange es Doctrinen ſind und Opinionen, was iſt da gefährlich! Der Mönch ſelbſt giebt ſie für nicht mehr aus.“

„Wenn —“

„Er die heilige katholiſche Kirche angreift, dann, Biſchof von Brandenburg, bin ich ihr Schirmherr in meinem Lande. Den hiſtoriſchen Bau, den Fels, auf dem Chriſti Kirche gebaut iſt, ſoll er nicht antaſten, das iſt Rom, das iſt des heiligen Vaters Autorität. Das ſoll, das wird er nicht: ich bin Joachim. — Noch Angſt auf Deiner Stirn? — Du denkſt an die Huſſiten, an die Kriege der Albigenſer. Wir haben es mit Deutſchen zu thun. Die belebt wohl ein Gedanke, es glüht auch wohl einmal auf zu einem hellen Schein, aber es bleibt ein Nordſchein. Vor der blutigen That, vor der Empörung wenden ſie ſich ſchaudernd ab, in der Tiefe ihrer Bruſt den Frieden und die Beruhigung ſuchend. — Gieb Dich zufrieden, Hieronymus, ein deutſches Volk rebellirt nicht.“

„Nun bin ich ruhig, Herr!“

Joachim war an's Fenſter getreten und hatte einen Flügel aufgeriſſen, wie um Luft zu ſchöpfen.

„Ruhig biſt Du, hub er nach einer Weile an, und die ganze Creatur iſt Unruhe? — Da wieder ein Schwarm Störche zurück, und wie oft wird noch das Eis über die ſchwarze Spree ſeine zitternden Brücken ſchlagen. — Es iſt Irrung in der Natur, Hieronymus.“

Hieronymus ward blaß; er war nicht ruhig: „Man will bei uns Zeichen geſehen haben —“

„Wo denn nicht! — In Schweden, in Hiſpanien, in Frankreich. Die Zeichen ſtimmen überall. — Da lies — er wies auf ein Pack eröffneter Briefe: Es iſt eine Uebereinſtimmung in dieſer Schrift, daß der Ungläubigſte ſeine Zweifel gefangen geben muß.“

Der Biſchof erhob die gefalteten Hände: „Womit haben wir's verdient, wenn Gott ſelbſt von ſeiner Ordnung laſſen will.“

Was ſehen wir, Hieronymus, von ſeiner Ordnung! Wie alle Sphärenkreiſe in einander klingen, die kleinen in die großen, und eine geht auf in der andern, ſo verſchwindet die kleine Ordnung, in der wir Punkte ſind, und wir glauben ſie zu begreifen, in der andern, die wir nicht begreifen. Und in welcher Ordnung, wo Tauſende in Tauſenden untergehen, lebt der ſie alle ſchuf? Nur ein dunkles Thor hat er uns hingeſtellt durch Sanct Johannes, aber wer hat den Schlüſſel zur Apokalypſe, und wie weit blickt das Auge, das durch die Ritzen dieſes Thores ſieht?“

Der Biſchof erfuhr zu ſeiner Beruhigung, daß die Berechnung des berühmten Aſtrologen Stöffler, welche damals die Köpfe verwirrte, durch Carrion, der die Conjunkturen nachgerechnet, ſich als unrichtig erwieſen, und daß der verhängnißvolle Tag, wo die Schleuſen des Himmels ſich ergießen müßten, nicht auf den vierten vor Ausgang Februar falle, ſondern weiter in den Sommer hineingerückt ſei. Kein entdeckter Rechnenfehler hat in der Mark Brandenburg ſo viel Befriedigung, ſo viel Troſt den bangen Herzen gewährt. Auch Hieronymus fand ſich wieder ſelbſt. Er ſprach von Buß- und Bettagen, die man ausſchreiben müſſe, daß man Wallfahrten nach den wunderthätigen Bildern veranſtalte. Wie mißlich ſei es, jetzt deren Echtheit und Wunderkraft zu bezweifeln oder unterſuchen zu wollen, wo das allerunſcheinbarſte Bild beſondere Kraft vor den heiligen Fürbittern beſitzen könne.

Joachim war anderer Anſicht: „Damit lauter Unruhe wäre und Faulheit! Nein, wie im Orkan der gute Capitain die Mannſchaft auf ihre Poſten ſtellt, und keiner darf das Ruder, den Maſt verlaſſen, auch im Angeſicht des Todes, ſo ſoll der Untergang mich und mein Volk in Thätigkeit und Arbeit finden. Ich meine, ſo treten wir gut vor den Herrn.“

„Begreifſt Du's nun, ſagte er freundlich nach einer Pauſe, weshalb ich in Deinen Zorn gegen den Mann nicht eingehe? Wenn die Drommete nun ſchmetterte zum Tage des Gerichtes, und mühſam arbeitete ich mich aus Schutt und Erde beim Schall der welterſchütternden, und neben mir ein anderer, ich im Hermelin, er in der Auguſtinerkutte, beide Staub, und wir ſähen uns in's Geſicht und kennten uns, und Michael in der Goldrüſtung ſähe uns mitleidig an: Was hadert Ihr drei Schritte vor der Ewigkeit, die von Eurem kleinen Hader nichts weiß, und vergaßt darüber, was in die Ewigkeit reicht?“

„Hieronymus, ſagte der Fürſt plötzlich auffahrend, bis dahin nichts davon. — Vielleicht iſt dieſer Mann nur ein Abgeſandter Gottes, ein Buß- und Zornprediger, der Vernichtung vorausſchickt, ein anderer Johann von Capiſtrano, welcher einſt ſo wunderbar die harten Herzen der Menſchen erweichte. Laß ihn predigen.“

Der Biſchof war entlaſſen. Wie er rückwärts nach der Thür ſchritt, ſtand auf ſeinem Geſicht, daß er nicht zufrieden aus einer Audienz ging, die jeder andere eine gnädige genannt hätte. Aber Niemand von allen im Vorzimmer bemerkte es, denn im ſelben Augenblick, wo Hieronymus die Schwelle überſchritt, trat ein mit Staub bedeckter, geſtiefelter und geſpornter Bote, einen verſiegelten Brief in der Hand über dieſelbe. „Aus Wittenberg," flüſterte man. „Von Melchior Kleiſt, ſeinem Special." — Es war tief ſtill im Vorzimmer; zwar legte Niemand das Ohr an die Thür, aber jeder ſchien es zu ſpitzen. Man glaubte einen tiefen Athemzug zu hören, dann ſtampfte ein Fuß zwei-, dreimal auf die Erde. Als der Bote mit erſchrockenem Angeſicht aus der Thür trat, tönte des Kurfürſten Stimme: „Biſchof Hieronymus!"

„Lies! ſprach der Kurfürſt, ihm das erbrochene Schreiben hinhaltend. Lies laut, damit zwei Sinne es faſſen; der eine könnte täuſchen."

Der Biſchof las: „Demnächſt alſo vorbemeldetermaßen die Bulle aus Rom eingetroffen, darin der Doctor Martin Luther um ſeiner Irrlehre willen verdammet wird, und ſelbige von denen ſo hier das laute Wort führen, vielfältig verhöhnet und verſpottet worden, unter dem Fürgeben, daß ſie Lehrſätze verdamme, ſo die lautere Wahrheit des Evangelii enthielten, auch von etlichen Studenten von den Kirchthüren abgeriſſen worden, als ließ der Doctor Luther, offenbar vom Satan dazu inſtigiret, durch einen öffentlichen Anſchlag bekannt machen, daß er am 10. Decembris, Morgens 9 Uhr, etliche Schriften des Antichriſt vor dem Elſterthore verbrennen wolle. Und er iſt wirklich darauf, Morgens 9 Uhr vor dem Elſterthore erſchienen, um ihn her eine große Zahl Studenten, Doctores und Bürgersleute. Da legete ein Lehrer der Univerſität, daß ich es ſchreiben muß, die Brandſtätte an und warf der Doctor Martin Luther ſelbſten die allerheiligſten päpſtlichen Decrete nebſt der Bulle und etliche Schriften ſeiner Gegner, als des Johann Eck und des Hieronymus Emſer, in die lodernde Flamme, und ſprach dazu aus Joſua VII, 25: Weil Du den Heiligen des Herrn betrübt haſt, ſo betrübe und verzehre Dich das ewige Feuer. — Dieſes habe mit meinen eigenen Augen angeſehen, und beeile mich u. ſ. w."

„So ſteht's geſchrieben, ſo haſt Du's geleſen, ſo höre ich's?" rief Joachim.

„So ſteht's, darunter der Name —"

„Melchior von Kleiſt, der mir immer nur Zuverläſſiges berichtet."

„O der Herr hat Grund und Urſach, die Schleuſen des Himmels zu öffnen."

„Nein, Hieronymus, dazu braucht der Herr nicht ſeiner Zuchtruthe. Solchen Frevel wird jede chriſtliche Obrigkeit, wird jedes chriſtliche Volk ſelbſt ahnden. Mein Vetter von Sachſen, der Magiſtrat von Wittenberg, die Univerſität ſelbſt muß —"

„Davon ſteht nichts geſchrieben, entgegnete der Biſchof, das Papier zurückreichend. Im Gegentheil iſt hier im Poſtſcriptum bemerkt —"

„Chriſt Mutter! Gebenedeite! rief der Kurfürſt das Papier noch mal betrachtend. Dann will ich der Riegel ſein und das Meſſer."

Er warf das Papier zerknüllt auf die Erde und ſtampfte es mit dem Fuß. Hieronymus aber langte es auf und warf es in den Kamin:

„Und ich als ſein Biſchof gelobe, rief er, nicht eher zu ruhen, bis ich denn den Ketzer vom Feuer verzehrt ſehe wie dieſen Schedul*)."

---

*) Hieronymus Aeußerung nach Luther's eigenem Bericht

Fünftes Kapitel.

Eine Gardinenpredigt.

„Hans, was iſt Dir?“ rief die junge Frau, und fuhr aus dem Kiſſen, als ſchreckte ſie eben erſt aus dem Traume; es war kein Traum mehr, was ſie ſah.

„Iſt mir nichts, Eva, antwortete er, der aufgerichtet ſaß, den Kopf im Arm, den Ellenbogen auf dem Knie. Schlaf nur weiter.“

Daß ſie noch gar nicht geſchlafen, ſondern zwiſchen den Wimpern nach ihm geſchielt, ſeit er nach dem Abendgebet den Kopf in's Pfülel ſinken ließ, hatte Hans Jürgen nicht gemerkt. Fünfzehn Jahr und darüber war er ſchon verheirathet und hatte vieles in der Welt geſehen und gehört, aber der Frauen Liſten mußte er noch lange nicht bis auf den Grund ſein. Wie hätte er ſonſt denken mögen, daß ſie ruhig neben ihm ſchlief, die Frau, die ihn ſo lieb willkommen geheißen, als er ſpät geſtern heimkehrte, und ihm ſelbſt den Abendimbis aufgetragen, und ihm eingeſchenkt in ſeinen Mundbecher, und ſich zu ihm geſetzt und ihm die Stirn geſtreichelt und ſo ſanft gefragt: Aber Hans was iſt Dir! und er hatte einmal geantwortet: Nichts! und ſie hatte dann geſagt: aber doch Etwas! und er: Nein, auch gar nichts, Eva; und dann hatte ſie eine Weile geſchwiegen, als ſummte ſie eine Weiſe zwiſchen den Lippen, und hatte ihm geholfen die Kleider ausziehen, und dann hatte ſie ſich auf ſeinen Schooß geſetzt und ihn bei den Ohren gefaßt und ſo herzlich ihm in's Aug' geſchaut: „Hans, 's iſt doch was, was Dich drückt, und ich bin Dein Weib. Sag' mir's, Du mußt es." Und Hans Jürgen Bredow, des Kurfürſten Marſchall, hatte auch da zu ſeiner lieben Frau geſagt, aber gerad ſchaute er ſie dabei nicht an: Eva, 's iſt wirklich nichts! — Da hatte ſie gar nicht gethan, als merkte ſie, daß er roth ward; ſie hatte nur wieder zwiſchen den Zähnen geſungen, nachgeſehen, ob die Kinder gut zugedeckt waren, und Mann und Frau waren in's Bett geſtiegen und hatten kein Wort mehr geſprochen, als er: Gute Nacht, Eva! und ſie: „Gute Nacht, Hans!

Und der Ritter Hans Jürgen hätte denken ſollen, daß Eva drauf eingeſchlafen wäre, ohne zu erfahren, was ihren Mann drückte? Ohne nur zu wiſſen, warum er ausgeritten und wohin, und was er mitgebracht, und ſie war ſein ehelich Weib, vor der er nie ein Geheimniß gehabt — wenn er es dachte, ſo wußte ſie es anders — und hieß Eva!"

Eine andere Eva hätte ſchmollend ihr Köpfchen in die weichen Kiſſen ſinken laſſen; das: gute Nacht, Hans! hätte ſchon weinerlich geklungen, und dann hätte er ein ſtilles Schluchzen hören müſſen, und immer, wenn er einſchlafen wollte, wär's ein lautes Schluchzen geworden, was einen Mann, der einen guten Magen hat, ſo ängſtigen kann, als einen, der Muſik in den Ohren hat, wenn die Katzen auf den Dächern anfangen. Und wenn er geſagt hätte: Aber Eva, was iſt Dir? hätte es geantwortet: Gar nichts, lieber Mann! Und dann wäre es doch losgebrochen: Mein Mann iſt nicht mehr mein Mann, er hält ſeine Frau nichts mehr werth, daß er ihr ſagt, was ihn drückt.

Nein, Eva war nicht ſo. Sie hatte nicht ſtill und nicht laut geſchluchzt; ſie hatte geathmet, als wenn ſie ſchliefe, aber ſich ſo gelegt, daß ſie nicht auf dem Ohre zu liegen kam und die Federkiſſen ſo gerückt, daß ſie zwiſchen den Seidenwimpern alles ſehen konnte, was ſie ſehen wollte.

Der Mond in der Brüderſtraße zu Köln an der Spree hob gerade ſein blaſſes Vollgeſicht über Sanct Nicolas Dach nach dem ſpitzen Kirchthurm hinauf, und ſo ſchaute er durch die runden Scheiben in's tiefe Zimmer. Der Marſchall nämlich wohnte nicht im Haus der Bredow's auf dem hohen Steinweg im neuen Berlin, ſondern, damit er ſeinem Herrn näher ſei, im alten Köln in der Straße der ſchwarzen Brüder. Nun ſchaute der Mond durch die zwei Fenſter des tiefen Zimmers über gar viele kleine Betten, die am Ende ſtanden, und aus denen ſo viel geſunde Töne und friſche Athemzüge zu den Balken aufſtiegen, als die Ehe zwiſchen Hans Jürgen und Eva mit Kindern geſegnet war. Und über dieſe kleinen Betten weg ſchaute er durch einen aufgezogenen Vorhang auf ein großes Bett mit vier Pfoſten und einem Himmel darüber, das in einem finſtern Alkoven ſtand. Der Mond leuchtete aber ſo hell bis hinein, daß Hans Jürgen, der, wie wir ſagten, aufrecht im Bette ſaß, einer ſteinernen Figur faſt ähnlich ſah, die über einem Grabſteine ſitzt und trauert oder denkt, die Geſtalt ſelbſt weiß nicht was.

Da hatte Eva ſich auch aufgerichtet und warf über den Bettrand beſorgte Blicke auf ihre Kleinen. Sie erinnerte ſich, was der Knecht Ruprecht oft geſagt, daß es nicht gut, wenn der Mond auf ſchlafende Kinder ſcheint. Bleichſucht zeuge es, irre Gedanken; und allerlei Geiſter, er wolle nicht ſagen, daß es juſt böſe ſeien, ſtehlen ſich in die Seelen und machten die Kleinen zu abſonderlichen Menſchen. — „Wär's ein Unglück!" ſprach der Ritter. Uebrigens meinte er, der Knecht Ruprecht ſei wohl ein kluger Knecht, aber nur klug für Feld und Wald. In der Stadt und auf den Märkten laſſe ſich's anders an, und der gute Mond, der zum Bürger oder zum fürſtlichen Hofhalt in's Fenſter ſchaue, ſei auch ein anderer, als der den verirrten Wanderer auf der Haide anbleicht, wenn ſein Kopf auf dem Moorhügel ruht. Frau Eva hatte nicht eigentlich Furcht vor dem Monde; denn wenn der Mond bleich macht, macht die Sonne roth, und daß ihre Jungen und Mädchen nicht zu viel in den blaſſen Mond ſehen würden, deſſen war ſie ſchon gewiß; waren doch recht verbrannte Geſichter drunter, und ſie dachte, da ſchadet es nichts, wenn ſie der Mond ein bischen weiß't. Aber ihre Sorge war gar nicht nöthig, die Kinder hatten ſich ſelbſt geholfen; ſo hatten ſie ſich im Schlaf gerückt und die Arme vor's Geſicht, daß der Mond ihre Augen auch gar nicht traf. Nur den Vater bleichte er, daß ſie faſt erſchrack, wie er mit der Hand über's Geſicht fuhr.

„Hans, iſt Dir was auf der Haide begegnet!“ fuhr es jetzt heraus. Gott weiß, wie ſie an das ſchauerliche Lied dachte, das ihr die gnädigſte Kürfürſtin einſt vorgeſungen aus ihrem Vaterlande Dänemark, von einem Ritter, Herrn Olaf, der über die Haide reitet zur Braut heim, und die Elſenjungfrauen bleichen im Mondenſchein ihr Gewebe. Das Lied hatte einen gar traurigen Ausgang. Gott weiß, wie ſie daran denken mußte, und wie es kam, daß er das Lied auch kennen mußte. Er lächelte:

„Mir eine Elſenjungfrau einen Schlag auf's Herz! — Eva, mein Herz iſt ein gut alt märkiſch zähes Herz, ſetzte er hinzu. Bin oft durch Nebelgeflunker und Mondſcheingeglitzer geritten, aber — das iſt nichts, ſo man nur gut geſattelt hat.“

Es dünkte ſie, daß er ſie ſchärfer anſah, und auf das mir einen eigenen Ton legte. Da legte ſie die Hand auf ſeine Schulter und ſah ihn groß an:

„Hans Jürgen, wär's doch das?“

„'S iſt Schlafenszeit, Eva. Wir wecken die Kinder. Der Wächter auf der langen Brücke ſingt ſchon Mitternacht.“

„Und wenn er den jüngſten Tag abſänge, zwiſchen uns muß es erſt Tag werden. — Du biſt nicht wie ſonſt, Hans Jürgen. Nicht heut nur, auch geſtern, ehegeſtern. Es iſt lang her, daß Du nicht recht herzlich gelacht haſt, ſo gelacht, weißt Du noch, als wie wir in Ziatz —“

„Eine Mandel Jahre dem Grabe näher —“

„Schau mir in's Auge. Ich drücke Deinen kleinen Finger bis Du ſchreiſt. — Denkſt Du an's Grab? —“

„Wer ſagt uns, was kommt! Wer ſagt uns nur, was iſt.“

„Hans Jürgen Bredow, ſchäme Dich. Da vor Deinen Kindern, da vor dem blaſſen Mondmann, der über's Kirchendach eben lugt, und vor Dir ſelber ſchäme Dich. Vor mir haſt Du's nicht nöthig. Wenn Du's ſelbſt glaubteſt, was die Leute einmal geredet haben, oder vielleicht auch noch reden, wär's auch nur ein ganz klein bischen, daß Du bange hätteſt, ob nicht doch was dran wäre, da möchte es ſein, nein, da hätteſt Du ſogar Recht. Aber da Du's nicht glaubſt, auch nicht ein klein bischen, und auch nie geglaubt haſt, daß es möglich wäre —“

„Sanct Florian! unterbrach der Ritter, wenn ich Einen wüßte, der's wirklich glaubt, und wär' er, ich weiß nicht was, Eva, nicht um mich, um Dich —“

„Still, Hans, es giebt eine hohe Frau; die glaubt's nicht gerade, aber ſie hat große Angſt, daß ſie es glauben könnte. Ihr wirſt Du doch nicht den Handſchuh vor die Füße werfen!“

„Wem nicht, wenn's mir durch die Adern ſchwillt! Dem ganzen Hofgeſchmeiß, den Gelahrten und Ungelahrten; und laſſen ſie ihn liegen, ihnen den Rücken kehren; Alles ließ ich ihnen zurück, meinethalben auch meinen guten Namen.“

„Ich hange nicht am Hof. Wir haben glückliche Tage in Glatz verlebt. Laß uns dahin; oder iſt's Dir zu nah an Berlin, nach der Altmark, wo wir das Gut kauften. Da wollen wir ganz glücklich leben.“

„Daß ſie dann erſt hinter uns lachen! ſagte der Mann. Meinen guten Namen, ſei es drum; Deinen laß ich ihnen nicht. Nein, Eva, wie ich ſchon damals ſagte, bin ich darum weniger, daß ſie ſagen, alles was ich bin, wär' ich durch mein Weib, oder biſt Du vor Dir und mir darum ſchlechter, daß ihre Läſterzungen Dich ſein heimlich Kebsweib ſchelten? Wenn wir den Hof und Berlin verließen, ja dann würden ſie erſt züngeln und ſchreien; dann hätten ſie Recht. Ich gönne ihnen kein Recht nicht. Ich fühl's in mir, ich habe nun mal Luſt, meinen Pelz unter ihren Schlägen zu ſchütteln, wie der Bär, bis ihre Arme müde werden, und dann will ich ihnen auch meine Zähne weiſen und ſie anſehn und probiren, ob ſie's aushalten."

Darüber war nun Eva beruhigt. Es war nicht Eiferſucht, noch was damit zuſammenhängt; Hans Jürgen's Blut floß zu ebenmäßig, als daß es um ein Luftbild aufwallte; aber es war noch etwas nicht in Richtigkeit mit dem Blute. Sie war ſo ſchmeichleriſch, und gewiß war Eva eine ſehr gute Frau, aber ſie war auch ihrer Mutter Tochter, und auch die Tochter der Urureltermutter, die im Paradies ſchon ihr die Ehre erwieſen, ihren Namen zu führen. Wer hätte ſie falſch geſcholten, wer nicht drauf einen leiblichen Eid gethan, daß ſie ein wahrhaftes Weib war; aber war ihre Mutter, Frau Brigitte, nicht auch eine ſo wahrhaftige Frau geweſen, als eine zehn Meilen in der Runde, und doch wo es ihres Mannes Beſtes galt, nämlich was ſie dafür hielt, zum Beiſpiel wenn ſeine Hoſen gewaſchen werden ſollten, war ſie nicht da vom geraden Wege ein klein wenig ſeitab gegangen, und damit es ihr Herr nicht merke, war ſie nicht noch weiter, nämlich recht lügneriſch ihm um den Bart gegangen? Wer verargt's nun ihrer Tochter, wenn ſie dem Mann auch um den Bart ging, wo ſie meinte, es wäre zu ſeinem Beſten, und zu ihrem auch, nämlich daß ſie erführe, was ihn drückte. Wie ſprach ſie beſorgt von den lieben kleinen Kindern, ob der Zahn, den das jüngſte bekam, ihm Sorge mache, denn an den Zähnen nimmt der Todesengel manches Kind in den Himmel? Oder der kleine Georg und ſeine Wildheit? Ja er hatte, als er mit den kleinen Prinzen vor der Stechbahn ſpielte, und der Kurprinz hatte ſie geneckt oder zurecht gewieſen, mit einem Schneeball den durchlauchtigen Kurprinzen an die Naſe geworfen.

„Ach lieber Gott, nun weiß ich's, das haben ſie gewiß dem Kurfürſten hinterbracht, da iſt er in die Wuth gerathen, darum hat er aufgeſtampft, darum ließ er Dich rufen und ſperrte ſich mit Dir ein, er war der wilde Mann, von dem ſie ſprechen, und gegen Dich! Nun weiß ich's, er hat Dich im Zorne fortgeſchickt. Aber wohin? — Biſt in Nacht und Nebel wiedergekommen, heimlich durch's

Hinterthor. Darfſt Du Dich nicht ſehen laſſen in Berlin? Sprich! Was würden Deine Feinde ſich in's Fäuſtchen lachen. Nein, das dürfte nicht ſein. Da erlaubteſt Du mir, daß ich zum Kurfürſten ginge, da ſcheute ich mich gar nicht vor dem Gerede; das thäte ich, das müßte ich thun, unſerer Kinder wegen. O ich wollte zu ihm reden."

„Werd's ſelbſt ſchon thun." Der Ritter lächelte. Der Mondmann ſchien auch zu lächeln, wie Eva vor dem Blick ihres Mannes die Augen niederſchlug. Sie verſtanden ſich alle drei.

„Hältſt denn Deinen Mann für einen Bauern? Und hab' ich denn Künſte, die Du mir abfragen kannſt?"

„Ja aber der Kurfürſt —"

„Laß den Kurfürſten, und ihm ſeine Sorgen. Er hat ein groß Pack."

„Was ſchüttelt er ſie ab! Und was auf Dich, als ob Du nicht auch Deine Sorgen hätteſt. Wozu hat er denn ſeine Räthe und Miniſter. Die müſſen alles aufladen, dazu werden ſie bezahlt."

„Und wozu mich? — Damit ſie mich beneiden."

„Du ſiehſt wieder Nebelbilder, Hans."

„Hans bin ich, ihrer, ſeiner, aller Welt Hans. Wie's von der Leber kommt, darf ich ſprechen, der Hofnarr darf's auch; und auch Er hat nichts Heimliches vor mir, das iſt richtig —"

„Weil er weiß, daß Du ſeines Vertrauens werth biſt."

„Weil, Eva — der Herr vor ſeinem Hunde nichts Geheimes hat, vor ſeinem Kleiderſtocke auch nicht, auch nicht vor 'ner Vogelſcheuche. Das bin ich ihm, darum behängt er mich mit Flitter und Ehren. Sie ſollen vor mir ſich bücken. Wenn ſie ſchon vor ſeiner Puppe den Hut ziehen, was dann erſt vor mir! Das iſt's. Da fühlt er ſich wohl, da fließt es ihm voll ſtillem Wohlbehagen durch die Glieder: der iſt nur mein Machwerk, und —"

„Stell Dich mit ihnen auf die große Waage am Rathhaus, ſie in die eine Schaale und Du allein in die andere; Du ſchnellſt ſie alle in die Luft. Das erkennen ſie auch alle an."

„Wer denn, Eva? Die, wenn ich Kehrt mache, kichern, oder die mit dem Finger auf mich weiſen! Hör' ich nicht ihr Flüſtern! Der Schatten bleibt hinter mir, und der Schatten iſt ein Fluch.“

„Biſt Du nicht treu wie Gold, wer erkennt es nicht an! Nicht tapfer, ehrlich, haſt Du nicht ein geſund Urtheil und Witz ſo viel Du brauchſt?“

„Und was noch ſonſt kann er mir geben, was mir fehlt? Oder wollte er es nur? Ihm iſt's ſchon recht, daß, dem er traut, die andern nicht trauen. Recht, daß ich wie ein Ausgeſtoßener umſchleiche, damit ich mich ihm allein anhängen muß, eine Klette am Rock. Aber wenn der Herr den Rock mal ausklopſt, fällt die Klette ab, und die Andern treten ſie mit den Füßen.“

„'S iſt doch große Ehre! ſagte Eva nach einigem Nachdenken. Alle halten's dafür, die ich noch ſprach.“

„Kurios! Ich kann's nicht faſſen, wenn ich darüber nachdenk', was das vor Ehre iſt, daß ich auf Eines Schleppe ſitze und mich von ihm ziehen laſſe, und allen Staub muß ich einſchlucken, den er aufſegt, und könnte auf meinen eigenen Beinen gehn, und wär' geſunder. Das ſoll Ehre ſein, daß ich wie ein Pudel wache an des Herrn Schwelle und für ihn belle; daß ich ihm nachſpreche und für ihn mich ſchlagen laſſen muß; und könnte mich für mich ſelber ſchlagen und bellen und knurren, wie ich Luſt habe! Soll ſcheinen, als wär' ich außer mir vor Freude, wenn er mich lang anſieht, als wär' er die Sonne und ich eine Miſtpfütze oder was ſonſt. Und was ich thue und beſorge und denke und abmache, alles für ihn. Mach' ich's ſchlecht ab, dann muß ich's ausbaden, aber mach' ich's geſchickt, kommt's auf ihn; er hat's gedacht, gethan; ich bin nur ſein Mund, ſeine Hand, ſein Spazierſtock, ſeine Schuhſohle. 'S iſt 'ne kurioſe Ehre, Eva!“

Er ſprach wieder davon, daß er mit dem Kurprinzen in den Türkenkrieg ziehen wolle.

„Meinethalben geh, ſprach die Frau, wenn's Dir bei Weib und Kind nicht mehr gefällt. Laß Dich von den Türken zerhacken, oder nimm ein türkiſch Weib, wie der Graf von Gleichen. Will dann zu Deinen Kindern ſagen: Ihr hattet einen Vater, dem ging's gut, aber wem's zu wohl iſt, der geht auf's Eis und bricht ein Bein. Was fehlte denn Vatern? werden ſie fragen. Ihm fehlte nichts, er hatte zu viel, muß ich antworten. Ein Weib, was er begehrt hatte; nun es mag wohl anderswo beſſere geben, er hatte ſie doch aber begehrt, und für hier zu Lande ging ſie ſchon immer an. Und Kinder, die werd' ich zwar vor den Schelmen nicht loben, aber der Storch kann ſchlechtere bringen. Und hatte alles vollauf; was er wünſchte, ſchenkte ihm ſein Herr, ſogar mehr; mit Aufträgen hat er ihn beehrt, um die ein Biſchof und Geheimſchreiber ihn neidet. Und wo er anklopfte, ward ihm aufgethan, und wen er anſprach, ward froh darüber; und wenn ſie auch mitunter lachten, alle liebten ihn doch eigentlich von Herzen. Und fragen die Kinder mich dann: Aber warum lief denn der Vater fort? Da muß ich ſagen: um einen Schatten. Was denn für einen Schatten, Mutter? — Ja lieben Kinder, ich weiß nicht ſo recht, ob es ſein eigner Schatten war oder eines andern ſeiner. Da ſeht, ſo ſah er aus.“

Zwiſchen dem Ehepaar im Bette und dem Monde über Sanct Nicolas hing etwas, was ſich dann und wann bewegte und einen Schatten auf das Bett warf. Es waren ein Paar lederne Hoſen, aufgehängt am Bettpfoſten, und wenn wir in unſerm Gedächtniß nachſchlagen, müſſen wir ſie ſchon kennen.

„Die läſſeſt Du uns doch hier, wenn Du in's Türkenland zu den Hungarn gehſt, ſprach ſchmollend die Frau; denn Du nimmſt nur mit, was Dir lieb iſt; das iſt Deine Freiheit, und uns läſſeſt Du zurück, was Dir Verdruß macht, das iſt eine Frau, die Dir keine Ruhe läßt, und Deine Hoſen mit dem Schatten.“

Wenn ſie geſchmollt hatten, ſo war jetzt eine herzliche Ausſöhnung: „Biſt doch ein lieb Weib,“ ſprach er.

„Du gehſt nicht zu den Türken, Mann.“

„Werden ſchon andere ſein, die ſich an den Kurprinzen hängen.“

„Und — Mann — Du reiteſt auch nicht mehr in die Halde, wenn's nebelt. Das heißt, Du ſagſt mir's vorher, wenn's ſein muß; ich hätte Dir das wollene Halstuch umgebunden. Haſt Dich verkühlt von dem ſpäten Ritt, davon haſt Du's auf der Bruſt. — Wo war's denn? — Das mußt Du mir ſchon ſagen, wo Du den wilden Mann geſehn haſt? — Ich will ja nicht wiſſen, wie er heißt, und wie er ausſieht — auch gar nicht, was der Kurfürſt Dir zum Beſtellen auftrug — aber 's war doch ein Chriſtenmenſch? — Und Du ſollſt ihn doch nicht gar nach Berlin bringen? Die Leute munkeltens — Hans Jürgen, wenn das iſt, mußt Du's mir zu Liebe vorher ſagen. Vor wilden Männern hab' ich gar zu große Furcht."

Der Marſchall Hans Jürgen antwortete nur unverſtändliche Töne. Sein Kopf, während ſie ſprach, war allmälig aus der Hand in den Arm und von dem Arm in die Kiſſen gerutſcht. Da ſchlief er oder ſchien zu ſchlafen, denn der Chor der Kleinen zu Füßen des großen Bettes ward um eine ſtarke Stimme vermehrt, die wie der Vorſänger der Knaben auf der Straße den Geſang anhob oder einfiel. Ob der Marſchall wirklich ſchon ſchlief, als Eva jetzt aufgerichtet, den Kopf im Arme, vom Monde angebleicht, gleich ihm vorhin, eine Figur auf dem Grabſteine, ſaß, oder ob er ſich nur ſo ſtellte, weiß man nicht. Aber viele glauben, daß Hans Jürgen in den langen Jahren, daß ihre Ehe gedauert, von ſeiner klugen Frau einiges gelernt hat. Wie ſonſt wäre ein ſo guter Einklang geweſen, wenn nicht Eins in's Andere ſich gefügt. Wie ſie in Gottesfurcht wandelten und Aufrichtigkeit, in Wirthlichkeit und ſchlichter Sitte, in Liebe und Eintracht, zum Exempel ihren Kindern, das hatte Einer dem Andern mitgebracht, und war kein merklicher Unterſchied, ſie hatten's beide von Haus. Aber Schlauheit hatte Hans Jürgen nicht als Morgengabe zugebracht, und wenn er ſich jetzt anſtellte, als ob er ſchliefe, hatte er das gewiß ſeiner Frau abgelauſcht. Und warum er es that, das war, weil er ihr nicht mehr antworten wollte. Wie aber einer, der ſich lange verſtellt, endlich die Rolle nicht mehr ſpielt, ſondern ſie ſpielt mit ihm, ſo wird auch einer, der lange thut, als wenn er ſchliefe, zuletzt wirklich einſchlafen. Daran war nun kein Zweifel, daß der Marſchall Hans Jürgen Bredow nachmals in der That feſt ſchlief. Denn wie der Nachtwächter vorüberging und ſein Horn ſchallte, daß im hinterſten Winkel des Alkoven der Perpendikel der Wanduhr zitterte, hat er ſich nicht allein nicht geregt, ſondern der Nachtwächter hat auf der Straße es gehört, daß der Herr ſchlief, und hätte es eidlich erhärten können vor Gemeinheit und Magiſtrat.

Sechstes Kapitel.

Ihre Gedanken flogen weit zurück.

Als Frau Eva Bredow dies inne ward, und ſie hatte es früher gemerkt, als der Nachtwächter, war ſie leiſe aus dem Bette geſchlüpft, hatte ſich leiſe übergeworfen was eben eine gute Hausfrau, wenn ſie Nachts aus dem Bette ſchlüpft, überwirft, damit Niemand, auch der Mondmann nicht, ſie in ihrer Blöße ſieht, und war ſacht um das Bett geſchlichen. Schon hatte ſie die eine Hand ausgeſtreckt nach dem, was ſie ergreifen wollte; denn ohne einen Zweck war ſie nicht aufgeſtanden, und noch weniger war ſie eine Nachtwandlerin, — als ſie erſchrocken inne hielt. Vielleicht hat ihre Ureltermutter auch ſo einen Augenblick erſchrocken vor dem Baume geſtanden, als ſie nach der glänzenden Frucht die Hand ausſtreckte; denn etwas Verbotenes, wenn nicht gar etwas Unrechtes, hatte ſie vor, das ſie in voraus verrathen. Da lehnte ſie ſich über das Bett ihres Kindes, hauchte einen Kuß auf die Lippen ihres Jüngſten, ſanft, daß er nicht davon erwache, und es war als ob ſie ein ſtilles Gebet über dem Blondkopf murmele, welches ſchloß: „Ich thut's ja nur um Euretwillen!"

Dem Augenblick waren aber viele Augenblicke vorangegangen.

Als ſie vorhin wie eine ſteinerne Figur auf dem Grabe geſeſſen, hatte Eva ein lebhaft Selbſtgeſpräch geführt, oder war's ein Zwiegeſpräch mit dem Monde? Ihre Augen ſahen bald auf das blaſſe Geſicht vor dem Fenſter, bald auf den Gegegenſtand, der dazwiſchen auf ſich ſchaukelte.

Und ihre Gedanken flogen weit zurück; ſie weilten bei einem offenen Grabe im Kreuzgang von Kloſter Lehnin; ſie ſenkten ihren Vater in die Gruft; dann ging ſie an Hans Jürgen's Hand den langen Weg, ſeitwärts durch die Wälder, zurück nach Schloß Ziatz. Sie glaubte weinen zu müſſen und ſchämte ſich, daß ſie ſo froh war, und wenn ſie glaubte, daß ſie ein Recht habe froh zu ſein, kamen trübe Gedanken. Es war ein Apriltag, jetzt ſchien die Sonne durch die Wolken auf das junge Grün, die Käfer ſchwirrten, die Mücken ſummten aus den Büſchen, es dampfte aus den Niederungen; da ſtäubte durch den Sonnenſchein ein feiner Regen, der ſtärker ward, und Hans Jürgen umhüllte ſie mit ſeinem ſchwarzen Mantel und hielt ſie umfaßt an einem alten Baum, zum Schutz vor dem heftigen Schauer. Wie ſchlug da bang ihr junges Herz, wie bang und wonnig. Die Thränen traten ihr in's Aug', daß ſie ſo froh ſein können über einer Leichenbahre; deshalb goß der Himmel ſeinen Zorn über ſie aus. „Sei nicht bang, Eva, hatte Hans Jürgen geſprochen, es kommt auch wieder beſſer.“ Und die Sonne war wieder vorgetreten, ihre Strahlen durchſchnitten ſchräg die fliehenden Wolken und der Regen löſte ſich in Perlentropfen, die von den Kiefernadeln träufelten.

Einmal müſſen wir alle ſterben: wohl dem dann, der gut ſtirbt! Das war der einzige Troſt, den der Knecht Ruprecht an ihres Vaters Todtenbette gewußt. Ja er war gut geſtorben. Aber was war vorangegangen! — Eine Kleinigkeit nur hatte ſich der gute Herr Gottfried von ſeinem Eidam verſprechen laſſen. Hatte ihn an Sohnes ſtatt angenommen, hatte ihm ſein beſtes Gut übergeben, ſeine Eva; wem denn konnte er, was ihm demnächſt am theuerſten war, ſeinen Talisman beſſer vermachen? Die andern Bredow achtetens ja nicht.

Nein, Plunder ſollte es nicht werden; nicht auf den Trödel kommen, nicht in die Rumpelkammer, Fraß für Motten und Staub. Auf dem Todtenbette hatte Hans Jürgen dem guten Herrn Götz es geloben müſſen, bei einem Heiligen — das war das Ueble, Hans Jürgen entſann ſich nicht mehr, bei welchem — daß er das Kleid in Ehren halten, es nicht in Freud und Leid vom Leibe thun wolle, das Kleid, was ſo vielen ſeiner Vorfahren durch alle Nöthe geholfen, ihm auch aus ſchwerer Angſt. Eva hatte ihm heimlich genickt, als Hans Jürgen ſie anſah. Kannſt Du das nicht mal verſprechen um mich? ſchien der Blick zu ſagen, und er hatte auf ſeinen Knieen die Hand erhoben und gelobt: er wolle es in Freud und Leid tragen, bis er liegen werde, gleich wie jetzt Herr Gottfried, der Stunde gewärtig, wo ſein Schöpfer ihn abrufe zur himmliſchen Seligkeit, als wo jeder wohl geſehen iſt, in weß Kleid und Farbe er komme.

Da, als er ſeinen letzten Wunſch erfüllt ſah, hatte ſich dem Sterbenden noch einmal die Zunge gelöſt; es war etwas von den Gedanken herausgeſchoſſen, welche in ihm gewürgt, und aufgeſpeichert lagen, nur nicht recht wo ſie ſollten; und das allein war's wohl, was ſeinen Tod veranlaßt; nicht die Gedanken ſelbſt, wie Einige gemeint, die vor'm Denken Furcht haben. Das Denken allein ſchadet nimmer, haben weiſe Meiſter verſichert; nur das unrichtige Denken.

„Nun kommt eine andere Zeit über's Land, hatte Herr Götz geſagt, da wird vieles anders werden. Die Vöglein zwitſchern mir's zu. Es rieſelt mir durch die Adern; Keiner ändert's, Keiner hält den Sturm auf. Aber wo nichts mehr feſtſteht, muß doch etwas feſt bleiben; an etwas muß der Menſch ſich halten, daß er nicht Spreu wird im Winde, und keiner weiß, wo er ihn hinträgt —“

An Etwas muß der Menſch ſich halten! hatte der Knecht Ruprecht gemurmelt, als er die Thräne bei ſeines Herrn Leiche aus dem Aug' wiſchte. — Was ſollte ſich Hans Jürgen nicht an das Erbſtück halten! Ihm gehörte es ja zwiefach; hatte es ihn nicht vor Schmach und Unglück bewahrt, ja, wenn er recht nachdachte, hatte es ihm nicht zu ſeinem Glück verholfen? Es ſaß ihm auch ganz ſchmuck an den Lenden; ein bischen weit, ein bischen mußt es genestelt werden; aber zu Roß, wie prächtig ſchloß es, als wäre es eins mit dem Sattel; dazu die neuen, blanken Stahlknöpfe und die Riemen zu Schleifen an den Knieen geſchlungen. Die im Dorfe riefen: Ganz wie der ſelige Herr! O er wird noch einmal werden wie der Ritter Gottfried! Frau Brigitte hatte ſich auch das Auge gewiſcht. Ihrer Tochter band ſie auf die Seele, daß ſie die Hoſen waſchen laſſe, und ordentlich und oft, denn was auf dem Lande halbwege gegangen, das ginge in der Stadt gar nicht. Und daß ihr Mann reputirlich wäre, dafür müſſe ſie ſorgen! „Die Hoſen wären ſchon ganz gut, hatte ſie hinzugeſetzt, wenn nur —“ das Uebrige hatte ſie verſchluckt.

Die Hoſen wären auch ſchon ganz gut geweſen, wäre nur nicht die Geſchichte von ihnen bekannt geweſen. In der Kurmark und in der Priegnitz, in der Altmark und in der Neumark, ja in der Uckermark und im Lande Kottbus wußte man von den Hoſen des Herrn von Bredow ſeit das mit dem Lindenberg und dem Krämer paſſirt war. Der Schelm hatte es aller Orten wieder erzählt und vielleicht noch aufgeſchnitten. Ein Schneider aus Stendal hatte ein Lied drauf gemacht, was fein klang, und die Buben auf den Gaſſen ſangen es ab; wenn Hans Jürgen ausritt, blieben die Bürger an den Thüren ſtehen, die Weiber ſahen aus den Fenſtern und die barfüßigen Buben liefen ihm nach; der Ritter konnte gewiß ſein, wo er hinkam, ſie ſummten die Weiſe:

Herr Götze von Ziatz wat let he toruck? —
En Dochter, en Hus, och ein old geelet Bruck.
Hans Jörgen, und willst Du min Dochtermann ſin,
So mot Du din Levdag min Bruck och antig'n.

Min Dochter, min Hus, och min old geelet Bruck,
Die lat ik Dy nu, min Hans Jörgen, toruck.
Min Hus mag verbrenn, och min Dochter mag ſterv,
Min Brucker, det ſegg' ik Dy, moſt Du verarv!

Damals fingen ſie ſchon an zu meinen, daß Schriften, die gedruckt wurden, vorher von Einem eingeſehn werden müßten, der ſagen ſollte, ob ſie gut wären, und wenn ſie nicht gut wären, nämlich wenn der eine es meinte, ſo verbot man ſie oder verbrannte ſie; aber was die Leute auf den Straßen ſangen und ſagten, konnte man nicht verbieten. Und das war oft ſchlimmer als was jetzt gedruckt wird.

Manches Ding iſt nicht ſchlimm, aber es wird ſchlimm, wenn es öffentlich wird, meinten Einige, die ſich Hans Jürgens Freunde nannten. Sie ſagten, er dürfe das nicht dulden; wenn nicht um ſeiner ſelbſt, um des Kurfürſten willen, deſſen Diener er ſei; jede Kränkung, ihm zugefügt, ſei auch dem durchlauchtigſten Herrn zugefügt; ſeine Ehre ſei deſſen Ehre, wie deſſen, ſeine. Wenn einer ab intimis des Landesherrn, ſagte ein römiſcher Juriſt, ſolcher öffentlicher Verhöhnung ausgeſetzt werde, involvire dies ein crimen laesae majestatis, was, wenn es ungeſtraft hingehe, allen Reſpect und Autorität über'n Hauſen werfe, Anlaß werde zu immer frechern Angriffen, wo man nicht wiſſe, wie das enden ſolle; dem Lande und der Regierung gereiche es aber zum unvermeidlichen Schaden auch im Auslande, wenn es heiße, ſo würden dort ungeſtraft die Diener und Räthe des Fürſten bei ihrem Heiligſten und Eigenen angetaſtet und in den Koth geriſſen, und der Fürſt, der es nicht ahnde, gefährde, daß man ihn für ſchwach erachte, und büße an ſeinem Anſehn. So eifrig war der römiſche gelehrte Freund, daß er Hans Jürgen einen Aufſatz geſchrieben, was er ein pro memoria nannte, darin er alle Gründe auseinandergeſetzt, und ſubmiſſeſt den Kurfürſten gebeten, daß er derowegen verbiete, daß das libelliſche Lied in ſeinen Landen geſungen werde, bei Strafe; auch daß den Jungen auf den Straßen unterſagt werde, nachzulaufen, wenn er austritte, noch unter unziemlichem Geſchrei mit den Fingern auf ſein Beinkleid zu weiſen. Desgleichen, daß Seine kurfürſtliche Gnaden hochgeneigteſt ſich veranlaßt finden möchten, einem edlen Magiſtrat aufzugeben, löblicher Bürgerſchaft zu bedeuten, wie es unziemend, aus den Fenſtern und Thüren einem kurfürſtlichen Rathe nachzugaffen als wie einem fremden Thiere.

Hans Jürgen hatte das Ding geleſen und wußte nicht, was dazu ſagen; ſeine Frau nahm ihm die Schrift aus der Hand und warf ſie in die Flammen. „Hans Jürgen, das war ein falſcher Freund und ein falſcher Rath. Ein Feuer, darin man rührt, flackt nur heller auf. Laß es ruhig brennen, dann brennt es aus, und es bleibt nichts als Aſche.“ So hatte die verſtändige Frau geſprochen. Es ſind nicht alle ſo verſtändig.

Die Hoſen wären ſchon gut geweſen, wenn Alle, wenn nur Einige auch ſolche Hoſen getragen hätten. In einem Flug Tauben, in einer Heerde Lämmer, wenn viele ſchwarz und gefleckt ſind, fällt es nicht auf; aber auf die eine ſchwarze Taube unter den weißen ſtürzt der Habicht, und der eine gefleckte Bock iſt ein Wahrzeichen den Hunden und dem Wolfe. Herr Gottfried hatte ein prophetiſches Wort geſprochen auf dem Todtenbette; „Es kommt eine andere Zeit und vieles wird anders werden. Die Zeit der Lederhoſen war um, ganz um. Einesmals war der Ritter ganz betrübt nach Hans gekommen. Der neue junge Scharfrichter war vom Wedding mit ſeinen Freiknechten eingezogen zur Muthung ſeines Amtes — und auch er in ſchillernden, ſeidegeſteppten Pluderhoſen! Selbſt der Scharfrichter und des Kurfürſten Marſchall —

Wenn der Kurfürſt nur etwas gethan hätte für ſeinen Liebling! Ach ein Fürſt hat ſo große Macht! Nicht verbieten ſollte er das Lied und Gerede, aber er hätte ſelbſt doch, wenn er Hans Jürgen ſo gut war, als er fürgab, ein- oder das anderemal in Leder bei Hof erſcheinen mögen — ſein Vater, Johannes Cicero, trug niemals Wollenhoſen, und wie oft hatte es Joachim laut ausgeſprochen, daß er nur auf ſeines Vaters Wegen und in ſeines Vaters Fußtapfen gehen wolle — er hätte können ſeine Leibwache in Leder kleiden, Hans Jürgen zu ihrem Hauptmann ernennen! — Das meinte Frau Eva. Hans Jürgen ſchüttelte den Kopf: „So ich ihnen ein Dorn im Aug' wäre, oder daß ſie mich heimlich hänſeln, das iſt ihm gleich, wenn ich nur nichts bin durch mich. Alles, was ich bin, durch ihn ſoll ich's ſein. Und klug iſt's von ihm. Wo die Leute erſt merken: ſo ſteht's bei uns, da kriechen ſie aus dem Kehricht heran, daß ſie in ſeiner Gnade ſich ſonnen wollen, und das wird das rechte Regiment der Würmer! Nein, Eva, daher iſt keine Hülfe mir."

Als er den Georg, ſeinen Liebling, auf den Knieen geſchaukelt, und er ihn gefragt: „Vater, wenn ich groß bin, krieg' ich auch die ſchönen gelben Hoſen wie Du?" Da hatte er ihn erſchreckt niedergeſetzt: „Gnade mir Gott, das fehlte noch, daß der Schatten bis auf Kind und Kindeskind fällt!"

Es war keine klirrende Kette von Eiſen, ſie war zäh und weich, aber lang wie ſein Leben, und ſie ſchlang ſich lähmend, ein ſchwerer Luftdruck, ein ſchleichend Gift, um ſeine friſcheſte Thatkraft.

Woher ſollte Hülfe kommen? Eva meinte, der liebe Gott habe jedem guten Menſchen gerade ſo viel Witz zugetheilt, als er für den Haushalt braucht, und wenn er ſich ein bischen anſtrenge, finde er bei ſich ſelbſt beſſern Rath als bei Andern. Und in ihrem Hausweſen, bei der Kinderzucht hatte er auch noch immer ausgereicht. Wenn der Kurfürſt in der Fenſterblende mit anmuthigem Geſpräche ſie feſthalten, wenn er ihre Hand faſſen wollte, ſie hatte ſich ſelbſt am beſten geholfen. Ein Anderer hätte ihr vielleicht gerathen, daß ſie die Hand fortreißen und wegſtürzen ſollen, als wie tief erzürnt oder zittern, oder auf die Kniee fallen und den durchlauchtigen Herrn mit Thränen beſchwören, daß er ihre Tugend und ihren guten Namen ſchonen wolle; und daß ſie ſpornſtracks den Wagen anſpannen laſſe, und aus Berlin fliehe. Sie meinte, dann hätte es erſt ein rechtes Gerede gegeben. Wenn er ſanft ihre Hand drückte, ſo zitterte ſie und ſperrte ſich gar nicht, ſondern ſie drückte herzhaft zu und ſchüttelte dem Herrn ſeine, als wären ſie die beſten Freunde, und wenn er leiſe ſprach, antwortete ſie ihm ſo laut, und wenn er Süßes ihr in's Ohr flüſtern wollte, lachte ſie darüber recht herzlich vergnügt, daß der Herr ſo gütig ſei, aber ſo, daß es die im Nebenzimmer hörten. Und wenn ſie roth ward, war es eine Röthe, die ſie jedem zeigen konnte; Joachim ward auch roth, aber er wandte ſein Geſicht nach den Scheiben. Meinte vermuthlich, es ſei beſſer, wenn er ſein Rothwerden nicht jedem zeige.

Für's Hausweſen war das gut; aber wo es über das Haus hinausging —? Wer löſt ein Gelübde? — Der, dem man es geleiſtet. — Ach wenn der ſelige Herr Gottfried, ihr Vater, die ſtillen Aengſte ihres Eheherrn aus jenen ſtillen Räumen mit anſehen können, wie gern, wenn es ihm erlaubt, wäre er herabgeſtiegen, ſeinen Eidam des Wortes zu entbinden. Er hatte ein gar zu gutes Herz auf dieſer Erde. Aber er war Niemandem, nicht in Ziatz, nicht in Lehnin, erſchienen; es mußte ihm in jener Heimath wohl gefallen, oder er gefiel den ſeligen Geiſtern, ſie wollten ihn nicht loslaſſen. — Wer hat ſonſt Macht, ein Gelübde zu löſen? — Gewiß der Heilige, vor dem es abgelegt worden. Das aber eben war das Unglück, daß von den dreien, die es damals gewußt, einer geſtorben war, nämlich der Vater, und zwei, nämlich er und ſie, den Heiligen ganz und gar vergeſſen hatten. Sonſt wär' er gepilgert Gott weiß wohin! Aber wie auch Eva ihrem Mann anlag: Beſinne Dich doch! er konnte ſich's nicht entſinnen, und ſie konnte ihm nicht helfen.

Nach Rom — zum heiligen Vater! der hat Macht zu binden und zu löſen. Aber auch da waren manche Bedenken. Einmal, was würde der heilige Vater geſagt haben, wenn der Ritter ihm bekannt: daß er den Heiligen vergeſſen, bei dem er's gelobt. Hätte der Papſt nicht voll Zornes rufen müſſen: Das iſt ein ſicheres Zeichen, daß Du des Gelübdes nicht entbunden werden ſollſt. Zweitens iſt eine Reiſe nach Rom und der Papſt ſehr theuer. Und drittens, was würde die alte Frau von Bredow geſagt haben, die einmal geſagt haben ſollte: Wer denn wiſſe, ob der Papſt nicht ſelbſt ein Sünder ſei!

Wohl regte ſich's in ihm, als der Dominicanermönch zuerſt mit den Ablaßbriefen in der Mark handelte, ob er nicht auch für ſein Gelübde einen Ablaß kaufen könne? Freunde klopften für ihn bei Tezel auf den Buſch, der Doctor aber, ſeit ſeinem Unfall bei Jüterbog vorſichtiger, ließ antworten: daß der edle Herr, dem ſein Gelübde zu ſchwer werde, ſicherer thue, wenn er daſſelbe vorher breche und nachher einen Ablaß nehme. Vorher laſſe ſich die Sünde nicht ſo genau abſchätzen. Hans Jürgen wollte aber nicht vorher ſündigen, um nachher zu büßen.

Mit dem Hofprediger Musculus, welcher der Familie näher befreundet ſtand, hatte er dagegen oft im Vertrauen ernſte Geſpräche über den Gegenſtand gepflogen.

Der ſanfte Mann erklärte den Hohn, welchen der Ritter erdulden müſſe, für Anfechtungen Satans, die um ſo ſtärker würden, je muthiger er ihm trotze. Natürlich reize es dieſen, daß in dieſer Zeit der Verderbniß, wo er den Sieg ſchon in der Hand zu haben vermeine, noch Männer lebten, die ſich nicht verſtricken laſſen, die, auch wenn ſie nicht ſiegen, durch ihre Ausdauer im Widerſtande, dem Volke das Exempel von Tugend, Männlichkeit und Heroismus zurückließen. Satans Liſt ſei es nicht ſowohl, die Feinde ſeines Reiches todt zu ſchlagen, er wiſſe zu gut, daß aus dem Blute der Erſchlagenen immer neue aufwüchſen, oder vielmehr er mühe ſich, die Helden ſeiner Widerpart vor ſich ſelbſt und den Ihren zu verkleinern. „Er läßt ſie fallen in Wankelmuth, Nachgiebigkeit, er ſpielt den Vermittler; er ſpricht vom Frieden Gottes und der Menſchen, daß man um dieſes Friedens willen, um Aergerniß zu vermeiden, nur zum allgemeinen Beſten nachgeben ſolle. O er iſt der liebenswürdigſte Mann, wo es Verträge ſtiften gilt, Eintracht zwiſchen Schwarz und Weiß. Darum ſind ihm nicht die Helden, welche überwinden, ſondern die, welche unterliegen, die Märtyrer für ihre Ueberzeugung ein Dorn im Auge.“

Hans Jürgen wußte, man müſſe den Doctor Musculus ausreden laſſen. Wenn man ihn nicht ſtörte, daß er ausſtrömen ließ, was ihm auf dem Herzen lag, ſprach er nachher ſo vernünftig und lehrreich.

„Ja, ich bekenne, fuhr der Doctor fort, als die Anzeichen herankamen, von allen Seiten und immer dringender, daß der Leim dieſes Erdballs ſich löſe, daß er unter Fluthen oder Feuerſtrömen zuſammenbrechen werde, gab ich der Furcht Raum, daß Gott nicht mehr widerſtehen könne dem ſo ſichtbaren, alles überfluthenden, ſein Anſehn verhöhnenden Treiben des Böſen; daß er im Zorn ausrufe: Nun, Satan, hole ſie; ſie ſind nicht werth mehr, daß meine Sonne über ſie ſcheint! — Aber die Welt wird nicht untergehen, der Herr ließ nur auf eine Weile das Spiel zu, um den Menſchen ihre entſetzliche Thorheit recht vor Augen zu rücken."

Hans Jürgen hatte ſich auch eigentlich nie recht vor dem Untergange der Welt gefürchtet; und als der Hofprediger nun weiter auf ſein Lieblingsthema kam, hörte er ihm in Ergebung zu. Sprach ſich doch auch in Musculus Demonſtration eine Ergebung aus. Er war zu einem beruhigenden Abſchluß mit ſich ſelbſt gekommen, warum Gott ſo lange und ruhig dem Unweſen zugeſehen.

„Gott hat ein gewiſſes Maaß ſeiner guten Gaben über die Erde ausgegoſſen, was richtig vertheilt, einem jeden ihrer Bewohner gerade ſo viel gewährt, als er braucht. Daß es ungleich vertheilt ward, iſt Satans Werk; daß dieſer auf Sand ſäen und erndten muß, wo jener fußtiefen ſchwarzen Boden hat, daß dieſer darbt, wo jener ſchwelgt. Iſt dieſe Ausgleichung gefunden, dann iſt Satans Reich auf dieſer Erde zu Ende. Das, mein theurer Ritter, iſt das Werk der kommenden Jahrhunderte, vielleicht erſt von Jahrtauſenden. Aber betrachtet: unter unſern Füßen ward, noch ſind es nicht viele Jahre her! ein anderer Welttheil entdeckt, wo, was uns gebricht, das Gold und Silber in Scheffeln liegt, wohingegen die armen nackten Menſchen dort der Segnungen unſerer heiligen Religion, unſerer chriſtlichen Sitte, ja ſogar der Kleider entbehren. Da heißt es: tauſchet, theilet, Ihr Menſchenkinder! Dieſe armen Indianer, Federn hängen ſie ſich um, Geſchmeide, aber ihre Leiber ſind ohne Wamms, ohne Hoſen. Faßt Ihr nun, woher hier die Pluderhoſen aufkamen? Wir umhüllen uns zum Ueberfluß mit dem, was die Blöße Jener decken ſollte. Weil ſie nichts haben, haben wir Alles, und wer nahm es Jenen, wer trug es uns zu, wer ſchuf die Verwirrung? — Der Böſe. Wer dagegen ließ die neue Welt entdecken? Wer wird gebieten: theilet, zieht Eure überflüſſige Hülle aus und kleidet die Nackten dort, damit zu gleichem Maaße gemeſſen werde für Alle?“

Wie lichtvoll glänzte das Geſicht; die Irrlichter zückten nicht mehr über ſeine blaſſe Stirn, ein ſüßes Lächeln ſchwebte über die Lippen. Aber für Hans Jürgen war es kein Troſt.

„Es hängt was an mir, das mich an der Ferſe kneift, wenn ich ſpringen will; das mich am Ellenbogen kitzelt, wenn ich ziele. Warum denn! Zwiſchen vier Wänden ſag' ich's dem Kurfürſten manchmal, und Gott legt's mir auf die Zunge; und thät' er, wie ich ihm rathe, ſo unterbliebe manches. Weiß ich doch, was der Märker denkt und ihm Noth thut. Aber wenn er nicht mehr zu antworten weiß und unwirſch wird, klopft er mir auf die Schultern: Hans, kümmere Dich um Deine Hoſen, das verſtehſt Du. Ehrwürdiger Herr, das iſt ſchon recht, ich bin kein Gelehrter, aber manchen Nagel hab' ich auch auf den Kopf getroffen. Das iſt der Schatten, der an mir hängt, und womit hab' ich's verdient?“

„Womit hatte Hiob verdient, daß Gott ihn heimſuchte! Und doch, mein theuerſter Ritter, war Hiob noch glücklich; er ward bedauert, nicht belächelt. Aber welchen Troſt hat der, der das Beſte will, redlich ſich bewußt, daß er das Beſte thut, und er darf es nicht äußern, weil Niemand ihn verſteht, weil die Thoren ihn für einen Thoren achten? Steht Ihr denn allein da? Trifft uns nicht beide derſelbe Fluch, für den gar keine Hülfe bei den Menſchen iſt, der Fluch des Lächerlichen! Weil dieſer einen ſchiefen Mund auf die Welt brachte, jener einen Buckel, eine Warze, wo ſie nicht hingehört, dieſer ſtottert, jener ſich überſtürzt oder ſingt, wo er ſprechen ſollte, darum iſt das Wohlgethane nicht wohlgethan, darum mißrathen ſeine beſten Entwürfe, darum werden die, ſo Zähler werden könnten, an heller Einſicht und Muth, darum werden ſie Nullen. Seid Ihr der Unglücklichere von uns beiden, Ritter? Ich fühle ja mit Euch; wer aber fühlt mit mir? In jedes Gedanken leſe ich:

Er iſt ein Narr, er hat einen Sparren im Kopfe; wenn das nicht wäre, wäre er ein ganz erträglicher, guter Mann. Still, Herr von Bredow, jeder glaubt es, auch Ihr, auch in dieſem Augenblicke. Ihr fragt Euch: Mein Gott, wie kann ein ſonſt ſo vernünftiger Menſch von einem ſo tollen Gedanken ſich beherrſchen laſſen. Seht, das weiß ich, weiß auch, daß ich Niemand überzeugen werde, ich muß meinen Glauben verſtecken, wie glühende Kohlen in der Taſche, meine Worte herunterſchlucken, komme mir oft wie ein Geſpenſt vor, das unter Lebendigen ſchleicht, und doch lebe ich noch. Nicht mehr wie damals als junger Mann, wo ich den Mond vom Himmel reißen wollte, glaubte, ich werde die Blinden ſehend machen. Aber Gott hat mich ſelbſt ſehend gemacht, eine andere, heilige Ueberzeugung hat er mir eröffnet. Wer ſchlägt mit Keulen ein Feuer aus. Wer überwindet Satan? Gott hat ihm den Ueberwinder beſtellt; es iſt Satan ſelbſt. Nur Geduld fordert er von uns."

„Ach, Ihr ſeid ein heiliger Mann," hatte Hans Jürgen geſeufzt.

Musculus hatte mit einem wehmüthigen Lächeln geantwortet, dann hatte er ſo geſchloſſen:

„Und, theuerſter Ritter, ſind wir beide die einzigen Wanderer auf dieſer Straße? Als wie Gott kein Blatt, kein Menſchenantlitz dem andern gleich ſchuf, und jedem ein eigenes Anzeichen gab, ſo hat auch Jeder in ſeinen Gedanken einen eigenen Keim, oder Auswuchs, ein Horn vielleicht — die Leute nennen's Sparren. Daß es der Wegweiſer iſt, den Gott ihm mitgab, um unter den Gemeinen nicht auch gemein zu werden, das begreifen ſie nicht, noch darf man's ihnen ſagen; ſie ſteinigten uns. Bei dieſem Zeichen faßt uns der Verführer an, ſei's, daß wir ſtolz drauf werden und fallen in Verſuchung, ſei's, daß er die Menge auf uns hetzt: ſeht, die wollen beſſer ſein als Ihr! Bei dieſem Zeichen aber ruft uns auch der Herr, wie bei der Feuerſäule das Volk Gottes, wie die Ritter bei ihrer Standarte: Wachet, haltet Euch aufrecht, daß Ihr nicht verirrt auf dem Wege zu mir und verloren geht!"

Siebentes Kapitel.

Das Geſpenſt in der Küche.

Der Prediger hatte es gut gemeint, und Hans Jürgen mußte ſich ſagen: der Schwarzrock hat Recht. Wenn er aber auch erkannte, daß das ebenfalls eine Art Ritterſchaft ſei, mit Ruhe und Gelaſſenheit zu ertragen, daß man ausgelacht wird, wo man fühlt, daß man es nicht verdient, ſo mußte er wohl noch zu jung ſein, um ſich über die Ritterſchaft zu freuen.

Ja, und was hatte Musculus für ein Ziel? — Den Teufel wollte er bekämpfen. Um die Hölle zu überwinden, lohnt ſich ſchon, der Welt Verachtung auf die Schultern zu laden; was er wollte, dafür dünkte es ihm zu viel, zu leiden wie er litt, und warum? Weil er ein Kleid trug, das nicht mehr in der Mode war!

Eva, ſein treues Weib, litt mehr als er, wenn ſie ſich heimlich ſagte: Wie anders könnte mein Mann ſein, wenn es anders wäre! Er hat freilich nicht ſo viel Witz wie der Kurfürſt und der Biſchof von Brandenburg, aber genug, daß ſich keiner hier unterſtehen dürfte, ihm auf die Schulter zu klopfen, wenn — Alles eben wäre, wie es ſein ſollte.

Sie haßte die Hoſen. Verdenken kann man's ihr nicht, wenn man weiß, welche Angſt Eva als junges Mädchen ihre Mutter darum ausſtehen ſah, und ſie ſelbſt nicht etwa auch? Und trug ſie nicht davon noch jetzt die kleine Narbe am Kinn! Die kleine weiße Narbe verunzierte die hübſche Frau gar nicht. Aber wenn der ſelige Herr Gottfried aus jenen Räumen herab es mit angeſehen, wie ſie dem Stück, das er ſo hoch in Ehren hielt, mit dem kleinen Fuße jedesmal, ſo oft ſie dran vorüberging, einen Schub gab, als wär's von ungefähr, da hätte er doch geſeufzt: Das iſt zu viel, und vielleicht wäre aus dem Himmel ein Tropfen gefallen, und der Tropfen wäre eine Thräne geweſen, aus Herrn Gottfrieds Wimpern.

Ihrer Mutter dagegen war Eva gehorſam; nämlich was das Waſchen betraf. Was mußte nicht das Leder in den Keſſel über's Feuer, und dann ward geklopft, gebürſtet und geſtriegelt. Die Luft, die über den Feſtungswall vom Werder ſtreifte, trocknete und bleichte allwöchentlich das Elennsfell, bis es faſt weiß ward. Aber von dem vielen Waſchen wurde, was erſt ſo weit war, allmälig eng, bis der Marſchall eines Tages ſeiner lieben Frau beim Trocknen lächelnd in die Backen kniff: „Aber wenn das ſo fortgeht, wie ſoll ich da hinein?“ Eva war eine kluge Frau, ſie ſah das ein; das Gelübde konnte ſie nicht wegwaſchen laſſen, aber ſie ſann ein wenig nach und hatte etwas gefunden. Die Hoſen kamen nicht mehr ſo oft in den Keſſel, doch wenn die Mägde den Rücken wandten, ſchüttete ſie Lauge und Pottaſche, oder gar noch anderes aus der Apotheke in's ſiedende Waſſer.

Aber es mußte eine Wunderkraft in der Haut des Elches ſitzen; ſie widerſtand dem Bürſten, Klopfen und der Pottaſche. Kein Löchlein, kaum ein dünner Sprung ward ſichtbar. Und das war es, worüber Frau Eva im Bette nachgedacht, wo wir ſie im vorigen Kapitel ſitzen ließen, oder vielmehr ſie war ſchon herausgeſprungen. Aber als ſie noch ſaß, die Hände um ihre Kniee, und das Kinn in Gedanken wiegend, hatte da vielleicht das ſteinerne Bild ihres Vaters den Arm drohend erhoben: „Blut von meinem Blut, was thuſt Du? Eva, mein Kind, habe ich das um Dich verdient, daß Du aus irdiſcher Sinnenliebe um einen Mann, Deinem Vater im Sarge wehe thuſt und die heiligſten Pflichten gegen Dein Haus vergiſſeſt? Aber Du warſt ja immer eine Schelmin, und ſchon bei meinen Lebzeiten haſt Du mich mit Deiner Mutter hinter's Licht geführt; ſo fahre denn fort in Deinem heimlichen Thun, wie die Giftmiſcherinnen, bis ihre Thaten voll ſind, und ſie an's Tageslicht kommen."

Ach nein, man hätte falſch geſchloſſen. Das Geſpenſt ihres Vaters erſchien Eva ſo wenig, als es ihrer Mutter erſcheinen wollen. Sie hatte auch bis da gar keine Gewiſſensbiſſe über ihr Thun empfunden. Sie dachte nur etwa, was wir in Neudeutſch ſo wiedergeben: Wer es einmal über ſich gebracht hat, einen Andern langſam, durch Gift, ſterben zu laſſen, begeht denn der ein größer Verbrechen, wenn er ſich entſchließt, ihn auf einmal mit einem Meſſer niederzuſtechen? Im Gegentheil, er handelt männlicher und erſpart dem andern noch viel Qual. Zu ſolchem Muth kommen die Giftmiſcherinnen nicht; ihr Muth wächſt nur darin, daß ſie immer dreiſter das Gift in die Schaale träufeln, und daß ſie immer herzhafter den Leiden zuſehn, die ſie bereiten. Darum war Frau von Bredow keine Giftmiſcherin, und es war dieſe große Ueberzeugung, in welcher ſie aus dem Bette gehuſcht war, und in die Pantoffeln und in die Jacke gefahren, und ſchon hatte ſie das Leder in der Hand, als — vielleicht doch ein Schatten von dem ſteinernen Bilde im Mondenſtrahl vorüberſchwebte. Da hatte ſie ſich raſch über das Bett ihres Lieblings gebeugt: „Ich thu's ja nur um Euretwillen, Eures Vaters Ehre iſt auch Eure."

Aber ganz ruhig war ſie darum doch nicht. — Was würde ihr Mann ſagen, wenn er erwachte? — Und hatte ſie nicht gewiſſermaßen auch das Gelübde am Todtenbette abgelegt? Eva ſelbſt wußte noch nicht alles, was ſie vorm Gericht der Heiligen und ihres Mannes ſagen würde, aber ſie wußte, daß ſie nicht ſtocken würde. Und doch ſchienen ihre Füße zu ſtocken, als ſie die ſteile dunkle Treppe hinabſtieg.

Was ſoll denn Hans Jürgen anziehen, wenn er morgen zu Hofe muß! Für's Haus, da war zur Noth geſorgt. Aber an Hof! Wo mit ſollte er ſich entſchuldigen laſſen? Wenn die Laquaien und Büchſenſpanner in den Küchen, in den Gängen, auf der Treppe ſich zuziſchelten: Der Marſchall kann nicht ausgehen, er hat keine — Und wo ſind ſie? — Sie ſind verbrannt. — Wer hat ſie verbrannt? — Ach unter den Treppen am Hofe wiſſen ſie Alles. Was Du retten wollteſt, Frau Eva Bredow, Deines Gatten Ehre war da erſt, und auf immer verloren.

Das flüſterte jetzt auf der letzten Stufe der Verſucher ihr zu. Nicht der Hauptmenſchenfeind, nur einer der kleinen, geriebenen, neidiſchen Geiſter, denen es ein Aerger iſt, wenn auf Erden etwas Großes geſchieht. Es war der Dämon, der, wenn wir etwas thun wollen, uns zuruft: „Iſt's auch jetzt die rechte Zeit? Erwäge doch, ob Du es nicht beſſer machen kannſt, wenn Du das und das zuvor bedenkſt und das frägſt und das prüfſt und das zurecht legſt?“ — O wie überſtürzt ſich der grinſende Kobold, wenn wir auf ihn hören, und pruſtet ſein Hohngelächter aus. Der tückiſche Gnom hat große Macht geübt in alten Zeiten, zumal in Deutſchland, und hätten ihn unſere Vorfahren zu beſchwören gewußt, wie ſie manchen Kobold beſchworen, ſo ſtände es beſſer ſchon jetzt mit dem heiligen römiſchen Reich deutſcher Nation. Nun fangen wir erſt an, ihn zu knebeln, und der Herr gebe ſeinen Segen.

Eva Bredow war ein beherztes, kleines Weib. Sie riß den Fuß aus ſeinen Krallen los, mit denen er ſie auf der letzten Stufe feſthalten wollte. „Wenn's jetzt nicht geſchieht, ſo geſchieht's nimmer.“

Durch die trüben runden Scheiben des Fenſters nach dem Hofe drang der Mondenſchein nur ſpärlich in die ungeheure Küche, die am Ende des Flures lag. Das Mondenlicht that aber auch nicht mehr Noth; ſchon praſſelte auf dem niedrigen Heerde die Flamme in den gewaltigen Schlott, wo ein ganzes Heer von Kobolden Platz gehabt hatte. Und nachdem das Reiſig, eine helle Lohe, kniſterte und flackte, legte die Hausfrau, die es angezündet, ein mächtiges Scheit nach dem andern darauf.

Auf einem Schemel davor ſaß ſie nun; in der Hand glänzte eine große Scheere. Noch hatte ſie nicht zugeſchnitten. Wenn man auch mit ſich einig iſt, daß Etwas geſchehen muß, iſt man's noch nicht immer über das Wie? ja daran iſt manche That geſcheitert. Anfänglich wollte ſie ſie um einen Stein wickeln und in den Stadtgraben verſenken; aber wenn Waſſer Leder vernichtete, wo wären ſie längſt geweſen! Und wie, wenn der Stadtfiſcher einmal gekrebſt hätte, und ſtatt der Krebſe brachte er im Netz die Hoſen des Herrn von Bredow wieder an's Tageslicht! Nur das Feuer half. Aber Leder giebt einen häßlichen Geſtank. Darum wollte ſie es in Stücken und Streifen zerſchneiden. Etwas Geſtank gab auch das, aber wo läßt eine böſe That keinen zurück! —

Sie hatte noch nicht zugeſchnitten, und ihr Herz pochte hörbar, aber es pochte noch etwas anderes. Es kam über den Hof, es trat in den Flur — Herr Gott, es trat in die Küche. War das der Geiſt des Vaters? Das Kleid entſank, die Scheere entfiel ihr und er legte ſeine kalte Hand auf ihre Schulter:

„Eva, was thuſt Du?"

Frau von Bredow ſank in Ohnmacht, aber es durchrieſelte ſie eiskalt, und der rothe Flammenſchein beleuchtete ein ſchneeweißes Geſicht; wie angelöthet ſaß ſie auf dem Schemel, als das Geſpenſt den Birkenſtamm, ſeinen Stock, aus der Hand legte und ſich vor ihr auf die Bank ſetzte.

„Du kennſt mich nicht mehr, Eva?"

„Vetter Hans Jochem, ſagte ſie endlich aufathmend, ach was habt Ihr mich erſchreckt."

Sein Haar hing ſtruppig, ſchon grau geſprenkelt, um das blaſſe Geſicht, ſein Bart wallte in krauſen, wilden Locken um das Kinn und über das zerriſſene Franziskanerhabit. Wie war er anders geworden; nur die kleinen, runden, glänzenden Augen waren noch dieſelben; ſie irrten noch immer umher; aber nicht mehr mit der Freude, mit dem Entſetzen liebäugelnd.

Ein Lächeln ſchien um ſeinen blaſſen Mund zu ſpielen, als Eva ihre Nachtkleider haſtig ordnete und zuſammenzog. Auf Spuk und

Geiſter war die muthige Frau vielleicht gefaßt geweſen, aber nicht auf einen Mann von Fleiſch und Bein, der noch dazu vor Jahren für ihren Freier galt.

„Dafür habe ich keine Augen mehr, Muhme. Mein Aug' ward ſchärfer. Durch die wonneſchwellenden Formen einer Liebesgöttin ſah ich nur noch das modernde Gerippe. — Was verſteckſt Du, Eva, fiel er ein, als ſie das Kleidungsſtück, was ihr vorher entfallen war, durch eine unmerkliche Bewegung mit dem Fuß ſeinem Geſicht zu entziehen ſuchte. „Ich ſah und weiß."

Eva war ihrer Mutter Tochter, aber feſt, verſtändig, wie jene war ſie das Kind einer neueren Zeit, raſcher in ihren Entſchlüſſen, gewandter ſich in die Umſtände zu ſchicken. Sobald der erſte Schreck vorüber, wußte ſie Licht zu finden in dem Dunkel. Ihr Mann war ſpät, mit einer beſondern Heimlichkeit zurückgekehrt; er hatte ſich im Stall und Schuppen verſchloſſen, ehe er zu ihr hinaufgekommen, er war auch einigemal wieder in den Stall zurückgegangen. Was hatte er da zu ſuchen? Hatte er ſeinen Vetter Hans Jochem mitgebracht und dort verſteckt gehabt? Man ſprach von einem wilden Manne, dem der Kurfürſt auf der Jagd begegnet ſei, deſſen Reden den Herrn in Tiefſinn verſetzt; ihr Gatte hatte plötzlich auf Joachims Befehl ausreiten müſſen; er hatte nicht verrathen wollen weshalb, noch wo er geweſen, noch was er zurückgebracht. Hans Jochem war nun hier; gewiß ein wilder Mann; er war im Geheimen hier. Das reimte ſich. Sie wollte ſchnell zur Gewißheit:

„Vetter Hans Jochem was willſt Du hier?"

„Ich gehorche dem, der mich ſchickt und mir gebietet."

„Wer hat Dich her geſchickt? Brachte Dich mein Mann mit? Was ſuchſt Du hier? Warum ſo heimlich? Was ſinnſt Du, Vetter? — Mir wird bang mit Dir. Was ſtechen Deine Augen? Was ſoll der Unkenton, in dem Du frägſt? — Wir haben nichts mit Geheimniſſen und Prophezeihungen zu thun; wir ſind ruhige, ordentliche Leute —"

„Und ſündigen im Geheim, wie alle Creatur."

Sie hielt ſeinen lächelnden, ſtechenden Blick nicht aus.

Eva, was haſt Du gethan?"

„Ich? Nichts."

„Was haſt Du thun wollen? — Dein Thun war keines, worauf das Auge Gottes mit Wohlgefallen ſieht. Was brauchteſt Du es ſonſt zu verbergen? — Armes, ſchönes Weib, was fehlt Dir denn noch auf dem Wege, den Du einſchlugſt? Vollauf ſchüttete er ja, der Fürſt dieſer Welt, das Füllhorn ſeiner Gaben auf Dich aus; er gab Dir zur Schönheit, Geſundheit; zu Kinderſorgen und Hausſorgen auch die Zufriedenheit, daß Du wie ein ſatter Schwan ſegelſt auf dem ruhigen Lebensſtrom. Daß der Fürſt der Welt Dich dadurch leibeigen machte, daß er Deine Seele in Feſſeln ſchmiedete, daß Du ein buntes Schattenleben führſt, ohne Rauſch und Seligkeit, ohne Verlangen und Sehnſucht, das fühlſt, das begreifſt Du ja nicht. Warum nun nicht genießen die kurze Spanne Traumesdaſein? Was brauchſt Du noch heimlich zu ſündigen? Wie, oder regt ſich ſchon der Dämon des Ungenügens? Zückte ein Strahl in Deine Verzauberung, Weib? Fühlſt Du, daß der Herr ſein nicht ſpotten läßt, daß er Dir den Geiſt gab, nicht damit Du ihn durch Spenzer und Schnürleiber erdrückteſt? Verlangt Dich nach Auffriſchung aus dem grauen Einerlei? Sündigſt Du zum Zeitvertreib? Sündige denn fort, Eva, es iſt der Weg zum Erwachen."

Der jungen Frau ſtürzten die Thränen aus dem Auge. Wenn ſie ſündigte, wollte ſie in der Wahrheit geſündigt haben. Sie riß das Kleid vor: „Ich habe nicht geſündigt, ich wollte thun, was ein treues Weib thun muß."

Der Zornige iſt ein ſchlechter Advocat für ſeine Sache. Es ſchoß und ſprudelte wie ein Waſſer über Steine und Blöcke, aber der Gaſt hatte ſie doch verſtanden. Er ſaß ſtill eine Weile, dann faßte er ſanft ihre Hand:

„Iſt's denn Unrecht, ſo ich den, der mir der liebſte auf Erden, erlöſe?"

„Wovon?"

„Daß er wieder das Auge aufſchlagen kann wie ein anderer Menſch, daß er zu der Ehre kommt, die ihm gebührt!"

„Welche Ehre gebührt dem Sohn des Staubes! Die Flitter, die er zuſammengerafft? Plunder und Lumpen vom Strahl des Tages! Sprich mir nicht von jener Ehre, von welcher die Rechtlichen meinen, ſie brächten ſie mit aus der Wiege, ſie erwürben ſie durch ihre guten Werke, gemeſſen nach der Elle der Gebote. Dieſe Ehre flimmert wie der Morgenthau, wie der bunte Schiller des Moraſtes im Abendroth, aber es iſt der Mehlthau der Sünde ohne die Gnade. — Muhme Eva, meine Sendung iſt zu Andern, aber auch der haſtende Wanderer mag dem Verirrten auf dem Wege ein Wort zuſprechen, thue es nicht. Du zerſtörſt nur Thorheit und Menſchenſatzung, aber eine Sünde begehſt Du gegen den Herrn, der da ſprach: Die Welt ſoll in Thorheit wandeln, damit ſie nach der Weisheit ſich ſehne."

Er war aufgeſtanden; auf die Birke geſtützt, ſah er ſie ſcharf, aber nicht drohend an.

„Laß ihm den Fleck, den Schatten, der ſeine Ferſe hemmt. Wen der Herr gezeichnet hat, den hat er in ſeiner Obhut. Kleiner Dinge bedient er ſich, wo er Großes wirken will, weil Euer Auge nur wach iſt für das Geringe. Haſt Du vergeſſen, was er durch dieſen Plunder gewirkt? Arme, die Du gedankenlos im Sonnenſtrahle wandelſt, es wird auch Dir die Zeit kommen, wo Du nach einem Schatten Dich ſehneſt. Pflücke, reiße ihn nicht ab von dem, der Dir der Theuerſte iſt auf dieſer Erde; Du weißt nicht, was Du thuſt, Du fühlſt die Sünde nicht, die Du begehſt. Selig die hier verachtet ſind, denn ſie werden in Glorie ſtrahlen; heilig die er hier prüft durch den Hohn der Welt, denn ſie ſind, die er auferwecken will. Laß ihm den Fleck, den Schatten, laß ihm den Stachel, der ihn peinigt. Aus der Peinigung wird er — Lebwohl, Eva."

Eva rief ihn zurück: „Hans Jochem, ſo dürfen wir nicht ſcheiden. Du biſt mein Gaſt. Du meinſt es noch gut mit der Freundſchaft. Vetter, geh' nicht ſo fort. Laß uns ein freundlich Wort tauſchen. Wer weiß, wenn wir uns wieder ſehn!"

Er ließ ſeine Hand in ihrer, die ſie beſorglich drückte. Sein Blick war nicht bös. Ihr Ton war ſo mild.

„Wo gehſt Du hin? — Ich frage nicht aus Neugier. Wie ſiehſt Du verſtört aus, Du mußt lange in der Haide gelebt haben. Laß Dir's einige Tage, wenigſtens heut, bei uns gefallen."

„Mein Weg iſt Unruhe, mein Ziel iſt wandern."

„Wer zu einer Reiſe ausgeht, muß ſorgen, daß er geſund iſt. Nun ſprich ein treu Wort; ſind wir nicht Deine nächſten Blutsfreunde? Was irrſt Du, wie ein unſtät Thier im Walde, wie der Wolf, der vor den Schwellen der Menſchen ſchrickt."

„Wohl dem, der den Wolf in ſich erkennt!"

„Du biſt krank!"

„Krankt nicht die ganze Menſchheit am ungeheuern, unermeßlichen Todesverbrechen, daß ſie da iſt, und ſie ſchlürft und trinkt in Jubel, Leichtſinn und Gedankenloſigkeit, Vergeſſenheit über Vergeſſenheit. Dann iſt ſie froh!"

„Bleibe bei uns, unter guten Menſchen, die das Rechte thun, was ſie verſtehen, und nicht mehr wollen. Wer mehr will, verſucht Gott."

„Wem er nun aber rief! Wem das Thor ſich lüftete, wer da einen Blick hinein that auf die übertünchten Gräber, auf den Wirbelreigen der geſchminkten Leichen, wie Sünde auf Sünde ſich pfropfte, Geſchlechter Geſchlechter zeugten, ſündenvollere Kinder als die ſündigen Eltern, ein Gewimmel, wie wenn die Sonne brütet auf dem gefallenen Thiere, und der warme Dunſt nährt die Millionen mal Millionen. Eines verſchlingt das andere, eines ringelt ſich, zehrt, lebt vom andern: die in Wolluſt über den Todeszückungen von denen, und jedes Gewürm wähnt, Sonne und Mond leuchte für ihn, und der Herr ſei da für ihn, wie ein Vormund und Verwalter, den der Gerichtsherr beſtellt! O wo iſt der Himmel ſo reich an Gnade, daß er in dieſe Abdeckergrube Rettung gießt, daß er für dieſes bodenloſe Meer von Dünkel aus ſeinem Sternenhimmel, Gnade ſchöpft!“

„Allerheiligſte Jungfrau! — Du biſt doch kein Ketzer!“ rief Eva. Leiſer ſetzte ſie hinzu, als ſcheue ſie ſich vor dieſer Gedankenverbindung: „Du warſt beim Dr. Luther.“

„Bei ihm war ich, den ich verkannt, den ich mich vermeſſen zu meinem Irrwahn verkehren zu wollen. Wie den ſtolzen Zehender der Luchs im Dickicht anſpringt, warf ich mich auf ihn; aber wie der Hagel abprallt vom Thurm, und der Thurm regt ſich nicht, ward ich von ſeinem Blick zu Boden geſchmettert. Dreimal vermaß ich mich, und dreimal mußte ich mich wie der Wurm krümmen, und der Rieſe würdigte nicht, mich zu zertreten. Eva, ich habe auch die Schmach gekoſtet; dieſe Feuerworte, die er auf mich goß, dieſe Kernſprache, die mich durchwühlte! Verdammt erſt blind zu ſein und dann zu freveln gegen den, dem Er das Licht in’s Auge ſenkte, den Donner in die Kehle, den Blitz in die Worte. Und er hat mich zum zweitenmal geweckt; er verſtieß mich nicht, er hat mich aufgerichtet, ich athme wieder, ich ahne ſeinen Lichtglanz und — ſetzte er dumpf hinzu — ich irre nun, wie das Thier in der Wüſte nach der Quelle, nach dem Trank, und witt’re nur Schwefeldampf, aus ihren Ritzen den Modergeruch der alten Erde, die nach ihrem Untergang ſich ſehnt.“

Im Hauſe Hohenziatz mußten die Prieſter es verdorben haben. Eva dachte nicht mehr an den Ketzer; der Gedanke vielmehr durchwärmte ſie, daß der Auguſtiner der Mann ſein könne, welcher ihren Vetter zum Rechten führe. „Wenn er der Rechte wäre!“ entfuhr es ihr. So warm war der Ton; man hätte glauben mögen, ſie fühle mehr für den Unglücklichen als Verwandtenliebe. Aber ihr weiches Herz hatte ſich erſchloſſen für ſein Elend; ihr eigner Kummer war vor dem Mitgefühl für ſeine Verirrung zurückgetreten.

Hans Jochem wiederholte die Worte, die er eigentlich nicht hören ſollen, und ſtarrte vor ſich in’s Schwarze.

„Er ſoll das heilige Bibelbuch ganz auswendig wiſſen.“

In Gedanken verloren fuhr er fort:

„Im Kampfe gegen die hohen, gegen die goldumwobenen Götzendiener zum Anbeten! Wie reißt er ihnen die erborgten Fetzen ab und ſtellt ſie in ihrer ſcheußlichen Nacktheit an den Pranger —"

„Predigen ſoll er gewaltig, daß es in Herz und Nieren geht," fiel Eva freudig ein.

„Wenn ihm nun doch die Larve von der Stirne fiele."

„Hans Jochem! was iſt Dir wieder, ſie ſagen alle, daß er in hohem Anſehn ſtände beim Magiſtrat und ſeinem Fürſten."

„Mit Gott und Belial ſich vertragen; fuhr er heraus in einem Ton, der ſie wieder erſchreckte. Wie kann ein Mann, der nur von Gott voll iſt, mit der geſcheidten Ordnung dieſer Welt ſich vertragen; ſich ſetzen mit Magiſtrat und Fürſten, theilen zwiſchen dem Ewigen und dem Endlichen! Wie kann er ſingen, tafeln, trinken, Libelle ſchreiben gegen Könige und Bauern. Wie kann er ſein ein Mann von dieſer Welt, was ſie nennen, „ein ordentlicher Mann," den Gott zu einem Propheten berief aus ſeiner."

Da ſenkte Eva die Augen, denn ſie verſtand es nicht; aber ihr ward bang, ſeine Stimme zitterte wunderbar.

„Mit unſerer Kraft iſt nichts gethan," hört' ich ihn ſingen durch den friſchen Herbſtmorgen, und er ſchüttelte ſeine Arme, daß die Gelenke knackten, und er ſchritt über den Gang, daß die Bohlen dröhnten. Rom will er zertreten, aber ſein Wittenberg retten. Was läßt ſich denn retten, wenn der Herr ſpricht: Es werde Wahrheit —"

Sein Auge leuchtete in dem Todtengeſicht.

„Was iſt Wahrheit? — Dein blaues Auge, Weib, das mich treuherzig anlacht? Aber ich ſehe aus tiefer, ſchwarzer Höhle ſchon das Nichts grinſen, wenn die weichen Lippen abgefallen ſind, die ſüß geſchwellte Wange Staub, wenn die Vögel über Deinen bleichenden Gebeinen flattern nach neuer Atzung. Wo werden die Gebeine denn ruhen? Sie ſchwimmen im Wirbelmeere der Verweſung. Wo ſind Ninive, wo Sodom und Gomorrha? Iſt Rom, iſt Magdeburg, ſind Brandenburgs Thürme feſter? Sand oder Granit unter Deinen Füßen, wenn die Glocke ſtürmt, und ich höre ſie ferne klingen, wenn die Poſaune dröhnt, und ſie ſummt über der Wolke, wenn die Quellen ſiegen, und ich höre ſchon die Brunnen rieſeln und ſteigen; wie zerſchieben ſich die Bilder zu gräulichen Ungeſtalten, wie fällt der Farbenglanz ab, Staub vom Flügel der Motte. Alle Farbe iſt Lug, auch das Grün das die Erde kleidet; alle Geſtalten ſind Bilder unſeres Auges und alle Bilder Täuſchung. Die Ewigkeit frißt und verſchlingt, ein hungriger Wolf, die Götzen und die Menſchen, ihre Träume und ihren Wahn! Herr Gott, Alles, Alles! und wir wirbelnder Sonnenſtaub!"

„Der Herr Chriſt iſt für uns alle geſtorben, ſein Blut —"

„Das Blut Eines ſollte ſühnen die Gräuel von fünf Jahrtauſenden, den entſetzlichen Abfall von des Herrn Geboten, wachſend, ſich überſtürzend wie eine Lawine. So ſtürzten wir aus dem Unrechten in das Verbotene, aus dem Verbotenen in die Sünde. Wer malt noch Kohlſchwarz auf Pechſchwarz? Wo das Paradies unter den Kutten, dem Rathsherrnpelz, dem Fürſtenhut, wo Gottes Himmel über dem Baldachin? Wo die Geſetze der Natur unter des Doctors Weisheit! Die tauſend mal tauſend goldenen Kälber, vor denen das Menſchengeſchlecht tanzte, jubelte und opferte; dieſe Bilder, Eva, ſind es, die uns in Ewigkeit verdammen; wir waren Bilderdiener, mehr nicht. Wenn wir ſchwimmen im Strudel, woran uns faſſen? Was wir für Wahrheit hielten, da grinſt uns der Molch an, die Schlange windet ſich an unſern zitternden Händen. Da ſchwebt Chriſtus durch den Nebel. Faſſe doch nach ſeiner Ferſe der Gerechteſte, er faßt nur ſeinen Schatten —"

„Halt! Du darfſt nicht fort, Hans Jochem. So nicht zum Kurfürſten."

„Zu ihm."

„Die Wächter laſſen Dich nicht vor."

„Er lachte fürchterlich. „Der Wolf der Unruhe heult auch in dem Fürſten der Welt. Laß mich nur anſchlagen, und alle Thore ſpringen."

„Was willſt Du zu ihm reden?"

„Weiß ich's! Ob das Waſſer ſie verſchlingen, das Feuer ſie verbrennen, ob der Geiſt, der freigewordene, ſie zerreißen wird, die alte Welt geht unter. O ich freue mich, ihn zittern zu ſehen; es iſt Wolluſt das Zähneklappern der Gewaltigen, wenn ſie, die ſich ſelber zu Götzen gemacht, die Götzen wanken und zittern ſehen."

Auch Eva zitterte, als er ſich losriß und durch den Flur nach der Thür ſchritt. Die Thür öffnete ſich und ſchlug hinter ihm zu. Bis der Tritt auf der Gaſſe verhallt war, horchte ſie mit angehaltenem Athem. Ihr ward zum erſtenmale wahrhaft bang zu Muthe. Es war ſo einſam, ſie glaubte das Waſſer im Brunnen rieſeln und ſteigen zu hören. Endlich nahm ſie ſich zuſammen und eilte die Treppe hinauf. Alle ihre Lieben ſchliefen ſo ruhig. Sie knieete am Bette der Kleinen nieder und ſchlang ihre Arme darüber. Sie hörte nicht mehr das Rieſeln des Brunnens, der Mond zitterte nicht mehr, der Nachtwächter draußen ſang das Ende der Stunde ab, in der die böſen Geiſter Macht haben:

Hört Ihr Herren und laßt Euch ſagen,
Die Glocke hat Eins geſchlagen.
Der Herr beſchützt vor jähem Tod,
Und iſt mit uns in jeder Noth.
Lobet den Herrn!

und Eva ſchlüpfte beruhigt in ihr Bett.

Achtes Kapitel.

Die Arche Noäh.

Wie lange ſchon iſt's her, ſeit die Kloſterglocken von Lehnin verſtummten! Seitdem der Hirt, wenn er die Abendmette hörte, den Hut abriß, die Hände faltete und auf's Knie ſank, ſein Angeſicht im halblauten Gebet dahin wendend, von wo der Glocken Klang durch den Frieden der Wälder zitterte. Wie weit ſchallte der Ton, wie lieblich, lockend, tröſtend dem verſpäteten Wanderer. Wenn nun die dunklen Kiefern ſich lichteteten, und über den Dampf des Lug's die hundert bunten Giebel und Thürme mit ihren goldenen Wetterfahnen, angeröthet vom Abendſchein, ihn gaſtlich anblickten, hörten die bangen Herzſchläge auf; Unholde, Wölfe und Räuber hatten ihre Macht verloren. Vor dem Hirten, dem Wanderer, dem Handelsmann öffneten ſich die Pforten in den hohen dicken Mauern von feſtgebranntem rothen Steine, und drinnen dampfte der Keſſel über dem Heerde den Hungernden; ein weiches Lager war für den Erſchöpften geſtreut, für jeden je nach Stand und Würden, für Alle Frieden und Ruhe.

Es war eine eine ſchöne Zeit, ſagte Viele. Hat doch jedwede Zeit ihr Schönes und ihr Häßliches. Unter dem Krummſtab iſt gut wohnen, meinten unſere Väter, und die Glocken läuteten den Frieden ein. Die Glocken in Ehren, wir meinen heut, es ſei beſſer, wenn der Friede überall iſt und wächſt, wie der Halm aus dem Boden; wenn der Friede iſt, wie ein Mannaregen, der Alle erquickt, die leben und athmen, als wenn er eingepfercht iſt in den feſten Mauern eines Kirchhofs, und die Glocken läuten am Morgen und Abend den Bangen und Verirrten in der Wildniß, daß ſie eilen heranzukommen, um theilhaft zu werden, was nur wenigen beſcheert wird.

Die Glocke von Lehnin tönt noch heute; 's iſt aber eine ſchwache Stimme, als ſchämte ſie ſich des kleinen ſpitzen Bretterhauſes, das einen Thurm vorſtellen ſoll, und unten ſtehen noch die gewölbten Rieſenmauern mit ihren bunten ſchönen Crenelirungen, als ſchämten ſie ſich auch des Zwerges, den der Zimmermann auf ihren Scheitel nagelte. Die hundert goldenen Wetterhähne drehen ſich nicht mehr im Sonnenlichte, die bunten Dächer ſind in Schutt gefallen; von den kühn gezackten Giebeln ragt nur noch ein Paar in die Lüfte, verwittert, zerfallen, und der Storch ſchaut von ſeinem Neſt auf der Firſte über die Verwüſtung ſolcher Herrlichkeit. Aber die Mauern, Keller und Thürme reden noch zu dem Verſtändigen, die uralten Linden und Rüſter ſchütteln ihre Schattenwipfel wie ehemals; der ſchwarze, fette Boden treibt Kräuter, Stauden und Aehren ſo üppig als je, und Friede und Sicherheit ergoſſen ſich aus den durchbrochenen Mauern weiter als die Glocken ſchallten, über das Land.

Es war ein ſchöner, ſtiller Juliabend, als die Mette von den Thürmen läutete. Die Abendſonne übergoß mit ihrem goldenen Roth die alten Gebäude und die alten Bäume; aber im Kreuzgang an der Ecke glänzte ein anderes Licht von hundert Kerzen, auf hohen Armleuchtern von Silber und Meſſing, oder in den Händen der Chorknaben, die mit wohlgekräuſeltem Haar in ihren rothen und weißen Feſthabitern die Weihkeſſel ſchwenkten, während ein Prieſter die Mette las. Die Armleuchter ſtanden im Kreis um ein ſteinern Ritterbild, und um die Kerzen lagen viele Perſonen auf den Knieen, meiſt edle Frauen und zarte Kinder. Die in der würdigen Matronenhaube, welche ſo eifrig ihren Roſenkranz durch die Finger gleiten ließ, wer hätte die Burgfrau von Ziatz nicht erkannt. Zur Linken ihr die ſchöne Eva mit dem Kreis von Kleinen um ihre Füße. Schwerer hätte vielleicht ein anderer zu ihrer Rechten die geiſtliche Frau wieder erkannt, die im Schleier ihr tief bewegtes Antlitz verbarg. Es war ihre Tochter Agnes, die, jetzt Aebtiſſin im Nonnenkloſter zu Spandow, vom Biſchof den Permiß erhalten, der Einweihung des Standbildes ihres Vaters in Lehnin beizuwohnen.

Das war das Feſt, was an dieſem ſchönen Abende im Kloſter Lehnin gefeiert ward. Seltſam, daß nur ſo Wenige zugegen waren von der andern Sippſchaft; noch ſeltſamer, daß von den Kloſtermönchen gar nicht alle im Kreuzgang mitſangen und adminiſtrirten; es war ein ſeltenes Feſt und gereichte dem Kloſter zu großer Ehre. Wenn ein Bärenführer trommelte und ſeine Affen in den rothen Jacken ſpringen ließ, ſtürzten ſie doch hinaus, kein Kopf blieb zurück. Die Mönche hatten vollauf an Allem, nur nicht an Zeitvertreib. Und heute — was hatten ſie anderes, wichtigeres zu ſchaffen? Der Abt ſelbſt zeigte ſich nur ab und zu; aber wenn er ſich gekreuzt und geneigt und in die Reſponſorien eingeſtimmt, ſchlich er wieder abwärts.

Wohin? — Er ging wie ein Träumender umher, bald langſam, den Kopf zur Erde, bald haſtig und die Augen nach allen Seiten. Einmal war er auf den Ringelthurm geſtiegen und hatte, die Hand über'm Auge, in das Abendgold geſchaut; ein andermal war er in den Keller geſtiegen, nicht um den dicken Subprior aufzurütteln, der wieder in der Ecke lag, auf einem Weingeſtell, und den Abt gar nicht merkte; denn er gab ſchauerliche Töne von ſich aus Mund und Naſe, die in der Einſamkeit einen andern erſchreckt hätten. Nein, der Abt achtete gar nicht auf ihn, vielleicht weil er unverbeſſerlich war; auch koſtete er nicht von dem goldenen Hungarwein, der in einem halbvollen hohen Spitzglaſe neben dem Schläfer ſtand. Er blieb vielmehr in der Mitte des großen Kellers und ſchüttelte den Kopf. Sein blaß Geſicht blickte ringsumher auf die Stückfäſſer, wie Einer, der Abſchied nehmen will von theuren Gegenſtänden, und er muß ſie zurücklaſſen oder er kann nur etwas mitnehmen, und er hat die ſchwere Wahl. Ach ſie ſind ihm Alle gleich lieb. An einige klopfte er mit dem Finger; da klatſchte der Wein drinnen an ſeine Eichenwände, und die Klageſtimme des Geiſtes mußte der Abt verſtehen; er wiſchte unwillkührlich mit dem Finger am Auge, und ein Seufzer ſtieg aus ſeiner Bruſt. Was aber ſollte das? — Er legte ſich plötzlich auf die Erde, da wo der Keller am tiefſten, und tippte mit demſelben Finger, der ſein Auge berührt, auf den Boden, ob er naß ſei? Dann legte er ſich auch mit dem Ohr hin und horchte. Er hörte nichts als das Schnarchen des Subpriors.

Draußen im Nebenhof, der nach dem Garten mündet, war etwas zu ſehen, was keiner zu irgend einer Zeit in Lehnin geſehen. Da ſtanden vier Säulen, über Mannshoch, zwei waren gekappte, alte Lindenbäume, die andern beiden waren von ſtarken Ziegelſteinen oder behauenen Feldſteinen aufgemauert. Auf dieſen vier Säulen ſchwebte in der Luft ein neugezimmert großes Schiff, gut verdeckt, mit einem Maſt, nicht allzuhoch. Hinten war ein Steuer und vorn hingen zwölf lange Ruder heraus, zu jeder Seite ſechs. War's eine Galeere, mit der ein Zauberer durch die Luft ſegeln wollte? Wie hätte man einen Zauberer in einem chriſtlichen Kloſter geduldet! Aber am Vordertheil war, von Holz geſchnitzt, das Bild eines Mannes mit einer morgenländiſchen Pelzmütze, und um den Rand des Schiffes ſtand, in zierlichen Buchſtaben gemalt, der Vers:

Pater Noah oramus ex profundis
Salva nos ex aquis et undis!

ſo lateiniſch auf der einen Seite, und ſo deutſch auf der andern:

Vater Noah, gelobt in der Höh',
Bete für uns in Sturm und See!

Die Arche Noah mochte wohl fertig ſein, aber noch war viel

Geſchäftigkeit darum. Unten ſchweelten Feuer, und mit langen Pinſeln theerten ſie den Bauch des Schiffes, von dem der Schiffszimmermeiſter aus Brandenburg geſagt, er ſei zu groß, und der Kiel werde zu tief im Waſſer gehen. Aber nach langen Debatten im Convent hatten die Mönche beſchloſſen, er ſolle bauen, wie ſie es wollten, und nicht wie er es verſtand. Denn in einer pergamentenen Vulgata hatte ein Pater das wahrhafte Bild der Arche Noäh am Rande verzeichnet gefunden, und dieſe hatte gerade einen ſolchen Bauch. Da hatte der Zimmermann gemeint: weß Geld uns klinget, deß Lied man ſinget. Und wenn ſie erſaufen, hatte er bei ſich gedacht, iſt's zu ſpät, daß ſie mir einen Prozeß an den Hals werfen.

Der Bauch aber war nöthig, wenn man ſah, was ſchon dort im Speicher ſtand, in Kiſten und Tonnen verpackt, ſo alles hinein ſollte. Der Pater Küchenmeiſter war eben die Leiter mit einem Sacke hinaufgeſtiegen und trocknete ſich die Stirn ab, als der Abt ihn fragte, was er hineingetragen?

„Teltower, Domine! Die Rüben müſſen vor allem trocken liegen.“

Der Abt ſeufzte: „Werden wir denn einen Boden finden, wo wir wieder Rüben ſtecken können?“

Wichtiger ſchien das Geſpräch mit dem Pater Kellermeiſter, nach den Mienen Beider zu ſchließen, als ſie auf und ab gingen.

„Unſer ſchönes Roſtocker, ſagte der Pater, den Kopf ſchüttelnd. Es zerfließt' wie Honig auf der Zunge; gerade jetzt kommt es in Culmination, Domine.“

„Lieber Bruder, entgegenete wehmüthig der Abt, haben wir nicht jeden Kubikfuß ausgerechnet! Für jede Kanne Bier eine Kanne Wein weniger.“

„'S iſt wahr, entgegnete der Pater, auch den Kopf ſinken laſſend.

Die Glocken ſchwiegen, die Feier im Kreuzgang war zu Ende und der Abt genöthigt, ſeinen edlen Gäſten den Abſchiedsgruß zu bieten. Da floß manche Thräne, als er ſeine in Gott geliebte Schweſter, die Aebtiſſin, an der Hand faßte, um ſie nach dem wohlverſchloſſenen Wagen zu führen, der ſie, begleitet von vier Reiſigen, nach dem Kloſter zurückbringen ſollte. Niemand konnte ihr in's Geſicht ſehen, der edlen jungfräulichen Frau, weil der dichte Schleier es verhüllte; aber wie ſie jetzt noch einmal ſich umwandte, der Mutter noch einmal in die Arme flog, dann der Schweſter, und, ſchien's doch, nicht los konnte von ihrer Bruſt, und wer das ſtille Schluchzen hörte, der mochte ſich ſagen: ſie preiſt die Glücklichen, aber ſie iſt ſelbſt nicht glücklich. Und wie die Kleinen, Eva's Kinder, der Baſe noch nachliefen, bis an den Wagentritt, und ſie eins um das andere aufhob und küßte und plötzlich ſich abwandte und, auf den Arm des Abtes geſtützt, in den Wagen ſprang, da dachte mancher: die wäre auch lieber nicht Aebtiſſin!

„Sie wird für uns Alle beten," ſprach der Abt, als er zu den andern zurückkehrte. Die Fürbitte einer ſo frommen, tugendhaften Jungfrau iſt bei den Heiligen oft von ganz beſonderer Wirkung."

Die Sänfte war herangebracht, darin Frau Brigitte nach dem Schloſſe von ihren Knechten zurückgetragen werden ſollte; ſie konnte ſeit einiger Zeit das Fahren auf den Wurzelwegen nicht vertragen.

„Wir werden Alle alt, ſagte die Edelfrau zum Abt. Nun ich's erreicht hab', den ſchönen Tag, daß ich meinen Götz in Ehren geſehen, mag der Herr mich rufen; an welchem Tag es ſei, daß er den Tod, der ſein Diener iſt, an meine Thür klopfen läßt, ich werde ruhig antworten: Herein! Da wird er Alle uns verſammeln, Einen nach dem Andern. Nun mein Gottfried ging voran! Ich hab's der lieben Seele, weiß Gott, gegönnt. Er war zu gut für dieſe Erde. Da wird er am Thore uns erwarten, weiß und rein im Himmelskleide, wie er da kniet."

„Daß von den lieben Blutsfreunden gerad der liebſte an dieſem Tag Euch fehlen mußte," ſprach der Abt.

„Herrendienſt geht vor Freundſchaft,“ entgegnete die Matrone. „Hat er mir doch wenigſtens ſein Liebſtes auch geſchickt, daß ich meine Eva und ihre Kleinen bei mir hab'. Da mag er meinethalben noch recht lange ausbleiben. Nicht wahr, Ihr kleinen Schelme, Ihr bleibt gern bei der Großmutter, Ihr verlangt gar nicht nach dem Vater, der fortgeritten iſt, und ſich um Euch nicht kümmert.“

Die Kleinen ſahen die Großmutter ſchlau an, drängten ſich aber doch dann um die Mutter, wie ſie aufzufordern, daß ſie die arge Rede der Großmutter nicht dulden ſolle.

„Mein Herr wird nicht mehr lang ſein, bis er heim iſt, ſagte Frau Eva etwas erröthend. Mir ſagt's mein kleiner Finger, daß er bald hier iſt,“ wandte ſie ſich zu den Kindern, die laut aufjubelten.

„Es iſt hart, wenn ein Hausherr, in ſolcher Zeit, auf des Fürſten Befehl in die Fremde muß, und ſo weit! Man ſagt, der Marſchall ward an des Kaiſers Hof geſchickt in wichtigen Dingen.“

„So iſt's,“ entgegnete die junge Frau zur Verwunderung der Matrone, denn Frau Brigitte hatte bisher gemeint, es ſei ein groß Geheimniß, und nun ſagte es Eva geradezu dem Abte heraus; aber ſie hatte heute ein Schreiben erhalten, das ihr Gutes meldete, und daß ihr Herr auf der Rückkehr ſei, und während der Meſſe, Gott verzeih ihr die Sünde, hatte ſie ausgerechnet, daß er ſchon über Nacht an das Burgthor von Ziatz pochen könne. Davon pochte ihr Herz, und ſie trieb zur Rückkehr.

„Es muß eine ſehr wichtige Botſchaft geweſen ſein, daß unſer allergnädigſter Herr gerade ſeinen Marſchall jetzt in's Reich ſenden mußte,“ wiederholte der Abt.

War der Abt neugierig? Wenigſtens in dieſem Augenblicke war er es, denn es ging das Gerede, daß Joachim ſeinen Vertrauten nicht eigentlich in politiſchen Dingen an den Hof des jungen Karl geſandt, dazu gebrauchte er andere Unterhändler — auch nicht, wie einige meinten, wegen des Türkenkrieges; ſondern — des Gegenſtandes halber, welcher ſo viele tauſend Köpfe im Abendlande beunruhigte, verrückte. Graf Vitus Rango, der General des Kaiſers, hatte nämlich an ſeinen Herrn ein unterthänigſtes Promemoria gerichtet, daß in Anbetracht der furchtbaren Anzeichen, als welche an vielen Orten von den unterſchiedlichen Perſonen hintereinander, in den Sternen und ſonſt wo, beobachtet und von den gelehrteſten und weiſeſten Männern dahin ausgedeutet worden, daß der Erde eine Revolution ganz nahe bevorſtehe, indem der Himmel ſeine Schleuſen öffnen und durch entſetzliche Regenſtröme das flache Land überſchwemmen werde, daß, ſei er des Dafürhaltens, bei Zeiten Vorſichtsmaßregeln genommen würden, um wenigſtens das kaiſerliche Heer in dieſer Calamität zu retten. Und des Generals Vorſchlag war dahin gegangen, daß die kaiſerliche Majeſtät auf den Bergen in ihren Staaten Magazine anlegen laſſe und dieſelben bei Zeiten zu verproviantiren Befehl gebe, damit wenn die Ueberſchwemmung anbreche, die Truppen hinaufrücken möchten. Obwohl es dazumal keine Zeitungen gab, war die Sache doch bekannt genug geworden, und die deutſchen Fürſten und Städte harrten in Ungeduld, was der hohe Rath des Kaiſers darauf reſolviren werde; ja mehr als einer hatte Abgeſandte nach dem Hoflager des Kaiſers geſchickt, um des eheſten den kaiſerlichen Beſchluß zu erfahren. Die Sache mußte aber geheim betrieben werden, das war wohl erklärlich; denn dazumal hätte das Volk es noch nicht begriffen, warum zuerſt für die Soldaten geſorgt werde, und dann erſt für die andern Menſchen.

Was der Kaiſer und ſein Hofrath beſchloſſen, war in Deutſchland noch ein Geheimniß; auch erfuhr es der Abt von Lehnin, wie geſchickt er fragte, von Frau Bredow nicht.

Faſt wehmüthig hatte er die Hand der alten Burgfrau beim Abſchiede gedrückt: „Es weiß jetzt Niemand, wann und wo er den andern wiederſieht!“

Da hatte die Matrone ſich über die Sänfte gebeugt: „Hochwürdiger Herr, das weiß kein Menſchenkind zu keiner Zeit, ſintemal es in des Herrn Hand ſteht, daß er ſpricht: bis hier und nicht weiter! Und wer in der Hütte von Lehm und Schilf auf ſeinen Knieen liegt und Gott bittet: Herr, thue wie dein Wille iſt, an dem geht der Sturm vorüber, wann er den niederreißt, der ſich gebettet hat auf dem allerfeſteſten Thurme und glaubt ihm zu trotzen. Der Fürwitz und der Hochmuth, hochwürdigſter Herr, das ſind unſere allerſchlimmſten Feinde, ſo wir vermeinen, Gott müſſe uns lieb haben abſonderlich, und uns beſonders in ſeinen Schutz nehmen."

Es war ein heller Abend, als wolle das Licht noch nicht ſcheiden von der Erde. Die Bienen ſummten in der Lindenblüthe, die ihre Düfte in die warme wonnigliche Luft ausgoß. „Es wird gut zu gehen auf dem weichen Raſen," hatte die Burgfrau gemeint, und dieweil die Sänfte und der Wagen den längern Weg in der Niederung einſchlugen, ging Frau Brigitte über die Höhe hin und ſog die Abendhelle ein, wie ein Kranker den friſchen Trunk, den ihm der Arzt erlaubt. Eva ging vor ihr mit den Kleinen, die ſo munter und ausgelaſſen waren, daß es Mühe koſtete, ſie in Zucht zu halten. Aber auch der jungen Frau merkte man's nicht an, daß ſie von einer Todtenfeier kam. War's der Abendſchein, der ihr Geſicht röthete, oder die Freude der Erwartung? Wenn letzteres, dann mochte ſie es wohl nicht der Mutter zeigen, auf deren Zügen die ernſte Stimmung dieſes Tages ruhte; darum mußte ſie immer hinter den wilden Kleinen jagen.

Ernſt war das Geſpräch, das Frau Brigitte mit dem Knecht Ruprecht ſlog, der neben ihr ſchritt, den Spieß in der Hand, mit dem er vorhin an der Sänfte mitgetragen.

„Nein, Geſtrenge, ſprach er, nicht darum, daß Euer Stündlein ſchlägt, iſt's, daß Ihr heller ſeht; aber die Welt wird nicht untergehn."

„Aber Ruprecht, ſo viele gelehrte Männer, die zehnmal, noch hundertmal mehr wiſſen als wir —"

„Sie merken was, das iſt ſchon richtig, Geſtrenge, aber das was, iſt nicht das Rechte. Wenn die Hähne ſchreien, wenn die Hunde Gras freſſen, regnet's; wenn die Schwalben und die Krähen durcheinander fliegen, zieht ein Gewitter an; das weiß ein Kind, und ein Ochſe auch, wie denn ein Ochs mancheſmal mehr weiß, als ein Menſch. Aber weiter gehn ſie nicht hinein. Haben ſie auch nur der Meiſe, dem Finken in's Neſt geluckt, dem Specht, der Amſel? Auf ſieben höchſte Kiefern bin ich geklettert — für meine Glieder eine ſchwere Arbeit — aber die Brut der Fiſchreiher liegt da, und pipt mit ihren gelben Schnäblein wie in Abrahams Schooß. Und an der Havel ſah ich nach den Neſtern der Uferſchwalben; da iſt keine Unruh. Und die Fiſche, die müßten ſich doch freuen, wenn das Waſſer in die Höh' wollte. Ei ſie gehn in's Netz, ſie beißen an die Angel, ſie ſonnen ſich an der Oberfläche, ſie ſchießen, ſpielen, 's iſt nichts in der Natur, Geſtrenge."

„Aber was iſt doch, und wo iſt was, Ruprecht. Die Sterne —"

„Sind für die vornehmen Leute, Geſtrenge. 'S kommt mir bisweilen mit den Sternen vor wie mit den lateiniſchen Worten, wenn die Stadtpfarrer damit von den Kanzeln um ſich ſchmeißen. Das iſt für die Gelahrten. Was es iſt, das werden ſie ſelbſt am beſten wiſſen, für uns iſt's nichts, denn wir wiſſen nicht, was es iſt. Nun mein' ich, der liebe Gott ſpräche zu uns Menſchen, wenn wir's hören ſollen, nur in der Sprache, die wir verſtehen thun; zu jedem, wie ihm's Ohr zugeſchnitten; lateiniſch für die Gelahrten, und durch die Sterne für die Sterngucker. Das iſt alſo was Apartes für ſie. So nun Gott wollte, daß die ganze Welt unterginge, und wollte es durch Zeichen allen Menſchen vorausgeben, damit ſie ſich vorſähen und Buße thäten, ſo meine ich, würde er durch ſolche Zeichen thun, die jeder verſtehen kann; als wie er dazumal, da er die Welt errettet und erlöſet hat von der Sünde, in ſeinem heiligen Evangelium ſo geſprochen hat, daß es jeder verſteht. Denn daß Gott, wenn er die Welt zerſtören wollte, es nur Einigen zu verſtehen gäbe, nämlich den Gelahrten oder den Vornehmen, das, meine ich, kann nicht ſein, weil ſonſt Gott nicht Gott wäre, der für uns Alle iſt, und nicht für Einige."

„Du haſt ſchon Recht, und das iſt gottlos Unterfangen, wenn einer jetzt noch meint, ihn ſollte Gott beſonders lieb haben und ihm beſonders einen Wink geben wollen, als wie dem Loth und dem Noah; da wir doch durch Chriſtus alle gleich ſind und wiedergeboren in der Gnade; und die Sterne, um die wollte ich mich auch gar nicht kümmern; aber in der Creatur, Ruprecht, regt ſich was. Woher käme denn die Unruhe, woher ſchlüge ihnen das Gewiſſen! Irgendwo muß es an die Glocke geſchlagen haben. Der Abt iſt nicht der einzige, ſo ſich ein Schiff baut."

Da ſie inne hielt, wie um Luft zu ſchöpfen, blieb er auch ſtehen und ſtützte ſich auf den Spieß, den er mit beiden Händen feſtdrückte, als wollte er ihn in die Erde bohren.

„Es hat ſchon irgendwo geſchlagen. Aber haben's die unſchuldigen Kindlein gehört, die Junker und Frölen da, die jetzt dem Eichhorn nachſpringen möchten und in die Hände klatſchen, oder hat's das Eichhorn gehört; ſeht wie es in den Zweigen ſpielt, als wär's noch im Paradies, aber Ihr, gnädige Frau?"

„Was meinſt Du damit?"

„Ich meine, daß die alle ſich nicht fürchten; aber die ſich fürchten, die haben die Glocken ſchlagen gehört, und die Glocke iſt das böſe Gewiſſen. Denen rauſcht es im Ohr wie Waſſer. — Der Mönch in Wittenberg hat ſtark an der Glocke geriſſen."

Beide ſchwiegen eine Weile, bis die Edelfrau ihn bedenklich anſah: „Ruprecht, haſt Du's auch bedacht?"

„Denken thue ich nicht viel, aber ich hab's gewittert. Der Geiſt der Unruh iſt in ſie gefahren ſeitdem; allüberall. Die Geiſtlichen ſind jetzt wie die Bienen, wenn ſie ſchwärmen gehen."

„Er hat ſich gegen den heiligen Vater auch aufgelehnt! Alle Geiſtlichen, nicht blos die ſchlechten, ſagen, er geht doch zu weit. Wenn er nun ein Ketzer wäre!"

„Ein Ketzer mag er ſchon ſein; ich weiß nur nicht eigentlich, was ein Ketzer iſt. Bei den Sperlingen und bei den Lerchen hat's keine, auch nicht bei den Fiſchen und Fröſchen, bei den Rehen und

Hirſchen erſt gar nicht. Nur bei dem Vieh, was mit dem Menſchen zuſammenkommt; da ſchlägt ein Thier aus, eins ſtößt mehr als das andere und iſt biſſig.“

„Siehſt Du, ’s hat auch räudige —“

„Schaafe, ja. Einige meinen, das kommt vom vielen Scheeren her. ’S iſt mir überhaupt ſo, wenn ich die Schaafe anſehe, als wären’s verdorbene Thiere, und das mag wohl herrühren vom Umgang mit den Menſchen. Manchesmal, wenn ich ſo ’nem Schaaf recht in’s Geſicht ſeh’, iſt mir, als wär’s der oder der.“

„Schäme Dich!“

„Schon gut. Aber ſeht nur die große Heerde, ich meine die Mönche, und Clerici und Pfarrer und Meßner. Wo ſind denn die Böcke geblieben? Laſſen ſie nicht alle die Köpfe hängen! Und warum verbrennen ſie ihn nicht wie den Huß! Wenn ſie auf die Trommel ſchlagen wollen, wie bedächtig ſtreifen ſie die Aermel zurück, wie ſehn ſie erſt nach hinten und allen Seiten. ’S iſt nicht mehr die Art von ſonſt. Das böſe Gewiſſen ſchoß ihnen in den Nacken; es ſteht hinter ihnen wie die Roggenmuhme und ſchlingt die Arme um ſie, und preßt ſie auf die Bruſt; und wenn ſie fluchen, kommt’s wie Angſtgeſchrei ’raus. Wer in Sünde und Mammon und Ungerechtigkeit erſtickt, der ſchreit um Rettung, der ſieht die Waſſer ſteigen, darin er ertrinken wird, und der mag Boote und Schiff bauen; ob ſie aber den Sturm aushalten, daß weiß ich nicht.“

„Ruprecht, laß uns ein Vaterunſer beten für den Doctor Luther, daß er kein Ketzer wird. Ich hab’ den Mann lieb. Möchte ihn wohl mal mit Augen ſehn.“

Nach dem ſtillen Gebete gingen ſie ſchweigend weiter. Aus dem Dorfe, deſſen Kirchthurm einen langen Schatten über die Niederung warf, daß er bis an ihre Füße reichte, tönte die Abendglocke.

„Der Pfarrer, warf Frau Brigitte hin, der drüben läuten läßt, ſoll auch wittenbergſch denken.“

„Wenn ſie uns nur die Glocken laſſen, Geſtrenge! Das Uebrige findet ſich ſchon.“

Aber die Ruhe fand ſich nicht. Immer wieder kehrte ihr Geſpräch zur Unruhe zurück, welche Alle ergriffen hatte. Und der Landesherr, war er nicht auch davon angeſteckt, erzählte man ſich nicht, daß die Medici ihm ausdrücklich befohlen, alle Tage auf der Jagd zu liegen, damit das ſchwarze Blut ſich nicht ſetze.

„Woher kommt nun das ſchwarze Blut einem Fürſten, der hat doch alles, was er wünſcht.“

„Alles!“ erwiderte der Knecht, und zeigte auf das Spiel des kleinen Georg, der nach dem Schatten eines Baumwipfels mit den Händen ſchlug, wie nach einem Schmetterling; er traf aber nie, denn der Abendwind fing den Gipfel des Baumes drüben an zu bewegen.

„Wie's nur mit der Luckenwalder Jagd geweſen iſt! ſagte die Edelfrau. Das weiß doch kein Menſch nicht, und ſeitdem iſt's ſo mit ihm.“

Knecht Ruprecht wußte es; auf ſeinem Geſichte ſtand es geſchrieben.

„Er hat einen Wärwolf geſehen!“

Die Burgfrau kreuzte ſich.

„Wer einen Wärwolf ſieht und bringt ihn zum Stehen, da muß der Wolf ihm Rede ſtehen, und ſich verwandeln und ihm zeigen, wer er iſt; und alles Geheime, und das Zukünftige ſieht er.“

„Bewahre uns der Herr in Gnaden!“

„In der Luckenwalder Haide war's, wo er ein groß wild Schwein ankommen ſah. Der Markgraf folgte ihm, wie er iſt; und wie er drüber von allen ſeinen Dienern fortgekommen, ſtand das Schwein in einem Moraſt, und Joachim auch, und ringsum heulte der Wind im Schilfe; und keine lebendige Seele, als die Raben in der Luft, und kein Weg, nicht vorwärts, nicht zurück in dem glitzernden Moraſt. Und da machte der Eber kehrt und wies dem Fürſten ſeine Hauer. Der aber ſtieß ihm den Spieß in den Rachen, daß die eiſenbeſchlagene Eſche krachte. Und da ſprühte das Thier Feuer aus dem Rachen, und der Spieß brannte, und Joachim ſah, es war kein Eber mehr, es war ein Wolf. Hätte er da losgelaſſen, er wäre verloren geweſen. Aber er ließ nicht los, ob doch das Feuer ihm ſchon bis an die Finger brannte. Das war der Wärwolf, den er zum Stehen gebracht und gezwungen hat, daß er ſich ihm zeige, wer er war!“

„Und wer war's?“

„Das weiß Niemand. Die vom Gefolge ſagen jetzt, es ſei ein wilder Köhlermenſch geworden, der den Kurfürſten aus der Verwilderung geführt*). Aber ſie ſagen nur, was ihnen geheißen iſt, daß ſie wieder ſagen ſollen. Das iſt gewiß, der Markgraf hat den Wärwolf geſehen, und von ihm Dinge gehört, davon das Haar ihm kraus ward, von dem was iſt und was kommen wird; und da iſt der Wärwolf in ihn gefahren, das iſt die Unruhe, und er weiß nicht, was er thun ſoll.“

„Eva, was iſt Dir?“ ſprach die Mutter, denn Eva hatte es mit angehört und ward roth und ſchien ganz unruhig.

„Die Kinder ſind ſo wild — man kann ſie gar nicht halten.“

„Die lieben Kinder! Die ſpielen ja nur mit dem Schatten.“

Auch Eva ſchien mit dem Schatten zu ſpielen, die von drüben immer länger, immer ſtärker, je tiefer die Sonne ſank, herüber fuhren. Sie ließ die Kinder ſich tummeln, ſie ging allein am Rande der Niederung, auf deren anderer Seite ſich wieder nackte Hügel erhoben; ein anderer Weg nach dem Kloſter führte darüber hin.

„Sie denkt an ihren Mann, ſagte die Mutter. Sie glaubt gewiß, er wird heute ſchon heimkehren. Eva iſt auch eine Träumerin worden.“

„Weß Blut und Herz rein bleiben, hat Witterung wie der Vogel in der Luft, entgegnete Ruprecht. Das iſt noch keine böſe Kunſt, das iſt der unverdorbene Sinn in der Menſchennatur, der auch den Hauch fühlt aus der Ferne und weiter ſieht, als das Auge trägt.“ Dabei ſah er auf einen Punkt, wo Staub aufwirbelte. Man hörte Roßgewieher und Hufſchläge. Der letzte Strahl der untergehenden Sonne, oder war es ſchon nur ihr Luftbild, beleuchtete bald die Stahlhaube, dann den Kuiraß eines Reiters, der über den Hügelweg trabte. Jetzt ſchnitten ſich die Linien von Roß und Reiter ſcharf ab gegen den Horizont. Er war es, nur durch eine breite Niederung getrennt, über die ihre Stimme nicht drang; der Wind war entgegen, und ob auch ihr Blick hinüber flog, ſeiner fand nicht herüber. Er hoch am Abendrothe, ſie tief am Saume eines Waldes. Sie hob die Arme, ſie wehte mit dem Tuch, er hätte doch das Leuchten ihrer Augen ſehn können; er ſah nicht, ſein Roß wieherte muthig und vorüber flog die Erſcheinung des Ritters.

---

*) So auch Haftiz. Daß der Spieß des Kurfürſten im Rachen des Schweins gebrannt hat, weiß auch er: vom Wolfe ſagt er nichts. Es iſt aber Haftiz nicht überall zu trauen.

Die Großmutter winkte den Kleinen und hielt ſie bei der Hand; dem Knechte nickte ſie mit freudigem Blicke zu, daß er ſehe, wie ihre Tochter dem Manne Zeichen machte, und da er ſie nicht ſah, ging ſie eine Weile mit ſeinem Schatten und ſchien vergnügt, wenn er ihr Geſicht traf.

„Schau, wie die Eva ſpielt!“

„Das iſt ſchon ein gut Spiel mit dem Schatten, erwiderte der Knecht, ſo wir nur wiſſen, daß der Schatten ein Weſen hat, und das Weſen iſt uns nah, und wir wiſſen, daß wir's faſſen und erreichen mögen.“

Neuntes Kapitel.

Die Gruft von Lehnin und mancherlei Kurzweiliges.

Das Getön der Abendmette neckte ſich in den Wäldern von Lehnin mit dem Horn der Hüfthörner. Wo zwiſchen den goldumſäumten Eichen eben der Hirt niedergeſunken, rauſchte der Hirſch auf; wo jener die rauhen Finger zum Gebet verſchlungen, reckte dieſer lauſchend das ſtolze Geweih; wo jener, Andacht auf den Lippen, die Augen ſchielen ließ dahin, von wo die Jagd anbrauſte, ſtürzte dieſer ſchon, den Kopf halb zurück, in's Dickicht; wo die Glocken der Kirche den Frieden Gottes über die Natur ausläuteten, riefen die Waldhörner des Fürſten den Krieg auf.

Aber es war das letzte Hauchen eines Sturmes; der heiße Tag ging zu Ende, die Jagdluſt hatte ausgeraſt, es war des Blutes genug gefloſſen. Als der Luftzug, der durch das Geſtell ging, den Schall des Abendgeläutes Joachims Ohr zugetragen, ſenkte er den Speer, er hielt das Pferd an. Aus dem Sattel war er geſprungen und warf ſich zu Boden, ſein Gefolge kniecte hinter ihm; dem Hirſch war ein Tag Leben geſchenkt.

„So nahe daran, wo meine Väter ſchlafen!" ſprach der Fürſt, als er ſich aufgerichtet und ſah in das Gold, das durch die Zweige auf ſein blaſſes Geſicht fiel.

„Ja, durchlauchtigſter Herr, dort liegt Kloſter Lehnin.“

„Nach Lehnin! gebot Joachim. Des Mordens iſt heut genug!“

Er ſaß im Sattel; auf dem Wege ſprach er kein Wort. Der Herr Abt von Lehnin ſchien wenig erfreut, als die Hörner vom Ulmengange ſchmetterten, und die Ankunft des hohen Gaſtes in ſein Zimmer vermeldet ward. War's doch ſchon ein Tag der Unruhe geweſen, und er ſaß über alten Papieren und Rechnungen, und die vielen Zahlen, die er zum Abſchluß bringen wollte, flimmerten vor ſeinem blaſſen Geſichte.

Da gingen zwei blaſſe Geſichter neben einander durch den Kreuzgang. In dem ſchön gewölbten, mit koſtbarem Schnitzwerk und ſeltenen Teppichen belegten Fremdenzimmer ruhte der hohe Fürſt; aber er ſprach nicht wie ein Waidmann zu thun pflegt, der von langer Jagdarbeit kommt, dem Imbiß zu, welcher raſch aufgetragen worden, bis die Köche die Abendmahlzeit zugerichtet hätten.

„Spürt Ihr hier ſchon von der Ketzerei?“

Der Abt zuckte die Achſeln: „Man merkt's nicht eben, und —“

„Wenn Ihr's merkt, drückt Ihr ein Auge zu.“

„Gnädigſter Herr!“

„Ihr ſeid ein kluger Mann, Abt. Das iſt die Klugheit der heutigen Welt.“

„Womit haben wir die ſchwere Zeit verdient, frage ich mich oft im ſtillen Gebet.“

„Hundert dreizehn Dörfer gehören Eurem Kloſter?“

„Es ſind auch kleine Vorwerke darunter, viele haben ſehr mageres Land.“

„Und wenn ſie einmal Euch magere Zinshühner ausſuchten, würde Eure Küche leiden. Darum iſt's beſſer, nicht allzuſcharf auf die Finger zu ſehen, oder — nach dem Gewiſſen zu fragen.“

„Mein gnädigſter Herr und Kurfürſt, nur von zweien Pfarrern weiß ich, daß ſie die neuen Schriften leſen; von den Kanzeln iſt noch nichts zur Ungebühr vorgefallen."

„Ich weiß, Ihr ſeid aus einer altbrandenburgiſchen Familie, die ſind keine Freunde vom Neuen."

„Wenn auch vordem Einige unter uns zweifelten —"

„So gingen Euch die Augen auf."

„Wir ſchauderten, daß Gott ſo etwas zulaſſen könne."

„Und? — Ihr ſchaudert noch, und ringt die Hände. Und dann legtet Ihr Euch Abends zu Bett, und ſtandet Morgens auf; aßet zu Mittag, zu Abend, auch vorher zur Vesper, legtet Euch wieder ſchlafen, und ein Tag wie der andere."

„Die Anklage iſt ſchwer, durchlauchtiger Herr, aber ſie trifft uns nicht."

„Euch nicht, den Biſchof nicht; ſie trifft keinen. Wir alle laſſen Gott einen guten Mann ſein, wie das Volk ſagt. Singt, betet, eßt, trinkt, ſeufzt, klagt nur fort; Gott thut das Uebrige, wenn es der Teufel nicht vor ihm thut."

„Davor uns der Herr in Gnaden bewahre."

„Schlage Du mit der Hand gegen den Wind, blaſe gegen das Feuer, ſtemme Dich mit der Bruſt gegen den Strom, wenn nicht Alle zuſammenhalten!"

„Deine Diener ſind immer Deines Worts gewärtig."

„Um die Buchſtaben zu zählen; und wenn der letzte abgezählt, werft Ihr Euch hin, Ihr habt ja Eure Pflicht abgethan; was weiter kümmert Euch nicht. Ich klage Euch nicht an, Abt, Ihr ſeid ein Mann, nicht ſchlimmer wie die andern; ich klage die Menſchheit an. Ich will ja keine Sklaven, keine Diener des Blickes, ich will freie Menſchen, die freiwillig handeln —"

„So ſollen ſie Eure Befehle vollziehen, das wiſſen wir."

„Wenn Alle wie ich daſſelbe wollten, das Gute fühlten; wenn in Allen der Funke loderte; es wäre anders, es ſtände beſſer. Was helfen mir dieſe Werkzeuge, die mich nicht verſtehen, und wenn ſie mich verſtehen, ſo thun ſie's ungeſchickt. Meines Willens muß ich mich ſchämen, wenn ich ſehe, was durch dieſe Inſtrumente zur That wurde. Es iſt nicht mehr meine That. Als er das Aeußerſte gewagt, als er die Bulle verbrannte, gegen Rom den Handſchuh warf, ſeine freche Fauſt ſogar gegen das Haupt des Papſtes ausſtreckte, da doch glaubte ich, Geſetze, Befehle ſeien unnöthig, Eiſen und Feuer und Ketten bedürfe es nicht, jeder werde zugreifen, es werde ſich von ſelbſt thun. O ja, ſie erſtarrten, ſie riſſen den Mund auf, ſie ſchlugen die Arme über den Kopf zuſammen, und was iſt geſchehen? Dicke Bücher haben ſie nachgeſchlagen, Verordnungen citirt, disputirt, reſcribirt. Das deutſche Reich müßte in einer Zornesflamme auflodern, daß gerade Germanien dieſe Schmach getroffen! — Wo iſt der Brand, der die Mißgeburt in einem Feueranhauch zu Aſche verkohlte. Irrlichter, nichts als Irrlichter —"

Joachim war aufgeſprungen, er leerte den vollen Pokal mit einem Zuge.

Der Wolf, von dem der Knecht Ruprecht geſprochen, war nicht gewichen. Wohin er ihn trieb? — Was eilte der Abt erſchrockenen Blickes durch die Hallen, was läutete er an der Glocke, was flüſterte er dieſem zu, was befahl er jenem? Fackeln wurden angezündet, das alte roſtige Schlüſſelbund durch den Pater Guardian vom Mauernagel geholt. Wer hätte es erwartet, daß Markgraf Joachim, von der Jagd einſprechend im Kloſter, ehe er den Abendimbiß einnahm, in die Gruft hinunter geführt ſein wollte, wo ſeine Vorfahren ruhten?

Auf den Stufen zum Gewölbe blieb der Kurfürſt ſtehen; die Luft fuhr aus der ſchwer geöffneten Eiſenthür kalt und dumpf ihm entgegen, die vorangeſchickten Fackeln brannten trübe und der Zugwind warf ihre Flammen zurück.

„Es beliebt Euer Durchlaucht vielleicht, daß ich das Gewölbe vorher eine Weile lüften laſſe."

„Luft! wiederholte der Fürſt. — Ja, Luft von innen! ſetzte er leiſe hinzu. Wer zu den ſeligen Geiſtern tritt, muß ſich von der eigenen Schuld entlaſtet haben."

Beim letzten Schimmer des Abendrothes, der durch die bunten Kirchenfenſter drang, hatte der Kurfürſt vor dem Abt gebeichtet, als er jetzt mit feſtem Tritt hinabſtieg. Die Eiſenpforte ſchlug hinter ihm zu. Es war Niemand als der Herr des Hauſes und des Landes im Gewölbe, das zwei an die Wand geſteckte Fackeln erhellten. So ging er ſchweigend langſam zwiſchen den metallenen Särgen, die alten Inſchriften leſend, die Bilder auf den Deckeln betrachtend. Nur die Nachteulen ſchwirrten, vom Wiederhall der Tritte aufgeſchreckt, um das Fackellicht.

„Das das bittere Erbe des alten Fluches, Abt, daß unſere Schwäche, das Bewußtſein der eigenen Sündhaftigkeit, Blei an unſere Flügel hängt, und gerade dann, wo wir der Sonne uns ſchon nahe wähnten."

Er hatte die Hand, wie um ſich zu ſtützen, auf die Schulter des Abtes gelegt; er blickte ihn freundlich an, als wollte er die rauhen Worte vorhin, durch Vertrauen gut machen."

„Euer kurfürſtliche Gnaden haben als ein treuer Sohn der Kirche ein ſo vollſtändiges Bekenntniß von Dero Irrungen in den Schooß des unwürdigſten Knechtes derſelben abgelegt, Ihr habt darauf die Abſolution empfangen, und wenn Ihr des ernſten Willens Euch bewußt ſeid, die auferlegte Buße zu erfüllen, ſo ſteht Ihr rein und entſühnt vor dieſen großen Todten."

„Wenn ich den Wittwenſitz ihr einrichte, wie Frau Eliſabeth ihn wünſcht! Iſt das Buße?"

„Eure Sünden waren nur Schwächen der Natur. Mäkelt nicht und zweifelt nicht, Fürſt, wenn die Kirche ſpricht. Das iſt der Weg zur Ketzerei. Als Menſch konnte ich irren, wie Ihr jetzt irrt, wenn Ihr meint, was Ihr an der durchlauchtigſten Kurfürſtin verſchuldet, ſei damit zu gering gebüßt. Aber nur der Menſch rechnet; die Kirche rechnet nicht, ihr Maaß iſt nicht von dieſer Welt."

„Ich beichtete nicht Alles," ſprach Joachim nach einer Weile. Er hatte ſich auf einen der Särge niedergelaſſen, das ſorgenſchwere Haupt im Arme ſtützend.

„Beichtet dann noch hier, mein Sohn, inſofern Eure Gewiſſensſkrupel anderes ſind, als derlei vagine Vorſtellungen und Luftgebilde, wie ſchauerliche Orte ſie nur zu oft unſern aufgeregten Sinnen eingeben, und wir halten die Traumgeſpinnſte für Wahrheit.“

„Das Volk ſagt, ich ſei ein Schwarzkünſtler. Auch die weiſen Lehrer meiner Jugend, den gelehrten Trittheim, beſchuldigte der Unverſtand verbotener Kenntniß. Was kann der Verſtändige dafür, wenn er tiefer in die Geheimniſſe der Natur blickte, als wohin das blöde Auge der Menge folgt. Auch die Sterne hat doch Gott am Himmel ausgeſtreut; wozu ſonſt, als daß wir darin leben ſollen? Zeigt mir die Stelle in den heiligen Schriften, wo es unterſagt wäre.“

„Mein durchlauchtiger Fürſt, der Menſch ſündigt ſo mannigfaltig, als wie der Apoſtel ſagt, daß der Wege zum Himmelreich viele ſind. Zu große Gewiſſenhaftigkeit, ein immerwährendes Drängen zum Beichten wie zum Genuß am Tiſche des Herrn, wäre eine Schwäche der Natur; es könnte auch zur Sünde werden. Auch muß ein Fürſt mehr wiſſen als ſein Volk; er hat daher das Recht, die Pflicht ſogar, beſondere Wege zur Erkenntniß zu ſuchen.“

„Denn Niemand ſagt ihm die Wahrheit.“

„Wenn Ihr alſo nicht offenbar mit Schwarzkünſtlern —“

„Vor langen Jahren ſah auch ich in Berlin den Doctor Fauſt.“

„Den ſahen und hörten viele, ohne darum an ihrer Seele Schaden zu leiden. Wiewohl es außer Zweifel iſt, daß Satan ihm den Hals umdrehte, was zu Bretten in der Pfalz geſchehen, und er mit ihm zur Hölle gefahren, ſo meinen doch Viele, daß Fauſtus in frühern Zeiten nicht der ſchwarzen Magie gehuldigt; vielmehr nur einen Naturgeiſt, einen spiritum familiarem, um ſich gehabt, der ihm gehorchen mußte; was die Kirche allerdings nicht billigt, indeſſen ſah ſie oft ſich genötbigt, die Augen zuzudrücken, da auch fromme Männer, ſelbſt von ihren Würdenträgern, dieſer ſogenannten weißen Magie pflegten. Der berühmte Scotus, auch der Mönch

Baco, vieler andern nicht zu gedenken, hatten Verkehr mit Erdgeiſtern. Auch von Bertholb Schwarz, der das Schießpulver erfunden, will man ſolchen Umgang behaupten. Wenn die Gelahrtheit es unentſchieden läßt, und die Kirche es ignorirt, ob dieſe Männer ſelbſt durch ſolche Verbindung mit Elementargeiſtern Schaden litten, ſo doch keineswegs die, welche durch ſie Vortheil zogen. Wenn nun der Doctor Fauſt erſt in ſeinen ſpätern Jahren, da er ſich jener Mittel nicht genügen ließ, und durch Fürwitz und Uebermuth geſtachelt, einen Bund mit der Hölle ſchloß, wofür jener verrufene Geiſt Mephiſtopheles ihm zu Dienſten geſchickt ward, ſo können doch ſeine vorigen Handlungen nicht als ſo durchaus ſündhaft gelten, daß auch andere, die ihn zu Rathe zogen, darum ſtraffällig wären. Vor wie manchen hohen Potentaten hat Fauſt den Spiegel der Zukunft enthüllt. Und hat er nicht dem durchlauchtigſten Herzog von Parma richtig verkündet —"

„Mir verkündete er, mein Leib werde nicht in Lehnin bei meinen Vätern ruhen!" unterbrach der Kurfürſt.

Der Abt erblaßte: „Und warum nicht!"

Joachim ſchien ihn nicht zu hören: „Laß doch ſehn! In meinem Teſtament hab' ich's verordnet."

„Und was ſah mein Fürſt weiter?"

Der Abt fuhr vor einem zornigen Blicke zurück: „Pfaff! Meine Beichte anhören, hieß ich Dich. Mein erlauchtes Haus wird vor einem höhern Stuhle beichten, wenn der Herr gebietet."

Es war nur das Aufzücken einer Flamme, die dunkle Gluth loderte fort. Joachim reichte dem Abt wieder die Hand, er zog ihn näher wie zum Schutz vor den Schauern der Einſamkeit und der Gedanken, die wie Irrlichter vor dem innern Auge gaukelten.

„Den Tod fürchte ich nicht, der mich ablöſt von dem ſchweren Werke. Willkommen könnte ich ihn heißen; es drückt oft zu ſchwer auf meine Schultern — Wohlthaten ſäen, Undank erndten, nie verſtanden! Das Gold Meſſing, Weizen in den Flugſand!"

„Euer Durchlaucht ſind noch von der Jagd erhitzt und es weht ſchaurige Kühlung.“

„Wenn ſie kühlte! — Meine Beichte iſt nicht aus. Wenn nun die Aufgabe ſelbſt, wenn auch die Saat Spreu wäre vor dem ewigen Auge! — Wär's ein heißes Fieber geweſen, eine Krankheit, die Keiner verſtand, ein tolles Wüthen nur des empörten Blutes —“

„Gnädigſter Herr verlaßt die Gruft.“

„Ich ſah einen andern Magus, einen ſchwärzeren Schwarzkünſtler. O! er malte, daß die Farbe abfiel, der Glanz der Sonne ſchwärzte, — die ſchönen Linien, die edlen Formen, die hohen Münſter, die zauberhaft verſchlungenen Roſetten, die ſchlanken Pfeiler, — Tiaren, Purpur, Königsthrone, Schönheit, Anmuth, die Wunder aller Menſchenſchöpfung, wurden Zerrgebilde, hohläugige Geſpenſter, zerknickte Aehrenfelder, grau, Aſche, Müll —“

„Gnädigſter Herr!“

„Verirrung der Natur, ſo weit das Aug' reicht, ſo weit der Sinn zurück denkt, ſo weit er vorwärts denkt — Wenn das wäre, für Generationen hinaus zu ſündigen, Kinder um Kinder erzeugen, zu erziehen zur Lüge, zum Spiele mit dem, das wir nicht finden!“

„Herr, welch ein gräulicher Ketzer athmete dieſe Giftbilder in Deine Seele?“

„Einer, gegen den alle Ketzer, ſo die Kirche jemals ſtrafte, demüthige Lämmer ſind. Sanct Peters Dom, St. Marcus und Stephans, Kölns, Straßburgs Wundermünſter, Ariſtoteles Weisheit und des großen Karl heilige Krone, ſagt Art, wenn Alles nun nur Bilder geweſen wären, ſo unſere durſtige Einbildungskraft ſich ſchuf, um in Verzückungen davor zu knieen, Götzen, die wir uns geknetet und bemalt, je ſchöner, kunſtreicher, ſo ärger, läſterlicher der Trug! — Alles, um unſere Schwäche vor uns ſelber zu verbergen, daß unſer Auge nicht in die Sonne ſchaut, daß unſere Lunge den reinen Hauch des Aethers nicht verträgt! Wie der Molch nur im Kerkerduft, athmeten wir, die er nach ſeinem Aetherbilde ſchuf, nur in dem Dunſtkreis, im Peſthauch unſerer ſündlichen Begierden! Da ſchwillt das Lichtflämmchen zum Feuerklumpen an — das ſind die Nebelrieſen! Und all dies, von uns ſtoßen ſollten wir es; eine Hülle, eine Schaale, einen Schleier um den andern fortreißen, abkratzen die Farbe, die in Haut und Blut gedrungen, um den Kern zu finden!"

„Um ſeines Vorwitzes willen ward Adam aus dem Paradieſe gejagt."

„Und das Paradies die Natur! und unſere Aufgabe — dies Paradies wieder zu gewinnen. Arm zu werden an allem, was wir zu erwerben glaubten; unſern gewähnten Reichthum in den Abgrund ſtoßen! — Dieſe Steine, dieſe Metallplatten, auch ſie lügen! Iſt dies mein Vater Johannes! Eine Fratze! — Ich kannte ſeine milden, ſchönen Züge, und doch in hundert, in fünfzig, vielleicht ſchon in zwanzig Jahren, wo keiner mehr lebt, der ihn geſehen, werden ſie dies Bild conterfeien und ſchwören, es ſei der wahre Johannes Cicero. Und jene unförmlichen Steinklumpen, die Ottonen! Sahen ſo die Ascanier aus! — Dort in der Blende Sanct Stephanus, wer kannte ihn — Die heilige Jungfrau! — Solche geſteppten Röcke tragen die Patricierfrauen in Brandenburg, der Maler hat falſch gemalt — wer ſagt denn, ob das Geſicht —"

„Allerheiligſte Jungfrau! — Gnädigſter Herr, Ihr ſeht Geſpenſter — das iſt die böſe Luft."

„Geſpenſter! — Du haſt Recht — ſie tanzen im Fackeldampf — iſt da nicht Lindenberg?"

Der geängſtete Abt betete eine lateiniſche Beſchwörungsformel, als es an die Thür pochte und eine Stimme des Kurfürſten Namen rief.

„Wer ſtört Seine Durchlaucht!" Der Abt rief es mit überlauter Stimme, entweder um ihn zu ſtören, oder die eigenen Geiſter der Furcht zu beſchwichtigen.

„Eine wichtige Botſchaft — der Marſchall Bredow iſt eingeritten! antwortete die Stimme draußen. Auch ſieht man auf dem Damm Seiner Durchlaucht anderes Gefolge, auch den hochwürdigſten Herrn Biſchof von Brandenburg."

„Hans Jürgen Bredow! rief Joachim. Nein, Hans Jürgen iſt kein Geſpenſt. Oeffnet!"

Und die Geſpenſter ſchienen entwichen, als er hinaufſtieg. Die hohen Herren, die ihn begrüßten, ſahen nur den Fürſten, der mit dem ſtolzen, ruhigen Geſicht ſie muſterte, dem freundlich zunickte, den ernſt fragte, zu jenem ſcherzte er ſogar.

Der Marſchall ſtand wie einer, der auf Kohlen ſteht, ſagt man. Er hatte hier getroffen, wen er nicht erwartet; aber die nicht getroffen, welche er erwartet, ſein Weib. Wer verargt's ihm, wenn ihn nach Haus verlangte? War nicht anderes gewärtig, als Joachim werde die andern kaum anſehn und ihn in's Nebengemach winken, daß er ſeine Botſchaft höre. Aber Joachim hatte ihm nur zugenickt: „Ei ſieh da, Hans Jürgen, Du ſchon zurück?" Dann hatte er geſcherzt, ob ſeine Hoſen auch den Ritt ausgehalten, und was die am kaiſerlichen Hof zu der alten brandenburgiſchen Mode geſagt, und ſich darauf zum Biſchof gewandt und zum Bürgermeiſter von Berlin, der zur Jagd geladen worden, und allerlei Kurzweiliges geſprochen. Doch als der Abt in's Nebenzimmer zu dem guten Trunk die Herrſchaften lud, bis daß angerichtet ſei, hatte er Hans Jürgen einen heimlichen Wink gegeben, laut aber geſprochen, daß er's ihm anſehe, wie Frauendienſt ihm heut lieber ſei als Herrendienſt, und er möge nur wieder nach Burg Ziatz ſatteln laſſen. Morgen, oder wär's auch erſt übermorgen, ſolle er ſeine Botſchaft in Berlin ausrichten; werde es wohl bis dahin Zeit haben. Hans Jürgen hatte Urlaub genommen; aber ſein Pferd mußte gar nicht von der Krippe wollen, denn noch lange nachher hörte der Biſchof und der Bürgermeiſter, die am Fenſter des Stübleins ſtanden, es ausſchlagen, und die Knechte eilten ſich nicht, es zu ſatteln.

An einem Hof kann nichts Geheimes geſponnen werden. Wo Einer ſehr ſchlau iſt, etwas zu verbergen, iſt der Andere ſchlauer, es zu belauſchen. Und obſchon es in der Richtigkeit war, daß Joachim den Trunk nicht übermaßen, d. h. nicht wie ſeine Edelleute liebte, ſo hätte er doch ſelbſt wohl mit den Becher geleert auf einen frohen

Abendimbiß und wär' nicht fortgegangen, um etwas der Ruhe zu pflegen, wie er vorgab, als die Herren zum Mahle ſich anſchickten durch einen guten Schluck Weines über die Kehle. Der Biſchof und der Bürgermeiſter, ich weiß nicht, wer noch von den Hofleuten, wußten, daß der Herr nur fortging, um ſeinem Marſchall insgeheim die Botſchaft abzuhören.

„Ob's der Türkenkrieg iſt, oder die neue Lehre?" fragte der Bürgermeiſter den Biſchof leis.

„Die neue Lehre ſcheint Euch ſehr im Kopf umzugehen, Herr Bürgermeiſter."

Herr Reiche ward etwas roth und meinte, er ſei nur auf Seiner Durchlaucht ausdrückliche Ladung hier, um ihm Auskunft zu geben über die Heeresfolge der Städte, und was jede zu ſtellen habe an Reiſigen und Knechten im Kriegesfall*).

„Eure Kenntniß darin iſt wohlbekannt, Herr Reiche, erwiderte lächelnd der Biſchof, da Ihr ja ſelbſt, wie Jeder weiß, ſo ehrenvoll in voriger Zeit mit zu Heere gezogen. Doch meine ich, ſo auch das Reich gegen die Türken zieht und Brandenburg Hülfsvölker ſendet, unſere Städte werden kein Aufgebot zu beſtellen haben. Die Türken ſind ſtark, der Kaiſer iſt's auch; aber beide ſind fern. Wir haben einen andern Krieg in der Nähe, der wichtiger iſt. Lieber Bürgermeiſter, laßt uns doch offen darüber ſprechen; wir ſind nicht eines Sinnes, aber eine Verſtändigung thut uns beiden gut. Wer weiß, ob wir nicht Freund werden. — Hier hört uns keiner. Ihr ſeid ein Freund der neuen Lehre —"

„Allerheiligſte Jungfrau, Gott lieſt in meinem Herzen, ich bin kein Aufwiegler."

„Das weiß ich, und Joachim auch. Ihr wollt auch kein Ketzer heißen, Ihr wünſcht nur, daß die neue Lehre geprüft werde. — Ihr verlangt es nicht laut, wie die Andern, aber in der Stille — in der Stille würdet Ihr's auch nicht verſchmähen, ein Wörtlein zu Gunſten der Wittenberger einfließen zu laſſen. Wer verargt es Euch, es iſt ſogar ganz in der Ordnung; aber — erwägt auch, daß er Euch einmal mit Güte zurückwies, als Ihr mit dem Magiſtrat — oder vielmehr der Magiſtrat mit Euch die Bitte wegen der Prädicanten vortrug; aber ein zweitesmal, ich ſage nicht, daß es gefährlich würde, aber Ihr ſetztet das günſtige Gehör auf's Spiel, das Joachim Euch ſchenkt. — Unbeſorgt, lieber Bürgermeiſter, die ſehen nur in ihre Becher, uns hört Niemand zu. — Was Ihr mir ſagen wollt, leſe ich alles: man ſolle Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Das iſt Eure Ueberzeugung. Tadle ich ſie etwa?"

---

*) Reiche, als darin wohl erfahren, mußte dem Markgrafen über die Contingente der kurmärkiſchen Städte Nachricht geben; es war vergeſſen, weil ſo lange kein Krieg geweſen.

„Es ſind doch viele, — wenigſtens einzelne Uebelſtände —"

„Sagt ungeheure, in der Kirche. Euch, mir, Joachim, wem nicht noch ſind ſie ein Aergerniß. Aber ändern wir's, ändern wir's in der Art wie der Wittenberger, der ein ſehr braver Mann ſein mag, ich will's ihm laſſen, auch gelehrt, er will auch gewiß das Beſte!"

„Aus Euer Hochwürden Munde dies zu vernehmen —"

„Wundert Euch. Ihr würdet Euch noch mehr wundern, wenn ich Euch meine Herzensmeinung auseinanderſetzte. Dazu iſt hier nicht Ort und Zeit. Mein Beſter, das iſt die alte Krankheit der Welt, daß man beſſern will, ehe man geprüft, ob die Zeit dafür iſt; mit der Zeit erſt erndtet man Roſen. Mein Gott, was wäre nicht überall in dieſer Welt beſſer zu machen; aber — das im Vertrauen zwiſchen Euch und mir — es wird ſchlechter für Euch und mich. Für uns alle, nur für die da nicht. — Hört mich ruhig an, lieber Reiche, ich weiß, ich rede zu einem Freunde, auf den ich Häuſer bauen kann."

Der Bürgermeiſter neigte ſich vor dem Prälaten.

„Wenn Luther und ſeine Freunde ihr Werk durchſetzten; nehmen wir an, es gelang ihnen, und täuſchen wir uns beide nicht, ſie wollen mehr, als ſie jetzt ausſprechen, als ſie vielleicht ſelbſt in dieſem

Augenblicke wiſſen. Die ſtolzen, übermüthigen, habſüchtigen Prälaten und Kirchenfürſten müſſen herausgeben, was ſie durch Jahrhunderte eingeſchluckt, an ſich geriſſen; nicht wahr, Eure Berliner Bürger werden ſich die Hände reiben, wenn der Prieſter wieder arm und demüthig im ſchwarzen Rock durch die Straßen geht, wenn für die geſpickten Auerhühner eine Schüſſel Grütze auf ſeinem Tiſche dampft. — Ich verarge Euch die Freude gar nicht, Ihr habt manches leiden müſſen. Aber wer wird dann nun die Auerhühner ſpeiſen, wer die Fäſſer und Flaſchen im Keller, wer die fetten Ländereien erben, aus denen Ihr ſie herausjagt? Wer die Autorität, die Ihr ihnen genommen? — Ihr wahrhaftig nicht. Der Adel wird zugreifen, die Herren, der Fürſt. Nun ſeht Euch vor, Ihr lieben Bürger, ob Ihr Euch des Sieges dann noch freuen werdet. — Lieber Reiche, vergeßt einmal meinen Prälatenrock. Vor vierzig Jahren ging ich hinter meines Vaters Pflug. Ein reicher Bauer war mein Vater, ein Erbſcholtiſeibeſitzer; er hätte es mit manchem Edelmann aufnehmen können; aber er blieb ein Bauer und ich ein Bauernſohn. Was ſoll ich's Euch beſchreiben, wie die Junker um Glogau auf uns herabſahen, wie ſie uns mitſpielten. Ich mocht's nicht länger dulden; es kochte in mir die Luſt, auch mal mit ihnen zu ſpielen. — Nun ſeht, ſie iſt mir geworden; in reichem Maaße hab' ich's ihnen vergolten. Die Herren mit den alten Namen und Wappen mußten vor dem Bauernſohn ſich bücken, der durch zehn Jahr das Land regiert hat. Als Biſchof und Geſandter meines Herrn ſah ich auch deutſche Fürſten in meinem Vorzimmer warten, lauſchen auf einen gnädigen Blick. Das gewährte die Kirche dem Bauernſohn; das iſt der Weg, auf dem der Bauer und Bürger zum Herren wird über den Ritter. Und dieſe Kirche wollt Ihr umſtoßen! Ich ſage Euch, ſie iſt die einzige Rettung gegen die Uebergriffe des Adels, die täglich ärger werden, je ſchlauer die Junker werden. Die Kirche iſt das einzige Mittel, ſo das Gleichgewicht in der Welt herſtellt. So war's von Anbeginn, als Alles in Finſterniß lag, als die rauhen Barbarenhorden die alte Welt zerriſſen, als die wilden Gewalthaber die Menſchen und ihre Rechte mit Füßen traten, als darauf Kaiſer, Herzöge und Grafen ſich in den Raub theilten, als wir unſere Köpfe, Gut und Blut hergeben mußten, um ihren Hader auszufechten; da nahm die Kirche ſich des getrennten Menſchengeſchlechts an. Und dieſe Kirche wollt Ihr umſtoßen! Meint, es ſei nun alles gut, Ihr bedürftet ihrer nicht mehr. Probirt's! Ob der Adel oder die Fürſten Euch mit ſcharfen Meſſern ſcheeren werden, das weiß ich nicht; wir ſchöpften Euch höchſtens von Eurem Brei den Rahm ab; aber das weiß ich, geſchoren werdet Ihr werden, Ihr Bürger, daß Ihr Ach und Weh ſchreit. Ueberlegt's, Herr Bürgermeiſter, ſeht Euch Eure durchlöcherten Mauern an, fragt, ob Ihr noch die Macht habt wie vor dreihundert, nur vor hundert Jahren, überlegt's; es hat's ein Bauernſohn Euch geſagt."

Was der Bürgermeiſter-Herr Reiche darauf überlegt hat, wiſſen wir nicht; geantwortet wenigſtens hat er nichts, denn die Thüren wurden zum Abendtiſch geöffnet, und der Kurfürſt ſaß ſchon mit einem faſt vergnügten Geſichte auf ſeinem Platz, als die Andern eintraten. Vorher hatte er ein ernſthaft und langes Geſpräch mit ſeinem Marſchall gepflogen, man könnte ſagen zwiſchen Thür und Angel; wir wiſſen daher nur einiges davon.

Joachim hatte den Kopf geſchüttelt, als ſein Marſchall ihm berichtet, wie kaiſerliche Majeſtät endlich nach langen Discuſſionen in ſeinem Geheimen Rathe dahin reſolviret, daß er die Truppen nicht auf die Berge ſchicken und keine Magazine droben anlegen wolle.

„Und wie hieß der kluge Mann, der das Gutachten abgab?"

„Auguſtinus Niphus, gnädiger Herr. In ſeiner Schrift ſoll er mit ſehr wichtigen Gründen des Stöffler Prophezeihung widerlegt haben."

„Das glaubſt Du?"

„Ich las ſie nicht; aber die Welt ſteht noch."

„Freilich haben wir Juli."

„Und im Februar ſollte ſie untergehn."

„Weil Stöffler ſich verrechnet in der Conjunction des Saturn, Jupiter und Mars im Zeichen der Fiſche. Das hat Carrion nun auch herausgebracht.“

„Nun, gnädiger Herr, ſagte Hans Jürgen lächelnd, ſie ging noch nicht unter. Das iſt mir ſchon genug und mehr werth, als daß ich weiß, warum ſie nicht unterging. So meint's vielleicht Kaiſer Karl auch!“

„Ich will Dir die Augen öffnen. Der Kaiſer ließ die Schrift ſchreiben, weil ihm der Antrag des General Range unbequem war. Das Bauen auf den Bergen iſt theuer, es hätte ſeinen Schatz geleert, er liebt das Geld; darum beſtellte er ſich ein Gutachten, wie er es verlangte. Die Federn der Gelehrten ſind leichter als das Geld der Könige. Eine Dublone, wie viel Federkiele wiegt ſie auf! Wenn ich ein Gutachten haben will von meiner Univerſität Frankfurt, glaubſt Du, daß die Profeſſoren es nicht abgeben werden, wie ich es verlange!“

Welche Meinung Hans Jürgen Bredow darüber hatte, iſt uns nicht geſagt.

„Und wie fandeſt Du es am Hofe? Im Reiche? Auf Deinem Wege?“

„Kann's nicht leugnen, überall große Angſt und Verwirrung. Am Hofe meinten allerdings Viele, wie mein Kurfürſt, der Niphus habe dem Kaiſer nur zum Munde geredet. Im Reiche ſind ſie in heilloſer Angſt; drüben in Welſchland, bei den Franzoſen und in Hiſpanien ſoll man oft den Prediger vor dem Zähneklappern der Weiber nicht hören. Auch baut, was nur kann, Schiffe. Das Holz an der Donau iſt im Aufſchlag.“

„Die Thoren! Durch die Fluth, die der Herr im Zorne ausgießt, in Bretternachen ſteuern wollen!“

„Die Verſtändigſten ſind des Dafürhaltens, daß es keine Fluth wird wie die alte. Sie meinen, es werde nur, was ſie eine Partialſündfluth nennen, die gar nicht die Berge erreicht; nur was im Flachen liegt, werde das Waſſer fortſchwemmen. Darum retten ſich auch Etliche, wie ich noch eben in Wittenberg ſah, nur auf ihre feſten Häuſer. Der Bürgermeiſter **Henndorf** ließ gerad ein neu Gebräu Bier auf ſeinen Boden winden, damit er, wie er ſagte, während der Sündfluth einen guten Trunk habe. Das gab großes Aufhebens, und die Bürgerſchaft murrte: wenn wir verſaufen ſollen, was hat der Henndorfer vor uns voraus! — Daß er Bürgermeiſter iſt? Uebermorgen wird ein anderer gewählt. — Oder weil er ein groß ſteinern Haus hat an der Eck am Markt? — Wer Geld hat, kann's ihm abkaufen. — So hörte ich die Leute ſchwätzen, der Bürgermeiſter kehrte ſich nicht daran. Hat Euch Mehlſäcke und Brod und Schinken hinaufgeſchafft, daß er meint, ein Paar Wochen werde er es aushalten. Ihr mögt denken, wie ſie in Wittenberg die Köpfe zuſammenſtecken."

„Was ſie in Wittenberg doch Wichtiges zu ſprechen haben! — Sahſt Du — den Mann dort — ich meine den Auguſtiner?"

„Es traf ſich ſo, und in erſchrecklichem Zorn ſah ich ihn; aber, hilf mir Gott, ich mußte doch lachen, wie er die Augen rollen ließ und endlich gar vor Zorn ſpuckte."

Auch Joachim lachte, als Hans Jürgen die Geſchichte erzählte, und ſo mußte ſie den Herrn erfreuen, daß er, als ſie zu Ende war, den Marſchall am Kragen faßte: „Die mußt Du den andern auch erzählen. Dein Pferd hat ſchon Geduld, ſo der Abt ihm noch eine Metze Hafer ſchütten läßt." Bei der Tafel erzählte Hans Jürgen die luſtige Geſchichte, wie er den Prediger **Stiefel** in Wittenberg einbringen geſehn von ſeinen Bauern und zu Doctor Luther führen.

Stiefel nämlich, der Pfarrer war zu Lochau und Holzdorf bei Wittenberg, war ein grundgelehrter Mann und hatte auch auf ſeine Hand herausgerechnet und gefunden, daß die Sündfluth kommen und die Welt untergehen werde. Aus 21 Gründen wußte er's für gewiß; nur über Jahr und Tag war er noch in Ungewißheit geblieben, und ſeine Bauernſchaften mit ihm, die ihn doch drängten, daß er's ihnen gewiß mache, damit ſie ihre Felder darnach beſtellen könnten und auch für ihr Gewiſſen ſorgen. Endlich hatte er es aus verſchiedenen Quadratzahlen herausgerechnet, daß die Waſſergüſſe losbrechen würden am 3. Juli dieſes Jahres, Morgens um 8 Uhr. Die Bauern in Lochau und Holzendorf trauten mehr auf ihren Pfarrer Stiefel, als auf den Doctor Luther in Wittenberg, denn er hatte noch mehr große Bücher in ſeinen Spinden, und eine Stimme, die wie eine Trompete klang. Darum glaubten ſie ihm auch, als er von der Kanzel verſicherte, was Etliche thäten, daß ſie ſich nach Bergen und Kähnen umſähen, hälfe nichts, weil Gott in ſeinen Waſſerſäulen und den Strudeln und Wirbeln die ganze Erde fortſpielen werde, gleich wie die Elbe den Sand im Frühjahr. Aber ſorgen und klagen ſollten ſie nicht; denn nach dem jüngſten Tage käme ein neuer Tag, wie nach den Frühjahrwaſſern der Elbe die Ufer neu grünten und blühten. Und er ſelbſt, Stiefel, werde beim Weltuntergange als letzter Engel die ſiebente Poſaune blaſen. Deß habe Gott ihn gewürdigt!

Wer von ſeinen Bauern konnte zweifeln, wenn er ihm in's Auge ſah und ſeine Stimme hörte, davon das Gewölbe der kleinen Kirche zitterte. Und wenn gerade ihr Pfarrer am Gerichtstage gewürdigt war, die Poſaune zu blaſen, die letzte Poſaune, welche die letzten Verſprengten zuſammenrief, welche Fürſprache war das für die Gemeine! Da konnte jeder dem Tage in Ruhe entgegenſehen. Wer in Lochau war, war in voraus gerichtet und gerettet. Und die von Holzdorf, wenn gleich nur ein Filial, doch deſſelbigen Gleichen; wiewohl ein kleiner Streit ſein mochte, wer voran in's Himmelreich ſchreiten werde? Der Pflug blieb auf den Aeckern ſtehen, ſie ließen ihr Vieh auf den Saatfeldern graſen. Wer häuft Schätze, wenn die Welt untergehen ſoll? Die Bettler hatten goldene Zeit, die durch Lochau zogen, mit vollen Taſchen und Säcken auf dem Rücken machten ſie ſich lachend davon. Die ungläubigen Nachbarn hatten auch gute Zeit, wenn ſie mit den Holzdorfern und Lochauern rechneten und zechten. Die Keller und Speiſekammern wurden leer und die Tiſche dampften Morgens und Mittags und Abends von den vielen Schüſſeln; es war ein geſegnetes Jahr, das vorige, geweſen. Wer nimmt in die Ewigkeit mit Wecke und Schinken und Gerſtenfaſt? So dachte auch der Pfarrer und verſchenkte ſeine theuren Bücher, wer ſie haben wollte. Droben braucht man keine Bücher.

Nur in der letzten Nacht hatten ſie nicht in der Schenke getobt, gezecht und getanzt. Wenn nun im Sauſen des Weltſturms ihrem Pfarrer die Poſaune aus der Hand fiele! Würde es der Erzengel Michael ihnen glauben, wenn ſie riefen: Wir ſind Lochauer! Wir ſind Holzdorfer! Würde Sanct Peter auf ihr bloßes Wort die Himmelspforte ihnen aufſchließen! — Und wenn Stiefel ſich geirrt habe, er wäre gar nicht berufen geweſen, die ſiebente Poſaune zu blaſen! — Wer ſollte dann für ſie bürgen, und ſie hatten nicht durch Gebete, gute Werke und den Glauben ſich vorbereitet! Alles das ſollte in einer Nacht nachgeholt werden! In der Kirche heulte es, und klapperten die Zähne; das ganze Dorf war wüſt und leer. Die Diebe hätten, wenn ſie noch etwas fanden, frei Feld gehabt; es war keine Thür verſchloſſen, kein Wächter geſtellt.

Niemand aber war zerknirſchter geweſen in der Nacht als der Pfarrer Stiefel ſelbſt; ſeine Zähne hatten auch geklappt, er hatte kaum vorbeten können. Und wie blaß ſchritt er am Morgen durch die Reihen, als die Lochauer und Holzdorfer in Trauerkleidern, Aſche auf ihren Haaren, die barfuß, die gar in Lumpen, einen Strick um den Hals, auf's Feld zogen und ſich auf die Kniee warfen. Schwarz zog es um Sieben über die Elbe her, und um Acht fing es zu tröpfeln an, aber es blieb beim Tröpfeln, der Wind jagte die Wolken, die Sonne kam wieder vor und brannte das bischen Näſſe von ihrem Rücken und Nacken trocken. Da richtete einer nach dem andern den Kopf auf nach dem Pfarrer, der aufgeſtanden und bald die Hände rieb, bald ſie gefaltet gen Himmel hob. „Wartet nur, liebe Kinder, ich könnte mich verrechnet haben in der Stunde.“ Es ward neun, es ward zehn, die Wolken kamen nicht wieder, die Juli-Sonne brannte fürchterlich. Einer hatte ſich nach dem andern aufgerichtet, einer immer grimmiger als der andere. Als es Mittag von den Dörfern läutete, waren ſie alle aufgeſprungen und ſtanden wie Irre, die das Fieber oder der Hunger ſchüttelt, um den zitternden

Pfarrer. Der wollte ihn mit den Augen durchbohren, der rüttelte ihn an der Bruſt, der zog ihn an der Schulter: allen ſollte er Rede ſtehen, und konnte doch auch nicht einem einzigen ein Wörtlein antworten.

Da banden ſie ihm die Hände mit Stricken auf den Rücken, er war ja kein Engel mehr; ſtatt der Poſaune hingen ſie ihm des Nachtwächters Horn um die Bruſt. So ſchleppten ſie ihren Prediger, die ganze Gemeinde dahinter, die heulenden Frauen wie ein Chor von Plagegeiſtern, nach Wittenberg. Wenn er ihnen nicht, mußte er doch dem Doctor Luther Rede ſtehen.

Das erzählte Hans Jürgen, und wie er vor dem Auguſtinerkloſter den Haufen ſtehen geſehen, juſt als er aus der Stadt reiten wollte, und wie Luther aus ſeiner Zelle heruntergeholt worden, und jeder aus dem tollen Haufen hätte zuerſt reden wollen und alle ſich überſchrieen, bis der Auguſtiner mit ſeiner Donnerſtimme drunter gefahren, Ruhe geboten und den Schulz geheißen, daß er allein ſpreche. Wie aber der Schulz doch nicht allein geſprochen, denn die Weiber hätten ſich's nicht nehmen laſſen, auch nicht vom Doctor Luther, daß ſie nicht mitredeten.

„Und was forderten ſie vom Doctor Luther?"

„Was anders, als daß er ihren Prediger zwinge, daß er ſeine Prophezeihung wahr mache, oder ihnen das Ihrige wieder ſchaffe. Die armen Schelme ſind übel daran."

„Und was entſchied der gelehrte Mann? Er ſoll ja auch Rechtens ſtudirt haben."

„Gnädigſter Herr, die Worte des Mannes kann ich nicht wieder herſagen; der ſpricht nicht mit dem Mund allein. Ich meine, der Platzregen müßte ſchon ſtark geweſen ſein, der's den Leuten ſo auf den Pelz gegeben, als Luthers Worte thaten. Da hagelte es von Tagedieben, faulen Knechten Gottes, falſchen Propheten, von Dünkelmuth und Läſterei, und er ſagt' es ihnen gerad raus, daß es der Teufel allein ſei, der die Stänkerei angerichtet."

„Was dem armen Teufel alles in die Schuh geſchoben wird!" lachte der Biſchof. Der Kurfürſt aber ſagte:

„Der gelehrte Auguſtiner hätte doch dem armen Stiefel die Ausrede überlaſſen ſollen. Ein ſolcher Mann, mein' ich, brauchte nicht des Teufels Hülfe, wenn er Unſinn ſpricht; er wäre ſich ſelbſt Autoritäts genug."

„Was mich am meiſten Wunder nimmt, ſagte der Biſchof, iſt, wo die armen Bauern von Lochau noch ein Mittagseſſen fanden. Sie hatten nicht zugekocht und ihre Speiſekammern waren leer."

„Wenn biſchöfliche Gnaden erlauben, erhob ſich der Subprior, der, wenn es zu Tiſch ging, immer nüchtern wurde, vielleicht wie Kaiſer Karl IV., deſſen Andenken Gott geſegne, jener Zeit in unſerm armen Kloſter Lehnin."

„Friede ſeiner Aſche und Ehre ſeinem kaiſerlichen Andenken, ſprach der Kurfürſt, ſein Baret berührend. Was fand mein glorwürdiger Vorfahr in dieſem Kloſter?"

„Einen leeren Tiſch, durchlauchtigſter Markgraf, nichts in Küch' und Keller, und einen Abt, der nicht, wie unſer Hochwürdigſter, in der Noth ſich zu helfen wußte. Aber er ward doch ſatt."

Es war offenbar ein Schwank, der auf den Lippen des kupfrigten Geſichtes ſchwebte, eine Geſchichte, die vielleicht den meiſten, ſelbſt dem, welcher darnach frug, bekannt war; aber luſtige Geſchichten gehörten als Nachtiſch zu allen Gelagen unſerer Vorväter. In den wohlhabenden Mönchsklöſtern waren ſie zu Hauſe, und dünkten nirgend beſſer angebracht, als wo es galt, ernſtliche Betrachtungen und verdrießliche Gedanken zu verſcheuchen. Wenn Kriegsleute knöcheln um Mitternacht in einer Gruft, und der Klang der Würfel auf dem Leichenſtein ſchallt wieder durch die dumpfen Gewölbe, glaubſt Du, ſie thun's aus Muth? Ich ſage Dir, es iſt die Furcht, vor den andern muthlos zu erſcheinen, die jeden antreibt, ärger zu fluchen, gottloſere Lieder zu ſingen als die andern; wär's nicht um die, er ſchlüge ein Kreuz und liefe davon. Von denen am Tiſch fürchteten wenigſtens drei, was die Bauern in Lochau gefürchtet, jeder gab aber viel darum, daß der andere nichts von ſeiner Furcht merke.

„So kam's, hatte der Subprior erzählt, daß Kaiſer Karl IV., der Lützelburger, von einer Jagd mit ſeinem fürnehmen Gefolge, als wie man jetzt ſagt, wie eine Bombe bei uns in's Haus fiel. War Kirmeß geweſen, oder eine Schatzung von Schnapphänen, kurz, ich weiß nicht was, aber es war auch nicht ein Pfund Fleiſch im Hauſe, und der Kaiſer ſehr hungrig. Da war der Abt ganz außer ſich; aber er hatte einen treuen Mann, der oft für ihn dachte und manchesmal für ihn handelte. Dietrich Kagelwid hatte wohl die Weihen, aber mit ſeiner Gelahrtheit ſoll's nicht weit hergeweſen ſein; und machte ſich lieber in der Küche zu ſchaffen, als in der Bibliothek. Da wußte er Kunſtſtücke, daß den Convictualen das Waſſer über die Zunge lief, und hatten ihn ſehr lieb. — Kagelwid, Du mußt mir helfen, ſagte der Abt. — Ja wie denn? — Ein gut Gericht, eine Kraftſuppe, wie ſie ein Waidmann, der ausgehungert iſt, liebt. — Domine Abba! ſprach Kagelwid, erſt Fleiſch her, dann eine Suppe. Hat der Kaiſer einen Dammhirſch oder einen Rehbock in der Taſche? — Ach, er hat nur Böcke geſchoſſen. — Davon kocht Schmalhans nur eine Windſuppe, ſagte Kagelwid. — Ach, Kagelwid, allerliebſter Kagelwid, hilf mir, ſprach der Abt, ſo er hungrig abzieht, trägt er's uns nach, und er iſt ohnedem denen in Chorin holder als uns. — Da wären alſo nur unſere Schweine! — Maria Joſef! Kagelwid, wovon ſollen wir den Winter leben, auch ſind ſie noch nicht gemäſtet; wo haſt Du auch je gehört, daß eine Suppe von Schweinefleiſch gut ſchmeckt? Das ſage ich Dir, Kagelwid, daß Du mir auch nicht ein Schwein ſchlachteſt. — Da rieb ſich Kagelwid die Stirn, aber er kriegt' es raus. Bald brodelte ein Keſſel mit Erbſen über'm Feuer, die quollen auf und hülſeten ſich, und er fuhr mit dem Quirl darin um, und ſtreute ganze Hände voll Pfeffer, und dann ging er doch in den Schweineſtall, aber heimlich, und ein Meſſer unter dem Habit. — Und die Suppe ſchmeckte dem Kaiſer und ſeinen Grafen und Herren und dem Abt und allen über die Maßen; alle lobten ſie, daß ſie ſo kräftig und würzig und nahrhaft, und zum Trinken rechten Appetit machte. Aber was iſt das für ein Fleiſch? ſprach der Kaiſer, das ſo ſüß und ſo zart ſchmeckt, und darin herumſchwimmt?

— Kaiſerliche Majeſtät halten zu Gnaden, das iſt kein Fleiſch, ſagte Kagelwid. Da riethen ſie umher, was es ſein könne. Einige meinten, es ſei eine Quappe, Andere eine Art Schnecken; noch andere, es ſei wohl ein beſonder Thier aus der Vorzeit, das ſich hier erhalten, und ſie kenneten ſeine Art nicht, bis einer den Kopf ſchüttelte: Das ſchmeckt nach Schwein, und alle ſchüttelten den Kopf und ſagten: Das ſchmeckt nach Schwein. Da fuhr der Abt auf: Kagelwid, haſt Du mir das gethan! — Hochwürdigſter Herr, wie könnt' ich Euch das thun. Höret doch, wie Eure Schweine in den Koben grunzen, und zählet ſie, ſo werdet Ihr ſehen, Euch fehlt keines. — Da wurden alle neugierig und gingen mit dem Kaiſer und dem Abt in den Stall, und die Schweine grunzten furchtbar, und ſie zählten ſie, und wie er geſagt, es fehlte keines; es war aber auch keines, das auch nur noch ein Ohr gehabt. Kagelwid hatte alle Ohren abgeſchnitten und in der Suppe verkocht. Da war ein Lachen und eine Luſtigkeit, wie man ſelten geſehen, und die Keller mußten herhalten, und Kagelwid hörte viel Lobes und Rühmens. Denn bis dahin hatte man in Deutſchland nicht gewußt, daß man die Schweinsohren eſſen kann, ſondern ſie auf den Miſt geworfen. Alſo war Kagelwid ein großer Erfinder. Wenn ihn ſein Abt ſchelten mögen, ſo kam's zu ſpät, denn der Kaiſer, der nie in ſeinem Leben eine ſo ſchmackhafte Suppe gegeſſen, nahm ihn aus dem Kloſter und mit ſich an ſeinen Hofhalt. Und ſeitdem iſt in der Mark Brandenburg die Erbsſuppe aufgekommen mit Schweinsohren, und heißt die Türkenſuppe. Man ſchlachtet aber jetzt die Schweine und ſchneidet ihnen dann erſt die Ohren ab. Denn was die in Chorin geglaubt, die uns immer neidiſch waren und uns zuvor thun wollten, das traf nicht zu. Nämlich ſie meinten, die Ohren wüchſen nach als wie die Grummet auf der Wieſe, und man möge des Jahres zwei- oder dreimal ſie den Schweinen abſchneiden, was einen guten Profit gäbe. Da ſie die Schweine von den Itzenplitzens auf der Maſt hatten in ihren Eichenwäldern, ſo verſuchten ſie's, aber die Ohren wuchſen nicht wieder, und ſtatt Vortheils hatten ſie Schaden und Aergerniß, als die

Itzenplitze im Herbſt ihre Schweine holten. Da ging's unſern fürwitzigen Brüdern in Chorin faſt an die eigenen Ohren, und die Leute ſagten: Was einem gut ſteht, das kleidet noch nicht den andern. Will's aber nicht verſchweigen, was Einige meinen, der Kagelwid ſelbſt wär's geweſen, der das einem Choriner geſtochen, der hergeſchickt worden, um auszuſpüren, woher es denn käme, daß der Kaiſer unſerm Lehnin ſo gewogen. Denn er war ein Schelm und hatte ein gut Lehninſch Herz. Und kam beim Kaiſer in große Ehren, weil er ſagte, der weiß zu rathen und zu treffen, und mußte ihm bei manchem Gericht, was er braute, kochen und zuſchneiden helfen. Soll ihm auch bei der goldenen Bulle geholfen haben, denn, ſagte der Kaiſer, wer es verſteht, eine Heerde ſcheeren ohne Geſchrei und Ohren zu ſtutzen, und man merkt es nicht, der iſt einem Fürſten mehr werth, als einer der Gold macht. Und er ging ſelbſt in Seiden und Gold. Als ihn aber ein alter Bekannter fragte: Kagelwid, wie haſt Du's angefangen, Du wußteſt doch nie, wie's am Hofe zuging? Da antwortete er: Das kommt daher: den Andern ging ich um die Ohren, aber *meine* hielt ich ſteif*)."

Als des Morgens ſehr früh der Kurfürſt ausritt, wollte der

---

*) Der Subprior hat zwar die Geſchichte von den Schweineohren richtig erzählt, wie ſie ſich zugetragen und in Lehnin, aber *Dietrich Kagelwid* durch die ſchelmiſche Art, wie er ſeine Geſchichte vortrug, nicht gewürdigt, wie er es wohl verdient; denn er war ein großer Mann ſeiner Zeit. Sohn eines Tuchmachers aus Stendal, dann Cellarius in Lehnin, hatte er das Kaſſenweſen des Kloſters trefflich geordnet, und ward ungern von Abt und Mönchen entlaſſen, als der Kaiſer ihn um der ſinnreichen Erbsſuppe an ſeinen Hof nahm. Von hohem Ingenium und einfältigen Sitten, ward er zuerſt Biſchof in partibus inf., dann Statthalter und Schatzmeiſter des Kaiſers in Böhmen, erhielt die Biſthümer Schleswig und Minden, die Probſtei vom Wisherad, ward darauf Kanzler in Böhmen, und endlich Erzbiſchof von Magdeburg, zum großen Verdruß des ſächſiſchen und märkiſchen Adels, er eines Tuchmachers Sohn! Aber bald trugen ſie ihn auf Händen, denn ſolchen Erzbiſchof hatten die Domherren noch nicht gehabt. Was wirr und kraus war, ordnete er, die Schulden wurden bezahlt, die Einkünfte vermehrt, er baute Krankenhäuſer, den Giebichenſtein und die große Brücke über die Saale in Halle, er beſſerte das Schulweſen und — das Leben der Geiſtlichen,

Abt ihn durch einen andern Weg nach dem Thor führen, als ſonſt. Wenn Joachim das merkte, ging er immer den Weg, den er wollte. Man kann wohl die Fürſten führen, aber man muß es ſie nicht merken laſſen.

Da ſtand die Arche, von der Morgenſonne angeleuchtet. Und ſechs oder acht Mönche ſaßen darin und ruderten mit den langen Rudern in der Luft, was gar curios für den ausſah, der nicht wußte, was es ſollte. Sie übten ſich, und ein Schiffer aus Brandenburg zeigte es ihnen, wie ſie ausgreifen müßten und Takt halten. Als ſie den Kurfürſten kommen ſahen, deſſen ſich keiner ſo früh gewärtigt, ſenkten ſie die Ruder, der Abt aber ſenkte den Blick, derweil der Kurfürſt das Zimmerwerk und die Ruderer gar groß anſchaute und dann den kleinen Abt.

„Wer hat Euch das gelehrt, Abbas?"

„„Durchlauchtigſter Herr! Wie man uns geſchrieben, haben Unterſchiedliche in den Ländern gen Mittag derlei Fahrzeuge für den Nothfall erbaut; als auch der Präſident des Parlaments zu Toulouſe, der Monſieur Auriol."

„Das mag ſich ſchicken an den Bergen, wo die Regengüſſe plötzlich als Ströme kommen."

„Für Gottes Creatur zu ſorgen und der Noth, die da kommen mag, in voraus zu gedenken, hielten wir an einem guten Hirten."

„Sollen Eure Heerden hinein, die dort graſen, oder Eure Unterthanen?"

„Gnädigſter Herr, — dazu wäre das Schiff zu klein."

„Wer denn, Abt? Eure Mönche und Ihr ſelbſt?"

Der Abt antwortete nicht; das war eine deutſche Antwort:

„Gottes Element und Gnade! Und ſchämt Ihr Euch nicht vor

---

und weihte mit großer Pracht — den von ihm vollendeten Dom zu Magdeburg ein. So gelobt und geliebt ſtarb kein Biſchof in Deutſchland, und nur darum war Zank, während er lebte, jeder wollte ihn immer bei ſich haben, der Dom zu Magdeburg und der Kaiſer.

Euern Bauern und Vaſallen! So Gott wirklich ſeinen Zorn ausgöſſe und die ſchwebten in Aengſten auf ihren Dächern und in den Bäumen, Himmel und Heilige! ſie ſchrieen Euch an: Rettet uns! Und ihr Herr und Abt, ihre Seelſorger, ihre Beichtväter ſalvirten ſich in dem Bretterkaſten! Iſt das Hirtenſchaft, iſt's Chriſtenpflicht, iſt's Obrigkeit? — Antwort, Abt."

Der Abt hatte ſich zuſammengenommen und ſprach ſich tief beugend; „Antworten könnte ich, der Herr rettet den, den er gerettet haben will, und wir thun nichts dazu. Denn warum ſprach er zum Noah: Baue ein Schiff: und warum zum Loth: Gürte Deine Lenden und fliehe aus Sodom! — Warum ſprach er nicht zum Schulzen drüben: Baue Dir ein Floß! Warum nicht zu dem Fiſcher, der dort ſeine Hütte am See gezimmert und geklebt: Richte ſie auf der Höh'! Iſt der Herr doch ſo reich an Mitteln, daß er jeden retten kann, wenn er will, und jeder hat Ohren, daß er ſeine Stimme hört. — Ich bin nicht ſtolz, daß ich ſpreche: Er hat mich auserkoren! Denn weiß ich, ob er mich nicht in Verſuchung führen will, ob nicht der nächſte Sturm mein Schiff umſchlägt, derweil er die feſten Bäume nur ſchüttelt und die in den Aeſten die Fluthen wieder ſinken ſehen und ein Halleluja, wo mich die Wellen nach dem Meere treiben? Nicht wärme ich meinen Stolz mit dem Gedanken: Er will ſeine Erwählten und Geſalbten retten wie den Noah und die ſeinen, damit ſie, wenn die Waſſer ſich ſenken, wieder die wahre Kirche Gottes auf der Erde erbauen und ſeinen Glauben ausſäen. Nein, bewahre mich der Herr in Gnaden vor dieſem Hochmuth. Ich ſpreche: Gnade mir, Herr! ich bin nur eine Gottescreatur wie die andern, und darum ſchwach, und darum furchtſam. Und wer kann ſagen, er iſt ſtark, daß ihn nie die Furcht ſchütteln, nie die Schwäche ihn überkommen wird!"

Der Kurfürſt hatte nicht geantwortet, als er aus dem Thore ritt; er ſprach kein Wort, noch auch der Biſchof von Brandenburg neben ihm. Im Walde durchfröſtelte es ihn oft, und es ward doch ein heißer Tag.

Wilibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Zwölfter Band.

Der Wärwolf.

II.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der Wärwolf.

Von

Wilibald Alexis.

(W. Häring.)

> Dr. Martin Luther ſchrieb an Joachim II.:
>
> So chriſtliche Durchlaucht nur das reine Wort Gottes annähmen, möchten Sie doch die Proceſſionen laſſen, als Ihnen gefiele, und ſo Sie nicht genug hätten an den Proceſſionsfahnen, möchten churfürſtliche Durchlaucht auch (ſeinethalben) mit Ehren zu melden, Hoſen an die Stangen hängen.
>
> Magiſter H. Sebald: Breviarium Hist.

Zweite (Volks)-Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

In Berlin.

Am 15. Juli 1525 ſah es ſeltſam aus in den Städtchen Berlin und Köln. Es war ein heißer Tag, und der Biſchof Hieronymus mußte oft ſein Pferd anhalten, um Luft zu ſchöpfen. Ein kalter Schweiß perlte ihm von der Stirn. Wenn ſein Begleiter ihm zuſprach, daß er doch die Reiſe aufſchiebe und nach Brandenburg zurückkehre, wies der Biſchof mit dem Arm nach Berlin, und wenn ihm die Sprache wiederkam, ſchüttelte er den Kopf: „Es iſt zu lang ſchon aufgeſchoben.“

Es war etwas in des Biſchofs Art, was ſein Begleiter nicht kannte; nicht von dieſem Tage allein! Der Herr, welcher ſo gern tafelte, ſaß einſylbig bei Tiſch, den Becher mit Ungarwein hatte er oft kaum berührt, wenn er aufſprang, ſeinen Lieblingsfiſch, auch den Braten vergeſſen, den ihm der Koch doch zugerichtet, wie der Biſchof es ihm ſelbſt beſchrieben, daß ſie in Franken und Schwaben es thäten, und an des Kaiſers Hofhalt. Als der Bürgermeiſter ihn gefragt, ob er denn nun Ernſt machen ſolle gegen die Prädikanten, die deutſche Lieder ſingen ließen, und er hatte ihn oft um ſeine Fahrläſſigkeit und ſträfliche Nachſicht geſcholten, geſtern hatte Hieronymus mit der Hand geweht: ſie ſollten es noch aufſchieben, bis er in Berlin geweſen.

Der neben ihm ritt, war ein Mann in mittlern Jahren; wenn er den Hut lüftete, um mit dem Sacktuch den Schweiß zu trocknen, ſah man die Tonſur; ohne die hätte man ihn eher für einen ritterbürtigen Schloßgeſeſſenen gehalten, der über des Lebens Stürme hinaus iſt und einen Hafen fand im Frieden der Seele. Beide, der Biſchof und ſein Begleiter, ſchauten ernſt; es war aber ein gar verſchiedener Ernſt, wie Einer der vor dem Gericht ſteht, und den Spruch noch erwartet, und Einer, der frei geſprochen iſt, und ſeinem Gott im Stillen dafür dankt.

„Es ſei nur etwas in der Luft, ſagte der zweite Reiter, als der Biſchof abermals, da ſie hinter Potsdam waren, inne hielt, und mit beiden Händen auf der Bruſt, Athem zu ſchöpfen ſuchte. „Zerſprengte Gewitter in der Atmosphäre, die ſich nicht finden."

„Es dampft nach Schwefel", ſprach der Biſchof und richtete ſeine Blicke nach dem blauen Havelſpiegel, der zu ihrer Linken ſich weithin ausdehnte, von dunkelgrünen Hügelufern umſäumt. „Jeſu Chriſt, ach wer auch ſo ſegelte wie der Schwan!"

„Zöge ich's doch vor wie die Lerche dort in der Luft zu wirbeln", meinte der Andere.

„Wie fängt das Lied an, ſagte nach einer Weile der Biſchof, das Wittenberger Lied meine ich, um das der Streit neulich in der Altſtadt losging?"

„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott! Hochwürdigſter."

„Die Weiſe klang ſchon gut."

„Hochwürden äußerten ſich auch an dem Abend, es klinge ſo feierlich wie eine Säule von Geſang, die zum Himmel ſteigt."

„Der Streit drum war vom Uebel."

Der Domherr meinte, das Sprechen thue nicht gut; ſein Begleiter ſolle ſich nicht anſtrengen, bis er der Ruhe des Zimmers pflege.

Der Prälat verfiel wieder in Gedanken; er ſprach für ſich bis es doch Worte wurden: „Wozu hätte uns der Herr auf die Welt geſetzt, als daß wir uns anſtrengen ſollen! Iſt unſer ganzes Leben doch ein Ringen und Anſpannen und Ausdehnen unſerer Kraft, über ihre Mächtigkeit hinaus.“

„Dann ſollen wir ruhen.“

„Wer darf das, Mathias! Ach, wer darf ſagen, nun that ich genug? — Wer nur: Ich that immer was ich mußte, ich —“

„Nur noch wenige Schritte, Hochwürdigſter, ſprach der geängſtete Begleiter, als der Biſchof nur noch mit den Armen die Rede fortſetzte. Sein Kopf hing auf der Bruſt. Ich höre ſchon die Trommel wirbeln. — Das Gewitter verzieht ſich noch.“

„O wenn es losbräche!“

Die letzten Schritte hatte der Begleiter das Pferd des Biſchofs an der Hand geführt, gewärtig, daß er den Reiter ſelbſt in ſeinen Armen auffangen müſſe. Zum Glück brach das Gewitter nicht los.

Ein Biſchof von Brandenburg, der unmächtig vom Pferde ſank und der Thorwacht in die Arme, hätte zu anderer Zeit in Köln großes Aufhebens gemacht. Heute war es anders. Es ſah ſeltſam aus in den Städten Köln und Berlin am 15. Juli des Jahres 1525. Wenn der Domherr nicht vorhin auf ſeinen Biſchof allein die Augen gehabt, hätte er es ſchon am Wege geſehen, daß etwas beſonderes los war. Was liefen die Landleute nach der Stadt und von daher? Die ſtanden in dichten Gruppen, die traten zu und ſpitzten die Ohren, wo einer ſprach; die rangen die Arme, die knieten um ein Muttergottesbild und murmelten Gebete.

Und jetzt in der Stadt hätte er blind ſein müſſen. „Iſt denn die Thorheit auch hier los, wo der Hof und der Kurfürſt den Leuten ein Exempel ſein ſollten!“ dachte der verſtändige Mann, da er ſich wieder Platz machte nach ſeinem Pferde, nachdem ſie den Biſchof in die nächſte Herberge getragen. Aber ſie machten ihm nicht Platz, ob er doch ſagte, er müſſe ſtracks zum Kurfürſten nach dem Schloß. Ein Geſicht lachte ihn grimmig an, ob er denn meine, der Kurfürſt werde für ihn die Ohren ſpitzen, da er ſie für ſeine getreue Bürgerſchaft zugeſtopft? Ein anderer ſagte mit betrübter Miene im Vorbeigehen: „Die Herrſchaften ſind ja nicht mehr im Schloß.“

Nur mit Mühe erfuhr er, was der Grund ſei. Zwei Stunden etwan vor Mittag war es im Schloß an der Spree unruhig geworden. Sie liefen in die Ställe und Wagenſchuppen, ſtürzten Trepp' auf, Trepp' ab; die Marſchälle, die Kammerherren, die Stallmeiſter und Packmeiſter riefen und befahlen, und die Thore wurden zugeſchlagen, daß das Volk nicht in die Höfe dringe. Dann waren die Bürgermeiſter der Städte zum Herren beſchieden worden, und als ſie herauskamen, faſt verſtört und blaß, wurden auch die Thore ſchon wieder aufgeriſſen und die kurfürſtlichen Vorreiter ſprengten hinaus; dahinter die kurfürſtliche Staatskaroſſe und andere mit den fürnehmſten Perſonen; einige Leiterwagen folgten, hochbeladen mit ſchweren Kiſten und Koffern. Und dahinter und dazwiſchen Herren und Trabanten; und in Unordnung gingen Wagen und Roſſe an der Schwarzen Brüder Kirche vorbei zum Thore nach dem Teltow. Und von da ſah man ſie durch die kölniſche Myrica fahren, was ein tiefer Elſenbruch war, darauf heut, aber viel höher, die große und ſchöne Friedrichsſtadt ſteht. Damals ſchlängelte ſich nur ein tiefer Weg durch den Moorgrund nach den Bergen hin, die mit uralten Bäumen und mit Weingärten beſtanden und höher waren, als ſie jetzt ſind; denn ſpäter wurden von dem Sand und Lehm viel tauſendmal tauſend Fuhren und Karren abgefahren und auf den Sumpfboden der Myrica geſchüttet, daß ſie höher werde und geſunder; und als ſich der Boden geſackt, ward die Stadt gebaut, die jetzt dort ſteht. Das dauerte indeß noch mehr Hunderte von Jahren, und man ſieht noch heut in einer Straße, die nach den kurfürſtlichen Tauben ihren Namen hat, nahe am Schauſpielhaus, ein altes graues Haus, von feſten Eichenſtämmen gezimmert, wie ſie im Boden um Berlin nicht mehr wachſen; das war noch vor hundert und fünfzig Jahren ein kurfürſtliches Jagdſchloß.

Doch weit über das Jagdſchloß hinaus, was zu jener Zeit noch nicht gebaut war, trabte und jagte der Zug; und durch die Bürgermeiſter wußte man es nun, der Kurfürſt war mit ſeiner Gemahlin, der jungen Herrſchaft und ſeinen fürnehmſten, geliebten Officieren auf den Tempelhof'ſchen Berg bei den kölniſchen Weinbergen gefahren. — Weshalb? — Die Bürgermeiſter ſagten nur: wegen des drohenden Wetters; aber die Bürger flüſterten, und einer ſagte es dem andern: Der kurfürſtliche Aſtrologus habe den Kurfürſten heimlich verwarnt, daß ein grauſames Wetter ankommen würde, und ſtände zu beſorgen, daß beide Städte, Berlin und Köln, untergehen möchten. Sprachen ſie das ſchon auf dem Schloßplatz, wo viele die Worte aus der Bürgermeiſter eigenem Munde gehört, was mußten ſie erſt ſprechen drüben in den engen Gaſſen von Berlin, und noch weiter! Anfangs war es todtenſtill, dann ſchrie Einer auf, ein Zweiter, Dritter; was, weiß ich nicht. Dann fingen die Weiber an zu weinen; vor ihrem Geſchluchze und Geheul ward den Männern bange. Da ſchrieen die aus den Fenſtern oben, was es gebe? Die aber ſtürzten ſchon, Mann, Weib, Kinder, die Treppen hinunter; die nahmen die Kleinen auf den Kopf, als brauſten die Fluthen ſchon heran. Auf den Straßen ſtürzten ſie, die von Abend nach Morgen, und die von Morgen nach Abend. Jene wußten, das Waſſer komme vom Unterbaume, dieſe ſagten ihnen, es komme vom Oberbaum, wo ſie hin wollten. Hätte einer geſagt, daß gar kein Waſſer komme, der wäre todt geſchlagen worden von beiden.

Auch als man zur erſten Beſinnung kam, war man nicht beſſer dran. Wenn eine große Gefahr uns über den Hals kommt, retten wir zuerſt uns ſelbſt; wenn aber das Haus nicht hinter uns einſtürzt, beſinnen wir uns, daß wir manches zurückließen, was uns auch lieb iſt, und manchem noch lieber als das nackte Leben. Wir ſtürzen wohl in die wirkliche Gefahr zurück, vor deren Scheinbild wir geflohen waren. Da blieb ein Hausvater, der faſt ohne Rock aus dem Haus geſprungen war, nur ſein Jüngſtes auf dem Arm, ſein Weib mit den andern hinter ihm, an der Ecke ſtehen und beſann ſich, daß er ja ein wohlhabender Bürger geweſen, und was war er, wenn die Sündfluth alles wegſchwemmte? Er ſah ſich um, und ſein Haus ſtand noch. Er eilte zurück, und während der Wagen aus dem Schuppen, die Roſſe aus dem Stalle gezogen, und von den Böden und Treppen geſchleppt ward, beſann er ſich wieder: wohin ſolle er denn, und was für Schaden hatte er doch dabei, und warum denn eigentlich alles das? Da fing er an, die Kiſten bedächtiger aufzuladen, und endlich unterließ er's ganz, drückte den Hut auf die Stirn und ſprach: Ich will doch erſt auf's Rathhaus.

So die Verſtändigen. Unſere Vorväter kamen immer klüger vom Rathhaus zurück, als ſie hingingen; aber der Schatz drinnen von Klugheit war leider nicht groß genug für alle. Die Uebrigen liefen und ſchrieen, Weiber und Kinder voran, und wer noch nicht den Verſtand verloren, verlor ihn jetzt. Die wollten nach den Kirchthürmen und die Glocken läuten, nach den Rathhäuſern, daß Bürgermeiſter und Rathmänner von der Treppe herunter Rechenſchaft gäben, warum ſie nicht für die Stadt geſorgt. Man ſolle aus den Thoren auf's Feld! das waren die Klügſten. Wenn die Häuſer einſtürzten, iſt's im Freien am ſicherſten. Andere aber ſagten, die Stadt liege noch höher als das Weichbild; man ſolle auf die Berge hinaus. Der Kurfürſt hatte ihnen ja den Weg gezeigt. Da ſah man bald Kopf an Kopf auf den engen Brücken, bei Sanct Gertraud, nach dem Teltow und auf der, ſo von der Roßgaſſe in die Birkenhaide nach Rixdorf führt; und wenn ſie hinübergedrängt durch die Thürme und Weichhäuſer mit Aengſten und Noth, ergoſſen ſie ſich in die Felder und Büſche. Maß man's nach ihrem Lärm und Geſchrei, hätteſt Du glauben ſollen, das ſei die ganze Bürgerſchaft; aber wenn der Domherr aus Brandenburg die nackten Arme, die Schurzfelle zählte, fragte er ſich: wer ſind denn die guten Leute? Wer etwas hat, und es lieb hat, und weil er es lieb hat, es nicht im Stich läßt und in's Weite läuft, den nannten die Vorfahren einen guten Mann; es war ſo in Deutſchland und in Spanien; einige meinen, es ſei allüberall noch heute ſo. Die guten Leute fingen an zu denken, wie der Bürgermeiſter von Wittenberg, und als es auf den Straßen leer war, ward es auf den Dächern voll.

Aber es war kaum eine Stunde nach Mittag, als der Strom zu ſtauen ſchien, und Brücken und Thore wieder in die ſchattenloſen Straßen die zurückſpieen, welche vorhin nach dem Tempelhofſchen Berge gezogen. Wer dieſe von Angſt und Entſetzen wilden Geſichter, triefend von Schweiß, dieſe ſchreienden Weiber recht anſah, mochte ſelbſt der Angſt ſein, daß es zu Aergerniß komme. Die Trabanten hatten die Zugänge zum Berge beſetzt. „Sie laſſen keinen mehr rauf!“ Die kurfürſtlichen Reiter drängten die Haufen zurück. Da hatte man geballte Fäuſte geſehen; ſie hatten nach Steinen gegriffen, und wenn nicht gerade über den Müggelbergen ein ferner Donner gerollt, wer weiß, ob es nicht Steine gehagelt und die Klingen geblitzt hätten.

Nun wogte, taumelte es wieder durch die leeren Gaſſen, und mit höhniſchen, grimmigen Blicken ſchaute das Volk nach den hohen Steinhäuſern hinauf. So auch der Fürſt des Landes ein Recht für ſich hatte, daß er ſich um des Landes willen rettete, was denn die reichen Bürger und ſchloßgeſeſſenen Familien, die ſich in der Stadt aufhielten!

Aber es kam nicht zum Aufſtand. Das Brandenburgiſche Volk iſt ein gutes Volk; und auch wenn es ſehr böſe iſt, läßt es ſich leicht wieder fangen durch ein gutes Wort, bisweilen ſonſt geſchah's auch durch ein böſes; das iſt aber nun vorbei. Der Biſchof von Brandenburg iſt todt! Er iſt nach der Stadt gekommen. Er hat den Kurfürſten warnen, er hat ihn bitten wollen für das arme Volk. Da hat der Schlag ihn gerührt, als er ſah, wie die armen Leute von ihren Obrigkeiten verlaſſen ſind! So lief es durch die Menge. Nun war Hieronymus Scultetus zwar nicht todt; aber ſehr krank ließ er ſich in einer offenen Sänfte auf das Schloß tragen. Die Weiber, die ſein blaß Geſicht ſahen, huben ein Geheul an, ſie folgten dem Zug des Sterbenden, ſie baten ihn um ſeinen Segen. Der Biſchof von Brandenburg war in Berlin nicht was man nennt, ein beliebter Mann geweſen; es war nicht in ſeiner Art, mit dem Volke umgehen, wie das Volk es gern hat, und wer für die rechte Hand eines Fürſten gilt, deſſen Regiment ein ſtrenges iſt, wird ſelten ein Mann des Volkes werden. Aber eine halbe Stunde nachdem der kranke Hieronymus an der Ecke der ſchwarzen Brüdergaſſe ein Paar Worte geſprochen, daß Jeder ſich in Gottes Willen fügen müſſe, ob hoch oder niedrig, wir alle ſtänden in ſeiner Hand, und das Vertrauen auf ihn ſei die ſicherſte Stütze für den Schwachen und Starken, da wiederholte man ſchon am Neuen Markt eine Rede, davon den Zuhörern das Herz brach; und am Ende der Stralower Gaſſe war der Biſchof ein heiliger Mann geworden; er hatte es nicht länger mit anſehen können, die Unbilden gegen den gemeinen Mann, und hatte ſich, krank ſchon, den langen Weg nach Berlin tragen laſſen von ſeinen Domherren, um dem Herrn und ſeinen Räthen zum Gewiſſen zu reden. Hier war's des Fürſten ärgerlich Leben mit ſeiner durchlauchtigſten Gemahlin, dort ſein Treiben mit Sterndeutern. Hier, daß er es verſehen, die neue Lehre mit Stumpf und Stiel auszureuten; dort, daß er der Kirchenbeſſerung ungnädig Aug' und Ohr verſchloſſen.

Nur das war gewiß, daß Hieronymus traurig Erſcheinen der Volksunruhe eine andere Richtung gab. Der Zorn ging über in religiöſe Zerknirſchung. Die Häuſer der Reichen waren geſichert; ſie ſtrömten in die offenen Kirchen und Kapellen, ſie knieeten um die Heiligenbilder, ſie zerſchlugen ſich die Bruſt. Was hat ein Prieſter Macht, wo das Volk von Fieberangſt bebt. Wie lauſchten ſie offenen Mundes jenem Dominicaner, der alles Unheil der Welt von dem Treiben verbotener Künſte herleitete. Mit lebendigen Strichen malte er die Umgebungen des Fürſten, welche als Nekromanten galten, und verweilte endlich bei einem kleinen, unterwachſenen Manne, deſſen Conterfei einem Jeden, welcher ihn nur einmal geſehen, in die Augen ſprang. Er malte ihn, wie er in dunklem Gemache mit ſeinen rothen Augen über großen Folianten lag, Kreiſe zog, Winkel und Zickzacke, und nun huſtend die Wendeltreppe hinaufſtieg auf den Thurm. „Dort, ſeht ihn, richtet er Stangen und goldene Kugeln, ſchraubt und dreht und ſchaut durch lange Fernröhre in die Sterne, die Ihr nicht ſeht. Hat das der Herr gewollt? Warum gab er dir, und dir, und mir nicht auch ſo ſcharfe Augen? Was verbarg er den Teppich, darauf er die Sterne geſäet, unſern Augen, ſo lange er ſein Sonnenlicht leuchten läßt? — Es muß doch ſein Wille geweſen ſein, er muß ſeinen Grund dafür haben, und der Nekromant ſtahl ſich wider Gottes Willen in Gottes Geheimniß, er riß den Vorhang nieder und las die Schrift, ſo uns verborgen bleiben ſollte. Oder war's nicht gegen Gottes Willen? Hat ſein allmächtiger Finger etwa ſelbſt einen kleinen Riß in den Vorhang geſchlitzt, damit der kleine Mann ſein Auge dran lege? Wenn hat er denn die Schrift geleſen? — Heut? — Nein, geſtern, ehegeſtern, vorgeſtern. Sein Lebelang lieſt er ſchon daran, hat Schriften davon abgefaßt und Bücher drucken laſſen. So mußte er ja ſchon geſtern, ehegeſtern, vor Monden und Jahren ſchon mußte er wiſſen, was dieſer Stadt bevorſtand. Freilich wußte er's. Die Sterne wandeln nimmer. Was der Waſſermann und der Skorpion heute ſagen, das ſagten ſie ſeit die Welt ſteht und bis die Welt untergeht. Er hat's gewußt; und was that er den Mund nicht auf, was ſprach er erſt heut, da die Donner ſchon rollen in der Ferne, die Wolken den Himmel verdüſtern, die Luft nach Schwefel dampft; was heut erſt ſeine Warnung, da es zu ſpät iſt? Kann das des Herrn Wille geweſen ſein? — Hört Ihr nicht Satans Hohngelächter im Knarren des Wetterhahns. O es iſt ein gräßlich Gelächter, wenn Satan lacht, daß er dem Herrn eine Menſchenſeele entrückt hat! Seht, Ihr Thoren der Weisheit, ruft ſeine heiſere Stimme, ich leite Euch an, des Himmels Wiſſenſchaft zu ſtehlen, erſtens damit Ihr ſündigt gegen Gottes Gebot, und zweitens um Euch die Hoffnung zu verwirren, die Euch ſein offenbartes Wort ſchenkt, und drittens, wenn der Abgrund ſich öffnet, daß Ihr mit Verzweiflung und Pein in die Flammen ſtürzt. Dazu kauft Ihr Bücher und Inſtrumente, dazu ruft und bezahlt Ihr Gelehrte und Schwarzkünſtler und ſpeiſt ſie an Eurem Tiſche und wärmt ſie an Eurem Buſen und nährt ſie mit Eurem Vertrauen; ihnen öffnet Ihr das Ohr und verſchließt es den Bitten und Vermahnungen Eurer andern getreuen Unterthanen, damit ſie Euch Wahrheit ſagen, wenn ſie Euch nicht mehr hilft. So, Ihr armen Verlornen, herrſcht Satan auf Erden.“

Wer hatte Ruhe die Predigt zu hören, die nun über die drei Punkte folgte. Nur die Weiber und Schwachen; die Uebrigen wanderten von einer Kirche, von einem Prediger zum andern, wer den beſten Troſt gäbe? Die Ketzerei mußte im Stillen weiter gefreſſen haben als man denken ſollen! Wie klein war die Zahl um die Eiferer, welche mit den Fäuſten das Pult zerſchlugen! Die Bürger flüſterten ſich zu: Warum ſteht denn der auf der Kanzel, warum der nicht? Es waren Diaconen, fremde Mönche. Der Propſt, die Hofprediger, die Prioren waren mit auf dem Berge! — Wie drängten ſie dagegen Kopf an Kopf in dem abgelegenen Hofe und dort in der Scheune, wo ein junger Prädikant, aus der Fremde heimlich in der Stadt, ſeine Arme aus dem ſchwarzen Talar erhob, und wunderbar bewegende Worte unter die lautlos Horchenden ausgoß? Heute blickten ſie nicht mehr beſorgt, ob die Thüre auch verſchloſſen, der Eingang bewacht ſei? Ja ſie fielen beherzt in das deutſche Lied ein, das jetzt der Vorſänger anhub. Es war das erſtemal in Berlin.

Was blickten die aber an der Spree und auf der langen Brücke, nicht nach der Kähnen unten, auf denen ganze Familien mit Sack und Pack ſaßen, ſondern in die Höhe? Nicht nach den Wolken, die kamen und gingen, ſondern nach dem Eckthurm des alten Schloſſes, das heute nicht mehr ſteht; auch dazumal ſtand es noch nicht volle hundert Jahre. Sie blickten nach den Stangen mit goldenen Kugeln, die in der Sonne blitzten, und dann und wann ſenkte und hob ſich eine Stange. „Da ſitzt er.“ — „Da zaubert er.“ — „Er ruft das Unwetter an.“ — „Und wir duldens!“

Wäre Einer im Volke aufgetreten, der ſie angeführt, hätte es zu Böſem kommen mögen. Der Kurfürſt Joachim II. hätte ſpäter nicht nöthig gehabt, die eng und ſchlecht gebaute Veſte durch die Maurer niederzureißen, daß er Platz gewinne für das neue Schloß, Noch entſannen ſich die Bürger aus der alten Zeit, wie Friedrich mit den eiſernen Zähnen das feſte Haus an der langen Brücke aufbauen ließ. Sie nannten es ein Zwing-Köln und Berlin. Ihr ſteinerner Roland war damals gefallen, und mit der Städte Freiheiten waren die Mauern gekittet worden. Ihre Freiheiten wären wohl nicht wiedergekehrt, noch hätten ſie ihren Roland aus dem Schutte aufgerichtet, wenn ſie das Schloß zerſtört; aber wann das Volk wild wird und anfängt niederzureißen, wo ſtört es der Gedanke, daß es nichts dafür aufbaut? Aber der Eine war nicht da, der Funke in den Zunder; es war zu ſchwill, der Zugwind fehlte, der die Flamme anfacht.

Einer war wohl da, der ſchweißtriefenden Angeſichts von rechts nach links ritt, hier zuſprach, dort abredete: Der Kurfürſt und ſeine Räthe würden das Volk in ſeinen Nöthen nicht verlaſſen; ſie ſollten nur Muth behalten und Vertrauen. Wenn es zum Aergſten käme, habe der durchlauchtige Herr befohlen, daß alle kurfürſtliche Gebäude und Thürme aufgeſchloſſen würden, damit die armen Leute, die keine ſteinernen Häuſer hätten, auf den Böden Platz fänden. Auch werde den fürſtlichen Schiffern befohlen werden, daß ſie in den Kähnen durch die Straßen ruderten, damit ſie die Ertrinkenden aufnähmen, und Brod und Speiſe zutrügen. Hätte Joachim ſeinen Marſchall früher ausgeſchickt, ſo wären die Leute vielleicht zufrieden geſtellt worden. Nun ſchwiegen ſie zwar, wenn der redete; aber wenn er den Rücken gewandt, brach der Unmuth aus in loſen und böſen Reden: Wer im Trocknen ſitzt, könne gut reden, wie man ſchwimmen ſolle! Guter Rath ſei wohlfeil, wenn man ihn nicht mehr braucht. Erſt das Uebel zulaſſen und dann ſich ausreden! Das kenne man ſchon; vorher ſeien die Herren überklug, und hörten Niemand; nachher, wenn's Waſſer über die Köpfe geht, ſolle jeder Vertrauen haben. Vertrauen mache keinen Sperling ſatt, und rette keine Katze vor'm Erſaufen. Weshalb ſie denn nicht vorher aufgeſchloſſen? Die Schlüſſel hätten ſie in der Taſche mitgenommen; wenn das Waſſer über die Thüren ginge, würden ſie ſich beſinnen und die Schlüſſel herunterſchicken. — Körnlein einer giftigen Saat, die nachher furchtbar im Moorthale der Spree gewuchert hat.

Der arme Herr von Bredow hatte ſchwere Arbeit; denn das iſt die allerſauerſte für einen Diener, ſeinen Herrn vertheidigen müſſen, und thun, als ob's aus dem Herzen käme, und kann doch ſeinen Herrn vor ſich ſelbſt nicht vertheidigen! — Zu einigen von den Beſſern hatte er's gewagt im Vertrauen zu ſagen, wer's denn beſtimmt wiſſe, ob die Sündfluth überhaupt kommen werde? Hans Jürgen meinte es gut; aber es iſt nicht immer gut, daß man alles ſagt, was man gut meint. Einige ſahen ihn groß an. Es giebt Brandenburger, die das für nicht weniger halten als Rebellion, wenn ein Diener eine andere Meinung hat als ſein Fürſt. Andere dachten, er mag recht haben; aber als er den Rücken gewandt, ſagte einer: „Er kann klug ſprechen, er hat ſein Weib auf dem Berg ſitzen,“ ein zweiter ſagte: „Die ſchöne Eva!“ und ein Dritter: „Die wird unſer gnädiger Herr nicht ertrinken laſſen“ Da lächelten die eben noch düſter geſchaut, und was der Marſchall geſprochen, war in den Wind geſprochen.

Auf der Bank unter dem Lindenbaum vor der Schenke am Mühlendamm hatte Hans Jürgen ſich niedergeſetzt. Wer ihn aber ſah, wie er den Arm nach der Kanne Bieres ausſtreckte, den die zitternde Schenkerin ihm mit einem: „Gott bekomm's!“ aus dem Keller brachte, ſie meinte, es ſei wohl zum letztenmal — und wie er mit durſtigen Lippen ihn bis auf die Hefen leerte, war überzeugt, daß der Ritter vor der Sündfluth keine Angſt hatte. Neben ihm ſaß der Domherr aus Brandenburg; auch er trug die Laſt des heißen Tages. Vergebens hatte er zweimal verſucht zum Kurfürſten auf den Berg durchzudringen, und war zweimal von den Trabanten zurückgewieſen. „Und Ihr wißt nicht, wie mein Biſchof danach verlangt, Seine Durchlaucht zu ſprechen.“ Er wollte es nun mit dem Marſchall verſuchen.

„Begreif' es einer. Er ſperrt ſich ab und läßt ſeine Vertrauteſten nicht vor, als ſchämte er ſich ihres Anblicks.“

„Wenn man das Erſte begriffe, lieber Ritter, iſt das Zweite leicht zu begreiſen."

In dem Augenblicke ſpitzte der Domherr ſein Ohr. Durch das Geklapper der Mühlräder ſchallten beſondere Töne. Beide ſahen ſich an und verſtanden den frommen Geſang, der aus dem Hinterhof der Mühle kam. Die Sänger mochten den geräuſchvollen Ort ſchon oft gewählt haben, damit ihr Choral auf der Straße nicht gehört werde.

Hans Jürgen ſah gutmüthig auf den Domherrn und reichte ihm fragend die Stahlhand über den Tiſch; „Gebt's nicht an, lieber Herr! 'S ſind ſtille Leute, ich kenne ſie. Entweder kommt die Sündfluth, und dann iſt's ein Aufwaſchen von Ketzern und guten Chriſten; oder ſie kommt nicht, und dann, glaubt mir, an Angebern fehlt's ſchon nicht bei uns."

Freundlich ſchlug der Domherr ein: „Seh' ich denn wie einer aus?"

„Aber ich könnt's werden!" rief der Marſchall und ſchüttelte aufſtehend ſein Kettenkleid zurecht und ſtrich den naſſen Bart. „An dem Fuchs von Pfaffen, der das Volk gegen die Sternkucker aufwiegelte! Dem Carrion gönnte ich's ſchon, bin nicht ſein Freund, aber das darf nicht ſein; er iſt meines Herrn geheimſter Rath und weiß um all ſein Geheimes. Und der Pfaff that's nicht für ſich, da ſteckt ein anderer hinter."

Der Domherr war nicht der Meinung. „Das iſt ein wunderbar Geheimniß, lieber Ritter, ſprach er, als ſie zum Thor hinaus waren, warum der Herr es ſo gemacht, daß kein Aug' ſieht wie das andere, ſondern in den Dingen, die da ſind, Jeder herausſieht, nicht wie es iſt, ſondern als wie es ihm dünkt. Die wunderbaren Figuren und Farben in den Wolken, im ſchillernden Abendroth, ſieht nicht Jeder ſie anders und deutet ſie anders in ſeiner Weiſe, und das iſt ihm eben Luſt, und am Ende ſchwört er auf ſeine Deutung und verwettet ſeine Seligkeit, daß dem ſo iſt. Und wenn ein großes banges Weben durch die Welt geht, daß die Gemüther erzittern einer Geburt entgegen, iſt's nicht auch ſo? Taufen wir's, kleiden wir's nicht, das Neue, das Unausſprechliche, Unerklärte, in die Namen, Farben, Vorſtellungen, ſo Jeder aus ſeiner Gewerbsſtube mitbringt? Wir eignen's uns an, wir drücken unſere Farben, unſere Wappen drauf; nun ward's unſer Eigen; wir ſchwören drauf, und wollen, daß die andern auch ſo drauf ſchwören, ſo es anſehen, nennen, lieben, dafür in's Feuer gehen ſollen. Das hat Gott ſo gefügt, muß alſo ſein, nothwendig, gut und heilſam, wir ändern's nicht. Wenn der in der Ruthe, die zum Himmel heraushängt, ſeinen Zorn ſieht, weil die neue Lehre aufkommt, der, weil die alte Schaden bringt, der, weil die Sternſeher ihm ſeine Geheimniſſe ſtahlen; iſt damit die Deutung zu Ende? Wer lieſt, was ſtille Wünſche, Aengſte in Jedes banger Bruſt ſchlummern, und die hängt er an den Kometen, an den Flug der Vögel, an die Zeichen in den Elementen; und die Zeichen antworten ihm wie er fragt. Und Gott behielt ſich's vor, in ſeinem Reichthum, er allein, daß er weiß, welche Seligkeit die ſeligſte, welche Wahrheit die allerwahrhafteſte iſt.“

Zweites Kapitel.

Der Tempelhof'ſche Berg.

Der Berg, welcher ſeit dreißig Jahren in Berlin der Kreuzberg heißt, hieß durch ſechshundert Jahre der Tempelhof'ſche, von dem Dorfe Tempelhof, das eine Stunde gen Mittag auf der Höhe liegt, und eine Comthurei war des Johanniterordens, vordem aber eine des Ordens der Tempelherren, welche Markgraf Albrecht der Bär in die Mark Brandenburg gezogen, ihm zu helfen im Kampf gegen die heidniſchen Wenden. Man mag es glauben, daß ſeiner Zeit der Tempelhof ein feſtes Schloß geweſen, wenn man die Lage der uralten Kirche in's Auge faßt, die aus gequadertem Granitſtein, auf einem Hügel ſich erhebt aus Niederungen, Sumpf und alten Gräben. Die Niederungen ſind nun Teich und Gärten, die Gräben verſchüttet, die Kirche und die alten Lindenbäume und wenig vom Gemäuer das einzige, was aus der grauen Vorzeit übrig blieb. Die Markung vom alten Tempelhof erſtreckte ſich aber weit über den Berg in das Spreethal hinein und faßte einen guten Theil von dem, was heut zur großen Stadt Berlin gehört und die Friedrichsſtadt heißt. Ja das Gebäude ſelbſt des berühmten Kammergerichtes, welches Joachim I. ſeinem Lande zum Heil ſtiftete, lag auf der Mark des Dorfes, und alte Leute entſinnen ſich, daß die Tempelhofer eines Morgens ihr Rindvieh auf den Hof des Kammergerichts trieben, zum großen Erſtaunen der Räthe. Es war aber nicht bös gemeint, wie böſe Zungen in Berlin behauptet, daß die Tempelhofer gedacht, ihre Ochſen könnten eben ſo gut Recht ſprechen, als die gelehrten Herren am grünen Tiſche; es geſchah nur, daß ſie ihr Hutungsrecht nicht wollten verjähren laſſen.

Der Berg aber, der in vielen alten Urkunden genannt wird, und nur ein vorragender Punkt iſt des Höhenzuges nach Mittag vom Spreethal, war dazumal höher als jetzt. Denn, als Berlin größer ward, fuhr man, wie vorhin geſagt iſt, den Sand ab auf die Elſenbrüche und die ſumpfigen Wieſen der Myrica, um feſten Boden zu gewinnen für den neuen Stadttheil. Auch ward er im Jahre 1813 nicht größer, als man zum Schutz der Hauptſtadt gegen die Franzoſen hier ſchanzte, und auf dem höchſten Punkt eine Citadelle von ſteilen, grünen Wällen anlegte, die ſo ſtattlich ausſah, daß Bernadotte, der damalige Schwedenkronprinz, ſie zierlich wie eine Zuckerbäckerarbeit nannte. Die Tauſende von Gefangenen, welche wie Ameiſen mit ihren Karren bergauf, bergab fuhren, waren ein luſtig Schauſpiel für die Einwohner der Stadt. Sah man dieſe doch in jenen ernſten Tagen mit Weib und Kind an jedem Nachmittag vor das Halleſche Thor ſtrömen, um zuzuſehen, wie man ihnen eine Feſtung baute! Kluge Leute meinten allerdings ſchon damals, es ſei auch nur ein Schauſpiel, gleichviel ob für den Feind oder den Freund; denn wie der Tempelhof'ſche Berg unter den Bergen, werde dies eine Feſtung unter den Feſtungen werden, und die beſte Feſtung für eine große Stadt ſei ein muthiges Heer, das ſich, die Kolbe in der Hand, vor ihre Thore ſtellt. Die Feſtung fehlte nun den Brandenburgiſchen Landen nicht in den Tagen von Groß-Beeren und Dennewitz, der Feind fand an der Bruſt der Landwehr einen ſtärkern Wall als an den grünen Raſenſch[illegible]ie Kolbe that in der märkiſchen Fauſt das Ihre, ſie „fluſchte [illegible] nieder, da man nicht ſchießen konnte, des Regens halb, auf die Köpfe der Feinde, und die

Feſtung war umſonſt geſchanzt. Nicht doch ganz umſonſt; ſie hatte den Muth der Einwohner der großen Stadt aufrecht gehalten. Ein Spiel, bei dem auch der Schwache lernte, vor dem Ernſt, welcher Preußens Hauptſtadt drohte, nicht mit den Augen zu zücken; und der Ernſt wäre furchtbar geweſen, wenn die Franzoſen Berlin mit Sturm genommen. Allgemach kam ſo unter dem Spiel der Muth zurück; die ſchon eingepackt hatten, packten wieder aus; die ſchon angeſpannt zur Flucht, nahmen die Pferde heraus und ſchickten ſie zu den Erdfuhren. So mußte in Preußen mancher Muth zu großen Dingen langſam wachſen; es geſchah unter allerlei Spiel, daß man ihm die Gefahr zeigte, bis er ſtark ward und kühn den Kopf erhob; und je langſamer es ward, um ſo ausdauernder wird es ſein. Schade nur, daß die ſchöne Arbeit der tauſend Franzoſen, der Schweizer und Holländer und Neapolitaner ein Frühlingsmährchen blieb, das verſchwunden iſt bis auf die letzten Spuren. Der Berg ward noch einmal um und um gekehrt; und auf ſeine Spitze hat man das große eiſerne Kreuz geſtellt, und ringsum unter gothiſchen Bogen, nicht Heilige, ſondern Helden des Krieges, die oft Miene machen, die ehernen Geſtalten, als wollten ſie herausſpringen aus ihren Blenden, ich weiß nicht, ob gegen den alten beſiegten Feind, oder aus Unmuth, daß es damals ſo ganz anders ward, als ſie erwartet, und daß ſie oft die höhniſchen Worte der Jüngern hören mußten: Wozu nun das alles?

Vor dreihundert Jahren, als Kurfürſt Joachim am ſchwülen Julitage mit ſeinem Hofhalt droben lagerte, war alſo der Berg höher. Wo man aber das Berlin noch von der jetzigen mäßigen Höhe ganz wohl überſieht, welches an zwanzigmal größer wurde, mögen dazumal die Städte Köln und Berlin, von ihren Mauerthürmen und Gräben rund umzirkelt und ihren hohen Kirchendächern und Glockenthürmen überragt, ein zierlich Bild abgegeben haben, inmitten der weiten Haiden, Wieſen, Aecker und dunklen Wälder. Fehlten auch die ſtolzen hohen Häuſer, die Kuppeln und Paläſte, ſo prangten dafür deſto ſtattlicher unter den Schilf- und bemooſten

Ziegeldächern die bunt gewürfelten ſteilen Kirchendächer, wie koſtbare Teppiche, die hohen, kunſtreich geſchnitzten grauen Giebel der fürſtlichen Häuſer in der Breiten Straße und Kloſter Gaſſe, das Schloß mit ſeinen vielen Thürmchen, die beiden Rathhäuſer, und vor allem leuchteten die goldenen Kuppeln und Spitzen der Glockenthürme von Sanct Peter, der ſchwarzen Brüder, von Sanct Marien und Sanct Nicolas, die von den grauen Brüdern bis zu dem fernen Kirchthürmlein von Sanct Georg außer der Stadt, für die Preßhaften vor Uralters von den mildthätigen Vätern erbaut. Strotzte auch nicht mehr das Gold in ihren Taſchen, ließen unſere Vorväter doch das Gold auf ihren Kirchthurmſpitzen nimmer matt werden. Das war die Ehre der Stadt, die vor den Fremden leuchten mußte.

Nicht ſtelle Dir das Bild ringsum zu grau und düſter vor. Das goldene Aehrenfeld, die lichte Saat zwiſchen den dunkeln Kiefern blinkt Dir freundlich entgegen, die Hirſche, die aus dem Dickicht brechen, ſtürzen ſich in die vielen kleinen Seen und Tümpel, die blau daraus vorleuchten, und wo ein Hügel ſich erhebt und die Mittagsſonne ihn beſcheint, rankt ſich die Rebe auf, und Winzerhäuschen blicken zwiſchen den Weingärten. Ja Reben zogen ſich ſelbſt bis hoch auf den Berg, auf deſſen kahler Höhe der fürſtliche Hof war. Es hieß die kölniſchen Weinberge.

Auf einem Feldſtuhle ſaß dort der Kurfürſt, den Kopf im Arm. So ſollte er ſchon Stunden geſeſſen haben, und die Sonne brannte ſo heiß. Er hatte faſt mit Keinem geſprochen; die vier Hartſchiere mit ihren flimmernden Hellebarden wieſen zurück, wer ſich ungerufen nahen wollte. Vor ihm war auf einen Stock ein Fernrohr geſchraubt, das gerade nach der Spitze des Thurmes mündete, welcher an der Ecke des Schloſſes nach der Spree ſchaut. Wenn Joachim nicht in die Luft ausſchaute, oder den Blick nicht auf den Boden wurzelte, legte er das Aug' an das Rohr, und ſah auf die goldenen Kugeln und Stangen, die auf dem Thurme ſpielten.

Ein unbehagliches Lager für einen fürſtlichen Hof. Kein Baum hielt auf dem dürren Bergkamm die Strahlen der brennenden Sonne ab; aus dem heißen Sande trieb nur die Diſtel ihr ſaftloſes Grün. Das Gras in den Vertiefungen der Winterbäche war verſengt, die Hagebutte ſtand mit verdorrten Blättern.

Wetter kamen, aber ſie gingen wieder. Kein Wind rauſchte, kaum daß das kurfürſtliche Banner, das ſie in den Boden gepflanzt, ſich regte. Nur wo die durchlauchtige Kurfürſtin ſaß mit ihren Fräulein, hatten ſie zur Noth einen Teppich an Stangen ausgeſpannt, der ſie vor der brennenden Sonne ſchütze; wer ſchützte vor der Schwüle, davor die Fliegen matt wurden? Das Frauenzimmer, was unter dem Zelt nicht Platz hatte — vielleicht gehörten auch nicht Alle in die Nähe der Kurfürſtin — ſuchte im Schatten der Wagen einigen Schutz.

„Bredow,“ ſagte die Kurfürſtin, „iſt Dein Mann nicht zurück?“

Eva ſah viele Reiter in der Ebene Staubwirbel auftreiben; Hans Jürgens Federbuſch ſah ſie nicht.

„Was thut er itzt?“ fragte die Fürſtin leiſer, ohne die Augen dahin zu richten, wohin ihre Frage gerichtet war; ihres Herrn Feldſtuhl war aber um fünfzig Schritte von dem ihrigen auf dem höchſten Punkte des Berges aufgeſchlagen.

„Seine Durchlaucht ſitzt ſo abwärts gekehrt, daß ihm Keiner in's Geſicht ſchaut“, entgegnete die Edelfrau.

„Auf einen Berg führte der Verſucher unſern Heiland. Hofprediger, wie hieß der Berg?“.

„Die heilige Schrift hat uns den Namen nicht aufbewahrt, durchlauchtigſte Frau. Die Gelehrten aber meinen —“

„Viel Thörigtes gewiß, womit wir unſer Gedächtniß nicht beſchweren wollen. So wir dabei ſtehen blieben, was in den heiligen Schriften aufbewahrt iſt, und nichts hinzuſetzten, ſtände es beſſer um unſer Seelenheil.“

„Das iſt gewiß ein Quell, aus dem jeder Dürſtende auch in der brennendſten Wüſte einen Labetrunk ſchöpft, wenn er nur immer in dem Glauben meiner gnädigen Frau die Lippen daran brächte!“

„Mit wem ſpricht er denn, Bredow?“

„Mit ſich ſelbſt, ſcheint es. Nur dann und wann winkt er dem Probſt.“

„Was predigte er ihm vorhin?“

„Ich konnte nur einzelne Worte hören. Der arme Probſt kämpft ſehr mit der Hitze. Er trocknet in einem fort die Stirn.“

„Wenn er ein rechter Mann Gottes wäre, ſo müßte er nicht ſchöne Worte ſeinem Herrn zur Beruhigung in's Ohr ſäuſeln, er müßte, meine ich, wie ein anderer Elias und Jeremias ſeine Stimme erheben. — Hofprediger, wäre es nicht ſeine Pflicht geweſen, als Beichtvater, dem Kürfürſten mit aller Dringlichkeit abzurathen von den dunkeln heilloſen Wiſſenſchaften, von denen in der Bibel nichts ſteht? Die Kirche verbietet ſie auch.“

„Gnädigſte Frau, die Gränzen zwiſchen dem Erlaubten und Verbotenen hierin, ſind ſo ſchwer zu finden.“

„So iſt's Eure Pflicht ſie zu ſuchen. Wozu ſeid Ihr ordinirte Diener Gottes!“

„Sehr kluge, gelehrte, ja fromme Männer haben zu allen Zeiten —“

„Gegen Gottes Gebote geſündigt. Und darum dürfen auch wir ſündigen, wenigſtens die Mächtigen und Großen, zu denen kein Prieſter wagt zu ſprechen: Du thuſt gegen ſeinen Willen!“

„Man könnte in ſothanem Falle —

„Entſchuldigungen ſuchen! Die werdet Ihr immer für ihn finden. Ich aber frage Euch, wer lobt den Dienſtboten, der den Kindern vorausſpricht, was der Vater ihnen am heiligen Chriſtbaum beſcheeren wird? Oder ſo der Vater ſie züchtigen will, zu weſſen Dienſt handelt der Knecht, der es ihnen heimlich verräth? Begeht da der Mann, welcher ſich in ſeinen geheimen Rath ſchlich, nicht eine unermeßliche Verſündigung?“

Der Hofprediger drückte die Hände an ſeine Bruſt: „Als nun alle vorhin die Beſtürzung ergriff, als wir ohne Ceremonien in die Kapelle ſtürzten, wir alle zitterten; auch mein edles Beichtkind, als es auf den Knieen lag. Glaubten wir nicht alle da an die ſchreckhafte Botſchaft! Wer von uns war — wie er ſein ſollte, des ſtillen ſeligen Vertrauens, daß auf unſerm Haupte kein Haar gekrümmt wird, ohne den Willen deſſen, der ſie alle gezählt hat. Wie ſchwoll mancher verſchwiegene Gedanke von unſern Lippen, welcher Schuld bekannten wir uns; wie gelobten wir reuig Beſſerung, wenn der Herr uns nur noch aus dieſer Gefahr erlöſe —"

„Ein böſer Geiſt hatte unſere Sinne verwirrt, ſagte mit einem leichten Erröthen die Fürſtin. Ich wünſche nicht, Musculus, daß Ihr alles, was in der Angſt uns da entfuhr, für recht und wahr nehmt."

„Wie ſollte ich das, wenn ich eine edle Frau ſich anklagen hörte, daß ſie gegen ihres Herrn und Gemahls Willen in Schriften leſe —"

„Das iſt Mutter!" rief die kleine Prinzeſſin. Die Kurfürſtin wies ſie halb verdrießlich, halb beſchämt zum Schweigen.

„Das verſtehen Kinder nicht. Das ſind auch nicht Geſpräche, Musculus, die ſich vor jedem Ohr ſchicken."

Der arme Musculus hatte doch das Geſpräch nicht angefangen! War er auch nicht ſo beleibt wie der Probſt von Berlin und ehemalige Dechant von Brandenburg, und ſtand er auch nicht wie der ganz in der Sonne, ſondern zur Hälfte, nämlich mit der, welche er der Fürſtin zuwandte, im Schatten, ſo ſchwitzte doch der eine kaum minder als der andere, und keiner von Beiden ſchien in der Lage, eine beſondere Luſt zum Predigen zu ſpüren.

„Ich wollte nur unterthänigſt bemerkt haben, wie auch meine durchlauchtige Fürſtin eben die Gnade hatte zu bemerken, daß in einem ſolchen allgemeinen paniſchen Schrecken Niemand ſeiner ſelbſt ſicher iſt."

„Bredow! ſpricht er nicht jetzt wieder mit ihm? — Wenn er ihm doch recht zum Herzen reden wollte."

Vergebens ſtrengten die vom Prinzeſſinnenlager ihr Gehör an, um dem Zwiegeſpräche zu folgen. Nur einem, der zwiſchen beiden Lagern am entfernteſten ſtand, und dem Anſcheine nach auf andere

Dinge achtete, entging kein Wort. Der Marſchall Peter Melchior von Krauchwitz, der ſich in vielen Künſten verſucht, hatte es in ſeinem Alter in der einen gar weit gebracht. Er wußte ſein Ohr zu ſpitzen, daß es auf hundert Schritt ein Wort auffing; ja ſie ſagten von ihm, er könne auch durch die Wände hören.

„Das alſo Deine Meinung Probſt?“

„Wenn mein Herr die andere nicht zuläßt, daß die Ketzerei —“

„Nein, und abermals nein! Warum nicht als Huß predigte und Wiklef, warum nicht gegen die Waldenſer, die Katharer, gegen die Gräuel der Socinianer!“

„Ich verſtumme in Ehrfurcht.“

„Rief ich Dich darum? — Wie oft ſoll ich es ſagen, daß ich freie Meinungen liebe, ich will ſie hören.“

„Wenn man nun argumentirte, daß Gottes Langmuth durch die ſo oftmalige Wiederkehr dieſer Thorheit denn doch endlich erſchöpft wäre —“

„Da argumentirte man recht thörig — recht wie Ihr es begreift. Erhebe Deine Gedanken höher zum Herrn der Unendlichkeit. Wohl hat er unſern Sünden ein Maaß geſetzt, aber das Tröpflein, was der Mönch hinzuträufelt, macht die Schaale nicht überfließen. — Daß wir den Urewigen, der tauſendgeſtaltig und ewig neu iſt, durchaus binden wollen in Formen und Farben, darin er ſich vor unſern blöden Augen einmal ſetzte. Iſt ſchon kein Blatt im Walde wie das andere, was iſt ſein Geiſt, der ewig neue, lebendige, der ſich in immer neuem Schaffen gefällt, um doch nichts zu vernichten, um immer Neues, Vollendeteres zu gebären! — Mit der Kirche hat es der Mönch zu thun, nicht mit dem ewigen Gott. Gegen die frevelt er, ſie wird ihn ſtrafen. — Was biſt Du wieder ſtumm? Ich will ja Deine Meinung. Nicht die Meinung, ich meine die Du vorhin —“

„Dieſer Sandberg, auf dem wir ſtehen, erinnert mich daran, mein gnädigſter Herr. Unter uns, Fuß gegen Fuß, ſtehen nun vielleicht auf einem andern Berge, in einer andern Welt, andere Menſchen, und im ſelben Augenblick ſchauen ſie, ängſtlich wie wir, nach den drohenden Zeichen am Firmament. Wer hätte noch vor fünfzig Jahren ſich das nur träumen laſſen! Und wer weiß, ob es Gottes Wille war, daß wir jene Welt und das Geheimniß der Natur entdecken ſollten, von dem die Heiligen, die Kirchenväter nichts geahnt, ja von dem Chriſtus ſelbſt — angeſehen ſeine menſchliche Natur — nichts gewußt hat. Wenigſtens iſt in den heiligen Schriften nichts davon zu finden. Wie wenn nun der Herr dieſe Goldküſten und Inſeln mit den rothen Menſchen unſerm Auge verſchließen wollen, wenn er ſeine beſondern Zwecke mit ihnen gehabt, und wenn er unſerm ſträflichen Fürwitz zürnte, der, aller Warnungen ungeachtet, den Weg dahin durch Strudel fand. Dies iſt eine Meinung, die im Volke —"

„Die nach dem Volke ſchmeckt. Falſch, grundfalſch, läſterlich und thörig."

„Auch habe ich ſtets, wo ich ſie hörte, dagegen eingewandt, daß Gott durch den Weg, den er gnädig dem Columbus zeigte, uns den wies, wie wir den verkümmerten rothen Menſchen dort die Segnungen unſerer Religion brächten."

Joachim blickte verächtlich den Redner ſeitwärts an: „Du ſiehſt, ſo weit Dein Auge trägt, weiter nicht. Die Natur gab er uns, ſie zu beherrſchen, indem wir ſie ergründen. Da ſetzte er keine Schranken als unſere Schwäche, weil die Mächte der Natur gegen ſeine heiligen Satzungen unmächtig ſind. Und ſo ein Zauberer alle Sterne in ſeine Hand faßte und ihre geheimen Kräfte auspreßte, hätten ſie Macht, von Sanct Peters Felſen nur einen Stein zu zerſchmettern?"

Ein zweiter ferner Donner rollte und die Luft ſchien ſich zu regen. Kaum hatte Joachim das Aug' an das Fernrohr gebracht, als er aufſprang. Aller Augen waren in die Höhe gerichtet, Aller Herzen ſchlugen bang. Die alten Kiefern am Berge unten rauſchten, ihre Aeſte ſtöhnten. Der Wind wehte Staubwirbel in die Höhe; wohin man ſah, zogen Gewitter zuſammen; von Schöneberg, von den Müggelbergen löſten ſich die Wolken, und wogten, eine ſchwarze dicke Maſſe, über die Treptower Haide, und jenſeits der Städte, um Mitternacht, erhob ſich langſam die dichte Wetterwand. Kein Laut unter den Hunderten auf dem Berge; nur die Krähen ſchrieen in der verfinſterten Luft, und wie ermattet ſchoſſen ſie zwiſchen den Lagerern nieder. Als jetzt ein Blitz die Landſchaft bläulich übergoß und ein heftiger Donnerſchlag folgte, waren alle auf die Kniee geſunken. Auch die Hellebardiere um den Kurfürſten.

Aber die Donner rollten nicht weiter, die Blitze ſchlugen nicht nieder, nur die Pferde ſcharrten und wieherten vor Angſt. Kein Regenſchauer kühlte die Luft, aber der Wind trieb Wolken Staubes über die Köpfe. Und kaum war um das Drittel einer Viertelſtunde verſtrichen, als der Himmel wieder hell ward; die Nachmittagsſonne ſchien blendend auf die weiße Spitze des Berges, die Thurmſpitzen der Stadt blinkten wie pures Gold, und die Vögel flatterten wieder luſtig in den Lüften. Des Himmels Schleuſen hatten ſich nicht eröffnet, es kam keine Sündfluth. Das fühlte Jeder, das wußte Jeder, und einer erhob ſich ſtill nach dem andern; Joachim war der letzte geweſen. Wie ſaß er, blaß vor ſich hinſtarrend, auf ſeinem Feldſtuhle. Er ſah nichts mehr, er ſah in ſich hinein.

Im Lager war es jetzt wie Unruhe und Auflöſung. Das Zelt der Kurfürſtin war vom Sturme umgeworfen, und ſie ließ es nicht wieder aufrichten. Sie war in Aufregung; ſie ſprach heftig, wie man es ſelten gehört, mit dem Dr. Musculus, mit dem Hofmarſchall Krauchwitz und andern vornehmen Herren. Die alle neigten ſich tief, aber zuckten die Achſeln.

„Wenn ſeine Finger ſo mit der Halskrauſe ſpielen, darf man ihm nicht nahe kommen, flüſterte der von Krauchwitz.

„Er hörte uns doch nicht an,“ meinte der alte Miniſter Schlieben, der ſich auf einer Sänfte erſt vorhin auf den Berg tragen laſſen. Er hatte die Nachricht gebracht von der Aufſäſſigkeit in den Städten, und fürchtete, daß es inzwiſchen ſchlimmer geworden, da er auf dem Umweg über Schöneberg gekommen.

„Chriſtus, mein Heiland, ſo iſt es ja heilige Pflicht zu ihm zu ſprechen.“

„Man darf Seiner Durchlaucht nicht davon ſprechen, daß das Volk aufſäſſig wird. Er glaubt es nimmer“, bemerkte ein Anderer.

„Wir verredeten nur das Volk, ſetzte ein Dritter hinzu, und liehen ihm unſern Mund; er kenne es beſſer, das giebt er ſtets zur Antwort.“

„So muß er's ſehen mit eigenen Augen!“ rief Eliſabeth.

Die Hofleute ſenkten noch tiefer ihre Köpfe.

„Bredow, wäre Dein Mann hier!“

Der alte Schlieben ſchüttelte ſein weißes Haupt.

„Iſt denn kein einziger treuer Brandenburger unter ſo Vielen, der ſeinem Fürſten die Wahrheit zu ſagen wagt. Ihr Herren, es iſt um ihn, um Euch, um das Land, um ſeines Hauſes Ehre! Einer muß ſprechen, — er muß ihn hören.“

„Wo er vermeint, daß er auf Gottes Eingebung handelt, hört er nur auf Theologen“, entgegnete Schlieben. Alle waren einig, nur eine theologiſche Disputation könne ihn bewegen.

Da hatte die Fürſtin raſch den Hofprediger Musculus bei Seite gezogen. Der ehrwürdige Mann zitterte, und doch mußte in den Worten Eliſabeths diesmal eine Gewalt liegen, welcher er nicht widerſtand. Die Hand auf der bang klopfenden Bruſt hatte er ſich tief vor der edlen Frau verbeugt, und ſchweigend war er mit dem feſten Schritt eines Märtyrers an den Probſt von Berlin getreten. Er liebte den Mann nicht, aber er ſprach und ſiegte. Der Probſt hatte die Achſeln gezückt, die Hand geſchüttelt: „Ich will anklopfen; eine theologiſche Disputation iſt das einzige, was er nie abſchlägt.“ Er hatte angeklopft, ihm war geöffnet worden; und jetzt ſtand Andreas Musculus wirklich vor Joachim, und die theologiſche Disputation hatte begonnen.

Die Höflinge, welche gemeint, daß der Probſt den Hofprediger dem Fürſten zugeführt, etwa wie man dem ergrimmten Löwen eine Maus in den Käfig wirft, mußten nicht richtig ſein; der Fürſt zerriß den Doctor Muſculus nicht, als er mit tönender Stimme anhub. „„Und ſoll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe““, und „„Meinen Bogen habe ich geſetzet in die Wolken: Dies ſei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwiſchen mir und allem Fleiſch auf Erden““; ſo ſprach der Herr zu Noah, das war der Bund, den Gott mit Noah geſchloſſen, und daß der Bund noch heute gilt, ſehen wir noch heute ſein Zeichen am Firmamente.“

„Zweifelſt Du, daß Gottes Allmacht eine Verheißung zurücknehmen kann?“

„Zeigt mein Fürſt mir die Stelle in der heiligen Schrift, wo Gott dieſe Machtvollkommenheit ſich vorbehielt, dann lege ich meine Zweifel nieder.“

„Das riecht nach Wittenbergiſchen Argumentationen, Muſculus. Wär' er denn noch Gott, der Alles können muß im Himmel, wie der Fürſt auf Erden, wenn er das nicht könnte.“

„Gott hat ſich nimmer widerſprochen.“

„Jedoch gereuet hat es ihn, das ſteht auch in der Schrift, „„es reuete ihn, daß er die Menſchen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in ſeinem Herzen.““ Kaput 6, Vers 6 der Geneſis, lies es nach, Muſculus.“

„Aber Kaput 8, Vers 21 ſpricht Gott wieder: „„Ich will hinfort nicht mehr ſchlagen Alles, was da lebet, wie ich gethan habe. So lange die Erde ſtehet, ſoll nicht aufhören Saame und Erndte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.““ So ein Fürſt eine ſolche Verheißung thäte einem Volke, und ſetze ein Zeichen darauf, wie Gott that durch den Regenbogen, dann iſt es ein Bund, den keiner brechen kann für ſich allein, und ſie müſſen beide einwilligen, wenn er aufhören ſoll.“

„So meinſt Du,“ ſagte Joachim nach einigem Nachdenken, „Gott könne einen Theil ſeiner eigenen Freiheit aufgeben! — Das höchſte Weſen, der Schöpfer, würde unterthan einer Macht über ihm. Das führte uns direct zum Heidenthum. Ueber den Götzen war das Fatum, über Gott nur Gott ſelbſt.“

„Das Geſetz, das er ſelbſt ſetzte.“

„Was ein Fürſt kann, muß Gott auch können: nach höchſter Nothwendigkeit aus ſeiner höchſten Weisheit ein Geſetz umſtoßen. Und was iſt's? Die Welt iſt endlich, nur Gott iſt ewig. Wo ſuchſt Du Zeichen dafür in der Schrift, daß dieſer Erdball nie untergehen wird? Haben die Propheten, hat Moſes, Chriſtus, es verheißen? Und was haben wir mehr Vorrecht als die fünftauſend Jahre vor uns lebten, oder die fünftauſend Jahre nach uns leben werden! War eine Zeit ſchon gottlos wie dieſe?“

„Das leugne ich nicht, aber — in der Schrift ſteht es nicht.“

„Was in der Schrift nicht vollendet iſt, ward fertig in der Tradition. Was in der Schrift nicht ſteht, da tritt die Wiſſenſchaft mit ihrem Rechte ein.“

Es war, als athme ein anderer Hauch in der Seele des Hofpredigers, als er ſich erhob, ſeine Stimme war tönendes Metall:

„Was iſt die Wiſſenſchaft, die Tradition, die Natur und ihre Geſetze gegen ſein Geſetz, das ſein Wort iſt! Der Sand dieſes Berges iſt die Natur, ich trete ſie, und ſie weicht meiner Sohle; ein Nebelbild die Tradition, ein Irrlicht die Wiſſenſchaft, eine Zugluft weht ſie auseinander. Gottes Wort iſt herrlicher wie die Morgenröthe und feſter als der Granit. Er hat's geſprochen, es ſteht geſchrieben: Hinfort ſoll keine Sündfluth die Erde verderben! Wer löſcht es aus, wer deutelt es, wer wagt zu klauben dran! Iſt auch Gottes Wort trüglich, läßt auch das ſich zurücknehmen, wo ſoll denn die arme Creatur ein Feſtes finden? Die Schwalbe findet ihr Neſt; das Atom, im Sonnenſtrahle wirbelnd, durch das Geſetz der Schwere einen Ruhepunkt; das Blei, das durch die Lüfte ſauſt, ein Ziel, der müde Erdenpilger endlich ein Grab. Und Gottes Wort allein hätte kein Ziel, kein Feſtes, keine unerſchütterliche Wahrheit; der Bund mit Noah, die Verheißung, die er durch Moſes und die Propheten gab, durch Chriſti Sendung und allerheiligſtes Blut kräftigte? —

Satan iſt in der Natur, das iſt ſein Neſt, darin er heckt, Satan in des Menſchen Blute, in was er anfaßt, was ihm anhängt, Satan iſt in ſeiner Klugheit und ſeinem Verſtande, damit er beſſer und künſtlicher machen will, was Gott gut und einfach gemacht hat. Kurfürſt Joachim! wahre Dich! Dein Glaube ſind die Schlüſſe der Vernunft, nicht Gottes, und die Schlüſſe führen zur Ketzerei!"

Zornig wollte Kurfürſt Joachim ihn anblicken, aber ſtatt der rothen Zornesader perlte ein kalter Schweiß auf ſeiner blaſſen Stirn. Da wichen ehrerbietig die Trabanten; die Kurfürſtin Eliſabeth war herangetreten, die jungen Herrſchaften an der Hand. Es war lange her, daß die fürſtlichen Gatten kein Zwiegeſpräch gepflogen; auch in der Karoſſe, als ſie auf den Berg fuhren, hatten ſie ſchweigend jeder in ſeiner Ecke geſeſſen.

„Knieet Kinder vor Eurem Vater, ſprach ſie, vielleicht hört er auf Eure Stimme, der ſein Ohr vor jedem verſchließt."

„Was ſollen die Kinder bitten, Eliſabeth?"

Da war Frau Eliſabeth ſelbſt mit ihren Kindern niedergeſunken: „Daß Du Dich ihrer erbarmſt, indem Du Deiner ſelbſt Dich erbarmſt. Daß Du die Verführer von Dir ſtößeſt, die Deine Sinne verwirrten. Das ſpricht nicht Dein gekränkt Weib; die Mutter Deiner Söhne ſpricht's, die Deinen Namen erben ſollen, Dein Land und Leute und die Ehre des durchlauchtigſten Hauſes Hohenzollern. Steh' nicht ab von Deinem Volke, daß Dein Volk nicht von Dir abſteht. Es ſpricht: Der hat uns verlaſſen, der für uns ſorgen ſoll, er ſorgt nur für ſich. Wenn Gott Schlimmes über uns beſchloſſen, Joachim, was haben wir voraus, daß wir gerettet werden, und Deine Unterthanen ſollen untergehen! Wie willſt Du's an jenem Tage verantworten, Joachim! Es iſt die Heerde, die der Herr in Deine Hand gab; von Dir fordert er ſie. Kehre um zu Deinen Unterthanen, und warte mit ihnen aus, was Gott thun will. So ſie's verſchuldet haben, daß er ſie ſtrafe, haben ſie's nicht allein verſchuldet."

Was für Gedanken bohrten unter Joachims gerunzelter Stirn, welchen Ingrimm zerdrückte er in der zuſammengepreßten Hand? Er wollte Zornblicke ſchleudern, aber die Wimpern ſchloſſen ſich, wenn er die knieende Kurfürſtin und die Kinder anſah. Da war er plötzlich aufgeſprungen, und faſt wie der Donner, der von fernher anrollte, klang ſeine Stimme: „Der Wagen vor! Zurück nach Köln!“

Ohne ſich umzuſchauen, ohne andere Befehle zu ertheilen, war er in die Karoſſe geſprungen, wie Einer, der ſich vor ſich ſelbſt verbergen möchte.

Drittes Kapitel.

Der Blitz.

Unterwegs hatte der Kurfürſt erſt erfahren, daß der Biſchof von Brandenburg nach Berlin gekommen und ſchwer erkrankt im Schloß ſeiner warte. Darum hieß Joachim die Pferde antreiben, und die Brücke am Thor nach dem Teltow dröhnte ſchon unter ihren Hufſchlägen, ja die Vorreiter näherten ſich bereits dem Punkte auf dem heutigen Schloßplatz, wo jetzt die große Laterne mit den vielen Armen ſteht, als der Himmel abermals finſter ward und neue Blitze zückten.

Und zur ſelben Zeit ſah oben aus dem Eckthurm des Schloſſes an der Spree das blaſſe Geſicht des kurfürſtlichen Sterndeuters auf den Platz herab und der heranfliegenden Karoſſe entgegen. Niemand ſah den ſtillen Zwerg jemals in Aufregung; er war nichts als eine Maſchine, wenn ſein Herr mit ihm ſprach, welche nur die Laute von ſich giebt und mit dem Ton, wie es gefordert wird. Darum aber war Carrion keine Höflingsmaſchine, die immer angenehme Bilder zeigt und angenehme Weiſen ſpielt; auf den Druck des Fingers gab er nur die Wahrheit, ob ſie Joachim gut gefiel oder übel; das mußten auch Carrions Feinde rühmen. Auf ſeinem Geſicht fand man ſo wenig einen Ausdruck des Schrecks, wenn Joachim auffuhr, als auf dem des hölzernen Götzen Triglaf, deſſen Figur in des Kurfürſten Zimmer ſtand, und mit ihrem gräulichen, heidniſchen Geſichte oft die zarten Frauen erſchreckte, welche auf den Zehen über die Teppiche huſchten. So freute es ihn auch nicht, wenn der Herr über eine frohe Botſchaft aus den Sternen aufjubelte. Ob es doch nie zur Carrions Schaden war, wenn er Gutes meldete, ſchien doch eher ein Zug wie von Schmerz oder Verachtung ihm über die Lippe zu ſpielen, daß Einer ſich noch freuen könne.

Niemand hatte je den Zwerg in Aufregung geſehen; heute war er's, als er, das blaſſe Geſicht zwiſchen beiden Händen, auf das Fenſterbrett geſtützt, ein heiſeres Gelächter ausſtieß. Das Roth um ſeine Augen, was ſie ſo häßlich machte, verſchwand vor dem ſataniſchen Blicke, vor dem breit geöffneten Munde, welcher das heiſere Lachen rausließ. — Hier oben ſah ihn Niemand; hier war Carrion keine Maſchine, er war ein Menſch, aber einer, vor deſſen Blick ein harmlos umtobender Kobold ſich geflüchtet hätte. Es war das Gelächter der Schadenfreude, ein tief innerliches; ſo giftiger als er es lang verhalten, ſo heftig, daß es den Donner gern übertönt hätte:

„Da kommt er zurück, der große Fürſt, der Ueberwinder, der ſtolze, hohe Geiſt, überſprudelnd von kühnen Gedanken und Bildern, die dem Himmel ſeine Seligkeit abſtahlen; Joachim von Brandenburg, Du Licht und Säule Germaniens! in wie kommſt Du zurück? — Ich führe nicht durch die breite Gaſſe, nicht bei hellem Tag. Ich ſchliche mich an Deiner Statt Abends im Mantel durch ein Hinterpförtchen. — Wirſt Du den Streich verwinden können, Du große ſchöne von Gott begabte Natur, den Stich, den Dir ein kleiner Wurm in die Ferſe gab, und der große Gottmenſch knickte zuſammen wie die geſtickte Puppe des Goliath, den die Gewandſchneider zum Mummenſchanz genäht. Er ragt, wie der Rieſe, bis an die Dächer; ein Schnitt mit einer kleinen Scheere, wo die Knoten ſich neſteln, und der Koloß knickt und ſtürzt und die Buben lachen über den

Strohmann, der ſie erſchreckte. — Wirſt Du's überwinden? — Wieder aufſtehen? — Den Spott ſchüttelſt Du nicht ab. — Blaſe nur Deine Backen auf, laß Deine Stimme tönen wie die Trompeten von Jericho, das Gelächter klingelt lauter um Deine Ohren. Schüttle die Mähnen Deines Zornes, Worte und Reden, die Rinderrücken brechen; es iſt vorbei, der Zauber gelöſt. Die Spittelweiber kichern, beim brennenden Kiehnſpahn erzählen ſie ſich's, die barfüßigen Buben weiſen mit Fingern auf Dich: Der floh vor der Sündfluth auf den Sandhaufen von Tempelhof. Sein Volk ließ er unten, das konnte ertrinken. Wo findeſt Du hochtönende Reden, das wegzudisputiren! Der Sandhaufen unter Deiner Majeſtät ſinkt zuſammen."

Der kurfürſtliche Wagen kam noch nicht um die Ecke; die Pferde ſcheuten vor einem alten Bettelweibe, das an der ſchwarzen Brüderkirche ihre Lumpen erhob. Sie ſchlugen aus, daß das Geſtränge riß und die Deichſel brach. Hundert Arme von der Stechbahn und Brüdergaſſe ſtürzten hinzu, die Pferde zu halten, das Geſtränge zu knüpfen und die Deichſel zu binden.

„So iſt's recht," fuhr der grinſende Gnom fort. „Du zauderſt noch. Iſt's der Inſtinct? — Da iſt der Platz, wo ich Dich bin haben will; Du könnteſt ja ausſteigen, wie viel hundert Schritte ſind es bis zur Schwelle Deines Hauſes? Nein, Du fürchteſt ihre Geſichter. Birg Dich tief in die Ecke, ſie ſehn Dich doch. Durch Holz und Leder brennen ihre Blicke Dich ſchamroth. O aber, es wird noch beſſer kommen. Jetzt biſt Du noch berauſcht von Furcht und Grimm, aber wenn Du zur Beſinnung kommſt, zu Deiner ſtolzen Beſinnung, und die Nachwehen nagen an Deinem Hochmuth! Wenn Du die Hand aufhebſt und fühlſt, der Nerv iſt gelähmt; wenn Du die Lippen öffneſt, die Zunge ſtockt, die kühnſten Gedanken, Stimmungen wie Lerchengewirbel und Poſaunenſchall, die Unken heulen drein, die Fledermäuſe flattern durch die Choräle. Das ſind Flammen, ſpitze, brennende, bohrende Flammen; ſie prickeln und nagen ſchärfer und langſamer als die Brandfackeln Deiner Büttel, als die kniſternden und dampfenden Balken von friſchem Kiehnholz an Deinem ſchönen Thurme. Und der Wurm wird nachheizen, wenn die Flammen matt werden, und in Deiner Qual wirſt Du Dich auf ihn lehnen, als einen Troſt. Ich will Dir Stütze ſein wie der glimmende Querbalken, an den Du meines Vaters Hals geſchmiedet, und in der Todesangſt ſchlug er mit dem Schädel dagegen, bis — es war ja nicht mein Vater allein! — Bin ich denn allein?“

Der Aſtrolog ſah an der Treppe den Mann ſitzen mit der rothen Hahnenfeder und den gläſernen kleinen Augen.

„Du meinſt doch nicht, Don Holofern, daß mir die Wimpern naß werden, wenn ich an den Thurm denke? Oder daß es Rache iſt, um ſolche Kleinigkeit? Was that mir damit Joachim, daß er meinen Vater und etliche Dreißig dazu in die Rauchkammer hängte, und drunter heizen ließ, nur um zu ſehen, wie lange ein Jude im Rauch aushält? Ein wiſſenſchaftlich Exempel, ein muthwilliger Judenſpaß. Pfui, wer ſo gemeines Sinnes wäre, einem jungen vornehmen Herrn ſeinen Zeitvertreib zu mißgönnen. Auch ein Paar Vettern, ein Bruder hing drunter. — Sind wir nicht alle Fraß der Würmer — ſelbſt Würmer! Der Fuß des Menſchen zertritt ihn: das geſchieht täglich, ſtündlich, ja in jedem Athemzuge werden tauſend, vielleicht tauſendmal tauſend Würmer und Inſecten zertreten, an die Wand geklatſcht, verſchluckt. Das kleine Mädchen mit dem Engelskopf und den blauen Augen ſchleicht auf den Zehen mit dem Licht und verbrennt die Mücke, die an der getünchten Mauer ſchläft. Die kleine Mücke ſchmerzt der Feuertod, gerad' wie meinen Vater, und doch lacht das Engelskind voll Unſchuld, daß ihr die Liſt gelang, und die Mutter herzt ſie vor Freude, daß das unſchuldige Kind ein ſo hübſches Vergnügen erſann. Darum kräht kein Hahn, Gottes Odem ſchläft, die Natur ſchläft auch und verdaut, und ihr iſt's recht; je mehr Leichname faulen, ſo geiler wird die Erde. Wenn nun einmal ein Wurm einem Menſchen in die Ferſe ſtach, daß er vor Schmerz Sprünge thut, darüber die Majeſtät von Gottes Ebenbild aus dem Gleichgewicht rutſcht, etwas poſſirlich ſogar, das nennſt Du Rache, Mephiſto? — Ein kleiner Zeitvertreib dem Wurme, weiter nichts!“

Der Mann mit der rothen Hahnenfeder ſchüttelte den Kopf.

„Du haſt Recht, Don Moloch, 's iſt ein groß Vergnügen, einen ſolchen großen Menſchen, ſo eine ſchöne von Gott begabte Natur in der Sprache der Affen, ſo allmälig untergehen zu ſehen. Warum ragt ſie über die andern? Jeder Rieſe iſt beſtimmt von einem andern, einem größern, zertreten zu werden. Bisweilen macht ſich denn das kleine Gewürm den Spaß den großen Rieſen zu ſpielen und dem kleinen ein Bein unterzuſchlagen. Luſt muß jede Creatur haben, das iſt ihr mehr als Luſt, das Eſſen, Trinken, — einen kleinen Zeitvertreib, um das lange Folterſeil zwiſchen Wiege und Grab kürzer zu machen. — Ich habe meinen Zeitvertreib mir ſelbſt erfunden, und denke nicht, Don Lucifer, daß es mit dem Wurfe ausgeſpielt iſt! — Meinſt, er werde erwachen! Du biſt ein ſchlechter Seelenkenner, weil Du nur die ſchlechten Seelen in Dein Reich bekommſt, die Gimpel, die ſich fangen laſſen mit etwas Honig und Goldſtaub. Mein Don Joachim iſt ein beſſerer Vogel; wenn Einer ihn aus dem Netze ziehen will, flattert er von ſelber wieder hinein. O dieſe ſchöne von Gott begabte Natur iſt ſo eigenſinnig wie Du und die ſchlauſten unter Deiner Heerſchaar es nicht erſinnen könnten. Meinſt, er werde mich's entgelten laſſen. Ich ſchweige, ich unterwerfe mich ihm. Nun denn, je heftiger die andern mich anklagen, ſo heftiger iſt er mein Vertheidiger. Je ſchwärzer ſie mich machen, deſto leuchtender werd ich durch ihn. Und wenn die Sterne ſelbſt aus ihren Sphären träten, gegen mich zu zeugen, er ſieht den hellen Tag nicht, er wird ſie faſſen, ſchütteln, ihnen die Köpfe zurecht ſetzen und ſprechen: Der iſt mein treuer Diener, und das iſt mir genug. Was wollt Ihr gegen ihn! Ungläubiger Don Satanas, was willſt Du gegen ſolchen Glauben?“

Der Mann mit der Hahnenfeder ſtierte ihn mit einem Hohngelächter an.

„Aergert es Dich, daß ich Glauben habe? Ich glaube an mich ſelbſt. Wie ſollt ich nicht! Wie käme der kleine getretene Jude dazu, den ſie, nicht aus Barmherzigkeit, nein weil ſie ſich ſchämten die Mißgeburt in die Flammen zu werfen, nur mit einem Fußtritt aus dem Lande ſtießen, wie käme er dazu, dies Land und ſeinen weiſeſten Fürſten zu gängeln! Haben etwa reiche Verwandte, Freunde ſich mein erbarmt? Sie ſtießen mich auch von ſich wie einen Wechſelbalg. Ich habe mich ſelbſt erzogen; ein Schemel für ihre Füße, eine Bürſte für ihre Schuhe, habe ich den Glauben und die Weisheit der Völker ſtudirt, in Amſterdam und Paris, in Bologna, Salamanca und Cairo die große Weisheit, daß man den Dummen ihre Wünſche ablauſchen muß, ihre Träume und ihr Spielzeug, und man hat ſie gefangen. — Ich nicht an mich glauben! Der ihnen eine Puppe anzog, davor ſie auf den Knieen liegen, und mich ſelbſt zog ich aus, daß keiner den Juden wittert. Ich nicht Achtung vor mir ſelbſt, der ich mit glühendem Eiſen die Züge mir ausbrannte, langſam, ſchmerzhaft, die Abrahams Stamm verriethen, einätzte Farben in meine Haut. Mein Geſicht iſt nicht mehr Gottes, es iſt mein."

„Lachſt Du wieder, Don Negatio, drohſt Du den Juden anzugeben? Thue es. Wo iſt denn ein Jude? Ich ſchwor ab dem Gott Jehovah, der die Würmer gemacht, daß ſie von der Menſchen Füßen zertreten würden. Mein Gott iſt die Schlange, die ſich unter dem Drucke krümmt und windet, bis ſie dem Unterdrücker in's Bein fährt. Mein Gott iſt der Nebelthau, der die Saaten verdirbt, mein Gott iſt nirgend, mein Gott giebt keine Zeichen, ſteckt keine Zornruthen am Himmel aus, er erweckt nicht Propheten, die dem blöden Volke ein Licht anzünden und ihm den Staar ſtechen, wie der alberne Doctor in Wittenberg will; denn es iſt gut für die Sehenden, wenn die Blinden regieren, und vortheilhaft für die Klugen, wenn den Thoren die Welt gehört. — O, Don Infernatis, mit meinen Kneifzangen, mit meinem ätzenden Pulver, mit Höllenſtein und Glüheiſen zog ich mehr aus mir als den Juden. Ich habe auch meinen Roſengarten; darin ſchwelge ich, trotz Salomon und Hafis in ſeinem von Schiras. Wenn das gottfromme Gemüth bei den Düften, die der

Abendwind ſammelt, beim Läuten der Abendmette, Thränen der Rührung vergießt, wie der Herr ſo ſchön die Welt gemacht und das Aug' der Vorſehung über Alles wacht, zähle ich die Läuſe an den Blättern der Roſe, ich pflege die Neſter der Wickelraupen und rechne aus, das iſt ſo mein ſtill Vergnügen, wie die Brut ſich entwickelt, bis wann ſie die duftenden Blätter und Knoſpen umſponnen und zerfreſſen haben wird, und wann der Gärtner den unnützen Strauch aus dem Boden reißt und auf den Kehricht wirft. Von allem Häßlichen iſt mir das Schöne das allerhäßlichſte und darum das liebſte, wenn ich's zerpflücken, freſſende Säure in den Blüthenkelch ſprützen kann. Warum hat der Schöpfer zwei Fuß an mir geſpart, und einen Klumpen zu viel auf meine Schultern geſetzt? Was machte er mich nicht zu einem ſchönen Mädchen? Da, wenn ich Roſen pflückte und der Dorn meine weiße Haut ritzte, würden die jungen Leute in Verzückung aufjauchzen, nur das Blut von den Fingern zu küſſen. O dann hätte ich auch ganz andere erhabene und ſchöne Empfindungen, da ſeufzte ich beim Mondenſchein und liebte Gott; die ganze Menſchheit möchte ich an's Herz ſchließen. Ha! ha! — Meine Schweſter war ein ſolch Weſen, von Wonnedüften genährt und mit Roſenhauch gefärbt Die hob ſich auf den Zehen, hat man mir erzählt, und gab dem lieben Gott in der Luft einen Kuß vor lauter Daſeins-Seligkeit. Was half's der armen Judith, daß ſie ſo ſchön und gut war, und ſie liebte die ganze Welt, nur vor mir erſchrak ſie, weil ich ſo ungeſtalt war und häßlichen Gemüths. Ihr göttliches Gemüth war in dem Gefäß des Judenmädchens verloren, ſo ſchön das Gefäß war. Ich weiß nicht, haben ſie ſie verbrannt, oder erſäuft, oder iſt ſie am Wege verkommen? — Und der Wurm ſoll glauben, und lieben und hoffen! Ich hoffe auch, ich liebe auch, mich, ich glaube — an die Würfel im Becher, aber nicht an den, und daß Du's weißt, auch nicht an Dich, Du mit der Hahnenfeder. Du biſt ein Nichts, ein eitel Geſpenſt unſeres kranken Hirns. — Verſchwinde!“

Als er nach der kleinen Himmelskugel griff und ſie nach der

Treppenmündung werfen wollte, ward Himmel und Erde ein zückendes Schwefelblau, als ſtürze der Himmel nieder; von dem Geraſſel zitterte der Thurm, und die Himmelskugel rollte im kleinen runden Gemach, derweil der Aſtrolog beſinnungslos am Boden lag. Der Sturm hatte das Fenſter aufgeriſſen und der Platzregen ſtrömte hinein.

Und zur ſelben Zeit als die Karoſſe des Kurfürſten an der Ecke der ſchwarzen Brüdergaſſe hielt, erhob ſich in demſelben Thurme, wo der Sterndeuter oben zum Fenſter hinauslag, unten der Biſchof Hieronymus von ſeinem Lager, und, von dem Arm des Domherrn geſtützt, wollte er an's Fenſter des Gemachs zu ebner Erde, in welches man den kranken Mann gebracht. Wer ihm in's Geſicht ſah, erſchrak.

„Er kommt."

„Ihr werdet ihn ſprechen, hochwürdiger Herr — morgen — zu gelegener Zeit. Gönnt Euch heute nur die nöthige Ruhe. Morgen werdet Ihr beſſer bei Kräften ſein."

„Meinſt Du, Mathias?" Der gläſerne Blick des Biſchofs war wie ein ſchwarzer See, der aus hohen Ufern gen Himmel ſchaut.

„Auch iſt der Markgraf heut aufgeregt, ermüdet; wenn Eure Meldung eine wichtige, verſpart ſie, bis Ihr eines günſtigeren Gehörs gewiß ſeid."

Hieronymus hielt ſich nicht mehr am Fenſter, an das ihn der Domherr gelehnt; er mußte ſich wieder auf das Ruhebett zurückleiten laſſen: „Was iſt wichtiger, als eine Beichte, die —"

„Doch iſt es nur die Gewitterluft, die Euch jetzt den Athem raubt; morgen werdet Ihr freier reden können."

„Freier, ja — Mathias — ſehr frei, — aber ob ein irdiſch Ohr den Ton meiner Stimme noch hören kann!"

„Ich will, Hochwürdigſter, ſobald er in den Hof iſt und ausſteigt, verſuchen ihn zu bewegen, daß er ſelbſt zu Euch kommt. Er iſt edel und großmüthig; er wird einem —

Kranken dieſe Bitte nicht verweigern, und einem ſo langjährigen Freunde."

„Dieſe — ſagte mit Betonung der Biſchof. O Freund, bete, daß er meine andere erhört. — Wir ſollten immer den Augenblick nutzen, wo eine gute Regung —"

„Ihr habt vorhin dem Franziskaner gebeichtet."

„Meine Sünden. — Was verſtand der Mönch von der Sünde gegen den heiligen — gegen den Geiſt der Wahrheit, eine ſo ungeheure Sünde —"

Der Kranke faßte ihn krampfhaft am Arm: „Beib, ich werde ihn nicht mehr ſehen, er wird mich nicht mehr hören. So ſtraft Gott, wer ſeine Gaben vergeudet. Was haben wir verplaudert — Das iſt es nicht — aber die Lüge!"

Der Domherr glaubte, es ſei zu ſpät, aber Hieronymus richtete ſich noch einmal mit dem Oberleib auf; ſeine Stimme klang nicht mehr wie von dieſer Erde:

„Mein Teſtament! — Der Geiſt, der in Deutſchland erwacht, wir tödten, wir erdrücken ihn nicht mehr — er kommt von anderswo. Es löſt ſich vieles, es ringt und bricht. Lange ſchon ahnete ich es, daß ſein Finger — ich wußte es, und kämpfte gegen das beſſere Wiſſen mit falſchen Gründen. Heiliger Gott! Heiliger Gott! das erdrückt mich; wer wird mein Fürſprecher ſein an dem Throne, wo Alles Licht iſt!"

„Ein Ehrenmann war Hieronymus Scultetus. Den Nachruhm wird Jeder ihm zollen."

„Doppelt ſo der Fluch, wenn ein Berufener aus Furcht ſchweigt; dreidoppelt Wehe, wenn er, um den Mächtigen zu gefallen, falſch ſpricht, ihnen falſchen Rath giebt. —"

„Habt Ihr Aufträge für mich, hochwürdigſter Freund, ich will ſie gewiſſenhaft —"

„Sage ihm, er leckt gegen den Stachel. — Der Geiſt Gottes läßt ſich nicht länger binden. — Das waren gute, ſchöne Bilder, als wir Kinder waren. — Wir ſind über die Bilderbücher hinaus gewachſen, die Dinge ſelbſt zu ſehen. Es iſt vom Uebel, wer Erwachſene noch am Gängelbande führen will. Das heißt eingreifen in Gottes Allmacht; Vermeſſenheit iſt's! — O Matthias, wage das ihm zu ſagen. Sei ein wahrer Freund, nimm meine Laſt auf Deine Schultern, daß ich leichter vor den Herrn trete; denn ich, ich war's, der die Dunſtgebilde, die um ſein Hirn gaukeln, durch falſche Schlüſſe einſt gefeſtet."

Der Domherr war auf ſeine Knie geſunken, wie um den Segen eines Sterbenden zu empfangen.

„So weihe ich Dich — zu dem großen Werke, Mathias! Muth und Klugheit gebe Dir der Herr. — Halte ihn feſt am Zipfel ſeines Kleides — daß er nicht weiter verirrt in die Nebel — ruf' ihn zurück zu ſeinem Volke — daß ſein Volk nicht von ihm verirrt. Wehe, wenn ein Volk und ſein Fürſt verſchiedene Wege gehn. — Gelobſt Du's mir —"

„Biſchof! ich ein unterer Clericus!"

„Ich weihe Dich zu meinem Nachfolger!"

„Dietrich von Gardenberg iſt von der Curie ſchon dazu deſignirt," ſprach leiſe der Domherr; was ſollte der Sterbende die Kunde, die ihn nichts mehr anging, und die ihn doch ſchmerzen durfte, hören? Aber er mußte gehört haben. Da ſtand Hieronymus mit wunderbarer Kraft vom Lager auf, ſeine Arme erhob er:

„Du wirſt mein Nachfolger, Mathias, ſo wahr die Wolken ſich dort öffnen, Dein iſt das Werk, Du wirſt's vollenden!"

Die Wolken hatten ſich geöffnet; im Augenblick, als die kurfürſtliche Karoſſe über den Schloßplatz nach dem Burgthor fuhr, zuckte der Blitz nieder, der Berlin und Köln in eine blaue Schwefelflamme hüllte. Als der Donner niederkrachte, daß die Häuſer der Brüder- und Breitenſtraße zitterten, war Hieronymus Scultetus, ein regungsloſer Köper, in die Arme des Domherrn geſunken, der ihn mit Anſtrengung auf das Ruhebett ſinken ließ. Nie in ſeinem Leben konnte Mathias die ſtarren Blicke des Todten vergeſſen. Als wollten ſie noch immer ſprechen, ſtierten die großen Augen aus ihren Höhlungen ihn an.

Kurfürſt Joachim von Brandenburg hat ſeinen langjährigen Freund nicht mehr geſprochen. Als der Wagen über den Schloßplatz rollte, fuhr er plötzlich aus ſeiner Ecke auf: „Da ruft Jemand nach mir.“

„Der Verſucher!“ ſprach die Kurfürſtin.

„Ach Gott, das hagere Bettelweib wieder!“ rief Eva, die mit im Wagen ſaß.

„Was iſt das!“ riefen drei andere Stimmen, denn in dem großen Wagen ſaßen mehre vom Hofe, und der Wagen ſchien ihnen plötzlich ſtill zu ſtehen, als das geiſterhafte Licht alle Geſichter blau färbte.

„Da geht Lindenberg und weiſt mir die Zähne,“ hatte Joachim zitternd geſprochen, als der Donner niederſchlug. Der Wagen krachte, als ſollte er auseinanderfahren. Draußen ein entſetzlich Geſchrei. Die Frauenzimmer fielen in Unmacht. Als man die Thüren aufriß, mußte man ſie hinaustragen.

„Hilf Du dem Kurfürſten! ſprach Eva, als Hans Jürgen ſie unterfaſſen wollte. Er iſt auch unmächtig.“

Da Joachim zwei Schritt im Platzregen auf Hans Jürgens Schulter gegangen, und er ihm in's Geſicht ſah, ſchrak er zurück: „Wer biſt Du?“

„Ich bin Euer Marſchall Bredow.“

„Ich glaubte, Du wärſt Lindenberg. Ach nein, da liegt er zwiſchen den Pferden. Den ließ ich doch nicht viertheilen.“

Haſtiz, welcher uns dieſe Geſchichte aufbewahrt hat, erzählt ſie alſo:

„Den 15. Juli (1525) als Markgraf Joachim, Kurfürſt zu Brandenburg, durch ſeinen Aſtronomen heimlich verwarnet, daß ein grauſam Wetter würde ankommen, da zu beſorgen, beide Städte, Berlin und Collen, möchten untergehn, daß er mit ſeinem Gemahl und junger Herrſchaft und fürnehmſten und geliebten Officieren auf den Tempelhofiſchen Berg bei den kölniſchen Weinbergen gerückt, den Untergang beider Städte anzuſehen. Als er aber lange daſelbſt gehalten, und nichts draus worden, hat ihn ſein Gemahl (weil ſie eine überaus fromme und gottesfürchtige Fürſtin geweſen) gebeten, daß er doch widder möchte hineingehen, und mit ſeinen Unterthanen auswarten, was Gott thun wollte, weil ſie es vielleicht nicht allein verſchuldet hätten. Darüber er bewogen und iſt um 4 Uhren gegen Abent widder zu Collen eingezogen. Ehe er allda widder in's Schloß kommen, hat ſich plötzlich ein Wetter bewieſen. Und wie er mit der Kurfürſtin in's Schloß kommen, hat ihm das Wetter die 4 Pferde ſammt dem Wagenknechte erſchlagen und ſunſten keinen Schaden mehr gethan."

Haftiz, der als alter Mann etwa fünfzig Jahre ſpäter ſeine Chronik niederſchrieb, wird dieſen Vorfall noch als Kind erlebt haben.

Die Kurfürſtin Eliſabeth und die weiße Frau.

Inferet ad tristem patriae tunc femina pestem
Femina serpentis tabe contacta recentis.
Vatic. Herm. Lehnin.

Erſtes Kapitel.

Der Vortrag in Eccleſiaſticis.

Der geheime Vortrag, welchen der geiſtliche Herr vor dem Kurfürſten hielt, ward durch einen Lärm draußen auf einen Augenblick unterbrochen. Der Vortrag betraf die bedenklichen Symptome, welche ſich in Eccleſiaſticis im Lande zeigten, und die Mittel denſelben zu begegnen. Der vortragende Rath war der Probſt von Berlin, und der Grund, weshalb dieſer und nicht der Miniſter, an dem es geweſen, dazu berufen worden, war, daß Joachim meinte, der von Schlieben ſei wohl ein treuer Diener und in Geſchäften erprobt, in derlei Dingen gehe ihm aber der rechte Sinn ab. Officiell hatte er ihm einen andern Grund geſagt, daß er ſeine Geſundheit ſchonen und ihn bei ſeinen Jahren nicht ſo lange vor ſich ſtehen laſſen wolle. Ein alter Diener ſteht aber gern, auch wenn es ihm ſauer wird, wenn er nur auf ſeinem Platze ſtehen bleiben darf; und ein alter Diener kennt die officielle Sprache und weiß, was dahinter geſchrieben ſteht. Der Lärm aber war der Geſang eines Liedes, der anhub: „Vater unſer im Himmelreich!“ das einige fünfzig Bürger und Frauen, die aus der ſchwarzen Brüderkirche kamen, abſangen, und andere wollten ſie daran hindern, und ſchrieen dazwiſchen. Noch andere drohten aber dieſen letztern mit Knütteln und Fäuſten, und ſo zogen ſie ſingend und ſchreiend über die lange Brücke nach Berlin. Es mußte etwas ſein, was ſchon oft vorgekommen war, denn der Kurfürſt und ſein Rath warfen nicht einmal einen Blick zum Fenſter hinaus; nur der letztere ließ ſein Papier mit einem fragenden Blick ſinken.

„Wo hub die Stänkerei an?“ fragte Joachim.

„In Neu-Ruppin, vor einem Monat. Der Kirchenvorſteher und Gildemeiſter Hans Litzmann ſtimmte in der Kloſterkirche nach der Predigt dieſes Lied mit zween Tuchknappen an. Die Mönche regten das Volk auf und trieben die Störer aus der Kirche. Sie kamen aber nächſten Tages wieder. Seitdem hat der Unfug ſich weiter verbreitet, und iſt jetzt faſt keine Stadt, wo nicht einer oder der andere Tolldreiſte nach dem Gottesdienſt ſeine Kehle aufthut und andere einſtimmen. Die Büttel verbieten es ihnen, und dann ziehen ſie ſingend und zankend durch die Gaſſen.“

„Nach dem Gottesdienſt?“

„So lauten die Berichte.“

„So laßt ſie ihre Kehlen ausſchreien, bis ſie's müde ſind. Eine Tollwuth muß man austoben laſſen. — Weiter.“

„Trotz des ſtrengen Mandats vom 28. Februar iſt von den lutheriſchen Schriften, und namentlich von der Ueberſetzung des neuen Teſtaments, doch ſo gut wie nichts an die Amtsleute ausgeliefert worden. Und man weiß doch, aus dem geheimen Bericht des Herrn von Kleiſt, wie viel Ballen davon aus Sachſen in's Land gekommen!“

„Hatteſt Du es anders erwartet!“

„In gewiſſen Dingen —“

„Muß man Geſetze geben, und weiß im Voraus, daß ſie nicht ausgeführt werden. Dem Clerus iſt auch die Keuſchheit geboten. — Du brauchſt nicht zu erröthen. Wer Geſetze macht, weiß, daß er ſie nur für Menſchen giebt. — Weiter.“

„Hier iſt nun das vollſtändige Gutachten der theologiſchen Facultät zu Frankfurt über die ſogenannte Ueberſetzung des Luther.“

„Kurz den Sinn!“

„Sie weiſen ihm nach nicht mehr denn hundert und ſieben und zwanzig Fälſchungen; daß er Sprüche von großer Wichtigkeit ausgelaſſen und andere willkührliche Stellen eingeſchoben. Daraus können nur Zwieſpalt in der Lehre und groß Unheil in der Kirche entſtehen. Erachten es daher für eine heilloſe Ueberſetzung, die das Seelenheil Derer, ſo ſie leſen, gefährden müſſe, und könne die weltliche Obrigkeit nicht ſtrenge Strafe genug drauf ſetzen.“

„Was die Strafe wirkte, ſahen wir. Glaubſt Du, daß es das Gutachten wird?“

„Es iſt vortrefflich, überzeugend; meiner unmaßgeblichen Meinung nach aber vielleicht etwas zu gelehrt für das Volk abgefaßt.“

„Das iſt's ja eben; Federfüchſe, Scholaſtiker, lateiniſche Papiermenſchen. Schaffe mir Schreiber, die nicht allein Gelehrte, auch Männer ſind, die zum Volke reden, die ſchreiben können wie's mir in der Bruſt glüht. Das iſt das Elend, drüben haben ſie ſolche Federn. Was ſchreibt nicht dieſer Herr von Hutten! Warum tritt hier keiner auf, warum klebt an allen ihren Schriften der Schweiß der Angſt, das Oel der Nachtlampe? Wie der Faden am Rocken, zieht und zerrt ſich das keinen Schluß, keine Ueberzeugung, keine Wärme; und wenn ſie warm werden wollen, poltern ſie heraus mit hochmüthigen Drohungen, worüber das Volk lacht. Die beſtellte Arbeit guckt heraus.“

„Und ſie werden doch gut bezahlt.“

„Ich will Niemand mehr bezahlen laſſen, verſtehſt Du mich, es iſt mein ernſter Wille. Nur freiwillig, ohne Lohn ſollen ſie für uns ſchreiben. — Was ſchlägſt Du da um?“

„Eine ärgerliche Denunciation, mit der ich Euer Durchlaucht Ohren nicht verwunden will.“

„Da haſt Du Recht. Ich will keine Denunciationen mehr, ich haſſe die Denuncianten. Ich muß des Schlechten genug mit eigenen Augen ſehen. — Aber es iſt ja ein langes Scriptum."

„Und höchſt verdrießlichen Inhalts; wir gehen alſo zur nächſten Meldung über."

„Von wem iſt ſie, ich meine das Scriptum?"

„Von einem der treuſten und ſtillſten Diener ſeines Fürſten und ſeiner Kirche. Aber es iſt beſſer, daß ich ſeinen Namen nicht nenne; es könnte dem trefflichen Manne zu unverwindlichem Schaden gereichen, wenn er Euer Durchlaucht Zorn erregte, obwohl er ſelbſt darauf gefaßt iſt, und ſelbſt auf die Gefahr hin —"

„Dir erlaubt ihn zu nennen! Warum nennſt Du ihn nicht? Wer vor ſeinem Fürſten gehört ſein will, dem muß der Fürſt ſein Ohr leihen. Doch was thut der Name; die Sache! Was iſt's?"

„Ich berichte mit blutendem Herzen. Man weiß nun für gewiß, daß Ihro Durchlaucht, die Kurfürſtin, nicht allein ſelbſt ein Exemplar der Wittenberger Ueberſetzung des neuen Teſtaments in Beſitz hat, und darin täglich lieſt, ſondern auch allabendlich, wenn die Dienerſchaft zu Bette gegangen, bei verſchloſſenen Thüren und Läden den jungen Herrſchaften, ihren Kindern, daraus vorlieſt."

Joachim fuhr nicht auf, wie der Probſt erwartet zu haben ſchien.

„Woher weiß man das? Wer weiß es? — Ungeſchminkte Wahrheit."

„Es war längſt auffällig bemerkt worden, daß die durchlauchtige Frau früher als gewöhnlich ihr Geſinde des Abends entließ, angebend, daß ſie durch die letzten Ereigniſſe mehr als gewöhnlich erſchöpft ſei und der Ruhe bedürfe."

„Und ſo iſt es. Der Beſuch ihres Bruders, meines unglücklichen Schwagers von Dänemark, hat ihr viel Herzeleid gebracht. Sie iſt eine unglückliche Frau, der meine Leute allen Reſpect ſchuldig ſind, die man nicht mit ungegründetem und gehäſſigem Verdacht behelligen ſoll. Das iſt mein Wille. Weiter! —“

„Der Schloßhauptmann von Zoſſen berichtet, daß ſich etliche Juden aus der Lauſitz —“

„Wer berichtete —“

„Der Schloßhauptmann von Zoſſen.“

„Nein, wegen der Kurfürſtin, — der treue und ſtille Diener?“

„Es iſt unſer Prior der ſchwarzen Brüder, dem das Umſichgreifen der Ketzerei keine Nacht Ruhe gönnt, der, voll Angſt wegen des Uebels, ſein Aug' und Ohr überall hat —

„Heraus mit der Sprache! das lange Hinzerren iſt ein ſchlechtes Mittel, unſere Geduld zu ſpannen und unſern Zorn zu reizen. Ich will Alles wiſſen. Wie kam der Prior dahinter?“

„In der kurfürſtlichen Kellerei war es auffällig bemerkt worden, daß im Hofhalt der durchlauchtigſten Frau weit mehr Oel verbraucht werde, als ſonſt; auch deutete manches im Zuſtande der Zimmer den Laquaien darauf, daß die Herrſchaften länger als gewöhnlich in die Nacht hinein aufbleiben müßten. Dies veranlaßte einen — Bekannten des Priors, da man ſich nicht unterſtand, anzufragen, und, wie ich ſchon bemerkt, auch das anſcheinend frühe Zubettgehen auffällig war, ſich in der Stille umzuſehen. Ich wage zu bemerken, daß auch in letzter Zeit die durchlauchtige Frau ſich ſpäter als gewöhnlich aus Ihrer Ruhe erhoben, ſo daß ſie bisweilen, wie meinem Fürſten bekannt, die Meſſe verſäumt. Da bemerkte man, daß oft noch um Mitternacht ein heller Streifen durch die Ritzen der Läden auf die Hofmauer drüben fiel; auch aus den Thürſpalten drang ein Schein auf die Corridore —“

„Und Ihr legtet Eure Spürhunde an die Thüren und ließet ſie horchen; lauſchen an dem Gemach meiner Gemahlin! Bei den ewigen Flammen, wer hat's Euch erlaubt! Ich will es ihnen gedenken, daß ſie ſich in die Heimlichkeiten meines Hauſes ſchleichen.“

„Sie haben nichts gehört, als das Vorleſen des neuen Teſtamentes.

„Und wenn es Euch, wenn es dem Prior und den Seinen einfiele um meine Rechtgläubigkeit beſorgt zu ſein, wenn Ihr Eure Küchenmägde und Kellerbuben die Ohren an meine Schwelle legen ließet!“

„An des Geſalbten des Herrn!“

„Spürhunde will ich nicht, wie oft hab' ich's ihnen geſagt! Ich haſſe, ich verabſcheue das Spionirweſen, wo, gegen wen es auch angewandt werde. Jagt ſie aus dem Hauſe, daß ich keinen zu Geſicht bekomme, daß ich nie wieder etwas davon erfahre.“

Der Probſt verbeugte ſich; „Soll vielleicht der Schuldige ausgemittelt werden, ich meine, der ſich erdreiſtet hat —“

„Ich will nichts mehr davon hören!“ rief Joachim aufſpringend.

„Ich hätte ſonſt vorgeſchlagen, ihn öffentlich auspeitſchen zu laſſen.“

„Kein Wort davon, darüber mag Gras wachſen. Und dann, — es iſt ja Wahrheit.“

„Ich erſtarre in Ehrfurcht.“

„Laßt die unglückliche Frau. Der Herr wird ſich ihrer Irrthümer erbarmen. Ihr Geiſt begreift das nicht. Ein Blinder tappt umher; nur was er mit den Händen faßt, daran klammert er ſich. Die Kinder ſind meine Kinder, wenn ſie der Mutterzucht entwachſen —“

„Wird des Vaters Geiſt ſie zum wahren Lichte führen.“

„Der Kurfürſt trat einen Schritt näher an den Probſt: „Verſteht mich wohl, ſo mag es bleiben für dieſes Mal. Die arme Frau mag zehren an dem Wittenberger Brei, es iſt für ihren ſchwachen Magen; ſchwelgen meinethalb darin, wie jene Sänger vorhin, bis ſie ſatt iſt. Ich gönne ihr das Labſal. Niemand ſoll ihr Gewiſſen beläſtigen, ſie ſoll ihre Meinung wie jeder frei haben. Aber, dabei hat es ſein Bewenden, Probſt! Opinionen aber keine Actus. Verſteht Ihr mich, wir ignoriren Alles, ſo lange es im Stillen geſchieht.“

„Ich werde dem Prior einen Wink geben, daß er nichts ſehen ſoll.“

„Nichts! das iſt zu wenig. Wenn ſie ſich mehr unterfangen ſollte — das muß ich wiſſen.“

„Ein Regent muß das wiſſen.“

„Das muß ich erfahren. Das iſt die Pflicht meiner Diener.“

„Euer Durchlaucht werden gnädigſt denjenigen ernennen, von welchem es ihm genehm iſt.“

„Weiß ich, wer es zuerſt erfährt!“

„Gnädigſter Herr, wer von uns allen ſoll es überhaupt in Erfahrung bringen! Geſetzt, daß die durchlauchtige Frau mit den ſogenannten Reformatoren in Wittenberg Briefe wechſelte, was gewiß nur ein böswillig Gerücht iſt, ſo würde das zweifelsohne doch nur heimlich geſchehen: man könnte alſo nur dahinter kommen, indem man ſich eines ſolchen Briefes bemächtigte.“

„Das ſoll nicht geſchehen.“

„Und wer erfrechte ſich einer ſolchen That gegen den Willen ſeines Herrn. Aber wie ſollen wir Beweiſe ſammeln?“

„Das iſt Eure Sache! Was quält Ihr mich mit ſolchen Erbärmlichkeiten. Genug, ich muß es wiſſen. Soll ein Regent, deſſen Gedanken auf das Ganze gerichtet ſind, mit allem Wuſt und Kram des kleinen Dienſtes ſich beſchäftigen? Ich will auch davon nichts mehr hören. Weiter! Du haſt noch viel vorzutragen.“

„Dies geht ad acta.“

„Warum? Ich muß von allem Rechenſchaft haben.“

„Nur die Copie eines Briefes unſeres Cardinals in Rom an unſern Geſchäftsführer.“

„Des Cardinals! Und Du lächelſt ſo verächtlich?“

„Nur eine Notiz; daß die Appellation unſeres würdigen Hofprediger Muſculus abgewieſen iſt. Der heilige Vater findet ſich nicht gemüßigt, gegen das Gutachten der Frankfurter Facultät, unſerm Doctor die Erlaubniß zu ſeiner bekannten Predigt gegen den Hoſenteufel zu ertheilen.“

Auch Joachim lächelte wieder, indem er ſeine Finger vor den Augen ſpielen ließ: „Der arme Musculus! Er thut mir eigentlich leid. Wer überall den Teufel ſehen muß, ſuche ihn doch meinethalb in jeder Pluderhoſe. Er ſteckt dann wenigſtens die Naſe nicht in Dinge, die ihn nichts angehen.“

„Man will behaupten, obgleich ich vorausſchicke, daß ich nichts davon weiß, noch es glaube, aber man meint, daß Musculus in einigen Glaubensſätzen ſchwanke —“

„Haſt Du auch Luſt, Hofprediger zu werden!“ unterbrach ihn der Fürſt.

„Da mein Kurfürſt —“

„Dich zur Legation an den Kaiſer beſtimmt hat, fliegt Dein Ehrgeiz über die beſcheidene Hofpredigerſtelle hinweg.“

„Musculus, er iſt mein Freund, aber von Einfluß auf die Kurfürſtin.“

„Ich bin nicht eiferſüchtig.“

„Dieſe Zurückweiſung aus Rom —“

„Wird ihn vielleicht den Teufel unter der Tiara ſuchen laſſen, weil die Tiara ihm verbot ihn in unſern Hoſen zu ſuchen. Mag er in Luthers Weiſe einfallen; er iſt darum nicht Luther. Weiter!“

Ein unbefangener Dritter, der zugehört, hätte jetzt vielleicht bemerkt, daß die Unbefangenheit, ja Heiterkeit, welche Joachim bisher gezeigt, nur eine angenommene geweſen. Die Falten ſeiner Stirn zogen ſich enger zuſammen, er drückte die Wimpern und kniff die Lippen, als der Probſt von den Fortſchritten der neuen Lehre in den Städten und den großen Familien des Landes ſeine geheimen Berichte abſtattete. Nur zuweilen fuhr der Fürſt mit einer gleichgültigen oder ſpöttiſch ſcheinenden Bemerkung dazwiſchen, und fragte, was der Probſt zu beſorgen ſchien, nicht mehr nach den Quellen ſeiner Nachrichten. Der Lichtſchein aus Schlüſſellöchern und Thürritzen und die Lauſcherohren auf den Schwellen wären dabei ſchwerlich abzuleugnen geweſen.

„Dies Wittenberg iſt ein wahres Neſt von Ungeziefer. In jedem Jahre wird eine größere Schaar der Schreivögel flügge und fliegt mit Empfehlungen ihrer Obern nach allen Winden aus. Diejenigen, welche nicht öffentlich als Prädicanten aufzutreten wagen, ſchleichen ſich als Informatoren und Kaplane in die Häuſer der adligen Familien und Patricier. Die Giftſaat, welche dort ausgeſtreut wird, iſt in ihren Wirkungen vielleicht noch bedenklicher als die, welche die Ungeſtümen von den Kanzeln herabſchreien.“

„Welche Familien nannteſt Du?“ Der Kurfürſt hatte eine Schreibtafel zur Hand genommen und machte Notizen, während der Probſt ihm eine Reihe Namen nannte.

„Die Alvensleben in der Altmark! Das iſt ja ein hübſcher Anhang! Und wen nannteſt Du in der Neumark?“

„Die von der Marwitz haben ſich eben einen Wittenberger Theologen verſchrieben.“

„Auch in meiner Kurmark, unter meinen Augen; das iſt kühn. Ich will mit ihnen reden.“

„Sie gehen wohl noch in ſich.“

„Notire das für Schlieben. Die Anwartſchaften, die ich den fünfen ertheilt, bleiben Anwartſchaften bis auf Weiteres. Den Herrn Schloßhauptmann von Küſtrin will ich verſetzen. Wer an ſeinem Glauben nicht feſthält, wie kann ein Fürſt dem ſeine ſtärkſte Feſtung anvertrauen! Und —“

„Wie ich bemerkte, gegen den Marſchall Bredow ſelbſt liegen noch keine Inzichten vor.“

Der Kurfürſt lachte.

„Indeß führt, wie man weiß, ſeine Ehefrau das Regiment im Hauſe. Sie iſt eine gutgeſinnte Frau — Aber im Vertrauen der Kurfürſtin. — Sie wohnte auch den abendlichen Vorleſungen aus der Bibel bei. — Es iſt auffällig vermerkt worden, daß ſie letzter Zeit ſehr oft Reiſen nach Hohenziatz unternimmt und daſelbſt lange verweilt. — Die alte Frau von Bredow lieſt in Wittenberger Schriften, ſie hat es kein Hehl. Indeß iſt dies nichts auffälliges, da dieſe ſonſt ſo wackere Frau von je an eine große Gleichgültigkeit gegen die Diener der Kirche an den Tag legte. Ja, ihre ſeltſamen Reden athmeten —"

„Wozu das alles! Ich will meinen Miniſter hören, nicht altes Weibergeſchwätz."

„Auch achte ich dafür das Gerücht, daß die Wittib den Abt von Lehnin zu bekehren verſuche."

„Die Abtei Lehnin iſt eine fette Pfründe! — Ab von dieſem Wege mein Geheimrath, auf einen andern."

„Aber über Hohenziatz geht der Weg nach Wittenberg. Er iſt zwar ſandig und etwas um, die heimlichen Reiſenden werden indeß in den Holz- und Haidewegen der Zauche von den Gränzreitern nicht immer bemerkt. Man will behaupten, daß Frau Eva Bredow mehrmals dieſen Weg hin und zurückgelegt habe. Da alles Auskundſchaften meines Fürſten Diener unterſagt iſt, würde vielleicht ein Zwiegeſpräch zwiſchen Euer Durchlaucht und der jungen Frau —"

„Weiter!" rief Joachim.

Die Runzeln auf des Fürſten Stirn wurden nicht leichter bei dem Vortrage ſeines Rathes über die Symptome, die ſich in den Städten der Mark zeigten; in Brandenburg, Landsberg, in Neu-Ruppin, Lenzen, in Frankfurt, Königsberg, Züllichau, in Kottbus, Soldin und Croſſen.

„Eine thut es der andern nach und möchte es ihr zuvor thun."

„Wundert Dich das! Naturforſcher hat es gegeben, die behauptet, das Menſchengeſchlecht ſei nur eine Abart der Affen."

„In Frankfurt beſonders, wo man es am wenigſten erwarten durfte, wegen unſerer Univerſität, hat der Taumel die vornehmſten Familien ergriffen. Die Petersdorfe, die Weiße, die Reiben haben einen Lieblingsſchüler Luthers, den Andreas Ebert aus Neiſſe, zu ihrem Hausgottesdienſt angenommen. So kommt der kirchliche Gottesdienſt in Verfall."

„Das nennen ſie eine Kirchenbeſſerung, daß ſie die Leute aus den Kirchen locken! Das den gereinigten Glauben, wenn ſie gleichgültig zuſehn wie die hohen Dome leer ſtehen; und wie die Zigeuner ſchleichen ſie in Scheunen, unter Hecken, begeiſtert von der dummdreiſten Faſelei, von nüchternen Erklärungen, fanatiſcher Tollwuth. Was iſt die Kirche noch, wenn ſie in Sekten zerfällt, wo jeder auf eines andern Worte ſchwört. Als hätte der Herr ihnen allen die Sinne verwirrt."

Der Fürſt ſchwieg, und der Probſt ſchwieg auch. Wie viele der erlauchten Verwandten des Kurfürſten hatten ſich bereits offen für die Reformation erklärt! Ja ſein Vetter, der Hochmeiſter des Deutſchen Ordens, Albrecht von Brandenburg, hatte das geiſtliche Kleid abgelegt, das Ordensland in ein erblich Herzogthum verwandelt, und ſich eben als erſter Herzog von Preußen von den Landſtänden huldigen laſſen. Damit war die neue Lehre in Preußen eingeführt. Und der Kürfürſt Joachim hatte dazu geſchwiegen; ja man ſagt, daß er in der Stille über den kühnen Schritt und die Vergrößerung der Macht ſeines Hauſes nicht gezürnt. Darum ſchwiegen beide.

Der Kurfürſt hatte zum Fenſter hinausgeſchaut: „Wir kamen von unſern Geſchäften ab. Iſt noch mehr?"

„Recht betrübendes aus unſrer nächſten Nähe. Hier habe ich die Liſten der Altäre in unſern Kirchen zuſammenſtellen laſſen. Seit 1517 iſt nicht ein Altar in Berlin und Köln, noch irgend eine Stiftung zur Ehre eines Heiligen errichtet worden. Ja einige mußten eingezogen werden, weil Niemand mehr opfern wollte. Und bliebe es nur dabei! Aber auch die Prozeſſionen kommen ab. Die Angeſehnen mögen ihre Kinder nicht mehr zum Geſang, zum Fähnleintragen und zum Räuchern ſenden. Wir ſind in der That in Verlegenheit zum nächſten Frohnleichnamstage. Wo wir auch hinſchicken, nach Köln und Berlin, die Eltern wollen ihre Töchter nicht mehr herleihen, wie ſie ſagen. Und ohne die weißen Mädchen iſt es keine ordentliche Prozeſſion."

„Die hübſchen Kinder mit den blonden Locken! — Die wollen keine Bilder, die keine Blumen im Haar, die keine Kerzen und Meßgewänder; am Ende wird ihnen der Orgelklang, der Glockenſchall auch zum Gräuel; warum nicht Gottes Sonnenlicht, warum nicht das grüne Kleid der Erde, warum nicht ſein blauer Himmel!“

„Wenn wir nicht mehr das Frohnleichnamsfeſt, wie es ſich ſchickt, celebriren, iſt es in der Mark mit der katholiſchen Kirche aus.“

„Sie ſollen es celebriren! — Setze auf der Stelle einen Befehl an den Rath beider Städte auf. Die Geſetze ſollen ſie halten, die mein Großvater Albrecht, mein Vater Johannes erließ; es iſt darin genau vorgeſchrieben, wie Berlin die Frohnleichnamstage feiern muß. Der Rath ſoll die Eltern nachdrücklich anhalten, und die Eltern ſollen ihre Töchter ſchicken. Es ſoll nichts, gar nichts bei der Proceſſion ausgelaſſen werden; alle Figuren, Thronhimmel, Kerzen, Weihkeſſel, die Gilden in ihren Feſtanzügen; keine Neuerung in der Tracht, buchſtäblich wie es in der Verordnung heißt; und meine Hellebardire will ich mitſchicken.“

„Welche Nachrichten aus Stendal?“ fragte Joachim nach einer Pauſe.

„Wir ſind ihrer ſtündlich gewärtig. Ich fürchte, ſie ſind nicht günſtig.“

„Deine Vorträge ſind zu Ende?“

„Der Kapuziner aus Landsberg a. d. Warthe bittet nur noch um gnädig Gehör.“

„Wie war doch der Vorfall?“

„Der Mönch hat ſich und der guten Sache durch Uebereifer oder Ungeſchick geſchadet; ſein Wille war gut. Einige der vornehmſten Familien in Landsberg hielten ſchon ſeit einem Jahr, was ſie nennen, reformirte Zuſammenkünfte in einem alten Hauſe, das ehedem eine Kirche geweſen. Ihr Anhang wuchs mit jedem Tage. Im Aerger darüber ließ der Bruder Euſtach ſich zu allerhand Kunſtſtücken verleiten, vielleicht war es aber auch mehr; er hat mir wenigſtens verſichert, daß er Gott innig gebeten, die Läſterer zu erſchrecken —“

„Durch Knallerbſen und Teufelsfratzen an der Wand.“

„Dies laſſe ich ich dahingeſtellt; der Bruder Euſtach hat ſeltene Kenntniſſe in der Magie. Als das Gepolter, wie wenn die alte Treppe einſtürze, die Ketzer erſchreckt, daß ſie ſinnverwirrt niederfielen, und der heilige Nicolaus in übermenſchlicher Geſtalt mit einem Wehe! Wehe! unter ſie trat —“

„Nämlich der Bruder Euſtach in einem langen rothen Meßnerkleide.“

„Blieb er unglücklicherweiſe mit ſeinen gelben Pantoffeln an einem Nagel hacken und ſtrauchelte —“

„Und fiel mitſamt der Stange, worauf ein Kürbiskopf war, und ſie erwachten aus ihrem Schreck und prügelten ihn durch. Das iſt die große Geſchichte.“

„Sie haben ihn entſetzlich gemißhandelt. Wenn nicht der Rath einſchritt, wäre er nicht mit dem Leben davon gekommen. Man erſchrickt, wenn man ihn ſieht.“

„Und ſolch' Geſindel willſt Du mir vorſtellen; wagſt meiner Gnade und Gunſt einen Taſchenſpieler zu empfehlen.“

„Verſtoßen überall, faſt ohne Obdach, wirft er ſich zu Euer Durchlaucht Füßen, um Mitleid flehend. Ich lobe ihn nicht, noch empfehle ich ihn, aber ich lobe ſeinen reinen Glauben und guten Willen. Auch hat er, wie man ſagt, ſeltene Kenntniſſe in den verborgenen Kräften der Natur.“

„Es iſt ſchändlich, durch ſolche Mittel die Autorität der Kirche auf's Spiel zu ſetzen.“

„Beſonders, wenn es ſo ungeſchickt geſchieht. Sonſt ſind mehre von Euer Durchlaucht Räthen der Meinung, daß, wo das Volk mit beſondrer Gehäſſigkeit den Diener eines Fürſten anfeindet und verfolgt, was doch immer weniger um des einen Fehlers willen geſchieht, den er ſich zu Schulden kommen ließ, als weil ſie die Gelegenheit ergreifen, ihren Haß gegen ihn zu kühlen, weil er ſeinem

Herrn treu diente und in ſeine Intention einging; die Räthe, erlaube ich mir zu ſagen, welche ich darum befragte, waren der Meinung, daß es des Fürſten Pflicht in ſolchen Dingen ſei, um ſeiner ſelbſtwillen einen ſolchen Diener nicht fallen zu laſſen. Ein Regent müſſe dem Volke immer zeigen, daß Niemand ungeſtraft ſeinen Intentionen ſich widerſetzen dürfe, und daß er die zu ſchützen wiſſe, welche, wenn auch ſonſt nicht fehlerfrei, ſeinen erhabenen Willen als das höchſte Geſetz erkennen. Was ich übrigens der Entſcheidung meines Fürſten allein anheimſtelle."

„Woran Du wohl thuſt. Der Mönch kann warten, bis ich die Laune habe, ihn zu ſehen. Sobald die Nachrichten aus Stendal eingehen, erwarte ich Dich mit Schlieben. — Noch eine Nachricht?"

„Keine, mein Fürſt; nur meldet man aus Brandenburg, daß die Aerzte für Dietrich von Gardelegens Aufkommen wenig Hoffnung geben. Es wäre recht betrübend, wenn dieſer fromme Mann nur ſo kurze Zeit ſeines Bisthums ſich erfreuen ſollte."

„Damit Du es auf recht lange Zeit könnteſt?"

„Durchlauchtiger Herr, wenn ja mein Sinn bei dieſen Gedanken verweilte —"

„Dann?"

„Empfand er den zerdrückenden Schmerz der eignen Unwürdigkeit zu dem hohen Amte —"

„Und weiter —"

„Könnte mich nur der Gedanke tröſten, daß ja meine ganze Thätigkeit nur und allein dem Dienſte meines Fürſten gewidmet ſein ſolle. Wohin er mich ſtellt, da ſtehe ich; wohin er mich ſendet, dahin gehe ich."

„Das ſind gute Gedanken. Du gehſt nach Inſpruck, Wien, vielleicht nach Hiſpanien."

„Zu viel des Vertrauens. Aber werden auch meine Kräfte ausreichen, frage ich mich, wie die des großen, unvergeßlichen Mannes

— Hieronymus war darin einzig — dort für meinen Herrn an des Kaiſers Hofe zu wirken, und hier als Hirt meine große Heerde zu weiden!“

„Das letzere ſoll Dich nicht kümmern.“

„Gnädigſter Herr, welcher höhere Pflicht giebt es für einen Biſchof?“

„Wer ſpricht vom Biſchof; Du wirſt mein Legat.“

„Und für das Bisthum —“

„Hab' ich den Domherrn Jagow deſignirt.“

„Der Probſt mußte noch kein vollkommener Diplomat ſein; er fuhr zuſammen, entfärbte ſich und blickte mit halb offenem Munde auf den Kurfürſt, ob das Ernſt ſei? — Es war Ernſt.

„Ich glaubte —“

„Daß ein treuer Diener nichts höher ſchätzen ſolle als den Willen ſeines Herrn.“

„Ich bekenne, — die Nachricht iſt für mich ſo unerwartet, — ſo überraſchend.“

„Sie überraſcht Dich aber freudig!“

„O gewiß! — Gewiß hat Mathias von Jagow meinem Fürſten einen Dienſt geleiſtet, der, mir unbekannt, ihn einer ſolchen Würde werth macht.“

„Jagow hat ſeinem Fürſten den Dienſt geleiſtet, daß er einen Character ſich bewahrt, welchen jeder ehrt, hoch und niedrig; ſonſt kenne ich ihn wenig. Er zeigt ſich nicht bei Hofe.“

„So geſtattet mein Fürſt die Bemerkung, daß der Wittenbergiſche Prädicant Thomas Baitz, der in Alt-Brandenburg mit ſolchem Zulauf predigt, der ſich jüngſt erfrecht hat, die Meſſe deutſch zu leſen, daß dieſer Baitz unter beſonderm Schutze des Domherrn Jagow ſteht. Ja, als derſelbe einen Ruf nach auswärts erhielt, hat Jagow ſelbſt den Rath aufgefordert, den trefflichen Kanzelredner, wie er ihn nannte, der Stadt um jeden Preis zu erhalten. Es thut mir in der Seele weh, daß ich der erſte ſein muß, der meinem Fürſten dies mittheilt.“

„Das mag Jagow mit ſich verantworten; ich verantworte es bei mir, als Fürſt meines Landes, als Schirmherr meiner Kirche, wenn ich dem unbeſcholtenſten Ehrenmann das erſte Bisthum meines Landes gebe. In ſolcher Zeit thun Ehrenmänner jedem Stande noth, abſonderlich dem geiſtlichen, wenn er mit Ehren vor dem Volke beſtehen ſoll. Ihr ſeid doch auch meiner Meinung, Probſt? Auf Wiederſehen!“

Zweites Kapitel.

Aufruhr.

„Himmelskönigin! Allbarmherzige! nur einen Menſchen, dem ich vertrauen kann! rief Joachim, nachdem der Probſt gegangen. Könnte ich aus Koth mir einen kneten, aber ihm einhauchen meine Seele! Möchte der tönende Mund ihm fehlen, wenn ich nur in ſeinem Auge läſe, daß er mich verſtand. Herr des Himmels und der Erde! Das iſt doch das wenigſte, was der ärmſte Menſch verlangen kann, eine Creatur, der er ſein Herz aufſchließen darf. Und Joachim von Brandenburg findet kein Herz, keinen Kopf, er muß ſich plagen mit — ſolchen!“

„Nicht einmal einen Arm, der redlich die Bewegungen macht, die man ihm aufträgt, fuhr er fort, indem er das ſorgenſchwere Haupt auf die Stuhllehne ſtützte. Auch als Maſchinen taugen ſie nichts; ihr Räderwerk verräth durch ſein Knarren jede Bewegung, die man verſtecken will; und die heut voller Dienſteifer ſcheinen, wie die Meute, wenn ich ſie auf das Wild loslaſſe, kriechen morgen wie die Schnecke in ihr Haus zurück, wenn ihr Vortheil und meiner um die Breite eines Haares von einander geht. An der Selbſtſucht putzen und feilen ſie, bis ſie zu einer Tugend wird, zu einem Götzen, vor dem ſie auf ihren Knieen liegen; und dieſe Götzendiener klagen die heilige Kirche als götzendieneriſch an! Und vor dieſem Menſchengeſchlechte, forderte mein ehrwürdiger Lehrer, ſollte ich Achtung haben! Wer mag denn immer nach dem Keim des Göttlichen ſuchen, unter dem wuchernden Dickicht der Niederträchtigkeit! — Begeiſterung, Drang, Gluth des Bewußtſeins; einen Pfennig mehr in die Wagſchaale und ſie ſchnellen in die Luſt. — Hilarius wird nicht Biſchof von Brandenburg, gewiß nicht, ſo lang' ich Markgraf von Brandenburg bin. Sein Eifer wird erkalten, er wird ſich umſchlagen. Erwartete ich anderes! Und wird dieſer Mückenſauger Musculus, weil Rom ſeinen Hoſenteufel nicht anerkennt, nicht dafür Rom verleugnen? Verleugnet es nur, deckt Eure Lumpen über die ſtrahlenden Meßgewänder, übertönt mit Eurem krächzenden Spittelgeſang die Chöre der Orgeln und Poſaunen, brecht die Spitzen der Strebepfeiler ab, ſchlagt mit Euren Fäuſten in die bunten Scheiben, mit Euren Hämmern in die Blumen und Roſetten der Gewölbe, rennt mit Euren dicken Köpfen gegen die Mauer, die Kirche wird um ſo herrlicher ſich erheben, Eurer Ohnmacht lachend. Und ich — heiligſte Mutter Gottes, hier gelobe ich es vor Deinem Bilde, ich will als Ritter, als Feldherr, ſtehen und ſtreiten für das Haus Deines Sohnes, nicht bis es zuſammenbricht — es kann nimmer ſtürzen — aber bis ich zuſammenbreche und ſtürze, und Du mich rufſt zu meinen Ahnen. Vor denen will ich's verantworten."

Der Fürſt war bei dieſen Worten vor das Bild der Jungfrau Maria getreten, nicht wie ein Betender, wie ein Feldhauptmann, der ſeinem Kaiſer Treue gelobt vor der Schlacht. So hielt er in der Hand den ſchwer mit Stahl beſchlagenen, mit Elfenbein ausgelegten Commandeſtab.

Aber in ſeiner andern Hand fühlte er jetzt einen ſanften Druck. Es war ſeine kleine Tochter Eliſabeth, die ſich zu ihrem Morgenbeſuch in's Zimmer geſchlichen und den Vater zu ihrer großen Freude überraſcht hatte. Joachim, der nicht immer die Ueberraſchungen liebte, ſchien diesmal erfreut. Er hob die Kleine an ſeine Bruſt und ließ ſie auf ſeinen Knieen ihr Köpfchen ſtützen. Sie fragte ihn, was er mit dem Bilde der Mutter Gottes geredet?

„Ich habe ihr Liebe und Treue gelobt. Was ſchüttelſt Du Dein Köpfchen?“

„Mutter ſagt, wenn die Männer Treue gelobten, das wären nur ſchöne Worte, aber nachher achteten ſie nicht darauf.“

„Hat die Mutter das zu Dir geſagt?“

„Nein, zu mir hat ſie geſagt, man müßte vor gar keinem Bilde ſchwören. Aber das andere hab' ich ihr abgemerkt.“

„Kinder müſſen Eltern nie belauſchen.“

Die Kleine machte ein pfiffig Geſicht: „Wie ſollen wir denn ſonſt was merken?“

„Du haſt Dir wohl viel gemerkt, Liesbeth?“

„O ja, damals, als wir auf dem Tempelhofſchen Berg waren, und nachher.“

„Da hat die Jungfrau Maria uns wunderbar behütet, mein Kind, fiel der Kurfürſt raſch ein. Ohne ihre beſondere Fürbitte bei Gott ſtände es mit uns ſehr ſchlimm.“

„Das hat Mutter auch geſagt, wenn Gott da nicht drunter führe, müßte er ja der Gott der Langmuth ſelbſt ſein.“

„Gott iſt ein zorniger Gott und läßt keinen Fehler ungeſtraft, von Großen wie von Kleinen. Aber die Jungfrau, die er zur Himmelskönigin erhoben, die iſt ſo mild und gut. Sie bittet für uns unermüdlich, und dadurch wird ſein gerechter Zorn von uns abgewendet. Darum iſt es unſere Pflicht, die Jungfrau Maria von ganzem Herzen zu lieben und nie etwas zu thun, was ſie verdrießt.“

„Mutter ſagt, die Jungfrau Maria —“

„Die Mutter iſt nicht aus unſerm Lande, mein Kind. In Dänemark, wo ſie geboren ward, ſind wilde rohe Leute, wie Du von Deinem Oheim König Chriſtian gehört haſt; die ſind aufſäſſig gegen alles, was gut iſt; darum mögen ſie auch dort nicht die Jungfrau Maria ſo lieben, wie ſie verdient. Wer es aber in unſerm

Lande nicht thäte, wäre ſehr ſchlecht; denn die Himmelskönigin liebt uns ganz beſonders, weil unſere Vorväter ſie von je an verehrt haben, und ihr ſchöne Kapellen gebaut, aller Orten, und Klöſter, und ihr Kerzen angezündet. Das wirſt Du auch thun, wenn Du größer biſt. Da werden wir zuſammen fahren nach allen Wallfahrtsorten, und Du wirſt Dich freuen, wie das glänzt von Gold und Blumen und Lichtern. Du wirſt ihr auch an jedem Orte eine geweihte Kerze opfern, und der Maria zu Zehdenik ſollſt Du ſogar ein neues ſchönes Kleid ſchenken.“

„Werden denn nicht die andern Marien neidiſch werden? Ach laß mich allen ein neues Kleid ſchenken!“

„Wir wollen ſehn, mein Kind.

„Und mir ſchenkſt Du auch eins!“

Joachim lächelte: „Ich habe Dir noch eine beſondere Freude zugedacht. Beim nächſten Frohnleichnamsfeſte will ich meiner Lisbeth erlauben, mit unter den weißen Mädchen im Zuge zu gehen. In alten Zeiten war das zwar nicht, daß die Prinzeſſinnen mitgingen und Lichter trugen, doch, um meiner Elsbeth eine Freude zu machen, wollen wir ein mal von dem Brauch abweichen.“

Die kleine Prinzeſſin hatte die Augen groß aufgeſchlagen, aber es kam ein betrübter Blick heraus: „Ach, das kann nicht ſein, Vater. Die Mutter erlaubt es nicht.“

„Wenn wir es der Mutter recht vorſtellen, wird ſie es erlauben. Meine Lisbeth ſoll ſchön ausſehen, in weißem Kleide mit Franzen beſetzt, und ihre leichten Ringellocken werden um den Nacken ſpielen, und einen Kranz von Blumen auf dem Scheitel, und Blumen um die brennende Kerze gewunden, die ſie in ihren kleinen Händen tragen wird. Nicht wahr, da werden die Bürgertöchter auf das fürſtliche Fräulein mit Verwunderung ſchauen, und was werden die Leute an den Fenſtern und auf der Straße dazu ſagen!“

Die Schilderung hatte auf das Fürſtenkind ſichtlich Eindruck gemacht. Die Freude aber kämpfte mit Schmerz oder Furcht.

„Die Mutter ſagt, das wäre ein abgöttiſch-heidniſch Feſt.“

„Sagt ſie das!"

„Die Eltern, die ihre Kinder dazu hergäben, thäten ſo ſchlimm, als wenn ſie dem Gott Baal opferten."

„Wirklich! Und was ſagte ſie weiter?"

„Aber Du mußt mich nicht verrathen, Vater; ich habe es mir nur ſo gemerkt. Es wäre nicht anders, hat ſie geſagt, ſeine unſchuldigen Kinder hinter den gräulichen hölzernen Puppen hergehen zu laſſen, ſo die Heiligen vorſtellen ſollten, als wenn man die lieben Kindlein zwingen wollte, vor dem gräulichen heidniſchen Abgott Triglaf zu knieen, der da ſtand. Ich habe mich immer vor ihm gefürchtet, bis er einmal umfiel, und da ſah ich, es war nur eine Holzpuppe."

„Den Triglaf hat der Oheim von Dänemark bei ſeiner Abreiſe mitgenommen. Ich ſchenkte ihn dem Könige. Nun brauchſt Du Dich nicht mehr zu fürchten."

„Will der Oheim Chriſtian ihn auch wieder anbeten?"

„Elsbeth, was haſt Du gehört?"

„Ja, wer einmal abſprang, dem iſt nicht recht mehr zu trauen. Der arme Oheim Chriſtian iſt ſelbſt an ſeinem Unglück ſchuld. Warum mußte er wieder umkehren aus Menſchenfurcht zu der alten Abgötterei! Das konnte dem himmliſchen Vater nicht gefallen. Darum geht es ihm ſo ſchlimm. Wär' er auf dem guten Wege geblieben, dann ginge es ihm auch noch gut."

„Er ſprang vom alten guten Glauben ab, mein Kind, er wollte nicht mehr die Heiligen anbeten, er ſpottete über die Jungfrau Maria, ja er verfolgte die frommen Diener der Kirche; darum wandte Gott ſeine Hand von ihm ab. Nun wollen wir hoffen, daß ſeine Reue Gott verſöhnen wird."

„Alſo den Götzen Triglaf wird er nicht wieder anbeten? Da hatte ich rechte Furcht vor, die Mutter hatte es ihm recht zu Gemüthe geführt, daß er es nicht thun ſollte. Der Triglaf iſt doch gar zu häßlich mit dem Buckel und den drei Köpfen."

„Das heidniſche Götzenbild wird er nur, wie Dein Vater gethan, als eine Rarität in ſeine Stube ſtellen, und zur Mahnung, daß er an der Frömmigkeit feſthalte. Vor ſolchen gräulichen Bildern knieeten in Angſt und Beben die alten Heiden, und Gott erbarmte ſich darauf des Menſchengeſchlechts, daß er ihm, zur Erlöſung von den Unholden, ſeinen eingebornen Sohn ſandte. Nun brauchen wir nicht mehr zu erſchrecken: vor dem milden Angeſicht des Herrn Jeſus, und vor dem ſchönen Geſicht ſeiner himmliſchen Mutter wird uns wieder von Herzen wohl. Aber wenn wir von ihnen uns abwenden, fallen wir wieder den alten, böſen Götzen anheim, die uns erſchrecken, wie Dich der Triglaf. Wenn nun Dein Oheim Chriſtian nach Dänemark zurückkehrt, was wir ihm alle wünſchen, und die böſen Leute, die ihn fortgejagt, überwindet und ſtraft, wird er der Jungfrau Maria auch wieder alle Ehre erweiſen; die Kapellen der Heiligen, die ſie zerſtört haben, herſtellen, und am Frohnleichnamstage wird er eine Proceſſion anſtellen; da wünſchte ich, daß Du und wir alle dabei wären, wie prächtig ſie ſein wird."

Die Kleine ſchien aus ihren Fingern an den Lippen Gedanken zu ſaugen: „Vater! braucht's denn die Mutter zu wiſſen; kann ich nicht ſo mitgehn bei der ſchönen Proceſſion? Daß ſie's nicht ſieht."

„Du wollteſt ohne Wiſſen Deiner Mutter!" —

„Der liebe Gott weiß es ja doch."

Joachim ſtrich dem Kinde das Haar von der Stirn, als wolle er in ihren Zügen leſen, wie weit das Gift der Verführung eingedrungen; und plötzlich verfinſterten ſich ſeine Züge; es war aber nicht Zorn gegen die Tochter.

„Du haſt recht, Lisbeth, man braucht nicht alles den Menſchen zu ſagen, weil der liebe Gott ſchon alles weiß; und was wir miteinander reden, braucht Deine Mutter nicht zu wiſſen. Sie iſt eine gute Frau, aber ſie iſt kränklich und es könnte ihr ſchaden."

Ein ſchlauer Aufblick der Tochter ſchien anzuſagen, daß ſie ihn verſtehe.

Er ſagte, daß die Kurfürſtin jetzt ſo oft rothe Augen habe, das komme vom vielen und ſpäten Leſen. Davon ſchlafe der Menſch des Nachts unruhig, ſtehe auf und ſpreche im Traum wunderliche Dinge. Zu alledem nickte die kleine Eliſabeth bedeutungsvoll ihr Köpfchen. Er fuhr fort, daß die gute Mutter davon krank werden, vielleicht gar ſterben könne, ſo man nichts dazu thue. Es ſei darum gut, wenn man wiſſe, was ſie Abends vornehme, leſe und im Traum rede, damit man ihr Mittel verſchreiben könne. — Elsbeth verzog mit ſaurem Lächeln den Mund; ſie dachte an die bittern Arzneien, die man ihr gereicht, und ſchien nicht geneigt, der Mutter daſſelbe Schickſal bereiten zu wollen.

„Schelm, die Arzneien ſind nicht immer bitter, und wenn Dein Vater bei Zeiten weiß, was Deiner Mutter fehlt, kann er ihr auch wohl durch ſüße Tränke helfen.“

Das ſchien dem Kinde einzuleuchten. Da fragte der Kurfürſt noch mancherlei; nach den Büchern, aus welchen die Mutter vorleſe; was ſie den Kindern dabei erkläre; wer alles zuhöre; ob nicht noch Fremde dabei zugegen wären, und ob die Mutter nicht etwa davon geſprochen, daß ſie den und jenen erwartete. Auf einiges nickte, auf anderes ſchüttelte Elsbeth den Kopf. Entweder wuchs dem klugen Kinde der Muth, als es fühlte, welche Bedeutung ſie durch dieſes Geſpräch gewann, oder es langweilte ſie, denn jetzt erklärte ſie, das dürfe ſie nicht ſagen, und als Joachim fragte: ob ſie nie vom Doctor Luther reden gehört, ſchien ihr kindiſcher Muthwille erwacht.

„Ja, Vater, weißt Du was! Wenn Du das machen kannſt, daß ſie den Doctor Luther beim Frohnleichnamsfeſte auch unterm Baldachin herumtragen, dann erlaubt Mutter, daß ich bei der Proceſſion ſein kann.“

Des Fürſten Geduld war erſchöpft: „Lieber den heidniſchen Triglaf,“ rief er und ſchob den Stuhl zurück.

Da klatſchte Elsbeth in die Hände: „Der ſteht draußen, wie er leibt und lebt, das vergaß ich Dir zu ſagen.“

„Du biſt närriſch. Chriſtian ließ ihn einpacken und nahm ihn mit.“

„Nein, als ein lebendiger Menſch, Vater, mit ſolchem Höcker; und ſo häßlich iſt ſein Geſicht angeſchwollen; ein Auge iſt ihm aus, ganz wie der Triglaf; er iſt ein Kapuziner und ſagt, er wartet auf Dich. — Nun ruf' ich ihn Dir."

Die Prinzeſſin war, ohne des Vaters Befehl abzuwarten, hinausgeſprungen, vermuthlich weil der Vater dem Lieblingskinde ſolche eigenmächtige Handlungen bisher nachgeſehen. Aber als ſie den lebendigen Wendengott Triglaf, der hinter der Thür geſtanden zu haben ſchien, hereinzog, kamen zugleich Andere über den Gang, vor denen der Triglaf und die Prinzeſſin-Tochter zurücktreten mußten oder ganz verſchwanden. Mit einem „Hinaus! jetzt iſt nicht Zeit dazu!" winkte der Kurfürſt dem Kinde, ſich zu entfernen, und Eliſabeth verſtand zu wohl, was die rothe Ader auf des Vaters Stirn bedeute, um auch nur einen Augenblick länger zu bleiben. Die Andern waren der Probſt Hilar und der Miniſter Schlieben, deren haſtiger Tritt und Mienen ſchon eine wichtige Botſchaft anſagten:

„Wie ſtehts in Stendal?" fuhr Joachim ihnen entgegen.

„Schlimmer, als wir's erwartet."

„Iſt Bardeleben zurück?"

„Er ſchickte nur den Jacob Jentz; er und Lüderitz haben noch vollauf zu thun und warten nur auf Euer Durchlaucht Befehl!" ſagte der Miniſter.

„Schnell, kurz, Alles!"

„Der Mönch Lorenz Kuchenbäcker —" hub der Miniſter an, aber der Fürſt unterbrach ihn.

„Ein Auguſtinermönch, vom Schlage der Wittenberger, hatte von der Kanzel herab die Handwerksburſchen aufgemuntert, die lutheriſchen Geſänge, die ſie auf der Wanderung erlernt, dreiſt auch in der heiligen Kirche anzuſtimmen. Sie thaten's; da hat's der Magiſtrat verboten und den Kuchenbäcker von der Kanzel gewieſen, wie Recht war. Sie ſangen in den Straßen, und es gab Tumult. Das iſt der ewige Geiſt der Unruhe im Menſchengeſchlecht, der heulende Wolf der Angſt nach der Erlöſung. Das ändert Niemand. Man ſtraft Einige, die Andern läßt man laufen. Das iſt das Uebelſte nicht.“

„Doch ward es ſchon damals ſehr übel, ſonſt hätte der erlauchte Kurprinz nicht den Landeshauptmann Buſſo von Bardeleben und den Rath Gero von Lüderitz nach Stendal geſchickt. Die ganze Tuchmacher-Innung und die Schuhmacher auch zogen mit Sang und Spiel durch die Straßen —“

„Und forderten vom Rath, daß die neue Lehre eingeführt werde. Das weiß ich. Was verſtehn die Tuchmacher und die Schuſter von der neuen Lehre! Sie wollen Neues, weiter nichts, Abwechslung. Sie ſind reich, es geht ihnen zu wohl.“

„Darauf gelang es beiden gedachten Commiſſarien, fuhr der Miniſter fort, die Gemüther durch vernünftige Vorſtellungen zu beſchwichtigen, ihnen vorſtellend, wie es in Höchſtdero Intention ſelbſt liege, eine Beſſerung mancher kirchlichen Uebelſtände einzuführen, wenn ſie nur mit Vertrauen und in Geduld ausharren wollten.“

„Sie mögen dumm Zeug genug geſchwatzt haben.“

„Hernach begaben ſie ſich mit den führnehmſten vom Rathe und der Geiſtlichkeit zur Mittagstafel auf die Dechanei.“

„Wenn nur mit einem Feſteſſen geſchloſſen. Mit Schüſſelklirren und Gläſerklang glauben ſie den hungernden Wolf zu ſättigen.“

„Kurfürſtliche Gnaden ſcheinen mit dem Verfahren der Commiſſarien nicht einverſtanden. Der von Bardeleben und von Lüderitz, auch der ihnen beigegebene Jacob von Jentz ſind ehrenwerthe Männer. Desgleichen haben ſie nach beſter Einſicht in ſothanem Falle gehandelt.“

„Das will ich glauben. Ihr handelt alle nur nach Eurer Einſicht,“ ſetzte Joachim zwiſchen den Zähnen hinzu.

„Während ſie tafelten, in Meinung, die Sache wäre abgemacht, erhitzten ſich die Köpfe —“

„Bei Tiſch? Das pflegt ſo zu gehn in der Mark.“

„Nein, in der Stadt. Durchlauchtigſter Herr, die Sache iſt ernſt, es kam zur Rebellion. Nicht die Tuchmacher und Schuhmacher allein, auch von den angeſehenſten Bürgern waren darunter. Die Steine hagelten gegen die Fenſter der Dechanei; vor den ausgeſtoßenen, furchtbaren Drohungen mußten die Herren ſich auf's Rathhaus flüchten. Kaum konnten ſie die Thüren verrammeln, als das Volk mit Piken, Aexten, ſogar mit Feuergewehr das Haus umzingelte. Sie ſchrieen, man habe ſie betrogen, der Kurfürſt ſei übel berathen; ſie ließen den Doctor Luther leben. Sie legten Leitern an die Fenſter, ſprengten mit einem Balken die Thür —“

„Meine Brandenburger!“

„Wenn der Brandenburger ſich in ſeinem Glauben gekränkt hält, hört ſeine geduldige Natur auf. In Kürze, das Rathhaus ward von den Stendalern erſtürmt und die hartbedrängten Herren mußten ſechs Punkte unterſchreiben, darin denen von Stendal freie Religionsübung verſtattet wird.“

„Und die Rathsherren!“ — fuhr Joachim auf.

„Mußten es ſich wohl gefallen laſſen. Die Fäuſte der Zünfte lagen ſchwer auf ihren Schultern.“

„Dieſe Herren dort haben vielleicht auch nicht ganz ungern mit unterſchrieben,“ meinte der Probſt.

Ein peinliches Schweigen trat darauf ein. „Weiter!“ ſagte Joachim.

„Uns fehlen noch die Nachrichten, da Jacob Jentz, der aufſäſſigen Bauernſchaften in der Umgegend halb, einen Umweg zu machen genöthigt war. Doch weiß er, daß der junge Kurprinz, ſobald er davon Kunde erhalten, als Statthalter der Altmark mit tauſend Reitern nach Stendal aufbrach. Wenn er der Meuterer Herr wird, was zu erwarten ſteht, da ſie ſolchen Angriffs nicht gewärtig, ſo iſt der gerade Weg frei und wir mögen jeden Augenblick Nachricht erhalten.“

Joachim war, die Hände auf dem Rücken, durch's Zimmer auf und ab gegangen; aber die Runzeln auf ſeiner Stirn löſten ſich:

„Ein Aufſtand wie ein anderer. Das übervolle Blut gährt wie der Wein im Faſſe. Lorenz Kuchenbäcker heißt der Mönch?“

„Der Anlaß zu der erſten Aufregung gab. Man ſpricht aber noch von einem andern; von einem verwilderten Mönche, der von auswärts an jenem Tage in die Stadt gekommen und die Kanzel beſtiegen, wo er entſetzliche Dinge gepredigt, entſetzlich wie ſein todtenblaß Angeſicht und ſein verwilderter Bart. Der habe das Volk geſcholten, daß, wo es nach Wein dürſte, es mit dem Spülicht in den Fäſſern zufrieden ſei; wo es den Götzendienſt vernichten wolle, ſich neue Abgötter mache; Luther ſei höchſtens, wie der Täufer Johannes, der dem Heiland voranginge; und wenn ſie Heil für ihre Seelen wollten, einen wahren Bund mit Gott, müßten ſie nichts von ſeinen falſchen Abbildern dulden. Ja, er forderte ſie auf, alle Bilder in den Kirchen zu zerreißen und zertrümmern.“

„Dringt auch dieſe Thorheit ſchon nach Brandenburg?“

„Der beſſere Theil der Bürger wollte nichts davon wiſſen, und mitten im Aufruhr jagten ſie ihn aus der Stadt. Dennoch hatte ſeine Predigt mit dazu beigetragen, die Gemüther zu erhitzen.“

„So viel Ordnung ſchon im Aufſtand!“

Man hatte den Hufſchlag eines Reiters im Hof gehört, ein ſtaubbedeckter Bote überbrachte die erwartete Meldung; bereits einen vollſtändigen Bericht von des Kurprinzen Hand unterzeichnet. Stendal war unterworfen, die Rädelsführer und Andere ſäßen in ſicherer Haft. Der Statthalter der Altmark fragte bei ſeinem Vater an, wie er Gericht über dieſelben halten ſolle? Joachim hatte ſich wieder in ſeinen Stuhl zurückgelehnt, und ſein Blick ſagte, daß er den Räthen erlaube, ihre Meinung abzugeben.

Der Probſt ſchien einen Verſuch zu machen, die Gunſt ſeines Fürſten wieder zu erobern. Er ſprach mit Mäßigung, gründlich, gelehrt die Frage prüfend. Er wiederholte nur mit andern Worten die Anſichten, die er ſo oft aus Joachims Munde gehört, über die

Schädlichkeit der deutſchen Kirchenlieder, weil ſie den erhabenen, tönenden Schwung der alten lateiniſchen verwäſſerten, und beim Volk am Ende die Einbildung hervorriefen, als könne jeder Schuſter und Schneider Kirchenlieder dichten, wie denn das leider ſchon geſchehen ſei. Noch thöriger ſei das Verlangen, den Gottesdienſt in deutſcher Sprache zu verrichten. Das heiße die Majeſtät Gottes gemein machen und das Myſterium der Religion in die Tabernen herabziehn.

„Du irrſt Hilar, unterbrach ihn Joachim, wir ſind nicht hier zu theologiſchen Abhandlungen. Was Du von dem Falle denkſt, will ich wiſſen. Wie die Uebertreter zu beſtrafen?“

„Man kann nicht ſtreng genug ſein. Wenn auch dieſer Fall ſo hinginge, wohin ſollte das am Ende führen!“

„Wen willſt Du ſtrafen?“

„Vor allem den Mönch Kuchenbäcker, den gottloſen Anſtifter, mein Kurfürſt.“

„Gegen ihn liegt nach dem Berichte nichts vor, als daß er die Leute zum Singen von Liedern aufforderte, die er für gut hielt. Daß ſie ſchlecht ſind, iſt nicht ſeine Schuld. An dem Aufſtand hat er keinen Theil; er hatte die Stadt ſchon verlaſſen.“

„Dann den wilden Bilderſtürmer.“

„Den haben die Bürger ſchon geſtraft; ſie jagten ihn fort. — Er iſt ein Schwärmer, den ich vielleicht kenne.“ —

„Mein Fürſt, ſie alle die Verführten ſind eben ſo ſtrafbar als die Verführer. Ein ſolcher offener, ſchandbarer Abfall von der Kirche kam noch bei uns nicht vor. Sie ſchlugen ja mit der Fauſt dem Allerheiligſten in's Geſicht. Dies eine Ketzergericht, auf handhafter That, wird die übrigen ſchrecken.“

„Ich bin kein Ketzerrichter, fuhr Joachim auf. Was an mir, ſoll die Ketzerei in meinem Lande ihr Haupt nicht erheben; aber als einen Büttel ſollen meine Unterthanen mich nicht verfluchen, wie meinen Vetter Georg von Meiſſen. — Was iſt Deine Meinung? Hier iſt nichts von der Theologie.“

Der Miniſter von Schlieben, an den die Rede gerichtet war, hatte keine theologiſchen Meinungen; man behauptete, er habe überhaupt keine Meinungen, als daß alles in guter Ordnung bliebe und ſeines Herrn Wille geachtet werde. Aber er war ein milder Mann, der gern ſchlichtete und vertrug; er gedachte mit innerm Schauder des Blutes, welches nach Joachims Regierungsantritt auf den Gerichtsplätzen gefloſſen war; er ſegnete die friedliche Zeit, die darauf gefolgt war, und ſah mit Zittern der Zukunft entgegen, wo die Religionsſtreitigkeiten wieder grauſame Verfolgungen, wo nicht einen Bürgerkrieg in Ausſicht ſtellten.

Die Art, wie Joachim den Probſt abgewieſen, gab ihm Muth, ſeine milde Anſicht auszuſprechen, obwohl die Erfahrung ihn gelehrt, daß man dem Kurfürſten nie die Meinung verrathen, oder gar aufdrängen müſſe, welche man durchzuſetzen wünſchte. Er ſprach mit Wärme für die armen Verleiteten, und mehr als er ſollte, denn auch er verfiel in das theologiſche Gebiet, in dem er nicht zu Hauſe war; er ſuchte zu beweiſen, daß, was die Bürger von Stendal gethan, nicht Ketzerei ſei nach den geſetzlichen Verordnungen. Er hatte es ganz verſehen. Joachim ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und ſprang auf:

„Sind meine Räthe verwirrt! — Beſchied ich ſie zu einem Concilium, oder einem Reichsgericht! — Ich bin kein Ketzermeiſter, aber dieſes Landes höchſter Richter. Was die Thoren dort in Stendal ſingen und glauben, davon iſt hier nicht die Rede, ſondern vom hellen lichterlohen Aufruhr! — Kannſt Du Empörung vertheidigen, Schlieben? Wehe dem, der an meinem Rechte zweifelt und an meinen Willen nicht glaubt. Nicht die Tuchmacherherren und Schuſtergeſellen haben in Stendal zu beſtimmen, was gelten ſoll, ſondern ich. Ihre Pacta ſind null und nichtig, Verbrechen gegen meine Majeſtät; meine Räthe ſtraffällig, die ſich einſchüchtern ließen, ihr Mandat und ihre Pflicht zu vergeſſen, und der Rath der Stadt überaus ſtrafbar, daß er nicht beſſer Ordnung hielt. Sind das Obrigkeiten! Aber wehe dem, der auf Dank ſeine Rechnung gemacht. Ich werde ihnen zeigen, wie man Undank lohnt. Schreib' es nieder an meinen Sohn: die ſechs Rädelsführer büßen es mit dem Leben, ſie werden enthauptet; wer mit geplündert in den Häuſern der Geiſtlichen und mit in's Rathhaus drang, wird geſtäupt. Die Stadt zahlt zehntauſend Gulden Buße, erſetzt außerdem allen angerichteten Schaden und verliert ihre Zollfreiheit."

„Die Stadt ihre —"

„Zollfreiheit! Weil ſie nicht beſſer Acht hatte, daß nicht verbotene Waare durch ihre Thore kam."

Drittes Kapitel.

Mundus vult decipi.

Joachim hatte eine Weile mit verſchränkten Armen in der Mitte des Zimmers geſtanden. Als die Fußtritte der Räthe auf den Corridoren verhallt waren, überlief es ihn wie ein Schauer. Als man die Stimmen der Stallknechte auf dem Hofe hörte, die ein Pferd für den Hofreiter ſattelten und ihre rohen Scherze ſich zuſchrieen, daß die Köpfe von ſechs Bürgern von den vier Schenkeln eines Pferdes abhingen, fuhr er mit der Hand über die Stirn und ſchritt zögernd nach der Wand zu, wo die Klingelſchnur hing.

Aber er fuhr, wie vor dem Anblick eines Geſpenſtes, zurück, als er in der Mauerblende das Götzenbild, halb beſchattet von der beſtäubten Gardine, zu erblicken glaubte, welches ſo lange dort geſtanden, und welches unter ſeinen Augen vor Wochen erſt in Kiſten verſchlagen worden, damit ſein Schwager es mitnehme.*) Für Joachims ſcharfes Auge konnte die Täuſchung nur einen Augenblick andauern. Es war keine Holzfigur, es war ein lebendes Geſchöpf und die Aehnlichkeit lag nur in zufälligen Umſtänden. Es war der

---

*) Das „Götzenbild des wendiſchen Triglaf“, der in Brandenburg geſtanden, führte Chriſtiern bei ſeiner Abreiſe mit ſich fort, wahrſcheinlich als ein Geſchenk ſeines Schwagers Joachim I.

Mönch aus Landsberg, den die kleine Prinzeſſin vorhin an der Hand hereingeriſſen. Seine braune, zerſetzte Kutte, das geſchwollene Auge, die Lücken in den wenigen Haaren, welche die Tonſur ihm gelaſſen, und die blutrünſtigen Schrammen hatten ihn entſtellt; es war aber eben auch ohnedem ein Ausdruck im Geſicht, in der ganzen Haltung des Menſchen, welcher ihm den Stempel des Häßlichen und Unheimlichen aufdrückte. Die ſeitwärts gebogene kleine, ſpitze Naſe, die ſchwarzen brennenden kleinen Augen, von glatten dunkeln Brauen überſchattet, gaben ihm den Ausdruck der Schlauheit, während die breiten Backenknochen, die niedrige Stirn und die grob aufgeworfenen Lippen des breiten Mundes eine innere Gemeinheit zu verrathen ſchienen.

Der falſche Götze, als der Blick des Fürſten ihn traf, und ſeine Stimme ihn andonnerte: „Ein Lauſcher!" war mit auf der Bruſt gekreuzten Händen aus ſeinem Verſtecke hervorgekommen und hatte ſich auf die Erde geworfen. Man kann ſich vor einem Mächtigen auch mit einer Art auf die Erde werfen, welche die Manneswürde nicht aufgiebt; es iſt das letzte, zu dem ſich ein tief Gebeugter entſchließt; ſo ſtürzt die Eiche vor der Macht des Sturmes noch mit Größe. Dieſer ſchlängelte ſich mit gelenken Gliedern an den Boden, wie ein Jagdhund, der gefehlt hat, und er kriecht, der Schläge gewärtig, an ſeinen Herrn, den ſchielenden Blick auf den Zornigen gerichtet."

„Nicht weiter!" Der Fürſt ſtampfte auf.

„Gnade!"

„Am Galgen."

„Es war nicht mein Wille."

„Meiner, daß Du heut noch hängſt. Wache!" rief der Kurfürſt und ſtampfte heftiger auf den Boden.

„Die durchlauchtigſte Prinzeſſin hat mich in das Zimmer geriſſen."

„Und ging, als ich's befahl. Warum Du nicht?"

„Die Thüren wurden verſchloſſen, ehe ich —"

„Sie hätten ſich geöffnet, und Hände nicht gefehlt, Dich hinauszuwerfen. Wer ſeinen Fürſten belauſcht, hat das Leben verwirkt."

„Du ſprichſt es vielen ab."

„Gewürm! Wer giebt Dir die Frechheit?"

„Der, welcher Deine Wache taub macht, daß ſie Deinen Ruf nicht hört."

Es ſchien allerdings auffällig, daß trotz Joachims lautem Ruf kein Kämmerer und keine Wache hereingeſtürzt war. Er konnte ſich aber ſelbſt den Grund dafür ſagen in dem ertheilten Befehl, daß ſeine Diener allzeit fern von den Thüren ſich hielten, damit kein Lauſcherohr weder ſeine Heimlichkeiten mit den Miniſtern, noch mit ſeinen Aſtronomen, — vielleicht auch noch mit andern — belauſchen ſollte. Der Blick des Mönches ſchien anzudeuten, daß dieſer Befehl ſchon manchesmal überſchritten worden.

„Ein ſolch' Gewürm, ſelbſt an meinen Sohlen mag ich's nicht. — Du biſt es, der in Landsberg — die Scham, vor mir zu erſcheinen, müßte Dich in den Boden verſinken machen, wenn ein Elender, wie Du, für heiligſte Gefühl der Menſchenbruſt empfänglich wäre."

„Der Roſt frißt das Eiſen", ſagte der Mönch.

Die ruhig und wie aus feſtem Hinterhalt vorgeſchleuderten Worte ſchienen den Kurfürſten einen Augenblick ſtutzig zu machen. In ſeinen phyſicaliſchen Studien hatte er eine beſondere Aufmerkſamkeit dem Roſt gewidmet, ohne daß weder ſein gelehrter Meiſter Trittheim aus der Wiſſenſchaft, noch er aus der heiligen Schrift die Erſcheinung ſich recht erklären können. Die Befremdung ging ſchnell vorüber. Der Mönch konnte ja durch Andere von ſeinen Studien gehört haben.

„Du ſollſt nicht der Roſt ſein, der an meinem Stahle nagt. Ich gebe Dir die Erlaubniß hinaus zu kriechen, damit Dein elendes Daſein um ſo viel Augenblicke verlängert wird, bis Dich die Wache dem Büttel überliefert. Benutze ſie zur Reue."

„Du wirſt mich nicht tödten laſſen.“

„Warum?“

„Weil Du das Urtheil im Zorne ſprachſt.“

„Zorn gegen Dich? Allerheiligſte Jungfrau. — Ich ſprach's in der tiefſten Verachtung; unwillig nur um deshalb, weil — meine Majeſtät über ſolches Geſchmeiß richten mußte. Das gehört für andere.“

„Du wirſt mich nicht hängen laſſen, weil ich Gottes Abgeſandter bin.“

„In einer Stunde ſtehſt Du vor ihm.“

„Der mich in dieſer Stunde zu Dir ſchickte, Dich zu retten.“

„In's Geſicht, Mönch, was ſoll's?“

„Preiſe die Hand deſſen, Joachim von Brandenburg, der die Hand Deiner unſchuldigen Tochter mich ergreifen und in dies Zimmer reißen hieß, preiſe ihn, daß er mit Furcht mich blendete, als ich wieder hinaus wollte und mich verſteckte; nicht weil ich Dich behorcht mit deinen Räthen, das war ein Geheimes was jeder leſen konnte. Wer aber hätte jetzt Deinen Arm aufgehalten, da Du an die Glocke reißen wollteſt, als der Wurm, den Du in Unmuth zertreten willſt.

„Was wollte ich?“

„Den Blutbefehl gegen die Empörer zurücknehmen, weil in einem ſchwachen Augenblick Dein menſchlich Gefühl über Dein Pflichtgefühl als Schirmherr der Kirche ſtürzte. Du wollteſt Dir ein unangenehmes Gefühl ſparen, wollteſt Deine Hände rein waſchen von Menſchenblut und vergaßeſt darüber, daß du für dieſes eine vorübergehende Unbehagen, was nur Dich traf, Dein Volk, die Kirche, die heilige Religion in unabwendbar Unbehagen und Schaden geſtürzt. Gott wollte nicht, daß du zu ſpät Deinen Fehltritt bereuen ſollteſt; es war, wenn auch dieſe Frevler nicht beſtraft wurden, um ſeine Kirche geſchehen; er liebt Dich, darum wollte er auch Deine Autorität vor Deinem Volke erhalten. Um deswillen hat er einen Wurm geſchickt, der einen König gerettet hat.“

„Es iſt zu ſpät nun!“ murmelte Joachim.

„Zu ſpät, den Boten rufſt Du nicht zurück, er fliegt ſchon über die Halde."

„Du treibſt Magie, ſagten ſie," ſprach Joachim leiſer und beobachtete den Mönch aufmerkſamer, „kannſt Du in die Ferne ſehen?"

„Nicht immer, nicht wenn ich es will, nur wenn die Stunde über mich kommt, die ich nicht rufen kann."

„Iſt's Deine Stunde?"

„Ich glaube Herr — verſichern kann das Niemand, die Stunde kann ſchon um ſein — ich ſehe Vieles —" der Mönch zitterte heftig.

„Auch in die Vergangenheit?"

„Auch in die Zukunft Herr, wenn mein Auge ſich öffnet."

„Ich will Dich prüfen. Das vorhin war ein Räthſel, was jeder löſen konnte, dem Gott einen ſcharfen Blick gab."

„Sei gnädig Herr mit Deinem Knechte, wenn ich nicht beſtehe —"

„Hängſt Du."

Des Mönches Glieder flogen in fieberhafter Heftigkeit mit den Lumpen, die ſie umhüllten; er glich ſchon einem vom Galgen Genommenen, wenn nicht der Angſtſchweiß, der ihm von der Stirn ſtrömte, die noch mächtigen innern Lebensquellen verrathen hätte.

Der Fürſt wies auf eine verſchloſſene Lade: „Was iſt darin? Wer mit den dunkeln Künſten der Naturkräfte vertraut iſt, muß die Witterung von ſelbſt haben?"

Es war, als athme der Mönch leichter auf, wie ein Flüchtling, der drei Schritt von ſeinem Aſyl wieder Luft ſchöpft: „Darin iſt Eiſen."

„Stahl oder Magnet?"

Der Mönch hauchte leiſe die Luft ein: „Es iſt rohes Eiſen von Roſt überzogen."

„Wie erklärſt Du den Prozeß des Roſtens? Iſt es ein Wurm, ein Moos oder ein Giftſtaub?"

„Kurfürſt, ich bin kein Gelehrter; ich ahne, fühle nur und ſehe."

„Doch eine Deutung mußt Du fühlen; ahnen, warum die Natur es zuließ, daß dies feſteſte, gediegenſte Metall, das die Welt ſich unterwürfig gemacht, und die Völker wie ein Tyrann beherrſcht, warum es vom elendeſten, geſtaltloſeſten Weſen, von einem Ding, was ſelbſt nur Schmutz und Staub iſt, zerfreſſen und verzehrt wird?"

„Daß es uns erinnere, wie das Feſteſte auf der Erde und das Höchſte unter dem Himmel nicht feſt iſt und nicht hoch iſt, vor dem, der Himmel und Erde gemacht hat; daß er das Schlechteſte und Gemeinſte ſchickt um das Beſte und Gewaltigſte zu vernichten; auch den Reichsapfel freſſen Würmer, auch das Schwert des Kaiſers der Roſt; uns zu mahnen in unſrer Herrlichkeit und Schönheit, daß wir aus Koth und Staub geknetet ſind und Koth und Staub wieder werden, und nichts Beſtand hat als Chriſtus und ſeine Kirche."

Joachim hatte ihm mit Aufmerkſamkeit zugehört. Das war Trittheim's Deutung des Roſtes. Was konnte der Landsberger Mönch von dem wiſſen, was der gelehrte Abt in Stunden der Arbeit und Weihe ſeinem Zögling erſchloſſen! Er winkte jetzt dem Mönche, der bis dahin auf den Knieen gelegen, aufzuſtehen, und ſchritt an die Thür, die er öffnete und dann verſchloß. Nun faßte er ihn ſcharf in's Auge:

„Mönch, Du weißt mehr als ein Lauſcher entdeckt, doch iſt Deine Prüfung noch nicht zu Ende. Schau mich an, mit zugeſchloſſenem Auge. Was arbeitet in dieſer Bruſt? Einen Fürſten durchkreuzen tauſend Gedanken; welcher iſt es, der wie ein Schlagſchatten alle andern verdunkelt."

Das Zittern des Mönches fing wieder an: „Erlaſſe mir die Antwort."

„Nein."

„Deine Sorgen ſind mannigfaltig, die Sorgen um die Kirche —"

„Dazu braucht es nicht der Sehergabe."

„Herr! — Herr! — es lauſcht ein Kind an der Thür der Mutter. Um der Allbarmherzigen willen laß mich nicht tiefer blicken — in die Geheimniſſe Deines Hauſes."

Der Fürſt winkte mit der Hand. Er war aufgeſtanden und ging wieder mit verſchränkten Armen im Zimmer auf und ab: — „Mein Haus iſt größer — es ruht nicht auf vier, nicht auf zehn, nicht auf zwölf Augen, es wächſt über die Grüfte hinaus. Darum iſt eines Fürſten Sorge größer; ſie gehört der Zukunft an, deren Schmerzen und Freuden er nicht mehr theilen wird. — Hier Mönch, öffne Dein Aug', hier ſteht's geſchrieben und verſiegelt was mein Aſtronom Carrion von der Zukunft der Hohenzollern in den Sternen las."

„Das iſt mit Hülfe der Wiſſenſchaft ausgerechnet, das iſt mir fremd, mein Herr und Fürſt. Ich ſchaue nur mit dem Glauben."

„Du haſt Recht, das iſt ausgerechnet und gemacht zu einem Zwecke. Ein Prachtſtück für andere, eine Schmeichelei für mich. Aber ſieh hier." — Er zeigte auf einen kleinen Metallkaſten, der mit drei Schlöſſern verſchloſſen war; eine heidniſche Urne, aus einem Hünengrabe entnommen, ſtand zur Belaſtung drauf.

„Dies iſt ein Teſtament von mir. Nicht meine Kinder, noch Kindeskinder ſollen es öffnen, es iſt beſtimmt für kommende Jahrhunderte, und in meinem bleiernen Sarge ſoll es ruhen in der Gruft zu Lehnin. Ein großer Magus, — und doch vielleicht nur ein Gaukler wie Du — ließ mich einſt in den Spiegel blicken. Hier liegt's verſchrieben auf Pergament, Niemand hat es geſehen, Niemand eine Sylbe aus meinem Munde gehört. Die Schlüſſel zum Kaſten habe ich in die Havel verſenkt. — Tritt näher — Du zitterſt, bebſt wieder?"

„Das riecht nach dem Höllenzwang."

„Die Schaale erkannteſt Du —"

„Erlaßt mir den Inhalt."

„Dringen Deine Augen nicht durch das Blei?"

„Die Schrift flammt auf bis zu den Wolken."

„Flüſtert Dir der Geiſt nur Ausflüchte! Geh' hinaus, Mönch, das Leben ſei Dir gefriſtet."

„Ich leſe — was kein Mund ausſprechen kann — in weiter Ferne — Königsbilder, Kronen, Lorbeerkränze —"

„Weiter!"

„Sein Boden, darin der Baum wurzelt, ſind ſeine Werke."

„Weiter."

„Des Adlers Fittich ſteigt zur Sonne."

„Wer ſchwirrt neben ihm?"

„Das ſind Fledermäuſe — aber das andere, ein Ungethüm es ſpringt aus ſeiner Stirn —"

„Genug!" rief der Kurfürſt.

„Es bäumt wie ein wild Roß."

„Schweig! donnerte der Fürſt. Dein verruchter Mund ſoll es nicht ausſprechen."

„Der Nebel fließt zuſammen", die Geſtalt des Mönches, die ſich über ihre gewöhnliche Größe gehoben, ſank auch zuſammen.

„Eigenſinn!" ſprach Joachim, das blaſſe Geſicht im Arme ſtützend. — „Wenn denn geſtorben ſein muß, wär's denn kein ſchöner, königlicher Tod — am eigenen Sinne ſterben?"

Er hörte nicht die Pendelſchläge der Uhr, die ſchon viele ſechzigmal getickt hatten. Er hatte auch den Mönch vergeſſen, der wieder wie eine Holzfigur an der Mauer ſtand. Nur ſeine lauernden Blicke, und ein ſchadenfrohes Lächeln um die wulſtigen Lippen zeigten das innere Leben an.

„Was willſt Du noch hier!" ſprach Joachim, wie aus einem Traume erwachend.

„Ich warte auf Dein Urtheil."

Der Kurfürſt warf ihm eine Börſe hin, die der Mönch mit einer Gelenkigkeit, welche einem Taſchenſpieler Ehre gebracht, auffing. Das verächtliche Lächeln, welches auf Joachims Lippen ſchwebte, nahm einen ſtärkern Ausdruck an.

„Damit iſt Dein Schweigen bezahlt!" Er hob drohend den

Finger. — „Ein Laut nur, und ſo erbärmlich Dein Leben iſt, ich muß es fordern. Nun fort aus meinen Augen. Ich werde für Dich ſorgen, daß Du der Gauklerkünſte nicht mehr bedarfſt.“

Der Mönch verneigte ſich, daß ſein Geſicht faſt die Erde berührte. An der Thür rief er ihn zurück:

„Du biſt nun in meinem Dienſt. Mir gehört Deine Wiſſenſchaft. Ich will Dich —“

„Noch prüfen!“

„Nur nutzen. Kann Dein Auge dem Lauf der Geſtirne folgen?

„Wenn Du mir die Nativität eines Menſchen vorlegſt, ſteigt ſein Thun und Sinnen vor mir auf, wenn die Stunde gut iſt.“

„Ich habe einen Mann, dem ich viel vertraute. Man hinterbringt mir Ungünſtiges über ihn, als täuſchte er mein Vertrauen. Ich glaube es nicht. Der Neid arbeitet und minirt. Man ſtrebt die wahren Freunde der Fürſten vor ihnen zu verdächtigen, um ihrer los zu werden.“

Haſt Du ſelbſt Verdacht auf den Mann geworfen?“

„Ich bin's der ihn geſchaffen, zu dem gemacht, was er iſt; er iſt durch mich, in mir, ſonſt nichts. Er iſt treu; wenn aber ſeine Kunſt ihm nicht treu wäre, feindliche Dämonen verwirrten ſeine Linien und Kreiſe?“

Der Mönch hatte ſich mit dem Eifer eines Antiquars über einen ſeltenen alten Stein, eine dunkle Inſchrift, auf die Pergamente geworfen, die Joachim ihm vorhielt. Er taſtete dabei an den Himmelsglobus, ſchüttelte den Kopf, und ſein Geſicht ward heiterer:

„Der Mann iſt rein wie Gold.“

„Was ſiehſt Du bedenklich?

„Er war in einer großen Gefahr; aber die Linien trennen ſich wieder.“

„Welche Gefahr?“

„Strafe für eine Vermeſſenheit. Er hatte verrathen, was er nicht verrathen ſollte. Darum geſchah etwas Unerwartetes. — Herr, mein Fürſt, mißtraue dem Manne nicht, er arbeitet für einen Höheren. Täuſche ich mich nicht, da flimmert etwas, ein heller Schein, um ſein Haupt —"

„Ich wußte es!" ſagte der Kurfürſt, als der Mönch entlaſſen war, und ging mit dem Stolz der Selbſtzufriedenheit durch das Zimmer. „Was wußte dieſer Mönch aus der fernen Neumark von Carrion, und wie er zu mir ſteht! — Nichts ſoll mich mehr täuſchen!"

Er trat an einen Seitenpfeiler und drehte an einem Griff, worauf zuerſt in der Höhe, doch weit entfernt, einige Töne, wie eine Art Glockenſpiel, ſich hören ließen. Darauf ein knarrendes Geräuſch wie von aufgezogenen Rollen. Als es ſtärker ward und näher kam, öffnete ſich unter den ſchweren Vorhängen, welche die dunkle Seite des Laboratoriums noch dunkler machten, die Decke, und auf einer Art Galerie ſchwebte der Zwerg Carrion herab.

Sein rechter Arm war gelähmt, er hing, wie von Holz gearbeitet, von der Schulter herab, ein unnützes Glied. Dieſe Verſtümmelung des Körpers ſchien aber auf ſeine Lebenskraft ohne Einfluß. Er blickte ſo gleichgültig, in gemeſſenem Gehorſam wie immer, auf ſeinen Herrn; nur auf deſſen Wink trat er aus ſeiner Verſchränkung, und erſt auf ſeine Frage öffnete er, wie dem Commando gehorchend, die Lippen:

„Iſt alles in Ordnung?"

„Meine Cumulation war richtig."

„Saturn ſiegt —"

„Die Plejaden täuſchten mich nicht mehr. Es flackert hell auf; der Scheiterhaufen iſt nicht zu verkennen."

„Ich hätte es anders gewünſcht", ſagte nach einer Pauſe der Kurfürſt.

Der Aſtrolog lächelte ſpöttiſch. „Der Lauf der Geſtirne ändert ſich nicht um die Wünſche der Fürſten."

„Für ihn?"

„Deſſen Geſtirn uns anfangs irrte, nun aber in dieſelbe

Schweifung einlenkt, wie das von Huß, Savonarola und den Andern. Es iſt nichts außer der großen Ordnung; nur die kleinen meteoriſchen Erſcheinungen irrten uns dazwiſchen."

Eine neue Pauſe trat ein. Dann fragte Joachim mit halblauter Stimme, als ſollten es die Bilder und Geſtalten des dunklen Zimmers nicht hören:

„Wann wird Luther verbrannt?"

„Der Tag verſchwimmt noch in den Wochen, die Wochen noch in den Monden."

„Aber die Monden nicht in den Jahren?"

„Das Jahr läuft nicht aus, ohne daß es den Tag gebracht."

Joachim ſchöpfte einen ſchweren Athemzug: „Es mußte ſo kommen. Ich hätte dem verwegenen Mann ein ander Loos gegönnt."

„Die Sterne ſind ſtumme Diener ihres Herrn, ſie wünſchen nichts, ſie fürchten nichts; ſie thun ſeinen Willen."

„Wir nicht, Carrion? — Es liegt eine Beruhigung darin, daß wir's nicht ändern, noch fördern. Sind wir nicht müde! Wir können nun die Hände in den Schooß legen."

Die Trommel, welche von der Schloßfreiheit her wirbelte, erinnerte den Kurfürſten, daß er nicht zur Ruhe geboren ſei. Der Trommel, welche dem Fußvolk voranwirbelte, das von der Seite des Schloſſes ankam, wo heut der Luſtgarten iſt, antwortete die Pauke der Reiter, welche aus der breiten Straße, in Lederkollern und von Kopf bis Fuß geharniſcht, zur Vereinigung mit den Landsknechten auf dem Schloßplatz anrückten. Beide waren die Hülfstruppen, welche Kurfürſt Joachim I. dem Kaiſer gegen die Türken ſtellte, beide ſammelten ſich in Köln und Berlin, und beide ſollten dem jungen Kurprinzen Joachim nachziehen, der in des Kaiſers Armee befehligte. Pauken- und Trompetenſchall riefen den Kurfürſten in die Rüſtkammer, um ſein Stahlkleid anzulegen und die Truppen zu muſtern.

Seltſam! Am Abende deſſelben Tages klopfte es leiſe an die kleine, kellerartige Zelle, wo der Aſtrolog bei einer Lampe unter aufgeſchlagenen Büchern hockte, und der Mönch aus Landsberg trat ein. Sie nickten ſich vertraulich zu; nur war die Vertraulichkeit des Aſtrologs die eines vornehmen Mannes gegen einen geringern. Schnell waren die Bücher fortgeräumt, Oel auf die Lampe gegoſſen, und der Aſtrolog holte aus dem Schrank eine Flaſche, deren ehrwürdiger Staub ein hohes Alter und einen koſtbaren Inhalt verrieth. Sie waren ſchon in einem ſtillen, aber lebhaften Geſpräch begriffen, als ihm einfiel, daß die Lampe ein zu helles Licht werfe, weshalb er aufſtand, um die Vorhänge feſter zuzuziehen. Das einzige Fenſter der Zelle, im Unterbau des Schloſſes, ging nach der Spree zu, deren Waſſer an die dicken Mauern des Gemaches ſelbſt ſpülte, und ein anderes Licht, das der Lampe unter dem Marienbilde auf der langen Brücke, ſchien ihm aus der Finſterniß draußen entgegen. Da kam noch ein drittes Licht über die Brücke, ein Glöcklein ging ihm vorauf. Ein Prieſter trug das Venerabile zu einem Sterbenden.

Wie es in aller Welt Sitte war, wo Chriſten ſind, ſanken der Mönch und der Aſtrolog mit gefaltenen Händen auf die Kniee, bis der Zug vorüber, dann aber lächelte einer den andern an, als ſie aufſtanden.

„Mundus vult decipi!“ ſagte der Aſtrolog.

Der Mönch ſchlürfte den Wein, während der Aſtrolog ihn nippte. Der Aſtrolog ſprach in gemeſſenen Worten, ſcharf den Mönch dabei in's Aug' faſſend, aber der Mönch ſchien der Inſtruction nicht die Achtung zu ſchenken, die der andere verlangte.

„Euer Spiel iſt ein gefährliches, Bruder Euſtach, ſagte Carrion, wenn Ihr Eures Leichtſinns nicht Meiſter werdet.“

„Wozu lebt man, wenn man nicht genießen ſoll!“

„Der Menſch genießt anders als das Thier, und unter den Menſchen iſt der Genuß des Klugen verſchieden wie ſchwarz und weiß vom Genuß deſſen, der in den Tag hineinlebt. — Er will Euch zum Pfarrer in Spandow ernennen zur Entſchädigung —“

„Für meine Prügel in Landsberg! Iſt das eine Entſchädigung, wenn ich umgittert ſitzen ſoll und umpanzert von Ehrbarkeit, aushauchen Tugend und Sittſamkeit, und einhauchen die Sumpfluft des Neſtes.“

„Ihr habt die Wahl.“

„Euch iſt's wohl recht bequem, wenn Ihr mich nach dem Dienſte, den ich Euch geleiſtet, vom Hofe los werdet.“

„Wohin ihr nicht gehört.“

„Ihr etwa! Ich hab' nicht Luſt dazu. Gefahr iſt überall: aber nur, wo ſie mit Vergnügen gewürzt iſt, geht ein Vernünftiger drauf los. Hier wär' mein Feld. Wie lange, das kümmert mich nicht. Jetzt wär's. Ich wollte von der Kanzel donnern, daß die Weiber ohnmächtig würden; Viſionen wollte ich haben aus der Hölle, Luthern und Melanchthon hätte ich geſehen, als verpuppte Teufel mit Satans Großmutter auf dem Blocksberg walzen. Die Kirche ſollte einen Zulauf haben, daß die Sigriſten und Meßner an die Decke ſprängen.“

„Auf drei Wochen, vielleicht drei Monat.“

„An weiter denk' ich auch nicht.“

„Es geht nicht, Ihr ſeid als ſittenloſer Menſch zu verrufen.“

„Ich habe den rechten Glauben, das iſt mehr werth. — Wollt Ihr mir im Wege ſteben?“

„Ich hob Dich auf, ich brauchte Dich nur fallen zu laſſen.“

„Mich? der Dich aufrichtete, als Du ſchon gefallen warſt. Ich habe Dich gemacht zu einem unbeſcholtenen Mann, zu einem untrüglichen Propheten; ein Wort nur koſtete es mich —“

„Und Du fielſt zuerſt, von wo Du nicht wieder aufſtandeſt.“

„Probirt's.“

„Ich wage nie etwas; ich gehe ſicher. Mit Leib und Seele biſt Du mein Eigner, Zabel Tſchoppeck; Dein Großvater war ein Huſſit, von ihren ruchloſeſten, ein Adamit, Deine Mutter, ein fanatiſch Weib, ließ Dich, als Knaben, ſchwören am Glauben der Kelchner feſt zu halten. An was Du heute glaubſt, das weiß ich nicht, aber an Deinen katholiſchen Glauben glaubt Niemand mehr, wenn ich verrathe, daß Du ein Huſſitenkind biſt und ſage, ſtreift ihm den Aermel auf: dort brannte er ſich den Kelch auf die Schulter, als er der Mutter ſchwor, Rom und ſeine Kirche bis auf das Todbett zu haſſen."

Der Mönch hatte das halbvolle Glas von den Lippen geſetzt und war mit der Hand unwillkürlich an die Schulter gefahren, als wolle er ſie ſchützen. Aber raſch ſprang er auf, beugte ſich über den Tiſch und ſchrie den andern grinſend an:

„Und wer wird an dich glauben, wenn ich ihnen ſage: Carrion iſt ein Jude."

Zuerſt ward der Aſtrolog bläſſer, als er gewöhnlich war, aber er wich nicht zurück, er richtete unverwandt ſeinen Blick auf den andern. Je länger ſie ſich in dieſer Stellung anſahen, ſo mehr wich mit dem Schrecken der Zorn. Endlich lächelte der Eine und der Andere lachte auf. Das Gelächter ſchallte grauenhaft in der mitternächtlichen Stätte des Gewölbes. Dann reichten ſie ſich über den Tiſch die Hand und der Mönch wiederholte den Spruch des Aſtrologen: Mundus vult decipi! Auf ihren ſchönen Bund zur Unterſtützung der rechtgläubigen Kirche, meinte der Mönch, müßten ſie noch eine Cyper leeren, und Carrion öffnete den Schrank.

Viertes Kapitel.

Der Reichstag von Augsburg von einer Seite.

Die kleine Prinzeß Eliſabeth ſaß im Winkel und putzte ihre Puppe. Der Kornblumenkranz ſaß bald feſt um die Locken vom gelbſten Flachs; aber wie oft ſie derſelben auch die kleine Wachskerze in die Lederhand drückte, die Lederhand wollte die Kerze nicht feſthalten, und die Puppe bekam zuweilen einen Backenſtreich mit der Drohung, wenn ſie ſich nicht geſchickter und beſſer aufführe, ſolle ſie im Zuge nicht mitgehen, ja ſie drohte ihr ſogar, ſie am Frohnleichnamstage ſo einzuſperren, daß ſie den Zug auch nicht einmal vom Fenſter aus anſehen ſolle.

Im ſelben Zimmer ſaß die Fürſtin mit der Frau von Bredow am Fenſter, beide mit einer Teppicharbeit beſchäftigt. Am Stuhle der erſteren ſtand der Hofprediger Musculus, und las aus einem Papiere, oft von Frau Eliſabeth unterbrochen, die ihn zur Erklärung über dies und jenes aufforderte, oder ihre eigenen Bemerkungen einſchaltete. Musculus ließ dann die Schrift ſinken und horchte ehrerbietig hin, denn die Kurfürſtin liebte belehrend zu ſprechen, und es war ihr nicht lieb, wenn man nicht Achtung gab. Die Frau von Bredow arbeitete aber emſig fort, ohne ihren Kopf aufzurichten.

„Doctor! ſagte jetzt die Fürſtin und ſteckte die Nadel in die Arbeit, ob wir nicht doch eine Sünde begehen!“

„Sie würde ſchreien, wenn wir ihr die Puppe nähmen, und uns in unſern Betrachtungen ſtören.“

„Bredow, was meinſt Du?“

„Ich denke ſie iſt ein Kind. Wenn der Vater im Himmel dem Spiele ſo vieler Großen zuſieht und nicht darunter fährt, was wird er's den Kindern nachtragen!“

„Den Kindern nicht, aber denen, die für ihr Seelenheil wachen ſollen, und die den Gräuel ruhig mit anſehen“

„Wenn die durchlauchtige Frau der gnädigſten Prinzeſſin die Puppe hier fortnehmen, ſo ſpielt ſie wieder heimlich damit. Wenn wir es dagegen ſtill mit anſehen, ſo beaufſichtigen wir es auch in der Stille.“

Der Hofprediger ſpielte auf einen wirklichen Vorfall an. Die kleine Eliſabeth war, weil die Mutter ihr das Spiel verboten, in der Nacht aufgeſtanden, nachdem ſie feſt zu ſchlafen geſchienen, hatte Wachslichter angezündet und mit den Puppen einen kleinen Frohnleichnamszug auf eigene Hand aufgeführt. Die Mutter, die es mit Schrecken geſehen, hatte ſich überwunden und geſchwiegen, aber ihren Seelſorger zu Rathe gezogen, der ihr damals wie jetzt zieth.

„Wollen Ihro Durchlaucht dann auch gnädig erwägen, daß die gnädigſte Prinzeſſin erſt ſeitdem Höchſtdieſelben Ihre beſtimmteſte Intention ausgeſprochen, daß ſie Ihre Tochter nicht zum Frohnleichnamstage ſchicken wollen, ſo, ich möchte ſagen eigenſinnig, auf dieſes Spiel erpicht iſt.“

„Doctor, mir will's nicht zu Sinn, daß eine chriſtliche Obrigkeit Sünden ruhig mit anſehen ſoll, weil es noch ſchlimmer werden könnte, wenn ſie thäte, was ſie ſoll. Heißt das nicht mitſündigen, denn iſt nicht der Hehler wie der Stehler?“

„Wie viel größere Sünden, gnädigſte Frau, ſieht das Auge des Herrn, und er läßt ſeine Sonne darauf ſcheinen, und er ſpart ſeinen Zorn bis zum Tage des Gerichtes.“

„Ich unterſtehe mich zu bemerken, ſprach die Bredow, daß die Prinzeſſin, wenn wir ihr das Spiel unterſagten, zum Kurfürſten liefe und weinte, und er erlaubte es ihr gewiß.“

„Woraus ein größeres Unheil entſtände, fiel der Hofprediger ein, wenn die Prinzeſſin nicht wüßte, ob ſie Vater und Mutter gehorchen ſollte, vor welchem Zwieſpalt Gott in Gnaden dieſes durchlauchtige Kind bewahren möge.“

Es war auch dies nicht zu Sinn der Mutter; ſie ſchüttelte den Kopf: „Hofprediger, Ihr ſeid ein guter Mann, Ihr ſeid auch auf dem Wege der Erkenntniß, aber Ihr könnt's noch nicht laſſen, Ihr redet den Menſchen zu Sinn. Ach hält's denn ſo ſchwer, einen Geiſtlichen zu finden, der nur Gott zu Sinn redet!“

„Wir ſind alle Menſchen, wir empfangen und geben durch menſchliche Organe, und was wir ſprechen, wird anders als wir denken, durch die Mangelhaftigkeit dieſer Organe.“

„Sagt lieber durch den Teufel. Ihr geht doch ſonſt ſeinen Spuren nach, wo es eine Thorheit iſt. Wo iſt denn da etwas von Gott; iſt denn das nicht gerade das rechte, echte Werk des Antichriſts, dieſes Schellengeläut, dieſe Puppen, dieſer Mummenſchanz mit dem Allerheiligſten. Und unſere Kinder ſollen wir dazu hergeben! Das iſt Satans Verlockung. O er iſt ſchlau. Die Kinder will er verführen mit dem Weihrauch, dem ſüßen Geläut, den Blumen, Ringellocken; das iſt alles ſo unſchuldig, und ſo tief, ſo ſichtlich, ſo abſcheulich iſt das Verderben. Manchesmal iſt mir zu Muth, als ſähe ich lieber mein Kind in die Spree geſtürzt, als daß ſie hinter den Abgöttern hergeht.“

Sie war in Heftigkeit gerathen. Ein Augenwink der Bredow wies auf den Prediger, der blaß geworden. Die Kurfürſtin war eine gute Frau; ſie wandte ſich wieder ſanft zu ihm:

„Musculus, ich will Euch nicht weh gethan haben. Nicht uns Allen gab Gott die Stärke, Alles zu bekennen, was wir fühlen, aber daß Ihr das nicht fühlen ſolltet, das iſt unmöglich. — Setzt Euch, Doctor, Ihr ſeid müde vom langen Stehen; ſprecht, ſetzt mir

Eure Herzensmeinung auseinander. Ich höre Euch ſo gern reden, wenn Eure Rede ſanft aus dem Herzen ſtrömt."

„Ich kann den Böſen in dieſem harmloſen Spiele nicht erblicken. So bekenne ich es meiner gnädigſten Frau, daß es dieſer Eifer des gewaltigen Mannes in Wittenberg iſt, der mich ſo lange ſchwanken ließ, ob ich ſeine Sendung als rein von Gott, als ungetrübt von böſen Einflüſſen anerkennen ſollte. Dieſer ſchwere Kampf in mir iſt bald zu Ende. Aus jeder Prüfung, Verfolgung, Aechtung, Gefangenſchaft erſteht er ja herrlicher, und Gottes Wille wird geſchehen. Aber wie der Erlöſer die Kindlein zu ſich rief, ſo iſt mir oft, als ob Gott die Menſchen auch nur als Kinder vor ſich ſpielen ſieht. Ja, es iſt mir bisweilen, als wär' all unſer Treiben und Suchen und Schaffen auch nur Kinderſpiel vor ihm; ja, als wäre es ſelbſt die Wahrheit in Summa, die wir erfaßt zu haben vermeinen —"

„Bis auf die, verſteht ſich, welche in der Schrift geſchrieben ſteht," unterbrach ihn die Kurfürſtin.

„Da hat nun das Menſchengeſchlecht fünfzehnhundert Jahre geſpielt vor dem Angeſicht ſeiner Majeſtät, und er iſt nicht zornig darüber worden. Frage ich mich, wenn in dieſem Spiele Satan gelauert, wenn es ſein Werk geweſen wäre, hätte er da nicht längſt ſeine Brauen zuſammengezogen, ſeinen Scheitel geſchüttelt vor Zorn, und die Wolken zerdrückt, daß ſie Feuer und Waſſer geſpieen! Ich meine, er hat nur gelächelt, wie lange wir Kinder waren, und hat uns unſere eigenen Wege gehen laſſen, daß wir uns zum Rechten fänden."

„Und darum —"

„Möchten wir nicht zu ſtreng ſein, gegen uns und andere, wenn wir itzo zur Erkenntniß kamen, daß es nur ein Spiel geweſen, was wir für die Wahrheit hielten. Wo kann der Arge in den Blumen ſtecken, die zu Kränzen ſich winden um das Lockenhaar der unſchuldigen Kindlein? Mit Blumen hat er die Wieſe gekleidet, mit Ringellocken das Haupt unſerer Buben und Mägdlein. Aber für ihn, was ſind die bunten Kerzen, was iſt der Weihrauch, was ſind unſere Geſänge! Steigt der Lichtſchein, der Rauch bis in den Sitz ſeiner Ewigkeit? ein Lallen ſind unſere ſchönſten Stimmen vor den Chören ſeiner Engel. Wenn er uns ſieht, iſt's nicht weil wir uns anſtrengen, ſondern weil er will; nicht unſer Verdienſt iſt's, es iſt ſeine Gnade, wenn unſere Bitten bis zu ſeinen Ohren dringen. Weiß ich aber, ob unſer Spiel ihm nicht ernſthaft, und unſer feierlichſter Ernſt ihm nicht ein Spiel dünkt."

„Hofprediger! ſagte die Kurfürſtin und nahm wieder die Nadel, ich meine, ihr kamt her, mir die Schrift vorzuleſen, die ſie in Augsburg aufgeſetzt. Zum Plaudern iſt wohl ſonſt Zeit."

„Gnädigſte Frau, ich las ſie bereits bis zum Schlußpunkt; es folgen nur noch die Unterſchriften. Befehlen kurfürſtliche Gnaden, daß ich ſie noch einmal leſe?"

„Die Kurfürſtin ergriff die Abſchrift, welche ihr Muſculus beſorgen müſſen, mit beiden Händen, und betrachtete ſie nicht ohne Rührung: „Das alſo iſt nun der heilige, gereinigte Chriſtenglaube, nach dem wir uns achten müſſen in allen Punkten zu unſerer Seligkeit."

„Wie ihn nach eifrigſter Prüfung und beſter Ueberzeugung die frommen Männer herausfanden."

„Und daran kann nun nichts mehr geändert werden, in alle Zeiten hin?"

„Es iſt die Augsburgiſche Confeſſion, wie ſie jetzt genannt wird, der Inbegriff aller chriſtlichen Lehren, die im Neuen Teſtament enthalten ſind."

„Und der Mann Gottes ſchrieb ſie?"

„Nicht Luther ſelbſt, der, ob ſeiner Acht, nicht auf dem Reichstage erſcheinen durfte. Vielmehr iſt ſie von dem Doctor Philipp Melanchthon. Luther hat aber geſchrieben: daß er nichts daran zu beſſern, noch zu ändern wiſſe. Würde ſich auch nicht ſchicken, hat er hinzugeſetzt, denn er könne ſo leis nicht treten."

„Dann würde alſo Doctor Luther ſie anders gemacht haben?"

„Das ſei nicht behauptet. Nur in Formulis und Modo des Ausdrucks würde er etwas anders geſprochen haben.“

„Wieder Euer gelehrtes Gezänk! Was ſoll man nun davon halten? Entweder iſt's Luthers Confeſſion, ganz wie ſie iſt, oder ſie iſt's nicht, wenn auch nur etwas davon anders iſt. Wenn Eure Fürſtin wiſſen will, was ſie glauben ſoll und darf, ſo lernt Euch beſtimmt ausdrücken. Iſt das der wahre Chriſtenglaube, wie der Mann Gottes, Martin Luther, ihn gefunden hat, und keine Sylbe zu wenig und keine zu viel darin, das frage ich Euch; wenn Ihr das mit Ja beantwortet, mehr will ich nicht, ſo will ich es auswendig lernen, von Anfang bis Ende und täglich, beim Zubettgehen es mir herſagen.“

Andreas Musculus antwortete zwar nicht mit einem kurzen Ja, aber mit der Verſicherung, daß alle evangeliſchen Stände auf dem Reichstage, ſo Fürſten, Herren, als Städte der Meinung geweſen, eine Verſicherung, welche der Fürſtin genügte, als ihr Musculus die erlauchten und uralten Namen einzeln vornannte, welche alle erklärt: ſie wollten Chriſtum auch mit bekennen, und habe ihr Fürſtenhut und Hermelin für ſie nicht den Werth, welchen das Kreuz Chriſti hat; denn jene blieben in der Welt, dieſes aber begleite ſie zu den Sternen.

Die Fürſtin wiſchte eine Thräne der Rührung von ihrem wahrhaft frohen Geſichte: „Und was waren die Worte, welche unſer ritterlicher Vetter, Fürſt Wolfgang von Anhalt, ſprach, als er die Feder zur Unterzeichnung in die Hand nahm?“

„„Ich habe manchen ſchönen Ritt Andern zu Gefallen gethan, ſagte der glaubensſtarke Mann, warum ſoll ich denn nicht, wenn es von Nöthen, auch meinem Herrn und Erlöſer Jeſu Chriſto zu Ehren und Gehorſam mein Pferd ſatteln, und mit Dranſetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein in das ewige Leben eilen!““ — So ſprach auch Euer Ohm, der Kurfürſt von Sachſen, als ſeine Theologen ihm erklärten, ſie würden, falls er Bedenken trüge, an ihrer Seite zu bleiben, ſich allein vor den Kaiſer ſtellen. „„„Das wolle Gott nicht, ſprach er, daß Ihr mich ausſchließet, ich will Chriſtum auch mit bekennen.““‟ Solcher frohe Muth war bei Allen; ſie drängten ſich zum Unterzeichnen, wie heilige Märtyrer, wie Ritter, die der Biſchof weiht zum Kreuzzuge gegen die Ungläubigen; ja, es war wie ein anderes heiliges Pfingſtfeſt, wo auch denen, die bis da geſchwiegen, die Zunge gelöſt ward zum Bekennen. Viele Herren kamen noch nachher, und baten um Gottes willen, daß man ſie mit aufnähme. So auch von den Städten; noch ganz zuletzt Heilbronn, Kempten und Weiſſenburg.“

„Nur mein Gemahl nicht, ſprach die Kurfürſtin, und ließ das Haupt ſinken. Joachim unter den Widerſachern Chriſti!“

„Es ſind noch andere, und gar mächtige. Aber, das Zeugniß gaben ihm auch die Evangeliſchen, es hat keiner ſo kräftig geredet, lateiniſch und deutſch, als Joachim von Brandenburg, daß es ihnen manchesmal durch Mark und Bein gegangen iſt.“

„Was bangte mein Herz damals, als er auszog!“ ſagte die Fürſtin.

„Dieſer 29. Mai war auch ein Schauſpiel, wie man es nimmer in Berlin geſehen,“ fiel Musculus ein, und rief es noch einmal der Herrin in's Gedächtniß, vielleicht um ihre Gedanken auf einen andern Gegenſtand zu leiten:

„Wie glänzte und blitzte das von dem damaligen Rüſtzeuge. Vierhundert ſechsundfünfzig ſchön aufgeputzte Pferde ritten durch die Thore. Zunächſt dem durchlauchtigen Herrn die Theologen aus Frankfurt, der Dr. Wimpina, Johannes Menſing, Rupert Elgersdorf und der Domherr Wolfgang Rhedorf. — Und wie hatten ſich die Herren vom Adel ausſtaffiret! Der Magnus Gans Edler von Puttlitz, der Johannes und Buſſo von Bardeleben, Elias von Alvensleben, der Mathias und Johannes von der Schulenburg, der Johann von Kruſemark und Konrad von Wedel! Es hat den Herren manches Stück Geld gekoſtet.“

„Mein Herr war ſo freundlich beim Auszuge, auch zu mir, ſeufzte Frau Eliſabeth; er ſagte, er hoffe zu Gott, daß es in gütlicher und letzter Verhandlung wohl zur Ausgleichung kommen werde."

„Man meint, Georg von Meiſſen habe es ihm angethan, entgegnete der Hofprediger, mit dem er von Augsburg dem Kaiſer entgegenritt gen Inſpruck."

„Es thut's ihm keiner an, Hofprediger, er thut's ſich ſelbſt an. Das iſt ſeines Herzens Aufbrauſen und Dünkel, daß er ſich für beſſer hält als Alle, und da werfen denn die giftigen Fliegen ihr Geſchmeiß drauf zu böſer Stunde. — Hat's Gott aber doch gewiß wohl gemeint, daß es nicht zur Ausgleichung kam. O gewiß, gewiß, der Tag in Augsburg wird wie der Tag aller Tage leuchten in alle Zeiten hinein. Erzählt mir mehr davon, ich kann's nicht genug hören; es iſt gar zu erhebend, wie das kleine Häuflein den dichten Schaaren der Feinde gegenüberſtand, und nicht verzagend vor allen Drohungen, und der argen Liſt der Päpſtlinge. Noch einmal die ſchönen Worte, die unſer Vetter Georg von Anſpach zum König Ferdinand ſprach."

„Als der König ſie aufgefordert, daß ſie das Predigen ihrer Gottesgelahrten einſtellen ſollten, und der Proceſſion des Frohnleichnams perſönlich beiwohnen, wandte ſich Herr Georg von Brandenburg gerade zu an den Kaiſer und ſprach: „Eher wollt ich hier vor Euer kaiſerlichen Majeſtät niederknieen und mir den Kopf abhauen laſſen, als daß ich meinen Gott und ſein heiliges Evangelium verleugnen und ſollte beipflichten einer falſchen und abgöttiſchen Meinung."" Und Tages darauf wiederholte er's noch einmal, mit allen evangeliſchen Ständen um ihn: „„In dieſer Sache, die Gottes Sache ſelbſt iſt, bin ich durch Gottes unwandelbaren Befehl gezwungen, alles menſchliche Anſehen gering zu achten, denn es ſteht geſchrieben: man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen.""

„Darum wollte er auch den Tod nicht fürchten für die ewige, unbewegliche Wahrheit, ſetzte er hinzu, nicht wahr, Hofprediger? Und ſei nicht gemeint gottloſe, mit Gottes Wort ſtreitende Menſchenſatzungen durch ſeine Beiſtimmung zu ſtärken und zu befeſtigen;

ſie ſollten vielmehr aus der Kirche ganz vertilgt werden, damit die noch geſunden Glieder nicht vom Gifte angeſteckt und befleckt würden.“

„Dies waren des durchlauchtigen Herrn Worte.“

„Und nun noch einmal, wie war es mit der Uebergabe, die ſollte Freitag am Sanct Johannistage ſtattfinden.“

„Aber der Kaiſer wußte es zu verzögern, indem er mit dem päpſtlichen Legaten und den andern katholiſchen Fürſten Rath pflegte über den Türkenkrieg.“

„Noch immer keine Nachrichten von meinem Kurprinzen!“ ſeufzte Eliſabeth.

„Und darauf ward es Abend und zu ſpät. Seine Majeſtät hatten gemeint, durch's Warten würde ſich das Feuer der Evangeliſchen abkühlen. Und gleich wie, als wenn er's ihnen leichter machen wollte, ließ er ſie auffordern, ſie ſollten ihm ihre Schriften zuſtellen, er wolle dieſelben der Nothdurft nach erwägen und bedenken.“

„Die wälſche Hinterliſt ſchlug aber nicht an.

„Sie weigerten ſich und beharrten auf laute Vorleſung in voller Verſammlung. Und Sonnabends darauf, am 25. Juni, wurden ſie nicht in den großen Saal in's Rathhaus beſchieden, ſondern in die kleine Kapellſtube des Biſchofs auf dem Schloß, wo kaum die zum Reichstag Gehörigen Zutritt fanden.“

„Die hiſpaniſche Liſt half ihnen nicht. Durch die dicken Mauern iſt das Wort erklungen in die ganze Welt.“

„Als nun die kurſächſiſchen Kanzlare die Confeſſion vorleſen wollten, forderte der Kaiſer, daß der Dr. Bruck nicht die deutſche Urſchrift leſe, ſondern die lateiniſche, aber der Kurfürſt von Sachſen, meiner gnädigen Frau Ohm, erhob ſich und ſprach: „„Wir ſind auf deutſchem Grund und Boden, in einer deutſchen Reichsverſammlung. Euer Kaiſerliche Majeſtät werden deshalb erlauben, daß Deutſch verleſen werde.“ Und da half ihm ſein Zaudern und Zögern nicht mehr, es hätte ſonſt geheißen, er ſei ein hiſpaniſcher König und kein deutſcher. Das möchte er wohl ſein, aber jetzt ſoll's noch nicht ſo heißen. Und da las Dr. Bayer mit klarer und deutlicher Stimme das deutſche Glaubensbekenntniß, ſo laut, daß ſie's unten im Schloßhof hörten. Zwei Stunden hat es gedauert und draußen war's ſo ſtill, daß man die Schwalben fliegen hörte."

„Und nicht wahr, auch von den katholiſchen Fürſten und Ständen waren viele überraſcht; denn die Römiſchen hatten ihnen die Lehre als eine gottesläſterliche und teufliſche geſchildert?"

„Man ſagt von Herzog Wilhelm von Baiern, daß er ſich verwundert zum Dr. Eck, ſeinem Theologen, umgewandt: Das iſt doch viel anders, als man's mir geſagt!"

„Und der Kaiſer?"

„Man behauptet auch, daß er ſichtlich bewegt geweſen, und es ſo nicht erwartet. Nachmalen hat er, durch den Pfalzgraf Friedrich, den proteſtantiſchen Ständen anzeigen laſſen: er werde den trefflichen, hochwichtigen und merklich großen Handel mit allem Fleiße erwägen und berathſchlagen und ihnen dann ſeinen Entſchluß zu wiſſen thun."

„Und was wird er thun? — Ihr ſtockt. — Wittert Ihr auch darin ſpaniſche Argliſt?"

„Gnädigſte Frau, ich weiß nicht, ob das gerade ſpaniſche iſt. Mir kommt's zu Sinn, wie wenn der durchlauchtigſte Kurfürſt die Anträge ſeiner getreueſten Stände holdſelig entgegennimmt, und läßt durch ſeine Kanzlare ſagen, er werde die Sache bedenken; dann kommt nach Wochen der Landtagsabſchied, und man weiß ihn immer zuvor."

„Diesmal wird er's, er darf es nicht! rief die Kurfürſtin mit ungewöhnlichem Feuer. Das hieße Gott ſelbſt verſuchen, wie damals auf dem Tempelhofſchen Berg."

„Sein Aſtrologus iſt noch in Gnaden!"

„Wer iſt nicht bei ihm in Gnaden, der ihm zu Worte ſpricht! Es nimmt mich Wunder, daß nicht mehr Tagediebe und Abenteurer aus allen Landen nach Brandenburg ſtrömen. Sie brauchen ja nur ſeine Reden auswendig zu lernen. Wo ſind denn ſeine alten, bewährten Diener! Entfernt er nicht einen nach dem andern. Er will ſich nur hören. Wenn Gott nicht in ſeiner Gnade macht, daß ihm ſelbſt ſein Licht aufgeht, von Andern kommt's ihm nimmer."

Der Hofprediger Musculus war entlaſſen, er meinte nicht ganz gnädig, und er mochte Recht haben.

„Bredow, ſagte die Kurfürſtin, es iſt eine große, herrliche Zeit, wenn nur die Menſchen beſſer wären!"

Eva verneigte ſich; bei ſich dachte ſie, jede Zeit müſſe ſchon mit den Menſchen vorlieb nehmen, wie ſie ſind. Sie ſprach's nicht aus. Die Kurfürſtin liebte auch nicht, daß die, mit denen ſie ſprach, anderer Meinung wären; nämlich wenn ſie eine hatte.

„Der Musculus würde kein Reformator werden."

„Nein, gnädigſte Frau, er würde kein Reformator werden."

„Und der Trank des Heils, nach dem ich dürſte, — ja, liebe Bredow, nun verſage ich's mir nicht länger; ich hielt's für Sünde, ſo ich muthlos wäre, wo die vielen Fürſten und Grafen und Herren ſo offen vor aller Welt ihr Bekenntniß abgelegt, das muß nun ein Jeder auch, der bekannt — aber den heiligen Becher, aus ſeiner Hand will ich ihn nicht empfangen."

„Der arme Hofprediger!"

„Nein, Bredow, wer Gott erkennt, der ſoll ihn ganz erkennen, der ſoll ihn preiſen Morgens und Abends, auf dem Markte und in ſeinem Kämmerlein; er ſoll den alten Menſchen ausziehen und mit dem alten Kleide die alten Rückſichten. Wenn alle, die da glauben, das thäten, wenn ſie auf die Dächer ſich ſtellten und vor die Thore und Gottes Wort ſängen, wie es unverfälſcht iſt, wo bliebe der Antichriſt und ſein Wüthen! Aber ſie kriechen umher und ducken ſich, und lauſchen und warten, wann es an der Zeit ſein wird. Das ſind nicht Gottes Freunde, das ſind die Belials und des Mammons. Warum hat nicht Einer von den märkiſchen Herren in Augsburg den Mund aufgethan? Im Herzen ſind ſie Alle dem alten Pfaffenunweſen abhold, ich weiß es, und freuen ſich, wenn ihnen ein

Nackenſchlag geſchieht. Warum wagte Keiner nun ein Wort zu ſprechen, wo es an der Stelle war? Sie ſind die Reichſten und Vornehmſten, ſie waren dazu berufen, und ſie ſchwiegen. Sind das, die ſich meines Herrn treue Vaſallen nennen, daß ſie nicht den Muth haben, ihn in's Angeſicht zu warnen; aber hinter ſeinem Rücken lachen ſie, wenn er einen Schlag weg bekommt, und ſprechen: es iſt ihm ſchon recht, warum wollte er nicht hören! — O warum war Dein Mann nicht mit in Augsburg!“

Die Röthe, welche das Geſicht der Frau von Bredow überzog, erinnerte die Fürſtin, daß ſie eine unangenehme Erinnerung erweckt hatte. Der Marſchall Bredow war beſtimmt geweſen, im Gefolge des Kurfürſten mitzureiten und die Ehrendienſte zu verrichten; bis am Tage vor der Abreiſe es anders beſtimmt ward. So willſt Du zum Reichstag nach Augsburg? hatte der hohe Herr geſprochen und gelacht. Das geht nicht; ſie lachen Dich und mich aus. Dort tragen ſie ſich alle ſpaniſch. — Was ſchadet's, wenn Einer ſich deutſch trägt, der ein Deutſcher iſt, hatte Hans Jürgen geſagt; aber der Kurfürſt war an dem Tage gut gelaunt; das Deutſche ſei ſchon gut zu Haus, hatte er erwidert, aber nicht in der Fremde, wo man Ehre einlegen müſſe, und nimmer, wo zwei mit'nander verhandeln und einer dem andern den Schelm abſieht, was ſie Politik nennen. Hans Jürgen wäre ſo gern mit nach Augsburg geritten, aber er mußte zu Haus bleiben.

„Gott in Gnaden, was Thoren die Menſchen ſind! ſprach die Kurfürſtin. Und das ſind noch die beſſeren! Wonach alles jagen wir in unſerer ſträflichen Blindheit, und was fürchten wir, und ſchließen die Augen vor dem Heil, was uns ſo nahe liegt! Der Hofprediger könnte ein Mann Gottes ſein und ward ein Mann des Teufels, weil er ihn ſucht, wo er nicht iſt. Und iſt Dein Mann weniger krank, der ſich kümmern läßt ein Ding, was nicht werth iſt, daß man davon den Mund aufthut?“

„Ach, gnädigſte Frau, es iſt ja das Gelübde —“

„Solche Gelübde quälen den ſchwachen Sinn, die vor Menſchon gethan ſind, aber das große Gelübde, das wir alle gethan, ihm allein zu leben und ſeiner Ehre, das kümmert uns wenig oder nicht.“

Die Kurfürſtin war auf gutem Wege, ihre Edelfrau zu katechiſiren über ihren Glauben und ihres Mannes, eine Beſchäftigung, in der ſie ſpäter in ihrer Einſamkeit ſich ſehr gefallen haben ſoll. Ob Frau Eva eine ſehr bereitwillige Schülerin geweſen wäre, iſt zweifelhafter; wenigſtens ſchien ſie nicht geneigt, über den Glauben ihres Mannes etwas zu verrathen, ſie meinte, das ſei eine Sache, welche dieſen allein angehe. Aber es kam nicht ſo weit, denn ihr Zwiegeſpräch ward durch einen Lärm auf der Straße unterbrochen. Es wälzte ſich aus der Breiten- und aus der Brüderſtraße eine große Menſchenmenge auf den Schloßplatz, die ihre Mützen und Hüte ſchwenkten, und ihre ganze Aufmerkſamkeit auf einen Mann zu Roß gerichtet hatten, der in der Richtung nach dem Schloſſe zu ritt, aber Mühe zu haben ſchien, durch die Menge zu dringen. Etwas Frohes mußte ſeine Botſchaft ſein; ſo viel hörte man aus dem tauſendſtimmigen Hallo, und aus dem Hutſchwenken des Reiters; auch ließ er ein Fähnlein wehen und zeigte, wie ſalutirend, nach dem Schloſſe. Was die Menge aber ſchrie, war auch da noch unverſtändlich, als die kleine Prinzeß Eliſabeth, ihr Spielzeug fortwerfend, das Fenſter aufgeriſſen hatte und die drei Frauen ſich hinauslehnten. Der Kurfürſtin galt es, das ſahen ſie bald, aber die Stimmen waren draußen ſo verwirrt, daß ſie nicht wußte, ob die frohe Kunde von ihrer Tochter aus Pommern, von ihrem Sohn aus der Türkei, von ihrem Bruder Chriſtiern, der, Gott weiß wo, umherzog, oder von ſonſt wo her kam, als es ſchon die Treppen herauflief, und durch die Corridore. Der erſte, der in ſeinem zu vollen Herzensdrange die Thür aufſtieß, ſchrie hinein: „Der Kurprinz!“ „Der durchlauchtigſte Kurprinz!“ Vermuthlich war es ein Mann, dem eine ſolche Meldung nicht zuſtand, denn vor Schrecken verſtummte er ſogleich, riß die Thür wieder zu und war verſchwunden, als die Kurfürſtin ſchon vom Fenſter fortgeſtürzt war und die Arme dem rückkehrenden Sohne entgegenbreiten wollte. Bis zur Thür konnte ſie ſich zwar beſinnen, daß die Rückkehr ihres Joachim ein Wunder geweſen wäre, da er noch vor acht Tagen bei Belgrad geſtanden, aber welche Wunder ſcheinen einer liebenden Mutter nicht möglich. Die zweite Botin war eine Kammerzofe, die nur rief: es ſei ein Freudenbote da vom Kurprinzen, und als die Kurfürſtin zitternd fragte, was er bringe? brachte ſie athemlos ſo viel vor, daß der Prinz den Großtürken mit Mann und Maus geſchlagen, und daß er Kaiſer von Türkenland oder von Deutſchland geworden. Mehr erlaubte es ihr die Freude nicht, oder der Athem verging ihr. Erſt der dritte, ein Herr vom Hofe, der hier ſprechen durfte, hinterbrachte ſo viel von der wirklichen Nachricht: daß der junge Kurprinz einen ungeheuren Sieg über die Ungläubigen erfochten; er ließ, ich weiß nicht wie viel, Türken erſchoſſen und zerſtochen und gefangen und den Sieger mit ſammt dem Roß von ſeinen Soldaten und Rittern in die Luft gehoben werden, wobei ſie ihn unter einem Jubelgeſchrei, davor der Himmel gezittert, durch's eroberte Lager getragen bis in's Zelt des Großtürken.

So viel wußte der Kammerherr, auch gewiß, daß es nun mit dem Türkenreich zu Ende ſei. Das Volk auf dem Platz draußen wußte viel mehr. Dreimal hunderttauſend Türken hatte der Kurprinz mit ſeinen Brandenburgern in einer Schlacht geſchlagen, die ſieben Tage gedauert, und das Blut floß ſo, daß ſie in der Nacht nicht auf dem Boden ſchlafen konnten, und bei Tage wateten ſie darin bis an die Knöchel. Am letzten Tage hatten die Sieger die Feinde in's Meer gejagt, das davon röther wurde, als die untergehende Sonne, und von den ganzen dreimal hunderttauſend Mann war nicht ein einziger davon gekommen. Am Spandower Thor wußten ſie nach einer Viertelſtunde, daß ſeine Soldaten den Kurprinzen, auch hier ſammt ſeinem Pferde, von der Wahlſtatt bis nach Conſtantinopel getragen hatten, was ein weiter Marſch iſt; am Stralower Thor, was noch weiter iſt, nämlich als das Spandower vom Schloß zu Köln, daß er mit einem Satz vom Pferde auf den Thron des türkiſchen Kaiſers geſprungen und ſich eigenhändig deſſen Krone auf den Kopf geſetzt hatte. In Sanct Georgen vor dem Thor erzählten ſich endlich die Spittelweiber am Abend, daß gleich nach der Eroberung von Conſtantinopel die deutſchen Adler geflogen gekommen waren und ſich auf die Kirchthürme geſetzt hatten; und als am andern Morgen die Sonne aufging, wurden die Adler, die ruhig über Nacht ſitzen geblieben, plötzlich golden. Denn ehedem waren die kaiſerlichen Adler golden, aber aus Trauer darüber, daß Conſtantinopel genommen, waren ſie ſchwarz geworden, um wieder golden zu werden, wenn die Chriſten die Stadt wieder nähmen. Die Spittelfrau, die es erzählte, hatte es aus des Sendboten eigenem Munde gehört; — wenn auch nicht ſelbſt, ſo doch von einer andern, die es wieder von einer andern gehört.

Das erſte, was die Kurfürſtin that, ſie drückte ihre Tochter Eliſabeth, die halbwegs zu ihr hinaufſprang, an ihre Bruſt, und bedeckte ſie mit tauſend Küſſen. Dann ſchloß ſie auch die Edelfrau an ihr Herz, dann fragte ſie den Kammerherrn: „Iſt auch mein Sohn geſund?

„Heil und geſund und in Glorie!“

„Iſt's aber auch wahr? — Wo iſt der Bote?“

„Zu Seiner Durchlaucht. Alle ſtürzen hinauf, Vornehm und Gering, in den großen Treppenſaal, es mit anzuhören. Der Kurfürſt hat befohlen, alle Thüren aufzuthun; die frohe Kunde könne jeder hören.“

„Und ich nicht!“ rief Frau Eliſabeth, es war aber nichts bitteres in ihrem Ton. Der Kammerherr hatte ſchon die Thür geöffnet, die zur Galerie nach dem Treppenſaal führte.“

„Kommt Alle, Alle! Ich bin doch eine glückliche Mutter!“

Aber an der Thür wandte ſie ſich noch einmal um und warf ſich vor ihrem Betpult nieder. Dem Herrn, der ihren Sohn behütet, gebührt ihr erſtes Dankopfer. Sie betete nicht lang, aber innig. Elsbeth, das Kind, kniete neben der Mutter, und als die Kurfürſtin aufſtand, drückte ſie einen feierlichen Kuß auf die Stirn ihrer Tochter.

Zur Frau von Bredow aber ſagte ſie im Hinausgehen: „Das war eine zu ſichtliche Fügung des Herrn, als daß ich ihm nicht gehorchen ſollte, und daß ich nicht in der Stunde der Schwachheit wanke, und meine, es habe es ja Niemand außer Gott, der mir's verzeihen werde, gehört, vertraue ich es Dir, und Du wirſt mich mahnen, wenn ich meine Pflicht vergeſſe."

„Gnädigſte Frau, wie könntet Ihr ſie je vergeſſen?"

„Ich könnte heute ſchwach werden, wenn mein Herz in mich dringt. Nein, hier hab' ich's gelobt; dem Herrn, der ſo wunderbar über meinen Sohn gewaltet, thue ich's nicht an. Nie, nimmermehr gebe ich meine Zuſtimmung, daß ſie mein Kind zum Götzendienſt in die Frohnleichnamsproceſſion führen."

Fünftes Kapitel.

Der Reichstag von Augsburg von der andern Seite.

Zur ſelben Zeit, wo die Kurfürſtin mit ihrem Hofprediger die Unterredung pflog, unterhielt oder beſchwichtigte, wie man will, ein Hofmarſchall einige der edlen Herren in den Vorſälen des Kurfürſten. Es waren die Vertrauteren des Hofes. Wenn Einer dem Andern nachrühmte, daß er es ſei, von ſich ſelbſt konnte er's nicht ſagen; der Kurfürſt hatte keinen Vertrauten unter ihnen allen. Es war die Macht der Gewohnheit, welche ſie täglich zuſammenführte; das Alltägliche gleitete über ſie hin, wie der Schaum über die Welle, wie der Wind über die Aehrenfelder.

Darunter mochte manches ſchlummern. „Was ſoll draus werden?" ſtand auf der Stirn von Vielen, laut ſagte es Keiner. Wo ein Wort laut ward, wo das von Innen heraus wollte, trat der Beſchwichtiger hinzu. Es iſt eine eigene Kunſt des Menſchengeſchlechts, und an den Höfen iſt die hohe Schule dafür — ſie wird aber auch noch ſonſt wo gelehrt — die ſchreienden Kinder einzulullen und die Tobenden zu beſänftigen. Der Zauberer fährt im Feuer herum mit ſeinem gefeiten Finger; die Flamme ſchlängelt dann lautlos um den Finger und praſſelt nicht, aber der Brand brennt fort und zehrt, und den Zauberer kümmert es nicht, daß, wenn er den Finger fortzieht, die Flammen ſchon bis zum Dach: praſſeln. „Nur jetzt nicht, meine verehrten Herren!“ — „Das iſt nicht der rechte Augenblick dazu.“ — „Wir ſind ja wohl alle bei uns darüber einverſtanden“, wird unter Händedrücken verſichert, „aber die Zeit iſt nicht dafür angethan.“ — „Wenn wir jetzt davon anfangen, reizen wir ihn, er iſt in übler Laune, und wer verdenkt es ihm!“ — „Er hat das alles ſelbſt erwogen, und wird zur rechten Zeit ſelbſt anfangen.“ — „Er ſieht die Uebelſtände, glaubt mir, wie wir, er will das Beſte, er ſieht vielleicht weiter als wir alle, aber das vorlaute Schreien beleidigt ihn; ſtatt zu fördern, hält es zurück.“ — „Geduld, Vertrauen! O meine Herren, Vertrauen iſt eine herrliche Tugend. Damit erreichen wir Alles.“

Wenn der Hofmarſchall mit dieſen Worten unter den Gruppen umherging und die Hände drückte und auf die Schultern klopfte, mußte es ſchon ſchlimm ſtehen. Gemeiniglich übte er eine andere Kunſt, die ſchlimmen Reden gar nicht aufkommen zu laſſen, indem er wie ein geſchickter Chorſänger auf den Anfang einfiel, und die Rede freundlich fortſetzte, nur nicht dahin, wo jener wollte, ſondern dahin, wo er es für gut hielt.

Wer hätte nicht auch hier vom Reichstage zu Augsburg ſprechen ſollen, deſſen Schlüſſe Deutſchland und das ganze Abendland bewegten; ſelbſt der märkiſche Sand zitterte von der Dröhnung, und in den Veſten der Schloßgeſeſſenen und den Hütten der Leibeigenen hallten die Reden wider der edlen Fürſten und Herren.

Als der Marſchall von Biberſtein das Wort nehmen wollen: „Und in Sonderheit geht es Brandenburg an Milz und Leber“ — drückte ihm Peter Melchior den Arm: „Ihr ſprecht mir aus Leib und Seele. Hättet Ihr’s nur wie ich geſehen, wann ſeine Gnaden mit ihren lateiniſchen Reden in das Geſumme hineinfuhr, und dann alles ſtille ward ſchon vor dem Ton. Der Cardinal-Legat ſagte mir, er habe nie ſo wohlklingend das Lateiniſche ſprechen gehört, wie eine volle Glocke.“

„Andere meinen, fiel ein Rochow ein, der Klöpfel der Glocke hätte zu ſtark geſchlagen, und mit dem Geläut wär' ſelbſt der Biſchof von Augsburg nicht zufrieden geweſen. Es war wie eine Sturm und Brandglocke, die ein ewiges Wehe und Wehe rief! — Damit curirt man nicht die Schäden der Zeit, hätte der Biſchof geſagt."

„Richtig, theuerſter Herr von Rochow, fiel der Marſchall ein. Wenn Ihr Euch aber ſchon über ſeine Reden wundert, was werdet Ihr ſagen, wenn Ihr mit angeſehen, was ich ſah. Da hielt es ſchwer, daß das Brandenburgiſche Herz nicht lauter ſchlug als die Glocken von Augsburg. Ihr wißt ſo gut wie ich, daß der Herzog Wilhelm von Baiern es ſchwer verträgt, daß ſeinem Haus die Kurwürde entging. Nun hatte er ſchon bei aller Gelegenheit ſich vorgedrängt, als wollte er zeigen, daß er ſich ſo viel dünke als die Kurfürſten, was dieſelben, ich muß es ihnen allen zur Ehre nachſagen, ſehr verdroß. Aber es hatte keiner den Muth gehabt, daß er für ſeine und ſeines Landes Reputation etwas that; denn Herzog Wilhelm iſt ſtark und hochmüthig, und Einige meinen, beim Kaiſer gut angeſchrieben. Wie er ſich nun auch in Augsburg allezeit auf die Kurfürſtenbank ſetzte, als gehörte er dahin, und gar nicht beſcheiden an der Ecke, ſo halbweges, daß man es hätte deuten mögen, als hoffe er wohl einſt auch da einen Platz zu erhalten, nein mit ſeinem dicken Leibe pflanzte er ſich recht voll und inmitten der Bank, ſeine breiten Füße vor ſich, den Fürſten unter ſich, unter die er doch gehörte, beinahe auf der Schulter, — da konnte es unſer Herr länger nicht mit anſehen. „Chriſtus, mein Heiland! rief er eines Abends unter uns, wozu hat denn Gott die Stände gemacht, als daß Jeder in ſeinem bleiben ſoll, und ſich hinſetzen, wo ſein Stand iſt! Wenn jeder ſich ſetzen wollte auf die Bank, wo ihm lieb iſt, wüßte man ja nicht mehr, wer Küch- und Kellermeiſter iſt. Das heilige Römiſche Reich hieße das umwälzen, und wenn die ſich immer zuſammenſetzen dürften, und ſich in's Ohr ſprechen, die eines Sinnes ſind, da würden ja die lutheriſchen Neuerer ſich was bedünken und bald das Oberwaſſer haben. Das ſollen ſie aber nicht, und jeder ſoll auf ſeinem Platz bleiben, ſo lang ich Kurfürſt bin im deutſchen Reich. Und daſſelbe hat folgenden Tags Seine Gnaden auch dem Kaiſer geſagt und vorgeſtellt."

„Und Kaiſer Karl?" fragte man.

„Iſt ein Spanier," entgegnete Peter Melchior achſelzuckend und mit einem feinen Lächeln. Seine Majeſtät verſtehen Deutſch nur, wenn es Ihnen bequem iſt: wenn nicht, dann ſtellt ſich der Kaiſer ſo ſchwerfällig wie der Baiern Herzog. Genug, der Kaiſer fand keinen Grund, wie er geſagt, zum Einſchreiten in ſothaner Sache; er redete unſerm Herrn ab, mit den ſüßen wälſchen Worten, er möge es auf ſich beruhen laſſen, jeden vor ſeiner Thür fegen laſſen, die Sache als Bagatell anſehen, um die kein Aufhebens lohne; im Uebrigen aber, wenn er darauf beſtehen ſollte, wozu er nicht rathe, in Anbetracht der wichtigen Dinge, möge er es ſchriftlich eingeben laſſen, wo es dann ad referendum genommen werden ſolle. Meine Herren, das war Brandenburgiſcher Zorn, in dem Seine Gnaden ſich ſchüttelten als Sie zu uns zurückkehrten: „„Ich werd's nicht ad referendum geben, rief Joachim, ich werd's ſelbſt referiren, in meiner Art, ad oculos für Männiglich, daß die Ausländiſchen erfahren, wie man in Deutſchland auf Zucht und Sitte hält, auf Stand und Würden."" Da hielten es einige von unſern Junkern für Recht, daß ſie auch zeigten, daß ſie nicht umſonſt mit ihrem Landesherrn nach Augsburg geritten. Die Voß und Manteuffel verſchworen ſich im Rathskeller beim Weine, daß wenn der Baiern Herzog ſich noch einmal auf die Kurfürſtenbank ſetzte, wollten ſie vorſpringen, ihn am Kragen faſſen und runterſchmeißen vor aller Augen, und ſoll't es ihnen ſelbſt drum an Hals und Kragen geben. „„So müſſen märkiſche Edelleute für ihres Kurfürſten Ehre einſtehen!"" rief Wieprecht von Thadden, und ſchlug ſich auf die Bruſt."

„Und?" riefen die Zuhörer mit geſpannter Aufmerkſamkeit.

„Joachim ließ es ihnen unterſagen; bei Leibesſtrafe ſollte ſich kein Edelmann unterfangen, einen deutſchen Fürſten mit ſeiner Hand anzurühren; er würde ſchon ſelbſt für ſeine Ehre ſorgen. Und er hat's gethan, meine Herren."

„Morgens, eine Stunde vor der Sitzung, fuhr der Marſchall nach einer Pauſe fort, gingen Seine Durchlaucht mit ihren zween Hoffouriren in den Rathsſaal. Was die Hoffourire unterm Arm trugen ſah Keiner, noch hatte Einer deſſen Ahnung. Da ließen ſie die Thüren ſchließen oder von ihren Cavalieren bewachen; derweilen aber zogen die Fouriere ihre Handſägen unterm Mantel vor und ſägten ganz leiſe auf der Kurfürſtenbank gerade das Stück los, darauf der Herzog Wilhelm allzeit Platz nahm, doch, verſteht, ſo daß das Brett noch ein klein weniges zu beiden Seiten feſt ſaß. Und dann ward die Decke drauf gelegt von rothem Tuch und Gold geſtickt, Augsburger feine Arbeit, und kein Menſch merkte es. Die Sägeſpäne wiſchten die Cavaliere ſelbſt mit einem naſſen Tüchlein weg. Nun traf ſich's, wie durch Zufall, daß die beiden Herren und Kurfürſten, die in den andern Dingen ſo heftig einander gegenüber ſtanden, unſer Herr und ſein Schwager Johann von Sachſen, zuerſt im Saale waren. Der Herzog Wilhelm aber hatte ſich allzeit zwiſchen ſie geſetzt, indem er ſcherzweis ſagte, er müſſe die beiden Kampfshähne trennen, daß ſie ſich nicht in den Haaren lägen, worauf einmal der Herzog von Lauenburg gefragt, ob er denn das Mittel ſein wolle zwiſchen Luther und Rom? Es ward manche Kurzweil dort getrieben, die ſie aber nicht mit aufgeſchrieben haben in den Protocollen. Die beiden Kurfürſten alſo waren zuerſt im Saal, und ich will's nicht verſchwören, daß der Sachſe auch um den Streich wußte. Und beide unterhielten ſich als die anderen Fürſten und Herren ſchon Platz genommen, als wär's über Gleichgültiges, und ſetzten ſich dann, als gerad' der Baiern Herzog eintrat. Da ſprach Johann von Sachſen: Lieber Schwager von Brandenburg, gefällt's Euer Liebden nicht mir näher zu rücken? Worauf unſer Herr: Ei nein, das leidet der Herzog Wilhelm nicht. Iſt's ja der Platz, den unſer Vetter von Baiern ſich ausgeſucht. Und da trat derſelbige, der immer ſpäter kam und Geräuſch machte, als müßt' es ſo ſein, daß Alle auf ihn warteten und ihn anſähen und die Bretter dröhnten, wenn er drüber ging, alſo trat er auch jetzt wohlgemuth auf die Kurfürſtenbank. Aber kaum daß er ſich niedergelaſſen, als die Bank brach, und wie er iſt, ſchwerfälligen Leibes, halb ſaß, halb lag der Baierherzog auf der Fürſtenbank unten, dahin er gehörte, und hatte ſich über Gebühr erheben wollen. Wem ſoll ich's ſagen, was das Gelächters gab; es pruſtete nur ſo, da die meiſten merkten, was es ſei, und Johann von Sachſen mußte ſich abwenden, daß er ſein Lachen verberge. Nur unſer durchlauchtigſter Herr ſagte ganz andern Geſichts: „„Iſt Euer Liebden etwas eingefallen? Wer hätte das gedacht!““ Und der Baier hatte gar nicht Zeit ſich aufzurappeln, wenn er's auch vermocht, denn itzt hub der Kanzler die Sitzung an, und hat der Herzog Wilhelm „„mit großer Schaam müſſen ſitzen bleiben““, dahin er gefallen und dahin er gehörte, zu Füßen der Kurfürſten unter den Fürſten durch die ganze Sitzung*). Unſer gnädigſter Herr hat aber große Ehre davon getragen. Alle Welt ſagte: Der Brandenburger hält auf ſtändiſche Ehre und läßt ſich nicht beſchelten, was es ihm auch koſte. — Meine Herren, das war für uns ein Ehrentag in Augsburg. Wenn wir durch die Gaſſen gingen, wichen ſie uns aus von den großen Steinen, und die Bürger wieſen uns ihren Kindern: Merk' dir's, das iſt ein Märker, die halten auf Ehre."

Der Kurfürſt ging derweil im Nebenzimmer umher und er hatte einen neuen Bericht angehört von dem Unfug der Haufen, welche ſich allerwärts in Deutſchland zeigten und in die Kirchen einbrachen, um die Bilder zu zerſtören; aber er hatte nichts darauf erwidert.

„Glücklicherweiſe ſind ſie faſt überall bei uns übel empfangen worden", ſagte der Kanzler; und der Kurfürſt ſchwieg noch immer.

„Er iſt zerſtreut."

„Als flüſterten unſichtbare Chöre unverſtändliche Weiſen ihm ins Ohr, denen er lauſcht."

---

*) Haſtig.

Man konnte viel in Joachims Gegenwart flüſtern; er lächelte wohl einen an und ſah ihn doch nicht. Er ſprach mit ſich, zuweilen laut, als wäre er im vollen Saale allein.

„Die armen Bilder! hörte man's von ſeinen Lippen tönen. Was haben die ihnen denn gethan! Sie ſind ja ſtumm, ſie ſchütteln nicht den Kopf zu ihrer Thorheit. Auch Wunder zu thun verſchmähen ſie, wo Niemand mehr will an Wunder glauben."

„Wann iſt Beelitz abgebrannt?" fuhr er plötzlich auf.

„Dienſtag nach Johannis, gnädigſter Herr. Es ſtimmte vieles zuſammen. Dreimal ſieben Tage vorher erſchien zuerſt am Himmel der erſchreckliche Komet, deſſen Schweif einem blutigen Arme glich, der ein blutiges Schwert in der Hand trug, und die kleinen Sterne um den Stern ſahen wie Spieße aus, die ringsum ſtarrten. Sieben Tage vorher aber war der furchtbare Wind aus Oſten, der bei Soldin tauſend Bunde Korn dermaßen in die Luft wehte, daß man noch heute nicht weiß, wo ſie hinkamen. Einige meinen, nach Schweden."

„Es ſtimmt gar viel zuſammen —"

„Die von Beelitz ſind um Unterſtützung und Vorſchuß eingekommen."

„Unſere Kaſſen ſind erſchöpft. Der Zug nach dem Reichstag, das theure Leben in Augsburg, item zehrt der Türkenkrieg."

„So ſoll ihre Petitio —?"

„Dem Landtag vorgelegt werden."

Der Kanzler mochte ihn etwas verwundert anblicken.

„Etwa dem Reichstag? rief Joachim. Was hilft Dir der? Der beſchließt's und der Kaiſer gebietet's: die Ketzerei ſoll ausgerottet werden, und die Fürſten nähren ſie in ihrem Buſen. Da wundert Ihr Euch, daß Kometen am Himmel erſcheinen; das ſind die Symbole der Disharmonie Eurer verwirrten Gemüther."

„Gnädigſter Herr, Dero getreue Stände —"

„Gelobten mir Anno 27 auf dem Landtag in Berlin ernſten Gehorſam gegen die Ketzerei, und daß ſie mit Nachdruck die ehrliche und löbliche alte Ordnung und Ceremonien der heiligen chriſtlichen Kirche handhaben und aufrecht halten wollen."

„Sie haben —"

„Es gethan, bis ihnen etwas anderes einfiel. Soll ich Hausſuchung halten laſſen, in jedem Hauſe, in jedem Schloß? Das nennt Ihr Feſtigkeit, das Geſinnung, das Treue! Und die Natur ſoll ſich ſelbſt treu bleiben?"

„Den Beelitzern ſoll ich antworten —"

„Daß ſie ſich ſelbſt helfen! — Aus der Kaſſe, aus der ſie den drei Wittenberger Prädicanten das Reiſegeld ſchickten."

„Und was Herrn Georg von Blumenthal und dem Biſchof von Lebus?"

„Daß er Vernunft annehmen ſoll. Mit Keulen ſchlägt man nicht drein, wenn man Mücken fangen will. Kann ich die Leute zwingen, wenn ſie nicht mehr zum Bild nach Görlitz wallfahrten wollen?"

„Auch iſt es das nicht, um was er ſich diesmal beſchwert."

„Um was beſchwert er ſich nicht!"

„Diesmal fürchtet Herr Georg"

„Wen? — Auch ſeine Fürſtenwalder, wie vordem ſeine Frankfurter?"

„Die Fürſtenwalder wiſſen zu ſchätzen, was eine biſchöfliche Hofhaltung werth iſt."

„Alſo was will er! Der Vortheil iſt das feſteſte Band, das die Menſchen an uns knüpft."

„Er ſorgt wegen der großen Rüſtungen der Minckwitze. Es reiten auch viele Brandenburgiſche Herren zu ihnen nach Sonnenwalde hinüber; von den Mißvergnügten, die allzeit mit den Stiftern und Prälaten anbinden möchten. Man ſorgt um einen großen Anſchlag. Was zu der Väter Zeiten nicht mehr geweſen, als eine Rauferei, eine gewöhnliche Fehde, das nimmt itzo eine andere Farbe an, wo die Religion im Spiele iſt."

„Ich muß dies beſtätigen, gnädigſter Herr, ſprach der alte

Schlieben; mein Sohn Euſtachius, den Euer Gnaden zum Landrath und Hauptmann in Zoſſen beſtellt, ſchreibt mir, wie man der Orts von nichts ſpricht als von den Minckwitzen, und was ſie vorhätten."

„Spricht man in Deutſchland noch von anderem als von Luther! rief der Fürſt. Es war ein Ton, ein Blick, der dem Kanzler ſagte, daß Joachim kein Ohr mehr für ſeine Vorträge habe; er ließ die Papiere in die Mappe zurückfallen.

Joachim ſprach mit den unſichtbaren Geiſterchören: „Ich meine wer zu Grab getragen wird, kann nicht ruhig in ſein ſtill Haus mehr geſenkt werden; eine Krähe ſchreit noch den Namen Luther in den Lüften, ehe die Erde auf den Sarg geſchaufelt iſt. Was ſind dagegen Thaten, Verdienſte um's Vaterland! Man kann ſein ganz Leben in ihm geopfert, Nächte gewacht haben, alt und grau von Sorgen und Arbeit um's Volk, das Volk hat nur der Doctor Luther. Was iſt ihm der große Otto, der hat Germanien beſchützt, daß wir keine Hunnenſclaven ſind! Man kann die Sterne gezählt und eine neue Welt entdeckt haben; was iſt Columbus Ruhm, was Ariſtoteles gegen den Doctor Luther! Sie haben nichts entdeckt, nichts gewußt, nichts gebaut, gegen den Mann des Volkes. Sie haben Recht, es braucht keine Canones mehr, keine Kirche, kein Kirchenrecht, keine Päpſte; der Doctor iſt der allein Unfehlbare, Untrügliche, der Mann Gottes, der ſich ſelbſt gemacht hat; und daran hat er wohl gethan, ſo hat der Alles zertrümmert doch etwas *gemacht*!"

Es war um dieſe Zeit, daß der Lärm von der breiten Gaſſe auch in den Saal drang, wo der Kurfürſt mit ſeinen Räthen war. Die am Fenſter ſahen auch ſchon die Volksmaſſen um die ſchwarze Brüderkirche.

„Der Himmel ward müde ſeiner Wohlthaten", fuhr der Kurfürſt fort, indem er nach ſeiner Gewohnheit auf und ab ging, ohne es zu würdigen, nur einen Blick nach dem Fenſter zu werfen. „Wozu denn Großes, Schönes für dies Volk, das es nicht mag.

Ein Tagesgötze, angeſtrichen mit greller Farbe, iſt ihm lieber. Wozu denn Hirn und Herz anſtrengen für ſein Wohl? Es verſteht die Gedanken nicht, die Wärme wärmt es nicht, es läſtert auf ſeine Wohlthäter."

„Es ſcheint etwas Ungewöhnliches", ſagte der von Schlieben am Fenſter.

„Hier kommt nichts Ungewöhnliches auf. Im breiten, ausgetretenen Geleiſe ſeiner Falſchheit und Gemeinheit geht dies Geſchlecht ſeinen Weg. Gott kann neu geboren werden, die Weiſen folgen nicht mehr den Morgenſternen; ſie laufen den flackernden Irrlichtern nach. Wer recht breit und derb eine Alltagswahrheit ihnen in's Ohr ſchreit, iſt ihr Mann, ihr Heiland. Daß der Mönch das Unerhörte gewagt hat, iſt's auch nicht, was ſie entzückt, nicht ſeine Kühnheit, nicht ſein Feuer, es iſt die grobe Fauſt, mit der er das Erhabene und Ehrwürdige niederſchlägt. Da jauchzt der Pöbel, jeder von ihnen hätte es ja auch gekonnt."

„Ein Bote, er ſchwenkt den Federhut —"

„Nach dem Schloſſe!"

„Er bringt etwas Frohes."

„Es giebt keine frohe Botſchaft mehr."

Und doch ſchallte ein Name durch das Stimmengewirr, deſſen Klang auf dem Geſicht des Fürſten ſeine Wirkung nicht verfehlte. „Heil Joachim!" — „Heil unſerm Kurprinzen, Heil dem Sieger!" — „Es lebe der Kurfürſt!"

Ein erſter Fourier ſchrie die Nachricht hinein, die wir kennen. Auf den Treppen dröhnte es ſchon, die Stimmen überſchrieen ſich: „Hoch der Kurfürſt! das durchlauchtige Kurhaus!" Einzelne Mützen flogen bis an die Fenſterſcheiben, und die Runzeln auf Joachims Stirn hatten ſich gelöſt, und eine Thräne ſtand in ſeinem Auge: „Es iſt doch ein gutes Volk!"

„Er lebt, er lebt — ein ungeheurer Sieg — Brandenburgs Stern leuchtet im Orient", ſchrie ein zweiter Cavalier.

„Iſt's auch wahr?" Die dunkeln Schatten traten wieder auf ſeinem Geſichte vor. Er glaubte ja an nichts Frohes mehr. Da klirrten die Glasthüren der Galerie; die Kurfürſtin haſtete die Stufen herauf, mit freudeglühendem Geſichte, die Arme erhebend.

„Es iſt wahr! — Alles wahr, Joachim — über unſerm Sohn hat Gott gewaltet!“

„Er hat ihn gekrönt mit unſterblichem Sieg für die Chriſtenheit!“ rief der Marſchall.

„Brandenburgs Banner hat ihren Erbfeind geſchlagen.“

„Es iſt Dein Sohn, es iſt mein Sohn, Joachim!“

Da blickten zwei Menſchengeſichter, die kalt wie Eis ſeit Jahren ſich im Glanz der Kerzen begegnet, zum erſtenmale nicht kalt einander an. Der Mutter Antlitz glühte vor Freude; der Aſchenanhauch wich von dem des Vaters, ſein Auge glänzte, und im nächſten Augenblicke umſchlangen ſich ihre Arme. Am fernen Donauſtrand im Türkenlande hatte der Sohn Vater und Mutter im Schloß zu Köln an der Spree verſöhnt und vereinigt — für einen glücklichen Augenblick.

Wenn das vorhin Jubel war, was war die Freude, die in Aller Augen glänzte, und dann in einem Ausruf, der keine Worte fand, ſich Luft machte. Die Thränen rannen von den Augen. „Der Kurfürſt und die Kurfürſtin ſind ausgeſöhnt.“

Im nächſten Augenblick hatte Joachim ſeine Tochter an die Bruſt gehoben und geherzt, dann die andern Kinder; er ſchaute, er ging wie ein glücklicher Vater umher.

„Den Erbfeind der Chriſtenheit hat er beſiegt!

Es war nun Zeit, daß der Bote ſelbſt, der inzwiſchen in den Saal getreten, zu Worte kam. Kaum konnte der Ritter von Buch, was er melden wollte, erzählen, ſo oft ward er unterbrochen von der Kurfürſtin und ihrem Herrn, auch den andern Kindern. Sie waren alle ſo gütig und gnädig; hätte es ſich geſchickt, wäre Frau Eliſabeth dem Manne auch um den Hals gefallen, der es mit angeſehen, wie ihr Aelteſter dreimal an der Spitze der Geharniſchten in die Feindeshaufen einritt und ſie warf, der an ſeiner Seite geſtritten, den ihr Sohn einmal aus den Feinden herausgehauen, der dann, als er durch Wien ritt, hörte, wie man den jungen Prinzen lobpries und Ehren über Ehren zu ſeinem Empfange bereitete.

Der Kurfürſtin Augen floſſen vor Rührung über, indem ſie ihre andern Kinder umfaßte, der Kurfürſt ſah ſtillvergnügt und ſinnend vor ſich; er war zufrieden, auch da mancher von den Herren, als der Buch geredet, fragend den andern anſchaute, als habe er mehr erwartet, und wundere ſich, daß es zu Ende ſei.

Bald darauf dröhnten die Böller an der langen Brücke und Feldſchlangen hinter dem Schloſſe ſpielten; dann fingen die Glocken zu läuten an, die Pfeifer und Geiger ſpielten auf den Galerien der Thürme, und die Flaggen wehten von den Maſten auf der Spree, von den Kirchthürmen und Erkern.

Als der Zug nach dem Dome in den Gängen ſich ordnete, von wo die Orgel ſchon herüber tönte, ſprach der von Schlieben zum Hofmarſchall:

„Im Grunde genommen waren es denn doch nur drei Reitertreffen, in denen unſer gnädigſter Kurprinz ſich als ein ritterlicher Held und werth ſeiner Ahnen auswies, aber der Türke iſt darum, ſo viel ich vernommen, noch nicht von der Donau gedrängt, viel weniger denn dem Türkenreich das Garaus gemacht. Dafür bedünkt es mich faſt des Lärmens zu viel und das Tedeum zu früh angeſtellt.“

Peter Melchior lächelte in ſeiner ſchlauen Weiſe: „Je zweifelhafter ein Sieg iſt, habe ich immer gehört, um ſo lauter muß man ihn ausſchrein. Wenn wir dem Türkenreich das Garaus gemacht, das ſchrie von ſich ſelbſt; da wir es aber nur ein bischen gerizt haben, können wir nicht genug ſingen und läuten und ſchießen, ſonſt glaubt das Volk, wir hätten uns ſelbſt geritzt.“

„Wie aber kommen die in Wien dazu, ſo viel Aufhebens von der Sache zu machen. Sie müſſen doch beſſer wiſſen —“

„Womit man die Vögel fängt, Herr von Schlieben. Die Ehren, ſo ſie einem Brandenburgiſchen Prinzen erweiſen, ſind nicht

Bezahlung für das, was er that, ſondern ein Vorſchuß für das, was er thun ſoll.“

Joachim ſchritt langſam vorüber in ſeinem Kurfürſtenmantel nach der Domkirche; ſein Geſicht war noch von der Freude beſtrahlt, aber ernſter. Bevor er den Mantel angelegt, hatte er ſich auf ſein Betpult niedergeworfen: „Das war dein Fingerzeig, Herr des Himmels und der Erde, und ich beuge mich in Ehrfurcht und Zerknirſchung. Ich hatte gezagt, ich hatte gezweifelt, ich glaubte, die Kraft fehle mir, dem Drängen, das ſo mächtig wird, zu widerſtehen. Herr, ich wollte nachgeben, um größer Unheil zu vermeiden. Du gabſt mir wieder Kraft, du richteteſt durch die unerwartete Siegesbotſchaft meinen wankenden Muth wieder auf. Hier gelob' ich's, und deines Sohnes Mutter und alle heiligen Fürbitter ſeien Zeugen des Schwurs, ich will nicht mehr wanken, ich will nicht mehr nachgeben; und wenn es mich alles koſtet, ich will die Kirche deines Sohnes in meinem Lande und in ihrem Stolze erhalten. Schwach war ich erſt jüngſt, da ich nachgab, meine Tochter nicht zum Feſte deines Sohnes zu laſſen. Es war Sünde, um des Hausfriedens willen den Frieden deines Gebotes zu brechen. Ich will nicht wieder ſchwach ſein; ich gelobe es beim allerheiligſten Blute deines Sohnes, am nächſten Frohnleichnamstage ſoll Eliſabeth unter den Jungfrauen des Landes dem Venerabile folgen.“ — Joachim von Brandenburg hat's gelobt, ſprach er aufſtehend und ſchlug die Hand an die Bruſt.

Sechstes Kapitel.

Die erſte Communion.

„Geh nun zu Bett, mein Kind,“ ſprach die Kurfürſtin.

„Mutter, Deine Lippen ſind ſo kalt, Du küſſeſt mich nicht wie ſonſt,“ ſagte die Prinzeß, als ſie zögernd ging, und noch einen verſtohlenen Blick von der Schwelle zurückwarf.

„Sie hat Recht, Bredow, ſprach die Fürſtin, die ſchwarz gekleidet auf ihrem Ruhebette ſaß; ich kann das Kind nicht wie ſonſt an's Herz drücken; Gott vergebe mir die Sünde. Es ſchauert mich, wenn ich es anſehe; ſeine blonden Locken, mit denen ich ſo gern ſpielte, kommen mir wie Schlangen vor.“

Das ſind Gebilde einer trüben Einbildung, gnädige Frau; ſie werden vergehen, wenn beſſer Wetter eintritt. Dieſe Schlacken und Regen machen auch die Muthigſten verſtimmt.

„Wann wird beſſer Wetter eintreten! — Wenn nun einmal die Sonne aufhörte zu ſcheinen, die Wolken nicht mehr vom Himmel fortziehen wollten!“

„Der Hof-Aſtrolog —“

„Schweige mir von dem.“

„Er iſt doch nicht die Urſach, daß unſere Prinzeſſin dem Willen ihres Vaters gehorchen mußte.“

„Hätte ſie allein gehorcht, Bredow! Das iſt keine Sünde, wenn man zu einem heidniſchen Opferaltar geſchleppt wird; die Sünde kommt auf die, welche die Opfer hinſchleppen. Aber mit welcher Freude ging ſie, ſahſt Du ihre Augen blitzen! Und ſie hatte meinen Schmerz geſehen, ſie hatte auf meine Gründe gehört; ihr Verſtand iſt über ihre Jahre hinaus. Sie hatte das Unrecht ſchon eingeſehen, ſie weinte und küßte meine Hand und verſprach ein artig Kind zu ſein.“

„Und der Vater war unerbittlich.“

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch reißet ſie wieder nieder.“

„Gnädigſte Frau!“

„Nein, ich fluche meinem Kinde nicht, ich fluche Niemand, am wenigſten in dieſer heiligen Stunde. Aber der Tag —! O wenn er eine unvergängliche Saat in das Herz des Kindes geſtreut hätte!“

„Wer weiß wozu es gut war, Durchlaucht!“

Ein klarer Blick der Fürſtin antwortete der Edelfrau: „Du ſprichſt recht, es war gut. Denn ich war ſchwach geweſen, ich zauderte, ich ſcheute mich vor dem Entſchluß. Ich bin ja auch nur ein Weib. Weiß Gott, welche innern Kämpfe ich gerungen, welche einlullenden Stimmen mir um's Ohr ſchwirrten, daß ich das nicht thäte, was Recht ſei: Ich könnte ja im Herzen der Sache anhängen, damit ſei genug gethan, Gott fordere nicht mehr von einer ſchwachen Frau; ich ſollte den Hausfrieden bedenken, das Glück meiner Kinder, auch meines Gemahls Glück, für deſſen Wohl zu ſorgen, auch wenn er nicht für meines ſorgt, meine Chriſtenpflicht ſei. O wie ſchön ſtellte es mir der Verführer vor: ſo für ihn zu dulden, ohne daß er es wiſſe, feurige Kohlen auf ſein Haupt zu ſammeln. Und was wirke denn mein öffentlicher Beitritt, eine feierliche Erklärung, welche nicht allein meinen Frieden, auch den unſeres Hauſes, unſeres ganzen Landes breche? Ich ſolle demüthig ſchweigen, die Wahrheit in meiner Bruſt verſchließen und warten, daß Beſſere mir vorangingen. So ſprach der Verführer, und ſeine Macht war groß an jenem Freudentage. Ach Gott, was ſchlug mein Herz; mein Sohn in Glorie, als Retter der Chriſtenheit, ſein Empfang in Wien, und meines Gemahls Freundlichkeit. O' ich ſchwelgte im Stolze einer Mutter! Seit wie lange hatte Joachim ſo mich nicht angeblickt, ſo nicht zu mir geſprochen! Ich malte mir vor, die gute alte Zeit unſerer Einigkeit könne wiederkehren. Da hatte Satan mich ſchon in ſeinen Krallen, feſter noch als das arme Kind; über die Wonne des Friedens, über ſeine Freundlichkeit, vergaß ich den Durſt nach dem Quell des Heiles. — Ja, Bredow, ich wäre verloren geweſen in Lauheit und Selbſtſucht, wenn er nicht den Erwecker geſandt."

„Es ſchnitt uns allen in's Herz, wie Ihr auf die Kniee fielt und den Zipfel ſeines Aermels ergriffſt, und ihn anflehtet: es Euch nicht anzuthun. Ach der zornige Blick des Herrn!"

„Sage, es war ein böſer Blick. Aber der weckte nun auch meinen Zorn, ja ein ſträfliches Rachegefühl gegen den Mann, der ſo ſein Weib anblicken kann, und vor dem Geſinde. Da war ich noch nicht erweckt, nicht als Chriſtin, nur als beleidigtes Weib. Aber am Tage ſelbſt, als er mich zwang auf dem Altan zu ſtehen und dem Gräuel mit zuzuſehen, als ich mit allen auf die Kniee fallen mußte, da brannte der Stein unter mir wie hölliſch Feuer, da war's, als riefe eine Stimme zu mir aus den Wolken: Eliſabeth! Du willſt Gottes ſein, und fällſt vor Baal auf die Kniee. Du kannſt es ruhig anſehen, wie dein Kind geſchmückt unter den Opferdienern tanzt, und dein Herz empört ſich nicht in der tiefſten Seele! Aufſtehen konnte ich nicht, ich war wie geknickt, aber da that ich ein heiliges Gelöbniß, ich wolle nicht mehr lau, nicht mehr ſchwach ſein, ich wolle meinen Gott preiſen und erkennen vor allem Volk. Nun endlich iſt die Stunde gekommen. Geprieſen ſei er in Ewigkeit, der den Schwachen Muth giebt."

Eva war an eine Nebenthür im Getäfel getreten und hatte ſie leiſe geöffnet, aber wieder zugemacht: „Es war nur der Wind in den Gängen.“

Die Kurfürſtin legte die Hand auf ihre Schulter: „Meine liebe Freundin, das biſt Du mir, habe ich Dich je gekränkt, ſo vergieb mir. Habe ich harte Worte gegen meinen Gemahl ausgeſtoßen, ſage es mir, ich bereue ſie; habe ich auf mein Kind geſcholten, ich nehme es zurück. Ach mich durchſchauert es ſo bang und heilig; ich möchte Alle fragen, ob ich ihnen kein Unrecht gethan, ob ſie mir vergeben? Was Prieſterliſt durch ſo viel hundert Jahre tauſendmal Tauſenden meiner Mitmenſchen entzogen, ſoll ich Glückliche in dieſer Stunde genießen! Es iſt faſt zu viel, däucht mich, der Wonne. Warum bin ich denn die Beglückte, Erwählte, frage ich mich, wo in dieſer Stadt, in dieſem Schloſſe ſelbſt, ſo viele Seelen ſind, die gleich mir nach der Himmelsnahrung ſchmachten, und die ſie mehr verdienen, als ich Sünderin.“

„Gnädigſte Frau, wer ertrug darum ſo viel Prüfungen und Trübſale als Ihr!“

„Und dennoch, frage ich mich, liebe Bredow, ob ich nicht auf's Neue ſündige, weil ich es nur heimlich thue? Wär' es nun nicht gerade meine Pflicht, offen vor aller Welt zu bekennen, komme was da will?“

„Ihr habt es ja gewollt; und es iſt nur auf den ausdrücklichen Wunſch Seiner Majeſtät, Dero königlichen Bruders, daß Ihr kein öffentliches Aergerniß durch die heilige Handlung geben wollt. Und König Chriſtiern iſt wieder aufrichtig zum proteſtantiſchen Glauben zurückgekehrt.“

„Aufrichtig! ſeufzte die Fürſtin. Das Unglück mag ſeine Seele erweicht haben. Aber denkt er nicht noch immer daran, daß mein Gemahl andern Sinnes werden und ihn unterſtützen könne, ſeine irdiſche Krone wieder zu erobern. Das iſt der Grund; er will's nicht mit ihm ganz verderben. Ach dieſe irdiſche Krone glänzt noch wie ein Irrſtern vor ſeinen Augen.“

„Aber er pflog mit Eurem Ohm, dem frommen Johann von

Sachſen, darüber Rückſprache. Beide, und auch der Doctor Luther wurden endlich einig, daß es ſo am beſten ſei.“

„Der Mann Gottes hat es gebilligt; das iſt mein Troſt, das mein Vertrauen! — Wie ſpät iſt es?“

„Der Nachtwächter hat ſchon die zehnte Stunde abgeſungen.“

„So naht meine heiligſte. — Ach, daß er auf der Schloßwache unter den rohen Kriegsknechten ſeine Zeit verbringen muß!“

„Er iſt dort am ſicherſten. Sorgt nicht, gnädige Frau, wir haben uns vorgeſehen. Hans von Doltzig ordnet und überwacht alles; er kann nirgend, nicht auf der Treppe, nicht auf den Gängen, wem begegnen, der ihn verriethe. Es iſt angeordnet, daß mein Mann ihn laut rufen läßt, und zugleich beſcheiden, daß er ſein Pferd ſattle, um ſofort eine Sendung auszubringen. Für die Wächter an der Mauer hat er einen Paßſchein. Und hier kann Niemand lauſchen und horchen; alle Thüren ſind abgeſchloſſen bis auf die nach der Kinderſtube.“

„Was war das? — Er kommt!“

Sie horchten mit angehaltenem Athem. Ein Reiter war im Hof vom Roß geſprungen und ſeine ſchweren Stiefeln knarrten jetzt auf der ſteinernen Treppe; aber andere laute Stimmen begleiteten ihn, ſie kamen den Gang herauf und gingen an der Thür vorüber.

Eva war, den Finger an den Mund, zur kleinen Thür auf den Zehen hinausgeſchlichen, und brachte bald die Nachricht zurück, daß es nur ein Bote aus dem Reiche ſei, mit wichtiger Meldung an den Kurfürſten; um ſo ſicherer könne man nun ſein, daß Ankunft und Weggehen des Boten, welchen Eliſabeth erwartete, zu keinem Argwohn Anlaß geben werde.

Ein kurzer pfeifender Ton ließ ſich jetzt draußen hören; es mußte ein Zeichen ſein, weil beide Frauen ſich zuwinkten; bald darauf hörte man feſte männliche Tritte und das Klirren einer Degenſcheide auf den Flieſen des Ganges. Je näher ſie kamen, ſo banger ſchien die Kurfürſtin zu werden. Sie ſtand am Tiſche mit der einen Hand darauf geſtützt, ein leiſes Zittern ſchüttelte ſie, und ihr Geſicht ward unter den langen Athemſchlägen blaß und roth, wie vielleicht die Sünderin im letzten Augenblicke vor dem erſten Fehltritte. Die Verführung hat ſchon lange ihre Netze um ſie enger und enger geſchlungen, die Gedankenſünde iſt vollbracht, und mit ſtürmiſchem Herzſchlag iſt ſie in die laue geheimnißvolle Nacht geeilt, aber noch einmal vor dem letzten Augenblick, vor dem Rauſchen des Buſches, vor dem Aufklinken einer Thür, vor'm erſten Händedruck bebt ſie zurück. Was Witz und heißes Blut längſt vertheidigt und gerechtfertigt, erſcheint in dem Augenblick wieder als Sünde; es rieſelt ihr durch die Adern, ſie möchte zurück, fliehen, und bebt und kann nicht fort. War es denn nicht Sünde der Gattin gegen den Gatten, der Unterthanin gegen den Fürſten, der Mutter gegen das Schickſal ihrer Kinder? War es denn nicht Begierde und Verlangen nach dem verbotenen Genuß? Konnte ſie ſich nur entſchuldigen damit, daß ſie dem Volke ein Beiſpiel geben, daß ſie es aufmuntern wolle zur Nachfolge, da ſie ja nur wie der Dieb in der Nacht, heimlich, zur eigenen Befriedigung an den Tiſch des Herrn ſchlich mit betrügeriſchen Veranſtaltungen? Vertrug ſich das mit der Würde, der Heiligkeit der Handlung? Konnte ſie jetzt dem Kurfürſten, oder irgend wem, noch ſtrafend in's Auge ſehn mit dem Stolz gekränkter Unſchuld?

„Ach Gott, Bredow, ich wünſchte, er wäre es noch nicht. — Schließ die Thür zu, rufe Deinen Mann. Ich will mich beſinnen.“ —

Es war zu ſpät. Die Thür zur Nebenkammer ward geöffnet. „Wachtmeiſter! ſetzt Euer Pack in die Kammer hier, rief eine Stimme. Wenn Ihr Beſcheid habt, mögt Ihr es wieder abholen.“

Laute Fußtritte hallten weiter durch die Gänge, ein anderer Fußtritt näherte ſich der Thür zum fürſtlichen Gemache. Eva öffnete und herein trat, während die Kurfürſtin noch einmal ihre tiefſte Bewegung und ihre Angſt vor dem Crucifix auf dem Betpult ausſchüttete, ein Mann im Kleide der Kriegsknechte zu Roß; im Lederkoller, ledernen, knapp anſchließenden Hoſen, hohen Stiefeln. Ein

Eiſenhemd hing um ſeinen Leib und eine Stahlhaube bedeckte ſein Haupt, unter deren Schirm ein feſtes, männliches Geſicht mit prüfenden Augen zum Vorſchein kam. Der Wachtmeiſter trug einen Kaſten unterm Arm, den er keinen Anſtand nahm, ſofort auf den koſtbaren Teppich des Tiſches, der in der Mitte des Zimmers ſtand, zu ſetzen. Dann aber trat er halb an die Thür zurück und blieb in ehrerbietiger Stellung ſtehen.

„Die Kurfürſtin iſt ſehr bewegt, flüſterte die Edelfrau ihm zu. Sprecht, ich bitte Euch, mit ſanfter Stimme.“

„Sie wird ſtark werden“, entgegnete der Reiter mit einem Blick auf den Kaſten.

Eliſabeth hatte ſich umgewandt und ſchritt wieder mit fürſtlicher Haltung dem Fremden entgegen.

„Ihr ſeid an mich geſandt?“

„Ich bin's.“

„Eure Beglaubigung?“

Der Wachtmeiſter reichte ihr einen Papierſtreifen mit Zeichen.

„Es iſt genug, ſprach ſie, nachdem ſie einen Blick darauf geworfen. Von meinem Bruder Chriſtiern. Gott nahm ihm viel, und er ſendet mir doch ſo viel. Euer Name?“

„Buchholzer, aus Pommern, der Gottesgelahrtheit Befliſſener, Prediger, Doctor, Baccalaureus.“

„Und im Rock eines Kriegsmannes! Gütiger Gott!“

„Das iſt das Kleid, was jetzt ſich für uns ſchickt. Wir ſind Krieger im Dienſte des Herrn; allzeit müſſen wir gewappnet gehen, denn es wird Krieg geben, weil ohne Krieg keine Wahrheit.“

„Muß es denn ſo ſein!“

„Es muß. In dieſem Kleid ſaß unſer Feldherr Martin auf der Wartburg.“

Die Kurfürſtin, der man bis da trotz der entſchiedenen Sprache eine Aengſtlichkeit vor der rauhen Hülle des Geſandten angemerkt, betrachtete ihn jetzt mit andern Blicken.

„In dem Kleide ſchrieb er an der heiligen Ueberſetzung!“ rief ſie, und ſchien das Wamms jetzt mit einer freudigen Neugier zu muſtern, vielleicht ob ſie Spuren der Arbeit daran gewahre.

„Wem er dies Kleid anvertraut, ſprach ſie mit einiger Verwirrung, ich meine, wen er eines ſolchen Auftrags würdigt, den muß er hoch halten.“

„Ich ſaß lange Jahre zu ſeinen Füßen.“

„Was macht der fromme Mann? Ich höre alles, das allerkleinſte, gern von ihm. So ſparſame, oft ſo falſche Nachrichten kommen uns über ihn zu. Sein Bild kenne ich. Gleicht es ihm? Erzählt mir von ihm, kräftigt mich zu dem hochheiligen Geſchäfte. Er hat viel Anfechtungen in letzter Zeit?“

„Vom Satan, ja.“

„Er weiß auch Satan zu überwinden.“

„Neulich warf er ihm das Dintenfaß an den Kopf.“

„Man ſpricht auch von andern Anfechtungen. Es betrübt ihn manches in dieſer Welt. Den aufrühreriſchen Bauern —“

„Wird er den Kopf waſchen.“

„Man ſagt auch, daß die wilden Fanatiker, die ſie Bilderſtürmer nennen, und die ſeine Lehre ſo mißverſtanden, ihn in gerechten Zorn gebracht.“

„In Zorn ja, ob in gerechten, das weiß ich nicht.“

„Ehrwürdiger Herr, ein Schüler Luthers vertheidigt —“

„Nicht die tobenden Rotten, doch auch ihm kann ich nicht Recht geben; er iſt zu nachſichtig noch gegen den Bilderkram und Firlefanz. Seine Seele iſt makellos, ſein Glaube rein, aber —“

„Luther kann nicht irren!“

„Luther irrt; aus Rückſicht für die Schwachen, ſo noch zaudern, drückt er ein Auge zu, und läßt ihnen die Zipfel und Falten des Heidenthums, daran ſie hangen und nicht ſehen, daß in den Falten Satan ſelbſt ſich verſteckt. Er iſt der Held, der Ritter Sanct Görgen, der mit ſeinem ſtarken Arm die Gewänder nur zu ſchütteln braucht, ſo fallen die Teufelchen wie das Ungeziefer heraus; aber er gedenkt nicht, daß die Andern nicht der Stärke ſind; daß die Goldſtickerei ihr Auge blendet, der weiche Sammet ihrer Wange ſchmeichelt und der Weihrauch durch die Naſe in ihr Gehirn kitzelt."

„Es wird ja anders werden. Statt des Weihrauchs werden die Töne der Lieder unſere Seele in den Himmel reißen."

„In den Tönen aber ſitzt abſonderlich der Verderber, und das Rauſchen der Orgel, dieſe lateiniſchen Choräle wirken verführeriſch auf den Sinn. Luther will das nicht Wort haben; er iſt eigenſinnig, er liebt die Muſica mit Leidenſchaft, er meint, wenn er nur die lateiniſchen Lieder in's Deutſche überträgt, dann ſchade die Melodie nicht. Das iſt nicht meine Meinung. Wie man aus den Zeiten des Heidenthums weiß, gab es Sirenen- oder Nixenlieder, das ſind Weiſen, die wie dünne Fädchen um die Seele ſich legten und das Gemüth verſtrickten, bis der arme Menſch ihnen folgen mußte in ſein Verderben. Dieſe alten Melodeien ſind nun gar nicht auszurotten, ſie ſummen durch alle Völker und Sprachen; wiſſen wir's, ob ſie nicht auch in den Chorälen niſten, ſo die Seele bald mit tiefer Betrübniß erfüllen, bald mit ſchrillender Freude? Gott ſpricht anders zum Menſchen. Demnächſt kann ich auch das Glockengeläut nicht ohne Weiteres gut heißen. Iſt das nicht Gottes Stimme nachäffen wollen? Wiſſen wir, ob das Gott angenehm iſt? Sehen wir nicht vielmehr, daß ſein Blitz ſo oft in die Glockenthürme fährt? Und iſt denn dies Geſumme, das wir da oben anſtellen, auch wirklich nur der Nachhall ſeiner Stimme? Hat er ſo zu Moſes, zu Elias gerufen, oder rief ſo der Gott-Wodan, Thor und Jupiter zu den Teufelsdienern? Aber der käme übel an, der Luthern ein Wörtlein über die Glocken fallen ließe."

Die Kurfürſtin blickte den kriegeriſchen Prediger ängſtlich an.

„Was aber ſoll man nun erſt ſagen zu jenem Feſte, dem einige unter uns bisher noch das Wort geredet, zu jenem rechten Teufelsſabbath, wo die Glocken durch die ganze Stadt ſummen, aus den Gotteshäuſern die Choräle ſchallen, und durch die Straßen das Volk ſtrömt, von der Heidenprieſterſchaft in ihren grellſten, ſchillerndſten Meßgewändern angeführt! Glocken, Lieder, Weihrauch, Götzenbilder, geſchwenkte Keſſel, brennende Kerzen, Blumen, Tand, Gold, Edelſteine, die Summa aller Summen von Sinnenverführung und Teufelsſpuck. Auch dafür konnten Stimmen ſich erheben, auch das konnten ſie entſchuldigen; man möchte es ihnen laſſen. Nein, endlich hat die Vernunft geſiegt, und das rechne ich recht eigentlich als den Anfang unſerer Reformation oder Kirchenbeſſerung. Hätten wir es nicht verdammt, hätten wir es nur geduldet, das Frohnleichnamsfeſt, ſo wäre mit all den übrigen Reformationen nichts gethan.“

Die Kurfürſtin hatte dem Redner anfänglich mit Erſtaunen zugehört, das an Unwillen gränzte. Wie durfte ein Abgeſandter es wagen, gegen die Autorität deſſen zu ſprechen, der ihn geſendet hatte; wie durfte überhaupt Jemand, der ſich ſeinen Schüler und Anhänger nannte, gegen Luther das Wort erheben und an etwas zweifeln, was Luther geſprochen und gemeint! Sie war im erſten Augenblicke Willens geweſen, die heilige Handlung zu unterlaſſen, wenigſtens die Speiſe des Herrn nicht aus Eines Hand zu empfangen, der gegen den einzigen Mann ſich auflehnte, welchen ſie für untrüglich hielt.

Aber die entſchloſſene Weiſe des kriegeriſchen Predigers, der ſich durch keinen ihrer mißbilligenden Blicke auch nur etwas einſchüchtern ließ, wirkte günſtig für ihn. Es war von Luthers Geiſt und Mannheit auf ihn übergegangen; ſo, wie vor ihr, würde dieſer auch vor dem ganzen Hofe, vor ihrem ſtrengen Gatten ſelbſt, geſprochen haben. Sie empfand das natürliche Vertrauen des Weibes zu einem ſtarken Mann, dem es in Gefahren folgt, weil er es zu ſchützen wiſſen wird.

Seine flammende Strafrede gegen die Frohnleichnamsproceſſion erſchütterte ſie wieder.

„So wäre dieſes Feſt in der That ſo gefährlich?“

„In Netzen fängt da der Erbfeind die Herzen der Menſchen. Das war, das iſt das rechte Erndtefeſt für ihn, wo er wieder ſammelt, was er an andern Tagen verlor. Die unglücklichen Kindlein bedauere ich allzeit, wenn ſie ſo vergnügt und unſchuldig ſpielend hinſpringen.“

Die Fürſtin war mit einem Stoßſeufzer in den Seſſel geſunken: „Mein Herr und Erlöſer! auch meine Eliſabeth war dabei.“

„Ihr werdet ſie nicht wieder dazu herleihen. Vor der heiligen Handlung fordere ich als Verordneter des Herrn und Diener ſeiner reinen Lehre dies Gelöbniß von Euch.“

„Was an mir, es ſoll nimmer geſchehen. Aber —“

„Sprecht Eure Bedenken aus.“

„Wenn nun ſchon der Verderber das Herz meines Kindes umſtrickt hätte.“

„So treiben wir ihn wieder aus. Ging ſie frohen Herzens hin? Hatte ſie ſchon lange vorher mit dem Gedanken ſich umgetragen? Hatte ſie heimlich dazu Putz zurecht gelegt? Hatte ſie vielleicht gar die Mutter, deren Abneigung ſie kennen mußte, zu hintergehen geſucht? Glänzten nachher ihre Augen ſchlau und verſtohlen? Vermieden ihre Blicke die ihrer Mutter? Iſt das ſo, ſo iſt es ſchlimm, aber noch nicht zu ſpät.“

Es bedurfte keiner Antwort der Fürſtin, ihre ſtummen Gebärden bejahten alle dieſe Fragen.

„So iſt es gerathen, daß man zum Exorcismus ſchreitet, ſagte Buchholz, ehe der böſe Feind ſich feſter einniſtet.“

„O wenn Ihr der Macht ſeid, auf der Stelle, lieber Doctor, es quält einer Mutter Herz. Es hat mich nie ſo etwas gequält. Hier neben an ſchläft ſie. Soll ich ſie wecken? Wollt Ihr an ihrem Bette die Beſchwörungen vornehmen?“

„Dazu iſt jetzt nicht Zeit; nachher!“ ſprach Buchholzer und war an den Tiſch gegangen, wo er die Heſteln des Kaſtens löſte.

„Derweil ich hier an ſeinem Tiſche ſchwelge, ſoll ich mein Kind in ſeinen Krallen wiſſen!“

„Das ſind noch weiche Krallen.“

„Ach, welche Vorſtellungen, welche finſtere Gedanken habt Ihr mit einemmal in mir geweckt!“

„Weg mit Furcht und Angſt, weg mit allen irdiſchen Gedanken, Weib, als an Dein eigen Seelenheil. Eine Angſt nur durchſchauere Dich, die, daß Du würdig und im Glauben das Brod iſſeſt und den Wein trinkeſt. Um Dich nur, Eliſabeth von Dänemark, ſandte mich ein Höherer, daß Du theilhaft würdeſt der Gnaden. Nur um Dich unternahm ich den ſchweren Weg, nur darum ſtehe ich hier, gehorſam dem, was mir aufgetragen iſt. Wenn Du reuig und bußfertig aufgenommen, wenn Du geſtärkt und geheiligt biſt durch das Mahl des Herrn, dann laß uns mitſammen an das Lager Deines Kindleins treten, dann wird die Beſchwörung leichter ſein; vor dem Gebet der chriſtlichen Mutter wird der Verſucher ſelber weichen."

„Er hatte Degen und Pickelhaube abgelegt und über Koller und Panzerhemde den ſchwarzen Prieſterrock geworfen. Dann nahm er aus einem Futteral einen ſilbernen Pokal:

„Kurfürſtin Eliſabeth, dieſen Becher übergab mir Martin Luther. Trage ihn an Deinem Herzen und wahre ihn mit Deinem Schwerte, ſprach er, denn nur um der dürſtenden Bekennerin willen, die in Brandenburg auf den Trank des Heils wartet, laß ich das Kleinod aus meinen Händen. Es iſt das Gefäß, edle Frau, aus welchem Euer Ohm, Johann von Sachſen, und ſeine erlauchte Familie zuerſt das Blut des Erlöſers tranken. Die Lippen Eures königlichen Bruders berührten zum letztenmale dieſen Rand, mit heißen Wünſchen war es für die geliebte Schweſter."

Eliſabeth war, von tiefſter Bewegung erſchüttert, auf ihre Kniee geſunken und küßte den Fuß des Bechers, den der Prediger ihr hinhielt: „Es iſt des Heils zu viel!"

Auch Eva Bredow ſtand tief bewegt am Fenſter des Vorgemaches, wohin ſie gegangen, als die Communion beginnen ſollte. Die Kurfürſtin wollte Niemand bei der heiligſten Handlung ihres Lebens zugegen haben, entweder weil ſie in ihrer Erſchütterung die Seligkeit allein genießen wollte, oder um Alle zu entfernen, die als Zeugen im ſchlimmen Falle ſie und ſich gefährden konnten. Doch ſchien die junge Frau unwillkührlich auf die Laute, die aus der

Thür kamen, zu lauſchen und wiſchte eine Thräne aus dem Auge: „Wenn die Zeit doch erſt für uns alle da wäre!“

Aber es mußte vom Geiſt der Mutter in ihr ſein, daß die Gefühlsſtimmung, ſo rein und heilig ſie war, nicht lange, wenigſtens nicht allein anhielt. Den Mann, der ſo ſicher, ſo bewußt ſeiner heiligen Miſſion aufgetreten war, ſo kräftig, unerſchrocken vor der Fürſtin geſprochen, den ſelbſt die Gefahr, in der er ſchwebte, die Worte nicht abwägen ließ, hatte auch ſie mit Bewunderung und Hingebung betrachtet. Die Wahrheit hatte ihn geſendet und die Wahrheit war in ihm; aber war alles Wahrheit, was er ſprach? Woher kamen die Zweifel der lebensfriſchen Frau, und in einem Augenblick, wo ſie ganz der Rührung ſich hingegeben wähnte? Sie war ärgerlich, daß ſie zweifeln, forſchen, ſich fragen konnte; damit waren ſie aber nicht fortgeſcheucht, ſie kamen immer wieder. War Buchholz nicht ein ganz anderer Mann als Musculus, der zu einem ſo gefährlichen Akte nicht zwanzig Meilen weit geritten wäre, und wenn — wie anders, wie ängſtlich würde er aufgetreten ſei. Und doch ſtand jetzt Musculus vor den Augen ihrer Seele, wie er das vertheidigt, was Buchholzer ſo unerbittlich angriff, die Proceſſion des Frohnleichnamstages. Waren beide nicht vom heiligſten Eifer für die Wahrheit durchdrungen? Wer hatte nun Recht? Wer entſchied darüber? Die alte Kirche? Deren Autorität war ja geſtürzt. Luther? Buchholzer griff ja auch deſſen Autorität an, weil er zu nachgiebig gegen die Ceremonie ſich gezeigt.

Und ſie erſchrak über ein Lächeln, das als ein halber Laut über ihre feinen Lippen ſchwebte, und der Gedanke, der das Lächeln hervorrief, hätte ungefähr gelautet: daß Buchholzer, der ſo ritterlich wie nur Luther für die Wahrheit ſtritt, in dieſem einen Punkte nicht wahr ſein könne. Wahr nicht, weil er ſich ſelbſt täuſche, weil er in ſeinem Eifer ſo weit ginge, daß dieſer heilige Eifer ſelbſt lächerlich erſcheine. Konnte nicht ein Anderer, Stärkerer ihn bei dieſer ſchwachen Stelle faſſen und zum Geſpött den Leuten hinſtellen, über die er ſonſt ſo weit hinaus ſtand, an Urtheil und Werth. Und hatte

Buchholzer allein dieſe Schwäche? An welcher andern krankte nicht der gute Musculus? Und wer nicht noch, nicht auch ihr Mann, nicht die Kurfürſtin, der Kurfürſt? Wo ſie hinſah, hatte nicht jeder ein etwas, das ihn ſtach, wo es nicht ſtechen ſollte. Und wer hat es gemacht, daß die Beſten daran leiden müſſen? Gott, der die Welt ſchuf und die Menſchen zu ſeinem Ebenbilde, oder der Teufel, der ſie verkehren wollte zu ſeinen Affen?

Sie hatte aber nicht länger Zeit über etwas nachzudenken, worüber ſie ſich ſelbſt ſchämte und ärgerte, denn die Thür ging auf, und Hans von Dolzig fuhr raſch aber leiſe wie ein Geſpenſt herein.

„Iſt er noch drin?“

„Die Communion ſcheint noch nicht zu Ende.“

„Sie muß zu Ende ſein, rief er und ſtürzte nach der innern Thür, ehe Eva ihn zurückhalten konnte. Man hat verdächtiges Geräuſch gehört. Der Kurfürſt tobt in ſeinem Zimmer.“

„Wo iſt mein Mann?“

„Er iſt zu ihm gerufen. Wir können das Schlimmſte beſorgen. Der Doctor muß fort. — Aus dem Schloſſe wenigſtens — aus der Kurfürſtin Zimmer!“

In wenigen Secunden hatte der Eifrige den Prediger aus dem Zimmer faſt mit Gewalt herausgezogen, an deſſen Thür Eliſabeth wie eine Verklärte ſegnend die Hände über ihn ausbreitete. Er duldete es nicht, daß Buchholzer nur einen Augenblick zögerte, um ſeinen Kaſten mitzunehmen. Nur den Talar riß er ihm ab, nur den Degen drückte er ihm in die Hand und riß ihn in den Corridor. Von draußen hörte man ſeine Stimme laut am Fenſter rufen: „Der Wachtmeiſter paſſirt. Ein Gefreiter mit ihm bis an's Thor nach dem Teltow!“

Siebentes Kapitel

Die Ueberraſchung.

Hans Dolzig hatte recht gehört, der Kurfürſt tobte in ſeinem Zimmer. Er ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch:

„Eher Land und Leute verlieren, eher ſterben und verderben, als zu dem Religionsfrieden meine Einwilligung*).“

„Auch unter den Proteſtanten ſind die wenigſten guten Blutes ihn anzunehmen, ſie ſagen:

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.“

bemerkte der Probſt.

„Aber es iſt der ausdrückliche Wille Kaiſerlicher Majeſtät,“ ſagte der Kanzler erſchrocken. Es war überhaupt eine erſchrockene Verſammlung von Räthen, die plötzlich in der Nacht zuſammenberufen worden. Der alte Schlieben trat wie ein Bittender vor; ſeine Kniee zitterten.

---

*) Hiſtoriſche Worte Joachims.

„Allerdurchlauchtigſter Herr! nur diesmal hört auf die Stimme eines treuen Dieners. Drei Schritt von der Grube redet der Menſch doch die Wahrheit. Die Stände —"

„Sollen lernen, was ihre Pflichz iſt."

„Ich rede nicht von unſern Brandenburgiſchen, obwohl auch hier ein ganz anderer Geiſt ſich letzthin zeigte als an den vorigen Landtagen. Aber auch die Reichsſtände betrachten dieſen Frieden als das Heilmittel bei der allgemeinen Aufregung, als das einzige, um Deutſchland vor einem Kriege zu bewahren. Die eifrigſten Häupter der Katholiſchen ſtimmen dafür, die weiſeren der Proteſtanten fügen ſich, der Kaiſer ſelbſt will es. Gnädigſter Herr! auf weſſen Haupt ſoll der Fluch kommen, wenn der Krieg ausbricht, der unſer Vaterland verwüſtet!"

„Auf meines! rief Joachim. Vor Kaiſer, Reich und meinem Gott und Herrn im Himmel vertrete ich's. Den Miſchmaſch erkenne ich nicht an. Chriſti Kirche will ich rein. Falle der Würfel; eine ſoll herrſchen auf Erden, ſie oder die Hölle, aber keinen Vertrag zwiſchen beiden. — Was ſteht Ihr da, was gafft Ihr, was fragen Eure Blicke? Sprach ich nicht deutlich? — Den Boten herein! Deutlich ſoll er's hören. Nicht die Proteſtanten, nicht die katholiſchen Stände, nicht der Kaiſer ſelbſt ſollen mich irren in meinem Recht. Und mein Recht, Ihr Herren, iſt von Gott; ſeine Miſſion. Wenn Alle abfallen, Alle weich werden, ich falle nicht ab, ich werde nicht weich. Zweifelt Einer daran? — Den Boten! daß er zum Angeſicht dem Kaiſer und den Herrn es wieder ſage, was ich ihm in's Angeſicht ſage."

Der Kanzler und der von Schlieben wagten noch eine Vorſtellung. Sie hatten ſchon lange nichts mehr gewagt. Sie drangen darauf, daß der Kurfürſt in dieſer außerordentlichen Angelegenheit einen außerordentlichen Abgeſandten ſchicke: „Kurfürſtliche Gnaden, es wäre gegen alles Schick, dieſe Botſchaft, die ſchon ſo inhaltſchwer, durch denſelben Boten zurück zu vermelden; es iſt zudem ein niederer Mann."

Da Joachim nicht antwortete, fiel Schlieben jetzt wirklich auf's Knie, der Kanzler folgte ihm:

„Allerdurchlauchtigſter, gnädigſter Herr, nur hierin, nur dieſesmal Gehör! Es wäre eine Verletzung aller Form; dem Reich, den Fürſten hieß es den Stuhl vor die Thür ſetzen; als Beleidigung der Majeſtät des Kaiſers könnte es von den Juriſten ausgelegt werden. Iſt Brandenburg nicht ſchon ſchwer getroffen, daß auch dieſe Calamität es treffen ſollte. Vertraue Eure Durchlaucht eine ſolche Botſchaft wenigſtens einem bewährten Edelmann, der ſie fein mit Schick und Würden ausrichtet.“

Ein eigen Lächeln belebte Joachims Geſicht: „Darin ſeid Ihr competent. — Es iſt doch gut, wenn ein Fürſt treue und geſchickte Diener hat. Steht auf! — Hans Bredow! —“

„Gnädigſter Herr, den Marſchall Bredow —“

„Schick ich nach Regensburg.“

„Er iſt fürchterlich, ſprach der Kanzler im Vorzimmer, nachdem die Räthe entlaſſen waren. So hab' ich ihn nie geſehen.“

Der alte Schlieben ſtützte ſich an einen Pfeiler: „Wohin ſoll es führen! Er hört auf Niemand mehr.“

„Als das Geſindel, das den Tag ſcheut und in den Winkeln ſich verſteckt. Die großen Familien ziehen ſich zurück.“

„Das iſt Unrecht.“

„Verarg es ihnen! Wem iſt noch heimlich am Hofe. Wäre nur der Kurprinz zurück!“

„Schlieben ſchüttelte den weißen Kopf: „Er hörte doch nur ſich!“

Wäre der Kurfürſt in minder großer Aufregung geweſen, hätte er vielleicht bemerkt, daß das ehrliche Geſicht Hans Jürgens heut nicht ſo ehrlich ſchaute, ja er riß nicht allein die Augen auf, als er den Auftrag hörte, ſondern biß auch in die Lippen.

„Alſo ſattle“, ſchloß Joachim.

Hans Jürgen ließ die Degenſcheide etwas vernehmlich zur Erde fallen: „Als wie ich bin?“

„Gerad' wie Du biſt. Brauchſt auch nicht die Stiefeln abzuklopfen; trittſt in den Reichsſaal, vor den Kaiſer, ſprichſt meine Worte, wie ich ſie Dir ſagte, gar nichts dazu, gar nichts davon. Du denkſt auch nichts, als daß Du in dem Augenblick meine Perſon biſt."

„Was antworteſt Du nicht?" ſprach Joachim nach einer Pauſe, während er nach ſeiner Gewohnheit, wenn er in Aufregung war, das Zimmer haſtig auf und ab ging. Hans Jürgen ſtand, mit beiden Händen auf ſeinen Degengriff geſtützt:

„Hab' nichts zu antworten."

„Was denkſt Du aber?"

„Nichts. Ihr habt's mir verboten."

„Wenn wir unter uns ſind, erlaube ich Dir zu ſprechen."

„Damit Ihr mich auslacht."

„Mir iſt nicht lächerlich zu Sinne."

„Und doch ſchickt mein Herr mich nach Regensburg."

„Wenn auch Du nicht, ſie werden mich verſtehen."

„Ich verſtehe Euch auch. So gering achtet Ihr die Reichsbeſchlüſſe, daß Ihr einen Diener hinſchickt, mit dem großen Rathe des Kaiſers zu verhandeln, dem Ihr in Eurem eigenen kleinen Rathe nicht erlaubt, den Mund aufzuthun, und wenn, iſt's nur darum, damit Ihr Euch herzlich ſchütteln könnt, wenn er was Dummes vorbringt; und iſt's auch nicht dumm, ſo kommt Ihr Euch doch recht groß und klug vor, daß Ihr's beſſer wißt, und daß ich mich unterſtehe, es auch wiſſen zu wollen neben Euch."

„Und dahinter denkſt Du noch etwas."

„Ja."

„Heraus damit!"

„Soll's?"

„Ich befehle es."

„Daß es doch ein curios Vergnügen iſt von einem großen Herrn, daß er um ſich her nur lauter kleine will, oder ſolche, die er für dumm hält, daß er über ſie lachen kann. Da könnte man doch mancherlei denken."

„Was?"

„Daß er fürchte, es ſtehe mit ihm ſelber und ſeiner Weisheit nicht ſo feſt, als er meint, oder möchte, daß die Andern meinen ſollen. Denn ſo er ſie auch ſprechen läßt, wie's ihnen behagt, wenigſtens ſagt er's ſo, hört er doch nur darauf, wie auf das Pfeifen der Vöglein im Bauer, oder auf's Ticken der Wanduhr, weil er einen Zeitvertreib haben will und was hören, das ihm in's Ohr ſurrt; aber in's Herz geht's nicht hinein. Nun meine ich —"

„Noch mehr?"

„Ja, Herr, daß Gott dem Menſchen die Sprache gab, damit die andern Menſchen auch hören und wiſſen ſollen, was in ihm arbeitet. Wer nun nicht auf Anderer Sprache hören mag als auf ſeine eigene, verſündigt ſich gegen Gott, das meine ich, der ihnen die Sprache gab, daß er ein Gottesgeſchöpf für nichts achtet, und ſeine Creaturen nur für den Staub, auf den er tritt."

„Du würdeſt es anders an meiner Stelle machen?"

„Nicht die Dümmſten und Einfältigſten, ſondern die Klügſten und Beſten würd' ich um mich ſehen, und wenn ſie ſprächen, nicht thun, als ob ich nur aus Gottes Gnaden zuhörte. Denn wenn ſie auch neunmal nur ſagen, was ich ſchon weiß, ein zehntesmal könnte ich's doch nicht wiſſen. Und was ich weiß, daß es heute recht iſt, iſt's denn morgen noch recht? Und wenn ein blindes Huhn eine Perle gefunden, warum kann nicht auch ein dummer Menſch einmal den Weg finden, nach dem die Klugen umſonſt ſuchten!"

„Faſt ſollt' ich mich fürchten, Dich nach Regensburg zu ſenden. Mein Ambaſſador ſpräche zu viel. — Dir mißbehagt mein Regiment. — Wer ſind denn die Klugen, Hans Jürgen, von denen ich lernen ſoll?"

Als der Marſchall eine Reihe Namen nannte, zückte das häßliche Lächeln über Joachims Geſicht. Das Volk ſagte, dann wären die böſen Geiſter über ihm, mit denen er in ſeinen Studien verkehrte.

„Auch der Abt nichts mehr! rief Hans Jürgen. Ich merkt' es wohl; er merkt's auch."

„Er ward ein Schwätzer; das Alter nagt auch an der Weisheit eines Trittheim. Die Natur erſchloß ſich ihm, aber während er in ihren Eingeweiden und Geheimniſſen wühlte, entging ihm der Silberblick, darin das ewige Myſterium ſich wiederſpiegelt. Wer das nicht mehr ſieht, nicht fühlt, das ewige Auge, das in der Sonne, im Falkenblick und im trüben Aug' des Maulwurfs daſſelbe iſt, die Weisheit, tauſendfältig geſtaltet, und doch dieſelbe Offenbarung, was hilft's ihm, wenn er die Fibern und Adern des Regenwurms zergliedert und die Zellenräume eines Weſpenneſtes ausrechnet!"

Was der Fürſt noch ſprach, ſprach er wohl nur für ſich. Das ſoll ihm oft ſo ergangen ſein.

„Und ſo ſie Alle! Das Alter der Jahre, des Unverſtandes, der Selbſtſucht und der Leidenſchaften iſt der Roſt an dem Metall, deſſen Glanz uns einmal in der Jugend erfreute. Langſamer zehrt er am Einen, ſchneller am Andern. Wer denn hält die Verſuchung aus, die in tauſendgeſtaltigen Nebelbildungen ſie umſchleicht. Die eiſernen Geſtalten, die hier ausſehen wie Stammhalter auf einer Gruft, unbeweglich, vom Syrius, von der Sonne aus geſehen, fliegen ſie wie Motten in's Licht. Unſere Augen ſind nur zu trübe, das Licht zu finden, was Jedem beſonders leuchtet. Und dieſes Menſchengeſchlecht ſollen wir achten, von ihm lernen, fordern die Thoren! Ehrenwerth meißeln ſie auf ihre Grabſteine, Tugend, Treue, Glaube. So gehen die Schächer, die Zöllner, die Wucherer, die Fälſcher und die Phariſäer, nicht genug mit der Lüge vor ihres Gleichen, mit einem Betrug für die kommenden Geſchlechter in's Grab. — Vertheidige ſie doch, rechtfertige ſie. Du hörteſt meine Anklage gegen Jeden. Warum iſt der Kanzler mir treu, der Schlieben, Krauchwitz, ſie alle, alle, Du auch, Hans Jürgen? Ja ſperr die Augen auf, öffne die Lippen, ich ſeh das heimliche Roth. Die Macht der Gewohnheit iſt's, mehr nicht, Hans Jürgen, was Dich an mich feſſelt. Vielleicht liefſt Du nicht davon, wenn ein anderer Herr Dir mehr Lohn böte, größere Ehren; Deine Seele iſt zu träg. Du knirſcheſt in Dir, zuweilen wird's ein heiſeres Gebell. Dann ſchüchtert Dich ein

Blick ein, Du kriechſt in Dein Haus und ſtreckſt Dich und denkſt, ob Du wohl anderwärts auch ſo bequem ruhen würdeſt? Das iſt gut. Die Trägheit iſt die beſte Feſſel für dieſes Geſchlecht; wäre ſie einmal geſprengt und das Feuer bräche heraus, jedes Flämmchen ſuchte ſeinen Weg für ſich, die Sonne ſpaltete ſich wie ein reifer Mohnkopf; Chriſtus, mein Heiland, wie könnte man leben in dieſer Welt voll Irrlichtern!"

Gott werde ſchon ſeine Sonne feſthalten am Himmel, meinte Hans Jürgen.

„Und doch, dieſer Knäuel von Schwäche, Thorheit, Selbſtſucht, doch rüttelt er an dem Licht, das fünfzehnhundert Jahre über das Menſchengeſchlecht ſchien, wärmend, treibend, färbend ſeine ſchönſten Früchte. Doch, und jetzt gerade, weil die Sonne einige Flecke hat, wollen die Wahnſinnigen ſie vom Himmel reißen. In's Tollhaus dies Geſchlecht; und von ihm lehren ſie uns, daß wir lernen könnten von dieſen dünkelvollen kleinen Lichtern, die die trüben Lampen ihrer Vernunft an Gottes Firmament hängen wollen. Der Wurm iſt mir lieb, die Nachteule, die Motte, die ſich verbrennt, lieber ſind ſie mir als dieſe Aufgeblaſenen, die aus trüben Abzugsgräben ihre Lampen füllen, und je ſchwächer ſie brennen, ſo größer ihre Anmaßung. Sie ſehen nicht, ſie können's nicht ſehen, daß die Welt in wüſte Barbarei verfällt, daß, wenn ſie ſiegten, das Schöne untergeht, das Große und Ehrwürdige, der Gott im Menſchen, das, worauf wir ſtolz ſein mögen. Sie ſehen nicht den Abgrund von Nüchternheit, wo die wüſte Selbſtſucht, die Afterweisheit der Natur ſich tummeln wird, und wir, wir ſollen den Blinden nicht die Augen aufreißen, den Tauben nicht ins Ohr ſchreien! Die Mattherzigkeit tröſtet ſich mit dem frömmelnden Spruch: Iſt's Gottes Werk, ſo wird's beſtehen, iſt's Menſchenwerk, wird's untergehen! Was iſt denn Gottes Werk hier, wo nicht wir die Werkleute waren? Was iſt denn dieſe hochheilige Tradition, dieſer Thurm, höher und feſter als der von Babel, was iſt die katholiſche Kirche anders als Menſchenwerk, von Gottes Geiſt geleitet und durchglüht. Und an dieſen

Dom, vor deſſen Wölbungen, Pfeilern und Thürmen wir auf den Knieen liegen müßten, uns ſelbſt anbetend, denn etwas Größeres, Höheres, Schöneres hat der Menſchengeiſt nie gebaut, an dieſen Dom legen ſie Sturmleitern, mit Aexten wollen die Kleinen das Werk ihrer großen Väter zerklopfen! Der nicht erlag wie der von Babel, eh' er fertig ward, der Stimmverwirrung, der anderthalb tauſend Jahre den Stürmen widerſtand, dies Werk der Rieſen, unſerer Väter, will das Pygmäengeſchlecht zerſtören! — Ja, die Sprachverwirrung brach los. Schweizer und Wittenberger liegen ſich ſchon in Marburg in den Haaren, die Bilderſtürmer, das Interim, und welches ungeborne Hähnlein wird noch auf dem Ei gackern! Sie uneins, wir uneins, Niemand verſteht ſich. Mutter Gottes, geprieſen und gelobt in Ewigkeit, ich bin nicht uneins mit mir."

Hans Jürgen dachte wohl bei ſich, wie ſchlimm muß es doch mit einem Herrn ſtehen, der einem Diener, wie ich bin, ſolche Gedanken vertraut. Der Kurfürſt hatte ja Niemand mehr, dem er etwas vertrauen konnte; das bedachte Hans Jürgen nicht. Aber da ſtahl ſich ein anderer Gedanke in ſein Herz, der wie ein Funke auf Zunder fiel, und die Flamme ſchlug hell auf und röthete ſein Geſicht, daß er's nicht mehr bergen konnte, und als Joachim die Hand ihm auf die Schulter legte und ihn ſtier anſah, mußte es heraus.

„Ja, Herr, wer keinem Menſchen mehr vertraut, wie kann der ſich noch ſelbſt trauen?"

Da ließ der Kurfürſt die Hand wie erſchreckt los. Es war, als ſchüttle ihn ein heimlich Fieber; das hatten ſchon vorhin die Räthe bemerkt. „Sprich weiter," ſagte er kalt, es war eine Kälte, die einen andern ſtumm gemacht hätte."

„Wer Alles ſchlecht macht um ſich her, und Alles grau anſieht, da ſollte ich meinen, dem müßte am Ende vor ſich ſelbſt grauen. Und wenn ich träumte, daß alle Menſchen in Grund und Boden verdorben wären, bis auf einen, und dann ſähe ich in den Spiegel, und der Eine wäre ich; da, Herr, würd's mich ſchauern, ich würd' mich am Schopf faſſen, auf die Bruſt würd' ich ſchlagen: verſuche mich nicht; das iſt wohl Hochmuth, der zu Fall bringt, daß ich allein klug und allein beſſer ſein will als alle andern."

„Und was noch," ſprach der Fürſt.

Da verneigte ſich Hans Jürgen tiefer als er ſonſt gethan: „Das mehr noch verbietet mir der Reſpekt auszuſprechen."

Es war eine Weile ſtill. Der Kurfürſt fragte ihn nicht.

„Das ſchießt ja wie Pilze in meinem Land auf, ſprach er dann ſich faſſend, von Leuten, die ſelbſt denken wollen und ein eigen Urtheil bekennen. Selbſt aus der Jauche; Gottes Wunder! Geht nun, Herr von Bredow."

„Nach Regensburg?"

„Dorthin werd' ich Krauchwitz ſenden, oder auch einen Andern. Wenn Du zu den Fürſten ſprächſt, wie zu mir, müßt' ich ſorgen, daß mir das ganze Reich auf dem Halſe ſäße."

„Hans Jürgen Bredow!" rief Joachim mit gehobener Stimme den Ritter von der Thür zurück, wohin er, nach einer zweiten ſtummen Verbeugung ſich gewandt. — „Du murrſt. — Ich weiß, Du murrſt; das ſei Dir gegönnt, wie Jedem. Ihr Alle könnt das Strafgericht von damals noch nicht verwinden. Mit krummen Rücken ſteht Ihr vor meiner Schwelle und innen kocht es. Deine Familie hängt im Geheim der neuen Lehre an, Ihr verkehrt mit Wittenberg, Ihr ſchafft herüber und hinüber. Das Alles weiß ich; wußte, ehe Du es ausſprachſt, wie Du wagſt über Deinen Fürſten zu urtheilen. Verziehen ſei es Dir; doch ein ſo dreiſter Mund gehört nicht in die Nähe eines Fürſten. Nicht ich, die Ehrfurcht des Thrones fordert es. Meines Dienſtes, der Dir nicht mehr behagt, biſt Du von Morgen quitt; doch nimm auf den Weg die Warnung: laß Dich's nicht gelüſten, weil Du, verwöhnt, im warmen Neſte meiner Gunſt groß gezogen biſt. Mein Großvater Albrecht war ſtählern, mein Vater Johannes ein unbiegſam Eiſen; ich will das Blei ſein, das Euren Flattermuth niederdrückt."

Ein drittesmal verneigte ſich Hans Jürgen: „Ich ſtand auch dem Hausſtand der durchlauchtigen Frau vor. Bin ich daraus auch entlaſſen?“

„Darüber wird Frau Eliſabeth beſchließen. Bis dahin bleibſt Du ihr Diener, hold, treu und gewärtig ihr zu allem, wie es Deine Pflicht.“

„Ach, Vater, was biſt Du bös,“ ſagte die kleine Prinzeß Eliſabeth, welche durch die Thür in der Vertäfelung eingetreten war.

„Bin ich's!“ und er maß die Stube faſt ohne das Kind anzuſehen; es mußte doch etwas Beſonderes ſein, daß ſein Liebling zur Schlafenszeit durch den geheimen Gang, der von der Kinderſtube nach ſeinem Zimmer führte, zu ihm ſchlich.

„Ach, Vater, Du biſt auch zornig. Was wird die Jungfrau Maria dazu ſagen?“

„Wozu?“

„Daß Du zornig zu Bette gehſt; ſie will's ja nicht.“

„Sie will's auch nicht, daß ein Knecht ſeinem Herrn droht.“

„Das that der andere auch.“

„Welcher andere?“

„Der zur Mutter kam.“

„Joachim ſah jetzt die Tochter ernſthafter an, er ſetzte ſich und nahm ſie in ſeinen Arm: „Wer kam zur Mutter?“

„Wiſch erſt den rothen Streif von der Stirn fort, ich fürchte mich vor Dir. Das brennt ja.“

„Du zitterſt.“

„Sie wollten an mein Bett kommen, der fremde Mann mit der Mutter und mich bekreuzen und beſprechen, ich weiß nicht was. Da fürchtete ich mich und lief fort. Sie ſollen mich nicht beſprechen, Vater, Du mußt es nicht leiden.“

„Du haſt geträumt. Deine Mutter liebt Dich.“

„Nein, ſie haßt mich, ſeit ich bei der Proceſſion war, und darum rief ſie den grimmigen Mann. Der ſprach noch viel böſer als Hans Jürgen zu Dir ſprach, und trat mit ſeinen Sporenſtiefeln auf, daß mir bange wird.“

„Ein Kriegsmann, ein fremder, zu dieſer Stunde? Sprich deutlicher.“

„Erſt war er wie ein Soldat. Als er ſo bös mit der Mutter ward, hielt ich's nicht aus, ich ſprang auf und ſah durch das Schlüſſelloch.“

„Und was ſahſt Du?“

„Da war er kein Kriegsmann mehr. Er hatte ein ſchwarz Habit übergeworfen und ein Baret, wie der Prädicant neulich, den ſie aus der Stadt brachten.“

„Lisbeth, es wird Muſculus geweſen ſein; der Hofprediger trägt auch ein ſo ſchwarz Habit.“

„Nein, Vater, Mutter ſagte, von dem wolle ſie nicht den Wein geſchenkt nehmen.“

„Sie trank Wein?“

„Den der Doctor Luther ihr expreß geſchickt; aus einer Flaſche goß er's ein, in den Kelch, und Mutter knieete und zitterte. Der fremde Mann ſagte es ihr, ſie aber ſagte: ſie zittere vor Seligkeit. — Mutter Maria, wie ſchrecklich ſiehſt Du aus. Dein Geſicht wird ja —“

„Weiter!“

„Es iſt nichts böſes, Vater. Oheim Chriſtian und der Ohm von Sachſen ſchickten Muttern den Wein.“

„In mein Land, in mein Schloß?“

„Und Mutter ſagte: das wäre ihre glücklichſte Lebensſtunde. Aber dann lief ich fort, ſie wollte den böſen Mann zu mir bringen.“

„Iſt er noch da?“

„Vater, Vater! greif nicht ſo an den Dolch. Wohin willſt Du? Du wirſt Muttern erſchrecken, geh' nicht ſo zu ihr.“

Joachim hielt einen Augenblick an, ſeine Finger preßten ſich krampfhaft um die Lehne des Stuhls, der einen Augenblick wie eine

Feder in der Luft ſchwebte; der Arm ſchien nicht die Laſt des ſchweren Eichenſeſſels zu merken. Erſt als er dröhnend niederfiel, erwachte er aus ſeiner Betäubung. Er riß an der Klingelſchnur, und der Marſchall Bredow trat ein; der Herr hatte ihn ja erſt auf Morgen entlaſſen: „Die Thore doppelt umſtellt, haſtete er ihm in's Ohr, alle Pforten, Gänge, Treppen. Der Tod, wer einen Fremden durchläßt. Es ſoll Niemand hinaus!“

Die kleine Lisbeth zitterte und weinte, als der bebende Mann ſie in ſeinen Armen hielt, als ſeine Fragen wie ein Regenguß ſich überſtrömten und er ihre ſcheuen Antworten doch nur halb hörte. Wäre ſie doch nicht zu ihm geflohen; der Mann aus Wittenberg war nicht ſo ſchrecklich als heut der Vater! Er ſtieß die Thür auf und riß ſie durch den dunkeln Gang. Warum mußte er das einem Kinde zeigen!

„Mein Herr und Heiland, was iſt meinem Gemahl!“ Die Kurfürſtin hielt ſich an dem Tiſch.

„Was iſt meinem Gemahl? — Was iſt's? — Warum ſchwarz? — Warum? — Warum nicht den Muth, mir in's Aug' zu ſchauen?“

„Iſt das nicht ein Haus der Trauer, wo die Gattin kein Recht hat zur Freude?“

„Hinaus die müßigen Geſichter. — Nein! bleibt, Ihr Alle. Keiner rühre ſich von der Stelle. Wer war hier?“

„Um Chriſti Willen, blickt nicht ſo.“

„Wer war hier?“

„Niemand, Euer Liebden, vor deſſen Anweſenheit ich erröthen müßte.“

„Aber zittern! Was ſchlug die Bredow die Schrankthür zu?“

„Durchlauchtigſter Herr, ſprach Eva, wenn es einen Scherz galt, eine Ueberraſchung, bedenkt, wir ſind nicht allein —“.

„Um Heimlichkeiten hinter meinem Rücken zu brauen, nein, ich ſehe Alles!“

Mit einem raſchen Griff hatte er Eva das ſchwarze Prieſtergewand aus der Hand geriſſen, welches ſie hinter ihrem Rücken vergebens ſich bemüht hatte, zwiſchen den Schrank und einer Lade zu verbergen.

„Das iſt nur die Hülle.“ — Ein Baſiliskenblick traf die Kurfürſtin: „Wo iſt der Kern der Sünde?“

Eliſabeth wankte, ſie rang umſonſt mit der Sprache.

„Gnädigſter Herr, rief Eva und wollte Joachims Hand faſſen. Hier iſt Niemand, ſo wahr und gewiß, Ihr ſeid im Irrthum. Vorhin war ein weitläufiger Blutsfreund hier, den ich der Gnade meiner Kurfürſtin empfehlen wollte; er iſt längſt fort.“

Er ſchleuderte ihre Hand weg: „Schlange! — Den Schrank auf, Dolzig — den Schrank auf der Stelle; oder ſoll mein Fuß ihn eintreten!“

Eva war auf die Knie geſunken, ſie wollte ſeine Füße umklammern: „Herr und Kurfürſt! bedenkt, wo Ihr ſeid.“

„Dein Kind, Joachim, Deine Tochter iſt Zeugin!“ rief die Kurfürſtin, die ſich ermannt hatte.

Er hatte nicht Aug', nicht Ohr. Der Schrank ſprang auf; ob von der Dröhnung, da er in der Haſt nur ſchlecht verſchloſſen worden, ob Dolzig ihn geöffnet, ob der Fuß des Kurfürſten dagegen geſchmettert, wer weiß es! Verwirrung und Angſt waren zu groß. Der Mann, den er ſuchte, war nicht drinnen, aber beim Schein des Armleuchters blitzte der ſilberne Kelch, deſſen Geſtalt an ſich ſelbſt zum Verräther ward. Er hielt ihn der Kurfürſtin entgegen:

„Trankſt Du daraus?“

„Des Erlöſers Blut!“ erwiderte Eliſabeth mit feſter Stimme, und hatte ſich wieder zu ihrer ganzen fürſtlichen Haltung erhoben; nur demüthig ſenkte ſie das Haupt vor dem heiligen Gefäß auf die über der Bruſt gekreuzten Hände.

„Es wär' Dir beſſer, Du hätteſt Gift daraus getrunken, Weib! — Chriſt! Heiligſter Gott! bin ich noch Fürſt in meinem Lande, Herr noch in meinem Haus! Wer reichte Dir den verbotenen Trank?“

Der Becher zitterte in der Hand des Fieberkranken, das noch gefüllte Gefäß drohte überzulaufen, oder es träufte wirklich ſchon; in dem Augenblicke fiel ihm Eliſabeth in den Arm: „Es iſt ſein Blut, Du verſchütteſt es. Wahre Dich, Joachim, vor der Todſünde, daß Du einen Tropfen mit Füßen trittſt.“

Und bevor er ſich's verſah, hatte die ſchwache Frau, mit beiden Armen zugreifend, ihm den Kelch entriſſen. Sie hielt ihn hoch in der Höh', wie der Prieſter beim Hochamt: „Ich freue mich und preiſe den Herrn, und lobſinge ihm meine Seele, daß ich endlich in evangeliſcher Weiſe das heilige Abendmahl genoſſen. Gott ſtärke mich ferner, wie er mich geſtärkt hat, daß ich ſeine reine Lehre bekenne vor allem Volk und nach ſeinem wahren Evangelium lebe hier und immerdar.“

Eva und der Junker Hans Dolzig hatten ſich dem Fürſten genähert. Sie wollten ihm in den Arm fallen, denn ſeine Blicke, ſeine Bewegungen ließen das Aeußerſte befürchten; ſeine Rechte hatte nach dem Dolch gefaßt, aber fehlgreifend, preßte ſie den Saum des Wamſes und ſchien es nicht zu merken. Es war ein Starrkrampf, der ihn feſthielt; die vereinten Kräfte der Anweſenden hätten es nicht vermocht. Eliſabeth hatte das köſtliche Gefäß auf die Mitte des Tiſches geſetzt; dann trat ſie ihm entgegen: „An dem verſündige Dich nicht, denn es ſteht über Dir; an mir laß Deinen Zorn aus, wenn Du Muth haſt, denn ich bin Dein Weib und unter Dir, und ſchwör's zu Gott und ſeinem Sohn, ich will eine reine Bekennerin bleiben, und ſei's unter Feſſeln und Foltern; ich will beten früh und ſpät für Dich, daß die Nebel des Irrthums und der Sünde von Deiner Stirne ſinken und das Licht Dir aufgehe der allein wahren Lehre vor Deiner Todesſtund!“

Sie war, wie Eine, die ihr Urtheil erwartet, auf die Kniee geſunken, als die kleine Lisbeth ſich um ihren Hals ſchlang: „Mutter, Mutter, geh' fort, er bringt Dich um!“

Die Mutter konnte nicht den warmen Druck des Arms, den Kuß nicht erwidern, den die Kleine ängſtlich auf ihre Lippen drückte, als der Starrkrampf des Kurfürſten wich. Seine Hände ballten ſich und ſchlugen wie Hämmerwerke unwillkührlich gegen die Bruſt, während der Schaum auf ſeinen bebenden Lippen ſtand: „Schlangenbrut unter meinen Sohlen, Aufruhr in meinem Blute. — Und Keiner — Keiner hinderte es! — Ein Complot Aller. Bin ich ein Kind, mit dem man ſpielt, ein Wahnſinniger? — Seh' ich recht? Iſt das mein Weib, Eliſabeth, meine erſte Unterthanin, und ſie zuerſt ſchlägt ihrem Herrn in's Geſicht vor allen, und keiner ſpringt vor! — Was iſt denn ein Fürſt! Ich, bin noch ich, noch Joachim. Was iſt dieſe Ketzerbrut, das Nattergezücht, beſſer als der Adel, und ſeine Köpfe rollten vom Schaffot, und ihre Drohungen blieben hohle Windblaſen. Die Köpfe ſollen wieder rollen, das Blut fließen — Keiner iſt zu Hoch —"

„Um Gottes Willen, keine Widerrede, nicht jetzt," hatte Hans Delzig der Fürſtin zugeflüſtert, in deren Augen der Muth funkelte. Eva aber hatte das Kind aufgeriſſen und hielt es dem Vater entgegen: „Sag' ihm, Lisbeth, daß Du ihr Blut biſt, bitte ihn um die Jungfrau Maria, daß er ſein Blut ſchont, die Ehre ſeines Hauſes."

„Die Jungfrau wird bös werden," ſprach die Kleine, ängſtlich an des Vaters Halſe.

„Die Ihr ſchändet, verläſtert! — ihren Thron im Himmelreich wollt Ihr umſtürzen — aber ſie lacht Eurer Ohnmacht — ihr Thron wird ſtehen bleiben — nein, Euer Blut will ſie nicht — aber ich; eingeſperrt, vertrocknet, ummauert ſoll der Frevel-Wahnſinn werden, zum erſchreckenden Beiſpiel — ſie iſt nicht mehr mein Weib — in ein Kloſter die Verrätherin — Sonne und Mond ſoll ſie nicht beſcheinen — in das allerſtrengſte — o es iſt keins ſtreng genug — ſingen ſoll ſie nicht mit den frommen Nonnen — ihre Frömmigkeit iſt Empörung — ſie ſoll keinen Singvogel hören, der Gottes Lob ſingt, kein Athem ſeiner Luft ſoll ſie anwehen, kein grünes Blatt ihr ſagen, daß Frühling wird. Seine aberwitzigen

Schriften will ich durch das Loch in ihre vermauerte Zelle werfen, daran mag ſie ſich erquicken. — Ich ſchwör's, ich hab's geſchworen, ich ſchwör's noch mal, einen heiligſten Eid beim Crucifix des Sohnes — ich, Joachim von Brandenburg —"

„Herr Chriſtus!"

„Seht ihn nicht an. — Allmächtiger! die böſen Geiſter ſind über ihm."

„Vater! — Vater wird wieder blau."

„Er ſchäumt!"

„Einen Arzt! Er wankt —"

Hans Dolzig war hinausgeſtürzt. Noch einen Augenblick hielt ſich der Kurfürſt beſinnungslos in der Höhe, krampfhaft mit den Lippen und Fingern ſpielend, dann ſank er, ſtarr, leblos, auf den Boden, ehe Eva ihm beiſpringen konnte*). Sie hätte ihn auch nicht halten können. Nur die Augen rollten noch, während er lag, nur die Finger waren ſo zuſammengepreßt, daß zehn Männer ſie nicht löſen konnten.

„Er iſt nicht todt, gnädigſte Frau, beruhigt Euch."

„Es wäre ein entſetzlicher Tod, den ich auch meinem Todfeinde nicht gönnte, ſagte Eliſabeth. Der Friede Gottes komme über ihn, wenn er erwacht."

Hinter Hans von Dolzig, der lief, um den Arzt zu wecken, ſchlichen ſich zwei dunkle Geſtalten an der Mauer hinweg, die offenbar gehorcht hatten.

„Alles um einen Becher Wein, Zabel Tſchoppeck," flüſterte der Aſtrolog.

„Das hat, erwiderte der Andere, der Erzſchelm Mahomet gewußt. Darum verbot er ſeinen Gläubigen den Wein. Als Adams Sohn blieb ich aber bei Vater Noahs Glauben."

---

*) Hiſtoriſch.

Achtes Kapitel.

Die Flucht aus Berlin.

Die Nachtlampe brannte noch, aber nur düſter, im Zimmer der Kurfürſtin, und das erſte Grauen eines regneriſchen Tages machte ſich ſchon hinter den Vorhängen der Fenſter bemerkbar. — In den ſonſt ſo ſauber gehaltenen Räumen ſchien helle Unordnung; Läden und Kiſten waren ausgezogen, Päcke und Kober ſtanden umher und die Fürſtin ſaß wie erſchöpft, und doch voll Spannung und Unruhe im Lehnſtuhl. Wer hätte die hohe Frau in der Tracht einer wendiſchen Bäuerin aus Storkow wiedererkannt! Sie ſchlang ein mehrere Ellen langes rothes Tuch um ihre Haare, und hatte es eben fertig geknüpft, als die Thür ſich leiſe öffnete, und Eva Bredow, die hereinſchlich, unter dem aufſchlagenden Mantel eine ähnliche Verkleidung ſehen ließ. Die beiden Frauen ſchienen ſich mehr durch Zeichen als durch Worte zu verſtändigen.

„Im ſelben Zuſtand, Eva?“

„Nur ruhiger nach dem Aderlaß.“

„Ich ſprach im Vorbeigehen den alten Schlieben. Der ſieht wie ein Geſpenſt aus. Er drückte meine Hand an ſeine Bruſt; es muß ſein, es geht nicht anders, Ihr hättet Alles zu befürchten, wenn Ihr bliebt, ſprach ſein Blick. So ſprachen ſie Alle, mit ihren Augen nämlich —“

„Wo ſo viele darum wiſſen —“

„Iſt doch keine Gefahr. Auch wer uns erkennte, hielte uns nicht an, ſo lange der Fürſt nicht den ausdrücklichen Befehl ertheilt.“

Eliſabeth drückte ihre Hände an's Geſicht: „Wenn ich nun doch eine Sünde beginge! Sein angetrautes Weib —“

„Das er öffentlich verſtoßen hat.“

„Wäre Luthers Abgeſandter nur noch hier!“

„Von Torgau aus werdet Ihr ihn ſelbſt leicht ſprechen können.“

„Ihn ſelbſt!“ Wieder zückte eine Seligkeit über ihr blaſſes Geſicht. Dann ließ ſie es zu, daß Eva ihren Kopfputz änderte; die beiden großen Schleifenzipfel der rothen Binde bedeckten Stirn und Augen nun dermaßen, daß auch ein Höfling ſchwer die Fürſtin auf den erſten Blick erkannt hätte.

„Wann kommt der Wagen?“

„Wenn es hell wird in den Straßen und die erſten Marktleute das Thor paſſiren.“

„Und wenn er doch darüber erwachte!“

„Die Aerzte ſagen, daß ſein Starrkrampf wenigſtens vierundzwanzig Stunden anhält. Auch wenn er beim Erwachen ſich ſogleich entſänne, was vorangegangen, hätten wir doch einen Vorſprung um viele Stunden.“

„Warum denn bis die Marktwagen kommen? O ich habe eine entſetzliche Angſt, ach nicht vor ſeiner Drohung, aber ſo — ſo noch einmal ihn wieder zu ſehen!“

„Früher werden die Thore nicht geöffnet. Und—“

„Ich weiß es ja — Dein Mann.“

Eva packte an den Kiſten. Ab und zu ſchlich Hans Dolzig herein, und half heraus und herein tragen; auch er in Bauerntracht. Die Kurfürſtin reichte ihm gerührt die Hand und drückte ſeine in ſtummem Dank.

„Wie iſt's mit Deinem Mann, Eva? Begleitet er uns, oder bleibt er zurück?"

„Das hängt von Euer Gnaden Befehl ab."

„Erſt ſo ſtarr und nun ſo fügſam!"

Mit einer leichten Röthe entgegnete die junge Frau: „Es iſt nun ſeine Art. Vom Augenblick an, wo er ſich aus des Kurfürſten Dienſt entlaſſen glaubt, gehört er meiner gnädigen Frau mit Leib und Seele; um ſo mehr, als der Markgraf ihn ausdrücklich angewieſen Euch in Treue zu dienen. Aber ſo lange er noch glaubt des Herrn Dienſtmann zu ſein, und das iſt bis der Tag anbricht, darf hier auch kein Stück, ihm zu Schaden, herausgetragen werden. Ich glaube, er wieſe meine gnädige Frau ſelbſt zurück. Es iſt nun ſchon ſo."

„Wenn er wahrhaft treu diente, ſo müßt' er unſere Flucht ja hindern", ſagte Frau Eliſabeth nachdenklich. — „Ich tadle ihn nicht, Eva, wir ſind alle irrend, wir alle müſſen erſt lernen im Geiſt und in der Wahrheit unſerm Herrn zu dienen."

„Dies Stück auch, gnädige Frau? —.Ihr wolltet nichts von Prachtſtücken mitnehmen."

Ein ſchweres carmoiſines Sammetkleid entrollte ſich aus dem Pack, welches Eva unter den Sachen aufgenommen, die zum Mitnehmen von der Fürſtin zurecht gelegt waren. Eliſabeth betrachtete es mit Rührung: „Ich mag mich nicht von ihm trennen, es war der Zeuge meines jungen Glückes. Mein Hochzeitskleid, Eva. Der ehrbare Rath zu Stendal verehrte mir das Zeug zum Ehrenkleide; ein Meiſterſtück der Gewerke, und von weit und breit ſtrömten ſie auf das Rathhaus es zu beſchauen;*) Gedichte wurden darauf gefertigt, und was prieſen ſie die Frau glücklich, die es tragen werde; ſo roth die Farbe und ſo feſt der Stoff, ſo roſenroth werde ihr Leben und ſo dauernd ihr Glück ſein. So ſoll es mir in's Elend folgen, mich darin zu erinnern, daß kein Glück auf Erden Beſtand hat."

Es ward heller hinter den Vorhängen. Hans Dolzig trat herein und verneigte ſich vor der Fürſtin: Hinter der ſchwarzen Brüderkirche ſtand der Wagen bereit. „Meine Fürſtin hat nur wenige Schritte bis dahin. — Aber es iſt ein ſchlackig häßlich Wetter", flüſterte er zu Eva.

---

*) Hiſtoriſch.

Die Kurfürſtin hatte es gehört, als ſie mit einem ſchweren Seufzer aufſtand: „O wenn es vom Himmel göſſe, wenn ich durch Hagelſtürme müßte, die mein Geſicht zerſchnitten, was iſt es gegen die Herzenspein — gegen dieſe Minute —"

Ehrfurchtsvoll traten die Andern zurück, die Fürſtin ging in das Schlafzimmer ihrer Kinder. Man hörte ihr unterdrücktes Schluchzen. Immer wieder ſchien ſie zurückzukehren, noch einen Scheidekuß auf ihre Lippen zu drücken; endlich trat ſie blaß heraus, ihre Kniee wankten. Und noch einmal machte ſie Miene umzukehren, als Hans Dolzig Eva einen ungeduldigen Wink gab.

„Jede Zögerung kann uns Verderben bringen, gnädigſte Frau."

Sie ſtützte ſich auf Eva's Schulter: „Es iſt entſetzlich, entſetzlich, Bredow, von einer Mutter. Gott verzeih mir die Sünde. Ich küßte Lisbeth, und wie ein eiskalter Nadelſtich fuhr es mir durch's Herz."

Sie war ſchon an der Schwelle, von beiden geführt: „Laßt mich, nur noch ein einzigesmal; ich muß es dem Kinde abbitten."

„Gnädigſte Frau, es wird ſchon laut auf der Straße."

Durch die Thür rief Hans Jürgens Stimme: „Keinen Augenblick Verzug! Er erwacht!"

„Ich ſehe ſie nicht wieder!" rief die gepreßte Stimme der Mutterangſt, als ſie von Dolzig und Eva fortgezogen ward.

Es war ein trüber Tag über Berlin, es war ein trüber Tag über dem Land. Man ſah die Thurmſpitzen nicht vor den Wolken, die bis auf die hohen Dächer zu lagern ſchienen. Aus den Drachenköpfen der Goſſen ſchoß es nicht nieder, aber von den Dächern träufte es; die Luft ſchien einen kalten Schweiß auszuſchwitzen, und wenn der Wind aus Mitternacht kam, flog es weiß um die Giebel, und die Marktleute deckten Tücher über ihre Waaren und Wagen. Da ging ein ſeltſam Gerücht unter ihnen um, ſchon früh am Morgen von Brand und Krieg und Plünderung, und ſie nannten die Namen Fürſtenwalde und Biſchof Georg von Lebus. Brauchte es denn noch neuer Angſt, von außen gebracht, war nicht ſeit Mitternacht ein ſchrecklich Gerücht im Umlauf, und mit jeder Morgenſtunde ward es ſchreckhafter. Der letzte Trank des Medicus hatte dem Kurfürſten die Lebensgeiſter zurückgerufen. Man weiß nicht, wer mehr erſchrack, die vom Hofe, wenn ſie ihn anſahen, mit dem todtenblaſſen Geſicht, oder Joachim über ſie. So ſenkten ſie die Geſichter, ſo wichen ſie ihm aus. Wer wagte es, wer wollte ihm ſagen, was jeder wußte, und noch hatte es keiner ausgeſprochen. Er irrte durch die ſtillen Gänge, durch die Zimmer, wie Einer, der nach Luft ſucht. Er wollte nicht fragen. Er hatte einen wüſten Traum gehabt, er rieb die Stirn, daß der Traum verginge. Zweimal war er ſchon an der Kurfürſtin Zimmer vorübergewankt, die Thür ſtand etwas auf, der Zugwind ſpielte damit, aber er war nicht eingetreten. Der Zugwind ward ſtärker, und riß die Thür halb auf, Joachim — war eingetreten.

Nun wußte er Alles. Und doch nicht Alles. Er ſtürzte in das Schlafgemach der Kinder, und die ihm lautlos gefolgt waren, blieben lautlos, bang im Zimmer ſtehen. Einige falteten die Hände. Aber Joachim trat faſt lächelnd heraus. Er ſank auf einen Stuhl: „Es iſt nicht die Gräfin von Orlamünde! Sie hat mir doch meine Kinder gelaſſen. —“

Die Hofleute athmeten auf. Auch er athmete tief, aber während er vor ſich in's Leere ſah, zogen wieder die Runzeln über ſeine Stirn, die Brauen ſenkten ſich, ſeine Blicke bohrten in den Boden. Aus dem Athem ward ein Beben, ein heiſeres Huſten. Der Arzt wagte ihm vorzuſtellen, daß er der Ruhe noch bedürfe, von dem ſchweren Unfall ſich zu erheben. Joachim nickte: „Es iſt der Wolf der Unruh. — Wer ſättigt das unerſättliche Thier.“

Sie ſchöpften Luſt, ſie reichten ſich die Hände, als er fortgegangen, ohne den Befehl ertheilt zu haben, den Flüchtlingen nachzuſetzen. „Was wäre daraus geworden! „Es läßt ſich kaum denken," ſagte ein Zweiter. — „Sie iſt ihm gleichgültig; er freut ſich wohl, daß er ihr Geſicht mit den ewigen Vorwürfen nicht mehr ſieht", ein Dritter.

Sie jubelten zu früh. In ſeiner Kammer unter den Himmelskugeln und Ferngläſern ſaß der kurfürſtliche Aſtrolog, ſo vertieft in einer Anſchauung oder Berechnung, daß er den Eintritt des Fürſten nicht hörte, und Joachim ſtand doch ſchon neben ihm und legte die Hand auf ſeine Schulter. Da erſchrack er, aber nicht über die hohe Gegenwart; ſein Auge war fortwährend auf die Gebilde gerichtet! „Seltſam! Wer erklärt das?"

„Was ſiehſt Du, Carrion?"

„Eine Conſtellation, die alles Vorige verrückt."

„Vergangenes oder Künftiges?"

„Künftige Ruinen."

„Sind der Ruinen hinter uns nicht genug! Hörteſt Du von den Ereigniſſen dieſer Nacht?"

„Verzeihung, Herr, ich war ſo vertieft, daß ich Speiſe und Trank vergaß. Ich ſchlief und wachte nicht. In meinen Augen brennt nur das unerklärliche Bild — und es iſt keine Täuſchung — das iſt immer wieder Lehnin, das Chorin, das Neu-Zelle; o welche lange Reihe Klöſter, Stifte in Trümmern, Crucifixe umgeſtoßen, Heiligenbilder zertrümmert und — und — das iſt das Wunderbarſte —"

„Was?"

„Ein Weib — ein hohes Weib — ihre Hand zerſtört die Marienbilder, ſie fährt wie die fabelhafte Göttin Victoria in einem Siegeswagen über dieſe Leichenſtätte."*)

„Ein Weib, Carrion? — Was wundert's Dich — das iſt das Myſterium in des Weibes Natur: das Heil gebären und die

---

*) Inferet ad tristem patriae tunc femina pestem.
Femina serpentis tabe contacta recentis.
Herm. Vatic. Lehninense.

Schlangen ſäugen. Süßigkeit und Huld und in der Stille braut ſie Gift. — Was iſt Dir, Carrion?“

„Nichts Herr. — Ich faſtete ſeit geſtern Mittag.“

„Wie ſieht das Weib aus?“

Der Aſtrolog ſtarrte blaß vor ſich hin und machte raſch eine Bewegung. Er öffnete die Lippen, aber ſichtlich überkam ihn eine Unmacht. Er ſank, an der Stuhllehne ſich haltend, zu Boden.

„Das iſt Wahrheit“, ſprach Joachim. Bald darauf ſprengten gewappnete Reiter zum Thore hinaus. Und es war keine halbe Stunde vergangen, als der Bürgermeiſter Reiche aus dem Fenſter ſeines Eckthürmchens, das in die Spree und die Brüdergaſſe zugleich ſchaute, die Hände über'm Kopf zurücktrat und rief: „Gnade uns Gott, nun reiten Seine kurfürſtliche Gnaden ſelbſt ihr nach. Lieben Kinder, laßt uns zum erſtenmal in unſerm Leben beten, daß der Herr auf unrechte Wege geräth, denn wenn er auf den rechten trifft, iſt das Elend und die Noth für unſer arm Land nicht abzuſehen.“ So wichtig war dies Beten dem Bürgermeiſter, daß er nicht einmal den Rathsboten abfertigte, der doch diesmal eine ſehr wichtige Botſchaft gebracht, ſondern mit Weib und Kindern knieete er nieder und verrichtete ſein Gebet, als hange ein Schwert mit Gottes Zorn über ſeinem Haupte.

Wind, Regen und Schnee peitſchten um einen Leiterwagen, der mit vier quergeſpannten Pferden über Wege und Felder in der Richtung gen Abend fuhr, aber ſelten die Dörfer berührte. Zwei Bäuerinnen ſaßen, verhüllt in ihre Tücher und Mäntel, auf einem Strohbund, während neben dem Fuhrknecht ein anderer Bauer ihn zur Haſt antrieb und ſeine Blicke aufmerkſam überallhin ſchweifen ließ.

„Wenn nur der Regen nachließe, ſagte die Jüngere wie tröſtend zu der Aelteren. Vielleicht ſind wir dort im Walde geſchützt.“

„Wünſcht nicht, daß es ſchneit, der Schnee würde uns verrathen,“ ſagte der Mann neben dem Kutſcher, der der Junker von Dolzig war.

„Werden wir denn verfolgt!“ ſprach die Kurfürſtin. Sie konnte ſich nicht umſchauen; der Regen, der durch Tücher und Mäntel in ihre Halsberge drang, hatte ihren Nacken ſteif gemacht. Eva blickte oft zurück und ſchielte dann auf den Junker, was deſſen Miene ſage. Er ſah ſcharf um ſich.

„Es iſt nicht richtig.“

„Seht Ihr ſie, Dolzig?“

„Ich ſah ihrer Viele ſchon. Es iſt etwas los. Aber ſie ſahen uns und ließen uns doch ungeſtört weiter. Muß noch was anderes ſein.“

„O weiter, weiter!“

Der Bauer murrte und peitſchte doch ſeine todtmüden Pferde, mehr dem Anſchein nach, vor der drohenden Bewegung der rechten Hand des Junkers erſchreckt, als von der lockenden in ſeiner linken angeregt. In dieſer hing ein lederner Geldbeutel, jene drückte einen Dolch.

Der Wagen rollte durch einen tiefen Hohlweg, die Bäume ſchüttelten ihre dicken Tropfen auf die ſchon Durchnäßten; über den Wurzeln krachte und flog das Fahrzeug. Die Erſchütterung gab den halb Erfrierenden wieder Lebenskräfte; aber die Kräfte der Thiere ſchienen erſchöpft als ſie den Wagen endlich zur freien Höhe hinauf gezogen. Und der Weg ging noch immer höher, und die Luft blies jetzt kalt, und ein heller Schnee wirbelte aus den niedrigen Wolken. Mit Beſorgniß ſah Eva, wie die Spur der Wagenräder immer deutlicher ward. Hans Dolzig antwortete nicht auf ihre Fragen, er ſah nur rückwärts.

„Eva, Eva! rief die Kurfürſtin. Was iſt's? Siehſt Du ſie?“

Der Wald, den ſie paſſirt, lag wie ein dunkler Grund hinter ihnen zu Füßen; auch das Hochfeld jenſeits hatte ein weißes Kleid angezogen, und Eva konnte dunkle Geſtalten zu Roß ſich darauf bewegen ſehen. Hans Dolzig aber hatte, ſtatt zu antworten, die Zügel dem Bauer fortgenommen, die Peitſche riß er auch aus ſeiner Hand, und im Sitz ſich erhebend, ließ er Schläge auf die Pferde hageln.

„Jeſus, mein Heiland, was iſt das!“

Der Wagen dröhnte, der neue Fuhrmann war im Eifer an ein verſchneites, ſteinernes Heiligenbild gefahren, daß das Rad krachte und ein ſcharfer Ruck ſie in die Höhe hob. Der Wagen ſtürzte nicht, aber das Leitſeil war von der Erſchütterung geriſſen. Hans Dolzig war mit einen Fluch und einem Satz vom Wagen: „Einen Strick, einen Strick!“ Das Leitſeil ließ ſich nicht mehr zuſammenneſteln. Der Bauer hatte keinen zweiten Strick. Vergebens ſtampfte, drohte, knirſchte der Junker, vergebens ſuchte er im Stroh umher; da riß ſich die Kurfürſtin ihr Bund vom Kopfe*) und reichte es ihm: „Es wird lang genug ſein, es wird ausreichen. Schnell, Dolzig, um Gottes Willen rette mich.“

Während der Junker das neue Leitſeil feſtknotete, blickte Frau Eliſabeth faſt erſchreckt auf das ſteinerne Bild, an das der Wagen geprallt: „Sieh, Eva, die Jungfrau Maria zürnt.“

„Nein, gnädigſte Frau, ſeht wie ſie Euch ihren Sohn entgegenhält. Ihr ſollt an dem feſthalten, und er lächelt Euch zu.“

Noch ſchwang ſich Hans Dolzig nicht wieder in den Sitz, er ſtieg auf den Wagen, er fühlte die Kiſten an. Die ſchwerſte warf er über Bord: „Es muß ſo ſein, gnädige Frau!“ — Sie ſeufzte; ihr carmoiſinſammet Hochzeitkleid rollte als Ballaſt in den Schnee. „Das letzte Zeichen unſeres Freudentages! dachte ſie; der Zigeuner wird es aufgreifen, der Puppenſpieler wird es kaufen, es wird von Land zu Lande wandern. Es wird endlich als Lumpen an der Hecke flattern. Was iſt das Loos und Ziel der Pracht und Herrlichkeit auf Erden!“

Als Hans Dolzig auf den Sitz ſprang, warf er noch etwas über Bord. Der Bauer, dem doch der Wagen gehörte, flog unſanft in den Schnee: „Noth kennt kein Gebot“, dachte er, und: „Du biſt uns nichts mehr Nutz“, ſprach er laut. Was der Bauer gedacht, iſt uns nicht geſagt. Als er ſich aufraffte fand er aber doch den Geldbeutel neben ſich.

---

* Hiſtoriſch.

Der erleichterte Wagen flog durch den Schnee. Am Walde lenkte der Junker plötzlich. „Links, links! rief Eva, die die Gegend kannte. Wir ſind auf dem Flemming, die Höhen dort ſind ſchon ſächſiſch.“ Hans Dolzig achtete nicht darauf; erſt als die Föhren ſie verbargen und der Wagen langſam durch den Sand fuhr, ſprach er zurück: nach Sachſen kommen wir nicht mehr durch, wir müſſen nach Ziatz. Von dort hilft Gott weiter.“ Das dachte Eva auch, und war zufrieden.

Und wohin waren die beiden Reiter gerathen, welche, ihrem Gefolge vorauf, in den Wald ſich geſtürzt? Sie hatten nicht nur die Spuren des Wagengeleiſes, auch den Weg verloren. Knorrig überragten die entlaubten Aeſte den Platz und die Elſen ſchüttelten ihre Zweige zwiſchen dem verrätheriſchen Moorgrunde. Da machte der erſte Reiter, der doch des Weges kundig ſein mußte, Halt, und ſprang vom Roß; einen Schritt weiter, und das Thier wäre mit den Vorderbeinen im Sumpf umgeſunken. Und der andere folgte ihm, denn ſie waren auf einer Inſel in einen Moor gerathen, wo ſelbſt eine unvorſichtige Umkehr nicht ohne Gefahr geweſen. Einen Augenblick warf der ältere Reiter einen argwöhniſchen Blick auf den jüngeren und faßte unwillkührlich an ſeinen Dolch; aber es war nur die Zückung des Momentes, er ſchien ſich deſſen zu ſchämen und lehnte ſich, um auszuruhen und Athem zu ſchöpfen, über den Sattel.

„Du haſt mich irr geführt, Hans Jürgen.“

„Ja, — wir verloren die Spur.“

„Mit Abſicht und Willen haſt Du mich falſch geführt.“

„Ich kann's nicht läugnen, noch will ich's.“

„Wagſt Du, mir in's Geſicht zu ſchauen?“

Hans Jürgen wagte es: „Ich that's, ich bekenn's, mich reut's nicht, und Du biſt mein Richter, ſprich.“

„Zuvor will ich Deine Vertheidigung hören.“

„Die iſt kurz, Herr Markgraf. Ihr entließt mich Eures

Dienſtes, heut mit der Morgenſtunde. Des Dienſtes meiner gnädigen Frau habt Ihr mich nicht entlaſſen; im Gegentheil, Ihr wieſet mich an, ihr treu zu dienen, wie meine Pflicht. Das that ich, und in ihren höchſten Nöthen; denn ſo ich Euch hier nicht irr geführt, hättet Ihr ſie erreicht und gefangen mit nach Berlin geſchleppt. Was Gott verhüte, daß es heut und je geſchehe.“

„Schlecht vertheidigt. Du bliebſt, wenn nicht mein Diener, mein Vaſall. Auch als ich Dich mir zu folgen berief, nahm ich ſtillſchweigend Dich wieder in meinen Dienſt. Vertheidige Dich beſſer.“

„Ich kann's, rief Hans Jürgen und hielt die Hand an ſeine Bruſt. Nicht um ihretwillen, um Euertwillen that ich's. Seines Lehnsherrn Ehre wahren, iſt des Vaſallen erſte Pflicht; ſeiner Perſon Wohlergeben und ſeines Hauſes Glück, wo er kann, ſeine nächſte. Ihr, Herr Markgraf, habt Eure und Eures Hauſes Ehre auf's Spiel geſetzt; Euer Gemahl habt Ihr gerichtet und ihm gedroht, wie der ſchlechteſten Magd; ob Ihr Recht dazu hattet, das weiß ich nicht, aber ich weiß, es that's keiner der alten Fürſten vor Euch. Und im Recht wart Ihr nimmer, daß Ihr's vor Aller Ohren thatet; Ihr wart in großem Unrecht. Und endlich habt Ihr Euch herabgewürdigt, daß Ihr Euch ſelbſt zum Büttel gemacht und ihr nachgejagt ſeid in Eurem Jachzorn. Das ſage ich nur unter dieſen alten Bäumen, die kein Ohr haben und keinen Sinn es zu verſtehen, und mag's ſein, daß ich ein Verbrechen begehe, daß ich es ſage. Wo aber ſo Viele gar nichts ihrem Fürſten ſagen, damit ſie ſich nicht den Mund verbrennen, iſt's nicht vom Schlimmſten, wenn einer zu viel ſagt. Ich hab's geſagt, und wenn ich mir mehr drum verbrannt als den Mund. Und ich hab's gethan, und ich rühme mich deß, denn ich that's um Euretwillen, daß ich Euch die Schande und Schmach erſparte, und unſerm Volk dazu, denn auf Euch fiele es, und Ihr trügt ſchwerer daran, — und nun hab' ich Euch noch die Reue erſpart, denn die kommt immer hinterher, wenn Einer im Jachzorn that, was er nicht ſollte.“

— „Nun Herr,“ fuhr Hans Jürgen ruhig fort, als Joachim ihn ſchweigend anblickte ohne die Miene zu ändern, „iſt alles heraus. Was dazwiſchen und daneben, werdet Ihr Euch ſelbſt am beſten ſagen. Ich, Hans Jürgen Bredow, Euer Lehnsmann, habe Euch verrathen, mit Wiſſen und Willen; die Fürſtin holt Ihr nicht mehr ein, bis ſie auf kurſächſiſchem Boden iſt. Das that ich, wider den Gehorſam, den ich Euch ſchulde, ich bekenn's, braucht's keiner Zeugen und Widerrufe nicht, und ihr ſeid mein Richter, dafür muß ich Euch erkennen; es iſt nun einmal ſo. Hier liegt mein Dolch und hier mein Degen, der dunkle Wald und der Himmel drüber ſind die Richtſtätte. Sie erzählen, daß der Würtemberger, der jachzornige Fürſt, einen Edlen aus ſeinem Lande ſo gerichtet hat, mit eigner Hand, in einem Wald, wie der hier. Die alten Bäume haben dazu ihre Häupter geſchüttelt. Stoßt mich nieder, hängt mich an einen Aſt; was mit einem Hutten Recht war, warum nicht auch mit einem Bredow; da es ſo Recht ward in Deutſchland, daß die Fürſten das dürfen. Wollt Ihr aber nicht ſelbſt Hand anlegen, da hör' ich Lärm; will mich ſelbſt binden, und wenn ſie kommen, ſo liefert mich dem Schloſſer aus."

Joachim von Brandenburg antwortete auch jetzt nicht; auf ſein Roß geſtützt, das Haupt in der Hand, ſchaute er vor ſich hin. Ob er ſeinen Gedanken folgte oder dem Lärm von Huf und Reitern, der immer näher kam? Ob er dachte; der Mann hat Recht, und indem er ein Verbrechen beging, verhütete er ein größer Unglück? Ob er dachte: Solche Diener, die ihren Fürſten auch mit Gefahr ihres Lebens vom Rande des Abgrundes zurückziehen, die nicht ſcheuen, ihnen in den geſchwungenen Arm zu fallen, auch auf die Gefahr hin, daß der Stahl, den der Arm ſchwingt, ſie trifft, ſind Goldes werth? Ob er ſich fragte: Warum öffnete dieſer ſo ſpät erſt den Mund? Warum ſprach er ſo nicht früher; es wäre wohl manches anders geworden?

Wenn er das dachte, er ſprach es nicht aus; er hat nie eingeſtehen wollen, daß er geirrt hätte. Noch hatte er jetzt Zeit dazu; denn die vom Gefolge, welche ihn endlich aufgefunden, hatten ſo außerordentliche Dinge zu melden, die des Fürſten ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Fürſtenwalde an der Spree, die Reſidenz des Biſchofs von Lebus, war geſtern in der Frühe von einem Trupp adliger Freibeuter überfallen, geplündert und Biſchof und Domherren dermaßen zu Spott und Hohn zugerichtet worden, daß das geiſtliche Regiment dadurch unverwindlichen Schaden erlitten. An der Spitze, wußte man, daß die von Minckwitz in Sonnenwalde ſtanden, die es ſchon längſt dem Lebuſer zugedacht, aber da das Werk ſo gut gelungen, hatten Abenteurer aus Sachſen und Brandenburg ſich angeſchloſſen, und wie eine Staubwolke im Wirbel war die Schaar größer geworden, die allerlei Unfugs gegen die Geiſtlichen und ihr Eigenthum an der Grenze ſich erlaubten; man wußte nicht, wohin es ſich wenden, wie weit es gehen werde, noch was der Kern ſei. Aber zuſehen durfte kein Regiment ſolchem Treiben, um deshalb waren vom geheimen Rath Boten über Boten dem Kurfürſten nachgeſandt, und auch die Schloßhauptleute und Bürgermeiſter der Sädte und Veſten ſchickten zu ihm, um ſich Rathes zu erholen, was bei ſothanen Dingen zu thun. In alten Zeiten hätte es jeder gewußt, was er thun müſſe; Joachim hatte ſie gewöhnt, daß ſie bei ihm anfragen mußten, ehe ſie etwas dagegen unternahmen.

Joachim wußte, was zu thun ſei, da er mit gebiſſenen Lippen ſich auf das Roß ſchwang: „Nach dem Teltow“, befahl er. Aber zu Hans Jürgen, als ſie aus dem Wald hinausritten, wandte er ſich noch einmal um, und den Andern, die vorauf waren, ſchien es, wie die beiden zuſammen ſprachen, als ſeien das Freunde und Vertraute, die gar nichts trennen könne.

„Dein Urtheil, Hans Jürgen Bredow, fand ich. Als wie Deine Uebertretung im Geheim blieb, ſei's auch Deine Strafe. Verbannt biſt Du aus Brandenburg, und diene drüben der, die Du Deine Herrin nennſt, ſo treu, als Du mir hätteſt dienen ſollen.“

— „Eins noch, rief Joachim ihm nach, da er ſtumm ſich neigend davon wollte. In einem warſt Du doch unrecht. Ich war nicht jachzornig, als ich die Frau verfolgte; nicht als Menſch und erzürnter Gatte, als Fürſt meines Landes ſetzte ich ihr nach, und in meines Herzens Kämmerlein ſtand die ſtumme Bitte, daß ich ſie nicht erreichen möchte. Ich war nicht jachzornig, Hans Jürgen; an Deiner Strafe kannſt Du meinen Zorn ermeſſen."

Neuntes Kapitel.

Die Gäſte aufgenommen.

In mancherlei Lagen ſahen wir die gute Frau von Bredow, aber noch nicht mit einer Schürze voll Holz die Treppe hinaufſteigen, ſo heimlich und ſo rüſtig. Da erſchrak ſie faſt, als ein Geſicht ihr entgegenblitzte, das wir kennen müſſen.

„Iſt das nicht viel, gnädige Frau, und bei Euren Jahren.“

Sie ſchüttelte den Kopf und flüſterte: „Wozu man nicht gezwungen wird, das iſt immer leicht, Hochwürdiger.“ So ſchlüpfte ſie in das Hinterzimmer; und der Abt machte hinter ihr die Thür ſo leiſe zu, als ſie auf ihren Filzſchuhen über die Dielen ſchlich.

„Die alte Frau und die böſe Zeit!“ ſprach für ſich der Abt.

Drinnen — es war eine Stube, wo ehedem die Aepfel und die Birnen trockneten, davon war aber nichts mehr als der ſüße Geruch — ſah es gar wohnlich aus; ein Teppich auf dem Boden, die beſten Stühle ſtanden an den Wänden, und vor einem Bett war die Tyroler Decke gehängt, die einſtmals dem treuen Herrn Gottfried als Mantel gedient hatte. Die Scheiben des Fenſters waren mit Moos verklebt, daß der Nordwind nicht hineinpuſte, und umher auf den Tiſchen ſtand manches ſaubere alte Geräth von Thon und Silber, was ſelbſt da nicht zum Vorſchein kam, wenn der Biſchof von Brandenburg hier nächtete.

Um den hätte Frau von Bredow auch wohl nicht ſelbſt den Ofen geheizt, wie ſie jetzt that. Sie warf die Stücken nicht hinein; als wär's Zuckerwerk legte ſie eins nach dem andern und blies ſanft die Flamme an, daß ſie nicht mit einemmal aufpraſſle.

Und doch hatte ſie's nicht gehindert, daß die Fremde, welche im Bette lag, erwachte. Vielleicht hatte die edle Frau auch nur auf den Kiſſen geruht, und ſah nun, da ſie die Decke zurückſchlug, mit Rührung auf das Schaffen ihrer Wirthin hin.

„Liebe Bredow, ſagte die Kurfürſtin, das müßtet Ihr Euren Dienſtleuten überlaſſen. Zu viel Ehre, zu viel Dienſt um eine, die keine Fürſtin, nur eine arme Bettlerin iſt. Und Ihr ſolltet Eure Kräfte ſchonen, die gehören Euren Kindern an. Wer ſo gelebt und ſo viel Jahre zählt, hat ein Recht auf Ruhe.“

Frau Brigitte nahm einen Schemel neben dem Bette, auf dem ſie ſchon öfters ſo geſeſſen haben mochte. Auch war es ſchon angenehm warm in dem kleinen Zimmer geworden. Da meinte ſie, Niemand hätte ein Recht auf Ruhe, der noch ſchaffen könne, und ſo er's hätte, müßte er keinen Gebrauch davon machen, wenn der Geiſt noch friſch iſt und die Arme ſich rühren können.

„Ihr ſeid eine glückliche Frau.“

Eine Thräne trat in Frau Brigittens Auge.

„Glücklich und nicht glücklich, Herr Gott ja. Wenn ich das Gute auf die eine Wage thue und das Schlimme auf die andere, dann weiß ich's manchmal ſelbſt nicht, was ſchwerer wiegt. Aber dann denk' ich doch, es iſt gerad' gemeſſen vom Herrn, daß keins überſchlägt, und daß der Menſch nicht ſicher werden ſoll, noch hochmüthig. Und am End' iſt das das rechte Glück. Wer gar nichts zu ſorgen hätte, daß es beſſer würde, der wär' doch gar erſt unglücklich.“

Das war der Fürſtin nicht ganz zu Sinn. Sie meinte, der Allerglücklichſte müſſe doch immer noch hoffen, nämlich auf das Himmelreich.

„Das iſt ſchon recht, meinte die Bredow, aber wem's vollauf hier geht, der denkt zum wenigſten an die Ewigkeit, und dann — iſt mir noch was.“

Das erſtere mußte Frau Eliſabeth zugeben; die Reichen kommen ja nicht in's Himmelreich. Sie pries den Herrn, daß ſie jetzt arm ſei. Aber zu dem andern ſchüttelte ſie den Kopf. Nämlich Frau Brigitte meinte:

„Wenn der liebe Gott uns alle nur für ſein reines Himmelreich gemacht, warum hätte er uns nicht gleich hineingenommen; was mußte er uns erſt ſetzen auf dieſe ſchmutzige Erde, wo wir immerfort waſchen müſſen, daß wir rein werden, und kaum, daß wir's ſind, ſpritzt uns doch wieder was an. Ich weiß wohl, es iſt, daß er die weißen und die fleckigen Schaafe ſondere, und daß wir lernen und wachſen ſollen in Gottesfurcht und Erkenntniß. Aber er iſt ein ſo barmherziger Herr, und da frag' ich mich manchmal, warum hat er uns nicht gleich rein und gut geſchaffen, wie er doch die Engel ſchuf. Es hätte ihm ja doch in ſeiner Allmacht nichts gekoſtet. Aber nun hat er die Creaturen unterſchiedlich geſchaffen, vom Regenwurm, der auf ſeinem Bauch kriecht, bis zu den lieben Engeln, die mit den Flügeln fliegen, und jedes in ſeiner Art. Und ob der Regenwurm auch in's Himmelreich kommen wird, oder ob wir da oben mit Flügeln im Blauen rudern werden, das ſteht in keinem Buch, noch weiß es ein Prieſter. Aber wozu er uns hier gemacht hat, das wiſſen wir, zum Arbeiten, und die Arbeit iſt Unruhe. Wenn wir aber immer nur an's Himmelreich denken ſollten, wie die alten Mönche, da bliebe doch manches ungeſchehen, was geſchehen muß. Wie könnten wir die Straßen durch den Wald hauen und die Brücken über den Fluß bauen? In's Himmelreich können wir auch ohne Brücken und Straßen, das iſt ſchon ausgemacht, und vielleicht ſchneller; denn beim Hauen und Bauen geht's nicht ab ſonder Gezänk und Geſöff und Aerger, und Mancher kommt dabei ſogar vom guten Wege ab. Aber ſollen wir's drum laſſen, und leben wie der Einſiedler, der nur an Gott denkt und die Haſen freſſen ihm ſeine Kohlbeete und die Hirſche nagen ſeine Obſtbäume? Darum meine ich, 's iſt des Menſchen Art, daß er immer arbeiten muß, um's beſſer zu machen, und immer in Unruh, und leider immer im Krieg ſein, und da Gott ihn ſo auf die Welt geſetzt, muß es ſein Wille ſein, und darum mein' ich auch, die Welt iſt nicht ſo ſchlecht, als die Prieſter, auch die guten, ſie machen wollen, denn ſie iſt von Gott, wie ſie iſt, und was der Teufel dran verkehrt hat, das muß nicht ſo arg ſein, ſonſt hätt' es Gott nicht zugelaſſen, oder er hätte uns längſt fortgewaſchen durch eine Sündfluth."

Der Kurfürſtin kam das etwas ketzeriſch vor; ſie nahm ſich vor, den Doctor Luther darum zu befragen. Aber ſie war ſelbſt in Unruhe. Der Knecht aus Wittenberg war noch nicht zurück. „Wenn ihm nun was zugeſtoßen wäre."

„Dem Ruprecht ſtößt nichts zu, gnädigſte Frau. Er kennt Weg und Steg und hat Witterung, und wie unſicher auch die Straßen itzo ſind, er hat ſie gut hingebracht, und Ihr mögt nun ſicher hier verweilen, und er wird auch ſicher wiederkehren."

Die hohe Frau war nämlich erſchöpft und unwohl in Hohenziatz angekommen. Der Knecht Ruprecht hatte den Kopf geſchüttelt, und Frau Brigitte ihn verſtanden: die Fürſtin bedurfte der Ruhe; wenn ſie weiter fuhr, wäre ſie in ein hitzig Fieber verfallen. Da war ſchnell alles abgemacht, und in der Stille; der Knecht hatte Kräuter geholt, und Frau von Bredow kochte ſie, und derweil fuhr ſchon der Leiterwagen mit Eva und dem Junker Dolzig und einer Magd aus dem Hauſe, der man die rothe Binde um den Kopf gewunden, nach der Grenze zu. Wenn die kurfürſtlichen Reiter ſie anhielten und auffingen, wer kannte ſo genau die Kurfürſtin, und daß es Trug war, und wurden ſie auch nach Berlin zurückgebracht, darüber vergingen Tage, und Eliſabeth genas derweil und ward über Nacht auf einem Fußpfad durch die Wälder über die Grenze geführt. An Alles hatte Frau Brigritte gedacht, auch daß der Knecht Ruprecht den Wagen begleitete auf den ſicherſten Wegen, und wenn er ſie auf die Straße nach Wittenberg geführt, ſollte er mit der Botſchaft zurückkommen. An Alles hatte die gute Frau gedacht, nur keinen Augenblick daran, daß ſie ihre eigene Tochter, um einer Fremden willen, einer Gefahr ausſetzte.

Wer der unglücklichen Fürſtin in's Herz geſchaut, an was mochte ſie denken, wenn ſie plötzlich aufſchluchzte. Es war zu viel des Schrecklichen. Dachte ſie jetzt, wie in der Nacht da ſie aufſchrie, an ihren Gemahl, der auf einem Todtenroß mit flammendem Schwerte hinter ihr ritt und ihr fliegendes Haar ſchon gefaßt hielt: „Maure mich nicht ein; tödte mich lebendig!“ hatte ſie geſchrieen, und Frau Brigitte hatte ihr kalte Umſchläge gemacht. Dachte ſie an ihren Aelteſten, der als Sieger heimkehrte, und ſie ſollte ihn nicht umarmen; — an die Schreckensnacht in Berlin, an die letzten Küſſe, die ſie auf ihre Kinder gedrückt? Dachte ſie an Lisbeth, die Verrätherin, an den eiskalten Stich in's Herz, als ſie ihre Lippen berührte.

„Und ich habe Euch auch Euer Kind genommen! rief ſie. Das iſt zu viel, das iſt mehr als zu viel, was Ihr mir zum Opfer brachtet. Unſer Leben iſt Unruh, Ihr habt Recht, ſo ſteht's ja auch in der Schrift, aber daß wir an der eigenen Unruh nicht genug haben, daß, wen das Unglück verfolgt, immer andere mit ſich reißen muß! Ach es iſt zumal unſere Beſtimmung, die wir doch geboren ſind, daß wir nie für uns allein leiden können; wir ſind verdammt, wie der Tropfen, der in's Waſſer fällt und immer weitere Ringe um ſich reißt, ſo viele mit uns zu reißen. Jetzt erſt verſtehe ich's, was Musculus einſt predigte, es iſt nur umgekehrt: nicht der Segen und das Glück träuft aus den Paläſten in die Hütten, es iſt die Sorge und die Noth, die in den Schlöſſern der Herren nicht bleibt, ſie fließt aus und verdirbt die Saaten des Unterthanen, und die Thränen des Fürſten verbittern den Trank, den der Arme trinkt!“

Wenn Frau von Bredow dies auch nicht ganz abſtreiten konnte, gab ſie es doch auch nicht ganz zu. In ſeinem Haus, meinte ſie, ſei ein jeder ein Fürſt, und wer ſich nur gut drin verſchanzt und eingerichtet habe, der trüge wohl mit aus Schuldigkeit am Unglück ſeines Landes und Fürſten, aber ganz niederwerfen dürfe es ihn nicht. Müſſe doch jeder für ſich ſelbſt ſtehen. Was gab ſich die gute Frau für Mühe die Kurfürſtin von ihren trüben Gedanken abzubringen; ſo viel und mancherlei ſprach ſie, daß Frau Eliſabeth trotz ihrer Betrübniß die Abſicht merkte. Ihr Geſicht gewann einen heitern Ausdruck, wie nur vornehme Frauen können, die, weil es ſein muß, den Schmerz plötzlich verſchließen und einen Riegel davor thun; dann lächeln ſie und ſprechen liebenswürdig, daß *uns* das Herz aufgeht, von Dingen, von denen *ihr* Herz fern iſt.

„Wie war doch die Geſchichte, liebe Bredow, ich meine die aus alter Zeit, da Euch der Markgraf hier überraſchte und nächtete; und als er morgens aufwachte, ward er überraſcht, war es nicht ſo, er fand den Saal leer wie durch Zauberei. Ich muß recht um Eure Nachſicht bitten; als Ihr's geſtern anfingt zu erzählen, überfiel mich der häßliche Huſten.“

Die alte Frau ward ganz roth, aber ſchnell beſann ſie ſich: „Ihr wollt mein ſpotten, gnädigſte Frau, und Ihr habt Recht. Es hat jeder ſo ſein Steckenpferd, und alte Frauen, wie ich, ihre Geſchichten, die ſie gern ausplaudern. Lieber Gott, 's iſt wohl nichts ſehr ſchlimmes, wenn man im Alter an das zurückdenkt, was man in jüngern Jahren that, und es war juſt nicht zum Schlimmen. Mancher darf nicht ſo zurückdenken. Ich weiß aber auch, was der Reſpect fordert, und werde meine Fürſtin nicht mit ſo albernen Dingen beläſtigen, die unter unſereins gut genug ſind. Sollte ich aber noch ein Päckchen Jahre leben, dann will ich in beſſerer Zeit jedem Gaſte erzählen, den ich in dies Zimmer führe, wer hier gewohnt hat, als mal in der Mark Brandenburg recht ſchlimme Zeiten waren. Das wird mir meine gnädigſte Frau doch nicht verbieten.“

„Die beſſern Zeiten, wann werden ſie kommen!“ ſeufzte die

Fürſtin und war an's Fenſter getreten. Da vermochte ſie's nicht länger, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen.

„Giſt muß man bisweilen mit Giſt heilen“, dachte Frau Brigitte. Durch ſanfte Troſtworte war die Aufregung der Kurfürſtin nicht zu beſchwichtigen. Wenn ſie die Aufregung und Unruh draußen ſah, vergaß ſie vielleicht auf einen Augenblick die eigene.

„Die Minckwitze ſind arge Menſchen, ſagte ſie, als ob wir nicht Trübſale genug im eigenen Land hätten! Es iſt ſchon recht, der Lebuſer war ein hartherziger Biſchof und ein Starrkopf, der's unſerm Herrn ſelbſt zu arg trieb. Wär's nach ihm gegangen, der Georg von Blumenthal hätte Scheiterhaufen anzünden laſſen, er wäre ein anderer Georg von Meiſſen worden. Aber ich meine ſo, gerad' weil er ſo finſter und ſtörriſch war, das hat unſern Herrn abgehalten und gewarnt, daß er nicht auch ſtrenger war; ein Zorniger der ſich im Spiegel ſieht, erſchrickt vor ſich ſelbſt. Nun mußten die Minckwitze es verderben, daß ſie wie die Wölfe über Nacht in den Stall über ihn herfielen, und ihn ſchrecklich zauſten, und ſeine Domherren. Sie mögen ſchon im Recht geweſen ſein, aber es iſt nimmer gut, wenn Jeder ſich ſelbſt Recht ſchaffen will.“

„Es ſollen auch Brandenburgiſche dabei geweſen ſein.“

„Leider! Nun heißt's im Land, das wäre offene Rebellion der Ketzer, und Doctor Luther hätte es ſie geheißen, und wenn nicht laut geheißen, ſo wär' er doch ſtill damit zufrieden. Das wird dem Kurfürſten eingerührt und hinterbracht, löffelweis wie Giſt, man weiß es ja; und Niemand iſt da, der ihm die Wahrheit ſagt.“

Die Kurfürſtin meinte, es ſei doch wohl noch einer da, ſie wollte etwas Freundliches ſagen. So nahm's die Alte auch auf, aber ſie lächelte wehmüthig:

„Und was ſollt' der Eine ihm ſagen, wenn der da wäre, das Wahre iſt ja ſchlimm genug. Aus den Betten haben ſie die Domherren bei den Haaren geriſſen und die haben tanzen müſſen zur Geige, und der Pfeifer mußte ein lutheriſch Lied ſpielen. Im Hemde kletterte der Biſchof an einem Seil aus dem Fenſter, und aus den

Kellern ließen ſie die Fäſſer in den Saal rollen, und die Prieſter mußten mit ihnen anſtoßen auf die Geſundheit des Doctor Luther. Und da es einmal hieß, in Fürſtenwalde iſt Pfaffenhochzeit, zog das Geſindel von allen Seiten herein; und die Wagen und Eſel und Pferde, die ſie voll luden und über Nacht hinaustrieben! Und der Schrecken iſt durch's ganze Land, die Pfarrer und die Stifter zittern."

„Der Herr will nicht, daß ſeine Diener Mammon häufen", ſagte die Proteſtantin.

„Gnädigſte Frau, aber der Herr will auch nicht, daß der Menſch ſeinen Namen im Munde führt und Arges im Sinne hat. Den Luther haben ſie auf der Lippe und den Raub im Herzen. Es ſind ſchon Gute unter unſerm Adel, die's aufrichtig meinen, aber auch Viele, denen's nur ein Vorwand iſt, daß ſie über die geiſtlichen Güter herfallen. Die möchten in ihre Läden brechen, ihre Kelche einſchmelzen und ihre Güter an ſich reißen; nachher kümmerte ſie nicht die reine Lehre und der Doctor Luther auch nicht. Und das ſind ſchlechte Helfershelfer für eine gute Sache."

„Die Welt iſt arg."

„Das iſt's eben, was ich einmal den Doctor Luther fragen möchte, aber wer weiß, ob er mir's auch ſagen kann, wie Gott das zugelaſſen hat, daß durch Arges Gutes geſchehen mag. Und daß es manchesmal geſchehen iſt, das iſt gewiß; ach 's iſt wohl mehr als einmal geſchehen, daß der Teufel hat eine Kirche bauen müſſen —"

„Darum läßt es wohl Gott auch nur zu, daß die wilden Schwärmer, die Luthers Wort falſch verſtanden haben, mit Aexten und Beilen in die Gotteshäuſer dringen. Die Götzenbilder ſind ſie nicht überall des Teufels Werk!"

Als ſie von den Bilderſtürmern ſprach, die ſtrichweis in der Mark ſich gezeigt, merkte ſie nicht, daß Frau Brigitte die Augen ſinken ließ. Die Kurfürſtin hatte dunkel davon gehört, daß ihrer auch in Fürſtenwalde mit geweſen, ja daß andere einen Verſuch auf

Kloſter Lehnin gemacht und noch weiterhin nach Spandow und Potsdam ihr Unweſen trieben. Ihre Beſorgniß war wieder erweckt und ſteigerte ſich bis zu dem fieberhaften Zuſtande, den Knecht Ruprechts Kräuter und die Ruhe in Hohenziatz überwinden ſollten. Nicht Bilderſtürmer fürchtete ſie, aber daß ihre Anweſenheit in der Nähe die kurfürſtlichen Reiter doch anziehen und eine Einlagerung bewirken könne; ja als ſie drüben am Waldſaum ein oder ein paar Reiter ſprengen ſah, ſtürzte ſie vom Fenſter weg und ſchrie, daß ſie die Laden zumachten, und auf ihrem Bette betete ſie laut zum lieben Gott, aber bisweilen verwechſelte ſie's und betete zum Doctor Luther, daß die Burgfrau ſelbſt darüber erſchrocken die Hände faltete. Dann, als die Kranke zu ſich kam, legte ſie die Arme um ihre Schulter und beſchwor ſie, ſie nicht zu verrathen, daß Niemand erfahre, wer ſie ſei, denn wenn nur Einer es wiſſe, ſei ſie verloren, und beſchwor die Edelfrau, daß ſie keinen in die Burg einlaſſe, wer es auch ſei.

Frau Brigitte hatte alles verſprechen müſſen. Froh als die Fürſtin ſich endlich zur Ruhe gelegt und ſie die Thür hinter ſich ſchließen konnte, blieb ſie einen Augenblick am Treppengeländer ſtehen, wie Athem zu ſchöpfen.

„Es wird doch zu viel für Euch, ſprach der Abt Valentin. Das ganze Haus vollgeſtopft von Unruh und Sorge, und drinnen ſoll meine liebe Frau von Bredow die Ruhige ſpielen und eine Fieberkranke zur Ruhe einlullen."

Sie nickte ihm freundlich: „'S iſt wohl ſchwer, aber je größer die Sorge, um ſo größer auch die Kraft. Ich hab's allzeit mit der Wahrheit gehalten und habe nie gelogen — ein einzigmal nur, oder waren's zweimal, vor meinem ſeligen Götz." Und hatte ſie nicht eben wieder gelogen! Und wie gelogen! Der Fieberkranken hatte ſie hoch und theuer verſichert, daß Niemand ſonſt im Haus ſei und alle wußten drum!

Der Abt mußte ihre ſtillen Gedanken leſen: „Aber Ihr mußtet's ja, Ihr mußtet ſie täuſchen, um ſie zu beruhigen."

„Ja ich mußte wohl, ſagte zögernd Frau Brigitte, und da hat wieder der Teufel eine Kirche gebaut! ſetzte ſie für ſich hinzu. Lieber Himmel, wann wird's doch kommen, daß wir alle und immer nur die Wahrheit ſprechen!"

Der Abt ſchüttelte den Kopf: „Wer weiß, ob das jemals kommt."

Und Frau Brigitte ſchüttelte auch den Kopf: „Und daß wir das erſt in dem Jenſeits erfahren, warum's ſo ſein muß. — Hatte doch geglaubt, eine ſo alte Frau, wie ich, könnte nun ohne Lüge in's Grab ſteigen! — Nun, lieber Herr Abt, laßt uns nach dem Kranken ſehen."

Es war doch ſeltſam. Im Thorhauſe lag wie vor — ich weiß nicht wie viel Jahren, aber ein halbes Menſchenalter war es gewiß — derſelbe Kranke, den damals das Pferd an den Baumſtamm geſchleudert, und da war es geriſſen, wie ein bleiern Band, was ſeine Seele umſtrickte, und ein anderer Menſch war herausgekommen, ein Menſch der Zerknirſchung und der Unruhe. Nun lag derſelbe Mann, wenigſtens dieſelbe Hülle, wieder verwundet in dem Thorhauſe von Burg Ziatz, und dieſelben Verwandten, welche damals um ihn geſorgt und geweint, ſorgten und weinten wieder um ihn. Im Hauſe ſprach man nicht gern davon, auch nachmalen nicht, die Leute aber erzählten ſich Folgendes:

„Eine Rotte von dem aufgeregten Volke, das in die Kirchen einbrach und die Bilder zerſtörte, war auch nach Spandow gekommen und in's Frauenkloſter eingebrochen. Sie waren nicht von dem böſen Geſindel, das unter dem Vorwande, den Antichriſt zu bekämpfen, überall ſtiehlt und fortträgt; ſie folgten einem gewaltigen Prediger, ſagte das Volk, vor deſſen Worten das Herz im Leibe brannte. Wo er Leute ſah, ſtellte er ſich auf einen Stein und predigte, wie man es nie von der Kanzel gehört: daß der Antichriſt nicht in Rom ſei, wo ſie ihn ſuchten, ſondern er wäre überall, wo ſie goldene Kälber aufgerichtet, und die goldenen Kälber ſeien die Bilder von Gott und göttlichen Dingen, die ſie anbeteten, und die gottbegabten Menſchen ſelbſt, deren Worte ſie verehrten, und Luther und Melanchthon, und alle die andern, ſeien auch nur goldene Kälber von Gott, von Satan geſendet, um den Sinn zu verwirren. Ja einige wollten gehört haben, er hätte auch die Kirchen ſelbſt Häuſer, von Satan erbaut, genannt, und die goldenen Kronen und Purpurmäntel, ja alles was glänze und ſchön ſei, und woran der Sinn ſich hänge, ſei vom Böſen; Gott der Herr aber wäre wie das Licht und der Blitz und die Luft, die allüberall zugleich ſind, und gleich überall, wo nicht der Menſch Mauern gebaut und Thürme, die Schatten würfen. Darum müſſe der Menſch, der zu Gott wolle, alles das niederreißen, was ihn daran hindere. Aber nicht gethan ſei es mit den Steinen und den Balken; auch aus der Bruſt müſſe er reißen, was ihm das liebſte ſei, und es zertreten und tödten, gleich wie Abraham ſeinen Sohn geopfert, dann erſt könne die Creatur hoffen frei zu werden, daß ſie zu Gott komme.“

So erzählte das Volk, ſeine Worte mögen anders geweſen ſein; die wenigſten verſtanden ihn, und ſein Anhang war klein. Aber er hatte einen langen Menſchen bei ſich, ehemals ein wüthender Kapuziner, der hieß des Predigers Knappe, denn mit einer Eiſenſtange zerſchlug Barnabas die Bilder und Schnitzwerke und die bunten Scheiben, zu denen die andern nicht hinaufreichen konnten, und ſchrie dann: Wehe, wehe! über die, welche das angebetet hätten, und man müſſe mit dem Kleinen anfangen, dann käme das Große an die Reihe. Wenn er ſo im Zerſchlagen war, gerieth er in Verzückungen und tanzte und heulte nach Mehr, wo alles zerſchlagen war, und er konnte nichts mehr finden. Und wenn der Prediger dabei auf den Knieen lag und die Aermel bis aufs Schulterbein zurückfielen und mit heiſerer Stimme ſchrie: „Gott, Gott, warum fällt denn nicht auch dies Gewölbe ein, daß ich dich ſchauen kann in deiner Reinheit!“ dann ward es oft ſelbſt denen um ihn unheimlich; es dünkte ihnen, die Hölle züngle ihre Flammen aus dem Boden und ſie liefen hinaus.

So hatten ſie gewüthet im Kloſter zu Spandow; die Nonnen waren über das Rothbrücklein in die Stadt geflohen. Nur die Aebtiſſin wollte nicht mit, ſie kehrte um, weil ſie meinte, es ſei ihre Pflicht, lieber zu ſterben, als daß ſie das zerſtören laſſe, was ihr anvertraut war. Und ſie kam gerade, als der Haufe in's hohe Thor drang, und das ſteinerne Marienbild hinter dem Hochaltar herunterreißen wollte. Da ſtellte ſie ſich davor, hob die Arme und ſprach: „Ihr Unſeligen, was hat Euch die Jungfrau Maria gethan? Hat ſie nicht den Heiland geboren, hält ſie ihn nicht in ihren Armen, und ſpricht ſie nicht: ſo viel Schmerzen hab' ich um die Welt gelitten, und dafür wollt Ihr mich ſtrafen! Wenn die Menſchen ihr zu viel Ehren angethan, was kann die Jungfrau Maria dafür? Sie, im Himmelreich, weint vielleicht manche Thräne über die Irrthümer dieſer Welt, und daß die Menſchen den Stein anbeteten, und das Holz, und ihren Sohn drüber vergaßen und ſeinen Vater im Himmel. Aber das Holz und der Stein ſind ſo unſchuldig daran als die Jungfrau Maria. Und wär's nicht die gebenedeite Himmelskönigin, ſo iſt's eine reine Mutter, die ihr Kind lieb hat, und es ſtolz und froh im Arm hält und der Welt zeigt. Welcher Türke kann daran Arges haben, welcher Unmenſch kann das zerſtören wollen!“

Als ſie das geſprochen und er ihr in's Aug' geſchaut, fuhr der wilde Prediger die Stufe zurück, das Beil entſank ihm, und er rief: „Fort! fort! Das Dach fällt ein!“ Aber hinter ihm, der lange Barnabas, ſchrie: „Vorwärts Ihr Heiligen, hört ihn nicht, Satan hat auch ihn gepackt!“ Mit ſeiner Stange wollte er zuſchlagen, über des Predigers Kopf hin; als der ſich aber erhob, es abzuwehren, bekam er den Schlag auf den Schädel, daß er blutend auf die Stufen ſank.

Was darauf geſchehen, wußte man nicht genau. In der Stadt hatte es getrommelt, kurfürſtliche Reiter waren den Bilderſtürmern auf den Hacken. Die aus der Kirche waren auf's Feld zerſtäubt; ob alle ergriffen wurden, oder nur einige, iſt nicht bekannt. Der lange Barnabas ward gebunden nach Berlin geſchleppt, das iſt gewiß; aber der Anführer, der halb todt auf den Stufen gelegen, war verſchwunden; zu ſeinem Heil, denn die Milizie vigilirte beſonders auf ihn, und er hätte es mit dem Kopf büßen müſſen, weil er ſchon an unterſchiedlichen Orten, wie in Stendal, voran geweſen war bei den Bilderſtürmern. Die Nonnen kehrten nicht mehr nach dem Kloſter zurück; ſo war es verwüſtet und entweiht, ſagten ſie. Andere aber meinten, ſie hätten ſchon längſt Luſt gehabt, auf und davon zu gehen, und nur die Gelegenheit benutzt. Die Aebtiſſin kehrte über Kloſter Lehnin in's Haus ihrer Mutter zurück, und der Abt Valentin hatte ſie dahin begleitet. Der Wagen fuhr aber ſehr langſam auf abgelegenen Wegen, und Einige munkelten, ſie hätten einen verwundeten Mann unten im Stroh liegen geſehen.

„Wo das Kind es nur her hat! ſagte Frau von Bredow zum Abte, als ſie aus der Thurmſtube zurückkamen. Wie ſtand ſie uns Rede und Antwort über den Kranken, als wüßte ſie alles was recht iſt und ſein muß, und ſähe ihm in die Nieren und in's Herz, daß er wieder geſund werden wird. Und wie wußte ſie alles zuzurichten und ihm zuzuſprechen, daß er gehorchen mußte und nicht muckſte. Das Gehorchen war ſonſt gar nicht ſeine Art.“

„Sie iſt ihrer Mutter Tochter.“

„Die Eva hat's am Hofe gelernt, aber Agnes war ja ihr Lebzeit im Kloſter“, ſetzte die Matrone mit unterdrückten Thränen hinzu.

„Sie war Aebtiſſin, und das Amt, wenn es nicht Verſtand giebt, ſo weckt es ihn. Des Weibes Natur iſt eine wunderbare, ſagen die Weiſen, es ſchlummert in ihnen, was man nicht glaubt, wenn es geweckt wird.“

„Was ſoll aber daraus werden! Ihr Kloſter iſt zerſtört.“

„Nicht wird ſie dahin zurückkehren, wie ſie mir vertraut hat. In der Stille hatte ſie Luthers Schriften ſtudirt, und war ſchon feſt entſchloſſen den Schleier niederzulegen; ſie hatte mit den andern Nonnen ſich darüber verſtändigt, und alle waren ihres Sinnes geworden. Nun hat die wilde Rotte einen Schritt ihnen erſpart, der manches Aufſehen und viel Gefährliches für die Tochter meiner Freundin mit ſich geführt hätte.“

„Da hat wieder etwas Arges Gutes gewirkt.“

Der Abt lächelte eigen: „Und mehr noch, meine theure Frau, als Ihr denkt. Der Funken, den Euer frommer Zuſpruch in mir entzündet, iſt durch Eure Tochter zur Flamme geworden. Ihr klarer Geiſt, ihr beſonnener Verſtand hat wunderbar auf mich gewirkt. Das war ein langes und ernſtes Geſpräch auf dem Wege vom Kloſter hierher. Wie wußte ſie alle meine Zweifel und Bedenken fortzuſcheuchen, wie der Morgenwind den Nebel. Ja, meine edle Burgfrau herbergt jetzt einen Proteſtanten in ihrem Hauſe.“

„Und Euer Kloſter!“

„Da ſchämte ich mich ſchon lange über die Höfe zu gehen, wenn ich an die Arche dachte und meine Thorheit, die Gott ſtrenger hätte ſtrafen können. Nun läßt er das meine Strafe ſein, daß ich aushalten muß und es mit meinen Convictualen aufnehmen. Ein ſchwerer Kampf ſteht mir bevor; ſie ſind der Schwelgerei, dem rohen Leben oder der Trägheit zugethan. Sie werden mich verklagen, verreden; möglich, daß ſie mich ausjagen. Aufrichtig geſteh ich's, ich bin an Wohlleben gewöhnt, und zu alt, um mit Luſt an's Märtyrthum zu denken; fliehen müſſen in die Fremde, wäre ſchon für mich ein Martyrium. Aber den Kampf muß man nicht ſcheuen um die wahrhafte Ueberzeugung, — und ach wie herrlich, zum Herzen ſprach die hochwürdige Frau Agnes: nicht grob zugeſchlagen, wie die Fanatiker, die das Kind mit dem Bade verſchütten wollen, klug ſein wie die Schlangen und feſt dabei, gelaſſen ihrem Toben zuhören, ſie ſanft bei ihren Schwächen faſſen, einlenken, Balſam träufeln auf die Wunden. Ach es wäre viel davon zu erzählen, und ſie hat mir Muth gemacht, und ich gehe mit Hoffnung an's Werk. Stehen doch ſchon die Jüngeren und Beſſeren mir zur Seite.“

„Herr, du mein Heiland, rief die Burgfrau, wenn Lehnin auch! Am Ende iſt die ganze Zauche proteſtantiſch!“

„Im Stillen.“

„Curios, Abt! Und warum ſtehen nun an allen Kirchthüren angeſchlagen die Placate! Warum müſſen die Prediger ſie von den Kanzeln verleſen und die Amtleute und Bürgermeiſter, und jeder weiß, daß es anders iſt, als da geſchrieben ſteht.“

Dies Geſpräch war im Zimmer der Burgfrau geführt, es ward durch ein heftiges Pochen am äußern Thore unterbrochen, dem ein Gepolter auf dem Hofe folgte, welches andeutete, daß man das Thor, ohne bei ihr anzufragen, geöffnet haben müſſe. Nicht ohne Beſorgniß blickte ſie auf den Abt, und was ſie jetzt aus dem Fenſter ſah, war wenigſtens der Art, daß es ihre Ruhe nicht vermehrte. Eine Einlagerung war da, wenn auch nicht von kurfürſtlichen Reitern. Ein unordentlich vollgepackter Wagen mit wild ausſehenden Reiſigen hielt auf dem Hofe und der Ritter Hake von Stülpe ſchritt nach der Halle zu.

Zehntes Kapitel.

Die Gäſte ausgewieſen.

Hake von Stillpe war nie ein Damenknecht geweſen. Es war nicht an den Rittern der Zeit, mindeſtens nicht in der Lauſitz, im Storkowſchen, in der Zauche, und nicht in Jüterbogk, in Meiſſen und Magdeburg, daß ſie viel ſchwänzelten und ſich fein machten. Aber ein Ritter war er ſonſt, der wußte, was einer edlen Frau gebührt, und oft hat er geſagt: er haſſe auch darum die Pfaffen, weil ſie nur Hehler und Stehler wären, was Frauengunſt anlangt, und dürften das Pfand, das ſie geraubt, nicht offen am Hute tragen. — Das waren vergangene Zeiten. Heut aber ſchien er's nicht zu wiſſen, oder wiſſen zu wollen, was vor einer edlen Frau ſich ſchickt, da er ſeinen beſtäubten Hut mit der Reiherfeder auf den Tiſch warf und ſich mit einem Fluch auf den Schemel, während Frau von Bredow ihn doch nicht eingeladen hatte; im Gegentheil, er hatte ſich angemeldet und ſie hatte erwidert, ſie habe keinen Platz im Haus.

„Nun, da ich ſeh, daß Ihr müd ſeid, ſagte ſie, die vor ihm in der Halle aufrecht ſtand, gönn' ich's Euch, damit Ihr deſto ſchneller zum Aufbruch friſch ſeid."

„Einen Trunk gönnt Ihr mir doch auch?"

Als er die Kanne geleert, die Frau Brigitte hatte bringen laſſen, und ſie auf den Tiſch geſetzt, und ſich den Bart gewiſcht, hub er an: „Nun ein vernünftig Wort zwiſchen uns, Frau von Bredow, denn Ihr ſeid ein vernünftig Weib. Ihr wollt mich nicht aufnehmen, und ich will und muß bleiben, da muß nun eins von uns beiden nachgeben, und beſſer iſt's in Güte als mit Gewalt.“

„Das mein' ich auch, Herr von Hake,“ ſagte die Burgfrau, die ihn ſcharf anſah.

„Mein Geſicht behagt Euch nicht.“

„Nur was Euch anhängt, behagt mir nicht.“

„Wortdrechſelei! Ihr liebt die Wahrheit, ich auch; da kommen zwei zuſammen, die kein Blatt vor den Mund nehmen. Ihr haßt die Pfaffen, ich haſſe ſie auch —“

„Halt! Was gehört das hierher? Ihr batet mit Euren Leuten und Waaren um Quartier, und ich ſchlug's Euch ab, unbeſchadet den Pflichten der Gaſtfreundſchaft, alldieweil kein Platz in meinem Haus wäre —“

„Ihr habt Recht, Ihr ſeid eine vorſichtige Frau. Mehr von Euren Gedanken wollt Ihr den Worten nicht vertrauen. Erlaubt mir aber, daß ich denke, und ich denke ſo, daß Ihr mich nicht aufnehmen wollt, weil Ihr Nachſtellungen von den kurfürſtlichen Amtleuten fürchtet. Unbekannte, Verdächtige, die mit Pferden, Wagen, Bewaffneten ohne beſtimmten Nachweis auf den Straßen ſich umtreiben, ſoll heuer Niemand in ſeinem Schloß, Haus, Scheune herbergen, noch ihnen Verſteck geben, oder ſo er dazu gezwungen wäre, bei der nächſten fürſtlichen Amtmannſchaft ſofort Anzeige thun. So lautet ja wohl die Verordnung. Und Ihr mögt Euch nicht meiner entſinnen, da es lange Jahre her ſind, daß wir uns nicht ſahen, und das iſt klug von Euch, und angeben wollt Ihr mich auch nicht, und das iſt gut von Euch.“

„Was bleibt mir alſo, Herr von —“

„Was Euch bleibt, davon nachher; jetzt iſt nur davon die Rede, was mir bleibt, nämlich zu thun. Alſo, der Kram da, die Kiſten und Kaſten auf dem Wagen hab' ich irgendwo bei einem Aufſchlag gekauſt — merkt Euch das, Frau Brigitte, bei einem Aufſchlag, wenn etwa Stänkerei draus würde, und Ihr müßtet, die Hand auf's Crucifix, ſchwören, was Ihr wißt. — Daß der Aufſchlag in Fürſtenwalde war und vielleicht ſonſt noch wo, wißt Ihr nicht; ich hab's Euch nicht geſagt. Aber hol's der Teufel, ich verſpätete mich, da ich über die Grenze wollte, die Minckwitze waren ſchon drüben, und ich, abgeſchnitten, mußte eine andere Richtung einſchlagen. Das Land raucht und ſtinkt; die Schloßhauptleute, die Vaſallen werden aufgeboten; auch in den Städten trommelt's ein allgemeines Aufgebot wegen Friedenbruchs, heißt es in dem Edict von Teltow. Da ſie mich nun verwechſeln könnten, Gott weiß mit wem, den ſie ſuchen, ſchlug ich mich durch die Wälder und bis hierher mit meinen Leuten. Die ſind müde von den Kreuz- und Querzügen, ich bin müd, die Pferde ſind's, darum wollen wir hier raſten. Verſteht mich wohl, nicht länger als Noth thut. Das Neſt, ich meine Euer ehrenwerth Haus, liegt an keiner Heerſtraße, in dieſe Brüche und Wälder reiten die Landreiter nicht gern. Ihr und ich laufen alſo darum keine Gefahr. Und die Grenze nach Sachſen iſt nicht weit; wenn alſo meine Roſſe gefreſſen haben und meine Hunde und Spürhunde nichts Verdächtiges wittern, bin ich einmal über Nacht, Ihr wißt nicht wie, aus dem Thore und über alle Berge. Mitnehmen werd' ich nichts, Frau von Bredow, was Euch gehört, und zu ſehen braucht Ihr's nicht, der Mond ſoll nicht ſcheinen auf meinem Abzug. Und endlich, wenn ich fort bin, und Ihr haltet's für Eure Sicherheit zuträglich, ſo ſchickt einen Eilboten nach Berlin, daß Ihr Einlagerung gehabt von Verdächtigen, und Ihr glaubtet, es ſei der Hake von Stülpe geweſen, aber gewiß wär't Ihr Eurer Sache nicht — denn könnt Ihr ſchwören, wer ich bin? — und ſie hätten gezecht und geflucht und Euch in Angſt geſetzt, und das Thor beſetzt und Niemand raus gelaſſen. So iſt meine Frau von Bredow ſalvirt nach beiden Seiten."

Sie ſchüttelte den Kopf, indem ſie ihn unverwandt anſah: „Die alte Bredow redet nur die Wahrheit, vor wem's ſei, vor ihrem Fürſten, und wer ihr in's Haus gelaufen kommt. Niemand weiſ' ich von meiner Schwelle, da ſei Gott für, der ſich verirrt hat, aber, daß ich's Euch ſage, kein Quartier geb' ich denen, die ihr Angeſicht nicht zu zeigen wagen vor der Gerechtigkeit."

„Hoho, iſt's ſo? Hake legte beide Arme auf den Tiſch. Kann auch die Wahrheit reden. Ihr habt eine entlaufene Nonne aufgenommen, ſogar eine Aebtiſſin iſt's. Die will nicht zurückkehren, und das iſt gegen des Kurfürſten ausdrücklich Gebot."

„Meine Tochter iſt's, Herr von Hake, und ſie wird ſich geſtellen, wo es ſei, und ihrem Landesherrn Rede ſtehen, wenn er ſie fordert."

„Und ein Abt ſteckt auch im Haus, der Lehniner, er ſchützt vor, er habe Eure Tochter geleiten wollen, aber ich weiß es beſſer. Seine Mönche haben ihm den Kopf zu warm gemacht, weil er reformiren wollte. Da hat er ſich ſalvirt; will aber hier aus dem ſichern Hinterhalte gegen ſeine Convictualen operiren. Wenn das der Markgraf erführe —"

„Würde ihm der Abt auch Rede ſtehen. Seine Sache iſt nicht meine. Der Abt iſt kein Geächteter und kein Freibeuter."

„Ich weiß noch mehr Wahrheit. Einen Bilderſtürmer, einen von den Wüthendſten, einen Maleficanten, der Klöſter und Kirchen zerſtört hat, der nimmer ſein Angeſicht vor der Gerechtigkeit zu zeigen wagt, dem habt Ihr Quartier gegeben, den verſteckt Ihr. So das Joachim wüßte — wer da ihm die Wahrheit ſagte! — Ei, Ihr werdet ja etwas blaß, Frau von Bredow; das wollte ich nicht, nur Quartier für mich."

„Mein Haus iſt voll."

Er war aufgeſtanden: „Das weiß ich, ein wahres Neſt voll Verſchwörer und Flüchtlinge. Einer mehr oder weniger, was thut's? Hake von Stülpe will ja nicht in Eure eingekäſtelten Kammern und Putzzimmer, die behaltet für Eure vornehmen Gäſte, ein Bund Stroh unterm Kopf, im Stall oder in der Scheune, das iſt für mich genug, ich lag ſchon härter; wo die Pferde liegen, da bettet mich. Will mich auch ſtill verhalten, daß Eure noch vornehmern Gäſte nicht geſtört werden. Ich weiß auch Ritterpflicht, die Kurfürſtin ſoll droben ſchlafen, wie in Abrahams Schooß, derweil die Hunde neben mir träumen. Was iſt's, Frau von Bredow, weiß ich zu viel?"

„Barmherziger Gott! — Sie iſt auch Eure Landesmutter. Nein, was Ihr auch thatet, Ihr werdet ſie nicht verrathen."

„Was gilt meine Wiſſenſchaft? — Doch ein Nachtquartier! — Laßt uns wieder vernünftig reden. Ihr möchtet ſorgen, daß meine Perſon die Raben der Gerechtigkeit in Euer Haus lockte; das wäre nicht falſch geſchloſſen, wenn nicht falſch gedacht wäre. Hört denn, mit dem Aufgebot hat's nicht viel auf ſich. Die Burgleute und Hinterſaſſen ſchnallen gar langſam ihre Harniſche, und die Bürger in den Städten gähnen dreimal, ehe ſie nach dem Spieß hinter der Thür greifen. Wozu das? fragen ſie. Um den Pfaffen ihre Würſte und Speckſeiten zu beſchützen? So ziehen ſie verdroſſen nach den Sammelplätzen, Joachim tobt und die Amtleute wiſſen ſich nicht zu helfen. Es wird eine klägliche, lange Fehde werden; die Zeit iſt umgeſchlagen. Die Minckwitze drüben lachen ſich in's Fäuſtchen, aus Sachſen kommt keine Executionsarmee, und die Brandenburgiſchen ſingen Lutherſche Lieder zur Trompete. Auch brauchte ich Euer Nachtquartier nicht, wäre mir nicht der Wagen zu Schand geworden auf Euren verdammten Wurzelwegen, und der Schmied muß zu den Pferden. Item reitet heut an der Grenze der Junker von Briſen, mit dem ich ein Hühnchen gepflückt; er könnt' es wieder pflücken wollen, wenn's mir gerad nicht gelegen; morgen aber reitet er hinunter nach Jüterbogk, und nächſte Nacht ſchon bin ich fort."

„Und Eure Fürſtin wolltet Ihr der Gefahr ausſetzen, daß der Briſen, oder wer es iſt, Euch auf die Spur kommt. Um Euren Raub zu retten, mögen ſie die durchlauchtige Frau finden, nach Berlin ſchleppen, Euch kümmert's nicht; mein Heiland, wer ſeid Ihr!"

Der Ritter lächelte: „Zuweilen, Frau Brigitte, gar kein ſchlechter Rechenmeiſter. Gerad weil die durchlauchtige Frau hier iſt, bin ich hier ſalvirt. Meint Ihr, daß ſie am Hof nicht wiſſen, daß ſie noch nicht über die Grenze iſt, daß ihre Spürhunde nicht ausfindig gemacht, daß ſie in Hohenziatz ſich verſteckt, bis die Gelegenheit kommt? — Ihr braucht nicht zu erſchrecken. Das hat keine Gefahr. Bangt's etwa dem hohen Herrn ſo ſehr, bis er ſein Gemahl wieder im Schloß hat? Will er ſich mit ihm verſöhnen, oder fürchtet Ihr, daß er ſeine Drohung in's Werk ſetzt? Ich meine, es konnte ihm nichts gelegener kommen, als daß er ſie nicht einfing; da iſt er beides los, ein Weib, aus dem er ſich nichts macht, und eine Drohung, die er ohne Scham und Schande nicht ausführen kann. Um des Scheines willen ſetzte er ſich ſelbſt zu Roß und polterte über Stock und Block, zufrieden, daß man ihn verirren ließ. Jetzt, und wenn Ihr's über'm Thor anſchlagen laſſet: Hier wohnt Frau Eliſabeth von Dänemark! leſen und verſtehn ſie's nicht, das ſag' ich Euch, Hake von Stülpe, und das iſt's, warum ich gerad hieher kam mit Roß und Mann."

„Ehe die Sonne zur Rüſte geht, werdet Ihr, Herr Hake von Stülpe, mit Roß und Mann über die Brücke wieder hinausgezogen ſein."

„Himmel Wetter! des Spaßes bin ich ſatt. Warum die und mich nicht."

„Weil Niemand Götzen Bredow's Wittib nachſagen ſoll, daß ſie ihr Haus zur Herberg gab für Landplacker, Diebe und Räuber."

„Von hier aus ritt der Lindenberger, Frau Brigitte —"

„Zum Galgen auf dem Wedding. Wollt Ihr ihm nachreiten?"

Da ſtülpte er den Hut auf den Kopf: „Blitz und Donner! ſo Ihr kein Weib wärt und Ihr könntet mir Rede ſtehen."

„Will's jeder Zeit."

„Sind wir Landplacker, ſind wir Beutelſchneider? Fragt den, fragt jenen, fragt den Doctor Luther meinethalben. In ehrlich abgeſagter Fehde haben die Minckwitze dem Pfaffen von Lebus das Fell über's Ohr gezogen. Seine Schuld iſt's, wenn er den Fehdebrief vergaß, der freilich fünfzehn Jahr alt iſt. Ich war ihr Bundesgenoß wie Viele. Die Peſtilenz über ihn, wer danach früge, wenn er ein Wamms vorhätte. Aber mit Euch, Frau Brigitte, will ich noch ein letztmal vernünftig reden. Was, Ihr wollt Pfaffen das Wort reden, Ihr, von der Jedermann weiß, wie Ihr jetzt denkt und vor dreiſsig Jahren ſchon gedacht habt. Wärt Ihr kein brav Weib geweſen, und ließe ſich das ſo in der Mark Brandenburg thun, an den Pfaffen hätt' es nicht gelegen, daß ſie Euch nicht vor ein Ketzergericht geſtellt. Was that ich denn? Ich habe allen Pfaffen im Stillen einen Abſagebrief geſchickt. Das weiß jedes Kind im Land und die Pfaffen zum beſten; und wo's die Gelegenheit gab, hab' ich ihnen auf den Wanſt geklopft. Davon ſingen ſie Lieder. Hab's nie geleugnet; bin der Mann, der's vertritt. Und warum wagte Keiner gegen mich aufzutreten? Warum gab's keinen Kläger und Richter? Und nur heut, wo die Welt klüger worden, wo jeder Bauerjunge nachplärrt, was die Wittenberger Doctoren ihnen vorſangen, da ſoll ich ein anderer werden, da wollt Ihr mich richten, wo ich meinem Vergnügen nachgeh'!"

„Raub iſt Sünde, Raub war Sünde, Raub wird Sünde bleiben ſo lang die Welt ſteht."

„Vergeltung iſt's. Wißt Ihr, was ich, was meine Väter von den Pfaffen gelitten?"

„Hab' davon gehört."

„Wovon wurden ſie fett? Weil wir mager wurden. Weil ſie unſere alten Weiber beſchwatzten, weil ſie unſern Vätern auf dem Sterbebett die Hölle heiß machten. O dieſe Vermächtniſſe an fromme Stiftungen, für Seelenmeſſen, haben manche gute Familie an den Bettelſtab gebracht. Wovon ſchwellen ihre Klöſtergüter zu Herrſchaften an? Etwa von dem, was ſie dem Bauern abpreßten, was ſie dem filzigen Krämer in den Städten entlockten? Dem Adel gehört ihr Reichthum von Gott und Rechtswegen. Und wir ſollen die gute Zeit nicht nutzen, das Eiſen nicht ſchmieden ſo lange es heiß iſt. Dazumal hatten ſie die Meinung für ſich; unſere Väter mußten ſich bucken, wenn etwa einer ſo klug war und merkte, daß ſie ihm die Haut vom Leibe zogen. Heut haben wir die Meinung für uns.

Wer auf ſie hetzt, dem lachen ſie zu, das Volk klatſcht in die Hände und gönnt es ihm. Und wir ſollten Narren ſein und nicht hetzen, nicht zugreifen, wo wir unſer Verlornes wieder finden!“

„Drüben in Sachſen ſind ſie ſchon recht friſch drauf los im Suchen“, entgegnete Frau Brigitte mit einer eigenen Miene.“

„Und wir ſollten zurückbleiben!“

„Wenn's ſo weit bei uns iſt, Herr von Hake, da meine ich, die Märkiſchen werden's den Sächſiſchen ſchon gleich thun. Aber wie ich höre, ziehen ſie die meiſten Güter nicht für ihren eigenen Säckel, vielmehr für Schulen und Spitäler ein.“

„Für A-B-C-Schützen und Spittelweiber! Das wär' nun nicht mein Geſchmack. Schenke, wer Luſt hat zu ſchenken, ich will mein Recht.“

„Auf der Straße?“

„Blitz, ja, wo ich was finde; 's iſt mir im Blut.“

„Herr Hake von Stülpe, 's thut jeder, was er nicht laſſen kann; das iſt ſchon die Art der Creatur. Mir aber iſt's in der Art, daß mir das ſiebente Gebot in's Herz geſchrieben ſteht, und kann nicht mit Einem unter einem Dach ſchlafen, der's vergeſſen hat. Predigen iſt nicht meine Art, will auch keinen lehren, der keine Lehre annimmt. Aber habe nimmer zu meines Gottfried Lebzeiten einen Landplacker und Ritter aus dem Stegreif in meinem Haus gelitten, wenn ich's wußte. Das waren ſchlimme Zeiten; die ſind nun vorbei, Gott und der Kurfürſt ſei gelobt. Aber ſchlechter als jetzund waren ſie auch nicht, denn das mußte man den Junkern laſſen, Gründe hatten ſie immer, warum ſie den Krämern auflauerten, und wußten ſie auch hübſch auszuſpreitzen, juſt wie Ihr, Herr Hake. Aber ich hab's ihnen nimmer geglaubt, als wie ich's auch jetzt Euch nicht glaube, und wer raubt, der ſtiehlt, und wer ſtiehlt, trachtet ſeinem Nächſten nach ſeinem Gute, und eins iſt verboten wie das andere, vor Gott und vor den Menſchen, und wer ſich weiß brennt vor dieſen durch ſeine Anrede, der macht ſich deſto ſchwächer vor jenem —“

„Und darum —“

„Komme was da wolle —“

„Ich bleib im Poſſeß!“ rief Hake von Stülpe. Er hatte ſich die Eiſenhandſchuh wieder angezogen und ſein Schwert feſter gegürtet. „Meine Leute ſind ihrer Neun, wohlbewehrt und geprüft. Ihr kriegt mich nicht weg, liebe Frau Brigitte; könnt aber dafür ſchwören vor dem kurfürſtlichen Richter, und mit gutem Gewiſſen, der Hake von Stülpe hat ſich eingelagert bei Euch, als wäre er Herr im Haus, und Niemand drum gefragt, ob ſonſt Jemand darin was zu ſagen hätte. Thut mir leid, liebe Muhme, hätt's lieber in Fried und Freundlichkeit abgethan, iſt aber nun mal Nothwendigkeit und meine Art ſo.“

„Wär' mir auch lieber, ſagte die Bredow, wir wären in Fried und Freundlichkeit geſchieden. — Neun ſind Eurer? Im Schloß hab' ich nur ihrer Fünf. Aber wenn ich hier an der Glocke läute, — zurück, Herr von Hake, wenn Ihr mich nur anrührt, läutet's — und wenn die Glocke im Dorfe klingt, da ſind ihrer zwanzig, dreißig Burſche, ohne die Frauen, die's mit ihren Miſtgabeln ſchon mit Einem oder Zweien aufnehmen. Ihr ſeid nun zwar im Poſſeß, wie Ihr ſagt, das iſt ſchon recht, und könnt das Gitter niederlaſſen und die Brücke aufziehen; aber wenn die dreißig draußen zu pfeifen anfangen, da pfeifen noch viel mehr, und glaubt Ihr, daß es der Junker Briſen nicht auch hört, und das iſt wie das Pfeifen des Zeidlers; glaubt Ihr nicht, daß ſie in Schwärmen um mein Haus ziehen? Ihr ſeid nun zwar im Poſſeß und wir ſind Eure Gefangene, Ihr könnt uns in die Keller ſchmeißen laſſen und maſſacriren, mich und meine Tochter, die Aebtiſſin, und wenn's Euch gefällt, auch die allerdurchlauchtigſte Landesmutter. Wißt Ihr aber, Hake von Stülpe, was ich glaube? — Ihr werdet's nicht thun. Erſtens: weil es Euch nichts hälfe, es koſtete Euch Ehr' und Reputation und den Hals dazu. Und zweitens: Ihr thätet's auch ohnedem nicht; Ihr ſchämtet Euch; ein Ritter, auch wie Ihr ſeid, legt nicht die Hand an Frauen, und nicht in einem Haus, wo Ihr Salz und

Brod gegeſſen. Seht, ich zieh' nicht an der Schnur, ich trete zu Euch, und lege die Hand auf Eure Schulter, Ihr könntet mich packen und die Klingelſchnur abſchneiden. Aber Ihr thut's nicht, Ihr wollt nicht mit 'ner alten Frau Krieg führen; es wär' ein ſchlechter Ruhm für den Hake von Stülpe: hat mit der Geiſtlichkeit Fehde geführt ſein Lebtag und hört damit auf, daß er alte Weiber überfällt. Trinkt noch eins, Euren Leuten will ich ein Faß Bier auf den Weg geben. Iſt keine ſchlimme Nacht, im Wald iſt auch gut Quartier. Und wenn ſie Euch Euren Wagen abnehmen ſollten, denkt: Wie gewonnen, ſo zerronnen! Heute mir, morgen dir, oder unrecht Gut gedeiht nicht. Was! wollt Ihr's leugnen, ſagtet Ihr's nicht ſelbſt, daß Pfaffengut unrecht Gut iſt?"

Der Hake von Stülpe hatte nichts geantwortet, als daß er ſich den Halskragen feſter ſchloß. Bald darauf rumpelte und rollte es im Hofe. Während die Knechte mit ihren Armen ſtießen und mit ihren Schultern halfen, daß ſie den Wagen über die Brücke brachten, hatte Frau von Bredow noch einmal die Hand dem Ritter auf die Schulter gelegt, und es war wohl ein Abſchiedswort, das ſie ihm zuflüſterte, ohne daß es Einer hörte:

„Nichts für ungut, Herr Hake, Ihr ſeid ein guter Mann, aber jeder gute Mann muß ſich in die Zeit ſchicken, wie ſie iſt. Die Zeit kommt auch von Gott. Der Adel muß zuſehen, was er thut. Mit der Wegelagerei iſt's vorbei, den Pfaffen das Ihre nehmen, das wird auch bald vorbei ſein, wenn die Pfaffen nichts mehr haben."

„Sollen wir Alle ſcharwenzeln am Hofe?"

„Ei nun, Ritter, ich meine es giebt für 'nen guten Edelmann als wie für Jedermann, auch ſonſt zu ſchaffen und thun, dabei er zu Ehren kommt und das Land nicht zu Schaden."

Ob andere Schnapphähne dem Hake von Stülpe ſeine Kiſten und Kaſten abgenommen, oder ob er ſie ſalvirt hat, weiß man nicht; er hat's Niemand geſagt, und die ſie ihm etwan abnahmen, werden auch Niemand davon geſagt haben. Das iſt gewiß, der Lebuſer und ſeine Domherren haben nichts zurück bekommen. Der Stülper war ein eigener heimlicher Mann, was er Andern vertraute, war nicht immer das, was er wußte und meinte. Soll ſpäter mit dem wilden Herzog Albrecht von Brandenburg herumgezogen und in der Schlacht gefallen ſein, darin auch Kurfürſt Moritz den Tod fand. — Die alte Frau von Bredow aber hatte großen Ruhm von dem Tage; ſie ſangen's in Liedern, wie ſie den Hake von Stillpe abgeführt, eine alte Frau den verſchmitzteſten und verwegenſten aller Ritter, die auf der Straße ritten.

In der Nacht, die auf den Tag folgte, hatte ſie aber noch andere Ehren. Selber geleitete ſie, zuerſt in einem Wagen, dann, wo der Wald dichter ward, zu Fuß durch die engen Fußſteige die durchlauchtige Kurfürſtin nach der Grenze. Denn als Frau Eliſabeth von der Einlagerung erfahren, und wie ſie nicht ſo verborgen im Hauſe ſei, als ſie gemeint, brannte es ihr unter den Sohlen, und ſie wollte hinausſtürzen bei hellem Tage; ſolche Angſt hatte ſie, daß ihr Herr und Gemahl es erführe und ſie einholen laſſe.

Die Nacht war ſtill und mild, aber das Herz der edlen Frau ſchlug gewaltig. Manchesmal kniſterte es rechts und links und hinter ihnen, daß ſie erſchrocken ſtehen blieb, aber Frau Brigitte beruhigte ſie: das wären gute Geiſter, die ſie geleiteten.

„Wohin denn? ſprach die Fürſtin. Ach in's Elend! Wo iſt denn mein Vaterland? Ich habe keins, nicht in Dänemark, nicht in Brandenburg, ich habe kein Haus und keine Kinder. Wo werde ich denn mein letztes Haus finden?"

Da antwortete eine Stimme: „Im Glauben des Herrn."

Sie meinte, es ſpräche es ein Engel und ging getroſt weiter. Da nun die Grenze nahe war, wie Frau Brigitte ihr ſagte, blieb ſie ſtehen, und wiſchte eine Thräne aus den Augen: „So ziehe ich aus dem Land und Keiner ſieht es, in Nacht und Nebel, und wie anders ward ich eingeholt, dazumal in Stendal. Es war auch Nacht, aber die tauſend Sterne ſtanden am Himmel und Ritter mit Fackeln ritten am Wege."

Und plötzlich ward es auch in den Büſchen helle von vielen

Lichtern und einigen Fackeln, und ein Choral hub an von Männerſtimmen, der klang wunderbar feierlich und beruhigend.

„Mein Gott, was iſt das?“ ſprach die Kurfürſtin bewegt.

„Das ſind gute Brandenburgiſche Herzen, die ihrer Fürſtin in der Stille das Geleit gegeben, ſagte die Bredow. Es ſchlagen viel Herzen im Lande für ſie und das, was ſie bekennt, und wofür ſie leiden muß. Die durften ſie doch nicht wie eine Bettlerin aus dem Land ziehen laſſen.“

Und mit Verwunderung ſah die Kurfürſtin die Menge Leute, die aus den Büſchen auf den freien Platz traten. Manchen kannte ſie und hatte es nicht erwartet. Auch die Aebtiſſin von Spandow, die ihr den Rock küſſen wollte, ſie aber drückte ſie an's Herz.

„Auch der Herr Abt von Lehnin! — Kinder! meine lieben Freunde! ſo viele Bekenner und ſolche! im Lande; dann ſcheide ich ja nicht ohne Hoffnung.

„Wer auf des Herrn Wegen geht, muß nicht allein glauben, er muß immerdar hoffen,“ ſprach der Doctor Buchholzer, der halb als Ritter, halb als Geiſtlicher neben ihr ſtand. Er hatte ſie ſchon durch den Wald geleitet. „Und wenn Ihr auch mehr hofft, die Hoffnung wird Euch nicht trügen, Kurfürſtin!“

Es war ein Ton, der mehr verſprach, und er hielt Wort. Drüben ward es noch heller von Fackeln, Rüſtungen; Roſſe, Reiter und Wagen brachen durch das Gebüſch. Es waren die Sächſiſchen Herren, vom Kurfürſten abgeſandt, ſeine Nichte zu empfangen.

„Tretet ſicher auf den Boden, wo das Unkraut des Antichriſts ausgereutet iſt, ſprach Buchholzer, der die Fürſtin über den Grenzgraben führte. Eures Vertrauens und Glaubens wartet der Lohn.“

Ein glänzender Jüngling trat aus den Sächſiſchen hervor und ſtürzte der Fürſtin zu Füßen: „Mein Sohn!“ rief ſie. Es war der Kurprinz.

Nicht ſo froh, als es die Kurfürſtin in dem Augenblick geweſen, ſchien Frau Brigitte zurückzukehren. Was ihr Agnes von dem Zuſtande Hans Jochems geſagt, konnte ſie nicht betrüben; er beſſerte ſich ja, und was ging ſie Hans Jochem überhaupt an, und wenn er auch curirt würde und ſogar ein vernünftiger Menſch. „Mit ſeiner Vernunft iſt doch nichts rechts,“ dachte ſie. Aber an der Grenze vorhin war auch Knecht Ruprecht wieder gekommen. Sicher und wohl hatte er ihre Eva bis Wittenberg gebracht, aber ſie kam nicht zurück. Warum nicht? Weil ihr Mann Hans Jürgen, zu ihr gekommen. Warum kam er zu ihr? — Weil er verbannt war.

Die gute Frau weinte eine ſtille Thräne. Es war ihr lieb, daß Niemand es ſah und hörte. Nur die Bäume rauſchten: „Alles verbannt, Alle außer Landes, Alle in's Elend! — Und wenn's nun doch nicht Recht wäre, Ruprecht!“

„O Geſtrenge, keine Sorge darum. Manchesmal war ich noch bange, aber nun bin ich beruhigt, es wird alles gut. Alle Glocken läuteten, als wir Wittenberg nahe kamen. Sie laſſen die Glocken. Luther hat's geſagt, der Buchholzer und die andern mußten ſchweigen. Nun ſind die Proteſtanten durch; ſie hören Gottes Stimme.“

Eilftes Kapitel.

Wunder und Wahrheit.

Die Predigt des Mönchs in der Marienkirche hatte die Zuhörer empört; einige Rathsherren und ihre Frauen waren ſchon unter der Kirche hinausgegangen; als der Gottesdienſt zu Ende, umſtand das Volk die Ausgänge, mit lauten Drohungen gegen den Fanatiker. An fürchterliche Verwünſchungen, an gräuliche Zerrbilder, womit die Anhänger der alten Kirche die Neuerer belegten, waren die Berliner gewöhnt; die lutheriſchen Prädicanten, wo man ſie reden ließ, gaben es den papiſtiſchen redlich wieder. Der Landsberger Mönch ſollte aber dem Faß den Boden ausgeſtoßen haben, indem er nicht allein eine gefährliche und anſteckende Krankheit, die unter dem Namen des engliſchen Schweißes damals in den Marken wüthete und viele Opfer mit ſich riß, als Gottes unmittelbare Heimſuchung wegen der Ketzerei dargeſtellt, ſondern er hatte auch in empörender Art von der Kanzel herab alle anſtößigen Klatſchgeſchichten erzählt, die man ſich ſeit Jahr und Tag in der guten Stadt Berlin zuflüſterte. Natürlich betraf es immer nur Perſonen, welche als der neuen Lehre zugethan bekannt waren, und es wurden daraus Heimſuchungen des Teufels und gerechte Strafgerichte Gottes. Hatte er doch auch jene

Hiſtorie vorgebracht, die nachmals in alle Chroniken aufgenommen ward, von der reichen Bürgersfrau, die dem Sammler für das Spital einen Kalbsbraten abſchlug, weil ſie denſelben für einen lutheriſchen Prädicanten aufheben wollte, den ſie nächſten Sonntag zur heimlichen Predigt erwartete, aber als die Köchin am Sonnabend Abend den Braten vom Nagel nahm, um ihn zu wäſſern und klopfen, war er — verſteinert. Der verſteinerte Braten ward noch viele Jahrzehende ſpäter in Berlin gezeigt; Haſtiz ſelbſt hat ihn geſehen, man gab der Geſchichte aber eine andere Deutung.

Das Volk war ergrimmt, und es wäre dem Mönch ſchlimm ergangen, wenn er nicht plötzlich an derſelben Stelle, wo zweihundert Jahr früher der Bernauer Abt von den Berlinern erſchlagen ward, von den Dienern des Probſtes ergriffen wäre, die ihn nach der Voigtei brachten. Anfangs meinte das Volk, der Probſt wolle ihn nur in Schutz bringen laſſen; aber verſtändige Leute unterrichteten ſie beſſer. Einige Rathsherren waren unter der Predigt zum Probſte gegangen und hatten ihm hinterbracht, wie der Mönch predige, und daß ſie für nichts ſtänden, wenn die geiſtliche Obrigkeit nicht einſchreite; dermaßen wären ſelbſt die guten Bürger aufgebracht; denn ſie legten es aus, daß der wüſte Geſell nicht um nichts aus Spandow nach Berlin gekommen, und gerade zum Tage, wo die Stände wieder zuſammenberufen worden, über ſo wichtige Dinge zu berathen; und man wiſſe, daß der Kurfürſt ihn begünſtige. Man wolle Feuer anſchüren, ſo deuteten's Einige, und die man nicht bekehre durch des Mönches Worte, wolle man zu hellem Aufſtand reizen, um mit Gewalt einſchreiten zu können. Der Probſt hatte, als er's gehört, eine Thräne des Unwillens aus dem Auge gewiſcht und die Arme vor Entrüſtung zuſammengeſchlagen. Nein, hatte er geſagt, das ſollten ſie von ihm nicht denken; wenn er auch nicht in allen Anſichten mit ihnen harmonire, deſſen könnten ſie von ihm gewärtig ſein, daß er die Hand nicht bei ſolchem Spiele habe. Wenn der Kurfürſt dieſen hergelaufenen Menſchen wirklich begünſtige, was er noch bezweifle, ſo müßten ſchlechte Rathgeber ihm die Sache falſch vorgeſtellt haben, und ſo lange er Probſt von Berlin ſei, werde er den Unfug nicht dulden, und den Mönch wegen der ſchreienden Ungebühr zur Rechenſchaft und Pönitenz ziehen.

Obwohl man denken ſollen, daß Berlin an dem Tage nur Sinn gehabt für die Eröffnung des Landtages, von dem ſo viel abhing, hatte die Verhaftung des Mönches doch ein außerordentlich Aufſehn erregt. Sie ging wie ein Lauffeuer durch die Städte; als die Kutſchen und Säuften und Reiter vor'm Schloſſe vorfuhren und ritten, war die Nachricht auch Joachim ſchon hinterbracht, und nach der Art, wie er ſie aufnahm, hätte man ſchließen mögen, das Volk habe nicht ſo ganz unrecht, daß der Mönch nicht ohne Abſicht an dem Tage „losgelaſſen“ worden.

„Will man in Berlin keinen Prediger mehr dulden, der an Gott glaubt? fuhr er den Probſt an, welchen er auf der Stelle hatte rufen laſſen. Kam's ſo weit, daß man fromme Geiſtliche von der Kanzel reißt? Stehen auch meine Prälaten ſchon im Dienſt der Mißvergnügten? Haben ſie Gott aufgegeben und ihren Landesherrn, daß ſie dem Verlangen des unverſtändigen Pöbels nachgeben? Iſt das Kirchenzucht, iſt das Würde, heißt das die Ehre des Standes aufrecht halten? Mutter Gottes und alle Heilige! Ihr unterſtandet Euch ihn von der Wache in's Gefängniß ſchleppen zu laſſen.“

„Ich wußte nicht, daß mein Fürſt an ſeinem Schickſal Theil nimmt.“

„Darum! — Er iſt ein rechtgläubiger Chriſt, etwas zu eifrig. Wer hat darüber zu rechten. Ich weiß, ſeine Jugend iſt nicht ohne Fehl. Wer iſt denn ohne Fehl hier unter Euch allen? Ihr etwa? — Und hätte ich ihn nie geſehen, er iſt ein ordinirter Geiſtlicher, er kam im Eifer für die gute Sache aus Spandow. Er mag zu laut geſchrieen, das ſchlummernde Gewiſſen bei Manchem unbequem aufgeweckt haben; wer, frage ich, gab ein Recht ihn darum zu verhaften? Rechenſchaft! Probſt!“

Der Probſt gab ſie in einem kurzen, gehaltenen Vortrage. Er ſchilderte den Mönch als einen ſittenloſen Geiſtlichen, deſſen übler

Ruf weit verbreitet, der oft Pönitenzen ausgehalten, der die Gnade des Fürſten ſo ſchlecht belohnt, daß er auch in Spandow durch ſein wüſtes Leben, durch Trinken und Lüderlichkeit, die Verachtung der Bürger erworben. Er ließ ihn nur aus einem Hange zur Unthätigkeit nach Berlin laufen, wo er durch Fürſprache die Erlaubniß zum Predigen ſich erſchlichen, um ſie in der Art zu mißbrauchen, welche es jeder Behörde unmöglich gemacht, es länger mit anzuſehen.

Joachim ſchien von dem Gewicht der Gründe betroffen, wenigſtens ſchien ſeine Heftigkeit gedämpft: „Seit wann ſiehſt Du ſo genau auf den guten Wandel Deiner Geiſtlichen?“

„Seit die Zeit ſo ſchlimm ward, daß wir nicht für uns, auch für die andern wachen und beten müſſen; ſeit jede unſerer Handlungen auf die Goldwage gelegt wird. Ließen wir dies Aergerniß zu, mußten wir ärgeres gewärtigen.“

„Genug. Deiner Autorität wegen, denn Du willſt es auf Dich nehmen, habe es diesmal ſein Bewenden dabei. Ich habe Mitleid mit der Schwäche. Lege ihm eine kleine Pönitenz auf, weil er den und die mit Namen genannt hat, aber nächſten Sonntag läßt Du ihn wieder predigen, wieder in der Marienkirche, und Ihr Uebrigen zieht Euch nicht zurück, wie diesmal unpaſſender Weiſe geſchah. Ihr Alle adminiſtrirt dem Gottesdienſt in Pontificalibus, damit ſie ſehen, daß ich — Ich ſelbſt werde mit dem Hof in die Kirche kommen.“

„Unmöglich, Herr!“

„Ich hab's geſagt.“

Der Kurfürſt hatte es geſagt, es gab keine Widerrede. Der Probſt entfernte ſich mit der tiefſten Verbeugung, aber ohne ein Wort zu ſprechen.

„Kam es ſo weit ſchon!“ ſprach Joachim für ſich. „Wagt dieſer ſchon mir zu trotzen! — Auch der Probſt von Berlin hält mich für abgethan und veraltet, auch er buhlt um Volksgunſt!“

Die Thüren wurden geöffnet, die Marſchälle und Kammerherrn traten ein. „Wer über Wetterfahnen herrſcht, muß dem Winde zu gebieten wiſſen", murmelte er und ſchritt in die Verſammlung.

Nie haben die Stände ihn ſo ſprechen gehört; es war das letztemal, daß er zu ihnen ſprach. Sein Geſicht dünkte einigen geiſterhaft, als wäre alles Blut daraus fort; die Lippen hatten ihre Röthe verloren, ſein Haar war grau, ſeine Haltung gebückt; und er war noch kein alter Mann. Er habe zu viel gelebt in den letzten Jahren, ſagten die Aerzte; andere meinten, das hat andern Grund. Aber wenn er in's Feuer kam, hob ſich der Körper, es ſtrömte aus der Bruſt, die Augen glänzten wieder und die Stimme tönte, wie zu ihrer beſten Zeit.

Er hub an gedrängt und doch in alles eingehend, wie ein ruhiger Mann, von der Lage des Landes; wie die Stürme von draußen nicht angegriffen hätten, ſo lange es von innen treu, einig und ſtark geblieben. — Nun war es nicht mehr ſo. Noch enthielt er ſich der Klage, die ſeine Bruſt bewegte; er ſchüttete nur ſeinen Unwillen aus, wie lang ſich ſchon die Minckwitzer Fehde hinziehe. In alten Zeiten, wo Adel und Städte gewetteifert, ihrer Pflicht zuvor zu kommen, wäre die Unbill längſt gerächt worden, die Ordnung wieder hergeſtellt. Warum nun jetzt die Saumſeligkeit, warum Hader und Zwieſpalt über Zahl der Reiſigen, Zeugſtücke, Heerfolge, darüber ſchon mehr als einmal der Winter in's Land gekommen, und es war nichts ausgerichtet. Er dringe darauf, er hoffe, daß die Stände in ſich gehen, getreu ſein würden ſich ſelbſt, ihrer alten Ehre, um die neue Schmach auszutilgen. Denn das wolle er nicht glauben, was im Dunkeln geflüſtert werde, nein er halte es für ſchmachvolle Ausgeburt heimtückiſcher gemeiner Seelen, die das ſchöne Band der Eintracht zu zerreißen trachteten zwiſchen Fürſt und Ständen, — daß von ſeinem ſchloßgeſeſſenen Adel nur einige, daß nur zehn, nur drei von ſeinen Städten, ja daß auch nur eine muthwillig und mit geheimer Luſt der Verſchleppung dieſes trübſeligen Krieges zuſähen. Und weshalb? — Weil es die Rechte der Geiſtlichkeit herſtellen gelte, der ſie abhold wären. Nein, er halte es für eine ſchamloſe, hölliſche Ausgeburt des Geiſtes der Lüge und der Verneinung, der ſich freue das Große, Schöne und Gute, wo er es finde, zu zerſtören, ein Geiſt, der leider draußen in Deutſchland mit ſeinen Fledermausflügeln ſchlage, und mit den Zähnen wie die Klapperſchlange klappere. Dieſer freche Geiſt würde freilich ſich freuen, wenn er auch in dem treuen Brandenburg Anhänger werbe. Aber wehe ihm, wenn er ſich getraue, hier ſich einzuſchleichen.

„Wehe ihm, denn ich kenne, ich durchſchaue ihn, rief er ſich erhebend, wehe ihm, denn er hat ſich verrechnet, wenn er hier auf Boden hofft, ſeine Drachenzähne auszuſäen. Der Geiſt beugt mich nicht, und wenn er wächſt zum Rieſen, wenn er ſchwillt zur Bergeshöh', wenn er fliegt mit Flügeln wie der Vogel Rok. Ich ſchwöre es laut vor dieſen edlen Zeugen. Wäre hier ein fremdes Ohr eingeſchlichen, wäre ein Sinn, der wankt, er höre es an: ſie haben ſich verrechnet, die meinen, ich gäbe nur einen Fingerbreit nach dem Geiſt der Empörung und Widerſetzlichkeit, der umwirft, was unſere Väter ſchufen und verehrten. Entſetzlich, ungeheuer iſt der Fortſchritt des Lügengeiſtes, ja wir dürfen es uns nicht leugnen, es wankt alles, was ſonſt feſt ſtand; Jünglinge, Männer, Greiſe ſelbſt laſſen ſich von dem Schwindel fortreißen; Gelehrte, Adel, Bürger, Geiſtliche ſelbſt, wie in den Venusberg ſtürzen die Thörigen, wie dem Rattenfänger nach und wiſſen nicht wohin. Wer Augen hat, der reiße ſie auf, wer Ohren hat, der öffne ſie, haltet Euch vor dem Sturmwind feſt. Ich ſtehe feſt, ich gebe nicht nach. Werde ich das größte Opfer ſcheuen, der ſolche Opfer ſchon gebracht hat? Meine Söhne ließ ich neulich ſchwören, daß ſie nimmer von der alten Kirche abfallen und wanken, es war an meinem Krankenbett, das, ich fürchtete, mein Todtenbett würde. Meiner Söhne Eidſchwur, hier iſt er, wer iſt noch ſo thörig, auf die Zukunft zu hoffen. Ich ſtehe für mich, für meine Söhne, für mein Land, ich ſtehe für meine getreuen Märker ein, und wer iſt, der ſeinen Fürſten im Stich ließe, wenn er ſein heiligſtes Wort für ihn eingeſetzt hat!"

Das Lebehoch, als er die Thronſtufen herabſtieg, hatte ſchwach geklungen; es war ſchon verhallt als er den Saal verließ. „Was will er denn damit ſagen?“ — „Er weiß ja doch, wie wirs meinen.“ — „Uns bange machen“, ſagte ein Dritter. — „Haſt Du Dich bange machen laſſen, Quaſt?“ — Aus dem Gemurmel in den Gruppen ward ein lautes Gerede. Die Marſchälle mußten die Herren erinnern, daß an ihnen ſei ruhig auseinander zu gehen; was ſie weiter darauf zu berathen, gehöre in's Ständehaus. Aber ſie beriethen beim Wein, in den Herbergen; ſogar auf den Straßen, an den Ecken blieben ſie ſtehen und ſteckten die Köpfe zuſammen. Die Bürger wußten bald, daß viele der Junker zu Roß ſteigen wollten und auf der Stelle nach Haus reiten. Die von den Städten hatten alle Mühe aufgewandt, ſie abzuhalten. „Wir wollen nicht Wache ſtehen vor der Pfaffen Läden und Kiſten. Das fehlte noch zur Schmach des Adels, nachdem er uns zu ſeinen Kammerdienern machte, auch an der Schwelle der Glatzen ſchultern!“ — „Wollen wir's denn, Ihr lieben Herren, entgegneten die Vermittler. Sind wir nicht alle eines Sinnes! Aber wir verderben alles, wenn wir jetzt auseinandergehen. Wohin ſoll es ausſchlagen? Thut uns allen doch eine Verſtändigung Noth.“ — „Es iſt zum Beſten, ſagten Andere, wenn wir's nicht zum Aeußerſten kommen laſſen; vielmehr laſſen wir's hingehen, wie es geht, ſchlägt's zu unſerm Vortheil aus. Mit Jahr zu Jahr, mit Monat zu Monat greift die Lehre um ſich, es kann gar nicht mehr die Rede davon ſein, ſie mit Stumpf und Stil ausrotten; er ſchlüge in's eigene Blut, und er verwundete ſchon ſeine Hand. Auch wagt er es heut gewiß nicht mehr. Wagt er nur die zahlloſen Prädicanten, die in den Dörfern, Schlöſſern, Städten, auf den Kanzeln auftauchen, man weiß nicht woher ſie kommen, noch wie ſie da ſind, zu fahnden, in den Kerker zu werfen? Oder die Communicanten, die nach dem Tiſche des Herrn ſchleichen, wagt er ihnen den Becher von den Lippen fortzureißen? Wagt er es nur die Nonnen, die Mönche, die überall entlaufen, in die leeren Klöſter zurück zu treiben? Und wenn er's wollte, wo hat er Männer, Arme, wo kauft er den Willen ſeiner Diener, daß ſie es ihun? Und wenn Heerſchaaren dienſtwilliger Geiſter ihm zu Gebot ſtänden, kann er uns zwingen, wieder zu opfern, Altäre zu ſtiften? Er fühlt was er kann und nicht kann, aber er verſchweigt es vor ſich und der Welt. Er ſtopft ſich die Ohren zu vor den Chorälen und Pſalmen, die aus den verſchloſſenen Thüren ſummen, er ſchließt die Augen, wo er kann, und tröſtet ſich, indem er redet. Laſſen wir ihm den Troſt, ſtören ihm nicht die Luftbilder: wenn wir jetzt offenen Widerſtand zeigen, der keinem Unterthan ziemt, der nimmer zum Guten führt, verderben wir unſere gute Sache, die im Stillen der Nacht wächſt, um am Tage als ein mächtiger Baum dazuſtehen. Auch eine Einigung, ein Vertragen, iſt jetzt vom Uebel. Im beſten Fall, er giebt etwas nach und wir geben viel nach; keiner iſt zufrieden, und wir verlieren durch das Geſetz, was wir durch die That ſchon in Händen haben.“ —

Das fand vielen Widerſpruch. Die Junker, welche ſchon heimlich lutheriſche Kaplane in ihren Schlöſſern hatten, meinten, es ſei ein Vertrag mit Beelzebub; entweder oder, Chriſt oder dem Antichriſt, beiden könne ein Land nicht zugehören, beiden ein Volk nicht dienen; wer bekenne, müſſe es ausſprechen, halb bekennen ſei den Strick um den Hals ſchlingen und dem Teufel das Ende in die Hand geben. — Es kam zu keinem Schluß, weder in den Herbergen, noch auf dem Landhauſe, was auch die Marſchälle umherliefen, mit gütigen Worten, mit Händedrücken, mit beſorgten Blicken, mit ängſtlichen Warnungen: der Kurfürſt ſei in einer Aufregung, daß alles zu beſorgen, wenn man nicht vermittelnde Worte fände.

Der Marſchall von Krauchwitz hatte endlich eine kleine Partei geſammelt, ältere Junker, die gern ihre übrigen Lebenstage in Frieden zugebracht, ehemalige Diener des Fürſten; ſchwachſinnige Leute, ſagten nachher die Andern. Mit ihnen, oder für ſie, hatte er eine Anrede entworfen, die etwa ſo lautete, und des Kurfürſten Zorn beſchwichtigen ſollte: „Liebe, Treue und Gehorſam gegen ſeinen Landesherrn ſind dem Brandenburger mit der Muttermilch eingeimpft. Die Liebe zu Eltern, Weib, Kind und Allem, was ihm theuer iſt, lebt dieſem Gefühl nach. Woher ſein Fürſt komme, er empfängt ihn mit Freuden und fragt nicht, wohin er ihn führe, er folgt ihm und fragt nicht —“

Die übrige Rede hat Niemand gehört, auch der Kurfürſt nicht. Peter Melchior glaubte doch durch ſo lange Jahre ſeinen Herrn zu kennen, aber er hatte ſich verrechnet. So ungnädig war noch keine Deputation angehört, ſo ſchmachvoll noch keine zur Thür hinausgewieſen. Denn bei den letzten Worten war Joachim aufgeſprungen, er hatte mit dem Fuß geſtampft, zweimal, und einen Zornblick auf den Sprecher geworfen, daß ihm das Wort im Munde ſtecken blieb:

„Auch wenn ich aus der Hölle käme, auch wenn ich Euch in die ewige Verdammniß führte!“

Dann hatte er mit der Fauſt gegen die Bruſt geſchlagen, und Einer will wieder den Schaum auf der Lippe bei ihm geſehen haben: „Steht Ihr noch da? — Ueber ſolches Volk muß ich regieren, und ich wähnte, ich wäre ein Fürſt über freie Menſchen.“

„Die böſen Geiſter ſind über ihm, hatten die Abgeordneten geſagt; es iſt heut nicht gut ihm in den Weg kommen.“

Die böſen Geiſter waren über dem Herrn, aber es kam ihm Niemand über den Weg; es war ja Niemand, der zu ihm verlangte. Auch des Kanzlers Vortrag war kurz; er hörte nur halb, und haſtig hatte er die Schrift unterzeichnet, welche ſeine getreuen Stände entließ, „weil ſie ſich nicht im Guten einigen können.“

Der Kanzler hatte noch gewagt, nach Joachims Beſchluß in Betreff des Landsberger Mönches zu fragen; er hatte gewagt vorzuſtellen, daß, wenn ihm erlaubt würde die Kanzel in Berlin wieder zu betreten, ja wenn er nur in der Stadt länger verweilen dürfe, könne Niemand für die Aufregung, die es unter der Bürgerſchaft veranlaſſen müſſe, einſtehen. Der Kurfürſt war nicht aufgefahren, er war nur aufgeſtanden: „Morgen erfährſt Du meinen Beſchluß darüber“, hatte er ihn in Gnaden entlaſſen.

Er ſtand wieder bei Carrion in der Thurmſtube, der an den Globen cirkelte und maß. Er ſchüttelte den Kopf: „Ueberall dieſelbe

Antwort: ſtier und ſchroff, Widder, Schütze — nirgends eine Curve, eine Schlangenlinie.“

„Ich ſoll nicht nachgeben!“

„Dein Wille iſt Dein; die Sterne nur ſagen nein.“

„Wenn die Sterne nun eine Lüge wären!“

„Dann iſt die ganze Welt eine Lüge. Wir leben darin. Iſt ſie Lüge, ſind wir in Lüge geboren, zur Lüge geweiht. Im Grunde wär's daſſelbe. Jedes Atom iſt unterthan den Geſetzen des Elementes, in das es geſetzt ward.“

„Du ſtellteſt mir ſein Horoſkop, hub Joachim nach einer Pauſe an. Da haſt Du Dich geirrt? — Der Landsberger Mönch iſt ein ſittenloſer, frevler Bube.“

Carrion griff gleichgültig nach ſeinen Tafeln: „Ob er feſt in ſeinem Glauben, danach nur ließ mein Fürſt mich ſuchen? Hier iſt die Conjunctur. Sieh, lauter Stabilität, eine Probe hinter der andern. Gar kein Wanken, Zweifeln. — Seltſam, auch dieſer mächtige Stern bleibt ohne Einfluß auf ihn.“

„Wie kann Einer gläubig ſein, feſt in dem einen, und ſo zerlaſſen — Aufmerkſamer Carrion, iſt er ein wahrhaft guter, katholiſcher Chriſt?“

Mit derſelben Gleichgültigkeit verfolgte der Aſtrolog die aufgeſchriebenen Chiffren; er addirte, ſubtrahirte und ſtellte die Probe: „Nein, Herr, er iſt Huſſit — ein Adamit, aber darin unerſchütterlich feſt —“

„In der gräuelhafteſten, ruchloſeſten, gottloſeſten Glaubenstrunkenheit, vor der ſelbſt die Ketzer ſich entſetzen. Gepeitſcht ſoll er werden über die Grenze. Und den konnteſt Du — mir empfehlen!“

„Ich — war Dein Inſtrument.“

„Du freuteſt Dich, als ich ſeiner mich annahm. Leugne es nicht, es zuckte etwas über Dein Geſicht, ein Strahl, den ich nie bemerkt. Du wollteſt es verbergen —“

„Ich! — Dann war's telluriſch, magnetiſche Einflüſſe. Richtig, jetzt entſinne ich mich, ein mir damals unerklärlicher Einfluß verrückte meine Linien, ich hielt ihn für ſideriſch.“

„Du verrietheſt mehr für ihn — Liebe?“

„Ich liebe nichts, als meine Cirkel, Gläſer und meine Algebra.“

„Auch nicht mich, Deinen Herrn?“

„Nein! — der mich ſchuf, ſetzte mich ohne Liebe aus auf dieſer Welt, und hier habe ich ſie nicht gelernt.“

„Der iſt wenigſtens wahr“, ſprach Joachim.

Er wiederholte die Worte, als er zu Roß aus dem Thore ſprengte. Es dunkelt ſchon und noch zur Jagd! dachten ſeine Begleiter. Die Thiere wurden aufgejagt, aber nicht verfolgt. Meilenweit trabten ſie durch die Haide ohne Ziel, ſtumm, endlich ohne Licht. Am Thore bei der Rückkehr ſprang Joachim vom Roß, er flüſterte dem Stallmeiſter einen Befehl zu, und mit einem ſtummen Lächeln verbeugte ſich der Officier. Der Zug ritt ohne den Fürſten nach dem Schloß.

Ob Joachim die engen, dunkeln Gaſſen, uneinladend in ihrem Winterkleide, von lauen Sommernächten her kannte? — Was ſuchte er heute — wenn er, in ſeinen Pelz gehüllt, an den Fenſtern der Erdgeſchoſſe ſtehen blieb, auf die Geſpräche, auf Geſang und Zank drinnen horchend? Die Stimme der Wahrheit — Ruhe — Beſchwichtigung? — Im Krögel, der nach der Spree ſich ſenkt, wo die Badeſtuben lagen, und die Badeſtuben waren jener Zeit zugleich Häuſer der Luſt und des Laſters, ſchaute er durch die hellen Scheiben aufmerkſam auf das luſtige Bild der Geiger und Pfeifer und Tänzer. Er drückte das Geſicht feſt an das Glas, bis er den Mann erkannt hatte, der ſo unverdroſſen in jedem Rundtanz am Arm der Dirnen ſich ſchwenkte. Mit welchem Hohn forderte er immer von Neuem: Aufgeſpielt! wenn Lungen und Arme der Muſikanten ermüdeten; wie oft ließ er die Kannen füllen und credenzte die ſchäumenden Gläſer den erhitzten Mädchen an ſeinem Arme. Er hatte ihn erkannt, denn er kannte ihn ſeit zwanzig Jahren als einen Krüppel, der auf einem Rollſtuhl von Kindern ſich fahren ließ und alltäglich am Portal des Schloſſes fromme Sprüche murmelnd, die Hand nach Almoſen ausſtreckte. Sonntags, wenn nach der Kirche der Kurfürſt ſeine Gaben unter die verſammelten Bettler ſpendete, ging er wohl ſelbſt zu dem Manne, der nicht bis zur Treppe konnte, hinunter und legte ein großes Silberſtück in die Pelzmütze. Wie demuthsvoll, mit welchen Worten der Ergebung dankte und antwortete Mann, wenn er ihn über ſein Unglück tröſtete*).

Jetzt preßte Joachim krampfhaft den Stock, und bald hatte er ihn gehoben, als ein häßliches Gelächter aus ſeiner Bruſt ſich Luft machte: „Iſt er denn ſchlimmer als die andern, iſt er der einzige, der dreißig Jahre mich betrog! Das iſt das Geſchlecht der Diener. Ein Thor der Herr, welcher mehr verlangt, als die Natur in das Geſchlecht legte!“

In einer ſtattlichern Gaſſe ſtand der Fürſt abermals vor einem Hauſe; der Geſang, der gedämpft, aber deutlich durch die Todtenſtille drang, hatte ihn vor die Wohnung des Bürgermeiſters Reiche gelockt. Durch die ſchlecht geſchloſſenen Fenſterläden hatte er einen Blick in die erhellte Stube. Man hatte die Lichter vom Weihnachtsbaum noch einmal angezündet, die Familie ſtand darum und ſang Luthers: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!“ Die Kinder aber ſangen dem Bürgermeiſter zu laut: „Wie oft habe ich's Euch geſagt, Ihr ſollt Eure Stimmen mäßigen, wenn wir dies heilige Lied anſtimmen. Wie leicht könnte einer vom Hofe vorbeigehen und es anzeigen!“ Die Frau Reichin entſchuldigte die Kinder: in der Schule ſagte man ihnen, ſie ſollten ſo laut ſie könnten ſingen, und zu Haus ſollten ſie die Töne ihrer kleinen Kehlen verſchlucken. „Die Kinder wiſſen am Ende nicht, wo ſie dran ſind.“ — „Aber wenn es nun raus kommt. Du bedenkſt nicht, daß ich Bürgermeiſter bin.“ — „Der Herr Biſchof von Brandenburg, erwiederte ſie, läßt es zu, daß es laut in den Kirchen geſungen wird!“

---

*) Die Geſchichte wird (vom Jahre 1529) etwas anders erzählt: Meiſter Hans, der Scharfrichter von Berlin, machte drei Krüppel, die ſeit langen Jahren beinlos an der Kirchenthür geſeſſen und das allgemeine Mitleid beſteuert hatten, mit ſeiner Knotenpeitſche gehend. Ja er peitſchte ſie, unter ungeheurem Jubel des Volkes, „vom Kloſter zu Köln (Brüderſtraße) über die lange Brücke bis zum Georgenthor (Colonaden)“, daß der Kurfürſt (Joachim I.), der's vom Schloß aus zugeſehen, ſich ausſchütten wollte vor Lachen, und er ſagte zu Meiſter Hans, den er vor ſich kommen ließ: „Biſt Du ein ſolcher Mann, daß Du die Krüppel kannſt gehend machen, ſo muß ich Dich wohl beſſer zu Rathe halten.“

Mehr hörte der Fürſt nicht. Diesmal war es ein ſtilles, inneres Hohngelächter, mit dem er am Schatten der Häuſer nach der ſchwarzen Brüderkirche ging: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott! aber Ihr dürft es nicht laut ſagen! Bei dem Gott, der feſter iſt als alle Burgen und das Firmament des Himmels, das ſind mir Bekenner! Von deren Glaubensmuth kein Ziegelſtein einer alten Mauer ſich rückt, wie ſoll da Sanct Peters Felſen einſtürzen!“

Zwölftes Kapitel.

Attila und Conſtantin hörten die Stimme Gottes.

Joachim war krank, er ſchlummerte im Lehnſtuhl. Während der Leibdiener die Decken über ſeinen Füßen wieder zurecht legte, betrachtete der Biſchof aufmerkſam ſeine Züge. Er hatte den Kurfürſten nicht oft im Leben geſehen; aber oft hatte er auf dem Schlachtfeld, auf dem Krankenbett die Linien ſtudiert, welche der nahende Tod über das Antlitz der Helden und der Schwachen zieht. Joachim hatte ihn rufen laſſen; er war in der Meinung gekommen, daß der Fürſt die letzte heilige Speiſe aus ſeiner Hand verlange.

„Sollte ſo auslöſchen ein ſolches Licht! Ein ſolcher Geiſt ſo einſam und ſtill von dieſer Welt ſchleichen!“

Er ſprach es leiſe, mit bewegter Stimme, die Arme wie zum Segen erhebend; der Leibdiener hatte ihn verſtanden:

„Ihr ſeid im Irrthum, hochwürdigſter Herr. Er ruht nur aus. Das iſt die Abſpannung, die ihn jederzeit nach den heftigen Geſprächen überfällt. Die Aerzte ſelbſt haben oft gemeint, daß es zum letzten ginge. Nun kennen ſie's.“

„Mit wem ſpricht er ſo heftig?“

„Mit ſich ſelbſt — mit der Luft — Gott weiß, mit wem! Zu keinem lebendigen Menſchen iſt's. Ein geiſtlicher Zuſpruch thut ihm recht Noth; wir freuten uns alle, als er endlich Euer Hochwürden rufen ließ."

„Seinem Beichtvater —"

„Traut er nicht. Er traut keinem mehr."

„Spricht er auch nicht mit dem Kurprinzen?"

Der Diener zögerte mit der Antwort: „Zuweilen!" Der ruhige Blick aus des Biſchofs ernſtem Auge löſte ihm die Zunge. Näher an ihn herantretend, ſagte er leiſe: „Ach, hochwürdigſter Herr! ſeit die Prinzen damals ihm ſchwören müſſen, ihren Glauben nie zu ändern, ſieht er ſie mit einem gar wunderbaren Blick an; und einſtmals, als ich hinterbrachte, daß der Kurprinz ſich noch in der Nacht nach ſeinem Befinden erkundigt, rief er: „„So ungeduldig nach meinem Kurhut! Er wird ja früh genug die Schlangen kennen lernen —""

„Das ſind vorübergehende Stimmungen der Melancholie. Er leidet an der Galle. Erwähnte er nie in ſeinen Reden der Kurfürſtin?"

„Ich hörte es nie. Wo man ſie nennt, zuckt nur ein ſchmerzlich Lächeln ihm über die Lippen."

„Nennt er andere Frauenzimmer?"

„Das iſt alles vorüber. Als man einmal des gnädigſten Kurprinzen erwähnte, daß Hochderſelbe das Frauenzimmer gar zu gern ſieht, ſprach er: „„Blumen, mit denen die Bienen koſen! Die Natur ſpielt gern. Die Natur weiß nichts von der Ewigkeit."

„Und wohin fliegen ſeine Träume?"

„Immer auf der Jagd, bald Jäger, bald gejagt. Immer iſt's nach einem Wolf, dann iſt er ſelbſt der Wolf, er heult und ſetzt durch das Dickicht. — Gnädigſter Herr, die Wölfe werden bald ausgereutet ſein in den Landen! ſage ich ihm. — Der ewige Wolf ſtirbt nicht, antwortet er, der Wolf des Ungenügens, der ewig ſich wandelnde, der Wärwolf der Welt, der von Anbeginn losgelaſſen iſt — er wird ſie freſſen, Altäre und Throne, den Mond die Sterne auch, und warum bauen, kitten, leimen wir? — für den Rachen des Unthiers!‘ — Davon weiß ich nur den Sinn durch die alte däniſche Kammerfrau der Kurfürſtin, die hier zurück blieb. Es ſind dort alte heidniſche Lieder in Norwegen von einem Wolf, der einmal die Welt verſchlingen würde. Drum ſage ich immer, hätte unſer Herr ſich nicht befaßt mit den alten heidniſchen, lateiniſchen Büchern und den Gelehrten und Schwarzkünſtlern, es ſähe beſſer mit uns aus.“

„Sonſt keine Namen!“

„Er ruft wohl den und jenen, dann ſtößt er ſie wieder fort. Am öfterſten ſchreit er nach dem Lindenberg, nämlich im Traum; er bittet ihn, zu verzeihen, daß er ihn in den Abgrund ſtieß; dann klagt er bitter ihn an, und ſagt, er könne es ihm nimmer vergeben, nicht hier, nicht jenſeits, Gott ſelber könne den ungeheuren Straßenraub nicht vergeben. Frage ich, daß ich ihn nur unterbreche, was hat der Herr von Lindenberg denn Euer Durchlaucht geſtohlen? antwort er: meine Seele, oder: mich ſelbſt! Dann ſinkt er immer, in Todesſchweiß gebadet, zuſammen. Bisweilen ruft er auch nach Dero ſeligem Vorgänger, dem Biſchof Hieronymus: warum er ohne Abſchied fortging, ſie hätten noch ſo vieles zu beſprechen? Letzthin nennt er auch mehrmals den Herrn Marſchall von Bredow, den er außer Landes geſchickt, aber das greift ihn nicht ſo an, da lächelt er wohl: er wird ſchon wieder kommen. Aber nach der durchlauchtigſten Kurfürſtin hat er noch nie gerufen. — Er regt ſich. Nun wird er die Augen aufſchlagen.“

Joachim hatte die Augen aufgeſchlagen, er hatte den Biſchof erkannt, der Diener ging auf ſeinen Wink, und Joachim war wieder er ſelbſt.

„Ich bin nicht ſo krank als Du meinſt — ſprach er, ſich aufrichtend. Die Zeit iſt nur krank.“

„Euer Durchlaucht werden ſich erholen.“

Joachim maß ihn mit einem ſcharfen Blick: „Zur Lüge iſt zwiſchen uns nicht Zeit, Mathias von Jagow; laß uns die wenigen

Augenblicke nutzen. Ich ſah Dich ſelten. Du ſuchteſt mich nicht auf. Das iſt das Loos der Fürſten; das Geſindel läuft ihnen von ſelbſt zu, die aufrichtigen Männer wollen aufgeſucht ſein. Wie kann das ein Fürſt? Es wäre ihre Pflicht.“

„Meines Herrn Gunſt verdanke ich mein Bisthum. Ich übte meine Pflicht, wie ich's verſtand.“

„Und warſt zu ſtolz zu mir zu kommen.“

„Du willſt Wahrheit, Herr; ich wäre nicht zu ſtolz geweſen, wenn ich gewußt, daß ich Dir dienen können, wenn ich gewußt, daß was ich denke —“

„Mir gefiele! — Es gefällt mir nicht. Du hegſt die Neuerer. Ich habe Dich nicht angeklagt, ich ließ Dich walten, weil ich Dich kannte. — Ein rechtlicher, verſtändiger Mann weiß auch die böſen Stoffe, die gefährlichen Triebe zum Guten, zum allgemeinen Beſten zu verwenden. Biſt Du nun enttäuſcht, ſiehſt Du nun, wo es hinaus will, zur Auflehnung gegen alle Ordnung, zur hellen Empörung? Zwietracht, Stimmenverwirrung überall. Die Fürſten gegen den Kaiſer im Bunde, der Adel in Schwaben, am Rheine, gegen die Fürſten im Kriege, die Bauern gegen den Adel. Fanatiker, gottesläſterliche Schwärmer in Holland, Weſtphalen; Bilderſtürmer, Wiedertäufer, die Gräuel der Huſſitenſekten erneut. Ueberall Federkrieg, Blut, zerbrochene Burgen, rauchende Dörfer; das deutſche Reich zerfällt. Das iſt ſein Werk. — Glauben will ich's, daß er es ehrlich meinte, als er anfing. Der Aberwitz jauchzte ihm zu, getäuſchte, eitle Obrigkeiten, tauſend ſelbſtſüchtige Menſchen, die ganze Gemeinheit unſerer Natur ſchaarte ſich um ihn. Was Wunder, daß er ſich ſelbſt überſchätzte, wo ſelbſt ſeine Dummheiten Bewunderer fanden! Bei lebendigem Leib zu einem Heiligen erhoben werden, welches Menſchenkind widerſtände der Verſuchung! — Ich könnte ihn jetzt bemitleiden, Mathias, ja, ich bemitleide ihn, wenn ich in ſeine Seele ſchaue. Wenn der Rauſch verdampft, wenn er das Unheil gewahrt, das er angerichtet hat und nicht mehr ändern kann! Er möchte es ſchon, und er kann's nicht mehr, der arme Menſch. Was müht er ſich ab, gegen die verführten Bauern zu ſchreiben! Er ficht ja gegen ſein eigen Werk, er fühlt's; wie matt, haltlos ſind die polternden Worte. Er überpoltert ſich, die Galle ſchwillt ihm, ſeine ſpitze, ſcharfe, treffende Feder verſagt, und im Ingrimm ſtaucht er ſie auf das Papier. So las ich ſeine Schrift. Wie mögen die armen Bauern ſie leſen. Ihr Heiliger verläßt ſie, ihr Anführer flieht."

„Wer ſo ſcharf die Krankheit Anderer erkennt, iſt nicht krank."

„Joachim war aufgeſtanden und mit verſchränkten Armen hielt er ſich aufrecht, als wollt' er es beweiſen.

„Der Verſuchung widerſtand ich, Mathias, welcher der Mönch erlag. Rühmt man dereinſt auch nichts an mir, das wird die Geſchichte anerkennen müſſen an Joachim von Brandenburg: er buhlte nicht um Volksgunſt, er war ſich ſelbſt genug. Ich hätte auch können ein Götze werden. Als ich den Adel züchtigte, was jauchzten die Krämerſeelen mir zu: Weiter! Ich that's nicht um der Krämerſeelen willen; um die Gerechtigkeit, um mich ſelbſt, was ich meiner Fürſtenwürde ſchuldig war. Ich ward nicht ihr Heiliger, ſie nennen mich vielleicht einen Abtrünnigen; denn ich hielt und liebkoſte wieder, den ich gezüchtigt. — Wär' es mir ehegeſtern ſchwer geworden, mich auf's Neue zum Götzen des Volkes zu machen! Wenn, ſtatt dieſer guten Sachſenfürſten, ich Luthers Sache ergriffen, ſie zu meiner gemacht, meinſt Du nicht, daß es eine andere Sache geworden wäre! Wär' ich zu Worms, zu Speier, ſein Advokat geweſen, und ſtatt der Schmalkaldener hätte ich zu Augsburg mein Schwert in die Wage gelegt! Wie hoch auf ihren Schultern hätten ſie mich getragen, nicht meine, Deutſchlands Völker. Die Kaiſerkrone, wäre ſie ein zu hoher Schmuck für meine Stirn geweſen? Kein Schmuck, Mathias Jagow; ich, getragen von dieſem Strom, hätte als deutſcher Fürſt das, vielleicht mehr erreicht, wonach der ſpaniſche Karl ſeine Arme ausſtreckt. — Ich zog es vor, dem Strom entgegen zu ſtehen. Wanke ich? Zittre ich? Und ich ſtehe allein."

„Joachims Heldenthum wird die Nachwelt erkennen. Mehr an ihm wird ſie rühmen, daß er menſchlich dachte, während er als Fürſt handelte.‘

„Auch Du haſt menſchlich gedacht, Mathias. Als ein kluger, milder Hirt, wollteſt Du das Uebel nicht mit Meſſer und Zange ausreißen, Du hoffteſt die Verirrten auf dem Wege ihrer eigenen Thorheit zur Erkenntniß zu führen. Nun ſiehſt Du, es geht nicht. Wenn mancher Baum auswächſt durch die Kraft ſeiner Säfte den frühen Schaden, das Gleichniß paßt nicht auf das Menſchengeſchlecht. Wo iſt denn unſer geſunder Saft, unſere Wurzel tief in der Erde? Krankend von der Geburt an Adams Sünde, bedarf dies Geſchlecht, das Gottes Ebenbild ſein ſoll, beſtändig des Mittlers oder der Zuchtruthe. Nicht gehen laſſen, ſcharf anfaſſen muß man das Uebel, wenn es noch klein iſt. Da hat unſere Menſchlichkeit, unſere Klugheit uns einen üblen Streich geſpielt. Wenn wir den Mönch, als er am Wittenberger Thor die Flamme entzündet, in die Flamme geſtoßen, was wäre von ihm übrig? Was von Huß übrig iſt. Aſche, die der Wind über die Felder treibt —“

„Um als neue Saat furchtbarer aufzugehen. Oder ging Luther nicht aus Huß, Huß nicht aus Wiclefs Saamen hervor? Oder haben in Meiſſen Herzog Georgs Beile und Scheiterhaufen die Saat erſtickt?“

„Noch alſo der Verwilderung das Wort? Das Unkraut ſoll wuchern!“

„Was Unkraut iſt, was Früchte trägt auf dieſem großen Saatfeld, deſſen Ernte wir nicht erleben, weiß nur Gott. Wo große Dinge für die Welt gebraut wurden, mußte der Strom abſchäumen.“

Joachim war wieder in den Stuhl zurückgefallen, er ließ den Kopf im Arme ruhen; ſeine Kraft, die er vorhin zeigen wollte, mußte nur eine geborgte geweſen ſein.

„Ich bekehre Dich nicht, Du bekehrſt mich nicht, hub der Fürſt nach einer Pauſe an. Kommen mir doch die Disputationen, die ich ehedem geliebt, ſo ſchaal vor. Du warſt nicht immer Theolog; als

Krieger auf dem Schlachtfeld, im bewegten Leben, an der Fürſten Höfen, ſtudirteſt Du die Welt; dort lernteſt Du Gott kennen, Du kehrteſt freiwillig, mit reifer Ueberzeugung zu ſeinem Prieſterdienſt zurück. Von edler Abkunft, klebt Dir nicht der Schmutz der Erde an, wie dieſen Mönchen, die der Dunſt der Lampe zu Propheten inſpirirte. Dein Aug' iſt freier, Du miſſeſt die Verhältniſſe mit großem Maaße; — mein Gott, ſoll ich auch Dir, Mathias Jagow, zeigen, was untergeht —“

„Ein großes Werk von über tauſend Jahren, vor deſſen Wunderbau ich oft in ſtaunender Bewunderung gen Himmel ſchaute. Voller Gliederung war's, ſo kunſtvoll alles gefügt, als wäre Gott ſelbſt der Baumeiſter geweſen, eine Pyramide, wo jeder Stein an ſeinem Platze lag, tiefen Grundes unten, hoch in die Wolken ragend; und kein todtes Steingebäude; voller Aenderungen, Blutumlauf, und welche Thätigkeit entwickelte der Bau! Wie nahm er die Bedrängten in Stürmen und Wetter auf, wie ſchirmte er in ſeinen Mauern Geſittung, Recht, Wiſſenſchaft und Kunſt in grauer, wüſter Zeit; was ewig dem Menſchengeſchlecht in der Barbarei verloren gegangen wäre, hier ward es uns erhalten. Unſere Wälder wurden von hier aus gelichtet, unſer Boden gebaut, daß er goldene Früchte trug. Wer zählt alles auf, was war, und nun iſt es nicht mehr.“

„Laß dann den Iltis oben hauſen und die Nachteule, Gift und Schlamm ſtatt des geſunden Blutes, ſtatt der Züchtigkeit und Wiſſenſchaft laß Satyre Völlerei treiben; alles will ich Dir zugeben, aber der Bau ſteht doch noch. Und bliebe er ewig eine Ruine; wäre dem Menſchengeſchlecht die Kraft ausgegangen, wieder Geiſt, Sitte, Leben hineinzuhauchen, die Pietät forderte doch ſchon, daß wir vor ſolchem Bauwerk Ehrfurcht hätten. Aber ſollen wir wieder in Wälder und Höhlen verkriechen vor'm Sturm und Regen, denn wo iſt ein ander Haus? Antwort auf meine Frage, Mathias Jagow: Hältſt Du das Holzgebäude, was die Doctoren dort in Augsburg in ein Paar Nächten aufgezimmert, für ewig?“

Der Biſchof ſchwieg einen Augenblick: „Es iſt von Kernholz aus deutſchen Eichen."

„Die, kommt's hoch, Jahrhunderte der Fäulniß widerſtehen, nicht Jahrtauſende. Dann wird gebeſſert dran werden, neue Balken, Querhölzer, Nägel, bis das Haus ein neues iſt, oder verfault, ein Spiel der Winde, zuſammenſtürzend, und Niemand kümmert ſich darum. Die Pyramiden am Nil, die dreitauſend Jahre ſtehen, lächeln mitleidig darauf nieder."

„Ruinen! Selbſt die Sprache der Todten an ihren Wänden iſt vergeſſen von den Lebendigen."

„Umſonſt! Du biſt geſchlagen, Mathias; Du wagſt nicht, den neuen Bau zu vertheidigen, Du wagſt nicht, zu behaupten, daß er nur Jahrhunderte dauert, nicht einmal, daß er ſchon ſteht, daß er je ſtehen wird."

„Mein Fürſt will nicht theologiſche Disputationen. Erlaubt, daß ich als Kriegsmann ſpreche. Ein Feldherr mit einem kleinen Heere zieht ſich vor dem überlegnen größern zurück, wenn er vorausſieht, daß er unausbleiblich unterläge, ſo er die Schlacht annimmt. Denn nie wollte er's vor ſeinem Herrn verantworten, wenn er nutzlos ſeine tapfern Leute geopfert."

„Wenn ſein König ihm gebot, Stand zu halten? Man kann auch fallend ſiegen."

„Der König der Könige ſprach in vielen Sprachen zu den Völkern der Erde; durch die Natur, durch ſeinen heiligen Mund im feurigen Buſche, durch ſeine Propheten, durch ſein Fleiſch gewordnes Wort. Er hat noch eine andere Sprache, die nirgends niedergeſchrieben ſteht; aber Völker und Könige, die nicht drauf achteten, traf ſein Zorn, ſie wurden ausgelöſcht aus der Reihe der Lebendigen. Willſt Du gegen den Stachel lecken? ſprach die Stimme aus den Wolken zum Apoſtel. — Wer iſt ſo ſtark, daß er ſich vermiſſet gegen meinen Willen zu handeln! ruft er im Sturm der Zeiten den trotzigen Geſchlechtern zu, und der Sturm und die Fluth verſchlingt ſie wie Pharaonis Heerſchaaren."

„Und wenn der Sturm nur ein Peſthauch war! Deine Lehre iſt ſelbſt Gift.“

„Sie iſt gefährlich, ich weiß es. Ich kann irren, wie Du, wie jeder Sohn des Weibes irret. Vor Rom rief Gottes Stimme dem Attila: Zurück! In der Schlacht rief ſie zu Conſtantin: Vorwärts! Mit dieſem Zeichen wirſt Du ſiegen! — Der wich, der ging vorwärts; wer gab ihnen nun Unterweiſung, Bürgſchaft, daß es Gottes Stimme war? Wir wiſſen's nur aus dem Erfolg.“

„Und weil der ſcheinbar für die Lehre der Empörung ausſchlägt, ſoll ich weichen!“

„Nicht, wenn Du die Stimme nicht hörteſt. Aber wer ſie hört —“

„Soll dem Schall trauen, der Täuſchung ſeiner Sinne, Empfindungen, wo er Feſtes unter ſich hat, heilig Verbürgtes!“

„Und faßten Menſchenſinne nicht auch das auf?“

„Anderthalb tauſend Jahre bewährten es.“

„Gott redet zu den Völkern und den Zeiten, wie ſie es verſtehen, zu den Kindern anders als zu den Männern.“

„Das ewig Wahre iſt ewig daſſelbe.“

„Und wer greift es an! Nur um die äußerſten Grenzen iſt der Streit.“

„Was war und galt, ich will's erhalten. Ich kenne nichts mehr, nichts Höheres. Dazu ſetzte der Herr mich auf den hohen Wachtpoſten, in dieſem Ritterdienſte will ich ſtehen und fallen.“

„Und ſchauſt Dich nicht um nach dem, was vor Dir beſtand und warfſt es um?“

„Unbilden.“

„Auch altbewährte, tauſendjährige Rechte. Die ſie verloren nagen an ihrem Schmerz, wie Du am Schmerz der Zeit. — Nur feſthalten willſt Du, Joachim? — Ein Geiſt wie Deiner! Gott hätte Dich nicht zu mehr berufen? Nicht in Deine Seele geſenkt das Verlangen, die Unruhe nach dem Beſſern, keine Feuereſſe in Deine Bruſt, die raſtlos hämmert an Entwürſen? — Dein Feuerblick, Dein rollend Auge zeiht Dich — des Widerſpruchs.“

„Ach mein Gott!“ rief der Kurfürſt und athmete auf. Der Biſchof ſchwieg zurücktretend, er meinte vielleicht, er habe ſchon zu viel geſprochen; aber nach einer Pauſe winkte ihm der Fürſt.

„Mich haſt Du angeklagt. Ich werde mich bald vor einem Andern vertheidigen; vielleicht erliege ich vor der Anklage, die Du noch ſcheu zurückhältſt: Ja, ich überhob mich, ſteht in Deiner Bruſt geſchrieben, dem eigenen Wiſſen vertraute ich mehr als den Zeichen. Was ich droben antworte, — leugnen werd' ich's nicht, aber, zwiſchen uns, erkenne ich keinen Richter. — Das die Zeichen, Mathias. Du biſt ſo klug, Du kennſt die Menſchen! Achtung vor dieſem Geſchlechte? Vor dem Mönche, ja vielleicht. Doch vor der Staubwolke, die er mit ſich reißt?“

„Zähle ſie, Städte, Herren, Fürſten, Länder!“

„Ich zähle nicht, ich wäge ſie ab. Die wollen theilen, plündern. Der aus Haß, der aus Liebe. Den treibt Sinnenluſt, er will ein Weib, den Eitelkeit, ruheloſer Ehrgeiz.“

„Die Du einſt achteteſt aus Deinen Nächſten —“

„Acht' ich nicht mehr. Dem hat Rom nicht erlaubt, eine Predigt zu halten, nun iſt er gegen Rom. Der Eifrige hoffte auf ein Bisthum; weil er nicht mehr hoffen darf, iſt ſein Eifer erkaltet. So ſind ſie Alle —“

„Alle erlauchten Häupter, alle Prinzen Deines Hauſes, einer nach dem andern in Franken, in Preußen, fielen ab. Wenn das nicht Zeichen ſind! Du ſtehſt ganz allein.“

„Des Ruhmes ſo mehr, wenn mich die Geſchichte als Bekenner nennt. Wecke nicht ſträflichen Ehrgeiz an der Schwelle zum Grabe.“

Der Biſchof ſenkte die Augen: „Herr, Dein edles Gemahl, hub er mit bewegter Stimme an. Wenn eine zarte Frau Gatten, Kinder, den Segen des Hauſes, die Heimath verläßt; wenn ſie in's Elend flieht um ihrem Glauben zu leben, iſt das Selbſtſucht, kein

Zeichen einer Wahrheit, die ſich nicht länger bergen läßt? Wenn Dein ganz Volk, wenn hinter jeder Thür Deines Hauſes für ſie gebetet, ihr Name geprieſen wird, wenn die Kinder Abends mit thränenden Augen zu Bett gehen, Morgens mit ihrem Namen auf den Lippen aufſtehen, wenn ihr Name durch's Land wie der einer Heiligen verehrt wird —"

Joachim unterbrach ihn; „Meinen Kindern erlaube ich, ſie zu beſuchen; ſie bleibt Mutter, wenn ſie auch als Landesfürſtin ſich entwürdigt hat. Ein Zeichen iſt das nicht. Was will die Anbetung, was ſollen die Verzückungen der Frauen für die Wahrheit einer Sache zeugen! Sie müſſen anbeten, aufgehen in Verehrung; es iſt ihre Art. Schlimm, wo ſie aus der Art fallen, ſchlimm, wo ſie nichts anbeten können als ſich ſelbſt! Das arme Weib, ich gönne ihr ſo gern den Troſt. Aber beweiſen ſoll das etwas, daß die Frauen an den neuen Altären opfern? — Dir allein, Mathias, ſei's vertraut: Wenn je ein Zweifel an der Göttlichkeit des Evangeliums mich beſchleichen können, wär's, daß die Weiber es zuerſt waren, die dem Erlöſer nachliefen. Wo laufen ſie nicht nach, wo ein Prophet ſich ihrer Empfindungen bemeiſtert, die immer dem meiſtbietenden Phraſenhelden zu Gebot ſtehen. Auf dieſen weichen Boden von Gefühlen und Entzückungen der Magdalenen, Marien und Marthen wäre die chriſtliche Kirche nimmer erbaut worden. Die iſt das Werk von Männern von hohem und tiefem Verſtande; das Werk der Kirchenväter iſt der Rieſenbau, den ſie auf einen Felſen gründeten, nicht auf Weiberthränen. — Und zu jenem ſchlaffen, matten Weiberhimmelreich voll maßloſer Seeligkeit und unbeſtimmter Sehnſucht wollen die Reformatoren die Kirche zurückführen! Genug der Thorheit und über die Thorheit! — Ich zürne Dir nicht. Wir ſcheiden wie zwei Kämpfer, die ihre Kräfte maßen, und keiner konnte ſich des Sieges rühmen, keiner wollte bekennen, daß er überwunden."

Mathias von Jagow ſah, daß der Kurfürſt noch nicht im Sterben lag; er erkannte, daß nicht er es ſei, von dem Joachim das Abendmahl verlangte. Er wartete des Zeichens abzutreten.

„Mathias, wir hörten beide Gottes Ruf aus den Wolken, Du Conſtantin's Vorwärts! ich Attila's Zurück! — Wohlan! kämpfen wir, nicht mit Worten, durch die That. Ich ehre Dich — offene Fehde zweier von Gott Ausgerüſteten. Jeder mit den Mitteln, die er ihm gab; ich als Landesherr. Wenn ich von Tangermünde zurück, befehle ich eine Viſitation in Deinem Sprengel. Das muß ich, ſeit Du gegen mich bekannt. — Nun hätten wir uns nichts mehr zu ſagen.“

Der Biſchof verneigte ſich.

„Wer doch die Stimmen der Todten hörte, Mathias! Sie wiſſen, was wahr iſt. Klingen Dir nie aus den Grüften im Dom die Stimmen der alten Biſchöfe?“

„Sie klingen mir. Hieronymus —“

„Er ſtarb in Deinem Arm.“

„Mit einem letzten Vermächtniß an Dich.“

„Wie lautete es.“

„Der Geiſt Gottes läßt ſich nicht länger binden. Hüte Dich, die Erwachſenen noch am Gängelband zu führen; Vermeſſenheit iſt's, in Gottes Allmacht einzugreifen. Ruf' den Verirrten zurück zu ſeinem Volke, daß ſein Volk nicht von ihm verirrt!“

„Das ſprach er auf dem Todtbett?“

„Sich ſchwer anklagend, daß er die Dunſtgebilde, die Dich umgaukelten, durch falſche Schlüſſe verhärtet.“

„Ein Betrüger! Ein geſtändiger Betrüger — auch Hieronymus!“

Es war ein fürchterliches Gelächter: „Warum der allein nicht!“ wiederholte er beſtändig in dem Krampfanfall, der die Hülfe der Aerzte herbeirief.

„Und, Mathias, was iſt er mehr? — Was hat er dieſe Stunde abgewartet! Warum enttäuſchte er mich nicht früher über ſein Thun und Denken? Schlau in der Stille operirte er bis es zu ſpät wäre, der tugendhafteſte Mann. Und er hat Recht. Nicht wahr? — Ein großer Knäuel von Betrug, gröber und feiner nur geädert die Schlangen, die den Erdball bilden. Wer ihn aufriſſe! Gott ſelbſt auf ſeinem Sonnenthron müßte die Hand vor Entſetzen vor's Auge halten! — Reißt es nicht auf! Es ſchillert ſo ſchön."

„Das Bedenklichſte, ſagte der Arzt, iſt, daß er ſich für geſund hält, wenn er aufwacht." — „Und noch bedenklicher, ſagte ein Zweiter, daß auch wir ihn dann dafür halten müſſen. Halte man nur alles fern, was ihn aufregen kann." — „Fragt er nach ſeinem Aſtrologen?"

„Er ſcheint ihn vergeſſen zu haben. Deshalb verſchweigen wir es ihm zur Zeit." „Er iſt plötzlich nach Jeruſalem abgereiſt?" ſagte der Arzt. „So ſagt ſein hinterlaſſen Schreiben: aus unwiderſtehlicher Sehnſucht nach dem heiligen Grabe. — Das Volk murmelt ſeltſame Dinge, daß es in der Nacht im Schornſtein geraucht, und in der Lobe hat man einen Kobold fliegen ſehen. Andere meinen, ſein Verſchwinden hänge mit der Ausweiſung des Landsberger Mönches zuſammen, der unter der Peitſche des Büttels grauenhafte Dinge ausgeſtoßen haben ſoll. Wer mag's glauben, wo itzo Einer den Andern anketzert und verklagt!"

Joachim war geſund, weil er geſund ſein wollte. Er war nach Tangermünde geritten, weil er die große Jagd, zu der ſo viel Herren und Fürſten geladen worden, nicht abſagen wollen. Beim Mahl und Banket war er ein liebenswürdiger Wirth, aber auf der Jagd ſahen ſeine Begleiter ſich oftmals ängſtlich an. Sie jagten doch nach Hirſchen, und er ſprach immer vom Wolf. Da hörten ſie ihn ſchreien; er war voraus und ſie fanden ihn am Baume niedergeſunken. Als ſie ihn aufhuben, wehte er mit der Hand nach den Büſchen, und ſein Aug' ſtierte hin. „Gnädigſter Herr was iſt's? Wir ſehen nichts." — „Es war ein Weib, ſprach er, ſie hielt die Mündung meiner Büchſe mit der Hand. Ich ſolle auf ihre Bruſt zielen. — Ich weiß es nicht, war es die Kurfürſtin, oder war's — die alte Gräfin —"

Da hielt man es für gerathen ihn nach Berlin zurückzuführen. In einer Sänfte zwiſchen zweien Roſſen ward er getragen. Einige meinten, er ſei ſchon in Tagermünde geſtorben.

In Berlin angekommen, ſagte er, die Aerzte verſtänden nichts, er ſei gar nicht krank. Er wolle eine neue mediciniſche Facultät nach Frankfurt berufen. Auch ſprach er von der Kurfürſtin, als habe ſie ihn beſucht, und erwarte er wieder ihren Beſuch.

Aber viele von den Erſten und Größten hielten ihn für mehr als krank, als ſie von ſeinem Teſtament erfuhren. Er hatte ſein Land getheilt unter ſeine beiden Söhne; auf Johann fiel Küſtrin mit der Neumark, auf Joachim die andern Marken mit dem Kurhut. Das war gegen das Hausgeſetz ſeines Großvaters Albrecht Achilles, wonach die Marken nimmer getrennt, ſondern allzuſammen immer auf den Erſtgebornen vererben ſollten. „Er iſt von ſich ſelber abgefallen, ſagten die Räthe. In ſeinen geſunden Tagen hätte er das nimmer gethan. Was darf er noch klagen, wenn Andere abfallen.“

Eines Abends rief er: „Herein!“ — Sein Leibdiener ſagte: „Gnädigſter Herr, es hat Niemand geklopft.“ Joachim warf ihm einen ſeiner Blicke zu, die jeder kannte, halb mitleidig, halb zornig, und die bedeuteten: „Was verſtehſt Du davon, armſelige Creatur, wenn ich ſage, es iſt ſo!“ — Dann ſprach er zum Diener, er ſolle das Zimmer aufräumen, daß die Kurfürſtin alles rein und gut fände; ſie wolle ihn beſuchen, um zu ſehen, ob er auch nach Stand und Würden gepflegt werde? — Aber der Diener gehorchte ihm nicht, ſondern folgte ihm leiſe nach, durch die dunklen Gänge des Schloſſes. Der Leibdiener hat es hoch und theuer nachmals gegen Viele bekundet. Er ſah am Ende des Ganges eine hohe Frauengeſtalt gehen, und der folgte Joachim nach; aber ſeine Schritte wurden immer langſamer, als fürchte er ſich vor dem Begegnen. Wo der Gang ſich wendet, und ſie war ihm entſchwunden, hielt er ſich mit dem linken Arm, der den Leuchter trug, an die Wand, davon man nachher noch zwei Brandflecke am Mörtel gewahrte; mit der rechten Hand ſtrich er den kalten Schweiß von der Stirn: „Ich habe doch nur einmal den Herrn verſucht, da ich auf den Berg ſtieg!“ ſprach er; und das war das einzigemal, daß man ihn gehört von dem

Berge ſprechen. Er hat des Tages und der Begebenheit nie ſonſt erwähnt, noch wagte es Einer vor ihm.

Dann nahm er ſich zuſammen und ging weiter um die Ecke, ſchneller, als jetzt der Diener ihm folgte, welcher, damit er nicht bemerkt werde, zurück geblieben. Er hörte einen Schrei. Als er um die Ecke bog, ſtand der Kurfürſt, ihm den Rücken zugewandt, wie einer, den der Schlag getroffen; nur ein leiſes Zittern fing an durch die Glieder zu gehen. Vor ihm, an der Treppe, ſtand aber eine hohe Frau, in Weiß von Kopf bis Fuß gehüllt; ein ſolch Geſicht hatte der Diener nie geſehen. Es wollte ihm nimmer bis an ſeinen Tod aus dem Auge. Die Frau hatte den einen Arm gehoben und winkte nach einer Richtung, halb war auch noch ihr Mund geöffnet; was ſie geſprochen, ob es Laute geweſen, die ein ſterblich Ohr verſteht, weiß Niemand. Der Kurfürſt aber rief tonlos: „Ach biſt Du es ſchon!“ Der Leuchter entſank ihm. „Die Gräfin von Orlamünde!“ mit den Worten ſtürzte er nieder. Beim letzten Aufflimmern des erlöſchenden Lichtes hat der Diener die Frau die Wendeltreppe hinaufſteigen geſehen. Einmal wandte ſie ſich noch zurück, dann war ſie verſchwunden.

Nicht der Leibdiener allein, es hatten Viele an dem Abende die weiße Frau im Schloſſe zu Köln geſehen.

Dreizehntes Kapitel.

Der Kehraus.

Zu Teltow, im Haus des Erblehnrichters, Joachim von Schwanebeck, hatten ſich des Tages viele „Edle und Veſte Junker aus dem Teltow“ zu einer Einigung verſammelt. Da war Jochem von Hake auf Sand Machenow, Jochem von Schlabrendorf zu Schloß Beuthen, Hans von Berne zu Groß-Berne (Groß-Beeren), Chriſtoph von Berne zu Schönow, Carl Siegmund von der Liepen zu Blankenfelde, Otto von Britzke zu Britzke, Chriſtoph von Spiel zu Dalen, Siegmund von Otterſtädt zu Dalewitz, und Heinrich von Thümen zu Leuenbruch.

Die ſetzten unter einander feſt, daß ſie nicht länger der Lüge dienen wollten, ſondern der Wahrheit, und da ſie überzeugt wären von der reinen göttlichen Lehre, wie Luther und Melanchthon und die andern ſie gelehrt, ſo wären ſie auch eines Sinnes und Willens, ſelbige anzunehmen und ſtandhaft zu bekennen, und wollten ſie ihre Pfarrer und Plebanen, „die ſich ſperren ſollten,“ zwar nicht durch Gewalt verfolgen und verjagen, ſondern ihnen Unterricht reichen, aber ſich inmittelſt nach Predigern der reinen Lehre umthun. Das wollten ſie thun, erſtens darum, weil es gut ſei und ſie es wollten, dann aber auch darum, daß es Andern ein Beiſpiel werde. Denn was andere Adelige gethan und noch thun möchten, daß ſie ihre Hand ausſtreckten nach den Gütern der Geiſtlichkeit, und ihren Eifer für die reine Lehre vorſchützten, wollten ſie nicht gut heißen; und wäre beſſer, daß es unterbliebe. Dann aber ſei es an einem guten Edelmann und Ritter, daß er Gott die Ehre gäbe, und wenn er auch Schaden nähme an ſeinem Leibe. Da nun Jedermann wiſſe, daß das ganze Land Brandenburg, mit Rittern, Bürgern, Schutzverwandten, Bauern und Inliegern, ja dem größten Theil des Clerus ſelbſt, von ganzem Herzen der neuen Lehre zugethan wäre, und der durchlauchtige Herr Markgraf und Kurfürſt davon keine Kenntniß habe, und, als wie verlaute, keiner von ſeinen Räthen und Officieren ſich getraue, es ihm zu ſagen, und das eine Schande ſei und ein Unglück für ein Land, ſo der Fürſt nicht wiſſe, wie es im Lande ausſieht, als könnten ſie's nicht über's Herz bringen, die Schande länger zu dulden, und daß die Lüge fortwähre. Vielmehr wollten ſie insgeſammt ſich für ihre Perſon als Bekenner der neuen Lehre vor ihrem Lehnsherrn und Fürſten ausweiſen, und, was an ihnen, Zeugniß ablegen für die Andern, als gute Edelleute, Vaſallen und Unterthanen, was auch der gnädige Markgraf über ſie beſchließe, denn man müſſe Gott mehr gehorchen als den Menſchen.

Das war die Teltower Einigung, und ſie ſchrieben den Revers, und ihre Namen darunter auf das leere Blatt hinter der deutſchen Hausbibel des Erblehnrichters von Schwanebeck; ſo wollten ſie am andern Morgen nach Köln reiten und die Bibel und die Schrift dem Kurfürſten ſelbſt übergeben. Von den Familien, denen die Junker angehörten, ſind manche nicht mehr in der Mark, andere ſind ganz ausgeſtorben, auch die der Schwanebeck ſelbſt; aber die Bibel, darin die Schrift ſteht, iſt noch erhalten.

Als die Junker andern Morgens in der Frühe ausritten, wirbelten die Lerchen ſingend in die Luft; ſie ſangen auch — ein geiſtlich deutſches Lied und ihnen war ſo wohl zu Muth. Es war ein ſchwerer Ritt, ſagte ſich Mancher, denn es brauchte größern Muth, mit ſolchem Vortrag dem Kurfürſten vor's Antlitz treten, als einem Feinde, der in heller Schlachtordnung vor uns reitet und die Fanfare bläſt. Da reichte wohl einer dem andern die Hand und ſprach: „Waren auch manchesmal bang damals in unſerer Jugend, wenn wir Nachts ausritten.“ — Der andere aber hielt den Finger vor den Mund: „Um Jeſus willen, erinnert nicht daran. Dazumal waren wir in den Gräueln des Antichriſt. Nun ſind wir Streiter für die reine Lehre und brauchen das Tageslicht nicht zu ſcheuen.“

Aber bänger ſchlug doch ihr Herz, als die Morgennebel ſich ſenkten und ſie der Stadt ſich näherten. Sie hatten guten Willen und guten Muth, aber wer konnte denn reden, dem Fürſten gegenüber, wenn er den Mund aufthat! Wie ein Strom riß ſeine Rede nieder und mit ſich fort auch die ſonſt gut ſprechen konnten. Dann ritten ſie hinter Cedelendorp, was jetzt Zehlendorf heißt, immer langſamer, und man ſah's ihnen an, ſie waren ſehr beſorgt, als ein Staub aufwirbelte und ein Zug ihnen von der Stadt entgegenkam.

Nun ſahen ſie's, nun wußten ſie's — ſchwarze Reiter trugen eine ſchwarze Fahne, gedämpfte Pauken wirbelten und ein Leichenwagen rollte langſam dahinter.

Der Stallmeiſter, mit dem der Erblehnrichter einige Worte voraus gewechſelt, ſagte: „Er wird nicht mehr den Mund aufthun, um Euch zu antworten, und Ihr braucht nicht mehr vor ſeiner gewaltigen Rede zu erſchrecken; ſein Mund iſt geſchloſſen und er redet nicht mehr auf dieſer Erde. Wir geleiten Joachim von Brandenburg zu ſeinen Vätern nach Lehnin. Friede ſeiner Seele!“

Die Junker entblößten ihre Häupter und ehrfurchtsvoll ſtellten ſie ſich zu Seiten der Straße, bis der Wagen vorüber gerollt.

„Frieden ſeiner Seele! Frieden ſeiner Aſche! Frieden uns Allen!“ ſprachen ſie und falteten die Hände zum ſtillen Gebet. „Unſer Ritt nach Berlin thut nun nicht mehr Noth, ſagte der von Schwanebeck. Der Menſch denkt und der Herr lenkt!“

Da ward ein großer Fürſt in die Gruft geſenkt, ein Mann von gewaltigen Gedanken — ſie ſtürzten wie Stürme aus Bergſchluchten und die Wenigſten konnten ihm folgen — ein Fürſt, in dem ein warm Herz ſchlug und der es aufrichtig wohl gemeint mit ſeinem Lande. Aber in ſeinem Lande ſprechen nur Wenige von ihm, Viele kennen ihn gar nicht. Er hat nicht Schlachten gewonnen, nicht Länder erobert, und — ſeine Gedanken gingen nicht mit ſeinem Volke. Es kam ein anderer Gedankenſturm, ein großer Strom über Völker und Länder, der bog die älteſten Bäume, und verſchlang den Hauch der Stärkſten, der gegen ihn blies.

Nun hatten Viele gedacht, das neue Werk ſei fertig, als ſie den, der das alte trug, in die Gruft ſenkten. Der Herr hatte gelenkt; aber es ging langſam, viel zu langſam für die, welche ihre Thore und Fenſter vor dem Morgenroth ſchnell aufgeriſſen. Die Sonne weilte noch immer hinter Wolken. Die Verbannten kehrten heim, auch die edle Kurfürſtin kam zurück mit ihrem kleinen Hofſtaat und bezog ihr Witthum in Spandow; in ihrer Kapelle ward evangeliſch gepredigt, aber im Lande blieben die Chorröcke, die Meßopfer; lateiniſch tönte der Geſang der Prieſter, die in ihrem Herzen deutſch ſangen. Man flüſterte, man wußte weshalb? — Wie ſoll das werden? fragten ſich die Leute. Der Sohn hat ein Gelübde gethan am Todtenbette des Vaters? — Wer löſt es? — Das kann nur der heilige Vater löſen. — Der heilige Vater aber konnte nicht ein Gelübde löſen, das dem Gelobenden verbot von ihm abzufallen und ihn zu verdammen.

Das Gelübde iſt gelöſt, wir wiſſen’s alle. Am Tage Allerheiligen 1539 hat in Spandow, in der Nicolaikirche, Kurfürſt Joachim, der zweite ſeines Namens, mit ſeiner Mutter, ſeiner ganzen Familie, ſeinem Hofſtaat, und zahlloſen von der Ritterſchaft, aus den Händen des Biſchof Mathias von Jagow das Abendmahl empfangen in beiderlei Geſtalt. Gepredigt hat der Dr. Buchholzer, der in beſonderer

Gunſt bei der Kurfürſtin ſtand, und er ward zum Probſt von Berlin ernannt, und hielt Sonntags darauf in der Domkirche zu Köln die erſte evangeliſche Predigt, die ſie öffentlich in beiden Städten gehört. Unter ſo vielen Frohen waren nur zwei betrübt, der ehemalige Probſt und der Dr. Musculus. Jener, weil er ſein Amt niedergelegt — es hieß wegen Kränklichkeit, Andere ſagten, weil die verwittwete Kurfürſtin ihrem Sohn erklärt, ſie werde keinen Fuß nach Berlin ſetzen, wenn ſolch ein Mann noch die Kanzel betrete — dieſer, weil Alle meinten, nun werde er doch Probſt werden, weil er es verdient. Aber beider Betrübniß war verſchiedener Art. Der Probſt, der ein ſehr alter Mann wurde und ſehr ehrwürdig ausſah in ſeinen weißen Haaren, pflegte wohl mit wehmüthig lächelnder Miene zu ſeinen Freunden zu ſprechen, wenn ſie ihn tröſten wollten: „Das iſt der Welt Lohn, meine Freunde! Ich war der erſte an dieſem Hofe, der dem Gräuelweſen einen Damm entgegenſetzte. Jetzt, wo es leicht iſt, will Jedermann ein Bekenner ſein; aber damals war es etwas anderes, es ging an Kopf und Kragen, und ich wagte es doch; dem gewaltigen Fürſten trat ich entgegen, und viel hätte nicht gefehlt — doch davon iſt beſſer ſchweigen, man hat es vergeſſen; die jungen Leute ſind am Regiment, und ſo dankt man es den alten. Wehe dem, der auf Lohn rechnet, wenn er Gutes thut. In der Bruſt iſt die Befriedigung, das iſt der einzige Lohn.“ — Musculus kümmerte es weniger, daß er übergangen war, — er war daran gewöhnt, — als daß er noch immer nicht die Erlaubniß hatte, ſeine Predigt zu halten. Vom neuen Kurfürſten iſt er an Luther gewieſen, und Luther antwortete auch immer nicht; Luther hatte viel zu thun. Die Mode aber nahm immer mehr überhand an dem üppigen Hofe des jungen Fürſten, und wo jetzt Alle Pluderhoſen trugen, war oft der Platz in dem fürſtlichen Saale zu eng für Alle, die Recht auf einen Platz hatten.

Der Kurfürſt Joachim II. iſt ein eifriger Proteſtant geworden, und ein ſo rüſtiger Theolog wie nur ſein Vater, daß er über den rechten Glauben bis auf die Haarſchärfe zu ſtreiten wußte, ja noch ſtärker als mit Worten; man könnte davon vieles erzählen. Mancher möchte es heut nicht glauben und es iſt doch wahr; aber ob das wahr iſt, was Einige berichtet, wie er dazu gekommen, daß er ſein Gelübde brach, da mag ein Jeder glauben oder nicht glauben, es ſteht an ihm. Ueberhaupt, was ich bis da erzählt, iſt aus den Geſchichtsbüchern, und unſere Geſchichte iſt damit eigentlich zu Ende; aber die Leute wollen immer mehr wiſſen, als in den Geſchichtsbüchern ſteht, und was ich nun noch aufſchreibe, mag man getroſt für ein Mährlein halten, ich verbürge es nicht.

Alle Welt weiß, wie die edle Kurfürſtin in ihrer Verbannung, ſo in Torgau als Wittenberg, in Freundſchaft und ſeligem Vertrauen mit dem Doctor Luther gelebt hat. Tagelang war ſie in ſeinem Haus und wohnte bei ſeiner Familie, und vergaß faſt über ſeinen Troſt und Zuſpruch und ſeine frohen Reden, daß ſie verbannt war. Aber zu Anfang war das nicht ſo, ja es war drauf und dran, daß ſie von Wittenberg abgereiſt wäre, und hätte ihn gar nicht geſprochen, den Mann, nach dem ihr Herz wie nach Himmelsmanna ſich geſehnt. Denn als ſie zum erſtenmal in die Schloßkirche zu Wittenberg gegangen, zitternd vor Bangigkeit, ob ihr Ohr auch die Sprache faſſen werde des Mannes, der mit Engelszungen reden müſſe, hörte ſie die Predigt nicht aus; vielmehr ſie ward blaß und fiel in Unmacht und mußte hinausgetragen werden, was einen großen Aufſtand gab. „Ich dacht' es wohl, ſagte Eva Bredow, die ihr mit Salz und Moſchus die Schläfe rieb, zu ihrem Mann, das kann ſie nicht vertragen, wenn Einer von Hoſen ſpricht. Und wie mußte der Doctor auch ſo oft das Wort wiederholen und dabei auf die Kanzel ſchlagen!“ — „Es war ja nur ein Gleichniß,“ ſagte Hans Jürgen. Beide wollten nicht, daß Jemand davon etwas erführe, aber die Kurfürſtin ſelbſt, als ſie zu ſich gekommen, ſprach es zu jedem aus: ob ſie denn in dem Mann ſich getäuſcht, der ſolche Worte und Bilder auf die heilige Kanzel bringen könne! — Ihr Ohm und Bruder hatten viel Mühe, daß ſie die aufgebrachte Frau beruhigten: es ſei nun mal des Doctors Art, daß er von der Leber wegſpreche und ſeine Worte nicht abwäge; aber im Herzen ſei er ſo keuſch und anſtändig wie eine Jungfrau. — Luther, als er davon hörte, ſoll aufgelacht und geſagt haben: es ſei doch kein Ort, wo der Teufel nicht ſeinen Dreck hinſetze. Ein Glück, daß Frau Eliſabeth das nicht gehört hat. Item es machte ſich zwiſchen ihnen, und nachmalen, als ſie Freunde waren, ſagte Dr. Luther; „Gnädigſte Frau, wie ſoll unſereins es ſäuberlich machen! So ich ein Blatt vor den Mund genommen und mich geſcheut, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, wie hätte ich den Antichriſt ſchlagen ſollen! Mit Honigſeim und Fliedermuß geht der Teufel nicht fort, man muß ihm Rhabarber und Aſſafötida unter die Naſe reiben, daß er's merkt.“

Bei ſich aber dachte er: Ei nun, es kommt wohl Gelegenheit, wo ich es wieder gut mache! — Nun erzählt man, als die fürſtliche Wittib eines Tages mit ihrem Sohn, dem jungen Kurfürſten, aus Spandow nach Torgau hinübergefahren, hat Luther, der gerad dorten war, eine Predigt gehalten von den falſchen Gelübden. Unter Luthers Schriften ſteht ſie nicht; aber ſie erzählen, daß er von der Kanzel ſo geſprochen hat: „Wir alle thaten ein Gelübd, daß wir Gottes Gebote halten wollen. Damit ſollte der Menſch ſich genug ſein laſſen, denn es hat ſchon Noth, daß wir die Gebote halten; aber was darüber, iſt vom Uebel. Denn was außer ſeinen Geboten liegt, da ſchenkte Gott uns die Freiheit, zu thun und zu laſſen, was wir wollten, und ſo wir uns die Freiheit binden, aus Schrulle, Muthwillen oder was es ſei, treten wir ſeine Gottesgabe, das iſt unſere Freiheit, in den Koth. Vollends, was nun, ſo einer ein läſterlich oder ein dumm Gelübd gethan; wie mag er's verantworten? Und wir darf er's halten ohne Sünde? So Einer ſeinem Vater gelobt auf dem Sterbebett, er wolle ſeine Kinder erziehen, daß ſie des Teufel würden, ſo iſt das als wenn Einer als Kind verſpräche, er wolle ſein Lebtag dieſelben Schuh tragen, oder dieſelben Hoſen auf dem Leibe. Das iſt gottlos und dies dumm und beides läſterlich. Das da darf er nicht halten, oder er verſündigt ſich gegen Gott und ſeine Gebot, und dies kann er nicht halten, denn die Kinderſchub tritt er aus, und wenn er als Mann in die Hoſen will, die er als Bub trug, da platzen ſie. Item, er müßte nackt laufen, und das iſt auch gegen Gottes Gebot. — Aber er verſündigt ſich, ſagen ſie, wer ein ſolch Gebot nicht hält? — Gegen wen denn? — Ja, Sünde iſt da, die liegt aber hinter Euch. Der ein ſolch Gelübde forderte, beging die erſte, und der es verſprach, die zweite, größere Sünde, und nun hütet Euch, daß Ihr nicht die dritte, die allergrößeſte Sünde begeht und das Gelübde erfüllt. Wer Euch frei ſpricht? fragt Ihr. Das thut Gott im Himmel, der Euch zu freien und vernünftigen Menſchen gemacht hat; denn wo ſeine Gebote aufhören, da fängt Eure Vernunft an, und ſie allein ſoll Euch Gebote geben, und wenn Ihr nicht darauf achtet, ſo verſündigt Ihr Euch gegen Gott und Euch ſelbſt, und handelt nicht anders als das unvernünftige Vieh.“

Gar nachdenklich kehrte Joachim und gar froh ſeine Mutter von Torgau nach Haus. Noch andere kehrten froh und nachdenklich nach Haus, das waren Hans Jürgen und ſeine Frau Eva. Sie faßte ihn bei beiden Ohren und ſah ihm ſchelmiſch in's Geſicht: „Siehſt Du, nun kommſt Du noch ganz wieder zu Ehren; und wie lieb iſt's mir, daß ich damals das nicht that.“ Jetzt erſt ſoll ſie's ihm geſagt haben, was ſie damals in der Nacht vorhatte. Sie hatte ſich geſchämt, es zu erzählen. — Was weiter ſich zutrug, darüber weiß man nichts Gewiſſes, und was ich jetzt noch erzähle, erſcheint mir wie ein Mährlein, wenn's nicht in einem Geſchichtsbuch verzeichnet ſtände.

Joachim jagte in der finſtern Forſt zu Grimnitze auf Bären. Da ſprang ein Hauptbär aus der Schlucht ihn an, ehe denn einer vom Gefolge zu Hülfe kam. Der junge Fürſt wehrte ſich mannlich und erlegte das Unthier, ohne daß er an ſeinem Leibe Schaden genommen. Aber der Bär hat ihm das Sammetwamms mit ſammt dem Hemde geſchlitzt und hat ihm die Hoſen bis auf den Sattelknopf mit der Tatze fortgeriſſen. Da hätte der Fürſt ohne Hoſen nach Haus reiten müſſen, ohne Hans Jürgen von Bredow, der der erſte war, der zugeſtürzt kam. Ein guter Vaſall thut alles für ſeinen Fürſten, und Joachim ritt heim aus der Grimnitzer Forſt mit großen Ehren und mit den Lederhoſen des Herrn von Bredow.

Der Rector Haftiz vom grauen Kloſter zu Berlin iſt's, der uns die Geſchichte aufbewahrt hat; aber er verlegt ſie in's Jahr 1522, und müßte ſich doch ereignet haben, wenn unſere Geſchichte wahr iſt, etwan erſt um 1538. Drum haben wir Bedenken, ob ſie ſich ſo zugetragen hat.

Hans Jürgen war ſeine Hoſen los, und gewiß mit Ehren, denn er hatte ſie ſeinem Kurfürſten verehrt, und wenn etwa ein anderer Bredow auf das Familienſtück Anſpruch gemacht, von ſeinem Landesherrn durfte er's nicht zurückfordern. Joachim trug ſie unterweilen, zuerſt zum Spaß, daß es ihn erinnerte an ſein Ritterſtück mit dem Bären, nachher zum Trotz und Hohn für ſeine Hofleute, davon wir gleich erzählen werden. Aber ſeine Freundin Anna Sydow, die berühmte „ſchöne Gießerin“, hatte ein großes Aergerniß dran, und endlich ſchwatzte ſie's ihm ab. Doch hielt er die Hoſen noch immer in Ehren, um des Tages und Deſſen willen, von dem er ſie erhalten, und ließ ſie in der Rüſtkammer aufhängen. Aus der Rüſtkammer kamen ſie nachmals in das Zeughaus zu Berlin, wo ſie noch heut zu Tage hangen und für Jedermann zu ſehen ſind. Man verwundert ſich, wie ſtark damals die Leute geweſen ſein müſſen, die ſolche Hoſen tragen konnten.

Das alles, wie geſagt, iſt nur wieder erzählt, wie es von den Leuten wieder erzählt wird. Gewiß aber iſt, daß Andreas Musculus ſeine Predigt über den Hoſenteufel endlich wirklich, und zu großem Ruhme, in Berlin gehalten hat. Luther nämlich ſoll geſagt haben: „Der Teufel heckt auch allerhand Narren; das iſt aber nicht das Schlimmſte, was er thut,“ und hatte nach Brandenburg reſcribirt, möchten immerhin die Predigt halten laſſen, es würde keine Seele davon Schaden nehmen. Musculus war ſchon alt, da er die Kanzel beſtieg und das Papier ganz gelb, aber er wußte die Predigt auswendig, und mit Thränen im Aug' und einem Geſicht wie verklärt, und von Freude zitternder Stimme ſprach er ſie, daß alle, die ſie hörten, gerührt wurden. Die Kurfürſtin Wittwe, die zu den meiſten Predigten nach Berlin herüber kam, war in Spandow geblieben, aber ſie ſagte: ſie gönnte dem alten Manne die Genugthuung, er hätte um ſeinen Glauben viel gelitten. Und Genugthuung war es gewiß, wenn ihr Sohn, der Kurfürſt, ſo davon ergriffen ward, daß er an dem ganzen Sonntag nur von des Teufels Wegen auf Erden ſprach, und andern Tages gab er das Verbot gegen die Pluderhoſen. Anfangs glaubten ſie in Berlin, es ſei nicht ernſt gemeint, da der ganze Hof darin ſtak und Joachim ſelbſt. Wie erſchracken ſie aber, als er zu Tiſch in den Lederhoſen erſchien und ein gar ernſt Geſicht zu den taſſent- und ſammetſchillernden Kleidern ſeiner Herren machte. Er ſagte es ihnen, daß es ernſt ſei, und ſie möchten in ſich gehen und zum mindeſten vor dem Aeußerſten ſich hüten. Viele glaubten es noch nicht. Da war es, wo ſein Aug' in der Domkirche auf einen jungen Edelmann fiel, der es ſo dick um die Hüften ſchlottern hatte von Scharlach und Orange, wie noch keiner, und er ließ ihm von ſeinen Trabanten noch auf der Schwelle der Kirche den Hoſenbund aufſchneiden, daß das Zeug ihm vom Knie herunterfiel, und zu Spott und Schanden mußte er, von den Gaſſenjungen verfolgt, in ſeine Herberge gehen. Und Tags darauf traf es den reichen jungen Bürgerſohn, der ſo eitel war auf ſeine neuen Hoſen — er hatte ein ganzes Dorf verpfändet, um den Schneider zu bezahlen — daß er eine Bande Spielleute vor ſich hergehen und pfeifen und geigen ließ, derweil er über den Markt ging. Den ließ Joachim in einen hölzernen Käfigt ſperren, mitten auf dem neuen Markt, und die Spielleute den ganzen Tag davor ſpielen; nun konnten die Leute ſich ſatt ſehen an ſeinen Pluderhoſen.

Solche Ehre, ſolche Wirkung hatte Musculus für ſeine Ausdauer. Er konnte nun wie ein geſättigter Mann in den Früchten ſeiner Arbeit ſchwelgen. So meinten Viele; er ſelbſt aber war betrübt; die Mode der Pluderhoſen, ſtatt abzunehmen, nahm zu. Denn erſtlich war es Mode, und zweitens verboten. Man ſagt, die

Gewiſſensangſt habe den redlichen Mann ſo gepeinigt, daß er endlich drauf und dran geweſen, den Kurfürſten zu bitten, daß er das Verbot zurücknehme; er wollte Joachim an das Schickſal ſeines Vaters erinnern, der durch Verbote der Reformation nicht ſteuern können. Er hatte ſie vielmehr genährt und gepflegt. Gut für Musculus, daß er es nicht that, er hätte nur Joachims Unwillen erregt. Wo hört ein Fürſt auf den Rath, daß man ein Uebel übler macht, wenn man mit Verboten darein fährt, derweil es oft von ſich ſelbſt curirt, wenn man ihm ſeinen Lauf läßt. Nein, er muß es verſuchen, trotz aller Exempel, denn wenn's auch Andern nicht gelang, das Verbieten, ſo hatten ſie's nicht recht angefangen; ihm würde es ſchon gelingen, denkt er, weil er es recht anfängt. Die Luſt zu verbieten iſt eine uralte im Menſchengeſchlecht; ob ſie von Adam herkommt, oder der Verſucher ſie erſt ſpäter uns in den Weg warf, weiß Niemand; aber alle Adamsſöhne griffen danach, wie Eva nach dem Apfel.

Andreas Musculus ward General-Superintendent und mußte im Land umherreiſen, um Kirchenviſitationes zu halten, nicht wie Joachim der Erſte ſie gewollt, ſondern wie Joachim der Zweite ſie wollte. Da kam er mit Hoch und Niedrig zuſammen, und er hat viele gefunden, die betrübt waren, wie er, ob er doch gemeint, daß das ganze Land froh ſein müſſe; denn wonach es an zwanzig Jahre gerungen, das hatte es nun vollauf — die reine lutheriſche Lehre. Aber wer vollauf hat, dem fehlt immer wieder etwas. Der Gefangene, der aus der Löwengrube kam, und hatte die Angſt überwunden und die Unthiere auch, fühlte auf ſeinem Strohlager den Floh, und der Wärter hörte ihn aufſchreien vor Schmerz.

Der Probſt Dr. Buchholzer konnte doch froh ſein. Er drückte kopfſchüttelnd dem Manne die Hand, dem er das wohlverdiente Amt genommen: „Lieber Musculus, wenn wir das gedacht hätten, wir hätten uns doch wohl bedacht! Und nun Luther ſelbſt, dieſer Mann von Erz, nachgiebig wie Wachs! Was iſt denn feſt auf Erden, frag' ich mich oft!“ Joachim II. hatte, aus Vorſicht, ſagten Einige, aus Prachtliebe Andere, viele katholiſche Gebräuche im neuen Gottesdienſt beibehalten, die Proceſſionen, Meßgewänder, die letzte Oelung, das Fußwaſchen am grünen Donnerſtag, die Frühmetten, die Wachskerzen. Vergebens hatten Weltliche und Geiſtliche dagegen demonſtrirt, Buchholzer hatte ſelbſt deshalb an Luther geſchrieben; da kam deſſen berühmte Antwort: „„Wenn Euer Markgraf und Kurfürſt will laſſen das Evangelium lauter und rein predigen — ſo geht in Gottes Namen herum und tragt ein golden oder ſilbern Kreuz und Chorkappen oder Röcke von Sammet, Seide oder Leinwand; und hat Euer Herr an einem Chorrock nicht genug, ſo ziehet ihrer drei an, wie Aaron, der hohe Prieſter, drei Röcke anzog, die herrlich und ſchön waren. Haben auch Ihro kurfürſtliche Gnaden nicht genug an einer Proceſſion, daß Ihr umhergehet, klingt und ſingt, ſo gehet ſiebenmal umher, wie Joſua mit den Kindern Israel vor Jerichow thät. Und hat Euer Herr, der Markgraf, je Luſt, ſo mögen Ihro kurfürſtliche Gnaden voranſpringen und tanzen mit Harfen, Pauken, Zimbeln und Schellen, wie David that vor der Lade des Herrn. Bin damit ſehr wohl zufrieden; denn ſolche Stücke, wenn nur Mißbrauch davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelio nichts.““ — „Das hat Luther geſchrieben,“ ſagte Buchholzer, und hielt ſich die Hände vor's Geſicht. „An wen ſoll man denn noch appelliren!“ Sprach davon, er wollte aus Brandenburg auswandern, iſt aber geblieben.

Die Stände waren auch betrübt. Hatten zwar die reine Lehre, aber zwei Herren im Lande. Die liebten ſich wohl und vertrugen ſich wie Brüder unter einander, und was der von Köln zu viel ausgab, gab der von Küſtrin zu wenig aus, ſo glich es ſich aus; aber wo ein dritter Fürſt Krieg führte, wie zum Exempel der von Braunſchweig, ſo ſchickte der eine Bruder ihm Hülfe, der andere aber ſeinem Feinde, und ſo ſchlugen ſich Brandenburger mit Brandenburgern, ſie wußten oft nicht um was. Gott wird's beſſern, dachten die Stände, und er hat's auch gethan.

Die Kurfürſtin Wittib konnte doch glücklich ſein, aber ſie vergoß manche Thräne im Stillen zu Spandow. Hatte ihr Herr ſeliger „aus dem Geſtränge geſchlagen“, wie Haſtiz ſagt, und noch in ſeinem Alter, was ſchlug erſt ihr junger Sohn aus! Joachim II. war über die Maaßen verſchwenderiſch und liederlich, und die ſchöne Gießerin machte ihr manchen Verdruß; aber ihr Mutterherz tröſtete ſich damit, daß ihr Sohn deſto mehr der reinen Lehre zugethan war, und duldete keine andere Deutung und Auslegung, wie er beim Streit um die guten Werke bewieſen hat. Davon ward ihr Herz wieder froh.

Auch die alte Bredow fand Musculus in Thränen. Weinen war doch nicht ihre Art, auch als ſie ſehr alt wurde. Aber der junge Kurfürſt hatte den Sarg ſeines Vaters aus der Gruft zu Lehnin fortholen laſſen und nach Köln in die Domkirche bringen, wo er unter einen meſſingenen Leichenſtein geſetzt ward. Die in Lehnin waren außer ſich; war das der Lohn dafür, daß der Abt Valentin ſo für die Reformation gewirkt, daß es unter den Mönchen bis zu blutigen Köpfen und Beulen gekommen war! Der Kurfürſt that es, ſagte man, damit ſein Vater unter einem Gotteshauſe ruhe, wo die reinſte Lehre gepredigt ward; in Lehnin ſchlug noch mancher Eiferer für die alte auf die Kanzel. Aber lagen ſeine Vorfahren, die alten Markgrafen, nicht auch hier? Ihnen dünkte es eine Entweihung, ein Frevel gegen die Todten, ein Hohn gegen den ſeligen Kurfürſten. Warum ihn wegnehmen von ſeinen Vätern, und ihn, der dem alten katholiſchen Glauben ſo treu angehangen, in die neue proteſtantiſche Gruft bringen! Wollten ſie die Leiche noch bekehren! Ach könnte ein Ciſtercienſermönch von damals herabblicken auf die Ruinen ſeines Kloſters; wie iſt der Frevel gerächt! So haben ſie gewirthſchaftet, nicht oben nur, auch unten, daß kein Sarg mehr, kein Leichenſtein zu finden. Man weiß nicht einmal mehr, unter den halb verſchütteten Wein-, Bier-, Branntwein-, Wildpret- und Eiskellern, wo das Gewölbe geweſen, darin die Ascanier und die Hohenzollern geruht!*)

---

*) Doch geſchieht von den gegenwärtigen Beſitzern des Amtes Lehnin, den Herren v. Löbel und v. Uebel, was in ihren Kräften ſteht, die Ruinen zu erhalten und bei neuern Baulichkeiten dieſelben ſowohl dem Character der be-

Die alte Bredow weinte darum, daß ihr Herr nun nicht bei ſeinem Fürſten ſchlummern ſollte, dem er ſo treu gedient. Ja, wären alle ſeine Diener wie der geweſen, dachte ſie, es ſtände beſſer um das Land! Sie weinte noch um einen andern Todten; den Knecht Ruprecht hatten ſie begraben. „Sterben müſſen wir alle, das iſt es nicht, und er war alt und gut und eines fröhlichen Auferſtehens gewiß,“ aber auf ſeinem Todtbett hatte er ihr eine Sünde vorgehalten. Frau Brigitte eine Sünde! Auch hatte der Knecht es wohl nicht ſo genannt, aber ſchwer lag es ihr doch auf dem Herzen, das ſie gegen Musculus ausſchüttete. Sie hatte, zur Erinnerung an den treuen Knecht ihres Herrn, den Caspar, unten am ſteinernen Denkmal ihres Mannes einen Hund aushauen laſſen, mit einem Geſicht wie Caspars. Nun war zwar Caspar ſeinem Herrn wie ein Hund im Leben gefolgt, aber war das recht und gottgefällig, daß ſie einen unſterblichen Menſchen, als welcher ein Knecht doch auch iſt, als ein Thier abbilden ließ? Der Ruprecht hatte es ihr in's Gewiſſen gerufen, und das quälte ſie allein, und ſie wollte den Hund wieder forthauen laſſen. Musculus billigte es, denn wiewohl mancher Menſch nicht viel mehr iſt als ein Hund gegen ſeinen Herrn, ſo wären wir doch alle gleich vor dem Herrn im Himmelreich und ſeinem Sohn, der uns erlöſet hat.

Nur von Einem begriff er's nicht, warum der auch betrübt war, einem, den er eben ordinirt zum Pfarrer auf dem Lande.

ſtehenden Gebäude anzupaſſen, als auch bei Aufgrabung des Bodens die verlorenen Spuren der ältern Gebäude zu verfolgen; ein rühmliches Beſtreben, welches leider von wenigen Privat-Beſitzern alter berühmter Schlöſſer und Klöſter verfolgt wird. Lehnin war durch Jahrhunderte, nach Aufhebung des Kloſters, ein Jagdſchloß der Kurfürſten, vorzugsweiſe vom großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm beſucht und bewohnt. Die letzte Verwüſtung der noch erhaltenen Bauwerke des eigentlichen Kloſters und der Kirche hatte unter Friedrich des Großen Regierung ſtatt; nicht abſichtlich, ſondern man brach die ſehr großen und feſten Steine ab, um ſie beim Bau anderer Häuſer zu benutzen. Spuk- und Geſpenſtergeſchichten mancher Art curſiren noch jetzt, und mehr als in Sagen der Vorzeit.

„Menſch, was fehlt Dir denn noch, ſprach Musculus. Nach Deinem curriculum warſt Du zuerſt ein Schmiedegeſell, und weil Du nichts dazu taugteſt, wurdeſt Du ein Kapuziner, und weil Du auch dazu nicht taugteſt, denn Du plauderteſt aus, was Du nicht ſollteſt, wardſt Du ein Bilderſtürmer oder Wiedertäufer, und da ſchlugſt Du ſo ungeſchickt los, daß Du beinahe Deinen eigenen Herrn und Anführer erſchlagen hätteſt. Jetzt haben wir Dich nun in der Noth ordinirt, und Dir ad interim eine Pfarre gegeben, weil wir keine Beſſeren haben, und Du kannſt wenigſtens ſchreien und ſingen, und wenn Du die Bibelſprüche, die Du auswendig weißt, hintereinander herſagſt, klingt's doch wie eine Predigt. Solch ein Glück hätteſt Du Dir ja nicht träumen laſſen dürfen bei Deinem ſchwachen Ingenium. Warum biſt Du alſo betrübt. Ich hoffe doch nicht, daß Du noch an Deiner letzten Thorheit, der Bilderſtürmerei, hängſt?"

„Ach, gnädigſter Herr Superintendent, die haben ſie mir rein ausgetrieben, als ſie mich bei Spandow fingen. Da ſchon, und nachher in Berlin, prügelten ſie mich, daß nichts von ihr in mir blieb. Ein anderer hätte es auch gar nicht ausgehalten."

„Alſo was willſt Du? Du haſt ein Gedächtniß wie die Elſter, Du kannſt nachſprechen. Thu' Dich um und höre bei guten Predigern, und dann ſprich die Predigten nach vor Deiner Gemeinde. Das iſt das beſte. Thu' nichts von Deinem zu, ſo hören ſie Gutes. Ich weiß wohl, wie Du Deine Schmiedeart nicht verleugnen kannſt, aber vor Deinen Bauern ſchadet es nicht, wenn Du zu ſtark losſchlägſt. Sie haben ein dick Fell. Inzwiſchen wird's wohl beſſer im Land werden, und wir erziehen uns beſſere Prediger. Was weinſt Du alſo noch, die Pfarre iſt mager, aber Dich nährt ſie."

„Ach, hochwürdigſter Herr General-Superintendent, ſprach der lange Barnabas, es iſt nur, was ich neulich von meinem Herrn, nämlich von meinem ehemaligen Herrn, hören mußte.

„Der Herr Jochem von Bredow, nämlich der ehemalige Frater Henricus, ſagte Musculus, iſt von allen ſeinen Irrthümern bekehrt; er führt jetzt einen ſtillen, gottgefälligen Wandel, ſtudirt auf's Neue in der Stille Gottes Wort, und wir mögen hoffen, in ihm einen ausgezeichneten Prediger für das neue Licht zu gewinnen.“

„Ach, das iſt es eben, Hochehrwürdigſter; ich fragte ihn neulich, wir haben ſo viel durchgemacht, gnädigſter Herr, und Ihr noch viel mehr als ich, was iſt denn nun eigentlich das Wahre und das Rechte? Gottes reines Wort, das weiß ich ſchon, aber das verträgt ſich doch mit vielem. Wir ſollen nicht papiſtiſch ſein und nicht wiedertäuferiſch und calviniſtiſch und nicht ſektiriſch, Gott weiß was nicht alles nicht, woran ſollen wir uns denn hängen, oder ſollen wir uns an gar nichts hängen? Und iſt das Sünde, daß wir uns an das und jenes hängten, und iſt das des Teufels? Da lächelte er und ſagte: Unſere Art iſt ſo, daß wir uns an etwas hängen müſſen, und wehe dem, wer ſich an nichts hängen kann! Wir leben alle nur von Illuſionen; aber auch die Illuſionen ſind Partikel der ewigen Wahrheit, und nicht vom Teufel gemacht, ſondern ſie ſtammen von dem her, der Himmel und Erde ſchuf und uns ſelber ſo, wie wir ſind. Wer gar nicht getäuſcht ward, hat einen langen Weg in's Himmelreich, aber wer ſich oft täuſchen ließ, kommt ſchneller zur Erkenntniß. — Und die ehemalige Frau Aebtiſſin von Spandow war gerade dazu gekommen, und ſie ſagte zu ihm: Vetter, es ſind doch nicht alles Täuſchungen und Illuſionen. Die Liebe iſt es doch immer, die Himmel und Erde ſchuf und Himmel und Erde zuſammenhält!“

Da ward Dr. Musculus nachdenklich.

„Und das fuhr mir in's Herz, fuhr Barnabas fort. Denn von der Liebe wußte ich nichts, und weiß auch keine, die mich liebt. Aber nun, Herr General-Superintendent, habt Ihr's mir geſagt, was ich thun muß; ich werde gute Prediger hören, und ihnen nachſprechen, dann kommt die Liebe vielleicht auch nach, denn die Prieſter dürfen ja jetzt heirathen, und ich habe mein Brod, und dann fehlt die Frau auch nicht.“

In einem alten Kirchenbuche findet man die Notiz, daß ein Johannes Joachim von Bredow ſich vermählt hat mit der ehemaligen hochwürdigen Frau Aebtiſſin Agnes von Bredow. Hinzugefügt iſt von anderer Hand: Verheiratheten ſich in reiferen Jahren, führten aber ein erbaulich Leben in Wohlthun und chriſtlicher Geſinnung. Könnte noch viel mehr von ihm erzählen, ſteht in Parentheſe, ſo nicht der, der es wußte, und mir in die Feder dictiren gewollt, juſt nach Rom reiſen gemußt. War ein Mann, von dem man allein ein Buch hätte ſchreiben gekonnt. Noch von einer andern Hand iſt ein Kreuz bei ſeinem Namen gemacht und an den Rand geſchrieben: Starb als General-Superintendent. Die Jahreszahl iſt verlöſcht.

Humboldt-Universität
Universitätsbibliothek
zu Berlin

Willibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Dreizehnter Band.

Der falſche Woldemar.
I.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der falſche Woldemar.

Von

Wilibald Alexis.

(W. Häring.)

Zweite (Volks)-Ausgabe.

Erſter Band.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Der falſche Woldemar.

> „Weil ich Euch brandenburgiſche Geſchichten erzähle, was kümmere mich, rufen wohl Einige, der deutſche Adler? Den ſolle ich fliegen laſſen, und im Lande bleiben. Ich kann's nicht. Denn Brandenburg war nur ein Glied, ein theures Glied, meine ich, und will's Gott, ſoll es bleiben, des großen deutſchen Körpers. Und was den zerreißt, zerreißt es mit, und was ihn erhebt, erhebt es mit. Ich erzähle Euch brandenburgiſche Geſchichten aus alter Zeit, aber ich meine, es ſind deutſche Geſchichten. Denn, was Brandenburg litt, das litt das deutſche Reich auch. Es griff ſein Herz an, und es zehrte das innerſte Blut. Die Untreue und die Falſchheit, die ſchlaue Kunſt doppelzüngiger Rede und ſchöner Worte um ſchlimme Dinge, daß die Völker getäuſcht wurden hub damals an, und was die Großen thaten, wirkte auf die Kleinen zurück."
>
> Band III.

Erſtes Kapitel.

Die alten Zeiten.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ſah es traurig aus zwiſchen Elbe und Oder. Der Herr, der Himmel und Erde geſchaffen, hat den Sonnenſchein verſchieden ausgetheilt über die Länder; aber dorthin, wo die deutſche Zunge ausgeht, und die Slaviſche anfängt, fiel die Spende ſeines Sonnenlichtes kärglich aus. Es hatte nicht Macht, die Sümpfe auszutrocknen, die das Meer zurückließ, noch zu durchglühen die dichten, ſtarren Wälder, noch zu wärmen den Boden, daß er die Geſchlechter der Menſchen freiwillig ernähre, welche der Strom der Völker dahin verſchlug. Dieſen Geſchlechtern ſelbſt hat der Herr die Aufgabe geſtellt, daß ſie mit der Natur ringen. Sie ſollen den Boden im Kampf mit den Stürmen und Gewäſſern ſelber ſich machen, der warmen Sonne einen Teppich ausbreiten, drauf ſie mit Luſt weilen, und ein Land ſich ſchaffen, das ihnen lieb wäre, und den andern ein froher Anblick.

Das war eine harte Aufgabe; und, wie viele Jahrhunderte darüber verſtrichen, ſie iſt ſelbſt heute noch nicht zu Ende. Noch immer müſſen ſie fortarbeiten im Schweiß ihres Angeſichts, daß ſie den Sand bändigen und feſtigen, den der Wind unter der Pflugſchar fortweht; und es iſt nicht mit der Arbeit gethan, die der Arm verrichtet und lenkt; denn dadurch wird die träge Natur nicht zum Leben bewältigt, noch die Sonne gezwungen, daß ſie heller ſcheine auf das errungene Land. Die ſaure Arbeit ruft den Geiſt um Beiſtand auf, daß er erfinderiſch neue Mittel ſchaffe, und ein ander Licht leuchten laſſe, wo die Sonne nicht dringt durch die nordiſchen Nebel.

Und wie oft ward dieſe Arbeit unterbrochen; und gerade dann, wo es den Anſchein hatte, als ſei die Erndte endlich vor der Thür! Und ſo ſchreckhaft und fürchterlich unterbrochen, daß die Furchtſamen verzweifelten, und die Kleinmüthigen wähnten, es laſte Gottes Zorn auf dem Lande; darum ſei es vergebens, ſeiner Hand zu widerſtreben. Aber dieſe Geſchicke waren nicht die Geißelſchläge ſeines Zornes; es waren die Prüfungen und Feuerproben für ein Geſchlecht, das da lernen ſollte, nie zu verzagen, und wie es mit der Armuth des Bodens und den Elementen gerungen um ein beſſer Daſein, alſo ſolle es auch kämpfen mit den Mißgeſchicken und ſich ſtählen zur Selbſtſtändigkeit unter den Schlägen, die den Schwächern allemal am härteſten treffen, wo ſtarke Mächte mit einander ſtreiten.

Von den Unglückszeiten zu ſchweigen, die wir oder unſere Väter noch miterlebt; es hat auch in der Vorzeit wohl kein Land und Volk ſo viele und ſchwere Prüfungen überſtanden, als das unſere. Das geht weit hinauf, und es hält ſchwer, daß wir dieſe böſen Zeiten vergleichen und entſcheiden, welche die ſchlimmſte war? Denn wer leidet, meint, ihm ginge es zum ſchlimmſten; und er vergißt im eigenen Schmerz den Schmerz, den andere leiden und vor ihm gelitten. Ja unſer Gedächtniß iſt dann ſo kurz, daß uns das ehedem Erduldete gering vorkommt gegen das Uebel, unter dem wir im Augenblick ſeufzen. So vergaßen wir, als der Druck der Franzoſen auf uns laſtete, des Druckes, den die Großväter und Urgroßväter im ſiebenjährigen Kriege ertragen. Und ſo hatten die dazumal auch vergeſſen, um wie viel ſchlimmer der dreißigjährige war.

Ja dieſer Krieg war gräßlich, und wir vermeinen noch bisweilen den Leichengeruch und den Branddunſt zu riechen. Und noch furchtbarer und jammernswerther wird er, ſo wir uns ins Gedächtniß rufen, welche Saaten da zertreten, welche Fruchtgärten und Wälder zerſtört wurden, und wie der Fleiß von zwei Jahrhunderten und länger, die Früchte der Hohenzollernherrſchaft, ſchien's, als wär's die Arbeit von zwei Tagen geweſen; die vernichtet man in einer Stunde. Aber drei Jahrhunderte vor dem dreißigjährigen Kriege ſah es in den Landen zwiſchen Oder und Elbe kaum minder wüſt und traurig aus. Da lagen die Leichen auch unbegraben an den Landſtraßen, und der Aasgeruch lockte die Raben aus den Lüften, die Wölfe aus den Haiden. Nachts ſaheſt du den Himmel geröthet von den Feuersbrünſten, und die Lüfte zitterten vom Wehgeſchrei der Beraubten, der in Knechtſchaft Fortgeſchleppten. Und hin war mit dem Frieden die Sicherheit. Der Nachbar ſchloß ſich vom Nachbar ab; die Gerechtigkeit war flüchtig und die Zwietracht wucherte unter den Edeln und Gemeinen. Es hatte Niemand das Regiment und Niemand den Gehorſam; nur Zweie herrſchten allein in der Mark Brandenburg, das war die Furcht und die Gewalt. Dem armen Lande fehlte Alles: ein Fürſt und eine Herrſchaft, Ordnung und Geſetz; und, was ſchlimmer, auch der Gemeinſinn war erſtorben, welcher die Völker aufrecht erhält, wenn die Zeiten über ſie fortſtürmen und ſie zu verſchlingen drohen. Ihnen fehlte auch die Hoffnung. Da, wer ſo im Strudel iſt, hält ſich auch an den Schatten eines Strohhalms.

Das waren die Zeiten der Baiernherrſchaft über die Marken. Vom Jahre 1320 bis um die Mitte des Jahrhunderts, und von denen wollen wir reden. Mit dem glorreichen Woldemar war das Ballenſtädtiſche Geſchlecht der Grafen von Anhalt, wir nennen ſie die Ascanier, ausgeſtorben. Hundert Arme griffen nach der Erbſchaft, bis die ſchwache Hand eines Knaben ſie davon trug. Der Baier Ludwig, den ſein Vater, der Kaiſer, mit der Herrſchaft der Ascanier belehnte; aber ſie war nur noch ein Schatten, und, was er gewann, ein gefährlich Spielzeug in der Hand eines Kindes. Die Hand war zu ſchwach. Um ihn her hielt ein jeder Mächtige ſich mehr im Rechte; er riß an ſich, was ſeine Fauſt greifen und der leichtfertige Knabe nicht feſthalten mochte, und ſo zerſplitterte ein mächtiges, blühendes Reich.

So oft riß der Sturm das Auferbaute nieder; ſo oft mußte von Neuem angefangen werden, in unſerm Vaterlande die Herrſchaft deutſcher Geſittung und Ordnung zu gründen; und ſo lange dauerte die Wüſtenei dazwiſchen, daß wir die frohen Zuſtände vergaßen. Wir wiſſen es Alle nicht, was die Mark unter den Ascaniern war; aber die Rudera, die ſie zurückließen, ſind ein Maßſtab, nach dem wir ihre Größe und das Glück des Landes hoch anſchlagen müſſen. In dem ſlaviſchen Lande, wo ſie zwiſchen Moor und Seen, in den Brüchen und dem Sande nur wendiſche Blockhäuſer und Lehmhütten gefunden, bauten ſie reiche und ſchöne Klöſter, Dome mit gewaltigen Thürmen von Granitquadern und gebranntem Mauerſtein; Kunſtwerke, ſo erhaben, ſchön und gediegen, wir ſchauen ſie mit Neid und Betrübniß an. Noch heute trotzen ſie der Witterung, kaum ihre Spuren verrathend. Da erwuchſen mächtige Städte, mit deutſchen Freiheiten und deutſchem Gewerbfleiß, deren Handel weit über Land bis über die Meere ging. Die Flüſſe ſtarrten von Wimpeln reichbeladener Kähne, die Straßen von Wagen und Karren mit Kaufmannsgütern. Die Wälder wurden gelichtet, die Moorbrüche getrocknet, und die Coloniſten aus Friesland, Flandern, Holland, und vom Rheine, die ſie ins Land gezogen, verwandelten die Sandheiden in Gärten. Die nackten Höhenzüge ſchuf der Fleiß um in liebliche Weinberge, und ihrer gab es ſo viele in den Marken, daß ihr Name, der allein von ihnen blieb, heut als ein neckender Spott klingt. Und mit ihrer Thätigkeit wuchs der Ascanier Macht. Nördlich erſtreckte ſich ihr Reich über Pomerellen bis Danzig und an die Ufer der Oſtſee, ſüdlich umfaßte es die Lauſitz, und war ein gefürchteter und geachteter Nachbar dem Böhmenreiche. Auch über die Elbe hin reichte ihr Beſitzthum, gen Mitternacht die Altmark umfaſſend, gen Mittag manche reiche Grafſchaft in den ſächſiſchen Gauen. Und wie ſie auf ihr Recht feſt hielten im Lande, und mit ſtarker Hand, einträchtig unter einander, ſich wehrten in Freuden gegen männiglich ihres Guts, ſo galt ihre Stimme, und tönte klangvoll durch die deutſchen Lande. Die Ascanier hielten an dem Hauſe der Hohenſtaufen; ſie kümmerten nicht die Blitze, welche Rom gegen ſie ſchleuderte. Bis zum Ausgange des Heldengeſchlechts hielten ſie unwandelbar in deutſcher Treue an ihm, und auf den Trümmern des Welfenreiches, das ſie mit geſtürzt, erhob ſich ihre Macht. Da war die Mark Brandenburg das mächtigſte Land im deutſchen Reiche, ſeine Grenzburg und ſein Schild nach Mitternacht und Morgen. In allen ſchwierigen Fällen ſchaute man auf ſeine Fürſten, und die Wagſchaale ſank, in die ihre Markgrafen ihr adelig Wort thaten. Die Nachbarlande fügten ſich, gezwungen oder freiwillig, ihrer Kraft. Die Mecklenburger ſcheuten ſich, und die Pommern wagten es nicht, das Lehensband abzuſtreifen, das Brandenburgs Fürſten in guter Zeit um ihren Nacken geſchlungen. Und wie ſie herrlich waren, an Tapferkeit, Muth und Weisheit die erſten und edelſten unter den germaniſchen Edeln und Fürſten, ſo überhoben ſie ſich deſſen doch nicht in Stolz und Eitelkeit. Nicht Stahl und Waffen allein, noch Mauern und Burgen waren ihr Stolz, vielmehr blüheten ſchon Wiſſenſchaft und Kunſt an ihren glänzenden Höfen; und die im Turnier und in der Schlacht Kränze und Preis errungen, dünkte das höherer Ruhm, im Wettſtreit ſüßer Minnelieder um den Preis edler Sangeskunſt zu werben!

Als wie ein Blumenfeld, das zu früh aufſchießt im Jahr, und der Winter kommt wieder, und Schnee und Froſt begraben die bunte Pracht, ſo ging das herrliche Fürſtenhaus unter. Schnell kam die Nacht nach einem hellen Tage. So reich es war an ritterlichen Prinzen, an weiſen Männern, an wohlwollenden, klugen Herrſchern, an glücklichen Feldherren, an edlen Frauen und an ſchönen Fräulein, an Luſt, Liebe, Geſang und Ruhm, um ſo reichere Erndte hatte der Tod. Da waren ſo viele Prinzen des Hauſes Anhalt zu Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts, daß ſie auf einem Familientage ſorgten, was denn daraus werden ſolle, wenn es ſo fortginge! Und nachdem nur neunzehn Mal die Frühjahrsſonne des neuen Jahrhunderts das Eis der Havel und Spree geſchmolzen, waren die Grüfte voll, und das Haus leer und ſtand auf zwei Augen; und als die Herbſtſtürme kamen, waren auch die geſchloſſen, und mit dem blühenden Geſchlechte begrub der Tod die Arbeit zweier Jahrhunderte! Mit dem Wappen der Ascanier, das die Geſchichte über ihrer Gruft zerſchlug, war es, als ſei der Zauber gelöſt, der die Stücke zuſammen hielt zu einem Ganzen; in den Sand fuhr wieder der Sturmwind, in flüchtigen Wolken bedeckte er die Saaten und Gärten, er zerſtörte die Straßen und Gehege, die Dämme nnd Flüſſe, und aus dem kaum gebändigten Sumpfe mußte die Pflugſchar fort; das Grundwaſſer quellte auf, und die alte Wildniß herrſchte wieder um die junge Sitte. Als ſei alle ihre Arbeit vergebens geweſen, und ihr Daſein ein ſchönes Mährchen.

Da konnte weinen der Genius des Menſchengeſchlechts an den Grüften der Abteien Lehnin, und dort unter den prächtigen Kreuzgewölben Chorins. Klagen mochte er: So hat ein herrliches und gutes Geſchlecht umſonſt gelebt und geſtrebt. So viele Tugend und Kraft war nur Spreu im Winde; ſo hohe adlige Sitte leuchtete vergebens in die Nacht der Barbarei. Verloren iſt die Frucht und der Garten dazu. — Aber der ewige Geiſt, der über den Völkern waltet, ihm ſind ſie, ſo vielſtimmig ihre Sprache auch klingt, nur ein großer Lebensſtamm; und er ſetzte ihn nicht auf die Welt, daß er verdorren und ausgehen ſolle, vielmehr, daß er fortwachſe, unter allen Jahrhunderten, zum Guten und Beſſern. Der ewige Geiſt könnte antworten: Sie haben nicht umſonſt gelebt und nicht umſonſt gearbeitet. Denn wo der Boden gut iſt und die Arbeit leicht, wächſt nicht das Geſchlecht auf, was den Stürmen widerſteht und Zucht und Sitte in ſich ſtark werden läßt, daß es durch ſie herrſche über die Schwankenden und die Schwachen, die Zuchtloſen und die Verweichlichten. In dieſen Landen wollte ich ein ſtarkes Geſchlecht, das trotzen ſollte den Stürmen. Und warf es einer nieder, ſollte es nicht verzweifeln, vielmehr Kraft haben, ſich wieder zu erheben. Ein ſolch Geſchlecht wird erzogen, nicht in der Fülle, ſondern in der Armuth. Nicht in Glück und Sieg, der vom Vater auf den Sohn erbt, ſondern in Niederlagen, in allerlei Anfechtungen und in Mißgeſchick. So ſtählt ſein Muth ſich, da lernt es nicht verzagen, ſondern die Arme brauchen und den Sinn anſtrengen. Es muß ſuchen in dem Reiche des Geiſtes nach Mitteln, die ihm die Natur vorenthält. Deshalb ſind ihm die Störungen, welche die Saaten vernichteten und ſeine Gebäude niederwarfen, nicht ein Fluch, ſondern ein Segen; und deshalb iſt es gut, daß es ſo oft wieder anfangen muß mit neuem Muthe und neuer Erfahrung, damit es nicht veralte und grau werde in den Satzungen und Gewohnheiten, ſondern länger friſch bleibe und jung in dem großen Völkerleben, wo nur die untergehen und ausſterben, die vermeinen, ſie ſeien fertig und vollkommen.

Und ſo hat es ſich bewährt durch ſieben hundert Jahre bis heute. Die Mark Brandenburg iſt groß geworden, nicht durch Metallſchätze, die unter der Sandſcholle aufleuchteten, nicht durch hundertfältige Frucht goldener Aehren, nicht durch den Handel, der die Schätze der Welttheile an ihre Küſten verſchlug und durch ihre Flüſſe führte; ſie ward groß durch die Ausdauer im Unglück. Daß ihr Volk, geſchlagen und getreten, ins Elend getrieben und halb vernichtet, ſich immer wieder ſammelte und in alter Kraft auftrat, und den Glauben nicht verlor an ſeinen Gott und deſſen Ruf. Da weckte denn die Noth, wenn ſie am ärgſten war, die rechten Helfer. Da wuchſen Helden auf in Stahl und Eiſen; aber mehr noch Helden darin, daß ſie heller als ihre Zeit erkannten, was ihr Noth that. Mit ſcharfem Meſſer ſchnitten ſie in die Wunden und warfen das böſe Fleiſch aus, taub gegen das Geſchrei derer, die riefen, es ſei doch ihr Fleiſch. Ihr mächtiger Ruf drang zu den Herzen, ihre Stimme ſammelte die Beſten um ſich; und es waren der Guten und Unverzagten dann immer noch mehr, als der

Schlechten und Kleingläubigen. So mit Verſtand und Einſicht ſtattete der Herr dieſe Retter ihres Volkes aus, daß ihr Blick weiter ſah, als ihr Arm reichte, und der Geiſt war mit ihnen. Sie fanden Mittel da, wo man glaubte, Alles ſei erſchöpft und ausgebeutet. — Solche Männer ſtanden dem Lande und dem Volke zu allen Zeiten auf, wo die Leute meinten, es ſei alles aus. Solche Helfer, Aerzte und Retter waren der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm; er fand eine dreißigjährige Wüſte, ein Volk, ermattet vor Hunger und aufgefreſſen von Schmerz, Peſtbeulen und Verzweiflung; und hinterließ einen jungen Staat voll reger Lebenskeime, ein Volk, in dem Ordnung, Sitte, Glaube und Hoffnung wieder blühten. Ein ſolcher Held war Friedrich; oft groß, aber einzig in der unerſchütterlichen Kraft, das Unglück zu bändigen. Collin, Hochkirch und Torgau ſind die leuchtenden Sterne ſeines Ruhmes, weil er da alles verloren, nur nicht den Muth, der alles wieder gewinnt. Solche Aerzte und Retter traten auf, als Preußen, von der Fremdherrſchaft erdrückt, im Todeskampf um ſein Daſein rang; und unter den Vielen, die das wunde Fleiſch ausſchnitten, um das geſunde zu retten, werden der Nachwelt die Namen Stein und Hardenberg am lauteſten tönen, denn ſie wußten, was ihrer Zeit Noth that, und zagten nicht vor dem Phantom des Rieſen und nicht vor dem Geſchrei der kleinen Großen. Solch ein blitzender Moment der preußiſchen Unverzagtheit knüpft ſich noch an die Schlacht von Waterloo. Alles verloren, und alles gewonnen durch den Muth, der aus der Niederlage wie ein Phönix aufſtand. Aber dieſe Beiſpiele ſind nicht nur aus letzter Zeit, auch in der alten Zeit kommen ſie vor, und ſolche Aerzte und Helfer erhoben ſich in dem Lande Brandenburg, wie in dem Staate Preußen. Nicht aller Bilder ſind in Erz und Stein geprägt; nicht aller Name klingt im Liede wieder; darum iſt es aber nicht minder Pflicht, was an uns, dieſer Führer und Herzöge in Ehre und Liebe zu gedenken, denen wir es verdanken, daß wir ein deutſches Volk blieben, und ein deutſches Reich wurden.

Es ſah traurig aus zwiſchen Elbe und Oder um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Wäre da ein hoher Berg, von deſſen Spitze man das Land überſchaute, man hätte viel Elend mit einem Male geſehen. Man ſah aber genug ſchon, wenn man auf der Heerſtraße ging. Davon abzuweichen, war nicht gut gethan. In den Büſchen und hinter den Hügeln wußteſt du nicht, wem du begegneteſt. Waren's auch keine Räuberbanden, die dort lagerten, ſo trafſt du doch auf jedem Schritte Arme und Bettler. Vorgeſtern, geſtern vielleicht noch warm und gut gekleidet, wie du, und es war über Nacht gekommen, und ſie wanderten heut in Lumpen, ſie wußten nicht wohin. Wo ein Haus noch feſt war, ein Schloß mit rothen Dächern in den Himmel ragte, ſchauten die drinnen ſich lange fürſichtig um und fragten ihn aus, ehe ſie dem Manne das Thor öffneten, der wohlgekleidet kam. Der Bettler konnte lange warten. Waren ſie mildthätig, warfen ſie ihm wohl ein Brod aus dem Fenſter; aber ſo er zu lange zauderte, hörte er den Hund im Hofe knurren, und die Wärter ließen ſeine Ketten los. Der Bettler mußte den Bettler ſuchen, der Landſtreicher den Landſtreicher; die Geſellſchaft findet ſich allerwärts. Ja wer ſo weit war, dem fehlte es auch nicht. Brauchten nicht immer in den Wäldern zu liegen, noch in den Gräben Schutz vor'm Winde zu ſuchen. Da ſtanden der Häuſer genug wüſt und ganze Dörfer mit öden Mauern und hohem Brandſchutt. Dahinter war Raums die Fülle für die Heimathloſen. Die Kirchthürme ohne Dach und Glocken lugten in's Land, wie große Wegweiſer, wo man das Elend ſuchen könne.

Freilich ſo wars nicht allüberall. Das Land iſt groß; und Peſt, Krieg und Unglück gehen ihres Weges, den der Finger des Himmels ihnen wies, gleich wie der Regen und die Bäche ihren Weg finden; keinen Schritt ſeitwärts als das Geſetz iſt ihres Falles. Dies Geſetz haben wir ausgefunden, die Weiſen nennen's die Schwere. Aber nach welchen Geſetzen das Unglück über die Menſchen und Länder kommt, und wo es hinſtrömt, und wo es ſtaut und zurückfließt, das hat noch Keiner aufgefunden. Aber das wiſſen wir auch, und es iſt unſer Troſt: es folgt ſeinen Straßen, langſam zuweilen, zuweilen wie die Flammen, in die der Sturmwind bläſt; doch dicht daneben grünen und blühen die Saaten und die Sonne ſcheint auf frohe Geſichter. Kein Unglück umſtrickt mehr die ganze Welt wie ein großes Netz ſeit jener Sündfluth, wo der Regenbogen erſchien, den Frieden zu verkünden, den Gott mit der Erde geſchloſſen.

Wir wiſſens nicht mehr, auf welchen Straßen in den Marken es ſo ausſah, aber die Straßen waren breit, wo das Unglück gezogen. Als wie man auf einem Saatfelde die Spuren ſieht, wo ein Jagdzug darüber hinſtürmte, oder die Treiber eine Heerde trieben, die Gräſer ſtehen nicht wieder auf, und man ſieht lange die Verwüſtung. Das ärgſte war nun vorüber. Wer das mit Augen geſehen, der dachte an keine Jägerſchaar, noch an eine Heerde; nicht wilde Thiere, die der Jäger ſcheucht, nicht Rudel Wölfe, die der Hunger aus den Wäldern treibt, können ſo hauſen und wüthen, ſo zerfleiſchen und verzehren, und das zurücklaſſen; ſo viel Blut, Schande, frechen Hohn, verſtümmelte Leichname, geſchändete Heiligthümer, der Jammer, der aus dem zitternden Halme ſprach, und aus den Gliedmaßen des Kindleins, dem die Ferſe eines Kanibalen das Hirn austrat. Das Waſſer ſeufzte und die Luft ſtöhnte und der Wind in den Blättern nach Ruhe, und die Rauchwolken, die über den lodernden Aſchenhaufen, von Flammen noch durchzüngelt, gen Himmel wirbelten, flohen entſetzt von dem Elend, das ſie angerichtet.

Darüber waren nun Jahre vergangen, viele Jahre; Gras und Geſträuch wucherte wieder luſtig auf dem Brandſchutt; und auf den Feldern, wo brandenburgiſch Blut den Sand gedüngt, grünten friſche Saaten, und der Herbſtwind ſtrich über Stoppelfelder. Der Schrecken zitterte nicht mehr durch die Glieder der Bauern, wenn das litthauiſche Horn durch die Wälder gellte und die polniſche Drommete ihm antwortete. Die Zeiten waren nun vorüber, als die wilden Götzendiener aus Maſovien, vom Niemen und der Bialowieſer Heide auf ihren raſchen kleinen Pferden wie Heuſchrecken das Land überzogen. Heut war noch alles gut und ſchön und morgen waren ſie da geweſen und wieder fort. Sie hatten nichts mehr zu ſuchen. Es war nichts geblieben, was war.

Wer rief die Heiden in's Land? Wer ſagte den Litthauern, daß in den Marken eine Erbſchaft liege, da jeder zugreifen könne? Da liegen doch viele große Ströme zwiſchen den Brandenburgern und den Litthauern, und der Weg iſt weit. Wer zeigte ihnen denſelben in das chriſtliche Land? Der Biſchof Stephan von Lebus. Und wer trug es dem auf? Papſt Johann der Zweiundzwanzigſte. — War da eine Irrung in der Natur? Glühte ein Meteor am Horizonte, das die Dinge verrückte und den Sinn der Menſchen? Standen zwei Sonnen am Himmel und verbrannten die Hirne derer, die den andern ein Vorbild ſein ſollen an Tugend und Weisheit? — Nein, aber in Deutſchland waren zwei Kaiſer ausgerufen, der eine Friedrich von Oeſtreich und der andere Ludwig der Baier. Der Papſt hielt es mit dem Oeſtreicher. Weil die deutſche Nation ihm nicht gehorchen wollte, ſchleuderte er den Bann auf Ludwig, er ſchalt ihn einen Ketzer. Aber der Baier hatte Erz um die Bruſt, und der Bannſtrahl glitt von dem guten Harniſch ab. Da rief der Papſt in ſeinem Grimm die Biſchöfe an, daß ſie den Baier und ſeine Söhne befeindeten und ſchädigten, als ſie könnten. Der von Magdeburg, ein alter Feind der Brandenburger, ſäumte nicht, Tod und Verderben in das Land zu bringen, das dem Sohne des Kaiſers gehörte. Von der andern Seite rüſtete und ſchürte der von Lebus. Aber er traute ſich nicht allein; denn die Bürger der Stadt Frankfurt an der Oder waren gut brandenburgiſch, und reich und frei geſinnet; ſie ſetzten dem Pfaffen und ſeiner Tücke einen Daum auf's Auge. Da rief er den Polenkönig Wladislav, den ſie Lokietok, oder den Ellenlangen, nannten, daß der ihm beiſtünde; der Polenkönig aber rief die Litthauer, und ließ durch ihre Gauen ſchreien, was Beute in den Marken zu holen ſei. Und das Horn und die Pfeife gellte durch die Wälder, und ſie ſammelten ſich, wo ihre Fürſten vor den Höfen das Banner mit dem weißen Reiter ausgeſtellt. Aber dieweil ſie im Kriege waren mit den deutſchen Rittern in Preußen, die dort hingeſtellt waren vom Papſte, daß ſie die Barbaren befehdeten und im Zaume hielten, und, was an ihnen, die Gräuel des Heidenthums austilgten, befahl Papſt Johann den Rittern, daß ſie Frieden mit den Litthauern ſchloſſen, und keine Einfälle in ihre Grenzen machten, damit die Heiden ungefährdet ausziehen könnten und wüthen und brennen in einem guten chriſtlichen Lande. Wer's nicht weiß aus den alten Chroniken, und es nicht las in der Hiſtorie, der glaubt es nicht; aber es iſt ſo. Ein Biſchof rief die Götzendiener, und ein Papſt gab ihnen Frieden und Segen, damit ſie den Fluch brachten und viele hundert tauſend mal tauſend Verwünſchungen über ein ſo friedlich-glücklich Land, wo der wahrhaſtige Gott und ſein Sohn und die heilige Jungfrau an viel tauſend Altären angebetet wurden. Dieſe Altäre ſtürzten ſie nieder und ritten durch die Kirchen und ließen ihre Pferde ſaufen in den Taufbecken und beſchmutzten die heiligen Gefäße; und was Hohn ſie mit den Bildern des Gekreuzigten und der Mutter Gottes trieben, das läßt ſich nicht beſchreiben. Nicht die deutſchen Scribenten allein, auch die Polen, die doch, obwohl Chriſten, da mithalfen, ſchlagen ein Kreuz, wenn ſie davon ſprechen, und ein alter Chroniſt ruft: „Die Feinde wütheten wie tolle Hunde, damit Papſt Johann der Zweiundzwanzigſte ſeine Tücke üben konnte!"

Ach Gott! wer die Laſtwagen ſah, die unter der Beute brachen, und die Wege nach der Grenze wurden grundlos von den Rädern und Pferdehufen. Und durch den Moraſt, darin ſie verſanken, peitſchten die Reiter die Schaaren armer Gefangenen erbarmungslos. Wer das ſchon nicht anſehen mochte vor Jammer, die Männer und Knaben, wie das Vieh aneinander gekoppelt, und blutend von den Striemen der Geißel, dem wandte ſich das Herz im Leibe um, wie ſie die Frauen und Mägdlein mit ſich ſchleppten. Die hing, von ſeinem braunen Arm umfaßt, vor dem Reiter über dem Pferd; ihr blau Auge ſchaute umſonſt nach Erbarmen in dem buſchigten Geſichte, das ſie angrinſte. Da waren ſechs, acht zuſammen gebunden auf dem Wagen, als wie Kälber, die man zum Markte führt. Aber rudelweis trieben ſie andere, die keiner von den Führern ſich ausgewählt, zwiſchen den Pferden, barfuß, halb nackt, die Haare herunterhängend und der Staub ſetzte ſich in ihren Schweiß. Wo ſie ſich hinwarfen, trieb ſie die Peitſche wieder auf; und wo Eine nicht weiter konnte, da übte die Brut das ärgſte an ihr, und ließen ſie liegen und verſchmachten am Wege. Ach, der Tod war beſſer als das Leben.

Das war zumal herzbrechend an den Grenzen zu ſehen, wie ſie Abſchied nahmen von dem lieben Vaterlande und die Arme ausſtreckten dahin, wohin keine zurückkehrte.

Das mußten gute Chriſten und unſere Vorväter dulden. Freilich ereilte Viele die Rache Gottes, und das brandenburgiſche Volk that ſich auf und ſchlug die Räuber; aber wer führte die wieder in ihre Heimath zurück, die ſie in die litthauiſchen Wälder geſchleppt, und wer verargt es den Völkern, daß in ihrem Herzen die Liebe nicht wuchs zu dem, der hingeſtellt war, daß er ſie ſchütze, und um ſeinetwillen erduldeten ſie das Arge! Er war damals ein Knabe, halb wollte er nicht, halb hatte er deß keine Luſt.

Doch nun waren viele, viele Jahre vergangen und aus dem Knaben war ein Mann gewachſen, aber das Glück der Mark Brandenburg war nicht mitgewachſen. Er hatte nichts gethan, daß er das Schlimme gut mache, und wie die Peſt anſteckt, erbt das Unglück fort. Und wo Einer ſich ſchwach zeigt gegen Einen, da meint der Zweite und Dritte, er könne es auch mit ihm wagen; und es reißt nicht ab, ſo lange was zu reißen iſt. Da fiel der Mecklenburger ins Land, und der Pommer, und kam wieder und die Sachſenherzöge. Ein Mann hat nur zwei Arme und einen Kopf. Wie ſoll er allein gegen Hunderte ſtreiten! Aber ſo noch in dem einen Kopf der Sinn nicht eins iſt, ſondern bald hierhin bald dorthin ſteht, was kann man da für Heil erwarten, und Tüchtiges! Markgraf Ludwig war kein böſer Mann, und kein ſchlechter Ritter.

Und wäre die Mark Brandenburg eine muntere Dirne geweſen mit rothen Lippen und von warmem Blute, er hätte ſie in ſeinen Armen gehalten und vertheidigt ritterlich. Aber ſie dünkte ihn alt und kalt und welk. Er ſprach ſchöne Worte und verhieß gute Dinge, wenn er in's Land kam; aber wenn die Märker wieder zu ihm ſprachen, auf den Landtagen und bei Hofe, ward ihm ſchläfrig, und er dachte der luſtigen Gemsjagden im Oberlande an den Ufern der dunkeln Seen und an die dunkleren Augen der hochgewachſenen Baierinnen. Mit Noth hielt er aus, und länger nicht als er mußte, und gähnte, wie ein alter Mann. Aber wenn es nach Haus ging, in's Baierlang, dann ward er ein junger Menſch, und der muthigſte Renner ging ihm nicht ſchnell genug. Schon hatte er ſein Land vergeſſen, und ſein Roß hatte doch noch nicht den märkiſchen Boden vom Hufe abgeſchleudert.

Da er kaum Mann war, hatte man ihm ein Weib gegeben, die Tochter des Königs von Dänemark, und kaum, daß er Wittwer worden, verheirathete ihn ſein Vater, der Kaiſer, wieder mit der Erbin von Tirol. Als wie die Mark Brandenburg und das Land Tirol zwei ganz verſchiedene Dinge ſind, und man begreiſt kaum, wie das zuſammenpaßt und Einer Herr ſein kann von Beiden, alſo war das auch eine ſeltſame Ehe und gab viel Anſtoß und Aergerniß im ganzen deutſchen Reiche. „Die deutſchen Frauen ſind wohlgethan“ hatte vor hundert Jahren ein Sänger geſungen, Walter von der Vogelweide, und ſein Lied wurde wieder geſungen, auf den Bergen und in den Thälern, ſo weit die deutſche Zunge reicht. Aber wenn ſie's ſangen in den Bergen von Tirol und auf ihre Fürſtin blickten, dann ſchaute wohl Einer den Andern bedenklich an, und ſie lächelten. Margarethe war nicht wohlgethan, ſagen die Chroniſten, und die Leute gaben ihr den Namen **Maultaſch**; man weiß nicht, ob ihr Mund ſchief gewachſen, oder war es um ihres loſen Mundes willen, daß ſie zu viel redete für ein Weib. Auch wie das Land Tirol halb Deutſch iſt, und halb Italiſch, ſo war in ihr von italiſchem Blute. Sie war eine üppige Frau, und wollte ihren ſchwächlichen Mann, Heinrich von Lützelburg los ſein, gegen den ſie allerhand vorbrachte, daß er nicht ihr Mann ſei. Der Papſt wollte ihr nicht helfen; da wandte ſie ſich an den Kaiſer.

Ludwig war von hohem Sinn, und Deutſchland hat ſchlimmere Kaiſer gehabt. Aber die Zeit war ſchlimm geworden, und das große Band der Eintracht zerriſſen. Fürſten und Kleine dachten ſchon mehr an ihren eigenen und ihrer Häuſer Vortheil, als an das Wohl des Vaterlandes, das ihrer aller iſt. Kaiſer Ludwig zerriß durch ſein Machtwort das Band der Ehe zwiſchen Margarethen und ihrem Mann, daß er ſeiner Familie das ſchöne Land Tirol gewinne. Und er verheirathete ſie mit ſeinem Sohne, Ludwig von Brandenburg. Er hat nie ſchlimmer gethan in ſeinem Leben. So er Feinde hatte, hatte er die Gerechtigkeit für ſich. Nun wuchs ſeiner Feinde Zahl, und das Unrecht war auf ſeiner Seite. Auf's Neue ſchleuderte jetzt der Papſt Klemens VI. ſeinen Bann wider ihn. Die kaum gefeſſelte Zwietracht loderte unter den Fürſten und Völkern; ein neuer Gegenkaiſer ſtand auf, gefährlicher als der Oeſtreicher, der ſchlaue Karl von Lützelburg, Böhmens König, und jenes Heinrich Bruder, deſſen Schmach und Kränkung er zu rächen hatte. Da kam böſe Zeit über den alten Kaiſer und die Baiernherrſchaft. Er als ein Ritter, wehrte ſich ſeiner Feinde, ſo lang er lebte; aber der Fluch traf ſein Haus, als er die Augen ſchloß.

Da ſtand ſein Sohn Ludwig, der Markgraf, mit dem einen Fuße auf dem Brandenburgiſchen Sande mit dem andern auf den Alpen Tirols, und ſein Sinn war nicht hier, und ſein Sinn war nicht dort. In der Mark fröſtelte ihn, und auf dem Schloß Tirol, wohl wehten ihn warme Lüfte an aus dem ſchönen Thale Meran, aber wenn ſein Weib Margarethe den rauhen Arm ihm um den Nacken ſchlang, ſehnte ſein junges Blut ſich zur Wolfshetze nach der Priegnitz. Er war ein rüſtiger Jäger. Die Armbruſt in der Hand klimmte er an den Felswänden bis zu den Gletſchern auf, und zitterte nicht, wo der Abgrund, jäh, tauſend Fuß tief, an ſeiner Seite gähnte. Sein Bolzen traf die Gemſe ins Herz, und ſein Blick die

Sennerin. Auf den Turniren in Landshut und dem ſchönen München erwarb er manchen Preis, und wenn die ſchöne Hand den Kranz ihm reichte, warb er wohl um mehr, und worum er warb, ſie ſagen, er gewann's. Ein Fürſt und Sieger, wo das helle Sonnenlicht auf ſeinen Silberpanzer ſchien und auf ſein freudeſtrahlend Antlitz; er war's auch in der ſtillen, lauen Nacht, wenn er, verhüllt im dunkeln Mantel, durch die Straßen ſchlich und über Mauern kletterte.

Aber er war kein Sieger und kein Fürſt in der Mark Brandenburg. Bei Prenzlow ſchlugen ihn die Pommern, und bei Cremmen erlitt er eine Niederlage, die war ſchmählig genug. Viel tauſend Mark Silber mußte er den Stettiner Herzögen zahlen, daß er nur die Ukermark wieder bekam und mußte entſagen der Lehnsherrſchaft über Pommern. An dieſer Niederlage und dieſem Vertrage litt und krankte die Brandenburgiſche Herrſchaft an fünfhundert Jahre. Es wäre ohnedem Pommern längſt ein Reich geworden mit der Mark, und viele Zerwürfniß und viele Kriege mit den Nachbaren wären nicht geweſen.

Darum hatte er kein Herz für das Land. Wenn die Boten kamen von den Ständen und Städten, um ihn zu rufen, mußten ſie lange pochen an ſein Thor. Da führte er ſie wohl auf die Mauern, und wies den Abgeſandten das duftende Thal der Etſch, mit den Rebengeländen und den blühenden Kaſtanien, und der Feigenbaum wuchert wie Unkraut an dem Gemäuer. Er wies auf die Eisfirnen, die ſchattend niederblickten auf die duftenden Felder, auf die dunkelgrünen Forſten, und die hundert ſtolzen Burgen und Schlöſſer, die an den Abhängen kleben, wie Perlen im Golde, auf die reichen Klöſter und Höfe zu Füßen; hin ſah er auf die ferne Mendola, den wunderbaren Bergfels, angehaucht von Italiſcher Abendſonne und ſeufzte, und ſprach, oder er dachte es nur: „Was bietet Ihr mir dafür?" — Nur Klagen und Bitten.

Die hatten kein Ende. Von Druck und Unrecht, von Raub und Gewaltthat, von Mord und Frevel. Er mußte hören, denn ſie ſprachen auch von der Gefahr ſeiner Herrſchaft. Die Fürſten umher, die Sächſiſchen, die Magdeburger, die Pommern und Mecklenburger lauerten an der Grenze, und fragten ſich: „Was ſoll dem Baier das Land, das unſerer Väter war, und er kümmert ſich nicht darum?“ Es lauerten dunkle Anſchläge, und die Mönche ſchlichen durch die Städte und Dörfer und predigten Aufruhr gegen den ketzeriſchen Herrn. — Da griff er denn nach dem Pokal mit edlem Tirolerwein und leerte ihn: „Auf Euer und Eures Landes Wohl, Ihr Herren!“ ſprach er, aber in ſich dachte er ſeufzend: „Auf mein ſchönes Tirol!“ Und er hob athmend die Bruſt nach den wohlgeruchduftenden Lüften, aus dem Paſſeierthal und dem Vintſchgau. Er blickte mit trübleuchtendem Auge nach dem wonnigen warmen Himmelsblau und den goldenen Früchten in Feld und Garten, und ſchwang ſich auf ſein Roß, und gab ihm die Sporen als wie Einer, der ſich mit einem alten Weibe verheirathet, und er muß von ſeinem jungen Schatz in das verdrießliche Ehebett.

In der Mark, wenn er ankam, freilich ſprach er da anders. Er ließ ſie nicht zu Worte kommen mit ihren Klagen, ſo ſchön und volltönend redete er von ſeiner Liebe zu den treuen Märkern und ſeinen guten Abſichten. Dann hielt er Hof wie ein Kaiſer, die Muſica und der Becherſchall dröhnte Meilen weit; ſolche Spiele und ſolche Kleiderpracht hatte man in den Marken nie geſehen, und gegen Jedermann war er holdſelig. Es war, als lache die Sonne ſie an; aber wenn er den Rücken gewandt, that der Froſt deſto kälter. Da bewilligten die Stände Zölle und Auflagen, denn er wollte alles beſſern und herſtellen; aber wenn die Rentmeiſter das Geld in dem Säckel hatten, riefen ihn ſeine Stände aus Baiern und Tirol, oder ein Fürſtentag, oder eine Fehde in’s Reich. Und er war fort, wie der Sonnenſchein im November. Es war kein Streit geſchlichtet, keine Straße gebeſſert, kein Raubſchloß gebrochen, kein verbranntes Dorf aufgebaut, keine Stadt befriedigt.

So ſtand es im Jahre 1348 in den Marken, und es war ein trauriges Weſen zwiſchen Elbe und Oder.

Zweites Kapitel.

Das Reiſelager.

Auf der Straße, die nach Brandenburg führt, zogen Mehrere mit einander. An jedem Orte, durch den ſie kamen, ſchloſſen ſich ihnen noch Andere an, als hätten ſie auf jene gewartet, und ſo ward's ein großer Zug. Einige beritten, Viele zu Fuß, noch andere ſaßen auf den Laſtwagen, ſo die Kärner, nebenher laufend, führten. Wiewohl man nun hätte denken ſollen, die Reiter wären bald vorauf geweſen, und die ſchweren Karren noch hinter den Fußgängern zurückgeblieben, ſo hielten ſie ſich doch, was es ging, Alle aneinander, und wer etwa raſch vorauf geritten war, der blieb ſtehen auf der nächſten Höhe, daß er die Andern erwarte. Auch wo Einer ſich verzögert, da hielt wohl die ganze Geſellſchaft an, und gab ihm ein Zeichen, daß er ſich fördere.

Es waren Krämer von allen Orten, Bauern, Geiſtliche, Mönche, Pilger, auch ein Rittersmann hatte ſich angeſchloſſen; und ſelbſt ein Jude lief, mit ſeinem Bündel auf dem Rücken, nebenher; aber der durfte den Uebrigen nicht zu nahe kommen. Als wie man ſagt, daß die Schlechten zuſammen halten, ſo zwingt die Noth in ſchlechten Zeiten auch die Guten, daß ſie zuſammen ſich thun zu Schutz und

Trutz. So machten ſich auf den Straßen derlei Geſellſchaften von ſelber. In jeder Schenke und in jeder Burg harrten, die da des Weges ziehen wollten, und es nicht allein wagten, bis andere kämen, denen ſie ſich anſchloſſen. Waren's alte Bekannte, oder ſichere Leute, ſo war Freude da; kannte man ſich aber nicht, ſo gab es freilich zuerſt verdächtige Blicke, und jeder ging für ſich und hielt den rechten Arm frei. Denn die Straße gehörte Jedem, und es hätte nicht gut gethan, Einen fortweiſen, weil man ihm nicht traute.

Aber ſtundenlang mit geſchloſſenem Munde neben einander zu gehen, war nicht die Art der Menſchen. Und wahrhaftig, an Stoff zum Sprechen fehlte es nicht. Es brauchte nur Einer einen Steinhaufen zu ſehen, der ein Malzeichen war, daß hier ein Mann erſchlagen worden, ſo gab es hundert Geſchichten, von begangenen Uebelthaten, und Einer löſte den andern ab, und alle waren Ohr. Und wenn ſich's in den Büſchen regte, oder ein Trupp Reiter ſich auf dem Felde zeigte, da drängten ſie zuſammen und hielten Rath, und wer den Andern blaß ſah, der hatte nun gleich Vertrauen, daß er zu ihm gehörte. Furcht und Schrecken, Gott wende ſie von uns Allen, aber ſie haben das Gute, daß der Menſch ſich kennen lernt und ſeinen Nächſten; und wie die böſen, ſo kommen auch die löblichen Eigenſchaften da am eheſten zu Tage.

Die Sonne war ſchon gar tief geſunken, und bald küßte ſie die Spitzen der Kiefernwälder im Abend, aber noch hatten ſie kein Quartier gefunden, da ſie einkehren mochten. Der Schenken am Wege gab es wohl; denn keine Straße iſt in Deutſchland und im Wendenland, wo der Durſtige nicht zu trinken fände. Ein Tannenreis hing über der Thür und ein Krug ſtand auf dem Geſims. Darum nennt man in der Mark Brandenburg eine Schenke noch heute „den Krug.“ Aber wenn man auch trinken mochte, weilen mochte man nicht drinnen; zumal nicht in der Nacht. Störte dich auch nicht der Schmutz und das Ungeziefer, und konnteſt du ſchlafen, wo die Hühner dir über dem Kopfe ſaßen, und die Schweine frei in der Stube umherliefen, ſicherer war's in der Heide ſelber, eine

Wurzel unter'm Kopfe, als in einer Heideſchenke. Im Walde iſt's dunkel, und das Geſindel mag uns vorüber gehen, aber in der Schenke brennt Licht, und da findet es uns auf hundert Schritte. Der kleine Wende und ſein runzlicht Weib und die Schaar von nackten Kindern, die mit den Schweinen ſich jagen, wovon leben die, und wer giebt ihnen Sicherheit? Der Reiſende, der nicht mußte, dem rieth Keiner, daß er da übernachte. Da glänzte ſeitab im Abendroth eine Burg freundlich genug aus dem Grün, mit ihren hohen Ziegeldächern und den Fenſtern, die wie lebendiges Gold glühten. Thürme und Mauern waren noch wohl erhalten. Da wollten Einige, daß ſie einkehrten, denn ſie hatten vor Jahren gute Aufnahme gefunden. Aber andere waren dagegen. Der alte Junker ſei todt, und die Neffen, die jetzt miteinander im Schloß hauſten, führten eine böſe Wirthſchaft. Der Jude machte ein erbärmlich Geſicht und hob die Arme in die Höhe. Er hatte eine Nacht dort gut Quartier gefunden, aber am Morgen forderten die Junker von ihm ſo viel Schoß und Geleitsgeld, daß er ſeine halbe Habe hatte ſitzen laſſen. Ob nun wohl der alte Ritter meinte, das hätten ſie nur von einem Juden gefordert, ſchüttelten die Krämerherren, die dabei waren, den Kopf und meinten, in der Dunkelheit ſchaue ein Bart aus als der andere, und wo ſie Schoß nähmen, ſähen die Junker nicht auf den Glauben.

Darauf beſchloſſen ſie, in der kleinen Stadt, die etwas rechts ablag, zu übernachten. Aber da ſie dem Thore nahe kamen, und es dunkelte ſchon etwas, fanden ſie's verſchloſſen, und man wies ſie ab, obſchon, was gute Leute bei der Geſellſchaft waren, ihre Namen ſagten, und darunter hatten einige hübſchen Klang. Von drinnen antworteten ſie, die Thore thäten ſie nicht mehr auf, daß ſie aber einlaſſen wollten den einen Frankfurter Kaufmann und den alten Ritter, ſo ſie in den Korb ſich ſetzten und über die Mauer ſich winden ließen; aber die andern ſollten auf dreihundert Schritt von der Stadt bleiben; ſonſt drohten ſie, daß ſie Bolzen auf ſie ſchicken wollten. Der Grund war, daß die Stellmeiſer in der Nähe hauſten, und es wiſſe Niemand, unter welcherlei Verkappung ſie in die Mauern ſchleichen möchten. Aber der alte Ritter mochte ſo wenig von ſeinem Pferd laſſen, und in einem Korbe in der Luft ſchweben, als der Kaufmann von ſeinen Güterwagen. Daher zogen ſie alle ab, nachdem ſie harte Worte mit denen auf dem Thor gewechſelt, und mußten ſich doch eingeſtehen, daß die Bürger Recht thäten.

Der alte Ritter, der ein freundlicher Mann war, ſchlug nun vor, da ihm der von Waldow, auf wendiſch Zauchwitz, wo er viel Hufen hatte, ein lieber Freund von Alters ſei, möchten ſie noch die Meile Weges nicht ſcheuen. Das Schloß, das er baue, ſei zwar noch nicht fertig, aber die Herberge im Dorfe ſei groß und gut zugerichtet von wegen der vielen Leute, die um des Baues willen da verkehrten. Wie müde auch ihre Thiere waren, ſie machten ſich auf den Weg; aber unterwegs trafen ſie auf Bauern, die ſich wunderten, wo ſie hinwollten, und als ſie's hörten, noch mehr, daß ſie nichts davon wußten, was mit wendiſch Zauchwitz vorgefallen. Hatten nämlich die von Waldow ſchon ohnlängſt, als ſie an den Bau gingen, ſich mit den Stellmeiſern vertragen, die dort in der Umgegend ſtark waren, daß ſie den Bau nicht ſtörten. Dies Jahr wollten ſie aber den Schoß nicht zahlen, weil ſie vermeinten, der Markgraf Ludwig werde ins Land kommen, und dann werde ihr Schloß unter Dach und Fach ſein, und ſie könnten den Räubern die Zähne weiſen. Aber ſie hatten ſich verrechnet, der Markgraf kam nicht, und die Mauern waren noch nicht hoch. Nun hatten die Stellmeiſer ihren Boten ins Geſicht gelacht, als die mit dem Schoß zu ſpät kamen, und ihn nicht genommen. Da wußte der Waldow, was die Glocke geſchlagen, und eilends hatte er Weib und Kind und was ſich auf Wagen packen ließ, nach Schloß Saarmund gebracht, noch um Tag und Stunde, ehe der alte Vertrag um war. Aber um den Glockenſchlag, daß er aus war, ſaß auch ſchon der rothe Hahn auf dem Hauſe, und die Stellmeiſer hatten das Dorf geplündert und niedergebrannt, bis auf die Höfe, ſo ſich mit ihnen beſonders vertrugen. Es glimmte noch letzte Nacht, ſagten die Leute, und wunderten ſich, daß die Reiſenden nichts gehört; als man ſich wundert, daß Einer nichts von einem Kindtaufen hörte, der doch kommen mußte, wo das Kind geboren und da iſt.

Die Sonne war nun längſt ſchon hinter'm Kiefernwalde verſunken, und da mußten die müden Thiere raſten, wo es war, und den Menſchen that's auch Noth. Sie trafen auf einen alten wüſten Hof. Dach und Balken waren nicht mehr da, aber ſteinerne Mauern, die den Reiſenden Schutz gaben, daß ſie ihre Wagen und Pferde unterbringen und die Feuer anzünden konnten, damit ſie der Nachtwind nicht auswehte. Da regte ſich bald ein geſchäftig Leben; jeder wußte, was er zu thun hatte, denn wer auf Reiſen ging, mußte wiſſen, wie man unter Gottes Himmel ſchläft. Da ward ausgepackt und abgeladen und aufgepackt. Die Knechte eilten mit den Schöpfeimern in das nahe Fließ, zum Trank für die Pferde. Andere ſchnitten Schilf zu Streu und rafften dürres Reiſig zum Feuer. Auch ſchonte man nicht die alten Weiden, und die Axtſchläge dröhnten durch die Abendſtille. Mit Lebensmitteln und was zum Kochen und Braten nöthig iſt, waren ſie wohl verſehen. Denn was Einer braucht, wo findet er das unterwegs, ſo er's nicht mitbringt? da brodelte bald ein Keſſel über'm Feuer, und an Spießen brieten Gänſe, Schinken, oder was es ſonſt war. Wer viel hatte, half dem andern aus, und es fehlte nicht an Eintracht, ſo verſchieden die Leute waren an Stand, Herkommen und Alter. Denn Keiner forderte, und nahm einen beſſern Platz, als der ihm zukam. Die nächſten Sitze um's Feuer nahmen die Geiſtlichen ein. Ihnen zunächſt der alte Ritter, dem's ſehr zu Herzen ging, was ſeinem Freunde, dem Waldow, zugeſtoßen war; aber bei'm Eſſen merkte man's ihm nicht an. Und auch der Frankfurter Kaufherr, aus der Familie Winns, hatte einen Vorderſitz. Die andern hockten hinter ihnen, oder wechſelten ab, je wie es kam. Der Domherr, er war vom Havelberger Stifte, ſprach den Segen vorher. Und als der Hunger und Durſt geſtillt waren, ſo gut es ging, hub das Geſpräch an, und wer was wußte, erzählte.

Sie alle wollten nach der Stadt Brandenburg, die damals noch reich und blühend war, und es war dort ein großer Markt, wo die Meiſten Geſchäfte zu machen hatten. Daneben aber freuten ſie ſich auf die Predigten, die jetzt im Dom ein Kapuziner hielt, von dem viel Redens im Lande war. Er ſollte abſonderlich ausſchauen, wenn er die nackten Arme erhübe und Zeter und Wehe über die Verderbniß der Welt ſchreie. Jeder hatte von ihm gehört, und wußte etwas zu erzählen. Wenn er von dem ewigen Flammenpfuhl ſpreche, darin ſie alle glühen würden, ſehe man in ſeinen Augen das leibhafte Höllenfeuer. Einmal ſeien ihm im Eifer die wahrhaftigen Funken aus den Augen geſprüht, und auf das Wamms einer Bürgerfrau gefallen; die habe nachgehends ein klein Loch im Tuch gehabt, und den Brandgeruch lange verſpürt. Andere wußten, daß er vom Antichriſt, der in's Land kommen werde, oder gar den Untergang der Welt predige. Der geiſtliche Herr nickte dazu wohlgefällig:

„In den Zeiten der großen Verderbniß, wo es zum ärgſten ſteht, und der Abgrund ſich gleichſam vor den Füßen der ſündigen Menſchheit aufthut, da ſchickt der Herr ſolche Prediger ins Land, die in Mark und Nieren reden: denn wo der Menſch taub iſt vor Gottes Stimme und ſeiner Prieſter, erbarmt er ſich noch einmal und thut Wunder, ſtatt den Abgrund ſogleich zu öffnen.“

Ein Dominicaner, der neben dem Herrn ſaß, meinte, es ſei der Gnade faſt zu viel.

Der Domherr hatte eben ein Fläſchchen Malvoiſir den Knechten aus dem Flaſchenfutter abgenommen und einen Becher damit gefüllt, um den Nachgeſchmack der Gans, die er verzehrt, wegzuſpülen. Er ſeufzte recht tief auf: „Die Kirche Chriſti iſt in dieſem Lande als wie ein Menſch in der Wüſte. Räuber haben ihr die Oelkrüge zerſchlagen, und wo ſie klagen will, da ſind keine Gerichte, oder die Räuber ſelbſt ſitzen auf den Bänken und lachen. Wie ſoll ſie da beſtehen? Sie muß verſchmachten und ausgehen, als ein Baum, am Waſſer gepflanzt und das Waſſer iſt verſiegt.“

Der Frankfurter Kaufherr ſchaute ſchelmiſch den Domherrn an, dem vorn die Knöpfe des Gewandes beinahe riſſen: ſo dick war er: „Hat auch der Müller kein Waſſer mehr, der Pfaff hat doch immer Wein.“

Sie lachten und der Domherr mit, worauf das Geſpräch und der Streit ſich darum drehte, wer in den ſchlimmen Zeiten zum meiſten leide, und gelitten habe? Wenn die Leute darauf zu ſprechen kommen, ſo will jeder Recht haben. Wunderlich iſt's, aber es iſt ſo. Will ſich keiner nur ſo viel nehmen laſſen, und ſollte doch zufrieden ſein, wenn er nichts hätte.

„Du Ritter hatteſt deine Burgen, du Bürger deine Stadtmauern, und der Bauersmann flüchtete in die Wälder und in die Sümpfe. Da konnten die litthauiſchen Pferde nicht hin. Was hatten wir? Unſer Gebet, und die Fürbitten unſerer Heiligen. Das ſind zwar ſtarke Waffen, wo Gottesfurcht iſt, aber die iſt nicht bei den Heiden. Darum hat der Clerus zum meiſten und ſchrecklichſten aushalten müſſen.“

„Das iſt ſchon recht, ſagte der zweite Krämer aus Frankfurt, der aber war kein Patricier. Allein es heißt auch, wo nichts iſt, braucht man keine Schlöſſer und Riegel. Nun mein' ich, ſind die Heiden Erzdiebe und haben gewußt, warum ſie in die Läden und Truhen der Geiſtlichkeit brachen.“

Der Domherr blickte ſich ein wenig verlegen um, und jagte eine Mücke hinterm Ohre fort. Er wollte dann davon ſagen, wie das Volk das bischen Gut der Geiſtlichen immer noch zu hoch anſchlage, und nicht bedenke, welche Mühe, Angſt und Nachtwachen die Seelſorge und das Horaſingen koſte; aber der Krämer ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Hochwürdiger Herr, den Geiſtlichen neidet auch Keiner, was ihnen zukommt.“

Was kommt uns denn zu! ſeufzte der Domherr, und er wollte alle die Decems aufzählen, die in den ſchlimmen Zeiten ausgefallen. Der Krämer aber fiel ihm wieder in's Wort:

„Armuth, Keuſchheit und Gehorſam, hochwürdiger Herr. Niemand wills ihnen nehmen, und wahrhaftig auch die Heiden hätten ihnen das gelaſſen."

Der Dominicaner machte ein ſehr ernſthaft Geſicht, während die andern lachten.

„Ihr lieben Herren und ſo Gott will gute Chriſten!" hub er an. „Weshalb, frage ich, war der Heidengrimm ſo abſonderlich gegen die Klöſter und Stifte gerichtet? Weshalb wütheten ſie gegen Mönche, Prieſter, Nonnen ſo über alle Maaßen? Um ihrer Untugend oder ihrer Tugend willen? — Weß Diener ſind die Heiden? — Satans. Was haßt Satan am meiſten und ſtrebt es zu vertilgen von der Erde? — Die Gottſeligkeit und den rechten Glauben. Wär's ihnen nur um Gold zu thun geweſen, und die koſtbaren Steine der Meßröcke, die hätten ſie rauben mögen ſonder viel Mord und Todtſchlag. Weshalb nun metzelten ſie mit ganz beſonderer Luſt die frommen Kloſterbrüder, die heiligen Nonnen, die nicht das Schwert wider ſie zückten, die nur auf den Knieen zu Gott geſungen? Warum tauchten ſie mit hölliſcher Luſt die Arme gerade in deren Blut, und ließen es ſtrömen in den Kirchen wie in einem großen Schlachthauſe? — Das war, weil Satan ihnen in's Ohr geflüſtert: Wenn ihr die Kirchen und ihre Diener austilgt, habt ihr mein Werk vollbracht, und das Land, das Gott gehörte, wird meines und Euer. Das Gott verhüte! Amen!"

Er kreuzte ſich und Alle kreuzten ſich mit ihm.

Darauf forderte er ſie auf mit ihm ein Ave zu ſprechen für die armen Seelen der heiligen Blutzeugen aus jener Zeit. Wenn die Rede auf den Einfall der Litthauer kam, war Alles Auge und Ohr, und es war doch ſchon zwanzig Jahre her. Und die Märker hatten viel gelitten inzwiſchen, und Viele Schlimmeres, als was die Heiden ihnen thaten. Aber ſo ein furchtbar Gewitter dir einmal eine Scheune niederbrannte und dein Kornfeld verwüſtete, daran denkſt du länger, als an die Jahre des Mißwachſes und der Theurung und des Froſtes, wo du ſelber die Schuppen abbrachſt, um an ihrem Feuer dich zu wärmen. Die Hiſtorien aus jenen ſchrecklichen Tagen lebten im Volke als wären ſie geſtern geſchehen, und wurden nicht kleiner, nein ſie wuchſen jeden Tag. Und wer die Gemüther feſſeln wollte, der erzählte davon. Darum, daß er den Eindruck ſtärke, den ſeine Rede gemacht, erzählte ihnen jetzt der Dominicaner die Geſchichte von der tugendhaften Nonne. Das Feuer war niedergebrannt, und ſie horchten Alle in tiefer Stille zu:

„Drüben an der Oder war's in jenem Kloſter — ja wo iſt das heilige Gebäude itzo! Die Schirmvoigte waren geflohen, die Mauern darum waren eitel Feldſteine und Mörtel. Der Herr hätte freilich können durch den Schrecken ſeiner Heerſchaaren ſie behüten, daß die Feinde blind wurden und ſich ſcheuten. Das war nun nicht des Herrn Wille. Vielmehr ſprach der zur heiligen Katharina, die über dem Kloſter war: „Dieſen ſoll ihre Tugend die Waffe ſein, daß ſie ihre Keuſchheit wahren!“ Und ſo geſchah es. Die Götzendiener brachen ein und heulten wie der Sturmwind durch die Höfe, die Kreuzgänge und die Chöre. Die alte Aebtiſſin ſtand mit allen ihren Nonnen, bis auf eine, am Hochaltar, ſie ſangen die heiligen Horas, und als die Litthauer, die geſchwungenen Säbel in der Fauſt, in's Schiff einbrachen, drängten ſich alle um das Crucifix, und eine jede faßte es an, und zur heiligen Märtyrin Katharina hatten ſie vorher gebetet, daß ſie ihre Unſchuld bewahre, und ſie würdige, daß ſie ihr Märtyrthum theilten. Und ſo kam es. Alle wie ſie da ſtanden, wurden von den Heiden niedergemetzelt. Alle ſtarben als Blutzeugen für ihren Gott, keine verletzt, Alle im Munde den heiligen Geſang, der mit ihnen ſtarb, Alle zu Füßen ihres Heilandes, der auch für ſie geblutet hatte. Nur die Eine nicht. Nun müßt ihr wiſſen, daß dieſe über die Maßen ſchön war, ſo ſchön, daß ihr Anblick die Andacht der Leute in der Kirche ſtörte. Um deshalb ließ die Aebtiſſin den Chor, der doch ſchon vergittert war, noch mit einem Schleier verhängen, wenn die Schweſter betete. Als aber die Gefahr näher kam und die Schweſterſchaft ſich in die Kirche flüchtete, ſprach die Oberin zu ihr: „„Gehe Du nicht mit uns, Schweſter

Anſelma, denn uns ſchützt wohl der Herr, unſer Gott, dadurch, daß wir alt ſind und gebrechlich, und die jung ſind, begabte er, zu ihrem Heil, mit himmliſcher Schönheit, aber nicht mit der, welche die Augen der ſündigen Menſchen reizt. Als wie nun im Leben ſchon Deine irdiſchen Vorzüge manche abzogen von der Gottſeligkeit, ja unſere Eintracht zu ſtören drohten, ſo wolle nicht, wo wir alle in's Verderben gehen, die ſündige Luſt erweckend, noch unſere heilige Sterbeſtunde ſtören. Und deshalb entlaſſe ich Dich, kraft der Macht, die mir gegeben, aus unſerer Gemeinſchaft; flüchte Dich wohin Du magſt, und ich wünſche Dir alles Glück. Verbirg Dich in's Dorf, oder ziehe mit den Krämern, die über den Fluß ſchiffen; aber bleibe nicht bei uns, denn Deine Schönheit iſt uns allen verderblich.““ Das kränkte die Nonne ſehr. Und wenn ſie vorhin den Lockungen des Böſen wohl bisweilen ein Ohr lieh, und eitel war auf ihr glattes Geſicht, itzt wünſchte ſie, ſie wäre häßlich geweſen, als ein Scheuſal; denn ihre Schweſtern verſtießen ſie um ihre Schönheit. Vergebens flehte ſie die Aebtiſſin an. Die Zeit drängte. Da bat ſie nur, die fromme Frau möge ihr ihren Segen geben. Die Aebtiſſin legte ihre Hand auf den Scheitel der Knieenden und ſprach: „So wahre Dich ſelber unter Gottes Beiſtand; und als wie er Dir Schönheit verlieh, ſo verleih er Dir auch Klugheit, daß Du Dich und Deine Reinheit ihm erretteſt, dem Du angehörſt.“ — Die Nonne aber floh nicht; ſie lag in ihrer Zelle vor ihrem Betpult, als wie ein Steinbild, und ſie hörte den wüſten Lärm, den Geſang, die Axtſchläge, die Metzelei, das Todesgeſchrei, und konnte keinen Finger rühren. Nun ward es ſtill; nur noch einzelnes Röcheln dröhnte durch die Gemächer. Und dann vertheilten ſich die Mörder durch die Zellen und Kreuzgänge, um zu ſuchen, was ihre Habgier ſtille. Sie hörte die Fußtritte des Einen, wie er die Treppe herauf kam, Zelle um Zelle die Thüren mit dem Fuße aufſtieß, und nun war er an ihrer. Mit dem Fußtritt, der das Thürlein ſprengte, war es als bräche die Erſtarrung der frommen Nonne. Das Blut pulſte ihr wieder durch die Adern. Der Herr war bei ihr, ſie wußte es.

Und ſo häßlich der Barbar ausſchaute, mit Blut und Schmutz und Staub beſudelt, ſie erſchrak nicht. Er aber erſchrak, als die Schweſter ſich aufrichtete, ein ſo ſchön Weib, als er im Leben nicht geſehen, und ein heller Schein um ihr Haupt. Faſt wäre ihm das Schwert aus der Hand gefallen, als ſie feſten Schrittes auf ihn zutrat: „„Ich weiß, warum Du kommſt, und ich bin Dein, mit Allem was mein iſt, nach dem Recht des Krieges. Nimm's, wenn Du Luſt haſt, denn Du ſiehſt, ich bin ein ſchwach Weib und kann mich nicht vertheidigen. Aber wenn Du's nimmſt, was bleibt Dir davon, als die Luſt des Augenblicks; und wenn Du mich fortſchleppſt, gehöre ich nicht mehr Dir allein, ſondern allen Deinen Geſellen. Aber ſo Du verſtändig biſt und den Handel eingehſt, den ich Dir vorſchlage, ſo will ich Dir etwas bieten, das Dir Dein Lebelang bleibt, und Du wirſt ein großer Krieger werden unter Deinem Volke.““ So ſprach ſie und der Litthauer hörte verwundert; ſo hatte er noch nie ein Weib ſprechen hören. „„Ich weiß, fuhr ſie fort, geheime Künſte und habe einen großen Zauber, ſo ich den brauche, kann kein Stahl mich tödten, noch wund machen. Denn Du ſäheſt mich ſonſt nicht hier lebendig vor Dir ſtehen, da ich gefallen wäre mit meinen Schweſtern unten in der Kirche. Aber der Zauber hält nur als lang ich eine reine Jungfrau bin. Um deshalb ſchone mein und ich theile Dir den Zauber mit und verrathe Dir, wie auch Du unverwundbar wirſt.““ Der Litthauer ſtierte ſie gar verwundert und lüſtern an. In ſeinem Sinn kämpfte die Luſt um das ſchöne Mädchen und um den Zauber. Da ſie's merkte, ſprach das kluge Weib, aber die Klugheit kam von der heiligen Katharina und nicht von ihr: „„Verſuche es an mir ſelber, ob mein Zauber etwas gilt. Siehe ich knie vor Dir nieder und habe dieſes Crucifix in den Händen, und wenn ich die Worte geſprochen, die ich Dich lehren will, dann ſchlage mit Deinem ſcharfen Schwerte aus allen Kräften, als ob Du mich köpfen wollteſt, und Du wirſt ſehen, es fließt kein Tröpflein Blut, ob ich doch keinen Panzer um den Hals trage, als die Worte: In manus tuas, domine, commendo spiritum meum.““ Da ſchlug der wilde Litthauer, den die heilige Katharina blendete, mit beiden Händen zu; aber wie entſetzte er ſich, als der Kopf der Schweſter Anſelma vor ſeinen Füßen rollte und ein dicker Strom Blutes ihm zu Geſicht ſtieg. Da gingen dem Heiden die Augen auf, und als er nachgehends gefangen ward, ließ er ſich von einem chriſtlichen Prieſter taufen. Uns Allen aber ſollten die Augen aufgehen und lernen ſollten wir aus der Geſchichte, daß wir um unſer Seelenheil willen nichts zu theuer achten dürfen und ſprechen: commendo in manus tuas, domine, spiritum meum; das heißt: Meinen Geiſt, Herr, gebe ich in Deine Hände; was Du thuſt und Deine heilige Kirche durch ihre Diener befiehlt, dem will ich gehorſam folgen.“

Ob die Meiſten auch die Geſchichte ſchon kennen mochten, hatten ſie doch aufmerkſam zugehört. Es war eine der Hiſtorien aus der Schreckenszeit, die von Mund zu Munde gingen, und jeder, der ſie erzählt, that das Seine hinzu, und deutete ſie als er Luſt hatte. Sie war ſchon durch ganz Deutſchland und die Nachbarländer gewandert; und wie ſie zurückerzählt wiederkam, da glich ſie wenig dem, wie ſie ausging. Wußte man doch kaum mehr den Ort, wo ſie vorfiel, und die Namen der Perſonen. Aber es iſt eine Geſchichte, die zu jedes Ohr klingt. Sie ſchauten ſtill vor ſich nieder.

„Das iſt wenigſtens vorüber. Gott ſei gelobt!“ ſagte der alte Ritter nach einer Weile.

„Aber was iſt nun? ſprach der Domherr. „Iſt's denn beſſer? Schaut's nicht bei uns aus, als wenn wir noch in einem Heidenlande wären?“

Wenn die geiſtlichen Herren darauf kamen, wußte Jeder, was die Glocke ſchlagen würde. Da wurde Zeter und Wehe geſchrieen über die Berliner, die den Probſt von Bernau, den Nicolaus, vor ihrer Marienkirche erſchlagen. Der Bann von Magdeburg und Rom hatte dafür ſchwer auf ihnen gelaſtet, und mit großen Summen und harten Büßungen hatten ſie erſt vorletzt ſich losgekauft und waren losgeſprochen worden.

„Ja, viel fromme und kluge Leute außerhalb erwarteten, das

Meer ſolle austreten und dieſe Marken fortſchwemmen wie Sodom und Gomorrha.“

Wer da erwartet, daß die Zuhörer in die Verwünſchungen des Mönches einſtimmten, der ging irre. Sie kannten das, und dachten, was jeder Luſt hatte; aber gewiß nicht das, daß die Mark Brandenburg untergehen müſſe um ihrer Sünden willen. Als aber der Mönch davon ſprach, wer der Quell alles Uebels ſei, und das wäre ein Fürſt, der im Bann liege und ſich nicht um den Bann bekümmere, und ein Landesherr, der ſich nicht um ſein Land kümmere, da gewannen die Geſichter andern Ausdruck, da nickte ihm der Eine zu und der Andere ſtieß einen Fluch über die Lippen.

„Gottes Gnade iſt groß! rief der Mönch. Der Herr wird ſich auch dieſer verlaſſenen Lande erbarmen um der wenigen Frommen willen, gleich wie er ſich des heiligen Römiſchen Reichs erbarmte. Mußte nicht jener ſakramentsſchänderiſche Kaiſer Ludwig in der Blüthe ſeiner Sünden ſterben, um dem frommen Karl von Böheim Platz zu machen, der die Kirche ehrt und liebt? Darf ein Kaiſer dulden, daß ein deutſch Land einen Markgrafen hat, der ſein Land nicht ſchirmt, ſondern fortläuft, wenn es ihm ſchlimm geht?“

„Gleich wie eine unnatürliche Mutter, fiel der Domherr wieder ein, die ihre Kindlein im Stich läßt, wenn der Wolf kömmt. Wären wir nicht itzt alle litthauiſch, oder Gott weiß was, ſo wir nicht in den Chören und Conventen auf hartem Boden gelegen, Tag aus, Tag ein, und Gott mit Händeringen und wunden Knieen gebeten hätten, daß er das von uns wende.“

Der Frankfurter Herr, er hieß Eike Winns, hatte bis da ruhig geſeſſen und wenig mitgeſprochen, obwohl es in ſeinen Augen manches Mal gar wunderſam aufflammte, wenn die Geiſtlichen gegen das Land und die Ketzer ſchmähten. Aber er hatte anders vor, was dem Menſchen mehr Noth thut als Sprechen. Er war ein ſtarker Mann, der ſein Maaß trinken mußte und eſſen, und er hörte nicht früher auf und ließ ſich nicht gern ſtören, denn er meinte, wer tüchtig leben will, muß kräftige Nahrung haben, und ein Mann, der nur halb iſſet, lebt auch nur halb. Aber ihm war es nicht in den Bauch allein gegangen, wie dem geiſtlichen Herrn, ſondern jeder Theil des Leibes hatte ſein Theil abbekommen, ſo der Fuß und Arm wie Mund, Naſe und Auge. Man ſah's ihm an, daß er was war. Der hatte jetzt aufgeſpeiſt und rückte ſich, um zu fühlen, ob es genug ſei. Dann ſprach er:

„Mit Vergunſt, hochwürdiger Herr! Ihr hättet lange beten können und hättet die Litthauer doch nicht fortgebetet, ſo wir's nicht waren. Wir, ja wir allein! Das heißt wir ohne Euch. Wir, als man ſagt, von Gott und Menſchen verlaſſen, thaten uns damals zuſammen, der Märkiſche Landſturm war's. Da klung die Glocke, wo noch Glocken waren, von Burg zu Burg, von Dorf zu Dorf. Herr, du mein Erlöſer, das war doch ein Lärm, da wir die Polacken hinaustrieben und die Litthauiſchen zum Teufel jagten! Wie muß Eure Andacht da groß geweſen ſein, daß Ihr deß nichts vernommen, und meint Euer Beten hätte es gethan.“

„Schickungen des Herrn, deren man nur in Zerknirſchung gedenken ſollte,“ ſprach der Dominikaner.

„Ei, rief der Frankfurter Herr, daran gedenk ich mit Freuden mein Lebtag lang. Wie ſie zu Hunderten kamen, und aus den Hunderten wurden Tauſend, und aus den Tauſenden viele Tauſend. Helle Geſichter, Tod und Rache ſprühte im Auge, Alte und Buben, mit was Wehr und Waffen jeder auftrieb. Die Schmiede hatten gut Arbeit; die Feinde bezahlten's. Das war Einigkeit damals, eine ſchöne herrliche Einigkeit. Der Ritter drückte dem Bürger die Hand. Der Bauersmann ſchwang ſich vom Ochſen auf's Pferd und ward zum Ritter. Gegen Heiden iſt Alles gut. Nicht wahr, Gott war mit uns, als wir die Mordbrenner über die Oder jagten und die Märker ihnen nach? Wie ihre Fahnen im Waſſer ſpiegelten! So viel Fahnen ſah man ſeit den Tagen Woldemars nicht beiſammen. Das war ein ſchöner Tag, wo die Junker ihre Burgen und Zölle und Straßen vergaßen und nur an's gemeine Land dachten. Und dann drüben die Jagd in der Neumark, zu beiden Seiten der Warthe.

Die floß manchen Tag blutig roth, als Ihr es vorhin wünſchtet, von Heidenblut; und mancher Litthauer und Pole ſchwamm mit, von der Warthe in die Oder, und die Oder warf ihn im Bruch auf die Wieſen aus. Hatte es ihnen ſo gefallen bei uns, wo's nicht lebendig ging, kehrten ſie todt wieder."

„Soli deo gloriam!" ſprach der geiſtliche Herr, die Hände kreuzend, und neigte ſich. „Aber's wird kalt. Joſeph, die Wildſchur!"

„Gott die Ehre! Das verſteht ſich, fuhr der Frankfurter fort, aber den märkiſchen Fäuſten doch auch. Die ſchlugen, wo ſie trafen und fragten nicht wen. Soli deo gloriam, ihr frommen Herren; aber wem die Schande? Wem der Fluch für die ſechstauſend armen Seelen, die ſie in ſchreckliche Knechtſchaft mit ſchleppten; und ſie verkommen in ihren Wäldern und Moräſten?"

„Der Herr wird ihn finden und ſtrafen, den Belial —"

Und der Domherr wollte in die alte Litanei wider den Markgrafen Ludwig einfallen, aber der Frankfurter fiel ihm boshaft lachend in's Wort:

„Haben ihn ſchon gefunden, der Herr zeigte uns den Weg. Zogen wir Frankfurter in hellen Haufen soli deo gloriam ſingend, unter unſerem wackern Voigte Herrmann von Wulkow vor's Haus unſeres frommen Biſchofs in Göritz. Hätte geſcheuter gethan, er wäre mit ſeinen Freunden in's Heidenland gezogen. Heizten ihm ein, und's ward ihm zu warm, als ſein Pallaſt brannte und das Weihwaſſer ſiedete, damit er die Götzendiener beſprengt. Ihr Herren, das war ein ſchöner Tag, als er ſich ergeben mußte! Gehört in die Chronika für ewige Zeiten. Uns Frankfurtern zu Ehren des Brandenburgiſchen Volkes, für das wir Rache genommen. Und er ſaß eng und warm, der Herr Biſchof Stephan, wahrhaftig. So eng und ſchwill ward ihm, daß er himmelhoch flehte, wollte nie wieder mit Götzendienern einen Bund ſchließen und die Heiden in's Land rufen!"

„Gebenedeite Mutter Gottes! rief der Dominikaner. Und deß rühmen ſie ſich!"

„Deß rühmen wir uns, allen Glatzen zum Trotz!“ riefen die Frankfurter.

Da wär es ſchier um die Eintracht geſchehen geweſen, und die zuſammen waren, um ſich zu ſchützen vor den Räubern, es war nahe daran, daß ſie ſich ſelbſt in die Köpfe geriethen. Es war Unrecht von den Einen und von den Andern, denn was die Frankfurter zu Göritz gethan dazumal, wußte jedes Kind, und daß ſie ſeit zwanzig Jahren drum in Bann und Interdict lagen. Und es ward viel verhandelt deshalb in Rom und Magdeburg und auf den deutſchen Reichstagen, aber noch war nichts ausgerichtet, und die Biſchöfe von Lebus lebten außer ihrem Sprengel, und mehr als einer ſtarb ohne ſein Land geſehen zu haben, als Flüchtlinge in Breslau, wo ſie auch begraben liegen. Aber es war nicht klug und gut, daß man das aufrührte, wo unterſchiedliche Leute zuſammen kamen, die ſich nicht genau kannten. Man ſchwieg lieber davon und that, als wiſſe man's nicht. Aber wer ſchließt einem Mönch das Maul, wenn er fluchen will, und wer gebietet einem Kaufmann, der auf ſeinen Goldſtücken ſitzt, daß er ſtill ſei! Da riefen die Geiſtlichen Zeter und Wehe über Bürger, die zwanzig Jahre nicht Meß und Sang hörten und ſich deſſen noch rühmten; die Frankfurter aber ſchrieen, da ſie mit den Heiden fertig geworden, wollten ſie's auch mit dem Interdict werden. Ohne den alten Ritter wär's zum ärgſten gekommen.

„Plagt Euch der Teufel, rief er dazwiſchen, daß Ihr Euch darum zanken müßt! Iſt die Schwerenoth nicht ohnedem im Lande und wollt ſie noch aus den Gräbern aufwühlen! Ihr Pfaffen ſolltet doch zufrieden ſein, daß man Euch die Schüſſel mit dem vollen Brei läßt, wo wir die dünne Grütze mit dem Löffel zuſammenkratzen. Was ſcheeren Euch Havelberger die Frankfurter? Seid zufrieden, daß Euch Eure noch den Zehnten geben. Die Pfaffen in Frankfurt können Hungers ſterben wie die Kirchenmäuſe; kriegen keinen rothen Heller ſeit dem Interdict und wünſchten's zu den ſieben Teufeln. Und Ihr von Frankfurt, könnt Ihr denn nie das Maul halten? Eure Kiſten und Läden ſind voll, ſeid die Glatzköpfe los, was wollt

Ihr denn noch? Seid zufrieden und laßt andere ehrliche Leute zufrieden. Iſt's doch 'ne Sünde und Schande, daß in der Elendszeit die zumeiſt das Maul voll nehmen, die im Vollen ſitzen. Wenn Ihr klagen wollt mit den dicken Wanſten, was ſollen wir thun, die an den Knochen nagen? Herr, du mein Heiland, das fehlte noch zu der Plackerei und Schinderei, daß wir uns um's Pfaffenregiment ſtritten, wo gar kein Regiment iſt! Ordnet lieber die Wachten an und legt Euch auf's Ohr, denn wir hatten einen ſauren Tag, und morgen kommt noch einer."

Da ward es ſtill zu beiden Seiten. Es war ein weiſer Rath. Einer ſtand um den Andern auf und wandten ſich den Rücken, und was ſie noch brummten, das ging in den Nachtwind über, der im Rohr ſummte. Die Nacht war angebrochen. War es ſchon eine linde Frühjahrsnacht und der Mond ſchien am blauen Himmel, ſo war es doch eine Nacht in einem Lande, wo Keiner auch bei Tage ſich auf's Ohr legte, ohne daß er ein Auge aufbehielt. Die Poſten wurden ausgeſtellt und wie ſie ſich ablöſen ſollten beſprochen. Dazu hatten die Knechte eine Art Verſchanzung aufgeführt, wie es ſich in der Eile thun ließ, von Bäumen, die ſie quer über die Wege gelegt, mit ſtachlichtem Reiſig und die Karren dahinter. Den Hauptſchutz aber boten die Mauern des alten Gehöftes, das auf einer Höhe lag und von der einen Seite war das Fließ darum. Und zum Zeichen, daß hier Leute weilten, die wach waren und gewärtig jedes Angriffs, praſſelte das Feuer itzt wieder zwei Mannshoch in die Nachtluft, und die Raubvögel kamen angezogen und Schaaren von Mücken. Die ſtörten aber dieſe Leute ſo wenig als der Thau, der ihre braunen Geſichter naß machte. Man hörte bald nicht mehr Geſpräche oder Lieder, ſondern ein Schnarchen ſo laut und voll, daß die Fröſche im Graben, die doch Lärm genug machten, drüber ſtumm wurden.

Nur unter einem Ueberdach im Winkel des Hofes, wo die Knechte des geiſtlichen Herrn ihm ein Lager bereitet, gut genug für die Gelegenheit, waren ſie noch im leiſen Geſpräch. Der Dominikaner ſaß davor und neigte den Kopf, derweil der Domherr ſeinem

Unmuth über das, was er vernehmen müſſen, unter vielem Gähnen Luft machte, und alſo ſchloß:

„Und ſchier aus der Haut zu fahren iſt's, daß Leute das ruhig anhören und mit ihnen verkehren, und wir müſſen's dulden, Leute, die da Chriſten heißen und die Sakramente nehmen und in die Kirche gehen."

„Hochwürdiger Herr, unterbrach der Dominikaner, ſie zahlen auch richtig ihre Zehnten."

„Das iſt ſchon gut, Lieber, und dagegen will ich nichts ſagen; aber ich ſagte es doch und ſage es noch, dies märkiſche Volk, bei dieſen Brandenburgern, es iſt nicht ſo, als es ſein ſollte. Keine rechte Ehrfurcht, kein Glaube auf's Wort. Als wäre die heilige Römiſche Kirche hier auf Sand gebaut."

„Es wird vielleicht beſſer werden."

„Es war auch ehedem nicht gut bei den alten Fürſten. Wie hielten ſie an den Schwäbiſchen Kaiſern, und Bann und Interdict, weiß Gott, warum er hier nie recht einſchlagen wollte. 'S iſt wahr, den Zehnten bezahlen ſie, aber immer müſſen ſie was Eignes denken und meinen, und widerſprechen."

„Man muß, Hochwürdiger, den Brandenburger anders faſſen, als die Deutſchen im Reich. Der Abt Nicolaus von Bernau, Gott habe unſern Märtyrer ſelig, ging zu raſch zu Werke."

„Wird's denn jetzt gelingen, dieſen Baierſchen Ketzer —" Der Domherr ſprach es leiſer und blickte ſich vorſichtig um. Eben ſo vorſichtig antworte der Andere.

„Wo das Gebet ſo hoher frommer Kirchenfürſten und großer Herren bei dem Werke iſt, muß doch endlich was d'raus werden."

Drittes Kapitel.

Die zerſtörte Mühle.

Als der Tag anbrach, und durch die friſchen Lüfte die Sonnenſtrahlen zuckten, ſah es anders aus auf dem Lagerplatze.

Die Nacht war ruhig verlaufen. Bevor ſie die Feuer auf's neue anfachten zum Frühmahl und Waſſer holten, um die Pferde zu tränken, verrichteten ſie, wie es Reiſenden ziemt, inſonders aber zu ſo gefährlichen Zeiten, ihre Andacht. Sie lagen auf den Knieen, der Domherr ſprach das Gebet, und der Dominicaner adminiſtrirte. Es war ein ſchöner, feierlicher Anblick, die vielen ſtill Betenden geſenkten Hauptes auf dem Boden, und der blaue, ſtille Frühlingshimmel über ihnen. Doch knieten nicht Alle. Der Jude ſchnürte in einem Winkel ſein Bündel, ſtill auch, daß die andern ihn nicht merkten. Und die Frankfurter Bürger waren ſeitab getreten hinter die Mauer; ſie als unter dem Interdict durften nicht mit den guten katholiſchen Chriſten ihren Herrn aus einem Munde preiſen.

Da ſchaute Herr Eike Winns und die Andern von der Höhe draußen ſich um. Mochten auch ihre Morgenandacht halten; denn ſie ſahen ſtill und nachdenklich in den blauen Himmel, der über alle Kreatur ausgeſpannt iſt, weß Glaubens ſie ſind, ob Ketzer oder

Rechtgläubige, ob ſolche, denen die Meſſe geleſen wird, und die heiligen Sacramente werden ihnen gereicht, oder ſie ſind im Bann, und dürfen nicht über die Kirchenſchwelle. Die Lerchen ſtiegen wirbelnd in die Lüfte, viel Tauſend; und der Dampf, der über dem Fließe lag, ſtieg auch auf. „Es wird ein ſchöner Tag," ſprach Herr Eike, und hörte den Lerchen zu oder dem Geſange der Chriſten hinter der Mauer, und ſein Geſicht war ernſt, aber nicht finſter.

Aber um wie klarer der Tag ward, mußte der Blick finſterer werden, ſo er die Zerſtörung umher maß. Die Trümmer, darin ſie geraſtet, waren nicht, als ſie geſtern glaubten, von einem Herrenhauſe; bei Nacht ſehen Ruinen größer aus. Sie waren nur von einem Mühlenhofe. Der mochte ſeiner Zeit ſtattlich genug geſchaut haben, und von der Mühle ſtanden noch die Gerippe da; ja ſogar ein zerriſſener Flügel, der ſich im Winde drehte, wie zum Hohn der Zerſtörung, die er überdauert. Die Mühle ſtand auf einem Hügel, und man konnte weit hinaus ſchauen in's Land. Wer es ehedem gekannt, der that beſſer, er drückte die Augen zu. Nur tiefer unten am Fließ ſtanden ein Paar Lehmhütten, verſteckt in Erlenbüſchen. Die junge Saat war ſparſam; kein Haſe konnte ſich darin verſtecken. Der Wind ſpielte mit dem Sande, er hänſelte ihn und trieb ihn wieder fort. Zwei öde Kirchthürme ragten aus der Ferne. Darum ſah es ſchwarz und wüſt aus.

Herr Eike ſprach: „So man doch nur eine Glocke hörte!" Er hielt die Hände vor ſich gefaltet.

„Bei uns in Frankfurt? fragte der Andere. Meine doch, Herr Winns, es läßt ſich leben auch ohne den Lärm. Wir haben's bewieſen, den Pfaffen zum Trotz."

„Iſt doch ſchön das Glockengeläut in einem chriſtlichen Lande, ſagte jener. Klingt wie die Zünglein der Engel, die da ſingen: hier iſt Friede im Lande."

„Mögt Recht haben, antwortete Jener. Mir aber dröhnt's wie der Pfaffen Geſchrei, daß ſie eſſen wollen und trinken, und rufen:

Wir haben allein zu ſprechen, Ihr andern aber durſtet, hungert, ſeid gehorſam und haltet das Maul."

Herr Eike wiegte den Kopf: „Mögt auch Recht haben. Die Pfaffen taugen nichts. Wäre aber doch beſſer, ſo ſie was taugten."

„Die Mohren wäſcht man nicht weiß, entgegnete der Andere. Werdet Ihr in Brandenburg zum Dominicaner gehen, Herr Winns? Gegen uns ſoll's gemünzt ſein, was er predigt, ich hört' es von Vielen. Die Kutten brüten was; und ihre Küchlein ſind nie für andere Leute. Es geht gegen uns, Herr Winns, glaubt mir. Sie wollen einen Kreuzzug."

Der Kaufherr ſchüttelte bedächtig den Kopf: „Das iſt nicht um uns, Lieber. Unſere Mauern ſind ihnen zu hoch, und unſere Stirnen zu hart. Hinter dem Schilde ſteckt anderes."

„Meint Ihr?"

„Im Reich iſt's nicht richtig. Die Fürſten gönnen dem Baiern nicht die Mark. Es geht gar wunderlich Gerede."

„Wären wir bei'm Hauſe Anhalt blieben, es wäre beſſer, Herr Winns, ich ſagt' es und ſag' es noch. Bei'm Rudolph von Sachſen oder bei den Deſſauer Herren; das ſind gute Leute und ſächſiſch und vom Stamme Anhalt. Kennen uns, und wir ſie. Der Baier, das iſt ſchon wahr, läßt viel drauf gehen, und uns viel Verdienſt; aber er gehört nicht zum Land, und das Land nicht zu ihm."

„Aber er iſt nun unſer Herr, ſagte mit Nachdruck der Patricier. Iſt an uns nun, feſt zu halten an dem, was wir haben, und nicht zu träumen von dem, was wir bekommen könnten. An ſolchen, die uns fiſchen möchten, fehlt's nicht. Darum trüben ſie das Waſſer, und verreden unſern Markgrafen über Gebühr. Das iſt nicht recht; und ein guter Bürger muß dagegen thun, was an ihm iſt."

„Aber ſo der Kaiſer, als es heißt —"

„So der Kaiſer, fiel Herr Winns ein, den Markgrafen nicht mag, ſo laß das den Kaiſer ausmachen mit dem Markgrafen allein, und miſch dich nicht in das, was dich nichts angeht. Riechſt du nicht den Braten? Der Kaiſer, der Sachſe, der Deſſauer, der

Magdeburger, der Mecklenburger, der Pommer, Jeder möchte das Stück für ſich, oder, da's ihm die Andern nicht ließen, doch einen Biſſen davon. Wiſſen nur nicht, wie ſie's anfangen ſollen. Da wird im Stillen gemunkelt und gemogelt, geſchürt und gehetzt. Wollen kein offen Unrecht thun vor der Welt; denn jedes Unrecht, dafür iſt ein Rächer in der Welt. Sie ſuchen nach Vorwänden, daß ſie mit Rechten in's Land fallen. Jede Klage von uns iſt ihnen recht. Es kann ihnen nicht ſchlecht und gräulich genug bei uns ausſehen; möchten, es wäre eine Räuberhöhle von der Elbe zur Oder, damit ſie einen Grund fänden, einzufallen. Glaubt mir, Lieber, diesmal arbeiten die Pfaffen nicht für ſich, es ſtecken Andere hinter ihnen; ſie ſollen den Brei nur einrühren, den wollen jene verzehren. Merkteſt du's nicht an dem Gerede geſtern? Wie viele Kapuzen ziehen durch Dörfer und Städte, und auf jeder Kanzel predigen ſie, wer hören will, und die vielen Pilger, die von Burg zu Burg und Dorf zu Dorf ſchleichen, und horchen und ſchwatzen. Es thut nicht gut, wahr und wahrhaftig nicht gut, Herr Gevatter, wo kleine Leute ſich in die Zwiſte der Großen miſchen. Das möchten ſie aber, uns ſtacheln und beſchwatzen, daß wir einen Aufſtand machten gegen den Markgrafen. Da würden ſie kommen und uns helfen und ihm helfen, und Jeder hülfe ſich doch nur ſelber; und das Elend würde nur größer. Wer was gewönne, das weiß ich nicht; wer aber auf alle Fälle verlöre, das ſind wir. Darum iſt's meines Dafürhaltens, wer ein guter Märker iſt, hält die Ohren zu, und läßt die Herren ihre Sach' allein ausmachen. Unſer Markgraf iſt ſchlimm, aber wir können noch einen ſchlimmern kriegen.“

Der andere machte den Patricier auf einen alten Pilger aufmerkſam, der vor einem ausgewaſchenen Marienbilde ſeine Andacht verrichtete; und ſcheine ihm einer zu ſein, der es ernſt meine: „So lang er mit uns zieht, merkt' ich, er war nie laut und frech, ja er mahnt die andern ausgelaſſenen Geſellen zur Gottesfurcht. Es iſt etwas Abſonderliches an ihm, wenn er vor jedem Bilde und Kreuze kniet. So thun nicht die Andern; auch wollt ich ſchwören, er war wirklich im Morgenlande.“

„Schwöre nicht, ſagte mit gerunzelter Stirn Herr Winns. Traue lieber dem Fuchs, als einem Pilger. Unter dem gleißenden Schein iſt nichts denn Heuchelei, Faulheit und lüderlicher Sinn. Sie ſchleichen, lauſchen und ſtehlen. Gutes kam noch von keinem Pilger über das Land.“

Lautes Reden und Scheltworte vom Mühlhofe her unterbrach ſie. Sie drängten dort um einen fremden Mann, den ſie einen Späher ſchalten. Weſen und Tracht nach war er vom Lande und ſchaute keck und dreiſt vor ſich. Aber ſie hatten ihn ergriffen, als er hinter einer Mauer gelauſcht. Zu ſolchen Zeiten iſt jeder verdächtig, der ſich in ein Lager drängt. Die Stellmeiſer ſchlichen unter allerhand Geſtalt umher, und ſpürten aus, wo ſie nachgehends einen Anfall thaten.

Aber der Mann ſchüttelte ſich unter den Fäuſten, die ihn faßten und ſchlugen, wie Einer, der ein gut Gewiſſen hat, und ſagte, daß er kein Schelm ſei.

„Das iſt aber Schelmenart, rief ihm der Junker zu, ſo Einer daſteht, wo er nicht hingehört, und man weiß nicht, wie er herkam.“

„Ihr Herren, ſagte der Andere, und es war etwas Schelmiſches um den Mund, die Red' könnt' ich Euch wieder geben. Wüßt ich doch nicht, wie Ihr herkamt, noch wo Ihr hingehört.“

Da riefen Einige: „Schlagt den frechen Geſellen!“ Andere gar: „Macht's kurz mit ihm. Hängt ihn!“

Aber der Ritter und der geiſtliche Herr waren nicht dafür: „Laßt ihn reden erſt.“

„Daß Gott erbarm, ſprach der Fremde, „als ſie ihn los ließen. Meines Zeichens bin ich ein Müller, und ſo Einer hierher gehört, ſo bin ich's und nicht Ihr, mit Verlaub zu ſprechen. Denn ich ſehe nun auch, Ihr ſeid nicht ſchlechte Leute, als ich glaubte. Ich heiße Balthaſar und bin drüben aus Hundeluſt, und die Mühle hier und der Grund und Boden ſind itzo mein, mein, ſo gut ein ehrlicher Mann etwas ſein nennen kann in dieſen ſchlimmen Zeiten.“

Einem Müller traut man nicht gleich. Aber er wußte gut Red' und Antwort zu geben, daß er mit ſeiner Frau das Grundſtück und die Gerechtigkeit erheirathet. Wegen der böſen Zeit habe er lange außerhalb gewohnt. Nun aber aus dem Kriege mit dem Magdeburger nichts geworden, ſeien ſie wieder in's Land gezogen und wohnten drunten zwiſchen den Elſen. Er werde es wagen und die Mühle wieder aufrichten und zimmern, komme dann, was Gott wolle. Einige trauten ihm noch immer nicht.

„Herr, du mein Gott, rief er, Ihr Herren, Ihr ſeid doch nicht von hier und habt kein Recht an Mühle und Gehöft. Wie kommt's nun, daß ich Euch muß Rede ſtehen, und ich könnte Euch fragen, wer erlaubte Euch, hier Euer Lager aufzuſchlagen, und die Bretter abzureißen und die Weiden zu fällen, die mein ſind und meines Weibes? Aber Ihr ſeid die Stärkern und ich bin der Schwächere. Da liegt's, ſagte Jacob Rehbock.“

Sie fragten ihn, wer Jacob Rehbock ſei? und er antwortete, das wäre eine Geſchichte aus alter Zeit. Eine Geſchichte aber hörte Jeder gern, und der Müller war ein munterer Geſell, der wohl gut erzählen konnte. Alſo, um der Geſchichte willen ließen ſie die Eile Eile ſein, das heißt, es fand ſich, daß noch nicht getränkt war, oder ein Sattelgurt zerriſſen, oder ſonſt was ſie nöthigte, noch zu verweilen, um dem Müller zuzuhören, der auch nicht übel Luſt hatte, zu erzählen. Alſo hub er an, und die Einen ſetzten ſich, die andern ſtanden um ihn.

„Dieſe Mühle, müßt ihr wiſſen, als ſie noch neu daſtand, war eine der ſtattlichſten im Land. Es waren reiche Müllermeiſter, Niemand unterthänig; war ein frei Eigenthum, vor Alters dem Grundherrn abgekauft, und die Rehbock, ſo hießen ſie, wußten ſich ihrer Rechte zu wehren, das will ich meinen. Ein Schlag Leute war's. Ich kann's rühmen; denn ich bin nicht von ihnen. Ich hab' das Gut bekommen durch Heirath mit der Erbtochter. Der alte Dietrich Rehbock war meiner Frauen Großvater; der galt faſt als ein Hexenmeiſter, und die Leute fürchteten ihn. Aber er war nicht ſo ſchlimm, nur pfiffig, und hielt dafür: wen die Leute fürchten, der braucht ſich nicht zu fürchten. Darum hat er ein Maul gehabt, davon ſie noch erzählen, und ſagen, er hätte ſich den Wind ſelbſt gemacht, weil er ſo aufſchnitt. Was er wollte, hatte er weg. Die Mühle war in gutem Stande; er hatte immer Wind und immer Mahlgäſte, auch ohne die da kommen mußten, und die Schnapphähne hatten gar Angſt vor ihm. Als er ſtarb, überkam ſein Sohn, der hieß Jacob, das Ganze. Der war eigentlich noch pfiffiger als ſein Vater, und die Familie und alle Leute erwarteten Wunders von ihm. Aber er hatte einen unruhigen Sinn. Der war die wenigſte Zeit in der Mühle, mußte ſeinen Kopf überall hinſtecken, wo es was zu thun gab. Auf der Wanderſchaft war er durchs ganze Reich geweſen, und hat als ein junger Burſch ſprechen können, daß der Pfarrer die Augen aufriß; und der Syndikus, als der ihn mal hörte zu den Bauern ſprechen, ſagte, den möchte er vor die Stände hinſtellen, wenn es gälte, Steuern fordern. Das alſo war der Jacob Rehbock. Viel weiß man nicht von ihm; ſo viel er auch erzählte, wenn er von Reiſen heimkam, man durfte das Wenigſte glauben; und was man wiſſen wollte, erzählte er nicht. Seine Mutter hatte ihm ein brav Weib gegeben, und wäre die nicht geweſen, hätte es mit der Wirthſchaft ſchlecht geſtanden. Nun kann man ſich denken, wie die ihn anfuhren und ihm predigten, wo er ſo lange ausblieb, was er denn für Haus und Hof gethan, und eingekauft und Kunden geworben? Da hörte er es ſchmunzelnd mit an, und klopfte endlich auf die Taſche und ſprach: Hier ſitzt es. Und jedesmal brachte er ein gut Stück Geld vor. Das freute die Weiber auf die Erſt, denn baar Geld kann man immer brauchen. Aber nachher fürchteten ſie, er hätte es auf ſchlechte Weiſe erworben und es gab auch Gerede mancherlei, daß er unter den Schnapphähnen geweſen. Wenn er davon hörte, lachte er noch heller auf, antwortete aber nichts. So ſchlecht war er wohl nicht. Er wollte nur hoch hinaus; in der Mühle war's ihm zu eng. Nun kam die Nachricht, daß ihn Einige geſehen, in bunten Kleidern, unter dem Gefolge des Markgrafen Woldemar. Wenn man ihm das ſagte, lachte er auch und wollte es nicht Wort haben; aber es war ein gar ſeltſam Lachen, und er machte einen Spaß und ſprach von andern Dingen. Und ſo mag es auch wohl ſeine Richtigkeit gehabt haben. Der große Markgraf litt, als ſie ſagen, gern Geſellen um ſich, die klüger waren, als die andern, und brauchte Jeden, wozu er ihn gut fand. Dadurch war's, daß der Fürſt ſein Land ſo gut kannte, und überall zu Haus war. Aber der Jacob Rehbock war nicht mehr zu Haus. Denn wo er wieder kam, da ging's auf ihn los, wie ſo Weiber ſind, Mutter, Frau, daß er in der weiten Welt umſchweife und ſich um Weib und Kind nicht kümmere. Bleib im Lande und nähre dich redlich, rief die Eine, und die Andere: was mußt dich um Dinge kümmern, die dich nichts angehen. Hochmuth kommt zu Fall. Beim Jacob Rehbock aber ſchlugs nicht an, er ward auch zornig, wenn's ihm zu viel ward, und ſprach: Was ein Müller braucht, das lernt ein Schuſter in drei Tagen. Aber was noch mal aus mir werden kann, das ſchreit der Hahn nicht, wenn die Henne legt. Da ſchrie das Weibervolk dann: Was ſoll denn aus einem Müller werden? Kein Hahn fliegt über den Zaun. Da fluchte er und lachte, und hielt das Weibergeſchrei nicht aus, und lief fort und ließ ſich immer ſeltener ſehen. Einige meinten nachgehends, er ſei dem Markgrafen wirklich lieb worden, weil er auf Alles Beſcheid wußte, und in Alles ſich fand, und der hätte ihm manches auszurichten gegeben.“

Der alte Junker ſagte: „Des Mannes Rede iſt wahr. Ich entſinne mich, daß beim ſeeligen Markgrafen ein Dienſtmann war, auf den er viel hielt, und der hieß ſo. Er wußte um ſeine Heimlichkeiten. Aber die er brauchte, daß ſie ihm den Rock auszogen, die machte er nicht zu Rittern.“

Alle lachten laut, und waren zufrieden. Aber da der Müller ſo gut erzählt, ſollte er ſie noch ein Stück Weges begleiten. Sie wollten mehr von dem hochfahrenden und pfiffigen Müller hören, dem der Hof gehört.

„Davon kann ich Euch nicht viel ſagen, antwortete Balthaſar. Denn was ich davon weiß, habe ich nur vom Hörenſagen. Nach einem heftigen Streit, den er wieder mit den Weibern gehabt, kehrte er gar nicht wieder. Einige meinen, er ſei in der Schlacht bei Granſee, als der Markgraf vom Pferde ſtürzte und gefangen ward, von einem Mecklenburgiſchen niedergehauen worden. Und das wäre ſo gekommen. Er habe des Markgrafs Farben getragen und ſeinen Helm, darum daß der Fürſt nicht erkannt würde. Da ſei er geſtürzt, und da er geſchrieen: ich bin Woldemar, hieher ihr Brandenburger! ſeien Alle auf ihn losgefallen, und er wäre für ſeinen Herren geſtorben. Und der entkam. Andere aber meinen, er wäre dort noch mit dem Leben davon gekommen; aber der Markgraf habe ihn vor ſeinem Ende nach dem gelobten Lande geſchickt, daß er am Grabe des Herrn für ihn bete und Gelübde löſe, ſo der Fürſt gethan, und der Tod ſei zu raſch ihn überkommen, daß er es noch ſelbſt löſe. Wer weiß das! Das ſind alte Dinge. Aber iſt ihm gut, daß er nicht mehr erlebte, was hier vorfiel.“

Da ſie an die Stelle gekommen, wo vordem das Thor war, und es ſtanden noch die beiden ſteinernen Pfeiler, aber der Bogen oben war durchbrochen, ſeufzte der Müller und wiederholte: „Ja wohl ihm, daß er das nicht mehr erlebte.“

Er wies auf ein hölzern Kreuz, das ſchon bemooſt war, und daneben war ein grüner Grabhügel: „Hier ruht ſein älteſt Kind, ein Mägdlein, das er ſehr lieb hatte. Er müßte ſich im Grab umwenden, ſo er das wüßte. Und mein Weib, wenn ſie deß gedenkt, fällt in ein Schluchzen, und es hört nicht auf, wie der Mühlenflügel, wenn Wind iſt.“

Der Müller, ob er ſchon nicht Luſt zu haben ſchien, mußte die Geſchichte auch erzählen:

„Des Jacob Wittib, müßt Ihr wiſſen, war ein Weib, die war tüchtig und beherzt. Gott hab' ſie ſeelig, meiner Frauen Mutter. Die Wirthſchaft ging beſſer noch, denn zu Jacobs Zeiten. Sie ſah überall zum Rechten und die Knechte fürchteten ſie. Wagten ſich auch keine Banden Nachts an ihre Mühle zu klopfen. Sie hatte ſie mal mit blutigen Köpfen fortgeſchickt, und hatte davon großen Ruhm im Lande. Davon überhob ſie ſich. Ein Weib ſoll man nicht zu ſehr loben und nicht zu ſehr ſchelten; es ſchlägt Beides zum Schlimmen aus. Als die grauſamen Feinde nun kamen, und Alles was Beine hatte, flüchtete in die Städte und Burgen, und trieben das Vieh in die Moräſte, da meinte ſie, es ſei eitel Furcht der Furchtſamen und wollte Haus und Hof nicht verlaſſen. Das war Hochmuth, der ihr in den Nacken ſchlug: einen einzeln Hof gegen ein feindlich Heer halten mit ein paar Knechten und Mägden! Sie hat's gebüßt. Ja, Ihr Herren, wo Ihr hier tretet und geht, und wo Eure Roſſe ſoffen, da floß Blut und lagen Leichen umher. Es ſoll ſchreckhaft ausgeſchaut haben! Auf den erſten Anlauf, wo ihrer nur wenige waren, hatten ſie ſie wirklich abgeſchlagen, und die Bolzen ſauſten ihnen, wie zum Spott, nach. Auch hörten ſie Gelächter. Weiber können das nicht laſſen. Da ſah ſich Einer um, und rief: Du, was iſt das ein ſchön Weib! Und der Andre ſchrie: Die muß ich haben! Nämlich das war ihre Tochter Gertrud, die hatte aus dem Müllerloch geguckt. Ihr Oberfeldherr, der es hörte, rief: „Wer ſie ſich holt, deß ſoll ſie ſein." Da ſchämten ſie ſich und ſammelten ihre Leute und achteten nicht mehr die Bolzen und Steine. Aber wie ſie über die Mauer waren, und durch die Fenſter hinein, war die Flamme ſchon mit ihnen und vor ihnen, denn ihre Leute hatten die Mühle angeſteckt, und von der Mühle war der Brand in's Dach geſchlagen. Und doch gaben ſich die Müllersleute nicht. Sie wußten, was ihrer warte. Seht, auf dem einen gräßlichen Flecken kamen ſie alle gräßlich um. — Das war noch nicht das entſetzlichſte. Zwei Kinder lebten noch von dem Jacob. Ein Kind, das trugen ſie auf dem Arme fort, ein Mägdlein; iſt itzt mein Weib. Der Voigt von Sarmund nahm es nachmalen den Räubern ab, als er ſie an der Ruthe überfiel, die andere war eine ſchöne Magd. Wär' doch auch ein glühender Balken auf ſie gefallen!"

Der alte Pilger, der vorhin an der Mauer kniete, hatte ſich vorgedrängt. Er horchte, auf den Stab geſtützt, den Mund halb geöffnet: „Was ward aus der Gertrud?" ſprach er, als könne er's nicht erwarten.

„Das iſt ihr Grab. Die zween Litthauer hatten ſie aus dem Feuer errettet. War ihre Gefangene. Beide waren Hauptleute in ihrem Volk, aus fürſtlichem Blut. Beide jung und verwegen; aber das Feuer, ſo in der Mühle Eingeweiden praſſelte, brannte nicht heißer, als ihr Blut in den Adern, da ſie die ſchöne Maid hier ſahen. Die ſtand hier, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, ſtumm und ſonder Regung, wie ein ſteinern Heiligenbild. Und die Beiden ſahen ſich an, als zween Raubvögel und das Täublein liegt zwiſchen ihnen. So ein heidniſch Volk macht nicht viel Worte, die Blicke ſagten's einander was ſie dachten, und die Zähne, ſo ſie einander wieſen. Und, mit einem Ruck, hatten ſie Beide die Säbel raus. Ein Knecht, der verwundet dalag, hat's nachher ausgeſagt. Noch war kein Streich verſetzt, da kam ihr Feldherr angeritten. Das war ein Rieſe, davor zittern mußte, wer ihn anſchaute und ſie ließen die Säbel ſinken. „Ho, rief er, tragt Euren Streit mir vor, daß ich entſcheide." — Nun ſprachen ſie Beide, als wie man in der Wuth ſprechen kann. Der Eine hatte dies, der Andere das für ſich. Der hatte ſie unter der Decke fortgeriſſen, die einſtürzte; der den Reiter nieder geſchlagen, ſo ſie tödten wollte. Da ſchwor der Eine bei ſeinem Blitzgott, und der Andere beim Donnergott, daß er den zerhacken wolle in kleine Stücke, der ſie ihm nehmen möchte. Der Feldherr rollte die Augen und rief: „Ich weiß genug. Beide ſeid Ihr gute Kämpen, und Beide habt Ihr gleiches Recht. Darum nehmt ſie Beide." Und als ſie ihn verwundert anſchauten, hatte er ſchon ſein breit und lang Schwert gehoben, und es ſauſte nieder. Die unſchuldige Maid lag, Kopf und Bruſt geſpalten, in ihrem

Blute. „„Nehmt Jeder ſein Theil, ſchrie der Feldherr. Beſſer ein Weib, als zween meiner beſten Krieger entzweien!““

„So erzählen ſie's bei uns, ſetzte der Müller nach einer Weile hinzu. Wer weiß das genau! Der Knecht, von dem's kommt, iſt bald darauf an ſeinen Wunden verſtorben. Aber der armen Gertrud geſchah wohl. So ſie das Mägdlein fortgeſchleppt, wer wüßte heut von ihr! Müßte in den naſſen Haiden die Schweine treiben zur Eichelmaſt, und Kinder ſäugen und nähren, die keinen Vater haben. In dem Heidenlande giebt's ja keine Sacramente.“

Es waren ſtarke Männer, die zuhörten; es rieſelte ihnen aber über die Haut. Nur Einem nicht, der Pilger war ſchwach worden. Der Stab war ihm aus der Hand gefallen, und war hingeſunken über das Grab, als leblos. Sie rüttelten ihn umſonſt.

Der Domherr meinte, ſie dürften nun nicht länger zaudern, um vor Nachtanbruch Brandenburg zu erreichen. Aber er las noch aus Gnaden eine Seelenmeſſe für die von den Heiden geſchlachtete chriſtliche Maid, und dann empfahl er dem Müller den Pilger an, daß er für ihn ſorge, falls er noch einmal erwache. So er aber des Todes verblichen, ſollte er den frommen Mann chriſtlich zur Erde ſchaffen, und ließ zu Beiden ihm eine Gabe zurück; dazu von den andern Reiſenden jeder ſein Scherflein that. Als aber auch der Jude aus dem Lederſäckel ſeinen Scherf nahm, riß der Müller den Hut zurück, und die Andern ſahen ihn verwundert und faſt bös an. Der Jude ſchlich bei Seite und ging ſeines Weges, wo er keinen hinderte.

Der Müller, nachdem er die Reiſenden auf kürzeſtem Weg über die Wieſe geführt, kehrte zurück, um nach dem Pilger zu ſehen, ob er todt ſei, oder noch Leben in ihm? Aber er war fort, ſammt Stab und Muſchelhut; und konnte nichts mehr von ihm entdecken.

„War vielleicht, murmelte er bei ſich, ein Bekannter aus alter

Zeit, oder gar ein Anverwandter meiner ſeligen Schwägerin, daß ihm ihr Schickſal ſo das Herz brach. Wills meiner Frau nicht wieder ſagen. Nun er iſt fort, und das iſt gut. Es thut nicht gut, wenn Leute, die man todt glaubt, und man hat ſie redlich beweint, wieder aus dem Grabe aufſtehen. 'S iſt eine andre Welt und nicht ihre, und giebt immer Zwiſtigkeiten um die Erbtheilung."

Viertes Kapitel.

Der Kapuziner.

„Schmettere ihn zu Boden, allmächtiger Gott! Schlage ihn mit Blindheit und Raſerei! Schleudere deine Blitze auf ſeinen Scheitel, daß die Erde unter ſeinen Füßen berſte und der Abgrund ihn verſchlinge! Verflucht ſei er dieſſeits und jenſeits, verflucht ſein ganzes Geſchlecht, verflucht Kind und Kindeskind in alle Ewigkeit! Amen.“*)

So ſprach ein blaſſer Mönch von der Kanzel des Domes herab, die hagern Arme aus den zurückfallenden Aermeln der Kutte ausſtreckend, wie die Krallen eines ungeheuren Geiers, der in den Lüften nach unſichtbarer Beute ſchnappt. Die Donnerworte dröhnten durch die Gewölbe, die Scheiben zitterten, die Orgel tönte wieder, als wenn ein Geiſt der Rache mit unſichtbaren Fingern über die Taſten ſtreifte. Es war nicht wie in einer chriſtlichen Kirche, als in einem Heidentempel war's, wo ein finſterer Beſchwörer die böſen Geiſter ruft. Kein Sonnenſchein fiel durch das bunte Glas, und trüb ſchauten gegen die dunkeln Wolken die farbigen Geſtalten der Märtyrer und Heiligen. Die Verſammelten ſaßen niedergebeugt Kopf an Kopf und athmeten nicht; es hauchte ſie an, wie Eisluft, die über Gräber ſtreift. Die zarten Weiblein durchzuckte es, wie wenn Einer mit kaltem Stahl ihnen durch Herz und Bruſt fahre. Sie ſchlürften des Mönchs Worte ein wie Gift, das die Nieren ausbrennt, und doch hielten ſie nicht die Ohren zu; es war Gift, das mit Wolluſt kitzelt. So hatte noch kein Prediger im Dom zu Brandenburg zu den Herzen geſprochen.

---

*) Hiſtoriſche Worte.

So Eine itzt den Kopf erhoben, und hätte dem blaſſen Manne in's Geſicht geſchaut, wäre ſie niedergeſunken vor Entſetzen. So ſieht kein Lebendiger aus. So leichenblaß, das Geſicht ſo lang, der Mund halb geöffnet, und die ſchwarzen Augen wie brennende Kohlen, die in den großen Höhlungen unſtät ſich drehten. Der Bart umfloß nicht ſanft und kraus den Mund, als es der Maler liebt; borſtig zerriſſen, gelb und roth ſtarrte er um das Todtengeſicht, auf dem kein Ausdruck war, als der des Fluches. Die braune härene Kutte, vom Strick umſchlungen, ſchlotterte um den Leib. Man meinte, wenn er heftig die Arme ſchüttelte, müſſe ſie ihm abfallen, und ein Gerippe werde daſtehen.

Aber er ſchüttelte nicht die Arme. Er ſtand regungslos da, um Minuten, den Leib vorgebeugt, die nackten Arme dräuend in den Lüften, athemlos wie die Tauſende unten. Man konnte ihr Herzklopfen hören durch die öde Kirche; ſeines nicht. Es war Stein. Endlich kehrte der Athem zurück, der Anhauch der Wange verrieth, daß das Blut ihm wieder pulſe; die Bruſt hob ſich, und er ſenkte die Arme.

Die Worte, die er geſprochen, waren die wahrhaftigen Bannworte, die der heilige Vater, Clemens der Sechste, wider Kaiſer Ludewig den Baiern und ſein Geſchlecht aus Avignon geſchleudert.

„Wann war es, Ihr gläubigen Söhne und Töchter dieſer Stadt, daß der heilige Vater dieſen Bann ſprach? fuhr er fort. Im Jahre des Heils 1345, am 13. April, es war der grüne Donnerſtag. Zween Jahre ſind's. Und wo iſt der Kaiſer, der in Stahl und Erz Rom trotzen wollte, der, die Krone der Majeſtät um ſein Haupt, ſich vermaß, Kaiſer zu bleiben, der Kirche zum Hohn und Chriſti Stellvertreter zum Trotz? — Fraget die Würmer, die ſeinen Leib freſſen. Fraget die Geiſter der Hölle, die ſeine Seele trugen zu ihrem Fürſten. Steiget hinab in das Reich der Finſterniß, und wenn ihr höret unter dem Heulen und Zähneklappern Einen, der zehntauſendmal ärger heult, es iſt Euer Kaiſer. Noch iſt kein Jahr um, ſieben Monden nur, da ritt dieſer Ketzer ſtolz und wohlgemuth aus München, um zu jagen. Nicht nach der Gottſeligkeit, ſondern nach dem Hirſchen, der ſo brünſtig in wilden Gedanken iſt als er, nicht nach der Frömmigkeit und dem reinen Glauben, ſondern nach den Vögeln in den Lüften, die ſind ſo unbeſtändig und wetterwendiſch, als er war. Nicht das Kreuz in der einen, den Roſenkranz in der andern Hand; vielmehr auf der linken einen Falken, in der rechten einen Speer. Die ihn ſchauten ſtolz auf ſeinem ſtolzen Roß, vermeinten zu ſehen die Herrlichkeit der Welt und jauchzten ihm zu: Heil ihm und langes Leben! — Gott der Herr ſah ihn auch und hatte ihm ſein Ziel gemeſſen. Die Vögel in den Lüften ſangen, und die Luft war rein und blau, und der Sonnenſchein fiel goldig in den Octoberwald. — Das war eine luſtige Jagd. Da Mittags, als er das Hifthorn an die Lippen ſetzte, die Waidgenoſſen zu rufen: nun iſt die Jagd aus, laßt uns freuen beim Mahle auf grünem Teppich! Da blies er hinein. Es kam kein Ton heraus. Herr Gott, was iſt das! riefen die Junker und Ritter. Und wo noch eben die Sonne geſchienen, ward's dunkel; von den Alpen blies ein eiskalter Wind über den Forſt graue und ſchwarze Wolken. Es ward finſter und ſchaurig. Die Vögel ſangen nicht mehr. Die Krähen flogen aus den Wipfeln und krächzten ein Grabeslied. Was iſt's, ſchrieen die frohen Jäger. Gottes Stimme war's. Sie rief: „„Die Jagd iſt aus. Ich laſſe dem Jäger ſein Wild."" — Und davon flog er mit ſeinen himmliſchen Heerſchaaren. Der Geiſt der Finſterniß mit den Seinen rauſchte in den Wipfeln der Eichen. Da bäumte ſich das Roß, darauf der Kaiſer geritten. Es trug keinen Lebendigen mehr. Das unvernünftige Vieh ſah, was der Menſchen Augen nicht gewahrten: wie Satan dem Ketzer den Hals umdrehte. So ſtürzte, der der Mächtigſte war unter den Menſchen, wie ein Steinblock, der an einer Klippe hing, und das Band, das ihn hielt, giebt nach, ſo ſtürzte er, ein kalter Klumpen, dumpf auf die Erde. Das Roß, Schaum um die Nüſtern, ſtürzte mit heulendem Gewieher in die Weite. Keiner hat es eingeholt, Keines ſah es wieder. Kaiſer Ludewig, der Ketzer, verröchelte im Schooß eines Bauern, den ſie zwangen, daß er ihn halte; denn die Furcht des Herrn war über die Jäger und Ritter gekommen. Es mochte ihn Keiner anrühren, der vorhin vor ihm gekniet; und dem ſein Athem, wenn er ſprach, Balſam war, ſchauderte itzt, als ſei es eine Peſtleiche. Alſo ſtraft Gott der Herr die Gottloſen und richtet, die Chriſti Vertreter in Bann gethan, und in ihrem Hochmuth vermeinen ſie, ſie hätten deſſen nicht zu achten. Der Grund, auf dem er ſtarb, heißt itzt der Kaiſeranger. Gehet nach München und ſchauet zu, ob er noch grün iſt. Das Gras verdorrt, wenn es aufwächſt. Unfern ſteht ein Kloſter, das heißt Fürſtenfeld. Alſo fällt der Fürſt der Welt, der dem Fürſten der Ewigkeit nicht gehorcht. Das Gericht, Ihr Bürger, geſchahe am eilften October in der Mittagsſtunde im Jahre des Heils 1347."

Abermals hielt der Mönch wie erſchöpft inne. Aber ſeine Blicke ſtarrten nicht mehr ins Leere, er ſchaute verſenkt vor ſich nieder, als ſammle er aus den Grüften der Verdammten neue Flüche für die Lebendigen. Es war ſtill wie vorhin; nur einzelne Weiber ſchluchzten.

„Deine Hand iſt ſtark. Dein Athem iſt ein Sturmwind, wenn du die Böſen vertilgeſt; dein Blick iſt ein Feuerſtrahl, der Städte verſchlingt, wenn du zürnſt. Wie lange willſt du zaudern, bis dein Gericht vollendet iſt!" So hub er von neuem an, langſam die Arme ausſtreckend, bis ſie wie Meilenzeiger gen Himmel ſtanden, und die Finger der Hände ſchienen wie Flammen das Gewölbe der Kirche berühren zu wollen. — „Gott Zions, iſt denn deine Langmuth unerſchöpflich! Soll der Fluch nur halb erfüllet ſein? Soll der Zweifel der ſündigen Erdenſöhne, der wie der Wurm nicht ſtirbt, neue Atzung finden dadurch, daß dein Gericht ſo lange währt! Beten denn die Heiligen an den Schemeln deines Thrones nicht täglich zu deinem Zorne, daß er ſich in ganzer Fülle und Herrlichkeit entlade, als ein Gewitterſtrom nach ſchwülen Wochen über die dürſtende Erde? Erbarme dich der Gläubigen und Guten, ſo wenig ihrer ſind; du erbarmteſt dich ja auch des Noäh in den alten Tagen, und retteteſt ihn durch die Schleuſen des Himmels, die du über die Gottloſen aufthateſt, von ihrer ruchloſen Gemeinſchaft. Herr Zebaoth, wir rufen dich, wir flehen mit Zittern, höre uns, daß wir nicht verkommen unter den Rachen der Ketzer, daß unſere Reinheit nicht befleckt werde durch die Berührung der Ausgeſtoßenen. Wann? wann wird er wiederkehren der eilfte October?“

Seine Arme zitterten, er ſchaute nach links, nach rechts. Sein Geſicht war itzt ſo Bewegung, als es vorhin Stein war. Er lehnte ſich weit über die Kanzel und breitete ſegnend die Arme aus!

„O betet! betet!“ nicht mehr klang es wie Donner der Orgel; es war eine gedämpfte, tief bewegte Stimme. Als ſenke ſich das ſchwere Gewölbe auf ihn und die Verſammelten, und gedrückt hauchte er es ihnen zu: Betet mit mir, Ihr Chriſten; denn es iſt an der Zeit. Den Sünden iſt ihr Maaß gemeſſen. Ein Land, das in Gottloſigkeit verkehrt, und jeder Schritt iſt ein Schritt in der Sünde, über ein ſolches Land kommt das Verderben, man ſieht es nicht, und es iſt da; es war heute Tag und morgen iſt Nacht. Soll ich Euch malen, wie Aegypten heimgeſucht ward, oder Ninive zitterte, weil das Volk nicht hörte auf die Stimme der Propheten? Nein. Denn was ſind die Sünden Ninive's, die Gräuel Sodoms, die Eitelkeit und Thorheit von Pharaonis Kindern gegen die Schuld, ſo auf dieſer Mark Brandenburg laſtet! — War in jenen Ländern das Kreuz des Herrn erhöht, predigte ein Diener der heiligen katholiſchen Kirche, klang die Stimme des heiligen Vaters den Völkern zu den Ohren? — O, Ihr Andächtigen, wäre ihnen das Heil widerfahren, ſie hätten ſich gekreuzt und zu Boden geworfen, ihre Gewänder zerriſſen, hätten die Haare und die Bruſt mit den Nägeln zerfleiſcht. Solches Heil wiederfuhr nicht dem Lande der blinden Heiden. Aber dir Brandenburg wiederfuhr es, und wie hörteſt du auf die Stimme des Herrn? Wie begegneteſt du ſeinen heiligen Prieſtern? — Geſchlachtet haſt du einen heiligen Abt vor ſeinem Kirchthurme, zerriſſen den Geſalbten, und einen Scheiterhaufen errichtet und verbrannt ſeinen Leichnam. Wehe dir Berlin! die Steine ſchwitzen Blut, die Mauern beben vor Angſt, die Kirchthürme wanken; die Wolken eilen, über ſolche Stadt fortzuziehen. Und was thaten Bürgerſchaft und Rathmannen? Erbebten ſie in ihrem Innerſten? Fingen, griffen ſie die Thäter, brannten und räderten ſie die Frevler, zogen ſie aus in Sack und Aſche, pilgerten ſie nach allen Heiligenſchreinen, lagen ſie Wochen, Monde, Jahre lang vor den Füßen Sanct Peters, daß er die Stadt in ſeiner Gnadenfülle losſpreche? — Nein. Sie ſchirmten und ſchützten die Frevler. Aber das Land, bebte das, wie vom Donner gerührt, wie in einem großen Hauſe, wo viele zuſammen leben, und Einen befällt die Peſt? Da ſcheuen ſie vor ihm, beſprengen ſich, und laufen fort, als weit ſie können. Scheueten, liefen ſie vor den Bürgern Berlins? Zogen ſie eine Mauer um die verpeſtete Stadt? — Nein. Sie verkehrten mit ihr, handelten und tauſchten, heiratheten und trieben Kurzweil. Mehr als das — ſie waren gleichgültig. — Nun du Gott Zebaoths, du warſt langmüthig, du ließeſt ſie ſtrafen durch Bann und Interdict, daß ſie zur Beſinnung kämen. O, es iſt ſchrecklich, wo die Glocken verſtummen auf den Kirchen, als höre Gottes Stimme auf, zu dem Menſchen zu reden. Kein Weihrauch duftet in den Kirchen, keine Meſſe wird geleſen, keine Klingel ſchallt. Kein Prieſter auf den Gaſſen mit dem Allerheiligſten. O Chriſten, denkt Euch das, faßt es in Eurem Gemüthe; keine Sacramente werden gereicht dem ſündigen Büßer, der ſich nach der Beichte ſehnt; die Stühle ſind geſchloſſen, kein Ohr neigt ſich zu ſeinen Lippen. Frohe Brautleute, ſie bitten um den Segen der Kirche; des Prieſters

Mund iſt verſiegelt. Die unſchuldigen Kindlein wachſen auf, eintreten möchten ſie in den Bund der Chriſtenheit; denkt Euch den Schmerz der Eltern: kein Prieſter, der ſie firmelt! Und die armen Sterbenden, ſo die Hände ausſtrecken nach der letzten Oelung. Ihr letzter Todesſchrei, er verhallt umſonſt. Der Franziscaner, der ſich ihrer erbarmt, der zu ihnen ſchleicht auf nächtlichen Stegen, ohne Chorknaben, ohne Weihkeſſel, er trägt die Monſtranz verhüllt unterm Mantel. Chriſten! denkt euch, die Monſtranz verhüllt, und der arme Mann muß Gott bitten, daß er keine Sünde begeht! — Herr der Barmherzigkeit, das rührte doch ihre verſtockten Herzen.“

Aus hohler Bruſt lachte der Mönch. Es klang fürchterlicher durch die Gewölbe wieder, als vorhin ſeine Donnerſtimme.

„Ei nicht doch. Sie ſind guter Dinge und luſtig als zuvor. Durch die zerſtörten Kirchen heult der Wind, in den verbrannten Klöſtern niſtet die Dohle, über den zerſtörten Kapellen wuchert die Neſſel. Sie kümmert nicht, das aufzubauen, was die Heiden zerſtört. Schaaren von Prieſtern ziehen barfuß, bettelnd, frierend durchs Land. Ihre Pfühle, drauf ſie den Kopf legen, der Stein; ihre Decke, damit ſie ſich wärmen, Schnee und Wind. Wer nimmt ſie auf, da ſie klopfen? Wer wärmt ſie, wer ſpeiſt ſie, wer führt ſie? Iſt da kein Herr im Lande, der ſich ihrer erbarmt? — Keiner! Keine Stadt, wo die Frömmigkeit noch zuhaus iſt? — Keine! Sie ſaufen und ſchmauſen und füllen ſich den Bauch und rufen: unſer Markgraf iſt ein Ketzer als wir, er iſt gebannt und geflucht als wir! Kümmert Euch nicht um den Tag, der morgen kommt. Laßt uns luſtig bleiben, es iſt Höllenſabbath im Lande!

„Nun Herr! ſo öffne denn deine Schleuſen, aber nicht Waſſer gieße aus, das iſt zu ſchwach, deine Feuerſtröme ſende nieder, wegzubrennen die Schande und den Frevel. Nichts ſoll bleiben, denn Kohle und Aſche von der Rotte Kora, den Söhnen Amaleks; laß die Flamme auch freſſen den Boden, drauf ihre Füße getreten; die Erndte iſt reif. Es iſt nichts zu verderben.

„Und Du bleibſt ſtill. Sendeſt keine Zeichen, daß Du Deinen

Diener hörſt!“ ſo hub er abermals an, indem er wie in Verzückung des Schmerzes die Arme wieder aufhob und die Hände klammerte. „Erbarme Dich der Wenigen, der Lämmer unter den Wölfen. — Ja, Du biſt gnädig. Du willſt nicht, daß Alle verderben um den Einen. — Aus ihnen ſelber ſoll der Rächer aufſtehn? — Aber ich predige und ſchreie ja, und ſie bleiben taub. Sie wiſſen alles, ſie ſehen alles und bleiben gleichgültig und legen die Hände in den Schooß. Dort, ſiehe die Rathmannen dieſer Stadt, dort die Ritter, die Meiſter, die Bürger, wo hebt Einer ſeinen Arm der Kirche und Dir zum Dienſte? Meine Stimme wird heiſer, ich kann nicht mehr. Sprich Du zu ihnen, ihr Gewiſſen zu erwecken. Zeige ihnen den Engel, auf einem weißen, leuchtenden Roſſe, der ſie führe zur Schlacht wider den Ketzer; ein Engel muß es ſein, Herr, denn einem Menſchen trauen ſie nicht. Unter allen Lebendigen in Brandenburg keiner, der es wagt den Arm zu erheben wider Deine Feinde!“

Schräg gegenüber der Kanzel ſaß auf dem Hochchor ein ſchönes Weib. Ihr Mieder von violettem Sammet mit Goldketten und Spangen reich verziert, umſchloß nur knapp den vollen Buſen. Sie war kein Bürgerweib; auch für die von den niedern Geſchlechtern war ſie zu reich und üppig gekleidet. Du hätteſt ſie leicht heraus erkannt, denn alle Frauen ſaßen mit geſenkten Häuptern und zitterten oder hielten ihr Tüchlein vor den Augen. In ihren ſchwarzen, großen Augen ſaheſt du keine Thräne, vielmehr etwas von Ungeduld, auch Stolz; ſie wußte Beide nicht wohl zu bergen. Sie warf ihre Blicke umher, ſchien's doch, um zu ſchauen, was Wirkung die Rede hervorbringe. Auf ſie ſelber hatte ſie keine; denn wenn ſie ihr Tüchlein vornahm, war es nicht, um die Augen, ſondern den Schweiß zu trocknen, der von Stirn und Nacken perlte. Es war ſehr heiß.

Dieſe ſtolze Frau, als itzt ihr Blick und der des Mönches ſich begegneten, fiel nicht in Ohnmacht, auch erſchrak ſie nicht vor dem hohlen Auge und dem Geiſtergeſicht; ſie blinkte ihm vielmehr zu, unmerklich vor den andern, er aber merkte es. Und zugleich wies ſie mit dem kleinen Finger ſeitwärts auf die hohen Chorfenſter.

Was Keiner in ſeiner Herzensangſt gewahrte, ſahe ſie, daß das Licht drauſſen fort war, und dunkel ſchwarz ſah es hinter den Scheiben. Die Schwüle kam nicht davon allein, daß die Kirche voller Menſchen war, ſondern ein Gewölke ſtand über der Stadt. Der Mönch blickte auch ſeitwärts, und als ob er ſie verſtände, ſah er auf das Weib und ſenkte dann die Augen.

Nun war es als ſinke er von Verzückung getroffen zu Boden. Er kniete nieder und lehnte das Geſicht auf das Pult. Eine ſchreckhafte Stille, die viele Minuten dauerte. Es ward dunkler und dunkler in dem Schiff; den unten Sitzenden dämmerten nur noch die Gewölbe über ihren Häuptern, die oben ſaßen unterſchieden nicht mehr die Köpfe derer zu ihren Füßen. Ein dumpfes Geräuſch bebte durch die ſchwere Luft und die hohen Fenſter zitterten. Da richtete ſich das blaſſe Antlitz noch einmal auf. Noch einmal hob er die Arme, und den Ton hatten ſie noch nicht vernommen. Kein Donnerorgeln, kein heiſer Aechzen; wie wenn der Sturm, in Gewölben gefangen, eine Pforte ſprengt und nun voll, kräftig, ein Strom, der alles mit ſich reißt, hervorbrauſt, ſo klang des Mönchs Stimme.

„Halleluja! Gott Israels, du hörſt dein Volk. Unter den Lebendigen iſt keiner. Deine Poſaunen rufen die Todten! O, lauter, Herr! Ein Zeichen ihnen, daß das Fell über ihren Ohren ſpringt, die Haut über ihren Augen bricht!"

Ein dumpfer Donner rollte über den Häuptern, und zugleich brachen die Wolken, ein Unwetter hub an. Platzregen und Hagelſchauer ſchlugen und hämmerten auf das Dach der Kirche und peitſchten gegen die Fenſter.

Wer da in die Herzenskämmerlein hätte blicken mögen! Die da ſchluchzten, ſchrien jetzt auf; die da ſtarr geſeſſen, wie von Stein und Erz, bebten. Es war auch entſetzlich wie eine Nacht vor dem jüngſten Tage. Das Gewitter entlud ſich, aber es wurden viele Gewitter, ſo dicht über der Stadt, daß die Wolken an den ſpitzen Dächern ihre Bäuche ritzten. Von der Stimme des Predigers hörte man nichts. Es war ein rollender Donner, ein Waſſerſchwall, der gegen die Scheiben klatſchte und niederfloß. Aber wenn ein Blitz die Nacht erhellte, dann ſah man das bleiche Geſpenſt auf der Kanzel mit aufgeriſſenem Munde, mit leuchtenden Augen, mit den Händen arbeitend in der Luft.

„Sprenge die Todespforten! Oeffne die Grüfte! Sende uns ihn, den Erſehnten, den Fürſten des Volks! Ich ſehe ihn, Herr, durch die Schauer deiner Nacht, durch den Dunſt der Gräber. Er regt ſich, er ſtürzt aufs Volk, er iſt's, dein größter Fürſt. Jetzt, jetzt — krache Thor des Grabes, bebe dich Leichenſtein! —“

Das hörten noch Alle. Der Mönch ſprach es in einer Zwiſchenpauſe, wo ein Donner auslief. Aber itzt zuckte ein Blitz, oder waren es drei, fünf, zehn Blitze zugleich, denn durch alle Fenſter flammte es im ſelben Augenblick, und eine Helle blendender als des Tages Licht ergoß ſich durch das Innere der Kirche. In alle Winkel drang es, hinter die Pfeiler, in die Blenden, bis an die äußerſten Spitzen der Kreuzgewölbe und zugleich auf die Flieſen des Bodens, daß die dort Stehenden unwillkürlich hinab ſchauten, als wolle das Feuer ihre Füße verſengen und in die unterirdiſchen Grüfte dringen. Und mit dem Blitz zugleich entlud ſich ein furchtbarer lang aushaltender Donner, er rollte über den Köpfen, er rollte unter den Füßen. Die Fenſter klirrten, die Pfeiler zitterten, die Gewölbe wankten, der Boden unter ihnen dröhnte. Der Schlag, der niederfuhr, ſauſend, praſſelnd, krachend, — jeder fühlte ihn, ſo nahe war es, — konnte hundert Thüren aus ihren Angeln heben, hundert Grabgewölbe ſprengen, hundert Leichenſteine fortwälzen. Die Weiber ſchrien, die Männer hielten die Hand vor die Augen. Betäubt Alle, und doch hörten alle die entſetzliche Stimme des Mönches: „Er iſt da!“

Das hatte er mit emporgehobenen Händen, auf den Zehen ſtehend gerufen; dann war er wie von einem Schlage getroffen zuſammen geſunken. Wer hatte Augen, das zu ſehen! Es war ein Aufruhr, als man ihn in einer Kirche ſelten erlebt. Feuer! ſchrien ſie draußen, und drinnen ſchrien die Weiber. Eine lag in Ohnmächten und die Andere rief um Hülfe. „Er kommt, er iſt da!“ und die Eine dachte der Erbfeind; die Andere, ich weiß nicht was. Die Männer riefen da nach dem Sigriſten, nach den Kirchenwärtern, und dort ſchrien ſie: „Um Gottes Erbarmen! Ihr erdrückt uns.“ Es war nicht mehr blaues Schwefellicht, eine rothe Flamme zuckte durch das Kirchenfenſter. „Es hat eingeſchlagen, es brennt!“ „Die Todten ſtehen auf!“ wimmerten ein Paar alte Mütterchen auf ihren Knien liegend und rangen die Hände. Es hätte ſie Niemand fortgebracht, auch wenn die hellen Flammen in die Kirche ſchlugen. „Oeffnet! öffnet!“ riefen die Aeltermänner. Wer ſollte öffnen, wo das Thor weit auf war; aber die Maſſe, die hinauswollte, verſtopfte den engen Eingang, und von draußen ſchlugen Ströme Regens herein. Da rannten aneinander und ſtießen ſich, die vorwärts und zurück wollten, die den armen Weibern Hülfe brachten und die nur an ſich dachten. Wie manche ward getreten, wie mancher koſtbare Mantel von den Schultern geriſſen, wie manche Pelzhaube kam unter die Füße. Die Mütterlein beteten und ſchrien: „Das iſt die Sünde der Welt!“ die am Fenſter riefen: „Des Böttchers Haus brennt! Rettet, rettet!“ Es wußte keiner aus und ein, und die Glocken ſtürmten, ohne daß ſie einer zog, und die Orgel tönte, ohne daß ein Finger drauf war.

Das ſchöne Weib im violetten Sammetmieder in der Emporkirche war aufgeſtanden und ſahe zu, als wie man einem Schauſpiel zuſieht, das uns gefällt. Alsdann, da ſie Luft an dem einen Seitenpförtlein ſah, ſtieg ſie über zwei andere Frauen, die hinter ihr ohnmächtig lagen, hinweg, winkte den Edelknaben, die unfern vom Pfeiler ſtanden, und ſchritt ruhig nach dem Ausgang.

Fünftes Kapitel.

Die Gräfin und der Prälat.

Das Haus, wo der Blitz eingeſchlagen, ſtand wohl in hellen Flammen, doch der Regen hinderte, daß der Brand weiter um ſich griff. Das Feuer war bewältigt; doch der Himmel grollte den ganzen Tag, und die Luft wurde nicht rein. Es zogen immer neue Wolken herauf, und kaum, daß die Sonne hell geſchienen, und, wie ſie ſagen, Waſſer geſogen, ſo ward es wieder ſchwarz, Gewitter entluden ſich um Gewitter, und die abſchüſſigen Gaſſen flutheten von ſtürzenden Bächen. Dazu war's Frühling. Die Luft drückt den Menſchen nieder.

In den Häuſern, den großen und kleinen, wurden die Köpfe zuſammengeſteckt, und an ihren Mienen ſah man, es galt nichts Kleines. Und wenn die Regenſchauer nachgelaſſen, beſuchten ſie Einer den Andern, und in den Schenken und Kellern war viel Gedränge. Der Predigt des Kapuziners verdankten's die Wirthe, daß ſie ein Faß um das andere bis auf den Grund zapften.

In der Altſtadt, nicht fern, wo es nach der Dominſel geht, ſtand ein Haus, nicht viel größer als die andern, aber das Holzwerk war zierlicher geſchnitten und bunter geſtrichen. Farbige, ſchwere Vorhänge waren hinter den Fenſtern, und Blumen, die im Lande ſelten ſind, ſtanden auf Brettern davor, itzo mit tauſend Perlen bedeckt, die der Regen daran gelaſſen. Auch der Klopfer war von blank geſcheuertem Metall, und über das Pförtlein wölbte ſich ein Bogen von gehauenen Steinen, als wie eine Blende, darin man untertritt von der Straße, wann es regnet, ohne daß die Pforte geöffnet wird. Auch außer anderm Zierrath waren zween Sitze von Stein zu beiden Seiten darin angebracht. In Summa: es war ein Haus, in dem kein Gewerb betrieben ward; und desgleichen mochte es nicht zu ſtark bewohnt ſein, vielleicht auch nicht allzeit im Jahre, denn Gras wuchs vor der Schwelle. — Mancher Herr und Prälat von draußen hatte in der Stadt Brandenburg, die dazumal noch die fürnehmſte in den Marken war, ſein Wohnhaus, das ihm eigen gehörte; er zog aber nur Winters hinein mit den Seinen, oder wenn Landtage ausgeſchrieben, oder die Zeiten unruhig waren, daß man nach Schutz hinter dicken Mauern ſuchte. Nach ſolchem Aufenthalte eines vornehmen Herrn ſah es auch im Innern aus. Zierlicher noch als prächtig waren die kleinen Zimmerlein; heimlich genug mit der niedrigen Decke und den geſchnitzten Thüren. Die Polſter der Armſeſſel waren mit ſchwerem Zeuge überzogen, und reiche Decken aus Brügge und Gent lagen über den Dielen und auf den Tiſchen. Dazu ſtand mancherlei artiges Geräth umher, wie man's in den Bürgerhäuſern nicht findet, ſo Käſtchen mit dem allerſchönſten Schnitzwerk und ausgelegt mit Elfenbein. Die Crucifixe in den Blenden und auf dem Betpulte, das aber im Winkel etwas dunkel ſtand, waren ſogar mit Gold und Edelſteinen ausgelegt.

In dem Eckzimmerlein, das tiefer war als breit, und die hintere Seite nach dem inneren Hauſe zu war dunkel, hingen an den Wänden allerhand Schildereien. Ueber einem Ruhebett in der Mittelwand aber fiel Jedem auf das Bruſtbild eines jugendlichen Ritters. Wer ihn einmal im Leben geſehen, erkannte ihn wieder. Aber dem Bilde, das Markgraf Ludwig vorſtellte, war arg mitgeſpielt worden. So viel Schrammen hatte das Geſicht, und war's, als ob Jemand muthwillig mit naſſen Fingern quer über gefahren ſei. Auch, und das war gewiß das allerſeltſamſte, Stecknadeln ſtaken darin, und gerade auf der Bruſt ſelbſt, daß man glauben mögen, als brauche es Einer zum Nadelkiſſen.

Das ſchöne Weib im violetten Sammetmieder, das wir in der Kirche ſahen, trat ein. Sah ſie ſchon ſtattlich und vornehm aus dort unter den hohen Gewölben, wie erſt hier unter der niedrigen Decke. Die Zofe nahm ihr den naſſen Mantel ab, und ſie athmete ſchwer auf nach Luft, denn es war ſehr heiß. Dann neſtelte ſie ſich auch das Mieder auf, und ſteckte das feine, weiße Bruſttüchlein los. Als die Zofe aber fort ging, bohrte ſie die Nadel, ſo die Krauſe gehalten, in jenes Bild, und gerade da, wo das Herz iſt. So ſchön die Frau war, in dem Augenblick wärſt du vor ihr erſchrocken. Ein ſo häßlicher Zug ſpielte um ihre Lippen, zu ſo böſem Lächeln verzog ſie ihr ganz Geſicht, und, man kann ſagen, ſo funkelten auch die Augen, die nun ganz klein wurden.

„Das trifft und wird haften," ſprach ſie.

Dann warf ſie ſich auf das Lager, und auf ihrem vollen Arme ruhend, ſtützte ſie das Haupt. Ja, es war ein ſchönes Weib, wer ſie da belauſcht hätte. Nicht mehr in erſter Jugendfriſche, aber ſtolz und hoch gewachſen; ein Körperbau, als man ihn unter Frauen hier nur ſelten ſieht. Da war Leben in jeder Muskel, und dieſe Lebenskraft ſcheuchte die Runzeln ab, die ſich hätten melden mögen. Auf der hohen Stirn ſpielten große und ernſthafte Gedanken, ſo die Augen verfolgten, die auf einen Fleck ſtierten; und die rothen, vollen Lippen, ſchwellend von dieſen Gedanken, arbeiteten in lautloſen Worten. Bisweilen aber zückte in dem Ernſt etwas von wilder Luſtigkeit, ja von Schelmerei blitzte in den Augen, und ſie lachte auf. Das war aber nur vorübergehend; der bittere Ernſt lagerte immer wieder auf dem Geſichte, und wenn ſie jetzt das Schoßhündchen zu ſich herauflockte und mit ihren ſchönen Händen in ſeinen weichen Locken ſpielte, ſo ſtieß ſie es gleich darauf, gedankenlos, von ſich. Die Frau fand alles eher auf dem Ruhebette, als Ruhe. Es mußte immer heißer werden im Zimmer, denn ſie riß immer weiter am Mieder und fachte ſich faſt ungeſtüm mit dem Pfauenwedel an.

An die verhangene Thür in der Tiefe des Zimmers klopfte es leiſe. Sie führte in das daran ſtoßende dunkle Gemach, wie man es in alten Häuſern findet. Unſere Vorfahren meinten, ſie brauchten zu ihren Schlafzimmern nicht Licht noch Luft, deren ſie bei Tage im Freien ſo viel genoſſen, daß ſie's in der Nacht nicht dunkel und warm genug haben konnten. Vermuthlich führte von dieſem Schlafgemach eine Thür zu einer Hintertreppe; denn auf ihr „Herein!" öffnete ſich leiſe die Thür, und ein Beſuch trat ein, der dieſes Weges gewohnt ſein mußte. Ein Mann in mittleren Jahren, nicht groß, aber wohl beleibt, deſſen glänzendes, wohlgefälliges Geſicht den geiſtlichen Herrn auf den erſten Blick verrieth. Nachdem er die Thür leiſe wieder geſchloſſen, netzte er Stirn und Lippen aus dem Weihbecken in der Blende, kreuzte ſich vor dem Marienbilde und murmelte den Engliſchen Gruß. Es war alles ſchnell und mit leichter Anmuth abgethan, als er ſich eben der ſchönen Frau näherte; und die ſchien durch ſeinen Eintritt weder überraſcht noch aufgeregt. Vielmehr blieb ſie, als ſie war, und nickte ihm nur mit dem Kopfe. Er nahm auf einem Armſtuhl Platz, den er ihrem Kopfende nahe rückte.

„Was Neues, Dechant?" fragte ſie.

„Ein Domherr und ein Dominicaner aus Havelberg ſind angekommen."

„Pfaffen, und nichts als Pfaffen," entgegnete die ſchöne Frau. Kann man denn nichts in der Welt ohne ſie ausrichten?"

Er zuckte die Achſeln: „Ihr habt es geſehen, ſchöne Gräfin, an Kaiſer Ludwig, wie ſchlecht ein Spiel geht, wo ſie nicht helfen. Die deutſchen Fürſten mögen, ſo viel ſie wollen, erklären, als ſie zu Renſe thaten, daß das Reich ohne Rom beſtehen ſoll, die Geiſtlichkeit iſt es doch, durch deren Hände alles geht."

„Und wie viel bleibt in ihren Händen ſitzen?“

Er bemerkte es nicht oder wollte es nicht bemerken: „Der Herr erhalte nur unſern frommen Kaiſer Karl und ſchenke ihm Weisheit!“ —

„Mir deucht, er iſt ſchon klug genug, daß Ihr um anderes für ihn bitten könnt. — Was bringt der Havelberger?“

„Er hat unterwegs gehört, der hochſelige Markgraf Woldemar ſei wieder im Lande geſehen worden.“

„Nur keine Geſpenſtergeſchichten mehr, fiel die Gräfin ein. Wir bedürfen wahrhafte, lebendige Menſchen.“

„Und als ſolcher lebendiger Menſch wie Ihr verlangt, ſei er zurückgekehrt aus dem gelobten Lande. Ja, die Leute ſprechen wunderliche Dinge. An allen Ecken, in allen Schenken ſtecken ſie die Köpfe zuſammen.“

Sie richtete ſich raſch auf: „Die Predigt war viel zu lang. Man ermüdete ja. Verwünſchungen und immer wieder Verwünſchungen!“

Der geiſtliche Herr, der mit den Händen vor ſich im Schooße ſpielte, indem er die Daumen umeinander drehte, warf ihr einen ſchlauen Blick unter ſeinen buſchigten Braunen zu: „Die Predigt war für's Volk, nicht für vornehme Frauen, ſo ihre Gottesfurcht in die Kirche führte.“

„Immer doch zu gedehnt, immer kam daſſelbe wieder.“

„Den gemeinen Leuten kann man daſſelbe nicht oft genug ſagen, bis ſie glauben. Es ſchlug ein.“

„Weil ein Gewitter kam.“

„Nehmen wir denn das als ein ſichtliches Zeichen des Himmels, daß es unter Donner und Blitz mit dem Regiment des Ketzers zu Ende geht. Wer verdiente auch mehr ſolche offenbare Strafgerichte des Himmels, daß die eigne Hand ihm treulos wird, und die eigne Lippe wider ihn zeugt, als der ſo leichtſinnig Schwüre brach, und ſo ſüße Schwüre, die ſelbſt ein unvernünftiger Heide halten müßte.“

Das war ſehr ſalbungsvoll und ſüß geſprochen. Als er aber die Hand der Gräfin faſſen wollte, um ſie an die Lippen zu führen, ſchlug ſie ihm mit dem Pfauenwedel auf den Kopf.

„Ernſt, hochwürdiger Herr! Was ſoll's? Was giebt's? Was führt Euch her? Zum Scherzen iſt nicht mehr Zeit, ich hab's Euch geſagt. Nicht mehr Reden, Ahnungen, Flüche, Prophezeihungen: Heere will ich ſehen, Männer. O wie die Männer langſam ſind, in deren Blut keine Liebe und keine Rache glüht!“

„Schöne Frauen vermögen viel, entgegnete er. Aber wenn Ihr mit Eurem kleinen Fuße auch noch ſo auf die Erde ſtampfet, geharniſchte Ritter wachſen nicht auf. Um ſüßen Minneſold diente mancher in der guten Zeit, heut zu Tage aber wollen ſie Beute, Gold, Land und Güter vor ſich ſehen. Die muß man ihnen deutlich zeigen, urkundlich verſchreiben, mit Gränzen, Renten und allem, was ſie eintragen. Sie müſſen nachrechnen, ob ſich eine Rüſtung darum lohnt. Nur auf die Art bringt man Heere im deutſchen Reiche zuſammen. Das will Zeit und Weile, geſchickte Unterhändler, vertraute Boten. Selber muß man rechnen, ob der Zweck die Mittel lohnt.“

Sie blickte ihm ſcharf in's Geſicht: „Iſt Eure Rechnung noch nicht fertig?“

„Sie iſt's, ſo hoffe ich, mit Gott,“ entgegnete er und zwang die lächelnde Miene wieder zum Ernſt.

„Was hat Gott damit zu thun!“ rief ſie, ſich aufrichtend und mit einer zürnenden Stimme; aus der war das Spiel des Scherzes fort. „Habt Ihr dem auch ſein Theil ausgerechnet, was auf ihn fällt?“

Der Dechant blickte inbrünſtig in die Höhe. „Seine Kirchen und Altäre werden wieder aufgerichtet, chriſtliche Zucht und Ordnung ſollen heimkehren, die Prieſter werden wieder zu ihren Rechten und Gebühren kommen.“ —

„Daran, mein Freund, haltet Euch, unterbrach ſie ihn. Aber Gott laßt aus unſerm Spiele; wir haben Verbündete genug. Und wäre noch für Einen Platz, bei Ihm! es wäre ein ganz anderer.“

„Des Herren Wege ſind wunderbar!“ wollte der Geiſtliche fortfahren, aber ſie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Wahrhaftig, ſie ſind’s. Daß ſo viele Herzöge, Grafen, Biſchöfe, die der Teufel ſelbſt für ehrlich hält, ihn um ſeine gute Meinung betrügen.“

„Man muß unterſcheiden, ſagte er. Was zu einem gottſeligen Zwecke unternommen wird. —“

Sie lachte hell auf. „Den gottſeligen Zweck, Bruno, behaltet ganz für Euch. Ich will nichts davon haben. Laßt Euch ein Hinterthürchen für die Beichte. Ich will nicht mit durchſchlüpfen. Aber mir iſt ſo ſchwer und angſt zu Muthe. Die Luft drückt mich, als wäre der ganze Himmel eine Säule, die auf meinem Herzen laſtet. Ich möchte die Bruſt ſelber mir aufreißen nach Friſche. Nach einem Schlachtfelde verlangt mich, nach einer hellen, offenen Schlacht. Wäre ich jetzt ein Mann!“

„Dem Himmel Dank, daß die ſchöne Mathilde das wenigſtens nicht war. Uns fehlte ſonſt unſer kühnſter Bundesgenoß.“

„Pfaff! rief ſie und ihre Augen funkelten unheimlich. Doch, was iſt’s! ich war ein Weib, und bin’s, ein verletzt, zerriſſen, rache glühend Weib. Aber ich will — Genug davon, ich bin Euch verſchrieben, Ihr ſeid es mir. Wir wollen daſſelbe.“

„Und das Werk wird gelingen,“ ſagte der Dechant mit Nachdruck.

„Wird es?“

„Ein Weib erſann den Plan.“

„That ich’s! — Ich rühme mich nicht des Einfalls. Er iſt ſo grob, plump.“

Der Dechant, der ſeine Ruhe behalten, ſah ihr mit zuverſichtlichem Lächeln in’s Geſicht: „Wo ſie eine Komödie vorſtellen, müſſen die Actores die Sprache reden, welche die Leute verſtehen, vor denen ſie ſpielen; item das ihnen vorführen, was ihnen lieb iſt. Gräfin, wer das den Leuten zeigt, und wär’s das Allerunglaublichſte, man glaubt ihm.“

„Kann das einer glauben?"

„Einer nicht, aber Viele. Wenn der Eine hört, daß Viele es glauben, glaubt er auch."

„Aber man hätte es feiner anlegen ſollen."

„Mit nichten. Was das Volk glauben ſoll, kann nicht grob genug ſein. Was überraſcht, muß man nicht feilen und putzen. Was wirkt mehr, ein Gewitter am Abend, nachdem der ganze Tag ſchwül war, oder wenn das Wetter plötzlich, man weiß nicht woher, kommt, und der Blitz ſchlägt aus heiterem Himmel nieder? Luft und Boden ſind uns günſtig. Das Volk wünſcht, ſehnt ſich, daß die Todten auferſtehen. Es wäre grauſam gegen das gute Volk, ließe man ſie im Grabe. Glaubt mir, ſie werden glauben; der Glaube wird wachſen, wie der Schneeball in den Bergen, der reißt, einmal in's Rollen gebracht, Häuſer und Weiler mit ſich. Es iſt kein Widerſtehen mehr, und die Sache macht ſich von ſelbſt."

Die ſchöne Frau hatte ihn ruhig ausreden laſſen. Dann traf ihn einer ihrer feinen, ſtechenden Blicke, vor dem der feine Mann die Augen niederſchlug:

„Das für die Anderen. Was nun für mich?"

„Ihr wißt Alles."

„Was Ihr mir nicht verſchweigen könnt; kein Wörtlein mehr. Mir iſt's, als kenne ich dich, ſeit Methuſalem geboren ward. Was mir! Was ſoll ich? Dieſe Falte über den Augen bedeutet, du weißt etwas, was ich nicht wiſſen ſoll, oder du willſt etwas, was ich nicht wollen darf. Zum Predigen kamſt du nicht. Wollt Ihr es aufgeben? Wird nichts daraus? Heraus damit!"

„Daß Gott verhüte! Es iſt nichts von Wichtigkeit. Der Bruder Anſelm —"

„Was geht mich der Mönch an? ſagte die Gräfin. Gebt ihm Geld und laßt ihn laufen."

„Er iſt ſo mager, und ſchwach auf den Füßen, vom Faſten, Brüten und Studiren. Er käme nicht eine viertel Meile über das Weichbild."

„So laßt ihn ſitzen, wo er iſt."

„Das denke ich auch."

„Genug, ich will von dem Mönche nichts mehr wiſſen. Das iſt Eure Creatur. Er predigte wie ein Raſender, nicht wie ein Menſch."

„Er hat ſo gepredigt, fuhr der Dechant fort, daß Bürgermeiſter und Rathmannen beſchloſſen haben, ſie wollen ihn fahen und verſtricken laſſen."

„Nichts weiter!"

„Er hat zum Hochverrath gegen den Landesherrn aufgereizt. Mit dieſen Bürgerherren iſt nicht ſcherzen. Die Büttel laufen ſchon durch die Gaſſen, und aus den Thoren kommt er nicht mehr."

„Mögen ſie ihn fangen, ſie dürfen ihn doch nicht richten."

„Er hat freilich die Tonſur."

„Sie bringen ihn vor Euren Biſchof, klagen, das Kapitel unterſucht und Ihr ſprecht ihn frei."

„Meine Brüder, die Domherrn, lieben nicht gerade die vagierenden Mönche. Es ſind Wildſchützen, die auf ihrem Reviere jagen, und wir lieben das Wildpret ſelbſt."

„Meinethalben richtet ihn. Deſto beſſer, ſo wird er ein Märtyrer."

„Und wir Heiligenverfolger! — Im Ernſt geſprochen, Gräfin, wir durften nicht i'ns Spiel. Aber verſteckt mußte der Menſch werden. Es war durchaus nöthig. Er kann ſehr gut ſprechen, aber ſehr ſchlecht ſchweigen. Im Rauſch der Raſerei könnte er alles ausplaudern. Es war die höchſte Gefahr. Und, daß ich's ſage, darum bin ich hier. Ich wies ihm in Eurem Hauſe einen Schlupfwinkel."

Ein rother, heller Zornſtreifen flog über ihre Stirn: „Bei der Jungfrau, das iſt frech! Wer gab Euch die Erlaubniß. Bei mir, der Schweſter der Grafen von Ruppin, ſollen ſie ihn finden, in meinem Hauſe! Nimmermehr. Ich will frei bleiben aus Eurem Spiel, frei, ganz frei. Handeln will ich, wann die Zeit kommt; die kleinen Künſte überlaſſe ich den Pfaffen."

„Und auch das große Opfer! murmelte der Dechant, während ſie unruhig im Zimmer auf und abging, Worte und Blicke des Zornes ſchleudernd. Er ſtand ruhig, die Augen zu Boden geſenkt. Ein Gewitter muß man austoben laſſen; aber das Lächeln um ſeine Mundwinkel verrieth, daß er ſchon den klaren Himmel ſah.

„Grade weil die Grafen von Ruppin, in ihrem traurigen Irrwahn, halsſtarrig an dem ketzeriſchen Baiern halten, wird man am wenigſten im Hauſe ihrer erlauchten Schweſter, der Gräfin von Nordheim, nach dem Kapuziner ſuchen. Und ſuchte man, man wird ihn nicht finden. Der Hausmeiſter hat ihn in das Kämmerlein über dem —

„Er iſt ein Toller! Er bricht los, verräth mich, ſich."

„Wenn man in einen Speicher mit Flachs Feuer thut, kann man freilich nicht beſtimmen, wie weit es brennen ſoll, und dem Feuer zurufen: Nun höre auf, Flamme, lege dich nieder! Dann aber greift man nach Waſſereimern. Verzeiht, Gräfin Mathilde, daß ich diesmal, ſtatt Waſſers, zu Euren Weinfäſſern griff. Denen allein wird er gefährlich, nicht Euch, nicht uns. Ich ließ ihn einſperren mit zwei Henkelkrügen voll feurigem Ungar. Nun denkt Euch einen durſtenden Mönch, der ſich die Lunge ausgeſchrieen und die Seele abgefaſtet, in vier Wänden eingeſperrt mit zwei Krügen ſüßen Weines! Das ſind ſo ſtarke Geſellſchafter, daß ſie ihn mit ihren Armen umfaſſen werden, bis der letzte Laut auf ſeiner Zunge ſtirbt. Euer Keller iſt voll, und wir mögen ihn in dem Zuſtande erhalten, bis eine Gelegenheit ſich findet, ihn aus der Stadt zu ſchaffen. Erwägt in chriſtlicher Milde, daß der arme Mönch die Labung wohl verdient hat."

Der ſchönen Frau Gedanken waren ſchon bei einem andern Gegenſtande. Nur ein Lächeln, das ſchon verflog, ſchwebte über ihren Lippen, als ſie ſich wieder auf das Ruhebett niederließ. Sie hatte genug vom Kapuziner gehört. Ihr ſtummer Wink drückte aus, daß ſie ihm die Ruhe und ihren Wein gönnte.

„Aber wo iſt er?" ſprach ſie.

Der Domherr zuckte die Achſeln.

„Bruno! Dreht Eure ganze Kunſt ſich um elende Werkzeuge, und das wichtigſte vergeßt Ihr?“

„Das wichtigſte, als ich denke, iſt der Kaiſer. Und Ihr wißt, daß der Kaiſer —“

„Zuverläſſige Freunde haben muß, die keinen Betrüger ihm empfehlen.“

Der Dechant lächelte, ſie erröthete.

„Einen zuverläſſigen Menſchen, meine ich. Deſſen Tüchtigkeit, Geſchicklichkeit bewährt iſt. Warum führt Ihr den armſeligen Prediger, warum nicht ihn in mein Haus?“

Der Geiſtliche zuckte abermals die Achſeln.

„Wo iſt er?“

„Ein wunderbarer Mann, ſagte Jener nachdenklich, heut willig, aufmerkſam, er geht auf alles ein, läßt ſich unterrichten und iſt unterrichtet, mehr als wir's erwarten konnten. Was wir ihm weiſen, er weiß es, was wir ihm vorſprachen, er ſpricht es nach, als käme es von ihm. Und morgen, als hätte die Nacht verwiſcht, als wär's ein Traum geweſen, den er von neuem träumen muß. Er ſtiert uns an, daß wir verlegen ſind, er lächelt, daß wir an ihm irre werden. Und plötzlich richtet er ſich auf und ſchaut uns wie ein König an, fragt: ob es unſer Ernſt ſei? Und betheuern wir's bei allen Heiligen, ſo erkundigt er ſich wie ein Krämer nach den Einnahmen von jedem Schloß und Zoll, was verſetzt war, was verloren ging, und was wieder zu gewinnen wäre; als rechne er zuſammen, ob das Markgrafthum werth ſei, darum Markgraf zu werden!“

„Jacob Rehbock nanntet Ihr ihn.“

„Namen ſind Wind.“

„Und neulich verſchwand er Euch?“

„Ließ uns zurück, er müſſe zuvor das Land durchziehen und es kennen lernen.“

„Das Land! Was kümmert ihn das Land!“ rief die Gräfin.

„Sein Land und Volk,“ ſagte er.

„Was geht ihn das Volk an! rief die Gräſin ſichtlich aufgeregt. Er ſoll erſcheinen, Hof halten, ſchmauſen, zechen. Er wird reden, was man ihm ſagt, thun, was man ihn heißt. Für Land und Volk werden Andere ſorgen.

„Daran wird es nicht fehlen.“

„Seid Ihr des Mannes gewiß?“

„Bisweilen will mich die Furcht überſchleichen, daß der Müller —“

„Uns betrogen hat, Bruno. Wäre Eure Schlauheit an einen Verräther gerathen! Ich hoffe, Ihr waret vorſichtig, Ihr nanntet ihm doch keine edlen Namen?“

„Sanct Peter und Paul, Mathilde! rief der Dechant. Wenn man einem Kerl, der nach Träbern ſuchen müßte, wie das unreine Vieh, einen Fürſtenhut bietet! Wer ſoll ihm denn mehr bieten!“

„Ich muß ihn ſehen.“

„Ihr würdet einen Narren ſeh’n.“

„Deſto beſſer, wenn er das Geſchick hat, einen klugen Mann zu ſpielen.“

„Urtheilt, ob Euch die Narrheit gefällt. In ſeinem Pilgermantel zieht er im Havellande, im Barnim drüben und in der Zauche um. Er kniet vor allen wunderthätigen Bildern und betet vor allen Ruinen. Als wäre ihm bange vor dem Wagſtück. Ein Narr! Was kann ſolch ein Menſch, der nichts hat, verlieren!“

„Das früge ſich denn noch, ſagte die Gräſin mit einem boshaften Lächeln. Die Rolle, die er übernimmt, kann ſehr kurz ſein, wenn’s geht, wie wir hoffen. Weißt Du, weiß ich, was dann mit ihm?“

„Man giebt ihm, lächelte der Dechant, auch von Eurem Ungarwein und läßt ihn Vergeſſenheit ſich trinken, wie den Bruder Anſelm.“

„Vielleicht auch einen andern Trank," murmelte ſie. Geht, hochwürdiger Herr, und ſeht, daß der gute Frater nicht erſtickt. Wer weiß, ob wir ſeine Stimme nicht noch einmal brauchen."

Sie beugte ſich leicht, und führte das Gewand des Beichtigers an ihre Lippen. Der Domherr legte eben ſo leicht ſeine Hand zum Segen auf ihren Scheitel und ging.

Sechſtes Kapitel.

Der Hauſirer.

Die Marktleute, die von Brandenburg heimkehrten, brachten wunderbare Botſchaft nach Haus. Da ſprach man auf allen Straßen, in allen Lagern, in allen Schenken und vor den Burgen nur von Einem. Der Markgraf Woldemar ſei auferſtanden von den Todten. Als ein ſchlichter Pilgersmann irre er durch das Land. Einige hatten ihn ſelbſt geſehen, Andere ſolche geſprochen, die ihn ſahen. Aber wo ſich Einer ihm näherte, da ging er fort, und war verſchwunden, man wußte nicht, wohin. Es gab ſeltſame Gerüchte und die Meinungen waren doppelt. Die Einen hielten dafür, es ſei nur ſein Geiſt, der umwandle, entweder weil eine geheime Sündenlaſt ſeine Bruſt drücke, oder weil der Jammer ihn nicht ruhen laſſe, der über ſeine Länder gekommen. Andere meinten, er ſei es in Fleiſch und Blut, der leibhaftige alte Markgraf Woldemar von Anhalt, der nicht geſtorben und begraben, ſondern in der Verborgenheit habe er gelebt. Da wollten Einige, er ſei zum Prieſter Johannes gepilgert in das Morgenland, um von ihm Weisheit zu lernen, und nachdem er über zwanzig Jahre gelernt, kehre er heim und werde das Regiment wieder übernehmen. Andere wußten, er ſei nie aus dem Lande geweſen, vielmehr bald in der, bald in jener Hülle und Geſtalt von Ort zu Ort gezogen, daß er die Wünſche und Leiden ſeiner Brandenburger erfahre. Ja Einige wollten, er ſei auf dieſen Wanderungen von Räubern aufgefangen, und anfangs, um ſein Leben zu retten, ſei er mit ihnen gezogen, aber bald wäre er einer ihrer oberſten Anführer worden und habe ſo in ſeinem Lande geherrſcht und gewaltet unſichtbar. Da er erkannt, wie das allein die Art ſei, daß er dem Lande nutze.

Wie mancher gerechte Mann, dem's zu arg ward, war auch zu den Räubern gegangen. Mit ſchwerem Herzen, aber er ging. Die Nachbarn, wenn er Abſchied nahm, drückten ihm die Hand, und wenn er in den Wald kam, ſeufzten ſie: „Schad' um den armen Mann, aber er konnte ja nicht anders." — So hatte es gar nichts Schreckhaftes, wenn ſie dachten, daß ihr geliebter alter Herr und Fürſt unter den Räubern hauſe. Gegentheils, wenn ſie Abends am Waldſaum die dunkeln Geſtalten ſahen vorkommen, und jedweder hielt ſich dann ſtill in der Stube um den praſſelnden Heerd, daß er ſie nicht ſtöre, die nicht wollten geſtört ſein, da war ihnen der Gedanke lieb, daß ein guter Herr unter den Freien ſei. Hörten ſie's dann auch über den Zaun brechen und um die Ställe ſchleichen, das Herz ſchlug ihnen nicht ſo bang. Den armen Leuten thun ſie nichts, ſo ſie nur ſchweigen können und das Auge zudrücken, wo ſie nicht ſehen ſollen.

In einem Dorfe, dort nach der Elbe zu, und es ſah noch leidlich genug aus, denn es lag von den großen Straßen abwärts, ſtanden die Leute bei einander mit bedenklichen Geſichtern und ſtritten, wer wohl der Reitersmann ſein möge, der hier vor ein Paar Stunden eingekehrt, wenn man's ſo nennen will. Er kam angeſprengt auf einem ſchweißtriefenden Pferde, und ſelbſt ſchaute er aus als ein Hirſch, hinter dem die Meute iſt, und er iſt über Stock und Block geſtürzt und kann nicht weiter. Sein grob Lederkoller war dick mit Koth überſprützt; ſo mußte er über Moor und Sumpf geritten ſein. Inmitten der Dorfſtraße konnte er nicht weiter, und der alte Mann wankte im Bügel und ſank faſt zuſammen. Da waren ſie auf ſeinen

Blick, der's ihnen hieß, zugeſprungen und hatten ihn auf ihren Schultern vom Pferde gehoben. Solchem Blick gehorcht man wohl. Sie hatten ihn auf Stroh halb aufrecht hin gelegt, das ſie vor die Thüre brachten, denn in kein Haus wollte er nicht, und hatten ihn mit kaltem Waſſer beſprengt und gerieben. Und als er zu ſich gekommen, brachten ſie ihm das Beſte von Speis und Trank und ſahen nun, daß es Hunger und Erſchöpfung war, die ihn herunter gebracht. Während daß die Knechte ſein Roß langſam auf und ab führten, daß es nicht ſteif werde, und ihm Hafer ſtreuten und es ſtriegelten, ſchauten andere nach Straße und Feld, um ihn zu warnen, und die armen Leute waren mehr in Angſt als der Reiter, denn ob ſeine Verfolger ihn fingen, oder er ihnen entwiſchte, es war zu beiden Seiten ihr Unglück. So jenes geſchah, würden's ſeine Geſellen ihnen gedacht haben; entwiſchte er aber, ſo mußten ſie's büßen von ſeinen Feinden, daß ſie ihm fortgeholfen. Aber es blieb zu ſeinem Glücke ſtill, und als der Ritter wieder aufſtieg, hatte er nicht ein Wort mit ihnen geſprochen, und auch itzt, da er fertig war, ritt er nur an die Thür des Kruges und kritzelte daran mit Kreide und ritt ſeines Weges, ohne nur mit dem Kopf zu nicken, oder ſich umzuſchauen.

Was er angeſchrieben, das verſtand Keiner, und ſie ſtanden ſchüchtern darum, die Mützen in der Hand. Auch der Schmiedegeſelle nicht, der beim Schulzen arbeitete, und der hatte als Knabe in einer Kloſterſchule gelernt. Aber die Zeichen kannte er nicht. Einige meinten, es möge Böſes bedeuten, als ein Vehmzeichen, und ſie wollten es abwiſchen oder mit der Axt aushauen; aber Andere ſchüttelten den Kopf. Man muß auch dem Teufel laſſen, was des Teufels ſei. Da kam Einer herangehinkt mit einem ſchweren Packen, ſo er in einem Tragekorb hinter ſich ſchleppte, und ein häßlicher Hund lief neben ihm; der trug auch noch ein Bündel, das ſein Herr ihm auf den Rücken geſchnallt. Die Leute nickten ihm zu, grad nicht freundlich, aber wie Einem, den ſie gut kannten. Er war ehedem Küſter geweſen in einer Kirche, die nicht mehr iſt; nun zog er hauſirend durch's Land, kaufte und verkaufte. Da, wo ſie keinen Pfarrer mehr hatten und nach Gottes Wort verlangten, erzählte er ihnen davon, und beſprach das kranke Vieh und mancherlei Gebrechen. Und wo ſie ihn auch nicht eben mochten, ſie ſahen's doch gern, wo er kam, denn er wußte, was Keiner weiß, und erzählte ihnen von dem, was in der Stadt vorging.

Der Hauſirer, da er ihre ſcheuen Geſichter ſah, lachte auf: „Ihr könnt von Glück ſagen. Mancher gäbe viel darum, ſo er das an ſeiner Thür hätte. Das iſt beſſer als die heiligen drei Könige, ſag' ich Euch; denn ich wüßte noch nicht, daß die vor Raub und Brand geſchützt hätten. Die Zeichen heißen:

Vor die Stellmeiſer
Sein ſicher dieſe Häuſer.

Wem ſie das anſchreiben, da darf Keiner nur eine Hand gegen Euch aufheben. Nicht eine Gans darf er von Euerm Anger holen, keine von Euren Dirnen in den Wald ſchleppen, nicht ein Brett vom Zaune brechen. Kein Landeshauptmann kann das gebieten; das muß einer ſein von ihren Oberſten. So Ihr Glocken hättet, da müßtet Ihr ſie läuten vor Freude."

Wo ein Licht hell brennt, wirft es auch Schatten. Die Leute freuten ſich wohl, aber Einige ſchüttelten die Köpfe. „Vor den Stellmeiſern ſind wir nun ſicher, dachten ſie, aber was wird nachmalen daraus?"

„Darum kümmert Euch doch nicht, ſagte der Hauſirer, der ſeinen ſchweren Pack abgeworfen und ſich auf eine Bank geſetzt. Wo die Stellmeiſer in eine Grafſchaft kommen, denkt Ihr, ſie ſcharren's ein und vergraben's, was ſie gewinnen, als die verfluchten reichen Krämer thun in den Städten, davon denn nichts in's Land kommt und ſie ſaugen's aus? Umgekehrt. Sie verpraſſen's. Die Leute wiſſen zu leben und laſſen leben. Sah manche Bauerſchaft, die war arm wie Kirchenmäuſe; die Feinde hatten den Leuten viel genommen, ihr Edelmann hatte ſie geſtriegelt und geſchunden, daß ſie ihm ſein Schloß wieder aufbauen mußten, derweil ihre Hütten wie

Schweineſtälle ausſchauten, und das kaum. Und was ihnen blieb, das nagten ihnen die Kaufleute aus der Stadt ab, wie Hunde, die ſich noch um den Knochen beißen. Da kam eine ſolche Bande in ihrer Haide zu liegen. Sanct Florian! Ihr hättet das Leben ſehen ſollen. Am Krugthor ſtand ihres Hauptmanns Zeichen. Nun wehe dem, der ihnen nur ein Huhn ſtahl! Wie mancher Fuhrmann mußte von der Straße ablenken. Da, der ſchwere Wagen umgeſchmiſſen vor'm Dorf, daß die Räder knackten, und in einer Stunde, weg war es. Und es wurde verjubelt. Die Bankets, da in der Haide! Ganze Ochſen trieben ſie, ganze Fäſſer zapften ſie, und die Bauern konnten zulangen und trinken, als ſie Luſt hatten. Den Edelmann ſah man auch wohl da, wenn es Nacht wurde. Ja das war ein ganz anderer, feiner Mann worden; er der Pfau, der nie die Mütz lüftete! Wie ſchmiegte er ſich und trat auf den Zehen und ſchüttelte mit den Hauptleuten die Hände, als wär's ihm eine Ehre. Und bald merkten ſie's von Nah und Fern, was da zu verdienen gab. Da kamen die kleinen Krämer, die Spielleute, die Sänger und Poſſenreißer. Ordentlich Markt ward gehalten. Was ward da verkauft und eingekauft. Ich ſage Euch, die Freien behielten nichts in der Taſche, es kam unter die Leute; mancher Bauersmann gewann ſo viel wieder, daß er ſich Vieh anſchaffen konnte und ſein Haus wieder richten, ſo es ihm ſein Junker ließ."

„Und was ward nachmalen draus, Niclas?" fragte ein großer, ſtämmiger Mann mit einem verdrießlichen Geſichte.

„Weiß ich nicht, Schulze. Ich zog ab."

„Als Du Deinen Ranzen voll hatteſt, und die Leute geprellt. Ich will's Dir ſagen, wie's wurde, wo die Stellmeiſer gewirthſchaftet und die Bauern hielten es mit ihnen. Der Landeshauptmann ſchickte ſeine Leute, oder eine Stadt that ſich mit der andern zuſammen, als ſie geſchworen ſind, und rückten aus, und wo ſie ordentliche Kriegsſchaaren ſehen, da halten die Stellmeiſer nicht aus. Sie verſchwinden über Nacht und laſſen die Bauern im Stich. Und was wird mit denen? Da wird durchſucht und Mannſchaft eingelegt und geprügelt und gezwackt. Und wohl denen, wo's noch ſo abgeht. Sie haben manchen ehrlichen Bauern geſpießt und unter'm eignen Thorweg aufgehängt. Was hatte er da von den Stellmeiſern?"

Der Hauſirer brummte: „Gejubelt hatten ſie; was will der Menſch mehr in dem Hundeleben."

Unter den Leuten im Dorfe mochten nicht alle eines Sinnes ſein. Der Schulze ſagte, das ſei ein Hundeleben, wo man von Haus zu Haus wandere und nie wiſſe, wo man ſein Haupt niederlegen ſolle.

„Und was wird Euch anderes bleiben? fuhr der Hauſirer fort. Seid Ihr nicht drauf und dran mit Eurer gnädigen Gräfin Mathilde? Hat die Euch die Schnapphähne vom Hals abgehalten. Oder iſt ſie Euch mit ſolcher abſonderlichen Liebe zugethan, daß ſie dem Raubritter um den Hals fällt, wo der Euch klopfen will?"

„Das weiß Gott, rief ein alter Bauer. Hat noch Keinem ein Zinshuhn geſchenkt, und wenn er nicht ein Ei hatte zum Brüten."

„Sie kennt Keinen von uns, weiß nicht, wie er heißt und ausſieht," ſagte ein Anderer.

„Als mir geſagt iſt, fuhr der Hauſirer fort, kennt ſie Euch ganz gut, aber Ihr gefallt ihr nicht. Seid ihr zu trotzig, macht nicht tiefe Reverenz genung, werft Euch nicht glatt auf die Erde und greift nach ihrem Rockſaum, als die Wendiſchen thun. Sie will gehorſame Leute haben. Wißt Ihr das Ende vom Liede? Sie nennen das einen Prozeß, die lateiniſchen Richter, das heißt auf gut Deutſch: der Starke gewinnt, und der Schwache verliert. Seid Ihr die Starken? Kann ſein, ſo Ihr Euch nach Helfern umſeht. Sie hat ſtarke Freunde. Die Ruppiner ſind ihre Brüder. Der hochmächtige Erzbiſchof von Magdeburg iſt gar ihr Vetter. Bückt Euch Leute, oder Ihr habt zum längſten geſeſſen."

Der Schulze hob ſich in der Bruſt: „Schwatz nicht, als der Blinde von der Farbe. Unſer Helfer iſt unſer Recht, und unſere Rechte, das ſind unſere Satzungen. Sind hier nicht wendiſch Geſindel als wie die und jene, die ließ man aus Gnaden ſitzen oder jagte ſie fort, als man Luſt hatte, und wurden leibeigne Knechte. Der Ritter braucht ſie als Schemel, ſo er auf's Roß ſteigt. Wir ſind freie Männer aus Niederland und die alten Fürſten haben uns gerufen und geholt, und darum heißen wir Holländer. Und ſetzten uns auf dieſe Höhen und in dieſe Brüche, daß ſie unſer ſein ſollten, und gäben nur Schoß und Beede, aber blieben freie Männer, die werfen ſich nicht nieder und küſſen nicht das Kleid ihrer Herrſchaft und laſſen's drauf ankommen. Sie ſehen ſcheel auf uns. Mögen's thun. Vor einem böſen Blick ſchrecken wir nicht; das iſt Hundeart. Und ſo ſie uns wollen ſonſt was thun, dafür iſt der Landesherr und die hohen Gerichte, und wo die nicht, da iſt der Kaiſer. Und zum letzten End, da ſind wir ſelbſt. Als wir haben dieſe Sümpfe ausgetrocknet und dieſe Brüche umgelegt und die Sandhöhen gedüngt und gefeſtigt, daß ſie Korn tragen, ſo ſind wir uns ſelber noch ſtark genug, unſerer Haut uns zu wehren und unſeres alten Rechtes. Und mit keinen Räubern wollen wir's halten, daß ſie uns helfen ſollen, als lange ich Schulze bin."

„Viehvolk, das Bauervolk das!" ſagte der Hauſirer, als der Schulze ſich entfernt. Nur der Schmiedegeſell Heinrich ſtand noch neben ihm, wo er ſaß. „Nehmen niemals keine Vernunft an, und zumal der Alte. Einen gröbern Kerl ſuch' Dir in ganz Brandenburg. Als wie er in ſeiner Schmiede haut, ſo ſpricht er; und jähzornig iſt er, Herr Gott, das iſt doch zu arg. Aber paß acht, wird doch bald kleinbei geben müſſen. Weiß es, die gnädige Gräfin lauert ihm auf den Dienſt. Grund findet ſich, wo man nach angelt. Sie thun fiſchen da im Fließ an der Kavelwieſe. Der Voigt hat's ihnen verboten: wäre der Fiſchfang der Herrſchaft ihrer allein. Thun ackern über den Wüſtenbuſch; der iſt ihre, ſagt die Herrſchaft. Der Voigt hat ihnen den Pflug genommen, ſie haben ihn wieder geholt. Wollen ſehen, wer den längſten Athem hat. — Pochen auf ihre Verträge? Was iſt das? Kritzelei mit dem Gänſekiel auf 'ner Eſelshaut. Da lieſt ein Mönch ſo und ein Mönch ſo. Kannſt Du leſen! — Sage Euch, mit den freien Bauern wird's bald aus ſein. Die

Ritterbürtigen kaufen einen Schulzenhof nach dem andern, oder laſſen ihn ſich ſchenken. Was der Bauer dem Schulz geben mußte aus dem Vertrage, das fordern die Ritter aus dem Rechte. Sagen, das iſt ihr geboren Recht, daß der Bauer giebt, und ſie nehmen. Werden immer mehr nehmen und noch mehr fordern. Erſt hatten ſie freie Hufen, nun wollen ſie das ganze Dorf haben. Wollen die Bauern an den Landesherrn gehen. Ja, wo iſt der! Und wenn mal ein Landesherr in's Land kommt, der hat an anders zu denken, als an die Bauern. Was ein Großer fordern kann, das vergißt er nicht, aber der kleinen Leute ihr Recht das vergißt ſich. — Sag's Euch nochmals, Ihr Großmäuler, wer ein freier Bauer bleiben will, der muß wo anders ſuchen.“

„Wo denn?“ ſprach Heinrich, der halb vor ſich hin träumend, halb zuhorchend daſtand.

„Wo iſt denn noch Gerechtigkeit zu finden? entgegnete der Hauſirer. Was rechtſchaffen denkt, hilft ſich ſelber.“

„Das wollen ſie ja thun.“

„Die Paar. So hilft ſich Keiner. Man muß zuſammenhalten. Hätte ich nicht das lahme Bein, Heinrich, ich wäre doch wahrhaftig kein Eſel und plackte mich mit dem Bündel auf dem Rücken, um den verfluchten Bauern zuzutragen, was ihnen noth thut, und ſie wiſſen mir deß nicht mal Dank. In die Wälder ging ich und führte ein luſtig Leben.“

„Iſt das ſo luſtig?“

„Was? das nicht luſtig? Auf grünem Raſen liegen unterm Buchenbaum, der Dir Schatten giebt, als lange es ſchwül iſt? Vollauf haſt Du alles, Wildpret das ſchießt Du Dir ſelbſt, und die Bauern tragen Dir zu, was Du ſonſt brauchſt. Kein Förſter und Hegereiter tritt Dir in den Weg, die hüten ſich wohl, und wenn Du anklopfſt, biſt Du willkommen. Da wird auf den Tiſch geſchlagen: Angeſchleppt, Wirth! Da laufen und trippeln Knechte und Mägde; aus Keller und Speiſekammer wird geſchafft, und wenn Du Dich ſattgetrunken und gegeſſen, legen ſie Dich in ihr beſtes Bett in die

Kammer und wachen für Dich. Und Morgens noch ein gut Frühſtück. Deine Mähre wird Dir wohlgefüttert vor die Thür gebracht; ſie heben Dich in den Sattel, ſo Du's magſt, und fragſt Du ehrenthalber nach der Zeche, lachen ſie Dir in's Geſicht. Sage Dir, kein Junker und kein Graf wird ſo bedient. Für die freien Männer hat kein Wirth keine Kreide nicht. Und warnen Dich, wo der Weg nicht ſicher iſt. Einen Pfaffen und Ritter den laſſen ſie ziehen, und lachen ſich in's Fäuſtchen, wo ſie wiſſen, daß Einer ihm auflauert."

„'S iſt nur nicht immer Sommer," ſagte Heinrich.

„Was! Du jung, friſch Blut, friert Dich ſchon! Dafür iſt auch geſorgt. Wenn der Wald kahl wird, die Ziegel von den Dächern fallen nicht ab vom Herbſtwind. Städte giebt's die Menge, die Euch gern aufnehmen im Winter. Da wird geſchmauſt und gepraßt und getanzt und gewürfelt. Rathmannen drücken nicht ein Auge, beide Augen drücken ſie zu. Wären ja Eſel. Was bringt's den Städten Nahrung! Da kommen die Handelsleute von nah und fern, da ſpielen die Pfeifer und Geiger auf, da bauen die Gaukler ihre Buden, und manch ſchmuckes Bürgermädel, glaubt's nur, die dreht ſich recht gern am Arm von ſolchem Geſellen, dem die Taſchen von Gelde klimpern und hat Silber an ſeinem Wams. Fragt nicht erſt: wo biſt Du her und wer ſind Deine Eltern?"

Heinrich ſeufzte.

„Fürchteſt Dich davor, Burſch? — Hörteſt Du nicht von Soltwedel in der Altmark, wo der Oberſte von den Stellmeiſern ſein warm Neſt hat? Nennen ihn drum den Teufel von Soltwedel. Ja, gegen die Bürger iſt er kein Teufel. Da darf nicht eingebrochen werden. Nicht 'ne Stecknadel rühren ſie an. Die Bürger können bei offnen Thüren ſchlafen, als lang der Teufel in der Mauer liegt. Da haben die Rathmannen ihm ein eigen Haus übermacht, das hat Burgfreiheit; darf kein Büttel hinein, und drinnen ſchmauſen und praſſen die von der Bande mit Federn auf dem Hut, als Junker und Grafen. Hat die Stadt großen Vortheil von den Stellmeiſern."

„Iſt doch verwunderlich, wie's in der Welt zugeht," ſprach Heinrich.

„Iſt gar nicht verwunderlich. Iſt nur das verwunderlich, daß nicht noch mehr Leute in die Wälder gehn. Mit der Welt Gerechtigkeit iſt's aus, das ſiehſt Du doch ein, Heinrich? Wo kriegt ein Bauer Recht? Ein Landesherr iſt nicht da, und iſt er da, hat er anders zu thun. Die Hauptleute, die er geſetzt, die ſind froh, daß man ihnen nicht auf den Kopf ſchlägt. In den Städten haben ſie Schöppenſtühle; ja, da ſprechen ſie Recht. Für wen? Für ſich ſelber. Soll mal ein Fremder kommen und Gerechtigkeit fordern. Siehſt Du, iſt's da nicht in der Art, daß, wer kann, ſich ſelbſt Recht ſchafft? Die Rittersleute lagen ehedem auch nicht an der Straße, als die alten Fürſten im Land waren und drauf ſahen, daß Jeder ſeines hatte. Die Städte laſſen ihnen ja nichts; nun ſind ſie arm worden, und Jeder ſucht ſich und ſchafft ſich, wo er was findet. Ach, es ſind viele in den Wäldern, die ſind guter Leute Kind. Die Stellmeiſer halten auf Ordnung, die haben Gerichte unter ſich und gute Brüderſchaft. Wer Einem von ihnen nur den Finger krümmt, der hat's mit Allen zu thun. Wärſt Du da, Heinrich, Du fändeſt ein Gericht. Wo haſt Du zuletzt geklagt?"

„Red' mir nicht davon!" ſprach verdrießlich der Geſelle.

„Du thuſt mir leid, ſagte Jener wieder. Was kannſt Du dafür, daß Du nicht weißt, wer Dein Vater war."

„Halt Dein Maul!" rief der Burſch.

„Was hilft Dir das, ſo ich ſchweige! Weiſen drum die Andern nicht mit Fingern auf Dich?"

„Wer mit Fingern auf mich weiſt, den —"

„Bläuſt Du mit der vollen Hand aus, und Deine Hand iſt ſchwer. Aber machſt Du damit, daß ſie's hinterm Rücken nicht doch thun, und kichern und ſich in's Ohr ſprechen, ich will nicht ſagen was? Es iſt ſchlecht von ihnen, doppelt ſchlecht, dreimal ſchlecht. Denn was kannſt Du dafür, daß die Litthauer die Kirche verbrannten und die Scripturen, und dem Pfaffen die Hirnſchale einſchlugen, daß er nit ſagen kann, und Niemand weiß es, ob Du einen ehrlichen Vater haſt. Wäre nur was von Gerechtigkeit bei den Menſchen, Deine Mutter war doch kein ſchlecht Weib, und die drei Hufen ſie müßten doch Dein ſein. Du biſt ja von Gott ihr Erbe."

„Die Hufen wollte ich ihnen ſchenken —"

„Man muß den Leuten nichts ſchenken."

„Wenn ſie mich nur zuließen zum Gewerk."

„Aus drei Städten wieſen ſie Dich raus, die Meiſter. Sanct Peter und Paul! Und Du biſt doch geboren, was braucht Einer das zu beweiſen. Sieh Dich für. Sie nahmen Dich hier an, weil es auf dem Lande iſt. Den Teufel, wer wird ſolchen Kerl von der Schmiede weiſen! Aber gieb Achtung, ſie ſprechen Dich auch hier nicht los. Arbeiten ſollſt Du für ſie als ein Ochs, aber den Lohn! Kenne das flämiſche Volk! Bilden ſich wunder was ein, daß ihren Vätern mal das Waſſer dadrüben, weiß nit wo, ihr Land fortſpülte, und die alten Markgrafen gaben ihnen dafür von unſerm. Sind zäh wie Leder und zornig und ſtolz. Mach daß Du von ihnen los kommſt. Ein Geſell wie Du, der Waffen ſchmieden kann, den braucht man allerwegen. Da im Walde ſind ihrer, die brauchen bald Spieße und Morgenſterne."

„Wozu?"

„'S wird nun losgehen."

„Was?"

„Nu was denn! Die Geſchichte. Der alte Markgraf iſt da. Er lebt, lebt als wie Du und ich. Er ſelbſt, leibhaftig. Iſt kein Mährlein."

„Der Markgraf Woldemar. Im Walde — bei den Freien."

„Von Stund ab, wo er ſtarb, hat er ſich verſteckt in der Haide."

„Unter den Räubern, Niclas?"

„Ei, er iſt nicht unter, iſt über den Räubern. Ward ein mächtiger Herr dort ganz im Geheim, und warb ſeine Leute, auf die er trauen kann, und nun heißt's, wird er die Kappe abthun und ſich zeigen, und losbrechen auf die Ungerechten und Schurken. Da wird Mancher, der itzt ſtolz iſt, blaß werden, Mancher der voll iſt, wird das unrecht Gut, das er verſchluckt, ausſpeien. Was zu unterſt iſt, zu oberſt kommt es — ja, Heinrich, ſo iſt's."

„Und wenn der große Herr lebt, was konnt er ſo lange das Weſen ruhig mit anſehen?"

„Erſt wenn's zum ärgſten geht, ſchlägt der Herr Gott mit ſeiner Zuchtruthe drein, ſagt der Pfaff. Sie meinen auch, er hätte ein Gelübde gethan, dreißig Jahr wolle er die Hände in den Schooß legen und zuſchauen dem böſen Dinge."

„'S iſt doch ſchier unglaublich."

„Was die Stellmeiſer für Glück gehabt! 'S wär auch unglaublich, ſo nicht ein großer Herr bei ihnen war. Das wußten aber viele kluge Leute ſchon lange, ſo ihn ſchon Keiner mit Augen ſah. Denn bald war er hier, bald dort, heißt bald ſo, bald ſo, kommt hier mit einer Kapuz, dort im Jägerrock, dort wie ein Ritter mit Elendskoller und Harniſch zum Vorſchein, und wenn's gethan iſt, da iſt er verſchwunden. Das hat der Sache erſt ein groß ſchreckhaft Anſehn geben. Sagen auch Einige, der Teufel von Soltwedel, das ſei der Markgraf. Wer hat dem in's Auge geſchaut? In Soltwedel reitet er nur bei Nachts ein, und wenn er die Rathmannen verläßt, iſt's im Zwielicht und brennt nur eine Fackel in der großen Halle. Da beſchreib' Einer wie er ausſieht, und kenne ihn wieder. Auch ſoll er einen falſchen Bart tragen und eine Nas von Pergament. Alſo daß Einige meinen, er ſei nicht immer dieſelbige Perſon, und ſo er geſtorben, käme ein Anderer dafür. Das mag man nun halten als man will."

Der Schmiedegeſell ſchaute vor ſich zu Boden, der Mund ſtand ihm faſt offen; wunderbare Gedanken gingen in ihm um. Aber er ſtand nicht lange ſo. Es war wieder lebendig worden im Dorfe. Ein derber Fauſtſchlag auf die Schulter weckte ihn, und ein zorniger Fluch ſeines Herrn rief ihm in Sinn, daß er nicht im grünen Walde war, unter den Freien, und der große edle Markgraf hielt dort unter der Eiche.

Aus dem Forſte war eine Reiterin in's Dorf geſprengt, auf einem edlen, ſchönen Roß; und edel und ſchön ſah auch das Fräulein aus. Eine Kappe mit Federn auf ihrem blonden Lockenkopf, und ein reiches, grünes Jagdkleid wallte um ihre Glieder. Aber ſie war allein und das Roß keuchte und hinkte. In ihrem blauen Auge war etwas von Angſt, das doch nachließ, als ſie die Hütten umher anſah, die ſie kennen mußte, und die Leute, die ſich ehrfurchtsvoll und verwundert um ſie drängten. Da heiterte ſich die bange Miene auf, ſie fuhr mit der ſchneeweißen Hand über die glühende Stirn und ſchaute mit Hoheit um ſich. Die Leute warteten ſtumm und ſcheu, was die edle Reiterin gebieten würde. Sie war von der Jagd abgekommen und mehre Stunden ſchon im Walde geirrt, ohne die Richte zu finden oder auf Menſchenwohnungen zu ſtoßen. Als ſie die Dächer vom Dorf anſchaute, hatte ihr Herz auch gepocht, bis ſie hinein ritt. Wer, der allein iſt, reitet gern in ein abgelegen Dorf, das er nicht kennt, und zumal ein edel und junges Frauenzimmer.

Der Schulze ſah, was dem Thier fehlte und ſein Fuß war blutig. „Sanct Martin! Gnädig Fräulein, ſprach er, Eurem Thier hängt das Eiſen vom Huf los. Da ſei Gott für, daß Ihr weiter reitet, bis dem geholfen. Das Roß würde ſcheu im Steinweg und ſchleudert Euch ab."

Sie ſah es und dankte Gott, daß er ſie unter gute Leute geführt, und wo eine Schmiede war, daß das Eiſen wieder feſt gemacht würde. Um deswillen war der Schulze zu Heinrich getreten und hatte ihn ſo derb auf die Schulter geſchlagen, als gelte es einen letzten Schlag auf glühend Eiſen, da man es vom Ambos nehmen will.

„Tagedieb! Frißt er mein Brod, um mit Geſindel zu ſchwatzen? Da iſt die Schmiede, und da die Arbeit!"

Heinrich, der wußte noch kaum, was er that, da er den Fuß des

Roſſes doch ſchon aufhub und den Hammer hielt, um das Eiſen feſt zu ſchlagen. Träumte von dem Fürſten unter den Räubern; die ſah er vor ſich, oder ich weiß nicht was. „Heinrich, Du ſiehſt nicht vor Dich!" ziſchelte ihm Einer zu, es war ihm von ſeinem krauſen Haar ein Streif über's Aug' gefallen. Nun wiſchte er's zurück mit dem Arm und ſchaute auf. Da ſtand das Fräulein vor ihm und ſchaute ihn auch an.

Was war's weiter! Sie wollte ſehen, daß er ihr Thier nicht ſchädigte, und das Roß war ihr lieb. Aber es war ein Blick dem Geſellen, als wenn der große Fürſt, von dem er träumte, ihm in die tiefſte Bruſt ſchaute, und da ſchaute er etwas, was Heinrich keinem Menſchen vertrauen wollte, vielleicht was er ſelbſt nicht wußte. Das Herz ſchlug ihm wunderbar, es trieb das heiße Blut in's Geſicht und vor'm Auge flimmerte ihm.

„Du ſchlägſt das Pferd und nicht das Eiſen," ſprach ſie, und ſie ſchaute faſt ſo verwundert auf ihn, als er auf ſie. Ja er ſchlug, der thörichte Geſelle, und ſah nicht wohin. Da riß das Thier, das ſein Hammer verwundete, ſich los aus ſeinem Arm, bäumte ſich vor Schmerz und fuhr durch die Leute, die deß nicht gewärtig waren. Das Fräulein ſah den Burſchen halb zornig, halb war's wie Mitleid, an. Seine Hand blutete, und er ſchaute leichenblaß, und ſo ſtand er, als wäre er von Stein.

Zum Glück, daß flinke Burſche zur Hand waren, die fingen das wilde Thier ein und brachten es zum Meiſter. Der riß dem Geſellen mit einem Blick, der viel Schlimmes ſagte, den Hammer aus der Hand und that's für ihn. Mit ein paar Schlägen war's gethan, der Schulz war ein geſchickter Mann.

Das Fräulein ſaß wieder im Sattel. Die Leute ſtellten ihr vor, daß der Weg weit ſei und, vor Nacht käme ſie nicht zum Schloß, und der Wald wäre unſicher. Sie achtete es nicht, was ſo geringe Leute ihr ſagten, und wollte auch von ihnen keinen Geleit annehmen, nickte nur mit dem Kopfe und gab dem Thiere einen Schlag.

Da ſprachen die alten Weiber: „Die reitet in ihr Unglück. So die Räuber ſie faſſen.“ Ein Bauer aber ſprach: „An uns hat's die Herrſchaft nicht verdient. Laß ſie's ausmachen, als ſie Luſt hat. Und geſchehe ihnen Recht. Iſt ein hochmüthig Geſchlecht, und ſie haben kein Herz für uns.“

Heinrich hörte das, und es ging ihm Alles rund um, als einem Trunkenen. Da, als ſie noch nicht am Ende des Dorfes war, lenkte die Reiterin zurück. Hatte ſie ſich anders beſonnen, oder wollte den Leuten danken? Sie ſprach, ſie ſollten ihr einen Trunk Waſſers reichen. Liefen vier und fünf zugleich nach dem Brunnen mit was Gefäße ihnen zur Hand waren. Und Heinrich auch. Und ob nun ſchon Andere faſt früher da waren, ſie nahm ſeinen Becher. Daran klebte Blut von ſeiner Hand und ihre weiße ward auch roth davon; ſie achtet es aber nicht, vielmehr trank ſie den Becher bis auf den Grund und reichte ihn ihm dann zurück. Als ſei er ſelbſt ſehr durſtig geweſen, nicht ſie, und er habe den Trunk geleert, ſo kühl und muthig war ihm da zu Sinne, wie ſie mit gar freundlichem Blick ihm zunickte und ſprach: „Trag Sorge um Deine Hand, Geſell, Du haſt Dich geſchädigt.“

Weiter hörte er nichts ob ſie noch was ſprach und ſah auch nichts. Er ſtand noch ſo, als ſie ſchon fortgeritten, und der Schulze ſtand itzt vor ihm, mit kirſchbraunem Geſicht, und die Augen traten ihm heraus und die Zähne aus dem Munde.

„Du Taugenichts, das ſollſt Du mir büßen! ſprach er und hob einen Knüttel, der war armesdick. Hab ich Dich darum aus Mitleid aufnommen und gab Dir zu eſſen aus Barmherzigkeit, daß Du ſchwätzeſt, und wo Du ſollſt Deinem Meiſter Ehre bringen, hantierſt Du als ein Füllen, das man in den Pflug ſpannt!“

„Meiſter! rief Heinrich, als der Knüttel ihm über'm Kopfe ſchwebte, Meiſter, thut's nit, bei Gott, thut's nit, oder Einer ſteht nit lebendig auf von uns Zweien!“

Die Leute kannten ihn, der Schulze auch. Der Burſch hatte einen Reitersmann niedergeſchlagen, einen Kopf war er größer als er und ſtak in Eiſen, Bruſt und Schulter, und Heinrich hatte keine Waffe als ſeine Arme. Der Reitersmann hatte ihn beim Trunk geſchimpft, und ſo zornroth und fürchterlich als damals ſchaute er heut. Den Bauersleuten ward bang. Der Schulze ließ den Stock ſinken.

„Schlagen will ich Dich nit. Iſt meine Hand zu gut für Einen, der von der Bank fiel.“

„Meiſter! der Burſche zitterte und die Zähne klappten ihm, Meiſter! Ihr ſollt mir das nicht ſagen. Ich bin nicht hörig, Niemandem, bin frei und gut; mich darf Niemand ſchelten, mich!“

„Dich nicht ſchelten! Ich ſchelte Dich; daß Du's weißt, Aus Gnade und Barmherzigkeit nahm ich Dich auf. Nun will ich Dich nit mehr aus Gerechtigkeit. Nit hörig willſt Du ſein? Du biſt hörig Jedem, der ſagen kann, wer ſein Vater iſt, und Du weißt Keinen. Und daß Du's weißt, der Hammer ſoll verflucht ſein, den Du in meiner Schmiede rührſt, den Ambos will ich in Stücke ſchlagen, auf den Du pochſt, das Eiſen, das Du glühſt, will ich Dir an den Kopf werfen. Du ſchlechter Burſch, Dich ſpricht keiner ehrlicher Eltern Kind los, der Du Deinem Meiſter, ſo's nit um Dich verdient, haſt Verdruß gemacht, zwiefachen, denn es kommt über ihn und die Dorfſchaft, daß Du es warſt mit Deiner unehrlichen Hand, ſo der gnädigen Gräfin den Becher reichteſt. Das iſt Schimpf über uns Alle. Schlagen will ich Dich nit; aber geh Deiner Wege. Fort aus dem Dorfe, ehe die Sonne zur Rüſte geht, oder ich laſſe Dich fahen und werfen. Fort, pack Dein Bündel, lauf auf die Straßen und ſuch Dir beim Bettelvoigt, wo Deinesgleichen ſind. Hier ſind gute Leute und ihre Eltern ſtehen im Kirchenbuch.“

Da wandte ihm der Schulze den Rücken. Von den Weibſen hatte manche gefürchtet, der Geſelle werde auf ihn losfahren. Aber er blieb ruhig ſtehen, er ſah und hörte nicht mehr, was um ihn vorging. Ein böſer Rabe krächzte ihm in's Ohr: „Deines Weilens iſt nicht länger hier. Nimm guten Rath an und geh bei Zeiten. Du weißt wohin.“ Der Hauſirer ſchlich in einen Hof, ſein Hund hinter ihm, und ließ ſich heut nicht mehr ſehen.

Siebentes Kapitel.

Die grüne Waldluſt.

Da die Andern gegangen und es ſtill ward im Dorf, hielt Heinrich beide Hände vor's Geſicht, wie Einer, der in die Sonne geſehen und kann die Bilder nicht fortjagen, die zückend und kreiſelnd ihm vor'm Geſicht wirbeln. „Es muß ſo ſein," ſprach er, und ſprang in den Schuppen, darin ſeine Schlafſtelle war, riß den Rock von der Wand, ſchnürte ſein klein Bündel, das er leicht um den Nacken warf und ergriff den Eichenſtock, den er ſich ſelbſt im Walde geſchnitten. Mit der langen Eiſenſpitze, die er daran geſchmiedet, war's eine gute Waffe, ſo ein guter Mann ſie führte.

So ſprang er in den Garten und über die Hecken. Am Saum des Waldes ſtand er noch einmal ſtill und ſchaute zurück. Die Nachmittagſonne fing ſich auf den ungeſtalten, vom Wetter geworfenen Schilfdächern; alle gar anmuthig als wie mit grünem Sammet überzogen. Schien's als wiege ſich gern das warme Licht auf dem grünen Bette, und ſauge ſich ein in das ſchwellende Moos. Die Störche ſaßen auf ihren Neſtern hoch auf den Firſten und ſchauten ihren Weibchen entgegen, die ausgezogen waren und heimkehrten mit Atzung. Es war ſtill in der Luft und auf der Erde.

Nur die Heimchen zirpten und die Bachſtelzen hüpften über die Raine, und die viel tauſend Fäſerchen wirbelten und tanzten im Sonnenſchein. Da hätte Manchem das Herz auch getanzt vor ſtiller Wonne, und es hätte ihn gelockt, da zu weilen, wo ſo viel Freude ſchien.

Der Burſch aber ſchaute gleichgültig drauf hin. Nur wie Einer einer Herberg Valet ſagt, darin er über Nacht ſchlief, und er hat da nichts Liebes gelaſſen und nichts Liebes geträumt. Er ſieht's nur noch einmal an, daß er weiß, wie das Haus ausſchaute, und zieht fürder ſeines Weges. Er wollte nicht wiederkehren, aber was er wollte, das wußt er auch nicht. In der Welt ſich umſchauen, wo's zu thun gab. Aber zuerſt wollte er nacheilen der ſchönen Reiterin. Da ſchlug ihm das Herz, war's vor Luſt oder vor Schmerz? Vor Luſt, daß er ſie wieder ſähe, vor Schmerz beim Gedanken, daß ihr was widerführe. Wie ingrimmig ſchwang er den Stock in der Luft, als wär's ein Schlachtſchwert. So ſtark fühlte er ſich, er hätte es mit Dreien aufgenommen, in Harniſch von Kopf bis Fuß.

Aber wer mit ſo muthigen Gedanken läuft und ſo viel Bildern im Kopf, verfehlt leicht den Weg. Was mehr, wenn gar kein Weg da iſt! Er folgte den Hufſpuren des Pferdes, und die mußt er freilich kennen, da er ſelber das Eiſen geſchmiedet. Aber nun kam tiefer, leichter Sand, der zuſammen ſchlägt, wenn der Fuß heraus iſt, und dann feſter Raſen, da man auch nichts ſieht, und ein Waſſer, darin ſich die Füße waſchen; und ſuche du drüben, wenn es breit und lang iſt, wo das Roß wieder den Boden gewann! So war er ſchon eine halbe Stunde gerannt und hatte manches Volk Rebhühner aufgejagt, manchen Edelhirſch geſcheucht, aber kein Roß geſehen und nicht die weißen Federn auf dem Hut der Reiterin. Durch Wieſewachs und Elſenbüſche, durch braunes Haideland mit Kiefergeſtrüpp war er in den Hochwald gekommen; und hier war nicht Weg und Steg, hätte Einer aus der Stadt geſagt. Das war dem Burſchen gleichgültig, und ihm ward hier erſt wohl unter den hohen Eichen und Buchen, die Berg und Thal beſtanden. Die kräftigen Bäume, mit ihren Wipfeln himmelan ſchießend, ließen kein Buſchwerk zwiſchen ſich aufkommen. Da blickte die Abendſonne nieder, durch das Laub-Gegitter in tauſend und tauſend goldnen Würfeln auf den grünen Teppich. Der Abendwind rauſchte in den Wipfeln und es war doch ſtill. Nur die Spechte hämmerten gegen die Stämme und die Eichhörnchen ſchwangen ſich von Aſt zu Aſt, und die dürren Aeſte, die ſie abbrachen, fielen raſchelnd zu Boden.

Der Burſch blieb ſtehen, und ihm war gar wohl zu Muthe, wie Einem iſt, wenn er nach langer Arbeit, die ihn niederdrückte, ſich das Blut durch einen Lauf im Freien gerüttelt und geſchüttelt, und nun fächelt ihn die kühle Abendluft an. Ihm war wohl, aber auch weh, daß ihm Keiner begegnete. Er hätte es mögen aufnehmen mit Rieſen, und da keine Rieſen da waren, ſchlug er mit dem Stocke gegen die Stämme, daß es weit hin hallte. Die ſchöne Reiterin ereilte er nicht mehr, das ſah er nun wohl ein; aber ihm war's als müſſe er ihr ein Zeichen geben, daß er da ſei, daß er das Seine gethan, ſie aufzuſuchen und ihr beizuſtehen. Da pfiff er aus Leibeskräften; wenn ſie's nicht hörte, mußten's doch die Räuber hören, und ſein Herz lechzte eben ſo nach denen, ſei's um ſeine Kräfte mit ihnen zu meſſen, oder Brüderſchaft mit ihnen zu machen.

Da pfiff es wieder. Aber wie er ſich auch umſchaute, er ſah kein lebend Weſen. Nun pfiff er noch mal, und es antwortete ihm, und zum dritten Mal, da glaubte er zu wiſſen, von wo es kam. Und als er zuging, regte es ſich am Boden. Die helle Sonne, die auf den Fleck fiel, mußte ihn geblendet haben, daß er den Mann nicht früher ſah, der dort in ſeinen Ellenbogen geſtützt auf einem weichen Moosbett lag.

„Holla, Geſell, wen rufſt du?“ rief ihm der entgegen. Ein jung Blut, ſo von den Jahren, als er ſelber, und noch minder; und der Bart, der ihm um Kinn und Mund ſproßte, gab dem friſchen Antlitz noch nicht viel Schatten. Die Sonne ſpielte auf den rothen Wangen und um die blauen Augen, daß man ſah, wie fein und hübſch er war. Aber wie er auch lachte, er ſchaute doch zugleich trotzig drein. Sein Wamms war grün, ein wenig verſchoſſen. Ein Hifthorn hing ihm um die Schulter, zween Meſſer an der Seite, ein langes und ein kurzes, und in der Hand ſpielte er mit einer Armbruſt. Am nächſten Baum gelehnt ſtand ein kurzer Spieß, wie er im Dickicht gut iſt.

Die Frage klang ſo trotzig, und der Mann regte ſich auch gar nicht ein wenig vom Fleck. Darum fand ſich der Geſell auch nicht gemüßigt, daß er ihm beſcheiden geantwortet. Vielmehr ſagte er: „Holla du da, ich ruf mir ſo, wen ich Luſt hab.“ Und dabei lehnte er ſich auf ſeinen Stock mit beiden Händen und ſchaute gar nicht verlegen drein.

„Das iſt ein grober Beſcheid,“ ſagte der vom Walde.

„Die Frage klang auch nit fein,“ antwortete der von der Schmiede.

„Du biſt doch nit ein Goldſchmid! Auf grob Eiſen ſchlägt man mit groben Hammer.“

Da überfuhrs den Burſchen, und er ſtampfte heftig mit dem Stocke in den Raſen: „Du hör mal, wer du auch biſt, darum kam ich nicht in den Wald, daß ich einen finde, der auf die Schmiede ſchimpft.“

„Wahrhaftig! lachte der andre. Glaubte erſt, du ſeiſt ein Köhler. Was hat ein Grobſchmied im Wald zu ſuchen?“

„Der Wald iſt Jedermanns,“ antwortete Heinrich.

„Der Wald iſt mein, Geſell!“ rief der im grünen Wamms.

„Biſt du ein Hegereiter?“

Nun flog etwas wie Zorn über des Andern Stirn, und er ſpannte die Armbruſt: „Das bin ich, und nun lauf, was Du laufen kannſt. Was in den Wald kommt, iſt mein, und ich ſchieß es.“

So der im grünen Wamms meinte, der Burſch werde laufen, hatte er fehl geſchoſſen. Sprach ohne nur mit den Augen zu blinken, ob der andre doch that, als legte er an: „So du ein Hegereiter biſt, ſo bin ich ein Pfaff, und wie der Wald dein iſt, ſo gehört mir die Sonne zwiſchen den Bäumen und der Mond, der da oben an der Kiefer vorblinkt. Laß das Ding ſein, der Bolzen ſteckt ſchief, und ſchießeſt doch fehl, ſo du denkſt mich zu treffen.“

„Meinſt du, ſagte ruhig der Andere und ließ die Armbruſt ſinken. Haſt recht, zum Schießen ſtehſt du mir zu nah. Aber ſchau. Dies Horn ruft gute Leute, und hier die Pfeife. Drauf kommt eine Meute Hunde, die dir das Ferſengeld fordern, ſo du nicht auf der Stell dich umdrehſt und Reißaus nimmſt.“

„Spür deß keine Luſt, Herr Hegereiter, entgegnete der Burſch. So ihr aber ein Geſell ſeid, der nicht gute Geſellſchaft um ſich liebt, da nehmt Euren Bratſpieß, und Euer Meſſer dazu und kommt her. Wollens mit einander ausmachen, weß der Wald iſt, Herr!“

„Bei allen heiligen Rittern, der Burſch iſt frech!“ rief der vom Walde und war mit einem Satz auf, und der Spieß war in ſeiner Hand.

Nun waren ſie Beid auf Manneslänge an einander getreten, und maaßen ſich mit den Augen. Der vom Walde war klein und von zartem Bau; faſt zierlich hätte man ihn heißen mögen. Aber an keckem Blick gab er dem andern nicht nach.

„Alſo auf Schimpf und Glimpf, ſprach er. Gehört eigentlich zu ſolchem Einzelkampf, daß die Gegner vorher ſich meſſen, ſo an Stand und Waffen. Du biſt ein Schmiedegeſell.“

„War's, rief Heinrich. Will itzt ein freier Mann ſein. Ihr ſeid's doch auch? Alſo ſind wir gleich.“

„Da haſt du recht, darin ſind wir gleich. Nun muß man fragen, weshalb wir uns ſchlagen?“

„Thut das Noth, wo zwei aneinander wollen?“

„Das iſt gute Sitte.“

„So. Nun das iſt ja leicht. Dir behagt's nit, daß ich dir in den Weg lief, und mir beſagt's nit, daß du mir derquer kamſt, wo ich hin will.“

„Wo willſt du denn hin?“

„Das kannſt du fragen, wann du mich unter haſt, eher nicht; weiß auch, was Sitte iſt.“

„Nun gilt's noch die Waffen meſſen. Ei ſieh, ich habe einen Spieß mit Widerhaken, und du nur einen glatten Stachel an deiner Bohnenſtange. Das geht nicht nach guten Sitten, da Du ſo drauf hältſt."

„Deß kümmert Euch nicht, ſagte der Schmied. Mit der Bohnenſtange hab ich ſchon Manchen geſtachelt, der zehn Widerhaken hatte und größer war als Ihr."

„Biſt du ſo ein gefährlicher Kämpe, da will ich dir einen Vorſchlag thun. Wirf du deinen Spieß fort, und ich werfe meinen fort. Dort hinterm Baum hängt ein andrer Spieß, der wird für uns Beide recht ſein, und was weiter Noth thut, das machen wir nachher aus."

Der Schmied verſtand nicht, was der andre wollte; als der aber wohlgemuth ſeine Waffe von ſich warf, mußte er doch auch ſo thun, und dann folgte er ihm ſo unbekümmert, als der andere unbekümmert vor ihm herging; gar nicht, als wenn Einer hinter ihm wäre, mit dem er's eben auf Tod und Leben aufnehmen wollte. Ein dicker Eichbaum, daß ihn drei Menſchen nicht umſpannten, ſtand ein Paar Schritt entfernt, und als ſie darum waren, ſah er an ſeiner hohlen Seite ein Feuer ſchwelen, und über dem Feuer ſtak, auf zween Gabeln von Holz, ein Spieß und an dem Spieße röſtete ein fetter Rehbock.

„Sanct Hubertus! rief der im grünen Wamms und ſprang haſtig auf das Feuer los. Da wär bald um das dumme Zeug der ſchönſte Braten zu Kohle worden."

Er drehte ihn um, und ſtieß die Brände zurecht und dann winkte er dem Geſellen, daß er ihn ablöſe, und warf ſich wieder, als ſei gar nichts vorgefallen, daneben hin: „Nicht wahr, Kumpan, unſere Sache hat Zeit bis der Braten fertig iſt. Ihr ſeid doch auch hungrig?"

Heinrich konnte das nicht abſtreiten; ſein Magen ſprach laut, und der Braten am Spieß duftete gar zu lieblich.

„Zudem, wenn man ſatt iſt, ſchlägt ſich's beſſer," ſagte Jener.

„Aber dann iſts dunkel,“ meinte der Geſell und hielts für gute Sitte, daß ers ſagte.

„Ei was, morgen iſt auch ein Tag, und wer geſchlafen hat, ſchlägt noch beſſer. Der Wald iſt ein großes Bett und, ſo du's noch nicht weißt, da ſchläft ſich's vortrefflich.“

Der Geſell wußte dagegen nichts einzuwenden, vielmehr hielt er's für Pflicht, nun auch zu thun, was an ihm war, daß der Braten von allen Seiten gut geröſtet würde. Das ſchöne Fräulein, dachte er, wird wohl nun in Sicherheit ſein. Darnm blies er die Kohlen aus voller Lunge an, bis der Andere, ſein Jagdmeſſer rausziehend, in den Braten ſtach und erklärte, nun ſei er gut. Darauf kehrten ſie, was von Kohlen und Aſche da war, weg, legten Raſen und grüne Zweige auf die heiße Stelle und ſetzten ſich zur Mahlzeit darum. Denn da Teller und Schüſſel fehlten, konnte der Braten nicht beſſer bleiben als am Spieß; und obſchon Beide tüchtig einſchnitten, ſah der im grünen Wams doch mit beſonderm Wohlgefallen, wie der andere immer herzhafter mit dem Meſſer in das Fleiſch ging. Dachte vielleicht, wer ſo drauf losgeht, mit dem muß Luſt ſein auch loszugehn.

Aus ſeiner Jagdtaſche brachte er vor Brod, Salz und was die Mahlzeit würzt, und griff dann in den hohlen Baum. Das machte ſie erſt vollſtändig und köſtlich. Ein ſchwerer Henkelkrug wars mit Wein, davon er in einen Becher goß und es dem Geſellen auf deſſen Wohlſein credenzte. Der beſann ſich auch nicht lange und leerte den Becher wieder auf das Wohlſein des andern. Und ſo ging es mit einem zweiten, dritten und ich weiß nicht wie viel mehr. Dem Geſellen, der lang nicht Wein über die Lippen gebracht, dünkte es ein herrlich Getränk, und zumal im Wald. Der ſchien ihm nun noch einmal ſo grün und er ſchnalzte mit der Zunge und trank jedem Baum und Buſch, durch den die Sonne glitzerte, ein Willkomm zu. Nun wurden die Schatten immer länger, und immer feuriger glühten die Wipfel der Bäume, und die Nachtigallen oben in den dichten Kronen begannen ihren wollüſtigen Sang. Dem Geſellen war lang nicht ſo wohl zu Muth geweſen.

Da waren ſie unvermerkt in ein Geſpräch gerathen. Es klang nicht, als ob's zwei Feinde führten, ſo froh war's. Denn das hat der Wein an ſich, im Walde, wie in vier Wänden, er macht das Herz luſtig, und was drinnen ſchlummert, das wacht auf und will hinaus. Der Geſell meinte, es ſei hier alles von ſelber wohlgemuth, ſo alle Creatur, die da fliegt und kriecht und läuft, als wie der Baum der da wächſt, und weiß nicht, daß es anders ſein könnte. Und fühle ſich hier nichts von dem Jammer und der Verwüſtung draußen, als wie der Staub von den Straßen hier auch nicht herkommt.

Mit Luſt hörte ihm der andre zu!

„Nun Geſell iſt's itzo an der Sitt, daß ich dich frage, wohin du willſt?“

Heinrich fuhr ſich über die Stirn, und ſah den andern ſcharf, aber doch gut an:

„Du biſt kein Hegereiter nicht.“

Der lächelte: „So ich's bin, ſo bin ichs auf eigne Hand.“

„Schaute dir's ſogleich an, daß anders hinter dir ſteckt, als du fürgiebſt.“

Der Andere lachte nun noch herzlicher: „Biſt du ſo geſcheut? So kluge Kinder mögen wir bei uns brauchen. Sieh, und ich ſchau's dir auch an: du kommſt in den Wald und willſt nicht zurück.“

Der Burſch ſchnellte die Finger zuſammen: „'S gefällt mir nicht mehr da draußen.“

„Mir auch nicht, ſagte der Grüne. Auf die Weiſ' finden ſich gar Manche hier zuſammen, denen's da zu eng und zu wüſt.“

Und da verſtanden ſich Beide ſonder viel Worte, und ſprachen noch Etliches davon, wie es in dem Lande ſchlecht hergehe, daß der Menſch arbeiten müſſe als ein Ochs, und ſo er was meine zu haben, nimmts ihm ein anderer, und daß keine Gerechtigkeit ſei und kein Glück, als läge Gottes Fluch auf der Mark Brandenburg, und Heinrich fragte, ob's denn wohl immer ſo ſchlecht geweſen ſei? —

Der andre hatte ſich an den Eichſtamm gelehnt und ſchaute, die Arme unterſchlagen, in den Wipfel, als lauſche er auf den Vogelſang:

„Ei nicht doch, ſagte er nach einer Weil. So es immer geweſen wäre, als es iſt, wie wüßten wir denn, daß es beſſer ſein kann. Wir meinten dann wohl, es ſei ſo von Anbeginn, und ſtrebten nicht nach Anderm. Sieh, Geſell, ehedem in dieſen Landen war viele Luſt. Da ſang der Bauer, wenn er am Pfluge ging, und der Schmied auch, wenn er das Eiſen hämmerte. Das Singen haſt du nun verlernt. Nicht wahr? Und das waren andere Zeiten, und andere Fürſten, die alten! Stolzere ſah man nicht im ganzen deutſchen Lande. Die brachen Lanzen, wo was zu kämpfen war, in Schimpf und Glimpf! Herr Gott! Was haben die von Anhalt auf die Welſchen losgehauen! Und was waren Ritter an ihren Höfen und ſchöne Frauen! Da gab's Bankette und Ringelrennen, und die Wälder hallten vom Jagdlärm wieder. Solche Waldluſt, Geſell, die giebt's nicht mehr. Wenn die Bauern mit bunten Bändern und Schellen durch die Büſche trieben; unter dem Wilde war Walpurgisnacht, die Hirſche wußten nicht wohin, und die Rehe liefen den Jägern in die Hände. Und da der Stahl blinkte in des Ritters Fauſt, bat eine edle Frau, daß er des Thieres ſchone. Einer Frauen Bitte ſchlug kein Ritter ab. Das war Maienluſt, wenn das Tagewerk vorbei, und ſie lagerten im Kreis auf grünem Raſen. Da waren Zelte umher aufgeſchlagen mit bunten Wimpeln und Fahnen, und Feuer brannte an Feuer, daß ſie das Jagdmahl dran bereiteten. Und unter den ſchattigen Bäumen ſaßen die ſchönen Frauen und Fräulein, und die Pokale mit köſtlichem Wein kreiſten und klangen auf ihr Wohlſein, und mit ihren roſigen Lippen tranken ſie wieder auf das Wohl der kühnen Jäger. Und wenn die Schwüle des Tages nachließ, dann blieſen die Hörner auf zum Tanz, und auf dem grünen Raſen ſchwenkten ſie und lachten und haben auch geküßt. Nicht wahr Geſell, das war ein luſtig Leben?“

„Ja, wer da mittanzen konnte — und küſſen!“ ſeufzte der Geſell.

„Und wenn der Mond aufging, fuhr jener fort, da führten ſie die Frauen ſittig in die Zelte, und die Pfeifer und Geiger mußten ſüße Weiſen ſpielen, daß ſie ſanft einſchliefen. Und die Ritter fanden überall ein ſo ſchön weich Bett als du und ich heut.“

„Es mag gar luſtig geweſen ſein.“

„Und du glaubſt nicht Geſell, wie ſich's unterm grünen Baume träumt nach ſolcher Waidluſt, der ſchöne Frauen zuſahen, und die Elfen tragen dir ihre geheimen Seufzer zu. Da gaukeln dir die Lieder um die Ohren, die du nie gehört, und wenn du aufwachſt, ſingſt du ſie, als müßt es ſo ſein. Ja Lieder wurden geſungen, ſo ſüße Lieder, daß der Wind ſchwieg, und das Laub nicht raſchelte, um ſie zu hören. Das machte die Fürſten und Herren zu Dichtern. Da griffen ſie beim frühen Morgenſchein in die Zither und beſangen den König Mai, der alles bezwingt und Blumen ausſtreut über die Erde; und die Bächlein, die im Walde rauſchen, beſangen ſie und die Lüfte, ſo mit den Locken der edlen Frauen ſpielten. Vor allem aber, und da klang erſt hoch ihr Lied, das Lob der ſchönen blauen Augen. Die funkelten herrlicher, denn Gold und edel Geſchmeid, und ein Blick daraus ſei dem Ritter als ein Trunk am Waldquell einem Dürſtigen, der ſchon verſchmachtet.“

Der Geſell hatte ſtumm vor ſich hingeſehen in das Waldgrün, wo der Goldanhauch ſchon roth worden, und das Roth ward auch ſchon blaß: „Ach das ſind wohl ſehr alte Wunderzeiten, davon Ihr ſprecht,“ ſagte er.

„Ei nicht zu alt, daß nicht alte Leute ihrer noch gedächten.“

„Fürſten haben ſelber geſungen! Das iſt doch nicht Sitte, als ich weiß, daß Fürſten Spielleute ſind.“

Der im grünen Wams ſchaute etwas ſeltſam vor ſich hin: „Die Sitte iſt itzund ein alt Weib worden. Das hüllt ſich in ſieben

Röcke und ſtellt ſich hinter den Ofen. Fürchtet jeden rauhen Wind, daß es ſich nicht erkälte. Als die Alte jung war, da war ſie ein ſchön Weib, das mit dem jungen Volk ſpielte und hatte kein Arg. Da kränkt es auch die Fürſten nicht, daß ſie Spielleute waren und im Zwielicht ſangen unter den Fenſtern ihrer Schönen. Hörteſt du nie vom Markgrafen Otto mit dem Pfeil. Das war die Blume der Ritterſchaft, er brach Lanzen mit den Stärkſten und war bei'm Sturme der erſte auf den Mauern; aber Minnelieder hat er geſungen mit der Lerche um die Wette."

Dunkel entſann ſich der Geſell, daß er davon gehört. Dem andern aber war das Herz ſo voll, daß der Mund nicht enden konnte von den großen Fürſten der Anhaltiner oder Ascanier, den Albrechts, den Johannes und Otto's und deren Herrlichkeit; wie ſie geherrſcht mit großer Kraft und brüderlichem Sinne, und über weite Länder, die ſie mit ſtarkem Arm zuſammen hielten, und jetzt ſind ſie zerſplittert und gehören hierhin und dorthin. Die Worte zuckten wie Blitze; ſo folgte er ihnen in Jugendluſt, hinauf auf die Thürme, wo ſie ihre Fahnen aufpflanzten, und in die dunklen Verließe, darin ſie gefangen ſaßen, aber ihr Sinn war frei; auf ſchäumendem Rappen wie der Sturmwind in die brauſende Schlacht und zu manchem kühnen und ſtillen Abentheuer, wo man keine Begleiter mitnimmt.

„Die Ritterzeit iſt nun vorbei!"

Der Schmiedegeſell meinte, ſolche Harniſche, als ſie dazumal geſchmiedet, könnten die Fürſten heut nicht mehr tragen.

„Sie ſchmieden ſelber, fuhr der Andere auf. Nicht Lanzenſpitzen, ſondern Ränke. Erbverträge und Bündniſſe, die dauern grad ſo lang, bis ſie ſich zanken. Die Freundſchaft wird abgewogen, wie die Juden die Goldgülden wiegen. Die Fürſten und Edeln verkaufen die Kaiſerkrone an den, der zum Meiſten bietet, das nennen ſie wählen. Und hinterm Ofen geſchieht's am Schreibetiſch, eine Karte vor ſich, da meſſen ſie ſich Landes zu, und der Teufel ſteckt im Dinteſaß, und ein Pfaff in jedem Gänſekiel. Daher iſt keine rechte Eintracht mehr und keine rechte Feindſchaft. Wo ſie auf einander losgehn, denken ſie dran, daß ſie ſich wieder vertragen können, und wo ſie ſich vertragen, daß es wieder losgeht. Haben einen wälſchen Namen für die Klugheit, der gar ſeltſam klingt; immer beſſer, als daß ſie einen Deutſchen für hätten.“

„Ihr ſprecht ja ſehr gelehrt. Habt Ihr das im Walde gelernt?“

„Daß ich's vergeſſe, darum bin ich hier. Trink noch eins, Geſell. Hörſt du die Nachtigall über uns? Das iſt ein Lied aus voller Kehle. Iſt des Menſchen Kehle nicht voller? Gott gab ſie uns, damit wir Lieder ſingen ſollen. Aber, wo ſoll man ſingen, wo uns die verdammte Klugheit in den Gliedern ſteckt. Sie thun das Maul nicht auf aus Furcht, daß es ihre Gedanken verräth.“

Der vom Walde forderte nun den andern auf zu ſingen. Aber er wußte kein Lied. Nun ſang er ſelber eins, was der Burſch mit großer Luſt anhörte, und noch ein zweites und drittes, und da brach es wie Eis, das ſich unmerklich im Frühling löſt. Es ſang in ihm und nun wurdens Laute und Worte. Ein Lied kam raus, das er in ſeiner Knabenzeit gewußt und hatte es wieder vergeſſen. Und wo die Worte ihm fehlten und er ſtockte, half der andre aus. Nun ſangen ſie Beide, und leerten dazu den Krug und waren ſehr froh. Da war es dunkel geworden in den Büſchen, aber der Mond warf ſeine Silberfunken durch das junge Eichenlaub nieder, und tauſend Wohlrüche dufteten von der Erde und tauſend und aber tauſend ſummende Käfer und Inſekten ſtimmten ein Schlummerlied an, und ſie horchten darauf. Sie hatten ſich Beid angefaßt, aber ehe ſie ſich's verſahen, waren Beide, den Kopf auf dem Pfühl von Moos ſanft eingeſchlafen. Das letzte, was Heinrich hörte, war ein Kukuk in der Ferne. Gott weiß, warum der ſo ſpät ſang. Er fragte ihn, wie lang er noch leben werde, und wollte zählen, wie oft der Kukuk antworten würde, aber darüber ſchlief er ein, und der Kukuk rief noch immer.

Achtes Kapitel.

Das Gericht der Freien.

Als des Kukuks Stimme verhallte, riefen ihn andere Stimmen. Sie mußten gar hold und lieblich tönen, denn als die Morgenſonne auf ſein Geſicht fiel, hatte ſie kaum ein fröhlicheres geſchaut. Und was hatten die Elfen für Tänze um ihn geführt und ihn in die alte gute Zeit entrückt, daß er den Arm hob und aufſchrie, als ging's in die Schlacht. Das weckte den Kumpan, und der lachte und legte ſich wieder zur Ruh. Denn gute Träume muß man nicht ſtören.

Nun aber gellte es ihm in's Ohr. Das war nicht Elfenmuſika. Es war ein langausholender Ton, ein Hornſtoß, wie die Drommete verſprengte Reiter aus dem Gefecht zurückruft, und das Hifthorn die Jäger lockt zum Sammelplatz. Und als er die Augen aufſchlug, tönte es noch fort, itzo wie wenn der Hirt die Morgenſonne anbläſt, und die Heerden ruft. Er ſtrich die Augen, ſchüttelte ſich und ſprang auf. Von hinter dem Baume kam es, und er ſprang herum, aber da war nichts zu ſehen, und es tönte nun wieder von der Seite, wo er herkam; und als er da war, wieder von der andern, bis ihn ein kräftiger Schlag des andern Geſellen auf die Schulter traf.

„Guten Morgen!“ lachte er.

„Biſt du's alſo wirklich?“ ſprach Heinrich.

„Du haſt gut geſchlafen und noch beſſer geträumt.“

„Alſo im Walde bin ich doch, das iſt wahr! ſagte jener nachſinnend. Ich meinte erſt, das ſei auch Traum, und ich erwachte wieder unter der Schmiede. Wir trafen uns geſtern —“

„Und wollten uns ſchlagen, dann ſpeiſten wir das Reh auf, davon du die Knochen noch dort ſiehſt, plauderten und ſungen und ſchliefen ein. Nun iſt die Frag', womit wir heut anfangen? Willſt du mit mir fechten, hier iſt mein Spieß und dort dein Eiſenſtock.“

„Um was fechten!“ ſagte Heinrich.

„Ei, wem der Wald gehört.“

„Der iſt ja groß, und dir kann er gehören und mir auch.“

Mit froher Miene blickte ihm der Andere eine Weile in's Geſicht: „Geſell, das mein' ich auch. Der Wald hat Quartier für viel gute Leute, ſo die Freiheit lieben. — Und liebſt du ſie denn von ganzem Herzen?“ ſetzte er, gar eindringlich auf den Schmied ſchauend, hinzu.

„Das will ich meinen.“

„So wie ich es meine? — So ich dir recht wahrhaft trauen ſoll, mußt du mir auch wahrhaft antworten, was dich hertreibt.“

„Weil's mir draußen nicht mehr gefällt. Und's iſt ein luſtig Leben.“

„Kann auch recht ernſthaft werden. Jagen iſt luſtig Ding; aber für den Jäger zumeiſt. Der Haſ' hat's noch Keinem vertraut, ob's ihm Spaß macht. Spielen bisweilen auch Haſen und Hirſche, und ſie hetzen uns, weil ſie uns die Freiheit nicht gönnen. Und mit einem Strick von Hanf ziehen ſie 'ne Schlinge und werfen ſie nach unſerm Hals. Wird dir das auch gefallen?“

„Ei Sanct Chriſtophel! wer ſich die läßt um den Hals thun! So weit iſt's noch nicht zum Abend. Schau, der Arm hier, der auf den Ambos ſchlug, auf dich wollt' ich ihn nicht probiren, wie hart er wurde; laß ſie kommen. — Und dann, ſetzt er hinzu, zum

Schlimmſten, ſterben muß zuletzt jede Kreatur. Und Blaues über uns, und Grünes unter uns, da, mein' ich, ſtirbt ſich's beſſer als auf faulem Stroh."

„Aber weißt du, was ſie in den Städten ſprechen, und wie die Pfaffen von der Kanzel herab auf uns fluchen."

„Das iſt mir grad' recht. Daß ich das nit höre und das Geſchrei der Krämer und den Hochmuth und die Hoffahrt, o ihr lieben heiligen Fürbitter, und die Gerechtigkeit, die vor den Armen nimmer zu Haus iſt, und wer ſie kauft, der hat ſie. Ich will ſie nicht kaufen, und darum bin ich im Wald."

„Willſt ſie dir ſelbſt ſchaffen?"

„Ei, das iſt's."

„Dazu aber braucht's Freunde, die dir helfen. Der ſtärkſte Mann allein iſt ſchwach."

„Nun, die werd' ich doch finden!"

„Gewiß. Nur mußt du ihnen wieder helfen."

„Das verſteht ſich."

„Nun möcht' es aber ſein, daß ihre Gerechtigkeit dir nicht gefällt, oder deine gefällt ihnen nicht. Es ſind gar wunderbare Geſellen hier bei'nander. Einer meint, weil ſie ihm eine Kuh, die ſein war, nahmen, er könne die ganze Heerde wiedernehmen. Oder, weil ſie ihm ſeine kleine Hütte anſteckten, daß er eine ganze Stadt verbrennen dürfe. Da fahren die Köpfe wohl heiß aneinander."

„Nun, du lieber Himmel! fuhr der Geſell auf, wo ſoll denn Gerechtigkeit ſein, ſo ſie nicht bei den Freien iſt, wo kein Pfaff mitſpricht und Richter, und jedweder ſein frei Wort redet, als ihm der Schnabel gewachſen iſt. — Und ſo ich's noch nicht wüßte, wie es hier ausſieht, und ob ſich's für einen ordentlichen Kerl ſchickt, zu gehen zu den Freien, nun find' ich dich ja hier. Und als du hier biſt, und meinſt, es ſei recht gethan, ſo will auch ich es wagen, und wenn ſie mich nehmen wollen, ſo bleib' ich, und will den Handſchlag dem Hauptmann geben, wie du ihm gabſt, und dem

Hauptmann gehorchen; und als lange du bei ihnen aushältſt, ſo lange halte ich auch aus."

Die Rede gefiel dem Andern. Er reichte ihm die Hand:

„Wohlan, Kumpan! Deine Rede gefällt mir. Schlag ein, auf gute Kumpanei. Die thut allerwegen noth, wo es Schurken giebt, und gute Leute zuſammen ſtehen. Ich will dich nicht verlaſſen."

„Das will ich dich auch nicht," ſagte der Geſell und ſchlug kräftig ein.

Da tranken ſie ſich auch zu und ſchauten ſich lang freudig in's Antlitz und nannten ihre Namen. Der im grünen Wamms ſagte, er heiße Woldemar, worüber ſich der Andere zu verwundern ſchien.

„Auf Namen, Heinrich, kommt es bei uns nicht an, ſagte er. Wir geben uns Namen, als ſie uns gefallen; und Mancher iſt froh, wenn er ſeinen alten vergeſſen kann, und die andern ihn vergeſſen. Aber wir denken deſto mehr der alten Zeit, der alten guten. Und was an uns, wir thun, daß ſie wieder kommt. Der Wald iſt heut ſo grün, wie damals, und die Sonne ſcheint eben ſo hell, was ſoll unſer Sinn nicht auch ſo hell ſein! Und ich weiß, was noch heller blinkt. Das iſt der Frauen Aug. Und das lacht heut ſo ſchön, als vom Anbeginn —"

Er ſahe, wie Heinrichs Antlitz ſich verfärbte, und es ward blutroth, und dann ſchlug er ſehr verlegen die Augen nieder.

„Iſt's das, was dich plagt? lachte er auf. Hat's ein blau Aug' dir angethan, und darum liefſt du in den grünen Wald? Ei ſieh, grün iſt die Farbe der Hoffnung. Es blitzt und flimmert Alles grün um dich, und du biſt jung und friſch. Unverzagt! heißt unſer Loſewort. Schau auf, und habe Muth. Nichts iſt zu hoch und fern für einen Ritterſinn."

„Bin kein Ritter," ſeufzte Heinrich.

„Deine Hand, rief Woldemar, ſieh, nun ſchlag' ich dich dazu. Ich bin Einer, und wo ein Ritter einen andern ſchlägt, ſo geht es über, als wie Prieſterweihe, ſo es nur untadelig Blut iſt."

„Ich bin zu niedrig geboren."

„So ſollſt du hoch denken und adelig thun. Im Walde ſind wir Alle gleich, und wer weiß, was aus dem Walde hervorgeht. Menſchen, Reich und Kaiſer haben dies Land verlaſſen, und ſein eigener Fürſt auch. Wer weiß, was für ein Fürſt aus den Wäldern kommt!"

Da ward ihr Geſpräch durch einen fernen Hornton unterbrochen, auf den Woldemar eifrig horchte.

„Das iſt das Zeichen zur Verſammlung, ſprach er. Ich muß dahin, und du kannſt mich geleiten, daß ich dich der Genoſſenſchaft vorſtelle. Ich will für dich gut ſagen, wenn das Noth thäte; aber einen Burſchen wie du, nimmt man auch ohne viel zu fragen. Möglich, daß du gar bald dein Probeſtück ablegen magſt, denn es ſind ernſthafte Dinge vor. Die Freien haben Einen drüben am Glien geſtraft, und ſeinen Hof niedergebrannt, weil er zwei von den Genoſſen den Spandowern verrieth, die ſie fingen. Nun aber trifft ſich's, daß der Mann ein Dienſtmann der Ruppiner Grafen iſt, und die wollen uns darum an's Zeug. Als ich hörte, iſt Einer unſerer Oberſten faſt in ihre Hände gefallen, und entkam mit Mühe und Noth. Da wird nun wohl ein großer Zug gegen die Grafen losgehen, und das iſt gut, wenn helle Waffen gegen einander klingen. Da magſt du zeigen, was du werth biſt."

So machten ſie ſich auf den Weg. Ihnen begegneten Viele im Walde, von rechts und links kamen ſie, ſo Junge als Alte, und ſchauten ſie bald finſter, bald freundlich an. Der im grünen Wamms grüßte ſie wieder, und es war vornehme Art darin, wie er grüßte. Die Einen nahmen das gut auf, als wäre er mehr als ſie; die Andern ſahen ſcheel und erwiderten's kaum. „Es giebt unterſchiedliche hier, flüſterte Woldemar dem Schmied zu. Viele ſind ehrliche, muntere Burſche, Andere taugen auch im Walde nichts, und man muß ſich vor ihnen hüten. Drum freut's mich, ſo ein friſches Blut zu mir kommt."

Durch hohe, dichte Kiefern, die noch nicht ihr friſches Lenzkleid angelegt, kamen ſie an die Stelle, wo die Freien verſammelt waren.

Es war ein Bergabfall, und die Sand- und Lehmwände, ſpärlich mit Ginſter und Brombeeren bewachſen, waren nicht freundlich anzuſchauen. Das Nadelholz ragte von oben als eine dichte Wand herab und machte den Ort finſter. Hinwiederum war er hell von dem Sande, gegen den die Geſellen dunkel abſtachen. Auf einem großen Steine, der vor Alters beim Bergſturz zu Tage gekommen, und er war ſchon wieder verwittert und mit Blättermoos überzogen, ſaß, der der Anführer ſein mußte, denn die Andern ſtanden um ihn, nicht grad ehrerbietig, aber doch ſo, als Niedrige um einen Höheren ſtehen. Er war ein alter Mann und hüſtelte. Nur bisweilen ſchielte er auf die Männer. Er war nicht als ein Löwe, vielmehr als ein Tiger, der im Buſch liegt. Er trug ſich ſeltſam. Ein Mantel von Ziegenfellen ſchlug um ſein grob Wamms, und eine Keule mit Stacheln hielt er in der Hand. Rothe, ſtruppigte Flechten hingen ihm um's Geſicht, daß man's nur halb ſehen mochte. Es war augenfällig, daß es nicht ſein eigen Haar war, als wie ſolche thun, deren Geſchäft in der Nacht iſt, und wenn ſie ſich bei Tage zeigen, verkappen ſie ſich, daß man ſich in ihnen irre und ſie nicht wieder erkenne. Je ſchrecklicher es ausſieht, deſto beſſer. Und wahrhaftig, es ſahe aus, als ſitze Einer, der aus der Finſterniß kommt, auf ſeinem Throne, um Gericht zu halten über die Uebelthäter. Ueber ſeinem Haupte ſpielten die Wurzeln der Kiefern, die in knorrigen Fäden oben vom abgebrochenen Waldrande herab hingen, und ſich in der Luft ſchaukelten, als wären's böſe Geiſter, die über ihm Wache hielten.

Da Woldemar ihn ſah, ſprach er leis zu Heinrich: „O wehe, das iſt der Teufel ſelber. Den gewärtigte ich nicht hier. Es hat beſſere Hauptleute, als er. Und dein Probeſtück wird ſchwer ſein. Aber bleibe du muthig. Man muß ihm dreiſt in's Aug' ſchauen und keck antworten."

„Wer iſt der Geſell, den du mitbringſt?" rief der Oberſte, als Heinrich an Woldemars Hand aus den Kiefern vortrat. Sie meinten, er könne ſie kaum bemerkt haben. Sein Kopf war abgewandt; ſo ſchielten ſeine Augen nach der Seite.

„Oberſt, ein Freund,“ ſprach Wolvemar.

„Er gehört nicht zu den Freien. Welcher Unfreie über unſern Bann tritt, iſt des Todes, als du weißt.“

„Aber er will ein Freier werden, darum führ' ich ihn in den Bann ſonder Anfrage, auf die Gefahr hin, daß Ihr ihn nicht frei machen wollt, und er muß ſterben. Daran Ihr ſeht, was Herz in dem Burſchen ſchlägt, als wir's brauchen.“

Da ſchauten Alle auf Heinrich, und wie beherzt er auch war, es rieſelte ihm doch ein wenig über die Haut. Es waren ſchreckliche Geſichter. Aber er nahm ſich zuſammen und ſchaute ſie wieder eben ſo frech an. Das gefiel ihnen. Der Oberſte ſaß, als ſähe er es nicht.

Darauf traten die Hauptleute zuſammen und beſprachen ſich heimlich. Und nun führten Zween den Heinrich abſeits in den Wald und ſetzten ihm eine Kappe auf, daß er nichts ſehe und höre, was ſie über ihn rathſchlagten und ſein Freund für ihn vorbrachte. Das dauerte nur kurze Weil, da ward er wieder zurückgeführt und ſie nahmen ihm die Kappe ab. An dem Geſicht ſeines Freundes ſah er's gleich, was ſie beſchloſſen, und daß es Gutes war.

Der Oberſte richtete noch etliche Fragen an ihn, was er gelernt und verſtehe, und was Freundſchaft er draußen habe, und ob er die laſſen wolle um der Freundſchaft willen der freien Leute? Auf alles das antwortete Heinrich kurz und deutlich, und was er ſagte, gefiel Allen, und ſie nickten. Da ſprach der Anführer:

„Nun wohlan, ſo ſollſt du als ein freier Mann aufgenommen werden unter den Freien. Und zerriſſen ſeien alle die Bande, ſo dich halten an die draußen, und hier ſind fortan deine Blutsfreunde und deine Sippſchaft. Du haſt nicht Schweſter und Bruder, nicht Vater und Mutter mehr draußen, die ſind hier; und biſt kein Bankert mehr, denn jeder iſt dein Bruder. So du Einen ſchiltſt, ſo ſchiltſt du Alle, und ſo dich Einer ſchilt, ſo ſind alle geſcholten, und wehe dem, der ſich gegen die Brüderſchaft vergeht.“

Wie mußte der Freund für ihn geſprochen haben, daß ſie's ſo leicht mit ihm machten! Was aber in dem Kreiſe vorging, den die Hauptleute dicht um ihn ſchloſſen, und die Andern kehrten den Rücken, und er mußte geloben Treue und Verſchwiegenheit, ich weiß nicht worauf, und ſie gaben ihm die Zeichen und den Schlag; davon erfährt Keiner was, und Keiner hat's ausgeplaudert. Auch hat's keine Chronik aufbewahrt. Einige meinen, der aufgenommen wurde, mußte die Hand zwiſchen die grinſenden Zähne eines Todtenkopfs legen; Andere gar, ſie hätten ihm Menſchenblut aus einem Fläſchlein zu trinken gereicht: alſo ſolle der nächſte trinken von ſeinem Blute, wenn er ſie verriethe. Nur das hat Heinrich wieder erzählt. Als er ſagen ſollte, auf wie lange er zur Genoſſenſchaft ſchwören wolle, antwortete er, als lange ſein Freund geſchworen und dazu halte.

Das dünkte Einigen nicht recht, aber der Oberſte hieß es gut, denn ihm ging Anderes im Kopf um, was wichtiger war, und es durfte nicht Zeit verloren gehen. Und war wohl der Hauptgrund, daß ſie's ſo ſchnell abmachten, der, daß Heinrich ein Geſell war, als ihn jede Bande gern nimmt, und dazu ein Schmied, der ihnen Waffen fertigen konnte.

„Aber ſein Meiſterſtück, was iſt's?“ ſprachen Etliche.

Der Oberſte winkte ihnen Ruhe. Es werde die Gelegenheit ſchon kommen, da es der Proben viel gebe, zu zeigen, daß Einer werth ſei, ein Freier zu heißen. Und eben desgleichen ſchüttelte er den Kopf, als ſie von dem Gelag ſprachen, das der neu Aufgenommene den Brüdern geben müſſe.

„Es iſt nicht Zeit zu Gelagen, es iſt Zeit zur Rache! ſprach er im Zorn. Und darum rief ich Euch, und nun hört.“

Die Meiſten wußten es ſchon; aber er trug's ihnen vor, was es galt. Von den Spandowern die zween Freie gefangen und gerichtet, wofür die Strafe ſie treffen ſolle, doch das habe noch Weile. Dann von der Strafe, ſo ſie über den Mann verhängt, der die Zween den Spandowern verrieth. Und dann ſagte er, wie die Ruppiner Grafen es auf ſich genommen und darüber getobt. Aber darauf winkte er einem Andern, daß der vortrüge, was ſich ferner ereignet; denn es betraf ihn, den Oberſten ſelbſt, und er hielt es für ſchicklich, daß er es nicht ſelbſt den Genoſſen vortrage, ſondern ein Anderer für ihn ſpreche.

Der ſprach: Alsbald die Hauptleute erfuhren, daß der geſtrafte Mann ein Lehnsmann ſei der Ruppiner Grafen, die es übel vermerkt, hätten ſie beſchloſſen, es güttlich auszugleichen mit ihnen, als wozu ſie nach dem Vertrage mit dem Grafen gebunden ſeien. Denn, als Alle wüßten, hätten ſie ſich neulich am Tage aller Seligen auf dem Felde an den Rauhenſteinen gegenſeitig gelobt mit Handſchlag, daß keiner den andern ſchädigen ſolle auf drei Jahre, bis wieder aller Seligen Tag. Darum ſei der Oberſte ſelber geritten auf den Weg nach Lindau, wo der Ruppiner Schloß iſt am See, um ihnen Blutgeld zu bieten, und habe es mitgebracht. An der Birkenſchenke ſei der Obriſte verblieben und habe einen Bruder, der heißt Ruprecht, vorausgeſchickt ins Schloß, um den Grafen zu vermelden, daß er komme und weshalb, und um frei Geleit gebeten. Aber, nachdem er zwei Stunden vergebens gewartet, ſei der andre Bruder, der draußen Wache ſtand, Wilkin, athemlos hereingeſtürzt und habe gerufen: Sie kommen! Und kaum, daß der Obriſt ſein Roß, das im Hofe ſtand, von dem Pfahl losbinden und ſich drauf hat ſchwingen können, ſo ſeien ſie zu fünfzigen aus dem Weidengange am See losgeſprengt, da habe er nicht mehr Zeit gehabt, zum Thor hinauszureiten, ſondern mußte durch die Gärten über die Hecken ſetzen. Wilkin kam ihm nach, aber er war noch ſechszig Schritt hinter ihm, und ſein Pferd blieb im Moor ſtecken, als die Reiter ihn erreichten und mit wildem Geſchrei ihn niedermachten. Der Obriſt mußte es mit anſehen, denn ſo er auch umkehren wollte, und ihm beiſpringen, einer gegen fünfzig, er konnte es nicht wegen des Sumpfes, und bis er da war, hätten ſie ihn doch auch todt gemacht. Alſo gab er ſeinem Roß, da er feſten Boden unter ſich hatte, die Sporen und ward von den Reitern vier Meilen und drüber verfolgt. Er hatte müſſen den Geldſäckel, den er um den

Leib trug, fortwerfen, daß er leichter wurde, und war nur mit großer Fährlichkeit und Noth ſeinen Feinden entwiſcht.

Heinrich, dem kein Wort entgangen, wußte nun wohl, wer der Reiter war, der faſt athemlos geſtern ins Dorf kam, und glaubte ihn wieder zu erkennen, ob er ſchon ganz anders ausſah, was Tracht, Bart und Haar war. Er hatte ſein Pferd geſtern gut geſtriegelt und nun war's ihm klar, warum der Obriſte es ſo leicht mit ihm genommen.

Der Sprecher, nachdem er eine Weile Athem geſchöpft, ſagte nun: „Alſo Ihr Brüder iſt uns geſchehen: Erſtens ſind wir geſchmäht, da wir in guter Sitte Löſung und Blutgeld brachten; unſre Botſchaft iſt verrathen; ſie haben einen Bruder gefangen und werden ihn richten, einen andern haben ſie niedergemacht als Bluthunde im Moor, unſer Geld, das wir ihnen ſandten um Frieden, haben ſie genommen ohne Frieden und unſern Hauptmann gehetzt, geſchädigt und geſcholten. Damit iſt der Bund zwiſchen ihnen und uns gebrochen und die Genoſſenſchaft gekränkt. Was ſoll's, Brüder?“

Man hatte ſchon das dumpfe Murren gehört; nun aber wie aus einem Munde klang es: „Rache! Rache an den Ruppinern.“

„So ſei es! rief der Obriſte und ließ ſeine Keule gegen den Stein fallen. Hat Einer was dawider?“

Da trat Woldemar einen Schritt vor und ſprach: „Das ſei ferne von mir, daß ich das lobe, noch gut hieße, was die thaten. Die Uebertreter müſſen geſtraft werden. Aber wiſſen wir, ob es die Grafen ſelber geheißen? Denn ſie haben trotzige Dienſtleute. Und als unſer Bund mit ihnen iſt, ſchickt ſich's, daß wir erſt zu ihnen ſenden und ſie fragen, ob ſie's auf ſich nehmen oder uns Blutgeld geben wollen.“

Die Rede gefiel Keinem.

„Daß ſie unſre Abgeſandten wieder fangen und todtſchlagen!“ ſagte Einer.

Ein Anderer ſprach: „Wer ſchädigt, der muß Geſandte ſchicken, nicht der geſchädigt iſt. An dem iſt's, ob er die Boten zuläßt oder fortſchickt."

Der Oberſt ſprach: „Ich ſah den Grafen Ulrich unter den Verfolgern: Mit ſeiner eignen Hand that er dem Wilkin den zweiten Schlag."

Damit war es abgemacht, Alle, eine Stimme, brüllten: „Blut und Rache!" Die Hauptleute traten zuſammen und beſprachen es unter ſich; denn das war an ihnen auszumachen, nicht an der Gemeinheit, wie eine That, ſo die Gemeinheit beſchloß, ſollte ausgeführt werden. Und darauf that Einer es Allen kund.

Die zween Grafen, als man wußte, ſollten heut ihre Schweſter, die Gräfin Mathilde heimſuchen. Sie wollten nur mit wenigem Gefolge reiten, und der Weg war ausgekundſchaftet, den ſie nehmen würden. Dort ſollte eine gute Schaar im Buſche den Tag über ſich verſtecken und gegen Abend, wo ſie vorkämen, über ſie fallen und die Rache der Freien an ihnen nehmen.

„So ſei es!" riefen Alle. Nur Woldemar ſprach dagegen:

„Ihr freien Männer und Brüder, die wir manche gute That mit einander gethan, und wir haben manchen übermüthigen Ritter gezüchtigt, manches Unrecht geſtraft, und die reichen Kaufleute und Prälaten, die wucherten und drückten, gezüchtigt, und wieder gepreßt, daß ſie ihr unrecht Gut herausgaben. Aber die That ſcheint mir nicht gut. Sind wir nicht ſtark genug, daß wir den Grafen auf offnem Felde begegnen? Mögen wir nicht vor ihre Schlöſſer rücken und ihre Mauern brechen! Haben ſie nicht Länder und Felder und Dörfer, die wir überziehen und einlegen, bis ſie ſich geben und um Frieden bitten? Dann iſt's an uns, ihnen vorzuſchreiben, was das Blut eines freien Mannes gilt."

Von allen Seiten ſchrie's: „Nein, nein! Blut will Blut."

Da mußte er ſchweigen und wandte ſich, nicht grad vergnügten Blickes, ab. Die andern traten aneinander und ſchauten ſeitwärts auf ihn. Bei ihm ſtand Keiner als Heinrich. Nun rief der Oberſt plötzlich mit lauter Stimme Woldemars Namen.

„Woldemar! der Rath der Hauptleute hat den Anführer gewählt, der die Grafen züchtigen ſoll. Auf dich fiel die Wahl. Das freut mich Bruder; denn dich lechzte, als ich weiß, lange nach einer wackern That, mit hellen Waffen in der Hand."

„Auf mich! rief Woldemar. Ich ſoll" —

„Wähle dir fünfzig der Beſten, oder ſo es dir nicht genug dünkt, ſechzig. Dir ſei die Ehre, du ſollſt die Rechte der freien Männer rächen."

Dunkelroth flammte es ihm im Geſicht: „Ich auflauern, ich im Hohlweg liegen, ich meuchlings morden, Feinde, denen ich nicht abgeſagt, edle Ritter, Grafen des Landes! Gebt mir auf, mit fünfzigen, mit zwanzigen, ich ſoll ihr Schloß Lindau ſtürmen, ich thu's. Sie anfallen, in der Nacht, als der Fuchs die Henne, das iſt nicht an mir."

„Warum nicht an dir?" rief ein wilder, breitſchultriger Kerl, um einen und einen halben Kopf größer als Woldemar, und der Bart hing ihm zottig um ſein ruſſigt Geſicht. Der Stärkſte wär ihm nicht gern allein auf der Straße begegnet.

„Weil das Gurgelabſchneiden dein Geſchäft iſt. Meins iſt mit Männern ſich ſchlagen."

„Mit doch, ſchrie höhniſch der andre, deins iſt im Sonnenſchein liegen, den Vögeln pfeifen und Lieder ſingen. Rehe thuſt du ſchießen und den Mädeln nachjagen. Große Worte machen, haſt du gelernt, von großen Thaten ſah ich noch wenig."

„Heilige Mutter Gottes! Das ſollſt du büßen." Und das Jagdmeſſer zuckte ihm halb aus der Scheide, halb aber ließ er's ſtecken, ſo ſchrieen ſie ihm von allen Seiten „Zurück!"

Beim Thing, das die Stellmeiſer hielten, durfte Keiner gegen den andern das Schwert ziehen, außer die Hauptleute hießen es ihm nach gutem Beſchluß. Dann war's ein Gottesurtheil, ſonſt brach er den Bund und ward geſtraft. Es konnte ihm an's Leben gehn.

Der große ſtämmige Kerl, auf eine Keule geſtützt, die war ein junger Eichbaum, grinſte ihn höhniſch an, und wie er ſich nicht rührte, als könne ihn das Schwert des viel kleinern und ſchwächern Woldemar nicht ritzen, mußte es ihn noch ſchwerer kränken.

„Sagt ich's Euch doch, Brüder, immer ſchon, lachte der große Kerl, und ſeine Stimme klang noch rauher und häßlicher als er ausſah: der da gehört nicht zu uns. Er iſt kein echter Stellmeiſer nicht. Ich weiß, wer er iſt."

„Wer bin ich?" rief Woldemar, und ſein Geſicht, das vorhin roth war, jetzt war es weiß. Und es war nicht mehr Zorn allein, es war auch von Schreck darin. Aber ſeine Augen, die wollten den andern durchbohren.

„Von Junkerblut biſt du und kein Förſterſohn; das haſt du gelogen. Sah' dir wohl auf die Finger. Was du bei uns willſt, das weiß ich nit. Liefſt vielleicht von Haus fort, weil dir lieb Mutter um die Ohren ſchlug. Mutterſöhnlein brauchen wir nit. Biſt viel zu fein gebacken; das brauchen wir nit. Willſt ausſchaun als ein Junker. Brauchen keine Junker nit."

Da grinſten die wilden Geſellen. „Willſt dir Hacken unter die Schuh binden und groß thun, und biſt nur ein Männlein. Willſt mehr ſein als wir und biſt weniger. Willſt das Maul aufthun bei allen Dingen, und wo du mitſprichſt, das taugt nie was. Als er nicht bei uns war, da ward nicht viel geſprochen, wir ſchlugen los. Mir gefällt's nicht, Brüder, ſo wir uns mit dem und jenem und Allen vertragen. Je mehr Feinde der Stellmeiſer hat, ſo freier iſt er."

Das gefiel den Meiſten: „Hyndemit verſtehts!" Der Oberſte ſah ſtumm und forſchend auf den langen Sprecher, der fortfuhr:

„Ich hab's geſagt und ſag's: Seht Euch für. Wißt Ihr, wer er iſt und was er im Schilde führt? Wozu er uns brauchen möchte, und welchem großen Herrn verkaufen? Wir ſind nicht hier um Herrendienſte, um frei zu ſein, ſind wir im Wald. Und ich ſag's Euch, und ſchwör's Euch: Traut ihm nicht, er iſt kein echter Stellmeiſer nicht; er iſt ein falſcher Bruder."

Es war ſehr ſtill. Alle ſahen auf Woldemar, und ſie erwarteten, nun werde er auf den andern losſpringen. Denn er ließ nichts auf ſich ſagen. Aber er ſchwieg; was in ihm vorging ſah Keiner.

Da trat der Große auf ihn zu: „Du Kleiner, ängſte dich drum nit. Wir thun dir nichts. Biſt ein hübſches Neſtküken. Geh nach Haus zu deinen Liebeltern; ſo du recht ſchön bitteſt, verzeihen ſie dir wohl, daß du fortliefſt. Und der ſoll ein Hund ſein, der ſagt, daß du ein Freier biſt.“

Und dabei ſchlug er ihm mit ſeiner breiten, braunen Hand auf die Schulter und verzerrte ſein Maul, daß es ausſchaute als wie eines Wolfes Rachen, und wieherte wie ein Pferd. Dem Heinrich zuckte es durch alle Glieder, aber Woldemar ſchlug nicht los. Er wandte dem großen Kerl den Rücken und trat auf den Obriſten:

„Herr! ſprach er zu dem, ſich leicht vor ihm neigend, Herr! den die freien Brüder zu ihrem Haupt erkürten, daß er jeden in ſeinem Recht ſchütze; Du haſt geſehen und gehört, wie mich dieſer geſcholten und gekränkt. Es heiſcht der Bundesbrüder Ehre, daß ſie keinen Gefallenen unter ſich dulden. Ich fordere Recht von dir, daß du ein Gericht beſtelleſt, wo Gott entſcheidet, wer ein wahrer Freier iſt und wer ein falſcher.“

Da entſtand ein großer Aufruhr. Der böſe Geſell und die ihm anhingen, lachten tückiſch und ſchrieen: ſo ſei es! „Sie ſollen kämpfen auf Tod und Leben.“ Viele andere waren davon erſchreckt. Der im grünen Wamms hatte auch ſeine Freunde, und ſie bangte vor ihm, und das mit Recht. Denn wie tapfer und kampfgeübt er ſich allezeit gewieſen, war er doch als ein Knabe gegen den Rieſen. Der Hyndemit, ſo hieß der große Geſell, wer mit ihm kämpfte, der kam nicht wieder auf. Niemand war, der gern mit ihm anband, und es war ſichtlich Jedem, er hatte den Streit geſucht, daß er den andern, der ihm im Wege ſtand, kränke und ihn fortſchaffe. Sie riefen daher, das ginge nicht an. Die Zeit ſei nicht, daß die Brüder ſich untereinander ſchlügen. Der große Bund der Freien, dem ſo viele Städte und Fürſten droheten, und hätten Bündniſſe geſchloſſen, ihn auszutilgen, der müſſe zuſammen halten. „Eben darum, ſchrieen die andern, muß man austilgen, die Feigen und Falſchen.“

Vergebens brachten die andern dagegen vielerlei vor, es waren nicht gute Redner unter ihnen, die rohen und wilden ſchrieen ſie zu Boden: „Es muß ein Gericht geben, ſonſt iſt's um Ordnung und gute Sitte gethan.“

Und Woldemar war auf ihrer Seite, als höre er nicht ihr tückiſches Lachen: „Bei allen heiligen Schutzpatronen und guten Rittern, rief er, die Männer haben Recht. Sonder Ordnung kein Bund, und ſonder Ehre keine Freiheit. So Ihr's eben wiſſen wollt: Wenn Ihr den Kampf, deſſen ich ein gutes Recht habe, verweigert, ſo brecht Ihr den Bund mit mir und ſtoßet mich aus, und ich bin frei, und nicht mehr als Euer Bruder, ſondern Euer Feind, und kehre zu denen draußen zurück, die meine Freunde waren, und dann ſollt Ihr an mir erfahren, wer ich bin.“

Heinrich verwunderte ſich, wie Einer, den ſie ſo gekränkt, und ſo zornig war er, den Grimm verhalten und ruhig ſprechen konnte, als er that. Der Obriſte aber, der bis da geſchwiegen, winkte nun, daß er reden wolle. Er hatte zu entſcheiden.

„Der Bruder ſprach wohl, hub er an. Solch Schelten gleichen Worte nicht aus. Da entſcheidet Gott.“

Da erblaßten Viele, die es mit Woldemar hielten, oder doch den Hyndemit nicht mochten, der ein übermüthiger Geſell war. Aber was der Oberſt ſo entſchieden, da war kein Widerſpruch. Er ſtand auf und ſtieß ſeine Keule auf den Stein. Er ſah finſter aus und ſchaute umher, als brüte er etwas. Wen ſein Blick traf, ſchlug die Augen nieder, nur Hyndemit lachte ihn wieder an.

„Ihr freien Männer und Brüder! ſprach er, Sein Recht ſoll jeder haben, und Ordnung muß ſein, als wir dazu geſchworen ſind, um auszugleichen, was ungleich wird durch Ungerechtigkeit. Die Genoſſenſchaft iſt gekränkt in dem Einen, darum kämpfen ſie nicht um ihre Ehre, vielmehr um der Genoſſenſchaft Ehre, die darf keinen Verräther dulden."

Da dachten Alle, nun iſt der Woldemar dem Tode geliefert, und es ſei Tücke des Oberſten, dem ſein Anhang mißfiel. Aber der fuhr fort:

„Doch muß der Kampf gleich ſein, nach unſern Satzungen; ſonſt iſt's ein Spott und kein Gericht. Hyndemit iſt dem andern dreimal überlegen. Wie machen wir die Waffen gleich?"

Da ſchlug einer dies, der andere jenes vor. Der Große ſolle nur mit einem Arme fechten, und der andere ihm gebunden ſein. Dagegen ſchrie des Hyndemit Rotte. Einer, der war ein Prieſter geweſen, und Gott weiß warum er unter die Bande kam, er las ihnen bisweilen Meſſe und hörte ihre Beichte, ſo Einer beichten wollte; aber er war ein wüſter Geſell, ein Säufer und Würfler, und wo ſie einbrachen, war er voran, und wirthſchaftete, daß es ein Spott war auf einen Prieſter. Der hob die Arme und rief: „Gott hat jedem Menſchen zween Arme gegeben. Das heißt, gegen Gott ſündigen, ihm die Waffe nehmen, ſo er ihm gab." Hyndemit lachte. So ſie ihm nur den linken Arm frei ließen, er traute ſich ſeinen Gegner niederzuſtrecken. Doch der ſelber ſprach dagegen; und wie er da war, wollte er gegen ihn los.

„Einem Freien darf Keiner die Arme binden, ſprach der Oberſte. Und doch müſſen ſie gleich ſein an Kräften. Iſt denn da Keiner, der für den Schwachen ſich mit dem Starken meſſen will!"

Das war wohl ſo vor Alters Sitte; aber es war lang nicht vorgekommen. Alle ſchwiegen. Der Oberſt ſchaute ſie Mann für Mann unter ſeinem buſchigten Braun an, und Heinrich meinte, auf ihm hafte der Blick.

Während viele unter ſich ſprachen: wer will ſich todtſchlagen laſſen von dem Hyndemit! und am heftigſten ſprach dagegen Woldemar ſelbſt, es ſei an ihm, daß er ſeine Ehre vertheidige, und kein anderer, da trat Heinrich vor und rief:

„Hier iſt der Eine, Herr! und ſo Ihr mich werth haltet, ich will's aufnehmen mit dem."

„Heinrich!" rief Woldemar, und wollte ihn zurückreißen. Der aber ließ ſich nicht reißen.

„Ich will's, ich will's: bin nun ein freier Mann."

„Nimmermehr! rief Woldemar noch ſtärker. Was haſt du mi dem Streit zu thun, der iſt nicht um dich."

„Was! Nicht um mich! rief Heinrich, er hat meinen beſten Freund geſcholten. Das ſoll er nicht. Hätt's ohnedem ihm gern gegeben, als er verdient, um ſein gottlos Maul. Und nun der Oberſt aufruft, wer's wagt, ich wag es. Ich fürchte mich gar nicht vor ihm."

„Hauptmann! ich widerſpreche, rief Woldemar. Das iſt ein junger Burſch, der nicht geübt iſt im Waffenwerk. Um der Genoſſenſchaft willen, der ich einen guten Streiter zuziehen wollte, und um ihn ſelbſt darf es nicht ſein. Laſſet ihn nicht zu, ich muß für ihn einſtehen, da ich mein Wort für ihn einſetzte. Das muß ich löſen, daß er den Freien Ehre bringt."

„Juſt das will ich, rief Heinrich, drum laßt mich. Er gab ſein Wort für mich, als er mich kaum gekannt. Da wagt' er ſeine Ehre, um mich. Daß er mir vertraute, das muß ich vergelten. Und es ſoll's, ſo Gott will, und Ihr Herren. Als er für mich ſprach, will ich nun für ihn fechten. Seine Ehre iſt meine Ehre, und es ſoll ihm nicht ſo viel geſchehen, dafür bin ich."

Das hörten Alle mit großer Luſt an, und ihr Vertrauen ſtieg zu dem Burſchen, den Einige vorhin über die Schultern angeſehen. Doch was ihnen gefiel, daß er ſo ſtolz ſprach, gefiel dem, für den er ſprach, am wenigſten.

„Da ſei Gott für, wer biſt du, und wer bin ich! rief er. Es iſt meine Ehr, und für die hat Keiner zu ſorgen, denn dem ſie gehört."

Des Oberſten Stimme donnerte ihn an: „Du ſprichſt falſch. Es iſt der Genoſſenſchaft Ehre und nicht mehr deine. Für die wählt die Genoſſenſchaft ihren Kämpfer, und der iſt gewählt. Das ſei dein Probeſtück, Heinrich. Was du wünſcheſt iſt dir gewährt."

Viele jauchzten dem Beifall, aber Niemand war froher als Heinrich, und Niemand zorniger als Woldemar. Hyndemit grinſte recht bös und hatte Beiden den Rücken gewandt. Er fürchtete ſich nicht vor dem Gegner, den ihm die Hauptleute beſtellt; ihn verdroß es nur, daß ihm der entging, auf den er's gemünzt hatte.

„Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, brummte er. Wann ich dem ruſſigen Schmied die Hirnſchaal eingeſchlagen, bezahlt deine weiße Haut dafür mit."

Heinrich, der das gehört, trat ihm näher: „Höre mal Herr Grobian, als ich von guter Sitte weiß, hört Einer auf zu ſchimpfen, wo er ſich drum ſchlagen ſoll. Oder er hat denn Angſt, und da er ſich vor Streichen fürchtet, giebt er Worte dafür. Jetzo haſt du's nicht mit dem zu thun, ſondern mit mir. Und jed Wort, das du redeſt, dafür will ich dir drei Streiche wiedergeben, ſo wahr ich ein Schmied bin und weiß, was Streiche thun. Und ſo deine Knochen auch Stein wären, ein Ambos hält mehr aus. Verſtehſt du!"

Da lachten die andern, und wo das iſt, hat der gewonnen, der ſie zum Lachen bringt. Ein wie grimmig Geſicht auch Hyndemit machte, ſie lachten nur ärger.

Dazwiſchen hatten die Hauptleute ſich wieder beſprochen, auf was Art der Kampf vor ſich gehn ſolle, und wo der Ort ſei. Da war wie ein Keſſel in der Erde mit hohen Wänden, länger als breit, wie man ſie wohl in dieſen Landen findet. Entweder hat ſie der Blitz aufgewühlt, und die Erde iſt nachgeſunken, oder ein Winterſtrom hat ſie geriſſen und am andern Ende wieder zugeſtaut, und das Waſſer iſt allmählig verſiegt und der Boden nur um ſo tiefer geſunken. Die Senkung ſchaute faſt aus, als eine Gruft für Rieſen. Den Ort hielten die Hauptleute für gut. Die Streiter konnten ſich nicht ausweichen, und wer fiel, für den war's ein Grab; man brauchte ihn nicht herauszutragen.

Nur Einer grollte abſeits, die Arme verſchränkt, und den Fuß auf eine Wurzel ſtampfend; und wie er die Finger drückte, daß die Nägel Blut faßten, und die Lippen biß, ſchien's, als ringe er mit böſen Gedanken, die ihn verzehrten. Da rührte ihn ſanft eine Hand an der Schulter und ein Paar blaue Augen ſchauten ihn an. Wie zornig er war, ſo gar gut und freundlich blickte ihn der Geſell an, und ſo klang auch ſeine Stimme:

„Sei mir nicht bös, Kumpan, daß ich's für dich ausmachen thun ſoll. Ich konnt' mich nicht halten und es platzte heraus; und nun haben ſie mich beſtellt, und es muß ſo ſein, nicht du, nicht ich, kann's ändern. Da ſpringt ſchon der lange Kerl in die Grube."

„Heinrich! ſprach halb zürnend, halb weich der Jüngling. Daß du fallen ſollſt, ſo jung um mich."

„O das iſt's nicht, warum du zornig biſt, entgegnete Jener. Ich weiß es beſſer."

„Daß ich dich herführen mußte zu deinem Verderben, und ich wollte es gut mit dir."

„Das iſt's auch nicht. Daß du adlig Blut biſt und ein Ritter, ich ahnte es wohl, und nun hörte ich's. Und ich bin nur ein Schmied und habe keine Eltern. Das verdrießt und kränkt dich, daß ein ruſſiger Schmiedegeſell um eines Ritters Ehre ſich ſchlagen ſoll. Aber ſei nicht bös, ich bitte dich, und denk, du ſeiſt zu gut, daß du mit ſolchem wüſten Kerl ſtreiteſt. Oder denke dir, weiß ich doch nicht, wer mein Vater war, daß mein Vater ein Mann geweſen, der um eines Ritters Ehre ſich ſchlagen konnte. Denke dir das, und warum kannſt du's nicht denken? Und dann wirſt du wieder froh ſein, und ich geh noch einmal ſo froh. —"

„In den Tod für mich?" unterbrach ihn der Andere, und aller Zorn war fort. Faſt war es ihm als würde ſein Auge naß.

„Warum denn in den Tod! rief Heinrich. Iſt mir ſo froh in den Gliedern und leicht, als ſollte ich noch recht lange leben und heute erſt anfangen. Du ſchüttelſt mir die Hand: O tauſend Dank, tauſend, tauſend Mal. Getroſt Woldemar, ich werde nicht für dich ſterben, deine Ehre macht mich ſtark, und der Händedruck eines Ritters giebt mir Kraft.“

So lagen ſich beide in den Armen, und dann erſt riß Heinrich ſich fort, um ſich zu gürten und zu rüſten. Dem Woldemar war nie weher zu Muth geweſen. Er konnt' es nicht über's Herz bringen, daß er dem Gefecht zuſah.

Neuntes Kapitel.

Die Freunde.

Das war ein harter Kampf geweſen in der Grube. Die älteſten unter den Stellmeiſern entſannen ſich nicht, daß Zween ſo erbittert auf einander losſchlugen. Jeder Schlag ſauſte und traf. Das war ein banges Zuſchauen; wie hielten ſie den Athem an, wie ſchöpften ſie Luft aus tiefer Bruſt, wann die unten ſtille hielten, an die kühle Erdwand gelehnt, um zu verſchnaufen, und ſie wiſchten den Schweiß und das Blut ab. Sonſt jauchzt die Menge, je wie Einer Partei nimmt für den oder jenen; das war hier nicht. Es war eine gar bange, ſcharfe Erwartung.

Und nun war der Kampf längſt zu Ende, die Sonne zur Rüſte gegangen, das Abendroth blinkte nur noch durch die fernen Kieferbüſche und die Mondenſichel ward heller am dunklen Himmel. Auf dem Platz, wo die Räuber verſammelt geſtanden, und die Beiden ihre Kräfte maßen, war es tief ſtill. Von allem, was vorhin da war, war nichts mehr als die Tritte im Sande. Aber in der Grube ſah man Blut auf dem zertretenen, aufgeriſſenen Boden, die ſteilen Wände waren zur Seiten herabgeriſſen, und inmitten der Grube war ein länglichter Hügel, der mußte erſt ſeit Mittag aufgeſchüttet ſein und war dürftig mit Raſen belegt. Es ging eine milde Luft und bewegte die Halme der Gräſer und die Wipfel der Kiefern. Die Raben krächzten, und als jetzt der Mond heller zu leuchten begann, kreiſten Raubvögel in den höhern Lüften. Sie witterten Atzung. Nur ein einſamer Pilger ſtand an der Grube und faltete im ſtillen Gebet die Hände über ſeinem Stabe; alsdann ging er langſam weiter. Aber wir folgen nicht ihm, vielmehr den Fußtritten im Dickicht, durch das die Räuber ſich Bahn machten. Sie mußten ſich zerſtreut haben; Spuren ihrer Tritte ſah man allerwegen hin. Nur dort auf der feuchten Wieſe, wo ein Fußpfad unter dem dicken Geſtripp ſich hervorwindet, und der Thau lag auf dem Graſe, war der Pfad breiter. Hier waren ihrer Viele mit einander gezogen, und nicht mit leichten Füßen, ſie hatten oft angehalten und ausgeruht, als trügen ſie ſchwere Laſten. So etwas ſieht ein geübt Auge leicht, und wären ihnen Feinde auf den Hacken geweſen, die hätten ſie hier gut ereilt.

Wohl mehre Stunden weit von dem Mordfleck entfernt, wo der Wald ſich wieder öffnet, hielten Einige an. Es war ſichtlich, daß ſie den Schatten der Bäume nutzten, um nicht von jedem Auge ſogleich entdeckt zu werden. Der Wald zog ſich um einen Sumpf voller Schilf, und der Sumpf, der ſich nach links und rechts dehnte, ward dort zum hellen See den das Abendroth anhauchte. Ueber dem See aber, gar nicht entfernt, ſchauten Dächer aus dem Dickicht vor, und Thürme und Mauern. Und wer es wußte, konnte trocknen Fußes über den See bis an die Mauern durch das Schilf ſich winden. Aber einem Unkundigen hätte ich's nicht gerathen, daß er den verborgenen Weg ſuchte. Die Herrſchaft im Schloſſe ſelbſt nutzte ihn wohl, aber nicht öffentlich. Es hat wohl Gründe, weshalb Einer aus ſeinem Hauſe ſpät hinausgehen mag, und will nicht, daß Andere es wiſſen und auch thun.

An der Stelle zu Ausgang des Waldes, und das Erdreich ſenkte ſich nach dem Sumpfe zu, dort alſo lagerten Etliche von den Räubern und es hatte den Anſchein, als warteten ſie auf eine Botſchaft. Denn ſie ſtanden, mit untergeſchlagenen Armen an die dickſten

Baumſtämme gelehnt, daß deren Schatten ihren eigenen verberge. Unter einen Baum hatten ſie eine Trage niedergeſtellt. Von friſchen Kieferbüſchen war ſie geflochten, roh als der Wald ſie gab, und darauf lag mit Tüchern und Laubzweigen zugedeckt ein Mann mit blaſſen Wangen und geſchloſſenen Augen. Mochte man meinen, er ſei ſchon ein Todter.

Vier oder ſechs hatten umſchichtig den Wunden durch den Wald getragen. Einer von ihnen ſaß itzt zu Füßen der Bahre, und hatte ängſtlich auf den Mann hingeſchaut; aber ſeine Miene ward heiterer, da er ihn am Handgelenk faßte und das Blut wieder ruhiger pulſen fühlte.

Da ſchlug der Wunde die Augen auf und ſchloß ſie wieder, das Abendroth blendete ihn: „Wo bin ich?“ ſprach er.

„So Gott will, bald in Sicherheit,“ antwortete der Andre.

Nun ſchwieg er eine Weile, als müſſe er das Gedächtniß ſammeln, es ward ihm aber ſchwer. Da fingen zween Nachtigallen an im Baume zu ſchlagen: „Ach, Du biſt es, rief er und ſchaute Woldemars freudiges Geſicht. Wo bleibſt Du ſo lang? Du legteſt Dich doch auch unter dem Baum nieder.“

„Das war geſtern Bruder, und ſeitdem ſind zwanzig Stunden und mehr verſtrichen — Stunden, die wiegen wohl viel tauſend auf,“ ſetzte er leiſe hinzu.

Der auf der Bahre ſann den Worten nach, und ſeine Augen fingen an zu glänzen: „Ich kämpfte — ja ich kämpfte. Mit Dir doch nicht?“

„Nein, für mich ſtritteſt Du Heinrich. Um meine Ehre ſetzteſt Du Dein Leben dran. Du haſt geſiegt für mich. Mein Leben und meine Ehre danke ich Dir — o wenn Du nur nicht Dein Leben daran geſetzt.“

„Mein Leben!“ der Geſell ſah ihn verwundert an, und immer deutlicher trat ihm zu Sinn, was geſchehen, und er hatte es in der Betäubung vergeſſen. Da hob er die Hand, und hatte deß Kraft, und fuhr ſich über die Stirn. — „Mein Leben Woldemar! Mein Leben, das fängt doch erſt an!“

„Ach lieber Heinrich, halte Dich ruhig, ſprach Woldemar beſorgt. Denn nun ſteigen die Nebel aus den Sümpfen und die Luft wird giftig, zumal Wunden. Drum laß mich Dich wieder in die Decken hüllen. Es ſoll nicht lange währen, ſo wirſt Du, als Gott will, heimliche Unterkunft finden, drüben in den Gebäuden.“

„Wunden! rief Heinrich. Ich ſchlug gute Wunden, nicht wahr?“

„Auf den Tod, Heinrich.“

„So? — Das eben ſah ich nicht mehr. Da flimmerte es mir ſchon vor den Augen. Es wankte Einer nach dem letzten Streich, das weiß ich noch; aber ob er wankte, oder ich —“

„Er ſtürzte, aber darauf ſchwankteſt Du auch, und fielſt um erſchöpft. Er iſt begraben.“

„Ja, er iſt todt, der wüſte Geſell, rief Heinrich. Ihr habt ihn nicht tief genug verſcharrt. Sie wühlen's auf, die Wölfe.“

Das ſah man, ſprach er aus dem Wundfieber; denn er hatte als leblos gelegen, da ſie den Räuber einſcharrten, und ihn hatten ſie mit Mühe über die Brüſtung der Grube hinaufgeſchafft; er hatte kein Glied geregt.“

„Heinrich, lieber Heinrich, Deine Wunden!“

„Ich ward ja nicht wund! rief er plötzlich und richtete ſich auf. Das ſind nur Schrammen. Sein Blut iſt das, nicht meins.“

Und ſo war's. Ein alter Mann von den Genoſſen, der hinzutrat, beſtätigte es. Der junge Burſch, ſo beherzt als flink, habe ſo gut abgewehrt und ausgewichen, daß ihn nie die Schwere eines Streiches traf. Er aber lief unzählige Mal den Goliath an, und wenn er ihn auch nicht jedes Mal an's Herz traf, doch ging es tief in's Fleiſch. Und da entſann ſich Heinrich ſelber des ganzen Kampfes wie er geweſen, hell und herrlich, und erzählte es wieder, wie auch Woldemar ihn bat, daß er ſchweigen möge. Und ſo lange ſprach er, bis die hellen Bilder ihm wieder unklar wurden, und die Augen umirrten. Die Nachtigall hatte längſt aufgehört zu ſchlagen; dafür ſangen die Unken aus dem Sumpfe. Das Abendroth war verglüht; dafür ſtand der Mond am Himmel, aber ein Hof wölbte ſich um ihn, und wo ſein Strahl zur Erde wollte, konnte er nicht durch den Nebel dringen, welcher aus Moor und Raſen, aus Waſſer und Wieſe vorquoll. Sah's wie ein Leichentuch aus, das über die Erde ausgeſpannt iſt, und darin ſchaukeln ſich die Spitzen der Bäume, der Häuſer und Thürme.

„Ach, du barmherzige Mutter Gottes! rief plötzlich Woldemar, als Heinrich blaß wurde, und mit halb noch offenem Munde ſank er zurück. „Es ſchlug kein treuer Blut in Eines Herzen."

Der alte Räuber berührte ihm ſanft die Schulter: „Deß keine Sorge junger Herr. Ein Leben als dieſes, das reißt ſich nicht ſo leicht los von ſolchem Leibe. Darin bleibt's gern. Ich kann davon ſprechen; ſah ihrer zwölf und mehr, wie ſie auf den Galgen ſtiegen, drei davon auf's Rad. Da ſah Mancher unten auch aus wie Mehl, und die Glieder ſchlotterten ihm, als hingen ſie an Bindfaden. Man meinte, ein Schnitt mit dem Taſchenmeſſer, und ſie wären durch. Und was hielt grade ſolche Creatur oben aus, und ſchrie dazu wie ein brüllender Stier! Der iſt nur matt. Gebt ihm drinnen zu trinken und Fleiſch und Brod. Glaubt nur Herr, er hat die Zeichen, daß er noch lange lebt; iſt einer von denen, die's weit bringen. Es ſteht ihm an der Stirn geſchrieben."

Der alte Mann hatte Recht. Knapp waren zween Stunden vergangen, als Heinrich wieder die Augen aufſchlug, und dabei athmete er lang und friſch, als wache er aus einem geſunden Schlafe auf. Aber der Baum rauſchte nicht mehr Lieder über ſeinem Kopfe, das Abendroth blinkte nicht mehr durch die Zweige, und auch der Mond fing nicht ſein Licht in dem Silberſchleier, den der Nebel über die Erde geſpannt. Es war ein niedrig Gewölbe über ihm, und enge Wände ringsum, die den Schein der Lampe dürftig zurückwarfen. Für einen, der unter Gottes großem Himmel immer gelebt, konnte es ausſchauen, als ein großes Grabgewölbe, voll Stock und Ruß, und die Spinnen hatten ihre Gewebe zwiſchen den

Kreuzbögen ausgeſpannt. Auch war es ſtill, da ſchlug nicht die Nachtigall, noch flatterten Nachtvögel durch die Sträuche; die Fröſche waren verſtummt und der Erwachende hörte nur eines Menſchen bange Athemzüge.

„Du haſt gute Träume gehabt?“ fragte Woldemar.

„Träume! Heinrich rieb ſich das Aug. Freilich waren's auch nur Träume. — Und es iſt gut, daß es nur ein Traum iſt, ſetzte er hinzu. Denn ſiehe, ich kämpfte wieder den ganzen Kampf durch, aber es war nicht der lange Geſell, ſondern du warſt es.“

„Mit mir, Heinrich! Da ſei Gott für. Um was lagen wir aneinander?“

Statt nun bös und nachdenklich zu ſchauen, ward des Geſellen Geſicht immer freundlicher: „Sie lächelte doch gar zu holdſelig und ſchön.“

„Was, um ein Mädchen! lachte Woldemar auf. Faſt lauter als es recht war. O du lieber Bruder, um ein Mädchen, da müſſen wir uns nicht ſtreiten. Wohl iſt's die Lockſpeis, die der Teufel oft zwiſchen Zweie wirft, die ſich gut ſein wollen. Aber zwiſchen uns ſoll er's nicht thun. Sieh Heinrich, als du da in die Grube ſprangſt um meinetwillen, und alle glaubten, du würdeſt nicht wieder herauskommen, da ſchwor ich dir, hier auf das Muttergottesbild, das ich um den Hals trage, dir's ewig zu gedenken. Und hier haſt du wieder meinen Handſchlag. Drücke feſt zu. Das ſoll nicht löſen. Keines Hauptmanns und keines Kaiſers Wort, auch der Tod nicht, als an uns iſt. Auch keine ſchöne Maid nicht, lieber Heinrich. Denn ſchöne Mädchen ſind freilich als die lieblichen Blumen auf dem Anger. Aber es hat viel Blumen und treue Freunde giebt's wenige.“

Da ſchlug Heinrich froh ein.

„Nun ſind wir wahrhafte Brüder. Und ſo ich dich je verließe, ſo ſoll die Mutter Gottes hier ſchwarz werden. Wenn du in der Noth biſt, ſo ruf mich. Wenn du eines Zeugen brauchſt, ſo ſchwör ich für dich. Liegſt du gefangen, ſo will ich auf den Thurm klettern, und hab ich keine Axt mehr und kein Meſſer, will ich mit den Zähnen an dem Gitter reißen. Wo es ſei, ich will meine Stimme für dich erheben, und meine Stimme iſt ſtärker draußen als du glaubſt. Du ſollſt auch alles erfahren nachmalen, wer ich bin, und wie ich draußen heiße; denn unter Brüdern, als wir ſind, darf nichts Geheimes bleiben. So du aber ein Mädchen liebſt, da will ich nicht dein Nebenbuhler, ich will dein Brautwerber ſein. —

Statt nun, daß das den andern froh machen ſollte, ſah er faſt betrübt nieder, und ſchüttelte den Kopf: „Ach es iſt nur ein Traum, und ich ſchäme mich, daß ich davon träumen mochte.“

„Ein freier Mann und ein Geſell als du hat ſich nichts zu ſchämen. Welche dein blau Auge lange anſieht, glaube mir's, das müßte ein gar hochmüthig Frauenzimmer ſein, ſo es nicht wieder in dein Aug ſähe.“

„Es ſah mich auch an, als die Sonne den Wurm anſieht. Doch ſei ſtill lieber Bruder.“

„Als du willſt, lächelte der Freund. Aber aus dir ſoll was werden. Gleich wie du aus dem ſchwarzen Stück Eiſen den blanken Stahl ſchmiedeſt, ſo will ich dich ſchmuck und fein kriegen, daß du in die Welt ſchauen ſollſt, und Niemand ſieht dir den Schmied an.“

„Ach, ſie iſt ein hoch Edelfräulein!“

Woldemar ſchaute ſinnend vor ſich nieder: „Als ich dir geſtern im Walde ſagte, die alten Zeiten waren auch darin beſſer. Ein Mägdlein und Fräulein, das ihren Schatz treu innig liebte, und die Sippſchaft ſah ſcheel dazu, und ſagte Nein, ſie ſagte doch Ja, und ließ ſich von ihm entführen, und es ſtand um die Sitte nicht ſchlimmer als heut. Fürſten und Kaiſertöchter, ſage ich dir, ſprangen ſo, verſchämt und keck zugleich, zum Liebſten auf's Roß; die Väter ſtürmten freilich hinter drein und brummten und fluchten und belagerten ſie in Wald und Berg; aber auf die letzt gabs immer Verſöhnung und Hochzeit und Kindtaufen. Ich ſage dir, das war gute deutſche Sitte. — Du hörſt mich nicht an. Was iſt dir Heinrich?“

Ach wo bin ich, lieber Bruder? Wo ſind wir? Es ſchaut als ein Gefängniß aus. Wurden wir geſchlagen? Sind wir gefangen?"

Da erklärte ihm Woldemar, er könne ſich zur Ruhe geben, ſie wären an einem ſichern Ort; wie die Stellmeiſer viele Freunde hätten, die ſie heimlich herbergten, auch in den Schlöſſern. Aber ſolche Freunde dürfe man nicht verrathen, und darum müßten ſie ſich ſtille halten. Auch erklärte er ihm, was ſeitdem vorgefallen, und daß aus dem Anfall auf die Ruppiner Grafen diesmal nichts geworden, denn während daß ſie in der Grube ſchlugen, ſei eine Botſchaft an den Obriſten gekommen, daß ſie hätten beſchloſſen keinen Hinterhalt zu legen.

Darob hätten Viele den Kopf geſchüttelt. Doch müſſe es etwas bedeuten, um was der Obriſt von dem abgehe, was er beſchloſſen. Aber es ſei ein gar ſeltſam Weſen an ihm; und was er ſpreche, das ſei oft das Gegentheil von dem, was er denke, und was er thue vor den Leuten ſei die Widerpart von dem, was er heimlich ſinne: „Er ſorgte, ſchloß Woldemar, daß ihm der wilde Hyndemit übern Kopf wachſe, denn er hatte ſchon viel Anhang unter den Schlechten. Darum war ihm das Gottesurtel recht. Er wollte ihn los ſein. Und nicht um mich war's, daß er um mein Leben bange war, warum er dich wählte. Er ſah's dir ab, daß du der warſt, den er brauchte. Ich merkte es, wie von Anfang ſein Blick auf dich fiel. So iſt er verſchlagen und klug. und weiß Niemand, wie er mit ihm ſteht. Du magſt nun heut zufrieden ſein, denn er ſorgt für dich als ein Vater. Aber ſieh dich für auf morgen, denn morgen iſt nicht heute."

Da mußte vor Heinrichs Augen etwas ſchweben, das ihnen einen ſeltſamen Ausdruck gab.

„Wäre das auch nur ein Traum geweſen! rief Heinrich wieder, Ach Gott, das wäre ſchade."

„Du träumeriſcher Held, der ſo wacker ſchlägt, was ſahſt du?"

„Die große helle Landesfahne hielt er in der Hand, die ragte über die Fichten, und er ſtand als ein Kaiſer, und all die Freien um ihn wurden Grafen und Herren in leuchtenden Harniſchen, und ſie knieten vor ihm nieder, und er ſchlug ſie zu Rittern, und belohnte ſie — und der Wald umher öffnete ſich —

„Wer trug die helle Landesfahne?"

„Der alte Markgraf!"

„Welcher alte Markgraf?

„Ach nun weiß ich. Es war auch das nur Traum. Aber es wär' ſo ſchön geweſen, nicht wahr, wenn er's war!"

„Was war?" rief der Andere.

„Unſer Fürſt, der große Woldemar!"

Woldemar that den Mund auf und ſah ihn gar verwundert an: „Was ſoll's?"

„Ei, lieber Bruder, der du ſeinen großen Namen führſt, du weißt doch, was das ganze Land weiß, daß der alte Markgraf nicht todt iſt, vielmehr er lebt. Und unter uns verkleidet und unerkannt, damit er uns kennen lerne, die Gerechten und Ungerechten; und Einige ſagten längſt, daß er im Walde ſei als ein Hauptmann unter den Freien."

Was Heinrich ſprach, das war kein Funken, der auf Stein fiel. Es zündete, aber nicht wie es ſollte. Woldemar ward nachdenklich, und hörte nur halb, was Heinrich weiter ſagte, daß das itzo doch jedes Kind ſchon wiſſe, und die Krämer erzählten's auf den Märkten, und die Bettler trügen's durch's Land, und in den Städten holten ſie wieder die alten Farben und Banner von Anhalt aus den Rüſtkammern, um ſie auf die Thore zu pflanzen, wenn er erſchiene. Heinrich war ſichtlich zu Kräften gekommen. So munter redete er und zuverſichtlich, daß der Markgraf kommen werde, und ſein Reich in Beſitz nehmen, und Alles wieder herſtellen, wie es geweſen, und die gute Zeit und die Gerechtigkeit wieder in die Marken bringen. Und ob dem Freunde nicht das Herz im Leibe ſchlage, ſo er denke, daß ſie es ſeien, die ihn wieder in ſeine Schlöſſer und

Städte einführten und begleiteten, wenn der alte Fürſt als wie im Triumph durch's Land ziehe.

Woldemar wiegte ſich im Stuhl und ſchüttelte den Kopf: „Ein alter Mann ſoll's thun!“

„Der weiß doch am beſten, was uns noth thut!“

„Ich dachte mir, ſprach Woldemar vor ſich hin, das müſſe ein junger Mann ſein.“ Und er pfiff eine luſtige Jägerweiſe zwiſchen den Lippen, als hätte er vergeſſen, daß ſie ſich nicht verrathen ſollten, und er hatte es dem Andern noch eben ſelbſt anempfohlen.

„Ja lieber Bruder, ein alter Mann bleibt er doch, ſo er ſich auch ſonſt verſtellt. Das Gehen wird ihm auch ſchwer. Man ſieht es ihm ja an.“

„Wem?“

„Saheſt du ihn?“

Verwundert blickte nun Heinrich auf den Freund: „Unſern Hauptmann! Die rothen Haare ſind nicht auf ſeinem Schädel gewachſen, und die langen grauen Augenbrauen mögen auch falſch ſein, aber laß ſie ihn abreißen, ein alter Mann ſteckt doch darunter, und kein junger wird zum Vorſchein kommen. Soll doch beinahe ein Menſchenalter ſein, ſeit Markgraf Woldemar verſtarb, als es hieß.“

„Der Hauptmann — der Teufel von Soltwedel! rief Woldemar aufſpringend, — der!“

Faſt erſchreckte Heinrich vor dem Schreck, den ſein Freund bekam.

„Wer anders, ſo er unter den Freien iſt. Sagteſt du nicht ſelber, es habe ihm noch Keiner ins Herz geſchaut, und ſein ganz Weſen ſei geheim.“

„Der ein Fürſt!“ Und ein hochmüthig Lächeln ſchwebte um des jungen Geſellen Lippen. „Dann ward ſtinkicht die Hoheit im langen Grabe. O pfui, Heinrich, wie häßlich mußteſt du träumen.“

„Da gaben mir den Traum vielleicht böſe Nixen ein dort auf der Wieſe, und er iſt nicht der echte.“

„Echt oder falſch, es iſt ein falſcher, häßlicher Gedanke, ſag ich dir. Die alte Zeit war jung. Nicht als ein modernd Geſpenſt, nicht als einen Lumpenſtock mit alten Fetzen wollen wir ſie haben. Wir träumten ja von Morgenroth. Friſch, jung und ſchön, ſo wollten wir ſie willkommen heißen.“

Er redete noch manches vor ſich hin, was Heinrich gar nicht, oder nur halb verſtand. Da hielt der es für Pflicht, als er ſahe, wie ſein Traum den Freund in üble Laune gebracht, was er konnte, ihm von abzureden. Und daß er ſich auch denke, ein ſo großer Fürſt, wenn der nach langen Jahren, wo er es verlaſſen, wieder in ſein Land komme, müſſe anders auftreten, als in ſo niedriger Geſtalt. Er ſprach manches Verſtändige, und Woldemar hörte auf ihn und hörte doch wieder nicht. Er nickte wohl zu den Gründen, die der Andere anführte, aber er ſchüttelte auch wieder den Kopf, und man ſahe, ein Gedanke, den er nicht mochte, und er hätte ihn gern von ſich abgeſchüttelt, der hatte Wurzel geſchlagen in ihm; aber ein Funke, den er gern ausgetreten, hatte ſich gefangen, und griff weiter um ſich.

„Niemand weiß um ſeine Herkunft, — wer weiß denn überhaupt von ihm! Wer ſah ihn nur einmal recht von Aug zu Aug! — Sein herriſch Weſen, ſeine lauernden Blicke — er hat von Allem Kenntniß — o es wäre! — Nicht wahr, Heinrich, lachte er auf, darum lohnte ſich's, in die Wälder laufen, und was wir beſitzen, den Rücken wenden, um ſo betrogen zu werden um die Hoffnung!“

„Er wollte dir nicht bös,“ ſprach Heinrich.

„Das wird ein Reich werden, und wir ſeine Barone! Der Baier wird aus dem Land geſchlagen, aber wir werden einfallen in die Hühnerſtälle und die Schweine dem Bauer fort treiben. O pfui, Heinrich, tauſendmal pfui! es iſt der häßlichſte Gedanke, daß eine Eiche zur Diſtel werden kann. Fürſtenblut ſo gemein. Denn gemein iſt er und widerlich vom Scheitel bis zum Zeh. Reiß ihm alle ſeine Pflaſter und Flechten ab, du triffſt auf keinen fürſtlichen Zug, auf keinen ritterlichen Nerv. Aber dein Traum log nicht. Er iſt's! Er iſt's, den ſie erwarten. Es ſtimmt, wie der Schlüſſel in's

Schlüſſelloch. Ein Pfaffenfürſt. Er ſtinkt nach ihren ſchweißigen Händen, nach ihren dumpfen Zellen. Wir ſind doppelt betrogen!“

„Du und ich! ſprach Heinrich, der ſich aufgerichtet. Wo zwei ſo als wir zu einander halten, ei lieber Woldemar, ich meine, wir werden ſtehen als wackere Leute, wo wir auch ſtehen.“

Der Andere drückte ihn an die Bruſt: „Da haſt du ein gut Wort geſprochen. Das wollen wir. Denn gute Männer in einer böſen Zeit, das ſind wie Sterne am dunkeln Himmel. Beſſer freilich, ſo ein großer Stern aufgegangen wäre, der hätte Allen geleuchtet; doch — thue Jeder, was an ihm. Ja, lieber Bruder, ich träumte auch in meinem Sinne von einem Woldemar, aber das war ein junger, ritterlicher Markgraf, der ſollte auch das Reich erobern ſeiner Ahnen, auch Glück und Gerechtigkeit zurückbringen, und es wäre kein falſcher geweſen. Nun kommt ein alter Woldemar, zu dem die alten Weiber ſchreien und die Pfaffen räuchern vor ihm. Ein abgeſchmacktes Ammenmährchen! Nein, wie Gott will und nicht die Pfaffen. Du bleibſt beim jungen Woldemar, nicht wahr!“

Zehntes Kapitel.

Der Rath der Fürſten.

In einer Stube des Schloſſes ſaß eine Geſellſchaft bei 'nander, wie man ſie nicht alle Tage auf Herrnhöfen ſieht. Fürnehme Gäſte waren's, das verriethen ihre Blicke, die Art, als ſie ſich in den Armſeſſeln lehnten, und mit den Händen auf dem Tiſche ſpielten, der vor ihnen ſtand. Ein gemeiner Mann thut's nicht ſo leicht; ſtreckt auch nicht ſo die Beine von ſich. Aber ihre Wämmſer ſtrotzten nicht von Gold und Silber. Schien's umgekehrt, als hätten ſie die ſchlechteſten Lederkoller vorgeſucht, die in ihren Läden hingen, und darüber hatten ſie grobe Reitermäntel, als ein Ritter ſie nicht anbehält, wo er in das Zimmer einer edlen Frau tritt. Und das war es. Zierlich und fein und mit Teppichen verhangen; auch lag einer, der ſehr ſchön war, auf dem Fußboden. Und doch ſtreckten ſich drauf ein drei bis vier große Hunde, und grunzten ſich unterſchiedlich an, auch biß wohl einer den andern, und ſie fuhren auf einander los und den Herrſchaften zwiſchen die Beine und unter die Stühle. Wo eine edle Frau im Zimmer, hätte ſich's wohl geſchickt, daß die Herren die Hunde draußen ließen; oder ſo ſie das nicht mochten, hätten ſie die Thiere zur Ruhe halten ſollen. Aber ſie lachten, wenn die zornig wurden und Lärm machten.

Die Wirthin lächelte nur. So nachläſſig die Andern gekleidet waren, ſo reich und mit Geſchick war ihr Anzug; und als wenig die Meiſten von den Herren ſich beſonders aufmerkſam gegen die edle Frau benahmen, ſo artig und aufmerkſam war ſie gegen ihre Gäſte und bediente ſie ſelber mit Wein und Früchten und ſüßem Imbiß. Denn es wurden keine Diener zugelaſſen, und das hatte Jeder auf den erſten Blick weg, die fürnehmen Herren wollten nicht, daß viel davon Redens wäre, daß ſie im Schloß waren. Wenn ſie's aber durchaus wollten geheim halten, da hätten ſie's anders anfangen müſſen. Ihre Roſſe ſtanden im Hofe, und wo ein Dutzend Knechte bei einander und mehr, die nichts zu thun haben, als auf ihre Herren warten, da ſoll wohl etwas verſchwiegen bleiben. Allein um deswillen mußte' es heraus, wer die Herren waren, da kein Knecht eines großen Herrn es duldet, daß Einer, der einem geringeren dient, ihm den Vorrang nimmt. Die Ehre der Herrſchaften iſt die Ehre der Diener, und ſie iſt ihnen mehr werth als ihrer Herren Heimlichkeiten.

So erfuhren's die Diener, wenn ſie es nicht ſchon vorher wußten, wer die Herren waren, die heut im Verlauf des Tages, gleichſam zufällig, am Thor angeſprochen. Einer kehrte von einer Reiſe zurück, der Andere war auf einer großen Jagd, und der und jener geiſtliche Herr hatte ſeinen Sprengel beſichtigt oder vor einem wunderthätigen Bilde ſeine Andacht verrichtet. Das war nichts Auffälliges, daß Herzog Rudolf von Sachſen, der Alte, bei der reichen Gräfin von Nordheim anſprach; es war auch ſchon ehedem geſchehen. Item verkehrten mit ihr wohl die Grafen von Anhalt; ihre Güter gränzten ja aneinander. Auch der und jener Prälat aus dem Magdeburgiſchen. Daß ſie aber Alle grad' heut hier zuſammentreffen mußten, und ſonder groß Gefolge, und ohne daß der Thürmer in's Horn ſtieß, und die Gräfin ihnen bis an's Thor entgegen ging, das war auffällig.

Darum brannten auch wohl nicht ſo viele Kerzen im Zimmer, als es ſich ſonſt ſchickt, wo hohe Herrſchaften beiſammen ſitzen und als Gäſte einer Frau, die ſich durch ſolchen Beſuch geehrt fühlt. Aber vor ihnen auf dem runden Tiſch lag eine große Landkarte, die ſah ſchmutzig und ganz durchſtrichen aus, weiß und ſchwarz. Es hatte jeder von den Herren mit der Feder oder mit Kohle und Kreide darüber hingezogen, lauter Gränzſtriche. Doch ſchien's nicht, als ob irgend ein Strich, den Einer that, einem Andern gefiel, denn ihm ſelber allein, der ihn that.

„Bis hier iſt die alte Priegnitz. Schlag' der Geier darein, ſo Ihr mir die Gränzen verrücken wollt!" rief Einer mit einem gar dicken Kopf. Ich wills verrathen: es war der Herzog von Mecklenburg.

„Das iſt noch Uckermark, Euer Gnaden; iſt meines Herrn, des Pommern," rief ein Graf, ich weiß nicht ſeinen Namen.

Der ſchrie ſo, der Andere ſo.

„Ihr fordert mehr, als Euer Herr fordern thäte," bedeutete ihm Einer.

„Das iſt guter Dienſtleute Art, entgegnete der Pommer, daß ſie fordern, was ihren Herren zukommt von Rechtswegen."

„Was kommt Euch denn zu von den Marken!" ſprach der Graf von Anhalt, der gar finſter vor ſich blickte.

Der Pommer verzog den Mund: „Meine, die Pommern haben nicht umſonſt den Baier bei Cremmen gelauſt. Das Stück iſt uckermärkiſch und die ganze Uckermark kriegt Pommern; ſonſt wird's nichts. Ich ſag's Euch."

„Greifen iſt der Pommern Wappen! ſprach der Mecklenburger. Aber ich will's Euch weiſen, was mein iſt, und laß es nicht."

Da lehnte ſich der Mecklenburger mit beiden Ellenbogen auf die Karte, und ſein Geſicht ſtützt' er in den Händen. Nun lachten Alle auf, denn Einer ſagte: „Er drückt ſein mecklenburgiſch Wappen drauf. Da denkt er, er hat's"!

Wie ſie nun itzt ihrer drei oder vier über dem Tiſch lagen, daß ihre Köpfe ſich faſt ſtießen, und mit ihren dicken Fingern ſtauchten ſie vor ſich auf das Pergament, da erhub ſich der Herzog Rudolf; er hatte ein Geſicht als Viele. War's zu voll Fleiſches, als daß es gut und bös' ſein konnte. Aber wie er aufrecht ſtand und den Federhut auf dem Kopfe ſchüttelte, ſah er wie ein Fürſt und Feldherr aus, vor dem man erſchrecken kann, wenn er zürnt. Er ſchlug mit der flachen Hand, drauf er vorher den Büffelhandſchuh geſteckt, auf die Karte und den Tiſch, daß, was loſe im Zimmer ſtand, wankte.

„Bei den eilftauſend heiligen Jungfrauen, ſchneidet Ihr und kratzt, als Euch's gefällt. Die Kreide und Kohle thut's nicht, und der Gänſekiel auch nicht. So's nach dem Rechten ging, das Ganze bliebe bei Einem, und der Eine wär' ich, und Ihr hättet einen Quark von der Mark, Ihr Alle, daß Ihr's wißt."

Einer im ſchwarzen Habit, es war der Kanzler des Magdeburger Erzbiſchofs, der ſprach ſehr ruhig:

„Euer Fürſtliche Gnaden, es ging aber nicht nach dem Recht. Wären ſonſt nicht hier beiſammen, um uns zu vertragen, was Recht ſein ſoll."

Die Meiſten lachten auf, weil der Kanzler das ſo ruhig ſagte. Der alte Herr von Sachſen aber gerieth gar in Zorn. Er ſprach von ſeinem alten und guten Rechte auf die Mark Brandenburg, darum, weil er der rechte und eheliche Nachkomme des Baiern Albrecht ſei, von deſſen zweitem Sohne Bernhard. Alſo ſei von Gott und Rechtswegen, nachdem die markgräfliche Linie der Ballenſtädter in Brandenburg ausgeſtorben, ihr Beſitzthum auf die andere Linie, die in Sachſen herrſcht, übergegangen.

Da erhob ſich gegen den Sachſen der alte Graf von Anhalt, der zu Deſſau ſitzt, Albrecht hieß er: „Euer Liebden zu Gunſten, das heißt die alte Stänkerei wieder aufgerührt, und frommt uns zu nichts. Als ich weiß von meinen Vätern, ſo ſind wir in Deſſau nicht minder als Ihr zu Sachſen von des Bären Albrecht rechtem und gutem Blut. Und käm' es darauf an, hätten wir einen als guten Anſpruch denn Ihr."

„Darauf kommt es aber nicht an, ſprach mit Beſtimmtheit der Kanzler. Wären Eure erlauchten Häuſer zu geſammter Hand von Kaiſer und Reich belehnt worden, es ſtünde um Euch beſſer. Aber die Mark verfiel, ſo meinen ſie, als offen Lehen dem Reiche, nachdem des Bären Albrecht erſtgeborene Linie, ſo allein erweislich belehnt worden, als es den Anſchein hat, ausſtarb.“

„Worauf kommt's denn an!“ rief der Sachſe ungeduldig.

„Es kommt darauf an, meine gnädigen Herren, ſprach der Kanzler, daß wir uns vertragen und nicht, daß wir uns zanken. Es kommt darauf an, daß die Vielen, ſo Jeder ein Stückchen Recht zu haben vermeinen, dieſe Stückchen zuſammen thun, damit es ein ganzes großes Stück wird. Und dieſes Recht läſſet ſich allein durch Eintracht gewinnen. Um ſo mehr aber iſt Fürſicht und Einigung nöthig, als dieſes Recht vor den Augen der Welt, Gott ſei's geklagt, nicht zu Tage liegt, als es ſollte. Vielmehr, als Euch Allen wohl bewußt, iſt der urſprüngliche Rechtsſtand durch den vorigen ketzeriſchen Kaiſer Ludewig völlig und dermaßen in Irrung verrückt, daß die deutſche Nation allen Ernſtes vermeint, dieſe Mark Brandenburg gehöre durch Kaiſerliche Belehnung an den Markgrafen Ludewig. Des Volkes Aug iſt blöd. Dem gemäß fordert die Klugheit, die Gott billigt, daß wir auf andere Mittel ſinnen, um die ſchändliche Verrückung des Rechtes wieder ins Geſchick zu bringen. Und darum ſind wir hier, und darum thut vor allem Noth, daß wir uns als kluge und gerechte Leute verſtändigen.“

„Ein Kaiſer hat's verdreht, ſchrie der Sachſe, ſo kann's der andre Kaiſer wieder grad rücken. Grad 'raus und wir jagten mit einander den Baiern zum Teufel!“

„Das iſt menſchliche Weisheit.“

„Eure iſt Pfaffenweisheit, fuhr der Sachſe fort. Und Euer Kaiſer iſt ein Pfaffenkaiſer.“

„Kaiſer Karl, den Gott erhalte, iſt ein chriſtlicher Fürſt; er liebt nicht den Krieg und dankt dem Herrn, wo deſſen himmliſche Heerſchaaren für ihn ſtreiten, daß Blutvergießen geſpart werde.

Und hat der Herr nicht auch hier ſich gezeigt? In den höchſten Nöthen wirkt er ein Wunder! Deß ſollten wir Alle als gute katholiſche Chriſten mit zerknirſchtem Herzen uns freuen."

„Ich ſeh's noch nicht," ſagte der Mecklenburger.

„Ihr ſeht es nicht, weil Ihr es nicht glaubt. Damit der Zwiſt unter den Erben aufhöre, erweckt er in ſeiner Gnade den Erblaſſer ſelbſt. Damit iſt ja aller Streit geſchlichtet. Iſt ihm die Wurzel abgeſchnitten. Was iſt Euer Recht, Herr Herzog von Mecklenburg, was der pommerſchen Herrn, was unſer Aller, ſo der große Woldemar lebt?"

„Und was haben wir davon?" rief der Mecklenburger.

„Die Warnung des Himmels, daß wir bei Zeiten ſorgen, wie's wird, wenn er wieder ſtirbt. Denn ein alter Mann, Ihr gnädigen Herrn, muß ſterben. Nach der Satzung der Natur früher als junge und kräftige Männer. Gott gab ihm keine Kinder. Alſo benutzt er die wenigen Jahre, die er zu leben hat, — vielleicht geht er auch in ein Kloſter — nur und allein, daß er ſich vergleiche mit ſeinen Verwandten und Nachbarn, er ordnet die künftige Erbſchaft im voraus; und hört auf guten Rath. Und an dem ſoll es ihm nicht fehlen."

„Bei den Hirnſchädeln aller Heiligen! rief der Sachſenherzog, ich glaub's Euch. Iſt ein Gebäck aus Eurer Küche, und die Glatzköpfe werden ihn raſiren und ſtutzen als ihnen lieb iſt. Mir gefällt das Ding nicht, ich ſag's Euch. Quirlt und backt Ihr nach Herzensluſt, und wie's dem Teufel gefällt. Eins aber ſag ich: die Mittelmark iſt mein, grad ſo als ich's hier verzeichnet, und die Kurwürde bleibt dabei. Und das verſchreibt mir Eure Creatur; kein Schloß, kein Dorf, kein Schweinekoben geht ab im Teſtament, und Ihr beſchwört's und der Kaiſer beſchwört's. Wo nicht, ſo ſollt Ihr Euer Männlein nicht ſo geſchickt geſchneidert und geſtopft haben, ich reiß ihm das Wamms ab und zeig aller Welt, daß er 'ne Vogelſcheuche iſt. Verſtanden Ihr Herren! Will nicht den Hundetheil, wo von Gott und Rechtswegen Alles mein wär. Verſtanden, ich laß nicht mit mir ſpaßen! Dem Faß ſtoß ich den Boden aus, ſo Ihr mich betrügt, ſo wahr ich heiße Rudolf von Sachſen!"

„Iſt wie ein alt Weib," ſagte der Mecklenburger, als der Sachſenherzog gegangen war. Der Abſchied war kurz. „Muß immer wieder von vorn anfangen, was man meint, es iſt abgethan."

„Gebt Achtung, er iſt auch nicht mit der Mittelmark zufrieden, ſo es gut geht," ſprach der Abgeſandte der Pommerherzöge.

„Blitz und Wetter, rief der Mecklenburger, iſt er nicht zufrieden, ſo theilen wir weiter. Wir aus der Priegnitz, der Pommer aus der Uckermark, Ihr von Magdeburg, Gottes Segen! wir werden doch Gränzen finden. Nicht mit dem Gänſekiel, damit theilen wir —" und er ließ ſein Schwert in der Scheide klirren.

Die andern lachten, nur der Graf von Anhalt ſchaute finſter drein. „Ihr gnädigen Herren, ſprach der Kanzler, das wäre ein Spiel mit eiſernen Würfeln. Und achtet wohl, daß es das nicht ſein ſoll, vielmehr ein groß Gericht zum Wohl der Chriſtenheit und der heiligen Kirche. Ein Krieg iſt ein Spiel, wo der Stärkſte gewinnt, und wir ſehen doch nicht ſein Ende ab. Um das Ungewiſſe zum Gewiſſen zu machen, darum iſt unſer Bund. Um den unſeligen Krieg abzuwenden, darum reichen wir uns die Hände. Für ſeine Mitarbeit ſoll jeder belohnt werden; als wir es endlich hier im Vertrage feſtſetzten. Aber es war ein Unrecht, den, der ein Recht hat, um ſeines bringen; denn allein durch dieſes Recht der rechten Erben, erwächſt uns ein Recht, indem wir ihnen helfen. Das müſſen wir feſthalten. So ſieht es mein hochwürdiger Erzbiſchof an, ſo die deutſchen Fürſten, ſo unſer erlauchter Kaiſerlicher Herr, der allezeit als ein Schirmherr der Kirche waltet. Und darum allein behält er ſich die Beſtätigung unſeres Bundes vor.

„Und nimmt dafür die Lauſitz," lachte der Mecklenburger.

„Wie Gott will, und das dereinſtige Teſtament des Markgrafen Woldemar," ſprach der Kanzler mit einem Blick nach oben.

„Das die Pfaffen machen werden. Aber ſeht Euch für, Herr Kanzler, ſo Ihrs ſchreibt. Und wenn Ihr alle Eſel ſchindet, um

Teſtamente auf ihre Haut zu ſchreiben. Wir erkennen nur das an, wo die Priegnitz zu Mecklenburg kommt."

Die Herren waren ſchon aufgeſtanden und hüllten ſich in ihre Mäntel.

Da fiel es Einem bei, daß er den Pokal erhob und er trank lachend auf das künftige ſelige Ende des Erblaſſers und die Andern ſtimmten lachend ein. Nur Einer ſprach: „Was, Ihr trinkt ſchon auf ſeinen Tod und habt ihn noch nicht einmal leben laſſen!" Darauf that man auch das, wieder, als es ſchien, recht froh gemuth, und nun war es hohe Zeit zum Aufbruch für Alle.

Nur der Graf von Anhalt und der Kanzler von Magdeburg blieben noch. Da athmete die Gräfin ſchwer auf und warf ſich, als ermüdet, in den Seſſel:

„So ungeſchlacht, ſchwerfällig!"

„Sie rennen als Stiere auf ihren Vortheil los! ſagte der Kanzler.

„Wäre das in Frankreich, in Welſchland, heilige Barbara, ſprach die Gräfin, wie machte ſolcher Bund ſich von ſelbſt! Aber dieſe deutſchen Fürſten, faſt mußte man ſie zwingen. Zu Anfang die allerhand Gewiſſenszweifel. Nun die beſeitigt, nun ſie wiſſen, der Kaiſer iſt mit ihnen, bricht die alte, gemeine Rohheit vor. Wie ihre Hunde fallen ſie aufeinander los!"

„Und ehe noch das Thier gefallen iſt," ſagte der Kanzler.

Die Gräfin blickte ihn raſch an: „Zweifelt Ihr, daß es fallen wird?"

„Wie ſollten wir zweifeln, gnädigſte Frau, da mein hoher Fürſt aus ſo gutem Munde die Nachricht hat, daß der wahrhafte Markgraf Woldemar —"

„Aus weſſen Munde?"

„Dem Euren, Gräfin von Nordheim."

„Ich hörte ja wohl zuerſt durch Euer Gnaden davon?" wandte ſich die Gräfin zum Grafen von Deſſau.

„Mir theilte es der Dechant Bruno mit, ſo ich nicht irre, war's nach einem Geſpräche mit der Gräfin Nordheim."

„Des Geſpräches entſinne ich mich wohl, entgegnete dieſe. Aber es war, nachdem Bruno von Magdeburg kam. Dort war ein Geheimſchreiber des Kaiſers. —"

„So ſtreitet man, wenn eine Sache verloren ging," fiel der Graf von Anhalt ein.

„Das wolle Gott verhüten! ſagte der Kanzler. Durch Gräfin Mathilde's Vertrauten, den Brandenburger Dechanten von dem wunderbaren Ereigniß unterrichtet, gab mein hoher Herr ſeine eigenen Zweifel gefangen. Kommt der wunderbare Mann, nun ja er wird ihn prüfen, er muß ihn prüfen, aber das Zeugniß einer ſo frommen, ſo klugen Frau —"

„Mein Zeugniß! Thorheit! rief die Gräfin. Ich war ein Kind, als Woldemar ſtarb.

„Das wird ſich Alles finden."

Die Gräfin ſtand unruhig auf: „Wenn aber der Mann ſich nicht findet!"

Die Beiden blickten ſie verwundert an.

„So iſt's Ihr Herren. Ein Königreich iſt da, und der König fehlt."

„Es war ja alles vorbereitet," ſagte der Deſſauer.

„Fertig ein Thron, der Fürſtenhut ſchwebt in den Lüften. Die heißen Wünſche des Volkes, Vaſallen, Bundesgenoſſen erwarten ihn."

„Sie beten in den Kirchen für ihn. Sie hängen ſein Wappen an die Mauern."

„Hilf Himmel! und die Kunde muß ſchon bis Baiern ſein. Markgraf Ludewig darf nicht ins Land, bis wenigſtens die Hauptſtädte ihm huldigten."

„Wem denn? Steckt einen Strohwiſch hin, hängt ihm den Kurmantel um. Sie huldigen vielleicht auch."

„Wer begreift das!"

Die Gräfin blickte ſich vorſichtig um: „Ihr Herren, es iſt nicht zu begreifen. Er iſt verſchwunden, ſpurlos. Alle meine Späher ſuchen vergebens. Als hätte ihn die Erde verſchlungen, ein geheimer

Feind ihn weggeſchafft. Mein Verſtand ſteht ſtill. Sollte ein Anhänger Ludewigs ihn erkauft haben? Wer iſt ſo reich?"

„Ihr vergeßt, Gräfin, ſagte der Kanzler, daß wir keinen Betrüger, daß wir nur den wahrhaften Markgrafen Woldemar, des Markgrafen Konrad Sohn, erwarten."

„Lügt Euch, was Euch beliebt, Ihr thut's für Euch. Mit Lügen iſt's nicht mehr gethan. Das Volk will einen Mann und der Mann fehlt."

Der Kanzler ſtand mit einer feierlichen Miene auf:

„Nicht der Mann fehlt, es fehlt der Glaube. Um was denn thun wir's? Um dieſes Landes Frieden, um das Wohl der Chriſtenheit. Um das gekränkte Recht, um die Kirche, die wieder in Glorie aufſtehn ſoll. Um des Glaubens willen, daß es ſo ſein muß. Und ſo der Glaube als heilige Ueberzeugung in uns brennt, ſo wird er auch zur Wirklichkeit. So wird, was wir wünſchten und träumten, durch die Fürbitte der Heiligen zur Wahrheit. Selig die da glauben, und ſelig, Gräfin, die nicht im Glauben wanken. Empfanget den Segen, den Euch mein Herr durch mich ſendet. Ihr habt's begonnen, Ihr dürft nicht wanken. Mit irdiſcher Klugheit hat er Euch ausgeſtattet zu ſeinem heiligen Werke. Traut ihm und Euch, und erwägt, daß es eine Sünde iſt wider ihn, von dem begonnenen zu laſſen, gleich als das Weib eine Sünde begeht, die ein Kind in die Welt ſtößt, und ſie hat es geboren und Gott fordert es von ihr. Ihr dürft' nicht wanken und auch nicht zweifeln. Als wie ein trocken Sommerfeld nach Regen dürſtet, verlangen die Märker nach ihrem alten Fürſten. Und ſo wie der Herr den Regen ſendet den Feldern, wird er den Märkern den Fürſten ſenden, denn ihr Glaube iſt gut."

Mit gekreuzten Armen auf der Bruſt hatten ſie den Segen empfangen, aber ein böſer Blick ſchnellte dem Kanzler nach, als er gegangen war.

„Wenn ihre Klugheit zu Ende, dann predigen ſie. Und wenn ſie ausreiten zur Schlacht, ſatteln ſie zuvor den ſchnellſten Renner für den Fall, daß es ſchlimm ginge, zur Flucht. Ich glaube, mein Vetter von Magdeburg wäre im Stande und verriethe mich ſelbſt, ſo es zum Wohl der Kirche geſchähe.“

„Wir leben wieder in einer Pfaffenzeit, ſeufzte der Deſſauer. Und es iſt gut, auf ihrer Fährte bleiben; ſie wittern am beſten.“

„Aber bei allen Heiligen! Ihr vergeßt, daß uns die Hauptſache fehlt.“

„Die Puppe! Dafür laßt die Pfaffen ſorgen. Sie verſtehen es.“

„Ihr meint —“

„Daß ſie wohl ſchon in Magdeburg fertig iſt.“

„Wär es das! rief die Gräfin, und ihr Geſicht wandelte die Farbe. Ei, ei! mein frommer Vetter, Ihr könntet Euch verrechnet haben; ohne mich macht man keinen Markgrafen von Brandenburg!“

Sie ging unruhig auf und ab: „Sie meinen, meiner ſeien ſie gewiß; wie einen überflüſſigen Bundesgenoſſen könnten ſie mich bei Seit ſchieben. Daher der Trotz des Sachſenherzogs, dieſe ſalbungsvolle Sprache des Kanzlers. Verrieth ich zu viel in meinem Zorne? Ja, ich kenne die Schwäche unſers Feindes; aber ich kenne auch ſeine Stärke. Bei allen guten Geiſtern, ſie kennen mich nicht, wenn ſie meinen, ich ſolle ihr gefällig Werkzeug ſein zu ihren Zwecken.“

Der Graf von Deſſau faßte ihre Hand: „Edle Frau. Es iſt und bleibt ein gefährlich Spiel, und ein häßlich Spiel. Aber es geht nur, ſo wir einig bleiben. Sorgt nicht um unnöthiges. Unſer bedürfen ſie; denn ſo ein Glied ausfällt, iſt die Kette geſprengt. Zudem, wir dürfen auf den Erzbiſchof bauen. Kann er die ganze Welt für ſich erobern wollen? Wer ließe ſie ihm! Kann er wünſchen, daß der Sachſe ſie erhält, der ohnedies ihm ein zu ſtarker Nachbar iſt? Grade ihm muß der an Macht ſchwächſte der liebſte ſein.“

Der Gräfin Gedanken waren weit voraus geflogen: „Und Ihr ſeid zufrieden mit dem Bettel, den man übrig läßt? Der die Uckermark, der die Priegnitz, der Kaiſer die Lauſitz, der Magdeburger behält ſich noch vor, was er für ſeine Mühe ſich nehmen will. Allmächtiger Gott, vom großen Reiche Woldemar's ein Stücklein nur für den Mann meiner Tochter! Das iſt kein Fürſtenreich. Iſt Euer Neffe ſo zahmen Blutes, gährt nicht in ihm der Stolz des Hauſes Anhalt? Seid Ihr für ihn zufrieden mit einem Fetzen aus dem Reiche Eurer Vorfahren?"

„Mein Neffe heißt Woldemar, und die Zukunft iſt ſein Reich."

„Und doch ſeufzt Ihr! Wo iſt er? — Wo bleibt er aus, da es uns Noth thut an Männern!"

„Ihr wißt, Gräfin, daß Eure Tochter —"

„Die war damals ein Kind, iſt heute noch ein Kind. Aber ſie iſt ihrer Mutter Tochter, und ihrer Mutter Wille wird ihr Wille. — Das darf ihn nicht kümmern, das kümmert ihn nicht. Was iſt's! Warum zeigt er ſich nicht? Weiß er vom Bunde? Wird er nach Magdeburg kommen?"

Des Grafen Stirn legte ſich in Runzeln: „Weiß ich doch ſelbſt kaum von ihm. Er iſt ein Knabe, ſchweift umher, Gott weiß wo, träumt von den Zeiten, die nicht mehr ſind, und ſucht nach Abenteuern. — Laßt ihn aus unſerm Bund. Sein Sinn iſt zu rein und frei dafür."

„Saul fand auch eine Krone. So er nur im rechten Augenblick zugreift! Und ihr ſchüttelt doch den Kopf?"

„Es iſt ein ſchweres, hartes Werk, Gräfin, eine ſaure Arbeit, für einen Mann, der Zeitlebens grad aus ging. — Ich haſſe die krummen Wege. Aber, dies Land meiner Ahnen, mit ihrem Blute gedüngt, durch den Opfertod ſo vieler tauſend Märtyrer den Slaven abgerungen, es wühlt mein Herz um, den Gräuel länger zu ſehen. Dies große Reich, das Sachſen gegründet, wo ihre Sprache geſprochen wird, ihr Recht gilt, das in eines Franken Händen, der's nicht achtet, der drin wirthſchaftet, als der ſchlechte Verwalter im Weinberge des Herrn; bei meinen Vätern, es iſt nicht länger zu dulden. Darum geh ich auf Euren Wegen. Der Sachſen Sitte und Recht ſoll nicht ausgetilgt werden durch dieſe hochmüthigen

Baiern. Nicht verſchwenden ſollen ſie in ihrem frechen Leichtſinn, was unſre edlen Väter ſich abdarbten, daß ihre Enkel daran zehrten, und ihr Werk fortführten. Darum ſchwör ich zu dem Bunde. Und nicht um mich. Ich bin ein alter Mann. Mein Deſſau iſt ein klein, aber ein ſchön Ländlein. Hätte genug. Um meines Neffen halb, darum bin ich bei Euch mit Leib und Seel und wünſchte, es wäre mehr Ehr, als iſt, bei Euch. Doch wie Gott will. Und als guter Vormund muß ich ſo thun. Aber meinen Neffen, den laßt außer dem Netz. Iſt ein adlig Gemüth, ſpiegelblank wie ſein Ritterkleid; möchte nicht, daß es befleckt wird durch der Pfaffen Geifer."

Der Graf war ſchon im Gehen, als er ſich noch einmal umwandte: „Aber, ſo unſre Sache gut wird durch des Kaiſers Wort, dann ſteh ich für ihn. Getroſt, Frau Gräfin, für eine gute Sache wird er ſchlagen als ein Ritter, und einſtehn, wo es gilt."

Mit einem Hohnlächeln um die Lippen blickte ihm die ſchöne Frau nach: „Und das Markgrafthum nicht ausſchlagen, ſetzte ſie die Rede fort, das ihm ein ſo guter Vormund verſchafft. Der nur um ſeinen Neffen, und die alten Sachſen, der nur um's Wohl der Chriſtenheit und der Kirche! Der Pommer nur um die Uckermark und der Mecklenburger nur um die Priegnitz." Sie lachte bitter auf: „Ich ſehe nur einen graden Weg; den geht eines gekränkten Weibes Rache!"

Eilftes Kapitel.

Der Stellmeiſer.

Bei dem Abendimbiß, den die Gräfin ihren Brüdern, denen von Ruppin gab, hatten zwar die Kerzen einen hellern Schein verbreitet, als vorhin im Stüblein, wo die verkappte Geſellſchaft ſaß, aber es ging nicht fröhlicher her. Die Wirthin war zerſtreut, ihre Gäſte müde und übellaunig. Die Brüder lebten nicht in beſter Eintracht mit der Schweſter.

Und wo die Sinne getrennt ſind, da thut ein Wörtlein ſchon übel, das der Eine ſo faßt, der Andere ſo. Was mußten die Herren ihren Zwiſt mit den Stellmeiſern ſo breit erzählen, und Einer feuerte den Andern an. Sie wußten, daß ihre Schweſter mit ihnen in Frieden lebte, und das Volk erzählte ſich Manches. Die Gräfin aber gab es ihnen wieder. Denn auch die Grafen hatten ſich ja bis letzt mit der Bande vertragen. Nun ſie gebrochen, ſollte die Schweſter auch mit ihnen brechen. Spitzig klang ihre Antwort: ſie wolle überſchlagen, wer ihr mehr Schutz ſei, die Räuber oder ihre Brüder, ſo um ihre Schweſter nur dann ſich kümmerten, wenn ſie ihrer bedurften.

Da gab ein heftig Wort das andere, und Graf Ulrich, der viel getrunken, warf ſo Unziemliches hin, davon, daß ihm das eine theure Freundſchaft ſei, daß die Gräfin ihm einen böſen Blick zuwarf. Der andere, Graf Gerhard, beſchwichtigte es noch und ſprach von andern Sachen. Aber worauf ſie auch zu ſprechen kamen, von den Weltläufen und fernen Dingen, ſie wurden immer wieder uneins. Und wie die Brüder einen Becher um den andern auf ihren Unmuth ſtürzten, ſo ſchlürfte die ſchöne Frau die zornigen Worte, als wär's ein berauſchend Getränk, ein.

„Wenn Weiber verkehren mit Männerdingen, das iſt Unrecht, ſagte Graf Ulrich. Und daß Du's weißt, Schweſter, was Du treibſt, uns gefällt's nicht. Wir ſchwiegen dazumal, Gott ſei's geklagt, jetzo wollen wir nicht ſchweigen. Hat das Land Feindſchaft genug, es fehlte noch, daß die Weiber uns neue Feinde gewinnen. Wir wiſſen's, daß Du heimlich verkehrſt mit dem Magdeburger und andern Herren draußen, die Ränke ſchmieden wider unſern Herrn und Markgrafen. Das iſt nicht recht, viel weniger von Dir, die Du ihm Freundin warſt, mehr als Du ſollteſt. Und Du möchteſt jetzt Deine Tochter Adelheid mit Einem von den Deſſauern verheirathen. Das iſt auch nicht recht. Denn es iſt Trotz und Ungehorſam gegen unſern Markgrafen Ludewig, der, als Du weißt, in geſchworner Feindſchaft mit denen von Anhalt lebt, und will's nicht zugeben. Und wir Brüder gaben unſer Ritterwort, das haben wir, es ſoll nicht geſchehen.“

„Kommt Ihr darum?“

„Und noch um viel andres, fiel Gerhard ein. Wir könnten von gar Vielem ſprechen, was uns nicht gefällt, Schweſter; wir wollen's nicht. Aber unſeres Hauſes Ehre iſt alt, und die wollen wir hüten, was an uns iſt. Und die Ruppiner waren immer treu ihren Herren, und die Treue wollen wir bewahren. Und daß Du's weißt, darum ſind wir hier. Die Adelheid ſoll nicht den Grafen von Anhalt kriegen, wir wollen's nicht — und er ſchlug ſich auf die Bruſt — als lange Markgraf Ludewig unſer Herr iſt!“

Ihre Lippen kräuſelten ſich und ſie warf einen ſpöttiſchen Blick unter ihren Wimpern auf den Sprecher: „Wer weiß, wie lange er's iſt.“

„Iſt's das! rief Graf Ulrich. Das Mährlein vom aufgelebten Markgrafen, klingt's unſerer Schweſter auch zu Ohren! Das iſt ein ſchlechter Wind, ein Pfaffenwind, ein altes Weibermährlein —“

„Pfaffen und alte Weiber!“ brummte der andere Bruder.

„Nehmt Euch in Acht, meine feinen Brüder, ſprach die Gräfin und ſtand auf, daß Euch der Wind nicht umbläſt, Ihr ſcheint nicht mehr feſt auf Euren Füßen. Das aber ſage ich Euch: Meines Hauſes Ehre will ich wahren. Seid Ihr ſo blöden Auges, ſo ſtumpfen Sinnes, um nicht zu ſehen, wo ſie wächſt und wo ſie ſchwindet, ich ſehe es und werde handeln. Kriecht in Eurer Lehnspflicht fort, ich bin eine Frau und will für meine Tochter einen Gemahl wählen, der auch frei iſt und hochgeboren. Wollt Ihr nicht frei werden, ſo beugt einſt Euer Knie vor Eurer Nichte, denn nicht dieſem Ludewig, ſondern dem Hauſe Anhalt gehört die Mark Brandenburg, und Heil unſerm Hauſe, wenn eine Tochter auf ſeinem Fürſtenthrone ſitzt.“

„Will's da hinaus!“ ſchrie Ulrich.

„Holla, ſo weit ſchon!“ rief Gerhard.

„Und daß Du's weißt, Frau Schweſter, zwiſchen Brüdern und Schweſtern muß Aufrichtigkeit ſein. Wenn Du an das Mährlein glaubſt, ich ſchlag' ihm den Kopf ein, als wahr ich Graf Ulrich von Lindau bin und Herr von Ruppin. Die Todten ſollen im Grabe bleiben und die Lebendigen ſollen leben. — Und daß Du's weißt — wie wir da ſind, wir reiten nach Tyrol, als Boten zum Markgrafen. Soll's erfahren, haarklein Alles, von Eurer Gaukelei, ſo wir nicht etwa durch einen Wald kommen, und ein Schnapphahn ſchickt uns einen Bolzen in die Gurgel, und es heißt, wir kamen um an einem Blutſturz; die Welt glaubt's Dir nicht als Dein Mährlein. Das ſagen wir Dir im Vertrauen.“

„Und ich, rief die Gräfin, ſage Euch —“ Sie hatte ſich erhoben und ihre Stirnadern ſchwellten blutroth und ihre Arme zitterten und grimmige Wuth zuckte in den aufgeriſſenen Augen. Aber die Worte verſchluckte ſie.

„Ich ſage Euch jetzt, ſchlaft aus, ehe Ihr zum Baiern kommt, denn es glaubt es Euch Keiner, was ein trunkner Mund ſpricht.“

Da ging ſie hinaus und ſchloß ſich in ihr Kämmerlein. Aber ſie war nicht allein. Es waren böſe Geiſter bei ihr. Sie ſprang vom Ruhbett auf, wo ſie geſeſſen, die heiße Stirn in beiden Händen gepreßt, und riß an einer Schnur. Darauf drückte ſie am Riegel, der eine Thür verſchloß, ſo im Täfelwerk angebracht war, und man hörte langſame Tritte und ein heiſeres Huſten. Ein alter Mann trat ein, den kennen wir ſchon. Man ſollte nicht meinen, daß ſolchen Geſtalten Eintritt gegönnt iſt in das ſtille Gemach edler Frauen. Es war der Hauptmann der Freien im Walde. Aber die Gräfin erſchrak nicht vor dem zottigen Pelz, vor dem gelben Geſicht und dem rothen Haar. Es waren alte Bekannte.

„Wir ſahen uns lange nicht,“ ſprach ſie.

„Und unſere Rechnung iſt doch alt,“ entgegnete er und ſetzte ſich, als käme es ihm zu, in einen Armſtuhl.

„Haſt Du noch Forderungen an mich?“

„Wer weiß das ſo genau! huſtete der Mann. Man ſchreibt zu und ab in einem Schuldbuche; und ſo die beiden Handelsleute Freunde bleiben, hat es keine Eile mit der Abrechnung. Ihr erlaubtet mir, einen meiner wunden Leute in Euerm Schloß zu bergen. Der Dienſt ſoll Euch zu gut geſchrieben ſein.“

„Was ſoll's mit dem?“

„Das iſt ein Geſell, der mir reichlich die Mühe lohnen ſoll, daß ich ihn aufziehe zu einem Mann, als wir ihn brauchen. Es kommt die Zeit heran.“

„Um deshalb ließ ich Dich rufen.“

„Weiß es. Wozu doch alte Leute bisweilen nutz ſind! Das meintet Ihr auch nicht vor — wie viel Jahre ſind's doch her?“

„Schweige Du davon —“

„Meine Bruſt iſt ein Grab. Aber Ihr wollt ja die Todten wieder aufſtehen laſſen.“

Ihr zorniger Blick prallte ab von dem ruhig lauernden des alten Hauptmanns. „Sie nennen Dich den Teufel, und mich dünkt, ſie haben Recht.“

„Sie fürchten mich. Um den Preis möchten viele Leute den Namen führen. Doch zur Sache, Gräfin.“

„Ich bedarf noch einmal Deiner Hülfe.“

„Sagt ich es Euch nicht ſchon damals, als Ihr mir die Beutel hinwarft und ſpracht: Auf nimmer Wiederſehen! So trennt man ſich nicht, ſagte ich, wenn man ſich ſo verbunden hat. Solche Bande halten durchs Leben.“

„Es iſt traurig, es iſt fürchterlich,“ flüſterte die Gräfin.

„Hab's nicht vergeſſen, wie Ihr ſie zerſchneiden wolltet. Eine Frauenſcheere thut das nicht; es müſſen ſtarke Meſſer ſein. Noch kein Jahr war um, da hattet Ihr's ſchon vergeſſen, alles was ich für Euch gethan. Ihr ſuchtet nach einem Grabe, darin die häßliche Erinnerung zu begraben. Zum Glück für mich war's Winter; die Erde wollte ſich nicht aufthun. Dort bei Helmſtädt, als die Alvensleben mir auflauerten, und Ihr waret es, die ihnen Wege und Stege verrathen. Zum Glück hatte ich Euch nicht alle genannt; ich entkam über den gefrornen Sumpf nach Soltwedel. Ja, ihre Meſſer waren ſcharf, und der Henker in Helmſtädt hätte kurz mit mir verfahren. Nun läge ich ſtumm und ſtill, wär's nach Euch gegangen, wie der Graf von Nordheim.“

Die Gräfin hatte ſich bezwungen. „Was haſt Du noch mehr zu ſagen? Alten Leuten muß man nicht in's Wort fallen, wenn ihre Zunge faſelt.“

„Ich erwarte nur Eure Aufträge. Liebe und Haß ſind wandelbar in eines Weibes Herzen. Nun haßt Ihr den Markgrafen Ludewig. Ihr wünſchtet, die Erde thäte ſich auf, ihn zu verſchlingen. Aber unſer Sand iſt ſo ruhig und weich. Sucht Euch eine Hexe auf dort in den Alpen, daß ſie die Steine beſpricht, und wenn er auf der

Gemsjagd auf einen Block ſpringt, daß er unter ſeinen Füßen fortrollt. Oder ſie knetet einen Schneeball oben auf den Eisfirnen, der rollt herab und wird größer und größer, bis er Bäume, Wälder, Häuſer und Dörfer verſchüttet. Ein Jäger iſt wie ein Sandkorn darunter begraben, auch wenn er ein Fürſt iſt. Und Niemand weiß, daß einer Frauen Haß ihm das Grab grub. Doch das ſteht Euch nicht an, Ihr wollt ihn hier vor Euern Augen gedemüthigt ſehen. Glied um Glied ſeiner Herrlichkeit ſoll ihm abfallen, Ihr wollt Euch lechzen an ſeiner Schmach und Erniedrigung. Er ſoll verſchmachten im Sande — nicht wahr?"

„Ungeheuer! Woher weißt Du Alles?"

„Ich weiß nicht Alles, aber genug was es ſoll. Ihr ſucht nach einem todten Mann; ich meine nicht nach Eurem Mann, den dazumal ein Blutſturz auf der Jagd befiel, und er kam im Walde um. Sondern Ihr ſucht nach einem Manne, der einen Todten vorſtellen ſoll, und den Todten wollt Ihr wieder lebendig haben, daß er einen Lebendigen todt mache. Den Mann ſucht Ihr, Gräfin, und könnt ihn nicht finden. Darum habt Ihr mich gerufen."

„Brauſt Du Dir aus den Waldkräutern Zaubertränke, daß Dein Ohr durch Mauern horcht?"

„Die Vögel im Walde ſingen uns, die wir dort leben, manch ſeltſam Liedlein, das kein Anderer verſteht."

„Genug des Geſchwätzes. Du kennſt den Mann."

„Hab' ihn gekannt. An einen Beſſern konntet Ihr nicht gerathen. So an Geſtalt, Geſicht, Stimme dem verſtorbenen Herrn ähnlich. Zudem er wußte um des großen Herrn vertraute Dinge. Und hatte es gelernt, wie ein Fürſt ſteht und geht. Das war ein guter Griff."

„Wo iſt er?"

„Ihr bötet mir wohl viel, ſo ich ihn Euch ſchaffte? Vielleicht ſo viel als damals —"

„Das zwiefache. Fordere was Du willſt und führe ihn zu mir."

„So Ihr mir aufgäbt, den Grafen von Nordheim Euch herzuführen, und Ihr bötet mir tauſend Mark, müßt' ich's da auch?"

„Menſch, Du haſt ihn erſchlagen!" fuhr die Gräfin auf.

„Ich liebe die Pilgersleute nicht. Schlechtes, heuchleriſch Geſindel. Auf manchen ſolcher Cruceſignaten, der umſchleicht und die Leute betrügt, drückte ich aus purer Luſt meine Armbruſt ab. Die fehlt nie, Ihr wißt es Gräfin. Ich lag in einem Buſch. Da raſchelte durch's Laub ein Muſchelhut, ein ſcheinheilig Geſicht darunter, und das Geſicht ſpähte umher. Wie geſagt, ich liebe einmal nicht die Leute, die ihre Schlechtigkeit mit Kreuzen überkleben. Und was hatte er in meinem Walde zu ſuchen? Ich legte den Bolzen ſacht auf die Rinne und zielte gut —"

„Du hätteſt Dir ein beſſer Ziel wählen können."

„Ihr habt recht."

„Du haſt ein großes Spiel verdorben."

„Wer weiß. Das Spiel läßt ſich wohl noch ſpielen. 'S iſt Euer alter Fehler, Ihr ſeid zu heißblütig, wollt zu ſchnell am Ende ſein. So habt Ihr ſchon den Mann todt geſchoſſen, und ich legte doch erſt den Bolzen auf die Armbruſt. Kann mir nicht Einer in den Arm gegriffen haben, ich ſtieß mit dem Ellenbogen gegen einen Aſt, der Bolzen flog fehl? Oder muß jeder Pfeil in's Herz treffen? Ei, hohe Frau, es giebt der Möglichkeiten gar viele zwiſchen einem geſpannten Bogen und dem getroffenen Herzen, und Ihr gebt ſo ſchnell die Hoffnung auf! Mögt Ihr Euch nicht denken, daß ich gar nicht ſchoß? Es kommt vor, daß ein Reh mit ſeinen ſchönen Augen ſo kläglich den Jäger anblickt, und er kann nicht abdrücken. Auch von Fürſten erzählt man, die ſo königlich den Schützen anſchauten, daß der Finger ihm ſteif ward. Iſt's nicht auch möglich, daß ich einen alten Freund erkannte und freiwillig das Gewehr fortwarf?"

„Was quälſt Du mit Räthſeln? Willſt Du mehr Lohn erpreſſen? Bringſt Du ihn her? Wartet er am Thore? Bei allen Heiligen, die Sache hat Eil."

„Er wartet nicht am Thor. Ich bringe ihn nicht her."

„Aber er lebt."

„Nicht für Euch. Er will nicht kommen. Für Euch iſt er todt. Was die Leute das Gewiſſen nennen, denkt Euch, das plage ihn. Er möchte wohl, aber er zweifelt. Hätte wohl Luſt, aber — doch das kümmert Euch nicht. Gebt ihn auf, und ſucht Euch einen andern Spieler."

„Folterknecht, wo hinaus willſt Du? Hinter Deiner ruhigen Miene lauert mehr. Willſt Du auch nach Tyrol?"

„Wozu käme ich dann zu Euch!"

„Ein Thor iſt er! und Du, was iſt Deine Tücke! Einen andern! Wo iſt ein anderer? Sollen wir's auf den Märkten ausſchreien laſſen?"

„Es giebt viel alte Männer, Gräfin. Seltſam, Ihr ſeid ſo klug, und ſielt nicht auf den Einen —"

Ihre Blicke begegneten ſich.

„Du! Wahnſinniger Narr!"

„Bin ich nicht alt, wie er? Gewitzigt wie Mancher? Hab' ich nicht Wiſſenſchaft, mehr als Euch lieb iſt? Das Land kenn' ich wie Einer, und die Leute, die drin leben, beſſer als ein Lebendiger."

„Elender!"

„Spüre Kraft in mir, das Elend abzuſchütteln."

„Iſt's Ernſt? Was willſt Du, alter Mann?"

„Im Wald iſt's einſam. Ich möchte einmal unter Menſchen, Gräfin. Sollte mir das nicht Luſt ſein, unter einem Thronhimmel ſitzen, auf weichem, goldenem Pfühle, ſei's auch nur zum Spaß, und zu meinen Füßen Herren und Grafen. Herrſchen iſt ein Vergnügen, das bleicht nicht aus mit den Haaren, es wächſt mit den Jahren. Ich weiß eine Zeit, wo die Gräfin Mathilde um den Gedanken, Markgräfin von Brandenburg zu ſpielen, viel gab, ſehr viel."

„Du und ich!"

„Ihr ſeid ſchön und jung, und ich bin alt und häßlich. Das iſt der Unterſchied. Sie brauchen aber einen alten Mann und kein ſchön Weib."

„Nimmermehr!"

„Das Grab iſt geſprengt. Das Volk will ſeinen Todten haben. Macht Ihr nicht bald, daß Ihr ihm den Mann nach Eurer Wahl zeigt, ſo kommt ein Anderer, der nicht nach Eurer Wahl iſt, und hüllt ſich in die fürſtlichen Kleider, die Ihr ihm bereitet, und wärmt ſich an der Volksgunſt, die Ihr geſchürt und genährt. Ihr habt ein gefährlich Spiel angefangen; ſo Ihr verzagt und nun zaudert, iſt's verloren, und was Ihr geſchmiedet, geſchärft und geſpitzt, ſticht auf Euch zurück."

„Wärſt Du nicht ſelber Teufel, nennte ich Dich ſeinen Sachwalter."

„Auf Namen kommt es nicht an."

„Aber auf des Menſchen innerſtes Sein. Ein Fürſt muß doch ausſchauen mindeſtens als ein edler Menſch. Seine Blicke müſſen entzücken, ſeine Stimme muß tönen wie Wohllaut, er muß ſich erheben können über die Andern. Wer biſt Du denn? Wie heißt Du? Wie ſiehſt Du aus? Wer glaubt es Dir? Was iſt Deine innere Vollmacht? Laß Dich genügen, eitler Thor, mit was Du haſt. In jene Kreiſe gehörſt Du nicht. Auch nicht drei Tage hältſt Du Dich, Raſender; Du verdirbſt Dich und uns."

„Und wenn nun der Muthwille mich doch kitzelte, daß ich es probirte! Den Ihr verlangt, der bürſtete dem Fürſten einſt die Stiefeln und ſchnallte ihm die Sporen an. Bin ich ſchlechter? Wer kann das von mir ſagen? Wer weiß, was ich früher trieb, wer kannte meine Eltern?"

„Du hüllteſt Dein Weſen in Geheimniß, um Deine Bande zu ſchrecken."

„Ihr und Niemand weiß, wer ich bin."

„Wärſt Du von edler Abkunſt? Hätte eine ſchlimme That Dich in die Wälder getrieben?"

„Dann wär' ich freilich beſſer, grinſte der Stellmeiſer. Denkt das, ſo's Euch gefällt, denkt auch höher hinauf: Ich ſei ein Fürſtenſohn, vielleicht ſelbſt ein Fürſt, den man aus ſeinem Lande trieb. Vielleicht Einer, der ſich ſelbſt vertrieb, ſich begraben ließ vor den Leuten, um fortzuleben im Verborgenen, ihre Argliſt und Niederträchtigkeit zu belauſchen. Vielleicht — nun was reißt Ihr die Augen auf, Gräfin Mathilde! — wenn ich für Euer falſches Geld wahres zahlte. Habt Ihr's nie gehört, daß der alte Markgraf unter den Freien im Walde lebt, ſeit langen, langen Jahren. Was gäbt Ihr drum, wenn ich es bin!“

Der alte, gebückte Mann richtete ſich auf. Geſtützt auf ſeinen Stab, ward er um Kopfes Höhe größer. Er ſtrich das Haar zurück, und ſchaute ſie feſt und gebieteriſch an. Es rieſelte ihr über den Nacken. Sie wollte ihn wieder zornig und ſtolz anblicken; ihr Blick glitt ab von ſeinem. Es ſprach in ihr ein heißer, lebendiger Widerwille, ein Abſcheu und Haß gegen den Mann, aber ihre Gedanken fanden keine Worte.

„Willſt Du Beglaubigung, daß ich es bin? Du ſaheſt ja den todten Fürſten kaum als Kind. Weißt Du, wie ſeine Stimme klang? Wie ſein Auge leuchtete? Ich könnte Dir ſeine Stimme wieder tönen laſſen, wie er in der Schlacht rief; ſie übertönte den Klang des Stahls. Ich könnte Dich anſchauen, wie er die Gerichteten anſchaute. Was hülfe es Dir? Das Volk glaubt Alles. Willſt Du Mährchen? Ich will Dir erzählen, wie ich als Knabe Ball ſpielte, wie ich als Jüngling von einem wilden Pferde ſtürzte, das ich zähmen wollte; das Schwert eines Feindes in der Schlacht mir dieſe Wunde ſchlug. Was Du willſt. Sieh noch mehr: Hier iſt Markgraf Woldemars Siegelring. Er ließ ihn nicht vom Finger, und ich trage ihn. Sieh doch, er paßt zum Finger wie angegoſſen. Iſt das nicht Beglaubigung? Davor muß doch jeder guter Märker auf die Kniee ſinken, und zu ſeinem Heiligen rufen: Er iſt's!“

Sie ſah den Ring und zitterte. Sie faßte die Hand, und wollte, ſie wußte nicht was; aber ſie richtete ſich mit erzwungener Faſſung wieder auf und ſchleuderte die Hand fort.

„Wo ſtahlſt Du den Ring?“

Er blickte ſie ruhig an. „Könnte nicht Dein erfinderiſcher Witz Dir ſagen, es ſei ein falſcher Ring. Doch das Gold iſt echt, die Signatur auch; es iſt derſelbige wahrhaftige Ring, den der letzte Markgraf nie vom Finger ließ.“

„Du biſt's nicht! rief ſie auf, ohne ihn zu hören. Du biſt ein aufgeſchwollen, giftig Lügenbild.“

„So ſchreien Kinder, die ſich vor der Wahrheit fürchten.“

„Du darfſt nicht Woldemar ſein.“

„Das klingt ſchon beſſer. Vor Dir darf ich's nicht ſein. Du hätteſt Dir ja aus dem Grabe ſelbſt den Richter gerufen.“

Der Frau war's zu viel; überwältigt vom Schreck war ſie auf das Ruhebett geſunken; ſie verhüllte ihr Geſicht. Schien's, als weide er ſich an ihrem Anblick. Ein Raubthier, das die Beute, ſie liegt machtlos zu ſeinen Füßen, anäugelt und weiſt ihr den Rachen, der ſie zerreißen wird, aber noch ſatt, ſchlürft es nur wollüſtig die Angſt ein, die ſeine tödtliche Nähe bereitet. Es vergingen ſo Minuten:

„Sagt ich's Euch nicht, Ihr ſpieltet ein zu großes Spiel für eine Frau. Des Weibes Natur, wenn ſie gährt, iſt als wie die Feuerberge in Welſchland. Da wirft ſie auf eins heraus, was in der Tiefe ruhen ſollte, bis der Bergmann es findet und ſcheidet, und zum Nutzen an den Tag fördert. Das wird in Unordnung vorgeſchleudert, und wirkt Brand und Verwüſtung. So Eure Anſchläge, ſo Euer tolles Sinnen. Es ſauſt, brauſt und lodert. Ihr könnt's nicht binden und faſſen. Nun ringt Ihr die Hände und rauft das Haar und ſchreit um Hülfe. Und blind werft Ihr Euch dem erſten Beſten an den Hals. Auf die Kniee, Weib, bete, ſchluchze, gelobe, was Du willſt! Bin ich's, was hilft's Dir?“

Sie murmelte: „Raſch den Schlag, ich will ihn ertragen, der mich vernichtet.“

„Ich habe nie raſch gehandelt. Der Jähzorn hilft Keinem zur Rache. Was Unbill ſie mir anthaten, habe ich langſam gerächt. Wie viele Jahre ſind es, daß Du mich wollteſt fangen laſſen, und heut erſt gedenk ich's Dir? Der Henker hielt ſchon in Händen das Rad mit Eiſennägeln, dort in Helmſtädt. Will's Dir auch gedenken, daß meine Glieder dazumal nicht gebrochen ſind?“

Da ſprang die Frau auf: „Du biſt keines Fürſten Sohn. Nein, nein! Aus meiner innerſten Seele ſpricht es. In Deinen Adern rinnt kein edel Blut. Wohl mir! Das iſt Wahrheit.“

„Was hat ein Weib mit Wahrheit zu thun! Wir ſind um Mährlein hier bei einander.“

Er ſprach's ſo bitter ruhig, und ſchaute vor ſich nieder, ſchien's, er war in Gedanken verſenkt, in eigenen ernſten, als hätte er die Frau, und was er redete, vergeſſen. So ſaß er und ſtützte den Kopf in der Hand.

„So Euch das Mährlein nicht behagt, will Euch ein anderes erzählen. Mögt dann wählen, was Euch beſſer gefällt. Es war eines Bauern Sohn, nicht eines Bauern, als Ihr ſie wollt. Er ſaß frei auf ſeinem Hofe. Saß auch als Land-Schöppe mit beim Hals- und Grundgericht unter den Sieben, die richten die Uebertreter. Da ſprach er das Urtel über Einen, der ein Räuber war, und war auch ein Edelmann. Der Ritter büßt' es am Leben. Es war dazumal noch Gerechtigkeit im Lande. Das Urtel verdroß die Ritterſchaft. Sie murrten, es ſei Unrecht, daß ein Bauer über Ritter richte. Er richtete nicht über Ritter, nur Uebertreter hat er gerichtet. Was konnte der Bauer dafür, daß die Ritter Uebertreter waren! Ein uralt Recht iſt's, wo Sächſiſch Recht gilt. Freie Bauern, die auf Eignem ſitzen, ſind ſchöppenbar. Da thaten ſich neun, zehn zuſammen — gar ſchöne alte Namen darunter. — Sie wollten ein Fehmgericht halten. Ueberfielen Nachts den Hof und zündeten ihm das Dach überm Kopf an. Der Bauer war ſo frech, daß er ſich widerſetzte. Da ſchlugen ſie ihn todt, ſein Weib auch. Sein Vieh trieben ſie fort, und was ſie fanden. Den Sohn rettete ein Knecht. Es wäre ihnen gut geweſen, ſie hätten den auch erſchlagen. Des Bauern Sohn, als er aufgewachſen, ſuchte ſein Recht. Er klopfte an alle Thüren. Die waren verſchloſſen. Er ging vor alle Land-Gerichte, zuerſt zu der Klinke bei Brandenburg, von da zu der Krepe im Eichenwald, dann zu den Linden auf dem Berge bei Soltwedel, und endlich zur höchſten Dingſtatt, das iſt des Reichskämmerer's Kammer, die wird gehalten vor der Brücke zu Tangermünde. Und iſt das nicht ein Mährlein, als ich Euch ſage, wunderlicher, als daß ein todter Markgraf lebt? Die Schöppen konnten ſein Recht nicht finden; und ſo ſie's fanden, da war kein Richter, der's ausführte. Da mußte des Bauern Sohn ſein Recht ſich ſelber ſuchen. Aber was will Einer gegen neun und zehn, und noch dazu, wo der Eine ein Bauer iſt, und die zehn ſind ritterliche Leute! Manches Vieh hat er gepfändet, manche Scheune brannte Nachts ab, aber die Zehn ſchliefen hinter Gräben und Mauern, die Zugbrücke war aufgezogen und die Thüren feſt verriegelt. Von Allen, die ſeinen Vater erſchlagen, nicht der Sohn von einem Einzigen ward wieder erſchlagen. Aber er ward, des Bauern Sohn, angeklagt, um Friedensbruch. Und iſt das nicht wunderbar, da waren zehn, zwölf Gerichte bereit, ein Urtel wider ihn zu finden. Die Ritterſchaft hielt zuſammen, alle verſchwägert und verſchwiſtert, und ſetzten dem freien Bauern den Daum auf's Auge. Da wurde eingeheizt unter ihren Schöppenſtühlen, gedroht, daß ſie ihre Freiheit verlieren, unterthänig ſollten ſie werden. Dummes Volk die Bauern! Sie werden ohnedem unterthänig werden, ſo ſie nicht zuſammen halten, und den Heerſchilden ihre Zähne weiſen. Aber die Bürgersleute in der feſten und reichen Stadt, was hatten die zu fürchten? Zu fürchten nichts. Die fetten Hufen des Bauern ſtachen ihnen zu Sinn. Sie mochten auch nicht freie Bauern an ihrem Weichbild. Vergebens rief er ihre Freiheit an und ihren Schöppenſtuhl. Da ſchickte der Biſchof, der war von der Sippe des gerichteten Ritters, Kaplane und Decane zum Rath. Der Kirche Diener ſollen zum Frieden reden und zur Sühne. Das thaten ſie auch. Sie lagen den Rathmannen, die noch zauderten, in den Ohren, daß ſie um eines ſchlechten Bauern willen nicht in Feindſchaft geriethen mit den Herren und Rittern. Da wieſen ſie des Bauern Sohn aus. Der konnte Gott danken, daß er bei Nacht und Nebel die Heide erreichte. Sein Hof und ſeine Hufen waren verfallen, ſo ſprachen die Gerichte. Wurden losgeſchlagen; die aus der Stadt kauften ſie um ein Spottgeld.“

„Iſt das kein ſchön Mährlein, Gräfin? fuhr er nach einer Pauſe fort. Und ſaget, wär's nicht noch wunderbarer, ſo des Bauern Sohn den Groll in der Bruſt verſchloſſen, und wäre fortgegangen in die Fremde, und verdingte ſich als Knecht, — als Laſtthier zu arbeiten? Unter den Schlägen und unter dem Joche vergißt der Menſch, daß er frei war. Oder klingt Euch das ein Mährlein, daß er Rache ſchwor beim blutigen Schädel ſeines Vaters, bei ſeiner Mutter Todesröcheln, und daß er den Schwur nicht vergaß, noch vergeſſen wird! Der Graf von Nordheim war unter denen, die den rothen Hahn auf ſeines Vaters Dach ſetzten.“

„Nun biſt Du wieder ein reißend Thier, ſprach die Gräfin. Bleib bei dem Mährlein, mir iſt wohler, ſo ich Dich heulen höre um Rache, als wie Du da aufrecht ſtandeſt. Zurück, zurück! in Deine Wälder. Den Raubthieren wird Manches abfallen.“

„Ich will nicht Abfall.“

„Dein Unglück willſt Du. Wo lernteſt Du Fürſt ſpielen?“

„Des Bauern Sohn ſah ſich in der Welt um. Ihr wart ja auch in Welſchland, Gräfin? Auch in der Stadt Roma. Saht Ihr dort nicht einen Mann, der viel von ſich ſprechen macht, und iſt kein Fürſt, kein Graf; nichts war er. Als Ihr meint, ein Hund, den man mit dem Fuße tritt. Und was iſt er itzt! Cola heißt er, und Rienzi nennt ihn das Volk. Das ſchreit in die Lüfte, wo er kommt, das ſtürzt auf die Knieen und küßt den Boden, wo er hintritt; das hebt ihn auf ſeine Arme und trägt ihn durch die Stadt, und ein Purpur hängt um ſeine Schultern, ein Baldachin ſchwebt über ſeinem Haupte. Saht Ihr einen Fürſtenſohn, vor deſſen Blicke Adel und Herren ſo im Staube zittern? Die hochgebornen Patricier küſſen ihm den Saum ſeines Kleides. Seinen Befreier nennt ihn das Volk.

Er greift, hängt, köpft, rädert Grafen und Herzöge. Der Prieſterrock ſchützt nicht den Uebertreter. Von wem hat der Rienzi gelernt Fürſt ſpielen!"

„Das iſt's? Ein Henker der Edeln willſt Du ſein, ein blutlechzender Tiger. Wehe dem armen Lande und Volke!"

Ein boshaftes Gelächter antwortete ihr: „Das Volk! Ei ich meinte das ginge Euch nichts an; Ihr wolltet nur für Euch ſpielen. Als ein Freund ſprech' ich, laßt Euch rathen. Für das Volk, da iſt ein Klotz gut. Er braucht nicht Arme und Beine zu rühren, ſo er nur mit dem Kopf nickt und ſchüttelt, wie Ihr ihn anſtoßt. Aber Ihr habt's nicht mit dem Volk allein zu thun. Deutſchland ſieht zu, Kaiſer und Fürſten; ja die ganze Welt iſt Euer Zuſchauer. Geht geſchickt zu Werke. Den Markgraf Ludewig kennt Ihr, Frau Gräfin. — Mit ſeiner Lanze ſtößt er noch allemal Eure Puppe um, ſo ſie nur ein Gliedermann iſt. Des Baiern Freunde ſind noch ſtark im Reiche; ſie haben ſcharfe Augen für jeden Mißgriff, den Ihr begeht, und die Waffen, die Ihr gebraucht, mögen ſie gegen Euch wenden. Auch ſind nicht alle Pfaffen auf Eurer Seite. Mancher Prälat hälts mit dem Baiern. Was der Dominikaner thut, belauert ihm der Franciskaner. Ihnen giebt's keine größere Luſt, als auf ſeine Weiſe ihren Feinden ein feines Spiel verderben. Tücke wider Tücke. Die Märker ſind ſtarre, trotzige Geſellen, halten ſich gern den Nacken frei vom Pfaffenjoch. So frei als die Frankfurter denken Viele im Stillen. Muß Euer Mann ſich verbergen unter den Kutten, kann er nicht ſprechen frei von der Leber, wagt er nicht ſich den Völkern zu zeigen, iſt's um ſein Anſehen gethan. Das erwägt Frau Gräfin und wählt: Eine Puppe oder einen Mann? Ich bin der Mann."

Wieder ſtand er aufgerichtet vor ihr, nicht als des Bauern Sohn, ſondern als der Markgraf. Die Haare waren aus dem Geſicht geſtrichen, und unter einer hohen Stirn und buſchigten Brauen bohrten auf das Weib die Augen eines Habichts. Er ſchlang den zottigen Mantel um die Schulter, und an dem Finger der Hand, die ihn zuſammenhielt, glänzte der Siegelring:

-„Dein letztes Wort? Ich gehe.“

Sie hatte Worte geſammelt, eine Rede bereitet, die ſollte anfangen: „Nimmermehr“ und enden: „Auf Nimmerwiederſehen.“ Aber die Laute ſtockten, die Zunge verſagte ihr. So oft ſie die Augen aufſchlug, ſie ſchlug ſie wieder nieder.

„Was bieteſt Du mir?“ ſprach ſie. Ihre Stimme war tonlos.

„Was der Räuber wußte, hat der Markgraf vergeſſen. Friede Dir von mir.“

„Und das iſt Alles!“ ſprach ſie, ohne ihn anzublicken.

Sie fühlte den Druck einer rauhen Hand: „Deiner Tochter blinkt ein Fürſtenhut. Sei klug, und es gelingt.“

Der Stellmeiſer winkte ihr, da man Tritte auf dem Gange hörte, und drückte ohne Geräuſch die Thür im Täfelwerk auf, durch die er verſchwand: „Wir ſehen uns in Magdeburg wieder.“

Die Gräfin ſprach: „Fahre wohl, Stolz! Er ſollte der Schemel ſein für meine Füße, und nun ich ſein Werkzeug! — Weſſen Werkzeug?“ Sie ſchauderte zuſammen.

Zwölftes Kapitel.

Magdeburg.

In Magdeburg waren große Feſte. Die Ställe der Herbergen ſtanden voller Roſſe, die Höfe voller Wagen. In der Gaſſe wimmelte es von Menſchen; ſo Fremden, welche die Stadt ſchauen wollten, und ihre Merkwürdigkeiten, als von Bürgern und heimiſchem Volk, das ſah ſich die Fremden an, und ihre reiche Kleidung und ihre bunten Aufzüge. — Magdeburg iſt eine alte deutſche Stadt. Sie iſt die Hauptſtadt des Sachſenlandes. Von ihr ging aus das deutſche Recht in die Städte, die im Lande der Wenden erwuchſen. Und wo ihnen das Recht ausging, ſie holten es wieder vom Schöppenſtuhl zu Magdeburg. Der war durch alle Welt berühmt, wo deutſche Zunge geſprochen ward. Und der Magdeburger Gewerbfleiß und ihre Reichthümer wurden durch den Handel, der von je an hier blühte, weithin verſandt, durch alle ſlaviſchen Lande, bis zu den Griechen, das ſind die moskowitiſchen Reußen, ja bis nach Aſien, und zu den Schweden und Finnen. Ein Kaufherr in Magdeburg, das war ein Mann; und ihre Kaufläden in den langen, krummen Straßen, mit den hohen und ſchönen Giebelhäuſern, die ſtrotzten ſo voll von ſchönen, kunſtreichen und ſeltenen Dingen, daß die

Leute aus Berlin und Prenzlow wohl Stundenlang davor ſtehen mochten, und das Maul aufſperren, und konnten ſich doch nicht ſatt ſehen.

Alles, was in Deutſchland gefertigt und erzeugt wird, durften die Magdeburger in's Slavenland fahren zum Verkauf von Alters; nur nicht Helme und Schilde, nicht Schwerter und Lanzen, und was einen Mann waffnet auf deutſche Art. Das hatte ihnen unterſagt Kaiſer Karl der Große. Damit die Wenden nicht deutſche Waffen führten gegen die Deutſchen. Nun aber das Slavenland deutſch geworden, und die Marken des Reiches hinausgerückt waren, weit hin, zur Oder, und drüber bis zur Weichſel, führten die Magdeburger gar oft deutſche Waffen in das ehemalige Land der Wenden. Nicht zum Verkauf, ſondern zum Schlagen. Die Magdeburger und die Märker waren böſe Nachbarn geworden, und wo in Brandenburg etwas los ging, waren die Magdeburgiſchen dabei und zur Hand, und ihr Oel goſſen ſie nicht in die Wunden, ſondern ins Feuer. Die Brandenburger gaben's ihnen zu Zeiten wieder. Das glich es aber nicht aus, es mehrte nur den Unfrieden.

Wer das reiche Magdeburger Land ſieht, der weiß wahrhaftig nicht, was große Luſt ſie haben konnten nach unſern dürren Sandfeldern und kalten Seen, nach unſern Schlöſſern, die waren nicht reich und ſchön, und nach unſern Städten, die mußten die großen Steine ſelbſt zu ihren Kirchen von den Magdeburgern kaufen! Aber Reichthum macht ſtolz, und wer viel hat, will noch mehr. Sie hatten doch einen Fluß, den größten im deutſchen Lande, ohne Donau und Rhein, und ſie hatten das Stapelrecht, und was auf der Elbe gefahren kam, aus Meißen und Böhmen, und das, was aus der Nordſee und von Hamburg kam, mußte bei ihnen auslagern und Markt ſuchen. Das zog viel Hunderttauſende jährlich nach Magdeburg. Und dazu hatten ſie ihre Kirchen und Klöſter und den herrlichen Dom, an dem hundert und fünfzig Jahr gebaut worden, und darüber; und Heiligthümer und Reliquien, die zu ſchauen die Frommen aus allen Weltenden herbeiſtrömten; und ihr Erzbiſchof, der der Erſte im Reich war nach den Dreien von Mainz, Köln und Trier, hielt einen fürſtlichen Hof und zahllos waren ſeine Vaſallen, und reiche Städte ſtanden unter dem Erzſtift; und dieſer Erzbiſchof hatte ihnen die Heermeſſe gegeben, zu Ehren des heiligen Märtyrers Mauritius oder Moriz, und zur Zeit, wo ſie anhub, ſtrömte es von nah und fern herbei, um dem Hochamt beizuwohnen und den Proceſſionen und dem Markt, der dann gehalten wurde, und es ward ſo viel Geld da gelöſt, manches Fürſtenthum wär' dafür feil.

So viel hatten die Magdeburger, und konnten ſo viel gewinnen, und waren doch nicht zufrieden. Aber der Urſachen giebt's mannigfache, warum Bürger und Völker nicht zufrieden ſind. Den Einen geht es zu ſchlimm, den Andern zu wohl. Hätte man einem Magdeburger geſagt, daß es ihm wohl gehe, er hätte dir eine ganze Litanei vorgeklagt, und es war nichts erlogen. Wie ſtritten ſie ſich und vertrugen ſich mit ihrem Erzbiſchof. Bald durft' er nicht in ihre Mauern hinein, und wo er ſich blicken ließ, warfen ſie ihm Steine an den Kopf; bald waren ſie ein Herz und eine Seele, und wollten ihn nicht von ſich laſſen und löſten ihn mit ſchwerem Gelde, wenn er gefangen war von den Feinden. Dann ſtritten ſie mit dem Adel, der ringsum ſaß, ließen ſich von ihm zwicken und zwacken, und ihre Heerden fortreiben, und brannten ihm dafür ſeine Dörfer nieder und zerſtörten ihm ſeine feſten Schlöſſer. Und dann waren ſie wieder mit ihm einig, und ſtritten in einer Reihe wider die Nachbarn in Sachſen, Braunſchweig und Brandenburg, oder machten verſchlungene Hände gegen einen Erzbiſchof, der ihnen beiden zuwider war, ſo Adel als Bürgern. Aber wäre nur in der Stadt ſelber immer Friede geweſen! Da hoben die Zünfte ihre Arme auf wider den Rath, läſterten, ſchrieen, und Lanzen und Pickelhauben dröhnten durch den breiten Weg und um den neuen Markt. Da vertrieben ſie ihre Geſchlechter, aber die Geſchlechter kamen wieder, und drückten ihre eiſernen Hände auf die Gemeinen. Da, ſo der Stadt Uebles widerfuhr, Kriegsnoth, Peſt, Bann, Theurung, Hungersnoth und Ueberſchwemmung, und die Ungeduld fuhr in ſie, die ſonſt ſtark waren in der That und der Ausdauer, wußten ſie's allezeit Einer auf den Andern zu ſchieben; und es ſetzte blutige Köpfe; ja ſie haben ſich nicht allein ausgetrieben, geächtet und geſchlagen, auch Scheiterhaufen richteten ſie auf dem Markte auf, und die Ueberwundenen wurden verbrannt. So hat's oft den Anſchein, daß Einer glücklich iſt, und in ſeinem Hauſe ſiehts ſchlimmer aus, als bei dir ſelbſt. Und wahrhaftig, es waren Wenige im deutſchen Reich, die nicht die Magdeburger beneiden durften; und es galt wohl von ihnen das Wort: Wem zu wohl iſt, dem thut auch der Floh weh.

Was die vielen Fremden diesmal in die Stadt geführt, wußte eigentlich Niemand. Es war Friede ſeit Kurzem, und ein feiner und kluger Herr ſaß auf dem Fürſtenſtuhl, Erzbiſchof Otto; der war ein geborener Landgraf zu Heſſen. Zur ſchlimmen Zeit war er gewählt worden, als der Bann aus Rom über dem Stifte und der Stadt ſchwebte, und Theurung und große Noth Stadt und Land drückte. Er hatte, was an ihm, das Schlimme wieder zum Beſten gekehrt; und war's ihm gelungen, daß der Bann wieder gelöſt wurde, was jedoch der Stadt ſchwere Koſten gemacht. Und dieweil er die Bürger gewähren ließ, in ihrem alten Streit wider den Rath und Geſchlechter, was dahin endete, daß, vom Jahre 1330 ab, die Rathmannen nicht mehr aus den Geſchlechtern, ſondern bis auf zwei, aus der gemeinen Bürgerſchaft gewählt wurden, worauf viele Adelige und Geſchlechter, die damit unzufrieden waren, die Stadt auf immer verließen. Derweil er alſo darin dem Willen der Bürger nachgab, und ſich Liebkind bei ihnen machte, wußte er's geſchickt anzufangen, daß ſie um die eine Freiheit, ſo er ihnen gab, die andern einbüßten. Nämlich: um die Mühe, die er ſich genommen, ſie vom Banne los zu machen, mußten ſie ihm huldigen, und ſie thaten es dazumal gern, und bedachten nicht, was ſie einbüßten. Die Magdeburger wären ohnedem reichsfrei geworden, als es manche biſchöfliche Stadt wurde, und Bremen und Lübeck ſind es noch.

Erzbiſchof Otto war fein und klug, er war aber auch ſtreitbaren Sinnes; nicht ſo, daß er Händel anfing aus Luſt an Händeln und drauf losſchlug, wo ein Anderer die Fauſt aufhob. Ehe er das Schwert aus der Scheide zog, hatte er ſcharf zugeſehen, wie ſtark der Andere war, und was er hinter ſich hatte. So war's ihm gelungen, daß er dem Stifte wieder gewann, was unter ſeinem Vorgänger verloren gegangen, und noch mehr. Es war keine Fehde mit den Braunſchweigern und mit den Meißenern, noch wer ſeine Nachbarn waren, wo nicht das Stift eine Stadt, ein Schloß, ein Ländlein gewann. Verſtand er aber im Krieg zu handeln, daß er allzeit zu ſeinem Vortheil ausſchlug, ſo noch geſchickter, wo es Kaufen und Tauſchen galt. Da wuchs unter ſeinem Regimente des Stiftes Anſehen, und manche große Dinge wurden in Magdeburg verhandelt, und wo er zugegen war, daß Fürſten tagefahrteten. Ja, wo er ein Feſt beſuchte und eines gab, da meinten die Leute, es müſſe etwas dahinter ſtecken. Ohne Abſicht that er Nichts.

Nun war Friede, als ich geſagt, für die Magdeburger. Nicht die Bürger, nicht der Adel, nicht der Biſchof hatten Fehde. Die vielen großen Herren, um was mußten ſie in dieſer Woche grade den Erzbiſchof beſuchen? fragten die Bürger. Vom Kaiſer aus Böhmen waren Boten eingetroffen, Andere waren dahin geritten. Alſo meinten ſie, es gelte etwas Großes, und riethen auf den Römerzug, den Kaiſer Karl IV. vorhatte, und die vom Hofe widerſprachen dem nicht. Ein Römerzug koſtet immer viel, und hat nie dem deutſchen Lande etwas eingebracht.

Da ſtanden auf dem Markte mehre beiſammen, unfern von dem ſteinernen Bild, das ſie dem großen Kaiſer Otto zu Ehren geſetzt, welcher vor Alters die Stadt inſonders geliebt, und ſie mit ſchönen Kirchen und Klöſtern ausgeſtattet, und ihr Privilegien und Freiheiten geſchenkt, mehr als einer Stadt in Deutſchland. Und ſein Weib, Kaiſerin Editha, von Engelland, ruht noch daſelbſt in der Gruft im Dom, weil ſie im Leben Magdeburg mehr als eine Stadt in Deutſchland geliebt, denn es dünkte ſie dort, als ſei ſie in ihrem London, und die Gegend an der Elbe ſei wie die an der Themſe. Dort ſtanden Viele beiſammen, und mußten Platz machen, denn ein Reiterzug mit Trompeten voran, ritt vorüber, und ein alter ſtattlicher Herr nickte dem Volk, wo ſie ihn grüßten. Er war Herzog Rudolf von Sachſen, und der ihm zur Seite ritt, war der alte Graf von Anhalt Deſſau, auch in einem fürſtlichen Gewande. Beide ritten zum Mittagtiſch, es ſollte hoch her gehn an des Biſchofs Tafel. Alle Pfeifer und Geiger aus der Stadt waren dazu beſchieden.

Da, wo Einige den Herren Freudiges zuriefen, ziſchten Andere. Das iſt ſo Menſchenart. Wo war unter ſo Vielen Einer, dem nicht der oder jener von den Herren ein Leid angethan, oder er hatte es durch ſeine Leute erfahren. Und wo die ihm langes Leben wünſchten, ſchrie der ihm zu, daß er ſich den Hals breche. Die Fürſten machten ſich nichts draus oder lachten. Wer hätte einem freien Bürger das Maul verbieten wollen! Ja heut, wo Alles gedruckt wird, was man denkt, iſt man im Sprechen fürſichtiger. Hätte man das alles ſchwarz auf weiß zu leſen, was dazumal geſprochen und geſchimpft ward, gegen die Fürſten und Magiſtrate, ſie glaubten die Welt müßte untergehn. Und ſie ſtand ſicher und feſt, und die Herren und Obrigkeiten ſchickten ſich und waren zufrieden, und ihr Anſehn war groß.

Da wurden allerhand Meinungen zu Tage gebracht; an den Römerzug wollten die wenigſten glauben: „Wann ſammelten ſich die Fürſten, ſprach Einer, zu einem Römerzug in Magdeburg? Welſchland liegt gen Mittag und Magdeburg gen Mitternacht.“ Andere wollten es doch von wichtigen Perſonen gehört haben, die am Hofe des Erzbiſchofs ſind.

Jener lachte: „Um deswillen, ſo ichs vorher geglaubt hätte, nun glaubte ich's nicht. Was ein Pfaff im Schilde führt, das vertraut er nicht ſeinem Koch und Kellermeiſter. Denkt an den Burchard! Was der ſagte und verſprach, da kam man immer zurecht, ſo man das Gegentheil glaubte; und wenn er einen Eid leiſtete auf Heiligengebeine, da wußte man, er würde ihn morgen brechen.“

Die Andern ſchwiegen und ſahen ernſt aus. Es that nicht gut an den Erzbiſchof Burchard zu erinnern, um den die Magdeburger in Bann und Interdict lagen, und erſt vor wenig Jahren waren ſie losgeſprochen. Er hatte ſie geplagt und betrogen, und gebrandſchatzt und geſchunden, Einen um den andern, Bürger und Rath, und Vaſallen und Adel und ſein eigen Domcapitel, bis ſie ſich alle zuſammen gethan, und ſchwere Vergeltung an ihm geübt. Sie hatten ihn gefangen genommen und Alle auf die Reliquien geſchworen, ihn nicht wieder frei zu geben. Und den Eid hielten ſie. Der Burchard ſah nicht mehr das Licht der Sonne. Vom Rathhaus ward er fortgeſchleppt in ein Gewölbe und vier wilden Geſellen übergeben, die ſollten Wärter des Eides ſein, den die Bürgerſchaft ſich gethan. Die Geſellen lachten höhniſch, und ſchworens, der Eid ſolle ihrer ſein. Dann riſſen ſie ihn in einen Keller hinunter, und ſchlugen ihn mit einem Eiſenriegel todt. Er hatte es verdient, aber es kam der Stadt ſchwer zu ſtehn.

Ein alter Mann ſagte nach einer Weil: „Es wär beſſer worden um Magdeburg, ſo wir bei unſerm erſten Schluß wären ſtehen geblieben. Blut fordert Blut und ein Mord iſt nimmer gut."

„Was war das?" fragten Einige; denn die Sache war nun drei und zwanzig Jahr alt. Der Bürger erzählte es ihnen, daß die Meiſter in den Gewerken damals, und die Rathmannen hatten's gebilligt, einen Käficht zimmern wollten von Balken. Der ſollte auf freiem Markte ſtehn und da hinein wollten ſie den Burchard ſperren, ihm zum Hohn und der Stadt zur Genugthuung, daß ſie ihn preßten, als er ſie gepreßt. Da wäre kein Blut gefloſſen und die Sache wäre gut geworden. Denn der Erzbiſchof im Käficht wäre Erzbiſchof geblieben, und hätte ihnen Alles zugeſtehen müſſen, was ſie von ihm forderten. Da ſtimmten Mehre bei, und die finſtern Geſichter wurden wieder fröhlich. Zumal als ein Anderer ſie an den Käficht erinnerte, den die Bürger, es war nun auch beinahe hundert Jahre her, für den Markgrafen von Brandenburg gezimmert, den ſie bei Froſe in der Schlacht gefangen genommen, und das ſei ihnen ſo gut ausgeſchlagen.

An gute Dinge, die einer Stadt Ehre bringen, ſind die Bürger gern erinnert. Darum traten ſie zuſammen und horchten Einem zu, der denen um ihn den Vorfall erzählte, und weil immer mehr kamen, die es hören wollten, mußte er immer wieder von vorn anfangen. Man ſahs ihm aber an, er that es gern, und wußte ſich etwas; denn er war angeſtellt im Keller des Erzbiſchofs. Darum dünkte er ſich mehr, und hatte auch wohl vom ſüßen Weine mehr getrunken als nöthig war:

„Das ſind juſt ſiebenzig Jahr her ihr Leute. Und die Brandenburger ſtänkerten in unſre Sachen. Ihre Markgrafen wollten uns einen ihrer Brüder zum Erzbiſchof aufdringen, der hieß Erich. Das Domkapitel und die Magdeburger wollten den Erich aber nicht. Warum nicht? Weil wir wollen ihnen Markgrafen machen, die uns gefallen, aber ſie ſollen uns keine Erzbiſchöfe machen, die uns nicht gefallen. Alſo grade darum, und aus keiner andern Urſach wählte unſer hochwürdiges Kapitel den Günther zum Biſchof, der war ein Graf von Schmalenburg. Der verſtand's und gab's ihnen, daß ſie ſich kümmern ſollten, um was ſie angeht. Da verſchworen ſie ſich mit aller Welt; ihr Markgraf Otto, das war ein Ketzer, juſt als wie ihr jetziger Markgraf iſt, der rückte mit einem Heere aus, wie man's noch nicht geſehen hatte an der Elbe, und verſchwor ſich hoch und theuer, zu Abend wolle er ſeine Roſſe ſaufen laſſen im Dom, und die Domherrn ſollten ihnen den Hafer aus ihren Händen reichen. So ſprachen die Brandenburgiſchen; und viele in der Stadt fürchteten ſich. Aber unſer hochwürdiger Erzbiſchof, Gott habe ihn ſelig, der ergriff die Fahne des heiligen Moriz und trat auf den Markt und redete zu den Bürgern, daß ihnen das Blut im kalten Januar zu Feuer wurde, und ſagte ihnen, was der Markgraf gedroht, und zeigte auf den heiligen Moriz, daß der es nicht dulden werde. Und alle riefen mit einer Stimme: „Er wirds nicht dulden!" und rüſteten ſich und zogen aus, Kinder und Alte mit; ſo viel ſtreitbare Männer ſah man nie aus Magdeburgs Thoren ziehen. Und bei Froſe ward eine Schlacht geſchlagen, die war heiß.

Der zugefrorne Boden thaute auf und rauchte. Die Elbe floß roth nach Magdeburg von Brandenburger Blut, und wie das Waſſer roth, ſo kam der Markgraf weiß nach der Stadt. Weiß vor Schreck und Angſt. Denn er kam nicht als Sieger, ſondern als Gefangener. Sein Roß ließ er nicht ſaufen im Dom, denn er hatte keins mehr, er mußte zu Fuß durch die Straßen nach dem Markt. Und ſie betteten ihm nicht im Schloß unterm Thronhimmel, er mußt auf Stroh liegen unter Gottes Sternenhimmel. Aber Muſica hatte er. Denn ſie zimmerten bei Fackelſchein unter ſeinen Augen einen Käficht aus Balken, und ſangen ihm Spottlieder. Und als der erſte Hahn krähte, war er fertig, und der hochnäſige Markgraf mußte hinein. Wie lange er drinnen ſaß, ob's Wochen waren oder Monate, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, ihm ward's zu lang, und es gefiel ihm gar nicht, daß die Magdeburger ihn ſahen, Morgens und Abends, und was er that und verrichtete und ihm Geſichter ſchnitten, und ihn fragten, wann er denn in den Dom reiten wolle? Seine Vaſallen kamen auch nicht, um ihn zu befreien; alſo mußte der hochmüthige Herr zu Kreuze kriechen. Und nun kam ſeine Frau, die Markgräfin, und ſie verhandelten ums Löſegeld. — Bis dahin war alles gut; doch nun kam's nicht ſo gut. Denn gegen Weiberliſt ſchützt ſich Niemand. Die Frau Markgräfin ging ſcharwenzeln umher von Domherrn zu Domherrn, von den Bürgermeiſtern zu den Rathsherren, und wimmerte. Zehn tauſend Mark das wäre zu viel. Sie hatte Recht; ich gäbe auch nicht ſo viel um einen Markgrafen von Brandenburg. Sie könnten's nicht aufbringen im ganzen Land. Das glaub ich wohl. Die Kirchenmäuſe drüben! Sie müßten ihre Glocken einſchmelzen, ihr Kirchengeräth in die Münze ſchicken, ſagte ſie. Thuts! hätte ich geantwortet. Aber, wie geſagt, die Frau kriegte die Domherrn rum, Einen um den Andern. Weiß nicht, was ſie ihnen dafür geboten hat. Kurz, er wurde losgelaſſen, der Markgraf, auf ſein Ehrenwort, und ſollte vier tauſend Mark zahlen. Und glaubt Ihr's mir, nicht mal vier tauſend Mark konnten ſie aufbringen im ganzen Land. Da ſollten die Vaſallen und Städte Beede zahlen; ja ſie hatten keine Luſt. Und hätte nicht ein alter Edelmann, der hieß Buch, dem Markgrafen in irgend einem Winkel einer alten Kirche einen Geldkaſten entdeckt, worin des Markgrafen ſeliger Vater einen Schatz zuſammengeſpart, wir hätten noch heut in Magdeburg das Ehrenwort in unſerm Kaſten, und's gäbe in Brandenburg keine Ehre. Was wär's. Sie brauchen keine! — Und nun als er ſie aufgezählt die vier tauſend Mark, fragte er den Erzbiſchof, ob er ganz frei ſei? Unſer Herr ſagte ja! bei ſeinem Worte. Da lachte der Markgraf hell auf und rief: „Ihr Magdeburger wiſſet nit einen Markgrafen von Brandenburg zu ſchätzen. Denn ſo Ihr das gewußt, hättet Ihr mich auf ein Pferd ſetzen laſſen, und mit gehobenem Arm hätte ich eine Lanze halten müſſen. Und nun hättet Ihr fordern müſſen, daß ich ſo viel Geld aufſchütten ließ, bis die Spitze meiner Lanze nicht mehr zu ſehen war. Das hätte der Mühe gelohnt, daß Ihr mich gefangen nahmt. Denn ſo viel bin ich werth.“ Und lachte uns aus und ritt fort. Und den hochwürdigen Erzbiſchof verdroß der Schimpf, den ihm der Markgraf angethan, dermaßen, daß er den Biſchofſtab von ſich that und drauf ſtarb aus Aerger. Wißt Ihr, der Schimpf ſitzt noch auf uns. Aber ſo wir wieder einen Markgrafen fangen, wir wollen ihn beſſer einſperren.“

Da lachten ſie. Einige nur ſahen ſich bedenklich an; denn ſonder Abſicht ſprach das der biſchöfliche Mann nicht.

Ein junger Geſell, der nicht weit davon ſtand, lachte nicht. Vielmehr hatte er verdrießlich zugehört. Er war fremd hier, das ſah man ihm an. Er trug ein braun Lederkoller und eine ſolche Kappe auf dem Kopf mit Eiſen beſchlagen; und war auch ſonſt gut bewehrt. Doch mocht er grad kein Kriegsmann ſein, noch einem Ritter dienen, denn die trugen ſich anders.

Der Burſch trat an den Biſchöflichen und fragte ihn: „Was würdeſt du mit ihm anfangen?“

Der hätte nun wohl ſehen können, daß Einer vor ihm ſtand, der nicht mit ihm ſpaßen wollte, und Einer zugleich, mit dem Niemand gern Händel anfängt, wer ſeine Haut lieb hat. Aber entweder war's der Wein, oder die Zuverſicht, weil er vom Hofe war und bei den Bürgern was galt. Alſo antwortete er grob:

„Einſperren ihn in den Käficht. Und wer biſt du, der das Maul verzieht, als ſtänd's ihm nicht an?"

„Ein Brandenburgiſcher, ſprach der Andere, und haſt recht, mir ſteht's nicht an, daß du einen Markgrafen verredeſt, der ein guter Brandenburger war."

„Da du brandenburgiſch biſt, antwortete der Böttcher, will ich dir einen guten Rath geben: Nimm deine Beine unter die Arme und lauf was du kannſt, denn die Brandenburger haben hier nichts zu ſuchen, als Schläge."

Der Fremde antwortete noch ruhig, aber er beugte ſich mit dem Oberleib über, und hielt die Ellenbogen ſo rührig, daß man wohl ſpüren konnte, was darauf kommen ſollte:

„Meiſter, du irrſt. Wir ſuchen nicht Schläge, aber wo wir hinkommen, bringen wir ſie mit. Da du mir einen guten Rath gabſt, will ich dir nichts ſchuldig bleiben: Widerruf's auf der Stelle was dein Läſtermaul ſprach, oder ich will dir ein brandenburgiſch Frühſtück zu koſten geben!"

Das war kaum geſagt, als der Fremde auf den Mann aus dem biſchöflichen Keller losfuhr, und eh der ſich's verſah, hatte er ihn am Kragen gefaßt, und wo er noch eben mit dem Geſicht hinſtand, da ſtand er nun mit dem Rücken. Und wenn er da meinte feſt zu ſtehen, hatte ihn der Andere ſchon wieder herumgeſchüttelt, und Einigen war's zum Aerger, andern aber zum Lachen, wie der baumſtarke Geſell mit dem Mann hanthirte, der doch auch ſtark und groß war, als wär's eine Puppe.

„Willſt du noch ſagen, daß wir in Brandenburg keine Ehre nicht brauchen thun?" rief der grimmige und hielt den Andern zwei Schuh hoch über der Erde.

Der wußte wohl nicht, was er ſprach, und wie ihm zu Muth war.

„Meinſt du noch, daß man zu Magdeburg unſre Markgrafen machen ſoll?“

„In's Teufels Namen macht ſie Euch, wo Ihr Luſt habt,“ puſtete der Meiſter, den der andere nun unſanft fallen gelaſſen, und er turkelte rechts und links.

Das aber war zu viel, als Jeder glauben mag, für einen guten Magdeburger. Sie ſchrien, wer er denn ſei?

„Kommt, ich will's Euch zeigen, rief der Geſell. Zehn auf Einen, da hält ein Brandenburger noch Stich, und will's Euch beweiſen, daß ihr Läſtermäuler ſeid. Daß wir nicht nöthig haben nach Magdeburg zu kommen, um zu wiſſen, was die Glock geſchlagen hat, daß wir nit Kirchenmäuſe ſind; daß wir wohl haben, um einen Markgrafen zu löſen. Seht, damit löſen wir ihn. Das iſt brandenburgiſche Münze.“

Und er ſchwang kreuzweis den Flamberg um ſeinen Kopf; hatte das auch nöthig. Denn Steine, Scherben, Aepfel und Kohlſtrünke flogen um ihn, und Meſſer und Lanzen blitzten. Und wäre er tapfer geweſen als Hildebrand und Dietrich, er hätte auch der hörnene Siegfried ſein müſſen, daß er unverletzt davon kam. Wer wollt's den Magdeburgern verdenken, daß ſie das nicht auf ſich ſitzen ließen! In einen Sack war er gedrängt, und ſchon blutete manche Stirn, da kam ihm Hülfe von anderwärts. Und den Magdeburgern auch. Es wär ihnen nicht gut geweſen, ſo itzt wieder und grade die Blutſchuld auf ſie kam.

„Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, wer bricht hier den Frieden der Stadt und des Stiftes?“ rief eine Stimme, und ſie machten Platz für einige vornehme geiſtliche Herren, ſo über den Markt kamen. Er war der Kanzler des Erzbiſchofs und Bruno, der Dombechant von Brandenburg. Der biſchöfliche vom Keller fluchte nun wider den Brandenburger, als hätte der Fremde, als er ihn geſchüttelt, den Wein erſt recht aufgerührt, deſſen er voll war. Kaum konnte ſich der Kanzler Gehör verſchaffen vor dem tollen Bürger.

„Die Brandenburger!“ ſchrie er. Da koſtete es Mühe, daß die Herren nur erfuhren, was vorging.

„Und daß du's weißt, Ketzerdiener, ſchrie der Biſchöfliche, und ſah wie ein Puterhahn aus, und ſtreckte beide Fäuſte aus. Ja, wir bringen Euch einen Markgrafen; aus unſerer Macht ſollt Ihr ihn haben. Eh der Hahn wieder kräht, iſt er fertig.

Der Dechant Bruno und der Kanzler ſahen ſich bedenklich an.

„Was habt Ihr für Leute! flüſterte der Dechant. Der ſchwätzt aus der Schule!“

Den Böttchermeiſter mußten drei von ſeinen Leuten faſſen, daß ſie ihm nur das Maul hielten; er achtete nicht, daß der Stadthauptmann ſelber den Stab geſchwungen und Ruhe gebot.

„Und du, raſender Geſell, rief der Brandenburger Domdechant zu dem andern, der den Streit anhub und da er Luſt hatte, ſich ſchüttelte vor Zorn und die Klinge nicht aus der Hand ließ, wer giebt dir ein Recht, daß du läſterſt wider die chriſtliche Stadt dieſes frommen Erzbiſchofs?“

„Mir ein Recht! rief der Geſell. Sollt' ich's ruhig anhören, daß ſie einen Käficht bauen thäten aus Balken und unſern Markgrafen drin einſperrten als einen räudigen Hund. Und daß ſie Luſt hätten noch mehr Markgrafen einzuſperren, und daß wir arm ſind wie Kirchenmäuſe und nicht Geld haben, um unſre Fürſten zu löſen. Und daß wir nicht Glocken brauchen, und Ehr nicht nöthig hätten. Duldet Ihr's, Herr, ich duld es nicht.“

Sie ſchrien nun: „Faßt ihn, bindet ihn!“ Aber er ſchrie, er ſei ein Freier, und laſſe ſich nicht binden. Die Herren hatten Mühe vor den wilden Bürgern, daß ſie ihn nur ausfragten, wer er ſei.

„Biſt du ein Dienſtmann des Baiern Ludewig?“ fragte ihn Bruno, der Dechant.

„Behüte Gott! antwortete der Geſell. Was geht mich der fremde Markgraf an, der's uns nicht iſt.“

Da ſchauten ihn die Herren verwundert an.

„Nun, du unſinniger Burſch, was redeſt du, und bringſt uns in Schreck! wer iſt dein Markgraf, den du vertheidigeſt?“

„Herr, ſie ſollen auf keinen Markgrafen nicht ſchimpfen, wo ein Brandenburger bei iſt, ob's ein todter iſt oder ein lebendiger.“

Da lachten Viele und hielten ihn für einen Narren. Und einige ſagten, er ſei doch kein Ritter nicht; was ihn ein Fürſt angehe, der nicht ſeiner wäre.

Er hatte es gehört.

„Nein, kein Ritter bin ich nicht. Aber ich meine, es iſt an einem Jeden, weß Zeichens er ſei, daß er nicht ſchimpfen läßt auf ſein Land und ſeine Fürſten. Und was Ihr geſagt, Ihr wolltet uns Markgrafen machen, die Euch gefallen, und uns nicht, ſo probirt es mal. Was Ihr nicht mögt, iſt uns auch ſchlecht, und werden ſelber für uns ſorgen und wiſſen, was uns Noth thut. Ihr wißt es nicht.“

Das gefiel Manchem, daß ein Geſell im groben Wams ſo ſprach, und war ganz allein ohne Anhang in einer fremden Stadt.

„Wer iſt er denn? Und wer iſt ſein Herr?“ riefen ſie, und Keiner wußte Antwort.

Aber mit einem Male ward es ſtill, die Stadtwächter machten Platz und zogen fort, doch ohne einen Gefangenen; und Einer ziſchelte es dem Andern zu: „Es iſt keines Herrn Dienſtmann. Ein Stellmeiſer iſt's.“

Nun waren ſie erſt voll Neugier, den kecken Geſellen zu ſehen, den doch Keiner anrühren durfte, warum? das werdet Ihr erfahren, aber er war fort, und es ward ſtill und leer auf dem Markt, als es vorhin laut und voll war.

„Das wäre faſt bös worden, ſagte der Dechant Bruno, als er an der Seite des Kanzlers weiter ging. Es iſt ſchlimm, daß das Geheimniß ſchon in Eure Keller drang, daraus es der Wein leichtlich austrägt.“

Der Kanzler lächelte: „Was zu Tage will, hält keine Kunſt zurück. Aber das iſt ſeltſam, Dechant, daß unter Allen, ſo da waren, nur ein ſo niedriger Menſch, als der Knecht eines Räuberhauptmanns, für Euer Land den Handſchuh aufnahm.“

Den Dechanten mochte es wurmen: „Iſt viel ſeltſamer, dünkt mich, daß der hochwürdige Erzbiſchof von Brandenburg mit den — Freien aus der Haide ſich verträgt, und will einen Pakt ſchließen mit Räubern.“

Der Kanzler lächelte: „Von heut ab ſollen ſie nicht mehr frei ſein, ſondern gebunden. Gebunden nämlich zu unſerm Dienſte.“

Der Dechant ſchaute ihn etwas befremdet an. Er meinte, ihre Sache hätte ſo viele gute Bundesgenoſſen, daß ſie deren aus den Wäldern entbehren möchten.

„Saget das nicht. Wir haben ſolche, die ſehr ſtark ſind, aber auch ſehr theuer. Jeder möchte der Bund ſein, und die Andern ſollten nur ſeine Helfer ſein. Denn jedes Schloß, das Einer nimmt, nimmt er für ſich; und iſt größere Gefahr, daß einer unſerer Freunde uns ein ſtärkerer Feind wird, als dem wir zu Leibe gehen. So nun Neid und Zwietracht ausbrechen, wißt Ihr, wer umſpringt, wenn der Baier ihm mehr bietet? Da thun gut ſolche Bundesgenoſſen, welche nicht Länder wollen, nur Geld, und man kann ihnen aufs Maul ſchlagen, wenn ſie ſchreien; und ſind ſie mit hundert Mark nicht zufrieden, ſo bietet man ihnen Galgen und Rad. Glaubt mir, das iſt wohlfeiler und ſicherer.“

Das hatten ſie geſprochen, als ſie ſchon in dem Flure eines ſtattlichen Hauſes waren, darin die Gräfin Mathilde von Nordheim und ihre Tochter wohnten. Ihr Vetter, der Erzbiſchof, hatte die Gräfin zum Mittagstiſch eingeladen, und die geiſtlichen Herren kamen, um ſie abzuholen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Tafel des Erzbiſchofs.

Das war ein prächtiges Mittagsmahl im Pallaſt des Erzbiſchofs. Wie mancher reiche Kaufherr aus der Stadt hätte einen Goldgülden darum gegeben und mehr, ſo er dazu geladen wäre, wo ſo viele hohe Herren und Prälaten tafelten; und um das Mahl zu ſchmücken, waren auch ſchöne Frauen und Fräulein geladen. Die hatten ihre ſchönſten Gewänder angethan, in allerhand bunten Farben und koſtbaren Stoffen; und Spangen und Ketten und Edelgeſtein flimmerten um den Latz und den Hals und auf den Baretten; und hohe Federn ſchwankten anmuthig, wenn die ſchönen Frauen ſich neigten, und zu ihren Nachbarn ſprachen. Ja, man ſah es dem Feſte nicht an, daß es Einer gab, der unbeweibt war. So zierlich war es und ſein, und für die edlen Frauen geſorgt. Da flogen artige Edelknaben zu ihrem Dienſt, und wo ihnen das Tüchlein auf den Boden fiel, war gleich einer zur Hand, der es ihnen auflangte. Da ward ihnen Waſchwaſſer gereicht in ſilbernen Wannen nach jedem Gange, und ein Edelknabe goß es langſam über, derweil die weißen Finger drin ſpielten, und ein anderer reichte dann knieend das Handtuch. Als wären alle die Geladenen Fürſtinnen, und es waren doch auch

Bürgerfrauen darunter vom Rathe und den Geſchlechtern, die in der Stadt geblieben. Die waren gar entzückt über die Artigkeit; man ſah's ihnen an. Sie wußten nachher nicht genug Rühmens zu ſagen, wie es am Tiſch hergegangen, und ihren Männern hätt' ich's nicht rathen mögen, daß ſie im Rath wider den Erzbiſchof geſprochen. Und der hohe Gaſtgeber verdiente ihr Lob. Da war doch Alles erſonnen, was den Gäſten Freude machen konnte. Die Aufſätze ſtrotzten voll ſchöner Blumen, die man in keinem Garten um Magdeburg ſieht, und Kränze ſchlangen ſich um die Säulen mit Namenszügen. Und die Torten und Kuchen, in welcherlei ſeltſamen Figuren waren ſie gebacken. Da ſtand der Gott Neptun aus ſeinem Mehl und Honig geformt und hielt einen großen Dreizack und auf der Bruſt hatte er das Wappen der Stadt Magdeburg, und der blaue Guß, darauf er ſaß, war nicht das Meer, ſondern die Elbe. Vor den Frauen aber ſtanden andere Figuren, die Judith und die ſchöne Helena und der Gott Cupido, der einen Pfeil ſchießt.

Konnte ein Biſchof es artiger einrichten, wo er edle Frauen zu Gaſte hat. Ja, es ſchien, als ſei das ganze Feſt nur ihnen zu Ehren. Da wurden ihnen feine Sprüche geſagt, und die Pfeifer und Geiger ſpielten Lieder, ſo zu ihrem Lobe gedichtet, und Sänger, die man nicht ſah, ſangen dieſe Lieder hinter den Teppichen. Da ward auch fein geräuchert mit Bernſtein und Gewürzen, die aus Arabien kommen und Indien. Zumal aber mußte man's von den geiſtlichen Herren rühmen, wie fein und verſtändig ſie zu ihren Nachbarinnen über allerhand artige Dinge ſprachen, ſo daß lauter Luſtigkeit war und Wohlgefallen.

Auf der Quertafel, die hinten ſtand, nur einige Stufen höher, ſaß der Erzbiſchof und um ihn die Fürſten, nebſt andern der fürnehmſten Herren und Prälaten; und zu beiden Seiten des Saales waren zwei andere lange Tafeln, wo die übrigen Gäſte bedient wurden, ſo weltliche als geiſtliche. Und dieſe konnten Alles ſehen und hören, was an der Fürſtentafel geſprochen ward. Und man konnte merken, wie die fürnehmen Herren ſich ließen angelegen ſein, laut und vernehmlich zu ſprechen; daß Alle es hörten. Wer niedriger iſt von Geburt und Stand, hört gern, wie ein Fürnehmer ſpricht, und richtet ſich danach, und thut, was an ihm, es ihm nachzuthun. Manches Mal gelingt es, manches Mal gelingt es aber auch nicht. Rings um den großen Saal war oben eine Gallerie auf hölzernen Pfeilern. Dort ſpielten die Pfeifer und Geiger, wenn es hohe Geſundheiten galt, die zu begleiten, als es ſich ſchickt.

Der Erzbiſchof Otto war ein feiner und ſchöner Mann mit einem runden vollen Geſicht und lebhaften Augen. Was er ſprach, hatte Art; ſo ob er einer ſchönen Frau etwas Hübſches ſagte, oder zu einem Fürſten und Edlen von Reichsangelegenheiten redete. Man ſah es ihm an, er war ein geborener Fürſt. Wie er ſich mit dem Kopf neigte, freundlich zu Dem und Jenem, und nachläſſig mit der Hand ſpielte. Und ſein Auge hatte auf Alles Acht, was im Saale vorging, und wer eintrat und fortging. Aber Niemand merkte es; ſo ſorglos ſchien es, daß er in ſeinem Seſſel ſaß.

Herzog Rudolf von Sachſen, der wenig redete und viel aß, den plagte die Ungeduld, wenn der Erzbiſchof mit den Frauen ſprach, zumal ſeiner Muhme, der Gräfin Mathilde, und ihrer Tochter Adelheid, die ihm gegenüber ſaß, mit der er Artiges ſcherzte. Ob denn der ſchöne Ritter noch nicht erſchienen, dem ſie den Preis reichen werde, oder ob es wahr ſei, als die Welt ſage, daß ſie ſo ſpröde wäre als ſchön? Da das Fräulein die Augen niederſchlug, meinte er, er wiſſe wohl einen Ritter, der des Preiſes werth ſei. Die Gräfin entgegnete, ſie glaube, die gute Zeit des Ritterthums ſei vorüber. Es wäre nicht Treu und Glauben mehr in der Welt, und der Edelherren wenige, die um Recht und Ehre allein der böſen Welt den Handſchuh zuwürfen. Sie gingen alle aus auf Verdienſt und Vortheil. Sie ſagte es nur, weil ſie das Geſpräch nicht mochte vor den andern führen.

Da meinte Einer, daß es doch noch gute Ritter gebe. Und er erzählte, was vor einer Stunde auf dem Markte ſich zugetragen; wie dort ein Geſell aus dem Brandenburgiſchen es mit der ganzen

Bürgerſchaft aufnehmen wollen, weil ſie die alte Geſchichte vom Otto mit dem Pfeile erzählt.

„Wahrhaftig! rief ein Magdeburgiſcher Edler. So der Geſell für alle todten Markgrafen Ritter ſein will, da lohnts ihm der Narrenvoigt.“

„Mit Vergunſt, ſprach der Graf von Anhalt. Markgraf Otto, erlauchten Andenkens, war von dem echten Blute Albrecht des Bären; ich will's nicht billigen, als die Magdeburger verfuhren. Noch wollt ich den geſcholten, der ſich ſein im Grabe annimmt, das iſt Ritterpflicht.“

Da lächelten viele, über den Eifer des Fürſten und ziſchelten ſich zu, daß jener ein gemeiner Geſell ſei, und kein Ritter. Wie das laut ward, brach erſt gar ein arg Gelächter aus. Da runzelte ſich die Stirn des Sachſenherzogs:

„Hoffe, Ihr werdet ihn in's Loch werfen laſſen und züchtigen als ihm gebührt. Die Ehre derer von Anhalt iſt zu gut, als daß Schuſterjungen ſich drum prügeln.“

„Mit Vergunſt, Erlauchter Herr, ſprach Kurt von Alvensleben, der, ein Lehnsmann des Erzbiſchofs, gut bei ihm angeſchrieben war. Der Burſch hat nichts Uebles gethan. So ich ein Brandenburger wäre, ich hätte es nicht anders gemacht. Wär's gut, ſo in jedem Land jedermann ſo warm dafür reden thäte.“

„Das wär der Ritter ihre Sache und der Edeln,“ meinte der Herzog Rudolf.

„So aber die Ritter ſchweigen! ſagte der Graf von Anhalt. Das iſt wahrhaftig ein Elend und Jammer drüben, daß in dem Land, wo unſre Vettern das Regiment zu Aller Wohl führten, itzo jeder nur an ſich denkt. So die Edeln den Mund zuhalten, iſt's gut, daß doch bei den gemeinen Leuten noch ein Sinn iſt für die guten Zeiten und die alten Fürſten.“

Der geiſtliche Fürſt ſenkte die Blicke, und bewegte die Hände, als wollte er ſie falten: „Ja fürwahr, Ihr edlen Herren und guten Freunde, es iſt ein Jammer und Elend, wo ein Reich keinen andern

Fürſprecher hat als hergelaufen Geſindel. Schier iſt's unglaublich, was wir an dieſer Mark Brandenburg erleben."

„Ob es dann der feſte Wille Seiner Majeſtät des Kaiſers iſt, daß die deutſche Nation ſich zu dieſem Römerzuge anſchicke?" fragte der Bürgermeiſter von Magdeburg.

Die Fürſten und Herren ſprachen dafür und dawider, und wer darauf Achtung geben mögen, hätte erfahren können, wie es um das römiſche Reich deutſcher Nation zu jener Zeit ſtand. Aber was die Herren nicht wollten, daß die Leute es erführen, das ſprachen ſie auch damals nicht aus.

„Der Allmächtige hat lange nicht die deutſche Nation eines ſo frommen, rechtgläubigen Kaiſers gewürdigt, was ſie in Dank und Ergebung anerkennen muß, ſprach mit lauter Stimme der Erzbiſchof. Um deshalb mögen wir wohl blindlings ſolcher Leitung uns vertrauen, und was dieſer Kaiſer beſchließt, dem nachthun, ſonder Frage und Unterſuchung."

Er ließ ſich den güldenen Ehrenpokal reichen und brachte die Geſundheit aus Kaiſer Carolus des Vierten von Lützelburg und Königs von Böheim, der allzeit ein Mehrer ſein möge des Reiches! Alle Gäſte, auch die Frauen, erhoben ſich da, und ließen den Kaiſer leben, dreimal hoch, und die Pfeifer und Geiger ſtimmten ein, daß die Lüfte dröhnten.

Von da ab ward es lebendig, und es wurden noch viele Geſundheiten ausgebracht. Auch eine zuletzt auf der Stadt Magdeburg Wohl und Gedeihen. Wofür ihr Bürgermeiſter ſich erhob und in einer ſchön geſetzten Rede dankte, zumal dem hohen Kirchenfürſten, welcher ſo viel gethan für ihren Frieden, ihr Heil und ihre Gerechtſame.

Freundlich nickte ihm der Erzbiſchof:

„Den Frieden dieſer guten Stadt zu ſchaffen und zu mehren war von je an meine Sorge. Derohalb hielt ich es für meine Pflicht, itzt, wo mich der Kaiſer vielleicht bald von meinem Lande fortruft, daß ich ihm Frieden auswirke mit allen ſeinen Nachbarn.

Gott ſei's gelobt, mir iſt's gelungen. Aus der Urſach auch habe ich mit den freien Banden, die ſich die Stellmeiſer nennen, und unſre Gränzen unſicher machen, Verträge ſchließen laſſen, daß ſie auf drei Jahre der Stadt und meinem Lande nichts anhaben."

Das lobten Alle. Und wenn die drei Jahr um, und Gott es wolle, fügte der Erzbiſchof hinzu, wolle er den Heerbann wieder ſie entbieten und ſie mit Stumpf und Stiel ausrotten.

„Inzwiſchen erwarten wir noch heut ihren obriſten Hauptmann, daß er den Vertrag beſchwört, und wir wollen ihn auch beſchwören laſſen im Dom, durch unſern Kanzler und drei Domherren." Und er hieß darauf dem Bürgermeiſter, daß er dem Hauptmann, wenn er eingezogen, auf dem Rathhauſe den Ehrentrunk reiche, als es ſich ſchickt, und ſeine Leute gut eingeleget würden und verpfleget bei den Bürgern als Gäſte der Stadt. „Damit ſie nicht klagen können, ſetzte der Erzbiſchof hinzu, daß wir's an guter Sitte fehlen ließen."

Der Kurt Alvensleben lachte dazu: „Laßt ihnen auch, Meiſter, unſern Pranger zeigen und den Platz, wo Ihr die Uebertreter henken laſſet und rädern, damit ſie nach drei Jahren Beſcheid wiſſen, wenn die Reihe an ſie kommt."

„Deß ſind wir Euch von ganzem Herzen dankbar, hochwürdiger Herr Erzbiſchof, hob der Bürgermeiſter wieder an. Aber wer ſchützet uns jenſeits der Elbe wider die Gefahr aus dem Brandenburgiſchen, ſo Ihr fern ſeid im Land Italien?"

Der Erzbiſchof hob ſtolz ſeinen Kopf: „Rieft Ihr denn jedesmal Euren Biſchof, wenn ein Schnapphahn eine Heerde wegtrieb?"

„Dafür, hoher Herr, reichen die Ritter aus, ſo Ihr in die Gränzburgen gelegt. Nicht jedoch für die größere Gefahr, ſo uns jetzo von dort droht."

„Was meint der Mann?"

„Haltet zu Gnaden, nahm der Kanzler das Wort, bei ſothaner Lage der Dinge iſt es, an Brandenburg gränzen, als wenn man in einem guten Hauſe wohnet, aber das Haus daneben ſteht in Flammen."

„Hochwürdigſter Herr Erzbiſchof, fiel der Bürgermeiſter dringend ein, es iſt wahr und wahrhaftig nicht gut, daß der Kaiſer Euch abruft nach Welſchland in ſo mißlicher Zeit. Zum gemeinen Gedeihen der deutſchen Lande wäre es, ſo er vorher die brandenburgiſchen Wirren ſchlichtete.“

„So iſt's! So iſt's!“ riefen die Herren.

„Hochwürdigſter Herr Erzbiſchof, auf Euch blicken die Märker in Vertrauen. Sie haben keinen Herrn, und kein Geſetz und keinen Fürſprech. Sie ſind verlaſſene Kinder im deutſchen Reich. Der ketzeriſche Wolf, der Baier, verſchlingt die armen Lämmer. Nehmt Ihr Euch ihrer an, redet ein Wort für uns am Kaiſerlichen Thron.“

Der Dechant hatte ſich in demüthiger Stellung erhoben und blickte mit gekreuzten Armen auf den Erzbiſchof.

Der wandte ſich in Ruhe an den Kanzler: „Was iſt deine Meinung?“

„Gnädiger Herr, ſo Gott kein Wunder thut, wird es ſo, als der Dechant ſagte. Der Kaiſer iſt zu gnädig.“

„Achtung vor des Kaiſers Majeſtät! ſprach der Erzbiſchof. Sein Wille iſt auch meiner.“

„So mag der Teufel den Märkern helfen, ſagte der von Alvensleben, oder ihr todter Markgraf.“

„Das iſt wohl nur ein Mährlein, ſprach der Erzbiſchof, was man davon erzählt.“

„Ich möcht es auch nicht glauben, entgegnete der Kanzler, ſo es mir nicht von vielen ſichern Leuten geſagt wäre, die von der Spree und Havel kommen.“

„Schier unglaublich, ſagte der Erzbiſchof. Ein Viertel Jahrhundert gilt er für todt.“

„Doch weiß man von unterſchiedlichen Beiſpielen, ſagte der Brandenburgiſche Dechant, daß Prinzen aus erlauchten Häuſern, von Gewiſſenszweifeln geplagt, Haus und Hof verließen, und die ihnen die Liebſten waren, und ſich in die Einöde begaben zur Buße.

Da hörte man erſt lange nach ihrem Tode, wo ihre Gebeine geblieben."

„Thorheit! unterbrach ihn der Erzbiſchof. Ich erinnere mich als Knabe, daß ich dieſen großen Fürſten ſah. Er trug über Stirn und Wange eine Narbe, von einer Wunde, ſo faſt das Geſicht ihm ſpaltete. Die müßte der Mann doch haben. Auch wann er in Zorn gerieth, zogen ſeine Augenbraunen ſich zuſammen, daß ſie wie eins ſchauten. Das kann kein andrer Mann ihm nachthun. Auch hatte er einen Siegelring, den ließ er nie vom Finger. Thorheit ſage ich Ihr Herren, hofft nicht umſonſt, auf ein Wunder!"

Da war der Oberkämmerer eingetreten und neigte ſich vor dem Erzbiſchof: „Hoher Herr, draußen ſteht ein bejahrter Pilger, der ſagt, er komme aus dem gelobten Lande."

„Das ſagen viele, und waren nicht drei Meilen über Schwanebeck," lachte Burchard von Veltheim, der war Hauptmann der Leibwache des Erzbiſchofs. „Du ſollſt nicht um ſolche Dinge Seiner Gnaden beläſtigen. Heut gilt's hier froh ſein, und nicht betteln."

„Der Pilgrim bettelt auch nicht. Es iſt was Hohes an ihm, ſo ſchaut er vor ſich, auf ſeinen Stab geſtützt."

„Er ſoll den Stab weiter ſetzen und uns in Ruhe laſſen."

„Das möchte nicht recht ſein, fuhr der Kämmerer fort. Es iſt ein großer Zulauf Volkes um ihn. Die Weiber und die Kinder ſehen ihn mit Ehrfurcht an. Er trägt einen weißen Bart, der iſt ſo lang."

„Zupf ihn dran, ob er angewachſen iſt, und ſchüttle ihn, ob das Mehl nicht abfällt, lachte der Herr von Veltheim, und dann ſprich weiter."

Der Kämmerer neigte ſich und wollte gehen, denn ſein Herr, der Erzbiſchof, der ſich um ſo kleine Dinge ungern kümmerte, hatte, als hörte er's nicht, ihm den Rücken gekehrt, und ſprach etwas Freundliches hinüber zur Gräfin Mathilde. Aber da nun der Kämmerer wie betrübt, und nicht zufrieden mit dem Beſcheid, fortging, winkte er ihm zurück.

„Da ſei Gott für, daß wir einen alten Mann von unſerer Schwelle weiſen, ohne einen Labetrunk. Beſſer einmal betrogen werden, als daß ein armer Mann einem Diener der Kirche um Herzenshärtigkeit flucht. Hier, Martin, reiche dem Manne den vollen Becher, ſag ihm, der Biſchof trank daraus. Und er ſoll ihn leeren bis auf den Grund auf des Biſchofs Otto Wohl.“

Vierzehntes Kapitel.

Der Pilger.

Der Erzbiſchof ſchenkte ſelbſt den Becher voll aus dem Henkelkruge, nippte daran und gab ihn dem Kämmerer. Da lobten Alle den hohen Prälaten, und daß er mitten in der Freude und Herrlichkeit der Armen und Dürftigen gedenke.

„Wer weiß, der heut im vollen ſitzt, ſprach er, ob er nicht morgen an den leeren Schüſſeln lecken wird! Darum ſollen wir immer die Wandelbarkeit unſeres Lebens vor Augen haben. Und wie der Herr Tauſende niederwirft, ſo erhebt er auch Einen aus Zehn. Und der, dem wir heut einen Scherf hinwarfen, wenn der Herr will, iſt morgen ein König.“

Dieſer Worte des Erzbiſchofs, die er freilich ſprach, als gäbe der Geiſt ſie ihm ein, erinnerten ſich nachher Viele.

Der Kämmerer trug den vollen Becher hinaus in den Flur, wo der Pilger ſtand, allein an eine Säule gelehnt. Und rings umher ſtand viel Volks und Geſinde. Auch Bettler viele und Neugierige. Unter dieſen wird, wenn die Herren gnädig ſind und frohen Herzens, von den Schüſſeln heruntergetragen, daß es vertheilt werde, und die Armen ſich daran laben.

Da trat der Kämmerer an ihn heran und ſprach: „Frommer Pilgersmann, dies ſendet dir mein hochwürdiger Herr, der Erzbiſchof Otto. Der hat ſelbſt daraus getrunken, und nun ſollſt du ihn leeren bis auf den letzten Tropfen und dabei des edlen Gebers gedenken.“

Der Pilger nahm den Becher, und wie er gebückt bis da ſtand, richtete er ſich auf. Hoch hielt er ihn und ſprach mit einer Stimme, die alle faſt erſchreckte; ſo voll und ſchön klang ſie, daß man ſie einem alten Manne nicht zutraute.

„Ich trinke dieſen Wein und leere dieſen Becher auf das Wohl des Erzbiſchofs, des Schirmherrn dieſer reichen und guten Stadt, daß der Allmächtige bei ihm ſei, und bei Allem, was er unternimmt.“

Und er leerte den Becher, ſo wie hochgeborene Herren trinken, und nicht als ein armer Mann, dem eine Gabe wie die ſelten kommt. Der nippt zuerſt daran, als ungewohnt an ſo koſtbarem Getränk, und dann, wenn es ihm ſchmeckt, verzieht er den Mund, und ſchlürft, immer ſtärker, als könnt’ es ihm Einer fortreißen, und er will’s einſchlucken. Und iſt er fertig, dann wird ſein Mund breit, als lüſte ihn nach mehr, und er wird luſtig und dreiſt über die Gebühr. Nein, dieſer hielt den Becher feſt in den Händen, und grad aufrecht ſtehend, leerte er ihn langſam, aber in einem Zuge. Der Kämmerer ſah’s mit Staunen und ſprach bei ſich: „Der weiß adelig zu trinken!“

Darauf reichte er dem Kämmerer mit feſter Hand den Becher zurück: „Sage deinem Herrn meinen Dank. Aber iſt das Alles, was du mir von ihm zu ſagen haſt?“

Der Kämmerer ſtand faſt verwirrt vor dem Pilger. Wie Manchen hatte er barſch fortgewieſen vor’s Thor. Aber vor dieſem ſchlug er die Augen nieder, er vertrug kaum ſeinen Blick und ſtotterte:

„Mein hochwürdiger Herr iſt itzo anders beſchäftigt.“

Der Pilger zog an dem Finger der linken Hand und löſte einen Ring, den er in den Becher that, welchen der Kämmerer ihm hinhielt. Den Klang hörte Jeder, und Jeder dachte: Das iſt was Beſonderes.

„Bringe den Becher deinem Herrn ſonder Verzug. Doch lüfte dich nicht, hinein zu blicken; denn was darin iſt, iſt nicht für dein Auge; es iſt für Höhere, als du biſt."

„Was ſoll ich ſprechen?" ſtotterte der erſchreckte Kämmerer."

„Schweige als dem Diener ziemt, und dein Herr wird ſprechen als ihm geziemt."

Da nun der Kämmerer fort war, warf ſich der Pilger vor einem Marienbilde nieder, das in einer Blende an der Wand war und betete ſtill vor ſich mit gefalteten Händen. Und ſo ergriff es die Andern; Keiner hatte es ihnen geboten und Keiner ſie aufgefordert. Ein alter Mann, der war noch älter als der Pilger und hatte hier ein Recht zu ſtehen, denn er empfing Tag um Tag von den Broſamen der Herrentafel, weil er über achtzig Winter auf ſeinem Scheitel zählte, der ſprach:

„O du frommer Pilgersmann, der du aus dem gelobten Lande kommſt, bete du für uns arme Leute, die's nicht ſo verſtehen, und wir wollen's nachſprechen. Und gieb uns deinen Segen; der iſt wohl reiner, als manches Prieſters Segen."

Da hob der Pilger ſein Haupt zum Himmel: „O, du gebenedeite Himmelskönigin! wer iſt rein vor deinem Angeſicht, und wer kann rufen: Erhöre mich, denn mein Wille iſt gut, und was ich thue, iſt recht! Erbarme du dich der Schwachen und Elenden. Erbarme dich aber auch derer, die das Rechte wollen und meinen, Gutes zu thun; denn ihr Auge iſt auch ſchwach und ihr Wille von dieſer Welt. Führe ſie, wenn ſie irren, und wenn ſie fehl gingen, blicke mit deiner Gnade auf ſie herab. Erbarme dich der Gedrückten und Gepreßten, des armen Volkes, das zittert und bebt vor den Gewaltigen, und wecke ihm Erretter, die du ſchauſt, gebenedeite Fürbitterin, auf das Elend in allen Völkern und hörſt die leiſen Bitten aus den Winkeln des Jammers; höre aber mit beſonderer Gnade auf die Bitten meines Volkes; denn es iſt das unſeligſte auf Erden."

Darnach ſtand der Pilger auf; und alle hatte es durchſchauert wunderbar, als ſei ein großer Bußprediger unter ſie getreten, oder ein Heiliger. Da er nun die Arme aufhob und ihnen ſeinen Segen gab, weinten Viele, und Alle ſenkten die Häupter zu Boden. Als ſie aber aufſchauten, ging er, langſamen Schrittes, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, zur Halle hinaus.

Derweil ſah es ganz anders aus oben im Saale. Da hatte der Wein ſein Werk gethan, und es war viele Luſtigkeit und Scherzen. Auf Geheiß des gnädigen Wirths, der ſeinen Gäſten gern alles Heitere gönnte, ſollte ein Poſſenreißer ſeine Künſte machen. Der ſah buntſcheckig genug aus, daß man ſchon lachen mußte, als er durch ein verborgen Thürlein herein ſprang, und mit einem Satz war er auf dem Tiſch, daß die Schüſſeln und Teller zitterten, und wer ihn anſah, mußte lachen. Unten war er ein Bär mit Pferdehufen, und der Schweif krümmte ſich, daß die Spitze als eine Feder über den Kopf ragte, und das Geſicht war einer Katze, und was er noch eben war, das war er nun wieder nicht, ſo verwandelte er ſich jeden Augenblick zur gar großen Luſt für Alle, und führte dabei Reden, daß ſie ſich den Bauch hielten vor Lachen, da er nun ein Thier war und darauf ein Menſch, und itzt ein Zwerg und nun ein Rieſe.

Aber der Erzbiſchof hatte ſich erhoben; es ſchickte ſich nicht für einen Kirchenfürſten, daß er hier länger blieb; und er gönnte es doch den Andern, was ihnen Luſt machte. Darum hub er nicht die Tafel auf, ſondern wollte allein fortgehen mit ſeinen Nächſten. Als er die Stufen herabkam, rief der Schalksnarr: „Hochwürdigſter Herre! bleibt noch einen Augenblick, und Ihr ſollt einen maustodten Mann ſehen.“

„Ei du Schalksnarr, ſprach der Fürſt gnädig, mache du lieber die Todten lebendig, das iſt ein beſſer Spiel.

Da kam in dem Augenblick der Kämmerer zurück und hielt dem Fürſten mit gebeugtem Knie den Becher hin, den dieſer ihm vorhin gab, daß er ihn dem Pilger bringe.

„Hoher Herr! ſprach der Kämmerer, ich that, als du geheißen. Der Pilgrim trank den Wein auf dein Wohl, und ſo reichte er mir den Pokal zurück, daß ich dir ſeinen Dank ſage.“

„Was ſoll ich mit dem leeren Gefäß? ſprach der Fürſt. Gieb es dem Mundſchenk, das iſt ſein Amt.“

„Der Becher iſt nicht leer, Herr. Was der Pilger hinein warf, das ſollſt nur du ſchauen, hat er geſagt; und kein Diener ſoll ſich gelüſten, daß er hinein blicke, was nur hochgeborene Fürſten ſehen dürfen.“

„Biſt du auch ein Poſſenreißer worden? ſprach faſt ärgerlich der Biſchof. Du biſt ein alter Mann, ſprich was ſoll's?“

„Schweigen ziemt dem Diener,“ ſagte der Pilgrim zu mir, und nahm den Ring heraus. Aber wie erſtaunten Alle, da ſie den Ernſt und faſt Schreck auf den Zügen des Fürſten gewahrten.

„Den Ring kenne ich. Wer gab dir den Ring?“

„Hochwürdigſter, Niemand als der Pilgrim draußen.“

„Hilf mir, Sanct Moriz! rief der Erzbiſchof. Der Markgraf von Brandenburg lebt. Das iſt Woldemars Ring. Sein Siegelring, den er nimmer vom Finger that. Ihr, ſeine Vettern, müßt mir's bezeugen.“

Da griffen der Sachſenherzog und der Graf von Anhalt Beide zugleich nach dem Ringe, und Beide zugleich riefen: „Das iſt ſein Ring!“ Der Sachſe konnte wohl kaum mehr viel ſehen, er hatte ſtark getrunken. Der von Anhalt ſah ihn von rechts und links und ſprach: „So wahr mir Gott helfe in meinen Nöthen, das iſt Woldemars Ring; den hatte er von ſeinem Vater, dem Markgrafen Konrad, und ſchwur hoch und theuer, als man mir geſagt, der Ring ſolle ihm nicht von der Hand, und ihn begleiten in's ſtille Grab.“

„S' iſt ſein Ring! ſchrie Herzog Rudolf. Mein halb Herzogthum, und Wittenberg dazu; er iſt echt.“

Nun rief der Erzbiſchof: „Der Pilger! Wo iſt der Pilger?“

Der Kämmerer und das Geſinde ſtürzten hinaus, und alsbald führten ſie den Pilger herein. Denn er hatte wohl fortgehen wollen, aber wie es gekommen, daß er doch nicht fort war, weiß man nicht. Einige ſagen, die Wachen hätten ihn nicht gelaſſen; andere, das Volk und die in der Halle wären ihm nachgeſtürzt und hätten ihn umringt und immer vor ihm gekniet, daß er nicht fortgekonnt. Denn ſie hielten ihn für einen heiligen Mann und berührten ſeine Kleider und wollten ſeinen Segen.

Da er nun eintrat, erſtaunten Alle. Wie ein müder Pilger ausſchaut, das weiß Jeder. Man giebt ihm einen Scherf und iſt froh, wenn er weiter geht. Denn ſeine Erzählungen ſind Lügen, und wo er übernachtet, da muß die Hausfrau nachher fegen und ſcheuern und wohl zuſehen, wo er geht, ob er nichts mitnimmt. Dieſer aber ſtand aufrecht, ein ſchöner alter Mann, und ohne zu wanken ſchritt er auf die vornehmen Herren und Frauen zu, als ſei er gewohnt ſolcher Geſellſchaft. Er ſprach das Ave Maria und beugte ſich nur leicht. Da ziſchelte Einer dem Andern zu: „Herr Gott, was iſt das?“

„Frommer Pilgrim, ſprach der Erzbiſchof, von wannen kommſt du?“

„Ich komme aus dem Lande, wo unſer Heiland für uns Alle blutete.“

„Und was führt dich her zu uns?“

„Der Ruf Gottes. Wahrhaftig, ich wäre ſonſt nicht kommen.“

Das ſprach der Pilger mit einer Stimme, die Alle bis auf's Herz durchſchütterte.

„Bei allen heiligen Schutzpatronen unſerer Kirche, wer biſt du? Biſt du aus unſern Landen?“

„Ich bin's.

„Dein Name?“ fragte der Erzbiſchof.

Aller Augen waren auf den Lippen des Pilgers.

So dir der Ring nicht ſchon geſagt, wer ich bin, Otto von

Heſſen, drücke an den Stein, und drinnen wirſt du meinen Namen leſen."

Der Erzbiſchof nahm wieder den Ring und drückte daran; da ſprang der Stein, der ſchwer im Golde ſaß, von der einen Seite auf, und er las auf einem verborgnen Täflein, und zeigte es dem Grafen von Anhalt, und der Herzog von Sachſen blickte auch hinein, und desgleichen der Kanzler. Und wie aus einem Munde riefen Alle: „Woldemar."

„Woldemar! Woldemar!" lief es durch die Verſammelten. Sie rückten ſcheu zurück, als wär es ein Geſpenſt.

Der Pilger aber ſtand ruhig wie vorhin. Alle ſchwiegen; auch dem frommen Erzbiſchof ſchien das Wort auf der Zunge zu erſterben. Dann hub jener an:

„Ja Woldemar hieß ich, itzt bin ich ein Pilger auf dieſer Erde, und habe kein Haus, das mein iſt, und ſuche kein Haus, das eines andern iſt, als das eine kleine Haus, das Jedes iſt, und noch Keinem, der daran klopfte, ward die Thür verſchloſſen. Woldemar hieß ich ehedem, Brandenburg war mein Vaterland, und ich war ſein Markgraf."

Da hub der Erzbiſchof beide Arme: „Wärſt Du der große — ?"

„O Eitelkeit der Welt! Was groß iſt, das iſt hin! Was blieb, iſt Staub."

„Sanctissima mater! Schauet her, Graf von Anhalt, ſchauet auf die Stirn, Herzog Rudolf! Das iſt die Narbe."

„Alſo iſt es!" riefen ſie.

„Du wärſt Markgraf Konrads Sohn?"

„Konrad hieß mein Vater, den Gott ſelig habe."

Da es nun ganz ſtill war, richtete ſich der Erzbiſchof voll Würde auf und griff den Stab, den ihm ein Domherr gab, und ſo ſprach er voll Feierlichkeit:

„Pilgrim! wer Du ſeieſt, denke vor wem Du ſteheſt. Denn das iſt meine Pflicht, daß ich Dich frage mit Rechten. Darum frage ich Dich im Namen des heiligen Moritz und des heiligen

Adalbert, und der Gebeine und Reliquien in unſern Domſchreinen, ob Du mir antworten willſt, bei allen Heiligen, oder bei dem einen Heiligen, der Dein Fürſprecher ſein ſoll vor dem Throne des Herrn, was aufrichtig iſt und wohl und recht?“

„Ich will's!“ antwortete der Pilger.

„So ſprich, wer Du biſt, was Du willſt, von wannen Du kommſt, wohin Du gehſt? Ob Dich ein guter Geiſt geleitet hat, oder ein Geiſt der Finſterniß? Und ſo Du der biſt, für den wir Dich in der Schwachheit unſerer Sinne erkennen, was iſt Deine Abſicht hier? Denn Einer, der im Grabe lag vor uns, das Viertheil eines Jahrhunderts, den wecket nur ein Wunder auf.“

„Amen!“ riefen die Geiſtlichen.

„Daß wir das erkennen, öffne den Mund, denn wir Alle ſind ſchwach, daß wir das Wunder begreifen.“

Da hub der Pilger an:

„Wohl weiß ich, Euer Glaube muß ſtark ſein, und Eure Güte groß, ſo Ihr meinen Worten glaubt. Und ich fordere es nicht von Euch; denn was hat Einer zu fordern, der freiwillig hingab, was er hatte; und nun kommt er als ein Bettler wieder. Ich fordere nichts, und was ich will, ich will's nicht für mich. Ich komme auf den Ruf deſſen, der mich geſandt, und an ihm iſt's, den Glauben Euch einzugeben. Gelingt es, ſo iſt es ſein Werk. Gelingt es nicht, ſo war ich ein ſchwach Werkzeug. Zerbrecht es, und er wird ein beſſeres wecken. Wie ſoll ich Euch, junges Geſchlecht, beweiſen, daß ich es bin. Ihr waret Kinder zumeiſt, als ich ein Mann war, und die Wenigen, die Ihr graue Locken habt als ich, wer von denen kannte mich genau? Und wer mich kannte damals, wer kennt mich heute? So vieler Jahre Sonnenbrand, ſo vieler Winter Schnee und Stürme wandeln den Menſchen. Dieſe Arme, ſo damals die Lanze ſchwangen, mußten andere Arbeit thun. Das Grabſcheid in der Hand, den Pflug, den ſchweren Waſſereimer, Laſten auf den Schultern ſtieg ich ſteile Felſen hinan, über ſandige Steppen; und Syriens glühende Sonne brannte auf meinem Scheitel. Glaubt mir, nicht ihre Geißel allein, auch der Hohn der Saracenen brennt in das Blut. Da wandelte mancher gute Mann ſich um, und ſein Gott kennt den Abtrünnigen nicht wieder."

Da ſahen Alle mit Schmerzen auf den alten Mann und Viele kreuzten ſich. Der hohe Fürſt war ein Gefangener geweſen unter den wilden Saracenen. Denn wie er den Arm aufhob, ſahen ſie das Mal der Ketten an ſeinem Handgelenke. Zween ſtürzten, die in Brandenburg eingeſeſſen waren, ihm zu Füßen und griffen den Arm ihres Fürſten, der Feſſeln getragen, und küßten ihn. Der Erzbiſchof hieß ihm noch einen Becher vom koſtbarſten Weine kredenzen, und bat ihn, daß er der Ruhe pflege, ehe er weiter erzähle; denn ſichtlich griff es ihn an.

Der Pilger trank.

„Ich danke Euch für den Labetrunk, aber weſſen Zeit gemeſſen iſt, der darf nicht ruhen. Auch ziemt mir's nicht, Eure Gaſtlichkeit anzunehmen, bis daß ich geſprochen, und Ihr habt entſchieden. Denn ſo Ihr urtheilt, ich ſei nicht, der ich vorgebe, daß ich ſei, alsdann bin ich ja ein Täuſcher in Eurem Sinn, und unwürdig Eurer Nähe."

Da ging ein Murmeln durch den Saal, aber es war ein günſtiges. Er hub an:

„Der Woldemar, den ſein Volk beweint, und Ihr nanntet ihn eben den Großen, war ein Menſch. Es hat die Sonne Flecken; was ſoll der Sohn des Staubes ſonder Mängel ſein! Ihr ſaht ihn leuchten in der Feldſchlacht, Ihr ſaht ihn groß im Rathe, er hieß ein Vater ſeines Volkes; bei dem Allmächtigen, was an ſeinem Willen lag, er war es. Aber die Fürſten Deutſchlands, die Einen bewunderten ihn, die Andern beneideten ihn; wer ſchaute ihm in's Herz? Wer blickte in ſein verſchwiegen Kämmerlein, wenn er den Fürſtenhut abwarf, den Purpurmantel von ſich that, wenn er in der Stille der Nacht rang mit den böſen Geiſtern. Das ſah kein Aug, das hat kein Ohr belauſcht. Von Euch Allen weiß Keiner, was auf dem Herzen lag dem großen — dem Markgrafen Woldemar."

Der Biſchof ſprach dazwiſchen; denn der Pilger blickte wie finſter vor ſich hin: „So iſt es wahr, was die Sage erzählt: daß ihn um ſein Eheweib das Gewiſſen drückte, alldieweil ſein Weib, Markgräfin Agnes, in zu nahem Grade ihm verwandt war. Um ſich zu reißen aus der blutſchänderiſchen Umarmung, als dem frommen Fürſten däuchte, erſann er den wunderbaren Ausweg —"

„So Euch das lieb iſt, denkt es," ſprach der Pilger mit faſt rauher Stimme.

„War doch auch die Ehe kinderlos, ſagte der Graf von Anhalt, und von den Prinzen ſeines Hauſes, die ſo zahllos waren, daß man ihre Namen verwechſelte, ſtarb Einer um den Andern, nicht auf dem Felde der Ehre, im Siechbett. Das mußte ihm zu Herzen gehen."

„Es ging ihm zu Herzen, und ſein Herz war krank; das ſei Euch genug, fuhr der Pilger fort. Auch er lag auf dem Siechbett, und ſein Sinn verlangte doch nach Einem noch. Nicht nach dem Regiment und der Herrlichkeit dieſer Welt. Er war des Ruhmes ſatt. Nach dem Grabe Chriſti verlangte ihn. Ein Gelübde ruhte auf ſeiner Bruſt, und der Tod rüttelte an ſeinem ſiechen Leibe. Da in einer Nacht faltete er die Hände, und betete ſo inbrünſtig, als ein Fürſt je gebetet, daß die Gebenedeite für ihn ſpreche am Himmelsthrone, daß Gott ihm die Gnade gewähre, noch lebendig den Boden zu küſſen, wo der Erlöſer gewandelt, und an ſeinem heiligen Grabe ſein Gelübde zu löſen. Alle Herrlichkeit wolle er von ſich thun, und ſterben der Welt, nur ihm lebend, der durch den Tod zum Leben führt. — Drauf ſank er nieder; ſein Diener, der das Gebet belauſcht, ſprach für ſich: Er iſt dahin gegangen im Gebet. — So lag er eine Stunde. Da röthete ſich wieder die bleiche Wange, der Schweiß des Lebens perlte auf der Stirn, er ſchlug die Augen auf, ſelig. Das wunderbare Geſicht, das ihn entrückt, was verlangt Ihr es zu wiſſen! Ihr könnt die Stimme nicht hören, den Himmelsglanz nicht ſchauen, den Balſam des Troſtes, der auf ihn nieder thaute, Ihr fühlt ihn nicht. Ihm war gewährt, und in dem Augenblicke, wo er ſich aufgerichtet in neuer Kraft, ſtarb er für das alte Leben und für die ſündige Welt."

Der Pilger hielt inne. Lautlos hatten ſie ihm gehorcht. Ihre Augen glotzten ihn an, wie Trunkene einen Mährchenerzähler. Sie mochten nur lachen, doch der Schauer faßte ſie. Nur der Herzog von Sachſen war in einen Seſſel geſunken; und ſein Haupt wiegte ſich ſchwer im Arme. Der von Anhalt ſchaute vor ſich nieder. Der Erzbiſchof hielt die Hände auf dem Gürtel gefaltet. Nicht ſcharf ſah er den Pilger an, aber unter den halb geſchloſſenen Augenlidern warf er prüfende Blicke.

„Fordert Ihr deß Beweiſe, die vor dem Richter dieſer Welt gelten? fuhr der Pilger fort. Wo beweiſt Einer, was zwiſchen vier Augen vorging, und zween davon ſind geſchloſſen! Es war ein treuer Mann, jener Diener Markgraf Woldemars, das ſchwör ich Euch mit dem höchſten Eide. Und nie, bis heut, ging über ſeine Lippen, was ihm ſein Herr damals gebot. — Es war ein Poſſenreißer in jener ſelben Nacht geſtorben. Ein unbekannter Menſch. Solche Leute kommen und verſchwinden, wie die böſen Geiſter, denen ſie geſchworen ſind. Den trug der Diener in das Bett des Herrn. Den bedeckte Morgens mit dem Leichentuche der getreue Arzt, um den ſchrieen die Weiber und lärmte das Ingeſinde, um den weinten ſeine Getreuen, um den läuteten die Trauerglocken durch das Land Brandenburg, um den zerriß das Volk ſeine Kleider und den trugen ſeine Edeln auf ihren Schultern nach Chorin und die Mönche ſenkten ihn in die Fürſtengruft. Der wahre Woldemar pilgerte durch Waldpfade gen Venedig, wo ein Schiff ihn hinüber trug nach dem Lande ſeines Gelöbniſſes.“

„Beweiſe!“ rief der Erzbiſchof.

Da erſchraken Alle, nur der Pilger nicht. Der Dechant Bruno hub ſeine Hand.

„Hoher Herr, als Ihr mich würdigt eines Zeugniſſes. Ich weiß von meinem Vater. Als ein treuer Vaſall wollte er noch einmal das theure Angeſicht des todten Herrn ſehn. Da ließ der Arzt, der hieß Meiſter Hildebrand, ihn nicht zu; denn zu entſtellt ſei das Geſicht durch den Todeskampf. Es hat ihn Niemand geſehen.“

„So iſt's," riefen die Brandenburger.

„So wird der Arzt Zeugniß ablegen," ſagte der Biſchof.

„Der ſteht ſeit fünfzehn Jahren vor einem höhern Richterſtuhl, fuhr Bruno fort. Auf dem Todtenbette quälte ihn ein Bekenntniß, wie ich es von dem Beichtiger weiß, und eine Angſt, die Allen ſeltſam war, ließ ihn nicht ſterben, und doch hatte Gott ſeine Zunge gelähmt."

„Genug! rief der Biſchof. Pilgrim, auf welchen Heiligenſchrein willſt Du's beeiden, daß der Poſſenreißer geſtorben iſt?"

„Beim wahrhaftigen Schweißtuch der heiligen Veronica, er ſtarb!"

„Und Woldemar lebt!" riefen zehn, zwanzig. Da wollten Viele als Eideshelfer mit ihm ſchwören. Die Frauen weinten; was junge Ritter waren, die hätten ihn auf ihre Arme heben mögen und ihn ausrufen durch die Stadt. Nur der Erzbiſchof und der Pilger ſtanden ruhig; ſchiens, als maßen ſie ſich mit ihren Blicken.

Da hub jener den Arm, daß ſie ruhig wären: „Mein Richteramt iſt ſchwer, Ihr Freunde. Folgte ich, als Ihr, der Stimme allein in der Bruſt, ich breitete die Arme aus, theurer Mann, und rief in Ehrfurcht: An mein Herz, großer Markgraf! Doch bin ich hier nicht Otto, ein Landgraf von Heſſen; ich bin Fürſt des Reiches, und ihm und dem Kaiſer ſchulde ich ſtrenge Rechenſchaft."

Viele murrten. Aber der Pilger ſprach mit lauter Stimme: „Heil dem Reiche, das ſolche Fürſten hat! Wohl ſchulde ich Euch Rechenſchaft. Denn mit Rechte mögt Ihr fragen: was kommt Einer zurück nach zwanzig und mehr Jahren und will die Erbſchaft, die nicht mehr ſein iſt?"

„Reißt Eure Wunden nicht auf, frommer Fürſt, unterbrach ihn raſch der Biſchof. Bis ein anderer zu Rechte ſprach, ſagt uns nur, wie Ihr aus der gräulichen Heiden Gefangenſchaft loskamt? Wer war's, der Eure Ketten brach, welch ein Wunder führte Euch wieder in die Heimath?"

„Der Gott, der Simſon Kraft gab, der Davids Nerven ſpannte, zerriß meine Feſſeln, als ich einen Jammer ſah, ein Elend, nicht in einem Lande, wo wilde Heiden toben; in einem Lande guter Chriſten, in einem deutſchen Lande; als ich einen Blick zurück that in das Land meiner Väter, das ich einſt beherrſchte und glücklich wähnte."

Er war ſchrecklich zu ſchauen der Pilger. Seine hohe Stirn runzelte furchtbar, ſeine Brauen zogen ſich zuſammen, er hob den Arm, und krampfhaft ballte ſich ſeine Hand.

„Da erſt, Ihr guten Chriſten, drückten mich dieſe Feſſeln, da brannte unter mir der Boden, über mir das Firmament, da breitete ich die Arme aus nach dem Winde, der von Morgen kommt und nach Abend weht. Da rang ich auf meinem harten Lager und jede Nacht trat vor mich der heilige Schutzpatron Brandenburgs, zürnend wies er auf dieſe unglückſeligen Gefilde. Ich ſah ſie. — Gottes Donner dröhnte durch mein Hirn: Befreie ſie! — Gieb mir Kraft! ſchrie ich auf. Nicht um mich, um ſie zerbrich dieſe Feſſeln! Und er gab mir Kraft. Er ſchlug mit Blindheit die Heiden, er blies ſeinen Hauch in die Segel, die mich über Meer trugen. Er ſchlug mit Blindheit Ludwigs Vögte. Er lähmte des Räubers Hand, er zeigte mir den Weg über die Alpen und hier —"

„Hier biſt Du, ruhmwürdiger Markgraf!" unterbrach ihn der Erzbiſchof, ſichtlich durch den Herrn der Heerſchaaren geführt. Lobet den Herrn, Ihr Gläubigen!"

Wer noch ruhig ſtand, nun war Keiner ruhig. Da drängten ſie ſich heran, über Tiſche und Bänke, von den Gallerien herab. Die Kämmerer konnten kaum Ordnung halten, daß die Fürſten nicht gedrückt und geſtoßen wurden. Nicht aus dem Saale allein, ſie ſtürzten auch von draußen, um das Wunder zu ſehen, und hinwiederum drang es durch die geöffneten Thüren hinaus, und wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt. Und es war ein Wunder, einen Mann zu ſehen, der zu Fuß als ein armer Pilger durch das Sudenburger Thor gekommen, und ſo erſchöpft ſah er aus, daß ſie ihn in das Spital ſchicken wollten, und er ſtand itzt als ein Fürſt da, und redete, ſtolzer kann es kein Kaiſer zu Jedem.

„Mein Vetter, ſprach er zu dem von Anhalt, wenn Ihr mich einſt erkannt, ſo hoffe ich, Ihr ſollt einen guten Vetter an mir kennen lernen.“ Und er ſchüttelte ihm die Hand; ſo auch dem von Sachſen, und Jedem, der ihm vorgeſtellt ward von dem von Veltheim, ſagte er ein freundlich Wort, und Viele erſtaunten, daß er ſie kannte; und erſann ſich Dinge aus ihrer Jugend, die ſie ſelber vergeſſen.

Während aber die Frauen vor Allem ſich drängten, den wunderbaren Mann in der Nähe zu ſehen, zauderte Eine länger, und ſie war doch unter den Fürnehmſten. Als der Pilger vorhin eintrat, da zuckte ſie zuſammen und ſchaute nicht auf. Ihre Tochter ſagte: „Mutter, was wirſt Du blaß!“ Aber als ſie die Augen aufſchlug und ihn anſchaute, ward ſie roth und wieder blaß; da der von Veltheim ihren Namen dem Pilger nannte, und die hohe Gräfin ſei auch eine Vaſallin von Brandenburg, und er möge gnädig auf ſie blicken, wollte die Gräfin ſich ſtolz aufrichten. Aber die Lippen verſchluckten wieder das ſtolze Wort, und der Nacken krümmte ſich, da ihre Augen ſich trafen. Den Blick hatte ſie nicht erwartet. Sie beugte ſich tiefer als ſie wollte. Da fühlte ſie die Hand des Alten auf ihrem Scheitel:

„Gott ſchaut in die Herzen und lieſt, was den Menſchen verborgen.“

Sie ward feuerroth. Sie wollte ſprechen, es kam kein Laut raus.

„Ich weiß, was auf Deiner Lippe ſchwebt. Deinen Brüdern, den Grafen — um ihrer Schweſter willen ſei ihnen vergeben. Denn Dich, ich weiß es, knüpfen Bande an meine Sache, die bricht man nicht.“

Da legte er die Hand auf den Scheitel ihrer Tochter:

„Daß Gottes Friede mit Dir ſei, und ſeine Engel Dich geleiten durch dieſes Leben.“

Das klang ſo ſüß. Der Gräfin Adelheid war ſo wohl und doch auch ſo ehrfürchtig zu Muthe. Sanft, dünkte es ſie, drückte die Hand des Greiſes ſie nieder, und ſie ſenkte ein Knie.

„Kniee vor wem Dir ziemt," rief Gräfin Mathilde und riß ſie auf.

Ein wehmüthig Lächeln ſchwebte um des Pilgers Lippen.

„Knie vor Gott und ſeinen Heiligen; wir Menſchen ſind alle Sünder vor ihm, ſprach er, und ſein Auge ruhte mit königlicher Würde auf der Gräfin Mutter. Hüte dieſes Kleinod, Gräfin! Denn wahrhaftig, ſo ich kein Greis wäre, der kinderlos in's Grab ſinkt, für einen Sohn, der mein Fürſtenthum erbt, wüßt ich kein würdiger Gemahl."

Fünfzehntes Kapitel.

Der Markgraf von Brandenburg.

Nach dem Kämmerlein daneben, das in einen Vorſprungsthurm ausging, und man ſchaute aus den Fenſtern auf die Gaſſen und Plätze, drängte ſich durch das Gewühl die Gräſin. Dort ſaß, erſchöpft von der Anſtrengung, der Erzbiſchof mit wenigen Vertrauten. Die Thüren waren offen, und er mochte ſehen, was in dem Saale vorging, ohne daß er geſehen wurde. Auf der Stirn des geiſtlichen Fürſten lagerte Wohlbehagen; aber ſo er auch erſchöpft war, man ſah es an ſeinen lebhaften Augen und dem Spiel des Mundes, ſein Sinn arbeitete noch.

Der Kanzler ſchrieb in einer Ecke Brieſe, der Dechant Bruno kam ab und zu, mit dem Herrn flüſternd, und in einem Winkel ſchlief Herzog Rudolf, derweilen es auf dem Platze draußen lauter und lauter ward. Denn halb Magdeburg war auf den Beinen, das Wunder zu ſehen, das unter der Fahne des heiligen Moriz geſchah.

Die Gräſin rauſchte über die Schwelle und auf den Biſchof zu: „Wir ſind verrathen, flüſterte ſie ihm zu, und ihr Geſicht glühte. Er iſt es nicht.“

„Wer nicht?"

„Er iſt ein anderer. So kann kein Menſch ſich verſtellen. Haar, Farbe, Bart kann man wechſeln. Aber ſo nicht ſich ſelbſt. So lügt Keiner einen Blick, ſo borgt er nicht Augen, die nicht ſein ſind. Vetter, bei allen Schutzpatronen, wir ſind betrogen."

„Bei der Gebenedeiten, ich verſtehe Euch nicht."

„Verſteh es Einer! So aufrecht, dieſer Gang, die feſte Haltung, der königliche Blick. Jeder ein Blitz, der in die Seele ſchneidet, als läſe er unſre tiefſten Gedanken, und lächle wie ein Ueberirdiſcher über unſere Verwirrung. Dieſe Sprache lernt man nicht in den Schulen; wo ſollen Mönche Andern beibringen, was ſie ſelbſt nicht wiſſen!"

„Muhme, trinkt einen Becher Waſſer."

„Ich bin eiskalt."

„Und was uns freut, iſt Euch nicht recht? Er ſpielt gut."

„In Euch ſpukt der Wein. Ich beobachtete ihn mit Luchsaugen. Er ſpielt zu gut, um zu ſpielen. Und ſo er ſpielt, ſpielt er nicht für uns —"

„Für wen?"

„Für den Teufel, ſo's Euch lieber iſt. — Kreuzt Euch nur, ſprecht alle Bannformeln! Der Gaukler, den Ihr bezahltet, daß er Figuren an die Wand male, iſt ein Zauberer worden, und rief für einen Schatten einen Lebendigen."

„Wen?"

Der Kanzler ließ die Feder fallen und blickte auf. Der Erzbiſchof neigte ſinnend ſein Vollgeſicht, indeß er mit klugen Augen halb die Gräfin muſterte, halb die Leute im Saale, ob kein Lauſcherohr horche; aber ſeine Lippen verzogen ſich zum Lächeln, während die Gräfin im Eifer fortfuhr.

„So blickt nur ein Fürſt, der geboren iſt, ſo athmet er, ſo ſchaut er dich an und über dich weg. Sagt mir, die Erde ſpaltete ſich, und aus der Hölle ſchoß ein Todter auf, unſere Sinne zu verrücken; lügt Euch, der Himmel ſandte einen Heiligen herab, was

Ihr wollt! Aber der Mann iſt nicht von Euch; Ihr habt den nicht gemacht.“

„Schöne Muhme, ein Kluger könnte ſagen, Ihr wärt in dem Fieber, worin Weiber Geſpenſter ſehen. Eure Freunde behaupten, das ſei Eure Art. Aber Euer Wort ſei uns ein gutes Omen! — Wart Ihr, Muhme, war ich, wer war bei des Markgrafen Sterbebette?“

„Seid Ihr ſelbſt im Fieber! die Gräfin ſah mit ungewiſſen Blicken den Biſchof und ſeine Vertrauten an. Unſinnige! den Schlüſſel werft Ihr von Euch, der Faden, fiel er Euch ſchon aus der Hand!“

Aber plötzlich lachte ſie innerlich auf; das Lächeln, was um die feinen Lippen des Biſchofs ſpielte, gab ihr eine andere Antwort, als die ſein Mund ſprach. Da war jedoch nicht Zeit mehr das Geſpräch fortzuſetzen, denn auf den Gaſſen entſtand ein neuer Lärm, und die Drometen auf den Thürmlein über dem Pallaſt ſagten die Ankunft eines wichtigen Gaſtes an, da Alles wach ſein mußte zu ſeinem Empfang. Das war der Stellmeiſer Obriſter, der mit ſeinen Geſellen in der Stadt eingezogen war, und nun zum Pallaſt ritt, um mit dem Erzbiſchof den Vertrag zu beſchwören.

Der Teufel von Soltwedel reitet ein! Da war kein Winterabend, wo ſie am Rocken ſpannen, daß nicht Einer von ihm erzählte, eine ſchreckhafte Geſchichte, und es lief den Andern eiskalt über die Haut. Der ritt itzt ein, leibhaftig, bei hellem Tag, mit Waffenklang, und die Trompeten blieſen, und Niemand durfte ſich vor ihm fürchten. Wer ſollte das nicht ſehen wollen mit ſeinen eignen Augen! Es kitzelte mehr die Sinne der Gemeinen als ein auferſtandener Markgraf.

War's auch eine Schaar, die ſich's lohnte zu ſehen. Rieſige Leute, er hatte gewiß ſeine beſten gewählt, mit Geſichtern, die mochten Kinder und Weiber erſchrecken, und auf wilden ungeſchlachten Roſſen, und mit Wehr und Waffen, die ſtarrten von Spitzen und Haken und Ketten. Der Hauptmann ritt ein ſchwarzes Thier, zottig und häßlich ſah es aus, aber es war raſch und wild. Er ſaß gebückt drauf, kleiner als ſie alle, ein alter Mann; ein verroſteter Harniſch um ſein dickes Büffelwamms und der zottige Ziegenmantel hing um ſeinen Rücken. Auf dem Kopf eine Eiſenhaube; darüber wehten drei rothe Hahnenfedern. Zwar ſchaute ſein Geſicht ſo wild, als in der Haide, und wo er Nachts durch die Flammen bricht und ſchreit: „Heißa Ihr Leute, der Teufel iſt da!“ Das rothe Haar war geſcheitelt über das gelbe Geſicht, und hinter den Ohren war's zurückgebunden, und der Bart war gekämmt. Aber wenn er ein Weib anſchaute mit ſeinen grauen Augen, bedeckte ſie mit dem Bruſttuch das Kindlein, das ſie auf dem Arm trug. Als hätte der Mann den böſen Blick, und ſie wollte es wahren davor.

Der ſprang itzt aus dem Sattel, und ſein Geſicht lachte höhniſch, als ihm der Marſchall, den der Biſchof die Treppen hinunter geſchickt, mehreres im Stillen ſagte.

„Ihr Herren vom Stift und der Stadt, ſprach er gar laut. Komme her mit Euch mich zu vertragen als wir gedungen, aber mit keinem Markgrafen nicht. Der drüben iſt mein Feind, als ich meine er iſt auch Eurer. Die Lebendigen, dafür iſt mein gut Schwert, und die Todten, über die lache ich.“ —

Da trat zu ihm der Burchard von Veltheim auf Geheiß ſeines Herren, und ſagte ihm, was vorgefallen, und daß der Biſchof ſich überzeugt, was an ihm, daß der alte Markgraf noch lebe, und die Fürſten und Herren hätten ihm zugeſtimmt. Und ſitze er neben ihnen in der Halle, Hof zu halten. Rathe ihm deshalb der Biſchof, daß auch er ſich vertrüge mit dem durchlauchtigen Markgrafen, und wolle gern ein Wort für ihn einlegen.

„Das mag ein gut Mährlein ſein für die hinter dicken Mauern wohnen; wir in der freien Luft ſehen ſchärfer, entgegnete hohnlachend der Hauptmann. Ihr ſeid jüngere Leute und habt den Woldemar kaum von Angeſicht geſehen, ich aber bin alt und entſinne mich wohl vieler Dinge von denen Ihr nichts wiſſet. Und wiſſet, ich habe ihn gekannt. So als du hier vor mir ſteheſt, ſah ich ihn vor Alters in

Stralſund. Zeigt mir den Mann, und ich ſage es Euch, daß er ein falſcher iſt.“

Das ſprachen ſie, als ſie ſchon mitnander die Treppe nach der großen Halle hinaufſtiegen. Dort ſaßen, auf zween Seſſeln neben einander der Pilger und der Erzbiſchof und rings um ſtanden die Herren, und viele hatten gehört, was draußen der Veltheim mit dem Hauptmann verhandelte.

Nun trat der ein und ſchritt ehrerbietig auf den Biſchof zu, und neigte ſich dreimal tief. Aber als er den Mund aufthat und ſprechen wollte, hub der Prälat den Arm:

„Nicht mit mir, dieſer höhere iſt's, denn er iſt dein Landesherr, daß du dich vor ihm beugſt.“

„Hochwürdigſter Herr! Das iſt ein Pilger. Was ſollte ich jeden Pilgersmann kennen!“

Nun erhob ſich der und ſchaute den Hauptmann mit hellem Blicke an:

„Kennſt du mich nicht, Hans Menken vom Steinbrunnen?“

Der Räuberhauptmann zuckte zuſammen. Scharf ſah er ihn an, aber je ſchärfer er blickte, ſo blinzelte er mit den Augen; da hob der ſtarke Mann beide Arme, und dann ſtürzte er ſich vor ihm nieder:

„Mein Herr und Markgraf! Er lebt.“

Das hatten die Wenigſten erwartet. Da war nicht Einer, der nicht ſein Herz pochen hörte. Der Erzbiſchof ſah vergnügt aus. Nur eine Frau veränderte nicht die Züge. Sie ſchaute faſt kalt und bitter drein, und ihre Lippen warfen ſich ſpöttiſch. Zum Dechanten Bruno, der neben ihr ſtand, flüſterte ſie:

„Ihr ſpielet gut Spiel mit Euern Freunden. Wo ſoll Treue ſein, wo ein Genoß den Andern täuſcht!“

Das hörte Keiner. Sie ſahen nur auf den Pilger und den Hauptmann. Und der Hauptmann war auf deſſen Geheiß aufgeſtanden, und erzählte, da es der Biſchof ihm befahl, woher er den Markgrafen kenne, und wie er deſſen gewiß ſei, daß der Pilger derſelbe wäre, den er kannte. Eine Geſchichte aus alten Zeiten, aber Jeder hörte ſie gern und ſie verſchlangen die Worte.

Zu den Zeiten als die freie Stadt Stralſund von den Fürſten von Rügen und Dänemark mit Krieg heimgeſucht ward, um deßwillen, weil ſie auf ihren Reichthum und ihre Macht zur See und auf ihre Privilegien trotzte, und die Herrſchaft der Rügenfürſten wollte abſchütteln, litt ſie eine harte Belagerung; und viele verbündete und mächtige Fürſten waren wider ſie, die alle der Stadt ihren Reichthum und ihren freien Sinn nicht gönnten. Und ſie hatte nur einen Freund, das war Woldemar von Brandenburg, der um deßwillen nachmalen die Feindſchaft aller dieſer Fürſten auf ſich lud. Aber der Markgraf war fern, und die zahlloſen Feinde tobten mit Geſchoſſen und Schleudern und Sturmböcken vor den Mauern, und ſie ſahen von ihren Thürmen, wie die Wälder umher niederfielen unter den Aexten der Dänen und Pommern, zu Strauchkörben, die die Gräben füllen ſollten, und zu Leitern, um die Mauern zu erſteigen. Da ſank den Bürgern der Muth, und wie viel Boten ihnen Woldemar auch ſchickte, daß ſie aushalten ſollten; ſie ſagten: „Was helfen uns ſeine Worte, ſo er nicht ſelber kommt.“ Aber er konnte nicht kommen, denn andere ſtärkere Feinde hielten ihn daheim feſt. Da, eines frühmorgens, als die Rathsherren über Nacht zuſammen gekommen waren, und waren ohne Rath mit hängenden Köpfen wieder fortgegangen, und die Sturmwidder krachten gegen die Außenthore, läuteten plötzlich die Glocken von allen Thürmen, und als Feuer, das in einer Stadt ausbricht, man weiß nicht wie von allen Seiten zugleich, rief es: „Der Woldemar iſt da!“ Und er war da, hier und dort. Auf einem weißen Roſſe, im Silberharniſch, die brandenburgiſchen Wappen auf ſeinem Helm und um ſeine Hüften, ritt er durch die hellen Haufen und feuerte ſie mit mächtigen Worten an. Da wuchs den Bürgern der Muth zur lichterlohen Flamme. Alle insgeſammt machten einen Ausfall, als der Feind deſſen nicht gewärtig war, und unter des Brandenburgers Anführung ſchlugen ſie den Feind in ſein Lager zurück. Unter dem Geläut der Glocken und von den jubelnden Bürgern umringt, ritt Woldemar wieder in die Stadt ein und auf das Rathhaus, wo ſie ihm einen Ehrentrunk reichten und ein Banket gaben, und er herrliche Worte zu den Bürgern ſprach, wie ſie ſich wacker gehalten, und ſo ſie ferner ſtritten, wie heut und bisher, gebe er ihnen ſein fürſtlich Wort, ſie ſollten frei bleiben. Aber als es Nacht wurde, war der Markgraf ebenſo plötzlich, man wußte nicht wie, verſchwunden und aus der Stadt fort, als er plötzlich, und man weiß nicht wie, am Morgen drinnen war.

Das erzählte der Hauptmann. Er hatte ſelbſt am Seethor mitgeſtritten dazumal in Stralſund.

Der Kanzler erhob ſich: „Hochwürdigſter Herr, dieſes Mannes Zeugniß iſt, als mich däucht, von hoher Wichtigkeit, daß wir es in dem Briefe an des Kaiſers Majeſtät niederſchreiben.“

Einige riefen ja, andere nein.

„Das iſt eine alte Geſchichte, und kennt ſie Jeder; was iſt das uns, daß er ſie uns erzählt, und was dem Kaiſer, daß wir ſie ihm ſchreiben!“ rief der alte Wichmann, ein Graf von Seehauſen.

„Und er iſt ein Räuberhauptmann, ſtimmte ein Domherr ein, der dem Biſchof nicht freundlich geſinnt war. Eines Räubers Wort iſt kein Zeugniß.“

Wie wurden die beiden überſchrieen. Die Mehrzahl war für die Sache. Denn es war große Ehre für Magdeburg, daß hier ein Markgraf von Brandenburg gleichſam als ein Hülfeflehender auftrat, und den Biſchof, das Kapitel und die Stadt zu Richtern annahm. Hätten ſie geſtimmt, eines Räubers Zeugniß gilt nichts, hätten ſie gegen ſich ſelbſt geſtimmt. Darum ſprach der Bürgermeiſter:

„Haltet zu Gnaden, Ihr Herren, dieſer Mann iſt itzo in der Stadt Frieden und unſer Bundesgenoß auf drei Jahre, und ſeine Ehre iſt unſre Ehre. Darum kann er Zeugniß ablegen vor unſerm Schöppenſtuhl, und es gilt, als jeden freien Mannes Zeugniß davor gilt.“

Graf Wichmann ſtand auf: „Und ſo ſein Zeugniß gilt, was hat er denn bezeuget? Daß der Markgraf vor alten Jahren den Stralſundern zu Hülfe kam, und er hat an ſeiner Seite und unter ihm gefochten. Iſt das aber Zeugniß dafür, daß dieſer Pilgersmann derſelbige Woldemar iſt, den er dazumal geſehen? Eines alten Mannes Sinne werden ſtumpf und ſein Gedächtniß wird ſchwach. Das weiß jeder alte Mann, oder er lügt, und was wir hier entſcheiden und vor den Kaiſer bringen, das gilt vor ganz Deutſchland und ſeinen Fürſten. Darum ſeht Euch wohl vor, daß wir uns nicht in Schmach und Gelächter bringen."

Viele murrten darüber. Dem Hauptmann aber flog es roth über's Antlitz, und er ſchaute erſt wild, dann aber ruhig den Grafen an.

„Ich bin ein alter Mann, das iſt richtig; und alte Leute vergeſſen Vieles, das iſt auch richtig. Denn ihnen däuchts nicht der Mühe werth, worauf die Jüngern viel geben, drauf zu achten. Aber alte Leute entſinnen dafür ſich deſſen um ſo beſſer, was geſchah, als ſie ſelber jung waren, und ſo's Euch beliebt, hochwürdiger Herr, ſo will ich ſchwören hier einen Eid auf Eure Inful, auf das Muttergottesbild und auf das hochheilige Crucifix, daß dem ſo ſei, als ich geſagt. Ja, ich könnte Eideshelfer rufen, denn ihrer leben noch, und gar große ehrenwerthe Ritter, welche an jenem Tage in Stralſund waren."

Und darauf ſchwur der Hauptmann auf die Inful, die ihm der Kanzler hinhielt, auf das Crucifix, das ſie entblößten auf dem Altare, und auf das Marienbild, das in der Blende ſtand:

„Als wahr mir Gott helfe in meiner letzten Stunde, und ich ſei hinunter geſchleudert durch ſeinen Zorn in die unterſten Tiefen der Hölle, und als wahr ich hoffe auf die Fürbitten aller Heiligen und meines Erlöſers, darum, daß ich hier die Wahrheit ſage: dieſer Mann im Pilgerrock iſt leib und leibhaftig derſelbige Woldemar, welcher jenes Morgens den Stralſundern zur Hülfe kam und die Dänen ſchlug und den Ehrentrunk im Rathshauſe trank. Ich ſchwöre es bei dem hochheiligen Crucifix, bei dem Bilde der gebenedeiten

Mutter Maria und bei dieſer Inſul meines gnädigen Herrn, des Erzbiſchofs."

Mit einer Stimme war's geſprochen, die von den Wänden wiederhallte. „Das iſt Wahrheit!" riefen ſie Alle, und wer ſaß, ſprang auf, die Prälaten ſahen ſich verwundert an, die Gräfin Mathilde war blaß und zitterte faſt.

Und ruhig ſtand der allein, dem der Jubel galt, und vor dem ſich itzt Alle neigten, auch die vorhin ihn mürriſch anblickten. Er aber ſchaute um ſich, als müſſe es ſo ſein, es war etwas Schmerzhaftes um die Lippen, und ſein Auge fiel auf den Grafen von Anhalt; der ſah vor ſich nieder, an eine Säule gelehnt.

„Und wäre unter all den ehrenwerthen Herren und Rittern kein Eideshelfer dem Manne?"

Da ſchaute ihn der fürſtliche Graf forſchend an und trat einen Schritt näher. Er ſchaute lange und ungewiß, und ſein Geſicht verfärbte ſich.

Der Graf war um Einiges jünger geweſen denn ſein Vetter, der Markgraf Woldemar. Man weiß auch, daß ſie nicht gerad' die beſten Freunde waren, und kamen ſelten im Leben zuſammen. Ja, in jener Fehde um Stralſund war Albrecht auf Seiten der Verbündeten und belagerte mit die Seeſtadt. Hübſch iſt das nicht, wenn Verwandte wider einander zu Felde liegen; aber dazumal galt es als kein Arges. Fehde war ein Ritterſpiel. Beim Ausfall der Stralſunder war Albrecht gefangen worden, kam aber noch ſelben Tages um Löſegeld wieder frei.

„Lieber Vetter von Anhalt, ſprach der Pilger, und bewegte als wehmüthig den Kopf, ſolche alte Dinge ſollten Blutsfreunde vergeſſen. Ihr ſtandet wacker mit den Jütiſchen Schützen. Nur Euer wundes Roß war's, das Euch an die Hecke warf, wir hätten Euch ſonſt nicht gefangen."

„Alle Heiligen! rief der Graf. So ſchaute er —"

„So wohl nicht, Vetter, lächelte der Pilger; es ſind an dreißig Jahr um. Aber ſo hob ich Euch auf: „„Vetter, beß keinen Groll!""

„Das ſpracht Ihr. — Gnade mir Gott —"

„Uns Allen, Vetter Albrecht!"

Und da er ihm die Hand gereicht, als dazumal, fiel ihm der an die Bruſt. Das war ein herzig Schauſpiel. Das hatte Keiner erwartet. Und nun fuhr der Deſſauer wieder zurück und faßte des Pilgers beide Arme mit ſeinen beiden und ſchaute ihn nochmals an und rief, wie aus tiefſter Bruſt:

„Als mir Gott gnädig ſei, ich kann nicht anders, er iſt's!"

„Ich bins! ſprach der Pilger. Viele noch werden an mir zweifeln. So wende es der Herr allüberall, und es wird gut!"

Nun hätte Einer umſonſt reden können vor dem Getös, was da entſtand. Das war, als wirke der Wein erſt itzt in den Köpfen nach. Vielen ſtanden die hellen Thränen im Geſicht. Jeder wollte ihm Aug im Aug gegenüber ſtehen, dem frommen Pilger und Markgrafen, den Gottes Finger ſo ſichtlich behütet; Jeder, wo nicht ſeine Hand an den Mund drücken, doch den Saum ſeines Kleides faſſen. Was überſchrieen ſie ſich draußen, und die drinnen hörten doch nichts davon.

Nun trat der Erzbiſchof Otto vor ihn, und in holdſeliger Art ſprach er davon, daß er ſich faſt entſchuldigen müſſe, wie er ihn nicht früher nach Stand und Würden empfangen. Wie er aber nun in ihn drang, daß er das Pilgerkleid ablege, und in fürſtliche Gewänder ſich kleide, als ihm zieme! Und die beſten Gemächer ſeines Pallaſtes und eine Ehrenwache ſtehe dem wahrhaftigen Herrn über Brandenburg zu Gebote.

Der Pilger ſchüttelte das Haupt: „Kam ich doch nicht zurück, um in Purpur die Glieder zu hüllen. Nur um zu ſterben und zu ruhen in dem Boden, wo meine Väter ruhen."

Der Erzbiſchof ergriff das Crucifix und hielt es ihm vor: „Als Du ausgingſt, Fürſt Woldemar, regierte der in Deinem Lande; itzt, wo Du wiederkehrſt, iſt der Antichriſt darin. Kehrteſt Du nur, um den Gräueln zuzuſchauen und die Hände in Schooß zu legen, was bliebſt Du nicht über der See! O Fürſt, was willſt Du dann hier? Es ſtirbt ſich für einen Chriſten in jedwedem Lande beſſer, denn in der Mark Brandenburg, als ſie iſt.“

Da ſtürzten ihm zu Füßen die Brandenburger, und Alle hoben flehend die Hände zu ihm.

„O edler Herr! Du frommer Pilger! ſprach mit eindringlicher Stimme der Biſchof und beugte ſich zu ihm: Erhöre ſo viele Bitten! Ach, hätteſt Du mit eignen Augen das Elend dort geſchaut, Du gürteteſt wieder das Schwert um Deine Lenden und ergriffſt die heilige Fahne zum Krieg mit den Gottloſen!“

Wie aus ernſtem Sinnen erhub ſich da der Pilger und ſchaute gen Himmel. Dann ſprach er:

„Herr, Du ſiehſt, wer ich bin, Herr, Du weißt, warum ich hier ſtehe; Gnade meiner Seele! — Ich ſah das Elend, wandte er ſich zu den Andern, und das Erz des Zornes klang wieder durch die Stimme, wie er ſie auch meiſtern wollte, der alte Mann. Aber wie er fortſprach, rollten ihm die Thränen aus den Augen, und dann rollten ſeine Worte, wie Donner über Gebirge. Ich ſah, was Ihr mir zeigen mögt. Ich hörte, was Euer Ohr nicht vernahm. Ihr ſeid Fremde, Ihr ſeht es mit gleichgültigem Aug an, Ihr hört es mit dem Schauder, wie Einer am Feuerheerd ein grauslich Mährchen hört, und er kriecht in’s warme Bett. Ich bin dort geboren; ich ſpielte als Kind an dieſen langſam rinnenden Flüſſen, an dieſen kalten Seen. Mir ſangen die Kieferwälder mein Wiegenlied. Ich hörte ſie wieder, dieſe Geſänge; die Wälder, durch die der Sturm zog, und wie anders klang nun ihr Lied —“

Er ſchöpfte Athem, und mit anderer Stimme fuhr er fort: „Daß ich meinen rechten Erben das Recht ließe, was Räuber an ſich riſſen, darum kam ich, Ihr Fürſten. Mein Teſtament zu machen vor Kaiſer und Reich, und dann der Welt ſterben, die für mich geſtorben. — Du, edles Magdeburg, Ihr, hochwürdiger Biſchof, die Ihr mich gaſtlich empfingt, viele Monden ſind es ſchon, daß meine Füße durch Brandenburgs Gefilde pilgern. Ich fand kein Recht mehr, ich fand nichts mehr, das ich meinen Erben hinterließ, ich ſand — Worte ſprechen das nicht aus. Ich bin alt, aber mein Schmerz iſt eines jungen Mannes. Das Elend, das ich ſah, hauchte Jugendmuth dem Greiſe ein. Gott ſei mir gnädig; ich will's ändern. Fort dieſer Pilgerſtab, fort dieſes Kleid des Friedens! Die alten Glieder ſollen wieder in Eiſen ſtarren. Reicht mir ein Schwert; ich will verſuchen, wie ich es wieder ſchwinge. Denn mein Ruf iſt groß, meine Aufgabe ſchwer. Freunde, ich will wieder Markgraf ſein, mein Reich wieder erobern, nicht mir, ihm ſelber, der Ordnung und Sitte, der heiligen Kirche, dem deutſchen Reiche, davon Brandenburg ein Theil war, und wahrhaftig nicht ſein ſchlechteſter!"

Er hatte den Stab fortgeſchleudert, den Mantel riß er ab und griff das Schwert eines der Ritter. Er hob es in die Höhe:

„Ihr, die Ihr Vaſallen ſeid zu Brandenburg, Ihr Herren und Fürſten, die Ihr mir freund ſeid, wollt Ihr's mit mir wagen?"

„Wir wollen's!" riefen ſie, eine Stimme; die Ritter zogen ihre Schwerter, die Geiſtlichen hoben ihre Hände, und was von heiligem Geräthe da war, in die Höhe, die Frauen wehten ihre Tücher. Die Geiger und Pfeifer ſpielten auf und draußen blieſen die Drommeten. Als ſie Alle aufgebrochen, läuteten die Glocken in der Stadt, und in allen Straßen und Häuſern war nur ein Strom. Ja, ſie kamen vom Lande, aus den Dörfern herein, um das Wunder mit eigenen Augen zu ſchauen.

Als der Abend heranbrach, dröhnten ſchon die Amboſſe in den Schmieden, die Harniſche und Helme und Spieße wurden über die Straßen getragen; Alle rüſteten ſich zur großen Fehde, die eine gar luſtige zu werden verhieß.

„Das war eine gute Komödie, ſagte der Kanzler, als er Abends in das Gemach des Erzbiſchofs trat. Es iſt Alles, als wir wünſchen, abgelaufen."

„Hier bei uns! entgegnete lächelnd der Fürſt, der ſich von des Tages Laſt in ſeinem Armſeſſel ausſtreckte, die Füße auf weichen Polſtern. Drüben fängt ſie von Neuem an, und weiß Keiner, wer dort mitſpielt, den wir nicht einluden."

Der Kanzler reichte ihm die Briefe an den Kaiſer zur Unterſchrift. Gähnend nahm der Biſchof die Feder.

„Iſt unſer Gaſt wohl gebettet?“

„Er verhandelt mit unſern Hauptleuten und den brandenburgiſchen Rittern über den Feldzug. Sie ſind verwundert, wie er das Land kennt und die Leute.“

„Er ſoll ſchlafen!“ ſprach der Erzbiſchof ärgerlich, und that einen dicken Zug unter den Brief.

„Sie meinen, er wird die halbe Nacht über den Karten ſein, und theilt Jedem ſein Part aus, als wär’ er ein geborener Feldherr.“

„Wo griffſt Ihr den Satanskerl auf?“

„Hochwürdigſter Herr, der Graf von Deſſau glaubt allen Ernſtes, daß er der verſtorbene Markgraf iſt.“

Ein freundliches Lächeln breitete ſich über die abgeſpannten Züge des Prälaten aus: „Das iſt ja wunderbar. Der Herr ſtärke ihn in ſeinem Glauben, — und uns Alle dazu! Lache nicht. Ich will Dir eine Wahrheit vertrauen. Wer ſelbſt an ein Mährlein glaubt, das er erzählt, findet auch weit mehr Gläubige im Volke, als wer mit aller Kunſt erzählt und nicht glaubt. — Alſo der Graf von Deſſau glaubt! Er iſt ein ehrenwerther Mann, ein erfahrener Mann, ſein Wort gilt im Volke. Er kannte ſeinen Vetter. — Konrad, das iſt ein gutes Wort. Das Zeugniß des Grafen von Deſſau. Wer darf daran zweifeln? — Du? Ich? — Wir kannten ihn nicht. Ich gebe meinen Zweifel gefangen; ich glaube auch auf ein ſo ehrenwerthes Zeugniß. Kanzler, ſchreibe dem Kaiſer: „Unſere Sache iſt gewonnen!“

Folgende, ſehr empfehlenswerthe Schriften ſind ferner in **Otto Janke's** Verlagsbuchhandlung erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wilibald Alexis (Dr. W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volksausgabe. Claſſiker-Format. In Heften von circa 5 Bogen à 5 ſgr.

Heft 1—9 oder: Band 1—3:

Der Roland von Berlin. Vaterländiſcher Roman. 3 Bde. Geh. 1 Thlr. 5 ſgr.

Heft 10—24 oder: Band 4—9:

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht. Vaterländiſcher Roman aus dem Anfang dieſes Jahrhunderts. 5 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Heft 25—30 oder: Band 9—10:

Die Hoſen des Herrn von Bredow. Vaterländiſcher Roman. 2 Bde. Geh. 1 Thlr.

Heft 31—36 oder: Band 11—12:

Der Wärwolf. (Fortſetzung der „Hoſen des Herrn von Bredow.") 2 Bde. Geh. 1 Thlr.

Heft 37—45 oder: Band 13—15:

Der falſche Woldemar. 3 Bde. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

In früheren Octav-Ausgaben ſind noch folgende Romane zu haben:

Cabanis. Vaterländiſcher Roman. Dritte Volksausgabe. 6 Theile in einem Bande. In elegantem Umſchlag geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

Dorothe. Ein Roman aus der brandenburgiſchen Geſchichte. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Iſegrimm. Vaterländiſcher Roman. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Wilibald Alexis

(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Vierzehnter Band.

Der falſche Woldemar.

II.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der falſche Woldemar.

Von

Wilibald Alexis.

(W. Häring.)

Zweite (Volks)-Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der falſche Woldemar.

> „Weil ich Euch brandenburgiſche Geſchichten erzähle, was kümmere mich, rufen wohl Einige, der deutſche Adler? Den ſolle ich fliegen laſſen, und im Lande bleiben. Ich kann's nicht. Denn Brandenburg war nur ein Glied, ein theures Glied, meine ich, und will's Gott, ſoll es bleiben, des großen deutſchen Körpers. Und was den zerreißt, zerreißt es mit, und was ihn erhebt, erhebt es mit. Ich erzähle Euch brandenburgiſche Geſchichten aus alter Zeit, aber ich meine, es ſind deutſche Geſchichten. Denn, was Brandenburg litt, das litt das deutſche Reich auch. Es griff ſein Herz an, und es zehrte das innerſte Blut. Die Untreue und die Falſchheit, die ſchlaue Kunſt doppelzüngiger Rede und ſchöner Worte um ſchlimme Dinge, daß die Völker getäuſcht wurden, hub damals an, und was die Großen thaten, wirkte auf die Kleinen zurück."
>
> Band III.

Erſtes Kapitel.

Die Weiber von Granſee.

Am Abhange einer Waldhöhe, zu deren Füßen die märkiſche Stadt Granſee liegt, raſtete ein Häuflein Bewaffneter. Es war der Nachmittag eines Herbſttages. Die Wolken zogen gen Abend, der Wind von Morgen rauſchte in den Kiefern über ihren Häuptern, und ſegte die welken Blätter über ihre Leiber. Denn ſie waren müd von des Tages Laſt und Arbeit. Etliche hatten ſich lang hingeſtreckt und reckten die Glieder, Andere befühlten ihre Beulen und ließen ihre Wunden verbinden. Es hatte einen ernſten Strauß gegeben, das zeigten ihre heißen Geſichter, die ſtruppigen Haare und die zerzauſten Wämſer; und doch ſchaute es nicht wie nach einer ernſten Schlacht, denn die wenigſten trugen ein ſtählern Kleid am Leib, und die auch den Harniſch um hatten und die Haube auf dem Kopf, da war's nicht recht zugeſchnallt und zurecht geſtutzt. Auch waren's nicht Ritter und ihre Knechte, ſondern Bürger; die hatten ſich bewaffnet, wie der Augenblick es gab, mit Speer, Keule, Senſe und Morgenſtern. Ihre Roſſe graſten, abgezäumt, und voll Schweiß und Staub; und auf dem Raſen umher lag allerhand Zeuges, das nicht dahin gehörte, Kiſten, Körbe, Betten, Säcke und Kleider, gar in Unordnung.

Auf den erſten Blick mochteſt du ſie für Raubgeſellen halten, die nach einem Zuge, der ihnen glückte, Raſt halten. Aber Räuber lagern in Waldſchluchten und nicht, wo der Tag ihnen in's Geſicht ſchaut und der Rauch aus einer wehrhaften Stadt vor ihnen aufwirbelt. Sie ſtellen Wachten aus, und Jeder, wo er liegt und ſteht, ſchielt derquer und fährt auf, wenn's im Laube raſchelt. Denn das böſe Gewiſſen liegt neben ihm, als ſein Schatten; und wär' er auch noch ſo trotzig, und feſter denn der hörnerne Siegfried, ruhig iſt er nimmer. Nein, dieſe ruhten aus und ſtreckten ihre Glieder wie nach einem Tagewerk, das gut iſt. Unten im Städtchen läuteten ſie, nicht zum Sturme, ſondern zur Abendvesper; aus den Schlotten wirbelte der Rauch, wie man im Frieden zukocht zu einem Abendimbiß, und aus den Thoren drängte Volkes genug, unbewaffnet, zumeiſt Alte und Weiber, auch Kinder; die ſteckten die Köpfe zuſammen mit einzelnen Reiſigen, die ihnen entgegen kamen, und ſchüttelten ſich die Hände, und wußten ſich viel zu erzählen. Andere eilten hinaus zu den Reiſigen, wo ſie lagerten, und hier ging es ebenſo, ein Händeſchütteln und Grüßen und Erzählen. Einige ſchimpften und fluchten, Andere lachten, und die Weiber fuhren auf die umhergeſtreuten Sachen, und riſſen und wendeten ſie. Das war ein Geſchrei. Denn die Sachen waren ihre; Räuber hatten ſie ihnen genommen, und das waren ihre Freunde, die hatten ſie den Räubern wieder abgejagt.

Nun ſollte man meinen, es ſei nur ein Geſchrei der Freude geweſen. Denn wenn dir ein Räuber dein Gut nimmt, und du erhältſt es wieder, ſo iſt das als wie ein neues Geſchenk, drüber du froh ſein ſollteſt, denn du durfteſt nicht darauf rechnen. Aber alle Freude iſt nur als wie ein Sonnenblick, die Schatten der Wolken ſchauen darnach deſto grauer; und je lauter Einer ſich jetzt freut, um ſo gewiſſer iſt's, daß er dann ſtill wird und nachdenkt und rechnet, wie er ſich noch mehr hätte freuen mögen, wenn dieſes ſo geweſen, und jenes ſo gekommen wäre. So jauchzte jetzt Eine auf, daß ſie ein ſelten Stück Zeug wiederfand, um deſſen Verluſt ſie den

Tag über bitter geweint, und riß es an ſich und riefs den andern zu; aber als ſie's nun ausfältete und von allen Seite beſchaute, da war's zerkniffen und hier im Koth geſchleift, und ſie fing an zu jammern und ſchalt, und warf es ärgerlich fort, und nahm es wieder auf um's den Nachbarinnen zu zeigen; die jammerten mit ihr, denn jede hatte desgleichen etwas wieder gefunden, wie ſie's nicht wollte, oder gar nicht gefunden, was ſie ſuchte, und es gab ein häßlich Geſchrei und Zuſammendrängen. Sie ſchimpften aus voller Kehle auf die Schnapphähne; aber viel fehlte nicht, und ſie hätten mit ihren eigenen Freunden angebunden, daß ſie nicht geſchickter mit den Sachen umgingen. Und Eine ſagte der Andern, wie der und jener das Zeug über die Roſſe getragen, und wie ſie's runter geworfen, als ſei es Hechſel und Stroh.

Da trat Einer von den Männern unter ſie; die Haare klebten ihm vom Blut, das von der Schläfe tropfte. Der griff eine, die am ärgſten ſchrie, wie man heut nicht mehr Frauen anfaßt, und ſchüttelte ſie:

„Wollt Ihr noch Pfeffer in die Suppe thun, da ſie ſchon ſalzig genug iſt! rief er. Das iſt Frauenzimmerart, klagen und ſchreien, wenn der Topf ausgelaufen. Gottes Barmherzigkeit! Wär' bei den Schürzen ein Fünklein Mutterwitz, ſie brächten uns Salben und Suppen, ſtatt Zeter und Weh entgegen!“

Die Frauen ſchauten ihn gar nicht bös an. Vielmehr gerade die, welche er geſchüttelt hatte, ſprach recht freundlich: „Ei, Martin, ſchau dich um. Was ſich für Frauen ſchickt, das wiſſen wir.“

Die Mägde und ihre Frauen holten aus den Körben Schüſſeln und Körbe und Krüge vor, und auch Büchſen mit Salben und Verbände wickelten ſie aus. Da war's mit einem Male luſtig auf dem Anger. Die Mägde und Frauen neckten die Männer. Wer dürſtete, daß ihm die Zunge raus hing, dem reichten ſie ein trocken Laib Brod, daß er erſt ſich abkühle. Und wem der Magen knurrte vor Hunger, den wollten ſie einſchmieren und verbinden.

„Spar' das für andere, Frau Baſe Walpurg, ſprach der verdrießliche Mann, als das Weib ein Salbentöpflein aufmachte und ihm die Stirn ſtreichen wollte. Ich geh' nicht mehr an der Mutter Rock. Für ſolche Schrammen iſt der Wind die beſte Salbe. Lang' mir lieber aus dem Korb die Wurſt, denn hier ſitzt die Wunde, die frißt.“

„Wie du willſt, Brummbär,“ antwortete die Baſe, und reichte ihm, was er verlangte; und alle ſahen mit Luſt, wie er den Wecken und das Fleiſch zum Munde brachte, als wären's ſeine grimmigſten Feinde, und dann leerte er den vollen Krug in drei Zügen.

„Wie der Topf am Feuer ſtand, ja was habt ihr da gethan? hub er nun wieder an. Gezittert und geſchlottert. Kreideweis ſchauten die Weibſen, klammerten ſich an's Fenſterkreuz. Die Trommel brummte ſpät genug, aber für das Frauenzimmer noch zu früh.“

„Ei, du Läſtermaul! rief die Baſe. Als der Lübbecke ſchon an's Rathhaus ſchlug, und's durch die Gaſſen klirrte, drehte er ſich noch in den Federn um. Sein Bub' mußte es ihm in's Ohr ſchreien: Der Feind iſt in der Stadt! Das half auch nicht. Sie zogen ihm das Deckbett ab, da erwacht' er erſt.“

„Aber dann!“ rief Martin.

„Dann ſprang er hinten zum Fenſter 'naus.“

Die Frauen brachen in ein hell Gelächter aus, das den Mann mit der Stirnwunde aber nicht einſchüchterte.

„Und wär' ich nicht in den Garten ſprungen und die Andern, was wäre zur Stund' Granſee und was Ihr! Flennen könnt Ihr und dann ſchreien und dann lachen. Wir ſchlugen. Grad' in den Gärten ſammelten wir uns, griffen, was wir fanden. Mit Deicheln, Hacken, Bohnenſtangen, die Hunde von der Kette los, fuhren wir ihnen in die Seiten. Da mußten ſie vom Rathhaus laſſen. Dank ihnen, daß die Räuber das Fenſter aufgebrochen, ſo brauchten wir nicht die Schlüſſel vom Schultheiß zu holen. In die Rüſtkammer, rausgeworfen Hemden, Panzer, Morgenſterne, Picken und Hauben. Vor'm Angeſicht der Hallunken, und mit ihnen in den

Haaren, wappneten wir uns. Was thatet Ihr derweil? Ihr ſchrieet ärger als die Katzen auf den Dächern!

„Das weckte die Bürger, ſagte die Baſe. Wir riefen ſie zur Schuldigkeit.“

„Und wer flog auf den Thurm und läutete!“ rief eine andere, und zehn zeigten auf die muthige Baſe, der man's wohl zutrauen konnte, ſie ſchaute keck vor ſich.

Der Mann kraute ſich im Haar: „An die große Glocke ſchlagen, dazu iſt Frauenvolk gut. Was brauchte es noch Sturmläuten! Wir ſaßen ihnen ja ſchon in den Weichen. Ja, die Bürger thaten ihre Schuldigkeit; auf dem Markt ſelbſt hätten wir den Lübbecke, den Quaſt und die Andern gefangen mit Haut und Haar. Da mußtet Ihr klingeln, wo's nicht mehr Noth that. Nun merkten ſie, wie's ſtand, und ſprengten das Thor. Unvernünftig war's, Weiberthorheit, da an der Glocke zu reißen! Wir wußten, was es geſchlagen; aber ihre Kumpane draußen mit dem Winterfeld wecktet Ihr auf, die empfingen ſie, und den Raub dazu. Um Eurer Thorheit willen mußten wir hinaus, hinter ihnen drein, kaum geſattelt, kaum gerüſtet, jagen und ſchlagen, und wahrhaftig, die Kerle wehrten ſich. Wären uns nicht die Bauern aus den Ruppiner Dörfern zu rechter Zeit gekommen, blutige Köpfe hätten wir heim gebracht, nicht Euren Kram.“

Da ſtemmte das rüſtige Weib die Hände in die Hüften. Sie hatte keinen Harniſch um, nur ein blaues Latz, das aber ſaß feſt wie ein Panzer um den ſtarken Leib und die volle Bruſt, und ſo züchtig und feſt ſaß auch ihr Stepprock um die Hüften; und wer ihre Arme und Beine ſah, hätte meinen ſollen, mit jedem Rittersmann nähme ſie's auf, und wenn er vom Kopf bis Fuß in Stahl und Eiſen ſteckte:

„Ich will's dir glauben, Martin, daß du nachmalen haſt deine Schuldigkeit gethan. Denn ſo ſeid Ihr Märkiſchen Männer. Zuerſt verdroſſen, und laßt's an Euch kommen, und ſchlaft den Sturm aus auf der Bärenhaut, ſtatt daß Ihr die Naſ' zum Fenſter 'naus ſtecket, um zu ſehen, woher es bläſt. Aber wenn man Euch aufgerappelt, ſtoßt Ihr zu wie ein Ochs, und haltet Schläge aus und ſchlagt auch zu, was rechtſchaffen iſt, und man muß Euch das laſſen. Und wär's anders, wir wüßten's ſchon, und hätten dich anders empfangen, denn mit Suppe und Fleiſch. Aber, Martin, ein guter Schmied biſt du, und thut dir's Keiner gleich im Lärm machen. Jedennoch ſo du dir einen Maulkorb ſchmieden thäteſt, wenn du von den Frauen redeſt, das wär' dein beſt Meiſterſtück. — Wer, Martin, — und ſie that einen Schritt vor, — warnte Euch neulich, als der Tile Quaſt zur Kirchmeß in der Stadt war? Traut dem Landfrieden nicht! ſagte ich, und die Gertraud Metzerin ſagt' es desgleichen. Denn wir merkten's, wie er mit den Augen 'rum ſpionirte, derweil ihr Grützköpfe ſeinen ſchönen Worten trautet und Euch voll ſofft in Bier, das er ſchenken ließ. Was ſoll Freundſchaft zwiſchen Ritter und Bürgersmann? Der Quaſt läßt nicht vom Lüddecke, und der Lüddecke läßt nicht von Euch, bis er Euch im Sack hat, wie Ihr ihn Anno 40; das vergißt er Euch ſein Lebtag nicht, und bleibt Euch Feind, ſo wahr er ein Raubritter iſt. Der Tile iſt hier und ſieht ſich die Gelegenheit an. Das ſchrien wir Euch in's Ohr. Wer war taub? Ihr. Warum? Weil Ihr Euch was dünktet. Worauf? Auf Eure Weisheit, auf Eure neuen Sonntagswämſer oder auf Eure Mauern und Graben? Wenn dem Eſel zu wohl iſt, geht er auf's Eis und bricht ein Bein."

Martin machte Miene zu ſprechen. Die Frau duldete es nicht.

„Still! ich hab' dir noch viel zu ſagen, und reiß die Ohren auf. Hier vor allem Volk will ich's dir ſagen. Deine Wieſen liegen an meinen Wieſen, und dein Haus ſtößt an mein Haus, und du biſt ein Wittwer und ich bin eine Wittib, und was du hinein legſt, das legte ich auch hinein, und es ſchickte ſich ſchon, und wir brauchten den Zaun und die Mauer nicht mehr, und könnten die eine Thür zunageln, denn Mann und Frau gehen durch eine Thür aus und ein; aber freie du ſo lang' du willſt, ſolche Männer mag ich nicht, ſo als ein Ochs im Pfluge gehen, und nicht rechts und links umſchauen, und denken, ſo ich nur mein Licht ausblaſ' und meine Thür zuſchließe, für das andere mag der liebe Gott ſorgen. 'S iſt ein heillos Elend über'm Land, und Chriſti Zorn liegt auf uns. Woher das? Weil Jeder nur an ſich denkt. Was drüber 'naus, wenn Ihr nur warm ſitzt, das kümmert Euch nicht."

„Baſe Walpurg, Ihr beſinnt Euch auch noch anders," fiel der Mann ein.

„Davon kein Wort mehr, verſtehſt du Martin, denn ich hab' noch nicht ausgeredet. Wo ſchützt ein Mann ſein Weib, der ſich nicht ſelber zu ſchützen weiß! wie willſt du Eiſen ſchmieden, wenn du kein Feuer haſt? Wie willſt du ſehen, wenn du die Augen zu haſt? Still, ſtill! will dich noch mehr fragen. Davon ſollen dir die Augen doch endlich aufgehen."

„Wo kletterten des Lübbecke Seine über die Mauer? fuhr ſie fort. Dort an der Hammelſchwemme. Wo die Seiler im Graben ihre Stricke drehen. Das iſt ſchon gut, Stricke müſſen gedreht werden; woran ſollte man die Schurken hängen! Aber man ſollte die Seiler ſelbſt aufhängen. Was mußten die ſich's bequem machen? das Thor war ihnen zu weit, ſtiegen über die Mauer, die Seilerburſchen. Noch mehr, ließen die Stricke hängen, um Morgens dran runter zu rutſchen. Sind faule Lümmel! Die Nacht iſt duſter, dachten ſie; aber der Luchs und der Fuchs ſehen auch in der Nacht. Nur die Männer von Granſee ſehen bei Nacht nicht, und bei Tag auch nicht."

„Das iſt ſchon gut, ſagte Martin, oder 's iſt eigentlich nicht gut. Aber die Seiler machen's von Alters ſo."

„Wer hängen muß, dreht ſich ſelber den Strick. Die Seiler ſind nicht blinder und dümmer als Ihr. Aber wer ſetzte den Thürmer dort auf die Warte?"

Sie zeigte auf den hohen ſchlanken Wartthurm, ein fünfzig Schritt von ihnen auf der Anhöhe. Die Abendſonne röthete ihn, und die Fahne der Stadt, die luſtig darauf wehte. Doch ſtatt des

Thürmers ſah der Mann eine Frau drauf ſtehen, die hatte ſich eine Stahlhaube aufgeſetzt, die im Sonnenſchein blitzte, und ſchwenkte in der Hand luſtig die Hellebarde.

„Alle Wetter, was ſoll das Weib droben!“ rief Martin, indem er die Hand vor's Geſicht hielt, daß ihn die Sonne nicht blende. Er glaubte, er ſähe falſch.

Die Frauen brachen in ein hell Gelächter aus, und die Baſe Walpurg ſchlug ihm auf die Schulter: „Wachen ſoll ſie, Martin. Einen Mann konnten wir doch nicht wieder 'nauf ſetzen. Die ſchlafen, wo's gilt.

Und das Gelächter wurde noch lauter und hatte ſeinen guten Grund. Um die Stadt Granſee, die eine gar alte in den Marken iſt, mit ſchönen Thoren und Thürmen, mit Mauern und Weichhäuſern, ſtanden auf dem Felde zwei hohe, ſchlanke Wartthürme. Der eine gen Abend, der andre gen Morgen, oder ſo ungefähr, und beide um ein Paar hundert Schritt von den Stadtmauern. Sie ragten, auf mäßigen Anhöhen, wie runde Pfeiler in die Lüfte, anmuthig anzuſchauen. Aber nicht darum ließen die Bürger die Ziegel brennen und bauten mit ſchweren Gerüſten, im Schweiß ihres Angeſichts, in den Himmel. Auch nicht, um der freien Ausſicht willen, die man von der Spitze hat, denn Niemand kroch zum Vergnügen hinauf; ſondern wen ſie drauf hinſtellten, hatte ein ſaures Amt, und das ſicherſte war es auch nicht, wenn er gleich dem Himmel nahe wohnte. Die Thürme waren freilich feſt gebaut; ſteht ja der eine noch nach ſo vielen hundert Jahren! Auch war zur ebenen Erde kein Thor und Eingang, ſondern erſt über Mannshöhe hatten ſie ein kleines Pförtlein angebracht, wohl gefugt von ſtarken Eichenbohlen und mit Eiſen beſchlagen. Das mußte der Thurmwart öffnen, und die Leiter hinablaſſen; ſonſt konnte Niemand zu ihm ein. Und auch wenn ihn einer überliſtet und hineingebrochen war, er brauchte nur die Wendelſtiege, die in den Seiten eingemauert war, ſchnell hinauf, und konnte ſich noch gut vertheidigen. Ein Stück Holz, ein Steinwurf reichte aus. Ich hätte da nicht ſtürmen mögen.

Aber dennoch, was iſt's für Sicherheit auf der Spitze eines einſamen Thurms allein zu hauſen, zu ſprechen mit den Raben und Krähen, und den Wolken, die ihren naſſen Schweiß auf dich träufeln. Bei Tage darf der Wächter das Aug nicht ſchließen und muß den Schatten verfolgen, den der Raubvogel auf das Blachfeld wirft, und die Kiefer und Büſche, wenn ſie ſich regen, ob nichts Verdächtiges vorkreucht. Und Nachts muß er das Ohr an die Brüſtung legen, muß vertraut ſein mit dem Geſchrei der Eulen, mit dem Heulen der Wölfe und belauſchen den Tritt des Fuchſes. Er muß berechnen das Sternenlicht und den Mondenſchein, wo es hinfällt zu jeder Stunde der Nacht, um zu erkennen, was nicht geheuer iſt. Wenn der Oktoberſturm um ſolche einſame Warte heult, daß ſie wankt in ihren Feſten, und der Platzregen und die Schloſſen darum wüthen und gegen die Zinnen und Läden klatſchen, da mag auch dem Beherzten das Herz pochen, und er zählt die Stunden und Minuten, bis die Sonne aufgeht, und die böſen Geiſter von ihm weichen. Der Teufel hat allerwärts Macht über das ſündige Herz des Menſchen, aber nirgend iſt ſie größer, als wo der Menſch allein iſt.

Da lag die Stadt zu ſeinen Füßen, und ein Ruf aus ſeinem Horne klang zu den Wächtern auf den Thoren; und auf einen zweiten ſammelte ſich die Wachtmannſchaft auf den Mauern. Und ſtieß er zum dritten Male ins Horn, hinter einander drei Mal hell und ſchnell ausholend, dann wirbelte die Trommel vom Rathhaus, und was Waffen tragen konnte, regte ſich; denn ein Feind war im Angeſicht, der der Stadt drohte, oder den Heerden auf der Weide. Dann ſtürzten die Gewappneten unter ihren Hauptleuten und Zunftmeiſtern heraus, und es gab ein luſtiges Jagen drunten, das wohl das Herz erfreuen kann. Und es ſchlug ihm hell, daß er es war, deſſen Auge für die Stadt gewacht, deſſen Stimme ſo Viele ins Feld rief. Aber wenn die Feinde ſchneller waren als die Bürger, und die geharniſchten Reiter und der wilde Troß um ſeinen Thurm tobten, dann ſchlug ihm auch das Herz, aber nicht vor Freude. Sie hoben ihre Lanzen drohend und fluchend gegen ihn, ein Bolzen ziſchte um ſeine Ohren, und der und jener, den Stahlhandſchuh gegen ihn hebend, verſchwor ſich hoch und theuer, wenn ſie ihn fingen, wollten ſie ihn hängen bei den Beinen am nächſten Aſt. Und ſie ſtießen mit Lanzenſchaften und Stangen gegen den Thurm. Davon wankte der Thurm nicht, aber jeder Stoß drang ihm durch den Leib; es iſt nicht gut allein ſein unter Feinden, auch ſo man hundert Schuh über ihnen ſteht. Dann ſchaute er bange nach der Stadt, und ſie ſchien ihm zu weichen immer weiter und weiter. Und nun ſenkte ſich die Sonne, die Schatten wurden länger, und der ſeines Thurmes berührte die Stadtmauer und flehte um Hülfe. Vergebens; es kam die Nacht und die Bürger regten ſich nicht vor dem mächtigen Feinde, und das hölliſche Jubelgeſchrei unter ihm! Herr Gott, alsdann die lange Nacht, wenn ſie Holz in der Halde ſchlugen und ihre Feuer anzündeten. —

Wie manchen Thürmer auf einſamer Warte hatten gottloſe Feinde grauſam geſtraft um ſeine Wachſamkeit, die ihre Plane verdarb. Mit der Säge läßt ſich der Thurm nicht abſägen, und die Axt wird ſchartig an den Feldſteinen; aber hundert Schultern tragen in Zeit einer Stunde und weniger, viel Reiſig zuſammen, und ſchlagen viel Bäume nieder, das giebt ein Feuer, das bis an die Spitze mit Flammen leckt. Es ward mancher treue Mann auf dieſe Weiſe geröſtet und erſtickt und ſtarb kläglich, derweil die gottloſen Buben ihm Spottlieder ſangen in ſeinen Todesqualen.

Aber einem Thürmer drohen auch andere Gefahren. Dem Wachſamſten ſinken doch einmal die Augenlider zu. Er ſtrengt ſein Aug hundert Stunden an, und ſieht nichts als Staub und Laub, das der Wind weht. Aber in der Stunde, wo er nickt, da reitet am Waldſaum eine Schaar Reiſiger, und ſie ſind, die er ſehen ſoll. und ſprengten und ſcheuchten die Heerde ins Blachfeld, und es iſt zu ſpät. Wehe ihm dann; ihm wäre beſſer, er hätte ſeine Herren verrathen. Die Herren vergeben ihm nicht, und die Juſticia der Städte kannte keine Gnade.

Hans Lübbecke vom rothen Haus war ein verſchlagener böſer Feind, wem er's war. Die Chroniken der Stadt Granſee wiſſen davon zu erzählen. Rühmte ſich im Scherz, ihre Heerden wären ſeine und die Bürger ſeine Ochſenjungen, die ihm die Mühe abnähmen, ſie zu hüten. Alljährlich trieb er fort, ſo viel ihm gelüſtete. Freilich waren die drinnen auch nicht faul, und wo ſie einen von Hans Leuten fingen, machten ſie kurzen Prozeß. Das war durch lange Jahre ſo gegangen, und es blieb nicht beim Rauben und Brennen. Mancher Handelsmann aus der Stadt lag Monden lang und Jahre tief unter der Erde im rothen Haus, auf faulem Stroh, trank ſchlammigt Grabenwaſſer und hatte keine Geſellſchaft als die Kröten und Eidechſen. Mancher, der das ſchwere Löſegeld erſchwang, den kannten ſeine Blutsfreunde nicht wieder; ſein braun Haar war weiß geworden, und er ſchlotterte wie ein Geſpenſt in Lumpen und an der Krücke. Der Lübbecke war furchtbar in ſeinem Jachzorn. Er hatte ſich hoch und theuer vermeſſen, denen von Granſee ſelbſt einen Beſuch zu machen, und ſie wußten's. Aber ſie fürchteten ſich nicht, denn von ihren beiden Warten ſchauten ſie weit über's Land.

Aber geſtern am Abend war ein Kärner, der Wein verfuhr, am Thurm vorübergezogen und hatte den Wärter, der ihm ein alter Freund war, droben gegrüßt. Da, während ſie freundlich Geſpräch pflogen, — denn ein einſamer Thürmer erkundigt ſich gern bei den Vorüberziehenden nach den Neuigkeiten aus der Fremde, und es iſt auch ſeine Schuldigkeit ſie auszufragen, wie es ſteht, von woher ſie kommen, und ob ihnen nichts Verdächtiges begegnet, — während ſie alſo ſprechen, ſticht den Gaul des Kärners eine Bremſe. Er ſchlägt aus, das Karrenrad treibt auf einen Stein, der Karren wirft um, ein Gurt platzt, und die Fäſſer rollen den Berg hinunter. Da durfte doch der Wärter vom Thurm dem alten Freund, wie der jämmerlich ſchrie, zu Hülfe kommen. Er that es; hatte ſich aber vorher nach allen vier Winden umgeſchaut, und ſah nichts, als Dunſt von den Wieſen und Rauch von der Stadt. Aber nachdem er ihm geholfen, die Fäſſer wieder hinausrollen und ſie auf dem Karren feſtigen, und der Kärner zum Dank eins der Fäſſer angebohrt, und ſie in einen hölzernen Becher den Wein einlaufen laſſen, und aus dem hölzernen Becher in ihre Kehle: wie geſagt, nachdem das geſchehen, ſahe der Thurmwärter manches, was er vorher nicht geſehen. Und er fühlte mit einem Male, daß ſeine Beine von dem langen Treppenſteigen mußten ſchwer worden ſein; denn es ward ihm ſauer, den großen Krug Waſſer aus dem Thurm zu ſchleppen, um den der Kärner ihn bat. Nicht daß der Kärner nun Waſſer trinken wollte, aber das Weinfaß mußte grad ſo viel Waſſer trinken, als ſie beide Wein getrunken, und dann ſpundete er das Loch mit einem Stück Holz zu, und klopfte es feſt und glatt mit einem Stein, und ſchob den Reifen drüber. „Werdens die in der Stadt nicht ſchmecken?“ meinte der Thurmwart. „Das Lumpenvolk! das Schindpack! hatte der Kärner in den Bart gebrummt. Das verdients gar nicht beſſer. Wie gehn ſie mit unſereins um! Vor morgen wird nicht gezapft, und wie's ihm morgen ſchmecken wird, das weiß Keiner heute.“

So viel entſann ſich der Thurmwart von dem, was er mit dem Kärner geſprochen. Wie er wieder in den Thurm gekrochen, und die Leiter heraufgezogen, davon wußte er am Morgen drauf keine Sterbensſylbe. Ein armer Wärter, der um zwei Pfennige den Tag dient, legt nicht viel zu Wein zurück; und wer auf leeren Magen über den Durſt trinkt, von dem fordern, daß er wachen ſoll, wär pure Unbilligkeit. Was der Thürmer in der Nacht geträumt, ſteht nicht in der Chronik von Granſee, aber als er des Morgens die Augen aufſchlug, da glaubte er zu träumen, und als ihm der Lärm in die Ohren ſchlug, daß der Thurm unter ihm zitterte, wie ein Baum, daran drei Aexte hämmern. Und es war drunten und nächſt herum ſo ſtill, daß man den Maikäfer ſchwirren hörte. — Hans Lüdbecke vom rothen Haus war ein ſchlauer Kriegsgeſell. Aber in der Nacht hätte er nicht nöthig gehabt, ſeine Leute zu Fuß auf dem Bauch kriechen zu laſſen, und die Hufen der Roſſe mit

Heu umwickeln, und den Geharniſchten zwiſchen die Schienen Lumpen und Werg binden, daß der Stahl nicht klirre. Er hätte mögen mit Mann und Roß unterm Thurm ſeines Weges ziehen, der Mann oben hätte es nicht gehört.

Das war ein Sonnenaufgang für den Thürmer! die Sturmglocke und die Trommel und das Schwertergeraſſel und Eiſenklirren in der Stadt, und das Gejauchze und Höllengeſchrei der Bande und das Zeter der Frauen und Kinder. Unſer Herr und Heiland! wir ſind allzumal ſchwache Menſchen; er lag auf ſeiner Zinne und wußte nicht, was er beten ſollte. Aber bei ſich dachte er: „es wäre für dich nicht ſchlimmer, ſo die Ritter den Bürgern das Garaus machen: denn der Lübbecke und ſeine Spießgeſellen, darum laſſen ſie dich nicht ſpießen, daß du vergaßeſt, ins Horn zu ſtoßen.“ — Böſe Gedanken ſtraft der Herr. Sie brachen wieder aus dem Thore, und er ſah die Jagd auf dem Felde. Die Räuber vorauf mit dem Vieh, das ſie mit den Spießen vor ſich trieben, und den vollgepackten Pferden. Und hinterdrein die Bürger, zuerſt wenige, dann Viele, dann Alle. Ihm verging Hören und Sehen. Und nun war alles im Walde; auf dem Feld nur Staub, der ſich mit dem Morgennebel miſchte; und die Krähen flogen zu Tauſenden aus den Büſchen und kreiſten in der Luft und ſangen ihm ein häßlich Lied um die Ohren. Da raffte er ſich auf, ſchüttelte die Weindünſte fort und ſprach: „Du biſt auch nicht der erſte, der dieſem Land ein Valet ſagt.“ Er ſchnürte ſein Bündel, das war nicht groß, ſtieg die Treppe hinunter, ſchloß die Pforte auf und ſchob den Riegel zurück, und ſtieß die Leiter hinab. Aber was Einer, wenn er's auch viel tauſend Mal gethan, in der Angſt thut, da hört das Geſchick auf. Die Leiter glitt aus, und er war in ſeinem Thurm gefangen, bei zwölf Fuß mußte er ſpringen. Einen Bündel auf dem Rücken und ein bös Gewiſſen in der Bruſt macht keinen Menſchen leicht. Er fiel, und als er ſich wieder aufrichten wollte, da war der Thürmer nicht mehr allein. Mit Stangen, Hacken und Picken ſtanden die Frauen von Granſee um ihn, mit gar böſen Geſichtern und noch ſchlimmern Worten. Mit Frauen umgehen muß man lernen. Im einſamen Thurm lernt man's nicht. Aber wie die Weiber mit Männern umgehen, wo mögen ſie das gelernt haben! Sie banden ihn an Händen und Füßen und warfen ihn wieder in den Thurm, daß die Männer, wenn ſie zurückkehrten, ihn judicirten.

Das erfuhr jetzt der Schmied Martin aus den Reden der Baſe Walpurg und der andern Frauen. Er hatte aufmerkſam zugehört und ward nicht bös, daß ſie ihn höhnten.

„Baſe Walpurg, ſprach er, und Ihr andern! Ihr habt rechtſchaffen gehandelt, und ich will nicht ſagen, daß ein blindes Huhn auch mal einen Waizenkorn findet. Wenn wir den Thürmer judiciren, dann ſollt Ihr ihn zum Galgen führen, denn wie die That ſo der Lohn. Ihr habt ihn gefangen. Das iſt ſchon recht. Aber — und er warf ſich in die Bruſt — es haben Andere auch ihre Schuldigkeit gethan und mehr, und Ihr dürft die Männer nicht verläſtern, einmal weil das Weib Reſpekt haben muß vor dem Mann, und dann zweitens, weil wir uns geſchlagen haben zur Stadt Beſtem, und ſo geſchlagen, daß Kind und Kindeskind davon reden wird. Kommt mit mir, rief er laut, will Euch was zeigen! Wollten Euch überraſchen, wenn wir einziehen, aber nein, jetzo habt Ihrs verdient, daß Ihr Alles wißt. Haben was gefangen, was mehr werth iſt als aller Euer Kram, mehr werth, als der Schuft von Thürmer, der in ſeinen Sünden erſticke. Kommt mit, da liegt er, Hans Lübbecke ſchadet denen von Granſee nicht mehr. Schaut ihn Euch an, und wer ihn fing, das war Martin der Schmied und die Schloſſer und Schreiner!"

Zwölf Meilen in der Runde war er gefürchtet. Wenn die Kinder ſchrieen, ſahen die Mütter aus dem Fenſter und ſagten: der Hans Lübbecke kommt! und die Kinder wurden ſtill. Und nun lag er, an einen Pfahl gebunden, wie ein böſer Bock, daß er nicht ausreißt, und die Kühe und Schafe graſ'ten um ihn, als wär er nicht mehr denn ein Hirtenbub, der faullenzt. Sein Lederkoller klebte von Blut und Staub und war zerſchlitzt, denn er hatte ſich gewehrt wie ein Bär, und als ſie ihm Schienen und Panzer abriſſen, mochten ſie auch nicht zum feinſten umgeſprungen ſein. Zwei Mal noch war er aufgeſprungen und ihnen entlaufen; ſie kriegten ihn wieder und warfen ihn und knieten ihm auf den Rücken, wie man nicht mit Edelleuten umgeht. Dann hatten ſie ihm den Strick um die Handgelenke ſo geſchnürt, daß ein Andrer geſchrieen, und ihm ſchwitzte das Blut raus. Und zwei Meilen war er zu Fuß vor ihnen hergetrieben, und doch, wer dem grimmigen Manne in's Geſicht ſah, fuhr zurück! Er war mehr gedrungen als groß und faſt kahl auf dem Kopf, denn er war nicht mehr jung. Aber aus dem rothen krauſen Barte gähnte ein breiter Mund mit einer Reihe weißer Zähne, die einem Wolfe Ehre gebracht, und zwiſchen den ſtarken Backenknochen ſtierten ein Paar kleine, runde Augen, das waren Knecht Ruprechts Augen! Er hatte ſtill gelegen, wie voll Tücke, aber als die Weiber kamen, und den Feind ſahen, der ihnen ſo viel Weh angethan, da huben ſie ein Geſchrei und Schimpfen an, daß er wohl antworten mußte, und er gabs ihnen tüchtig wieder.

Das ſchickt ſich aber nicht, daß man einen, den man richten will, ſchilt vorher. Nachmalen, wenn der Stab über ihn gebrochen, iſt noch Zeit dazu. Deshalb ſchickten die Herren, die oben ſaßen herunter, und ließens den Frauen verbieten. Aber als die gehorchten, unwillig zwar, aber ſie wurden doch ſtill, lachte ihnen der Lüddecke ins Geſicht und ſtieß erſt Flüche aus, wie man aber nur Frauen ſchimpfen kann. So mußten ſie's ihm wiedergeben, als ehrbare Frauen. Was ſollten ihre Männer von ihnen denken! Da kams heraus und zu Tage, was Lüddecke ihnen gethan durch zwanzig Jahre und mehr; und er rühmte ſich deß, und wünſchte, er hätte es ihnen noch beſſer gegeben. Sie aber rühmten ſich auch, was ſie ihm Herzeleid angethan, und was Beiden ein Schmerz ſein ſollte, ward Beiden eine Luſt.

„Hans Lüddecke! ſprach die Walpurg, du haſt uns viel Böſes angethan. Nun iſt's aus mit Dir. Du kannſt uns nun nichts Böſes mehr thun. Mit Dir iſt's aus.“

Der Raubritter pfiff zwiſchen den Zähnen. „Du pfeifſt auf dem letzten Loch; drum iſt's recht, daß du alle böſe Luſt ausbläſeſt. Denn was du bei dir behielteſt, wär nicht gut für dich. Wer zu viel Luſt hat, kann wohl ſchwer erſaufen, aber am Galgen quält er ſich länger, und in der Hölle facht's die Flammen deſto mehr an."

Da ſprach Hans Lübbecke wieder: „Haſt du die Weisheit vom Blocksberg mitgebracht?"

„Ich vom Blocksberg!"

„Als ich dich letzte Walpurgis auf dem Beſen ſah."

„Mich auf 'nem Beſen!" rief die Baſe.

„Juſt über meiner Burg," ſagte der Tückebold und ſah ſie mit einem Blick an, der als ein Bolzen in's Herz ſchoß der ehrbaren Frau. „Ihrer ſieben oder zehn auf dem Rückweg trottirten durch die Luft. An den Unterröcken erkannt' ichs gleich, die müſſen aus Granſee ſein. Schlug ein Kreuz: daß mir nicht eine in den Schlot fahre, oder was fallen laſſe! Wahrhaftig, 's war kein ſchöner Anblick."

„Kannſt du's beſchwören?" ſchrie die Walpurg glutroth.

„Daß du eine Hexe biſt! Auf's Meßbuch will ich's ſchwören. Und will ſieben Eideshelfer dazu ſtellen."

„Die ſieben Raben über deinen Leichnam, du gottvergeßnes Schandmaul!" rief die Baſe und die Frauen mit ihr. Man weiß nicht, wozu es gekommen wäre, wenn nicht zwei ſtarke Arme die Wittib ergriffen hätten und ſie riſſen ſie zurück.

„Still! Achtung! rief der Kämmerer Jochem Krickeberg. Der Mann iſt unter der Stadt Bann, und iſt ihrem Spruch und Recht verfallen. Wer Hand an ihn legt, legt an der Stadt Recht ſeine Hand."

„Er hat geläſtert," ſchrien einige. „Er muß Beweis geben," riefen Alle.

Martin der Schmied wars, der von der andern Seite ſeine Baſe feſthielt: „Der Mann kann nicht mehr ſchelten, zeugen und ſchwören, Baſe Walpurg. Eines Todten Mund iſt kein Mund. Morgen hängt er.“

„Er hat geſagt, er hat mich reiten geſehen Walpurgis auf 'nem Beſen durch die Luft, wiederholte das Weib in äußerſter Aufregung. Das darf kein Freund und kein Feind ſagen. Das iſt meine Ehr, meiner Sippſchaft Ehr, das iſt der Stadt Ehr, die darfs nicht dulden.“

„Die Stadt darfs nicht dulden!“ ſchrien die Weiber.

„Er muß es beſchwören,“ riefen Alle.

Ja wer hätte die ehrbaren Frauen beſchwichtigt! Kann's ihnen auch Niemand verargen. Was die Männer Vernünftiges vorbrachten, das waren nur Tröpflein Oels ins Feuer gegoſſen. Indeſſen hatte man den Gefangenen wieder auf die Beine gebracht, weil er in die Stadt ſollte abgeführt werden. Als wie ſich Einer zur Ruhe zwingt, wo es zum letzten geht, und es kocht doch in ihm, nahm die Wittib das Wort:

„Ihr Männer hört mich noch mal an. Ihr führt das Regiment; ſo iſt's von Alters, und was von Alters iſt, das iſt Recht. Aber von Alters iſt auch, daß Jedem ſein Recht wird. Was iſt nun mehr Recht, als daß Jeder den guten Leumund behält, der ihm gebührt? So Einer eine Stadt ſchilt, und ſie kann ſich nicht ſelbſt helfen, ſo geht die Stadt vor den Kaiſer oder den Markgrafen, und die geben ihr das Recht und ſtrafen den Uebertreter. Sonſt iſt's ein ſchlechter Kaiſer und ein ſchlechter Markgraf. Eines Weibes guter Ruf, das iſt ihr Beſtes, aber ein Weib kann nicht ſtreiten mit einem Manne. Dafür ſtehn die Männer. Wofür ſteht Ihr! Was hat der Hans uns gethan, das ſei Gott geklagt! Geraubt, geſchändet, gemordet und gebrannt. Dem Götze Röbeling, als er dem bei Nacht ins Haus brach, und ſchleppte das Weib des Röbeling mit und eine wendiſche Magd. Der Haderlumpen, das ſchlechte Weibsbild, blieb bei der Bande; aber die Frau, die mußt' er, als Ihr ihn am Reinsberg drängtet, und's damals zum Vertrage kam, wieder rausgeben. Und ſie iſt wieder bei uns, ſo ehrlich als vorher. Denn Ihr zwangt ihn, daß er ſchwören mußte, er halte ſie für ein ehrlich Weib, und da ſchworen's die Aeltermänner auch auf's Meßbuch. Und nun iſt ſie ehrlich wieder als vorher, es kann Jede mit ihr in die Kirch gehn und ſie zu Gevatter bitten. — Und iſt das keine Schmach, die der Hans mit mir gethan? Bin ich ein wendiſcher Haderlumpen? Was, frage ich Euch? Bin ich kein ehrlich Bürgerweib, mein Mann ſaß zweimal auf den Bänken. Was! Er ſoll nicht ſchwören um mich? Was, Ihr hört's und ſchweigt, wie die Laken im Schauerfaß, und ſchlagt ihn nicht nieder, das Läſtermaul! Iſt Euch Euer Frauen Ehre nichts, dann ſeid Ihr Heiden und Antichriſten; die Stadt verdiente unter zu gehen als Sodom und Gomorrha.“

„Weib! ſprach der Kämmerer, das iſt nicht die Rede.“

„Biſt du taub worden, Jochem Krickeberg? Hat Hans Lübbecke nicht geſagt, er hat uns geſehn heimreiten von Walpurgis?“

„Auf 'nem Beſen, über meine Burg, ihrer Sieben bis Zehn, eine häßlicher als die andre, aus Granſee Alle.“

„Steinigt ihn, zerreißt ihn!“

„Zerreißt mich nur,“ rief der Ritter. Das Wundfieder ſchüttelte ihn und machte ihn ſo wild. „Dann bleib ich ſtumm.“

„Du ſollſt ſprechen.“

„In den Thurm mit ihm,“ ſprach der Kämmerer.

„Da ſeht Ihrs Weiber. Eure Männer ſelbſt wollens nicht, daß ich ſpreche. Mögens nicht erfahren, wer 'ne Hexe zur Frau hat. Oder jeder weiß es ſchon, und will's nicht, daß es laut wird.“

Er ſchaute ſich boshaft im Kreis um.

„Zeige ſie! du ſollſt ſie, du mußt ſie zeigen!“ kreiſchten die Ergrimmten.

„Kannſt du's!“ fuhr jetzt Martin auf, und auch der Kämmerer hielt es nun für Pflicht mitzuſprechen: „Wenn du unſere Weiber läſterſt, biſt du Rechenſchaft ſchuldig.“

„Muß ſie mir einzeln anſchauen,“ ſagte der Ritter, und muſterte ſie eine um die andere. Was bebten die wckern Frauen vor gerechter Luſt, und die Finger krümmten ſich.

Hans Lüdbecke ſchüttelte den Kopf: „Jetzt ſcheint noch die Sonne, damals blinkerten die Sterne, das Frauenzimmer ſchaut anders bei Nacht als bei Tag. Und wie ſchmücken ſie ſich, wenn ſie zum Banket vor ihren hölliſchen Liebſten reiten!“

„Damit kommſt du nit durch, Lügenmaul!“

„Wißt Ihr was, gute Leute, ſo Ihrs durchaus wiſſen müßt, heut Nacht wenn ich im Traum liege, laßt alle Eure Weiber auf Beſen ſteigen, und aufs Dach reiten über mir. Dann krieg ich's raus; itzo ſehe ich ſie nur von oben. Da ſcheint das anders.“

Da mußten ſich die Männer mit Wehr und Waffe um ihn drängen, ſonſt wär's zum Aergſten gekommen. Die Weiber hätten die Stadt um ihr Recht gebracht. Als ſie ihn nun abführten, und er bei der Walpurg vorbei kam, rief er ihr zu: „Schauſt du Wittib, Hans Lüdbecke hat noch ein Loch, darauf er pfeift.“

Zweites Kapitel.

Der große Woldemar.

Auf der Höhe ſaß auf einem bemooſten Steine ein alter Mann. Sein ſchneeweiß Haar fiel ihm in langen Strähnen über den hagern gelben Nacken, und er hielt vor ſich auf den Knieen den Helm. Man meinte, ſein Scheitel ſei zu ſchwach, daß er noch den Druck der Eiſenhaube aushalte. Aber er hatte mannhaft mitgeſtritten an dem Tage und die Bürger geführt. Es war Andreas Grote, der Altbürgermeiſter der Stadt. In hohem Anſehen ſtand der Greis, ſo innen als außer den Mauern; er ward auch gerühmt als ein kluger Mann, der die Worte wohl zu ſetzen verſtand, und hatte ſeiner Zeit viel geredet auf den Landtagen zum allgemeinen Wohl. Das war ſchon lange her; jetzt gab es nichts zu reden vom Wohl, nur vom allgemeinen Weh.

Um ihn ſtanden und ſaßen Etliche der fürnehmſten Bürger. Die Gefangenen, Beute und Vieh trieben ſie ſchon in die Mauern, und die Sonne neigte ſich und vergüldete die Thürme der Stadt und die Giebel der Schilfdächer. Zumal aber röthete ſie Dach und Zinnen des Wartthurms, daß er wie eine große Kerze ausſah, die über Thal und Wald brannte. Auch blinkte drein die Stahlhaube der Frau, die ſie oben zur Wärterin geſtellt.

„Löſt doch das Weib ab, ſprach der Altermann, als ſein Blick darauf fiel. Es iſt nicht gut, Kurzweil treiben in böſer Zeit. Und noch ſchlimmer iſt Spotten. Das iſt aber für die Männer ein Spott, ſo die Frauen für ſie Wache ſtehen.“

„Andreas! ſagte ein Anderer. Unſere Frauen haben Haar' auf den Zähnen. Ihr hättet das itzo unten mit anhören ſollen, wie ſie dem Lübdecke zuſetzten.“

„Das iſt nicht gut, fiel der Bürgermeiſter ein, wenn die Frauen ſich überheben. Es iſt Alles aufgelöſt, Ordnung und Zucht in unſern Marken, aber am ſchlimmſten wird es in einem Land, wo auch im Haus der Unfried' herrſcht, und die Dinge nicht wie Gott ſie geſetzt, ſondern auf dem Kopfe ſtehen. Der Mann iſt Herr im Haus, darum regiert er in der Stadt. Was der Kunkel iſt, dafür ſei ſie; aber ſie darf nicht mitſprechen vor Gericht und im Rathhaus, noch Wache ſitzen vor den Thoren, außer es ſei denn äußerſte Noth. — Ihr lächelt; ſcheint Euch das gering! Das iſt unrecht. So man nicht im Geringen auch zum Rechten hält, wie ſoll das Große im Geleiſe bleiben?“

Dem alten Mann widerſprach Niemand gern. Aber derweil die Andern thaten nach ſeinem Gebot und dann langſam heim zogen, blieben ein Zwei und Drei bei ihm. Andreas hatte nicht Weib, nicht Kind, das ihn drinnen empfing am Heerd; er war allein geblieben von der ganzen Sippſchaft. „Die Stadt und das Land ſind ihm Familie, ſagten die Bürger, und darum ſpricht er oft von ſo hohen Dingen, die Keiner verſteht.“

„Schau' doch, die Störche ſitzen wieder auf ihren Neſtern; ſprach der Kämmerer. Glaubte ſchon, als der Lärm und Rauch ſie ſcheuchte, ſie würden nicht wiederkehren. Das heißt Glück einer Stadt.“

„Sie rüſten nur zum Fortziehen, entgegnete der Greis. Die Störche wiſſen voraus, wo es zum Ende geht, und da kehren ſie nicht wieder.“

„Zum Ende! Meiſter das war ein glücklicher Tag. Der wird ſtehen in der Stadt Chroniken bis zum Ende."

„Der Lübbecke hat uns zum Letzten geſchadet," ſagte ein Anderer.

„Der Lübbecke iſt ein Mann, ſagte Andreas. Aber wer eine Wespe todt ſchlägt, auf den fallen die andern deſto verbiſſener."

„Es hat Keiner ſo viel Anſehen."

„Wenn du die Wespenkönigin triffſt, ſo haſt du den ganzen Schwarm auf dich."

„Laß ſie ankommen," ſprach Martin der Schmied, der nun auch hier ſtand.

„Und kehre jeder vor ſeiner Thür, dann wird's rein," bemerkte der Kämmerer.

Da flammte es in den Augen des alten Bürgermeiſters: „So dachten ehedem die Märkiſchen nicht. Und weil ſie nicht ſo dachten, war das Land ſtark, und Segen darüber."

„Er hat Recht. Es war ehedem beſſer," ſagten Andere.

Der Greis ſtrich mit der magern Hand über die Stirn, und war es, als trockne er eine Thräne im Auge. Dann ſchaute er hinaus auf's öde Feld: „Es war ehedem beſſer! Es waren auch wilde, jachzornige Geſellen, dieſe Ritter; ihre Fauſt von Eiſen lag auch auf dem Schwachen. Sie neideten und haßten uns. Aber der Markgrafen Arm war Stahl. Sie ſchüttelten und faßten ſie und ſchauten ihnen zornig in's Angeſicht. Da wurden die Herren roth und ſchämten ſich, und die Stimme ihres Fürſten drang in ihr Gewiſſen. Das war ein Adel, und heute ſind's Räuber! Sie hatten ein Herz für's Land und ſeine Ehre; und wo er ſie rief, ſtanden ſie eine eherne Mauer um ihren Markgrafen."

„Ja, Ihr Jungen, das war ein Markgraf! fuhr der Alte nach einer Weile fort, und ſchien's, als zünde der Gedanke in ihm Jugendluſt an. Groß nicht über die Maßen, aber ein Blick, und wo er hintrat, war's, als ſenkte ſich der Boden, und wen er ſo anſchaute, der ſchlug die Augen nieder. Er las dir die Gedanken aus der

Seele, und wußte, was du denken wollteſt. — Uns liebte er. Die Städte waren ſeine Kinder, die warmen Neſter, drin er das Gute und Tüchtige gepflegt ſah, und was vorkam, vor den Stürmen draußen, fand hinter den warmen Mauern Pflege. War's ja auch um einer Stadt willen, daß der Sturm der Fürſten gegen ihn losbrach.“

„Als uns aber geſagt iſt, Meiſter, fiel der Kämmerer ein, war der Markgraf nicht von je an den Städten Freund.“

„In ſeiner Jugend, ſagte Einer, lag er mit den andern Fürſten vor dem reichen Roſteck und quälte es aus Herzensluſt.“

„In ſeiner Jugend! In meiner Jugend, Ihr Jungen, griff ich dieſe Kiefer und ſchüttelte ſie, daß die Wurzel ſtöhnte. Aus purem Uebermuth; und itzo, wenn das Leben daran hinge, bewegte ich ſie nicht. Kein Menſch bleibt derſelbe, der er war. Wir wachſen Alle. In ihrer Jugend denken die großen Herren, Land und Leute wären nur, daß ſie mit ihnen ſpielten. Lobet Gott den Herrn, daß auch die Fürſten wachſen an Erkenntniß. Wenn ſolch ein Herr jung iſt, und das Blut ſprützt ihm durch die Adern, und die Glieder ſchwellen ihm vor Luſt, möchte er das Roß, drauf er reitet, mit den Knieen drücken, daß es ſtöhnt. Wenn er aber altert, weiß er, was ein gut Roß werth iſt. Er war ein ſtolzer junger Herr. Die Fürſten ſind all von adligem Blut. Drum glauben ſie Anfangs, ſie müſſen's halten nur mit dem Adel, und ſehen nieder auf den Bürger und Bauersmann, als wäre er ein Gewürm, das ihnen im Weg kraucht, und nicht werth der Sonne, ſo darauf ſcheint. Freilich, die Sonne ſtrahlt anders von ihren Harniſchen wieder. Aber nachmalen kommt ihnen die Einſicht. So hat's Gott gefügt. Markgraf Woldemar, Gott ſei gnädig ſeiner Seele! er war ein großer Held, ein erhabener Fürſt, der größte in dieſen Marken, ein Schrecken ſeiner Feinde; aber uns war er mehr, ein Bürgerfreund.“

Der Alte ſchwieg vor Rührung; auch die Andern ſchwiegen eine Weile. Ihre Gedanken flogen in die alte Zeit.

Martin, der Schmied, ſprach zuerſt wieder: „Die Ruppiner

Marktleute brachten's wieder für gewiß, daß er's iſt. Er zieht durch's Land von Magdeburg her, und große Herren bei ihm. Und wo ſie ihn zuerſt nicht einlaſſen wollen, da reißen ſie nachher die Thore auf, wenn er mit den Verſtändigen und Fürnehmen geſprochen hat."

Der Greis ſchüttelte den Kopf: „Schweigt mir von dem Mährlein."

„Der Erzbiſchof von Magdeburg hat es an alle geiſtlichen Herren und Klöſter ſchreiben laſſen."

„Was kann nicht ein Pfaff ſchreiben laſſen," murmelte der alte Bürgermeiſter, und dann ſank er in ernſte Gedanken, derweil die andern dafür und dagegen ſprachen.

Die Einen ſagten, es ſei unmöglich, und er ſei ein falſcher; da meinten die Andern, etliche gute Leute hätten ihn erkannt. Aber der Schmied ſagte: „Wer lebt denn noch, der ihn kannte?"

„Es leben nur wenige. Ich habe ihn gekannt im Leben und im Tode, hub Andreas an. — Dreimal ſah ich ihn, und wer ihn nur einmal ſah, der vergißt's nicht wieder. Das erſte Mal, da war Huldigung in Spandow. Wie lachte ſein Aug', als ſpiegle ſich in dem Apfel die Welt. Das war eine hochmüthige Zeit. So an Ehren voll war die Herrſchaft der Ascanier, als reich an jungem Aufwuchs die Familie. Einträchtiglich und guten Muthes Alle, und hatten nur eine Sorge: daß ihrer zu viel würden! Da beriethen ſie ſich auf einem Familientag, wie das werden ſollte in der Zukunft. Ihnen war bange, daß es den Fräulein an Ausſteuer gebreche, und den Junkern an Schlöſſern, drauf zu ſitzen. Merkts: Das war ihre Verſündigung. Denn der für die Sperlinge auf dem Dache ſorgt, und daß die Lilien auf dem Felde wachſen, der ſorgt auch für die Fürſten, daß ihrer nicht zu viel werden. Da brach wie eine böſe Seuche das Sterben in das Fürſtenhaus. Die Todtenglocken verſtummten nicht, die Straßen wurden nicht leer von Leichenzügen. Einige meinten böſe Dinge. Das waren nicht die Juden, die die Brunnen vergiftet, das war Gottes Finger, der wollte eitle Sorgen ſtrafen."

„Und wo war's das zweite Mal, daß du ihn ſaheſt?"

Der Alte erholte ſich etwas, bis er fortfuhr: „Das war da, als ihn die Fürſten beneideten um ſeine Macht und Anſehen, und es kam zu dem großen Kriege, darin Brandenburg ſchier erlag, aber es ſtand nur herrlicher auf. Darum, daß er den Stralſundern Hülfe zugeſagt, denen die Fürſten ihrer alten und herrlichen Freiheiten nehmen wollten, und ſein Wort hielt, ſchworen ſie zuſammen wider ihn, die Nachbarn fern und nah. Wer zählt ſie? Ihrer waren ſo viel, daß ſie mit 'nander nicht hätten ſtehen können auf märkiſcher Erde. Aus Dänemark und Meißen, aus Rügen und Polen, die Pommern und Magdeburger und Sachſen. Ach das Schlimmſte war, von ſeinem eigenen Adel ſtanden wider ihn auf. Sprachen: „„Was iſt uns ein Fürſt werth, dem der Bürger gilt ſo viel als ein Edelmann? Der uns verräth, den wieder verrathen, iſt kein Verrath!"" So ſprachen ſie. Gott ſei Dank, nicht Alle. Und nun kam er nach Granſee —"

Da leuchteten die Augen der Zuhörer; denn ſie gedachten der großen Zeit, als der Fürſt in ihren Mauern war und ſie aufrief für das Vaterland; und Alle, wie ſie da waren, wappneten ſich und zogen mit in die heiße Schlacht, die unfern der Stadt geſchlagen ward. Es iſt keine größere gefochten worden durch viele hundert Jahre in unſerm Vaterland.

Der Bürgermeiſter ſchaute ins Feld gegen Abend. Die Sonne ging eben hinter einer gelben Wolkenſchicht unter, die rothe Streifen einſäumten. Ein unheimlich Licht war's, und es fiel grell und hell auf einen kahlen Fleck in der Haide.

„Dort war's, Ihr Bürger! Dort ſtießen wir auf einander als zween Ströme, die ſich begegnen. Seht den Zug Raben! Da krochen wir durch den Wald. Es war ein heißer Tag; nicht als wie chriſtliche Heere ſtreiten ſollen. — Da, ſeht Ihr dort? — Nein, Ihr könnt's nicht ſehen; die Kiefern wuchſen zu hoch. Dort ſtürzte der Markgraf; die Weichen ſeines Thieres waren aufgeriſſen. — Gräßlich zu ſchauen, wie das Thier verreckte! Er lag ſeitwärts in Blut und

Eingeweiden. „„Gieb dich!““ ſchrie ein Ritter in ſchwarzer Rüſtung, der ihn nicht kannte, ſo war der Herr beſprützt und voll Staub, und das Haar fiel ihm in's Geſicht. Der Helm hing ihm im Genick. Und fuhr nieder mit dem Degen; und die Schärfe ſtreifte dem Fürſten Stirn und Backe. Die Narbe nahm er mit ins Grab. Der Ritter holte aus zum Garaus. Da rief ihm der Fürſt zu: „Judas! es iſt dein Herr und Fürſt!“ Da fuhr der Ritter zurück. Der Arm hing ihm gelähmt nieder; er ſchrie: „Es iſt mein Markgraf!“ Als hätte ihn der Blitz getroffen. Man ſah ihn nicht wieder in der Schlacht. Weiß auch bis heute Niemand, wer es geweſen, denn Woldemar, der ihn wohl kannte, wollte nachmalen ſeinen Namen Keinem nennen; aber ein Märkiſcher war's, von denen, die gegen ihren Herrn ſtanden. Gott verzeih's ihnen!“

„Wie es ward, wißt Ihr Alle, fuhr er fort, und in ſeinem Auge leuchtete die alte Zeit. Es ward Ehre verdient von den Brandenburgern, Ehre in Ewigkeit. Der Mannsfelder Graf, Gott lohne es ihm, ließ ſich für ſeinen Herrn fangen, das entſchied. Da wurde Luft. Herr, du mein Heiland, dieſe Schlacht! Die Wolken ſchienen drei Tage durch röthlich über der Wahlſtatt; das war der Wiederſchein des vielen Blutes; und Vögel kamen, angelockt von der Atzung, zum Fraß, davon man nie im deutſchen Lande bis da geſehen. Von denen wurde der Himmel dunkel, ſo groß waren ſie. Wo ſie ſich niederſetzten, da gingen die Waldungen aus von ihrem Unrath, und die Teiche wurden leer von Fiſchen, ſo gefräßig waren ſie, und ſchlugen aus gegen Hunde und Jäger. Aus den Felſen von Norweg kommen dieſe Thiere, die krumme, grimmige Schnäbel trugen, über's Meer, und der Sturm iſt ihr Bette, darin ſie Eier legen und brüten, und wo ſie hinkommen, da kommt böſe Zeit über's Land, ſagen die Klugen. Und die iſt dann gekommen.“

Da blickten ſich die Andern an und meinten, es ſei Zeit, nach Hauſe zu ziehen. Denn wo ein alter Mann in's Reden kommt von der alten Zeit, hört er nicht bald auf. Sie hattens ſchon oft aus ſeinem Munde gehört, wie er die Bürger geführt in der Schlacht bei Granſee, und wie er da nahe dem Markgrafen geſtanden.

Der Kämmerer faßte ihn ſanft unter'm Arm und hob ihn auf: „Ja, Woldemar iſt todt, laßt ihn ruhen und uns nach Hauſe gehen.“

„Todt! wiederholte Andreas Grote, aber nicht in der Schlacht. Die überlebte er. Hatte ſie nicht geſchlagen, aber der Schrecken kam über ſie. Ihr Bund brach zuſammen. Woldemar ſaß wieder ſo feſt denn je, ſchlug und fing manchen Feind; nur den Tod konnt' er nicht ſchlagen. Der faßte ihn auf dem Siechbett, ſolchen wackern Ritter! Da war es, wo ich ihn zum dritten Male ſah. Nachts im Kreuzgange von Chorin, da wo die Pforte nach dem See geht. Die ſchwarzen Männer trugen den Sarg. Die Glocken haben nie ſo traurig in die Nacht geläutet. Man meinte, die Sterne am ſchwarzen Himmel hätten geweint. Und als ſie ihn nun hinunter ſenkten, langſam, und die Orgel ging, und die Mönche das Miserere ſangen, da — Ich ſah ihn da zum letzten Male, ſetzte der Altermann mit feſterer Stimme hinzu. Aber ich ſah's, daß ſie keinen falſchen Todten einſargten; es war Woldemar, der Markgraf von Brandenburg, der letzte Ascanier. Den haben ſie begraben, und der da lebt, iſt ein falſcher. Andreas Grote bürgt Euch dafür, Ihr Männer von Granſee.“

Drittes Kapitel.

Die Warte von Granſee.

Zu jener Zeit ging Manches, was heut ſchnell geht, ſehr langſam, aber Etliches, was heut langſam geht, ging dafür ſehr ſchnell. Zum Beiſpiel das Judiciren. Sie brauchten keine Berge von Akten, um einen zum Galgen zu erhöhen.

Hans Lübbecke hatte es vollauf verdient um ſie. Das wußten ſie, und er wußt' es auch. Hätte Hans Lübbecke ſie alle von Granſee hängen können, er hätte's mit Vergnügen gethan, auch ohne Zeugen und Beweiſe; alſo dachten ſie, wir wollen's ihm auch thun, ohne Kram und Umſtände; und über Nacht war das Urtel fertig, ein ſo gut Urtel als eines heut, woran ſie neun Wochen ſchreiben; und morgen früh ſollt' er hängen. Es war kein Federſtrich gethan. Als ihm der Schultheiß die Gründe ſagen wollte, ſprach der Ritter, die ſchenke er der Stadt als Angebinde.

Auf dem Bund Stroh, das ſie auf den ſteinernen Boden geworfen, ſchlief er ſo feſt, als wär's ſeines Großvaters Bett im rothen Haus. Wenn er da hineinſtieg, verſank Hans jedes Mal, daß man nichts von ihm ſah, und man merkte es nur an ſeinem Schnarchen, daß er da war. Aber er lag ſelten im rothen Haus.

Meiſt am Wege oder in den Schenken auf der Bank. Da mocht es kaum weicher ſein.

Der Wärter mußte ihn am Kragen rütteln, und mit dem Schlüſſelbund um's Ohr klingeln, daß er aufwachte. Die Sonne, die ſchon luſtig durch's Gitter flimmerte, hatte es nicht gethan. Auch der Minorit nicht, der mit dem Meßbuch auf dem Stein neben ihm ſaß. Nun er die Augen aufſchlug und die naſſen, grauen Mauern ſah, fuhr er über's Geſicht und drehte ſich ſtöhnend um, als wenn er gern noch ſchliefe und ſprach: „'S iſt alſo doch richtig!“

„'S hat ſeine Richtigkeit,“ ſagte der Wärter.

Den Augenblick nutzte der Minorit, wo Hans Lübbecke nicht fluchte, neigte ſich über ihn und ſprach ihm ins Ohr und betete mit ihm.

Der Gefangenwärter hätte doch kaum geglaubt, daß der Ritter die Glatze über ſich ließ.

Wie nun der Mönch aufſtand und die Arme kreuzte zum Segen über den Ritter, rief ihm der zu: „Nun iſt's abgethan, das merk dir. Hier, wo keiner zuſah, als das Schafsgeſicht, ließ ich's geſchehen, aber draußen komm mir nicht mehr in die Quer.“

„Draußen?“ ſagte der Minorit, und hob die Hände.

„Draußen will ich nicht flennen. Unſers iſt abgethan.“

Hans Lübbecke, wie nun der Minorit hinaus war, ſchüttelte ſich, und mit einem recht herzhaften Fluche jagte er fort, was noch von Schlaf an ihm hing:

„An's Hängen ſoll's gehn, wahrhaftig!“

„Iſt ein ſchlecht Frühſtück, ſag's auch.“

„Einen Ritter am Hanf!“

„Wer weiß!“ ſprach der Schließer und ſetzte ſich auf einen Schemel zu ihm. Zwiſchen einem Gefangenen und dem Gefängnißwärter pflegt es oft freundlicher herzugehen, als du denkſt. — Inſonderheit wenn dem Gefangenen das letzte Stündlein nahe iſt, überſchleicht ihn, ich weiß nicht was. Es macht ihm jedwedes Menſchen Angeſicht lieb, wär es auch häßlich und ſchielte, wie der lahme Schließer von Granſee.

„Wer weiß, ſprach der Schließer, die Herren haben ſo judicirt.“

„Käſekrämer, einen Edelmann! Es iſt keine Gerechtigkeit, himmelſchreiender Mord iſt's.“

„Geſtrenger Herr! So ich einmal ſterben müßte durch den Strick, das wär' mir daſſelbe, ob's eines Kaiſers Strick wäre, oder ob ein Schnapphahn ihn drehte.“

„Du haſt keine Ehr im Leibe.“

„Nein. Die hab ich nicht. Dabei kommt auch nichts raus. Weiß der Himmel, wozu ſie zu all dem Elend, das uns anhängt, noch das erfinden mußten. Iſt das einem Menſchen was nutz, daß er Ehr im Leibe hat, wenn er kein Brod vor'm Munde hat? Und was iſt das für Ehr, daß ich Schließer bin in Granſee? Das iſt ein Reſt. Hätte meine Mutter ſeliger mich nicht abgehalten, dann wär ich Freiknecht worden zu Köln, und itzt vielleicht Abdecker zum alten Berlin. Und wie lebt der Mann? Wie ein Fürſt! Aber ſie ſchlug die Hände über den Kopf, und das Weibsvolk ſchrie mit: „Junge! der Schinder iſt unehrlich!“ Was bin ich denn nun? Bin ich ehrlich, weil ich den Bürgern ihr Loch ſchließe? Vier Pfennig die Woche, trocken Brod und Waſſer, und die Ehre; die wird mir wohl geſtohlen ſein. Ich fühle ſie nicht.“

Raſch fuhr der Ritter auf, die Feſſeln klirrten an ſeinen Füßen: „Jochem, was gilts! — Du ſollſt Brod haben und Bier und Feiertags Wein ſaufen auf Lebenszeit. Meine Brüder werdens dir gedenken, und ſollen dich auf Händen tragen. Sollſt haben 'nen Scharlachrock, mit Pelz verbrämt, verſtehſt du!“

„Verſtehn thue ich ſchon, entgegnete der Schließer langſam, und putzte und zählte ſein Schlüſſelbund. Es geht aber ſchon nicht. Einmal, Geſtrenger, weil, ſo ich auch keine Ehre im Leibe habe, darf ich's doch nicht, denn ich bin der Stadt geſchworen, und dann gehts auch nicht an, weil's heller Tag iſt, und drittens mag ich auch nicht, denn der Scharlachrock mag ſehr ſchön ſein; aber ich möcht' doch nicht drin ſtecken. Sie wieſen mein Lebtag mit den

Fingern auf mich, und die Buben ſprächen: Der hat ſeine gnädigen Herrn verräthen.“

„Vieh! brüllte der vom rothen Haus und warf ſich wieder hin. Wer wird Hand an mich legen?“

„Hm, hm!“ brummte der Schließer.

„Muß ihn doch zu ſehn kriegen, daß ich ihm ſage, wie man 'nen Ritter angreift.“

„Ich ſoll's Euch wohl eigentlich noch nicht ſagen, Geſtrenger, aber mir hat es auch Keiner geſagt; hab es draußen im Lärm ſo abgehört. Die Herren von Ruppin haben rein geſchickt, und daher iſt das Weſen auf dem Markte. Sie haben denen von Granſee, weil ſie ihre Lehnsherrn ſind, unterſagt, daß ſie nicht —

„Mich hängen!“

„Um ſo was kümmern ſich die Grafen nicht; ſind zufrieden, wenn man ſie in Ruhe läßt in kleinen Dingen. Nein, es iſt was Großes. Die Bürger ſollten ſich nicht unterſtehen und glauben, daß der Pilgersmann, der durch's Land zieht, das wäre, was ſie dächten oder nicht dächten. Er wär's vielmehr nicht, das ſollten ſie denken, und treu bei der alten Herrſchaft halten. Na, nun iſt, wie Ihr denken könnt, großer Aufſtand, denn der Havelberger Biſchof hat ihnen ſagen laſſen, der Pilgersmann wäre das, was ſie dächten, und wenn er ankäme, ſollten ſie ihn aufnehmen wie ſichs gebührt, er ließe es ihnen ſagen, der Biſchof. Nun kann ſich Einer vorſtellen, was das draußen für Lärm hat. Die Einen ſagen: er iſt es, und die Andern ſagen: er iſt es nicht; und die Einen ſagen, man müſſe Gott gehorchen. Die Einen wollen die Thore verſchließen, die andern wollen ſie aufſperren; denn er ſoll im Anzug ſein, ſagen die Einen, und die Andern ſagen nein! Es iſt zum davon laufen, ſo viel Weſens um einen todten Mann.“

„Um wen?“ fragte der Gefangene.

„Der alte Markgraf von Ehedem. Nun Ihr werdet ja auch davon gehört haben.“

„Der iſt todt.“

„So! Ihr ſeid alſo für den Tod? Nun mir kann's gleichgültig ſein, und Euch auch. Ein todter Mann kann Euch nicht helfen und ein Lebendiger auch nicht mehr. Ihr müßt Euch ſelber helfen."

„Ja, wenn der lebte!" der Ritter blickte vor ſich nieder.

„Zwänge die Granſeer auch nicht, daß ſie nur einen Pfennig zulegten zur Verköſtigung. Das iſt ein ſchlechtes, ſchäbiges Volk hier, und als geſagt, ich will's nicht geſagt haben, aber Ihr müßt Euch ſelber helfen."

Es lauerte noch etwas im Geſicht des Schließers.

„Ihr habt das Weibsvolk zu ſehr aufgebracht. Das brummte und zwickte hinter den Ohren der Rathmänner. Wer weiß, ob Ihr nicht davon gekommen wärt mit einem ſchweren Löſegeld. Aber Keiner von den Herren hätte eine Nacht ſchlafen können. Mit Weibern iſt nun mal nicht ſpaßen. Sie verſtehn keinen Spaß. Aber als geſagt, es hat ſich da was zugetragen, und nun hängt's von Euch ab, ob Ihr baumeln ſollt oder ein andrer."

Stier ſah ihn der Ritter an. „Ein andrer?"

„Der Thurmwart, der ward auch judicirt. Von Rechts wegen. Denn er hat ſich beſaufen laſſen, zu Eurem Wohl und der Stadt Schaden. Hätt' er ſich beſoffen zu Eurem Schaden und der Stadt Wohl, das wär ihm hingangen. Da ſchlug ihnen, weiß nicht was, aber Einige meinen, das Gewiſſen, nämlich den Herren, um das, daß ſie zween zugleich hingen, um ein Ding, und Einige meinten, es wäre genug gethan, ſo man Einen um der Stadt Gerechtigkeit willen baumeln laſſe, den andern könne man um der Stadt Gnad und Barmherzigkeit willen begnadigen. Aber wen man nun begnadigen ſollte, das war die Frage. Hängen! wen man griff, blindlings, man hatte den Rechten. Aber das Begnadigen! Wen denn?"

Der Ritter ſpie an die Wand: „Mich begnadigen! Dieſe Lauſekrämer!"

„Nu, nu, Herr, es iſt noch nicht ſo weit. Als ich ſagte, ſo ſie Euch begnadigt, ſie hätten nie vor ihren Weibſen die Augen wieder aufgeſchlagen. Alſo, ſo kam man dahin überein, und das hat Allen wohl geſchienen, daß man's Gott überließe.“

„Gott!“

„Und Euch Beiden. Verſteht mich, ſo, daß wenn Ihr alſo hinget, ſo müßtet Ihr denken, daß Ihr nicht für Euch allein hinget, ſondern Ihr hinget für Euch und für den Andern. Wenn aber der Andere loskäme, ſo käm er nicht um ſich allein los, ſondern um ſich und Euch.“

„Höll und Teufel! was ſoll's?“

„Den Wartthurm draußen kennt Ihr. Nun ſeht, um's kurz zu machen, ſie wollen Euch beide einſperren —“

„Einſperren!“

„Ja, und dann ſollt Ihr's unter einander ausmachen, wer den andern runter kriegt. Denn Einer muß runter fliegen von der Zinne. Der iſt judicirt, und wer oben bleibt, verſteht Ihr mich, der iſt ſalvirt, der hat der Stadt Gnade.“

„Schurken, was iſt das?“

„Herr Gott, was ſchwellen Euch die Adern an der Stirn! — Lieber Herr, der Mathis iſt ja lahm als ich bin. Ihr braucht nicht bang zu ſein. Und im Grunde ich auch nicht, denn wenn Ihr ihn runter ſchmeißt, das heißt, er ſchmeißt Euch nicht runter, dann komm ich auf den Thurm. Einen Pfennig mehr auf den Tag, zu Lichtmeß ein Wams und auf Martini drei Gänſe, das iſt die ganze Beſcheerung, aber Erhöhung iſt's doch, aus dem Loch auf den Thurm.“

Da er's nun inne ward, was der Stadt Gnade ſolle, ſprang der Ritter als ein wildes Thier in ſeinen Ketten; er wäre dem Schließer an die Gurgel gefahren, wären nicht jetzt die Wachen eingetreten, und Bürger mit Hellebarden, und die Weiber auch. Da nahm ſich Hans zuſammen, grimmig ſah er aus, aber doch als ein Mann; kein Wort ſprach er, und ſchritt wie ein Edelmann einher, da ſie ihn abführten. Aber der arme Sünder neben ihm ſchaut dafür deſto jämmerlicher, ſchrie und beſchwor die Bürger, fiel auf's Knie und umklammerte die Muttergottesbilder, daran ſie vorbei kamen.

Auf dem Anger unter der Warte ſchloſſen ſie einen weiten Kreis um die zwei Verurtheilten, und der Schultheiß trat vor und erklärte ihnen, was der Rath in ſeiner Weisheit beſchloſſen: daß die Stadt aus ihrer Gnade, ob ſie's gleich Beide verwirkt, Einem von ihnen das Leben ſchenke, ſofern der Eine an dem Andern in der Stadt Namen das Henkeramt vollſtrecke. Dergeſtalt, daß ſie Beide ſollten eingeſperrt werden, ſonder Waffen und Wehr in den Warthurm. Wem's nun gelinge, daß er den andern von der Zinne der Warte herabſtoße, der ſolle frei ſein, als habe Gott für ihn entſchieden, und in Gnade von der Stadt entlaſſen. Aber der andere, der ſei der Gerichtete, vor der Stadt und vor Gott, und ſofern er nicht durch den Sturz umgekommen, habe der Scharfrichter an ihm ſein Werk zu thun.

Einen Augenblick ward es todtenſtill. Darauf heulte und ſchluchzte der Thurmwart, daß es ein Erbarmen war. Um Chriſti Jeſu Willen bat er die geſtrengen, gnädigen Herren, ihn mit Schwert und Strang, mit Beil und Eiſen zu richten, nur nicht in den Thurm ſperren mit dem Lübbecke. Das heiße eine Maus werfen in eines Löwen Käficht. — Sie ſagten ihm, daß, um ihre Kräfte gleich zu machen, ſolle dem Ritter der eine Arm auf den Rücken gebunden werden. Umſonſt; er ſchluchzte und heulte.

„Bindet ihn, hackt ihm die Hand ab, und er iſt doch der Wolf und ich das Lamm. Mit den Knieen hat er 'nen Stier gebändigt, drauf er ſaß, da er die Arme voll hatte. In Eurem Dienſt, Ihr gnädigen, geſtrengen, lieben, barmherzigen Herren hab ich viel tauſend Nächte gewacht, und davon bin ich ſchwach, davon kam's, daß ich die eine Nacht ſchlief. Lieben, guten Herren, Gottes Gnade und Barmherzigkeit über Euch, nur nicht mit dem Lübbecke in den Thurm."

Ja, wenn er zu einem Stein geſprochen, der wäre eher weich worden. Hätten die Herren den Spruch zurückgenommen, da hätte das Volk gemurrt und wer weiß, was draus worden! Denn Kinder und Völker wollen Schauſpiele haben, und wem ein Spielzeug verſprochen, ſchreit, ſo man's ihm nimmt. Uns von heut dünkt's ein grauſam Schauſpiel, aber in alten Zeiten kam es wohl vor, daß ſie noch grauſamer ſpielten. Sie ſperrten den ungetreuen Kämmerer auf den Rathsthurm und ſchenkten ihm Gnade, wenn er hinabklettere; und was uns durch Mark und Bein ſchütterte, wenn er am Geſims hing, wo nur die Dohle fußt und der Dachdecker ſchwindelt, das war ihnen Luſt zu ſchauen.

Einige Kluge aber meinten, die Rathmannen hätten das nicht ohne Abſicht ſo geordnet, damit Aug und Ohr der Bürger abgewandt werde von einer andern Sache. Die Bürger und die kleinen Leute warteten ſchon längſt auf die Dinge, die da kämen, und glaubten an den Woldemar. Denn wer nichts hat, hofft immer auf das Neue. Er meint, er kann nur gewinnen. Der Rath ſchwankte noch, viele waren dagegen, zumal der alte Andreas aber wär lieber geſtorben, als daß er Unrecht that. Deshalb war es ihnen lieb, daß des Volkes Sinn auf anderes gelenkt würde, bis ſie mit ſich einig wären.

Der Lübbecke hatte dem Jammer des Thurmwarts zugehört, wie Einer einer Fliege zuſieht, die ſich am Lichte verbrannt hat, und nun ſchwirrt und ſummt wie toll. Einen Mann dünkt es ein winzig Unglück; der Fliege gehts an's Leben. Nun aber rüttelte er ſich, und die Augen rollten wie kleine ſchwarze Kugeln in dem blutrothen Geſicht.

„Iſt's Ernſt?"

„Es iſt ein gut Urtel, das wir über Dich gefunden," ſprach der Schultheiß.

„Ein Urtel! Ein Schandurtel!" ſchrie er. „Wer hieß Euch's ſuchen, deß Ihr kein Recht habt?"

Der Schultheiß ſprach: „Hans Lübbecke, Du biſt verfehmt vor Kaiſer und Reich. Mit Rechte haben wir Dich gerichtet. Aber aus Gnaden ſchenken wir Dir, ſtatt des Strickes, ein gut Gottesgericht."

„Ich ſpuck auf Eure Gnade. Ihr mir Gnade!"

„Du kannſt fechten um Dein Leben," fuhr der Schultheiß fort.

„Stellt mir 'nen Ebenbürtigen."

„Vor Gott, und um's Leben ſind Alle gleich."

Da ſtürzte ihm der Thürmer zu Füßen und wimmerte: „Um der Mutter Gottes willen, Erbarmen! Ihr ſeid ein Herr und ich bin ein Knecht. Ihr ſeid dran Schuld, um Euch duld' ich's. Ihr ſchicktet zu mir den Kärner. Thut mir nichts zu Leid, allerbarmherzigſter Herr!"

Der Ritter ſtieß ihn mit dem Fuße fort, und der Schaum ſtieg ihm auf die Lippen:

„Den mag ich nicht. Euch will ich erwürgen —"

Und nun ſtieß er Flüche aus, Verwünſchungen, ſo entſetzliche, und zieh ſie ſo arger Dinge, daß man's nicht niederſchreiben kann. Fluch und Elend wünſcht er über ſie, Unfruchtbarkeit über ihre Weiber, Schande über ihre Töchter, Armuth und Peſtilenz über die Stadt. Es war entſetzlich zu hören. Drum verboten ſie ihm, daß er mehr rede. Er aber brüllte faſt und überſchrie die Trommel, die ſie rühren ließen.

„Ich will reden, reden wenn's der Tag nicht hört, ſoll's die Nacht hören. Vor alle Gerichte der Welt lad ich Euch, und ſo die nicht hören, eins hört mich. Hier, vor Luft und Wind, die ſind Zeugen, vor der Erde, die ſoll auch zeugen, vor dem Waſſer, das da aus der Wolke fällt, lad ich Euch vor die freien, unſichtbaren Schöppen, deren Stuhl iſt auf der rothen Erde im Land Weſtphalen, aber ihr Arm greift bis an die Schlöſſer und Hütten. Daß Ihr ſonder Macht und Fug einen Edelmann verſtrickt und gerichtet; Deß klag' ich Euch an. Auf der Heide werde Euer Urtel geſprochen, auf dem Kreuzwege ſollen die Vehmboten ſich begegnen, und es breche über Euch zuſammen zehntauſendmaltauſend das Unwetter der Rache, über Euch, Eure Weiber, Kinder, Sippe, über Kindeskind und Eure Stadt, bis das Gras drauf wächſt."

Das hörte man kaum mehr, ob er doch als ein Raſender ſchrie. Denn die Trommel wirbelte immer lauter, und die Knechte faßten ihn und rangen mit ihm. Da koſtete es noch großen Kampf mit dem rieſenſtarken Mann, bis ſie ihn gebunden und hineingehoben mit ſammt dem Thürmer, und man ſchloß die Pforte, und ſtellte vier ſtarke Männer Wache. Zween mit Hellebarden, zween mit Armbrüſten. Da war an kein Entrinnen zu denken.

Rathmann, Volk, Weiber und Kinder erwarteten nun, was da kommen würde. Da gab es viele Meinungen. Einige hielten dafür, es ſei doch kein recht Gottesgericht, ſintemalen der Ritter ſtärker ſei, auch mit der gebundenen Hand, als der arme Schlucker. Aber ihnen ward geſagt, daß ſie dem Hans, da er ſich ſo widerſetzt, beide Arme gebunden.

„Der hat ja einen Wolfsrachen, ſagte ein Weib, er beißt den Mathis in's Genick."

Ein Weber ziſchelte und ſchickte auf die Rathsherren: „Man ließ ihm auch einen Hammer, heimlich; die Herren wiſſen's nicht."

„Lieber Mann, ſagte das Weib, der tritt ihn mit dem Fuß nieder, bis er den Hammer hebt."

Martin, der Schmied, meinte: „Wenn's um den Tod geht, beißt auch ein Haſe."

„Aber paßt Acht, ſagte ein Anderer, der Hans müßte ja dumm ſein, ſo er nicht eine ſcharfe Ecke findet, daran er die Stricke losreibt."

Die Andern aber riefen, daß ſie ſtill ſeien; man wollte hören, ob ſie an einander wären. Aber man hörte nichts. Das war ihnen ſehr wunderlich. So viele Hunderte hier auch beiſammen ſtanden, und es war über die halbe Stadt draußen, auch nicht Einer war, dem bang das Herz ſchlug, und er hätte es anders gewünſcht. Und auch nicht eine Frau. Da nickten die andern der wackern Walpurg zu und meinten, nun möchte der Hans ſelber einen Beſen ſich wünſchen, darauf er zum Gottſeibeiuns ritte.

„Was Ihr da vorbringt, ſprach Andreas Grote zu denen um ihn, daß der Thürmer es minder verdient, dem iſt nicht ſo. So er kein Räuber, iſt er doch ein Schelm wider uns. Ein Dieb, der den Pflug ſtiehlt, den man nicht verſchließen kann, iſt nach aller Länder Satzungen mehr ſtrafbar, als der ein verſchloſſen Ding fortnimmt, denn er bricht den Frieden und das Vertrauen. Alſo auch hat der Mann unſer Vertrauen gebrochen, und uns geraubt unſern Frieden, und darum iſt er uns mehr Uebertreter noch, als der fremde Mann, der keine Pflichten zu uns hat.“

Wie wunderten ſich aber Alle, da, es war noch kein Stündlein um, die beiden oben auf dem Thurm ſichtbar wurden. Selbander ſtiegen ſie zur Zinne, ganz friedlich; ſchauten weder blutig aus, noch ſehr blaß. Der Ritter ging ledig ſeiner Bande, kreuzte die Arme und ſchaute in die Luft, und der Thürmer Mathis ſtand ſonder Furcht neben ihm.

Einige glaubten, es wäre eine Liſt, daß der Ritter den Thürmer beſchwatzt, daß er ihn herauf ließe, und nun, da ſie oben, werde er ihn packen, und über die Brüſtung werfen. Aber der Lübbecke warf ſich neben der Zinne nieder und grinſte ſie eine Weile an. Dann ſchrie er hinunter, daß ſie's hören konnten: „Denkt wohl, weil Ihr Schinder ſeid, ein Ritter wär' auch zum Abdecker gut. Die Hand ſoll verkrummen, die Euch was zu lieb thut.“

Da ward es ſtill, wie auf 'nem Kirchhof. Sie glaubten's kaum, was ſie hörten. Einer ſah den Andern an. Da kniete der Thürmer Mathis an der Brüſtung nieder, und ſtreckte die Arme in die Höhe: „Barmherzigkeit! Als wie der ſtrenge Ritter mir armem Manne gnädig war, übet auch Ihr Gnade.“

Aber der Ritter hielt ihm die Fauſt hin: „Hund! greine nicht. So Du die Schufte um Gnade bitteſt, iſt unſer Pakt zerriſſen.“

Sie haben einen Pakt geſchloſſen, murmelten die Leute; den Frauen rieſelte es über die Haut.

„Es hilft ihm nichts, rief Martin, der Schmied. Will uns überliſten. Wir dauern aus.“

Da fiel grad ein heftiger Regenſchauer nieder, und der Wind trieb die Wolken. Die Frauen hüllten ſich in ihre Mäntel und nahmen die Kinder drunter. Hans Lübbecke lachte:

„Ihr werdet noch oft naß werden und trocken wieder, bis Hans Lübbecke ſagt: Nun iſt's genug. Euch bitten! Eher werden Eure Gerber nicht mehr ſtinken, und Eure Kinder die Windeln nicht mehr naß machen. Lugt rauf, reißt Eure Kalbsaugen auf und ſchaut meine Fahne. Die pflanz ich auf, als Klage wider Euch, als Ruf, um ein gut Gericht. Ich rufe zu Allen, ſo männlich, ehelich, gut geboren ſind, daß ſie einem männlich, ehelich, gut geborenen Manne beiſtehen wider Euch. Ich ruf's von Morgen bis Abend, zu den Fürſten und Herren, zu den Rittern und guten Leuten. Ich ruf's zu den Winden und Wolken, zu den Sehenden in der Nacht, zu den Wiſſenden der freien Stühle. Einer wird mich ſehen, Einer mich hören, als wahr ich heiße Hans Lübbecke, und die Heiligen im Himmel ſitzen, und Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt! Amen. Ueber Euch komm's!“

Der Ritter hatte zween Tücher, die ſeine Farbe trugen, an den Knauf der Wetterſtange gebunden, und ſie flatterten luſtig im Winde. Aber die Bürger ſprachen unter ſich: „Wer laut ſchreit, wird heiſer, und endlich quält ihn doch der Hunger.“ Darum, als es Mittag ward, ſchickten ſie ihre Frauen und Buben nach der Stadt, den Mittagsimbiß zu holen, und als der Regen ſich verzogen, lagerten ſie umher auf den Steinen, und löffelten und ſpeiſten aus Näpfen und Töpfen. Auch zündeten ſie Feuer an, und brieten Fleiſch am Spieß, als um ihn recht zu ärgern.

Aber da rief er höhnend hinunter: „Denkt Ihr mich auszuhungern! Habt vergeſſen die Speiskammer zu leeren. Der Mathis hat ſich gut vorgeſehen. Er kennt Euch. Das trink ich Euch zu, daß es Euch ergeht, als Ihr's verdient!“

Und er trank aus einem Krug Bieres, den ihm der Wärter gebracht, und wiſchte ſich den Schnauzbart. Drauf ſchnitten und aßen ſie Beide, als es ſchien mit großer Luſt, an einem Schinken und biſſen von einem langen Laibbrod. Den Knochen warf, als ſie fertig waren, Hans Lübbecke den Granſeern vor die Füße.

Zählte ihnen dann auf, wie viel Brode und Schinken und Käſe ſie im Thurm hätten, daß ſie's könnten aushalten, und ſo die Städter Luſt ſpürten, acht Tage ſie zu belagern. Er ſagte gewiß mehr, als da war.

Die Rathmannen ſchüttelten die Köpfe: „Der Hans prahlt, ſagte der Kämmerer Krickeberg; doch man kann's ihm zutrauen, daß er an ſich hält, als lang es geht. Er iſt ein großer Freſſer und Säufer, wo er's hat. Doch konnt' er Tage lang hungern und frieren, wo er auf der Lauer lag; wie wird er's nicht, wo es das Leben gilt.“

Sie wurden nun uneins. Von Vertrag wollte Keiner wiſſen; und der Ritter wäre auch nun wohl nicht heruntergekommen, um ſich hängen zu laſſen, ob er doch vorhin erklärt, der Strick ſei ihm lieber als ihre Gnade. Einige wollten im Zorn die Thür aufbrechen, und ſie vom Thurme ſtürzen.

„Das giebt nur blutige Köpfe, Ihr lieben Leute,“ höhnte ſie der Ritter, und zeigte ihnen den Hammer, und brach Ziegelſteine von der Zinne, die er zur Kurzweil auf ſie ſchmiß. So ſie auch das Thor erbrachen, die enge Treppe wäre Keiner heil heraufgekommen.

Andreas und der Kämmerer hielten die Zornigen zurück:

„Es iſt unſre Gnade, daß wir ihm dort Luft gegeben und Freiheit. Ein Wort, das ein Kaiſer gab, und ein Wort, das eine Stadt gab, die muß man gleich heilig achten.“

Darauf ſtellten die Rathleute Wachten aus, die ihn belagerten; ſie ſtanden aber ſo weit ab, daß die Steine, die er warf, ſie nicht trafen. Zwölfe ſtanden des Tages, und ein zwanzig des Nachts, und zündeten Feuer drum an, daß ſie ſich nicht heimlich herunterlaſſen und entwiſchen konnten. Auch ketteten ſie Hunde an, und verrammelten die Thür noch feſter von außen.

Davon ſangen ſie nachmalen ein Spottlied, die Granſeer hatten's aber wahrhaftig nicht verdient:

Was glänzt vom Thurme von Granſee
Mit Hellebard und Helm?
Zuerſt da war's ein Unterrock,
Nun ſind's ein Dieb und Schelm.

Das muß man rühmen alleweil,
Die von Granſee verſtehn's.
Denn ſolche Wächter auf dem Thurm
Sah man noch nirgend ſtehn.

Der Wächter der blus nicht in's Horn,
'S macht ihm nicht Zeitvertreib;
Drum ſtellten ſie in ihrem Zorn
Hinauf ein altes Weib.

Das alte Weib, das war ſchon gut,
Denn Weiber ſind gar ſchlau,
Und was kein andrer ſehen thut,
Ein Weib ſieht das genau.

Hans Lüddecke! vom rothen Haus
Wie kommt der nun auf's Dach?
Raubritter ſperrt man doch bei uns
In's finſterſte Gemach.

Hans Lüddecke der böſe Mann,
Bei ihm der arme Wurm,
Der pflanzet ſeine Fahne auf
Auf den Granſeer Thurm.

Die Thürme ſind bei uns zur Wehr,
Der Bürger ſtellt ſich drauf;
Die ſind viel klüger in Granſee,
Stell'n ihre Feinde 'nauf.

Vom Thurm wacht man nach Feinden aus
Die haben's raus gebracht,
Den Feind, der oben auf unſerm Haus,
Viel beſſer man bewacht.

Sagt mir, wenn das nicht luſtig iſt,
Ich ſperrte ihn hinein,
Mit Speer und Schilden ſteh' ich vor,
Und kann nun ſelbſt nicht 'rein.

Zur luſtigſten Belagerung
Heran mit Maus und Mann!
Da ſieht man doch, wozu ein Thurm
Den Bürgern nutzen kann.

Das muß man rühmen alleweil,
Die in Granſee verſtehn's.
Denn ſolche Wächter auf dem Thurm
Sah man noch nirgend ſtehn.

Viertes Kapitel.

Der Markgraf.

Die Wolken und Winde zogen am Thurme von Granſee vorvorüber, und ſchüttelten die Fahne, die an der Stange hing, die Raben flatterten um die Zinne, und die Störche flogen über die Köpfe der Sünder fort in die Länder, wo es wärmer iſt. Aber nicht die Winde und Wolken, und nicht die Raben und Störche brachten Kunde zu ihren Freunden von ihrer Noth. Denn die Granſeer hatten Wächter ausgeſtellt, ſo weit ihre Marken reichten.

Der Ritter und der Thurmwart froren und hungerten, denn der Herbſt war kalt geworden, und ihr Brod ging aus. Der Ritter ſprach wenig und kümmerte ſich nicht um den Andern. Er ſaß mit unterſchränkten Armen und ſtierte vor ſich. Wenn aber ſein Blick den Thürmer traf, ſchnitt es dem kälter durch die Glieder, als der kalte Wind. Er dachte, nun ſpringt er auf, und würgt dich, und wirft dich über die Zinne, und dann iſt er frei. Denn die Stadt hält ihr Wort, ſo lange der alte Andreas dort gilt.

Jeden Morgen kamen ſie herausgezogen aus der Stadt, um von den Wächtern zu hören, was vorgefallen. Und ſie wunderten ſich ſehr, wenn ſie die Beiden ſo friſch und roth ſahen als geſtern, und ſie ſangen luſtige Lieder. Dem Mathis war es wahrhaftig nicht um's Herz zum Tanzen und Geigen, aber Hans Lüddeke zwang ihn; und in der Frühe, ehe die Sonne aufging, färbten ſie ſich die Backen mit rothen Ziegelſteinen, die ſie zu Mehl rieben. Das ſollte ihnen vor den Bürgern das Ausſehen geben, als wären ſie recht geſund, und ihnen ginge nichts ab.

Am fünften Tage aber, vier Tage waren ſie ſchon eingeſperrt, hörten ſie ein jämmerlich Geſchrei: „Um Gottes Willen, ich halte es nicht mehr aus." Da ſchlug und riß ihn der Lüddecke zurück, und man hörte, wie er ihn grimm anfuhr, aber die Worte hörte man nicht, denn der Wind ging zu ſtark.

Während ſich aber Alle, jung und alt, Männer und Weiber, gewärtig deſſen, was hinter der Zinne vorging, und ſie ſahen es nicht, heranbrängten, merkten ſie nicht das drunten in ihrer Nähe; und erſt, da die Trompeten ihnen in's Ohr ſchmetterten, wurden ſie des Zuges von Rittern und Reiſigen gewahr, die links aus dem Walde vorſchwenkten, viel hunderte. Das waren nicht Wegelagerer noch Raubgeſellen; auch zieht ſo kein einzelner Rittersmann noch Landeshauptmann durchs Land. Nur Etliche waren in Erz und Eiſen, obſchon Alle wohl bewehrt beritten, aber die Mehrzahl trug ſtattliche Wämſer, bunt von allerlei Farbe und feine Mäntel. Einige in Federhüten, andere mit Kappen, und wieder andere in ſchlichten Tuch- oder Lederwämſern. Auch ſah man unter den Berittenen manche Kapuze und die violetten Mäntel, darin Prälaten über Land reiten. In Summa, es war ein Zug, nicht wie Pilger oder Kaufleute reiſen, oder Ritter und Grafen ſich heimſuchen in Freundſchaft oder Feindſchaft, ſondern wie mächtige Fürſten durchs Land reiten.

„Ihr Männer von Granſee!" rief ein Herold, der voran geritten kam, und hob ſeinen Stab, daß ihn alle ſahen: „Was iſt's, das Euer Aug abzieht, daß Ihr Euren Herrn nicht ſeht!"

Da rief es von vielen hundert Stimmen zugleich, ja es waren ihrer Tauſend, aus dem Walde und vom Felde her; „Hoch lebe Markgraf Woldemar! — Heil dem Lande, deſſen Fürſt wiederkehrt." Da war alles umher wie verwandelt. Keiner hatte mehr Aug und

Ohr für den Thurm und die Gefangenen, ſondern für den alten Mann, der, in einer Eiſenrüſtung auf dem Roß und, einen Fürſtenmantel um die Schultern, in ihrer Mitte hielt, und mit klugem Aug und ernſtem, doch freundlichem Blicke ſie muſterte. Als wie durch einen Zauberſchlag war es aus dem Boden gewachſen, ein wunderbar Schauſpiel. Wo der Wind nur über Haidekraut und Wolken und Büſche vorhin ſtrich, war wie ein Gartengefilde voll Tulpen und Lilien eine bunte Flur ſchöner und ſtattlicher Herren und hoher Krieger. Dazu blieſen die Trompeter in der Nähe und fernher aus dem Walde antworteten ſie. Die Pauker ſchlugen auf, und jauchzende Stimmen ringsum, und die Hüte und Mützen flogen in die Luft, und wie wirbelnder Lerchengeſang ſtieg der Name Woldemar in's Blaue. Denn, um das wunderbare Schauſpiel noch ſchöner zu machen, theilten ſich itzt gerade die Wolken, und der Himmel breitete ſich wie ein blaues Zelt über ihnen, die Sonne beſchien die glänzenden Rüſtungen, die bunten Gewänder und die ſtolzen Männergeſtalten auf ihren hohen Roſſen.

Denen vom Rath, die beiſammen ſtanden, war gar ſeltſam zu Muthe. Denn grad auf ſie fiel der forſchende Blick des Fremden. Waren ſie doch bei ſich einig worden, was ſie thun wollten. Aber in dem Augenblick hätte Keiner einen Laut vorgebracht, und ſie Alle ſtanden vor ihm in Ehrerbietung, wie Unterthanen vor einem König. Er hatte Boten in die Stadt geſandt; aber die hatten Niemand darin gefunden, und ſo überraſchte er ſie hier.

„Willkommen ihr lieben Bürger von Granſee, hub der Fremde an. Dank Euch, daß Ihr mir ſo weit vor die Thore entgegen kamt.“

Die Rathmannen neigten ſich und hielten die Barette in den Händen, und Einer ſah wohl den andern an, aber keiner ſprach eine Sylbe.

Da ſpornte der Kanzler des Magdeburger Erzbiſchof's ſein Roß vor und runzelte die Stirn: „Habt Ihr die Red verlernt, wie man zu ſeinem Landesherrn ſpricht?“

Der Rathmann Eitelberger, er war der jüngſte im Rath und etwas dreiſt, der trat vor, und ſprach für die Andern:

„Haltet zu Gnaden, Ihr Herr, wer Ihr auch ſeid. Aber über dieſes Land Brandenburg iſt ein Markgraf ſchon, den Kaiſer und Reich drüber ſetzten. Der heißt Herr Ludewig von Baiern; iſt ſeit vier und zwanzig Jahren unſer rechter Landesherr und ſonſt keiner. Und wir brauchen keinen mehr. Und die Grafen von Lindau und zu Ruppin ſind dieſer Stadt Lehnsherren; die haben uns wiſſen laſſen, daß Einer in's Land kommen, der ſich Woldemar nennt, und vorgiebt der Markgraf zu ſein, welcher vor ſo vielen Jahren zu ſeinen Vätern ging. Aber das Mährlein ſollen wir nicht glauben, und wir glaubens auch nicht, Herr. Das thun wir Euch in Ehrfurcht zu wiſſen, ſonder Gefährdung Eurer Rechte, wir der Stadt Granſee Rathmannen nach gutem Beſchluß.“

Unter den Herren und dem Gefolge, die es hörten, wurde großer Lärm, und böſe Geſichter wurden den Rathmannen gemacht. Einige ſprachen, man werde ihnen das Maul aufreißen; andere ſagten, das fehle noch, daß Bürger und Bauer rathſchlagen, wo die Herren entſchieden. Und ſie ließen ihre Roſſe tummeln, daß Aufruhr entſtand. Nur der Fremde ſelber blieb ruhig:

„Ihr Freunde, ſprach er zu denen hinter ihm, die Sach', die wir führen, heiſchet Geduld und nicht Jähzorn. Komm ich doch nicht in das Land, als ein Eroberer, vielmehr als ein Vater zu ſeinen Kindern. Einen Vater aber, den die Kinder lange nicht ſahen, fürchten ſie wohl, und es dauert eine Weil, bis ſie lernen, daß er nur ihr Gutes will. Wie alt biſt du?“ ſo ſprach er zu dem, der das Wort geführt.

Der Rathmann Eitelberger antwortete und ward etwas roth: „Zu Weihnacht dreißig Jahr.“

Da wendete ſich der Fremde lächelnd zu den Seinen:

„Seht Ihr's, wie ſoll der mich kennen, der in den Windeln lag, als ſie mich zur Gruft trugen! Es iſt ein ander, jünger Geſchlecht hier, als das ich verließ. Aber märkiſch Blut iſt's doch, treues, gutes. Ich lobe, daß ſie dem Herrn treu ſein wollen, den ſie glauben, er iſt's."

„Es iſt nicht ihr Herr!" riefen da alle von ſeinem Zuge und ſchlugen gegen ihre Schilde und klirrten mit Wehr und Waffen, wie man einen erſchrecken will und forttreiben. Und böſe Schimpfworte ſtießen ſie aus gegen den Baier Ludwig. Und unter das Volk, deſſen immer mehr ward und mit ihnen ſchrie, ritten Einige und redeten ihnen zu und erzählten, was in Magdeburg und Havelberg geſchehen, und Alle jauchzten: „Es lebe Woldemar!" „Woldemar von Anhalt!" „Der große Woldemar!" Nur die Rathmannen ſtanden ſtill.

„Nun bei Gott iſt's doch zum Zorn an der Zeit!" rief ein Anhaltiſcher.

„Will das verfluchte Neſt allein widerſtehn!" ſchrie Kurt Alvensleben, der Magdeburger.

Aber der Fremde hob den Stab und winkte ihnen Schweigen. Es war etwas Königliches in ſeinem Blicke:

„Scheltet mir ſie nicht dieſe guten Leute. Ich kenne meine Rathmannen von Granſee. Sie prüfen langſam, aber halten lange aus. Als Ihr noch Knaben wart dazumal, und ich zog aus wider die Feinde, als zehn Wetterwolken machten ſie finſter die Luft; da fiel Mancher vom Markgrafen ab, auf den er gebaut, wie auf ſich ſelbſt, Mancher, der ihm Treue geſchworen, brach den Eid. Die ich mit Wohlthaten zuerſt genährt, zückten die Schwerter gegen ihren Herrn. Meine Bürger von Granſee ſtanden wie eine Mauer um mich. Das vergeß ich ihnen nimmer. Ich gelobt's damals und heute halt ich's. Viel Städte ſchickten zu mir; ich komme vor Allen zu Euch."

Die Rathmannen hatten nicht mehr Macht; das Volk jauchzte und jubelte und drängte um den Fremden.

„Wo Fürſten und Herren und Biſchöfe unterſucht und richtig erfunden, da wollt Ihr noch zweifeln und unterſuchen," fuhr ſie der Kanzler an.

„Gnädiger Herr, was wollt Ihr?" ſprach der von Alvensleben, als der Fremde vom Roß ſtieg, und kaum daß ſie's ſahen, ſtürzten Bürger zu, ihm den Steigbügel zu halten; auch zween ſchon von den Rathmannen hoben den alten Mann herab.

„Meine alten Freunde mir ſuchen," antwortete der Fremde und ſchritt langſam unter die Menge, die ehrerbietig vor ihm wich. „Ach, die ich kannte, ſind nicht mehr," ſeufzte er. Er berührte einen jungen Mann an der Schulter: „Dich ſelber kenne ich nicht, junges Blut, aber dem Vater wie aus dem Aug geſchnitten. Das war ein wackrer Mann!" Und er ging weiter; da wuchs das Staunen über den ſchönen alten Mann, und ſeine Weisheit, und wie er ſich der alten Zeit entſann. Nun ward's ein Lärm und eine Thräne der Freude in aller Augen.

Sie griffen nach ſeiner Hand und küßten ſeinen Mantel. Die Weiber ſchluchzten und hoben ihre Kinder auf, daß ſie ihn ſähen. Da ſtand Andreas Grote allein mit zween Andern. Die fragten ihn leis: „Wie wird's?"

„Das Mährlein wächſt. Laßt uns nach Haus gehn, wir haben hier nichts zu thun."

Aber wie er abwärts ging, rief ihn eine Stimme bei Namen.

Er wandte ſich um, und Alle ſahen ihn an, denn der Fremde richtetete ſeine Augen auf ihn. Er ſchaute ihn ſo wehmüthig an.

„Das iſt mein Name, Herr," entgegnete der Altermann.

„Andreas! Und du willſt nicht zu mir?"

„Mein Weg und Eurer, die gehn wohl auseinander."

„Mit Nichten, alter Mann, ſprach der Fremde, wir gehen beide auf das Grab zu."

„Mein Weg iſt grad," murmelte der Bürger.

„Dort am Tage der Schlacht führte ein wackerer Mann die Bürger. Er trug ein blau Wams — die linke Backe hatte ein Pfeil geſtreift — das Blut kleidete dich gut, Andreas Grote!"

„Des Tags entſinn ich mich wohl, hoher Herr! Doch Euer entſinn ich mich nicht," ſprach der Alte mit Zaudern.

„Ich ward älter um viele zwanzig Jahr, und deine Augen waren um zwanzig Jahr jünger.“

Wie der Bürgermeiſter ihm in's Geſicht ſchaute und die Narbe ſah, die über Stirn und Backe ging, überkam den alten Mann ein Zittern, und wie der Fremde plötzlich die Hand ausſtreckte, und mit einer Stimme rief, die wie aus tiefer Bruſt kam:

„„Hilf dir Gott, mein Herr, ſo alle Tag als heut in deinen Nöthen.““

„Haſt du's vergeſſen, die Worte, die du ſprachſt als du mich aufhobſt unterm Roß und ich lag an deiner Bruſt? Ich habe ſie nicht vergeſſen Andreas, denn du retteteſt mir am Tage von Granſee das Leben.“

Da, wie er das hörte, wankte der alte Mann; er wollte die Hand an die Lippen drücken, aber er brachte ſie nicht auf; er ſenkte ſich auf ein Knie, und die Rathmannen alle mit ihm. Durch das Volk ging es: der alte Andreas hat ihn erkannt! und nun war kein Widerſtehn mehr. Und hätte Einer mit Engelszungen geredet dawider, ſie hätten ihn nicht gehört.

Dem Fremden ſtand eine Thräne im Auge, und er blickte gen Himmel, wo die Sonne jetzt hell ſtrahlte, und aus der Stadt läuteten ſie. Es war eine Wehmuth, die durch alle Herzen ſchauerte. Da faltete er die Hände und ſprach ein ſtill Gebet, und die Weiber beteten mit ihm, dann aber redete er zu ihnen noch mehreres, was Keiner aufgezeichnet hat, denn die es hörten, konnten es nicht faſſen, ſo ſchön klang es und doch ſo fremd ihnen. Und ſeine Worte dünkten ſie, grad als wie die Meereswellen, die beim ſanften Abendhauch an die Küſte ringeln, von der er ihnen ſprach, und ſie hätten ihm im Morgenlande die Seufzer zugetragen ſeiner Unterthanen aus dem Abendlande. Und ſo ſchloß er, daß er die Hand hoch aufhob und ſchwur: „So Ihr an mich glaubet, wahr und wahrhaftig, ich will Euch ſein ein wahrhafter Fürſt!“

Die Geiſtlichen riefen Amen! und der Kanzler ermahnte das

Volk, Gott zu danken auf den Knieen, daß er dem Lande wieder einen chriſtlichen Fürſten erweckt.

Einer, der von ungefähr dem zugeſehen hätte, wie man etwas ſieht, was uns nicht angeht, der hätte wohl zweierlei bemerkt. Einmal, wie immer ſtiller der alte Andreas wurde, und, auf ſeinen Stab geſtützt, vor ſich den Kopf ſchüttelte. Auf ſein Wort glaubten es nun Alle. „Freilich, dachte er bei ſich, das waren die Worte, die ich an jenem Tage zu meinem Herrn ſprach, als er ſich aufrichtete; aber die Worte habe ich nachmalen auch wohl Andern wieder geſagt, und iſt's ein Betrüger, ſo kann er ſie von Hörenſagen wiſſen. Und ſolche Narbe trug er freilich desgleichen, und mag ſo ausgeſchaut haben; aber meine Augen ſind jetzt ſchwach und alt.“ Der Kämmerer flüſterte ihm zu: „Nun iſt's zu ſpät, Andreas, denn auf dein Wort glaubt es itzt ein Jeder. Sei ſtill, und die Sache iſt gut.“ — „Schlimm iſt ſie, meinte der Altermann, ſo ein rechtlicher Mann mitſpielte in einer ſchlechten Sache.“

Das andere aber, das er bemerkt, wäre die Unart geweſen Einiger der Herren, die mit dem Fremden geritten kamen; ſie ſchauten ſo übermüthig, als wären ſie nicht ſein Gefolge, ſondern ſeines Gleichen. Inſonderheit lachten die magdeburgiſchen Ritter unter ſich und ſchwatzten, derweil der Fremde zum Volke redete und kehrten ihm gar den Rücken. Ja ſo laut wurden ſie mitunter, daß die von den geiſtlichen Herren ihnen zuwinken mußten, ſie möchten kein Aergerniß geben. Die Magdeburger, wie alle Welt weiß und ſchon geſagt iſt, waren niemals gute Nachbarn den Brandenburgern; dazu war das Magdeburger Land von jeher ein reiches, und reiche Herren deuchten ſich von je an mehr als arme.

Da, wie nun der Fürſt ſich anſchickte, im großen Zuge zur Stadt zu ziehen, erhob ſich hinten ein Lärm. Man hörte Stöße wie mit Mauerbrechern und Schläge von Aexten, und Geſchrei, Fluchen und Lachen, wie es zu keinem ſolchen Tage und nimmermehr in Gegenwart eines hohen Fürſten ſich ſchickt. „Sie brechen den Thurm auf!“ ſchrie es im Volke, und ſo war's. Hans Lübbecke hatte, als er ſah, was unten vorfiel, als ein kluger Mann geſchwiegen, um abzuwarten, was da käme. Da er aber unter den Rittern Etliche erkannt, die ihm von Alters Freunde und Kumpane geweſen, hatte er ihnen zugerufen von ſeiner Noth, und daß ſie ihn befreiten; und derweil der Fremde mit dem Volke verhandelte, ſprengten die Ritter, ohne ihren Anführer zu fragen, das Thor, und waren dabei, ihn heraus zu holen. Und die andern Ritter, auch die ihn nicht kannten und nicht mochten, duldeten es; denn ein Ritter hält immer zum Ritter, wo es gegen die Bürger geht. Zumal aber wo Einem Ihresgleichen Schimpf angethan iſt, meinen ſie, er treffe ſie Alle.

Des Fremden Geſicht verfinſterte ſich, als ihm die Rathmannen in Kürze ſagten, was vorgehe, und was vorangegangen, und die Brauen über den Augen zogen ſich zuſammen.

„Herr Chriſt im Himmelreich! ſprach itzt der alte Andreas und trat vor. So du der wahrhafte Woldemar biſt, zeigs itzo. Der Woldemar ließ ſein nicht ſpotten, von keinem Mann, hoch oder niedrig.“

„Nein bei Gott! Er ließ ſein nicht ſpotten,“ wiederholte der Fremde, und ſtand den ſtählernen Arm über den Hals ſeines Roſſes gelehnt, als ſinne er etwas nach.

„Hans Lüddecke nanntet Ihr ihn.“

„Ein böſer Mann, der uns viel Schaden that.“

„Doch wer gab Euch das Recht, den Edelmann zu richten?“

Die Rathmannen neigten ſich: „Herr, er iſt geächtet ſeit Jahren und vogelfrei.“

„So mag ihn todtſchlagen, wer ihn trifft; wer aber gab Euch Recht zu ſolch grauſamem Spiel?“

„Hoher Herr! nahm der Schultheiß das Wort. Als wie uns das Recht iſt, einen Mann zu rädern und zu köpfen, vermeinen wir auch des Rechtes zu ſein, ihm Gnade zu ſchenken. Und ſo zween geſündigt, iſt es an uns, daß nur Einer die Buße übernimmt und der Andre die Gnade. Desgleichen ſteht geſchrieben: Mit welchem Maaß du miſſeſt, ſoll dir gemeſſen werden. Durch den Hans haben wir unverwindlichen Schaden, aber noch mehr Schreck gehabt, und eben desgleichen durch den Thürmer Mathias. Mehr Schrecken denn Schaden; ſo haben Gott es und die Heiligen gefügt. Um deshalb fügten wir mit Rechten auch ſo die Strafe, daß ſie durch Angſt und Schrecken geſtraft würden beide, und Einer büße für Zwei.

„Mit Rechten habt Ihr gerichtet, ſprach der Fürſt, als dieſer Stadt Obrigkeit.“

Wer hätte nicht vermeint, da ihn ſeine Kumpane losgemacht, daß der Hans Lüddecke die Zeit nutzen würde und entwiſchen; denn in dem Gewirr wäre ihm keiner nachgeſetzt. Aber die Magdeburgiſchen hatten ihm zu trinken gegeben. Der Wein auf nüchternem Magen ſteigt zu Kopf; und wild, als er von Natur war, und da er gute Kumpane ſah, brauſte er in ſeiner ungeſtümen Art auf. Wenn die Herren vernünftig wären, ſo hätten ſie ihn überredet, daß er davon gehe. Aber ſie freute die Weiſe, und wie er auf die Städter ſchimpfte. Alſo, ſtatt die Gelegenheit zu nutzen, lief er als ein wüthiger Stier auf ſeine Feinde los, und die Ritter ihm nach, die ihre Luſt gar nicht verbergen konnten, noch mochten. So geht es in der Welt. Den Magdeburgiſchen und den andern war es ernſter Ernſt, was ſie wollten, und mancher hatte viel dran geſetzt zur Rüſtung; aber einen Spaß wollten ſie ſich nicht verſchlagen, wie es übermüthiger Leute Art iſt, worüber kluge Entwürfe ſchon oft zu Schanden gingen. Denn auch den Klügſten übermannt die Luſt und Begier des Augenblicks; und das iſt es, wie die Klugen ſagen, was das Leben bunt macht und den Wandel bringt in die Geſchichte. Ohnedem, wenn Jedermann klug handelte, und nichts thäte, das er nicht vorher erwogen, würde es anders ausſehen in der Welt. Ob beſſer, das weiß ich nicht, denn ſie ſagen: alles das Große und Schöne, davon uns das Herz pulſt, und der Muth ſchwillt, das ſei eben wie das Böſe, nicht das Werk der klugen Vorſicht, ſondern der Drang des Augenblicks hat es geboren.

Die Ritter wunderte es, wie ihr Führer, auf ſein Roß gelehnt, ſie anſchaute, als erwarte er ſie und den Mann, der in ihrer Mitte lief. Mit hohem Tone ſprach er:

„Dank Euch, meine Getreuen, daß Ihr den Mann dort vor ſeinen oberſten Richter führt. Wollte Gott, daß alle meine Märker ſo eilten als Ihr, den Willen ihres Herrn zu thun, ehe denn er ausgeſprochen wird.“

„Was ſoll's denn?“ ſprach Kurt Alvensleben.

„Dieſe Bürger bringen ihre Sache wider dieſen Mann vor ihren Fürſten und bitten um gut Gericht.“

„Gericht!“ riefen Einige, und Andere: „Was vor Gericht! und: „Wozu Gericht?“

„Gericht! ſchrie Hans. Wer hegt hie noch Gericht!“

„Dein Herr und Markgraf,“ ſprach der Fremde.

„Mein Markgraf! lachte der Raubritter. Der ſitzt im Baierland. Kümmerte mich auch mein Lebtag nicht viel um ihn, aber er iſt ein junger Mann, und das hier iſt ein alter Mann.“

Der frechen Rede entſetzten ſich Viele. Die geiſtlichen Herren inſonders. Der Kanzler wollte reden, aber Kurt Albensleben fiel ihm raſch in's Wort:

„Den Baiern aus dem Land jagen, das hat Eil. Gericht halten hat Weil.“

„Mit Nichten, Herr Kurt von Alvensleben. So einem Fürſten Unrecht begegnet, und er ſetzt ſeinen Fuß drüber weg, begeht er ſelbſt Unrecht.“

„Da ſtieße Euer Fuß oft an, ſo Ihr um jed Unrecht, das Euch im Land begegnet, anhieltet,“ antwortete der Magdeburger.

„Und darum, mein ich, komm ich in mein Land Ihr Herren!“ ſprach der Fremde.

Da überſchrieen ihn aber die Magdeburgiſchen, es ſei auch unerhört, daß Schneider und Schuſter ſich erfrechten, den Blutbann über einen Ritter zu üben. Andere: „Einen Edelmann Hungers ſterben laſſen wie einen Leibeignen!“ und noch Andere, das ſei ein Schimpf, der himmelſchreiende Rache fordere und nicht Gericht.

Und der dicke Erxleben ſprach dem Lübbecke ins Ohr: „Füg dich ihm nicht, Hans, des ſoll er ſich nicht unterſtehn.“

„Ich mich fügen! ſchrie Hans. Barbir du die Katz, wenn du ſie im Sack haſt. Ich bin freien Manns Sohn, und du nicht Woldemar, ein Betrüger biſt du.“

Da ward erſt Schreck und Getümmel arg. Die wollten auf ihn los. Die riſſen ihn zurück. Die Ritter ſtritten unter einander. Man ſah's, wie Kurt Alvensleben auf den Lübbecke loseiferte. Der Kanzler war faſt blaß und ſprach zum einen und zum andern: „Soll darum das gute Werk verdorben ſein von Anfang!“ — „Und um den Trunkenbold!“ ſprach ein anderer. Das ſchrie in einander, und keiner wußte aus noch ein. Die Weiber aus der Stadt, die Walpurg an der Spitze, eiferten ihre Männer an. Die ſahen auf den Andreas, und der ſtand ſtill.

Die Herolde hoben umſonſt ihre Stäbe. Es wollte keiner Ruhe und Frieden; das Volk hätte mögen losſchlagen auf den Lübbecke und die ſich ſein annahmen. Denen aber däuchte es mehr Ehre, für eines Ritters Rechte Alles dran zu geben.

Nur ein Mann ſtand ruhig als vorhin. Der ſchaute mit großen Augen vor ſich, als durchſchaue er ſie Alle, und berühre es ihn wenig, daß der Lübbecke ihn einen Betrüger genannt. Als nun in den großen Verwirrungen der Kanzler auf ihn zutrat und ihm leiſe zuſprach, daß er, um Aergerniß zu meiden, von dem Gericht abſtehe, da der Lübbecke ihm nicht Rede ſtehen wolle, antwortete er:

„Er wird mir Rede ſtehen, mein fürſtlich Wort darauf.“

Der Erxleben hatte ſeinen Arm dem Raubritter um die Schulter gelegt, und grinſte ihm zu: „Antwort ihm nur, als dir der Schnabel gewachſen iſt. Der thut nichts.“

„Hans Lübbecke vom rothen Haus aus der Priegnitz, du willſt deinen Herrn verleugnen?“ ſprach der Fürſt ernſt, aber er ſchaute nicht zornig.

„Petrus that's auch, fürchte dich nit, Hans,“ brummte ihm der Erxleben in's Ohr.

„Da ſei Gott für, fuhr der Fürſt fort, daß ich Einen zwinge zu glauben, was er nicht glaubt. Geh frei von dannen, Hans Lüdecke, und ſchrei es in die Wälder, ich ſei ein Betrüger."

Alle ſchauten ihn groß an. Da trat der Fürſt einen Schritt vor:

„Aber deß bin ich gewiß: nicht zum zweiten Mal hebſt du den Arm gegen den, der dir ſchon ein Mal dein Leben ſchenkte."

Der Raubritter wollte aufblicken, aber er vertrug das Aug' des Andern nicht. Er wurde roth.

Der Fremde neigte ſich etwas zu ihm und ſprach, es hörten's nicht Alle; doch die es hörten, denen ging's durch Mark und Bein:

„Haſt du die Wunde vergeſſen, die deine Hand dort über Granſee mir ſchlug? Judas, es iſt dein Herr und Fürſt!"

Die nahe ſtanden, ſagen, in dem Augenblick ſei die Narbe an Woldemars Stirne, die man ſonſt wenig merkte, blutroth worden, als wie ein Himmelszeichen. Der Raubritter wurde blaß und roth, der ſtarke Mann zitterte. Dann ſtürzte er nieder, als vom Blitz getroffen, und umfaßte die Füße des Gewaltigen:

„Er iſt mein Herr und Fürſt! rief er. Gnade mir Sünder!"

Da ward es ſtill, daß man die Kiefernadeln fallen hörte. Woldemar hob die Hand gen Himmel:

„Ich bin kein Betrüger Euch!"

„Dann wandte er ſich von dem Knieenden ab und als ein König ſchaute er frei umher.

„Der Mann unterwirft ſich meinem Gericht. Und Ihr Männer von Granſee, wollt Ihr desgleichen dem Spruch Eures Markgrafen Euch unterwerfen?"

Alle riefen: „So ſei es als du ſprichſt."

„Gott ſei für, ſprach Woldemar, daß mein Fuß auf der Schwelle meiner theuren Heimath in Blut ausgleite. — Dieſer Mann hat Euch geſchädigt, wie Ihr ſagt, durch Angſt mehr denn durch Thaten; alſo hat er ſeinen Lohn weg dadurch, daß er in Todesangſt auf dem Thurme fünf Tage lebte. Ihr ſeid quitt, das iſt mein fürſtlich Gnadenwort. Er ſchwört Euch Urfehde, daß er ſein Lebelang Euch nicht läſtigt und kränkt. Das iſt mein Wille. Und ich bin ſein Bürge.“

Hans Lübbecke ſchlug heftig an ſeine Bruſt. Worte konnte er nicht vorbringen.

Da hob der alte Andreas Grote ſeine Arme und ſein Auge leuchtete: Gnade mir Gott! Ihr lieben Mitbürger, er iſt's! Es iſt der Markgraf. So kann nur Woldemar richten!“

Und nun brach ein Jubel aus, wie er noch nicht geweſen. Der alte Bürgermeiſter ſtürzte auf die Knie und bat den Fürſten um Vergebung, daß er noch an ihm gezweifelt. Alle, die da waren von Bürgern und Volk fielen desgleichen zu Boden. Das iſt nicht Märkiſche Sitte und auch nicht Deutſche, daß Freie vor einem Fürſten knieen — wo es geſchah, da kam es aus der Fremde herüber — aber den Fürſten hatte ihnen Gott geſchenkt. Er war gekommen, wie aus einer andern Welt. Da gelobte Mancher, um das Wunder, zu wallfahrten nach Heiligengrab und nach Zehdenick. Wer Böſes in ſich trug, der gelobte fortan ein chriſtlich Leben zu führen. Und die Weiber ſchluchzten, und hielten die Kindlein vor ſich, daß ſie ihn ſchauen ſollten, den Mann des Heils und mit ihren Händlein anrühren ſein Gewand. Auch von den Magdeburgern ſtand Mancher, als habe ihn der Blitz gerührt. Sie ſchauten vor ſich hin und falteten die Hände. Die Prälaten ſchauten aber zumal gar zufrieden, und da die Glocken in der Stille wieder anhuben, erhob der Kanzler die Hände und ſtimmte den Geſang an: gloriam in excelsis, und die andern ſtimmten ein. Und wer nicht einſtimmte, faltete doch die Hände zum Gebet. So ſetzten ſie den Zug fort in die Stadt.

Fünftes Kapitel.

Das Fürſtenwort.

Das waren neue Freudenfeſte, die über die Mark aufgingen. Herbſt war es ſchon, und die Blätter wurden gelb und fielen zu Boden, wenn der Wind die Wälder ſchüttelte; aber den Märkern däuchte es Frühling. So warm war die Luft, und ſo lauer goldiger Duft ſchwebte über den Feldern und Wieſen. Da ſchwirrten die Käfer, die Vögel ſungen wieder in der Luft, und Thier und Menſchen war wohlig. Das iſt eine Luſt in unſern Landen, ſo Ihr nicht kennt in den Landen gen Mittag. Weil Euch die Sonne immer lacht, und auf die Saaten wirkt und Euer Blut, auch wenn unterweilen Regen niederſchauern und Wolken den Himmel verdecken: darum fühlt Ihr's nicht als wir, was Gottes Sonnenſchein eine Gabe iſt, ſo das Herz labt und die Seele erquickt. Und das werden wir nie mehr innen als zur Herbſtzeit. Dann iſt's als ein Geſchenk, um uns zu tröſten, daß der Frühling nicht beſtändiger, der Sommer nicht wärmer war. Als eine Mitgift zum Winter, ehe wir uns in Pelze hüllen und unſre Dächer feſtigen und die Spalten verkleben vor Sturm und Regen, vor Schnee und Eiswind, daß wir uns noch einmal in Gottes Sonnenlicht freuen und den Leib baden in den lauen Lüften, um in die kalte Winterklauſe die Erinnerung und die Hoffnung mitzunehmen.

Den Alten-Weiberſommer nennen ſie's, und klingt's als Spott. Was thun Namen! Ach, die Sonne wiegt ſich ſo ruhig über der Erde, wo auch Ruhe iſt; und Frieden iſt zwiſchen ihnen im blauen Firmamente. Da dampft der See und der Fluß, da ſchwellen leichte Nebelſtreifen über die Wieſen, da ſchütteln die Bäume ihre Aeſte, als wollten ſie einſaugen ſo viel es geht von dem Balſam der Lüfte. Da fliegen die weißen wolligen Streifen in der durchſichtigen Luft und heften ſich dir an den Rock und umſpinnen den Hagebuttenſtrauch am Wege, wie neckiſch ihn zu tröſten, daß er alle ſeine Blätter abgeſchüttelt hat. Und dort hängen ſie ſich an die bemooſten Aeſte und ſchaukeln ſich ſpielend im Winde. Du trockneſt wohl, wenn du lange gewandert, die Stirn und wirfſt dich nieder auf den Raſen, der wieder grüner flimmert, vom Thau erfriſcht, von der Sonne gewärmt. Denn auch die Erde ſchlürft dürſtig die unerwartete Spende ein, als wolle ſie, wie der fleißige Hamſter, Vorrath ſammeln für den Winter. Die dunkeln Wolkenſchichten ſtehen in Mitternacht und Abend, aber ſie wagen ſich nicht heran, und noch einmal drängt der Sonnenſtrahl ſiegend ſie zurück. Aber es iſt keine Sonne, welche das Blut der Trauben durchglüht und Früchte reift. Nur ein letztes Aufleuchten iſt's einer Kraft, die verſiegt.

Solch ein Spätſommer war's in der Mark im Jahre des Herrn 1348. Sonnenſchein und Freude war überall, denn das eignet ſich oft, daß, wo die Menſchen froh ſind, iſt's die Natur auch, und wo ſie traurig ſind, trauert auch der Himmel. Durch drei Wochen und mehr ſah man kein Wölkchen; die Störche, die ſchon gerüſtet zur Reiſe nach Mittag, weilten wieder, und die Schaaren Vögel, die über See von Mitternacht gekommen, weilten auch im Lande, als ſei hier ihr Ziel. Die Winterſaat ſchoß luſtig auf, daß es eine Pracht war für das Auge, wenn der Morgenthau darauf perlte, und die Sträucher und Bäume ſchlugen aus, und die Keime thaten ſich auf zu hellen grünen Flammen. Das erfreut das gedrückte Menſchenherz, als ein ſüßer Rauſch, und es denkt nicht daran, daß keine Früchte und Blüthen kommen. Eine Nacht ein Sturmwind, und hin iſt Glanz, Wärme, Luſt und Duft. Da fallen die Blätter, die wolligen Fäden ſind verſchwunden wie Elfenſpuck, rauh bläſt es über die Stoppelfelder, die Wälder rauſchen unheimlich, und die erſten Schneeflocken bedecken das keimende Grün.

In dem Lande, wo es ſo ſtill geweſen, ſummten die Lüfte vom Glockenklang, daß die Vögel nicht wußten was es ſei, und flatterten ängſtlich über den Dächern und um die Kirchthürme. Jubel war in den Städten, Jubel war durch das ganze Land; aber dazumal war er übergroß, wo ein Zug bunt geſchmückter Ritter die Landſtraße zog. Wo er ſich nahte, riſſen ſie an den Glocken; da ſtrömte das Volk viele Meilen aus der Runde herbei, das Wunder zu ſehen, das hochfrohe Wunder, das Geſchenk Gottes, die Ausſicht und der Troſt der Armen. Da ſtreuten ſie Reiſer auf den Weg und Laubkränze und Blumen. Glückſelig wer ihn zuerſt ſah, den Mann in ihrer Mitte; und Fürſten und Herren ritten um ihn; glückſelig, wer den Saum ſeines Kleides gefaßt, wer den Steigbügel, darauf ſein Fuß ruhte, mit der Hand berührt; noch glücklicher, wen er freundlich angenickt, und einen Trunk aus ſeiner Hand genommen. Ueberall ſollte er weilen, es ſollte ruhen ſein Haupt unter ihren Dächern, ſie wollten wachen an ſeiner Schwelle, und er ſollte ihre Klagen hören, ihre Streite ſchlichten. Und wo er fürder zog, da ſchloſſen ſie ſich ihm in endloſem Zuge an, ihm das Geleit zu geben; und warfen ſich auf die Knie, wo ſie endlich ſcheiden mußten, und ſtreckten die Hände zum Himmel auf, Segen ihm zu erflehen.

So zog Markgraf Woldemar der Alte durch das brandenburgiſche Land. War's ein großer Triumphzug; aber es waren keine Feinde da, und das Schwert blieb in der Scheiden.

Nur in den feſten Schlöſſern zauderten ſie länger. Einige vom Adel waren von Herzen für Ludewig, denn er verſtand's, die Herzen zu gewinnen, und ſein Hofhalt war glänzend; und wer ſelbſt nicht glänzen kann, daß er dazu nicht das Zeug hat, der liebt's und iſt's zufrieden, ſo Andrer Glanz auf ihn abfällt. Andre liebten ihn nicht; aber ſie hatten Lehne von ihm. Und Andre liebten die Freiheit; nämlich daß ſie keinen Herrn hätten, der im Lande war, und konnten thun, was ſie Luſt hatten.

Sie hatten Schlöſſer erbaut mit dicken Zwingmauern und Gräben, und hohen Thürmen und tiefen Verließen, deß ſie keinen Auftrag hatten und kein Recht; denn das geht vom Landesherrn allein aus, und wenn er's nicht will, ſo darf Keiner eine Burg ſich bauen, ſo die andern ſchädigt und zur Raubhöhle wird. Aber ſie hatten's gethan, und ſolcher Schlöſſer waren wie Pilze im Walde aufgeſchoſſen. Und Markgraf Ludewig hatte ein Auge zugedrückt; denn was kümmerten ihn die Burgen, ſo die Märker ihm den Schoß zahlten. Was ſollte daraus werden, ſo der neue Herr, der, auf altes Recht geſtützt, in's Land kam, ſie nicht leiden mochte. Und er hatte aller Orten verkündet, er wolle die Schlöſſer brechen laſſen, ſo den Frieden und die Sicherheit ſchädigten. Darum waren viele von den Ritterbürtigen unſchlüſſig. Einige ritten ihm wohl entgegen; Andere aber ritten fort, wo er des Weges kam, und ſo mußten ſie an manche Schlöſſer pochen um Einlaß. Aber offenen Widerſtand fanden ſie nirgend. Wie hätte ein Einzelner das gewagt, wo die Völker um ihn wuchſen, als ein Strom, dem auf jeder Meile Bäche und Flüſſe zuſtrömen; und Herzog Rudolf von Sachſen und der Fürſt von Anhalt und der Erzbiſchof von Magdeburg ritten neben dem alten Woldemar, und als ein Schutzgeiſt über ſeinen Fahnen ſchwebte des Kaiſers Name, der, ſo ward laut verkündet, ſelber kommen wolle in's Land, um zu richten und zu entſcheiden.

Dazu hatten die Magdeburger die Gränzen beſetzt, bis zum feſten Havelſchloſſe Plauen. Item in die Altmark waren ſie eingerückt. In die Ukermark wälzten ſich Pommerſchaaren über Pommerſchaaren, und über die Marken der Priegnitz ſtrömten mit wildem Geſchrei die Mecklenburgiſchen Herren und fanden der Freunde viele. Und im Lande ſelber allerwärts aus den Heiden und Brüchen kamen Gewappnete hervor, unter gar ſeltſamen Hauptleuten, die ſchauten wild genug aus, und man ſah es ihnen an, ſie hatten erſt geſtern die Farben von Anhalt umgethan, und ihre Bannerſtangen waren von friſchem Holze im Walde geſchnitzt. Die brüllten als wilde Thiere: „Es lebe Woldemar!“ und ſchlugen mit Keulen an die Thore, daß man ſie öffne, und das Baiernzeichen abthue. Das waren die freien Banden, die Niemandem gehorchen; und itzt, Keiner wußte wie, hatten ſie einen Herrn und wollten gute Leute ſein. Aber die Städte mit feſten Mauern ließen ſie doch nicht ein. Denn wer ſo ſchnell einen Herrn findet, der läuft wohl eben ſo ſchnell von ihm fort. Und es mag Einer dem beſten Manne dienen, ſo iſt er ſelbſt noch nicht ein guter Mann.

Aber ſo nur zwei oder drei große Städte treu am Baiern gehalten, ſo nur Prenzlow, Brandenburg und Berlin, was an ihnen, der neuen Sache widerſtanden hätten! Wer weiß, ob des Kaiſers Name ſelbſt ſtark genug geweſen. Denn eines Volkes Treue iſt ein Fels, daran Argliſt und weltliche Klugheit abprallen als Sturm und Regen. So lang der Fels unter ihm feſt iſt, hat kein Fürſt zu verzagen. Und ſo der Fels wankt, Fremde thun's nicht, er iſt ſelber dran ſchuld. Den Fels aber kann jeder ſich ſelber bauen, auch im flachen Lande, auch auf Sand. Er baut ihn mit den Herzen ſeiner Bürger, und er ſteht aufrecht und leuchtet weit in's Land aus den Städten her, wo Handel und Gewerbe, wo Kunſtfleiß und Wiſſenſchaft ſich finden und die Hände reichen und im einträchtigen Bunde verſchiedener Kräfte fortarbeiten auf ein Ziel, das heißt: vorwärts. Die Städte ſind heut, und ſie waren's vor Alters, mehr als du meinſt, die Grundfeſten des Landes, ſo klein der Raum iſt, der das Weichbild einfaßt, da wohnt der Geiſt drin, der fortbildet. Da ſchauen ſie ſich an und verſtehen ſich, da öffnen ſie den Mund, und Einer vertraut dem Andern, was er weiß, was fördert und hilft. Nicht, daß die auf dem Lande nicht auch gut wären, und Gutes dächten und wollten, aber ſie ſind vereinzelt und wohnen weit von einander, und die Kunde von dem, was Noth thut und an der Zeit iſt, kommt ſparſam zu ihnen und ſpät erſt. Die Treue iſt wohl allerwärts zu Haus, wo der Menſch rein iſt und das Herz gut, aber in den Städten da fühlen ſie's und wiſſen's zugleich, warum ſie treu ſein müſſen. Denn Treue iſt das Band, das jedwedes Gemeinweſen zuſammen hält, und Treue gegen Land und Fürſt iſt auch Treue gegen ſich ſelber. Ohne die Erkenntniß iſt die Treue nur als die des Hundes gegen ſeinen Herrn. Der Herr prügelt ihn und giebt ihm zu eſſen; darum ſchmiegt er ſich an ihn und kriecht und wedelt zu ſeinen Füßen. Das iſt wohl hübſch für ein Thier, das nicht aufrecht ſtehen kann; aber die Treue eines deutſchen Bürgers iſt eine andere.

Darum, hätte Markgraf Ludewig die Städte für ſich gehabt, ſeine Sache wäre nicht verloren geweſen, wie man die Hand umdreht. Der Herzog von Sachſen, der neben dem Pilger einherritt in fürſtlicher Pracht, hätte ſprechen können, ſo viel er wollte: „Ihr Brandenburger, ich bringe Euch Euren rechtmäßigen Herrn!" ſie hätten ſich beſonnen. Und eben ſo wenig hätten's die Reden der Pfaffen oder die Soldaten der Fürſten gethan; denn fremde Soldaten liebt kein Volk in ſeinem Land, und der Märker hilft ſich lieber ſelber, als daß er's Fremden verdankt, auch wenn's das Beſte wäre.

Brandenburg hatte ſeine Thore aufgethan, ſo die Altſtadt als die Neuſtadt, und ſie kamen ihm entgegen auf dem Marienberg, wo er mit den Fürſten und Rittern hielt, und die ſchöne Stadt mit ihren vielen Thürmen und Kirchen und prächtigen Giebeln zu ſeinen Füßen überſchaute, und die fruchtbaren Felder darum und Wieſen und Seen: Da klungen mit einem Male alle Glocken, und nun ſtrömte es aus den Thoren und ſtürzte und kletterte den Berg hinan. Das war das Zeichen, daß Biſchof Dietrich und ſeine Domherren den Landeshauptmann, den der Baier über die Marken geſetzt, überredet, daß er der Gewalt nachgebe. Friedrich von Lochen war kein Mann, der nachgab, wo er widerſtehen konnte, aber was wollte er mit den wenigen Baiern machen; denn die Rathmannen hatten erklärt, ſo er nicht weiche, ließen ſie Sturmglocken läuten; und kein Baier wäre aus der Stadt gekommen. Darum, da er hinaus war, läuteten ſie, und der Biſchof ſelber zog dem Pilger entgegen, hinter ihm alle ſeine Domherren. Das war ein feierlich Schauſpiel, als er droben in lateiniſcher Rede den Pilger anſprach, als den Gott geſandt, und ihm das Wohl des Landes und der Kirche an das Herz legte. Ob Woldemar das verſtand, weiß Keiner, aber er ſchaute bewegt, und hub die Hand und ſchwur zu all den heiligen, chriſtlichen Märtyrern, die geblutet um ihren Glauben auf dieſem Berge, wo vor Alters ein arger Götzentempel ſtand, daß er ein guter und gerechter Fürſt ſein wolle, und nur um Gott allein und ſein Wort die Bürde der Herrſchaft übernehme. Darauf las der Biſchof eine Meſſe in Unſrer lieben Frauen Kirche auf dem Berge, welche der älteſte chriſtliche Tempel war in dieſen Marken, mit Rundbögen und vielen Kuppeln als ſie in Byzanz bauen; und iſt ſchade, daß er nicht mehr ſteht. Iſt ſogar kein Stein mehr davon zu ſehen. Und in allen Marken iſt doch kein ſchönerer Fleck zu einem Gotteshaus als der Marienberg, der vordem der Harlunger Berg hieß; von dem herab man weit hinſchaut über das ganze Havelland mit dem breiten Strome, der ſich krümmt und windet; und aller Orten aus dem tiefen Grün blinkt dir ſein Silberſpiegel entgegen, weiße Segel ſchwellen darauf und Kirchthürme und Warten gucken aus den Wäldern vor. Und dazumal war der Silberſchein von den vielen Waſſerſpiegeln noch größer, denn es ſind erſt zweihundert Jahre her, daß der große Kurfürſt hier Kanäle grub und die Seen ließ trocken legen, und die feuchte Niederung heißt heute noch der große Luch. Aber hundert Jahr und wenige mehr ſind es erſt, ſeit ſie die Kirche auf dem Berge abbrachen, der Steine wegen, damit ſie anderes baueten. Wer oben ſteht auf dem Berge und niederſchaut auf die alte Stadt Brandenburg, ſo ehrwürdig liegt ſie da mit ihren gezackten Zinnenthürmen, den Mauerwerken, den übergekragten Thürmlein und den ſpitzen Giebeln, der glaubt's nicht, daß Einer es über's Herz brachte und nahm fort um ein paar Mauerſteine der Stadt und dem Lande ihre Ehr und Zier.

Darauf, nach der Meſſe zogen ſie hinunter in die Stadt. Zum

Rathhaus hat Biſchof Dietrich den Pilger geführt, und da hat Herzog Rudolf zu den Rathmannen geſprochen, daß es ſein lieber Vetter ſei, und er ihn einſetze in ſein alt Recht, und ſo als Brandenburg, die älteſte und Hauptſtadt der Marken ihm huldige, würden auch die andern Städte es thun, und treu halten am Hauſe Anhalt, als ihnen zieme. War's aber bei der Gelegenheit, daß der alte Sachſenherzog faſt mehr ſprach, als er ſollte. Denn alter Unmuth überkam ihn im Eifern, und was vor fünf und zwanzig Jahren geſchehen, das brachte er von neuem auf. Vergeſſenes ſoll Niemand aufrühren, es macht übel Blut; zumal wenn Einer Neues anfängt, davon er ſich viel verſpricht. Er ſchalt die Märker, daß ſie nicht dazumal feſter an ihm gehalten, als er ſelbſt in's Land kommen, um ihre Huldigung zu empfangen. So ſie dazumal ihr Alles daran geſetzt, hätte der Baierkaiſer nicht Macht gehabt, und die Herrſchaft wäre beim Hauſe Anhalt blieben.

Da lächelten wohl die ältern Rathmannen. Denn als Herzog Rudolf zu jener Zeit im Lande war, wie er fürgab, um als Vormund für des großen Woldemar Neffen zu ſorgen; aber da Heinrich ein ſchwächlich Kind war, (er ſtarb ſchon ein Jahr nach Woldemars Tode) ſorgte er nur für ſich und ließ ſich allerwegen huldigen. Und ſeine Herrſchaft war nicht fein. Er beſſerte auch nichts. Ja, des großen Woldemar Wittib; Frau Agnes, konnte den ſtörrigen Vormund zum wenigſten ertragen; dergeſtalt, daß ſie die Trauer ablegte, ehe noch die Trauer-Schuh zerriſſen waren, und über Hals und Kopf den Herzog von Braunſchweig heirathete, daß ſie nur loskam von der Vormundſchaft des Sachſenherzogs. Das gab gar arg Gerede, und nicht minder, daß ſie dem Braunſchweiger als Mitgift die ganze Altmark mitbrachte und ſie von Brandenburg trennte. Deß hatte ſie gewiß kein Recht, aber ſo ſchlimm waren die Zeiten, man mußte es dulden. Und Herzog Rudolf hatte es verſchuldet. Er war zu ungeſtüm und ungefüge und nicht der Mann, um zuſammen zu halten, was auseinander ging.

Darum, als er ſie ſchalt um die alten Dinge, gleich wie ein Bär, der immer brummen muß, aber damit ſetzt er nichts durch, und es wiederholte, daß ſie dazumal unrecht gethan, und wo ſie anders gethan, hätten ſie itzt nicht die neue Schererei, antwortete ihm der Bürgermeiſter:

„Euer fürſtliche Gnaden, aber ſo hätten wir auch itzt nicht die Luſt, daß unſer rechtmäßiger Markgraf uns heimkehrt, und wären Euch nicht von Herzen, als wir thun, zu ſchuldigem Dank verpflichtet. Auch was wäre itzt? Von dem Ludewig abfallen, der ein ſchlechter Herr iſt, wird uns leicht, aber ſo wir von Euch abfallen müßten, das würde uns ſchwer und Euch auch. Darum, meine ich, iſt's ſo zum beſten als es iſt.“

Der Sachſenherzog ward blutroth und ſprudelte vor Zorn. Zum Glück fiel der Biſchof Dietrich ein und ſprach zum Guten, denn man weiß nicht, was Herzog Rudolf alles geſprochen hätte, ſo wild war er, und kehrte ſeinem Vetter, dem Pilger, den Rücken, als wär er nicht da.

Da erhob ſich der Pilger: „Ihr meint recht, lieber Meiſter, es iſt zum beſten als es iſt. Denn das Große, was hier geſchieht durch den Herrn, und ich bin ſein ſchwach Werkzeug, das geſchiehet nicht um Einen oder Zweie oder Drei, ſondern um Alle. Daß Ihr Recht habt auf einen gerechten Herren, als es meine Väter und Vorväter waren, Säulen und Pfeiler der Ehre, Heerſchilde männlicher Tugend, daran das Volk ſich halten kann in ſeinen Nöthen, und zu ihm aufblicken in ſeiner Trübſal und ſeinem Zweifel. Wo das ein Fürſt nicht iſt, da iſt er kein Fürſt. Und wo das ein Volk nicht hat an ſeinem Füſten, da hat es keinen Fürſten. Darum, Ihr Lieben, komme ich zu Euch. Und ſoll das Recht erben in guter Art, als es vor mir war, ſo nach mir. Und das eben wollte ich ſagen, mein lieber Vetter von Sachſen, und es iſt nicht gut, daß Ihr um Worte hadert. Er iſt ein alter Mann, faſt als ich bin, und meint Ihr, daß er um ſich kommt? Sein Fürſtenſtuhl, der ihn erwartet, iſt tief und kühl als meiner. Wer ſo zween Schritte vom Grabe ſteht, denkt nicht an irdiſchen Glanz, er denkt an das Heil ſeiner Seele, und daß er wirke und thue hienieden, was ihm ein leicht Gewiſſen gebe, vor dem Richter, vor dem die Könige Bettler ſind.“

Nun wandt' er ſich mit gar holdſeliger Miene zu den Beiden: „Sprech ich's aus, Vetter Rudolf und Vetter Albrecht, was Ihr ſinnt und denkt? Ihr wollt treue Fürſten ſein dieſem Lande und gute Väter dieſem guten Volke. Ja Eure Stirnen glänzen, Eure Blicke ſprechen es. Ihr wollt gut Regiment führen, gleiches Recht geben, was dem Geringen iſt und dem Hohen, die Freiheiten ſchützen, und nicht verletzen, was das Volk fühlt und glaubt. Ihr wollt mild ſein gegen den Dürftigen und ſtolz gegen den Uebermüthigen. Zucht und Ehrfurcht wollt Ihr einführen, die Straßen erhöhen und die Schlöſſer niederlegen, die Städte ſchirmen bei ihren Rechten, daß Handel und Wandel wieder das Land durchzieht, die Gewaltigen demüthigen und Euch doch freuen, wo ſtolze Männer Euch frei in's Geſicht ſchauen, und wollt nicht zürnen, wo ſie ein frei Wort ſprechen. Denn das iſt des Adels Recht und ſeine ſchöne Pflicht, daß er mit gradem Rücken vor den Thron tritt, ein Fürſprecher des Volkes, nicht ein Unterdrücker. Ihr wollt ſtark ſein als die Eiche und weich wie das Rohr; ſtark wider die Feinde, die mein Volk ſchädigen, und linde gegen ſeine Bitten und Seufzer. Ihr wollt es nicht theilen und zerreißen, ſondern die theure Erbſchaft zuſammenhalten, daß mein Brandenburg wieder groß und mächtig ſei, und ſich fühle unter den deutſchen Völkern und ſtolz ſein könne auf ſich und ſeine Fürſten. Ihr wollt regieren als gute Verwalter, die der Herr eingeſetzt; der Kirche geben, was ihr gebührt, dem Adel, dem Bürger, den Bauern, Allen, Allen wollt Ihr geben. Nicht Herren wollt Ihr ſein, um zu nehmen, zu verpfänden und zu verſchleudern, als wie der Baier that, der war darum kein Herr; Ihr wollt gut wirthſchaften und ſparen Eures Volkes Kräfte, und nicht denken allein an das, was iſt, vielmehr an was kommt, und daß jeder arbeiten muß für ſeine Kinder und deren Kinder. Auch die Rechte der Herrſchaft wollt Ihr wahren, gegen Bitten und Trotz; denn ein kräftig

Regiment iſt nicht um des Fürſten Willen, es iſt um das Volk ſelber, und ein heilig Gut, das der Herr ihm anvertraute, und er forderts wieder von ihm, wenn er ſtirbt. So iſt's, Ihr lieben Vettern, das habt Ihr itzt mit mir ausgeſprochen im Stillen, das ſchwört Ihr vor dieſen lieben Zeugen, die hören's und ſehen's, die Alt- und Neu-Brandenburger, für ganz Brandenburg, deſſen Vertreter ſie ſind. Reicht mir Eure Hände. Ein Fürſtenhandſchlag iſt ein Schwur vor Gott.“

Sie gaben ihre Hände, und er ſchlug ein, kräftig, und hielt beide Hände eine Weile und ſchüttelte ſie, und wie er da um ſich blickte, das Auge vergaß Keiner, ſo froh und warm ſtrahlte es, und ob er gleich nicht groß von Geſtalt war, er dünkte Allen größer als die beiden Fürſten neben ihm. Denn deren Augen ſtrahlten nicht ſo froh und warm. Der Eine blickte zu Boden, das war der Sachſe, und ſah man's ihm an, es kam ihm ungelegen. Er wollte andres mit den Rathmannen verhandeln von wegen der Orbeede und der Zölle, die der Baier verſetzt, und er wollte die Verpfändung nicht anerkennen. Was der Pilger ſprach, dünkte ihm von Ueberfluß.

Albrecht von Deſſau ſchaute nicht zu Boden, aber er ſah verwundert dem Sprecher in's Antlitz, und wunderte ſich immer mehr, je weiter er ſprach. Denn ſeine Stimme, die anfangs rauh klang, wurde immer heller und lauter, und jetzt ſah er eine Thräne in dem Auge. Da überkam's ihn, er ſchüttelte die Hand des Pilgers mit ſeinen beiden, und dann ſtürzte er ihm an die Bruſt: „Ich ſchwör's, was an mir iſt,“ ſprach er, „Du biſt ein Fürſt, und ich will's ſein, was Gott mir Kraft giebt.“

Da war große Freude, und alle waren gerührten Herzens, und Woldemar hob die Arme gen Himmel:

„So ſieh du, Herr meines Lebens nieder auf dieſen Handſchlag edler Fürſten, und hör ihren Schwur, und laß ihn von deinen Engeln ſchreiben auf goldene Tafeln. Dann rufe mich, wenn du willſt, und ich folge dir willig in dein ewiges Reich des Friedens!“

Herzog Rudolf war ſehr unwirſch den Tag, und bei dem Feiermahl auf dem Rathhaus trank er den Wein herunter, und ſchmeckte ihn nicht. Ihm geſchah nichts recht, und die Ehren, die man dem Markgrafen erwies, als in Trinken und Reden, ſchien's, als ob ſie ihn eine wie die andere verdroſſen, denn er meinte, was dem geſchah, das gehe ihm ab.

Nachmalen, als ſie in ihre Logamente gingen, ſo der Rath ihnen zugerichtet, ſprach er zum Deſſauer: „Weiß der Himmel, was der Kerl reden kann vor Andern; und iſt er mit uns, zückt er und rückt er, als werd ihm jedes Wort ſauer; das Ding muß bald anders werden.“

Sechstes Kapitel.

Der Einzug.

Da kamen Rathleute von Berlin und Köln; die beiden Städte waren ſeit ein und vierzig Jahren durch Vertrag eine Stadt worden, und ihr Rath ſaß zuſammen im Hauſe auf der langen Brücke, und ſie hatten dieſelben Bürgermeiſter und daſſelbe Regiment. Die Rathmänner kamen als Abgeſandte, daß ſie den alten Markgrafen aufforderten, er ſolle eilends nach der Spree kommen, um die Huldigung der Bürgerſchaft zu empfangen.

Die Fürſten waren nicht einig darüber. Sie meinten, es thue keine Noth, nach Berlin kommen. Da Brandenburg gehuldigt, ſei es genug. „Mit Brandenburg haben wir das Land gewonnen, ſprach der Erzbiſchof von Magdeburg; aber wir wiſſen nicht, was wir in den andern Städten verlieren mögen. So auch nur eine ſich widerſetzig zeigt, um die wir uns mühen, ſo geht der Schein, den wir gewonnen, verloren. Und iſt der Schein fort, daß wir Herren ſind des Landes, ſo ſind wir nicht mehr Herren.“ Er wußte durch ſeine Späher, daß nicht alle Städte wie Brandenburg dachten. Darum hatte er verhindert, daß ſie nicht über Spandow zogen. Auch wußte er nur zu gut, wie es um Frankfurt ſtand, und zwiſchen

Frankfurt und Berlin war viel Verkehr und viele große Familien waren in beiden mächtig. Ueberdem mochte er nicht zu weit ab von ſeinem Stifte und war zufrieden damit, was er ſchon gewonnen. Es hatte ihm nämlich Woldemar, ehe er aus Magdeburg ausrückte, drei Ortſchaften verſchreiben müſſen, Jerichow, Sandow und Plauen, als Erſatz für die Kriegskoſten. Als ein kluger Mann meinte er: wer mit kleinem Gewinn nicht zufrieden, verliert oft noch dazu, was er hat.

Rudolf von Sachſen meinte desgleichen, man ſolle bleiben, wo man wäre; denn Alter und Dickleibigkeit hatten ihn ſchwerfällig gemacht. Er rührte ſich nicht gern. Ein Hauptmann, den man hinſende in die Spreeſtädte, thäte es eben ſo gut. Die aufſäſſigen Bürger dort, mit ihrem looſen Maul, verdienten nicht, daß edle Fürſten ihnen zu Hofe ritten. Er erinnerte ſich, daß ſie vor fünf und zwanzig Jahren, als er im Lande waltete, manch bitter und neckiſch Wort in Berlin ihm hinterm Rücken geſprochen. Gutes vergißt ſich und auch Böſes, aber den Spott vergißt man nicht leicht.

„Ich ſtimme Euer Liebden bei, ſagte der von Anhalt. Im alten Berlin ſind ſie gar wetterwendiſch. Wer weiß, ob der Schluß heute, wo ſie uns rufen, morgen ihr Schluß bleibt; und da wir ankommen, haben ſie ſich inzwiſchen anders beſonnen. Als Euch bekannt, ſind noch nicht zwei Jahre um, daß ſie vom Interdicte losgeſprochen worden wegen des Bernower Abtes. Das hat Ihnen entſetzlich viel Geld gekoſtet, und die Bürgerſchaft iſt darum ſchwierig auf den Rath, und ſo der Rath uns die Thore öffnet, wißt Ihr, ob die Bürger ſie nicht wieder zuwerfen? Derohalb iſt meines Dafürhaltens, es iſt nicht rathſam für unſern Vetter, in eine Stadt einreiten, wo es noch gährt und iſt voll Unſicherheit.“

Woldemar, der ſtill bis da zugehört, ſprach: „Ich meine, Ihr Herren, es iſt an einem guten Fürſten, nicht daß er weile, wo er ſicher iſt. Denn meines Dafürhaltens, iſt er da, nicht daß er gehen laſſe die Dinge, als ſie ſind, ſondern feſtſetze, wie ſie ſein ſollen.“

„Das ſei für ſich! fiel raſch der Magdeburger ein. Nachmalen iſt dafür Zeit, wenn der Kaiſer kommt. Itzo, erwägen wir, das war's, durch den allgemeinen Schreck, daß wir ſiegten. Die Wirkung dauert nimmer aus. Ein Rückſchlag iſt gefährlich. Der kleinſte Unfall, ſo wir erleiden, mag den Glauben, der für uns iſt, erſchüttern. Das darf nicht ſein. Berlin iſt ungewiß, Brandenburg iſt ſicher."

„Item, ſo iſt's, wir bleiben," rief der Sachſe.

„Und ordnen von hier aus," ſetzte der Deſſauer hinzu.

„Und was werden die Spreeſtädte ſagen, ſo wir ihnen ihre gute und ziemliche Bitte abſchlagen?" ſprach Woldemar.

„Ketzeriſch Volk! Sie verdienen's nicht," erwiderte der Magdeburger.

„Sie ſind in guter Art vom Bann gelöſt."

„Iſt uns gleichgültig. Laß ſie kommen zu uns."

Das ſprach Herzog Rudolf; aber der Erzbiſchof fiel ihm ein: „Was ſo viel Aufhebens und ſo viel Rathſchlagens um zween kleine Städte, die müſſen ſich fügen, was die andern thun. Dies Brandenburg iſt die älteſte Stadt und Hauptſtadt, iſt Sitz des Biſchofs und eines Schöppenſtuhls, der durch die Marken gilt. Hier iſt die Auctoritas, und achten wir wohl, daß wir Brandenburgs uns noch mehr verſichern, ſo wir die Spreeſtädte klein halten. Wir bedürfen der Liebe der Brandenburger —"

„Ihr, Herr Erzbiſchof!" ſprach Woldemar.

Die Herren ſahen ihn an.

„Eure Söldner in Plauen mißhagen den Brandenburgern ſehr."

Die Herren ſchwiegen, und der Erzbiſchof lächelte; aber Woldemar fuhr fort:

„Mit Eurer Vergunſt, erlauchte Herren, unſere Anſichten ſind verſchieden. Erlaubt, daß ich Euch meine vortrage. Berlin iſt keine kleine Stadt mehr. Sie iſt groß im Lande, ſeit ſie mit Köln eins ward. Und wäre ſie klein von Raum, es ſpricht von großem Sinn, daß ſie freiwillig mit einer kleinern ihre Rechte theilte. Jeder Theil gab auf von ſeinem zur gemeinen Kraft. Wer das vermag, ſtrebt hoch. Denn wer nur feſt hält, was er hat, bleibt, was er iſt, und will nicht weiter, und kann's nicht. Berlins Stimme gilt im Lande; aber ſehe ich recht, ſie wird noch mehr gelten. Berlin hat eine große Zukunft vor ſich. Dies treue Brandenburg in Ehren, aber es iſt alt wie ſeine Mauern. Wer junge Kraft in ſich fühlt, daß er fortlebe für die Geſchlechter, die nach uns kommen, der muß mehr thun als feſt halten am alten Recht und alten Satzungen. Ihr Herren, am Fürſten, meine ich, iſt's, das zu erkennen, was träg zurück bleibt, und das, was kühn und muthig vorwärts ſtrebt. Darum acht ich's für wichtig, daß wir Berlin gewinnen, mit Leib und Seele gewinnen, daß wir ihm freudig die Hand bieten, und geben ihm die Ehre, deren es werth iſt. Iſt's ſo unſer, haben wir die feſteſte Burg der Marken."

Der Deſſauer meinte, die Mauern von Brandenburg ſeien feſter und höher.

Woldemar fuhr fort: „Gewinnen wollen wir das Land, nicht uns vor ihm vertheidigen. Eine Hauptſtadt darf nicht ein Kerker ſein, ſie iſt das Herz des Reiches, dahin alle Blutadern pulſen, und das Blut ſtrömt daraus zurück in's Land. Da thun hohe Mauern und Thürme nicht noth, ſo meine ich, vielmehr der gute und hohe Sinn ſeiner Bürger. Sie ſind ſtolzen Sinnes in Berlin. Laßt einen Fürſten unter ihnen weilen, und ihr Sinn wird nicht ausſchlagen, als er itzt thut, in Störrigkeit und Zänkereien; der Fürſt wird ihn leiten zum Guten und Heilſamen. Darum, wir müſſen Berlin gewinnen, mit ſeinen reichen mächtigen Geſchlechtern, ſeinen fleißigen Bürgern; dort ſchlagen wir dem Baiern die Todeswunde ſeiner Herrſchaft, dort bauen wir eine Burg, höher als Brandenburg, denn ſie wird hinaus ſchauen über Elbe und Oder, und, verſteht's, Ihr Herren, die Hauptſtadt werden eines großen Landes."

„Schon gut, ſagte der Sachſe, wir bleiben hier."

„Wir nicht," ſprach Woldemar.

„Wenn wir's beſchließen!" rief der Deſſauer, und Alle ſchauten ihn mit ſeltſamen Blicken an.

„Thut als Euch recht dünkt, erlauchte Herren. Ich gab den Abgeſandten mein Wort. Ich reite gen Berlin.“

„Wann?“

„Morgen!“

„Höll' und Teufel!“ fuhr der Sachſe auf. „Wir bleiben, ſag' ich.“

Der Erzbiſchof ſtand auf: „Habt Ihr ihnen als Fürſt das Wort gegeben?“

„Als Fürſt, hochwürdiger Herr!“

„Dann räth die Klugheit: Reitet, lieber Herr.“

„Als Fürſt, Ritter und Mann gab ich's, rief Woldemar, und will's thun, als Jeder von ihnen.“

„Und Ihr thut gut!“ ſprach der Erzbiſchof. „Denn zu Anfang eines Regiments muß ein Fürſt jedwedes Wort halten, das er gab. — Und er hat Recht,“ ſetzte er nachdenklich hinzu, nachdem Woldemar hinaus gegangen. „In Berlin hat er die Mark.“

„Er!“ fuhr der Sachſe auf. „Was will er denn dort!“

„Sich Freunde machen.“

„Was, Freunde! rief der Herzog. Wir ſind ſeine Freunde.“

Der Erzbiſchof lächelte: „Verargt's dem Manne nicht, ſo er ſich nach beſſern umſieht.“

Der von Anhalt ſchaute zu Boden: „Ihr wißt —“

„Was Ihr denkt, unterbrach ihn der Erzbiſchof, oder uns fürgebt, daß Ihr denkt. Darauf kommt es nicht an. Es kommt darauf an, die Mark ſo ſchnell zu beſetzen, als es geht, Völker zu werfen in die Schlöſſer, Städte; die Bürger huldigen laſſen. Die Baiern dürfen kein feſtes Haus mehr haben, wenn Ludwig aus Tyrol kommt. Der Mann hat Recht, ich wollte ſagen der Markgraf. In die Spreeſtädte muß er ziehen, mit wehenden Fahnen und Trommelſchlag, heute lieber als morgen. Was heute für uns iſt, wiſſen wir; was morgen wider uns ſein wird, wißt Ihr's, weiß ich's?“

Der Sachſenherzog ſtieß ſein Schwert auf die Diele und brummte: „Mir gefällt das nicht.“

„Das wird die Berliner hoch erfreuen, ſagte Graf Albrecht, wenn ein Erzbiſchof von Magdeburg wieder in ihre Stadt eingeht.“

„Ihr, nicht ich, entgegnete der Biſchof. Für einen Erzbiſchof ziemt es nicht. Die Stadt raucht noch vom geweihten Blute, die Luft muß erſt rein werden, bevor die geſegnete Nähe eines Fürſten ihr wird.“

„Und Ihr, Erzbiſchof, wo wollt Ihr hin?“

„Nach Magdeburg. Dieſer, obwohl guten, doch fremden Sache brachte ich ſchon zu große Opfer für mein Volk. Eines Fürſten erſte Sorge iſt ſein Land und ſein Volk.“

Ungehalten ſchauten die beiden ihm nach.

„Weshalb ſchickt er uns nach Berlin! Was will er?“

Der Deſſauer antwortete: „Was er erworben, wie man die Hand umdreht, in Sicherheit bringen. Verſchanzt Plauen bis an die Zähne! Nachmalen kommt er wohl zurück und ſieht, was er noch dazu kriegt!“

„Das mir fortgenommen und vorweg!“ brummte der Sachſe.

„Mir, Vetter, entgegnete der Deſſauer. Mein Erbtheil ſollte Jerichow und Plauen ſein.“

„Das geſchah hinter unſerm Rücken, Vetter, daß er ſich Plauen verſchreiben ließ. Was mußte der Kerl — ich meine unſer — ſogleich bei der Hand ſein, und bereit dazu!“

„Wißt Ihr, ob er's war?“

„Er hält doch ſonſt hinterm Berge, wenn ſie ihn um Schenkungen bitten und Privilegien. Er hätte den Erzbiſchof hinhalten ſollen mit Worten und Verſprechungen.“

„Der läßt ſich nicht hinhalten. Als ich weiß, hätte er ihn nicht aus dem Thor gelaſſen bis er Plauen verſchrieb. Ja er hat noch Mehres abgedungen, was der Erzbiſchof forderte.“

„Werd der Geier draus klug!“

„Vetter!“ ſprach der Deſſauer. Ich meine, es iſt gut für uns, daß der Magdeburger geht. So bleiben wir allein um ihn.“

„Und wollen zuſehen, fiel Rudolf ein, daß er nicht noch mehr verſchreibt, Gottesbarmherzigkeit, es iſt zum toll werden, daß Einer, dem kein Pfifferling gehört, der verſchreibt, mir nichts dir nichts, was unſer iſt, und wir müſſen ja ſagen. Höll und Teufel!“

„Es läßt ſich auch vielleicht zurück verſchreiben,“ lächelte der Graf.

„Das ſoll's! Das iſt ein gut Wort. Das muß ſein. Er iſt unſer, unſer Vetter, nicht wahr? Wir leiten ihn, und dem Pfaffen ein Schnippchen.“

Die von Berlin und Köln waren ihm weit über ihr Weichbild entgegen gezogen. Das war eine Einholung! Nicht funfzig Menſchen, außer den Alten, waren in den Städten geblieben. Liefen ſelber die Wärter fort aus den Spitälern, von Sanct Gertraud und draußen von Sanct Georg vorm Oderberger Thor. Alte und Gebreſtige hatten ſie genug geſehen, die ihnen unter den Händen ſtarben, aber wer ſah einen Markgrafen, der fünf und zwanzig Jahr im Grabe lag, und nun ſtand er wieder auf. Ja auch die Kinder, wer hätte die zurückgehalten. Die müſſen vor allem das Wunder ſehen; denn ſie tragen's zum längſten, und erzählen's, wenn ſie alt ſind, ihren Kindern und Kindeskindern wieder. Und viele Knaben und Mägdlein hatten ſie von Stadtwegen weiß angezogen, mit bunten Bändern, und ſie trugen Kerzen und Kränze, dem lieben Landesherrn entgegen. Aber wer zählt die Tauſende, die auf den Feldern ſtanden und zuſchauten. Die Weibel wußten nicht, wo ſie hinlaufen und reiten ſollten, um Platz zu machen. Da waren ſie aus den Ortſchaften und Dörfern, auf Meilen weit, herangekommen, Frauen und Männer, und mancher Edelmann hielt zu Roß, und im Wagen neben ihm ſaßen auf Säcken die Edelfrauen und Fräulein. Die Jungen, und große Burſche darunter, hingen auf den Bäumen am Wege, ſo lang er war, und ſchüttelten einen Regen gelber Blätter hinab. Manche Rüſter hing ſo ſchwer von Flachsköpfen, daß man meinte, ſie müſſe brechen. Und war auch manche Gefahr, denn ſie ſtießen ſich und kitzelten und riſſen ſich am Haar. Die Fräulein, die unten auf ihren Strohſäcken zuſchauten, hatten deß große Luſt.

Und nun die Gewerke, zu Roß und zu Fuß, mit Fehnen und Fähnlein! Seinen beſten Sonntagsrock jeder umgethan, und die Harniſche und Pickelhauben blank geſchliffen, und die Hellebarden und Spieße und Morgenſterne, das flimmerte in der Sonne. Voran ritten, nach altem Rechte, die Knochenhauer; das konnte ihnen Keiner nehmen. Und ſo übermüthig als ſie, ſaß kein Junker zu Roß.

Die von den Geſchlechtern, an Pracht wer thäte es ihnen gleich! Aber nur die Jungen ritten; die Alten blieben am Thor mit ihren ſchwarzen Feierwämſern und güldenen Ketten. Nun hätte ſich's wohl geſchickt, daß die Reiter blanke Harniſche und Schienen angethan, denn der Mann iſt zum beſten in der Rüſtung, und allzeit muß er rüſtig ſein, wenn ſein Landesherr ihn ruft. Das bedeutet es. Aber wie ſo junge Fante ſind, wollten lieber ihre Wämſer zeigen, vom feinſten Scharlachtuche, oder blau, mit Weid gefärbt, der in der Mark wächſt, und mit Seide gefüttert und ausgepufft und geſchlitzt.

Und meinten, ihre Gliedmaßen nähmen ſich beſſer drin aus, als im Stahl, und ihr Spitzbart ſtände beſſer über'm Zobelkragen, als unter der Eiſenhaube. Als ob auf ſo etwas ein alter Mann ſieht! Aber darum war's ihnen auch nicht zu thun; das Volk ſollte ſie anſehen, und die Frauen ſich verwundern über ihren Putz und jeder dachte, die Mägdlein müßten auf ihn grad zeigen und fragen: du, wer iſt der ſchmucke Geſell? So, aus Eitelkeit hatte es Einer dem Andern zuvorgethan, nicht um den Markgrafen.

Die Brüderſchaften, die Dominikaner und Franziskaner, die ſchwarzen und grauen zogen barfuß mit ihrem harnen Gewande, den Roſenkranz um ihre Hände. Da meinte man doch die Demuth zu ſehen gegen den Stolz. Wie die Träger keuchten unter dem großen Crucifixe, wie ſie die hohen Kirchenfahnen im Schweiß ihres Angeſichts aufrecht hoben, ſelber ſo klein. Aber wer ihnen in's Geſicht ſah, da war nicht Demuth. Und ſah man nun den Probſt und ſeine Kaplane und Diaconen in ihren reichen Meßgewändern mit Geſchmeide und feinen Stickereien, die Baldachine und die ſtrahlenden Monſtranzen, die Akoluthen und Knaben umher in rothen Kleidern mit weißem Ueberwurf, die dampfenden Weihkeſſel hin und her ſchwenkend, dazu die hunderte von armdicken Kerzen, deren Rauchwölklein in die klare Luft ringelten, und ſah man vor Allem die feiſten glänzenden Geſichter, da dachte Keiner, daß die Kirche an Demuth den Laien nachſtand.

Weit über's Weichbild, ſagte ich, und weit über die Marken der Städte liefen und zogen ſie ihm entgegen. Da flimmerte es hinter dem Buſche. Hohe Standarten und bunte Reiherfedern. Trompeten riefen drüben und Trompeten antworteten hüben, und mit einem Male flog ein Staub auf, und dem Volk in's Geſicht; und die von den Geſchlechtern, die eben ausſchauen wollten, ob es der Erſehnte ſei, pruſteten und mußten ſich umwenden. Die Knochenhauer hatten's nicht abwarten können. Alsbald ſie die Harniſche vom Teltower Wege blitzen ſahen, (den rechten Weg über Spandow konnte er nicht kommen) waren ſie losgeſprengt, rechts und links, ob die Herren auch im Staub faſt erſtickten, und Einer ihnen nachſchrie, es ſchicke ſich nicht. Ja, in dem Augenblick fragten die Metzger viel, was ſich ſchicke, und ob die Abgeſandten mit dem Tüchlein geweht hatten. Rechts und links ſchwenkten ſie und dort bei Cedelendorp (hieß nachmals Zehlendorf) mußten ſie ihn umringt haben. Denn nun ſah man lange Zeit nichts, als einen Staubwirbel, den das Sonnenlicht beſchien und er wirbelte näher, und Harniſche flimmerten endlich draus vor und die Armaturen der Roſſe.

Da kam der Markgraf Woldemar angeritten, und die Knochenhauer um ihn taumelten wie toll ihre Roſſe, und ſchwenkten ihre Hüte hoch, und ſchrieen es dem Volke zu von Weitem: „Er iſt's!“ Das ging nun als ein Funken auf Zunder um. „Er iſt's! Er iſt's!“ die Mützen und Hüte flogen und die Mäuler riſſen ſie auf, daß er lebe; bis in die Wolken klang's. Es war viel Unordnung, und noch mehr Staunens. Der Eine ſprach: „Du, ſo hab ich ihn mir gedacht!“ und der Andere: „Nein, ſo hab ich ihn mir nicht gedacht!“ Der Eine dachte, er müßte größer ſein, der andere kleiner. Der, er mußte älter ſein, der, er könne jünger ſchauen.

„Sieh, wie er ſie huldreich grüßt, die Herren!“

„Könnte den Kopf auch niedriger bücken, ſprach der Nachbar. Wir thun ihm doch viel Ehre an.“

Das war kein Pilger mehr, der demüthig und bang in ſeine Heimath zieht. Er ritt auf einem hohen, weißen Pferde, darauf eine Scharlachdecke, und des Roſſes Hals und Kopf war fürſtlich geſchmückt, doch nicht zu ſehr. Nichts mehr vom roſtigen Eiſenharniſch, den er bei Granſee trug, eine glänzende Rüſtung von Stahl, hellblau angelaufen, und ausgelegt mit ſilbernen Reifen und Figuren, umſchloß ſeinen Leib. Darüber wallte der Purpurmantel mit Hermelin, und auf dem Haupte trug er, ſtatt des Kriegshelms, eine blinkende Stahlhaube, um die eine Mütze ſich wand, als der Mantel purpurn und mit weißem Hermelinbeſatz. Das ward nachmalen die Krone der Kurfürſten. Schien er größer und jünger noch als in Brandenburg, und es waren doch kaum zween Nächte dazwiſchen.

Und das iſt auch ſeltſam. Wie laut ſie ſchrieen, wenn er noch fern war, ſie verſtummten, wo er vor ihnen ſtand. So ernſt ſchaute er ſie an, ſo huldvoll und doch ſo feierlich grüßte er. Da hielten ſie die Mütze vor der Bruſt und neigten ſich. Der Athem verging ihnen.

Er ritt allein. Die Grafen, Herren und Ritter blieben um mehrere Schritt zurück. Sie waren keck und froh, und ihre Backen geſchminkt von Lebensluſt und Leidenſchaften. Er war allein, aus einer andern Welt. Und ohne Lebensluſt und Leidenſchaften war er in dieſe zurückgekehrt. Wo aber waren der von Anhalt und der Sachſenherzog? fragten die Leute. Denen kam es doch zu, neben dem Markgrafen zu reiten. Sie hatten am Abend auf das glückliche Gedeihen zu ſtark mit Etlichen getrunken; da hatten ſie's am Morgen verſchlafen, als der Zug ausrückte, und Woldemar führte ſich ſelbſt nach Berlin.

Am Dorfe Schöneberg auf der Höhe, und du ſiehſt hinab über weite Felder auf die Stadt Köln, und jenſeits Köln ragen die Thürme des alten Berlin vor. Die Städte ſchauten nicht ſo heiter als heute.

Hohe Ringmauern mit mächtigen Weichhäuſern und Warten und Thürmen von braunem Ziegelſtein umſpannten die ſpitzen Giebelhäuſer. Aber du ſaheſt mehr Thürme als du jetzt ſiehſt. Denn was iſt heut ein Thurm, wo die Häuſer ſo hoch und zu Schlöſſern wurden. Lagen beide Städte, wer ſie von hier ſchaute, als ein warmes Neſt in einem hohen finſtern Walde; der dehnte ſich rechts und links und hinten nach Mitternacht unendlich weit. Einem Wanderer wohl ein erquicklicher Anblick, der, durchwebt und müde, Abends hier auf die Höhe kam, und die vielen Lichter blickten ihm entgegen aus dem Thale, und der lichte Rauch ſtieg aus den Schlotten auf.

Am Dorfe Schöneberg hielten die jungen Patricier zu Roß, und in ihrer Mitte ſollte der Fürſt nun herabreiten. Da glaubte gewiß jeder, ihn werde der Markgraf zumeiſt anſehn. Und er grüßte ſie in adliger Weiſe, und ſeine Blicke gingen im Kreiſe um. Ob aber einem alten Manne friſche Geſichter wie Blumen dünken, und er ſieht im Geiſt, wie ſie morgen welken, und kann ſich deß nicht freuen, was ſie freut; oder ob er ſchon glänzendere Wämſer und reichere Silbergeſchirre ſah! Auf keinem blieb ſein Auge ruhen, keiner mochte ſich rühmen, daß er ihm freundlicher zugenickt als dem andern. Er hörte die Namen, ſo ihm ihr Führer nannte, als wärens ihm alte Bekannte, und doch ſtieg bei keinem ihm eine Erinnerung auf. Sein Auge vielmehr wandte ſich von den jungen Fanten wieder ab nach der Stadt und wies mit dem Finger auf die Wieſe davor:

„Wo iſt itzo die Gränze der Mirica?“ fragte er, und zeigte nach rechts, wo der Elſenbruch nach dem Treptow ſich hinzieht.

Das wußte Keiner, nicht mal den Namen, und ſie wunderten ſich der Frage. Einer ſah den andern an.

„Euer fürſtliche Gnaden!“ ſprach ein jung Blut, der tummelte ſich auf einem feurigen Rappen, und ſein Aug leuchtete voll Uebermuth. Keiner war ſo prächtig gekleidet, und faſt zu reich, und ſein Bart war gekämmt und gekräuſelt und duftete von ſeinen Specereien, daß es der Markgraf roch. Es war der junge Tile Wardenberg, der ein fünf und zwanzig Jahr ſpäter ſo viel von ſich reden machte, und die Bürgerſchaft aufwiegelte wieder den Rath; nicht daß er ſie liebte, ſondern aus Stolz. Nahm nachgehends ein traurig Ende und mußte aus der Stadt weichen. Waren aber der Zeit die Wardenberge noch das mächtigſte Geſchlecht. Der alſo ſprach, und man ſah, er wußte ſich was darauf:

„Fürſtliche Gnaden, das ſind alte und geringe Dinge. Aber den Baiern wollen wir austreiben, als Euch beliebt, und Eure Herrſchaft mehren. Das kümmert uns mehr.“

„Ei! ſprach Woldemar, und ein fein Lächeln ſchwebte ihm um den Mund. Wer großes ſinnt, fängt mit geringem an. Und wer in einer Stadt regieren will, ſollte ſeiner Stadt Geſchichten vorerſt wiſſen.“

Da lachte Tile Wardenberg. Seine Familie hatte Güter über die ganze Mark: „Es mag wohl alte Leute geben, die ſich um ſo was kümmern bei uns.“

„Und die thun beſſer, junger Mann,“ ſprach der Fürſt, „daß ſie in den Spiegel ſchauen, darin die Vorzeit zu leſen, denn in einen, darin ſie nur ihr eigen glatt Geſicht ſehen.“

Da lachten die andern, denn es war ſtadtkundig, daß Tile jeden Morgen, weiß nicht wie viel Stunden, vor dem Spiegel ſtand und den Bart ſich kräuſeln und brennen ließ, und mit ſeinem Räucherwerk durchdüften. So nur zeigt' er ſich vor den Leuten, und meinte, es gebe ihm Anſehn; aber ſie lachten über ihn. Und nachmalen fing er's anders an, daß er Anſehn gewann. Weiß aber nicht, ob das beſſer war. Denn ſo Einer eitel iſt, iſt's beſſer, daß er mit ſich ſpielt, denn mit andern. Und beſſer, daß die Leute ihn auslachen, als daß er um ſeine eitle Luſt andere in's Verderben ſtürzt, und über das gemeine Weſen Unglück bringt. Thorheit in der Jugend, die ſchütteln die Jahre ab, aber Thorheit im Alter geht bis in's Grab mit.

Woldemar lachte nicht. Vielmehr er ſprach als zu den Seinen, aber die jungen Leute ſollten es auch hören: „Dieſe Wieſe, ſo die

Mirica von Alters hieß, übereignete mein Großohm Otto der Dritte, den ſeine Völker den Gütigen nannten, der Stadt Köln zu ewigem Beſitze. Vordem hatte ſie der Ritter Rudolf von Stralow beſeſſen, friedlich und ruhig ſeit alten Zeiten. Und ſo übergab er ſie den Kölnern, denn ſie hatten nicht Raumes genug für ihre Stadt, die wuchs, und für ihre Heerden die der Weide bedurften. Deß Zeugen waren gute Männer jener Zeit, als ich von meinem Vater gehört, der dabei war, als die Urkunde aufgeſetzt ward. Es war ein Ludwig von Kerkow, der Arnold von Bredow und Heinrich von Gröben. Auch Heinrich Trude, der war ein treuer Vogt in Spandow. Das geſchah im Jahr 1261 nach unſers Herrn Geburt.“

Warum Woldemar das hier erzählte, darum kann man Unterſchiedliches denken. Ein alter Mann erzählt gern von alten Dingen. Aber die Kerkow's und Bredow's, die hinter ihm ritten, von Brandenburg her, erfreute es ſehr, daß er ihrer Vorfahren ſo in Ehren gedachte. Und unter denen von den Geſchlechtern war ein junger Gröben; den erfreute es auch. Das ſah Woldemar, ob er's ſchon nicht merken ließ, aber er richtete nun, als ſie weiter ritten, freundliche Worte an ihn und ſagte, daß ſeine Väter den Städten und ihren edlen Familien allzeit hold geweſen. Und wie ſie ihnen gern Land und Freiheiten geſchenkt, wo eine Stadt aus ihren Kinderkleidern herauswuchs, daß ſie ſich erweitern könne und bauen und ſchaffen, was dem Gemeinweſen förderlich ſei. Das machte viel gutes Blut unter denen, die es hörten, und Einer theilte es dem andern mit. Und wie es von Munde zu Munde ging, wußten ſie am Abend in beiden Städten, der Markgraf habe oben auf dem Berge verheißen, daß er, gleich wie ſein Großohm den Kölnern die Mirica, den Berlinern ein groß Stück Landes ſchenken wolle, daß ſie ihre Mauern einriſſen und ihre Städte vergrößerten zu beiden Seiten der Spree.

Unterm Berge hörte der Staub auf, denn da war feuchtes Bruchland. Aber, und wär's offenbar Waſſer geweſen, ſie hätten bis an den Knieen drin geſtanden, zuzuſchauen dem Einzug. Dort hielten auch die Johanniterritter, die ſeit dreißig Jahren auf den Gütern ſitzen, welche vordem den Tempelherren in Brandenburg gehörten, und ihr Comthur vom Hofe zu Tempelhof mit andern Meiſtern und Rittern bewillkommten den Markgrafen. Der antwortete ihnen huldreich; aber auch nicht, als ſie's erwartet, voll großer Herzlichkeit. Denn die geiſtlichen Ritter ſtanden nicht in gutem Geruch. War noch kein Menſchenalter um, daß der Templerorden aufgehoben worden, und in andern Ländern hatten ſie die Ritter eingeſperrt und gefoltert, gemartert und verbrannt; nur in Brandenburg nicht.

Wenn das Woldemar war, er hatte Grundes genug, ſie ernſt anzuſchauen. Denn er war's, der in jener ſchweren Zeit, als ein gerechter und milder Herr, die Templer geſchützt, und hatte das Gericht, das über ſie erging, zum Guten geführt. Da ward kein Scheiterhaufen angezündet an der Spree, als es an der Seine geſchah, die Fürſten und Edelleute griffen nicht mit gierigen Händen in ihre Schatzkammern und riſſen ihre Güter an ſich. Die Ritter behielten ihre Höfe und blieben Ordensbrüder, nur das Kreuz färbten ſie und ſchnitten den Mantel um, und ſtatt Templer heißen ſie nun Johanniter. Solche Güte ſollte denen zur Warnung ſein, deren Bruſt nicht rein iſt von Sünde. Aber wenn ein Donnerwetter vorübergezogen, der Leichtfertige denkt, nun iſt's vorbei und kommt nicht wieder. Iſt kein Uebergang ſo ſchnell als von Furcht und Zähneklappern zu Uebermuth und Dünkel. Da es ihnen nicht an Haut und Haar ging, vermeinten die Jonanniter, ſie würden ewig ſitzen in den Marken. Und es waren doch ſchon damals Etliche, die meinten, wozu geiſtliche Ritter wären, die nicht beteten und faſteten, noch für Chriſti Glauben föchten, vielmehr zechten und ſchmauſten und böſen Sünden fröhnten, und alles, was geiſtlich an ihnen, das ſei das Kreuz auf ihrer Bruſt. Warum die Markgrafen alſo zu gnädig mit ihnen verführen! So ſie keine Sünder, ſeien ſie doch arge Faullenzer, und beſſer ſei es geweſen, ihre Güter fleißigen Leuten zu geben, die ein ehelich Weib haben und eheliche Kinder, und für dieſe ſorgen, und damit für's Land, als ſie denen laſſen, die nur Kebsweiber haben und deren Kinder umherlaufen ohne Namen und Eltern, und dem Lande geſchieht damit kein Heil.

So dazumal dachten die in Berlin und Köln. Die rechneten's gar nicht für Ehre ſich, daß die geiſtlichen Ritter dicht vor ihren Thoren ſaßen, wo ſie die Güter hatten Tempelhof, Mariendorf, Rixdorf und Andere. Vielmehr hatte es vor Kurzem erſt einen blutigen Strauß gegeben, darin die Kölner geſiegt. Aber ſie kämpften mit den Rittern noch auf andere Weis, um ſie los zu werden; das iſt eine Weis, die darum Gutes hat, daß ſie kein Blut koſtet, ſondern nur Geld. Sie kauften ihnen ab, was ſie konnten, um von der Nachbarſchaft loszukommen. Um deshalb ließen ſich die Ritter ungern in den Städten ſehen, das Volk ziſchte und höhnte ſie. Um deshalb gaben die Johanniter dem Woldemar das Geleite auch nur bis zum Weichhauſe am Thore.

Da drinnen wurde auch kein Platz für ſie. Die Mauern und die Märkte und die Gaſſen ſtanden ſo voll, daß kein Apfel zur Erde konnte. Da wehten Tücher, Fähnlein, Bänder; da ſchwangen ſie die Mützen, und wenn der Jubel ausbrach, ſtieg er bis in den Himmel.

Und wenn die Pfeifer und Geiger ſchwiegen und die Paukenſchläger und das Geſchrei nachließ; das Geſumme aller Glocken, der kleinen und großen, was dann durch die Lüfte ſchwirrte, das war eine Stimme, die zu den Herzen drang, und ſie machte die Herzen weich. Glocken itzt und Glocken damals! Es war etwas anderes, als die Leute noch hörten auf die Stimme aus den Lüften, und ihr Thun und Treiben danach richteten.

Woldemars Auge war feucht. Der Himmel war ohne Wolken, blau und linde. Da flatterten eine große Flucht Tauben hoch über den Köpfen. Ihre weißen Fittiche im Sonnenſchein flimmerten als fliegende Sterne, oder als Widerſchein von dem Lichte, das wir nicht ſehen, aber wir ahnen's.

„Das iſt ein gut Zeichen!“ ſprach der Fürſt, die Blicke nach oben gewendet. „Wolle der Herr des Himmels, daß es Frieden bedeute dieſem Lande.“

Die Rathmannen beider Städte und ihre erſten Geſchlechter ſtanden als geſagt am Thor und haben gewiß Gutes und Tüchtiges geſprochen durch die Münder ihrer Verordneten, und Woldemar hat geantwortet Liebes und Gutes. Das thut jeder Fürſt, der nicht im Zorn in eine Stadt reitet. Er kannte heraus von den Alten, und entſann ſich ihrer. Das erfreute jeden, den es traf, ſehr. Da waren die Aken, die niederländiſcher Abkunft ſind, die Blankenfelde, die Reiche, die Rathenow und Trebuß, (ein Rathenow war Aeltermann) die Strobant und Garnekoſer und vor allem die Wardenberge.

So, ſie Alle grüßend, zog Woldemar durch das Weichhaus und über die Brücke, die heut noch Sanct Gertrauden heißt, aus dem Teltow in die Stadt Köln ein. Und nun ging der Zug langſam durch Köln nach der langen Brücke, die Berlin von Köln trennt, und die Gewerke waren aufgeſtellt, zur Rechten und Linken, daß er Platz finde.

Siebentes Kapitel.

Berlin.

Auf der lange Brücke ſtand, als wir Alle itzo wiſſen, das gemeinſame Rathhaus der vereinigten Städte. Man kann davon an einem andern Orte des Mehreren leſen; darum beſchreibe ich es hier nicht. Es war ein ſtattlich Haus und die Spree war breit, und war's der Mittelpunkt der Macht und des Anſehens beider Städte.

Hier ſtand, vor den Schwellen und an der Gerichtslaube, ein aufrichter Mann. Dem ſah man's auf den erſten Blick an, daß er was galt, und mehr noch, daß er was gelten wollte. Er war um Kopfeslänge größer als der Fürſt, den er anredete und den Kopf trug er über die Schulter zurückgeworfen. Dick war er nicht ſehr; er war in die Länge geſchoſſen, und nicht im Bauch, in der Miene und in der Haltung war die Würde ſtecken blieben. Ein Mann, in ſeinen beſten Jahren, oder etwas darüber. Das war Tile von Brugge, (oder Bruck, als ihn einige ſchreiben) aus einer alten, und mächtigen Familie; er war Schultheiß von Berlin als es ſeine Väter ſchon waren, und zugleich Münzmeiſter, das heißt, er ſchlug alljährlich die Münze um, die ſie ihm einliefern mußten, und ſie kriegten neue Pfennige für die alten, was viel abwarf, nicht den

Leuten, ſondern den Münzmeiſtern. Denn die Leute kriegten weniger als ſie einzahlten, um die Mühe des Prägens; aber die Münzmeiſter gewannen an Silber für ihre Mühe. Das Recht gehörte von Uranfang den Landesherren; aber ſie hatten's oft verſetzt und verkauft und verſchenkt an Städte oder Einzelne. Und wo nicht, da hatten ſie's an einzelne Münzmeiſter ausgethan, die den Gewinn der Herrſchaft abliefern mußten; aber in ihrem Seckel behielten ſie genug davon und wurden reiche Leute. Es war eine ſchlimme Einrichtung für Bürger und Volk. Und ward viel geklagt, zumal wenn die Münzmeiſter ſchlechte Münze prägten.

Der trat dem Markgrafen entgegen und hieß ihn willkommen, derweil Peter von Rode, ein Rathmann, ihm den Ehrenbecher reichte. Woldemar brachte ihn an die Lippen und ſprach:

„Auf das Wohlſein meiner guten Städte Berlin und Köln!"

„Und auf Eures, Herr Markgraf! das trinke ich im Namen der Städte Euch zu!"

So ſprach der Schultheiß und trank aus einem andern kleinen Becher. Nun aber ſetzte er hinzu, und blieb ſo aufrecht als er war:

„Das iſt ein guter Tag, mein ich, Herr Markgraf von Brandenburg, wo die zwo Städte Euch anerkennen."

„Was iſt's für ein Tag heut? wandte ſich Woldemar zu ſeinem Gefolge um, als habe er die Anrede nur halb gehört.

„Es iſt am Tage von Saint Mauritius," antworteten ſie.

„Es iſt der Tag, fuhr der Schultheiß mit gar dreiſtem Tone fort, ein glücklicher für Euer Gnaden, wo die zwo größten Städte dieſer Marken ſich für Euch ausſprechen. Denn als in welche Wagſchaale ſie ihre Stimme legen, das hat in dieſen Landen noch immer den Ausſchlag geben."

„Woldemar ſprach: „Dünkt mich, es ſei auch für die Stadt ein glücklicher, wo ſie ihren rechtmäßigen Landesherrn wiederſieht."

„Das iſt's, ſprach feurig Peter von Rode. Und der Tag ſoll verzeichnet werden in unſre Chroniken. Und aus dem Tage mögen viele Tage, und aus den Tagen viele Jahre werden!"

„Wer ſeid Ihr?" ſprach Woldemar und blickte ihn freundlich an.

„Peter von Rode, antwortete der. Rathemann dieſer Städte und Bürger von Berlin, und Euer fürſtlichen Gnaden getreuer Unterthan."

„Ihr ſollt mir lieb und werth bleiben, ſagte der Fürſt. Und kenne ich Euer Geſchlecht und weiß, daß es allezeit treu dem Landesherrn war, und ſich nie überhob."

Er ſprach darauf etwas, daß es ihm lieb ſei, wie ſo viele edle Familien die wüſte Freiheit draußen mit dem Frieden und der Ordnung in den Ringmauern der Städte vertauſcht. Denn ſonder Zucht und Sitte ſei der tapferſte Mann nicht beſſer denn ein Stier, der alles niederwirft, aber nichts aufrichtet.

Das gab große Zufriedenheit bei Vielen. So bei den Geſchlechtern als bei den Zünftigen. Nur der Schultheiß Herr Tile Brugge war nicht zufrieden. Denn der Fürſt redete ſo freundlich mit Allen; und ihn ließ er ſtehen, als wäre er nicht da. Hätte es merken können, daß die Andern es vergnügte, denn er war wegen ſeiner Hoffahrt nicht geliebt. Aber dazu war er zu ſtolz.

Nun ſie den Fürſten ihnen ſo gnädig ſahen, hätte jeder gerne vorgebracht, was ihm am Herzen lag. Die Rathmänner luden ihn ein, die Treppe hinaufzuſteigen, und den Imbis zu nehmen, den ihm die Stadt bereit.

„Dazu iſt nachmalen Zeit, Ihr Herren, ſprach der Fürſt freundlich, denn die in Berlin wollen ihren Markgrafen auch ſehen."

Tile von Brugge ſagte: „Zu wiſſen, Ihro fürſtliche Gnaden, daß beide Städte in dieſem Hauſe auf der Brücke eines ſind. Und dies iſt ihr fürnehmſtes und höchſtes Haus. So Ihr da einkehrt, ſeid Ihr in beiden Städten zugleich."

„Herr Schultheiß, entgegnete Woldemar, ich kenne noch ein höher Haus, darin zuerſt einzutreten ziemt einem Pilger der heimkehrt, das iſt Gottes Haus und ſeiner Heiligen."

Da zogen ſie über die Brücke nach Berlin. Und was es hier gab, dem Fürſten zu Ehren, das mag ſich Jeder ſelbſt denken. Der Menſch kann viel denken, und doch hat auch das ſein Ziel; aber was er ausführt, da ſind die Schranken noch enger, und faſt ſchaut eins aus als wie das andere, wer ſcharf zuſieht. Der Wille möchte zwar, und Einer thäte es dem andern gerne zuvor; aber was roth iſt und ſchwarz in Köln, iſt auch roth und ſchwarz in Berlin; und ſo iſt's gar in Rom auch. Die Nürnberger haben viel erfunden, aber keine neue Farbe für die Freude und für den Schmerz.

Woldemar war vom Roß geſtiegen, und mit den Herren ging er zu Fuß durch die engen Gaſſen. Wo ein Marienbild ſtand in den Blenden, oder ein Kreuz erhöht war unter den Schwiebbögen, neigte er ſich und verrichtete ſeine Andacht. Sie gingen vorüber am Fullergarten, der iſt an der Spree, wo die Wollenweber ihre Tücher ſpannen, und dann nach Sanct Gertruds Spital, wo die kleine Kirche unter den alten Lindenbäumen gar ehrwürdig vorblickt. Er trat hinein und betete am Altar, was denen vom Spital eine große Ehre däuchte. Darauf ließ er durch ſeine Kämmerer Silberpfennige unter die Frauen austheilen. Er ſchied mit ihrem Segen.

Als ſie nun einlenkten in die Papengaſſe nach dem neuen Markte, ſtieg Rauch in die Lüfte, und ſchlugen Flammen auf. Es iſt der Ort da, wo ſie die Uebelthäter richten mit dem Schwerte, und nachmalen ſtand bis auf ſpäte Zeiten ein Galgen dort. Wenn man auch nicht henket, iſt's doch gut, meinten unſre Väter, daß die Leute ans Hängen denken. Itzo denken ſie anders, und haben den Galgen fortgenommen. Es ward aber nach dieſer Zeit noch mancher Mann hier vom Leben zum Tode gebracht; ſo zwanzig Jahr nach dieſer Geſchichte der Konrad Schütze, des Magdeburgers Geheimſchreiber, den die Berliner um deswillen mit dem Schwerte richteten, weil er einer ſchönen Frau Unziemliches auf der Straße in's Ohr ſagte. Nämlich er fragte ſie, die eines Rathmannen Weib war: „Schöne Frau, willſt du mit mir ins Bad gehn in den Kregel?“ Das däuchte die Berliner ſo arger Frevel, daß ſie den Konrad griffen und richteten. Das war wieder ein geiſtlicher Herr. Nachmalen verbrannten ſie hier die Hexen, die rothe Augen haben.

Darum erſchrak Woldemar ſchier, als er die Flamme ſah, aber die um ihn lächelten, wie man lächelt, wo man Einem eine heimliche Freude bereitet, und ſie wollen ihn überraſchen. Denn als nun Platz ward, und er den Holzſtoß ſah, ſtanden drum die Stadtknechte und warfen die Wappen und Schilder der Baierherrſchaft ins Feuer, und das Volk jubelte und ſchrie: „Die iſt nun vorbei!“

Die Rathsherren, die da meinten, das ſollte den Fürſten froh machen und gut auf ſie ſtimmen, hatten fehlgeſchoſſen. Er ſprach:

„Wer hat das geordnet?“

„Es iſt unſer Beſchluß,“ ſagte Heineke von Aken.

„Ihr habt nicht gut beſchloſſen, verſetzte er. So das das Volk thut, man laſſe ihm die Luſt und drücke ein Auge zu. Aber kluge Leute müſſen nicht handeln, als Zorn und Luſt ſie treibt im raſchen Augenblick.“

„Herr! wir thun es um unſerer Liebe zum Hauſe Anhalt wegen.“

„Das Haus Baiern hat nimmer regiert hier, ſprach ein Strobant, drum weg mit ſeinen Zeichen.“

„Es hat regiert, ſprach Woldemar mit Nachdruck. Es hatte die Herrſchaft vom Kaiſer; drum war's in gutem Rechte, Ihr Männer. So ich komme mit beſſerm, und nehme ihm, ſo Gott will, was es nicht verſtand zu nutzen, iſt darum etwa nicht geweſen, was war?“

Sie ſchauten verwundert auf.

„Herr! Dir zur Schmach hängt das Baiernwappen. Drum müſſens gute Märker vertilgen.“

„Das Böſe vertilgſt du nicht, ſprach der Fürſt, dadurch daß du es leugneſt. Du vertilgſt es durch das Gute, das du wirkſt. Der Baier hat hier geherrſcht, laß ihm die Erinnerung, als ich ihn ruhen ließe in den Grüften von Chorin, ſo Gott ihn von dieſer

Erde abgerufen. Wahrhaftig, ich ließe ihn bei meinen Vätern ſchlaſen, denn er war Markgraf. Drum laßt ihm auch ſeine Zeichen ſtehen. Die Farben der Ascanier daneben werden um ſo heller leuchten."

Wer mochte das begreifen! Sie ſchüttelten die Köpfe und folgten ihm zur Kirche. Aber Unterſchiedliche, die den Rathmannen feind waren, die das geordnet, freuten ſich, und da war Einer und der Andere, ſo neben dem Herrn ging, der ihm zuflüſterte, daß er im Rathe dagegen geſprochen, oder ſeine Verwandten, und noch manches Aergerliche von dem und jenem Rathemann. Der Fürſt ſagte nichts darauf.

An der Kirche, wo die Zugänge ohnedem eng ſind, von den vielen kleinen Häuſern, die ſie darum aufgemauert, und man muß ſich durch ſchmale Gäßlein ſchlängeln, da war das Gedränge ſehr groß. Die Knechte und Weibel mußten das Volk zurückſtoßen, um nur dem Fürſten und den Seinen Platz zu machen. Dort ſtand ein Kreuz aus Granitſtein gehauen, und an dem Kreuze hing an fünf Eiſendrähten eine Lampe. Woldemar ſah das Kreuz und die Lampe zum erſten Male. Die Lampe brannte noch nicht, und das Kreuz war noch ein Granitblock, der in den Sumpfwieſen der Oder lag, und die böſe That, aus der das Kreuz wuchs, war noch nicht geſchehen, als er die Mark verließ. Das Land war rein von einem großen Verbrechen. Darum ſchaute er finſter auf den Stein. Er wußte, was er bedeute.

Nun aber trat aus der Kirchenpforte ein Prieſter in vollem Chorſchmuck, und um ihn andere mit Räucherfäſſern und Kerzen. „Was will der Abt von Bernow hier?" murmelte das Volk. Der hob beide Arme und ſchritt dem Fürſten dreiſt entgegen:

„Daß ich dich begrüßen ſollte, du Geſandter des Herrn, und Heil rufen dem Lande, das ſeinen rechten Fürſten wieder ſchaut! Aber nein, ich bin hier, um Wehe zu ſchrein. Hemme Deine Schritte, Erlauchter Markgraf, ſiehe Dich vor, wohin Dein Fuß tritt."

„Was ſoll's!" unterbrach ihn Woldemar.

„Dies iſt die Blutſtätte, wo ein heiliger Mann unter ſchändlichen Mörderhänden fiel. An dieſem Steine verröchelte er. Wende Deine Augen rechts. Dort häuften ſie Holz und Bretter und Reiſig, und verbrannten ſeinen Leichnam."

„Ich weiß es, ſprach der Fürſt. Und wer biſt du?"

„Der vor Allen berufen iſt, ſeinen Namen —"

„Wer du biſt, deinen Namen, Prieſter," fiel ihm Woldemar in die Rede.

„Mein Name iſt Gervinus, Abt über Verdienſt, der Kirche von Bernow, und gewürdigt bin ich der großen Gnade, Nachfolger des heiligen Märtyrers Nicolaus zu ſein, den die Berliner hier erſchlugen, während Du fern warſt."

„Frommer Abt, den ich begrüße, was iſt Dein Begehren?"

„Steht es nicht über Dir mit flammenden Schriftzügen im Firmament geſchrieben? Sprechen nicht dieſe Steine zu Dir? Rufen nicht die Lüfte um Rache? Um ein gutes Gericht bitte ich."

„Wie! rief Woldemar, ließ Ludewig den Frevel ungerächt?"

„Er richtete als ein Ketzer und der Sohn eines Ketzers. Löſcht man einen Feuerbrand mit einem Becher Waſſers? Reinigt man die Peſtluft, ſo über einer Stadt ſchwebt mit einem Pfauenwedel? Mit Pfennigen kauft man ſich vor dem gerechten Richter nicht los von einer Schuld, wo Könige zu arm ſind, ſie zu zahlen. Du biſt ein chriſtlicher Richter, Dein harrte die Kirche, und durch mich ſpricht ihr Mund."

„Wahrhaftig! ich glaubte das ſei abgethan," ſprach Woldemar.

Das Volk murrte, die Stirnen der Rathmannen verzogen ſich finſter. Der Fürſt hob ſich in die Bruſt und ſchaute mit gerunzelter Stirn und großen Augen zurück.

„Wie, Ihr Herren! Ihr hättet nichts gethan, den Frevel zu ſühnen? Das iſt bös und arg von Euch, bei Gott, wußte ich das, ich wäre nicht in Eure Stadt getreten."

„Herr!“ ſprach ein Rathmann; aber der Fürſt ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Dieſer fromme Abt ſagt's. Ihr werdet ihn doch nicht Lügen zeihen. Er klagt. Antwortet. Denn, bei allen Heiligen, ehe ich nicht weiß, daß Ihr gethan, was an Euch, eine böſe That gut zu machen, tritt nicht mein Fuß über dieſe entweihte Schwelle.“

Die Bürger und Herren zitterten vor Ingrimm und Angſt. So groß und ſchrecklich blickte der Fürſt. Aber der Abt erhob ſeine Hände und kreiſchte:

„Du biſt der wahre Herr, der Richter in Israel! Das iſt ein wahr Gericht. Noch immer iſt dieſe Kirche entweiht. Deine Sohle befleckt ſich, ſo du eintrittſt.“

Der Fürſt hörte nicht auf ihn. Im Eifer fuhr er fort:

„Wie! habt Ihr denn nicht zum heiligen Vater Boten geſendet, Eure Edelſten nach Avignon, daß ſie fußfällig um Gnade flehten? Da hätte doch die ganze Stadt barfüßig hinpilgern müſſen!“

„Herr, das haben wir, ſprach Peter Rode, Boten über Boten ſendeten wir, daß der heilige Zorn abgewendet werde. Sie lagen viele Jahre lang auf der Stadt Koſten in den Herbergen von Avignon. Das waren ſchwere Reiſen. Drei, viermal ſandten wir.“

„Aber vermuthlich mit leeren Händen? Der Hof des heiligen Vaters bedarf viel Geldes, er muß ſorgen für die ganze Chriſtenheit.“

„Gnädigſter Herr, antwortete der Rode, mit Taſchen und Säckeln zogen ſie hin, und wir mußten immer nachſchicken. Schon das hatte den Städten über die Maaßen gekoſtet.“

„Iſt dem ſo?“ fragte der Fürſt den Abt.

„Wir werden Euch aufſchlagen unſre Stadtbücher.“

„Aus Klugheit zahlten ſie das, nicht aus reuigem Sinn, ſprach der nun dreiſter gewordene Abt. Und was ſie in Avignon zahlten, wer weiß in weſſen Hände!“

„Gnädigſter Herr, als alle Welt weiß, ſprach der Rathenow, ordnete der Papſt ein gutes geiſtliches Gericht. Der Biſchof von Ratzeburg, der von Brandenburg unterſuchten. Sieben hundert fünfzig Mark Silbers*) mußten wir allein nach Brandenburg Strafe zahlen."

„Iſt dem ſo, Herr Abt?" —

„So haben ſie gezahlt, aber —"

„Einen Altar mußten wir errichten, fiel der Sprecher für Berlin ein, in dieſer Kirche, den du ſehen wirſt, gnädigſter Fürſt, der iſt von uns mit zwölf Stücken**) jährlich ausgeſtattet. Zween Altariſten beſtallten wir dazu."

„Iſt dem ſo, Herr Abt?"

Den Brüdern des Erſchlagenen in Neuſtadt Eberswalde zahlten wir ſchweres Blutgeld."

„Sie wollten's nicht nehmen," fuhr der Abt dazwiſchen.

„Sie nahmens, nur hätten ſie gerne noch mehr genommen," riefen die Rathsherren."

„Dies Kreuz, Herr Markgraf, richteten wir, dieſe ewige Lampe daran zündeten wir an, der That, die nicht gut war, zu ewigem Gedächtniß. Mein Gott, was ſollten wir mehr thun?" ſprach Rode.

„Fünfhundert Mark, fuhr der Rathmann fort, zahlten wir der Propſtei Bernow Entſchädigung."

„Ihr nahmt es doch nicht an," fiel Woldemar ein und ſchaute den Abt ſtreng an.

Der Abt antwortete nicht, ſein roth Geſicht wurde etwas blaß.

„Ihr nahmts nicht an! wie hättet Ihr ſonſt noch Recht zu klagen?"

„Mit nichten, Herr. Sie nahmen es," riefen die Rathmänner.

---

*) Etwa 18000 Thaler.

**) Etwa 28½ Thalern jährlich.

„Jährlich zahlen wir ein Pfund am Sanct Julianentage, daß ſie Vigilien und Seelenmeſſen leſen um den Erſchlagenen."

Woldemar trat einen Schritt vor und ſchaute den Abt ernſt an: „Habt Ihr noch etwas zu klagen, Herr Abt von Bernow?"

„Bezahlt man mit Pfennigen und Pfunden die Seele eines Heiligen?"

„Die unſterbliche Seele eines Menſchen erkauft man nicht mit allen Schätzen dieſer Welt, ſprach Woldemar; doch was Menſchen ſündigen, das büßen ſie hier mit dem, was vor der Welt Werth hat und gilt. Mich dünkt, die Berliner haben genug gebüßt."

Peter Rode, den nun auch der Zorn überlief, ſprach: „Herr Markgraf, das iſt auch nicht, was ſie wollen. Es iſt der Pfaffen Gierigkeit allein. Den todten Prälat, den mochten ſie ſelber nicht, als er lebte. Nun er erſchlagen, iſt's ihnen ein fetter Braten, eine Silbergrube, daraus ſie nicht genug ausbeuten und prägen können. Sie möchten uns zwingen, wegen der Pächte und Zehnten in —"

„Genug! rief der Markgraf, Herr Abt Gervin, ich kam, als Ihr ſeht, in die Kirche zu gehn —"

„Ihr kamt, erlauchter Fürſt, als Gottes Werkzeug. Durch Lug haben ſie das Urtel erſchlichen. Ihr wärt nicht, den wir erwarteten, ſo Ihr nicht umſtießet Alles, was ſonder Euern Willen der Ketzer that und zuließ."

So ſprach der erhitzte Prälat. Der Fürſt aber hob ſeinen Arm:

„Da ſei Gott für, daß ich umſtoße, was gut iſt, weil es nicht von mir iſt. Nur das Unkraut, das aufwucherte, will ich vertilgen. Ihr Rathsherren, iſt dieſe Kirche Unſrer lieben Frauen ſchon wieder nach Schick und Ordnung geweiht?"

„Das iſt ſie, ſprach Peter Rode, durch den hochwürdigen Biſchof von Brandenburg."

„Platz, Herr Abt! rief Woldemar vorſchreitend. Es iſt nicht gut, daß man im Zorn in eine Kirche geht."

Und er ſchritt an ihm vorüber, und Ritter und Herren folgten.

Was für ſtumme Blicke warfen die Rathmänner dem Abte zu; der eilte, daß er ſein kirſchbraun Geſicht verbarg, und als es dunkelte, ritt er in einer Kapuze nach Bernow. „Der iſt mal abgeblitzt!“ ſagten die Berliner. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen. Auch ſchickte ihm nachmals der Biſchof von Brandenburg einen Verweis. Die von Bernow hätten zwar gern noch lange von ihrem erſchlagenen Abte gezehrt; aber von da ab mußten ſie ſtille ſein.

Der Probſt von Berlin, der in der Kirchthür dem Vorfall nicht ungern zugeſehen, empfing mit großen Ehren den Fürſten im Portal und führte ihn zum Hochamt. Das iſt nie ſo feierlich begangen worden, als an dem Tage; die ganze Kirche ſtrahlte voll Kerzen. Und von Sanct Marien zogen ſie, in großem Zuge, nach Sanct Nicolaus, und auch in der Kloſterkirche, am hohen Hauſe, verrichtete der fromme Fürſt ſeine Andacht.

Wer die Stadt an dem Tage ſah, und wie Alle eines Herzens und eines Sinnes waren, der dachte nicht, daß hier ſo viel Zank und Streit war, als irgend wo, wo Menſchen bei einander wohnen, in engen Ringmauern, und was der eine auf ſeinem Hofe thut, das ſieht der andere aus ſeinem Fenſter. Es iſt nicht anders in der Welt, wo viele Rechte ſind, und es iſt nur wenig Raum dafür. Die von heut meinen, ſie könnten nicht leben in ſolchen Gemeinweſen, wo nichts feſt ſteht, als daß Jedes weiß, was ſein Recht iſt. Aber ſie lebten damals glücklich in Unfrieden, als wir heute glücklich in Frieden. Ja, wenn ſie wüßten, wie wir leben, ſie hielten das ſchier für unmöglich, und ein großes Unglück, daß ein Bürger ſich nicht kümmern darf um die Stadt, und ſeine Hobelbank iſt ihm mehr werth, als des Magiſtrats Schränke und ſeiner Zünfte Handfeſten.

Aus dieſen Reibungen ging mancher gute Mann hervor. Davon will ich ſchweigen. Es hat jede Zeit ihre Reibe- und Probirſteine, die ſind nur anders geſchliffen, nach den Menſchen und ihren Sitten. Aber war auch kein Fürſt, der die Vereinzelten zuſammen rief und ihre Kräfte und Sinne auf ein Ziel lenkte, Gott und Natur, die wirkten zum Guten; und ſolcher Augenblicke, wo Alle eines Sinnes wurden, gab es Viele. Da hörten die Zänkereien auf, da vergaßen ſie die kleinen Rechte, warfen Alles hinein in einen Topf, und aus ihrer Aller Liebe und Aller Haß ward eine mächtige Flamme. So hoch brennt ſie ſelten heut. So war's, als ſie den Bernower Abt erſchlugen, ſo loderte ſie heut auf für den wieder gewonnenen Markgrafen.

Sie trugen ihn faſt auf ihren Köpfen heim zum Rathhaus. Sie jauchzten ihm zu, ſie riefen ihn an als einen lieben Vater. Und was bewilligten ihm droben die Rathsherrn! Ein anderer Fürſt hätte lange mit ihnen dingen mögen. Friedrich von Lochen, der baieriſche Landeshauptmann, hatte den Rath vergebens gemahnt, die ſchuldige Orbede, 150 Mark Silbers zu zahlen. Sie war ſchon zu Martini vorigen Jahres fällig; aber ſo viel er auch Boten ſandte und ſchrieb, (und ſeine Schriften darum liegen noch im Rathhaus) immer hatten ſie Ausflüchte, das Geld ſei noch nicht beiſammen. Heute war es mit einem Male da. Sie zahlten es auf ein Brett.

Ein Landesherr braucht Geld, zumal Einer, der faſt nackend aus der Gefangenſchaft zurückkehrt. Und noch mehr einer, der Fehde führen muß, und ein ausgeſogen Land findet. Das trug er den Herren vor, in kurzer, nachdrücklicher Rede, denn wo die Sache ſpricht, braucht es nicht vieler Worte. Freunde zwar wären bei ihm, aber eines Herrn beſte Freunde ſeien ſeine Unterthanen, und der Völker wahrhafteſter Freund ſei ihr Fürſt. Der fremde Helfer denke nur an ſich; und je mehr Hände kämen für ſie zu ſtreiten, deſto mehr Hände mit ihnen zu theilen. Möge aber auch ganz Baiernland ſeine Männer ſchicken und Tyrol ſeine Schützen, ja, wenn das Reich und der Kaiſer ſelbſt gegen ſie rüſteten, er wollte es aufnehmen mit ihnen, daß ſie mit Schanden abzögen: ſo ſeine Brandenburger, Mann für Mann, ſchwören bei ihrem Fürſten zu halten, und beim Hauſe Anhalt.

Da riefen die Herren mit einer Stimme: „Wir halten treu bei Anhalt!“

Nun überſchlug er mit ihnen, als wären Alle ſeine Freunde und geheimen Räthe, was Schlöſſer, Feſten, Städte und Aemter der Baier verſetzt, und die wieder eingelöſt werden müßten. Seltſam, daß Keiner meinte, der Markgraf ſolle ſie ohne weiteres zurücknehmen, weil der Baier ſie ohne Recht verſetzt. Keinem von Allen kam das bei, was heute ſo Vielen gar löblich und nothwendig erſchiene. Sie hatten ſeine Wappen verbrannt, und hätten ſie ein Bild von ihm beſeſſen, ſie hätten's ihm zum Schimpf zerſtückt und in's Feuer geworfen. Das däuchte ſie Recht, aber einem einen Schilling nehmen, der ihm mit Rechten und aus Verſchreibung zukam, das unterſtanden ſie ſich nicht, auch nicht zum allgemeinen Beſten. Ja, ſelbſt der Gedanke, daß ſo etwas möglich ſei, kam ihnen nicht in den Sinn.

Da ſie überſchlugen, welche Güter zunächſt eingelöſt werden mußten, koſtete die Löſung eine ſchwere Summe, nämlich 207½ Pfund 6 Schillige und 48½ Mark Brandenburgiſch Silber. Die verhießen ihm die beiden Städte bis Morgen als Anlehn zu beſchaffen, und er verſchrieb ihnen dafür in der Urkunde, die noch da iſt, alle Bede und alles Bedekorn auf dem Teltow und Bernow und alle Pflege aus der Stübbeniz und deren Gehölzen, item die Abgabe von den Dörfern Tempelhof, Mariendorf und Marienfelde. Die ſollten ſie erheben bis zum Tage Nicolai, wo er wieder zurückkehren wollte und ſie bezahlen.

Da er nun tafelte mit den Herren, war es kein Wunder, daß ſie darum ſtanden, ſo dicht, daß die Küchenmeiſter und ihre Knappen kaum durchkonnten. Sie mußten mit den Ellenbogen die Leute zurückſchieben, daß die Herren nur zu eſſen und zu trinken bekamen. Und war's natürlich, daß ſie neugierig waren, wie Einer iſſet und trinket, der ſo viele Jahre todt war.

Aber Woldemar hob die Tafel ſchnell auf und hatte nicht viel gegeſſen. Denn er ſah Viele ſtehen, ſo mit Bitten und Klagen ihn angehn mochten, und traueten ſich kaum. Die Rathsherrn meinten, das habe Zeit bis auf den andern Tag, da er müde ſei. Aber er antwortete ihnen freundlich:

„Was du heute thun kannſt, verſchiebe nicht auf Morgen. Denn das Heute iſt dein, und du weißt nicht, ob es das Morgen iſt."

„Aber Ihr müſſet der Ruhe pflegen um unſer Aller Wohl, ſprach der Bürgermeiſter; denn Ihr ſeid alt."

„So ich der Ruhe pflegen wollte, wär ich nicht zu Euch kommen, entgegnete der Fürſt. Meine Aufgabe iſt Unruhe. Mein Ziel iſt Frieden, aber nicht für mich, für Euch."

Da hörte er aufmerkſam und gnädig die Leute an. Die tröſtete er, denen gab er Rath. Er ſchlichtete und ſpendete Gaben. Alle verwunderte es, wie er die Menſchen kannte. Einige wies er auch ſtreng zurück, denn ihre Klage war ungebührlich. Einer ſeiner Hofleute hatte, im Wein oder im Stolz, mit denen, wo er einlag, ſich gezankt und ſie geſchlagen. Der Bürger und ſein Weib traten weinend vor und wollten Recht vom Markgrafen. Der Angeklagte war mit ihnen gekommen und höhnte noch die Leute, ſie möchten nur klagen; was ſie denn für Recht erwarteten, da der Fürſt nicht gegen ſeine Leute ſprechen werde. Und er brummte etwas in den Bart, daß er's nicht dürfe. Die Leute aber waren ſehr aufgebracht und ſchrieen, ihnen müſſe Recht werden."

„Das ſoll Euch werden, ſprach der Markgraf, aber an mir iſt's nicht, daß ich darüber ſpreche."

„An wem denn!" rief der Bürger, und wies auf ſeiner Frauen Schulter, die roth und blau war. So hatte der trunkene Ritter ſie mit dem Handſchuh geſchlagen.

„Hier ſteht Euer Richter," ſprach der Fürſt, und wies auf den Schultheißen Tyle von Brugge.

„Es iſt Euer Mann, den ſie verklagen!" ſprachen Etliche, auch ſelbſt Rathmannen ſprachen das.

„Den richtet der Fürſt, nicht am Schultheiß von Berlin iſt's, Recht zu ſprechen wider einen Ritter," ſprach Einer von Loſſow.

„Doch! Herr Betze von Loſſow, entgegnete der Fürſt. So es die Herren vergeſſen haben, ich vergeß es nicht, was ich am Tage Sanct Ambroſius, des Bekenners, vor ein und dreißig Jahren dieſen Städten gewährte. Schlagt nach die Handfeſten von 1317. Als ich mich recht entſinne, ward die Urkund in deutſcher und lateiniſcher Schrift aufgeſetzt. Euer Vater, Herr Loſſow, war Zeuge dabei."

„Die Schrift hat gute Gültigkeit," ſprach der Schultheiß erfreut.

In der Urkunde hatte Markgraf Woldemar der Große beſtimmt, daß ſeine Vaſallen, weß Standes ſie auch ſein mögen, um ihre handhaftige That, ſo ſie in Berlin verübt, und was Wunden und Gebrechen daraus entſtanden, als Beulen und blau untergelaufene Flecke von Schlägen, ſich vor dem Gerichte des Schultheißen der Stadt zu Rechte ſtellen ſollten und wegen der That Rede und Antwort ſtehen und ihr Urtel empfangen. Aber ſo deutlich das geſchrieben war, und die edelſten Ritter waren Zeugen, das ward oft vergeſſen und oft nicht gehalten. Zumal nicht, wenn der Fürſt ſelbſt in der Stadt war.

„Ihr wolltet, Herr?" ſprach Tile Brugge.

„Dem Rechte ſeinen Gang. So Ihr mit Rechten Schultheiß dieſer Städte ſeid, wißt Ihr, was eines Schultheißen Pflicht."

„Das bin ich!" rief der, und richtete ſich wieder auf. Denn ſeit heut Morgen trug er den Kopf doch etwas niedriger. Sie hatten ihn verhöhnt darum, daß ihm der Markgraf den Rücken kehrte, und hatten ihn geneckt, Woldemar werde ihm die Schultiſei, die er von Baiern zu Lehn empfangen, wieder abnehmen.

„Mit Rechten bin ich Schultheiß und trage zu Lehn das Richteramt; ſo iſt's, Herr Markgraf. Und als lang die Städte Berlin und Köln auf dem Erdboden ſtehen, gedenke ich, ſollen die Brugge allein Recht ſprechen über Bürger und Adel, und kein ander Gericht."

So, kaum demüthig, erhob er ſich wieder.

Der Fürſt lächelte: „Ihr denkt lange hinaus, Herr Tile von Brugge."

„Als lange Recht Recht bleiben wird. Denn wir kauften das Richteramt mit gutem Gelde.“

„Mögt Ihr es nicht wieder einmal verkaufen? Oder Eure Kinder und Kindeskinder?“

„Das werden ſie nicht. Das ſollen ſie nicht. Ich will's feſtſetzen durch gute Satzungen. Wir ſind reich.“

„Währt der Reichthum ewig! ſprach nachdenklich der Fürſt. Und ſei es. So Eure Nachkommen nun das Richteramt ſchlecht verwalteten, ſoll's ihnen die Stadt, der Landesherr nicht nehmen, nicht wieder abkaufen dürfen?“

Tile ſchaute ihn mit offenem Munde an und die Rathmänner auch. Er ſprach ihnen Unverſtändliches. Wie konnte Einem, oder einer Familie etwas genommen werden, was ihre iſt, und ſie willigten drein, außer durch Raub und Krieg!

Da erhob ſich Woldemar: „Genug deſſen, Ihr Herren. Die Zukunft iſt fern, und wir haben genug zu thun, was uns nahe liegt.“

Da ſtanden auch ſchon andere, die ſich beſchwerten. Es war von Alters viel Streitigkeit wegen der Mühlen am Mühlendamm, die dem Landesherrn gehörten, und die Bürger mußten dort ihr Korn mahlen laſſen. Nun drückten die Mühlherren, ſo die Fürſten geſetzt, die Leute, und auch die Mühlknappen, als Herrendiener, maßten ſich mehr an, als ihnen zukam, meinten die Bürger. Und es gab deshalb viel Schererei. So mußten ſie, außer dem Pfennig für's Mahlen, von jedem Scheffel die Mahlmetze geben, und die Mühlmeiſter und Knappen nahmen ſeit vielen Jahren noch außerdem Abzüge. Da Etliche aus den Geſchlechtern vom Markgrafen die Mühlen gepachtet, ſo vertrat der Rath die Mühlherren gegen die Bürgerſchaft um der Sippſchaft willen. Es heißt: eine Hand wäſcht die andere.

Darüber klagten itzt einige Meiſter von den Gewerken: „Sie haben uns verheißen Abſtellung der Uebelſtände, von einem Jahr zum andern, und es geſchieht nicht. Die geringen Leute leiden gar ſehr darunter. Denn iſt's nicht genug, daß ſie die Mahlmetze laſſen müſſen von jedem Scheffel, und das Korn iſt doch ihre; die Knappen fahren noch mit dem Streichbrett über das Maaß, und das Mehl, ſo abfällt, iſt ihre."

Die Rathmannen meinten, der Fürſt werde um ſo was ſich nicht kümmern. Es waren die Strobant, Ronnebom, die Dannewitz und Helmſuver, welche damals die Mühlen in Pacht hatten.

„Was iſt Eure Antwort, Ihr Herren?" fragte er.

Der eine Ronnebom lächelte und ſprach: „Zu Gnaden, Herr Markgraf, wir wollen's mit den Mahlgäſten ſchon ausmachen in Gütigkeit. Das ſind zu geringe Dinge für einen Fürſten."

„Was Euch gering iſt, ſprach Woldemar, den armen Leute iſt es groß Ding."

„Die Mühlknappen ſtreichen's für ſich," ſagte der Ronnebom.

„Man muß den Schelmen auch was gönnen," lachte der Fritz Dannewitz und Konrad Helmſuver.

„Was zahlt Ihr den Knechten Lohn?" fragte der Fürſt.

Die Herren wollten nicht mit der Sprache heraus. Es war ſehr wenig.

„So iſt's, gnädigſter Herr Markgraf, ſprach der Zunftmeiſter. Sie ſind auf's Stehlen angewieſen und müſſen davon leben, uns zum Schaden."

„Ihro markgräfliche Durchlaucht, nahm itzt der alte Strobant das Wort, als es bei Mühlen iſt, das kann nicht jeder wiſſen. Ehedem ſchüttelten ſie das Mehl, und was abfiel, das nannten ſie Staub und blieb ihre. Nun ſchütteln ſie nicht, ſondern nehmen ein klein Brettlein und ſtreichen oben ab."

„Wo ſteht denn geſchrieben, daß der Staub den Mühlknappen iſt?" ſprach der Fürſt.

„Das iſt von Alters ſo, gnädigſter Herr."

„Ein bös Herkommen muß ein guter Mann ändern."

„Und wie ſtreichen ſie!" fuhr der Kläger fort.

„Mit der Schärfe oder mit dem Rücken?" fuhr Woldemar dazwiſchen.

Das wußten die wenigſten, was er meinte. War nämlich der Müller ihr Streichbrett als ein Meſſer, die Schneide grad und glatt, aber der Rücken krumm. Wenn ſie nun über die Metze ſtrichen, drehten ſie's um, was nicht alle merkten, und fuhren in's Maaß hinein, wodurch viel Mehl abfiel.

„So Ihr nicht beſſres für Euch habt, Ihr lieben Herren, ſprach der Fürſt und ſtand auf, das iſt eine Unbill, und ſo ſie noch ſo alt iſt, die muß abgeſtellt werden. Habt Ihr deß Schaden, ſo bringt es bei der nächſten Pacht vor, und unſer Rentmeiſter ſoll Euch willig hören.“

Darauf hieß er ſeinem Kanzler, daß er eine Urkunde ausſtelle, der gemeinen Bürgerſchaft zu Nutz, daß ſie an den landesherrlichen Mühlen am Mühlendamm von allem befreit würden, was ſie bisher über die rechte Mahlmetze entrichteten.*) Die Schrift iſt heute noch da, und hat des Woldemar Geſetz gegolten durch viele Jahrhunderte und ſo lange, als die Bürger gezwungen waren, am Mühlendamm mahlen zu laſſen. Alle verwunderten ſich über die Einſicht des Fürſten, und alle waren froh; auch die Familien, die darunter litten. Es dünkte ſie gering ihr Verluſt, da ſie ſolchen Fürſten dafür gewannen, der ſo auch für geringe Dinge ſorgt.

Es war Abend, aber ein ſchöner Herbſtabend, als ein anſehnlicher Trupp Reiter über die hohe Ebene von Teltow gen Berlin ritt. Die Sterne funkelten am ſchwarzen Horizont, und die Reiter hatten Eil und ſprachen wenig mit einander. Der alte Herzog von Sachſen war es, mit dem Fürſten von Deſſau, die ſich verſpätet hatten, und nun eilten, um vor Nachtanbruch in's Thor zu kommen.

Die Sterne ſtanden aber nicht feſt am Himmel, hier ſchoß einer nieder, und dort ein anderer, ſchnell, daß das Aug' ihnen nicht folgen konnte. Die Reiter ſahen's trotz ihrer Eil.

---

*) Unde wat man van entlingen schepeln hat gegeuen boven der rechten matte, dat late wy leddip und los. Urk. v. 1348.

Bei Nacht, und wenn man in Haſt iſt, die Herberg zu erreichen, ſpricht man nicht viel. Jetzt aber ſchoß es, wie ein großer Sternklumpen, nieder und in die Erde. Die Roſſe ſcheuten und die Reiter hielten einen Augenblick an. Dann ritten ſie langſamer, und Einer dichter zum andern. Es hieß vor Alters in Deutſchland, die Nacht iſt Niemands Freund. Wo Freunde ſind, die halten da gern zu einander.

„Sah's mein Lebtag nicht ſo ſchießen, ſagte der Sachſe. Vetter, was hat's wohl zu bedeuten?“

„Mit Verlaub, ſprach ein Junker, ich hab es mir deuten laſſen von einem alten Weib in Brandenburg, die ſich darauf verſteht. Als die Sterne jetzt alle Nacht ſchießen, wie toll, das bedeutet den Fall des Hauſes Baiern. Als ein Stern nach dem andern vom Firmament abfällt, ſo fällt ein Schild um das andere aus ihrem großen Heerſchilde ab. Das iſt in's Gevierte blau und weiß. Zuerſt fallen die weißen Felder, das ſind die Sterne, dann kommen die blauen dran, das iſt das Firmament. Die blitzenden Sterne nun ſind die Länder, ſo ſie gewonnen, die verlieren ſie zuerſt, das Firmament, das ſind aber ihre Stammländer, die verlieren ſie nachmalen.“

„Vetter von Deſſau, meint Ihr das auch?“

Der ritt in ſeinen Mantel gehüllt und ſchaute ernſt vor ſich: „Das iſt der Himmel über Brandenburg und nicht über Baiern.“

„Und was ſoll's da?“

„Ich meine, als ein Stern nach dem andern abfällt, das deutet darauf, ſo wird ein Ländlein und eine Provinz um die andere von Brandenburg abfallen. Es zerſplittert, und was ein groß Reich war, werden lauter kleine Stücke.“

„Das Wetter noch mal! äußerte der Herzog Rudolf. Daran hab ich nicht mal gedacht.“

„Das Sternſchießen bedeutet unſern Vertrag. Darin wir uns verſündigt haben gegen unſre Vorfahren und das deutſche Reich.“

Der Sachſenherzog brummte verdrießlich und ritt wieder ſchneller. Dann aber hielt er inne und ließ den Deſſauer herankommen:

„Es kann noch anders werden, wenn man klug iſt. — Klug muß man ſein, ſag' ich Euch.“

„Das war nicht klug von uns, daß wir zu lang ſchliefen,“ entgegnete der Deſſauer.

„Was nur der Kerl in Berlin gemacht haben mag ohne uns! Vetter, er weiß ja nichts —“

„Wer weiß —“

„Tollheit! Wie das Volk dort iſt, pfiffig und geſcheut, wenn er den Mund aufthut, und Keiner ſagt ihm, was er reden ſoll, ſie wiſſen's gleich, wo er her iſt.“

„Da wüßten ſie mehr als wir,“ ſprach der Deſſauer vor ſich.

„Die Sporen in die Weichen, Vetter, wir müſſen's wieder gut machen. Das war's ja, warum ich nicht nach Berlin wollte. Vetter, Vetter! das Reich ſoll nicht zerfallen. Wollen die Sterne lügen machen.“

„Gott geb es!“

„Er giebts. — Will Euch was im Vertrauen ſagen. Euch nur allein. Laßt die andern vorreiten. — So. — Vetter Albrecht, unſer Vertrag, darauf gebt keinen Pfefferling.“

„Das wäre!“

„Ihr denkt doch nicht an den Kurhut? Zwar vom ſelben Blut als wir, kommt Euer Recht erſt daran, wenn unſeres erloſchen. So unerlaubten Ehrgeiz habt Ihr nicht, lieber Vetter.“

„Vetter Rudolf, ich bin ein alter Mann. Was ſollte ich für mich daran denken!“

„So recht. Für Eure treue Freundſchaft ſollt Ihr Euren Lohn haben. Nun ſag ich Euch. Der Kaiſer, mit dem bin ich eines Sinnes. Karl iſt für mich. Er hat's meinem Kanzler von Tronca, in Karlsbad, auf ſein heilig Wort zugeſagt. Den Vertrag verwirft er und zerreißt er, aus Kaiſerlicher Machtvollkommenheit, als wider des Reichs Geſetze. Ein Kurfürſtenthum ſoll nicht zerſtückt werden.

Nichts, ſag ich Euch, nicht ſo viel bekommt der Pommer, nichts der Mecklenburger. Und wenn er's noch ſo feſt mit den Zähnen hält, der Magdeburger muß Planen rausgeben. Die Mark bleibt ein Kurland, das iſt des Kaiſers heiliger Wille, und ich werde Markgraf und Kurfürſt."

„Das hat Euch der Kaiſer zugeſagt?"

„Meinem Kanzler Dietrich von Tronca. Er kann nicht genug verſichern, wie der Kaiſer gütig war und Liebes von mir ſprach. Er wüßte keinen Beſſern, dem er die Mark gönne."

„Und war er erzürnt darüber, daß ſie zerſplittert würde?"

„Zornig über die Maaßen, Vetter! Denn Deutſchland bedürfe gegen den Oſten ein ſtark Reich und eine kräftige Mark. Darauf müſſe jeder halten, der es mit der deutſchen Nation gut meine. O, er iſt ein kluger Fürſt."

„Das iſt er. Und darum wollte er einen tüchtigen Markgrafen."

„Der — Woldemar muß ein Teſtament ſchreiben, hat er geſagt, darin er mich, mich allein zum Erben einſetzt."

„Das wird ein groß Reich, ſprach der Deſſauer, Sachſen und die Mark eins! Zwei Kurhüte auf einem Kopf! Das konnte ſelbſt unſer Ahnherr, Albrecht der Bär, nicht erzwingen."

„Unſere Ahnen in Ehren, lieber Vetter, ſagte Herzog Rudolf. Aber das ſind andere Zeiten. Itzo wirkt man's nicht mit der Fauſt allein. Man muß mit Klugheit zu Werke gehn."

Und dabei ſpornte er ſein Roß. Aber es war müde und fiel gleich wieder in Schritt.

„Wär's nur nicht ſo weit von Deſſau — wollte ſagen von Wittemberg bis Berlin," lächelte der Deſſauer.

„Ich laſſe eine grade Straße bauen, entgegnete der Sachſe, von einer Hauptſtadt zur andern, die ſoll, uns zu Ehren, die Anhaltſtraße heißen."

Es ſchoß wieder ein Stern durch die Lüfte, juſt dahin, wo die Städte liegen im Thal.

„Ihr werdet doch nicht ſo ſchnell hinkommen, als der Stern dort, ſprach Graf Albrecht. Denn auf der beſten Straße braucht Ihr viele Tage, man mags erſinnen als man will. Und das iſt nicht gut, wenn ein Fürſt ſo weit von ſeinen Städten.“ —

Die Ritter von ihrem Gefolge, welche vorauf geritten waren, hielten plötzlich ſtill. „Was iſt das! Berlin brennt!“ „Nein, Köln auch.“ — „Beide Städte!“ riefen Andere. Die Fürſten ſprengten heran. Ein heller rother Schein bauchte über den Städten und die Thürme glühten im Widerſchein: deutlich ſah man's nicht, wegen des Waldes, und da ſie nun in Haſt den Berg hinunter ſprengten, wo die Bäume die Häuſer verdeckten; und ſie ritten lange im Dunkeln und hörten und ſahen nichts.

Einige hielten dafür, es ſei eine Hinterliſt der Baiern, der Friedrich von Lochen habe die Stadt in Brand geſteckt, da er ſie nicht halten können. Den Herzog quälte ein anderer Gedanke, daß Woldemar die Sache ſchlecht angefangen, er wäre mit den Bürgern aneinander gekommen, und da ſei die Stadt in Brand gerathen. „Ich ſagt es Euer Liebden, es taugte nichts, den Kerl allein hinlaſſen. Mit *dem* Volk müſſen andere Leute reden.“

Da meinten Einige ſchon, es ſei für die Fürſten gerathen, daß ſie nicht weiter ritten, ſondern daß ſie beim Comthur in Tempelhof Nachtquartier ſuchten. Aber Einer ſagte: „Wir hören doch nichts von Sturmlärm. Die Luſt weht her, und es iſt ſtill.“ Und bald darauf kam ein andrer zurück, der vorausgeritten war, mit der Botſchaft: Die Städte ſeien nicht in Brand, ſondern in Freuden. Der Himmel ſei hell von den vielen Feuern auf den Gaſſen und den Pechfackeln, ſo die Bürger angezündet aus Luſtigkeit. Es ſei eine Faſchingsnacht, ſo in Köln als Berlin.

Das beruhigte beide Fürſten, ob es ſie doch Wunder nahm, daß ihnen auf dem ganzen Wege keine Botſchaft entgegen kam. Das Thor nach dem Teltow war verſchloſſen, die Brücke aufgezogen. Ja, ihre Ritter mußten lange pochen und die Drometer in's Horn ſtoßen, bis nur Leute erſchienen; ſo war Alles in der Stadt beſchäftigt.

Nun ſchickt ſich's in aller Welt, wo ein Herzog von Sachſen und ein Fürſt von Anhalt einreiten will, daß ſie ihm entgegenkommen und für die Ehre danken und ihn hineingeleiten; zumal aber, wo ſie beide Fürſten erwarten mußten. Es dauerte aber lange Zeit, ehe nur ein Rathsherr ankam, der das Thor öffnen ließ, und ſich ſchüchtern entſchuldigte, daß er's nicht gewußt, wie ſo hohe Herren noch ſo ſpät die Stadt beehren würden.

Der Sachſenherzog ſah ihn nicht zum mindeſten freundlich an. Der Deſſauer aber rief's ihm zu Gemüth: „Je ſpäter der Abend, je ſchöner die Gäſte. Das iſt von Alters ſo.“ Aber danach ſah es nicht in Köln, nicht in Berlin aus. Wo ſie der Rathsherr durchgeleitete, und er nahm den Weg über den Mühlendamm, ſchauten die Bürger ſie verwundert an, und waren des ſpäten hohen Beſuches gar nicht gewärtig. Der Rathsherr mußte es ihnen in's Ohr züſcheln, wer die Herren wären, daß ſie nur Platz machten und die Mützen rückten.

So kamen ſie zum hohen Haus, nach mancherlei Aufenthalt. Und dort war auch wenig gethan, ſie zu empfangen. Die Ritter und Gäſte taumelten umher vom vielen Wein, den ſie, nicht für ſich, zu Ehren der Herrſchaft getrunken; da ſie nun die Treppe hinaufgeſtiegen und ihre Ankunft ihrem Vetter vermelden laſſen, trat ihnen im Vorſaal Konrad von Redern entgegen, des Woldemar Oberkämmerer, und entſchuldigte ſeinen Herrn, daß er von des Tages Laſt und Mühe zu müde ſei, er ruhe auf ſeinem Lager aus. Sie möchten's gnädig bis morgen anſtehen laſſen; da wolle er ſie empfangen, als es ſo gnädigen Herren, ſeinen Vettern, gezieme.

Rudolf von Sachſen ſtieß einen Fluch aus, und es war gut, daß ihn Niemand hörte. Albrecht von Deſſau flüſterte ihm einige Worte ins Ohr, wo er ihn erinnerte an das, was er ſelber vorhin ihm geſagt, daß man heut zu Tage nicht mit der Fauſt, ſondern nur mit Klugheit durchgreift. Der Herzog brummte noch viel, aber er war ſehr müde und hungrig, und es war keine Stunde um, da hatte er alles vergeſſen, was er geſagt und gedacht an dem Tage, und ſchnarchte in ſeinem Himmelbett, daß man es durch die dicken Mauern des hohen Hauſes hörte. Das heißt heut das Lagerhaus.

Aber nach demſelben Stündlein, und es war ſchon ſtill worden in der Stadt, und die Freudenfeuer verlöſchten, ſchlich der Fürſt von Deſſau, in einem Mantel verhüllt bis über die Ohren, dieſelbe Treppe, als vorhin hinauf, und pochte leis an. Der von Rebern öffnete ihm eben ſo leis, und da er ihn erkannte, neigte er ſich ehrerbietig, und flüſterte: „Mein gnädiger Herr erwartet ſchon Euer fürſtliche Gnaden.“ — Und Woldemar ſelber öffnete die Thür und ließ den Deſſauer ein. Dort ſprachen ſie im Geheim bis Mitternacht, und der Fürſt trat mit frohem Geſicht heraus.

Am Morgen drauf ward der Herzog von Sachſen durch einen Lärm auf der Straße geweckt. Trompeter blieſen, und ein Herold ſchrie mit lauter Stimme zum Volk, das, wo es ſtehen blieb, ſich um ihn ſammelte:

„„Kund und zu wiſſen ſei männiglich, und zum Gedächtniß dieſer Dinge iſt es niedergeſchrieben, daß es nicht vergeht und Irrungen und Zweifel einreißen. Wir Woldemar, von Gottes Gnaden Markgraf von Brandenburg, zu Lauſitz und im Lande Landsberg, wir verkünden, daß dies nun ſoll offenbar ſein, allen, die dieſen Brief anſehen und ihn anhören; daß wir um ihrer mannigfachen wohlthätigen Dienſte halb, die uns oft (dicke) gethan ſind von unſern lieben Bürgern unſerer Städte Berlin und Köln, ihnen hierdurch alle Rechte und Freiheiten zuſagen, und beſtätigen, ſo ſie von Alters durch uns und unſere Vorfahren, als auch in jüngſter Zeit mit Rechten erworben. Item verheißen wir ihnen und verſprechen ihnen, auf ihr geziemlich Anſuchen, daß wir verfolgen wollen die mit Schlöſſern angeſeſſenen Ruheſtörer im Lande, ſonder Anſehn von Perſon und Reichthum, wollen ihnen ihre Beſten nehmen, und ganz und gar, als uns die Städte dazu ihren Beiſtand zuſagen, alle feſten Schlöſſer zerſtören, ſo neu erbaut ſind, auch nicht geſtatten, daß fernerhin neue Burgfrieden erbaut werden, es ſei denn auf den Gränzen gegen des Landes gemeine Feinde und mit unſrer Zuſtimmung.

Auch wollen wir die Städte nicht mit unſern Kriegsmannen belegen, wie ihr altes Recht iſt, auch nicht mit Mann und Roß in ihre Thore ziehen, es ſei denn, daß ſie durch Vertrag ſie uns in Güte öffnen. Item, als wir ihnen ſchon vor ein und dreißig Jahren gewährt, ſollen ſie des Rechtes ſein, unſere Diener, hoch oder niedrig, ſo auf handhaftiger That in den Städten betroffen wurden, vor ihren Schöppenſtuhl zu ziehen, und ſie zu richten, als Recht iſt. Und ſo wir unſer Wort nicht halten, was Gott verhüte, alsdann ſollen die Städte, als wie die andern Städte, und mit ihnen gemein, des Rechtes ſein, einen andern Landesherrn ſich zu wählen.““*)

„Was ſagt Ihr dazu, Vetter?“ rief der Herzog dem Deſſauer zu, der eintrat.

Der Fürſt ſchwieg.

„Sonder uns zu fragen. Wer iſt der falſche Menſch!“

„Ew. Liebden, wir ſind an den rechten gerathen.“

---

*) Urkunde gegeben „tu olden Berlin 1348 an Sunte Matheus Daghe der hiligen Apoſteln.

Achtes Kapitel.

Im Buchwalde.

Die goldene Herbſtſonne, die über den Städten ſchien, glänzte auch über das Land. Sie leuchtete den Siegern auf ihren Wegen, aber auch den Flüchtlingen auf ihren einſamen Pfaden und Straßen.

Es war eine große Jagd los über das ganze Land. Die Glocken in den Dörfern ſtürmten, die Straßen raſſelten von Harniſchen, die Trommeln wirbelten in die Luft.

Wunden wurden geſchlagen, Lanzen gebrochen und Glieder, und Staub aufgewühlt, aber große Schlachten ficht man nicht, wo ein paniſcher Schrecken vor den Siegern hergeht.

Da lag ein ſchöner Buchenwald, lang und tief, und ſeine Kronen waren gelb, und gegen Mitternacht war das Laub ſchon roth angehaucht von den Nachtfröſten. Die Morgenſonne ſtand am blauen Himmel und ſchaute auf den Wald und das Feld, und die Luft war durchſichtig und klar, ein ſcharfes Auge konnte den Raubvogel auf drei Bogenſchußweiten entdecken. Und ſtill war es, wie an einem Sonntagmorgen. War's als feiere die Natur ihren Sabbath. Die Thiere des Waldes lagen ſtill auf ihren Lagern. Keines Sperlings leichtfertiges Gezwitſcher. Höchſtens in weiter Ferne hämmerte ein Specht an die mächtigen Stämme, und die Luft, die in den welken Blättern am Boden raſſelte, und linde die Kronen durchſäuſelte, war das einzige Geräuſch, ſo weit das Ohr reichte.

So ſtill mochte es ſtundenlang ſein. Aber itzt war das Rauſchen im Walde ſtärker. Die Luft war ein Windzug. Die Zweige ſchlugen zurück, und dürre Aeſte knickten und praſſelten. So iſt's, wenn ein Eber durch das Dickicht bricht. Das aber mußte ein Rudel Eber ſein; der Eber ſchießt in wilden Sätzen über den Boden; dieſe ſtampften auf. Hufſchläge dröhnten, und Roſſegewieher und Klang von Stahl und Erz. Nicht ein Rudel wilder Thiere, keine Meute Hunde, eine Schaar reiſiger Männer ſuchte durch das Dickicht ihren Weg. Und ſo viel Lärm Männer in ſtählernen Kleidern und mit Wehr und Waffen zu Roß machen, doch war es bisweilen als hielten ſie, wie Diebe, den Athem an, um zu lauſchen, ob ſie nicht belauſcht würden. Dann kniſterten nicht die Zweige, die Schienen dröhnten nicht und ſelbſt die Roſſe athmeten ſtill. Es war, als ſei es nur ein Waldſpuck geweſen, des wilden Jägers Lärm, und er iſt in die Schluchten der Erde verſunken, oder zerſtoben in die Lüfte, ein Dunſtbild. Doch wenn es eine Weile ſtill geblieben, dann rauſchten wieder Laub und Zweige, die Schilde klirrten, der Boden wurde geſtampft, und das Geräuſch kam näher.

Das hatte ein Ohr von Anbeginn ſehr aufmerkſam belauſcht, und nichts war ihm entgangen. Denn ſo ſtill und öde es war, in dem hohen, gelben Riedgras lag Einer hingeſtreckt, der ſich von der Sonne wärmen ließ. Doch ſobald der erſte Luftzug das Rauſchen herantrug, wo du nicht anders gemeint hätteſt, als es ſei ein Vogel, der von Aſt zu Aſt flattert, hatte er ſich aufgerichtet, und den Kopf halb übers Gras, horchte er, wie der Haſe in ſeinem Lager, wenn er den Windlärm hört. Wenn es ſtill ward, legte er den Kopf auf die Erde, und fuhr wieder auf, bis er itzt, die Augen ſtarr auf einen Punkt, mit den Augen zuckte, und raſch untertauchte, und ſich länglings hinwarf. Das Gras rauſchte über ihn, und wenn Ihr Verſtecken geſpielt, Ihr hättet ihn lange ſuchen mögen.

Und grad da, wo er die Augen zuletzt hingerichtet, brach es heraus. Ein Regen von welken Blättern ſchüttelte zur Erde, als ein geharniſchter Reiter, und dann zwei, und dann ihrer mehre zum Vorſchein kamen. Sie ſchauten ſich fürſichtig um, nach allen Winden, aber es blieb ſtill. Sie ſprengten links und rechts; denn hier lichtete ſich der Wald, und nach Mittag öffnete ſich ein weites Feld voll rothblauen Haidekrautes. Aber da ſie auch dort nichts ſahen, und nichts ſich regte, winkten ſie in den Wald hinein, von wo ſie gekommen, und eine ganze Schaar folgte ihnen. Die Führer ſprachen zuſammen, und dann gaben ſie ein Zeichen, daß ſich die Leute zum Raſten am Saume des Waldes vertheilten.

Die wackern Männer kamen nicht als Sieger aus einem Strauße. Die Harniſche waren voll Beulen, mancher Helmbuſch abgeſchlagen, manche Schiene hing herab. Der verband ſich den Kopf, und dem ſteckten ſie den Arm in eine Binde, als gut es ſich thun ließ. Und Aller Geſichter ſchauten aus, wie gekocht und voll Staub. Und wie gar ſehr ermattet warfen ſich die Meiſten ins Gras, aber die Rüſtungen ſchnallten ſie nicht los, noch wurden die Roſſe entwappnet. Nur die Helme banden ſie ab, und ſuchten nach Waſſer, das unſern zwiſchen den Elſen vorblitzte.

Der oberſte Anführer, mit der baierſchen Binde um den Leib, lag auf einer kleinen Anhöhe, den Kopf im Arm geſtützt, und ſchaute, ein bleich und länglich Geſicht, ingrimmig vor ſich.

„Was thut Ihr da, Betkin?" rief er einem andern Ritter zu, der unſern ſtand und die weißen Faſern, die ſich um den Harniſch geſchlungen, ablas. Der ſchaute ſonſt gar wohlgemuth, ein beleibter Mann. Ihn mußte der Strauß nicht eben angegriffen haben. Er lachte, wie ihn die Faden neckten. Denn die er mühſam eben abgeſponnen, ſchlangen ſich, wenn der Wind ging, ihm wieder um den Nacken, und in einem Eiſenkleide hantirt man nicht leicht.

„Mach mich frei von Netzen und Stricken," lachte der Ritter.

„Betkin von Oſten liebt doch ſonſt die Netze der Weiber."

„Nur nicht von alten, Hauptmann! Ein verſluchter alter Weiberſommer.“

„Die Beulen von den Bauerknitteln kriegſt du doch nit los von dem Stahl!“ ſprach der andere nach einer Weil.

„Hauptmann, wär's nach mir gangen“ — ſagte Betkin.

„Wären wir in die Pfanne gehauen,“ unterbrach ihn der Hauptmann, der kein anderer war, als Friedrich von Lochen ſelbſt, des Markgrafen Ludewig oberſter Landeshauptmann. „Heiligſte Frau von Zell, das Bürgerpack!“

Betkin Oſten warf ſich neben dem Baiern nieder.

„Teupitz iſt noch unſer.“

„Nichts iſt unſer, wo Ritter alte Weiber ſind“ brummte der Baier.

Der Oſten brummte ein Liedlein, was ſie im Land ſungen:

„Friedrich von Lochen,
Friedrich von Lochen'
'S iſt heuer gar theuer,
Das Fleiſch frißt der Baier,
Uns läßt er die Knochen,
Friedrich von Lochen!“

Der von Lochen verzog den Mund, daß ſeine Zähne zum Vorſchein kamen: „Das Liedlein, mein ich, ſollen ſie nachmalen ganz anders ſingen. Kennen nun unſre Feinde. Da ſoll manch fettes Lehn verfallen ſein.“

„Das iſt vernünftig geſprochen, ein Troſt, Herr Friedrich. Betkin ſchaute recht vergnügt vor ſich. Wenn Ihr zum Kehraus blaſt, mir laßt ſo ein paar Städte. Etwa Prenzlow und Perleberg. Donnerwetter, ich will einreiten mit Meinen, daß Kind und Kindeskind erzählen ſollen vom Betkin Oſten.“

„Hol der Teufel die Städte, ſprach der Landeshauptmann. Ihr, der Adel, Ihr, Ihr, was hat er Euch gethan. Wo ſtrafte er einen Ritterbürtigen, wo hat er ein Schloß gebrochen, und wie lohnt Ihrs ihm!“

Betkin Oſten zog die Fruchthalme des Riedgraſes aus: „'S iſt noch nicht aller Tage Abend."

„'s giebt keine Ehre, 's giebt kein Ritterthum in dieſem Lande," brummte der Hauptmann fort. „Auf Euern Hufen ſitzt Ihr, klebt auf Euern Lehmhaufen, ſchindet die Bauern, zwickt und plagt die Kaufleute. Haltet mit eiſernen Zähnen an Eurem eignen Rechte feſt, an Euren Satzungen und Herkommen, die Ihr Euch ſelbſt gemacht, dem Allgemeinen zum Schaden, aber ſo es gilt fürs Ganze, für das Land — Was greint Ihr, Betkin? 'S iſt ſo, bei Gott im Himmel, 's iſt eine Schande!"

„Mag ſein."

„Das wendiſche Blut, das bündiſche will Euch nicht aus den Adern. Hörte noch von keinem Märkiſchen ein frei Wort vor ſeinem Herrn ſprechen, 's wär denn eine Klage, daß man ihm 'nen Pfahl auf ſeinem Hofe krumm bog. Der reine deutſche Adel bei uns, das iſt ein Adel."

„Läßt der ſich nehmen, was ſein iſt?"

„Nein. Aber er denkt nicht an ſich allein. Er ſpricht auf den Landtagen und vor den Fürſten von der Leber weg, nicht für ſeinen Stand allein, für alle Stände. Euch iſt der Himmel vernagelt, Ihr ſeht nicht weiter, als wo Eure Gerechtſame aufhören. Was ſagt Ihr dazu."

„Ihr trankt zu viel Waſſer am Brunnen, das knurrt in Eurem Leibe."

„Was ſchaut Ihr Euch um, Betkin?"

„Ob Keiner uns ſtören wird."

„Das iſt hier kein Adel nicht, ſag ich, kein ſächſiſch und kein fränkiſch Blut. Ihr ſeid zum Ritterſtand kommen, wie die blinde Henne zum Korn. Auf ein ordentlich Turnier ſollte man Euch nicht laſſen. Ich ſags, von den Bürgern wunderts mich nicht. Aber Ihr, die Säulen des Landes, Ihr reißt aus, als man ſich darauf ſtützen will, Ihr kriegt die Angſt, daß Euch der Pfaffenpopanz an Eure Schlöſſer und Renten geht, an Eure heilloſe Freiheit, Ihr dreht den Mantel um, eh noch der Wind umſchlägt."

„Knurrt's noch lange, Friedrich Lochen!"

„Wenn er ſeiner Feinde Herr wird, als wir zu Gott hoffen, ſollt' er guten deutſchen Adel in dies verfluchte Land führen, als es in Pommern geſchah, und in Mecklenburg."

„Nun habt Ihr ausgeſprochen doch, Herr Friedrich von Lochen?"

„Hab's. — Und was habt Ihr dagegen zu ſagen?"

„Kein Sterbenswörtlein!" entgegnete ruhig der von Oſten; aber er hatte ſich aufgerafft und ſchüttelte den Helm und ſetzte ihn auf.

Der Hauptmann richtete ſich, da er das ſah, auch auf: „Was ſoll's?"

„Bin ein märkiſcher Edelmann, Herr von Lochen, ob wendiſchen Blutes, oder deutſchen, das ſchiert mich nicht. Aber Eure Rede i ſo lang gerathen, daß die Zung zu kurz iſt, um darauf zu antworten."

Da blitzte die Morgenſonne auf einen langen Degen, den er zog. Der Baier, einen Augenblick beſann er ſich, dann riß er auch an der Linken und ſein Schlachtſchwert kam heraus. Aber er ließ die Sonne darauf ſpielen und beſah's, ſtieß es dann vor ſich auf den Boden und ſtützte ſich mit beiden Händen darauf.

„Betkin Oſten, könnte Euch noch zweierlei ſagen."

„Kurz, als Euch's beliebt."

„Ein Märkiſcher ſeid Ihr; aber 's giebt auch gute Ritter hier zu Lande. Will's zu Gott nicht gemeint haben, daß Ihr zu den ſchlechten gehört."

„Habt Ihr nichts anders zu ſagen, Herr Friedrich von Lochen?"

„Item, ein guter Ritter ſteht jedem guten Ritter, wo es ſei. Aber da ich auch des Baiern Landeshauptmann bin —"

„Ueberlegt's, aber ſchnell", ſprach ſcharf der Oſten.

„Und breche die Pflicht gegen ihn und gegen das Land, für das ich mehr einſtehen muß." —

„Quält Euch nichts ſonſt, die Sorg iſt nicht mehr groß" lacht der Ritter.

Es wäre wohl zweifelhaft geblieben, wenn ſie losgingen, wer der Stärkere war. Der von Oſten war eines halben Kopfes kleiner aber ſtämmig, und Einer der ſo raſch drauf los ging, als er hart lang ausdauerte. Ihm war Fechten eine Luſt; man ſahs 'ihm an. Der Baier war länger und ſchlanker, auch einige Jahre älter; aber ein erfahrener Kriegesmann und ein kunſtgeübter Fechter. Ein ſolcher geht nicht ſo leicht und um nichts los; aber als der Löwe, wenn er Blut geſehen, iſt er furchtbar. Die andern ſahens mit Schrecken, wie der Hauptmann den Helm aufſtülpte, und die Ritter ihre Küraſſe und Schienen ſich feſt ſchnallen ließen. Da maßen ſie ſchon den Platz und theilten Licht und Wind, es kam aber zum Glück nicht dazu, daß ſie die Schwerter kreuzten.

Denn zween Ritter waren inzwiſchen herangeſprengt, welche die ausgeſtellten Wächter alsbald an ihren Zeichen als Freunde erkannten, darum hatten ſie keinen Lärm gemacht; auch nicht, als ſie dahinter Staubwirbel ſahen, und eine ganze Schaar zog an von der Gegend von Teupitz her. Es waren die von Uchtenhagen, die hatten ſich mit ihren Reiſigen und andern durchgeſchlagen, nachdem ſie Völker in Frankfurt geworfen, und manchen glücklichen Strauß hatten ſie beſtanden.

„Plagt Euch der Teufel!“ ſprach der alte Buſſo von Uchtenhagen, als er vom Sattel geſprungen. Er hatte es in der Kürze erfahren, warum ſie blank ſtanden. „Ihr guten Freunde, iſt das Zeit die Schwerter zu kreuzen! Meint Ihr, es iſt Sommerluſt und zur Kurzweil angethan?“

Da waren auch Buſſens drei Söhne Dietrich, Kuno und Heimecke herangekommen, auch mehrere Ritter, die mit ihm waren, als Betke Botel, Heine Waldow, der Nicolaus von Köckritz, Wilkin Strantz und noch verſchiedene aus dem Lebuſiſchen, die dort angeſeſſen ſind: Tile Glaſer, Walter von Sack, Friedrich von Winning und ein Klepitz. Alle waren im Bann, weil ſie es gegen den Biſchof, den Lebuſer, gehalten und der bairiſchen Herrſchaft zugethan.

„Wollte ich doch lieber, daß mir der Sattelgurt platzt, wenn ich einhaue, als daß Ihr losgebt," ſprach Nicklas Köckeritz.

„Hat Euch der Sonnenſtich toll gemacht, fuhr der alte Uchtenhagen fort. Du, mein Heiliger, eine Ehrenſache ſollen wir All ausmachen. Ja, gegen unſers Herren Feinde; aber iſt das Ehre für Dich, daß du den niederſtreckſt, oder für dich, wenn du ihn unterkriegſt? Herr Friedrich von Lochen, ſind wir nicht Märkiſche von Adel? Was ſchiert Euch, in weß Adern wendiſch Blut rinnt, das ſind alte Dinge, die weiß Keiner genau. Und du, Betkin Oſten, zeig ihm, daß er Unrecht hat, wir ſind deine Zeugen für dich. Aber dann zeug du für dich ſelber, daß du Vernunft annimmſt. Denn ſo du doch losgehen willſt, ſo zeugſt du, daß er Recht hat. Biſt du nicht in Bann, und er und wir Alle? Trägſt du nicht mit Recht deinen Sporn, als wir alle, haſt du nicht geſchworen ihm als wir? Wir ſind unſer nicht viel, aber ſo wir zuſammen ſtehen, Rücken an Rücken und Schild an Schild, Herr du mein Heiland, es iſt noch Zeit, aber es iſt die höchſte Zeit!"

Der Buſſo Uchtenhagen war ein ſehr alter Mann, aus der guten Zeit, und wer ihn ſah, hatte ihn lieb. Sein weiß Haar hing ihm bis über die Schultern hinab, und in ſein hellgrau Aug ſah man gern. Er hielt auch ſeine Söhne in guter Zucht, durften nicht am Wege liegen; das konnte man nicht von jedem Edelmann ſagen. Da, nachdem er geſprochen, ſprachen Alle ſo zum Guten, und ſo laut und dringend, daß die wohl nachgeben mußten. Friedrich von Lochen ſteckte zuerſt das Schwert ein. Sagte:

„Nehm's zurück. Ihr führt gute Männer zu Zeugen." Betkin that's ihm nach ſonder Zaudern, dann reicht er ihm die Hand. Das Lachen aber konnt er nicht laſſen:

„Kanns nicht leugnen, — Herr Friedrich von Lochen, hätt' aber lieber für mich ſelbſt gezeugt."

„Das iſt einer Sach böſeſter Feind, hub der alte Uchtenhagen an, ſo ihre Freunde ſich entzweien. Und ſie entzweien ſich, wenn's in ihnen ſelber nicht gut iſt und tüchtig. Wer ſich fürchtet, der ſchreit, wer ſich ſchämt, der prahlt. Weil Euch der Bauer dort geklopft, das iſt Eure Scham, die in Euch wurmte und biß, nun mußte der Aerger raus, aber er kam an den unrechten. Daß Ihr's vor Euch ſelbſt verbürget, wie Ihr ausgeriſſen ſeid, vor den Knütteln, fuhrt Ihr auf einander los und ſchimpftet, bis Ihr die Schwerter zogt. Ja, ſo iſts, ein alter Mann ſagts Euch, und ein alter Ritter. Aber meint Ihr, daß Ihr dadurch die Ehre wieder heil macht, daß Ihr die Schwerter wider Euch kehrt? Umgekehrt, Ihr grabt der Ehre ein Grab. Das iſt Ehre, daß Einer nicht verzweifelt, auch wo's ſchlimm geht. Es iſt kein Wald ſo dicht, es kommt am Ende Licht, und keine Haide ſo groß, am Ende trifft man doch auf ein Haus. Aber wer ſich hinſtreckt, und ſagt, es hilfts nicht, es geht nicht, dann gehts auch nicht. So wolltet Ihr's thun, weil Ihr's zum Unrechten angreift. Was wartetet Ihr nicht, bis wir kamen? Wir hattens Euch melden laſſen. Nein, Ihr wolltet's für Euch allein ausmachen, damit Ihr allein Ehre hättet. Nun habt Ihr nichts. Hieltet Ihr zuſammen, ſchontet Eure Kräfte, bis wir zuſammen ſtießen, wir wären dann noch ſtark genug, uns in eine Stadt zu werfen, bis der Markgraf aus Baiern kommt. Nun habt Ihrs verſpielt, nun ſind wir abgeſchieden von unſern Freunden, und müſſen durch die Haiden und Wälder ziehen, um nur frei Land zu gewinnen."

Der alte Uchtenhagen durfte ſo ſprechen, auch vor dem von Lochen. Der war ein Jüngling gegen ihn. Er und die Seinen hatten gethan, was an ihnen. Da ſie nun Kriegsrath halten wollten, war der gute Rath theuer. Keiner wußte Erfreuliches. Von den Boten, die nach Tirol gegangen, war wohl Nachricht, aber ſie hatten den Markgrafen nicht dieſſeits der Alpen getroffen. Er war von Botzen nach Italien gezogen, zu großen Luſtbarkeiten, ſo ihm zu Ehren der Herzog Gran Cane von Verona veranſtaltet. Der alte Uchtenhagen ſchüttelte den Kopf, Friedrich von Lochen ſah finſter vor ſich.

Die Ritter hatten ſich wieder gelagert. Das war ein traurig

Bild, wie jeder den Kopf im Arm ſtützte, und weß Harniſch noch ſpiegelte, der ſah ein ſehr lang Geſicht drin.

„Wir kommen nicht mehr durch nach Frankfurt,“ ſagte der Köckeritz.“

„Uns bleibt nur die Lauſitz,“ ſagte ein anderer.

„Wo bleibt ſie uns! ſprach Betkin Botel. Den Städten dort trau Einer!“

„Das Land iſt von den Banden durchſchwärmt. Wigand von Eichſtädt fiel ihnen ſchon in die Hände.“

„Höll und Teufel! rief Wilkin Strantz, daß Ritter mit dem Geſindel fechten ſollen. Lieber als mit Stellmeiſern mich ſchlagen, würf ich mich links in den Spreewald.“

„Um mit den Pferden zu erſaufen!“ rief Hermann Waldow.

„Wir ſind abgeſchnitten, ſetzte Buſſo von Uchtenhagen bitter hinzu. Uns bleibt nur Teupitz.“

„Uns bleibt noch etwas anders, ſprach jetzt Friedrich von Lochen, der ſchweigſam da geſeſſen. Teupitz iſt ein klein Schloß, das uns Viele nicht acht Tage hält; und wenn wir es hielten, was hielten wir unſerm Herrn! Können wir ihm nichts erhalten, auch uns ſelber nicht, ſo mögen wir ihm nutzen, daß wir für ihn ſterben. Seid Ihr edle Herren deß ſo gewillt, der hebe die Hand auf.“

Da hoben Alle die Hand.

„Seine Feinde ſind Viele, fuhr der Hauptmann fort. Werfen wir uns auf einen allein, den mögen wir noch, Arm an Arm, Schild an Schild, niederrennen, den anderen zur Warnung.“

„Was an uns, Herr Landeshauptmann, ſprach der alte Uchtenhagen, das ſoll geſchehen, und Ihr ſollt ſehen, wie Märkiſche Treue aushält. Aber wo iſt der Eine, den wir faſſen mögen? Das iſt ja das Elend. Ein Wespenneſt iſts, und kein Kopf, kein Mann da, ihn aus dem Sattel zu heben.“

„Warum ein Mann! Es mag auch ein Weib ſein.“

Boshaft ſprach das der Baier, die Ritter verſtandens und lachten. Ihm war's nicht ſpaßhaft. Seine Brauen runzelten; ſein Blick war voller Ingrimm.

„Das Weib hat's eingerührt! Ich weiß es für gewiß, das Weib ſolls entgelten bei der heiligen Jungfrau von Zell. Die Ritter traten zuſammen, und in vielen kochte es auf. Sie dachten mit Unwillen der Tage, als die Gräfin von Nordheim, an des Markgrafen Seite, als eine Fürſtin im Lande geherrſcht. Da ging alles nach ihrem Willen, und ihr Wille war kraus. Die damals gemurrt, hatten nachgehends gelacht.

Der Landeshauptmann ſprach zu ihnen im Geheim, und die anderen hörten nur Worte; das war der Name der Gräfin, und das Schloß da ſie hauſte, wenn ſie in den Marken war, das hieß Wörbelin. Es war nicht weit ab vom Wege, und ſo ſie ſcharf ritten, waren ſie um Mitternacht dort. Und alle ſchauten froh und ihre Augen blitzten liſtig; aber mit einem Male lachten ſie auf, und ſchauten auf Betkin Oſten, der aufſprang und den Arm ſchüttelte, als hätte ihn eine Wespe geſtochen. Denn Einer hatte vorgeſchlagen, er ſolle ihr Hüter ſein, wenn ſie die Gräfin gefangen, und für ſie einſtehen: „Gebt mir lieber den Teufel zu hüten!" rief er.

Da lachten Alle, und iſt gut, daß der Menſch auch noch lachen mag, wenn er in Nöthen iſt, und der Zorn ihn überkommt. Sie lachten, weil es landeskundig war, wie Betkin zur Gräfin Mathilde geſtanden, und ſie ihn am Narrenſeil gehabt. Er konnte ihren Namen nun nicht hören, ohne daß ihn die Finger juckten. Aber Friedrich von Lochen winkte ihnen mit gar finſterm Blick Schweigen. Er ſah unter den Reiſigen einen Mönch, dem hatten ſie die Hände auf den Rücken gebunden, als einem Verbrecher, und er ſchaute ſehr blaß, als von böſem Gewiſſen. „Das iſt der verruchte Kapuziner, rief Betkin Botel, der auf der Kanzel in Brandenburg das Mährlein vom auferſtandenen Woldemar gepredigt."

Wie da das Aug des Landeshauptmanns den Mönch traf, wußte er ſein Loos, und es ruckte ihm in den Knieen. Keine böſeren Leute gabs wider Pfaffen und Mönche im ganzen Land, als

Friedrich von Lochen und den Voigt von Wulkow, den Herrmann, der dem Lebuſer Biſchof in Göritz eingeheizt. Die hatte der Bann ſo getroffen, ſagten die Geiſtlichen, daß alles in ihnen verſengt war von Gottesfurcht. Wehe dem Mönch, den ſie griffen, und er war ein Uebertreter!

„Wir fingen ihn an der Spree, daß Ihr ihn judicirtet,“ riefen die Märkiſchen.

Saht Ihr den Bruder, wie er zu Brandenburg predigte und die lange Geſtalt wuchs bis an das Gewölbe! Itzo, dem ſtählernen Mann gegenüber, ſank er zuſammen. Gar klein und kläglich ſah er aus.

„Juducirt gnädig über mich!“

Wer Geiſter ſchaut und weiſſaget, ſieht ſchärfer als andere Menſchenkinder. Drei Blicke ſah der arme Mönch, die kein andrer bemerkte. Der erſte Blick durchbohrte ihn, der zweite traf einen dürren Aſt; der dritte war gen Himmel, aber nicht nach der Sonne und dem blauen Aether. Einer Schaar Raben galt er, die über ihren Häuptern kreiſten, und ein häßlich Lächeln ſchwebte über dem Mund des Baiern: „Iſt ſchon judicirt.“

Er hob den Arm zu den Reiſigen. „Raſch, wir müſſen reiten!“ Die verſtandens. Ihr Gelächter ſchnitt dem Mönch in die Seele.

Er ſchaute ſich nach den Rittern um. Da war kein Mitleid auf Eines Geſichte. Nur der alte Uchtenhagen ſprach ernſt: „Er hat's verwirkt.“

Nun ſtürzte der Bruder auf die Knie. Sie hatten die Arme ihm losgebunden, er ſtreckte ſie in die Höh; aber er bat nicht um Barmherzigkeit, er kannte ſeinen Richter.

„Nur zween Worte ſchenkt mir.“

„Und keines mehr, bis die Schlinge gedreht,“ ſprach der Baier.

„Geſtrenge Herren, was nutzt Euch mein Tod?“

„Daß du nit mehr Todte weckſt.“

„Die Zunge ſprach wider den Geiſt.“

„Wer hieß dich prophezeihen?“

— Der Kapuziner ſchwieg einen Augenblick, dann ſchrie er heraus: „Satanas! Am Kreuzweg, wo ich einſchlief, kamen böſe Geiſter über mich. Sein Geiſt ſprach aus mir, nicht der Geiſt des Herren. Nun weiß ich's. Ich will widerrufen und büßen.“

„Iſt zu ſpät.“

„Iſt noch nicht zu ſpät, Friedrich von Lochen. Vor Kaiſer und Reich werden Gerichte gehalten werden. Ihr werdet nach Zeugen ſuchen. Verſchließet nicht den Mund Eines, der gut Zeugniß für Euch ſprechen mag.“

„Das ſind beſſ're Zeugen für uns,“ ſprach Niclas Köckeritz und ließ den Degen in der Scheide klirren.

„Beichte vor dir ſelber, ſagte Friedrich von Lochen. Drei Minuten geb ich dir Zeit.“

Der Mönch richtete das Haupt auf und ſchaute den Ritter bedeutſam an: „Vor dir will ich beichten, ſo's nicht anders iſt, und du giebſt mir mehr Zeit.“

„Es iſt geſattelt.“ Betkin Oſten wies auf die Roſſe.

„Schnell abgethan, ſo es doch ſein muß,“ ſprach der alte Uchtenhagen.“

Aber der Baier hatte die Blicke des Mönches verſtanden. Er gab den Andern ein Zeichen.

„So ich dich verſtehe, Mönch, ſprich. Spielſt du falſch, und willſt uns hinhalten, hängſt du an den Beinen.“

„So ich aber gut ſpiele, was iſt mein Lohn?“

„Je, wie deine Beichte werth iſt.“

„Herren! Ihr trefft auf ein leeres Neſt.“

„Wo flog der Vogel hin?“ fragte der Landeshauptmann, der jede Miene des Mönches bewachte.

„Soll ich frei ausgehn?“

„Auf Ritterwort, dir ſoll Gnade abgewogen ſein, je nachdem du Wahrheit abwägſt, die uns gut iſt. Kein Wort zu viel, kein Wort zu wenig.“

Der Kapuziner ſchöpfte Athem und ſchaute um ſich. Lauter Geſichter wie der Stahl ihrer Harniſche. An der entlaubten Eiche hing am hohen Aſt ein Strick, zween Knechte ſaßen droben, und drunter hatten ſie ein ledig Saumthier geſtellt; darauf ſollte er ſteigen. Er ſchauderte zurück und ſprach haſtig, als wolle er nun die gefährliche Wiſſenſchaft mit eins von ſich ſchütten.

„Die Gräfin Mathilde iſt nicht mehr in ihrem Schloß. Zu Wörbelin träft Ihr Sächſiſche, aus Wittenberg. Ihr lieft dem Verderben in die Arme; Herzog Rudolf ließ ſeine Völker einrücken, er traut der Gräfin nimmer."

„Iſt ſie auf dem Wege nach Berlin?"

„Die Fürſten riefen ſie dahin; ſie antwortete, ſie werde kommen, aber ſie zaudert und findet Ausflüchte. Das Spiel der Fürſten iſt nicht ihres mehr. Sie traut nicht und fürchtet den alten Mann, den ſie zum Markgrafen gemacht."

„Was iſt ihr Spiel?"

„Als ich weiß, hält ſie's geheim mit dem Grafen von Deſſau. Die freien Banden, die gegen Mittag durch die Marken ſchwärmen, ſind im Dienſt der Gräfin. Damit ſchreckt ſie das Land. Darum zaudern ſie noch, dort nach der Lauſitz zu, für den Fürſten aufzuſtehn."

„Was, zum Teufel, will die ſchöne Hexe!" rief Niclas Köckeritz.

„Sie verhandelt mit ihrem Vetter, die Fürſten ſind unzufrieden mit dem Magdeburger. Er hilft ihr die Städte bereden."

„Will ſie uns dem Krummſtab verkaufen!" ſprach Betke Botel.

„Brietzen und die andern Städte ſollen die Sache hinhalten, bis der Kaiſer in's Land kommt, dann ſollen ſie aufſtehn und den jungen Woldemar von Anhalt zu ihrem Herrn ausrufen und vom Kaiſer erbitten."

„Den jungen Woldemar von Deſſau! ſprach nachdenklich der Hauptmann. Ei ſeht, in dieſem Sande ſchießen die Markgrafen wie Pilze über Nacht auf! Weißt du mehr davon?"

„Ich ſelbſt ward darum ausgeſandt, als Ihr mich fingt, geſtrenge Herren. Gnade mir Gott, ſo ich mehr weiß —"

Buſſo Uchtenhagen meinte; es ſei eine gute Kunde, daß die Verbündeten ſchon zwieträchtig wären.

„Ihm einen Strick werth, ſprach der Baier. Weißt du nichts weiter?"

„Doch, doch!" haſtete der Mönch, der vergebens in den eiſernen Zügen des Baiern nach einer Bewegung geſucht. — „An wem iſt Euch gelegen? — Wen wollt Ihr fangen? Sprecht, gnädige Herren."

„Der verriethe ſeinen Herrn und Heiland um den Strick," lachte Oſten.

„Hängen muß Einer!" ſchrie der Köckeritz.

„Führſt du uns, wo wir den jungen Woldemar fangen, biſt du frei," ſprach der Baier.

Der Mönch erblaßte: „Herr, das iſt außer meiner Macht. Bei allen Heiligen, das kann ich nicht; das weiß Keiner, wo er iſt. Selber der Dechant Bruno weiß es nicht. Das iſt ihre Herzenspuppe. Die bringen ſie erſt vor, wenn's Zeit iſt. Das iſt ſo wahr — Um Gott, Ihr Herren, ich weiß nichts weiter!"

„An den Aſt mit ihm!"

Sie hatten den Schlotternden aufgeriſſen. Noch ein Mal wandte er ſich um:

„Iſt's Euch um ein Weib zu thun? — Die Gräfin iſt in Brietzen, mit dem Dechanten Bruno, ein klein Gefolge nur. O Ihr ſeid ſtark genug, wenn Ihr zu Nacht — durch die Wälder ſtehlt Ihr Euch bei Tage — in der Mauer weiß ich ein Pförtlein. Noch als ich ausging, war ſie nicht eins mit den Rathmannen. Sie ſind keines Ueberfalls gewärtig. Gewiß, Ihr nehmt die Stadt im Anlauf."

„Aufgeſeſſen!" rief der Baier.

Das Blut kehrte auf die Wangen des Mönches zurück.

„Hauptmann, und was mit dem?“

„Auf ein Roß mit ihm. Pfaff! Um eine Hexe läufſt du frei. Aber logſt du, und ſie entwiſcht, am Thor von Brietzen wird doch ein Nagel ſein, der einen Schelm trägt.“

„Juchhei! Jagd auf ein Weib und was für ein Weib!“ jauchzte der Ritter Oſten.

Neuntes Kapitel.

Des Landes Erbe.

Die Reiter ſprengten über die Haide. Noch einmal ſah man ihre Helme blitzen, und nun waren ſie verſchwunden. Da richtete ſich der Mann vorſichtig in die Höhe, der im Graſe gelegen, und kein Wörtlein war ihm entgangen. Schaute noch einmal nach allen Winden, und dann ſprang er auf, und ſchüttelte ſich. In ein klein ſilbern Horn, das ihm zur Seite hing, ſtieß er dreimal; nicht luſtig und voll nach Jägerart, vielmehr langſam, als Diebsgeſellen in der Nacht ſich rufen, und ſie kennen alle Zeichen der Pfeife ihres Hauptmanns. Und dann ſchleuderte er ſie heftig fort und lachte vor ſich hin, und ſchaute in den blauen Himmel.

Es war der im grünen Wams, den der Schmied im Walde traf. Der junge Woldemar; nur etwas wilder ſchaute er aus, und ſeine Lippen waren fein gekräuſelt. Das war eine Weiſe, wie er ſtolzen Blickes auf und abging; die ſollte Einem fremd dünken, der ihn ſonſt geſehen.

Auch Heinrich, der aus den Büſchen zu ihm trat, ſah ihn ſo noch nicht.

„Woldemar!“ rief er verwundert.

Der ſchlug die Augen auf, aber er ging weiter.

„Du ſchauſt, als wärſt du ein großer Fürſt —“

Da ſah ihn Woldemar erſt und nickte ihm zu und ſagte doch kein Wort. Er blieb ſtehen und blickte zur Erde und reichte ihm abgewandt die Hand.

„Um Gott, was iſt's, lieber Bruder mein, das iſt doch nicht zum Abſchied?“

„Willſt du von mir gehn?“

„Woldemar, was iſt dir? Du hörſt und ſiehſt mich nicht. Der Herbſtthau iſt giftig. Du lagſt zu lange im Graſe. Schüttelt dich ein Fieber? Was lachſt du vor dich hin?“

„Lach ich? Ich meinte, da iſt nichts zu lachen. Siehſt du die Sonne da?“

„Der Himmel iſt blau und klar.“

„Nein er iſt grau. Die Sonne lügt. Alle lügen in der Welt, und wer dir ſagt, er ſei dein Freund, vor dem hüte dich, er lauert dir auf.“

„Wahrhaftig! dich ſchüttelt ein Fieber, du redeſt irr.“

„Ich redete nie ſo vernünftig. Als wir uns kennen lernten, war nicht der Wald grün, er log; ſo ſieht er aus. Sangen nicht die Nachtigallen? Das waren Krähen und Fröſche, ſie logen die ſüße Stimme. Du ſiehſt noch blau dort, ich wittre ſchon die Schneewolken.“

„Du warſt ſo lange von mir. Kochte dir eine böſe Hexe einen Zaubertrank?“

„Den Trank trinken wir Alle. Nur Einer früher, der andere ſpäter. Der erſt, wenn ſein Haar bleicht, dem reichten ſie ihn ſchon in der Ammenſtube. Ich wollte ihn nicht trinken, ich ſträubte mich lange. Wollte mein Lebelang aus der vollen, reichen Schaale nippen, ſo Sonne, Wieſe, Wald, See und Duft dem armen dürſtenden Menſchenherzen reichen.“

Heinrich wies auf die Geſellen, die von allen Seiten aus dem Walde zum Vorſchein kamen.

„Ermanne dich, lieber Bruder. Ich lag fern und hörte nicht Alles, aber doch, was es gilt, und du riefſt uns doch, daß wir ihren Anſchlag hindern.“

Woldemar ſchaute ruhig in die Ferne. „Sie müſſen auf krummen Wegen, wir reiten auf dem graden und kommen ihnen noch zuvor. — Die Roſſe von der Weide!“ rief er den Leuten zu, und faßte dann Heinrichs Hand, und legte deſſen Arm in ſeinen und ging mit ihm an der ſonnenhellen Stelle auf und ab.

„Aber was iſt's wohl, das in dir vorgeht, und ich, der ich dein Bruder bin, ſoll es nicht wiſſen, das iſt gegen unſern Bund.“

„Trau mir nicht, Heinrich, ich verrathe dich.“

„Du mich! So das ein andrer von dir ſagte, Woldemar, ſollte er's aufeſſen, das Lügenwort.“ Und Heinrich ſchlug an ſein Schwert, das an ſeinen Kettenpanzer geſchnallt war. Er ſchaute itzt ganz ritterlich, und eine Narbe zierte das gebräunte Geſicht.

„Und würdeſt fechten mit ihm, und ein Ritter werden, wie die andern, um eine Lüge. Aber du haſt Recht, der beſte Ritter bringt's nicht weiter.“

Da kochte es etwas in dem Freunde auf. Er wußte, daß Woldemar nicht gut zu ſprechen war auf den alten Markgrafen, oder er vermied es doch, und ſchaute verdrießlich, wenn ſie von ihm redeten. Er aber ſchwor auf ihn mit Leib und Seele.

„Du glaubſt nicht an ihn. Das thut mir weh.“

„Was kümmert dich mein Glaube, ſo du an ihn glaubſt. Klammere dich an ihn. Es giebt nicht größere Seligkeit in der Welt, als wer mit vollem Herzen ſich eine Lüge ausputzt und ihr dient.“

Heinrich ſchwieg. Zween Schritte ſtand er von ihm und ſah ihn betrübt an.

„Das ſieht doch nach Scheidung aus, Woldemar. Das thut mir leid in der Seele. Du ſchämſt dich unſer, mein vielleicht auch. Biſt eines hohen Edelmannes Sohn, das ahnten wir längſt. Nun aber ſag, muß es denn darum ſein, daß ich dich nicht lieben kann.

Sind ja durch Blut und Schwur verbunden. Und ſo ich dich nicht lieben darf als Bruder, doch als Herrn. Dir dienen darf ich doch, als ein treuer Mann. Wahrhaftig einen treuern findeſt du nicht um Gold.“

Woldemar ſah ihn eine Weile ſchweigend an. Da glätteten ſich die Runzeln über ſeinen Brauen, das böſe Kräuſeln über den Lippen verſchwand, es war, als ſcheine wieder die Sonne in ſeinem verfinſterten Geſichte; er ſtreckte ihm die Hand entgegen. Er ergriff Heinrichs Hand mit ſeinen beiden und ſchüttelte ſie. Der Blick, den er ihm zuwarf, ſagte mehr.

„Nein, darin log der Traum nicht. Einen Freund hab ich mir erworben.“

„Alſo ein böſer Traum quälte dich.“

„Ein langer Traum war's, aber kein böſer. Das iſt nicht böſe, zu träumen, die Erde ſei ſchöner, die Menſchen beſſer, als ſie ſcheinen. — Genug ich habe ausgeträumt. — Laß ſatteln.

Die Geſellen trieben die Roſſe aus den Büſchen, wo ſie verſteckt weideten. Aber ſie kamen zu ſparſam, denn ſie waren weit vertheilt, Heinrich meinte, ein rechter Freund müſſe den Freund auch im Traume nicht verlaſſen. Darum wollte er auch wiſſen, was Woldemar geträumt:

„Du liebſt ein edel Fräulein —“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht.“

„Du ſahſt ſie, als wir uns getrennt. Hat ſie dich betrübt?“

„Ich ſah ſie, und ich ſah ſie nicht. Am beſten ſehe ich ſie, wenn Meilen und Mauern ſie von mir trennen. Wie anders hold ſchaut ſie mich an, wenn ich die Augen geſchloſſen habe, wie ſüß klingt ihre Stimme, wenn der Nachtwind ſie mir zuflüſtert, und des Baumes Aeſte über meinem Moosbette rauſchen. Genug davon, Heinrich, es iſt Lug und Trug!“

„Ich träume vielerlei, lieber Heinrich, fuhr er nach einer Weile fort. Freunde, Herzen, ein Heer, ein Reich, Ruhm und Ehre und Glück. Niemand wollt ich's verdanken, mir allein. Erobern wollte ich's. Das Gängelband abwerfen, das Geburt, Verwandte, wer weiß die Ammen und Erzieher alle, die ein Kind in die Welt führen, in ihren langen dürren Händen halten! Wie troſtlos, grau, ſo an der Hand der Gewohnheit zum Mann zu werden, ein Held, ein Fürſt. — Sieh, ſo waren meine Träume, es war ein luſtig Leben im Walde, vielleicht zu luſtig; zu kreuz und quer jagt' ich dem Wilde nach, und verſäumte darüber den einen Entſchluß. Und nun — nun iſt's grad ſo gekommen, wie es iſt."

Er lachte auf.

„Was iſt?"

„Pfaffen und Ammen haben ein Wintermährlein ausgeheckt. Da ich den Arm meine frei auszuſtrecken, halten ſie ihn an einem Faden, bin ihre Puppe, Heinrich! Und da ich wähne, durch das Walddickicht mir Bahn zu brechen, haben ſie die Wege fein ausgehauen, die ich gehen ſoll. Und wer!"

„Du gehſt doch wie du willſt."

Waldemar hörte ihn nicht: „Klang nicht mein Name ſchön, war nicht mein Wille gut, ſprützte nicht das Blut mir durch die Adern vor Jugendluſt! Da haben ſie einen alten Mann angezogen, mit meinem Namen, und mein Recht ihm auf ſeinen krummen Rücken gebunden. Der verſteht es, der bezaubert die Herzen, und die Steine klingen wieder, und die Wölfe laufen zu ihm aus den Wäldern! Nimmt mirs weg vor dem Munde, bricht mir die Roſe, die ich pflücken will; die hellen Gedanken, die ich im Buſen ſtill nährte, zu meines Volkes Glück, die ſchwatzt er auf dem Markte aus, wie ein alt Weib, aus deren Schule er kommt. Was ich frei wollte thun, aus königlicher Bruſt heraus, reden zu meinem Volke, daß ihr Herz vor Liebe und Luſt ſich wenden ſollte, Worte, die Thaten waren, das leiert er ab nach einem Penſum, das ihm die Pfaffen ſchrieben; das iſt gut für dieſe Menſchen, als ſie ſind."

„Und wer biſt du?"

„Ein Betrüger, ſagte ich dir, der ärgſte, denn ich betrog mich ſelbſt! Dich hab ich auch betrogen."

„Herr Gott, wer biſt du?“

„Ein Fürſt. Der Erbe von Deſſau, und, ging's nach Recht in meiner Bruſt, dein Markgraf, der echte Woldemar von Brandenburg.“

Da hatte Heinrich, wie er ihn anſah, auch nicht den geringſten Zweifel, daß dem ſo ſei. Aber es war ihm auch nicht bang zu Muthe, wie man doch denken ſollte, wenn ein Geſell von ſo niedrer Herkunft vor einem hohen Fürſten ſteht. Vielmehr ſchien's ihm, als wachſe er ſelbſt um Kopfesgröße. Vielleicht hatte Woldemar erwartet, daß er ſich auf ein Knie vor ihm ſtrecken, oder ſich beugen und ihm die Hand faſſen werde und ſie an ſeine Lippen bringen. Und er hätte ihm dann die Hand gereicht, vielleicht auch an die Bruſt ihn gedrückt. Aber Heinrich trat einen Schritt zurück, aufrecht wie vorhin, und ſah ihn mit Vergnügen an! Man konnte auch den jungen Fürſten mit Wohlgefallen anſchauen, und die Sonne blitzte auf ſeinem Federhut und beleuchtete ſein friſches Antlitz.

„Das freut mich; bei Gott, mir iſt lieb, daß du ein Füſt biſt. So dachte ich mir ihn.“

Woldemar lächelte, da ihn der Andere von Kopf bis Fuß anſchaute: „ſo?“

„Nein, etwas größer noch; das ſchadet aber nicht. Der große Woldemar war auch nicht groß.“

„Woher weißt du das?“

Heinrich kam die Frage unerwartet; aber er hatte ihn geſehen, wie Woldemar ſeine Geliebte ſah mit zugeſchloſſenen Augen, ſo malen wir uns in der Jugend ein Bild aus von einem Manne, den wir nie zu Geſicht bekamen, weil wir viel von ihm hörten, ihn preiſen oder ſchelten. Des Kindes Sinn geſtaltet ſich das Unſichtbare, und das Bild der Einbildung geleitet uns ins Alter.

Das mochte Woldemar denken, als Heinrich nachſinnend vieles vorbrachte, was ſeltſam klang, und er wußte es ſelbſt nicht in Ordnung zu bringen.

„Quäle dich nicht, Heinrich, um Dinge, die hinter dir liegen.

Ob die Muhmen und Vettern vom großen Woldemar dir vorſchwatzten, daß er über die niedre Schwelle deines Hauſes trat, von dem kommt nicht der Blick, der mich ſo keck anſchaut.“

Und der junge Fürſt blickte itzt mit demſelben Wohlgefallen in das Geſicht des Freundes, als der eben den Fürſten anſchaute. Er faßte freundlich ſeine Hand:

„Heinrich! In den wenig Monden ging viel in dir vor. Du haſt den Schmiedegeſellen wie abgewaſchen — der Stahl iſt ſchon blank. — Wahrhaftig, wie adlig du ſchauſt! Du haſt eine ſchöne Ausſicht, und meine iſt — aufgeſeſſen Bruder! Wir müſſen Brietzen erhalten.“

Um Mittag raſteten ſie eine Stunde um ihrer Pferde willen. Da ſtand Woldemar an einem Fluß der zwiſchen Erlengebüſch hinfloß. Er ſchaute ſich im Waſſer, aber das Waſſer wellte, denn ein Weib wuſch auf einer Bank. Es war des Müllers Frau, der unfern ſtand und zimmerte. Der lächelte, als er des Ritters Anſtrengung ſah, ſein Conterfei im Waſſer zu finden.

„Laßt die Mühe Junker, Ihr ſchaut Euch doch nicht, als Euch der Herr machte.“

„Laß dein Weib die Hände aus dem Waſſer thun.“

„Dann ſeht Ihr doch nicht das Geſicht, das Euer iſt. Ihr ließet zu viel Staub rauf und die Sonne hat es braun gebrannt.“

„Du ſahſt mich doch nicht vorher.“

„Doch ſehe ich, daß Ihr einmal ein feiner Herr wart. Iſt nicht jedes Geſicht für den Sonnenbrand gemacht. Kein Köhler muß in eine Mühle, als kein Müller in eine Kohlengrube.“

Müller haben loſe Reden, Ritter vertragen aber ſelten ſpitze Worte. Woldemar war heut weich geſtimmt:

„Ei Müller, den Staub ſchüttelt man ab und iſt rein als vorher.“

„Schüttelt Ihr den Roſt vom Stah[illegible] uß Einer bei Zeiten ſorgen, ſonſt bleiben Flecke.“

„Was zimmerſt du da?“

„Eine Mühle, Herr."

„Es ſind ſchlimme Zeiten für Euch."

„Den Wind müſſen ſie uns ſchon laſſen, lieber Herr, wer auch ans Regiment kommt. Ob der Baier, der Sachs, der Kaiſer, Brod ißt jeder, und kein Brod ohne Mehl, und kein Mehl ohne den Müller."

„Und wem gönnt Ihr das Brod."

Der Müller ſah ihn ſchlau an: „So fragt man dem Bauer die Künſte ab. Der Müller iſt kein Bauer."

„Ei, ein ſo feiner Herr, und fordert, daß ich ſagen ſoll, ob ich bairiſch bin, oder anhaltiſch! Sagt ich nun, was Ihr nicht ſeid, ſo wäre ich ein Thor. Und errieth ich, wer Ihr ſeid: könntet Ihr mir darum glauben? — Meines Sinn's iſt für unſereins, der nie ans Regiment kommt, einerlei unter was Regiment er kommt. 'S nimmt Keiner Einem mehr als man hat, und gönnt ihm nimmer mehr, als er ihm laſſen muß. Ein Müller hat nur einen Freund und einen Feind, das iſt der Wind. Wenn er den zu faſſen weiß, geht's ihm gut, wenn der aber ihn faßt, holt ihn der Teufel. Der Räuber geht nach Beute aus, der Ritter nach Ehre, der Krämer nach Geld, der Fürſt nach Schlöſſern und Ländern, der Müller aber nach der Luft, die ihm der Herr zubläſt; darum, mein ich, kann's ein Müller zum weiteſten bringen. Nichts für ungut, Herr, wer Ihr auch ſeid?"

„Aber Frieden im Land braucht auch ein Müller."

„Der Friede iſt ſchon gut. Aber der Krieg iſt auch ſchon gut, wenn auch nicht für den einen, doch für den andern. Seht einmal da oben, wo ich bau. Da ſtand eine ſchöne Mühle und ein ſchöner Hof. Wäre der lithauiſche Krieg nicht weſen, dann ſtände ſie noch. Das wäre freilich für die Mühle gut, und für manchen andern auch; aber für mich juſt nicht. Die Müllersleute lebten noch, oder ihre Kinder, und ich hätte ſie nicht geerbt. Das hat der Krieg gemacht. Jedwed Ding für Einen hat's doch ſein Gutes."

Als Heinrich dem Woldemar entgegentrat, um ihm zu ſagen, daß die Roſſe geſoffen, und ſie ſtänden fertig, reichte ihm dieſer die Hand. Sie waren allein, der Müller ging mit einem Holze auf der Schulter nach dem Berge und ſang ſich ein Lied."

„Heinrich, wir müſſen uns doch ſcheiden!"

Der ſah ihn groß an:

„Willſt du die Stadt dem Feinde laſſen, und unſere Freunde?"

„Das nicht. Iſt aber das gethan, dann that ich genug, und ziehe fürder meines Weges."

„Du gabſt dein Wort, den Freien zu dienen" —

„Als lang ſie frei waren. Der Hauptmann hat unſere Dienſte verkauft einer Andern. Wie dienen einem Spiel, da ich nicht mitſpielen mag, einer Sache, die ich nicht meine."

„Herr Chriſt! doch deine! Denn du biſt —"

„Ein Spielzeug worden, in der Hand eines Weibes, eines Pfaffen, und meines Ohm's."

„Sie ſorgen und arbeiten ja für dich, der alte Mann muß ſterben, und dann ſetzen ſie dich zum Erben ein."

Woldemar lachte bitter: „Darum brauchte ich nicht in den Wald zu gehen. Daß es käme, wie die Pfaffen es zetteln! Laß ſie ſchreiben und Tücke ſchmieden, laß ſie Pergamente beſudeln und Verträge beſchwören, die ſie morgen brechen. Laß ſie Freundſchaftsthränen vergießen, um zu lauern, wo ſie dem andern ein Bein ſtellen. Mein Wille war rein und gut. Es ſoll nichts rein und gut bleiben. Der alte Mann iſt ein Held, wie ſie ihn brauchen, ich nicht. Laß ſie ſchaffen und wühlen und miſchen und ſcheiden. Glück auf zur Wirthſchaft und dem Volke, das ſolchem Herrn zujauchzt. Ich will den Staub abſchütteln, den Roſt nicht einfreſſen laſſen. Ich will frei werden."

„Wo willſt du hin, Fürſt Woldemar?" ſprach Heinrich traurig.

„Wo ſie Männer brauchen. Irgendwo, nur nicht hier, wo ſie die Gräber aufwühlen, nach Schätzen nicht, ſie haben den Todten ſchon ihre Ringe und Spangen geſtohlen, nach ihren guten Namen graben ſie und werfen ſie den biſſigen Hunden als Köder hin. Geiſter laſſen ſie erſcheinen, weil in ihnen kein Geiſt iſt. Nach Frankreich will ich, mein Heinrich, da ſtreiten noch Franzoſen und Engländer, in hellen Schlachten, ſonder Trug und Liſt. Willſt du mit mir?"

„Verſtehe nicht wälſch."

„Heinrich! Ich trenne mich ungern von dir."

„Herr, ich trenne mich ungern vom Vaterland."

„'S iſt ohne Luſt, Liebe und Dank dir!"

„Bin hier geboren, kenne die Wege und der Menſchen Geſichter."

„Dort ſollſt du Luſt finden und Ruhm und Ehre."

„Das iſt, als wenn man eine Blume abſchneidet und ſetzt ſie in's Waſſer. Zuerſt blüht ſie luſtig auf; dann welkt ſie deſto ſchneller. Hat keinen Boden mehr. Laßt mich hier, Herr Fürſt, bin von dieſem Volk. Was es leidet, das leide ich mit. Was es hofft, das will ich mit hoffen."

Woldemar ſah ihn freudig an: „Der Glückliche! Er fängt an zu hoffen."

Zehntes Kapitel.

Die Herberge.

Die Stadt Brietzen iſt jetzt ein kleiner Ort, und wer durchfährt ſieht nur eine breite Straße mit ſchlechten Häuſern. Größer war er auch wohl vor Alters nicht; aber ſo wie heut hat er nicht ausgeſehen.

Die Stadt Brietzen war immer ein kleiner Ort, aber ſie war eine Gränzſtadt gegen die Sächſiſchen Marken. Eine Gränzſtadt iſt das Thor in's Land, und das Auge des Landes, das auf die Nachbarn ſchaut und Acht hat, was dort vorfällt. Sie muß ihre Thürme und Mauern gut in Stand halten, denn, ſo ein Feind einbricht, ſie trifft es zuerſt, und ſie muß ihm die Zähne weiſen, und die Lärmſtangen aufrichten, und Boten ſenden, den Andern zur Warnung. Den müſſen ſie freilich gut bezahlt haben, und er iſt doch ein ſchlechter Lügner, der da die Gegend rühmte, wo Brietzen liegt, und wo heute keine Berge ſind und Flüſſe, da waren auch keine vor fünfhundert Jahren. Aber wer die Stadt im Abendlicht ſah, der mochte ſich doch freuen. Da ſtreckt ſich ein weiter grüner Anger hin, an einem hellen Waſſer, das ſich durchwindet, und Weiden und Buſchwerk ſtehn um das Waſſer. Und inmitten des Angers die Stadt, als wie ein Siegel, das die Vorfahren darauf gedrückt, mit ihren hohen Ringmauern, beſpickt mit Thürmchen und Thürmen, mit Zinnen und Weichhäuſern, und dahinter die Giebel der Häuſer und wieder die Thürme der Kirchen und des Rathhauſes. Sah doch jede Stadt auch von fern als ein Wald von Lanzen, zum Zeichen deſſen, daß ihre Bürger des Anfalls gewärtig waren. Und um die hohen Mauern, unten aus Feldſteinen, oben von gebrannten Ziegeln, zog ſich ein tiefer und breiter Feſtungsgraben, der aus den Gräben der Wieſen ſein Waſſer empfing: Und daß es eine alte Wendenſtadt war, das ſah ihr jeder an, wie ſie da lag. Denn ſo in den Sumpf bauten nur die hinein, während die Deutſchen die Höhen ſuchten. Die Wieſen ſind alleweil noch da, die im Frühjahr gar anmuthig grünen, aber drüber hinaus ſtehn nicht mehr die Kieferwälder, zwiſchen denen nur ſparſam die Kornfelder vorblitzten und die Straßen kreuzten ſich. Die Wälder ſind gefallen, und das Korn keimt ſpärlich auf aus dem Sande, der frei ward. Auch die tiefen Gräben ſind nicht mehr. Aber da, wo ſie waren, ranken Hopfen und Wein und Bohnen luſtig an den Mauern auf, und die Birnbäume, die vor Alter zittern, ſprechen davon, wie lange die Zeit her iſt, von der ich rede, als das Körnlein noch nicht war, daraus ſie Schößlinge wurden. Ja einer von den wackern Bürgern, die dazumal treu hielten an ihrem Herren, heute kennte er ſeine Stadt nicht wieder, und ſchüttelte traurig den Kopf. Häuſer baute man für ſich, für Kinder und kam es hoch für Kindeskinder. Aber die Mauern und Thürme, die ſind die Ehre der Stadt, die baut man doch für die Ewigkeiten. Ach, wo ſuchſt du die Mauern, die ſo feſt hielten in der Treue, und von den Thürmen ſchaut einer, oder zweie nieder, und die Stadt paßt nicht zu den Thürmen und die Thürme paſſen nicht zur Stadt.

Aber wo ſo viele Treue war, und ihr Name wird bleiben in alle Zeiten, da ſuchſt du doch nach einem Denkmal. — Es iſt kein Stein in der Stadt aufgerichtet, kein Bild, das die Geſchichte erzählt. An den Thoren und am Rathhaus ſchauſt du dich vergebens nach verwitterten Schildern um, daß doch eines von der That

Zeugniß gebe. — So wird ſie verzeichnet ſtehen in den Urkunden, und die ſind verſchloſſen unter ſieben Siegeln im Rathhaus. Es mögen Urkunden geweſen ſein, aber wozu ſind alte Scripturen nütz, ſagte ein Kämmerer vor vielen Jahren? Sie nehmen Platz weg, und vermodern, und koſten Mühe ſie aufzubewahren. Darum ließ er ſie verkaufen in die Butterkeller und an die Höker. Aber die große Geſchichte, die als ein Strom die Bächlein in ſich aufnimmt, die hat auch bewahrt die Thaten der treuen Bürger von Brietzen? Nein, auch ſie iſt darüber weg geſpült, und aus dem großen Strome ragte nichts als ein Name vor. Der iſt uns überliefert. Das iſt das Alterthum und das Heiligthum derer von Brietzen, ein Bild ohne Formen, und du magſt ihm Geſtalt und Farbe geben als du Luſt haſt.

Die Herberge der Stadt war ein groß Gebäude, unten von Stein, oben von Holz, und hatte viele Kammern und Gemächer, auch Treppen und Gallerien; denn viel Kaufleute zogen durch Brietzen, ſo die aus der Mark kamen, als die ihre Waaren hineinführten. Aber auch für hohe Herrſchaften war das Haus zugerichtet; und oft logirten ſelbſt Fürſten hier, denn es war kein wohnlich Schloß in der Stadt, und in der Herberg waren die Betten warm und hoch, und in der Küche ging das Feuer nicht aus, und der Bratengeruch duftete bis in die Höfe der Nachbarn. Solche große Höfe als jener Zeiten ſieht man nicht mehr in einer Herberge. Das war Leben und Luſt. Da ſtanden die Wagen, vollgepackte und leere, die nicht in den Schuppen unterkamen, im Freien, und mancher Karrengaul, ja auch manches Ritterpferd, wenn die Ställe voll waren. Und zwiſchen den Pferden ſtanden die Eſel, deren es gar viele gab in der Mark. Die waren angebunden und fraßen aus Säcken und Halftern; aber die Schweine liefen frei um, und die Hühner und Enten und Gänſe desgleichen, und dazwiſchen fuhr ein Hund und jagte ſie, und die Tauben flatterten von den Dächern.

Und wie die Thiere untereinander, ſo die Menſchen. Um einen Rippenſtoß brauchteſt du nicht zu ſorgen, und Lärm drum anfangen, ich hätt's dir nicht rathen mögen. Ein Haus, wo man für ſein Bett bezahlt, ich weiß nicht wie viel Pfennige, iſt nur für die Herren; ihre Diener die lagen auf Stroh und Säcken, unter den Gallerien; traf ſie auch die Zugluft, waren ſie doch vorm Regen geſchützt, der von oben kommt. Kam er von der Seite, du lieber Gott, er macht doch nur naß. Was Bauern und Krämer und gemeine Leute waren, war Platz unter den Wagen, war's gut, ſonſt iſt der Himmel das ſicherſte Dach; es ſtürzt nie ein. Und murrte der nicht, dem der Stallknecht über die Beine trat, — er fuhr nur auf, und ſchlief wieder ein, — was hatteſt du ein Recht, wenn er den Tränkeimer ausgoß, und die Ladung klatſchte dir über den Kopf! Da ſtäubte ein Müller den leeren Sack aus, den Mägden in's Geſicht, daß ſie puderweiß wurden, und hier ſchlich ein Kärner der Dirne nach, die oben in's Kämmerlein trat, und die loſe Magd winkte ihm; aber da er die Treppe hinauf und die Thür aufklinkt, drückt ihn nicht das herzige Mägdlein, ſondern ein ſtämmiger Lümmel in ſeine Arme, und ſie ringen und rollen die Stiegen hinunter. Ja, auch wenn ſie ſich die Köpfe wund geſchlagen, die boshafte Dirne hätte doch gelacht, und die andern dazu.

Was rechtſchaffene Schläge ſind, die muß Keiner fürchten, ſo er die Welt ſehn will. So was erfriſcht das Blut, und die Leute lernen ſich kennen und achten. Auch ſchläft ſich's darnach beſſer. Der Wirth, juſt ein Mann, wie er zu ſolchem Haus ſich ſchickt, fuhr auch nicht gleich darunter, als es heut Sitte wäre. Die Schürze vorm dicken Bauche, und die Hände in den Seiten, ſchaute er lieber zu und lachte mit. Es hieß dazumalen:

Wer da will löſchen, was ihn nicht brennt,
Der da in ſein Unglück rennt.

Hätte er drunter gepoltert, und von des Hauſes Frieden geſprochen, da wär leichtlich ein Friede, den er nicht mochte, über ſein Haus kommen. Die Gäſte wären fortgeblieben. Rief lieber dem zu, daß er's nicht auf ſich ſitzen laſſe und jenem, ob er Stubenhockers Kind ſei, und was er gar Luſtiges vorbrachte. Nun und wenn's zu arg wurde, winkte der Schalk dem Knechte. Der goß einen Waſſereimer über ihre Köpfe. Das, meinte er, gebe kühles Blut und mache den Wirth nicht arm.

Nun müßt Ihr wiſſen, wie die alten Herbergen waren. Da liefen um den Hof, am Hauptgebäude und an den beiden Flügeln, alſo von drei Seiten, bisweilen auch von der vierten, wo ein Hinterhaus war, hölzerne Gallerien mit Dach und Pfeilern, in die man aus den Wohnſtuben hinaustrat, um zu einander zu kommen, und das Geſinde wartete hier auf. Die Herrſchaften ſelber ſtanden auch oft, wenn es ihnen in den Stuben zu ſchwül ward und zu eng, und lehnten ſich auf das Geländer, das war ihre Kurzweil, denn mit was muß der Menſch ſich beſchäftigen, daß er die Zeit verbringt. Und war hier allzeit ein Schauſpiel. Neckten ſich nicht die Burſche mit den Mägden, und flogen nicht die Knüttel, ſo war wohl ein Marktſchreier, der bot Heilmittel aus für alle Krankheiten. Da ſammelten ſie ſich um Einen, der aus fernen Landen kam und erzählte Wunderdinge, ein Pilger oder ein Kriegsmann. Ward plötzlich ſtill ſonder Zureden und Aller Blicke waren auf ihn. Nun hatte wohl eben ein Bettelmönch von einem Faſſe herab über die Hoffahrt der Welt gepredigt und von dem Elend, darin die Menſchheit verſinkt, und ging umher mit einem Büchslein um die Scherfe der Mildthätigen zu ſammeln. Einige zogen ihre Beutel vor, Andere ſchlichen fort. Da wirbelte ſchon die Trommel und ein Hanswurſt ſprang in ſeiner Jacke mit Schellen, ein Affe ſaß ihm auf dem Kopf, und die noch eben betrübten Geſichts dem Bußeprediger zugehört, drängten ſich um den Bärenführer, ſo er nur Platz fand um ſeine Beſtien tanzen und ſpringen zu laſſen. Der Bettelmönch war vergeſſen, oder er ſtand ſelber unterm Volk, und hielt ſich den Bauch vor Lachen.

Aber überm Volk, wenn die Trommel ging, oder ein Bänkelſänger ſeine Stimme erhub, flogen alle Thüren auf, und die Herrſchaften, Herren und Fräulein, lehnten ſich auf die Gallerieen, und war das auch ein luſtig Schauſpiel für die unten, Kopf an Kopf über ſich die vornehmen Herren und ihre Frauen zu ſehen. Und für den Gaukler war's noch luſtiger; denn wenn ſein Bub mit dem Teller umging, von denen unten fiel wenig drauf; aber auf der engen Gallerie konnten ſie ihm nicht fortlaufen, und ſo Einer ein Silberſtück einwarf, das ließ der Bub ſo klingeln, daß die andern ſich ſchämten, und auch nicht weniger einwerfen mochten. — Solche Herbergen giebt es nicht mehr. Aber was aus ihnen geworden, ſehen wir noch in jeder Stadt. Dieſe Höfe und ihre Gallerieen waren die erſten Schauſpielhäuſer. Denn da ſtellten die umziehenden Gaukler ihre Actiones vor, das Volk ſchaute unten, die Fürnehmen oben zu. Und nachmals, da man die Art gut gefunden, baute man dafür eigene Häuſer, und im Winter baute man auch ein Dach über den Hof, denn auch das Volk ward feiner, und wollte nicht im Naſſen zuſehn. Und ſo wurden die neuen Häuſer, die kennt männiglich.

In einer guten Herberg war alle Zeit Schauſpiel, ſagte ich. Meine übrigens, für Jedermann iſt Schauſpiel, wo er das Aug auch hinrichtet, ſo er nur Auge dafür hat. Denn die Fliege, die in der Sonne ſpielt, ja die Staubfäſerchen, die ſich im Licht drehen, in allerhand wunderlichen Reigen, daran kann der Sinn ſich erquicken, und der Verſtand mag nachſinnen, woher das? Wirkt die Sonn allerwärts große Schauſpiele, ſelber da, wo ſie nicht ſcheint, im Kerker unter der Erde unterhält ſich das Aug des armen Gefangenen, wie die Spinne webt ihre Netze im Dämmerſchein, und am Tropfenfall aus dem feuchten Gemäuer rechnet er die Zeit aus, und denkt den Geſetzen des Falls nach. Nur der ſieht keine Schauſpiele mehr, der überſatt iſt und meint, er ſah alles, und weiß alles und gähnt, wenn die Sonne aufgeht; und der Frühling, der allergrößte Zaubermeiſter, der aus dem Tode Leben weckt, und mit grünem Glanze die graue dürre Erde überglüht, ihm iſt er Alltägliches. Um deswillen ſahen die Menſchen von ehemals mehr Schauſpiele denn wir. Hatten nicht nöthig Quaderſteine aus den Gebirgen zu brechen und zu behauen und große Häuſer aufzurichten, und ſie mit Gold und Farbe zu bekleben, und aus tauſend Lampen Lichter ſtrahlen zu laſſen, die ſich brechen mußten im Widerſcheine. Nur das Fenſter thaten ſie auf, und der freie Sinn ſah im Tageslicht, was du in keinem Schauſpielhauſe ſiehſt.

Gab es keine Poſſenreißer noch Kaufleute, die ihre reichen Waarenſchätze abluden, ſo kam oder ging doch ein fürnehmer Herr, und ſeine Trompeter blieſen. Denn wer deſſen ein Recht hatte zu blaſen, unterließ es nimmer, es wäre ihm ſelbſt zur Unehre geweſen und der Stadt zum großen Leidweſen. Große Herren ſind da, daß ſie ihren Glanz leuchten laſſen vor den Leuten; und das iſt den Geringeren ihr Recht, daß ſie ſich daran freuen, da ſie ſelber nicht Glanz haben.

In der Herberge von Brietzen lagen große Herrſchaften, und die Leute des Einen rüſteten zum Abzug. Das war der Graf Günther von Schwarzburg, einer der herrlichſten Fürſten Deutſchlands. Sein Stammſchloß liegt in Thüringen auf einem Berg an der Schwarzach; eine ſtattlichere Burg und ein anmuthiger Thal ſuchſt du im ganzen deutſchen Lande umſonſt. Aber der große Kriegsmann war reich und hatte Beſitzthümer aller Orten. So auch in der Lauſitz und am Spreewalde, wo die Stadt Spremberg den Schwarzburgern zugehörte. Und im deutſchen Reiche war kein Fürſt mehr geachtet als er, um ſeinen graden Sinn, ſeine Tapferkeit und ſeine männlichen Tugenden. Er hielt es mit dem Hauſe Baiern aus alter Freundſchaft, und weil er meinte, daß ſie im Recht waren. Nicht daß er die Jungen lobte, und was ſie thaten; aber zu ihrem Vater hatte er gehalten als ein deutſcher Mann, um deshalb ſchmerzte ihn die Unbill, die ſeinen Söhnen widerfuhr. Um deswillen war er von Spremberg in die Marken geritten auf die Kunde von den neuen Dingen, und hatte, was an ihm thun wollen, dem zu ſteuern, nicht um Vortheil, um das Wohl der Geſammtheit willen. Aber es war ihm nicht gelungen, er war zu grad, und die Fürſten zu krumm. Nun kehrte er betrübt nach Haus.

Aber nicht mit hängendem Kopfe, wie Einer, der eine Sache aufgiebt. Aufrecht ging er als ein Mann, dem die Schlechtigkeit der Welt das Herz weh macht, aber ſein Geiſt iſt geſund, und an ſich läßt Er's nicht kommen. Da, wie er über den Hof ſchritt, die Heldengeſtalt, wichen ſie ſcheu vor ihm und blickten ihn doch mit Luſt an. Die geringen Leute ſprachen „das iſt ein Fürſt.“ „Der verdiente Kaiſer zu ſein,“ meinte Einer. So hoch er war, er grüßte ſie freundlich, und wo er einen Dürftigen ſah, der nicht zu ſprechen wagte, winkte er ſeinem Schreiber, daß er ihm einen Allmoſen reiche. Zwei Rüſtwagen ſtanden ſchon beſpannt, und mehrere Maulthiere; ſo nur reiſte ein fürnehmer Herr. Und ſeine Reiſigen ſaßen mit Stahlhauben und Pieken auf den Roſſen, und desgleichen hielten zwölf Drommeter unterm Thorweg, — ſechs davon hatte ihm die Stadt, zu Ehren des hohen Gaſtes, gegeben, daß ſie ihn bis ans Weichbild geleiteten. Und ſie ſchmetterten luſtig in ihre Stücke, des Herrn gewärtig, der noch oben von einer edlen Frau Abſchied nahm.

Da ſtand Graf Günther in dem Kämmerlein vor der Gräfin Mathilde, und ſie erhub ſich. Zwei Geſichter, in denen war viel zu leſen von frühern Zeiten. Stolz beide, aber es war ein anderer Stolz des Grafen und der Gräfin. Wenn ſie hinaufſchaute zu dem hohen Manne, fuhr der Blitz ihres unſtäten Auges zurück vor dem ruhigen Auge des Helden.

„Das alſo Euer letzt Wort, liebe Baſe?“ ſprach er. „So fahrt denn wohl — in Frieden ſag' ich nicht, Euere Ausſicht iſt Unfriede.“

„Der Herr geleite Euch auf Euren Wegen, Graf Günther!“

„Darf ich Euch nicht wiedergeben, Baſe, denn der Herr iſt nicht auf den Wegen, die Ihr wandelt.“

„Ich habe ſchon meinen Beichtvater,“ ſprach ſie raſch.

„An Pfaffen fehlt es Eurer Sache nicht, das ſei Gott geklagt. Ihr ſeid ein kluges Weib, Baſe, aber der Zorn und die Rache geht mit Eurer Klugheit durch. Ihr ſeid blind. Traut Ihr Euren Verbündeten? Nein. Hofft Ihr auf den Mann, den Ihr zum Markgrafen machtet? Ihr verachtet ihn. Oder baut Ihr auf den Kaiſer?

— Ich ſage Euch, das iſt die ſchlechteſte Stütze, baut auf alles nur nicht auf ſeine Treue. Er hat in Paris alle Wiſſenſchaft gelernt, aber nur eine übt er: die heißt gewinnen. Mit weß Würfeln er ſpielt, iſt ihm gleich. Baut auf Sand, auf Rauch, aber nicht auf Karl von Böhmen.“

„Ich traue auf mich ſelbſt.“

„Eines Weibes Rache kann viel. Wir wiſſen's aus dem Land Italien. Gott ſei Dank, daß wir's nicht aus Deutſchland wiſſen. Aber Baſe Mathilde, die Racheluſt iſt ein reißender Strom, ein Feuer, das der Sturm peitſcht; ſie reißt nieder, baut nicht auf. Ich kannte Euch ja als junges Fräulein. Das Feuer in Euren Augen ſagte mir viel, als Ihr mit meinem armen Vetter am Altar ſtandet. Ich konnt's nicht hindern. Ich ſah's voraus: das nimmt kein gut Ende. — Geſchehen iſt's, aber ihr habt falſch gerechnet.“

Sie glühte auf: „das ſind vergeßne Dinge. Nicht ritterlich iſt's vom Grafen Günther.“ —

„Ich ſchweige gern vom Vergeßnen. Aber aus dem Vergangenen ſollte der Menſch Lehre ſchöpfen für die Zukunft. Ein Wüthiger kann Reiche umſtürzen, aber er darf nicht ſinnen, was er für ſich bei Seite ſchaffe. Das lähmt ihm die Kraft. Ihr wollt Euren Feind verderben und zugleich für Euch gewinnen. Dem Markgrafen wollt Ihr Euer Reich opfern, und zugleich ein Markgrafenthum für Eure Tochter erſchleichen.“

Sie hob ihren Nacken: „Des Stolzes bin ich, Vetter, denkt Ihr darum kleiner von mir?“

„Nein! Aber daß beides zugleich zu große Aufgab iſt für ein Weib.“

„Gott befehlen, Vetter! Ich ſprach Euch nicht um Eure Hülfe an.“

Er ging noch nicht: — „Ludwig iſt auf dem Wege nach Baiern — Ich weiß für gewiß, er iſt ſchon nahe. — Ach Baſe, es könnte ein Augenblick kommen, wo Ihr der Hülfe bedürft. Ihr zittert, und Eure Lippen werden blaß.“

„Nennt mir alle verruchte Namen nur den nicht mehr."

„So durchſchauert Euch ſein bloßer Name! — Wenn er nun vor Euch träte, ſelbſt! Würden Eure wilden Vorſätze vorm Lächeln ſeiner Lippe Stand halten? Würdet Ihr noch Gift ſchleudern ihm in's Antlitz, wenn ſeine ſchönen Augen Euch anblitzten? Man ſagt, ihm widerſtand kein Weib."

Er hatte ihre Hand erfaßt: „Baſe, 's iſt traurig, daß es kommen mußte; aber wer ändert das Geſchehene: mein ſchwächlicher, ſiecher Vetter, der Graf von Nordheim, war kein Mann für Euch. Das heißt, einen muthigen Renner und einen keuchenden Gaul an ein Joch ſpannen. Das unnatürliche Joch zerriß, Gott weiß Alles, ich bin ein Menſch und beuge mich vor ſeinen unerforſchlichen Rathſchlüſſen. Er wird richten, ich ſchweige. — Hört mich weiter."

„Er betrog mich ſchändlich — unausſprechlich — um mein Seelenheil hat er mich betrogen!"

„Als Fürſt, und auf Geheiß ſeines Vaters" —

„Reicht' er der Tirolerin die Hand, die unter tauſend heiligen Thränen mein war."

„Leichtfertig, aufbrauſend, iſt doch ſein Herz" —

„Das feile Herz," unterbrach ſie ihn! „das hat er mir bewahrt, wollt' Ihr das etwa ſagen, hoher Vetter? Dies Herz, das an jedem Strauche hängen bleibt; wenn er das Wams lüftet, weht es der Zugwind fort, der Mond zieht es an ſich; er wirft es in den erſten beſten Graben, in einen Pfuhl. Dieſes Herz! — ſie lachte furchtbar auf — dies Herz ekelt mich an, und könnt ich es wohlfeil wieder haben, brauchte nur den kleinen Finger auszuſtrecken, eher wollt ich ihn abreißen von der Hand, der nach ſo gemeinem Beſitz ſich krümmt. Sein Herz, könnt ich's zerſtampfen in einem Mörſer, mir wäre wohl, aber er fühlt es nicht. Nach ſeiner Hand begehrte ich, ich hatte ein Recht, ein theuer erkauftes Recht Fürſtin zu ſein. — Nun ſtill Vetter! — Ich will ihm in's Auge ſehn, ſo wie Euch — nein nicht wie Euch. Ihr ſeid im Rechte gegen mich. Ihr könnt meinen Blick ertragen. — Er, o daß er vor mir ſtände!

Aug gegen Aug! Niederſchmettern ſollte ihn mein Blick. O, ihr Heiligen, ſchenkt mir den einzigen Wonnemoment!"

„Mathilde! Ihr liebt ihn noch."

„Ich ihn lieben!" Sie ſchrak auf, ihr Auge leuchtete irr, ihre Hände preßten ſich krampfhaft, aber ſie ſchwieg.

„Ihr wärt eine Fürſtin geworden, fuhr er ruhig fort, die hätte ſeinen Geiſt zum Würdigen gelenkt."

„Die Maultaſch von Tirol iſt ihm würdiger."

„Geſtehen will ich's Euch, was ein Vetter nicht ſollte. Ich weilte gern bei dem Gedanken. Der Graf von Nordheim war ein ſchwacher, er war auch ein verdrießlicher Mann, er plagte Euch ungerecht, er erkannte nicht Euer hohes Weſen. Ich gönnte es Euch, an eines Mannes Seite Eures Lebens Euch zu freuen."

„Die Wünſche liegen im Grabe."

„Man ſagt, auch Margarethe ſiecht ihm zu. Ihre Ehe iſt unglücklich."

Sie erhob ſich ſtolz. Ihr Auge blitzte: „Graf Günther von Schwarzburg, Euer Name iſt zu gut zu dem Geſchäft. Ich kenne wenig Männer, die ich achte. Laßt mir den Glauben, daß Ihr Einer ſeid. Die Gräfin von Ruppin iſt mindeſtens zu gut, daß Einer ſie, wie ein abgelegt Kleid wieder aufnimmt, wenn ihm das neue nicht gefiel. Mit Ludewig von Baiern iſt meine Rechnung abgeſchloſſen. Die Mutter vererbt ihre Rechte auf die Tochter. Für die hoffe ich. Für die will ich handeln. Nennt's Hochmuth, ſchlaue Rechnung. Mein Alles ſetz ich dran. Das iſt einer Mutter Rache. Sie ſoll Markgräfin werden. Wollt Ihr's hindern?"

„Was Gott mir Kraft giebt, ja!"

„Thörichter Mann. Sie iſt das einzige Kind — Eures Vetters! Was iſt Euch der Baier?"

„Nicht um den Baiern iſt's."

„Was ſteht Euch näher?"

„Mein deutſches Vaterland! Euer Treiben iſt Unrecht. Eures Bundes Sinn iſt Lug und Trug. Bin nur ein kleiner Fürſt im großen Reiche, aber, was an mir, will's thun, daß Recht und Gerechtigkeit darin ſei. Viel Schlechtes geſchah in alten Zeiten. Das iſt noch nicht geſchehen, daß Fürſten betrügen als Gauner. — Sagt mir nichts von Eurer guten Abſicht. So hilft Keiner zum guten Rechte. Böſe Saat trägt böſe Früchte. Dieſe Brüder von Baiern, ich lobe ſie nicht. Sie vergeuden wie verſchwenderiſche Erben das Gut ihres Vaters, ihr Wandel iſt ein Aergerniß. Das aber iſt viel ärger, was Ihr treibt. Ein Schandflecken bleibt's deutſchem Namen und deutſcher Nation. Darum will ich's hindern, iſt's nicht mit Gutem, mit dem Schwert. Aufrufen will ich die Fürſten, alle guten und aufrichtigen Männer. Glückt's uns nicht, ſollen die nach uns kommen, doch ſagen, es gab derzeit noch Männer im Reich, denen Ehr und Recht kein Ton und Wort war. Baſe, gute Nacht, es thut mir leid, daß wir ſo ſcheiden."

„Alles wollt Ihr dran ſetzen, um des Deutſchen Reiches Ehre?"

„Helf mir Gott, ſo will ich."

„Und einer Mutter verargt Ihr, wenn ſie's um ihr Kind will. Iſt das Reich ein Kind, das man unterm Buſen trug, an ſeinen Brüſten nährte? Fürſten und Städte ſind's, die ſich neiden und befehden, wo jeder an ſich reißt, was er erhaſcht. Und die Königskrone iſt ein Apfel, um die der Bruder den Bruder verräth. Um die Krone, Günther von Schwarzburg, nicht wahr, darum iſt's erlaubt, ein klein Unrecht zu begehn? Oder nein? Dann löge die ganze Geſchichte. Ihr wagt nicht, nein zu ſagen. Böten die Fürſten ſie Euch, nicht wahr, auch Ihr, ein ſo edler, grader Mann, Ihr kämt aus Eurem gemeſſenen Schritt. Der Eid, den Ihr Karl ſchwurt, würde ein Stoßſeufzer, den der Wind von den Lippen nimmt, und er iſt vergeſſen. Lügt Euch's nicht vor, Ihr thätet mehr darum. Um den heiligen Glanz brächt Ihr Verträge und gegebne Worte."

„So mir die Fürſten das Vertrauen ſchenkten, beim Allmächtigen, ich ſollte es ehren. Das iſt ein heiliger Ruf! Nicht um den Glanz;

um meines Deutſchen Vaterlandes, um des Ganzen Wohl, und ich wollte ein guter Kaiſer ſein.“

„Ihr um das Ganze; einer Mutter Ganzes iſt ihr Kind. Darum nehmt Ihr Deutſchland, ich will nur das kleine Brandenburg.“

„Alles fügt Gott“, ſprach Günther und ſchüttelte ihr ernſt die Hand. Noch einmal wandte er ſich um an der Thüre: „Baſe, ſeht Euch vor. Euch ſelber traut zum wenigſten. Daß nicht das liebeheiße Weib die Mutter verräth!“

Die Stiegen dröhnten von ſeinem ehernen Tritt, das Haus ſchütterte von den Hufſchlägen der Roſſe, als ſie mit klingendem Spiel durch den Thorweg ritten. Alt und Jung lief ihnen nach.

„Dich fürchte ich nicht,“ ſprach die Gräfin, die ſinnend am Fenſter ſtehen blieb, als der Zug längſt zum Thore hinaus war. — „Wen denn!“ fuhr ſie auf, als ſie ſich umwandte. Das Zimmer war leer, das Zwielicht warf ſeinen Dämmerſchein auf die Gegenſtände; die Schatten der Giebelhäuſer von drüben ſtiegen höher an den weißen Kalkwänden, es war ſo ſtill, als es vorhin laut war.

„Wen denn? wiederholte ſie. — Was weiß der mit weißem Haar von den Gefühlen, die die Bruſt eines Weibes ſprengen! — Ich habe ihn geliebt, ja! — Aber — es war Thorheit — ich möchte ihn nicht wiederſehen, niemals, auch nicht wenn — Nein, ich möchte ihn auch nicht zücken ſehn in ſeinen Todesqualen. — Er könnte zurückrufen — Fort, häßliche Bilder! — Was macht mich weich, und eine Centnerlaſt drückt die ſchwache Bruſt!“

Es war der Abend, der die Geiſter bewältigt. Auch die Starken. Es war das Geläut vom Thurme — langſam, dumpfes Todtengeläute. Die Töne ſummten ihr, wie alte, wohlbekannte — Sie warf einen Blick hinaus; ein ſchwarzer Zug bewegte ſich über die Straße, einige Fackeln voran: „Wen begraben ſie!“ rief ſie hinunter. — „Einen Bürger dieſer Stadt, antwortete der Wirth. Der arme Mann ging wohl und geſund in den Wald, und am andern Morgen fand man ihn in ſeinem Blute. Es komme über ſeine gottloſen Mörder. Niemand kennt ſie.“

„Grad ſo läuteten ſie, als er —“ Das ſprach ſie hingeſunken auf einen Seſſel und verhüllte das Geſicht. Die Zugluft aus dem offnen Fenſter weckte ſie aus einem langen Hinſtarren. Es fröſtelte ſie, ihr war ſo einſam zu Muth. —

Da ſummte ihr ein Liedlein in's Ohr. Eine heitre leichte Weiſe; es klang nicht wie hier vom Land. Die Sängerin war die junge Gräfin Adelheid. In ihrer Kammer unfern ſaß das Fräulein, und hatte am Rade geſponnen, aber wie das Licht ausging, ſank ihr die Spindel aus der Hand. Sie war an's Fenſter getreten, das über die Mauer hinaus auf Wieſe und Wald ging. Da war's, als wolle ſie, wie das Sonnenlicht ausging, es ſich hell machen, daß ſie die Silberlaute ihrer Kehle in das aufſteigende Dunkel ſchickte. Eines der Lieder, als ſie hörte ſingen in den Alpen, wenn die Sonne ihre Firnen anglüht.

Die Sonne weilte nicht einen Augenblick länger darum hinter dem finſtern Kieferwalde; auch ihr letzter Widerſchein war fort, und die Maid ſchüttelte, wie verdrießlich darüber, das Köpfchen. Aber hinter ihr rauſchte die Thür auf, und ſie fühlte ſich von lieben Armen gedrückt, und an die Bruſt geriſſen, ſo heftig und innig. Sie wäre faſt erſchrocken, hätte es zu ihrer Art geſchickt. Heftig war die Mutter, aber nicht in der Zärtlichkeit. Sie weinte und hielt ſie umſchloſſen, und drückte viele Küſſe auf Stirne, Wange und Mund, als fürchtete ſie für ihr Kleinod, daß ſie's verlieren könne, oder ſo herzt man, was man verloren glaubte, und man findet es wieder.

„Du bleibſt mir doch.“

„Schreckte dich wieder ein häßlich Geſicht auf, Mutter lieb. Mußt nicht ſo bös träumen.“

„Du läßt nicht von mir, Du verräthſt mich nicht? Nicht Adelheid, Du Kind meiner Schmerzen, Du wirſt mich nicht täuſchen, nicht haſſen, nicht ver —“

Adelheid fuhr mit der feinen Hand koſend über die heiße Stirn der Mutter: „Neulich träumte mir, ich hätte zwei Mütter, eine weiße Mutter und eine ſchwarze Mutter, und Du warſt die eine und auch die andere. Da bat ich Dich, ſo Du zu mir kämſt, daß Du immer die weiße Mutter wärſt. Und Du lächelteſt mir's auch zu, — aber Du wurdeſt immer ſchwärzer, und Dein Lächeln ward bös, und Deine Augen funkelten, als wollten ſie mich durchbohren.“

„Die ſchwarze Mutter iſt fort, die weiße iſt jetzt bei Dir, Kind. Glaub es mir.“

„Du ſollteſt den Prieſter den Bann ſprechen laſſen wider die böſen Geiſter, und die Kammer ſprengen mit Weihwaſſer, eh Du Dich niederlegſt.“

„Licht! Licht! rief die Gräfin. Wenn's immer Tag wäre, es wäre beſſer.“

Die Diener trugen Kerzen herein. Aber wo viel Licht, iſt auch viel Schatten. Die ſpielten an den Wänden, eine ſchlanke Spinnerin, und eine hohe Frauengeſtalt; die ſaß, den Kopf auf den Arm, und der Arm ruhte auf der Seſſellehne. Die eine in tiefen Gedanken, die andre mochteſt du ein gedankenlos Kind nennen.

„Singe ein Lied, Adelheid!“

Sie ſtimmte an; das Lied kam nicht heraus.

„Es will nicht thun, Mutter.“

„Ein frohes, heitres, helles Lied.“

„Hier iſt's ſo eng und klein. Die Stimme verſagt mir. Ziehn wir nicht bald fort?“

„Wenn der Kaiſer kommt, der große Kaiſer. Der hält einen feinen Hof. Da herrſcht artige Sitte. Da wird meine Adelheid glänzen wie ihr geziemt unter den Fürſtinnen.“

„Er liebt nicht die Jagdluſt.“

„Ein Kaiſer iſt über Alles. Die Fürſten ſind ſeine Jäger. Und ſchöne edle Fürſten. Und an der Seite des edelſten wird meine Adelheid prangen. Was läßt Du die Spindel ſinken?“

„Ach Mutter —“

„Du wirſt eine Fürſtin werden, wie dieſes Land ſie ſeit lange nicht ſah. Und er ein Fürſt, ein großer, herrlicher Markgraf, wie ſeine Ahnen —"

„Das müſſen große Männer geweſen ſein! Albrecht des Bären Rüſtung, weißt Du noch Mutter, wie Woldemar auf die Zehen treten mußte, daß er nur an's Viſir mit den Augen kam."

„Sein Geiſt ſchwelgt in den Ritterzeiten."

„Einen Ritter dachte ich mir anders."

„Denkſt Du auch?" entfuhr's ihren Lippen. Hüte Dich Kind vor den Gedanken. Böſe Geiſter geben ſie ein."

„Du mußt es beſſer wiſſen."

„Ich weiß davon. Wer die Menſchen ſich beſſer, ſchöner denkt, und Bilder macht, wie ſie ſein könnten, geräth auf gefährliche Wege, kennt die Welt nicht; was ſchlecht iſt, täuſcht durch Glanz. Das Gute iſt oft unſcheinbar. Darum wählen die Eltern für ihre Töchter, ſo iſt's von Alters, und es iſt gut."

„Sie ſagten doch, mein Vater ſei nicht gut geweſen gegen Dich —"

„Dein Vater!"

„Und Du warſt unglücklich. Ja, es haben es Viele geſagt, und Du haſt nie Gutes von ihm geſprochen. Die alte Baſe in Nordheim ſagte, man hätte Dich gezwungen. Du wärſt noch ſehr jung weſen, und hätteſt es nicht verſtanden."

„Baſengeſchwätz! die reden gern von alten Zeiten und rühren häßliche Dinge auf, Mährchen! Für meine Adelheid wählte ich gut! Woldemar iſt kein verdrießlicher Schwächling. Kein argwöhniſcher Mann, der Schritt und Tritt beſchleicht; nicht auffahrend und von unartiger Sitte. Du wirſt nicht zu erröthen haben, wenn Du an ſeiner Seite unter die edlen Frauen trittſt."

„Zu einem Gatten, meinte ich, müſſe die Frau hinaufſchauen. Das will mir nicht zu Sinn, daß ich zu ihm hinunter ſehn muß."

„Wenn er Markgraf iſt, beugen ſich die Größten vor ihm. Und Du wirſt Herrin eines großen Landes."

„Und eines kleinen Mannes."

„Adelheid!"

„Ich haſſe ihn nicht, Mutter, aber was iſt ein Freier, der nicht redet und nur ſingt!"

„Er dichtet die Lieder für Dich."

„Schöne Lieder, aber ſie klingen wie zur Himmelskönigin, oder zu einer ſchönen Fee."

„Und ſein Auge, wenn er ſingt, ruht auf Dir."

„Ja, von fern, als wär ich kein Mädchen von dieſer Welt, ſondern eine Erſcheinung. Und reich ich ihm die Hand: „„Gott grüß Euch Graf!"" Da ſpricht ſein Auge, Gott weiß was, aber ſein Mund ſchweigt."

„Grillen."

„Nun ſieh, Mutter lieb, ein Mann iſt das doch nicht, der ſeine Lippen nicht aufthut. Und wenn er ſie bewegt, iſt mir's, als wollte er ſprechen: du biſt ſchon gut, aber ich dachte doch, daß du beſſer wärſt. Ein Mann, den ich lieben ſoll, wie er iſt, der muß mich lieben, wie ich bin."

Sie ſtimmte die Weiſe eines Liedes. Ein wohlbekanntes Liebeslied. Markgraf Ludewig galt als der Dichter:

Was iſt mir Thron und Fürſtenhut!
Viel lieber mir mein Schatz;
Mein Sinn iſt jung und friſch mein Blut
Laß Andern gern den Platz.

Frau Fürſtin! Alles was Ihr wollt
Laß ich Euch ſender Schmerz:
Roß, Räthe, Ritter, all mein Gold,
Verlangt nur nicht mein Herz.

Mein Herz iſt bei dem Morgenroth,
Mein Herz iſt mit dem Wind,
Mein Herz iſt, wo die Wangen roth,
Bei dir mein liebes Kind!

Mein Herz, mein Herz iſt überall
Und fliegt von Blick zu Blick,
Nur ſchade, ſchade, mein Gemahl,
Zu Euch will's nie zurück!

Die Gräfin war raſch aufgeſtanden, und einer ihrer finſtern Blicke fiel auf die Tochter. Und da Adelheid ſich umwandte, nach der Urſach, und das volle Kerzenlicht ihr heiter klares Antlitz beſtrahlte, das ſo ſorglos vor ſich ſchaute, zog der Mutter Stirn ſich in häßliche Falten:

„Ganz wie er!“ ſprach ſie und ſchauerte zuſammen, wollte wegſehn und ſah doch wieder hin. — „Leichtſinn und flatterhaft, und Augen, in die man ſich verſenken könnte! Adelheid, nie, — daß du nie wieder, bei deiner Mutter Fluch, das Lied über Deine Lippen bringſt!“

Sie ging raſch hinaus. Aber an der Schwelle kehrte ſie um und drückte ſie an ihr Herz. Sie flüſterte: „Du — Du kannſt nicht dafür mein Kind. Du biſt rein. Bleibe mein Engel des Friedens.“

Eilftes Kapitel.

Der Sturm.

Engel des Friedens waren nicht bei der Gräfin, als wir ſie eine Stunde darauf in ihrem Gemache ſahen.

„So iſt es,“ ſprach der Dechant Bruno. Er trug einen Reiſerock über ſein Habit, Sporen an den Hacken. Sein Geſicht glänzte nicht voll, ſeine Augen lächelten nicht ſüß.

Ihr Auge flammte unruhig wie die Kerzen, in denen die Zugluft ſpielte.

„Er kommt, aber er iſt noch nicht da.“

„Er iſt ſo gut als da, ſein Name iſt da. Der Graf von Anhalt ſah blaß, Herzog Rudolf polterte. Einen Boten um den andern ſchickten ſie gen Magdeburg. Sie ſchimpfen auf den Erzbiſchof — ſie zweifeln am Kaiſer.“

„Mit ſolchen Menſchen im Bunde ſein! Ich will auf der Stelle nach Berlin.“

„Das wäre gefährlich. Spandow hat die baierſche Fahne unverhüllt auf den Thurm gepflanzt. Die Frankfurter ſind tollwüthig, Herrmann Wulkow macht Streifzüge durchs Land. Das ermuthigt die Einzelnen. Der Baier hat mehr Freunde als wir dachten, in den Herrenhäuſern.“

„Nach Berlin, Bruno, ich will ihnen den Kopf zurecht ſetzen.“

„Dafür ſorgt ſchon ein anderer.“

„Wer?“

„Der Mann. Sie thun nichts ohne ihn.“

„Wer ſteckt hinter ihm? Mein Vetter, der Erzbiſchof, ſchwört Stein und Bein, er iſt ihm fremd. Wer ſpricht aus ihm?“

„Das weiß Gott. Die Mehrzahl meint der Kaiſer.“

„Der Kaiſer iſt ein kluger Mann, ein ſehr kluger Kaiſer. Aber hat er hundert Augen? Er weiß von Brandenburg ſo viel als du vom Monde. Aber ſie haben doch vielleicht Recht. Der Kaiſer fand ein gutes Werkzeug. Ei, Euer Majeſtät! es giebt in dieſem Lande noch klügere Leute, als die Euer Majeſtät bezahlt, um klug zu ſein.“

„Der Menſch weiß Alles, fuhr der Dechant auf. Mögt Ihr's denken, ſo kennt er Eure Plane hier, daß er den Grafen von Anhalt drüben ins Gebet nahm. Der alte Albrecht wurde verwirrt und roth, wie ein Schulknab als er's ihm auf den Kopf zuſagte, er ſpiele geheimes Spiel mit Euch. Was aus dem Bunde werden ſollte, ſo jeder nur an ſich denke! Der Graf leugnete und betheuerte und geſtand zu. Das Ende vom Liede war, er gab ihm ſein fürſtlich Wort, daß Brietzen und die Grenzſtädte nicht ſeinem Neffen, ſondern dem Manne huldigen ſollten.“

„Schwachkopf! Nach Berlin, Bruno!“

„Und Ihr wollt Brietzen und die Städte laſſen.“

„Geſtern endlich gaben mir die Rathleute ihr Wort: die Thore nicht dem Manne und den Fürſten zu öffnen. Sie wollen ſie dem rechten Herrn und Erben halten. — Dafür muß man ſich für den Augenblick begnügen. Was ſchauſt du ſo bedenklich?“

„Eben, als ich zu Euch kam, ſprach ich meinen Vertrauten, der im Rathe ſaß. Drei Stunden rathſchlagte heut das Pack, wer der Rechte ſei? — Gräfin, geht nicht nach Berlin, oder Eure Macht iſt verloren. Sie öffnen dem Baier die Thore.“

„Wer war der Verräther?“

„Der Graf von Schwarzburg war im Geheim bei der Sitzung.“

„Günther! — Darum alſo! — Man ſollte keinem Mann trauen. — Lauert noch eine Botſchaft?“

„Nur der Rathſchlag eines Freundes. Der baierſche Landeshauptmann hat auf dem Rückzug von Berlin Völker geſammelt. Er könnte ſich hierher werfen, er wird ſich hierher werfen, wenn er weiß, wen er im Netze fängt. Er kann morgen, er kann heut kommen. Trau einer dieſen Bürgern!“

„Und wir!“

„Zwei Entſchlüſſe bleiben uns, Gräfin. Hier iſt kein Schloß, in das wir uns werfen. Der Eine: Ihr laßt packen und ſatteln und noch in der Nacht brechen wir auf.“

Die Gräfin ſprang auf: „Ich wähle den andern, wir bleiben. Wir müſſen die Stadt halten, den Schlüſſel gegen Sachſen. Wir müſſen, Brietzen in der Hand, dem Kaiſer entgegentreten.“

„Und Ludwig!“ ſagte der Dechant.

„Reden will ich ein Wort mit dieſen Bürgerherren, ſprach die Gräfin, ein Wort, das viele ausgleicht, die ich an ihrer Zähheit verſchwendete.“

Der Octoberſturm heulte ſtärker draußen; er hatte ſchon ihr Geſpräch begleitet. Sie blickten lange ſchweigend vor ſich nieder, denn ſie hatten viel und wichtiges geſprochen.

„Keinen Augenblick Verzug,“ ſchloß die Gräfin. „Sende hinaus in die Haiden, was er Männer auftreibt, damit bricht er durch die Thore. Du gehſt inzwiſchen noch ein Mal zum Bürgermeiſter, höflich, fein. Wenn ich vor Blut und Brand ſchreckte, hätte ich das Werk nicht angefangen.“

Es war eine ſtürmiſche Nacht. Die Leute die zu Bette gingen, kreuzten ſich heute drei Mal. In den Lüften führten die Winde Krieg mit den Wolken. Oft fuhr es praſſelnd in die Schlotte nieder, und ſtäubte die Aſche weit in die Küche. Fenſter wurden aufgeriſſen und Thüren zugeſchlagen. Der wilde Jäger wars nicht; der hauſt nur in Gebirgen; aber eine Nacht wars für Diebe und Räuber, und für Belagerer, auf die Mauern zu klettern. Die hundert Wetterfahnen raſſelten wie ſo viel Schilde und Harniſche. Da ſchlichen Männer an den Häuſern und klopften leis an's Fenſter, und wenn die Bürger den Kopf rausſteckten, ſprachen ſie leis mit einander. Und bald ſah man Bewaffnete, aber ſie trugen die Speere zu Boden, durch die Gaſſen ziehen. Und Stahl und Feuerſteine blinkten gegeneinander, aber man ſah kein Licht aufleuchten. Nur im Rathhaus flimmerten die Fenſter des großen Saales und Geſtalten in Mänteln ſchlichen hinein und heraus.

Nur da und hinter den kleinen Fenſtern der Herberge brannte Licht, ſo ſparſam, als leuchte eine Lampe am Bette eines Siechen. Aber das Lager der Gräfin war unberührt. Unruhig ging ſie auf und ab, in einem Reiterüberrock, den Hut auf dem Kopfe. War ſie krank, ſo war's ein Fieber, das, den es ſchüttelt, nicht niederwirft, es treibt ihn auf. „Noch kein Bote?“ rief ſie der Zofe entgegen, die mit ängſtlichen Blicken eintrat.

Die ſchüttelte den Kopf: „Es ſah Keiner den Dechanten.“

„Iſt meine Tochter auf?“ —

„Wie Ihr befahlt und fertig zur Reiſe. Aber die Leute unten in der Schenkſtube ſchauen gar wunderlich aus, und ſehen einen an, daß man nicht weiß, was es ſoll. Als der Marſchalk um die Zeche fragte, ging der Wirth hinaus. Die Wirthin brummte: das habe ja noch Zeit; vor dem Hahnenſchrei reiſe nur der Dieb von Haus und Hof. Sie munkeln, daß von den Stellmeiſern einer den Bürger draußen erſchlug. Einer ſtierte mich an, als wollte er mich freſſen, und ziſchelte meiner gnädigen Gräfin Namen. Sie wiſſen, daß die Banden in Euren Dienſten ſtehen.“

Die Gräfin warf verächtlich die Lippe auf: „Morgen vielleicht, daß ich die Frauen dieſer guten Rathleute zum Imbis lade. Wahrhaftig, ich vergaß es. — Sind meine Leute“ —

„Alle in den Ställen. Satteln heimlich und rüſten."

„Rufe den Marſchalk!"

Die Dienerin ging. Der Gräfin Unruhe ſtieg. Sie lauſchte am Fenſter; die dichten Wolken, ſo der Sturm über den Horizont peitſchte, verfinſterten die Straßen. Sie glaubte Fußtritte, Waffen klirren zu hören. — „Es iſt bald Mitternacht." — Der Sturm ward immer heftiger. — „Thorheit, was iſt's! Wenn Blut fließt, was iſt's für Blut! Und morgen iſt's geſchehn!" — Der Diener kam nicht, auch die Zoſe blieb aus. — Sie wollte die Thür öffnen, als ein Geräuſch ſie zurückſchreckte. „Der Wind hat einen Thorflügel zugeworfen." — Aber viele dumpfe Stimmen dröhnten aus der Ferne. Sie lauſchte — jetzt hörte ſie's nicht — jetzt wieder. Es ſchlug Zwölf vom Thurm; der Wind kürzte und dehnte die Glockenſchläge.

„Thorheit! dreifache Thorheit! rief ſie, ſich ermannend. — Ich fürchtete mich damals nicht. — Ward ich ein alt Weib!"

Sie wollte rufen. Aber die Stimme verſagte ihr. Wer in der Nacht ruft, dem antworten Stimmen der Nacht. Sie ergriff den Leuchter und wollte auf die Gallerie, ſelbſt ſehen, was ihrem Willen im Wege ſtand. Da hüſtelte es im Gange, und leiſe drückte eine Hand die Thür auf.

Es war nicht die Zoſe, es war nicht der Marſchalk, nicht der Dechant; es war ein Mann, den ſahen wir ſchon. Im Schloſſe der Gräfin trat er aus der Täfelthür.

„Du hier!" — Ihre Aufregung wich der Ueberraſchung, aber der Schrecken wich nicht von ihrem Geſicht.

Er machte ein Zeichen zum Schweigen.

„Deine Nähe bringt mir nimmer Gutes. Ich befahl dir, mit deinem verhaßten Angeſicht mir aus dem Aug zu bleiben!"

„Und doch ließt Ihr mich rufen."

„Wo du hingehörſt. Auf die Mauer, an die Thore. Iſt's geglückt?"

Er zuckte die Achſeln.

„Unſeeliger, was bedeutet dein Kommen?“

„Gefahr.“

„Du biſt mein Dienſtmann.“

„Auf ein Jahr, mit Mann und Roß; mit Leib und Willen. Darf nichts thun, als was Ihr heißt, und was ich thue, das thut Ihr. Aber der Dienſt, den ich Euch jetzt thue, iſt nicht bedungen im Vertrage. Ihr ſeid verrathen — die Bürgerherren umſtellten längſt Eure Schritte. — Den Dechanten fingen ſie, er ſitzt im Rathhaus. Das Thor der Herberge iſt verſchloſſen; in der Wirthsſtube ſitzen Gewappnete. Eure Knechte ſperrten ſie in die Ställe; wer das Maul aufthut, dem drohen ſie den Schädel einzuſchlagen. Euern Marſchall ſchmiſſen ſie in den Keller, die Thür zu, ein Riegel vor. Item, Ihr ſeid ohne Diener und ohne Freunde, und wärt ohne Botſchaft, ſo ich mich nicht durchſtahl.“

„Gefangen!“

„So ſcheint's beinahe.“

„Wer gab ihnen die Frechheit!“

„Fragt die Baierſchen. Man hört ſchon ihre Harniſche auf der Straße klirren.“

„Du bürgteſt mir —“

„Was ein Weib unternimmt, da bürge ich nie für den Ausgang. 'S wird niemals, was es ſoll, Gräfin. Euer Gemahl damals ſtarb zu früh, ich meine ohne Noth. Er wäre auch ohnedem geſtorben. — Einen Markgrafen wolltet Ihr — nun was Ihr dafür habt, Ihr wißt's. Itzt wolltet Ihr dieſe Stadt. Handeltet zu früh, und rieft mich zu ſpät. Wo ſollte ich meine Leute in den wenig Stunden aus den Haiden zuſammentreiben! Die Mauern ſind hoch, die Bürger vom Kopf bis zur Zeh in Eiſen.“

„Joſef Maria! was iſt das!“ rief die Gräfin am Fenſter. An der Quergaſſe blitzte heller Waffenglanz. Es ward, was der Sturm zu hören erlaubte, in der Stadt lauter und lauter.

„Du kommſt nicht um nichts, fuhr ſie den Hauptmann an, Sprich und handle. Den ſicherſten Weg führe mich fort.“

„Hier iſt ein Mantel, ich könnte Euch, die Seitentreppe hinab bis an das Pförtlein führen. Gefährlich iſt freilich der Weg.“

„Als Flüchtige, als eine Bettlerin vorm Kaiſer erſcheinen!

„Beſſer gewiß, ſo Ihr ihm die Stadt überliefert!“

„Löſe deine Zunge, hinter deinen Blicken lauert noch ein Rathſchlag.“

„Hört die Trompeten — wahrhaftig es antworten ſchon die Trommeln. Die Thorbalken raſſeln.“

„Gebenedeite Mutter Gottes, nur nicht in ſeine Hände!“

Der Stellmeiſer griff ihren Aermel: „Flucht wär auch ſchon zu ſpät. Wollt's wagen?“ — Sein Geſicht grinſte von häßlicher Luſt. „Ein gut ſicher Häuflein birgt ſich in den Hinterhäuſern, Andre ſtehen draußen. Einige Knechte hier ſind heimlich mein. Gilt es, Gräfin, ich wagte etwas; verſteht mich wohl. An Kopf und Kragen geht es. Für mich wagt' ich's. Um Lohn thut man's nicht. Dieſe Silberpfeife giebt einen hellen Ton, dies Licht, auf's Dach getragen, einen noch hellern Schein. Er ruft meine Leute.

„Deinen Preis!“

„Die Stadt.“

„Die Stadt?“

„Die wollt Ihr ſelbſt. Ohne Sorge, wir verſtändigen uns ſchon. Die Mauern neid ich Euch nicht. Ihr mögt die Knochen dem Kaiſer übergeben. Ich will das Fleiſch.“

„Blutlechzender Tiger!“

„Kein Fleiſch ohne Blut. Das Neſt iſt reich, und gerade jetzt vollgeſpeichert. Wär's auch nicht, die Väter dieſer edlen Rathsleute waren's, die mich — doch, was gilt Euch das. Wollt Ihr? Ich bin der Mann.“

„Ihr Blut kommt auf meine Seele.“

„Freilich. Ein Dienſtmann thut nur, was ſein Herr befiehlt.“

„Nimmermehr!“

„Könnt ja nachher Opferkerzen anzünden, für die Bürgerſeelen Meſſe leſen laſſen. Eure Hände laſſen ſich noch weiß waſchen.“

„Ihr Heiligen im Himmel!"

„Die hören's nicht vorm Sturm. Wenn die Flammen durch die Wolken ſchlagen, daß ſie's ſehen, iſt's geſchehen."

Er ſchlug den Mantel über die Schultern und hielt die Pfeife an die Lippen:

„Auf dies Zeichen ſprengen meine Freunde die Thüren der Ställe und Keller. Haben wir das Haus beſetzt, zünd ich die Fackel an für die Andern."

Die Gräfin ſchwankte: „Ja — nein."

Der Stellmeiſer ließ den Mantel fallen: „Als Euch beliebt. Ludewig wird doch nicht Euer Blut fordern, als Ihr ſeines. Mit ſchönen Frauen nimmt er's nicht ſo genau."

Krampfhaft griff ſie in die Luft, als wolle ſie ihn feſthalten.

„Stoß in dein Horn! vollaus! — Gott ſei mir gnädig!"

Sie hörte mit zugepreßten Augen, die Arme ſtarr vor ſich geſtreckt, einen langen, gellenden Ton. Er ſchnitt ihr durch die Seele, er bebte durch ihre Glieder. Sie hatte wieder die Augen auf und ſah doch nichts. Die Thür ſchlug zu. Er war fort. Da pulſte wieder das erſtarrte Blut, ſie athmete auf; ſie ſtürzte ihm nach, ſie wollte auf die Gallerieen, aber die Thüre war zu. Vergebens drückte, ſtieß ſie — die Thür blieb feſt. Sie hatte im Schreck vergeſſen, daß die Thür nach innen aufging. Sie rief, ſie ſchrie. — Wer hörte in dem Sturmgeheul, in dem Waffengeklirr; die Trommeln wirbelten, die Trompeten ſchmetterten! Es krachte auf dem Hofe, Geheul, Brüllen, Jubelgeſchrei, Schmerzenslaute. Das Haus bebte unter ihr, als habe der Sturm, der in den Lüften ſauſte, ſich in die untern Räume geworfen und wühle in den Kellern und rüttle an den Mauern, die es hielten. Die Dielen zitterten unter ihren Füßen, als wollten ſie ſinken.

Auch ſie fühlte ſich zum Sinken. „Jeſu Maria! und meine Tochter!" Sie ſtürzte an's Fenſter. Sie riß es auf. Da war es plötzlich wie ein Mährchen. Die dunkle Straße war heller worden. Tauſend Lichter und Lampen flimmerten an den Fenſtern. Kopf an Kopf unten, Blechhauben, Helmbüſche, Pieken, Schilde. Der Lärm, die tauſende von Stimmen überſchrieen den Sturm.

Sie löſchte die Kerzen in der Stube aus, daß Niemand ſie von unten ſehe. Sie lehnte erſchöpft auf den Tiſch, ſie ſank in den Seſſel. Die Sturmglocken dröhnten durch die wüſte Nacht. Stärker und ſtärker, als müßten ſie die Mauern ſprengen.

„Und du hier allein — hülflos — eingekerkert — vergeſſen — du die Urſach von allem — du die Lenkerin dieſer furchtbaren That."

So raunte ihr eine Stimme zu. Dann rief eine andere klagende Stimme: „Mutter, Mutter! um dich das alles! Mutter verlaß nicht deine Tochter!"

Keines Menſchen Stimme drang durch das Getöſe. Es waren die Geiſter in ihrem Buſen.

Aber andere Stimmen ſprachen nun über ihrem Haupte. Es regte und bewegte ſich, als wolle das Dach ſich heben, es ſauſte, wogte und kniſterte, und der Mörtel bröckelte von der Decke.

Wieder war alles anders. Die Lichter, die vorhin in die Straße ſchienen, waren matt gegen den rothen Gluthſchein, der die Giebel und Dächer anleuchtete. Mordgeheul, klirrende Lanzen, ſauſende Schwerter. Gefecht und Metzelei. „Nieder mit den Räubern!" — „Schlagt die Mordbrenner nieder!" — „Hoch Baiern!" — „Hoch der Markgraf!"

Die Stadt brannte. Die Flammen, die, aus den Schilfdächern mächtig praſſelnd, die Wolken rötheten, warfen ein gräßlich Licht auf den Kampf. Eine hohe Rittergeſtalt, in blankem Harniſch, ſprengte, das Schwert überm Haupte, durch die Gaſſen. Flucht vor ihm, Sieg war hinter ihm. Vor der geſchloſſenen, ehernen Mauer ſeiner Reiter hielten die Feinde nicht Stich.

Vorm Rathhaus hielt der Ritter und überſchaute mit Feldherrnblick das wüſte Schlachtfeld: „Sei mir Gott gnädig, wo iſt Euer Feind?" rief er die Rathsherren an, die auf der Treppe ſtanden, „ſo er nicht in Euern Häuſern ſteckt. Von den Roſſen die Reiſigen!

Abgeſeſſen ihr Herren! Betkin Oſten rechts! Friedrich, du links! Ihr dort! Hier müſſen die Bürger die Ritter führen!

Und in Sturmeseil kamen ſie des Feldherrn Befehl nach, Reiſige und Ritter und Vaſallen vertheilten ſich in die Gaſſen, und ſtürmten in die Höfe und Häuſer. Aber die Flammen beleuchteten ein neues Schauſpiel. Wie wenn eine Feuersbrunſt vom erſten Angriff bewältigt ſcheint, und mit einem Male lodert ſie heftiger auf, und die Flammen ſchlagen, der eitlen Arbeit ſpottend, mit Macht gen Himmel. Feinde auf's Neue! Feinde überall. Auf ihren Roſſen ſprengten ſie durch's Getümmel. „Hier iſt Brandenburg! — Hier iſt Anhalt! — Zu uns, Bürger!" — Verwirrung, Zaudern. Der Bürgermeiſter ließ alle Trommeln rühren, die Bürger wieder zu ſammeln, die auf den Dächern löſchten und in den Häuſern mit ihren Verderbern kämpften.

„Hier Brandenburg! Tod den Fremden!" rief eine kraftvolle Stimme, und Heinrich, vom Pferd geſprungen, flog die Treppe hinauf, die Rathmannen zurückſtoßend. Die Fahne von Anhalt wehte im Flammenſchein auf dem Söller.

„Ein Schurke, wer ſie anrührt!" und er ſaß wieder zu Roß und er ſtürmte ſeinem Freunde nach, der die Gaſſen räumte.

„Die Fürſten von Anhalt, lief es durch die Bürger, ſind eingedrungen. Wir ſind verloren. Ihre Völker ſind zahllos!"

Aber der Baier, als er's vernahm, ſchwang ſein Schlachtſchwert in den Lüften: „So Gott Dank, Ihr Herren! Mit Rittern iſt's beſſer kämpfen, als mit Geſindel."

Da erſt brach ein Kampf los. Pfeilregen von den Dächern; Funken und Aſche fielen auf die Köpfe und ſättigten das rauchende Blut auf der Erde. Vorwärts und zurück wogte das Getümmel, lange unentſchieden. Es waren gute Leute hüben und drüben.

„Die Fahne von Anhalt!" ſchrie der Baier, der ſie flackern ſah über dem Rathhaus. „Mein Freund, wer mir die bringt!"

Die Ritter um ihn wetzten die Zähne und ſetzten die Sporen in die keuchenden Thiere. Die Pfeile und Steine, ſo die aus den

Fenſtern, die dort eingedrungen waren, auf ſie ſchleuderten, thaten ihren guten Stahlrüſtungen wenig.

Die Glocken ſtürmten, die Hörner ſchmetterten, umſonſt. Sie riefen keine neuen Völker für die Bedrängten; ſie waren verſteckt und gehorchten nicht einem Führer.

Da machte ſich mit blutender Stirn der Bürgermeiſter, die Fahne von Anhalt über dem Haupte ſchwingend, Platz durch das Getümmel zum Anführer: „Hier iſt die Fahne, hoher Herr! Wir ſind deine Freunde.“

Der Feldherr ergriff ſie und ſchwenkte ſie in die Lüfte: „Das ſoll dir gelohnt ſein, treuer Mann. Gott und das Recht für Baiern!“

„Aber die Hexe, wo iſt ſie!“ rief Niclas Köckeritz.

„Wo iſt ſie.“

„Die Herberge brennt! — Sie brennt!“

„Gott ſei dafür! Das wäre zu arg, daß eine Frau verbrennt! rief der Anführer. Ihr Herren, bedenkt, daß Ihr Ritter ſeid.“

Zwölftes Kapitel.

Treuenbrietzen.

Die Gräfin ſah inzwiſchen Alles und ſah nichts. Sie lehnte, als eine ſtarre Bildſäule, am Fenſter. Schlacht und Gemetzel wogte an ihr vorüber; Todte ſaßen zu Roß und ſtritten mit den Lebendigen. Immer und immer wieder raſſelte ein Gerippe, mit klaffenden Wunden im Nacken, vorüber. Das ſchwarze Roß bäumte ſich; zu ihr blickte das hohle Auge auf, zu ihr ſtreckte der Reiter dräuend den Arm empor: „Das iſt Dein Werk!“ gähnte der Graf von Nordheim.

Ihr Herz blieb kalt, ihr Blick ſtarr. Ein hoher Reiter ſprengte vorüber; der Helmſturz bedeckte das Geſicht. Nur die fürſtliche Geſtalt, den aufgerichteten Leib, die blauen und weißen Federn, wallend vom Helmkamm, ſah die Gräfin. Sie ſah, wie er im Sattel ſich hob, die Spitze ſeines Schwertes leuchtete in den Flammen — da war's, als wenn das Schwert bis tief in's Herz ihr drang. Nein, das wäre eine Todeswunde, ein Schmerz war's, als wenn tauſend Nadeln hinein bohrten. Sie wollte ſchreien, die Arme ausſtrecken, zum Fenſter hinaus ſich ſtürzen. Sie konnte nicht den kleinen Finger rühren.

Heut nennten ſie's einen Starrkrampf. Sie lebte und lebte nicht. Ein Feuer brannte und kochte in ihrem eiskalten Körper; der Schweiß brach vor und leckte ihre Marmorſtirn. Aber glühend und glühender hauchte die Luft und trocknete das Naß. Da brach es, es mußte brechen. Ein Sauſen und Ziſchen und Krachen. Der Mörtel der Decke löſte ſich, es regnete, rauſchte, hagelte um ſie, lichte Gluth über ihr. Der Zauber war gelöſt, ſie ſchlug die Hände über den Kopf und war frei.

„Mein Kind! Maria! mein Kind!"

Sie ſtürzte nach der Thür. Von ſelber ſprang ſie auf, ihr entgegen. Die krachenden Dachbalken öffneten alle Thüren, alle Fugen ſprangen, um das Verderben ſehen zu laſſen, das über das Haus einbrach.

Sie ſah nichts von der Verwüſtung, ſie achtete nicht, wie die Flammen ſchon an den Pfeilern der Gallerie leckten. Sie ſah nicht, wie ſie ſich zwiſchen den brennenden Speichern mit Erbitterung ſchlugen, wie über die niedergeriſſenen Zäune und Ställe, durch die zertrümmerten Wagen Pickelhauben und Schilde brachen. Sie ſtürzte über die Schwelle nach der Seite, wo ihre Frauen wohnten, ihrer Tochter Kammer zu. Die Gallerie ſchwankte unter ihren Tritten. Ihr Herz ſchlug freier. Da leckten noch nicht die Flammen; die Treppe, die von der Gallerie dort zum Hofe führte, war noch feſt.

Aber kaum auf halbem Wege, blieb ſie ſtehen. Ihr Auge traf auf Etwas, das ſie nicht erwartet. Die Treppe dort hinauf ſtürmten Bewaffnete. Ein Ritter vorauf. Wie muß der Feind ausſehen, vor dem eine Mutter erſchrickt, und ihr Fuß bleibt regungslos, eine Mutter, die eine Tochter aus den Flammen retten will!

„Mir nach!" rief der Ritter. Unter ſeinem ehernen Fußtritte dröhnte die Stiege. Der Funkenregen ſprühte über ſeinen Harniſch. Es war ihm zu heiß; er ſchlug das Viſir zurück. „Mir nach! Dort ſind die Frauen!"

Weiter hörte ſie nichts, weiter ſah ſie nichts. Sie hatte das eine Geſicht geſehen, was ſie nicht ſehen mochte, ſeine Augen hatten ſtarr, zweifelhaft auf die Frau geblickt. Die Knie ſanken ihr. Sie wollte ſich am Geländer halten, die Hände glitten kraftlos aus. Hülfreiche Arme faßten ſie auf, und trugen die Beſinnungsloſe durch Flammen und Gemetzel hinab.

Es war nur noch der Kampf um einen guten Rückzug, den die Brandenburgiſchen fochten. Ihre Schwerter hieben ihnen Bahn, bis Woldemar von Anhalt das Thor erreicht.

Ihrer waren weniger die ausreiten wollten, als die einritten. Viele jagten noch durch die Straßen, viele kämpften in den Häuſern.

Der Graf von Anhalt wiſchte den Schweiß von der Stirn, der ihm die Augen trübte und ſchaute zurück: „Wagen wir's, Heinrich? — Noch einmal zurück! Es blieben gute Leute drinnen!"

„Wagt es!" rief eine Stimme wie aus dem Grabe. Wer hätte der nicht gehorcht, ſo er der Frau in das angſterfüllte Antlitz ſchaute, die den Namen ihres Kindes in die Lüfte ſchrie. Die Gräfin war zum Bewußtſein erwacht und rang die Hände. Wie mag ein guter Ritter widerſtehen dem Schmerz einer Mutter!

Der junge Woldemar ſtieß ins Hifthorn. „Gnade mir Gott, ich bring Euch das Fräulein, oder kehr nicht wieder, rief er. Heinrich, bewache du das Thor! Sanct Gürgen mit uns!

Ihrer waren genug, die das Thor bewachten, die Wunden und Müden und die ſonder Roſſe waren. Das dachte Heinrich, und biß ſich in die Lippen. Zuſchauen der Angſt einer Frau iſt ſchlechte Luſt. Auf einem Vorſprung der Thorwarte ſtand ſie und riß den Eiſenring, dran ſie ſich hielt, faſt aus der Mauer. Ihr Auge hing, wie feſtgezaubert, an den Federbüſchen; da athmete ſie auf, da winkte ſie, als wolle ſie warnen, ihnen die Wege zeigen. — Jetzt kam ein Luftzug, eine Schwüle und eine Kälte zugleich, ein Druck der Luft, und die rothe Lohe ſchlug himmelhoch; dann ein Krachen, eine Erſchütterung, die Pferde ſcheuten, die Krieger fuhren an einander. Die große Herberge, deren Giebelbalken noch immer als Wahrzeichen in den feuerrothen Himmel geſtanden, ſtürzte zuſammen.

„Edle Frau, ſprach der Marſchall, zaget nicht, unſer Fräulein iſt ſicherlich gerettet.“ — Und er zitterte mehr, da er redete, als die Frau, der er zum Troſt reden wollte.

Sie hörte ihn nicht. Sie ſchaute umher, und ihr Blick fiel auf Heinrich:

„Ein Krieger du!“

„Euch zu beſchirmen,“ antwortete er mit gerunzelter Stirn.

„Dort iſt dein Platz! rief ſie. Dein Fürſt ſinkt, was thuſt du unter Weibern.

Das war genug für Heinrich. Er blieb nicht unter den Weibern. Es war das letzte Gefecht. Aber als ein Brand, der im Erlöſchen iſt, er hat alles aufgezehrt, zum letzten Male noch einmal auflodert, es war furchtbar. Die Beſten waren da aneinander. Helm an Helm, Fauſt an Fauſt. Die Klinge ſeines Schwertes war ihm geſprungen, Heinrich ſchleuderte das Gefäß in die Feinde und griff eine Lanze mit dem Fähnlein von Anhalt: „Hie Brandenburg!“ drüben rief es: „Hie Baiern!“

„Hie auch Brandenburg!“ rief Einer auf der Baiern Seite. Der ſchwang ſich unterm Thorweg der Herberg auf's Roß, das ihm ſeine Diener hielten. Das war kein anderer als Markgraf Ludwig der Baier ſelbſt. Der ſchaute ſich zornig um, was hier noch zu thun ſei, er meinte, es wäre abgethan. Nun ſtand das Haus, was die Herberge von Brietzen geweſen, wohl in Flammen, und der Dachſtuhl war niedergeſtürzt, aber der hatte ſchier das Feuer erdrückt. Unterm Thorweg war es heiß, aber zur Zeit noch ſicher, das Gewölbe ſchützte die darunter ſtanden. Und unter ihnen ein Fräulein, halb ein Kind noch. Unſre liebe Frau ſchütze jedes Mägdlein vor ſolcher Lage. Ohne ihren Schutz iſt's um das Kind gethan.

Beim Turnier ſoll ein gut geboren Fräulein nicht mit den Augen blinken, wenn die Lanzen krachen, auch ſo der Stoß ihren Liebſten aus dem Sattel wirft. Aber das iſt kein Schauſpiel für edle Frauen, was ſie hier ſah.

„Bei allen heiligen Rittern!“ rief der Markgraf, als er ſah, wie Heinrich ihm ſeine Beſten niederſtach, „wer iſt der Goliath? Er ſticht als Sanct Gürg.“

Da führten ſie Nicolaus Köckeritz an ihm vorbei. Er hing nur im Sattel, blaß, und der Helm war ihm abgeſtoßen. Die Backen aufgeriſſen vom Mund bis zum Ohr.

„Nun, ſo mir Gott, du ſollſt's entgelten!“ rief der Fürſt als die Seinen wichen, und ſie hatten ihn ſelbſt ſchon zurückgedrängt.

An einander rannten ſie, als hätten beide ſich auserſehen. Aber das Glück, ſo im Frieden, als im Krieg, es führt die zuſammen, die an einander ſollen. Und ein Fürſt iſt in der Schlacht als ein geringer Mann, und kein Stahlharniſch ward ſo geſchmiedet, daß nicht eine Lanze in die Fuge bringt.

Ein Stoß krachte gegen den Panzer des Baiernherzogs, daß die Lanze brach. Das Roß bäumte ſich und der Fürſt wankte. Entfiel ihm die Waffe. Er wäre zu Boden geſunken, hätten ihn die Getreuen nicht gehalten.

Der Baiern Wuth brach furchtbar aus, aber da war's zu ſpät. Denn ſie hatten vollauf zu thun, daß ſie den Getroffenen aus dem Gedränge ſchafften.

Waren nicht fünf Minuten um, da ſah man vorm Thore ein Schauſpiel, beſchreiben läßt ſich's nicht, und wie paßt's, möchte einer fragen, zu Blut, Leichen, Brand? Eine Mutter, die ſahe nichts, und hörte nichts, denn ſie hielt ihr Kind in den Armen, und immer wieder ſchlang ſie die Arme darum, und herzte es, und fragte es und hörte nicht, was es antwortete, und nicht, was die Andern ſprachen: das ſei keine Zeit, und daß ſie eilen müſſe.

Nun hob man die edlen Frauen auf Roſſe, und Heinrich hielt der, die er gerettet, den Bügel; und an ſeiner Hand ſtieg ſie hinauf. Dann als ein Schatzmeiſter, der den Schatz, den ihm vertrauten, hüten muß, führte er beide Frauen am Bügel durch's Thor und über die Brücke. Sein eigen Pferd mußte ein anderer am Zaum nehmen. Und als alle hinaus waren, ſchloß er mit dem letzten die Thorflügel von außen, und derweil ſie eine Balkenſtange daran ſtießen, hämmerten Andere an der Brücke und riſſen Bohlen los und ſchlugen Löcher, daß die Roſſe einbrächen, ſo der Feind ihnen nachſtürzte. Da erſt, als die Baiern das Thor wieder aufſtießen, ſchwang er, der allerletzte, ſich auf ſein Pferd.

Etliche Bolzen ſauſten ihm nach, aber es trifft keiner, der in die Nacht ſchießt. Am Saum des Waldes hielten ſie und ſchauten zurück. Das war wohl ein traurig Schauſpiel für Alle. Roth war der Himmel, und aus den dicken Mauern und hinter den dicken Thürmen brachen noch die Flammen vor. Die drinnen hatten zu thun, daß ſie ihrer Meiſter wurden, und die Rauchwolken deckten den Himmel, und der Qualm ſcheuchte die Vögel aus den Wäldern, und wer ſich ſchüttelte, der ſtiebte Aſche von ſich.

Daran dachte keiner. Sie waren traurig und ergrimmten, da ſie ſich anſchauten, und ſahen, wie ihrer ſo wenig waren. Da riefen ſie einander bei Namen, aber die einen waren ſchon in den Wald hinein, die anderen blieben zurück, um ihre Freunde zu ſuchen, oder einen Wunden, oder ein Beuteſtück mitzuſchleppen. Die Anführer aber trieben, daß ſie ritten, ehe daß der Tag ſie hier fände.

Und war drinnen mehr Troſt! Da ſtand ein Drittel der Häuſer in Flammen. Gottes Gnade noch, daß der Sturm ſich gelegt, ſonſt wäre ſchon dazumal wenig überblieben von der alten Stadt. Die Bürger mit Spritzen, Stangen, kletterten auf die Mauern und über die glimmenden Balken, zwiſchen den Flammen; die Weiber ſchöpften an den Brunnen, Eimer und Gefäße gingen an langen Reihen von Hand zu Hand. Gutes Werk in ſchlimmer Noth; es ſtopfte ihre Klagen um was ſie verloren, und ſchonte ihre Thränen um die Wunden und Todten. Da lagen umher, Ritter, Reiſige, Bauern und Räuber, und die Minoriten knieten an den Sterbenden. Und derweil der Eine ſeine letzte Beichte ſtöhnte, zupfte ein arm Weib den Mönch am Aermel, daß er ſich haſte, und zu ihrem Mann komme; der wollte ja auch ſterben, und auch in den Himmel, und ſeine Sünden drückten ihn auch. Der itzt beichte, ſei ein Räuber weſen, und ihr Mann ein guter Bürger. So einer zur Hölle hätte fahren müſſen, ſei es doch gerechter, daß der Gottloſe dahin geht, als der Friedfertige.

Es war viel Jammern, und in mancher Stadt iſt's ſchlimmer. Nicht überall jagen ſie die Feinde hinaus und bleiben Herren.

Markgraf Ludewig war nicht zum Tode getroffen, auch die Wunde war gering. Nur daß ihn der Stoß betäubt, und als ſie ihm den Harniſch aufgeſchnallt und den Helm abgenommen, mochte er wieder, auf zween Treue geſtützt, aufrecht ſtehen. Da trugen ſie auf einer Bahre einen andern Wunden vorüber. Ein junger Held, und ſein anmuthig Geſicht war bleich. Es war nicht die Wunde allein, die ihn ſchmerzte.

Der Baier faßte ſeine Hand und ſchüttelte ſie: „Euer Liebden, als ich weiß, haben wir beide zu klagen, drum iſt's zum beſten, wir ſchweigen beide.“

„Bin Euer Gefangner,“ ſprach der auf der Bahre, und ſchlug das Auge nieder.

„Heut mir, morgen dir, lächelte Markgraf Ludewig. Geht nicht anders im Krieg. Und will Euch ritterlich halten, ſo Ihr auch nach meinem Fürſtenhut greift. Damit Ihr, ſo Gott fügte, daß Ihr mich finget, mich auch ritterlich haltet. Ob ich auch den Hut feſthalten will, mit meinem Kopf, das ſag ich Euch, Herr Graf von Anhalt, und ſo der Wind, als er itzt Aſche bläſt, Markgrafen ins Land blieſe!“

Vorm Rathhauſe ſtanden die Bürger und ihre Rathmannen, und der Bürgermeiſter mit verbundener Stirne, und Frauen und Mägdlein auch. Wie ſie den Markgrafen ſahen, da war es, als hätten ſie alle ihr Leid vergeſſen, die guten Leute. Alle ſchrieen, und überſchrieen ſich: hoch lebe unſer Markgraf Ludewig!

Welchen Fürſten ſollte das nicht freuen. Aber er war todtmatt. Nicht von Wunde und Kampf, allein er war zwölf Meilen den Tag geritten, um die Stadt zu retten, und von den Baiern waren wenige mitgekommen, und hätte es Gott nicht gefügt, daß er die treuen brandenburgiſchen traf, und ſeinen Hauptmann Friedrich von Lochen, ſo wäre es anders kommen.

„Sagt mir um Gott, wer war der flämiſche Geſell ſonder Zeichen, der mich in die Rippen faßte?“ ſprach der Fürſt und hatte ſich nieder geworfen auf einen Haufen Stroh, da auch andere ſeiner Ritter lagen, was auch die Rathmannen dagegen hatten, die ihn ins Rathhaus führen wollten. Und er faßte ſich ſtöhnend in den Rippen.

Niemand wußte dem Fürſten Rede. Aber einen von den Gefangenen ſtießen ſie vor, der gelächelt und geſagt, er kenne ihn.

„Gnädigſter Herr Markgraf! ſprach der: Flämiſch iſt er auch wohl, denn er kam zu uns Freien im Walde aus einem flämiſchen Dorfe. Sie hatten ihn fortgeſchickt. Er war ein Schmiedegeſell.“

Da brach ein höhniſch Gelächter unter den Baiern aus, und der Markgraf verzog den Mund.

Betke Botel rief: „Der verdiente doch, daß wir ihn am höchſten Galgen hängen.“

„Erſt ihn fangen,“ lachte Betkin Oſten, der neben dem Fürſten auf dem Stroh lag.

„Und weiter war der Kerl nichts?“ ſprach der Markgraf.

„Es mußte was an ihm ſein,“ ſprach der Gefangene, „die Hauptleute hielten auf ihn, und er kam ſchnell zu hohen Ehren bei uns.“

„Die höchſte wartet ſein noch, lachte ein Ritter und machte ein häßlich Zeichen.

„Wahrhäftig, rief der Fürſt, ſo ſein Herr, den Mann mein ich im Leichenhemd, vom ſelben Schrot und Korn iſt als dieſer Geſell, der bricht Manchem von uns eine Rippe, bis wir ihn wieder dahin gepeitſcht, da er herkam.

Nun meinten die Ritter, daß es recht ſei, und ſich ſchicke, man ſolle alle Gefangenen aufknüpfen ſonder Verhör, weil ſie von den freien Banden wären, und auf handhaftiger That ergriffen. Auch den Bürgern gefiels. Wenige nur ſchüttelten die Köpfe, weil ſie nicht als Räuber ergriffen, ſondern in Dienſten der Herren und Fürſten, die den Markgrafen abgeſetzt.

Die Gefangenen ſahen ſchlimm aus, die Hände auf dem Rücken gebunden, ſtanden ſie und laſen ihr Urtel im Geſichte des Fürſten. Dem reichte aber des Bürgermeiſters Tochter einen Becher Weines. Er nahm ihn, und blickte ſie an, und ſprechen hatte er wollen: „Auf Euer Wohlſein, ſchöne Maid!“ aber ſie war gar nicht ſchön, und es wollt ihm gar nicht über die Lippen, der Wein noch der Spruch, und da fielen ihm ins Auge die kläglichen Geſichter der Gefangenen, und ſprach, denn etwas muß man ſprechen, wenn man trinkt:

„Auf das Wohl der erbärmlichen Schelme da. Um den langen Schmiedegeſellen ſei ihnen ihr Leben geſchenkt!“

Die Rathleute ſtanden ſchon längſt ihn anzureden, als es ſich gebührt, und konnten doch nicht zur Rede kommen. Friedrich von Lochen flüſtert's ihm zu. Da hob ſich Ludwig mit dem Leib aufrecht und ſaß als ein Fürſt, ob es auch kein Thron war, nur ein Bund Stroh, er ſtreckte den Arm aus, daß er ihre Rede hinderte; er liebte es nicht, lange Reden zu hören, und fiel den Bürgermeiſtern immer in's Wort, wo ſie erſt anfingen.

„Spart Euer Worte, Ihr treuen Männer von Brietzen, Eure Thaten haben beſſer für Euch geredet, als Euer Mund könnte. So lieb ich's. Das iſt brandenburgiſch. Privilegien ſollt ihr haben, daß die andern Städte vor Neid berſten, und Euer Schade werde Euch doppelt erſetzt. Und als Ihr meinen Namen in Euren Herzen bewahrtet, will ich Euren in meinem hegen, und ſoll Brietzen ſo viel heißen als Treue, und der Name ſoll Eins werden mit Eurem.“

„Das danken dir, Herr, die Bürger deines treuen Brietzen —“ hub der Bürgermeiſter an, und wollte nun doch die Rede halten.

Aber der Fürſt fiel ſchnell ein: „Heißt nicht noch eine Stadt ſo in meinem Lande?“

„Ja, Herr, das Brietzen an der Oder, das zu dem Manne hält.“

„So tauf ich dich um, du treue Stadt, ſprach er, und ſprützte, was Weins im Becher war, über das Stadtwappen vorm Rathhaus. „Von Stund ab ſollſt du heißen zum Unterſchied nicht Brietzen, ſondern Treuenbritzen in Ewigkeit, hört Ihr's! Die Brietzener ver-

verſtoß ich und die Treuenbrietzener drück ich an's Herz. Ihr Herren, das ſind meine guten Freunde, verſteht mich. Nun ruft mit Euerm Markgrafen ein Hoch dem guten Treuenbrietzen!“

Die Drommeten ſchmetterten, und die Pauken wirbelten, und wer ſchreien konnte, der ſchrie aus Leibeskräften mit dem Herzog, dem es gar ſehr behagte, wie die Bürger faſt außer ſich waren vor Freude. Ja, in dem Augenblick war's, als hätten ſie ihr groß Leid vergeſſen. Es hätte nicht viel gefehlt und ſie wären ſich um den Hals gefallen, und wo die Flammen ihrer Häuſer den Platz beleuchteten, und das Blut ihrer Brüder die Steine netzte, da hätten die jungen Burſchen die Mädchen umfaßt, und einen Tanz aufgeführt, vor großer Luſtigkeit.

So ſind die Brandenburgiſchen, von gutem Herzen. Und wenn ein Fürſt nur ein freundlich Wort zu ihnen ſpricht, fließen ihnen die Augen über. Und darum, daß Ludewig zween Silben zu ihrem Namen gethan, es koſtete ihm nicht einen rothen Heller, aber wenn er's verſtanden, und hätte itzt Steuer von ihnen gefordert, deren beſte Habe doch brannte, und die Armuth ſtand vor der Thür, ſie hätten im Alles bewilligt, und wären noch glücklich weſen.

Die baieriſchen Herren lachten im Bart; meinten, ſolch ein Land läßt ſich leicht regieren, wo die Leute zufrieden ſind mit einem Namen. Bei uns geht's nicht ſo.

Keiner aber war zufriedener als Ludewig, dem die Luſt der Bürger die allergrößte Luſt machte, und wie der Bürgermeiſter auf den Knieen ihm dankte, es ſei zu große Ehre und Gnade, die er der Stadt erweiſe, und womit ſie's gut machen ſollten bei ihm, was er an ihnen übermaaßen Gutes gethan. Und ſo die Rathmannen und die Hausväter und ihre Frauen und Töchter. Die ſchauten mit gar inniger Luſt und Ehrfurcht den hohen Fürſten an, und ſegneten ihn von fern, und wagten kaum heranzutreten, wie er ſie auch huldreich rief, daß ſie ihm näher träten, und er ſprach mit der und dem ein freundlich Wort. Die Frauen und Mägdlein wurden blutroth und knixten gar verlegen, und wußten kaum zu antworten.

Betkin Oſten, der, als geſagt, neben ihm lag, konnte es kaum verbeißen, wie ihn auch der Fürſt mit dem Ellenbogen ſtieß, daß er ernſthaft ſchaue. Denn er, der Ludewig gut kannte von früher, und hatte manche nächtliche Ritte mit ihm gemacht, wo der Markgraf den Purpurmantel nicht mitnahm, und hatte an mancher Leiter unten Wache geſtanden, wo der Herzog hinaufgeklettert — war's auch einmal umgekehrt, denn Ludewig war ein gar leutſeliger Fürſt und gönnte ſeinen Leuten, was er für ſich nahm — alſo Betkin Oſten, der wußte, was die Reden zu bedeuten hatten; weil er ſie lobte um ihrer Schönheit und Ehrbarkeit willen, die ſeien der Frauen ſchönſter Schmuck.

Die Frauen wären nachgehends für den Markgrafen durch's Feuer gegangen, ſo Artiges hatte er jeder geſagt. Aber das hörten ſie nicht, als er ſich müd auf's Stroh warf und dem Oſten ins Ohr ſprach: „Du, Betkin, doch auch kein einzig hübſch Geſicht unter Allen.“

Dreizehntes Kapitel.

Unter den Räubern.

Beſiegte ſingen keine Lieder. Sie gehen jeder für ſich und ſchauen zu Boden. Die Sonne iſt ihnen als ein Vorwurf, ſo Schimpf und Schande anleuchtet und ſie der Welt zeigt.

Das war ein trauriger Nachtzug geweſen. Mancher wunde Mann blieb liegen, mancher verirrte, den mußten andere führen, den gar tragen. Hätten die Baiern ſie verfolgt, es wäre noch ſchlimmer worden.

Und nun war es Tag. Ein Morgen als ſpotte er der Müden und Geſchlagenen. Die Sonne zitterte hinter dem Nebelſchleier ſo wonnig und warf ihre Strahlen durch die hohen Wipfel des Eichwaldes. Die Halme, Gräſer und Zweige glitzerten im perlenden Thau, und Ruhe war auf der Erde und Ruhe im Himmel. Die Müdigkeit hatte ſie überwältigt. Eine traurige Raſt; wo jeder hinfiel, war er eingeſchlafen, als in halbtodter Ruh. Und ſchlug einer die Augen auf, wenn ihm die Sonne zwiſchen die Wimpern blitzte, kehrte er ſich und ſchloß ſie noch mal wieder.

Flüchtlinge ſingen keine Lieder. Und doch tönte eins aus einer Kehle, wie die Lerche, die ihr Frühlied ſingt, in die heitre Bläue.

Die Sängerin ſtand, wo der Eichwald ſich ſenkte in's Thal, und man überſchaute das flache Land, das der Nebel noch überzog, und nur die Baumwipfel und fernen Kirchthurmſpitzen tauchten auf. Ihre Wangen waren roth vom Morgenlicht und ihre Augen klar als der Thautropfen am Hagebuttenſtrauch. Sie ſchaute auf eine Taube, die auf ihrer Hand ſaß. Wär's ein Falke geweſen, die tragen wohl edle Frauen im Walde mit ſich. Aber ein Täublein, das wollte ſie ſelber befremden. Die Taube hatte einen verſengten Flügel und war aus der Stadt geflogen mit den andern und verirrt, und faſt nieder geſtürzt auf den Arm der Jungfrau. Da hatte ſie das Thier gepflegt und gehegt, und es pickte die Krümlein aus ihrem Munde. Nun aber in der Morgenluft, da ſie es auf dem Arme ſchaukelte, ſchien das Thier gekräftigt, und da ſie's hob, daß es Luft faßte, ſpannte es die Flügel und flatterte auf und fort.

Verwundert und ärgerlich faſt ſah zuerſt Adelheid der Treuloſen nach, als wie bei einem Abſchied. Und ſang dann eins von den ſchönen Liedern, die in alter Zeit gedichtet ſind von Lieb und Luſt und Scheiden und Meiden. Lieder, die von ſelber kamen, als wie der Athem aus einer geſunden Bruſt, und ſie fanden ſolche Weiſen dafür, die ewig dauern. Klingen uns noch in's Ohr und wir ſingen ſie, ohne die Worte zu wiſſen, zu denen die Väter ſie erfunden.

Die Gräfin wachte auch. Sie lag, auf ihren Arm gelehnt, unter einer alten Eiche. Blaß und überwacht ſtierte ihr dunkles Auge in die Ferne. Sie hörte nicht das Zwitſchern der Vögel, das Raſcheln der Eichhörnchen, das Rauſchen des Morgenwindes in den braungelben Wipfeln. Die Sonne ſtrahlte ihr nicht als ſchöner Morgengruß und der weiche ſaftige Nebel, darin alle Creatur aufathmete, goß ſich nicht beruhigend um ihre wogende Bruſt. War's als ſähe ſie nichts denn das Schreckbild von geſtern.

„Glückliche Geſchöpfe, deren Gedanken nicht über den Augenblick hinausgeben!" Das ſchienen ihre Lippen zu ſprechen, da ihr Aug die Frauen betrachtete, die regungslos zu ihren Füßen am Hüg lagen. Da traf ihr Ohr die Stimme der Tochter.

Die ſtieren Züge wurden weich, nachdenklich; ſie bedeckte das Geſicht mit den Händen und ſeufzte. Sie konnte nicht mehr ſingen. Sie wollte bös hinblicken, die Augen ſchließen, aber wider Willen ſchielte ſie immer wieder unter den Wimpern hin, und die Lippe ward zur Verrätherin: „O es iſt ſein Blut. Sie kann ſingen und lachen."

Sie war ohne Geräuſch zum Fräulein getreten.

„Adelheid!"

Der Ton war ſtreng; aber als mildere ihn die Luſt, ſchmiegte er ſich weich an's Ohr der Tochter. Wie ein munteres Reh hüpfte ſie und drückte ihre Lippen an die mütterliche Hand, und als wäre ſie in ihrem Schloß erwacht, und nichts läge zwiſchen geſtern und heut als eine gute Nacht, wünſchte ſie einen: Guten Morgen!

„Haſt Du die Nacht vergeſſen!" ſprach die Mutter.

„O Mutter, es wird noch alles gut, gewiß!"

Der Gräfin Auge las tief in der Seele des Kindes. Sie ſtreichelte ihre Stirn. Die Sonne leuchtet auch die Wolke an, die ſie verhüllen möchte, und ſelbſt ein grämlich Geſicht glättet ſeine Falten, wenn das heitere Auge der Unſchuld es anlächelt.

Die Mutter ſagte ihr, daß ihres Weilens hier nicht länger ſein dürfe. Als Fürſtin habe ſie gedacht, den Kaiſer zu empfangen, aber es zieme nicht ihr, nicht ihrer Tochter, als Hülfeflehende vor den Mächtigen zu treten. Eine ſtolze Seele weilt nicht gern bei der Schmach: „Auf unſre Güter nach dem Harz zurück, mein Kind, ſprach ſie kurz. Das hier iſt für uns verloren."

Da war mit einem Male die heitere Luſt verſchwunden, die auf Adelheids Geſicht wie tauſend Morgenträume ſpielte. Die Züge wurden lang, das Auge ſenkte ſich:

„Ich dachte mir das anders —"

Ein bittres Lächeln ſchwebte über der Gräfin Lippen: „Ich hab es mir auch anders gedacht."

Adelheid richtete das Köpfchen plötzlich auf, und das Auge ſtrahlte wieder hell, und die tändelnde Sprache wurde feſt und klangvoll, als ſie rief: „Mutter, wir dürfen noch nicht fort. Er iſt noch nicht zurück!“ — Da waren nicht die Morgenträume zu neuem Gaukelſpiele dem muntern Kinde zurückgekehrt; es waren helle Gedanken, die in der erwachten Jungfrau aufblitzten. Es ſtand die ganze Nacht und das Geſtern, und alles, was geſchehen, plötzlich klar vor ihrer Seele, und was ſie ſah, ſprach ſie aus, und was ſie dachte, wurden Worte.

Als wie ein friſcher Quell, den ein Bergſturz verſchüttet, rieſelte es vor, und überſprudelte ſich, und wo man's gar nicht erwarten ſollen, da bricht der hellſte Strahl vor. Der Ritter, der edle Ritter, dem ſie ihr Leben verdanke, ſei ja noch nicht da. Er war zurück geſprengt, als er ſie bis her gebracht, um ſeinen Freund zu ſuchen. Hier, habe er ihnen geſagt, ſollten ſie ausruhen, ſie könnten's in Sicherheit, bis er wiederkomme und ſie weiter geleite. Und ob er's nicht verdient, daß man ihm gehorche auf's Wort! Denn trotz ihrem Eifer ſah ſie, wie die Lippen der Mutter ſich ſpitzten, und wie ein ſchöner Anwalt, weiß Gott woher ſie's gelernt, begegnete ſie den Einwürfen im voraus. Da malte ſie aus, was er alles für ſie gethan und geduldet: Wie er dort, als ihr Roß ſtrauchelte, von ſeinem ſprang und es aufriß, und faſt ſelbſt im Moor verſunken wäre, wie er ſie, den Zaum in der Hand, durch den großen Sumpf geführt. Und wie die Sträucher ihm das Geſicht zerriſſen hätten. „Ich mußte ihm mit dem Tüchlein das Blut abwiſchen, er konnte nicht mehr vor ſich ſehen.“ Und wie er die andern Geſellen, die zu murren und toben angefangen, und häßliche Lieder geſungen, zur Ruhe verwieſen, daß es ſich nicht ſchicke, wo edle Frauen ſind. Und wie er Trank und Speiſe ihnen aus der Köhlerhütte geholt, und ſelbſt keinen Biſſen nehmen wollen, ob er doch faſt ſchwach von der Anſtrengung worden.

Unmerklich hatten ſich die Lippen der Mutter gekräuſelt: Wähnteſt du, daß ſie die Sprache des Kindes verſtand, und was der ſtillen, gedankenloſen Sängerin plötzlich die Lippen erſchloſſen, du hatteſt recht. Wähnteſt du, daß der Stolz ihre Stirne kräuſele und ſie beſorgt, forſchend auf ihre Tochter blickte, du irrteſt. Warum ſollte die Gräfin von Nordheim zürnen, warum fürchten! Kindern gönnt man ein Spielzeug, bis ſie ſein überdrüſſig werden; und wird es gefährlich, zerbricht man's.

Der Marſchall war zur Gräfin getreten und flüſterte ihr etwas zu; ſeine Blicke flogen aufmerkſam durch die Gebüſche. Freudiges war es nicht, was er der Gräfin ſagte. Sie hörte gleichgültig, und doch ſuchte auch ihr ſcharfes Auge, wo er hinwies. Verächtlich ſprach ſie:

„Die ſind nicht ſchlimmer als die andern. Das gemeine Volk iſt nur dem Glücke treu."

Der alte Diener ſchüttelte den Kopf: „Gott gebe, wir wären ſchon jenſeits der Elbe. Hier iſt nichts für uns zu ſuchen unter den aufgelöſten Banden,"

„Ihr Obriſt iſt mein Dienſtmann," ſagte die Gräfin.

„Der blieb todt," ſprachen Einige, „ſchwer verwundet iſt er gewiß. Wir ſind allein unter ihnen."

„So hat er ſeine Hauptleute. Einer doch wird vor dem Geſindel die Rechte ſeiner Herrſchaft wahrnehmen."

„Gewiß, das wird er, rief das Fräulein. Sie wagen ihm nicht in's Geſicht zu ſchauen, wenn er zürnt. Drum laß uns auf ihn warten, Mutter."

Die Gräfin ſchwieg einen Augenblick; dann gab ſie dem Diener raſch einen Wink. Mit Hoheit ſprach ſie halb zur Tochter, halb zum Marſchall gewandt: „Es ſchickt ſich nicht, daß man die Gräfin von Nordheim und ihre Tochter auf der Straße in ſolcher Geſellen Begleitung findet."

Doch ſo vorſichtig der Marſchall die wenigen Diener, ſo ihnen geblieben, weckte, es läßt ſich nicht ſtill abziehn, wo Roſſe gezäumt werden und das welke Herbſtlaub den Verräther ſpielt. „Um Gott, Frau Gräfin, ſagte leis der treue Mann, es wär doch gut, ſo ihr Hauptmann da wäre." Denn unterm Weißdorn hob ſich ein Kopf und ſtierte ſie mit glotzenden Augen an, und wie er ſich umdrehte, nach den zwei Saumroſſen, die ſie gerettet, waren drei von den Geſellen ſchon darum und lenkten ſie in den Wald 'nein. „Nichts für ungut, ſprach ein häßlich Breitmaul und die blutige Binde machte ihn noch häßlicher. Nichts für ungut, geſtrenge Frau, Eure Knechte wiſſen hier nicht Beſcheid. Dorthin geht der Weg." Die Geſellen lachten, und der treue Diener ward blaß. Ihre Frauen ſahen ſich bang an; aber die Gräfin winkte, als ſei es nichts. Dann ſchalt ſie mit lauter Stimme die Diener, ſo die Saumthiere führten, daß ſie, ohne die kundigen Männer zu fragen, fortreiten wollen. „Ihr hört ja, in den Wald hinein! Dieſe guten Männer wiſſen beſſer Beſcheid als wir."

„Heilige Mutter Gottes! das wird ein böſer Weg, flüſterte der Marſchalk der Herrin zu, da ſie durch aufgewühlt Bruchland an ihm vorüber ritt. „Wir ſind unſer zu wenig."

„Die Oſtſee iſt nicht ſo tief als einer Frauen Liſt," heißt es in einem alten Lied. Wer ſollt es denken, wie die ſtolze Frau mit den ſchlechten Geſellen ſprach, als wären's ihre lieben Freunde, und ritt zwiſchen ihnen unter den Vorderſten, und rathſchlagte mit ihnen, und war in Angſt, als gäb's nicht größere für ſie, denn auf Baierſche zu ſtoßen, und ſah überall durch das Laub blaue Helmbüſche blitzen, und trieb die Räuber an, tiefer in den Wald zu lenken, bis ſie irr wurden, ob ſie die Frau führten, oder die Frau ſie.

„Bei Sanct Urſula, was wird draus!" ſprach ängſtlich die Kammerfrau der Gräfin, und ſprach's leiſe zum Marſchalk, der bei den Saumthieren blieben, und ſie feſt am Zaum hielt, rechts und links neben ſich; und den Geſellen machte er ſtets ein ſo grimmig Geſicht, als ſeine Herrin ein holdſeeliges.

„Futter für die Raben," antwortete der Marſchalk, der nicht fein war gegen die Frauen.

„Allerbarmherzigſte Jungfrau, ſie werden's doch nicht wagen! Eine ſo fürnehme Frau. Das käme ja an den Tag!"

„Wann Sonne und Schnee ſo ein Paar Jahr Deine Gebeine im Tümpel oder im Graben gebleicht, wo ſie dich nun hinwerfen, dann ſehen Deine Gebeine, Marthe, juſt aus als einer Gräfin, oder Fürſtin ihre. Und darum kräht kein Hahn!“

„Und mein allergnädigſtes Fräulein!“

Der Diener antwortete nicht, ſah finſter vor ſich, aber ſah auch um ſich in die Wipfel, wo es Merkmale gab.

„Mutter Gottes, Allerbarmherzigſte! machte die Kammerfrau ihrem gepreßten Herzen Luft. Was muß unſre gnädigſte Frau nur mit den ſchrecklichen Menſchen reiten und ſprechen! Und läßt uns mutterſeelen allein. — Sagt doch, Konrad, was züſchelte ſie Euch zu, da ſie in den Eiſen vorüberritt?“

„Mir? ſagte der Marſchalk und ſchaute ſich um, ob es Einer gehört. Wenn ſie Euch anfallen, ſoll ich mit den Saumthieren davon reiten.“

Die Frau ſperrte den Mund auf, aber ihr däuchte, der Alte ſei raſend worden, da er mit der Gerte gegen die Säcke ſchlug, und die Silberſtücke klimperten hell. Es war der Schatz, den er aus Brietzen ſeiner Herrin gerettet.

„Alle Heiligen, Ihr verrathet uns.“

„Was iſt an Euch gelegen. Das iſt, was ich retten muß. Damit komm ich durch, ſo Ihr recht ſchreit und Verwirrung macht. Das iſt ja der Frauen Art.“

Der heiße Mittag war kommen, Thier und Menſchen waren todtmüde und in Schweiß gebadet, daß ſie raſten mußten, und ſchliefen, wo ſie hinfielen. Das Aug der Gräfin war wach.

„Wir entkommen ihnen nicht!“ ſprach ſie leis zur Tochter.

Adelheid antwortete: „Als Du ſie bis her klug hinhielteſt, ich ſah es wohl; ſo wird's Dir ferner gelingen, bis wir auf gute Leute treffen, die uns helfen!“

„Mein liebes Kind,“ ſprach die Mutter und ſetzte ſich auf einen Stein, die Tochter kniete zu ihren Füßen. „Das Glück iſt von uns; wir begegnen ihm nicht mehr. — Schau mich nicht ſo an, ich kann das Aug nicht ertragen. Als mich's geſtern auf der brennenden Treppe traf, war's als ein böſer Blick, da ſank all mein Hoffen hin.“

Adelheid wußte nicht, was das ſei. Sie hatte doch die Mutter erſt am Stadtthor wieder geſehen.

„Das Glück! Bau nie auf's Glück! Dem Bettelbuben, dem Pilger in Lumpen, der um die Hecken ſtreift, wirft es Fürſtenhüte zu, aber für adligen Muth, für königliche Entwürfe hat es nur Spott in ſeinem Bettelſack. Noch wollte Deine Mutter ausreiten, die Schlüſſel dieſer Städte dem Kaiſer bieten zum Austauſch, auf Deiner ſchönen, adligen Stirne ſah ich — o Spott, heller Spott! unterbrach ſie ſich. In Nacht und Noth kaum auf und davon, und die ganze Klugheit, die wir werth hielten um Fürſtenkronen zu ſpielen, was iſt jetzt ihre große Aufgabe! mit Geſindel verkehren, um das nackte, dürftige Leben ſich zu retten."

Adelheid blickte muthig auf. Sie erinnerte die Mutter, wie oft große Fürſten in Räuberhänden waren und durch Klugheit und Entſchloſſenheit ſich retteten.

„Möglich, daß auch wir entkommen. Entkommen! das iſt unſer Hoffen! Aber daß der Adler, wenn er ſchwach und alt wird, ſich verkriechen muß in den Spalten der Felſen, zitternd vor dem Tod, mit dem er ſpielte, zitternd wenn Flügelſchlag durch die Lüfte rauſcht, und er flog kühn zur Sonne, das iſt das grauſame Spiel der Natur. — Für zwei Dinge lebte ich noch. Das eine war, meine Adelheid als Fürſtin dieſer Länder zu ſehen; die höchſte Ehre, um die ich viel hingab, — ſie murmelte: mehr als mein Leben, — die ſollte meinem einz'gen Kinde werden, und nun haben es die tückiſchen Geiſter gefügt, daß ich um ihre Ehre zittern muß, wie die gemeinſte Mutter, die eine Tochter erzeugt, damit ſie die Spindel dreht, und den Beſen führt..— Still Kind. Wer all ſeine Hoffnung einmal ſo an das Gemeinſte und Gewöhnlichſte klammerte, deſſen Flügel ſind gelähmt zum Höchſten."

Die Gräfin lag erſchöpft, den Kopf im Arme gelehnt, auf dem Steine, und ihre Augen konnten ſich nicht ſchließen, ihre Bruſt war ſonder Ruhe. Adelheid ſtand daneben, auch ihre Bruſt pochte, auch ihre Augen waren weit auf und folgten der Lerche. War's als ſauge der Mutter Auge Troſt aus der Erde, das Auge der Tochter ſuchte ihn im klaren Blau der Lüfte. Als wie eine ſtolze, ſchöne Ruine jene, von Menſchenhänden gebaut, daß ſie gen Himmel rage, aber ſie iſt umgeſtürzt; und als ein junger Baum dieſe, der aus den Trümmern aufſchießt, grad aufrecht gegen den Himmel, und es iſt Platz da für ſeine Zweige, als Gott es will. In der Bruſt des Kindes ſchlug ein ſeelig Vertrauen, in der Mutter Bruſt wogte Unruhe, als wache etwas längſt Begrabenes wieder auf und wolle heraus.

„Setze Dich zu mir und höre, aber ſieh mich nicht an. Seit geſtern, liebes Kind, ſeit dieſer Nacht iſt's — es iſt anders mit Deiner Mutter. Vielleicht zum letzten Male, daß ich ohne Zeugen zu Dir ſpreche. — Wenn wir uns trennen ſollten, mein Kind, Dich wird der Himmel nicht verderben, Dich kann er nicht ſtrafen wollen — Du wirſt entfliehen —"

„Hilf Gott! Mutter, er iſt mit uns beiden —"

„Die Räuber dürfen uns nicht entkommen laſſen — ich belauſchte ihre heimlichen Reden. Sie warten nur, bis ſie ein ſicheres Verſteck erreicht. Sie führen uns nach dem Spreewald. Deine Mutter ſelbſt hat Dich, ſich verrathen. Ich lenkte ſie hierher, weil ich hoffte, auf dieſem Wege würden wir auf Kriegsvölker treffen. Umſonſt."

„Die Heiligen ſind mit uns, liebe Mutter. Sie laſſen es nicht zu. Womit hätten wir's verwirkt!"

„Wir! — Vielleicht wollte Gott nur Gewürm, und verdammte die den Hals aufrichten. Deiner Mutter Herz ſchlug zu laut, ihr Sinn war zu frei, ihr Arm griff zu kühn aus. Nur deßhalb zerbrach, was ich formte, zerging in Luft und Nebel, was ich zu faſſen wähnte."

„Ach Mutter, es war nicht gut, du hätteſt keinen Bund ſchließen ſollen mit dieſen —"

„Mit dieſen! Liebes Kind, dieſe Verworfenen tragens nur an der Stirne, was die Großen hinterm Schilde verbergen. Wäre ein finſterer Wald und Felſen über den Himmel geſpannt, daß die Fürſten Länder könnten verſchwinden machen, als dieſe einen Kaufmann und ſeinen Karren, ſie lägen Alle auf der Lauer. Was glänzt, iſt eine Beute, dem Stärkſten oder dem Schlauſten. Was keine Sünde iſt dem Höchſten, was war es Sünde mir! Trete doch einer vor mich und ſpreche: er habe reinen Willen; bei allen heiligen Fürbittern, ich hatte den reinen Willen einer guten Mutter. Schließe die Augen, Kind, und höre einer Mutter Beichte. Wenn Du mich überlebſt — ach, Du unbefleckte Jungfrau, mir wird's ſo ſchwer! —

„Wonach ſiehſt Du aus!" unterbrach ſich die Gräfin. Adelheid ſtand auf den Zehen und ſchaute in's Freie.

„Ich ſehe Staub."

Die Frauen waren auf einem Hügel, um den die Räuber lagerten, als wie Wächter um ihre Gefangenen. Von dem Hügel konnte man über den Kieferwald unten weit in's Feld ſchauen, und auf dem Felde wirbelte eine Staubwolke auf. Die Gräfin ſah es, ihr Geſicht glänzte nicht von der Erwartung, die Adelheids Stirne röthete. Sie ſah aber anderes, was ihre Wangen blaß machte: wie die Rädelsführer im Schatten die Köpfe zuſammen ſteckten, wie ſie zu ihr hinaufſchielten mit grinſenden Mäulern, und an die Meſſer griffen.

„Allerheiligſte, unbefleckte Jungfrau! Nur dies eine Mal erbarme dich, und leihe einer Mutter Kraft!" beteten ſtammelnd ihre Lippen. Die Jungfrau gab ihr Kraft. Einen verſtohlenen Wink gab die Gräfin dem Marſchalk, dann winkte ſie den Anführern, ſchnell näher zu kommen, und der kleine häßliche Mann mit der Binde um die Stirn erſchreckte faſt, da ſie den Finger am Mund, ſeinen Arm faßte, ihn auf die Höhe riß, und in die Ferne wies. „Feinde! — Staub! — Zu Roß! Ein Feindes Heer, ſchnell oder wir ſind verloren!"

Mochte ſie erwarten, daß die Wunde des Räubers Augen trübte; daß er den Staub, den ein einſamer Reiter über trockne Stoppelfelder ſprengend, verurſachte, für Staub halten würde, den ein Königsheer mit Wagen, Roß und Mann aufwühlt? Der Räuber hielt die Hand vor's Geſicht und ſahe lange, doch ſchwang er ſich dann am niederhangenden Aſte einer Kiefer in die Höhe, und hing als eine wilde Katz am Baum, die auch ihre Beute ſtier anſchaut.

„Rette Dich, mein Kind!" flüſterte die Gräfin, Adelheid an die Bruſt drückend. „Verſprich mir's; dieſen Kuß zum Lebewohl!"

Der Räuber auf dem Baume ſah immer ſchärfer: „Still!" rief er plötzlich den Seinen zu, die achtſam an ſeinen Blicken hingen. „Was iſt das! Sattelt! Sattelt!" und mit einem Satz war er herunter und ſtürzte auf ſein Roß: „Sitzt auf! Der Teufel iſt los, das dampft und ſtäubt nach Zehntauſenden. In die Heide, eh' ſie uns wittern."

Zu Füßen der Anhöhe, die ſie mit verhängten Zügeln hinunter ritten, lag ein fließend Waſſer; über das mußten ſie, um drüben in den Wald zu kommen. Es war breit aber nicht tief, und floß über hellen Kiesgrund. Der Marſchall griff das Roß des Fräuleins, riß es in den Fluß und die Pferde arbeiteten ſchon an's Land, als Adelheid ſich umſchaute: „Heilige Jungfrau, was iſt das!"

„Schaut Euch nicht um," ſprach der Diener.

„Zurück!" rief ſie.

„Darf nicht," erwiderte er, und riß das Pferd vollends auf das Ufer.

„Sie rufen zurück! Sie drohen, Konrad, guter lieber Konrad, zurück! Die Mutter wendet das Pferd."

„Sie weiß, was ſie thun muß. Ich weiß es auch, Fräulein."

„Konrad, ſchau, da ſpannen zwei ihre Armbruſt."

„Darf's nicht ſchauen."

„Auf uns legen ſie an."

„Werden uns nicht treffen," entgegnete der Marſchall.

„Aber die Mutter."

„Gott und ſeine Heiligen ſeien bei ihr!" ſprach der Diener, und hatte die Roſſe um die Waldecke geriſſen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Ritter.

Auf dem Felde lag, hingeſunken auf ihren Knieen die Gräfin. Das waren wunderbare Gedanken von Freude, Furcht, Entſetzen und wieder Luſt, die in ihr wogten. Die Hände hielt ſie gefaltet und betete, und die Augen geſchloſſen. Aber das Gebet war als ein Waldbach, der über Felſen ſtürzt. Wie magſt du, in Andacht verſunken, den Herrn loben und ſeine Heiligen, wo Flüche um dich die Luft verwunden; Flüche, Geſchrei und Jubellaute vor Gier, die den Wölfen mehr ziemen, denn dem Menſchen. Wie magſt du beten und nur den Herrn ſchauen, wenn du zitterſt vor Furcht und Hoffnung, wenn das Schwert über deinem Haupte hangt, nur an einem Haare; nein nicht über deinem allein, über dem Haupte deines einzigen Kindes, und der Bolzen, der in die Luft ſauſt, kann ihr das Herz durchbohren.

Sie konnte die Augen nicht geſchloſſen halten, und ſchaute ſie auf, konnte ſie die Hände nicht falten; ſie hob die Arme und wehte ihren Segen zu den Flüchtigen jenſeit. Und wollte aufſpringen, vom Roß reißen die Verfolger, die ſchreiend an's Waſſer ritten, und Miene machten überzuſetzen. Und ſie war ein ohnmächtig

Weib, ein Stoß mit der Fauſt, mit dem Griff der Keule hätte ſie niedergeſtreckt. Der Herr und ſeine Heiligen halfen anders. Mit blinder Wuth ſchlugen ſie die Böſewichter.

Das war wohl ein wunderbar Schauſpiel, wie ſie von den Roſſen ſtürzten, auf dem Boden lagen, Einer den andern drängte und ſtieß, wie ſie ſchrien, fluchten und rafften, ihre groben Hände in blinkendem Silbergeld. Das lag ausgebreitet, als hätte es Münze geregnet vom Himmel, an der Hügellehne; hier ſparſam und dort in dicken Haufen. Geld iſt rund, darum rollt es weiter. Geld hat es nie geregnet in der Mark Brandenburg, auch iſt dort Keiner ſo thörig, noch ſo reich, daß er auf dem Felde einen Geldſack ausſtreut um nichts. Aber der Marſchall, als ſie den Hügel hinabritten, er die zween Saumroſſe zu beiden Seiten, der hatte mit dem Meſſer unvermerkt den Sack, darin die viele Münze, aufgeſchlitzt und dann den Roſſen die Sporen blutig in die Weichen geſetzt. Die ſtreuten klirrend eine Silberſaat rechts und links, und war's ein Anblick, der mochte Andere verwirren als gemeine Räuber.

Der Anführer mochte ſo viel Teufel anrufen, als in der Hölle ſind, er mochte ſtampfen, fluchen, ſchreien, als er wollte, ſie hörten nicht. Wie gierige Krähen waren ſie geſtürzt von den Pferden und lagen zu Boden; und derweil hatte der Marſchall des Fräuleins Roß am Zügel ergriffen, und war mit ihr durch das Fließ geritten in der Verwirrung. Die war groß; keins ſah das andere und die Roſſe liefen umher. Zehn rüſtige Männer hätten in dem Augenblick die hundert und mehr geworfen und vernichtet. Der Anführer knirſchte mit den Zähnen, er heulte vor Wuth. Er ſah mehr als ſie.

Die Gräfin ſah und hörte nichts mehr in der Staubwolke ringsum, in dem Geſchrei der böſen Menſchen und dem Gewieher der frei umhertummelnden Pferde. Aber eine Stimme hörte ſie doch, ein Geſicht ſah ſie, das als der leibhafte Tod ſie angrinſte, einen Druck fühlte ſie, es war der Druck einer Männerfauſt, die ſie aufriß; und des Mannes Stimme gellte ihr ins Ohr:. „Du ſollſt mir's büßen.“

Der wilde Anführer riß ſie, die widerſtandsloſe mit ſich. Durch Kiefer und Sträucher, zu Fuß neben dem Reiter; 's iſt nicht Art, wie ein Ritter edle Frauen führt. Der Tod drohte hinter dem Räuber und ſeiner Beute. „In die Haide!“ ſchrie er den Seinen zu, die noch hören mochten. — Es war zu ſpät. Der Tod war ſchon dicht hinter ihm. Ein Streich ſauſte durch die Büſche, die Spitze einer ſcharfen Klinge traf. Die blutige Binde fiel durchſchnitten von der Stirn, aber aus dem getroffenen Schädel ergoß ſich ein neuer Blutſtrom; und der, deß Lebensblut es war, wankte im Sattel, und bald wankte er nicht mehr, er ſtürzte köpflings zur Seite. Aber der Fuß war im Bügel hangen blieben; das Roß ſchleifte den todten Reiter mit ſich und die Hand des todten Reiters hielt die Hand der Lebendigen feſt als mit Eiſenklammern.

Das iſt ein hart Loos für eine edle Frau, an eines Todten Hand zu hangen, und der Todte hangt an einem unvernünftigen Thier. Das iſt ein hart Loos für einen ſtolzen Sinn, daß er nichts iſt, *als ein geknickt Reis*, das der Strom treibt, als eine Faſer, die der Sturm weht, und ſetzt ſie hin, wo es iſt. Sind wir Alle, vom Weib geboren, nur Reiſer und Faſern, die Strom und Sturm treiben, und wir meinen zu ſteuern und fliegen.

Auf Dornenwegen über Strauch und Stein wird mancher geriſſen, er hat nicht Ahnung wohin. Aber wann der Schmerz am ärgſten, träuft auf allen Wegen der Balſam für deine Wunden herab, gleich dem Manna dort in der Wüſte, wo kein Strauch wächſt. Auch die Ohnmacht iſt ein Troſt, die der Herr ſendet für die Schwachen.

Die Gräfin war ohnmächtig. Da ſie die Augen aufſchlug, nach wie lang, ich weiß es nicht, faßte ſie eine Hand; aber es war nicht die kalte eines Todten. Heinrich ſtand vor der Gräfin und ſah ſie voll Traurigkeit an.

„Iſt das ihr Blut?“ ſprach er.

Denn ſie war voll Blutes und Staub. Ihre Frauen, die da waren, tauchten ihre Tücher in den Fluß, und wuſchen mit klarem Waſſer ihr die Stirn und legten die feuchten Tücher um die Schläfen.

„Mein Blut!“ rief Mathilde und fuhr auf. „Mein Blut, mein Kind, mein einzig Kind, habt Ihr ſie ermordet, ſo komm es über Euch!“

Da ſagte mit ſanfter Stimme Heinrich: „Gott und ſeine Heiligen werden bei dem Fräulein ſein, als ihr frommer Sinn bei Gott iſt und ihnen. Die böſen Schelme ſollens büßen, was ſie Euch Angſt gemacht; und daß ſie dem Fräulein nachreiten und ſicher heimbringen zu Euch, ſandte ich die Beſten aus. Deß keine Sorge edle Frau.“

Sie ſah ihn groß an und erkannte ihn nun, und ihr Auge ward freundlicher; aber ſie war noch ſchwach und ſank wieder in die Arme ihrer Frauen. Die aber hatten freudig erkannt, daß ihre Herrin nicht verwundet war; es war das Blut des Räubers, der unfern im Buſch lag, dahin ihn das Roß geſchleudert, eine regungsloſe Leiche.

Und ſie ſchlug wieder, nach einer kleinen Weil die Augen auf. Da erkannte ſie die Gegenſtände, und ihre Sinne kehrten zurück; und ſie erinnerte ſich, was vorgefallen. Daß Heinrich, der kühne Stellmeiſer, der ſchon damals in Brietzen ihr die Tochter gebracht aus den brennenden Gaſſen, und ſie über die Brücke ſicher in die Haide geleitet, daß er es auch hier war, der ſie gerettet, das wußte die Gräfin. Er ſtand, auf ſein geröthet Schwert gelehnt, und muſterte die Leute. Aber die, mit denen er's gethan, die ſah ſie nicht; wohin ſie auch das Aug wandte, er war allein.

Die Räubergeſellen aber ſtanden, die Köpfe zu Boden, als wie ein Rohrfeld, wo das Wetter eingeſchlagen. Die meiſten zitterten und blickten verſtohlen auf Heinrich, und ſchlugen die Augen nieder, wenn ſein Blick ſie traf, nur wenige ſchauten finſter und trotzig.

Mathilde ſah ihn ſorglich an, und winkte ihm. Er merkte was ihr Angſt machte.

„Dieſe wagen's nimmermehr. Sie kennen mich, ſprach er. Die Guten werden ſchwach und die Schwachen fehlen, wo Keiner iſt, der zu befehlen weiß. Schaut ſelber, hohe Gräfin, was ſie folgſam ſind und thun, was an ihnen, das Böſe gut zu machen.“

Da auf ſeinen Wink ſtürzten ſie und laſen die Münzen von der Erde auf, die noch da lagen und thaten ſie in die Säcke; und da die nicht voll wurden, hieß er die Taſchen umdrehn und ſagte: Jeder Heller, der zurückbleibe, ſei einen Strick werth.

„Nun bindet die Säcke zu!“ gebot er.

Drei oder vier von den Wildeſten ſtanden noch als vorhin, hatten nicht ihre Arme gerührt. Zwinkten mit den Augen.

„Laßt dieſe gehen, um aller Heiligen willen! Es iſt genug,“ ſprach ihm die Gräfin leis zu und zupfte ihn am Arme.

Aber mit gewaltiger Stimme rief er: „Her drei Stricke! Dieſen die Hände auf den Rücken, und mit ihnen vor das Gericht der Freien.“

Da wies ihm Einer die Zähne: „Wir ſind Freie! knirſchte er. Keiner darf den andern binden.“

„Sanct Petrus! rief Heinrich, wie Ihr das gut wiſſet. Wär' Euch aber beſſer, ſo Ihr alle Satzungen der Freien, als die eine wüßtet. Iſt die erſte die, daß alle Brüder auf's Wort gehorchen dem Einen, der bei einer Fahrt zu ihrem Hauptmann gekürt iſt. Iſt die zweite, daß wem wir Dienſte und Treu geſchworen, zu dem halten wir im Glück und Unglück, ſo lang wir's geſchworen haben, und iſt die dritte die, daß der ein Schelm iſt, der davon läuft, und ſeinen Herrn verräth, den er durch Vertrag hat und Schwur. Freien darf kein Freier die Hände binden, aber einem Hund wirft der Freiknecht die Schlinge um den Hals und tritt ihn mit den Füßen. Und doch ein Hund iſt treu, was ſeid Ihr denn? Einen Hund ſchlägt man todt, ſo er räudig iſt. Einem Hund, der nicht mehr gut iſt zur Jagd, ſchnallt man die Päcke auf. Die Roſſe ſind müd, bindet denen hier die Säcke auf den Rücken. Die ihren Herren den Rücken wenden, ſollen ihnen auch mit dem Rücken dienen.“

Deß wunderte ſich ſehr die Gräfin was der, den ſie für einen gemeinen Geſellen geachtet, für Gewalt hatte über die Leute. Aber wie er ſagte, ſo geſchah's.

Die Sonne war ſchon weit über die Mittagshöhe, als die Gräfin ihr Roß anhielt, und Heinrich thats auch.

Die Dreie, die er verurtheilt, kamen keuchend unter ihren ſchweren Säcken vorüber und ſchauten ſie grimmig an. Es war eine ſaure Laſt, wo die Sonne brannte, und der Sand unter ihren Füßen wich.

Die Gräfin ſchauderte etwas und ritt in Gedanken verſenkt weiter. Aber ſie ſchaute, wenn er's nicht merkte, ihren Begleiter an, wie Frauen wohl einen Mann anſchauen, der ihnen nicht mißbehagt.

„Wo lernteſt du's, ſprach ſie nach einem Schweigen, wie man das wilde Volk bändigt, da du doch nicht hoch geboren biſt?"

Heinrich ſah vor ſich in die Luft. Die Frage kam ihm ſeltſam: „Kann's wahrhaftig nicht ſagen. Meine aber, das kam ſo von ſelbſt."

Sie ſah ihn noch verwunderter an, wie er das ſprach, und es hatte edle Art. Er war ein ſchöner Mann, und Kraft in jeder Muskel. Sie dachte, wenn der im Ritterwams oder im Silberharniſch wäre, ein Freiherr ſchaute nicht beſſer.

Von den Stellmeiſern ließ ſie ſich erzählen, von ihrem Bunde und ihrem Leben im Walde, und ſie lauſchte achtſam, was er ſprach und hatte ihr Vergnügen dran, weil er ſo klug und voll Luſt erzählte.

Du biſt ein Glückskind, ſprach die hohe Frau ſeufzend, und was du unternimmſt, gelingt dir. Du haſt, als ich höre, einen Fürſten aus dem Sattel gehoben, und einen Fürſten, der die Reiterkünſte wohl verſtand. Deß mag ſich ein ſchlechter Mann ſelten rühmen. Dennoch iſt noch ſchwerer die Kunſt, wer es nicht gelernt, zu befehlen. Gehorchen lernt Einer unter gemeinen Leuten, aber woher kommt deine Art, wie du die Niederen anherrſcheſt, und ſie folgen deinem Blick wie deinem Wort, und unter den Freien im Holz ſind doch nicht gute Leute.“

„Doch, edle Frau!“ ſagte Heinrich, und erzählte, daß ihrer Mehre von ritterbürtigen Häuſern im Walde wären. „Unſer Oberſt, der Gottſeibeiuns von Soltwedel, iſt nicht fein auf ſie zu ſprechen. Sagt, die Junker röchen überall den Braten, und kämen nun gar in die Halden und Höhlen gekrochen zu den Geächteten, ſeit ſie gemerkt, daß da was zu holen ſei. Er möchte ſie gern fortjagen aus den Banden. Aber ich meine, wackere Leute ſind allerwegen gut; und ſo Einer ein Schild hat, was ſoll er's nicht aufſtecken auch im Walde. Manche hübſche Geſellen ſind darunter, und ihre Art iſt fein, davon man wohl lernen kann, ſo man will. Ja, als Euch bekannt iſt, war auch der edle Graf Woldemar, mein lieber Herr und Freund, eine Weil auf Wort und Handſchlag unter uns.“

Die Gräfin ſchlug etwas ſpöttiſch die Augen auf, als meine ſie, wie Heinrich hoch und ſtolz auf dem Roſſe ſaß, für den ſei der kleine Graf kein Lehrmeiſter geweſen.

Nun waren ſie auf eine Höhe kommen, nicht allzu weit von da, wo die Räuber vorhin mit ihren Gefangenen lagerten, und man konnte noch weiter ſehen. Auf dieſer Höhe hielt Heinrich ſtille und ſprang vom Roſſe. Drauf ſprach er ſittig zur Gräfin ſich neigend: „Hier, ſo es Euch beliebt, hohe Frau, gehen unſere Wege auseinander.“

Sie ſah ihn verwundert an. Er verſtand es anders. „Thut mir leid, edle Frau, daß ich kein Hochgeborner bin. Aber hier iſt Keiner, ſo Euch ſeinen Arm bieten mag.“

Da ſchwang ſich die Gräfin raſch vom Sattel, legte ihren Arm um ſeine Schulter und ließ ſich von ihm herabheben. Sie blickte ihn freundlich an.

„Will dir den Ritterdienſt vergelten. Nimm's zu meinem Angedenken. Das iſt meine Farbe.“

Verwundert ſchaute Heinrich. Sie nahm das ſchmale Tüchlein, das ſie vielmals um den Hals geſchlungen hatte, wie Frauen, wenn ſie zur Reiſe gehn. Dann ſchlug ſie's ihm um die Schulter und knüpfte ihm eine Schleife, wo das Heft ſeines Schwertes hing.

„Heinrich ſtand faſt zitternd.

„Was ſeufzeſt du?" fragte ſie.

„Daß mein Graf Woldemar noch nicht Markgraf iſt."

„Und was ſoll's dir?"

„Er wollte mich zum Ritter ſchlagen; dann wäre ich der Ehre werth geweſen."

Die Gräfin gab ihm einen leichten Schlag auf die Schulter: „Sag's Niemand wieder, ich ſchlug dich. Wer edlen Frauen dient, und ſie erkennen's an, und lohnen's ihm, der iſt ihr Ritter. Und ihm iſt's mehr werth, als ſo der Kaiſer durch drei Herolde es ausrufen läßt."

„Wahrhaftig! fuhr ſie fort, da er roth und verwirrt vor ihr ſtand, und wenn er das Aug aufſchlug, ſenkte er's wieder, ich wünſchte, du wärſt guter Leute Kind; ja ich wollte — Doch, macht man Markgrafen aus einer Vogelſcheuche, warum nicht aus dir einen Herrn. Rechne auf mich zur guten Stunde, und von heut ab, biſt du in meinem Dienſt."

Da wußte Heinrich doch gar nicht, was er ſagen ſollte. Und wenn er den Mund aufthat, war's ihm, als ſollt er erſticken, ſo heiß und trocken kam's ihm aus der Lunge. Endlich griff er ihre Hand und küßte ſie:

„Gottes Lohn edle Frau, und nun müſſen wir ſcheiden."

Sie ſchaute ihn groß an: „Was ſolls? Hab ich dich nicht zu meinem Ritter gekürt!"

„Werdet dort beſſere Ritter finden, und weiß nicht, ob ich da mit darf."

Er wies hinunter, wo ſie das weite Feld überſahen. Da war Getümmel und Staub weithin, Helmbüſche und Fahnen und Lanzenſpitzen blinkten durch, und ſie hörte itzt erſt das Getümmel, das Wiehern von tauſend Roſſen und das Gemurmel von viel tauſenden von Männerſtimmen. Das konnte nicht mehr eine Schaar von freien Geſellen ſein, es war ein großes Kriegsheer, das da lagerte. Und auf einer hohen Stange, die ſie aufrichteten, ſaß ein Vogel, man konnt' es ſehen aus der Ferne, mit zween Köpfen, davon der eine nach links, der andere nach rechts ſchaute. Und itzt wirbelte die Trommel, und als es ſtill ward, dröhnte ein Ruf durch das ganze Heer, den mochte man auch, wer ein fein Ohr hatte, hören.

Da hielt Heinrich, wie in Ehrfurcht, ſeine Lederkappe, mit den Hahnenfedern darauf, in der Hand.

„Ihr ſeht, hohe Gräfin, dort iſt nicht meines Weilens. Ihr aber ſeid in Sicherheit in minder denn einer Viertelſtunde. Alſo gehen hier unſere Wege auseinander.“

Die Gräfin ſtand ſinnend da und ſprach lange kein Wort, als überſchlichen ſie vielerlei ernſte Gedanken. Auch was ſie nun ſprach, das war, als ſpräche ſie's zu ſich; aber ſie maaß dabei den Geſellen, und ihre Lippen warfen ſich halb ſpöttiſch, während doch trüber Ernſt noch auf ihrer Stirn lagerte.

„Das alſo das Wunder, das die Heiligen fügten! Dies Heer ſah der Räuber! Sieh; Lieber, und ich hielt dich für den Paladin, davor die Schurken das Schrecken ergriff. Doch — nickte ſie ihm freundlich zu, — du thateſt, was du konnteſt.“

„Es thut Keiner mehr, als Gott zuläßt, edle Frau. Und, meine ich, was Wunder die Heiligen fügten, zu unſerm Frommen, wir ſollens mit Dank hinnehmen.“

„Dein Dienſt iſt noch nicht aus, ſagte ſie ſchnell. Als mein Ritter und neuer Vaſall geleiteſt du mich hinunter. Es ziemt nicht für die Gräfin von Nordheim, allein und ſonder Gefolge, in einem ſolchen Heer und vor ihrem Gebietiger zu erſcheinen.“

Da er verlegen da ſtand, meinte ſie, er ſcheue ſich, als ein Freier aus dem Wald vor die Fürſten und ihre Richter hinzutreten; alſo ſagte ſie: „Du haſt mein Geleit, und der Macht bin ich zu Gott noch, meine ich, daß ich dir für Hals und Kragen ſtehe.“

Heinrich ſprach: „Das iſt's nicht, hochedle Frau; ſo Ihr mich gewürdigt, Euch zu dienen als Vaſall und Mann, da wäre ich ein ſchlechter Geſell, ſo ich nicht Hals und Kragen einſetzte. Aber meinem Herrn und hohen Freund, dem Grafen Woldemar, der gefangen iſt vom Feinde, dem habe ich's bei mir gelobt, daß ich ihn errette, und will nicht eher ruhen und raſten."

„So laufe hin," ſprach ſie verdrießlich. Man ſah's, die Antwort verdroß ſie, da ſie ſo holdſelig gegen ihn geweſen, und meinte, er, den ſie ſo gehoben, müſſe ihr nun folgen als der Schatten ſeinem Herrn. „So laufe hin und brich dir den Kopf an den Mauern von Brietzen."

Er erſchrak, da er ſie ſo zornig ſah, aber er ſchwieg nicht. Er ſprach davon, daß er ausgekundſchaftet, wie der Baierherzog nach Frankfurt ſich werfen wolle, dem an der Oder, und nehme die Gefangenen mit; unterwegs aber, da er Feld und Wege kenne, hoffe er in einem Hinterhalt auf ſie zu ſtoßen und den Grafen von Anhalt frei zu machen. „Bis dahin, hohe Gräfin —"

„Soll ich hier auf dich warten, unterbrach ſie ihn. Bis dahin kommt die Nachtluft, mein ich; gieb mir die Schärpe wieder, ich möchte mich verkühlen, bis du all deinen Freunden aus der Noth halfſt."

Ach Gott wie kühl, wie eiskalt traf das auf ſein warm Herz, den armen Heinrich. Er glaubte es kaum, was er hörte, und wenn er dachte, wie holdſelig noch eben die edle Frau zu ihm geſprochen, daß ihm das Herz laut ſchlug und's ihm im Kopf umging. Wie Männer ſind zu Männern, das hatte er gelernt. Er ſtreckte die Arme aus, als wollte er ſie falten, oder der Gräfin Hand ergreifen; aber die zog ſie zurück und hatte ſich halb umgewandt. Schien's als hätte die hohe Frau an dem Spiele Luſt, ein Spiel, das dem Geſellen das Herz brach.

„O edle Frau, zürnet mir nicht, da ich nur meine Pflicht thue."

„Du biſt ein freier Mann, und ich entlaſſe dich meines Dienſtes," ſprach ſie noch immer abgewandt; und wer ſie ſah, ſah ſie wieder lächeln; er aber ſah's nicht.

„Thut's nicht, bei Gott ich will Euch treu ſein, und zu Allem gewärtig, ſo's nur nicht iſt gegen meine Pflicht. Befehlt mir's, was Ihr wollt, und —"

„Du wirſt deinen Freund erſt fragen, ob er nichts dawider hat, oder dich nicht beſſer braucht. Grüß ihn, ſage ihm aber, ſo er künftig edlen Frauen Hüter beſtellt, möge er ſolche wählen, die wiſſen, daß einer Frauen Wille für einen Ritter das erſte Gebot iſt."

Da brach dem armen Heinrich eine helle Thräne aus dem Aug: „Fraue, Gott verzeih's mir und mein edler Freund; aber ſo ſtellt mich auf die Prob und ſagt mir, was Euer Will iſt. Ich thu's."

„Zween Dinge will ich."

Sprecht!"

„Das erſte, du ſollſt deinen Freund befreien; aber mit Fürſicht, daß es gelinge. Darum darfſt du nicht fortſtürzen, als ein wüthiger Stier, und durch deine Haſt, was gut werden ſoll, zum Schlimmen wandeln. Ich will daß du meinen Rath hörſt, und nach meiner Weiſung handelſt. Davon ſeiner Zeit. Willſt du's?"

„Ich will's."

„Das zweite hat nicht Weil. Willſt du mein Ritter ſein, mußt du auf der Stelle fort."

„Sprecht."

Wer las die große Angſt auf dem Geſicht des Geſellen! Aber die Gräfin lächelte und wies mit dem Finger ſeitwärts hinunter. Da kamen durch den Bruch am Fluß das Fräulein mit dem alten Konrad und Etlichen zurück, die ſie ereilt. Aber ihre Thiere waren matt und ſcheuten am Waſſer, und der Boden war ſumpfig. Alſo wollte die Reiterin abſteigen und über ein ſchwankend Brett zu Fuß über das Fließ, und ſchaute ſich um, wem ſie unter den wilden Geſellen die Hand reiche, daß er ſie führe.

„Hinunter mein Ritter, ſprach die Gräfin. Daß die Hand eines guten Mannes mein Kind zu ihrer Mutter leite!"

Da hatte Heinrich auch kein Bedenken mehr, er ſtürzte als ein junger Edelhirſch den Abhang hinunter.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Lager.

Auf einem Hügel kniete ein Mann vor einem alten Marienbilde. Das Bild hatte der Sturm geworfen, es hing ſchief über, und die Zeit hatte das Holz mit gelbem Moos überkleidet. Es war ein dürftig Bild, als davor Bettler ihre Andacht verrichten mögen. Aber dem Manne, der davor kniete, wallte ein prachtvoller Mantel in reichen Falten von der Schulter, goldene Sporen blitzten an den Ritterſtiefeln und ein Barret lag neben ihm, mit koſtbaren arabiſchen Federn, die hielt ein Schloß von flimmernden Edelgeſteinen feſt. Den Kopf übergebeugt, betete der Mann einen Roſenkranz ab, und bei jeder Perle, die er durch die Finger fallen ließ, neigte er ſich und berührte faſt mit der Stirn den Boden.

„Sanctissima mater! einen ſo frommen Herrn ſahen wir lang nicht in dieſen Marken!“ ſprach unten ein geiſtlicher Herr und faltete die Hände gen Himmel.

Es war der Prälat Bruno aus Brandenburg. Ein Ritter neben ihm faltete nicht die Hände, er ſtützte ſich auf ſein groß Schlachtſchwert unmuthig: „So er bei jedem wurmſtichigen Kreuz den Roſenkranz abbetet, wann kommen wir dann in's Land!“

„Das iſt ſchon märkiſch Land, edler Herr, ſagte der Prälat.

„Sand iſt's, aber kein Land," ſprach der Ritter, und fuhr mit der ſtählernen Fußſpitze in den Boden, daß der Staub ihnen um die Nas wirbelte. „Wo ein Eſel verhungern muß, was habern darum Fürſten!"

Ein anderer Ritter trat zu ihnen, von Blicken und Gewand, daß man ſah, er war fremd hier zu Lande. Pechſchwarz war ſein Haar und Bart, und kohlſchwarz das Auge. Ein Kettenhembde von den feinſten Ringen ſchmiegte ſich ihm um den Leib und die Glieder, und ein gekrümmter Degen hing ihm zur Seite. Auch derlei Eiſenhauben trägt man nicht für gewöhnlich im deutſchen Lande. Ein Greif war über der Stirn, und die Reiherfedern auf dem Kamm wallten nicht gen Himmel, vielmehr ſie waren übergekämmt und ſchlugen nach dem Nacken. Es war ein edler Böhme und hieß Kochan von Werſowetz.

„Er ſprach leis: „Wo der Kaiſer betet, weiß er, warum er betet."

„Für das Heil dieſes Landes, ſonder Zweifel, und der heiligen —"

„Kann ſein, Herr Dechant, unterbrach ihn der Böhme, aber doch für ſein eigenes auch! Ihr werdet's ihm erlauben. Um Nichts betet Niemand."

„Wir kamen doch nicht in's Land, um zu beten, ſagte der andere Ritter. Und will er beten, da hätte er's bequemer vor ſeinem Zeltaltar."

Der Böhme lächelte: „Da ſieht's Niemand."

Der Prälat wollte eine tröſtliche Miene machen und von Kaiſer Karls wohlbekannter Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit reden.

„Hochwürdiger Herr, unterbrach ihn jener, wer weiß nicht, daß wir allein durch unſere Frömmigkeit römiſcher Kaiſer wurden! Aber am Wege beten hat auch ſein abſonderlich Gutes. Inſonders, wo es hoch iſt —"

„Ich ſage Euch, hielt der Prälat für Pflicht einzufallen, daß der hochwürdige Kaiſer nicht, um von Land und Leuten geſehen zu werden —"

„Ei, aber um Land und Leute zu ſehen."

Vertraulich unterfaßte der Böhme den Arm des anderen Ritters, und indem er den Arm auf die Schulter des Prälaten legte, wies er auf den Knieenden: „Nicht wahr, er betet? — Wer will's bezweifeln, aber ſeht nur ſcharf zu — wie ſeine Augen zwiſchen den Fingern ſchielen! Er läßt dir keine Sylbe aus in jedem Paternoſter, aber er zählt auch die Bäume, und ſo er's könnte, die Grashalme. Er betet und rechnet zugleich. Das iſt ein Kaiſer."

„Mein Seel, ſagte der Ritter, ſo er beten könnte, daß Weinſchläuche an dieſen Kiefern wüchſen, lohnte ſich's. Aber dies Land gehört auch in die Litanei, davor uns Gott bewahre."

Der Kaiſer erhob ſich itzt und ſchaute um ſich. Man mochte da weit ins Land ſehen von dem Hügel. Unten war es ſtill, ein welcher Heerestroß auch im Felde umtrieb. Das waren Völker verſchiedener Art, als ſie nur einem Kaiſerzuge folgen. Grafen und Ritter auf ſtolzen Roſſen, in Stahl vom Wirbel bis zur Zeh, mit ihren Troßreiſigen. Und eben ſo viele zu Fuß mit Spießen, die bis in die Kieferwipfel reichten, und flinke Armbruſtſchützen. Streitroſſe und Packpferde und ſchwer beladene Wagen ſtanden weithin auf dem Felde, und noch mehrere kamen zugezogen auf der Straße, daß der Staub bis in den Himmel wirbelte. Völker aller Nationen waren es, das ſagten ihre Farbe und ihre Geſichter, und ihre Tracht und Waffen. Da waren Franken, Schwaben, Elſaſſer, Burgunder und Flanderer. Die mochten für Brüder gelten; aber andere nicht, denen ſahſt Du ihr fremdes Weſen auf den erſten Blick an. Es waren die Böhmen, die ihrem Könige nicht nach Kaiſerrecht vielmehr als Unterthanen ins Feld folgten. Die Märker kannten ſie; den andern Deutſchen vom Abend waren ſie fremd, und ſie rückten ihre Zelte von einander. Als lange der Kaiſer gebetet, war es ſtill geblieben, nun er aber aufgeſtanden, rührte ſichs allerwegen. Da hämmerten ſie Hölzer ein zu den Zelten, und rammten Pfähle feſt; die Tränkeimer wurden geſchwenkt und mit wildem Hallo und Jauchzen gingen die Knechte nach Waſſer und trieben die Roſſe zur Schwemme. Und es krachte von Aexten in dem Walde links und rechts, und manche Kiefer, die ſtolz nach oben über die andern geſchaut, ſtöhnte, und ihre Krone ſchwankte, und dann ſank ſie hin, als ein Thurm, der über niedere Häuſer einſtürzt. Das Gebüſch umher zerdrückte ſie.

Als der Kaiſer herabſchritt, wirbelten die Trommeln und die Trompeten ſchmetterten. Er dankte mit der Hand und nickte adlig mit dem Kopfe. Aber er bedeckte noch nicht ſein Haupt. Als er nun drei Schritte hinunter war, wandte er ſich noch einmal nach dem Bilde, ſenkte halb ſeine Knie und neigte ſich tief, als kein Fürſt vor einem Menſchen und was Menſchenhand gemacht. Das niedere Volk ſchwenkte nun die Mütze und ſchrie ſeinen Namen. Er that, als acht' er's nicht.

Der Kaiſer war kein alter Mann, er mochte dreißig zählen oder darum, aber die Stirn war voller Runzeln, und in ſeinen feinen grauen Augen blitzte nichts von der Luſt der Jugend; auch war er nicht hochgewachſen als der große Karl und die Sachſenkaiſer, er war eher klein, und doch war an ihm, daß Jeder wußte, er war mehr und von beſſerer Art. Rührig war er, ſo viel einem Fürſten ziemte, und doch, wenn er ſich aufrichtete und einen ſcharf anſah, auch ein Größerer ſenkte unwillkührlich den Blick.

„Heil dem Lande, deſſen Fürſt Chriſtum ehrt!“ ſprach der Prälat. „Heil dem Sieger, der an der Schwelle kniet und dem Herrn giebt, was des Herrn iſt.“

„Preis dem Herrn der Heerſchaaren, der mich führte die Pfade, um ſeiner heiligen Kirche zu dienen, entgegnete der Kaiſer. Euren Segen, frommer Vater, zu dem guten Werke, darum ich kam.“

Karl neigte ſich, die Hand auf der Bruſt. Der Prälat breitete in ehrerbietiger Entfernung die Arme über das kaiſerliche Haupt und ſprach lateiniſch den Segen.

„In manus tuas domine, commando spiritum meum,“

erwiderte der Fürſt und richtete ſich auf, und bedeckte wieder das Haupt.

„Amen!“ ſprach der Prälat.

Der Kaiſer ſchaute ſich um, als muſtere er das Lager, das ſie aufſchlugen, und mochte nicht auf Alles Acht haben, was der Prälat weiter redete von der beſonderen Schickung des Himmels, daß er den Kaiſer gerade itzt hergeführt.

„Sorgt dafür,“ ſprach der Kaiſer zu zween Hauptleuten, als er die Futterknechte ausreiten ſah, „daß ſie nicht als Wölfe in die Lämmer fallen.“

Einer der Hauptleute antwortete als wie ſpöttiſch: an ſeinem Stoppelfeld ſei nicht viel zu mähen, und wo der Hagel einſchlug, da thue der Regen nicht mehr Schaden.

„Das Körnlein, das der Huf zertritt, geht dem Maule verloren, erwiderte der Kaiſer. Ich will's nicht, daß ſie als Heuſchrecken herfallen und zertreten und auffreſſen, was ſie finden.“

„Es iſt doch nicht unſer Land!“ ſprach Graf Peter.

Der Kaiſer warf ihm einen ſcharfen Blick zu: „Wißt Ihr, weß Land das iſt! Bei Sanct Johann, dem allerheiligſten Täufer, da wüßtet Ihr mehr, als ich weiß, Graf Peter! — Iſt das Land nicht Gottes Land?“ wandte er ſich an den Prälaten.

„Seit fünfhundert Jahren, durchlauchtigſter Kaiſer, ward es.“

„Steht nicht dort das Bild ſeiner allerheiligſten Mutter, fiel der Kaiſer raſch ein. Ave sanctissima mater! — Schickt ſichere Leute mit, Hauptmann, daß ſie auf den Böden das Heu nicht herumſtreuen, als Kehricht. Das iſt der Knechte Art. Wo ſie nur vergeuden können! Wo Stroh ausreicht, ſollen ſie nicht die vollen Garben aus den Scheunen nehmen. Daß wir hungern können, und an die nach uns kommen denkt Keiner.“

„Durchlauchtigſter Kaiſer! ſprach der böhmiſche Herr. Als Euch beliebt, harren etliche der Herrſchaften, ſo ich nannte, auf gnädiges Gehör. Die Gräfin —“

„Ihr ſeht doch, entgegnete der Kaiſer, daß dieſer fromme Prälat noch vor mir ſteht. Recht und Gerechtigkeit allen, doch das Zeitliche hat Zeit, wo wir dem ewigen dienen.“

Die Ritter gingen ihm langſam nach, dieweil der Kaiſer an des Prälaten Hand nach ſeiner Zelle ſchritt.

„Die ſchöne Gräfin hätte ſich ſelber melden ſollen, ſagte Graf Peter, dann hätte er den Pfaffen ſtehen laſſen.“

„Je nachdem, entgegnete der Böhme. Er dient den Frauen, damit ſie ihm dienen.“

„Frauen und Pfaffen, und Pfaffen und Frauen! rief Graf Peter. Aber was gilts? Auch diesmal kommt es nicht zum Schlagen, zum ordentlichen, mein ich, daran das Herz ſich freuet.“

„Laßt dafür den Baiern ſorgen.“

„Wir werden hin und her marſchiren, verhandeln, Boten ſenden, mitſprechen und wenig thun.“

„Und doch erreichen, was wir wollen, nämlich unſer durchlauchtigſter Herr und Kaiſer, ſagte mit ſchlauem Blick der Böhme. Oder was entging noch Karl von Böhmen, danach er trachtete?“

In einem Zelte ſaß der Kaiſer, und die Vorhänge waren weit aufgeſchlagen, daß das Volk ihn ſehen konnte. Die Abendſonne ſpielte auf dem Wieſengrün und den Büſchen und Wäldern, und der Abendnebel ſtieg auf aus den Waſſergründen. Der Kaiſer ſaß geſtützt im Armſeſſel; um ihn, näher und ferner, ſeine Herren, Prälaten und die gnädigen Gehörs warteten. Er bewegte nicht Leib, nicht Kopf, aber ſeine kleinen Augen blickten unvermerkt umher; ich meine, er ſah jedes Fältchen auf der Stirn, und wie der Abendwind in jedem Federbuſche ſpielte.

Ihm zunächſt ſtand der Dechant von Brandenburg. Sie ſprachen leis mit einander, und die Nächſten hörten nichts, was ſie ſprachen. Der Geiſtliche berichtete von dem Ueberfall von Brietzen. Ludewig hatte ihn frei gelaſſen mit einer Meldung an den Kaiſer. Karl ſchaute finſter vor ſich. „An unſerm Willen lag es bei Gott nicht, durchlauchtigſter Herr, daß wir die Stadt nicht gewannen.“

„Was hilft mir Euer Wille,“ ſprach der Fürſt.

„Der gute Wille aller treuen Märker iſt für meinen gnädigſten Kaiſer.“

„Ein Rauchhuhn, das ihr mir bringt, iſt mir lieber als hundert, ſo ihr mir bringen wollt.“

Der Dechant zuckte die Achſeln: „Wo ſoll es herkommen! Wiſſen wir doch ſelbſt kaum, was wir noch haben, und was wir nicht haben.

Der Kaiſer fragte ihn ſcharf aus nach Zins und Decem, den ſein Bisthum hätte? Der Domherr hatte ſich deſſen nicht verſehen. Er wußte ſchlecht Beſcheid.

„Wofür gab Euch Gott Augen und fünf Sinne? Was Ihr wiſſet, ſollt Ihr niederſchreiben, und was geſchrieben ſteht, ſolltet Ihr im Kopfe tragen. Das gäbe Ordnung. Alles in einen Sack gethan, giebt nur Unordnung, und Unordnung bringt Unglück, und aus Unglück kommen Klagen; Klagen helfen Niemand.

„Die böſen Zeiten, Herr, verrückten alle Satzungen. Die Weiſeſten vergaßen, was vor Alters Recht war.“

„Der Weiſe erinnert ſich aber immer, ſo nicht des anderen, doch ſeines Rechtes; und ſo er klug iſt, theilt er's mit einem Mächtigern, daß ihm der zu ſeinem Theile helfe.“

Die Augen des Kaiſers und des Geiſtlichen begegneten ſich, und ſchier mein' ich's, ſie hatten ſich verſtanden. Etwas fuhr der Geiſtliche zurück: „Du gerechter Gott, wenn wir noch von unſerem Bischen theilen ſollten!“

„Muß ich nicht theilen mit dem Papſte! ſprach Karl vor ſich hin. Der iſt ein Thor, der da vermeint, er kann allein ſtehen und iſt ſich genug.“

„Ohne die Fürbitte der Heiligen,“ reſpondirte der Geiſtliche.

„Den Heiligen Ehr, und Anbetung, was ſie verdienen; allein in dieſer ſündigen Welt hilft eine Hand der andern. Der verdient nicht, zu gewinnen, der einen Bundesgenoſſen fortweiſt vor der Schlacht, weil er ſich ſtark wähnt, allein zu ſchlagen. Der uns ein ſchwacher Bundesgenoß war, mag ein ſtarker werden den Feinden. Wer den Heller nicht aufhebt, findet auch nicht den Gulden. Was hieltet Ihr's nicht mit dem Adel? Was zanktet Ihr mit den Städten, daß ſie Euch nicht mögen! Ihr, Ihr ſelbſt habt's verdorben, als die Zeit Euch noch gut war. Wahrlich, ich ſage Euch, große Klugheit thut Euch noth, ſo Ihr Euch in dieſen Marken halten wollt. Gebt und theilt bei Zeiten von Eurem Mammon, oder es kommt die Zeit, wo man nicht mit Euch theilen will."

Der böhmiſche Herr näherte ſich mit Einigen. Der Kaiſer winkte ihm und ſprach laut:

„O, Ihr edlen Herren hättet es mit anhören müſſen, was dieſer weiſe Mann mir Wunderbares vertraut: Gräueldinge, die mein Ohr nicht glauben möchte, daß ein chriſtlich Volk derlei erdulden müſſen, und von dem und deſſen Dienern erdulden, der ſich ſeinen Landesherr nennt. Allein der Weisheit der Diener unſerer allerheiligſten Kirche verdankt das arme Volk hier, daß nicht auch die letzte Spur von Ordnung zertreten ward. Ich will's ihnen in Liebe gedenken! Seckelmeiſter! der Mutter Gottes auf jener Höhe ſtifte ich eine Kapelle. Ein goldbrokaten Kleid und von den ſchönſten Edelgeſteinen aus unſern Herzen eine Krone auf ihr Haupt! Die Maria zum guten Eintritt ſei ſie genannt."

Das Geſicht des Dechanten hatte ſich wieder aufgeheitert. Er wollte vorm Volk eine Gegenrede halten, als der Kaiſer plötzlich auffuhr: „Wer iſt die edle Frau dort?"

„Dieſelbe Gräfin von Nordheim, die ſchon ſo lange auf gnädigen Gehör —"

Raſch richtete ſich der Kaiſer als ein ritterlicher Jüngling auf. Sein Blick war faſt zornig. „Läßt man hier zu Lande edle Frauen unterm Troße warten? Das iſt eine böſe Sitte."

Wohl hätte einer ſehen mögen, daß die Falten des Unmuths auf der Stirn der hohen Frau lagerten; ſie hatte ſchon lange geſtanden, und die Kämmerer wußten doch ihren Namen, und ſie hatten ihn doch dem Kaiſer genannt. Doch nun er aus dem Zelte trat und ihr entgegen, und vor ſeinem Wink die Reihen der Ritter und Grafen ehrerbietig wichen, um ihr Platz zu machen, flog wieder ein freudiges Roth über ihr ſtolzes Antlitz. Sie wollte ein Knie beugen, doch er faßte ihre Arme und ließ es nicht zu. An ſeiner Hand führte er ſie ins Zelt, und die Kämmerer mußten den Zeſſel ihr hinſetzen. Nicht als ein Kaiſer ſaß er neben ihr, als ein Riter ſchien es, der auf die Worte ſeiner Dame lauſcht.

„Nun, bei den Heiligen aller guten Ritter!“ rief er aus, da ihm die Gräfin ihre Noth in Kürze erzählt, und wie ſie gerettet worden, — es war aber vorher beſprochen mit den Kämmerern, was ſie reden ſollte. — „Frevelhafter als Frevel iſt's, mit Brandfackeln ein Weib ängſtigen. Dies ſoll Ludewig büßen, bei meinem Schwerte.“ —

Die Gräfin ſenkte den Blick. Der Dechant wagte dies einzuwerfen: „Dieſes Mal kam das Feuer nicht von den Baiern.“

Karl hörte nicht drauf, oder mochte nicht drauf hören. „Verwirkt hat er das Markgrafenthum, dreifach und zehnfach, und wärs nur darum. Denn ſeine Grafen ſind vom Reich geſetzt, daß ſie die Hülfloſen ſchützen, nicht, daß ſie die Schwachen gefährden, und Fürſten, ſo gegen Frauen ihr Wort brachen, ſtieß der große Karl aus der Reihe ſeiner Paladine; König Artus ſchickte ſie von ſeiner Tafelrunde; ich will nicht ſchlechter ſein als die großen Könige der Chriſtenheit. In meinem Lande ſoll Sitte herrſchen! Denn wo der wüſte Mann die zarte Frau nicht achtet, iſt kein Reich.“

Der Pfalzgraf ſagte, daß die Räuber, ſo die Gräfin auf dem Wege gefährdet, des Gerichtes harrten.

„Richtet ſie! Auf der Stelle! Am nächſten Baume an der Heerſtraße. Ihr Antlitz ſoll nicht das Antlitz der Majeſtät beleidigen. Mich führt Morgen eines andern Weges. Mag Ludewig von Baiern dann an ihren verzerrten Mienen leſen, wie ſein Kaiſer die ſtraft, die das Recht der Frauen nicht ehren!“

Er war wieder aufgeſtanden und ſchritt, die Arme verſchränkt, auf und ab.

„Iſt denn kein Adel in dieſem Lande, wenn kein Fürſt da iſt!

Muß des Kaiſers geheiligte Perſon kommen, um Strauchdiebe zu richten! Sind keine Ritter, kein einziger, der wahrhaft ſeine Sporen verdiente."

Sein Blick fiel auf Heinrich. Die Gräfin neigte ſich und ſprach: „Dieſer, mein kaiſerlicher Gebieter, iſt der junge Kämpfer, dem Eure Magd, als Euch berichtet, ihr Leben verdankt. Der Kaiſer maaß ihn lange, und es gefiel ihm, daß der Geſell ſo aufrecht ſtand und ihm unverzagt ins Geſicht ſchaute. Er redete ihn an und Heinrich gab geſcheite Antworten.

„Beim Täufer Johannes, ich glaube, ſo ich dich zu einem ſchlüge, überhöbe ich die Ritter dieſes Landes der Schmach, daß ein gemeiner Geſell ſie an Ritterſinn ausſtach. — Du ſtandeſt ſchon zu lang vor deinem Kaiſer, knie nieder."

Heinrich blickte verwundert auf und trat einen Schritt zurück.

„Als Schelmen knie und als Ritter ſollſt du aufſtehn."

Alle wußten, was Karl meinte. Der Kaiſer ſchlug gern zu Rittern, ob er ſchon für ſeine eigene Perſon die blanken Spiele nicht liebte. Heinrich aber kniete nicht nieder. Die Herren wußten nicht, was ihm war. Wer ſtürzt nicht nieder, ſo ein Kaiſer gebietet. Die Gräfin Mathilde ſprach ein gütig Wort, daß er einfältigen Sinnes ſei und die große Ehre nicht faſſe.

„Den Schelmen will er dir austreiben, und du ſollſt ehrlich werden," ſprach ihm der böhmiſche Herr zu.

„Ein Schelmen bin ich nicht, rief Heinrich, und ein Ritter möcht ich ſchon werden; aber mit guten Rechten."

„Thor! rief Graf Peter. Wie wird Einer mit mehr Rechten ein Ritter, als ſo ihn der Kaiſer dazu ſchlägt?"

„Er muß es doch verdient haben, antwortete Heinrich unverzagt. Will's Gott, ich will's auch noch verdienen. Aber, ſo der gnädige Kaiſer mich darum zum Ritter ſchlüge, müßte ich mich ſchämen mein Lebtag, daß mir das Lohn einträgt über Gebühr, was mir Schande wäre ohne Maaßen, ſo ich's nicht gethan."

Sie ſperrten den Mund auf vor Verwundern. Der Kaiſer wandte zum Dechanten Bruno den Kopf um: „Sind ihrer Viele von der Art hier zu Lande?“

Was der Dechant geantwortet, das weiß ich nicht.

„Wahrhaftig, das Regiment wäre wohlfeil,“ ſetzte Karl hinzu.

Der Böhme brummte in den Bart: „Ein Ritterſchlag koſtete ihm auch nichts.“

„Du freier Mann, was willſt du noch, da du meine Gnade nicht magſt?“

Nun war Heinrich betroffen: „Verargt mir's nicht, allgnädigſter Herr Kaiſer, daß ich nicht nehme, drauf ich kein Recht habe. Denn nachmalen, da Ihr fort wärt, wieſen ſie mit Fingern auf mich, als auf den Hahn, der Pfauenfedern trägt, und ſprächen: Der iſt aus des Kaiſers Mache! Und ſtände als ein Fremder zu meinen Landsleuten und meinem Landesherrn.“

„Wer iſt dein Landesherr?“ herrſchte ihn der Kaiſer an.

„Markgraf Woldemar der Alte, ſo's meinem gnädigen Herrn beliebt,“ antwortete Heinrich unerſchrocken.

Da ſchaute ſich der Kaiſer unter ſeinen Großen um und ſah manches Lächeln um die Lippen. Er ſelbſt verzog nicht den Mund; aber zu ſeinem Kanzler ſprach er auf lateiniſch: „Der hat einen guten Glauben.“

Als der Kanzler, auch lateiniſch, erwiderte: „Ich will ihn aufnotiren als Zeugen für den Nothfall,“ da erſt lächelte der Kaiſer.

„So's mir aber nicht beliebt, du, ſprach er zu Heinrich. Geſetzt, mir gefiele der alte Mann nicht, wer iſt dann dein Landesherr?“

„Dann iſt's das erlauchte Haus Anhalt, deß uralt Recht zu ſchirmen und herzuſtellen mein gnädigſter Kaiſer in's Land kommt.‘

„Der läßt ſich nicht irren,“ ſagte Graf Peter.

Ob's dem Kaiſer gefallen oder nicht, das weiß ich nicht, was Heinrich ſo keck ſprach; denn Karl verrieth nicht, was er dachte durch das, was er that. Er war aufgeſtanden und erbrach einen Brief, den ihm der Kanzler hinhielt und dann einen zweiten, und noch andere, und reichte ſie, wenn er geleſen, dem Kanzler zurück, und verordnete auf lateiniſch, was geſchehen ſolle. Auch hörte er dieſen und jenen gnädig an und die Meldungen der Boten.

„Mich nimmt's Wunder, Herr Wilkin Eckebrecht, daß Ihr als ſein Abgeſandter kommt."

So ſprach er zu einem Ritter, der athemlos als Bote Markgraf Woldemars herangeſprengt war, und der Marſchall hatte ihn haſtig vorgeführt, und ſeine Meldung ſchnell geſagt. Denn ehe nicht dem Kaiſer vertraut worden, was Einer wollte, ward er nicht vorgelaſſen.

Der Ritter wollte antworten, der Kaiſer ließ ihn nicht zur Rede.

„Es ſei ſchicklicher weſen, meine ich, dein Herr ſei ſelber kommen, ſtatt ſeines Boten. So der römiſche Kaiſer die Sache nicht zu gering achtet, daß er in eigener kaiſerlicher Perſon kommt, ziemt es dem Fürſten, daß er ſelbſt ihm entgegen reite."

„Mein hoher Kaiſer, ſprach betroffen der Bote, als ich eben gemeldet —"

„Deine Meldung gefällt mir aber nicht," unterbrach ihn der Fürſt. „Reite zu deinem Herrn zurück und ſag, daß er das Schwert in die Scheide ſteckt."

Aber den Herren um den Kaiſer gefiel noch minder, was der Kaiſer gebot. Denn es war von Mund zu Munde gegangen, um was der Bote kam. Es hatte Ludewig, nachdem er Brietzen gerettet, mit allen Treuen, die er geſammelt, ſich nicht nach Frankfurt gewandt, vielmehr wollte er zu einem kühnen Streiche gen Brandenburg los, um ſeinen Feind im Herzen anzugreifen. Er mochte hoffen, daß die von Brandenburg, als nicht gar zufrieden, wie der alte Markgraf die Berliner begünſtigt, ihm wieder zufielen, und auch von

Spandow rechnete er auf Hülfe. Zum Glück ward es durch ſchnelle Boten in Berlin ruchbar, und Woldemar, der Alte, hatte Reiſige, Ritter und Bürger aufgeboten, und war ihm entgegen gerückt. Das meldete ſein Bote, und daß er um deshalb nicht, als es ſich zieme, ihm entgegenreite und ihn empfange. Vielmehr ließ er den Kaiſer bitten, daß er ihm zuziehe, und den Feind von der Seite angreife.

„Der Plan iſt gut!“ jauchzte der Böhme. Die Ritter raſſelten in ihren Harniſchen. Es galt zu ſchlagen. Im Lager war Aufſtand, die Roſſe wieherten, die Speere und Schilde blinkten. Sie dachten nicht anders, als der Kaiſer ſolle zum Aufbruch blaſen laſſen, auf der Stelle.

Des Kaiſers Stirn war finſter. Die Feldherren und Hauptleute drangen auf ihn ein. Sie brachten gute Gründe vor. Daß Ludewig ſchwach von Kräften ſei, und ſeine Schaaren, die er aus Baiern im Fluge gebracht, übermüdet. Daß er dem Angriff, der, unerwartet, von zweien Seiten komme, nicht widerſtehen könne. Daß ſie durch Wälder und Moor unbemerkt ziehen konnten und ihn überfallen. Daß an einem Tage, mit einem Schlage der Krieg entſchieden ſei.

„Sein Schickſal ruht in deinen Händen, Kaiſer,“ ſprach der Feldhauptmann.

„Lobſinget dem Herrn! rief der Dechant. Er gab den Ketzer in die Hände des Gerechten.“

Der Kaiſer ſchwieg noch immer, unbeweglich war ſein Geſicht. Da rief einer ſeiner Hauptleute zum Zelt hinaus: „Drometer! Blaſt zum Satteln! Das Lager aufgebrochen!“

„Mit Nichten!“ rief der Kaiſer, aber mehr unwillig denn in Zorn. „Das Lager bleibt. Das Heer iſt müde. Koppelt die Roſſe und ſtellt doppelt Wächter aus, daß ſie nicht Nachts uns überfallen.“

Obſchon in des Kaiſers Gegenwart, und es der Kaiſer ſelbſt ſprach, ging ein Murmeln durch die Ritter. Der ließ die Degenſcheide auf den Boden fallen, der knirſchte mit den Zähnen, der rüttelte ſich, und Kochan von Werſowetz warf ſich in einen Feldſeſſel, daß die Rüſtung krachte. „Dacht ich's doch!“

Der Dechant von Brandenburg wollte das Wort nehmen, Graf Peter zupfte ihn zurück: „Iſt verlorne Müh, und ſo Ihr alle Heiligen zu Hülfe ruft. Er hat immer Angſt, wo blank gezogen wird. Mit Reden thut er's ab. Seht, er öffnet ſchon den Mund.“

„Ihr Herren! ſprach der Kaiſer, ich kam in dieſes Land, nicht als Partei, als Kaiſer kam ich, der über den Parteien iſt, nicht zum Mitſchlagen und nicht zum Zuſchauen: zum Richten. Nach Kaiſerrecht und Weisheit, die mir Gott gnädig ſende, will ich urteln und entſcheiden, wer von den beiden der Rechte ſei? Das iſt mein Ruf hier. Bei der geheiligten Perſon der Majeſtät, Niemand ſoll mit ihr ſpielen! Und, du Bote deines Herrn, vermelde ihm, daß du ſeinen Kaiſer ſahſt, und was er ſprach! Merk es wohl: wo der Kaiſer iſt, ſchweigt die Fehde und das Kriegsgeſchrei verſtummt. In des Kaiſers Gegenwart iſt der Fürſt nur ein Diener, der Kaiſer ſpricht und er gehorcht. In die Scheide ſoll er den Degen ſtecken und ihn nicht wieder ziehn, bis daß die Sache ausgetragen iſt. Das ſag ihm auch: der iſt in meinen Augen der beſte Diener, der in die Hände ſeines Herrn ſeine Sache ſtellt. Vor mein Gericht lade ich ihn, das ich vor Frankfurt halten will, in Gottes Angeſicht und unter guter Fürſten Rath. Auf's Roß, Bote, das Tröpflein Blut, das den Sand roth macht, komme auf dich.“

So ſprach der Kaiſer, als wär er in großem Zorn. Die ihn kannten, glaubten's doch nicht.

Wilkin Eckebrecht war ein Märker von altem Schrot und Korn. Er hörte es ruhig an und ſprach: „Mein Roß ward lahm vom Ritt. Und als ich meine, ſind ſie ſich längſt in den Haaren, bis Einer durch die Nacht zu ihnen findet. Was Gott zuſammenfügt, das muß der Menſch zuſammen laſſen.

„Wer iſt der ſchnellſte Reiter im Heer!“ rief der Kaiſer mit lauter Stimme. Man hätte denken mögen, daß die ungefüge Rede des Märkiſchen Ritters den Fürſten verdroſſen. Hätte ihn auch wohl ein anderer zornig angeſchnaubt und in Haft geſchickt. Karl von Luxemburg war ein weiſer Mann; wenn er nach einem Ziele ſprengte, peitſchte er nicht auf den Hund am Wege, der ihn anbellte. Er hatte ein fein Aug und ein ſcharf Ohr. Aber was er nicht ſehen wollte, das ſah er nicht, und was ihn nicht frommte, daß er's hörte, ging als der Wind an ſeinem Ohr vorüber. Aber was er einmal gehört, er vergaß es nimmer.

Die mißvergnügten Geſichter ſah er nicht, und hörte nicht das Brummen der Hauptleute; aber ſein Blick fiel auf Heinrich und haftete drauf als ein Blitz, der traf.

„Kennſt du die Wege nach der Zauche?“

„Weg und Stege, Herr!“

„Bei Nachtzeit durch die Wälder?“

„Bei Sternenſchein und Sonnenlicht will ich den kürzeſten finden.“

„So ſattle das ſchnellſte Roß, Burſch, das beſte aus meinem Marſtall dem Manne hier! Die Sporen ihm in die Weichen, laß es nicht verſchnaufen. Laß dich nicht erſchrecken vom Geſchrei der Eulen. Der Hirſch, der im Buſch auffährt, ſporne dich zur Haſt. Als Deines Kaiſers Bote reiteſt Du zu deinem Markgrafen. Er gilt ſein Markgrafenthum; er ſoll nicht ſchlagen, bei ſeines Kaiſers Zorn!“

Der Kaiſer hatte geſprochen. Er ſchritt in's Innere ſeines Zeltes.

„Schad' um das ſchöne Thier!“ ſprach Graf Peter kopfſchüttelnd, da ſie einen herrlichen arabiſchen Renner vorführten und Heinrich ſich hinaufſchwang.

„Glück auf, du Friedensbote, und brich dir unterwegs den Hals,“ rief ihn einer höhniſch an.

Aber es war, als gehörten Roß und Reiter zu einander. Es bäumte, da er es ſo kräftig mit den Schenkeln faßte, als wolle es mit ihm über Berge und Thäler fliegen. Ritterlich neigte ſich der Kaiſerbote noch einmal vor der Gräfin, die ihn gedankenvoll anſchaute; dann gab er dem Thiere nur einen leiſen Druck mit dem Knie und es flog davon. Ueber Hecken und Gräben ſetzte es, und bald war Roß und Reiter im Abendnebel verſchwunden.

Sechszehntes Kapitel.

Der Kaiſer.

Um des Kaiſers Zelt ſtanden in weiter Runde die Nachtwachen, daß kein Lauſcherohr und keines Spähers Auge die geheiligte Nähe belauere. Es war tief ſtill, aber in dem geräumigen Innern ging der Fürſt auf und ab, und ſein Geſicht war unruhig. An der Wand ſtand der Dechant Bruno, das Barret in den Händen drehend und horchte demüthig, was der Kaiſer ſprach.

„Reitet! reitet! ſchlaft, Karl. Die Sterne leuchten Euch.“

„Mehr noch Euer Majeſtät kaiſerliche Gnade.“

Der Kaiſer ſah ihn ſcharf an; auf des Prieſters Lippen wellten Gedanken; Gedanken, die vor der erhabenſten Gegenwart ſich nicht trauten, Worte zu werden.

„Sprich!“ ſagte Karl.

„Der Baierherzog traut mir nicht.“

„Als Du als ſein Abgeſandter zu mir kamſt, ſonder Beglaubigung, habe ich Dir getraut.“

„Die Botſchaft, gnädigſter Kaiſer, welche ich von Ludewig zu Euch trug, bedurfte keiner Beglaubigung. Im Uebermuth des Siegers ließ er mich in Brietzen frei, und ſchickte mich voll frechen Hohnes zu Eurer Majeſtät.“

„Sprich zu ihm als Diener der Kirche.“

„Und liehen die Engel mir ihre Zungen, allerdurchlauchtigſter Kaiſer, wo ſoll ich Worte finden, die in des Ketzers verhärtetes Herz dringen? Ja, ſo ich Euer Majeſtät eigne Worte, Buchſtaben um Buchſtaben nachſpreche, dieſer Baier wäre ſo frech —“

„Glaubſt du es?“ — unterbrach ihn der Kaiſer.

Der Dechant ſchlug ſich auf die Bruſt: „An. was mein kaiſerlicher Herr ſpricht! Ich wäre ein Majeſtätsverbrecher, wenn ich nicht glaubte.“

„Das iſt mir lieb, ſagte der Kaiſer. Alſo wird Dein Glaube Deiner Zunge Kraft leihen. Du wirſt zu ihm reden, wenn nicht mit Engelzungen, doch als ein erfahrner, ein gewandter Prieſter, der nicht zum erſten Male — einen Laien von etwas überredet, woran er ſelbſt noch zweifelt,“ ſetzte Karl mit leiſerer Stimme hinzu. — „Oder zagſt Du vor dem nächtlichen Ritt, fürchteſt, daß er Dich greifen läßt, haſt nicht Luſt, ein Märtyrer zu werden?“

Nach einigem Zaudern entgegnete der Dechant: „Der Auftrag, den mein Kaiſer jenem Geſellen gab, war leichter. Denn der Mann, an den er gerichtet iſt, muß Euch gehorchen, als das Werkzeug dem, der es machte, und der es braucht, als er Luſt hat. Meine Botſchaft iſt gefährlicher, denn wer einen Strom hemmen ſoll, der durchbricht, wird leicht ſelbſt von der Fluth fortgeriſſen. Aber es iſt nicht um mich, daß ich zaudere! um Euer Majeſtät Reſpekt und kaiſerliche Würde iſt's. Als höchſter Schirmherr und Richter kommt Euer Majeſtät — wer glaubt das nicht! Wir Alle! Nur der Baier nicht. Ihr kommt nur um Blutvergießen zu hindern und Frieden zu ſtiften — wer möchte daran zweifeln; aber Ludwig zweifelt nicht allein, er lacht mir in's Geſicht, ſo ich's ihm ſage. Sagen ſoll ich ihm, daß Eure Majeſtät ſonder Haß und Abgunſt kommt, nur das Wohl dieſes unglücklichen Landes im Auge, daß ſie nicht neue Wunden ſchlagen, ſondern die geſchlagenen heilen will, daß Ihr ein ſtreng, ein unparteiiſch Gericht hegen wollt, daß er darum das Schwert einſtecken und vertrauensvoll ſich geſtellen ſoll — o, das iſt alles lautre Wahrheit, wie die Sterne am Himmel, aber, durchlauchtigſter Herr, ein Ketzer glaubt es nicht."

„Ich glaubt' es vielleicht auch nicht," ſprach der Kaiſer für ſich, und ſchritt auf und ab.

„Wozu ſtudirteſt Du in Padua, fuhr er fort, wenn du ein Ding nicht von zwei Seiten anzufaſſen weißt? hoffſt Du auf Pfründen und weißt Deine Zunge nicht zu ſpitzen, Deine Rede nicht in ſüßen Honigſeim zu wickeln, daß ſie das Ohr eines leichtſinnigen Ketzers umſtrickt? Ihr habt Eure Studienzeit vergeudet, laßt Euch von den Profeſſoren das Lehrgeld zurückgeben. Klagt nicht über das Volk, ſo es Euch widerſpenſtig iſt. Habt Ihr die Kunſt nicht, einem zu beweiſen, was er glauben *ſoll*, dann bindet Eure Ränzel, und ſucht Euch ein ander Land."

„Ich will beten, Durchlauchtigſter, daß die Himmelskönigin den Ketzern Glauben ſchenkt."

„Wenn Eure Gedanken faul ſind, dann betet Ihr. — Ueberlaßt doch das Beten uns Laien, wenn wir nicht aus und ein wiſſen," fuhr Karl in anderm Tone fort. „Ihr habt einen Stock davon geſammelt, der Euch aushilft; darum, wenn Noth iſt, ſollt und dürft Ihr reden und Künſte brauchen, die uns Laien die Sünde, ſo noch hinter uns iſt, verbietet. *Ich* will beten, *Du* reite!"

Der Prälat rang die Hände: „Mein Herr und Kaiſer, er ſchlägt doch los."

Der Kaiſer war nicht erzürnt. Er ging noch einige Schritte auf und ab. Dann warf er ſich in den Feldſeſſel: „Du magſt Recht haben. Solchen Naturen kommt man mit Gründen nicht bei. Die wollen durch Ueberraſchungen gelenkt ſein. Es iſt gut, daß nicht alle Menſchen vernünftig ſind! Das Regiment wäre ſchwer."

Der Dechant athmete auf: Ihr ſendet mich nicht als Abgeſandten an den Baiern."

„Wenn Du ein ſchönes Mädchen wärſt. Aber Du reiteſt. Es ſoll, es darf nicht geſchlagen werden. Du haſt Bekanntſchaften unter ſeinen Hauptleuten und Rittern. — Still, ich weiß es; der Betkin

Oſten war Dein Zechbruder, Betlin Botel iſt Dir verwandt, auch mit Konrad Winning biſt Du —“

„Die ſind alle im Bann!“

„Nun, Dein Glaube wird doch ſo feſt ſtehen, daß ſie Dich bei einer Kanne Wein nicht zum Ketzer machen.“

„Hoher Kaiſer, ich verſtehe Euch nicht.“

„Gott will Frieden auf Erden.“

„Amen!“

„Im Banne ſind ſie freilich, Ihr nennt ſie Ketzer — gewiß, das ſind ſie, und behüte mich mein Schutzpatron, daß ich einen Ketzer vertheidigen will, aber ein Ketzer mag doch ein guter Ritter ſein. Das Schwert frägt nicht nach dem Glauben. Sie ſind's ſeine Baiern, wie ſeine Märker. Für Ritter und Feldhauptleute von ihrem Ruf — verſtehſt Du unbeſchadet ihre Ketzerei — iſt es kein Ehrenwerk, mit ſolchem hergelaufenen Menſchen Schwerter kreuzen. Ich wenigſtens ſchämte mich, wenn ich mit guten Feinden gekämpft, daſſelbe Schwert gegen einen zu ziehen, von dem ich nicht weiß, wo er her iſt. Verſtehſt Du mich?“

„Ich verſtehe, und begreif es doch nicht.“

„So handle mit guter Liſt und im guten Glauben. Red ihnen die Thorheit in's Gewiſſen, mit einem ſich zu ſchlagen, wo man ſich ſchämen muß, wenn man ſiegt.“

„Mein Kaiſer, Ihr ſelber —“

„Was habe ich damit zu thun! Ich kenne ihn nicht, ich weiß nichts von ihm, als was mir die Fürſten berichtet. Ich kann hintergangen ſein, wie jeder andere. Um es zu unterſuchen bin ich im Lande.“

„Sie glauben's doch nicht.“

„Sie ſind Ketzer, ſprach der Kaiſer. Du ſagſt ihnen, anfangs hätte ich geglaubt, doch nun ſtiegen mir Zweifel auf. Ich witterte böſes Spiel und fange an, mich der Sache zu ſchämen. Ich ſammelte Zeugen wider den groben Betrüger, und mein Gericht würde der Welt ein Exempel geben, auf was Weiſe ein Kaiſer, um der

Gerechtigkeit willen ſpricht. Ich haſſe gar nicht dieſen Ludewig. Er iſt ein Knabe ohne Sinn und Geiſtesfähigkeiten. Einen Vormund müßte er haben, und ich wollte ſeine Sache zum Guten wenden. Wenn er vernünftig ſich beſchiede, zufrieden wäre, mit dem, was man ihm läßt — o, ich wollte ihm ſo viel laſſen, daß er im Sinnesrauſche bis in's Grab taumeln ſollte! Zum Feinde iſt er mir zu unbeſonnen, keine Ehre iſt's ihn beſiegen, ich wollte ſein wahrhafter Freund ſein. Deutſchland iſt reich genug, ihn für ſeine Anſprüche zu entſchädigen.“

Der Dechant ſchüttelte den Kopf: „Sie glaubens nicht.“

Der Kaiſer winkte ihn näher ſeinem Seſſel. Mit noch leiſerer Stimme ſprach er: „Was Ketzer von ihm glauben, kann einem rechtgläubigen Chriſten gleichgültig ſein; und Dich, Bruno, ſprech ich im voraus von jeder Majeſtätsbeleidigung frei, die über Deine Lippen käme. Sie werden Dir doch glauben, wenn Du auf mich ſchimpfſt? Erleichtere Dein Herz. Was Du willſt, was Du denkſt, ſprich es aus, es iſt zu einem guten Zwecke. Daß mich die Sache anfängt zu verdrießen, daß ich ihrer gern überhoben wäre. Sag ihnen, ich wünſchte nichts ſehnlicher als eine Schlacht; eine Schlacht will ihre Opfer. Entweder würde ich dieſen Menſchen los, der mir und meinem guten Leumund zur Laſt, oder vielleicht, wer weiß es, bliebe auch ſein Gegner. Dann könnte ich ungehindert ſchaffen. Erfinde, was Dir gefällt. Male mich mit ſchwarzer Kohle an die Wand. Wenn ſie noch zweifeln, laß mich mein Wort brechen, ich hätte Dir eine Pfründe, ein Bisthum verſprochen. — Verſteh mich, ein Bisthum, das nächſte was ledig wird, könnte der Lohn ſein, wenn ſich die Hauptleute weigern, mit dem verächtlichen Kerl ſich zu ſchlagen.“

„Ein Bisthum den Hauptleuten?“ ſagte Bruno.

„Biſt Du nach keinem lüſtern?“

„Das zeigt mein Kaiſer mir, aber was den Hauptleuten in der Luft? Dieſe wilden Kriegsleute begnügen ſich nicht wie der Kirche demüthiger Sohn mit einer Ausſicht in die leere Ferne.“

Der Kaiſer lächelte und drückte an eine Lade, die aufſprang: „Nimm die zween Beutel und vertheile ſie gut. Verſtehſt Du mich, gut iſt das, was wirkt.“

Der Dechant wog die beiden Beutel und verneigte ſich tief: „Mein durchlauchtigſter Gebieter, ich werde, obwohl in ſolchen Dienſten nicht geübt, in Ludwigs Lager reiten, mit Gott.“

„Und dem Gelde, ſagte nachdrücklich der Kaiſer. Noch eins, Herr Dechant von Brandenburg. Das Volk ſagt: mich hätten die Pfaffen zum Kaiſer gemacht, aber ein Kaiſer kann aus Pfaffen Biſchöfe, Erzbiſchöfe, er kann auch einen Pabſt machen. Erwägt das wohl auf Eurem mühſamen Ritte, Herr Dechant. Auch ein Kaiſer iſt übel beſtellt ohne den Segen der Kirche; aber der Kirche Diener ſind ſchlimmer in einem Reiche, da der Kaiſer ſeinen ſchirmenden Arm von ihnen abzieht. Es iſt für Beide das beſte, wo ſie verſchlungene Hände machen.“

Auch ein Fürſt, der Niemand vertraut als ſich, muß Vertraute haben: das iſt der Fürſten Loos und Fluch. Auch Kaiſer Karl hatte ſolche, denen er das innerſte Herz aufſchloß. Aber ſein Herz hatte viele Kämmerlein, und denen er das eine aufthat, blieben die andern verſchloſſen. Man wollte, daß er in ſeinem väterlichen Böhmen Deutſche zu Vertrauten hatte, in Deutſchland hatte er Böhmen.

Der Edle von Werſowetz hatte, nur durch eine gewebte Wand getrennt, im Vorzelt dem Geſpräche zugehört. Itzt da der Dechant gegangen, trat er ein, ſonder Meldung.

„Reibe Funken aus ſolchem Holze!“ ſprach Karl vor ſich hin.

„Die wälſchen Pfaffen verſtehen auch den ſtummen Wink, entgegnete der Böhme. Zwang dieſer zähe Holzkopf doch meinen Kaiſer, ſeine geheimſten Gedanken bloß zu geben.“

„That ich's!“ fuhr Karl auf.

„Bei Gott, nein, mein Herr und Kaiſer; denn ich ſelbſt begreife noch zur Stunde nicht, warum Ihr das uns abwehrt, was wir von ganzer Seele wünſchen müſſen.“

„Weil ich dies blinde Ungefähr haſſe. Was iſt eine Schlacht?

Ein Würfelſpiel. Siegt der Beherzte, der Gerechte? Siegt allemal nur der Mächtigere? Wohlerwogene Pläne, geſchickte, lange Vorausberechnungen, die Früchte einer Lebensarbeit, wenn wir am Ziele ſind, wer iſt da Thor genug, daß er ſie auf ein ſtählernes Brett ſetzt, ſo ihn nicht die Noth dazu treibt! Mein Vater, König Johann — Gott ſchenke ſeiner ruheloſen Seele die ewige Ruhe! — ſetzte ſein Königthum, ſeines Volkes Wohl, ſeines Hauſes Glück, ſein Alles ſetzte er aus Uebermuth auf dies eherne Würfelſpiel. Der irre blinde Königsgreis, der thatenwürdig auf Fehde auszog, wo er ſie fand, der blind in's Schlachtgetümmel von Azincourt ſich führen ließ, ſoll mir der ein Beiſpiel ſein, oder eine Lehre? Als das Schwert des Engländers ſeinen Schädel ſpaltete, und Frankreich's Boden ſein heißes, königliches Blut trank, was hinterließ er uns? Vergeudete Schätze, einen zerrütteten Haushalt, ein verwahrloſtes Volk, Zerwürfniſſe in ſeiner Familie. Was ſeiner Ehre? Den Ruf eines irrenden Ritters, der als ein Klopffechter für eine fremde Sache focht, die ihn nichts anging. Was blieb von ihm als ein wüſtes Angedenken, und der Fluch von Tauſenden! — Mich lüſtet nach dieſer Erbſchaft nicht. Die Zeit der irrenden Ritter iſt vorüber. Wem Gott ein Haus gab, der wahre es, wem er ein Reich ſchenkte, halte es zuſammen und wirke und ſchaffe für dies Reich. Niemand lebt mehr für ſich allein, die wüſte Zeit des müßigen, liederlichen Geſanges, der eitlen Abenteuer iſt abgeſtorben; wer mitleben will mit den Andern, muß auf einen großen Zweck hinſtreben; der heißt nicht ſpielen, fechten, ſingen, er heißt Nutzen. — Euch lüſtet's noch, ich weiß es, die tolle Luſt auszulaſſen im Spiele des Zufalls. Schlagen möchtet Ihr, um zu ſchlagen. Wills Gott und ſeine allerheiligſte Mutter, es ſoll zum längſten gewährt haben. Das iſt die Sünde, wider die ich kämpfen will, und mein kaiſerlich Wort hab' ich eingeſetzt, ich will im deutſchen Reiche —"

„Den Zufall, mein Kaiſer wirſt Du nicht draus verbannen," unterbrach ihn der Böhme. Kochan wußte, wann er dem Fürſten widerſprechen durfte, und wann Karl es wünſchte. Wo einer ſich in Eifer geredet, und ihm fehlen die Worte, dankt er es dem, der ihn unterbricht. — „Zudem, fuhr er fort, iſt die Sorge umſonſt; ſo der erſte Bote nicht vor Eil den Hals bricht, ſind ſie ſchon auseinander.“

Der Kaiſer ſaß in ſich verſenkt: „Es ſchadete auch nichts. Ein Treffen, wie das nur ſein kann, reibt ihrer Beiden Kräfte auf, und entſcheidet nicht.“

„Hat Karl ſeinen Willen geändert, ſinnt mein Kaiſer auf Verſöhnung mit dem Hauſe Baiern?“

„Zur Zeit noch nicht. Der tolle Renner hat noch zu viele Lebenskraft. Weiß Gott, woher?“

„Du willſt ihn mürbe machen, die Sache in die Länge ziehen.“

„Unterſuchen will ich!“

Der Böhme lachte auf, als es ſich heut nicht ſchickt, daß man vor einem Fürſten lacht.

„Kennſt Du den Mann?“ ſprach der Kaiſer.

„Den Mann noch nicht; aber die ihn zu einem Manne machten.“

„Mir gefällt Vieles hier nicht,“ ſagte Karl kopfſchüttelnd. Was ein leichtes Dunſtbild ſein ſollte, das ein Blick der kaiſerlichen Sonne, wenn ſie darauf ſtrahlte, auseinander trieb, hat Formen und Geſtalt angenommen.“

„Der Popanz ward zu einem Menſchen mit Fleiſch und Blut,“ lachte Kochan. „Ei, Euer Majeſtät ſind ein guter Geiſterbanner.“

„Geiſt!“ fuhr Karl auf, „das iſt's ja eben. Wer iſt da der Geiſt, der handelt! — Wenn ein Magier ihrer aller Gehirn in eins zuſammen backte, ſo kommt noch nicht mehr als ein mittelmäßiger Kopf heraus. Meine Gegenwart war nothwendig. Das muß ich unterſuchen.“

„In der That, unglaublich, ja tollkühn beinahe,“ fuhr Kochan fort. Er ſtößt ſeine Bundesgenoſſen vor den Kopf. Der Herzog von Mecklenburg ſchnaubt vor Wuth. Er hat ſeinen Amtleuten bei ſchwerer Strafe anbefohlen, daß ſie kein Schloß in der Priegnitz den Mecklenburgern öffnen.“

„Wer?“

„Nun er, der Mann.“

„Du meinſt der Schneider, der ihm die Kleider zuſchnitt. Mit dem haben wir es nur zu thun; deſſen Scheere will ich probiren, deſſen Fäden verfolgen. Wahrhaftig, ein Schneider, ſo geſchickt, daß ein römiſcher Kaiſer ihn zu ſeinem Purpurmantel könnte Maß nehmen laſſen.“

„Vielleicht auch eine Schneiderin,“ lächelte der Böhme.

Der Kaiſer ſchwieg nachdenklich: „Nein! ſprach er entſchieden. Wenigſtens fiel ihr der Faden ſchon aus der Hand. Weibergeſpinnſte ſind fein, aber je feiner angelegt, um ſo verworrener. Sie ſpinnen ſich im Eifer hinein, und am Ende, von Angſt und Leidenſchaft geſtachelt, zerreißen ſie das ganze Gewebe, um heraus zu kommen. Weiber kann man brauchen; das Heft läßt ihnen ein Verſtändiger nie in der Hand.“

„Schön iſt ſie noch —“

„Und gefährlich,“ fiel Karl ein, „aber ſein Geſicht blieb regungslos. Sie hatte die Hand in dieſem Spiele, aber man hat ſie hinausgewieſen. Ihren frühern Bundesgenoſſen traut ſie nicht mehr. Sie ſucht nach einem neuen. Mich möchte ſie nun gewinnen. Sie nutzt uns nicht mehr, aber ſie kann uns ſchaden.“

„Solchen Feindinnen wäre Karl von Luxemburg gewachſen.“

„Verachte nie ein Weib! Schmeichle ihren Grillen, und Du magſt ſie an einem ſeidenen Fädchen lenken; aber ſcherze nie mit ihrer Leidenſchaft. Die ſchweift als die Kometen am Himmel, und des Klügſten Berechnung wird an ihr zu Schanden. Du ſahſt nicht ihr irres Lächeln, wie ich es ſah, dieſen züngelnden Blick. Hüte dich vor der Wuth eines Weibes, die ihr Opfer ſucht. Warum kam ſie zu uns? Aus unbefriedigter Rache. Wenn der Durſt nun geſtillt wäre! vollauf geſtillt, und die Wuth machte dem Mitleid Platz.“

„Unmöglich!"

„Regenſchauer und Sonnenſchein wechſeln im April. Die Leidenſchaften im Buſen einer aufgebrachten Frau — Genug davon. Itzt hat ſie unterweilen ein Spielzeug, das muß man ihr erhalten."

„Ein Spielzeug? Welches?"

„Der Geſell iſt doch lang genug, um ihn zu bemerken, den ich in die Nacht hinausſchickte."

Der Böhme lachte: „Dem mein Kaiſer den Ritterſchlag —"

Karl erhob ſich. Die Sache war ihm zu gering, ihr weiter Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Er ſchlug den äußern Zeltvorhang zurück, und ſeine Blicke ſchweiften über das Lager auf die Gegend, über welche die letzte Mondſichel ihr mattes Silberlicht ausgoß. Die Feuer zwiſchen den Zelten und Hütten ſchwelten aus, die Kriegslieder erſtarben; nur dann und wann hörte man das Stampfen eines Roſſes, den beerzten Tritt eines fernen Wächters. Sonſt war tiefe Stille. Das Zelt ſtand auf einer Anhöhe, und eine weite flache Gegend, Wieswachs und Moor und Kieferwälder wechſelten in weiten Strecken mit Feldern, auf denen der helle Sand zu Tage lag.

„Siehſt Du den Nebel?" ſprach Karl nach einer Weile.

Dem Böhmen fröſtelte, er hatte den zottigen Pelz um ſeine Schultern geſchlungen: „Was bedeutet's?" fragte er. Er meinte, der Kaiſer ſehe Geſpenſter im Dunſte.

„Waſſer bedeutet's, antwortete Karl. Da, ſieh auch dorthin wieder ein langer Streif. Ein Land, das ſolche tiefe Gründe, ſo breite Seen und Flüſſe hat, iſt kein armes Land. Gräben müſſen die Sümpfe durchſtechen, um ſie trocken zu legen; Kanäle das Land durchſchneiden.

„Und was weiter!"

„Ein großer Kanal muß Elbe und Oder verbinden, Straßen durch die Wälder gehen, die Burgen der Ritter gebrochen; wo die kleinen Flüſſe in die großen münden, feſte Schlöſſer mit Kaiſerlichen

Pfalzen erbaut; ſichere Hauptleute hinein geſetzt mit Völkern, die nur dem Fürſten geſchworen ſind. O es läßt ſich etwas hier bauen!"

„Mit den paar Feldſteinen, die im Sande liegen!"

„In jedwedem Lande baut der Menſch, mit was Stoff der Boden ihm liefert. Hat's hier keine Marmorblöcke als in Welſchland, liefert die Erde fetten Thon. Laß die Märker Ziegel brennen, ſie verſtehn es; ich will damit Schlöſſer bauen und Thürme, die der Zeit trotzen ſollen."

„Ihr, der Kaiſer!"

„Weißt Du einen beſſern?"

„Ein beſſer Land, Herr, weiß ich, zehn für eines. Habt Ihr nicht Böhmen! Werden im Reiche keine Lehne offen, die mehr Eurer Sorge lohnten, die Euch zehnfach zurückgeben, was Ihr ſäet! — Schließt das Zelt, mein kaiſerlicher Herr, das ſind die giftigen Nachtnebel, die Karl von Luxemburg lüſtern machen auf dieſe Sandbüchſe."

Karl ſchloß nicht das Zelt. Mit verſchränkten Armen ſchaute er unverwandten Blickes hinaus: „Böhmen und die Marken gehören zuſammen, die Lauſitz iſt das Band zwiſchen ihnen. Das Land, wo die Oder entſpringt und die Elbe ein eignes Reich bis zur Oſtſee, Boheim, Schleſien, die beiden Lauſitz, die Marken, Pommern und die reichen ſlaviſchen Handelsſtädte am Oſtmeer und die am Nordmeer, unter einem Könige, das wäre ein Reich, ein Bollwerk für Deutſchland gegen den Oſten, als es Burgund werden könnte gegen den Weſten."

„Mein gnädigſter Kaiſer, ſprach der Böhme, dies Brandenburg bleibt doch nur die Streuſandbüchſe des heiligen römiſchen Reichs."

Karl lächelte: „Bisweilen braucht ein Fürſt auch Sand zum Streuen."

„Unſere Heiligen kriegen Zähneklappern vor Hunger, wo das Volk von Heidegrütze lebt."

„Ich wollte es lehren, wie man dem Boden andere Früchte abgewinnt. Der Handel ſollte blühen!"

„Aber dies zähe Volk! Lieber einen Wehrwolf abreiten, als einen Märker zur Zucht bringen.“

„Kennſt Du das Volk?“ rief der Kaiſer. Weißt Du, was es werden kann, ſo ein Fürſt an ſeiner Spitze ſteht, der dieſe zähe Kraft zum Guten lenkt? Mit Füßen ward es getreten und ausgereutet faſt unter den Gräueln dieſer Herrſchaft, und doch richtet es ſich noch auf und reckt den Hals nach dem Himmel. Ich ſage Dir, Kochan —“

Der Kaiſer ſchlug mit der Hand an den Pfeiler, an dem das Zelt ausgeſpannt hing. Eine knorrige Kiefer, die ſie abgeſtutzt hatten. „Sieh, dem Baume haben ſie mit der Axt ſeine Aeſte abgehauen, gekappt haben ſie ihn und Nägel hinein getrieben, und ſein Fleiſch, ſeine Wurzeln klammern ſich im Sande feſt. Du meinſt, er iſt todt. Aber laß' die Herbſtregen ſeine Wurzeln wieder netzen, und die Frühjahrsſonne den Stamm erwärmen, ſo treibt er wieder junge Schößlinge und grünet fort; es iſt ein guter Stamm, voll geſunder Säfte. So iſt auch das Volk, das auf dieſem Sande wuchs. Ich wollte viel damit thun; es ſollte ein großes Volk werden in Deutſchland, wäre es meines.“

Siebzehntes Kapitel.

Das echte Gold.

In der Stadt Frankfurt, die an der Oder liegt, ſah es aus wie zu Mitſommerszeiten, und es war doch November. Die Blumenkränze, die an den Häuſern hingen, die Fahnen, ſo von den Thürmen wehten, die hundert Wimpel, die auf den Oderkähnen flaggten, ſprachen dem Himmel Hohn, der voll grauer Wolken hing und alltäglich ſeine Schleuſen öffnete, und es regnete lange Stunden, ja Tage hindurch, und die Gaſſen waren aufgewühlt und am Markt ein großer Moraſt.

War's, als achteten ſie des Wetters nicht. Da waren die Trinkſtuben voll und die Becher erklangen beim frohen Rundgeſang; da gab es Gelage und Bankette. Da, wenn der Wind nur weniges die Wolken vertrieben, und die Dächer getrocknet, und helles Blau durch das Novembergrau vorblickte, ſchaarten ſich aus den Gewölben und Thorwegen bunte und luſtige Geſtalten zuſammen, und ein ausgelaſſener Mummenſchanz trieb ſich jubelnd durch die Gaſſen. In langen Zügen ſchwenkte und tanzte er hier und dorthin, und brachte Lebehochs und dabei luſtige Reimſprüche dem und jenem, dem Bürgermeiſter und Syndicus oder wer ſich um die Stadt verdient gemacht. Zumal aber wurde der Jubel laut und dröhnte bis über die Mauern, ja, in des Feindes Lager, und die Drommeten ſchmetterten und die Pauken wirbelten, wenn ſie vor's Rathhaus kamen. Ihr Markgraf hatte drinnen ſein Quartier, und wenn ſie eine Weile geſchrieen, öffneten ſeine Kämmerer das Fenſter, und er trat vor und grüßte. Sprach er noch dazu ein Paar Worte von ſeinen treuen Frankfurtern, dann wollte das Getös kein Ende nehmen. Der Markgraf ward eher müde, der's nur anhören mußte, als die Bürger, die's ihre Kehlen koſtete.

Aber es gab in Frankfurt auch andere Aufzüge. Da ſchmetterten auch die Drommeten und die Trommeln wirbelten und aus den Gewölben und den Thorwegen ſtürzten ſie vor; doch nicht im bunten Maskenhabit, ſondern Pickelhauben auf dem Kopfe und Büffelwämſer, Harniſche und Schienen um den Leib. Die Hellebarden und Morgenſterne, die Streitkolben und Streitäxte flimmerten über ihren Häuptern, und ſo zogen ſie hinauf auf die Wälle; und die Stadtbanner rauſchten auf den Mauern neben der Baierfahne. Regenſchauer und Wind merkten die Tapfern nicht vor den Pfeilſchauern, die um ihre Köpfe praſſelten, und der gute Schild, der die Bolzen auffing, wenn er das Waſſer auch auffing, das vom Himmel fiel, ſo that er's nebenher; die Bürger kümmerte es wenig.

Hart ängſtigten die Belagerer die Stadt. So nahe ihnen ſtanden aufgepflanzt die Banner von Anhalt, der rothe Adler von Brandenburg, und die Zeichen aller der Städte und Ritter, die zum alten Woldemar hielten. Bei Pilgram wehten die Fahnen der Sachſenherzöge, und auf dem Wege von Müncheberg her flatterten der kaiſerlichen Adler ſo viele, daß man ſich wundern konnte, wie eine einzelne Stadt Muth hätte, ſo Vielen und Mächtigen Trotz zu bieten, bei Unwetter und Nacht, daß man ſich wundern konnte, woher die in der Nacht noch die friſche Kraft hatten, daß ſie immer wieder auf der Mauer ſtanden, rüſtig und friſch. Die in Frankfurt waren gezählt, die davor lagen, zählte Keiner, und die vom Sturme heut müd und wund waren, konnten ſich morgen pflegen; und für ſie rückten Andere auf, mit Sturmleitern und Rollwagen, drauf große Reiſigbunde lagen, ihnen zum Schutz bis ſie an die Gräben kamen, und dann warfen ſie die Bunde hinunter und ſprangen nach, und ihre Leitern klirrten an den Mauern.

Aber die von Frankfurt konnten ſich nicht ängſtigen. Mocht es zur Nachtzeit ſein, oder im Morgennebel und die Wolken trieſten, ſie ſprangen auf, nach dem Spieß hinter der Thür, wann der Thürmer ins Horn ſtieß und die Trommeln wirbelten. Da loderten ihre Feuerbecken und Pechfackeln, daß ſie durch die Nacht ſähen, da ſiedeten ihre Frauen heißen Brei für die Stürmenden, als ſie ſagten, daß die armen Schelmen ſich wärmen ſollten, und ſtürzten ihn aus den großen Häfen über ihre Köpfe. Kein Feind kam bis auf die Wälle, oder ſie zogen ihn mit Stricken hinauf, da er jämmerlich an der Leiter hing, und um Quartier bat. Keine größere Luſt für die Frankfurter aber, als ſo die Feinde unter ihrem Schildbach, das ſie über ihren Köpfen ſchlugen, anrückten, und ihre großen Schleudern werfen Feldſteine und Eichenklötze drauf, daß das Dach barſt und zerriß. Die Stürmenden ſtürzten auseinander und fielen übereinander. Dann hagelten nur ſo die Pfeile von den Mauern. Und doch gabs noch eine größere Luſt. So der Sturm abgeſchlagen war, und der Feldhauptmann der Belagerer ließ zum Abzug blaſen. Das war ein lautes Hohngelächter auf den Wällen, auch die Todwunden ſchrieen mit. Da hieß es! Seht nur die Pfaffenknechte. Da ſchalten ſie die tapfern Brandenburger Lügenknechte, weil ſie einem falſchen Manne dienten.

Den Regen nannten die Frankfurter ihren liebſten Bundesgenoſſen, und den Wind ihren Buſenfreund. Sie mochten beide ertragen unter ihren Dächern, und wenn ihre Straßen auch träuften, und ein Kothmeer waren, in einer Stadt hilft man ſich ſchon; abe die draußen blieben drin ſtecken bis an die Waden, denn der Boden iſt dort fett, und manchen hätten ſie mit Schlingen fangen mögen, die ſie von den Mauern auswarfen. Und der Wind warf ihre Zelte um. Es iſt im Spätherbſt ſchlecht Krieg führen. Darum gelobte der

Rath in Frankfurt, er wolle, wenn Friede wäre und der Bann gelöſt, allen Marienbildern, ſo viel ihrer in der Stadt und im Weichbilde ſtanden, neue Mäntel ſchenken, um des Regens willen, ſo die heilige Jungfrau ihnen geſchenkt.

Es war ein heißer Morgen geweſen, nicht von der Sonne, die hatte vierzehn Tage nicht geſchienen über Frankfurt, ſondern vom Streite. Der Sturm war abgeſchlagen, minder von den Pfeilen, die um die Hauben der Stürmenden ſchwirrten, als vom Wetter, das ſich drein geſchlagen, als wär's unwillig ſo langen Kampfes, der zu keinem Ende führte. So blutig es in der Nacht herging, ſah man doch eine Viertelſtunde danach an den Wällen nichts vom Blute; die Regengüſſe hatten es fortgeſchwemmt. Die Belagerer waren froh, wie ſie ihre Hütten erreichten, es dachte keiner daran, ſie zu verfolgen; die Bürger krochen müde in ihre Kämmerlein. Ihre Frauen kochten ihnen warme Suppen von Bier und Gewürz. Kaum brauchte es der Wächter auf der Mauer. In dem Schlagwetter wäre Sanct Jürgen ſelbſt nicht ausgeritten, um den Drachen zu ſuchen.

Im großen Saale des Rathhauſes trat Markgraf Ludewig ein, als er vom Walle kam. Er träufte von Waſſer. Da ihm die Kämmerer den Harniſch abnahmen und die Schienen losſchnallten, wollten ſie ihm auch das Wamms ausziehen, und brachten trockne Kleider. Denn ein Stahlpanzer hält wohl Geſchoſſe ab, die des Menſchen Hand ſchnellt, aber nicht die, die der Himmel herabſchickt. Doch Ludewig duldete es nicht: „Wein her!“ rief er. Er wollte von innen aus trocknen.

Da erſt bemerkte er am Fenſter einen blaſſen Jüngling, der im grünen Polſterſtuhle ſaß, den Arm im Kopf geſtützt. Er ſchaute durch die runden Scheiben auf die Waſſerſtröme, die aus den Drachenköpfen auf die Erde träuften, und dann ſchaute er hinauf nach der Wetterfahne am Thurm. Er ſah ſo trüb aus als das Wetter, nur nicht ſo ſtürmiſch.

„Kommſt du als Sieger wieder!“ ſprach der Jüngling gleichgültig.

„Grüß dich Gott, mein Gefangner!" erwiderte Ludewig. Denn es war ein Gefangener, nicht in Ketten, aber an ſeinem ſtolzen Ritterwamms hing nicht Schwert und Dolch, das Gehenk war leer.

„Als Sieger gewiß, fuhr der Baier fort. So ich aber noch zehn Mal auf die Art ſiege, will ich meinem Heiligen hundert armdicke Kerzen geloben, daß er mich auch mal verlieren läßt.

Er ſchenkte den Humpen voll und ſtürzte ihn auf das Wohl des andern aus; aber er ſetzte ihn nieder mit einem halben Fluch, als ihn wohl ein Ritter braucht, aber ein Fürſt bedächte ſich: „Das iſt kein Krieg, ſag ich dir, wo es keine Abwechſelung giebt. Wochenlang hinter Mauern liegen, das halte ein andrer aus."

„Troja hielt zehn Jahr vor den Griechenrittern aus, und Hector verzagte nicht."

Ein boshaft Lächeln breitete ſich über Ludewigs Lippen: „Ein ſchönes Troja, dies Frankfurt! Der Bürgermeiſter und ſein Rath ſollten dir einen Ehrenbecher bringen für den ſchmeichelhaften Vergleich."

„Es iſt deine Stadt!"

„Beinah hätt' ich's vergeſſen."

„Dein Reich, für das du fichſt. Du nennſt es dein Volk. Mit deinem Herzblut iſt's nicht zu theuer erkauft, und deine Ehre hängt dran. Und du — biſt frei."

Der Gefangene war aufgeſtanden, ſein blaß Geſicht war roth worden, ein ſchmerzlich Gefühl hatte ihn übermannt, und er wandte ſich ab.

Da ſtampfte Ludewig den Becher auf den Tiſch und ſprang auch auf: „Verdammt, daß ich's vergaß, Woldemar, vergieb mir's, Graf von Anhalt; aber du geſtehſt, unter dieſen Ellenreitern vergißt ſich ſeine Ritterſitte. Gieb mir die Hand."

Er faßte den Arm des andern und zog ihn freundlich zu ſich, und ſchüttelte ſeine beiden Arme: „Zu mir, und thu mir Beſcheid. Ein Gefangener und der ihn fing, ſind nimmer Feinde. Denn dieſer freut ſich gleich als ein Kunſtmeiſter ſeines Werkes, das ſeine Arbeit iſt."

Woldemar lächelte: „Ob ſich aber das Werk allemal freut, daß der Künſtler es machte!“

Er war ein ſchlechter Zechgenoſſe, der Graf von Anhalt.

„Dein Wundfieber iſt vorüber, ſprach der Baier. Mein wälſcher Meiſter, der ſeine Kunſt verſteht, ſagt, du könnteſt wieder trinken als ein rechtſchaffener Ritter. — Stoß an: Auf Beſſerwerden! Das Kriegsglück iſt ein launiſch Weib. Sie giebt ſich nicht dem beſten Mann, ſondern der ihr zum beſten gefällt. Um deshalb ſoll man aber nimmer verzagen. Denn aus Luſt zum Wechſel wirft ſich die Dirne dir doch wieder um den Hals, und das, wenn Du es am wenigſten erwarteſt.“

„Vielleicht auch am wenigſten verdiene,“ ſprach Woldemar vor ſich.

„Was fehlt dir bei mir? fuhr Ludewig fort, der einen Becher um den andern ausſtürzte. Sei mir Freund, als es meinem Vater, den Gott ſeelig habe, Friedrich von Oeſtreich war. Mein Vater, Ludewig der Kaiſer, fing den Herzog von Oeſtreich als ich dich fing, in offener ehrlicher Schlacht. — Freilich, dich fing ich in der Nacht, und es ging nicht ſo ehrlich zu in Britzen. Was thut's! — Ludewig und Friedrich, wie wir, ſie ſtritten um eine Krone, jeder hielt ſich für den würdigſten, und darum nur, um nichts anderes, waren ſie ſich feind. Haſſen wir uns etwa? — Und darauf, nachdem er ihn lange Jahre in ritterlicher Haft gehalten, reichte mein Vater dem Oeſterreicher die Hand: willſt du mein Freund ſein, ſo ſollſt du nicht länger mein Gefangener ſein, nein, du ſollſt mit mir theilen, Tiſch und Lager, Sorge und Freude, das Regiment und die Krone. — Nun, Herr Graf von Anhalt, ſoll ich dir erzählen, wie es ward? Auf den Straßen kannſt du es hören. Am Main und an der Donau ſingen ſie noch die ſchönen Lieder von Ludwigs und Friedrichs Freundſchaft, und von der deutſchen Treue. — Was hindert dich und mich, es auch ſo zu machen? — Was um eine Kaiſerkrone ging, geht es nicht um einen Fürſtenhut! Vertrugen ſie ſich um das ganze deutſche Reich, wie, ſollten wir uns nicht um das lumpige Brandenburg vertragen? — Bedenk es, und ſchlage ein. Mit frohem Herzen laß ich blaſen, und ziehe noch heut nach Baiern. Du bleibſt als mein Statthalter. —"

„Das iſt aus der Mährchenwelt!"

„Ei du liebſt ſie ja. Als man ſagt, kennſt du die Wälder, und das loſe Volk darin. Ja, man will behaupten —"

„Daß der ein Thor ſei, unterbrach ihn Woldemar, der auf die Falkenbeize geht, wo nur Krähen ſchwärmen."

„Ich meinte es gut mit dir, ſprach Ludewig, aber es war eine Miene, als ein großer Mann einem Kleinen ſagt, daß er ſein Freund ſei."

„Es meinens all' zu viele gut mit mir, entgegnete Woldemar. Ich habe genug Beſchützer und Vormünder, und will für mich ſelbſt ſtehen."

Der Baiernfürſt war aufgeſtanden und klopfte dem andern auf die Schulter: „Dafür biſt du zu klein, Vetter."

Als hätte er drei Humpen geleert, glühte des Grafen Antlitz voll edlen Zornes. Unwillkührlich griff er nach der Linken, als führte er noch ein Schwert:

„Herzog! das fordert Blut!"

„Sobald du dich losgekauft, wann und wo du willſt. Mit ſeinem Gefangenen ſchlägt ſich Niemand. Er könnte ſich ja das Löſegeld todt ſchlagen. — Laß gut ſein, Woldemar. Iſt denn klein ſein ein Schimpf? Da würde der Handſchuh in viele tauſend Stücke geriſſen, ſo alle ihn aufnehmen wollten, die 's trifft. Die Zeit der Rieſen iſt vorüber, ſeit die Zwerge ſich zuſammenthun. Das müſſen wir auch lernen, Freund, jeder von uns, es iſt Keiner groß genug, um für ſich allein zu ſtehen. Mein Vater Ludewig war auch ein großer Mann. Es rühmten's Viele. Konnte er dem Bunde der Kleinen widerſtehen? Grade der Kleinſte unter ſeinen kleinen Gegnern, der Lützelburger Ränkeſchmied, der böhmiſche Fuchs, kam auf wider ihn, weil er der verſchmitzteſte war, und mein Vater ihn zum wenigſten achtete. Du handelſt klug, Vetter, daß du nicht zu mir kommſt, daß du drüben bleiben willſt. Das ſind geſcheite Leute, ein wahrer Weſpenbau; gegen den kommt auch ein Adler nicht auf. Weil ich einen lebendigen Mann, den ſie mir gegenüber ſtellten, aus dem Sattel heben könnte, haben ſie einen Todten auf's Roß geſetzt. Wo ſoll den eine Lanze treffen, der nichts iſt als ein Schatten und ein Klang. Zahle dein Löſegeld, Woldemar, reite hinüber und wirf dich ihm zu Füßen, ſchwöre, du willſt an ihn glauben, und er giebt dir auch einen Biſſen ab. Anders bekommſt du nichts. Glaub's deinem ehrlichen Feinde."

„Nimmermehr."

„Zwing dich zum Glauben, als die Uebrigen. O, es iſt eine Luſt zu ſehen, wie Einer um den Andern, als hätt' er Bauchgrimmen, ſich drückt und windet, bis der pure, helle Glaube rauskommt. Wie der Zweite den Erſten überbietet im beſſern Wiſſen, um einen beſſern Biſſen. Der Kaiſer Fuchs wird Gericht halten. Da gelten Zeugen. Was iſt ein Eid? Ein Hauch, der von den Lippen kommt. Was davon auf dem Gewiſſen ſitzen bleibt, waſchen die Pfaffen mit vollgültiger Abſolution dir ab. Wozu giebts falſche Zeugniſſe, wenn man ſie nicht bei einem falſchen Manne brauchen ſollte! Wenns Meineide giebt, um was lohnt ſich einer mehr, als um eine Krone! Dein Ohm ſchwor, er habe ihn bei Stralſund geſehen; ſchwöre du — was weiß ich's — aber mehr muß es ſein, als die Andern, ſonſt iſt deine Waare ſchimmlicht und findet keinen Käufer. Am geſcheiteſten, Vetter, laß dir's von den Glatzen ſagen, Wort um Wort, lern' es auswendig. Du ſchwörſt da was trifft, denn ich bin dir gut und möchte nicht, daß du umſonſt deine Seele verkaufſt."

Der junge Woldemar ſtand aufrecht: „Wir ſind Feinde, Herzog Ludewig. Mein Anrecht auf dies gute Land, ich laß es dir nicht, dir zum wenigſten, der du das Gut nicht ſchätzeſt, das treue, gute Volk nich liebſt. Der iſt nur ſeines Volkes wahrer Fürſt, der es liebt, mehr als ſich ſelbſt; will's Gott, wir kämpfen noch einmal darum, in guten Ehren. Markgraf will ich ſein, ſo's Gott fügt, nicht Statthalter. Aber bei allen wahrhaftigen Märtyrern, den falſchen

Mann erkenne ich nicht an. Mein Recht iſt rein und gut als mein Wille. Verflucht die Gabe, und verwirkt ſei mein Recht, ſo ich's einem Betrüger verdanke.“

Ludewig lächelte; „Demnach thäte ich am geſcheiteſten, ich ließe dich umſonſt frei. Wer unter ſeinen Feinden Zwietracht ſäet, hat halb gewonnen.“

„Dank dir deine Großmuth. Einmal werden dieſe Mauern weichen.“

„Rechne nicht darauf, lieber Vetter. Der Herbſt war mir ein guter Bundesgenoß, ein weit beßrer noch wird der Winter. Die Völker der Belagerer werden ſchon mürriſch, ſie hungern; die Seuchen raffen viel Leute fort. Der Schnee und die Wölfe in der Müncheberger Heide ſind gut baieriſch geſinnt. Rechne auch nicht auf deine Sippſchaft. Der Krieg koſtet Geld. Dein Oheim erſchrak, dein Vater in Deſſau ließ ſagen, es ſei unmöglich, ſo viel Löſegeld aufzubringen. Und deine Vettern von Sachſen, meinſt du, daß die ihr Hemd vom Leibe ziehn werden, einen loszukaufen, der ihre Erbſchaft ſchmälert? Oder die Biſchöfe? O, die werden Seelenmeſſen für deine gefangene Seele leſen? Oder der Kaiſer? Der Böhme zahlt mir wohl noch ein halb Pfund Groſchen, wenn ich dich nicht los laſſe. Denn ſie behaupten, mein lieber Vetter, Ihr von Deſſau hättet einen abſondern Bund geſchloſſen, und der Mann ſei Euer Mann, und dir, gerade dir ſolle er die Mark verſchreiben, zu Abgunſt der Andern. Das wäre ſehr fein, daß Betrüger ſich unter einander betrögen, aber Karl iſt noch ein feinerer Betrüger. Er will alleſammt betrügen und die Mark für ſich.“

„Fünfhundert Mark!“ rief der Graf aus.

„Ich brauche zum Kriege Geld.“

„Es iſt viel Geld für ein kleines Ländchen!“

„Soll ich dich geringer ſchätzen, mein Vetter!“

„Ich zahle ſie! Auf mein Wort, Herzog Ludewig, ich bringe die fünfhundert Mark auf, wenn ich frei bin. Laß mich los, auf mein fürſtlich, auf mein ritterlich Ehrenwort. Du ſollſt deß keinen Schaden haben.“

Der Markgraf Ludewig ſchwieg eine Weile; ſchien's, als hole er die Antwort mit einem langſamen Zuge aus der Kanne: „Bleib bei mir, Vetter, und trink mit mir, das iſt geſcheiter. Für dich und mich. Sieh, Vetter, deinem Worte trau ich. Dein Wort iſt Geld. Aber wer nimmt es als Geld, wenn es ein Wort bleibt? — O, fahre nicht auf, Du willſt zahlen auf Heller und Pfennig. Wie aber, wenn deine Vettern nicht wollen, wenn dir kein Chriſt und Jude borgt? — Dann kommſt du wieder. — Ich glaub's, daß du's jetzt willſt. Aber ein Vogel, wenn er einmal frei iſt, da mag der Vogler lange pfeifen. — Ruhig, lieber Vetter, ich traue dir, aber den andern traue ich nicht. Die binden dich vielleicht feſt. Klagſt ja ſelbſt über ihr Gängelband. Oder dich trifft ein Pfeil, ein Stein, wer zahlt mir dann die fünfhundert Mark? Bei meiner Liebe zu dir, ich mag's nicht auf mich nehmen, daß du als ein Wortbrüchiger aus der Welt gehſt. In Summa, da ich dein Löſegeld brauche und dieſe Welt voller Ränke und Hinterliſt ſteckt, iſt's ſicherer, ich behalte dich, und nicht dein Wort. Du biſt mir ein lieber Kumpan, aber was hab' ich an deinem Worte? Kannſt mit mir würfeln, zechen, ſingen? Was iſt ein Wort, ein Ehrenwort, ein Ritterwort, ein Fürſtenwort? Vetter, wenn man's auf die Wagſchaal legt, wahrhaftig, nicht mehr als ein Schall."

Da wandte der junge Fürſt das Geſicht ab, und mochte denken an Ludewigs kaiſerlichen Vater und ſeinen Freund, Friedrich den Oeſterreicher. Denen hatte ein Wort mehr gegolten.

Ludewig war luſtig und guter Dinge, als einer, der auf ſaure Arbeit den vollen Becher ſtürzt, und merkte nicht, wie die leichte Rede den andern verdroß. Aber ſein Geſicht verzog ſich lang, da Abgeordnete des Raths gemeldet wurden. Ihm wären Zechgenoſſen lieber geweſen.

Sie traten ein, die ernſten Geſichter und neigten ſich tief, und er grüßte ſie adlig und ſetzte ſich. Dann winkte er ihnen, daß ſie ſprächen. Bei ſich dachte er: „muß ich ſchon wieder eine Rede hören!" Er mußte es, denn er hatte den Rath angegangen um ein Darlehn, und ſie brachten ihm den Beſcheid.

Eicke Wins war Sprecher für die Stadt. Er redete viel und gutes; aber der Fürſt hörte nicht, was er hören wollte. Von der Frankfurter Treue und feſtem Glauben an ihren Herrn huben ſie an, und daß ſie nicht wanken und weichen wollten, ob auch alle Städte und Herren ſich dem falſchen Manne verſchworen, und der Kaiſer ſelber ihnen anders gebiete, was ſie doch zu Gott nicht hofften. Aber ſie wüßten, daß Markgraf Woldemar der Große eines wirklichen Todes verſtorben und begraben ruhe zu Chorin, und es ſei eitel Pfaffentrug, daß er aufgeſtanden, und auch eines Kaiſers Wort könne einen Todten nicht lebendig machen.

So ein Fürſt hören muß, was er längſt weiß, wer verargt's ihm, daß er ungeduldig wird! Ludewig ſprang auf, und drückte die Hand dem Rathsherrn auf die Schulter: „Daran erkenn' ich die Weisheit meiner Frankfurter. Ein todter Mann bleibt todt, wir aber haben's mit den Lebendigen zu thun. Nicht wahr, Herr Eicke Wins, für ſeines Fürſten Leben giebt ein guter Bürger, was er hat? Der Todte kann's ihm nicht wiedergeben, aber der Lebendige lohnt's ihm."

Eicke Wins neigte ſich tief: „Herr, Ihr ſprecht ein gerechtes Wort. Das haben die Frankfurter bewieſen und beweiſen's Tag um Tag, und wollen's fürder beweiſen. Und ſo unſere Mauern brechen, auch dann noch wollen wir ſtehen, ſelber als eine Mauer um unſern Markgrafen, denn er iſts. Hundert und Etliche ſind ſchon gefallen, und Viele liegen in den Siechhäuſern, aber als der Rath die Gemeinheit fragte —"

„Da antworteten die wackeren Frankfurter, unterbrach ihn der Fürſt; „bis in den Tod! Ich weiß es, lieber Getreuer, hab' es ſelbſten gehört. Aber bei Gott, ich will nicht Euren Tod. Euer Glück will ich, Euren Frieden. Iſt nichts mir zu theuer, daß ich ihn nicht damit erkaufe."

„Das weiß die Stadt, fuhr der Rathsherr fort. Und als ein ſchlechter Mann ſagte: du wollteſt uns dem Kaiſer verkaufen, ſo er dir Geldes genug biete, den ließ der Rath greifen und ſchlagen, denn nicht um Geld iſt dir zu thun, ſondern als du ſagteſt —“

„Richtig, richtig! unterbrach der Markgraf. Wer mit Karl von Böhmen handelt, verliert. Nun wißt Ihr aber als gute Kaufleute, die gar viel durch meinen Hofhalt gewonnen, die ich mit Privilegien beſchenkt, und deren Handel blüht, daß ein Fürſt zum Kriege Geld bedarf. Für Euch führe ich dieſen Krieg, für Euren Handel, für Eure reiche Stadt.“

„Die reich war vor dem Kriege, ſagte ſchnell der Rathsherr. Die Zufuhr von drüben über der Oder wird von Tag zu Tag ſparſamer. Unſere Truhen wurden auch leer. Unſere Ausrüſtung, die Ausbeſſerung der Wälle koſtete ſchweres Geld, ohne das, was wir zur Bezahlung deiner Völker bereits vorſchoſſen. Unſer Handel iſt todt, die Straßen geſperrt, unſere Kähne liegen brach, unſer Nothſtand iſt groß. —“

„Und demnach wird mein treues Frankfurt —“

„Den Namen verdienen, als du ihn dem alten Brietzen ſchenkteſt. Mit Leib und Seele, Herr —“

„Das weiß ich, und die tauſend Mark —“

„Die können wir nicht auftreiben, gnädigſter Herr.“

Ludewig fuhr köpflings in die Höhe. Sein Blick war nicht holdſeelig: „Nicht auftreiben!“

„Iſt uns unmöglich, durchlauchtigſter Markgraf. Wir erwogens geſtern im Rath, beſchließens drauf bei uns, und habens heut noch mal erwogen im Rath —“

„So vieler Rath um nichts! Bei den heiligen drei Königen, ich hätte Euch allen Rath geſchenkt, ſo Ihr das Geld gebracht.“

„Du wolleſt nun gnädig erwägen, hoher Herr, und darum ſind wir hier: Erſtens —“

„Erſtens, Ihr bringt nichts, zweitens, Ihr wollt nichts bringen, und drittens, ſcheert Euch zum Henker!“ rief der aufgebrachte Fürſt und ging mit großen Schritten auf und ab.

Aber die Bürger jener Zeit ließen ſich nicht durch ein rauh Wort abſchrecken, klagten auch nicht, daß es ihnen unendlichen Schmerz mache, die Ungnade ihres Fürſten. Neigten ſich zwar die drei Rathsherren tief als es ſich ſchickte, ſtanden aber feſt auf ihren Füßen, und ſprach eben ſo feſt der Eicke Wins:

„Erſtens wollten wir Dich bitten, daß Du um deshalben nicht ungeduldig auf Deine treue Stadt Frankfurt blicken mögeſt, ſintemalen wir die tauſend Mark nicht um looſer Gründe willen, ſondern nach reifem Vorbedacht, und in Erwägung der gemeinen Noth verweigern müſſen. Da Du aber, als wir nicht zweifeln, des Geldes ermangelſt und zur Führung der Fehde bedarfſt, wollte Dir der Rath unterthänigſt anheim geben, ob Du nicht denen Juden eine Schätzung auflegen möchteſt; als, wie Dir und männiglich bekannt iſt, dieſes Volk in der letzten Zeit durch Wucher und Zinſen und Schacher ſich über die Maaßen bereichert, und es durch die Sünden der Väter und die Verfolgung unſeres Herrn und Heilands, ſo von Alters als in unſern Zeiten, ſattſam verdient hat, daß man eine ſchwere Hand auf ſie lege.“

Ludewig blieb ſtehen und ſtrich ſeinen Bart: „Ei ſeht doch, kam Euch die Weisheit über Nacht? Es ſind geſcheite Leute, meine Frankfurter. Die armen Juden ſollen zahlen!“

„Sie ſind nicht arm, gnädigſter Markgraf. Das Volk iſt eitel Lüge, Lüge vom Wirbel bis zur Zeh. Ihre Lumpen ſtecken voll Goldes. Wenn man in ihre ſchmutzigen Häuſer brechen wollte, man würde erſchrecken, was Reichthum ſich da findet.“

„Ihr mögt ſie nicht auf Eurer Meſſe?“

„Sie ſind unſre andern Blutſauger, das iſt wahr. Die Pfaffen ſind wir los, aber die Juden, wer wird die los, wo ſie einmal niſten! Sie verderben Handel und Wandel, und wie die Raupen ſind ſie da, man weiß nicht, woher. Wir liegen zu nahe an Polen, das heckt ſie.“

„Das iſt Euer ganzer Rath für mich?“

„So Ihrs uns heißet, gebn wir Euch auch getreulich zur Hand, und weiſen Eurem Schatzmeiſter, als gute Unterthanen, diejenigen, ſo die Schätzung am leichteſten aufbringen."

Ludewig erhob ſich fürſtlich: „Sagt Eurem Rath, ſo er Rath will, braucht Ludewig von Baiern nicht an's Rathhaus von Frankfurt zu klopfen. Die Juden ſind meine guten und lieben Kammerknechte. Sagt das dem Rathe. Will nicht Aufrederei gegen meine Juden. Sagt das dem Rathe. Sagt ihm noch, Himmel und Hölle! ſagt ihm, was ihr wollt und haltet das Maul. Euren Rath, ſteckt ihn ein und freßt ihn auf, mit Stumpf und Stiel. Mir nutzt er nichts."

Betkin von Oſten, der mit den Abgeordneten eingetreten war, zupfte dem Fürſten am Rock: „Er nutzt Euch doch."

„Schändlich! mir meine Juden anzugeben!" fuhr der Markgraf fort. Fleißige, beſcheidene Leute um's Ihre bringen. Schönen Dank für die Freiheiten und Privilegien, mit denen ich die knickrigen Krämerherrn überſchüttet! Bin ich ein Räuber? Ich bin ein Fürſt!"

Betkin Oſten ſtand hinter ihm: „Herr, greift zu, der Rath iſt gut. Die Juden ſind gut. Schatzt ſie!"

Ludewig ſprach ihm in's Ohr: „Ich habe ſie ja ſchon geſchatzt."

„Wann?"

„Ehegeſtern, heimlich!"

„Was thut's! — heut noch ein Mal. Du mußt der treuen Stadt was zu Liebe thun. Die kränkſt Du, wenn Du ihren guten Rath abſchlägſt."

Ludewig zuckte die Achſeln: „Es geht nicht mehr."

„Die Juden haben immer Geld."

„Die verfluchten Juden!" ſtieß Ludewig zwiſchen Fluch und Seufzer aus, „haben mir abgezwackt da einen Revers, daß ich ſie bei der allerheiligſten Jungfrau nie mehr ſchatzen will."

Herr Eicke Wins trat wieder vor: „Des nächſten zum zweiten, damit Du nicht vermeineſt, hoher Herr, wir weigerten des Geldes uns aus ſtörrigem Sinn und nicht aus gutem Vorbedacht und nach gutem Beſchluß, haben wir unſere Gründe durch unſern Syndicus ausarbeiten und niederſchreiben laſſen, ſo auf ſächſiſch als auf lateiniſch und zu Pergament ſauber bringen, und unſer Stadt Inſiegel daran gehängt. Wolleſt die Urkund gnädig hinnehmen und Unſer in Liebe gedenken.“

Ludewig nahm wohl das Pergament, es wog leicht in ſeiner Hand.

„Ihr lieben Getreuen von Frankfurt!“ ſprach er, „Ihr ſollt nicht ſagen, daß ich zornig bin. Da Ihr Eurem Fürſten nichts geben wollt, darf er auch nichts von Euch nehmen. Als ich Euer Geld nicht kriege, will ich auch nicht Eure Gründe. Schließt ſie in Euer Archiv zum ewigen Angedenken deſſen, daß Ihr Euren Fürſten in ſeiner Noth ſtecken laſſet. Bin Euch übrigens in Gnade gewogen.“

Er winkte ihnen, daß ſie gehen ſollten. Aber Betkin Oſten, der geſehen, daß der eine noch etwas unterm Mantel trug, ſprach zum Markgrafen: „Die guten Leute haben, als ich meine noch ein Drittes.“

„Durchlauchtigſter Herr! Als wir Dir geſagt, kann die Stadt nicht aufbringen das Darlehn, das Du gnädigſt von ihr forderſt. Jedennoch haben die von den Geſchlechtern abſonders ſich berathen, was ihnen möglich wäre, daß ſie zuſammen ſchöſſen, daß ſie Dir zeigen, wie ſie treu an Dir hängen. Darum ſo haben wir zum Aeußerſten zuſammengebracht Funfzig Mark, ſo wir Dir verehren wollen, und bitten Dich, daß Du ſelbige als eine Verehrung gnädiglich von uns hinnähmſt.“

„Was! rief Ludwig auf. Den Bettel mir! Tauſend Mark und dafür funfzig! Mit einem Zehrpfennig mich abſpeiſen, als wär' ich ein Bettelritter, der von Stadt zu Stadt reitet. Aus den Augen mir! Ludewig von Baiern bin ich, und Ihr, zum Teufel mit Euch!“

Da gingen die Herren langſam. Ludwig ſaß mit kochendem Geſicht im Armſtuhl.

„Funfzig Mark!“ ſagte nachdenklich Betkin Oſten.

„Abſcheulich! So mit ſeinem Fürſten und Landesherrn verkehren! ſprach Ludwig. Als wär es mir um funfzig Mark zu thun.“

„Nicht als Anlehn, als Verehrung, ſagte der Oſten. Sie habens baar unterm Mantel, ich ſah es.“

„Bei ſich haben ſie's?“

„Jetzt gehen ſie raus. Soll ich ſie zurückrufen?“

„Sie verdienen's nicht, ſprach der Fürſt nach einer Weile. Aber man muß ihnen auch nicht vor den Kopf ſtoßen.“

„Das Pack verſteht's nicht beſſer, gnädiger Herr.“

„Weißt du was! Ruf ſie zurück. Sie haben doch 'nen guten Willen. Den muß man ehren.“

Die Rathsherren kamen zurück, und das Geld glänzte in neu geprägten Silberſtücken auf dem grünen Tiſche. Der Herr war freundlich, und ſprach wieder gnädig mit ihnen, und ließ ihnen durch ſeine Schenken einen Becher reichen. Den leerten ſie, mit einem Knie gebeugt, und auf das Wohlſein ihres gnadenreichen Fürſten und Herrn. Der ward immer holdſeliger und fragte ſie nach dem und jenem und was wohl die Wünſche ſeiner lieben Frankfurter wären?

„Als Du uns vergönneſt, ſprach Eicke Wins, zu reden, wie uns ums Herz iſt, daran wir unſern wahrhaften Herrn erkennen, ſo iſt es wohl ſchwer, was uns drückt. Das Viertel eines Jahrhunderts laſtet nun ſchon der Bann auf uns. Hören wir nicht Meßgeläut und Glockenklang, und der Weihrauch duftet nicht in unſern Kirchen. Die Pfaffen ſind herrſchſüchtig, gefräßig und unkeuſch und habgierig über die Maaßen. Das iſt wohl wahr, und der Menſch kann ſonder Pfaffen leben, die nicht zum Guten führen, vielmehr zum Böſen. Aber der Menſch kann doch nicht leben ohne den Herrn und ſeine Heiligen und ſeine allerheiligſte Kirche. Was gute Leute ſind, das hilft ſich. Aber der gemeine Mann lebt als die Heiden ins Gelag hinein, ja, möcht ich ſagen, als das liebe Vieh, denn er verlernt die heiligen Gebete und Gebräuche. Weiß kaum mancher noch, wie er den Engliſchen Gruß machen ſoll und fällt nicht auf's Knie, wo er etwan einen Prieſter ſieht, der das Allerheiligſte trägt; ja, es iſt ſchrecklich zu ſagen, ſie lachen darüber, als wär' es Heidentand. Das iſt wohl arg, und wollte Gott, daß es anders wäre. Lieber, gnädiger Herre, darum wollten wir Dich bitten, daß, als es ginge, Du machteſt, daß die Glocken wieder läuteten in unſerm Lande."

Der Markgraf war ſehr ernſt worden, aber nicht bös ſchaute er ſie an: „Könnt' ich's, Ihr Herren, ſeufzte er, es ſollten die Glocken wieder läuten hell als in Tirol und Baiern durch alle Marken. Gott beſſer's! Er wird's beſſern. Was wünſcht Ihr ſonſt?"

Da räusperten ſich die Herren und beſprachen ſich leis. Sie wagten nicht recht mit heraus; ſie meinten es ſei faſt zu viel gebeten.

„Durchlauchtigſter Herr Markgraf, hub endlich der Wins an, dem Brietzen an der Grenze haſt Du den Namen geben Treuenbrietzen. Sind wir deß weniger werth, Dein treues Frankfurt, das an Dir hielt durch die vier und zwanzig Jahre und jetzt die ſaure Belagerung ausſicht ſonder Murren?"

Der Markgraf ſchwieg.

„Gebt's ihnen, flüſterte der von Oſten, der hinterm Stuhle des Fürſten ſtand. Es koſtet nichts."

„Wir wollen's überſchlagen, ſprach der Fürſt. Heut will ich's erwägen im Rathe, über Nacht beſchlafen und morgen will ich beſchließen."

Der Oſten verzog den Mund und trat vertraulich an die Rathsherren: „Was gilt Euch der Name? 'S ein ſchöner Name: Treuenfrankfurt."

Die Herren ſahen ſich an, aber Eicke Wins ſprach: „Herr von Oſten! die Treue erkauft Niemand, die kommt aus dem Herzen."

„Ihr ſeid in Gnaden entlaſſen, meine lieben getreuen Frankfurter, ſprach Ludwig und ſtand auf. Von Herzen gern gäb' ich Euch den Namen, aber als Reichsfürſt muß ich nebenbei Bedenken tragen, ſo Erwägung heiſchen vor Kaiſer und Reich. Dem einen Brietzen konnt ich's ſchenken, daß es treu heiße, denn das andere Brietzen an der Oder gehört mir auch, und iſt's ihm gerechte Strafe, weil es am Betrüger hält. Aber das Frankfurt im Reich gehört mir nicht; und wär's eine arge Kränkung der Kaiſerſtadt, wo mein Vater gekrönt wurde, ſo Ihr an der Oder Treuenfrankfurt würdet und die am Main nennte man wohl gar das untreue Frankfurt. Darum, Ihr Lieben, beſcheidet Euch bis auf Weitres. In meinem Herzen ſeid Ihr Treuenfrankfurt. Das Uebrige wollen wir beſchlafen."

Die Rathsherren waren gegangen, ihr Geld geblieben. Ludewig ſprang auf: „Zum hölliſchen Peſtpfuhl die Krämerſeelen! Treue und kein Geld! Ich will's in Aufſchlag geben das treue Frankfurt! Wer zum meiſten bietet, hat's!"

Er ging zornig auf und ab: „Holla, Herr Vetter von Anhalt, Ihr ſeid im Preis geſtiegen! — Wißt Ihr, wie viel Ihr mir heute werth wurdet! Tauſend Mark. Bei Gott im Himmel! ich brauche Geld! tauſend Mark, Vetter. Laß Euch nicht los, um keinen Heller weniger, ſo wahr ich Ludewig der Baier bin."

Markgraf Ludewig war ein ritterlicher Herr und an ſeiner Sitte mochten's wenige ihm gleich thun; heut war er aber in wirrſcher Laune. Und dann ſind die Feinen oft am ſchlimmſten. Iſt's mit der Feinheit ein doppelt Ding. Die es von Seele ſind, und ihr Wandel war gottgefällig, bleiben's auch, wenn es ſchlimm geht. Die aber in Ueppigkeit und als Gewaltige ihrer Luſt nach lebten, und nur fein waren vor den Leuten, als wie man ein glänzend Kleid anzieht, damit man gefällt, die werden, wenn es ſchlimm geht, recht unfein und ausfahrend, als kehren ſie dann heraus, das ſie ſo lang verſchließen mußten, und wollen ſich nun entſchädigen für den Zwang.

Markgraf Ludewig fuhr umher, da der Graf Woldemar hinausgegangen, als wär er nicht unter ſeinen Getreuen, deren er doch bedurfte in ſeinen Nöthen. Da war ihm das und jenes nicht recht, da hätte der das thun ſollen und jener dieſes und ſchmähte auf die Mark und ihre Leute, daß ſie's gar nicht verdienten, was er um ſie thue. Was habe er davon als Verdruß und Undank. Und ſo er's recht bedenke, thue er am geſcheiteſten, ſo er ſie dem Kaiſer verkaufe. Der Böhme ſei der rechte Herr für ſolch ein Land.

Hatte er gemeint, ſie würden widerſprechen, da hatte er ſich geirrt; ſie ſchwiegen. Ein Ritter ſprach: „Man muß es dem Luxemburger laſſen, Ordnung weiß er einzuführen, wo er das Regiment hat."

Das gefiel Ludwig noch übler, daß ſeine eigenen Mannen ſeinen Feind lobten.

„Das mein ich, daß der Luxemburger ſein Geld gut anwendet, ſprach er. Bezahlt meine Räthe, daß ſie ihm das Wort führen. Wißt Ihr noch mehr zu ſeinen Gunſten? Wollt mich ihm verkaufen? — Was ſag' ich, Ihr habt's ja ſchon gethan." Er war aufgeſprungen uvd ſchritt zornig umher. Mancher, den ſein Blick da traf, ſenkte die Augen.

„Sünd' und Schande! in meiner Ritter Taſchen klimpert des Kaiſers Geld. — Beſchwatzen ließen ſie ſich von einem Pfaffen. — Wo wären wir heut, wenn meine Ritter Männer waren!"

„Herr! ſagte Betkin Oſten, der auch die Augen niedergeſchlagen hatte, Friedrich von Lochen rieth es uns ſelber."

„Wenn Einer Geld fortwirft, ſoll man's nicht liegen laſſen, ſagte Konrad Winning, zumal Feindesgeld."

Der von Sack aber ſprach: „Und rein fortgeworfen war's. Ohnedem hätten wir ihn nicht angegriffen. Wir waren zu ſchwach."

„Sind wir jetzt ſtark, ſagte Ludewig, da ſie uns in das Mauſeneſt geſperrt."

„Stärker als damals, ſprach der von Sack. Der Feind, als er aus Saarmund ausrückte, da ſchon war er doppelt ſo ſtark als wir. Unterwegs ſtrömten ſie ihm zu. Wäre der Kaiſer noch zugeſtoßen, wäre keiner von uns davon kommen."

„Weil der Kaiſer eine Memme war, rief Ludewig auf, mußten wir's auch ſein!"

„Wir handelten nur als es klug iſt im Krieg. Das Geld, gnädiger Herr, ſo uns der Pfaff zuſandte, daß wir's ſagen, haben wir zu Deinem Beſten verwandt, das iſt, auf unſre Rüſtung. Löſten auch dafür Deine Roſſe und Rüſtwagen ein, ſo die Stellmeiſer gefangen, und war Dir es ganz recht, daß wir des Kaiſers Geld genommen. Du lachteſt, als Du's hörteſt, und haſt uns nicht geſcholten damals. Zudem verhandelten wir dabei zu Deinem Beſten, daß der Kaiſer gen Berlin vorrückte und ließ uns dafür hinter ſeinem Rücken über die Spree bei Köpnick. Ohnedem wären wir nicht nach Frankfurt kommen ſondern zum Treffen mit ſeinem Heere. So der Kaiſer auch das Schlagen vermied, ſeine Feldhauptleute hätten losgeſchlagen, und als ſchwach wir waren, wir wären aufgerieben. Nun haben wir die feſte Stellung hier, die Oder iſt unſer, und Zufuhr von der Neumark und Polen und der Schleſi. Das, gnädiger Herr Markgraf, verdanken wir, und du dankſt es auch, daß wir es heimlich thaten mit dem Pfaffen."

„Iſt das offene ehrliche Fehde! Sind das Ritter! rief Ludewig. Wird man's glauben in der Folgezeit!"

„Gnädiger Herr, ſprach Ludewigs Geheimſchreiber, der inzwiſchen auch eingetreten war, man muß unterſcheiden, mit wem man's zu thun hat. Anders ficht der Chriſt und Abendländer gegen Türken und Heiden, anders gegen ſeines Gleichen. Karl ficht gegen Deine Herrſchaft nicht mit dem blanken Schwert, ſondern mit Ränken, alſo biſt Du des vollen Rechtes, Dich gleicher Waffe gegen ihn zu bedienen. Und als die Waffen zwiſchen den verſchiedenen Feinden, ſo ſind ſie auch zu den verſchiedenen Zeiten. Weißt Du, ob man nicht in der Folgezeit mit Verhandlungen ſtatt mit Schwertern Kriege führen wird? Item iſt es im Kriege erlaubt, jeden Vortheil der ſich uns bietet, zu ergreifen. Ja, es iſt Pflicht. Wer Blutvergießen ſpart, iſt Gott aber wohlgefällig, darum iſt es auch nach

Gottes Willen, ſo man mit Geld abthut, was, ohnedem Menſchenleben koſtete.“

„Und noch mehr, wenn man Geld kriegt,“ ſprach Betkin Oſten für ſich.

„Am Ende ſoll ich noch meine Ritter beloben, daß ſie ſich beſtechen ließen,“ ſagte Ludwig.

„Wen Du beloben müßteſt, ſagte Konrad Winning, das iſt der Ritter, welchen der Kaiſer an den Mann ſchickte, daß er nicht losſchlagen ſolle. Denn ohne den, Herr, wär's uns ſchlimm ergangen. Sein Roß ſtürzte, daß er ihn ereilte. Da warf er ſich auf zween Bauerpferde; wenn das eine müd' ward, ſchwang er ſich auf's andere, und kam noch juſt am Morgen an, als der Mann auf der Höhe bei Trebbin ſeine Völker zur Schlacht ordnete.“

Betkin Oſten ſagte: „Die Fürſten ſollen geſpuckt haben, und ſeine Hauptleute mit den Zähnen geknirſcht. Ich weiß es von einem Vetter, der dabei ſtand. 'S iſt wunders, was der Mann über ſie vermag. Der Sachſe und der von Anhalt ſagten, der Kaiſer hätte ihnen einen Quark zu befehlen, wo es ihr Erbe gilt, und der Mann allein war es, der ſagte, man müſſe dem Kaiſer gehorchen. Und ſie fügten ſich.“

„Die Puppe muß dem gehorchen, der ſie am Draht führt. Wundert Euch das!“ ſprach der Markgraf.

„Einige gute Leute drüben, ſagte Konrad Winning, ſchwören Stein und Bein drauf, er ſei der echte.“

Ludwig lachte bitter. Betkin Oſten aber erzählte weiter, was alle in Verwunderung ſetzte. Wie der Mann die Botſchaft auf dem Hügel angehört und drauf lange Zeit dem Boten ernſt in's Geſicht geſchaut. Als die Hauptleute ſchrieen: „Es iſt eitel Trug!“ habe er gen Himmel geſchaut, und gerufen: „Es iſt Wahrheit und ſein Fingerzeig.“ Drauf habe er den Boten zu ſich gerufen in eine Hütte, dieweil die Fürſten unmuthig draußen ſtehen geblieben. Aber, wie auch die Hauptleute gedrungen, ſie ſollten zur Schlacht blaſen laſſen und ſich nicht kehren an den alten eigenſinnigen Mann, es habe es keiner auf ſich nehmen wollen. Solches Anſehens genieße er, und verſtände den Krieg als ein geborner Feldherr, was alle ſehr verwunderte.

Einige meinten, das ſei richtig, daß er aus dem Morgenlande gekommen. Und es heiße, daß er beim Prieſter Johannes geweſen, der habe ihn Weisheit gelehrt und ſo geheime Kenntniſſe, daß er die verborgenſten Dinge wiſſe. Er hat ihm die Todten aus der Gruft beſchworen, ſagte Einer, und ihre Geſichte; ſo hat er die Geſtalt vom Markgrafen Woldemar angenommen, und auch die Wunde über der Stirn.“

„Die hätte er bequemer mit einem Küchenmeſſer, ſprach bös der Markgraf. Will mir auch eine Wunde ſchneiden, ſo darum das elende Volk mir traut.“

Da es der Markgraf ungern vernahm, ziſchelten ſich die Herren noch vieles leiſe zu. Wie der Bote, der ein Räuber geweſen, darauf mit dem Manne aus der Hütte getreten, und wie er ihn den Fürſten vorgeſtellt als ſeinen liebſten Freund. Worüber jeder ſich unterſchiedliches gedacht. Und auf der Stelle habe der Markgraf das Schwert gezogen und den Boten niederknieen laſſen, und ihn zum Ritter vor'm ganzen Heere geſchlagen. Die Märkiſchen hätten gemeint, um einer Botſchaft willen verdiene Einer das noch nicht. Aber der Mann habe geantwortet: er wolle es vor Kaiſer und Reich verantworten. Und drauf habe der neue Ritter ihm zur Seiten reiten müſſen, als wie ſein Sohn, und auch der Kaiſer habe es gebilligt, und rede man im Heere wunderbarliches von dem Recken.

Ludewig, den gar große Ungeduld plagte, war wieder aufgeſprungen, er hatte es gehört: Verwundert's Euch! Lüſtet Euch's für Eure Söhne nach dem Ritterſchlag? Brut hält zur Brut. Er war ein alter Räuber, als ich weiß, aus den Heiden, und das iſt ein junger Räuber. Einer iſt des andern werth, und dieſer Kaiſer ſolcher Leute.“

Als der Markgraf das ſprach, ſchmetterten draußen Trompetenſtöße, und da ſie zum Fenſter hinausſchauten, ſchien die Sonne, ſo grad durch die Wolken brach, auf viel Volkes, das um zween Reiter ſich drängte. Reiter, hochbewimpelt mit Federn, der eine im glänzenden Harniſch, der andere im bunten Heroldsrocke, den Stab in die Lüfte ſchwingend. Es war ein froher Anblick den Bürgern, ſie jauchzten drum, und der Zug bewegte ſich nach dem Rathhauſe.

„Was ſoll das?" fragte Betkin Oſten, als Betke Botel eintrat und einen Kaiſerlichen Herold und Abgeſandten meldete.

Der Markgraf nickte Gewährung.

„Er iſt's. Derſelbe," murmelten die Ritter.

„Sanct Florian und Sanct Martin! rief Ludewig, der Geſell der mich vom Roſſe ſtieß."

Die Boten traten ein. Das war ein ſchöner Anblick, der Ritter, und die ihn ſahen freuten ſich der Heldengeſtalt. Um Kopfes größe über die andern ragte Heinrich, und ſein glänzender Stahlharniſch ſaß wie gegoſſen um die ſchlanken, ſtarken Glieder. Sein Helmbuſch wogte bis faſt an den Balken. Und vor den Markgrafen trat er, als ſei er gewohnt vor Fürſten zu ſtehen, und ſchaute aus dem aufgeſtülpten Helmſturz Ludwig an, als wär's ein alter Bekannter, und er habe recht große Freude, ihn wieder zu ſchau'n.

„Der ſiel von adligem Blute," flüſterte Konrad Winning dem Oſten zu. „So ſchaut kein ſchlechter Mann."

„Sprich's nicht zu laut, lächelte Betkin; der ſieht mir dafür aus, daß er um ſeiner Mutter Ehr' dir die Knochen einſchlägt."

„Sprich!" ſagte der Markgraf und nickte ihm, dem Ritter, ſtolz zu.

Aber Heinrich trat um einen Schritt zurück und wies auf ſeinen Begleiter: „Zuvor der Bote eines Höheren, als Dir's beliebt Herr Herzog!"

Der Herold pflanzte ſeinen Stab auf: „Im Namen meines Herrn. Karl von Luxemburg, König von Böhmen, erwählter Römiſcher König und Kaiſer, allzeit Mehrer des Reiches, Dir Herzog Ludewig von Baiern, wie auch Grafen von Tirol, ſeinen Gruß!"

Ludwig fuhr auf, aber er faßte ſich: „In Anbetracht, guter

Herold, daß du unterwegs viel Wind und Wetter geſchluckt, will ich's überhört haben, daß Du dem Einen zu viele Titel und dem andern zu wenige gabſt. Was entbietet dein Herr, der König von Böhmen, der ein Biſchen zu früh nach meines Vaters Kaiſerkrone griff, was entbietet der allzeitige Mehrer ſeines Reiches dem Churfürſten und Markgrafen von Brandenburg, der hier die Ehre hat, in Perſon vor dir zu ſitzen. Mach's kurz, wir haben nicht Zeit als Andere thun, uns um Dinge zu kümmern, die uns nichts angehn.'

Der Herold fuhr fort:

„Daß er gekommen in die Marken gegen das Slavenland, auf die Kunde davon, daß ein Mann daſelbſt aufgeſtanden, der ſich Woldemar nenne, und fürgebe, Markgraf Woldemar der Alte, des Markgrafen Konrad Sohn zu ſein, und, daß dies Irrungen mancherlei verurſacht, ob er es ſei oder fälſchlich fürgebe, darum iſt er in eigener Perſon gekommen und will gutes Gericht halten als Richter und höchſter Schiedsherr im Römiſchen Reiche. Und was er entſcheidet, mit ſeinen Räthen, das ſoll Recht ſein. Und das Gericht wird er halten in ſeinem Lager zu Heinersdorf bei Müncheberg am Dienſtagen nach dem erſten Advent. Und läßt es Dir kundthun, vor allen dieſen Gegenwärtigen durch mich, daß Du Dich geſtellen mögeſt und fürbringen von Deiner Seite, was du habeſt fürzubringen zur Wahrung Deiner Anſprüche. So du erſcheineſt bring ich Dir ſicher Geleit, ſo Du aber nicht erſcheineſt, als wird wider Dich —

Ludwig war aufgeſtanden. Sie fürchteten, er werde dem Herold ins Geſicht ſpeien. Der ſchwieg auch ſtill, als eingeſchüchtert von dem Blicke. Aber Ludwig, da er eine Weile ihn zornig angeſchaut, ſtieß er heraus:

„Ich werde erſcheinen.

Und dann winkt er ihm mit der Hand, daß er gehen ſolle. Es war keiner froher als der Herold, der doch auch ein Menſch iſt, und ſo das Schelten auch nur dem Herrn gilt, deſſen Kleid er trägt; unterm Kleide ſchlägt doch auch ein Herz in Furcht und Luſt. Die

Andern ſchauten ſich desgleichen verwundert an; wußten nicht wo Ludewig hinaus wollte.

„Und Du? ſprach der Fürſt und wies auf Heinrich. Wer ſendet Dich?“

„Mein Herr und Gebieter, Markgraf Woldemar von Brandenburg.“

Da ſchwoll die Zornesader fingerdick auf Ludewigs Stirn: „Wer erfrecht ſich des Betrügers Namen in meiner fürſtlichen Gegenwart zu nennen! — Geſell, hörteſt Du nicht eben, daß der Kaiſer über den Mann Gericht halten wird? Wer biſt Du, daß Du Dich erdreiſteſt als Bote eines Verbrechers zu mir zu kommen.“

„Sein Mann und Ritter, Herr Herzog von Baiern. Und er ſendet mich zu Euch daß ich Euch fragen ſoll —“

„Das iſt zu arg!“ ſchrieen ſie von allen Seiten. „Hört ihn nicht.“ „Er iſt kein Ritter.“ — „Reißt ihm die Sporen ab.“

Das hätte wohl Keiner gethan, der Heinrich ins Geſicht blickte. Er ſtand auch da, die Linke am Schwertgriff, ruhig, als wären's Mücken, die um ihn ſchwirrten.

„Hinaus! ſprach Ludewig und wandte ihm halb den Rücken. Der Markgraf von Brandenburg nimmt keine Botſchaft an von Dieben und Gaunern,“

„Ihr wollt mich alſo nicht hören?“ ſprach Heinrich, und ließ die Degenſcheide fallen. Drauf wandte er ſich wieder an die ihm folgten, und ſprach: „Packt wieder auf die Roſſe.“

Nun ſah man's, wie ſeine Leute volle klirrende Säcke trugen. Da erſt blickten aller Augen auf ihn und ſein Gefolge. Was mag er gewollt haben, fragten Einige. Man hätte ihn doch hören müſſen, ſagte der Kanzler.

Ludewig ſprach zu Betkin Oſten: „Als Du ſagteſt, hat ihn der Kaiſer anerkannt.“

„So iſt's, als Ritter. Er erſcheint an ſeinem Hof.“

„Wenn's der Kaiſer that, meinte Ludewig, dann kann man auch mit ihm ſprechen, ohne ſich zu vergeben.“

„Herr Abgeſandter!" rief dem Heinrich Betkin Oſten nach.

„Nicht doch, verbeſſerte Ludewig. Als Abgeſandten erkenn ich ihn nicht. Als Ritter — wie heißt Du, das thut nichts zur Sache. Was willſt Du?"

„Im Namen meines Herrn, des Markgrafen Woldemar ſoll ich Dich fragen —"

„Frag Du für Dich allein. Du kriegſt eine beſſere Antwort," fielen ſie ihm ins Wort.

„Was Du Löſegeld begehreſt für den jungen Grafen Woldemar von Anhalt, den Gottes Hand und des Krieges Geſchick in Deine Gewalt gab? Als an ihm, will er ſeinen theuren Vetter löſen. Und bin ich deß beauftragt mit Dir zu verhandeln."

„Wer will den Grafen löſen?" Alle hatten den Boten verwundert angeſchaut.

„Der, deſſen Namen Dir Ohrenſauſen macht. Will ihn drum nicht wiederholen."

„Was bietet er mir?"

„Iſt kein Handelsmann, der aufſchlägt und abdingt. Was Dir der Graf werth ſei, das ſollſt Du gradaus ſagen."

Ludewig wandte ſich zu ſeinem Kanzler: „Wir ſetzten ja wohl auf tauſend Mark das Löſegeld?"

Die Herren ſchauten den Boten an, was er drauf ſagen werde. Faſt war es doch zu viel gefordert; es haben größere Herren um ihre Löſung gedingt.

„Er läßt wohl mit ſich handeln," flüſterte ihm der Kanzler zu.

„Tauſend Mark iſt viel, ſprach Heinrich, doch meinem Markgrafen nicht zu viel um einen theuren Vetter. Nehmt Ihr's, Herr Herzog, mit gutem Gewiſſen, ſo darf ich's zahlen mit guter Vollmacht. Denn Markgraf Woldemar ſagte mir: um einen Prinzen vom Hauſe Anhalt darfſt Du nicht dingen, was er werth ſei."

Da wurden die Beutel auf ſeinen Wink gelöſt und das Geld aufgezählt auf den Tiſch. Alle gafften drauf; denn viel Geld beieinander hat einen eigenen Glanz; der verblendet auch gute Augen.

Auch der Markgraf, der's noch nicht glauben mochte, daß ſein Feind ſo viel auftreiben können, und da er's konnte, daß er's ihm ſchicken werde, ſah noch drauf, als wär's Zaubergeld.

„Iſt's richtig? Ihr verſteht das beſſer," ſagte der Bote, der vom Tiſch abſah, als kümmere er ihn wenig.

Der Kanzler ſprach mit ſeinem Herrn leis. Ludewig aber rief auf.

„Der Graf von Anhalt iſt frei."

„Alſo iſt mein Geſchäft abgethan," ſprach der Bote und neigte ſich. Er wollte gehen.

„Hallo! rief ihn Ludwig an, da er mit den Sporen in den Teppich gerathen war. Du biſt der Sporen noch nicht gewohnt. Meine Kammerknechte ſollen Dich los machen.

„Kann's ſelber," ſprach der Bote und riß den Teppich mit dem Fuß durch.

„Hab gar nichts wider den Boten, ſagte der Markgraf zu den Seinen, die ihm ins Ohr geſtichelt. Der Knecht ſchlachtet nach dem Herrn. Wo ſollte er einen beſſern herkriegen?"

„Seine Beſten, Herr Herzog, ſprach Heinrich, der's gehört, die ſchickt mein Markgraf aus, wenn er Euch ſchlägt. Geld, meint er, nehmt Ihr von Jedem an."

Ludewig ſah ihn von Kopf bis Fuß an: „Deine Zunge iſt flink wie Deine Füße. Um's Botenlaufen bei Nachtzeit ſchlug man Dich ja wohl zum Ritter. Das iſt ein gutes Botenlohn."

„So man mich drum ſchlug, hab ich's doch um anders verdient."

„Wie das?"

„Das iſt von Aelter her."

Die Ritter lachten. „Am Ende iſt's ein alter Edelmann, der aus Verſehn dem Müller die Säcke trug."

„Er ritt auf 'nem Eſel, und meinte, es ſei ein Pferd," rief ein andrer.

„Komm zu uns, wollen Dir Lehrſtunde geben, wie man im Sattel ſitzt."

„Mich ſchönſtens zu bedanken. Wie man einen raus hebt, das lernt ich ſchon in Brietzen. Da, als mein gnädiger Herzog vergönnet, mein ich, ſind mir die Sporen verdient. 'S war kein Mann als ich bin, es war der Herzog Ludewig von Baiern, der aus dem Sattel flog."

Als die Abgeſandten zur Thür hinaus waren, ſchüttelte Ludewig den Kopf: „Das iſt ein fürchterlicher Feind!"

Die Ritter hörten's unwillig. Sie wollten ihm Muth einſprechen; denn noch war keine Schlacht verloren.

„Was ſchiert mich die Schlacht, ſprach Ludewig! Wie kann man aber Einen überwinden, der aus Nichts Geld macht und's hingiebt wieder um Nichts! Oder fürchtet Ihr den Grafen von Anhalt? Ich gäbe nicht zwei Hund — —" Er lachte hell auf, und überzählte das Geld: „Aber, kommt's auch von einem falſchen Manne, das Geld iſt doch nicht falſch."

Achtzehntes Kapitel.

Das Lager.

Da um Frankfurt ſind tiefe Hohlwege in den Lehmbergen, und dazumal wölbten ſich Kiefern und Buchen drüber zum Dache. In einem derſelben ritten zween Reiter und hatten Noth mit dem ſchlimmen Wege. Der war voller Steine und Koth, als wie wenn es lange geregnet hat, und die Roſſe verſinken tief. Und von oben träuften die gelben Blätter, und fielen ſelber ab auf ihre Harniſche und Röcke. Aber zugleich ſchien die Sonne gar lieblich durch und neckend; denn es war klarer Himmel worden. Die helle Sonne, wenn auch im November, erquickt das Herz. Der eine Reiter, obwohl in ſchwerer Rüſtung, trug es auch leicht und lachte, der andere im Mantel, war ſchweigſam und ſah finſter vor ſich hin.

Beide ſind uns gute Bekannte. Da ſie nun hinauskamen, und das offene Feld vor ihnen lag, und weiter die Hütten des kaiſerlichen Heeres und die vielen Banner in die Lüfte ragten, und der Rauch von den Feuern in die Wolken wirbelte, und die Kriegsleute luſtige Lieder ſangen, — denn der Deutſche muß ſingen im Feld, ſonſt iſt's ein ſchlechter Krieg für ihn — da ſollte man meinen, das Antlitz des Traurigen hätte ſich aufheitern müſſen. Denn er kam aus der

Gefangenſchaft, und vor ihm war die Freiheit und ſeine Freunde. Das ſagte auch der Andere zu ihm.

„Du freuſt Dich nicht, Woldemar.“

Der Andere hüllte ſich in ſeinen Mantel.

„Sie ſehen uns ſchon, ſprach Heinrich. Wie ſie Dir entgegen reiten werden und Dich einholen! Das ſoll mein Herz erfreuen, daß ich ihnen meinen liebſten Herrn wieder bringe. Gieb mir Deinen Mantel; dann reite ich hinter Dir, als Dein Diener.“

„Du biſt ja des Mannes Diener,“ ſprach Woldemar.

„Des edlen herrlichen Mannes. Ach, Woldemar das iſt ein hoher, ein königlicher Greis. Er liebt Dich als ein Vater, hören hätteſt Du ſollen, wie er um Dich zu den Fürſten redete. Selber Dein Oheim ſagte, es ſei zu viel, was Ludewig fordere, und nicht aufzubringen. Da ſprach er zu ihm, es ſei nicht zu theuer um den Erben ſeines Reichs. Drauf ließ er alle die Geſchenke bringen, die ihm die Städte verehrt und verſetzte ſie bei des Kaiſers Hofjuden!“

„Mit eines Juden Groſchen losgekauft,“ knirſchte der junge Fürſt.

„Und was fehlte, dafür ſetzte er ſein fürſtlich Wort ein!“

„Wer?“

„Markgraf Woldemar!“

Es zuckte in dem jungen Fürſten und er wollte ſprechen, aber er ſchwieg und bezwang ſich. Reichte dem Freunde die Hand und ſprach: „Wir trennen uns hier. Reite Du grad aus und laß Dich einholen mit Trompeten. Denn Dir gebührt Ehre. Mir ziemt, daß ich dort von der Seite in's Lager ſchleiche.“

Er hatte ſein Pferd umgewandt, und Heinrich that es im Herzen weh. Nun erſt dachte er's, warum das ſeinen Freund ſo ſchmerzte, was ihn ſo froh machte. Da machte der Graf doch noch einmal kehrt. Er ritt auf Heinrich zu und reichte ihm die Hand.

„Vergieb mir Heinrich! Ich vergaß Dir zu danken, was Du um mich thateſt. Kannſt Du dafür, treue Seele, daß ſie Dir zween Beutel Goldes gaben, ſtatt zwo Schaaren tapferer Leute! Du wärſt für Deinen Freund auch auf Zinnen geklettert, hätteſt lieber mit Schwertern gehandelt als mit Groſchen. Es ſollte nicht ſein. Ich kam nur zu kurz, Du nicht. Dein Stern geht auf; meiner verbirgt ſich hinter immer dichtern Wolken. Doch beim Allmächtigen, ich neide es Dir nicht. Wohl Heinrich; will mich zwingen, daß ich's Dir gönne."

Er ſchüttelte ihm heftig die Hand, und war's als blinzte eine Thräne im Angeſicht des Fürſten, aber er wandte es raſch ab und ſprengte fort. Mit mancherlei Gedanken beſchäftigt ritt Heinrich weiter, und ſie waren ſchon um ihn und jauchzten ihn an, als er erſt merkte, daß er am Lager ſei.

Ein Heerlager ſieht aus als das andere. Drinnen iſt alles bunt, laut und der Segen Gottes iſt umhergeſtreut, als wäre Fülle und Ueberfluß, aber draußen, auf zwei, drei, bis ſieben Meilen in der Runde, ſieht es aus als eine Wüſtenei, und es wird immer öder, je voller und toller es im Lager wird. Da wühlen ſie in Heu und Streu, und die Hütten ſtrotzen von Schilfdächern, aber in den Dörfern haben Sie die Häuſer abgedeckt und die nackten Sparren knarren im Winde. Da treiben die Knechte das Vieh rudelweis mit den Sporen durch die Gaſſen, und der Rumormeiſter hat von früh bis ſpät zu thun, daß er ſie ſauber ſchafft von den Eingeweiden, den Gliedmaaßen und dem Blute, das die Kriegsleute umherwerfen, oft auch Fleiſchſtücke, deren manches einem Bauer eine Woche den Hunger ſtillte. Und im Muthwill jagen ſie die Gänſe und Hühner und hetzen ſie auf einander, daß von dem Gegacker und Geſchnatter die Ohren dröhnen. Derweil iſt's in den Dörfern ſtille, man hört keine Kuh brüllen, und die Tauben flattern fort, weil ſie keine Nahrung finden. Ein großes Lager iſt in einer Gegend als ein Schwamm, der alle Feuchtigkeit einſaugt, und draußen wird es trocken. Der Schwamm behält das Waſſer, bis man's ausdrückt; aber in einem Lager, Gott weiß, wo es bleibt. Wenn es Wochen dauert und Monden werden ſie mager vor Hunger, und wenn die

Gegend auch ſo reich war, daß ihrer dreimal ſo viel vollauf gehabt auf lange Zeit.

Im Lager bei Heinersdorf ſah es itzt noch ſo luſtig aus, als ſei ein großer Markt. Die Gaſſen waren rein. Kaiſer Karl liebte die Ordnung. Blanke Spiele, wo Frauen nicht zuſchauen, dünkten ihm wüſte Raufſpiele: drum hatte er nicht die Fürſten und Herren allein, auch ihre Frauen und Fräulein geladen und geſorgt, was an ihm, daß ſie Kurzweil fänden. Da gab es Tanz und Bankette unter den aufgeſpannten Zelten, Ringelſtechen und Pfänderſpiele. Der Kaiſer ſelber hielt ſich nicht für zu hoch, er ſpielte mit. Sie verwunderten ſich über ſeine feine Art, und die Fräulein hatten ihn gerne. Er aber verwunderte ſich, daß ſie ſo gar unfein waren. Er dachte, wäre das mein Land, es ſollte anders werden.

Wer ihn ſo huldreich umherreiten ſah, und er dankte für jeden Gruß und ſcherzte mit den Herren und ſchäkerte mit den Frauen, wer hätte wohl vermeinen ſollen, daß ſo ſchwere Sorgen auf ihm laſteten, und daß der feine Ritter der große Kaiſer war, der für das ganze heilige römiſche Reich denken mußte und noch mehr. Die anderen Fürſten zeigten ſich nicht oft den Völkern. Der alte Markgraf aber, der ritt noch ſeltener aus. Es ſchickt ſich für Einen, der vor Gericht treten ſoll, daß er in Einſamkeit und Stille ſich vorbereitet. Und für den Kaiſer ſchickte ſich's nicht, daß er einen ſah, und freundlich mit ihm verkehrte, über den er richten ſollte. Die arge Welt hätte geſagt, er verſtände ſich mit ihm.

Aber auch mit den andern Fürſten mied Karl heimliche Zwieſprache; er empfing ſie mit Ehren, aber nimmer anders denn im Beiſein ſeiner Räthe und bei aufgeſchlagenem Zelte. Die Sachſen und der von Anhalt waren höchſt unzufrieden damit.

„Das iſt der böſe Trieb in der Creatur," ſprach Karl zum Herzog Bogislav von Pommern, der ihm ſein Töchterlein vorgeſtellt, und an der Hand des lieblichen Kindes vor dem Kaiſer ſtand, „daß Jedermann nur und zuerſt an ſich denkt. Sie vermeinen, ich ſei nur hier ihretwegen und nicht um des geſammten Reiches willen

Da ſoll ich jedem mein Ohr leihen, und er hat nur ein Anliegen für ſich und verzettelt die andern. Was kümmert's mich, wer dieſes Land beſitzt, hab' ich nicht anderwärts im Reiche Sorge genug! Italien fordert dringend meine Gegenwart, ſo Burgund und meine Erblande. Was müſſen ſie mich immer rufen, wo ſie nicht aus und ein wiſſen?"

„Du biſt ja der Kaiſer," ſagte die kleine Eliſabeth, die ihn groß angeſchaut.

Karl ſah das kluge und hübſche Kind wohlgefällig an und ſtreichelte ihre Backen.

„Mein liebes Kind, das iſt ein ſchwer Amt."

„Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand, ſagt Mutter."

Die Rede des Mägdleins gefiel dem Kaiſer ſo wohl, daß er herzlich lachte, und fragte ſie:

„Möchteſt Du wohl meine Kaiſerin ſein?"

Eliſabeth ward nicht roth, aber ſie ſenkte ihr Köpflein und ſah ihn dann ruhig an: „Ja, wenn ich groß bin. Jetzt bin ich noch zu klein."

Da lachten alle umher, ihr Vater aber ſprach:

„Euer Majeſtät ſetze dem Kinde nichts in den Kopf. Es iſt ohnedem klug genug. Iſt überhaupt ein Elend, daß die Leute itzt zu klug werden. Man weiß ſchon nicht, wie man's mit ihnen anzufangen ſoll. So die Fürſten klug wären, das wäre ſchon gut, aber was braucht's das Volk zu ſein."

„Es iſt eine wunderbare Fügung Gottes," ſprach der Kaiſer, „in die wir uns aber fügen müſſen in Geduld. Ihr könnt's nicht ändern, lieber Vetter."

„Der Pommerherzog war aber nicht um der Geduld willen da. Er hatte ſich heftig beſchwert über die Frechheit des Mannes, der den pommerſchen Feldhauptmann, den Günther von Schulenburg, in Angermünde nicht einlaſſen wollen.

„Wär Eure Majeſtät nicht hier, ich hätte ihm die Thür eingerannt, mit pommerſchen Kolben. Mich abzuweiſen an der Schwelle, beim heiligen Otto, ich hätte ihm geſagt, was ein Herzog von Pommern iſt.“

„Dem Herzog von Mecklenburg ging's ja nicht beſſer.“

„Iſt das Art von einem, der doch will Euer Majeſtät Gericht nicht vorgreifen. Aber ſei er ein Fürſt, ſo ein Fürſt den andern ehrt durch ſeinen Beſuch —“

„Ich hörte, Ihr wäret die Stiege hinaufgepoltert, ſonder Anmeldung.“

„So Einer hätte mir entgegenſtürzen und den Steigbügel halten müſſen. Ich will nichts ſagen, weil Eure Majeſtät darüber entſcheiden wird. Aber glaubt mir's, die von Anhalt und der Sachſe ſpielen ſchlecht Spiel mit uns. —“

„Was für ein Spiel!“ Der Kaiſer ſtand auf und ſchaute den Herzog mit einem Blicke an, den der nicht ertrug. — „Ich hoffe, vor des Kaiſers Gegenwart iſt alles Wahrheit. — Mein lieber Vetter von Pommern,“ ſprach er freundlich und legte die Hand auf ſeine Schultern, „ich weiß, was Ihr denkt, ich billige es auch, verſteht mich wohl. Ihr habt indeſſen in Eurer Weisheit gewiß auch das erwogen, daß Menſchen irren können. Fürſten ſind auch Menſchen. Der Schein kann trügen, ſelbſt vor Gericht. Da entſcheidet der Himmel allein, und wir fügen uns, wie in allem, ſeinem Willen. — Im Uebrigen vertrau ich auf den Rath meiner Fürſten. Der fromme Erzbiſchof von Magdeburg, den wir ſtündlich erwarten, ſeine Weisheit wird mich leiten. Wie ein Kind auf die Worte ſeines Vaters, trau ich auf ihn. Ludewig hat meine Ladung angenommen. Er iſt kein ſchlimmer Mann; das dürfen wir nicht vergeſſen. Gott lenkt oft wunderbar die Herzen der Menſchen. Sonſt — ich ſage das nur Euch, Vetter, — Schwedt und Vierraden, Ihr rechnets noch zu Pommern, die Brandenburger zur Ukermark — das iſt gleichgültig, verſteht mich recht, die Ukermark bleibt Ukermark; wollte Gott, ich könnte ihr einen ſo würdigen Herrſcher verſchaffen, als ich ihn allen Marken wünſche. Und wenn der Markgraf wird —

ich meine, wie das Gericht entſcheiden wird — für den meine ſtillen Wünſche ſchlagen, dann Vetter, ſorgt nicht mehr wegen des Lehnverbandes. Ich klage meine kaiſerlichen Vorfahren nicht an; ſie ruhen in Gott. Aber es war unbillig, was ſollte der mächtige Pommer grade bei Brandenburg zu Lehne gehn! Ich ſchweige, wie geſagt, darüber, Vetter, ein Kaiſer darf nicht die leiſen Gedanken des Menſchen verrathen, Aber — lieber Vetter von Pommern, jedes Wort mehr wäre von Ueberfluß — und Ihr wißt, was ich will." —

„Was will er denn?" ſprach halblaut der Herzog, als er aus dem Zelt trat und die Hand betrachtete, die noch den Druck der kaiſerlichen fühlte.

„Das hat der Kaiſer nicht geſagt, Vater!" antwortete Eliſabeth.

Aber der Kaiſer ſah der Kleinen wohlgefällig nach: „Was meinſt Du?" ſprach er zu Kochan von Werſowetz, der noch vergebens in den Zügen ſeines Herrn nach der Richtung ſeiner Gedanken ſtudierte.

„Die Pommern ſtehen nicht auf feſten Füßen."

„Wenn ſie getrunken haben, mein Kaiſer, als wir Alle. Sonſt, ſeht doch die Beine an!"

„Ich meine die Söhne meines Vetters. Sie ſiechen ſchnell hin."

Der Böhme war itzt auf den richtigen Weg gebracht: „Euer Majeſtät, Pommern iſt kein Weiberlehn."

„Kaiſer und Reich können es dazu machen, wo Gefahr iſt, daß ein ſo ehrenwerthes, altes Geſchlecht ausſtirbt. Pommern iſt ein alt ſlaviſch Land als Böhmen. Nicht Kochan?"

„Gewiß Herr!"

„Es thäte Noth, daß ſeine Fürſten ihre rechte Aufgabe erkennten. Sie begünſtigen allzuſehr die Deutſchen. Nichts als deutſcher Adel, deutſche Coloniſten, deutſche Städte. Ich bin zwar auch von deutſchem Blute, aber ich weiß, was es heißt, Fürſt über ein edles aviſches Volk zu ſein. Nicht wahr Kochan?"

„Eure Werke, Herr, wird Böhmen in Ewigkeit rühmen.“

„Ein Fürſt ſoll edle Sitte fördern, aber er darf die alten Sitten, die Sprache und das eigne Weſen ſeines Volkes nicht unterdrücken. Das wäre despotiſch und unverſtändig. Aus einem tüchtigen Volke, das ſich ſelbſt vertraut, wächſt dem Fürſten ſeine heiligſte Kraft. So wollte ich in Böhmen. Es iſt Unrecht, wie die Pommerfürſten thun, die den edlen Stamm, aus dem ſie ſproſſen, gering ſchätzen. Es iſt ein Jammer, wie ſie das ſlaviſche Weſen verkennen. Die alten pommerſchen Geſchlechter ſtarben aus, in Wehmuth und Groll, daß man ihrer nicht achtet. Es wäre ein gutes Werk, ſo ein Fürſt —“

„Wie mein Kaiſer über Pommern herrſchte.“

„Was ſagteſt du da, Kochan!“ fuhr der Kaiſer aus ſcheinbarem Nachdenken auf.

„Böhmen und Pommern ein großes ſlaviſches Reich. Die Brücke zwiſchen Beiden iſt nur zu lang. Schade, daß Gott Euer Majeſtät zur Zeit noch keinen Sohn geſchenkt.“

„Ich zähle ja ſelbſt erſt dreißig und zween Jahre,“ lächelte Karl.

„Aber die kleine Prinzeſſin kaum acht. Zudem trauern Euer Majeſtät noch um Dero Gemahl die erlauchte Kaiſerin Blanca, des Königs von Frankreich hohe Schweſter.“

„Gott habe ſie ſeelig, mein frommes Gemahl!“

„Desgleichen, Ihro Majeſtät, ſind die Heirathsverhandlungen mit der Prinzeſſin Anna von der Pfalz im beſten Gange. Oder ſo dieſe ſich zerſchlügen, neigten Eure Majeſtät Dero Augen auf die Tochter des Herzogs von Jauer. Durch jene Vermählung käme ein großer Theil der Oberpfalz an Böhmen. Durch dieſe Verbindung der noch übrige Theil von der Schleſy an Böhmen und zugleich an Deutſchland. Schleſien iſt auch ein ſlaviſch Land und liegt uns näher.“

„Du haſt recht; das Nächſte muß man zuerſt bedenken. Aber, ſetzte er ſtill lächelnd hinzu, das Entferntere darum nicht aus den Augen verlieren.“*)

Da ritt ein luſtiger Jagdzug mit Hörnermuſik am kaiſerlichen Zelte vorüber, edle Frauen, Ritter und Edelknaben. Darunter die Gräfin Mathilde und ihre Tochter. Sie grüßten ehrerbietig, und der Kaiſer grüßte gnädig und freundlich wieder.

„Die gehen auch noch Krähen jagen,“ ſprach der Böhme. „Ander Wild kriegten unſere Leute nicht in der Müncheberger Heide.“

„Weißt du, wonach ſie jagen!“ ſprach Karl. „Dieſe Gräfin weiß zu viel —“

„Ihr neuer Galan iſt bei ihr, lächelte der Böhme. Doch wollen die Leute behaupten, die Tochter ſehe ihn günſtiger an, als die Mutter.“

„Ich gönne Jedermann Kurzweil. Wer ſeinem Vergnügen, geht nicht ſeinen Gedanken nach.“

„Da reitet auch der Graf von Anhalt — ganz hinterher.“

„Der iſt nicht mehr gefährlich!“ ſagte Karl Athem ſchöpfend. „Man muß die Leute in der Nähe ſehen; der Ruf täuſcht.“

„Als ritte er einem Leichenzuge nach. Nur Geduld, Herr Graf! Im Ernſt iſt ſolch ein Nebenbuhler doch nicht gefährlich, dem unſer Mann die Sporen anſchnallte.“

„Grade Leute wie dieſen, liebe ich, fiel der Kaiſer ein. Nur den Mund brauchen ſie aufzuſperren, und das Glück fliegt hinein.“

„Aber zu ſolcher Erbin müßte das Maul doch noch größer ſein.“

„Weißt du es? Er iſt ein Sonntagskind. In Welſchland enterte mancher glückliche Bandenführer, nicht beſſer als er, eine Fürſtentochter und den Fürſtenhut dazu. Ich wollte, er diente mir, als er dem Manne dient.“

---

*) Und ſo geſchah es. Karl IV. wartete noch funfzehn Jahre, und den Tod zweier Gemahlinnen, die oben genannt ſind, ab, bis er zum vierten Male zur politiſchen Heirath mit der Prinzeſſin Eliſabeth, Tochter Bogislaus V. von Hinterpommern (1363) ſchritt. Eliſabeths von Pommern Sohn war der nachmalige Kaiſer Sigismund.

„Der Mann läßt kaum Einen vor ſich, aber ſein Ritter muß täglich um ihn ſein. Die von Anhalt ſelber ſind ſchon neidiſch drauf.“

„Mir gefällt der Mann nicht,“ ſprach der Kaiſer aufſtehend. „Es iſt kaum glaublich, was das Volk ihm anhängt.“

„Das dumme Volk!“ ſprach der Böhme.

„Volk iſt Volk,“ ſprach der Kaiſer. „Aber es giebt eine Macht, gegen die der Könige ihre nichts iſt. Die Macht der Wahrheit. Es wäre wunderbar, höchſt wunderbar —“

Erſtaunt ſah ihn der Vertraute an.

„Geheimniſſe mag jeder ablauſchen, aber dieſer richtige Blick, dieſe Feſtigkeit! — Er vergiebt ſich nichts, und giebt doch, was ein Fürſt geben muß. — Seine Verordnungen! Was verſchließt er ſich vor mir in ſtolzer Demuth, die mir nicht gefällt.“

„Es iſt ein alter Mann.“

„Wo lernte er ſo ſtehen, ſo blicken! — Sende noch einen Vertrauten heimlich nach Frankfurt — Dieſer Ludewig iſt eigentlich nicht gefährlich, ein harmloſer Wüſtling, mit dem ein verſtändiger Mann ſich leicht verträgt, ſo er nur fähig wäre, ſeinen eignen Vortheil zu begreifen.“

„Herr, Ihr müßtet vor der Welt einſtehen, daß Ihr einen falſchen —“

„Ich!“ fuhr Karl auf. Ich werde handeln, wie das Gericht entſcheidet —“

Das mocht' es grad nicht ſein, was er ſagen wollte, mindeſtens nicht zu ſeinem Vertrauten. Aber der Klügſte vergißt ſich unterweilen vor ſich ſelbſt, was nicht auch vor einem Freunde? Aber in dem Augenblicke ſchmetterten die Trompeten der Lagerwächter, die in die Hörner ſtoßen, wenn ein Fremder anreitet. Der Erzbiſchof von Magdeburg ritt in's Lager: „Den ſendet mir der Himmel, ſprach der Kaiſer. Ich lege meinen irdiſchen Willen in die Hände ſeiner himmliſchen Weisheit.“

Da war es rührend zu ſehn, wie das Haupt der deutſchen

Nation dem Kirchenfürſten, der doch ſein Vaſall war, um mehrere Schritte entgegenging.

Otto von Magdeburg aber hielt raſch, als er den Kaiſer gewahrte, und ſprang herab und eilte ihm entgegen.

„Zu viele Ehre, hoher Kaiſer, Eurem Vaſallen!“ ſprach er, und wollte ein Knie neigen. Aber der Kaiſer ließ es nicht zu, er breitete die Arme aus und ſprach doch:

„Wohl, dieſes Reiches Vaſall, deſſen Oberhaupt ich bin; aber ſind wir nicht alle Vaſallen des himmliſchen Reiches? Beugen wir unſere Knie vor ihm!“

„Amen,“ ſprach der Erzbiſchof.

Da feuchtete manche Thräne die rauhen Wangen der Krieger, als ſie ſahen wie der höchſte Fürſt dieſer Welt und der Fürſt der Kirche nicht in Hochmuth, ſondern in Demuth ſich überboten. Da ſchritten ſie beide zur Lagerkapelle und beide knieten vor dem Hochaltar inbrünſtig betend. Der Erzbiſchof erhub ſich dann und ſegnete den Kaiſer mit lateiniſchen Worten, die Allen herrlich klangen. Dann ſchritten ſie beide, Arm in Arm, in das innerſte Zeltgemach, und was ſie hier zuſammen ſprachen, hat Niemand gehört, auch nicht Karls vertrauteſte Männer.

Unter dem Volke hieß es, der Kaiſer lege ſein Glaubensbekenntniß ab, denn in letzten Nächten hätten ihn Zweifel beſchlichen, daß ſeine Rechtgläubigkeit nicht die rechte wäre.

„Ja,“ ſagte einer aus dem Volke, „die Könige und Kaiſer habens gut. Die können rechtgläubig ſein! Denn wo ſie mit dem Denken in die Irre gehen, und ihnen was aufſtößt, da brauchen ſie nur einem Biſchof zu winken; der hat immer ſein Ohr bereit und ſetzt ſie zurecht. Aber unſereins kann glauben, was er will, da kümmert ſich kein Biſchof drum; ſo wir nur den Opferpfennig richtig zahlen. Und faſſen wir mal 'nen Prieſter, daß er zum rechten ſehen ſoll, wie's in uns ausſieht, da wird er ungeduldig und weiß am Ende ſelber nicht ordentlich Beſcheid.“

„Lieber Mann,“ antwortete ein Anderer, „den Königen geht's wohl auch nicht allemal beſſer. Der hochſelige Kaiſer Ludewig, der hatte doch Biſchöfe und Prälaten zur Hand, ſo viel er wollte, und die gelehrteſten Franziskaner, die dicke Bücher geſchrieben haben, wie der Wilhelm von Occam; und ehe er ſich's verſah, war er doch feſtgeritten im Irrglauben, daß er nicht mehr raus konnte, und war ein Ketzer, er wußte nicht, wie er dazu kommen. Das hängt oft vom allerkleinſten ab. Und das iſt ein Glück, das vom Himmel kommt, wenn man rechtgläubig bleibt. Den Einen trifft's ſo, den Andern ſo."

Nachdem der Kaiſer wohl eine Stunde mit dem Erzbiſchof geheim geſprochen, ſagt er: „Ihr habt mein Gewiſſen beruhigt, und meinen Zweifel gelöſt."

„Item er iſt ein Ketzer, ſagte der Magdeburger, das iſt der erſte und der Hauptgrund, weshalb ich Euer Majeſtät vor jedem Gedanken an einen Vergleich mit Ludewig abrathe."

„Bedarf es noch eines andern!" ſagte der Kaiſer.

„Desgleichen aber hat er im Reiche noch zu viele und mächtige Freunde, als daß er auf billige Bedingungen ſchon jetzt hören möchte. Euer Majeſtät würde ſich vergeben, wenn der Trotzkopf die dargebotene Hand ausſchlüge. Kurfürſt Rudolf von der Pfalz iſt ſein nächſter Verwandter."

„Aber ſo Gott will, mein künftiger Schwiegervater, lächelte der Kaiſer. „Meint Ihr nicht, daß es lockender iſt, eines Kaiſers Vater, als der Freund eines gebannten Markgrafen ſein?"

„Gewiß. Allein rechne mein Kaiſer nicht auf den Pfalzgrafen. Seit er erfahren, daß Euer Majeſtät auch um die Hand der Prinzeſſin von Jauer werben —"

„Das iſt höchſt verdrießlich!" unterbrach Karl. „Dieſe elenden Zwiſchenträger! Daß man von Räthen abhängt, die nicht reinen Mund halten können! Widerſprecht dem laut, Herr Erzbiſchof, in des Kaiſers Namen — Oder nein, nur im Stillen. Man kann nicht wiſſen. Genug davon. Eure Gründe haben mich überzeugt. Keinen Vertrag mit dem Baiern. Und in der Hauptfrage —"

„Ich ſah den glorreichen Woldemar kaum als Kind. Indeß der Fürſt von Deſſau —"

„Genug, unterbrach ihn Karl. Und Ihr leiſtet darauf einen Eid —"

„Daß Fürſt Albrecht ein ehrenwerther deutſcher Mann iſt. Sein Wort iſt Gold. Er iſt alt, hat Erfahrung, Anſehn, gilt für klug — wenigſtens bei ſich zu Haus. Wenn ſolche Zeugen nicht gelten, giebt es kein gültig Zeugniß vor Gericht."

„Es wäre beſſer, wenn gar kein Gericht nöthig wäre."

„Aber die Nation verlangt es. Das deutſche Volk iſt ein gerechtes Volk."

„Auch ein Kaiſer kann irren, wenn er von ſchlechten Räthen berathen wird. Ich baue nur auf meine Räthe. Was weiß ich davon?"

„Ich könnte daſſelbe erwidern. Aber in gewiſſen Lagen wird es zur Pflicht, eine Ueberzeugung zu gewinnen, denn nur die Ueberzeugung macht uns zum Handeln ſtark. Dann wird es zweite Pflicht, für die ſo, verſteht ſich zum allgemeinen Beſten, gewonnene Ueberzeugung, unſer Beſtes einzuſetzen, um ihr Gewicht zu geben, ſo vor uns als vor der Welt. Auch unſere Zweifel müſſen wir hineinwerfen, ja ſelbſt einer ſchwachen andern Ueberzeugung, die uns beſchleichen möchte, dürfen wir dann kein Gehör mehr geben; ſonſt handeln wir halb und laden den Vorwurf der Untreue auf uns. In Anbetracht nun, daß unſer Werk ein gutes, Gott wohlgefälliges, ja gewiſſermaßen heiliges iſt —"

„Die Frage, Herr Erzbiſchof, iſt, könnt Ihr's, wollt Ihr's beſchwören? Das fragt Euer Kaiſer."

„In ſo fern der Fürſt von Deſſau mit gutem Gewiſſen ſchwört, ſchwör ich auch mit gutem Gewiſſen."

„Und ich entſcheide als Kaiſer mit gutem Gewiſſen. So iſt's ja abgethan."

Neunzehntes Kapitel.

Die Fürſten.

Bei Heinersdorf im Lager ſtand ein altes Herrenhaus mit vier Thürmen an den Ecken. Hohe Rüſtern, die an dem Graben darum wuchſen, beſchatteten es, daß es finſter ausſah, und ihre Wipfel ſchlugen bis in die oberſten Fenſter. Heute ſteht es nicht mehr; iſt auch keine Spur mehr davon. Das brandenburgiſche Wappen und das von Anhalt hing dazumal groß über dem Thorweg, aber nicht in Stein gehauen oder in Holz geſchnitzt, man hatte ſie erſt jüngſt darüber gehängt. Vor dem Thore und auf der alten Brücke hielten Tag um Tag und Nacht um Nacht vier geharniſchte Männer Wache, in Eiſen vom Wirbel bis zur Zeh, zween mit langen Hellebarden und zween mit Morgenſternen. Im Hofraum aber ſtanden zehn Roſſe allzeit geſattelt und zehn Reiſige lagen umher unter den Hallen oder ſpielten an den Feldtiſchen Würfel, alle gewärtig aufzuſitzen, um als Boten über Feld zu jagen. Wurden jeden Tag abgelöſt und doch war der Dienſt ſchwer, ſo mußten ſie hin und herſprengen, und kaum daß Einer den Harniſch abgeſchnallt und das Lederkoller ausgezogen, mußte er von der Streu wieder auf zu neuem Ritt.

Die Wachen thaten noth und die geſattelten Botenroſſe desgleichen, denn nicht in den Wohnungen der Fürſten, ja nicht um das Zelt des Kaiſers war ſo viel Verkehr und gingen ſo viele Herren und Boten ein und aus. So bei Tage, als bei Nacht, nur daß die zur Nachtzeit kamen, ſich in ihre Mäntel hüllten und die Kaputzen tief ins Geſicht drückten, und, wenn die Schildwachen ihnen den Speer vorhielten, riefen ſie ihnen verſtohlen die Loſung zu. Die Treppen und Flure ſtanden jeder Tageszeit voll von Kriegern, Geiſtlichen und Bürgern, zumal den Bürgermeiſtern und Verordneten der Städte. Einige brachten Geſchenke, andere wollten ſie holen, das iſt, Verſprechungen, Freiheiten, oder was man in Handfeſten aufſchreibt. Der Kaiſer lag in ſeinem prächtigen venetianiſchen Zelte; in dem Herrenhauſe lag der alte Woldemar von Brandenburg. Keiner ſah ihn mit Augen, und er war doch überall und hörte und ſah alles.

Im Vorgemach über der Treppe hielt ein Ritter Wache vor der Thüre des Markgrafen. Vom Kopf bis zur Fußſpitz ſtak der unterſetzte Mann in ſeinem ſchwarzen Harniſch, als in einer Hülſe, die ſo grob war als der Kern, und lehnte auf der Hellebarde; die hatte eine zweiſchneidige Spitze, drei Köpfe hoch, und zu beiden Seiten ſtarrten geſchliffene Beile mit Widerhaken. Aber ich weiß nicht, wovor Einer ſich mehr fürchtete, vor ſeinem Spieß oder ſeinem Geſicht. Häßlich war es, wenn er den rothen Bart auf den Arm legte und den Mund aufthat mit den Wolfszähnen, und anſtierte mit den blitzenden kleinen Augen die Leute umher, die warteten. Es kannte ihn Mancher von den Bürgermeiſtern, und wäre ihm lieber geweſen, ſo er einen andern hier traf. Aber beſſer ihm begegnen vor der Thür des Fürſten als in der Haide.

„Wer biſt du?“ rief zornig der Sachſenherzog Rudolf, der mit ſeinen beiden Söhnen hineingehen wollte, und der Ritter hatte ihn abgewieſen.

„Schildwacht,“ antwortete der Ritter.

„Weißt du, wer ich bin?“

„Was ſollt ich's nicht wiſſen,“ antwortete er ruhig.

„In des Geiers Namen, und wer unterſteht ſich, ſeinem Herzog die Thür zu ſperren?"

„Ihr ſeid nicht mein Herzog."

„Und wie heißt du?"

„Als Euch beliebt Hans Lübbecke vom rothen Haus."

„Die Hölle iſt dein Haus," fuhr der Herzog auf.

„Kann ſein, daß wir da mal zuſammen treffen."

Die Söhne mußten den Herzog zurück halten; ziſchelten ihm zu, daß es ein ſchlechter Mann ſei; gegen den ſchicke ſich nicht, daß ein Fürſt ſich erboße. Aber er hörte nicht:

„Läßt du mich nicht ein?"

Der Lübbecke ſchüttelte den Kopf: „Laß Euch nit ein."

„Wer hat's Dir verboten?"

„Der mein Gebietiger iſt."

Da nahm raſch der eine Sohn des Herzogs das Wort: „daß der es wiſſe, der Herzog von Sachſen mit ſeinen Söhnen will ihn ſprechen."

„Das weiß er ſchon."

„Und was."

„So er Euch ſprechen will, läßt er's Euch wohl auch wiſſen durch die Kämmeriere."

Herzog Rudolf knirſchte mit den Zähnen. Das iſt auch arg, daß ein Herzog von einem Thürwärter wird abgewieſen, und vor allen Leuten, und vor weſſen Thür! Die Söhne drängten ſich zwiſchen ihn und den Hans Lübbecke, und der Herzog von Mecklenburg, der auch da war, faßte ihn bei der Hand und ſagte:

„Gevatter! 'S ging andern Leuten auch ſo."

„Höll und Teufel!" pruſtete der Sachſe auf. „Der Hundekerl erdreiſtet ſich —"

„Sein Part gut zu ſpielen," fiel ihm der Mecklenburger ein. „Um aller Heiligen willen, ſeid ſtill. Heut iſt Gericht. Oder ſie rufen Euch als Zeugen auf wider ihn."

„Ich will's ihm grabraus ſagen, was ich von ihm halte. —"

„Nur heute nicht. Ihr verderbt Alles."

„Es ſind Andere bei ihm," flüſterte ein Kämmerer.

„Wer iſt bei ihm, der dem Herzog von Sachſen vorgeht?"

„Pfaffen und Weiber," flüſterte der Mecklenburger. „Macht Euch die nicht zu Feinden. Ließ er doch gar den Kanzler des Kaiſers warten."

Da ſie ihn fortzogen, warf Herzog Rudolf noch einen grimmigen Blick auf Hans Lübbecke. Der mochte bedeuten: „Wenn ich dein Herr bin, iſt dir der Galgen ſicher."

„Und wer Pech anfaßt, darf ſich nicht wundern, ſo er ſchwarze Hände kriegt," ſagte der Mecklenburger. „Die ſchwarzen Flecke, Gevatter von Sachſen, waſchen wir rein mit den Biſambüchslein und duftenden Salben, und des Baiern Erbſchaft."

„Hol ihn der Teufel!"

„Das wird er, Gevatter. Und wenn der ihn geholt, holen wir den Teufel."

„Euer Liebden würden gut thun zu bedenken, wo wir ſind, ſprach der Fürſt von Deſſau, der ihnen begegnete, und ein ſehr ernſthaft Geſicht hatte. Was ſoll das Volk hier dazu ſagen, ſo es das von ſeinen Fürſten ſieht."

„Was kümmert uns das Volk," brummte der Sachſe und warf ſich in einen Seſſel im Nebengemach. „Wollte, man könnte die Sache leichter haben."

„Dazu brauchen wir das Volk," ſprach der Kanzler des Erzbiſchofs von Magdeburg, der eben zu ihnen getreten war, eine Rolle in der Hand. Das Volk und ſein Glaube thut uns noth. Denn ohnedem, Gott weiß, was daraus wird. Erlauchte Fürſten, beim heiligen Moritz, Ihr thut nicht gut, daß Ihr die Sache ſo leicht nehmt. Das Volk lacht nicht, es murrt, daß es ſeine Fürſten lachen ſieht." —

„Bei allen Teufeln, ſchau ich nicht ernſthaft genug!" rief der Mecklenburger.

„Was iſt Euch, Kanzler?“ fragte der eine Sohn des Sachſen. „Ihr ſchaut, als wäre Euch was Unerwartetes begegnet.“

Der Kanzler ſchaute ſich um, ob kein Lauſcher zugegen war. Dann legte er die Rolle auf den Tiſch: „So füge der Herr, der es mit ſeiner Kirche wohl meint, die Sache als er Luſt hat. Wir haben es mit einem Trotzkopf zu thun. Durchlauchtige Herren, Ihr ließet das Gängelband zu loſe, ihm zu viel Freiheit. Mein Herr, der Erzbiſchof hat Euch umſonſt gewarnt. Weil ihm dies und das glückte, wo er frei handelte, überſchätzt er ſich. Er will nichts von dem Conceptum wiſſen, das wir ihm aufgeſetzt. Litt nicht einmal, daß ich es ihm vorlas.“

„Will reden, als ihm der Schnabel gewachſen iſt, ſagte der Mecklenburger. Was thuts? Auf Worte kommt's nicht an.“

„Er weiß gut zu reden, bemerkte der Fürſt von Deſſau. Daß es zum Herzen dringt. Das gewann ihm die Herzen.“

„Was geht's uns an!“ ſprach Herzog Rudolf.

„So er ſich verredet, bringt Ihr ihn wieder in die Richte.“

„Doch fordert die Ordnung eines guten Gerichts, daß wir ihm Fragen, ſchwere Fragen vorlegen.“

Wozu denn das?“

„Weil das Gericht vor der Welt Gültigkeit haben, weil, was er ausſagt und wir niederſchreiben, zu Ewigkeit beſtehen ſoll. Nun iſt es leicht möglich, ja wahrſcheinlich, daß ein ſo alter Mann vieles vergeſſen hat, was er wiſſen müßte. Vor uns ſchadet das nicht. Wir wiſſen, daß die Geiſteskräfte mit dem Alter abnehmen. Aber vor der Welt ſchadet es, vor dem Volke, vor unſern Feinden. Um deswillen mochten wir's verantworten, vor uns und zu ſeinem Beſten, daß wir ihn auf Fragen aufmerkſam machten, die unvermeidlich ſind und doch ſchwierig zu beantworten.“

„Schad, daß er nicht lateiniſch weiß,“ lachte der Mecklenburger. „Wo die Pfaffen nur lateiniſch reden können, wird ein X aus dem U.“

Der Kanzler des Kaiſers war auch zugetreten. Sein Geſicht war heiterer als das des Collegen von Magdeburg. Er hatte die letzten Worte gehört.

„Scripta manent!“ rief er ihm zu und drohte ſcherzhaft mit dem Finger. „Vernichtet die Schrift Herr Kanzler. Fort mit den geſchriebenen Zeichen, die auf Pergament ſtehen bleiben. Ich hege keine Sorge. Er weiß Alles, was er wiſſen muß, eher mehr noch, als er wiſſen ſollte. Zudem, es wäre nicht immer gut, wenn Alles zu Ewigkeit beſtände.“

„Die Gerechtigkeit doch, Herr Kanzler!“ ſprach ernſt der Deſſauer.

„Die ewige, Durchlaucht, die, ſo wir nicht faſſen, allerdings. Aber was wir ſchwache Menſchen mit unſerm Verſtande davon faſſen und als Urtel ſetzen, iſt und bleibt Menſchenwerk. Alles Menſchliche aber unterliegt dem Wandel.“

„Herr Gott, entweder er iſt's, oder er iſt es nicht. Das iſt die Frage,“ ſagte Albrecht von Deſſau.

„Vor Gott. Vor uns, durchlauchtiger Herr, iſt es doch eine etwas andere.“

„Wie ſchnitzt Ihr ſie zu?“

„Das römiſche Recht unterſcheidet den Beſitz vom Eigenthum. Wer beſitzt, oder beſitzen ſollte, iſt allerdings in einem Rechte, das man ſchützen muß; doch nur ſo lange, bis ein Anderer ſein beſſer Recht darthut. In unſern Augen iſt dieſer Mann, verſteht mich wohl, in dieſem Augenblick, der Markgraf; er hat es, oder er wird es mit ſolchen Beweiſen darthun, die wir, bei ſothanen Dingen anerkennen müſſen. Unſer Zweck wird erfüllet, der Unſicherheit zu ſteuern, kurz, zum allgemeinen Beſten —“

„Wo wir das unſere nicht ausſchließen,“ unterbrach der Mecklenburger.

„— einen Rechtſtand feſtzuſtellen. Wäre nun aber nicht, ich ſage nicht, daß es ſo wird, aber es wäre möglich, daß uns ſpäter eine andere Einſicht käme.“

„Und dieſen möglichen Fall im voraus unmöglich machen, könnte unrecht ſcheinen," fiel der Magdeburgiſche Kanzler ein.

„Nennt es ſogar vermeſſen, in einer Stunde für die Ewigkeit zu urtheilen."

„Der Kaiſer will ihn alſo nur für den Augenblick anerkennen?"

„Das hab ich nicht geſagt, ein Urtel muß beſtimmt lauten. Aber jedes menſchlich Beſtimmte iſt nicht ſo beſtimmt, daß eine beſſere Einſicht es nicht wieder umwirft. Und der vorzugreifen durch ſo feſte Satzungen —„

„Wäre Frevel gegen Gottes Weisheit. Ich unterwerf mich Eurer höheren Einſicht," ſagte der Magdeburger.

„Ihr ſchaut ſo vergnügt?" ſprach er bei Seit zum kaiſerlichen Kanzler.

„Er hat unterſchrieben."

„Die ganze Lauſitz?"

„Davon nachher. Starrköpfiger wie ein Caſtilier, ſage ich Euch, verſeſſener wie ein Römer. Mit einem Welſchen iſt es leichter verhandeln, wenn man ihm etwas abzwacken will. — Seid froh, daß Ihr Plauen habt. Die hier, ſeid verſichert, er läßt ihnen nicht drei Hufen."

Aber man ſagt, daß Seine Majeſtät für ſich auf die ganze Mark —"

„Vorerſt gar nicht daran zu denken! Als müßte er ſein halbes Herz ausſchneiden, um nur die Lauſitz abzutreten. Wäre das Gericht vorher geweſen, wir hätten ihm nicht drei Städte abgepreßt."

„'S iſt wunderbar!"

Da ging die Gräfin von Nordheim an ihnen vorüber. Ihr Geſicht glänzte. Heinrich führte ſie an der Hand. Sie neigte ſich vor dem Fürſten, mehr huldreich als demüthig.

„Was hat denn die erlangt?" fragte der Magdeburger.

„Gott weiß es. Uns kümmert es nicht. Mein Herr der Kaiſer hat eine Furcht vor klugen Frauen, die mir immer ſonderbar dünkt bei einem ſo weiſen und mächtigen Mann."

Da traten in ein anderes Zimmer der alte Albrecht von Deſſau und ſein Neffe Woldemar. Der junge Graf war feſtlich geſchmückt, als wir ihn noch nicht ſahen. In Seide und Stickereien der Wamms, ein fürſtlicher Mantel wallte von ſeinen Schultern, ſein Arm ruhte auf dem zierlichen Degengriff, und ſtolz war ſeine Haltung. Sein Blick war mehr als ruhig; es lag darin ein trotziger Entſchluß.

„Du willſt es doch?“ fragte der Oheim.

„Ich will's.“

„Und ſo ich's dir als Aelteſter des Hauſes unterſagte.“

„Ich kenne keine Pflicht, daß ich darum Euch gehorſamte.“

„Ich weiß es, ſprach der Alte. Du gingſt von jeher deine eigenen Wege. Dein Herz iſt gut, dein Sinn adlig, auch dein Verſtand —“

„Reif, Ohm, um das Gute vom Schlechten zu unterſcheiden, die Ehre von der Schande, den graden, ehrlichen Weg, der dem Ritter und Fürſten ziemt, von dem der Hinterliſt und der Ränke, dem der Pfaffen und Schreiber.“

„So zögere mindeſtens, mein Neffe. In dieſer Stunde noch wird der Kaiſer Gericht hegen.“

Woldemar lachte auf: „Dies Gericht! So wollt Ihr vielleicht lieber, daß ich vor die Schranken trete, vor Kaiſer und Fürſten als ungerufener Zeuge, daß ich rufen ſoll: Haltet inne, Ihr weiſen Richter! Wahrt Euren guten Leumund! Dieſer Mann iſt ein Betrüger; ich ſchwör's, ich Woldemar von Anhalt, bei Gott und ſeinen Heiligen! Nein, Ohm, das wäre zu ſpät. Ich will den deutſchen Fürſten die blutige Schamröthe auf ihren Wangen erſparen; mein heiliges Vaterland von dem Vorwurf retten, daß ſeine Fürſten ein Gaukelſpiel für ein gut Gericht geben; meiner theuren deutſchen Nation, erſparen will ich ihr das herznagende Wehgefühl, daß ſie ihre Fürſten, ſtatt für Väter und Führer zum Guten für Ränkeſchmiede hält, die um die Gnade des Kaiſers ein falſch Urtheil ſprechen. Ja, um dieſen Kaiſer ſelbſt, er iſt's, die Fürſten erwählten ihn; vor den fremden Völkern ſoll Deutſchlands König nicht gebrandmarkt daſtehen, als — ich weiß nicht was. Denn Aehnliches an Schande trug ſich nie zu, ſeit Herrmann Germanien frei machte. Nein, Ohm, den Flecken will ich auswaſchen, eh er zum Stempel wird, der von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbt, der nagt an der deutſchen Kraft, an dem reinen Bewußtſein meines Volkes. Itzt iſt es noch nicht zu ſpät. Hier, wenn er vorübergeht, will ich ſprechen zu ihm, als Fürſt, als Ritter, als Deutſcher Mann —"

„Und wenn er auf die Worte des Knaben nicht hört?"

„Gehe er dann zu ſeinem Gericht. Ich habe keinen Theil an ihm. Das, Ohm, will ich ihm ſagen."

„Er iſt ein alter Mann und du ein Jüngling."

„Doppelte, dreifache Schande! Einer, drei Schritte vom Grabe, der ein Volk um ſeinen Glauben und ſeine Seele um ihre Seligkeit betrügt."

„Woldemar!" ſprach der Oheim bewegt. Es laſtete ihm viel auf der Bruſt und wußte nicht, wo er anheben ſollte: „Du wär'ſt ohne ihn noch ein Gefangener. Hätteſt du gehört, wie er in unſerm Rathe für dich ſprach, er allein; mir ſelbſt kam das Löſegeld zu hoch, unerſchwinglich vor. Er drang durch. Iſt das dein Dank?"

„Vielleicht. Denn ſo er umkehrt, ich war ſein Wegweiſer, dann hab ich ihm den Dienſt dreifach gelohnt, um den ich ihn nicht einmal bat."

„Neffe! Lieber! Es geht nicht mehr, bei allen Heiligen, es geht nicht. Sie, er, wir Alle ſind zu weit vor. Bei Gott, lieber Woldemar, ich achte deinen adligen Sinn, du biſt ein wahrer Ritter. Nun muß es ſein, wünſchte es wäre auch anders."

„Was muß ſein?"

„Der Kaiſer, die Fürſten! Sie können nicht zurück, ich kann es auch nicht. Du darfſt es nicht. Sollen alle die Blitze, die in dem ſchweren Himmel zücken, ſich auf dich entladen? Deß biſt du, ſind wir nicht ſtark. Des Kaiſers Feindſchaft und der Fürſten Groll zerdrückt uns."

„Oheim, ich könnte dir antworten, ich fühle Muth, ja rechte, innige Luſt, in dies Weſpenneſt zu ſtechen, und wenn ich unterginge. Aber Scham und Schande, wenn in Deutſchland kein Gericht iſt, davor die Wahrheit zu Recht beſteht.“

Der alte Fürſt hatte ſich in einen Stuhl geworfen, er war wieder aufgeſtanden, er faßte ſeines Neffen Hände.

„Die Wahrheit iſt, daß wir ein Recht auf dieſe Lande haben, ein heilig Recht. Die Wahrheit iſt — Mach's mir doch nicht ſo ſchwer, Junge. Lernte nicht reden als die gelehrten Zungendreſcher; meinte auch, ich hätte es nicht nöthig, wo ich zu meinem liebſten Erben und Neffen ſpreche, zu unſerm, zu ſeinem Wohl, für das der alte Mann allein gearbeitet hat. Wenn du gute Gründe willſt, ſoll's dir unſer Geheimſchreiber auseinander ſetzen. Ich habe guten Grund, bei Gott, das hab ich. So hör mich an. Sie ſind falſch, alle. Das ſind ſie, ſtecken voller Ränke, Einer hinter dem Rücken des andern. Nur Einer, der's redlich meint, der klar ſieht. Er! Ja, Neffe, er! Siehſt du, ich kann's dir nicht ſo wieder ſagen, was er ſagte, aber ich ſchwörs dir zu, wenn man's ſo hört, man verwundert ſich. Er meint es gut mit uns; mit dir, der du's an ihm nicht verdienſt. — Du wirſt Markgraf, du allein über alle Marken. Dich ſetzt er zum Erben ein, durch Teſtament und Wort, vor Kaiſer und Reich will er's durchſetzen, ſobald ſie ihn anerkannt. Das thut er für dich, und hat dich nie geſehen, und was willſt du thun?“

Woldemar ſchwieg.

„Geh, laufe hin. Sag es den andern, verrathe ihn, was er um dich Gutes ſinnt. Sie werden dir's danken. Und wenn ſie itzt an ihn glauben, als an die unbefleckte Jungfrau, dann glauben ſie mit einem Male nicht mehr, dann iſt er ein Betrüger.“

Der Neffe faßte den Oheim ſcharf in's Geſicht.

„Glaubſt du an ihn, Oheim Albrecht?“

„Ich habe geglaubt — ich glaube — ja ich glaube auch noch, wenn —“

„Wenn du dich zum Glauben zwingſt, im Glauben, daß es zu unſerm guten Rechte iſt. Ohm, der Glaube iſt mir nicht genug.

Ich wäre gern Markgraf, beim Allmächtigen, ich wollte dieſem Lande ein guter Fürſt ſein. Opfer wollte ich darum bringen, zehn Jahre meines Lebens, einen Finger, ein Aug, ich wollte mit dem andern das Rechte ſehen. Das Opfer, was du forderſt, iſt zu groß. Den Fürſtenhut mag ich nicht, der in einem Schmutzgraben lag.

„Unſinniger! ſprach der Oheim. Er iſt ein Greis. Er führt den Namen, du wirſt ſchon bei ſeinen Lebzeiten Herr ſein.“

„Liebe nicht die Puppenſpiele, ob ich den Draht führe oder dran geführt werde.“

„Du wirſt —“

„Ihn anreden, Oheim.“

Draußen blieſen itzt die Drommeter, nicht als zur Schlacht, es war eine feierlich langſame Weiſe, die Thüren gingen auf, und die Herolde ſchritten mit weißen Stäben vorauf, vor männiglich verkündend, daß der durchlauchtige Markgraf Woldemar ſich freiwillig dem Gerichte des Kaiſers ſtelle. Da lehnte ſich der alte Fürſt von Deſſau an's Fenſter, und ſchaute finſter nieder. Er hatte keine Gründe mehr für den Neffen. Er grollte ihm und ſich; aber er hätte ihm um den Hals fallen mögen.

Der Zug war lang und feierlich. Hans Lübbecke führte die Geharniſchten. Viele märkiſche Ritter in Stahlrüſtung und in geſchmückten Wämſern gingen Paar um Paar; auch Verordnete der Städte und ihre Bürgermeiſter. An Geiſtlichen fehlte es nicht. Mit ſo viel Pracht und Gefolge ſchreitet ſelten Einer zu Gericht.

Nun kam er ſelbſt. Nicht im Silberharniſch, auch nicht im Hermelinkleid. Den Kurfürſtenhut und den Mantel trugen ihm zween Edelknaben auf Kiſſen vorauf. Er ſelber ging in einem ſchwarzſammtenen Rock, ſchlicht, ſonder Stickereien; nur das Schwert hing an einer ſilbernen Kette um ſeine Hüften. Er hatte gemeint, es zieme nicht für Einen, der erſt ſein Recht empfangen ſoll, daß er in voraus mit dem Kleid der Ehren ſich ſchmücke. Aber einen Schmuck gaben Kaiſer und Reich ihm nicht. Den konnte er auch nicht ablegen, und doch war es der ſchönſte. Das Silberhaar, das ihm um die Schultern wallte. Gab keine beſſere Stickerei auf den ſchwarzen Sammet.

„Ein ſchöner Greis,“ murmelten ſie. Aber es war todtenſtill, da er eintrat.

Der alte Markgraf ging aufrecht. Sein Auge blickte freundlich umher. Huldreich neigte er ſich, dieweil die andern ſich tief beugten. Einige ſenkten, als ergriffen von ſeinem Anblick, das Knie.

Da ſah ihn Woldemar zum erſten Male. Aufrecht ſtand der Graf, die Linke am Degengriff, die Rechte hatte ſich geballt. Das Barret ſaß ſtolz auf ſeinem Scheitel, die Lippen hatte er halb geöffnet. Aber die Lippen ſchloſſen ſich wieder, die Finger löſten ſich, und er ſenkte die Hand. Er zog den Fuß, der trotzig einen Schritt vorgethan, zurück, und, da alle das Haupt entblößten, war's ihm, als müßt er's auch thun. Er hielt das Barret in ſeiner Hand, er wußte nicht, wie es kam, und ſtarrte in des Greiſes Antlitz. Der nickte ihm zu: „Gott mit Euch mein Vetter, auf allen Euren Wegen!“

Da er fort war, gaffte ihm Woldemar lange nach.

„Was iſt dir?“ fragte der Oheim.

„Laßt uns ihm nachgehen, ſagte der Graf. Itzt konnt ich's ihm nicht ſagen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Das Gericht.

Vor des Kaiſers Zelte war ein anderes, größeres ausgeſpannt, mit aufgeſchlagenen Vorhängen und Schranken darum. Der Kaiſer ſaß im Purpurmantel auf einem erhöhten Throne, neben ihm der Erzbiſchof von Magdeburg und andere hohe Prälaten. Die Fürſten und Grafen ringsum auf Bänken, und viele Geiſtliche und andere Räthe ſtanden mit Pergamenten und Büchern, und geharniſchte Ritter darum. Es ging nicht ſtill her: denn ſo oft einer ſprach, und ihnen gefiel es, ſprachen ſie mit. Da riefen ſie laut, und die Ritter klirrten mit ihren Harniſchen und Schilden. Die wenigſten draußen, wie Viele auch ſich drängten um zuzuſchauen, hörten und ſahen, was geſchah.

„Sagt mir, was ſoll's, wenn die Fürſten aufſtehen und die Arme heben?" fragte die Gräfin Mathilde den Dechanten Bruno, der ſich durch das Volk zu ihr gearbeitet. Denn Unruhe war überall und die Boten liefen hin und her. Die Gräfin aber ſaß auf einem hohen Gerüſte und ſah doch nicht viel.

„Sie ſtimmen dem bei, was er ſagt."

„Aber was ſchreien ſie?"

Der Dechant machte ſich Platz, daß er die kleine Leitertreppe zum Gerüſte hinaufſtieg, und zu ihrem Ohre ſtand.

„Er erzählt ihnen brandenburgiſche Geſchichte, lächelte er. Die Jahreszahlen giebt er am Schnürchen an und wie die Markgrafen aufeinander folgen, von Albrecht dem Bären an. Er darf nicht inne halten und Athem ſchöpfen, ſo ſchreien ſie all verwundert mit einer Lunge: Das weiß er auch!“

„Und der Kaiſer?“

„Muß die brandenburgiſche Geſchichte nicht genau kennen. Er hört gar andächtig zu; wirft bisweilen Fragen ein, und wenn er richtig antwortet, ſcheint er über die Maaßen verwundert. Anfangs ſchaute die Majeſtät erſtaunlich grimm. Nun er aber ſo gut beſteht, wird das Geſicht immer freundlicher, er beugt ſich vor, auf den Arm geſtützt, und wiegt den Kopf. Jetzt iſt er bei den beiden Helden-Jünglingen Johann und Otto. Da laufen manchem alten märkiſchen Edelmann die Thränen von den Backen, wie er die Treue und Tapferkeit und Herrlichkeit der alten Zeit ſchildert. Kommt er bis zu ſeinem Vetter Konrad, dann gebt Acht, bricht die Rührung von allen Seiten aus.“

„Man kann doch auch drinnen kaum vor dem Lärm hören.“

„Iſt auch nicht von Nöthen.“

„Vergönnt, gnädigſte Frau, daß ich zurück gehe. Ich möchte gern dabei ſein, wann der Kaiſer vom Throne ſteigt und ihm um den Hals fällt.“

„Wird er das?“

„Das muß er. Das Volk will etwas zur Beglaubigung.“

„Aber die Welt wird andere Beweiſe fordern.“

„Wir nicht. Der Baier iſt nicht erſchienen, er wird, was die Doctoren nennen in contumaciam abgewieſen.“

„Das Gericht iſt noch nicht zu Ende. Mir ſagt — ich weiß nicht was — wenn er doch —“

„Erſchiene! Ei, gnädige Frau, da trifft Eure innere Stimme mit der des Kaiſers zuſammen. Karl meint, da Ludewig zugeſagt, werde er ſein Wort löſen; aber anders, als wir vermuthen; er fürchtet einen Ausfall, ſieht das Lager ſchon ſtürmen, und ſchaut ſich deshalb ängſtlich um, ſo oft nur zwei Schilde zuſammenklappen. Seht dort die Mauer von Spießen, ſie iſt nicht umſonſt aufgeſtellt.“

Die Gräfin ſah hinaus. Sie ſah über die Spieße fort und ward unruhig: „Führt mich hinab.“

„Ich ſehe nichts, Gräfin. — Das iſt Staub. — Vielleicht eine Heerde die ſie eintreiben.“

Mathilde war aufgeſtanden: „In mein Zelt, Bruno. Ich ſehe mehr und wills nicht ſehen.“

Der Geiſtliche hatte die edle Frau in ihr Zelt geführt. Er dachte mancherlei, da er die weiße Hand an ſeine Lippen drückte. „Sie haßte ihn, als ein Weib haſſen kann, und zittert doch vor der Möglichkeit, ihn zu ſehen. Mit Nadeln wollte ſie ihn todt ſtechen, den ſie geliebt, wie ein Weib lieben kann; hat herauf beſchworen einen Sturm, und da er ihn niederwirft, wäre ſie im Stande, ihm den Arm zu reichen, wenn er eine Lüge lispelt. Ihr Werk iſt dies, das große, gefährliche, und nun wir auf der Höhe ſind, und nicht zurück können, gefällt ſie ſich in einem. Schäferſpiel als zärtliche Mutter. Warum das? — Weil ein Weib. — Die Kirche that wohl, daß ſie auf einem Felſen baute und den Prieſtern —“

Es war nicht Zeit und Ort, um Betrachtungen nachzuhängen, warum es für einen ſchlauen Mann nicht gerathen iſt, mit einem leidenſchaftlichen Weibe einen Bund zu ſchließen. Der Markgraf hatte geſprochen, als der Dechant ſich wieder durch die Schranken drängte; und ſo ſtürmiſch es vorhin war, als er zu reden anhub, ſo ſtill war es itzt. Die ihn nicht ausreden ließen, horchten, ob er noch reden werde, und die lachend den Kopf abgewandt und über die Schulter geſprochen, ſtreckten die Köpfe vor, um ihm näher zu ſein, dem wunderbaren Redner. Die Räthe ſahen ſich verwundert an, zween hatten Mühe, daß ſie niederſchrieben, was er geſagt, und ein Doctor aus Welſchland, der in rothem Talare zu des Kaiſers

Füßen ſaß, ſchlug das große lateiniſche Geſetzbuch Blatt um Blatt nach; aber der Doctor verſtand nicht drei Worte deutſch.

Da ſahen die Fürſten und Herren den Kaiſer an, faſt ungeduldig, daß er ſprechen ſolle. Aber der Kaiſer blickte auf den Doctor, und fragte auf lateiniſch: „Findeſt du den Fall?“

„Dieſer Fall kommt im ganzen römiſchen Rechte nicht vor, antwortete der Doctor, darum iſt es an dir, o Cäſar, daß, wo kein Recht iſt, du das Recht macheſt.“

„Am Kaiſer iſts!“ rief Einer.

„Der Kaiſer ſpreche!“ riefen Viele.

„Haſt Du nicht mehr Beweiſe für deine Echtheit?“ fragte Karl den Markgrafen.

Da ward es unruhig. Einige riefen: „Er hat bewieſen!“ andere: „Was ſoll's noch?“ Um den Erzbiſchof von Magdeburg drängten ſich mehrere in eifriger Rede. Die wollten ihm Eideshelfer ſein.

„Davon ſteht nichts in dieſen Büchern geſchrieben,“ ſagte der lateiniſche Doctor zu dem Kanzler des Kaiſers, der es ihm erklärte, was die Herren wollten.

„Aber in unſern alten Satzungen und Gewohnheiten,“ rief zornig ein alter Graf.

„Und nach denen ſoll ein Kaiſer urteln. Nicht, daß er Recht macht, wo keines iſt; er findet's, wo's ihm weiſe Leute zeigen,“ ſprach Albrecht von Deſſau.

Da hoben etliche, Fünf oder Sieben, die Hände und riefen: „Wir ſind dem Magdeburger Eideshelfer.“

„So iſt's entſchieden!“ — „Was bedarfs noch für Beweiſes!“ Der Kaiſer hob den Arm, daß es wieder ſtille ward, und zeigte auf den Markgrafen.“

„Für mich keines. Aber Ihr ſeht, er ſelbſt will noch ſprechen. Da ſei Gott für, daß ich einen Angeklagten nicht reden laſſe. Denn ſo er's auch vor uns bewieſen hat, ſind wir, die hier verſammelt, ſind, allein ſeine Richter? Nach uns kommen andere, die mögen anders urteln. Um deshalb iſt's an einem gerechten Richter, daß er dem Verredeten kein Mittel nimmt, damit er auch vor den noch Ungebornen ſich vertheidige. Sprich, edler Fürſt."

Woldemar öffnete den Mund. Da ward es todtenſtill. Als Muſika klang ſeine Stimme:

„Womit beweiſt Einer, daß er er ſelbſt iſt? Durch Zeugen, die ihn gekannt ehedem. Ach, ihr edlen Herren, des Menſchen Sinne ſind trügeriſch. Euren Eid in Ehren; doch was kann einer bezeugen, als daß ich dem gleiche, den Ihr vor fünf und zwanzig Jahren und länger ein, zwei Mal, kommt's hoch, drei — fünf Mal geſehen habt. Täuſchen Euch nicht Eure Sinne? Der Beweis iſt ſchwach, als es des Menſchen Entſinnen iſt. Er träumt gern von alten Zeiten. Das iſt Art an uns, daß wir das Geweſene uns ſchöner malen. Denn uns gefällt das, was iſt, nicht, darum ſuchen wir Troſt in dem, was war. — Bin ich darum Woldemar, daß dieſe Narbe Stirn und Wange theilt? — Da kann ein Jeder, der vor Blut nicht erſchrickt, und ein Meſſer führen mag, zum Woldemar ſich ſchneiden. — Oder daß ich ſeine Heimlichkeiten weiß? — Dann iſt der dein Ebenbild, der durch die Thürritzen lauſcht und dich im Schlaf behorcht, der deine Briefe öffnet und geſchickt das Wachs wieder aufdrückt. O, daß in meinem Brandenburg nie ſolche Knechte zu Ehren kämen! — Was beweiſt es Euch, daß ich des Todten geheimes Denken weiß, ſo Ihr nicht wißt, daß ich daſſelbe denke! Die gottloſe Kunſt weiß Todte zu wecken, und der Nekromant beſtiehlt ſie um ihr verſchwiegenſtes Geheimniß. That ich das, nun ja, dann bin ich Woldemar vor dem großen Haufen, der das Edle vom Gemeinen nicht zu ſcheiden weiß. Bin ich's aber auch vor Euch, den Fürſten der Nation? Des Kothes Erbe nur, wo der Geiſt zur beſſern Welt flog? Wollt Ihr das unterſuchen, meine edlen Richter, dann brecht die Steine auf in Chorin, und hebt den ſchweren Eichenſarg aus der Gruft. — Doch nein, auch das nicht einmal mögt Ihr da erkennen. Die Verweſung macht uns alle gleich; ein Poſſenreißer und ein großer Markgraf ſind Lumpen und Moder —“

Er hielt inne. Mit kräftigerer Stimme hub er wieder an:

„Wahrheit wollt Ihr? Iſt's ſo? O, dann laßt dieſe Zeugen gehen; belaſtet nicht Ihr Gewiſſen, daß ſie zitternd Ausſagen ſtammeln über Dinge, deren ſie ſich kaum entſinnen. Rollt die vergelbten Pergamente wieder zu; aus Todtem wird nie Lebendiges gezeugt. Die Wahrheit ſteht in einem andern Buche, ein Buch, darin Jeder leſen ſollte: Glaubt Ihr an meine Echtheit, dann bin ich echt. Das Volk glaubt ſchon; mein treues, gutes Volk. Es fragt nicht, ob dieſes Mal ſtimmt, ob das Haar ſo auf meine Stirn fiel, ob ich von vergeßnen Dingen weiß; das Volk glaubt an meine Thaten. Ihr ſeid klüger, ſeht weiter als das arme Volk. Erkennt Ihr, daß der Geiſt meiner Ahnen in mir, dem armen Greiſe noch lebendig iſt, erkennt Ihr's, daß ich ihr Enkel bin in ihrem guten Geiſte und ihrem guten Schaffen? Das fragt Euch, das ſprecht, das zeugt, Ihr edlen Herren. Das iſt der Spiegel, den vergleicht: Hier, mein Ahnherr Albrecht, der gewaltige Bär, ſeine kühnen Söhne; verfolgt ihr Thun, wie ſie das Erbe des großen Ahnen feſtigten, Schritt um Schritt vorwärts, keinen zurück. Seht dort die beiden Heldenjünglinge, zwei Dioskuren, Johannes und Otto, die Stammväter zweer Linien; edlere Fürſten, leuchtend in ihren Thaten und ſtill und fromm in ihrer Seele, ſah Deutſchland nicht. Und meine Väter, Vettern und Oheime, Ihr kennt ſie, vergleicht. — Und nun der Woldemar, der war, und den, der iſt. — Hier ſchweige ich, es ziemt nicht dem alten Manne, daß er den Jüngling lobt. Was er war, die Geſchichte ſagt es. Fragt auf dem Markte, fragt in den Hütten, fragt ſeine Feinde, das werden ſie Euch ſagen: er liebte ſein Land und mit ſeinem Allen wollte er nichts, als ſein Land groß und herrlich machen in Deutſchland, ſein Volk ehrenhaft, in Sitte und Zucht, in Glück und Unglück nicht verzagend. Er wollte es nicht untergehen laſſen in Trägheit und Zwieträchtigkeit, in Dumpfheit und kleinem Sinn. Er wollte — Ich ſprach genug. Ich ward müde und habe doch keine Raſt, ich ward alt und mein Herz ſchlägt noch ſo friſch bei meines Volkes Leiden. Die alten Wunden bluten wieder, ich vergehe in Schmerz, denn mein Werk iſt als nicht gethan. Ich ſchaue Euch frei ins Antlitz, Ihr großen Fürſten Deutſchlands, Ihr könntet meine Kinder ſein, aber Ihr ſeid zu jung, um meinen Schmerz zu faſſen. Alles iſt hin, was ich that, alles zertreten, was ich ſäete, und vor mir mein Leben ſo kurz. Ich kann's nicht vollenden. Helfe mir Gott, daß ich's doch anfing. Nun ſprecht: bin ich wahr oder falſch?“

Einen Augenblick war es ſtill. Man hörte die Athemzüge. Dann wie ein Sturmwind, der vor dem Donner hergeht, brauſte es: „Er iſt wahr! Er iſt's.“

Da erhob ſich der Kaiſer: „Iſt da Einer, der an ihm zweifelt. Wer für ihn zeugt, der hebe den Arm!“

Die Fürſten ſprangen auf und und hoben die Arme. So viel edle Zeugen ſah man nie ſchwören.

Der Kaiſer zählte umher: „Es iſt Keiner.“

Aber eine Stimme rief aus dem Gedränge: „Einer doch!“ Und ein hoher Ritter drängte ſich durch. Drei Fuß hoch wehte der Helmbuſch, blau und weiß, auf dem Kamm des ſilbernen Helmes, aber ſein Viſir war geſchloſſen. Die Herren fuhren zurück, einige griffen nach ihrer Linken. Der Kaiſer ſchaute nach den Trabanten; aber der Ritter war allein, nur zween oder drei ſtanden hinter ihm.

„Der Eine bin ich, rief der Ritter mit lauter Stimme, ſie klang wie Hohngelächter durch das Helmgitter. Giebt man doch dem Teufel ſelbſt einen Sachwalter, was wollt Ihr keinen für die Wahrheit. Ich zweifle, Ihr Herren! Nicht doch, ich ſags gradraus, er iſt nicht wahr, er iſt nicht echt. Er iſt kein Markgraf, ein Betrüger iſt's. Und der's ſagt, ſo ſeh ich aus.“

Er ſchlug den Helmſturz zurück.

„Ludewig von Baiern!“ riefen die Ritter. Der Baier ſah ſich hochmüthig um; auch vor dem Kaiſer neigte er nicht das Haupt.

Karl war nur einen Augenblick blaß worden. Er richtete ſich auf, und faßte ihn ſcharf in's Auge:

„Herzog Ludewig! ſeid mir willkommen, wiewohl es ſchicklicher weſen, du wärſt früher und anders kommen.“

„Kommt Ihr als Zeugen wider dieſen?“ fragte ihn der Erzbiſchof von Magdeburg.

„Das wäre zu viel Ehre für ihn!“ ſprach der Baier.

„So ſchaut er alſo aus! Seht ihn Euch an, Friedrich von Lochen — Perkin! Schnell, ſo ſchaut ihre Puppe heut aus, wer weiß, ob morgen noch. Der Puppenſpieler muß oft wechſeln, wenn er dem Volk gefallen will.“

„Das iſt zu arg!“ ſchrieen ſie.

„Hier mein alter Uchtenhagen, du haſt ihn gekannt, ſprach Ludewig, als unbekümmert, wie wenn er unter den Seinen wäre. Streng deine Augen an, ob ſie gut gemalt und geſchneidert haben? Sah dein Markgraf ſo aus?“

Da waren nur drei, die ruhig blieben. Die andern ſchrieen, das ſei nicht ſeine Rede, das heiße auf des Kaiſers Wort pochen; es ſei verwirkt, man ſolle ihn fahen. Die drei Ruhigen waren der alte Markgraf, Herzog Ludewig und der Kaiſer. Der ſprach:

„Herr Herzog Ludewig von Baiern, als du dein Wort löſeteſt und erſchienen biſt auf meine Ladung, lös ich dir meines. Du haſt frei Geleit und freie Rede. Aber deine Rede iſt an deinen Kaiſer; denn er iſt Richter. Was ſagſt du und was klagſt du?“

Ludewig ſchöpfte Athem, als preſſe ihm der Groll, dran er würgte, die Lunge. Dann riß er den Helm ab und warf ihn nieder.

„Biſt du der Kaiſer? Mein Vater war auch Kaiſer, aber kein Pfaffenkaiſer. Hilf mir Gott im Himmel, was ich klage! Dich Karl von Böheim klag ich an, vor allen himmliſchen Mächten — warum? das ſoll ich ſagen. Hat's da Worte für! — Meinem Vater, der dir vertraute, haſt du die Kaiſerkrone abgelauert, mein Haus haſt du in's Unglück geſtürzt, mich — was haſt du mir gethan? Bei den heiligen drei Königen, es war ſo viel, daß ich's vergaß. Was willſt du noch. Aufſäſſig machen meine Vaſallen? Sei's, ich will ſie wieder faſſen. Den Pfaffen einheizen? Sie mögen kommen. Mein Weib beſchwatzen, daß ſie hinter meinem Rücken Erbverträge ſchließt? Iſt deine Art. Sei's, ich fürcht dich nicht. Wo hinaus ſoll's? Mir meine Erblande nehmen, Tirol mir ſtehlen? Aber aus dieſen Marken, hat's da gar kein Mittel mich zu treiben, du weiſer Cäſar, als ein Mährlein? Bin kein Kind, meine Leute ſind zu Jahren und Verſtand gewachſen. Es thuts nicht. Sinne auf anderes. Sieh, ich lache. Nein, ich lache nicht, wenn ich dich anſchau. Es kocht in mir, daß Deutſchland ſolchen Kaiſer hat, daß du den Stuhl befleckſt, auf dem mein Vater glorreich ſaß. Dich Karl von Luxemburg, dich allein, klag ich an vor dieſen Fürſten, die Kaiſer wählen, wenn ſie gut ſind, und Kaiſer abſetzen, wenn ſie ſchlecht werden, dich klag ich an der Dieberei, der argen Hinterliſt, ſolcher Tücke und Ränke, die des Teufels und der wälſchen Pfaffen ſind, aber keines deutſchen Mannes."

Er ſchlug mit dem Stahlhandſchuh gegen die Eiſenbruſt. Nur der Kaiſer entſetzte ſich nicht. Der antwortete ruhiger denn vorhin; freundlich klang's:

„So du mich anklagſt, Herzog von Baiern, das gehört vor ein ander Gericht. Nach Regensburg beſcheid ich dich vor den Fürſtentag. Hier ſind wir wegen dieſes Mannes, und was du vorzubringen haſt, das ſprich in Bälde."

So einem, den die Galle überläuft, der andere ruhig antwortet, iſt's als ein Glas Waſſer, das du auf Feuer gießeſt. Iſt's noch mächtig, praſſelt es auf, hat's aber ſchon ausgebrannt, dann kniſtert's nur und verglimmt. Der Baier ſchwieg und ſchaute ſich im Kreiſe um. Das Aergſte war heraus, und hatte den Kaiſer nicht zu Boden geworfen; was in ihm kochte, das fand nicht Worte mehr.

Der Erzbiſchof trat vor: „Herr Herzog von Baiern, im Namen dieſes hohen Kaiſergerichts, ſo Ihr noch Gründe habt wider dieſen, ſprecht wider ihn."

„Wider den hab ich nichts zu ſprechen,“ ſagte der Herzog, ohne ihn anzuſehn. Aber er zog von der Linken den Stahlhandſchuh. „Meine Rede iſt nur zu Ehrlichen, Edlen, Ebenbürtigen. Wer's iſt und wagt, bei ſeinem Seelenheil und der Allbarmherzigen Mutter Gottes, zu behaupten, daß jener Menſch ein Markgraf war und kein niederträchtiger Schelm und Betrüger, werth, daß er vom Prachervoigt durchs Land gepeitſcht wird, wer's glaubt, der hebe ihn auf. Ich ſtehe ihm als ein guter Mann. Gott ſei mit mir!“

Der Handſchuh flog zu Boden. Es ward ſtill einen Augenblick. Die geiſtlichen Räthe und die Kanzler erhoben ſich. Der Doctor aus Padua ſchlug auf ſein Buch. Die Fürſten aber blickten ſich an ob der frechen Forderung. Einige mochten aufſtehen, aber ſetzten ſich wieder verlegen. Da lachte Ludewig höhniſch:

„Rieth's Euch auch, iſt beſſer ihn liegen laſſen.“

Das war zu viel. Fürſt Albrecht von Deſſau und der Mecklenburger, auch der dicke Rudolf von Sachſen und ſeine beiden Söhne ſprangen zugleich in die Höh.

„Zehn tauſend Teufel! rief der Mecklenburger. Als ich dich bei Cremmen lauſte, Herr Baier, hab ich dich gelehrt, was Sprache man mit den Mecklenburgern reden ſoll. Dein Handſchuh mag auf der Tenne faulen. Hier iſt meiner, daß du mir das freche Wort auffrißeſt.“

„Er hat die Fürſten beleidigt!“ riefen ein Fünf, Sechs, und riſſen auch ihre Handſchuhe und warfen ſie hin. Das klirrte: „Hier meinen — meinen — meinen“ rief es. „Kaiſer und Reich ſind geſchändet.“

Ludewig merkt' es nicht, daß der alte Uchtenhagen ihn zupfte. Friedrich von Lochen ward bange, da er den Ingrimm der Fürſten ſah, und wie Karl keine Miene verzog.

„Macht Eure Schand zur Schande des Reichs. So iſt's recht. Das arme Reich hat breite Schultern. Nehmt meinen Handſchuh nicht; ſo iſt's mir recht. Ihr ſeid rechtſchaffene Männer. Ich will nur den zum Höllenpfuhl ſchicken, ſo an die Fratze glaubt. Heda, iſt keiner da; mein Schwert iſt raus!"

„Das Schwert blank in Kaiſer's Gegenwart," ſchrieen ſie, „Crimen laesae! Verſtrickt ihn!"

Weiß Gott, wozu es noch kommen wäre, wahrhaftig aber nicht zur Ehre der Fürſten und des Reichs, denn ſie ſagten ſich arge Dinge und forderten ſich mit Scheltworten, und doch nahm keiner den Handſchuh des Andern auf. Da aber trat der alte Woldemar vor einen Schritt und neigte ſich vor Karl.

„Vergönnſt du's erhabener Kaiſer, daß ich ſeinen Handſchuh aufnehme?"

„Du!" Alle ſahen ihn verwundert an.

„Mich trifft ſein Schelten, nicht dieſe Fürſten. Laß mich auch allein mit ihm ausmachen."

„Ihr ſeid zu alt."

„Nicht zu alt, daß der Zorn nicht meine Adern als eines Jünglings durchbebt."

Der Greis drückte beide Hände, als im Krampf, auf die Bruſt und ſchaute den Baiern an, mit ſolchen Augen, Ludwig ſelber ſchlug ſeine nieder. Es ward ſtill um viele Pulsſchläge. Woldemars Lippen bebten. Er kämpfte. Aber die gemeint, es werde losbrechen als ein Strom, der die Schleuſen ſprengt, als ein Donner des Zorns, der über die Orgel rauſcht, waren falſch. Der alte Mann hatte ſich bekämpft.

„Gott iſt über uns, und die Gerechtigkeit zwiſchen uns. Wer rein iſt, der wird ſiegen. Du haſt viel Feinde, Herzog von Baiern. Die hat jeder, wer es ehrlich meint. — Ich glaubte ſie nicht, die Gerüchte, die in fernem Morgenlande zu meinen Ohren klangen. Sie mochten dich verläumden. Drum kam ich als Pilger, mit eigenen Augen zu ſchauen, nicht um dir das Land zu entreißen. So du nicht mit Rechten Brandenburg erworben, du mochteſt es doch mit Güte beſitzen. Ein Fürſt, der gut Regiment führt, hat ein heilig Recht in ſeinen Werken. Stärker iſt es, als das aus Blut und Verträgen. Das Viertel eines Jahrhunderts, dacht ich, beſitzt der Fremde mein Erbe. Da konnt' er ſäen und erndten, bauen und richten. Wunden, die ich zurückließ, mocht' er heilen, Herzen gewinnen. Ich wollte dir mein Brandenburg laſſen und meinen Segen, wenn ich dich als guten Fürſten fand. — Heiligſte Mutter Gottes, was haſt du gethan! mein', was du nicht gethan, das iſt deine Sünde; die ärgſte, ſo einer begeht, den Gott hinſtellt zum Fürſten. So ſpielte noch kein leichtſertiger Knabe mit dem Erbe, das der Vater ihm ließ: ſo wirthſchaftete kein untreuer Verwalter im Weinberge ſeines Herrn. Wo iſt mein Volk, wo mein Land, Herzog von Baiern? Wo iſt der blühende Garten voll Wandel und Leben, voll Ordnung und Sitte, die Woldemar gepflanzt, wo iſt der Ruhm der Herrſchaft, meiner Völker Wohlſein? — Wo mein Volk? — Was haſt du mit meinem Volke gemacht? Sprich, die Märker ſind ein ehrliches und gutes. Treu halten ſie aus, wer ihnen treu iſt, es giebt nicht beſſere Freunde im Unglück. Wie du mit ihren Gütern ſpielſt, haſt du gefrevelt mit ihren Herzen. Ihre Habe iſt Aſche, ihre Herzen ſind zerriſſen, ihr Muth ward ſtumpf. Ihre Wege ſind Ungerechtigkeit, ihre Feſten ſind Raubneſter, die Luft, die ich athme, ſind Peſt und Todesſeufzer.

Der Greis hielt einen Augenblick inne. Niemand rührte ſich.

„Herr des Himmels! das iſt dein Werk! Gieb mir mein Volk wieder! Gieb mir das Land zurück. Die Wüſte voll Fluch und Unrecht, die Mörderhöhle voll Raub und Schande erkenne ich nicht dafür. Gieb heraus den Raub, ruchloſer Verſchwender des Heiligſten; heraus die zertretene Sitte, den Fleiß, die Treue, die Arbeit meiner Jahre. Ja, ſtampfe auf den Boden, Räuber, die Reben ſtampfſt du nicht aus den verwüſteten Weinbergen, aus den Aſchenhaufen wachſen nicht Chriſti Kirchen wieder auf. Die Frauen und Jungfrauen, gieb ihnen ihre Unſchuld, ihre Ehre zurück, um die du ſie betrogſt. Schaffe mir wieder die Tauſende, die ſie in Litthauens Wälder ſchleppten, die holden Kinder und die armen Mägdlein. Dein fluchen ſie unter der Peitſche des Barbaren! Die

Gemordeten, ruf ſie ins Leben! Die Zerriſſenen — du ließeſt ſie zerreißen — ſprich ein Zauberwort und füge ihre Glieder wieder zuſammen. — Ich ſtand an einem Grabeshügel, ich hörte und ſah Vergangenes: — Ein holdes Mägdlein, allein war ſie überblieben, alle mei — alle ihre Lieben röchelten im Brandſchutt, ſie ſtand regungslos, ein Opferlamm vor den Räubern. Die ſtritten ſich um ſie, als Habichte um eine Taube. Da hob der wilde Hauptmann den Säbel, es ſollte ſie keiner haben, er ſpaltete das unſchuldige Kind. Dank ihm, der milder war als du. Du haſt es nicht gethan, du ließeſt es geſchehen. Gott verzeih es dir, ich kann's nicht verzeihen. An jenem Hügel ſchwur ich einen theuern Eid wider dich, der du mein treues Volk zerreißen, ſpalten ließeſt, wie der Litthauer die Maid. Dich klag ich an, dich Ludewig von Baiern allein, vor Himmel und Erde, Gott und Menſchen! Und hingen zehn Siegel drunter, zehn Mal haſt du dein Recht verwirkt. Und ſprächen zehn Kaiſer, und zehn mal zehn Reichstage für dich, du warſt, du biſt nicht dieſes Landes rechter Herr, du biſt — Gottes Gnade mir, ſchlimmer als der blutige Mörder, als der Räuber, den Habgier treibt, du biſt der gedankenlos gleichgültige Würgengel meines Volks. So lang ein Athem in mir lebt, ſollſt du nicht Markgraf ſein. Sieh, mit dieſen Waffen fecht ich gegen dich, zerſchmettre meinen alten Schädel, wenn du's kannſt. Gott iſt über mir; er iſt bei meinem Werke."

„Er iſt raſend" rief Ludewig und wandte ſich ab. Der von Lochen erſchrak, da er ſeinem Herrn ins Geſicht ſah. Er war verwandelt.

Da ſprang Woldemar von Anhalt, der junge, vor und bückte ſich: „Ich nehme deinen Handſchuh auf, Ludewig. Vor Gottes Gericht verfechte ich's gegen dich und männiglich: der dies ſprach, war Woldemar, Markgraf von Brandenburg."

Da, ſchon als der Greis mit ſo eindringender Stimme geſprochen, und zuletzt war es herausgeſtürzt als ein Feuerſtrom, war ihnen Allen wunderſam zu Muth geweſen. Aber ſie ſahen ſich an als alte Leute, die ſind ſchwer zum Entſchluß zu bringen, und liebens nicht, daß es ſcheint, es hätte ſie Eines Rede bewegt. Sie meinen, was ein anderer reden kann, das könnten ſie auch, ſo ſie nur den Mund aufthun. Nun aber der junge Graf ſo ſprach und mit heller Stimme, als käm's aus tiefſter Bruſt, und ſein Auge leuchtete, da durchrieſelte es auch die Alten.

Unter die grauen Wimpern des alten Markgrafen drängte ſich eine Thräne. Er ſah nicht länger auf den Baiern, er ſah nur in das friſche ſchöne Geſicht des jungen Grafen, und ſeine blaſſen Wangen rötheten ſich. Dann hob er die Arme, dieweil um ſeine Lippen ein ſchmerzlich Lächeln ſchwebte. Der junge Graf ſprang auf ihn zu. Wollte er dem Greiſe die Hand küſſen, oder vor ihm niederknieen?

„Verzeiht Ihr mir, edler Vetter?"

Der Markgraf drückte ihn an ſeine Bruſt und hielt ihn wieder von ſich und ſchaute ihm vergnügt ins Geſicht. „Mein lieber, lieber Vetter. Das iſt mein ſchönſter Tag, wo ich dich gewann."

„Ihr habt mich bezwungen, und ich muß an Euch glauben."

„Ein edel Roß bäumt ſich ſchon vorm Schatten der Ruthe, ſprach der Markgraf, dieweil ſelbſt der Sporen das träge nicht aufbringt."

„Und ich darf mit gutem Gewiſſen für deine Echtheit in den Kampf gehn, mein edler Ohm?"

„Mein Ruf iſt echt. Gott iſt deß Zeuge," entgegnete der Alte.

Dem alten Fürſten von Deſſau rollten nun die hellen Thränen von den Wangen. Er drückte dem Herzog Rudolf die Hand, der nicht wußte, was er dazu ſagen ſollte. Kaiſer Karl ſchaute freundlich und nachdenklich vom Thron herab, er allein war nicht gerührt und beobachtete alles, und da der Doctor aus Padua ihn fragend anblickte, ſagte er: „Steht das auch in Euren Büchern?"

„Eures Weilens iſt nimmer hier," hatte Friedrich von Lochen dem Herzog zugeflüſtert, und ſo waren Alle in Leidenſchaft und Getös, ſie merkten nicht einmal — bis auf den Kaiſer — da er mit Seinen aus dem Zelte ging.

Sie warfen ſich zu Roß. Da ſie einritten, war's als wie der Sturmwind, da er die Thorflügel einer Scheune ſprengt, nun ſie ausritten, war's als Diebe in der Nacht, die über Hecken ſetzen, und die Hofhunde ſind hinter ihnen. Ueberm Stahlkleid trägt man keinen Mantel. Aber wie Ludewig voraus ritt, allein, ſchweigſam, es war als ein Mann, der den Mantel über die Ohren zieht; Niemand ſoll ihn ſehen, er ſieht auch keinen an.

Item ſo ſchweigſam ritten ſeine Herren, jeder einzeln! Was ſoll man nur denken!" murmelte Betke Botel.

„Das weiß der Teufel!" antwortete Betkin Oſten.

Ludewig riß plötzlich ſein Pferd um und ſprengte zurück.

„Peſtilenz! hat er mich nicht gefordert? Mir war's ſo."

„Der kleine Graf nahm Euren Handſchuh. Das iſt richtig," antwortete der Ritter Oſten.

„Straf mich Gott, ſo muß ich wohl zurück," ſprach der Markgraf.

Die Ritter ſchwiegen. Betke Botel ſchüttelte den Kopf:

„Das hat gute Weil, gnädiger Herr. War nur ſo Gerede. Man wußte nicht, was man ſprechen ſollte."

„Iſt mir ſo was fürkommen je!" murmelte Betkin Oſten.

„Frankfurt halten, das iſt Eure erſte, und Fürſtenpflicht; die Ritterpflicht kommt nachher," ſo ſprach Friedrich von Lochen, der herangeritten war. — „Seht da die Schneewolken, die ziehn uns zu als Entſatz. Hatte mein Auge gut im Lager ringsum, halten wir uns nur noch zehn Wochen, müſſen ſie die Belagerung aufheben."

„Hättet auch keine Ehr mit dem Kleinen, ſagte Betkin. Renntet ihn nieder beim erſten Zuſammenſtoß."

„Und er brach ſein Wort, ſchnaubte Ludewig. Verſprach mir, an den Mann nicht zu glauben, und —"

„Nun glaubt er doch," brummte Betkin.

Der alte Uchtenhagen war ihnen vorübergeritten, langſam, derweil ſie ſo ſprachen. Er ſaß gebeugten Kopfes auf dem Pferde.

„Du rühmſt deine Mark, Alter, es ſei ein ehrlich Volk, ſprach Ludewig, und die Betrüger wachſen wie Pilze auf."

Der Uchtenhagen ſah den Fürſten ernſt an: „Betrüger! — Ach, gnädiger Herr, ſo ſieht kein Betrüger aus. Wars mir, als ſchaute der große Woldemar tief in meine Seele und rief: Petrus, du verleugneſt mich?"

Ludewig gab ſeinem Roß die Sporen und redete mit keinem ein Wort mehr, bis das Fallgitter von Frankfurt hinter ihm niederfiel. Aber bei ſich ſprach der grimmige Mann: „Ein Land für Wehrwölfe und Hexen. Hol's der Teufel, daß ich ſein Fürſt bin."

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Kaiſer und der Markgraf.

Die Trommeln wirbelten durch das Lager und an allen Ecken ſchmetterten die Drommeten, und der kaiſerliche Herold rief es aus an allen Plätzen vor unzähliger Menge Volkes und Kriegsleuten, was das Gericht entſchieden, und der Kaiſer hatte es beſtätigt. Und Boten flogen mit der Meldung nach allen vier Winden, und überall war große Fröhlichkeit.

Im Zelte des Kanzlers aber ſaßen die Schreiber und ſchrieben auf, was des Kaiſers Kanzler ihnen vorſprach, und viele Bürgermeiſter und Verordnete warteten, alle gar frommen Geſichts. Das Haus Anhalt war ſtets guten Angedenkens in Brandenburg. Und ſo fertigte der Kanzler heut Briefe aus, Namens Kaiſers Karl des Vierten, an die Städte Berlin, Köln, Spandow, Köpenick, Strausberg, Bernawe und Eberswalde, — andern Tages ſollten noch mehre geſchrieben werden, — daß der Kaiſer den Fürſten Woldemar, ſeinen Schwager, als rechtmäßigen Markgrafen zu Brandenburg, Landsberg, und als des heiligen römiſchen Reiches Erzkämmerer anerkenne, und gebiete, daß ſie ihm getreu ſein ſollten; aber daß dieſelben zum nächſten Michaelistage zween Rathleute, jede, aus ihrer Mitte, wohl mit

Vollmacht verſehen, mit dem Herzog Rudolf von Sachſen, und anderen Herren, zu ihm nach Böhmen ſenden ſollten, allwo er die wichtige Sache weiter verhandeln wolle.

„Aber, ſprach ein Bürgermeiſter leis, er hat ihn ja ſchon feierlich belehnt; was bedarfs da noch die Sache weiter verhandeln?“

„Der Kaiſer liebt das Unterhandeln,“ ziſchelte ihm ein zweiter zu.

„Belehnen kommt von Leihen, ſagte ihm lächelnd ein Rechtsgelehrter. Wem ich etwas leihe, dem gönn' ich's alleweil. Iſt aber damit nicht geſagt, daß ich's ihm in alle Ewigkeit gönne.“

In des Kaiſers Zelte ſaßen der alte Markgraf und Karl an einem Tiſche über einer Landkarte. Sie waren in eifrigem Geſpräch.

„Der Strich, mein Kaiſer, war niemals Lauſitz. Meine erlauchten Vorfahren —“

„Sehn es nicht. Hier machen wir die Grenze. Nicht?“

„Euer Finger, durchlauchtigſter Kaiſer, geht zu weit. Das iſt noch Mark, es war es von je. Die Urkunde von 1193, auch der Friedensſchluß von 1280 beſtimmt es genau.“

„Was kümmern Euch, Schwager, die vergelbten Pergamente? Wir haben's mit der Zukunft zu thun. Die ſetzen wir feſt.“

Woldemar ſchüttelte den Kopf: „Ich kann's nicht zugeben.“

Karl ſah ihn ſeltſam an; aber ſein forſchender Blick prallte ab vor dem ruhigen des Greiſes.

„Wir ſind hier, uns zu vertragen, nicht um uns zu ſtreiten. Seht, Schwager, wir theilen: Hier geht das Fließ. Seht Ihr? Auf dieſer Seite bleibt es böhmiſch, das wird märkiſch.“

„Euer Majeſtät wollten ſagen: dies bleibt märkiſch, und das wird böhmiſch.“

„Um Worte ſtreiten wir nicht, wenn wir nur im Weſen einig ſind. So alſo wird's. Ich gebe gern nach um den Frieden.“

„Bei Gott, ich darf's nicht, ſprach der Markgraf und ſtand auf. Schon allzu viel gab ich nach.“

Der Kaiſer lehnte ſich über die Karte, aber er ſchielte ſeitwärts auf den Markgrafen; was er da ſah, mochte ihn beſtimmen. Er ſtieß die Karte fort.

„Ihr habt Recht, das ſchickt ſich nicht für uns; ja es wäre ſchlimm, ſo Fürſten wie wir, um derlei Kleines ſich entzweiten. Mein Kanzler und Eurer mögen die Urkunden prüfen. Inzwiſchen bleibt der kaiſerliche Adler, verſteht mich, nicht der böhmiſche, auf dem ſtreitigen Striche."

„Doch feierlich, Herr Kaiſer, leg ich Proteſt ein —"

„Beim Täufer Johannes, wie Ihr die Sache ernſt nehmt, als würde mein Kaiſerreich durch drei Viertelmeilen größer!"

„Aber mein Markgrafenthum wird kleiner. Ich fand es ſchon allzu klein wieder. Der Fuß breit, den ich noch davon gebe, und ich hätte Kraft, ihn zu vertheidigen, erſchwerte die Sündenlaſt vor jenem Richter, vor dem ich ſchon auf ſchwere Anklage mich vertheidigen muß."

„Als wir Alle, Gott ſei uns gnädig, wer geht immer im Rechten, wer darf ſeinen Freunden trauen!"

„Mindeſtens reißen meine, als Wölfe, jeder ſeinen Theil an ſich," ſagte Woldemar mit Nachdruck.

„Ich billige durchaus nicht, was der Erzbiſchof von Magdeburg that, unterbrach ihn der Kaiſer. Plauen ſich voraus zu bedingen! Hättet Ihr auf mich gewartet, ich hätte es nicht zugegeben."

„Plauen iſt ein Schloß und die Lauſitz —"

„Ein ganzes Land, wollt Ihr ſagen. Da iſt aber ein Unterſchied. Die Lauſitz gehörte einmal zu Brandenburg, aber ſie war kein Theil davon. Plauen dagegen iſt ein Pfeiler, ein Grenz-Eckſtein des Landes, mit deſſen Verluſt des Landes Sicherheit, das Land ſelbſt gefährdet iſt. Das hättet Ihr, vergebt mir, Schwager, nicht dulden ſollen. Euer Thun in Ehren, aber das müßt Ihr wieder rückgängig zu machen ſuchen. Rechnet dabei auf meine Hülfe." —

Woldemar ſeufzte: „Und muß ich noch ein Land dafür abrechnen?

Der Kaiſer ſah ihn ernſt an: „Wie! Der fromme Mann, der ein halbes Menſchenalter irdiſchen Gütern und irdiſcher Herrlichkeit entſagte, nur in beſchaulichem Leben den Gütern jener Ewigkeit entgegen blickend, geizt itzt und iſt ängſtlich um einige Meilen Kieferbruch und Sand! Verzeiht, Schwager, nicht daß ich Euren hohen Sinn mißachte, allein aus dem gelobten Lande, das zu ſchauen Gott mir Sünder noch gewähren möge, meinte ich, brächte man andere Gedanken heim.“

„Wen Gott wo hinſtellte, dem wies er auch ſeine Pflichten, als der Ort fordert, dahin er ihn ſetzte. Nun hat er mich geſetzt als Fürſt hier, als dieſes Landes Fürſt. Ihr habt mich anerkannt. Ich will Fürſt ſein, ganz Fürſt, durchlauchtigſter Kaiſer. Ich meinte, Ihr ſolltet's loben.“

„Loben!“ ſagte der Kaiſer, und hatte ihn eine Weil ſchweigend angeſchaut, indeß ſein Geſicht immer heller ward. Ja faſt glänzend war's. „Als Muſter will ich Euch weiſen den andern! Bei Sanct Johannes, wären meine Reichsfürſten alle wie Ihr, weiſe und beſonnen, das Regiment wäre eine Luſt. Und nun, vergebt mir, dem jüngern Manne, — wer ſo oft und arg betrogen ward, als ich, der iſt zum Argwohn von ſelbſt hingewieſen, — vergebt mir, daß ich Euch vorhin auf die Probe ſtellen wollte. Brauch ich's Euch zu verſichern, daß mir's gleichgültig iſt, ob die Grenze dieſſeits oder jenſeits des Fließes geht? Aber es iſt mir nicht gleichgültig, daß ich nun weiß, der Kaiſer hat einen wahren Markgrafen in dieſe Mark geſetzt, der dem Reichsland nichts wird abtrotzen, abnehmen laſſen. So will ich's. Dies Land iſt gut und die Macht der Herrſchaft muß hier in Ewigkeit erhalten werden.“

„Und die Lauſitz?“ — fragte Woldemar.

„Davon nachher. — Wenn ich Euch ſo in's Auge ſchaue, den klaren ruhigen Blick, die Milde und Beſonnenheit, die um Eure Lippen ſchwebt, ich ſehnte mich lange, einen ſolchen fürſtlichen Greis zu ſehen. Doch das gehört nicht her.“ — Karl ſeufzte. — „Mein Vater, König Johann, Gott habe ihn ſelig! lehrte mich das nicht.

Wer das aufwallende Blut nicht zu feſſeln, die raſchen Entſchlüſſe des Jähzorns nicht eben ſo raſch zu unterdrücken weiß, ſollte dem Regiment entſagen. So beſchied ſich mein erlauchter Vater ſelbſt. — Was ich ſagen wollte! Nicht doch, ich vergaß es, indem ich Euch anſah. Das iſt nicht recht, daß ein Fürſt ſich in Gefühlen verliert. Seine Worte ſind koſtbarer als Gold, das ein Anderer ausſtreut. Ein unvorſichtig Wort, das unſern Lippen entſchlüpft, hören tauſend Ohren, und es bleibt im Gedächtniß von hundert tauſend. Was gäben wir oft drum, es zurück zu nehmen! Das iſt's, warum ich Euch bewundere: Ihr laßt Eure Worte nicht los, wie Mancher thut, als eine Meute, die man auf die Jagd ſchickt, Ihr behaltet ſie im Auge, ja gleichſam als am Zügel, auch das ſchon ausgeſprochene wißt Ihr noch immer zu lenken.“

„Ihr wolltet von der Lauſitz reden.“

„Von Euch, von Euch allein, und immer Euch dabei anſehn. Ich weide mich ordentlich an Eurem Anblick. Ihr ſeid ein glücklicher, alter Mann, und doch um eins bedaure ich Euch: Ihr habt keinen Sohn.“

„Brandenburg iſt mein Kind.“

„Aber, wenn Ihr ſterbet, wer drückt Euch das Auge zu?“

„Die Liebe meiner Völker.“

„Aber was man mit vollem Herzen liebt, ich meine wie Ihr Brandenburg, das erſchwert uns auch wieder den Tod, ſo wir nicht wiſſen, ob der, welcher nach uns beſitzen wird, ſein würdig iſt.“

„Dafür ſorgt Gott. Der Menſch hat hienieden genug gethan, ſo er die Zeit erfüllt, die ihm gemeſſen.“

„Und überläßt denen, die nach ihm kommen, das weitere! Brachtet Ihr die Weisheit von des Herrn Grabe? Iſt es nicht eines fürſorglichen Regenten heilige, ja ſeine allerheiligſte Pflicht, daß er das Schickſal ſeines Volkes nicht dem Ungefähr überläßt? Habt Ihr's nicht ſelbſt erfahren, wie Euer Weinberg verwaltet wurde? Gott hat Euch gewarnt. Daß das nicht ein zweites Mal geſchieht, muß fortan Eure erſte Sorge ſein. Der Ruf des Herrn wäre umſonſt an Euch ergangen. Erwägt das wohl, die Vorſehung wiederholt ſich nicht in ihren Wundern. Sie thut genug, ſo ſie dem Menſchen die Wege einmal weiſt; dann iſt's an ihm, ſie einzuſchlagen, ſelbſt weiter zu bahnen. So ein gedankenloſer Schlemmer, ein wüſter Praſſer nach Euch kommt, der Eure Werke und Gedanken nicht verſteht, der nur ſich lebt, nicht dem Lande, das wird Eure Schuld; um Centnerlaſten wird Euer Grabſtein ſchwerer. — Ihr werdet ein Teſtament aufſetzen? —"

„Zu Gunſten meiner rechten Erben."

„Denen, die in Eurem Sinne fortarbeiten. Das ſind die rechten Erben eines rechten Fürſten, als Ihr ſeid."

„Die von Anhalt ſind ein gerechter Stamm."

Der Kaiſer ſtand auf, als wie überraſcht: „Gerecht! Was iſt gerecht? Der Stier iſt gerecht, der gradaus rennt. Wozu gab die Natur uns Augen? Daß wir links und rechts uns umſchaun. — Dem Säufer Rudolf etwa? Daß der tölpiſche Sachſe zum zweiten Male als ungeſchickter Vormund, die Städte, die Landſtände ſich feind macht? — Seinen Söhnen? Heiliger Gott, mein Brandenburg in ſolcher Prinzen Hände, die nichts im Sinne haben, als Pferde, Mädchen, Hunde. Oder wähnt Ihr's beſſer aufgehoben in des Deſſauers Hand? Ja, der wird von Tugend reden, ſich auf die Bruſt ſchlagen als deutſcher Biedermann; auch einmal derb aber blind losſchlagen, bis er's überdrüſſig iſt. Ein Biedermann iſt gut in einer goldenen Zeit. Wir ſind in der bleiernen, wo der Mann zwiſchen Wölfen, Füchſen und Schlangen ſeinen Weg ſuchen muß. Nicht der wandelt den graden vor Gott, der ein Kreuz ſchlägt und ſeine Hände in Unſchuld wäſcht und die Dinge geben läßt, weil er's nicht ändern kann. Mit den Wölfen müſſen wir heulen, mit den Schlangen uns winden, und den Füchſen nachſchleichen in ihre Höhlen, ſo es uns Ernſt iſt um das Gute. Hat Einer von allen denen nur ſo viel Einſicht, die Böſen von den Guten zu unterſcheiden, hat Einer Kraft es durchzuſetzen, ja nur den feſten Willen, es aufrichtig zu wollen."

„Euer Majeſtät vergaß meinen Neffen, den jungen Woldemar."

„Der nach dem Monde ſchielt! Ich weiß, Ihr liebt ihn. Im Stillen, hinter dem Rücken der andern, ſpinnt Ihr ein fein Gewebe für ihn. Es iſt zu fein, würdigſter Markgraf. Welche Fey aus dem Morgenlande hat da Euren Sinn verblendet! Ja, für ein perſiſch Mährchen iſt er ein herrlicher Erbprinz; aber die Priegnitz und die Altmark, die Neumark und die Ukermark verlangen einen Regenten mit Fleiſch und Blut. Er ſingt noch Minnelieder; ach, lieber Gott, die tröſten den märkiſchen Bauer nicht, wenn des Junkers Vogt die Peitſche ſchwingt."

„Er iſt ein wahrer Ritter."

„Vom feinſten Silber. Wenn mal die Ritter ausgegangen ſind, wird man Bilder von ihm ſchnitzen, um ſie in den Raritätenkammern den Knaben zu zeigen, wie Ritter hätten ſein ſollen. Aber die Ritter!" — Der Kaiſer hatte ſich neben ihn geſetzt und faßte vertraulich ſeine Hand und ſah ihm ernſt in's Geſicht.

„Erwartet Ihr denn von den Rittern das Glück für Brandenburg?"

„Sie ſind tapfer und treu ihren Fürſten."

„Wie gute Hofhunde, die bellen und beißen, wenn ein Fremder ins Gehöft ſchleicht. Auch wedeln und heulen ſie, wenn der Herr zurückkommt, und ſpringen vor Herzensfreude ihm auf die Schultern. Wünſchte, meine in Böhmen wären auch ſo!"

„Iſt das nicht Lobes, wenn ſo der Adel zu ſeinem Fürſten iſt?"

„Vom Adel will ich mehr. Wozu iſt er adlig über den andern, ſo er nicht über die andern hinausſchaut! Ja, dieſe Märkiſchen ſind gut, ſo lange man ſie zu nichts Beſſerem braucht. Aber ihr Blick reicht nicht weiter als über die vier Pfähle ihres Hofes. Was ſind ſie einem Fürſten, der für das Wohl des Ganzen zu ſorgen hat? Darf ein Markgraf die Hände in den Schooß legen? Das deutſche Reich hat ihn hergeſtellt, ſein Wächter und Schild zu ſein gegen die Nachbarvölker. Haltet Ihr die Aufgabe für leicht?"

„Nein, mein Kaiſer."

Des Kaiſers Augen glänzten voll ernſten Nachdenkens: „Beim Allmächtigen, ſie fordert Männer."

„Das waren meine Vorfahren."

„Eure oder nicht Eure. Ich will ſie gelten laſſen die alten Ascanier. Sie thaten genug für ihre Zeit. Aber was ihnen Spiel war, ihren Nachkommen wird es Ernſt. Hier iſt das Reich, das deutſche Reich, nicht das römiſche; das hat aufgehört. Die welſchen Nationen ſind als ein alter Baum; der ſchlägt wohl noch ſo üppig auf, aber ſeine Wurzeln ſind morſch. Die Römer werden den Deutſchen nicht mehr gefährlich. Unſere Eiche wurzelt tiefer. Aber vom Oſten her droht Gefahr. Die Slaven haben alte Schulden an uns zu fordern. Meint nicht, daß ſie vergeſſen ſind. Kein Unrecht verjährt vor der Ewigkeit. Dorthin dürfen wir unſere Augen nicht ſchließen, unſere Burgen nicht verfallen laſſen. Der Spieß muß blank ſtehn an der Wand gegen Morgen, für die Zeiten, die kommen."

Der Kaiſer ging umher. Seine Rede ward wärmer, ſein Ausdruck lebendiger.

„Ich kenne die Slaven. Ich bin König eines ſlaviſchen Volkes. Aber, bei der allerheiligſten Mutter Gottes, ich bin ein Deutſcher, und will ganz und zuerſt Kaiſer ſein des deutſchen Volkes. Das hat Säfte in ſich, von Sitte und Kraft, die ſeinen Baum langſam, aber ſicherer in die Höhe treiben als das wildflackernde Feuer der Sarmaten. Brandenburg iſt deutſch worden, es muß deutſch bleiben. Darum müſſen ſeine Fürſten kräftig und beſonnen auftreten; Niemandem weichen, am wenigſten ihrer eigenen Leidenſchaft und Trägheit. Sie müſſen ſtolz die Stirne bieten der frechen Anmaßung, die Sitte und Ordnung feſt halten, die dem Slaven fremd iſt, aber er muß ſie achten, als eine unedle Natur wider Willen vor der edlen ſcheut; ſie müſſen nie den Muth, aber auch nie den Gleichmuth verlieren, und als ſie das Auge gegen die drohende Gefahr, müſſen ſie das Ohr aufhalten gegen weiſe Rathſchläge. Sonſt bleibt dies Volk ein Miſchvolk, und die ſchlechten Stoffe, die niedergetreten ſind, wuchern als Unkraut auf. Da iſt auch der Weizen verdorben. Wem wagt Ihr die Aufgabe zu laſſen? — Könnt Ihr's mit gutem Gewiſſen dieſem — dem — dem da? — Sagt ja, und ich ſage auch ja. — Ihr ſchweigt. Nein, bei Gott, die können's nicht. Sie werden zanken mit ihrem Adel, und der Adel wird mit ihnen zanken. Jeder lacht ſich ins Fäuſtchen, ſo er dem andern etwas abzwackt. Die Straßen bleiben Freiſtätten für Geſindel und Raubritter; die Bürger werden ſich verſchließen, nach wie vor; gewonnene Schätze werden ſie aufſpeichern, ſtatt ſie als Lebensquellen durch das Land zu ſchicken; gewinnen wird Niemand; der Bauer wird mehr und mehr geknechtet, der Kleine gedrückt, bis alles freie Eigenthum verſchwindet, bis wir in den Marken ſtatt freier Männer, unterthänige Leute haben. Es bleibt nicht ſchlimm, als es iſt, es wird noch ſchlechter. Iſt's Euer Wille? — Nennt mir unter Euren Erben den, der Euren Geiſt erbt, Fürſt Woldemar!"

Der alte Markgraf ſaß nachdenklich in ſeinem Stuhle. Gegen die Lüge hatte er Waffen, gegen die Wahrheit keine.

„Gott wird's fügen, als er will."

„Das iſt der Troſt der alten Weiber; aber nicht deſſen, der mit Heldenkühnheit nach dem Fürſtenſtab der Ascanier griff."

„Wißt Ihr einen?" fragte Woldemar.

„Ich weiß einen. — Ihr ſeid ein Greis und habt keinen Sohn, ich bin ein junger Mann und habe keinen Vater. —"

Der alte Markgraf, das mußte jeder geſtehen, blieb vor hoch und niedrig derſelbe. Und ſo er mit Klügeren ſprach, in ſeiner Rede ließ er's nie merken, daß er ſchwächer war. Sein Blick war alſo ſicher als Eines, der in einem langen Leben Alles erfahren, nichts iſt ihm fremd, und darum überraſcht ihn nichts. Itzt war's anders, zum erſten Male. Er verfinſterte ſich, und ſein Blick ward unſicher, als traute er dem Aug nicht und dem Ohr nicht.

„Euer Majeſtät" — ſprach er und ſtockte.

„Soll ich wohl den Gedanken in dürren Worten ausſprechen, den Euer Scharfblick in meiner Seele längſt geleſen haben muß?"

„Der deutſche Kaiſer, der König von Böheim —“

„Wünſcht den großen Woldemar Vater zu nennen. Die Weisheit der römiſchen Geſetze erfand ein Mittel, um die Lücken, die nach den Geſetzen der Natur entſtehen, auszugleichen.“

„Euer Majeſtät, das iſt unmöglich.“

„Daß ich einen Vater von Eurer Weisheit, Eurer Erfahrung mir wünſche, oder daß Ihr einen Kaiſer zum Sohn erhaltet? Laßt das ruhen, warum ich nach einem ſolchen Vater mich ſehne; es wäre eine unnatürliche Anklage gegen den, den die Natur mir gab. Aber Ihr, Ihr bedürft eines Sohnes, der Euch verſteht, würdigt, fortſetzt, dem Ihr auf dem Sterbebette ruhig Eure Werke, Eure Plane überlaſſen könnt. — Das Gerede der Welt, dafür bin ich Kaiſer.“

Der Greis ſchwieg. Er kämpfte einen innern Kampf.

„Die Stunde, mein Kaiſer, dünkt mich doch zu ernſt zum Spiele.“

„Ihr habt Recht, die Römer *ſpielten* mit der Adoption. Sie ſollte nach Juſtinian imitare naturam. Und doch, um was, der Natur zuwider, adoptirten ſich dieſe laſterhaften Greiſe und entnervten Jünglinge. Das gräuliche Heidenthum liegt hinter uns. Wenn bei uns der Vater einen Sohn, oder der Sohn einen Vater ſich erwirbt, huldigen wir zarteren Empfindungen der Ehrerbietung und Hochachtung. — Ihr lächelt wohl ſtill, und meint, zwiſchen Männern, als Ihr und ich, die der Welt Undank und Schlechtigkeit kennen lernten, ſei dieſe Sprache der Gefühle nicht an ihrem Ort. — Sei es. Aber jene Römer adoptirten ſich, damit der todte Mammon des Geizhalſes, der leere, tönende Name einer alten Familie auf den angenommenen Sohn überging. Aus Eitelkeit. Gott weiß, nichts liegt mir ferner als Eitelkeit. Forterben ſoll der Geiſt, die Kraft, die Tugend des Vaters —“

„Und ſein Beſitz?“

„Das heißt der Beſitz, der durch den Geiſt des Erblaſſers lebendig wird. Markgraf, wenn Ihr als ſeliger Geiſt dereinſt auf das Schaffen Eures Sohnes aus jenen ewigen heitern Räumen herabſchaut, Ihr würdet, das ſchmeichle ich mir, mit Karl von Luxemburg zufrieden ſein.“

„Hätt ich einen Fürſtenhut zu vergeben, ich wüßte kein würdiger Haupt, als das, welches Böhmens Krone trägt.“

„Böhmen und Brandenburg ein Reich! Es würde ein großes, mächtiges Reich, das bedenkt wohl. Da ließe ſich ſchaffen für der Unterthanen Wohl; da wollten wir brechen den Trotz des Adels; die Kirche in Ehren, aber die Geiſtlichen — ich kenne ihren Dünkel, haltet mich nicht für blind darin, ſo auch Rückſichten — doch davon ein andermal, mein theurer Vater. Denkt, dieſe Ströme, wie der Handel aufblühen ſollte, der Gewerbefleiß fände einen ungeheuren Markt. Von der Donau bis zur Oſtſee, und inmitten die Lauſitz. Ja, die Lauſitz; ob nun Ihr, ob ich ſie die wenigen Jahre verwaltete —“

„Bis ich endlich geſtorben wäre.“

„Ihr werdet noch lange leben, Gott füge es Eurem Volke zum Heil! Alſo die Lauſitz könnte für dieſen Fall —“

„Für welchen Fall, mein Kaiſer?“

„Den angegebenen. Alſo, wollte ich ſagen, die Lauſitz —“

„Die Lauſitz, mein Kaiſer, die Ihr mir gäbet, entſchädigte meine Vettern von Anhalt nicht für Brandenburg.“

„Man findet ſie ab. Oder wäre Euch das kleine Recht Eurer Vettern auf einen Lehnsanfall, ein zweifelhaft Recht, denn Brandenburg iſt ein Reichslehn und ich, der Kaiſer, belehne, — wär's Euch mehr werth, als das große Recht Eures Volkes, auf einen guten Fürſten? Markgraf, dann hätt ich Euch doch verkannt.“

„Erlaubt, daß ich es überlege, mein Kaiſer.“

„Das iſt weiſe geſprochen. Ich kenne Euch, Ihr mich wohl noch nicht ganz. Prüft mich, würdiger Mann, was in meinen Kräften ſteht, ich will thun, Eure Wünſche zu erfüllen.“

Beide ſchwiegen um einige Minuten. Beide, als geübte Kämpfer, die ihre Waffen verſchoſſen. Jeder ſah den andern an, ob er noch einen Pfeil im Köcher finde. Aber ſie lächelten ſich freundlich zu. Plötzlich ſtand der Markgraf auf:

„Woldemar hatte einen Sohn.“

Es war, als athme der Greis auf, da er das Bekenntniß los hatte.

„Doch keinen mit der durchlauchtigen Markgräfin Agnes,“ erwiderte der Kaiſer, dem das gar unerwartet kam, „das treue Gemahl, welches ſchon drei Monden nach Eurem Tode den Wittwenſchleier zerriß.“

„Gott weiß allein, mein Kaiſer, ob ich recht thue. Aber — ich will, ich muß! Dieſer Sohn lebt noch, er hat heilige Rechte. 's iſt meine Pflicht, ſo ich auch eines früheren Lebens Verſchuldung aufdecken muß. Die Markgräfin Agnes war kein ſeines Weib, ſie gebar dem Hauſe, dem Lande keinen Erben.“

Karl lächelte: „Da ſchlich der große Woldemar, um ſich zu tröſten, als ein anderer Jupiter, zu dieſer Leda und zu jener Jo unterm Strohdach. Ich will den Schleier, durch den die eiferſüchtige Agnes nicht blickte, nicht aufheben. Auch die Sonne hat Flecken, erſpart Euch das Uebrige, wir Beide haben andere Sorgen. Alſo ein Sohn iſt da?“

„Ich kann's beweiſen durch Pergamente, und durch alter Leute Zeugniß.“

„Euer Wort genügt mir. Ich will ihn ehrlich machen, ihn herſtellen in allen Ehren. Sorgt nur für ein gut Erbtheil, und ich will ihm, wie ſie's in Frankreich itzt thun, einen Adelsbrief geben. Wollt Ihr ihn zum Geiſtlichen machen, ſoll ihm ein Bisthum nicht entgehen.“

„Er ward ein guter Ritter, der dem Ruhm ſeines Vaters Ehre macht.“

„So erheb ich ihn zum Grafen.“ — Der Kaiſer ſah den Markgrafen mit einem der Blicke an, mit dem er oft aus der tiefſten Seele Geſtändniſſe heraus las, und es leuchtete ſchalkhaft auf in ſeinen Augen: — „Ich kenne ihn, iſt's der! Ei ſieh, hat der einen ſo hohen Vater!“

„Wahr und wahrhaftig! bei allen Heiligengebeinen ſei's geſchworen, er iſt Woldemars Sohn.“

„Erſpart Euch das. Ich ſah's dem kühnen Geſellen an, daß er beſſer war als ſein Name. Nun wir ſinnen ſpäter auf einen andern. Auf einen Namen kommt es mir nicht an. — Dem alſo wollt Ihr Vater ſein? — Ei dieſer Glückliche! — Wer war ſeine Mutter?“

„Laßt ſie ruhen in der Nacht des Grabes. Es war ein liebes Weib, die oft die Runzeln von der Stirn ihres Gebieters ſtrich. Aber eine beſcheidene Magd, die ihm nur zu Füßen ſitzen wollte.“

„Was thut's, wir adeln ſie im Grabe. Die mailändiſchen Heraldiker malen ihr ein altes Wappenſchild. Euer Sohn ſoll vielleicht — und warum denn nicht!“ — Der Kaiſer legte die Hand auf des Markgrafen Schulter und blickte ihn ſchlau lächelnd an. — „Euch zu Liebe thue ich viel. Liebt Ihr ihn ſehr?“

„Als wie ein alter Mann den Jüngling liebt, in dem ſeine eigne Jugend wieder aufblüht.“

„Ein Kaiſer kann viel. Ich könnte ihn zum Markgrafen machen.“ Er ſprach es leis vor ſich hin. Woldemar ſah ihn ernſt an:

„Das könnt Ihr nicht.“

„Man läßt ihn ſich auszeichnen, man ſtellt ihn an die Spitze eines Heeres. Mit Geſchick muß es angefangen werden; aber ich will noch mehr thun, im deutſchen Reiche, ſo Gott mich leben läßt, mit Geſchick den ſtarren Nacken ſeiner Fürſten zu beugen.“

„Es iſt Woldemars Sohn, aber er wird nicht ſein Nachfolger.“

„Wie, Ihr?“

„Ich widerſpreche als deutſcher Fürſt, als Kurfürſt.“

„Und warum?“

„Weil Brandenburg mir mehr werth iſt als mein Sohn, weil was auf Gunſt und nicht auf Recht gebaut wird, als ein Haus iſt ſonder Grundfeſten, und der nächſte Sturm wirft es um. Weil alle Gunſt wandelbar iſt, und wen ſie über ſich ſelbſt erhob, ſie den fallen läßt, daß er tiefer ſinkt als er vorher ſtand. Weil, durchlauchtigſter Kaiſer, wenn Ihr meinen Heinrich zum Markgrafen erhöhet, Ihr einen ſchwachen Markgrafen dem Lande ſetztet. Denn der ein guter Ritter iſt, iſt um deshalb noch kein guter Fürſt. Und ſei er's, er käme nicht auf: denn Alle wären wider ihn, nicht die Fürſten allein, und die neidiſchen Nachbarn: auch jeder im Lande ſelbſt, der meint, er ſei eben ſo gut und habe darum denſelben Anſpruch. Und müßte mein Sohn, um feſt zu ſtehen, ſich an die halten, die Macht haben; und das ſind oft die Schlechten. Darum wäre Hader und Unſicherheit, und als er ſeines Lebens nicht froh würde, käme Brandenburg zu keiner Feſtigkeit und bliebe ein Fangball der Mächtigen. Dann möchte es kommen, daß der Kaiſer, — verzeiht, durchlauchtigſter Herr, ich meine nicht Euch, ſondern der dann Kaiſer wäre, dieweil ich von Eurer aufrichtigen Geſinnung überzeugt bin, — es möchte eintreffen, daß er die willkommene Gelegenheit wahrnimmt, als Richter einzuſchreiten, daß er meinen Sohn, der keine Wurzeln im Boden hat, als einen Strohmann, der die Vögel ſcheuchen ſollte, aus der Erde zieht und fortwirft als eine Puppe, die man nicht mehr braucht, und Brandenburg, ſo's ihm gefällt, ſich ſelbſt nimmt. Aus allen dieſen Gründen, mein Kaiſer, widerſpreche ich. Endlich aber und das iſt die Summa: als Senior des Hauſes Anhalt; denn deſſen Erbrechte ſollen ungekränkt beſtehen als lang ich lebe, ſo's Euch gefällt, mein Kaiſer.“

Ob's dem Kaiſer gefiel, hat er nicht geſagt. Der Mühe zu antworten überhob ihn ein großer Lärm, der draußen entſtand, und es wirbelten die Trommeln. Die Frankfurter machten einen Ausfall, hieß es, und den Markgrafen riefen ſeine Ritter. Der Kaiſer ſelber ging nicht; das überließ er ſeinen Hauptleuten.

Er hatte ſich in einen Stuhl geworfen, als der Kanzler mit einer Mappe eintrat.

„Ein Glück, daß der Mann ſo alt iſt,“ ſprach er für ſich.

„Es wird nur blinder Lärm ſein, als ſo oft ſchon, ſprach der Kanzler. Die Baiern necken uns nur."

„Was bringſt du?" fragte der Kaiſer.

„Die Beweisgründe zuſammengeſtellt für ihn. Noch haben wir zwo neue Ausſagen vermerket, was alles zuſammen genommen wohl ausreichen wird vor dem Reichstage."

„Davon iſt genug, ſprach der Kaiſer. Von itzt ab ſammle in der Stille Beweiſe und Zeugniſſe gegen ihn."

Ende des zweiten Bandes.

Empfehlenswerthe Schriften aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**:

Heſekiel, George, Ein nachgeborner Prinz. Zweite Ausgabe. 3 Bde. 2 Thlr.

— — Der Patricier und ſein Haus. Eine Nürnbergiſche Geſchichte. 3 Bde. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Die Zunftgenoſſen. Eine Augsburgiſche Geſchichte. Dritte Auflage. 2 Bde. 1 Thlr.

— — Die Stadtjunker. Eine Ulmiſche Geſchichte. Dritte Auflage. 2 Bde. 1 Thlr.

— — Graf d'Anéthan d'Entraguès. Hiſtoriſcher Roman. Dritte Auflage. 4 Bde. 2 Thlr.

— — Schmal geweckt. 2 Bde. 1 Thlr.

Lewald, Fanny, Der Seehof. Elegante Separat-Ausgabe. Mit 30 Illuſtrationen von Heribert König. 10 Sgr.

Niendorf, M. Ant. Die Hegler-Mühle. Cyclus märkiſcher Lieder. Zweite veränderte Auflage. Mit 7 Illuſtrationen von A. Haun. Min.-Ausgabe in elegantem, reich vergoldeten Einband. 1 Thlr.

— — Daſſelbe. Eleg. cartonnirt. 20 Sgr.

— — Das Gudrun-Lied. Zweite Auflage. Eleg. in Leinen gebunden. 15 Sgr.

— — Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau. 20 Sgr.

Wilibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Fünfzehnter Band.

Der falſche Woldemar.
III.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der falſche Woldemar.

Von

Wilibald Alexis.

(W. Häring.)

Zweite (Volks)-Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin, 1863.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Der falſche Woldemar.

„Weil ich Euch brandenburgiſche Geſchichten erzähle, was kümmere mich, rufen wohl Einige, der deutſche Adler? Den ſolle ich fliegen laſſen, und im Lande bleiben. Ich kann's nicht. Denn Brandenburg war nur ein Glied, ein theures Glied, meine ich, und will's Gott, ſoll es bleiben, des großen deutſchen Körpers. Und was den zerreißt, zerreißt es mit, und was ihn erhebt, erhebt es mit. Ich erzähle Euch brandenburgiſche Geſchichten aus alter Zeit, aber ich meine, es ſind deutſche Geſchichten. Denn, was Brandenburg litt, das litt das deutſche Reich auch. Es griff ſein Herz an, und es zehrte das innerſte Blut. Die Untreue und die Falſchheit, die ſchlaue Kunſt doppelzüngiger Rede und ſchöner Worte um ſchlimme Dinge, daß die Völker getäuſcht wurden, hub damals an, und was die Großen thaten, wirkte auf die Kleinen zurück."

Band III.

Erſtes Kapitel.

Die Unheilvögel.

Wenn die Winterſtürme über unſere Flachländer wehen, wochenlang, und die Wolken treiben, dann verrammle die Thüren, und kaure hinter dem Ofen. Es iſt nicht gut draußen weilen. Die Stürme kommen über die Wälder von Litthauen und die weiten Länder der Reuſſen, die kein Ende haben; denn hinter ihnen ſind die Schnee- und Eisfelder, und wer ſie ſah, weiß nicht, wo das Land aufhört, und wo das Meer anfängt. Und kein Berg iſt dort, der eine Mauer iſt den Stürmen. Sie brauſen, ſonder Aufhalt und bringen nichts mit als Kälte. Denn der Vogel in den Lüften erſtarrt auf dem weiten Wege.

Aber die Winde von Abend, die von der See herkommen, über England und Schottland und von den Schweden und Normannen, die treiben zwiſchen den Wolken allerlei Vogelarten, große und kleine; die haben in unſerm Lande eine Luſt und freie Jagd, wann die Sommervögel fortzogen dahin, wo es wärmer iſt. So iſt's allerwärts in der Natur. Wo's dem Einen zu kalt iſt, da iſt's dem andern noch warm, und den Rock, den du fortwirfſt, weil er dir zu ſchlecht iſt, den nimmt ein anderer auf, und trägt ihn viele Jahre, und wenn er ihn weg thun will, kommt wohl noch einer, dem er beſſer dünkt als ſeiner, ja und wenn er reißt in allen Fäden, ziehn ſie ihn dem Strohmann an im Kohlgarten. Macht der Rock in Lumpen auch einen Mann. Fliehen die Diebe nicht davor, fürchten ſich doch die Sperlinge. Das iſt die Weisheit in der Schöpfung, daß nichts zu ſchlecht iſt, es iſt doch noch zu etwas gut.

In unſerm Lande ſingen zur Sommerzeit vielerlei Vögel, als die Finken und Droſſeln, die Zeiſige und Amſeln. Im Lenze wirbeln die Lerchen in die Lüfte, und ſchreit der Kuckuk im Walde. Iſt's Hoch-Sommer ſchlagen die Nachtigallen im dunkeln Laube durch die Nacht, und bei Tage der Vogel Büllow. Zu Herbſtzeiten aber, wenn die Blätter vom Baume fallen, dann ſchweigt der Vogelſang, da fliegen die Schwalben gen Mittag, und wann die Störche rüſten zur Reiſe gen Afrika, dann iſt's ſchon ſtill auf den Feldern und im Walde. Nur die Sperlinge mögen ſich nicht trennen von den Häuſern und Höfen, die ihnen lieb ſind. Auch die Krähen fliehen nicht; die grade tauchen dann auf, Gott weiß, wo ihrer ſo viele herkommen. Das Ohr, das an dem ſchönen Vogelgeſang ſich freute, mag ihr häßlich Gekrächz nicht hören. Dann aber bringen und treiben die Winde von der See die Schaaren über Schaaren fremder Vögel, mit ſpitzen Klauen und krummen Schnäbeln. Da wird unruhig die Luft, und unheimlich rauſcht es in den Kiefern, und die Fiſche in den Seen ſind auch unruhig. Es iſt Wanderung und Krieg und das Recht der Stärkeren. Des Falken Aug und der Habicht ſchaut weit und ſcharf.

Wer es verſteht, der Vögel Züge anzuſchaun in den Lüften! Er kann mancherlei leſen, ſonder ſchwarze Kunſt. Als der Schatten dem Menſchen folgt, ziehen der Raubvögel Schaaren hinter den Kriegsvölkern her, und ihr Geſchrei in den Lüften iſt die Witterung, wo es Todte giebt.

Was ſah man ihrer Schaaren über Schaaren in dem Winter in der Mark! Wie mancher geplagte Mann wäre lieber ein Vogel geweſen als ein Menſch. Wäre lieber geflogen in den Lüften, denn auf den Heerſtraßen gehaſtet. Ueber Städte und Burgen fliegt der Vogel, frei ihrer Pein, und die Seufzer erreichen ſein Ohr, als der Rauch vom Feuer den reinen Aether.

Ueber dem Kieferwalde zog es ſchwarz auf; tauſende Krähen hoben ſich über die Wipfel und ſchrieen in's Blachfeld, darauf die Dämmerung lagerte.

„Allerheiligſte Mutter Gottes, da ſind ſie wieder!" ſprach ein Kriegsmann, der ſich aufgerichtet von ſeinem feuchten Bett, und rief's dem andern zu, der bei den Roſſen ſtand.

Es war eine Schaar flüchtiger Männer; das Unglück drückt ein Siegel auf, das jeder kennt.

„Die Peſtilenz!" rief der, und faßte die Roſſe feſter, die an ſeiner Hand kümmerliche Graſung ſuchten; er ſchaute unter den buſchigten Augenbraunen in die Wolken.

„Nicht doch, ſprach ein Dritter, ſie ſetzen ſich wieder. Die Rackers, die Krähen thuens nimmer. Die zween Adler ſah ich noch nicht."

Der erſte ſtreckte ſich wieder mit einem Fluch auf das Moosbett. Die Arme unter den Kopf. Es war Betkin Oſten:

„Laßt den Herzog noch ſchlafen, ſprach er. Der Tod kommt uns Allen noch früh genug."

Betke Botel ſchlug den Arm um den Hals des Roſſes, das er hielt. „Die Peſtilenz iſt's doch," brummte er, „und Hexerei iſt dabei. Sinds nun nicht drei Tage, daß ſie uns auf den Hacken ſind, als wären wir Aas. Wo wir uns hinwenden, durch Sumpf und Moor. Sie ſehn durch die Nacht und ſtöbern uns auf."

Der Dritte, der ein Baier war, ſchüttelte den Kopf: „Es geht auch nimmer mit Rechten zu. Da wir aus Frankfurt brachen, an dem Nebelmorgen, ſah ich dieſelben zween Adler; grad über der Brücke ſchwebten ſie. Hätte ſie einer mit 'nem Bolzen erlangen mögen. Drauf ſtiegen ſie wieder in die Höh bis ſie zween Punkte wurden, die blieben über uns als zween ſchwarze Sterne. Da rief ich, als Ihr Euch entſinnt, das iſt des Kaiſers Zeichen, und als die Adler uns ſehen, ſieht er unſern Auszug."

„Der Kaiſer aber ſah's nicht, ſprach unmuthig Betke Botel. Er hatte ſich ja längſt aus dem Staub gemacht."

Ritter Oſten knirſchte mit den Zähnen: „Zehn Jahre meines Lebens drum, ſo wir ihn damals leibhaftig gefaßt!"

„Schon gut, fuhr der Baier fort. Der Kaiſer war abgezogen als ich Euch ſagte, daß die zween großen Adler in die Luft ſtiegen, unſichtbar, aber doch ſichtbar, das heißt in der Ferne. Aber als wir um die ſteile Lehmwand bogen, ſtiegen die kleinen Thiere, die fünf Habichte auf. Die machten furchtbar Geſchrei."

„Und weckten die Feinde doch nicht," ſagte Betkin Oſten.

„Schon gut. Sie ließen ſich nicht wecken. Drum ſtürzten wir auf ſie los und waren im Lager, ehe ſie deſſen ſich verſahen. Nun theilten wir uns, Ihr auf dem linken, der Herzog auf dem rechten Flügel. Und wie es nun los ging —"

„Wurde doch nichts draus, fiel der Oſten unmuthig ein, und ſtützte den Kopf im Arm. Herr Caspar Törringer, ſingt ein neu Lied, das alte kennen wir. Wir ſchlugen ſie und ſie ſchlugen uns."

„Schon gut. Aber als ich ſagte, mitten als es ſtürmte und blitzte ſehe ich die fünf Habichte. Grad über uns als klebten ſie am Horizont. Und als der Nordwind durch die Nebel fuhr, grad da, als Ihr die Sachſen in den Graben warft —"

„Schwere Noth, da lagen ſie."

„Nein, Herr Oſten, ſie klebten als zuvor."

„Die Peſtilenz über ſie. Laßt ſie kleben."

„Schon gut, Ritter Botel, fuhr der Baier fort. Wären ſie kleben blieben! Das Raubthier hat Witterung, wo es eine Schlacht giebt, das iſt in der Natur. Das unvernünftige Thier, was auf Atzung aus iſt bleibt auf der Atzung. Die Schlacht war geſchlagen, der Feind geſprengt, wir hatten reine Luft —"

„Dicker Nebel war's," warf Oſten ein.

„Schon gut, dicker Nebel, der verbarg uns, und daß unſer ſo wenig waren. Drum kamen wir durch als Sieger, und die Brandenburgiſchen und Sachſen ſtiebten nach allen Enden. Warum nun, frage ich, blieb das Gezücht nicht auf dem Schlachtfeld, wo der Leichen genug blieben? Warum, frage ich, jagten ſie nicht denen nach, warum blieben ſie uns auf den Hacken. Ja, Ihr Brandenburgiſchen Herren, ich konnte nicht jubeln als Ihr thatet. Die ganze Nacht durch, als Ihr ſchnarchtet, hörte ich der Krähen Geächz, und was die Vögel uns den Tag drauf brachten, das wißt Ihr, ſo gut als ich."

Die Ritter antworteten nicht. Schauten ſtill vor ſich hin. An den Tag hatten ſie zu denken, und die Gedanken waren nicht fein. Markgraf Ludewig war voller Siegesmuth erwacht. Sein Schwert hatte er gezogen und ſich vermeſſen, als wie der Morgenſtrahl die Klinge roth färbt, ſolle ſie am Abend wieder roth glänzen, von den Flammen ſo er über Berlin und Köln gen Himmel wollte ſteigen laſſen. Den beiden Städten wär's übel ergangen, denn ſein Zorn war arg gegen ſie. Und hätte es doch vielleicht vergeſſen, denn der Weg iſt lang bis Berlin; und wären ſie ihm mit Geſchenken aus dem Thore entgegen kommen, er hätte wohl das Schwert eingeſteckt. Es kam nicht ſo. Ein guter Renner will auch gute Wege, und der beſte Muth reicht nicht aus ſonder Vorſicht. Er meinte, weil er vor Frankfurt geſiegt, würden ſie ihm in hellen Haufen zulaufen; aber wie er auch in die Hörner ſtoßen ließ und ſeine Fahnen wehen auf den Hügeln, das Volk lief ihm nicht zu. Mußte ſchon von Müncheberg, das hohe Mauern hat von Feldſteinen, unverrichtet abziehen, und iſt Müncheberg nur eine kleine Stadt. Konnte auch nicht vorüberziehn, denn ſie hörten ſchon die Trommeln derer von Berlin, ſie ſollten ausgezogen ſein, Groß und Klein, unter ihren Bürgermeiſtern, die Geſchlechter voran.

Warf ſich dann, zornknirſchend, gen Fürſtenwalde; aber eines Fürſten Zorn iſt nur furchtbar ſo das Volk mit ihm iſt. Die er geſchlagen, hatten ſich geſammelt, ereilten ihn noch vor der Stadt, der junge Graf von Anhalt voran. So kalt er war, es ward ein heißer Tag, und ſo tapfer ſeine Baiern fochten, Tapferkeit ſchützt nicht für Wunden und Tod. Es floß viel Blut und Viele wurden verſprengt. Er konnte ſeinen Heiligen danken, daß er einen Nebel ſchickte, der Freund und Feinde verbarg. Ohne den hätt' er's mit dem Leben büßen müſſen, oder ſeiner Freiheit. War mit genauer Noth und wenigen Leuten auf Holzflößen über die Spree gekommen.

Das war der Tag, von dem Törringer ſprach, und ſeitdem waren ſie geirrt durch Bruch und Wald; nicht als ein Fürſt des Landes und ſeine Getreuen, als Geächtete, gegen die der Landſturm aufgeboten iſt. Die Meuten klaffen auf der Hetze und die Nacht iſt ihr Tag. Wo ſie klopften, die Thore waren verſchloſſen, wo ſie durchbrechen wollten, ihre Feinde waren früher da. Ihr Hoffen ſtand nur auf zwo Städte, wo ſie die erreichten, das feſte Spandow in den Sümpfen, oder das getreue Brietzen. Hier, wo der Weg ſich theilte, waren ſie raſten geblieben, um's morgen zu beſchließen. Sie meinten, die Feinde hätten ihre Spur verloren; denn ſie waren oft durch fließend Waſſer gegangen, und über Heiden geritten, da im Kraut die Spur ſich verliert.

Kein fürſtlich Nachtlager war's. Ein verfallen Gemäuer, ob's ein Hof ehedem geweſen, oder ein Convent, wer ſieht's, wo von der Herrlichkeit nichts blieb als die Verwüſtung, und die Dämmerung lagert ihre Schatten drüber. Keine Kämmeriere hatten des Herzogs Bett gemacht, keine Teppiche hingen über ſeinem Lager, er wälzte ſich nicht auf Pfühl und Kiſſen. Auf Schutt hatten ſie Pferdedecken gelegt, ein Sattel war ſein Kopfkiſſen. Eine Diſtel, vom Winde geweht, lullte ihm Schlaflieder. Ein gebrochen Bogengewölbe war der Thronhimmel über ſeinem Haupte. Und doch ſchlief er ſo feſt, ſchiens, als der ſteinerne Ritter, der in der Mauer ausgehauen war. Den weckt nicht Regen und Schnee, noch der Sturm, der hier den Helmſturz ihm gebrochen, und dort die Finger von den beiden Händen, die er gefaltet auf der Bruſt hielt.

„Die Krähen, ſeht Ihr Herren, thun es nimmer, hub der Törringer nach einer Weil wieder an. Die Krähen ſind unvernünftig Vieh, als die Schmeißfliegen. Sie fallen auf was gefallen iſt. Die Krähen kommen allezeit nachher. Will damit nit geſagt haben, daß das Art der unvernünftigen Thiere allein iſt. Denn alſo ſind auch der Menſchen Viele, die ſehen nichts und wagen nichts; ziehen aber mit, wo einer vorzieht, und fallen drauf los, wo ſchon andere drüber her ſind. So dieſe Märkiſchen von unſerer Widerpart; das ſind die Krähen, die fliegen den Habichten nach, ſo ſchärfere Witterung haben. Die Habichte ſind die Fürſten, und thätens doch nit allein, ſo nit die Adler wären, die ihnen den Weg weiſen."

„Chriſti allerheiligſte Mutter!" ſprach ein Krieger, es waren ihren Mehrere hinzugetreten und horchten mit. „Iſt doch der Menſch eine Creatur Gottes und erkauft durch ſeines eingebornen Sohnes Blut. Da nun ſoll unſereins von ſolcher unvernünftigen Creatur abhängig ſein!"

„Die Vögel ſeien auch Creaturen Gottes, ſagt der Pfaff," meinte Heike Botel.

Der Baier erwiderte: „Wir zu Land, an den Bergen, kennen der Thiere Natur, und wiſſen wem ſie hörig ſind. Dort auf den Klippen unter den Eisfirſten, wo kein Prieſterſegen hinſchallt und kein Weihrauch duftet bis hinauf, da hat der Satan ſeine Macht. Die Steinadler, die Lämmergeier, ſeine leibhafte Brut ſind's. Schaut ihnen doch in die Feueraugen. Und daß ich's Euch ſage — ſie verriethen ihn."

„Wen?" riefen die Ritter.

„Herzog Ludewig! ſprach ernſt der Törringer. — Sammſtags in der Früh — hatte bei ihm die Morgenwacht, — ſtand er in Frankfurt am Fenſter, in Gedanken verſunken. Er hörte nicht, was man zu ihm ſprach. Da riß er plötzlich den Flügel auf, lehnt ſich hinaus, 's iſt, als will er das Bruſtlatz aufreißen und ſtreckt beide Arme hinaus. Sanct Jürgen, dacht ich, was iſt's, da er nickt, und iſt keiner auf der Straße, und drüben ſchläft noch Alles. „„Siehſt du die Aare dort? rief er. Juchheiſa, Ihr Jungen! Wollt Ihr

Euren Herzog befreien?‘“ — „Gnädigſter Herzog, ſag't ich erſchrocken, Ihr ſeid ja nit gefangen. Wartet noch ein weniges, zwo Wochen nur. Die Belagerer hungern ſchon, und das Wetter iſt ſchrecklich draußen.“ „‚Nit zween Tage wart ich! rief er und rüttelte ſich, als ſäß er im Harniſch. Siehſt du nit Caspar, ſie rufen mich?‘“ — „Wer?“ ſagte ich. „‚Liebe Freunde und alte Bekannte, antwortete er. Vom Karwendelgebirg oder von der Zugſpitz, da der Schnee nie ſchmilzt! So ſoll der Satan bei den Meßjuden in Frankfurt bleiben, Baierns Herzog folgt den Flügelboten, die rufen ihn zur Freiheit.‘“

Alle waren ſtill, als rauſchten die Adler über ihnen, die Boten des Satans.

Der Feldhauptmann, Friedrich von Lochen, ſtand unfern an einer Mauer; ſah auch faſt als ein Todter aus, ſo hager war er worden, und ſeine Augen leuchteten dunkel und grimmig unter den ſtruppigen Braunen. Der hatte, mit verſchlungenen Armen zugehört, und ſagte nicht nein, nicht ja. Betkin Oſten aber ſprang auf und ging mit ihm ſeitwärts. Das Unglück macht Feinde, aber auch Freunde. Sie hatten treu zu einander gehalten, ſeit ſie ihre Schwerter kreuzten damals in der Heide von Beelitz.

„Sie haben recht,“ ſprach der Feldhauptmann.

Betkin ſchaute ihn groß an und lachte auf: „Recht, daß der Satan ein Lämmergeier iſt! Ich weiß es beſſer, Herr von Lochen, wie er ausſchaut, der unſern Herrn verlockte. Zween blaue Augen hatte er, zwo rothe Backen und zwo runde Brüſte. Die ſpröden Bürgertöchter in Frankfurt waren's. Die er mochte, mochten ihn nicht, und die ihn mochten, derer war er ſatt. Der Ueberdruß war der Teufel, und die Luſt nach friſchem Fleiſch ſeine Großmutter. Er hielt's nicht länger aus in den Mauern vor Langerweil. Das war's.“

„Iſt auch nicht zum Aushalten, ſprach grimmig der Baier, und machte ſo große Schritte, daß ihm Oſten, der kurzathmig war, wie dicke Leute ſind, kaum folgen mochte. Sie haben recht, der

Teufel iſt los. Schmach und Schande, dieſe theuer errungenen Lande ſo preis geben um ſeine viehiſche Luſt!“

„Er iſt nun mal ſo.“

„Herr Betkin Oſten, Ihr ſeid ein wackrer Mann, ich ſag's Euch hier vor Gottes Himmel, es darf, es ſoll nicht bleiben. Verkrumme dieſe Hand, die meinem Herrn Treue ſchwor, ſo ich nicht thue, was an mir, daß es anders wird. Sein ganz Leben iſt ein liederlich ſchandbar Treiben.“

„Herr Friedrich von Lochen, Eure Zunge geht mit Eurer Beſonnenheit durch.“

„Frankfurt, das treue, erſt ſo höhnen, dann ſo zu verlaſſen! Nicht eine Woche, drei Tage nur aushalten, und Froſt und Schnee hätte die Belagerer geſchlagen; aus der feſten reichen Stadt hinaus, wären wir Herren des Landes worden, hätten Geſetze ausgeſchrieben ohne ein Schwert zu ziehen. Und nachdem uns die Heiligen und unſer guter Muth den Sieg ſchenkten, muß er, —“ der Hauptmann ſpuckte aus.

„Es iſt Euer Herzog und mein Markgraf.“

„Mein Herzog iſt das erlauchte Geſammthaus Baiern. Dem hab ich Treu geſchworen, den fürſtlichen Söhnen Kaiſer Ludewigs, die will ich halten. Nicht dieſem da, der als ein dämlicht Kind nicht zu halten weiß, was er in Händen hat. Herr von Oſten, ich bin nicht ſonderlich Freund Euren Märkern, aber, beim Himmel, ſo ſchlecht ſind ſie nicht, daß der Herr ihnen ſolche Ruthe aufband.“

„Jeſus Chriſt! was wollt Ihr thun?“ rief der Oſten und ſchaute den Hauptmann an, der der treuſte Mann hieß der Baiernherrſchaft, ohne ihn wär ſie längſt zu Ende geweſen in den Marken.

„Das wird die Zeit lehren,“ ſprach der Hauptmann finſter.

Da ſtiegen mit häßlichem Gekrächz die Krähen abermals aus den Kiefern auf, aber als wollten ſie den Himmel bedecken. „Auf,

auf! rief Betke Botel, da ſind auch die Habichte!“ — „Die Adler!“ ſchrie der Törringer.

Der Wald regte ſich nicht von dem Flügelſchlag der ſchwarzen Vögel; da ſtiebt wohl etlicher Schnee, aber er fiel dick, in Klumpen herab. Es wuchtete, dröhnte und klang von Hufen, Erz und Eiſen. „Die Feinde!“ ſchrie Einer. Er hätt's nicht nöthig gehabt: Flüchtlinge haben ein ſcharf Ohr. Wie ſcheues Wild ſprangen ſie von ihrem Lager: Iſt jede Flucht, wo der Feind hinter dem Heere iſt, voll Wirrwar, zumal aber in der Nacht, wenn ſie ſchlaftrunken niederfielen, und der Ruf Feinde ſchreckt ſie auf. Einer rennt gegen den andern. Einer greift des andern Waffen. Der findet nicht ſein Pferd, der ſchwingt ſich drauf, und hat den Sattel vergeſſen. Der hält ſich an ſeinen Freund und hat ihn verloren, der glaubt unter Freunden zu reiten, und es ſind die Feinde.

„Zu mir meine Söhne! ſprach der alte Uchtenhagen. Die Nacht wird ſchlimm, daß wir uns nicht verlieren. Mein Helmbuſch iſt Eure Fahne, und die Fahne iſt, wo der Markgraf iſt.“

„Dem wird am beſten ſein, wo Ihr nicht ſeid, brummte Friedrich von Lochen, der vorbeiſtürzte. Iſt hier zum Schlagen nicht Zeit.“

„Wacht auf, Herzog! Herr Ludewig wacht auf!“

Der ſchlief ſo feſt. Sie mußten ihn rütteln.

„Haltet mich! ich ſtürze. —“ Sie hielten ihn und hatten ihn aufgerichtet.

„Wo iſt die Gems? Dort um die Eck verſchwand ſie.“

„Hat noch die Augen zu!“

„Träumt von der Jagd.“

„Herr, mein Herzog, die edle Gems biſt du. Zu Roß! Man jagt auf dich.“

Das Roß ſtampfte. Ludewig hielt es, und ſah doch nicht: „Ich meinte, ich ſtand an einem Abgrund.“

„Der Abgrund iſt wohl da, rief der Hauptmann von Lochen.

Auf's Roß Herzog Ludewig! Die Ehr iſt hin, rette dich ſelber."

„Rechts oder links?" rief ein Ritter.

„Sanct Jürgen, das wollten wir beſchlafen," ein Anderer.

Hell blieſen die Trompeten der Feinde, die aus dem Wald vorbrachen. Als man ſehen konnte beim Dämmerſchein des Mondes, der nicht vorkam, war's, als ſchüttle die Haide nach allen Seiten ſtählerne Leute aus. Ihre Hauben und Schilde klirrten, ihre Sporen blitzten. Als die Wölfe, die am Raube ſind, heulten ſie vor Mordluſt.

„Iſt er raſend! ſchrie der Törringer, der mit dem von Lochen und dem alten Uchtenhagen Worte wechſelte; denn der Herzog, da er den Helm aufgeſtülpt, warf den Sturz nieder und wandte das Pferd grad gegen da, wo die Feinde kamen.

„Heiliger Chriſt im Himmelreich, er träumt noch!" ſchrie der Lochen.

Wie der Blitz waren Betkin Oſten und Betke Botel ihm nach und ereilten ihn noch, daß ſie ſein Roß am Zügel faſſen konnten.

Friedrich von Lochen lachte faſt höhniſch auf: „Wehe dem Lande, deß König ein Kind iſt. Doch ein Kind iſt beſſer, als ein Träumer."

„Wohin die Flucht, Hauptmann! pochte der Törringer, denn davon hatten ſie geſprochen. Rechts gen Spandow oder links gen Brietzen!"

Der Hauptmann hatte ſich im Steigbügel aufrecht erhoben, und mit ſicherm Blicke umgeſchaut:

„Wohin jeden ſein Pferd trägt, antwortete er eben ſo ruhig. Lebt wohl Ihr Herren. Mancher von uns ſah wohl hier den andern zum letzten Male."

„Iſt das Euer letzt Wort, Herr Feldhauptmann? ſprach ihn der Uchtenhagen an. Wer ſoll denn das Feld halten?"

„Das mögen Narren thun. Hier iſt nichts zu halten," erwiderte der Hauptmann.

Zornig faßte der alte Uchtenhagen den Zaum ſeines Roſſes: „Das iſt ein ſchlecht Wort von einem Feldhauptmann. Der Markgraf flieht. Mein Gott, es muß doch einer den Paß ſchützen."

Zum Antworten war nicht Zeit. Wie Schaum über der Welle, und ſie treibt ihn, jagte Herzog Ludewig mit den beiden Rittern heran, und hinter ihm die Feindesſchwärme, nur um einen Speerwurf entfernt. Als eine Heerde Rinder von Wölfen geſcheucht, ſtürzten ſie in den tiefen Hohlweg, einige voraus, die meiſten hinter dem Fürſten. Da war keine Ordnung. Die Schilde krachten, die Rüſtungen klirrten, Speere und Schienen brachen. Mancher kam zu Schaden und bügellos drüben auf's Feld. Wußte Keiner was vom Andern und ſprach Keiner ein Wort.

Das ward eine Nacht, als ſie zu ſolcher Flucht ſich ſchickt, die Winde heulten zwiſchen den Wolken, und wenn ſie ſchwiegen, ballten ſich die ſchwarzen Wolkenſäcke und warfen dicke Schneeflocken, der ſtiebte bald ſo dicht, daß man die Hand nicht vorm Aug' ſehen konnte.

Da hielten hinterm Waldeck zwei Reiter an, und ließen ihre Roſſe verſchnaufen und ſchöpften ſelber Athem.

„Seid Ihr's Herr Friedrich?" ſprach leis der Baier.

„Bins," antwortete der von Lochen.

„Meine, ſie verfolgen uns nicht."

Der andere beugte den Kopf und horchte eine Weile: „'S iſt ſtill — und doch, in der Ferne — Blitz und Wetter, wer kann da aneinander ſein?"

„Sollen wir zurück!"

„Ich geh vorwärts, Herr Caspar Törringer."

„Sanct Moritz! Wo mag er ſein! Unſer Herzog und Herr!"

„Iſt nicht mein Herr mehr."

„Gebt Ihr's auf hier?"

„Den Ludewig geb ich auf!“

„Wo wollt Ihr hin?“

Nach Baiern, Herr Törringer; meinen durchlauchtigſten Herren, ſeinen Brüdern berichten, daß Brandenburg für Baiern verloren iſt, ſo ſie dieſem das Regiment laſſen. Beim Himmel, es giebt Wittelsbacher, dies' beſſer verſtehn.“

Zweites Kapitel.

Die Uchtenhagen.

Am Hohlweg in der Nacht ging's heiß her. Nicht alle waren, als ein Strom durch die Schleuſen, fort geſprengt. Die Vorderſten der Feinde trafen ihrer noch, wenige nur, aber Männer. Stahl klirrte gegen Stahl und Speere ſplitterten.

Aber ehe der volle Feindesſchwarm anprallte, die Paar zu erdrücken, warf ſich die Nacht dazwiſchen. Eine zwiefache Nacht. Die ſchwarzen Bäuche der Schneewolken barſten und warfen ſolche dichte Flocken nieder, daß keiner das eigene Schwert ſah. Auf eine Weil ſchwieg der Kampf. Die Trompeter riefen die Feinde zurück, daß ſie ſich zum Angriff ordneten. Ihre Führer mochten denken, es ſeien dort mehr.

„Vater! itzt rette dich,“ ſprach ein junger Knappe und faßte des alten Uchtenhagen Roß am Zaum und wollte es umdrehn. „Sie reiten zurück; das iſt uns günſtig.“

Der Alte riß ſich zornig los: „Das redt nicht Uchtenhagens Sohn.“

Kuno war kaum achtzehn Jahr; das gelbe Haar floß ihm um die Schultern aus dem Helm vor. Sein milchweiß Geſicht ward blutroth.

„Herr Gott, mein lieber Herr, Euer Sohn räth gut, ſprach ein Mann, der hieß Eiſenhardt, ein Dienſtmann der Uchtenhagen. Den Platz halten wir nimmer, und iſt nichts zu holen als eitel Tod. Aber ſo wir itzt die Roſſe wenden und ihnen die Sporen geben, hilft uns Gott wohl.“

„Uns! Aber nicht unſerm Markgrafen. Iſt da Einer hinter Euch, der will, daß ſie ihn Verräther ſchelten, der wende ſein Pferd. Ich entlaß ihn der Pflicht, ſo er gegen mich hat; aber ſo es mein Sohn wär, der nenne förder mich nicht Vater. Und falle ich, ſo ſoll er nicht an meinem Sarge ſtehen.“

Ulrich Pfuel, der war den Uchtenhagen nah verwandt, und iſt ihr Nachbar, er ſprach: „Alter Freund, was nutzt es! Gott zeigt uns ſelbſt den Weg der Rettung.“

„Und denen drüben, wo ſie unſern Herren ſuchen. Als lang ich ſeines Roſſes Hufſchlag höre, will ich hier ſtehen, und noch eine Weil’.“

„Er hat uns verlaſſen.“

„So der Herr ſchlecht iſt, ſoll’s der Diener auch ſein?“

„Denkt, was Ihr dort im Oberhäuslein zu mir ſpracht.“

„Herr Ulrich Pfuel, mein lieber Schwager, ſo ich damals zweifelte, hier iſt’s nicht Zeit zum zweifeln, hier iſt’s zum treu ſein. Ich ſchwor dem Ludewig, und ſo’s ein ſchlechter Schwur war, wär ich doch ein ſchlechter Mann, ſo ich ihn bräche im Unglück. Ihr meine Söhne und Ihr Freunde! als der Schnee weiß niederfällt, ſo weiß ſind meine Haare; ſo rein iſt mein Wappenſchild; ſo rein als Gott der Herr will, wünſcht ich, daß meine Seele ſei. Und ſo rein möcht ich in den Tod gehen. Wer’s mit mir will, der ſchlage an, wer’s nicht will, der reite heimlich davon, will ihn nicht ſehn, noch je verrathen; denn eines todten Mannes Zunge iſt ſtill.“

Keiner antwortete, keiner ritt fort, ſie ſchlugen gegen ihre Schilde. Es war kein Klang, der weit wiederhallte, aber ein Klang war’s doch, der ſtählte ihre Herzen.

Die Drommeter drüben antworteten. Das tönte anders von

Stahl und Eiſen, von Zaum und Zügel und Roſſeſchnauben. Nicht zwanzig Athemzüge vergingen, und die Lanzenſpitzen klirrten gegen Panzer und Schild. Aber nach wieder zwanzig Athemzügen machten die Roſſe kehrt; wer kämpft gegen den Schnee, der dicht iſt als die Luft, und der heulende Wind treibt ihn durch die Helmgitter in's Auge.“

„Gott ſei gnädig ſeiner Seele!“ ſprach Ulrich Pfuel, der hielt den Knappen Kuno in den Armen; von der andern Seite ſtützte ihn der treue Eiſenhardt. Dem Knaben war die Stahlhaube vom Kopf geſchlagen, hing blaß mit dem Kinn über auf der Helmberge, ſeine goldenen Locken klebten voll Blut. So ſchleppten ſie ihn zurück und legten ihn auf einen Stein. Er war der erſte geweſen zwiſchen den Feinden und hatte einen rieſigen Mann vom Pferd geſchlagen. Da ſpaltete ihm die Streitaxt den Helm.

„Vater! ſprach er, da er das Aug aufſchlug, nun bin ich doch Uchtenhagens Sohn?“

„Biſt's,“ ſprach der Alte und drückte ſeine Hand. Einen Augenblick beugt er ſich über ihn, mehr war zum Trauern nicht Zeit.

Wer da die Männer geſehen in dem Augenblick, hätte gemeint, es ſeien Steinbilder, die über Gräbern ſtehen. Ihres wurde doch erſt gegraben. Die müden Krieger, die Hände faltend auf das Schwert, und dicker Schnee lagerte auf ihren Schultern.

Da ſchüttelte ſich Dietrich, des Alten andrer Sohn und faßte Helmecke's Arm, der der zweite Bruder war. Zorn leuchtete in ſeinem Aug: „Vater, laß uns ihn rächen, ich ſah's, wer ihn erſchlug.“

„Nicht Rache, Sohn! ſprach der Alte. Wir ſind nicht hier um uns. Nicht unſer Herz iſt hier, nur unſre Pflicht.“

Wie Ulrich Pfuel ſah, daß dem Alten das Herz brach, als er ſo ſprach, und neben ihm ſeine einzigen Söhne, die er liebte, und die er anſchaute, als wären ſie ſchon geſtorben, da winkt er dem Eiſenhardt, und ſie beide traten den Alten an:

„Laßt uns nun hier allein ſtehen, gnädiger Herr, ſagte der Dienſtmann. Ein Weil halten wir noch den Paß, ſo wir uns hineinziehen, und oben vom Gemäuer wälzen wir Steine. Ihr aber reitet fort mit den zween Söhnen, ſo Euch blieben.“

„Das müßt ihr thun, um Eures edlen Hauſes willen, ſprach Ulrich Pfuel; denn Ihr habt genug gethan.“

„Vater reite!“ drängten ihn die Söhne.

„Da ſei Gott für, rief der alte Uchtenhagen, daß ich, was eines Edlen iſt, Dienſtleuten überlaſſe.“

„Herr mein Gott, rief der Pfuel, der Baier verdient nicht ſolche Treu um uns.“

„Aber wir, daß wir uns ſelbſt treu ſind! Das iſt des Adels Pflicht, daß er beſſer iſt als die Andern. Er muß mehr thun, ſonſt iſt er weniger, als ſie. Wahrlich, ich ſage Euch, es thut uns noth, daß wir den Roſt kehren von unſern Wappenſchilden, daß wir den Stahl hell leuchten laſſen, ſonſt glauben ſie nicht, daß er echt war.“

— „Ihr, meine lieben Söhne! ſprach er nun zu denen, da er ſich wieder aufs Roß heben ließ — Euch gebe ich's frei, wollt Ihr gehen oder bleiben? Ihr ſetzt mein Geſchlecht fort, und es iſt ein wehrhaft gut Geſchlecht: das hat als Markthüter an der Oder geſtritten gegen die Slaven zween Jahrhunderte. Fallt Ihr mit mir, dann ſinkt mein Haus ins Grab. Aber es liegt dort mit Ehren. Beſſer, mein ich, begraben ſein mit guter Ehre, als fortleben mit böſem Leumund.“

Die Söhne jauchzten, riefen: „Mit dir ſterben in Ehren, Vater!“

Da breitete er ſegnend die Hände aus und drückte jeden auf die Stirn. Zu mehr war nicht Zeit. Es ſauſte heran, und ein Bolzenſchauer hagelte durch den Schnee. Was klirrten die Harniſche, was ward der Schnee roth von edlem Blut!

Als der Tag dämmerte, und der Morgen röthete bläßlich die Wolken in Oſten, ſchwieg der Sturm, auch der Kriegslärm toſte nicht mehr. Da ſtanden viel hundert Krieger ſtumm als Trauernde auf ihre Lanzen gelehnt, und ſahen das Werk an, das ſie verrichtet. Manchem edlen Manne ward die Wimper feucht. Sie ſtanden am Hohlweg, und hundert Arme hätten lange arbeiten müſſen, ehe ſie durch konnten, ob doch kein Lebendiger ihnen wehrte. Der Weg lag voll Trümmer, ſo die von der Kapelle, der alten oben, hinunter gewälzt, ganze Mauerſtücke, Balken, Sparren und Bäume, und darum lagen Pferdeleiber und auf den Trümmern todte Männer. Und auf den Trümmern, den Balken und den Leichen lag Schnee; da nur weniger, da handdick, da noch mehr.

„Lebt Keiner mehr?“ ſprach der junge Führer.

„Keiner,“ antworteten ſie.

Und nun brach die Sonne vor, und leuchtete das weiße Schlachtfeld an. Oben ſaß noch Einer, aufrecht an einem abgebrochenen Stück Mauer. Der Helm war ihm vom Kopf gefallen, das greiſe Haupt lehnte an der Blende und über ihm ſchaute die Jungfrau Maria auf ihn nieder. Der Arm lag matt auf der Mauer, aber den Degen hielt die kalte Hand noch feſt. Sein Aug war groß auf, als da er von hier befehligte und Acht hatte auf alles; aber es glänzte nicht mehr.

„Der alte Uchtenhagen!“ riefen ſie.

„Einen vollen Beutel dem Meiſter, rief der junge Graf von Anhalt, wer mir den wackern Krieger geneſen macht.“

Die hinaufgeklettert, ſchüttelten den Kopf. „Den laſſe Gott geneſen am jüngſten Tag!“

Da ſie ihn heruntertrugen, hielt der Todte noch immer den Degen feſt und ritzte Eines Hand, der zu nah kam.

„Der iſt im Tod noch furchtbar,“ lächelte ein Dritter.

„Und treu!“ ſprach der Graf von Anhalt.

„Da floß ein edel Blut hin,“ ſagte er noch, aber ſie fanden keine Wunde am alten Mann, als ſie den Harniſch losſchnallten. Hatte ihn der kalte Todesſchlag getroffen von großer Anſtrengung; auch wohl vor großem Schmerz, da er alle ſeine Söhne ſterben ſah vor ſich. Aber er hatte keine Thräne geweint.

Die edlen Herren ſtanden ſtill betend vor ihm. Da rieſelte es roth aus dem Schnee vor, denn die weiße Decke hatte das Blut verſteckt, das hier gefloſſen, und itzt hoben ſie die Leichen der beiden Brüder auf. Aus deren Wunden kams. Der Graf von Anhalt zog ſein Tüchlein vor und taucht' es in das Blut.

„Das iſt ein köſtlicher Quell, der Brunnen der Treue!"

Die Hauptleute trieben die Kriegsknechte an, daß ſie den Weg rein machten:

„So wir die Roſſe anſpornen, ſprach Einer zum Grafen, holen wir doch noch den Ludewig ein vor Mittag, denn der Schnee zeigt uns die Fährte zur edlen Jagd."

„Nimmer das! rief der Graf. Seht Ihr nicht, daß dieſer Mann mit ſeinem Tode und ſeiner Söhne das Leben des Baiern erkauft hat? Das iſt ſein Teſtament, mit edelſtem Blut geſchrieben. Das müſſen wir heilig halten. Laßt ihn laufen, wohin er mag. Uns liegt ein beſſer Werk ob, daß wir mit Ehren beſtatten, die hier mit Ehren ſtarben. Ueber ihn komme es, den Landesverderber, das edelſte Blut, das für ihn floß. Unſer Werk iſt's, aber ſein iſt die Schuld."

Da legten ſie die vier Leichen neben einander auf Kieferäſten, des Vaters und ſeiner drei Söhne; der Fürſt und die Herren ſchüttelten ihnen die Hände. Auch Ulrich Pfuels Leiche, die war ganz zerhackt, und die des treuen Eiſenhardt und der Andern. Wie mancher Mann von den Kriegern fand hier ſeinen Freund; dem hätte er lieber lebendig die Hand geſchüttelt, und ſein letztes Hab mit ihm getheilt. So gehts im Bürgerkrieg. Da rühmten ſie die Todten und die härteſten Männer weinten.

Dann, nach Kriegesart, gruben ſie drei Gräber nebeneinander, ein Prieſter ſegnete die Todten, und ſie legten ſie hinein in die kühle Erde. Den Vater und ſeine drei Söhne in eines, das hieß noch lange nachher der Uchtenhagen Grab. Und zu Füßen ihnen den treuen Eiſenhardt; den wollten ſie auch im Tode nicht von denen trennen, von denen er im Leben nimmer wich. Aber dem alten Uchtenhagen ließen ſie den Degen in der Hand. Die Prieſter wollten das nicht, denn zur ewigen Urſtänd vor Gott ſchicke ſich nicht, daß Einer mit dem Degen komme. Aber er hielt den Griff ſo feſt, ſie hätten die Handgelenke brechen müſſen. Da meinten die Fürſten, Gott wird's ihm nicht verargen, er war kein Rebell gegen den Herrn im Himmel, als er keiner war gegen ſeinen auf Erden. Und das Schwert hat er immer mit Ehren geführt im Leben, alſo wird's ihm auch jenſeits keine Schande ſein. Die Prieſter murrten wohl, aber ſie mußten's doch zulaſſen.

In das andere Grab ward Ulrich Pfuel gelegt und ein Itzenplitz. Sie waren Nachbarn und Freunde. In das dritte aber die Knechte; die haben keine Namen. Auf die Gräber wälzten ſie Steine; über das der Uchtenhagen ihrer ſo viel, daß es ein Hügel ward. Die Bauern nachmals haben ſie fortgetragen; aber das iſt nicht recht, denn nun weiß keiner, wo die letzten Uchtenhagen ruhen.

Davon heißt es im Liede ſo. Das Lied hat ein Ewald Kleiſt gemacht, ſagen Einige, der war bei den Anhaltern, und ward ſelbſt verwundet. Andere aber ſagen; es hat ein Schneider gedichtet:

„Die Nacht wird ſchlimm, Ihr Söhne drei,
Müßt zu dem Vater ſtahn,
Wir halten aus in guter Treu,
Mein Helmbuſch, Eure Fahn!“ —

„Die Nacht wird ſchlimm, o rette Dich,
Du lieber Vater mein.
Noch iſt es Zeit, ſie wenden ſich,
O Vater, reite heim.“ —

„Das redt kein Uchtenhagen nicht!“
Der alte Ritter droht.
Der Knabe ſchweigt; ſein weiß Geſicht
Vor Schaam wird's blutig roth.

„Euer Sohn räth gut, mein lieber Herr,
Wem helfen wir in Noth!
Den Platz, den halten wir nicht mehr
Als um den eitlen Tod.“ —

„Der Bai'r verdient die Treue nicht,
Verließ uns hier allein.“ —
„Ei, wenn der Herr ein ſchlechter Wicht,
Soll's auch der Diener ſein?

„Ich ſchwor ihm einen guten Schwur,
Und wenn's ein ſchlechter war,
Wär ich ein ſchlechter Ritter nur,
Bräch' ich ihn in Gefahr.“

„Weiß als der Schnee auf dem Gefild
So weiß iſt auch mein Haar.
Soll rein und weiß als wie mein Schild
Sein meine Todtenbahr.“ —

„Sei gnädig ſeiner Seele Gott!
Sprach Ulrich Pfuel: Eu'r Sohn!“ —
Sein Kopf hing über in dem Tod:
„Vater bin ich Dein Sohn?“

Daß ſolche Treue ſterben muß
Vor Vaters Aug' das Kind!
Der drückt ihm auf 'nen letzten Kuß,
Die Thräne trocknet der Wind.

Da riefen Alle wie Einer aus:
„Herr Chriſt, Du that'ſt zu viel;
Nun ſorge für Dein eigen Haus;
Sein beſter Sproſſe fiel.“

„Daß wir ihm treu ſein als er uns,
Das iſt des Adels Pflicht.
Daß wir ihm mehr thun als er uns,
Das fordert kein Gericht.“ —

„Daß wir uns ſelbſt treu, allzeit rein
Daſteh'n vor jedem Gericht,
Und beſſer als die Andern ſein,
Das iſt des Adels Pflicht:

„So wir nicht mehr als die Andern thun,
Was ſind wir mehr als ſie?
Wir dürfen nie im Guten ruhn,
Und ſchrecken vor keiner Müh.

„So wir den Roſt nicht kehren ab
Von unſerm Wappenſchild,
Fragt, wenn wir ruhn im kühlen Grab,
Wie dann unſer Adel gilt!

„Vorwärts heißt unſre Loſung heut,
Iſt unſres Adels Recht;
Vergeſſen wir das zu einer Zeit,
Dann ſteht es um uns ſchlecht.

„Beſſer geht aus ein gut Geſchlecht
In Ehren zu guter Zeit,
Als ſchläfrig ſonder Ruhm und Recht,
Leben in Ewigkeit.“

„Steht das auf unſerm Leichenſtein:
Wir lebten gut und wahr!
Dann leben wir in alle Zeit
Wohl über die Todtenbahr!“

Drittes Kapitel.

Die Flucht des Fürſten.

„Wagen wir's!“ antwortete nach einigem Sinnen Herzog Ludewig ſeinen Begleitern, und die drei Ritter ſprengten ſeitwärts ins Dorf. „Huſſa! Alles um Brod!“ tobte Betkin Oſten voraus. Ein bitter Lächeln ſchwebte um des Fürſten Lippen; ernſt aber ſchaute hinter ihm der Dritte, Betke Botel, ſein Roß hinkte. Kaum trugs mehr den ſchweren ſtählernen Mann.

Hätten ſie's nicht gewagt! Die breite krumme Gaſſe war öde, als ausgeſtorben die Häuſer, da ſie einritten. Wo Betkin mit dem Hammer an die Thüren ſchlug: „Brod, Ihr Leute, Brod!“ keine Stimme antwortete, keine Thür that ſich auf. Er donnerte Flüche, er bot Geld, es blieb ſtill. Und auch nicht ſtill; in den Höfen knurrte es und ſchlug an, und Ketten raſſelten; bald zeigte ſich hier ein häßlicher Hund, bald fuhren dort zwei, drei unterm Strauchzaun vor, den Thieren zwiſchen die Beine. Die Roſſe ſcheuten und trugen ihre Reiter in wildem Galopp. „Alle Höllengeiſter über das Neſt! rief der tobende Oſten, laßt uns ein Gehöft aufbrechen.“ Aber da er den Scheunenflügel ſprengen wollte, grüßten ihn Miſtgabeln und Dreſchflegel.

Es war ein ſtiller Einritt, aber ein lauter Ausritt aus dem Dorfe. Da knurrten, heulten und ſprangen um die geängſteten Roſſe wohl dreißig Köter. Von den Dächern und hinter den Zäunen hagelten Steine, Bauern und Weiber hetzten die Hunde an. „Jagt die Räuber!" „Schlagt ſie todt!" „Die Peſt über die Baiern!"

Schlimm iſt's, wenn Ritter ſich gegen Hunde wehren müſſen, ſchlimmer, wo alte Weiber ihnen Steine auf den blanken Harniſch werfen. „Hinaus, meine Freunde! rief Ludewig, hinaus! Für uns iſt nichts zu holen." Aber er gerieth in einen Sack, und als er ſich los machte, war er von den Freunden getrennt. Sein arm Thier blutete mehr von den biſſigen Hunden, als vom Druck der Sporen. Manchen Köter ſchleuderte das Thier fort, aber über ein Dutzend folgten ihm nach über das letzte Heck. Er ſprengte in's Feld.

Das war ein trauriger Ausritt. Zu Dreien waren ſie hineingeſprengt und ein einzelner Mann dankte Gott, als er den Wald erreicht vor der Meute, die ihn verfolgte. Weil ſie hungerten, waren ſie hinein geritten, und hungriger ritt er aus.

„Ach guter Gott, und die Freunde! dachte Herr Ludewig. Die hat gewiß der Teufel geholt."

Aber die Hunde am Heck ſchlugen von neuem an. Betkin Oſten kam über Feld ſeitwärts geritten; kümmerte ſich nicht um die Köter, die doch ſein Pferd faſt zerzauſten, und da er ſeinen Herrn gewahrte, jubelte er auf und hielt etwas hoch, das Ludewig nicht erkannte. Drei Hunde lagen winſelnd in ihrem Blute, aber ſein Roß blutete noch ärger; da hatte er ſich los gemacht und winkte und grüßte den Herrn.

„Wo iſt Betke?" rief der Fürſt ihn an.

„Brod! Brod!" jubelte Oſten und hielt ein klein Laib auf der Degenſpitz ihm hin.

Sie ſchnitten's, ihr Hunger war groß.

„Wo kriegteſt du's? Gab dich ſchon verloren."

„Meinte es faſt auch, gnädiger Herr. Es galt durch oder drauf.

Gelobt ſei Gott, daß die Dörfer keine Mauern haben. Als ich über die Hecke ſetzte, führte mich mein Heiliger bei einem Backofen vorbei, aber der Teufel blendete mich. Als ich runtergabelte, mußte ich grad das kleinſte Laib mit dem Degen ſpießen. Aber nun in die Heide, ſchnell, gnädiger Herr. Die Bauerbengel warfen ſich auf's Pferd. Sünd und Schande, ſo wir auch mit denen kämpfen müſſen.“

Aber als ſie ein Paar Schritt geritten, hielt der Fürſt: „Wo iſt Betke?“

„Um den ſorgt nicht, gnädiger Herr, der iſt in guten Händen. Saht Ihr ihn nicht ſtürzen?“

„Todt! Er war ein wackrer Mann.“

„Ei und wird's bleiben, ſo ihn auch die Weiber ein wenig zauſen und kneifen. Seine Mähre ſank unter der dicken Linde auf die Hinterfüße. Da warfen ihm die Hexen ihre Röcke über den Kopf, ſtracks kriegten ſie ihn unter. So verſtrickten ſie wohl nimmer einen Ritter. Aber keine Furcht um ihn, er kann Löſegeld zahlen.“

„Wer zahlt für mich Löſegeld!“ ſeufzte Ludewig, aber es war eine Stund drüber vergangen und ſie hatten kein Wort miteinander geſprochen. Waren waldein geritten und lagerten nun auf Moos und Wurzeln. Des Herzogs Renner, das war ein traurig Schauſpiel, wie das edle Thier, blutig und abgetrieben, zitternd ſcharrte im Schnee und das Moos vom Baume nagte. Der andere Gaul lag funfzig Schritt davon und Oſtens Schwert ſtand blutig an einer Eiche; hatte ihm der eigne Herr den Gnadenſtoß gegeben. Die beiden Flüchtlinge hatten nur ein Pferd.

Der Ritter ſchnallte den Harniſch los und die Schienen von Arm und Beinen, den Helm hatte er ſchon fortgeworfen: „Als Euch beliebt, Herr Markgraf, thätet Ihr daſſelbe. Euer Roß trägt keinen ſchweren Mann mehr.“

„Was iſt leichter, als ein Fürſt, der ſein Reich verlor!“ ſpottete Ludewig.

„Wer auch den Muth verlor,“ ſprach der Oſten für ſich.

„Schau, ſagte der Fürſt, deß Augen in den Wolken waren, da kommen ſie ſchon an zur Mahlzeit, ſo wir ihnen bereitet. Ach, wer ein Vogel wär!"

Er meinte die Raubvögel, die ſchon in der Luft kreiſten um das gefallene Thier.

„Die Beſtien!" knirſchte Oſten. Welcher Ritter ſieht's ruhig an, daß ſein treu Roß der Vögel Speiſe wird. Hätt' ich eine Armbruſt!"

„Da würdeſt du um ein Aas kämpfen. Recht ſo, Betkin. Will mich manchmal bedünken, daß unſer ganz Land nicht mehr iſt. Um eine Krone denken wir zu ſtreiten, rennen und jagen, ziehen und ſchlagen uns —"

„Um ein Laib Brod," fiel Oſten ein.

Ludewig lachte, Oſten lachte wieder.

„So wir nur noch ein zweites hätten!"

„Nicht einmal das! Herr Herzog, das Lachen haben wir frei. Kann man nicht ohne Brod lachen! Ich hörte von einem klugen Meiſter, man ſoll ſich auch ſatt lachen können."

Sie hatten ausgelacht. Die Natur wollte ihr Recht. Wie brüderliche Kampfgenoſſen ſchliefen ſie neben einander. Als wäre der Himmel mitleidig mit ihren Leiden, trat die Sonne aus den Wolken; ihr milder Decemberſtrahl hauchte auf ihren Scheiteln.

Geſtärkt richtete ſich Oſten auf. Er mußte Fröhliches geträumt haben, da er den Gefährten rüttelte. Der fuhr unwillig auf und ſtrich den Schlaf fort.

„O was mußteſt du mich wecken."

„Schau, die Sonne meint es gut mit uns."

„Ich lag am Iſarſtrande; das Waſſer plätſcherte an meinem Fuß. Ueber dem kahlen Wetterſtein zog ein Gewitter, und auf der Zugſpitz glänzte der ewige Schnee als ein Rieſenbette. Dahin wollt ich mich ſtrecken, ausruhen von der ungeheuren Müdigkeit, als ein Aar die Wolken theilte —"

„Hat er Euch Brod gebracht, Herzog? Schlagt ſonſt den Adler aus dem Sinne; Ihr wißt, ſie führen uns nicht gut. Wir ſind in einer brandenburgiſchen Heide, verirrt, flüchtig und hungern. — Schnallt den Harniſch ab, wir retten diesmal nichts als unſer nackt Leben.“

Ludewig riß an den Schienen, und die Stücke ſchleudert' er hin, als wär es Kindertand, und wäre ihm das Herz leichter, da der Leib frei ward ſeiner koſtbaren Wehr. Betkin legte vorſorglich die Panzerſtücke zuſammen zwiſchen Wurzeln, und breitete Moos und Kiefernadeln drüber; ſei's daß ſie die Fliehenden nicht verriethen, ſei's daß er ſie ſpäter wieder zu finden hoffte. Derweil lehnte Ludewig an die Eiche und ſchaute ſich um. Ihn fröſtelte:

„Wo bleiben wir die Nacht?“

„Auf Meilen ringsum iſt hier wohl kein Dorf.“

Ludewig lachte auf: „Ich dachte, ich ſei im Thale von Meran.“

„Vergleichen thut nimmer gut, zumal wer im Unglück iſt.“

Ludewig hörte ihn nicht: „Nicht zehn Schritt, und zehn neue Burgen lugen mich an. Dort Planta, dort Tyrol, o — mein Caſtellbell! Du gluthgeröthete Mendola vor mir, wenn die Etſch an meinen Füßen rauſchte und hinter mir aus dem Paſſeierthal der kühle Wind über die Schultern wehte. Du Mandelblüthenthal mit rebenumſäumten Klippen ihr duftenden Kaſtanienwälder, ihr [illegible]enbäume, die mir ins Fenſter rankten, ihr grauen Münſter und freundlichen Sennhütten, ihr plätſchernden Bäche und du wonnige Luft! Ein Narr, wer unter Euch leben, Eure Wonne einſchlürfen kann, und quält und müht ſich um ein Land, wo man — nicht Betkin? — drei Meilen in der Runde nach einem Strohdach ſucht! Ein Narr, nicht wahr? — Sieh, jetzt ſtreiten ſie um dein gefallen Thier. Als du's den Vögeln, laß ich mein Reich den Füchſen und Wölfen. Wohl bekomm's! Betkino! Betkino! zu Pferd mit mir nach dem Tyrol, wo's nur edel Wild giebt.“

„Ich habe kein Pferd.“

„Was thut's. Du fängſt dir eins. Die Sohlen brennen mir auf dieſen Kiefernadeln. Der Schnee, den ich zerſtampfe, o, ich ſage dir, er iſt Schmutz gegen den ewigen, leuchtenden auf den Berghöhen.

Da hebt ſich die Bruſt, die Seele kriegt Flügel, das Auge leuchtet. Komm mit."

„Ein andermal, Herr."

„Warum nicht jetzt?"

„Weil wir, mein ich, bis Nacht Tyrol nicht erreichen und Euch ein Nachtlager Noth thut. Da geht die Sonne ſchon unter."

Im Zwielicht hatten die Müden eine einſame Hütte gefunden. Den erſchöpften Wanderern ſah das wendiſche Mütterlein nicht an, was große Herren es waren, die heißgierig das Gerſtenbrod verſchlangen, und an die hölzerne Kanne mit Brunnenwaſſer ſo gierig die Lippen ſetzten, als wär es edler Wein.

„Was werden's ſein als ein Paar von der Straße, ziſchelte die Alte auf wendiſch dem Hauſirer zu, der im Winkel ſeine Päcke ſchnürte. Es glückte ihnen was nicht, und werden verfolgt."

Der Handelsmann ſchnürte und packte fort, als hätt' er auf nichts acht; aber ſeitwärts ſchielten ſeine Augen auf die Fremden.

Eine klägliche Hütte war's. Das Rohrdach draußen drückte faſt die Erde, und die Decke im Gemach war löchericht und verbogen. Der Kiehnſpahn an der Wand beleuchtete feuchte Wände und eine ſchmutzige Diele. Und was noch ſonſt vorm Rauch zu ſehn war, den der Wind oft zurückwarf, war nicht tröſtlicher. Nur im Winkel ſtand ein Himmelbett, der einzige Schatz, den der Bauer hat, daß er ſeine Noth verſchlafen kann, und in den Federn denkt er ſich im Himmel.

Der Herzog lag auf der Bank, ſein Ritter ruhte, Kopf und Arme auf dem Tiſch. Der Rauch oder die Unruhe ließ ſie nicht ſchlafen.

„Es werden beſſere Tage kommen," ſprach Oſten, als zum Troſt dem Herrn.

„Schlimmere, Betkin! Als der Bach ins tiefe Meer fließt, geht des Menſchen Leben bergab, immer tiefer. Oder ſahſt du ein Waſſer, das wieder zu den Bergen ſtieg? Meinem Vater, dem Kaiſer, ſagten ſie auch, als die Wetterwolken über ſeinem Haupt zuſammen zogen, er ſolle Muth behalten, ſeine Sonne werde wieder leuchten. Verlor er etwa den Muth? Mit ſtarrem Nacken kämpfte er wider das Gezücht; und immer enger verſtrickten ſie ihn, immer weiter wich der Boden unter ihm."

„Ihr ſeid nicht Euer Vater."

„Wer über die Sonnenwende kam, ſteigt nicht wieder auf. Das iſt bei Einem und bei Allen. Mein finſter Geſchick iſt wider mich."

„Die Pfaffen ſinds, Herr, glaubt's mir, die allein."

„Die Pfaffen mögens gebraut haben, das dumme Mährchen ſchmeckt nach ihrer Küche. Aber andere finſtere Geiſter ließens gelingen."

Rathſchlagen war nicht Oſtens Art; er ſchlug lieber los, und lachte lieber als er redete.

„Chriſt im Himmelreich! Man ſoll die böſen Geiſter nicht rufen."

„Ich bin krank und alt. Ich träumte vorhin, als wir in der Heide ſchliefen —"

„Nur nicht hier davon! Wenn wir wieder zu Roß ſitzen, in freier Luft, in deinem Schloſſe. Die Nacht iſt keines Menſchen Freund."

„Wieder jung war ich. Das Blut pulſte durch die Adern. Der Hengſt ſtöhnte unterm Druck meiner Schenkel. Durch Wald und Nacht, du hinter mir. Mir war, als ſei's der Weg, den wir oft ritten, Betkin."

„Schlagt ein Kreuz, Herr! Die Katze ſprang über den Heerd."

„Da blinkte ein Licht durch die Nacht. Die Zweige verbargens, es kam wieder; nun ward's ein helles Schloß. Unſere Roſſe flogen; mein Herz pochte. Das Pförtlein flog auf und die Treppe herunter flog in meine Arme —"

„Die Hexe, Herr! Schlagt drei Mal ein Kreuz und dankt Gott."

„Wofür! O wär ich wieder da! Dieſe Heiden waren damals ſchön, ein Roſenlicht war über die Wälder ausgegoſſen. Die Lerchen wirbelten anders, die Nachtigallen ſchlugen voller.“

„Ihr wart jung.“

„Könnt ich ſie zurückrufen.“

„Was! Herr mein Gott, Euch ſchüttelt ein Fieber. Sie ja war's, die —“

„Auch ſie war jung.“

„Sie die ſchöne Hexe, Herr, glaub mir, ſie hat's dir angethan.“

„Ich, Betkin, ich war's. — Er barg das Haupt in die Arme vor ſich. — Die Sünde hat's mir angethan. Die hat verzehrt mein Mark, mein Reich, meine Luſt, meine Hoffnung. Könnt' ich doch wieder jung ſein, bei allen Heiligen, ich wollte ein anderer Fürſt werden.“

Oſten fuhr auf: „Was war das! Ging da nicht Einer hinaus?“

„Wir ſind allein, Betkin; oder nicht allein. Die böſen Erinnerungen ſchleichen um uns.“

„Da redet nicht von.“

„Auch du warſt jung.“

„Mein Lebtag, ich denk's! Schlagts aus dem Sinn. So kommts nicht wieder.“

„Und manches Mal denk ich's doch. Wie ſie da, mitten im ſüßen Koſen, ſo ernſte Worte ſprach von Fürſtenpflicht.“

„Wär gar zu gern Markgräfin worden!“

„Und eine ſtolze Markgräfin wäre ſie! — O wer giebt mir das zurück! Ich gäbe viel darum, könnt ich noch einmal anfangen.“ Er war aufgeſtanden. „Nun bin ich matt, es rieſelt das Gift durch meine Adern, nicht der Feigheit, nein, der Muthloſigkeit. Vor einem Popanz, einem — ein Wittelsbacher, pfui, pfui! Auf meinen Grabſtein werden ſie ſchreiben — werft mich ins Meer, ich will keinen Leichenſtein; verbrennt meine Aſche, ſetzt mich auf die Alpen aus, auf eine Eisklippe, daß die Raubvögel meinen Leib freſſen. Es iſt zu ſpät, leih mir eine Kutte, ich will mich verbergen an der Welt Ende.', Eine Stimme rief: „Ei ſchon!"

„Alle gute Geiſter!" rief Oſten und ſprang auf.

Die Beiden riſſen ihre Schwerter heraus.

„Sei mir Gott gnädig, die Hölle ſpricht," ſagte Ludewig, da er Niemand in der Stube ſah.

„Laßt uns auf und davon. 's iſt nicht geheuer hier," flüſterte Oſten und ließ den Degen ſinken.

Da öffnete ſich die Gardine über dem Himmelbett und ein Geſicht ſahen ſie, davor gute Männer wohl erſchrecken konnten. Fahl, häßlich war's, alt und runzelich, mit Pflaſtern entſtellt, und die Kopfbinde um die Stirn war voll Blutflecke, daraus das graue Haar ſtruppicht vorhing.

„Wer biſt du?" rief Ludewig.

„Der Gottſeibeiuns!" rief Oſten, und riß den Fürſten am Arm zurück.

Das häßliche Geſicht grinſte ſie an; auf dem Ellenbogen in den Kiſſen geſtützt.

„Ihr ſeid ja gute chriſtliche Ritter. Werdet doch den Teufel nicht fürchten?"

„Satan nimmt bisweilen Menſchengeſtalt an," flüſterte Oſten.

„Wer Du ſeiſt, was willſt Du? Kennſt du uns?" ſprach Ludewig. Sein Begleiter ſetzte hinzu: „Wir ſind verſprengte Reiter, Sächſiſche Edle, und ſuchen die Schaaren Herzog Rudolfs ſeit der Schlappe an den Oberhöhen."

„Rath Euch, nicht dem Rudolf zu begegnen; denn Euch vergißt der Sachſe nimmer, daß Ihr ihm die Küchenwagen bei Zoſſen nahmt."

Die Flüchtlinge ſchwiegen und ſahen ſich an.

„Belauſchteſt du uns als ein Verräther, dann Gnade dir Gott!" rief der Fürſt.

Der Mann im Bett lächelte gar ſeltſam: „Fürchten ſo tapfre Ritter ſich vor mir. Ich bin ſiech und wund. Liege hier ſeit Wochen."

„Wer biſt du, rief Oſten, den Dolch zückend. Antworte, oder das macht dich auf ewig ſtumm."

„Keines Diener als Ihr ſeid, Herr von Oſten. Ich bin ein freier Mann. Laßt Euren Herrn fragen, ſo er meinen Rath will."

„Fort, Herr, laßt uns fort."

Der Fürſt ſchüttelte den Kopf. „Nicht doch, Betkin. Ich muß ihn reden hören. Was willſt du von mir?"

„Ich, Herr, zur Zeit nichts, antwortete der im Bett. Aber ich meinte, Ihr wolltet etwas. Ihr ſchaudert, daß Ihr eine Gabe nehmen ſollt, und von mir, ſolch einem häßlichen, zerlumpten Kerle. Ei was! das geht mal ſo im Leben. Ein Kaiſer, wann er alt iſt, und ſieht einen Bettelbuben Rad ſchlagen über die Straße, meint Ihr, er neidet's ihm nicht, daß er das noch kann, was er nicht mehr kann. Und denkt, was ein Kaiſer konnte, als er jung war. Auch ich war jung ein anderer."

Ludewig hatte ſich wieder auf den Seſſel hingeworfen: „Jung machen und vergeſſen das Geſchehene, das kannſt du nimmer, und wärſt du der größte Beſchwörer zwiſchen Himmel und Erde."

„Aehnliches doch vielleicht. Ihr ſeid auf der Flucht, werdet verfolgt, Ihr ſucht eine ſichere Zuflucht, Speiſe, Wein, und was weiß ich, tauſend kleine Dinge. Wie nun, wann ich das alles Euch nachweiſen könnte, würdet Ihr's verſchmähen, mich darum zu bitten?"

Oſten horchte auf, Ludewig ließ den Kopf ſinken.

„Wie aber, wenn ich mehr Euch nachweiſen, mehr Euch bieten könnte?"

„Was kannſt du mir bieten?"

„Viel Süßeres als Speiſe, viel Berauſchenderes als Wein: Rache an Deinem Feind."

„Hört ihn nicht, Herr mein Herr. 's wird ein Toller ſein."

„Wer iſt mein Feind? fragte ihn Ludewig ſcharf. Beglaubigung, ſoll ich dich wieder anhören. Nenne ihn bei Stand und Namen, ſonſt achte ich dich für einen Thoren, der mit leeren Worten nach Lohn jagt."

„Umſonſt ſollt Ihr auch nicht meinen Rath haben."

„Wer iſt mein Feind?"

„Ihr habt Feinde als Sandkörner im Lande ſind."

„Die wohlfeile Weisheit behalte für dich. Den Feind nenne mir, den ich fürchten und haſſen muß vor Allen. Wer iſt's?"

„Der Euch vom Throne ſtieß, ſtatt Eurer das Regiment führt, der aus der Gruft von Chorin einen alten Namen und Euch die Herzen des Volkes ſtahl; vor deſſen Macht Ihr flieht, und, das belauſchte ich — vor dem Herzog Ludewig verzagt."

„Vor dem verzag ich nicht," ſprach ſtolz der Herzog. „Eitles Geſpräch! Betkin, du haſt recht, ein Thor, ein Irrſinniger."

Doch an der Thür wandte ſich der Markgraf noch einmal um: „Kennſt du ihn?"

„Als mich ſelbſt," grinſte der Kranke.

„Wer iſt's?"

„Ei, ſo fragt man dem Bauern die Künſte ab. Das iſt mein Geheimniß. Was gebt Ihr mir dafür?"

Ludewig hatte ihm wieder den Rücken gewandt und faßte Betkins Arm.

„Als Euch beliebt," hüſtelte der Alte, und ſtreckte den Kopf wieder auf die Kiſſen.

„Und ſo du's weißt, was hilft mir dein Wiſſen, ſprach Ludewig. Auf einen Schelmennamen kommt es nicht an."

„Ei doch, mit Namen beſchwört man Geiſter, und auf Namen verſchwinden ſie in Nebel und Dunſt. Käm's Euch nicht darauf an, ſo eines Morgens der, welcher geſtern ein Rieſe war, ein winzig klein Männlein würde, und die Gaſſenbuben verfolgten ihn mit Spott und Lachen, und der Euch ſchreckte, dem ſchrieen ſie nach, würfen ihn mit Koth und hetzten die Hunde! Ei, bedenkt doch, gnädiger Herr, was ein Name thut: Ein Name, ein bloßer Name war's, der hat Eure Fürſtenherrlichkeit, Eure Burgen und Vaſallen, Eure Städte und Euer Volk Euch über Nacht abwendig gemacht. Schlugen die Fürſten Euch mit Heeresmacht, oder der Kaiſer? Mit einem Namen allein, der klingt nicht beſſer, nicht ſchlechter als andere, und doch geſchah's. Den Namen nun, ſo ich den ihm ſtehle, als Nachts der ſchlaue Dieb einem Manne das Hemde, und Morgens ſitzt er Euch ſplitternackt da, daß ihn die Blinden kennen und erſchrecken, und ſich ſchämen. Den Namen hab ich, gnädiger Herr. Was gilt Euch der Name?"

„Was forderſt Du?"

Der Kranke ſchwieg einige Augenblicke: „Davon zu ſeiner Zeit. Wenn ich geſund bin, Herr, dann unterhandeln wir. Ruft mich, ich komme."

Erzürnt ſtampfte Oſten mit der Degenſcheide auf den Boden: „Heilloſer Schurke!"

Der Kranke richtete ſich auf. Mit voller Stimme ſprach er: „Ihr werdet mich rufen, Herr! Und daß Ihr Beglaubigung habt, mein Rath ſei gut, wer ihn hört, ſo rathe ich das Euch, ſonder Lohn und Geld: weilt keinen Augenblick länger hier, verlaßt vielmehr die Hütte, eh der Morgen graut. Ein Spürhund lag an der Schwelle, als Ihr eintratet, und ſchlich fort, derweil Ihr ſprach." — Der Kranke horchte. Plötzlich rief er: „Schnell, Herr Herzog von Baiern, um Gotteswillen, ſchnell! Hört das Hundegeklaff. Pferdegalopp! Das war nicht der Wind. Man iſt Euch auf den Hacken. Die Buchen gradaus, links über den Graben, ſchnell in den Wald, oder der Teufel von Salzwedel ſelbſt kann Euch Brandenburg nicht retten."

Es war nicht Trug. Das Geheul der Meute, die knallenden Peitſchen dröhnten den Flüchtigen noch lange nach im Dickicht des Waldes. Jetzt übertäubte es der Sturm, jetzt brachte er es näher. Wind und Wiederhall trugen es zurück. Wie arme Wanderer, gehetzt von nächtlichen Geiſtern, irrten ſie, von allen Seiten verfolgt, und wo ſie ſich hinwandten, da fuhren ſie zurück. Es kam von da.

Oſten führte des Fürſten Roß am Zügel. Sie waren in ein Schneetreiben gerathen, Berge häuften ſich vor ihnen, Berge hinter ihnen; denn der Wind trieb durch den offenen Hau die Schneemaſſen gegen die Kiefern.

Das Thier keuchte, der treue Mann ſtöhnte tief auf: „Durch! Wir müſſen durch."

„Solch eine Nacht!“ rief Ludewig, da ſie den Wald wieder erreicht.

„Hilf mir Gott, ich kann nicht mehr!“ ſprach Oſten, und lehnte ſich an einen Baum.

Ludewig wollte vom Roß; er vermocht es nicht. Seine Glieder waren ſteif als Eis. Er hauchte in die kalte Hand; die faßte nicht mehr die Zügel. Die hohen Kiefern ſchüttelten die Aeſte, die Stämme krachten. Es heulte, und ein Wirbelwind trieb den Schnee in die Wolken.

„Die Höll iſt los, glaub ich.“

„Gott ſei uns Sündern gnädig! ſprach Oſten. Wir geriethen in ein Hexenloch, gnädiger Herr, ich ſagt es wohl. Das war der Leibhaftige bei ſeiner Großmutter in der Hütte. Wir ſind in ihrem Kreis. Wir kommen nicht los.“

„Betkin! Sieh, was iſt das?“

„Ein Bär mit feurigen Augen. Ein Kauz, Herr!“

„Nun iſt's fort. Es war nur der Schneeſchein.“

„'s war mehr. An dem Moraſt vorhin, ich wollt es Euch nicht ſagen, aber ich ſah's deutlich — es tauchte auf, als ein Weib, ein Rieſenweib, und wenn ich's anſchaute, taucht's immer wieder unter. Heiliger Chriſt, da wieder! Hört doch! — Wir ſind verhext.“

„Still, ſtill! — 's war nur der Wind, Betkin.“

„Pfeifen waren's und Waldhörner. Traut meinem Ohr.“

„Mit Pfeifen und Waldhörnern werden uns die Feinde nicht verfolgen.“

„Wer ſpricht von Feinden!“

Beide ſchwiegen, denn heller Glanz ſtrahlte durch die Kiefern, es flammte hoch auf als ein Feuer, und der Schnee ward roth. Da hub eine Muſica an und Schellengeläut, und Roſſewiehern und Peitſchengeknall und lauter ward's und vorüber ſauſte es und fegte: Traun, ſo etwas ſiehſt du ſelten in einer Winternacht.

Die Hufe der letzten Roſſe ſchlugen den Schnee in die Lüfte, der Fackelglanz zog ſich in die Kiefern, die Muſica, der Peitſchenknall ward ſchwächer; nur der Dampf der Pechfackeln wirbelte noch um ihre Köpfe.

Oſten war auf die Knie geſunken. Die Arme kreuzweis auf der Bruſt.

„Herr, ſeht Ihr noch was," flüſterte er nach langen, bangen Minuten.

Ludewig ſtarrte hinaus.

„Gebenedeite Jungfrau, daß ſie uns nicht ſehen. Ein hölliſcher Brautzug wars. Ich ſah den Myrthenkranz deutlich um ihr Haar."

„Alle heiligen Fürbitter! War's Traum? Wache ich? ſprach Ludewig. Die mußte ich kennen."

„Das iſt der Geiſter Tücke, daß ſie Geſtalt annehmen von Lebendigen, uns zu necken."

„Wollt' es wäre Tag, rief Ludewig. O, du unheimlich Geſpenſterland!"

„Wer führte am Kreuzweg in der Winternacht 'nen Brautreigen! Schaut Euer Roß ſelbſt, als es zittert und die Nüſtern aufſperrt, und den Kopf zwiſchen die Beine ſteckt. Einen Schlag ihm, es iſt verzaubert."

Das war ein böſer Schlag. Der Hengſt bäumte und hob ſich. Der Reiter ſchwankte im Sattel. Dann ſchnaubte das Thier wild, als ſäße ein Luchs drauf, und wollte ihn abſchütteln, und durch die Baumſtämme fuhr es, als ſtäche es ein Schwarm Weſpen. Zaum und Zügel entfielen dem erſtarrten Reiter.

„Betkin! Betkin!" rief er noch.

„Um Gott, mein Herr!" ſchrie der treue Mann und konnte doch dem tollen Roß nicht nach, das wuthſchnaubend der Spur folgte, wo die Geſpenſterroſſe vorüberflogen. Dahin trug es ſeinen Reiter in angſtgepeitſchtem Sturmlauf. Das Fackellicht flimmerte wieder durch die beſchneiten Bäume. Wer ritte gern im Geiſterkreiſe! Noch einmal faßte der Fürſt den Zügel; mit einem Schenkeldruck, dem die Angſt Kraft lieh, wandte er es um. „Betkin! Betkin!" rief er durch Schnee und Waldnacht. „Ritter Oſten!" Nur der Wind antwortete und die ſtöhnenden Kiefern. Keine Menſchenſtimme im öden Wald. Sein Pferd keuchte, ſein Pferd blutete von den Sporen des Herrn, es fuhr links, es fuhr rechts mit ihm, wohin der Fürſt es lenkte.

Ein gutes Roß geht gut, aber der Herr, der es lenkt, muß einen guten Willen haben.

Er ſah ein dampfend Moor vor ſich, tiefe Abgründe, da ein erleuchtet Schloß, und verſchwunden war es. Und wieder kam es, hundert helle Fenſter. „Und wär's dem Teufel in den Rachen, ſo hat's ein Ende!“ raunte ihm ein Rabe zu.

Und wieder war es Nacht. Er ſah nichts. Die Aeſte ſchlugen, die Kronen der Bäume ſchütteten Klumpen Schnee auf ihn, als wollten ſie ihn begraben. Der Sturm heulte, als rüttelte er an den Wurzeln der vielhundertjährigen Bäume. Um ihn krachte es, als wo ein Rieſenheer Lanzen bricht. Da traf den Reiter ein Schlag auf den Hinterkopf. Der Zügel entſank ihm: „Gott ſei meiner Seele gnädig!“ ſprach Herr Ludewig, und hielt ſich an die Mähne des Roſſes, das durchs Dickicht mit ihm flog. Das Geſicht verging ihm.

Viertes Kapitel.

Die Nacht im Schloß.

Es war Nacht. Die tauſend Kerzen im Schloſſe Wörbelin leuchteten nur noch matt, die Feuer auf den Heerden praſſelten nicht mehr, und in den Kaminen verglimmten die Kohlen. Die Geiger ſtrichen und die Pfeifer blieſen als müde Leute. Schlaf und Trunk machte ihre müden Arme ſchwer. Keiner hörte auf ſie! die Luſt war aus, der Tanz verhallte. Die Uebermüden gähnten und nickten auf den Bänken. Lauter als die Muſika war der Sturm, der in die Schlotte blies.

Auf ihrem Ruhebette ſaß, den Kopf auf das Kiſſen gelehnt, die Gräfin Mathilde. Schwere, prächtige Kleider, golddurchwirkte Seide und Sammet, wallten um ihren Leib, goldene Spangen und Ketten hingen um Nacken und Arme; aber nicht wie die Kammerfrauen ſie zum Feſte geordnet, der Schmuck war verſchoben, herunter gefallen, die feinen Spitzen waren geknickt. Sie hatten ihr Tagewerk gethan. Die Gräfin ſaß für Niemand hier geſchmückt in dem einſamen, halb dunkeln Gemach, als für die Gedanken, die in der ſtolzen Bruſt arbeiteten.

Der Dechant Bruno war durch die offene Thür leis eingetreten: „Schläfſt oder träumt Gräfin Mathilde?"

„Ich glaube, ich träume."

„Von der Seligkeit Eurer Tochter? lispelte der Prälat. Sie haben einen rauhen Weg. Hier iſt's ſtill und warm."

Sie ſtieß ihn fort, da er ihre Hand faſſen wollte und richtete ſich auf: „Was willſt du?"

Das war kein Blick, der zum ſüßen Koſen einlud; in den überwachten Augen brannte ein unſtätes Feuer; ſie leuchteten dem Geiſtlichen unheimlich in der Dämmerung. — „Was willſt du? wiederholte ſie. Laß auch du mich allein, wie mich alles verläßt."

„Euer Wille geſchehe, entgegnete der Geiſtliche in anderm Tone. Faſt möchte auch ich ſorgen, daß uns zu Viele verlaſſen. Denn die zurück bleiben, ſind des Weines voll und ſchlaftrunken."

„Meinſt du, uns könnte noch Jemand überfallen wollen! Hat hier noch etwas Werth!"

Er ging nicht auf ihren bittern Ton ein. Er gedachte der einſamen Lage des Schloſſes, daß alle mannhaften Gäſte und ihre beſten Leute mit fort geritten im Gefolge der jungen Gräfin, daß die Uebrigen in den Gängen taumelten, wo nicht am Boden lägen.

„Ich überlaſſe Dir, — für Dich zu ſorgen."

„Gräfin Mathilde ſpricht als ſatt am Leben."

„Die Hochzeit iſt vorüber. Sahſt du denn Gäſte, die nicht ſatt wurden?"

„Aber Ihr wurdet erſt heut eine glückliche Mutter!"

„Ward ich das?"

„Der Mann Eurer Wahl führte Euer einziges Kind heim."

„Hab ich ihn gewählt?"

„Es iſt wunderbar, bei Gott, höchſt wunderbar. Ja, es gab Gäſte, die noch nicht daran glaubten, als wir in die Kapelle zogen, die noch erwarteten, als der Biſchof die Ringe wechſelte, daß die Mutter der Braut vortreten, ſie zurück reißen würde. Ja, Einen weiß ich, der wollte geſehn haben, daß ſie beim entſcheidenden Worte aufathmete, ſich erhob und die Lippen zu einem Einſpruch unwillkührlich ſich öffneten."

„Haſt Du ein ſo ſcharfes Auge, Bruno?"

„Ich wiederhole nur, was die Gäſte über die Gründe dieſer ſchnellen Hochzeit murmelten."

„Und was fand ihre Klugheit heraus?"

„Nichts Kluges, ganz gewiß. Denn eine kluge Frau, die auf nichts Geringeres ihr Auge warf, als auf den Fürſtenthron dieſes Landes, die dort ihr einziges Kind im Pupurmantel wollte prangen ſehen, müßte Gründe haben, für die Klügſten zu geheim, weshalb ſie ihre Tochter dem Sohne eines zweifelhaften Mannes ſchenkte. Das ſagte ich ihnen, als ſie fragten."

„Und was mir?"

„Wenn man in einem Mährchen den Sinn gleich zu Anfang ahnet, dann ſagen ſie, es iſt ein ſchlechtes Mährchen."

„Leben wir nicht in einer Mährchenwelt? Der Zufall regiert. Das Schlechte, Dumme, Planloſe kommt auf, und unſer tiefes Sinnen —"

„Führte uns in wüſte Irrgänge, aus denen wir ſelbſt keinen Ausgang ſehn."

„Aller Ausgang iſt Vernichtung, Bruno. Der iſt uns ſichrer, feſter als der Fels im Meer. Eine Spanne näher, eine Spanne weiter, das iſt's allein, warum ſichs ſtreitet. Sage, kluger Mann, iſt's im Grunde da nicht thörig, um die kurze Friſt ſo viel arbeiten! Ein Kluger überläßt ſein Schiff dem Zufall."

„Aber er ſchmückt doch die Barke aus, ſo bunt und luſtig er kann, und wenn der Strom gegen einen Riff treibt, ſtößt er ab, was an ihm iſt. Wir fahren gern ſo anmuthig und ſo gut wir können.

„Bis wir müde ſind. Ich bin ſehr müde, Bruno. Sieh zu im Haus, ob die Wächter auf ihren Poſten ſind und geh auch du zur Ruhe.“

Der Geiſtliche warf den Blick nach der Decke. Man hörte dort über dem Gewölbe die Fußtritte eines Mannes.

„Unſer Markgraf wacht noch für uns.“

„Kann der auch nicht ſchlafen! rief die Gräfin. Ihm gelingt ja Alles, was er will.“

„Ueber den Eifer, mit dem er dieſe Hochzeit betrieb, ſpricht man Unglaubliches.“

„Iſt das ſo ſchwer zu glauben, daß Einer für ſeinen Baſtard nach der Erbin der Grafen von Nordheim trachtete?“

„Wenn es nun gar nicht ſein Sohn wäre!“

„Unnütze Grübelei.“

„Sei dem, wie es iſt. Unterrichtete Männer vermeinen, er habe nicht ohne geheime Abſicht ſo, gegen alle Sitte und Brauch, die Hochzeit beeilt, und grade während der junge Graf von Anhalt ſich drüben an der Spree ſchlug. Er wollte nicht, daß der, der rechter Erbe von Brandenburg ſei, in ſeinem Sinne, eine Heirath ſchließe, die der thörige Greis nicht ebenbürtig nennt. — Seht mich nicht ſo verwundert an, Gräfin, es iſt ſo. Ich ſprach viele gute, ehrenwerthe Herren und Freunde des Hauſes Anhalt. Die lobten es höchlich; ſie nannten es große Tugend eines Vaters und königlichen Sinn eines Fürſten. Wie's der Graf von Anhalt nennen wird, das weiß ich nicht.“

Mathilde war aufgeſtanden. Sie hüllte ſich in einen Mantel und ſetzte ſich am Kamin.

„Schüre das Feuer an, Bruno, die Januarluft wird kälter.“

„Ueber derlei nachzugrübeln, iſt Thorheit, das meine ich mit Euch, edle Gräfin.“

„Dem auch zu ſchlecht!“ — Sie ſchauderte, wie vom Fieber geſchüttelt und hüllte ſich feſter in den Mantel. — „Was ſuchſt du in den Kohlen?“

„Ob ich den erſten Funken finde, aus dem das Feuer ward. Glaubt nicht, daß ich an ſeine Tugend glaube wie die andern. Er iſt ein Menſch wie alle; aber der Funke Eigennutz, aus dem die Flamme ward, die uns blendet, wer findet ſie im Brande! Was hat er von der nackten Ehre? Er lebt als ein Einſiedler, ein Laienprieſter freute ſich nicht an ſeiner Tafel, er liebt keinen Schmaus, kein Feſtgepränge, keine Einzüge. Nur Arbeit, nichts als Arbeit.“

„Geh ſchlafen, Bruno, — Nein, bleibe noch, ich bin krank.“

„Soll ich den Arzt holen?“

„Kennſt du einen, der mich geſund macht! Wir wollen von anderm ſprechen. Was Botſchaft kam von der Spree?“

„Seit ſie ihn drüben ſchlugen, irrt er mit einer geringen Zahl Getreuer in den Heiden. Man meint, er ſei nicht ſtark genug, um durchzubrechen. Wäre der Kaiſer im Land blieben, das Spiel wäre aus. Doch glauben ſie, er werde auch ſo ihnen nicht entrinnen. Von allen Seiten iſt Jagd auf ihn los.“

„Von andrem. Will der Mann oben denn noch immer nicht zur Ruhe? Ich haſſe ihn.“

„Haßt ihn nicht, betet für ſein Wohl. — Eures iſt untrennbar mit ſeinem verbunden. Vergeßt das nicht, meine Freundin. Ihr habt keine andern Freunde mehr. Der Bund hält nur noch ſcheinbar äußerlich zuſammen. Die nächſte Gelegenheit ſprengt ſie auseinander. Der Pommer, der Mecklenburger grollen. Der Sachſe iſt ungebärdig, denn in ſeiner Blindheit ſieht er doch ein, daß die andern nicht für ihn arbeiten. Der Kaiſer beobachtet aus der Ferne, und ſäet aus in der Ferne, wißt Ihr, was?“

„Kümmerts mich!“

„Die Majeſtät des Kaiſers hat nicht umſonſt den Schmiedege — verzeiht — Euren Schwiegerſohn zum Grafen erhoben, nicht umſonſt dieſen Ehebund begünſtigt, zum Staunen aller. Das ſäet Zwietracht und zerreißt, was verbunden war. Der Kaiſer ſah nicht ſo tugendhaft als unſer Mann die Dinge, vielleicht aber ſchärfer.

Ein Ehebund mit der Erbin von Nordheim hätte dem Prinzen von Anhalt doch mehr Anhalt im Lande gegeben, als ihm recht war; möglich auch, daß Eure ungeſtümen Brüder, die Ruppiner, bei ſothanen Dingen ſich beſonnen, daß der Glanz ihrer Nichte ſie geblendet hätte. Da hätte das Haus Anhalt feſter geſtanden in Brandenburg als des Böhmen Rechenkunſt wollte. Dem Kaiſer konnte nichts erwünſchter kommen als ein Schritt, der meine Gräfin von ihren beſten Freunden trennt. Ihr ſteht allein, täuſcht Euch nicht, und Eure ganze ſtolze Hoffnung rankt ſich an den alten Mann."

Der Sturm wurde heftiger. Er heulte in dem Schlotte; man hörte ihn die Thüren und ſchlecht verſchloſſenen Fenſter werfen, Ziegel fielen von den Dächern und praſſelten im Hofe.

„Weh dem Wanderer, den das Unwetter einſam auf dem Wege überfällt, ſagte der Geiſtliche. Unſer Brautpaar, hoffe ich, iſt ſchon in ſicherer Klauſe. Die Hochzeitfackeln möchten zu früh verlöſchen."

Ein noch heftigerer Stoß rüttelte an den Mauern, Ketten raſſelten, und ein furchtbarer Schlag dröhnte durch die Luft!

Beide ſahen ſich blaß an.

„Das war die Zugbrücke! ſie fiel nieder," ſprach der Dechant.

Er wollte hinaus, Leute rufen, denn die Wärter am Thor lagen ſinnlos in ihrer Kammer.

„Bleib! rief die Gräfin. So iſt's mir recht. Mag herein, wer will. Die böſen Geiſter, die draußen toben, die Unholde der Nacht, was Schlimmeres können ſie einer Mutter bringen, deren einzig Kind der Bettelmann mit dem geſtohlenen Purpur gut genug hält für ſeinen Baſtard, zu ſchlecht für einen Fürſten. Sagte er das, Bruno? Hat er's ausgeſprochen? Ich will ihn fragen? Ins Geſicht ihm ſagen, daß er nichts iſt, als was ich aus ihm machte. Wills ihm ſagen, daß eine gekränkte Frau —"

„Alle gute Geiſter! es iſt eine ſchreckliche Nacht. Betet vor Anfechtungen. Ihr dürft nicht an ihm zweifeln, niemals — Ihr ſeid an dieſen todten Mann gekettet.“

„Bin ich's! Ja, der Todte! Mein Kopf brennt. All ihr heiligen Schutzgeiſter über uns Menſchen, was gäb ich darum, dieſe Kette zu zerreißen! — Bruno, meine Seele dürſtet nach einer Beichte, einer ganz vollen Beichte, die die Bruſt erleichtet. Ich will beichten, höre mich an.“

Sie ſah ihm in's Geſicht und wandte ſich raſch wieder ab.

„Nein, Dir kann ich nicht beichten.“

„Die heilige Kirche hat einen ſo überreichen Schatz von Gnade, daß ſie für jeden noch ſo argen Sünder —“

„Schweig! unterbrach ſie ihn, auf der Seſſellehne das Geſicht bergend. Du biſt nicht der Kirche Diener, vor deren Schwelle ich mich hinwürfe. Das müßten reine Geiſter ſein, leuchtend wie Engel, mit Engelzungen redend — o, du allerbarmende Jungfrau! —“

So ſchaute freilich der Geiſtliche nicht aus, da er neben ihrem Stuhle halb zu ihr herabgeneigt ſtand, noch würden Engel in Menſchenleib ſo, halb ſpöttiſch, den Mund verziehen; noch klänge ihre flüſternde Stimme ſo ſcharf; wenn ſie zu einer zerknirſchten Sünderin ſprächen:

„Die heilige Kirche redet immer durch ihrer Diener Mund, auch ſo der Mund andere Süßigkeiten koſtete, als ein Zwiegeſpräch mit Engeln. Aber die Kirche ſpricht nur die Sünder los, die nicht mit ihr Verſteck ſpielen wollen. Verlangt Ihr, daß wer in ſeines Herzens geheimem Schrein noch etwas aufſpart, wenn er bekennt, daß auf den die Kirche ihre volle Gnade ausſchütte! Verwürfe mich die Gräfin Mathilde heute als einen Beichtiger, ſo würde ich als ein Arzt verſuchen, die Geburt des ſchweren Geſtändniſſes ihr leichter zu machen. Würde forſchen in ihres Herzens Kammern, nicht nach den großen Sünden — wer iſt Menſch und ohne großen Fehl! — aber nach den verſteckten, kleinen, die wir uns ſelbſt verbergen, und doch uns mehr drücken als Blut und Schuld. Fragen würde ich vielleicht, wozu ich jetzt kein Recht habe: Weshalb verheirathete die ſtolze Gräfin ihre hochgeborene Tochter mit einem niedriggebornen Manne. Und ſo ſie mir antwortete: weil ſie, des Stolzes ſatt, in der Demuth den Pfad zur Tugend ſuchte, ich glaubte es nicht. Denn auf dem Felde, wo der Stolz blühte, ſchmeckt auch die Demuth noch danach, die man drauf pflanzen will. Desgleichen, wer recht nach dem Heil ſich ſehnt, ſchickt nicht andere auf die Wallfahrt, er geht ſelbſt barfuß pilgern. Und faltete und glättete ich weiter in dem trotzigen Herzen, da fände ich wohl —"

„Was!"

„Ein wunderbares Räthſel. Eine Mutter, die ihr Kind liebt und doch verſtößt. Die vor Liebe glüht und aus Haß opfert. Die da meint, ſich lenken zu laſſen vom Zufall und doch im Stillen, ſich ſelbſt ungeſtanden, froh iſt, daß es ſo ſich fügt; eine Mutter, die ihre Tochter einem niedrigen Manne läßt, weil — der Vater der Tochter gegen die Mutter niedrig handelte."

Mathilde bebte; ſie wollte ihn bitten zu ſchweigen. Nur die gefalteten Hände hielt ſie ihm hin.

„Solche geringfügige Dinge berühren die heilige Kirche nicht, fuhr der Dechant ruhig fort. Aber als milde Mutter iſt ihr darum zu thun, ihre gläubigen Kinder zu beruhigen. Darum iſt es für die Kinder gut, wenn ſie bisweilen ihr Herz ganz ausſchütten. Mit ihrem mächtigen, belebenden Hauche tilgt ſie die Seufzer der Angſt wie die Sünden des Blickes, und ſie ſind verſchwunden, als der Nebel der Wieſen im Morgenwind. Das würde ich als Verordneter der Kirche ſprechen. Als Rath dieſer Welt würde ich ſagen: die Frau hat Recht, die auch das letzte Andenken an den ſchlechten, verrätheriſchen Mann von ſich ſtößt. Und nun als Freund und Diener meiner hohen Freundin, die mir auftrug, an ihre hohe Verwandte zu ſchreiben, will ich einen Brief aufſetzen. Da ſoll ſie klar und rein daſtehen, daß ſelbſt der Graf von Schwarzburg ſprechen muß: Meine Muhme iſt eine edle Frau."

Er war gegangen. Mathilde lag hingeſtreckt vor ihrem Betpulte, die Hände krampfhaft ringend. Was ſie ſtammelte, was ſie gelobte zur heiligen Jungfrau, die Jungfrau hörte nicht. Streng ſah ſie über die Sünderin weg, das Jeſuskindlein emporhebend in ihren Armen. „Giebſt Du Dein Kind fort, arge Sünderin, gottvergeſſene Mutter, was verlangſt Du von mir Frieden? Dein Friede iſt nicht hier, Dein Friede iſt nicht dorten.“ — Es iſt nicht ſo, wollte ſie rufen! Der arge Mönch verläſtert mich; doch hab ich mein Kind geliebt. Das wollte ſie rufen, aber aus der heißen Kehle konnten die Laute nicht vor. „Du biſt keine Bußfertige, eine Vernichtete biſt Du, ſprach die Jungfrau. Denn der iſt nichts, der nichts mehr hat, was er liebt.“ — Ich liebe ja noch, ſchluchzte ſie aus tiefſter Bruſt. Da ſenkte die Frau das Auge auf ſie. Als ein glühender Pfeil bohrte der Blick durch ihren Leib; ſie lag hingeſtreckt; Du meinteſt eine Todte.

Man hörte die Maus am Täfelwerk nagen, ſo ſtille wars einen Augenblick; ihren Athem hörte man nicht. Die Kohlen waren verloſchen, die Kerzen brannten düſter. Waren die Unholde der Nacht durch die offene Thür eingedrungen und webten um ſie und drückten das arme Weib? Sie ſtöhnte tief, ſie ſchlug die Augen auf und ſchloß ſie wieder, ſie richtete den Kopf in die Höh und ſchaute ſich um, und wieder legte ſie ihn auf die vorgeſtreckten Hände, als folge ihr irrer Sinn einem weſenloſen Gegenſtande in die Ferne.

Da war mit einem Male der Sturm, als habe er nur Athem geſchöpft, wieder da; es heulte, ſauſte, wirbelte. Die Wetterfahnen krähten, durch den Schlott hagelten Steine, die Kohlen leuchteten wieder. Draußen wüthete, hing und fing ſich der Sturm in den Wäldern; immer allmächtiger ſauſte er über die Kiefern heran, wie über einem Aehrenfelde ſich wiegend, übertobend das Stöhnen der Gebeugten. Die Fenſter klirrten, die Thüren rüttelten in dem ganzen Gebäude. Es krachte, raſſelte, Ketten, Bäume, Steine, wild durch einander. Ein neuer Flammenſchein des aufgefachten Feuers beleuchtete das Zimmer; aber er ſchien nicht mehr auf das vorm Betaltar hingeſtreckte Weib. Die Gräfin war aufgeſprungen und ſtürzte in wilder Haſt hinaus.

Das war, als hätten die Heiligen es gefügt.

Denn wäre ſie nicht jetzt, nicht grad in dem Augenblick gekommen, ſchlimm hätte es ausgeſehen um das Leben eines edlen Mannes. Der kam jach geſprengt über die Brücke in den Hof. Oder er kam nicht, ſein wild geworden Roß riß ihn fort. Da am Thor ſtreifte es ihn am Pfeiler, den wunden Mann. Konnte ſich nicht mehr halten und wäre vom Sattel wankend mit ſeinem Kopf jählings auf die Steine der Treppe geſtürzt, ſo ihn nicht die edle Hausfrau auffing.

Er lag in ihrem Arm, ſie kniete. Das helle Blut von ſeiner Kopfwunde netzte ihren Arm, es träufelte auf ihren Schooß. „Jeſu Maria! iſt er todt!“ Sein Herz ſchlug. „Jeſu Maria, wer iſt's?“ Er ſchlug die Augen auf. Eine Pechfackel, die am Eiſenring des Portalpfeilers hing, flackte vom Gegenwinde berührt, zum letzten Male auf; der helle Schein fiel auf das blaſſe Antlitz des wunden Mannes, und vier Augen ſahen ſich, die hatten ſich lang nicht geſehen. „Mathilde!“ lispelte er. Sie auch ſchrie ſeinen Namen, nur halb kam er von den Lippen; da ſchauderte und zitterte ſie, ſo heftig, daß der wunde Mann auch zitterte. Sie, ein ſchwach Weib, hielt den ſtarken, als eine Mutter ein Knäblein, das ſie in den Armen wiegt. Hätte ſie nur losgelaſſen, er ſchlug herab und ſtürzte todt auf die Steine.

Sie hob ihn auf, ſie flüſterte, ich weiß nicht was, in ſein taubes Ohr, ſie küßte den Todtenſchweiß ihm von der Stirn, ſie hüllte ihren Mantel um ſeine Schultern. Sie that mehr.

Um eine Viertelſtunde war der Saiger auf der Uhr vorgegangen, da praſſelte ein helles Feuer im Kaminheerd, und es ſah anders aus in der Halle. Die Kerzen brannten wieder und die hohe Frau ſchritt auf den Zehen umher, und, geſchäftig ganz und gar, gab ſie ſtumme Winke ihrem treuſten Diener, der Speiſen zutrug und Wein und Salben.

„Das Roß in den Stall! flüſterte ſie ihm zu. Die Zeichen ab, die Wappendecke verbirg. Ins Feuer, was verrathen kann, wem das Thier gehört.“

Der Diener neigte ſich ſtumm mit ernſtem Geſicht.

Und wieder war das Viertel einer Stunde verſtrichen, da hatte ſich der wunde Mann aufgerichtet; ſie ſaß zu ſeinen Füßen, ſie athmete ſeinen Athem, ſie verfolgte ſeinen Augenſchlag, ſie ſog ſeine Blicke ein.

Aber der Mann, wenn ſein Blick dem ihren begegnete, ſchlug das Auge nieder, und ſein bleiches Geſicht färbte ſich roth.

Sie flüſterte ihm Stille zu.

„Es ſind nicht die Wunden, entgegnete er. Es war nur die Erſchöpfung.“

Sie brachte den Becher funkelnden Weines an die Lippen und reichte ihn ihm: „Trinket Kraft!“

Er trank.

Und wieder war er hingeſunken, und ſie, die Arme kreuzweis auf der Bruſt, hatte über ihm gewacht, als die Löwin über der Brut ihrer Jungen; das Lüftchen, das ihn wecken, der Flammenſchein, der ihn blenden konnte, ſie hätte es geſcheucht. Der Schlaf hatte ihn erquickt. Nun ſaß er, als Einer, der aus einem langen Traum erwacht, und ſah ſich um, daß er ſich der Gegenſtände beſinne. Vieles kam ihm bekannt vor, vieles war ihm fremd.

Sie ſtand, den Rücken ihm zugekehrt, am Feuer, die Stirn gelehnt auf dem Sims. Das Feuer ſah wunderbare Kämpfe im Geſicht der ſchönen Frau; ein Glück, daß er's nicht ſah, der Mann auf dem Ruhebette, wie die Bruſt wogte, das Herz gegen das Mieder ſchlug, wie das Aug in die Flammen ſtierte, nun glänzend, nun wie todtenmatt; jetzt rollte es wild, und jetzt zerdrückte die Wimper eine Thräne, ſo ſie ſich vorſtahl. Er ſah nur die hohe königliche Geſtalt, größer ſchien ſie ihm in den dunkeln Umriſſen, furchtbar faſt.

„Bin ich Dein Gefangener?“ ſprach er leis.

„Ihr ſeid frei, erwiderte ſie, als ich frei bin, und die Heiligen Euch Kräfte leihen. Steht es an dem Herzog von Baiern, unter dem niedern Dach ſeiner Magd ſich zu bergen, wird ſie ihn ſchirmen und hüten, was an ihr, bis daß er geneſen und ſicher den Weg zu den Seinen finde.“

Beide ſchwiegen, was trugen die Lüfte da ſchwere, ernſte Gedanken zwiſchen Beiden. In dem Raum, der nur drei Schritte maaß, was ging da hin und her, was mit Bildern füllte er ſich. Zwei Lebensläufe, wahrhaftig nicht voll geringer Dinge und Alltagsgedanken.

„Du wagſt viel,“ ſprach er wieder.

„Nichts wage ich,“ entgegnete ſcharf die Frau.

„Deine neuen Freunde vergeben's Dir nimmer.

„Ich habe keine Freunde. Die neuen ſind Luft und Wind, die alten — die alten liegen im Grabe.“

Ludewig ſchauerte: „Stehſt auch Du ſo einſam da! Sieh, dem ſtolzen Baierfürſten von all ſeinem Gefolg blieb nur einer, und von dem Einen trieb Schnee und Wind mich fort.“

Sie antwortete nicht, ſie wandte ſich nicht um. Ludewig ſtöhnte tief auf:

„Daß wir ſo uns wiederſehen! Was liegt dazwiſchen, eine lange, bittere, eiskalte Vergangenheit.“

„Laßt ſie ruhen, Fürſt, in ihrem Grabe.“

„Das ſind böſe Geiſter.“

„Ich wecke ſie nicht, mein Fürſt.“

„Nicht! Ich dachte. — Vergieb, vergieb! Mein Sinn ward irr in dieſen letzten Tagen, ſo irr, als es der Kreuz- und Querweg war durch die Wüſteneien. O, daß ich dies Jammerland nie betreten hätte! — Du ſeufzeſt. Wär's nicht auch beſſer um Dich?“

„Ich bat Euch, laßt das Vergangene ruhen. Ich will Euch nicht darum gemahnen.“

„Du warſt immer edel und hohen Sinnes und treu Deinen Freunden. Nun biſt Du auch entzweit mit den Deinen, das thut mir weh.“

„So Ludewig der Baier meiner Treue glaubt, entgegnete ſie mit trockener Stimme, vielleicht gefällt ihm, mir ſeine Hoffnungen zu vertrauen. Ich meine nicht ſeine Träume, ich meine die nächſte, nahe Ausſicht; wie er ſich rette, wohin ſein Weg geht, daß ich vielleicht ihm vorbahne, während er das Siechbett hütet.“

„In's Grab geht unſer aller Weg. Da ſchlafen die wilden Träume und der müde Leib mitnander.“

Nach einer Weile hub er wieder an: „Ich hatte es mir anders gedacht, Mathilde, wenn wir uns wiederſähen! Ich weiß, was Du mir that'ſt, Alles. Ich hab's Dir nicht verargt. Wie glühend warſt Du, als Du liebteſt. Ei Gott, das war eine ſchöne Zeit. So dachte ich mir Dich auch in Deinem Haſſe. Fürchterlich, zerreißend, wie ein Berg, der Feuer ſpeit, ſo würdeſt Du mich mit Worten und Blicken zerreißen. Ich hätte die Wolluſt Dir gegönnt, hätte Dich ausreden laſſen, und frei Dich gegeben, und nun will's das Geſchick, ich bin Dein Gefangener. — Steh nicht ſo ſtumm da. Gieb dem Zorne Athem, laß los den Groll, ein Gewitter über mich! Es wird mir leichter. Dir auch Mathilde.“

„Fürſt Ludewig, unſere Rechnung iſt abgeſchloſſen.“

„Haſt Du vergeben und vergeſſen?“

„Kann man vergeſſen, daß man liebte!“

„Ein halber Knabe war ich damals, könnte ich ſagen. Nein, ich war ein Jüngling, hatte die ſchäumende Luſt aus vollen goldenen Bechern getrunken. Was waren das für nächtliche Ritte! Die Schneeflocken, die mir in's Geſicht wirbelten, dünkten mich Roſenknoſpen, der Sturm, der meines Edelknaben Wangen peitſchte, und berſtete, mir hauchte darin der Athem Deiner Lippen entgegen. Wie manches Roß blutete und ſtürzte unter meinen Sporen. Und dann das ſtille Lichtchen unter dem Eckfenſter, das ſüße Zeichen, wenn's mir durch die Nacht entgegen flimmerte! Hätteſt Du, wenn ich an dem Seile ſchwebte, den Strick durchſchnitten, daß ich an dem ſpitzen Steine das Genicke brach, ſterbend hätte ich Dich damals geſegnet. Ein Tod von der Hand der Geliebten, und in ihr Aug ſchauen, das hätte mich höchſte Wolluſt gedäucht.“

„Halte inne!“

„Nein, ich denke gern der Zeit. Denn, als wir ſeelig waren, ſo eins, ſo wonneſtrahlend, daß wir das Geheimniß als einen läſtigen Mantel fallen ließen, aller Welt gern hätte ich's zugeſchrieen: Ludewig fand, was er ſuchte. Aus einem Jüngling war ich da ein Mann geworden. All ihr Heiligen, was wäre ich, und was bin ich! Da Mathilde —“

„Um der Gebenedeiten willen, ſchweigt!

„Aber ich war Fürſt, der Sohn des Kaiſers, eines Kaiſers, der gegen hundert Feinde die Stirn bieten mußte.“

„Glaubt Ihr, daß ich's vergaß!“

„Nein hätte ich ſollen ſprechen, als Vater, Brüder, Fürſten und Stände in mich drangen. — Soll ich dir malen die Seeligkeit meines Ehebundes? Malen, wie dein zornleuchtend Auge über dem Betthimmel ſchwebte, und wollte nicht fort. Doch dein Zorn verging in ein häßlich Gelächter, das ſchallte mir durch die Nächte. — Sahſt du Margarethen von Tirol?“

„Bei allem, was dir heilig, bei unſerer Liebe einſt, ich beſchwöre dich —“

„Leicht nahmſt du doch ſonſt meinen leichten Sinn, lachteſt mich aus, und hielteſt mir den Mund zu, wo ich von Treue reden wollte; meinteſt, das ſei nicht an mir, mein Blut ſei als des Vogels, der nie auf einem Zweig bleiben mag, er muß immer flattern. Solchen Vogel liebteſt du, der alle Süßigkeiten zwiſchen Himmel und Erde koſtet, und doch auf das Pfeifen ſeiner Herrin zurückkehrt. O, was pfiffſt du nicht, ich hätte ſo gern gehorcht. Sie hatten mich in einen Käficht geſperrt, in einen recht häßlichen Käficht. Auslachen hätteſt du mich ſollen um mein Ungeſchick, daß ich mich fangen ließ, und dann pfeifen, locken wie du thateſt, es hätte mich wohl überkommen, daß ich die Stäbe geſprengt.“

„Ludwig von Baiern!“

„Der iſt ein unglücklicher Mann. In ſeinem vollen Glücke war er's. Ihm fehlte ein Herz wie deines, eine Seele, die ihn verſtand, ein Geiſt, der mit ihm zur Sonne flog. Nun iſt's ein altgewordener Adler, mit zerzauſten Fittigen, ſein Auge kann nicht mehr in die Sonne blicken, er ſtürzt ſich auf den Fraß, wo er Würmer findet, er fliegt aus, wo ſie ihn ſchlagen. Er irrt und flattert, und hat keine Raſt und keine Heimath, kein Herz und keine Luſt. Beiße, hacke, ſchlage los auch du auf ihn, du haſt ein Recht.“

„Ich bin nicht ſeine Richterin, ich will nicht ſeine Klägerin ſein.“

„Ja damals Mathilde! Nun muß ich dich anklagen. Als ich zu mir ſelbſt kam, ich glaubte es nicht, daß Mathilde um dieſe Nebenbuhlerin — Du haſt mich auch nicht gehaßt, ſprach ich zu mir. Nur das treuloſe Wort, das ich dir gab. Hätteſt du mir die Zunge ausgeriſſen, die es leichtfertig ſprach. Was ging das Wort mich an und meine Liebe! — Das war ein leichtes Wort, meine Liebe wog ſchwerer. Ach, der unſelige Fürſtenhut! Du kannteſt nicht, was Sorge, Ekel, Verzweiflung ſich an eine Krone hängen. Dort in den Bergen, wenn die ſtille, laue Mitternacht um mich hauchte mit Geiſterſtimmen, wenn die Sterne flimmerten auf die Eisfirnen, und aus dem nebligen Thale ein einſam Licht, kaum ſichtbar, herauf ſchimmerte, der Rauch ſchlängelte ſich an den Felſen empor — da dacht ich oft, Mathilde, wenn ich auf der Gemsjagd verſpätet, auf dem Moosbette ruhte: wärſt du bei mir! In einem Schloß mit ihr, dort in jenen wilden Klüften, nicht ſo hoch als der Adler horſtet, aber über dem Rauch der Hütten, von den Wolken berührt, von dem Frühroth zuerſt geröthet, zwiſchen Feigen, Epheu, dem rankenden Wein und den Wäldern edler Kaſtanien, dort fern von Reich und Ständen, und Altmark, Neumark, von allen Marken der Welt, an ihrem Arme Morgens auf dem Söller zu ſchauen in die vergoldeten Schneebetten, dem aufſteigenden Geier zu folgen, dem Spiel der Gemſen auf dem Schnee, und Abends, in ihrem Arme einzuathmen die Balſamdüfte, die Wald und Feld, Wieſe, Büſche, Blumen uns heraufſenden. — Den Fürſtenhut wollte ich hinabſchleudern in die zackigten Felſen, mochte ſich ein Raubvogel ein Neſt daraus zauſen für ſeine Brut. Wir brauchten ihn nicht für unſeres. — Das träumte ich in der Sommernacht dort am Felſenhang, und der Waſſerbach, der hinter mir plätſcherte, ſummte mir die Weiſe deines Lieblingsliedes. Und derweil ich's träumte, und, von leuchtenden Johanniswürmlein umſpielt, die heiße Schläfe auf das kühle Moosbett legte, derweil — brauteſt du in deiner düſtern Kammer Giftgetränke für mich. O hätteſt du ſie mir geſandt, durch einen Geiſt der Lüfte, wären ſie gebraut geweſen von Schierling und Pilzen, ſtatt aus Galle und Thränen, ich hätte den Becher geleert auf dein Wohl: bis auf die Hefen aus, es erſparte mir den ſauren Rückweg nach Schloß Tirol."

„Er hat von mir geträumt."

Sie hatte ſich gehalten an dem Sims des Kamins, als eine, unter der der Boden wankt, ſie fürchtet zu verſinken, und wills doch um alles nicht merken laſſen. Da ſäuſelte ſeine Sprache wie eine längſt verklungene Muſika, wie die Sommerluft hauchte es ſie an aus Italien, dort in den Bergen. Das Sims wich unter ihren Händen, ſie konnte nicht mehr, ſie wandte ſich um. Der bleiche Mann ſtand nur einen Schritt von ihr. Wie wunderbar hauchte der Feuerſchein auf ſeine blaſſe Wange, wie leuchtete das ſchöne Auge, als wie damals faſt, nur ernſter, inniger. Die Arme erhob er, und ſie fühlte ſich ſchwach, als brächen ihr die Knie. Die Arme des wunden Mannes umfaßten ſie, er drückte ſie an ſeine Bruſt, ſie ruhte tief ſeufzend daran aus. Die Lippen, die funfzehn Jahre und länger ſich nicht berührt, hatten ſich wiedergefunden.

Der Zeiger der Uhr war wohl um fünf Minuten vorgegangen, und ſie hatten nichts geſprochen, als er: „Mathilde!“ und ſie hatte „Ludewig!“ gerufen.

Da ließen ſie die verſchlungenen Arme los, und ſahen ſich freudelächelnd an; und immer ſeliger ward ihr Blick, und ſeiner immer heller.

„Ich habe keinen Gifttrank dir gebraut,“ flüſterte ſie.

„Von allen Frauen, rief er, ich habe keine gekannt, die liebte als Du.“

„Und hätte ich, ich hätte mit dir das Gift getrunken.“

„Wie eine Fürſtin ſtrahlſt du, ſchön, wie damals.“

„Du ſchleuderteſt ja den Fürſtenhut in den Abgrund, als du an mich dachteſt. O, was ſoll er hier, jetzt, zwiſchen uns! Fort mit ihm!“

„Würdig wärſt Du eines Glücks und einer Ehre.“

„Ich bin gewürdigt meinen edlen, meinen großmüthigen Feind, dich bin ich gewürdigt zu retten.“

„In meinem Herzen, glaub's mir, ſtand feſt der Glaube, eine Freundin hatte ich in dieſem Lande.“

Und nun ſaßen ſie mit einander Hand in Hand und Blick in Blick, da zählten ſie nicht die Minuten, und es war eine Stunde worden. Was ſprachen ſie da, und keiner ließ den andern ausreden, aber mehr noch, was vergaßen ſie da, und keiner wollte den andern daran erinnern.

Nun krähte der Hahn. Da ſahen ſich Beide faſt traurig an.

„Du mußt zur Ruhe, ſprach ſie. Heilige Jungfrau, daß wir's vergaßen, du biſt wund —“

„Was wund! rief er. Ein abgebrochener Baumaſt ſchlug mir gegen den Kopf. Die Bäume wurden ſelber rebelliſch in dieſem Land.“

„Sie ſollen ſich wieder beugen vor dir. Du ſollſt —“

„Du wirſt blaß, Liebe, du wirſt ſchwach,“ ſprach er, da er ſah, wie ſie inne hielt. Denn in dem Augenblick überkam ſie, was ſie gethan; und wie das, was ſie itzt ſprach zu dem, was ſie gewirkt, als Waſſer zu Feuer war. Aber ſie richtete ſich ſchnell auf und ſprach:

„Und dennoch! Ich verzage nicht. Du haſt von mir geträumt, als ich dein Verderben ſann; hörteſt meine Stimme im plätſchernden Bachfall und mein Bild erſchien dir über den Gletſchern im Frühroth, als dein Bild — ich wills dir gedenken und gut machen! Gebenedeite, gnadenreiche Jungfrau! ja, ich liebe, ich liebe wieder. Ich bin nicht mehr eine Vernichtete, ich habe, an was meine Hoffnung, mein Glaube ſich rankt. Nun will ich leben, nicht für mich, für dich.“

Fünftes Kapitel.

Ein Gericht.

Nach einer Nacht voll Schwelgerei und Luſt iſt der Tag grau; und verloren dünkt er dem, der am tollſten ſchwelgte. Allem iſt ſein Maß gemeſſen; dem Schmerz wie dem Jubel. Drüber hinaus leidet keiner, drüber hinaus iſt keiner froh. Nur die Natur, das bunte Kleid, das Gott um ſeinen Geiſt legte, iſt allezeit friſch; auch der Herbſt, wenn die Blätter fallen, iſt nicht matt, und der kniſternde Schnee, wenn das Sonnenlicht drauf ſpielt; der Winter iſt ein friſcher alter Mann, der ſich nicht kümmert, daß ſein Haupt weiß wurde. Weiß, es dauert nicht lang.

In dem Schloſſe Wörbelin ſah es wüſt aus am Tage drauf; hatte die Hochzeit doch kaum drei Tage gedauert. Aber, weil die Zeit ſo kurz war, hatten ſie wohl geeilt, ſie zu genießen. Will dir nicht malen, wie's in den Hallen und auf den Treppen ausſah, die wüſten, blaſſen Geſichter.

Aber in das ſtille Kämmerlein, mit dem Gitterfenſter nach dem Sumpf zu, dorten, wo du ſchon einmal warſt, führe ich dich. Als dazumal ein wunder Mann drinnen lag, lag auch heute wieder einer auf dem Bette. Der dazumal hier geneſen, von den Wunden, ein ſchlichter Geſell, war geſtern ausgeritten als ein ſtolzer Ritter und froher Bräutigam mit Sang und Klang. Der heut hier lag, hatte mehr Recht mit Rittern und Reiſigen einzuziehen, und Drommeten blieſen ihm vorauf, und wie ſtill lag er da, und lauſchte ängſtlich, wenn die Thüren knarrten, und wer kommen möge. Ihm war's zum Beſten, ſo keiner wußte, daß er athmete.

Die helle Sonne ſchien über den Schnee in die ſchlechte Kammer, und ihn ſchien ſie an und die hohe Frau, die an ſeinem Bette ſtand und ſeine Hand hielt. Die beiden hatten geſtern nicht aus vollen Pokalen den goldnen Wein geſchlürft, noch im Reigen ſich geſchwungen, noch der Freude genoſſen, bis ſie taumelten. Dennoch, was ſahen ſie blaß aus.

Er verſtörter als ſie, und wenn er ſie anſah, ſchlug er die Augen nieder wie geſtern. Sprach nicht von Alpenmatten und dem Frühroth auf den Gletſchern, er hüſtelte und ſchüttelte den Kopf:

„Sende lieber heimliche Boten an deine Brüder, die in Spandow halten.“

Unmuthig kräuſelte ſich ihre Stirn: „So du itzt aus dem Lande fliehſt, iſt es für dich verloren. Des Herrn Blick und Gegenwart iſt gewaltig.“

„War ich nicht hier?“

„Du warſt nicht hier als du ſollteſt, ſprach ſie mit leiſem Vorwurf. Es ſchlagen noch viele treue Herzen für deine Herrſchaft, die nur nicht vorzutreten wagten, weil du deine Banner nicht hoch genug aufpflanzteſt. Du haſt viel gewonnen, wenn du die Zeit nutzeſt. Der Kaiſer iſt fort, das iſt viel, mehr noch: der Bund iſt uneins. Laß mich ſorgen, warte den Augenblick ab, und dann laß uns handeln.

„Mit dieſen Menſchen, die — Es ward zu viel verdorben.“

„Doch nicht ſo viel, daß wirs nicht wieder gut machen. Denen überlaſſe es, Fürſt Ludewig, den Schaden wegzutilgen, die ihn angerichtet.“

Er ſah ſie forſchend an. Ihr Geſicht wurde roth.

„Mir, Ludewig, ja mir allein. Den ich aufrichtete dir zum Verderben, den fortſchaffen, iſt meine Pflicht nun. Bei allen Geſegneten des Himmels, ich ſchwöre es dir. Er oder ich —“

„Mathilde!“

„Trau'ſt du's mir nicht zu: den Strohmann auszureißen, den ich in den Sand pflanzte!“

Er richtete ſich halb auf: Den Mann, dem du deine —“

Sie fiel ihm ins Wort: „Und ich ſollte dir kein Opfer bringen! Grade nun — nun die Hölle mich grinſend anlacht, weil ſie mich verſtrickt hält mit tauſend Banden, nun will ich ihr klar ins Aug' ſchauen. Jetzt iſt mein Werk rein, meine Aufgabe groß; ich wills vollbringen, denn ich handle nicht für mich.“

Der alte Markgraf von Brandenburg wollte ausreiten aus dem Schloſſe, darin die Hochzeit ſeines Sohnes gefeiert worden. Die Rüſtwagen ſtanden ſchon im Hofe und die Reiſigen tummelten ihre Roſſe; aber die Herrin des Hauſes war noch bei ihm, hieß es, und die Kammeriere und Ritter vom Hofe hatten gut warten auf den Treppen und Vorhallen, denn ihr Geſpräch währte lang. Gern hätte Mancher belauſcht, was ſie ſprachen, aber Hans Lüddecke ſtand davor mit ſeiner Hellebarde, und Keiner mochte heran, wenn der häßliche Mann ſie anlachte.

„Als ich glaubte, liebe Schwägerin, daß ich Euch ſo nenne, hatten wir geſtern ſchon Abſchied genommen, darum daß ein zart Weib nicht in der Frühe geſtört werde durch unſern Aufbruch. Was dank ich's nun, daß Ihr dem alten Manne zu Ehren ſo früh aus der Ruhe Euch reißt, ſo Euch Noth thut.“

„Einem alten Manne thut Ruhe noth, erwiderte ſie.“

„Ein Fürſt darf nimmer ruhen, ſo ſein Land Sorge drückt.“

„Die Sorgen werden ihm andere abnehmen.“

„Ei Gott, was iſt Euch, Gräfin? Liebe Schwägerin, Ihr empfingt doch keine böſe Mähr von unſern Kindern?“

„Für die ſorgt Gott.“

„Als für uns Alle, edle Frau.“

„Für Euch auch?"

„Setzt Euch, Ihr ſeid erhitzt. Eure Augen rollen. Ihr bringt mir wichtige Dinge."

„Sind die Thüren bewacht?"

Was mich angeht, möchte jeder meiner treuen Brandenburger es hören!"

„Vergebt, wenn ich's bezweifle. Euch gilt's; wollt Ihr, ſo mögt Ihr alle Thüren aufreißen, daß es die Buben im Stall hören. Aber um Euch, um mich, auch um dies Land iſt's beſſer, daß nur die kalten Mauern Zeugen ſind."

„Iſt's um Brandenburg, ſo ſprechen wir in Heimlichkeit. Wollt Ihr mir ein Mährchen erzählen?"

„Von einem Mährchen, das bei Nacht ſich gut anhörte, am Morgen lacht man darüber, und es iſt gut, ſo man's bald vergißt. Herr Markgraf von Brandenburg, wie Ihr am Abend, im Lichterglanz ſchaut, das weiß ich. Aber ich möchte Euch des Morgens ſehn, wenn der erſte Tagesſtrahl Euch ins Aug ſchaut. Werdet Ihr nicht roth?"

„Als alle Creatur, hoch und gering, die ſeine Sonne erblickt, wenn ſie aufgeht."

„Mein Mährlein iſt kurz. Es war ein alter Mann geſtorben. Ueber deſſen Erbſchaft ſtritten ſeine entfernten Verwandten, denn er hatte keine Kinder. Da es viel Aergerniß gab, Steit und Blutvergießen, und es wollte nicht enden, und keiner kam zum ruhigen Beſitz, wurden Etliche miteinander einig; ſie ſprengten die Sage aus, der alte Mann lebe noch, irgendwo in einem Winkel der Erde; er werde wieder kommen. Das Volk glaubte das Gerede, verſteht Ihr, weil, die es wollten, es ihm einredeten. Sie fanden Einen, irgend woher, der ungefähr dem Todten ähnlich ſah. Den hüllten ſie in die Kleider des Verſtorben, und ſagten ihm, wie er ſich benehmen, was er ſprechen müſſe. Er kam — und es ging gut. Verſteht Ihr, der Fremde, den ſie abgerichtet, hatte ſeine Rolle gut gelernt, und das Volk ließ ſich täuſchen. Und ſo ging es weiter, grad als ſie wollten, die das Mährlein erfunden, vielleicht auch als ſie nicht wollten. Darauf kommt es hier nicht an. Genug — das Uebrige thut nichts zur Sache — die Etliche meinten, nun ſei es des Spiels genug, ſie hatten ſich vertragen oder nicht vertragen, aber ſie wollten nicht weiter ſpielen. Was ſagt Ihr zu dem Mährchen, Markgraf?"

„Fragt lieber, was der Mann dazu geſagt."

„Das Mährchen iſt aus. Der Mann hat nichts mehr zu ſagen."

Woldemar hatte ruhig vor ſich auf die Erde geblickt; nun ſah er die Gräfin eben ſo ruhig an.

„Mich dünkt, das Mährchen iſt damit noch nicht aus."

„Was fehlt, das werden die andern in ihrer Klugheit beſchließen."

„Ei, es fehlt viel. Wurden denn die Verwandten einig, und worüber? Hübe nicht das alte Aergerniß wieder an!"

„Das Mährchen iſt zu Ende, ſag ich Euch."

„Die Mährchen, ſo ich im Morgenlande hörte, ſchneidet man nicht kurz und ſcharf ab."

„Wir ſind im Abendlande, Herr Markgraf; glauben nicht an verwünſchte Prinzen."

„Aber ſie glaubten an den Einen! Wie wollt Ihr es ihnen ausreden? Wie! — wollen die klugen und ſchlauen Verwandten ſich als Betrüger offen an den Pranger ſtellen!"

„Betrüger oder Betrogene, dafür laßt ſie ſorgen. Die Geſchichte gefällt Euch nicht, ich ſeh's an Euren Mienen. Aber es iſt einmal ſo, und wer Augen hatte, mußte ſehn, daß es dies und kein anderes Ende nehmen würde."

„Welches?"

„Wollt Ihr, ſtatt des Mährchens, Wahrheit?"

„Ich dachte nur, edle Frau, was aus dem würde, ich meine, was die klugen Verwandten mit dem beginnen wollten, den ſie nach ihrer Meinung betrügeriſcher Weiſe für den Geſtorbenen ausgaben?

Soll ihn die Erde verſchlingen, ſoll er in Nacht und Nebel verſchwinden? Geſetzt, es wäre ein ſo ſchwacher Tropf, der, wie das Volk an ihn, blindlings an die klugen Verwandten glaubte, der ſich gar nicht der Hinterliſt und Tücke vorgeſehen hätte; bedenkt, das Volk glaubt an ihn und ſein Verſchwinden würde ſehr gefährlich für die, die ihn verſchwinden ließen.“

„So der Mann klug iſt, hört er auf eine freundliche Verſtändigung. Er könnte, lebensſatt, ſich in ein Kloſter zurückziehen, oder, ſo er nicht Luſt zum Mönche hätte, ich habe im Harz — man gäbe ihm in einem freien Gebirge eine freundliche Herrſchaft, mit Wald, Jagd, aller Bequemlichkeit, darauf ein alter Mann Anſpruch machen kann, die Verwandten ſetzten ihm eine anſehnliche Rente aus. Er entſagte ſo der Welt und verbrächte dort in Zurückgezogenheit und Schweigen — verſteht mich wohl — in tiefem Todesſchweigen den Reſt ſeiner Tage.“

Sie war aufgeſtanden und hochmüthig fiel ihr Blick auf den Greis, der ſinnend da ſaß. Aber in ſeinem Antlitz hätteſt du umſonſt nur nach einer Bewegung geſucht, einem Augenblitzen, einem Zücken der Lippe, was da Unruhe verrieth. Er blickte ſcharf, aber heiter zu ihr auf.“

„Habt Ihr noch ſonſt etwas mir zu ſagen?“

„Nichts. Ich warte auf Eure Antwort. Das erwägt, es iſt das letzte Wort, das ich in Freundlichkeit an Euch richte“

„Darauf ließe ſich viel und Langes antworten. Ei, und woher ſo ſchnell, ſo ungeduldig? Eure Feindſchaft grad nach dem Tage, wo wir innigſte Freundſchaft ſchloſſen! Fragen könnte ich mancherlei, hundert Dinge, bevor ich antworte: wie es kam, daß die bis da uneinig waren, ſich plötzlich vereinigt? Wie man die Hand umdreht, ſo ſchnell, ſo unbeſonnen giebt kein Mann Freundſchaften auf, die ihm noch Vortheil verſprechen, und fängt Feindſchaften an, von denen er das Ende nicht abſieht! Das könnte mich zweifeln laſſen, ob Ihr Euch nicht ſelbſt getäuſcht? Ja, ich möchte, wäre ich argwöhniſchen Sinnes, ſchließen, es ſei nur Liſt; vielleicht einer Frau, die, von den andern Verwandten gekränkt, in raſcher Aufwallung der Laune, dem Kitzel der Eitelkeit, der Rache, weiß ich was, nachgiebt, die, was ihr Einfall allein iſt, für den Beſchluß der Familie ausgiebt, und in kleiner Leidenſchaftlichkeit eine große Sache verdirbt! — Doch — ich will nicht fragen; will Euch aber auch ein Mährchen erzählen. Der Anfang iſt ſo wie Eures. Die feinen, klugen Verwandten, davon Einer den Andern gern überliſtet hätte, ſprengten das Mährlein aus, ſie ſtellten den Mann auf, und es ging ſo, als Ihr erzählt. Sie wurden dann ſein überdrüſſig, weiß Gott weshalb? vielleicht lebte er ihnen zu lang! Genug ſie wollten ihn los ſein: Aber der Mann wollte nun bleiben. Er ſprach: was geboren ward, lebt, bis es ſein Leben verwirkt vor Gott oder den Geſetzen. Nun flüſterten ſie's ihm in's Ohr: Du biſt unſer Machwerk, was Einer macht, das kann er auch zerſtören. Er ſchüttelte den Kopf: das Wort, das gute wie das unbeſonnene, das du ausſprachſt, nimmſt Du nicht wieder zurück, es bleibt in der Erinnerung. Um was mehr eine That, ein lebendiger Menſch mit Sinnen, Geiſt und Gedanken. Nun ſchrieen ſie ihm zu: Du biſt falſch. Vor aller Welt wollen wir es ausrufen: Flüchte dich in Nacht und Nebel. Aber der Mann erhob ſich und ſprach: Ihr ſeid falſch, und ich bin wahr. Gottes Finger hat Euch geführt. Als Ihr einen Betrüger ſuchtet, ſchlugen Euch ſeine Engel mit Blindheit, und Ihr griffit den echten Herren. Der ſieht nun, in welchen Händen er ſein Gut gelaſſen, und Euch nimmermehr, wenn Gott ihn abruft, wird er's laſſen. Darum weichet ihr ſchlechten und eigennützigen Verwalter. Er wird nicht von Euch weichen, die Ihr ihn riefet zum Strafgericht, das Gott über Euch verhängt! — So weit hörte ich die Geſchichte."

„Und ich will ſie Euch fortſetzen, rief Mathilde: Da der alte Thor ſo geſprochen, lachten die Erben aus vollem Halſe, ſo wie ich lache, ha! ha! ha!"

„Habt Ihr ausgelacht?" ſagte der Markgraf, der auch aufgeſtanden war.

„Nichts mehr von Mährchen! rief ſie. Mathilde von Ruppin, die Gräfin von Nordheim und Herrin von Engern fragt dich, alten Mann, willſt Du freiwillig von der Rennbahn abtreten, dahin du nicht gehörſt, ſo wird ſie in Güte und Freundlichkeit für dein Leben ſorgen. Unterlaß das „Wie“ ihr und ihren Freunden; ſie giebt dir ihr heilig Wort.“

Spricht Mathilde im Namen der Fürſten und des Kaiſers, die ihn anerkannt und belehnten?“

„Das iſt dir gleich. Und wär ich ein gemein Weib, und wüßte, was ich weiß, zittre —

„Du ſiehſt, ich zittre nicht.“

„Doch, du ſollteſt! Zwing mich nicht. Ich bin Mutter und möchte gern — daß wir Beide in Frieden uns heut zum letzten Male ſähen. Du ſinnſt nach. Wend es dir zum Guten, Greis!

„Ich ſinne, was wohl ein Weib ſo über Nacht aus einer klugen Frau zu einer Raſenden machte.“

„Thörige Mühe. Es iſt ſo. Entſcheide dich.“

„Ich ſchwankte nie.“

„All ihr Heiligen? Weißt du, was der Zorn einer Wüthenden vermag. Noch bin ich's nicht. Du biſt mir gleichgültig; ich konnte Mitleid fühlen mit deinen weißen Haaren. Verſchmähe es nicht durch Trotz, rufe nicht die wilden zuckenden Geiſter auf. Ich kann, wenn ich will — Fürſten haben vor mir gezittert. Noch biſt du mir zu ſchlecht zum äußerſten. Entſage dem, was dir nicht zukommt.“

„Ich bin der Markgraf von Brandenburg, vor Kaiſer und Reich. Frau Gräfin von Nordheim, führet die Sprache, die einer Vaſallin ziemt.“

„O hebe deine Schultern, blicke mich mit allem erlogenen Stolz an. Du biſt, weniger als ein Nichts, du biſt — ich ſchweige —“

„Schütte deine Wuth aus — du ſiehſt, ich hemme nicht deine Zunge —“

„Pochſt du auch auf Otto, Albrecht, Rudolf? Verlorener! Wenn ich als Klägerin auftrete, wenn ich als fürchterliche Zeugin beſchwöre, erblaſſen deine Freunde. Wärſt du ein ſolcher hirnloſer Träumer, daß du auf ihre Treue zählſt? Entſetzt ſpringen ſie auf, ſtoßen dich von ſich, ſie waſchen die Hände in Unſchuld oder in Schuld, du büßeſt beides, daß ſie ſich täuſchen ließen oder täuſchten."

„Lehre mich nicht die Menſchen kennen."

„Oder meinſt du, ich werde, ich könne es nimmer wagen, weil ich mitſchuldig war? Alter Mann, die Menſchen magſt du kennen. Die klugen, ſchwachen, lauernden; mich nicht. Ein Weib, das liebt und haßt, für ihren Haß oder ihre Liebe, ſie ſtürzt ſich in den Abgrund, wenn kein Weg daneben führt."

Er ſah ſie ſcharf an: „Ich traue dir es zu."

„Und doch! Unſeliger! kennſt du denn die Größe deines Verbrechens? Weißt du, wie Kaiſer und Reich es richten müſſen? Fürſten fielen unter dem Richtbeil. Das Schaffot iſt für dich zu gut. Zur Richtſtätte geſchleift, gezwickt, Rad und Scheiterhaufen, meine Zunge ſpricht nicht aus die Martern und die Schande, ſo du dir ſparen magſt."

„Ich kenne der Menſchen Gerechtigkeit."

„Oder Karl! du hoffſt auf den Kaiſer? du meinſt des Böhmen Werkzeug zu ſein. Ja, er brauchte dich. Halte dich lieber an den Schatten der Wolken. Bei der Mutter Gottes, glaube mir, er giebt dich preis."

„Wenn ich ihm nicht mehr nütze, gewiß."

„Irrſinniger! Oder was biſt du? Worauf ſtützeſt du dich denn?"

„Vor dir — auf mich ſelbſt."

„So will ich dich zerſchmettern in deinem Stolz. Nichts! ſinke zuſammen in den Staub, aus dem meine Leute dich kneteten. Ich machte dich, ein Uhrwerk, das ich aufzog auf Stunden und Tage; nun iſt's abgelaufen. Ich war's, die den Gedanken zuerſt faßte, bildete. Beſchwören kann ich's vor allen Heiligenbildern und Gebeinen. Ich brauch's nicht zu beſchwören, ſie leben noch, die mir halfen, Hohe und Niedere, Zeugen, Briefe, Pergamente. O die

Welt wird viele Schande ſehn. Knie nieder, Creatur, vor Deiner Schöpferin."

Er kniete nicht nieder, er fuhr auch nicht zuſammen.

„Ich weiß, daß du Koth kneteteſt, und glaubteſt, Leben zu ſchaffen! Aber deinem Thonbild hätte der Funke Gottes gefehlt. Wer gab dir den erſten Gedanken ein? Der dein Sinnen lenkt, und du ſcheuſt ihn nicht in Deiner Sünde. Deine Creatur ich! Du warſt das Werkzeug, in das der Herr den Gedanken goß, weil er zu groß war für die Schwachen und Gemeinen; darum that er ihn in eine gebrechliche Hülle. Sie verſtehen's beſſer, wenn das Gemeine zu ihnen redet, denn es iſt ihnen ähnlich. Du mich gemacht! Was denn an mir? Das Haar, in Ehren grau geworden? Meine Liebe für mein Land und Volk? Meinen Blick für ſein Elend? Meinen Rath für ſeine Nöthen? Mein Herz für ſeine Leiden? Rief'ſt du mich, ihm Zucht und Sitte wieder zu bringen, die du Sitte nicht kennſt und Zucht iſt dir fremd? Weib, bethörtes! Siehe dich an und mich! Wo iſt denn dann in mir ein Zug, eine Neigung, ein Funke dir ähnlich! Aus was machteſt du mich? Aus deiner Eitelkeit oder aus deinem Stolz? Aus deinem Leichtſinn oder aus deiner Sünde? Den Spiegel in dir blicke an, ob ich von dir etwas abſehen konnte: etwa wie du deine Unterthanen drückteſt, den Gatten betrogſt, den Geliebten verrietheſt, die Tochter wegſtießeſt; abgeſehen, wie du buhlteſt mit Sünde, Haß, Hochmuth, Verrath und Verbrechen? Von wem ſollte ich lernen, von der ehebrecheriſchen Gattin, von der Buhlerin, von der verrätheriſchen Mutter, oder dem ränkeſüchtigen Weibe, der Verbrecherin an Fürſt, Volk und Land! Du, die ihr läſtern, frech Spiel mit was dem Menſchen das heiligſte, triebſt, dir nur zur Luſt, aus Wolluſt, Rache, um Vortheils willen, du willſt mich geſchaffen haben, deſſen Thaten rein ſind wie des Himmels Blau, in deſſen Hauch mehr Tugend und Gottgefälligkeit iſt, als deine Seele in ihrem ganzen Leben dachte! — Mich ſchuf, mich rief ein Anderer! Er öffnete die Gräber, er ſendete auf mich ſeinen Geiſt, er gab mir Kunde von den Dingen, er Sprache, Kraft und

Muth. Sein Werkzeug bin ich, ſein erwähltes. Er ſchwebt über meinen Fahnen, er haucht auf mich ſeinen Geiſt, wenn ich zu den Völkern ſpreche! Was ich rede, iſt ſein Wort, was ich thue, ſein Werk. Und du willſt mich davon abrufen! Wahrlich ich ſage dir, Fürſten und Kaiſer ſind zu ſchwach dazu. Ihrer Gerichte lache ich, denn ich bin ſtärker durch ihn. Du willſt wider mich ſtreiten! So pickt der Sperling an einen Stahlharniſch. Armſelig Gebilde, aus ſündigem Staub geknetet, beſcheide dich in deiner Ohnmacht, ehe auch der bunte Staub von deinen Wangen fällt, womit du der Menge die ſchleußliche Blöße des Laſters verbirgſt."

Er ſchritt hinaus. An der Thür warf er ihr noch einen Blick zu: „Rede und verſchreie mich als deine Thorheit dich treibt. Deß haſt du Vollmacht von mir. — Aber als Mutter deiner Tochter gedenke: was keines Menſchen Auge ſah, ſahen die Vögel in der Luft, was keines Menſchen Ohr hörte, die rauſchenden Bäume habens geflüſtert. Am Havelwalde im Graben unter den Rothbuchen lag eine Leiche. Ihr Todesröcheln iſt verhallt vor den Lebendigen; der Fürſt hat es gehört, und der Fürſt iſt der höchſte Richter im Lande."

Sechſtes Kapitel.

Das Werk der Hölle.

Im Schloſſe Wörbelin, das itzo nicht mehr ſteht, ſah es bald nachdem anders aus. Ueber den Schnee, darin die Spuren des Flüchtlings, war neuer Schnee gefallen, ehe daß der Hund ſie gewittert, oder die Feinde ſie verfolgt, und der Froſt hatte ihn geglättet und feſt gemacht. Und er wuchtete dicht auf den Kiefern, und weit und breit ſah es weiß aus, ſo die Sonne darauf ſchien ein gar anmuthig Bild. Das kniſterte und leuchtete, die Sperlinge vergnügten ſich im Sonnenſchein und hüpften und zwitſcherten um die Scheunen, und die Krähen flatterten darauf mit ihrer häßlichen Muſica. Auch die Thiere im Walde flogen drüber, nicht luſtig, ſondern ängſtlich war's, hin und her. Denn der Froſt, ſo ihnen den Weg feſtete, bildete eine ſtarre Decke über die Vorrathskammer, da die Rehe und Hirſche tagtäglich ihre Atzung finden. Sie denken nicht auf morgen als der Menſch. Und mochten lang ſcharren, bis ſie Gras, Kräuter und Moos fanden.

Aber nicht Sperlinge und Raben, noch Rehe und Hirſche allein flogen und ſetzten über den Schnee. Wärſt du auf einen hohen Thurm geſtiegen, da ſahſt du in weiter Ferne gar manchen ſchwarzen Punkt auf dem hellen Weiß, und als ſie näher kamen, wurden Roß und Reiter braus. Einzelne und in Haufen, und wenn ſie dem Schloſſe nahe waren, ſetzten ſie den Thieren die Sporen in die Seite. Da ſtieß der Thürmer ins Horn, ſie wechſelten Worte, und er ließ die Brücke fallen. Das ging ſchon eine Woche ſo, und mochten ein gut Häuflein drinnen ſein.

Die Kunde war über's Land gekommen, nicht laut, ſondern heimlich, daß Ludewig der Baier im Schloſſe ſei, und was Freunde er hatte, die ſich verborgen, oder verſprengt waren, die hatten ſich aufgemacht, zu ihm zu reiten, ihm zu ſagen, daß ſie treu an ihm hielten, und zu hören, was er wollte. Aus ritten ſie in der Stille, und ſuchten die Wege durchs Holz, aber wenn ſie dem Schloſſe nahe waren, ließen ſie luſtig Wehr und Waffen klirren und ſteckten die Baierſche Farbe auf.

Nun hätte Einer denken ſollen, wenn das die Freunde erfuhren, Gott weiß wie, ſeine Feinde müßten es auch wiſſen, und wenn ſie's wußten, die doch Sieger waren, und ſtark an Zahl, ſie wären ſchnell auf das Schloß losgerückt, und hättens genommen. Denn ſo es auch ſtarke Mauern hatte, und Thürme und Gräben, und konnte gegen Räuber ſich halten, auch in kleiner Fehde, ſo war es doch nimmer ſtark genug, wenn ein Heer es belagerte. Da wär der Krieg ſchnell ausgeweſen. Aber ein Krieg dazumal war anders als einer heute, und einen, den ſie ſchnell abgemacht, das hätte ihnen kein ordentlicher Krieg gedäucht. Zudem hieß es, einem geſchlagnen Feind muß man goldne Brücken bauen, und im Winter rückt man nicht ins Feld, ſondern in die Quartiere. Auch wer wußte in ſolchem Land, wie ſtark der Feind war, und wer zehn Mann um ſich hat, eine Meile davon heißt's, er hat hundert, und zehn Meilen weiter da hat er tauſend und mehr.

Die Schornſteine im Schloſſe rauchten wieder und in den Küchen brannte mancher Fichtenbaum. Was die Hochzeitgäſte in den Kellern übergelaſſen, das ward gezapft, und die Becher klangen wacker in den Hallen. Ludewig, der wieder friſch auf war, wenn auch etwas bleich, that ſeinen Treuen redlich Beſcheid.

Da waren auch die Grafen von Ruppin gekommen, der Ulrich und der Gerhard, die Spandow hielten, und ſich um des Baiern Sache gar verdient gemacht. Solche wackere Männer muß man ehren, ſo auch der Magen leidet; die Kehle thut doch ihren Dienſt. Sie ſetzten ſich nicht anders um den Tiſch, denn um Rath zu ſchlagen, Kriegsrath und andern, aber wenn die Becher klangen, und der Wein die Kehlen naß gemacht, und einer hub ein Lied an, ſie hörten dem lieber zu, denn morgen war ja auch ein Tag, und der Rath, der ihnen heute nicht beifiel, konnte morgen kommen. Und mußte nicht die Geſundheit der Freunde getrunken werden, der braven und wackern. Da ließen auch die Ritter die Städte, nämlich die drei, zu Ehren kommen. Aber wenn der Wein in ihnen ſein Recht heiſchte, kam auch allerhand luſtiges und Spott zu Tage. Da zogen ſie über den Bürgermeiſter von Spandow her, und äfften nach den Rathsherren von Frankfurt und Ludewig malte ihnen im Vertrauen, wie die Weiber in ſeinem treuen Brietzen ausſähen. Bei dem Bilde lachten ſie ſo, daß die Schemel krachten. Und war Mitternacht nah, mußten ſie doch noch einmal anſtoßen auf beſſere Zeiten und den Feinden den Teufel in den Hals wünſchen. Das macht die Kehle trocken, drum immer noch ein neuer Humpen noth that, bis Ludewig blaß ſchaute und meinte, es ſei genug. Da hielten ſich wohl einige an die Wände, um die Thür zu finden.

Das war nicht Ludewigs Art, daß er ſagte, es iſt genug. Er hielt aus, trotz Einem, als es einem Fürſten und Ritter ziemt, daß er auch im Trinken den niederen Mann ausſticht. Aber hier war er nicht luſtig, er wollt's nur ſcheinen, und den Humpen, den er anſetzte, ließ er oft ſtehen, und hatte nicht Beſcheid gethan. Das iſt nicht adlig. Und ſchaut einer plötzlich finſter, als ſäh er Geiſter in der Luft, dieweil er zum Lachen anſetzte, das kann andern wohl die Luſt verderben.

Heut war's auch Mitternacht worden, und die andern waren gegangen; nur die beiden Grafen von Ruppin blieben, als ſie mitnander verabredet, um mit dem Herrn noch ein Wort zu ſprechen. Denn bei Tage wich er ihnen aus.

Er ſaß da, den Ellenbogen auf dem Tiſche und die Hand im Haare: das war auch ſchon mehr grau denn braun.

„Durchlauchtigſter Herr —“ hub Ulrich an.

Ludewig ſtarrte auf und ſah ihn verwundert an: „Du, Ulrich? Ich meinte Ihr wärt auch ſchon gangen. Es will nichts bleiben und iſt nichts als es ſollte.“

„Als Ihr uns vergönnt, daß wir zween Worte mit Euch reden: denn ſo kann's nicht bleiben. Wir ſitzen hier ſchon an die Woche und iſt noch nichts beſchloſſen und gethan.“

„Ja ſo, das iſt's! — Ueberlaßt ihr's doch!“

„Wem, gnädiger Herr?“

Da beſann ſich der Fürſt, gähnte und legte ſich über im Seſſel: „'s wird wieder kalt. Schürt das Feuer an. Nicht wahr, im Thale von Meran iſt der Jänner freundlicher? Da möchten die Veilchen ſchon blühen.“

„Was Botſchaft brachten die letzten Briefe aus dem Reiche?“ fragte Graf Gerhard.

„Ich las ſie nicht.“

Die Brüder ſahen ſich verwundert an. Er merkte es.

„Gutes gewiß nicht, Ihr Lieben, was thuts da noth, die Nas hineinzuſtecken und ſich zu ärgern. Eure Schweſter thuts für mich.“

Da ſahen die Beiden ſich noch verwunderter an.

„Gnädigſter Herr, ſprach der Ulrich, da wir hier unter uns ſind, was iſt's mit der! Kennt Ihr ſie doch beſſer als wir, ihre leiblichen Brüder. Haben uns nicht viel vertragen, von Kindheit an. Denn ſie war wild und immer andern Sinnes, und wo ſie hinaus wollte, da mochten wir nicht folgen. Mag ſein, daß ſie auf dem Römerzuge, wo unſre Mutter den Vater begleitete, in Italia zur Welt kam, und ſchoß ihr von der heißen Luft ins Blut. War von je an nicht viel Märkiſches in ihr, und als jüngſtes Kind verzärtelte ſie die Mutter. Doch das iſt nun wie es iſt. Aber wir freuten uns gar ſehr, daß Ihr Euch wieder vertragen habt; denn was wir gethan, ſie zur Zucht zu bringen, und zum Gehorſam für ihren rechten Landesherrn, das wißt Ihr.“

„Ich weiß es.“

„Und ſo Ihr es der Schweſter vergeben habt, daß ſie ihr leiblich Kind, pfui! ſo wegwarf; was kommts auf uns. Die Grafen von Nordheim ſind ohnedem ausgeſtorben.“

„Laßt ſie in Frieden ruhn.“

„Nun aber, Herr, was iſt's, daß ſie uns ſich nimmer zeigt? Kaum daß ſie uns die Hand reichte, daß wir einritten, und kalt ſprach: Seid mir willkommen! Sie ſchaute aus, als wir ſie nimmer ſahen, und von Stund ab ſchloß ſie ſich ein. Iſt das als eine Schweſter, die ſich mit ihren Brüdern ausgeſöhnt?“

„Sie iſt krank, vielleicht ſehr krank.“

„Sie brütet was. Herr Gott, daß das ein Bruder der leiblichen Schweſter nachſagen muß. Aber, gnädiger Herr, ſeht Euch für. Was iſt's, daß ſie ſo ſchnell von ihren Freunden abfiel. Ihr wißt ſo gut als wir, wie ſie zu ihnen ſtand.“

Ludewig lächelte: „Ihr Herren, das iſt — verzeiht mir, es iſt — ei, nennts der Natur geheimnißvollen Zauber.“

„Wir ſind gute Chriſten, Herr, ſo auch im Bann; aber das eben iſt's, ihre geheimen Künſte. Was verkehrt ſie mit Pfaffen und Gott weiß, was. So ſie's nun nicht redlich mit Euch meinte, Euch wollte einlullen in Vertrauen?“

Ludewig legte die Hand auf Herz: „Sie meint es redlich mit mir, deß geb ich Euch mein ritterlich Wort.“

„Sie hat's gezeigt,“ brummte Gerhard.

„Sie hat Euch einmal verrathen.“

„Ei, Ihr unfeinen Brüder! Was iſt Verrath eines Weibes! Ein Spiel der Natur; ſie kann ſich nur ſelbſt verrathen. So ich Euch nun ſage, ſie hat es immer redlich mit mir gemeint.“

„Sie iſt eine Zauberin,“ brummte Gerhard fort.

Ludewig ſchaute vor ſich: „Setzt Euch nieder. Ihr ſeid gut und treu, ich will's Euch ſagen, was es iſt, das ſie krank macht."

Sie ſetzten ſich zu ihm.

„Sie iſt behext, daß Ihr's wißt," ſprach der Fürſt nach einer Weil.

Die Grafen ſchlugen ein Kreuz.

„Von wem?"

„Kennt Ihr ihn? Kenn ich ihn? Wenn ſolche Frauen vor ihm zittern, das muß doch ein Hexenmeiſter ſein! Ja, Freunde, gegen ihn kommen wir nicht auf. Ihr heilig Wort gab ſie mir, ſie wollte ihn zu Boden ſchmettern. Deß habe ſie Zeugniſſe und Beweiſe, davor er das Aug nicht aufſchlagen könne. Nun ſeht, ſie ſprach mit ihm, war's eine Stunde oder länger, und ich hörte ihn fortreiten mit Hörnerklang und Jubelgeſchrei. Wartete lang, es ward wieder eine Stunde und ſie kam nicht. Endlich trat der Graukopf, ihr Diener, zu mir. Der ſagte, ſie liege blaß da im Armſtuhl, als wie geſtört; hätte ihn nicht angeſehen noch ihm geantwortet, nur mit der Hand ihn fortgewieſen. — So fand ich Eure Schweſter. Ei ſagt, wär ſie 'ne Zauberin, da hätte er dagelegen."

„Und was ſagte ſie?"

„Nichts. Als eine zerknirſchte Tulpe richtete ſie ſich auf. Drückte mit ihrer einkalten Hand meine, daß ich ſchauderte, und ging zur Ruhe. Aber ihre Frauen ſagen, ſie hat die ganze Nacht kein Aug zugethan. Am Tage drauf ſprach ſie als im Fieber; Ihr kennt ja ihre Art, Ihr Herrn, von Todten und Lebendigen."

„Still! rief Graf Ulrich vor ſich. Iſt ihre Krankheit; da muß man ſie nicht hören."

„Kam ſie nicht wieder zur Vernunft?" fragte der andere Bruder.

„Doch! Aber ihr Weſen iſt ſeltſam, daß mich's kalt überläuft. Bei Tage ruht ſie, bei Nachtzeit iſt ſie auf, und lieſt die Briefe, und ſchreibt."

„Euere Briefe, Durchlauchtiger Herr? Traut ihr nicht!"

„Ich traue ihr," ſprach Ludewig mit feſter Stimme.

Es ſchlug grad Mitternacht, als ſich die Thür im Täfelwerk öffnete und die Gräfin trat ein. Wer ſie lang nicht ſah, der hatte wohl Grund zu erſchrecken, als die Brüder thaten; die ſprangen auf als vor einem Geſpenſt. So blaß ſah ſie aus, wie gelb in dem fahlen Kerzenlicht, das auf ihr Antlitz fiel und die ſchönen Augen lagen tief und hohl. Sie ſchien größer, als ſie ſonſt war, denn ſie ging aufrecht und hatte ein dunkel Kleid an, ſonder allen Schmuck und Zier. In der Hand trug ſie viele Briefe, offene und verſiegelte; die legte ſie auf den Tiſch, und nickte gleichgültig den Brüdern.

„Ihr hört, Ulrich und Gerhard, daß Ludewig mir traut. Nun geht ſchlafen, wir haben viel zu ſprechen."

Die Brüder ſahen ſich an und den Fürſten: ſie mochten nicht fort.

„Befiehl du es ihnen, ſprach die Gräfin zum Herzog. Einer Schweſter gehorchen die Brüder ungern.

„Beim heiligen Stephan! was ſoll's! rief Ulrich, was ein Bruder nicht hören darf!"

„Geht!" ſprach der Herzog. Man ſah's ihm an, ihm wär's lieber geweſen, ſo die Grafen blieben.

„Ihr habt nichts zu theilen mit dem, was der Markgraf und ich verhandele, wiederholte ſie. Oder meint Ihr, Wache ſtehn zu müſſen, daß ein Weib ihm nichts anthut? Seht, ich bin ſchwach von der Krankheit. Ich führe auch keinen Dolch, noch Meſſer. Nur dieſe Schriften; die ſind nichts für Euch, meine Brüder."

Und doch führte ſie eine Waffe, ſchärfer als Dolch und Meſſer, ihre Augen. Ludewig hätte die Brüder jetzt bitten mögen, daß ſie blieben. Ihm war gar unheimlich, mit ihr allein ſein.

„Du ſchadeſt deiner Geſundheit, Mathilde, ſprach er, als die Grafen gegangen. Was wir zu verhandeln haben, laß es bei Tag ſein; die Nacht iſt dazu nicht gut."

„Es iſt ein Werk der Nacht."

Er wollte von den Briefen ſprechen, die er in die Hand nahm, was ſonſt nicht ſeine Art war; er liebte nicht die Schreibereigeſchäft und ließ ſie gern Andern.

„Davon nachher, hub ſie an. Laß mich zuerſt zu dir ſprechen, als das Herz mir gebietet.“

Ludewig hätte in dieſem Augenblick lieber vom Großmogul geſprochen, lieber hätte er gehört die Klagen der Stände. Die waren ihm doch ehedem als eine bittere Arzenei, ſo der Kranke lieber auf die Erde gießt, als herunterſchluckt.

„Ludewig, hub ſie wieder an, nimm meinen vollen heißen Dank, um das Vertrauen, daß du mir bewieſeſt, um die Liebe, die du mir wieder geſchenkt. Ich verkannte ſie nicht. — Laſſe mich ausreden, Lieber! Von Verbrechen und Sünden rede ich nicht, für die iſt ein anderer Richter; aber daß ich zweifeln konnte an dir, und du haſt nie an mir gezweifelt. Auf den ſtillen Bergen und am rauſchenden Fürſtenhofe haſt du an mich gedacht, im Arm der Gattin, am ſtillen Abend und wenn der klare Morgenſchein dich röthete, in Liebe meiner gedacht und ich blieb dir, was ich dir geweſen! Und du wußteſt meinen Verrath, was ich an dir gefrevelt, und im Uebermaß des Unglücks, in das mein Wahnſinn dich geſtürzt, vergelteſt du es mir ſo! Niemand auf der Welt, nicht Kind, Bruder, nicht die Mutter ſelbſt ehrte mich ſo als du, der du in meinem Arme ruhteſt und wußteſt nicht, ob er nicht heimlich den Dolch zückte. Dein wundes Haupt legteſt du in meinen Schooß und ſchliefſt, unbekümmert, ob nicht die Rachegeiſter doch in mir erwachten. Ein Wink, ein Blick, ein unwillkürlich Zucken, ein unbewachtes Wort konnte dich verderben, und doch trauteſt du mir, mehr als Kinder der liebenden Mutter. Das war groß, nein mehr als groß, es war ein Hingeben, um das ich dein bin, mit ehernen Ketten an dich gefeſſelt, dein als Sclavin, die dir durch Dornen und Wildniſſe, durch Brand und Nacht, ja, ſei es in die Schrecken der Verdammten, durch die Schwefelpfühle folgen muß.“

Wie da ihr Auge ihn ſo glühend und zärtlich anblickte, und die Lippen, die ſonſt voll Seligkeit ſchwelgten, von einem Schmerze, oder war's vom Fieber, zitterten, durchſchauerte es den Fürſten. Aber gar nicht als einen Liebeglühenden, von dem die Geliebte nur einen Schritt entfernt ſteht, und er braucht nur den Arm auszuſtrecken, um ſie zu umfangen; den treuloſen Buhlen, dem die Geliebte als ein Geſpenſt erſcheint, mag es ſo durchfröſteln. Aber ſie lebte ja; das war derſelbe Mund, auf den er tauſend Küſſe gedrückt, daſſelbe Auge, in deſſen Spiegel er eine Welt geſehen, dieſelben Arme, in denen er die Welt vergaß. Ludewig war ein Ritter und ſprang auf. Er ſprach von den Pflichten gegen ſchöne Frauen und ein Wort, das ſollte zärtlich klingen, und wollte den Arm um ſie ſchlingen. Aber ſie wies ihn fort.

„Nein, Ludewig, ſprach ſie, einen Schritt zurück, die Flammen ſind ausgebrannt. Unſer Bund ward ein anderer. Keine Laſt will ich dir ſein, wenn du die Adlerſchwingen wieder erhebſt. Du biſt frei. An meinen Sünden haſt du keinen Theil; nur, was ich aus ihnen rettete, gehört dir. Die Liebe hat mit der Luſt der Sinne nichts gemein. Betrachte meinen Leib als geſtorben, aber meine Seele iſt bei dir, mein Geiſt folgt dir und begleitet dich fortan.“

„Mathilde! rief er. Was iſt's? Warum ward'ſt du mir eine andere? Ich will dich nicht anders, als du mir warſt.“

Sie lächelte ſchmerzlich: „Das kann ich nun nicht ändern, Geliebter; ich ward eine andere.“

„Seit wann?“

„Seit er zu mir ſprach.“

„Alle gute Geiſter! was hat er dir geſagt?“

„Erlaſſe mir's, um deiner Liebe willen. Oder befiehlſt du's? Wohlan, du biſt der Herr und ich gehorche; ich will mich überwinden, will's verſuchen. Aber wer beſchreibt Blitze, wer malt den fürchterlichen, ſengenden, durchbohrenden Blick — ach, und der Ton ſeiner Stimme!“

„Du hatteſt die Nacht an meinem Bett gewacht, ein Fieber ſchüttelte dich, als du zu ihm gingſt, du ſahſt eine Erſcheinung, ſo dein erhitzt Blut aus dem Nichts hervorrief.“

„Ich ſah die Wahrheit, Ludewig! Ich hörte ihre Stimme mit dem Donnerorgelton des Gerichtes."

„Die Wahrheit!"

„Ludewig, die nackte, baare Wahrheit."

„Weib! Mathilde, du glaubſt an ihn?"

„An den Richter, der vor mir ſtand und als eine Gerichtete, mich niederſchmetterte; jeder Blick ein glühend Eiſen, das mir durch's Herz fuhr, jedes Wort ein zückender Schlag. Könnte ein Geräderter ſprechen, wenn man den zerſchmetterten Leichnam vom Rade flicht, er würde ſprechen, wie mir zu Muthe war. Ja, ich war, ich bin vernichtet. Die Mathilde, mein Freund, die im glühenden Leichtſinn an deinen Lippen lebte, iſt todt. Die reuige Sünderin blieb übrig; ach, aber eine Sünderin, die der Himmel in ſeinen Rathſchlüſſen noch nicht zur Buße laſſen will; ſie muß weiter ſündigen."

„Mathilde — er wäre es!"

„Den der Himmel ſandte, mich zu ſtrafen."

„Was kümmert mich's, fuhr Ludewig auf, was er dir predigte. Iſt er's, glaubſt du es. Können Todte lebendig werden, dann iſt's des Himmels Werk."

„Warum nicht auch der Hölle? Ludewig, wir Beide —"

„Gegen die Hölle will ich ſtreiten. Antwort, Mathilde, auf meine Frage! Nichts will ich wiſſen, als deine Ueberzeugung. O, du blickteſt ja ſonſt ſo klar in's Herz. Einen Betrüger erkennt dein Auge. Iſt er keiner? Oder ein Heiliger, ein Wunder Gottes? Dann legen wir die Hände in den Schooß. Wer wollte gegen den Herrn ſtreiten!"

Die Gräfin ſchwieg, den Blick zu Boden. Plötzlich richtete ſie ſich auf: „Nein, ein Heiliger hätte milder auf eine Sünderin geſchaut. Der triumphirende Blick, das ſtolze Lächeln kam nicht von oben. So erhebt ſich ſelbſt Keiner, den die Engel ſenden. Das war aus der Hölle."

Er faßte theilnehmend ihre Hand: „Armes Weib, was hat der

Beſchwörer dir angethan, daß ich meine kluge, klar blickende Mathilde nicht wieder erkenne. Dein Sinn geht irr, oder du ſprichſt in Räthſeln. Setze dich zu mir.“

„Wohl ein Räthſel, Ludewig, wo der Himmel durch der Hölle Mund zu uns redet. Vom Himmel kam das, ich ſah ihn offen, und aus der ewigen Klarheit ſchmetterten ſeine Blitze gegen mich, — und doch, doch, das Werkzeug, nein. — Sie ſagen freilich die Weihe der heiligen Sacramente bleibt ungeſchwächt, auch wenn ein ſündhafter Prieſter ſie uns reicht. Aber das Warum — Mein Kopf iſt heiß.“

„Geh zur Ruhe.“

„Nein, zur Arbeit, Ludewig! O wir müſſen thätig ſein, keine Stunde verlieren, keine Minute! Arbeiten, arbeiten, daß wir kein Ohr leihen den Stimmen der Sünde, die uns umſchwirren. Zur Buße iſt noch nicht Zeit, für mich nicht. Ich habe mich dir geweiht, ganz und durchaus. — Ich wollte wohl, du ſiehſt, ich kann nicht. Herzinnig flehte ich die Jungfrau an, mich zur Buße zu laſſen. Sie hat mich nicht erhört. „Du haſt noch Kraft in dir, ſprach ſie. Tobe aus, wildes Weib.“ Leben, handeln muß ich, ich fing an, ich muß enden. Für mich nicht mehr, für einen aber muß ich doch leben. Was iſt ein Leben ohne einen Gedanken, der das niedere Daſein hebt! Für meine — für deine Tochter wollte ich's. Man hat ſie mir fortgeriſſen, oder ſagt: ich habe ſie verſtoßen. Sie war zu unſchuldig für ſolche Mutter. Da führten die Geiſter der Nacht dich zu mir. Wir gehören zuſammen. Du biſt mein Leben nun, du ſollſt mein Gedanke ſein, du allein. Als wie der Rahmen das Bild umſchließt, bin ich um dich, webe, ſchaffe, denke nur für dich! Ich, deine Sclavin, und doch biſt du mein Eigenthum. Die Hölle will ich dir vernichten. Ich laſſe dich nicht, du ſollſt triumphiren, denn eine Sache muß ſiegen, wo einer mit reinem Bewußtſein ſich für ſie opfert. Ich will es. Der Himmel muß das Opfer gütig annehmen; es iſt ja nicht für mich.“

Hätte ein Roß dageſtanden, gezäumt und geſattelt, das ihn in die Weite, ſei's in's Elend, trug, ich glaube, der Baier-Herzog wär lieber in den Sattel geſprungen, und auf und davon geritten. Die Winde heulten wieder draußen, und rüttelten an den Mauern, die Fenſter klirrten und die Bilder an der Wand bewegten ſich.

Sie hielten ihre Hände in einander, aber es war kein warmer Druck, ein kalter Schweiß feuchtete die Hände.

Da ſtand ſie auf, ſetzte ſich an den Tiſch und legte die Papiere aus einander. Ihm bedünkte, es ſei jetzt nicht Zeit zu Staatsgeſchäften; aber die Gräfin ſprach: „Noch dieſe Nacht muß der Bote ab, ſein Roß ſtampft ſchon im Hof."

„Wohin?" fragte er.

„Nach der Pfalz."

„Die iſt hundert Meilen weit. Was hab ich nach der Pfalz zu ſchicken."

„An den Pfalzgrafen Rudolf, mein Fürſt; ſein Schreiber wartet auf Antwort."

Sie gab es ihm, er überlas es, und ſeine Augen waren doch nicht auf der Schrift.

„Das ſind weitläuftige Dinge, das hat Zeit. Was ſoll der Pfalzgraf Rudolf uns?"

„Brandenburg dir wieder gewinnen. Lies! Er kocht vor Wuth über den Schimpf, den ihm der Kaiſer anthat, um ſeine Tochter zu werben, und, da es verabredet, wirbt Karl im Geheim um die Prinzeſſin von Jauer."

„Ein glühend Eiſen kniſtert, bis einer Waſſer drauf gießt. Karl weiß ſeine Feinde kalt zu machen. Ich habe keine Freunde."

„Drum das Eiſen geſchmiedet, ſo lange es heiß iſt. Du haſt den Brief nicht geleſen; Rudolf iſt mit den Erzbiſchöfen im Einverſtändniß."

„Bis Karl mehr bietet. Mir hilft nichts."

„Dir iſt geholfen, wenn du wagſt."

„Mein Recht ſteht leuchtender als die Sonne am Himmel."

„Und ein Bund der Hölle warf dich nieder. Kämpfe mit den Waffen, Fürſt Ludewig, mit denen ſie dich angriffen.“

„Der Mann iſt nicht zu überwinden, du erfuhrſt es ja ſelbſt.“

„So überwinde den, der ihn ſchuf.“

„Bin müde, Mathilde, kann dein Räthſel nicht löſen.“

„Karl von Böheim iſt dein Feind, kein anderer. Schaffſt du ihn dir vom Hals, mit den übrigen wird Ludewig der Baier fertig. Das Geſpenſt hier ſinkt von ſelbſt zuſammen, wenn der Athem fehlt, der das Luftbild anblies.“

„Thörin! rang ich nicht ſchon mit dem Kaiſer, that es nicht mein kaiſerlicher Vater! Was will der Löwe gegen den, der Fuchs, Schlange und Adler in eins iſt. Wo faß ich ihn, der jedem Griff entweicht?“

„Da wo er dich faßte. Nicht indem du in dieſen Heiden mit ihm ſcharmützelſt, indem du ihn ſelbſt angreifſt, ſein eigen Sein und Leben, ſeine Krone faſſeſt, ihn ſo erſchütterſt, daß er auf dem Boden wankt, auf dem er ſteht. Da vergißt er nach andern zu greifen. Das Mittel iſt gefunden, dank den finſtern Geiſtern, die es mir eingaben. Grad wie ich dich ſtürzen wollte, ſo ſtürzen wir ihn. Puppe wider Puppe. Verrath wider Verrath. Er ſtellte dir einen andern Markgrafen gegenüber, ſo ſtelle du ihm einen andern Kaiſer gegenüber.“

Ludewig zückte auf, es war wieder ſeine Mathilde, die das geſprochen. Aber das Leuchten ihres Auges konnte ſeines nur auf einen Augenblick entflammen. Er ſank wieder zurück und ſchüttelte den Kopf.

„Eitle Träume.“

„Mehr als Traum, halbe Wirklichkeit; morgen, wenn du willſt, Wahrheit. Du haſt nicht geleſen Ludewig. Der Böhme hat zu klug geſpielt, daß ihn nun die Dummheit überliſtet. Sein Spiel hat der Deutſchen ehrlichen Sinn empört. Sie murren und ſind ſchwierig in allen Kreiſen; ſelbſt die ſeine eifrigſten Freunde waren. Auch den geiſtlichen Fürſten gefällt er nicht mehr. Sie ſind bereit, der Deutſchen Nation zu beweiſen und zu beſchwören, daß er nicht mit Rechten gewählt ward. Alles das ſchreibt Rudolf. Nur eines Anſtoßes braucht es, und der verhaltene Unwille bricht aus. Nur eines Mannes, der ſich an die Spitze ſtellt.“

Ludewig ließ den Kopf auf den Ellenbogen ſinken. Vor ſich hin ſprach er leis: „Ich bin nicht der Mann. Ja, ehedem vielleicht.“

„Auf, Sohn der Wittelsbacher, auf Ludewig der Baier, rief ſie, es gilt um eine Krone, ſtähle deine Kraft, erwecke den geſunkenen Muth. Vier Kurfürſten ſind auf deiner Seite, vier ſind die Zahl, die rechtmäßig einen Kaiſer wählen. Der Böhme, erblaſſen wird er in ſeiner Schlauheit. Auf alles iſt er gefaßt, nur nicht auf dieſe Kühnheit. Vor blankem Widerſtand ſchlottern ihm die Knie. Rathlos rennt er in der erſten Angſt mit der Stirn gegen die Wand. Er bietet dir die Hand, o, es kommt ihm nicht darauf an, er ſinkt wohl vor dir nieder, bricht Verträge und Schwüre, verräth Blutsfreunde und Getreue, Brandenburg ſchenkt er dir, die Lauſitz, was du willſt, ſeine Puppe liefert er dir aus, wenn du nur vom Gegenkaiſer abfällſt.“

„Ich abfallen! fuhr Ludewig auf. — Sich das! Ich meinte, du wollteſt mich zum Gegenkaiſer machen. Laß Kaiſer ſein wer Luſt hat, mein iſt's nicht.“

„Nein, du nicht Ludewig! ſprach ſie weicher, faſt klang's mitleidig. Die Laſt noch möcht ich dir nicht aufbürden. Wen wir ihn entgegenſtellen, vergieb, das muß ein reiner und ein großer Mann ſein. Makellos vorm deutſchen Volke, mit einem Schein um die Stirn, den du und ich nicht machen. Tapfer und beredt. — Ludwig! — ſprach ſie ihn bedeutſam anblickend — ſo wie der. Das Volk muß an ihn glauben. Das iſt ſein Sieg.“

„Aus welcherlei Metall gießt die Hölle ihre Heiligen? — Ein Gegenkaiſer! Weib! Satan ſelbſt gab dir den Gedanken ein. Einen Brand ſchleuderſt du in die Welt, ganz Deutſchland lodert auf!“

„Und in dem großen Brande erliſcht der kleine, der meinen Freund verzehrt. So will's die Hölle.“

„Hörſt du die Ente draußen? Sie lacht, die Hölle, über das Meiſterſtück eines Weibes. Schade nur, es fehlt der Mann. Das vergaßt Ihr, edle Gräfin. Wo im römiſchen Reiche findet Ihr einen, der es wagte Gegenkaiſer zu werden?"

„Er iſt da."

„Glück auf dem Muthigen! Falſch gerechnet, doch falſch, Weiberklugheit. Karl kauft ihn aus. Wer von Deutſchlands Fürſten widerſteht ſeinem Golde?"

„Den ich gewählt. Achtung, Baierherzog, vor dem einzigen Manne, den ich achte, vor meinem hohen Vetter und deinem treuen Freunde, dem edlen Grafen von Schwarzburg."

„Günther!" rief Ludwig erſtaunt.

„Günther von Schwarzburg wird Gegenkaiſer."

„Der kleine Graf!"

„War Rudolf von Habsburg größer? Nicht auf Macht kommt es an, auf Anſehn und Ehre."

„Er wagt es nicht für mich,"

„Für dich nicht, aber für Deutſchland. Lies was ich ſchrieb. Wär ich der Fürbitten der Heiligen ſo gewiß!"

Ludewig las die Schrift, er las wieder und ließ ſie auf den Tiſch fallen.

„Weib: gab die Hölle dir Engelzungen, mit denen du Worte aufs Pergament hauchteſt? Ja, ich glaube — hol mich der Teufel, er wird! Gnade dir Gott, bete zu den Pfaffen, Herr Karl von Luxemburg! Er wird dir am Bart zauſen und ich reiße mit."

„Unterſchreibe!" ſprach ſie und hielt ihm die Feder.

„Da ſtehts! Mordio! der Teufel hat ſich ſelbſt betrogen. Mein liebes deutſches Reich, zwei Kaiſer bringt dir dieſer Federzug, und einen Betteltanz, da werden die Fackeln gen Himmel ſprühen, daß den Heiligen vor Rauch die Augen weh thun."

Er ging ſtürmiſchen Schrittes einher, während ſie die Papiere zuſammen that.

„Und wir [illegible] er. Es war eine häßliche Freude, da er der Gräſin den Arm um die Schultern legen wollte. Sie wies ihn ſanft aber entſchieden fort.

„Wir ſind dann quitt.“

„Mathilde!“

„Ich rief den Sturm, der dich umwerfen ſollte, nun hab ich den beſchworen, der deinen Feind niederwirft. Du haſt freie Luft, handle als Mann, Ludewig!“

„Und du?“

„Mich giebſt du frei dann? Nicht wahr?“

„Was willſt du dann?“

„Auch die andern Bande ſprengen, als die Heiligen mir Kraft leihen, um ganz frei zu werden, mein Freund, wenn er mich ruft.“

Siebentes Kapitel.

Die deutſchen Adler.

Der deutſche Adler hat zwei Köpfe. Der eine ſoll ſchauen gen Morgen, der andere gen Abend, und einer ſoll den andern wach halten. Denn vom Morgen und Abend droht der deutſchen Nation Gefahr! Aber die beiden Köpfe wachten nicht immer zugleich, oder ein ſchlauer Vogel ſang dem Adler ein trügeriſch Lied, daß er beide Köpfe nur nach einer Seite wandte, und darüber iſt ihm viel Leids geſchehen. Sie haben ihn links und rechts gezupft und ihm ſeine beſten Federn geraubt. Da gingen links im Elſaß, in Lothringen und Burgund ihm koſtbare Städte verloren, Kleinode des Reiches, daß er ſich die Augen blind weinen könnte vor Schmerz. So verloren, daß man ihre deutſchen Namen vergaß, und der größte Thurm, der gen Himmel ragte, als Wahrzeichen deutſcher Kunſt und Ernſtes, ward ein Franzos. Und nicht minder herrliche Städte verſchlangen die Sarmaten rechts, wo deutſcher Handel und Kunſtfleiß blühte und ſtolze Bürgerkraft. Und was noch an ihnen Deutſch iſt in Zucht und Sitte, daran wühlen und bohren ſie, bis es zerfallen ſein wird und vergeſſen. Das geſchah unvermerkt; der deutſche Adler ſchlief.

Andere wollten wiſſen, er hat darum zwei Köpfe, daß die Deutſchen immer zwieträchtig waren, zwieträchtig um ihre Rechte und Freiheiten; und einer wollte links, der andere rechts. Darüber iſt es gekommen, daß ſie nicht vorwärts kamen, ſondern ſie blieben zurück hinter ihren Nachbarn, und die ſchwächer waren von Kraft und Ernſt, wurden ihnen überlegen.

Noch andre meinen, der Doppeladler bedeute die Gegenkaiſer, wo zwei um die Krone ſtritten, und jeder meinte, er ſei im guten Recht, das waren ſchlimme Zeiten im Reich, und doch nicht die ſchlimmſten. Wo offener Kampf iſt unter den Beſten, da ſtählt ſich die Kraft; aber ſie wird untergraben, wo ſie nicht heraus darf, und ſich aufzehrt im heimlichen Bohren, im Lauern, Anblaſen und zweizüngigen Reden. Der deutſche Adler iſt noch jetzo doppelköpfig, und das iſt nicht das ſchlimmſte. Gott aber gebe, daß er einen Leib behalte, und ein Herz, und nun, da wir's wiſſen, was Leid uns ward davon, daß der eine nickte und nur der andere wachte, gebe der Herr im Himmel, ſage ich, daß er mit beiden Köpfen fortan ausſchaue, nach Abend und Morgen.

Weil ich Euch brandenburgiſche Geſchichten erzähle, was kümmere mich, rufen wohl Einige, der deutſche Adler? Den ſolle ich fliegen laſſen und im Lande bleiben. Ich kann's nicht. Denn Brandenburg war nur ein Glied, ein theures Glied, meine ich, und wills Gott, ſoll es bleiben des großen deutſchen Körpers. Und was den zerreißt, zerreißt es mit, und was ihn erhebt, erhebt es mit. Ich erzähle Euch brandenburgiſche Geſchichten aus alter Zeit, aber ich meine, es ſind deutſche Geſchichten. Denn was Brandenburg litt, das litt das deutſche Reich auch. Es griff ſein Herz an, und es zehrte das innerſte Blut. Die Untreue und die Falſchheit, die ſchlaue Kunſt doppelzüngiger Rede und ſchöner Worte um ſchlimme Dinge, daß die Völker getäuſcht wurden, hub damals an, und was die Großen thaten, wirkte auf die Kleinen zurück.

Drum, lieber Leſer, muß ich dich auf eine Weile führen aus den Heiden der Mark fort in das Reich; denn das kleine Spiel hier, ward dort ein Großes: Die es eingefädelt, hatten das nicht im Sinn. Sie wollten im Dunkeln ſpielen, aber, die Sonne beſchien es, wider ihren Willen, und was in der Stille ſollte abgethan ſein, machte vielen Lärm. So irren die Schlauſten, und der Stahl, den ſie gegen andere zücken, fährt auf ſie ſelbſt. Da brauchen ſie großer Anſtrengung und rufen alle Kräfte auf, die in ihnen ſchlummern, ſelber die Tugend und die Wahrheit, daß ſie der Gewalt widerſtehen, die ihre Falſchheit aufrief.

Die helle Jännerſonne ſchien auf die beſchneiten Felder durch das weite Reich. Aber auf den Heerſtraßen ſpiegelte ſie ſich in blankem Stahlglanz. Harniſche und Helme und Speere, geſchmückte Roſſe, Straußenfedern und ſtolze Banner, zogen daher, lange bunte Fäden durch den Schnee. Wo ſie durchkamen, nickten und jauchzten die Leute ihnen zu und ſchwenkten Tücher und Mützen; ſie riefen und ſchrieen, und die Schenken boten den Reitern Bier und Wein und wollten nicht Bezahlung nehmen.

Das waren die Fürſten und ihre Vaſallen, die nach Kaſſel am Rhein zogen, genüber dem alten Mainz. Von allen Seiten kamen ſie, von Sachſen her auf der großen Straße, von den Niederlanden, von Baiern, aus dem Elſaß, aus Schwaben und der Pfalz. Alle, wer ſollt es glauben, auf Geheiß des neuen Kaiſers, den ſie gekürt hatten, noch nicht zwo Wochen war es her. Und der ſo mächtig geweſen als lange keiner, Karl der Luxemburger, der einen ritterlichen Kaiſer als der Baier Ludewig aus dem Sattel geworfen, den Papſt und Geiſtlichkeit hielt, der, war's als ſtände er in dem Augenblick ſonder Macht und Anſehn. Denn ausrufen hatte laſſen Karl der Vierte, kraft kaiſerlicher Autoritas, daß alle Fürſten zuſammen kämen zur Austragung der Sache dort in Kaſſel am Rhein, genüber dem alten Mainz. Aber als ihm zum Hohne hatte der neue Kaiſer die Fürſten nach demſelben Kaſſel beſchieden zum fröhlichen Turnier. Und ſie kamen nicht zur Austragung der Sache, ſie kamen frohen Muthes und luſtigen Sinnes zum Stechen und Ringelrennen. Kann es um eines Kaiſers Wort und Anſehn ſchlimmer ſtehen!"

Wo er ſelbſt kam, Günther von Schwarzburg, der ritterliche Mann, wie ein Held aus alter Zeit, aufrecht auf ſeinem Roſſe — er überragte die andern um Kopfesgröße — und ſo ſtolz ſeine Stirn war, ſo freundlich blickte das Aug: wo er ſelber geritten kam, da wollte der Jubel die Bruſt ſprengen, und das Rufen dröhnte als ein Sturm in die Lüfte. Da hatten die Wärtel und Weibel zu ſchaffen, daß ſie ihm Platz machten, jeder wollte ihm ſchauen ins Aug: froh wer mit der Hand nur den Zipfel ſeiner Roßdecke ſtreifte. Des Kaiſers graue Wimpern feuchteten ſich und er ſprach: „Das iſt ein froher Eintritt, wolle Gott, daß ſo der Austritt ſei!“

Das Volk aber ſprach: „Das iſt ein Kaiſer! der wird ſein als Rudolf von Habsburg! Kein Pfaffenkaiſer; der macht uns frei aus den Krallen und Klauen der Glatzen.“ Das Volk in Deutſchland iſt gut. Es hofft immer, und es kam kein neuer Fürſt, daß es nicht glaubte, der wird's beſſer machen als der alte.

Die Jännerſonne ſchien auch auf den Schnee, der auf den Dächern von Nürnberg lag, und von der hohen Veſte überſahe man weiße Felder, ſo weit das Auge reichte; aber die Sonne ſpiegelte ſich nicht wieder von blanken Harniſchen. Es war ſtill in der Burg; und des Kaiſers Leute, die dort Neujahr gehalten, gingen verdrießlichen Blickes umher.

„Wie nahm er die Kunde auf?“ fragte der Erzbiſchof von Magdeburg.

„So ſahen wir ihn noch nimmer, ſprach ſein böhmiſcher Vertrauter. Er wurde blaß, es kam ein Fröſteln über ihn. Zwar faßte er ſich, und wollte ſprechen von gleichgültigen Dingen, aber er vergaß gleich darauf was er geſagt. Die Kämmeriere ſchickte er fort, er wolle ſchlafen. Doch iſt er die ganze Nacht nicht ins Bett gangen. Die Kämmerier hat's durch Schlüſſelloch geſehen, daß er im Armſeſſel ſitzen blieben. Seit geſtern hat ihn Keiner geſehen. Doch itzt, heißt es, wird er kommen.“

Die Thüren öffneten ſich und Karl trat ein; blaß, ſchweigend, finſter, gebückt. Er ſchielte durch die Brauen auf, wer im Zimmer ſtand und ließ ſich fallen in den Armſtuhl, ohne daß er wieder grüßte. Das war nicht Karls Art.

Der Erzbiſchof Otto redete zu ihm Erbauliches und Kluges, von dem Undank der Nation und der Fürſten, die ſo leicht vergeſſen konnten, was Karl ihnen Gutes gethan. Wie es ſchier unbegreiflich ſei, daß ein Volk von ſeinem Fürſten abfalle in ſo viel Tagen als er Jahre darüber regiert. Das ſei offenbar das Werk des Böſen, um das der Gerechte ſich nicht kümmern dürfe.

Karl hörte ihm zu als einer dem Geplätſcher eines Springbrunnens. Sah ihn nicht einmal an, aber ein häßlich Lachen zuckte um ſeine Lippen.

„Und vor allem abſcheulich, ja, daß ichs ſage, unbegreiflich iſts, warum auch die geiſtlichen Fürſten meinen kaiſerlichen Herrn verlaſſen konnten.“

Karl ſchielte zu dem Redner: „Sie ſelbſt werden wohl das Warum begreifen.“

„Rom wird ſeine Blitze ſchleudern und alle gute Prälaten werden ſich erheben für ihren rechten Kaiſer. Verlaßt Euch, durchlauchtigſter Herr auf unſern Eifer —“

Karl unterbrach ihn: „Weiß, daß der Erzbiſchof von Magdeburg gern reichsunmittelbar würde.“

Da traten die Anweſenden zuſammen. „Jeſu Maria! was iſt's mit dem Kaiſer!“

Sie führten laute Rede, und ſprachen, was ihm lieb ſein mußte, daß ſie ihn aus ſeinem Starrſinn erweckten, von der großen Zahl ſeiner Freunde, was ſie aufbringen könnten an Gold und Mannſchaften, und wogen es ab gegen das, was die Baierſchen vermöchten. Einer fing auch an zu ſchelten auf den Gegenkaiſer, daß er ein ſchlechter Mann ſei, ein Verräther an des Kaiſers Gnade.

Karl hob das Haupt: „Günther iſt klein ſchlechter Mann; wär' er's, bei der allerbarmherzigen Jungfrau, Karl von Luxemburg zagte nicht. Was könnte ihm Liebers geſchehen.“

Der Magdeburger ergriff drauf wieder geſchickt das Wort zu den

Andern. Daß es eines großen Kaiſers würdig ſei, ſo er ſeine Gegner würdige. Als Stahl an Stahl ſich reibe, freue ſich der Held, ſo er einen Helden als Feind ſehe. Das nur habe gefehlt, daß er den überwinde, um unüberwindlich dazuſtehn. Nun werde, wenn der Schwarzburger erläge, der einzige Mann, der im Reiche den Baierſchen noch Anſehn gab, der Luxemburger Macht unerſchütterlich ſein.

Dachte er, das werde den Kaiſer freudig aufregen, ſo irrte er. Der ſaß wieder den Kopf im Ellenbogen, und lachte, als ſpotte er des Redners.

„Gedenke, ſprach ein Fürſt, ſein Verwandter, daß du ſchon einen Gegenkaiſer hatteſt, und du ſiegteſt.“

„Deſſen gedenk ich mit Sorgen, erwiderte Karl, denn er war Kaiſer und ich war der Gegenkaiſer und drum ſiegte ich ob. Auch der Jahre gedenk ich und der Sorge und Anſtrengung, ſo es mich koſtete, derweil dieſer nicht drei Wochen brauchte, und das Reich, als eine feile Dirne, fiel ihm zu.“

„Weil er neues bietet, fiel Erzbiſchof Otto ein. Das Volk iſt immer unzufrieden mit dem, was iſt und hofft auf das, was kommt.“

Karl ſah ihn ſcharf an: „Iſt denn meine Zeit ſchon um? Ich meinte — Er ſprang auf und ſchritt im Zimmer um — Ich glaubte noch nicht. Wer iſt dieſer Günther? Was will er? Was kann er? — Ja, er iſt reich, er hat Kriegsruhm. Die ſtolze Säule eines wehrhaften Mannes. Ich wollte ſein Bild aufſtellen laſſen, leuchtend in Stein und Erz, zu Roß, ſo hoch er's mag, den Feinden zum Schrecken, der Nation zum Ruhm. — Nicht wahr, er iſt auch tugendhaft, man rühmt ihn ſehr, die Leute tragen ihn auf Händen. Bin ich nicht auch tugendhaft?“

Alle neigten ſich tief. Der ſchlug wie voll Entrüſtung auf die Bruſt; der hob die Hand wie zum Schwur in die Höhe.

„Du biſt fromm und mild, als kein Kaiſer vor dir,“ ſprach der Erzbiſchof.

„Wer zweifelt an deiner Tugend und Langmuth!“ rief ein Graf.

Der Kaiſer lachte auf und ſchaute ſie höhniſch an: „Ich, Ihr Herren! Meint Ihr, ich ſei ein blöder, weichmüthiger Thor? Die Tugend die Ihr lobt, wo ſie hingehört. Wer gehorchen muß, lehrt dem tugendhaft leben. Ein Cäſar muß aus anderm Stoffe ſein. Ein Cäſar in dieſer Zeit, der das zerfallne Reich, die trotzigen Vaſallen in Zucht hält, darf kein Marc Aurel ſein, kein ſüßer Titus. Ein Auguſtus, ein Tiberius thäte ihm noth. — Getraut ſich dieſer Günther das! In einer Zeit, wo das Reich in Ruh und Frieden ſchläft, da möchte er das Regiment führen. Aber getraut er ſich, der großen Aufgab gewachſen zu ſein, die ich mir ſtellte! Er überſieht nicht, was er wagt, der blinde, eitle Thor. Solche Eiſenpuppen, klirrend vom Wirbel bis zur Sohle, fehlten noch, um das morſche Gebäude zu zertrümmern. Wie will er das Dutzendgeſpann zügeln, das nach allen Winden reißt! Wo iſt ſeine Kunſt, wo ſeine Rede, wo Fürſicht, Unterſcheidung? Ein Narr iſt Euer Tugendheld, ein Raſender. Schlagt ihn auf den Kopf, oder Deutſchland iſt verloren.“

Das war ſeinen Anhängern zur Freude geredet; ſie ſahen, er gab ſeine Sache nicht auf. Was Karl nicht aufgab, deſſen ward er Herr. Da nun die andern fort waren außer dem Erzbiſchof und den böhmiſchen Herren, trat jener zum Kaiſer:

„Gnädigſter Kaiſer, Ihr habt ein Wort geſprochen, das Euren Treuen den Muth wieder giebt. Der Rauſch der Freude bei unſern Feinden wird bald verraucht ſein, als jeder Rauſch nur kurze Friſt währt. Dann erhebt Eure Banner. Der Segen der Kirche wird darauf ruhen.“

Karl aber hörte ihn nicht, oder er that ſo. Er folgte wieder ſeinen Gedanken.

„Was ſagſt du?“ fragte er den Böhmen.

„Zieht blank, Herr, das iſt das kürzeſte.“

„Ihr lernt nichts, und Eure Gedanken ſind als Würfel in einem blechernen Becher. So oft man ſie ſchüttelt, ſie geben immer denſelben Klang. Der hat gelernt. Sieh, was ich mich verrechnet; aus dieſem hohlen Schädel noch der Gedanke!“

Die Beiden ſahen ſich an.

„Wir verſtehen Euch nicht, Herr,“ ſprach der Magdeburger.

„Betet für mich, Herr Erzbiſchof. Nicht laut, inbrünſtig in Eurem Kämmerlein; betet für Euren Kaiſer, daß er nicht in Anfechtung und Stricke falle! Betet, ſage ich, mit aller Inbrunſt; das andere überlaßt — das überlaßt Ihr mir gern.“

Den Tag über ſah man den Kaiſer nur an ſeinem Schreibetiſch: da las er und ſchrieb und ließ Briefe ſiegeln, und ſandte ſie ab. Und wie mit Vielen er ſprach, laut und insgeheim, es waren immer Andere; die kamen auf ſeinen Wink durch viele Thüren, und keiner ſahe den andern, noch hörte Einer, was der andere mit dem Fürſten geſprochen. Auf dem Hofe der Burg aber ſtanden die Ritter und Kriegsleute und harrten vergebens der Kunde, die ihnen die liebſte war. So ein Bote herauskam, vermeinten ſie, er werde blaſen laſſen zum Satteln. Aber die Boten eilten hinunter in die Stadt, in ihre Herbergen: da ſtiegen ſie auf ihre Pferde und ritten davon, der eine rechts, der andere links durchs Thor.

„Wartet umſonſt, Ihr Herren, ſprach Graf Peter, der auch heraustrat, zu Einigen, ſo unmuthig unter der hohen Linde im Burgthor ſtanden. Der Kaiſer denkt an keinen Feldzug.“

Die Ritter ſchauten ihn verwundert an: „Chriſt Jeſus, er läßt ihm doch nicht gutwillig das Feld.“

„So will ich meinen Helmbuſch zerreißen und mein Pferd mit einem Eſel kuppeln!“ rief ein zorniger Mann.

„Schande ſein Dienſtmann ſein! ſchrie ein Dritter. So wär's mehr Ehr unter den Nürnberger Krippenfreſſern dienen, als ſolchem Kaiſer. In der Mark ritt er davon, als es losging; und im Reich kratzt er aus, ehe ein Schwert aus der Scheide flog.“

„Wer ſagt Euch das! antwortete Graf Peter. Er zieht nicht aus. Zur Freite geht's. Seid luſtig Ihr Herren; Brautwerber ſendet er aus, zehn Grafen und ſechszig Ritter. Bürſtet Eure Hüte und zieht Euch neue Wämſer an, je bunter ſo beſſer. Es geht nach der Pfalz. Des Pfalzgrafen Rudolf Töchterlein ſoll Kaiſerin werden.“

„Er warb ja ſchon um die von Jauer.“

„Hat ſich über Nacht beſonnen. Will lieber eine vom Rhein.“

„Heilige Jungfrau! Des Pfalzgrafen Tochter, der die drei geiſtlichen Herren umgekriegt, der den Schwarzburger —“ der ihn in Frankfurt zum Kaiſer ausrief! Graf Peter, Ihr treibt Kurzweil mit uns.“

„Die ſoll's werden, Ihr lieben Herren, denk ich, wenn wir die Braut heim führen. Oder meint Ihr, daß Pfalzgraf Rudolf einem Kaiſer die Tochter ausſchlägt, wenn der im Ernſt darum freit? Rudolf iſt kein Narr. Oder item, meint Ihr, daß ihm der Graubart Günther mehr an's Herz gewachſen iſt, als ein Tochtermann, der Kaiſer und König iſt? Wahrhaftig, ich ſage Euch, mit den zehn Grafen und ſechszig Rittern, die gen Rhein ziehn, ſchlägt er den Schwarzburger ſicherer auf's Haupt als mit zehntauſend Kriegsknechten.“

Der Kaiſer kniete in der kleinen Kapelle oben, die zierlich iſt gebaut vor Alters aus runden Bogen und mit Säulen, als man in Byzanz baute, und vordem in Deutſchland auch. Er kniete lange und betete. Ganz allein, und der Schließer oben an dem engen Pförtlein verwunderte ſich, daß auch ein Kaiſer, mit dem es die Heiligen doch leichter nehmen, ſo lange beten müſſe, um ſeiner Sünden willen. Denn hätte er als Kaiſer gebetet für das Reich, wären doch Prälaten und Biſchöfe mit ihm zur Kapelle gegangen, und Kerzen wären angezündet worden, und die Chorknaben hätten die Weihrauchkeſſel geſchwenkt. Er aber, der große Kaiſer, hatte in der Stille nur ihn den niedern Mann gerufen, daß er ihm die Thür aufſchließe, und ſonder einen Kämmerer war er in die Kapelle geſchlichen und hatte ſich hingeworfen vor dem Gekreuzigten.

So ſah der Schließer oben von der Treppe verwunhert auf den großen Kaiſer nieder, der ihm zu Füßen lag, regungslos, und die Schatten wurden länger und verbargen ihn. Da die Sonne tiefer ſank und die weißen Dächer färbte, und den Rauch anröthete, der aus den Schlotten der Bürgerhäuſer wirbelte, erhob ſich der Betende. Der Schließer zitterte faſt, da der Kaiſer ſtill und blaß als ein Geſpenſt die Treppe heraufkam. War's ihm, als rühre ihn ein kalter Hauch an, als der Herr des ganzen Reiches lautlos an ihm vorüber glitt. Lieb war's ihm, daß er ihn nicht anſah; er hätte den Blick nicht ertragen.

Im großen Saal an der Kapelle, wo die Kaiſerbilder hangen, fiel der letzte Sonnenſtrahl auf das Bild des Kaiſers Karolus Magnus. Der hält ein Schwert in der einen Hand, in der andern den Reichsapfel.

Vor dem blieb, der Fürſt ſtehen. Die Hand hielt er an die Bruſt und ſprach: „Für Dein Werk, erhabener Ahn, thu ich's. Schau gnädig auf mich, und ſei mein Fürbitter. Um Dein heiliges deutſches Reich geſchieht's, daß ich ſiegen muß; denn als wahr der allmächtige Gott auf meine Herzenspein ſchaut, es iſt kein Mann im ganzen Deutſchland, der verſteht, es zu regieren, denn ich."

Drauf in ſeiner Stub gab er dem Kanzler ein Pergament zurück, das er ihm gereicht. Drauf ſtanden viele Sätze geſchrieben, einer hinter dem andern; und über jedem war eine Nummer. Ein wälſcher Rechtskundiger, heißt es, hat die Rolle geſchrieben.

Der Werſowetz ſchüttelte den Kopf: „Was itzo grad des Reiches Satzungen Euer Majeſtät kümmern mögen! Was ſoll's Ordnungen, die Krone feſtzuſtellen, ſo die Krone ſelber wankt!

„Du biſt ein Slave, entgegnete Karl, und weißt das nicht. Der Deutſche liebt Ordnung, und ſo ſie aufgeſchrieben ſteht, und unterſiegelt, meint er, man kann nicht daran rütteln. Das ſind kluge Fürſten, ſo zu Papier bringen, was zwiſchen ihnen feſtſtehen ſoll und ihren Völkern. Die Völker glauben daran; aber wer die Macht hat, kann die Schrift doch deuten als ihm gefällt. Dieſe Bulle, ſage ich Dir, iſt golden, und wann ſie der Reichstag angenommen ſoll ein golden Siegel drunter hangen für alle Zeit, die kommt."

„Gebe Sanct Johannes, daß ſie beſſer wird, als die iſt. Ich trau dem Handel mit dem Pfalzgrafen nicht. Vom Wort, das er dem Schwarzburger gab, athmen noch die Lippen, wie kann er's ſo ſchnell zurücknehmen?"

„Den erſten Tag wird er verwundert ſchauen, daß er ſein Freudenlächeln verberge; am zweiten drückt er achſelzückend dem Schwarzburger die Hand und ſpricht vom Streit ſchwerer Pflichten; am dritten giebt er das Jawort; am vierten ſchreibt er ſüße Briefe an Günther, daß er nicht anders konnte, und erbietet ſich zum Vermittler zwiſchen ihm und mir; am fünften können ſie ſich nicht vereinen, denn Günther iſt erzürnt; am ſechſten iſt Rudolf erzürnt, daß Günther erzürnt iſt und ſeine Vermittelung ausſchlug; am ſiebenten —"

„Iſt Gottes und Ruhetag."

„Die Staatskunſt hat keinen Ruhetag."

„Und unſer Herrgott hat nichts mit ihr zu ſchaffen, meine ich," ſagte der Böhme."

„Am ſiebenten ſagt er ſich vom Gegenkaiſer los, fuhr Karl ruhig fort, und wäſcht ſeine Hände in Unſchuld. Du ſiehſt, es war nur ein Wochenwerk, nicht mehr. Wär' ich allen Erfolges gleich ſicher! Aber der Knabe!"

„Herr, mein Kaiſer, iſt's wahr? Ich läugnete's, ich glaub's auch noch nicht, was ſie züſcheln. Daß Du an Ludewig geſandt?"

„Ich ſandte."

„Den Du — vergebe mir Gott das Wort. Denkt nicht an Brandenburg mehr. 'S iſt ein ſchlecht Land. Um dieſe ausgebrannte Sandſcholle ſetzteſt Du das Reich auf's Spiel —"

„Des Herrn Wege ſind wunderbar.“

„Nenne den nicht. Das waren des Teufels Wege. Einen Strohwiſch zum Fürſten zu lügen, daß ich's ausſpreche, mein Kaiſer, das hat die Fürſten wider Dich aufgebracht. Sie ſchelten Dich einen Gaukler: ich ſag die Worte nicht wieder, die wir Getreue anhören müſſen. Das Herz im Leibe wendet ſich in uns, wenn an der Bierbank dieſe deutſchen Krämer, dieſe geſpreizten Geſchlechtsjunker lachen und judiciren, und was der bitterſte Trank uns iſt —“

„Sprich es aus, Kochan, fiel der Kaiſer ruhig ein, — daß ſie Recht haben, wollteſt Du ſagen. Sie mögen Recht haben. Jedermann hat Recht, wie er ein Ding anſieht; denn er ſieht es nur ſo an, als ſein Auge es faßt. Der Blöde ſieht kurz, der ſcharfe weit. Nun gieb Dich doch zufrieden, ich will mein Unrecht gut machen; darum ſende ich zu Ludewig.“

„Herr, das kannſt, das darfſt du nicht. Dein Name, deine Auctoritas ſteht auf dem Spiel. Du darfſt nicht anerkennen —“

„Daß ich unrecht hatte, willſt du ſagen. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Was ich dem Knaben bieten laſſen —“

„Macht dir keine Sorge.“

„Aber, daß der ausgehöhlte, gedankenloſe Wüſtling noch einen Gedanken faſſen konnte, um den ein Beſſerer ihn neidet, daß er, geſchlagen, zu Nichts gemacht, das noch wagen konnte! Wo iſt da Sicherheit!“

„Sie ſagen, es kam nicht von ihm. —“

„Sagen ſie das! Die Macht der Dummheit, Einige nennen's Verzweiflung, ja die könnte uns zur Verzweiflung bringen an unſerm Witz. Die bittere Lehre: Man ſoll keine Creatur zum äußerſten bringen; denn auf dieſem Aeußerſten, auf dieſem Rande des Seins kann aus dem zertretenen Wurm eine Hyäne ſpringen.“

„Schlag ihm den Kopf ab und der Hahn kräht nicht mehr.“

„Meinſt Du! — Ich haſſe Blut. Blut macht Flecke, Blut ſchreit laut, Blut weckt Blut. Und wenn man den rechten Hahn nicht trifft, ſchreien die andern deſto lauter. Dieſer unſchuldige Ludewig! Ich wollte ihn zu meinem Buſenfreunde nehmen; wollte ihn herzen und küſſen, ſonder Arg, glaubs mir, Kochan. Aber daß ein Weib — dieſes Weib. —"

Der Böhme lachte.

„Lache nicht. Schilt mich vielmehr."

„Du ließeſt dich doch nicht von ihr täuſchen."

„Ich wußte es und — habe ſie nicht vernichtet."

Als der Kaiſer aufſchaute, das Dämmerlicht ging ſchon in Dunkel über, ſtand noch ein Mann an der Wand. Er war durch die Täfelthür unbemerkt getreten."

„Die Schlange muß zertreten werden," ſprach Karl vor ſich hin.

„Befiehlt mein Herr und Kaiſer, ſagte der Werſowetz ſich neigendt daß ſein Diener ſich entferne?"

Er ſahe den Mann an der Wand ſtehen.

„Ei du!" rief Karl, als ſehe er jetzt erſt den Fremden. „Bleib! ſprach er zum Böhmen. Der Kaiſer iſt des Reiches oberſter Richter, der Kaiſer aber kann nicht alles wiſſen, noch alles ausrichten. Zum Unterſuchen ſind die Gerichte und zum Vollſtrecken. Das freie Gericht, ich höre viele Stimmen dagegen, meine wälſchen Rechtsgelehrten mißbilligen es; aber es iſt da, ich überkam's von meinen Vorfahren. Man ſagt, der große Karl ſelbſt hat es eingeſetzt. An mir iſt's nicht, eine alte heilige Satzung umwerfen. Alſo Ankläger gegen die Gräfin ſind aufgetreten?"

„Sie ſind es," ſprach der Mann.

„Daß ſie mit Wahrhaftigkeit prüfen! Wehe dem Lande, wo ein Unſchuldiger verurtheilt wird!"

„Ihr Gatte, der Graf von Nordheim, ſei am Blutſturz im Waldegeſtorben, hieß es. Er fiel aus Meuchelmord, und ſeine Wittib iſt bezüchtigt, daß ſie die Mörder gedungen.“

„Entſetzlich! Ich glaub es nicht.“

„Die heilige Vehme urtelt nur nach untrüglichen Zeichen.“

„Wie viele Jahre ſind darüber vergangen?“

„Vor den Wiſſenden verjährt kein Unrecht.“

„Und wie heißt der Mann?“

„Freidank, mein Kaiſer.“

„Der ihn ermordet?“

„Nein, des Schwarzburgers Leibarzt. Du wollteſt —“

„Was geht mich der an! — Verſteht er ſeine Kunſt?“

„Ein Mönch, der in Paris —“

„Dort kann man alles, ſchwarze und weiße Kunſt. Es iſt kaum denkbar, daß dieſe Gräfin, mit ſolcher Laſt auf dem Gewiſſen, ſo kühn, ja dreiſt — Und weshalb Blut in's Heiligthum des Hauſes; der eins mit ihr war durch der Kirche heilig Band, weshalb an den die frevleriſchen Hände gelegt! Pfui, wer um gemeinen wollüſtigen Kitzel, um ſich allein Verbrechen begeht!“

„Ein abſcheulich Weib! ſprach der Böhme.

„Der Graf von Nordheim war ein ſchwacher Mann. Hätt's noch gegolten, ſich, die Kinder, des Hauſes Ehre zu erhalten. Aber wer beſtritt ihr das Regiment! Ja, wer am Abgrund ſtände, und große heilige Gedanken gingen mit ihm unter — Freidank, heißt der Mönch?“

„Freidank, mein Kaiſer, antwortete der Fremde. Ihn drückt eine böſe Blutſchuld; die Wiſſenden kennen ſie. Er zittert, als der Hund am Leitſeil, vor dem Freiſtuhl, deß eherne Hand ihn leitet. Sein ganzes Leben iſt eine Buße, die ihm der Freigraf auferlegt. Fehlt er einmal im blinden Gehorſam, verfällt er dem Gericht und Dolch und Strick erreichen ihn, ſo weit die rothe Erde reicht.“

„Und ſolchem Menſchen vertraut der Kaiſer — vertraut Günther ſein Leben an. Ich zitterte, wenn er mir eine Schaale an die

Lippen brächte. Laßt ihn warnen, den Schwarzburger, durch mich, er ſoll ſich vor dem Mönche hüten.“

„Euer Majeſtät billigt alſo das Gericht über die Wittib von Nordheim?“ fiel der böhmiſche Herr ein.

„Ich billige nichts, ich verfüge nichts. Die Hand Gottes wallte über den Sündern. — Sage den Freigrafen, die im Dunkeln urteln, daß ſie Acht haben auf jenen Mönch. Wenn durch ihn dem Grafen Günther Leids widerführe, gerechter Gott, die Welt iſt ſcharf in ihrem Urtheil.“

„Habt Ihr noch etwas zu befehlen, mein Kaiſer?“ fragte der Fremde ſich verneigend.

„Nichts, gar nichts, antwortete Karl, zum böhmiſchen Herrn ſich wendend; ich bin müde von des Tages Laſt. Morgen, ganz in der Frühe, Kochan. Wir haben viel zu ſprechen.“

Der Edle von Werſowetz ging, nachdem er ſich tief verneigt, aber der Fremde war nicht gegangen; er ſtand gebückt an der Thür, da der Kaiſer ſich umwandte und verwundert ſchien, daß er noch da war.

„Du noch hier?“

„Wenn mein Kaiſer noch eine Botſchaft für mich hätte.“

„An einem Blutſturz, ſagt man, ſei der Graf geſtorben! Wer mich eines Morgens mit der Botſchaft weckte, daß der Graf an einem Blutſturz —“

„Der Graf von Schwarzburg iſt ein geſunder Mann.“

„Schwarzburg! Thor, wer redet vom Günther! Bei des Grafen Wittib, dem böſen Weibe waren meine Gedanken.“

„Auch ihre Stunde ſchlägt.“

„Weſſen noch?“

Der Kaiſer ſah den fremden Mann an, und der Fremde den Kaiſer. Beide ſchwiegen eine Weile.

Da trat Karl dem demüthig Harrenden einen Schritt näher und mit leiſer Stimme ſprach er: „Wer mir dient, ſoll meine Gedanken verſtehn, aber wehe ihm, wenn er in tölpiſcher Haſt meinen

Willen übereilt. Vorſichtig ſei er, als trüge er den heiligen Kelch in Händen, und ſeine Füße gingen über Glatteis. Wenn er einen Tropfen verſchüttet, auf ihn komme es. Allen Menſchen, die Chriſti Blut erlöſt, auch meinen Feinden gönn' ich ein langes Leben und ein ſeliges Ende. Auch dem, der ſeine frevle Hand aufhob wider mich, und nach der heiligen Krone auf meinem Haupte griff. Gott wird ihn ſtrafen, nicht ich.“

Achtes Kapitel.

Der ſterbende Kaiſer.

Das war, als der Schnee lag auf der deutſchen Erde, von den Alpen bis zum Belt, vom Rheine bis zur Oder. Aber als die Pfingſtſonne lachte auf die grünen Felder und Rebenhügel, wie anders ſah es aus, und was anderes war geſchehen, als die gewähnt, die auf die neue Zeit hofften.

Nicht frohe Geſchichten berichte ich Euch von der deutſchen Vorzeit. Solche ſind's, über die ich lieber fortginge. Aber der Meiſter, der Euch auf Leinwand eine Eiche malt, gern ließe er ſie in die Wolken ragen, in gradem Wuchs und ihre Aeſte ſich wölben zu einem prächtigen Laubdach, aber er muß ſie conterfeien, als ſie iſt: ihre abgeſtorbenen Aeſte, da den Auswuchs, da den Schwamm, da, wo der Blitz ihre Krone traf; ach, auch den Wurmfraß, der an ihrem Mark zehrt, der darf nicht das Auge davor ſchließen. Aber eine Eiche wächſt lange, der Sturm mag ihre ſchönſten Aeſte zerbrechen, die Fäulniß mag vom Stamme zehren, ihr Wachsthum iſt ſtärker als Würmer und Stürme; ſie grünt fort und mag ſich wieder kräftigen. Gebe Gott, daß ſo es die deutſche Eiche auch thut.

Von der Hochzeit am Rhein erzähle ich Euch nicht. Das war eine ſeltſame Hochzeit; nicht um zu binden war ſie geſchloſſen, um zu trennen. Sie hatte ihre Früchte getragen. Der Pfalzgraf vom Rheine, der treueſte Blutsfreund der Baierherzöge, war von ihnen abgefallen. Da ſprachen Günthers Freunde: „Nun laß gut ſein; ſonder ihn vermagſt du die Krone nicht zu halten. Noch bietet dir Karl gute Bedingungen. Greife zu als lang die Zeit günſtig iſt. Aber Günther hatte das Haupt erhoben und zornig geſprochen: „Das rathet Ihr mir, die Ihr mir die Krone aufdrängtet! Weiß Gott, mein Herz lüſtete nicht nach ihrem Glanze. Aber ich that es, um mein theures, heiliges Vaterland, um das deutſche Reich, das einen Mann zum Kaiſer brauchte, keinen Schleicher und Pfaffengünſtling. Ich nahm ſie erſt, als der Fürſten Mehrzahl feierlich erklärt, daß Karl ſie verwirkt und der deutſche Kaiſerſtuhl erledigt ſei. Da beſtieg ich ihn getroſten Muthes meiner guten Sache. Kein Gegenkaiſer war ich nicht, kein Empörer, der um Anhang feilſchte. Wehe dem Land, das keinen Herrn hat! Darum ward ich's. Nun bin ich's, bei Gott und will's bleiben, als lang er mir Kraft giebt, daß ich den Arm heben kann und das Schwert."

Ach, die Pfingſtſonne beſchien einen ſchwachen Mann, der konnte das Schwert nicht heben, und ſein Arm war gelähmt. Die Sonne ſchien auf Blumen und Kräuter im ſchönen Rheingau, die Vögel ſangen in den Büſchen, die Schmetterlinge flatterten im Blauen, aber in die Fenſter des Kaiſerhauſes zu Eltwill drang das Sonnenlicht als zum Spott. Da lag ein ſiecher Held, blaß, geſchwollen im Lehnſtuhl, und doch im matten Aug, das nach der warmen Sonne ſchaute, als voll Sehnſucht, erkannteſt du den, der werth war, daß er über Deutſchland herrſche.

Betrübten Blickes ſtanden um ihn die Getreuen, die Aerzte aber ſenkten die Köpfe, und ſprachen lateiniſch mit einander.

„Verruchte Kunſt, ſprach ein Getreuer, die ſo was that!"

„Schelmenkunſt, ſagte ein anderer, die was ſie böſes that, nicht wieder gut machen kann."

Da zitterten die Meiſter, und Einer wollte dem Kaiſer noch einen Trank reichen, den er umgerührt, aber Günther wies ihn fort.

„Ich trank genug, Ihr Meiſter; laßt nur den lieben Gott walten. Das iſt mein Leib und meine Seele. Wenn Menſchenkunſt nichts mehr ausrichtet, dann iſt's ſein Wille, daß ich von dannen gehe.“

Der Erzbiſchof Heinrich von Mainz ſprach: „Gnade uns Gott, was ſoll draus werden, ſo uns der Luxemburger überfällt: Er zieht von Speier her wider uns, als mir eben berichtet wird.“

„Wer ſoll das Heer anführen, ſo du nicht,“ rief ein Graf.

„Zu aller Tücke, die er geübt, was wird der Pfaffenkaiſer lachen,“ ſagte ein Dritter.

„Wenn wir's nur geheim gehalten hätten, ſprach der Mainzer. Es iſt ſchlimm, daß es in's Volk kam und unter's Heer. Wüßten ſie's nicht, dann ſetzten wir einen Mann in des Kaiſers Rüſtung auf's Roß und zögen getroſt aus. Sein Name allein ſchreckt die Feinde.“

Der Kranke richtete ſich auf, ſein Auge bekam wieder Glanz: „Meint Ihr Lieben, daß mein Name Euch retten kann?“

„Und ſäßeſt du als Todter zu Roß, Karl kriegt das Fieber und läßt zum Rückzug blaſen.“

„Wie lange gebt Ihr mir noch Leben, weiſe Meiſter?“ fragte er die Aerzte.

„Erhabener Kaiſer, du biſt ſiech — das Gegengift hat —

„Wahrheit, Meiſter! Ich trete vor Gottes Thron.“

„Das Gift, ſo abſcheulich es iſt, aus Krötenneſtern und bei Mondenſchein gepflücktem Samen gekocht, nagt doch umſonſt, mein Kaiſer: Unſrer Kunſt widerſtand es, unſere Gegengifte waren zu ſchwach wider das hölliſche Gebräu des Mönches; aber an deiner kräftigen Natur fand es einen unüberwindlichen Widerſtand.“

„Wahrheit will ich, nicht Troſt. — O es brennt. Wie viel Stunden ich noch zu athmen habe.“

„Stunden! erhabener Herr!" Der Arzt hob die Hände gen Himmel. Du wirſt noch Tage, Wochen, Monde leben. Ja, unſre Kunſt erhält dich vielleicht noch ein Jahr. Und giebt es nicht Reliquien in Fülle, ſind nicht wunderthätige Bilder in Deutſchland! Wir tragen dich durch das ganze Reich von Ort zu Ort; eines der heiligen Bilder wirkt doch vielleicht ſo auf dich, daß du ganz geneſeſt."

Günther hatte ihn nicht ausreden laſſen. Er hob ſich im Stuhle: „Auf's Pferd! hebt mich auf's Pferd, meine Freunde. Und will's nicht thun, bindet mich drauf feſt. Ihr ſollt ſiegen durch meinen Namen, und gerettet werden, um Eures Vertrauens willen. Sterb ich im Schlachtgetümmel, was giebt's beſſern Tod für einen Kaiſer, als daß er ſtirbt, um ſeine Getreuen zu retten!"

Alſo ließ ſich der ſieche Kaiſer auf's Roß heben und zog, der Sterbende, aus unter ſeinen Völkern zur Schlacht. Derweil die Ritter aus dem Schloß zu Eltwill ritten, traten in das Gemach neben dem, wo der Kaiſer geſeſſen, viele Geſellen von ſonderlichem Anſehen. Ihre Wämſer und Mäntel waren nicht als die der Bürger oder Adligen. Wild und ſcheu waren ihre Blicke und roh ihre Mienen; ihr Haar hing in ſeltſamen Locken, und an der einen Seite war ein Knoten daran. Waren durch's Nebenpförtlein die Hintertreppe heraufgekommen; aber wer ihnen begegnete, der wich ihnen aus, daß er ſie nicht ſtreife. Es waren Freiknechte.

In dem Gemache lag auf dem Boden eine Leiche, von Gift geſchwollen; ſchreckhaft ſah ſie aus, blau und ſchwarz, und wie er hingeſtürzt, der Menſch, der einſt in dieſem Körper gelebt, und ſich gewälzt in ſeinen Todeskrämpfen, alſo lag er da. Es hatte keine Hand ihn angerührt, keiner war ihm beigeſprungen. Die Freiknechte rührten ihn auch nicht an; ſie ſtießen ihn mit den Füßen zurecht; dann knüpften ſie Knoten und eine Schlinge in den Strick, und warfen dem Leichnam die um den Hals. Der oberſte Freiknecht trat mit dem Hacken zu, daß er ſie feſtziehe, und ſo ſchleiften ſie den Körper zur Thür hinaus und zogen ihn die Treppe hinunter. War's kein Schauſpiel, zu dem ſich ein guter Mann drängt.

Nur zween in der Fenſterbrüſtung hatten von fern zugeſehen. Der Eine, ein Kaiſerbote, der erſt vor einer Stunde angekommen, ſprach nun zum andern, der der Kaſtellan des Schloſſes war:

„Sagt mir nun in Bälde, derweil mein Roß verſchnauft, wie der Hergang der ſchrecklichen Geſchichte geweſen, daß ich ſie Kurfürſt Ludewig, zu dem ich reiten muß, des getreuſten wieder berichte.“

„Als ſie grauenhaft iſt und unerhört, lieber Herr, ſo iſt ſie kurz. Der Kaiſer fühlte ſich unwohl geſtern. Da brachte ihm Freidank, ſein Medicus — ich hätte ihm nie getraut — einen Trank. Den rühmte er über die Maaßen, da ſei wunderbare Heilkraft darin. Was ziemt das einem Arzt, aber alſo verräth ſich die Hölle ſelbſt. Das fiel dem Kaiſer auf, der ſonſt ſorglos iſt. Sein Schutzheiliger gab ihm ein, daß er dem Mönch — denn das war Freidank — ſcharf ins Geſicht ſah. Was er geſehen, ich weiß es nicht. Aber nun forderte der Herr, daß der Medicus zuerſt davon koſte. Der zauderte. Da heiſchte es der Kaiſer mit einem Blick, dem widerſteht man nicht. Er mußte trinken, und die Hälfte leeren. Dann griff Günther die Schaale — ſo iſt ſeine Art — und ſtürzte ſie raſch aus. So iſt der wahrhafte Verlauf, lieber Herr. Was drauf geſchah, weiß man nicht. Als Lärm ward im Schloß, und wir zuſtürzten, ſahen wir den Teufelsmönch auf der Erde liegen, und er hauchte unter gräßlichen Zuckungen ſeine Seele aus. Wer achtete auf ihn, da er ſeinen Kaiſer leiden ſah, der als ein Held mit ſeinem Schmerze kämpfte, und die Aerzte gaben ihm ein Gegengift nach dem andern. Aber das iſt Satans Werk, daß das Böſe, und wog es auch nur eine Unze, ſchwerer iſt als das Gute, und wög es viele Pfunde. Dieſe kleine Schaale, bis hier, trank der Kaiſer von Gift, und zwei große Kannen Gegengift, und die habens doch nicht fortgetrieben?“

„Und der Mönch ſtarb, ohne zu bekennen?“

„Wer achtet auf den Hund, der verreckt, ſo man den heilen will, den er biß."

„Und auf wen ahnet man?"

Der Kaſtellan ſah ſich erſchrocken um: „Vorſicht, lieber Herr. Die Wände haben Ohren, und wer weiß, wenn der Graf — wenn der Kaiſer ſtirbt, was Kaiſer Karl — 'S iſt beſſer nicht von ſprechen. Das wird wohl nimmermehr an's Tageslicht kommen, und ein Räthſel bleiben für alle Zeiten. Iſt auch vielleicht ſo beſſer."

Am Rheine kam es zu einem halben Treffen. Auf der einen Seite waren wenige; ihrer Viele auf der andern. Die Wenigen führte ein ſterbender Mann, bei den Vielen commandirten Fürſten, die fürnehmſten des Reichs und voran der gewählte und gekrönte Kaiſer. So wurden die Vielen geſchlagen von den Wenigen, daß Karl der Kaiſer faſt ſelber gefangen wäre, da er über den Fluß wollte. Nur Eberhard von Würtemberg, der tapfre Graf rettete ihn. Der kam als ein Sturmwind, mit ſeinen Reitern dem Kaiſer zu Hülfe und ſchlug ihn raus; ſonſt hätte ein todter Kaiſer einen lebendigen gefangen. Deß hatte der edle Graf nachmalen großen Dank, und viele der wackern Reiter, die ihren Kaiſer gerettet, ſchlug er zu Rittern.

Günther hatte geſiegt. Das aber war ein Spott auf den Sieger, wer ihn danach ſah auf ſeinem Lager. Was ich Euch Schönes und Rühmliches gemeldet, ach, könnt ich das allein, und das Andere dürft' ich verſchweigen. Aber das wäre untreu und die Geſchichte wäre falſch; und der da als Dichter die Geſchichte wieder beſchreibt in ſeiner Art, er darf die Dinge doch nicht anders erzählen, als die Wahrheit iſt. Denn die geht über Alles. So ſchön und groß ein Mann ſei, er iſt doch auch nur aus Staub geknetet, und wenn der Staub zerfällt, daß er wieder Erde werde, dann wird die unſterbliche Seele ſchwach.

Auf ſeinem Lager ruhte Kaiſer Günther, und viel Fürſten, Grafen, Herren und Geiſtliche ſtanden um ihn; und in den Vorſälen, auf den Treppen und Fluren war des Gedränges viel. Da ſah man Herren mit einander flüſtern und ſprechen, ſo die Schwerter noch vor wenigen Tagen gekreuzt; Farbe, Wappen und Schilde von Feinden. Jeder wollte wiſſen, was drinnen vorging.

Günther hatte ein Pergament unterzeichnet, das ihm der Kanzler Kaiſer Karls vorgeleſen. Sein Name ſtand darunter, ſein Geheimſchreiber drückte das Siegel in Wachs darauf, und die andern edlen Herren, ſo Zeugen waren, gingen, einer nach dem andern, an den Tiſch und ſchrieben ihre Namen. So viele im Zimmer waren, es war ſtill als in einem Leichenhaus.

Auf dem Pergamente ſtand, daß Günther, der erwählte Kaiſer, auf das Reich Verzicht leiſte. Das war in wenig Worten geſagt. Aber mit deſto mehr Worten war geſchrieben, was Karl ihm dafür leiſte. Entſchädigung verſprach er ihm für das Reich 20,000 Mark Silbers; und zur Sicherheit deß, verpfändete er ihm die Städte Nordhauſen und Goßlar, nebſt den Reichsgefällen zu Mühlhauſen. Dazu verſprach er ihm bei ſeinem Kaiſerworte. daß er, Karl, alle Koſten und Schulden bezahlen wolle, ſo Günther zu Frankfurt am Main gemacht, um ſeiner Krönung als auch der Zehrung willen. Die beliefen ſich auf 1200 Mark. Und zu deren Sicherheit gaben zween Bürger in Frankfurt Silbers und Goldes in Verſatz; das ſolle verfallen ſein, wenn Karl es nicht in vier Wochen einlöſe. Das Uebrige in der Schrift verhieß den Anhängern des Kaiſers, und allen Ständen, die zu ihm gefallen, Vergebung und Vergeſſenheit und Schutz ihrer Rechte und Privilegien, und was ſonſt noch Vieles darin geſchrieben ſtand.

Keiner war froher als Erzbiſchof Heinrich von Mainz. Der hatte viele Kämpfe gehabt mit ſeinem Gegenbiſchof Gerlach von Naſſau, und Kaiſer Karl hatte dem ſein eidlich Wort gegeben, ſagen die Hiſtorici, daß er ihm das Erzbisthum gewähre. Aber in der neuen Handveſte hatte er es dem Heinrich bei ſeinem Kaiſerwort zugeſagt, darum daß er vom Schwarzburger laſſe, und ihn zu dem Vertrage überrede.

„Gott ſei gelobt! ſprach der Erzbiſchof Heinrich zu ſeinen Freunden, daß die ſchlimme Sache noch ſolchen Ausgang nimmt.“

Keiner aber war trauriger als Günther. Da ſprach ein geiſtlicher Herr zu ihm von der Gegenpartei, als er ihn ſo traurig ſah.

„Edler Fürſt, einer Krone entſagen iſt ſchwer, ich glaub's. Aber gedenke jenes Rudolf, der auch Gegenkaiſer war in der alten Zeit; und da ihm in der Schlacht die Hand abgehauen ward, und einer ſie ihm zeigte, ſprach er: „„Das iſt die Hand, die meinem Kaiſer Treue ſchwor, und die brach ich; darum iſt's recht, daß ich ſie verliere.““ Alſo ſei dir das ein Troſt, daß du zur Erkenntniß deines Unrechts kommſt, und als jener Rudolf ſelig ſtarb in der Buße, wirſt auch du ſterben mit reinem Herzen.“

Zürnend ſchaute ihn Günther an: „Das lügſt du Mönch! Ich ſchwor nie dem Luxemburger, hielt treu am Haus Baiern und bin mit Rechten erwählter Kaiſer. Kein gebrochener Eid drückt mein Herz, und ich traure nicht darum, noch bedarf ich deß der Buße, was Recht an mir war. Darum traure ich, daß Gott es gefügt, daß ich dem deutſchen Reiche nicht helfen konnte, als ich gewollt, daß die Argliſt ſiegt, und darum traure ich, daß das mein Ausgang iſt, daß ich nur ſorgen kann für meine Freunde. Um die gab ich mein Recht hin, mein heilig theures Recht. Gott helfe ihnen fürder, und dem verwaiſten deutſchen Lande, daß ſein Blut nicht die Zwietracht ſättige und ſeine Eingeweide kein Raub werden dem römiſchen Geier. Ich kanns nicht: bin ein ſchwacher Mann. Gnade Gott dem, der's gefügt. Ich verzeihe ihm als Chriſt.“

Sie baten ihn, daß er ruhen möge, er habe genug gethan. Dadurch daß er zu Roß geſtiegen und ſich überanſtrengt, ſei das Gift, das zurückgeblieben, und ſich geſetzt hatte, wieder lebendig worden.

„So tragt mich auf einer Bahre gen Frankfurt, ſprach er. Da wo ich Kaiſer ward mit Rechten, will ich ſterben als Kaiſer.“

Als ſie den Kaiſer fortgetragen und die Herren waren ihm barhäuptig gefolgt, blieben noch zwei im Saal. Zwei Brüder, die hatten ſich ſeit länger nicht geſehen, und hier waren ſie beim ſterbenden Kaiſer zuſammen getroffen. Der eine Markgraf Ludewig von Brandenburg, der andere ſein Bruder, der auch Ludewig hieß, aber weil er in Rom geboren, nannten ſie ihn den Römer. Zwei verſchiednere Brüder magſt du ſelten ſehn. Der Brandenburger, wohl an zwanzig Jahr älter, und manches graue Haar ſtahl ſich aus ſeinen braunen Locken vor, hatte doch nichts von dem Ernſt, der den Jahren Würde giebt. Sein Geſicht war etwas roth angehaucht, ſo auch der Backenbart; und das Aug, das einmal ſchön geweſen, lachte dir noch immer entgegen, ſo auch die Sorge tiefe Runzeln auf das Geſicht grub. Du mochteſt denken, der wäre ein guter Kumpan und Zechgenoß. Der andere aber, der Römer, er zählte kaum zwanzig Jahr und du hätteſt ihn mögen einen Milchbart nennen; aber es war etwas in ſeinem Blick, das ihn um vieles älter machte. Scharf und aufmerkſam ſchaute ſein Auge und um die Lippen ſpielte ein ſtrenger Zug. Leichtfertig war gar nichts an ihm, nicht Aug, nicht Miene, nicht Tritt und Bewegung. Der trat itzt auf ſeinen Bruder zu, nicht als der jüngere zum ältern, ſondern als wär er der Erſtgeborne, und hätte ein Recht für den Jüngeren.

„Ich ſahe dich lange nicht, mein Bruder. Deſto mehr hörte ich von dir. Wollte Gott, es wäre beſſeres geweſen.“

Der Brandenburger ſtand mit verſchränkten Armen, und hatte vor ſich geſehen, dann lachte er auf.

„Worüber denkſt du nach?“

„Was wohl der Fürſtenhut von Brandenburg werth ſei.“

„Das müßteſt du wiſſen, der du fünf und zwanzig Jahr das Land beherrſcht haſt.“

„So lange ſchon! Bei Gott, ich hätte’s beinah vergeſſen. Ludewig, mein Herz, wenn man die Kaiſerkrone von Deutſchland um 20,000 Mark und eine Zeche in Frankfurt verkauft, ſag was gilt Brandenburg?“

Die Stirne des Römers runzelte ſich: „Laß uns ſchweigen von der Schmach. Das that nicht unſers Vaters Freund, der geſunde Günther. Der unglückliche, kranke, von Gift zerſtörte, der von Geiſt und Kraft Verlaſſene that's. Laß uns nicht ſeiner Schwäche gedenken, vielmehr ſeiner Stärke. Und ſorgte er nicht auch da noch, als er es vermochte, für ſeine Freunde —"

„Was will ich mehr, rief der Brandenburger, hab's urkundlich, zwanzig Zeugen habens gegen gezeichnet. Karl iſt mein Freund, der Luxemburger, der Böhme mein beſter Freund. Alles will er thun, auf Händen mich tragen, mein Buſenfreund ſein, mich zurückführen in mein Land, judiciren will er und richten, ſeine Puppe abthun. Iſt's nicht zum Todtlachen, ſo viel Glück aus Unglück, ſolche Verſöhnung an der Todtenbahre!"

Er hatte ſich in einen Stuhl geworfen. Der Römer lachte nicht; ſein Geſicht ward immer ernſter.

„Und was willſt du thun?"

„Ich, Bruderherz? Laß mir Zeit. Bin müde."

„Zum Ausruhn iſt nicht Zeit. Die günſtige Stunde kommt nicht wieder.

„Weiß ich, ob der Fuchs nicht mit falſcher Dinte geſchrieben hat. Morgen iſt ſie vielleicht ausgelöſcht, und es ſteht was anders drunter."

„Drum greife heute zu. Laß ſatteln, noch heute zurück. Nach Brandenburg, du ſei dein eigner Bote. Mit dem kaiſerlichen Mandat an die Stände erſcheine in deinem Lande. Das hatten ſie nicht erwartet, es trifft ſie als ein Blitz. Die große Maſſe erſchrickt, die Guten bekommen neue Kraft, der Muth der Aufſeſſigen wankt. Mit Ernſt und Milde zugleich tritt du auf, mit zorniger Stirn, mit gezücktem Schwerte, und doch vergieb den Reumüthigen."

„Du kennſt die Brandenburger nicht."

„Aber eines Fürſten Pflicht."

„Die Peſtilenz über das Land; fünf und zwanzig Jahr meines Lebens hat's mich ſchon gekoſtet."

„Bruder Ludewig, iſt das dein fürſtlicher Sinn?"

„Laß mich, Bruderherz, ich kann, ich mag — mindeſtens jetzt noch nicht. Karl wird nach Spremberg, und gehts da nicht, nach Bautzen ein Fürſtengericht rufen. Wenn ſie's da unterſucht haben, und ihn abgeſetzt, zieht er mit mir in die Mark."

„Und du willſt lieber, als ein Knabe von ſeinem Vormund, als ein Vogt von ſeinem Herrn, an ſeiner Hand dich zurückführen, einſetzen laſſen durch den Schreck ſeines Namens, denn als freier Fürſt ſelbſt und durch eigne Kraft! Du willſt deine unglücklichen Getreuen ſo lange preisgeben fremden Gewalthabern, dem Betrüger? Willſt dem Gericht dich unterwerfen, das, du weißt nicht von weſſen Tücke geleitet wird, ihm unterwerfen, alſo anerkennen, daß er zu entſcheiden hat, ob dein Beſitz einem verruchten, offenkundigen Betrüger oder dir gehört?"

„Ei, Ludewig, ſprach der Markgraf, weißt du, wenn er mich recht ſchön bäte, ich ſchenkte ihm das Heidenland. 'S iſt ausgeſogen, nichts mehr zu holen."

„Zornig wandte ihm der Römer den Rücken und ging heftig einige Schritte auf und ab.

„Beim ruhmſtrahlenden Namen der Wittelsbacher frage ich dich, willſt du nach Brandenburg? um deinetwillen nicht, um unſers Hauſes Ehre? Und wäre es eine Bettlerſtätte, verbrannt die letzte Hütte, kein Dach über deinem Haupte zum ſchlafen, die Ehre der Wittelsbacher heiſcht, daß wir's uns nicht ſo, nicht auf dieſe Weiſe entreißen laſſen."

Der Markgraf ließ den Kopf ſinken. „Magſt Recht haben. Nur ich nicht — ich kehre nicht zurück in das Land der Hexen und Wehrwölfe."

„Fürchteſt du Geſpenſter?"

„Vielleicht. Denken allein daran, Bruder, lieber, an dieſe Nächte, der Kiefern ewiges Rauſchen und die Schneewirbel, es überrieſelt mich! Die Todten die aus den Gräbern ſprechen. Das Weib —"

„Was kümmern einen Fürſten Weiber!"

„Dich nicht, man ſagt du ſeiſt — genug; ſie hat's mir angeangethan."

„Die plötzlich ihren Haß umgewandelt, die für dich —

„Ja, wenn ſie mich noch haßte. O Bruder, du weißt nicht, was der Haß ſchöner Weiber ſüß iſt. Aber — genug, genug. Doch vor ihrer Liebe — o, ſie iſt noch ſchön — aber die unheimlich funkelnden Augen, die hohen, dunkeln Reden. Komm mit mir in unſere Berge, laß uns tiroler Wein trinken, und das Land und ſeine Menſchen vergeſſen, die unſer Unglück wurden."

„Ja, vergeſſen haſt du's ſchändlich, niederträchtig vergeſſen, ſprudelte Ludewig der Römer auf. Unſer Unglück ſchilt nicht, deine Thorheit, deine Lüſte und deinen Leichtſinn. Ein ſolch Land, ſolch Kernvolk, ſolche ausdauernde Treue, ſo zu verſchlingen, zu vergeuden, bis auf die Hefen. Muthlos zu werden, wo ein Ritterherz ſich ſtählen ſollte in Noth und Gefahr. Iſt das deines Vaters Erbtheil, der mit jedem Zoll, den ihm die Tücke des Schickſals entriß, um einen Zoll wuchs? Soll ich ihn rufen aus ſeiner Gruft in München, daß ſeine Geiſterſtimme in deine verzagte Seele Muth hauche! Jetzt, oder nie iſt die Wahl. Nach Brandenburg zurück als Fürſt, oder gehe zu deinem Weib, zurück in die Berge. Verkrieche dich in eine Mönchskutte, hetze dich mit den Geisböcken, trinke dich ſinnlos in Feuerwein. Dann aber erwache nicht, mein Bruder, denn es iſt zu ſpät."

„Es iſt zu ſpät. In dem Mann ſteckt der Teufel. Wir kriegen ihn nicht unter."

„Den Teufel kenne ich, ſah ihn in Speier, Geſicht ins Geſicht. Er ſelber, der Böhme will die Mark, nicht für die von Anhalt, für ſich arbeitet er. Jetzt oder nie iſt der Augenblick für unſer heiliges Recht.

Laß fahren dahin."

„Ich nicht. So du zu matt biſt, ich bin noch friſch, mit dem böſen Glück zu kämpfen. Bruder Ludewig, wie Brüder wurden zu geſammter Hand mit Brandenburg belehnt. Weiß es, 's iſt keine Luſt, eine Laſt iſt's. Ich ſchwöre dir, nicht rauſchende Kiefern, noch liebängelnde Weiber, nicht Wölfe noch Geſpenſter ſollen Ludewig den Römer einen Schritt abbringen von ſeiner Fürſtenpflicht. Willſt du? Ja, oder nein? unter Brüdern vor Gottes Augen, gilt's mehr als hundert Zeugen."

Der ältere ſaß einige Augenblicke, das Geſicht in den Händen. Dann ſprang er raſch auf. War's ein tiefer Seufzer, war's ein Hohngelächter? Er drückte dem Bruder die Hand: „Wollen davon reden. Draußen am Rheinufer, hier drückt mich die Luſt. Mich dünkt die Decke bricht auf uns ein."

Auf einer Tragbahre trugen ſie den ſterbenden Günther nach der Kaiſerſtadt Frankfurt. Das war ein anderer Zug, als da er mit tauſend ſtolzen Roſſen zur Wahl ritt, und vor den Thoren lag. Freilich, dazumal lag Schnee auf den Feldern und Bergen, und die Bäume waren dürr, und itzt hing der Blüthenſchnee an den Aeſten; von viel tauſend Blumen blitzten die Wieſen, und die Maikäfer ſummten in den Lüften; aber ſein Aug war gebrochen, und wo ſie damals jauchzten und ſchrieen, itzt ſchluchzten ſie und wandten die Köpfe ab. Aber noch war er Kaiſer. Zwanzig Drommeter blieſen vor dem Zuge, und das Reichsbanner trugen vier Edelknechte ihm vor.

Da er über das Feld kam, wo die Fürſten ihn gekrönt — denn das geſchah unter Gottes freiem Himmel in alten Zeiten — ließ er die Bahre niederſetzen, und ſchaute ſich um, als freue er ſich der Erinnerung. Da leuchtete zum letzten Male ſein Auge auf und fuhr ein flüchtig Roth über ſeine Wange; Bürgerkinder, die auf der Wieſe ſpielten, pflückten Blumen und warfen ſie ihm zu, daß die Decke, darunter er lag, ganz beſtreut wurde. Er ſprach leis: „Die Kindlein, die Kindlein denken ſchon, ich ſei eine Leiche. Gottes Segen über die nach uns kommen, daß ſie eine Hoffnung werden dem theuren Vaterland!"

Karl ſandte viel Boten an ihn und ließ ſich erkundigen, wie es ſtehe um ſeinen lieben Getreuen, der ſein Diener geworden. Schmerzlich lächelte Günther und ſprach: „Der kanns nicht abwarten.“ Drei Tage vor dem Tode legte Günther den kaiſerlichen Titel und alle Würde ab, entſagte feierlich ſeinem Rechte auf das deutſche Reich, und entließ die Stadt Frankfurt der Eidespflicht, ſo ſie ihm geleiſtet. Darauf iſt er am 12. Juni des Jahres 1349 ſelig in dem Herrn entſchlafen.

Als Karl es erfuhr, hatte er nichts eiligeres zu thun, als er ritt von Mainz nach Frankfurt. Da hätte man meinen ſollen, ſein beſter Freund ſei geſtorben. Das war ein feierlich Leichenbegängniß, als es Frankfurt nicht wieder geſehen. Karl ſelber folgte zu Fuß mit allen Kurfürſten, Herzogen, Grafen, Freiherren und Rittern, die in der Stadt waren, auch viele von den edlen Geſchlechtern. Zwanzig Grafen trugen die Leiche, und es waren Exequien in der heiligen Bartholomäuskirche, davon und dem Reichthum und der Pracht, erzählten Kind und Kindeskind. Die Ehrenzeichen und Geprängſtücke, ſo beim Hochaltar zum Opfer gebracht wurden, darunter Günthers fünf Leibroſſe, die löſeten ſeine Freunde nachmalen von der Kirche um 200 Gulden, als Angedenken an den theuren Herrn. Die von Frankfurt aber ſetzten ihm ein Denkmal in der Kirche unſern dem Gemache, da wo die Kurfürſten ſich ſonſt zur Wahl verſammelten.

Karl der Vierte aber, und das ſcheint verwunderlich, ließ ſich nachmalen von Neuem zum Kaiſer wählen, und in Aachen zum zweiten Male krönen.

Alſo erkannte er an, daß er mit Rechten abgeſetzt worden und Günther mit Rechten ein Kaiſer von Deutſchland geweſen. Haben auch Günthers Verordnungen nachmalen im Reiche Gültigkeit gehabt. Einige ſagen, er that's aus Klugheit, andere aber aus Buße und Zerknirſchung um das, was er an Günther verſündigt.

Neuntes Kapitel.

Der Tag in Bautzen.

Als die Kunde von dem, was im Reiche geſchehen, nach den Marken kam, nämlich, daß die Baierſchen einen Gegenkaiſer aufgeſtellt, den die Fürſten gekürt, und er war in Frankfurt gekrönt worden, erhob das nicht wenig den Muth derer, die zu Ludewig hielten. Es war ein Stoß, der wiederkrachte von allen Enden; ein Funke, der durch's Herz zückt, auch die Fingerſpitze und die Zehe am Fuß fühlt es. Denn nichts Großes geſchieht für den Fleck, und die Stadt oder das Land allein, wo es ſich zuträgt, vielmehr es iſt geſchehen für alle Welt, und wirkt dahin; nur daß es jetzo ſchnell wirkt und ehedem ging's langſam.

Die drei treuen Städte, Spandow, Brietzen und Frankfurt dünkten ſich nicht wenig. Das baierſche Banner flatterte auf ihren Thoren ellenlang an Stangen, die wie Maſtbäume ausſchauten. Die von der Ritterſchaft, welche zu der Baierherrſchaft hielten, hoben auch ihre Köpfe, und wer's vorhin nicht gewagt, jetzt ſtachelte es ihn, daß er es den Leuten zeige. Ja, Mancher, der vorhin nicht das Maul aufthat, als doch Ludewig im Lande war, jetzt ſchrie er's in die Weite, daß er baieriſch ſei. Iſt's mit dem Muth eine eigene Sache. Manche ſind zu jeder Zeit muthig, manche immer feig. Aber viele ſind heut muthig, und erwartet man morgen, daß ſie's auch ſind, da fährt ihnen plötzlich das Herz unters Wamms. Und item umgekehrt. Das iſt ſo Schickung, und den will ich glücklich preiſen, dem der Muth immer ankommt, wenn er ihn zeigen ſoll.

Der treue Voigt, Herrmann von Wulkow und die Ritter aus dem Oderbruch und dem Lande Lebus zogen aus Frankfurt in beiden Haufen durch's Land und neckten die Städte. Betkin Oſten und ein Wedel von drüber der Oder, die hatten Geſindel zuſammengerafft, Gott weiß woher, und wie's zu der baierſchen Farbe kam, ſie ſtreiften durch die Mittelmark und von der Zauche bis zur Ukermark. Wer ihnen in die Hände fiel, mußte auf die Knie fallen und beten für Kaiſer Günther, der allein Kaiſer ſei, und Karl ſei abgeſetzt, von Rechts wegen. Item ſchwören, daß Ludewig der Baier allein Markgraf ſei, und den alten Woldemar in die Hölle wünſchen. Das that jeder ſchon; denn was thut Einer nicht, wenn ihm das Eiſen überm Halſe ſchwebt und es koſtet ihn nichts als ein Wort; und die Junker hatten ihre Kurzweil dran, wie die Kaufleute dem Kaiſer abſchworen und ihren Markgrafen ſchimpften. Aber wenn ſie an ihre Packwagen gingen, um zu ſehen, wie ſie ſagten, daß nichts Baierſches drin ſei, dann ſchrieen ſie und lamentirten, und um ein Stück Tuch ſetzte Mancher ſein Leben zehn Mal dran. Ein Kaufmann iſt allerwärts ein Kaufmann, und Räuber ſind allerwärts Räuber. Wer nur ein Paar Leute zuſammenbrachte, die auch nichts zu verlieren hatten, und ſie gehorchten ihm, der nannte ſich einen baierſchen Hauptmann, und lagerte auf den Straßen und brandſchatzte, und war doch weg und verſchwunden, wenn ſie aus den Städten ausrückten.

Und die Grafen von Lindau beſetzten Ruppin im Namen Ludewigs; auch Granſee einmal, daraus ſie aber nachmalen wieder fort mußten, und ſtreiften durchs Havelbergiſche, bis an die Elbe. Dazu zogen ſich die Mecklenburger aus der Priegnitz zurück, darum, weil der König von Dänemark, Ludewigs Schwager, den Mecklenburger gezwungen, daß er ſich vom Bunde losſage. Er that es ungern, nicht aus Liebe zum alten Woldemar, ſondern aus Liebe zur fetten Priegnitz. Die beſetzten nun die Grafen von Ruppin. Ja es hätte ſchlimm geſtanden, um das Haus Anhalt und den alten Markgrafen, ſo der nicht gleich einem jungen Manne, zu Roß und überall geweſen wäre, wo es Noth that, trotz des Winters und des Schnees, der hoch lag, und der grundloſen Wege, wo er ſchmolz. Der alte Mann ritt acht, zehn Meilen in einem Tag, und wo er ankam, und die Leute waren ſchwierig geweſen, er brauchte ſich nur zu zeigen und zu ſprechen, da war die Ordnung wieder hergeſtellt.

Alſo hielt er die Mark, und die Städte hielten treulich zu ihm und die Mehrzahl der Ritterſchaft; und wo er mit ſeinen Reiſigen erſchien, wichen die von der Widerpart in die Wälder oder über die Flüſſe. Daß die Mecklenburger abzogen, war ihm gar nicht unlieb. Denn ſie lagen wohl, dem Namen nach für ihn, in Wahrheit aber für ſich auf der Maſt in der Priegnitz; und leichter meinte er die Ruppiner auszutreiben als Rebellen, denn die Mecklenburger als Freunde.

Darauf kam die andere Kunde in die Mark, daß der Gegenkaiſer an Gift erkrankt ſei, bei Eltwill am Rhein, und er dem Reiche entſagt und in Frankfurt, da man ihn wählte, verſtorben und begraben. Da zog Mancher ſächtchen über Nacht die Baierſche Fahne von der Stange, und wartete der Dinge, die da kommen würden. Die an den Anhaltinern hingegen aber frohlockten, und ſandten Verordnete an den alten Markgrafen, daß ſie ihre Freude ausdrücken ſollten. Woldemar, der Alte, empfing ſie gnädig, aber er ſagte, das ſei er gewärtig geweſen, daß es ſo kommen müſſe; denn wer die Hand aufhebe wider den Herrn, den ſtrafe der Herr.

Viel Boten ritten dazumal hin und her, und die baieriſch Geſinnten ſchöpften doch wieder Athem; denn es hieß von Abkommen und Verträgen, zwiſchen Kaiſer Karl, der obgeſiegt, mit den Baiernherzögen. Aber laut wurde darüber nichts, und was der eine ſagte, das leugnete der andere. Einen Fürſtentag ließ der Kaiſer ausſchreiben nach Spremberg und einen andern nach Bautzen; dort wolle er die Sache vortragen laſſen. Da forderte er auch den alten Woldemar vor: daß er komme und ſein Recht vertheidige. Woldemar aber blieb in der Mark, und ritt nicht nach Spremberg und nicht nach Bautzen.

Das dünkte Einigen kühn, denn eines Kaiſers Wort müſſe Jeder gehorchen, Andere aber ſagten: er hat der Kaiſers Wort für ſich, und ſo der Kaiſer gegen ihn ſpräche, kann er ſich mit dem Kaiſer vertheidigen. Die Rechtsgelehrten aber ſagten: Er iſt im Beſitz, und wer beſitzt, der ſoll nicht aufſtehn; ſonſt ſetzt ſich ein Anderer auf den Stuhl.

Woldemar ſagte gar nichts, er waltete und that im Lande, als ein Fürſt ſoll, und die ſchwere Zeit es zuließ. Seine Vettern, die ſeine Erben werden ſollten, — man wußte nur nicht wer und wie — die zog er in allen wichtigen Dingen zu Rathe, und hörte ſie aufmerkſam an und lobte ihre Meinung; aber ſo man nachforſchte, ſo that er, was ihm recht dünkte. Und ſo ſie ſich wunderten, daß es nicht ſei, was ſie gewollt, ſo bewies er ihnen, daß ſie es ſo gewollt. Und er berief die Stände der Marken nach dem alten Berlin. Dort wollte er mit ſeinen Lieben Getreuen tagefahrten, und verhandeln zu des Reiches Beſtem und feſtſetzen, und niederſchreiben laſſen, wie es bleiben ſolle für alle kommenden Zeiten.

Nach Spremberg und nach Bautzen ging er darum nicht, meinten Einige, weil der Erzbiſchof von Magdeburg ihm heimliche Botſchaft ſenden ließ, er möge nicht erſcheinen, ſo auch der Kaiſer ihn lade und wieder lade. Denn das müſſe Karl thun, weil er's den Fürſten zugeſagt im Vertrage am Rhein. Aber er vergebe ſich des Rechtes, das er inne habe, ſo er erſcheine, und der Kaiſer ſelber wünſche es nicht. Der werde, als ein kluger Mann, die Fürſten hinhalten mit Worten und Verheißungen, und nimmer zugeben, ob er's auch zum Scheine ihnen verſprochen, daß die Baiern wieder in der Mark herrſchten.

Woldemar that übel, daß er nicht nach Bautzen ging. Er traute dem Flüſtern des Magdeburgers nicht, aber er traute ſich ſelber. „Der Böhme kann und darf mich nicht verlaſſen, und wenn" — er flüſterte noch mehr vor ſich; aber er hat es Niemandem verrathen.

Zu Bautzen in der Lauſitz kamen ſo viel Fürſten zuſammen, als Häuſer in der Stadt ſind, und ſo viel Sprachen hörte man, und ſo viel Sinne gab es. Nur die Sprache, die in den Gaſſen geredet ward, die hörte man nicht in den Fürſtenſälen. Denn die auf den Gaſſen ſprachen wendiſch, von den Herren aber verſtand das kaum Einer.

Zu Spremberg im Spreewald hatten die Gelehrten den Woldemar für einen untergeſchobenen Mann erklärt, und daſſelbe thaten ſie zu Bautzen; alles, wie ſie ſagten nach fürgebrachten Beweiſen und gültigen Zeugniſſen. Und wenn die Gelehrten das an der Tafel fürbrachten, ſchlugen die Fürſten und Herren, die ſeine Feinde waren, mit ihren Stahlhandſchuhen auf den Tiſch, daß es ein ſchreckhaft Getös gab. Dann aber brachten andere Rechtsgelehrte andere Gründe für, und dann ſchlugen die zum Hauſe Anhalt hielten auch ſo auf den Tiſch, daß die Fenſter klirrten. Es mußte ein fein Ohr ſein, das heraus hörte, wer ſtärker ſchlug, und mehr Lärm machte. Es hörte keiner zu auf die Gründe, als der Kaiſer allein; und wenn man meinte, es ſei abgethan, warf er ſo ſeine Fragen auf, ſo die Klügſten ihm nicht gleich beantworten.

Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere ſaß dem Gericht vor, als es im Deutſchen Reiche Herkommen iſt; aber ſie waren nicht mit ihm zufrieden, denn er ſah immer auf den Kaiſer und achtete, was der winken würde. Der aber zog es ſtets in die Länge, und wenn ſie hitzig vom Streit waren, und ſie ſich durſtig geſchrieen, dann war unvermerkt Mittag worden, und er ließ die Trompeter blaſen zur Mahlzeit. Eines Tages aber wurden ſie gar heftig, und drängten die Widerpart und den Kaiſer in die Enge, und es war noch nicht Mittagszeit. Ludewig der Baier ſelber, den's zunächſt anging, ſprach wenig, außer, daß er zuweilen auffuhr und ſchimpfte. Sonſt lag er im Seſſel und gähnte, oder ſah zum Fenſter hinaus. Deſto lauter war er bei Tafel und ſchien's, als wär er ein Herz und Sinn mit ſeinem Todfeinde Karl geworden, der ihn, das muß man geſtehn, über die Maaßen auszeichnete. Aber Ludewigs Freunde, ſein Bruder, der Römer, Herzog Erich von Sachſen Lauenburg und vor allem der König von Dänemark*) die gingen Karl ſo zu Leibe, daß er ſprechen und entſcheiden ſolle, da es ja offen zu Tage liege.

„Sag mir Einer, fuhr König Woldemar von Dänemark auf, das ſoll ein heilig Römiſch Reich ſein, wo, der ſein Haupt iſt, der Heiligen läſtert.“

„Euer Liebden, mein Vetter von Dänemark, Eure Zunge geht durch,“ fiel Karl ihm ins Wort.

„Vielleicht haben die Heiligen in Deutſchland eine andre Sprach. Bei uns im Nordland haben ſie gepredigt, daß ein Chriſt ſoll wahr ſein und recht thun. Und der über ein chriſtlich Volk herrſcht, ſoll ihm vorangehn in Tugend und Wahrhaftigkeit. So er ſchlecht iſt, das mag hingehn, der Herrgott läßt ſeine Sonne ſcheinen auf Schlechte und Gute, und ſo er ſchlecht thut, giebt er den andern eine Lehre, wie ſie's nicht nach thun ſollen. Aber ſo er das Volk verführt zum ſchlechten Glauben, dann iſt er ein Diener des Satans, und, hilf mir der Himmel, er verdiente —“

„Was, lieber Vetter! ſagte Karl. Sprecht es aus, was ein ſolcher Fürſt verdient. Kann's doch nicht zu arg ſein, ſo er ſein Volk verführt zum Irrglauben. Denn vor dem Ketzerthum bewahre der gütige Gott das deutſche Volk.“

„Wer redet vom Ketzerthum! Wir ſchlichten hier —“

---

*) Hiſtoriſch.

„Nicht über Bann und Interdict, ſehr richtig, Euer Liebden. Das ſteht dem zu allein, dem Sanct Petrus den Schlüſſel gab zum Löſen und zum Binden. Damit will ich nichts wider Eure Ehr geſagt haben, liebe Vettern von Brandenburg und Baiern. Ihr wißt, was an mir, thue ich und will's thun, daß der heilige Vater den Bann von Eurem Haupte nehme. Ja ſo Ihr wollt, wir reiten zuſammen nach Avignon, und Ihr ſollt mit Eurem Sachwalter zufrieden ſein."

„Was ſchert mich der Papſt und Avignon! rief der Däne. Ein König bin ich und kein Pfaff, und Ihr ſeid ein Kaiſer, und will's Gott, kein Pfaff! Ein Pfaff lügt und trügt, ein Kaiſer ſoll — bei allen heiligen Königsſöhnen, daß ich's raus ſage, daß Ihr einen Betrüger unterſtützt habt, und ihm ein Land zu Lehn gegeben, wo der rechte Herr da war."

Die von der baierſchen Seite freuten ſich. Einige lachten, die andern murmelten gar: „So iſt's recht." Ludewig ſaß vergnügt in ſeinem Stuhl; ſeinem Bruder, dem Römer, war's nicht recht. Er meinte, der Däne möge, ſo gut er's meine, das Spiel verderben.

„Das ſind vergeßne Dinge," ſprach er, laßt die jetzt ruhn."

Aber Karl erhob ſich: „Wer iſt der Betrüger, wer der Betrogene! Dank Euch, Vetter von Dänemark, daß Euer Zorn überwallte. Wärs nicht über Eure Lippen kommen, wie hätt' ichs leſen ſollen, was Euch drückte, und es drückt doch meine Ehre auch. Wohl dem Fürſten, der ſolche Freunde hat, und wehe dem, der des Volkes Stimme nur hört, als das dumpfe Gemurmel der Brandung. Er weiß nicht, was ſie meinen, und kann ſich nicht vertheidigen, wider Anſchuldigungen, die er nicht kennt. Einem Betrüger hätt' ich ein Deutſches Reichsland zum Lehn gegeben, das meint Ihr, und mit gutem Vorwiſſen, abſichtlich, boshaft und voll Tücke, wider meinen edlen Freund, der es mit Recht beſitzt, ja jetzt doppelt mit Recht, da er's zum zweiten Mal aus meiner Hand empfängt! Ei, ſeht mich an, Vetter von Dänemark. Ihr ſchlagt die Augen nieder, weil

Ihr Euch ſchämt, mich ſolcher Untreue zu zeihen. Nein, ſeht mir klar ins Aug. Schau ich wie Einer, dem Gottes Gericht nichts gilt? Ich nahms als ſeines Zorns Verhängniß, als die Fürſten mich des Reichs entſetzten und jenen Günther, Gott habe ihn ſelig, mir zum Widerſpiel wählten. Er ſtarb. Nun wäre ich Kaiſer geweſen. Wer wollt's mir wehren! Nein, ich ließ mich von neuem wählen. Sieht das nach einem Betrüger aus. Und was Ihr von jenem Falle denken mögt, ich meine von dem Manne, über den dies hohe Fürſtengericht entſcheiden wird, iſt er mein Sohn, mein Bruder, Vetter, Neffe? Hat er mich beſtochen? Bezaubert? Gütiger Himmel, ſo gleichgültig als der Löwe dem Spiel des Froſches zuſieht, der ſich in der Sonne bläht. Möcht er zerplatzen in ſeiner Eitelkeit, wenn all das wahr iſt, was die Zungen wider ihn ausſagen, und ich zweifle nicht, obwohl ich Niemand unrecht thun möchte. Ich bin kein Fürſt, der in eigenwilligem Trotz allein Recht haben will und keinen Andern hört. Ich horche und höre auf jede Stimme, und was die Beſten ſagen, das iſt meine Meinung, der hochwürdige Otto von Magdeburg, Albrecht von Deſſau, Rudolf von Wittenberg, die ſind Einem Gewährsmänner. Mit denen zankt; fragt ſie, woher ſie's wiſſen. Sie ſind alte Leute, kannten den alten Markgrafen, von Geſicht zu Geſicht. Auf ihr Wort baute ich Häuſer, auf ihren Eidſchwur ſchwor ich wieder."

Da gingen die Thüren auf, die Drommeter blieſen zur Mahlzeit. Hätten ſie nicht geblaſen, der Kaiſer hätte noch viel länger geredet. Nun faßte er den König von Dänemark unter den Arm, wie ein Freund dem andern thut, den er ehren will, und führte ihn ſelbſt zur Tafel, und dort ließ er ein hohes Kelchglas füllen und trank's ihm zu.

„Jeder ſeinem beſten Freunde! ſprach er. Und der iſt der beſte, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Denn wer nur Liebes uns hinterbringt, daß er uns ſchmeichle, der hintergeht uns, und thut uns keinen guten, ſondern einen ſchlimmen Dienſt, zumal uns Fürſten, die wir ſo ſelten die Wahrheit hören."

Bei Tiſch hatte man den Kaiſer noch nie ſo gnädig geſehen als heute. Sagte Jedem etwas Angenehmes, zumal aber den Baierfürſten, mit denen er viel ſcherzte und von den Marken ſprach, wie ſie das Regiment führen möchten und drin walten, daß ſie Nutzen draus zögen. Kamen ſie aber auf den alten Markgrafen zu ſprechen, ſo war's, als mein er, die Sache ſei abgethan; und als der Wein ſie luſtig machte, ſpottete er leis über ihn und ſeine Art. Deß waren die Baiern ſehr froh. Sie glaubten, der Wein, der ein Verräther iſt, ſchwatzte die Wahrheit aus.

„Nun, Euer Majeſtät, läßt ſichs nicht länger hinhalten, ſprach nach der Tafel der Kanzler. Der Pfalzgraf muß den Ausſpruch thun."

„Weil der Däne ſein breites Maul aufthut."

„Weil des deutſchen Reiches Ehr auf dem Spiel ſteht."

„Meine kümmert dich wenig," ſprach der Kaiſer.

„Des Kaiſers Ehr iſt, mein ich, verwachſen mit der Nation Ehre."

„Da haſt Du recht. Der Froſch ſoll platzen. Aber ich meinte noch nicht."

„Worauf wartet mein kaiſerlicher Herr?"

„Dieſe zähen Menſchen begreifen, daß ihnen Brandenburg nichts nutzt, daß es ihre Blutlaſt iſt; ſie ſehen mit hellen Augen, daß ſie das ſtörrige Volk nicht unterdrücken; die Diſteln ſchießen unter ihrem ſtählernen Fuß wieder auf. Der Ludewig wankte ſchon einmal."

„Aber den Römer, ſeinen Bruder, zwingt mein Kaiſer nicht zur Einwilligung. Vergebne Mühe, Herr, jetzt verkauft er's nicht, Brandenburg ſo wenig als ſeine Ehre. Um Eure handelt ſich's. Das Aergerniß wird täglich größer. Schon murren die Fürſten, daß ein fremder König, der Däne, kommen muß, um Gerechtigkeit zu ſchaffen. Sie fragen, iſt Deutſchland nicht groß genug, hats nicht gerechte Männer, um ſelbſt Recht zu finden?"

„Das iſt ſchlimm," Karl ſtand auf.

„Es wird noch ſchlimmer, mein kaiſerlicher Herr. Als ich vernehme, wollen die von Anhalt und Sachſen an den Schweden gehen. Den König Magnus Smek wollen ſie zum Schiedsmann anrufen —“

„Das ſollen ſie nicht,“ ſprach der Kaiſer.

„Um Euer Anſehn wär's gethan.“

„Des Reichs Anſehn, Kanzler. Brandenburg iſt mir lieb als mein Augapfel. Und ich muß es haben. Aber der Schneebarbar, der Tyrann Magnus, unter dem ſeine eigenen Völker blutige Thränen ſeufzen, ſo wenig als der Czaar von Moskau, ſoll der über Deutſche ſprechen! Ich wills, bei Gott, ich wills. Sag du's den Fürſten.“

Da drängten ſich die Fürſten und Herren andern Tags, als ſie den Rauſch verſchlafen, in den Saal, gewärtig, daß der Pfalzgraf das Urtel ſprechen werde. Aber der Pfalzgraf ließ lang auf ſich warten, und da er kam, kam er ohne den Kaiſer, und von Mund zu Munde gings, der Kaiſer ſei über Nacht abgefahren nach Prag.

Der Pfalzgraf ſprach kein Urtel, aber er lud die Herren zum Fürſtentag nach Nürnberg. Da ſollten ſie um Oſtern erſcheinen, und Woldemar, der ſich Markgraf von Brandenburg nenne, ſolle geladen werden bei des Reiches Acht, daß er ſich vertheidige wider ſchwere Anſchuldigungen, und was wieder die Drohungen waren, die klangen ſchreckhaft.

Da ging ein Murmeln durch den Saal, und Blicke ſah man, die waren wie Blitze. Und dann kam der Donner nach, Flüche und Verwünſchungen. Schrieb ich ſie auf, Ihr glaubtet's nicht, daß Fürſten und Herren ſo auf ihren gekrönten Kaiſer ſchimpfen mögen. Heute ſchrieen ſie: Hochverrath; und das Reich ginge zu Ende, wenn man's dulde. Und es gäbe ſchreckliche Prozeſſe. Damals krähte kein Hahn danach, denn es gab noch keine Zeitungen, und das Reich ging darum nicht unter. Ludewig der Römer ward kirſchbraun und konnte kein Wort fürbringen. Erich von Lauenburg drückte den Kanzler an die Wand, daß der ſie betrogen habe, wegen deſſen, was er geſtern geſagt. „Gnädigſte Herren! ſtammelte der. Was kann ich dafür, er hat ſich über Nacht anders beſonnen.“

„Und mit Rechten,“ rief Pfalzgraf Ruprecht, der genug zu thun hatte, daß er die Herren zu Sitte und Ordnung hielt. „Und mit Rechten, ſag ich, aber und abermals. Denn nach Sachſen- und Schwabenrecht, muß der Angeklagte dreimal geladen werden, ehe daß ihn der Richter verdammt. Das iſt der Deutſchen Geſetz. Gott ſchütze des Reichs uralte Satzungen!“

„Gott ſchütze die Schnecken! rief zornig der Dänenkönig. Sie kommen auch zum Ziel.“

„Aber Sanct Gürgen auf 'ner Schnecke, da lebte der Lindwurm heute noch,“ ſchrie Ludewig von Brandenburg.

Zehntes Kapitel.

Der grüne Sommerfleck.

In der Wüſte giebts grüne Stellen, wo der Thau die Gräſer tränkt, Quellen aus den Felſen ſikern und Blumen blühen darum, und Vögel ſingen in den Büſchen. Oaſen heißen ſie, und ſolcher Oaſen giebt's in allen Wüſten; auch in der Wüſte in dir. Der Himmel lacht dich bisweilen blau an, und du lachſt wieder, ſeieſt du auch noch ſo troſtlos. Das arme Menſchengeſchlecht verginge ohne die grünen Flecke, darauf die Sonne ſtrahlt und die Vögel zwitſchern in den Büſchen, als ſei Luſt und Frieden ringsum.

Ja, es ſah ſchreckhaft aus in den Marken um das Jahr 1350, eine graue, zerriſſene, unſichere Wüſte ſo weit das Auge trug; aber glückliche Oaſen gab es doch, und glückliche Menſchen, deren Seligkeit wohnte in ihnen. Meine Aufgab iſt ſchwer, denn ich ſoll Euch malen die Zeit, und die, ſo die Zeit machten, das ſind finſtre, herbe Bilder, Geſtalten, die lange Schatten warfen. Beim Sonnenlicht wo es einmal freundlich mit der jungen Saat ſpielte, darf ich nicht lange weilen.

Aber im Vorüberzug nach dem alten Berlin, wo die Stände ſich verſammeln, laß ich Euch einen Blick thun auf ein glücklich

Plätzlein, wo der Flieder duftete, und der Jasmin knoſpte und Finken und Zeiſige ſangen, und die Lerche ſtieg in die Lüfte. Hochäſtige Linden rankten an dem alten Schloſſe auf, und es war lieblich drunter zu wandeln, wenn die Sonne durch ihr Laub ſchien auf den Purpur ſeiner Roſen. Wo der Platz war und wie der Bach heißt, der ſanft durch den Garten rieſelte, was kümmerts Euch. Der Flieder blüht nicht mehr, der Jasmin iſt ausgereutet, die Linden ſind gefällt, das Schloß iſt zerſtört, und du gräbſt umſonſt nach Schätzen. Kaum daß du Steine findeſt, die dir ſagen, wo die Grundmauern ſtanden.

Da durch die Büſche flog es; wars ein flüchtig Reh, ſo hell blitzten die Augen, wars ein Vogel, ſo lieblich klang der Ton; nein, es war eine junge ſchöne Frau, die ſang und ſprang, aus voller Lebensluſt. Aber nicht als ein Schmetterling, der flattert und weiß nicht wohin. Sie ſchoß durch die Büſche, als ein ſchlankes Reh, da ſie einen Mann ſah, der ſtand am Baum gelehnt, und ſah trüb vor ſich hin. Der Mann war Heinrich, das Weib, deren Wangen jungfräuliche Anmuth röthete, und deren Augen Seligkeit und holde Schalkheit wiederſtrahlten, war Adelheid. Sie hatte ihn erreicht, und beide Arme auf ſeine Schultern gelegt, eh ers bemerkt, daß Einer auf ihn zukam. Mit dem holdeſten Blicke, ſüß geſchwellt von Liebe, und doch getrübt ein weniges, von einem Etwas, ſah ſie ihn an:

„Ertappt! Siehſt du, nun kannſt du's nicht mehr leugnen, du ſchauſt betrübt.“

„Ich ſchaute ins Abendroth, Lieb. Die Sonne blendete mich.“

„Hat ſie dir die Stirn auch in Runzeln gezogen?“ Sie fuhr mit ihrer weichen Hand über ſeine Stirn. „Heinrich, ach, und du ſeufzeſt.“

„Müſſen wir nicht ſcheiden? Morgen reite ich nach Berlin — zum Fürſten.“

„Und übermorgen, als du mir verheißen, darf ich mit der Euſemia Buch und dem alten Sydow dir nachkommen. Darum ſeufzeſt du auch nicht, denn du warſt ſchon oft bei dem Fürſten, wochenlang und im Krieg, und mein Herz bangte, und deines auch; aber wir freuten uns Beide auf das Wiederſehn."

„Wir werden uns wiederſehn, gewiß, mein Lieb."

„Und doch biſt du traurig. Schon viele, viele Tage lang, und ich zerbreche mir den Kopf, was es iſt, und mein böſer Heinrich ſagt mir's nicht. Vorige Nacht ſchrieſt du auf, und zwei Nächte vorher, am Samſtag wars, da ſtießeſt du plötzlich die Decke von dir und richteteſt dich im Bette grad auf. Mutter Gottes, wie ſtierteſt du von dir und hobſt die Hände: „Ihr hohen Richter, ich bin ohne Schuld." Das weiß ich, du biſt ohne Schuld, du biſt rein wie ein Engel. Aber mir graute, und als ich dich bat, dich wieder hinzulegen, da fielſt du wie ein Gerichteter um und ſeufzteſt tief. Der Angſtſchweiß ſtand dir vor der Stirn, daß ich dich zudecken mußte, damit du dich nicht verkühlteſt. Heinrich, bin ichs nicht werth, daß du mir ſagſt, was dich bang macht?"

Er umfaßte ſie und drückte Kuß um Kuß auf Stirn, Mund und Wangen: „Ein lieb, herzig Weib biſt du. Das Weib möchte ich ſehen, das ſeines Mannes Liebe mehr verdient als du."

„Und biſt doch nicht glücklich!"

„Wer recht glücklich iſt, mein ſüßes Weib, der, meine ich, muß immer bange ſein, daß es aufhört. Und wems gar ſo zuſtrömte, als mir, und Tag um Tag brächte neues Gute, ſo ſchnell, ſo plötzlich, als hätten alle Feyen ſich verſchworen, ihm Schlöſſer zu bauen und Gut auf Gut über ihn zu häufen, ſoll den nicht ſchwindeln, ſo er denkt, als raſch ſie dich itzt überſchütteten, ſo raſch mögen ſie's wieder nehmen. Eine gute Grille wars, und nun kommt eine böſe Grille, und heut iſt alles roſenroth und morgen iſt's ſchwarz. — Ach, Adelheid, du ſenkſt auch das Köpſchen."

Sie ſchwieg an ſeiner Bruſt, dann ſah ſie ihn klar an, und ſchüttelte den Kopf: „Fürchte dich nicht, Heinrich. Der Mann mag ſich fürchten, der's nicht verdient, was die Feyen ihm ſchenken, der ſtolz und übermüthig drauf wird. Dem nehmen ſie's wieder, als ſie's ihm gaben. Du biſt gut, du biſt herrlich, du verdienſt es. Ach Heinrich, als ich dich an der Schmiede ſah, das iſt kein Schmied als die andern, dachte ich, und weißt du, auf dem ganzen Heimweg ſah ich nur dich, immer dich. Und wenn ich einen Amboß hörte, und Funken ſprühen ſah, immer trafſt du mir vor's Auge.

„Und riefe nun Einer mir zu: Zurück an die Schmiede Geſell! Würdeſt du dem ruſſigen Geſellen folgen, mein hohes, herrliches, lichtſtrahlendes Weib?"

„Das ſind deine böſen Träume. Wer wagte das? Dich, den der Kaiſer zum Ritter ſchlug. Eines großen Markgrafen Sohn."

„Und doch vielleicht nur ein Schmied."

„Ein Schmied iſt adlig. Was wären die Ritter, ſo's keine Waffenſchmiede gäbe. Leſen wir nicht im Winter die ſchönen Sagen von Wieland, dem Schmied, und dem Amylias."

„Das ſind Mährchen, Adelheid, aus alter Zeit. Die kehren nicht wieder. Laß gut ſein, ich bin wieder glücklich."

„Nein, du biſt's nicht. Nun ſollſt du ſprechen, nun entweichſt du mir nicht. O, Heinrich, was kümmert dich? Iſt's die Mutter, die uns nicht ſehen will? Sie verſchließt ſich ja vor Jedermann, und betet. Sie ſagen, ſie will in ein Kloſter gehn. Hat ſie uns nicht freundliche Worte geſchickt, daß ihr Segen auf uns ruhe."

„Ihr Segen!" murmelte Heinrich.

„Oder meine Ohme? nickte dir nicht neulich Graf Ulrich freundlich zu. Das that er nie, und hat geſprochen: Wär er nicht deſſen Sohn, wahrhaftig ich könnte den ſtolzen Geſellen lieb haben. — Oder — Ihr Auge trübte ſich etwas — Denkſt du — Graf Woldemar. O, er iſt ſo edel und gut. Iſt er nicht dein Freund geblieben?"

„Ein Engel ruht in ſeiner Seele."

„Nun was ſonſt! Fürchteſt die häßlichen Geſchichten draußen? Daß die andern Fürſten deinen Vater — Laß es die Fürſten ausmachen. Fürchtet ſich der große Markgraf? Lachte er nicht der Drohungen neulich, daß du faſt erſchreckteſt.“

„Er lachte und ich erſchrak.“

„Wie ſein Auge leuchtete, und er ſich in die Schulter hob. Faſt übermenſchlich ſtand er da. Die Buch, die Kleiſt, der alte Bardeleben wurden ſtumm vor Ehrfurcht. Laß den allein um ſich ſorgen.“

„Haſt du auch die Augen leuchten geſehen!“ ſagte Heinrich und ſchaute in ſich.

Da zog ſie ihn auf eine Bank nieder und liebkoſte ihm, und drang ſo fein und theilnehmend in ihn, daß er ſprechen mußte.

„Ja ſieh, ich bin bang, wenn ich ihn anſchaue. Jemals, wenn er das Silberhaupt langſam ſchüttelte, wenn das helle freundliche Auge, als ein Sonnenſchein, auf mir ruhte, da war mir, wie allen zu Muthe, als müſſe das Herz ſich aufſchließen von ſelber, und ihm entgegenſpringen; mein Herzblut hätte er fordern mögen. Nun iſt er ein Anderer.“

„Er iſt ſo gütig gegen dich, übergütig.“

„Sahſt du ihn, wenn er auf und niederſchreitet, die Bruſt erhoben und den Kopf zurück; wie er verächtlich anblickt, wer ihm widerſpricht; wie er auflacht, voll Spottes um den Mund, ſo etwas zutraf, als er geſagt, und die Andern hatten anders geſagt. So dünkt mich, müßte der große Woldemar nicht thun.“

„Er iſt dein Vater, Heinrich.“

„Mein Vater! Und was vermeſſen er ſpricht, als ſei er ein Prophet und könne nicht irren. Was ſie mir vom alten Woldemar erzählten, der war ein Menſch, als wir. Leicht brauſte er auf; der iſt immer ruhig. Er vertrug Widerſpruch, ſo er auch anfangs zornig wurde. Und dieſer lächelt fein, ſo einer wagt andern Sinns zu ſein, als acht er's nicht, und könne Keiner mehr wiſſen und klüger ſprechen.“

„Heinrich, lieber Heinrich, wohin irren deine Gedanken.“

„Wünſchte — ach Adelheid — ich wünſchte, ich könnte in den

Tag hineinleben als die Andern. 'S mag ſein, daß mir das wunderbare Schickſal den Sinn verrücket hat, oder als wär ein Sinn aufgewacht, daß ich nun klarer ſehn muß."

„Bete, bete, lieber Mann, daß du nicht in Anfechtung fällſt."

„Die kann doch nicht vom Böſen kommen."

„Er iſt dein Vater, Heinrich!" wiederholte Adelheid.

„Wär er's nun nicht!"

„Chriſte im Himmelreich! Was du ſprichſt. — Du fieberſt — Nein, deine Hand iſt kalt. Wenn er nicht dein Vater wäre, was hätte er dich, grade dich hervorgezogen. Und ſo ehrt er dich und zeichnet dich aus, daß die Edlen neidiſch ſind."

„Vor den Leuten! Bin ich allein bei ihm, iſt's als verſänke die Liebe, ſo er mir zeigt, in einen tiefen Brunnen, als lagere ſich Eis um ſeine Augen, um ſeinen Mund. Wär ich ſein Sohn, heiliger Gott, es drängte mich doch, das Eis zu ſprengen, ich ſtürzte ihm um den Hals, ich drückte ihn an die Bruſt, ich küßte ſeine gütigen Hände. Es drängt mich nichts Adelheid. Mein Blut wird kalt, mein Blick immer klarer. Iſt mir's, als ſchau ich in ſein Inneres."

„Heinrich, du haſſeſt deinen Vater."

„Ich haſſe ihn nicht. Schlimmer vielleicht, wenn es iſt, es iſt mir, als wär er nur der Schatten meines Vaters."

„Du bringſt ihn auf wider dich, darum, daß du ihn nicht achteſt."

Heinrich ſchüttelte den Kopf. „Neulich, wir hatten viele, wichtige Dinge geſprochen vom Land und ſeinem Frieden, und er redete ſo klar, als man in einem Spiegel ein Ding wiederſieht, da er doch ein großer würdiger Fürſt ſei. Wollte ihm ehrfurchtsvoll die Hand küſſen, zum Abſchied. Aber er zog ſie raſch zurück: „„Dir ziemt das nicht,"" ſprach er, nicht zornig, aber ernſt, und ſtand auf. Drauf ergriff er die Kerze und leuchtete mir hinaus, denn es war ſpäte Nacht, und alle Kämmeriere ſchliefen. Ich wußte nicht, was es ſollte, und an der Treppe neigt er ſich, als ſei ich ein fremder großer Herr."

Heinrich ſchwieg, und Adelheid ſchwieg auch. Da klapperte hinter den büſchigen Bäumen eine Mühle luſtig im Winde.

„Die Leute nimmt's Wunder, ſprach Adelheid nach einer kleinen Weile, was der Müller drauf gehn läßt. Sie ſind nicht gut auf ihn zu ſprechen. Der Reichthum führt in Verſuchung und Streiche ſagen ſie, und Niemand weiß doch, wo er's her hat."

„Ein ſchlauer Mann, als die Müller wohl ſind, entgegnete Heinrich. Doch entſinne mich, daß ich ihn ſchon ehedem ſah."

„Denk dir, Heinrich, ſie ſagen, er habe das Geld vom Markgrafen. Er hat von den Bredows viele Morgen gekauft zur Mühle, Korn und Wieſenland. — Du ſiehſt wieder ſo vor dich hin. Was kümmert dich der Müller?"

Heinrich ſeufzte.

„Mutter Gottes, er wird doch kein ſchlechter Mann ſein, der einen guten Mann erſchlug, um ſeiner Habe willen."

„Ich hoffe, er wird kein ſchlechter Mann werden."

„Du weißt mehr von ihm."

„Von ihm, nichts, gar nichts. Er kümmert mich nicht. Der Abendwind wird kühl, laß uns in's Schloß."

„Die Luft iſt lau. Hör' wie die Blätter ſpielen im Winde. Hat er das Geld vom alten Markgrafen? O, ſag es mir. Ich bitte dich recht ſchön darum. Sie erzählen ſich, der Woldemar habe eine Nacht auf der Mühle zugebracht, als er letzten Winter im Schnee verirrte. Da hätte ſich der Müller mit ihm eingeſchloſſen, und viele Stunden mit ihm geheim geplaudert. Kein Menſch hat horchen dürfen. Nur ſein Weib iſt einmal rauf gekommen in die Stube, und als ſie wieder kam, hat ſie roth geweinte Augen gehabt; der Markgraf ritt fort, ehe der Morgen graute, und ſeitdem iſt der Müller ſo hochmüthig und zeigt das viele Geld. Aber wer ihn darum fragt, den lacht er aus, und ſagt, ſeine Mühle ſei viel zu ſchlecht, als daß ein großer Fürſt darin übernachten ſollte. Heinrich was iſt's, mir kannſt du's ſagen. War's der Markgraf?"

„Bete du, Adelheid, bete du, lieb Weib mit mir, daß die böſen Geiſter keine Macht haben über gute Menſchen. Komm in die Helle, am Feuerheerd, dort, nicht hier, was mir das Herz preßt.“

Sie ſaßen am praſſelnden Feuer und die Flammen ſpiegelten an der Rüſtung, die hell polirt, an der Wand hing. Da ſprach Heinrich:

„Sieh Adelheid, es wäre ſchrecklich, wenn alles ein Traum geweſen. Manchesmal denk ichs, daß ich eingeſchlafen wäre unter dem Baum im Walde, da ich aus dem Dorfe lief, und in dem Baume hauſten Geiſter, als wie es in den Sagen heißt. Die hatten Kreiſe um mich gezogen, und giftiger Nebel war aus der Erde aufgeſtiegen, und Nachtvögel hatten Zauberlieder um mich geſummt. Da wäre der junge freundliche Weidmann zu mir getreten, der drauf ein edler Fürſt ward: die Freien im Walde, der Dom von Magdeburg, der Markgraf, die Fürſten und der große Kaiſer und der eine ſchlug mich zum Ritter und der andere machte mich zum Grafen — und alles wäre nur Traum geweſen, und ſollte ich wieder unter demſelben Hexenbaume erwachen, und wäre ein armer Schmiedegeſell, der nicht hat, wo er den Kopf hinlegt. Sag wär’s nicht ſchrecklich?“

Sie hatte ihm aufmerkſam zugehört, aber nicht furchtſam, ſondern ihr Auge lachte ihn groß und ſchelmiſch an, und ihr Mund hatte ſich geöffnet, und zeigte ihm halb die ſchönen Perlenzähne: „Und was wär’s ſchrecklich, du böſer Geſell. Ich war doch kein Traum unterm Zauberbaume. Mich hatteſt du ja ſchon geſehen vor der Schmiede; alſo ich bin wahr, ich verſchwinde dir nicht, wenn der Zauber verraucht.“

„Du biſt wahr, ſprach er, das wahrſte, liebſte Weib. Aber wär’s nicht ſchrecklich! Fühl’s in mir deutlich, hell, daß ich zum Ritter geboren bin, und nun jagten ſie mich fort aus den Schranken. Die hochmüthigen, hohnlächelnden Geſichter. Und doch wärs nicht ſo ſchrecklich, als wenn ſie ihm, dem großen, herrlichen Fürſten, das iſt er, dem fürſtlichen Greiſe, du ſahſt nie ein ſo ſilberweißes

Haupt! den Purpur von der Schulter, den Hut vom Haupte riſſen! Der müßte als ein — pfui — weh!"

„Sie werdens nicht, ſie dürfens nicht."

„Neulich Abends ſtreift' ich durch die Wieſen; kam an des Müllers Haus vorbei. Der zechte mit Etlichen. Durchs helle Fenſter ſah ich ihn, durch die dünne Wand hörte ich was ſie ſprachen. Ich mag den Mann nicht, der immer mehr wiſſen will als Alle. Sie redeten vom Markgrafen und dem Wunder, das Gott gethan, zu Gunſten dem Lande. Da rief der Müller, der Wein im Kopfe hatte: „„Oder ein anderer thats."" Nun, da ſie zankten, ſchlug er auf den Tiſch: „„Was gebt Ihr mir, und er gehorcht mir. So ich rufe, muß er an die Thür klopfen, ſag ich: herein, tritt er über die Schwelle und zieht den Hut ab."" Sie ſchrieen auf ihn ein. Ich hörte nur halb. Aber das hörte ich doch, als er mit ſeiner häßlichen gellenden Stimme ſchrie: „„Hab ihm die Worte abgelauſcht, drauf er erſcheinen muß, vor ſeinem Meiſter, und ſäß er neben dem Kaiſer auf dem Thron, er muß kommen.""

„Alle gute Geiſter!" rief das junge Weib, und faltete die Hände.

„Laß uns beten, mitnander in der Kapelle."

„Mutter Gottes, ſchütze uns."

„Ihn, Adelheid! Für ihn wollen wir beten."

„Laß den Müller kommen, Heinrich."

„Was kümmert mich des Müllers Geſpräch. Ich wußt' es längſt, ich hatte es geahnt. Ach, ich kämpfte und rang damit, als Einer ringen mag mit einem Fieber, mit dem Wahnſinn, er will ihn nicht aufkommen laſſen — nun gehts nicht mehr. Die Herrlichkeit Gottes, die auf ſeinem Antlitz ſtrahlte, mein Auge ſah es ja, daß ſie nur von einem Spiegel kam, den der Böſe hinhielt."

„Heinrich, mein Heinrich, ſo er ein Zauberer iſt, bleibe bei mir."

„Ein Zauberer, ja, aber ein großer Zauberer, den Gott auf die Erde ließ, daß er eine künſtliche Sonne mache, wo Nacht iſt.

Das Eis ſchmilzt, die Gräſer knospen, die Blumen blühen, die Vögel ſingen wieder. Ein Zauberer, der Muth haucht in eines Volkes verzweifelnden Sinn, der die Böſen ſtraft, und Oel gießt ins Herz der Guten, der richtet nach Gottes Vorbild, und waltet wie ſeine Engel, und ſpricht mit ihren Zungen. Gott ſchütze uns arme Menſchenkinder, ſolchem Zauber widerſtehn wir nicht!“

„Heinrich! ſie richtete ſich auf, und ſah ihn hell an. Dich wird Gott ſchützen. Und iſt er nun ein Zauberer, verſinkt er als Traumbild, das böſe Geiſter riefen, du wirſt nicht mitverſchwinden. Du haſt ihn ja erkannt, du biſt wahr, von deiner ſchönen Stirn bis zur Sohle.“

„Nein ich fühls in mir, 's iſt kein Zauber in mir; ich bin wahr. Will's zeigen männiglich, daß ich werth bin, ſolch Gemahl mein zu nennen. Um dich, meine Adelheid, will ich's beſchützen, das Schwert, das mir der Fürſt, den Schild, den mir der Kaiſer ſchenkte. Auch ganz allein. Aber, mein ſüß Weib, iſt's darum minder traurig zurückzublicken auf — Still davon! Was hinter mir, mag in Nebel und Dunſt vergehn; an deiner Seite geh ich vorwärts. Wer's ehrlich meint und gut und das Rechte will, der findet ſeinen Weg.“

„Bleibe bei mir Heinrich, ich laſſe dich nicht zum Zauberer.“

„Ich gehe, lieb Weib. Geſchworen bin ich ihm, in allen guten Dingen. Ich muß und will ſein Hort ſein, als weit ein Chriſtenritter gehn darf, und will als treuer Eckart ihm ſtehn — ſei's auch, wenn der Hölle Pforten ſich aufthun. Wenn ich und du Gott recht bitten, giebt er mir wohl Kraft, daß mein Arm ihn zurückreißt.“

Eilftes Kapitel.

Der Landtag zu Berlin.

Im hohen Hauſe zu Berlin ſaßen die Stände der Marken, Geiſtliche, Ritter und Städte, und auf ſeinem Throne der alte Markgraf. Vieles hatten ſie verhandelt und Gutes. Es war nicht beim Gerede geblieben, nicht eitle Klagen und fromme Wünſche. Auf das, was Noth that, hatte er ſie hingewieſen, und was noth ſei, das müſſe in Kürze, ſonder viel Worte geſchehen. Da ward gut geheißen, daß viele Schlöſſer, die ſie namhaft machten, geſchleift würden; viele Zölle und Zollſtädte, die zur Ungebühr entſtanden in böſer Zeit, ſollten aufhören, und die Rechte der Stände, jedes einzeln, ward feſtgeſetzt. Mancher Herr und manche Stadt klagten freilich, und ſprachen von unvordenklicher Zeit, daß ſie's beſeſſen; aber der Markgraf ſprach: „Kann das ein Recht werden durch die Zeit, was in allen Zeiten ein Unrecht iſt!‘

Es waren lauter gute Beſchlüſſe und die Mehrzahl waren gute Leute, die ihr Land lieb hatten und ſie lobten ſie. Es ging ein Murmeln des Beifalls durch den Saal. Da erhob ſich der Markgraf. Das Auge leuchtete groß, die Stirn wuchs, er ſelber ſchien um einen Fuß größer:

„Ihr edlen Herrn, iſt da Einer unter Euch, der ſagt, es ſei nicht gut, was ich ſage, er hebe den Arm und ſpreche!"

Keiner that die Lippen auf, aber ſie ſchauten ihn an. So hatten ſie ihn noch nicht geſchaut. Die Hand ſchlug er an die Bruſt und hub an, nach einer Weil:

„Was ſeid Ihr ſtille, meine lieben Getreuen?"

„Hört Ihr auf das Murmeln draußen meiner Feinde? Das ſind Eure Feinde. Fürchtet ſie nicht, denn ich fürchte ſie nicht. Und ſo die Wälder ſich empörten, und jeder Baum würde eine Lanze wider mich, ich fürchte ſie nicht. Ich führe ſtärkere Heerſchaaren gegen die Drachenheere. Meint Ihr, ich ſei doch ſchwach? Stehe ich denn allein? Habe ich nicht Bundesgenoſſen? Die edlen Fürſten, meine Vettern, ruft Ihr mir zu. Gott ſchütze Euch und ſie in ihrer Liebe und Treue. Aber mein Bundsgenoß iſt ſtärker. Saht Ihr den Grafen aus den Thüringer Bergen, die Hand ausſtreckend nach der Kaiſerkrone? Viel ſchöne, klingende Worte rief er zur Nation, die verblendeten Fürſten wählten ihn, die bethörten Völker riefen ihm Heil und langes Leben zu, die goldene Krone ſtrahlte prächtig auf ſeiner ſtolzen Stirne. — Gabt Ihr mich nicht da verloren? Um mich alten, ſchwachen Mann, der dreißig Jahr im Grab gelegen, der mit jedem Schritte ihm wieder zuwankt, den, ſollte man denken, der Fauſtſtoß eines Mannes niederwirft, um mich allein, mir mein Brandenburg zu rauben, brachen die Fürſten ihren Eidſchwur, zerriſſen die Völker ihre Gelöbniſſe, um mich: Krieg, Aufruhr, Empörung durch das heilige römiſche Reich. Um mich, der keine Lanze mehr hat, den Geſchmähten, Verläumdeten, rüſtete ſich der ſtärkſte Kriegesheld; zu Roß ſetzte er ſich, und ſetzte ſein Alles dran: Ruhm, Reichthum, einen unbeſcholtenen Namen. Hätte ich da nicht verſinken müſſen, zerſchmettert in meiner Schwäche! War er der *echte* und ich der *falſche*, wo in aller Welt lägen meine Gebeine, wohin hätte der Wind meinen Staub geweht! Denn Gott iſt gerecht. — — Kam's ſo? — Habt Ihr den Donner gehört, ſaht Ihr den Blitzſtrahl, den Gott ſchleuderte? Mitten in ſeiner Pracht und Herrlichkeit, in ſeinem Trotz traf er den ſtolzeſten Krieger. Er liegt begraben als ein Empörer, und ich der ſchwache Greis blieb Euer Markgraf.“

Sie jubelten nicht auf. Es war tiefe Stille. Einigen mochte es nicht recht dünken, daß er einen Todten verrede, zumal der ein edler Mann geweſen, der Graf von Schwarzburg.

„Der Eure Haare auf dem Kopfe gezählt, der auf den Flügeln der Morgenröthe über die Welt fliegt, ich ſage Euch: Deß Engelſchaaren ſtreiten mit mir. Woher ſonſt dieſer ſchwache Arm ſo ſtark, woher die Rede, die Eure Herzen meiſtert, woher mein Wiſſen und Thun, das Gott gefällig iſt, und dem Lande ein Segen! Sagt, ich rufe Euch zu Richtern an: hätt' ich mit Menſchenkunſt das vollbracht, nur das eine: daß Ihr an mich glaubt? Einige ſagen, ich ſei ſtolz. Soll ich deſſen nicht ſtolz ſein? Einige flüſtern mir, ich ſolle für flüchtig ſein, und mich fürchten. Ich fürchte mich nicht, denn ich glaube an mich und bin mir getreu. Oeffne die Hölle ihre Pforten und ſpeie aus ihre Legionen, ich will mit ihnen kämpfen.“

Da ward's unheimlich ſtill. Einige ſahen ihn ſorglich an. Es dünkte ſie, er ſei krank, und rede als im Fieber. Was mußte der Anlaß ſein, dachten ſie, daß er ſo in Eifer iſt? Wer, der an ihn zweifelte im Lande, hat's laut werden laſſen? Oder was geſchieht draußen, und uns wird's verborgen, daß er ſo in Harniſch geräth und ſich überhebt? Das hätte er nicht nöthig, die Märker halten doch treu an ihm.

Ein Ziſcheln ging durch die Verſammlung von der Thür her. Einige riefen „Stille!“ denn der Markgraf wollte weiter reden, aber andere riefen: „Hört! hört! eine Botſchaft.“

Der Marſchall der Stände neigte ſich vor dem Throne und meldete, daß draußen ein Kaiſersbote harre, der von Prag gekommen mit einem Schreiben der Majeſtät.

Der Markgraf, der nichts gemerkt, was die Stände in Unruh brachte, und ſein Geſicht glühte, hatte die Lippen geöffnet und wollte weiter ſprechen. Da rief er unwillig auf des Marſchalls Rede:

„Der Bote ſoll warten.“

„Das dünkte vielen vermeſſen.“

„Die Schlangen züngeln und ziſchen, ich höre ihr Singen und Pfeifen aus der Lauſitz. Und brüllten ſie, als der Löwe in der Wüſte — ſein Geſchrei iſt furchtbar — als der Schakal in der Nacht — es zerreißt das Herz — ich bin unter meinen Märkern, und höre nur ihre Sprache. Was ſoll ich fürchten, ſo die an mich halten! Die Fürſten, die ihren Eid brechen und einen falſchen Kaiſer aufſtellten? Die Baiern, die vor Grimm ſchnauben und ohnmächtig ſind als Knaben? Der Kaiſer? Der wird, der kann mich nicht verlaſſen. Soll ich darum fürchten, daß ſie in unmächtiger Wuth das Reich verwirren, daß ſie Berge und Felſen verſetzen möchten, um mich von Euch zu reißen? Das freut mich, und Euch ſollt es auch freuen. Der plumpe Däne, hört doch, will mich entthronen. Komm er her. Ich ſchlug ſeinen Vater bei Stralſund. So wollen meine Vettern den Schwedenkönig rufen, daß er mir helfe. Bleibe er daheim im Schnee. Ich brauche keine Hülfe! — Nun ruft den Kaiſerboten.“

Ein Ritter, ſechs Fuß hoch, in voller Rüſtung, trat, klirrenden Schrittes und haſtig, durch die Stände vor den Thron, in der Hand ein verſiegelt Schreiben. Er neigte ſich nicht um einen Zoll, da er anhub:

„Im Namen von Kaiſer und Reich, ich ſein Bote, Walter Heimbold, Graf von Katzenellenbogen! Dich, wer Du auch ſeieſt und als Du Dich nenneſt, — er wies mit dem Zeigefinger auf den Markgrafen, und neigte ſich auch da nicht ein Biſchen — lade ich, kraft kaiſerlicher Macht, zum Fürſtengericht nach Nürnberg auf den zwooten Tag nach Chriſti Himmelfahrt, bei Acht und Aberacht, daß Du erſcheineſt und Recht nehmeſt als Du verdieneſt und die Anklage der hohen Fürſten wider Dich lautet. Dies zu wiſſen.“

Drauf wandte er ſich ſeitwärts, daß er dem Markgrafen halb die Achſel kehrte:

„Dieſen Brief kaiſerlicher Majeſtät an die märkiſchen Städte, ſo darauf verzeichnet ſind. Wo iſt der Aeltermann der Rathmannen und Bürger zu Berlin und Köln?“

Der erhub ſich. Es war Bernhard Rode, und nahm das Schreiben, das verſiegelt war.

„Das iſt des Kaiſers Wille, den er auch den andern Ständen durch andere Schreiben kund that, daß Ihr Euch danach richtet und von dem falſchen Manne laſſet. Dies Euch zu wiſſen.“

Und ſonder Antwort abzuwarten, kehrte der ſtolze Bote ihnen den Rücken, und als er gekommen, ſchritt er aus dem Saal hinaus. Ließ ſich keinen Trunk geben, als es Sitte iſt, noch einen Imbis von dem Landtagsmarſchall. Sein Roß ſtand gezäumt im Hofe, ſchwang ſich hinauf in den Sattel, wie er die ſteinerne Treppe hinunterkam, und ritt, ohne den Kopf zu wenden, zum Thor hinaus.

Wohl war der Graf von Katzenellenbogen ein Dienſtmann des Kaiſers, aber er war auch, als ſie ſagten, ein Freund der Baierherzöge. Wohl war's des Kaiſers Befehl, daß er den Markgrafen Lübe und den Städten den Brief bringe. Aber die Art, als er's that, war nicht des Kaiſers Auftrag, die, flüſterten ſie nachmalen, war aus Freundſchaft zu den Ludewigen. Iſt ein großer Herr ſchlimm daran, daß er nicht alles allein thun kann, ſondern muß es den Dienern laſſen. Da kommt es in Anderer Mund und Anderer Hände und nimmt deren Farbe an, und was als Wohlthat gemeint war vom Herrn, das wird zur Plage denen es helfen ſollte. Gott gebe jedem Fürſten gute Diener!

Als wie ein Blitz aus heiterm Himmel niederſchlägt und ein Haus trifft, daß die Fenſter klirren und die Wände dröhnen, und die drin wohnen fallen, oder ſtürzen über die Schwelle, oder ſinken auf die Knie, und halten den Athem an, vor Bangherzigkeit, wo die Flamme nun zünden werde. So war's bei den Ständen. Sie ſchauten als verſtört über das Unerwartete. Die ſahen dem Boten nach, die auf den Fürſten und ſeine Räthe, die auf die andern; alle hielten den Athem an, und keiner hatte nur einen Laut geſprochen, als ſie den Grafen von Katzenellenbogen ſchon über das Pflaſter des

Hofes ſprengen hörten. Er ritt in die Oberberger Gaſſe nach Köln.

Hochroth, als wenn ein Fieber ihn ſchüttelte, war vorhin der Markgraf, jetzt war er blaß, und ſein Auge ſtierte an die Balken. Aufrecht ſtand er vorhin, und ſah höher aus, denn er war; jetzt war er zuſammengeſunken, und lehnte ſich an den Stuhl und ſank darauf hin, und ſaß als Einer, den der Schlag getroffen.

„Wer hätte das erwartet!“ murmelte Einer in ſeiner Nähe und der Fürſt, der es hörte, nickte. Aufrichten wollte er ſich wieder und ſprechen, aber die Stimme verſagte. Da riefen Einige: „der Arzt! Er iſt unmächtig.“

Nun ging ein Gemurmel durch den Saal, die Ordnung war gebrochen, die Marſchälle wußten nicht, was ſie thun ſollten. Es wird lauter, und in Haufen treten ſie zuſammen, und ſprechen und ſtritten. Da hörte man von der Seite: „Der Kaiſer iſt des Reiches Oberherr. Ihm muß man gehorchen.“ Von der andern aber: „Was kümmert uns der Kaiſer, der ſich um uns nie kümmerte.“

Die von den Städten, an die der Brief gerichtet, traten zuſammen, und Einer verlas ihn:

„„Karl, von Gottes Gnaden, Römiſcher König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und König zu Böheim, entbieten den Rathmannen und den Bürgern zugleich der Städte Brandenburg, Berlin, Köln, Prenzlow, Paſewalk, Angermünde, Templin, Perleberg, Pritzwalk, Kyritz, Havelberg, Nauen, Rathenow, Görzig, Straußberg, Eberswalde, Bernow und zu Köpenick, unſeren lieben Getreuen, unſere Gnade und alles Gute. Nachdem wir vormals den Markgrafen Woldemar, der uns als ein Markgraf zu Brandenburg fürgeben worden, auf Unterweiſung Derer, die ſolche Rede an uns gebracht haben, belehnt haben mit denſelben Marken; auch ſollte ihm etwas geſchehen, die hochgebornen Fürſten von Sachſen und Anhalt mit dem Anfall derſelben Marken, die des heiligen Römiſchen Reiches eigen geweſen für manche Zeiten und noch iſt; haben wir vernommen, daß dieſelben hochgebornen Fürſten von Sachſen und Anhalt, um

Recht zu finden und Gunſt, auf den König zu Schweden gegangen ſind, zu unſerm und des heiligen Reiches Schaden, das davon geſchwächt wird in ſeinen Rechten, ſollte denn geſchehen, daß der König zu Schweden, der kein Recht an uns hat, Urtheil und gültigen Entſcheid finden und geben ſollte, um ſolche Entzweiung, welche billig und zu Recht allein vor uns und dem Reiche entſchieden wird. Nachdem nun desgleichen der hochgeborene Ludewig, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen Römiſchen Reiches oberſter Kämmerer, Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Baiern und Kärnthen, unſer lieber Oheim und Fürſt, und ſeine Brüder, die das angeht, vor uns und dem Reiche beweiſen und bewähren wollen, daß wir mit ſolcher Unterweiſung, als ſei jener der Markgraf Woldemar, gänzlich betrogen worden, und daß er nicht der Markgraf Woldemar, Konrads Sohn ſei, den man lange für todt gehalten, und ſie begehrt, daß wir ihnen in Rechten die Marken wieder verleihen ſollten, und nachdem auch die andern Fürſten und Herren des Reichs uns unterwieſen; daß wir das billig und zu Rechte zu thun verpflichtet wären, darum haben wir dem oben genannten Markgrafen Ludewig die Marken wieder verliehen, als die Fürſten und Herren uns unterwieſen, daß wir zu Rechte thun ſollten. Und haben deshalb Alle, die es angeht, nach Nürnberg auf einen Tag entboten; und was uns daſelbſt die Fürſten und Herren, unſere und des Reichs Getreue, die billiger Weiſe darüber erkennen, beweiſen und entſcheiden werden, dem wollen wir zugleich folgen. Und wen ſie daſelbſt für den rechten Markgrafen erkennen, den wollen wir dabei laſſen und behalten, als des Reiches Fürſten billig und zu Recht zu thun, verpflichtet ſind. Gegeben zu Prag des nächſten Montags nach dem heiligen Oſtertage, im vierten Jahre unſeres Reiches.““*).

Da Alle ſchwiegen, lachte Einer auf, es war der junge Tile Wardenberg von Berlin:

---

*) Dieſer Brief Kaiſer Karls IV., auf Pergament, befindet ſich noch im rathhäuslichen Archiv zu Berlin. Nur das Siegel iſt abgelöſt.

„Das iſt mir ein beſcheidner Kaiſer! thut nur, was die Fürſten wollen."

„Achtung vor des Reiches Oberhaupt!" rief der alte Bardeleben.

„Achtung vor dem, dem Achtung ziemt," rief ein Anderer.

„Achtung vor dem, der ſich ſelbſt achtet, ein Dritter: Ein Wort iſt Wort, und ein Kaiſerwort ſollte am ſchwerſten wiegen."

Der Bürgermeiſter von Nauen ſprach:

„Bei Müncheberg, ſelbſt eigen hat er uns geheißen, daß wir den durchlauchtigen Woldemar als Herrn erkennen, ich hörte es und hab's nicht vergeſſen. Das ſprach ſein kaiſerlicher Mund. Das Wort gilt mir mehr, als ein Wiſch. Den hat ein Pfaff geſchrieben."

Eike Wins, denn auch die von Frankfurt hatte der Landtag beſcheidet, ſagte: „Ihr lieben Landsleute, weß Meinung Ihr ſeid, wen Ihr liebt und wen Ihr haßt, ſind wir nicht alle Märker, lieben wir nicht Alle unſer Brandenburg? Iſt's nicht hohe Zeit, daß wir uns vertragen, um dem Elend ein Ziel zu ſtecken? Der Kaiſer, der unſer Feind war, bietet uns ſeine Hand. Nehmt ſie an."

„'S iſt hohe Zeit. So ſei es, riefen Einige."

Aber die Mehrzahl tobte und rief unter einander: „Nein, ſo ſei es nicht!" „Wir haben ſein Wort." — „Trau keiner dem Baiern." — „Pfaffentücken." — Wir halten am Hauſe Anhalt."

Eike Wins drängte ſich durch die Haufen nach dem Throne. Er hob den Arm auf:

„Wer du ſeiſt, erhabener Herr, mein Auge ſieht dich hier zum erſten Male, und zum erſten Male höre ich deine Stimme. Hätte ich dich früher geſehen, vielleicht. — Auf deiner Stirn iſt Milde, und dein Auge leuchtet freundlich. Nein, ich dein Feind, ſchwöre, du biſt kein Betrüger. Wer du auch ſeiſt, du liebſt dein Volk, und Brandenburgs Wohl liegt dir am Herzen. So ſprich du ſelbſt ein Wort des Friedens um das arme, zerriſſene und zertretene Land. Sei auch dein Recht aus dem Grabe, und Dreißig Jahre, daß es da geruht, hätten das Siegel nicht gelöſt, das Pergament nicht verwittert, was fruchtet dir dein Recht, ſo dein Volk darüber zu Grunde geht? Nimm, gütiger Herr, den Vertrag an, gehe nach Nürnberg, ſprich zu den Fürſten, als du zu uns geſprochen, und nimm ihren Spruch entgegen. Laß nicht die Kriegsnoth aufs neue über unſer Land los; ein Deutſches Herz, laß nicht die Fremden über ein Deutſches Volk entſcheiden. Erbarme dich unſer, als Gott ſich deiner erbarmen mag. Wir halten's nicht länger aus.“

Woldemar, der Alte, war aufgeſtanden. Er trat eine Stufe herab.

„So du dein Volk liebſt, fuhr Eike fort, beweis es durch die höchſte Liebe, daß du dich hergiebſt dafür, nicht dadurch, daß du ſeine letzten Kräfte forderſt, daß es mit dir verblutet, und du haſt eitle Ehre und das Volk das Verderben.“

„Wer biſt du, ſprach der Markgraf, daß du ſolche Töne beſchwörſt?“

„Herr, ich bin nicht viel, und mein Name hat kurzen Klang. Was ich dir zurufe, das rufen Tauſende dir zu. Alle werden's rufen, ſo ihr Vaterland mehr lieben als ſich.“

Ein Murmeln ging durch den weiten Saal; Alle ſchauten wechſelnd auf den Frankfurter und auf den Markgrafen:

„Du wackrer Sprecher aus der Oberſtadt, hub Woldemar an, ich liebe mein Vaterland, und habe ihm große Opfer gebracht. Meiner Seelen Ruhe ſetzt ich daran; kann ein Menſch, den Gott leitet, mehr geben!“

Unverzagt fiel ihm der Frankfurter ins Wort: „Herr du kannſt es. Du haſt viel gewollt und viel gethan, wir erkennen's. Aber wo bleibt's? Saat, die der Wind verweht, der Huf der Fremden zertritt. Wo du biſt, werden deine Gebote geachtet. Wo du den Rücken wendeſt, wacht die Zwietracht auf. Biſt du allgegenwärtig, ſieht dein Auge in die Zukunft, reicht dein Arm dahin? Du biſt ein ſtolzer Baum, der Schatten giebt, aber die Wurzeln ſchlagen nicht ins Land. Du ſtehſt allein da. Tauſend glauben an dich, und Tauſend zweifeln. Der Glaube der Völker iſt der beſte Schild der Fürſten. Ja, wallteſt du als ein Heiliger durch das Land und thäteſt Wunder, die Märker wollen nicht Wunder, ſie wollen Geſetze, und das heiligſte Geſetz zum Wohl der Völker iſt das Erbrecht: daß der Sohn dem Vater folge. Du haſt keinen Sohn. Nur Vettern und aber Vettern. Daran glaubt jeder gleiches Recht zu haben. Sie ziehn die Schwerter über deinem Sarge, und neue blutige Zwietracht lodert auf, wenn die letzte Schaufel Erde auf dein Grab fiel.“

Sie wurden lauter, aber Woldemar winkte ihnen ſchweigen.

„Kühner Mann, ich ſtände allein, ſagſt du?“

„Der Kaiſer verleugnet dich, rief unerſchrocken der Eike. Möcht er’s. Wir ſtehn auch wohl ohne Kaiſer, und zagen nicht. Aber die Fürſten fallen von dir. Der Mecklenburger ſchloß Friede, den Pommern ſcheucht des Kaiſers Wort. Meinſt du die Sachſen und die Deſſauer werden, ſo des Reiches Acht über ihren Häuptern ſchwebt, ihre Güter und Lehne um dich aufs Spiel ſetzen? Oder willſt du dich ſtützen auf den Erbfeind der Brandenburger, auf den Magdeburger?“

„Nein, bei Gott, ich ſtütze mich auf anderes!“ rief der Markgraf und hob beide Arme.

Da ließen ſie ſich nicht mehr zurückhalten ſeine Freunde, da brauſte es auf vor Zorn und Freude.

„Deine Märker ſind mit dir. Auf die ſtütze dich!“

Der Wilkin Reiche von Köln rief: „Wer ein gut brandenburgſch Herz hat, den Arm auf!“

Da hoben ſie die Arme, nicht einen, zwei. Auch die nicht Muth hatten, nun bekamen ſie Muth; auch die nicht mochten, wo ſo viel Arme in der Höh waren, meinten ſie, ihre könnten nicht hängen bleiben. Das geht wohl ſo in der Welt zu; wo Viele ſchreien, da ſchämt ſich Einer, ſo er den Mund nicht aufthut, und wo Viele ihre Namen unterſchreiben, da denkt der Einzelne, du mußt es doch auch thun. Geſchah viel Unglück dadurch und geſchieht noch heute. Sie haben viel ſchöne Geſetze gemacht in der Welt, das aber haben ſie noch nicht gefunden, daß jeder ein Mann ſein ſoll, und bedenken, was er thut. Meinen Einige, Länder und Städte könnten nicht beſtehen, ſo Jeder einen Willen hätte und allezeit ein Mann wäre. Ob ſie Recht haben, das weiß Gott allein.

Den Jubel, die Luſt, den brauſenden Eifer mochte der Fürſt nicht erwartet haben. Er ſank wieder auf den Seſſel zurück. Beide Hände hielt er vor's Geſicht.

„Wir halten treu am Hauſe Anhalt. Hoch lebe unſer wahrhafter Markgraf Woldemar!“

Von den Worten dröhnten die Mauern. Wer Degen an der Seite hatte, der riß ſie aus der Scheide. Das war ein ſchöner Anblick, die blitzenden Klingen in den Händen der treuen Männer, die auf die Bänke und Tiſche ſprangen. Auf die Fenſterbrüſtungen ſchwangen ſie ſich. Jeder wollte ſich und ſeinen Muth dem theuren Herren zeigen.

Da Woldemar die Hände vom Geſicht ließ, ſahe man, daß eine Thräne aus ſeinen Wimpern ſich ſtahl.

„Wollt Ihrs wagen in Glauben und Treue?“ rief er fragend hinunter.

„Wir wagen's,“ riefen ſie, ein Ton.

„So wag ich's auch, ſprach er. Ein Fürſt ſoll in Glauben und Treue ſeinem Volke nicht nachſtehn.“

Der Jubel erſtickte die Worte, die er noch ſprechen wollte. Lange mußte er winken, bis ſie ihn wieder hörten.

„Ihr ſeht mich tief erſchüttert. Ich rang einen ſchweren Kampf, meine theuren Freunde, glaubt mir. Ich hatte ſchon überwunden. Wie Gott will! Der Kaiſer ruft mich nach Nürnberg, daß ich mich vertheidige. Ich wollte hin, reden vor den höchſten Richtern des Reichs — da rieft Ihr mir mit anderer Stimme zu. —

Sie ſchüttelten die Köpfe.

„Nicht nach Nürnberg.“ —

Hans von Aken rief: „So du dahin gehſt, verräthſt du dich und uns. Es meint's Keiner treu mit Brandenburg, denn du. Bleibe unter uns.“

„Bleib unter deinen Märkern! brauſte es.“

„Herr Chriſt, des Kaiſers Wort!“ rief der alte Bardeleben.

„Des Kaiſers Schrift, ihr Herren! ein Anderer. Bedenkt, Euer Muth wallt und morgen iſt er hin. Die Schrift bleibt, morgen und tauſend Jahr.“

Tile Wardenberg, der junge, war auf den Tiſch geſprungen und riß dem, der es hielt, das Schreiben aus den Händen.

„Schaut, ſo ſieht die Schrift aus; vorn und hinten, ſeht ſie Euch zum letzten Mal an. Was davon bleibt, ſchiert Euch nicht.“

Ein kecker Geſell war Tiele Wardenberg. Der volle Hafer ſticht den Hengſt. Um ſeinen Reichthum ging ihm Vieles hin, und die Geſchlechter alle, in Berlin und Köln, hielten damals zu den mächtigen Wardenbergen. Auch in den andern Städten war ihr Einfluß nicht gering. Ha, der kecke Geſell hätte des Kaiſers Schrift zerriſſen, ſo nicht der von Nauen und Willin Reiche auch auf den Tiſch ſprangen, und ſie hinderten ihn und riſſen das Pergament ihm aus den Händen.

Was da nun der Eine oder der Andere ſagte, der lobte es und der tadelte es, das hörte Keiner mehr; ſo arg war der Lärm im Ständeſaal. Der Rathsſchreiber von Berlin ſchreibt: es hätte ausgeſehen, als in einem polniſchen Reichstag; der von Köln aber ſchreibt: alle guten Leute wären zufrieden geweſen, denn es ſei ein guter Beſchluß durchgegangen.

Wie man's nehmen will. Ein allgemeiner Schluß kam nicht zu Stande. Sie verhandelten in geſonderten Haufen, und da trat Einer zu und da der andere; auch in den Nebenſtüblein beſprachen ſie ſich. Aber die Verordneten von ſechszehn Städten, die fürnehmſten in den

Marken, die traten im großen Saal zuſammen, und verſtändigten ſich, daß ſie ein Schreiben aufſetzten an den Kaiſer Karl, daß ſie treu halten wollten am Hauſe Anhalt, als der Kaiſer ſelbſt es ihnen geboten, und achteten ſie eines Kaiſers Wort zu hoch, und heilig, als daß er könne geben und wieder nehmen, als ihm Luſt dünke und böſe Räthe ihm zuflüſterten. Darum ſolle er gnädigſt ſie belaſſen bei dem Markgrafen Woldemar, den er ihnen als den echten und wahrhaften Fürſten, zugewieſen, und wann ihm was geſchehe, bei den Fürſten von Anhalt und den Herzögen von Sachſen, als ihren rechten Landesherrn. Und wollten ſie mit Gut und Blut für dieſe ſtehen gegen männiglich, als es der durchlauchtigſte Kaiſer nur gut heißen könne und ſie um ihre Treue loben. Dem, was die ſechszehn Städte ſchrieben, traten auch Etliche von der Ritterſchaft und der Geiſtlichkeit bei, aber nicht Alle.

Der alte Markgraf hatte derweil, den Arm geſtützt im Lehnſtuhl, geſeſſen. In ihm ging Vieles vor. Da er nun hinunterſtieg, und ſie wichen vor ihm ehrerbietig, ſprach er nicht in mächtigen Worten, daß er ſie zur Treue und zum Beharren auffordere, als ſie wohl erwartet; er ſah als ein kranker Mann aus, der ſich auf einen Ritter ſtützte, und ſein Auge ſchien auch als eines Fiebernden.

„Ihr wollt's! Alſo ſei es. Ihr habt Euch mir verſchworen. Komme was Gott fügt, ich daure aus.“

Er hielt die Hand hin den Verordneten der Städte, ſie neigten ſich und drückten ſie an die Lippen. Mancher rauhe Mann fühlte da die Wimpern naß. „Du hältſt bei uns aus, ſprach Einer, ſo halten wir bei dir bis an unſer Ende.“ — „Was thun Schwüre, ſprach ein Anderer. Die Liebe iſt mehr.“ — Ein Dritter ſprach beiſeit: „Der Haß auch. Verflucht die Hand, die den Baiern wieder ſchwört.“

Da ſah der Markgraf im Vorübergehen auch den Frankfurter Verordneten. Dem reichte er auch die Hand: „Du biſt mir feind und haſſeſt mich nicht. Ich bin dir nicht feind, Mann. Nimm dies zum Angedenken an den Greis, der dir gern Freund wäre, gern —

er ſprach's mit unterdrückter Stimme — gern wär er dir gefolgt. Gott hat's gefügt, Gott weiß es beſſer."

Der Rathsherr Wins ſchaute verwundert den Ring an, den ihm der Fürſt in die Hand geſteckt, da war der Markgraf fort; hat ihn bewahrt als großen Schatz in ſeinem Haus, und iſt von Kind auf Kindeskind übergegangen.

Im Eckzimmer blieben etliche Herren von der Ritterſchaft ſtehen.

Walter von Sydow ſprach: „Der Kaiſer iſt des Reiches Oberherr."

„Als lang der Kaiſer uns hieß, daß er echt ſei, ſtand ich treu für ihn," ſagte der alte Bardeleben.

„Und wir nicht minder, und thaten recht, fiel Otto von Buch ein. Auch wer bei ſich an ſeiner Echtheit zweifelte; denn bei ſothanen Dingen, bei ſo außerordentlichen Fügungen iſt's nicht an dem Einzelnen zu richten und zu entſcheiden. Er muß dem gehorchen, der die Autoritas hat. Der nimmt auf ſich die Rechenſchaft dafür. Er iſt das Haupt, wir ſind nur die Glieder."

Achim von Arnim ſprach: „Aufrichtig geſagt, ich konnt's mir auch nie als möglich denken; aber grad darum gefiels mir."

„Wenn man nur wüßte, was draus würde!" ſagte ein Vierter.

„Unheil an allen Ecken, antwortete der Buch. Die Großen ziehn ſich raus, und auf uns Kleinen bleibts ſtecken. Sonder den Kaiſer, ſonder die Fürſten kann er ſich nicht halten. Er verſchwindet, als er gekommen iſt, und die zuletzt an ihm hingen, können die Zeche bezahlen."

„Die ſechszehn Städte haben ſich verſchworen für ihn zu ſtehn, Einer für Alle."

„Soll die Ritterſchaft darum zu Grunde gehn, daß die reichen Krämer der Hafer ſticht! Sie freſſen und wir hungern; ſie ſitzen in der Wolle und unſere Felder ſind zerſtampft."

„Bei Chriſti Gnade! wir ſchwuren ihm doch. Und ſo wir abfielen von dem, der wahrhaftig unſer Herr iſt, wie ſchälte man uns!“ ſprach ein Ritter. Da ſchwiegen die andern eine Weil und ſprachen dann leis mit einander. Die edlen Herren unter ſich kamen ſo wenig zu einem Schluß, als vorhin die Stände. Die Einen rühmten ihn, die Andern tadelten dies und jenes; Grundes, findet ſich immer. Die rechneten nach, was die von Anhalt noch an Kräften aufbieten möchten, auch was ſie dem Lande Gutes gethan, und mehr noch verſprechen. Die zählten nach, was der Baier verſprochen, an Rechten und Privilegien, und daß er vergeſſen und vergeben wolle; auch daß er ein Knab geweſen und ſchlecht berathen, damals, als das große Unglück durch ihn ins Land kam. „Hat er's gelernt, und wird er's nachmalen beſſer machen?“ fragte Einer.

„Item 's iſt böſe Zeit, da muß man's abwarten, und nicht vordrängen,“ ſprach Otto Buch.

Darüber wurden ſie ein, daß ſie ſich ruhig verhielten, bis der Tag zu Nürnberg vorüber wäre.

Zween aber ſprachen beim Hinausgehen heimlich: „Das iſt ſchon gut, aber wann's denn doch einmal geſchehen muß, iſt der ein Narr, der zu ſpät kommt.“

Da zupfte der Eine den Dechant Bruno zurück, der zugegen war beim Geſpräch der Herren: „Vetter! ſagte er ihm leis, der iſt auch ein Narr, der zu früh losſchlägt. Wißt Ihr, was der Kaiſer will?“

„Ihr hörtet ja, was er öffentlich ſchreibt. —“

„Daß man's glauben ſoll. Aber was er im Geheim will, das ließ er nicht durch den Reichsherold ausſchreien. Was er ſchreiben ließ, dazu drängten ihn die Reichsfürſten, er konnte nicht anders. Steht das nicht klar geſchrieben im Briefe? Aber was er heimlich wünſcht, das ſag ich Euch als Vetter heimlich. Der Hader wird noch lange fortdauern, der alte Mann wird noch lange Freunde finden, Leute und Geld; und wenn Ihr den Brand gelöſcht meint, wird er immer wieder auflodern, noch Jahre durch, ſo lange vielleicht, bis der Baier mürbe iſt, bis er dem Jemand — ich nenne keinen — von Herzen dankt, der ihm die Mark um einen Spottpreis abkauft. Wer mein Freund iſt, dem rathe ich, daß er klug in ſeine vier Mauern ſich verſchließt und der Dinge harrt, die da kommen; denn wer morgen zum Baiern übergeht, und meint, nun ſei er im Hafen, der kann übermorgen, wenn der Baier aus dem Lande iſt, auf's neue hinaus in's ungewiſſe Meer.“

Zwölftes Kapitel.

Ludewig der Römer.

Am Geweih zählt der Waidmann die Jahre, die der Hirſch erlebte; an dem Kieſerbaum zählt der Förſter die Triebe, und weiß, wie lang der Baum ſtand. Woran zählt der Menſch die Jahre, die über ein Land kommen, und eines war ſo ſchlimm als das andere? Die Winde rauſchen heut, als vorm Jahr, es regnet und Schnee fällt, und, iſt's Frühling, ſprießen die Kräuter grün wie vordem, der Wald belaubt ſich, die Lerchen ſingen in den Lüſten, und die Sonne ſcheint luſtig auf die Creatur, als ſie alle Jahr ſchien. Es iſt kein Unterſchied.

Wo ſetzet nun ab der Strom der Zeit ſeine Maale und Merken und Schichten, daß man ſeinen Fortgang erkenne? Das Waſſer läßt doch Ränder am Ufer zurück, und ſie ſetzen Pfähle hinein, daran ſeine Höhe geſchrieben ſtehet, zur Kunde und Warnung. Mahnts und erinnert denn nicht die Menſchengeſchlechter, daß die Jahre rollen, und wir mit? Das weiße Haar, der gebückte Gang, der träge Athem und das kalte Blut, der Boten ſind Viele, die uns mahnen, daß wir dem Grabe näher kommen als der Wiege. Aber wenn die Leichenglocken läuten, klappert auch der freundliche Storch überm warmen Haus, und wenn die Schaufel die letzte Erde wirft, ſchreit ein Kind dafür die vier Wände an.

Es ſind ſchon Maale und Merken, aber die ſieht man nur aus der Ferne, oft erſt wenn Jahrhunderte vergingen. Die im Strome mittreiben, ſehen ſie nicht, als wir nicht ſehen, daß die Erde ſich dreht und wir mit, derweil wir meinen, wir ſtehen feſt und die Sterne mit ihrer Sphäre drehen ſich um uns.

Ob der junge ſtattliche Mann, der mit unterſchlagenen Armen am Kieferbaume ſtand, in ſeinen Knorren und Anſätzen las, wie viele Jahre vergangen waren, ſeit er eine kleine dünne Pflanze aus dem lockern Boden ſchoß, und nun war's ein hoher, knorriger Baum, deß Aeſte in den Himmel ragten? — Der Baum war alt, er war nur jung. Aber als ſtreng und ſcharf die Kiefernadeln, ſo ſein Geſicht. Faſt bitter warfen ſich ſeine Lippen. Der Nordwind, der ihn anſtrich, zog die weiche Haut zuſammen; denn er war nicht von hier. Das ſah man dem Bau ſeines feinen Geſichtes an, dem dunkeln Haare, den ſchwarzen leuchtenden Augen. Im Süden war er geboren, aber eine Natur, die auch dem Norden trotzt, als in der Vorzeit der Sohn Italiens, der Römer, der ſeine Waffen trug durch das deutſche Land.

Ein Römer war auch er, dort geboren, aber deutſchen Blutes. Ludewig von Baiern, den ſie den Römer genannt. Der ſtand auf der Höhe vor dem Dorfe und Schloſſe Tempelhof, da wo man hinunterſieht über die beiden Städte Berlin und Köln. Dorthin ſchaute er unverwandten Blickes.

Die um ihn ſtanden, aber in einer Entfernung, als es Untergebenen ziemt vor einem hohen Herren, waren, gleich dem Fürſten, in Harniſchen, doch minder, als man ſie zur Schlacht anthut, als wie zu etwas feſtlichem; mit Scherpen, Federn und bunten Panzerröcken von Sammet und mit köſtlichem Pelz. Es waren baierſche Herren, die wir ſchon kennen, als der treue Hauptmann Friedrich von Lochen, Caſpar der Törringer. Auch der Köckeritz Winning, Sack und die andern aus dem Lebuſer Lande, die von Alters an den Baiern hingen. Doch viele auch von denen ritterbürtigen Leuten, ſo wir vordem im Lager des Markgrafen Woldemar geſehen, alle itzo nicht mit den Farben und Zeichen von Anhalt, ſondern ſie trugen der Baiern ihre. Und manche hohe Herren noch, auch Fürſten von gutem deutſchen Adel, die mit Ludewig dem Römer ins Land gekommen waren. Und auf einer Seite ſtanden etliche zehn geiſtliche Ritter, in weißen Mänteln mit rothen Kreuzen, das waren die Johanniter, die ihre Comthurei in Tempelhof hatten und in ihrem Schloſſe, das ſtattlich dazumal war und wohl befeſtigt, hatte Ludewig der Römer eine Woche und drüber übernachtet, derweil er aus dem Lager die beiden Städte drängte.

Und ſo ſtill als er war, hielten ſich die Ritter. Sie flüſterten nur unter einander. Des Herrn Sitte geht auf die Diener über. Iſt der leicht, ſo ſind ſie's auch. Iſt der ſtreng und ehrbar, ſie zwingen ſich's zu ſcheinen. Der Hofhalt um ſeinen Bruder, Ludewig den Aeltern, war ein anderer, lärmend gings da her, voll Luſtigkeit und Spott, und der Herzog lachte mit darein. Er hätte nicht ſo lang können auf offnem Felde ſtehn und kein Wort ſprechen. Und hätte ihn der Nord angeblaſen als itzt den jüngern Bruder, er hätte ihm den Rücken gekehrt.

Der Herzog winkte den Comthur der Johanniter zu ſich. Das Gebiet wo er ſtand, gehörte dazumal noch dem Orden. Auch der Berg, der nach dem Tempelhof heißt, bis weit hinein, wo itzt Stadt iſt, war der Ritter Land; und ſie hatten viele Streitigkeiten und Fehden darum mit den Kölnern.

„Wie alt iſt der Baum?“ fragte der Herzog.

Der Comthur maaß ihn mit dem Aug und ſagte es.

„Und wie hoch war er vor fünf Jahren?“

Der Comthur wies dem Fürſten die Anſätze. „Dort ſo ungefähr.“

„Fünf Jahre ſo groß und ſieben da, ſprach der Fürſt. Alſo das drüber iſt der Wuchs der Schande. Man ſollte ihn kappen von da.“

Der Comthur, der merkte, was der Fürſt meine, entgegnete: „Hoher Herr, als du vergönnſt, die Triebkraft geht von unten auf, und hat jeder Jahresſchoß in ſich einen Zuſatz von den fünf Jahren.“

„So wärs denn beſſer, daß man, zur Ehre des Landes, den ganzen Baum fällte.“

„Da müßteſt du alle Bäume im Land fällen laſſen,“ ſagte der alte Bardeleben.

„Es wird ja nun nicht mehr lange dauern,“ ſprach der Comthur beſchwichtigend. Ihm war bange bei dem Geſpräch.

„Das ſpracht Ihr vor fünf Jahren auch. Vor vieren, vor drei; noch voriges Jahr.“

„Du haſt fünf Städte erobert. Vier der aller trotzigſten unterwarfen ſich Deiner Gnade.“

„Und ſtehe nun hier ſchon eine Stunde, und warte auf die Verordneten der rebelliſchen Städte.“

Da fing der Comthur an aus Herzensluſt gegen die von Berlin und Köln zu ſchmähen, wie ſie voll Hochmuth und Stolz wären, und keinem Nachbar das Seine gönnten. Kein guter Chriſt möge ſich mit ihnen vertragen; denn es ſeien Ketzer allzumal, und Geiſtlichen Herren gönnten ſie nicht das liebe Brod.

Ludewig ſah ihn ſcharf an, und der Comthur, der ein gar rothes Geſicht hatte, voller Pickeln, wurde blaß. Er hatte ſich überredet im Eifer und vergeſſen, daß der Herzog auch im Bann war, und die päſtlichen ſchalten ihn einen Ketzer.

Otto von Buch trat heran: „Es muß was fürfallen ſein in den Mauern. Gebieteſt du mein Herzog und Herr, daß wir einen Ritter an's Thor ſenden, uns zu erkunden, was an dem Zaudern Schuld iſt?“

Der Herzog erwiderte: „Ich kam nicht, um zu bitten, noch zu fragen.“

„'S iſt unerhört von den Krämern, ihren Herrn ſo warten zu laſſen,“ ſprach ein Herr von Rochow.

„Du kamſt, um zu richten und zu ſtrafen, ſagte der Feldhauptmann von Lochen. Hätte dein Bruder das von Anbeginn geachtet, es ſtünde anders.“

„Mit Nichten!“ entgegnete ihm der alte Bardeleben.

Die um ihn verwunderten ſich, und ſeine Freunde erſchraken, die eben geſehen, wie ſtrenge der Fürſt den Comthur angeſchaut. Das hatte er nicht allein darum gethan, daß er vom Banne und Ketzern ſprach, ſondern weil die geiſtlichen Ritter vordem am feſteſten dem Woldemar anhingen. Die zu ihm übergegangen vom Adel und den Städten, er ſtrafte ſie nicht, aber er zog ſie nicht zu Rathe und ſprach wenig mit ihnen. Darum beeiferten ſie ſich, daß ſie ihm dienſtwillig erſchienen, und ſprachen ſchöne Worte, und waren immer zur Hand itzt, die allererſten, daß ſie ſeinen Verdacht, um ihrer Untreue willen, ablenkten. Als daher der alte Bardeleben ſo keck dem Hauptmann widerſprach, erſchraken ſie.

„Mit nichten, mein gnädiger Herzog, und ſo Gott will, alsbald unſer gnädiger Markgraf und Kurfürſt, wiederholte der Bardeleben. Dies Volk hier zu Lande iſt nicht eins, das man mit dem Fuß tritt, und es liegt ſtill. Wer es lenken will, der muß es lernen anfaſſen, als ihm noth thut. Sonſt ſträubt es ſich und ſchlägt aus.“

„Blick mich nicht ſo durchdringend an, fuhr der Alte fort. Du ſiehſt in meinem Herzen doch nichts, als was die Lippen ſprechen. So locker unſer Sandboden, der Baum der Treue ſchießt doch gar feſte Wurzeln, es kommt drauf nur an, als man ihn pflanzt.“

„Heiliger Chriſt, ich habs gelernt in Eurem Land.“

„Möchteſt Du's lernen, Herr, Dein Bruder hat's nicht gelernt. Der lockerte am jungen Baum, nicht aus Bosheit und Härte. Als Knaben thun, ſo die jungen Stämme rütteln im Frühling um die Maikäfer zu ſchütteln, oder ſie klettern hinauf aus Muthwill, um der Vogelneſter willen und ſchädigen den Wuchs in Ewigkeit. So Du nun willſt anders thun, als Dein Bruder, was Gott füge, und ich glaube, Du wirſt es, thus nicht mit Strenge. Der Baum, der dreißig Jahre loſe war, und wuchs, als die Winde ihn trieben, den drückt keiner, auch mit einem eiſernen Arm, daß er grade wächſt.“

„Ritter Bardeleben, ziemt die Sprach dem Edelmann vor ſeinem Fürſten?“

„Ich mein's, durchlauchtigſter Herzog, ſo es ein Edelmann iſt. Der wankt nicht als ein Rohr, wie der Fürſt athmet. Der ſoll aufrecht ſtehn, und zum Herrn ſprechen unverzagt, wo's dem Lande noth thut, nur der Geringere wagt's nicht.'

„Zucht thut dieſem Lande noth, rechter Gehorſam gegen ſeinen Fürſten.“

„Gewiß, Herr! Fehlt auch nicht der rechte Gehorſam den Märkern, ſo nur die Fürſten recht gebieten. Bei allen Völkern thun vor Allem Noth Männer, ſo treu und unerſchrocken vor ihren Fürſten ſprechen, was das Volk leidet, denkt und wünſcht. Denn ohne die, wie ſoll er's hören; iſt doch ſein Ohr nur eines Menſchen Ohr, und die um ihn, ſingen ihm lieber luſtige Liedlein, daß er bei guter Laune bleibe. Das frommt ſo ihnen, das Land kümmert ſie nicht. So war's bei deinem Bruder, der hatte ſchlechte Räthe.“

Der von Lochen ſtampfte das Schwert in die Scheide, und warf dem Bardeleben Blicke zu, als der Lindwurm Sanct Görgen: „Dankt Gott, daß Ihr ein alter Mann ſeid. Eure Weisheit ging in der Bart.“

„Du warſt von den Böſen nicht, aber von den Guten warſt Du auch keiner, entgegnete ihm hitzig der Bardeleben.

„Was ich war, war ich ganz.“

„Ein Voigt Deines Herrn, aber kein Hauptmann des Landes. Ein guter Zöllner warſt du, ein Seckelmeiſter und Aufpaſſer, wo's Noth thut; aber die Noth haſt du nicht geſucht, ſondern nur die vollen Beutel. Dank haſt Du Dir verdient, nur nicht vom Volke. Solche Voigte als Du haben Deinen Herren aus dem Land getrieben.“

Die andern warfen ſich drein, denn dem Lochen ſchwollen ſchon die Adern, und wie alle hitzige Leute ſind, in dem Bardeleben kochte es auf.

„Hans Bardeleben! ſprach der Herzog und ſah ihn ſcharf an. Deine Stimme klang laut bei den Steinhäuſern, als Du die hellen Haufen der Empörer gegen meinen Bruder triebſt. War dazumal bei Landshut im Baierreiche und habe deine Stimme doch gehört. Mich dünkt, itzt ſollteſt Du's Andern überlaſſen, ihrem Fürſten die Wahrheit ſagen. Verſtehſt Du! ſolchen, die nie einen Fingerbreit von der Treue wichen.“

Da der alte Ritter antworten wollte, winkte ihm der Herzog: „Du haſt einen Roſtfleck auf dem Harniſch, Alter. Laß deine Knappen ihn weg putzen, dann rede weiter.“

Vielen that es um den alten Mann leid. Er war von beſonderer Art, und wollte immer gern klüger ſein, als die andern; aber er war von gutem Schrot und Korn, und freundlichen Sinnes. Der Herzog, meinten ſie, habe ihn ſchwer gekränkt.

Aber der Bardeleben verfärbte ſich nicht. Er ſah auf den Flecken: „Meinſt Du dieſen, mein gnädiger Herzog? — Den laß ich nicht wegputzen noch feilen. 'S iſt noch ein Blutfleck von den Steinhäuſern her. — Schauſt Du mich verwundert an, ob meiner Dreiſtigkeit, ſo ſag ich Dir, das war ein Ehrentag für den alten Bardeleben, denn ich warf mich vor meinen Herrn, den alten Markgrafen, als deines Bruders Reiter im letzten Ringen uns wollten überreiten. Schlug ſie zurück, hab ihn gerettet, da ſpritzte edel Blut auf den Panzer. Deß hab ich keiner Reue, noch daß ich aushielt, treu auf ſeiner Seite. Denn bis dahin hatte ihn Land und Volk für den rechten Mann erkannt, und ich, vergönns, bin nicht baierſch, ich bin vom Land und Volk. Bin ein Theil von ihm, ſein Blut iſt meins, ſeine Sprache meine, ſein Denken, Thun, ſein Lieben und Hoffen. Wir alle haßten deines Bruders Regiment und liebten den Alten. Deß ſchäm' ich mich nimmer. Wills vor jenem Tag, vor jenem Richter verantworten, und nicht ſchweigen thu ich, denn ich that recht.“

„Heilloſer Rebell!“ rief der Törringer.

„Trotzt noch auf ſeinen Verrath!“ ein anderer Baier.

Der Herzog winkte ihm ſchweigen: „Noch, Ihr Herren, bin ich nur des Markgrafen Bruder. Um deswillen ſei ihm der Trotz vergeben. Sprich, was brachte dich denn vor fünf Jahren zur beſſern Einſicht, daß er ein Betrüger iſt?“

„Die Einſicht, hoher Herr, hab ich noch heut nicht. Aber zum Gehorſam gegen Euch brachte mich des Kaiſers und des Reiches Spruch.“

„Des Kaiſers!“ rief Ludewig und ſeine Lippe warf ſich höhniſch.

„Des Kaiſers. Sonder ſeinen Spruch zu Nürnberg wär das Havelland dir verſchloſſen blieben, und hätteſt uns Ritter alle, Mann für Mann, eine Mauer wider dich.“

Da trat Ludewig einen Schritt auf ihn zu, mehr ſpöttiſch als zornig blickte er ihn an. „Und wenn der Kaiſer morgen ausſchreien läßt, Ihr ſollt doch an den Betrüger glauben, dann glaubſt du wieder. Jetzt weiß ich doch, warum dem Böhmen dies Land ſo viel galt. Mit allen ſeinen Ränken und ſeinem Gold könnte er in der Welt nicht ſo viel Glauben kaufen, als ſie ihm hier auf ſein Wort ſchenken.“

Unterweilen hatte man Staub aufſteigen ſehen in der Niederung und es ward lebendig. Drommeten ſpielten und Pauker; und deutlich ſahe man itzt aus dem Thore von Köln kommen einen langen Zug Menſchen, zu Roß und zu Fuß. — Die Ritter reckten die Hälſe, und Friedrich von Lochen, der ſcharf hinſah, ſchüttelte den Kopf:

„Gnädiger Herr, ich rathe, daß wir uns fürſehen.“

Sie ſahen ihn groß an: „Was ſolls?“

„Das ſind ihrer zu viel, zum Schlüſſel bringen.“

„Deſto beſſer, entgegnete ein Anderer, ſo jeder auch den zu ſeinem Haus bringt.“

„Da, die Fahnen der Geſchlechter, fuhr der Hauptmann fort. So ziehen ſie aus, ins Treffen.“

Ludewig richtete ſich auf: „Ihre Boten geſtern —“

„Verſprachen Unterwerfung, fiel der von Lochen ein. Wiſſen wir, was über Nacht drinnen vorging! Die Wächter haben viel Lärmen gehört. Dieſen Bürgern iſt nicht zu trauen. So über Nacht ſchaarten ſie ſich damals zuſammen und erſchlugen den Abt von Bernow. Am Abend vorher war's Friede, wie um Weihnachten.“

Der Herzog ſchaute finſter vor ſich und ſah dann die Ritter einzeln an, als wolle er ihre Meinung leſen.“

„Hätts mir der Kaiſer verheißen, daß er morgen die Städte übergebe, da könnte ich heute Sturmleitern rüſten, aber dieſen Bürgern möcht' ich trauen.“

„Dreimal Thoren! rief Conrad Winning, ſo ſie's wagten auf offnem Felde wider uns ausrücken.“

„Wünſche, ſie wärens,“ ſagte der Törringer.“

„Warum?“

„Weil's beſſer iſt, mein ich, mit Schlägen durch ein Thor zu brechen, als mit Redensarten durchkriechen.“

„Was ſagſt du?“ wandte ſich der Herzog an den Bardeleben.

„War ihnen nimmer Freund.“

„Darum frage ich dich.“

„Herr, da ſie am alten Woldemar hielten, wankten ſie nicht, ſelbſt um des Kaiſers Wort. So ſie dir aber geſtern Treue verſprochen, dann magſt du heut drauf bauen.“

Da gebot der Herzog mit lauter Stimme, daß die Reiterſchaaren, die auf des Hauptmanns Wink ſchon ausrückten, wieder kehrt machten, und ſetzte ſich ſelbſt in einen Feldſtuhl: „Ihr hört, der Bardeleben bürgt für ſie. Mißtraun zeigen entehrt den Sieger.“

Mit großem Gepränge kamen ſie den Berg herauf; aber wenige nur in voller Rüſtung, als man zur Schlacht zieht. Nur als ein Mächtiger, der ſich unterwirft, und er will doch ſehen laſſen, was es auf ſich hat, daß er das Knie beugt, darum ſolle ihn der Andere nicht zu lange liegen laſſen. Um deswillen kleidet er ſich wohl in Sammet und Purpur und hängt ſich ſchwere güldene Ketten um den Hals, und reitet auf ſeinem beſten Pferde, und hinter ihm die reich gekleideten Diener, ſo viel er aufbringen mag.

„Als unſer Herrgott will, und ſein Auge ſieht auf die Länder und Völker, alſo geſchieht es, und um kein Haarbreit anders.“ So hub der Bürgermeiſter von Berlin an, da er ſich auf ein Knie niedergelaſſen, und die beiden Rathsherren neben ihm knieten auch, der eine mit den Schlüſſeln von Köln, der andere mit denen von Berlin. — „Er hat's gefügt, daß du Sieger bliebſt, alſo unterwerfen wir uns ſeinem heiligen Willen.“

„Und überreichen dir, fuhr der Rathsherr fort, in Ehrfurcht und Gehorſam die Schlüſſel dieſer Städte.“

Darauf ſchwiegen ſie, und alle ſchwiegen auch. Der Herzog ſprang auf.

„Habt Ihr nichts mehr zu ſagen?“

„Was gebietet unſer Ueberwältiger?“ ſprach Peter Rode, der Bürgermeiſter war.

Etliche traten um den Herzog, der zornig den Rathsherren den Rücken gewandt. Sie redeten ihm zu, daß er ihnen gnädig ſei, auch die baierſchen Herren. Denn, ſo er ſie im Zorn abweiſe, möchte ihr Trotz erwachen, und es ſei noch viel Kraft hinter den Mauern: er zwinge ſie nicht durch Sturm oder Hungersnoth. Ein böſes Beiſpiel müſſe es den Andern geben; wogegen, wenn die großen Städte Berlin und Köln, ſich in Güte unterwürfen, die andern kleinen nicht mehr zu widerſtehen wagten.“

Die Herren winkten den Abgeordneten, daß ſie aufſtänden, als käme es vom Herzog. Friedrich von Lochen aber muſterte ſie grimmig, und ſprach ihnen leis zu: „An Euch iſt's, daß Ihr ſeinen Zorn abwendet, nicht, daß Ihr Oel ins Feuer gießt.“

Auch der Bardeleben trat heran: „Lieben Herren, ein Feindſpricht aufrichtig. Euch vor Allen iſt er erzürnt, darum, daß Ihr die Baierwappen verbranntet. Wenn Ihr nicht Muth habt, hinter Euren Mauern ihm zu trotzen, ſo zeigt Muth, daß Ihr Euch in Wahrheit ihm unterwerft.“

„Ihr ließet Euren Herzog lange warten!“ wandte ſich Ludewig zu ihnen. Er hatte ſeinen Zorn bemeiſtert.

„Du giebſt uns die Rede frei, hub Peter Rode an, und wenn du ein rechter Herr biſt, willſt du, daß wir recht von Herzen reden. Unſer Herz war bei dem alten Fürſten. Zweenhundert Jahr hatten ſie regiert; waren mit uns eins worden, in Sprache, Sitte, Liebe. Die dauerte auch über das Grab hinaus. Willſt du's ſchelten, Herr Herzog? So du ſolche Liebe in deinem Baiern haſt, und der Kaiſer ſetzte ein fremd Geſchlecht ins Regiment, wollteſt du's ſchelten, ſo deine Baiern das Alte mit dem Neuen verglichen? Da mißhagt uns immer das Neue, ſo das Alte gut war. Wollteſt du's ſchelten, ſo ſie zur Gruft des alten Geſchlechtes pilgerten, und am Eiſengitter ihren Seufzern Luft machten? Und ſo ein Gewitterſchlag das Thor ſprengte, und Einer träte vor, von Geſicht und Weſen, als der alte Fürſt, und ſpräche: Ich bins, meine lieben Baiern, wollteſt du ſchelten, wenn ſie glauben, die da liebten und hofften?“

„Fünf Jahre ſinds, daß Ihr des Kaiſers Gebot trotzt, der Euch die Wahrheit ſagen ließ.“

„Kann ein Kaiſer gebieten, daß wir nicht lieben?“

„Aber daß Ihr gehorſamet.“

„Des Kaiſers Wort in Ehren; aber die Treue iſt ſchöner. Vor allem die Treue, die ein Mann ſich ſelbſt ſchuldig iſt.“

Ludewig warf einen Seitenblick auf den alten Bardeleben: „Die hat der Kaiſer nicht umgeſtimmt.“

„Nein, Herr, fuhr Peter Rode fort. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, aber Gott, was Gottes iſt. Seine Briefe haben uns nicht erſchüttert, noch zittern wir vor deinen Reiſigen und Sturmböcken. Denn einige haſt du überwunden und andere nicht. Mit Gott, ſollten auch unſere Mauern dir widerſtehen."

„Und nun iſt Gott nicht mit Euch," fiel raſch der Herzog ein, und Friedrich von Lochen lachte höhniſch auf:

„Weil wir den Krämern die Straße verlegten. Der Gott der Kaufleute geht mit dem Winde. Nun fordern ſie gar wohl, wir ſollen ihnen um den Hals fallen, daß ſie ſich doch noch beſonnen haben."

Peter Rode ſenkte den Kopf. Tile von Brugge, der Schultheiß und Münzmeiſter, erhob ſeinen: „Wir haben triftigen Grund, warum wir itzt von dem Woldemar abfallen; dieweil wir nämlich erkannt haben —"

„An dem iſt das Wort! wies ihn Ludewig ab. Woher kam die ſpäte Erkenntniß?"

„Lieber ſagt ichs nicht, ſprach Peter Rode. Was frommts dir, zu wiſſen, warum wir ihm das Thor wieſen. Dir öffnen wir es ja, und wollen dir treu und gewärtig ſein —"

„Unter den Bedingungen, fiel Tile Brugge ein, die in der Handfeſte verzeichnet ſind."

„Sprich!" ſagte der Herzog, der dem Schultheißen keinen Blick gönnte.

Man ſah, wie ſchwer es dem Peter Rode ward:

„Herr, ſo du einen lieb gehabt, hörſt du gern, daß ſie ihm Böſes nachreden?"

„Wen der Richter aufruft, muß ſprechen."

„Nun ſo wiſſe, er iſt ein anderer worden. Der bei uns einzog, dem hätten wir nicht geboten, daß er unſere Stadt meide. Wir hätten ihn geſchirmt, und hätte es unſer Gut und Blut gekoſtet. Aber er iſt verwandelt. Daß ichs ſage, er iſt in der Verhexung."

Die Ritter ſchauten verwundert; nur Ludewig warf verächtlich die Lippen.

„Seit wann erwachtet Ihr aus Eurer Verhexung?“

„Nicht, als du meinſt, durchlauchtigſter Herzog, iſt es. Der Mann, der ſo klaren Sinnes und hohen Verſtandes war, daß die Geſcheiteſten vor ihm zu Schanden wurden, iſt, ſo hats den Anſchein, an ſich ſelber zu Schanden worden. Da ſchon wolltens Einige bemerkt haben, als ihn vor fünf Jahren auf dem Landtage der Kaiſerbote gen Nürnberg lud, daß er irre redete von ſeiner großen Kraft, und faſt gottläſterlich, daß er ſich überhob. Aber wir rechteten nicht, denn wir achteten des Greiſes Werke, und was der Siebenziger that in der großen Drangſal, kein jüngerer hätte es ihm nachgethan. Gott ſieht in das Herz der Creatur, wir nicht. Sei es nun, daß zu großes Lob, als Einige meinen, ihn irrte, ſeis, daß alles ihm zutraf, als er ſagte, und es ließ ihn irren an ſich ſelber. Er, der immer freundlich geweſen, war auffahrend, herrſchſüchtig, faſt tobte er, ſo nur Kleines nicht geſchah, als er's geheißen. Sonſt milde im Urtel und begütigend, ſtampfte er, wo einer ihm widerſprach, ſein Schwert auf, und ſchüttelte den Kopf, als wär er nicht ein Menſch, der irren kann. Wen wir lieben, von dem ertragen wir viel, wenn auch mit Unrecht. Er hatte uns viel geſchenkt und Vieles klug geordnet in der Stadt Haushalt, aber nun wollte er ſich in alles miſchen, alles allein ordnen. Grad ſeit ihn ſeine Feinde ſo hart drängen, und die Sorge des Regiments wird mit jedem Monat kleiner, ſeitdem wächſt von Tag zu Tag ſein Eigenſinn in kleinen Dingen. Da ließ er bei Nachtzeit oder vor Morgengrauen die Räthe rufen, und ſtellte ſie zur Rede, und ſchalt ſie, um dies und jenes. Sagte ihm einer: das ſei nicht des Fürſten Sorge, ſondern der Stadt ihre, ſo fuhr er auf: So er nicht ſorge, ſo ſorge keiner! Stellten wir ihm aber für, was Berlin und Köln für ihn gethan, ſchlug er ſich auf die Bruſt: „„Habt Ihr etwas für mich gethan?““ — Herr, entgegnete ich, unſere Liebe für dich iſt größer noch als unſere Thaten. Da rief er mit einem erſchrecklichen Blick: „„Meine Liebe iſt als der Ocean, und Eure iſt als ein Tropfen darin."" Da ward es uns denn klar, daß der Greis irrſinnig worden."

Der Herzog hatte mit verächtlicher Miene hingehört.

„Sehr möglich doch, gnädiger Herr, ſagte der Comthur, daß die Zauberkraft nur auf gewiſſe Jahre ausreichte. Iſt ſie vorüber, welkt und ſchwindet die Creatur hin, als wie ein Säufer, wenn er aus dem Rauſch erwachte; iſt ein erbärmlich hinfällig Weſen dann."

„So mag wohl auch aus Schmerz ein ſtarker Mann am Verſtande leiden, fuhr Peter Rode fort, wenn alles von ihm abfällt, und er fühlt, daß es mit ihm zum Ende geht. Ach, mein gnädiger Herzog, ſo Ihr ihn da geſehen, beim Auszug aus dem Thor, und wärt Ihr ſein Todfeind, eine Thräne hätt's Euch doch gekoſtet."

Tile Brugge ließ ſich nun nicht mehr halten: „Und das iſt es, gnädigſter Herr, weshalb wir in unſerer Schuldigkeit uns verſpätet. Statt geſtern als gedingt war, mit ſeinen Rittern Berlin zu verlaſſen, that es Noth, daß wir ihn heut morgen aus dem Thor brachten."

„Widerſetzte er ſich?" frug der Bardeleben.

„Die Thorheit läßt ſich nicht widerſagen. Seine Wagen ſtanden ſchon gerüſtet und ſeine Roſſe geſattelt, als grad das Volk, da es nun frei ſich meinte, die Jüdengaſſe ſtürmte."

„Hielt es der Mann in Zucht, ich meine, wider die Juden?" unterbrach ihn der Herzog.

„Freilich, das iſt ja ſeine Thorheit, aber zu unſerem und deinem Glück. Das Volk hielt, ich meine die Zünfte, an ihm als Kletten und überſchrieen uns jederzeit. Sie ſind die Schuldigen, daß Berlin des Kaiſers Gebot ſo lange trotzte. Wir, von den Geſchlechtern, hätten uns längſt mit dir in Güte verſtändigt."

„Straf den Schultheiß Lügen, unterbrach ihn wieder der Herzog, zu Peter Rode gewandt. Ihr Rathleute von Berlin und

Köln, Ihr, nicht das Volk, hieltet zum Betrüger und machtet ihn ſtark."*)

Des Bürgermeiſters Blick ſagte: Ja!

„Aber das Volk iſt itzt allerwärts ſchwierig wider die Juden, als dir bekannt iſt, fuhr Tile raſch fort, weil dieſe Hebräer, gemäſtet auf ihrem Reichthum, nicht wiſſen vor Uebermuth, was thun. Es ſind noch ſchwerere Anklagen wider ſie da, das weiß Gott; und ein chriſtlicher, wahrhafter Regent ſollte das unterſuchen, und die Juden ſtrafen, nicht ſie in Schutz nehmen."

„Mein Bruder Ludewig hat's gethan, herrſchte der Herzog ſtolz ihn an. Er nannte ſie ſeine lieben Kammerknechte."

„Damals Herr, aber was haben ſie ſeitdem in unſern Marken geſündigt, durch unrechten Wucher, unſere Reichſten arm gemacht! Es iſt nur ein Schrei durchs ganze Land wider ſie. Das Volk knirſcht mit den Zähnen, wo es einen Judenbart ſieht. Die Obrigkeit iſt wahnſinnig, ſo ſie jetzt in Schutz nehmen will. Das that Woldemar, wo er konnte, und dadurch hatte er die Bürger wider ſich aufgebracht, dadurch ſeinen Arm gelähmt, dadurch haſt du geſiegt."

Ludewig der Römer wandte ſich mit einem bittern Lächeln zu ſeinem Hauptman: „Hörſt Du, Friedrich, wem wir unſre ſchönſten Siege verdanken! Wir meinten unſrer Tapferkeit, und es waren die Juden!"

„Genug, durchlauchtiger Herr, geſtern bei Sonnenuntergang, als wir vermeinten, ſein Abzug werde in Friede vor ſich gehen, entſtand wider Erwarten ein Aufruhr in der Jüdengaſſe. Die Weinſchröter und Knochenhauer trieben unſchuldig Kurzweil, zauſten einige Hebräer an den Bärten; der junge Tile Wardenberg, ein raſches Blut war drunter, der jagte unter den Judenmädchen, man ſagte nach Einer, die's ihm angethan. Da ſprang die thörichte Dirne zum Fenſter hinaus. Das Volk ſchrie Zeter und Wehe, Mord und Blut. Es hagelte Schläge, Steine. Die Metzger ſchlugen nun los. Aber mit einem Biſchen Plünderung und einem paar Todten wäre es noch abgegangen, ſo nicht der Markgraf — ich ſage, der Alte — vom Thore aus umkehrte auf das Geſchrei, und mit ſeinen Rittern in die Jüdengaſſe ſprengte. Kaum war's zu glauben, hätten wir nicht des Thörigen noch mehr erlebt: der ſelbſt ein Flüchtling war, wollte das Volk abbringen, ja, er ſtrafte es mit giftiger, zorniger Rede. Anfangs, als ſie ihn ſo aufgebracht ſahen, erſchracken ſie und wichen. Denn, es wagt dem Alten Niemand in's Antlitz zu widerſprechen. Als ſie aber das todte Judenmädchen fortſchleppten, und die Alten, Weiber und Männer, ein entſetzlich Geheul erhuben, und um Rache ſchrien, ſchwoll ihm die Zornesader. Hob drohend den Arm und ſprach Dinge, die man nicht glauben ſollte. Drauf ließ er den jungen Tile Wardenberg von ſeinen Leuten greifen, und forderte vom Rath, daß wir ihn ſtraften."

---

*) In der Urkunde, datum antiquo Lautsperz, feria quarta post Jacobum wirft Ludewig der Römer ihnen dieſes vor.

„Und Ihr habt ihn geſtraft?"

Verwundert ſah der Sprecher den Herzog an.

„Durchlauchtiger Herr, als ich ſagte, es war eine Judendirne. Zum Fenſter 'naus war ſie geſprungen. — Die Wardenberg, mir grad nicht freund, ſind das mächtigſte Geſchlecht im alten Berlin. — Sieben von ſeiner Sippe ſitzen im Rath."

„Und da beruhigte ſich der Mann, und zog friedlich aus dem Thor?"

„Nein, Herr Herzog, als ein Raſender! — Im Rathhauſe ſelbſt erſchien er, ſprach und redete, ja ich kann ſagen, er tobte. Daß wir den Tile verſtrickten und richteten. Da ſie die Köpfe ſchüttelten, beſchwor er bei unſrer Seelen Seligkeit, beim Andenken an die alten Fürſten, bei ihm ſelber, und was er uns Gutes gethan, bei der Stadt Gerechtigkeit und unſrer Kinder Wohl, daß wir gerecht wären gegen Jedermann auf gleiche Art. „Jeder nach ſeinem Stand, und als es Herkommen iſt," antwortete Andreas Rathenow. Da hob er die Arme und ſchrie: „das ſei ungerecht. Es ſei auf Erden nur ein Recht, das komme vom Himmel." Wer noch nicht wußte, wie's um ihn ſtand, der erfuhr es nun, da er für die Juden redete, als wären es Menſchen wie wir, Waiſenknaben chriſtlicher Eltern, deren wir uns annehmen müßten, und nicht die verruchten Kinder der verruchten Eltern, die unſern Heiland an's Kreuz ſchlugen. Da ſchauerte ſie Alle, als wenn der böſe Geiſt Menſchengeſtalt angenommen, und redete mit Engelzungen und wollte uns verführen. Einer ſchlich um den andern weg, und ich ließ ihn mahnen durch den Rathsſchreiber, daß er von dannen gehe."

„Ich war nicht dabei, fuhr nach einer Pauſe Peter Rode fort. Auf der Brücke hinter einem Pfeiler ſah ich ihn ausreiten. Da blieb er eine Weile halten und ſchaute ſich die Stadt noch einmal an, darin er ſieben Jahr das Regiment geführt, und weiſe Geſetze gegeben. Die Morgenſonne ſchien gerade auf die Thürme Unſrer Lieben Frauen und Sanct Nicolas. Da ſchlug er plötzlich, als ein Beſeſſener das Kreuz auf die Bruſt, und dem alten Mann ſtürzten die hellen Thränen ins Geſicht. Dann riß er das Pferd um und gab ihm die Sporen. 'S war wohl traurig. Kein einziger von ſeinen vielen Freunden hier folgte ihm."

Auf dem Hofe zum Tempelhof ſöhnte ſich Ludewig mit den Städten Berlin und Köln aus, wegen ihres „Zuſammenhaltens mit dem falſchen Woldemar, und ertheilte ihnen Verzeihung, und ließ ihnen eine Urkunde darüber aufſetzen*). Doch zog er noch nicht in die Stadt ein, das geſchah erſt ſpäter, noch zeigte er ein gnädig Angeſicht den Abgeordneten. Er entließ ſie ſtumm als ein erzürnter Gebieter.

Aber nachmals verſprach er ihnen doch alles, was gebeten, verzieh ihnen alle Uebertretungen, daß er ſie nicht verſetzen, noch verpfänden wolle, „noch vom Lande ſondern," auch keinen von denen, die Güter haben, verweiſen; ja er vernichtete, was er früher verordnt, beſtätigte ihre älteren Privilegien, erließ ihnen die Laudemien, wenn ihre Lehngüter in andere Hand übergegangen und verſprach alle Schulden, die ſein Bruder Ludewig und deſſen Hofgeſinde gemacht, zu tilgen. Auch zwang er ſie nicht, als er im Zorn bei den kleinen Städten gethan, daß ſie das Thor zumauern mußten, dadurch der falſche Markgraf in die Stadt eingegangen war.

---

*) Geven to velde in dem dorpe to Tempelhofe an dem vrydaghe an ante Marien Magdalenen daghe.

In ſeinem Zelte hatte zum Herzog ſo der alte Bardeleben geſprochen: „Mit eiſerner Hand, gnädigſter Herr, zwingeſt du die Märker nimmer. Du magſt mit Sturmleitern ihre Mauern erobern; ſo du nicht ihr Herz gewonnen, biſt du nicht ihr Herr. Gerechtigkeit iſt gut, die iſt der Grundpfeiler eines Hauſes; aber iſt nichts andres drin, bleibts ein unwohnlich Haus. Man wird nicht heimiſch und ſehnt ſich hinaus. Die Brandenburger ſind leicht gewonnen, ſo Einer es verſteht. Er muß ihr Vater ſein, aber Einer, der nicht immer ſtraft, und Alles will beſſer wiſſen, und keinen andern Sinn duldet, als ſeinen. Muß bisweilen auch mit ihnen ſpielen, nachſehen ihren Schwächen, ſeis auch einmal mit ſich ſpielen laſſen; es ſind gute Kinder, ſie gehn nicht übers Maaß. Der alte Mann verſtand es, weiß Gott, wer er iſt, woher er's hat, aber ein brandenburgiſch Herz hatte er und kannte ſein Volk. Du ſtündeſt nicht hier, trotz Kaiſer und Reich, ſo er blieben wäre, was er war. Nicht deine Gerechtigkeit, nicht deine ſiegreichen Waffen, nicht die Fürſten und Völker, ſo dir zu Hülfe ziehn, der Teufel in ihm hat ihn geſchlagen. Berlin und Köln haſt du nun, und deine Sturmböcke werden noch manche Mauer brechen; aber er kann den Teufel abſchütteln, das iſt der Hochmuth, er kann dir noch furchtbar werden. — Die von Deſſau und Sachſen, wenn nicht offen, ſo ſtützen ſie ihn im Geheim; noch Jahre lang magſt du kämpfen mit der Märker Zähheit und Ausdauer. Das arme Land von Peſtilenz heimgeſucht, von innerer Zwietracht, träufend von Judenblut, zu einer Wüſtenei kannſt du's machen um dein Recht. Erbarme dich lieber ſeiner, überwinde dich, bändige den Sturmwind deiner Rache und laſſe den Sonnenſchein der Gnade das zerriſſene, wunde Volk erwarmen. Dann biſt du ſein Herr."

Ludewig gab ihm ſtumm die Hand und wandte ſich ab. Bei ſich ſprach er: „Mein muß es werden, und ich will ein guter Herr ſein."

Dreizehntes Kapitel.

Die Verſuchung.

Auf einem Stein in der Haide ſaß der alte Markgraf. Der Himmel war grau und der Novemberwind fegte die trocknen Blätter. Sein graues Haar hing auch im Winde; er ſtützte das Haupt in der Hand.

Sein Auge folgte dem Spiel der Blätter. Er hatte ſie knospen geſehen, grünen, ſchwellen, prangen und wieder welken. Nun fielen ſie ab auf einmal in einer froſtigen Nacht; alle Wälder ſtanden kahl und der Nord trieb und fegte das Laub, wie Geiſterheere, die nicht enden wollen. Er ſah das Bild ſeines Glückes. Der Hut lag zur Erden, ein gebrochen Diadem; dafür wob ihm der Wind ein anderes um die Schläfen. Gelbe Blätter waren haften blieben in dem Silberhaar.

Es war ein trauriger Anblick. Er war allein, ſo allein, als ein Menſch ſein kann auf Erden, und doch nicht allein. Denn noch ſtanden Hunderte und Tauſende auf der Haide, und immer Neue kamen, von links und rechts. Und er war doch allein; wie gehörten die zu ihm! Sieh den Ausdruck ihrer Augen, und ſeinen Blick. Als der ſterbende Löwe, ſein Auge rollt furchtbar, und die Thiere des Waldes und der Lüfte, die ſein Gebrüll erſchreckte, wie noch voll ſtummem Entſetzen, voll grauender Ehrfurcht blicken ſie ihn an!

Das war nicht das ſtolze Kriegsheer mit Fürſtenbannern und Kaiſeradlern, das er gen Frankfurt führte. Auch der Fahnen und Zeichen der Städte, die wie hundert Ströme ihm damals folgten, ſahſt du wenige. Die blinkenden Harniſche und wehenden Helmfedern konnte man zählen. Aber nicht die Keulen und Senſen und Morgenſterne, die Lanzen und Stangen. Wenige Wämſer von Sammet und koſtbarem Tuche, aber Lederkoller, Schafpelze und Wolfshäute. Gebräunte Geſichter, rollende Augen, narbige Fäuſte, die die Pflugſchaar führten; in der Noth ſchlugen ſie zu, wie ein Ritter. Es war der Landſturm, von der Havel und der Elbe, von dem Rhin und der Spree. Aus der Zauche und vom Glyn, vom Lande Bellin und Friſack, aus dem Havellande und den Bisthümern waren ſie geſchaart herangezogen. Wo die Noth groß iſt, wägt man nicht die Namen; wo der Strom durch die Deiche bricht, iſt des Diebes Hand, die zur Schaufel greift, ehrlich. Geſichter ſahſt du, denen du nicht gern auf der leeren Straße begegnet wärſt; auch eines, das du ſchon oft ſaheſt, jetzt aber iſt es lange her. Das rothe Haar um das Antlitz, mit Pflaſtern und Narben geſtreift, und verhüllt im zottigen Ziegenmantel, ſtand er auf ſeine Keule geſtützt, umgeben von den Seinen, daß man ihn nicht ſehe; aber ſein blitzendes Auge ſah Alles.

Abwärts von denen ſtanden etliche Ritter im vollen Eiſenkleide. Aber der ſie um Kopfesgröße überragte, hielt ſich auch zurück hinter einer ſtämmigen Kiefer. Heinrich war's; auf ſein Schwert gelehnt. Ob er ſich des Volkes ſchämte? Gewiß nicht. Er horchte hin, wie ſein Auge leuchtete, er ſah auf die Männer, was Eindruck die Rede machte; aber wer unter ſeinen Panzer greifen mögen, der hätte das Herz klopfen gehört, als wolle es die Eiſendecke ſprengen.

„Sie ſagen, ich ſei ein Müller,“ — ſo ſprach der alte Markgraf zum Volk; ſeine Stimme klang dumpf, oft aber rollte ſie als Orgeltöne, wenn der Zorn ſie hob, oft waren's zerriſſene Worte, als Wetterleuchten und dazwiſchen iſt Nacht. — „Glaubt Ihr das Mährchen?" — Mein Haar iſt weiß. — Die Sorgen um Euch haben's gebleicht. — Zerſtebt, zermahlen und zermalmt bin ich — mein Blut, mein Hirn, weil ich mich ſelbſt vergaß um Euch. Wo ſamml' ich die Körner noch, die Funken — die Mühle meiner Feinde hat's zerbrochen und zerſtampft. Das Mühlrad der Zeit iſt umgegangen. Mich hat's gehoben, mich hat's geworfen. Ei, der Müller, mein ich, regiert das Rad. — Doch ſchreien ſie, ich ſei ein Müller! — Wenn zween Sonnen am Himmel ſtehn, wenn zween Kometen ſich bekriegen, iſt's um niedere Leute? — Zween Kaiſer ſtanden auf und ſtritten um die Krone. Warum? — Um mich! Das Deutſche Reich vom Nord zum Süd, vom Weſt zum Oſt in Gährung und Flammen. Um den alten Mann. Und ſie konnten ihn nicht zwingen; die eine Sonne erloſch, die andere wurde fahl. Kann ich die Sonnen regieren; ich hebe kaum das Schwert! Der allmächtige Gott über Himmel und Erden thats. Um einen ſchlechten Mann, um einen Betrüger; glaubt Ihr's? Aber ſie murmeln doch, ich ſei ein Müller! — Der müßte eine Mühle haben mit tauſend Gängen, Gold ſchroten und Königskronen, die Winde gehorchten ihm und die Waſſer, um den der König der Dänen und Normannen ausrückte; nach Deutſchland kam er, um mich zu verreden! Und der König von Schweden aus ſeinen Eisbergen, mit Rieſen und Zwergen droht er. Sagt, bei dem allbarmherzigen Gott, thät er's um einen Müller!"

Er hielt inne. Tiefes Schweigen auf der weiten Haide. Er hub wieder an.

„Das Körnlein, das Ihr in die Erde thut, iſt klein, und nach hundert und aber hundert Jahren iſt's ein Baum, der in die Wolken ragt. Und ich, was war ich? Ein Pilger, der keine Sohle unter den Füßen hatte, das härne Gewand zerfiel mir am Leibe. So kam ich aus dem Morgenlande. Nichts hatte ich als Liebe, ein glühend heißes Herz, für Euch. Und nach einem Monat ſchon lagen Kaiſer zu meinen Füßen, baten, daß ſie mich Vater nennten

Was muß das für ein Saamenkörnlein geweſen ſein! Meint Ihr eins, das aus der Mühle fiel, und der Wind verwehte es? — Den Saamen hat der geſäet, der Gerechtigkeit will auf Erden. Und ich ſage Euch, ein ſolches Saamenkörnlein, das Gott ſtreute, geht auf, auf welchen Boden er's warf. Und doch raunen ſie: er iſt ein Mühlknappe weſen. — Und lag ich auf Stroh, und die Sterne ſchienen durch das löcherichte Dach, wo lag das Kindlein, zu dem die Könige kamen aus Morgenland? — Ein Müller iſt auch ein Zimmermann. War's denn des Kindleins Vater! Hörtet Ihr nie, daß Geiſter Kinder in der Wiege umtauſchen? — Was kümmert Euch das war! Was wurde, das ſchaut an. — Schaut mich an! Bin ich ein bloß Geſpenſt, das der Morgenwind verweht, oder bin ich —

Tauſend Stimmen riefen: „Du biſt unſer Markgraf Woldemar!“

„Bin ich's noch! ſprach er und fuhr mit ſeiner Hand durch die greiſen Haare. Ihr ſeht ja keine Krone drauf. Den Gebornen drückt Gott einen Stempel auf; der bleibt auch im Unglück. Und ſie ſagen, ich ſei nun ein gemeiner Mann, weil die Fürſten mich verlaſſen, weil die Ränkeſchmiede mich verredet, weil der Undank, als dreifach Blei, auf mich drückt. — Wo ſind ſie, die Kämmeriere, die Großen und Herren, die in meiner Vorſtub lauſchten, ob ich mich rege? Wo ſind die ſtolzen Herren und Meiſter der Städte, die konnten mir nicht Weihrauch genug ſtreuen, ſo lang ich ihnen Privilegien ſchenkte. Meine Hand iſt nun leer. Nicht Schlüſſel, Spielleut und Fahnen kommen mir entgegen, der trockne Wind, das trockne Laub ſpielt zu meinen Füßen.“

Ein alter Mann, gebückt auf ſeinen Stab, aber er hatte doch eine Stahlhaube auf dem Scheitel und ein Panzerhemd um das Wamms, trat vor. Es war der greiſe Aeltermann von Granſee, Andreas Grote.

„Herr, ſprach er, du haſt dein Volk. Laß die Großen abfallen, dein Volk bleibt dir. Hier ſtehn wir viel Tauſende, und noch Tauſende ziehen zu, ſo du uns nicht verläſſeſt und dich ſelbſt nicht. Sie haben arg und ſchlecht mit uns geſpielt; wir trauen ihnen nicht mehr, denn was ſie geſtern uns ſagten, und wir nahmen's freudigen Herzens auf, das haben ſie heut widerrufen. Verwaiſeter iſt Niemand, denn ſie nahmen uns auch den Glauben; und wer iſt unſeliger, als der nicht mehr glauben darf. Du bleibſt uns allein, und wir wollen zu dir halten in Elend und Tod, ſo du uns bleibſt.“

Da ſtand Woldemar auf, und ſtützte ſich auf eine Streitaxt, die er auf den Granit ſtemmte.

„Mit wem willſt du's wagen? Die meine Freunde waren, Alle ſind meine Feinde nun, der Mecklenburger dräut, der Pommer runzelt die Stirn. Um mich hat der ſtolze Baier, der neue Ludewig, die ſchöne Ingelburg von Mecklenburg gefreit. Ich, der Müllersſohn, ward ſo großer Fürſten Kuppler, und lud mich nicht zur Hochzeit. Der andere Ludewig kommt auch noch mal nach Brandenburg, mit ſo vielen Freunden hofft er, wirds ihm doch gelingen, des Müllers Herr zu werden. Ruprecht, der ſtolze Pfalzgraf, mit Baiern und Schwaben, zahllos wie das Meer. In Böheim werben ſie Völker über Völker! Der Markgraf von Meißen, der Dänenkönig auch, zu See und Land, ein Völkerheer wälzt wider mich. Und was hab ich? Wo ſind meine Heere, meine Städte, an wie viel Schlöſſer noch kann ich klopfen, und ſie laſſen ihren Herrn ein! Ihr, Hand voll Leute, wollt Ihr's mit einer Welt aufnehmen?“

Andreas Grote ſprach: „Wir fragen nicht, wie viel Feinde du haſt? Wir fragen: iſt deine Sache gut? Iſt ſie's, dann ſterben wir auch dafür, wann Gott es fügt.

Der Markgraf wollte reden. Der Aeltermann fiel ihm ins Wort:

„Deine Rede fließt als Honigſeim, wenn du gütig biſt, und zürnſt du, iſt ſie als der Sturm, der Wälder knickt. Du biſt ein gütiger und ein gewaltiger Herr, ſo haſt du dich uns erwieſen. Unſere Herzen ſchlagen dir zu. Aber Satans Macht iſt auch groß auf Erden, zumal in einem Land, wo die Diſtel in der Kirche wächſt. Satan hat oft zu uns geredet als mit Engelszungen, und uns verführt. So wir aber in den Tod gehen ſollen für Einen, da wollen wir wiſſen, wer da wahrhaftig iſt, und ſchöne Worte und künſtliche Rede, die mag gut ſein; aber dem ſchlichten Sinn iſt ſie nicht genug. Herr, was ſie jetzt wider dich ſchreien, die Großen, ſchiert uns nicht, ſie haben dich erhoben, und nun geſtürzt. Es iſt das Geheul der Wölfe, die um den Schafſtall ſchwärmen. Ein kluger Wirth thut die Thür nicht auf. Aber Herr, die wir das Sacrament nehmen zum Tode, unſer Gewiſſen ſoll ruhig ſein."

„Was will der Thor!" Hans Lüddecke blickte ihn grimmig an.

„Zweifelſt du an meiner Wahrheit!" redete ihn der Markgraf an.

„Wenn du mich anblickſt, möcht' ich zur Erden fallen vor Ehrfurcht, deine Thaten haben meine Zweifel überwunden, und doch, Herr, verzeih es deinem Knechte, er ſpricht für das treue Volk. Meine Seele iſt bald vor Gott — wie Viele, von den Allen hier, wachen morgen nicht auf aus ihrem Schlafe, laß ſie nicht mit falſchem Schwure vor den ewigen Richter treten."

„Was will er!" riefen Einige. „Es ward unterſucht, es iſt beſchworen. Der erſte Schwur gilt."

„Das war vor dem Gerichte, da wir keinen Zutritt haben, und wiſſen nicht, was die Großen und Gelahrten heimlich abgekartet. Vor dem Volke jetzt, unter Gottes freiem Himmel, da Alle es ſehen, und er richtet, auf dies heilige Crucifix thue einen heiligen Schwur, daß du biſt Woldemar, Konrads Sohn, der Fürſt, den Gott uns gab."

Heinrich zitterte, als ein Knabe, der Böſes beging, und es ſoll an den Tag kommen. Die Kiefer umſchlang er mit ſeinen eiſernen Armen, als wollte er ſie zerdrücken und faltete die Hände, die kälter waren als das Eiſen darum. Auf dem Steine ſtand der Markgraf, als feſt gebohrt von den vielen Augen, die auf ihn gerichtet, und vor ihm der alte Andreas Grote und hielt das Crucifix und ſtammelte den Schwur vor. In dem Jüngling zückte es, und brannte, als wäre ſein Blut geſchmolzen Erz, das rollte und ziſchte vom

Wirbel zur Zeh. Ihn preßte es, daß er riefe: „Schwöre nicht!“ aber er konnte den Mund nicht öffnen. Er ſchloß das Auge.

Da brauſte es plötzlich, ein Jubelruf, durch die Luft, zehntauſend Kehlen riefen! „Er iſt's! Woldemar, Konrads Sohn, unſer Markgraf und Fürſt! Gott gab ihn uns, Gott zeigt ihn uns.“

Woldemar ſtand auf dem Steine, als Heinrich das Aug aufſchlug, aber das Volk ringsum fiel auf die Knie. Auch der alte Andreas kniete und hob die Arme zum Markgrafen: „Mein Herr vergieb mir!“ Wie wunderbar ſchaute der fürſtliche Greis aus, ein feuerroth Diadem um den Scheitel, ſein Geſicht leuchtete und alles umher war grau. Nur einen Augenblick dauerte es, und ein neuer Windſtoß trieb und wälzte die Wolken, und die Purpurwolke, die halb geöffnet, den Sonnenſtrahl ihm auf den Scheitel goß, ſchloß ſich wieder und alles war grau als vorher. Aber der Augenblick war genug.

Der Markgraf hatte nicht geſchworen, der Himmel ſelber ſchwur für ihn. Das Geſchrei, das Brauſen, der Jubel erſchütterte die Wolken. Wie die Freudenthränen über die rauhen Backen ſtürzten, wie ſie ſich um den Hals fielen und ſchlugen vor Luſt. „Zur Schlacht!“ — „Für dich in den Tod!“ „Huſſa, neu Futter für die Krähen!“ lachte der Mann im Ziegenmantel, ſchleuderte die Keule in die Luft und fing ſie wieder. Um den Stein drängten ſie, Alle wollten ſeine Füße, den Saum ſeines Kleides berühren, des heiligen Fürſten, für den der Himmel gezeugt.

Einige zu Roß kamen angeſprengt, daß feindliche Reiter ſich zeigten über dem Walde, als ſie recht ſähen, eine große Schaar, die im Anzug ſei.

Da hob Woldemar die Streitaxt: „Und wär's ein groß Heer, je mehr ſo beſſer. Wahrlich, ich ſage Euch, der Sieg iſt in meiner Hand!“

Und es ward ſo; ein blutiger Sieg. Wie mancher blanke Harniſch ward da zerſchmettert von des Bauern Keule; wie mancher Ritter mit hohem Helmbuſch und ſtolzem Schilde, floh vor der aufgerichteten Senſe. Der ſank und mußte ſich ſchlechtern Leuten ohne Namen ergeben; dem war der Zügel losgehauen, und ſein wund Roß jagte im Kreis, und ſchleuderte ihn in die Dornen. Die verſanken mit dem ſchweren Rüſtzeug im Moraſt. Einige kamen kläglich um, Andere zogen die Sieger mit Stricken ſchimpflich heraus, und wurden ihre Gefangene. Die Ritter fochten auf Abenteuer und um Sold, die Märker fochten für ihren Heerd und Herrn.

Die Geſchlagenen, die ſich ſammelten in Brandenburg, ſprachen ungern von dem Tage; darum iſt er nicht in den Geſchichten erzählt. Aber ſie tröſteten ſich, daß nicht die Bauern ſie geſchlagen; ſondern, da ſie ſich in Ordnung ſtellen wollten zum allgemeinen Angriff, davon das Volk vernichtet worden, ſeien Reiterſchaaren mit den Zeichen von Deſſau herangeſprengt; davor hätten ſie Kehrt gemacht, denn die wären unerwartet kommen. Weiß nicht, ob's ehrenvoller iſt, von Bauern im heißen Kampf geſchlagen werden, oder vor Rittern fliehn, und es kam nicht zum Schwerterkreuzen.

Auf beiden Seiten hatte die heiße Schlacht getobt; am Himmel kämpften indeß die Winde. Da trieb der Weſt, als Sieger, die blutgetauften Wolken über das Firmament und ein dunkelrother Streif ſäumte den Abend und die Nebel, die von den Wieſen qualmten. So roth gefärbt die Wahlſtatt und die Sieger, und die Beſiegten, und die Todten, und der Sand, die ihr Blut ſchlürfte.

Und Markgraf Woldemar ſchaute in's Abendroth: „Dort zog der Cherub, dort flimmert noch ſein Schwert! rief er, die Arme ausſtreckend. Seht Ihr, meine Völker, wie er aus den Wolken rauſchte in Silberrüſtung! Der Erzengel Michael und ſeine Ritter Sanct Gürgen, Sanct Florian und Sanct Martin. Nun ſchimmern ſie im Abendroth — hört Ihr die Hufen ihrer Roſſe? Sie reiten fort, daß ſie ſich unſerm Dank entziehen. Wenn ich rufe, kommen ſie wieder. Wer iſt noch muthlos!“

Heinrich hatte ſein blutig Schwert im Sand gereinigt und ſtieß es in die Scheide. Er ſah nicht hin als die Andern.

„Der Graf von Deſſau war's und ſeine Ritter! ſeufzte er für ſich. Wohl halfen ſie uns in der Noth, und wollen doch nicht unſern Dank. Sie ſchämen ſich unſer.“

Der blaſſe Mond, als er aufging, hörte manches Todesröchein, er ſog die letzten Seufzer manches tapfern Mannes ein.

Auch Andreas Grote lag ſterbend auf der Erde. Ueber ihm hatte der Markgraf gekniet; es war auf des Alten Wunſch geſchehen. Der greiſe Fürſt ſchritt nach ſeinem Zelte. An Heinrich ging er vorüber; er bemerkte ihn nicht, ein ſtilles Lächeln ſchwebte über das bleiche Geſicht. Als ein Geſpenſt erſchien dem Jüngling der greiſe Mann; er ſchauderte als im Fieberfroſt.

Da er des ſterbenden Andreas Hand faßte, der ihm immer lieb geweſen, hub ſich der noch einmal auf und ſah klar den Jüngling an: „Glaube mir — ich ſprach mit ihm — ich weiß Alles — er iſt — wahrhaftig —“

Der alte Andreas war todt. Heinrich ſah feuchten Blickes in den Himmel: „Und mein Vater iſt er doch nicht.“

Da ſchoß ein Stern herunter.

Ein Feuer, ehe es verlöſcht, flackt noch einmal hell auf. Der alte Fürſt zog durch die Marken, als ein Sturm wüthet. Burgen öffneten ſich ihm und Burgen ſchloſſen ſich. Sie kamen ihm jubelnd entgegen, und ſie flohen vor ihm. Sie flohen vor dem Schrecken ſeines Namens und vor dem Schrecken ſeiner Völker. Wo die wilden Banden aus den Heiden einbrechen, Gnade Gott den Edelleuten und Bürgern. Nur wo der Markgraf hinſah, herrſchte ſein Name und Blick, wo er den Rücken wandte, war Unordnung, Raub, Brand und Mord. Die wenigen Edlen, die bei ihm hielten, mußten das Aug zudrücken.

Sie flohen aber nicht allein vor ihm und den Räubern, auch vor der Peſt, die über die Grenze gekommen, und Dörfer verheerte und über die Mauern der Städte kletterte, und Greiſe und Kinder, Männer und Weiber in Schaaren fortraffte. Eine ſchreckliche Seuche, die von Aſien herkam und über das ganze Abendland wüthete bis Caſtilien und Portugal; und ſie hieß: der ſchwarze Tod. In der einen Stadt Lübeck, an der See, ſtarben an einem Tag tauſend Menſchen; in einem Sommer ihrer neunzigtauſend! Hätte man doch denken ſollen, ſie müſſe der Mark vorübergehen, da ſei nichts mehr zu finden für das heißgierige Unthier.

Sie zehrte als eine Heerde Wölfe, die einen Friedhof umwühlen. An den Straßen und in den Heiden lagen ihre Opfer. In ein Haus, das leer ſtand, trat keiner ein; der Peſthauch wehte daraus. Die Geſunden verſchloſſen ihres. Was hatte auch noch dieſen Zorn des Himmels herabgerufen! fragten die Klugen und die Thoren, und jeder gab andre Antwort. Der ſchob es auf die Ketzer, der auf die Tücke und Argliſt des Geſchlechtes, das mit den Todten ſpiele und keine Verträge wären ihm heilig. So ſchuldigte Einer den andern an, und der gab es ihm wieder. Darum wurden ſie einig hüben und drüben, und ſchuldigten mitnander die Juden an, daß die die Brunnen vergiftet und die Flüſſe; davon ſei die Peſt entſtanden. Die Juden ſchrieen auch, daß ſie unſchuldig ſeien, aber die hörte Niemand, ihr Geſchrei ward übertäubt. Denn nicht in der Mark allein, durch ganz Deutſchland rief das Volk: „Steinigt die Juden und verbrennt ſie!" Sie ſtürmten in ihre Häuſer, ſie brachen in ihre Keller, ſie ſchlugen Kaſten und Läden ein, ſie ſchleppten ſie vor die Richter und jagten ſie in die Wälder. Die Obrigkeiten mußten gehorchen, und die Richter waren ſchwach. So vieler Juden Urtel ward geſprochen, ſo viele ſtarben grauſamen Todes durch Henkershand; aber die Viele waren wenige gegen die, ſo nicht durch Urtel und Recht und nicht durch den Scharfrichter, die unter den Händen ihrer grauſamen Verfolger ſtarben.

Auch ſo in der Mark. Vergebens ſträubte ſich Ludewig der Römer, wo ſie ihm gehorchten, gegen des Pöbels Andringen. Umſonſt ſuchte Woldemar, wo ſie ihm gehorchten, dem Wüthen Einhalt zu thun. Nicht jener, nicht dieſer durften ſtrenge ſein; ſie hätten die Zahl ihrer Anhänger kleiner, ihrer Feinde größer gemacht. Iſt das Unglück freilich eine große Schule, aber die wenigſten lernen draus, was der Herr will, der es über ſie verhängte. In der Hölle werden die Teufel fertig, in ſolchem Kriege unterliegt der Menſch. Die armen Geſchlagenen wollen doch einmal wiederſchlagen. Da ſchlugen ſie auf die Juden los.

Nach rechts und links zogen die Feindesheere, oft ſich vorüber, nur durch ſchmalen Raum getrennt, und ihre Bolzen und Pfeile erreichten ſich nicht.

So gings im alten Kriege. Als beim „Haſchen am Bäumchen“ ſuchte jeder, daß er dem andern zuvorkam, wo volle Speicher noch waren und ein geſunder Fleck. Trafen ſie ſich in der Haſt, ſo gabs ein Treffen.

Der alte Markgraf war ſeinen Gegnern zuvor gekommen. Er lag vor dem treuen Brietzen. Sein Lager war weithin ausgedehnt über die Wieſen, und die Feuer brannten aus den Wäldern. Das Geſindel, das zukam und ablief, je wie das Glück war, lechzte vor Gier, in dem treuen Brietzen die Speicher und Keller zu erbrechen. Der Markgraf, hieß es im Heer, hätte der Stadt den Untergang geſchworen.

Die Abendglocken hatten lange ausgeläutet in der Stadt, als Woldemar allein in ſeinem Zelte ſaß. Nur eine Kerze brannte auf dem Feldtiſch. Da weckt ihn ein Luftzug aus ſeinem Sinnen und vor ihm ſtand Einer, den er nicht erwartet.

„Was willſt Du hier?“ halb fuhr er auf; doch er ſetzte ſich wieder, in ſtolzer Haltung und ſchaute groß und ruhig den Eindringling an.

„Du weißt wohl nicht, daß ich in deinem Heere der Dienſtmann bin.“

„Ein Feldherr kennt nicht jedwed Geſicht, das ſeines kennt,“ ſprach der Fürſt.

„Meins kennſt du doch noch? lachte höhniſch der Mann. 'S iſt hübſch von dir, daß du dich deiner alten Bekannten nicht ſchämſt nach Art der großen Herren, die ſich gar ungern erinnern laſſen, daß ſie mal klein waren.“

„Du ſprichſt mit deinem Fürſten.“

„Weiß, mit wem ich ſpreche."

„Wer ließ ungemeldet dich zu mir?"

„Hadre mit deinen verſchlafenen Wächtern. Dein treuer Eckart, dein Sohn, oder nicht dein Sohn, was gehn mich die neugebacknen Grafen an, an den alten hab ich zum Ueberdruß — deinen Heinrich, der kein Aug von dir läßt, ein verfluchter Junge, den ſchickteſt du ja ſelber fort nach Wurfgeſchoſſen aus Plauen."

„Was willſt du von mir?"

„Ha, Ha! Haſt du Furcht?"

„Ich fürchte Niemand."

„Den Teufel fürchtet doch jeder Chriſtenmenſch!"

„Ueber meinem Zelte hält der Cherub Wache."

„Haſt du ſo fürnehme Leibtrabanten! Als das Rad an deiner Wiege klapperte, haſt du's gewiß nicht geträumt. Ja ſieh, Jacob, ſo unterſchiedlich ſind des Menſchen Wege. Mir träumte auch nicht an Vaters warmem Heerd, daß ich in den Heiden liegen und mein Name ein Schrecken der Welt würde. Auf dein Wohlſein, Jacob!"

Der wilde Menſch hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt, nicht allzufern dem Markgrafen, und ſchenkte ſich aus dem Weinkrug.

„Nur nicht deine fürnehmen Worte und hohe Redensarten. Die ſpar fürs Volk; mir macht das Bauchgrimmen, ſeh ich einen ſich ſo blähen."

„Elender, dank es der Sendung, die mich durchglüht, daß ich deine Frechheit nicht höre."

„Ich ſag's dir noch Mal, komm mir nicht damit. Bin nicht die Gräfin Mathilde. Das war ein Meiſterſtreich von dir. Wahrhaftig, muß dirs laſſen, haſt gut geſpielt. Möchte nur wiſſen, wie's in deiner Haut ausſieht."

„O, daß ich durchſichtig als Glas wäre, und Jeder könnte ſchauen, wie mein Denken nur er iſt, der mich ſchuf."

„Macht dir das Denken ſolche Luſt! Mir hats immer nur Verdruß gemacht. Ja, wer ſolche aufgepolſterte und fein gebürſtete

Gedanken hat von Sammt, Gold, Edelmuth, Fürſtenliebe und Kaiſerkareſſen; aber unſereins, der mit den Thieren im Walde um die Knochen ſich zerrt, dem ſie die Fetzen noch vom nackten Leibe abziehn, ſo der auch noch die hungrigen Gedanken füttern müßte! — Jacob, denkſt du noch daran, als wir an jenem regnigten Abend im Graben auf den Boten lauerten? Es goß wie mit Mollen, kein trockner Faden am Leibe, wir wären verſoffen, ſo wir platt liegen blieben. Da ſteckten wir beide die Köpfe unter eine Lattichſtaude."

„In weß Dienſten lauerteſt du auf den Boten der Verräther, die ihn an die Landesfeinde ſendeten?"

„In Markgraf Woldemars."

„Und wer lag neben dir im Graben?"

Am Stellmeiſer war itzo das Verwundern. Er ſah groß auf. Sein Gelächter kam nur halb heraus: „Du, oder —"

„Oder den deine Augen ſahen. Ich ſchelte dich nicht; denn das Licht ſeiner Erkenntniß ſchenkt der Herr nur ſeinen Erwählten. — Still, Räuberhauptmann! Den Mann kannte ich wohl, weiß ſein Thun und ſeine Gedanken, als meine. Er hatte meine Stimme, meinen Gang, mein Geſicht, mein Blut — und doch iſt er mir ſo fremd, als du mir biſt. Fremd als ein Todter dem erleuchteten Geiſte, der den Leib abſtreifte und in des Himmels Herrlichkeiten ſchwelgt."

„Schwelge du zu, mich verlangt nicht nach den Herrlichkeiten. Will die Spanne Zeit bis zur Grube noch genießen. Darum kam ich zu dir."

„Was willſt du?"

„Theilen. Mit dir theilen, verſtehſt du, halb Part machen, und könnte doch von Rechtswegen mehr fordern."

Woldemar ſah ihn ruhig an: „Wo iſt dein Mordwerkzeug? Greif in die Bruſt, zieh das Meſſer! Vor mit der Keule unterm Mantel! Stich, ſchlage! Heb deinen Hammer unterm Wamms, mein Schädel iſt nicht härter, als ein anderer. Du ſiehſt, ich reiße nicht an dieſer Schnur, noch ſchrei ich um Hülfe. — Du bleibſt ruhig ſitzen?"

„Bin nicht ſo hitzig."

„Weil des Cherub flammend Schwert über mir ſchwebt. Er hielte deinen gehobenen Arm auf, als er im Walde deinen Finger lähmte."

„Ja, hätte ich damals losgedrückt! Was galts? Einen todten Pilger. Kein Hahn hätte darum gekräht."

„Verlorenes Geſchöpf, du thateſt nur und thuſt, was der ewige Wille dich hieß."

„Durchlauchtigſter Markgraf, hub der Stellmeiſer nach einer Weile an, ich glaube, du läſterſt ein Biſchen in deiner himmelherrlichen Erleuchtung. Doch, das magſt du mit deinen Heiligen und Cherubs ausmachen, mit denen du Unterhaltung pflegſt, mich ſchiert's wenig. Gönne Jedem, woran er Luſt hat, ſo ich keine Luſt dran habe. Alſo durchlauchtiger Markgraf Jacob, oder wie du heißen willſt, die Müller zum Teufel und die Cherubs zu deiner Leibwache, als dir beliebt! Schon damals, als wir beide ſo geheime Dienſte für den Woldemar ſonſt ausrichteten — der war grad kein Heiliger, fällt mir bei — ich und du, ſage ich, das heißt, ich und der Mann, den du begraben haſt, ſeit du ein Heiliger wurdeſt; ſchon damals war's mir gar nicht um die Ehre zu thun, nach der du geizteſt: Du ſpreizteſt dich als ein Pfau und beſahſt dich im Spiegel, wenn er dir auf die Schulter klopfte; ja, ich überraſchte dich mal, als du ſeinen Purpurmantel um die Schulter gethan und im Zimmer auf- und abgingſt, daß die Dielen knackten. Halts mir zu gut, und daß ich damals hell auflachte; wer dachte, daß du's ſo weit bringen würdeſt. Mich lüſtete gar nicht nach. Ich ſtrich lieber das geprägte Geld ein, das er zahlte. Auch als die Noth in Stralſund war, und der Markgraf konnte den Bürgern doch nicht zu Hülfe kommen, ward ich denn neidiſch drauf, daß er dich in Nacht und Nebel hinſchickte mit ſeinen Stiefeln und ſeiner Stahlhaube? Was kannte das Volk da an der See den Markgrafen! Wer ihnen Hülfe brachte, der war ihr Abgott, und wenn's ein Affe war. Hätt ich nicht ſo gut als du den Markgrafen ſpielen können? Ich ließ es dir. Was hatteſt du davon? Freilich, nun kam ſpät die Erndte für die Ausſaat. Der alte Herzog von Deſſau hat geſchworen, daß du der echte ſeiſt! Zum Teufel mit ſeiner Seele, was ſchiert's mich. — Und dann, vor ſieben Jahren, als ſie auf die Suche gingen nach einem Auferſtandenen, konnt ich nicht ſo gut auferſtehn als du? Wußt ich nicht auch Geheimniſſe? Mit einem Küchenmeſſer hätt' ich mir eine Narbe geſchnitten noch tiefer als deine. Ich hab's nicht gethan, ließ dir die Ehre."

„Haſt du ausgeſprochen?"

„Habs."

„Dort ſteht ein blanker Schild. Schau dich an. Iſt auf deinem Antlitz nur ein Zug von Gottes Ebenbild? Du, Wurm, aufgeſchwollen von Selbſtſucht, von der Sünde gebrandmarkt, vom Laſter ausgezehrt, ein Scheuſal dem reinen Blicke, ein Ekel dir ſelbſt, und mit mir wollteſt du ringen um einen Preis!"

„Ehedem haben wir oft gerungen und geſpielt."

„Das Ehedem, ſag ich dir, iſt Aſche, die Lumpen ſind abgefallen, Moder, und wie aus der Puppe der Schmetterling, ſteh ich vor dir, ein neues Weſen, ein andrer Menſch, den du nicht begreifſt. Jetzt hebe dich weg, Verſucher."

„Schade, daß mich dein Lichtglanz nicht blendet, als das andere Volk. Meine alten Augen ſehn ſchärfer, und ich ſchau in dein Inneres, als wärſt du von Glas. Als ruhig du ſcheineſt, ſo wallt und gährt es in dir. Die Lüge, mit der du als junger Burſch Verſteck ſpielteſt, iſt aus einem winzigen Ding ein Rieſe worden. Weiß auch drum, wie es geht, hab' auch geſpielt, aber unglücklich. Das allein iſt der Unterſchied zwiſchen dir und mir. Meinte auch, weil ich die Welt ſchlecht und ungerecht fand, wollte ich die Gerechtigkeit herſtellen. Aus einem Richter ward ich ein Räuber. 'S iſt ſo Beſtimmung. Als du geboren wardſt, ſtand der Wind gut; mit vollen Segeln fuhrſt du, haſt viel andre Kähne umgefahren. Biſt aber doch nicht in den Hafen kommen. Wardſt wieder auf offne See geſchleudert. Es ſtürmt. Du bringſt nicht durch. Schad' um den ſchönen Anfang. Nun lügſt du dir von neuem vor, was dir gefällt. Daß der Herrgott dein Schiff lenke und ſeinen Athem in deine Seele bläſt. Sei klug Jakob, leg bei und ſuch dir ein ſicher Plätzchen. Trotz dem, daß du durchſichtig biſt von himmliſchem Lichte, und die Cherubs ziehn vor dir und die heiligen Ritter hinter dir, biſt du doch in der Reichsacht, als ich bin. Wie lange kann der Betteltanz noch dauern. Die von Deſſau und Wittenberg zittern ſchon vor Himmelangſt, und ihr Geld iſt längſt aus. Ueber Nacht wirſt du mal geweckt, in Ketten nach einer Reichsſtadt geſchleppt, in's Loch geworfen, torquirt, judicirt und am Ende als Zauberer auf den Scheiterhaufen geſetzt. Lüſtet dich ſo ſehr, als ein heiliger Lorenz zu röſten? Sei geſcheut, pack ein, ſo lang das Volk dir glaubt, ich helfe dir; wir ſchlagen uns ſächtgen nach der See zu. In Stralſund, in Lübeck packen wir ſtill ein, ſegeln einmal über Nacht in die Nebelländer, wo wir uns verbergen. Der Tag taugt für uns beide nicht."

Der alte Markgraf fuhr ihn nicht zornig an. Er erhob ſich, ſein Auge leuchtete von einer andern Gluth:

„Ein Scheiterhaufen! Da fielen ja ab der letzte Staub und Moder in den reinigenden Flammen. Giftwurm, in deinen Mund legte der Herr einen Gedanken, um den ich dir deine Läſterung vergebe."

„Haſt Luſt ein Märtyrer zu werden? Sah manchen vor meinen Augen röſten. Verſichre dich, 's iſt nicht ſo luſtig, als am Fürſtentiſche ſchmauſen. — Die Zeit iſt kurz, beſinne dich."

„Ich ſterbe als Fürſt für mein Volk."

Der Stellmeiſter reckte ſich in ſeinem Stuhle und gähnte: „So zu dem Unglück noch die Dummheit kommt und zur Eitelkeit der Wahn, ſo Einer nicht genug hat am Zwicken, ohne das dies heilloſe Leben nicht abgeht, und noch geſchunden und gebraten ſein will, für einen Fetzen Glorienſchein um's hirnloſe Haupt, ſo hol doch der Teufel dieſe Welt voll Peſt und Unſinn. Was iſt ein Volk? Dein Volk, erlauchter Markgraf, ſauft Judenblut, deiner chriſtlichen Geſinnung zum Trotz; die Juden werden von den Chriſten gefreſſen, die Chriſten, da frißt einer den andern, und wer überbleibt, iſt gut genug für die Peſt. Du alſo bleibſt für den Holzſtoß?"

Der Markgraf winkte ihm mit dem Arme, daß er ginge.

„Noch nicht. Wir müſſen noch abrechnen."

„Geh frei von dannen. Aber nie laß dich wieder vor meinem Auge ſehen; ſonſt —"

Der Stellmeiſer lachte höhniſch auf: „Machſt die Zeche ohne den Wirth. So wohlfeil, hoher Herr, laß ich dich nicht. Mich dürſtet nicht nach deiner Märtyrerkrone, ich will gemünztes Geld; das ich in den Taſchen davon tragen kann."

„Der Heller, den ich um dich meinem Volk entziehe, ſoll als ſiedend Erz auf meinen Scheitel träufeln im ewigen Schwefelpfuhl."

„Behalte deine Heller in dem Sack."

„Und du, zurück in deine Wälder, zu deinen Genoſſen, wild als die reißenden Thiere. Knurre und heule mit ihnen wider Gottes Weltordnung."

„Pah! Etwas von der ſchönen Weltordnung drang auch ſchon in die Wälder. Es ſind nicht mehr die alten Stellmeiſer. Der Junker von Habenichts kamen mir zu viele dazwiſchen. Sie klimpern ſchon mit den Sporen. 'S wird bald ein freier Ritterbund, als die im Reiche. Für 'ne reine Gottescreatur iſt da nichts mehr zu ſuchen."

„Geh zu dem Sündenweib. Laß dich auszahlen um deine Wiſſenſchaft."

„Sie hat auch Luſt, eine Heilige zu werden. Kniet und caſteit ſich. Will in ein Kloſter gehn.“

„So lauf deiner Tücke nach, bis dich der Rächer faßt.“

„Wills. Aber vorerſt meinen Stock zu Münze machen. Hör, Jacob, ich laſſe mich billig finden. Du haſſeſt das treue Brietzen, und ich haſſe es nicht minder. Schenk mir's! Morgen, wenn wir ſtürmen, laß mir und meinen Leuten das Ausräumen. Das ſchickt ſich weder für den Fürſten, noch für den heiligen Mann. Mir die Keller und Läden, dir die Stadt.“

„Und die Bürger.“

„Deine Feinde.“

„Von meinem Volk. Hebe dich weg, Satan!“

Mit einem Schlangenblick blinzelte der Hauptmann den Markgrafen ab. Jacob, du ſagteſt, ich ſoll mir meine Wiſſenſchaft von der Gräfin auszahlen laſſen. Was, meinſt du, gäben mir die Baiern dafür? Zum letzten Male, beſinne dich.“

Der alte Woldemar rang einen innern Kampf. Sein Leib zitterte. Der Stellmeiſer ſah es mit teufliſcher Luſt. Aber er horchte auch aufmerkſam draußen auf ein Geräuſch. Als wärens Hufe eiſentragender Roſſe, oder fernes Glockengeläut.

„Allmächtiger! ich bin dein Sendbote, deine Ruthe und dein Palmenzweig; du wirſt mich führen auch durch Nacht, Wildniß und Abgründe, verlaß mich nicht, ich folge dir. Und du, züngelnde Natter, ſchrei es aus auf dem Kreuzweg, in die Kirche hinein, und auf den Märkten. Ich fürchte dich nicht.“

So hatte der Greis gerufen, auf den Zehen ſtehend, die Arme empor hebend. Der Stellmeiſer war verſchwunden, aber herein ſtürzten ins Zelt Heinrich und der Graf Woldemar von Anhalt. Sie erſchraken, als ſie den Greis ſahen, aber ihre Meldung war eilig.“

„Hörſt du nicht, mein Vater —“

„Um der Heiligen Willen, Fürſt Woldemar, fiel ihm der Graf von Anhalt ins Wort. Sturm in der Stadt, Pechfackeln auf allen Thürmen. Sie machen einen Ausfall und das Lager ſchläft.“

„Sturm! ſchrie Heinrich zum Zelt hinaus. Trommeln! In die Trompeten geſtoßen! Wir ſind überfallen.“

Ruhig lächelte der Greis: „Es war ſein Fingerzeig. In meine Hand gab ſie der Herr, nicht in ſeine. Still, meine Söhne. Ich werde ſiegen.“

Vierzehntes Kapitel.

Das Gericht.

Er hatte nicht geſiegt. Er war aufs Haupt geſchlagen. Der Herr hatte ſie nicht in ſeine Hand gegeben; nur eine Spanne Raum fehlte, und er fiel in die ſeiner Feinde. Zügel- und bügellos ging die Flucht, und die Baiern hinterdrein. Die Herzoge waren gar unvermerkt in Brietzen.

Ja, der lange Krieg wär entſchieden geweſen in jener Nacht, ohne Heinrich, der mit ſeinen Beſten ſich dem Feind entgegenwarf. Schlagen konnte er nicht die Uebermacht, aber er rettete den Vater. Siegen konnte er nicht, aber er ward gefangen in Ehren.

Die Baierſchen und die Verbündeten ſtaunten den Heldenjüngling an, was er allein gethan. So brachten ſie ihn in die Stadt, faſt als einen Sieger. Aber die Bürger ſchrieen: „Richtet ihn! Hängt ihn! Er war ein Räuber. Er war's, der die Mordbanden in unſere Stadt geführt.“

„Mit nichten, meine getreuen Brietzener: lachte Ludewig. Der gehört mir und nicht Euch.“

Ludewig der Römer ſprach: So es erwieſen ſei, müſſe er gerichtet werden. Ein ſolch Beiſpiel thue gut für die andern Trotzigen, die noch zum Betrüger halten.

„Wenn du Markgraf biſt, Herr Bruder, lachte Ludewig der Aeltere. Noch bin ich Herr.“

Der Römer ſtampfte auf, und wandte ihm ſeufzend den Rücken.

Da ſprach der alte Bardeleben ihm ſeufzend zu: „Was Gott bald gebe, gnädigſter Herzog! Aber dieſes Mannes Hals iſt nicht für den Hanf gemacht. Auch trägt er des Kaiſers Sporen und des Kaiſers Wappenſchild. Desgleichen iſt er der Neffe der Ruppiner Grafen, die ihn wohl gern anerkennten, wenn die Sache ausgetragen iſt. Auch liebt ihn Volk und Bürger, und, weiß Gott, ob er nicht der iſt, für den ihn der Kaiſer erkannt; denn ſein Antlitz iſt gar wunderbar ähnlich dem großen Woldemar, weit mehr denn des Mannes, dem wir ſo lange gehorchten, als Euch viele alte Leute ſagen werden. Sie entſinnen ſich beſſer, wie er jung ausſah, da ſie ihn kannten, und da iſt das Antlitz als wie Gott es machte; das Alter aber hat eine Larve, ſo die Jahre bilden und die Leidenſchaften. Gott iſt nicht mehr ſo ſichtbar dran, und auch des Menſchen Kunſt kann dazu thun. Und ſei er es auch nicht, ſo iſt der Junge doch von einem Stoff, den muß man pflegen und nicht ausreuten. Es thut Noth an jungen kräftigen Stämmen in einem Land, wo die Alten fehlen, und der junge Wuchs iſt Dornen und Unkraut.“

Bald darauf ließ der Graf von Anhalt melden, durch einen Ritter, er wolle ihn frei kaufen, und ſie möchten ihn ſchätzen nach ſeinem Werth, ihm ſei kein Löſegeld zu hoch für ſeinen Freund.

„Was biſt du werth?“ rief Ludewig der Aeltere.

Heinrich ſchlug die Augen nieder und antwortete nicht.

„Nun ſo ſchätze du ihn ſelbſt, ſagte Ludewig zum Boten. Was gilt er dir?“

Der Bote nannte ein Stück Geld, das ihm gut deuchte.

„Beim Schächer Judas, was iſt dein Herr für ein Filz! rief Ludewig. Als er gefangen war, brachte er tauſend Mark für ihn, und du willſt ihn nur hundert Mark ſchätzen. Nun, ſag ihm, und wenn er zehn Mal das bietet, er kriegt den Todtſchläger nicht, er iſt mein, und ich verkaufe ihn Niemandem."

Heinrich war ſehr traurig, ſo traurig, als der Herzog guter Dinge. Er gedachte, wie er ihn beleidigt hatte, damals in Frankfurt. Als die Andern hinaus waren, ſtellte ſich Ludewig groß vor ihn hin, und muſterte ihn von Kopf bis Fuß, als wohl ein Händler das Thier auf dem Markte, das er erſteht.

„Herr Herzog, ſo ich Euer Gefangener bin, ward ich's doch in Ehren."

„Und ſollſt es bleiben. So gefallen mir die Brandenburger und die Eidams."

Er lachte hell auf, und Heinrich wußte nicht, was er wollte.

„So Ihr mich nicht wollt löſen laſſen, Herr Herzog, ſo wollt Ihr mich richten."

„Habe ſchon gerichtet über dich. Auf dein Lebtag ſollſt du bleiben mein Gefangener, und will dich binden an meine Perſon. Und du ſollſt ſtets um mich bleiben, und an meinem Tiſche ſitzen, und an meiner Seite reiten."

Da er das mit freundlicher Miene ſagte, verſtand es Heinrich.

„Dank dir, großer Herzog, um deiner Güte willen. Du willſt mich haben, als einen Diener. Das iſt große Ehre für mich. Habe aber ſchon einen Herrn, und Niemand kann zweier Herren Diener ſein."

„Wenn einer kein Herr mehr iſt, kann er auch keinen Diener mehr haben."

„Aber für den guten Diener bleibt er Herr; nur der Tod löſet die Pflicht."

„Schau mich hell an, Heinrich. Glaubſt du an ihn? — Sieh, du wirſt roth und ſchlägſt die Augen nieder. Wer zweifelt noch itzo im ganzen Reich — Pfui! Willſt eines Windmüllers Dienſtmann ſein, du der —"

„Gnädigſter Herzog, er iſt mein Vater."

„Da legte ein Perlhuhn ein Straußenei, aus einer Hagebutte wuchs eine Eiche."

„Da Ihr mich aufs Gewiſſen fragt, nein, ich glaub's nicht. Aber — er hat mich aus meiner Niedrigkeit empor gehoben, er hat mich gepflegt, geſchützt und geehrt, mehr als ein Vater ſeinen Sohn. Was wär ich ohne ihn? Ein Schurke, nicht werth des Namens, den mir der Kaiſer ſchenkte, nicht werth, daß Ihr mich anſeht, ſo ich von ihm ließe."

„Du haſt ihn in dieſer Nacht gerettet. Alſo biſt du quitt. Das will ich dir von guten Rittern ſagen laſſen."

Heinrich ſchüttelte den Kopf: „Alle Ritter der Welt können mir's nicht ſagen, daß ich gut thue, ſo mir's in der Bruſt ſpricht: Du thuſt Unrecht."

„Er iſt umſtellt. Nun entkommt er nicht mehr."

„Herr! Und da ſoll ich von ihm laſſen, ihn verrathen! Nein Herr Herzog, das fordert nicht. Alles bin ich ihm ſchuldig, alſo auch mein Leben. Ich geb's für ihn willig hin."

„Tollköpfiger Burſch! Du biſt mein Gefangener."

„Gnade mir Gott, wenn ich's vergaß. Und verargt Ihr mir's nicht, ſo ich's vergeſſe. Umſtellt auch mich gut, denn mein Wort gab ich Euch nicht, daß Ihrs wißt, in der Haft zu bleiben. Ich breche aus, bei Gott, ich muß es, ich wills, ich werde es. Ich habe Freunde."

Der Herzog fuhr nicht auf. Er maß ihn mit gar heitern Blicken, wie der Jüngling ſich auf die Bruſt ſchlug, und ſah er ſeine ſtarken Glieder, da mocht er denken, daß er auch Ketten reißen könnte, und Mauern brechen.

„Wenn du's ſo meinſt, da thät ich wohl am geſcheiteſten, ich ließe dich gleich frei. Denn da ich dich nicht hängen und köpfen will, was nutzt mir's, ſo du in meine Mauern ein Loch brichſt, das ich muß flicken laſſen. — Grüß mir ſchönſtens deine Frau."

„Was ſoll ich?"

„Deine Frau lieb haben und gut halten, verſtehſt Du's?"

„Ihr treibt Spott mit mir."

„Den muß ein Mann auch ertragen lernen. Glaub mir's, du junges Blut. 'S kommt Keiner durch die Welt ohne dicke Haut. Beim nächſten Kindtaufen bitte mich zu Gevatter. Was ſtehſt du noch?"

„Nun, daß Ihr weiter mein ſpottet."

„'S iſt Ernſt diesmal, Herr Ritter."

Ludewig ſtand vor ihm, und legte die Hand auf ſeine Schulter: „Du biſt frei. Für's Löſegeld will ich dir —" er hielt nachdenklich inne — „Was kümmerts dich! Klaube nicht nach Vergeſſenem, grüble nicht nach räthſelhafter Herkunft, wir alle ſind des Weibes Kind und der Sünde Knechte. Denk nicht zurück, denk vorwärts, muthig und friſch; zieh züchtig und in Ehren deine Kinder auf, halte rein auf dein Blut, aber reiner auf deinen Sinn, und ſei ein guter Diener jedem neuen Herrn, den dir Gott giebt, ſo als du deinem alten warſt."

Heinrich wußte nicht, wie ihm geſchehen: „Wem verdank ich Eure Gnade?"

Da trübte ſich des Herzogs Stirn! „Wem! — Da hätt ich bald vergeſſen — Gnade mir Gott! — Heinrich, du biſt frei, ganz frei, als ich ſagte. Kehr zurück zu deinem Herrn, ſchlage für ihn, ſei's auch auf mich, oder bete für ihn. — Aber heut, heut noch biſt du mein Gefangener, mein Freund. Willſt du mich begleiten auf einem einſamen Ritt? — Ein ſaurer Ritt, wo nicht der Markgraf — du und ich, mein Sohn, reiten dahin."

In dichte Mäntel verhüllt ſprengten ſie in die Nacht.

„Wie ſeid Ihr des Weges kundig, Herr?" unterbrach Heinrich das Schweigen. Denn, ohne ihn zu fragen, lenkte er ſein Roß durch Gebüſch und Holzwege, wo Einer auch bei Tageszeit ſich leicht verirrt.

„Ich bin ihn oft geritten," antwortete Ludewig.

„So was vergißt ſich doch leicht in Sand und Haide."

„Daß ich's vergeſſen könnte!" ſprach in ſich der Fürſt.

„Und kennt Ihr genau das Ziel? Sieht doch eine Gegend hier aus als die Andere."

„Ich kenne es."

Ludewig ritt langſam, daß Heinrich herankäme. Da ſcheute deſſen Roß, und ſein Begleiter ſah ſich um.

„Was iſt's Heinrich?"

„Es ſtreifte eine ſchwarze Geſtalt über den Weg."

„Ich ſah ſie auch, ſagte der Fürſt. Komm mir näher, die Nacht iſt unheimlich. Wir reiten zu einer Sterbenden."

„Zu einer Sterbenden, rief verwundert Heinrich. Was nahmt Ihr ſtatt eines Kriegsmannes nicht einen Beichtvater mit?"

„An Pfaffen wird's nicht gefehlt haben. — Hu — ſieh, da wieder eine ſchwarze Geſtalt — Wo verſchwand ſie?"

„Schlagt ein Kreuz, Herr, die ſind nicht hier vom Land. — Was märkiſch iſt, das kenne ich."

„Laß uns haſten!"

„Wo ſolls hin, Herr? Ihr ſchauert. Die Peſt rafft Viele fort, was geht Euch und mir die eine Sterbende ſo nahe?"

„Dir und mir."

„Der Peſthauch iſt gefährlich."

„Sie ſtirbt nur für die Welt, und bat mich, daß ich ſie noch einmal vorher ſähe. Einer edlen Frauen Bitte darf Niemand abſchlagen, zumal, wer ihr viel ſchuldet, mehr, als er ihr wieder geben kann."

Und nun hatten ſie ſich doch verirrt, die Haidebrücher ſahen ſich gar zu gleich, die Paar Sterne am Himmel kamen und verſchwanden. Sie jagten rechts, ſie jagten links. Dann ſprengte Ludewig wieder zurück. Der heiße Schweiß ſtand ihm auf der Stirn: „Dorthin, dorthin Heinrich — ich verirrte hier ſchon ein Mal — ein verfluchter Ort — mir iſt ſo bang ums Herz."

„Um unſerer lieben Frauen willen, wo wollt Ihr hin? Da leuchtet durch das Holz ein See. Nun kenne ich die Gegend."

„So iſt's der See von Wörbelin."

„Nach Wörbelin! rief erſtaunt der Gefährte. Ach, da ſind wir grad von abgeritten. Dorthin müſſen wir umkehren, und ſo wir den Weg auch finden, um Morgenanbruch ſehen wir noch nicht die Thürme.“

Ludewig athmete tief auf und ſchlug ſich an die Stirn: „Zur Frühmette hat ſie mich beſtellt — Es war ihre letzte Bitte.“

„Ihr wollt zur Gräfin! ſagte Heinrich. Ach, die iſt ja abgeſterben aller Welt, und läßt ihre Nächſten nicht vor. Seltſam, nicht mal ihr eigen Kind, mein Weib. Halb irrſinnig wäre ſie, raunen die Leute, und ſpräche wunderliche Dinge, und pflegte Zwieſprach mit Geiſtern. Ich darf nicht mit, ſie hats uns unterſagt.“

„Du darfſt, ſprach Ludewig. Sie ſagt dir Lebewohl, vielleicht in der nächſten Stunde fällt ihr ſchönes Haar — ach, es war ſchön! — Sie hat mein Wort. Heinrich, den nächſten Weg, die Sporen den Thieren in die Seite. Um alles in der Welt diesmal möcht’ ich’s nicht brechen. Und iſt mir’s doch, als bräche mein Herz.“

Die Nacht war rauh und kalt, der Sturm erwachte und heulte über die Seen, und hauchte das erſte Eis über ihren Waſſerſpiegel. Die Wolken jagten über den Himmel, die Sterne verbergend und wieder zeigend. Die Raben krächzten über den Häuptern der einſamen Reiter, und die Stimmen der Unholde ſauſten in ihren Ohren.

„War das kein Hahnenſchrei Heinrich?“

„’S klang mir als eine Todtenglocke.“

„Sieh da den Fuchs am Wege. Er flieht nicht. Feurige Augen.“

„Ihr ſaht die Eule über ihm.“

„Schau, Gott ſei bei uns, der Mond ſchwitzt Blut.“

„’S war mir längſt, als träufte es mir auf die Hand. Das iſt Gottes Ruthe. Herr, Herr, ’s ſind arge Sünden hier im Land. Der Mondſchein thut nicht gut auf dem Weg. Dort in den Wald hinein wo er uns nicht trifft. In einem Baume iſt ein alt Muttergottesbild.“

„Hin! Wollen ein Viertelſtündlein davor knieen.“

Der dunkle Wald verbarg in ſeinem Schatten die beiden Reiter, aber die Mondſcheibe, die itzt am Himmel ſchwebte, beleuchtete den Kreuzweg, wo vier ſchwarze Geſtalten ſich begegneten.

„Wo kommſt du her?“ rief der Erſte.

„Von denen, die ſchwören auf Schwert und Strang unſträflich zu ſein,“ antwortete der Zweite.

„Die richten im Verborgenen,“ ſagte der Dritte.

„Die ſtrafen im Verborgenen, Gott Gleich,“ der Vierte.

„Ueber wen haben ſie die Arme gehoben, und riefen: wehe, wehe!“

„Ueber Mathilden von Nordheim.“

„Weß ward ſie bezüchtigt?“

„Die Zunge wird müde, ehe ſie's ausſprach, und die Nacht vor Scham roth, ſo ſie's vernimmt.“

„Was die Nacht verbarg, das bleibe in der Nacht.“

„Nicht, was der Morgen anleuchtete. Was ſah das Frühroth? Im Wald in ſeinem Blute den Grafen von Nordheim. Sein Weib hatte den Mörder gedungen.“

„Ueber des Grafen Grab iſt Gras gewachſen und wieder verwelkt. Was wollt Ihr wecken den, der ſelig ſchläft?“

„Sein Geiſt ſtand auf, da kein Kläger aufſtand. Allnächtlich klopft er an ihr Schlafgemach, und heiſcht ſein Recht.“

„Er hat ſein Recht. Die Büßerin ſtößt im Irrſinn ihr Haupt an die Mauer.“

„Aber das Ohr der Mauer iſt taub. Die Rächer im Dunkeln horchen durch den Sturm, und ſehen durch die Nacht.“

„Wo ſchlummerten ſie ſo lang?“

„Die Hand der Mächtigen war zu ſtark.“

„Wehe, wehe!“ riefen die Drei.

„Sie iſt itzt eine Himmelsbraut. Kein Gericht der Welt darf der Kirche, was ihr iſt, nehmen.“

„Ehe ſie die Schwelle betritt, büße ſie ihre Sünde.“

„Ehe ihr Haar fällt, falle ihr Leib.“

„Ehe der Hahn kräht, erſticke ihre Stimme.“

„Wie ſoll Mathilde von Nordheim ſterben?“

„Wie Ihr Gatte ſtarb,“ riefen die Drei.

„Sind Eure Herzen rein von Miſſethat, Eure Hände rein von unſchuldigem Blute?“

„Nein,“ riefen die Drei.

„So vollſtreckt mit Rechten den rechten Spruch des rechten Gerichts an Mathilde von Nordheim, ehe ihr Fuß die Schwelle betritt des Heiligthums, ehe ihr Haar fällt von ihrem Scheitel, ehe der Hahn kräht in das Morgenroth.“

Der Mond verhüllte ſich. Der Sturm heulte wieder. Die vier ſchwarzen Geſtalten kehrten ſich den Rücken, jede ging ihres Weges, bis das Dunkel ſie verbarg.

Die beiden Reiter hatten, ein Viertelſtündlein und darüber, auf ihren Knieen gelegen vor dem alten Muttergottesbilde, aber das Bild blieb ſchwarz, und ihr Herz bang. Der Eine hörte, was Gebete er auch ſtammelte, den Hahnenſchrei, der andere immerfort das Todtenglöcklein im Walde.

Nun ſaßen ſie wieder zu Roß, und die Heide wollte ſich nicht lichten; aber die Wolkengetriebe leuchtete ein fahles Licht an, und der Morgenwind ſchnitt kalt.

„O Heinrich, Heinrich, mein Sohn, ſprach der Fürſt, und hüllte ſich in den Mantel, komm mit mir, führe dein Weib in mein ſchön Land, wo die Südſonne die Berge anglüht. Da iſt's warm —“

„Sind die Menſchen da beſſer?“

„Sie ſind Menſchen, ſprach der Fürſt vor ſich. Was willſt du unter Bären und Geſpenſtern? Das beſte Herz wird hier kalt und rauh.“

„Mein's ſchlägt noch warm, Herr.“

„Die Sonne nimmt hier Abſchied.“

„Sie wird wiederkehren.“

Die Sonne war aufgegangen, und das Roſenlicht des Morgens hauchte über die weiten Kieferbüſche. Nur einen Augenblick, dann ward es wieder grau. Tauſende von Krähen zogen kreiſchend über die Wipfel. Da lichtete ſich der Wald, und vor ihnen lag das Schloß Wörbelin. Und ein Gewimmel davor, als wär es Markt. Die ſtürzten hin und zurück, die ſteckten die Köpfe zuſammen, die ſchüttelten ſie, die rangen die Arme. Weiber, Kinder, Alte, Bauern, und Dienſtmannen, Knaben in Chorhemden, die müßig das Rauchfaß ſchwenkten, Mönche und geiſtliche Herren im prächtigen Ornat. Baldachine und Kirchenfahnen lehnten an die Bäume. Alles, als zu einer großen Prozeſſion, und es fehlte nichts als die Ordnung.

„Gelobt der Herr, daß Ihr kommt!“ rief dem Herzog der Dechant von Brandenburg entgegen.

„Sie wartet Euer ſchon lang,“ ſprach ein Zweiter.

„O gnädiger Herr, haſtet Euch, ſagte Graf Ulrich von Ruppin, oder Ihr kommt zu ſpät.“

„Was zu ſpät!“ fragte der Fürſt, verwundert, daß ſo viele um ſein Herkommen wußten. Er wollte unerkannt in's Schloß reiten.“

„Sie iſt wieder zum Bewußtſein kommen, und zählt die Minuten, bis daß Ihr erſcheint, aber ſie hofft ſo gewiß darauf, als auf die Gnade ihres Erlöſers.“

Der Herzog war, ohne ein Wort zu ſprechen, vom Roß geſtiegen, und folgte dem Grafen und dem Dechanten, die ihn ins Schloß führten. Unter der alten Linde, vor der Zugbrücke, wies der Graf Ulrich auf den Boden.

„Dort fanden wir ſie. Der Kopf lag auf den Wurzeln. Da iſt noch Blut.“

„Blut! Chriſti Gnade, was iſt's!“

„Sie kränkelte die letzten Monden. Doch meinten die klugen Meiſter, es ſei nur das irre Blut und die böſen Gedanken, ſo ſie verfolgten. Da helfe nicht irdiſche Kunſt, ſondern allein der Segen von oben. Sie werde geneſen, wenn ſie die Weihe der Kirche empfing. Heute, als Ihr wißt, wollte ſie ihr Gelübde ablegen, da die hochwürdigen Biſchöfe, auf ihr inſtändig Bitten, ihr das Probejahr erlaſſen, und alle Freunde waren zu dem Feiertag geladen.

Geſtern hat ſie Niemand geſehen, ſie betete, faſtete und kaſteiete ſich. Nun denket, hoher Herr, unſern Schreck, da wir ſie hier fanden, als der Morgen graute. Sie war allein hinausgeſchlichen, da noch alle ſchliefen, zum Gebete vor dem Muttergottesbilde in der Linde und hier überkam ſie der Blutſturz."

„Die edle Gräfin hatte von je eine abſondere Verehrung vor der heiligen Frau unter der Linde, als ich bezeugen kann, ſagte der Dechant: Nun hat ſie ſich ihrer erbarmt, durch einen raſchen, aber gewiß nicht unbußfertigen Tod."

Ludewig ſtarrte als eine blaſſe Bildſäule auf den Fleck und den alten Baum. Ihn überkam ein Fröſteln.

Heinrich ſahe auch hin. Aus dem Stamme der Linde waren drei Späne ausgehauen.

„Gott erbarme ſich ihrer Seele!" ſprach der Biſchof.

„Gott iſt gerechter als die Menſchen!" rief Ludewig und eilte über die Brücke.

In der Halle, da Ludewig einſt gelegen auf dem Ruhebette, und da ſie ſeiner Wunden gepflegt, lag die Gräfin todtenblaß, aber ſchön noch im Sterben. Da wurde manches Auge naß, auch die ſie im Leben nicht gemocht; als ſie die Hand auf Heinrich legte, der vor ihr kniete, und ihm ihren Segen gab und ihm hieß, daß er treu und gut ſein Weib halte, und ſeine Kinder in Zucht und Ehren erziehe. Des Hauſes Segen ſei der Frauen Milde und des Mannes Kraft. Bleibe immer der Herr darin, mein Sohn, ſprach ſie, und lehre dein Weib dich lieben, daß ſie dich achten, und, ſei es, fürchten muß. Denn eines Hauſes Zucht und Glück vergeht, wo der Mann ſein heilig Recht durch Liſt oder Liebe ſich entwinden läßt. Seine gerunzelte Stirn muß ein Unwetter, ſein freundlicher Blick die Sonne ſein, ſo die Herzen erquickt. Gedenke, daß ſie eine Edle iſt, doch vergiß noch weniger, daß du hoch geboren biſt. Du biſt es, eine Sterbende ſieht klarer. Gedenke deß durch all dein Leben."

Nur Ludwig der Baier ſaß noch an ihrem Bette.

„Mathilde — du ſollſt nicht ungerächt ſterben! ſprach er, da das Lebensflämmlein noch einmal aufloderte, ſie hatte lange als beſinnungslos dagelegen.

Sie ſchüttelte den Kopf. „Dem laſſe ich die Rache. — Ich ward gerichtet —“

„Wer hat das Recht in meinem Land! — Beim Zorn eines Wittelsbachers, fürchterlich will ich —“

„Ich ſterbe wie er, den — O laß ruhen den Schleier, um unſeres Kindes, ihrer Kinder willen.“

„O, von wem anders, als dem König der Tücke, dem Kaiſer der Argliſt, dem niederträchtigen Kronendieb, dem Schacherjuden mit Fürſtenehre —“

„Du überwindeſt ihn nicht.“

„O ich will —“

„Du konnteſt ſelbſt ſein Trugbild nicht niederwerfen.“

„Iſt denn kein Gott, der den Gerechten hilft!“

„Ein Gott der die Sünde ſtraft. Unſer Blut war zu heiß — unſere Sünde zu ſchwer.“

„Weib, mein geliebtes Weib, haſt du — kannſt du vergeben?“

Sie lächelte ihn an und hielt ihm die weiße Hand entgegen: „Mein Gebet iſt nur für dich.“

Er kniete an ihrem Lager, er preßte die kalte Hand an ſeine Lippen.

„Mein Leben war wüſt — du warſt der Lichtſchein — haſt du noch einen Wunſch —“

„Eine große Bitte.“

„Sie iſt gewährt im voraus.“

„Ludewig, was wir an uns frevelten, das büßt Blut. — Aber wir ſpielten mit der Seligkeit Vieler, mit dem Glücke zweier Völker!“

„Bitte für ſie, es geſchieht.“

Schmerzlich blickte ſie ihn an. „Du, Ludewig, kannſt es nicht.“

„Ich wills, bei deinem letzten Athemzuge! Die Märker ſollen glücklich werden."

Sie preßte mit der letzten Kraft ſeine Hand:

„Du verſprichſt mir's,"

„Heilig."

„So entſage der Krone. Du biſt nicht für das Volk — das Volk nicht für dich. — Ludewig, mein theurer, mein einzig heißgeliebter Freund — laß mich hinübernehmen ein ſchön Bild, — einen großen Gedanken — um dein Volk thateſt du das höchſte, das ein Fürſt kann —"

„Ich träumte eben, wie ich ein guter Landesvater ſein wollte."

„Nicht träumen. Das iſt die Irrung des Bluts. Handeln! Erringe den ſchönſten Sieg — über dich ſelbſt Ludewig. — Tirol und Baiern bleiben glückliche Länder — ſei ihr glücklicher Fürſt. —"

„Und dies theuer erkaufte Brandenburg, das einzige Erbtheil, das uns blieb von der Kraft meines kaiſerlichen Vaters, laſſen dem Betrüger von der Zigeunerhecke?"

„Wem Gott es giebt. Dein Bruder der Römer, kommt mit kräftigem Arm — käme er auch mit freundlichem Sinn! — Wir Alle überhoben uns — Er auch, der Mann, der träumt, Gott habe ihn geſendet — Sein Wille war gut, o, deiner auch! Weißt du, damals, als wir von dem großen Garten träumten. — Der Wille überſchritt die Kraft. — Auch ſein Lauf geht zu Ende — o Gott! das war — nichts, nichts Geliebter — es ruft mich — Wahnverrückt ſei er — er ſehe heilige Geiſterheere um ihn ſtreiten — ſo ſagen ſie. — Ich ſage dir: — geh, entſage, fliehe — um ihn keine Sorge — die Geiſter verlaſſen ihn — ach, wie wird er erwachen — da winkt der Graf — der blutige Mund — bete — bete — Geliebter —"

„Mein Weib —"

Er kniete lang an ihrem Lager, er küßte den letzten Athem von ihren Lippen. — —

Der Abend war ſtill und mild. Als zwei Reiter den Weg nach Brietzen ritten, tönte ihnen das Todtenglöcklein vom Schloſſe Wörbelin noch lange nach. Es war kein Spiel der Lüſte, keine Täuſchung des Ohrs.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Nacht am See.

An eines Sees Ufer ſtand das Häuflein, das dem alten Markgrafen nachfolgte. Kein Heer mehr, einer Leibwache ſah es ähnlicher; Reſte, zuſammengewürfelt aus allerlei Völkern und Schaaren. Ihre Schienen roſtig und voll Beulen, ihre Wämſer zerriſſen, ihre zerſetzten Geſichter wettergebräunt. Wie lang war nicht die Bürſte an ihre Roſſe kommen; meinte man doch, die Thiere hätten ſeit Wochen keine Nacht an der Krippe geſtanden. Sonder ihren Führer, du hielteſt ſie für eine Räuberbande.

Woldemar wies mit dem Arm über den See.

Die um ihn ſchüttelten den Kopf.

„Wählt lieber den Umweg, ſprach Wilkin **Eckebrecht**. Der Sumpf dort iſt ſchon gefroren.“

„Den graden Weg wähl' ich!“ ſagte Woldemar.

„Herr, morgen; heut iſt das Eis noch nicht feſt,“ warf Hans Lüddecke ein. Hier am Rande hält es ſchon, aber dort in der Mitte, wo die Sonne glitzert, nimmermehr.“

„Auch, ſo ich dir ſage: es hält.“

„Ihr wißt viel, gnädiger Herr, antwortete Hans Lüddecke, aber wann man dem Waſſer trauen kann, das weiß ich aus meinem freien Leben beſſer. Die leichten kommen wohl rüber; aber wir in ſchwerem Eiſen, mein Lebtag trägt uns nicht das Eis."

„Hinüber!"

Willkin Eckebrecht ſtrich ſich den Bart: „Herr Markgraf, verſucht nicht den allmächtigen Gott, um ſchlechter Juden willen. So wir auch rüber können, ſonder Schaden, und ſie ſchützen vor dem Geſindel, das ſie dort morden will, ihr rettet die Juden doch nicht. Es kommen ihrer wenige über die Gränze; denn das Volk iſt allerwegen wüthig. Und das ſchadet euch, zumeiſt beim Volk, daß ihr allerwegen ſie ſchirmen wollt."

„In der Noth iſt ſich Jeder der nächſte," riefen Viele zugleich.

„In der Noth iſt der Herr der nächſte; und der der ſchlechteſte, ſo ihm nicht vertraut!" rief Woldemar.

Sie murrten.

Seine Augen rollten, und er wandte das Roß zum Ufer: „So auch Ihr mich verlaſſen wollt, der See wird ſeinem Markgrafen treu ſein."

Das durften ſie nicht dulden:

„Wir ſind dir treu bis in den Tod!" ſprach Willkin Eckebrecht, und Hans Lüddecke murmelte:

„Der Tod iſt uns Allen gewiß. Ob vor der Klinge oder im Waſſer, das kommt auf eins raus."

„Kleinmüthiger! redete ihn der Markgraf an. War dir der Tod dort im Wartthurm nicht auch gewiß? Da ſandte Gott mich, dich zu retten und zu bekehren. Und nun wankſt du ſchon wieder! — Wahrlich, ich ſage dir, Ihr Alle hört es, das Eis bricht nicht unter Euren Sohlen, und wäre es nur zolldick. Und bräche es, ſo Ihr an mich glaubt, Ihr ſeid gerettet, und ſänke ich unter, der heilige Michael faßte mich mit ſeinem Arme und trüge mich heil und wacker an's Ufer. Mich, ſeinen Erwählten, läßt der Himmel nicht ſinken."

Sein Auge ſtrahlte, und er wies in das Abendroth drüben: „Kleingläubige! dort ſeht die heiligen Ritter, ſie winken mir. So winkten ſie am See von Ascalon, ſo als die Cedern rauſchten auf dem Libanon, ſo mir an der Küſte des gelobten Landes, da ich das Schiff beſtieg, das mich zu Euch trug. Ich folgte getroſt und ſiegte. Wohlan, wer an mich glaubt!"

Die Andern ſahen nur die Dunſtſtreifen im Abendroth. Aber ſie folgten ihm Alle, bis auf den letzten Mann.

Das Eis dröhnte unter dem Hufſchlag ſo vieler Reiter, die Roſſe ſchauderten und drängten einander. Es rollte als Donner unter der Eisdecke. Die Muthigen ſahen ſich ängſtlich an, ängſtlicher vor ſich auf den Boden. Nur Woldemar blickte freudelächelnd in's Abendroth.

Der Punkt, wo die Sonne glitzerte, lag noch ferne, denn er wich vor ihnen: „Jeſus, mein Heiland, laßt uns umkehren!" flüſterte der Eckebrecht zu ſeinem Nachbar. „Reißet den Markgrafen zurück; es knackt, es birſt!" rief ein Anderer. — „Auseinander, um aller Heiligen willen!" ein Dritter. „Wir ſind zu ſchwer, zu viel auf einem Punkt." — Zu ſpät. Es dröhnte, barſt, krachte, viel tauſend Mal, als Blitz, Donner, Sturm zuckte es in einander. Die Pferde gleiteten aus. — Das ſtürzte mit den Vorderfüßen, das rücklings.

„Maria! Joſeph!" ſchrie Wilkin Eckebrecht. Ein Krachen und Rauſchen. Seitwärts ſtürzte er vom Roß. „Hülfe!" Wer ſollte ihm helfen! Hans Lübbecke ſahe nur den Markgrafen, der war voran, und ſahe nicht den Weg vor ſich, er ſchaute in die Wolken. Sein zitternd Roß aber hängte den Kopf und nun brach es ein.

Der treue Mann rief nicht um Hülfe. Abwärts hatte er ſein Thier gelenkt, wo das Eis noch feſt war. Da ſtieg er aus dem Bügel, Helm und Schild warf er von ſich und mit der Lanze ſchritt er ſelbſt und ſtill zur Hülfe. Er war ein ſchwerer Mann und ſein Eiſenkleid noch ſchwerer. Unter ihm wankte es und riß es. Er ſank.

Da ſchleuderte er die Lanze weit hin zum Markgrafen: „Rettet Euch! — Gnade Gott mir armem Sünder!“ Hätte ſich wohl retten mögen, ſo er die Lanze behielt. Häßlich war Hans ſehr; aber ſo du ſeine letzte Miene ſahſt im Abendroth, weiß nicht, ob du nicht die Wimper dir gedrückt, und hätteſt geſprochen: Schad um den treuen Mann!

Woldemar kam mit dem Leben davon. Ein anderer treuer Mann, in ſchlechtem Kleid, rettete ihn. Das war der hinkende Thürmer von Granſee, der war ſieben Jahr in ſeinem Troſſe mitgezogen, that Dienſte als ein gemeiner Knecht bei den Pferden und beim Gepäck, und wachte Nachts oft an ſeiner Schwelle, und bewachte die Mienen und behorchte die Reden des Geſindes. Das will ich nicht loben, wo es Einer um Lohn thut. Er thats, weil er ſeinen Herrn liebte, aus Dank, daß er ihm das Leben gerettet. Der große Markgraf hatte ihn in den ſieben Jahren kaum einmal angeſehn in Gnade; aber des Thürmers Geſicht leuchtete vor Freuden, wenn er den Markgrafen anſah, und hatte keinen andern Sinn, als daß er ihm vergelte, was der Fürſt in ſeiner Gnade an ihm gethan.

Nun fügte der Himmel, daß er's konnte. Länglings hingeſtreckt kroch er über das Eis und warf dem Sinkenden Lübbecke's Lanze hin, daß er ſich dran halte. Das treue Roß mocht er nicht retten. Das ſtreckte den Kopf auf nach ſeinem Herrn, als wollt es ihn noch einmal ſehen, den es ſieben Jahr getragen, dann ſank es unter.

Es ſank und viele waren mit ihm geſunken. Das war ein herzbrechend Schauſpiel. Die berſtenden Schollen, die klatſchenden Wellen, die Roſſe und Männer, wie Einer nach dem Andern griff. Einer zog den Andern hinab. Der hielt ſich an eine Scholle und ſchrie aus Leibeskräften, der ſtieß einen Fluch aus, der betete. Der rief um Gottes Barmherzigkeit die Andern, daß ſie ihm beiſprängen. Ja, das war wohl das Traurigſte für ſo tapfre Männer, die alſo lange zuſammengehalten in Freud und Leid. Keiner ſprang dem andern bei. Wo zwei zuſammen ſtanden, war der Tod gewiß. Ja, Keiner ſah das Schreckliche, denn wer ſich retten wollte, ſah und eilte dahin, wo das Eis noch feſt war. Die Thiere drängen doch zuſammen in der Noth; die lieſen auseinander, als in der Peſt, wo der Bruder des Bruders Nähe findet. Als wär's eine ſchmachvolle Niederlage, da flogen die Helme, Schilde, Waffenſtücke, was Einer Schweres an ſich trug, ſo weit er's werfen konnte. Der ſchlich zitternd mit weiten Schritten, der hatte ſich hingelegt, und ſein Herz pochte gegen das Eis, als bitte es die nackte Rinde, daß ſie ein Erbarmen habe.

Das war ein Schlachtfeld, wo man doch kein Blut ſah und keine Leichen. Als, die ſich gerettet, das Ufer erreicht, war es ſtill und ruhig auf dem See. Der letzte Sonnenſtrahl ſchien nur auf zerriſſene Eisſchollen, auf quellendes Waſſer; nur eine Feder, ein verloren Tüchlein ſchwamm oben. Der Abendwind hörte keinen Todesſeufzer mehr; der Nachtwind glättete die Spiegelfläche wieder, der Morgenwind ſtrich über ein ſtarres Eisfeld, ein großer Leichenſtein über tapfren Herzen.

Kaum über die Hälfte des Häufleins kam drüben an, mit Mühe und Noth. Das war Woldemars Macht, des Alten. So lagern Zigeuner in der Heide, nicht ein großer Markgraf, dem die Herzen ſeiner Völker zuſchlugen, und ſieben Jahr gaben ſie ihr Herzblut für ihn.

Am Strand auf einem Sandhügel lag er, daß der ſchneidende Wind ihn nicht treffe. Sein Lager welkes Laub und Moos und Kiefernadeln. Der treue Thürmer hatte Decken und Mäntel auf ihn gelegt. Unten hatten die Gefährten ein mächtig Feuer entzündet. Schaurig leuchtete es den Fichtenwald an und ſein Rauch wirbelte in die Wolken.

Des Mondes blaſſe Scheibe ſah traurig auf den verlaſſenen Mann. Er ſprach nicht, er regte ſich nicht, er ſchlief nicht; er ſaß, das greiſe Haupt im Arm geſtützt. Ich wette, er hätte viel drum gegeben, ſo eine Thräne über ſeine Wimpern gelaufen wäre. Sein Schmerz war kalt und ſtill, als das Eis auf dem See.

Es war Mitternacht. Die dürftige Speiſe, ſo die Getreuen aufgetrieben, lag unberührt neben ihm. Die Andern ſchnarchten. Nur der Thürmer wachte.

„Herr, lieber Herr, 's iſt Gottes Schickung. — Nach ſchlimmen Tagen kommen wieder gute. — Wo's zum Allerärgſten iſt, da kommt's immer unverhofft. Ich war ja auch gerichtet und ſaß im Thurm.“

„Dich richteten Menſchen; mich hat Gott gerichtet.“

„Weil Ihr ihn verſucht. Ach gnädigſter Markgraf, als Ihr da über den See die Cherubs ſahet und den heiligen Martin und Gürgen und Florian, eiskalt ſchauerte es uns.“

„Sie haben doch für mich geſtritten!“

„Im Himmel vielleicht. Hier auf Erden, ach Gott, um ſolche Sünder als wir, da ſteigen die Hochgebenedeiten nicht herunter. Das war Dunſt, nichts als Nebelſtreifen. — Eure Augen waren krank.“

„Krank? — Und wie hätt' ich's vollbracht, das große Ungeheuere — wider Kaiſer und Könige ein alter, gebrechlicher Pilger. —“

„Ich meine ſo, gnädiger Herr. Die Brandenburgiſchen haben Euch gewünſcht, ſo von ganzem Herzen, ich meine ſolchen Herrn, als Ihr ſeid; gebetet haben ſie drum laut und heimlich. Da mußte doch der Herr im Himmel, der die Noth des Volkes auch ſah, ſich erbarmen. Und weil Ihr kamt, ſo habt Ihr geſiegt, weil Ihr juſt das thatet, was das Volk wünſchte. Ihr wart immer eins mit unſereins, da gings. Denn mit den Baierſchen gings nicht, weil die immer anders wollten.“

„So hat der Herr mich doch geſendet.“

„Das hab ich immer geſagt. Denn was Teufels Werk iſt, hält nicht aus. Ihr kommt vom Herrn und nicht vom Satan, wie ſie uns wollten glauben machen. Aber Ihr fielt in Stricke und Verſuchung. Das ſagten ſie auch: Ihr überhöbt Euch, und da mußt' ich ſtille ſein; denn Herr mit den Cherubs, die Ihr in den Schlachten ſahet, das war nichts. Ich hab ein ſcharf Auge von meinem Dienſt her. Das waren immer gute Märkiſche, die zuſchlugen. Die Cherubs ſah ich nie; aber die Märkiſchen kenn ich."

Woldemar ſchwieg. — Der Thürmer fuhr nach einer Weile fort:

„Was der böſe Feind Macht hat, ach, das kann Keiner beſſer wiſſen als ich. Sah ihn gar oft in leibhaftiger Geſtalt. Wann die Feinde um meinen Thurm lagerten, Nachts, und ihre Wachtfeuer brannten, Jeſus mein Erlöſer, und ich zählte ſie und dachte, ſo die vielen Feuer eins wären, was gäbe das für eine Flamme! Der Angſtſchweiß lief mir über den Leib und mein Auge ward trüb. Da ſah ich den böſen Feind im rothen Flammenkleid, mit goldenen Treſſen, die Hahnenfeder auf dem Hute, durchs Lager ſchreiten, wie eine Kiefer hoch. Wo er hintrat, da brannte das Gras. Schritt von Feuer zu Feuer, von einem Trupp zum andern und klopfte die Wachtmänner auf die Schulter und flüſterte ihnen ins Ohr. Dann wies er mit dem Zeigefinger nach mir, und das war ein grinſender Blick! Er ſprach's nicht mit menſchlicher Stimme, und kein Ohr konnt's hören, ich aber verſtand jede Sylbe. „Gebenedeite Mutter Gottes, all Ihr Heiligen! erbarmt Euch mein, betete ich; macht die Kriegsmänner taub, daß ſie ihn nicht verſtehn." Und nun ſahen ſie zu mir rauf, und dann auf die lodernden Brände. Nur Einer brauchte aufzuſtehen und den Feuerbrand an den Thurm zu werfen. Der brannte freilich nicht, aber einem böſen Beiſpiel folgt der Schlechte gern. Da rang ich umſonſt die Hände, da ward mir die Kehle trocken, konnte keinen Laut raus preſſen; aber der Menſchenfeind erhob ſich auf ſeinen Hacken und wuchs, bis ſeine Augen an die Zinnen ragten und konnte das Höllenfeuer in ſeinem gähnenden Rachen ſehn: „Du armſeliger Erdenwurm. Dein Heiliger hört dich nicht, er gab dich in meine Macht. Was bieteſt du mir, daß du nicht in Qualm erſtickſt und gebacken wirſt von dem Flammenzünglein, langſam, als der Vogel im Neſt, darunter ſie Feuer gemacht.“ Ach, gnädiger Herr, die Stimme des Menſchenfeindes iſt furchtbar.“

„Und Er hat dir nichts angehabt?“

„Weil ich ihn ins Aug faßte und recht erkannt habe. Ja, ſo man den Teufel nur ſieht, als er iſt, ſo ſchrecklich er ſei, dann braucht ihn das Menſchenkind nicht zu fürchten. Aber das Uebel iſt das, wenn er ſchöne Kleider anlegt und glatte Worte ſpricht; daß man den Pferdefuß nicht ſieht und den Höllengeſtank nicht riecht. Ach, gnädigſter Herr, davon kann ich auch reden. So in meiner Einſamkeit auf dem Thurme, was ſchlichen da böſe Gedanken an mich, in allerhand Form und Geſtalt. Die nehmen Miene an von Tugenden, und wir ſind ſchon verſtrickt und gefangen von ihnen, wo wir meinen, fromm und gottgefällig zu ſein. Schwer iſt's zu wachen für uns ſelbſt, daß wir nicht in Stricke und Anfechtungen fallen, aber ſchwerer iſt's, ſtehen und wachen müſſen für andere.“

Woldemar ſeufzte.

„So nun die Feinde abzogen und die Gefahr war vorüber, fuhr der Thürmer fort, ach Gott, was pochte da das Herz. Ich kniete wohl nieder und betete. Aber dann dachte ich, wozu beteſt du? Die Heiligen haben ſichtlich der Feinde Ohr taub gemacht und ihren Arm gelähmt um dich; ſie wollen nicht dein Verderben. Da ſchwoll das Herz vor Stolz, ich ließ die Hände los; ich ſah, auf die Zinne gelehnt, den abziehenden Schaaren nach und lachte wohl gar in mich hinein: Kommt nur wieder, mir könnt Ihr nichts anhaben. Die Heiligen müſſen mich ſchützen. — Seht, Herr, das war ſchon wieder der Teufel, nur merkt ich ihn nicht, weil er ein ander Kleid trug. Kam als Hochmuth. Ach, er kam nur zu oft wieder. Daß ich es war, der die Stadt bewachte, und wenn ich ein Aug zuthäte, ſo waren ſie verloren, das ſtieg mir auch oft zu Kopfe. Nicht bei Sturm und Nacht, da lernt man zittern und beten; aber bei ſchönem Wetter, und unten war alles grün und oben blau und lau, und die Lerchen ſangen um meinen Kopf und die Adler wiegten ſich im Sonnenſchein. Ja, da meint ich wohl: was wär't Ihr Bürger ohne mich; und als Ihr vor dem Bürgermeiſter den Hut zieht, ſo müßtet Ihr ihn, wenn Gerechtigkeit iſt, vor mir abnehmen. Ja ſeht, durchlauchtigſter Markgraf, es kamen noch gar andere abſonderliche Gedanken über mich. Ihr ſolltet ſie von einem ſo ſchlechten Manne, der nichts gelernt hat, nicht erwarten. Da fiel mir dies und jenes ein, worüber die Bürger murrten, zumal die kleinen Leute. Sie hatten wohl Recht. Und nun dacht ich mir, wärſt du im Rath, dann würdeſt du's ſo und ſo machen, und gewiß immer beſſer. Und dann dacht ich weiter vom Stadtregiment an das Landregiment, und calculirte mir ſo aus, wenn ich Landesherr wäre, dann ſollte das ſo und ſo werden. Und das ging ſo fort. War ich mal nicht ganz ſicher bei mir, dann ſprach ich, das ſoll Gott entſcheiden, und ſagte, wenn der Habicht da über den Wald fliegt, dann hab ich Unrecht, wenn er aber über's Brachfeld fliegt, dann hab ich Recht. Nun kams immer, daß ich Recht hatte, da wuchs mein Dünkel, als die Pilze, wenns geregnet hat. Und da ſteckte wieder der Teufel hinter. Der hieß mich, und nicht Gott, daß ich die Zeichen fragen ſollte. Denn ſeht, nun in den ſieben Jahren, daß ich mit Euch ziehe, als ein ſchlechter Knecht, und thu nicht den Mund auf, aber die Augen hatte ich allezeit offen, und lernte Vieles, da habe ich gelernt, daß Alles, was ich dazumal dachte über das Regiment, und wie Einer es führen müſſe, albern und ungeſchickt war, denn es war grad umgekehrt, als Ihr es angefangen und thatet."

„Und doch ſitz ich hier," lächelte Woldemar bitter.

„Das hat wohl andern Grund als Ihr mir erlaubt, es zu ſagen."

„Mich hat Gott verworfen," murmelte Woldemar.

„Nein, Herr, gewiß nicht, aber Ihr habt ihn verſucht. Der Herr läßt ſein nicht ſpotten."

„O, wenn dieſe Zeichen täuſchten!"

„Herr, 's iſt mit den Zeichen ein eigen Ding. Ihr ſaht oft den heiligen Ritter Sanct Gürgen zehn Schritt von Euch; ja, einmal habt Ihr gar den Erzengel Michael geſehen in goldener Rüſtung aus den Wolken ſteigen. Warum hat ihn denn aber kein anderer geſehn! Warum Ihr allein? Weiß wohl, daß die Heiligen nicht einem Jeden erſcheinen; das müſſen fromme Leute ſein, die ſie ſehen. Aber unter Allen wird doch noch ein Frommer außer Euch geweſen ſein. Das, mein ich, in meinem ſchlechten Sinn, hätte Euch müſſen Wunder nehmen, daß Keiner das Wunder ſah. Da dachtet Ihr aber: ich bin allein fromm und gut. Haltet mir's zu Gnaden, daß ichs ſagen thue. Es iſt aber ſo. Denkt Einer erſt das, dann hat der Teufel ihn weg."

„Dein einfältiger Sinn, mein Lieber, begreift nicht die großen Wunder Gottes."

„Da habt Ihr gewiß Recht. Die großen Wunder ſind nur für große Herren. So der Herr einen Kometen an den Himmel hängt, als eine Zuchtruthe für die Welt, das geſchieht nicht um kleine Dinge, und unſereins faßt es nicht. Das verſtehn nur die Biſchöfe und Cardinäle. Aber was die kleinen Zeichen anlangt, die wir uns ſelber ſetzen für unſer eigen Treiben und Thun, ach Herr, das weiß ich, iſt eitel Betrug. Daß ichs Euch geſtehe, Herr, wenn ich ſo die Frage ſtellte, heimlich bei mir, ſo ich mirs auch nicht geſtand, ich wußte es doch immer vorher, wohin der Vogel fliegen, wohin der Schatten oder der Stein fallen würde. 's iſt kein Menſch ſo ehrlich, er betrügt ſich doch ſelbſt."

Der alte Markgraf ſtöhnte tief auf und barg das Geſicht an der Erde. Da ſchwieg der Thürmer. Aber nach einer Weile ſchaute er ihn freundlich an und faßte ſeine Hand:

„Fahre fort. Ich höre dich gern an."

„Hättet Ihr nur immer gehört, was die Leute ſprachen. Nicht alles muß man hören, denn es wird viel Dummes geſprochen. Aber was iſt's mit einem Fürſten, der ſein Ohr verſchließt, und nicht hört, was ſein Volk wünſcht und denkt. Oder iſt das ein Fürſt, der blind iſt, und nichts ſieht, als was er ſich einbildet, daß er's ſieht. So war der Baier, der hielt die Ohren zu und die Augen auf, wußte nicht Steg und Weg in ſeinem Lande außer zu ſeinen Liebſchaften. So waren nicht die alten Herrn von Anhalt; hörten uns an und verſtanden uns. Darum iſt ihr Andenken als eine Eiche mit tauſend Wurzeln im Lande. Und ſo wart Ihr anfangs auch, darum hielten wir Euch für echt. Aber als Euch Alles glückte, da wurdet Ihr ſtolz; verſteht, nicht hochfahrend, wie der Sachſenherzog, aber innerlich ſtolz. Ihr glaubtet nur an Euch und an keine anderen Menſchen. Da verſchloßt Ihr Euch vor den weiſen Räthen, und beriethet nur mit Euch ſelbſt. Da kamen die Geſichter und Erſcheinungen, die Euch irrten und zum Narren hatten. Und wenn Ihr ausrittet und auf den Söller tratet, da blitzte Euer Auge, verzeiht mir, daß ichs ſage, von dem Feuer, als in den Augen des Menſchenfeindes. Da bekam ich Angſt und Bange, und dachte an meinen Thurm, da ich allein war, denn Ihr wart nun auch allein. Ihr hörtet nur auf Euch; und was Euch in den Sinn kam, das war Eingebung Gottes. Der Verſucher iſt bei ihm, ſprach ich, helfe ihm Gott, dem guten Herrn; denn der führt ihn aufs Eis."

„Und es brach und ich verſank."

„Ihr lebt noch, lieber Herr, Ihr ſeid gerettet. So als ich es ward damals durch Euch. Da ging ich in mich und ward ein anderer Menſch."

Der Fürſt ſchwieg und blickte ſtarr vor ſich in die Sterne. Und plötzlich raffte er ſich zuſammen und ſtand auf und hob die Arme gen Himmel:

„Und doch, vor deinen klaren Himmelslichtern, die mich anſchaun, wahrhaft, bin ich nicht mehr vor dir? Ein Sünder, ein großer Sünder und ein ſchwacher Menſch, der ſtrauchelte, aber war es nicht deine Sendung? Sie iſt noch nicht vollbracht, die Stimme beben, die Elemente brechen, der Boden unter mir reißt, ich wanke, ſoll ich wieder den Pilgerſtab ergreifen? — Kurz nur noch iſt meine Wallfahrt! Darf ichs, Herr? Klagt mich Keiner vor deinem Throne der Feigheit an, daß ich verzagt, zu früh das große Werk verlaſſe, o, ich ginge gern. Herr, nur noch um ein Zeichen flehe ich dich an, ein einziges gewähre deinem Knechte."

Der große Himmel mit ſeinen tauſend und tauſend Sternen blieb ruhig. Keiner ſchoß herab, kein Blitz zückte durch die Nacht, kein Luftzug rauſchte in den Wäldern, noch rührte er die Aſche der verglimmten Feuer auf. Auch die Flammen waren ſchlafen gegangen.

Sechzehntes Kapitel.

Der Ruf des Herrn.

Woldemar lag in einem Schloſſe, das nicht mehr ſteht, in Nähen einer Stadt, die hart belagert ward, recht ihm zur Muthwill, und er konnte ihr nicht helfen.

Wie kann Einer einer Stadt zur Hülfe eilen, der nur eine Hand voll Leute hat! — Das war es nicht. Es waren wieder Hunderte, wohl Tauſende worden, die zuſtrömten, als ſein Banner auf dem Thurme hing. Um einen falſchen Mann, den Kaiſer und Reich geächtet, wo iſt da ſolche Treue! Ein Bächlein verſiegt doch endlich, wenn ſie die Quellen verſchütten; hier ſikerte es immer wieder von Neuem, und ſprudelte hell und luſtig auf. Das iſt ein Zeichen, daß der Quell echt iſt und tief ſein Brunnen.

Aber Woldemar war krank. Einige ſagten, der Peſthauch habe ihn getroffen. Es ſtarben in der Gegend dazumal viele. Als er in eine Mühle einkehren wollen, nachdem er geſchlagen worden, kam ihm ein Leichenzug entgegen: auf einem ſchwarzen Karren zogen ſchwarze Mähren den Müller und ſein Weib in die Peſtgrube. Da war der Markgraf auch ſiech worden, beim Anblick, und vom Roß mußten ſie dem ſchwachen Mann helfen, und eine Tragbahre von Reiſigzweigen flechten, darauf ſie ihn in's Schloß trugen.

Die ſchöne Gräfin im Schloß, ein blühend junges Weib, pflegte ihn, als eine Tochter den Vater: „Fürchte dich nicht, ſprach er, es iſt der Pfeil der Peſt, der mich traf, es iſt der Pfeil des Schmerzes, den ein Vater fühlt, ſo er ſeine Kinder ſterben ſieht.“

Da ließ er ſich von der Gräfin viel erzählen, von dem todten Müller und ſeinem Weibe, die ſie in Güte gepflegt, und ihnen allerhand Linderndes in ihrer Krankheit geſandt. Er legte ſeine Hand auf ihren Scheitel und ſprach: „So vergelte dir, meine Tochter, des Himmels Segen, was du Gutes an meiner andern Tochter thateſt.“

Und er ſegnete auch ihre Kinder. Sie meinte, er werde bald ſterben, und weinte ſtill, aber ſie gönnte dem alten Manne die Ruhe. Da merkte er ihre Gedanken.

„Wenn der Herr mich ruft, folge ich, nicht eher. Er löſt die Bande, eines nach dem andern, die mich noch gemahnten an mich ſelbſt. Dadurch wies er mich an, daß ich nur lebe und denke für mein Land und Volk.“

Vor ſeinem Lager ſtanden große Herren, die waren lange nicht zu dem verlaſſenen Manne gekommen. Auch waren ſie nicht mit großem Troß und Trompetenſchmettern in den Hof eingeritten, vielmehr in Stille und Heimlichkeit; aber Woldemars Anhänger freuten ſich nicht minder. Die Herren von Anhalt, Heinrich in ihrem Gefolge.

Auf der Treppe hatte Graf Woldemar, der junge, ſeinem Ohm die Hand gedrückt und ihn bittend angeſchaut.

„Du haſt mein Wort, Junge, ſagte der Alte, will ſanft zu ihm ſprechen. Iſt ein alter Mann, und Gott iſt ſein Richter, nicht wir.“

Sie ſtanden allein um das Lager des Kranken. Ein Redner war Albrecht von Deſſau nicht, der ſeine Worte miſſet, es polterte raus, wovon ihm das Herz voll war, aber das milde Auge des Greiſes auf dem Siechbette wirkte als die Sonne auf Regenſchauer; ſie fallen ſanfter, als ſchämen ſie ſich in ihrem Zorn. Mußte oft das Auge niederſchlagen, und wußte ſelbſt kaum, was er geſagt, da er ſo ſchloß:

„Und Item ſo iſt's. Seid Ihr nun der Markgraf oder ſeid Ihrs nicht? Das weiß Gott im Himmel, aber ich weiß es nicht. Und was draus werden ſoll, das weiß ich auch nicht.“

„Ihr ſprecht weiſe, theurer Vetter, entgegnete der Kranke. Weiß doch Niemand, ſo er ſich recht fragt, wer er ſelbſt iſt; alſo um was weniger lieſt er in der Seele des andern. Und es iſt gut, daß es ſo in der Natur iſt. Denn das iſt die Mannigfaltigkeit und das bunte Spiel auf dieſer Gotteswelt, daß tauſend Lichter und Farben blitzen, und es giebt einen bunten Schein, und warmes Licht und Regſamkeit. So jedwed Auge was im Andern wirkt, und in die Tiefen der Erde ſchaute, und in das Herz was es denkt, was wärs? Ein ander Leben, was wir nicht kennen. Unſer ſchärfſter Verſtand änderts nicht. Gott hat's ſo gefügt, alſo iſt's gut.“

„Aber hier iſt's ſchlecht, und ſo gehts nicht mehr. Kaiſer und Reich drängen uns, unſere Stände murren, daß wir Geld über Geld fortſchleudern, und was wird draus? Die Juden ſchlägt das Volk todt und jagt ſie fort. Von denen iſt keins mehr zu kriegen. Und wozu noch mehr fortſchmeißen, da nichts raus kommt?

„Sorgt für Euer Ländlein, Vetter, ſo thut Ihr recht.“

„Bei meinem Schutzpatron, ich muß es; ich kanns, ich darfs nicht länger. Die Sachſen ſind ſchon kirr; wir ſtehn allein da. Der Magdeburger zuckt die Achſeln, und verſtehe Einer, was er will!“

„Im Trüben fiſchen, verlaßt Euch nimmer auf ihn.“

„Herr, du mein Heiland, und die Reichsacht über uns. Was kann, was ſoll ich thun!“

„Schließt Frieden und überlaßt mich meinem Schickſal.“

Fürſt Albrecht rückte ſich in ſeinem Stuhl, als rüttelte er an etwas, das ihm ſchwer ward.

„Lieber Gott, ich wollte als ein ehrlicher Mann, als ein chriſtlicher Ritter und Fürſt ins Grab ſinken. Niemand ſoll mir nachſagen, daß der Albrecht falſch handelte, noch von Einem abfiel, und im Unglück ihn ſtecken ließ, der ſein Wort hat. Aber ſie ſprechen doch nun allerwegen —"

„Daß ich ein falſcher Mann ſei, ein Betrüger."

„Ich mag's noch nicht glauben!"

„Zwingt Euch, Vetter; es iſt klug gehandelt. Die Welt iſt wider mich. Ihr ſeht, ich bin krank, ſchwach, — was frommt Euch mein Teſtament? Und wär's mit hundert Siegeln vor Kaiſer und Reich niedergelegt, Euch und Euren Kindern ſichert es kein Erbtheil in der Mark."

Albrecht ſchüttelte den Kopf: „Wir thaten, was wir konnten. Wenn wir's nicht durchſetzten, wir haben uns nichts vorzuwerfen. Es galt die Ehre unſeres alten Hauſes, den Namen unſeres Ahnherrn, des Bären Albrecht. So ſei die Mark verloren, aber unſere Ehre ſoll nicht verloren ſein. Darum bin ich hier, das ſoll ich Euch fragen. — Gieb mir Beruhigung, daß ich die wenigen Jahre, die Gott mir noch ſchenkt, in Frieden leben möge. Ich ſchwor, daß Ihr echt wärt, gebt mir Beruhigung, Frieden meiner Seele, daß ich keinen Meineid ſchwur. Ihr ſeid ſo alt, älter als ich. Wir begegnen uns bald dort oben, dort, vor dem allwiſſenden Richter, müßt Ihr mir Rede ſtehen. O, laßt mich nicht erröthen, ſpart Euch es auch. Seht, ich drohe nicht, ich will nicht ungehalten ſein, nicht zornig auffahren, ich bitte Euch nur, als ein Beichtkind ſeinen Beichtiger, ſprecht Wahrheit. Iſt's ſchlimme Wahrheit, kein andres Ohr ſolls hören. Will dann thun, was an mir, daß ich's büße vor Gott und mir ſelbſt. Seht, darum nur kam ich her."

„Wie lautet Euer Schwur?"

„Daß Ihr der Woldemar leibhaftig wäret, den ich jenes Tages vor Stralſund ſahe."

Der Markgraf richtete ſich auf: „So geht in Frieden von dannen, lieber Vetter. Bei dem Zeichen des Gekreuzigten, Ihr habt nicht falſch geſchworen."

Herzog Albrecht ſtand froh auf, als Einer, der vor Gericht geſeſſen, arger Dinge beſchuldigt, und ſie haben ihn freigeſprochen. Er drückte des Markgrafen Hand und ſchüttelte ſie. War's faſt als dränge ſich eine Thräne durch ſeine Wimpern.

„Dank Euch, tauſend Dank, ich kann wieder aufrecht gehn und jedem ins Aug ſchauen.“

Woldemar ſeufzte: „Lebet wohl, edler Herzog, und ſo wir uns nicht mehr treffen in dieſer Welt, ſchenkt mir ein freundlich Andenken, wo ſie mich verläſtern, und in jener — nun da werdet Ihr nicht erröthen, wenn wir uns wiederſehen.“

Der alte Fürſt von Deſſau ging hinaus, er war tief gerührt. Der junge Graf geleitete ihn, und an der Thüre flüſterten ſie noch mitnander, dann kehrte der Prinz Woldemar zurück. Die Sonne hatte ſein ſein Geſicht gebräunt, es ſchaute nicht mehr als ein Sommernachtstraum, voll ſinnigem Schmerz und lieblichen Spielen; die Winterſtürme hatten Furchen und Narben zurückgelaſſen, und ernſt blickte ſein Aug, ſo ernſt, als ein Mann, der viel erfuhr, und es war mehr Schmerzliches denn Frohes.

„Mein Ohm, ſprach er, hat noch eine Mahnung an Euch: daß Ihr bedenken mögt, wie Ihr alt ſeid und krank, und ohne Bundesgenoſſen allein. Euer Spiel iſt ſonder Ausſicht. Alſo gebt es auf, wo es noch Zeit iſt. Die von Anhalt ſind treu im Glück und Unglück, und keinem warf man noch vor, daß er ſeine Freunde, ſo es ihnen ſchlimm ging, im Stich ließ. — Unglücklicher Greis, werft den Purpur, der verbleicht iſt, den Fürſtenhut, der zerriſſen, von Euch, gürtet los das ſchartige Schwert von Euren Lenden. — Flüchtet zu uns. Ein ſtiller Aufenthalt, mit allem, was Ihr in dieſer Welt wünſchen mögt, ſei Euch gewährt. Das meines Oheims Auftrag.“

„Und deiner?“ Groß und freundlich ſah ihn der Markgraf an. „Darum kehrteſt du nicht zurück. Dein Anliegen iſt ein anderes.“

Der Prinz ſenkte die Augen.

„Ich leſe deine Gedanken. Setz dich an mein Lager, und ſprich deine Frage aus, die du an mich richten willſt. Oder ſchweige. Sie klingt mir doch in die Seele. Du willſt Wahrheit. Dir genügt nicht die Antwort, die ihm genügte."

„Sie genügt mir nicht," ſagte dumpf vor ſich hin der Graf.

Der fürſtliche Greis blickte lange vor ſich nieder. Ein wehmüthig Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen.

„Wahrheit! Ein Klang, der die Seele berauſcht. Wo iſt der Kern des Klanges. Pflücke dir eine Blume, die auf der Wieſe deinem Auge gefiel. Nun haſt du ſie in der Hand. Iſt ſie ſchöner? Sie welkt hin. Willſt du die Wahrheit einer Roſe? Wie viel hundert Blätter verſchließen ihr Geheimniß. Und ſo du nun eins um das andere abhüllſt, kommſt du ihrer Wahrheit näher, ja haſt du ſie erfaßt, wenn du ihr letztes Blatt gepflückt, und der gelbe, unſcheinbare Kern ſteht nackt und traurig auf dem Stengel? Ihre Wahrheit, mein ich, war ihr ſchöner Anblick, wie ſie blühte und duftete im Garten, vom Thau benetzt, umſchwärmt von den Bienen, das Antlitz nach der Sonne gekehrt."

„Meine Wahrheit willſt du, Jüngling! fuhr er nach einer Weile fort. Die Blätter haben ſie abgepflückt, nun welkt der Kern. Sehnt dich ſo ſehr darnach, auch den zu zerlegen! Du freuteſt dich ja, als ich noch ſchön war, ein ſtolzer Anblick und der Sonne ſtolz entgegen blickte, das war meine Wahrheit."

„Die bleibt für mich, entgegnete der Graf. Gewiß, ehrwürdiger Greis, die iſt mein Heiligthum als Menſch. Will ſie in mich verſchließen, für mein Alter aufbewahren, als theure, ſtärkende Erinnerung. Doch als Ritter und Reichsfürſt verlang ich mehr als Räthſel."

„Und wer, Jüngling, kann dir mehr geben als Räthſel! Biſt du dir ſelbſt keines? Sind Sonne, Mond und Sterne und ihre Sphären kein Räthſel. Iſt es nicht das Wachsthum der Pflanze, iſt's nicht des Menſchen Erzeugung? Iſt das kein Räthſel, woher der Sohn des Vaters Gegenbild ward, und der ſein Abbild! Jener zerſtört ſeine Werke, dieſer ſetzt ſie fort, ſein Sinnen, ſein Blick, ſein

Athem iſt's, als wär's der Vater! Und hörteſt du nie von Kampfgenoſſen, ſo in Sinn, Blick, Wünſchen, Liebe und Haß verwandt, daß was der Eine that, er nur im Geiſt des andern, und für ihn vollbrachte? Der eine ſtirbt, die Natur trennte ſie, der Geiſt Gottes, der über Beiden ſchwebte, ſtarb nicht; wie in den Beiden, lebt er nur in dem Einen fort, der Eine ſetzt Beide fort. Sie drückte eine Schuld, ſie hatten gelobt, das Grab des Erlöſers zu küſſen, daran hing ihre Seligkeit. Nun ſtarb der eine Ritter, ſein Leichnam ward in Syriens heißer Erde verſcharrt, mit den ſehnſuchtdürſtenden Augen gen Jeruſalem. Den andern begleitete der Geiſt des Todten, mit ihm klimmte er über die Mauern, mit ihm drang er in den Tempel, mit ihm kniete er vor der hochheiligen Schwelle; das heilige Weihwaſſer, das der Biſchof über die Gläubigen ſprengte, auch ſeine Stirn kühlten und letzten die Tropfen. Da, als der lebende Ritter, die Augen ſchloß im brünſtigen Gebete, winkte ihm, ſelig lächelnd, der bleiche Freund: „Du haſt mich erlöſt", ſprach die Geiſterſtimme, und im Dunſt der Weihrauchwolken entſchwebte die Geſtalt nach oben."

„Das iſt ein altes Lied," ſprach der Graf.

„Und wenn es wieder neu ward! Ein Vater läge auf ſeinem Sterbelager, mitten in ſeinem Wirken und Wollen überraſcht ihn der Tod. Gebrochenen Herzens ſcheidet er von dem Unvollendeten. Da ſchwört ein Sohn, ein liebender Sohn, den des Vaters Geiſt durchdringt, nicht ſelbſt will er leben, dem Vater nur, ihn, ganz ihn fortſetzen. Und ſo er den Schwur hält, unverbrüchlich, lebt nicht der Vater in ihm fort? Muß es ein Sohn grad ſein! Vielleicht ſtirbt er kinderlos, faule, leichtſinnige Verwandte, gierige Erben, haſchen nur nach den Gütern, nicht nach ſeinen Pflichten. Wie, wenn ein Freund das heilige Vermächtniß übernimmt! Oder, ein treuer Diener, der jahrelang um ihn, im Stillen ihn verehrend, und für ihn ſchaffend, waltend, ſein Werk fortſetzt."

„Wer gab ihm deß Vollmacht!"

„Ehrfurcht, Jüngling, vor der Geiſter heiligem Munde! Sie ſchweben um dich. Des großen Woldemar Sterbelager war ernſt und feierlich. Es war ein großer Schmerz, der mit dem Tode rang: ſo unfertig das Gebäude zu laſſen, dazu er Stoffe getragen, aus fern und nah, auf ſeinen Rieſenſchultern. Und keinen Meiſter, keinen Geſellen, der es fortſetzte. Ein Weib, das ſein Herz nicht hatte, ihn nicht begriff, ſieche Jünglinge, ſeine nächſten Blutsfreunde, ſtreit- und habgierige Männer in der Ferne, auf Pergamente pochend und fern ſeinem Geiſte. Er ſah ſein treues Volk zerriſſen, blutig, fortgeſchleudert aus Sittigung und allen Früchten des ſchönen Fleißes, in die alte Barbarei geſtoßen, aus der er es emporgehoben. Woldemar ſtarb doppelt.“

„Friede ſeiner Aſche!“

„Er hatte keinen Frieden. Doch ich darf's dir nicht ſagen, was ſein Herz belaſtete. Ein Gelöbniß lag auf ſeiner Bruſt, nach Paläſtina zu wallfahrten. Es ließ ihn nicht ſterben, es ließ ihn nicht leben. Was war der, der es auf ſich nahm, der mit den heiligen Aufträgen eines Sterbenden, die kein menſchlich Ohr hörte, die kaum die erlöſchende Stimme ausſprach, nur der Blick verrieth ſie, ins gelobte Land pilgerte? Er trug die Seele eines Andern, die letzten Wünſche, Gedanken, die allerheiligſte Vollmacht, die ein Sterblicher dem andern giebt. Wer ſolche Vollmacht übernimmt, der ſtirbt für ſich, er wird ein anderer.“

„Du warſt im heiligen Lande?“

„Ich war. Geſtorben war ich für die Welt, für Kind und Haus und Vaterland. Aber nicht für den Ruf Gottes, der durch die Cedern des Libanons rauſchte, der Poſaunenklang durch den Sturm mir ins Ohr ſchmetterte, der aus der gluthdürſtenden Sonne Syriens auf meinen Scheitel brannte, der meine harten Feſſeln ſprengte, und über das Meer mir eine Brücke baute. Der große Woldemar hatte ſeine Sündenlaſt am Grabe des Herrn niedergelegt, der freigewordene Woldemar, ihn rief Gott in ſein Land zurück. Das iſt Wahrheit. — Sinnſt du nach über das Räthſel. O, Ich kanns dir nicht anders löſen.“

Der Graf von Anhalt ſtand auf: „Edler Pilger, die Todten haben heilige Rechte, ich frage nicht weiter, für dich und mich.“

Da ſtöhnte Jemand tief auf. Heinrich, der der Herr im Schloſſe war, hatte in einer Fenſterbrüſtung das Geſpräch gehört. Blaß ſah er aus und als preſſe er die Schläge zurück, die in ſeiner Bruſt wogten und heraus wollten als Thränen. Der Graf von Anhalt faßte ihn unterm Arm und führte ihn an das Lager:

„Aber noch eine Frage, die erlaß ich dir nicht: Dieſer frägt dich.“

Heinrich ſtürzte aufs Knie vor dem Lager, er wollte mehr ſprechen, doch preßte er nur die Frage heraus:

„Und wer bin ich?“

„Unter niederem Dache wardſt du hochgeboren.“

„Wer iſt mein Vater?“ rief Heinrich, ſo durchdringend, ſo ſchmerzenreich, daß es jede Bruſt erweichte, die nicht von Stein war.

Woldemar der Alte legte ſegnend beide Hände auf ſeine Stirn: „Daß er aus jenen ſeligen Räumen jetzt gnadenreich herabblickte! Es war dein Wille doch, erhabener Geiſt! Es war das letzte Wort, du rangſt es auszuſprechen, der Tod nahm es dir von den Lippen weg. Heinrich von Engern, dir ziemt nicht vor mir zu knieen. Was Flecken an deiner Geburt klebten, die zu tilgen dein großer Vater zu kurz lebte, hat des Kaiſers Gnade ausgetilgt. Du biſt — wahr und wahrhaftig! du biſt des großen Woldemar Sohn.“

Da riß der Graf von Anhalt ihn auf, und ſchloß ihn in ſeine Arme. Still betend faltete der Markgraf die Hände.

Nun meinteſt du wohl, es ſei abgethan, die Uhr abgelaufen und die letzte Stunde gekommen für den Greis? Das meinte auch der Graf von Deſſau. Er ſprach zu ihm, nicht als zu einem, der ſterben müſſe, aber als zu einem, der ſeine Rolle ausgeſpielt, und er dürfe mit Ehren abtreten. Er wollte ihn nach Deſſau führen, und ſein fürſtlich Wort darauf geben, daß er ungefährdet, in fürſtlichen Ehren, bis zu ſeinem Tode leben ſolle.

Woldemar erhob ſich und ſchüttelte das Haupt: „So der Feld-

Herr einen Krieger auf einen Wachtpoſten ſtellte, darf der nicht lebendig davon, bis ihn ein Anderer ablöſt. Wer iſt, der mich ablöſt! So ich itzt feig davon ginge, wiederriefe ich's ja, daß Gott mich rief. Nicht dir, noch deinen Vettern, noch einem Menſchen, und ſei er größer als der Kaiſer, folge ich. Bis meine Kraft verſiegt, halte ich aus, für mich nicht, nicht für Euch, für Brandenburg. Sendet der Herr einen, der für mein Volk ſorgt, dann, lieber Vetter, wohin Ihr wollt mit dem alten Mann."

Woldemar von Deſſau ging nicht. Er ſchlug ſich an die Bruſt: „Und ſo lang Ihr aushaltet, bleibe ich, als Euer Ehrenhort und Paladin. Und wer da ſagt, daß ich einem falſchen Manne —"

„Dem laſſe mich den Handſchuh vor die Füße werfen," fiel Heinrich ein.

Da ſprach an dem Tage der Alte noch viel mit ſeinen jungen Freunden. Als ein Vater, der bald von dieſer Welt Abſchied nimmt, und ſein Hoffen iſt gering, mit ſeinen Söhnen; und ſie haben ſich verſtändigt, und er geht zufrieden fort, denn ſein Gedanke lebt weiter in den Söhnen.

„Beſcheide dich, mein theurer Vetter, mein lieber Woldemar, ſprach er zu dem, als ich mich beſchied, als es der große Woldemar that. So alles in Erfüllung ginge, was ein Edler wollte, und er ſetzte auch ſein Leben dran, dann wäre ja die Welt eine andere; dann ſparten die großen Ahnen ihren Enkeln den Kampf, und das Menſchengeſchlecht wächſt doch nur, nicht darin, daß es erhält, was iſt, nein, daß es durch Kampf und Streit, durch Ringen, Noth und Drangſal im großen Schmelztiegel der Zeit, das Erz von der Schlacke ſondert. Für dich iſt dies große Land verloren; ſei ein großer Fürſt in deinem kleinen. Aber ich ſage dir, dies Brandenburg iſt nicht für die Baiern. So ſie Sieger bleiben, ſie vergeudens wieder. Umſponnen ſind ſie von Karls züngelnden Blicken. Im Augenblick, wo die Leichtſinnigen das Kleinod fallen laſſen, hat er's gefaßt. Und wahrlich, ich ſage dir, er wird kein ſchlechter Regent er kennt das Volk."

„Liebt er's?“ ſprach der Graf.

„Vielleicht kommen andere nach ihm, die es lieben.“

Am Abend ſaß die Gräfin Adelheid im Zimmer des Kranken und ſang ihm zur Zither die Ballade die er gern hörte:

Nach dem Morgenland gezogen
War der Chriſten frommes Heer,
Unbezwungen von den Wogen
Und der Saracenen Speer.
Denn es ſpornte alle Geiſter
Hohe Sehnſucht nach dem Meiſter.

Leuchtend ging das Kreuz vor Allen,
Und am Ziele ſind ſie bald,
Doch wie Viel ſind ſchon gefallen
Die als Pilgrimm mit gewallt,
Und ihr ſterblich Auge hat
Nicht geſehen Chriſti Stadt.

Da ſchallt Jubel durch die Heere,
Alles ſtürmt zum Berg hinauf,
Aus dem Morgennebelmeere
Taucht Jeruſalem herauf.
Troß und Fürſten knieen, büßen,
Dankgebete, Thränen fließen.

„Zückt nun die geweihten Schwerter,
Gott iſt mit uns! Chriſtus lebt!
Ueber deinem Grab, Verklärter,
Selig, wen man dort begräbt!“ —
Hugo ſeufzt zum Freund: „Wie Viele
Schlafen, ferne von dem Ziele!

„Und wie viel noch werden fallen
Bei dem Mauerſturm herab,
Und wie wenige von Allen
Wallen zu des Heilands Grab!“
Flammend ſtrafen da die Züge
Guido's ſeinen Freund der Lüge.

„So wie Allen, die vertrauen
Chriſti Namen, Chriſtus nah't,
Werden Alle wir es ſchauen,
Die geeilt zur heil'gen That,
Alle küſſen wir die Schwelle,
Der hochheil'gen Grabesſtelle.“

„Noch mit Augen dieſes Leibes —
Ach die Beſten modern ſchon!“ —
„Zage nicht, o Sohn des Weibes,
Chriſtus lebt, der Gottes Sohn.“ —
Die Poſaunen tönen wieder,
Und vom Berge ziehn ſie nieder.

An den Mauern tödten Seuchen
Die Gewaltigſten im Heer
Größer ſchon die Zahl der Leichen
Als die noch in Stahl und Wehr. —
Gottfried führt zum letzten Sturme.
Schädel brechen, Thurm an Thurme.

Gott iſt mit uns!“ — Auf die Zinnen
Zion's pflanzt das Kreuzpanier
Guido: „Vorwärts, kein Beſinnen!
Nach mir, Chriſten, Chriſtus hier!“
Noch ein letzter Pfeileſchauer,
Guido ſtürzt auf Zions Mauer.

Nicht mehr flattern Mahoms Zeichen
Hoch vom Thurm und Minarett,
Als geſenkt mit tauſend Leichen
Guido wird ins letzte Bett.
„Armer Freund, ſchon an der Schwelle
Und ſah'ſt nicht die Grabesſtelle!“

Krieg iſt Krieg: die Rohen dürſten
Noch nach irdiſchem Gewinn,
Als Gottfried mit ſeinen Fürſten
Barfuß zieht zum Tempel hin.
Kleines Häuflein, Reſt der Maſſen,
Die das Abendland verlaſſen!

Auf die Pforte! — ſel'ge Augen!
Jeder will der erſte ſein.
Gleich wie heiße Steine ſaugen
Hingeſprengte Tropfen ein,
Sinken, auf dem Flur der Halle,
Heildurchſchauert nieder Alle.

Welcher Friede über ihnen,
Welcher Odem weht ſie an!
Jedem iſt der Herr erſchienen,
Chriſtus lebt! ruft himmelan
Orgel, und Poſaunenklänge,
Weihrauch, Kerzen und Geſänge.

Neu beſeligt, friſch im Herzen
Schlägt die Augen Hugo auf.
Trügen ihn die Tauſend Kerzen,
Kommt ein neuer Pilgerhauf?
Schaar um Schaaren, Lobgeſänge
Singend, drängt es durch die Gänge.

Manches Antlitz iſt ſo bleich,
Blutbefleckt noch manch Gewand,
Wunden klaffen, noch den Streich
Zeigend von der Feinde Hand.
Was hat dieſe hier vereinigt,
Eh' ſie ſich vom Blut gereinigt!

Dichter wird es, immer dichter
Auf dem hohen Chor im Gang,
Düſtrer brennen ſchon die Lichter
Und wie Meer brauſt der Geſang
Als ob alle Chriſtenheit
Wäre eingezogen heut.

Viele glaubt er zu erkennen,
Längſt verſchwundne aus der Schaar;
Kühle Raſenhügel trennen
Walter, Egbert, Ademar,
Fern an Hellas blüh'nden Küſten
Von dem Siegeszug der Chriſten.

Wer kniet neben ihm, verſunken
So in heil'ger Andacht Luſt,
So den Blick vom Heile trunken
So gekreuzt die hohle Bruſt? —
„Biſt du Schatten, biſt du Leben?
Guido uns zurück gegeben!“

„Chriſtus lebt, wir alle leben!“
Haucht ihm Antwort das Phantom.
Und die Prieſterchöre heben
An den Hochgeſang im Dom:
„Gnade, Gnade ward uns Allen
Die im Glauben nicht gefallen!“

Als die Orgel ausgeklungen
Und der Chorgeſang verhallt,
Rauſcht es durch die Dämmerungen,
Und wie Nebel in dem Wald
Vor der Lüfte Strom zerfahren,
Schwinden jetzt die ſel'gen Schaaren.

Siebenzehntes Kapitel.

Woldemar von Gottes Gnaden.

„Nun bin ich Herr!“ rief Ludewig der Römer auf der Höhe, zu deren Füßen die Stadt lag, die ſich ihm ergeben müſſen. Nicht darum rief er's, und die Rathsherrn, die ihm die Schlüſſel gebracht, knieten umher, er ſah ſie nicht an. Er ſah auf das Pergament in ſeiner Hand, daran ſchwere Siegel hingen. Es war die Entſagungsurkunde, durch die Ludewig der Aeltere ihm, dem jüngern Bruder, die Marken förmlich und feierlich abtrat.

„Nun bin ich Herr!“ rief er, küßte das Pergament und übergab es dem Kanzler. Zum Boten ſprach er, es war der Ritter von Oſten: „Wünſch meinem Bruder glückliche Reiſe, dahin wo er keine Sorgen findet.“

„Wo mag das Land ſein!“ lächelte der Oſten.

„Du begleiteſt ihn?“

„Ich und der Leopold Buch.“

„Ihr ſagt Valet dem Vaterlande?“

„Als lang es unſerm Herrn gefällt, der uns Freund iſt, und wir ſind ihm geſchworen.“

„Herr, ſagte der Bardeleben zum Markgrafen, die Rathsherrn warten auf dein gnädig Wort."

Da wandte Ludewig den Blick nach der Stadt, wo die Maurer in voller Arbeit waren. Sie vermauerten das Thor mit großen Feldſteinen, dadurch der falſche Woldemar ſeinen Einzug gehalten, und andere brachen durch die dicke Mauer ein neues Thor. Durch das wollte Ludewig einziehen.

„Wende uns dein gnadenreich Antlitz zu," ſagte der älteſte Rathsherr.

„Es ſind alte Leute. Das Knieen wird ihnen ſauer," ſprach der Bardeleben.

„Was lernten ſie's ſo ſpät! Klagt mich nicht an, ich kann nicht anders. Klagt meinen Bruder an, daß er ſo lange zauderte. Wär ich bei Zeiten Herr worden, es ſähe anders im Land aus, ich könnte mit ſammtener Hand zugreifen, nun muß ichs mit eiſerner. Ich ſchwör es Euch: ich will ein gerechter Herr ſein. Thut Ihr dazu, daß ich ein gütiger werde."

Die Herren umher, ſo die brandenburgiſchen als die baieriſchen nickten nicht mit dem Kopf.

Caspar der Törringer ſchüttelte ihn vielmehr: „Das Land iſt noch nicht ganz dein; als ich höre, rüſtet der falſche Markgraf auf's Neue, und der Anhang fehlt ihm nicht. Bedenke auch das, du konnteſt in Brandenburg die Juden nicht ſchützen, und mußteſt ſie der Wuth des Pöbels überlaſſen."

Ludewig biß die Lippen zuſammen.

„Auch hauſen die Räuberbanden furchtbarer denn je im offnen Land, ſagte der Bardeleben. So lange zween Herrn im Lande ſind, kannſt du ihrer nicht Herr werden."

„Und darum ſoll ich nicht gerecht ſein, Ihr thörigen Rathgeber! Gerechtigkeit iſt der Grundſtein jedweden Regiments. Steht das feſt, dann erſt iſt für die Gnade Zeit."

Die Rathsherrn knieten noch immer, da brachten ſie einen fremden, alten Mann zum Fürſten. Als deß die Bürger und Herren anſichtig wurden, erſchraken Einige, die ihn kannten. „Es iſt der Teufel von Soltwedel!“ ſprachen ſie. „Was will er? —“ „Ward er eingefangen, den noch Keiner fing? —“

„Er iſt's, der die Juden ehegeſtern ſchlachtete, die über die Havel flohen, flüſterte ein Rathsherr, der unfern dem Markgrafen kniete. Gnade Gott, auf wen der fürchterliche Mann ſeine Hunde losläßt.“

„Nicht eingefangen ward ich, Herr Herzog und Markgraf, rief der Stellmeiſer keck. Ich komme freiwillig zu dir und biete dir meine Dienſte, du kennſt mich, wer ich bin; doch weißt du wohl kaum, was ich dir bieten kann. Noch iſt er mächtig, dein Feind, noch findet er Anhang in jeder Stadt, in jedem Dorfe, da ſie an ihn glauben und kein märkiſch Gericht über ihn geſprochen hat. Was iſt meine Kunde werth, ſo ich ſolch Zeugniß wider ihn ablege, daß die ihm dienten, ſich ſchämen, und die Hunde nicht Brod von ihm nehmen mögen?“

„Du dienteſt ihm?“

„Ihm? — Wir dienten ſo zuſammen.“

„Du biſt der oberſte Hauptmann der Banden, die ſie Stellmeiſer heißen?“

„Das bin ich.“

„Und deinem Wink gehorchten ſie?“

„Sie ſollen zu Euren Dienſten ſtehn, wann wir gut dingen. Mein Wort zum Pfande.“

„Und wie dein Name?“

„Kommts auf den an?“

„Nicht grad viel.“

„Den alten Namen hätt ich beinah vergeſſen.“

„Ich laß dir ſo viel Zeit, dich drauf zu beſinnen, bis die Zimmerer zween Balken aneinander geſchlagen und die Büttel den Strick zur Schlinge gedreht, daran du hängen ſollſt.“

„Herr — Herr Markgraf — iſts Ernſt?“

Ludewig wandte ihm den Rücken und winkte ſeinen Leuten.

Ludewig ſcherzte nie. Sie flogen hinab und die Zimmerer ſchleppten von den Bauplätzen das Holz.

„Ich kam als freier Mann.“

„Bindet ihn, daß er daran erinnert werde, daß er's nicht mehr iſt.“

„Herr — ſie heißen mich den Teufel von Soltwedel — Ihr ſeid noch nicht lang im Lande.“

„Lang genug! daß ich weiß, wie man den Teufel bannt.“

Der alte Räuber knirſchte mit den Zähnen, furchtbar blitzte ſein Auge, aber er war überraſcht. Er mocht's nicht denken. Eh' er ſich deß verſah, hatten ſie ihm die Arme auf den Rücken geſchnürt.

Einen Augenblick kämpft er mit ſich. Stolz wollte er den Kopf aufrichten, aber ſein Auge fiel auf den Balken mit der Querſtange, den ſie in den lockern Grund einrammten; da wurden ſeine Lippen blaß, vor ſeinem Auge wards dunkel. Er ſtürzte auf die Knie:

„Herr Markgraf -- dem Gott langes Leben ſchenke! — Euern Feind geb ich in Eure Hände — kein Fürſtenſohn iſt's — nicht Markgraf Konrads Sohn — ein Müller iſt er — Jacob heißt er — aus Hundeluſt — ſein Vater hieß Rehbock — er diente beim großen Woldemar — lange Jahre — da erfuhr er ſeine Heimlichkeiten.“

Ludewig hatte ihm den Rücken gewandt, als hör er ihn nicht:

„Steht auf, Ihr Rathsherren! Wie Ihr auch gefehlt habt in der Treue, es ſchickt ſich nicht, daß Ihr mit dem auf demſelben Boden kniet.“

„Durchlauchtigſter Markgraf, beſchwören kann ichs vor jedem Gericht — vor Kaiſer und Reich.“

Da ſchenkte ihm Ludewig einen Blick, aber der tiefſten Verachtung: „Ein Schwur von dieſen Lippen!“

„Beweiſe geb' ich dir, untrügliche — unverwerfliche — zum

Spott der Gaſſenbuben ſoll der Betrüger werden. Schleppe mich als Zeuge —"

Ungeduldig ſtampfte Ludewig auf den Boden: „Der Galgen ſoll Zeuge werden, was die Schlechten von mir zu gewärtigen haben."

„Herr! Herr! gerechter Herr, ich will deine Leute auf Schleichwege führen, lebendig lief'r ich ihn dir in deine Hand."

„Ich glaube, ich ließe den Mann laufen, wenn der ihn mir brächte. Sind die Büttel fertig?"

Es war unruhig worden, Ritter ſprengten an und Staubwirbel ſtiegen auf. Feinde! hieß es, die Drommeter ſtießen ins Horn, Trommeln wirbelten, und Hans Köckeritz ſtürzte athemlos mit einer Meldung zum Fürſten.

Der Woldemar war im Anmarſch, der alte Markgraf wohl mit tauſend Reitern, und die von Anhalt bei ihm, und der Graf von Engern, den das Volk liebte, der Held, den noch Keiner überwunden.

Zum Entſatz der Stadt ritte er an, und wohl ſtark genug, da ſie verloren, daß er ſie wieder gewinne. Das war die Meldung, und Alle wußten es, und die Hauptleute traten zu dem Herzog und riethen ihm, daß er ſatteln laſſe auf der Stelle und blaſen zum Abzug; denn ſie wären abgemattet vom Sturm und zerſtreut, und nimmer ſtark genug, daß ſie den friſchen Haufen widerſtänden.

„Wie weit ſind ſie noch?" ſprach Ludewig.

„Kaum ein Viertel Weges."

Ludewig maß den Staub am Himmel: „So richtet ihn."

„Herr! um des Himmels Gnade, das iſt verwegen Spiel! Das Richten hat Zeit, aber Euer Sicherheit geht vor Allem."

„Gerechtigkeit geht Allem vor! rief Ludewig. Erſt die Schande vertilgen, und dann um Ehre ringen."

Sie ſattelten und rüſteten, und die Drommeter ſchmetterten durch Stadt und Feld, die Zerſtreuten zu rufen; aber Ludwigs Aug war nur bei den Henkern, welche die Schlinge an die Querſtange befeſtigten und den Räuber auf das Brett ſtellten. Seine Knie ſchlotterten, die Zähne klapperten als in einer Mühle, er ſchoß wüthige Blicke aus dem blaſſen Geſichte und ſein Mund ſchnappte nach Luft.

„Herr, flüſterte Friedrich von Lochen, dem Fürſten zu: du thuſt nicht klug. Ein Hund iſt er, aber halt ihn an der Kette und nutze ihn als Bluthund. Wir werden deren brauchen, um das Land zu ſäubern. Trauen magſt du ihm nun, denn er hat den falſchen Mann verrathen. Das verzeiht er ihm nimmer.“

„Dann wär ich der falſche Mann, ſo ich Bluthunde brauchte um mein gutes Recht.“

Der Stellmeiſer ſtand ſchon auf dem Brette, kein Lüftchen wehte ihm Hoffnung zu; er griff im Fieber der Todesangſt nach dem Schatten der Wolken; „Herr Markgraf! Gnade! Gerechtigkeit! Ich bin ein guter Chriſt! Ich bei Fercherar — ich war es — zween Hundert Juden — die Brunnenvergifter — ehegeſtern — ich ließ ſie niederhauen und würgen im Angeſicht deines Feindes. Der erboßte ſich und konnts nicht hindern.“

„Die Schlinge zu, dem Unthier, eh’s noch mit mehr Worten die Luft verpeſtet!“

Einen durchdringenden Schrei ſtieß der Räuber aus, aber in Kraft der Angſt hatte er die Stricke zerriſſen, die ſeine Arme hielten und fuhr in die Schlinge hinein, ehe ſie ihn erwürgte:

„Noch ein Wort — ein Wort iſt frei — die Peſtilenz über Euch, dich Ludewig und dein Haus! Betrogen! Habt Euch von einem Sterbenden ein Mährlein aufbinden laſſen! Hört! Hört! Der Müller bin ich. Ich bin Jacob Rehbock. Woldemar iſt der echte Markgraf. Hört’s all Ihr Brandenburger; ein Todter zeugt Wahrheit.“

Das waren ſeine letzten Worte. All die ihn ſahen und ſeinen letzten Blick, und das Grinſen ſeines Mundes, ſagen, ſie hätten den Teufel leibhaftig geſehen.

Sein Leichnam war kalt und die Krähen ſchwirrten krächzend um den Galgen, als Woldemar der Alte vor dem Gerichteten ſtand

Stumm hört er, auf ſein Schwert geſtützt, dem Ritter Bardeleben zu, den Ludewig zurückgelaſſen; weiß nicht, was er mit ihm verhandeln ſollte.

„Wir holen ſie ein!“ rief der Graf von Deſſau, der auf ſeinem ungeduldig ſcharrenden Rappen den abziehenden Baiern nachſah.

„Noch vor der Brücke! ſagte Heinrich. Glück auf! Am Wieſendamm. Wir werfen ſie. Es entwiſcht da Keiner. So wir den Baier Herzog ſelbſt —“ des Deſſauers Geſicht lächelte froh.

Schon ſetzte der muthige Drommeter das Mundſtück an die Lippen, um aus voller Lunge zum Einhauen zu blaſen; da erhob Woldemar den Arm und winkte ihm:

„Blutes genug floß. Fluch dem Tropfen, der um mich noch fließt. Der Herr hat gerichtet. Es iſt wieder ein Richter im Lande, und der mich geſendet, Dank und Preis ihm! hat einen Andern geſandt, der mich ablöſe.“

Muthigen Rittern iſt's nimmer recht, ſo der Feldherr Halt! ruft und die Schwerter ſind ſchon gezückt und die Arme gehoben zum luſtigen Kampfgewühl; und noch minder, wo der Sieg ſie anlacht als eine holde Braut. Aber wer hätte dem Greis nicht gehorcht, der ihm ins Antlitz ſah. Er ſank auf das Knie und faltete die Hände zum ſtillen Gebet und blickte dann gen Himmel mit Augen, in denen ſein Friede ſtrahlte.

„Mein Tagewerk iſt vollbracht.“

„Bei unſerer lieben Frau, was iſt's?“ ſprach der Graf von Deſſau.

„Was iſt's! Gottes Zeichen! Meine Hand war zu ſchwach, meine Macht reichte nicht aus, daß ich nur dieſen Sünder ſtrafte um eine Frevelthat, ſo er faſt vor meinem Auge beging. Und er mußte das Blut der Juden rächen, die Schande tilgen, die — Wie, Ihr Herren, Ihr zweifelt, daß dies ein Zeichen des Herrn iſt! Gönnt dem alten Manne Ruhe. Er darf den ſchweren Zepter niederlegen; ein jüngerer ſchwingt ihn kräftiger. — Nicht den Todten, den Lebendigen gehört die Erde.“

Gar ſehr froh ſchien der alte Bardeleben, und fühlte ſich hochgeehrt, da Woldemar auf ihn den Arm ſtützte und ſo ſchritt er langſam der Stadt zu. Sie läuteten nicht mit den Glocken, die Gewerke kamen ihm nicht mit den Fahnen, noch die Rathsleute mit Schlüſſeln entgegen, aber ehrerbietig machten ſie Platz; die Weiber weinten und ſchluchzten, baarhäuptig und tief ſich neigend, ſtanden die Männer, manchem auch eine Thräne im Aug.

Im Volke hieß es, ſie wollen ſich vertragen um die Krone. Ludewig der Römer hat den alten Bardeleben abgeſandt, daß er mit dem alten Woldemar in Güte verhandle. Andere ſchalten das Thorheit. Der von Rechten der Fürſt des Landes ſei, könne nicht verhandeln mit einem, den Kaiſer und Reich erkannt als Betrüger. Aber da die Fürſten von Anhalt und Sachſen ihre Hände von ihm abgezogen, ſei er gezwungen worden zu entſagen. Das Volk hat es nie erfahren, warum Woldemar abgedankt hat, und die Fürſten haben es nie verkündet, es blieb eine große Heimlichkeit.

Viele große Herren, Geiſtliche, Fürſten, und auch Commiſſare des Kaiſers kamen in die Stadt, ohne großes Gepränge, noch gab es Feſtlichkeiten und Schmauſereien. Deſto mehr ward in der Stille verhandelt; aber wie viel Volkes auch vor dem grauen Hauſe ſtand, darin er wohnte, und ſie tagefahrteten dort, ſtritten auch oft heftig, keiner von allen Bürgern hat ihn zu Geſicht bekommen. Da ging das Gerede, ſie hättens nicht ehrlich mit ihm gemeint, und hielten ihn in Ketten und wollten ihn heimlich abthun; ja Einige wollten, ſie hätten ihn auf die Folter gelegt. Ja, eines Tags wäre beinahe ein Aufruhr ausgebrochen, ſie wollten den lieben alten Herrn durchaus ſehn, und dem Erzbiſchof von Magdeburg, der ſie beſchwichtigen wollte, warfen ſie Kohlſtrünke und faule Aepfel an den Kopf, und ſchalten ihn einen Lügenſchmied. Sie wären ins Haus eingedrungen, und hätte es auch Blut gekoſtet, ſo nicht Heinrich heraustrat und ihnen ſein Ritterwort gab, daß der alte Markgraf wohl ſei, und ihm werde kein Haar gekrümmt. Dem glaubten ſie.

Auch ward er in Ehren gehalten und es ging ihm nichts ab.

Nur hatte er ihnen verſprochen, daß er ſich nicht mehr dem Volke zeige. Ein ſaueres Verſprechen; aber er ließ ſich viel dagegen geloben. Das hat nie Einer erfahren, was da geſchrieben ward, gelobt und beſchworen zu Frommen der Brandenburger und zumal Aller, ſo am Hauſe Anhalt gehalten. Das forderte Woldemar, und ließ ſich kein Titelchen abdingen; ſo hat er noch für ſein Volk geſorgt, da er das Heft aus Händen gab. Für ſich hat er nicht gedingt und nichts gefordert.

„Gelobt ſei der Herr und Sanct Moritz! ſo wären wir denn nun endlich im Reinen, ſprach der Erzbiſchof von Magdeburg am dritten Tag. Ihr zieht in der Stille ab, lieber Mann, ſobald es dunkelt und laßt Euch nimmer wieder im Lande ſehen.“

Woldemar richtete ſich im Lehnſtuhl auf und ſchaute den Sprecher verwundert an.

„Ihr habt's geſchworen, lieber Herr,“ ſagte der Biſchof, dem der Blick gar nicht gefiel.

„Ich ſchwor's und halte meinen Schwur.“

„Nun was iſt denn noch zu thun?“

„Sehr viel, dünkt mich, Herr Erzbiſchof von Magdeburg; denn noch bin ich Markgraf von Brandenburg,“ ſprach Woldemar und ſtand auf.

Sie ſahen ihn befremdlich an. Der Erzbiſchof legte die Feder weg.

„Verzeiht, mein lieber Markgraf, das iſt ja alles abgethan. Punkt für Punkt, wie wir's verabredet.“

„Wie es werden ſoll! Mich dünkt, die Hauptſach fehlt noch, Ihr vergaßt, Hochwürdiger Herr, daß ich noch Markgraf bin, Kurfürſt, Erzkämmerer des Reichs.“

Sie wußten nicht, was er meinte.

„Wie! Oder bläſt man des Kaiſers Belehnung, des Reiches Anerkenntniß wie ein Staubfäſerchen von der Hand? Noch bin ich Markgraf, Ihr Herren, von Gott und Rechtswegen. Wer will's mir nehmen? Nun aber bin ich's nicht mehr, ſprach er mit anderer Stimme und legte ein Pergament auf den Tiſch."

Er neigte ſich tief vor den Anweſenden und ging.

Der Kanzler des Magdeburgers las die Urkund vor, die anhub: Wir Woldemar von Gottes Gnaden — und er entſagte darin dem Reich in feſten Worten, ſie konnten's nicht beſtimmter wünſchen, aber ſtolz, als ein Fürſt und wie ein lebensſatter Mann, der ſein Werk gethan hat, und eine Bürde abwirft.

Die Herren ſchwiegen vor großer Verwunderung. „Das iſt zu arg!" riefen einige; andere: „So iſt's recht. Er hat geendet, als er anfing."

„Dulden wir's!" ſprach ein baierſcher Rath.

Der Erzbiſchof von Magdeburg ſtand auf: „Factum est Ihr Herrn. Nehmt, was Ihr kriegt und ſeid zufrieden. Es iſt ein Factum. Er läßt ſich nichts von abdingen. Sieben Jahr habt Ihr um das Markgrafthum geſtritten; bei Sanct Moritz, Ihr müßt noch ſieben Jahr um des Kaiſers Bart ſtreiten. Er läßt nicht von dem Recht."

„So war's doch ein Recht! athmete froh der alte Bardeleben auf. Wir dienten keinem falſchen Mann."

Auf Nebenwegen durch Wald und Heide, kaum berührten ſie ein Dorf, zog der alte Woldemar aus der Mark. Kein Jubelgeſchrei um ihn, keine Blumen und Kränze, kein Glockengeläut. War's auch, als ob der Himmel traure; er hatte ſich in ein grau Wolkenkleid gehüllt. Dann und wann träufelte es feucht. So ſtill ritten auch die um ihn; ſtiller iſt kein Leichenzug.

Nun hatten ſie die Grenze erreicht. Die Begleiter winkten ſich zu; ſie wolltens ihn nicht merken laſſen und ruhig weiter ziehen. Aber er kannte die Bäume und ſah den Hügel wohl, daran ſie ihn vorüber führen wollten.

„Das iſt kein Hühnengrab, das iſt meines Reiches Ende, ſprach der Markgraf und ſtieg vom Pferde. Er kniete nieder und betete lange, das Geſicht gen Morgen. Die von Anhalt, Heinrich und etliche Treue, darunter der lahme Thürmer, geleiteten ihn noch weiter. Die Brandenburgiſchen, die ihm das Geleit gaben, mußten umkehren. Da, als Woldemar dem Bardeleben die Hand reichte, überkam's den; er ſtürzte auf die Knie und drückte ſie an die Lippen.

„Vergieb mir Herr, was ich dir Schlimmes that."

„Du thateſt immer Recht. Wollte Gott, Ihrer wären Viele als du in meinem Brandenburg."

„Ach, mein armes Land, ſeufzte der Ritter, das ſeine Beſten ausſtößt."

„Es werden beſſere kommen und beſſere Zeiten."

Da trennten ſie ſich und ſahen ſich nicht wieder.

Im freundlichen Land Deſſau lebte noch mehrere Jahre ein alter Ritter; der ward fürſtlich gehalten, und die Herrn von Anhalt ehrten ihn als einen Vater. Liebliche Kinder, die er ſeine Enkel nannte, ſpielten um ſeine Kniee, und als er das Sonnenlicht zum letzten Male geſehen, ſchloß eine ſchöne Frau ſein mildes Auge. Die drückte Heinrich an ſeine Bruſt und ſprach: „Er war ein edler Mann!"

Die Baierherrſchaft dauerte in der Mark noch achtzehn Jahr, da erſt ward Karl von Böhmen, wonach er ſo lange getrachtet, Herr des Landes, nicht durch Waffengewalt, durch Vertrag. Er war kein guter Kaiſer, aber ein guter Markgraf, und es kamen gute Zeiten. Doch ſie dauerten nicht lang, nicht länger als er ſein kluges Auge auf hatte. Noch ſchlimmer ward es dann, und es dauerte ein Jahrhundert von Woldemars Tode ab, bis wieder Beſſere kamen, und es ward beſſer mit jedem neuen Jahrhundert. Gebe der Herr, daß es immer beſſer wird!

Humboldt-Universität
Universitätsbibliothek
zu Berlin

Wilibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Sechzehnter Band.

Dorothe.

I.

Berlin, 1866.
Druck und Verlag von Otto Janke.

M 108 - 1

Dorothe.

Ein Roman aus der Brandenburgiſchen Geſchichte

von

W. Alexis (W. Häring.)

Casino zu Constanz

Erſter Band.

Berlin, 1866.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Das verſchwundene Dorf.

Der Schweiß träufte vom Geſicht der beiden Reiter, welche, in ein Geſpräch vertieft, ihrem Gefolge langſamer nachritten. Die heiße Juniſonne brannte den Sand zu Pulver, und das Auge ſah, wo die Kiefern ausgingen, nur verſengte Raſenflecke und Sträucher, die beim Windeswehen ihre verdorrten Knoſpen, Staub zum Staube, opferten. Ein ſcharfes Auge entdeckte noch mehr — Ackerfelder, die es geweſen, mit Hedderich und Diſteln überwuchert, vom Flugſand überſchüttet, Brandſtätten und Schutthaufen; hier ſtarrte noch die ſchwarze Kohle heraus, dort übergrünte ſie ſchon geiles Neſſelkraut, und der Huflattich ſchien, indem er aus ihrem Schooß Kraft ſog, mit ſeinen breiten Blättern die Schmach der Verwüſtung überdecken zu wollen.

Die Reiter hatten ſchon viele Bilder dieſer Verwüſtung geſehen und gezählt, aber nicht wie die Leute aus ihrem Gefolge, welche gleichgültig oder lachend und ſingend wie bei etwas Alltäglichem vorüberzogen. Die beiden Herren ſahen nichts Neues, aber ſie betrachteten wie aufmerkſame Männer, die an die Erſcheinung einen Sinn knüpfen, und ſich wohl fragen: warum mußte es ſo ſein?

Der eine, deſſen Federhut und Halskrauſe den Edelmann verrieth, mit dem ſonnengebräunten ernſten, doch nicht unfreundlichen

Geſicht, gehörte dem Lande an; ſo etwas erkennt, wer Augen dafür hat, auf den erſten Blick. Es war der Landeshauptmann Balthaſar Ewald von Alvensleben, vom Kurfürſten beauftragt, die wüſt gelegenen Dörfer und Feldmarken in der Provinz zu verzeichnen, Regiſter aufzunehmen und kurfürſtlicher Kammer Bericht abzuſtatten. Auf ſeiner Inſpektionsreiſe war er mit dem andern zuſammengetroffen, in dem ein Kenner eben auch ſchon ſehen mochte, daß er nicht zum Lande gehörte, ſondern irgendwo aus einer gelehrten Fremde ſtamme. Aus ſeiner weißen durchſichtigen Hautfarbe und der feinklingenden Lippenſprache, welche alle Ziſchlaute vermied, mochte man auf eine Abkunſt aus den Küſten der Oſt- oder Nordſee ſchließen. Es war der Magiſter Benedict Skytte, welcher in Geſchäftsangelegenheiten nach Berlin reiſte, oder, wie er fallen ließ, von Sr. kurfürſtlichen Gnaden dahin berufen ſei. Vielleicht war es das, was den Landeshauptmann gern ſeine Begleitung annehmen ließ. Es war aber ein Magiſter, der von einer holländiſchen Univerſität kam, eine Reſpectsperſon, mit der auch ein angeſehener Edelmann in ein Geſpräch ſich einzulaſſen nicht als ungeziemend von ſich wies. Im Uebrigen ſaß der Gelehrte, ein noch junger Mann, auch recht ſtattlich und ſicher zu Roß; ſeine Lippen, von dem blonden Barte zart umſchattet, waren fein geſpitzt, und die hellblauen Augen warfen kluge, zuweilen recht ſchlaukühne Blicke umher. Item es war ein Geſellſchafter, den man allerwärts, beſonders in einer wüſten Haide, wo einem Edelmanne ſonſt nichts Vernünftigeres aufſtößt, ſich gern gefallen läßt.

Auch dem Magiſter war die Begleitung gewiß erwünſcht. Welche Gegend, wenn man auf eine Meile nur die Mauern einer Stadt verlaſſen, war dazumal ſicher! Es waren wieder dreißig Jahre vergangen, ſeit der Krieg, der dreißig Jahre gedauert, ſein unſeliges Ende erreichte. Vieles war freilich beſſer geworden, aber es war noch weit mehr zu beſſern, und neue Kriege hatten die brandenburgiſchen Marken aufs Neue verwüſtet. Jetzt verlautete zwar, daß der große Krieg, den der Kurfürſt Friedrich Wilhelm zu

Deutſchlands und ſeines Landes Ruhm ſo glorreich gegen die Schweden ausgefochten, und gegen den franzöſiſchen König, den vierzehnten Ludwig, mit Ehren beſtanden, auch ſeinem Ende nahe, daß Kaiſer und Reich Frieden wolle, und der Kurfürſt wohl den ſiegreichen Degen würde in die Scheide ſtecken müſſen, aber man war nicht überall frohen Muthes darüber, und wo die Kriegsfurie getobt, ſind ſo viel Plagen losgelaſſen, daß auch ein Herkules ſie nicht auf ein Mal einfängt und feſſelt.

Jetzt, wo die Reiter einen Kiefernwald hinter ſich ließen, brannte die Nachmittagsſonne wieder ſo empfindlich und dauerhaft herab, daß ihr Geſpräch von ſelbſt verſtummt war, und weder das feine weiße Tüchlein des Fremden, noch die mächtige Handfläche des märkiſchen Edelmanns im Stande war, die Stirn nur auf Augenblicke trocken zu halten. Der Letztere ſchaute ſich in der gluthweiß dunſtenden Gegend um, und als er, wo der Boden ſich in einen Thalgrund ſenkte, — wenn man die Rinne im Sand ſo nennen kann, durch welche ein ſpärlicher Bach ſeinen Weg ſuchte — es da unter ein Paar dürftigen Rüſtern noch grün ſchimmern ſah, hatte er ſich vom Pferde langſam mit den Worten gelaſſen: „Wir kommen doch heut nicht weiter als bis zum wendiſchen Krug, und den erreichen wir ohnedies ehe die Sonne zur Rüſte geht.“ Als er ſeinen Leuten winkte, daß ſie fürder reiten ſollten und Quartier machen, hatte der Gelehrte ſich etwas bedenklich umgeſehen, ehe er vom Sattel ſtieg, der Herr von Alvensleben, der ihn wohl verſtand, aber hinzugeſetzt: „Die Schnapphähne, mein werther Herr, haben Witterung als wie das Wild und wo die kurfürſtliche Inſpektions-Commiſſion die Runde macht, verkriechen ſie ſich wie der Maulwurf.“

Herr Benedict Skytte ließ ſeine Blicke umſchweifen, als wollte er ſich überzeugen, ob wirklich kein Maulwurf zu hören ſei. Da konnte er ſich beruhigen, es regte ſich kein Lüftchen, nur die Finken und Meiſen zwitſcherten in den Büſchen und von Bewegung war nichts zu ſehen als der Staub, der unter den Hufen des abziehenden Gefolges in die Luft kräuſelte und jetzt auch ſchon verſchwand. Dagegen ſah er, daß ſie recht eigentlich inmitten einer Zerſtörung ruhen wollten; die Hügel waren überwachſene Schutthaufen von verbrannten Häuſern; wo kreiſelförmig aus der Tiefe die Brennneſſel aufſchoß, war ein verſchütteter Brunnen. Vom Kirchthurm ſtand noch eine Ecke ſeiner Untermauer von roh behauenen Granitquadern. Ein minder in Alterthümern bewandertes Auge hätte es für den Reſt eines alten Wartthums halten mögen. Der Magiſter hatte aber für dergleichen ein ſcharfes Auge, und dieſes Auge entdeckte auch etwas, das auf den erſten Blick einem Furchtſameren vielleicht für eine Art Maulwurf gegolten hätte. Es war der Kopf eines Schäfers, der am Boden liegend ſein trocknes Haferbrod zu einer ebenſo trockenen Rübe kaute, und ſich jetzt verdroſſen aus einem langen Schlafe aufrichtete, um den Hund nach den wenigen traurigen Schafen ſtreichen zu laſſen, welche in den grünen Ritzen des Erdreiches an ihrer eben ſo kümmerlichen Atzung nagten. Dies verthierte Geſicht glotzte den Fremden an und verzog den Mund auf ſeine erſte Frage: wie der Ort heiße? eine Geſtikulation, die in artikulirtem Deutſch lauten würde: Ich verſtehe dich nicht.

„Wie das Dorf geheißen hat, habe ich Dich gefragt?“ wiederholte der Fremde im deutlichſten Plattdeutſch, deſſen er Herr werden konnte.

Der Mann ſchüttelte den Kopf, was diesmal hieß: er wiſſe es nicht.

„Menſch, biſt Du aus der Gegend hier?“

Der Menſch grinſte, was diesmal bedeutete: Ich verſtehe Dich vollkommen, und wie kannſt Du ſolche Frage an mich richten. Woher ſoll ich denn ſein als von hier?

Mit jugendlichem Muthe gab ſich der Magiſter die Mühe, ihm eine logiſche Schlußfolge vorzuhalten: Dieſe Schutthaufen, Hügel, Mauern ſeien Beweis, daß hier ein Dorf geſtanden haben müſſe, das Dorf müſſe einen Namen gehabt haben; wer aus der Gegend ſei, müſſe, wenn er auch das Dorf ſelbſt nicht mehr gekannt, doch den Namen gehört haben, da die Zerſtörung nicht viel über ein halbes Jahrhundert datiren könne.

Das fortgeſetzte Grinſen des Schäfers deutete an, daß er wenigſtens den Schluß des logiſchen Satzes verſtanden, ja es klang wie eine Art Hohn, als er von „olen Tiden" mit ſeinen ungelenken Lippen etwas vorbrachte, und daß er davon keine Wiſſenſchaft hätte. Der verdroſſene, faſt verächtliche Blick, mit dem er dem Magiſter den Rücken wandte, und die Schafe weiter trieb, umfaßte den Sinn: Wie kannſt Du Dich um ſo was Unnützes kümmern!

Der Herr von Alvensleben, der ſein Pferd im Schatten des Gemäuers angebunden, und ſelbſt unter dem einer Rüſter Platz geſucht, um in ſein Taſchenbuch Notizen einzutragen, ſchaute zu dem Gefährten auf:

„Ihr dürft Euch darüber nicht wundern. Sind es doch nun faſt zwei Menſchenalter, daß die Mannsfelder, die Piccolomini und Wallenſteiner hier gehauſt. Zählt Ihr zuſammen, was ſeit dem geſchehen, und wer ſeit dem geſengt und gebrannt hat, ſo hat man vollauf zu thun, daß man ſich nur entſinnt, unter welchen Feldhauptleuten und um welche Zeit die Zerſtörung geſchehen. Zudem was bleibt von einem verbrannten Dorf? Die Schilfdächer fegt der Wind als Aſche fort, die Lehmwände weicht der Regen auf, und was blieb, trampelt ſich bald zu Erde. Da iſt ſo ein Ding geweſen und vergeſſen." —

Der Fremde murmelte zwiſchen den Zähnen den Vers des gelehrten Jeſuiten Balde:

Ubi stetterunt Pergama
Nunc fluctuant aristae!

und meinte, es müßten doch Grundbücher, Urbarien und Archive exiſtiren. Da ſtände auf Pergament, in unvergleichlicher Schrift das: fuit Ilium!

Der Edelmann lächelte und ſeufzte. Er hatte auch ſeine Schule durchlaufen: „Mein lieber Magiſter, es ſteht Vieles auf Pergament verzeichnet, was nicht mehr iſt, auch was dazumal ſchon nicht mehr war, als die Kriegsfurie lostobte, die wie ein Wirbelwind grad in unſerem brandenburgiſchen Land ſich fing und immer wiederkehrte, daß die Bewohner ganzer Ortſchaften mit Kind und Kindeskind weggefegt ſind und vertilgt; was mehr Papiere, Pergamente und Archive! — Unſchätzbare Dokumente, die unſere Rechtstitel beſchrieben, was für Gerechtſame ehedem wir hatten, auch die Gränzen unſerer Dominien in' Feld, Wald und See, ſtampfte das rohe Soldatenvolk in den Kehricht oder ſie flogen in den Rauchfang. Weil nun auch vordem in den Regiſtern nicht alles genau verzeichnet war, wie denn in Kaiſer Karl des Vierten Landbuch viele Lücken ſind, ſo iſt vieles Gut ganz herrenlos, anderes in Zweifel geſtellt."

Herr Skytte ſagte mit einem ſchlauen Blick: „Meines Wiſſens fehlen zu herrenloſen Dingen die Herren nimmer lange, und ſo man ihnen nur Zeit läßt, fehlen den Herren auch nicht lange die Rechtstitel."

Der Edelmann ſah ihn ungewiß an.

„Gnädiger Herr, ich meine, gleich wie der Adler aus der Luft ſchärfer ſieht als der kleine Stößer, wo Atzung für ihn iſt, werdet Ihr Eure Rechtstitel ſchon wiederfinden, beſſer und eher denn andere, und die Markſteine Eurer Felder auch; und wenn ſie von der Fluth verſchoben ſind, Ihr werdet ſie ſchon wieder zurecht rücken, wie es Euch gefällt, ich meine nicht enger als ſie vordem waren. Das geht nun ſo in der ganzen Welt und iſt das Privilegium der Gewaltigen. Als ſie Gott aus dem Chaos ſchuf, hatte er allen Dingen und Creaturen ihren Platz angewieſen; nachmalen als die Sündfluth alles durcheinander ſchwemmte, kam ſchon ein Bißchen Unordnung hinein, und Vieh und Menſchen, die aus der Arche ſprangen, nahmen jedes, ohne viel danach zu fragen, was ihnen vordem gehört. Und ſo iſt's ſeitdem immer gehalten worden, meine ich. Wenn Sturm, Waſſer, Feuer, oder der Menſchen unruhiger Geiſt die Dinge unter einander geworfen, greift Jeder nach dem, was ſein Arm faſſen mag. Das nennt er denn ſein Recht, und Gründe dafür greift er aus dem alten Plunder heraus. So iſt's, meine ich, jetzo auch. Wer am ſtärkſten und am flinkſten zur Hand iſt, fiſcht das Beſte. Ihr Herren von der Ritterſchaft hier — ſo habe ich mir ſagen laſſen — nehmt einen wüſten Hof nach dem andern, und ſagt, es ſei Euer Recht, und Ihr ſeid auch im Recht wo Keiner Euch beweiſen mag, daß Ihr im Unrecht ſeid. Und ebendesgleichen, habe ich mir ſagen laſſen, drücken ihrer Einige den Bauern zu Frohn- und Spanndienſten, davon nichts geſchrieben ſteht, und ſagen, Dein Gut iſt mein, Du biſt nur mein Leibeigener und ich laß es Dir nur aus Gnad und Güte und könnte Dich fortjagen, wenn Du mir nicht mehr gefällſt. Der Bauer, der froh iſt, daß er wieder leben kann, weiß noch weniger wie es vor hundert oder einem Halbhundert Jahren gegolten hat, denn ſie ſagen, er iſt halb Thier geworden, und ſchnappt, damit er nicht verhungert, den Biſſen, der ihm vom Tiſch geworfen wird, weil er vergeſſen hat, daß ſeine Väter das Recht gehabt, am Tiſche ſelbſt in die Schüſſel zu greifen."

Der Landeshauptmann hatte ihm ruhig zugehört; nach einer Weile ſagte er mit ſcharfem Ton, doch nicht unfreundlich: „Ihr ſeid ein kluger Mann, Herr Magiſter, allein hütet Euch, daß Ihr nicht zu klug ſein wollt. Wenn dem ſo wäre, iſt's eine ſchwere Anklage; Ihr müßtet ſie erweiſen. Der Angeklagte würde repliciren: Nach ſo namenloſem Elend, wo alles zerriſſen ward, was vordem gebunden war, that eine Hand noth, ſo die zerriſſenen Glieder wieder zuſammenſchnürte und knotete, wenn's den Gliedern auch weh thut. Wenn man aber in dem allgemeinen Brandſchutt Jeden ſuchen laſſen wollte und ihm zurückgeben den Zaunpfahl, den Balken und den Nagel, der ihm einmal gehört, werden davon Häuſer und Städte wieder erbaut? Da nimmt der Starke und Gewaltige was er nützen kann. Was er für ſich, nützt er auch fürs Allgemeine. So macht's wenigſtens unſer gnädigſter Herr und Kurfürſt. Wenn er Gräben ziehen läßt, um die Sümpfe zu trocknen, und Kanäle anlegen und Straßen, daß Einer zum Andern kann, und Schifffahrt und Handel wieder aufleben, ſo fragt er nicht viel, wem das Waſſer im Sumpf vordem gehörte. Wenn er uns nun Rechte nimmt, die wir nicht vergeſſen haben, und wir müſſens verſchmerzen, was hat der Bauer zu klagen, wenn wir das Recht feſthalten, das ihm aus der Hand fiel und er hat vergeſſen, daß er's einmal beſaß. — Hütet Euch, den Bauern zu ſtreicheln, Ihr kommt an den Unrechten. Von alter Zeit pfiffig wie Eulenſpiegel, ſackte er ein, was ihm hingeworfen ward, aber herausgeben mochte er nur, wenn der Stock hinter ihm ſchwirrt. Nun hat, was er ausſtehen mußte, von Freund und Feind, ihn biſſig, tückiſch und bösartig gemacht. Er bückt ſich und küßt dem gnädigen Herrn den Rock, das iſt wahr, aber dabei ſchielt er um die Ecke, wo er ihn hinterrücks übers Ohr hauen kann. Wohin ſchielt Ihr denn, Herr Skytte?"

Vielleicht war es nach dem dunklen Streifen, der ſich fern am Horizont erhob. Wenn der Magiſter ein ſcharfes Ohr hatte, hörte er auch wohl ein Dröhnen, was ein fernes Gewitter bedeuten konnte, möglich auch ein fernes Rauſchen in der Luft oder eine Muſik, wie Waſſergerieſel, das näher und näher kommt. — Das war es aber nicht, er verfolgte eine andere Spur:

„Mit Verlaub, gnädiger Herr, ſann ich nur darüber nach, woher es wohl kommt, daß die Wirkungen der grauſamen Bürgerkriege in denen Ländern ſo unterſchiedlich ſind. In Holland hatten ſie doch ſogar das Meer über ihre Felder und Wieſen gelaſſen, um den Spanier abzuhalten; das hat die Grenzſteine verrückt und guten und ſchlechten Boden zuſammengeſchwemmt. Das ließ ſich nun freilich nicht aus einander ſieben, daß Jeder gerade das Seine wieder erhielt, aber doch haben ſie ihre Grenzen wiedergefunden, Jeder weiß, was ſein iſt und des Andern, und iſt's ohne ſonderlichen Streit abgelaufen. Auch in England iſt's ſo, nachdem des Protektors Regiment zu Ende ging. Nun frage ich mich, woher es kommt, daß hier in der Mark Brandenburg, wo das Unglück und der Wirrwarr doch nicht länger gedauert, es ganz anders iſt? Der Bauer und der Edelmann und der Bürger auch weiß nicht, was ſein geweſen; darüber greift denn Jeder zu, Alle aber ſchreien, daß ſie nicht genug bekommen."

Der Landeshauptmann mochte nicht wiſſen, wo das hinaus wollte: „In einem Sandland," ſprach er, „iſt Manches anders als auf fettem Boden."

Der Andere nickte beiſtimmend: „In den Ländern, wo der Acker zehnfach und darüber trägt, gleicht ſich das freilich ſchneller und beſſer aus. Das iſt ſchon etwas; auch meinen Einige, da ſtänden Wegweiſer, daß die verirrt ſind, ſich bald wieder zurecht fänden, ich meine nicht hölzerne mit langen Armen dran, ſo die armen Leute im Winter ſtehlen, wenn ſie friert, ſondern von Stein. Auch nicht bloße Steine mit einer Schrift drauf, ſondern große ſteinerne Häuſer, Schlöſſer, Klöſter, Münſter, mit Thürmen, Uhren, die weit hinausſchauen ins Land. Und kann man bei uns in den Niederlanden nicht eine Stunde Weges gehen, daß man nicht ſolchen ſchön geſchnitzten Meilenzeiger erblickt, der uns ſagt, was die Vorfahren hier gearbeitet, geſchafft haben, welchen Fleiß ſie angeſtrengt, damit ſie ihren Nachkommen Zeugniß ablegten, wie ſie ihre Zeit gut verwandt, wie ſie die Steine, die der Boden bietet, gebrochen, andere gebrannt haben, um ſie in den Himmel zu thürmen, damit ſie ſelbſt an den ſchlanken Säulen ſich erhöben aus der Fläche zum Himmel, wo Gott wohnt. Etliche noch ſind der Meinung, daß es nicht nur die ſteinernen Pforten und Thürme wären, auch nicht unſere Glocken, von reinſtem Erz gegoſſen, noch das Geläut der Spieluhren, die kunſtreiche Meiſter gefertigt, und durch Flandern und Brabant ſchallen, ſondern es ſei der Sinn, der daraus ſpricht, der Sinn der Menſchen und Geſchlechter vor uns, die alles was ſie fanden, zum Nützlichen, Guten und Schönen gefugt, was ſie ſchneller wieder ins Gefuge kommen ließ, als — wo das eben fehlt."

Jetzt hatte ihn der Edelmann verſtanden. Er blickte ihn auch ſcharf an; das Lächeln auf den Lippen war gerade nicht ein Zeichen beſonderer Freundlichkeit, als er anhub:

„Mein würdiger und gelahrter Herr, ich meine, es trägt nicht jeder Boden, was der andere trägt, aber daß jedwed Land ſeinen Modus habe, und einer paßt nicht für den andern. Ihr verfertigt Spieluhren, bunte Schildereien und handelt mit Pfeffer, Ingwer und Goldgewebe nach beiden Indien, derweilen wir froh ſind, wenn wir genug Korn und Hafer zu Markt bringen, Ihr ſegelt mit dem Federkiel nach Rom und Athen und mit dem Schiffskiel bis zum Großmogul, wenn es für Euch was zu holen giebt, derweilen es bei uns heißt: Bleib im Lande und nähre Dich redlich. Bürgerkriege und Revolutionen ſchneiden überall ins Fleiſch, ich aber ſollte meinen, wo das Leben ein ſo kunſtreich verzweigtes Gewebe iſt, ſchnitten ſie tiefer ein und ſchnitten mehr Adern durch als bei uns. Oder hörten Sie bei Euch auf die Weiſe der Spieluhren, wenn die Karthaunen donnerten, und führte ein Schlachtenmaler den Pinſel, wenn das Scharmützel durchs Dorf tobte und die rothe Lohe über die Dächer praſſelte? Wir nun, lieber Gott, wen's traf, den hat's getroffen, aber unſere Kornfelder konnten ſie nicht forttragen, und den Regen und Sonnenſchein auch nicht. Item draußen ſind es gelehrte und cultivirte Länder mit Univerſitäten und Akademien, derweilen wir noch ſind, wie der liebe Gott uns gemacht hat; aber Se. kurfürſtliche Gnaden möchten, wenns angeht, alles anfangen, uns auch zu was Anderem zu machen als wir ſind, und da mögen denn die nach uns kommen ſehen, was aus der Beſcherung wird."

Jetzt hatte Herr Skytte nicht Acht gegeben; er beugte ſich ſchon lange vor und ſah auf den Bach zu Füßen, der plötzlich hell plätſchernd über Steine und Kräuter rollte. Ein Gewitter hatte ſich offenbar hinter den fernen Höhen entladen. Der Gelehrte ſah und hörte aber noch etwas Anderes, als die Bewegung des Waſſers. Da rauſchte hinter dem Kirchthurm ein Mühlrad — ein halbes, es war verbrannt, die verkohlte Welle lag in der Regel über dem Waſſerſtande. Die ungewöhnliche Fluth hatte ſie erfaßt und trieb ſie in neckiſchem Spiel zwecklos um ſich ſelbſt.

„Ein Vestigium!" rief der Beobachter. „Hier ſind Menſchen, oder vielmehr es waren Menſchen, Menſchen, die nicht vergeſſen ſein können, denn das ſind Werke von ihnen, denen man die Jahre ihrer Verfertigung nachzählen kann. Eine Mühle hat hier geſtanden, die, als das Dorf zerſtört ward, noch nicht geſtanden haben kann, ſonſt wäre von dem Holzwerk keine Spur. Daher ward ſie nach dem dreißigjährigen Kriege erbaut und nach ihm niedergebrannt. Auch daran ſollte die Erinnerung ſchon verſchwunden ſein!“

Zweites Kapitel.

Aufſteigende Geſpenſter.

Der Landeshauptmann hatte lange darauf hingeſchaut, als werde ihm eine Erinnerung wach, die gerade nicht angenehm war, denn er ſeufzte: „Ihr habt Recht, das ſtammt nicht aus jenen alten Kriegen. Das iſt der Rabenanger! Hier ſtand noch vor zehn Jahren eine ſtattliche Waſſermühle; ſie ſtand noch bis zum vorletzten Schweden-Einfall. Da ward ſie — 's iſt eine dunkle Geſchichte," unterbrach er ſich, „über die wächſt nun auch Gras. Und das iſt gut; wenn kein Gras über die Gräber wüchſe, wo hätten denn die Lebendigen Platz!"

„Ruchloſe Bande, dieſe Schweden," — ſetzte Herr von Alvensleben nach einer Pauſe hinzu, faſt ſchaudernd — „und doch, es waren nicht immer Schweden, allerhand verlaufen Geſindel, das wie die Raubthiere den Heeren folgte. Der Krieg hat wie die Nacht einen großen ſchwarzen Mantel, Herr Slytte, unter den ſich vielerlei verſtecken läßt."

Der Gelehrte meinte, das Schickſal der Mühle ſcheine den Edelmann näher anzugehen; ob der Müller ihm gehört?

„Es war kein Müller," ſchüttelte der Hauptmann den Kopf, „das iſt's eben. Man ſpricht nicht gern davon; aber die Familie iſt ja nun im Ausſterben. Dem Herrn Feldmarſchall Derfflinger hat man nie klaren Wein geſchenkt. Als derſelbe um das reiche Fräulein Schapelow freite, hat er nicht anders gewußt, als daß ſie die alleinige Erbin in den Gütern ſei. Sie war von der zweiten Frau, und daß von der erſten noch ein Sohn lebte, das wußten dazumal die wenigſten. Es war aber einer geboren worden und Viele hatten ihn lebendig geſehen. Er war ungeſtaltig, klein und mit einem Höcker und auch ſonſt ſimpel, darum hatten Vater und Mutter ſelbſt gemeint, er ſei ein Wechſelbalg und von wem in die Wiege gethan. Und ſo lange ſie nachdem Kinder bekamen, wohlgebaute, glaubte es der alte Schapelow ſelbſt, denn ins Lehn hätte der Zwerg nicht ſuccediren können, und ſie thaten ihn aus, irgendwo aufs Land, wie man krankes Vieh austhut, bis man nicht mehr von ihm ſprach und er wie vergeſſen war. Aber die wohlgewachſenen Kinder ſtarben eines um das Andere, die Mütter war auch längſt heimgegangen, und eine Stiefmutter da. Die Stiefmutter iſt nun auch todt, und von den Todten ſoll man nichts Böſes ſagen, aber wer verbietet's den Leuten, daß ſie von einer böſen — ſehr böſen Stiefmutter munkelten! Lieber Gott, der alte Schapelow, ich ſehe ihn noch, der war ſchwach und ſtumpf geworden, ſaß in ſeinem Sorgenſtuhl, die Füße umwickelt, und wußte von Gott und der Welt nichts, als von ſeinem Zipperlein. Die Frau von Schapelow konnte nicht hoch genug hinaus. Hätte ſie ihr einzig Fräulein einem Fürſten geben können, ſo war's beſſer, aber da kein Fürſt kam, war ein berühmter General, der ſeines Kurfürſten Liebling war, auch gut. Was ward da geangelt, geputzt und herausgeſtrichen, bis es ſo weit war. In Gold und Silber ward geſpeiſt und in Seide und Sammt gegangen, als wäre es alle Tage ſo. Aber gerade damals, ehe noch der Fiſch gefangen, mußte es rumoren, daß aus erſter Ehe ein Sohn da ſei" —

„Wie war es möglich" —

„Daß man's vergeſſen haben konnte? Lieber Herr, was ward da nicht vergeſſen, wo Bauer und Bürgersleute, wenn der Prediger von der Kanzel ihnen vom Frieden predigte, der kommen werde, meinten, der Kerl ſei närriſch, ſo was ſei unmöglich! Kurz, es ward damals ruchbar, und bis zum Kammergericht kam es.“

„Die Mißgeburt klagte?“ —

„Oder Andere für ihn. Denn keine Sache iſt zu gut und zu ſchlecht, daß ſie nicht einen Advokaten findet, wie denn Einige meinen, daß Noah unter dem allerhand Vieh, das er in die Arche gerettet, auch einige Sachwalter geſperrt. Kurz, es hieß, der Zwerg wäre Müller geworden, hätte ſich heimlich verheirathet, ſogar ſtandesmäßig, hätte Kinder, einen Sohn und eine Tochter, erzeugt, und nun forderte er ihre Anerkennung und ihr Erbrecht für den Sohn das Lehn. Das gab denn Lärmen, wie Ihr denken mögt, die Frau von Schapelow ſchrie Zeter und Wehe, und fuhr und klopfte von Pontius zu Pilatus, daß eine Rotte Böſewichte ſich wider ſie verſchworen und ihrem Kinde himmelſchreiend Unrecht anthun wollten. Der Kurfürſt hatte andres zu thun, oder ihm ward's falſch vorgeſtellt, er trug dem Derfflinger auf, daß er die Sache in Richtigkeit bringen ſollte. Der nahm das als einen Wink, daß er das Fräulein heirathen möchte, und als ſie ſein Weib war, mögt Ihr denken, daß die Sache ein ander Anſehen bekam.“

„Die Kläger wurden abgewieſen?“

„Das nicht, wenn auch nicht die Menſchen, ſo zeugten doch die Papiere. Solch einen Stoß Scripturen, der einmal auf dem Kammergericht liegt, bläſt man nicht weg, auch mit allen Connexionen nicht; aber die Sache ward nun ſo gedreht: daß die Papiere ſchon recht wären, aber die Perſonen gehörten nicht zu den Papieren, und hätten ſie, Gott weiß wie, geſtohlen oder erſchlichen. Mit einem Wort, der Prozeß war durch die Juriſten in das Geleiſe gefahren, daß er ein Paar Dutzend Jahre hätte fortrutſchen können, und die Perſonen konnten darüber zum ſeligen Ende kommen, was Mancher auch wünſchte. Denn es war auch bei den Landſtänden angebracht worden, und die Ritterſchaft hatte ſich bewogen gefunden, ein Wörtlein darin mitzuſprechen; daher iſt mir die Sache ſehr erinnerlich. Handelte ſich's ja um die Exiſtenz und das Ausſterben einer alten

Adelsfamilie. Der Ritterſchaft bekam's übel. Der Derfflinger ſah es als einen Affront an gegen ſich und ſeine Abkunft und klagte beim Kurfürſten. Der ward zornig und ſtampfte gegen den Landmarſchall auf: was denn das die Stände angehe! Und möchten zehn alte Stämme verfaulen, ſo er dafür einen friſchen Baum kriege, der Früchte trägt, ſei das doppelter Gewinn. Er meinte den Feldmarſchall. Das hätte übrigens nichts gethan, denn Fürſtliche Durchlaucht hätte, als der Zorn vorüber, dem Recht doch ſeinen Weg gelaſſen."

„Und es geſchah nicht?"

„Des Herrn Wille war anders. Sie ſollten nicht zu einem ſeligen Ende kommen, die armen Leute! In einer Nacht war's geſchehen. Ingermannländer ſollen's geweſen ſein, die den rothen Hahn auf die Mühle ſetzten, nachdem ſie geplündert und Jung und Alt maſſacrirt. Zum Vorſchein iſt Keiner wieder kommen, als Aſche und Knochen. Der Herr Feldmarſchall Derfflinger, dem ich aber, wie geſagt, nichts Uebles nachſagen will, blieb nun als Ehemann der letzten Schapelow im ungeſtörten Beſitz aller Güter der Familie, ſo Allod und Lehen waren, denn ehe noch der Alte ſtarb, hatte der Kurfürſt die Gnade, den Schwiegerſohn mit dem heimfallenden Lehn in Perſon als Succeſſor zu belehnen. Alſo ſollte's auch einmal 'rauskommen, den Herrn Feldmarſchall kann's nicht ſo viel kümmern, er iſt im guten Glauben und ſitzt feſt."

Herr Benedikt Skytte ſah eine Weile vor ſich hin: „So ich Euch recht verſtand, liegt hier ein ſchwarz Verbrechen zum Grund. Ihr glaubt daran, und außer Euch glauben es Viele. Was allgemein geglaubt wird, dafür findet ſich endlich ein Mund, ein Zeuge. Dunkle Thaten verrathen ſich aber auch nach den geheimen Geſetzen der Natur. Als wie das Gold im Tiegel ſich zeigt, die innere Wärme aus einem Körper ſchwitzt, ſo dampft, flüſtert und ſpukt das Ungeheuerliche in der Geiſterwelt bis daß es zur Erſcheinung wird. Flämmchen zeigen an, wo Schätze liegen, Geſpenſter, wo Blutſchuld und ſchwarze Thaten begangen ſind, die das Auge des Richters nicht entdeckt hat."

Der Alvensleben ſeufzte ſchwer auf: „Ach lieber Herr Skytte, wenn's ſo wäre, hielten wir's ja vor Geſpenſtern nicht aus. Wo iſt denn hier ein Stein, daran nicht Blut klebt, ein Baum, wo ſie nicht Einen hängten oder peitſchten, wo ein Fleck auf dem Sande, wo ſie nicht ein Opferthier, Menſch oder Vieh, hinter ſich ſchleiften, Unzucht trieben, eine Gottes-Creatur quälten. Da, wo die Kirchſpitze vorguckt, ſchnürten ſie ein Haarſeil um den Kopf der Predigersfrau, da trichterten ſie dem alten Schulzen Jauche in den Schlund, ſie ſollten ſagen, wo ihr Geld liegt. Einem Fräulein aus meiner Blutsfreundſchaft banden ſie Strumpfbänder von Draht und Schwefelfäden ums Knie und glimmenden Schwamm dazwiſchen, ſo mußte ſie mit den Kannibalen tanzen, bis ſie halb verbrannt umſank. Heiliger Gott, wer all den Schmerzſchrei ſo vieler Jahrzehnde auf ein Mal hörte, die Haare ſtänden ihm zu Berge, und wer durch die Erde ſähe alles, was Unheimliches verſcharrt iſt, er fände nirgend einen Platz, den Kopf hinzulegen. Die Geiſter der Umgekommenen ſchnürten und drückten ihn."

„Darum ſtell ich mir oft die Frage," ſagte der Magiſter, „ob man denn im Recht iſt, mit dem Exorcismus ſich zu befaſſen. Warum ließe die Vorſehung zu, daß die Geiſter der Abgeſchiedenen umgehen, wenn nicht um deßwillen, daß wir in Dinge einen Blick thun, die wir ſonſt nicht ſähen, und Spuren folgen könnten, die wir ſonſt nicht beachteten."

„Meint Ihr? Ihr ſeid ein Gelehrter und müßt das verſtehen."

„Ich ſah in London auf einem Theater eine curioſe Geſchichte agiren, von einem gewiſſen Hamleto, einem königlichen Prinzen von Dänemark. Demſelben war ſein königlicher Herr Vater geſtorben, er wußte nicht wie. Aber ſeine Frau Mutter hatte ſich raſch wieder mit einem Andern verehelicht und ſelbiger war dadurch König geworden. Prinz Hamletus hatte das Zuſehen. Da ſtiegen ihm und Anderen denn gar ſeltſame Vermuthungen auf, von denen aber kein Seel am Hofe ein Wörtlein fallen zu laſſen ſich unterſtund."

„Am Hofe,“ wiederholte der Landeshauptmann. „Im Lande wird’s ſchon geſchehen ſein.“

„Wie dem nun ſei, da erſchien dem Hamleto, als er über den Kirchhof ging, der Geiſt ſeines Vaters. Der hat ihm denn distincte in einer langen Rede offenbart, wie er umgekommen iſt. Nämlich, als er ſich nach einer Mittagsmahlzeit ſchlafen gelegt im Garten, hat ſeine Frau Liebſte, die Königin, als welche dazumal ſchon einen Andern präferiret, mit ſelbigem ihn vergeben, das iſt, ſie hat ihm Gift ins Ohr geträufelt, daran er wie raſend aufgeſprungen iſt und nicht wieder zu ſich und zu Verſtand gekommen. Die Aerzte mögen nachher geſagt haben: er iſt an einem hitzigen Fieber verſtorben. Das Weitere iſt auch gar curios und lehrreich, denn der Prinz Hamletus erſticht auf die Letzt den ſchlimmen König, wiewohl er ſelbſt dabei zu Schaden kommt und kläglich endet. Sollte mich wundern, wenn der Herr Junker Hans von Stockfiſch, welcher jüngſt vom Kurfürſten das Privilegium erhalten, für Berlin und Köln, mit ſeiner Bande ſelbige Tragödia nicht daſelbſt agiren wollte. Sie iſt kurzweilig und zu Nutz und Frommen von Jedermann.“

Der Edelmann hatte auf den Redner vorhin einen ſeltſamen Blick geworfen, den dieſer nicht beachtete. Jetzt ſaß er den Kopf auf die Ellenbogen geſtützt und ſah zur Erde: „Der Herr Junker Hans von Stockfiſch wird ſich hüten, die Hiſtoriam in Berlin agiren zu laſſen. Wiſſet Ihr nicht, daß man ſich erzählt, dem Prinzen Karl Aemil ſei auch etwas in die Ohren geträufelt worden? Er war auch wie raſend aufgeſprungen, war auch nicht wieder zu ſich und zu Verſtand gekommen, war kläglich verblichen, 19 Jahr alt, ein Prinz voll Muth wie Einer, voll Feuerſinn und Verſtand wie ſein erlauchter Vater. Es gab, die da ſagten, Brandenburgs Hoffnung ſei mit Luiſens Sohn untergegangen und die Aerzte haben dann auch geſagt: er ſei an einem hitzigen Fieber verſtorben.“

Wie hätte Benedict Skytte nicht wiſſen ſollen, was durch Europa vor wenigen Jahren wie ein Lauffeuer ging! Der hoffnungsvolle Kurprinz, ſeines Vaters Liebling, war im Lager bei

Straßburg heute friſch und geſund und morgen war er eine Leiche. Eine böſe, böſe Saat von Argwohn war damals ſchon auf den Schanzen vor der alten Stadt am Rhein ausgeſäet worden, eine Saat, die in Brandenburg immer üppiger von Jahr zu Jahr wucherte. Von einem Gefühl übermannt, rief der Landeshauptmann aus:

„Die Kurfürſtin Dorothe weinte und die Soldaten fluchten und ſchimpften; das war eine traurige Leichenfeier, Herr Skytte.“

Das Eis war gebrochen. Da tauchte die große Geſchichte vor ihren Sinnen auf, und auf Augenblicke war, was ſie noch eben bewegte, vergeſſen. Der Fluch der brandenburgiſchen Soldaten hatte der Stiefmutter gegolten, von der man wußte, daß ſie ihre eigenen Söhne mehr liebte, als die ihrer Vorgängerin, der frommen Luiſe von Oranien. Iſt das unnatürlich? — Sie wünſchte, erzählte man ſich, daß der Kurfürſt ſein Reich theilen und ſeine Söhne zweiter Ehe in gleicher Art wie die Söhne der erſten bedenken möge. — War dieſer Wunſch einer Mutter unerhört? — Man erzählte und flüſterte noch mehr, daß ihr Mutterherz einen kühnern, ſträflichern Wunſch hege. Der ſchöne, feurige Karl Aemil, ſchlank wie eine Tanne, muthig wie ein Achill, der Abgott der Soldaten, war todt, Friedrich Wilhelms zwei andere Söhne, Friedrich und Ludwig, waren nicht die Abgötter der Soldaten, nicht des Volkes. Friedrich war keine ſchlanke Tanne, er war klein, verwachſen, ungeneigt zu kriegeriſcher Luſt, eigenſinnigen, beſchränkten Sinnes, ſagte man, der ſo auf Kleinigkeiten gerichtet, wie ſeines Vaters auf das Größte und Höchſte. Ludwig war ein ſcheuer Jüngling, den Frauen und der Ehe abgeneigt; wenn ſein umflortes Auge dem klaren gebietenden Blick des königlichen Vaters begegnete, ſchlug er ihn nieder. Und Dorothe von Holſtein hatte drei Söhne, deren kräftige Kehlen Munterkeit in das alte graue Schloß von Köln brachten, die in Stall und Hof ſich tummelten, den Fangeball oft zum Fenſter in ihres Vaters Zimmer ſchleuderten, und er fing ihn lächelnd auf und küßte ſie, wenn ſie im Scheingefecht den Ball ihm wieder abgerungen. War der Traum einer Mutter Sünde, wenn ſie den Kurhut auf ihres Philipps Stirne glänzen ſah? Sünde, daß ſie den Gatten, den ſie wirklich geliebt haben ſoll, mit ſüßeren Liebkoſungen umfing, daß ſie die Schwächen des alternden Fürſten hegte, ſeine Wünſche ablauſchend ihnen entgegen kam, auch dann, wenn der Fürſt, zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt erwachend, ſie verdammte? Sünde, daß ſie ihre Kleinen bei jeder Gelegenheit im vortheilhaften Lichte dem Vater zeigte, und den Schleier ſchnell fortriß, wenn ein ungünſtiges Streiflicht auf ihre Stiefkinder fiel, wenn ſie ihm hinterbrachte oder hinterbringen ließ, was Uebles von ihnen geredet ward? — So flüſterte man im Lande, und man flüſterte noch Schlimmeres, die Kurfürſtin Dorothe nannte man nur — die Stiefmutter!

Es kam wie ein tiefer Seufzer aus der Bruſt des Landeshauptmanns: „Mein guter Herr Skytte, Ihr ſpracht von einer goldnen Zukunft für Brandenburg, ich ſehe eine graue; die Tage von Fehrbellin und Warſchau liegen hinter uns, und was vor uns liegt — da ſtehe uns Gott bei, daß das Meteor, von dem ſie ſingen, es ſei aus den Nebelſeen der Kurmark wie eine neue Sonne aufgeſtiegen, nicht ſtürzt und in einem Sumpf verlöſcht. Das ſpreche ich nicht etwa weil ich ihm grolle wegen deſſen, was er an uns thut. Aber es giebt kein Unheil, was nicht herrſchſüchtige Weiber über ein Land gebracht, und ihre Begierden ſind wie ein wildes Roß der Steppe, wenn es die Zügel durchbiſſen. Der Kurfürſt wird alt, der ſtarke Arm, der den Zügel hielt, iſt nun ſchwach. Guter Gott, der brandenburgiſche Adler hat ſich zu kühn erhoben. Was hilft uns jetzt der Sieg von Fehrbellin, was der Sturmflug über das gefrorne Haff, daß wir den Schweden bis Eſthland wie Spreu vorm Winde jagten, daß wir Stettin, Stralſund, Rügen eroberten, wenn wir das theuer erworbene Pommern nicht behalten ſollen. Was helfen alle Allianzen, wenn ein Verbündeter nach dem andern abfällt! Wer hat noch gegen dieſen allmächtigen Ludwig den Vierzehnten auf die Dauer ausgehalten! Er diktirt den Krieg und die

Friedensſchlüſſe, er läßt ſich ſchlagen und überwindet durch Schlauheit die Sieger. Er war's, der die Schweden uns auf den Hals hetzte, weil wir aus Schuldigkeit gegen das Reich am Rhein gegen ihn ſtritten; nun läßt uns Kaiſer Leopold ſitzen, für den wir ſtritten, und ſchließt Frieden, ich hab's für gewiß gehört. Was bleibt uns übrig, als auch Frieden zu ſchließen, unter was für Conditionen der Verſailler Hof vorſchreibt. Der Kurfürſt ſchüttelt ſich wie ein Löwe, er will's nicht faſſen, nicht glauben, er ſchreit und ſchnappt nach Luſt und Rache. Und hart iſt's, ſehr hart, ſein Liebſtes, denn Pommern iſt ſein Liebſtes, nicht aus der Hand ſich ſchlagen zu laſſen, nein, den eiſernen Arm hinhalten müſſen, daß der, den wir überwanden, unſer gutes Recht aus der Hand windet. Er überlebt Pommerns Verluſt nicht, was iſt das Leben einem ſo großen Manne, wenn der Gedanke, der heiße Wunſch ihm ausgeriſſen, gleichſam ausgebrannt iſt, für den er lebte. Der muß um ihn ſchleichen, mein ich, wie das Geſpenſt, das im Grabe keine Ruhe hat, weil der Schatz, den er ſein Leben hindurch geſpart, unter der Erde modert."

„Er wird einen großen Schatz heben und ſein Diadem wird heller ſtrahlen, denn zuvor!"

War der Edelmann an ſolche Ausbrüche bei ſeinem Reiſegefährten gewöhnt, daß er nicht viel daraus machte, oder hatte die Vorſtellung des Unglücks, das er vor ſich ſah, ihn zu ſehr angegriffen, um darauf Acht zu haben? Er hatte ſeine Brieftaſche eingeſteckt und ſah ernſt auf die Trümmerhaufen, aus denen ein mit Geſträuch überwachſener Hügel ſich erhob, in dem man die Form eines alten Backofens wieder erkennen mochte: „Da müßten Geſpenſter umgehen, ja dort, grad dort. Als kleiner Knabe führte mein Vater ſeliger mich her. Gebeine von ein halb Dutzend Bauern, die ſie hineingeſtopft, lebendig, Herr Skytte, ich weiß nicht um was! Die Kroaten aßen darum und ſchürten das himmelhoch praſſelnde Feuer, und beim Schmerzgebrüll, das aus dem Ofen drang, brüllten ſie Höllenlieder und ihre Poſſenreißer ahmten die Laute der armen Geopferten nach — bis es drinnen ſtille, ganz ſtille ward. Gott ſchenke den armen Seelen ſeinen ewigen Frieden, ſagte mein Vater und faltete die Hände; er betete ſonſt nicht vor Anderen. Von alten Bauerfrauen hörte ich, ihre Geiſter gingen um, zuweilen höre man noch ein Gewinſel und Heulen aus der Höhle.“

Hatte er die Geſpenſter gerufen? — Etwas mußten ſie in der ſchwarzen Oeffnung geſehen haben. Der Magiſter legte die Hand auf den Arm des Edelmanns, der aber hielt ſchon ſeinen am Degengriff. Herr Skytte glaubte einen leiſen Schrei gehört zu haben, als auch er zog. Geſindel, das auf Reiſende lauert und Wanderer, die am Wege eingeſchlafen ſind, überfällt, ihnen das Erwachen erſparend, pflegte wohl unter ſolchen Trümmern ſich zu verſtecken. Aber auf des Hauptmanns donnerndes „Heraus, was drinnen ſteckt!“ kam etwas zum Vorſchein, was auch den Gedanken an Furcht verſcheuchen mußte.

Drittes Kapitel.

Eine Bauerdirne.

Ein ſchüchternes Mädchengeſicht! Zuerſt blinzelte es heraus, alsdann kroch oder wand ſich das Mädchen ſelbſt mit ſoviel Anſtand es ſich thun ließ, durch die kleine Oeffnung; eine Dirne von etwa dreizehn oder vierzehn Jahren, in einem Mieder und rothen Friesrock, wie die Tracht unter den Bauern iſt. Ihre nackten, ungewöhnlich weißen Beine konnte der kurze Rock nicht verbergen. Aber aus dem Handkörbchen, das ſie ſorgfältig mit beiden Armen unterfaßt hielt, hingen als Erklärung dafür ein Paar Strümpfe, und am Bande ihre Schuhe, die ſie auf dem Sandwege, um ſie zu ſchonen, ausgezogen haben mochte. Sie ſtrich ihre blonden Haare aus dem von der Erhitzung gerötheten Geſichte, und ſchaute die beiden Herren forſchend an. Die Kleine zitterte, was wohl begreiflich war vor Männern mit ſo rauhen Worten und blanken Degen, dann aber, als habe ſie durch das Anſchauen Vertrauen gewonnen, ſprach ſie dreiſter: „Ihr werdet mir nichts thun.“

Auf des Landeshauptmanns Frage: wer ihr denn etwas gethan? blickte ſie ſich ſcheu um. Als am weiten Horizont kein lebendiges Weſen zu ſehen war, gab ſie die Auskunft: an der Schmiede vor der Stadt drüben hätten Reiter, die ihre Roſſe beſchlagen ließen, ihr nachgeblickt, daß ihr nicht gut zu Muth geweſen.

Da wäre ſie fortgeeilt, und ſo raſch gelaufen, als ſie konnte, bis hierher. In ihr Verſteck war das Kind gekrochen, als es unſre Bekannten auf der Landſtraße erblickte; denn ſie hatte ſie in der Ferne für die vor der Schmiede gehalten.

Darin war nun nichts Auffälliges, denn hatten auch die letzten Jahre des Krieges mit Frankreich und Schweden die Provinzen zwiſchen Elbe und Oder wenig berührt, ſo war doch eine gerechte Furcht vor allerhandel Geſindel, Abenteurern und Raufbolden zurückgeblieben, und ein junges Mädchen, das allein über Land ging, mochte ſchon von gefährlichen Blicken in Angſt geſetzt ſein; wenn auch nicht ihre Taſche und ihr Korb die Habſucht gereizt, mochten es doch ihre friſchen, rothen Backen und ihr ſchlanker Wuchs. Der Edelmann war aber auch eine Polizeiperſon, und nicht, wie ſein jüngerer Begleiter ihn nachher verſicherte, geneigt: dem Mädchen wegen ſeines ehrlichen Geſichtes und ſeines klugen Auges auf's Wort zu glauben. Im Gegentheil fragte er ſie nach den Reitern und nach der Schmiede ſehr ſcharf aus, und erfuhr dann, daß in der Provinzialſtadt, die ſie paſſirt, ein großes Leben geweſen, weil ein ſehr großer und vornehmer Herr drinnen Nachtquartier gehalten. Als er mit ſeinem Gefolge auszog, hatte ihm der Magiſtrat das Geleit gegeben und ſogar die Glocken läuten laſſen, denn der Herr war ein Spanier oder Wälſcher und ein Graf, und die Stadt, verſicherte Jung und Alt, ſei ihm zu unauslöſchlichem Dank verpflichtet, weil er ihr Wohlthäter geworden. Denn er hatte in der Umgegend die Kräuter zu einem Medicament entdeckt, welches gegen alle Seuchen, Gebrechen und Krankheiten hilft, und hatte dann auf dem Rathhauſe dieſes Medicament, welches Theriak genannt wird, gekocht und zubereitet, und drei volle Büchſen dem Magiſtrat geſchenkt, ohne einen Groſchen Bezahlung dafür zu nehmen. Um deßwillen wußten Rath und Bürgerſchaft gar nicht, wie ſie ihm danken ſollten. Der Graf aber hatte noch zum Ueberfluß von ſeinem Zahlmeiſter beim Ausziehen Drittelſtücke und andere kleine Münze unter das Volk auswerfen laſſen, und als ſie ihm am Weichbild unter

Trompetenſchall den Ehrentrunk gereicht, ihn geleert auf das Wohl der Stadt, und dem Rathsdiener, der ihm den Becher credenzt, dafür einen harten Speciesthaler verehrt.

Das hatte das Mädchen in der Stadt vernommen und Muth geſchöpft: wo ein ſolcher Herr mit ſeinem Gefolge und Wagen vorausgeritten, werde der Weg um ſo ſicherer ſein. Sie war froh, als ſie an der Schmiede vorm Thor die Geſellſchaft eingeholt, da Einige, wie ſie ſchon geſagt, ſich die Pferde dort beſchlagen ließen. Da war aber noch ein Reiter von ſeitwärts auf die Andern zugeſprengt und indem ſie dieſen zu beſchreiben verſuchte, ohne es zu vermögen, trat ihr ſichtlich das Blut ins Geſicht. Dieſer neue Reiter, der nicht aus der Stadt kam, hatte angelegentlich mit dem ſpaniſchen Grafen geſprochen, worauf es ihr vorgekommen, oder nein, ſie wußte es beſtimmt, daß der fremde vornehme Herr ſie ſcharf angeſehen und mit dem Finger auf ſie gezeigt. Der Andere hatte häßlich gelacht und genickt. Da war es ihr, als ob alles Blut ihr zu Kopf ſchoß, und ſie war ausgeſchritten was ſie konnte, und als ſie den galopirenden Reiter hinter ſich hörte, war ſie ins Dickicht geſtürzt querein und gelaufen, was ſie aushalten konnte. Und das warhaftig ſo.

Der Landeshauptmann fragte: ob ſie den Reiter wieder erkennen würde, der ſie ſo in Angſt geſetzt? Als ſie nach einigem Stocken ein deutliches Ja vorgeſtoßen, zeigt er auf Herrn Skytte: „Sieh ihn Dir genau an. Der ließ ſich vorhin dort ſein Pferd beſchlagen. Iſt er's“

Ihr Geſicht verzog ſich faſt zum Lächeln, als ſie Herrn Benedict Skytte aufmerkſam angeblickt: „Der Herr iſt froh, wenn ihn Keiner anfällt.“

„Aber ich!“ rief der Hauptmann, der das Lächeln, welches die Antwort auch auf ſeinen Lippen hervorgerufen, durch eine Miene zu unterdrücken ſuchte, vor der ein Mann erſchrecken konnte, und den Degen klirrend in die Scheide ſtieß.

Etwas ängſtlicher muſterte die Kleine, die aber für ihre Jahre nicht klein war, den geſtrengen Herrn, und ſchüttelte dann wieder den Kopf: „Ihr thut es auch nicht. Ihr ſeid guter Leute Kind, und Herr Pioſander ſagte: wer guter Art iſt, das ſieht man ſchon am Geſicht.“

Was den jüngern Mann beſtach, konnte das Mißtrauen des älteren nicht verſcheuchen: „Ihr wißt nicht, zu welchen Mitteln das Raubgeſindel greift. Dieſe Banden, welche die Straßen und den Verkehr durch ganz Deutſchland jetzt unſicher machen, haben überall Verbindungen, Kundſchafter und Helfershelfer, leider Gott's bis in höchſten Stände hinauf, und wo ihnen immer mehr das Handwerk gelegt wird, daß ſie mit offener Gewalt nicht ankommen, greifen ſie zur Liſt. Sie reiſen auf die Märkte unter allerhand Geſtalt, und tauſchen und locken gar oft durch Weiber, die wie die Unſchuld ſelbſt ausſehen. Vor ſolchen ihren Delilas muß man ſich beſonders in Acht nehmen. Merkt Ihr nicht, daß ſie pfiffiger die Zunge ſetzt, als eine Bauerndirne hier; das iſt eingelernt und wo ſolche Schmetterlinge flattern, iſt das Wespenneſt in der Nähe.“

Er hatte es dem Reiſegefährten mit einer Betonung zugeflüſtert, daß ein Landmädchen ſein Deutſch nicht verſtehen konnte, ſeine ſcharfen Fragen nach ihrem Woher und Wohin verſtand ſie indeß vollkommen. Sie wollte nach Berlin. Auf die erſten Kreuz- und Querfragen über den Weg hatte ſie unbefangen Beſcheid gegeben; auf die, was ſie da wolle, erröthend geſtockt, auf die: wer ſie dahin ſchicke? ihren Vater genannt, ſie ſolle Jemand aufſuchen und eine Beſtellung ausrichten. Ihr Vater war der Prediger Pioſander, und ihre Antworten genügten in ſo weit dem Inquirenten, als ſie das Dorf in der Altmark richtig angab, wo er Pfarrer war, und der Edelmann ſich des Mannes wohl entſann, der in Frankfurt den ehrlichen Namen Frommann geführt, ehe er, als bekannter lutheriſcher Eiferer, ihn in den lateiniſch-griechiſchen überſetzt hatte. Aber als er gefragt, warum der Vater ſie nach der Hauptſtadt ſchicke, da Pioſander, ſeines Wiſſens, Berlin für ein Babel des Irrglaubens erklärt, hatte ſie wieder geſtockt und Thränen waren ihr aus den Augen geſtürzt.

Das Mädchen hatte nie vor einem ſolchen Richter geſtanden und als ſie für ihre Beſtürzung Rechenſchaft geben ſollte, berief ſie ſich auf die grauſame Angſt, welche der Reiter an der Schmiede ihr eingejagt, es ſei ihr noch immer, als ſtehe er hinter ihr und wolle ſie am Schopf faſſen.

„Und wenn er hinter Dir iſt," ſagte der Landeshauptmann, „ſo ſtehe ich jetzt vor Dir. Du haſt Dich um den hinter Dir nicht zu kümmern, ſondern mir Rede und Antwort zu geben, warum Du nach Berlin willſt? warum Du Deinem Vater fortgelaufen biſt? oder warum er Dich fortgejagt hat? Beſinne Dich! Wenn Du lügſt, laß ich Dich vom Büttel greifen und ins Spinnhaus ſetzen, bis ich weiß, ob ich Dich zu Deinem Vater zurückſchicken, oder auspeitſchen laſſen ſoll?

Die Drohung hatte eine andere Wirkung. Sobald ſie die Thränen mit dem Arm ausgewiſcht, blickte ſie den Edelmann klar an: „Das werdet Ihr nicht thun, geſtrenger Herr Amtmann, denn ich habe es nicht verdient. Meinem Vater bin ich nicht davon gelaufen, und zurückſchicken zu ihm könnt Ihr mich nicht, denn er iſt fort und kommt nicht wieder, und ich bin nicht ſeine Tochter, ich bin nur ſein Zugkind, und das iſt nun auch vorbei."

„Est veritas in ista puella!" hatte der Magiſter dem Hauptmann zugerufen, und dieſer ſchien jetzt ſelbſt ſeine Meinung geändert zu haben, als er das Mädchen in milderer Art nach ihren Schickſalen ausfragte. Sie war als Kind in das Haus des Pfarrers gebracht worden, eine entfernte Verwandte, hieß es, deren Eltern im Kriege umgekommen waren. Streng war der Prediger geweſen und hatte auf Arbeiten gehalten, aber doch ſie gütig und nicht als Magd behandelt, auch nicht gern geduldet, daß ſie mit den andern Dorfkindern ſpielte und Gänſe hütete. Daher hieß es im Dorf, ſie ſei guter Leute Kind. Leſen hatte er ſie gelehrt und ſchreiben. Wenn man ihn fragte, warum? hatte er geantwortet: „damit ſie die reine

Lehre aus Gottes Wort bei Zeiten lernt, und wie den Anfechtungen und Stricken Derer entgehen, die Gott weniger fürchten, als die Menſchen.“ Zuweilen ließ er dann fallen, daß ihre Eltern gute, reine Lutheraner geweſen, daß es ihnen wohl auch beſſer im Leben ergangen wäre, wenn ſie den Mantel nach dem Winde zu tragen verſtanden; das heißt, wenn ſie dem reformirten Irrglauben gehuldigt, dann hätten große Leute ſich ihrer angenommen. Mehr hätte weder ſie, noch Jemand erfahren, denn Herr Pioſander war ſchweigſam, und nur wenn er einen guten Trunk gethan, kamen Aeußerungen über ſeine Lippen, aus denen ſie ſchloß, daß ihre Wiege vielleicht an beſſerem Orte, als unter dem Schilfdach eines Dorfpredigers geſtanden. Aber wenn ſie in kindiſchem Gerede fragte, ob ſie in einem ſchönen Hauſe gewohnt, habe Herr Pioſander die Augen gen Himmel erhoben: des Herrn Hand hat es in ſeinem Zorn in Feuerwirbeln verſinken laſſen, aber denen, die den rechten Glauben an ihn nicht verlieren, baut er in ſeiner Gnade auch aus Flammen ein Haus.

Auch das war jener Zeit eine alltägliche Geſchichte. Wie viele Waiſen hatte der lange Krieg gemacht; wie manches Kind hatte mit den Eltern und dem Vaterhaus auch die Beweiſe ſeiner Herkunft, ja die Erinnerung daran eingebüßt, und wenn Viele nie wieder zu dem Rechte gelangten, das mit ihnen geboren iſt, gab es nicht weniger, welche in dem Nebelmeere hinter ihnen nach großen Anſprüchen fiſchten. Nach dem dreißigjährigen Kriege begann die Zeit der großen Schwindler und Abenteurer, welche in Europa eine ſo bedeutende Rolle geſpielt haben.

Auf den Herrn von Alvensleben hatte die Erzählung des Mädchens daher keinen Eindruck gemacht, wie auch die Naturlaute, in denen ſie ihre Wiſſenſchaft vortrug, den anderen Herrn zur Theilnahme angeregt. Jenes Gedanken beſchäftigten ſich ſeitwärts, als er lächelnd zu ſeinem Begleiter ſagte:

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis, ſo heißt es ja wohl! Der Frommann war der tollſte Raufbold in Frankfurt.

Die Schenken und Schaarwächter wiſſen von ihm zu erzählen. Jetzo macht er Sr. kurfürſtlichen Gnaden zu ſchaffen, er zerſchlägt in ſeinem Zorn die Kanzeln, daß man ihn in einen Winkel der Altmark verſetzen mußte. Was ſagteſt Du, Mädchen, daß er fort iſt? Hat er abermals nach einer andern Stelle abziehen müſſen?"

Die Kleine ſenkte den Kopf und ſtrich mit der Hand über die Augen: „Der Vater iſt fort und kommt nicht wieder."

„Todt!"

Sie ſchluchzte auf: „Nein, geſtrenger Herr, er war zu fromm für dieſe Welt, ſagte er. Lammfromm wie ein Kind, aber ſie haben ihm verboten, daß er nicht mehr gegen die Reformirten ſchimpfen ſolle. Herr Gott Zebaoth, rief er letzten Sonntag, wozu ſind denn Deine Prieſter, wenn ihr Mund geknebelt wird, wozu ſind denn Deine Kanzeln, wenn Dein Wort nicht mehr von ihnen erſchallen darf, wozu hat Gott eine Kirche gebaut, Prediger eingeſetzt und ihnen eine Kehle gegeben, wenn ſie nicht Zeter ſchreien ſollen gegen die verfluchten Irrgläubigen. Ich kann nicht anders, ich muß ſchimpfen gegen die Rotte Calvins, ich muß mich zum letzten Mal ausſchimpfen, Gott hilf mir — ſo ſchrie er, bis ihm der Athem verging, und ſie trugen den guten Vater beinahe von der Kanzel, und ſo folgten ſie ihm, die ganze Gemeinde, bis an die Grenze. Solchen Prediger kriegen ſie nicht wieder; das haben Alle geſagt."

Der Herr von Alvensleben brummte etwas über die Lippen, derweil er ſein Pferd vom Baum losband, denn ſie hatten beim Anblick der Wetterwand, die allmälig am Horizont aufſtieg, ſich zugewinkt: „Er hat den Revers nicht unterſchreiben wollen, das alte Lied. Wird noch lange durch's Land ſummen. Gott beſſer's, wir nicht." Ein ſtummer Blick des Magiſters fragte: was denn aus dem Mädchen werden ſolle. Der Edelmann ſah noch ein Mal über die Schulter nach der Dirne: „Sie kann hinter uns laufen, wenn ſie ſich fürchtet."

Herr Skytte bemerkte, daß ihr Bein blutete, ſie hatte es an einen ſcharfen Stein geſtoßen, ſein Begleiter ſagte, ſie ſolle Schuh und Strümpfe anziehen, und während ſie's that, ſchien er, mit dem Ellenbogen auf den Sattel gelehnt, ſie noch ein Mal zu betrachten. Eine gewöhnliche Landſtreicherin war es nicht, den Verdacht hatte er fahren laſſen, aber es mochte ihm auffallen, wie geſchickt und züchtig ſie dabei hanthirte. Da fragte er, an wen ſie in Berlin geſchickt ſei? Sie ſah ihn an, als wäre ſie um eine Antwort verlegen, aber raſch beſann ſie ſich und ſagte unbefangen: „Das darf ich nicht ſagen, geſtrenger Herr, Herr Pioſander hat es mir verboten. Er ſprach beim Abſchied: ich ſchicke Dich, da ich Dir kein Schutz mehr ſein kann, und Du keinen ſonſt auf dem Erdboden haſt, an den einen einzigen Mann, der, nächſt Gott, Dir helfen mag, wenn Gott ihn mit ſeiner Gnade erleuchtet. Sprich aber zu Niemand davon, noch nenne vor Jemand ſeinen Namen, bis Du ihn ſelbſt gefunden und geſprochen haſt, denn Du kennſt die Menſchen nicht, und ihre Argliſt und Bosheit iſt groß, und wenn ſie darum wiſſen, können ſie das zu Schanden machen, was er in ſeiner Gnade zu Deinem Heil fügen will.“ Mit ſchüchterner Stimme und geſenktem Blick ſetzte ſie hinzu: „vor den Gewaltigen und die am Hofe ſind, habe er ſie beſonders gewarnt, es wären zwar Etliche darunter, die noch an Luther feſthielten, aber Macht und Hofluſt verderbe auch die Beſten, und die um Gunſt und Vortheil willen ihren Glauben abgeſchworen, ſeien ſchlimmer und verdammter, als die Gott in ſeinem Zorn als Reformirte habe geboren werden laſſen.“ — Ihr ſcheuer Aufblick ſchien zu fragen: Seid Ihr auch nicht Reformirte oder gar Abtrünnige?

Schon während ſie ſich umgewandt, damit ſie das Geſchäft des Strumpfanziehens, ſo viel es ging, verdecke, war der Baſtkorb, aus dem ſie die Strümpfe zu haſtig geriſſen, umgefallen, und ein dicker verſiegelter Brief zum Vorſchein gekommen. Der Landeshauptmann hatte ihn aufgegriffen. „Da iſt ja das große Geheimniß enthüllt.“ Er reichte das Packet dem Magiſter, der die Aufſchrift las: „Seiner, dem hoch und hoch Edelgebornen Herrn, kurfürſtlichen Feldmarſchall Herrn Freyherrn zu Derffling, zu hocheignen Händen.“

„Ich beneide den alten Herrn nicht,“ ſagte der Edelmann, „um das Privilegium, daß ſich alle gemeinen Leute um Vorſprache an ihn wenden. Weil er ſelbſt von niederer Herkunft iſt, meinen ſie, er habe nichts zu thun, als ihre Angelegenheiten ſich zu Herzen zu nehmen.“

Das Mädchen war zuerſt aufgeſprungen, als wolle ſie den Brief ihm fortreißen, jetzt ſtand ſie mit über die Bruſt gefaltenen Händen, zitternd, wie Einer, den ſie aus ſeinem Haus geſtoßen, um der ohnmächtige Zeuge zu ſein, wie ſie es ausplündern. „Lieber, gnädiger, geſtrenger Herr.“ Es kam mit einer Stimme heraus, welcher der Schmerz den Klang gedämpft, „ich habe nichts auf der weiten Welt. Mein Vater hat ihn mir auf die Seele gebunden. Du haſt Alles verloren, wenn er in unrechte Hände kommt.“

„Er iſt in den rechten,“ ſprach der Edelmann, ſich in den Sattel ſchwingend. „Ich werde ihn Sr. Excellenz übergeben, wenn es ſich ſchickt. Dich wieſen ſie doch vor der Thür ab, und ein Schweizer oder Hellebardirer nähme ihn Dir ab. Den großen Herren thut man überdem einen Gefallen, wenn man ihnen das Bettelvolk vom Leibe hält,“ hatte er gegen ſeinen Reiſegefährten hinzugeſetzt, indem er die Hand ausſtreckte, um den Brief zurückzunehmen.

Dem Mädchen ſtürzten die hellen Thränen aus den Augen. Herr Skytte, indem er ſich auf’s Pferd ſchwang, ließ das Packet ſtatt in die Hand des Landeshauptmanns in die des Mädchens gleiten: „Einfältig Ding, darum flennen!“ ſagte er. „Merkſt Du denn nicht, daß der gnädige Herr mit Dir einen Spaß trieb? Was kümmert den Herrn Landeshauptmann Dein ſchmutziger Bettelbrief.“

Viertes Kapitel.

Die lateiniſche Stadt.

„Ihr vermeint, einen Ritterdienſt an der Dirne geübt zu haben," ſagte der Landeshauptmann, nachdem die Herren eine Weile neben einander geritten waren, und Herr Skytte mochte beſorgt geweſen ſein, daß er ſeinen Gönner vorhin beleidigt. Aber der vornehme Mann hatte ſich freundlich über Gleichgültiges mit ihm unterhalten, jetzt ſah er lächelnd mit der Ueberlegenheit eines erfahrenen Weltmannes den Gelehrten an. „Berlin iſt noch ein Dutzend Meilen weit, wißt Ihr wie viel Wegelagerern, Gaudieben, Hexen und Wahrſagerinnen das Mädchen bis dahin begegnet? In meiner Hand war ihre Bittſchrift, meine ich, ſicherer. Oder beſorgtet Ihr, daß ich hineingeblickt und Dinge geleſen hätte, die Niemand wiſſen ſollte, oder daß ich den Brief vielleicht an den Unrechten gelangen ließ? Da hättet Ihr nicht ſo ganz Unrecht. Mein lieber Herr Skytte, das ganze Brandenburg iſt eine große Bittſchrift; wohin man ſieht, ſtrecken ſie die Arme aus dem Sumpf der Noth; Alle wollen etwas haben, Allen ſollen die Obrigkeiten helfen. Wer für die Herrſchaften einen Ritterdienſt thun will, der hält ihnen die ungeſtümen Petulanten vom Halſe. Ich meine, der Derfflinger hat Beſſeres zu thun, auch wenn Friede wird, als für alle Waiſen zu ſorgen, die ein

Starrkopf von Paſtor, der aus dem Lande läuft, uns zum Ernähren zurückläßt."

„Ihr kennt doch nicht den Inhalt der Schrift."

„Aber den Kerl kenne ich, den Pioſander Frommann. Zwei Kannen mit dickem Karthäuſer-Bier ſoff er in einem Zuge aus, und da die Studioſi von Itzenplitz und Marwitz parirten, nun habe er genug und könne nicht grad gehen, parirte er contra: ihre beiden Stiefeln wolle er austrinken und noch um die Stadt reiten. Die Junker fuhren wie der Blitz aus den Stiefeln, und wurden bis an den Rand vollgegoſſen. In drei Stunden hatt' er's 'runter, ſaß zu Roß — ſie hatten ihn 'rauf gehoben — ritt aufrecht um ganz Frankfurt, und noch halbwegs bis Lebus. Da platzte ihm was, und mußte ſechs Wochen im Spital liegen. Jetzt — ich parire auch — um eine reformirte Mücke in die Luft zu ſprengen, kommt es ihm nicht darauf an, ein Pulverfaß anzuſtecken. Und mit Weibsperſonen ſpielen die Pfaffen gar zu gern. Ob Mädchen im Flügelkleide, verzückte Jungfrauen oder alte Betſchweſtern, ſie können alles brauchen, um Einem, dem's nicht recht feſt ſitzt, das Herz weich zu machen."

„Aber der Feldmarſchall —"

„Wißt Ihr was ſie bei ihm ſoll, wißt Ihr, wo es da weh thut, wo eine wunde Stelle, daß ein Floh ſchmerzt wie ein Lanzenſtich?"

„Ihr ſorget um eine Conſpiration gegen die Reformirten?"

„Ich ſorge um die Conſpiration aller Schwindler, Phantaſten und Projectenmacher, die aus allen Winden her in unſer offen Land geblaſen kommen, wie die Schmeißfliegen ſich auf Alles ſetzen, und man ſtreut ihnen noch Zucker und Mehl hin, weil unſer märkiſch Korn ihnen zu grobhülſig iſt. Eine Flotte ſollen wir bauen und auf dem Meere ſchaukeln laſſen, Briggs und Fregatten, wir Brandenburger, die wir Arbeit genug haben, daß unſer Sand nur feſt ſteht, Kolonien gründen, in Afrika wie Amerika, und ſchwarze Unterthanen, damit wir Mohren kriegen, die in Gold und Silber bei der fürſtlichen Tafel ſerviren. Holland in Ehren, aber ſeine Maler könnte es für ſich behalten; was muß der Hof ſo viel Farbenkleckſer herziehen! Wem ſein brandenburgiſch Geſicht nicht gefällt, wie es Gott gemacht, der findet doch im Lande genug, die den Pinſel in die Farbe tunken, um es auf die Leinwand zu ſchmieren, wie er's haben möchte. Da hat ſich Einer jetzt gemeldet, der ſich rühmt, daß er den Schlüſſel gefunden hat zur chineſiſchen oder japaniſchen, oder Gott weiß welcher Sprache. Gehe er doch damit zum Kaiſer von Japan, nicht zum Kurfürſten von Brandenburg; warum ſollen wir ihn mit unſrer guten Münze kaufen. Können wir mit dem Schlüſſel etwas aufſchließen, was unſerem Lande frommt?"

Herr Skytte antwortete nicht, er lächelte wie ſtill in ſich vergnügt; er verfolgte einen Gedanken. Der Herr von Alvensleben nahm es als Zuſtimmung. Es war ihm die Luſt gekommen, dem, was ihn auf dem Herzen drückte, Luft zu machen. Er that es mehr für ſich, als für den Andern.

„Wir ſind ein krankes Land, das iſt wahr, krank wie ganz Deutſchland. Gott, der Herr, hatte dieſen Kurfürſten ausgeſandt, als einen ſtarken Arzt; das erkenne ich an, das müſſen Alle anerkennen. Wie riß er ſich los aus den Netzen und Stricken, mit denen die lockern Herrlein am Haag ihn umſtricken wollten. Seine Flucht ins Lager von Breda war ein erſter, vielleicht ſein größter Sieg. Bei uns ward er ein Brandenburger vom Wirbel bis zur Zeh. Wie fuhr er kräftig und geſchickt in die Praktiken des Schwarzenberg, der in unſeren Eingeweiden ſaß, und wie ein Paſcha und Satrap unſer Mark für Andere ſog und ſchlürfte. Die giftgeſchwollene Spinne mußte ſich in ihrem eigenen Netz fangen und krepiren. Wie er die Gloria als Kriegsfürſt an ſeine Sporen gebunden, weiß männiglich; was braucht's gerühmt zu werden! Am Hofe von Verſailles nennt man ſeinen Namen mit Scheu und Reſpekt."

„Bis zu den wilden Völkern iſt Friedrich Wilhelms Ruhm gedrungen," ſchaltete der Zuhörer ein, „wie ja neuerdings der Tartarenchan ihm im Lager vor Stettin eine Ambaſſade geſchickt; ja man ſagt der Großmogul ſelbſt wölle Se. Durchlauchtigſte Gnaden in ſelber Art honoriren.“

„Das könnte er bleiben laſſen,“ fiel der Landeshauptmann ein, „er könnte uns lieber hundert Rupien-Säcke aus ſeiner Schatzkammer ſchicken, die unergründlich ſein ſoll, um unſere Truppen zu bezahlen, damit die Stände nicht jedes Jahr neue Steuern aufzubringen haben. Man weiß kaum mehr, wo es her ſoll. Verſteht mich wohl, lieber Herr, ein Kriegsheer mußten wir haben, und kein Soldat ohne Geld, darum Steuern. Der Arzt mußte ſcharfe Medizin eingeben, ſonſt ſchlug es nicht an. Mag's auch nicht geradezu tadeln, wie er in Preußen gegen Adel und Stände verfuhr; es geſchah dort jure victoris und es hieß dazumal aut — aut. Retten galt es, oder wir ſanken alle miteinander unter. Aber ſeitdem —“

Verwundert ſah ihn der Magiſter an: „Seitdem? — Seitdem fährt der Kaiſer in der Hofburg zu Wien im Schlafe auf, weil ihn der neue Wendenkönig an der Oſtſee wie ein Alp im Traume drückt. Wo hat vordem ein brandenburgiſcher Markgraf mitgeſprochen als auf der Kurfürſtenbank in Regensburg; ſeitdem tönt ſeine Stimme ganz ausnehmend vernehmlich auf dem theatro europaeico, ja man könnte ſagen auf dem theatro mundi, und ſeine Geſandten parliren, nicht mehr wie vordem gebückt am polniſchen Reichstage, nein, ich verſichere Euch, ſie ſtehen aufrecht da in Verſailles und London, und es geht kein Wort verloren, was von ihren Lippen fällt. Man muß ſelbſt dazumal in London geweſen ſein, um zu wiſſen, welche Perplexität und Admiration die Kühnheit des kurbrandenburgiſchen Geſandten allerwegen hervorgebracht. Nämlich, wie Ihr wißt, ſtritt ſich der von Venedig mit dem Herrn von Beſſer um das Recht, wer zuerſt Se. Majeſtät den König anreden ſolle. Sie überließen's dann nach vielem Verhandeln dem Zufall, d. h. wer zuerſt im Vorzimmer erſchienen, ſolle zuerſt reden. Der Kurbrandenburger blieb heimlich die Nacht über im Palaſt, damit er morgens zuerſt da wäre, aber er verſah ſich nicht, daß der Venetianer, wenn er käme, ſchon an der Thür anheben würde. Wie nun der engliſche König auf dem Throne ſitzt, und der Herr von Beſſer ſeine Manſchetten und Krauſe zurechtzupft, um mit aller Devotion vorzuſchreiten, erhebt der von Venedig ſeine Stimme, als er kaum auf der Schwelle iſt, was als ganz unſchicklich alle Geſandten und Herren von Hofe über die Maßen erſchreckte. Nun ſchreiten ſie zuſammen vor, — der Beſſer hat immer den Blick voll Devotion und Reſpekt auf den Thron gerichtet: aber mit Eins hat er den Vignola, ſo hieß der Venetianer, hinten am Hoſenbund gepackt, und ihn drei Schritt hinter ſich geſchmiſſen, daß er noch ganz verdutzt oder, wie man ſagt, begoſſen iſt, und erſt zu ſich kommt, als der Herr von Beſſer ſchon ſeine Anrede in beſter Ordnung und Ruhe vorgebracht hat und retiriret, ohne einen Blick vom König abzuwenden. Da war nur ein Lob aus dem Munde der großen Engländer und der König ſelbſt ſoll nachher geſagt haben: wenn ich ſolche Geſandten hätte!"

„Darüber haben wir auch gelacht," lächelte der ernſte Herr. „Wir aber, nämlich wir vom alten Lande, fragen: wozu brauchen wir einen Ambaſſadeur in London! Was geht uns — uns Brandenburger an, ob da in England ein König iſt oder ein Protektor, was mußten wir ihm gratuliren laſſen, daß er da iſt? Wir brauchen keinen Protektor und König auf einer Inſel im Meer. Ja, ſeht mich nur groß an, lieber Herr, was ich zu Euch hier im Vertrauen ſage, denken Viele. Was nutzt dieſe Politika nach auswärts dem Lande? Wozu die vielen Allianzen? In was für Verwickelungen haben ſie Brandenburg geſtürzt; wohin müſſen wir nicht Front machen? Und was koſtet das corpus diplomaticum dazu für Geld? Daher wird denn eine andere Werbetrommel gerührt nach pfiffigen Männern, die ſchwätzen können. Will das Ingenium und capacitatem der Herren Meinders, Fuchs, Blasſpiel, und wie ſie heißen, nicht verreden, iſt aber nicht unſer Genuß, und was frommt das dem Lande, daß Se. Duchlaucht zu ihren Envoyés und Ambaſſaden Ausländer nimmt! Die wenigſten ſind von Stande, müſſen ſich bei uns erſt ihren Stand erwerben, und wenn's doch kommt, läßt Se. Gnaden ſie von kaiſerlicher Majeſtät in den Reichsfreiherrnſtand erheben. Solcherlei zuſammengewürfelte buntſcheckige Perſonalitäten repräſentiren Brandenburg in der Fremde, was doch grade an dem eingebornen Adel wäre.“

Herr Skytte warf faſt einen curioſen Blick auf den Begleiter: „Und ſo ich mich unterſtehen darf: wie würde der gnädige Herr es beſſer machen?“

Der Landeshauptmann mochte den Sinn, in dem es gefragt war, faſſen, ließ ſich aber aus ſeiner Faſſung nicht bringen: „Lieber! wozu muß denn was beſſer gemacht werden, als Gott gemacht hat! Den Roſt abreiben, das iſt gut, aber wozu den Stahl ſpiegelblank ſchleifen wollen, und Zierrathe einätzen, wodurch ein guter Degen nur ſchwächer wird. Sind wir denn geſund von all den Medicamenten? Was das Mädchen klagte, iſt nur ein Vers in der langen Litanei, von der das Ende lautet, daß Keiner in ſein Recht wieder eingeſetzt iſt, am wenigſten die es zuerſt ſein müßten, der eingeborne Landadel. Und doch wollen wir ein großes Reich ſein, das mit allen Potentaten unterhandelt, ſein Wörtlein mitſpricht, ſeine Ambaſſadeure mit Mohren, Heiducken und Equipagen glitzern und flunkern und darum ſeine Soldaten marſchiren läßt von Holland bis Liefland, von Polen und Ungarn bis nach Schleswig, die Kreuz und Quer, je wie die Allianz iſt, von der wir Kurmärker den Teufel etwas haben, als Einquartierung und Steuern.“

Der Fremde mußte den in Aerger gerathenen Edelmann erinnern, daß ſein Kurfürſt in dem Kriege, von dem man meinte, daß er zu Ende ginge, nur ſeine Pflicht gegen Kaiſer und Reich erfüllt habe.

„Möchte der durchlauchtigſte Herr denn doch ebenſo auch an ſeine Pflicht gegen das Land denken. Was unter den alten Markgrafen geſündigt ward, davon ſchweige ich, es läßt ſich nun einmal nicht Alles wieder machen, wie es war. Aber wo ſind unſre Stände, frage ich? Befragt wurden ſie wohl mal, aber weil ſie nicht Antwort gaben, die am Hofe gefiel, ſchickte man ſie nach Haus. Wir mußten, was geſchehen ſollte, ſonſt zuerſt wiſſen, wir riethen dann, wir thaten und gaben; heut iſt's am gerathenſten, wenn wir wiſſen wollen, was über uns beſchloſſen iſt und geſchehen ſoll, uns hinter den Kammerdiener von Herrn von Fuchs oder Meinders zu ſtecken. Auf dem platten Lande möchte man wieder die ſchwätzenden Bauern aus dem Kruge, von den Kindtaufen, Hochzeiten, den Schmauſereien und Saufereien, die kein Ende nehmen, an die Arbeit jagen, das Geſindel ausgewieſen, die Straßen ſicher haben. Dafür ſorgten ehedem *wir*, und hatten Mühe und Noth, als es noch gute Zeit war; heut wo ſie verwildert ſind, und verlaufenes Soldatengeſindel unterm Bauernkittel ſteckt, das keinen Reſpekt hat, müßten ſie uns doppelten Reſpekt verſchaffen. Nun man möchte, um der lieben Bauern Rücken willen, den Stock mit Baumwolle umwickeln, wenn wir die Kerle zur Raiſon weiſen! O man möchte noch mehr! Eins um das Andere entwindet man aus unſerer Hand. Und wären ſie nicht von der Natur an's Gut gekettet und von Gott zu unſeren Leibeigenen geſchaffen, Gott weiß, was man ſonſt noch, um ihnen unter die Arme zu greifen, ausheckte. Ich bin noch Landeshauptmann, weil Se. kurfürſtliche Gnaden mir von Jugend her gewogen ſind, aber man läßt ja eine Landeshauptmannſchaft nach der andern eingehen; dafür werden Kammern errichtet und an der Spitze Präſidenten, die im Namen des Landesherrn ſchalten und walten, einnehmen, verrechnen, bezahlen ſollen. Kennen ſolche Räthe und Präſidenten und Kriegscommiſſarien, die in die Provinz geſchneit kommen, was der Provinz frommt, kennen ſie die Bauern, die Bürgerleute, ihre Art, Weſen? Wir mußten für was wir thaten, dem Landesherrn und den Ständen, dem Lande ſelbſt Rechenſchaft geben; die neuen Herren haben es nur mit der Herrſchaft zu thun. Uns möchten ſie traktiren, als wären wir nicht beſſer als Bauer und Bürger, ja ich weiß, daß Einige dieſer gelehrten und feinen Herren in den Kanzleien und Kämmereien ganz unverhohlen geäußert haben, wenn es mit dem Lande gut werden ſolle müßten wir unſere Privilegien und ſogar unſere Steuerfreiheit abgeben. Das iſt nun zwar, Gott ſei Dank, eine Thorheit, und kann nimmer geſchehen, aber man ſieht doch, wie weit das hinausgeht, wenn ein Fürſt mehr thun will, als Gott ihm aufgab, und wenn er ausländiſch Volk in's Land zieht und an's Regiment ſtellt, wie das ſein Land in Schaden bringt. Was helfen alle Kanäle und Schleuſen, die er bauen läßt, was, daß er die Sümpfe austrocknet, wenn er die alte Zucht nicht wieder herſtellt!“

Ein verſtändiger Mann, wenn es ihn ſchwarz überläuft, platzt wohl zuweilen mit etwas raus, was er ſonſt vor einem Dritten verſchwiegen hätte, aber wenn die Galle ſich geſetzt hat, merkt er auch ſein Unrecht und ſucht, wie er es wieder gut mache. Ein geſchickter Mann ſpritzt aber erſt dann in die aufpraſſelnden Flammen Waſſer, wenn er das eigentliche Neſt der Feuersbrunſt entdeckt hat. Der Edelmann hatte das Lächeln des Gelehrten beachtet, und daß er dabei eignen Gedanken nachhing, in deren Nimbus er ſich wohlgefällig ſpiegelte. Daher hab er noch einer Weile an:

„Es hat ſo Jeder ſeine eigenen Gedanken, Herr Magiſter, wie es auf der Welt beſſer ſein könnte. Das waren meine, als ein ſchlichter Landedelmann, Ihr als ein hochgelahrter Mann, der die halbe Welt geſehen hat, habt unſtreitig auch Eure, und wenn Ihr nicht ſchon ein Syſtem planirt hättet, wie uns geholfen werden könnte, wäret Ihr nicht zu uns, in die Streuſandbüchſe des heiligen römiſchen Reiches gekommen. Ein Wort iſt des andern werth, alſo haltet damit nicht hinterm Berge.“

„Gnädigſter Herr,“ hub ſein Begleiter nach einigem Luſtholen an, „Ihr erweiſt mir zu viel Ehre. In unſerer räuberiſchen Zeit ſollte, wer einen Gedanken erfaßt hat, den ſo gut hüten als ſeinen Mantelſack und ſeinen Geldbeutel. Den meinen muß ich jedoch nicht recht gehütet haben, ſonſt hätten Se. Gnaden der Kurfürſt wohl nichts davon erfahren und mich nicht hercitiret. — Daß auf dieſen Zuſtand, den der Krieg von dreißig Jahren und die nachher zurückließen, wie einen Sumpf von Blut, Sittenloſigkeit, Rohheit, Verwilderung und Verbrechen, ein anderer folgen muß, darin ſind Alle einverſtanden, Gelehrte wie Ungelehrte. Nur wie ſie den Sumpf austrocknen und den Boden beſtellen ſollen, darin iſt eine differentia opinionum, indem die Einen ſagen, es muß Alles werden wie vordem, die Andern, es muß eine neue Ordnung und Wirthſchaft eingeführt werden, eine dermaßen beſſere und ſichere, daß ſie beſtehen kann, auch wenn neue tempestates einbrechen. Die Einen alſo ſagen, wir müſſen zurück zur guten, alten Zeit, die Andern, wir müſſen weiter zu einer neuern beſſeren. Im Grunde genommen, iſt dies die contentio des ganzen Menſchengeſchlechtes. Daß wir aus dem Paradieſe getrieben ſind, iſt unzweifelhaft, denn die heilige Schrift ſagt es, wo und wie wir es aber wiederfinden, daran laboriren die Klügſten. Dieweilen ich aber dieſes Euer dermaßen zerſtörtes und zerſtampftes Land geſehen und ſtudiret, daß Niemand weiß, wo ein Nagel geſeſſen, ob dies ein Teich geweſen oder ein Hügel, ja ich möchte ſagen, ob der Bach den Berg hinauf- oder herabgefloſſen iſt, iſt mir Gottes Gnade und Fingerzeig erſt recht vor Augen getreten, daß Alles dieſes kommen mußte, damit Alles anders werde. So hat der Herr ein Reich und Land und Volk vernichtet, damit Platz werde für ein anderes, das kommen ſoll.“

Der kurmärkiſche Edelmann wandte ſich im Sattel wie vor'm Anblick von etwas Ungeheuerlichem, das am Wege ihm unerwartet aufſtieß. Das: „Plagt Euch der —“ erſtarb zwar auf den Lippen, aber groß den Andern anſehend, kam's heraus: „Magiſter iſt Euch ſchlimm?“

Aber des Magiſters Geſicht glühte wie ein Vollmond der Zufriedenheit, wozu die rothe Färbung des Himmels etwas beigetragen haben mochte, und in ſeinen Augen leuchtete es, wie der Abendſtern, der aus dem Gewölk aufſchießt:

„Und ſo muß es ſein, es geht gar nicht anders. Hier iſt nicht nur die Ernte angefreſſen, auch die Saat, und das Kind im Mutterleibe krankt an dem Uebel, was der Vater vom Vater empfing. Um deßwillen —“

„Wollt Ihr den bethlehemitiſchen Kindermord predigen?“ fiel der Hauptmann in's Wort.

„Nein, nur eine Schule gründen, die wie ein Geſtirn in dieſer Nacht der Wildniß aufgehn wird. Ihr Licht ſoll allgemach die verdunkelten Gegenſtände beſcheinen, bis ſie ihres Schmutzes, ihrer Nacktheit und Häßlichkeit ſich ſchämen, — bis dieſes Licht immer heller und wärmer auch in die entfernteſten Winkel dringt und zündet, wo noch Brennſtoff iſt.“

„Das muß ja eine dicke Kirchenkerze werden. Wo wollt Ihr das Wachs dazu auftreiben. Wo ſoll die Schule hin, Magiſter?“

„Hier, zwiſchen Elbe und Oder, entweder an der Havel oder der Spree, darüber wird Se. Durchlaucht mit dero Ingenieuren ſich noch entſcheiden, ſoll die Stadt erbaut werden.“

„Eine neue Stadt?“ fragte immer verwunderteren Blickes der Edelmann.

„Eine funkelnagelneue.“

„Mich dünkt, wir haben Städte und Häuſer darin genug, denen es an Einwohnern fehlt. Treibt die zuſammen.“

„Sie werden von ſelbſt kommen, ſobald die Mauern ſtehen und die Wälle aufgeworfen ſind.“

„Was, eine Feſtung, Herr?“

„Damit nichts Unheiliges eindringt. Die Wächter an den Thoren müſſen gleichſam mit Argusaugen auch in Mark und Nieren blicken, und unerbittlich die zurückweiſen, die nicht gut und reif ſind.“

„Schafe kann man wohl unterſuchen, ob ſie nicht räudig ſind.“

„Es müſſen tüchtige, ehrenfeſte und zugleich gelehrte Männer ſein, die ſich vom äußern Schein, von Manieren und Kleidung nicht täuſchen laſſen. Jede Art Geſindel, Abenteurer, wird unerbittlich zurückgewieſen. Auch iſt es vor die Erſt nothwendig, daß man nur, wenn nicht reiche, doch wohlhabende Leute zuläßt, die durch Vorweiſung von gemünztem Gelde, oder ſicheren Wechſeln, von London, Amſterdam oder Venedig, ihre Mittel darthun, um Häuſer zu bauen und einzurichten. Sie müſſen Teſtimonia ihrer Magiſtrate und

Geiſtlichen mitbringen, daß kein Verbrechen auf ihnen haftet, ſie nicht aus dem Arreſt entſprungen und verfolgt werden, es ſei denn um des Glaubens willen, daß ſie keine Schulden haben, und ſich allerzeit eines ſittlichen, Gott wohlgefälligen Wandels befleißigt haben. Daß ſie Lateiniſch kurſiv reden, iſt noch nicht abſolut nothwendig; das ergiebt ſich nachher."

„Herr Benedict Skytte, ich beſorge, Eure Thorwächter werden einſchlafen; es wird Keiner kommen, der anklopft."

„Ich aber ſage Euch, mein Herr von Alvensleben, ſie werden in Schwärmen von Nord und Süd, von Oſt und Weſt herbeiziehen, ſobald erſt die Mauern ſtehen, die Thürme glänzen und die kurfürſtliche Fahne auf dem Dache weht, ſie werden ſich drängen, ſobald es durch die Welt bekannt, daß der durchlauchtige Kurfürſt von Brandenburg hier ein Aſyl, eine Republik für die Gelahrtheit, die Tugend, die Sitte, den freien Glauben, und ein edles, der Wiſſenſchaft und den Künſten beſtimmtes Leben eröffnet hat. Ich habe die halbe Welt durchzogen und kenne, wonach ſie dürſten, aber die Brunnen ſind ihnen verſchloſſen. Oder zweifelt Ihr, daß es aller Orte gelehrte, tugendhafte, ſittliche, fromme, den Künſten und der Wiſſenſchaft obliegende Männer giebt, die in dem Lande, der Stadt, wo ſie leben, des Lebens ſich nicht freuen dürfen? Da drückt ſie der blutgierige Türke, da die Inquiſition, dort jagt und peitſcht ſie der Sektenhaß, daß, die ſich verſtändigen möchten, ſich nicht verſtändigen dürfen. Ueberall aber in Europa hat der Krieg gewüthet, und in ſeinem Gefolge herrſcht noch die Rohheit, welche die Menſchen unempfänglich macht für die Segnungen der Kultur. Was hilft's den großen Männern in Holland, daß ſie unſterblichen Ruhm erwerben, indem ſie die alten Klaſſiker dermaßen erklärt, ergänzt und edirt haben, daß man ſagen kann, Cicero, Horaz, Thucydides und Homer ſind erſt durch ſie auferſtanden, denn ſie erſcheinen jetzt erſt in dem Kleide, das ſie getragen, wir hören ſie erſt jetzt reden, wie ſie vor zwei tauſend Jahren geredet, was hilft ihnen der Beifall, den man in Stockholm, Paris und London einer neuen

Ausgabe des Properz, Theokrit aus voller Kehle ſpendet, wenn der Gelehrte in Leyden, Amſterdam, Utrecht, einſam in ſeiner trüben Stube ſitzt und die Magd, der Diener, ſein Hauswirth, die Nachbarn, ach die Straße, ein ganzes Stadtviertel, weiß nichts, verſteht nichts davon, ſie halten einen Iſaak Voſſius, Burmannus, einen Caſaubonus für einen gewöhnlichen Menſchen, und er muß ſtraßenweit laufen, um nur Einen zu finden, mit dem er lateiniſch reden, dem er ein griechiſches Wort zurufen kann. Das will ſich finden, was ſich verſteht, Herzen, die gleich für das Edle ſchlagen, wollen nicht mehr durch Meere, Berge, Länderſtrecken und Vorurtheile getrennt ſein. Wenn Voſſius im Tacitus eine dunkle Stelle findet, braucht er nicht mehr ſeine Gedanken einem Briefe, den Brief der Poſt anzuvertrauen, und Wochen lang auf die Antwort zu warten; vielleicht wohnt ein Burmannus grad gegenüber, nur an's Fenſter tritt er mit dem Buch, ruft, und über die Straße verſtändigen ſich die Commentatoren. Oder wohnt er entfernter, am andern Ende der Stadt, ruft er ſeinen puer, den Hausknecht, zeigt ihm die ſchwierige Stelle, der begreift, was es gilt, läuft hin, und in Bälde bringt er dem Gelehrten mündlich die Auskunft und dieſer kann ungeſtört weiter arbeiten."

„Ach ſo!" rief der Edelmann, „es ſoll nur eine lateiniſche Stadt für Gelehrte werden; das iſt was anderes."

„Mit Nichten. Die Gelehrtheit iſt nur der geregelte Mechanismus, um die Gedanken und Begriffe auszudrücken, die unſer Aller ſind, wenn wir ſie nur üben wollen. In einer vollkommenen Welt muß eigentlich Jedermann ein Gelehrter ſein; indem er gelernt hat, was in der Welt geſchehen und gedacht iſt, bekommt er den klaren Blick über das, was geſchieht und geſchehen muß, und es kommt nur darauf an, daß Alle, die das Gute wollen, ſich gegenſeitig verſtändigen. Dazu muß *eine* Sprache ſein, wie es vom Paradieſe an war bis zur Erbauung des Thurmes von Babel. Mit der babyloniſchen Sprachverwirrung begann die zweite Ausſtoßung des Menſchengeſchlechts aus dem Paradieſe. Es wieder zu gewinnen, müſſen wir Alle wieder in einer und derſelben Sprache reden. Das iſt die lateiniſche; es iſt wie von Gott ſo gefügt, daß die Mehrzahl der Sprachen nur corrumpirtes Latein iſt, und die andern Völker, die Gott weiß aus welchem barbariſchen Winkel die Wurzeln der ihren haben, wenn ſie edel denken und reden wollen, der lateiniſchen Sprache ſich befleißigen, als wie die Ungarn, Polen, Deutſche, Holländer. Zudem iſt es ein patriotiſches Unternehmen, um die leichtfertige franzöſiſche Sprache, welche die Welt erobern möchte, zurückzuweiſen. Iſt unſer Recht doch lateiniſch, alle unſere Titel, Ehrennamen, Inventionen ſind es, alle guten Bücher werden lateiniſch geſchrieben, alle Verträge zwiſchen Nationen und Potentaten darin abgefaßt, warum iſt es nun ſo ſchwer, daß wir uns ſelbſt darin unterhalten lernen, daß wir auch in der re culinarea ſie gebrauchen und der Köchin auf lateiniſch zurufen, welches Gericht wir eſſen mögen.“

„Und dieſe Eure lateiniſche Stadt, gegen deren Fürtrefflichkeit ich nichts einwenden will, ſoll unſer Kurfürſt mit ſeinem Gelde aufbauen, oder vielmehr mit unſerm, denn des Kurfürſten Geld ſind unſre Steuern.“

„Soll nicht, er will. Se. Durchlaucht empfinden bei Ihrem diplomatiſchen Verkehr ebenſo das Bedürfniß nach einer allgemeinen Weltſprache, als ſein Geiſt, der mit der Ammenmilch die Liebe zur Wiſſenſchaft einſog, das der Conſtituirung einer Republick für dieſelbe, wie er die Angelegenheit denn ſchon ſeinen Miniſtern unterbreitet haben ſoll.“

Dem Edelmann entfuhr ein Stoßſeufzer, der einem Fluch ähnlich ſah.

„Im Uebrigen wird die Landeskaſſe dadurch nicht ſonderlich angeſtrengt. Wir fordern nichts als das Areal; mag der Boden noch ſo ſandig und ſchlecht ſein, deſto beſſer, es iſt an den Koloniſten, aus Schlechtem Gutes zu machen. Die Circumvallation und die Außenwerke legt der Fiscus an, der Staat gewinnt dadurch eine neue Feſtung. Der Fiscus liefert Bauholz, daran es in dieſen Wäldern nicht fehlt, und Thon und Lehm, um Ziegeln zu brennen.

Weiter thut der Staat nichts, das Uebrige Alles iſt unſere Sache. Die reichen Familien looſen um die abgeſteckten Plätze und jede baut wie es ihr gefällt, oder nach gemeinſamem Beſchluß. Schon da erſteht eine edle Aemulation; es werden viele Arme, Geſpanne, Hülfsleiſtungen jeder Art, gebraucht, was Geld in die Umgegend und die erſten Koloniſten bei den Autochthonen in Reſpekt bringt. Stehen aber erſt die Häuſer der Optimaten, ſo zieht das aus nah und fern Andere, Colonen, Inquilinen, Clienten herbei. Hinter den großen Straßen bauen ſich kleinere an von Handwerkern, Krämern Arbeitsleuten. Dieſe ſprechen, denken nur wie ihre reichen Kunden. Blüht erſt die ganze Stadt mit Gewerken, Handel, Künſten der mannigfachſten Art, ſo liegt es in der Natur der Sache, daß dieſer Segen ſich über das ganze Land verbreitet."

„Und das Latein auch?"

„Die Landleute, die zu Markte kommen, müſſen ſich doch mit den Einwohnern verſtändigen. Ihres eigenen Vortheils willen lernen ſie's. Es gilt als gebildet, als vornehm, lateiniſch zu verſtehen, zu ſprechen. Vornehmer als Andere ſcheinen wollen, mit Vornehmeren als man ſelbſt, Umgang zu haben, iſt ein unvertilgbarer Trieb in der gens humana. Man wird nicht in Kyritz und Beelitz anfangen, aber wenn die honoratiores in Brandenburg und Prenzlow ſich auf lateiniſch unterhalten, werden die in Kyritz und Köpnick nicht nachſtehen wollen, und es wird kommen, daß der Bauer ſeinem Knecht zuruft: vertas aratrum! ſtatt des rauhen: Kerl, den Pflug umgedreht! und der Knecht zu ſeinen Ochſen ſchnalzt: heus tu bovicule!"

„Den Ochſen werde das ſchon egal ſein," meinte Herr von Alvensleben.

„Auf Spott und Läſterungen ſind wir gefaßt; wer auf dem Rennwege das Ziel vor Augen hat, den kümmert nicht, wenn die Räder ihn mit Koth beſpritzen und die Buben hinter ihm lachen. Wenn ſie ſehen, daß in den heiligen Ringmauern Friede herrſcht, und bei ihnen Tobſucht und Zank, dort die Weisheit und Brüderlichkeit die Dinge regulirt, bei ihnen Gunſt, Beſtechung, Advokaten, die Prozeſſe nicht ſchlichten, ſondern hinfüttern, bei ihnen Alles in alter Gebrechlichkeit ſich fortſchleppt, hier Jeder den Andern, wie Bruder den Bruder unterſtützt, der Rath des Prätors, die Zurechtweiſung des Conſuls die ſchwierigſten Streitpunkte friedlich ſchlichtet, und Jeder, ſtatt über ſeinen Mitbürger zu klagen, ihn nur beklagt, wenn es ihm ſchlimm geht, dann wird ein edler Wettkampf unter den Generationen und Nationen nach Tugend und Vollkommenheit entbrennen —“

„Und Kurbrandenburg den babyloniſchen Thurm aufbauen.“

„Wenn *wir* nicht, werden *Andre* uns vorangehen,“ fuhr der Magiſter ruhig fort. „In Schweden war die Königin Chriſtine für die Idee bereits gewonnen, es ſcheiterte dazumal an dem Eigenſinn des Kanzlers Oxenſtierna. Schweden hat ſich, wie viele ſeiner Eroberungen, auch dieſe entwinden laſſen, und es wäre nicht die unruhmwürdigſte, nein, die köſtlichſte Perle in ſeinem Diadem. Lacht nur laut, wie es Euch gelüſtet, mein werther Herr von Alvensleben, es haben Viele wie Ihr gelacht, als Columbus eine neue Welt auffinden wollte, gegrollt, als Galilei die Kreisbahn der Erde entdeckte. Die Erde ſchwirrt im Sphärengange nun doch um die Sonne, und die neue Welt iſt entdeckt. Was aber iſt dieſe neue Welt im Vergleich zu der, die mein Auge ſchaut! Wonach ringt das Menſchengeſchlecht von Anbeginn? — Nach Weisheit und Gerechtigkeit. Hat es dies Colchis gefunden, ſo iſt es Herr der Erde und ihrer verborgnen Kräfte, die uns glücklich machen, denn Raum, Nahrung, bunte Pracht und glänzende Schätze ſind für uns alle da, wenn wir ſie richtig anwenden und vertheilen. Was hinderte bisher daran? Die Discordia. Wodurch entſtand dieſe Zwietracht? Durch Mißverſtändniſſe. Wodurch allein werden ſie gehoben? Durch gegenſeitige Verſtändigung. Wenn wir Alle uns verſtehen, der freieſte, vollkommenſte Austauſch der Gedanken und Wünſche da iſt, dann ſind ſie auch erfüllt, denn wo Jeder weiß, wo das liegt, was der Andere ſucht, hört das Suchen und Trachten auf. Es wird weit mehr aufhören, mein Herr von Alvensleben, wenn Chriſtus Gebot: Du ſollſt Deinen Nächſten lieben als Dich ſelbſt durch eine Sprache, einen Sinn, einen Geiſt der Menſchen, zur Erfüllung kommt. Wenn Jeder den Andern, weil er ihn verſteht, unterfaßt, ihn leitet, tröſtet, hinweiſt, bringt, ihm zuträgt, was er verlangt, wird aller Unterſchied der Wünſche und der Glücksgüter aufhören, die Begierde, der Neid, Prozeſſe, Fehden, Krieg müſſen aufhören, mit der verſchiedenen Sprache vielleicht die Stämme, Nationen, Staaten und —"

„In Kurbrandenburg wird das tauſendjährige Reich anfangen."

„Dieſen Anfang werden wir noch nicht erleben," fuhr Slytte mit unerſchöpflicher Ruhe gegen den Spott des Andern fort. „Darüber gebe ich mich keiner Täuſchung hin; es werden zuvor Generationen ſterben müſſen —"

„Die kein Latein lernen wollen."

„Mit ihren Sprachen, ihren Begriffen, Vorurtheilen, Rechten. Tugend und Erkenntniß ſetzen langſam an, gleich wie in der Südſee das Korallengewächs, aus dem aber im Lauf der Jahrhunderte Inſeln mit mächtigen Gebirgen aus dem Meeresgrunde aufſteigen. So bin ich des Vertrauens wird dies Kurbrandenburg aus dem Sumpfmeer der veralteten Staaten aufwachſen, ein neues Land der Kultur und Intelligenz, der Humanität und Gerechtigkeit vor Gott, es wird wie der Magnet das Verwandte und Feſte anziehen, und wachſen zu großer Stärke. Dafür bürgt mir der erlauchte Fürſt, der ſchon aus dem Augiasſtall, welchen die dreißigjährige Bellona hinterlaſſen, dieſen Garten mit ſchönen graden und wohlgeſchnittenen Taxushecken hergeſtellt hat, er ruft die Geiſter, die ihm helfen ſollen, und ſie kommen und eine Königskrone ſehe ich auf ſeinem Haupte glänzen, wie ſchon der Poet Simon Dach in Königsberg ſeinem Erſtgeborenen ſie prophezeiet hat."

„Es thäte gut, wenn wir bald unter Dach kämen," unterbrach ihn ſein Zuhörer, der auf das Flüſtern des Windes in den Zweigen mehr gehört, als auf des Magiſters letzte Worte, und jetzt ſtill hielt, um nach dem Wetter auszuſchauen.

„Was wird aber aus dem Mädchen" — wollte Herr Skytte anheben, als auch der Edelmann ſich nach ihr umſchaute. Sie war nicht zu ſehen, auch auf Beider Ruf tönte keine Antwort.

„So mag ſie ſehen, wo ſie ihren Weg findet," ſagte der Alvensleben, „wenn es ihr überhaupt darum zu thun iſt. Tüchtig zugetrabt, ſonſt bekommen wir den Pelz naß."

Das thaten denn Beide, und waren bald in einer Staubwolke verſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Der Magier im Walde.

Das Mädchen hatte ſich nicht verirrt. Anfangs hatte ſie in einiger Entfernung ſich hinter den Reitern gehalten, dann aber war die Entfernung immer größer geworden, und als jene um eine Waldecke bogen, war ſie behende in's Dickicht geſchlüpft und hatte ſich daſelbſt verſteckt gehalten, bis ſie weder die Huftritte hörte, noch ein Pfeifen und Rufen, woraus ſie hätte ſchließen können, daß man ſie vermiſſe. Strenge Rechenſchaft, warum ſie ſo handle, hätte ſie ſich nicht zu geben vermocht. Sie floh vor ihnen, wie ſie vor den Reitern an der Schmiede geflohen war, aus einem unbeſtimmten Gefühl, daß ihr von ihnen Gefahr drohe. Hatte doch der Eine den Brief ihr rauben wollen, der Andere ihr denſelben nur wie ein Almoſen zugeworfen. Und war ſie nicht wie alle Schutzloſe in jener Zeit gleich dem Vogel im Walde. Weil er immer fürchten muß, ſcheucht er auch vor einem Schatten in der Luft, aber weil er an die Furcht gewöhnt iſt, ſchaukelt er ſich gleich wieder auf dem nächſten Zweige und ſingt.

Sie wußte nicht, wo ſie war — das kümmerte ſie wenig — ſie war aber müde und warf ſich in der Waldſtille in's Grün. Haſelbüſche wölbten ſich zur Laube, und eine große Eiche breitete ein Schattendach darüber, das allenfalls auch gegen das Wetter einigen Schutz bieten konnte. Vielleicht hatte ſie daran gedacht, vielleicht auch nicht. Sie hatte ja zum Denken keine Zeit. Sie fühlte, daß ſie nicht allein müde, ſondern auch hungrig war. Sie aß von dem Brod aus dem Kober, ſtreifte zwiſchen dem Geſtrüpp Waldbeeren ab, und die Abendſonne warf goldne Lichter durch die Zweige, die mit ihr ſpielten. Da breitete ſich allmälig ein Lächeln über das Geſicht, auf dem man doch nur die Furchen der Angſt und der Anſtrengung finden zu müſſen glaubte. Aber ſie war vielleicht auch darin wie der Vogel; der Eindruck des Augenblicks war mächtiger als die kaum erlebten Schrecken und die Sorgen, die vor ihr lagen, ſie haſchte nach den goldenen Funken, die ſich mit ihr neckten, und ehe ſie es wußte, ſummte ſie die Weiſe eines heiteren Liedes.

Hätte das Kind nur zwanzig, nur zehn Schritte um ſich geſehen, würde ſie nicht mit dem Sonnenſchein ſich geneckt, nicht geſungen haben. Sie hätte im Dickicht den Marder oder den Fuchs gewittert, der, zwiſchen Moos und Kraut gelagert, auf den zwitſchernden Vogel lauſchte. Es war eine Vertiefung im Walde, ſo geklüftet, ſo der ſeltere Lehmboden überwachſen mit üppigem Graſe und Farnkraut, ſo in Kämmerchen eingetheilt durch Haſelſtauden und Hagedorn, ſo überſchattet von großen Buchen und Eichen, daß er für Liebespaare, die von dem Kirmestanz ſich fortſtahlen, wie geſchaffen war, für Füchſe, um hundert Thore zu ihrem Bau zu öffnen, ja für große Räuberbanden, um ihre Beute zu theilen. Als ſie ihr Köpfchen in das ſchwellende Moos der Stammwurzel ſinken ließ, um bequemer, meinte ſie, mit dem Sonnenſchein zu liebäugeln, ahnte ſie nicht, daß der Schlaf und noch Jemand ſich über ihr Lager beugte. Zuerſt war es wohl der Traum. Der Goldfunken unter den Buchen ſchritt auf ſie zu, und je näher er kam, ſo größer ward er, und jetzt war es der blonde freundliche Herr mit der feinen Lippenſprache, der ſie kopfſchüttelnd fragte, warum ſie fortgelaufen, ob er das um ſie verdient? habe er denn Böſes gewollt hätte ſie nicht Vertrauen zu ihm haben ſollen, da er es war, der für ſie ſprach, ihr die Schrift wiedergab? Sie ſollte antworten, ihre Schuld bekennen; aber, wie ſie ſich auch anſtrengte, ſie konnte keinen Laut vorbringen. Da forderte er wenigſtens ein Zeichen des Vertrauens. Ihre Beſchämung war groß, das Blut ſtieg ihr zu Kopf; ſie war es ihm ſchuldig, ſie wollte ihm die Schrift geben, aber noch immer hielten die Erdgeiſter ſie an den Boden gefeſſelt. Nun hatte ſie die Bande endlich geſprengt, ihre Hand nach dem Korbe gegriffen, ſie reichte ihm die Schrift, und war erwacht. Der Angſtſchrei, der über ihre Lippen brach, als der Mann die Schrift nahm, verrieth es wenigſtens, während der gläſerne Entſetzensblick ihres Auges noch immer von einem Traumzuſtande ſprach.

Nicht der blonde Mann, ſondern ein ſchwarzer, langer Mann ſtand vor ihr, und betrachtete mit ſeinen ſchneidend ſcharfen Augen jetzt das Mädchen, jetzt die Schrift, die er in den Händen umwandte. Sie hätte aufſpringen, ſie ihm wieder fortſchnappen mögen, aber in dem ganzen Weſen der Erſcheinung lag etwas, das es ihr verbot; ſie blieb regungslos am Boden, abwartend, was das Geſpenſt über ſie verhängen werde. Denn ſo konnte die hochgewachſene, magere Geſtalt einem märkiſchen Landmädchen wohl erſcheinen. Sie hatte nie einen ſolchen Mann geſehen: ſolche hohe Stirn, die kahl ſich über den ganzen Kopf bis nach hinten zog, umſchattet von pechſchwarzem eigenem Haar, das wie eine Perrücke um ſeinen Schläfen zu beiden Seiten niederwallte, ein Geſicht mit einer Adlernaſe von ſo gelbgrauer Hautfarbe, in tiefen Höhlungen ſo ſtechende, ja durchbohrende kleine Augen, ſo feine Lippen, aus denen man ſchwören möchte, es müſſe eine Suada fließen, die das Herz beſchleicht, wenn ſie nicht giftigen Spott wie Pfeile von der Bogenſehne ſchnellte. Kam dazu ſeine Tracht, die hier nicht zu Hauſe war, ein ſchwarzſammtner Oberrock, der, bis zum Knie ſchließend, weder einem franzöſiſchen Hofkleide, noch einem Kriegerrock glich, der lange Spitzenkragen einer vergangenen Zeit darüber und keine Ketten und blitzende Knöpfe, nichts von Gold und Silber, nur einfache Bänder und Lippen, ſchwarz auf ſchwarz, ſo hätte ſie in der Mitte eines märkiſchen Kiefernwaldes auch einen Muthigern als ein armes Landmädchen erſchrecken ſollen.

Daß es nicht, ein Waldkobold, ſo ganz vereinzelt aus den grünen Büſchen vorſchoß, davon hätte Dorothe ſich überzeugen können, wenn ſie ſich umblickte. Da ſtanden unter den Bäumen mehre Reitpferde abgeſattelt und graſ'ten, auch eine wagenartige Karre war in's Dickicht geſchoben und einzelne Männergeſtalten lagen ſchlafend am Boden. Wenn aber die unbegreifliche Angſt ſie vorhin nicht ſo ſchnell vor der Schmiede vorbeigepeitſcht und ſie den Männern davor einen aufmerkſamen Blick geſchenkt hätte, würde ſie in dem Schwarzen denſelben Reiter erkannt haben, welcher vor der Schmiede hielt, mit dem Ankömmling leiſe ſprach und dabei mit dem Finger auf ſie hinwies. Nur den breitkrämpigen Federhut und Mantel, der damals ſein Geſicht beſchattete, hatte er abgelegt. Er war ſchon längere Zeit an dem Orte, und wenn etwas zu verwundern geweſen, war es, daß er das Mädchen, als es kam, nicht bemerkt hatte; aber auf dem Raſenfleck, wo ſein Mantel ausgebreitet war, lagen auch verſchiedene ſeltſame Inſtrumente und ein aufgeſchlagen Buch mit wunderlichen Zeichen, woraus man ſchließen mochte, daß er ruhig, im eifrigen Leſen beſchäftigt, auf das, was um ihn vorging, nicht Acht gehabt.

Aber auch auf dem Geſichte des Mannes hätte man einen Ausdruck der Verwunderung bemerken können, als er vorhin beim gedankenvollen Auf- und Abgehen das Mädchen im Gebüſche fand. Sie war ihm keine fremde Erſcheinung, nur daß ſie ihm hier grade, gleichſam vom Schickſal hingeworfen, entgegen kam, bewirkte eine Ueberraſchung, die ſich in einem ſeltſamen Aufblitzen ſeiner Augen kund gab. Er ſtarrte eine Weile in den Himmel als ſuche er durch das glühende Aetherblau nach einem Sterne, dann aber flog ein häßliches Lächeln über ſeine Lippen als er wieder auf das Kind die Augen fallen ließ. Indeß, wenn auch wilde Leidenſchaften ihre Furchen auf ſeinem Geſichte zurückgelaſſen haben mochten, war in der Muskelbewegung doch nichts roh Sinnliches; er betrachtete ſie und ihr Erwachen etwa wie ein Naturforſcher das Aufſchießen einer Blüthenknospe.'

„Warum gabſt Du mir das? Die Aufſchrift iſt nicht an mich," ſprach er mit einer weichen, doch tonloſen Stimme und in einem Deutſch mit ſüdlichem Accent, der verrieth, daß es nicht ſeine Mutterſprache war.

Dorothe zögerte, die Hand nach dem Briefe auszuſtrecken, den der Fremde ihr entgegenhielt, vielleicht in den Nachwehen des Traumes, der ihr ja Mangel an Vertrauen vorgeworfen.

„Ich kann das nicht brauchen, verſtehe auch die deutſche Schrift nicht," ſagte er und legte das Papier neben ſie hin.

„Ach Herr Gott, wo bin ich, und wer ſeid Ihr?" löſten ſich endlich die Lippen des Mädchens.

„Vielleicht ein Vogelſteller!" warf der Mann, halb ſpöttiſch hin aber der feierliche Ernſt lagerte ſofort wieder auf ſeinen Zügen. „Ein fremder Arzt bin ich, von hohen Perſonen berufen, und warte mit meinen Leuten den Eintritt der Abendkühlung ab. Aber wer biſt Du und wie geriethſt Du in dieſen Wald?"

Sie wollte antworten, aber er erhob die Arme, halb wie zum Segen, halb gen Himmel: „Doch ich frage Dich nicht. Du wie ich ſind in der Hand Deſſen, der Deine und meine Haare gezählet hat. Du glaubteſt Dich zu verirren und Du gehſt nur, wie es in der Sternenſchrift am Firmamente ſteht und geſtanden hat von Anbeginn."

Warum ſie jetzt ihn ſcheu anblickte und den Brief ängſtlich bedeckte, da er doch die feierlichen Worte nur zu ihrer Beruhigung geſprochen, konnte der Fremde ſo wenig vermuthen, als die Frage: „Herr Gott, Ihr ſeid wohl ein Calviniſt?"

Den Balſamo mochte alles Andere eher vermuthen, als daß die Bauerdirne in ſeiner Beſchwörung eine Ketzerei, die Prädiſtinationslehre der Reformirten, wittern und darüber erſchrecken werde. Ein Lächeln flog über ſeine Lippen: „Ich bin kein Calviniſt," —

ſagte er nach einer Pauſe in einem Tone, der die Furcht des Mädchens zu beruhigen geeignet war. Er war kein Reformirter, ſondern ein freundlicher Mann, der ſich nach ihrem Namen und ihren Schickſalen erkundigte. Aber es geſchah nicht in der ſtrengen inquirirenden Art des Landeshauptmanns vorhin, ſondern wie ein Weltmann an eine ihm ſonſt gleichgültige Perſon Fragen richtet; es geſchieht nur, um ſie aufzumuntern. Man konnte ſchließen, daß er von dem, was ſie ihm mittheilte, ſchon theilweiſe Kenntniß habe. Er nickte zu ſo vielem freundlich. Was ſie ihm antworten konnte, wiſſen wir, obſchon ſie hier nicht alles vorbrachte, was ſie im vorigen Verhör geſagt, und anderes wieder, was dort nicht zur Sprache kam, z. B. daß ſie doch jetzt große Furcht habe, in Räuberhände zu fallen, die ihr den Brief entreißen könnten, und daß man ihr eine andere beigebracht, nämlich, daß in Berlin jetzt alles voll Calviniſten ſtecke, und ſonſt gute Lutheriſche aus eitel Menſchenfurcht, und um bei Hofe Liebkind zu ſein, in die reformirten Kirchen gingen. Da ſorge ſie, werde man ſie bei dem Mann, an den der Brief gerichtet, gar nicht vorlaſſen, oder gar heimlich ihr denſelben entwenden.

Wegen der Räuber tröſtete ſie der Fremde; ſie könne ja auf ſeinem Gepäckwagen aufhucken; mit einer eignen bedenklichen Miene warf er aber hin, daß ſie in Berlin nicht Jedem in's Geſicht ſagen dürfe, daß ſie eine treue Lutheranerin geblieben, denn allerdings regiere da die Menſchenfurcht, und um dem reformirten Hofe gefällig zu ſein, und Stellen und Aemter zu erhaſchen, accordirten leider die Beſten mit ihrem Gewiſſen. Alsdann aber erkundigte er ſich als Arzt, wie weit ſie an dem Tage ſchon gelaufen, ob ſie nicht zu heiß ſich auf das feuchte Erdreich geworfen und fühlte ihren Puls. Er fand ſie noch erhitzt, aber das Fieber habe nichts zu bedeuten und werde nach einem kühlen Trank vergehen, den er in Bereitſchaft habe.

Erſchien doch alles noch wie ein Traum dem Mädchen, und als ſie den ſüßen, kühlen, prickelnden Trank über die Lippen gebracht, war es nur eine Fortſetzung deſſelben. Ihr war ſo wohl zu Muthe, Moos und Gras ſchwellte unter ihr, die Bäume tanzten über ihrem Kopfe, und auf ihren Zweigen ſtimmten die Vögel ein Schlaflied an. Der Fremde wartete, bis die gefiederten Muſikanten ausgeſungen und der Kopf des Mädchens wieder auf die Moosbank mit lächelnder Miene und halb geöffneten Lippen niedergeſunken war. Balſamo lächelte nicht, er war wohl an ſolche Traumbilder gewöhnt, gleichgültig beugte er ſich nieder, ergriff das Packet und ging damit an den freien Platz. Das Wachs des Umſchlags löſte ſich auf einen Druck und er überlas die darin liegenden Schriften: nur flüchtig, und mit der Miene eines, welcher ein Staatsgeheimniß erwartend, unter dem heimlich gelöſten Siegel nur einen Gevatterbrief findet, ſchlug er mit einem „Pah" gegen die gleichgültigen Papiere. Sie lagen auf dem Boden, während er mit verſchränkten Armen in den Horizont ſah. Aber ein leiſer Wind, der durch die Büſche ſtreifte, rollte die Papiere über ſeine Füße. Da, mit einem Stoßſeufzer, der etwa bedeuten konnte: „Daß man ſich auch um die Bagatell kümmern muß, weil Niemand weiß, was aus der Bagatell wachſen kann!" griff er ſie auf, that ſie wieder in den Umſchlag und drückte mit demſelben Inſtrument, welches das Wachs geöffnet, es zu. Alsdann ſteckte er das Packet in den Bruſtlatz der Schläferin, holte ſeinen Reitermantel und bedeckte ſie damit von Kopf bis Fuß.

Vielleicht geſchah dies mit Rückſicht auf die Ankunft eines Mannes zu Roß, den man früher hörte, als man ihn ſehen konnte. Indem er durch die Büſche ſein Pferd nach dem Platze lenkte, hatte er mit den Aeſten und dem Geſtrüpp zu kämpfen, was er unter heftigen Flüchen that. Der Fremde ſtand wieder in der Stellung von vorhin mit unterkreuzten Armen in den Horizont ſchauend, als der Reiter durch die letzte Verſtrauchung in die Waldhelle brach, und, vom Sattel ſpringend, mit einem neuen Fluch ſeinem müden Thiere einen Schlag gab, der bedeuten konnte: Schier Dich zum Teufel! Selbſt warf er ſich auf den Raſen wie ein todtmüder Mann.

„Bringſt Du das Mädchen?" fragte der Fremde in ſeiner unveränderten Stellung, die ihm etwa nur erlaubte, den Andern über die Schulter anzuſehen.

Aus einer von Bier ausgeſchwemmten und heiſeren Kehle ſchnarrte der Reiter ſein „Nein!" hervor und warf Beine und Arme in cannibaliſcher Behaglichkeit um ſich.

„Warum nicht?"

„Weil ich ſie nicht gekriegt habe."

„Du hatteſt mein beſtes Pferd, und ſie lief barfuß durch den heißen Sand."

„Aber ich hatte nicht Luſt mich kriegen zu laſſen. Domine nimm Dich auch in Acht, oder gieb Ferſengeld. Die Kurfürſtin kommt über die Haide von ihren Vorwerken, die ſie beſichtigt hat, heißt es, retour nach Berlin. Ihren Fourieren und Heiducken begegnete ich; das war ſchon genug für 'nen ehrlichen Kerl. Die hochgeborne Frau liebt mancherlei, und jagt auch mancherlei, aber Jungfernjagden liebt ſie nicht. War ſie doch ſelbſt keine Jungfer nicht, als der durchlauchtigſte Herr Kurfürſt ſie heimführte."

„Zügle Deine gottloſe Zunge."

„Sie war ja eine Wittib; eine Wittib iſt doch nimmermehr keine Jungfer nicht."

Vielleicht blieb der Fremde in der vorhin geſchilderten Stellung, welche ihm den Anblick des Mannes, zu dem er ſprach, entzog, weil der Anblick mindeſtens kein erfreulicher war. Die Jahre, welche ſein blondes Haar grauweiß gefärbt und tiefe Furchen auf ſein roth dunſtendes Geſicht gegraben, hatten nichts von dem Stempel der Würde, Ehrbarkeit, Geſetztheit, welche ſie doch zuweilen auf die verwitterten Geſichter alter Sünder, auch gegen deren Willen drückten, hier zurückgelaſſen. Die kleinen blinzelnden runden Augen, die ſtumpfe noch kleinere Naſe zu dem breiten Munde mit den wulſtigen Lippen gaben ihm einen Ausdruck von unverwüſtlicher Gemeinheit. Man durfte ſich vor dem Geſicht fürchten, wo man ihm allein begegnet wäre, und doch gab ihm der blond gebliebene Ziegenbart, der in zwei Zwickeln vom Kinn herabhing, auch etwas, daß man im Zuſammenſchauern noch über ihn lachen konnte.

„Caſtricio!" ſprach der Fremde und die Brauen über ſeinen Augen zogen ſich zuſammen. „Ich wiederhole die Weiſung, die ich Dir an der Grenze gab: Hier herrſcht das Geſetz. Die Raufbolde aus den Londoner Tavernen machen kein Glück. Wirf den zottigen Pelz ab und kämme Dein Haar; ich mag das rohe Weſen nicht."

„Und ich bin zu alt für das feine, Domine! Adam war unſer Aller Vater und Eva unſere Mutter, die lehrte ihn ſtehlen. Davon ſind wir Alle Kinder, die Brandenburger nicht weniger, die ihr gnädiger Kurfürſt zu corrigiren ſich capricirt. Zuchthäuſer kann er ſchon bauen, einſperren drin, wen er greift, aber die Zucht iſt vogelfrei. Vivallera!"

Ein „Beſtia!" ſchlüpfte von den weichen Lippen des Fremden. „Caſtricio, ich befehle Dir —"

„Was, mein gnädiger Herr? — Daß ich tugendhaft ſein ſoll? Wie eine zippe Jungfer lispeln, roth werden, wenn Einer eine Zote von der Zunge fallen läßt? Soll ich mich ſchlängeln wie ein Aal, kreuzigen wie ein Kapuziner, um Gnade bitten und alle Heiligen anrufen, daß ich bekennen will, wie Einer, der auf der Leiter im dritten Grade gereckt wird? Ihr habt das Befehlen, und ich das Gehorchen oder Laſſen, je wie es kommt."

„Ich befahl Dir —"

„Daß ich Euch eine Dirne einfangen ſollte, von der Ihr Euch capricirt, daß ſie noch eine Jungfrau. Gegen einen Capriccio iſt nun nicht aufzukommen, denn als wie ich die Freiheit habe, zu glauben, es giebt keine Jungfern mehr, wenn die Mädchen flügge wurden, ſteht's Euch frei zu glauben, daß jede Marketenderin eine ſei."

Jetzt hatte ſich Balſamo umgewandt, es blitzte in ſeinen Augen und er ſtampfte mit der Heftigkeit eines Südländers auf: „Sklav! Das mir! Ohne den Du — Glaubſt Du nur in England ſind Galgen, und nur in Tyburn werden Banditen gehenkt?"

Der Andere hatte den Kopf in die Hand geſtützt, ohne ſich aus ſeiner Ruhe bringen zu laſſen: „Domine, Du haſt mich da vom Strick losgeſtohlen, gebettelt oder losgeſchworen, ich vergaß es, wie es gekommen; aber für den kurzen Strick, der riß, haſt Du mir einen langen an den Hals gebunden. Zuweilen merk ich's nicht, und denke, ich bin Herr, wenn Du ihn aber anziehſt, merke ich's dann doppelt. Domine, das gefällt mir nicht mehr, ich meine das Sklavſein, 's iſt gegen meine Natur.“

„Sei frei!“ rief der Italiener mit einer lebhaften Geſte.

„Du meinſt, wenn Du den Strick durchſchneideſt, renne ich doch dahin, von wo Du mich fortzogſt. Kann ſein, um deßwillen mag der Strick bleiben. Iſt am Ende auch nicht ſo unbequem, denn wenn Du mich heute ziehſt, kann ich Dich morgen ziehen. Nur iſt nicht gut, daß wir beide zugleich ziehen; da könnte es reißen. Und wenn wir Beide auf unſerem Allerwertheſten liegen, wer weiß, ob wir ſo leicht dann wieder aufſtehen, als der venedig'ſche Geſandte in London.“

„Wurm!“ knirſchte der Herr.

„Schon recht, ich bin ein Wurm, und Flügel habe ich auch nicht mehr, um davon zu fliegen; aber ſo ein Wurm, Inſekt, bohrt ſich in's Fleiſch auch eines Goliath und ſticht da, was Keiner von Außen ſieht. Ja, Domine, Du kannſt Theriak kochen, todte Kinder im Mutterleib lebendig machen und Lebendige todt, vielleicht ſiehſt Du das Gold wachſen, und durch Sterne, Globus und Dein ſchweinsledern Buch guckſt Du —“

„Was?“

„Viel, Herr, aber nicht Alles —“

„Auch nicht in Dein armſelig Gehirn, Creatur? Liegt das Feld Deiner Seele nicht vor mir, wie eine aufgeſchlagene Landkarte? Keine einzige grade Linie, kein feſter Weg, kein Entſchluß, der, bis er zur That kam, nicht zehn Mal ſchlotterte, vom Ziele ab, weil eine Nachteule aufflatterte, der Mond im Rinnſtein ſich ſpiegelte, eine geſchminkte Dirne am Fenſter winkte, ein Schenkwirth einen Zapfen anſchlug. Ein fauler Kürbis, in den ein Licht zu ſtecken ſich nicht mehr lohnt, um zu ſehen, wo er durchlöchert iſt.“

„Schöpfſt auch Waſſer damit, wenn Dich dürſtet.“

„Als ich in Hamburg nach der Landung erkrankte, und drei Tage im Starrkrampf lag, hielten ſie mich für todt. Du nicht, aber zum Dank, daß ich Dein elend Leben gerettet, warfſt Du Deine gierigen Augen auf meine Kaſſe. Im Hinterhofe der Herberge ſtand ſchon Dein Pferd geſattelt, Du ſtiegſt um Mitternacht in meine Stube, auf den Strümpfen, die Blendlaterne unterm Mantel, den Dolch an der Hüfte locker gemacht. Wenn ich erwachen ſollte, hatteſt Du eine andere Scheide für das Meſſer —“

Der Reiter auf dem Boden zückte auf.

„Still! Ich hatte nichts Anderes von Dir erwartet.“

„Alle Heiligen!“ ſchrie der Knecht auf.

„Ruf die nicht an, die Du Ketzer nicht kennſt. Es iſt nicht ſo thöricht, die Sandkörner am Meere zählen zu wollen, als auf den Dank der Menſchen.“

„Gnade, Domine, Du weißt Alles.“

„Weil ich Deine Diebsſchritte gehört, Deinen Mörderblick ſah!“

„Domine, ich gelobe —“

„Was Du morgen brechen wirſt. — Ja, damals zitterte ich in meiner Ohnmacht. Die mächtigen Unſichtbaren, deren Diener ich bin, rief ich an: Schießt einen Blitz nieder, ſendet Eure Nebel, blendet ſein Auge, daß ſein Stahl falſch ſtößt. Sie erhörten mich nicht, die Vorſehung geht die Wege der Natur. So laſſet der Natur ihren Weg, flehte ich da, laßt ihn ſich gebahren, wie ſeine Art iſt, und nehmt meinen Willen für die That! Und ſie verwirrten nicht Deinen Sinn, ſie ließen Dich gebahren, wie Deine Art iſt. Du faßteſt die Caſſette, Du hobſt ſie auf. Sie ſchien Dir zu leicht. Es war die eigenſte Geburt Deiner gemeinen Seele, die Dich betrog, Caſtricio, als Du dachteſt: es ſei falſches Gold darin. Darum ſchobſt Du ſie ſacht zurück, löſchteſt die Laterne und ſchlichſt auf den Zehen hinunter; nicht aus Furcht, nicht aus Reue, nicht mit dem Vorſatz in Dich zu gehen, ſondern mit dem, wieder zu kommen, wenn Du die Gewißheit erlangt, daß in der Kaſſe echte Goldſtücke lagen.“

Wie ein Gerichteter ſank der Diener wieder zuſammen. Aus den unartikulirten Tönen kam der Sinn heraus: „Ich hab's doch nicht wieder gethan."

„Weil ich meine Thür verriegelte, weil ich für mein Gold Wechſel nahm. Du würdeſt es noch heute wieder verſuchen, jetzt, hier, in dieſem Wald, in jedem Augenblick, wo Du Dich unbelauſcht und ſicher glaubeſt. Und doch würde ich mit Dir in einer Kammer, in einem Bett allein ſchlafen. Du könnteſt die Kralle um meine Kehle fügen, und ich athmete doch, ein ruhiger Schläfer. — Ich leſe ja Deine aufkeimenden Gedanken. Jetzt, Caſtricio, wünſchteſt Du, Dich ſelbſt vernichtet, in die Erde zu verſinken, um nur mir nicht noch ein Mal ins Angeſicht zu blicken. Aber, ich ſage Dir, das Holz zu dem Galgen, an dem Du hängen wirſt, grünt noch im Walde."

Der Magier hatte ſich wie erſchöpft kaum einen Schritt vor ihm niedergeſetzt, den Kopf gedankenvoll in die Arme geſtützt. Er wandte ihm den Rücken, ein Schlag mit dem Degenknauf auf ſeinen nackten Scheitel und er war auf ewig ſtumm. Aber Caſtricio konnte auch den Finger nicht rühren.

So vergingen Minuten. „Bringe mir meinen Mantel!" ſprach Don Balſamo, doch wie ſich beſinnend, nahm er's zurück: „Du biſt ja nicht mehr in meinem Dienſt; wir haben nur noch abzurechnen. Hier der Schlüſſel zu meiner Truhe. Nimm heraus, was Dir zukommt. Prüfe aber genau, ob es auch echte Kremſer ſind."

Caſtricio war aufgeſtanden und ſtotterte ein: „Herr! Herr! Soll es denn ſo ſein?"

„Was ſich ſelbſt täuſchen! Das Band iſt zerriſſen. — Du möchteſt mir jetzt Alles geloben, und es iſt Dir auch Ernſt damit jetzt! Aber was frommt es Dir, was mir? Wenn Du weißt, daß keiner Deiner Gedanken mehr Dein Eigenthum iſt, daß ich Alles weiß, noch ehe das Gelüſten bis an die Lippe kommt, ſo raſſelt die Kette ja immerfort um Dich. Und was ſoll ich mit einem Diener, der gegen meinen Willen ächzt und ſtöhnt wie der Fluß gegen das

Eis, das ihn doch bändigt? — Spring zurück in Deine zügelloſe Freiheit. — Den Mantel! es ſei Dein letzter Dienſt!"

Der Slav wankte, wie ein willenloſes Werkzeug fort. Raſch hatte er den Mantel aufgegriffen, und ſtand mit offenem Munde. — War's eine Viſion? War's ſeine Angſt? — Aber die Schläferin holte tief Athem, wie nur Jemand in einem geſunden Schlafe; ſie ſchlug die Fliege zurück, die auf ihre Wange ſich ſetzte. Sie veränderte ihre Lage, daß ſie das Geſicht ins Moos barg. — Der Sklav ließ den Mantel fallen und ſtürzte zurück; halb fiel er, halb ſtürzte er vor ſeinen Herrn und richtete ſich wieder in den Knien faſt in anbetender Stellung auf:

„Du biſt ein Zauberer! — Sie lief wie ein ſcheues Reh — Verzeihung! Sei mir gnädig."

Balſamo würdigte ihn keines Blickes. „Du meinſt wohl Geiſter hätten ſie mir zutragen, wie die Engel den Leib der heiligen Katharina."

„Du kannſt Alles," rief der Knecht. „Stampf auf die Erde, weh' mit dem Arm in die Luft — daß ich ein anderer Kerl werde, daß Du mich behalten kannſt."

„Keine Magie ändert die ewige Natur," ſagte Balſamo; „nur ihre verborgenen Kräfte entlockt ſie, wie der Stahl dem Steine den Funken. Mein ſtarker Wille, ſie zu beſitzen, war der Magnet, die Schwache flatterte heran. Die Menſchen würden ſagen, ſie hatte ſich auf der Flucht verirrt und traf mich zufällig. Es giebt keinen Zufall, Caſtricio, merk es Dir, die Umſichtbaren, die uns umſchweben, in Luft und Waſſer, in Erd und Feuer, necken und hindern uns, bis wir ſie überwunden haben. Dann aber ſind ſie Diener deſſen, der ſie zu beherrſchen weiß, ſo treue, gute, zuverläſſige, als Du ein —"

„Herr — Domine" — rief der Sklav und umfaßte ihm den Stiefel. „Laß mich nur Dein Werkzeug bleiben, Deinen Hammer, Nagel, laß mich ſein Deine Säge, Dein Stock, Stilet, was Du willſt. Stoß mich, aber verſtoß mich nicht; mir graut allein unter den Unſichtbaren."

Sechſtes Kapitel.

Der Student Caſtricius.

Zwiſchen dem Herrn und dem Diener ſchien der Vertrag wieder ſtillſchweigend erneuert; wir mögen glauben, daß weniger die vollendete Unterwerfung des Letzteren als der Umſtand es bewirkt, daß der Herr des Dieners ebenſo bedurfte, als dieſer des Erſteren. Es war mit kurzen Worten abgethan; doch hatte Balſamo eine Bedingung geſtellt, welche ſeinen Sklaven in ein Unbehagen verſetzte.

„Domine! warum forderſt Du's? Du weißt ja ohnedies Alles, was mit mir geweſen iſt."

„An der Wahrhaftigkeit Deiner Beichte will ich die Wahrhaftigkeit Deines Gelöbniſſes meſſen."

Der Alte ſeufzte: „Es iſt ſchwer, hat ein eisbärtiger Wachtmeiſter bei den Pappenheimern geſagt, wenn man die alten Knochen, die ſchon nicht mehr beinander halten wollen, im Küraß zuſammenſchnallen muß. Ich meine, 's iſt noch ſchwerer, ſeinen Knochenkaſten zu ſchütteln, daß alles das aus den Winkeln vorrolle, was doch beſſer liegen bliebe bis an den jüngſten Tag."

„Das grade fordre ich."

„Domine! wie's in den Zweigen rauſcht; das Rabenvoll flattert von den Bäumen und weiß nicht wohin. Wenn's ſo duftet nach Gewitterluft iſt nicht gut von ſchlechten Dingen reden."

„Darum will ich, daß Du redeſt und nicht das Kleinſte verſchweigſt," ſprach der Meiſter mit dem Blick, welchem der Diener nicht widerſtand.

„Solltet Ihr nie von dem Studenten Caſtricius gehört haben! Kann wohl ſagen, ich war in meiner Jugend eine berühmte Perſona, denn Schriften ſind über mich geſchrieben und gewechſelt worden, von denen ich neulich hörte, ſie wären jetzt eine Rarität, und würden mit Gold bezahlt. Hätt ich Gold gehabt dazumalen — die Reichen ſtehlen ja nicht! — Ich war studiosus theologiae in Roſtock. Das ging ſchon, aber Sparhans war mein Küchenmeiſter. Den rechten Glauben hatte ich, aber auch den rechten Hunger. Ihr Wälſchen und Hispaniſchen begreift nicht, was ein Mecklenburger runter ſchlingen kann; das habe ich auch nachmalen geſehen beim Gallas und unter Piccolomini. Wenn ich an den Knochenhauern vorbeiging, riefen mir die dicken Würſte und fetten Schinken zu: Beiß' doch ein! Unſer Präfect ſagte: Das iſt des Teufels Stimme! Weiß der Teufel, ob er Recht hatte. Sonſt war ich ſchon ein guter Lutheraner, und ſchrieb eine Diſſertatio gegen die „guten Werke," darüber ich disputiren wollte. Ueberhaupt, was Ketzerei iſt, da war nichts an mir auszuſetzen, und ich hätte es weit bringen können, denn eine Stimme hatte ich, die hörte man, als ich Currende lief, bis vor's Thor. Alſo ward damals die Hexe Themar in Roſtock verbrannt; das müßt Ihr ja auch wiſſen; die in Roſtock ſind noch ſtolz darauf. Die ganze Stadt war auf den Beinen, und von weit und breit liefen ſie zu, und ward geſoffen und gebraten, und vor dem Duft und Rauch hielt ich's nicht aus in der Stadt. Ihr müßt aber wiſſen, als die Hexe an mir vorbegefahren ward, ſchoß ſie mir einen Blick zu, der bis in die Kehle brannte, und ich war nüchtern geweſen und hatte die Nacht geſchrieben bis ich vor Froſt einſchlief. Die Hexe hatte es mir angethan. Wie ich nun ſo im dürren Walde hin- und herging, und die gefrornen Blätter kniſterten unter mir und die Krähen oben in den dürren Aeſten verfingen ein Geſchrei und ſtiebten den Schnee auf mich, da überkam's mich; und da mußte Einer vorbeigeritten kommen, ein dicker Wanſt aus Wismar, handelte mit Segeltuch und war ein ſteinreicher Mann. Hatte mich immer verdroſſen der Kerl, wenn er nach Roſtock zu Markt kam, ſchlug ſich den Leib voll, und wenn er ſatt war, ließ er rothe Heller und Schillinge unter die Hungrigen werfen. Satt konnte Keiner nicht von werden, und ließ doch den Stadttrompeter dazu blaſen. Den hatte mir doch ſichtlich der liebe Gott oder der Teufel zugeführt. Da packte es mich gegen den vollgeſoffenen, werkthätigen Hallunken, und ich ſagte: nun zeige, daß Du ein guter Chriſt biſt und theile mit Deinem armen Bruder —"

„Und bei der Theilung fiel Dir Alles zu?"

„Viel wird er nicht behalten haben, er ſtrampelte ja und ſchlug noch aus, als ich ihn vom Sattel riß."

„Todt?"

„Gott bewahre, er konnte noch als Zeuge gegen mich ſchwören. So ein Hundekerl! Aber ſeitdem, Domine — Hätten ſie mich gleich gehenkt, dann wüßte man doch was iſt!"

„Die Herren in Roſtock ſpaßen doch nicht mit Dieben."

„Aber die Univerſität! Und die, i die hätte auch ſchnellen Prozeß gemacht! Aber dann wieder der Magiſtrat! Neun Jahr prozeſſirten ſie um mich, wer mich judiciren ſollte? Ob ich noch Student ſei oder nicht, da ich ſchon exmatriculirt worden, aber's war ja noch nicht unterſiegelt; über den Wald, wo's geſchehen, war ſeit Jahrhunderten ein Prozeß zwiſchen Univerſität und Magiſtrat wegen des Uſusfructus, und als ſie mich im Dorf ergriffen, wo ich über die Hecke kletterte, hatte mich ein Pedell hinten am Fuß, der Rathsbüttel am Kragen gefaßt. Kurz, die Klügſten in Deutſchland wußten nicht aus und ein. Bald ward ich ins ſtädtiſche Loch geſchmiſſen, bald in den Carcer zurückgebracht, je wie die Gutachten eingingen von den Fakultäten, und Papier wurde verſchrieben und Schriften wurden gedruckt, lateiniſch und deutſch. In Hamburg ſtand bei einem Antiquar die ganze litteratura Castriciana. Ihr könnt mich damit auskaufen. Ein Geſchimpfe gab's und eine Verfeindung unter den Gelehrten und Injurienprozeſſe und Denunciationen. Kurz, ich hätte im Loch verfaulen können, wenn nicht das Loch ſelbſt verfault wäre; nämlich die Mauer. Darüber prozeſſirten ſie auch, Kämmerei und Maurerinnung. Keins wollte an die Reparatur. Endlich fiel ein Stein vom andern, und Nachts war einmal das Loch groß genug, nämlich das in der Mauer — denn das Loch, wo ich ſaß, war klein genug für zwei Mannsperſonen, — daß wir mit dem Kopf durchkonnten, und dann hieß es: Kommt man über den Hund, kommt man auch über den Schwanz."

„Du kehrteſt nicht zur Theologie zurück?"

„Ich ward Küraſſier bei Piccolomini. Das accommodirte mir beſſer."

„Vermuthlich hatteſt Du Dein Latein vergeſſen?"

„Das nun grade nicht, Herr, denn der mit mir ſaß, ein Ungar, hieß Mathes Horeck, hatte unter Bethlen Gabor, und Gott weiß wem gedient; der ſprach ein Latein, daß es von den Lippen floß. Schad' nur, daß er ein fuchswilder Reformirter war. Da haben wir uns manches Schimpfwort an den Kopf geworfen. Denn in den Symbolicis will ich den ſehen, der mir was nachſagen kann. Aber ſonſten ein prächtiger Kerl. Mit Kohle malt er mir an die Wände alle Bataillen. Da hab' ich ſchon den Krieg gelernt, daß mir's Herz im Leibe hupſte."

„Warum deſertirteſt Du aus Max Piccolominis Regiment?"

Das wußte Baliamo alſo auch? Es kümmerte den Landsknecht nicht ſehr. Er lächelte: „Domine, als er da die Attaque auf die Schweden machte, bei Neuſtadt, wo ſie ſchwach verſchanzt ſtanden, dachte ich ſo: I warum das? Sie ſagten: weil er bis über die Ohren verliebt war. Ich war's nicht. Sie ſagten: er mochte nicht mehr leben. Ich möcht' es ſchon noch. Darum ſalvirt' ich mich. Es kam ja doch nichts bei raus."

Der Alte mußte ſein Hirn anſtrengen, um die Kreuz- und Querfragen des Italieners zu beantworten, der überall zugegen geweſen ſchien, über Gemetzel, Flucht, Plünderung unſichtbar ſchwebend, und in des Landsknechts Stottern ſah man die Anſtrengung, auch das, was er gern vergeſſen hätte, vor dem furchtbaren Allwiſſer herauszukehren.

Ein ſtrenger Blick ſtrafte ihn, als er leicht über ſeine Abenteuer in dieſen Gegenden wegſpringen wollte.

„Meinſt Du, weil ich ſchwieg, daß ich glaubte, Du eisgrauer Sünder würdeſt nur um einer alten Liebſchaft willen vorhin die Gaſſen der Stadt meiden?“

Caſtricius grinſ'te: „Es könnte ja noch Einer von ihnen leben, die ich damals geſchmocht hatte.“

„Ihr ſperrtet den Magiſtrat in's Rathhaus, weil Euer Cornet in einem Tumult umgekommen war, und machtet Strohfeuer darum, bis die halb Erſtickten ſich zum Löſegeld verſtanden. Wie viel von den zehntauſend Thalern kamen auf Dein Theil?“

Wer das Theatrum Europaeicum geleſen, konnte es wiſſen, auch ohne Sehergabe.

In dem Alten kämpfte der bewundernde Schreck mit der cannibaliſchen Erinnerung: „Domine,“ rief er als die letztere obſiegte, „das Grunzen der Dickbäuche drinnen im Schmortopf, das hör' ich noch immer, und dann iſt mir, als ob's mir durch die Calbaunen gurgelt. Wie ſie rannten, wie die Ferkel untereinander, und wo Einer zum Fenſter raus nach Luft ſchnappte, ſchlugen wir ihm mit der Pechfackel in die Fratze. Und wie ſie endlich rauskamen, wie die Schornſteinfeger, was haben wir ſie gekitzelt! — Weiß wirklich nicht mehr wie viel auf mein Theil kam.“

„Es war auch gut, nachher nicht daran zu denken, weil Du brandenburgiſche Dienſte nahmſt.“

Caſtricius ſchüttelte den Kopf: „Das iſt ein mager Brod, Herr! Immer im Dienſt, wenig Traktament, ſtrenge Disciplin. Hätt's auch nicht lange ausgehalten, wenn mich nicht der Herr Obriſt Euſebius von Brand mit nach Warſchau genommen!"

Ein Anderer hätte bemerkt, daß Balſamo aufmerkſamer ward: „Sage, Du ſtandeſt im Dienſt ſeines Hauptmanns Montgomery," ſprach er nach einer Weile. „Man muß Euch gut bezahlt haben."

Caſtricius ſah ſich faſt ängſtlich um. „Davon ſpricht man doch nicht gern."

„Hier lauſcht kein Pole," ſagte Balſamo. „Du magſt ohne Beſorgniß erzählen, was ich weiß."

„Der Kerl, den Freiherrn meine ich, der Herr von Kallſtein, ſtrampelte Euch, wie ich noch Keinen ſah, den ſie knebelten. Hier den Biß hab' ich von ihm in's Handgelenk; denn ich faßte ihn zuerſt in die Gurgel, als er die Treppe runter kam. Ein Biſchen hatte er's im Kopf, aber angetrunken war er nicht. Der Herr von Brand hatte ihm wohl tüchtig einſchenken laſſen. Nun galt's ſtumm, ehe er laut wird. Wären Alle maſſacrirt worden, wie die Polacken ſind. Alſo ich auf ihn drauf, das Knie auf die Bruſt, den linken Daumen in's Maul. Davon der Biß; der Daumen iſt heut noch todt. Und hätte der Herr Rittmeiſter Montgomery nicht ſelbſt ihm die Arme gehalten, wer weiß, was draus worden, die andern Dragoner, feige Hallunken waren's, Irländer und ſo was. Ja, nachher, die Beine ihm binden, als er nicht mehr ausſchlagen konnte, da waren ſie zur Hand, und die Tapete um ihn! Wie man 'ne Wurſt nudelt. Wie einen Ballen Waare auf den Hof gerollt, auf den Leiterwagen geſchmiſſen als wie man doch eigentlich einen Freiherrn nicht rollen ſollte. Und war ein guter Lutheraner, der Herr von Kallſtein. Das thut mir noch immer leid. Und nachher hat ihn der Kurfürſt köpfen laſſen. Hat mir wahrhaftig leid gethan."

„Der Freiherr von Kallſtein nahm das Ende, das er verdiente," ſprach Balſamo, die Arme verſchränkt, gen Himmel blickend. „Kein Aſyl iſt ſo verſteckt, daß die Geiſter nicht den Verräther an ſeinem Herrn wieder verrathen."

Ein dritter Beobachter hätte aber bemerkt, daß der Fremde bei allen Handlungen, die Caſtricius in Brandenburg begangen, ihn weniger über die That, als über die Verhältniſſe, Perſonen und die Oertlichkeit, wo ſie begangen worden, bekennen ließ.

„Von Warſchau flohſt Du mit Montgomery nach Holland. In England verließeſt Du ihn. Ich will Dir das Erröthen ſparen, über Deine Banditendienſte unter Obriſt Blood. Das war ein dreiſtes Spiel, als Du Nachts in der Londoner Straße den vornehmen Edelmann über Dein Pferd warfſt und mit ihm nach Hydepark ſprengteſt. Er entkam dem, was ihm drohte, weil Dir eine Schaarwacht begegnete, Du dem Galgen, weil ich mich Dein erbarmte, und vornehme Perſonen die Sache in Nacht begruben. Aber wer das in einem Lande wagte, wo das Geſetz mit Blut geſchrieben iſt, ſchaudert davor auch im eignen nicht zurück. Es iſt gefährlich, Caſtricio, einen Diener mit ſich führen, der an jedem Thore ſich entſinnen muß, ob nicht Büttel und Strick auf ihn warten. Beſinne Dich daher."

Der Diener hielt den Kopf ſchüttelnd in den Händen, das viele Nachdenken war zu ſchwer. Balſamo kam ihm zu Hülfe: was damals in den alten Kriegszeiten geſchehen, ſei vom Teppich des Friedens bedeckt, es komme nur auf die Handlungen an, durch welche er nachher den Landfrieden gebrochen.

„Frieden brechen? — Du meiner Treu, ich glaube, Domine, 's iſt nie Fried geweſen, ſo lang' es Katz und Hund gab, und Solche, die ihr Gold in Kiſten verſchloſſen, und Solche, die Käſerinden in den Taſchen trugen. Und wenn Ihr das Goldmachen fertig kriegt, wird's ebenſo bleiben. Ich meine, dann wird und muß Jeder Gold machen wollen, und wer weniger macht als der Andre, weil er lieber ein paar Stunden länger ſchläft, der ſchielt auf die Haufen des Andern, und 's iſt kein Plankenzaun zu hoch und keine Mauer zu feſt —"

„Spar' Deine Diebesphiloſophie," unterbrach ihn der Herr, „und ſtrenge Dein Gedächtniß an, ob Du nichts Verlornes auf dem

Wege von hier nach Berlin findeſt. In meinen Dienern darf Niemand einen Dieb finden!“

„Was ſoll's?“ rief der Landsknecht verwundert als Balſamo auf den hohlen Eichſtamm zuſchritt, und an einer eiſenbeſchlagenen Kiſte rüttelte, die man vom Rüſtkarren darin abgeſetzt haben mochte.

„Einen Eid! — hörſt Du — der Donner wird Zeuge ſein.“

Caſtricus, als habe der Donner ihn gerührt, fuhr auf, er glotzte nach dem Baum und ſtrich über die Stirn: „Hol' mich — Herr — Domine — halt — der iſt's — das iſt der Baum, — die Eiche, wo das Weib vortrat — Keinen Schwur hier —“

„Alſo ein Bekenntniß. Iſt ein Mordfleck hier?“

„Nicht hier, Herr, nicht hier.“

„Sprich.“

„Das mögen nun zehn Jahr ſein — weiß es wirklich nicht genau, als wieder Schweden hauſten, und es gab für unſereins wieder was zu ſchaffen; da ſtand nicht weit von hier eine Mühle —“

„In die brachſt Du ein und haſt geſtohlen?“

„Nein, Herr, es war was andres Geheimes dabei. Man ſuchte reſolute Kerle; wer, weiß ich ja nicht. Wir ſollten ſie anſtecken. Da waren wir bald handelseinig: wenn die Schweden ſich zurückzögen, damit es hieße, ſie hätten's gethan. Nachdem hinkte es aber, man forderte mehr, wir forderten auch mehr, und ſie trauten uns nicht ganz. Endlich beſtellte man uns hierher, nämlich mich und noch Einen, den der Müller nachher todtgeſchoſſen hat, nämlich defendendo. Wir ſollten ſchwören, daß Keiner aus der Mühle lebendig fortkommen ſollte. Blut koſtet Geld; wir forderten Sicherheit. Halb vorausgezahlt, halb nachher, das klingt ſchon gut. Aber wer zahlt nachher, wenn's geſchehen iſt? Der Keil, mit dem wir unterhandelten, dem traute ich nicht um die Ecke. So Einer, der bald in Amſterdam iſt, bald in Venedig und Stockholm, iſt überall, nur nicht, wo ſie ihn am Kragen faſſen wollen. Ich ſagte: Auf Deinen Eid ſpucke ich, ſchaff' mir andre Bürgſchaft. 's war Nacht und der Mond ſchien. Nun ſehe ich's noch, wie das Weib hinterm

Baume vortrat, ganz im Mantel, den warf ſie im Hui ab. War's eine ſtattliche, fürnehme Frau, ſo über die Mitteljahre hinaus, aber das ſchlug gegen das Mieder wie eine Walkmühle, und Blitze ſchoß ſie aus den Augen, ſo was hab' ich nie geſehen. So hob ſie den Arm in die Nacht, wie ſie ſagte, die über uns iſt, und dann legte ſie ihn an's Herz: „Wißt Ihr was Mutterliebe iſt, was Mutterliebe kann! Bei der ſchwöre ich Euch, das Doppelte zu zahlen, wenn Ihr die Natter-, die Betrügerbrut ausgetilgt habt."

„Da glaubtet Ihr?"

„Herr, das war ein Blick, daß einem der Glaube wie eine Sechszehnpfündige in's Herz kam. — Wir kriegten's auch rein ausgezahlt."

„Haſt Du das vornehme Weib wiedergeſehen?"

„Nein, Herr."

„Aber Du würdeſt ſie wieder erkennen?"

„Ja, aber ſie ſoll todt ſein."

„Sie ſchwebt um Dich — hörſt Du des Windes Schrillen? — Das iſt ihre Stimme, das ſind die Stimmen der Kinder, der Alten, die Flammen und das Blut, ich rief ſie Dir zu Eideszeugen."

Es überfröſtelte den Landsknecht, als auf Balſamo's Druck der Deckel des Kaſtens aufſprang, und ein Todtenkopf ihn angrinſte, während auf der innern Deckelſeite ein Crucifix ſich erhob. Welchen Eid forderte der Magus an dieſem Waldaltar? — Daß er drei Jahre ihm dienen, ohne Frage und willenlos ſeinen Befehlen gehorchen, ein unverbrüchliches Schweigen über alles, was er thue und unterlaſſe, beobachten, wenn ſie vor Dritten ſich träfen, ihn nicht kennen, gefragt vor dem Richter, auch auf der Folter, ihn verleugnen ſolle.

Er war ja ſchon ein willenloſes Werkzeug. Der Donner begleitete die Eidesworte, die er nachſtotterte.

Es war etwas, wie wenn man ſich dem Teufel verſchreibt, das fühlte Caſtricius, und faſt war es mehr der Anblick des Crucifixes, was ihm in's Gewiſſen ſchoß, ob das nicht Sünde ſei für einen guten Lutheraner, aber ändern ließ es ſich auch nicht. Was ihn indeß zumeiſt verwunderte, war der nächſte Auftrag, den ſein Herr ihm gab. Wär's ein Todtſchlag geweſen, das müßte er ſchon hinnehmen! nein, er ſollte etwas retten: die Dirne, die im Starrſchlaf dalag, mit Tüchern zuſammenrollen und binden, ſo ſie auf's Pferd nehmen und mit ihr, als wär's ein Ballen Waare, nach der Stadt Berlin reiten. Die Orte, wo er zu übernachten hätte, auch die Mittel wurden ihm angegeben, was er zu beobachten, falls ſie aus dem Schlaf erwache. Die größte Vorſicht und Heimlichkeit ward zur erſten Pflicht gemacht.

Wie hätte er zu widerſprechen gewagt! Aber wie viel Fragen ſtanden auf dem verblüfften Geſicht, von denen keine ſich bis zu den Lippen rang. Der Magus las auch dieſe zu glotzenden Blicken erſtarrten Warum's.

„Du haſt ja ſchon Dein Probeſtück abgelegt," ſprach er mit einem feinen Lächeln. „Iſt eine Bauerdirne ſchwerer als ein geſpornter Obriſtlieutenant?"

Wenn ich nun aber doch aufgegriffen werde? ſtand wieder auf den Lippen.

„Dann biſt Du der Mädchenräuber. Ich verleugne Dich."

Balſamo nannte ihm ein Haus im alten Köln, um Sanct Petri, wo er ſchon Quartier genommen; wenn er vor ihm ankäme auch den Namen eines Mannes, der daſelbſt als Wirth und Eigenthümer walte.

Es ſtand noch eine letzte Frage auf Caſtricius Geſicht, das, trotz der Erſchütterung, welche Mark und Bein durchdrungen, wieder einen fauniſchen Zug annahm.

„Bezwinge Deine Bocksnatur, grauer Ketzer," donnerte ihn der Magus an, indem er den Deckel des Kaſtens fallen ließ. „Zittre auch vor dem Gedanken. Rein und unbefleckt, wie ich ſie Dir übergab, ſchaffſt Du ſie hin. Edelſteine und Perlen darfſt Du nicht ſorgſamer hüten, das Ei des Colibri nicht weicher in Wolle wickeln. Milch und Honig wird ihre Koſt ſein und durch drei Jahre ſoll ſie mit Niemand koſen, als mit Mond und Sterne und dem Sonnenſchein, der über die Dächer in ihre Mauern fällt. Drei Jahre beſtelle ich Dich zum Wächter, und wehe Dir, wenn in den drei Jahren nur ein ſträflicher Wunſch in Dir aufzuckt. Verſtehſt Du mich?"

Caſtricius verſtand ihn:

„Aber nach den drei Jahren?"

„Hab' ich das Gold und ſie ihre Freiheit, und ich ſchenke Dir deine und die Dirne dazu."

Siebentes Kapitel.

Hexenſchauer.

Wer im heißen Sommer durch eine märkiſche Haide reiſt, denkt, da können keine Geiſter und Kobolde wohnen. Komm aber, wenn Abends der Wind anhebt und ein Gewitter im Anzug iſt, wenn es durch die fernen Büſche flüſtert, die welken Blätter ſich am Boden bewegen, der Staub ſich hebt, und die erſten Vögel als ängſtliche Boten hin und her flattern; wenn dann ein Stoß und wieder einer wie ein Kanonenſchuß aus dem Walde fährt, weiß der Schäfer, was es zu bedeuten, er ſteckt den Strickſtrumpf ein, und ſucht den übergipfelten Abhang, der Hund treibt die Schafe zuſammen. Ob es wohl gnädig vorübergehen wird? Wenn es aber dann heraufkommt, der Sand ſich wirbelt, als wolle er ingrimmig den Hambuttenſtrauch, der noch von ſeiner Armuth Nahrung ſaugt, in die Lüfte ſchleudern, wenn die Rieſenarme der rothen Kiefern knarren und ſich ſchütteln, die Krähen Unglück kreiſchend in die Höhe ſteigen, um ſich in dem Aufruhr der Lüfte zu wiegen, ſie wiſſen nicht wohin, wenn die erſten dicken Tropfen durch die Sandwolken fallen, und es nun praſſelt, peitſcht, dunſtet, heult, dann möchteſt Du das Ohr ſchließen, um die hohlen Geiſterſtimmen nicht zu hören. Aber es ſind nur polternde Sturmgeiſter. Wohl knicken ſie manchen jungen Stämmling, wohl bricht eine ſchlanke Birke und ſtürzt eine morſche Buche entwurzelt über das Geſtrüpp, es zerdrückend, aber es muß arg kommen, wenn die hochgewipfelte Kiefer, die in grimmiger Geduld ihre Schmerzenslaute in den Sturm ſchickt, der Gewalt unterliegt, und fern bleiben uns jene Orkandämonen, die Wälder ausreißen und die Wurzeln gen Himmel kehren. Neckiſche Kobolde nur ſind's, die den Wanderer glauben machen wollen, daß eine Sündfluth im Anzuge ſei, und wenn er ſich in heilloſe Angſt jagen läßt, Gelübde auszuſtoßen, die er nicht halten kann, lachen ſie hinter ſeinem Rücken. — Oder ſahen wir nicht oft die dicke, ſchwere Wetterwand aufſteigen, ihr Hauch berührt ſchon unſre Locken und während die Schloßen Nacht und Graus über uns herabgießen, blitzt es vor uns, und durch einen Ritz erblicken wir pures Gold — eine Reihe ferner ſonnbeſchienener Sandhügel. Die Vögel ſcheinen darauf paradieſiſch zu ſingen, daß wir ausrufen möchten: ach, wenn wir dort wären! Und wären wir dort, ſtänden wir weit ab verirrt, auf einer nackten Scholle, während das Schild der Schenke drei Schritte vor uns an der Stange knarrte, und wir ſahen es nicht. Den Wanderer in die Irre zu führen, bis er das Nächſte und ſich ſelbſt vergißt, das iſt Koboldsluſt.

Wie es in der weiten Haide rege ward, ſollten die erfahren, denen wir an dem heißen Tage begegneten. Es war eine Luft, wie Schwefel und Blei, die das Thier dumpf machte, und den Menſchen auf die Bruſt drückte; da fehlt den Gedanken der Flügel und finſtere Vorſtellungen beſchleichen auch die Muthigen.

Caſtricius war ein muthiger Mann; aber wie er ſo allein den Ballen mit der lebendigen Dirne vor ſich weiter ritt, überſchlich ihn, was ihn nie ſonſt in keiner Lage ſeines Lebens angekrochen war? Furcht war es nicht; er hatte ohne Augenblinken den Kanonen in die Mündung geſehen, und nächtlich auf Kreuzwegen wie Einer Wache geſtanden. Eigentliche Gewiſſensbiſſe waren's auch nicht. Dafür trug er ein Amulet. Aber wie iſt ſchon Einem zu Muthe, der weiß, daß er auf Schritt und Tritt einen Spion neben ſich hat, der Alles ſieht, was er vornimmt; was mehr, wenn der auch in jedem Augenblick weiß, was er denkt! Und dieſen Mann hatte er damals in Hamburg. — Er zitterte wieder das nur zu denken. Und Balſamo war ein Wälſcher! Caſtricius wußte, wie die Italiener ihre Rache nachtragen. — War ihm die Laſt, die er trug, zu ſeinem Verderben mitgegeben? Er ſollte irgendwo aufgegriffen, vor Gericht geſtellt werden; Balſamo wollte ſich ſeiner auf die Art entledigen, der Gedanke lag ſo nahe. Wenn nur der Magier nicht auch dieſen Gedanken wußte! Vielleicht ſchwebte er in dem Moment in dem Wolkenſtreif. Vielleicht war der pfeifende Wind ſein Gelächter. — Ihn dünkte die Laſt werde immer ſchwerer; ſein Roß keuchte. War es ein Kobold, der mit ihm in die Hölle fahren ſollte?

Aber Caſtricius war nicht abergläubiſch, aus ſeiner Studienzeit hatte er Erinnerungen an das Collegium logicum, und es ſich ſo praktiſch zugerichtet, daß er noch immer zurecht gekommen: Wenn Balſamo ſich an ihm rächen wollte, hätte er das längſt thun können, in Hamburg und anderswo; er hätte ihm ein langſames Tränkchen gegeben, und vor jeder Stadt in Deutſchland brauchte man nur zum Thor hinauszugehen und ſtieß auf einen Galgen. Nein, Balſamo brauchte ihn, er wollte ihn zu einem längeren Dienſt für ſich präpariren. Er wollte Gold machen. Um das zu machen, giebt es dreierlei Wege, das wußte Caſtricus auch, den mineraliſchen, den vegetabiliſchen und den animaliſchen. Zum animaliſchen war eine reine Jungfrau erforderlich, die man in einen Thurm verſchließen muß, vor jeder unreinen Berührung, wie vor jeder den Organismus ſtörenden Speiſe. Sie mußte leben von Spinat und Sonnenſchein, um ihre Säfte und ihr Blut dem ätheriſch ſündloſen Zuſtande zuzuführen. Das wußte er aus dem Munde geſchickter Adepten. Solche Jungfrauen waren in den verwilderten Ländern ſelten, wo verſtand ſich eine freiwillig zu der Gefangenſchaft, und wo ließen ſie ſich ſo leicht aufgreifen? Wem es daher glückte, einen ſolchen Schmetterling zu faſſen, den ſcharrte er bis zur Verpuppung ſo ſtill und ſicher ein als er konnte.

Alles das war nach Vernunft und Ordnung, und weder das

Heulen des Sturmes, noch die rollenden Donner vermochten an der Richtigkeit des Schluſſes zu rütteln. Aber zwei andere Umſtände ängſtigten ihn. Einmal lag die Bürde wie todt vor ihm, und dann mußte er nach ſeiner Berechnung ſchon längſt den Ort erreicht haben, wo er mit ihr raſten wollte. Dauerte der Todtſchlaf fort oder war das Mädchen erſtickt? Er verſtand ſich freilich darauf und hatte in der Umhüllung Luftlöcher zum Athmen gelaſſen, aber was ein kräftiger Mann und rebelliſcher Freiherr verträgt, mochte ein junges Mädchen tödten. Wieder ſtieg der fatale Gedanke auf, der Italiener könne das ja beabſichtigt haben; er ſolle als Mörder gefaßt werden. Er ſchüttelte ſie — es kam kein Lebenszeichen aus der Hülle. Seine Angſt ſtieg. War dem ſo, nun ſo war ſein Entſchluß: die Laſt, Inhalt und Schale, in den nächſten Abgrund zu ſchleudern, und ſein Heil in der Flucht zu ſuchen, ehe der Morgen graute. Es gab noch keine Steckbriefe, der Länder aber noch manche, und die Grenze von Sachſen war nicht zu weit.

Aber Abgründe gab es in der Mark nicht, und die Blitze beleuchteten neben ihm nur leichte Gräben. Auch in ſolchen Graben laßt ſich ein Körper werfen und leicht verſchütten, auch im Dickicht des jungen Waldes auf Tage und Wochen vor jedem Menſchenauge verbergen, er aber hatte ſeinen Kopf grade auf einen Abgrund geſetzt. Warum? vielleicht weil, wenn ſein Kopf einen Gedanken gefaßt, es ihm viel Kopfbrechen koſtete, auf einen zweiten überzuſpringen. Der Mangel eines Abgrundes rettete einſtweilen des Mädchens Leben, denn ſie lebte noch, und wenn er ſich ernſtlich gefragt, hätte er ſich geſtehen müſſen, daß er darüber froh war. Aber die Blitze zeigten ihm in der Ferne wieder Trümmer von Baulichkeiten, und dort mußte doch auch gewiß ein alter Brunnen ſein, der im Nothfall als Abgrund dienen konnte.

Da, als die Blitze ihm ſchon eine durchlöcherte Giebelwand zeigten, praſſelte es herab, ein Platzregen, der ihn bis auf die Haut durchweichte, und den Tritt des Pferdes unſicher machte. Warum beugte er ſich über die Gefangene, als wolle er ſie vor'm Regen ſchützen? Er wußte ſich auch darüber keine Rechenſchaft. Er war, wie geſagt, nicht abergläubiſch, aber das Roſſewiehern, das Peitſchenknallen konnte nur die wilde Jagd, der Hackelberg ſein, deſſen Art iſt, den Vorwitz noch zu verhöhnen.

Es war wieder todtenſtill geworden, und der Sturm peitſchte den Regen weiter, als er ein Obdach gefunden, beſſer als er es erwartet. An der verfallenen Giebelwand war etwas von Dach geblieben, oder ſpäter angefertigt, eine Art Schuppen. Er legte ſeine Laſt ab, um — einen Brunnen zu ſuchen. Aber er kehrte noch einmal zurück, um vorher die Bande loszuſchnüren. Er wollte doch ſehen, ob ſie noch Lebenszeichen von ſich gäbe? Sehen konnte er nicht, aber er hörte ein Athmen, das, jemehr das Gebäude ſich löſte, ſtärker wurde. Nun wollte er doch nach dem Brunnen laufen, aber nicht, um zu unterſuchen, ob er tief genug, ſie hinein zu werfen, ſondern ob Waſſer darin wäre, daß er ihr einen Trunk draus ſchöpfe. Aber eine Stimme rief ihn zurück: „Wo bin ich?"

„Sei ſtill! 's duſtre Nacht."

Der Schreckenslaut, den ſie ausſtieß, galt nur dem Donner, der über die Hütte orgelte.

„Bin ich in der Hölle? — Ich brenne, ich brenne."

„Will Dir 'nen Trunk Waſſer holen."

Es ſchien eine Erinnerung aufzudämmern. „Der Trunk hat ja gebrannt. Ach guter Gott, wo bin ich?"

„Kümmre Dich den Teufel drum, draußen iſt er los, hier biſt Du im Trocknen."

Einige Sekunden blieb ſie ſtill, entweder ſammelte ſie ihre Geiſter, oder der Traum war zerfloſſen und mit dem halben Bewußtſein ihre Angſt erwacht. Dem wüſten Kriegsknecht ward es auch bang; ihm wär's lieber geweſen, ſie hätte geſchimpft. Er brachte ihr etwas zum Trinken, das er vielleicht nicht am Brunnen geſchöpft; Dächer, Bäume und Sträucher träuften ja Waſſer. „Wer biſt Du denn?" fragte ſie, als ſie es über die Lippen geſogen.

Die Antwort: „Kein Menſchenfreſſer bin ich nicht!“ konnte ſie nicht beruhigen. Die Stimme kannte ſie nicht, aber jetzt ſchoß es ihr zu Sinn:

„Barmherziger Gott — Du biſt — nein Du biſt der nicht — der ſprach ſo weich, und es klang viel ſchöner. Wo war ich, wo iſt der große Herr im ſchwarzen Kleid —“

„Der — der iſt weit weg, ich bin ſein Mann.“

„Das war alſo nicht Traum!“

Träumte die kleine Puppe auch ſchon, mochte der Kriegsknecht denken, und ſich entſinnen, daß das ein häßlich Ding war, als er noch träumte. Das Amulet hatte ihm davon geholfen. — Warum fragte ſie nun nicht weiter? Warum ſtockte ſie plötzlich? Sie träumte und dachte vielleicht weiter. Cäſar's Eigenheit iſt eigentlich die jedweder brutalen Creatur, welche die Verhältniſſe in einem Winkel, in einer Spanne Zeit zur Alleinherrſchaft über andere Creaturen geſetzt haben, daß ſie das Denken an den ihr Unterworfenen nicht liebt. Sie weiß nicht, wohin es führen kann; darum fürchtet ſie es.

„Was iſt's nun, einfältig Ding! leg' Dich auf's andere Ohr und ſchlaf weiter.“

Das mußte ihr ſo wunderbar klingen, daß es wie ein Auflachen herauskam: „Ich bin ja kein Wickelkind mehr. — Und wo bringſt Du mich denn hin?“ hub ſie nach einer Weile wieder an.

„Wo Du Roſinen und Mandeln eſſen ſollſt, und Honigkuchen und Milch. Aber greine nicht. 'ne Puppe wird er Dir auch ſchenken, ſo groß Du willſt.“

„Aber warum haſt Du mich denn eingeſchnürt? Lieber Himmel, meine Füße ſind ja gebunden. Die Hände thun mir auch weh. Du haſt mich gebunden gehabt! — Du biſt ja ein ſchlechter, abſcheulicher Menſch!“

Was er drauf entgegnen ſollte, wußte Caſtricius nicht; ableugnen konnte er es nicht. Aber er beſann ſich, was er in einer ähnlichen Lage gethan. Als er damals unterwegs dem Kalkſtein den Knebel vom Mund genommen und ihn loſer geſchnürt, aus Furcht, daß er erſticken möchte, und der Freiherr mächtig zu ſchreien anfing, war ihm auch ſehr angſt geworden, denn ſie waren noch eine Viertel-Tagereiſe von der Grenze. Zuerſt hatte er ihm gedroht, wenn er noch einen Laut von ſich gebe, ihn mit dem Piſtolenkolben auf den Kopf zu ſchlagen, daß er nie mehr ſchreien ſolle. Der Freiherr aber hatte höhniſch den Mund verzogen und noch ſchrecklicher die Augen: „Das wirſt Du, Mordknecht, nicht thun, denn Du ſchlägſt Dein Botenlohn todt." Ein Backfiſch war Kalkſtein nicht, dem man Honigkuchen und Roſinen vorhalten konnte. Alſo hatte er ſich auf die Liſt gelegt, und ihm geſagt: er habe Feinde, die ihm nach dem Leben trachteten, aber er ſolle ſich nicht gegen die verſündigen, die ihm wohl wollten. Ob der Herr Obriſt Euſebius von Brand ihn würde zu ſich geladen haben, damit er ihn heimlich bei Seit ſchaffe? Der Herr Obriſt möchte doch ſein heimlicher Freund ſein, auf deſſen Warnungen er nicht gehört, daß er ſeine Diatribe bei den polniſchen Herren unterlaſſe, weil der Kurfürſt ernſthafter, als ihm lieb ſei, einſchreiten möchte. Nun er nicht gehört, möge der Herr von Brand doch etwas auf ſeine Hand gewagt haben, um ihn zu retten. Ob er noch ſchreien wolle, wenn er erfahre, daß kurfürſtliche Durchlaucht von Brandenburg der Republik Polen mit Krieg allen Ernſtes gedroht, ſo ſie den flüchtigen Rebellen Kalkſtein ihm nicht auf der Stelle auslieferten? Ob er noch ſich losreißen und in den polniſchen Wald ſchreien wolle: ich bin der Herr von Kalkſtein! wenn er wiſſe, daß er nur noch eine Meile von der kaiſerlichen Grenze entfernt ſei, wohin ſeine heimlichen Freunde ihn ſchafften, und wo man ihn morgen beim Sonnenaufgang loslaſſen werde, um ſich ſelbſt zu ſalviren, wohin er wolle, denn in der Burg zu Wien werde man nicht zu eilig ſein, den Requiſitionen des Kurfürſten in Berlin nachzukommen. Ganz hatte der Gefangene den Worten nicht getraut, aber ein ſo Traktirter hängt ſich auch an den Schatten eines Strohhalmes. Er kannte den Herrn v. Brand als einen Cavalier, dem's wohl zu Sinn gekommen ſein mochte, daß er ſeinem Herrn und Kurfürſten eine Ungerechtigkeit und Blutſchuld erſpare. Darum fragte er den Kriegsknecht, ob er als guter Chriſt ſchwören könne, daß er ihn in vier Stunden über die Grenze ſchaffen werde, und Caſtricius hatte das als guter lutheriſcher Chriſt geſchworen, denn über die Grenze hatte er ihn da allerdings gebracht, nur war es nicht die öſterreichiſche, ſondern die nach Preußen.

Darauf beſann ſich der Kriegsknecht, ob er doch ſonſt das Beſinnen nicht liebte, und es trat ihm Alles klar vor's Geſicht, aber helfen that es ihm nicht. Darum brummte er wohl, und fragte das Kind: ob ſie Feinde habe? Als ſie ihn nicht verſtand, wiederholte er: „ich meine ſolche, die Dir was Böſes anthun wollen?" — Sie entgegnete: „ich habe keinem Menſchen nichts gethan," worauf er: das ſei ſchon gut, es laure aber doch Einer dem Andern auf den Dienſt, und ſie möge ſich nur recht beſinnen. — Sie beſann ſich und dachte an den Reiter an der Schmiede. Sie ſagte es nicht, aber ſie wußte jetzt, was einen Feind haben heißt. Es ward ihr da ſo ſeltſam zu Muthe, als wären um ſie her lauter Feinde, davon ja auch ſchon Herr Pioſander geſprochen, wenn er von dem Teufel predigte, der wie ein brüllender Löwe umherginge und die Menſchen einfängt. Sie fing an zu zittern, aber es lag noch etwas am Grunde ihrer Seele, auf das ſie ſich nicht beſtimmt beſinnen konnte. Das Zittern hatte Caſtricius bemerkt:

„Du mußt alſo doch einen Feind haben, der Dir ſchlimm will, und derowegen wird man Dich in Sicherheit ſchicken wollen."

„Iſt der ſchwarze Herr auch mein Feind?" fragte ſie.

„Weil er ſchwarz iſt, Du Püppchen? Der Teufel iſt freilich ſchwarz, aber die Pfaffen auch und die vom Gericht. Haſt Du nie ſolchen Bürgermeiſter geſehen, mit der Kette um ſeinen dicken ſchwarzen Bauch! Der ließe Dich ſchon in's Loch ſchmeißen, wenn Du ſo was denken wollteſt. Auch die Doktoren, bei uns gehn ſie roth, die von draußen kommen ſind aber ſchwarz. So ein Pflaſterkaſten und Pillendreher iſt er. Weil Dich ein Wurm geſtochen, als Du auf dem Mooſe lagſt, hat er Dir ein Tränkchen eingegeben. Davon biſt Du doch nicht geſtorben, Du haſt gut geſchlafen, und Appetit auf mehr, und wenn ich Dich in dem Duſtern ſehen könnte, ſo wette ich drauf, Du haſt rothe Backen wie ein Apfel und lachſt Dich ſcheckig, daß ein alter Kerl wie ich um Dich Angſt hatte — denn gut ſalvirt muß ich Dich nach Berlin liefern, ſonſt kriege ich die Schwerenoth.“

Das Lachen ſteckt an, das Kind ſtimmte leiſe kichernd in ſeines ein. Warum, wußte ſie auch nicht; ſie konnte ihn ja nicht ſehen. Die Vorſtellung, daß der Mann ſie nach Berlin bringen ſolle, mochte ſie geneigter ſtimmen. Sie bedung ſich nur aus, daß er ihr die Füße losbinde; dann wolle ſie ſtumm wie ein Lämmchen bleiben. Sie hatte auch nichts dagegen einzuwenden, daß ihr Führer ihr noch ein Schälchen von dem Tranke einſchenke, den der Doktor ihm mitgegeben, denn wenn ſie auch vorhin geſchrien, er brenne, ſo hatte er doch ſüß und gut geſchmeckt. Ja, als er, neben ihr knieend, in der Dunkelheit den halben Inhalt verſchüttete, nannte ſie ihn einen „ungeſchickten Lümmel;“ ſie ſchlürfte zwar den Reſt mit den Lippen aus, biß aber die Zähne zuſammen, als er die wieder gefüllte Schale ihr hinhielt. Schmollend ſagte ſie, indem ſie den Kopf umdrehte: Das könne er nun austrinken, und ſolle er ſich nicht unterſtehen, ſie noch einmal zu ſtören, denn ſie ſei müde und wolle noch eine ganze Weile ſchlafen.

Der Schlaf ward kein ruhiger. Die Frage des Landsknechtes: ob ſie keine Feinde habe? ging ihr immer im Kopfe um. Ihre Phantaſie quälte ſich, irgend einen aufzuſuchen, der ſich noch verſteckt halte. Wie ſie als kleines Kind in allen Winkeln des dunklen, alten Pfarrhauſes nach den verborgenen Oſtereiern geſucht, und die alte Muhme des Pfarrers, je wie ſie mehr oder entfernter ſich einem näherte, mit lauterer oder leiſerer Stimme: „Feuer!“ gerufen hatte, ſo brummte es auch hier ihr um die Ohren, bald ſtärker, bald ſchwächer: „Feuer! Feuer!“ Jetzt kam es ihr vor, als ſchwebe der böſe Feind hinter ihr und leite ſie an einem Gängelbande. Das riß — nein, er hatte ſie am Schopf gefaßt — ihr Haar war es, das er um die Hand geſchlungen — ſo hatte er ſie aus dem Bette geriſſen — ſie ſtürzte nieder auf den Boden — da war Feuer, überall ſchlugen die Flammen praſſelnd in die Höhe — Feuer, Blut, Geröchel, das Pfeifen des Windes, der in die Flammen ſchlug, das Mühlrad plätſcherte im Waſſer, die brennenden Sparren des Daches ſanken zuſammen, — da riß ſie wieder ein anderer Arm, ein anderes fürchterliches Geſicht an ſich. Das Haus ſtürzte zuſammen, der Mann, der ſie zuletzt gefaßt, floh mit ihr die Treppe hinab, der andere, der ſie vorhin an den Haaren gehoben, mit einer blutigen Klinge hinterher. Er wollte ſie wieder am Genick greifen.

Das war alles Wahrheit, das hatte ſie geſehen, erlebt; die beiden Geſichter kannte ſie, ſie hätte einen höchſten Eid darauf ablegen können. Und es ſollte wieder Wahrheit werden. — Ein Arm hatte die Schlafende aufgehoben, er hielt ſie, er faßte in's Genick. Laß mich! ſchrie ſie umſonſt, als der Arm ihr weh that. Er zauſte ſo empfindlich, daß Dorothe davon erwachte, aber ſie mußte vor dem brennenden Roth die Augen wieder verſchließen. Das lebendige Feuer war das grelle Morgenroth, das durch Ritzen und Löcher der geſpaltenen Mauern ſchoß. Es war Alles mit einem Male hell, ſie konnte die Strohhalmen, die von den Sparren herabhingen, zählen. Sie kniete auf der Streu, und der Mann war beſchäftigt, ihre losgegangenen Zöpfe mit dem Pferdekamm zu ſtriegeln. „Au! Du thuſt mir ſehr weh!“ ſchrie die Schelmin, die ſein Ungeſchick wieder beluſtigte. Sie wollte ihn erſchrecken, und als er wirklich ſeine plumpen Hände zurückzog, drehte ſie ſich raſch, um ihm in's Geſicht zu lachen.

Aber das Gelächter erſtarrte. Sie ſah ihn an, und konnte ihn nicht mehr anſehen. Sie ſtieß einen entſetzlichen Schrei aus: „Er iſt's!“ Mit beiden Händen ſtieß ſie ihn vor die Bruſt, daß Caſtrieins zurücktaumelte. Dann war ſie mit einem Satz behende aufgeſchnellt, mit einem zweiten ſuchte ſie aus dem Ort zu entkommen. Die Klüftung in der Mauer, durch welche die Morgenſonne wie ein goldner Strom eindrang, war breit genug, daß ihr ſchlanker Körper ohne Beſchwerde durchglitt. Der Kriegsknecht hinter ihr her, mußte freilich ein Paar Steine losreißen, um ihr auf demſelben Wege zu folgen.

Achtes Kapitel.

Eine wilde Jagd.

Die Landſtraßen ſind wie die Pferde, ſie machen keinen Unterſchied zwiſchen denen, die auf ihnen reiten oder fahren. Die durchlauchtige Kurfürſtin, welche von der Beſichtigung ihrer Meiereien rückkehrte, mußte auf denſelben Sandwegen dieſelben Drangſale ausſtehen, an denen wir die uns ſchon bekannten Perſonen leiden ſahen. Ja der Boden war noch widerſpenſtiger gegen die Räder der ſchweren Karroſſe mit den tiefgehenden Glasfenſtern, an denen Pagen und Lakaien hingen; und der Kutſcher auf dem hohen Bocke hatte ſchon ehe das Gewitter anhob ſeine Noth, die ſechs durch den unergründlichen Sand entmuthigten Roſſe zur Eile anzutreiben. Das bewirkte wohl, daß die durchlauchtige Frau, welche Ausgabebücher durchſah, und bei den einzelnen Poſten mit dem Bleiſtift Vermerke machte, dann und wann das Buch und den Stift ſinken ließ und mit dem Kopfe nickte. Zu Anfang, als ſie nur durch die Baumwurzeln aufgerüttelt und an ihre Arbeit gemahnt ward, verfiel ſie bald wieder in ihren Schlaf, der ein ſehr feſter ſein mußte, da ihr Hoffräulein in dem ihren durch ihr Schnarchen mehrmals unterbrochen wurde. Als das Gewitter anhub, richtete ſie ſich aber wieder auf und ging emſiger an das Geſchäft, was ihrer Untergebenen etwas wie gotteslaͤſterlich vorkam. Wer rechnet die Einnahmen und

Ausgaben von Milchkammern und Hühnerſtällen nach, wenn der Blitz einſchlagen kann? Als wenn die hohe Frau ihre verborgenen Gedanken läſe, ſprach ſie vor ſich hin: „Das iſt ein böſes Jahr! Wie viel Milch ſchlug in der Hitze um.“

„Barmherziger Gott!“ rief das Fräulein. „Wir wären beinahe umgeſchlagen.“ Das Hinterrad war über einen Stein geſchleift, daß der Wagen ſich auf die Seite legte. Das Fräulein hatte die Bücher, die der Kurfürſtin aus der Hand geflogen, wieder aufgelangt, und bemerkt, Seine Gnaden, der Kurfürſt, habe doch ſo ſtrenge Befehle erlaſſen, daß die Wege gebeſſert werden ſollten. Bisweilen nahm die hohe Frau ſolche Bemerkungen gnädig auf, ſie forderte ſie ſogar, es gab aber auch Zeiten, wo ſie die, welche ſie wagten, recht ſpitz zurecht wies, daß ſie ſich um Dinge kümmerten, die ſie nichts angingen. Bei Hofe leben mag ſchon gut ſein für die, welche dazu berufen ſind und Luſt dran haben; aber ſicher ſind nur die, welche einen Talisman beſitzen, der ihnen, ſo oft ſie den Mund aufthun wollen, ein Zeichen giebt, ob, was ſie ſagen, gut oder böſe aufgenommen wird.

„Kameke,“ ſagt die Fürſtin, die Menſchen wollen Alles beſſer haben, aber wenn man es beſſer macht, iſt es ihnen wieder nicht recht. Man thut am geſcheiteſten, wenn man ſich gar nicht um ihre Meinungen kümmert.“

Die Kameke meinte, die Wege könnten doch beſſer werden, wo kurfürſtliche Durlaucht ſelbſt Gefahr liefen, Hals und Bein zu brechen.

„Damit die Kärrner und Krämer ſchneller fortrollen! Die fahren in jedem Jahr zehn — zwanzig Mal denſelben Weg, wir ein, wenn's hoch kommt, zwei Mal. Schlechte Straßen halten die fremden Handelsleute länger im Lande. Wozu da die Wege aufſchütten und glatt machen!“

Die Kameke hatte, kaum begreiflicherweiſe für eine Hofdame, in dem Augenblick vergeſſen, daß die Kurfürſtin ſelbſt Schenken, und vor'm Spandauer Thor in Berlin, ſogar eine Ausſpanne für die Hamburger Fuhrleute erbauen laſſen. Wenn dort Bier für ihre Rechnung geſchenkt und Lagerſtroh geſtreut ward vollauf, ſo war dafür in Berlin vollauf Aerger und Verdruß unter den Schenkwirthen und Herbergsvätern, und wer wußte nicht von den gehorſamſten Promemorien, Vorſtellungen und Gravamina? welche der Magiſtrat deßhalb, wiewohl vergebens, an die kurfürſtlichen Rentämter und den alternden Kurfürſten ſelbſt gerichtet.

Die Kameke wagte zu meinen, ob man nicht für kurfürſtliche Durchlauchten und das Hofperſonal allein ſchmale Wege bauen könnte, mit Schlagbäumen und vorgeſtellten Wachen, damit kein Anderer ſich unterſtände, drauf zu fahren und zu reiten, wie man in unterſchiedlichen Forſten derartige Fürſtenwege angelegt; auch erinnerte ſie an den Kurfürſtendamm, der aus den Spreeſümpfen, wo die Thiere und Faſane gehegt werden, nach dem Grunewald führe.

Die hohe Frau verzog etwas lächelnd den Mund. Sie erwähnte, wie Sie ehelängſt mit Seiner Gnaden, dem Kurfürſten, auf einer Straße gefahren, die der Himmel ſelbſt für fürſtliche Perſonen gebaut. „Sie konnte nicht glatter ſein, denn ſie war ſpiegelblank!“

Ihre Gedanken wiegten ſich in der Erinnerung an jene berühmte Schlittenfahrt über das kuriſche Haff, als die muthige Frau ihren Gemahl auf dem glücklichen Feldzuge gegen die Schweden begleitete. Sie war gefeiert worden durch Bilder, beſungen von den Poeten; und auch das konnte die Kameke vergeſſen haben!

„Die Straße war ſo breit,“ ſetzte die hohe Frau nach einer Weile hinzu, „daß Jedermann darauf Platz hatte. Ich hatte auch keine Bangigkeit, daß das Eis bräche, denn der Himmel war über uns und unter uns;“ ſprach ſie mit Erhebung, „er wärmte uns und trug uns zum Siege.“

„Und Mancher erfror doch, der nicht ſo gute Pelze hatte als die über den kurfürſtlichen Schlitten gedeckt waren, und mancher Dragoner ſtürzte und brach den Hals.“ Das dachte die Kameke, aber ihr Talisman winkte ihr diesmal richtig: das dürfe ſie nicht ſagen.

Das Gewitter war heraufgekommen. Der Regen klatſchte und praſſelte gegen die Scheiben, der Kutſcher peitſchte und fluchte, das Gewieher der Pferde war ein Geſtöhn. Aengſtlich ſah die Kameke auf die Fürſtin. Sie lächelte. Des Kutſchers Stimme drang durch das Getös des Donners in den Wagen: er forderte, daß die Lakaien und Pagen draußen abſprängen, die Pferde kriegten den Wagen nicht fort. Dieſe weigerten ſich, man zankte; man rief nach dem Kammerherrn, der als Reiſemarſchall fungirte, nach dem Stallmeiſter. Sie waren nicht zu ſehen; wo war überhaupt was zu ſehen; und wer hörte nur zehn Schritt weit! Die Kameke ſah fragend die Fürſtin an. Sie lächelte; ſie ſchien aus dem kuriſchen Haff, in dicke Pelze gehüllt, von Windesroſſen getragen, über die Erde zu fliegen. Wie es nun gekommen, vielleicht durch eine Liſt des Kutſchers, der den Wagen rechts und links ſchaukeln ließ, die bordirte Menſchenlaſt war plötzlich abgefallen, und die Kutſche flog eine Strecke. Wer kümmerte ſich um Lakaien und Gefolge!

Die Hofdame ſah mit gefaltenen Händen bald zu den Fenſtern hinaus auf das Unwetter, bald auf die Kurfürſtin: „Wie ſie nun iſt! Bald ſpricht ſie nur Bibel und Moral, und man iſt zu ausgelaſſen, wenn man ein luſtig Wort fallen läßt, und zu leichtſinnig, wenn man nicht immer an hohe Dinge denkt, und nun —“ Ein Donner, der das Kutſchendach einzudrücken ſchien, unterbrach den Monolog. Die Kurfürſtin fuhr mit den Lippen auf, aber nur um ſie wieder zu ſchließen. Sie hatte die Augenwimpern geſenkt. Schlief ſie in ſolcher Schreckensnacht, denn Nacht war es, obgleich der Sturm dann und wann die Wolken zerriß, und noch ein Streifen brennendes Abendroth die Goldleiſten der Karroſſe anglühte? Wenn der Schein auf das Geſicht der Fürſtin fiel, ſchrak die Kameke zuſammen. Es kam ihr Alles ſo unheimlich vor; vorhin revidirte ſie Milch- und Butter-Rechnungen, und jetzt, wo Gottes Zorn über den Erdboden orgelte, konnte ſie lächeln, ſchlummern oder — von Gott weiß was träumen!

War etwas an dem, was ſie von ihr flüſterten — nein laut mit grimmigem Geſicht, ausſprachen? — die Hofdame rückte unwillkürlich auf dem Polſterſitz in die andere Ecke. — Der Gedanke war zu ſchrecklich, aber ſie verfolgte einen Seitenpfad. Die Kameke's waren gute Lutheraner geblieben: „Das kommt davon, wenn man ſeinen Glauben verläßt! — War die Kurfürſtin nicht eine Calviniſtin geworden, nur ihrem Gemahl zu gefallen! Wie man einen Handſchuh auszieht, hatte ſie ihren lutheriſchen Glauben abgeworfen. — Und als die Kameke für ihre Couſine um die Stiftsſtelle am heiligen Grabe ſo dringend gebeten, hatte ſie nicht ſchnippiſch geſagt: „Ja Liebe, es ſind viele arme Fräulein in der Mark.“

Die Kurfürſtin ſchlief wirklich, die regelmäßig orgelnden Kehltöne waren ein unwiderlegbarer Beweis. Die Hitze war zu groß, die Tagesarbeit zu lang, zu anſtrengend geweſen. Das arme Fräulein ſaß allein unter den böſen Geiſtern. In die Kutſchpferde war's geſchoſſen, ſie ſtürmten durch Waſſer und Luft, der Kutſcher ſchnalzte und ſang; was gegen's Fenſter klatſchte waren nicht mehr Regentropfen, es waren von Spukgeiſtern ausgegoſſene Waſſereimer. Sie konnte einen leiblichen Eid darauf ablegen, daß ſie Geſichter geſehen, die ſie nicht kannte. Jagte nicht ein Reiter athemlos neben dem Fenſter! O es ritten, peitſchten, knallten, wieherten Reiter und Roſſe, rechts, links, hinten; jetzt waren ſie mitten im Troß, jetzt war er zerſtoben und verflogen, wie ein Dunſtgewölk, in das der Wind fährt. Vielleicht fuhren ſie ſchon in die Wolken, vielleicht ſtreiften die Räder ſchon die Fichtenwipfel, und wo würde die wilde Jagd ſie abſetzen, wo der Boden krachend zuſammenfallen?

Das Fräulein aus Pommern theilte nur die Furcht, die jedes vernünftige Weſen in ihrer Lage beſchlichen hätte. Sie dachte an die Katze, wenn ſie in ihres Vaters eichenem Hauſe im blauen Ländchen am Feuer ſaß, und das alte Thier ſpann am Kamin. Die Frauen hatten ſie ſchon als Kind gewarnt ihr nichts zu thun, wiſſe doch Niemand, was hinter der Katze ſteckt. Sie war ſo lang im Haus, Keiner entſann ſich, wann ſie hineingekommen. Ihr Vetter, der wilde Bub, hatte ſie einmal todtſchlagen wollen, denn die rothe Liſe, die Stallmagd, hatte ſie mitternachts am Kreuzweg geſehen, und ſie wäre eine Hexe, darauf wollte ſie einen leiblichen Eid ablegen, und von ihr komme all das Unheil in der Wirthſchaft. Aber Mägde, Knechte, Verwalter, Hausfrau und der Vater auch, hatten drein geſchrien: wenn's auch eine wäre, müſſe man ſie ſtreicheln, ihr Milch geben und ſie ſpinnen laſſen, denn wer wiſſe, was ſie Schlimmeres ſpänne, wenn ſie widerborſtig wird! So hatten ſie die Katze gepflegt und ſie ſpinnen laſſen, ob's ihnen auch manchesmal mitternachts, wenn der Wind an den Eichenthüren rüttelte und die Betten knackten, eiskalt über die Haut lief. Die Kameke wußte nicht, ob ſie noch auf Haus Malchinechen, oder wo ſie war, aber ſie dachte jetzt — „Gott ſtraf meine Sünden!" rief ſie dabei — an die ſpinnende Katze, als ſie auf die durchlauchtige Kurfürſtin ſah, die auch zu ſpinnen ſchien.

Ja wohl ſpann ſie — glückliche Bilder, eines aus dem andern; ſie ſpann ſie im Halbſchlaf, weil ſie im wachen Zuſtande ſich ſelten ihr nahten. Wie klar ſieht man da! Da flog ſie wieder über den blanken Eisſpiegel an der Seite des großen herrlichen Gatten und Kriegsfürſten, die Schleier und Federn wehten im Strahl der Winterſonne. Zwei Reiter-Regimenter ſtanden im Spalier auf der Eisfläche und präſentirten vor dem Siegerpaar; die Schneeflocken, vom Winde getrieben, waren die flüchtigen Schweben. Vom Siege berauſcht, wie wurden ſie, heimkehrend, in Königsberg empfangen! Zwiſchen den grünen Tannenreiſern prangten bunte Blumen; wie läuteten die Glocken in die eiſige Luft! Wie ſchwellten die Lungen, die Backen, wie übernahmen ſich die Zungen, die Thaten des Fürſtenpaares mit dem Namen der Stadt, die ein König gegründet, in Einklang zu bringen. Da trat im ſchwarzen Feierkleide ein Dichter vor, gefeiert ſelbſt weit im Lande, Simon Dach, und mit glühendem Seherauge recitirte er ein Gedicht, welches dem Erſtgebornen des Kurfürſten eine Krone in den Wolken zeigte. Damals hatte ſie's mit einem innern Seufzer angehört; der Erſtgeborne war nicht ihr Geborner, er war der Sohn Luiſens von Oranien, deren Lob wie ein höhnend Echo ihr überall nachſchallte. Sie war nicht die ſchöne, edle, tugendreiche, fromme Luiſe, ſie hatte nicht geiſtliche Lieder gedichtet, die in allen Kirchen geſungen wurden, ihr Anblick wirkte nicht wie die Sonne, die aus den Wolken tritt, ihr Auge ſtrahlte nicht die Huld und Anmuth, welche die Menſchen beſticht, ihre Stimme rauſchte nicht wie der Abendwind im Laubwalde, der die rauhſten Herzen zur Milde beſchleicht; ſie war ein Weib wie andere, eine Fürſtin, wie es Tauſende ſind. Sie trat feſt auf, und hatte eine rauhe, feſte Sprache, ſie hatte Ehrerbietung und Gehorſam gefordert, nicht Liebe; ſie hätte vielleicht Liebe wiedergegeben, wenn man ihr doch Liebe gezollt, aber als man ihr nur ſcheue Unterwürfigkeit zeigte, zeigte ſie Gleichgültigkeit, Einige nannten's Hoffärtigkeit, Andere Hohn. Sie ſpendete nicht aus dem vollen Beutel den letzten Groſchen an die Armuth; ſie hatte hinter der Demuth zuviel Heuchelei erkannt, unter dem Bettlermantel die Betrügerei. Sie ſagte zu den Bettelnden: arbeitet, und ſelbſt legte ſie ihr Geld ſicherer an als zu Almoſen — damit ihre Kinder dereinſt nicht der Almoſen bedürften, ſo ſagte ſie in bittern Stunden! Was war ſie dem Lande, was das Land ihr, dem ſie keinen Fürſten gebären konnte, nur hungernde Prinzen, die man ſcheel anſehen würde, denn ſie mußten Nahrung vom Lande fordern und das arme Land ſie ihnen geben. Darüber täuſchte Dorothe ſich nicht, die Verhältniſſe lagen klar vor ihren Augen, und ſie hielt es für Pflicht und Aufgabe gegen ihre Kinder und — ſagte ſie zuweilen — auch gegen das Land, für ſie zu ſparen. Darum legte ſie den Pfennig nicht nur bei Seite, ſie ſäete ihn auch in die Erde, damit er viel Pfennige zur Ernte trage. Dort in den Sandſteppen hinter dem Werder und nach den buſchichten Sümpfen, wo der Kurfürſt einen Thiergarten anlegte, hatte ſie die Dorotheenſtadt, die ihren Namen trägt, gegründet, ein Anwachs zu den drei Städten Berlin, Köln und Werder, der ihnen die Anwartſchaft auf eine Königsſtadt eröffnete. Sie hatte aber nicht daran, ſondern an den reichen Zins gedacht, den ihr die Wohnungen in den neuen Häuſern eintragen mußten. Die Bürger in den alten Städten murrten gleich wie die Wein- und Bierſchenker und Herbergsväter. Sie wußte es und änderte nichts in ihrem Thun. Sie wußte, daß ſie Keines Liebe im Lande hatte als die ihres Gatten, und in ſtolzer Genügſamkeit ſchien ſie damit zufrieden.

Damals hatte ſie es kalt angehaucht, als der Poet das Vaticinium ausſprach. Was ſollte die Königskrone im fernen Dämmerſchein auf dem Haupte des Kurprinzen Karl Emil ſie erfreuen und entzücken! Sie hatte ſogar ſehr verſtändig ihrem Gemahl zugeredet, derlei poetiſche Phantaſtereien nicht zu begünſtigen, weil ſie ihm üble Nachrede zuziehen möchten, und die Beſorgniß und den Haß des kaiſerlichen Hofes in Wien erwecken. Seitdem war es anders. Der Kurprinz Karl Emil, der Gefeierte, Beſungene und Geliebte, war in Strasburg geſtorben, und wenn jetzt die Nebelkrone vor ihrem innern Geſicht aufſtieg, wandte ſie die Augen nicht mehr ab vor dem Geflimmer. Auf dem kleinen, ſchwächlichen, verwachſenen Friedrich, deſſen Geiſt unter dem Druck des Körpers zu verkrummen ſchien, konnte ſie nimmer ſtrahlen; der dünkte ihr ein Gewächs, von der Natur an die Luft geſetzt, um wieder zu welken. Der zweite Sohn, Ludwig, war ein Hippolyt gegen die Frauen. — Dachte ſie ſchon an eine Phädra, die den Grimm eines Meergottes gegen ihn aufruft?

Nein, der ſtand ihr nicht mehr im Wege. Ihr großer Herr und Gemahl, der nur das Tüchtige wollte und konnte, konnte nicht in Untüchtigen ſein großes Werk fortſetzen wollen. Wer impft edle Reben auf wilde Weinranken und Ginſterſträuche! Die bittern Stunden, die ſie durchlebte, wurden von Augenblicken durchzückt, wo vor ihrem Mutterherz Alles in roſenrothem Lichte ſchwamm. —

Die Unholde, die in ſolchen Nächten das ſchwache Menſchenherz beſchleichen, gaukelten der Mutter ſüße Bilder vor. Davon lächelte ſie, davon ringelten ſich die Muskeln um ihre Lippen, und die Träumende dachte nicht, daß, was der Ausdruck ihrer Seligkeit war, der Geſellſchafterin als der Ausdruck dämoniſcher Höllenfreude erſcheinen konnte. —

Die Krone ſenkte ſich aus dem Gewitterhimmel, die dunklen Wolkenſchleier, die ſie bedeckten, wurden eine um die andere fortgepeitſcht, und immer deutlicher glänzte das Diadem. Da ſtreckte ſich eine Hand nach ihr aus. Aber es mußte wieder durch die Wolken treiben und das ſchöne Bild verwirren. Was Geſindel von verlornen Gedanken und Wünſchen nahm die wilde Jagd auf, und trieb neckiſche, drohende Laterna Magicabilder vor ihr vorüber. Da kam ein Reiter athemlos heran, ein ängſtliches Geſicht: Um Gottes willen, allergnädigſte Frau, ich kann die Pacht nicht zahlen, der Hagelſchaden hat mich ruinirt. — Nichts davon! rief ein Mann, der die Blätter ihres Ausgabebuches mit einem Stabe umſchlug, hier muß jede Seite klar werden. Aber der Reiter war ja nicht Pachter, es war ein Anderer und er rief mit lauter Stimme: „Iſt die durchlauchtige Kurfürſtin im Wagen? Ich muß ſie ſprechen." — Nichts davon! wiederholte der Mann mit dem Stabe und ſchlug wieder ein Blatt um. — Gott, wer hilft mir, wer iſt mein wahrer Freund? — Ich! rief entgegen eine andere Baßſtimme, und auf dem Roß nickte ihr jetzt ein weinrothes altes Kriegergeſicht zu. Es war der alte Burgsdorf. Was konnte ein vom Hofe Verbannter ihr helfen? Aber es war ja nicht der Burgsdorf, es war der alte Derfflinger. Der nickte ihr zu: ich werde Dir ſchon beiſtehen. — Das war aber auch nicht ihr Freund. — Eine Seele will ich haben, ein mitfühlendes Weſen, das mich verſteht und treu wie Gold iſt, der ich mein Herz ausſchütten kann; ich ſtehe ſo allein. — Gold iſt nicht treu, rief die Stimme wieder. — Schaff' mir doch nur eine Freundin, an deren Buſen ich weinen kann, die mich nicht belauſcht, nicht verredet, nicht verräth, die nicht zuerſt an ſich, ſondern an mich denkt. Die Kameke iſt ſo dumm. — Da ſagte die Stimme des Unſichtbaren: die muß erſt geſchaffen werden!

Wieder ſchwebte das Diadem an einem Faden herab. Ein Paar Kobolde ſprangen, um es zu haſchen, einer war ihr Philipp ſie wollte ihm helfen, ſich aufhelfen; da ſtürzte es auch um ſie her, ein Stoß, ein Raſſeln, Praſſeln, Klirren, ein Stöhnen, Brechen, Schreien, wovon ihr die Traumbeſinnung verging.

Die wirkliche war nicht weniger ſchrecklich. Der Wagen war umgeſtürzt, zerbrochen, die Kamecke lag blutend unter ihr und wimmerte. Draußen lag ein halb Todter, der Kutſcher. In der Dunkelheit war er an einen Aſt gefahren und vom hohen Bock geſchleudert worden; die ſcheu gewordenen Pferde hatten den Wagen an den Baum geriſſen, und der ſchwerfällige Glaskaſten, der das Gleichgewicht verloren, war umgeſchlagen. Sie hätten noch größeres Unheil anrichten können, indem ſie jetzt tobend arbeiteten, auch die Trümmer fortzureißen, wenn nicht die Stallknechte von den Sätteln herab raſch die Stränge hinter ſich zerſchnitten oder zerhauen hätten. Die vom Schreck wahnſinnigen Thiere brauſten mit ihnen in die Nacht. Der zerbrochene Kaſten mit den Frauen blieb allein in der Nacht, Wildniß und Unwetter, denn weder von den Lakaien, Vorreitern, noch dem andern Gefolge hatte ſich jemand wieder eingefunden.

Die Kurfürſtin hatte ſich halb auf den Knieen wieder aufgerichtet. Sie fühlte ſich unverſehrt; auch das Fräulein ſchien nur durch die Glasſplitter verwundet. Hülfe war aber nur zu ſchaffen, wenn ſie ſich frei machte. Sie ſtieß die Wagenthür auf, die jetzt über ihr hing, und ſchaute in Nacht, Wind und Wetter. Wenn auch ihr Auge das Dunkel durchdrungen, wie hätte ihre Stimme den Sturm überſchreien können! Dorothe war allein unter den tobenden Geiſtern. — War das Strafe für die dunkeln Wünſche, die als verführeriſches Traumbild um ſie gegaukelt? Oder für die Vermeſſenheit, als ſie lächelnd mit der Vorſtellung einſchlummerte, daß die Vorſehung für die Erwählten überall Brücken bauen werde, gleich der auf dem Eiſe? — Wenn doch ein Stern geſchienen, nur ein Lichtſchimmer eine menſchliche Wohnung verrathen hätte!

Ein Blitz fuhr nieder. Drüben am Graben bäumte ſich ein ſchwarzes Roß, von dem eben ein ſchwarzer Reiter abſpringen wollte. — Sie ſchwang ſich aus dem Wagen. — Da folgte ein zweiter

Blitz, und der ſchwarze Ritter ſtand vor ihr, er faßte ihre Hand, um ihr hinabzuhelfen, und in Italieniſch ſprach er: „Hohe Frau, ſorgen Sie nicht, die Allmacht wacht über ihre Erwählten.“

Der Blitz hatte ihr das blaſſe ausdrucksvolle Geſicht eines Mannes von mittleren Jahren gezeigt. Es war wieder verſchwunden; und ſie hatte das Geſicht nie geſehen, aber die weiche, ſonore Stimme hallte noch nach, wie durch die Luft der helle Glockenton, nachdem die metallenen Klöpfel längſt ausgerungen. Sie hatte ſich einige Schritt nach einer trockenen Erhöhung von ihm führen laſſen, als ſie, die Hand fortziehend, raſch ausſtieß: „Wo bin ich? Wer ſind Sie? Was führt Sie her?“ — Sie wiederholte in befehlendem Tone die zweite Frage.

Der Ritter verneigte ſich: „In Berlin würde ich mich der durchlauchtigſten Kurfürſtin mittelſt Schreiben der Herzoginnen von Montpenſier, von Savoyen und von Parma, meinen erhabenen Gönnerinnen, als der Graf Balſamo vorſtellen. Hier habe ich keine andere Beglaubigung, als daß die Allmacht gerade mich gewürdigt hat, Eure Durchlaucht in Ihren Nöthen aufzufinden.“

„Was führte Sie hierher?“ wiederholte ebenſo raſch die Kurfürſtin ihre dritte Frage, um entweder ihre Verwunderung oder ihre anderen Gefühle vor einem Fremden zu verbergen, der ihr wohl ſchon angemeldet ſein mußte. Fremde und mit hohen Empfehlungen, die ihr Glück ſuchen, oder ihre Neugierde befriedigen wollten, kamen jetzt immer häufiger an den brandenburgiſchen Hof. Mit etwas verändertem Ton antwortete der Graf:

„Das Eiſen folgt dem Magnet, den Arzt zieht der Krankheitsſtoff an, die Sympathie ruft die Geiſter.“

„Wo bin ich?“ ſchnitt die Fürſtin mit ihrer erſten Frage wieder ſcharf weitere Erörterungen ab. Sie war eine Frau von einem auf das Praktiſche gerichteten Verſtande. Wenn auch die Dämonen um ihre Sinne gaukelten, wußte ſie doch ihrer Herrſchaft ſich ſchnell zu entwinden; am wenigſten mochte ſie dulden, daß Andere ihr Befangenſein merkten.

Der Fremde verrieth eine beſondere Ortskenntniß, indem er ihr den Punkt inmitten einer Wüſte ſo deutlich beſchrieb, daß ſie ſich auf der Stelle zurechtfand. Sie war nur wenige hundert Schritt von einem noch bewohnten Orte, der ſogenannten wendiſchen Schenke, entfernt.

„So weit das ärmliche Haus es vermag, iſt für das Nachtlager meiner fürſtlichen Frau geſorgt!“

Ihre Frage: „Wer wußte das voraus?“ ward durch einen aufflammenden Lichterglanz unterdrückt. An alle Fenſter und Oeffnungen des Hauſes mußte man Lichter geſtellt haben, es bewegten ſich aber auch röthliche Flammenſäulen — dampfende Kienfackeln — in der Richtung zu ihnen. Die Magie lag in der Schnelligkeit, mit der ſich das alles entwickelte.

„Zaubern Sie Feenſchlöſſer aus Sumpf und Moor?“ rief die Fürſtin. „Da möchte man ja fürchten, daß man mit dem Palaſt verſinke, wenn man den Fuß über die Schwelle ſetzt.“

„Hier tritt Dero Fuß ſicher,“ entgegnete der Cavalier, der in reſpektvoller Entfernung die hohe Frau den erſt Ankommenden entgegenführte. „Ich“ — ſetzte er hinzu — „that hier nichts, ich war nur Zeuge der Beſorgniß von Dero Getreuen. Man erwartet die fürſtliche Frau um ſo dringender, als wie ich zu hören glaubte, wichtige Nachrichten eintrafen, die höchſt Dero Gegenwart und Entſcheidungen nöthig machen.“

Es konnte Niemand vorher wiſſen, daß ſie dieſen Rückweg nach Berlin einſchlagen würde. Verwundert wollte ſie ihn in's Auge faſſen und fragen, aber vor ihr ſtand bereits im Glanz der Fackeln der Landeshauptmann von Alvensleben mit anderen Verſprengten aus ihrem Gefolge. Sie hörte nur halb ihre Glückwünſche und die Verſicherung, daß ſchon nach einem Wundarzt in die nächſte Stadt geſchickt worden, um die Verwundeten zu verbinden; als ſie wieder nach dem Fremden ſuchte, um beim rothen Fackelſchein in das Geſicht zu ſehen, das beim Aufflammen des Blitzes einen ſo zweifelhaften Eindruck hervorgebracht, war er verſchwunden.

Neuntes Kapitel.

Der wendiſche Krug.

Auch war nicht Zeit danach zu fragen, ſo drängten Dinge und Perſonen. Man wußte nachher, daß der Rüſtwagen und das Gefolge des Wunderdoktors, wie die Leute ihn nannten, in der Schenke nur kurze Raſt, und ſchon als die Kurfürſtin eintraf, ſich auf die Weiterfahrt in die Nacht hinein gemacht. Dagegen wollten Einige noch ſpäter den Fremden im Hauſe geſehen haben; bei der Bauart deſſelben und dem Wirrwar, den die Ankunft ſo vieler und vornehmer Gäſte verurſachte, mochte Mancher in einem Winkel deſſelben unbemerkt geblieben ſein. Der alte verfallene Krug war, an einem Kreuzwege gelegen, und weil die Dörfer meilenweit in der Runde zerſtört waren, eine beſuchte Schenke geworden, an der man, unbeſchadet was in Ruinen lag, je nach dem Bedürfniß angeflickt und gebaut hatte, um ſo viel Gäſten als möglich zum Nächtigen Raum zu gewähren. Die heute Abend das Unwetter zuſammengeführt unterzubringen, war aber eine ſchwierige Aufgabe, welche der Herbergsvater den Gäſten eigentlich allein überließ. Mochten ſie ſich zurecht finden in Kämmerchen, Gängen und Ställen, wie ſie konnten, wenn er nur ſeine große Gaſtſtube für die Frau Kurfürſtin in Reinlichkeit und Ordnung brachte. Und es hatte einige Mühe und Schweiß gekoſtet, die Hühner hinaus zu treiben; wie viel Fußſtöße und Flüche die immer wiederkehrenden Schweine ganz zu verjagen! Die Kinder wollten ſich's auch nicht nehmen laſſen hinter den himmelblauen Vorhängen des Ehebettes, das viele Generationen zählte, zu lauſchen wie eine Kurfürſtin ausſieht, wenn ſie ihre Kleider ablegt. Ja, als der Wirth den weißen Sand ſchon fingerdick auf die Dielen, und darüber grüne Tangerreiſer geſtreut, mußte die Mutter, welche ihr Hochzeitsleinen über das Bett breitete, ihren jüngſten Flachskopf unter demſelben ertappen, und die gnädigſte Frau, die zu früh und von der Mutter ungeſehen eintrat, mußte ſehen, wie dieſe mit ihrer gewaltigen Hand dahin auf ihr Kind dämmerte, wo ſie dem Kinde das Kleid heraufgezogen hatte.

Das Alles und vieles Andere war längſt vorüber, als die hohe Frau auf dem Ehrenſtuhl der Familie, den Elbogen nachdenklich im Arm geſtützt, dem vor ihr ſtehenden Landeshauptmann zuhörte.

„Der Courier war ein zuverſichtlicher Mann, er wechſelte hier Pferde. In Nymwegen iſt zwiſchen dem Kaiſer und dem Reiche der Frieden mit Ludwig XIV. abgeſchloſſen, definitiv abgeſchloſſen, ohne an Kurbrandenburg zu denken! Unſern allergnädigſten Herrn, der des Landes letzte Kraft angeſtrengt, um gegen den Reichsfeind, den Franzoſen zu fechten, laſſen unſre Alliirten im Stich. Das der Lohn für ſo viel Arbeit um das Reich, die Dankbarkeit für ſolche Treue am Kaiſerhofe, daß ſie ihn gleichſam der Gnade ſeines Feindes hinwerfen oder preisgeben.“

Daß die Kurfürſtin noch immer nicht antwortete, hielt der Landeshauptmann für Aufforderung fortzufahren:

„Unſre Lage iſt höchſt bedauernswerth, gnädigſte Frau, und gar nicht zu beſchreiben, denn wir ſtehen nun ohne Alliirte dem allmächtigen Könige von Frankreich und den Schweden zugleich gegenüber.“

„Ohne Alliirte!“ warf die Kurfürſtin, noch immer in Nachdenken verſenkt, hin. „Mich dünkt, wir haben immer ſehr viel Alliirte gehabt, und ſie haben uns immer nur ſehr wenig geholfen.“

„Es ſteht zwar noch zu uns der kriegeriſche Biſchof von Münſter und die Herzöge von Lauenburg —"

Ein ſpöttiſcher Blick der Fürſtin unterbrach ihn.

„Die uns allerdings auch nicht bleiben werden, wenn Seine Durchlaucht wirklich Front machen ſollten gegen die beiden Potentaten."

„Meint Ihr das, Alvensleben?"

„Ich wage nichts zu meinen, wo nur mein gnädigſter Herr und Kurfürſt zu beſchließen hat."

„Bleibt dabei, lieber Herr," unterbrach ihn die Fürſtin raſch. „Ihr geht am ſicherſten. Uebrigens wird mein erlauchter Gemahl nur das beſchließen und thun, was er für gut findet. Aber — was ſagtet Ihr vorhin?"

„Der Courier wird ihn in Berlin nicht treffen, wie ich von einem ſichern Herrn, der daher kommt, erfuhr?"

„Was der Kurfürſt ſchon weiß, braucht er nicht mehr zu erfahren. Aber wohin iſt er?"

„Das wußte auch am Hofe Niemand. Er war die letzten Tage äußerſt mißgeſtimmt —"

„Wie nannten das die Leute, die Ihr ſprachet?"

Der Landeshauptmann ſtockte: „Die Leute, die das nicht verſtehen, nannten es „ſchieberig."

„Ich verſtehe es," lächelte die Fürſtin. „Es iſt die Eigenſchaft großer Männer, wenn ſie von denen nicht verſtanden werden, die ihre Befehle ausrichten ſollen. Wallenſtein war oft ſchieberig, auch dem König Ludwig ſagt man es nach, wenn ſeine Diener Klötze ſind."

Die Fürſtin war alſo irritirt. Der Landeshauptmann wußte nicht, wohin er ſteuern ſollte. Er ſprach von den ſtrapazirenden Feldzügen und Reiſen des edlen Kriegsherrn, die denn doch nachwirkten, auch bei einer ſo felſenfeſten Geſundheit, deren ehedem Seine Durchlaucht ſich erfreut; daß demnächſt die Jahre auch ihr Recht forderten.

„Ihr meint, er wird alt, ſchwach, nicht wahr? Daß, was geſchehen ſoll, bald geſchehen müſſe, daß wir ſonſt eines unglücklichen Tages erwachen könnten mitten in einem ſo ſchönen Anlauf — und wir wüßten nicht wohin weiter, alle Arbeit wäre umſonſt geweſen —“

Der Landeshauptmann war erſchrocken; die Fürſtin hatte mehr Grund es zu ſein, als ſie mit einem Seufzer plötzlich inne hielt. Vielleicht dachte ſie, daß der Edelmann es als eine Kränkung betrachten könne, daß ſie ihren innerſten Gedanken Lauf ließ, als wäre er eine Null und nicht zugegen; denn ſie fuhr ſehr freundlich fort: „Alſo er iſt aus Berlin fortgeritten mit kleinem Gefolge, und Niemand weiß wohin? Das iſt ſeltſam. Er wollte ſich vielleicht nur Bewegung machen, die ſeinem Körper ſo noth thut. Vielleicht auf die Jagd nach Lehnin?“

„Man glaubte eher, daß er den alten Burgsdorf auf Blumberg beſuchen könne!“

„Den Burgsdorf? — Er will ihn nicht mehr mit Augen ſehn. Daß er auf dem Landtag damals gegen das ſtehende Heer ſprach, — das vergißt ihm Seine Durchlaucht nimmer. Burgdorfs große Meriten um Brandenburg, die ich am wenigſten ableugnen will, die ſind fortgewiſcht, alle, alle, ſpurlos, wie mit Schwamm von einer Tafel, ſeit jener dreiſten Rede. Der Kurfürſt liebt Landtagsreden nicht, wenn ſie nicht ein Wiederhall ſind ſeiner eignen Meinung. Glaubt es mir, Herr von Alvensleben, wenn der kurmärkiſche Adel nicht vermittelnde Perſonen ſucht, iſt es um ſeinen Einfluß geſchehen. Wenn man nur die Namen der Herren erwähnt, die damals gegen die kurfürſtliche Propoſition ſprachen, ſpitzen ſich ſeine Lippen, er preßt die Hand zuſammen und ich hörte ihn neulich ausrufen: ich will den Herren Junkern zeigen, was ein Fürſt ſoll und kann! Darum — darum — nun brauche ich Euch aufzuzählen, wer in den erſten Würden ſitzt, und — Ihr habt Feiertage? — Durch Trotz und Widerſtand richtet Ihr gegen dieſe Granitſäule nichts aus. Sucht Eure wahren Freunde, lieber Herr von Alvensleben, ſolche Mittelsperſonen, die Euch wohl wollen.“

„Und doch ſcheinen die trüben Nachrichten, die Tag für Tag, aus Wien, vom Rhein und aus Frankreich einliefen, Seine Durchlaucht umgeſtimmt zu haben. Man will Selbſtgeſpräche gehört haben, daß er ſich vorwarf, wenn man ſo ſagen darf, gegen ſeine alten Freunde zu ſtreng geweſen zu ſein, er ſähe ja wie die neuen Stich hielten.“

Die Fürſtin war aufmerkſamer geworden: „Darauf baut nicht, es ſind Nebelwölkchen, die vorüberſtreifen, ſchon verſchwunden, wenn er die Augen aufſchlägt.“

„Doch weiß man, daß er in den letzten Tagen mehrmals ſich erkundigte, wie es dem Hieronymus Rhode ergehe? Dieſer Socius Kalckſteins im Widerſtande gegen den kurfürſtlichen abſoluten Willen ſitzt ſchon lange als Staatsgefangener auf der Feſtung Peitz.“

„Und wird ſitzen bis er verkommt, wenn er nicht in ſich geht. Er ſoll abbitten, das will der Hohenzoller, und der Trotzkopf will nicht abbitten, weil er ſich im Recht glaubt. Darauf rechnet alſo nicht.“

„Und dennoch glauben Einige vom Hofgeſinde, daß er nach Peitz geritten. Bauern ſahen ihn auf dem Wege dahin. Was ſoll ihm die Beſichtigung der unbedeutenden Feſtung?“

Der Gegenſtand mußte die Aufmerkſamkeit der Fürſtin nicht feſſeln: „Und Pommern, ſagtet Ihr nicht, das ganze eroberte Pommern ſoll mein Herr den Schweden zurückgeben?“

„Wenn ein Theil von Hinterpommern uns gerettet wird, können wir von Glück ſagen.“

„Und Stettin?“

„Soll herausgegeben werden.“

„Das iſt ein Stich in's Herz für ihn, das überwindet er nimmer.“

Das war dem Landeshauptmann vollkommen verſtändlich, dagegen fuhr er verwundert zurück, als die Kurfürſtin plötzlich ſagte: „Dann muß ich die Kameke auch verlieren. Sie iſt aus Stettin. Ich kann es meinen Brandenburgern doch nicht anthun, daß ich eine Hofdame aus dem Auslande behalte! Ja, es thut mir leid, ſie muß fort.“

Sie mußte ſehr zerſtreut ſein, als ſie nach einer längeren Pauſe aufathmend den Landeshauptmann fixirte: „Nicht wahr, er darf nicht klein beigeben? Euer patriotiſches Herz ſträubt ſich dagegen. Pommern, die halbe Seeküſte, die er ſeinen Staaten ſchon einverleibt hat, Ihr duldet es nicht, daß man dieſes ſchöne Oſtſeereich zerreißt. Ihr Herren von Adel, Bürger, Bauern, Gelehrte, Ihr fühlt Alle mit ihm, ſeine Freuden und ſeine Hoffnungen ſind auch Eure, und Ihr fordert als ein Recht von Eurem Landesfürſten, daß er nein ſagt?"

„Gnädigſte Frau —"

„Seine Ehre iſt Eure Ehre."

„Unſer Land iſt klein —"

„Aber Euer Fürſt ein großer Mann. Wer beherrſcht die Geſchicke der Völker und Länder? Nicht die Maſſen, — die Geiſter ſind es. Die Maſſen ſind die lange Reihe Nullen, die ihren Werth nur durch die Ziffern bekommen, die voranſtehen. Es ſtehen Wenige voran in Europa, es ſind nur zwei, die wiſſen, was ſie wollen, vor denen die Staaten und Länder, die Regenten und ihre Völker wie eine Landkarte ausgebreitet liegen, das iſt der große König von Frankreich und der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Was hat mein Gemahl mit ſo kleiner Macht gethan, mit der er anfing! Und jetzt ein durch die Welt berühmter Feldherr und Sieger, zu dem die wilden Völkerſchaften mit Staunen aufblicken, zu dem der Tatarchan Geſandtſchaften ſchickte, ein Fürſt mit dreimal ſo großer Macht, jetzt ſoll er nachgeben, ſein heiliges Recht der Geburt, der Verträge, des Erbes, der Eroberung fahren laſſen, weil ſeine ſchwachen Bundesgenoſſen ſich vor der Entſcheidungsſchlacht mit einem Mächtigern fürchten. Er hat ſich nie gefürchtet vor einer Entſcheidung, wollt Ihr, daß er ſich jetzt fürchten ſoll?"

„Gnädigſte Frau — Kurbrandenburg und das große Frankreich! Unſer Heer, 4000 ſtehende Mann, haben die Stände damals bewilligt, kommt es hoch zählen wir 20—25,000, und der König von Frankreich ſtampſt hundert Tauſende aus dem Boden!

„Mit wie viel griff Friedrich Wilhelm den Schweden bei Fehrbellin an! War er nicht dreimal ſtärker an Zahl, an Stellung, ein Heer, was ſich ſatt gegeſſen, geſchlafen, getrunken, was noch nie beſiegt war! Unſre hatten wunde Füße, zerriſſen Schuhwerk, marode Pferde, vom Sturmmarſch vom Rhein bis zur Elbe, ſie hungerten und froren, junge Soldaten, aber weil mein Herr, der Kurfürſt, ſie führte, ſchlugen ſie das ſchwediſche Heer, nein, ſie ſchlugen dort am Rhin das allmächtige, Europa gebietende Schweden, und ausgeſtrichen ward es an dem Tage aus der Reihe der Staaten, welche Europa Geſetze geben. Was dem Sieger von Warſchau gegen die Schweden möglich war, iſt das unmöglich dem Sieger von Fehrbellin gegen die Franzoſen?"

„Wunder geſchehen nicht alle Tage, gnädigſte Fürſtin."

„Das ſind Wunder, die der Wille macht. Wenn Er will und ſein Volk! — Und ſollte mein Herr auch nicht wollen, ſo würdet Ihr ihn zwingen durch Euren Eifer, Eure Opferluſt. Es würde kein gewöhnlicher Krieg, das geb ich zu — auch der Schwedenkrieg war das nicht. Es wäre nöthig eine Anſtrengung faſt über Menſchenkraft, das geb ich auch zu. Opfer koſtete es jedem Stande, für die wir noch kein Maß, kein Beiſpiel haben, das gebe ich ebenfalls zu. Was gemünztes Geld iſt, müßte in den Opferſtock geworfen, was an Silber und Gold Jeder beſitzt, in die Münze getragen werden, das Heer verdoppelt und verdreifacht, thut es Noth, vervierfacht. Der Adel müßte ſeine Privilegien hergeben, ſeine Steuerfreiheit, ſeine freie Salzeinfuhr, ſeine Brau- und Brenngerechtigkeiten. Daſſelbe ſetze ich von den Städten, vom Lande voraus. Wenn Jeder, Bauer und Bürgersmann, die Waffen ergriffe, Gut und Blut einſetzte, wie dazumal bei Rathenow und Fehrbellin, o möglich wäre es, Herr von Alvensleben. Was iſt nicht möglich! Wenn wir Muth zeigen, wenn wir kühn drauf losgehen, würden wir auch wieder Bundesgenoſſen finden, audaces fortuna juvat! Wer nichts zu verlieren hat, ſchlöſſe ſich uns an, die ganze Sippſchaft der Abenteurer, die in allen Ländern der Friede brodlos gemacht hat. Das würde ein andres Heer, als des Wallenſteiners, unter einem Feldhauptmann wie mein Gemahl; es wogte, ein großer Strom vom Belt bis zur Adria, Alles mit ſich reißend, Alles verſchlingend. Freilich — ein europäiſcher Krieg würde es, umgeſtoßen würden alle Grenzen, Verhältniſſe und nichts, was feſt iſt, bliebe feſt. Was! — Erblaßt Ihr, Herr von Alvensleben?“

„Durchlaucht, es würde ein neuer dreißigjähriger Krieg, vor dem der allmächtige Gott uns bewahre. Ich wenigſtens —“

„Wer weiß! — Vielleicht! — Was thäte es, wenn er damit endete, daß der Kurhut Brandenburg ſich in eine deutſche Kaiſerkrone verwandelte! Der Thätige wirft in ſolchen Sturmperioden den Unthätigen, den Zaudernden, der Entſchloſſene den Unentſchloſſenen über Bord. Oder meint Ihr, daß der Habsburger, der ſo ſeinen treueſten Vaſallen und Freund geopfert hat, ſo ſeinen eiſernen Arm muthwillig von ſich löſte, dadurch an Anſehn und Macht gewonnen hat! Die deutſchen Fürſten und Stände werden wiſſen, wer ſie zu ſchützen weiß, und in der Noth nicht verläßt. O ich ſehe weiter. Frankreich wollen wir ja nicht erobern — Ludwig XIV. weiß auch, was Größe iſt, die großen Geiſter könnten ſich verſtändigen, über dem Pulverdampf und Völkergewühl ungeſehen die Hände reichen und ein Bund ſtände da, den die Welt noch nicht ſah — ſie beide regierten Europa.“

„Und was hätten wir davon?“

„Ihr! — Das iſt freilich eine andere Frage, lieber Herr von Alvensleben — daran habe ich wirklich nicht gedacht — möglich, ja wahrſcheinlich, daß in dem Falle der Kurfürſt ſeine Reſidenz anderswohin verlegte. Unſere guten Berliner Bürger würden verdrießliche Geſichter machen, und die Häuſer an Miethszins verlieren. Das iſt ſehr wahr.“

„Und der Adel — unſer kurmärkiſcher Adel, gnädigſte Frau, würde er den mitnehmen an den Kaiſerthron, da er uns ohnehin im eigenen Lande nicht zu brauchen glaubt, würden die Familien aus dem Reiche es dulden, ſelbſt wenn er es wollte! Sollen wir darum unſer Letztes, was wir aus der Sündfluth des Krieges gerettet, in einen neuen Strudel werfen, damit wir noch weniger heraus ziehen!“

„Gewinnen würden Eure Familien nicht, das iſt auch richtig; und für ſeine Familie ſorgen, iſt die erſte und nächſte Pflicht jedes Rechtſchaffenen. — Nein, nein, Ihr habt Recht,“ ſprach ſie nach einigem Nachſinnen, „was hättet Ihr von einer Vergrößerung des Reiches! Im beſten Falle einige Titel mehr und deſto mehr Plage —“

„Unſere alten Gerechtſame —“

„Von denen redet nicht zu oft und zu laut, ich bitte Euch inſtändig, lieber Alvensleben, um Eurer ſelbſt willen, darum. Dies Zollernblut verträgt ſich einmal nicht mit allen Rechten, es rollt und pulſt ſeine eignen Bahnen. Wäre erſt der unglückliche Karl Aemil ſeinem Vater gefolgt, Ihr hättet ſchlimmere Zeiten geſehen. Und mit den Oraniern iſt's wie mit den Hohenzollern. Mit ihrem Adlerblick haben ſie ein fernes Ziel im Auge, das unſeres kaum entdeckt. Was ſtörend zwiſchen liegt, Verhältniſſe, Rechte, Verträge, von ihrem hohen Standpunkte aus erſcheinen ſie ihnen ſo klein, nichts bedeutend. Auch in Holland ſtrebt der Erbſtatthalter nach der unbeſchränkten Königswürde. Die Kinder meiner in Gott ruhenden Vorgängerin, der hochſeligen Luiſe, können dies Blut nicht verleugnen — doch was ich rede! — die Holſteinerin ſpricht aus mir. Unſere Familie iſt ſo weit verzweigt, zerſplittert, daß wir uns unwillkürlich mehr dem deutſchen Adel zuzählen, als den Fürſtengeſchlechtern; wir theilen daher oft die Gefühle ſeiner Kränkungen und ſeiner Leiden. Kränkungen erdulden, lieber Alvensleben, iſt unſer aller Erbtheil, ſie verwinden unſere Aufgabe, hoffen, daß ſie dereinſt — ausgeglichen werden, die Speiſe, die uns Kraft giebt, ſie zu ertragen. — Wie hieß doch der Gelehrte, den Ihr ſo freundlich wart, mir vorzuſtellen?“

In dem Landeshauptmann kochte es ſchon lange; ſo runzelte die Stirn, ſo kniff er mit dem Daumen den Zeigefinger, und die

Antwort hätte der gnädigen Frau vielleicht nicht behagt. Darum verſchob er ſie auf gelegenere Zeit; ſie war ja im Reiſefieber und ſeine Fürſtin.

„Benedict Skytte,“ antwortete er kurz.

„Ein Mann, der ſich präſentiren kann. Ich will mich für ihn intereſſiren.“

„Seine Pläne —“

„Sind Pläne. Er iſt Euer Freund, das iſt genügende Bürgſchaft. Still — keinen Dank! der Kurfürſt, mein Gemahl, bedarf der Zerſtreuung, wenn die ſchreckliche Entſcheidung kommt. Was ihn erheitert, muß man fördern. Luſtige Plane, deſto beſſer, ſein Geiſt fliegt gern über Raum und Zeit. — Es waren ja noch andere Perſonen da, die mich gern zu ſprechen wünſchten.“

„Ihre Durchlaucht werden nach der erſchöpfenden Reiſe der Ruhe bedürfen.“

„Ihr habt Recht, Herr von Alvensleben. Gute Nacht! Ihr ſeid doch morgen mein Reiſegefährte.“

Die Kurfürſtin ging noch nicht zur Ruhe, vielmehr ſchienen ſehr ernſte und unruhige Gedanken ſie zu beſchäftigen. Bilder, wie jene im Wagen, gingen an ihr vorüber, nur war es ein waches Träumen, und ihre offenen Augen ſtarrten bald auf die Gegenſtände in der niedrigen Balkenſtube, bald in den Nachthimmel, wo verlorne Gewitterwolken noch immer hin und herzogen. Am fernen Horizonte wetterleuchtete es. Es war nicht das Ungewohnte des Aufenthaltes, was ſie drückte; ſie hatte nicht immer in Paläſten gelebt, auf ihren weiten Reiſen hatte ſie in ſchlechtern Hütten übernachtet. Vielleicht war es die drückende Luft, vielleicht die Stille, die endlich in dem überfüllten Hauſe eingetreten. Aber man war nur ſtill geworden, damit die hohe Frau Ruhe finden ſollte. Sie wußte es, und eben das mochte ſie bei ihr nicht einkehren laſſen, denn ſie glaubte überall ſich etwas regen und kniſtern zu hören.

Endlich war es ganz ſtill. Das monotone Concert des Holzwurms ward nur durch das Schnarchen aus allen Winkeln des Hauſes, lauter und ſchwächer, begleitet und unterbrochen. Sie öffnete die Stubenthür, welche nach der offenen Pfeilerhalle unter einem Erkervorbau führte, wie es die Bauart bei älteren Krughäuſern auch in der Mark iſt. Vielleicht wollte ſie Luft ſchöpfen, aber als beim Wetterleuchten eine männliche Geſtalt ſichtbar ward, die ſich an die Pfeiler lehnte, und ſie ihm einen Wink gab, ihr zu folgen, konnte man glauben, daß ſie nur um deßwillen hinausgetreten war. Den Mann, der über die mittleren Jahre hinaus, in unſcheinbare Reiſekleidung gehüllt war, haben wir noch nicht geſehen, vielleicht aber wäre uns ſeine Stimme bekannt, wenn wir annehmen, daß die Traumbilder, welche der Fürſtin vorhin im Wagen vorſchwebten, von wirklichen Erſcheinungen untermiſcht waren. Der Reiter, der im Gewitterſturm neben ihrer Karoſſe ſprengend, ihren Namen rief, war wohl derſelbe mit dem, welcher jetzt der Fürſtin folgte, aber ehrerbietig an der Schwelle ſtehen blieb. Sie winkte ihm, näher zu treten:

„Du haſt Fortſchritte in der Diplomatie gemacht, Matthias. Es hörten Dich viele, aber nur die, welche Dich verſtehen ſollte, verſtand Dich.“

„Hört mich auch hier nur, die mich verſtehen darf?“ ſchien er, ſich vorſichtig umſchauend, zu fragen.

„Du biſt nicht mehr in einer Gaunerkabache!“

Der Mann zuckte etwas die Achſeln: „Da lernt man mehr als in den Vorſälen der Paläſte. Ich habe es nicht zu verantworten.“

Die Fürſtin war agitirt: „Wo traf er Dich? — Wie ſah er aus? — Wen glaubteſt Du vor Dir zu haben? — Für wen gab er ſich aus? — Wie ſprach er?“

Das waren viele Fragen, und aus dem Munde einer Fürſtin, Nachts, unter ſo ſeltſamen Umſtänden, an einen Mann gerichtet, deſſen Kleidung, Haltung und wenn auch kluges, doch gemeines Geſicht, eine niedere Herkunft und Stellung im Leben verrieth, hätten ſie unter den Lebensbedingungen von heut befremdet. Aber es war auch eine andere Zeit, die der beginnenden Alleinherrſchaft und der Intriguen, beide geboren aus dem Sumpf und Chaos einer Barbarei, welche die geſellſchaftlichen Grenzen verrückt hatte. Der Abſolutismus ſollte und wollte der bürgerlichen Geſellſchaft Rettung und Ordnung bringen; er haſchte und griff, nachdem die Kette, welche die mittelalterliche Ordnung nothdürftig feſthielt, gelöſt, nach Mitteln und Organen umher, wie er ſie fand. Während der nach der Souveränetät ringende Fürſt aus dem Mittelſtande, aus der Gelehrtenwelt die Talente zu bedeutender Thätigkeit und Würden an ſich zog, verſchmähte er auch nicht die Vermittler, welche ihn mit den unterſten Volksklaſſen in Rapport brachten; zum ausgedehnten Intriguenſpiel Aller mit Allen war keine Perſon zu ſchlecht. Dies Intriguenſpiel ſtreifte auch in die Region der Verbrechen, und ſolcher Verbrechen, vor denen heut Jeder ſchaudert, der nicht abſolut zerfallen iſt mit dem Glauben an Gott und Gerechtigkeit. Dazumal hielten ſich Viele für religiös und gerecht und ſchauderten doch nicht. In der Geſchichte und Tradition ſteht glücklicherweiſe das brandenburgiſche Haus, wenn nicht ganz rein da, doch nur von leiſen Schatten angeſtreift, wo verhältnißmäßig über andere Häuſer und Höfe dichte Wolken, noch heut undurchdringlich, ſich lagern. Aber es iſt, in unſerm Sinne, eine furchtbare Anklage der Zeit, wenn Geſchichtſchreiber derſelben es als eine außerordentliche That des großen Kurfürſten preiſen, daß, als Jemand ihm anbot, den großen Turenne zu vergiften, Friedrich Wilhelm es von ſich wies und Turenne vor dem Meuchelmörder warnte!

Der Mann in den großen Reiterſtiefeln und dem braunen Wamms, über das er einen eben ſolchen, nur von Wind und Wetter zerfetzten Mantel ſchlang, machte eine Bewegung, die man für ein vornehmes Achſelzucken nehmen konnte, wenn überhaupt etwas Vornehmes an ihm geweſen wäre. Es war mehr die Dreiſtigkeit eines alten Dieners, der weiß, wie viel das, was er für ſeine Herrſchaft geleiſtet, an Stock und Zinſen werth iſt. Die Fragen ſchienen ihn beleidigt zu haben:

„Man kennt mich da, wie man mich hier kennt, nämlich wer mich kennt. Beim Herrn Geheimrath Meinders war es nicht, aber dort traf mich Einer, der mich anderswohin beſtellte. Ich kenne auch die, denen ich trauen darf. Dort traf ich den, der mich im Geheim ſprechen wollte —"

„War er es ſelbſt?" fragte die Fürſtin ſchüchtern.

Der Mann ſchüttelte den Kopf: „Nein Er nicht ſelbſt. Auch nicht Louvois, Colbert, auch Pompone nicht; aber einer von den Herren, die immer in ſeiner Nähe ſtecken. Es iſt mehr auf die zu geben, als auf die Miniſter. Unter den langen Perrücken ſieht im Halbdunkeln Einer wie der Andere aus?"

„Und wie ſprach er?"

„Dreiſt weg in des Königs Namen. Er nannte Seine Durchlaucht einen großen Feldherrn und Fürſten, den auch ſein Herr bewundre. Aber ſein Eigenſinn ſei noch größer als er ſelbſt. Den könne nur Eine überwinden, eine kluge Frau, die ihn liebt und die er liebt. Und wenn ſie ihren Gemahl liebte und ihr Land, könnte ſie nur handeln, als er verlangt. Dann ein weites und breites Warum? Darauf kommt es nicht an."

„Brandenburg wäre ruinirt, wer wird den Krieg aufnehmen," ſprach Dorothe vor ſich hin.

„Wenn meine gnädige Frau will, die Gründe werden die Franzoſen ſchon machen. Das geht wie eine Mühle bei friſchem Wind."

„Und —?"

„Und Einmal hunderttauſend Kronenthaler will er meiner Durchlauchtigſten Kurfürſtin zu Füßen legen, als Cadeau, oder Verehrung, ſobald der Friede von Seiner Durchlaucht unterzeichnet iſt."

„Franzöſiſches Geld!" ſprach Dorothe den Kopf im Arme ſchüttelnd.

„Aber in guten Hamburger Wechſeln," ſetzte der Mann hinzu, mit einem Blick, der bedeuten konnte: Wozu die Komödie!

Es trat eine Pauſe ein, ihre Augen begegneten ſich nicht, aber es waren nicht die des Mannes, welche die der Fürſtin vermieden. Er ſetzte dann hinzu:

„Die Wechſel ſah ich fertig und acceptirt in der Brieftaſche. Nur der Name deſſen, der für Ihre Durchlaucht empfangen ſoll, war ausgelaſſen.“

„Ich traue Dir, Mathes Horeck,“ ſagte ſie, ihn fixirend. „Du biſt an uns gekettet; aber Du konnteſt Dich täuſchen laſſen. Ohne alle Beglaubigung —“

„Sendet man in ſo wichtigen Dingen keinen Boten,“ fiel er ein und zog aus der Bruſttaſche ein kleines Käſtchen in Corduan. Wenn ich auf Zweifel ſtieße, ſollte ich der hohen Frau dies zu meiner Beglaubigung überreichen.“

Sie zog zu ihrem Erſtaunen aus dem Etui zwei koſtbare Schmuckgegenſtände, ein Bruſtſtück von Topas in Diamanten gefaßt, und ein Paar Brillanten, lange Ohrgehänge. Wie flimmerten ſie gegen das Talglicht auf dem Tiſche gehalten.

Die Kurfürſtin zählte, unbemerkt glaubte ſie, in den Fingern die Steine.

„Durchlaucht,“ ſagte er, „werden das Zeichen Cardillac drauf finden. Der berühmte Juwelier arbeitet nur noch für den König ſelbſt.“

Die Kurfürſtin ſah nicht nach dem Zeichen, ſie legte den Schmuck wie gleichgültig auf den Tiſch; dann ſah ſie nach einer Weile den Boten ſcharf an:

„Du warſt Sein Kundſchafter, Du haſt für ihn ein gut Stück Deines Lebens, Deines beſſern Lebens, redlich geſpürt, zugetragen und hinterbracht. Das mochten ſie in Paris wiſſen, weil ſie dort Alles wiſſen. Sie mochten Dir darum anvertrauen, was ſie vor Meinders, unſerem Geſandten nicht auszuſprechen wagten. Wie aber kamen ſie dazu, in Deine Hand etwas zu legen, Dir, dem Aug und Ohr ſeines Herrn, eine geheime Botſchaft zu übertragen, die nicht für Deinen Herrn iſt? Oder ſollſt Du, was Du heut mir geſagt, morgen dem Kurfürſten wiederholen?“

Mathes Horeck ſchwieg.

„Du warſt Deines Herrn treuer Diener, ich bin ein Theil Deines Herrn, darum warſt Du auch meiner. Jetzt theilen ſich — es kann ſein, daß die Theile an einem Punkte ſich trennen. Wie kamſt Du dazu, eine Botſchaft zu übernehmen, von der Leute ſagen könnten, ſie ſei gegen das Intereſſe Deines Herrn? Spielſt Du ein Doppelſpiel, wie! — oder biſt Du Sein Spion, der mich prüfen ſoll?"

Sie war aufgeſprungen und ihre Kohlenaugen bohrten auf ihm. Er ertrug den Blick:

„Durchlaucht! Man verdient doch gern ein Botenlohn neben ſeinem Dienſt. Es war den Feldjägern nimmer unterſagt; aber Mathes Horeck verwechſelt nie Botſchaften und ſpielt nimmermehr Doppelſpiel."

„Du kennſt ſeinen Jähzorn. Was vermochte Dich, dieſer Gefahr Dich auszuſetzen? Unglückſeliger, wenn er —"

Er ſenkte den Blick, er änderte die Stimme in eine weiche unterdrückte: „Durchlauchtige Frau, ich that's eben, weil ich meine, daß Friede dem Lande noth thut, weil ich meine, daß Kriegsruhm ſo viel da iſt in Brandenburg, um die Zeughäuſer bis an's Dach vollzuſtopfen — weil —"

„Ei Du denkſt viel, Mathes."

„Lieber möcht ich handeln, gnädige Frau. Wer ſo viel ſchlechte Werke und Jahre hinter ſich hat, und nur noch wenig vor ſich, den drängt's doch, daß er, was an ihm, durch gute Werke die ſchlechten wieder gut mache."

„Hüte Dich vor den Lutheranern, Calviniſt! Noch mehr weil?"

„Weil, durchlauchtige Fürſtin, der Mathes Horeck zuweilen ein alter Narr iſt, der ſich in Dinge miſcht, davon er nichts verſteht. Gott ſei gelobt und geprieſen, daß, was er als ein Bub mit Kreide an die Wand kritzelt, der geſtrenge Schulmeiſter mit dem Schwamm wieder auslöſchen mag. Und dann ſieht Keiner, was der Narr geſchrieben."

Zehntes Kapitel.

— fuhr um's Morgenroth Empor aus ſchweren Träumen.

Die Fürſtin hatte ſich angekleidet auf's Bett geworfen, aber der Schlaf, deſſen ſie bedurfte, fand ſich erſt ſpät ein. Es war kein ruhiger. Wie das Gewitter draußen ſich nicht entladen können, ſondern immer wieder und wieder kam, kehrten auch die Traumbilder von vorhin, nur in verſchobener, fratzenhafter Geſtalt zurück. Es war ihr Sohn Philipp, der um ſie gaukelte, aber es war auch der Kurprinz, und die Krone ſchwebte wieder an einem Faden von der Decke, aber es waren Marionettenpuppen, die der Junker von Stockfiſch dann und wann, zur Abwechſelung mit ſeinen dramatiſchen Actionen, und zum großen Ergötzen der Zuſchauer ſpringen ließ, bald gereckt bis an die Decke, bald zu Zwerggeſtalten verſchrumpfend. Dann ſchien es ihr ein Mädchen zu ſein. Es ward eine italeniſche Maskerade, ein Bergamasker Tanz. Einer führte das Mädchen, das ihr Sohn war, an einem Halsbande, wie die Bären zum Tanzen. Sie wollte nicht tanzen; er ſchlug, ſie ſchrie, er ſchlug ſtärker, ſie ſchrie noch lauter, er zog von der Seite und wollte ſie niederſtoßen. Da riß der Vorhang, die grell rothe Morgenſonne entflammte, durch Thür und Fenſter ſchießend, die Stube;

ſie weckte die Schläfer im Hauſe und die Kurfürſtin ſtand vor der Thür. Alles das Werk eines Momentes.

Der Vorhang, der den Tag von der Nacht getrennt, riß nicht allein durch die blutroth aufſchießende Sonne, durch die Luft brach auch ein feiner, ſilberheller, aber ſo entſetzlicher Schrei, als ihn die Todesangſt nur aus einer Menſchenbruſt ſtoßen kann:

„Hülfe! Um Gottes Willen! Hülfe!“

Bald waren Alle, welche im wendiſchen Krug genächtet, an den Fenſtern oder ſchon vor der Thür, Zeugen des ſeltſamen Auftrittes, den Niemand ſich zuerſt zu erklären wußte, am wenigſten die, welche die Hauptperſonen waren. Daß verfallene Baulichkeiten an den Krug grenzten, mochten die ſpäten Gäſte vielleicht beim Wetterleuchten geſehen, aber nicht vermuthet haben, daß auch dort unfreiwillige Gäſte eingekehrt ſeien; ſonſt würden die Trabanten der Fürſtin wohl an die Säuberung des Gemäuers gegangen ſein. Noch weniger aber argwohnten die, welche in der Ruine eine Zuflucht gegen das Wetter geſucht, daß ſie nicht in der Wildniß, ſondern dicht an einem bewohnten und ſo beſuchten Orte übernachtet hatten.

Geſtürzt oder geſprungen war aus einer Oeffnung der zerbrochenen Mauer das junge Mädchen; aber ebenſo ſchnell hinter ihr her der Mordknecht, den wir auch kennen. Er ſah vermuthlich nicht, vor der Sonne geblendet, die gebietende Frau, welche ihm das Halt entgegenrief. Das Mädchen aber hatte im Inſtinkt das rechte Aſyl gefunden, ſie lag der Fürſtin zu Füßen und faßte deren Knie. Sah er die hohe Frau noch nicht, ſo hörte er ſie: „Mörder! Den Stahl gegen Deine Kurfürſtin!“

Ob er zurückſchreckte, freiwillig das Mädchen los und die Klinge ſinken ließ, ob ein Anderer ihm ſchon in den Arm gefallen war, wer entſann ſich nachher deſſen, als der wilde Mann ſchon unterfaßt, der Pallaſch ihm aus der Hand entwunden, er zu Boden geriſſen war! Das Mädchen aber zitterte noch wie Espenlaub und umklammerte nur feſter ihre Retterin: „Er bringt mich doch um!“

„Was will er Dir? Wer iſt's mein Kind?“ ſprach die Fürſtin, die vergebens ihre Hand ihr reichte, um ſich von dem krampfhaften, ſie umſchnürenden Druck des Landmädchens loszumachen.

„Er iſt's!“ ſchrie das Mädchen, nachdem ſie noch einen Blick zurückgeworfen.

„Wer biſt Du? Wie heißt Du?“ hatte die Fürſtin zwei Mal gefragt.

„Ich bin die Dorothe,“ ſtammelte ſie mit Anſtrengung heraus, während das Weiße ihres Auges vom Gegenſtande ihrer Furcht noch magnetiſch gefeſſelt ſchien.

„Und wer iſt der,“ hatte die Kurfürſtin darauf gefragt, ohne eine andere Antwort zu empfangen als das krampfhafte Zittern der Kleinen. Der kurfürſtliche Stallmeiſter aber hatte gemeint, man ſolle die Beiden drinnen im Hauſe ins Gebet und Verhör nehmen:

„Was ſoll unſre durchlauchtigſte Frau das Geplärr der Strolche länger mit anhören?“

Aber die Kurfürſtin wollte es anhören: „Es iſt ja meine Namensſchweſter. Sprich, Mädchen, beſinne Dich!“

Es koſtete etwas, bis ſie zu Athem kam: „Das Haus brannte — die Mühlenräder klapperten — da brachen die wilden Männer ein — ſie ſchlugen Alles todt — o das war ein Röcheln und Blut — In der Wiege, die war umgeſtürzt, das war mein Bruder. Mich riß er an den Haaren aus dem Bett. Ich zappelte, und er — ja er hat gelacht. Du Krabbe, ſoll ich Dich an die Wand ſchleudern! Das rief er, o und lachte. Er iſt's, ſo gewiß, er iſt's. — Dann — dann — kam ein Anderer, der riß mich von ihm — und dann und dann — das weiß ich wahrhaftig nicht mehr, gnädigſte Herrſchaften, es krachte, aber wir waren ſchon die Treppe runter. Und dann war alles Dampf, und dann, ich weiß nichts mehr. Aber das iſt er.“

Man gaffte ſie und umſchichtig den Mann an, und wußte nicht recht, wer träume. Der unterſetzte Kerl konnte das friſch aufgewachſene Mädchen nicht beim Schopf gehoben haben, wenn auch ihr

Anzug nicht der Angabe widerſprochen hätte, daß ſie aus einem Bette aufgeriſſen ſei.

Dem Glauben, der von Anfang an da war, daß man es mit einer Landſtreicherin zu thun habe, die vor der Herrſchaft eine Komödie aufführen wolle, widerſprach die Haltung des Mannes. Stumm und ſtarr ſchielte er auf die Dirne, als ſähe er ein Wunder.

Die Fürſtin hatte ein ſcharfes Auge: „Mein Kind, beruhige Dich. Ich bin Deine Landesmutter, vor jeder Gefahr biſt Du in meiner Gegenwart geſchützt. Nur beſinne Dich recht, Du haſt Verworrenes geſprochen. Hier iſt kein brennend Haus, nur Gottes helle Sonne, die über Gerechte und Ungerechte ſcheint. — „Was hat er Dir anthun wollen?“

Das Mädchen hielt beide Hände vor's Geſicht: „Weiß ich's denn! Gnädigſte Frau Landesmutter, als wie ich mich auch beſinnen thue, ich kann's doch nicht anders, es brennt mir in der Seele — ich weiß, er iſt's.“

„Seltſam!“ ſagte die Fürſtin, und wandte ſich zu ihrem Gefolge. „Klingt's auch wie Thorheit, was widerſpricht er nicht, da ſie ihn anklagt?“

Ob Caſtricius auch von dem Tranke genippt hatte, den der Wunderdoktor ihm mitgegeben? Oder hatte ihn ein unſichtbarer Blitz getroffen! So ſtand er da, den Mund halb offen; die Augen aufgeriſſen, wenn das Mädchen ſprach, und wenn ſie zu ihm umblickte, ſenkte er ſie. Faſt dummen Blickes ſtammelte er: „Gnade mir Gott, allergnädigſte Frau Kurfürſtin, wenn das Mädel Recht hat, aber wer kann das wiſſen!“

Es war inzwiſchen eine Mittelsperſon hinzugetreten, der Landeshauptmann, der ein Verhör auf ſeine Art anſtellte, welches den Vorzug vor dem bisherigen hatte, daß Herr von Alvensleben, der ſehr gut geſchlafen, nichts von Traumzuſtänden wußte. Er ging mit ſcharfen, draſtiſchen Fragen: Wie heißt Du? Wer biſt Du? Wo kommſt Du her? Wovon lebſt Du? Wo haſt Du Dich in der Nacht umgetrieben? Wo warſt Du zuletzt im Quartier? dem Gefangenen zu Leibe. Der Beſcheid, welchen der Mann gab, genügte einem Richter jener Tage, ihn für mehr als verdächtig zu halten, wenn auch aus den Antworten das nicht hervorging, was man heut zu Tage für das erſte Erforderniß hält, um einen Criminal-Prozeß anzufangen, nämlich der Thatbeſtand eines Verbrechens. Dafür fand man hinter dem verfallenen Gemäuer das, was als corpus delicti gelten konnte, des Landsknechts Reitpferd, die Decken und die verfänglichen Stricke.

Der Herr von Alvensleben aber war ein praktiſcher Mann, der, wenn er Gericht abhielt, nicht viel auf's Protokolliren gab. Auf einen Wink für ſeine Leute ging er mit dem Gefangenen etwas abwärts, wo die Kurfürſtin ihn, und ſeine Art, Gericht abzuhalten, nicht ſehen konnte, was er übrigens kaum nöthig gehabt, denn die hohe Frau hatte ſich ſelbſt ſchon mit dem Mädchen unter die Laube oder in die Stube zurückgezogen, um in ihrer Art auch ein Verhör abzuhalten.

Caſtricius ließ mit ſich geſchehen, was er nicht ändern konnte; er dankte das ſeiner Logik. Er muß dämlich ſein! meinten die Trabanten, daß er nicht ausſchlug, als ſie das Wamms ihm auszogen und den Hoſenbund lüfteten. Auch als ſie ihn mit den Armen um eine Ulme ſchnürten, ſchrie er nicht, ſondern ſtarrte wie ein Dummer vor ſich hin. Nur als ſie drei friſch geſchnittene Haſelſtöcke brachten, baumdick und wuchtig, wurden die Füße unter ihm unruhig.

„Du grauköpfiger Schuft!" ſprach der Landeshauptmann, „nun ſollen ſie Deinem Gedächtniß zu Hülfe kommen. Alſo beſinne Dich, bis ich zwölf gezählt: Wer Dein Herr iſt? Wo er ſteckt? Wer das Mädchen iſt? Wo Du ſie aufgriffſt? Was Du mit ihr vorgenommen? Wo Du ſie hinſchaffen ſollteſt? — Weißt Du das nicht am Schnürchen herzuſagen, ſo laß ich die Haſelſtöcke zwölf Minuten auf Dich regnen." —

Bis ſieben hatte der Landeshauptmann gezählt und die Haſelruthen pfiffen und ziſchten durch die Luft, wie vor Luſt, als aus der Bruſt des Sünders ein Ton zwiſchen Grunzen und Stöhnen aufſtieg. Es war ſein Ehrgefühl, meinte er. War er nicht einſt Wachtmeiſter unter Piccolomini geweſen? War er auch wieder deſertirt, einen Wachtmeiſter ließ man doch nicht, wo gute Ordnung iſt, ohne weiteres auspeitſchen! Es war vielleicht noch etwas Anderes. Er fühlte, daß ſein Amulet, als ſie ihn banden, ſich von der Herzgrube verrückt hatte. War es auch echt, er konnte darauf einen Eid ablegen, — der große Zeh von einem Kinde, das in Blutſchande ein Vater mit ſeiner Tochter erzeugt, und war abgeſchnitten unter Rad und Galgen, darauf der Vater geflochten und die Tochter gehangen, und das Kind war nachher zu Staub und Aſche verbrannt worden — ſo hatte der Zeh ſich doch verſchoben, und nur, wenn er auf der Herzgrube ruhte, ſchwieg das Herz. Es ſchwieg nun nicht, es hämmerte etwas, und als der Herr von Alvensleben gerade neun zählte, wandte er den Kopf um, ſo weit das ging: „Ich wills bekennen, gnädiger Herr!“

Die Knechte beeilten ſich gerade nicht, ihn auf den Befehl wieder loszubinden. Sie mußten ihn aber ſchon vorhin ſo ſtark geſtoßen und geſchnürt haben, oder war's Uebermüdung und Angſt, daß er ſchlotterte und zuſammenſank, als kniete er vor dem geſtrengen Richter.

„Das iſt Dein Platz! Mach's kurz, damit wir's auch kurz machen können.“

„Nun ja, 's iſt ſo geſtrenger Herr!“ ſtieß er die Worte vor, als wollten ſie nicht aus der Kehle. „Ob's das Mädel iſt — wer kann das beſchwören! Aber die Nacht vorher träumt ich's — und dann kam die Beſcheerung. — Ihr mögt mich judiciren und hängen, wenn Ihr wollt. Zeugen habt Ihr nicht, man judicirt aber auch ohne Zeugen, wenn man Einen abſolut judiciren will. Aber was habt Ihr davon? Ich könnte ſagen, daß ich ſie ſalvirt. Das iſt aber nicht ſo, das war ein Anderer. Nun lebt ſie. Für wen's gut, für den iſt's gut; und für wen's nicht gut iſt, was geht's mich an! Die dabei waren, als die Mühle brannte, hat alle der Teufel geholt; die nicht dabei waren, die ſind auch in der Grube. Alſo was frommt's!

Ihr könnt mich todtſchlagen laſſen, aber keinen Namen kann ich nicht ſagen, wer's angeſtiftet hat, denn darum muß ſich Einer nicht kümmern, wenn er nur bezahlt wird.“

Der Landeshauptmann ſchien anfangs geneigt, den Knechten, was er zur Continuation nannte, zu winken, im Verfolg aber war er aufmerkſamer geworden:

„Von welcher Mühle ſprichſt Du?“

„Die vom Rabenanger über der Noſſe. Meinethalben hätten ja die Müllersleute auch leben können bis am jüngſten Tage.“

Der Hauptmann ging einige Schritte im Nachdenken auf und ab. Dann ſtellte er ſich vor ihn hin und ſah ihm ſcharf in's Geſicht: „Warſt Du wirklich Spießgeſell bei der alten Geſchichte, ſo wird's Andern ein anderes Mal gefällig ſein, Dich danach zu fragen. Willſt Du uns itzo nur die Witterung kreuzen, ſo werden wir Dich auf die Fährte zurückführen. Noch fünf Minuten geb ich Dir Zeit. In weß Ordre und zu was Zweck haſt Du die Bauerdirne geraubt und hergeſchleppt? Nach den fünf Minuten folgen zwanzig und ob Du ſie bis Ende zählſt, weiß Gott im Himmel allein.“

Caſtricius ſchwieg: „Das kann ich nicht ſagen — das ſag' ich nicht, Herr — laßt mich auf die Leiter ſpannen, ich ſchweige.“

Vorläufig an den Baum!“

„Herr Landeshauptmann, meine Todesſtunde iſt noch nicht fällig, das weiß ich auch. Laßt mich nicht binden, mich nicht auf's Blut peitſchen, das Blut könnte über Euch kommen; Ihr kennt nicht den, den ich kenne, der Alles weiß, der —“

„An den Baum!“ rief Herr von Alvensleben und wandte ihm den Rücken.

„Herr! Laßt mich lieber gleich — bin doch ein alter Soldat.“

Sie hörten ihn nicht. Vielleicht hatte der unſichtbare Furchtbare ihn gehört und ſein ſich erbarmt. Als die Stricke ihm ſchon um den Leib ſchlugen, ließ die Kurfürſtin den Landeshauptmann rufen, dringend. Sie wollte aufbrechen.

Wenn die Kurfürſtin Eile befahl, war es nicht gut zögern.

Sie zürnte ſelten, ſie zeigte wohl ſogar ein freundlich Geſicht gegen die, welche ihren Geboten nicht ſogleich nachkamen, aber ſie vergaß es nicht. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, dachten die Knechte, wahrſcheinlich auch Herr von Alvensleben. Ein Stoß mit dem Hellebardenſchaft ſagte dem Landsknecht, dem man die Hände auf den Rücken geſchnürt, wohin er zu gehen habe.

In der Kammerfrauen Kutſche, die über Nacht nachgekommen war, wollte die Kurfürſtin weiter fahren. In ihre Glascaroſſe, die man nothdürftig geflickt und darum langſamer fahren mußte, ſollten die Kammerfrauen. Die liebe Kameke, meinte die Fürſtin, auch, weil ſie doch das ſchnelle Fahren in ihrem Zuſtande nicht vertrüge. Die Kameke ſchien anderer Meinung; ſie war allerdings vom Glas zerkratzt, und ſah mit den naſſen Tüchern nicht hübſch aus, aber das Fahren war in der zerbrochenen Karoſſe wenigſtens nicht weniger anſtrengend, als in der alten Kaleſche.

„Wen aber wollen Ihro Gnaden zu Dero Soulagement mit ſich nehmen?"

„Das Kind, dachte ich, ich meine die Dirne, die wir von dem Kerl losgemacht."

Der Landeshauptmann that einen verwunderten Blick, den wohl Alle theilen mußten, denn Dorothe fand ſich veranlaßt, ein Wort gleichſam der Rechtfertigung zu ſagen.

„Das Mädchen iſt anſtellig und nicht ohne Witz. Sie kann mir zu Füßen ſitzen und die Zeit verplaudern. Es iſt ein armes Waiſenkind."

An den Geſchirren fehlte noch etwas. Die Fürſtin promenirte mit dem Landeshauptmann im Birkenwäldchen. Sie fragte, was er von Träumen halte? Sie glaubte von dem Mädchen geträumt zu haben, und da ſei es, wie vom Himmel geſchneit, ihr zu Füßen gefallen.

„Durchlaucht möchten vielleicht die Frau Rockſtroh in Berlin zu ſich kommen laſſen, als welche aus dem Kaffeegrunde in curioſer

Weiſe derlei deutet. Zwei meiner Tanten waren davon ganz attrapirt.“

„Ich meine, es giebt Traumgeſichter, wo man den Kaffeegrund nicht braucht, ein klares Auge ſcheint auch in die verborgenſten Dinge. Es iſt etwas Seltſames in dieſem Mädchen, fuhr ſie nach einer Pauſe fort. Giebt's nicht Momente im Leben, wo es wie ein Riß durch die Seele fährt, und wir ſehen Dinge, die ſchon längſt vordem geſchehen ſind. Gelehrte Herren haben mich verſichert, daß ſchon der griechiſche Philoſoph Plato davon gewußt hat. Was das Mädchen erzählt hat, war eine Viſion aus ihrem Kinderleben, es war plötzlich wie in einem Spiegel, der lang verhüllt geblieben, und von dem nun eine Hand den Schleier fortzog, vor ſie aufgeſtiegen. Zweifelt Ihr an ſolche Blitze, ſo plötzlich in das Dunkel unſerer Seele leuchten, dann ſtraft Ihr die Erfahrung vieler berühmter Menſchen, ja die heilige Schrift ſelbſt Lügen. Sie wußte es nicht, ſie weiß es nun mit einem Mal, daß ſie als kleines Kind aus dem brennenden Hauſe ihrer Eltern fortgetragen worden. Als ich ſie mit Sanftmuth ausfragte, leckte eine Erinnerung die andere vor. Sie iſt in einer Mühle geboren, Nachts brachen Raubmörder ein, ſie ſchlugen Alles todt. Sie ſelbſt ward gerettet. Dann ward ſie bei einem Landpfarrer erzogen. Dazwiſchen liegen dunkele Nebel.“

Der Herr von Alvensleben war, wie geſagt, kein Träumer und hielt auch vom Hellſehen nichts, aber er ward nachdenklich, als er ſich der Ausſage des Landsknechtes erinnerte. Zugleich entſann er ſich, daß ihm daſſelbe Mädchen ja ſchon geſtern auf der Landſtraße begegnet.

„Befiehlt meine gnädigſte Fürſtin, daß ich den Kerl darüber torquiren laſſe?“

Sie ſchien unſchlüſſig: „Nichts Vergeſſenes aus der Erde kratzen! Das giebt immer Nahrung für böſe Zungen. Sie reden ohnedies genug. Beſſer, Ihr laßt ihn gleich judiciren, ganz wie's Euch gut dünkt, ohne Eure Fürſtin damit zu behelligen. Zudem weiß man nicht, ob nicht angeſehene Perſonen in Incommodität verſetzt werden. Man muß vermeiden, was Aufhebens geben kann.“

Der Landeshauptmann verneigte ſich, es ſtand indeß noch ein Aber auf ſeinem Geſicht. Die Fürſtin duldete nicht Gedankenſtriche auf den Geſichtern ihrer Untergebenen. Er berichtete von dem geſtrigen Abenteuer, ſo viel er von einer ihm bis da ſehr gleichgültigen Begebenheit ſich entſann.

„Und?“ ſchloß Dorothe.

„Ich meine, man betrachtet ſie demnach als eine Landſtreicherin, dann wird Niemand davon incommodirt, alles Aufhebens iſt man überhoben.“

Der Landeshauptmann hatte falſch geſchloſſen.

„Ich meine, mein Herr von Alvensleben, daß, wenn ſeine Kurfürſtin einer Meinung iſt, ein getreuer Vaſall, wenn er in ſeinem Verſtande eine andere formirt, ſich in deren Gegenwart wenigſtens beſcheiden ſollte. Der Himmel hat dies Kind mir zugeführt. Ich war berufen, ihr das Leben oder die Ehre zu retten. Ich bedarf und liebe Geſchöpfe, die mir zu Dank verpflichtet ſind, in dieſer Welt voll Undankbarkeit. Ich nehme das Mädchen in meinen beſondern Schutz. Merkt Euch das, Herr von Alvensleben, und laßt es wiſſen, wen es angeht.“

Die vom Gefolge der Kurfürſtin mußten es nicht gewußt haben, denn bei ihrer Rückkehr ſtand ein Kreis um den Wagen, der ſich allerhand Kurzweil mit dem Bauermädchen erlaubte. Die geringere Dienerſchaft begriff nämlich noch weit weniger als der Landeshauptmann, wie ſie zu der Ehre komme. Gröbere Späße, wie: die Frau Kurfürſtin nehme ſie in ihrer Kutſche nur als Fußſchemel mit, da der vorige, der ein Flötenkaſten geweſen, zerbrochen ſei, und wenn die Fürſtin auftrete, müſſe ſie Töne von ſich geben, wie Vögel, Maus oder Katze, dieſen und ähnliche Späße, wußte ſie für das zu nehmen, was ſie waren, und durch kurze Antworten die Necker wieder zu kappen, wobei ſie die Lacher auf ihrer Seite hatte. Es ging aber über den

Spaß, als ein ernſthafter Kammerlakai ſie fragte: ob ſie ſich auch vor dem Schwarzen nicht fürchte, wer in fürſtliche Dienſte trete, müſſe auch mit den Teufeln gute Kameradſchaft halten, ſo Ihro Gnaden in Dienſt genommen. Der Schwarze, ein kleiner Guineaneger, mit Troddeln und Treſſen abſcheulich behangen, während von ſeiner rothen Kappe rothe Federn nickten, ſtand mit einem Salto über die Schultern der Andern vor ihr, im Munde eine Tabakspfeiſe. Das Mädchen hatte nie einen Mohren und nie Tabak rauchen geſehen. Aber von Herrn Pioſander hatte ſie, auf der Kanzel und zu Haus, gehört, daß das Regiment des Fürſten oft nichts anderes ſei, als das Regiment des Satans, und daß der leibhaftige Teufel in ihrem Solde ſtehe. Da ſchlug ihr Herz doch etwas und ſie wich einen Schritt zurück, als der kecke Negerburſch ihr ſeine Pfeiſe aufdringen wollte. Sie faßte aber doch Muth, nicht zu fliehen, ſondern gab in ihrem Entſetzen die Antwort, die wir Alle kennen: „Gnädigſter Herr Teufel, ich freſſe kein Feuer." In dem allgemeinen Gelächter, wo ſie am Ende mitlachen mußte, wird ſie wohl zur Ueberzeugung gekommen ſein, daß der ſchwarze Lakai nicht der Teufel ſei, den Herr Pioſander gemeint. Aber die Pfeiſe hielt ſie, ſie wußte nicht wie in der Hand, und nun hieß es, wie aus einem Munde: „Du mußt das Feuer ſchlucken, oder Du verbrennſt!" Das konnte doch möglich ſein. Aber als ſie die Pfeiſe fortſchleudern wollte, riefen ſie einſtimmig: „Dann ſchlägt die Flamme zurück, und Du loderſt am ganzen Leibe." Was machen! Da rief noch eine freundliche Stimme: „Gieb ſie 'nem Andern; das Feuer darf nie ausgehen." Alle aber wichen mit Bocksſprüngen zurück, als brenne ſie ſchon das hölliſche Feuer. Nur Einer nicht, der gerade gemächlich aus dem Hauſe trat, Herr Magiſter Benedict Skytte. Fuhr der Schalkteufel in das Mädchen, als ſie dem Gelehrten die Pfeiſe in die Hand drückte: „Schmeck Er wie das Feuer brennt!"

Wer gemeint, daß der Gelehrte, ängſtlich wie ſie, das gefährliche Inſtrument anfaſſen werde, irrt. Er war mit dem Feuer, welches der Teufel frißt, in Holland wohl vertraut geworden, und rauchte lächelnd die Pfeife, während die Kurfürſtin, auch mit einem wohlgefälligen Lächeln an ihm vorüberging, und in den Wagen ſtieg. Die Lakaien wollten das Bauernmädchen hinausheben, aber ſie war mit zwei Sätzen hineingeſprungen, und hatte ihren halb knieenden Sitz zu Füßen der Fürſtin eingenommen. Wir ſagen voraus, daß ſie da nicht immer hucken blieb, ſondern im Verlauf der Tagesfahrt von der Kurfürſtin auf die Kutſchenbank neben ſich, wenn auch auf der äußerſten knappen Ecke, erhoben ward.

Herr Skytte ſah, die Pfeife noch wohlgefällig im Munde, der fortrollenden Kaleſche nach. Auch er hatte auf dem Heuboden vortrefflich geſchlafen, auch er geträumt; die lateiniſche Stadt hatte ſich, eine ſtolze Fata Morgana, aus dem Sande erhoben, mit glänzenden Thürmen und Kuppeln, an denen Palmen emporragten. Die See, oder ein großer Strom fluthete an den Mauern, das war ein Hafen, Hunderte von Wimpeln, Tauſende von Laſtträgern — Turbane, chineſiſche Mützen, Judenbärte, ſchwarze Mohren, ein Sprachgewirr und Alle verſtanden ſich. Und was er nie bisher geſehen oder gedacht, das große Hauptthor conſtruirte ſich aus mächtigen Quadern vor ſeinem innern Geſicht. Da kletterte ein Mädchen hinauf, tippte ihren Finger in's Morgenroth und ſchrieb in goldenen Buchſtaben über den Eingang: Porta patens esto nulli claudatur honesto. Und aufgingen die Thorflügel — ein lauter Schrei, das Mädchen ſtürzte von der Leiter, und aus dem Thor brach die dunkelrothe Morgenſonne in den Heuboden. Davon war er erwacht. Aber es war ein ſchöner heiterer Traum geweſen. Er wußte jetzt wie er das Thor bauen, welche Inſchrift er darauf ſetzen ſolle. Er träumte vielleicht noch im Nachſchauen nach dem Wagen, als ihm der Mohr die Pfeife aus dem Munde riß: „Für Dich war's nicht; wenn Du Feuer freſſen willſt, hol Dir ſelbſt die Kohlen.“

Eilftes Kapitel.

Ein unterbrochenes Opferfeſt.

Was auf der weitern Reiſe paſſirt, und wie die Frau Kurfürſtin mit ihrem „Fußſchemmel,“ wie das Hofgeſinde die Dirne nannte, converſiret, davon wüßte man viel zu erzählen. Eigentlich hatte ſie noch vor Thoresſchluß Berlin erreichen wollen, „da ſie aber vernommen, daß der Kurfürſt noch nicht retourniret, auch andere dringende Angelegenheiten ſie beſchäftigten, hat ſie den übrigen Tag in unſerer Stadt verweilet, zur großen Ehre derſelben. So ſteht es im Rathsarchiv. Hat ſich aber, iſt hinzugeſchrieben, alle und jede Feierlichkeiten verbeten, auch nicht deputationes des Rathes und der Gewerke empfangen wollen, alldieweil hochdieſelbe ſehr fatiguiret ſei. Sah man Nachts darauf zwei Monde am Himmel, und ſtand der Gegenmond an der Stelle, allwo im Jahr, daß die Schweden einbrachen, der Komet ſichtbar worden, was man auf Frieden deutet. Auch hat ſelbigen Tag ein hiſpaniſcher Graf, ſo an arabiſchen Univerſitäten den Stein der Weiſen gefunden hätte, in einer Karoſſe mit vier weißen Pferden, und vier Heiducken vorauf, ſeinen Einzug gehalten und im rothen Hirſchen ſein Logement gehabt, da es denn fürſtlich hergegangen, und der Wirth ſelbſt die Gänge aufgetragen hat.“

Daß Nachmittags ein armer Sünder hinausgeführet ward, ſteht nicht verſchrieben. Es geſchah in der Stille. Der Stadtbüttel und ein Paar mit Arkebuſen gingen vor, dann kam der Delinquent, leicht geſchloſſen zwiſchen zwei Reitern, und hinterher ein drei oder vier Hellebardiere mit dem Henker. Der Henker trug die Leiter. Hinten an der Mauer gings fort, und nur als ſie das Sanct Georgs-Spital paſſirten, läutete das Armeſünderglöcklein und die Spittelweiber guckten zum Fenſter hinaus. So in der Stille war auch über ihn judicirt worden. Es war in des Herrn Landeshauptmanns Befugniß, in Kürze die Landſtreicher, ſo mit Waffen in der Hand gegriffen wurden, abzufertigen; war's dazumal ungefähr das, was ſie heut ſagen würden, im Belagerungszuſtande. Dennoch ward Caſtricius judicirt, aber recht kurz. Da man über die That, über die er ergriffen worden, nicht in's Klare kommen können, ohne ein Langes und Breites, griff man das auf, was kurz und dick vorlag: er hatte mit blankem Pallaſch gegen die durchlauchtigſte Kurfürſtin geſtanden. Leugnen konnte er's nicht, alſo war's ein crimen laesae, worauf der Tod ſteht, und damit waren Alle zufrieden, und Caſtricius auch, denn da er wußte, daß er abſolut gehängt werden ſollte, war es ihm auch gleichgültig: warum? Und der Gerechtigkeit ward auch ihr Recht, denn den Galgen hatte er verdient zehn oder hundert Mal.

Die Spittelweiber fragten, ob ſie für ſeine arme Seele beten ſollten? Er ſagte, ein Trunk ſtarken Weins ſei ihm lieber, denn ihn friere. Es war nach den vielen Gewittern kalt geworden. Der Weibel berieth ſich mit dem Büttel. Da der Büttel meinte, ſo ſei's immer geſchehen, und der Soldat noch ein paar Groſchen aus den Taſchen zuſammenfand, ſchickten ſie einen Reiter zum Apotheker an's Thor, daß er eine Flaſche hole. Die Spittelweiber meinten, er hätte die Groſchen lieber ihnen geben ſollen, das würde ihm beſſer gethan haben, denn ſie hätten für ihn beten und ſingen wollen, bis der Henker ihn abgeſchnitten. Caſtricius erwiederte: „Der Guſtus der Menſchen iſt nun ſchon unterſchiedlich.“ Mit einem Zuge trank er die halbe Flaſche aus, Landwein nur, aber mit Ingber und Honig gekocht. „Das wärmt am beſten,“ ſagte er, und als der Reiter ihm die Flaſche abnehmen wollte, ſagte er: „Die trage ich ſchon noch bis zu meiner Erhöhung. Auf der Leiter braucht man doch auch noch Courage.“ Der Henker murmelte im Weitergehen: „Leiter hin, Leiter her, damit wird's wieder auch nichts ſein.“

Caſtricius hörte nicht darauf, denn er blieb plötzlich ſtehen, und ſah in's Blaue. So meinten die Andern, und Einer rief: „Er ſieht ſchon den Himmel voll Geigen hängen.“ Ein Anderer: „Er wittert die Galgenvögel und ſieht die Teufel um ſeinen Leib zanken.“ Caſtricius aber ſah von der Höhe, die ſie paſſirten, auf der Landſtraße einen Wagen mit Vieren und Vorreitern auf's Thor zuſprengen: „Ach, liebe Leute, ſtöhnte er mit weicher Stimme, wenn ich Aufſchub kaufen könnte! Da fährt ein Herr zur Stadt 'nein, ein Herr, ſage ich Euch, der könnte Euch Alle reich machen, und mich ſelig und frei, wenn er wüßte —“ — „Daß Du zum Galgen gehſt?“ fiel der Büttel ein, „dann kennte er Dich nicht, darauf kannſt Du fluchen.“ „Und wenn Du Tag aus Tag ein an ſeinem Tiſche geſeſſen und in einem Bette mit ihm geſchlafen hätteſt,“ ſagte der Weibel, „er ſchwört's ab, daß er Dich je mit Augen geſehen.“ — 's iſt nur“ — brummte der Delinquent, an der Wahrheit der Bemerkung würgend.

„Du Eiskopf mit dem Ziegenzwickel,“ ſagte der Weibel zu Roß, der ihn mit dem Lanzenſchaft zum Schnellergehen antrieb, „was iſt Dir denn an dem Fetzen Leben gelegen? Haſt Du auch ſo verdammt kleine Schritte gemacht, wenn Du auf eine Schanze ſtürmteſt?“

„'S iſt nur, wenn man nicht weiß, wer hinter der Schanze ſteht.“ —

„Pah! die hätten Dir auch nicht Pardon gegeben,“ tröſtete mit furchtbarem Hohn der Reiter.

Je näher ſie dem Orte kamen, ſo ungewiſſer wurden Caſtricius Schritte; es lag nur in den Knieen, die nicht mitwollten. — Der

Büttel fragte ihn, ob er nicht ein Liedlein aus dem Geſangbuche ſich ſingen möge? Er konnt's nicht; wenn ihm auch der Büttel mit dem Text einhalf, ging's mit der Weiſe nicht. Wenn er „Jeſus meine Zuverſicht“ anſtimmen wollte, kam ihm die Melodie: „Bei Straßburg auf den Schanzen“ aus der Kehle geſchoſſen. „Das kommt wohl ſo,“ tröſtete ihn der Reiter, der auch kurbrandenburgiſcher Dragoner geweſen, „wenn man ſo lang' unter der Trommel gedient; aber der liebe Gott, der das weiß, nimmt's wohl mit 'nem alten Soldaten nicht ſo genau.“

„Der Herrgott,“ half ein Anderer tröſten, „wird auch wiſſen, daß Herrendienſt vor Gottesdienſt geht.“

Caſtricius ſchlug ſich zuweilen auf die Bruſt, indem er abgebrochene Sätze vorſtieß: „Da ſoll doch Einer ſagen, daß ich ein Mal nur vom reinen Glauben abgewichen bin! — An der Augsburgiſchen Confeſſion habe ich gehalten, alle ſymboliſchen Bücher konnt' ich auswendig. Ich habe nicht gethan, wie ſo Mancher. Der Melanchthon war ein Krypto-Calviniſt, und ich — ich muß an den Galgen! — Das wird unſer Herrgott auch wiſſen — Nein, da kann ich dreiſt vor jedem Richter das Aug' aufſchlagen.“ —

Sie meinten nun, es wäre doch gut geweſen, wenn ein Geiſtlicher zugezogen worden. Wo ſo oft und ſchnell abgethan ward, hatte man nicht immer einen Prediger bereit, und welcher Geiſtliche genügte, wo ſo Mancher in den wilden Kriegszeiten aufgewachſen war, ohne von Taufe, Beichte und Predigt zu wiſſen. Und grade da kam Einer des Weges nach der Stadt geritten, dem man anſah, daß es ein Studirter war. Wie das Volk heut von Jedem, der Doctor titulirt wird, vermeint, er müſſe auch die Leibesſchäden curiren können, meinte man damals, ein rechter Studirter müßte auch die Theologie abſolvirt haben. Diesmal waren ſie an den Rechten gekommen; Magiſter Skytte hatte auf drei Univerſitäten die Gottesgelahrtheit von Grund aus ſtudirt, und war auch auf der Stelle bereit, den armen Sünder zum Tode vorzubereiten: „Braucht Euch aber nicht vom Pferd zu incommodiren,“ ſprach der Weibel als Herr Skytte abſteigen wollte, „denn es muß hier Alles raſch auf Commando gehen. Ein Zuſpruch mit ſo viel Gottesfurcht nur, als grad für einen Soldaten ſich accommodirt."

Der Magiſter fügte ſich in die ſeltſame Zumuthung, da der Delinquent es nicht anders zu erwarten ſchien, indem er, wie ein guter Landsknecht vor ſeinem Hauptmann, ſchulterte. Als jener aber anhub von Buße und Verſöhnung zu ſprechen, und daß wie der Erlöſer geſtorben und ſein Blut gefloſſen für die Sünden des Menſchengeſchlechts, alſo dürfe jeder Sünder, der bußfertig ſterbe und wahre Reue zeige, auch auf Vergebung ſeiner Sünden hoffen, unterbrach ihn Caſtricius: „Ich meinte, Ihr ſolltet mein Glaubensbekenntniß mir abfragen nach der Augsburgica."

Als Herr Skytte antwortete, dem himmliſchen Vater werde es nicht ſo wohl darauf ankommen, daß der reuige Sünder die Artikel des Glaubens nach der Schnur wiſſe, als daß ſeine Reue und Bußfertigkeit wahr und aufrichtig ſei, alsdann werde er, um der Verdienſte Jeſu willen, die Verdienſte und guten Werke des Todten höher in Anſchlag bringen, als ſeine Sünden und ſchlechten Thaten, — da ſchüttelte ſich der blaſſe Todescandidat, und eine Art Röthe des Zornes ſtieg ihm über's Geſicht: er habe ſein Lebtag die guten Werke für das gehalten, was ſie ſind, des Teufels Lockſpeiſe. Durch Werke werde Niemand gerecht, und durch ſein Verdienſt Niemand ſelig, ſondern allein durch den Glauben, und nun müſſe der Teufel ihm gar noch auf ſeinem letzten ſauern Gang Einen zuſchicken, daß er ihn in heidniſche Irrthümer verſtricke.

„Unglückſeliger," rief der Magiſter, „gehe wenigſtens in Liebe und Ergebung gegen Deinen Schöpfer und Heiland dieſen Weg, der nun einmal beſtimmt iſt, Dein letzter zu ſein."

„Hört Ihr ihn! — beſtimmt ſoll ich ſein!" ſchrie der Delinquent auf. „Möchte er uns gar ſeine gottesläſterliche Prädiſtinationslehre anſchmieren, die rechte Mitgift aus dem reformirten Bettelſack."

Skytte fragte, warum der Unglückliche ihn zum Beiſtand gerufen, wenn er ihn von ſich ſtoße: „Kann unſer Vater im Himmel Einen hier mit ſeiner Gnade erleuchten, der ſich in die Bruſt wirft auf ſeinen rechten Glauben vor dem, der allein Glauben hält!“

„Nun iſt er raus, der calviniſtiſche Paſtor!“ rief Caſtricius. „Auch noch das Vaterunſer möcht er mir fälſchen auf dem Wege, den der Satan gemeſſen hat. Nein, einen rechtgläubigen Lutheriſchen ſollſt Du nicht in die Stricke locken. Hebe Dich weg, Sacramentsſchänder!“

Der Magiſter ſchüttelte wehmüthig den Kopf und blickte wie andächtig in den blauen Himmel: „Das müßte doch auch anders werden, wenn Deine Welt vollkommen, Deine Menſchen nach Deinem Bilde werden!“

Caſtricius aber, der faſt eilte, um aus der ketzeriſchen Nähe zu entkommen, ſchlug ſich wieder ab und zu ſo heftig auf die Bruſt, daß ſein Amulet ſich von Neuem verſchieben mußte: „Die verfluchten guten Werke — der Glaube allein thut's!“ —

Nun ſtanden ſie am Galgen, vielmehr an der Ruine deſſelben. Caſtricius ſtand nicht, er lag hingeſtreckt, wie Einer, der vom Rade abgeſchnitten war; die Glieder wollten nicht mehr recht zuſammenhalten. Der Büttel knieete neben ihm, derweil der Henker die Leiter anſetzte, um oben zu hanthieren. „Ihr ſolltet itzo den Reſt trinken.“ Caſtricius brachte die Flaſche nur bis an den Mund, die Zähne und das Glas klappten zuſammen. Oben brach ſich das graue Gewölk und ein Fleckchen blau kam raus. War's doch, als öffne der Mann des Todes die Lippen, um's einzuſchlürfen: „Weiß nicht, Herr Caſtricius,“ ſprach der Büttel leis, „ob ein Paar gute Werke ſo ſchaden thäten. Mir iſt, als müßten ſie Einem ſein wie der blaue Punkt da oben unter den ſackermentiſchen grauen Wolken. Sinnt mal nach, ob Ihr Euch Keiner entſinnt?“ Der Büttel war ein guter lutheriſcher Chriſt, Caſtricius wußt es von vorhin, ſonſt hätte er ihn nicht reden laſſen. Er ſann und ſann und konnte ſich nichts entſinnen.

Da war's ihm ordentlich wie eine Herzenserleichterung, als der Henker ſich mit einem Fluche von der Galgenſäule herabließ: „Geht's halt ſchon wieder nit; verdiente doch der ſchwerenöthſche Rathsmauermeiſter, daß ſie ihn mal aufhingen. Sage ich doch, ſo ein Kerl! Aber den halben Rath müßten ſie mit baumeln laſſen; weil's ſeine Sippſchaft iſt, darum kommt nie was bei uns in die Richte!"

Der Galgen war heut nicht zum erſten Male eine Ruine; wenn Einer gerichtet werden ſollte, mußte er immer erſt reparirt werden. Die Einen meinten, ſie wäre in letzter Zeit zu oft gebraucht, die Andern, es thäte's der Rathsmaurermeiſter, der immer nur Rechnungen ſchreiben wollte. Diesmal war's vielleicht nicht der Meiſter und nicht die Frequenz. Gewitter und Platzregen hatten den friſchen Kalk aufgeweicht und der Henker, der oben kauerte, wie der Bär auf der Stange, rückte und drückte an dem hölzernen Arm, aber er wollte nicht feſt ſitzen.

Als er mit dem Fluche runter ſprang, und ſich die Hände abklopfte, ſagte er zum Malefikanten: „'s thut mir leid, Wachtmeiſter, aber ich kann nicht für, nu müßt Ihr doch an's Holz."

Mit dem Holz meinte er den alten Kieferbaum, der fünfzig Schritte davon einſam zwiſchen Flur und Berg ſtand. Wenn mehre ſchnell expedirt werden ſollten, oder war's von den Kriegszeiten her, brauchte man den Baum. Längſt abgeſtorben und abgeſchält, ſtand er, ein graues Geſpenſt, da auf dem nackten Sande, wo kein Hälmchen ſprießte; die Aeſte behackt, nur einer über Mannshöhe ragte weit hinaus. Da ſetzte ſich auch kein Singvogel darauf; aber die Krähen hatten ihren Lieblingsplatz im Wipfel.

Sie mußten ihn aufheben und unterm Arm führen. Noch fünfzig Schritt; es waren ihm die ſchwerſten. „Na, Wachtmeiſter," ſprach der Weibel in der Courtoiſieſprache, die man einem Sterbenden ſchuldig iſt, „trinket die Flaſche aus. Wer weiß, ob's drüben was zu trinken giebt."

Der Henker ſaß wieder wie ein Eichhorn oben auf dem Baum, dann rittlings auf dem Aſt, und knotete die Schlinge; dem Knechte gab er Anweiſung, wie er die Steine unten zurecht legen ſolle. Ueber den Granitblock, der in der Erde feſt war, ſchob der einen dicken Kalkſtein, der ſchon oft gebraucht ſchien: „Nu, Nickel, ſteig rauf, Probe!“ — Der Stein lag feſt, es ſchickte ſich Alles, aber trotz des Weins war Caſtricius Herz wie ein Klumpen Eis. Sie mußten ihn auf die Steine heben. „Ach nur noch 'nen kleinen Augenblick,“ bat er, als die Schlinge ihm um den Hals ſaß. Er ſah nicht die Raben, die nach dem Walde flatterten, nicht den Staub, der hinterm Berge wirbelte.

Des Büttels Herz mußte erweicht ſein: „Haſt Du nicht nachgeſonnen. Denk doch an etwas Gutes, was Du mal im Leben gethan haſt.“

Da ſchoß wieder ein Windſtoß durch die Luft, und Caſtricius ſah Blaues, und da entſann er ſich auf etwas: wie er die Krabbe in der Mühle aus dem Bett riß, und er wollte ſie in's dickſte Feuer ſchleudern, überkam ihn was. Er zauderte, und hätte es vielleicht nicht gethan, wenn nicht ſchon der Andere da geweſen wäre, der ſie ihm aus der Hand riß. Ja, er hätte ſo gehandelt, wenn nicht der Mathes Horeck ihm die gute That aus der Hand riß.

Und in dem Augenblicke fühlte er, daß der Henkersknecht am Steine unter ſeinen Füßen zog, aber zugleich hörte auch er und Alle einen Schrei durch die Luft: „Halt! — Halt!“ Dann Pferdegallop, und der vorderſte Reiter ſchwenkte ein weißes Tuch. „Aufſchub! Pardon! bis auf weiteres!“ — Das waren die letzten Worte, die Caſtricius deutlich vernahm, dann fiel er in Ohnmacht. Es war ihm wie in einem Fiebertraum, er ſah den Mathes Horeck, der das Kind aus den Flammen riß, aber das Kind war er ſelbſt, und der Mathes hielt ihn am Schopf.

Wäre nicht der Büttel bei Zeiten zugeſprungen, hätte es doch leicht ſein Tod ſein können, der Hals fiel ja in die Schlinge, und die Füße wären leicht vom Stein geglitten. Aber der vorderſte Reiter war mit einem Satz aus Sattel und Steigbügel, und mit einem zweiten ſtand er vor ihm und löſte mit einem Meſſerſchnitt die Schlinge von der Kehle, dieweil der Büttel ihm den Kopf hielt. Dann aber kümmerte er ſich nicht weiter drum, daß der Büttel ihn auf die Erde gleiten ließ, ſondern ſchnappte ſein Meſſer zu und ſteckte es in die Taſche:

„Daß Ihr mir den nicht ſterben laßt, ſondern lebendig nach Haus ſchafft,“ befahl er, „er ſoll noch zu Protokoll vernommen werden; durchlauchtiger Kurfürſtin ihr eigener Wille.“

Der Mann gehörte zum Gefolge der Kurfürſtin, wie ſeine Schärpe und Achſelklappen anſagten; man mußte ihm gehorchen. Es war Mathes Horeck; ob er über Nacht nach Berlin geritten und heut ſchon wiedergekehrt, wiſſen wir nicht.

Der traurige Zug ging zurück, faſt ſo traurig wie vorhin; nur daß der Unmächtige nicht zu Fuß ging, man hatte ihn auf das eine Pferd gebunden. Dort mochte er zu ſich kommen oder — fortſchlafen. Als ſie am Georgenſpital vorbeikamen, dünkte er ihnen aber ſo krank, daß ſie fürchteten, er werde ihnen unter den Händen draufgehen. Um deswillen ließen ſie ihn bei den Spittelweibern mit einer Wache zurück.

Der Henker war der Letzte, der fluchend ſeinen Kram zuſammenpackte: „Zu Protokoll erſt vernehmen? — Schwerenothſche Papierwirthſchaft! Als ob man Einen beſſer damit expedirt. — Sag ich doch, wiſſen nie was ſie wollen, und das wird immer ärger. — Wer zahlt mir die drei Gulden. — Abſtandsgeld, Aufſchub! — Und hat mir der ſchuftige Kerl von Fourier den Strick durchgeſchnitten. Ein funkelnagelneuer Strick, fünf Pfennig, drei Heller! — Wer bezahlt's mir! ſchrie er die Krähen an, die wieder um den Baum wirbelten. Ihr etwa? Euch gönn' ich ſchon die Proſtemahlzeit, Ihr Luderzeug!“ und er ſchleuderte ihnen die Strickenden in die Luft zu.

Zwölftes Kapitel.

Der gelüftete Vorhang.

Welch' ein geſunder Schlaf! Man könnte über ſie eine Pauke rühren. Sie träumt auch nicht. Ein ſolcher Schlaf ſoll das Zeichen ſein einer geſunden Seele. — Seele! — Hat ſolch' dreizehnjähriges Dorfgeſchöpf, zwiſchen Gänſen und Lehmwänden aufgeſchoſſen, eine Seele, — den feinen Schwamm, der aus den Elementen aufſaugt, was unſer Herz ätzt und vergiftet! Sie weiß von alledem nichts. Mit ihrem kindiſchen Lächeln könnte ſie den Mann, der ihr einen Giftbecher reichte, ihn verſchütten machen. Welche elaſtiſchen Glieder, welche Perlenzähne, Kaſtanienhaar, alles in einem Ebenmaß, das ein Künſtler ihr abſtehlen möchte. Fürſtentöchter könnten ſie beneiden. — Nicht um das; das ſind die Flittergaben der Natur, aber — um den geſunden traumloſen Schlaf!

So hatte die Kurfürſtin geſprochen oder gedacht, als ſie wieder an das Ruhebett trat, wo das Mädchen lag. Sie war ſchon im Wagen neben der Kurfürſtin eingeſchlafen, man hatte ſie, wie ein Kind, hinaustragen müſſen.

Die Kurfürſtin hatte nicht ſchlafen können. Zu den Gedanken und Sorgen, die unterweges ſie begleitet und überfallen, mochten neue bei der Ankunft in der kleinen Stadt ſich geſellt haben. Sie hatte Briefe gefunden, geſchrieben, geleſen und wiedergeleſen, ihre

Augen waren trübe und roth; ſie war, um ſich zu erholen, in den Alkoven an die eingefangene Schläferin getreten, und es war der Neid, der ihr jenen Gedanken entlockte.

Aber nicht der Neid allein. Mit großen, gewaltigen Gedanken umgehend, von ihnen gequält, hatte der Zufall ein Spielzeug ihr in die Hand geworfen, mit dem ſie ſpielen und ſich zerſtreuen wollte. Das Mädchen konnte ihre Puppe werden, an der ſie ihre Launen ausließ, wenn ihre hohe, von tauſend Bedingungen gefeſſelte Lebensſtellung ihr verbot, ſich gehen zu laſſen, ſich zu zeigen wie ſie war. Hofdamen haben Familienverbindungen, die auch eine Fürſtin berückſichtigen muß; ſie plaudern, hinterbringen, intriguiren gern; dieſe Dirne, abgeſchnitten von allen Familienbanden, war ganz ihr Geſchöpf. Auch kamen die Jahre näher, wo die letzten Jugendreize ſich zum Abſchied melden; alsdann ſuchen Einige eine Folie für das Gerettete, Andere wärmen ſich gern an dem Feuer, das ihre Adern, ihre Blicke verlaſſend, in Anderen aufſtrahlt. Dorothe fröſtelte oft, und ſie brauchte Feuer, um muthig zu bleiben, ſie wollte ſich ein lebendiges Wärmkiſſen, ein jugendlich friſches zuziehen, eines, deſſen Form, Farbe, Stickerei ganz ihre Arbeit war.

Wie ſtieg in bunten Farben das Bild vor ihr auf, wie das Mädchen in Dankbarkeit aufgehen werde, wenn ſie erſt erkannt, was ſie an ihr gethan, wenn ſie ihren Zuſtand mit dem Vorhin verglich! Während ihr Geſicht noch in der ſchmeichleriſchen Vorſtellung ſich lächelnd wiegte, rebellirte ein Dämon in ihrer Bruſt und ſchlug als eine laute häßliche Lache über die etwas aufgeworfenen Lippen der fürſtlichen Frau: Dankbarkeit! — Wer auf dich baut! Hatte denn die kluge Frau gerechnet? Nur daß ein guter Kaufmann gewiſſe Forderungen, auf deren Realiſirung er nicht mehr zählt, in ſeinem Buche ſtehen läßt; man kann ſich ihrer gelegentlich bedienen gegen die Gläubiger.

Sie lächelte wieder wie vorhin. Da gedachte ſie eines Schauſpiels, das ſie einſt in Hamburg von den engliſchen Komödianten aufführen ſah, wo ein Dorfteufel, oder ſo etwas, trunken gemacht und in ſeinem Schlafrauſch als Prinz oder Lord ausgekleidet wird. Wie, wenn ſie mit dem Mädchen dieſelbe Komödie ſpielen, ſie als Fräulein erwachen ließe! Es war nur ein flüchtiger Einfall. Das Mädchen ſollte noch nicht wiſſen, daß ſie mehr ſei als eine Bauerdirne, ſie ſollte es vielleicht nie erfahren — vielleicht war ſie ja auch nicht mehr. Und das Mädchen war doch ſchon jetzt etwas mehr als ein Dorfgeſchöpf zwiſchen Gänſen und Lehmwänden aufgeſchoſſen; ſie war pfiffig, hatte ein ſcharfes Auge, gab treffende Antworten auf verfängliche Fragen!

Die Vorſtellung war ebenſo raſch, als ſie aufſtieg, bei Seit geworfen, und ebenſo raſch hatte die Fürſtin den Alkoven verlaſſen. Wer aber gebietet über den Flug der Gedanken. Was ſie anfaßte, war unwillkommen. Wahrſcheinlich durch den aus Berlin zurückgeeilten Mathias Horeck hatte ſie Nachricht, daß das geſtrige Gewitter in ihrer Dorotheenſtadt eingeſchlagen, und ein großer Brand mehrere Häuſer in Aſche gelegt hatte. Welche Summen koſtet der Wiederaufbau, und womit decken den jährlichen Ausfall! Man wußte in Berlin, daß der Kurfürſt auf dem Rückwege von Peitz ungnädig gegen die geweſen, welche ihm unterweges Bittſchriften überreichten. Alſo er kehrte mißvergnügt zurück. Wenn ihn nun erſt die wichtigern ſchlimmen Nachrichten dort erreichten! Es kam ihr Alles darauf an, daß Friedrich Wilhelm wieder in guter Laune ſei. Traute ſie ſich die oft erprobte Kraft nicht mehr zu? Ein Meer von Sorgen, Zweifeln tauchte auf.

Da warf ſie, als ſie keinen Stern, keinen Hafen erblicken konnte, die Briefſchaften bis auf beſſere Stunde fort und griff wieder zu einem dicken, verſiegelten Packet, das wir ſchon kennen. Als die Dirne geſtern im Wagen ſchlief, hatten die ſtarken Schläge ihres Buſens das Packet allmälig aus dem Bruſtlatz emporgehoben. Dann war es auf den Boden gefallen und die Kurfürſtin hatte es aufgehoben, oder vielleicht hatte ſie es auch vor dem Fallen geſchützt. Der ſpaniſche Wunderdoctor mußte das Wachs oder Siegellack nicht feſt genug wieder aufgedrückt haben. Wie dem nun war, es öffnete ſich das Couvert in der Hand der Fürſtin und ſie zog ſchon im Wagen die vielerlei Schriftſtücke, die darin lagen, heraus.

Heut Nachmittag ſehen wir ſie nun wieder mit dem Packet in der Hand, aus dem ſie ſorgfältig alle Scripturen auf den Tiſch legt, nachdem ſie die andern Briefſchaften bei Seite geſchoben hat. Allerhand mit dem Kirchwappen unterſiegelte Atteſte fielen zuerſt heraus: daß ſie confirmirt worden, nachdem ſie ein richtiges Glaubensbekenntniß abgelegt und feierlich an Gottes Altar gelobt, nie von dem allein ſelig machenden lutheriſchen Glauben abzuweichen: ferner ein gewiſſes Gutachten, wie alle Indicien dafür ſprächen, daß dieſes Kind auch die heilige Taufe empfangen, der heilige Actus daher nicht zum zweiten Mal ſonder Verſündigung vorgenommen werden dürfen; ferner eine ſehr ausführliche Admonition, betreffend den ferneren Lebenswandel der Confirmandin, worin der ehrwürdige Herr Pioſander ihr Vorſchriften gab, wie ſie ſich gegen die Verlockungen derer reformirten Irrlehrer zu verhalten habe, als welche bei einer armen Dirne nicht fehlen dürften, wo ſelbſt die Allerhöchſten ſich nicht entblödet, um weltlicher Vortheile und Gunſt willen, den Glauben aufzugeben, der allein zur Seligkeit führe.

Auf einem andern Blatt fand ſich ein Vermerk des Paſtors, wie das Kind ſchon als ſie im Sande ſpielte, abſonderlich lutheriſche Sinnesart an den Tag gelegt; daß, wenn ſie Häuſer von ſeinen Folianten gebaut, ſie mit einem, darin die Augsburgiſche Confeſſion enthalten, allzeit den Schlußſtein gemachet; ferner, wie ſie ſchon in ihrem ſiebenten Jahr des Andreas Angelus „Calviniſchen Bettlersmantel," gedruckt zu Frankfurt 1590, mit großem Vergnügen durchgeleſen, und denen andern Kindern den Holzſtich declariret, als welcher darſtellt einen auf einem Klotze ſitzenden Bettler, welchem der Teufel noch ein Paar Lumpen auf einem Haken darreicht. Die Verſe darunter habe das Kind bald auswendig gewußt und bei ihren Spielen hergeſungen:

Hier ſitzt ein Bettler auf dem Stock,
und hat gar ein'n geflickten Rock.
Der Bettler iſt der Calviniſt:
Der Stock ſein Lehr und Irtum iſt:
die Flekken aber ſind die Lehr,
ſo von Heid'n und Ketzern kommt her.
Dann, ohn' was er lehrt mit uns gemein,
nimt er aus'm Lumpenhaufen unrein
der Gottloſen, Heiden und Ketzer heraus,
und macht ihm kein Gewiſſen draus.
Drum folg ihm nicht, rath ich von Herzen,
daß Du nicht kommſt in ew'ge Schmerzen!

Dieſe Scripturen warf die Kurfürſtin mit einer verächtlichen Miene bei Seite. Dagegen verweilte ſie bei einigen vergilbten Blättern mit der Ueberſchrift Chronicon, von derſelben Hand. Darin erzählte Herr Pioſander, wie in einer Nacht ein Mann, den er nicht kenne, ſich aber jederzeit getraue, wenn er ihn ſehe, wieder zu erkennen, vor ſeiner Thür gehalten, angeklopfet und eingetreten ſei. Wie er unter dem Mantel ein zartes Kindlein gehalten, und nachdem er berichtet, wie er es aus großer Lebensgefahr gerettet, ihm daſſelbe zur Pflege übergeben. Darauf habe er, Pioſander, gefragt, wie er dazu komme, worauf der Mann geantwortet: weil das Kind von guten lutheriſchen Eltern ſei, und er, Pioſander, als frommer Seelenhirt, doch nicht zaudern werde, ſich eines Würmleins anzunehmen, welches ohnedem in die Hände von Calviniſten fallen könne. Da habe er es als einen Wink des Himmels angeſehen. Wie er, Pioſander, nun weiter gefragt, wie er, der Mann, denn zu dem Kindlein käme, habe der Mann geantwortet: er möge lieber nicht danach fragen. Als er nun ſchärfer in ihn gedrungen, habe er ſo viel herausgewunden: daß ſelbiges Kind aus einem brennenden Hauſe getragen worden, ſo die Feinde angeſteckt, geplündert und Alles darin, alſo auch Eltern und Geſchwiſter des Kindleins maſſacrirt hätten. Als der Mann ihm nun verdächtig vorkam, und er ihm ſcharf zu Leibe gegangen, habe ſelbiger ſich auf die Knie geworfen, und die heilige Dreieinigkeit angerufen, daß, ſo er vordem ein Sünder geweſen, er es nun nicht mehr ſein wolle, und ſo er mit böſem Vorſatz in die Mühle gegangen, ſei er mit gutem herausgekommen, und dem Kinde auch, das er gerettet, ſonſt wäre es, als wie die Andern verbrannt. Und ſeien ſie gedungen geweſen, daß ſie die Mühle in Brand ſteckten. Aber bei Jeſu Blut könne er heut ſchwören, daß das Gewiſſen ihn ſchon da gerührt, und kein Tropfen Blutes auf ihm ſei, die Mühle aber hätte er angeſteckt; das ſei auch altes ſchlechtes Holz geweſen und nicht viel werth. Wie er, Pioſander, nun das Kindlein, weil es ſeine Nothdurft gehabt, ſeiner Schweſter übergeben, wäre der Mann plötzlich entwiſcht, ohne ſeinen Namen, noch ſonſt was zu ſagen, muthmaßlich da er ſich gefürchtet, daß er ihn angeben könne. Da hätte ſeine Schweſter aufgeſchrien und gejammert: Wenn der Kerl uns nur kein Zigeunerkind oder einen Wechſelbalg in's Haus getragen hat! Da hätten ſie die Waſſerprobe mit dem Kinde angeſtellt; aber es ſank drei Mal in der Waſſertonne unter, daß es beinahe erſtickt worden, alſo war es kein Wechſelbalg. Ein Zigeunerkind war es auch nicht, denn es hatte ſchlohweiße Beine und Haut und blaue Augen. — Als er nun am zweitfolgenden Tage von der grauſamen Verbrennung der Mühle des Rabenmüllers gehört, ſei ihm ſchon da kein Zweifel geweſen, daß das Mägdlein daher komme, und Einer der Raubgeſellen, weil ihm das Gewiſſen geſchlagen, es aus den Flammen davon getragen. Nachfragen waren nicht räthlich zu jener Zeit, wo ſie laut munkelten, Haus und Mühle wären angeſteckt, nicht von den Feinden, ſondern von wem — das wolle er lieber ungeſagt ſein laſſen. Aber es habe auch mancherlei, was er in beiliegenden Articulis ſpecificire, zu ſeiner Präſumtio geſtimmt, dermaßen, daß er vor Gott wohl einen Eid ablegen könne, wie er das Mägdlein, benamſet Dorothe, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen für die leibliche und eheliche Tochter des Müllers am Rabenanger, der in der und der Nacht kläglich umgekommen, erachte, und wünſche er ihr unter dem Kreuz und Leid, ſo Gott ihr beſtimmt, auch alle die Proſperität, auf die ein ſündiges Menſchenkind durch die Gnade hoffen könne.

Das letzte Schriftſtück, das Schreiben an den Feldmarſchall Derfflinger, zu dem die andern nur als Aktenſtücke beigelegt ſchienen, las ſie wieder halb lächelnd durch, und warf es hin:

„Schöne Worte, noble Geſinnungen! — Wenn die Menſchen ſo wären, wäre die Welt eine andere als ſie iſt. — Wird der alte Haudegen die Großmuth üben, die der Zelot von ihm fordert, die er ihm zur Gewiſſenspflicht macht? — Thorheit! Wenn ſeine Frau auch jüngſt im Tode ihrer Mutter folgte, ſo hat er Kinder von ihr, und für ſeine Kinder ſorgen, iſt die erſte, heiligſte Pflicht des Menſchen. — Aber wir wollen ihm die Sorge erſparen, es werden Andere — ſorgen.“

Sie ſchwieg, wenn der Flug der Gedanken, zu dem die Lippen unwillkürlich geſpielt, ein Sprechen geweſen war. Der alte Derfflinger war der treueſte Diener ihres Herrn, aber er war nicht Mathes Horeck, dem auch die Frau ſeines Fürſten als ſeine Herrin galt; er war ein eigenſinniger alter Soldat, der ſeine Sonderbarkeiten und ſeinen eignen Willen auch an den Hof trug. An jedem Hofe giebt es, wenn nicht Parteien, doch Intriguen, und der Derfflinger war ihr Widerpart. Plötzlich zückte etwas über ihre Lippen, das in ihrem Auge wiederſtrahlte:

„Das iſt ja eine gefundene Auskunft! — Seine Großmuth ſoll nicht auf die Probe geſtellt werden, nur ſeine Geduld, denn man behauptet ja, ein Prozeß ſei das rechte Mittel, um das Feuer eines Vulkans abzukühlen, ſolch ein langer deutſcher Prozeß, der von Gericht zu Gericht ſich fortſpinnt, ein Prozeß, der Häuſer auffrißt und Kapitale verſchlingt, ſogar in ſeinen Enthüllungen, die Niemand vorausſieht, die Ehre angreift. Solch einen langen Prozeß, mein Herr Feldmarſchall, halte ich in meiner Hand; an mir iſt es, den Knäuel hinzuwerfen und der Faden rollt ab, lang und länger, nicht bis zur Ewigkeit, aber doch lang genug, daß er noch über das Grab Eurer bürgerlichen reichsfreiherrlichen Excellenz einen Schatten wirft.“ Ihre blitzenden Augen ſchienen den langen Schatten mit ſchadenfroh ſich aufwerfenden Lippen zu folgen: „O bewahre, Ihr habt es nicht ſelbſt gethan, doch Ihr ließet es gethan werden, Ihr ſtrecktet nicht ſelbſt Eure ritterliche Hand zum Diebſtahl aus, aber Ihr ſetztet Euch wohlgemuth an die Tafel, wo das Geſtohlene ſervirt ward. Ich ſage es nicht, aber die Leute könnten es ſagen. Niemand ſoll es laut ausſprechen; nur ſtill flüſtern, hinter Eurem Rücken flüſtern werden ſie's. — Ihr wißt ja, wie das denen thut, denen Ihr mit Unterwürfigkeit athmenden Blicken und Devotion Euch naht, und wenn ſie Euch den Rücken gekehrt, ſchmäht Ihr auf das Weiberregiment! Eine ſtille Furcht, daß, was ſtill in dem Sumpf geflüſtert ward, vom Schilf in die Wolken geſchrieen werden könne, die könnte Euch beſchleichen wie ein Fieber, das nicht heraus will; daß Eure hochgerühmte Tugend, die Ihr ſo ſorgſam tragt, wie Euren ſchon etwas wackelnden Kopf, beſonders wenn Ihr von der Tafel kommt, doch einen Schaden litte. — Alles das, mein Herr Feldmarſchall, wenn — ich den Faden loslaſſe. — Es könnte aber ſein, daß ich mich Eurer Schwäche erbarme und ihn nicht loslaſſe! Es käme darauf an. Ich haſſe Euch nicht, wenn ich ruhig überlege, fürchte ich Euch auch nicht; ſo wenig ich den großen alten Eichentiſch in meines Vaters Saale haßte oder fürchtete, wenn wir Kinder uns Zeck jagten. Er ſtand uns nur im Wege, zuweilen tollten wir drüber weg, zuweilen krochen wir unter ihm durch. Da ward ich ärgerlich wie ein Kind und ſchlug den Tiſch. Dem Tiſche that's nicht weh, aber meiner kleinen Hand. Ich weinte, erboßte mich, und als ich einmal den Vater mit meinen Schmeicheleien ſchwach gemacht — da ließ er den alten, wurmſtichigen Tiſch zerſchlagen und verbrennen. Ich will Euch nicht zerſchlagen und verbrennen laſſen, im Gegentheil, ſolch ein altes Möbel kann uns noch recht gute Dienſte leiſten, wenn man es an ſeinen Platz ſtellt.“

Ihr Gedankenflug ward durch einen Lärm draußen unterbrochen. Es war der Augenblick, wo der fremde Wunderdoktor mit vier Schimmeln vor einer goldglänzenden Karoſſe einpaſſirte und drüben am Markt vor dem rothen Hirſchen hielt. Die Trompeter, die noch eben laut geblaſen, verſtummten plötzlich. Frau Dorothe ſann, ob ſie nach ihm ſenden ſolle, als ſchon über den Markt eine Botſchaft kam, der Fremde ließ ſubmiſſeſt um die Gnade bitten, daß er perſönlich ſeine gehorſamſte Entſchuldigung hochfürſtlicher Durchlaucht zu Füßen legen dürfe.

„Was iſt es?“ fragte die Kurfürſtin, als Balſamo ſich ſchon an der Schwelle mit Knie und Stirn faſt zur Diele neigte.

„Daß ich mich unterſtand, wo Einer allein die Ehre gebührt, hier aufzufahren. Ich kann nichts zu meiner Entſchuldigung vorbringen, als meine ſträfliche Unwiſſenheit, daß meine Fürſtin an dieſem Orte Nachtquartier machen wollen.“

„Geſtern ſaht Ihr mich ſogar durch die Nacht!“

„Geſtern, ja,“ ſagte er mit Betonung. „Wer da ſagen und beſtimmen könnte, heute will ich ſehen und morgen mag mein Auge finſter bleiben, wer Herr wäre über dieſe Grenzen zwiſchen Können und Nichtkönnen, der wäre Herr und Meiſter der Welt!“

„Ihr hättet den Stein der Weiſen gefunden, ſchreibt mir die Herzogin von Parma; Ihr könnt Gold machen?“

„Der Stein der Weiſen iſt eine Kugel; wenn wir ihn zu halten wähnen, iſt er unſern Fingern ſchon entrollt; aber —“

„Ihr ſeid der Zuverſicht, ihn wieder zu faſſen.“

„Ich bin's.“

„Das war ein ſtolzes Wort, Herr Graf. Gold iſt überall willkommen. Weshalb kommt Ihr in unſer armes Land mit Eurer reichen Kunſt?“

„Durchlauchtige Frau, ich könnte entgegnen, die echte Kunſt ſucht den echten Gönner; nur der Kenner würdigt den Werth des Künſtlers. Ich könnte antworten, das Gold ward der König der europäiſchen Länder, darum iſt es Schuldigkeit, ſeine Wiege dahin zu ſtellen, wo über Europa's Geſchicke entſchieden wird. Aber ich antworte: der größte Künſtler wird zum Stümper, wenn die rechte

Aemulation ihm fehlt. Wir Alle irren, wenn wir allein daſtehen; die Kunſt, wenn ſie wirken will, bedarf der Schule, der Geſell des Geſellen. Der Ruf des hochfürſtlichen Kammerdieners, des Herrn Johannes Kunkel, in der Wiſſenſchaft der Alchymie, lockte mich hierher. Es ſind noch Probleme zu löſen, zu denen er den Schlüſſel hat. In ſeinem Laboratorium auf der Havelinſel —"

„Wollt Ihr mit dem guten alten Kunkel arbeiten?"

„Wenn Seine Durchlaucht, der Kurfürſt, es dem Fremdling geſtattet."

„Das ſind ja beſcheidene Wünſche für einen Mann, der Alles weiß."

„Was iſt unſer Wiſſen und wo hört unſer Lernen auf! Aus den Hörſälen, wo die Weisheit der Jahrhunderte von den altersgrauen Wänden träuft, treten wir mit ungelöſten Zweifeln, und ermüdet vom Suchen klopfen wir an die Pforte der Einfalt, um ſtatt des Nachtlagers, um das wir baten, die Wahrheit zu finden."

„Der Kurfürſt will künftig unſre Pfauen auf die Inſel thun, ich zweifle indeß nicht, daß er auf ein gehorſamſtes Promemoria auch Euch den Zutritt geſtattet."

Don Balſamo verneigte ſich ſtumm; ſie fixirte ihn eine Weile.

„Mademoiſelle von Monpenſier ſchreibt mir, Ihr verſtändet mehr als Gold machen, Ihr läſet Arcana in den Sternen und der Menſchenbruſt."

„Mademoiſelle de Monpenſier war mir eine zu gnädige Gönnerin — Was befehlen Durchlaucht?" ſetzte er auf ihren ſtechenden Blick hinzu.

„Wahrheit. War geſtern Eure Zeit?"

„Es lag in der Luft. Empfinden nicht, wenn eine außerordentliche Gewitterſtrömung das Firmament durchbebt, ſelbſt gewöhnliche Menſchen eine Mehrkraft des innern Sinnes? Der Bleidruck der Materie iſt gelöſt, die Seele expandirt, ſie nimmt in ihrem feineren Fiberſyſtem Eindrücke auf, für die ſie in ihrem Alltagsleben unempfänglich bleibt."

„Nach einer natürlichen Erklärung fragte ich nicht. Ich bin zuweilen eine Ungläubige. Bis in welche Ferne ſahet Ihr geſtern?“

„Die Geiſter rechnen nicht nach Meilen.“

„Aber nach der Zeit?“ —

„Mit Sonnenaufgang trübte ſich der Spiegel und die Bilder zerfloſſen mit dem Wetterleuchten. Einen Blitz ſah ich zuletzt einſchlagen, eine Feuerſäule, die zum Himmel wirbelte, — es war eine fürchterliche Feuersbrunſt.“

„Wo?“

Der Fremde malte das Bild einer neuen Stadt; man konnte darin Berlin und die neue Dorotheenſtadt erkennen.

„Saht Ihr auch mich?“ unterbrach ſie ihn.

Er machte eine verneinende Bewegung.

„Der Forſcher, der eine Ader entdeckt, folgt doch auch ihren Gängen. Mich verlangt nach einer Probe Eurer Begabung, Don Balſamo; merkt Ihr nicht, daß ich Argwohn hege, das Mißtrauen, das mit dem Menſchen geboren iſt? — Das vom Brande in meiner Dorotheenſtadt könnt Ihr durch den Courier gehört haben. Eure Allwiſſenheit —“

„Die hat nur Einer!“

„Ich fordre Beglaubigung, Herr Graf. Ihr ſollt nicht ungeſtraft die drohende Stellung angenommen haben. Ihr hättet es mit einer erzürnten Frau, mit der Fürſtin dieſes Landes zu thun. Es iſt meine Pflicht; Pflicht gegen mich, mehr noch gegen meinen hohen Gemahl. Auch an unſerm Hofe kennen wir die aufrechten Männer mit geſcheiteltem Haar und Chriſtusblicken, die wie Geſpenſter unter den Lebendigen wallen, die ihre Heiligkeit zu beflecken fürchten, wenn ſie ein verſtändig Wort mit Verſtändigen wechſeln ſollen. Darum ſtoßen ſie nur dann und wann Unkentöne aus, die wie Seufzer klingen, daß ſie mit Ungeweihten zuſammengewürfelt ſind. Mir imponiren dieſe Propheten nicht. Ich halte ſie für Charlatane, die nicht ihr Beſtes verſtecken, ſondern ihre Leerheit, oder etwas Schlimmeres. Mein Herr iſt von Gauklern und Spürbunden ohnedies umſchlichen. Der Himmel walte, daß ich noch Einen ihm zuführe. Darum, Don Balſamo, Graf von Morena, nicht Worte, Phraſen, eine That und auf der Stelle!"

„Fordert es nicht!"

„Ich fordere es."

„Es heißt die Dämonen verſuchen. Ihr Siegel —"

„Löſt es! Wer ſie beſchwört, muß ſie bändigen können. Das iſt des Meiſters Zeichen. Das fordre ich. Womit beſchäftigten ſich meine Gedanken, als Ihr eintratet?"

Er ſenkte die Augenlider, als ſammle er die irrenden Vorſtellungen. Seine Bruſt athmete ſchwer, ſeine Lippen zitterten unmerklich, die hohe Stirn ward wo möglich noch bläſſer, bis dicke Schweißtropfen darauf perlten. Dann verbreitete ſich wieder Heiterkeit über das todtenähnliche Geſicht, etwas Farbe kehrte zurück, ſogar ein Lächeln ſchwebte über die Lippen: „Meiner Fürſtin ſorgende Gedanken waren bei den dunkeln Schickſalen einer Waiſe, welche ein Zufall ihr in die Hände geſpielt. Es giebt keinen Zufall. Dorothe von Brandenburg iſt vom Himmel berufen, dem Kinde die Rechte, um die es gekränkt, die Geburt, um die es beſtohlen ward, zu vindiciren."

Balſamo öffnete langſam die Augen, um ſie umſchweifen zu laſſen, während die Kurfürſtin in einen Seſſel geſunken war. —

„Die Probe iſt ungenügend, hohe Fürſtin," ſprach er nach einer Weile, „das fühle ich ſelbſt. Ich konnte auch das durch müßige Hinterbringer, durch das Gerücht erfahren haben. Dort auf dem Tiſche liegt ein Schreiben, welches das Mädchen auf der Bruſt trug. Aus dem Umſtande, daß Ihro Durchlaucht eben darin geleſen, durfte ich den Schluß ziehen, daß Sie ſich in dieſem Augenblick damit beſchäftigt. So glaubt die Vernunft jedes Myſterium erklären zu können, und das iſt ihr Recht, was wir ihr laſſen müſſen, um unſer Recht zu wahren, daß es einen Schlüſſel zu der ewigen Wahrheit giebt, den nur ihre Geweihten kennen."

Dorothe war getroffen, aber nicht überwunden. Der Mann imponirte ihr, aber ſie verlangte wieder nach unbeſchränkter Herrſchaft. Um den Kampf fortzuſetzen, wollte ſie eine Waffenruhe. Er ſollte reden, während ſie dachte. Sie forderte, was ſie vorhin abgewieſen, die natürliche Erklärung des Wunderbaren.

„Warum, hohe Frau, dieſe Zuſtände als eine Vervollkommnung unſres Organismus, warum nicht lieber ſie als eine Krankheit betrachten! Warum uns beneiden, wo wir zu bedauern ſind! — Sie überkommt uns, wenn wir es nicht erwarten, ſie verläßt uns, wenn wir ſie bitten möchten, zu bleiben. Sie enthüllt uns, was wir in ewige Nacht begraben wünſchten, und wo unſer Herz ſehnſuchtsvoll entgegenſchlägt, läßt ſie den Vorhang niederrollen. Mit aller Kraft unſeres Willens halten wir ihn nicht. — Eine natürliche Erklärung dafür! — Möchte ich doch behaupten, es beſitze jeder Menſch, bald ſtärker, bald ſchwächer davon, er giebt nur auf die Zeichen nicht Acht. Was ſind unſre Träume als die ungeordneten Viſionen der innern Sehkraft, die durch Mauern und Berge dringt. Was die Wolken und ihre wunderbaren Bildungen, in denen wir ſchneebedeckte Alpen, Seen, Schlöſſer und Städte zu erblicken glauben, als die Ausdünſtungen des Fleckens Erde, auf dem wir leben."

Balſamo brauchte kein Magier zu ſein, um zu bemerken, daß er vor tauben Ohren redete. Die Kurfürſtin ließ ihn ja nur ſprechen, um ihren eigenen Gedanken zu huldigen, und dieſe hatten ſchnell eine ganz andere, praktiſche Richtung genommen. Dorothe hielt die Menſchen für Werkzeuge, von denen der Verſtändige den beſtmöglichſten Gebrauch für ſeine eigenen Zwecke machen muß. Die Neigung für das Mädchen war zuerſt als eine Phantaſie aufgeſchoſſen; als die Grille zu einer thätigen Liebe ward, ſchoß auch zugleich der Plan auf, ſie als Werkzeug zu gebrauchen. Die Schwierigkeiten, wie ſie es benutzen ſolle, hatte ſie nicht überſehen, aber noch nicht ganz berechnet. Um ſich nicht zu verrathen, durfte ſie nicht offen als Protektorin auftreten, auch ihre Stellung als

Landesfürſtin verbot es ihr. Sie hatte ſchon flüchtig nachgeſonnen, wen ſie dazu gebrauchen könne, aber noch Keinen gefunden. Wer die Anſprüche der Schapelow'ſchen Erben wieder aus dem Sumpfe hervorzog, trat als Feind gegen den Feldmarſchall Derfflinger auf. Das Anſehen deſſelben war in letzter Zeit noch geſtiegen. So leicht würde ſich Niemand zu dieſem mißlichen Geſchäft, bei dem wenig zu gewinnen, viel zu verlieren war, verſtehen. Es mußte ſelbſt ein Mann von Anſehen, er mußte in den Künſten der Rechtsgelehrten eingeweiht ſein; von perſönlicher Bedeutung, von bedeutender Klugheit, und zugleich von der Unterwürfigkeit, daß er, bei großer Thätigkeit, nicht verriethe, wie er nur ihr Inſtrument ſei.

Da hatte ihr der Himmel den Magier geſandt. —

Dorothe ſchien aus angenehmen Träumen zu erwachen. Ihre Liebenswürdigkeit in Mienen und Wort ſchien dem Fremden ihre Rauheit vorhin abbitten zu wollen. Das Herz der Frau, der Mutter, ſtrömte über, es war, als fühlte ſie das Bedürfniß vor einem werthen Freunde eine Beichte abzulegen. Er, der das gewußt, konnte auch Alles wiſſen, nämlich Alles, was ſie ihm ſagen wollte; von dem ſonderbaren Zuſammentreffen, von dem alten Prozeß, von den Ausſichten des Mädchens, wenn einflußreiche, verſtändige Perſonen ſich ihrer annähmen, von dem wunderbaren Gefühle von Theilnahme, Liebe, das ſie plötzlich für die Kleine ergriffen. „Was geht mich nun das fremde Kind an!“ Wie liebevoll forſchend blickte ſie nach dem vor ihr Stehenden auf, wie um Erklärung, um Zuſtimmung bittend. Er zahlte mit der Münze, die gefordert war:

„Meiner gnädigſten Frauen ſeltene Muttertreue und Liebe für ihre Kinder kann, wie alle echte Liebe, nimmer ruhen, ſie thut ſich nie genug, ſie will immer mehr Weſen mit ihren wärmenden Mutterarmen umſchlingen. Das dieſem Kinde angethane, ſchreiende Unrecht weckt andere Vorſtellungen, Vergleichungen. Wenn ein ähnliches Unrecht auch ihren Kindern angethan werden könnte! O, ein liebendes Mutterherz ſucht nach allen Möglichkeiten. Darf ſich die Mutter nicht fragen: wie wenn auch Deine Kleinen verſtoßen würden, auch, um glücklicherer Geſchwiſter willen, um ihr natürliches Erbe gebracht, die Theilnahme Fremder anflehen müßten? Die Einbildungskraft der Liebe iſt unerſchöpflich, wo ſie Gefahren wittert, wo ſie nach Schutz ſucht. Das iſt ihr ureigenſtes Weſen, daß ſie auch Gefahren ſchafft, die nicht da ſind, warum ſoll ſie nicht auch nach einem Schutz, nach einem Retter und Advokaten ſuchen, rufen, wo es keines Schirmherrn bedarf?“

Was die Kurfürſtin ſich ſelbſt nur zu denken, erlaubte ſie Andern nicht auszuſprechen. Sie würde zu anderer Zeit die verwegene Anſpielung, die ſich unter der Schmeichelei verſteckte, ſcharf gerügt haben. Aber ihr Operationsplan war eben fertig geworden; um eine Wallung des Unwillens durfte ſie ein vortreffliches Werkzeug nicht zerſchlagen. Sie ſelbſt wollte ganz aus dem Spiele bleiben, nach Berlin ohne das Mädchen, das irgendwo wieder verſchwinden ſollte, zurückkehren. Wenn aus dem Munde eines Fremdlings, eines Sehers, zuerſt die Kunde von einem ungeheuren Verbrechen wieder angeregt ward, wenn er die Exiſtenz eines geregelten Opfers verkündete, wie mußte dies in einem Zeitalter wirken, das für ſolche Offenbarungen nur zu geſtimmt war! Für das Weitere wäre dann geſorgt worden. Sie glaubte ihn für die Vorſtellung erwärmt zu ſehen, ſie rückte mit ihrem Antrage ſchneller hervor, als ihre Art war, indem ſie an ſeine Phantaſie, ſeinen Heroismus oder ſeine Eitelkeit appellirte, aber ſie hatte ſich verrechnet; er antwortete als Diplomat.

„Iſt mein Zeugniß eine Urkunde? Der Traum eines hergelaufenen Fremdlings! würden die Milderen lächeln. Wenn ſie lächeln! Die Strengeren ſchrieen Schwarzkünſtler! Man würfe mich ein. Kann ich den Dienſten meiner durchlauchtigen Frau mich widmen, wenn ich aus meinem Gefängniß nach ihrem Beiſtand rufen müßte?“

Sie entgegnete, daß es nicht auf ſein Zeugniß vor Gericht, daß es auf ſein Wiſſen, ſeine Thätigkeit, Umſicht, ſeine Begeiſterung für die Sache der gekränkten Unſchuld ankomme.

„Jedes alte Recht, das wieder gewonnen wird, kränkt inzwiſchen erworbene Rechte. Der Verluſt derſelben iſt für die Beſitzer ſchmerzlicher, als das Bewußtſein Eines, der nie im Beſitz eines Rechtes war, daß er dazu geboren iſt."

„Iſt das die Geſinnung eines Ritters, Don Balſamo de Morena?"

„Die Zeit der irrenden iſt vorüber, durchlauchtigſte Frau; auch in Spanien! Ein großer Poet hat ein lehrreiches Gedicht darüber verfaßt."

„Die Don Quixote ſind aber noch nicht ausgeſtorben!" rief die Fürſtin mit einem Blick, der übel zu der vorigen Holdſeligkeit und Ruhe paßte.

„Meine Miſſion iſt eine andre," hatte er mit ſeiner weichſonoren Stimme geſprochen, die den Zauber ſeiner Erſcheinung ſo oft unwiderſtehlich machte. So ſtand er wieder vor ihr und die Fürſtin fühlte wieder, daß die ſo ſchwer behauptete Autorität wanke.

„Was iſt Eure Miſſion in dem Lande, wo nur mein Herr und Gemahl eine hat? Für die Miſſion, ſein Volk zu beglücken, iſt er der Ritter und Paladin; er bedarf keines Helfershelfers."

„Meine iſt beſcheidener," ſprach Balſamo. „Sie lautet nur: in bewundernder Ehrfurcht knieen vor einer Mutter ihres Landes, einer Heiligen, einem Schutzgeiſt, der Brandenburg vor einem fruchtloſen Kriege bewahrt, es zurückreißt von einem Abgrund, in den das Volk und ſein erlauchter Herrſcherſtamm ohne dieſen Engel des Friedens rettungslos ſtürzte."

Er hatte es mit einer Wärme geſprochen, welche von dem bisherigen gehaltenen Tone ſehr abſtach. Er ſchien ſelbſt, als die Worte heraus waren, darüber erſchrocken; noch mehr die Kurfürſtin, welche, ihm bis da halb den Rücken kehrend, ſich raſch umwandte:

„Was ſoll's!" Was wißt Ihr, Graf?"

„Nichts, als was ich wünſchte, daß alle Brandenburger wüßten, die ihren Gott allabendlich auf den Knieen um Frieden anflehen; dieſelben Brandenburger, die ſo oft gegen Ihro Durchlaucht — O ewige Gemeinheit in der Menſchenbruſt! Still davon! Hätte Einer wie ich geſehen —“

Mit haſtiger heftiger Bewegung machte ſie das Zeichen des Schweigens; aber ihre Lippen murmelten tonlos: „Was ſaht Ihr?“

„Wie eine hohe Frau die Hand, die ein großer König zum Friedensbunde ihr entgegen hielt, gedrückt hat. In ſtiller Anbetung fragte ich auf meinen Knieen: Wer iſt größer: jener allmächtige König, der von ſeinem Thron herabſteigt, um eine Frau zu bitten, oder jene Frau, welche ohne Furcht vor dem Leumund die Hand des fremden Mannes freudig und entſchloſſen drückt. Denn ſie erkennt die höhere Pflicht, ihre Völker, ihre Kinder, ihren Gemahl vor dem Verderben zu retten. In ſeiner Hand ſchweben jetzt die Geſchicke der Länder und Völker, er, der Schiedsrichter Europas, will, daß Friede walte und Eintracht, damit Alle glücklich werden. Und dieſe edle Fürſtin, deren Sorge ſcheinbar nur auf das Nächſte gerichtet war, die ihre Kinder ſelbſt nährte, aufzog, die verloren ſchien, ſagen die Gemeinen und Neidiſchen, in der Sorge für den Hausſtand, für das kleine Bedürfniß, dieſe Fürſtin erkennt im geweihten Moment, was ihre Aufgabe iſt: ihren großen Gemahl mit ſeinem großen Feinde zu verſöhnen. Das iſt das Zeichen der Erwählten, die mit dem Heller zaudern, wenn ſie zweifeln, und Tauſende hinwerfen, wenn ſie wiſſen, daß es gilt. Was ſind Tauſende, was Millionen, gegen das, was dieſe Erwählte in dem Momente hingab, opferte. Sich, ihr ganzes edles Selbſt. Da ſah ich den Diamantenſchmuck mit den königlichen Lilien, der an ihrer Bruſt prangte, von ihrem keuſchen Buſen ſich erheben, und als ſtrahlendes Diadem ſchloß er ſich um ihre Stirn. Sanctiſſima! brach es aus meiner Bruſt, da fiel der Vorhang, es ward dunkel.“

Einen leichten Schrei hätten die Geiſter der Luft, aber auch dieſe nur, gehört. Ueber ihre Lippen kräuſelte es. Es folgten einige Augenblicke Todtenſtille im Zimmer. Dann erhob ſie ſich: „Ihr ſeid entlaſſen.“

Als er ſich rückwärts nach dem Ausgang bewegte, rief ſie ihm nach: „Den Vorhang laßt ruhen, Don Balſamo; wagt nimmer wieder, ihn zu heben!“ — Als er die Thür erreicht, ſprach ſie im gewöhnlichen Tone: „In der Reſidenz ſehen wir uns wieder. Rechnet auf eine gnädige Fürſprecherin.“

Als ſie im Zimmer auf- und abging, hätte ein aufmerkſamer Beobachter gemeint, daß ſie ſelbſt einer Fürſprecherin bedürfe. — So unſicher waren die Schritte der ſtolzen Frau, die ſonſt männlich feſt auftrat. Dann ſetzte ſie ſich wieder hin und ſtützte den Kopf im Arme und drückte die Hand an die Stirn.

Der Magiſter Benedict Skytte, Doctor juris utriusque, ließ um die Erlaubniß bitten, ſich Ihro Durchlaucht vorſtellen zu dürfen.

„Doctor juris“, wiederholte die Fürſtin, „das iſt ja ein Juriſt; vielleicht Einer, der vor den eingeborenen Familien keine Furcht hat; denn er kennt ſie nicht.“

Dreizehntes Kapitel

O Luiſe, wie ſehr vermiſſe ich Dich!

Die Kurfürſtin mußte den Magiſter gnädig empfangen und entlaſſen haben; ſein Geſicht ſtrahlte noch vom Wohlgefallen, als er im rothen Hirſchen mit dem Landeshauptmann zuſammentraf. Aber der Mund ſtrömte nichts von der Gnade aus; dagegen ließ er fallen, als der Alvensleben ihn fragte, ob er morgen bei guter Zeit mit ihm aufbrechen werde, daß er einen Auftrag von der gnädigen Frau habe, der ihn noch am Orte feſthalten dürfe. Etwas ſpöttiſch fragte der Landeshauptmann, als er von der Tafel ſich erhob: Ob auch Ihro Durchlaucht vielleicht von dem Magiſter lateiniſch lernen wolle? worauf dieſer erwiedert: Ihro Durchlaucht, wolle ihm bedünken, verſtänden ſchon für das Land dermalen genug davon.

Damit hatte es Herr Benedikt Skytte mit dem Herrn von Alvensleben verdorben. Die Zunge iſt ein loſes und ſpitzes Ding; was man nicht feſt genug halten kann, abſonderlich wenn man zu Hofe geht. Der rechte Weg, heißt's unter Bürgersleuten, iſt der grade; aber am Hofe lächeln ſie über uns. Sie müſſen's ſchon beſſer verſtehen. Mag man auch ein Magiſter ſein in allen Künſten, und Alles zu wiſſen vermeinen, wenn man nicht auch auf krummen Wegen Beſcheid weiß, und außerdem auch mancherlei, ſieht's bedenklich aus für Einen der zu Hofe will, wie Herr Skytte.

Wenn Frau Dorothe, die Kurfürſtin, in Berlin einfuhr, war ihr niemals wohl zu Muth, wie hätte es heut ſein ſollen, wo ſo viel Banges und Ernſtes in der Luft ſchwebte, wie Wolken, die lange Feuchtigkeit angeſogen, ſich aber noch nicht entladen können. Wie tief ſie die Hüte zogen, ihre Geſichter blieben lang.

Und auf dem Schloſſe auch: „Kurfürſtliche Durchlaucht ſind nicht bei Wege," hieß es gegen die fürnehmſten Diener, und ſie waren abgewieſen, oder warteten in einem Winkel des Schloſſes auf einen günſtigen Augenblick: auch ſolche, die ſtets Zutritt hatten. „Seine Durchlaucht ſind unpaß," ſagte der Doctor Krug von Nidda zur Kurfürſtin, „Sie wünſchen Niemand zu ſprechen." — „Wieder ein Podagraanfall?" — Der Herr von Nidda zückte die Achſeln und wies auf die Thür zum Kabinet, aus dem man deutlich die geſtiefelten Tritte vernahm. Der Leibmedicus Nicolaus Bonnet trat hinzu: „Es iſt mehr eine indispositio animi, beſorge ich, als ein Affectus der Organe." Der dritte Arzt, Dr. Martin Wieſe, auch herbeigeeilt, als er die Ankunft der hohen Frau vernommen, beſtätigte die Meinung ſeiner Collegen: „Kurfürſtliche Durchlaucht ließen geſtern Abend ſogar den Schlaftrunk zur Hälfte ſtehen; was Sie nimmer thun, zum wenigſten, wenn Sie von einem anſtrengenden Ritt heimgekehret. Es war der Ungarwein, mit Malvoiſir gemenget, den Sie abſonderlich lieben. Sie leerten kaum ein halbes Quart, und hatte es doch der Kämmerier, Herr Johannes Kunkel, in der Art gemiſcht, wie Durchlaucht es zu trinken lieben."

Der Arzt wollte von dem Kammerdiener gehört haben, daß der Herr in letzter Zeit oft geklagt, wie er keinen Freund mehr habe, mit dem er rechtſchaffen und aus vollem Herzen einen guten Trunk ausſtechen könne.

„Nannte er da wen von ſeinen alten Freunden?"

„Einmal ſeufzten Sie: Ja, ja, der Kurt von Burgsdorf!"

Der war nicht mehr gefährlich, dachte die Fürſtin und fragte: ob nicht der viele und ſtarke Wein bei den vorgerückten Jahren ſchädlich auf die Conſtitutio ihres Gemahls einwirken könne?

Die Aerzte beſannen ſich. Wenn einer den andern dabei anblickte, mochte er aus dem vollen gedrungenen und gerötheten Geſichte den Troſt abſchöpfen: was uns nicht ſchadet, warum das ihm? War doch die Frage auch nicht ſo ernſt gemeint. So fiel denn auch ihr Gutachten aus: Wie man einen Baum in der Jugend begoſſen, was ſolle er im Alter, da er voller und ſtärker geworden, den Aufguß nicht vertragen! Als wie das Waſſer für die Pflanzen, ſei der Wein für die Menſchen; abſonderlich in ſolchen kalten Climatibus, wo man für die warme Sonne eines Subſtituti bedürfe. Wie man aber in einem Garten die ſeltenen Pflanzen vornämlich beſprengen müſſe, ſei es auch mit ſeltſamen und großen Menſchen gewiſſermaßen derſelbe Fall; der Wein ſei nicht nur ein nutrimentum corporis, ſondern auch ingenii. Jemehr ein großer Mann Gedanken ausgebe, müſſe er auch deren ſchöpfen, und ſei es der Wein, der nicht allein Blut und die Energiam, ſondern auch Gedanken und diejenige hilaritatem oder Heiterkeit und Fröhlichkeit ſchaffe, welche zu allen menſchlichen Verrichtungen nothwendig. Endlich ſei es nimmer gut, mit einem leeren Magen zu Bette zu gehen, als was Unruhe ſchaffe, Viſionen, Alpdrücken und blutdürſtige Gedanken, wie auch ein leeres Faß ſich mit dem kleinen Finger verrücken und rollen laſſe, wohingegen ein volles feſt liege, und die Dauben ſich ſättigten von dem edlen Inhalt.

Hätte die Kurfürſtin ihre Frage anders geſtellt, ſo hätten die Medici auch ein anderes Gutachten abgegeben.

Für die Gattin war, wie ſich verſteht, die Thür des Gemahls nicht verſchloſſen, aber ſie war früher als gewöhnlich und nicht zufrieden zurückgekehrt.

Und hatte er nicht wieder, als ſie eintrat, mit verſchränkten Armen vor dem lebensgroßen Bilde ſeiner erſten Gattin geſtanden! Hatte ſie nicht wieder den Schmerzenslaut hören müſſen: „O Luiſe! wie ſehr vermiſſe ich Dich!“ Das rief er nur in Augenblicken bangen Zweifels; es war ein Ruf, wenn ſie ihn belauſchte, der eiskalt ins Herz ihr drang. Was hatte es ſie getröſtet, daß, als er ſie erblickt, er ſie an's Herz drückte! Er ſchloß es ihr nicht auf, er bat ſie freundlich, ihn zu verlaſſen. Er hatte dringende Staatsgeſchäfte!

Im Vorſaal begegnete ihr der alte Miniſter Otto Schwerin mit dem Landeshauptmann Alvensleben. Dieſe waren „zum Rappörtiren," ſagten ſie, berufen. War's der alte Schwerin oder der Herr von Alvensleben, welcher ihr nicht ſo Rede geſtanden, wie ſie verlangte? „Die Herren haben Eil, ich will ſie nicht aufhalten," damit hatte ſie ihnen den Rücken gedreht.

„Dieſe gebornen Herren," ſprach ſie für ſich, „möchten die Naſe wieder höher tragen, als ſie gewachſen iſt. Hat mein Herr ihnen letzthin ſeinen Daumen nicht feſt genug aufgedrückt?"

Im Eckzimmer ſtand noch Jemand und wartete in der Stellung Eines, der auch nicht grade zur Geduld gebetet hat, am Fenſter, das nach dem Luſtgarten hinausgeht. Der alte Derfflinger hörte kaum, daß es ſeine Kurfürſtin ſei, die herein rauſchte, und als ſie ihn erkannt, ihrem Gefolge Weiſung gab, ſich zu entfernen.

Sein Name klang von ihren Lippen ſo weich; ein „Vater Derfflinger!" ließ ſie darauf folgen, indem ſie ihm die Hand ſacht auf die Schulter legte. Der Ueberraſchte beugte ſich tief: „Krumme Rücken für die, welche dazu geboren ſind! Wer es zum Feldherrn iſt —" Sie unterbrach ſich ſelbſt. „Wenn Euer Beſuch dem Kurfürſten gilt, ſo thut es mir leid, daß er es noch nicht weiß. Wer hat die Meldung?"

Der alte Soldat nannte einen Namen.

„Es iſt unverſchämt, daß ſo junge Laffen, wenn auch mit noch ſo alten Namen, einen Derfflinger antichambriren laſſen. Es muß hier Manches anders werden."

„Das wird's ohnedem," ſeufzte der Feldmarſchall.

Sie wollte durch ihren Kammerherrn ihn melden laſſen. Er antwortete: er ſei ſchon gemeldet, Durchlaucht habe aber herausſagen laſſen: er möge ſich noch gedulden wegen dringender Geſchäfte.

Dorothe ſchien erſtaunt, bald aber flog ein Lächeln über ihre Züge: „bei Fehrbellin ließ man Euch das nicht ſagen, als Ihr zum Angriff riethet. Die andern Generale und Obriſten wußten auch von Dringenderem, was vorginge. Damals — ja damals — im Kriege iſt zu Conſpirationen und Intriguen nicht Zeit. Wenn aber lange Friede war —“

„Es iſt noch nicht Friede,“ unterbrach der Derfflinger, und ſeine Degenſcheide klirrte faſt auf der Diele.

Sie hatte ſich niedergeſetzt und drang in den „Vater Derfflinger,“ daß er auch einen Stuhl heranrücke. Das that er zwar, aber er ſtützte nur den Arm auf die Lehne.

Sie lachte: „Ei doch ſo eitel, wie man Euch ſchilt! Ihr wollt die Jahre nicht gelten laſſen, nur den Rang und die Disciplin.“

Wenn man alt werde, dürfe man für den Spott der Jugend nicht ſorgen, meinte der Feldmarſchall, nahm aber doch in der Folge der Unterhaltung, wenigſtens auf dem Rande des Stuhles, Platz.

„Was iſt daran nun lächerlich,“ ſprach ſie, „daß Ihr noch die Degenkoppel tragt wie der große Schwedenkönig, und nicht wie die jungen Herren, die ſeitdem in Paris waren, oder doch am Rheine, und es abſahen, wie Turenne und Condé ſie tragen. Und iſt das ein Gegenſtand zum Spott, wenn ein Herr aus der alten guten Zeit ſeinen Knecht noch vor ſich reiten läßt, ſtatt, wie es nun Mode iſt, zehn Schritt hinter ſich.“

„Den jungen Herrlein iſt ſchon Manches ſonſt an mir nicht recht,“ brummte der alte Soldat mit einer Miene ſtiller Selbſtzufriedenheit.

„Wegen deſſen, was der junge Bismark neulich an der Pagentafel äußerte: Ihr ließet Eure Farben vor Euch tragen, weil nichts hinter Euch ſei, mögt Ihr Euch nicht affligiren, der Kurfürſt war ſehr aufgebracht und wird es ihm nicht vergeſſen.“

„Ei nun, hochfürſtliche Frau, wenn es die Ehre wahren gilt, weiß der Derfflinger auch noch zu ſprechen, was ſich ſchickt,“ wobei er einen ſonderbaren Griff an die Seite that; durchaus nicht was gegen den Reſpect für eine Frau und Fürſtin verſtoßen hätte, es war nur eine Reminiscenz, die er und die Fürſtin verſtanden.

„Das weiß ich,“ ſprach ſie ihm zunickend. „Ihr fertigtet den dünkelvollen jungen Herrn von draußen — entſinne ich mich doch wirklich nicht mehr wer es war — wie er's verdiente, an der fürſtlichen Tafel ab. Aber aus Freundſchaft möchte ich Euch bitten, unterlaßt dieſe Anſpielungen auf Elle und Nadel. Der Adel, den ihr erworben, iſt Euch ſo in's Blut gewachſen, er wird auch von allen Verſtändigen anerkannt, daß Ihr das Alles hinter Euch vergeſſen mögt; Niemand's Schande iſt es, wenn ſein Großvater ein Schneider war! Aber man könnte es Euch als Eitelkeit auslegen, wenn Ihr ſelbſt immer wieder daran erinnert. Dieſe Junker haſchen danach. Ich verdenke es ihnen nicht, denn um ihren Einfluß bei Hofe iſt's geſchehen, ſie haben nichts bei meinem Gemahl zu hoffen, und noch weniger bei mir — wie es dereinſt beim Kurprinzen Friedrich, meinem armen Stiefſohne, ausſehen wird, das iſt freilich etwas Anderes. Aber nehmt den Rath Eurer Freundin an, Ihr müßt Ihnen auch keine Gelegenheit laſſen.“

Der Feldmarſchall ſchien ſie nicht zu verſtehen.

„Euer Ruhm ſteht feſt, unerſchütterlich. Ihr ſeid der erſte Reitergeneral unter denen, die jetzt leben; es iſt keine Rede, daß das Jemand bezweifelte. Im Vertrauen des Kurfürſten, in ſeiner Liebe ſeid Ihr ebenfalls nicht der Zweite. Er hat Euch überhäuft mit Gütern, Ehren, Gehalt, Alles nur, wie Ihr verdient. Ihr ſeid reich als glücklicher Soldat, das iſt in der Ordnung, noch reicher, weil Ihr die Erbtochter eines der älteſten adligen Geſchlechter dieſes Landes heimgeführt. Eure Stimme gilt und entſcheidet im Rathe, wie dort vor Fehrbellin. Kurz, Ihr ſeid der berühmteſte, tapferſte, weiſeſte, reichſte, geehrteſte Mann in unſerem Reiche, iſt das nicht Grundes überzuviel, daß Euch der Neid auf Schritt und Tritt verfolgen muß.“

Der Derfflinger fuhr mit der Hand an ſeinen kahlen Kopf:

„Gnädigſte Frau, ſeht die paar weißen Haare! Der Neid hat einen kurzen Weg."

Sie lachte herzhaft auf: „Sag' mir noch Einer, daß die Männer nicht eitler ſind als die Frauen. Da ſoll ich ausſprechen und herausſtreichen, was Jeder denkt und weiß, und Ihr auch, daß Euer jugendlich Blut Eure grauen Haare zu Lügnern macht. Wenn der Horn und die Schweden heut wieder über die Grenze fielen, ſäßt Ihr nicht morgen zu Roß, und flögt wie der Sturmvogel nach Preußen?"

„Ich glaub's."

„Und erklärte mein Herr jetzt, wo Alles Frieden macht, er wolle allein gegen den franzöſiſchen König losgehen, was gilts, Ihr ließet die Fanfare blaſen, Ihr rißt Euren Degen aus der Scheide und rieft: „Vorwärts, Brandenburger, gegen alle Welt."

Der alte Soldat war aufgeſprungen und ſein Degen klirrte: „Durchlaucht, das thut der Degen ſchon, 's iſt ſo ſeine Natur."

Sie las mit ihren klugen Augen in ſeinen aufblitzenden. Nach einer Pauſe ſagte ſie ruhig: „Ihr habt Recht, ſo thäte Euer Degen, Ihr ſelbſt würdet anders handeln."

Er ſtutzte.

„Es iſt kein Vorwurf, Vater Derfflinger. Wenn Euer Herr Ordre giebt, würdet Ihr losſchlagen, ohne zu zählen, wie viel vor Euch, und wie viel hinter Euch ſtehen. Aber wenn der Kurfürſt Euren Rath forderte, würdet Ihr die wilde Jugendluſt, das angeborne kriegeriſche Feuer, die Ruhmsbegier, wenn auch mit ſchwerem Herzen, bekämpfen, Ihr thätet es als Patriot! — Als ein erfahrener weiſer Staatsmann, der die Wechſelfälle überſchaut, denen alle irdiſche Dinge unterworfen ſind, würdet Ihr wiſſen, daß wie all Ding ſein Maß und ſeine Grenzen hat, einen Sieg zu weit verfolgen, zur Niederlage führt, daß Brandenburgs Ruhmeswagen ſo hoch in dem Himmel trieb — Ihr habt ihn da hinaufgefahren, — daß er, ein Bischen weiter, die Stelle erreicht, wo er ſtürzen muß, daß Viele, die ſich unſre Freunde nannten, nur darauf warten, damit ein jäher Entſchluß uns um all unſer Erworbenes bringt; daß um deswillen ein kluger Wirth lieber vom Uebermaße bei Zeiten abgiebt, um das volle Maß zu retten, was noch gerettet werden kann. Ihr würdet Eure wahre Liebe für unſer Haus dadurch bekunden, daß Ihr, auch gegen Eure Herzensneigung, den Rath ertheiltet, der es allein vor dem Untergang bewahrt. Ja, ich ſchlage Euren Patriotismus noch höher an, wie ich denn überzeugt bin, er kann nicht hoch genug angeſchlagen werden; ſelbſt wenn mein Gemahl Krieg forderte, Ihr würdet Friede! ſtimmen, denn Brandenburgs und unſres Hauſes Frieden und Heil iſt Euch wichtiger als ſeine Ungnade.“

„Vor der bewahre den alten Derfflinger der allmächtige Gott!“

„Und wenn ich es Euch zur Gewiſſenspflicht machte, ich, als erſte und treueſte Unterthanin meines Gemahls, die ſeine Herzenswünſche, Bedürfniſſe, ſein Wohl und Weh, ſeine Lage, ſeine Geheimniſſe am beſten kennt, wenn ich Euch hieße: Vater Derfflinger ſtimmt für den Frieden, oder Ihr macht uns Alle unglücklich.“

„Herr, führe uns nicht in Verſuchung, würde ich rufen.“

„Herr von Derfflinger, die Hand von Eurer Bruſt!“ ſprach ſie wieder lächelnd nach einer Pauſe. „Ich könnte ſonſt meinen, Ihr hättet die Verſuchung und meine Probe ſchlecht beſtanden, indem Ihr's für Ernſt nahmt. Was geht mich denn die große Politik an? Ich bin ſeine Hausfrau, die nur zu ſorgen hat, daß ſein heranrückendes Alter ſorgenfrei ſei. Will er ſich ſelbſt neue Sorgen bereiten, was haben wir ein Recht, ihn zu hindern, wir haben nur die Pflicht, ſie mit ihm zu tragen. Er weiß beſſer als wir, was dem Lande, was ſeinem Hauſe frommt. Wer ſchlechte Rathſchläge gab, auf deſſen Haupt komme es. Der alte Derfflinger wird ſeinem Fürſten nur gute geben, ſo lange er in ſeinem Rathe ſitzt.“

Sie mußte die Worte mit eigner Betonung geſprochen haben; der General blickte ſie verwundert an.

„Ihr habt neulich um Euren Abſchied gebeten.“

„Das war —“

„Nur eine Aufwallung des Unmuthes, wofür auch der Kurfürſt es 'nahm, und lächelnd Eure Bittſchrift in den Kaſten warf. Mir gebot er, gegen Niemand etwas davon zu erwähnen, da es Euch ſchon gereut haben werde, im Augenblick, wo er das Schreiben erbrach. „„Er ſchützt zunehmende Altersſchwäche vor, und iſt der jüngſte meiner Generale, wo es Entſchloſſenheit gilt,““ ſagte mein Gemahl. „„Seine Krankheit iſt, daß ich den Barfuß zum Generalmajor ernennen will und dem Schöning eine Stelle zugedacht, auf die er für ſeinen Schwiegerſohn Marwitz gerechnet hat. Ich muß den alten Herrn ſchon wieder gut zu ſtimmen ſuchen, ſonſt pflanze er mir noch im Oderbruch das Banner der Rebellion auf.““ — So ſprach mein Herr in ſeiner guten Laune, aber Ihr wißt, daß Kränklichkeit, Jahre und Sorgen ihn auch verdrießlich und ſehr verdrießlich machen. Da geräth er gegen ſeinen treueſten Freund in Harniſch. Hütet Euch, noch einmal um Euren Abſchied einzukommen, es könnte im Augenblick ſein, wo ihm wieder der Marſchall Schomberg vorgeſchlagen wird."

„Der alte Marſchall Schomberg?"

„Nun er wird nicht eben älter ſein als Ihr. Sein Ruf als Taktiker hat den Kurfürſten in letzter Zeit ſehr beſchäftigt, und Ihr wißt ſo gut wie ich, daß er gern berühmte Männer aus der Fremde in ſeinen Dienſt zieht. Auf das Alter ſieht er nicht genau, ſeit er ſelbſt alt wird."

„Wer konnte den Marſchall Schomberg vorſchlagen?"

„Gewiß doch einer Eurer Feinde. Ich bemerkte nur darauf: zwei Feldmarſchälle wären für Brandenburg zu viel, und ich wüßte nicht, weshalb wir den Derfflinger mit einem Andern changiren ſollten. Unſre Feinde ſchwiegen damals, aber wer ſteht uns dafür, daß ſie nicht wieder laut werden, und vielleicht in einem günſtigern Augenblick!"

„Unſre Feinde?" rief Derfflinger.

„Warum ſich darüber täuſchen, lieber Derfflinger," ſprach ſie halb abgewandt und leicht mit der Hand über das Geſicht fahrend, — „mich liebt Niemand, weil ich mir ſchmeichle, die volle Liebe des Kurfürſten zu beſitzen; Euch beneiden Viele, und das iſt ſo viel als haſſen, weil er Euch mehr als irgend einen Mann liebt und bevorzugt. Ihr ſteht ihnen im Wege, ich auch, Ihr haſcht ſo viele Gunſt fort, auf die Jeder eben das Recht zu haben glaubt; wie viele ich erſt! Ihr ſeid ein Fremder, ich bin ihnen auch eine Fremde geblieben, weil ſie meinten — Doch genug davon — Ihr ſeid dazu von bürgerlicher Abkunft, was bin ich ihnen mehr? Eine arme Wittwe, armer Eltern Tochter, die ohne Ausſtattung der reiche Fürſt gleichſam vom Wege auflas. Ueberall ſteht die Frau, die vor mir hier gewaltet, mir im Wege. Kann ich dafür, daß ich nicht ſo ſchön, ſo reich, eine ſo ſüße und fromme Liederdichterin bin als die Oranierin? So wenig als Ihr, daß Eure Väter nicht mit den Askaniern in's Land kamen, oder von den alten Wilzenfürſten ſtammten. Sie ſehen ſcheel auf uns, beneiden, ſie haſſen uns, denn ſie möchten uns aus dem Wege ſchieben, wenn der Kurfürſt nicht wäre; der ſie ſchiebt, wie er Luſt hat, — jetzt, ſo lange er mit ungetrübtem Aug' und Nacken ihren Praktiken in's Geſicht ſchaut. Aber auch das hellſte Auge umflort ſich, der aufrechteſte Rücken beugt ſich mit den Jahren. — Wie ſteht Ihr mit dem Kurprinzen?“

„Sollte ich das Unglück haben, meinen gnädigſten Herrn zu überleben, ſo hoffe ich, daß ſein durchlauchtigſter Sohn die Huld des Vaters einem alten Diener nicht entziehen werde.“

„Ihr hofft! — Ja, auf die Hoffnung ſind wir verwieſen. Ich denke, im Vertrauen geſagt, nicht ſo ſchlimm als Manche, über dieſe Zukunft. Der Kurprinz iſt — dieſe kurmärkiſchen Junkerfamilien aber ſind zäh wie ihre Kiefernbäume. Vor dem Sturmwind krümmen ſie ſich, aber er bricht ſie nicht. Habt Ihr nicht gezählt, wie bei jedem Regierungswechſel ihre alten Anſprüche immer wieder auftauchen, auch die man längſt im Grabe modernd glaubte. Sie geben die Hoffnung nicht auf, daß endlich ein ſchwacher Hohenzoller an die Reihe komme. Da ſoll das alte eingeborne Unkraut wieder in die Höhe ſchießen, des Gärtners Scheere zum Trotz, der Regen wieder ſeine natürlichen Wege fließen, der königliche Aar mit einer Suite von Krähenſchwärmen durch die Wolken fliegen. Täuſcht Euch nicht, Derfflinger, dieſer Fürſtenſtamm iſt von Gott ſo wunderbar begabt, daß jeder Sohn andre Qualitäten und Neigungen als der Vater zum Vorſchein bringt. Die Hofleute ſpekuliren richtig, wenn ſie rechnen, mit dem, was beim Vorgänger nicht galt, kommſt Du beim Nachfolger an, die jener zurückſetzte, wird dieſer bevorzugen, die er in die Höhe hob, wird der neue erniedrigen.“

„Ich hoffe —“

„Daß es mit Art geſchehen wird. O ja — vielleicht, vielleicht auch nicht. Der Kurprinz iſt mißtrauiſch, wie Verwachſene es ſind, die zehn Mal ſo groß ſich dünken, als der Zollſtab ſie klein macht; er geht ſchon jetzt auf hohen Hacken. Im alten Landsberg, bei ſeinem Gouverneur Schwerin in Koſt gegeben, hat er als dreizehnjähriger Knabe einen Orden geſtiftet de la générosité! Mit Crucifix und Scepter, nach dem Ritus der Johanniter in Sonnenburg, hat er Ritter geſchlagen. Etwa Eure Söhne, die mit ihm ſpielten, oder den jungen Schmettau, Blasſpiel? — Oder auch, was man doch zuerſt erwartete, als Dankbarkeit gegen ſeinen geliebten Informator und jetzigen Secretair, den Eberhard Dankelmann? — Nichts davon; nur alte märkiſche Edelleute nach den Adelsregiſtern. Nicht wahr, das iſt pure, kindiſche Spielerei? Gewiß, ſie iſt's. Aber in der Spielerei ſpiegelt ſich der Sinn. Als ſechszehnjähriger Knabe ſchickte er einen Vertrauten zu König Carl II. nach London und erſuchte ihn um den Hoſenbandorden, damit er ſeinem Vater nicht nachſtehe. — Blickt Ihr noch nicht in die Zukunft? Ludwig den Vierzehnten —“

„Haßt er, Durchlaucht, und die Franzoſenwirthſchaft rechtſchaffen deutſch wie ſein Vater —“

„Schon gut, aber was gäbe er nicht um ſeine Perrücke und ein Zollmaß! — Freund Derfflinger, ſeid auf der Hut! Ihr meint, Ihr braucht es nicht; gut, dann aber warnt Eure Freunde, ich meine die Andern; es könnte ein Sturm, ein Froſt über Nacht kommen, und in einer Nacht iſt's um alle die Pilze, wie ſie Euch nennen, geſchehen. Man muß zuſammenhalten, wenn man feſtſtehen will.“

Sie gab ihm das Zeichen der Entlaſſung, oder vielmehr ſie entfernte ſich ſelbſt langſam nach der Thür, die ſchon von einem Kammerherrn halb geöffnet ward. Aber vor der Schwelle wandte ſie ſich noch einmal um:

„Was ich Euch fragen wollte! Wie ſteht es um den langen Prozeß beim Kammergericht?“

„Welchen?“

„Den die Müllersleute anſtrengten, nicht gegen Euch eigentlich, es war ja wohl gegen Schapelow's Erben?“

Der Feldmarſchall fuhr etwas zurück, und ſein Geſicht röthete ſich: „Gnädigſte Frau, das iſt eine Infamie, oder mit Reſpekt zu ſagen, eine Niederträchtigkeit; auch ruht der längſt, da die Müllersleute Todes verblichen ſind.“

„Die Müllersleute ſind freilich todt, aber ein Prozeß kann wieder aufgenommen werden.“

„Da müßte ja keine Juſtiz in Brandenburg ſein!“

„Auch keine Advokaten, lieber Feldmarſchall. Man ſpricht davon, daß ein Kind der Müllersleute noch am Leben ſei; auf der Reiſe erfuhr ich es — man wollte mir das Schickſal des Kindes an's Herz legen — vorläufig wies ich ſie zurück, aber man ſagte, es ſeien ſichre Dokumente und Zeugen aufgefunden. Ich möchte Euch nur bei Zeiten warnen.“

„Gnädigſte Frau,“ fuhr der alte Krieger auf. „Das iſt Alles erſtunken und erlogen! Das war eine wahre Sippſchaft von Schurken, Betrügern und Rabuliſten, die das gegen uns ausgeheckt, und ſollte das Zeug noch einmal anfangen, ſo geht das wieder aus einem ſchuftigen Betrügerneſt aus. Aber ſo wahr ich Derfflinger heiße, ich will ihnen die Larve vom Geſicht reißen, daß die Leute ſie anſpucken ſollen. So einen alten Soldaten und guten Chriſten um ſein Eigenthum preſſen zu wollen! Weiter iſt es nichts.“

Das langgedehnte: „Wirklich!“ der Kurfürſtin war von einem ganz eigenthümlichen Blicke begleitet, welcher den alten Soldaten, wenn er Augen dafür gehabt, hätte erſchrecken können.

Aber er bemerkte nichts, ſondern fuhr in ſeiner Aufregung fort: „Durchlaucht mögen es mir glauben. Ich weiß es von meiner Schwiegermutter ſeliger ſelbſt. Mein Schwiegervater, der alte Schapelow war kindiſch worden; dem konnten ſie allerhand einreden —“

„Aber Ihr durchſchaut Alles. Das freut mich, Feldmarſchall. Ihr ſeid ein ehrenwerther Mann, und einem ehrenwerthen Manne glaubt man. Da Ihr auch eine gute Bürgin habt, die ſelige Frau von Schapelow, braucht Ihr wohl meine Hülfe nicht, die ich Euch ohnedies angeboten hätte. — Ihr wollt alſo den Prozeß, und Euch nicht vergleichen?“

„Mit wem, Durchlaucht?“

„Mit Euren Feinden — oder Freunden. Ich mache Euch nur darauf aufmerkſam, daß Eure Feinde jede Handhabe, alſo auch dieſe gern ergreifen werden zu Eurem Sturz; daß die Familien, in die Ihr hineingeheirathet, nicht ſo zahlreich und mächtig ſind als die, welche nicht die Ehre haben, mit Euch in Verbindung zu ſtehen; daß das Gerücht von einer ſeltſamen Angſt ſpricht, welche die Frau von Schapelow auf dem Todtenbette überfallen, daß man noch ſeltſamere Worte aus ihrem Munde gehört haben will, daß noch Zeugen, ja Mitſchuldige bei dem Mordanfall leben ſollen, daß man nicht weiß, was ſie auf der Folter ausſagen werden, und daß ein Blutstropfen, den Ihr nicht verſpritzt, doch auf Eure weißen Haare einen dunkeln Fleck zurück werfen kann. Doch freilich ein Wort des Derfflinger: „Ich bin unſchuldig!“ kann alle dieſe Schatten wie ein Sonnenblick das Nebelgewölk verſcheuchen.“

Vierzehntes Kapitel.

Improviſirte Audienzen.

Der Feldmarſchall hatte keine Zeit darauf zu antworten, wenn er — etwas zu antworten gewußt — der Kammerherr meldete den kaiſerlichen Geſandten aus Wien. Frau Dorothe hat ihn angenommen, und es war eine lange Audienz. Es war nicht die erſte und auch nicht die letzte Unterredung, welche Graf Lamberg mit der Kurfürſtin Dorothe allein gepflogen.

Die hohe Frau ſeufzte: „Ihr raubt ihm Alles, was ihm lieb war.“

„Auch eine Gattin und ſeine Kinder?“

Sie ſchien taub für die Sprache der Courtoiſie. Er räumte ein, daß das Phantom ein lockendes geweſen: ein großes Reich, eine Monarchie an dieſer Nordküſte zu gründen, welche in die Wageſchale der Weltgeſchicke ein Gewicht eingeworfen. Doch nach jedem lockenden Traum mahne ja das Erwachen einen wahrhaft großen Mann erſt recht zu der Thätigkeit, für die ſeine Kräfte gewachſen ſind. Wie könne ſein raſtloſes Ingenium für die Länder, die ihm blieben, ſorgen, ſie beglücken! Was ſeien weite, wüſte Länderſtrecken, wie dieſe pommerſchen Haiden und Wälder, Striche, wo der Wind die Saat verweht, gegen ein umhegtes Feld, das ein guter Wirth zu einem Paradieſe umſchaffen möge.

Dorotheens Augen drückten ſich fein zu einem boshaften Lächeln zuſammen: „Eine ſchöne Idylle! Vergnügt man ſich in Wien mit Paſtoralgedanken? La vérité, Monsieur de Lamberg, rien que la vérité, c'est convenu entre nous!“

„Wahrheit gegen Wahrheit, gnädigſte Frau. Das Phantom konnte uns Sorge machen; das Reſiduum kümmert uns nicht. Die Provinzen, welche dem Kurhut Brandenburg bleiben, ſind für einen Reichsfürſten noch immer beträchtlich, aber nicht ſo, daß das Haus Habsburg zu fürchten hätte. Vergönnt mir's auszuſprechen: wenn der Kurfürſt Friedrich Wilhelm in dieſer Kriſis der Nothwendigkeit ſich fügt, ſo iſt die Glorie, die bis da ſein Haupt umſtrahlte, zerſtoben. Der Sieger von Warſchau und Fehrbellin, wenn er ſich einmal beſiegen ließ, kann wieder beſiegt werden. Sein Ruhm, den Niemand, wir am wenigſten, ihm nehmen wollen, wandert in die Rüſtkammer großer Erinnerungen. Da mag er ruhig ſtehen, glänzen und bewundert werden, unbeneidet, und nicht gefürchtet von Oeſterreich. Im Gegentheil, meinem Kaiſer muß es lieb ſein, mächtige Fürſten unter ſeinem Scepter zu wiſſen, denn des Reiches Nöthe werden durch dieſen Frieden nicht geendet. Der wilde Türke droht und bohrt in Ungarn, wir wiſſen, weſſen wir uns von Ludwig XIV. zu verſehen haben, wir täuſchen uns darüber nicht, daß er nur Frieden ſchließt, wenn er des Friedens bedarf, und ihn bricht, wenn er ſich erholt hat. Dieſer allerchriſtlichſte König würde ſich nicht ſcheuen mit dem Erbfeind der Chriſtenheit in Allianz zu treten, wenn es die Gelegenheit mit ſich bringt. Deutſchland, von dem der Franzos gern ein Stück nach dem andern abriſſe, Ungarn, Wien ſelbſt kann gefährdet werden. Auf wen iſt dann Verlaß in der Calamität? Englands Politik ſchaukelt unter dem unzuverläſſigen Stuart, die Generalſtaaten, die Holländer, verſprechen immer viel, handeln aber nur, wenn es ihnen ſelbſt nahe geht. Was hilft uns Polen, was die nordiſchen Mächte! Wenn der Kaiſer das Reich anruft, folgt es zwar endlich, aber wie ein verſchlafener Rieſe, der ſeine Glieder erſt einzeln betrachtet, ehe er Harniſch und Schienen aus der Rumpelkammer ſucht, und wenn er gerüſtet, iſt die Sache in der Regel ſchon verſpielt. Um deswillen —"

„Hofft Seine Majeſtät der Kaiſer in Wien," unterbrach ihn die Fürſtin, „daß mein Gemahl alle Kränkungen vergeſſen, auch dieſe ungeheure, unerhörte, und wie ein Hollundermännchen wieder zu Dienſten ſpringen wird, wenn — Seine Majeſtät wieder einmal in Noth geräth und ſich wieder nicht helfen kann."

Nach einigem Schweigen erwiederte der Geſandte: „Man iſt in Wien dieſes Vertrauens zum Charakter des großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm. Außerdem kenne man die Hausgeſetze des Hohenzollernſchen Geſchlechts —"

„Und wie verſteht man das Pactum Albrecht Achilles?"

„Es käme darauf an, wie man es auslegt. Buchſtäblich beſagt es zwar, daß kein Fürſt auf den Sterbefall ſeine Länder unter ſeine Prinzen theilen darf."

„Auf das Zwar folgt ein Aber."

„Jedes Geſetz gehört der Zeit an, in der und für die es gemacht ward."

„Und den Menſchen, die es auslegen."

„Es liegt nicht außer der Möglichkeit, durchlauchtige Frau —"

„Daß ein ſtarker Fürſt und Nachfolgrr eine Ordnung auf eigene Hand umſtößt, die ein ſchwacher vor ihm erlaſſen hatte."

„Doch immer nur, wenn Kaiſer und Reich die Handlung anerkennen."

„Da ſtehen wir auf dem Punkt, Herr Cardinal in spe, auf dem wir uns drehen und wenden. Was will, was verlangt noch das arme Reich für das Zwar und das Aber?"

„In unſerm Cabinet könnte die Meinung prävaliren, daß Albrecht Achilles Hausordnung nur auf die Theile des brandenburgiſchen Staates Anwendung finden möchte, welche zur Zeit des in Gott ruhenden Markgrafen dazu gehörten, daß dagegen der Erblaſſer über die Provinzen, welche ſpäter dazu kamen, ſei's durch Eroberung, Erbſchaft, Vertrag, frei zu Gunſten ſeiner nachgebornen Prinzen disponiren dürfte.“

„Könnte — möchte — dürfte! Habt Ihr nicht noch mehr zweifelhafte Worte aus Eurem Jeſuiter-Collegium mitgebracht? Was fordert man in Wien? — Den Preis will ich wiſſen. Ihr ſeht ja, ich bin eine Käuferin, die ihre Luſt nicht verbergen kann. Schlagt auf; ich muß kaufen. Iſt der Kaufſchilling nicht genung, den Ihr vorweg nehmt, die Glorie meines Herrn, die Ihr ihm vom Haupte entwindet, ſo ſprecht! Nennt die Summe, weiſt mir den Weg.“

Er ſprach mit leiſerer Stimme: „Wenn zwei auf einen Punkt und ein Ziel losgehen und beide den Weg kennen, däucht mir immer, es ſei nicht nöthig, daß Einer dem Andern den zeigt, welchen er für den richtigen hält.“

„Wer iſt denn am Ziel!“ fuhr ſie tief ſeufzend auf. „Der Kurfürſt iſt krank, verſtimmt, wie ſeit Jahren nicht; er hörte Räthe, auf die er nie gehört und läßt die nicht vor, welche Jahre lang an ſeinem Buſen hingen. Da iſt eine Irrung der Natur. Wehe dem, der ſie hervorrief!“

„Es iſt vielleicht nur der Kampf eines Rieſengeiſtes gegen das Unvermeidliche. Alle Stafetten, Boten und Freunde bringen ihm nur die Hiobspoſt zurück: ſeine Freunde waren nicht zu Haus. Er findet keinen Alliirten mehr.“

„Lamberg! Wenn er nun den Alliirten in ſich findet! Ihr nanntet ihn einen Rieſen, wenn ein Rieſenentſchluß in ſeiner Bruſt in dieſem Augenblicke geboren wird!“

„Dafür ſehe ich keine Anzeichen. Er formirte keine neuen Regimenter, die Werbetrommel wird nicht ſtärker gerührt; im Gießhauſe nicht mehr gegoſſen, als in allen dieſen Kriegsjahren. Er war zur Jagd, er unternahm darauf eine andere Reiſe, allein, wie ein irrender Ritter —“

„Und kehrte in einer Melancholie zurück, die ſeine Freunde Alles befürchten läßt. Als hätte er einen verpeſteten Ort beſucht, und vom giftigen Hauch getroffen, gelähmt, kam er heim.“

„Iſt es nur das!“ rief der Diplomat erheitert und näherte ſich wie vertraulicher der Fürſtin. „Da kann ich Durchlaucht vollkommen beruhigen. Er ritt aus, um ſeinem Todfeinde zu vergeben.“

„Seinem Todfeinde?“

„Dem Hieronymus Rhode, welcher als Vorſitzer des Schöppenſtuhls im Löbenicht damals die ſtändiſchen Rechte bis auf’s Aeußerſte vertheidigt hat. Man hielt am Hofe dafür, daß Seine Durchlaucht jüngſt von einem ängſtigenden Geſicht beſchlichen worden, als habe er gegen die preußiſchen Stände und deren Wortführer zu ſtreng verfahren.“

„Mein Gemahl paciscirt nicht mit Parteien, die ſeine Unterthanen ſind,“ kappte ihn Dorothe. Der Geſandte ſchien ſich aber diesmal nicht kappen laſſen zu wollen.

„Sie waren doch im guten Glauben für ihr gutes Recht, ſo ſieht man es in Wien an, und des Kurfürſten Souveränetät über Preußen — ruht allerdings nur auf glücklichen Kriegsereigniſſen und Friedensſchlüſſen mit fremden Mächten, nicht auf einer Anerkennung von Kaiſer und Reich.“

„Was **that** mein Gemahl in Peitz?“ unterbrach die Fürſtin. „Darüber, wenn ich recht gehört, wollte Graf Lamberg mich unterrichten.“

„Er war der Abſicht, auf den Wällen, wo der Staatsgefangene zu promeniren die Erlaubniß hat, ihm zu begegnen. Man erwartete, daß Rhode beim unerwarteten Anblick die Bedeutung des Beſuchs ſogleich ahnen, von Rührung und Reſpekt durchdrungen ſich zu Füßen ſtürzen, und Gnade! ſtammeln werde. Der Kurfürſt hätte gefragt: wer iſt der Mann? und wenn man ihm den Namen genannt, würde er zuerſt ein zornig Geſicht gezeigt, dann von einer wunderbaren Fügung geſprochen, gen Himmel geblickt und endlich das Gnadenwort ausgeſprochen haben.“

„Und es kam anders?“

„Seine Durchlaucht ſtiegen gerade von einer Baſtion herab, als man den Königsberger aus ſeiner Zelle führte. Der Weg auf dem

Walle war ſchmal, ſie hätten ſich faſt berühren müſſen. Kaum aber ſah Rhode die hohe Geſtalt die Stufen herab, auf ſich zuſchreiten, als er ihn fixirte: Den Officier müßte er ſchon im Leben geſehen haben. Man lächelte. Seine Durchlaucht waren nur noch fünfzehn Schritt als der Gefangene mit den Worten: „die Luft iſt heut nicht rein,“ kehrt machte und bat, man möge ihn in ſein Gefängniß zurückführen.“

„Und er ging.“

„Ging und kehrte Seiner Durchlaucht den Rücken.“

„In ſeiner Zelle beſann er ſich doch eines Andern und ſchickte ein demüthiges Geſuch —“

„Man impetrirte. Gröben, Schöning, Barnekow, ſtürzten, indem man den Kurfürſten bei einer ſchadhaften Fortifikation verweilen ließ und ſeinen Rath erbat, in die Gefangenzelle. Man ſtellte ihm vor, wie man dem Kurfürſten geſagt, er ſei vor Ueberraſchung, Schreck plötzlich unwohl geworden, der Anblick der Majeſtät in ſeinem Elend ſei zu viel geweſen für ſeine durch die lange Haft geſchwächten Nerven, der Fürſt habe es geglaubt, noch alſo ſei nichts verloren, ſondern viel für ihn gewonnen, wenn er auf der Stelle ſich eines Beſſeren beſinne. Rhode blieb bei ſeinem: „Ich will mein Recht, nicht Gnade!“

„So kann er in ſeinem Kerker vermodern.“

„Darauf iſt er gefaßt. Er giebt nicht nach.“

„Giebt's noch ſolche Charaktere!“ ſprach die Kurfürſtin nachdenklich. „Das iſt unbequem für die Fürſten.“

„Steine, die man aus dem Wege ſtößt oder zerklopft. Die Straßen werden immer ebener.“

„Und der Kurfürſt?“

„Man ſah ihn zum erſten Mal erblaſſen. Er ſprach kein Wort, er nahm keine Erfriſchung bis er Peitz verließ. Er ſah auch nicht zurück, als man ihn aufmerkſam machen wollte, daß die Feſtung keiner Belagerung mehr nach der neueren Kriegskunſt gewachſen ſei. „Die Feſtung geb ich hin!“ waren die einzigen Worte auf dem

Wege. Doch verſtand man ſeinen Wink und gab Ordre an die Subalternen, die Cavaliere wechſelten parole d'honneur, daß Keiner eine Silbe von dem Vorfall erwähne."

Dorothe blickte lange ſinnend vor ſich hin: „Und Euch, Herr Ambaſſadeur, trug es vermuthlich nur der Geſang der Vögel zu? — Ich gratulire Eurem Kaiſer zu einem Ambaſſadeur, der auch der Vögel Stimme verſteht. Wenn ich wieder ein Geheimniß dieſes Hofes zu erfahren wünſche, vergönnt mir Graf Lamberg wohl bei ihm anzufragen."

Er war entlaſſen.

Die Kurfürſtin ſehen wir darauf an ihrem Schreibtiſche ſitzen. Dorothe war eine Frau, die auch durch große Affekte ſich in ihrem gewöhnlichen Lebenstreiben nicht irren ließ. Sie überrechnete die Ausgabebücher, die ſie von der Reiſe mitgebracht. Dann ſchrieb ſie Briefe; einen an den Magiſter Benedikt Skytte, den ſie ſorgſam ſelbſt verſiegelte, und in ein geheimes Fach warf. Indem ſie ihn auf den Fingern gewogen, hatte ſie gelächelt: „wie leicht, und welche nachhaltige Kopfſchmerzen wird er Seiner Excellenz, dem Herrn Reichsfreiherrn von Derfflinger verurſachen!" —

Dann lehnte ſie ſich wie ausruhend — oder um zu horchen — im Sorgenſtuhl zurück. Bei jeder Bewegung draußen ward ſie unruhiger, bei den Tritten, die auf dem Corridor dröhnten, bog ſie ſich über, ob die Thür ſich öffne. Die Thür öffnete ſich nicht, die Tritte gingen vorüber.

Sie bedeckte ihr Geſicht, wie um das innere Auge auf einen Gegenſtand feſtzuhalten: „Er ſtieß mich fort, er konnte auch da ſein: O Luiſe, wie ſehr vermiſſe ich Dich! rufen."

Unter dem Andrang von Geſchäften konnte er vergeſſen haben, ſie rufen zu laſſen, vielleicht war er eingeſchlafen, vielleicht von einem ſeiner heftigen Podagraanfälle befallen. Dann kam es, daß er Niemand um ſich ſehen mochte, nur ſie, die es durch Zuſpruch, Pflege, Schmeicheleien verſtand, einen lindernden Hauch über die brennenden Schmerzen zu blaſen. Aber auch dann erkannte er nur dankbar ihre Nähe, er ſchickte nicht zu ihr, er wollte nicht ſeine Leiden die geliebte Gattin mitleiden laſſen.

Warum konnte es nicht auch jetzt ſo ſein! Sie ſprang auf, ſich ſelbſt Gewißheit zu verſchaffen. — Es ging verſchiedentlich im Schloſſe zu Berlin und Potsdam her, wie der Kurfürſt auch verſchiedentlich die Kleider wechſelte. Bisweilen erſchien er noch in niederländiſch ſtolzer Tracht, dann im franzöſiſchen Hofkleide, und plötzlich überraſchte er in der polniſchen, die er in der Regel in Preußen angelegt hatte. Die Hofleute richteten ſich nach dem Auftreten des Fürſten. So herrſchte an Friedrich Wilhelms Hofhaltung in der Regel eine würdige Pracht; er liebte ſie und das Hofceremoniell entſprach dem. Aber bisweilen ſchüttelte er den Fürſtennimbus ab und erſchien als Hausmann, als Familienvater, wie ihm um's Herz war; er drückte dann auch gegen die Andern ein Auge zu, wenn ſie auf Augenblicke und Stunden vergaßen, was ſein ſollte und nur zeigten, was war. Frau Dorothe war nie eine beſondere Freundin des Ceremoniells geweſen, ſchon aus Wirthlichkeitsſinn; ſie war aber auch die Nachfolgerin einer Luiſe von Oranien, die ihre Schönheit und Tugend gern in dem würdigen Rahmen altväterlicher Herrlichkeit zeigte. Luiſe ſah nicht ungern zurück auf das weiße Brokatkleid an ihrem Hochzeitstage. Neun Edelpagen hatten die vierzehn Ellen lange Schleppe getragen. Dorotheens Schleppe, der kleinen Prinzeſſin von Holſtein-Glücksburg, war nicht ſo lang. Im Vaterhauſe war ſie im geſteppten Tuchrock auf die Wieſe geſprungen, und wenn ſie an der Dornenhecke ein Loch riß, ward es wieder geſtopft, jahraus, jahrein.

Sie ſah wahrſcheinlich nicht, wie viel Miniſter, Generale, hohe Beamtete und Hofleute in dem großen Saale ſtanden, im Zwiegeſpräch und in Gruppen in den dunkelnden Fenſterniſchen vertheilt. Hätte ſie ſie geſehen, wäre ſie vielleicht nicht ſo raſch auf die Thür zum Cabinet zugeeilt. Auf ein Conſeil, welches kein gewöhnliches ſein konnte, deutete der Ernſt in den Geſichtern. Sie würde, wenn ſie es bemerkt, an die Gruppen getreten ſein, die Vornehmſten bei

Seite gezogen haben. Sie hatte die Art mit Jedem umzugehen, Jedem, was die Bruſt ihm drückte, abzulocken, ihn zu gewinnen oder zu feſſeln, je wie man will. Aber es war auch ihre unglückliche Art, daß ſie die, welche ſie eben gewonnen, durch eine bittere Bemerkung, ein Witzwort wieder abſtieß. Sie gewann ſelten ein Herz auf die Dauer, aber ſie verwundete Viele. Sie wußte es, daß dieſer Zauber ihr fehlte, der das Herz öffnet und mit Honig und Balſam das Saatkorn der Liebe einimpft, aber, wenn ſie auch gewollt, ſie hätte es nicht ändern können. Sie glaubte wohl, daß ihr Herz für Liebe empfänglich ſei, denn ſie liebte ja — aber wenn ſie wie ein Seemann mit der Sonde auf den tiefſten unberührten Grund ſtieß, fand ſie Bitterkeit, ein Salz, das bei der leiſeſten Berührung aufſtieg, und die Freude, das Wohlwollen, den Scherz, der kaum über ihre Lippen ſpielte, mit Bitterkeit ätzte.

Der dienſtthuende Kammerherr und der Adjutant, die bei ihrem Anblick nach der Thür flogen, riſſen die Flügel nicht auf, es hatte eher den Anſchein, als wollten ſie dieſelben zuhalten. Wahrſcheinlich geſchah es nur, um durch ihre geräuſchvolle Haſt den Maître de garderobe aus dem Geſpräche, in das er ſich vertieft, abzurufen.

„Ihro Durchlaucht Wunſch und Befehl? —“ ſtürzte dieſer herbei.

Sie blickte ihn an: „Mein Wunſch iſt daß ich nicht zu befehlen brauche, wo man ſieht, was ich will.“

Und der Maître de garderobe riß doch nicht die Thüre auf, er blieb die Achſeln zuckend reſpektvoll ſtehen:

„Es iſt Durchlaucht des Kurfürſten expreſſer Befehl —“

„Daß ich vor ſeiner Schwelle warten ſoll, bis ſeine Diener. —“

„Bis Durchlaucht die Audienz, welche Sie eben ertheilen, geſchloſſen, ſollen wir, bei höchſter Ungnade, keine Meldung thun, und Niemand, wer es auch ſei, einlaſſen.“

„Iſt darunter die Kurfürſtin inbegriffen?“

Der Hofmann zauderte: „Durchlauchtigſte Fürſtin, die Ordre war in dem Feldherrnton gegeben, der keine Auslegung zuläßt. Ein Militär könnte verſucht ſein, den Kurfürſten ſelbſt zurückzuweiſen."

„Ihr ſeid nicht Soldat. Wer iſt bei meinem Herrn?"

„Der Geheimrath Ezechiel von Spanheim."

Gefährlich war der gelehrteſte und gewandteſte Diplomat ihres Gemahls nicht, der nie für das Herz, nur für den Verſtand vortrug; in ihrer Bruſt würgte nur der Gedanke, daß ein Staatsbeamter, ein Werkzeug, in dieſem Augenblick der Gattin vorging, welche in allen großen Momenten ſeine erſte Vertraute geweſen. Ihren Rath hatte er auch in den Dingen immer zuerſt erfordert. Dorothe hatte ſich überwunden: „Wenn Spanheim abgefertigt —"

Als ſie ihm den Rücken wandte, hörte ſie den Namen des Feldmarſchall Derfflinger, der aus dem angrenzenden Zimmer vorgefordert ward. Auch der ging voran! Vielleicht folgte eine ganze Reihe —

Schon ſchwebte auf ihren Lippen eine Frage, ſchon ſtand vor ihr die ganze Scene, die ſich entwickeln mußte. Der Gewalt widerſteht unſre Schwäche nicht, hätte der Oberkammerherr auf dieſe Frage erwiedern müſſen. Der Wille unſeres Kurfürſten iſt mehr als Gewalt. Drücken Ihro Durchlaucht ſelbſt das Schloß auf, es koſtet nichts als unſern Kopf."

Es zuckte ein Lächeln über ihr Geſicht. Im ſelben Moment hatte ſie aber ſchon eine Frage nach ſeinen häuslichen Angelegenheiten an den Oberkammerherrn gerichtet; doch ehe ſie die Antwort vernommen, ob oder ob nicht ſeine Frau von ihrem letzten Kindbett ſich ſo ſchnell erholt, wie von dem eheletzten, hatte ſie ſchon den Obriſt Barfuß, einen ſehr kriegeriſch ausſehenden Cavalier, als Generalmajor angeredet und gefragt: ob er lieber gegen die Franzoſen oder gegen die Türken losſchlüge? Auf ſeine Antwort kam es ihr nicht an, denn ehe er den Mund öffnen konnte, hatte ſie vom Prinzen Eugen geſprochen und daß ſie von ſeinen militäriſchen Talenten viel erwarte. Zur Beſtätigung ihrer Meinung forderte ſie eine nächſtſtehende Civilperſon auf, deren mächtige Perrücke das vom

Nachdenken gefurchte Geſicht eines Staatsmanns oder eines Gelehrten überſchattete. Der große Hiſtoriker, Freiherr von Puffendorf, war erſt vor Kurzem vom Kurfürſten an den Hof berufen; er fühlte ſich noch nicht ganz ſicher auf dem glatten Boden. Puffendorf ſprach von dem militäriſchen Genius des einen Fürſten, der unter den Lebenden wohl ſchwerlich einen Vergleich zulaſſe. Als er aber von den Feldherren der Vergangenheit anheben, und einen Vergleich zwiſchen Guſtav Adolph und Bernhard von Weimar anſtellen wollte, unterbrach ihn die Bemerkung: Wie ſchwierig es doch einem Geſchichtsſchreiber ſein müſſe, noch lebende Fürſten, Feldherren und Staatsmänner zu würdigen, ohne die Eitelkeit zu verletzen oder die Wahrheit zu kränken. Wie ſchwierig, aus dem Gerede und Geſchwirr der Meinung, immer das Richtige zu treffen, und doch ſich ſelbſt zu genügen. Ein wahrer Hiſtoriker, wie ſie ihn ſich vorſtelle, und wie ſie ihn vor ſich ſehe, habe eine Aufgabe, deren Löſung auch den Charakter eines Feldherrn erfordere. Denn müſſe er nicht, unbehindert von den Gerüchten und Vorurtheilen, die Wahrheit, wie eine wohl vertheidigte Feſtung, gleichſam erſtürmen. Und wenn er ſie erobert, was ſei dann oft an den rauchenden Trümmern gewonnen?

Es hatte den Anſchein, als habe die Fürſtin ſich wirklich in den Gedanken vertieft, aber als Puffendorf mit einem Seufzer den erweckten Gedanken Luft machen wollte, hatte Dorothe in einem ſtattlichen Manne im prächtigſten polniſchen Nationalcoſtüm einen Gaſt entdeckt, von deſſen Anweſenheit ſie freudig überraſcht ſcheinen wollte:

„Es iſt gut, daß Fürſt Bogislaw Radziwill uns in dieſer ſchwierigen Zeit mit ſeinem Beſuch erfreut. Den Glanz und die Vergnügungen, welche Eure Zauberpaläſte in Litthauen entfalten, kann unſer armer Hof freilich nicht bieten. Aber ich freue mich, wenn Polens ſtolze Magnaten ſich mit deutſcher Sitte genügen laſſen. Ein ritterlicher König, wie Johann Sobiesky, ſtrahlt ſo viel Lüſtre und Tugenden aus, daß er ſeine Paladine an dürftigere Höfe ohne Schaden ausleihen kann.“

Was der reiche Fürſt von Birſen darauf erwiedert, ging verloren. Dorothe aber neckte ihn mit dem Juwel, das er beſitze, es ſei koſtbarer als alle Schätze ſeiner Schlöſſer, ſeine Tochter. Sie hoffe, daß er auch den Winter in Berlin verweile, damit die galante Jugend in der blumenarmen Wüſte der Mark ſich des Anblicks einer knospenden Roſe erfreuen könne. „Die rechte Galanterie fehlt noch unſern jungen Cavalieren, und die, welche unſre Edelleute von der Tour nach Paris zurückbringen, gefällt mir nicht. Es geben da arge Dinge vor, wie mir die Ducheſſe von Orleans ſchreibt; ein abſcheuliches Leben führen die Cavaliere vom höchſten Adel, und die Frauenzimmer auch. Der Kurfürſt will deshalb ein Verbot erlaſſen, daß unſre junge Edelleute fein zu Hauſe bleiben ſollen, und ihr Geld und ihre Geſundheit ſparen. Ich bin ganz ſeiner Meinung, aber die ſchönen, anmuthigen Polinnen will ich gern an meinem Hofe ſehen. Bei ihnen mögen unſre jungen Herren wahre Courtoiſie lernen.“ Das Vaterherz des Fürſten fühlte ſich von einem warmen Hauch umſpielt. Die Fürſtin bat, daß er ihr die Prinzeſſin bald zuführe, ſie wolle ſie wie ihre Perle hüten. Sie erkundigte ſich auch theilnehmend, ob ſeine Herrſchaften in Litthauen beim letzten ſchwediſchen Einfall ſchwer gelitten. „Der allgemeine Friede wird uns Allen wohlthun, er wird, er muß viele Wunden heilen,“ das hatte ſie nicht allein zum Fürſten Radziwill geſprochen, ihr Blick begegnete dabei ſo vielen Anderen, als gelte der Gruß und Wunſch Jedem ganz beſonders.

Als ſie gnädig ſich beim Scheiden den Verſammelten zuneigte, und nach der Außenthür ging, welche die Kammerherren aufriſſen, ſchien es Allen, als gehe ſie aus einer Audienz, die nur zu ihrer Verehrung im Saale verſammelt geweſen.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Silberblick in einem grauen Leben.

Ob die Verſammelten erfreut waren? Frau Dorothe war es nicht, als ſie wieder in ihrem Zimmer ſaß. Die Geſichter, denen ſie zugelächelt und huldreiche Worte zugeworfen, paſſirten vor ihr die Revue, und es war keiner, mit dem ein ſympathetiſcher Zug ſie verband.

Was iſt denn beſſer: unter lauter ganz Gleichgültigen leben zu müſſen, oder unter lauter feindlich Geſinnten? Sie glaubte die Antwort gefunden zu haben: „Dann hat doch das Leben einen Zweck. Wenn nicht ſchon ſeine eigentliche Beſtimmung iſt, der Kampf ohne Ende um die Selbſterhaltung. Ein ewiger Krieg um die Güter, die dem Leben Werth geben, oder gar nur um das nackte Daſein! Das iſt ſeine Wahrheit, das andre ſind Träume der Philoſophen!“

Es verlangte ſie nach einer Menſchenſeele, nach einem Herzen, das mit ihr empfinde und denke. Der eine Mann, der ganz die Leere in ihr füllte, war ihr — für heute wenigſtens — verloren. Weinen konnte ſie nicht, aber ihr Herz ſchlug heftiger. Da mußte ihre Hofdame gerade jetzt erſcheinen; noch immer mit verbundenem Kopf: „Mein Gott, will denn das noch immer nicht beſſer werden!“ Die Kameke gab eine kurze Leidensgeſchichte; für die Fürſtin viel zu lang, ſie klagte ja ſelbſt nicht bei körperlichen Leiden. Die Kameke mußte noch mit einer andern Litanei kommen. Ihre alte Tante, eine Stiftsdame vom heiligen Grabe, die auf ihre Verwendung die Erlaubniß erhalten, in Berlin zu wohnen, war in der Dorotheenſtadt mit abgebrannt. „Warum iſt ſie nicht in ihrer Zelle im heiligen Grabe geblieben!“ antwortete die Fürſtin auf die Litanei, deren Schluß eine Bitte um Nachlaß oder Unterſtützung war. „Das kommt davon, wenn Alle, die hier nichts zu ſchaffen haben, ſich nach der Hauptſtadt drängen.“

Dorothe fragte: warum die Kameke weine? Sie wälzte ihre Thränen auf das allgemeine Unglück, und als die Kurfürſtin ſie verwundert anſah, ließ ſie die Thränen auf das Mißgeſchick der armen Waiſe abfließen, die Durchlaucht mitgebracht, und jetzt bei den Kammerfrauen in der Kleiderkammer ſtehe, wo Niemand wiſſe, was ſie ſolle, und was mit ihr anzufangen.

Die Kurfürſtin hatte in der eignen Sorge das Mädchen vergeſſen. Sie ſchalt, daß man es ihr nicht ſchon vorgeführt. Die Hofdame nahm den Unmuth auf ſich, ohne, was ihr leicht geweſen, ſich zu vertheidigen; denn die Kurfürſtin hatte ja den ſtrengſten Befehl gegeben, das Mädchen gleich bei der Ankunft zu verſtecken, und nichts über ihre Anweſenheit verlauten zu laſſen. Sie wußte noch nicht, was mit ihr anfangen, wozu ſie brauchen? Die Kameke eilte hinaus, — um das Mädchen zu holen, wahrſcheinlicher, um aus der heut gefährlichen Nähe der Fürſtin zu entkommen.

Das Kind, welches bald darauf eintrat, mochte man kaum für das wiedererkennen, welches wir aus dem Backofen kriechen ſahen. Die Kammerfrauen mußten mit beſonderer Laune der Toilette des eingefangenen Kindes der Wildniß ſich angenommen haben. Oder ſie hatten einen Anzug benutzt, der zu irgend einer theatraliſchen Hofvorſtellung ehedem gedient hatte, daß ſie das Kind zum Haubenſtock brauchten, um es einmal wieder zu lüften. Ein weißes Mieder, ein eben ſolcher lange Rock, und ein weißes Kraushemdchen, das, Hals und Nacken züchtig umſchließend, aus den kurzen Aermeln auf die Arme fiel. Dazu ringelten ſich ihre gelbblonden Haare in reicher Lockenfülle um den Nacken.

Es mußte aber auch Vieles auf der zweitägigen Reiſe vorgefallen ſein, was das Kind der fürſtlichen Frau näher gebracht hatte. Sie blickte es verwundert an, dann riß ſie es plötzlich an ſich. Es war ihr in dem Augenblick das Weſen geworden, nach dem ſie ſuchte. Das Mädchen ſank in einer Art knieender Stellung der Fürſtin zu Füßen. Sie lispelte: daß ſie dieſe hohe Gnade und Huld nie vergeſſen werde, daß ſie ihre hohe Wohlthäterin von Herzen lieben und ihr bis an ihr Lebensende treu und gehorſam ſein wolle.

Die Fürſtin fragte, ob das aus ihrem Herzen komme? Als Dorothe ſie aus ihren blauen Augen groß anblickte, und nicht ja ſagen konnte, lächelte die hohe Frau: die Kammerfrauen haben es Dir ſo geſagt, nun möchte ich aber wiſſen, was Dein Herz ſagt? Die Kleine fühlte an ihr Herz, es ſprach nicht recht deutlich, es ſtammelte aber etwas von den ſchönen, herrlichen Sachen hier, und wenn die hohe Frau ihr immer ſo gut bliebe —

„Bedingungsweiſe wollteſt Du mich lieben und mir treu ſein!" fiel die Kurfürſtin ein. „Ei nun, Du thäteſt nur wie jede Creatur."

Das Mädchen blickte auf, ob es Ernſt ſei? Dann trat ihr eine Thräne in's Auge, ſie faßte die Hand der Fürſtin und preßte ſie an den Mund: „Dann wäre ich eine ſchlechte Creatur. Ich habe ja nicht Vater und Mutter mehr, nicht Schweſtern, nicht Bruder, nichts mehr — Du haſt — Du biſt — ach verſtoße mich nicht, es iſt ſo ſchön hier, und ſo wüſt und ſo kalt draußen, und Du wirſt mich auch lieb behalten und mir treu bleiben, denn ich will Alles thun, was Du befiehlſt und wünſcheſt. Die Menſchen ſind ſchlecht, ſagt Herr Pioſander, weil ſie alle Kinder ſind der Sünde, aber Du biſt gut."

Warum antwortete die Fürſtin nicht, und ſtarrte vor ſich hin, warum ward ihre Hand kalt und knöchern, und warum zog ſie dieſelbe vor den heißen Küſſen zurück? Aber es war nur ein Moment, die Lippen verzogen ſich wieder zum Lächeln als ſie ihr die Locken ſtreichelte: „Du redeſt, wie Du es verſtehſt. Du wirſt die Menſchen und die Welt anders kennen lernen, als Dein Herr Piosander ſie Dir gezeigt. Weil wir Alle ſchwach ſind, muß Einer dem Andern helfen, weil wir Alle von der Sünde und Verſuchung beſchlichen werden, dürfen wir nicht gleich zum Steine greifen. Wir ſollen Alle unſre Nächſten lieben, als uns ſelbſt, das hat Dir doch auch Herr Piosander geſagt.“

Sie ſpielte mit ihr, wie eine kluge Frau mit einem unerfahrenen, wißbegierigen Kinde. Es wußte wenig, aber verrieth Urtheil. Ihr Erſtaunen und ihre Freude über die Dinge waren kindiſch, aber ihre Bemerkungen treffend. Auf die Frage, ob ſie die Stadt Berlin ſich wohl ſo groß gedacht, erwiederte ſie nach einigem Nachſinnen: „O ich kann ſie mir noch viel größer denken!“ Daß die vielen bunten Menſchen, die über die lange Brücke kamen, und drüben aus der breiten Gaſſe, alle dem Kurfürſten gehörten, freute ſie, aber mehr verwunderte ſie ſich, daß auch ſo viele hochgeputzte Herren mit Degen und Federhut nur Unterthanen wären. Aber Dorotheens Wißbegier war wie der Tiger, der Blut geleckt, ſie wollte immer mehr wiſſen.

Als die Kurfürſtin ihre Munterkeit mit der Bemerkung zurückdrängte, daß es Verhältniſſe an den Höfen gebe, die man nicht auf ein Mal erfaſſen kann; daß Jeder ſich gedulden müſſe, bis ſeine Zeit komme. Dann reiße wohl plötzlich ein Vorhang, und man ſehe die Perſonen, Dinge und Verhältniſſe in anderem Lichte, als nach den Vorſtellungen, die man mitgebracht. Sie wolle ihr einen tüchtigen Lehrer geben, der ſie für den Stand vorbereiten ſolle, welchen ſie, ihre Gönnerin, ihr zuweiſen werde.

War es doch, als ſei da plötzlich ſchon der Vorhang für das junge Mädchen zerriſſen. Sie war, während der mütterlich ernſten Rede, ohne es ſelbſt zu wiſſen, um einen Schritt zurückgewichen, ihr Geſicht war lang geworden, eine Thräne trat wieder zwiſchen die Wimpern, während es wie ein Seufzer aus ihrer Bruſt kam:

„Ach, gnädigſte Frau Kurfürſtin! dann darf ich Dich auch nicht mehr Du nennen.“

„Was fällt Dir ein?“

„Ach Vieles, gnädige Frau,“ ſprach ſie, als ſammle ſie aus ihrem Innern, was da heraus wolle. „Nun wird's mir klar. Du biſt wohl die Landesmutter, aber nicht meine Mutter.“

„Ich werde Dich nicht verſtoßen.“

„Aber wenn Du keinen Spaß mehr an mir haſt, wenn ich Dir einen Tag bin wie den andern, was ſoll ich dann hier, und was bin ich dann!“

„Wie kommſt Du auf den Gedanken?“

„Sie hatten im Nachbardorf bei uns Einen, der war ſimpel und hatte einen dicken Hals, ach und einen ſo dicken Kopf, und weil ſie ihm einen zerriſſenen bunten Rock mit Treſſen angezogen, ward er der Junker genannt. Der mußte bei Hochzeiten und Kindtaufen tanzen und Rad ſchlagen, daß die Bauern ſich ſcheckig lachten, und er freute ſich auch, daß ſie ihn Junker nannten. Mir war's immer zum Weinen. — Ach lieber Gott im Himmel, wenn ich auch ſo was hier wäre, worüber die Leute nur lachen wollten!“

„Wenn Du aber wärſt — was hierher gehört!“

Dorethe blickte die Fürſtin fragend an, und ohne zu ſtocken oder zu erröthen, ſagte ſie: „Ein Fräulein?“

„Wie kommſt Du darauf zu?“

Sie erröthete und wußte es nicht zu ſagen. Vielleicht hatte ſie es einmal geträumt! Und das hatte ſie oft, wenn es dunkel ward, mit zugemachten Augen ſich gedacht, wie das ſein müßte, wenn ſie ein Fräulein wäre. Aber Herr Pioſander ſchalt ſie; das wären Verſuchungen des Teufels.

„Und wenn ich Dir ſagte: es iſt wirklich ſo; Du wärſt ein Kind aus einem guten Hauſe, von adligen Eltern, und wir ſuchten nur nach Beweiſen für Dein Recht, einen andern Namen zu führen?“

Wenn die Kurfürſtin erwartet, daß ihr Schützling verwirrt, überraſcht, in Thränen ausbrechen oder vor Freuden jauchzen, ſich ihr zu Füßen oder an die Bruſt werfen, und dann etwa ſie bitten werde, ihr den Namen zu nennen, den ſie führen dürfe, ſo hatte ſie ſich getäuſcht. Sie hatte nur hingehorcht wie Einer, der in der Fremde heimiſch ward, aber plötzlich glaubt er auf den Bergen ein Lied anſtimmen zu hören, deſſen Klänge ihm aus ſeiner Kindheit bekannt ſind.

„Gnädigſte Frau Kurfürſtin,“ ſagte ſie, „Du wirſt nicht auch einen Traum mit mir ſpielen wollen, daß ich davon erwachen muß, Gott weiß wo.“

Die Fürſtin erwiederte, das ſtehe in den Sternen, ſie habe die Hoffnung, daß ihre kleine arme Dorothe dereinſt zu einer großen und reichen Dorothe werde. Dazwiſchen würden aber noch Jahre liegen, die ſie wohl verwenden müſſe, um auf ihre neue Lage ſich vorzubereiten. Sie müſſe fleißig und viel lernen, vor Allem zwei Dinge: zu ſchweigen und zu gehorchen! Das Gehorchen ſei ſchwer, trage aber reiche Zinſen, denn wer durch Gehorſam gegen ſeine Oberen ſich hervorgethan, dem trauten ſie und ſtellten ihn immer höher, ſo daß er auch endlich über Viele ſelbſt befehlen könne.

Als Dorothe noch immer ſtill vor ſich hinſah, lächelte die Kurfürſtin: „Man ſagt unſerm Geſchlecht nach, daß wir das Commandiren ganz beſonders verſtehen. Wir thun's freilich nicht mit einem Herold vor uns, ſondern ganz ſtill, aber ſie ſagen doch, das ſei ein Commando, dem die ſtärkſten Männer nicht widerſtehen. — Lockt Dich das nicht, kleine Verſtockte? Oder was macht Dich bang? Etwa, daß Du nicht mehr beim Hahnenſchrei auf die thauige Wieſe ſtürzen kannſt, und wenn der Herbſt kommt, nicht mehr, den Gänſen durch die welken Blätter nachlaufen? Man gewöhnt ſich an Alles!“

Hatten dem Mädchen doch ſchon die Kammerfrauen geſagt, das müſſe ſie nicht thun, und jenes unterlaſſen, und auch das Fräulein Kameke, man dürfe an Höfen nicht ſo ſprechen wie man denkt! Da flüſterte ſie, den Kopf geſenkt: „Ich werde mich ſchon an Vieles gewöhnen müſſen!“

„Man gewöhnt ſich an Alles!“ wiederholte nach einer Pauſe die Fürſtin mit einem langen Seufzer. — „Ich ſprang auch einmal beim Hahnenſchrei auf die Wieſe, ich lief auch Wette mit den welken Blättern, die der Wind trieb! — Ich war ja nicht immer eine Fürſtin!“ rief ſie mit einer Stimme, die wir noch nicht gehört, und drückte das Mädchen an ſich, und legte die Hand auf ihre Stirn, als wolle ſie die Thräne auffangen, die in ihren Wimpern perlte. Ich war auch nicht immer reich, ich war einmal faſt ſo arm wie Du. Von zehn Töchtern die jüngſte! Und mein Vater, der Fürſt hieß, und gar von Glücksburg! hatte keine Burg, keine Leute und kein Glück. Da war Alles knapp bei uns zugemeſſen, wir ſchlichen auch in die Küche und kletterten wohl auf die Birnbäume, wenn unſer Magen meinte, der Koch habe die Schüſſeln nicht voll genug aufgeſchüttet. — Und was gäb ich oft darum, wenn es wieder ſo wäre! Es war Alles — Alles anders als hier. Sonſt — ſchlief ich wie Du, ich brauchte nur den Kopf auf das Kiſſen zu legen — es drückte kein Alp, es kam kein Traum — morgens ſprang ich auf, und ſang wie der Vogel, der ſich in den Zweigen ſchaukelt. Hätte mir damals Jemand geſagt — Es ward Alles anders, und ich habe mich daran gewöhnt. Du wirſt es auch mein Kind, wir ſind Alle dazu auf die Welt geſetzt, uns zu gewöhnen, daß es um uns anders wird, als wir dachten und wünſchten, und wir ſelbſt — wir werden dann auch Andre.“

Das war ein ſeltener Augenblick im Leben der Kurfürſtin, ein Silberblick, wo die Gefühle ihr allmächtiges Recht fordernd, über Rückſichten, Berechnungen, über Galle, Groll und Bitterkeit ſiegten. Was ihn auch hervorgerufen, es war Wahrheit. Die andre Dorothe fühlte es, ſie umfaßte ihre Kniee und ſchwor — die Worte waren's nicht, es war der Sinn, — Treue, Liebe, ewigen Gehorſam.

Daß die Silberblicke nur von ſo kurzer Dauer ſind! — Das Opfer, welches ſich ihr dargebracht hatte, mußte auch Andern gefallen. Je länger ſie es betrachtete, ſo gewiſſer ward ſie. Schnell meldete ſich ihr Rechentalent. Weshalb hatte ſie das Mädchen aufgenommen?

Es war die Wirkung eines Impulſes; den muß auch der ſtrengſte Rechner gelten laſſen. Dann — kam eine Spekulation. Aber die war weit ausſehend, umſtändlich und der Erfolg blieb zweifelhaft. Der alte Derfflinger war ſchon, als ſie nur mit dem Prozeß gedroht, in ſeine Löwenhaut gefahren. Würde er ſich williger zeigen, wenn der Prozeß fortſchritt, wenn er ſogar ſeine Ehre angriff? Und, war denn ſo ſehr viel gewonnen? Er war ein Mann mit einem Fuß im Grabe! Freilich greift man nur nach den Karten mit der Abſicht zu gewinnen, aber die Luſt am Spiel wird mächtiger, als das Verlangen nach dem Gewinnſt.

Jetzt blitzte eine andere Spekulation auf. Der Kurfürſt, abgemattet von der Tageslaſt, gedrückt von Sorgen und Kummer, liebte es, wenn ihre weiche Hand über ſeine heiße Stirn ſtreichelnd fuhr. Er war ein treuer Gatte, aber er ſah auch gern in ſchöne, jugendliche Mädchengeſichter, er ließ zu und liebte es, wenn ſie um ſeinen Sorgen- und Krankenſtuhl ſpielten. Ihre naiven Fragen und Antworten erfreuten, ihre Keckheit beluſtigte ihn. Mancher hatte ſchon durchgeſetzt, was ihm ſonſt abgeſchlagen wäre, durch eine Tochter, eine Verwandte, die im Flügelkleide ins Schloß geflogen war. —

Die Kurfürſtin ſtrich ihr den Scheitel glatt und ordnete die Locken. Dann ſprach ſie vom Kurfürſten: dem Herrn des Hauſes müſſe ſie doch zuerſt die neue Bewohnerin vorſtellen. Sie möge ſich nicht fürchten, ihr Gemahl ſei ein Kinderfreund. Wenn er ſie anrede, ſolle ſie dreiſt und unbefangen antworten, und Alles ſagen, was ſie wiſſe.

„Alles?“ wiederholte Dorothe, mit einem faſt verfänglich fragenden Blick.

Das Ja der Kurfürſtin ward ein lang gezogenes, ja die letzte Betonung kam faſt wie ein Nein heraus. Sie ſammelte dann Ausnahmefälle, nämlich was ſie nicht ſagen ſolle. Sie ſollte nicht erwähnen, daß Herr Pioſander ihr Pflegevater geweſen. Der Name des verdrießlichen Zeloten konnte ihn an Paul Gerhards Auswanderung erinnern, die ihm zu Herzen ging. Dann ſolle ſie nicht erzählen, in welcher Art ſie zu ihr gekommen; auch nichts von dem Briefe, den ihr der Pflegevater mitgegeben, wie die Kurfürſtin ihr ſchon früher bedeutet. Es ſei ein eigner Herr, der alte Feldmarſchall, bei dem es die guten Stunden ablauſchen gelte; ſonſt könne man in einer ungelegenen Alles verderben. Ferner ſolle ſie aber auch nichts von dem wiedererzählen, was unterweges und jetzt in dieſer Stunde zwiſchen ihnen geſprochen und verhandelt worden.

„Was ſoll ich denn dem Herrn Kurfürſten ſagen?“

Die Frage war ſo natürlich als ſchwer zu beantworten. „Darauf wollen wir uns doch beſinnen,“ hatte die Kurfürſtin entgegnen müſſen und vielleicht um ihre Verlegenheit zu verbergen, ihren Schützling durch eine Reihe Zimmer in dasjenige Apartement geführt, von wo die Perſonen zum Fürſten berufen wurden, welche nicht durch die großen Antichambres eintreten ſollten. Oft benutzte ihn die Fürſtin ſelbſt.

Hier ſollte Dorothe warten: „bis Dein Name gerufen wird.“ Die Kurfürſtin deutete dabei auf eine Tapetenthür. Dorothe wußte aber immer noch nicht, was ſie dem Kurfürſten „Alles“ ſagen ſollte. Wenn die Fürſtin es jetzt wußte, ſo war ihr Ohr durch eine Unruhe von draußen in Anſpruch genommen. Dorothe hatte aber noch eine Frage in der Bruſt, als die Kurfürſtin offenbar in Gedanken verloren antwortete: „Alles, was Dir einfällt. Sprich nur.“

„Gnädigſte Frau Kurfürſtin, ich muß Euch gehorchen, wenn Ihr befehlt, und dem gnädigſten Herrn Kurfürſten muß ich auch gehorchen, wenn er befiehlt. Wenn nun aber der Kurfürſt etwas befiehlt, und Ihr etwas, was ganz anders iſt als das, wem muß ich dann gehorchen?“

Ein Schrei von draußen überhob die Kurfürſtin der Verlegenheit, darauf zu antworten. Es war eine Stimme, ein Hülfsruf, dem ſie ſich nicht entziehen konnte; ſie war im Nu hinausgeſtürzt und Dorothe allein geblieben.

Sechszehntes Kapitel.

Ein Dänenroß.

Wer wußte nicht den Grund der Unruhe. Aus St. Germain waren vom kurfürſtlichen Geſandten die letzten Propoſitionen heut morgens eingeſandt, unter denen der vierzehnte Ludwig, der König des großen Frankreichs, ſich zum Frieden mit Friedrich Wilhelm, dem Kurfürſten des kleinen Brandenburgs, verſtehen wollte. Darum waren alle Miniſter, Geſandte, Generale, Würdenträger in Civil und Militair theils berufen, theils aus freien Stücken ins Schloß gekommen. Es dauerte ſchon Stunden, daß dieſer und jener in das Apartement des Fürſten gerufen, entlaſſen und wieder gerufen ward. Vergebens ſuchten die nicht Gerufenen auf den Geſichtern der Zurückgekehrten zu leſen, was drinnen vorging. Nur das laſen ſie, es war war nichts Freudiges. „Es iſt das erſte Mal, ſeit ich denken mag,“ ſagte der Landeshauptmann von Alvensleben, „daß Seine Durchlaucht ſo lange unſchlüſſig blieben und ſo Viele anhörten.“ Da ſprach Einer von Brandenburgs Ehre, von des Kurfürſten unſterblichen Thaten, er wollte wohl einen Schluß ziehen, aber die erſchreckten Geſichter der Zuhörer erſchreckten ihn ſelbſt; er ſchwieg. Ein alter Hofmann räusperte ſich zu Andern, die nicht zu ſprechen und zu denken wagten: „Wenn wir uns recht beſinnen, und die Zeit vorher, bis es ſo wurde, müßte es uns doch ſchier als etwas Außerordentliches bedünken, daß ein franzöſiſcher König mit Kurbrandenburg allein um Krieg und Frieden unterhandelt. Man ſollte ſich doch pflegte mein Vater zu ſagen, mit der Ehre genügen laſſen, die uns wird und nicht weiter ausgreifen.“

Faſt zu gleicher Zeit mit dem Courier, den der Geheimrath Meinders abgeſandt, war einer aus dem Haag angekommen. Der Erbſtatthalter Wilhelm von Oranien, des Kurfürſten Neffe, ließ ihm vermelden, daß er alle und jede Hoffnung aufgeben müſſe, als möchten die Generalſtaaten ſich noch eines Beſſern beſinnen. Es ſeien alle Parteien darin einig, den Frieden von Nimwegen zu halten, weil der Handel durch die letzten Stöße allzu gelitten. Dieweil im Frühjahr die Zwiebeln nicht aufgegangen, wie man gewettet, ſei an der Börſe zu Amſterdam überdem große Conſternation, und wer von Krieg reden wolle, laufe Gefahr, geprügelt und hinausgeworfen zu werden. — „Und um ihretwillen war der Krieg angefangen!“ hatte der Kurfürſt bitter ausgerufen; dazu meldete Oranien, daß er nicht zweifeln möge, daß Ludwig Ernſt mache, denn wenn der Courier in Berlin eintreffe, würden ſchon zwanzigtauſend Franzoſen in Weſtphalen eingerückt ſein.

Aus Dänemark waren desgleichen eben zwei Cavaliere als außerordentliche Botſchafter gekommen, um ſich umzuſchauen, wie die Dinge ſtänden. Feierlich ſollten ſie verſichern, daß ihr Herr und König bis auf's Aeußerſte bei der Allianz ausharren werde, wenn ſie aber merkten, daß der Kurfürſt zum Nachgeben inclinire, mit dem ſchwediſchen Geſchäftsträger, der ſchon im Geheim in Berlin verweilte, ſich in Rapport ſetzen, und ſehen, ob ſie noch vor Brandenburg unter günſtigeren Bedingungen Frieden abſchließen könnten. Das hatten die däniſchen Herren zwar Keinem ins Geſicht geſagt, Friedrich Wilhelms Diplomaten waren aber kluge und erfahrene Männer, die denen, mit welchen ſie zu thun hatten, unter's Knopfloch ſahen. Darum iſt Friedrich Wilhelm, der große Kurfürſt, nie betrogen worden. Weil er nur ſolche Leute nahm und ſich aufzog, die klug waren wie die Schlangen gegen Andere, und redlich wie die Tauben gegen ihn, daß ſie nie durch ihre Berichte ſeiner Neigung ſchmeichelten, ſondern ſtets die Wahrheit, auch die herbſte ausſagten, iſt er immer gut unterrichtet geweſen und vor aller Täuſchung bewahrt geblieben, und verfiel nur eben dem, weil er ein Menſch, was menſchliche Kraft nicht zu ändern vermochte.

Der Miniſter Meinders ſagte einmal: Du darfſt dem Dänen nicht trauen, Du hätteſt ihn denn in der Hand, worauf der Miniſter Fuchs erwidert haben ſoll: zieh ihm aber vorher die Haut ab, ſonſt ſchlüpft er Dir doch wie der Aal durch die Finger. — Um deswillen hatten ſie ſich auch nicht beeilt, den däniſchen Herren ſofort Audienz zu verſchaffen, wozu ohnedies nicht viel Zeit war, ſondern ließen den Herrn von Beſſer, der es verſtand, mit ihnen komplimentiren. Die däniſchen Herren wußten, wie der Herr von Beſſer mit Geſandten umzugehen pflege und es war unter ihnen viel höfliches Gerede, und während ſie von der Pracht des neuen kurfürſtlichen Hauſes ſprachen, und wie in der Würdigkeit des Baues der Sinn des fürſtlichen Herren ſich wiederſpiegle, lobte der Herr von Beſſer die ſchönen däniſchen Pferde, auf denen ſie zum Schloß geritten waren — denn es war keine Auffahrt, wie auch keine Audienz — über die Maßen, und einer und der andere Cavalier wünſchte ſie zu verſuchen, worüber die däniſchen Herren ſehr erfreut ſchienen, es wäre viel Ehre für ihre Thiere, wenn die Helden von Fehrbellin ſie reiten wollten. Während die Herren vom Hofe ſich nun mit Courtoiſie ſtritten, wer zuerſt aufſitzen wolle, kam der älteſte Prinz aus der zweiten Ehe des Kurfürſten, Philipp dazu, und rief: „Ich will zuerſt rauf!“ — Der Herr von Beſſer rief: „Halten zu Gnaden, Prinz, da wollen wir zuerſt Dero Stallmeiſter fragen —“ aber der Obriſt Barfuß fiel ihm in's Wort: „Ei was der Sohn eines Reitergenerals fragt viel, was ein Stallmeiſter ſagt.“ — Der eine däniſche Herr wollte ihn vor dem Pferde warnen, aber der andre lachte: „Der Prinz wird auch vorher fragen, ob er einhauen ſoll. Der thäte wie der Homburger bei Fehrbellin.“ Da ſaß der junge Herr ſchon im Sattel, und riß an den Zügeln, was er konnte, als er ſah, daß der Barfuß ſie faſſen wollte, um das Pferd zu führen: „Nun iſt Fehrbellin und ich bin Kurfürſt!“ rief er. Das Pferd, entweder wild gemacht durch die ungeſtüme Behandlung des Knaben, von dem es fühlte, daß er es nicht regieren könne, oder erſchreckt durch den Schreck der vielen Umſtehenden, die zuſpringen wollten oder ausweichen, bäumte ſich und ſchoß um den Hof in wilden Sätzen. Der Prinz flog herab, nah an den Thorſtufen, wo er aufgeſtiegen, und ſein Geſchrei war es, das die Kurfürſtin oben gehört hatte.

Nur einer Mutter Ohr konnte den Schrei durch den andern Lärmen ſo deutlich hören, nur ſie, daß es ein Schrei ſei, der am Rande des Grabes ausgeſtoßen ward. Nur eine Mutter konnte in ſolcher Haſt die hohen Treppen hinabgleiten, daß ſie ſchon über dem Verwundeten kniete, als er auf die Stufen niedergelegt ward. Dann legte ſie den Kopf in ihren Schooß, unbekümmert um das Blut, das über ihr Kleid ſtrömte. Sie hielt die Wunde, ſie ſchrie nach einem Arzte; Andere nach einem Seelſorger! Darüber legte Keiner Hand an. Die Mutter hatte Hand angelegt, denn ſie hatte Taſchen- und Halstuch vom Leib geriſſen; aber das Blut drang durch. Da wiederholte ſie ein Wort, das ſie gehört: „Zu ſpät! Sie laſſen Dich ſterben — nein ſie haben Dich ermordet, weil ſie Dir Deines Vaters Liebe nicht gönnen. Todt biſt Du ihnen nicht gefährlich, o Du Kind meines Herzens, das meine kühnſten Hoffnungen trugen —“

Während ſie mit Küſſen und Thränen ihren Liebling überdeckte, glaubte ſie dicht hinter ſich eine bekannte Stimme zu hören: „Um Gott, zügelt die Zunge, daß ſie Eure Gedanken nicht verräth!“ Sie glaubte zu hören, aber in Wahrheit hörte ſie nichts mehr. Jetzt waren Aerzte herbeigeſtürzt, ſie wollte keinen heranlaſſen, ſie wehrte ſie ab mit krampfhaften Bewegungen: „Ihr ſollt ihn nicht umbringen.“ — „Um Gott, die gnädige Frau! Sie iſt um ihre Sinne!“

Da hatte man ihr den verwundeten Knaben entriſſen; ſie wußte nichts mehr, was um ſie geſchah, und Herr Dr. Krug von Nidda brachte ihr die Biſambüchſe vor die Naſe; aber Herr Dr. Nicolaus Bonnet forderte, daß ſie in's Zimmer geführt werde, und ihr die Frauen das Schnürleib aufthäten.

„So man nur das Blut ſtillen könnte!“ Es mußten die Aerzte den Zuſtand der Kurfürſtin für gefährlicher erachtet haben, oder war ihnen der Prinz weniger werth, daß jetzt nur vornehme Laien um dieſen ſtanden, während die Doktoren ſich mit der Ohnmächtigen beſchäftigten.

Da war es aber plötzlich anders geworden, als ſie die Augen aufſchlug. Es war mit einem Mal tief ſtill. Ein hochgewachſener Herr in ſtattlichem ſchwarzen Sammethabit ſtand über dem Prinzen, indem er einfache Bewegungen mit der Hand, man hätte auch glauben mögen, mit den Augen über ihm that, nur die Lippen hielt er feſt zu. „Der verſteht's! Er beſpricht das Blut!“ flüſterte hinter ihr die Kammerfrau. Der Fremde machte mit den Händen eine Bewegung, als waſche er und trockne ſie in der Luft, hielt ſie dann noch einmal kreuzweis, wie ſegnend über dem Knaben, und jetzt murmelten die Lippen etwas. Dann wandte er ſich um, und ſagte zu denen, die ihn zurückhalten wollten: „Er hat ſich nur ein Loch in den Kopf geſchlagen; das kann jeder Feldſcheer kuriren. Waſſer, Umſchläge, und in einer Woche iſt es heil.“

Damit war er verſchwunden, nicht in der Erde, ſondern im Menſchengewühl, das ſchon von einem Wunder ſprach, worüber Herr Martin Wieſe, der jetzt erſt berufen kam, ſich ſehr ereiferte. Im Uebrigen beſtätigte er, was der Fremde geſagt: es ſei eben nur ein Loch im Kopf, das gar nichts auf ſich habe.

Die Mutter, als ſie zur Beſinnung erwacht, lebte heut nur für ihren Sohn; was Aller Sinn beſchäftigte, ſie hatte keinen Sinn dafür.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein Miniſterrath.

„Er ringt wie der Löwe mit der Rieſenſchlange. Sie drückt ſchon das Herz, und ſchnürt ihm die Bruſt zuſammen, aber wenn der Entſchluß heraus will, ſtößt ihn das Wort Pommern wieder zurück. Faſt graut Einem, wie beim Krampf eines Sterbenden; die Glieder ſchon kalt, aber der gewaltige Wille ſträubt ſich gegen den Tod."

So hatte der Geheimrath von Blasſpiel, eben aus dem Zimmer des Fürſten tretend, zu dem von Alvensleben geſagt.

„Weiß er die däniſche Botſchaft?"

„Er zuckte die Achſeln; ſeine ſtumme Sprache ſagte: wer hätte es anders erwartet."

„Aber die aus dem Haag?"

„Da preßte er die Hand zuſammen, daß man Blut von den Nägeln geſehen haben will. Nachher lachte er auf, daß wir uns entſetzten. Das hat man nie bemerkt."

„Wobei konnte er lachen?"

„Als der Oranier ihm vom Einfall der Franzoſen in Weſtphalen vermelden ließ. Er rief: hätt' ich nur Zwiebeln! Zwanzigtauſend Zwiebeln in die Amſterdamer Börſe geworfen und es hätte nicht Noth um die zwanzigtauſend Franzoſen in Weſtphalen."

„Aber nun er Alle beruft, um ihre Meinung zu hören, warum nicht die Kurfürſtin, die doch alle ſeine Sorgen theilen muß?“

„Wer lieſt in des Menſchen Seele! Einige meinen, daß ihm vermeldet worden, wie die Kurfürſtin in letzter Zeit mit dem kaiſerlichen Geſandten viel verkehret. In Wien wittert er jetzo mehr ſeinen Feind denn in Paris.“

„Und wo denn ſeine Freunde, die ihm helfen ſollen, Excellenz! Es kann doch keiner der vielen, ſo er befragt, zum Krieg gerathen haben? Worauf kann er noch ſeine Hoffnungen ſtützen?“

„Wenn nun auf ſich — und ſein Glück!“

„Daß Gott erbarm! — Sein's iſt unſer.“

„Das meint der Fürſt auch. Aus alten Zeiten hat man Beiſpiele —“

„Die für die alten Zeiten paſſen. Wir leben in einer neuen Ordnung der Dinge. Gott weiß, wer ſie gemacht hat. Die Ritterſchaft — wer iſt ſie? Unſre Vaſallen, wo ſind ſie? Unſre Rüſtkammern ſind Roſtkammern worden. Es iſt Tollhausſpiel von denen fordern, die man zu Nichts gemacht, daß ſie Alles ſein ſollen. — Vom Adel —“

„Er ſprach von ſeinem Volke. — Es waren eben nur Gewitterſchauer, zuckende Gedankenblitze. Er meinte, daß Alle, Jung und Alt, alle Stände, Hoch und Gering, aufſpringen müßten, wie von einem Entſetzen, einem Gedanken, einer Freude ergriffen, daß ſie Alles vergeſſen, bei Seit ſetzen müßten, den Pflug auf dem Felde, Weib und Kind zu Hauſe laſſen, wie damals in der Altmark, im Havellande. Wenn das Alle, Alle thäten von Cleve bis Croſſen und das äußerſte Samland, alsdann —“

Die Thür des fürſtlichen Zimmers öffnete ſich und der Sekretär Ilgen ward hineingerufen.

„Was ſoll's mit dem jungen Mann?“ fragte der Alvensleben, als der Gerufene ſchon mit einigen Bogen Papier unterm Arm in das Zimmer ging und die Flügelthür hinter ihm zuſchlug.

„Er ſoll das Promemoria vorleſen, was Herr Ezechiel von

Spanheim mit etlichen Anderen auf kurfürſtlichen Befehl aufgeſetzet: Alle rationes pro und contra in Kürze zu Papier cumuliret. Er will's gleichſam damit überhören; ſo gewiſſenhaft iſt er vor dieſer äußerſten Entſcheidung, damit ihm keine ratio dubitandi entgehe.“

Die Flügelthür war hinter dem Sekretair Ilgen zugeſchlagen. Wer alles drinnen ſtand, könnte ich nicht angeben, aber es waren Geſichter voller Ausdruck; einige hätten geſagt, es war ein geſpenſterhafter, der Spannung, die an Leib und Seele zehrt.

Der Kurfürſt ſaß, den einen Arm auf das Bein geſtemmt, als wolle er den Giftſchmerz, der hinauf wollte in die edleren Theile, zurückhalten; die hatten an anderem, edlerem Schmerz zu tragen. Der rechte Arm hing über die Lehne, und die Finger ſchienen das Gedankenſpiel zu accompagniren. Den Kopf, mit dem gewaltigen, ausdrucksvollen Geſicht hielt er geſenkt; ſein Blick wurzelte auf der Diele, nur dann und wann ſchenkte er ihn den Miniſtern. Ein Maler hätte ſich nicht unterſtanden, einen großen Kurfürſten ſo zu malen. Die Halskrauſe war verſchoben, der Gurt gelockert, und das Wamms halb aufgeknöpft, als habe das Herz darunter nicht Raum zum Schlagen.

Der alte Präſident Otto Schwerin hub an; mit zitternder Stimme, faſt war es, als drängten ſich ihm die Thränen in's Auge:

„Daß wir, hochfürſtliche Durchlaucht, nur Dero extremem Willen nachkommen, iſt Gott und Euch bekannt. Wenn demnach in der Relation iſt, was unſerm gnädigen Herrn nicht liebſam klänge, wolle er uns nicht zur Laſt legen.“

„Die Wahrheit — nichts als die Wahrheit will ich.“

„Die Wahrheit iſt ein zweiſchneidig Schwert,“ ſagte Ezechiel Spanheim. „Sie trifft öfter zurück den, der es ſchwingt, als auf den es gezückt ward.“

„Wenn ein Sterbender den Medicus fragt: ob er ſterben wird? und der ſagt ihm nicht die Wahrheit, iſt's ein Schelm und Betrüger. Ich habe wiſſentlich nie einen Schelm und Betrüger zum Miniſter gemacht.“

Otto Schwerin winkte dem Ezechiel Spanheim, der winkte dem Sekretair Ilgen, welcher vortrat. Ehe der ſich zum dritten Male verneigt, fuhr der Kurfürſt noch auf:

„Ein Hochverräther wäre der Medicus! Merkts Euch! Und Brandenburg iſt's, das auf dem Todtenbette liegt.“

„Da ſei Gott vor!“ hatten die Miniſter wie aus Einem Munde geſprochen. Der Sekretair hub mit deutlicher Stimme an die Schrift zu verleſen, die vorerſt den Status der Dinge, wie ſie langen, erzählte. Demnächſt hieß es:

„Nun ſind Etliche, die rathen möchten, daß Kurbrandenburg in ſolcher grauſamen Calamität nicht ja nicht nein ſagen, ſondern was die Schiffer ſagen, laviren ſolle, oder die Sache in die Länge ziehen, in Erwartung, daß, da alle menſchlichen Dinge dem Wechſel unterworfen, andre Umſtände eintreten, wo es nicht nöthig habe ja oder nein zu ſagen. Dieſer Meinung ſind Dero Miniſter nicht. Einmal weil unter ſothanen Verhältniſſen nicht abzuſehen, wie die Entſcheidung, die uns gleichſam auf den Fingern brennt, noch hinzuzögern möglich. Demnächſt um deswillen, weil es nicht mit der Art und Würde Eurer kurfürſtlichen Durchlaucht ſelbſt, noch weniger Dero glorreichen Hauſes ſich verträgt.“

Hier hielt der Vorleſer einen Augenblick inne, ob doch das Kopfnicken des Kurfürſten ihn aufmuntern mußte. Er blickte auf Schwerin und Spanheim; die nickten ihm auch ja. Es war aber mit ſchüchterner Stimme, daß er fortfuhr:

„Welches Unglück ſolch Laviren und unentſchloſſen Weſen herfürgebracht, ſahe ehelängſt das betrübte Brandenburg. Der durchlauchtigſte in Gott ruhende Kurfürſt Herr George Wilhelm mochte nicht zu dem Kaiſer halten, von wegen der evangeliſchen Lehre. Aber er mochte ſich auch nicht mit dem ſchwediſchen König verbinden, weil er des Kaiſers Lehnsmann. So iſt uns allen kundig, was darauf erfolgt iſt. Aus Furcht vor dem Kaiſer ließ er den Schweden nicht merken, wenn er ihm wohl wollte, und aus Furcht vor dem Schweden nicht, wenn er's mit Oeſterreich hielt. Bald war's der Kaiſer, bald der Schwager, den er nicht kränken mochte, und kränkte den Einen wie den Andern. Darüber ging Magdeburg verloren zu unſäglichem Schmerz für das deutſche Vaterland und geſammte evangeliſche Chriſtenheit. Es ging weit mehr verloren, das Vertrauen, ja man kann ſagen die Reputation des durchlauchtigſten Hauſes und Regimentes, ſintemalen keiner wußte, wie er mit ihm dran war, und darum aus Fürſicht oder Malevolenz das Schlimmſte ſupponirte. Es half Seiner Durchlaucht Regiment auch nichts, daß Sie Schreiben und Boten ausſandten, bald zum Schweden, bald zum Kaiſer, daß Sie Ihre Freundſchaft und gute Geſinnung hüben und drüben verſicherten, und nicht ſchön genug ſprechen konnten, ſie möchten Beider Freund ſein und bleiben und Ihre Neutralität bewahren zu Beider Beſten, und den Frieden vermitteln. Denn wer neutral bleiben will im allgemeinen Kriege, muß beſtändig in Waffen ſtehen und ſo ſtark ſein, daß er dem Einen wie dem Andern die Spitze bieten mag, und hat doch nur eitel Verdruß davon; denn dieſer wie jener ſchiebt allen Nachtheil, ſo ihm widerfahren, auf ihn, da er rechnet, ſo er bei mir geſtanden wie es anders gekommen, oder ſo er mich nicht gehindert, hätte ich anders den Krieg geführt. Und wenn es zum Austrag und Frieden kommt, fällt auf ſein Theil nichts, nicht Land, Leute, Geld noch Ehre, ſondern nur die Koſten, die er gehabt, wieder um nichts. Und wenn, die Feinde geweſen, ſich vertragen, werden ſie darin wohl Freunde, daß ſie ſich beide gegen Einen alliiren, der ihnen, da ſie ſein bedurften, nichts genutzt, ſondern beiden gleich geſchadet. Wie das ſchon dazumal geſchrieben und gar gedruckt worden, und etliche gute Rathe im Rath dem Kurfürſten geſagt; aber er hörte ſie nicht. Denn der Schwarzenberg und ſeine Geſchöpfe hatten den Herrn ſo umſtrickt, daß er nicht mehr des Landes Stimme und ſeiner wahren Getreuen hörte, ſondern nur was von draußen, Brandenburgs Feinden, ihm zugeblaſen ward, daß der gute Fürſt es hören ſollte. Er that darum, was ihnen und den Wenigen frommte, nicht Land und Leuten, noch dem Fürſtenhauſe ſelbſt, und keine Klage konnte durchdringen; und wenn eine durch drang, hieß es, die kommt von ſchlechten Menſchen, die es nicht gut mit dem Fürſten meinen. Ja wir wiſſen, und es iſt beglaubigt, daß die treueſten und redlichſten Diener, jedweden Standes, bei dem in Gott ruhenden Herrn verdächtigt wurden, vom Hofe fortgeſchickt, und die berufen waren zu Heil und Frommen des Landes zu denken und zu arbeiten, in Verdruß auf ihren Schlöſſern brach lagen und in Kümmerniß verkamen. Das war die traurige Frucht davon, daß der durchlauchtigſte Herr Georg Wilhelm nicht ſelbſt zuſah, was Noth that, nicht ſelbſt hörte, was in ſeinem Lande geſprochen ward, daß er ſein Aug vor dem verſchloß, was ihm nicht lieb war, und ſein Ohr denen öffnete, die ſein Volk und Land nicht liebten. Die riethen ihm, daß er ſich nicht entſcheiden möge, um den und jenen draußen nicht zu kränken, der es ihm verübeln könnte, und aus lauter Furcht und Rückſichten, und daß er vermeide, was Anſtoß geben könne, ſtieß ſein Regiment an allerwegen, und war nichts Feſtes und Sicheres darin, und kam Brandenburg um deswillen, daß es nicht ſtand, griff und ſchlug, wie an ihm war, ſondern ſich ſtoßen, ſchlagen und greifen ließ, zu unſäglichem Elend und Unehre. Das nannten die Politici neutral bleiben, und bewahre der allmächtige Gott es itzo vor ſolcher Calamität."

Eine Wolke von Zorn war über des Kurfürſten Brauen aufgezogen und ſeine Lippen überſchlugen ſich; es war der ſtrafende Feldherrnblick, mit dem er auffahrend ſie anherrſchte:

„Reſpekt! Bei Gott im Himmel, Reſpekt! Vergeßt Ihr, daß Ihr vor dem Sohne ſeines Vaters ſteht, daß dieſer Vater ein Fürſt war, Euer Fürſt von Gottes Gnaden! Zittert vor ſeinem Geiſt, wenn er vor mir als Ankläger erſcheint!"

„Du wollteſt Wahrheit," ſprach Schwerin.

„Aber kein Libell! — Wer ſchrieb's?"

Ezechiel von Spanheim wollte vortreten, die Andern hielten ihn. Der alte Präſident Otto Schwerin aber, der den Kurfürſten ſchon als Knaben gekannt, winkte ihnen zurück. Er ſah dem Zürnenden faſt heiter in's Geſicht:

„Wenn hier ein Schuldiger iſt, ſind wir's Alle zu gleichem Theil, denn das ſind unſer Aller Gedanken. Wer die Feder geführt, was frommt's Dir zu wiſſen! Wir wälzen aber die Urheberſchaft auf einen Höheren, der Deines Vaters Thaten gerichtet hat."

„Mißbraucht nicht Gottes Namen."

„So hoch berufen wir uns nicht, doch hoch genug, daß der, den wir anrufen, uns ſchütze vor Deinem Zorn. Auf Dich ſelber, durchlauchtigſter Herr. Wer hat die Thaten Deines Vaters gerichtet als Du? Wer hat den Schwarzenberg verſtrickt? Wer ſeine Creaturen fortgejagt? Wer Schritt für Schritt gethan, was Dein Vater nicht that, ſondern das Gegentheil?"

Der Kurfürſt winkte ihm zu ſchweigen; es war eine Bewegung, ein abgewandter Blick, der anzeigte, daß die Gewitterwolke ſich ſchon verziehe.

„Nein Herr, verzeihe, nun ſtehen wir als Angeklagte vor Dir, nun mußt Du uns die Vertheidigung gönnen. Wir müſſen ausreden. Was war Deine erſte That? — Daß Du die Nothwendigkeit erkannteſt, Partei zu ergreifen, wo Alles Partei war. Du fragteſt nicht, wo ein Schwager und Vetter und ein Lehnsherr ſei, ſondern wo, auf welcher Seite Du Deinem zerdrückten, todtwunden Volke die erſte Erleichterung brächteſt, Balſam auf ſeine Wunden träufteſt. Darum brachſt Du mit dem Kaiſer, und dem alten vermoderten Lehnsverband, alldieweil Gott ein höherer Lehnsherr iſt und höhere Pflichten Dir geſetzt, die Du erkannſt haſt, und nicht geſcheut, vor Gott und Menſchen ſie auszuſprechen. Du erklärteſt Dich offen für den Schweden. Konnteſt Du ſchärfer die Politik Deines Vaters tadeln? So haſt Du angefangen zu handeln als Jüngling, ſo fuhrſt Du fort zu handeln als Mann. Wo Du Bündniß ſchloſſeſt und Allianzen wieder löſeſt, Du thateſt es nicht, um dort zu liebkoſen und da nicht anzuſtoßen, ſondern mit der überlegenen Kraft eines weltklugen Mannes, der da weiß, was er will und ſoll. So haſt Du als ſtrengſter Richter durch die That die Handlungsweiſe Deines Vaters verdammt, und wir haben nur Deine Dictate in

Worten niedergeſchrieben, und wir fühlen uns nicht ſchuldig, noch bereuen wir's."

„Vergönnet, durchlauchtigſter Herr, auch nach dem Natur- und Völkerrechte, wie der Freiherr von Puffendorf bezeuget —"

So wollte Herr Ezechiel Spanheim anfangen, aber der Kurfürſt ſtreckte den Arm gebietend aus und wies auf Schwerin: „Der ſoll reden! — weiter!" Schwerin ließ ſich's nicht zwei Mal ſagen:

„Auch fürchte ich mich gar nicht vor dem Geſpenſt des durchlauchtigſten Herrn Georg Wilhelm, ſo es auch hier aus den Dielen aufſchöſſe, noch wenn der Herr mich abriefe, daß er dort in der Himmelsglorie mir mit dem Arm drohte. Denn ich würde ihm antworten: Allen ſchuldigen Reſpekt vor fürſtlicher Durchlaucht, ob todt oder lebendig, aber es giebt noch einen andern Reſpekt, den hat Gott auch in's Blut geſetzt, das iſt die Liebe für unſern Nächſten, für das Volk, die Nation und das Land. Wohin hat Euer Umſichſchauen und Vorwärts- und Rückwärtsblicken und Nichtlosſchlagen und Nichtsthunwollen dies Brandenburg gebracht, das Ihr aus den Händen Eurer in Gott ruhenden Väter als ein blühend und volkreich Land empfingt? Wo iſt's in der Wüſte! Wo das Volk? Wo ſind die Bauern, die im Schweiße des Angeſichts die Wüſte zu Saatfeldern für uns umgeackert? Verhungert, vertrieben. Das ſind die Früchte Eurer Neutralität durch zwanzig Jahr. Um Tropfen Blutes zu ſparen, ließet Ihr Ströme vergießen, um das Leben von Hunderten zu ſparen, wurden Tauſende und Hunderttauſende geſchlachtet. Will das Geſpenſt doch grollen und riefe: Du biſt nicht Richter darüber! Dann rufe ich andre Richter zu Hülfe, die ſchon zur Nähe ſtehen werden, die großen Ahnen Deines Hauſes in Stahl und Eiſen — Und nun leſet weiter, Herr Ilgen."

Der Sekretair las weiter:

„Daß es ſich nicht vertrage mit Art und Würde Dero kurfürſtlichen Hauſes in ſothanen Extremitäten ſonder reſoluten Entſchluß zu handeln, darüber ſind wir zum Schluß gekommen in Anbetracht, wie die durchlauchtigſten Markgrafen und Kurfürſten Hohenzollernſchen Hauſes zu aller und jeder Wendezeit raſch und feſt ihren Part ergriffen und dadurch nicht wenig zur Prosperität und Macht des Hauſes gewirkt. Als wie Friedrich I. von Nürnberg mit denen Störriſchen vom Adel nicht unterhandelt hat, ſondern ſie angriff und ihre Macht gänzlich darniederwarf. Item ſo hat Friedrich der Andere die Macht der übermüthigen und ſtörriſchen Städte gebrochen, als auch nach ihm Albrecht Achilles that, der nichts an ſich kommen ließ, weder von dem noch jenem. Wie drauf Johannes Cicero Sitte und Gelehrſamkeit, alle Hinderniſſe und Widerſprüche zum Trotz dem Lande gleichſam aufdrang, und Joachim I. noch einmal die Rauf- und Raubſüchtigen vom Adel warf und grauſamlich caſtigiren ließ, unberückt darum, daß er Etliche von ihnen lieb hatte, andere Fürſten in Deutſchland ihn bedenklich vermahnen ließen, daß er doch des Adels ſchonen möge, da er von ihrem Blute ſei. Item hat ſein erlauchter Sohn, Herr Joachim der Zweite, freilich nach harten Kämpfen, aber dann um ſo reſoluter, allen Widerſtandes zum Trotz, die Kirchenbeſſerung mit ganzem Herzen und ganzer Seele ergriffen, dergeſtalt, daß nichts Antichriſtliches im Lande geblieben, ob er doch ſonſt dem Kaiſer und dem Hauſe Habsburg zu freundlichen Dienſten geneigt war. So iſt auch Herr Johannes Sigismund, ob doch ſonſt darüber im Lande viel Disputationes geweſen und noch geblieben, weilen er es für nothwendig gehalten und derzeiten angethan, mit raſcher Deciſion von der lutheriſchen zur reformirten Kirche —“

Eine Handbewegung des Kurfürſten gebot ihm Schweigen: „Die Theologica laſſen wir heut. Eure Relation dreht ſich um andre Articula.“

Er war verſöhnt. Ilgen fuhr fort:

„Jeder Entſchluß, auch der nicht zum rechten Ziele führt, iſt beſſer, als keiner. Um derowegen waren Dero getreue Räthe und gehorſamſte Diener bemühet, vorausſetzend, daß Hochdieſelben zum Krieg oder zum Frieden ſich decidiren, die Folgen des einen und des andern zu exponiren. Alſo für den Fall A, daß Durchlaucht die in der Stadt St. Germain en Lay von Dero Ambaſſadeur, dem

Geheimrath von Meinders, und dem franzöſiſchen Miniſter, Marquis von Pompone, aufgeſetzte Stipulation nicht ratihabirten —"

„Geht zum Falle B über, meine Herren, unterbrach der Fürſt. Was des Krieges Wechſelfälle an Ausſichten ſtellen, dafür bin ich. Wenn ich Rath verlange, werde ich mit meinen Generalen conferiren."

War es ein Anzeichen, daß der Kurfürſt zum Frieden neigte? Aber als Herr Jlgen fortfahren wollte, ergriff Spanheim das Wort.

„Gnädigſter Herr! Inpavidum ferient ruinae! Ich ſage nichts von dem, was der Kaiſer uns bietet —"

„Sprecht es aus," unterbrach der Präſident Schwerin, „es legt doch ein Gewicht in die Schaale."

„Der Kreis Schwibus für Pommern!" rief bitter lachend der Fürſt.

Ein Anderer bemerkte: „Wird uns doch auch nicht das ganze Pommern wieder entriſſen, da es Herrn von Meinders Thätigkeit gelungen, Hinterpommern bis an die Oder, mit Ausnahme der Städte Golnow und Altendamm, Kurbrandenburg zu erhalten."

„Was iſt mir Hinterpommern!" rief der Kurfürſt faſt im Tone wie vorhin, aber er ſprach es für ſich. „Gute Leute, — ſie verſtehen mich nur nicht. O mein königliches Stettin, mit ſo theurem brandenburgiſchen Blute erkauft, und ihr, ſchöne Lichter am Oſtſeegeſtade, Stralſund und Greifswald, und du Perle im Meer, Rügen! Da würde blühen Vieles! O! ſo mein Reich der Zukunft mir zerklopfen!"

„Euer Durchlaucht blüht in der Zukunft ein ander Reich," ſagte Spanheim. „Die Anwartſchaft auf das Erzſtift Magdeburg und das Bisthum Halberſtadt wird Kurbrandenburg auf das Bündigſte von Neuem durch Kaiſer und Reich verbürgt. Will man uns vom Meer abſchneiden, dringen wir dafür in das Herz und den Kern von Deutſchland."

Schwerin ſetzte hinzu: „Und erwägt, gnädigſter Herr, ob es nicht Pommern aufwiegt? Nicht weil Magdeburg reich iſt, nicht weil es die Elbe beherrſcht und die Brücke nach dem treuen Weſtphalen, ſondern weil es das proteſtantiſche Magdeburg iſt, die Stadt, die mit ihrem Blute und Ruin für uns die Freiheit im Glauben — erkauft hat. Wer die hat, der hat viel. Wer die ſchätzen weiß, noch mehr. Wenn Kurbrandenburg, gleichſam von Gott zum Hort und Hüter des Proteſtantismus eingeſetzt, auch die Stadt ſeiner Märtyrer hat, was wird es dann ſein, ſo lange Fürſten regieren, die Proteſtanten ſind! Der Kurfürſt von Brandenburg, der ſeinen rechten Arm auf Magdeburg ſtützt, ſteht ſo feſt gewurzelt im deutſchen Reich, daß kein Tilly und Wallenſtein und commandirte eine neue Ligue über die Legionen der Hölle, dies proteſtantiſche Reich nur zum Wanken bringt."

Es war eine Stille eingetreten. Des Kurfürſten Geſicht hatte wieder einen mildern Ausdruck gewonnen, aber der bitter melancholiſche Zug, bei dem die Lippe convulſiviſch bebte, lagerte ſich doch auf dem Geſicht, als er auffuhr:

„Sichere Bürgſchaft! Wenn die Zwiebeln in Holland wieder einmal nicht geriethen, und Ludwig der Vierzehnte ſchlöſſe mit dem Großmogul einen Traktat, daß ich Magdeburg nicht haben ſoll, wer ſchafft mir das Recht aus meiner Bürgſchaft? Wer, wer Ihr Herren! Das deutſche Reich? Oder der Mann im Monde? Oder ſchöbe ſich mein Recht wie der Uhrzeiger in die Ziffer von ſelbſt in den Beſitz? O Ihr klugen Herren, glaubt Ihr noch an Worte, und hofft Ihr auf Verſprechungen, wo Pergamente von der Säure dieſer angepeſteten Luft in einem Jahr zu Plunder wurden!"

Es trat eine lange Stille ein. Ezechiel Spanheim war der erſte, der ſie brach. Mit gehaltener leiſer Stimme hub er an:

„Auch Pommern iſt für Eure Durchlaucht noch nicht verloren."

Friedrich Wilhelm blickte ihn verwundert von der Seite an.

„Schweden kann ſich mit Frankreich überwerfen. Es muß, es wird ſich überwerfen, die Parteien dort ſind abhängig von den Influenzen und dem Gelde von Außen. Die von Frankreich gehaltene, jetzt oben auf, iſt eben zu weit oben auf, um in ihrem Uebermuth nicht ehelängſt ſtürzen zu müſſen. Wenn Schweden nicht mehr die eiſerne Hand iſt, die Frankreich nach Belieben lenkt, wird es auch Ludwig gleichgültig ſein, ob Schweden Pommern beſitzt oder nicht; ja nach der Natur der menſchlichen Dinge wird es ihm ganz recht ſein, wenn es für ſeinen Abfall durch einen empfindlichen Verluſt geſtraft wird. Dann wird der König von Frankreich die Küſtenländer an der Oſtſee lieber einem Fürſten gönnen, gegen den ungünſtige Verhältniſſe ihn einmal in Krieg verwickelt hatten, den er aber nicht haßt, nicht beneidet, — vergönnt mir es auszuſprechen, — den er zur Zeit auch nicht fürchtet, den er aber durch dieſen Krieg noch mehr achten gelernt hat."

Wie durch dunkle Wolken ein Blitz, ſchoß ein Blick aus den gerunzelten Brauen des Fürſten auf. Es war ein Blitz, dem kein Donner folgte.

In ſelber ruhiger Weiſe fuhr Spanheim fort: „Einige Allianzen werden künſtlich geſchloſſen, mit ungeheurem Scharfſinn, klauſulirten Verträgen, Gelöbniſſen und Eiden auf Ewigkeit, und reißen doch im Augenblick, wenn ſie nicht mehr paſſen; andre machen ſich von ſelbſt, ohne Unterſchrift, Handſchlag, ſelbſt ohne das Wort, und dieſe halten und dauern aus, länger als jene, grad ſo lang als beide Theile davon Vortheil haben. Ludwig von Frankreich, deſſen Auge klar in die Zukunft blickt, hat dies bereits erkannt. Was Herr von Meinders ſchreibt, iſt deutlich; deutlicher, was zwiſchen den Zeilen ſteht."

Es folgte wieder eine Pauſe: „Ich bin ein deutſcher Fürſt," ſprach Friedrich Wilhelm, „ein lebendiger Theil des heiligen deutſchen Reiches."

„Das verloren ging im dreißigjährigen Kriege, und nach wieder dreißig Jahren ſich nicht wiedergefunden hat; deß lebendige Theile nach Schweden, Frankreich, Dänemark, Hispanien, Holland und Ungarn gehören; deſſen erwähltes Oberhaupt, alldieweil er nur für ſeines Hauſes Größe ſorgt, davon an ſich reißt, was er kann. Der Kaiſer ruft das deutſche Reich auf gegen die Ungarn und Türken und Franzoſen, wenn er in Noth iſt. Wenn er ſich ſelbſt ſalvirt hat, dann ſalvirt Euch auch, wie Ihr könnt. Der Kaiſer hat den mannhafteſten und größten deutſchen Fürſten, das lebendigſte Theil des Reiches, aufgerufen und nachdem dieſer nicht nach ſeiner Pflicht, ſondern nach ſeinem Eifer für das Gemeinwohl mit ſeinen Allen kam und ſich ſelbſt geopfert, läßt er ihn im Stich und ſpricht: hilf Dir ſelbſt. Mein großer Herr und Kurfürſt, der klar durch die Nebelfernen blickt, und das, was er in der Hand hält, nicht um einen Schatten auf dem Dache hingiebt, mein großer Kurfürſt kann und wird —"

„Nichts thun, als was Gott und Recht ihm erlauben," unterbrach und ſchloß Friedrich Wilhelm.

Die Sitzung war geſchloſſen. Der Kurfürſt entließ ſeine Miniſter nicht ungnädig; er dankte ihnen für ihre Diligenz. Er wolle jetzt mit ſeinen Generalen conferiren.

Achtzehntes Kapitel.

Der 29. Juni 1679.

„Ich ſehe nicht mehr das Eichenlaub auf Euren Hüten. Bei Warſchau ſtecktet Ihr es zum erſten Male auf. In der Schlacht, die drei Tage raſte, wehten die grünen Büſche überall, wo die Gefahr am größten. Iſt ſie's heute nicht? Ward das Laub welk? Oder ſchämt Ihr Euch ſchon des brandenburgiſchen Zeichens, weil wir verdammt ſind, unſre ſtolzen Fahnen ſenken, unſre guten Schwerter roſten zu laſſen?“

So hatte der Kurfürſt die Generale angeredet, die jetzt im Zimmer ſtanden; manch narbenreiches Geſicht darunter, mancher Silberſcheitel; er ging an ihren Reihen vorüber, er ſchaute ihnen in's Geſicht, wie vor der Schlacht; aber das funkelte und blitzte nicht daraus zurück, was ihm damals die Siegesgewißheit gab.

Er hatte eine Rede im Sinn, die ſchluckte er nun zurück, ſie war, dünkte ihn, hier nicht angebracht. Er hatte ſie fragen wollen: ob Einer unter ihnen ihn für einen ehrgeizigen, länderſüchtigen und blutdürſtigen Eroberer halte, der mit Blut und Gut ſeiner Unterthanen ſpiele um zeitlichen Gewinns halb? Oder für einen chriſtlichen, ritterlichen Fürſten, der Alles nur thue für Sitte, Ordnung, für Wohlſtand und Recht ſeiner Völker? Freilich, wer ſein Reich ſichern wolle, müſſe es auch zu mehren und erhöhen ſuchen, wo es mit dem Recht vor Gott verträglich. Denn nur der Starke könne die Seinen ſchützen. Sie Alle wären aus einer Zeit geboren, wo Krieg und Rebellion Rechte und Beſitzthümer verrückt hätten, daß Keines an die alte Stelle mehr paſſe. Um deswillen ſei Jeder des Rechtes, das Herrenloſe zu ergreifen, das Zerfallende aufzunehmen. Wenn er nach Kronen und großer Herrſchaft getrachtet, was hätte er dann die Krone Polens zwei Mal abgelehnt, die zwei Mal ihm angetragen ward. Um die höchſte Krone der Welt würde er ſeinen Glauben, ſeine Ueberzeugung nicht abſchwören. Doch um ſein Recht, ſein heiliges, ererbt von ſeinen Vorfahren, beſtätigt ſo oft durch Kaiſer, Reich und Erbverträge, gekräftigt endlich durch das Schwert und die Eroberung, für dieſes Recht Gut und Blut einzuſetzen, und Gott anrufend, einen großen blutigen Krieg zu beginnen, auch mit der größten Uebermacht, das halte er für eine ſchöne und gerechte Sache. Auf Bundesgenoſſen wolle er nicht mehr bauen; er habe ſie kennen gelernt, die Kleinen, die an den Schweif des Mächtigen ſich hängen, und bei dem erſten Unglück abfallen. Die bittre Medizin ſei von ihm verſchluckt, die nur den Körper ſiech zurückläßt. Doch eine Arznei gebe es, einen Trank, heilſamer als Theriak, kräftiger als alle Säfte, welche die Doktoren miſchen könnten, die Zuſtimmung eines ganzen Volkes. Wenn Alle wie ein Mann ihm zuriefen: Schlage los für Dein Recht, es iſt auch unſer Recht, dann —"

Das hatte er ſprechen wollen: das und noch Vieles, was in ihm brannte, und wenn ſie Alle, die erprobten Krieger, die Schwerter vor Unwillen in der Scheide geſchüttelt, wenn ſie ſich vorgedrängt die Arme erhoben, und Alle eine Stimme — gerufen hätten — dann war er entſchloſſen.

Er ſprach es ſo nicht; es erſtarrte das Beſte, Wärmſte in der Kehle. Verdiente Officiere waren es; im Kriegsrath hätten ſie ihre Stimmen, wenn an ſie die Reihe kam, ohne Scheu und Rückſicht abgegeben. Hier war kein Kriegsrath. Was wollte er von ihnen? ſo blickten ſie ſich verwundert an. — Er ſprach nicht zu Allen, er ſprach zu dem und jenem, wie man an viele Steine ſchlägt, ob ſie Funken geben. Sie gaben auch Funken, aber die ſprangen nicht zuſammen, es ward kein Feuer. Der alte Sparre antwortete, aber er gab eine Dispoſition, wie Kurbrandenburg, im ſchlimmſten Falle, Front machen könne nach vorne und hinten. Das fragte ich nicht, murmelte der Herr. Was iſt Dein ſchlimmſter Fall? Da zuckte Sparre die Achſeln. — Nicht mal eine Herzensmeinung! — Zu Gnaden doch, erwiderte der alte General: Brandenburg braucht Frieden! — Der Kurfürſt ſprach mancherlei, von Artillerie und den Küraſſen der Reiter. — Seine Gedanken flogen weit ab von ſeinen Worten. — Wenn ein Held und Fürſt weinen dürfte, — ich glaube, eine unſichtbare Thräne fiel von ſeinen Wimpern. Da erblickte er Einen, vielleicht war es der jüngſte; und er legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Der Barfuß, weiß ich, ſtimmte doch für's Losſchlagen?“

„Durchlaucht, ein guter Pallaſch ſpringt allezeit in der Scheide und möchte raus.“

„Gegen wen?“

„Gegen wen Durchlaucht uns führt.“

„Iſt Dir's gleichgültig?“

„Der General kommandirt, der Soldat parirt.“

„Schlägt Dein Herz für Keinen mehr und den Andern minder?“

„Der Soldat hört heut wer ſein Feind ſein ſoll, und morgen iſt er's.“

„Iſt das der Soldat? — Aber Du ſchlügſt doch lieber — zum Exempel gegen den Franzoſen?“

„Wär mir zum größten Contentement, Durchlaucht.“

„Auch gegen den Türken?“

„Iſt unſer Erbfeind.“

„Auch gegen den Kaiſer in Wien?“

„Befiehl's!“

„Und Deine Küraſſiere, Barfuß, denken die auch ſo?“ Der Kurfürſt warf dabei einen Blick auf die Officiere.

„Kurfürſtliche Durchlaucht, halten zu Gnaden, ich denke, die denken gar nichts. Und wenn die Kerle denken wollten, ſollte ja die Schwerenoth dreinfahren. Stellte ein Andrer die Frage, mit Permiß, nähm' ich's für 'nen Affront gegen die brandenburgiſchen Truppen.“

„Ei, hat der Barfuß ein Syſtem! Nun gieb auch die Raiſon an.“

„Was hat uns zu Siegern gemacht in Polen und Preußen, bei Fehrbellin und in Pommern, und am Rhein auch, als die Disciplin? Die neue gute Disciplin. Die ſchwediſche von Guſtav Adolf taugt nicht mehr, iſt ſchon fadenſcheinig Tuch, wir ſahen's an Wrangel, und der Königsmark hat die Wolle nicht wieder zurechtgekratzt. Mit Montecuculi iſt's noch ſchlimmer; das ſahſt Du ſelbſt in der Pfalz und Lothringen. Die brandenburgiſche Diſciplin allein hat's gethan.“

„Allein!“ ſprach Friedrich Wilhelm, und das war ein ernſter Blick, den der große Kurfürſt ſeinem General zuwarf. Ein ſo großer Blick, daß ſein Aug zu klein war, ihn zu faſſen.

„Meinen Alle das?“ Die Frage war wohl an die Generale gerichtet. Sie hörten ſie nicht.

„Gnädigſter Herr,“ fuhr der Obriſt fort, „wer die Kerle nicht kennt, ſtellt ſich das anders vor. Wir kennen ſie. Was aus den großen Städten kommt, da hat Mancher Schrullen. Taugen überhaupt nicht viel. Die Bauerlümmel ſind's. Die wiſſen, wozu ſie ſind und daß ſie das Maul nicht aufthun dürfen. Ein Bischen gelenk die Glieder gemacht, was die Corporale ſchon verſtehen, wir helfen nach; dann darauf geſehen, daß das Futter nicht fehlt, und bisweilen mal das Aug zugedrückt, beſonders in Feindes Land, dann hat man einen guten Soldaten. Wenn junge Mannſchaft vor'm Feuer ſteht, zum erſten Mal, nun ja da ſchlottern ein Bischen die Knie und die Zähne auch. Da muß die Muſica dran, und wenn's die Trommeln und Trompeten noch nicht thun, dann ein Rippenſtoß. Thut aber nicht lange Noth. Knallt es erſt, riecht und ſpritzt Blut, dann fragen ſie den Teufel nach, ob Vater oder Bruder drüben ſteht. Das Acharnement macht den exacten Soldaten.“

„Barfuß, ſtehſt Du die Feuerprobe?“

„Probir's.“

„So nun der Zorn meiner Väter in mir aufloderte gegen die rechthaberiſchen Junker, die an meiner Souveränetät zauſen und rütteln möchten — wenn ſie offen die Rebellionstrommel ſchlügen, wie damals in Preußen und ich ließe in die Trompete blaſen: Aufgeſeſſen, Obriſt Barfuß! Eingehauen! — Schrickſt Du zuſammen?"

„Gnädigſter Herr, da würdet Ihr wohl allergnädigſt mein gehorſamſtes Dimiſſionsgeſuch entgegennehmen."

„Hält die Disciplin nicht Stich vor der Sippſchaft? — Ich glaubte ſchon Deine Küraſſiere raſſeln zu hören."

„Sie ſollten raſſeln."

„Oder — die lutheriſchen Prediger predigen von den Kanzeln Aufruhr gegen mich. Wenn mir's zu Sinn käme, daß ich durch Küraſſiere ſie zur Vernunft bringen wollte. O, was kann nicht ſein! Könnte ich nicht den Pabſt, den Kaiſer, die ganze katholiſche Chriſtenheit auf meine Seite ziehen wollen; um Pommern zu erhalten, ließ ich mich von einem Jeſuiten convertiren. Dann hätte ich Freunde vollauf gegen die ketzeriſchen Schweden. Aber auch gegen meine Völker! Wenn allgemeine Rebellion würde, Maſſacre und Bluthochzeiten aller Orten —"

„Du beliebſt zu ſcherzen. Gnädigſter Herr, das könnteſt Du nicht!"

„Obriſt — Reſpect vor dem Generalmajorspatent, was noch nicht unterzeichnet iſt. Die Disciplin geſtattet nicht Zweifel und Hypotheſen. — Würdeſt Du mit Deinen Küraſſieren meine Brandenburger in die Meſſe treiben?"

Der Oberſt fuhr zuſammen.

„Was! Wenn ich kommandire? Antwort!"

Es brach von ſeinen Lippen wie ein angeſtautes Waſſer durch die Verſchüttung: „Durchlaucht, Ordre muß parirt ſein! Wenn wir dann mit klingendem Spiel, ſechs geſchloſſene Schwadronen, in's ewige Feuer einritten, helf mir Gott, ich glaube die Hölle auch kriegte Reſpekt vor der brandenburgiſchen Cavallerie."

Der Fürſt blickte mit einem wehmüthigen Ernſt den Officier an, dann legte er ihm die Hand gutmüthig auf die Schulter: „Die

Probe haſt Du beſtanden. Bewahre Dir den Glauben, der Berge verſetzt. — Meinen Gruß, Herr General-Major, Euren Kameraden in Potsdam!“

Nur der alte Derfflinger blieb auf ſeinen Wink zurück. Auch ein großer Geiſt bedarf der Vertrauten, zu Organen, um auf die kleinen zu wirken; danach müſſen auch die Gefäße, in die er ſeinen Geiſt gießt, verſchieden ſein. Mit dem Barfuß pflegte der Herr zur Zeit ein ſcherzhaft Wort zu wechſeln, den Feldmarſchall rief er nur, wenn ernſte Dinge ernſte Rückſprache forderten. Am Hofe nannte man jenen ſeinen Günſtling. Viele aber waren froh, wenn Friedrich Wilhelm ihn aufzog; da zog wohl eine Wetterwolke des Unmuths vorüber, die ſonſt hätte einſchlagen können. Andre meinten, gerade wenn dieſe Wolke aufſtieg, ſpiele er mit dem Liebling nur, um ſie den Augen der Andern zu verbergen.

Das Spiel war vorüber. Friedrich Wilhelm war wieder auf den Stuhl geſunken: „Guter Barfuß! Hat Gott mit einer Schulmeiſterregel die Welt aus dem Chaos gerufen? Simſon und Joſua mit Additionsexempeln erweckt und die Propheten begeiſtert! Wenn das Schaffen und Regieren nur ein Recept wäre, und der es getreu befolgt — O mein Gott, wenn man nach Menſchen verlangt, und wir finden — Gliedermänner!“

Als ſchüttle ein Fieber die Glieder, ging er auf und ab. Er mochte den Derfflinger vergeſſen haben, da er, ihn jetzt erblickend, ſeine Hand heftig faßte, und es war noch ein fieberhafter Ton, in dem er ſprach:

„Wir beide kennen uns doch nun ſo lange. Wir werden uns doch verſtehen! Als wir auf die Nachricht vom Schwedeneinbruch vom Rheine nach der Elbe flogen, nicht wahr, Derfflinger, da marſchirten wir gegen Regel und Schule, die uns der Montecuculi täglich vormachte und nie weiter kam. Die Altmark ſtand auf, die Bauern ließen ihre Fahnen flattern, die Bürger und der Brieſt riefen uns nach Rathenow und wir nahmen es. War das ſchon gegen die Strategik, was erſt als wir am Rhin ſtanden, nur ſiebentauſend

Reiter, müde, abgemattet Mann und Roß, und drüben ein wohlgenährt doppelt ſtarkes Heer, mit Geſchützen, Fußvolk, Reitern. Sie Alle riethen von einer Schlacht ab. Nur Du ſprachſt für den Angriff. Der Prinz von Homburg ſprach nicht und fragte nicht und griff an. Das war doch ärgſte Sünde gegen die Disciplin! Und ſeit dem Tage von Fehrbellin, wo wir dafür büßten durch einen Sieg, der unſern Ruhm an die Sterne trug, was haben wir noch gegen die gute Regel geſündigt. Mit einem Landheer ſchlugen wir zu Waſſer, mit Cavallerie in Schlitten die Schweden. So nahmen wir Stralſund, Rügen, Greifswald. Du, alter Vater Derfflinger, wie ein Jüngling immer voran. Und ſo jung wie damals biſt Du heute noch. Ich brauche Jugend. Weisheit hab' ich genug im Rathe, ich brauche Muth, Verwegenheit, Tollkühnheit. Sieh mich an, wie ich Dich. Die weißen Haare ſind nur Lüge. — Ich ſolle abwarten, ſagen meine Räthe. Einſt fiele mir doch wieder Pommern zu, einſt, wenn meine Gebeine Moder ſind, wenn in dem Dom die Schrift auf meinem Grabſtein verwittert iſt. — Wenn ich nun nicht warten will! Ich weiß, was Gott mir gab, ich weiß nicht, was er denen nach mir geben wird. — Einſt! — Wenn ich gekrümmt am Stabe gehe. — Jetzt hab' ich noch den Muth jung ſein zu wollen. Heiliger Gott, will denn Niemand mit mir jung ſein!“

„Gnädigſter Herr! Pommern iſt ein ſchön und groß Land. Und wenn ſie uns auch in Stettin und Stralſund blutige Köpfe ſchlugen, als wir ſtürmten, ſo ſchlagen die Herzen doch ſchon halbwegs für Dich. Und das ſieht auch Jeder ein —“

„Laß Andern die Staatsweisheit, Vater Derfflinger. Was iſt mir Pommern jetzt?“

„Durchlaucht, ich meine, wenn Kurbrandenburg und Pommern eins ſind, dann müßte der Antichriſt ſich hüten, einen neuen dreißigjährigen Krieg einzufädeln.“

„Das meinſt Du? Sieh, ſo verſtehen wir uns ja.“ — Der Fürſt ging wieder auf und ab, die Schritte aber wurden ruhiger, ſo ward es auch ſeine Stimme: „Jetzt, oder nie mehr. Das iſt's, und das verſtehen ſie nicht. — Gebe ich jetzt nach, iſt mein Leben hinter mir verloren. Nicht meines, das Leben der freien, heiligen, proteſtantiſchen Sache in Deutſchland. Ich war ein Fürſt von Gottes Gnaden, das fühle ich, denn ſeine Gnade hat wunderbar über mich geleuchtet. Ich konnte das ganz für Deutſchland ſein, was mein großer Ohm, Guſtav Adolf, nur halb war, — er war ein Fremdling. Ich weiß, daß der Menſch nicht lebt allein von Brod und Fleiſch, daß er auch des Geiſtes bedarf, der lebendig macht. So wollte ich regieren, ſo meine Völker aufrichten aus dem Schlamm und Brodem der Verwilderung zu einem Stamme edler Geſinnungen und Thaten, daß die Fremden mit Achtung und Neid darauf blicken, daß alle Deutſchen in edlem Wetteifer uns die Hand drückten. Ob mein Reich klein bliebe oder groß würde, es ſollte doch daſtehen, ein Leuchtthurm in ſtürmiſcher See, allen Seefahrern nach dem Lichte eine Freude, ein Troſt. Nun wollen ſie das Feuer ausblaſen — es wird Nacht. — Es ſoll Nacht werden in meinem Haus," ſetzte er darauf hinzu.

„Herr! Kannſt Du nicht mehr auf's Schlachtroß ſteigen und funkelte Dein Schwert nicht immer wie der Blitz durch die Nacht!"

„Ich kann's! — Ich kann's, Hans Derfflinger. Ich kann auch einen Feuerbrand in die Nacht ſchleudern, daß es unter dem morſchen Plunder kniſtert und praſſelt, und bei Gott, viel ginge nicht verloren. Hat das Reich, hat der Kaiſer nicht das Band zerriſſen, das ich treu, immer wieder mit meinem Blute kittete! Er, ſie Alle, haben mich verlaſſen, nicht aus Furcht, aus Neid über den glücklichen Emporkömmling. Sie haben den treueſten Freund als Preis eines erträglichen Friedens dem Feinde preisgegeben, ihn hingeworfen als Köder. Wenn ich ſie dafür hinwürfe, ich übte nur Vergeltung. Ja — der hatte Recht. Was iſt dem König Ludwig Schweden? Das arme Land mit ſeinen eiſernen Männern, die aber ſtets nach Geld die Hand ausſtrecken? — Er hat mir ſchon den Finger entgegengehalten, von fern, wenn ich meinen Arm nur rühre, iſt die Hand da. Ludwig und ich, und die halbe Welt gehört uns —"

Der Derfflinger blickte erſtaunt auf den Redner.

„Brauchſt nicht zu beten: Herr führe mich nicht in Verſuchung. Mein Werk iſt von Gott. Aber ich könnte eine andere Fackel ſchwingen. Meine Räthe erblaßten, aber ſtände ich denn allein mit meiner gerechten Sache? Mit der iſt Gott. Und erzählt die große Weltgeſchichte nicht von den kleinen Griechenſchaaren, die es mit den endloſen Schwärmen Perſiens aufnahmen, nichts von der Makkabäer Heldenmuth, nichts von dem ritterlichen König Alexander, der die Welt mit einer Hand voll Tapfern eroberte. Ich brauchte nur erobern zu wollen. Mein Volk, meine Tapfern hinter mir, und ich werfe mich in's Reich, wo Alles morſch iſt, Zunder, der den Funken verſchlingt: Krieg gegen Frankreich! Und ein Fürſt, der Euch nicht verläßt! auf meinen Fahnen. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, weiſt Du nicht, daß er einen andern Zuzug hätte als der Mansfelder, die Herzoge der alten Zeit! Bald ſtände ich nicht mehr allein, das verſichere ich Dich. Ein erſter Sieg und mein Heer iſt verdoppelt. Glaubſt Du, der Reichstag, der Kaiſer in ſeiner Hofburg, könne ein Interdikt, einen Bannſtrahl zu ſchleudern wagen! O, er zittert wie alles Erſterbende vor dem lebendigen Geiſte, der die Flügel ſchwingt. Zwei gewonnene Schlachten, und auch er muß mir folgen. Die Kleinen, Dänemark beſinnt ſich eines Beſſern, die Krämer in Amſterdam ändern ihre Spekulation, mein Neffe, Wilhelm von Oranien, bläſt den Funken zum Feuer an. Ein Heer, größer als die Armeen, die mich heut erdrücken ſollen, drängt die Franzoſen in ihr Reich zurück. Bald iſt Europa auf meiner Seite, denn die vor ſeiner Uebermacht und Uebermuth kriechen, haſſen ihn am meiſten. Losgebunden von der Furcht werden die Aengſtlichen Hyänen. Das iſt die Gewalt der That, Derfflinger, die, wie ein Bergſtrom der Dämme und Schleuſen, der Calculationen der Vernünftigen ſpottet. Auch ſcheute ich nicht, wenn alle Throne darüber wankten und zuſammenſtürzten. Mein Recht iſt gut, mein Wille beſſer, mein Ziel Gott! Nun Dein Wort?“

„Gnädiger Herr! erſt die Parole.“

„Ich will nicht Disciplin, das Wort eines freien Mannes will ich. Glaubſt Du nicht an meine Kraft, glaubſt Du an mein Recht vor Gott? Glaubſt Du, daß ich das Gut und Blut meines Volkes nach den Opfern, die es durch zwei Menſchenalter gebracht, noch ein Mal opfern darf, daß ich's vor ihm und Gott verantworten kann?"

„Du haſt die Macht, alſo haſt Du das Recht. Sprich Krieg! und ich ſitze im Sattel."

„Das iſt nicht meine Frage. Du biſt kein Landeskind, aber Du wardſt eines durch That und Sinn, Gehorſam und Treue, und die ſind oft die beſten Brandenburger worden. Du alſo, der weiß, was ich will, was mein Land ſein ſoll, ſprich, darf ich's vor Gott und meinem Volk? Grad 'raus Deine, nur Deine Meinung?"

„Gnädigſter Herr, das iſt eine Frage an den lieben Gott —"

„Mit dem hab ich abgeſchloſſen."

„Und an Euer Volk."

„Für das ſollſt Du ſprechen."

„Ich bin nicht ſein Vertreter. Du Herr, biſt für mich Brandenburg. Schlägſt Du los, freut's mich, ſchlägſt Du nicht los, i der Teufel iſt doch allerwegen los. Alſo mag's ſchon ſo am Beſten ſein! Bin ich beſtimmt, daß mich 'ne Franzoſenkugel treffen ſoll, ſo habe ich den Troſt, daß mich die Advokaten nicht umbringen."

„An Advokaten denkſt Du; ich meinte —"

„Nicht juſt an die, aber wenn's Krieg geben ſoll, möchte ein alter Soldat alle ſeine Feinde auf einen Klumpen ſtellen. So mit einer Attaque — 's iſt ſo, Durchlaucht, die Federfuchſer und Rabuliſten haben mir wieder den alten, abſcheulichen Prozeß an den Nacken gehängt."

„An den Prozeß denkſt Du — jetzt?"

„Jedwed's Gedanken ſind halt da, wo der Schuh ihn drückt."

Als wär er allein im Zimmer, ſchritt der Kurfürſt wieder auf und ab, die Worte wiederholend, die er vor ſich murmelte: „Was der für eine ungeheure Wahrheit ausſpricht!" Er war davon, wie erſchöpft, hingeſunken und ſtarrte in's Leere, indem er nur Worte vorſtieß: „Nicht Einer — auch nicht ein Einziger! — Dieſer Hieronymus Rhode iſt doch ein Mann. — Dieſe Kalnein, Kalkſtein, Wylich! ſie hatten doch Muth — gegen mich. Warum Keiner für mich? Ich brach ihn — hab' ich zu viel zerbrochen?" — Dem Derfflinger ward bang. Er machte ein Geräuſch, daß der Fürſt auf ihn aufmerkſam werde. Nun nickte er ihm zu, doch nicht unfreundlich, daß die Audienz zu Ende, daß er entlaſſen ſei. Als der Derfflinger fragte: „Ob Durchlaucht noch etwas zu kommandiren habe?" ſchüttelte er den Kopf: „Nichts, gar nichts, Vater Derfflinger. Wir werden Alle alt; das iſt's was wir ſo oft vergeſſen; dann müſſen wir's büßen. Gehe an Deinen Prozeß und nimm Dir einen guten Advokaten, aber bezahle ihn auch gut. Die Juſtiz geht ihren Schlendrian — wie Alles, und am Ende iſt der ein Thor, der's ändern will."

Wer war noch im Zimmer geblieben, als der Derfflinger leis die Thür hinter ſich zugedrückt, und zu den Räthen, die ihn mit Fragen beſtürmt, den Kopf geſchüttelt hatte: „Es iſt nicht richtig heut. Gott gebe, daß das nichts Schlimmes bedeutet." Die Miniſter theilten ſich flüſternd ihre Beobachtungen mit, während einer oder der Andere an die Thür ſchlich. Wer mußte bei ihm ſein, ob ſie doch keine Perſon eintreten geſehen, und man mag glauben, daß ſie wachſam waren. Es dunkelte ſchon über der Spree und er ſchritt noch immer auf und ab und ſprach, was ſie nicht verſtanden. War es ein Geiſt, den er in ſeiner Herzensangſt beſchworen, ſchwebten Geſpenſter aus den Mauerblenden, war die Frau von Orlamünde ihm erſchienen? Ach die erſcheint nur, um zu verſchwinden. Keiner noch im Hauſe hatte mit ihr ein Geſpräch gepflogen. Der Kammerdiener Kunkel zuckte die Achſeln, er wußte nichts; der Dr. Krug von Nidda ſprach davon, daß ein zurückgetretener Podagraanfall oft abſonderliche Störungen im Nervengewebe des Gehirns hervorbringe.

Plötzlich ſahen ſich Alle an, ſie hörten etwas wie einen Aufſchrei, den der Schreiende ſchnell wieder unterdrückt. Gleich darauf ſchellte die Glocke. Die Miniſter traten ein. Der Kurfürſt ſtand am Tiſch und hielt dem Präſidenten Schwerin einen Bogen entgegen, unter dem, friſch geſchrieben, ſein Name ſtand: „Nach Paris! Der Friede von St. Germain. Der Courier — nicht Pferde ſparen, wo's Menſchenleben gilt!“

„Euer Durchlaucht Hand zittert,“ ſagte Schwerin.

„O daß dieſe Hand nie ſchreiben gelernt hätte!“

Es waren des Kurfürſten letzte Worte, er winkte ihnen nur, ſich zu entfernen. An der Thür hörten ſie das: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Herr von Fuchs, der ſich zuletzt umgeblickt, hatte noch geſehen, wie der Fürſt, den Rücken gegen den Tiſch gelehnt, mit der Linken an die Stuhllehne ſich haltend, die Rechte gen Himmel ſtreckte, um den hiſtoriſchen Ruf nach dem Rächer auszuſtoßen, der aus ſeinem Blut geboren werden ſollte. — Ob man die Aerzte hineinſende? fragten ſich die Miniſter. Krug von Nidda ſchüttelte den Kopf: „Es iſt des Herren Eigenheit, daß er, wenn ſolche körperliche Schwäche ihn überkommt, keine Zeugen um ſich duldet. Er iſt ſich dann ſelber Medicus.“

Wären ſie drinnen geweſen, hätte der Arzt doch wohl die Meinung geändert. Der 29. Juni 1679, wo Friedrich Wilhelm den Friedensſchluß von St. Germain unterzeichnete, war geſtändlich der ſchmerzensreichſte ſeines Lebens. Auch ein Rieſe und Held iſt nur von den Nerven, Fibern wie wir. Die Spannung war zu groß, zu andauernd. Es ward ihm dunkel um's Auge, die Bilder an der Tapete ſchienen die Rahmen zu wechſeln, Verſteck zu ſpielen: „Auch kein Engel des Lichts!“ Da rief er als die Unmacht über ihn kam: „Dorothe!“ und die Tapetenthür ging auf. Er ſah die weiße Frau langſam, ſchüchtern ſich ihm nähern. Auch ſie erſchrak, als ſie den todtblaſſen großen Mann auf den Lehnſtuhl hingeſunken vor ſich erblickte. Noch einmal riß er geiſterhaft das Auge auf, die weiße Frau erſchien ſo lieblich, er hielt ihr die Hand entgegen, ſie faßte ſie, dann verging ihm das Geſicht, aber ſeine Züge wurden immer freundlicher, ſeine Lippen bewegten ſich, aber ſie brachten keinen Ton mehr vor. Er war in Unmacht verfallen, nicht ſein Geiſt, nur der kranke Leib.

Ende des erſten Bandes.

Wilibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Siebenzehnter Band.

Dorothe.
II.

Berlin, 1866.
Druck und Verlag von Otto Janke.

M 108-2

Dorothe.

Ein Roman aus der Brandenburgiſchen Geſchichte

von

W. Alexis (W. Häring.)

Zweiter Band.

Berlin, 1866.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Aus der andern Welt.

Es ging damals in Berlin das Gerücht um, die weiße Frau ſei im Schloſſe geſehen worden.

Von der Dienerſtube verbreitete es ſich in der Stadt, ganz beſtimmt ausgeprägt, und kehrte ſo auf Umwegen in's Schloß zurück. Nämlich, als der hohe Herr die Feder fortgeworfen, mit der er den Frieden von St. Germain unterzeichnet, ſei ihm das Geſpenſt in Geſtalt eines jungen ſchönen Mädchens erſchienen. Sie habe ihm vorausgeſagt, daß er ſterben werde, aber nicht wann, und zugleich habe ſie ihm viel Tröſtliches geſagt, daß er in großer Ehre ſterben werde und darum ſeiner letzten Stunde mit Heiterkeit und Zuverſicht entgegen blicken möge. Andre wußten: das weiße Mädchen ſei ein Kobold, den die Kurfürſtin, in einer Kapſel verſchloſſen, mit ſich führe. So lange der Kobold bei ihr ſei, gelinge ihr alles; aber dazu ſchüttelten andere den Kopf: das von der Kapſel ſei müßige Erfindung, ob es ein Kobold ſei, bezweifelten ſie, dagegen ſei ausgemacht, daß die Kurfürſtin ein geheimnißvolles Mädchen von der Reiſe mitgebracht, das ſie ſtreng in Verſchluß halte. Einige waren der Meinung, das Mädchen ſolle Gold machen, andere, ſie ſei eine Hellſeherin, die Dorothe wie einen Spiegel gebrauche, um in ferne Gegenden und Zeiten zu blicken, und noch andere, die alles natürlich erklären möchten, ſprachen von einer natürlichen Tochter der Kurfürſtin aus einer heimlichen Verbindung vor ihrer Verheirathung. Gott weiß mit wem? Hätte Einer geſagt: mit dem Satan, die Kleinbürger in Berlin hätten es geglaubt.

Die Kurfürſtin lächelte bitter, wenn ſie es hörte:

„Man preiſt,“ ſagte ſie, „uns Fürſten glücklich, weil man meint, daß wir alles haben können, was wir wünſchen; und man bedenkt nicht, daß je höher wir ſtehen, ſo ſicherer alle Pfeile des Neides und der Verleumdung auf uns gedrückt werden. Und wir beſitzen nicht einmal Waffen, uns zu vertheidigen, weil wir nicht merken laſſen dürfen, daß wir uns zu vertheidigen für nöthig halten.“

Den Hofprediger Bergius, den ſie zu ihrem Troſte rufen ließ, fuhr ſie faſt ungnädig an: „Glaubt Ihr denn auch an die weiße Frau?“

Er gab die hiſtoriſche Antwort: „Da ſich dieſelbe in leidtragender Geſtalt, auf kurfürſtlichem Schloſſe zu unterſchiedlichen Malen, und vor Perſonen allerhand Standes und Alters, habe ſehen laſſen, ſei wohl vernünftigerweiſe an der Erſcheinung nicht mehr zu zweifeln. Jedennoch brauche hochfürſtliche Gnaden ſich derowegen nicht zu ängſtigen, da, wie Gott die Haare auf eines jeden Menſchen Haupte, ſo auch auf denen eines Gliedes von der erlauchten Familie gezählt habe, demnach nicht dulden werde, daß eines nur davon gekrümmt werde ohne ihn, wie denn ſchon der heilige Auguſtin lehre —“

„Die Prädeſtinationslehre habe ich nach dem Heidelberger Katechismus gelernt,“ unterbrach ihn ſtreng die Fürſtin, „und die confessio Sigismundi unterſchrieben. Ihr waret damals zufrieden Herr Hofprediger, und kommt heut nicht, um mich zu überhören. — Glaubt Ihr an die weiße Frau, Bergius, ich meine an die Gräfin Orlamünde? — Und wenn Ihr tauſend Mal ja ſagt, ich ſage nein! Eine Mutter kann ihre Kinder nicht umbringen, um eines ſchönen Mannes willen. Dann iſt ſie keine Mutter geweſen. Auch die Geſchichte von der Medea iſt Fabel, eine abſcheuliche Fabel. ’S iſt gegen die Natur.“

Der Hofprediger entgegnete nach einigem Beſinnen, daß eben, wenn die That der Gräfin gegen die Natur geweſen, deren Spukerſcheinung desgleichen ein Actus gegen das ſein dürfe, was man Natur heiße; ſo ſei die Strafe das Parallelogon des Fehltritts.

„Es iſt mit den Spectris, oder Erſcheinungen,“ ſchloß er, „überhaupt ein eigen Ding. Der eine ſieht ſie und der andre ſieht ſie nicht; welches Recht haben wir nun zu ſagen, daß der eine Recht habe und der andre Unrecht? Eben desgleichen, wenn es ausgemacht wäre, daß etliche nach ihrem Tode umgehen, ſo iſt damit nicht ausgemacht, daß alle umgehen müſſen. Nirgend aber ſteht geſchrieben, wer umgehen wird und wer nicht? Wer weiß nur von ſich, ob er im Grabe ruhen wird?“

„Ich meine Ihr.“

Bergius ſah ſie verwundert an, aber ehe er die Lippen öffnen konnte, ſprach ſie raſch:

„Ihr ſeid zu wohlgenährt für ein Geſpenſt, Herr Hofprediger. Ihr ſchlieſt auch zu feſt. — O, was ziemt es Euch, lieber Bergius,“ fuhr ſie in anderem Tone fort, „mit Eurer Gelehrſamkeit zu unterſtützen, was alte Weiber und alberne Lakaien ſchwatzen!“

„Wenn Durchlaucht befehlen —“

„Nichts befehle ich. Wenn der Heidelberger Katechismus an Geſpenſter zu glauben erlaubt, und Luther's auch, und die römiſche Kirche und alle Kirchen der Welt erlauben, aber keine gebietet es uns, ſo frage ich nur, warum greifen wir zu einer Erlaubniß, die unſer Blut gerieſeln macht, unſre Haare zu Berge treibt? Warum quälen, peinigen wir uns, Dinge zwiſchen Himmel und Erde zu ſehen, über welche die Vorſehung gütig einen Schleier warf?“

„Warum trieb es den Saul zur Hexe von Endor?“ ſprach der Prediger, der ſich wieder geſammelt hatte, mit einiger Feierlichkeit. Warum mußte Samuel aus ſeiner Gruft ſteigen und die grauen Haare flatterten um ſeinen Scheitel und der ſeidene Rock ſchlug an ſeine nackten Beine! — Weil er dem Saul ſagen ſollte, daß der Herr das Reich ihm aus der Hand reißen, und David, ſeinem Diener, geben werde. Gnädigſte Frau, weil es Dinge giebt, die keines Menſchen Mund auszuſprechen wagt, darum läßt der Herr die Todten reden zu den Gewaltigen. Wer ſagt denn zu den Königen, was ihnen nicht liebſam iſt, und ſie nicht hören mögen? Die Todten können ſie nicht ſtrafen und die Geſpenſter nicht in Ketten werfen. Gott ſchickte den Saul zu einer Wahrſagerin, da er doch alle Wahrſager hatte tödten und fortjagen laſſen, daß er da die Wahrheit höre, die er von keinem vernommen."

„Die Wahrheit!" wiederholte in Sinnen verloren die Kurfürſtin.

Nach einer Weile fuhr ſie fort: „Dann iſt's auch Wahrheit, daß der Knipphauſen, der Kammerpräſident, Briefe empfängt von ſeiner ſeligen Frau aus dem Himmel? — Ich will auch darauf Eure Meinung."

Der Hofprediger zuckte die Achſeln: Die Bibel verbiete uns nicht, es zu glauben, und der Herr Kammerpräſident Dodo von Knipphauſen ſei ein ehrenwerther Mann. Wer habe einen Grund und ein Recht daran zu zweifeln?

„Aber einen Grund hat jedwedes Ding. Der Tiſch ſteht links von mir, weil er vier Beine hat, und Ihr rechts vor mir, weil ich Euch rufen ließ."

„Und am Firmament ſtehen millionen Mal millionen Sterne. Wer weiß den Grund, warum dort der Sirius, da die Plejaden ſtehen? Die Menſchengeſchlechter ſehen ſie nun durch fünf tauſend Jahre, und doch, wer hat nur eine Ahnung, warum ihre Ordnung ſo und nicht anders! Wer kennt die geheimen Fäden der Seele, die durch den Tod nicht reißen! Die ſelige Frau Kammerpräſidentin war eine gute, reformirte Chriſtin, wie Samuel ein Mann Gottes war, aber, wer weiß denn, ob ihre eheliche Liebe vor Gott nicht allzutreu geweſen, der das Uebermaß ſtrafet, wie den Mangel, ob ſie nicht darum, wie ſie an ihren Herrn Gemahl ſchreibt, „ohne Schmerz und ohne Freude gehen muß durch, weiß nicht wie viele Gradus." Wer denn auch unter uns weiß, warum gerade über den Herrn

Kammerpräſidenten dieſe Geiſterhand ſchweben muß, wohin ſie ihn führen, von was ablenken ſoll! Sehen wir nicht in Nebukadnezar's Zelt eine ſolche Geiſterhand, die das Mene Tekel an die Wand ſchrieb. Floh nicht mancher Meuchelmörder vor einem Schatten, der über die Mauer glitt?"

Die Kurfürſtin meinte, ſolche Wunder ſeien nur in alten Zeiten geſchehen. Der Hofprediger entgegnete, daß der Herr des Himmels und der Erde ſeine warnenden Engel in mancherlei Geſtalt ausſende, und wer ſie nicht höre, werde geſtraft. Er verwies auf den Vorfall, der vor zwanzig und etlichen Jahren in dieſem ſelben Schloſſe ſich zugetragen, wo dem allmächtigen Günſtling Seiner Durchlaucht des Kurfürſten, dem Herrn Oberkammerherrn von Burgsdorf, ein Spectrum, das kein andres geweſen ſein könne, als die weiße Frau, erſchienen, ſichtbarlich um ihn zu warnen, und wie, da er ſich durch den einen körperlichen Sturz nicht warnen laſſen, er den andern tiefern Sturz gethan, daran der hochfahrende Herrn noch jetzt in ſeinem Blumberg gar bitterlich zehre.

„Wie war doch die Geſchichte?" ſagte die Kurfürſtin, welche es zuweilen liebte, andre reden zu laſſen, wenn ſie nachdenken wollte. Der Kurfürſt hatte in ſeiner guten Laune ſie ſo oft und gegen Viele erzählt, daß auch Frau Dorothe ſie kennen mußte. Vielleicht auch ließ ſie nur die Erzählung wie einen alten Teppich vor ſich aufrollen, der werthlos für uns iſt, aber wir wollen an eine Figur, eine Schnörkelei uns erinnern; vielleicht auch nur, um beim Anblick der altmodiſchen verbleichten Stickerei, die ehemals die Augen ergötzt hat, uns die kleine Schadenfreude zu verſchaffen, wie viel ſchönere Arbeit wir jetzt wirken oder doch beſitzen. Die Erzählung des Hofpredigers, die aber nicht ſeine war, lautete alſo:

„Der Herr Oberkammerherr von Burgsdorf vermaßen ſich nämlich beim Abendtrunke mit Seiner Durchlaucht oben im Thurmſtübchen, als von der weißen Frau geſprochen ward, ſo vor dem Tode des erſten kleinen Kurprinzen ſich ſehen zu laſſen, daß er ſie nur einmal zu Geſicht bekommen möchte, als wo er dann an ſie eine

Frage thun wollte, davon das weiße Geſpenſt puterroth werden ſollte, worauf Seine Durchlaucht der Kurfürſt, der ſchon in den Pfühlen ſich ſtreckte, den Burgsdorf groß anſah: „Kurt, Kurt, Du kannſt viel. Haſt mit dem Boitzenburger Arnim die Schleſie den Kaiſerlichen abgenommen, haſt vor den Schweidnitzer Wällen drei Mal den Wallenſtein auf's Maul geſchlagen, das iſt wahr, und was das Meiſte, im Sauſen nimmt's Keiner mit Dir auf; aber mit keinem Frauenzimmer mach Dir nicht zu ſchaffen, da kommſt Du zu kurz." Worauf der Burgsdorf erwiederte: „Bin ich ſchon Domprobſt zu Halberſtadt und Brandenburg, Johanniterritter und Comthur zu Lagow, ſo war ich doch auch Brautwerber um Euer fürſtlich Gemahl und hat die Prinzeſſin Louiſe von Oranien, ſo ich mich recht entſinne, ſich nicht geſperrt, ſondern auf meine Frage ein deutlich ja geſagt." — „Damals!" ſagte der Kurfürſt, „denn itzo meint ſie, ich ſolle mich eines Geheimen Rathes und Oberkämmerers ſchämen, ſo achtzehn Maß Wein an einer Tafel ausſticht," worauf der Burgsdorf die Keckheit hatte zu erwiedern: „Ei nun, ein guter Diener muß doch verſuchen, es ſeinem Herrn nachzuthun." Seine Durchlaucht verſchluckten dazumal, was Sie auf ſolche Ungebühr hätten ſagen müſſen, Sie ſahen ihn nur ſchlau an und fragten: „Nun Kurt, was würdeſt Du der weißen Frau ſagen, ſo Du ihr draußen auf dem Gange begegneteſt?" — „Ich würd an meinen Degen ſo ſchlagen," entgegnete der Burgsdorf: „Du alte ſacermentiſche Hure Du, haſt Du noch nicht genug Fürſtenblut geſoffen, willſt Du noch mehr haben?" — Da lachte Seine Gnaden: „Kurt, wenn Du ſie nur nicht doppelt ſiehſt, dann muß ſie ſterben," und converſirten darauf noch von andern Dingen, worauf Sie ſich den letzten Trunk reichen ließen, und den Kopf umdrehten, weil ſie ſchlafen wollten. Da nun der Herr von Burgsdorf hinaus ging und die kleine Stiege hinabſteigt, ſo in den Garten führt, welchen jetzt Herr Neering, der Baumeiſter, ausgraben läßt zum Fundament für den neuen Schloßflügel, und allwo er ſein Pferd beſtellt, weht es ihm ſchon entgegen wie ſaurer Schweiß, und dann ſteht ſie weiß vor ihm mit ganz weißen Augen, und breitet die Arme über den Kopf. Er hat nun wirklich, wie er oben ſich vermeſſen, ſie angeſchrieen. Das Spectrum aber hat ihm nichts geantwortet, ſondern griff ihn beim Kragen, ehe er ſich deß verſah, und warf ihn die Stiege hinunter, daß ihm die Rippen gekracht. Der Kammerpage von der Goltz, den Seine Gnaden, als Sie das Poltern gehört, hinunterſchickten, um zuzuſehen, hat noch den weißen Schein vom Rock der Frau geſehen, auch etwas gerochen wie branſtigen Schwefel oder uralten Schweiß, und der Reitknecht vom Oberkammerherrn ſchwört darauf, er hat vorhin, als er das Pferd gebracht, ein Weib unten auf der Treppe ſitzen ſehen, in ein weißes Laken eingeſchlagen, als wär es ein Bettelweib, die auf Einen wartet. Das Pferd hat gezittert und geſcheut und nicht heran gemocht. — Dem Burgsdorf iſt nun weiter dazumal kein Schad am Leibe geſchehen, aber als er, es war juſt ein Jahr drauf, ſo jählichen in der Gunſt des Herrn ſtürzte, was die hochſelige Frau Kurfürſtin Louiſe gemacht, daß er in der Domkirche ſelber ſeine Demiſſion erhielt, und was man nennt Knall und Fall aus Berlin mußte, kaum, daß ſie ihm erlaubten, in ſeinem Haus in der heiligen Geiſtſtraße einen andern Rock anzuziehen, da entſannen ſie ſich der Geſchichte, und war Niemandem mehr ein Zweifel, daß ſich der Herr von Burgsdorf hätte fürſehen können, denn er war gewarnt worden.“

Der Hofprediger Bergius konnte glauben, die Kurfürſtin habe ſehr aufmerſam zugehört; aber er hätte wieder daran zweifeln können, als ſie plötzlich ſagte: „Die hochſelige Kurfürſtin Louiſe alſo, meint Ihr, hat den allmächtigen Günſtling geſtürzt?“

Wie dies gekommen, ließ ſie ſich darauf mit eben der anſcheinenden Aufmerkſamkeit erzählen, ob ſie doch darüber gewiß noch beſſer unterrichtet war, als über die vorige Geſchichte, aber plötzlich bat ſie ihn, indem ſie mit der gnädigſten Miene das Zeichen zur Entlaſſung gab, er möge nicht ſo ſelten bei Hofe erſcheinen; denn was laſte ſchwerer auf der Seele, als Gewiſſenszweifel, und was ſei wohlthätiger, als wenn ein gelehrter Theolog ſie von der gedrückten Seele ablöſe. Sie hatte aber kein Wort mit ihm von Gewiſſensſkrupeln geſprochen.

Der entlaſſene Seelenarzt wußte, als er ging, ſo wenig, weshalb er berufen worden, ob der weißen Frau, des alten Burgsdorfs, der ſeligen Frau von Knipphauſen oder der ſeligen Kurfürſtin Louiſe willen, ſo wenig als vielleicht die Kurfürſtin ſelbſt, weshalb ſie ihn rufen laſſen. Auch der Arzt des Leibes, Nicolaus von Bonnet, der nach dem Hofprediger eintrat, mochte aus dem Geſpräch, welches ſie hin und her, wie eine wißbegierige Schülerin der Arznei, in die Länge zog, nicht entnehmen zu welchem Zwecke es ſei? Die Unterredung betraf den ſonderbaren Krankheitszuſtand des Kurfürſten, ſie befragte ihn nach den Urſachen einzelner Symptome, nach den ſchlimmſten Wirkungen der kranken Affecte, indem ſie, ehe er darauf antworten konnte, ihn wieder mit Fragen überhäufte, was dieſe oder jene Erſcheinung hervorgerufen haben konnte, Fragen, auf welche ſie doch vielleicht keine Antwort erwartete oder verlangte.

Nicolaus von Bonnet, der in letzter Zeit am meiſten um den Kurfürſten geweſen, meinte, es ſei nur der große Schmerz, der, um ſich ſo auszudrücken, dem hohen Patienten in die Glieder gefahren. Er bebe noch wie die Eiche nach dem Orkan, ſtärker und länger als der ſchwache Baum, weil alle Wurzeln den Stoß empfunden.

„Aber — aber,“ fiel ſie ihm in's Wort, „Ihr wißt nicht —“

Ihre Blicke begegneten ſich da, und es war ein Funke der Verſtändigung. Der Arzt des Leibes trug diesmal den Sieg über den Seelenarzt davon. Er wußte jetzt, wohin die Fürſtin lavirte, und ſie, daß er von dem Geheimniß, das ſie nicht ausſprechen wollte, und ſie doppelt beunruhigte, weil es für ſie Geheimniß bleiben ſollte, unterrichtet war. Sie klagte, daß ihr Gemahl einen Schleier darüber gebreitet, ſie dürſtete zu wiſſen, was hinter dem Schleier ruhte, und doch wollte ſie nicht klagen, nicht ihren Schmerz verrathen, daß der Kurfürſt dem Arzte mitgetheilt, was er der Gattin verſchwiegen, nicht geſtehen, daß ſie etwas nicht wiſſe, und von einem Dritten zu erfahren wünſche, der kein Recht hatte, der ſich vor ihr dieſer Wiſſenſchaft nicht rühmen ſollte und durfte.

Der kluge Arzt ſchien gewitzigt durch ein langes Studium; er fand den Ausweg aus dem Labyrinthe, indem er nur aus den Traumreden, den unbeachteten Aeußerungen, die im Schmerz dem hohen Kranken entfahren, von der Erſcheinung und dem Eindruck erfahren haben wollte, den ſie auf ihn gemacht. Vielleicht war es auch richtig.

Was er erzählen konnte, wiſſen wir.

„Und er glaubt noch jetzt an die Erſcheinung?"

„So gewiß als ich Ihro Durchlaucht vor mir zu ſehen glaube."

„Und wie deutet er ſie?"

„Daß der Himmel ihn, als es zum Aergſten ging, durch eine troſtreiche Viſion im Glauben ſtärken und aufrecht erhalten wolle. Dann hinwiederum äußerten Durchlaucht, ſicherlich auch im Phantaſiren, daß das Bild wohl einmal wieder kommen könne, auch als ſei es eine lebendige Perſon. Wagt aber der Arzt darauf anzuſpielen, ſo fragt er, was der Medicus ſich um Träume zu kümmern habe, ob ſich der unſterbliche Geiſt des Menſchen, wie ſein Blut und Waſſer in Gläſern pfropfen laſſe?"

Die Kurfürſtin hatte mit großer Aufmerkſamkeit zugehört.

„Als eine lebendige Perſon!" murmelte ſie zwiſchen den Zähnen. Lauter fuhr ſie fort: „Ja ſeine Phantaſie iſt immer lebendig. Ein Geiſt, der in beſtändigem Reinigungsprozeß die Schlacken auswirft; nur ſchade, daß auch edles Metall, Lebensfunken — — Im Glauben ſollte die Viſion ihn ſtärken! — Wie ſahen die Bilder aus? Nicht wahr, Pommern iſt das dritte Wort? Stettin mit ſeinen Thürmen taucht als Fata Morgana am Horizonte auf? Auf dem ſilbernen Meere ſieht er ſeine Armada mit ſtolz geblähten Segeln ſchwimmen?"

Ueber Bonnet's Geſicht ſtreifte ein feines Lächeln:

„So weit ich die Bilder ſeiner Traumwelt verſtand, ſtimmen ſie mit den Gedanken, die er im Wachen fallen läßt. Seine Miſſion ſei nicht der Krieg, Gott ſelbſt habe es ihm gezeigt; nicht zu Roß in Stahl und Eiſen ſitzen, ſondern den Pflug ſchmieden, den Spaten härten. Das Land habe der Vater ihm als eine Wüſte hinterlaſſen. Warum hätte er es nicht andern überlaſſen, die Räuber hinaus zu jagen, warum ſei er ein Thor geweſen, die beſten Jahre des Lebens auf dieſe Arbeit zu vergeuden, wofür keiner ihm Dank wiſſe! Nun aber wolle er Hirte werden, Sümpfe trocknen, Wälder roden, Bäume pflanzen und veredeln, wieder Wein bauen, edle Früchte ziehen, arbeiten ſelbſt am Pfluge, mit dem Grabſcheid und der Hacke in der Hand, wie der Bauer im Schweiß des Angeſichts, nur für ſeine Kinder, für weiter niemand, und ſo ſolle der Tod ihn finden. Dazu ſetzte Gott Adam auf die Welt; ein Thor wer weiter denke!"

„Das iſt die Bitterkeit des Spottes!"

„Nein, Durchlauchtigſte Frau, es iſt bitterer Ernſt. Die Vorſtellung iſt ihm Arznei. Seine Phantaſie entwirft Bilder, die er mit Luſt ausmalt. Er öffnet das Fenſter, als wolle er die warme Luft umarmen. Er ſpricht von Holland, wo er ja die edle Gärtnerkunſt in der Nähe geſehen, ganz Brandenburg aber ſolle ein Garten werden, und lachend ſagte er geſtern zu mir: „Was gilt es, Bonnet, bin ich es erſt, ſo werden alle meine Miniſter, Generale und Hofleute auch Gärtner." —

„Ihr haltet das auch für Fieberwallungen? Nicht wahr, Bonnet?"

Der Arzt zuckte die Achſeln, weil er in dem ſtechenden Blick der Fürſtin nicht erkennen mochte, welche Antwort ſie verlangte. Noch zweifelhafter ward er, als ſie einen kleinen Ring vom Finger zog, und ihm denſelben ſchenkte „als Dank für ſeine Diligenz." Dorothe machte keine Geſchenke, außer für Dienſte, die ihr von einem wirklichen Nutzen waren.

Zweites Kapitel.

Im Schooße der Familie.

Es war ein warmer Abend, die Thüre zum dunklen Corridor ſtand auf, um friſche Luft in's Zimmer zu laſſen, wo die Kurfürſtin im Kreiſe ihrer Kinder ſaß. Sie ſpann am Rocken, die Kinder ſpielten auf dem Teppich zu ihren Füßen, vier Knaben, zwei Prinzeſſinnen. Die Kammerfrauen waren ſchon manchmal an der Thür erſchienen, immer aber hatten die Kleinen ſich wieder losgebeten: es war doch zu heiß in den dicken Federbetten! Dorothe konnte ihren Kindern nichts abſchlagen.

Philipp, der älteſte, trug noch ein Pflaſter am Kopf, aber er war der munterſte von allen; da ihm die Mutter verboten, es abzureißen, riß er in ſeinem Muthwillen den buntgeſtrichenen Nürnberger Pferden, mit denen die jüngſte Schweſter Eliſabeth ſpielte, die angeleimten Kopfbänder ab, bis er in ſeiner Zerſtörungsluſt die Köpfe ſelbſt abbrach. Eliſabeth weinte; die Mutter ſagte, es ſei nur Spaß geweſen. Ihr Bruder Albrecht, der zweitgeborene, ein feiner Knabe, tröſtete ſie, er wolle die Köpfe wieder anleimen, und wenn er einmal Kurfürſt geworden, wolle er ihr in Nürnberg ein noch weit ſchöneres Geſpann kaufen.

„Und ich, wenn ich Kurfürſt bin," rief Philipp, „laſſe Euch als Rebellen die Köpfe abſchlagen, wenn Ihr mir nicht mehr gefallet."

Albrecht ſagte, dann würde er auch groß und ein Ritter ſein und ein Regiment commandiren, und damit wolle er ſeine Geſchwiſter ſchützen, ſie ſollten nicht bange ſein.

„Was das für häßliche Reden ſind," ſprach die Mutter. „Auch im Spaß iſt's Unrecht; Dein Vater läßt Niemand erſchießen und den Kopf abſchlagen."

Philipp aber war in der Laune, ſich für die lange Haft und Unthätigkeit während ſeiner Verwundung erholen zu wollen. Er ſagte, die Herren von Grumbkow und Götz hätten es ihn verſichert, der Kurfürſt habe ſchon mehr als einem den Kopf abſchlagen laſſen, und wenn er nur wolle, könne er das allen thun, die ihm nicht gefielen.

„Euer Vater iſt kein Türke und kein Sultan, ſondern ein chriſtlicher Herr und Fürſt, und ſtraft nur die, welche es verdienen. Darum müßt Ihr Euch wohl in Acht nehmen, daß Ihr Euch vertragt und liebt, wie es chriſtlichen Geſchwiſtern ziemt. An böſen Menſchen fehlt es nirgend, die Unfriede und Unruhe in der Familie anſtiften."

„Ich weiß was!" rief Philipp.

Die Mutter blickte von ihrer Arbeit auf, die andern fragten ihn, was er wiſſe.

„Daß der Bruder Friedrich uns nicht lieb hat, er iſt nur unſer Stiefbruder, — und darum hat Mutter ihn auch nicht lieb — und alle wiſſen's, ſie ſagen's nur nicht — o! ich weiß manches, was andre nicht wiſſen."

Die Mutter blickte ſich ängſtlich um, ob es auch niemand gehört. Der Kinder Mund iſt das gefährlichſte Echo. Es war kein ſtrafender, es war faſt ein banger Ton, in dem Frau Dorothe ihren Liebling zurechtwies: „Was Ihr nur immer dummes Zeug plaudern müßt! Von wem habt Ihr's gelernt? Von mir doch nicht."

Marie, die ältere Tochter, ſchmiegte ſich um ihre Knie, und bat, ſie möge nicht böſe ſein. Philipp wäre ein unartiger Junge, aber auch nicht bös.

„Aber er horcht immer an den Schlüſſellöchern," ſagte Karl Wilhelm, der dritte Prinz. „Das iſt eine häßliche Gewohnheit, hat ihm ſchon der Herr von Kneſebeck geſagt. Er hat's ihm verboten, er thut's aber doch."

„Und Du ſollſt Reſpect vor Deinem ältern Bruder haben, der einmal Dein Herr und Kurfürſt werden kann," ſagte ſcharf die Mutter. „Pfui, wer den Angeber macht."

„Ich weiß noch viel mehr!" ſchnalzte Philipp und rekelte ſich auf dem Teppich.

Prinzeß Marie war ein kluges Kind, oder ſie hatte die inſtinctartige Gabe, das ferne Unwetter zu ahnen. Im Weiß des Auges ihrer Mutter glaubte ſie etwas zücken zu ſehen, was den Frieden ſtören konnte; ſie ſuchte ihm zuvorzukommen durch die ſchmeichelnde Bitte: ob ſie denn nun nicht, wie vorig Jahr, nach Lützelburg (Lützow) hinausfahren und da bleiben würde, wo es ſo hübſch ſei und wieder die großen Karpfen im Teich füttern.

„Die Karpfen!" jubelten die Kleinen. „Und Mutter klingelt und giebt uns Weißbrod."

Die Abſchweifung kam der Fürſtin gelegen. Sie ſtreichelte Mariens Haare, und ſagte nach einer Weile:

„Morgen vielleicht, oder übermorgen, wenn der Vater wohl und geſund iſt, ja Kinder, dann fahren wir mit einander hinaus. Das ſoll wieder ein hübſcher langer Zug werden. Zuerſt über die Brücke, wo die Leute ſich immer hinſtellen, um uns anzuſehen. Ihr müßt ſie nur recht freundlich wieder anſehen und grüßen. Dann geht's an dem neuen, ſchönen Zeughaus vorbei mit den Menſchengeſichtern in der Wand und den Puppen oben. Die braucht Ihr nicht zu grüßen, wie Elsbeth neulich that. Und dann durch die lange, lange Allee, die wir pflanzen ſahen. Wenn Eure Mutter längſt im Grabe ruht, ach, und wenn Ihr auch ſchon im Himmel ſeid, dann werden das große, ſchöne Lindenbäume ſein, darunter die Leute im Schatten ſpazieren gehen. Vielleicht denken ſie an uns! — Vielleicht auch nicht! — Und dann durch den dunkeln, langen Wald, den ſie jetzt zu einem Thiergarten machen. Und in Lützelburg, wenn das ganz fertig, da ſollt Ihr Euch einmal verwundern über die ſchönen Orangenbäume mit den goldenen Citronen und Apfelſinen, weit mehr und weit ſchöner als drüben im Luſtgarten. Und der Vater will in die Laubgänge große Puppen von Stein ſtellen, die werden von fern ausſehen wie Menſchen. Da müßt Ihr Euch nicht erſchrecken, wenn ſie Euch auch bös anſehen. Viele werden auch lachen, ſie lachen aber nicht wirklich, der Steinmetz hat ihnen ſo die Geſichter gemacht. Aber der Vater wird wieder lachen, wenn Ihr artig ſeid und ihm Freude macht, denn das iſt's, warum er jetzt traurig iſt und krank wird. Ihr ſeid nicht artig und habt ihm nicht immer Freude gemacht.“

„Ich weiß es beſſer. Vater hat die weiße Frau geſehen, darum iſt er krank!“ platzte Philipp heraus.

„Wer hat Dir das wieder aufgebunden!“

Die Mutter verfolgte auf dem Boden die zitternden Schatten der Hängelampe, die der Luftzug aus der offenen Thür bewegte.

„Alle wiſſen's, und noch weit mehr, und ich weiß auch, was ich geſehen habe.“

Die Kurfürſtin ließ die Spindel ſinken, als eins der Kinder fragte: „Philipp, ſahſt Du ſie auch?“

Philipp wollte ſich ausſchütten vor Lachen:

„Mutter hat ſie in die Kleiderkammer verſchloſſen. Da hängen lauter weiße Frauen.“

„Ungezogenes Kind!“

Wie konnte ſie ihm den Mund verſchließen, wo die andern um die Wette ihn fragten!

„Sie iſt nicht größer, wie 'ne kleine weiße Maus, wenn ſie in der Schachtel iſt, aber wenn Mutter mit dem Finger drückt, ſpringt ſie 'raus und wächſt, und immer fort bis an die Decke und wird ſo groß wie der Marienthurm. Aber wenn Mutter an der Schraube dreht, bleibt ſie ſtehen, wie Mutter ſie haben will, bis Mutter ſie wieder zurückſchraubt, dann wird ſie immer kleiner, und wenn Mutter

„Paſcholl“ ſagt, ſpringt ſie in den Kaſten zurück und der Deckel ſchlägt zu.“

„Schelm Du!“ Ein ſanfter Backenſtreich ſtrafte ihn für die Phantaſie, welche ihren ſehr natürlichen Quell und Grund im Mechanismus eines Nürnberger Raritätenkaſtens aus ſeinem Spielzeug haben mochte. Der Schelm aber ſchwieg nicht:

„Vater ſoll ſie nun nicht mehr ſehen. Drum hat Mutter ſie eingepackt und in ihrer Kutſche nach Lützelburg geſchickt.“

Vielleicht wäre jetzt eine Strafe erfolgt, es zückte wenigſtens im Auge der Fürſtin etwas von dem Zornblick auf, der für ihre Umgebungen oft ſo gefährlich ward, wenn nicht Philipp in ſeinem zügelloſen Muthwillen der Drohung durch eine Drohung begegnet wäre. Dem Arm, der ſchon ſich hob, war er entflohen, und rief, indem er den jüngern Bruder wie einen Schild vor ſich hielt:

„Ich weiß noch weit, weit mehr; aber Muttern ſag ich's nicht, der Vater hat's expreß verboten.“

Der gehobene Arm der Fürſtin ſenkte ſich wieder, der junge Prinz erſchrak mehr vor ihrem Verſtummen, als vor ihrer Drohung. Las Philipp vielleicht die ſtille Frage, die ſie an ſich richtete: Was konnte er wieder vor mir verſchwiegen und einem muthwilligen Knaben vertraut haben?

Aber raſch war ſie Herrin ihrer ſelbſt geworfen. Jene letzten Irrungen und Zweifel des Gemüthes waren ja wieder ausgeglichen. Sie hatte eine Erklärung, Entſchuldigung und Rechtfertigung dafür, daß er ſie neulich in der gewichtigſten Lebensſtunde nicht zu Rathe gezogen. Er hatte den ſchwerſten Würgekampf, den ſein Geſchick ihm auferlegt, allein durchkämpfen wollen, die Gattin ſollte nicht mit ihm leiden. Und hatte er nicht damals im Augenblick, als er dem Schmerze unterlag, nach ihr gerufen! Schon willen- und beſinnungslos war ſein letzter Troſt, ſeine Zuflucht, ihr Name auf ſeinen Lippen. Bedurfte ſie einer andern Bürgſchaft! Sie hatten ſich ſtillſchweigend in alter Liebe verſtändigt. Und war ſeitdem nicht noch Wichtigeres zwiſchen ihnen verhandelt? Hatte er ſie nicht feierlich ſtill angeſehen, als ſie das vortrug, was zu andrer Zeit ſein Blut in Wallung brachte, ſeinen Zorn entflammte, hatte er ihre vernünftigen Vorſtellungen nicht ruhig angehört, und dann die Hand auf ihren Arm gelegt, das inhaltsvolle Wort ſprechend: „Es eilt ja nicht. Sie will mich ja noch nicht abrufen.“

Was konnte alſo die Heimlichkeit jetzt anders ſein als eine Ueberraſchung, ein Geburtstagsgeſchenk. Sie hielt ihrem Liebling die Hand mit freundlicher Miene entgegen:

„Ich will's auch nicht wiſſen, mein Herzensjunge! Was der Vater befiehlt, muß ſein; aber ich verſpreche Dir, ich will mich nachher auch recht freuen.“

Philipp ſchien dem Frieden noch nicht zu trauen: „Du wirſt Dich des Todes verwundern, ſagte der Herr von Grumbkow.“

„Ich will nichts wiſſen, wiederhole ich Dir.“

„Nun gerade ſollſt Du's wiſſen. Vater hat auch ein weißes Mädchen. Wenn er das vorſchießen läßt! Hui! — Bruder Ludwig iſt verliebt.“

„Narrenspoſſen!“

„Rathe mal in wen!“

„In ſeine Schmetterlinge. Ich wüßte ſonſt nichts, was Ludwig lieben könnte.“

„Die kann er ja nicht heirathen!“

Heirathen! — Wär es ein hundert Jahr ſpäter geweſen, und die Kurfürſtin eine Dame, die nervöſen Affectionen unterworfen war, ſo hätte ſich ihr Aufzittern, die unſichere Stimme erklärt, mit der ſie die Worte ſprach:

„Prinzen werden nur verheirathet, und der Kurfürſt wird nicht ſo grauſam ſein, den ſcheuen Jüngling zu zwingen.“

Auf Philipp mußten die Hundstage einwirken. Er wirbelte ſich auf dem Hacken, ätſchte mit den ausgeſtreckten Händen und ſchnalzte mit der Zunge:

„Bis über die Ohren iſt er verliebt. In wen, ja proſt Mahlzeit, das ſag' ich nun nicht.“

Die Scene hatte ſich verwandelt. Sie war aufgeſprungen, ſie hatte ihn am Armgelenk gefaßt, daß der Druck ihn ſchmerzte:

„Augenblicks zum Vater!"

Die Kleineren fingen an zu weinen, ſie kannten den ſtechenden Blick der Mutter, und Philipp legte ſich auf's Bitten. Sie beugte ſich über ihn, um ſein Bekenntniß zu hören. Er liſpelte:

„Die polniſche, ſchöne Prinzeſſin, die aus Königsberg kam."

„Die Radziwill?"

Er nickte, und drückte die Thräne der Angſt aus dem Auge.

Sie wollte auflachen und beſann ſich. Es war nicht zum Lachen, es war ja, wenn es ſo war, ein neuer Riß in dem kaum wieder aufgerichteten Gebäude des Vertrauens. War es Wahrheit, ſo hatte er wieder ein Geheimniß vor ihr verborgen, ſie wieder nicht zu Rathe gezogen! Und es war Wahrheit, denn der Knabe zupfte an ihrem Rock, er klammerte ſich an ihr Knie: nur um alles nicht zum Vater, er hatte es ihm expreß verboten!

Alſo ein Ernſt — ein Angriff von ſeitwärts, wo ſie deſſen nicht gewärtig war. Ein Ernſt, der ſie zum Nachdenken aufriß, ob er ſie berühre, ob es denn ein wirklicher Angriff, ob er auf ſie gerichtet war? Und ihre Gedanken zückten raſch wie die flammenden Streifen des Nordlichts durch die eiſige Nacht.

Zuerſt ſank ein Bollwerk zuſammen, das Bollwerk der Unmöglichkeit, was ſie bis dahin nach jener Seite zu ihrer Sicherheit von der Natur ſelbſt aufgerichtet glaubte. Prinz Ludwig war ja ein blöder Jüngling, als entſchiedener Weiberfeind bekannt. Man konnte ihn roth machen, ihn erzürnen, wenn man ihn mit Liebesgedanken neckte. Aber der Blitz fährt auch aus heiterm Himmel, und wer berechnet die Macht Cupido's! Die Prinzeß Radziwill galt für ein Wunder von Schönheit. Warum ſollte nicht das kalte Herz des Jünglings vom Strahl ihrer Augen plötzlich erweicht und geſchmolzen ſein!

Die zweite Schanze war noch ſchwächer: der Sohn eines deutſchen Fürſtenhauſes, das in Europa ſchon mitſprach, und die Tochter eines lithauiſchen Fürſten, der Vaſall von Brandenburg und Vaſall von Polen war, ein brandenburgiſcher Diener — denn Bogislaw Radziwill war kurbrandenburgiſcher Statthalter in Preußen! War's aber unmöglich! War nicht der dreißigjährige Krieg vorangegangen? Wie vieles, was hoch ſtand, war in den Abgrund verſunken, wie viele waren aus dem tiefſten Grunde zur Höhe emporgeſtiegen? Und die Prinzeſſin war die Erbtochter aus dem reichen Hauſe Birſen, Tochter eines Fürſten, deſſen Wort, Degen, Geld, wenn es polniſche Fragen galt, ein Gewicht in die Wagſchaale warf.

Alſo die Sache war möglich, ſogar wahrſcheinlich.

Aber weshalb hatte man ſie vor ihr verheimlicht? In Familienangelegenheiten hatte Friedrich Wilhelm doch nie unterlaſſen, die Gattin zu befragen. Spielte eine Intrigue? Vielleicht eine nur gegen ſie gerichtete? Fürchtete man ſie? — Weshalb konnte man ſie fürchten? — Daß ſie Widerſpruch einlegen würde? Weshalb konnte ſie widerſprechen? — So war ſie im Kreislauf zum Anfang zurückgekehrt: was ging das ſie an? — Prinz Ludwig war eine Figur, außerhalb des Rahmens ſtehend, in dem die Geſtalten ihres Bildes ſich bewegten. Nachdem der Erſtgeborne in Straßburg geſtorben, war nur der Nächſtgeborne der Gegenſtand ihres Neides, ihrer Furcht — ihrer ganzen Aufmerkſamkeit geworden. Der Drittgeborne hatte nie, nicht für, nicht gegen, ihre Gedanken beſchäftigt. Viele hatten Friedrich für zu ſchwächlich gehalten, um zu heirathen und Kinder zu erzeugen. Allerdings hatte der nunmehrige Kurprinz nach ſeines Bruders Karl Aemil Tode ſeine Couſine, eine Prinzeſſin von Caſſel, geheirathet, aber neulich war, bald nach dem erſten Wochenbett das neugeborne Kind verſtorben. Die Aerzte hatten erklärt, es ſei ſo ſchwächlich zur Welt gekommen, daß es gar nicht hätte leben können. Man hoffte wenig auf eine Nachkommenſchaft, da auch die Mutter ſchwach ausſah und kränkelte. — Wollte man jetzt den Prinzen Ludwig plötzlich vermählen, weil man die Hoffnung aufgegeben, daß der Kurfürſtliche Stamm durch den Erſtgebornen fortgepflanzt werden könne? Waren es ihre heimlichen Feinde, die dies hinter ihrem Rücken erſonnen und geſponnen?

Der Gedanken war ebenſo natürlich, als ſchnell durch einen andern zurückgedrängt. Ihre Phantaſie verlangte nach etwas Erquickendem. Das Meteor ſchoß einen roſenrothen Lichtſtrahl. Ihr Gatte liebte ihren Philipp, es war ſein Werk, durch das er ſeinen und ihren Wunſch erfüllen, mit dem er ſie überraſchen wollte. Man hatte dem Prinzen, bevor auf eine ebenbürtige Ehe für ihn gedacht war, die ſchöne Polin zugeführt, daß er in blinder Leidenſchaft in eine Verbindung ſich ſtürze, aus welcher die Kinder keinen Anſpruch auf die Erbfolge im Reiche machen konnten!

Sie fühlte das Bedürfniß es zu glauben, und es war in dieſem Augenblicke klug, es zu glauben. Ihr Zorn war plötzlich verſchwunden, ſie war wieder die gütige Mutter, die es durch ſtille Liebkoſungen ihrem Liebling gut that, daß ſie ihn vorhin erſchreckt. Sie wußte ja ſchon alles. Sie und der Kurfürſt waren einig in der Sache, ſie hatten nur erſehen wollen, wie die kleinen Prinzen und Prinzeſſinnen es aufnehmen würden, wenn man ihnen eine neue Schweſter zuführte, die kaum viel älter war als der älteſte Knabe. So lockte ein Vertrauen das andere und bald wußte ſie alles.

Auf der großen Jagd neulich in Lehnin, war der Kurfürſt in einem langen Geſpräche abſeits gegangen mit dem Fürſten Radziwill; ſie hatten nicht gedacht, daß der Knabe Philipp, der mit der Armbruſt neben ihnen ſtreifte, auf was ſie redeten, Acht geben werde. Aber er gab Acht.

Prinz Ludwig hatte die Prinzeſſin ſchon in Königsberg geſehen, ſchon dort mußte in das Herz des ſtillen Jünglings der Funke zündend gefahren ſein. Wie er zur Flamme aufgeſchlagen, wußte weder der kleine Philipp, noch werden es die Väter gerade gewußt haben, als ſie berathend unter den Ulmen von Lehnin auf- und abgingen. Aber der Kurfürſt hatte ſehr milde geſprochen, wie es nicht immer ſeine Art war, und endlich dem Radziwill die Hand mit den Worten gereicht:

„Liebden, der Herr hat vieles wunderbar gefügt, und es ward anders als ich dachte und wollte. Muß ich's geſchehen laſſen in großen Dingen, was widerſetz' ich mich in kleinen, daß es anders kommt als ich ſimulirt. Thun wir allzumal doch nichts, als was ſein Wille iſt und der ſteht geſchrieben, ſeit die Welt iſt und vordem.“

„Ja, mein Herr iſt ein bibelfeſter Reformirter,“ murmelte die Kurfürſtin für ſich, und es war das wohlgefällige Lächeln der Befriedigung.

Wie ſanft ſtreichelte ſie den Knaben, als er weiter erzählte, daß der Vater unwillig geworden, da Philipp verrathen, wie er gehorcht, und daß er ihm dann verboten: der Mutter etwas zu ſagen, weil er ſie überraſchen wolle.

„Sieht Du, ſo gütig iſt er. Wir wollten Dich nur auf die Probe ſtellen, und die hat Philipp ſchlecht beſtanden. Was ſollen wir nun dem Vater ſagen?“

Aber Philipp war gar nicht zum Bitten geneigt. Ihm ſchwoll vielmehr der Kamm, als die Gefahr vorüber, und neugierig fragte er mehr als die Mutter beantworten konnte oder wollte. Bei einer Frage erſchrak ſie, ſie zuckte zuſammen und ward blaß: es war aber nicht der Inhalt der Frage, denn wenn ſonſt Philipp ſie that, hatte ſie ihm nur einen ſanften Backenſtreich verſetzt, ſondern weil ihr Auge gerade da auf den Wandſpiegel gegenüber fiel, in welchem ſich die Gegenſtände im Corridor präſentirten. Es ging draußen jemand langſam vorüber. Die weiße Frau war es nicht. Wer weiß, ob das Geſpenſt die Fürſtin ſo in Schrecken verſetzt hätte!

Philipp hatte gefragt: „Und wann werde ich denn Kurfürſt?“

„Niemals, niemals, mein Kind, daß Gott walte!“ rief ſie. „Was das für Reden ſind!“

„Die Kamecke und der Herr von Kneſebeck haben doch geſagt —“

„Daß Ihr thörichte, unglückliche Kinder ſeid, hätten ſie Euch ſagen ſollen, wenn Ihr Euch mit derlei Gedanken beſchäftigt, und das ſind böſe Menſchen, die ſie Euch in den Kopf ſetzen. — Ihr ſeid nur nachgeborne Kinder, hat man Euch das nicht geſagt, und die haben kein Recht, keine Anſprüche, gar nichts, als was man ihnen aus Gnade ſchenkt."

„Ich will nichts aus Gnade," rief Philipp, „ich kann ebenſo gut Kurfürſt werden, als Bruder Fritz und Ludwig. Das weiß ich auch."

„Ja, der Herr von Kneſebeck hat das geſagt," unterſtützte ihn der zweite Prinz.

„Daß Gott erbarm! Dann wünſcht Ihr wohl Euren Vater todt? Während wir zu unſerm himmliſchen Vater beten, daß er ihm ein langes, langes Leben ſchenke, denkt Ihr wohl — o nein, nein, das denkt Ihr nicht. Kommt an meine Bruſt, daß Gott Euch die Sünde vergebe. — Nicht doch, Ihr ſeid noch ohne Sünde, Gott hört aus Eurem Stammeln, aus dem Klopfen Eures kleinen Herzens, die Bitte: erhalte uns unſern lieben Vater!"

„Vater ſoll auch nicht ſterben!" rief Philipp. „Aber wenn Fritz todt iſt und Ludwig, dann bin ich doch Kurprinz —"

„Und wenn Du todt biſt, ich," rief Albrecht, „und nach mir kommt Karl dran."

„Ach, warum können denn nicht alle Kurfürſten werden?" ſagte mit weinender Stimme Prinzeß Marie.

„Warum? — Ja, warum, Kinder! Fragt den lieben Gott, der es ſo gefügt hat," antwortete die Fürſtin den Kopf ſinken laſſend, und ihre Hände auf ſo viel der Köpfe, als ſie erfaſſen konnte, aber ihr Blick ſchielte noch immer nach dem Spiegel. — „Ach, Ihr Lieben, wenn Ihr alles wüßtet, Ihr würdet nicht mehr glauben, daß es ein Glück iſt, ein großer Fürſt zu ſein. — Neulich, als ſie die große Kanonenkugel, die die Schweden geſchoſſen, als Rarität in's Schloß gebracht, meinteſt Du in Deinem Muth, Du könnteſt Kegel mit ſchieben, und als Vater zu Dir ſagte: „Verſuch's doch, Philipp!" weißt Du noch, wie Du ſie nicht mal heben konnteſt. Ich ſage Dir, was ein Fürſt wie Dein Vater zu tragen hat, iſt noch ſchwerer. Wovon iſt er oft ſo blaß und ſieht ſo trüb, und geht am Stock? Das ſind die Regierungsſorgen, die ſchießen bis in's

Bein. Ja, wenn einer ſie mit ihm theilen, ſie ihm abnehmen könnte! Und das iſt's nicht allein, denn Euer Vater iſt noch ſtark genug; aber es iſt mit dem Regieren ein eigen Ding. Der Fürſt lebt und regiert nicht für ſich, ſondern für ſeine Familie, ſein Haus, das ganze Land, und was er gethan und gedacht und ſich vorgenommen hat, darf nicht mit ihm ſterben. Es muß fortleben, ſonſt iſt es nichts, es wäre wohl gar alles umſonſt gethan. Darum ſieht er ſich ſchon bei ſeinen Lebzeiten nach ſtarken Schultern um, die die Laſt mit ihm tragen, um, wenn er nicht mehr iſt, ſie nach ihm zu tragen.“

„Da iſt ja Bruder Friedrich,“ rief Dorotheens Zweitgeborner.

„Meinſt Du, daß der ſo ſtarke Schultern hat! — Ach, er muß noch mehr haben, liebes Kind, den Sinn, den graden, muthigen Willen, den ſcharfen Blick des Vaters. Sein Geiſt hat meinen Herrn groß gemacht. Und der iſt jetzt gedrückt, wenn er denkt, was kommen wird, ſobald er ſeine großen Augen geſchloſſen hat.“

„Was wird dann kommen, Mutter?“

„Eine böſe Zeit, ſehr böſe für uns alle; ich wünſchte ſie nicht zu erleben.“

Marie umfaßte die Mutter, Eliſabeth weinte und klammerte ſich an ihren Arm:

„Wir laſſen Dich nicht Mutter, Du darfſt nicht von uns.“

„Da iſt ein Stärkerer, wenn der mich faßt, ach, liebe Kinder, — aber ich werde doch bei Euch ſein. Was der Herr über Leben und Tod jener böſen Frau, die ihre eignen Kinder umbringen konnte, als Strafe dictiren konnte, das vergönnt er auch wohl aus Gnade einer Mutter, die ihre Kinder über alles geliebt hat. Ich werde Eure ſtillen Seufzer hören, Eure Thränen ſehen, auch wenn Ihr mich nicht ſeht. Wenn ein Luftzug des Abends an der Wand ſpielt, Nachts über Euer Lager ſtreift, wenn Ihr im Schlafe aufſchreit, weil Ihr vermeint, ein Geſpenſt drücke Euch, dann bin ich es, es iſt ein Kuß aus jener Welt, der Euch bittet, ſeid muthig und harrt aus. Es kann, es wird ja wieder beſſer werden.“

„Was iſt denn? — Mutter, was wollen ſie mit uns?"

Die Kinder blickten erſchrocken auf ſie.

„Wenn er die Augen ſchließt, ſind wir Fremde hier, darauf bereitet Euch vor. Sie haben mich nie geliebt, weil ich Euch zu ſehr liebe, ſagen ſie; ſie haben mich nur gefürchtet. Brauchen Sie mich nicht mehr zu fürchten, dann laſſen Sie mich's entgelten, daß ſie mich einmal gefürchtet. Dann bin ich ihnen hier bald läſtig. Dieſe ſchönen Zimmer, wird es heißen, ſind baufällig, darum muß ich hinaus. Wenn ich hinaus bin, findet man wieder, daß ſie noch jetzt halten können, und eine andere zieht ein. Man treibt mich auf einen Wittwenſitz. Man wird mich nicht geradezu beim Arm faſſen und zur Thür hinaus werfen, wie ſie's mit der heiligen Eliſabeth machten, aber es giebt Blicke, ſpitze Redensarten, die mehr weh thun."

„Dann geh ich zu Bruder Friedrich, und bitte für Dich," ſagte Marie. „Er iſt immer freundlich gegen mich."

„Das unterſteh' Dich nicht!" rief Philipp. „Ich ſtehe bei Muttern, und zieh meinen Degen."

„Du guter Philipp! Den Degen ſpare Dir, um gegen die Feinde für Deinen Herrn und Bruder zu fechten, damit er Dich gnädig anblickt. Marie hat aber auch nicht recht. — Nein, bitte ihn nicht. Euer Bruder Friedrich — ich ſage ihm gewiß nichts Böſes nach — aber er iſt mißtrauiſch. Es iſt am beſten, wenn Ihr ſo wenig als möglich von Euch reden macht. Wenn er erſt auf Euch aufmerkſam wird, Euch beargwohnt, fürchtet, ach Kinder — Er ſelbſt, o ja, er würde gewiß ein guter Bruder ſein wollen, aber wer kennt die Günſtlinge, die Schmarotzer, die ſich um den neuen Kurfürſten drängen? Er hat nicht das klare Aug' Eures Vaters, das in's Herz hineinſchaut und heraus hört, was die wahre Stimme ſagt in der Bruſt und was die Lippen plappern. — Ach," ſagte ſie mit einem unterdrückten Stoßſeufzer, „er mag alles haben, aber er hat nicht ſeine große Seele!"

„Aber," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „der liebe Gott wird es auch mit Euch gut machen. Freilich war es mein ſtiller Wunſch, daß Euer Vater Eure Lage ſicher ſtellen möchte. Er hat viele hübſche Provinzen und Stifter zur Kurmark zu erworben, die er unter Euch vertheilen konnte, um Euch nach ſeinem Tode unabhängig zu ſtellen, unabhängig von der Gnade eines Bruders. Aber wir haben zu viel Feinde, die uns verreden, und zufrieden mit dem, was Euch ausgemacht wird, könnt Ihr ein erträglich Leben führen. Für meinen Philipp haben ſie das Städtchen Schwedt beſtimmt. Da wirſt Du auf den Wieſen ein Haus Dir bauen, Du kannſt ringsum Bäume und Alleen pflanzen, in der Oder angeln; ein beſcheidener Sinn findet überall Unterhaltung. Euch andern wird man Aemter geben als Gouverneure in den Provinzen. Da thut immer nur, was Euer Bruder befiehlt, denn Ihr dürft nie vergeſſen, daß Ihr nur ſeine Diener ſeid, daß er Euch ſtrafen, abſetzen kann. Und für meine arme Marie und Eliſabeth findet man ſchon einen kleinen Prinzen in Deutſchland, an den man Euch verheirathet. Da tragt ja nicht den Kopf zu hoch, weil Ihr brandenburgiſche Prinzeſſinnen ſeid. Es thut nicht gut."

Es war, als ob die Mutter von den Kindern Abſchied nehmen wolle; die Kinder nahmen es dafür, und in dem allgemeinen Schluchzen behielt auch Philipp das Auge nicht trocken.

„Nun zu Bett," ſprach Dorothe; „verſchlaft, vergeßt was wir geſprochen. Und verſprecht mir, dem guten Vater nie etwas davon zu ſagen. Er hat ohnedem der Sorgen und Plagen zu viele."

Die Kleinen waren fort; nur Philipp ſchlich von der Thür zurück, als er die Mutter auf den Knieen, die Hände über der Stirn gefaltet, liegen ſah:

„Was haſt Du gebetet, Mutter?"

„Daß ſie, die erſchienen iſt, nicht ihn, daß ſie mich aufſuchen wolle! — Ihr bedürft des Vaters mehr als der Mutter. Ich folge ihr gern."

Antwortete die Unſichtbare durch den tiefen Seufzer, der jetzt durch die Luft hallte?

Die Mutter war den Kindern raſch durch die Seitenthür gefolgt. Sie ſchauderte ohne ſich umzublicken. An der Schwelle des leeren Zimmers ſtand eine Weile ein Mann, der im flackernden Licht der verlöſchenden Ampel wohl für eine Geiſtererſcheinung gelten mögen. Mit gläſernem Auge ſtarrte der Kurfürſt auf den leeren Raum, wo das ſich eben ereignet, was ihm auch wie eine Erſcheinung vorkommen mochte.

Als er den langen Gang zurückgeſchritten war, traten zwei Männer aus den Zimmern des Kurprinzen. Der Eine war des Kurprinzen Friedrich Secretair, Danckelmann, den andern, im Mantel verhüllt, erkannte er nicht. Als Danckelmann von der Treppe zurückkehrte, wohin er den Fremden begleitet, mußte er dem Fürſten begegnen. Er prallte wie erſchrocken zurück.

„Wer war's?" fragte der Kürfürſt.

„Der Herr Graf von Lamberg."

Es lag im Blick der Erſcheinung etwas ſo Gebietendes, daß es die Lippen erſchloß, auch wenn der Secretair lieber geſchwiegen hätte.

„Ein ſpäter Beſuch."

Der Secretair neigte ſich ſtumm.

„Eingedrungen oder gerufen?"

„Gnädiger Herr, ich —"

Dem Kurfürſten entging nicht ſein leiſes Zittern: „ich weiß es, möchte es aber lieber nicht ſagen, bedeutet Dein Verſtummen. Ich laſſe keinen meiner Diener auf die Folter legen, noch weniger den Diener eines Andern. Danckelmann, es iſt recht und treu von Dir zu ſchweigen, und klug, der aufgehenden Sonne zu dienen. Sie wärmt mehr als die zur Rüſte geht."

Drittes Kapitel.

Es iſt mein Teſtament.

Man ſprach bald nicht mehr von der weißen Frau, weil ein anderes Ereigniß die Aufmerkſamkeit bei Hofe in Anſpruch nahm, oder wenn es geſchah, brachte man daſſelbe damit in Verbindung. Die Anweſenheit der ſchönen Polin ſtrahlte wie ein Licht, das keine Dunkelheit um ſich duldete; man wußte ſehr bald vom Oberkammerherrn bis zum letzten Lakaien, was es bedeutete. Auch war da wirklich nicht viel zu rathen, wenn man in das Geſicht des Prinzen Ludwig blickte und es nicht wieder erkannte! Wenn der Langſchläfer aufſprang mit dem Morgenroth, wenn der Träge zu Roſſe nach Lützelburg flog, wo der polniſche Statthalter wohnte, wenn, der kein Freund militäriſcher Aufzüge war, bei keiner Parade fehlte, wohin die ſchöne Fürſtin ihren Vater begleitete!

Die Erſcheinung der weißen Frau, deutelten einige, bedeute nicht immer den Tod, ſie möge auch große Veränderungen und Wandlungen der Dinge verkünden. Standen die nicht bevor nach dem Frieden von St. Germain? War es nicht auch eine, wenn ein Hohenzoller eine polniſche Vaſallin zum Altar führen ſollte? —

Aber richtig war die Sache noch nicht, nicht officiell in Richtigkeit gebracht; die Liebenden ſchwebten noch in Bangigkeit, was die Krongelehrten, Juriſten und Miniſter, denen der Fall zur Begutachtung vorgelegt war, entſcheiden würden. Wie machte der junge Prinz, der nie Jemand aufſuchte, bei den Staatsmännern, denen die Relation oblag, den Knipphauſen, Kneſebeck und Anderen Morgenbeſuche, wie freundlich, ja holdſelig war er, wie beredt ſein Mund, wie drückte er beim Scheiden ihre Hand, wie gern, wenn es ſich geſchickt, hätte er ſie an's Herz gedrückt.

Aber die Sache war doch in Richtigkeit. Friedrich Wilhelm hatte bei ſich entſchieden, und heut hatte er es der Kurfürſtin mitgetheilt.

Sie ſpielte nicht die Erſtaunte, nicht die Empfindliche, ſie ſah ihm klar und heiter in's Geſicht:

„So hatte ich es erwartet. Friedrich Wilhelm kann, was er ſein will, nur ganz ſein. Er nimmt nicht wie die kleinen Geiſter ängſtlich mit der einen Hand zurück, was er mit der andern gab, aus Furcht, daß er zu viel vergeben hätte. Und in ehrerbietigſtem Sinn danke ich meinem Gemahl, nicht, daß er mit der frohen Botſchaft mich überraſchte, ſondern, daß er die Sorgen und Bedenken, die der Entſchluß ihm gekoſtet, für ſich behielt, um der Gattin nur den Ausgang mitzutheilen.“

Zweifelhaft blickte er ſie an:

„Du freuſt Dich darüber, Dorothe?“

„Nicht über die Brautſchaft, nicht über die Ehe. Ludwig ſtand mir fremd, und was ging mich die kleine Lithauerin mit den Gazellenaugen an? Ich freue mich, daß Du ſo ſchnell das Unglück überwunden haſt, und auf den Ruinen Deines ſtolzen Baues als doppelter Sieger ſtehſt, über das Schickſal und über Dich ſelbſt.“

Er ſchwieg.

„Ein anderer an Deiner Stelle — o vergieb, daß ich Jemand Dir vergleichen könnte — würde doch noch immer auf die Wechſelfälle des Schickſals hoffen, er würde noch heimlich am Zipfel des Tuches halten, auf die Möglichkeit hin, daß er das Gewebe wieder in die Hand bekomme. So kleinkrämeriſch zu rechnen iſt meinem Gatten unmöglich. Wie groß Du auf der Höhe ſtandeſt, ſo groß ſteigſt Du herab; nicht mit Seufzern, Klagen, Rückgedanken, den vollen Blick vielmehr auf das Thal gerichtet, wo von nun an zu wohnen das Schickſal Dir gebietet. Nur dahin blickſt Du, dafür ſchaffſt Du ſchon im Geiſt."

„Es ſoll ein blühend Thal werden," murmelte der Kurfürſt vor ſich hin.

„Wie viel haſt Du ſchon dafür gethan, da oben von der unwirthbaren Höhe herab," ſagte ſie, an ſeine Schulter ſich ſchmiegend. „Wie viel mehr hätteſt Du gethan, wenn nicht immer Deine Blicke in die Ferne gerichtet ſein müſſen? Die undankbare Arbeit überläſſeſt Du nun andern, und wirſt ganz ein Vater Deines Landes, Deiner vielen Kinder, und unter den Tauſend und Tauſenden ſind dann doch einige, die Dir näher ſtehen dürfen, als damals dem großen Fürſten. Wie anders kannſt Du jetzt ſie zu Dir ziehen, Dich ihnen widmen, für ihre Bedürfniſſe ſorgen, auf ihre Anlagen, Neigungen achten. Die ſtrengen Geſetze, welche die Staatsrückſichten Dir vorſchrieben, ſind nun nicht mehr eherne Mauern."

„Geſetze bleiben Geſetze."

„Doch die heiligſten, die der Natur. Was iſt heiliger als die Liebe zwiſchen Kindern und Eltern! In dieſer giebt es keine Rechte der Erſtgeburt. Jacob durfte den Jüngſtgeborenen, den andern vorziehen, weil er von Anbeginn ſo glücklich war, wie Du es jetzt geworden, nur der Vater und vollkommene Herr ſeines Hauſes zu ſein, ein Patriarch und Emir unter Gottes freiem Sternenhimmel."

„Wir leben nicht mehr unter Zelten."

„Aber Du handelteſt ſchon wie ein Patriarch. Hätteſt Du als deutſcher Reichsfürſt, der Kaiſer wählt und ſelbſt Kaiſer werden kann, für Deinen Sohn eine ſolche Gattin gewählt! O laß mich Dich bewundern, wie ebenmäßig Du in allen Angelegenheiten handelſt. Gerade jetzt auch muß Deine Verordnung publicirt werden, wonach denen vom wendiſchen Geblüte der Eintritt in die Zünfte ausgeſchloſſen wird."

„Daran hab' ich wirklich nicht gedacht!"

„Die ſchönſten Thaten eines großen Mannes, äußerte neulich Puffendorf, ſind ja die unwillkürlichen. Du dachteſt nicht daran, Du wußteſt es im Augenblick ſelbſt nicht, aber Du fühlteſt die Nothwendigkeit, die Klugheit des Schrittes. Daß Du über alle Bedenken der deutſchen Heraldik wegſaheſt, eine Radziwill einem Hohenzoller für ebenbürtig erklärteſt, durfte nicht vereinzelt daſtehen. Sie hätten wohl argumentirt: es ſei nur um ihres Reichthums willen. Nachdem ſie Deine Adlerflügel beſchnitten, ſeiſt Du vor den andern Raubvögeln in Sorgen, die nun Vergeltung üben könnten. Um deshalb ſorgteſt Du als kluger Vater für den allerſchlimmſten Fall, Du verſorgteſt Deine Kinder auch auf Koſten Deiner Fürſtenehre —"

„Das hoff' ich nimmer!"

„Hoffſt Du! Auch Du, Friedrich, Du beneideter, umglänzt vom Staunen der Welt, das erringſt Du nicht. Darin mußt Du ſelbſt mit mir theilen, der Magd Deines Ruhmes. Verredet, verdächtigt wird alles, was wir thun; es iſt ja ihre Luſt, den Schmuz ihrer eignen Sinnesart auf unſre reinſten Handlungen zu ſpritzen. Uns zu vergiften, durch das Gift des Gedankens, der böſen Zunge, iſt ihr Lebensathem, und ſie wollen, müſſen leben."

„Nun, und wenn ſie's denken!"

„So müſſen wir's aushalten. Wir Frauen haben keine Waffen als unſer Bewußtſein; wir müſſen lächeln, heiter ſcheinen, während die Nattern an unſerm Herzen nagen. Beweiſen wollen, daß wir unſchuldig ſind, ruft den Fluch des Lächerlichen, oder neuen Verdacht auf uns. Ausſchlagen! und wir werden widerwärtige Megären. Daſtehen unter dem Schauer der Steine und des Kothes, den ſie auf uns ſpritzen, wie die ſtumme Bildſäule der Geduld, vielleicht werden wir ſelbſt Stein, bis ihre Wuth erſchöpft iſt; das iſt unſre einzige Hoffnung. — Aber Ihr Glücklichen, Ihr Herren der Schöpfung, Ihr könnt durch gute Thaten den böſen Leumund niederſchlagen. Weil ich die glücklichſte Mutter und Gattin bin, war ich ſtolz ein Weib zu ſein, aber darum könnte ich Euch beneiden. — Ja es war ſehr klug von Dir, gerade jetzt das uralte Unrecht und Vorurtheil gegen dieſe große, unglückliche, verſtoßene Menſchenklaſſe zu vernichten. Aber auch darum werden ſie Dich verreden. Die guten Bürger hier werden ſich wieder beeinträchtigt finden; die wendiſchen Geſellen können ja Meiſter werden und der Meiſter ihren Verdienſt bedrohen. O bereite Dich auf den Hauch jeder Verleumdung, die nur auf edlem Stahl haftet: daß Du die Wendiſchen nur begünſtigſt, weil der Magiſtrat jetzt wieder gegen mich bei den Ständen Klage erheben will von wegen der Herbergen, die ich für die armen verſpäteten Fuhrleute erbauen ließ, denen man Abends nicht mehr das Thor öffnen wollte. Daß Du nicht nur um ihrer Schätze willen Deinem Sohn ein polniſch Fräulein aufzwingſt, daß Du's auch thuſt, um den Kurprinzen zu kränken —“

„Den Kurprinzen?“

„Der neulich laut bei Hofe geäußert: kein Thron in Europa ſei zu hoch, daß nicht ein brandenburgiſcher Prinz ſich ſeine Gattin dort ſuchen könne.“

„Die Radziwill ſind reichsunmittelbar, und eine Barbara Radziwill war Königin von Polen.“

„Und wenn gerade dieſer Gedanke den Kurprinzen verſtimmte! Er kann denken, daß Du daran denkſt, wie es mit der Ausſicht auf ſeine Nachkommenſchaft ſchwach beſtellt iſt. Die Kurprinzeß Henriette befindet ſich wieder in geſegneten Umſtänden, aber die Aerzte meinen, ſie werde eine Entbindung ſchwer überſtehen; man erzählt mir — doch will ich das eben nur für Gerede nehmen, denn was erfahren wir aus dem Innern ſeines Hofhalts, vor dem der Eberhard Danckelmann wie ein Cerberus Wache hält — man ſpricht aber davon, daß die Erſcheinung des Geſpenſtes, von dem einige behaupten, daß es wirklich geſehen worden, die Prinzeß Henriette heftig erſchreckt, daß ſie dieſelbe, in ihrer hyſteriſchen Natur auf ſich, auf das Kind deute, ſo unter ihrem Herzen ſchlummert. Wenn ſie von einem todten Kinde genäſe, wenn die Mutter ſelbſt erläge. — Mein Gott, erwäge doch mein Herr und Gemahl, wie der Kurprinz in ſeinem argwöhniſchen Gemüthe die Heirath ſeines nächſten Bruders auslegen muß, und gerade jetzt, und wenn Du meinſt, daß man die Radziwill für ebenbürtig halten kann.“

„Kümmert Dich die Auslegung ſo ſehr, die mein verdrießlicher Sohn den Handlungen ſeines Vaters geben kann?“

Dorothe ſchwieg, wie in einem Kampf mit ſich begriffen. Dann ſagte ſie mit feſter Stimme:

„Nein Friedrich! Denn ſein Argwohn trifft Dich nicht; von Dir gleitete er ab, wie die Schlange von der Marmorſäule. Er träfe nur mich, die böſe Stiefmutter. — Was kann er denn hier noch treffen, wo findet er noch Stoffe, an denen er ſich nicht ſchon geſättigt hätte. Mag er dann ſagen: ich habe dieſe Heirath geſtiftet, ihm zum Verdruß und zur Kränkung. Ich will auch das ertragen.“

„Biſt Du die Säule, an der ich mich halten muß!“ ſeufzte der Kurfürſt, als der Podagraſchmerz, mit dem er ſchon länger gekämpft, in einem heftigſten Anfall ihn auf den Stuhl ſinken ließ. Sein zitternder Arm umfaßte krampfhaft ihren Leib; er verſtummte.

„Soll ich die Aerzte rufen?“

Er ſchüttelte den Kopf: „Die können mir nicht helfen.“ —

Als die Farbe in ſein blaſſes Geſicht zurückkehrte, und der wieder liebevolle Blick ihr Auge ſuchte, machte ſie ſich ſanft von ſeinen Armen los und glitt zu ſeinen Füßen nieder:

„Nicht die Säule, an welche Du Dich hältſt, mein hoher Gemahl, nur der Epheu, der ſich um ſie rankte, und wenn ſie ſtürzt, liegt er mit ihr am Boden. Die ſchöne Säule bewundert man noch in ihrem Falle, den Epheu zertreten ſie. Das iſt's, was mich ſchwach macht, der Gedanke, wenn Du dahin gehſt, was aus mir, meinen Kleinen wird. O, mein Herr und Gemahl, Gott iſt noch über Dir, das Feuer Deines Geiſtes leuchtet noch aus Deinen Augen, Du wirſt Dich wieder erheben wie ein Rieſe in alter Kraft — ich bete und hoffe es — aber ein ſchwaches Weib, eine vorſorgliche Mutter muß auch an das Schlimmſte denken. — Halb bat ich Dich, halb kamſt Du mir entgegen. Es war Schwäche von mir, zu große Güte von Dir. Du ſchriebſt es nieder, was meine Wünſche Dir vorgaukelten, nur zur Beſchäftigung in einer müßigen Abendſtunde, nur um zu ſehen, wie ſich das in feſten Schriftzügen auf dem Papier ausnehme, was auf den Lippen flüchtige Bilder, Phantome waren. O ich flehe Dich jetzt an, zerreiße es, verbrenn's, daß Niemand erfahre, daß es der Entwurf eines Teſtamentes geweſen."

„Was ſoll's, Dorothe!"

„Daß der Kurprinz es nie erfährt! — Er vergiebt es mir nie, nie meinen Kindern."

„Reſpekt, mein liebes Weib, vor meinem Blute! Friedrich iſt, — er iſt kein Amurad, der ſeinem Vater Mahmud folgt."

„Aber ſeine Creaturen, die er aus dem Nichts an's Tageslicht rief. Dieſer Eberhard Danckelmann, wenn mein Blick auf ihn fällt, — der ſieht mich an mit den Augen eines Quartiermeiſters, der ſeine Muſterrolle durchgeht, ob alles ſtimmt. — Der — und die und die! — Sie planiren ein neues Regiment —"

„Du ſiehſt Geſpenſter!"

„Möglich! Ich ſuche es mir ſelbſt oft einzureden. Aber wer verfolgt ein Geflüſter, einen Hauch, den Wind, von woher er kommt! Aus dem Straßburger Lager kam zuerſt das entſetzliche Gerede —"

Der Kurfürſt wehte mit der Hand: „Fände ich das Haupt der Lügenbrut —"

„Es iſt beſſer, Friedrich, daß Du es nicht findeſt. Suche nicht danach. Ich vergebe meinen Feinden, mehr kann ich nicht, aber ich bitte zu Gott, daß er nicht noch mehr auf mich wälze. Mögen meine Kinder in Niedrigkeit leben, wenn nur die Blitze nicht über ihre Häupter beſtändig zücken, wie über meines. Der Kurprinz wird ja großmüthig ſein, wenn er am Ziele ſeiner Wünſche ſteht; er wird ſich genügen laſſen, daß mein guter Name vernichtet iſt, mein künftiges Leben wird er mir gönnen. Auch den armen Kindern. Er wird groß werden und dann gut —"

„Groß! wiederholte der Kurfürſt.

„Wenn in dieſem Körper nun eine Seele wohnte, die Du nicht erwarteſt, wenn er ſich vor Dir verbergen ſollte, verſtellen, weil er fühlt, daß der Vergleich mit Dir immer nur zu ſeinem Nachtheil ausſchlagen muß! Wenn er, ſtill und ſtumm, nur den Zwerg, und deſſen kleine Gelüſte zur Schau trüge, um wie ein Rieſe Pläne in die Zukunft zu ſpinnen! Glaubſt Du, daß ſeinen Ehrgeiz Pommerns Verluſt weniger ſchmerzt als Dich! Du haſt es erobert; er betrachtete es als ſein Erbtheil. Er will hoch hinaus, konnte Dir das verborgen bleiben, was ſo viele erſchreckt, andre lächeln macht? Du liebſt würdige Pracht an Deinem Hofe; ihm iſt das nicht genug, in ſeinem kleinen Hofhalt muß ein königliches Ceremoniell beobachtet werden, ja er hat aus Paris einen Kalender verſchrieben, worin alles verzeichnet iſt, wie König Ludwig ſeine Würdenträger, die Geſandten empfängt, wie jeder auftreten, ſich verbeugen, kleiden muß —“

„Friedrich haßt Ludwig aus Grund der Seele.“

„Sag ich, daß er ihn liebt! Ja, er haßt ihn. Schilt Du ſeinen Ehrgeiz, wenn der kleine Gebrechliche ſchon in dem Gedanken ſchwelgt, wie Ludwig von ihm überwunden, ihm zu Füßen liegt; wie er ſtolz den Kopf um den gekrümmten Nacken nach der Gruft ſeines Vaters kehren will, als rufe er ihm zu: Du großer Schatten, ſieh, das konnte ich, dem Du nicht einmal zutrauteſt —“

„Beweiſe, Dorothe!“

„Die Natur ſchon zeugt für mich, mein Gemahl. Ging je einer, den ſie gegen ihre Geſetze zu klein bildete, hier zu viel ihm gab und da zu wenig, den ebenmäßigen Schritt edler Bildung? Weil er immer etwas an ſich vermißt, will er's erſetzen, und eben weil er das Gefühl hat, zu wenig zu haben, giebt er immer zu viel, weil ihm das Gefühl für das Maß fehlt.“

„Beweiſe!“ wiederholte der Kurfürſt, der, Herr geworden ſeiner Schwäche, ſich wieder im Stuhl erhob.

„Sag ich, daß er zu Roß, im Küraß, es Dir gleich thun will! Er wird keine Reiterattaque von Fehrbellin commandiren, aber hat er nicht von Dir auch gelernt, wie man durch Geſandtſchaften, durch gelehrte, kluge Räthe, Miniſter, durch die Macht des feingeſchliffenen Wortes Feinde überwindet! Nur will der Schüler klüger ſein als der Meiſter. Das iſt ja auch in der Natur. — Sollteſt Du nie kleine Fehler in der Politik begangen haben, mein Gemahl?"

„Ich bin nur ein Menſch."

„Die wird er ſich gemerkt haben. Wie hebt das in den Augen des dummen Volkes jeden Thronfolger, wenn er, wo ſein Vorgänger ſchwach geweſen, ſich ſtark zeigt. Es braucht gar nicht der Stärke. Wenn die vorige Hand zu ſchwer auf einem Punkt gelaſtet, hebt der neue ſeinen Arm von dem wunden Flecke, träufelt ein bißchen wohlfeilen Balſam drauf. Er hängt eine Laterne hin, wo der Durchgang zu dunkel war, ſtreicht ein Gefängniß weiß an, entläßt einige verhaßt gewordene Diener, um ſeinen Günſtlingen ihre Poſten zu geben, die ſäuberlicher anfangen müſſen. Dann glotzt die Maſſe vor Erſtaunen, die Thränen der Rührung ſtürzen ihr aus den Augen, ſie ſchreien: er iſt ein Gott."

„Was willſt Du beweiſen, Dorothe! Daß ich vergeſſen bin, wenn mein Sohn mich ablöſt, oder wird man mir fluchen, um ihn zu ſegnen?"

„Das iſt unmöglich; aber was Du machteſt, wird er anders machen. Blieb's Dir unbekannt, daß man viele Deiner Allianzen unnütz, ja ſchädlich geſcholten hat, weil ſie die Freiheit Dir raubten und keine kräftige Hülfe ſchafften. Deine Freunde wird er abwerfen und neue ſich ſuchen, das iſt auch in der Ordnung. Man will wiſſen, daß Du Deinem großen Feinde Ludwig Dich näherſt. Wer verdenkt's Dir. Er iſt jetzt der einzige Potentat, der Dir von Nutzen ſein kann. Der Kurprinz unterhandelt in der Stille mit Wien. Das iſt kaum mehr ein Geheimniß. Es wird ſich bald eine franzöſiſche und eine öſtreichiſche Partei am Hofe zeigen. Wer auf die Zukunft ſpeculirt, weiß zu welcher er ſich halten muß. Der Kaiſerhof in Wien iſt großmüthig, verſchwenderiſch in Verſprechungen. Du kennſt ihren Werth, der Anfänger in der Politik nimmt alles noch für baares Geld. Bald werden wir Emiſſaire aus Wien hier ſehen, wie viel verkleidete mögen ſchon da ſein. Die Zeiten Schwarzenbergs —“

Der Kurfürſt richtete ſich auf in der Würde und ſenkte auf ſie den Blick, den die ihm nahe ſtehenden kannten, wenn er einer Discuſſion das Siegel ſeines Willens aufdrücken wollte.

„Sei's! Wer mein Nachfolger wird, nicht mit gebundenen Händen laß ich ihn am Steuerruder. — Ich träumte einmal, er würde allein am Helm ſtehen können; Gott hat anders entſchieden. — Soll's denn nicht ſein, ſollen wir zurückkehren in's alte roſtige Geleis, als Vaſallen fürder am Geſpann gehen, wo keiner weiß wohin, wenn mein Nachfolger nur aufrecht ſteht, wenn er nur mit klarem Aug, die Hand auf der Bruſt, zu dem aufſchaut, der's ſo gewollt hat!“

Dorothe wußte, wenn ſie ſchweigen mußte. Als der Fürſt ihr die Hand zum Abſchied reichte, drückte ſie dieſelbe an ihre Bruſt, dann drückte ſie ihre Lippen darauf mit einem langen, heißen Kuſſe.

Schien ſie doch, als er hinausgegangen, mehr angegriffen als der kranke Gatte. Sie warf ſich auf einen Stuhl und bedeckte das heiße Geſicht: „Ich will ja doch nur etwas Gutes!“ hörten die Geiſter im Zimmer ſie liſpeln. Als ſie die Hände wegzog, ſchrie ſie aber auf und ſtürzte ſich verhüllend hinaus. Sie hatte ein Geſicht geſehen — die weiße Frau. Es war aber nur ein kunſtreich gemaltes Bild geweſen in Lebensgröße. Die Kurfürſtin Luiſe von Oranien hing an der Wand.

In Fürſtenſchlöſſern, ſagt man, dienen die dicken Mauern und feſten Thüren nur dazu, damit die Kammerfrauen und Diener die Ritzen und Spalten darin finden. Zuweilen ſtehen aber auch die Thüren auf, und da, wo es am nöthigſten geweſen wäre, ſie zu verſchließen. Der Zufall waltet in den Fürſtenſchlöſſern wie in den niedrigſten Hütten.

Der Kurprinz hatte eine neue Kleiderſendung aus Paris empfangen. Der Kammerdiener Kornmeſſer war ihm bei Anlegung derſelben behülflich geweſen. In der Haſt, mit der man an die Oeffnung der Kiſte ging, hatte er die Perrücke, die ſchon früher dazu hergeſtellt war, vergeſſen; als er fortgeſprungen, ſie zu holen, hatte er bei der Rückkehr auch die Thür zu ſchließen vergeſſen. Oder vielmehr er konnte ſie nicht ſchließen, da beide Hände nöthig waren, um das gewaltige Wolkengerüſte ſo in der Luft zu halten, daß es nicht anſtieß. Dann war man in ſo großem Eifer, daß man nicht an's Schließen dachte.

Kurprinz Friedrich ſtand auf einem Fußſchemel vor dem Spiegel. Aus dem von Gold und Silber ſtarrenden Sammetkleide fielen die Brüſſeler Spitzen, die zarten Hände wie mit gefallenem Schnee überdeckend; ein Reichthum von Juwelen blitzte aus den Kanten, die um den Hals ſich ſchlangen und aus der Verknotung über die Bruſt in zwei Streifen auf den halben Leib ſanken. Jetzt half er dem Kammerdiener die Allongeperrücke auf dem Scheitel zurechtſetzen. Der Spiegel warf ein Bild zurück, mit dem der Beſchauende zufrieden ſein mußte, denn das ſeine, kluge, aber immer ernſte Geſicht war im Glaſe durch ein wohlgefälliges Lächeln ſchattirt. Aber es wich einem anderen, bald ängſtlichen Ausdruck, als er den Kopf umdrehte und eine Bewegung mit der Hand nach dem Rücken machte. Wie der Zug um den Mund, war der Ausdruck des Tones:

„Sieht man was?"

„Nicht das geringſte, mein gnädigſter Herr!"

Nach einer ſtummen Pauſe der Bewunderung äußerte, für ſich natürlich, der Kammerdiener ſeine freudige Ungeduld, auf den Moment, wenn er die Thüren aufreißen dürfe.

„Wer wartet draußen?"

„Gouverneur von der Gröben, aber wie ich mich zu bemerken unterſtand, mit zwei ſchwarzen Grenadieren aus Guinea, der Anfang und die Probe des Infanterieregiments, welches Herr von Gröben zu dreſſiren verhofft. Er freut ſich ungemein, Eure Durchlaucht damit zu überraſchen, aber ich vermeine, die Ueberraſchung wird auf der andern Seite ſein. Dieſe Rieſenkerle von Naturſöhnen vergeſſen, fürchte ich, alle Dreſſur des brandenburgiſchen Feldwebels und ſtürzen ſich beim Anblick platt auf die Erde.“

Es zückte ein leichter Unwille über das Geſicht des Prinzen, und er murmelte etwas von ſchwarzen Beſtien.

„Nach deren Veneration können Durchlaucht freilich kein Verlangen tragen,“ war des Kammerdieners ſchnelle und obligate Entgegnung, welcher er den leis geflüſterten Wunſch hinzufügte, daß König Ludwig von Frankreich nur einmal den Kurprinzen ſo ſehen möchte:

„Denn ſie meinen doch, es gebe auf Erden nichts Majeſtätiſcheres, als wenn er auf dem Throne den Kopf ſchüttelt: man müſſe wie geblendet die Augen niederſchlagen. Aber ich ſollte doch meinen —“

Der Kurprinz wandte wieder das volle Antlitz dem Spiegel zu, aber der Spiegel gab noch ein anderes Bild zurück. Der Kammerdiener hörte das Aufzücken eines unterdrückten Schreies und die gepreßten Zornesworte:

„Schlingel, die Thüre zu!“

Der Kurprinz war ſo vom Fußſchemel geſprungen, daß dieſer umfiel. Er gab heute keine Audienz. Kornmeſſer war auf drei Tage in Ungnade.

Wer den Kurfürſten auf dem Rückwege nach ſeinem Zimmer geſehen, wäre entweder erſchreckt zurückgefahren, oder er hätte geglaubt, er müſſe dem Herrn zu Hülfe ſpringen. Mit langſamen, ſchweren Schritten tappte er längs der Wand. Einmal lehnte er ſich daran, zweimal fuhr er mit der Hand über die Stirn. In's Geſicht hat niemand ihm geblickt.

Aber in ſeinem Zimmer, als er die Thür hinter ſich geſchloſſen, war er ein anderer; als hätte er das Fieber, die Gicht, den Alp, oder was es war, von ſich abgeſchüttelt, richtete er ſich auf, wie am Morgen vor dem Fehrbelliner Tage, da er, in die Sonne ſchauend, den Befehl zum Angriff gab. Die Hand am Herzen ſprach er:

„Ihr vor mir da, vergebt mir's! Ich wollt's; ein andrer wollte es anders.“

Dann riß er aus dem Pult ein Schriftſtück vor, ergriff die Feder und ſchrieb ſeinen Namen darunter.

Es war in Haſt gethan, ſo raſch als er neulich langſam daran ging, die Friedensurkunde zu unterzeichnen. Während er die Feder aufmerkſam zu betrachten ſchien, mochte er bei ſich denken: warum wünſch' ich nun heut nicht, was ich damals wünſchte, daß ich nimmer ſchreiben gelernt!

Dann war er wieder aufgeſtanden, nahm das Scriptum, überlas es, falzte es und warf es hin:

„Da liegt das Reich des Wendenkönigs! — Zerfallen! Er hat's ſelbſt zerſchnitten! Ihr großen Schatten zürnt mir nicht! — Wenn ich's nicht halten konnte, wenn's in meinen Händen zerbröckelte — wie ſoll's der Däumling! Es ſtürzte ihm über den Kopf zuſammen und erdrückte den armen Zwerg. — Für die Rieſengeiſter iſt die Welt vielleicht nicht mehr angethan, der Boden ward zu locker für Eiſentritte; ſie gehört den Pygmäen, daß ſie in Wolkenperrücken zu den Sternen flattern! — So kehre ſie denn zurück die glückſelige Schlafrocksordnung für das glückſelige, heilige, römiſche Reich deutſcher Nation. Jeder fuße da wieder auf ſein kleines Recht, und die hundert tauſend mal tauſend Rechte, die ſich zwicken, reiben, prozeſſiren, gliedern und verjähren ſeit tauſend Jahren, zu einem ewigen Schlafleben, wird doch niemand mehr zum Bewußtſein ihres ewigen einen Rechtes aufwecken. Die Habsburger werden Euch ruhig ſchlafen laſſen, und der Hohenzoller, der es wollte — ward ſelbſt müde. — Er iſt ſchläfrig.“

Der Präſident Schwerin ward gemeldet.

Als er eintrat, überreichte ihm Friedrich Wilhelm das Scriptum: „Drücke das Siegel darauf und lege es in das Archiv. Es iſt mein Teſtament.“

Viertes Kapitel.

Unterſchiedliche Lehrſtunden.

Wenn wir auch unſre kleine Dorothe einſtweilen über die große aus den Augen verloren, haben wir ſie doch nicht vergeſſen. Aber der kleinen ſelbſt wollte es ſchon bedünken, daß die große ſie vergeſſen, es waren nicht Tage ſondern ſchon Wochen her, daß ſie dieſelbe weder geſehen, noch von ihr gehört.

In der albernen Geſchichte des Prinzen Philipp von der weißen Maus, welche ſeine Mutter in einer Kapſel mit ſich führe, war ein Kern Wahrheit. Aus welchem Grunde, unbeſchadet der Theilnahme, welche ſie für ihr Schickſal gefaßt, Frau Dorothe das Mädchen mit nach Berlin gebracht, war ihr ſelbſt nicht recht klar. Wer in Intriguen lebt, darf nichts wegwerfen, was ihm am Wege aufſtößt, er kann es noch einmal brauchen. Einen beſtimmten Zweck hatte ſie nicht. Die Vorſtellung, den alten Derfflinger für ſich zu gewinnen, durch die Drohung, das Kind und ſeine Anſprüche gegen ihn loszulaſſen, war in jenen erſten Augenblicken eine ernſthafte; und als Derfflinger ihre Anträge zurückwies, war ebenſo ihre Abſicht, ihn durch den Prozeß dafür zu züchtigen. Um deswillen hatte ſie dem Magiſter Skytte das Mandat ertheilt, nach der Herkunft des Mädchens die ſorgfältigſten Forſchungen anzuſtellen — dem Magiſter Skytte ſagen wir, den ſie ebenfalls als einen Gegenſtand am Wege aufgegriffen, welchen ſie einmal brauchen könne. Da ſie noch nicht wußte, in welcher Art er bei Hofe für ihre Zwecke zu verwenden ſei, ließ ſie ihn den Polizeimann und Juriſten ſpielen, und ertheilte ihm nachher, als wichtigere Sorgen die Gedanken an den Prozeß wieder in den Hintergrund drängten, noch eine andere Stelle. Ein großer Prozeß iſt wie eine Stange Blei; er läßt ſich von dem Mächtigen biegen. Heut ſtellt er ihn in den Winkel, morgen hängt er ihn dem Gegner ans Bein und übermorgen als Klumpen zur Folterung auf die Bruſt.

Prozeß, Magiſter und die Erbin der Schapelow waren ſeitdem von den wichtigeren Ereigniſſen am Hofe in den Hintergrund gedrängt. Der Zufall hatte aber ihren Schützling eine Rolle dabei ſpielen laſſen, welche ganz außer ihrer Berechnung lag, und ſie war in dem raſchen Strome der Begebenheiten noch zu keinem feſten Entſchluß gekommen, welchen Vortheil ſie davon ziehen könne. Sie hatte Dorotheen an jenem Nachmittage ihrem Gemahl als eine Hülfeflehende vorſtellen wollen, nun war ſie ihm als eine Art Geiſtererſcheinung vor die Augen getreten. Was ſich von ſelbſt daraus entwickelt, hatte ſie einſtweilen ruhig hingenommen, aber die Täuſchung konnte entdeckt werden, wo ſo viele um die Anweſenheit des Mädchens wußten, und auf die Verſchwiegenheit von Dienern baute die kluge Kurfürſtin nicht. Vor der Hand hatte ſie daher das Kind nach Lützelburg, dem heutigen Charlottenburg, geſchickt, bis ſie ſelbſt wußte, was weiter mit ihm anzufangen.

Halb als Gefangene lebte ſie hier in einem umgrünten Meierhauſe, welches, wenn die Gartenanlagen fortſchritten, zu fallen beſtimmt war. Die Meiersleute waren auch allenfalls zuverläſſige Menſchen, denn ſie hingen von der Gnade der Kurfürſtin ab; aber was anfangen mit einem klugen Kinde, welches alle Eindrücke des neuen großartigen Lebens ſo raſch aufgefaßt hatte und in ihrer Wißbegier immer mehr ſehen und wiſſen wollte. Sie konnte, zur Müßigkeit verdammt, ihren Grillen nachhangen, ihre einfältigen Wächter überliſten, und eine neue Spukerſcheinung machen, von ſchlimmeren Folgen als die erſte. Im Sande und mit Blumen ſpielen war nicht mehr angethan, und als die Fürſtin nachgeſonnen, welche Beſchäftigung ſie Dorotheen auftragen könne, war gerade Magiſter Skytte wieder eingetroffen, und ihr Geiſt hatte raſch etwas erſonnen, was beide zugleich beſchäftigen mußte. Sie beſtellte ihn zum Lehrer für das Mädchen. Wenn es ihr noch convenirte Dorotheens Geburtsrechte anzuerkennen, ſie an den Hof zu ziehen, ſo mußte ſie unterrichtet werden; ſollte ſie wieder zurückgeſtoßen werden in ihre Dunkelheit, ſo kümmerte es ſie auch nicht, wenn das dunkele Leben der Armen durch die Blitze, die einmal hineingeleuchtet, noch dunkler wurde. Der Magiſter aber ward durch dieſen Auftrag feſtgehalten, bis ſie ihn anderwärts brauchen, oder auch fortſchicken konnte.

Dorothe, die junge, hatte in der kurzen Zeit viel gelernt, wir meinen nicht das in den Lehrſtunden, ſondern ſchon ehe dieſelben anfingen. Sie wunderte ſich über nichts mehr was ihr begegnete, denn ſchien ſie doch beſtimmt, daß alles ſich wunderbar um ſie her fügte. Das Schickſal ſpielte mit ihr Ball, der Ball aber flog in Folge der harten Stöße immer dahin, wo er weich ruhen, wo es ihm wohl gefallen konnte. Sie war aus dem brennenden in ein gaſtliches Haus getragen; von da ausgewieſen, ſollte ſie einen Schutzherrn ſich ſuchen, aber in je ſchlimmere Hände ſie gerieth, um ſo wunderbarer war immer die Rettung, um ſo einflußreichere und höhere Perſonen kümmerten ſich um ihr Schickſal. So gefiel ſie ſich auch jetzt in dem grün umrankten Hauſe, etwa wie ein verzauberter Vogel im Käfig, der das gewiſſe Gefühl hat, daß die Stunde ſeiner Erlöſung ſchlagen muß, und die Ahnung, die ſchon in der Bauerdirne wie ein elektriſcher Funke geſprüht, daß ſie zu etwas mehr und höherem berufen ſei, gaukelte ihr angenehme Bilder vor, ohne Phantaſieen zu erzeugen, die ſie beunruhigten.

Die Lehrſtunden des Magiſters waren ihr anfangs befremdend. Aber ſie gewöhnte ſich daran, weil es ſo ſein mußte, und ſie nicht weiter darüber nachdachte, warum es ſo ſein müſſe? Dann fingen ſie an ihr Vergnügen zu machen, weil ſie ſchnell auffaßte; ſie übereilte in manchen Dingen den Lehrer, und konnte dem Muthwillen nicht immer widerſtehen, ihn durch ihre Fragen zu necken. Wenn ſie auch nicht wie die hohe Frau, um ein Jahrzehend ſpäter, an dieſem Ort den großen Philoſophen, ihren Lehrer, durch Fragen nach dem Warum des Warum in Verlegenheit ſetzte, that ſie doch ſolche an ihn, auf die er nicht immer vorbereitet war zu antworten. Beſonders als ſie die Gebiete entdeckt, wo er ihre Wißbegierde nicht befriedigen durfte, richtete ſie ihre Angriffe dahin, bis er ſie ein boshaftes Kind ſchalt. Alsdann verlangte ſie wohl eine Erklärung: was boshaft ſei? Ob man von Geburt an boshaft wäre, oder ob man es lerne? Von wem? Ob ſie von ihm es gelernt!

Wenn er vor Verdruß das Buch zuſchlug, und erklärte, es ſei verlorne Zeit, und heut werde ſie gar nichts lernen, konnte ſie ihn aus ihren blauen Augen ſo unſchuldsvoll anſehen, daß er roth ward, und unwillkürlich das Buch wieder öffnete. Dem Naturgeſetz: wovon das Herz voll iſt, geht der Mund über, kann auch ein Gelehrter ſelten widerſtehen, ſo hatte die Schülerin auch allmälig von dem großen Plane hören müſſen, der Benedikt Skyttes Seele erfüllte. Man hätte glauben können, wenn Dorothe ihn darauf brachte, daß es eine kleine Liſt von ihr geweſen, und der Beweggrund, weil ſie müde war, denn ſobald er zu erzählen anfing, gab er nicht Acht auf das, was ſie that, und ſie ſpielte mit ihren Blumen und Federn, oder ſah zum Fenſter hinaus und gähnte. Einmal, als er's bemerkt, verſteckte ſie ſchnell das Gähnen in einen tiefen Seufzer und ſagte: „Ach wär' ich doch ſchon in der ſchönen neuen Stadt geboren!“ und als er verwundert fragte: warum ſie das wünſche? antwortete Dorothe: „dann wäre ich ja ſchon von der Wiege her gelehrt, und brauchte den Krimskrams nicht erſt zu lernen.“

Herr Skytte wollte zürnen, er konnte nicht; er verfiel in ein Nachdenken, ob ſeine Schülerin nicht eigentlich Recht habe? Es ward der Keim zu einem Argument, mit dem er ſeine Sache vor dem Kurfürſten und den Miniſtern verfechten könne: welche Erſparniß an Koſten für Schulen, Lyceen, Gymnaſien erwuchs dem künftigen Lande, wenn ſeine Muſterſtädte ſich ausbreiteten, wenn die erſte Erkenntniß der nöthigen und nützlichen Dinge den Knaben und Mädchen von der Muttermilch an eingeimpft wurden! — Der Staat hätte nur für Akademieen und Univerſitäten zu ſorgen und zu bezahlen.

Wenn er ſich Einfälle, die ihm aufſtiegen, in ſein Taſchenbuch notirte, blickte ihn Dorothe mit neugieriger Verwunderung an. Herr Pioſander hatte oft geſagt, daß mit der Feder mehr Unheil geſchehe, als durch das Schwert; der Teufel ſitze in den Federkielen, und man könne deutlich ſeine Krallen hören, wenn es auf dem Papier kratze.

Sie ward ernſthafter, lachte aber mit einem Male hell auf. Der Lehrer ſchien empfindlich, und drang in ſie, den Grund anzugeben. Sie ſtockte, er beſtand darauf.

„Daß Du aufſchreiben mußt, was ich Dir ſage! Du biſt ja der Lehrer und ich bin die Schülerin."

„Woher weißt Du, daß ich aufſchreibe, was Du geſagt haſt?"

Sie konnte es nicht angeben. Es möchte für manche Leſer auch darin etwas Beſonderes liegen, daß ſie den Lehrer Du anredete, wir erklären es aber durch die Bemerkung, daß man in jener Zeit im Geſprächston zwiſchen dem Du und Ihr je nach Bequemlichkeit wechſelte.

„Und darüber iſt's auch eigentlich nicht, fuhr ſie fort. Sondern, daß Ihr ein ſo hochgelehrter und berühmter Mann ſeid!"

In Skytte's Geſicht miſchte ſich Unwille und Verwunderung.

„Nein, nein, Magiſter, das iſt es nicht, was ich meine. Ich kann mich nur nicht ſo ausdrücken wie Ihr. Sondern, daß Ihr hergekommen ſeid, weil Ihr eine große Stadt bauen wollt, und ſtatt deſſen müßt Ihr Schulmeiſter bei einem kleinen Mädchen ſein. Das iſt doch drollig."

Der Magiſter fand es nicht drollig, ſondern, ſagte er, einen betrübenden Erfahrungsſatz, auf den ein Philoſoph gefaßt ſein müſſe.

„Was iſt ein Philoſoph?"

„Vielleicht ein Menſch, mein Kind, der denkt, wie die Dinge ſein ſollten, und immer denken muß, daß ſie nicht ſo ſind. Der ſinnt, wie ſie beſſer gemacht werden könnten, es den Leuten vordemonſtrirt, was ſie zu thun und zu laſſen hätten, und die betrübende Erfahrung macht, daß ſie ſeinen Rath in den Wind ſchlagen, und thun und laſſen, wie ſie gewohnt ſind."

„Dann bauen ſie Dir auch nicht die lateiniſche Stadt."

„Es mag ſo kommen!"

„Warum kümmerſt Du Dich dann noch um die Leute! Du willſt die Stadt ja nicht für Dich haben."

„Nicht für mich! rief Benedikt Skytte und ſeine Stirn röthete ſich, während ſein Auge glänzte. Wenn ich ſie für mich bauen wollte, dann hätteſt Du Recht. Meine Stadt iſt überall, denn in jeder finde ich doch ein Haus, eine Hütte, wo ſie mich verſtehen, und muß ich auf dem Felde liegen, wo der Himmel über mir, ſo verſteht das Sternenheer meine Gedanken, ſie ſtammen ja aus dem Kreislauf Seiner großen Ordnung. Aber weil ich ſie haben will, meine Stadt, für die Heimatloſen und Vaganten, ein Aſyl für die im Geiſt leben, und nach der Wahrheit trachten, darum behalt ich den Muth zum Ringen und zum Kämpfen, mein Kind."

Sie blickte ihn an, als verſtände ſie etwas von dem Sinn.

„Darum geb ich die Hoffnung nicht auf, auch wenn ſie mich ſchicken von Pontius zum Pilatus, auch wenn ſie mich zum Thürſchließer aus Thor ſchmieden, wo ich mich berufen glaube der Hausmeiſter zu ſein."

Magiſter Skytte mochte bedenken, daß die Antiquität vom Sklavenportier, den der römiſche Herr an die Hausthür anketten ließ, der kleinen Altmärkerin doch nicht verſtändlich ſein möchte, er verſuchte deshalb ſich deutlicher auszudrücken. Ob's ihm gelang, laß ich dahin geſtellt:

„Der Schöpfer hat uns alle auf die Welt geſchickt wie Vaganten, daß wir unſer Ziel ſuchen ſollen. Die Einen zwar läßt er es leichter finden; da ſtellte er ſchon an ihre Wiege weiſe Mentors;

verſtändige Eltern ſelten das Kind, reiche, einflußreiche Verwandte ebnen ihm die Wege. Andere aber ſetzte er, halb nackt, in die Wüſte, ſie müſſen zuerſt auf Händen und Füßen, durch Dornen und Dickicht nach dem wärmenden Licht der Erkenntniß krauchen und klettern. Die finden es ſchwerer, aber wenn ſie's finden, verirren ſie nicht wieder. Aber wer es klar vor ſich ſieht, das goldene Licht der Zukunft, die Stadt und Burg der Geſundheit und Gerechtigkeit, der Bildung und des Heils, der darf ſich auch nicht irren laſſen, durch nichts, nichts, mein Kind. Er darf nicht Spott und Verhöhnung ſcheuen, nicht harte Zurückweiſung, er muß Waſſer ſchöpfen im hohlen Siebe, arbeiten im Trittrad der Mühle, vor den Pflug ſich ſpannen, er muß ſich ſtoßen, ſchlagen, alles nehmen und rauben laſſen, wenn er nur die Hoffnung behält. Sie ſagen, ſie ſei falſch wie die ſchillernden Farben des Regenbogens und eine Brücke, zerbrechlich wie dieſer; ich aber ſage Dir, ſie iſt von Granit gewölbt, feſt wie dieſer, wenn der Glaube und die Zuverſicht in Dir es ſind. Und erreichte ein ſolcher das Ziel auch nicht, das Ziel bleibt doch, und er hat ſeinen Beruf erfüllt. Er ging nur unter, weil der Weg zu lang war und ſein Leben zu kurz."

„Ach Du kannſt noch recht lange leben —" hatte Dorothe geſagt, oder ſie wollte es ſagen, als ſie verſtummte; durch die Weinranken, die das Fenſter umzogen, hatte ſie ein Geſicht erblickt, und gleich darauf trat das Geſicht in die Thür — es war die Kurfürſtin.

Dorothe, die junge, hatte, wie wir ſagten, viel gelernt, die Einſamkeit hatte ihren Sinn geſchärft, und ſie las auf dem Geſicht der Fürſtin wie in einem Wetterglaſe. Es mußte in letzter Zeit oft auf Sturm geſtanden haben, denn Dorothe war beim erſten Anblick am Fenſter erſchrocken. Aber eben ſo ſchnell ſah ſie, daß das Wetterglas heut auf Sonnenſchein, und zwar ſchönen, hellen ſtand, und ſie flüſterte es ebenſo ſchnell dem Magiſter zu, der nicht ſo raſch beobachtete: „heut baut ſie Dir Deine lateiniſche Stadt, gieb Acht."

Die Eintretende war in guter Laune; ſie konnte dann im Geſpräch die Fürſtin vergeſſen laſſen, und nur die liebenswürdige Frau zeigen. Das hatte Dorothe oft, der Magiſter einige Mal erfahren; heut aber ſchien ſie in einer freudigen Eile, die keine lange Unterhaltung erlaubte. Skytte wollte von den Fortſchritten, die ſein Zögling machte, berichten, aber ſie war nicht darum gekommen. Deshalb mußte er ſchweigen, ſie ſtreichelte die Stirn dem lieben Mädchen, ſchickte ſie aber hinaus in den Garten, wo ſie mit ihr weiter ſprechen wolle. Das hieß, ſie wollte mit Skytte allein ſprechen; als dieſer aber begann:

„So verlangt die durchlauchtigſte Frau den Bericht über den weitern Verlauf meiner Nachforſchungen —" unterbrach ſie ihn:

„Davon ein ander Mal. Ja, ſetzt ſie eifrig fort, zur Zeit noch ſo geheim es geht, um kein unnöthiges Aufſehn zu machen, ſonſt werden Contreminen gegraben. Bei Gelegenheit will ich Euren Vertrag hören —"

„Ich glaube, gnädigſte Frau, zur moraliſchen Ueberzeugung gekommen zu ſein, daß es mit dem Herkommen des jungen Mädchens —"

„Seine Richtigkeit hat, unterbrach ſie ihn wieder. Wirklich? Sorgt dann dafür, daß andre ſie auch bekommen. Das gilt es. Aber das hat Zeit. Wie iſt's mit Eurem großen Plan? Ich meine mit der Stadt?"

Herr Skytte fiel, was man nennt aus den Wolken. Wenn er in letzter Zeit die Rede darauf brachte, wenn er um ihre hochgeneigte Fürſprache beim Kurfürſten bat, hatte ſie ihn kurz, faſt ſchnöde, abgewieſen: zu Träumereien ſei nicht Zeit.

Jetzt aber ſei es Zeit, mußte er hören, wenn je, wäre es dieſe. Der Kurfürſt ſei einer großen Sorge, die ihn erdrückte, ledig geworden. Er habe Muße auf andere Dinge zu hören, er verlangt Zerſtreuung, Erholung. Er dürfe nun nicht warten bis andre ihm zuvorkämen. Es wimmele in Berlin von Projectenmachern aller Art und Herkunft; ſie belauſchen den Kurfürſten auf Schritt und Tritt: „Ich aber erwähnte ſchon, daß Ihr hier wäret. Er entſann ſich Eurer — auch mit einigen ſeiner Räthe habe ich ein Wort gewechſelt. Präparirt Euch auf einen ſchweren Stand, aber je ſchwieriger der Kampf, ſo ſchöner der Sieg. Euer Memorandum iſt Nebenſache, das wird ungeleſen zu den Akten geworfen. Aber habt Ihr ſchon Riſſe, Anſichten von der Stadt? Das iſt die Hauptſache. Wendet Euch an einen geſchickten Maler. Es ſind ja jetzt ein Paar berühmte Holländer hier, welche mein Herr in Dienſt nehmen will. Laßt die Stadt in einer hübſchen Perſpective aufnehmen, bei einer abſonderlichen Beleuchtung, daß die Sonne oder der Blitz die Kuppeln anſcheint. So etwas wirkt, beſticht. Römiſche Säulen, wie Neering ſie in Potsdam anbringt, ein Paar Statuen; die Staffage recht deutlich, einladend, daß man da wohnen möchte, und dazu eine verſchwimmende Fernſicht, die auf eine weite Ausdehnung der Stadt ſchließen läßt. Dem Kurfürſten wird es gefallen, der Menge imponirt es. — Der Kurfürſt träumt — ich meine, er denkt: es könnte einmal ſo werden, die Menge, wenn ſie es ſchwarz auf weiß ſieht, oder vielmehr bunt auf der Leinewand, meint, es ſei ſo oder müſſe ſo ſein. Nur raſch, Magiſter, fort nach Berlin, meldet Euch beim Oberkammerherrn, beruft Euch auf mich. Bei der nächſten Audienz werdet Ihr nicht abgewieſen."

Herr Benedict Skytte ſtand wie vom Blitz getroffen, als ſie ihn verlaſſen, aber es war ein Blitz, der das Blut in ſeinen Adern in angenehme Wärme brachte. War die kleine Dorothe eine Zauberin, daß ſie's ihm vorher geſagt? Wenigſtens war er verzaubert, als er meinte, die Kurfürſtin ſei plötzlich, durch einen Schlag der Gnade, zu einer beſonderen Gönnerin ſeines Lebensplans geworden, während ſie es doch ſelbſt deutlich eben ausgeſprochen, daß ſie nichts bezweckte als eine neue Art Zerſtreuung für ihren Gatten.

Sie hatte geſiegt, das wußte jeder am Hofe, aber ſie triumphirte nicht. Der Kurfürſt hatte ſein Teſtament gemacht, aber ſo lange er lebte, konnte er es widerrufen, ändern. Ihre Gegner, die jeden ihrer Schritte belauſchten, jeden unbewachten Augenblick beim Kurfürſten benutzen würden, waren zahlreich und mächtig. Sie triumphirte nicht, weil ſie ihr Ziel noch nicht erreicht, aber ſie warb Hülfstruppen, wo ſie konnte, mit denen ſie den Sinn ihres Gemahls umſtricken und den Einfluß der ihr gefährlich ſcheinenden Perſonen lähmen, ſie entfernen wollte.

Auf die Liſte derſelben war auch Dorothe eingetragen, mit der wir ſie in einem Geſpräch in dem kleinen Garten finden, welcher an der Hütte lag. Dorothe war für ſie wichtiger als der Magiſter. Ihre Erſcheinung hatte auf den Kurfürſten einen wunderbaren Eindruck hervorgebracht. Er hielt's für einen Traum, davon hatte ſie ſich jetzt überzeugt, aber einen Traum, den die Allmacht den Menſchen ſchickt, um ſie zu warnen, tröſten, ermuthigen, wo furchtbare Umſchläge ſeine geiſtige Kraft niedergedrückt haben. So hatte er die Erſcheinung angeſehen als einen Genius, der ihn auf eine beſſere Zukunft hinwies. Dieſe Traumerſcheinungen nehmen oft die Geſtalt, die Züge lebender Perſonen an, auch ſolcher, die uns erſt bekannt werden ſollen, und wenn wir ihnen im Leben wieder begegnen, nehmen wir's als ein gutes Zeichen.

Das war der Gegenſtand des eifrigen Geſprächs, das Frau Dorothe mit der Jungfer Dorothe jetzt in den engen Gängen des kleinen Gärtchens pflog. Sie war nie ſo gütig geweſen, ſie nannte das Mädchen nur ihren kleinen Schelm, und kneipte ſie ins Ohr.

„Dann bin ich ja aber unwahr!" rief das Mädchen, die ſich bei aller Aufmerkſamkeit nicht einreden laſſen wollte, daß ſie nur ein Traum geweſen. — „Herr Pioſander hat geſagt, ich dürfe niemals unwahr ſein."

„Hat Herr Pioſander Dir aber nicht auch geſagt, daß Du der Obrigkeit, die Gewalt über Dich hat, gehorſam ſein ſollſt, und niemals fragen warum?"

So wars, und zu dem „Aber," das von des Kindes Lippen kam, fand es keinen Nachſatz, beſonders da die Kurfürſtin fallen ließ, man meine das „Wenn" und das „Aber" komme vom Teufel her. Sie entſann ſich, daß Herr Pioſander ähnliches geſagt.

„Aber vielleicht meinſt Du, ich ſei nicht Deine Obrigkeit, da ich nur Deine Mutter erſetzen will. Der Kurfürſt, mein Herr und

Gemahl, iſt aber doch gewiß Deine Obrigkeit, es giebt keine höhere für Dich, und der Kurfürſt glaubt, das weiße Mädchen, welches damals aus der Tapete trat, ſei eine Traumerſcheinung geweſen. Er glaubt es, und will es glauben, der Kurfürſt Dein Herr, Dorothe. Das iſt noch viel mehr, als wenn er es ausdrücklich beföhle. Und wer ihm widerſpräche, dem würde er zürnen, er kann furchtbar zürnen. Deine Pflicht als gute Chriſtin und als gehorſames Kind iſt alſo — ich ſage nicht es ſelbſt zu glauben, das iſt eine andere Sache, — aber ihn glauben zu laſſen, was er will. Iſt das denn eine Unwahrheit, daß Du ihm nicht widerſprichſt? Du thuſt nur ſeinen Willen und ſchweigſt, an Deinem Fürſten iſt es das Schweigen auszulegen wie er will. Als gute Unterthanin haſt Du kein Recht drein zu reden."

Dorothe küßte, ſich tief verneigend, das Kleid der Fürſtin; es war ihr Gelöbniß.

„Wenn er mich aber fragt —?" ſchoß noch ein aber heraus.

„So antworteſt Du — ganz der Wahrheit gemäß. Die Zeit eines Fürſten iſt koſtbar; Du darfſt daher nichts unnützes antworten. Ich werde ſchon dabei ſtehen, und Du wirſt als kluges Kind auf meine Winke aufmerkſam ſein. Nun, kleine Winzerin, mach Dich bereit, und ſtelle Dich dahin, wo ich Dir ſagte."

Fünftes Kapitel.

Die Winzerin.

Der Kurfürſt war ein Hausmann geworden. Er beſchäftigte ſich, nachdem der Friede von St. Germain ſeine großen Hoffnungen geknickt, am liebſten mit der Gärtnerkunſt. Schon aus Holland hatte er in ſeiner Jugend die Vorliebe für dieſelbe mitgebracht; ſo lange der Brandſchutt fortzuräumen, das dreißigjährige Unkraut auszureuten war, damit nur der Pflug die Scholle wieder durchſchneiden und Korn wachſen könne, war nicht Zeit dieſer edlern Kunſt zu pflegen. Jetzt ſuchte er das Verſäumte nachzuholen und legte nicht allein Gärten an, in und um Berlin und Potsdam, ſondern war auch ſelbſt dabei thätig. Die Aerzte hatten ihm empfohlen, was ihm lieb war.

Es darf daher auch nicht verwundern, wenn wir ihn im großen Garten zu Lützelburg im Hausrock antreffen, wie er in einer Allee alter Fruchtbäume auf- und abgeht, und mit einem Hackmeſſer die geilen Schößlinge abhaut, während er mit dem holländiſchen Gärtner die jungen Bäume muſtert, welche zur Impfung mit edleren Arten ſich eignen. — Noch weniger werden wir uns wundern, die Kurfürſtin jetzt mit der vorgebundenen Schürze unter den Blumenkohlbeeten zu ſehen, wie ſie ſich hier und da bückt, die Köpfe befühlt, und mit dem Küchengärtner Bemerkungen wechſelt. Sie war zur Wirthlichkeit erzogen, auf dem Lande groß geworden und hatte in den Schlöſſern ſie nicht verleugnet.

„Der Boden iſt hier zu trocken,“ rief ſie zum Kurfürſten hinüber, der jetzt aus der Allee auf die Gemüſefelder trat. „Das Begießen thut es nicht; man muß Gräben aus der Spree herleiten. Das läßt ſich ganz gut herſtellen.“

Auf des Kurfürſten fragenden Blick nickte der holländiſche Gärtner. Er machte aber ein bedenkliches Geſicht: „ich habe es dem Durchlauchtigſten Herrn ja ſchon geſagt.“ Er meinte, daß die Tulpen und edlen Zwiebeln aus der Niederung im Spreeſande nicht fortkommen würden.

„Der Menſch kann doch mehr als der Boden,“ entgegnete der Fürſt, als aus der Seitenallee mehrere geputzte Herren ſichtbar wurden. Unter reſpectvollen Verbeugungen ſchon von fern kamen ſie näher und nicht mit leeren Händen.

Wer wundert ſich, wenn der Fürſt ein Gärtner ward, daß auch die Hofleute einen heftigen Drang zum Gartenbau empfanden. Diesmal war es der Geſandte einer fremden Macht, der im Auftrage ſeines Herrn ein ausländiſches ſeltenes Gewächs dem Kurfürſten überreichen ſollte; die andern brachten Samen und Schößlinge, welche ein brandenburgiſcher Geſandter auf Friedrich Wilhelm's Beſtellung eingeſandt hatte. Dergleichen Zuſchickungen kamen oft.

Es war ein ſchöner, milder, ſonnenheller Tag, und der gnädige Herr gnädig gelaunt; ſo ſprach er, ſo entließ er die Herren. Nur gegen die war er kurz angebunden, welche die Gelegenheit nutzten, Anliegen anzubringen, die ihm unter Gottes freiem Himmel nicht angebracht ſchienen. So den Herrn Benjamin Raulé, den holländiſchen Negociator, der ihm eine Flotte baute und im Rückſtande der Lieferung blieb, wohingegen er meinte, daß der Kurfürſt im Rückſtande der Zahlungen bliebe. Die Leute aber meinten, da er ſich den großen Hof auf dem Werder, der nach ihm Raulé's Hof heißt, erbaut, müſſe das kurfürſtliche Geld in ſeinen Händen gewuchert haben. Er verlangte gerade jetzt neues, um die Fregatten zu armiren, die man gegen die ſpaniſche Silberflotte ausſchicken wollte, ſich Revanche zu verſchaffen wegen von Spanien nicht gezahlter Subſidien. Friedrich Wilhelm hatte ihn letzthin an den Herrn von der Gröben verwieſen, der aus den Goldeinnahmen der africaniſchen Beſitzung Brandenburgs die Armirung beſtreiten werde, der von der Gröben aber erwiedert, die Caſſen von Friedrichsburg ſeien ſo leer, daß er nicht zwei Neger-Compagnieen in Uniform ſtecken könne. Was ſollte der Fürſt grade jetzt den Vorſchlag anhören: neue Ducaten aus Halbgold prägen zu laſſen!

„Prägt lieber das goldene Sonnenlicht, das uns hier anſcheint, zu Dukaten! Ich ſelbſt mag aus Guineagold keine mehr ſchlagen, wo mich jeder, ſo aus der Münze kommt, zwei holländiſche koſtet.“

Mit Befremden ſah Friedrich Wilhelm auch den alten Derfflinger herankommen, neben ſich einen Pagen, der unter der Laſt eines ſchweren Korbes keuchte. Der Feldmarſchall hatte ſich auf ſeinem Dorfe Guſow jetzt auch dem Gartenbau gewidmet, und überbrachte ſeinem Herrn eine Anzahl neugezogener ſogenannter Borsdorfer Aepfel, als welche ihm ſo ganz beſonders fein und wohlſchmeckend bedünkten, daß er ſich nicht enthalten mögen, ſeinem gnädigen Herrn davon zu offeriren und zu fragen, ob derſelbe nicht junge Stämme oder Reiſer zum Impfen allergnädigſt von ihm anzunehmen geruhen wolle?

Da lächelte der Fürſt und legte die Hand ihm auf die Schulter:

„Derfflinger, Dein Blut und Leben giebſt Du mir umſonſt, aber für die Aepfel willſt Du was haben.“

Der alte General ſtotterte etwas.

„Was iſt's böſes, daß einer iſt, wie er iſt!“ entgegnete Friedrich Wilhelm. „Der Holzapfel, den ich dort niederhauen laſſe, kann auch nicht dafür, daß er nicht ſo ſüß ſchmeckt als Deine Stettiner. Die Natur hat's gemacht und der Menſch hat nachgeholfen, und daß einer das Seine zuſammenhält, iſt nicht die ſchlimmſte Qualität, auch nicht, ſo er immer gern ein Stückchen dazu haben möchte, um es rund und voll zu machen. Wär's anders, wie würden wir Prinzen vor Gott beſtehen! Wer möchte ſich denn nicht arrondiren! Alſo grad raus, was ſoll's? Iſt da ein wüſter Hof um Gulow, eine Wieſe, eine Heide, die uns gehört, und Du meinſt, Du könnteſt ſie beſſer cultiviren als der Fiscus?“

„Möchte kein Gut mehr haben, als Deine Gnaden mir ſchon zugewieſen, und mir ſonſt von Gott und Rechts wegen zugefallen, alldieweil die Sorg und Noth ſie nur zu erhalten groß genug iſt für einen alten Mann.“

„Was willſt Du ſonſt? — Avanciren? — Ueber den Feldmarſchall giebt es nichts. Oder möchteſt du gar Kurfürſt werden?“

„Möchte lieber bitten, daß Du mich gnädiglichſt in Ruheſtand verſetzteſt. Der Dienſt wird mir halt ſchon ſchwer.“

„Das ſchlag Dir aus dem Sinn, Hans Derfflinger. Unter Deinen jungen Stämmen und Pflanzen wirſt Du auch wieder jung werden wie ich. Sagſt Du, daß Du zu alt wirſt zum Commandiren, ſo iſt's wider mich geſtichelt. Weißt Du, daß die Juriſten das zu einem crimen laesae machen können? — Alſo nichts davon. Was willſt Du? Nur nicht Geld, Derfflinger. Ich habe keins. Hab' einen durſtigen Mann zu tränken; mein Friedrich-Wilhelms-Canal hat eine trocknere Kehle als alle meine Generale und Obriſten zuſammen. Und im Havellande der große Lug! Daß Gott erbarm, bin ſchon ein armer Mann, wenn der Gröben mir nicht aus Afrika Gold ſchafft.“

„Gold verlange ich nicht, Durchlaucht — Gerechtigkeit!“

„Wer weigert ſie meinem Feldmarſchall? Biſt Du mit einem Nachbar im Prozeß? Mit dem Itzenplitzen, dem Jagow, Pfuel? Oder machen Dir die Jena zu ſchaffen? Die möchten ſich auch arrondiren, und wollen immer was zu haben!“

„Keiner von denen; das Kammergericht —“

„Das willſt Du verklagen?“

„Es hat die Klage wider mich, von der Durchlaucht wiſſen, nach mal aufgenommen.“

„Hab' davon gehört. — Nun, Vater Derfflinger wird da ſo gradaus in's Feuer der Advocaten reiten, als in die Schwediſchen Kanonen.“

„Gnädigſter Herr, die Wege im Prozeß ſind krumm. Da braucht man Liſt, Verſtellung und wieder Liſt —“

„Die kennſt Du auch. Als Du Rathenow überrumpelteſt, gabſt Du Dich am Thore für einen Schwediſchen aus, der vor den Brandenburgern floh. Der Brieſt half Dir drinnen, er hatte die Officiere zum Banket geladen und betrunken gemacht. Such' Dir einen Brieſt unter den Advocaten. Aber nicht unter meinen Kammergerichtsräthen. Die darfſt Du nicht beſtechen.“

„Den Landrath Brieſt, gnädigſter Herr, mit Permiß, den ſuch' ich in meinem allergnädigſten Landesherrn. Das iſt ein Schelmenſtück, eine Schurkerei, einen todten Mann, ich meine den alten Prozeß, wieder lebendig machen zu wollen! Da ſteckt was andres dahinter, eine abſcheuliche Intrike, wäliſche Pfaffenliſt, oder Gott weiß was es iſt, eine Conjuration, um einen ehrlichen Mann um's Seine zu bringen. Das ſind meine geheimen Feinde, die mir Deine Gnad' nicht gönnen, die mich aus Haus und Hof, aus dem Lande vertreiben möchten, alldieweil ich aus der Fremd' bin, und nicht aus ihren Familien, ob ich doch glaub', daß ich mich gehalten hab' ſo gut als einer in Brandenburg. Da iſt keine Juſtiz nicht mehr, wenn das geſchehen darf, da muß ein Machtſpruch drein fahren — und darum, mein gnädigſter Herr, ſteht der alte Derfflinger vor Dir.“

Der Fürſt blickte ihn ruhig freundlich eine Weile an: „Einen Machtſpruch thu' ich nicht.“

„Nicht einem alten treuen Diener zu lieb?“

„Zu lieb nicht meinem Land und der Juſtiz, zu lieb mir ſelber nicht, und zumeiſt Dir, alter Freund zu lieb. Hau um Dich, wehr Dich, ſo ſcharf Du willſt, und wird's zu ſcharf, will ich ſchon ſehen, daß ſie's glimpflich nehmen ſollen; aber ſie ſollen meinem alten Waffenbruder und Freund, meinem treuſten Diener nicht nachſagen, daß er ſein Lebelang mit gradem Rücken ging, Freund und Feind ſein Geſicht gezeigt und keinen geſcheut, aber als es zu Ende ging — nein, Derfflinger, einen Machtſpruch thu' ich nicht.“

Derfflinger war betrübt. Die Wahrheit ſtach ihm etwas in's Herz; er mochte wohl, er wußte aber nicht, wie er den Stich parire. Der Kurfürſt faßte ihn vertraulich unterm Arm; ſo gingen ſie langſam auf und ab.

„Wenn ich ſo aus meinem Fenſter die lange breite Straß' hinabſchau', und mein Aug' fällt auf Dein neues ſchönes Haus auf dem Kölniſchen Fiſchmarkt, das grad dem Schloß in's Geſicht ſteht, denk' ich ſo, das war gut vom Derfflinger, daß er ſich hier angebaut. Damit meint er, wir wollen uns immer grad und offen in's Geſicht ſehen, einer dem andern beiſtehen, rathen, tröſten, zuwinken, je wie's kommt. Denn einer bedarf des andern, der Unterthan des Fürſten, der Fürſt des Unterthanen. Und ſo mein' ich, wir bleiben gute Nachbarn.“

Das meinte Derfflinger auch, und erwiederte gerührt den Druck der Hand des Fürſten, nur kann einer von vielerlei gerührt ſein.

„Gnädigſter Herr! es iſt auch nur, wenn ich denke —“

„Daß Du den Prozeß verlieren könnteſt. Mein lieber Freund, hab' ich denn meinen Prozeß gewonnen! Pommern hab' ich verloren, aus der Haut bin ich aber noch nicht gefahren. Setz' den ſchlimmſten Fall und calculir' dann, was Dir bleibt. Doch immer mehr —“ das Lächeln auf des Kurfürſten Lippe konnte bedeuten: „Doch immer mehr als Deines Vaters Elle,“ aber er verſchluckte den Gedanken, um ihm nicht wehe zu thun; dann fuhr er fort — „Doch immer mehr als Du, als wir alle auf die Welt gebracht. Es bleibt Dir Dein Degen, Dein Marſchallſtab, Dein guter Name, Dein Lehn, und außerdem wohl noch etwas an Silberzeug und Gütern, das juſt ausreichen wird, bis ſie Dich als ſtillen Mann forttragen, der gar nichts mehr bedarf, als ein paar Schaufeln Erde und eine ehrliche Leichenpredigt. Eine ehrliche! Das iſt viel, das iſt ſehr viel, Derfflinger, wenn der Schwarzrock die Backen nicht aufzublaſen, wenn er nur zu ſagen braucht, was wahr iſt.“

„Das iſt recht, gnädigſter Herr, das iſt was, und können ſie's mir nicht nehmen; aber es iſt nur wegen der Blame — daß ſie meinen und meiner Schwiegereltern Namen attaquiren. Das iſt, mit gnädigſtem Permiß, hundsvöttiſch, das iſt — dafür giebt's gar nichts zur Defendirung — einen alten verdienten Militair um ſein ſauer Erworbenes zu bringen. Beim Herrn Präſidenten von dem Kneſebeck war ich ſchon — was hat der vor mir die Achſeln zu zucken! Ich will nicht ſchöne Redensarten, Recht und Gerechtigkeit will ich. — Bei ihm war der Herr Kammerdirector von Knipphauſen. Wenn ich keine Väter habe, wie die Herren, die auf mich herabſehen, ſo hab' ich doch Kinder, die zu mir heraufſehen. Ich hab's ihnen geſagt, 's lief dem alten Derfflinger über die Zunge. Was antwortet mir der Kammerdirector —“

„Haſt ihn vielleicht geſtört, als er mit ſeiner ſeligen Frau correſpondirte.“

„Antwortet mir: aber Herr Freiherr von Derfflinger, Excellenz, die Todten ſehen und ſprechen auch. Frag' ich, was haben die Todten für Recht?“

„Gar keines?“

„Wenn die im Prozeß mitreden wollen; i ſo —! Ein Prozeß iſt eine Schlacht. Wer erſchlagen iſt, unter die Erde! Der Feldherr, der die Todten mitzählt in ſeiner Armee —“

„Kann auch gewinnen, wenn's die rechten Todten ſind!“ ſprach der Kurfürſt mit Betonung.

Es entſtand eine Pauſe; der Fürſt wollte ihn nicht erſchrecken: „Derfflinger,“ fuhr er gütig fort, „wie ich vernommen, iſt ein Kind da, das ſich für das Kindeskind des letzten Schapelow ausgiebt, oder andre geben's dafür aus. Das zu entſcheiden iſt nicht meine Sach, ich bin kein weiſer König Salomo, noch einer von den Despoten Aſiens, die gottläſterlich vermeinen, daß der Herr ihnen allein ſeine Weisheit eingab. Bin ein chriſtlich deutſcher Fürſt, der was an ihm iſt, thut, und was andrer iſt, denen läßt. An den weiſen Männern und Schöffen aus dem Volke, die ſie dazu gewählt, iſt es, das Recht ſchöpfen und die Wahrheit finden; der Richter, der geſetzt oder es von Geburt iſt, ſpricht es aus, und am Fürſten iſt es, daß der Spruch gehandhabt wird. Weiter geht ſeine Macht nicht, die Gott ihm verlieh, und thut er mehr, ſo handelt er gegen Gott. Wehe, wenn es jemals anders würde in einem deutſchen Reiche, daß ein Volk ſich wollte überheben und thun, was der Fürſten iſt, und der Fürſt, daß er ſich allein für klug hielte und ſprechen und thun wollte, was der Weiſen und Klugen ihr Amt iſt.“

„Aber wer hilft uns, wenn die Schurken und Böſewichter hinter dem Richtertiſch wie die Ratten die Schwänze verſchlingen, wenn ſie die Blätter im Geſetzbuch verkleiſtern, und die Rechtsverdreher wie die Drachen Gift ſpeien?“

„Gemach, mein Herr Feldmarſchall! Den Rechtsverdrehern will ich den Daumen aufdrücken, und fände ich Rattenkönige und Schlangenbrut, träte ich ihnen mit dem eiſernen Hacken auf den Kopf. Gelobt ſei Gott, unſer Boden iſt zu dürr für die Brut.“

„Aber die Connexionen! Es iſt was dahinter, Gott ſtraf' mich, ſonſt hätte der Kneſebeck ein ander Geſicht gezogen, wenn ihn der Derfflinger — der Kneſebeck iſt im Dienſt —“

„Meiner Gemahlin; ihr Oberkammerherr, Herr Feldmarſchall.“

„Ich ſage nichts, ich ſage gar nichts — aber eine niederträchtige Lüge iſt's, und wenn ſie mich von Haus und Hof jagen, meinen Namen proſtituiren, meiner Frau in Gott ruhende Eltern, wenn ſie eine hergelaufene Dirne zu einem Fräulein ausſtaffiren, Documente ſchmieden, Todte citiren, und dann will keiner dem alten Mann beiſtehen, allerdurchlauchtigſter Herr, dann bricht's und ich muß aus meiner Haut, ich muß was ſagen und einen Namen ausſprechen —“

„Welchen?“ unterbrach ihn Friedrich Wilhelm. „Ich fürchte die Namen nicht. — Vielleicht fürchteſt Du ſie,“ ſetzte er hinzu, als Derfflinger plötzlich verſtummte.

Derfflinger hatte die Kurfürſtin erblickt. Sie ſprach heftig mit dem Gärtner, ihr Zorn galt aber einer unangenehmen Berührung, in die ſie beim Durchgang unter den Apfelbäumen gerathen war, indem ſie mit Schaudern etwas vom Nacken und Kleid abzuſchütteln bemüht war.

„Wozu hält man ihm Mägde und Knechte, als daß er raupen läßt. Auch der Kohl ganz zerfreſſen!"

„Während ſie noch der ungebetenen Gäſte ſich entledigte, war ihr Monolog wenigſtens nicht an den Gärtner gerichtet:

„Als ob wir nicht genug geplagt wären! Wo wir nur hintreten, Supplicanten, Bittſchriften und Angeber! Soll man auch nicht einmal ruhig in ſeinem Garten luſtwandeln, ohne daß Störenfriede uns ankrauchen. — Pfui, die abſcheuliche Raupe!"

Indem ſie das abſcheuliche Thier, welches ihr einen leiſen Aufſchrei verurſacht, zertrat, fiel ihr Auge auf den Kurfürſten und ſie fuhr erſchrocken zuſammen; der Gärtner wenigſtens verſicherte es, und ſie ſelbſt mußte es glauben, denn ſie entſchuldigte ſich:

„Ach, mein Gemahl! — Du wirſt mich kindiſch ſchelten, aber verzeih' meiner Natur. Es iſt ein angeborner Widerwille in mir gegen das Gezücht. Alles was uns ſo unerwartet anſchleicht, iſt mir zuwider. Du ſollteſt die Thüren des Gartens verſchließen laſſen."

„Gegen die Raupen, Dorothe?"

Sie beſann ſich: „So haben ſie mich aus der Faſſung gebracht! — Sieh da! — Iſt das nicht unſer alter Derfflinger? — Man kommt aus einer Ueberraſchung in die andre. Wie ſteht es auf Guſow? Was macht Frau von der Marwitz? — Schon wieder ein Kind! Ei! Ei! — Und die zweite, Marie ja wohl, was muß ich hören! Die will ein wilder Scythe mir entführen. Ja, ja, mir, Herr Generalfeldmarſchall; da die Kameke fort muß, wollte ich ſie zur Hofdame nehmen. Nun, wenn ſie den Junker Ziethen lieber hat als mich, und lieber nach Wiltberg will als in unſer Schloß, ich kann's nicht ändern — ich zwinge Niemand, wo er keine Inclination hat. Zuweilen iſt's aber doch gut und klug, wenn man ſich nach den Wünſchen andrer bequemt. — Leidet Ihr in Guſow auch an Raupen? — Was ich Dir ſagen wollte," ſprach ſie den Arm ihres Gemahls unterfaſſend, „der Gärtner Dietrich weiß ein ätzendes Mittel, das man mit Waſſer miſcht und auf die Stauden ſprützt, es ſchadet den Pflanzen nicht; auch will er die Bäume im Herbſt mit Pech umringeln, da können ſie nicht 'rüber kriechen."

Was der Kurfürſt dazu gemeint, haben wir nicht erfahren, aber unvermerkt hatte er ſich an ihrem Arm von dem Orte, wo-ſie ſtanden, fortführen laſſen, und Derfflinger hatte ſich auch entfernt, ſogar aus dem Garten und aus Lützow ſelbſt. Jedoch heißt es, daß der Kurfürſt ihm vorher einen Blick über die Schulter zugeworfen, der bedeuten konnte: Wir bleiben darum doch gute Freunde!

Sie hatten dann viel mit einander geſprochen, der Fürſt und ſeine Gemahlin. Sie war in innerer Aufregung. Sie hatte ſich Luſt gemacht. Denn was helfe es, wenn ſie vor dem, der ihr alles ſei, alles wiſſe, was ſie drücke, bis in die kleinſten Winkel des Herzens, auch nur den flüchtigſten Schatten eines Gedankens verbergen wolle:

„Ja, es war nicht Zufall. Schilt es Weiberliſt, immerhin; ich glaube ein Recht wie er zu haben. Wer beſtreitet denn ſeine Verdienſte! Aber erkauft man mit der Vergangenheit ein Recht für alle Zukunft! Weil er Rathenow überrumpelt, hat er ein Recht, daſſelbe bei ſeinem Kurfürſten zu probiren. Die Art, die Heftigkeit, mein Gott, ich bin an ein freies Wort gewöhnt, aber ich war in den Tod erſchrocken — Du haſt ihn königlich abgefertigt."

„Du biſt aufgebracht über ihn, weil er bittet, was Du forderſt. Am Ende macht Ihr noch verſchlungene Hände gegen mich, weil ich es einem wie dem andern abſchlagen muß."

Ihre Hand glitt unmerklich aus ſeinem Arm:

„Ich glaubte den Vergleich nicht verdient zu haben. Was will er? Seinen Vortheil, auf ſeinen zuſammengeſcharrten Reichthümern ſitzen bleiben, auch wenn — Was will ich? Troſt für eine Leidende, Schutz für eine Unterdrückte, Gerechtigkeit für eine Gekränkte. Was iſt mir das Mädchen? — Was ging mich jene ausgeſtorbene Familie an? Weiß ich, ob ſie die Tochter derſelben iſt? — Man hat es mir geſagt. Ein gewiſſenhafter Gelehrter, jener Holländer Skytte, deſſen Schrift Deine Aufmerkſamkeit angeregt, der ſie irgend wo traf, intereſſirte ſich für ihr Schickſal. Seine Nachforſchungen haben ihm die Ueberzeugung verſchafft, daß es ſich ſo verhält. Andre Rechtsgelehrte hier ſind derſelben Meinung. Ich bin keine Gelehrte, ich habe keinen Blick für die Echtheit oder Unechtheit vergilbter Documente. Aber zuweilen habe ich einen in das Menſchenherz, in die Seele, die wie aus einem Spiegel im Auge ſich zeigt. Vielleicht täuſche ich mich. Du wirſt beſſer prüfen. Ich traf ſie zufällig auf meiner Rückkehr aus der Altmark; das erzählte ich ja wohl ſchon. Dann war ſie mir aus den Augen entſchwunden. Hier fand ich ſie wieder. Freunde der Familie haben ſich der Sache angenommen, der Sache ſage ich, nicht des Mädchens, Advocaten haben Schriften abgefaßt, den Prozeß in Gang geſetzt. Der Prozeß, die Sache geht mich nichts an, ich habe es mit dem armen Kinde zu thun, das elternlos, arm, eine Bettlerin, noch um ihren Ruf gebracht, wie aus dem Haus ihrer Väter, als Betrügerin aus der Gemeinſchaft der Redlichen ausgeſtoßen werden ſoll. Das ergreift, das empört das Herz einer Mutter, die auch Kinder hat, die auch ausgeſtoßen werden können, wenn nicht das Herz ihres großen Vaters ebenſo warm für ſie pulſte. Das Mädchen hat keinen Vater, keine Mutter, keine Angehörigen, iſt da der Wunſch ein Verbrechen, daß ſie in Dir einen Vater fände, der ſie wenigſtens vor äußerſter Unbill ſchützt? Nun iſt's raus, dies Verbrechen will ich auch auf mich geladen haben!"

„Wo iſt ſie?"

Die Kurfürſtin glaubte gehört zu haben, daß ihre Beſchützer ſie bei einem ehemaligen Waldhüter untergebracht hätten. Nein, ſie entſann ſich raſch, daß es wirklich ſo ſei, ſie hatte ſie ja neulich hier wieder angetroffen. Des Waldhüters ſtilles Haus ſollte eheſtens abgeriſſen werden, da der Wald den Parkanlagen weichen mußte. Dort lebte ſie in ſicherm Verſchluß:

„Es war dafür geſorgt, daß Niemand zu ihr bringen kann. So mag man für ihr Leben ſicher ſein.“

Ein ſtrafender Blick des Kurfürſten traf Dorotheen:

„Hältſt Du den Derfflinger für fähig —“

„Ich klage Niemand an, aber fragſt Du mich, ob ich die Menſchheit zu allen verwerflichen und ſchlechten Thaten für fähig halte, ſo antworte ich: ſchlage die Blätter der Geſchichte um. — Ward meinem Gemahl nie nach dem Leben getrachtet! Haſt Du das Feſt vergeſſen, das Dir Adam Schwarzenberg als achtzehnjährigem Jüngling gab, und Du wardſt blaß in fürchterlichen Schmerzen nach dem Genuß der Limonade fortgetragen. Nur das Gegengift, das Dein Leibarzt Wieſe ſchnell bereitete, hat Dich gerettet. — Was! ich ſoll nicht an Gift, an Vergiftung glauben, wenn ich weiß, daß ſie es glauben, von wem? Von der, die Dir am nächſten ſteht! Daß es auf der Lakaien Stirn geſchrieben ſteht — daß ſie mich für fähig halten — das muß ich dulden, tragen! — Was ich, ein ſchwaches Weib! Du auch, der höchſte, vor deſſen Stirnrunzeln ſie zittern, mußt den Verdacht, der mich zu einer Megäre ſtempelt, ertragen, ſchweigend ertragen, dulden. Und Du duldeſt ihn, als Heros; aber Du duldeſt nicht, daß der leiſe Schatten eines Argwohns auf einen alten General fällt, der Deinem Herzen nichts iſt, und deſſen hundert Schwächen Du mit dem Mantel Deiner Güte bedeckſt, weil er ein, zwei, und wär es hundert Mal, ſein Leben in der Schlacht für Dich gewagt, wo das ganze Leben Deines Weibes —“

Das Schmerzgefühl machte ſie verſtummen. Es war die empfindlichſte Seite in Friedrich Wilhelm's Privatleben. Er preßte die Finger ſeiner Rechten zuſammen und ſchaute eine Weile in den blauen Himmel, dann drückte er ſie an ſeine Bruſt:

„Was geht über ein treues Weib, die unſer andres Ich iſt, die, ein Athem, ein Pulsſchlag, mit uns fühlt und denkt! Daß auch da finſtre Schatten Macht haben, ſich zwiſchen zu drängen! — Aber Gott hat oft ſeine Engel mir geſandt. Verzage nicht, er wird's auch diesmal."

Sie gingen Arm in Arm in den Theil des Gartens, welchem man den Namen des Weinbergs gegeben hatte; Wein wuchs wohl in üppigen hohen Ranken, aber es war kein Berg. Er ſollte geſchnitten und zu Laubgängen verſchlungen werden. Der Kurfürſt zog ſein Meſſer, er hatte Unterricht genommen, und glaubte ſich ein Meiſter.

„Ich will es Dir abſehen," ſprach Dorothe und ging hinter ihm, auch ihr kleines Meſſer vorholend. Aber es wollte ſich nicht ſchichten, ſie blieb zurück. Der Kurfürſt war weit voraus und bog ſchon um die Ecke, als er ein Gartenmädchen im Seitengange beſchäftigt ſah. Ihm den Rücken zugewandt, ſchnitt ſie wie er meinte, ungeſchickt. Er faßte ſie am Arm, und wollte ihr die Hand führen:

„So, du ſchmucke Winzerin, dies Aug' muß auch fort, es taugt nichts."

Sie blickte ſich um, unwillig, um ſich von dem Arme loszureißen. Ein: „Ach, guter Gott! Ihr ſeid der Kurfürſt!" entfuhr ihren Lippen. Im nächſten Augenblick war ſie auf die Knie geſunken: „Gnade, gnädigſter Herr Kurfürſt!"

Ihr Erſchrecken war kein künſtliches, aber ſie wäre vielleicht nicht in die Knie geſunken, wenn ſie nicht hinter ihm die Kurfürſtin erblickt, die lächelnd ihr zuwinkte, was ſie zu thun habe.

Friedrich Wilhelm ſtand regungslos da. Er zückte nicht zurück, aber ſein ſinnendes Auge haftete wie gebannt auf der Erſcheinung. Frau Dorothe ſagte:

„Das iſt das arme Mädchen, von dem ich zu Euer Liebden ſchon geſprochen. Sie heißt Dorothe wie ich und iſt das verlorne Kind aus dem Hauſe Schapelow. — Wenn alles gut geht, wird ſie wieder zu Ehren und Wohlſtand kommen. Das liegt in Gottes Hand. Iſt's aber nicht, ſo bleibt ſie doch in Gottes Hand, und wenn ſie auch Winzerin bleiben muß, iſt's keine Schande; ſind wir's doch jetzt auch, und die ganze Welt iſt ein Weinberg, drauf der Herr ſeine Arbeiter ſtellt, jeden, wohin er will. — Steh' auf, Dorothe, mein Herr, der Kurfürſt, liebt es nicht, wenn eine Gottescreatur zu lange vor der andern im Staube liegt."

Dorothe hatte ſich zaudernd, mit ſichtlicher Verwirrung aufgerichtet. Sie zitterte. Sie hatte die Augen geſchloſſen, als ſie des Fürſten Hand auf ihrem Scheitel fühlte:

„Schenke Er Dir ſeine Gnade, ich will Dir Vater ſein."

Sechstes Kapitel.

Die Stadt Futura.

Die Verlobung des kurbrandenburgiſchen Prinzen Ludwig, des zweit lebenden Sohnes Friedrich Wilhelms, mit der polniſchen Fürſtin Luiſe Charlotte Radziwill war, wie es dem Stande des einen, dem Reichthum der anderen entſprach, gefeiert worden. Der Himmel hing voll Geigen, ſagten ſie in Berlin; manche der Geigen harmonirten nur nicht. Der Hofpoet, Ambaſſadeur und Geheimrath, Herr von Beſſer, hatte im Auftrag ein langes Poem angefertigt, worin er die Abkunſt der erlauchten Fürſtin über Witbold und Gedemin hinauf bis in die Wolken ſetzte, und ihren Ahnherrn ſich mit Taſſilo unterhalten ließ. Darauf ſprang er hinüber auf den Berg Ida, allwo der Schäferprinz Paris den Apfel einer der drei Göttinnen zuerkennen ſoll, aber er erklärt, er kenne eine, die ſchöner ſei als Juno, Minerva und Venus zuſammengenommen, und ein Cupido, der plötzlich im Schäferhut an einem Seile von der Decke ſchnellte, überreichte den Apfel der überraſchten Prinzeſſin Radziwill. Das hatte allgemeinen Beifall und dem Grottirer, der es veranſtaltet, viel Lob und Belohnung eingebracht, vom Gedicht des Herrn von Beſſer meinte man aber, es „klappe nicht recht.“

„Ihr, Herr Freiherr von Canitz, hättet die Prinzeſſin beſingen ſollen,“ ſagte der Secretair Ilgen zu dem jungen Dichter, deſſen

Feſtgedichte und Satiren ſchon vieler Approbation ſich erfreuten. Eure Doris hätte es Euch wohl nicht verübelt, und Ihr wißt Euch dergeſtalt einfacher auszudrücken, daß es auch der gemeine Mann verſteht."

„Wenn ich es aber ſelbſt nicht verſtände!" entgegnete der Poet, deſſen Augen der lieblichen Polin unverwandt folgten. „Wer faßt den Wind, der über ein Aehrenfeld ſtreift, wer den Sonnenſtrahl, der in den Stäubchen tanzt; wer das Mondenlicht, das auf den Wellen ſpielt! Der große Dichter Homerus verſtand nur den Krieg um ſie zu beſingen, die ſchöne Helena ſelbſt — da fehlten ihm die Worte."

Der verſtändige und feine Ilgen war kein Dichter, aber er verſtand die Intentionen eines Dichters. Er meinte dann, die junge Prinzeſſin werde einen ſchlimmen Stand an dieſem Hofe haben, ſo um ihrer Schönheit und ihres feinen Weſens und Liebreizes willen, als wie auch um ihre Abkunft. Einen dritten Grund, den er noch anführen wollte, verſchwieg er; aber der Herr von Canitz, der ſchöne Augen gern beſang, las auch aus den Augen, was in der Bruſt geſchrieben ſtand.

„Mein werther Herr Ilgen," ſagte er mit einem Seufzer, „was einmal ſchön war, bleibt immer ſchön für die, ſo einſt in den Strahlen dieſer Schönheit ſich gebadet. Es mögen finſtere und böſe Zeiten über dieſes Haus kommen, darum ſollen wir doch nicht minder eines ſolchen Frühlingswehens uns erfreuen, ſo wir auch wüßten, daß nachdem ein ſchwüler, branſtiger Sommer kommt und auf die Nachtigallen- und Lerchengeſänge grollende Donner und heulende Stürme folgen. Es braucht ja jedwedes Menſchenherz, ſo meine ich, unterweilen ſolcher erfriſchenden Lüfte, daß es Muth behält, unter der Trübſal und dem Schrecken auszuhalten."

In dem Geſpräch, welches ſie darauf in der Fenſterbrüſtung führten, erfuhr der Secretair, daß auch ein Poet die Dinge, die da ſind, aufmerkſam beobachten mag. Herr von Canitz ſah ſchwarz in die Zukunft und Ilgen konnte ihm nicht beweiſen, daß es da weiß ſei. Einer theilte dem andern nur mit, was der ſchon wußte, wenn er ihm von den Zwiſtigkeiten zwiſchen der Kurfürſtin und ihrem Stiefſohn erzählte, wie Friedrich bei einem frühern Vorfall die Ehrfurcht gegen ſie ganz aus den Augen geſetzt, und die Mutter darauf geäußert: es ſolle ihn dereinſt gereuen. Canitz tiefer Seufzer ſagte dem Staatsmann, daß er auch wiſſe, wie er es ſchon jetzt bereuen müſſe, was freilich der ganze Hof auch ſchon wußte: daß der Kurfürſt ſein Teſtament unterzeichnet, worin er den Kurprinzen auf ſein Pflichttheil beſchränkt, was er ihm nach des Reichs Geſetzen nicht entziehen dürfte.

„So zerfällt das Werk eines Rieſen durch ſeine eigne Hand! hatte Canitz geſeufzt.

„Doch nicht ganz, lieber Freiherr.“

Auch das wußte Canitz.

„Wir bleiben noch ein Leib,“ hub Ilgen an, „aber die Seele entfloh draus. Wenn Krieg in den Gliedern iſt, wo iſt da Feſtigkeit nach außen, Zuverſicht! Wir wußten, daß die Kurfürſtin ſchon lange ins Geheim mit dem öſterreichiſchen Geſandten wegen der Erbtheilung unterhandelte und nur nachdem ſie der Zuſtimmung des Wiener Cabinets ſich verſichert hielt, hat ſie gegen ihren Gemahl die letzten Minen ſpringen laſſen. Wir wiſſen aber auch, daß zur ſelbigen Zeit derſelbe Geſandte mit dem Kurprinzen verhandelt, und ihm die Caſſirung des Teſtaments verſprochen hat, ſofern er ſich verpflichte, den Kreis Schwibus nach Ableben des durchlauchtigſten Vaters an den Kaiſer wieder herauszugeben. Und er hat ſich verpflichtet. Ach, lieber Freiherr, ſo ſind wir denn wieder worden, was wir zu Zeiten Georg Wilhelms waren, ein Spielball in den Händen des Hauſes Oeſtreich.“

Als Herr von Canitz einſtimmte, wohl ſei es das Traurigſte was Brandenburg widerfahren könne, ſchüttelte Herr Ilgen wehmüthig den Kopf:

„Es giebt was noch trauriger iſt! daß ein ſolcher Heldengeiſt ſo von den Schlägen des Schickſals, möcht' ich doch ſagen, zermalmt werden konnte. Wo iſt ſein Aug', das klar um ſich ſchaute, ſo ſicher das Kleine wie das Große meſſend! Scheint's doch nur noch Blitze auf die großen Dinge zu ſchießen, wie man's von den Irren weiß, vor denen ein lichter Schein von dem, was ſie einſt waren und gethan, zuweilen aufdämmert. Wenn er ſchnell verſchwindet, empfindet man die Dämmerung doppelt. Wie Ihr von der Schönheit ſagtet, daß ſie ewig bleibe, dem, der ſie einſt geſehen, iſts auch mit dem Geiſt. Wir ſehen noch den alten Helden, aber ich beſorge, andre werden ſchärfer blicken. Er fliegt nicht mehr vom Rhein bis ins Havelland mit Adlersfittigen, er ſchaut auch nicht mehr mit ſeinem Adleraug' auf die Krallen des franzöſiſchen Greifen. Für's deutſche Reich geht ſein eifrigſter Wächter ſchlummern, und die Gefahr aus dem Weſten wird täglich größer. Aber ich ſorge noch etwas, was ich nicht ausſprechen mag."

Sein Auge war jetzt auf die Kurfürſtin gerichtet, welche grade aus dem Fenſter gnädig den Zünften zuwinkte, die mit bunten Fähnlein und Fahnenſchwenkern dem Brautpaar ihre Devotion zu erzeigen am Schloß vorüberzogen.

„Heißt der Blick nicht: wie ich Euren Trotz und Eure böſen Zungen, Ihr Bürger von Berlin, klein gemacht, daß Ihr mir zu Füßen kriecht, ſo hoffe ich noch ganz andere meiner Feinde unter meinen Füßen zu ſehen." — Dichter an's Ohr des Poeten ſagte er: „Er widerſteht Ihr nicht mehr, das iſt das Schlimmſte. Wohl ſteht er bisweilen noch vor dem Bilde der hochſeligen Kurfürſtin Luiſe und ruft, wie ſehr er ſie vermiſſe, aber Frau Dorothea hat's über ihn gewonnen."

Canitz wollte einwenden, man wiſſe, daß er ſie doch nicht bei allen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, wie er mit der Oranierin gethan.

„Lieber Herr, das heißt, er ſcheut ſie! Und daß der Kurfürſt ſich vor ſeiner Frau mancheſmal ſcheut und fürchtet däucht uns eine noch ſchlimmere Vorbedeutung; was haben wir dann zu fürchten, wenn er noch ſchwächer und älter wird! Sie wird einen der alten

Räthe nach dem andern entfernen und ihn mißtrauiſch machen gegen ſeine Getreueſten, denn mit Alter und Kränklichkeit wächſt der Argwohn im Menſchen. Hat ſie ihn ganz in ihrer Pflege, ſo wird er nur hören, was ſie und ihre Creaturen wollen, das er hören ſoll. Iſt ein Fürſt ſo weit gebracht, daß er nicht mehr mit eignen Augen ſieht, was ſeinem Lande Noth thut, und nicht mehr die Klagen und Beſchwerden ſeiner Unterthanen hört, ſondern ein Kreis von Eigennützigen umgiebt ihn wie eine Wache, daß keine andere Stimme zu ihm dringe, und wenn doch einmal ein muthiger Mann es wagt durchzuſchreien und ihm zu ſagen, wie es draußen ſteht, wird er als ein Feind des Fürſten und des Landes, als ein Unzufriedener und gar Empörer verdächtigt, — iſts ſo weit mit dem beſten Fürſten gekommen, dann ſteht es mit Fürſt und Volk und Land ſo ſchlimm, daß es eine Gnade Gottes iſt, wenn nicht das Schlimmſte daraus wird.“

Ilgens Meinung war nicht ſeine allein über dieſen Punkt; man konnte ſie in jedem Cabinet und Gange des Schloſſes ſo laut ausſprechen hören, daß jeder ſie hörte. Nur der Kurfürſt hörte ſie vermuthlich nicht.

Das erlauchte Brautpaar zog vorüber. Waren doch diesmal Canitz Augen faſt mehr auf den Bräutigam gerichtet, denn er ſprach, als ſie vorüber zum Andern:

„Wie hat ihn die Liebe aus einem ſchüchternen Knaben über Nacht zu einem Jüngling gemacht! Ja aus einem Jüngling ſchon zum Manne! So männlich, ritterlich gegen die Theilung zu proteſtiren. Es iſt doch, wie der Arnim vorhin erzählte?“

„Es iſt ſo, Herr von Canitz. Er hat feierlich vor den Landſchaftsdeputirten erklärt, wie er ſeines Hauſes Größe dem eigenen Vortheil vorzöge, und ſich genügen laſſen wolle, der erſte Unterthan ſeines Bruders zu ſein, was ihm mehr Ehre dünke, denn ein kleiner Herr und Fürſt für ſich. Und werde er dereinſt, nach dem Tode ſeines Vaters, die Rechte ſeines Bruders gegen männiglich zu vertheidigen ſuchen. Das war geſprochen wie ein echter Hohenzoller;

aber eine Schwalbe macht keinen Sommer. Wenn ein böſer Strom in der Luft iſt, hilft nichts gegen blaſen."

Da ging die Kurfürſtin vorüber, und unter den Fräulein, die ihr folgten, ein junges Ding, die wir ſchon kennen. „Das wird ein prächtig Mädchen," murmelten einige, andere aber: „Was ſoll der Backfiſch ſchon hier!"

Herr von Canitz mußte ihr eifrig nachgeſchaut haben, denn Secretair Ilgen raunte ihm lächelnd ins Ohr: „Wollt Ihr nicht auf das Fräulein ein Carmen machen; die iſt nicht Wind und Mondſchein."

„Mich nimmt nur Wunder, daß die durchlauchtige Frau ſie ſchon öffentlich aufführt, ſintemal der Prozeß doch noch im weiten Felde iſt, und die Meinungen ſind ſehr getheilt."

„Man muß der Meinung zu Hülfe kommen, lieber Freiherr. Wenn Richter ſehen, daß bei Hofe etwas in Gunſt iſt, ſo wirft das auch ein Gewichtlein, ich ſage nicht wie ſchwer, in die Wage der Juſtiz."

„Das iſt ein ſchwerer Vorwurf, Herr Ilgen!"

„Von Gott iſt die Bibel, alles was ſonſt geſchrieben ſteht, iſt von Menſchenhand. Unſer Recht iſts, und unſere Richter ſind auch nur Menſchen, und 's lebt jeder von der Luft, in der er lebt. Wenn's aber ſtürmt, hin und her, daß man nicht ein und aus weiß, verliert der beſte Jagdhund die Witterung. War's Hugo Grotius, oder wer, der geſagt: es giebt keinen ſo guten Richter, der, wo Parteien wüthen, nicht auch etwas von der Wuth angeſteckt würde."

„Herr des Himmels und der Erde!" rief der Poet. „Dann wär's ja beſſer, man machte die Richter aus Stein."

„Vielleicht, Herr von Canitz, vielleicht auch nicht. Im Uebrigen konnte die verdrießliche Affaire nicht zu ungelegnerer Zeit kommen; ein neuer Zankapfel, den ſie ins Haus wirft. Sie thuts nicht des Mädchens halb, ſondern nur zum Affront dem alten Derfflinger. Sie ſchlägt in die große Glocke und indem ſie das Fräulein ſo ſichtlich in Protection nimmt, weiſt ſie denen, die zu ihr halten möchten, die Fahne, um die ſie ſonder Gefahr ſich ſammeln können. Hinwiederum nimmt es der Feldmarſchall auch zu arg. Könnte es ruhig gehen laſſen wie eine Rechtsſache, die doch ſeine Perſon und Ehre nicht berührt, denn wer wagt ihm einen Vorwurf zu machen, aber er pruſtet wie ein kalekutiſcher Hahn, ſchwört und ſchreit jeden an, daß er mit ihm ſchimpfen und ihm beiſtehen ſoll. So ſammeln ſich Freundſchaften und Feindſchaften, als ob wir nicht ohnedem daran genug hätten."

„Wen führt ſie da dem Kurfürſten vor? Ich ſah den Mann noch nicht."

Auch Ilgen kannte ihn nicht, der Landeshauptmann von Alvensleben, der hinzugetreten, konnte ihnen Auskunft geben.

„Das iſt ein Mann der Zukunft," ſagte er lächelnd, „heißt Benedict Skytte, aus irgend einem gelehrten Lande, der uns insgeſammt auch gelehrt und vom Wirbel bis zur Zeh anders machen will als wir ſind."

Was er den Herren mittheilte, erregte ihr abſonderliches Erſtaunen, und da der Kurfürſt ſich lange und eifrig mit dem Fremden unterhielt, wollte jeder davon wiſſen, und die Gruppe um den Alvensleben ward immer größer, und die Geſichter drückten merkliche Verwunderung aus. Von dem was ſie unter einander ſprachen, haben die Lakaien nur einzelne Worte behorcht.

„'s iſt doch als ob die heilige Kreuz Peſtilenz in's Land gefahren wäre! Was nur Verrücktes wo ausgeheckt iſt, das müſſen wir nachthun: meinſt Du nicht Quaſt?" — Quaſt oder ein anderer meinte: „Lateiniſch, das fehlte noch! Mich kriegen ſie nicht rum, und wenn ſie meine Jungens zwingen wollen, prügl' ich dem Schulmeiſter das Leder weich." Ein dritter meinte: „Wenn's noch 'ne franzöſiſche Stadt wäre! Franzöſiſch müſſen wir alle mal lernen."

„Wir werden noch ſehr viel lernen," ſagte der Alvensleben zu ſeinem Begleiter, „franzöſiſches und ſpaniſches und irokeſiſches, und Gott weiß was. Da wir die Schweden und Franzoſen nicht mehr dreſchen können, ſollen wir's mit den Wiſſenſchaften thun. Und neben her auch die Künſte. Geſtern hielt die Wache am Spandauer Thor einen Holländer an, der ſich Hundeköter oder Hundehorſt nannte, einen Maler ſeines Zeichens. Als ſie ihn mit dem Weibel in die Malerherberg ſchicken wollen, ſagt er, er ſei für's Schloß berufen. Zeigt wahrhaftig ein kurfürſtlich Schreiben vor. Was ſteht drin? Iſt berufen mit tauſend, ſage mit tauſend Thalern Traktement jährlich."

„Um das Schloß anzuſtreichen."

„Was weiß ich wozu! Aber etwas weiß ich, Saldern. Das kommt nicht alles von uns. Dabei iſt kaiſerliche und römiſch katholiſche Intrigue, und — ſehr fein geſponnen. Wiſſenſchaft und Künſte verweichlichen, und ſind wir ein verweichlicht Volk, dann — dann brauchen ſie die brandenburgiſche Fauſt nicht mehr zu fürchten."

Herr Ilgen aber antwortete auf eine Frage, die Canitz im Scheiden an ihn gerichtet: „Das iſt, als fragtet Ihr, ob eine Stadt gebaut werden könne, wo alle Einwohner Dichter ſein und in Verſen ſprechen müßten. Es ginge wohl, ſagen ſie hier auf dem Rathhaus, aber es geht nicht. — Des Mannes Ruf iſt gut, aber daß die Kurfürſtin ihn in Protection nimmt, iſt ſchlimm. Sie fühlt, daß ſie dem proteiſchen Rieſengeiſte fortwährend Beſchäftignng hinwerfen muß, um ſeine Gedanken von dem allzuhalten, was er nicht denken ſoll. Jetzt um ſo mehr, da ihn das Schickſal zum Müßiggang verdammt hat. So lange er ein großes Feld zum Handeln vor ſich hatte, wurden die Gedanken in der Feuereſſe zu Thaten geſchmiedet; lieber Herr, es ſorgt jetzt mancher von uns, daß ſie nur Raketen werden in einem großen Feuerwerk."

Frau Dorothe ging mehrmals an der Thür vorüber und wunderte ſich. Schien doch der Kurfürſt das Feſt und die Geſellſchaft über den Mann, dem er Audienz gegeben und ſeinen Vortrag, vergeſſen zu haben.

„Den Platz habt Ihr gewählt!" unterbrach er ein längeres Schweigen, indem er die Riſſe und Zeichnungen, in die er, gedankenvoll oder gedankenlos, eine Weile geſtarrt, auf den Stuhl fallen ließ.

„Es giebt nach meinem beſten Dafürhalten keinen in der ganzen Mark Brandenburg, der ſich mehr eignet,“ nahm Herr Skytte, der reſpectvoll vor ihm ſtand, wieder das Wort: „Südlich von der Stadt **Köpnick** theilt ſich die Spree in zwei Arme, die ſich nordwärts wieder vereinen. Die Inſel dazwiſchen iſt das von der Natur ſelbſt gegebene Areal; zu groß allerdings für den Anfang, aber kaum groß genug für die Ausdehnung, welche dereinſt die civitas der Intelligenz, Cultur und Bildung beanſpruchen wird. Auf dem Höhentractus in der Mitte der Inſel, genannt die Müggelberge, werden natürlich die erſten, reichen und nobeln Colonen ſich anſiedeln. Ich ſage nichts davon, daß ſich leicht ſieben Hügel entdecken laſſen — mag die ſuchen, wer an ſolchen Spielereien Luſt hat! — unſere Stadt der Zukunft ſucht ihre Größe nicht in der Vergleichung mit der Vergangenheit. Siebenhügelſtadt oder nicht, auf dieſen Hügeln wird das Patriciat, ſeine ſtolzen Paläſte oder Burgen erbauen, wahrſcheinlich in florentiniſchem Geſchmacke, doch dafür werden die Herren Neering, der junge Schlüter und andere ſorgen. Vielleicht läßt ſich auch Palladio bewegen herzukommen, um luſtige und großartige Räume zu empfehlen. In der Mitte dieſer gethürmten Schlöſſer wird der Palatinus für die kurfürſtliche Königsburg offen gelaſſen, inſofern mein gnädiger Herr nicht vorzieht, mit dem Bau Dero Schloſſes voranzugeben. Denken ſich Euer Durchlaucht ein Schloß, nur ſo hoch wie dieſes an der Langen Brücke, auf die Müggelberge gepflanzt! Es beherrſcht die Marken, es wird viele, viele Meilen weit geſehen. Seine Thürme, mit vergoldetem Kupfer beſchlagen, ſeine Fenſter im Glanz der Abendſonne, leuchten wie ein Feenſchloß bis zur Elbe und Oder, und man wird ſagen, die Natur ſelbſt hat hier einen Königsſitz geſtiftet. Wenn dann die andern Schlöſſer in terraſſirter Stufenfolge an den Bergabhängen ſich in die Niederung hinabziehen, dazwiſchen Treppen, ummauerte Gärten, mit Lauben, Bildſäulen, Schwibbögen, ſo wird die Königsburg den Vergleich mit Genua, Neapel und allen Städten Italiens nicht zu ſcheuen brauchen.“

„Was ſollen meine Berliner dazu ſagen, wenn ich meine Reſidenz — nach Köpnick verlege!“

„Umgekehrt kann man fragen, wie konnten die alten Markgrafen ihre Reſidenz in jene ſumpfige Niederung ſetzen, wo die Natur ſelbſt ihnen Berg, Feld, Fluß und See als geeigneten Herrſcherſitz anwies. Ueberdem, durchlauchtigſter Herr, wird, wenn erſt eine Stadt hier ſteht, die Attractionskraft groß, ja unberechenbar ſein. Denn die Lage iſt ſo, daß es nicht nur eine Stadt der Intelligenz, ſondern auch eine ſchöne, vorzügliche, heitere, und die erſte Handelsſtadt des Landes werden muß. Ja, es iſt nicht zu viel geſagt, wenn ich die Bürger Berlins ihre Häuſer abbrechen ſehe, um ſie hierher zu verpflanzen. Um deshalb iſt es gut, die ganze Niederung der Inſel um das Schloß vorangängig in Quartiere zu theilen, ſei es nun nach Zünften, Ständen, oder ſonſt wie, damit jedem ſein Platz bleibe. Muß hier nicht der Handel aufblühen, wo zwei Spreearme die Stadt umſchließen, und die eine Seite von einem gewaltigen See, dem Müggelſee, beſpült wird. Mit Granitquadern wird er eingefaßt, dahinter eine Reihe prachtvoller Häuſer, die Front nach dem weiten Waſſerſpiegel; keine Weltſtadt hat ſolche Quais aufzuweiſen. Fiſchfang, Gondelfahrten, geblähte Segel der Kauffahrteiſchiffe; Tages Lärm, Ballen, Laſtträger, Karren, Krahne, jede Art Geſchäftigkeit; Abends beim bunten Schein tauſender von Laternen, Fackeln, Feuerbecken, Spazierfahrten, Regatten. Auch ohne claſſiſche Bildung, die Lage allein bedingt hier eine Welt-, Handels- und Königsſtadt.“

Der Kurfürſt bezweifelte, daß ſeine Berliner ihre Häuſer abbrechen würden.

„So bauen ſich die neuen Häuſer von ſelbſt. Die Rüdersdorfer Kalkſteinbrüche, die ich genau unterſucht, liefern von jenſeits des Sees Material zu mehr als einer Stadt.“

„Und wie ſoll ſie heißen?“

„Durchlaucht, ich kann ihr nur einen Namen geben — Futura.“

„Futura!“ wiederholte der Kurfürſt mit einem Seufzer. —

„Nenne ſie lieber Präterita. Per ardua ad astra hieß der Wahlſpruch, des Adlers Flügel ſind gebrochen. — Ja, wäre ich der Wendenkönig geworden an der Oſtſee!"

„Machen Länderſtrecken die Macht aus, oder der Geiſt, der in den Eingeweiden der Erde, in den verborgenen Kräften der Natur, in Herz und Nieren der Menſchen ſchürft und Mittel gräbt! Der neue Thurm von Babylon iſt kein Werk, das ein Despot mit der Frohnarbeit gepeitſchter Sklaven aufführt. Niemand wird ja zur Arbeit, zur Einkehr gezwungen. Es iſt ein offen großes Haus mit Fenſtern und Luftlöchern, möcht' ich ſagen, nach allen vier Weltgegenden. Nur wer kommt, den prüfen wir; wem aber die Geſellſchaft, die Ordnung drinnen nicht gefällt, der mag jederzeit, wie ihm beliebt, wieder hinaus."

„Dann wird's ein Taubenſchlag; man weiß nicht, wer drinnen iſt und wer draußen. In einer res publica müſſen die Geſetze nicht nur die Einzelnen ſchützen, ſondern auch den Staat ſchützen gegen die Einzelnen. Wenn die Bürger wiſſen, was der Staat für ſie thut, muß er auch wiſſen, wie weit er auf ſie rechnen kann. Sonſt bleiben es Sommergäſte, die im Herbſtſturm auf und davon flattern."

„Ob ein Geſetz deshalb zu erlaſſen, überlaß ich der Weisheit Euer Durchlaucht. Meines Dafürhaltens wird man keinen zu binden nöthig haben; ſie bleiben von ſelbſt. Unſre Stadt wird der Magnet, der alle Eiſenſtoffe von ſelbſt anzieht. Die Eiſenſtoffe aber ſind das Feſte, Gute, Kernige, das Geſunde und Dauerhaltige in den Elementen. Nur dieſe Stoffe werden angezogen, das Weichliche, Schlechte, Zerfahrene und Kranke von ſelbſt abgeſtoßen. So bildet ſich ja auch von ſelbſt eine Einheit, ein Organismus der dieſe guten Stoffe, die zu einander gehören, durchdringt, und immerfort beſſeres zeugend aus Leben Leben ſchafft. Iſt dieſer Prozeß im Gange, da erſcheint mir dann jede Sorge überflüſſig, das, was durch ſich eins iſt, mittelſt äußerer Klammern noch zuſammen zu halten. Welcher Vogel fliegt denn, der in einem warmen Neſt ſein Futter hat, hinaus in Schnee und Sturm, wer, der ſicher iſt, dahin wo die Raubvögel nach Atzung kreiſen! Oder wer die deliciae einer claſſiſchen Bildung genoſſen, möchte zu den Hottentotten oder den rothen Männern Weſtindiens! Aber mehr noch, wer einmal an einem Ort alles das Gute, das το ευ der Griechen, beiſammen gefunden: vollkommene Gerechtigkeit, Tugend und Frömmigkeit, liebenswürdige Sitte, Gaſtfreiheit, Wiſſenſchaft, Kunſt und Künſte, alles in denkbarſter Vollkommenheit, und dabei ein wohlfeiles Leben, da jeder Wucher, jede Uebervortheilung von ſelbſt fortfällt, wer möchte dann dies Gewiſſe mit dem Ungewiſſen draußen vertauſchen!"

„Ich glaubte auch in meinem Leben die Beſten um mich verſammelt zu haben," ſagte der Kurfürſt, „die Geſcheidteſten, die Tapferſten und Friedfertigſten. Und da brauch ich nur einen einmal freundlicher anzuſehen, und ſie fallen in Neid und Zwietracht auf einander! — Wer kann denn immer die Wage halten, daß jedem ganz gleich zugemeſſen wird! Wenn's ein Fürſt nicht konnte, der das Beſte wollte, wie ſollen's die in Deiner Republik! — Meiſter Skytte, ich beſorge, ſie werden um die Conſuln und Prätoren ſich drängen wie um mich, vorn die glatten tugendhaften Geſichter, hinten der häßliche Schwanz von Selbſtſucht. Wer caſtrirt ſie davon! Und wer's könnte, dürft' er's! Wenn man uns den Schatten abſchneidet, ſind wir dann noch Menſchen! Lieber, Lieber, das Paradies iſt verloren."

„Ging's nicht vielleicht verloren, nur damit wir in Trachten und Ringen uns zu beſſern Bürgern dafür ſtählen und veredeln?"

„Unſer Leben iſt eine Spanne Zeit."

„Aber ſo wir uns am Ende ſagen können, daß wir auch nur eine Spanne Weges nach dem Ziele weiter gebaut, dann haben wir nicht umſonſt gelebt."

„Meine Spanne iſt nur noch kurz, ſehr kurz, und was ich anfing —"

„Fürchteſt Du, Herr, wird ein Anderer nicht vollenden. So haſt Du doch Deine Aufgabe vollendet."

Der Kurfürſt nickte zuſtimmend. Nach einer Pauſe ſeufzte er auf: „In dieſen dürren Heiden, die mir bleiben!"

Die Biene ſaugt aus den Heideblumen den ſüßeſten Saft, und der brandenburgiſche Honig iſt weit geſucht. Warum ſollte nicht der Honig der Wiſſenſchaft und der Cultur auch aus dieſen Kieferwäldern lieblichen Duft weithin verbreiten! — Du nennſt Deine Macht gebrochen durch die des großen Königs von Frankreich; wohlan, überwinde ihn, dem Du nicht mehr Roß und Mann und Feuerſchlünde entgegen führen kannſt, durch die Künſte des Friedens. Auch er möchte darin ein Ueberwinder der Welt ſein, Künſte und Wiſſenſchaften unterſtützen, ſich Sänger und Herolde ſeines Ruhmes ſchaffen, und um ſich ein goldnes Zeitalter, weil er die mit Gold überſchüttet, welche ihn preiſen. Du Herr, willſt niemand erkaufen. Nur ein ſicher Obdach, einen warmen Herd eröffneſt Du der verſtoßenen, gedrängten, gefeſſelten Gelehrſamkeit. An ihr iſt das Uebrige. Du verlangſt nicht, daß die Geſchichtsſchreiber die Seiten über Dich mit eitlem Lobe erfüllen, noch daß die Dichter Dich über die Wolken erheben, Du verlangſt von ihrem Ruhm nur den Antheil, der von ſelbſt auf Dich zurückfällt. Nicht um Dich thuſt Du's, um die Sache. Gelingt's, gelingt es nicht, Du erwarteſt in Ergebung, wie Luther geſungen: Iſt's Menſchenwerk, wird's untergehen, iſt's Gottes Werk, ſo wird's beſtehen."

Der Kurfürſt hatte ſich erhoben, auf ſeinem Geſichte ſtand weder ein abſchläglicher, noch ein günſtiger Beſcheid. Der Magiſter war entlaſſen, aber er glaubte aus den ernſten Runzeln, die über den hohen Brauen ſich ringelten, daß er nicht hoffnungslos entlaſſen ſei. Auch wandte ſich Friedrich Wilhelm noch einmal um:

„Von wo zählſt Du auf die meiſten Ankömmlinge für die Colonie?"

Benedict Skytte war auch auf die Frage vorbereitet: „Aus allen den Landſchaften, wo der Druck am ſtärkſten und das Verlangen nach Freiheit und Erkenntniß am lebendigſten iſt." Er hub an von den zahlreichen ober- und niederöſterreichiſchen Familien, deren Vorfahren Proteſtanten geweſen, und die nach einem freien Gottesdienſt ſich mehr ſehnten als nach Speiſe und Trank. Er wußte in Ungarn viele auswanderungsluſtige Reformirte, ſo in Salzburg, Tyrol, Böhmen, Franken und der Pfalz. Aus Holland werde mancher Arminianer, aus England Anhänger der verſchiedenſten Sekten und politiſchen Parteien, aus Schweden die gedrückten Katholiken kommen, reiche Juden aus Portugal und Spanien —"

„Juden!" rief der Kurfürſt. „Auch Juden in die Stadt?"

„Die Weisheit ſtößt niemand von ſich, der den einigen und alleinigen Gott anbetet, und den Geſetzen gehorſam iſt."

Friedrich Wilhelm wollte etwas antworten, aber er beſann ſich. Dann ſagte er: „Die Angelegenheit fordert eine ernſthafte Prüfung. Ich übertrage ſie meinem Miniſter Bonin. Uebergebt ihm das Memorial, die Beilagen und die Riſſe. Ich werde ſeinen Vortrag, wenn es an der Zeit iſt, entgegen nehmen."

Siebentes Kapitel.

Nur ein Arabesken-Rahmen.

Wie viele warteten in den Sälen, als der Kurfürſt ſie durchſchritt, auf einen gnädigen Blick! Hatte er zu viel Gunſt und Aufmerkſamkeit dem Magiſter aus Leyden geſchenkt, oder ſtimmte ihn die angeſetzte Auffahrt des franzöſiſchen Geſandten zu einem Ernſt, der ſich mit kleinen Angelegenheiten heut nicht mehr beſchäftigen mochte? Aber ſein Auge haftete jetzt auf einem, deſſen niederländiſche Tracht ſehr abſtach gegen die neuen franzöſiſchen Staatsröcke der andern, welche von goldenen und ſilbernen Treſſen und Franzen flimmerten. Die neuen Perrücken darüber, die an Länge und Vollſtändigkeit wetteiferten, ſaßen aber nicht auf allen Köpfen in der richtigen Richtung. Die Hofleute hatten zu ſehr geeilt, ſich franzöſiſch zu kleiden, nicht ſowohl der Verlobung mit der Polin halber, als weil man meinte, der Kurfürſt werde es als ein Compliment anſehen, da ſeine Politik ſich jetzt Frankreich näherte. Friedrich Wilhelm aber liebte würdige Pracht, wo ſie hingehörte.

Der Mann in der niederländiſchen mochte ihm auch um deswillen auffallen, weil er unter den feſtlich bewegten Geſichtern der einzige war, der verdrießlich ausſah. Der Kurfürſt fixirte ihn:

„Nicht wahr, Meiſter Wilhelm — Meiſter Honthorſt? — Es iſt lange her, daß wir uns nicht geſehen. War es in Rotterdam oder im Haag? — Ihr ſeid meinem Ruf gefolgt. Ich danke Euch und hoffe, daß Ihr mit den Bedingungen zufrieden ſeid. Mein Oberſchenk hat doch ſchon den Contract und die Beſtallung aufgeſetzt? Ich gab ihm Vollmacht, ganz nach Eurem Wunſch mit Euch zu verhandeln.“

Der Maler machte eine tiefe Verbeugung, aber es kam kein freundliches Geſicht aus der Tiefe herauf.

„Man ſchrieb mir, daß Euer Fleiß mit den Jahren wüchſe; aber es wüchſen auch der Genoſſen Eurer edlen Zunft ſo viele zu, daß Eure Thätigkeit in Holland nicht mehr hinreichend Arbeit fände. Darum verſuchte ich den weltberühmten Meiſter für meinen Hof zu gewinnen. Freilich werden keine Schatten der Rubens und Rembrand an den Wänden ihn begrüßen, aber ich meinte, Ihr ſolltet Eurem Verdienſte angemeſſene Beſchäftigung finden. Götze hat doch, wie ich wünſchte, dafür geſorgt?“

„Vollkommen,“ entgegnete Honthorſt und zog ein gefalztes Papier aus der Bruſt, „wenn Durchlaucht ſich überzeugen wollen.“

„Wozu jetzt doch die Zeit nicht wäre“ — fiel der Oberſchenk ein, der ſich in einer nächſten Gruppe befand — „wenn anders mein Durchlauchtigſter Herr —“

„Die Auffahrt des Geſandten erwartet! — Das iſt aber noch nicht die Stunde.“

Der Fürſt blickte auf die Andern umher. Die vollen, blonden, von Geſundheit und Sonnenbräune ſtrotzenden Geſichter, unter die der Holländer gerathen müſſen, zwangen ihm ein Lächeln ab. Er mochte dieſe guten, ihm wohlbekannten Geſichter noch nicht unter der Laſt der Perrücken geſehen haben.

„Leſt nur, Meiſter Honthorſt —“

„Gnädigſter Herr,“ beugte ſich der Oberſchenk vor, „Dero Huld haben den gegenwärtigen Malermeiſter, Namens Wilhelm Honthorſt, mit einem ſo außerordentlichen Salar anzuſtellen geruhet, nämlich eintauſend Thalern und außerdem einem ſeidenen neuen vollſtändigen Hofkleide pro Anno, daß es mir Pflicht ſchien, die geſorderten Leiſtungen wenn auch nicht in ein Ebenmaß mit der exorbitanten Summe zu bringen, ſie dennoch aber ſo zu ſtellen, daß die hierorts lebenden zünftigen Meiſter kein Aergerniß an ſolcher Bevorzugung nehmen dürften, die, wie ich mir gehorſamſt zu bemerken erlaube, zu allen und denſelben Präſtationen bereit wären, und zu weit billigeren Preiſen.“

„Was macht Euer Bruder, ich meine den die Italiener Gherardo della notte nennen,“ ſagte Friedrich Wilhelm. „Es würde mir lieb ſein, wenn ich auch ihn bewegen könnte, nach Berlin zu kommen.“

„Was meinem Bruder, gnädigſter Herr, zur höchſten Ehre gereichen würde, vorausgeſetzt, daß man ihn mit Aufträgen beehrt, welche ſeiner Kunſt und ſeines Rufes würdig ſind.“

„Das hoffe ich, hat man auch mit Euch gethan. Leſt, leſt — gleich die Paragraphen ſelbſt!“

Honthorſt las: „pro Primo in Oel, Lebensgröße den Schimmel von Fehrbellin. Als da ſelbiger, nachdem kurfürſtliche Durchlaucht von demſelben abgeſtiegen, und der Stallmeiſter Herr von Froben ihn geritten, durch eine ſchwediſche Karthaunen-Kugel ſammt dem von Froben für todt niedergeſchoſſen, zerſchmettert und auf dem Schlachtfelde verſcharret worden, hat der Honthorſt ſich auf das genaueſte bei Perſonen, ſo dieſen Schimmel gekannt, nach deſſen Figura, Umriſſen, Incarnation, Qualitäten und auch ſonſtigem zu erkundigen und vergewiſſern, und danach ihn alſo vorzuſtellen, daß jedermann ihn auf den erſten Blick wiedererkenne. Muß in acht Tagen fertig ſein.“ „Wie iſt das möglich?“ ſchloß der Künſtler.

„Der Kunſt iſt alles möglich,“ ſagte der Kurfürſt. „Meiſter, Ihr ſolltet meinem Oberſchenk für ſein Vertrauen danken. Er hält die Künſtler für Zauberer und traut Euch die Gabe der Divination zu. Weiter!“

„Pro Secundo dito in Oel und Lebensgröße, die Bruſtbilder Seiner Durchlaucht, höchſtdero Gemahls, der kurfürſtlichen Prinzen und Prinzeſſinnen und andern Anverwandten, kunſtgerecht und ganz getreu, ohne daß höchſt- und hochgenannte Perſonen durch ein ſogenanntes Sitzen zu incommodiren wären!“

„Ein Compliment für Eure Phantaſie, Honthorſt. Sollt Ihr noch wen conterfeien?“

„Pro Tertio wen und was immer Sr. Durchlaucht Belieben trage aus dero Hofhaltung und Dienerſchaft, in Lebensgröße und ganzer Figur, oder auch nicht, ohne alle Widerrede, als wo ihm dann der Seſſel, Tiſch, und Aufſatz oder die betreffende lebendige Perſon zum Sitzen oder Stehen, je wie es ſei, geſtellt werden ſolle, unbeſchadet der Dienſtſtunden, als wonach ſich der Meiſter zu richten, ohne daß er darin Excuſationes für mangelnde Diligenz ſuchen dürfe.“

„Alles in einem Jahr!“ lächelte der Kurfürſt.

„Hier iſt ad Tertium noch eine Nota bene in margine: Wannen ihm größere Picturen, oder ſogenannte compositiones historicae aufgetragen werden ſollten, ſoll es ihm nachgeſehen werden, ſo er die Perſonen gemeinen Standes, als auch die niedere Dienerſchaft mit Waſſer- oder was ſonſt Farbe ſtreiche, wohingegen er auf Anſtrich kurfürſtlicher, fürſtlicher und ſonſt illuſtrer Perſonagen ſich der ausgeſuchteſten und feinſten Oelfarbe zu befleißigen und derohalb keine Anſprüche zu machen hat.“

„Weiter!“ commandirte Friedrich Wilhelm.

„Pro Quarto daß er dem Grottirer, Stuccateur und Marmorirer, wo es denen an einem Geſellen fehlen ſollte, unweigerlich zur Hand ſei, ſowohl wo es nöthig die Felſen zu coloriren, als bei Anſetzung des Gipſes, als wofür er auf keine beſondere Gratification zu rechnen; item, daß er dafür zu ſorgen, daß die Thüren und Fenſter des Schloſſes in gutem Anſtrich, die Leiſten an den Tapeten aber in echter Vergoldung gehalten werden, als wofür ſelbiger die Farbe und auch den Goldſchaum vom kurfürſtlichen Hofmarſchallamt auf gebührendes Anſuchen und gegen Quittung in Empfang zu nehmen gehalten.“

Jetzt ſah der Kurfürſt den Oberſchenk an: „Da iſt wohl in der Copia der Paſſus aus einem andern Contract herüber geſchlüpft?“

Der Angeredete zog den Kopf in die Schultern:

„Gnädigſter Herr, die hieſigen Meiſter haben nicht nur zu dem, ſondern extra ſich noch erboten, die Poſaunenengel in Sanct Marien, Petri und Nikolai gratis anzuſtreichen und reſpective mit Gold zu überziehen, als was ich in Anbetracht, daß dieſer Meiſter aus Holland nur für kurfürſtlichen Leib- und Hausdienſt in Traktement genommen, als unpaſſend omittirte. Dafür habe ich —"

„Noch eine Quinte!"

„Pro Quinto daß er denen Hofjunkern, Kammerjunkern, Pagen, Hoffräulein und Kammerfräulein, ſo oft und wann Se. Durchlaucht befehlen, Unterricht im Zeichnen, Anſtreichen und Malen zu ertheilen —"

Der Kurfürſt ergriff mit einem eignen Ausdruck das Papier, überflog es, und reichte es dann dem Oberſchenk:

„Hätt' ich doch nicht gedacht, daß der Götze ſo für die Kunſtausbildung meines Hofes inclinirte! Lobe die Intention. — Für's erſte Jahr, Meiſter Honthorſt, müßt Ihr von der Reiſe ausruhen. Malt nur, was Euch beliebt. Vielleicht meinen Oberſchenk, Herrn von Götze, wie er uns verwundert anſieht. Das gebe wohl ein gutes Genreſtück. Aber die Perrücke dürft Ihr nicht vergeſſen."

Schade, daß der Maler das Bild des Erſtaunens, was er hinter ſich ließ, als er dem Fürſten gefolgt war, nicht mehr geſehen. „Eintauſend Thaler!" — „Warum nicht lieber ein Rittergut!" — „Nein, ſage ich doch, da hört alles auf." — „Gieb Achtung, Jobſt, 's fängt erſt an. Das iſt der Friede." — Der Oberſchenk ſteckte das Papier, das er inzwiſchen zerknüllt hatte, in die Taſche: „Ich weiß nur nicht, ob ich meine Jungens zu Muſikanten, Bücherwürmern oder Farbenkleckſern erziehen ſoll. Was iſt denn das profitabelſte?"

Ein Huſch flog durch die Verſammlung: „Die Kurfürſtin!" Die Aufgeregten ſtülpten die Perrücken zurecht. Sie kam, von ihrem Oberhofmeiſter, dem Kammerdirector Thomas von dem Kneſebeck, begleitet. Sie ſah ſehr gnädig aus, und ſprach von reiner Luft, die ſie in dieſem Zimmer finde. Beſorgt fragte der Oberſchenk: ob

Durchlaucht vielleicht beföhle, daß er in den andern Zimmern die Fenſter öffnen laſſe? Sie lächelte verbindlich:

„Es kommt ſchon zu viel Luft herein, ich meine — von draußen, Luft, die nicht in unſer Schloß gehört,“ ſetzte ſie leiſer hinzu.

Sie wollte hier einen Augenblick ausruhen und bog ſich etwas, um durch die Thür zu ſehen, mit wem jetzt der Kurfürſt ſo angelegentlich converſire. Kneſebeck gab Auskunft, es ſei der bekannte reiche Kraut.

„Der immer Geld zu machen weiß; gewiß eine vortreffliche Eigenſchaft! Wer baares Geld ſchafft, iſt uns willkommener als wer nur Projecte in's Land bringt; die Herren werden darin mit mir einer Meinung ſein. — Wenn nur die Verwaltung immer in den rechten Händen bliebe. — Iſt das nicht der Secretair Danckelmann?“

Man beeilte ſich ſie zu berichtigen, daß es der Holländer Enkevort, der reiche General Proviantmeiſter ſei, der ehelängſt geadelt worden.

„Schreitet er doch ſo wohlgefällig einher, wie der blonde Weſtphale, der in Schritt und Tritt ſchon fühlen läßt, daß er einſt gebietender Miniſter ſein wird. — Wie viele Brüder hat Eberhard Danckelmann ſchon hergezogen?“

Herr von dem Kneſebeck wußte von dreien, die auf Fürwort des Kurprinzen in kurbrandenburgiſche Dienſte aufgenommen ſeien; ein vierter ſei unterweges.

„Nicht mehr! Ich hörte von zwölf Brüdern. Vertröſten wir uns. Der Geruch von Aegyptens Fleiſchtöpfen wird ſie alle noch locken. Die Weſtphalinger hängen einmal wie die Kletten zuſammen, keiner ruht bis er nicht andere nach ſich gezogen hat. Das iſt eine rührende Anhänglichkeit, und rührend, meine ich, wird es auch einmal ſein, wenn wir am Hofe unter lauter blondrothen, breitſchultrigen Söhnen der rothen Erde wandeln! Ach wir könnten viel ſchlimmeres noch erleben!“

Unter der märkiſchen Ritterſchaft galt ſie für eine ſtolze Ausländerin, die ſich nie um ihre Familien gekümmert hatte; heut wußte ſie ſo viel und erkundigte ſich nach Verwandtſchaften, Abſtammung, projectirten Heirathen: der Friede werde ja alle zu einer großen Familie machen:

„Die Herren brauchen ſich auch nicht zu fürchten vor den Malern, Baumeiſtern, Gelehrten, Sculpteurs, die mein Gemahl ins Land zieht, das ſind harmloſe Gaukler, wie die Comödianten, die wir vor uns eine Staatsaction agiren laſſen, und wenn wir uns ſatt geſehen und gelacht, laſſen wir ſie wieder abziehen. Das Geld, was ſie einnehmen, haben die armen Schlucker wieder im Lande verzehrt.“ —

Dann machte ſie ein bedenklicher Geſicht und ſprach davon, daß es freilich nicht gut ſei, wenn auch die erſten Staatsämter in den Händen von Fremden ſeien, oder in den von Männern niedrer Geburt. Aber der Anblick eines Neulings am Hofe, eines jungen Mannes, der mit den Miniſtern Fuchs und Meinders vertraulich ſprach, veranlaßte ſie, nach ihm ſich zu erkunden. Man antwortete, es ſei der Hof- und Kammergerichtsrath Bartholdi, der Sohn des Bürgermeiſters von Berlin.

„Er ſoll in die diplomatiſche Carriere übergehen. Er gilt für klug und pfiffig. Sie wollen ihn nach Wien ſchicken, ſagt man, damit er beſſer aufpaßt und rapportirt, als unſre bisherigen Geſandten, die ſich über die wichtigſten Beſchlüſſe dort ſo oft dupiren ließen.“

Frau Dorothe ſtand mit einem leiſen Seufzer raſch auf: „Nun was der Himmel uns beſcheeren will! Und er ſcheint es auf das Weihnachtsgeſchenk eines ganz neuen Adels abgeſehen zu haben. Ich meinte immer, Brandenburg hätte an ſeinem alten Adel genug, aber die Creirung der Schmettau, Danckelmann, Dieſt, Spanheim, Meinders, Fuchs, Blaſpiel, Enkevort, Kraut, Ilgen, Raulé, Stoſch, Heidekamm, Urſinus, und wie ſie alle heißen, muß auch einen Blinden belehren, wo das hinaus ſoll. Mich geht's nichts an, und ſie ſind gewiß alle treffliche Männer.“

Kneſebeck und der Oberſchenk Götze gaben ihr das Geleit. Sie ſprach zu jenem gewandt, aber Götze hört es auch: „Wenigſtens die Kammergerichtsräthe werden doch nur aus den alten Familien genommen? Darauf haltet Ihr doch —“

Dem Herrn von Götze entſtieg ein Seufzer: „Ach Gott, gnädigſte Frau, mein Sohn hatte die nächſte Expectanz —“

Kneſebeck fiel ein: „mußte indeß einſtweilen zurückſtehen, weil man nach gehaltenem Colloquium vermeinte, daß er ſeine Kenntniſſe noch vervollkommnen dürfe. Durchlaucht, da das Kammergericht derzeit ſehr ſchwierige Vorliegenheiten zu verarbeiten hat, ward eben jener Sohn unſres Bürgermeiſters, Herr Bartholdi, in das Collegium berufen.“

Frau Dorothe wiegte den Kopf, als ginge ſie die Sache ſehr nahe an: „Lieber Kneſebeck, das ſind Ausnahmen, die man approbiren kann für gewiſſe Fälle. Aber wozu iſt das erſte Gericht in Brandenburg? In Angelegenheiten der erſten Familien ſoll es das Recht finden. Da, meine ich, verſtände es ſich von ſelbſt, daß man nur Männer zu Richtern beſtellte, welche ſelbſt dieſen Familien angehören. Was verſtehen die Bürgersſöhne in Berlin davon? Ich denke, ſo wenig als die Profeſſoren an der Univerſität, die man als Richter in ſolchen ſchwierigen Subtilitäten anruft. Darauf müſſen wir halten, Kneſebeck, ernſtlich, ernſtlich! Ich will es dem Kurfürſten ſelbſt an's Herz legen, auch auf die Gefahr ihn zu erzürnen. — Denkt doch, wenn der Erbſchaftsprozeß, der Euch jetzt ſo viel Kopfzerbrechen macht, in falſche Hände geriethe. Was kümmert den Herrn Bartholdi die Ehre einer alten Familie, und ob ſie erliſcht oder nicht. Gerade Eure Ehre, Ihr Herren aus der Kurmark, muß es ſein, daß ein Haus, welches mit Ehren durch Jahrhunderte beſtanden, durch Heirathen und viele Blutsbande mit Euren verſchwiſtert, nicht weggeblaſen wird durch einen Schriftzug. Ein Glied aus einer Kette, und wo iſt für die andern noch Sicherheit! Mich geht es nichts an; aber wenn man auch mit Euern Lehngütern und Alloden ſo leicht verführe! Nicht wahr, Herr von Götze, Euer Sohn würde, auch wenn er das corpus juris noch nicht auswendig kann, mit ſeinem geraden, ſchlichten brandenburgiſchen Verſtande herausfinden, daß brandenburgiſche Rittergüter in den Familien erhalten werden müſſen?"

Es war ein Thema, worüber der Kammergerichtspräſident von dem Kneſebeck ſehr wohl zu ſprechen wußte, aber mit der Kurfürſtin ſprach er immer ſehr ungern davon, und jetzt mit einer beſonderen Bangigkeit; es war ihm daher ſehr willkommen, daß das Anſchlagen und Raſſeln der präſentirenden Hellebardiere ſie unterbrach, und die rollenden Karroſſen im Hofe die Ankunft des Geſandten verkündeten.

Die Cavaliere ſahen der Kurfürſtin etwas verblüfft nach:

„Ich weiß nicht, aber — Was meinſt Du, Jobſt?" —

Jobſt meinte:

„Ich weiß auch nicht, aber — aber 's iſt doch 'ne Katze!" —

Die andern blinzelten und nickten. 'S iſt nicht jede Sache auszuſprechen, was er denkt, wenn's aber ein anderer wagt, iſt er in der Seele vergnügt.

Der Oberſchenk Götze dachte aber ganz für ſich:

„Und meinen Sohn macht ſie darum doch nicht zum Kammergerichtsrath."

Es war eine verlorene Stunde geweſen für die Kurfürſtin Dorothe; nicht die einzige verlorne in ihrem Leben. Man wollte die blanke Münze, die reichlich auszutheilen ihr ſo viel Selbſtüberwindung koſtete, oft nicht mal für echt annehmen. Vielleicht ward ſie darauf durch die Ehren und Freuden in der nächſten entſchädigt.

Achtes Kapitel.

Diplomaten.

Die Ceremonien des Empfanges waren vorüber, der Staatsakt war längſt geſchloſſen, aber der franzöſiſche Ambaſſadeur Comte Feuquières de Rebenac noch wie ein willkommener Gaſt bei den Verlobungsfeſtlichkeiten geblieben. Er hatte nicht der Rieſenknochen des Herrn von Beſſer bedurft, um ſich Autorität über läſtige Rivalen zu verſchaffen; er war der leuchtende Stern des Tages und blieb auch der Abendſtern in der blitzenden Unterhaltung, die dem Akt folgte.

Wir ſehen die Kurfürſtin, bewundert von allen Damen und Herren des Hofes in einem Schmuck, den ſie für unvergleichlich erklärten: ein Bruſtſtück von Topas in Diamanten, und zwei Ohrgehänge von den künſtlichſt geſchliffenen Brillanten, die bis zu den Schultern herabhingen. Es war ein Geſchenk Ludwigs XIV., welches der Geſandte als Verehrung des großen Monarchen für die königliche huldreiche Frau, derſelben zu Füßen legen müſſen. Man ſchätzte es auf hunderttauſend Thaler. Seltſam, es war derſelbe Schmuck, welchen Dorothe in jener Nacht im Haidekrug aus den Händen des niedern Mannes empfing, und damals ſorgfältig barg; und doch iſt es eben ſo gewiß, und durch viele hundert Zeugen bekräftigt, daß Graf Feuquières Bruſtſtück und Ohrgehänge ihr erſt heut vor dem ganzen Hofe überreicht hatte, und ſie war doch überraſcht und ſprach ihren Dank in zierlichen Worten gegen den ritterlichen Geber aus.

Herr von Beſſer fand einen Vergleich aus der Mythologie oder aus der römiſchen Geſchichte, worauf die Kurfürſtin erröthend ſagte: „Ihr oder der König von Frankreich und Navarra macht mich beſſer als ich bin. Von einer ſchlichten, deutſchen Hausfrau kann kein Glanz auf andere ausſtrahlen: höchſtens, daß ſie den wiederſpiegelt, welchen eine andere Sonne auf ſie wirft.“ Sie hatte dabei die Augen auf ihren Gatten gerichtet, Comte Feuquières aber erwiederte:

„Und doch verdankt mein Herr und König in dieſem Augenblick den Glanz, in dem er den Pariſern erſcheint nur der hohen königlichen Frau. Nie hat Ludwig den XIV. der Tribut unterworfener Völker ſo erfreut als das Geſchenk, welches die durchlauchtigſte Marquiſe von Brandenburg ihm durch Herrn von Spanheim verehrt. Dieſe glänzenden Juwelen, fühlt er, ſind kaum eine würdige Gegengabe für den eleganten Wagen, den nur der Geſchmack der Kurfürſtin erſinnen konnte. Wenn Seine Majeſtät darin ausfahren, gezogen von den unvergleichlichen zehn Iſabellen, das zweite köſtliche Geſchenk, was ihn begleitete, ſteht Paris vor Bewunderung ſtill, jeder fragt: woher konnte das kommen! Deshalb haben Seine Majeſtät geruht, dieſem Wagen den Namen „Berline“ beizulegen. Die ganze hohe Welt in Paris hat ſich jetzt auch Kutſchen nach dieſem Vorbilde beſtellt, und der Name Berlin, bis dahin den wenigſten bekannt, hat ſchon eine merkwürdige Celebrität erlangt.“

Die Kurfürſtin lenkte beſcheiden das Lob auf den Erfinder dieſer neuen Wagen ab, den Marquis de la Chieze, einen piemonteſiſchen Ingenieur und Baumeiſter, der zugegen war. Sie ſtellte ihn dem Ambaſſadeur vor, der ſich gnädig belobend mit ihm unterhielt. Man war am Hofe zweifelhaft, ob es ein Compliment oder eine Beleidigung war, als er bemerkte: „Es iſt überhaupt kein Zweifel, daß Brandenburg eine glänzende Zukunft bevorſteht, indem das leuchtende Doppelgeſtirn auf ſeinem Throne die inferieuren Sterne aus allen Ländern nach ſich ziehen wird.“

Dann ſchritt der Kurfürſt mit dem Ambaſſadeur faſt eine Stunde in einem ernſten Geſpräche durch die gedrängt vollen Säle auf und ab. Was ſie ſprachen hörte man nicht, aber allen ſchien es von Wichtigkeit, und noch mehr, daß man der Sache eine Wichtigkeit geben wolle. „Sonſt, meinte Ilgen zu Canitz, hätten ſie zur Converſation wohl einen ſtillern Ort wählen mögen.“

Alsdann ſtellte der Kurfürſt vertraulich mehrere ſeiner Würdenträger vor, für die alle der Comte Worte der Anerkennung hatte; es ſchadete nichts, daß er bisweilen die Perſonen verwechſelte. Eifriger unterhielt er ſich mit dem Obriſt Weiler, dem Chef der brandenburgiſchen Artillerie: „Wir hörten Ihre Kanonen und Mörſer bis Paris, als Sie Stralſund bombardirten.“

Man gerieth in einen Disput über die Tragweite eines neuen Wurfgeſchoſſes, welches Weiler auf Anweiſung des Kurfürſten conſtruirt hatte. Alle drei wurden lebhaft, Comte Feuquières ſogar lebhafter als es einem Diplomaten ziemt. Das Feuer des ſüdfranzöſiſchen Blutes ſprudelte in ihm auf, als er auf eine Behauptung des Kurfürſten rief: „Da parir' ich fünftauſend Ducaten, Euer Durchlaucht Bombe trägt nicht ſo weit. Nicht drei Viertel des Weges. Ich verſteh' es, ich bin Artilleriſt.“

Friedrich Wilhelm ſah Weilern an. Weiler ſah den Ernſt auf des Kurfürſten Geſicht: „Nehmen Durchlaucht die Wette an; wir gewinnen.“

„Ich wollte die Summe verdoppeln, wenn Durchlaucht einen Verſuch erlaubt.“

„Es gilt die Ehre, Herr Graf.“

„Und fünftauſend Ducaten, gnädigſter Herr. Ehre haben Sie genug und mein König auch. Ich bitte inſtändigſt um die Probe.“

Darüber gingen dem guten Obriſt Weiler die Freuden der Tafel verloren; er mußte ſchnurſtracks nach der Jungfernhaide ſprengen, um ſeine Mörſer zur Probe aufzuſtellen. Die Herren wollten gleich nach Tiſche hinausreiten.

Dem Obriſt Weiler ging in der That viel verlorn, denn

Feuquières verſicherte einmal über das andere, er vermiſſe nicht mehr Paris, er finde hier das verbeſſerte Paris wieder. „Froſchkeulen eſſen wir freilich nicht, brummte der Oberſchenk zu ſeinem Nachbar, und ſatt müſſen wir werden.“ Auch dem Ungarwein ſprach der Franzos mit Wohlgefallen zu, und ſchien höchlich verwundert, als nach dem erſten Gang die Tafel knackte, ſich bewegte und in die Erde verſank, doch nur, damit aus dem gähnenden Schlunde eine neu beſetzte Tafel mit dem zweiten Gange aufſteige. Er war ſo erfreut, daß er es nach Verſailles im Geheim melden wollte, damit das Küchenamt ſeinem Könige eine ähnliche Ueberraſchung bereite. Die Kurfürſtin, zu deren Seite der Ambaſſadeur ſaß, bezweifelte, ob Seine allerchriſtlichſte Majeſtät es approbiren werde: „Hochdieſelbe liebt, wie man mir geſagt, daß viele und geputzte Dienerſchaft um die höchſte Perſon ſervirt, wie es auch für einen ſo großen König ſich ziemt; wir ſind nur ſchlichte Hausleute, und mein Gemahl liebt es, daß wir bisweilen ganz unter uns ſind. Darum hat er dieſe Maſchinerie vom Grottirer einrichten laſſen.“

Feuquières fand dies charmant, auch ſein großer König wolle im Park neben Verſailles ein kleines Bauernhaus anlegen laſſen, allwo er zuweilen als ſchlichter Menſch einkehren und ausruhen könne.

„Liebt Seine Majeſtät auch bei Tafel nach der Uhr zu ſehen, ob die Stunde zum Aufbrechen noch nicht da iſt? Ich meine, ob er auch Wetten eingeht, daß ſeine Kanonen ſo und ſo weit tragen, und vor Ungeduld es zu erfahren, möchte er die Tafelfreuden, die Gott doch jedem Chriſtenmenſchen beſcheert, noch abkürzen. O pfui, was das für Menſchen jetzt ſind, ich ſage gar nicht Chriſten! Kaum iſt der Friede abgeſchloſſen, und wir meinen, das ſoll nun ein Friede werden für alle Zeit und Ewigkeit, da bauen ſie wieder neue Maſchinen, um ſich beſſer todtſchießen zu können.“

Der Ambaſſadeur ging auf den angeſchlagenen Ton ein: Glauben mir gnädigſte Frau, Seiner Durchlaucht iſt es nicht um die Kanonen, nur um die fünftauſend Ducaten zu thun. Auri sacra fames beherrſcht die Welt, ſagt der alte Poet, das heißt wir möchten alle Gold freſſen. Aber ich meinte am brandenburgiſchen Hofe eine Ausnahme zu finden, wo das Gold von ſelbſt in die Kaſſen ſpringt."

Friedrich Wilhelm war auch heiter geſtimmt und ging auf den Scherz ein, indem er dem von der Gröben winkte: „Ja, laſſet Euch nur von meinem afrikaniſchen Statthalter da berichten, warum er das Gold für ſich behält und mir nur ſchöne Redensarten ſchicket."

„Durchlauchtigſter Herr," ſagte der Gröben, der ihn verſtand, wir haben nur nicht Schiffe genug, darin wir das Gold laden; denn bis wir ein Dutzend Dreimaſter damit bis an den Bauch vollgeſtopft, lohnt ſich doch nicht, es an kurfürſtliche Kammern abzuliefern. Und da es uns auch in Guinea an Holz gebricht, um Magazine zu bauen, der Platzregen die freiliegenden Goldhaufen aber immer wieder ins Meer ſpült, ſo haben wir's bishero für gut gehalten, mit dem Sammeln ganz anzuſtehen."

Der Franzos lachte recht herzlich: „Ich glaube mein Herr Gouverneur von Afrika, allwo wir ja wohl Nachbarn ſind, daß meines allerchriſtlichſten Königs Majeſtät Gouverneure in Guinea es juſt ebenſo machen. Oder die Schiffe haben Ritzen, daß der Goldſand unterweges immer durchfällt, denn, weiß der Himmel, wenn ſie ankommen, iſt kein Körnlein d'rin zu finden, und ich weiß nicht, ob man aus dem Gummi und Elfenbein, welches ſie mitbringen, Ducaten prägen kann. — Doch meint man, ſetzte er lächelnd hinzu, die Gouverneure wären itzo auf den Schlich gekommen, wie ſie echtes Gold d'raus ſchwitzen laſſen."

Da ging ein Lächeln auch durch die Nächſtſitzenden, ſie verſtanden es. Die europäiſchen Gouverneure an der Guineaküſte trieben, da die Goldwäſche immer ſpärlicher ausfiel, jetzt einen einträglichen Sklavenhandel mit den ſchwarzen Eingebornen nach Amerika; und auch auf dem brandenburgiſchen Friedrichsburg hatte man's probirt und probat gefunden.

„Iſt das nicht unchriſtlich oder unmenſchlich?" ſprach die Kurfürſtin.

„Mit nichten, wenn die durchlauchtigſte Frau mir erlauben, hub der Gröben an. Von Chriſtlichem iſt vorerſt da nichts zu treffen, da dieſe Schwarzen gräuliche Götzendiener ſind und Zauberer. Wie weit ſie mit dem Teufel in Verbindung ſtehen, als wovon ihre ſchwarze Farbe doch deutlich genug Zeugniß giebt, und ob ſie den Goldſand, uns zum Tort, wie einige meinen, heimlich auffreſſen, laß ich auf ſich beruhen, es iſt aber doch noch ſehr in Zweifel, ob ſie wirklich Menſchen ſind, oder eine andere Art Beſtien? Nämlich in Afrika, wollen Naturforſcher behaupten, werde man den Uebergang vom Thiere zum Menſchen oder umgekehrt erkennen lernen, wenn man nur erſt in das unbekannte Innere eingedrungen, wo der Wunder ſo viele ſind, nicht nur Einhörner und andere geflügelte Monſtra, an den Fels angewachſene Ungeheuer mit Polypenarmen, auch, ſagt man, ſingende Bäume, ſondern auch Städte und Staaten von einem Reichthum, einer Pracht, Macht und Einrichtungen, davon wir keinen Begriff haben. In einem dieſer Reiche in der Mitte, ſoll, was ich aber nicht glauben möchte, der Mond heller ſcheinen als die Sonne, aber die Eigenſchaft haben, daß er alles ſchwarz brennt wie Ebenholz, daher von dort die eigentlichen pechſchwarzen Mohren kommen. Wahrſcheinlicher iſt das, daß die Affen daſelbſt auch einen Staat, eine Republik haben. Dieſe ſind in grimmiger Feindſchaft mit den Mohren, und eins klagt das andere an. Unſre Schwarzen an den Küſten ſagen nun, die großen Affen, die Urang-Utang, ſeien eigentlich Menſchen, die nur zu faul zum arbeiten ſeien, darum lebten ſie in den Wäldern vom Diebſtahl und Raub, den ſie regimenterweiſe ausführten, mit Vorpoſten und Arrièregarde, wie es denn vorkommt, daß ſie auch Kinder in ihre Wälderſtädte ſchleppen. Eigentlich könnten ſie auch ſprechen, ſie verſtellten ſich nur aus oben angeführter Raiſon, aber wenn man ſie recht prügle, kämen doch recht menſchliche Laute heraus; woraus zu erſehen, daß ſie nur verwilderte und verſchlechterte Menſchen ſind. Wohingegen man nun wieder die Affen ſagen läßt, weiß freilich nicht, wer es gehört, daß die Neger von Natur ſo gut Thiere wären, und zwar von dem Genus Affen, als ſie ſelbſt, nur hätten ſie durch den vielen Umgang mit Menſchen ſich manches von deren Manieren angewöhnt, als das ſogenannte Reden, Aufrechtſtehen, Singen und anderes, was denn die Europäer täuſche. Und ihr Teufelsgeſchrei, Geſpringe und Gelache, das ſei nur ihre beſtialiſche Freude, darüber, daß wir uns anführen laſſen und ſie als Menſchen tractiren. Nun muß ich vor Ihro Durchlaucht geſtehen, daß ich in dieſen Negern, wenn ich alles zu allem ſchlage, des generis humani allerdings wenig, dagegen herzlich viel Qualitäten gefunden habe, ſo mich glauben machen, daß die Affen Recht haben."

Der Kurfürſt ſagte: „Iſt des Gröben Logica richtig, dann meine ich, giebts in allen Staaten wenig Menſchen."

„Wundert mich nur, wenn er die Neger für Affen hält, ſagte die Kurfürſtin, daß der Gröben meinem Herrn ein Regiment davon anwerben will."

„Durchlauchtigſte Frau, erwiederte Feuquières, beim Sturm füllen Affen wie Menſchen die Gräben, und in der Disciplin weiß ich in der That nicht, ob nicht die Affenqualität der des generis humani ſonſten zu präferiren iſt."

Da verſank wieder die Tafel und eine neue kam herauf mit goldenem Service. Es war ſichtlich ganz neue Arbeit und ein Staunen der Ueberraſchung machte ſich Luft. Comte Feuquières hielt ſeinen Teller gegen das Licht, indem er mit dem Meſſer dagegen klopfte:

„Reinſtes, maſſives Gold? — Ich vermeinte nicht, daß man in Euer Durchlaucht Laboratoire ſchon ſo weit gediehen, um es in ſolchen Maſſen zu liefern."

Der Ernſt, mit dem der Franzos es ſagte, machte die andern aufmerkſam.

„Der Herr von Rebenac beliebt zu ſcherzen," bemerkte Frau Dorothe.

„Scherz wo er hingehört, gnädigſte Frau. Wir wußten ſchon vordem, wie weit der Kammerdiener Seiner Durchlaucht Herr Kunkel dort auf der Havelinſel in ſeinen Experimenten gediehen.

Seitdem der berühmte Graf Balſamo mit ihm arbeitet, nimmt es kein Wunder, wenn ſie auch in der Production ſchon ſo weit vorgeſchritten ſind."

Da ward es noch ſtiller, und es gab nachdenkliche Geſichter. Vor einiger Zeit war wohl in Berlin und auch am Hofe von dem Wunderthäter die Rede geweſen, der ſich in der Stadt mit einigem Aufwand gezeigt, plötzlich aber wieder verſchwunden war. Man hatte derzeit indeß ſo viel andre Gegenſtände, welche die Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, daß der Fremde in Vergeſſenheit gerathen war.

Der Kurfürſt unterbrach das peinliche Schweigen durch die Bemerkung, daß das Service aus türkiſchem Golde ſtamme, welches brandenburgiſche Hülfstruppen unter einem ſeiner Vorfahren aus dem Kriege mit Ungarn heimgebracht.

Frau Dorothe war nachdenkend geworden. Vielleicht ſann ſie nach, warum ihr der Fremde ſo ganz aus dem Sinn kommen können?

Der Comte Feuquières warf hin, was ſich eigentlich für einen Geſandten nicht ſchickte, — man mochte es dem feurigen Ungarwein zuſchreiben — daß ſein König und Herr zuweilen übel berathen werde und Männer abweiſe, die ihm als Projectenmacher und Abenteurer verſchwärzt worden, während ſelbige doch bei andern Potentaten geneigte Aufnahme gefunden.

„Iſt's Euer ernſthafter Glaube, daß man Gold machen kann?" fragte die Kurfürſtin.

„Durchlauchtigſte Frau, da ſich Alles in der Welt mit Gold machen läßt, warum nicht das Gold? Alldieweil, wie man vernimmt, einige Alchymiſten, ſo beim Herzog von Würtemberg und auch in Sachſen gleichſam ſchon die Thürklinke in der Hand halten, kommt es jetzt eigentlich nur darauf an, wer ſie aufdrückt. Wer zuerſt da iſt, mahlt zuerſt, ſagt das Proverbium, und nur wer zuerſt in Praxi da ſteht, hat den Gewinn. Denn wenn die Wiſſenſchaft das Problem gelöſt hat, braucht es ja nur noch der Handarbeit. Da können ſie allen Goldſand Afrikas wieder ins Meer ſpülen, die Gruben Peru's verſchütten, der Negerhandel wird von ſelbſt aufhören; es gilt nur, wer am raſcheſten in Mörſern ſtößt, reibt, in Tiegeln ſchmilzt. Sie werden in athemloſer Haſt produciren und produciren und prägen und prägen laſſen, daß das Producirte und Geprägte am Werth verliert. Beſorgen einige, daß es ſo ſchlimm ergehen könnte, wie zu König Midas Zeit. Doch laß ich das auf ſich beruhen; denn wenn wir nur erſt Haufen Goldes haben, Kaſſen, Magazine und Schuppen dafür werden wir ſchon finden, und an ſolchen, die das Gold in die Taſchen ſtecken, wird es auch nicht fehlen. Aber Philoſophen hegen eine andere Beſorgniß, daß nämlich die Goldproduction auf alle anderen Gewerbe, Künſte und Induſtrie ſchädlich einwirken werde; daß die Mühlen, die Handwerke, die Fabriken ſtille ſtehen möchten. Denn wer wird noch Brod backen wollen, wenn er eben ſo leicht Gold backt, wer Schuhe, Seide, Tücher anfertigen, wenn er mit ſelber Kraft und in ſelber Zeit Gold machen kann! Deshalb hört man denn ſchon Stimmen, ob es nicht gut wäre, die Production gänzlich zu unterſagen, oder wenigſtens ſie für ein Regal und Privilegium der Regenten zu erklären."

Ein ferner Kanonenſchuß unterbrach hier die Unterhaltung und hob die Tafel auf. Der Kurfürſt mit den Herren beſtieg die im Hof geſattelten Pferde, und ritt nach der Jungfernhaide.

Es war ſelten ſo viel zu gleicher Zeit paſſirt, was die Neugier anregen und den Hof in Bewegung ſetzen konnte; weshalb es denn im Kreiſe der Damen nach aufgehobener Tafel die verſchiedenſten Geſpräche gab. Die Angſt vor dem Goldregen, den der franzöſiſche Graf auf die Erde ſo dicht hageln ließ, daß einige ſchon wirklich zu erſticken glaubten, war ſchnell mit ſeiner Entfernung verſchwunden; der Graf ſelbſt aber blieb, und ward von Kopf bis Fuß gemuſtert: Gerade ſo hatte man ſich ihn vorgeſtellt, oder ſo hatte man ihn ſich doch nicht gedacht! Er war ganz der gerühmte franzöſiſche Esprit und die franzöſiſche Liebenswürdigkeit, oder ganz voll der Pariſer Eitelkeit und Hoffahrt, die neben ſich nichts gelten läßt! Wenn der und jener junge Verwandte, die ihre Tour nach Frankreich gemacht, was damals unter dem Adel zu geſchehen anfing, ſo ſein ausgebildet zurückkehren möchte, oder: wenn er auch ſo geckenhaft abſprechend geworden! Erwähnt ward da ein junger Edelmann, von der Polenz, der ſchon ſeit Jahren ſein Hab und Gut in Paris verſchwende und ein ſo ruchlos ausſchweifend Leben führe, daß ſeine Verwandten und Vormünder ſich fürchteten ihn wiederzuſehn. Das komme von dem Hange und Trachten nach dem Ausland! Man ziſchelte ſich intereſſante Bemerkungen zu über die verwittwete Frau von Canitz, die noch jugendlich muntere Mutter des Poeten, welche ſich in den Kopf geſetzt, wenn ſie wieder heirathe, nur einen Franzoſen zu nehmen, weil nur unter den Franzoſen liebenswürdige Männer wären. Das fanden einige abſcheulich, andre junge Fräulein ſehr natürlich, denn was gebe es hier anders als ungeleckte Bären.

In einer andern Gruppe ſprach man nicht von Gold oder Franzoſen, ſondern von Schweinen, und der Grund lag nahe, in dem neulichſt an die Bürgerſchaft ergangenen kurfürſtlichen Befehl: keine Schweine fürder mehr vor den Häuſern in der Breiten- und der Brüderſtraße zu halten, alldieweil dies die Vue aus dem Schloſſe ſtöre und einen unangenehmen Geſtank verbreite. Den Bürgern in der Breiten- und der Brüderſtraße konnte man nicht verdenken, wenn ſie über die Neuerung erzürnt waren, denn wo ſollten ſie mit ihren Schweinen hin; allein die Damen und Fräulein hätten ſich doch freuen ſollen, denn wenn ſie auch auf noch ſo hohen Holzſchuhen zu Hofe gingen, was koſtete es Mühe durch den Koth zu waten, der aus den Koben abließ! Und wenn nun gar ſolch borſtig Rüſſelthier ſich zum Schabernack hinwarf und wälzte und das geputzte Fräulein bis über den Kopf beſprützte! Aber man hatte verbreitet, das Edict ſei auf Wunſch des alten Derfflinger ergangen, damit der Feldmarſchall aus ſeinem Hauſe trocknen Fußes bis nach dem Schloſſe kommen könne. Nun argumentirte man, das ſei eine der Intriken der

Kurfürſtin, um den Mann, den ſie haſſe, auch beim Volke unbeliebt zu machen. Weil man's glauben wollte, glaubte man's.

In einer dritten Gruppe betraf die Unterhaltung die künftige lateiniſche Stadt. Je unbeſtimmter das Project in der Luft ſchwebte, ſo mehr Stoff gab es für die Einbildungskraft. Einige Cavaliere gefielen ſich, die Geſetze der Grammatik, die dort herrſchen würden, recht draconiſch auszumalen. Die Furcht einiger Gänschen vom Lande mochte auch andere bedenklich machen: wenn ſie auch noch lateiniſch lernen müßten! Einige Frauen am Hofe — ſeltene Vögel, aber es waren doch mehr als jetzt — konnten latein. Sie lüfteten etwas ihre Pfauenflügel.

Am ernſthafteſten ward die Converſation, wo ſie ſich mit der Kunde beſchäftigte, daß es mit der Goldmacherei ein Ernſt geworden, daß ſie in der That geglückt ſei. Daß der Kurfürſt darum wiſſen mußte, war allen aus ſeinem Schweigen klar. Es war ihm ſichtlich nicht lieb geweſen, daß der Geſandte die Sache aufs Tapet brachte. Friedrich Wilhelm plauderte ſeine großen Plane nie vorher aus. Die Phantaſie konnte ſich in Morgenträumen baden. Wenn der geheimnißvolle Italiener oder Spanier die Kunſt entdeckt, warum war der Mann, der Königreiche kaufen konnte, gerade hierher gekommen, um für einen jetzt beſiegten Fürſten das Gold zu machen? Wenn ihn der Kurfürſt gerufen, mit welchen Mitteln hatte er ihn an ſich gefeſſelt? Wenn er im Geheim mit dem kurfürſtlichen Kammerdiener Kunkel arbeitete, ſo war es ganz unzweifelhaft, daß Friedrich Wilhelm nicht nur darum wußte, ſondern daß es in ſeinem Auftrag geſchah, daß er mitarbeitete. Darum hatte er ſich in letzter Zeit ſo viel verſchloſſen, darum ſah man ihn nächtlich unruhig umwandeln. Man erinnerte ſich, daß die Fährkähne nach dem Kaninchenwerder jetzt immer angeſchloſſen am jenſeitigen Ufer lagen; was konnte das anderes ſein, als daß die Fabrikation in voller Thätigkeit war, daß auf der Inſel ſchon Producte lagen, die man den Augen verbergen wollte. Wo man anderwärts Schuppen und Magazine, angeblich für die Artillerie des unermüdlich thätigen Obriſt

Meiler baute, waren ſie zu Vorrathskammern für das Product der alchymiſtiſchen Küche beſtimmt; denn wozu die Anſtrengungen für eine Artillerie, die man in dem großen Frieden nicht brauche! Endlich — da lag ja klar der Beweggrund, weshalb er den Frieden unterzeichnet, der ihm Pommern raubte. Wie viele hatten geglaubt, er wolle, er könne nimmer den ſelbſtmörderiſchen Federzug thun. Nun war es klar, es geſchah, als er im Begriff ſtand, eine Macht ſich zu ſchaffen, mit der er zehn Pommern wieder erobern konnte. Vielleicht auch daher die Zuvorkommenheit Ludwig's XIV., das verbindliche Weſen ſeines Ambaſſadeurs, wo man gewohnt war, die franzöſiſchen Geſandten mit dem Uebermuth römiſcher Legaten auftreten zu ſehen. Er ſuchte die Freundſchaft der neuen Macht oder Feuquières war ein Kundſchafter, mit dem Auftrag, ihm den Wundermann abzulocken.

Das waren Muthmaßungen und Schlüſſe, die freilich nicht gerade im Kreiſe der Hofdamen ausgebildet wurden, aber ſtückweis tauchten ſie ſchon hier beim Nachtiſch auf, um ſich raſch in der Stadt zu verbreiten und vom Publikum geglaubt oder doch wiederholt und vergrößert zu werden. Für die am Hofe lief gerade um die Zeit die beunruhigende Nachricht ein, daß die Kurprinzeſſin ſich abermals unwohl befinde und man eine abermals verfrühte Niederkunft zu befürchten habe. Die officiell betrübten Geſichter wußten nicht recht, wohin ſie Front zu machen hatten. Nach der Kurfürſtin zu ſchickte es ſich und ſchickte ſich auch wieder nicht. „Was ſoll ich für ein Geſicht dazu machen, ſagte dieſe zur Fürſtin von Deſſau. Sehe ich traurig aus, heißt es: ſieh' die Heuchlerin! Seh' ich vergnügt aus: es iſt doch ſchamlos, auch in ſolchem Moment ihre Freude nicht verbergen zu können! Bin ich unbefangen: ſie hat kein Gefühl! Ich bin herrſchſüchtig, voll Habſucht nach Kronen, und doch klagen ſie mich an, daß ich den Frieden gemacht, der uns die Krone raubt! Man preiſt mir oft das als Glück an, wie Ihr die Fürſtin eines kleinen, glücklichen Ländchens zu ſein, das mit Europa und der Welt nichts zu thun hat! Ach, Ihro Liebden, ich hielte für das größte Glück, nur Königin zu ſein im Lande der Unſchuld, nur die geliebte Mutter im Kreiſe ihrer Kinder — unter lauter Kindern, mit wallenden Locken und ſüß lallender Zunge; denn wenn ſie aufwachſen — — Wirſt Du dann auch eine giftige Zunge bekommen, auch nach Deinen Wohlthätern ſtechen, auch Deine zweite Mutter verlaſſen, Du armes mutterloſes Kind!“ So ſprach ſie plötzlich, als Dorothe zu ihr kam, drückte ſie zu ihren Füßen nieder und ſpielte in ihren Locken.

Es war ein ſchönes Bild mütterlicher Zärtlichkeit und die Deſſauerin drückte eine Thräne aus den Wimpern, wenn ſie an ihren Leopold dachte, der ſo eigen und wild war. Wollte ſie mit ſeinem Haar ſpielen, ſprang der Bube zornig auf und rannte in den Winkel; er kam erſt wieder, wenn ſie ihm gelobt, ihm nicht ins Haar zu faſſen. „Das thut mein Philipp auch, ſagte die Kurfürſtin; aber darum hoffe ich doch, daß er ein guter Sohn iſt und ein großer Mann wird. Das liegt im Blut.“ — „So lohn' es Ihro Liebden Gott, ſagte die Deſſauerin, was Ihr an dieſem fremden Kinde thut; denn da iſt doch nichts im Blut, was Euch zu ihr zieht.“

Unter den Frauen und Fräulein am Hofe war aber darum Zwieſpalt. Wie ſollten ſie zu dem Mädchen ſich halten? Die Einen ſagten, es ſei rührend, wie die Kurfürſtin ſich der Waiſe annehme und ſie erziehen laſſe, als ſei es ihr eignes Kind. Die Anderen: ſie verziehe und verhätſchele es. Darum fanden die Einen Dorotheen hübſch und klug für ihre Jahre, und rühmten ihre klaren Antworten; die Anderen nannten ſie bäuriſch und naſeweis, und ihr Betragen ſo hoffärtig, wie es ſich für ein hergelaufen Kind nicht ſchicke. Während dieſe meinten: die Kürfürſtin, welche man immer als eine Feindin des brandenburgiſchen Adels betrachtet, wolle zeigen, wie es ihr darum zu thun, daß der Abkömmling einer alten Familie nicht untergehe, ſondern wieder zu ſeinem Geburtsrecht komme, und es ſei höchſt lobenswerth, daß ſie, gerade vor den Augen des Hofes das Kind wie ein eigenes behandle, fragten andere: „Wie aber, wenn ſie den Prozeß verliert? Soll das Mädchen dann ausgeſtoßen werden und wieder im Friesrock und barfuß laufen?“

Dieſe Berechnung mochte manche vor einer Annäherung zurückſchrecken, zu der ſonſt entweder Klugheit oder ein gutes Herz ſie antrieb. Darüber beruhigte indeß eine alte Dame eine jüngere mit einer pfiffigen Miene: „Wie ſoll denn ein Kurfürſtlich Gericht die Kleine nicht für echt erklären, nachdem die Kurfürſtin ſie dafür anerkannt und der Kurfürſt es zugelaſſen, wo nicht gebilligt hat? Das Kammergericht kann nun gar nicht anders ſprechen, denn ſonſt wäre es ein Affront oder geradezu eine Anklage gegen die höchſten Herrſchaften. Es kann höchſtens ſprechen: ihre Anſprüche ſind durch das Vorgebrachte noch nicht erwieſen, und dann bleibt alles, wie es iſt, bis man den Beweis auf die oder jene Art findet, oder auch des Mädchens überdrüſſig wird und ſie auch auf die eine oder die andre Art, mit einem Zehrpfennig laufen läßt.“

Als Pferdegetrampel im Hofe und das Schultern der Hellebardiere die Rückkunft des Kurfürſten ankündigten, verbreiteten ſich ſchon frohe Geſichter in den Gemächern. Die Nachricht, daß er die Wette gewonnen, war ihm vorausgeeilt.

Der kaiſerliche Geſandte ſagte, als er ſtill fortſchlich, zu ſeinem Begleiter, einem ihm beigegebenen Cavalier von hoher Geburt: „Der Comte hat ihn fünftauſend Ducaten gewinnen laſſen. Schreiben Sie Ihrem Vater, daß man in Wien einen dummen Streich gemacht. Er iſt jetzt mit hunderttauſend Ducaten nicht mehr gut zu machen. Ich ſchrieb ihnen immer, ſie verrechneten ſich, wenn ſie das Maß von vordem anlegten. Dieſer Zoller will anders gemeſſen ſein. Statt nicht Gold, nicht Mühe, nicht Künſte zu ſparen, um ihn in Laune zu erhalten, als er in der beſten war, ließ man ihn da verwunden, wo er am empfindlichſten iſt. Und nicht einmal den Schein zu retten, daß wir es anders gewünſcht hätten! Was ihnen unglaublich, unerhört bedünkt, iſt nun wahr, die Allianz zwiſchen Frankreich und Kurbrandenburg iſt richtig.“

Der junge Cavalier machte ein vornehm ſpöttiſches Geſicht: „Richtig, aber auch wichtig? Was ſoll der Löwe mit zerſchlagenen Gliedmaßen uns noch ſchaden!“

„An denen, die uns ſchaden können, fehlt es nicht. Ich ſah nach denen mich um, Herr Graf, die uns in der Noth helfen könnten. Ludwig hat nur gewartet und gezaudert mit ſeinen vollen Tigerſprüngen, bis er dieſen Wendenkönig von uns los und abwendig gemacht. Während Oeſtreich und das Reich noch den traurigen Friedensſchluß mit Feſtlichkeiten feiern, rüſtet er ſchon wieder, und wie er den Schweden dem Brandenburger auf den Hals gehetzt, hetzt er in Stambul den Erbfeind auf das Kaiſerhaus. Wehe uns, wenn er Oeſtreich zwingt, dem Türken das zu laſſen, was Brandenburg dem Schweden laſſen mußte. Wehe uns, wenn kein Retter dann aus den Wolken erſcheint, wir ſelbſt retten uns nicht."

Der junge Cavalier ſchien andrer Meinung, indem er noch einmal an der Thür mit Kennerblick die Damen muſterte; „Die Radziwill iſt ſchön, aber in meinem Serail zög ich mir lieber das eingefangene Wunder da vom Felde auf. Im Uebrigen, brummte er zwiſchen den Zähnen, meine ich, ſie haben nur den dummen Streich begangen, daß ſie keinen Schwarzenberg hergeſchickt. Dann wäre kein Wendenkönig geworden und wir brauchten nicht Ambaſſaden in dieſen Winkel zwiſchen Sand und Seepfützen zu ſchicken."

Neuntes Kapitel.

Vielerlei Spielzeug.

Was wäre das Leben, wenn wir nicht mehr ſpielen könnten! Wer, der nicht außerhalb des Daſeins, was ihn befriedigt oder niederdrückt, ſich ein anderes denken ſollte; und das Geſtalten und Ausſchmücken deſſelben iſt das, was uns aufrecht erhält vor dem Unterſinken in Sättigung oder in Verdruß.

Wie viel ward im Schloß zu Cöln geſpielt! Wie viele ſahen ein Goldmeer vor ſich flimmern, und wonach taucht nicht jeder mit dem Finger in ſeine Fluth! Die nach einer Krone für ihren Lieblingsſohn, jene nach dem ewigen Frieden; dieſe nach der Rückkehr zur alten Zucht und Ordnung; hier erblickte einer die Republik der Bildung mit Marmorſäulen und ehernen Mauern aufſteigen!

Am ſchwierigſten wäre es zu ſagen, womit der Kurfürſt ſpielte? — Mit dem flüſſigen Metall im Tiegel! Ja, aber eben nur, wie man ein Spielzeug handhabt, bei dem der Geiſt nicht iſt. Wo war dieſer? Die Frage machte ſeine Freunde und Anhänger ſtutzig. Er war verflüchtigt, ſagten die einen, er ſpielte hier hin und dort hin, und das wäre das Traurigſte, denn ſeine Größe ſei geweſen, daß er Sinnen, Willen und Trachten ſtets auf einen Punkt feſt gerichtet gehabt. Darum hatte er mit kleinen Mitteln ſo Großes erreicht. Andre behaupteten, auch jetzt habe er nur ein Ziel; in dem kleinen

Land, das ihm geblieben, die Wunden zu heilen, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu ſättigen, der Cultur zurückzugeben, was Unkraut und wilde Thiere an ſich geriſſen. Die Wüſte wollte er in einen blühenden Garten verwandeln, den Fruchtgarten in einen Luſtgarten mit Ziergewächſen, und aufſtellen zwiſchen den Terraſſen Laubengängen, den Weingängen und den Orangenbäumen, Grotten mit plätſchernden Springbrunnen und weiß glänzenden Göttergeſtalten Das beatus ille, qui procul ſprachen wohl ſeine Hofpoeten aus; aber die Eingeweihten unter ſeinen Staatsmännern ſeufzten, daß dies der Ausgang eines ſolchen Geiſtes ſein ſolle. Noch andre ſprachen: Das hält ſeine Natur doch nicht aus; wer einmal aus dem Becher trank, daraus der Ehrgeiz ſchäumt, dürſtet immer wieder nach einem Trunk, und wer im Wirbelſtrom der Ereigniſſe einſt das Steuerruder mit feſter Hand geführt, ſpringt immer wieder danach, wenn neue Stürme das Meer aufwühlen.

Dorothe aber, die ſie im Schloſſe das Fräulein Schapelow nannten, um den Wünſchen der Kurfürſtin entgegen zu kommen, ſpielte — nicht mit Puppen; dazu meinte man, ſei ſie zu alt — ſondern mit Bauſteinen — wenn es dieſes nützliche Spielzeug damals ſchon gegeben hätte. Es war aber doch ſo etwas, Steine, Holzſtücke, Nürnberger Häuſer, Mauern, mit denen ſie dort im kleinen Eckzimmer eine Stadt aufbauten. Sie nicht allein, auch die jungen Prinzen und Prinzeſſinnen der Kurfürſtin halfen. Doch war ſie die geſchickteſte, die erfindungsreichſte; Prinz Philipp zeigte nicht weniger Eifer ihr zuzutragen, was ſie wünſchte, und wenn ſie eine Kirche oder einen Pallaſt auf einen Berg gipfeln wollte, und die Stücke fielen wieder herab, wußte er Mittel ſie zu verbinden und feſt zu machen. Dazu blickten ſie beide bisweilen in einen Riß, der auf dem Nebentiſch lag. Wie ſie dazu gekommen, weiß ich nicht; allein es war eine der Zeichnungen, welche vom Kurfürſten dem Miniſter von Bonin zur Prüfung des Projectes übergeben waren; und was die jungen Leute zur eigenen Beluſtigung und vielleicht zur künftigen Weihnachtsbeſcheerung aufrichteten, war nichts anderes als die

Muſterſtadt Futura in der Mark Brandenburg. Wir zweifeln, daß ſie in ihrer Ausführung der urſprünglichen Idee des holländiſchen Gelehrten ganz entſprach, denn die Phantaſie der Kinder überbot ſich in der Ausſchmückung. Wenn Dorothe mit Moos, Tannenreiſern, Myrthenzweigen und Birkenrinde die Straßen und Umgegend zu einem Paradieſe verwandelt hatte, daß die jungen Kinder jauchzten, darin möchten ſie wohnen, klebte Philipp ſo viel Flitterwerk, Silberſchaum und Goldpapier an die Kuppeln und Thürme, und ſteckte Fahnen drauf, daß alle noch mehr entzückt waren und riefen: eine ſo ſchöne Stadt gebe es gar nicht in der Welt.

Sagte ſie: nein, wie das den Magiſter überraſchen wird! ſo ſchmunzelte er: um den Magiſter hätte er ſich nicht die Mühe gegeben! Bei der Gelegenheit geriethen Philipp und Dorothe auch wohl in Zank, aber wenn der Prinz heftig ward und drohte, meinten die andern Prinzen, er käme zu kurz: „Dorothe läßt ſich nichts bieten!"

Heut war die Stadt Futura fertig geworden, und — da Weihnachten noch um einige Wochen entfernt war, und man nicht ſo lange warten wollte, ſollte Dorothe Herrn Skytte hineinführen, ſobald die Lection aus wäre. Nur über die Schildwacht ſtritten ſie noch. Dorothe hatte einen weiblichen Genius mit flammendem Schwerte in's Thor geſtellt, Philipp aber ihn heimlich fortgenommen und eine geſchwänzte, ſchwarze Koboldsgeſtalt dafür angeklebt. Das Mädchen war bös, ſo habe es Herr Skytte nicht gemeint, der Wächter ſeiner Stadt ſolle kein Schornſteinfeger ſein. — Philipp ſagte, er ſcheere ſich den Teufel darum, was Herr Skytte erklärt, und ein Nachtwächter ſei beſſer, als ein Frauenzimmer mit langen Röcken. Als Dorothe nichts deſto weniger mit einem raſchen Griff das Scheuſal abgeriſſen und ihren Genius wieder auf das Wachs gedrückt, fehlte nicht viel, daß Philipp ihr zu Leibe ging. Aber er blieb vor der ruhig gebietenden Stellung des Mädchens ſtehen:

„Du wirſt mich nicht ſchlagen; denn Dein Vater hat Dir geſagt: wer eine Frau ſchlägt, der ſchlägt ſich ſelbſt." —

„Aber Deinen Flederwiſch reiß ich doch ab, wenn Du beim Magiſter biſt,“ war ſeine Antwort und ihre Entgegnung:

„Wo Du's thuſt, bring ich Herrn Skytte gar nicht raus.“ —

Der Streit mußte damit zu Ende ſein, weil der Kammerlakai das Fräulein zur Lection rief.

Daß ſie im Anfang nicht ſehr aufmerkſam bei derſelben war, wird der Leſer leichter begreifen, als Benedict Skytte, der immer eine ſo aufmerkſame Schülerin gefunden, daß er ſchneller mit ihr vorwärts eilen mußte, als ſein Compendium es vorſchrieb. Als ſie aber ſeinen Unmuth über ihre Unachtſamkeit merkte, indem er ſelbſt darüber aus dem Text kam, warf ſie ihn mit ſchlauen Fragen auf das Feld zurück, wo er im Pflügen bald alles andere vergaß. Während ſie ihn nach den Brunnen in der Muſterſtadt fragte, ob es Zieh- oder Schöpfbrunnen geben werde? ob, da er gemeint, daß immer die zu Conſuln beſtellt werden müßten, welche bei der öffentlichen Jahresprüfung am beſten beſtanden, auch eine Frau Conſul werden könnte? — und er ſich bereitwillig über dieſe und andre Fragen ausließ, hatte ſie Zeit gewonnen, ſich ganz wieder zurecht zu finden, ja bis zu dem Grade des Muthwillens, den der Lehrer ſo oft empfunden hätte, wenn er in ſeiner Begeiſterung es gemerkt, oder nicht vielmehr die Schülerin in Verfolg ihres tollen Spiels ſelbſt erſchrocken eingelenkt hätte.

Jetzt wollte ſie Räthſel gelöſt: wenn jedermann Gold machen könnte, wie ſollte es dann Arme geben, und wenn es keine Armen mehr gebe, wozu wären dann die großen und ſchönen Armenhäuſer, die auf dem Plane ſtänden? Und wenn jeder reich ſei, alſo keine Schulden machen könne, wozu die Schuldgefängniſſe? Und wenn alle tugendhaft wären, und keiner nach dem Gut, der Ehre und dem Leben eines Andren trachten werde, wozu dann Geſetzbücher, Richter und ein großes Gerichtshaus?

„Willſt Du nicht auch fragen: wenn alle fromm ſind, wozu bedarf es der Kirchen?“

Die Frage kam ihr wie ein Blitz, der quer durch ihre Laune zückte. Herr Pioſander trat vor ihre Seele, wie ſeine Fauſt auf die Kanzel ſchlug und ſeine Orgelſtimme durch die Gewölbe donnerte, aber als ſie es ausgeſprochen: „die Kirchen ſind da, um auf die Gottloſen zu donnern,“ erröthete ſie und hätte viel darum gegeben, wenn ſie es wieder verſchlucken können.

Wie ſah er ſie ernſt aus ſeinem blauen Auge an, in dem etwas ſchwamm, was ſie noch nicht darin geſehen:

„Das war die Kirche Deines Herrn Pioſander; es giebt noch eine andre, Dorothe, mit einem ſo hohen Gewölbe, daß der gräßlichſte Fluch verhallt, bis er es erreicht. In tiefem Blau ſpannt es ſich über die Welt, und Sonne, Mond und Sterne ſind die goldenen Nägel an ſeinen Bogen, Orgeltöne ſind der Sphärengeſang, und die Meſſe und Predigt iſt Gottes Odem, der lautlos hinſchwebt. — Wer ihn aber hört, hört nicht mehr die Stürme und Gewitter, noch das Brauſen des Meeres, die um die Veſten der Erde toben. Das iſt die große, ſtille Kirche, nach der wir andern uns unſre kleinen bauen ſollen, und welche dem großen Dom zum meiſten gleicht, da ſollten wir meinen, mit der Kirche ſei es am beſten beſtellt.“

Seine Schülerin aber war durch die Querfrage nicht nur von der ſichern Hochſtraße, von der ſie ihre muthwilligen Angriffe geſchleudert, ſondern dermaßen in einen Sumpf gedrängt, daß ſie ſich nicht herauszufinden und kaum wußte, wie ſie ſich vertheidigen ſollte. — Da kam die Frage heraus, die doch jedermann ſehr unvernünftig bedünkt hätte: ob die Frau Kurfürſtin in der neuen Stadt auch in die Kirche gehen werde?

„Gewiß wird ſie es; ſie iſt eine fromme Frau.“

„Aber in welche Kirche?“

Herr Skotte ſchaute die Schülerin ernſthaft an, und noch ernſthafter, als ein tiefer Seufzer aus ihrer Bruſt aufſtieg. Dann ſchlug ſie die Augen nieder, um ſie ängſtlich wieder nach dem Magiſter aufzurichten; aber ein welch' andrer Blick war das als vorhin! Sie ſchämte ſich vor ihm, und wollte doch von ihm Troſt haben.

„Es ſteht noch eine Frage auf Deinen Lippen, Dorothe. Nur heraus damit!“

Dorothe geſtand ſich in dem Augenblick, daß es ihre Pflicht geweſen, dieſe Frage längſt aufzuwerfen, und wenn ſie ſelbſt mit der Beantwortung derſelben nicht fertig geworden, ſich, wie ſie jetzt that, an einen Gewiſſensrath oder Beichtvater zu wenden. Sie konnte ſich mit Unwiſſenheit nicht entſchuldigen, ſie mußte die Verhältniſſe kennen, und es war eben nur Bequemlichkeit oder Furcht geweſen, die ihr bequem gewordenen Zuſtände zu verrücken, daß ſie jene Frage immer wieder zurückgedrängt hatte:

„Iſt es denn wahr, daß ſie vom rechten Glauben abgefallen iſt?“

„Ihre Durchlaucht die Frau Kurfürſtin bekannte bis zu ihrer zweiten Vermählung ſich zur Augsburgiſchen Confeſſion.“

„Und dann ward ſie Calviniſtin!“

„Sie ging zur reformirten Kirche ihres Gemahls über!“

„Kann ihr das Gott vergeben?“

„Man ſagt, ſie that es aus großer Liebe und Herzensneigung zu ihrem neuen Herrn und Gatten, und Gott freut ſich aller Liebesopfer.“

Aber unſrer Dorothe hatte Herr Pioſander befohlen, nur Lutheriſchen Vertrauen zu ſchenken und zu ihnen ſich zu halten; und müßte ſie eine Weile unter Reformirten ſein, ſo ſolle ſie thun gleich wie wenn ſie über ein Feld gehe, wo die reifen Giftpilze ihren Staub in die Luft ſprützen, und den Athem anhalten, und die Röcke zuſammenfaſſen, daß ſie nichts von dem Staube auffange. Sie hatte Herrn Pioſander geloben müſſen, wenn ſie unter ſolche gerathen, die um Menſchenfurcht, oder Vortheils willen, zur reformirten Ketzerei abgeſprungen, ihr Bündel zu ſchnüren und davon zu laufen, je eher ſo beſſer und noch beim Abſchied, noch, als er den Wanderſtab in der Hand, ihr den Rücken kehrte, drehte er ſich am Dornbuſch um, und ſchrie mit gehobenem Stock: „Hüte Dich vor den Abtrünnigen!“

Jetzt war ſie aufgeſtanden und bedeckte einen Augenblick ihr Geſicht mit den Händen:

„Dann muß ich wohl fort, und ich wäre ſo gern geblieben."

Benedict Skytte war, ſobald er ſich aus dem Weichbild ſeiner Stadt entfernt, von ſchneller Faſſungskraft:

„Warum?" ſagte er ruhig. „Was Herr Pioſander in der Eigenſchaft als Dein Vater Dir befohlen hatte, hat doch nur ſo lange für Dich Gültigkeit, als er Dein Vater blieb. Seit er Dich durch die Schrift, die er Dir mitgab, einem andern abtrat, tritt dieſer, der ſie entgegen nahm, wie man einen Wechſel annimmt und honorirt, in Vaters Rechte; das iſt jetzt die Kurfürſtin. Wenn Du ihr fortliefſt, begingeſt Du ein Verbrechen der Undankbarkeit gegen Deine neue Mutter; Leute, die das Arge gern herauskehren, würden ſogar ein noch ärgeres darin entdecken, denn alles, was Du an Dir und am Leibe haſt, gehört ihr, und das ſind nicht nur Mieder, Rock und Schuh, ſondern auch die Nahrung und der Unterricht, den Du genoſſen. Man würde Dich wieder einholen, vielleicht beſtrafen, jedenfalls verreden. — Dann aber, warum müßteſt Du denn fort? Hier wird Dich Niemand zwingen, ein Tüttelchen von der Augsburgiſchen Confeſſion aufzugeben. Unter dem gnädigen Kurfürſten mögen Lutheraner oder Reformirte in voller Eintracht leben, ſo iſt's auf dem Lande, ſo am Hofe. Haſt Du bemerkt, daß die Hofprediger umhergehen wie der Fuchs, der nach Beute ſchnappt? Wie manchen eifrigen Lutheraner ſiehſt Du nicht unter des Kurfürſten Räthen und Ingeſinde. Endlich weißt Du ſo viel von dem Prozeß, den man um Deinetwillen führt, daß Du jetzt in Berlin bleiben mußt, um auf dem Kammergericht, wenn Du gefordert wirſt, zu erſcheinen."

„Ich weiß noch mehr," ſtürzten ihr jetzt die Thränen vor. „Ich weiß, daß Ihr es gut meint, aber ich weiß auch, daß Ihr es am wenigſten ſeid, den ich um Rath fragen darf. Ja, Herr Skytte, das war auch nicht recht von mir. Ich konnte es mir wohl bald ſagen, wie es um Euch ſtand, aber doch ſagte ich es mir nicht und kniff die Augen zu, damit ich nur nicht fort müßte. Ihr ſeid ein Calviniſt, wenn Ihr nicht noch was ſchlimmeres ſeid. Ja, Herr Pioſander würde ſagen —

„Was, Dorothe?"

„Es riecht in Eurer Stadt nach Heidenthum."

Ein feines, wehmüthiges Lächeln ſchwebte über des Magiſters Lippen, während das Mädchen erſchrocken zuſammen fuhr, als ſie's geſprochen. Er ſchüttelte den Kopf: „Für die Götter Roms und Griechenlands iſt's hier zu rauh und nebelig. Vor denen fürchte Dich nicht, Kind. Wenn wir auch opfern an ihren Altären, zur Minerva, das iſt die Göttin der Weisheit, zum Apoll, der im Sonnenlicht die Saiten der Leier ſchlägt, zur Venus Urania und der Unſterblichen viele, deren Namen und Eigenſchaften Du ſpäter wirſt kennen lernen, darum brauchſt Du als gute Chriſtin nicht zu bangen. Du fürchteteſt Dich ja auch nicht um Weihnachten, wenn die Schüler zur Chriſtkomödie von Haus zu Haus zogen. Sagteſt Du Dir nicht, daß unter dem rothen Judas und ſchwarzen Lucifer, wie ſchrecklich ſie auch in ihren Kappen und Bärten Dir bedünkten, der Martin oder Gottlieb ſteckten. Waren's doch nur Deine Nachbarsſöhne, Deine guten Bekannten."

„Daß Ihr ein Heide und Götzendiener ſeid, davor habe ich auch eigentlich nicht Angſt — aber —"

„Vor dem Calviniſten!"

„Könnt Ihr's leugnen? Ach, da fiele mir ein Stein von der Seele."

Er ſah eine Weile ſchweigend vor ſich nieder: „Ich könnte es leugnen, aber ich will es nicht. Die große Kirche hat unter ihrem Gewölbe für alle kleinen Kirchen Raum, und noch für tauſend und aber tauſend mehr, als da ſind. Allen gönnt ſie ihren Platz."

Er ſchwieg in innerer Bewegung. Dann fuhr er in derſelben Stimmung fort, es ſchien aber, als ſpreche er ſo gut für ſich als für ſeine Schülerin: „Iſt's gegen Sein Gebot! Iſt's gegen das des edlen Fürſten, der auch Dich in ſeinen Schutz nahm, weil Du ſchutzbedürftig warſt, ob er doch ſchon dadurch einen andern treuen Mann verletzte! Er gönnt jedem ſeine Anſprüche, Satzungen, Meinungen; über ihr Vorrecht nur läßt er die Entſcheidung einem höhern Richter.

Eines allein fordert er: daß ſie Frieden halten; ſie ſollen die Kanzeln nicht zerſchlagen, nicht am heiligen Orte den Geifer ihrer Tollheit ausſpeien; er hält und drückt ihren Arm, wenn ſie verfolgen wollen. Er ſtraft die Uebertreter, aber ſeine Strafe iſt Liebe. O möcht' er ſtrafen, bis ſie alle Friede hielten. Dann würden ſie ſich nähern, Einer dem Andern, auch ohne daß ſie es wollen, ja ohne daß ſie es wiſſen, ſie tauſchten unvermerkt aus: Blicke, Gedanken, Ausdrücke. Der Austauſch der Worte bringt ja die eine Sprache hervor, nach der wir trachten. Verſtehen ſich aber erſt alle, verſtändigen ſie ſich in denſelben Worten, ſo verſtändigen ſie ſich auch in denſelben Gedanken, Vorſtellungen, Wünſchen; das iſt die Weltliebe, die uns geſchaffen hat und uns umſchließt, und begleiten wird bis ans Ende der Dinge. Wo iſt das Maß dieſer Liebe? Wer kann ſagen, hier hat ſie ſich erſchöpft, dieſer iſt noch Dein Bruder, aber der Nächſte iſt es nicht mehr."

Dorothe ſtand noch wie vorhin geſenkten Kopfes, aber jetzt ſchüttelte ſie ihn: „Das klingt alles ſehr ſchön, aber ein Reformirter ſeid Ihr doch, denn Ihr klügelt über Gottes Wort!"

„Du empfindeſt alſo Gewiſſensangſt, daß ich Deiner Seele ſchaden könne?"

Sie nickte. Er bat ſie freundlich, dann möge ſie ſich Troſt und Rath bei einem der vielen rechtlichen und rechtgläubigen lutheriſchen Hirten, deren ſo viele in der Stadt wären, erholen!

Sie ſchüttelte den Kopf. „Die ſind alle auch ſchon angeſteckt. Wer in der Hofluft lebt, der widerſteht nicht, ſagte Herr Pioſander. Ach, ich fühle es ja an mir ſelbſt. Wenn der Herr Hofprediger Bergius ſo freundlich mich ſtreichelt und ſo liebreich mir iſt und lauter fromme Dinge ſagt, und wenn Ihr, Herr Skytte, ſo vernünftig ſprecht, und nicht von Eurer Stadt, ſondern von der Liebe Gottes zu aller Creatur, und daß er doch nicht das zur ewigen Verdammniß könne geſchaffen haben, was er ſo kunſtreich und ſchön gemacht, dann iſt mir oft, als ob Ihr Recht hättet und Herr Pioſander Unrecht. Aber grade das hat er mir auch vorausgeſagt: ſo würde es kommen, daß ich an dem zweifelte, was er geſagt, und an dem, was Weltmenſchen oder Prediger, ſo die Vernunft beſtehen laſſen neben Gottes Wort, mir vorredeten, ein Wohlgefallen hätte. Herr Gott, ſo iſt's ja! Wenn Ihr von Eurer großen Kirche redet, iſt mir's, als wehte Gottes Odem mich an, und daß man ſelig werden könne, auch wenn man nicht alles glaubt wie's geſchrieben ſteht, und nur gut iſt, wie es Gott haben will, und ſich Mühe giebt, immer beſſer zu werden und ſeine Nebenmenſchen zu lieben wie ſich ſelbſt. Und ſo hat er vorausgeſagt, ſo grade würd' es kommen, und dann ſtänd' es zum ſchlimmſten und vor mir gähnte der Abgrund."

Herr Skytte fühlte Mitleid, vielleicht mehr, er faßte ihre Hand: „arme, arme Dorothe, haſt Du denn zu Niemand Vertrauen —"

Es blitzte in ihrem Auge; „Doch, doch — zu ihm — er ſelbſt —"

„Bete zu ihm, daß er Dir ein ſichtbar Zeichen ſende —"

„Nein, zu ihm ſelbſt, lieber Herr Skytte, zu meinem Pflegevater. Ich will zu ihm ſprechen, wie zu Euch — o nicht wie damals als Kind, — durch Euren Geiſt erleuchtet — Pioſander ſoll —"

„Du triffſt ihn nicht."

„Schreiben."

„Er kommt nicht."

„Wenn wir ihn rufen."

„Er gehört nicht mehr zu uns. — Er hat ſeinen Glauben abgeſchworen, er iſt Katholik."

Sie ſtarrte ihn mit großen Augen, mit halb geöffnetem Munde an, als könne, dürfe ſie es nicht glauben. Skytte beeilte ſich, die nackte Wirklichkeit von dem, was ihr wie ein Wunder vorkam, zu geben. Flüchtig von Ort zu Ort wandernd, hatte Pioſander in ſeinem tollen Eifer überall Zank angefangen. Wo er um Hülfe flehen wollte, trat er als Zelot und Bekehrer ein. In wachſendem Grimm gegen die Calviniſten, uneins mit ſich ſelbſt, gerieth er zuletzt unter die Jeſuiten, und aus Wuth gegen ſeine Glaubensgenoſſen, daß ſie zu lau gegen die Reformirten ſeien, überkam ihn eine Wuth gegen den geſammten Proteſtantismus. Ob bekehrt oder ſich ſelbſt bekehrend, trat er zu Ingolſtadt in den Schooß der römiſchen Kirche zurück. „Er heißt wieder Frommann und ſchießt in kleinen Schriften giftige Bolzen gegen alle Proteſtanten. Streiche, armes Mädchen, den Namen aus Deinem Gedächtniß. Er iſt für Dich keine Autorität mehr, er kann, wird es auch nicht wieder, wenn er noch einmal Glauben und Kirche wechſeln ſollte. Auch die Jeſuiten trauen dem Fanatiker nicht vollkommen.“

Sie ſtand, wie vom Donner gerührt; ſie hörte und hörte auch nicht, ſie ſchlug die Augen groß auf und ſenkte ſie wieder, ſie wollte weinen vor Schreck, aber als ſie die Hände an die Augen brachte, fühlte ſie, daß ſie lachte. „Iſt das Alles auch ganz gewiß wahr?“ — Dann ſchien ſie wie Eine, die plötzlich durch Beſprechung vom Einfluß eines Zaubers befreit worden, eine Beſeſſene, die ihren Geiſt und Meiſter von ſich ausgetrieben in die Wüſte fliehen ſieht. Sie ſprang, ſie wollte Herrn Skytte an die Bruſt ſinken, genügte ſich aber ihre Hände auf ſeine Schultern zu legen, ihn klar anzuſehen und dann mit einem: „Lieber Gott verzeih mir die Sünde, dann habe ich ja auch nicht geſündigt!“ zurückzuſpringen.

„So wunderbar hat es der Schöpfer gewollt,“ ſprach Skytte, „daß unter denen, die wärmer fühlen als die Menge, denen die Wahrheit mehr iſt als ihr Leben, oft die wärmſten, zuweilen die beſten, wohl die Welt, aber ſich ſelbſt nicht überwinden können. Mit Wachs verſtopfen ſie das Ohr, um dem Sirenen- und Circengeſang zu entfliehen, und hören dafür auch nicht mehr die Waldvögel, das Rauſchen des Abendwindes, nicht mehr die Stimme Gottes in der Natur, ſeiner Weisheit Nachhall in den Stimmen der Weiſen, die tief Bedauernswerthen, deren Auge ſtarr und ſtier wird, gebannt wie der Magnet auf das Eiſen, auf den einen Punkt, und Gottes bunte Welt ringsum ward ihnen ein graues Gemälde.“

Dorothe war über ihre Jahre groß, man ſah das Kind zuweilen für eine Jungfrau an; ſo ſchien es auch mit ihrer Intelligenz. Es leuchtete aus ihren Augen etwas, das weit hinaus war über das muthwillige Mädchen, das Kartenhäuſer baut und bedauern konnte, daß man ihr keine Puppe mehr geben wollte. So lag jetzt in ihrem Blick, mit dem ſie dem Magiſter begegnete, etwas, was Niemand, ſie vielleicht ſelbſt ſich am wenigſten erklären mochte. Es war keine Angſt, wie vorhin, auch kein Lachen; es war, als wenn ein zweiter Geiſt, der ſie geplagt, durch Beſprechung verſcheucht war. Es war der Ausdruck der Verwunderung, dann lächelte ſie doch etwas ſchalkhaft, und ſprach von Wind und Wetter oder was es ſonſt war, und dann wieder von des Magiſters Stadt, und endlich ſprang ſie auf, ganz wieder Kind, ergriff den Lehrer beim Arm und ſprach: „Nun komm mit. Da will ich Dir auch was zeigen, was Dein Herz wünſcht.“

Sie riß die Thüren auf, und im Glanz der bei verhangenen Fenſtern angezündeten Wachslichter flimmerte die auf dem Tiſch kunſtreich gethürmte Stadt. Wäre doch Herr Skytte noch ein Kind geweſen! „Nicht wahr, ſo wird ſie ausſehen!“ jubelte das Kind.

Ein Seufzer ſtieg aus der Bruſt des Gelehrten. Sah er nicht, was er wünſchte, oder glaubte er es zu ſehen, und den Seufzer erpreßte der abergläubiſche Gedanke, daß, wenn man unerwartet ſieht, was man ſich längſt gewünſcht, es Unglück bedeute!

Es konnte ſo ſein. An dem Tage hatte der Miniſter Bonin ſeinen Vortrag für den Kurfürſten ausgearbeitet. Das Reſultat war der Plan zur Stadt Futura ſei mit lobenswerther Diligenz ausgearbeitet, in baulicher Rückſicht ſtände der Execution nichts entgegen, auch ſei der Zweck, die Ausbreitung der lateiniſchen Sprache, lobenswerth, item, daß die Cultur in brandenburgiſchen Landen dadurch merklich gefördert werden könne, ſintemal aber das Project auf die Suppoſition gegründet, daß viele und unterſchiedliche reiche Familien ſich beeilen würden, ſelbe Stadt zu gründen und zu bewohnen, ſo ſei es räthlich, daß man zuvörderſt die Ankunft dieſer reichen Familien abwarte, als wo dann noch immer Zeit ſei.

„So wird ſie ausſehen,“ hatte das Kind gejubelt und „ja ſo, oder —“ murmelte er, als eine Kinderſtimme aus dem Winkel rief:

„oder ſo, Herr Skytte!“ Im ſelben Augenblick riß etwas, ein Faden oder ein Draht; die Kirche und das Schloß ſtürzten zuerſt, dann die Mauern, die ganze Stadt. Die Arbeit oder das Spiel von vielen Tagen lag im Nu ein wüſter Haufen auf dem Tiſche oder fiel auf den Boden. Ein gellendes Pfeifen aus den Winkeln, und der oder die Kobolde, welche den Unfug angerichtet, ſtürzten zur Thür hinaus. Man hörte noch ihre polternde Flucht und ihr Gelächter auf dem Gange.

„Armes Kind!“ ſagte der Magiſter, ſeine Hand auf Dorotheens Schulter legend. Mehr konnte er nicht ſagen, denn ein Kammerlakai rief ihn eiligſt zur Kurfürſtin, die hohe Frau hatte ihn ſchon ſuchen laſſen.

Dorothe weinte bitterlich, als ſie ſich allein glaubte. Es war, als brenne ihr die Schulter, auf die Herr Skytte ſeine Hand gelegt. Philipps ſchadenfroher Spaß empörte ſie, aber es war nicht das allein. Es übergoß ſie auch heiß der Gedanke, ob ſie nicht den Magiſter gekränkt? War's denn eine ernſt gemeinte Beſcheerung geweſen, lag nicht eine kleine Neckerei, ein Spott mit in der Abſicht, und gegen den Mann, welcher —

Da fühlte ſie auf's Neue eine Hand auf ihrer Schulter, und wieder rief eine andre Stimme: „Armes Kind!“ Es war der Kurfürſt, der, im Begriff zur Jagd zu reiten, noch Zeuge des Auftritts geworden. Sie wollte ihm zu Füßen ſtürzen, ſie wollte dann, als er's nicht litt, ſeine Hand an ihre Lippen drücken, denn ſie mußte jemandem das Unrecht, das ſo plötzlich auf ihr laſtete, abbitten; aber er ſtreichelte ihre Stirn und ſagte, ſie ſolle ſich beruhigen, er wiſſe alles, die tolle Schaar war an ihm vorüber geſtürzt.

„Du biſt ein kluges und gutes Mädchen und der Herr wacht ſichtlich über Dich. Auf weß Schritten und Tritten er iſt, das erkennt man auch leicht. Aber die Bahn, die Du zu gehen haſt, iſt glatt und ſchlüpfrig, und Dein Fuß an den Boden nicht gewohnt. Bedenk auch im Spielen vorher, ob Du ſpielen darfſt. Wie viele Dir wohl wollen, bau nicht darauf, denn alle Gunſt der Menſchen iſt wandelbar. Sie wollen Dich erheben, darum erhebe Du Dich nicht; denn es iſt ein Glücksſpiel, wo Du eben ſo leicht verlieren magſt, als gewinnen. Auch denke, daß ſie's nicht um Dich thun, ſondern um ihrer ſelbſt willen, und daß ſie Dich verlaſſen und aufgeben, ſobald es nicht mehr ihr Vortheil iſt. Das iſt allüberall ſo, meine Tochter, und ich male Dir die Menſchen nicht ſchlimmer, als ich ſie fand und von ihnen gehoben ward und fallen gelaſſen ward. Darum muß jeder, nächſt dem Herrn, ſich ſelbſt ſein beſter Freund ſein, ſein Verlaß, Troſt und Stab; aber wo er dann doch ein redlich Herz findet, einen klaren Sinn, ein treu Gemüth, da ſoll er einſchlagen und ſolchen Freund nicht gehen laſſen. Denn ſie ſind ſelten in dieſer Welt, und noch ſeltener, wenn man in einem Schloß einen findet, der uns liebt und nichts von uns will, als uns ſelbſt!"

Zehntes Kapitel.

Der Riß im Prozeß.

Der Magiſter traf die Kurfürſtin in einiger Aufregung. Anlaß war ein Geſpräch, welches ſie mit dem von dem Kneſebeck gehabt. Sie hatte mit ihm als ihrem Hofmarſchall ſprechen zu können geglaubt, und Kneſebeck hatte als Kammergerichtspräſident geantwortet. Als ſolchen hatte ſie ihn allerdings rufen laſſen, denn ſie wollte Auskunft über die Lage des Prozeſſes, von dem verlautete, daß eine Entſcheidung in erſter Inſtanz bevorſtehe. Aber ſie war gewöhnt, wenn ſie ihn als Präſident befragte, daß er als ihr Oberkammerherr antwortete. Warum kehrte er heut den ſchweigſamen Richter heraus?

„Gnädigſte Frau, hatte er auf einen unangenehm lächelnden Blick derſelben entgegnet, — mit welchem Eifer Euer Durchlaucht dieſe Sache betreiben! Wär' es denn nicht beſſer —“

„Ich ließe ſie laufen, und der Juſtiz ihren Schneckengang, damit die Zahl ihrer Opfer um eins vermehrt würde. Ich überließe das Kind ihrem Schickſale, das heißt dem Untergange, und ſein Gut, ſeine Ehre, ſeinen Namen ſeinen Räubern, welche die Juſtiz dann ſo gut ſein wird, die rechtmäßigen Beſitzer zu tituliren.“

„Geſetzt, gnädigſte Frau, ſie wäre, wofür Dero Gnaden und Einige ſie anſehen, und wir wären genöthigt dies auszuſprechen —“

Sie hatte ihn wieder nicht ausreden laſſen: „So wäre es allerdings für Euch und noch welche eine höchſt unangenehme Sache eine Wahrheit auszuſprechen, welche vielen und ſehr anſehnlichen Perſonen verdrießlich iſt. Man weiß auch, daß gewiſſe Familien, die mit einem großen Günſtlinge in nahem Verwandtſchaftsverhältniß ſtehen und deren Erbſchaft durch den Ausfall des Prozeſſes verkleinert würde, alles aufbieten, um gegen die Juſtiz Front zu machen. Man kann ja auch verwandt ſein, ich meine die Herren Räthe vom Kammergericht, mit denen Dewitz, Marwitz, Ziethen; man möchte ſeine Blutsfreunde auch nicht gern beeinträchtigen und ſich zu Feinden machen. Das alles iſt ſehr natürlich, Herr von dem Kneſebeck, aber ebenſo natürlich iſt, daß die Welt alsdann von parteiiſchen Richtern ſpricht und item natürlich, und die Herren vom Kammergericht werden es begreifen, daß wenn man Recht zu ſprechen zögert, weil man einen mächtigen Gönner nicht beleidigen will, man einen andern eben ſo, wo nicht noch mächtigern Gönner deſto mehr beleidigt. Ihr werdet, als kluger Mann, desgleichen wiſſen, daß alles Recht, ob nun geſchrieben in Geſetzbüchern und Statuten, oder aus der Vorzeit durch Gewohnheit überkommen, nichts iſt als Staub vor dem höchſten Richter, und, wo der nicht urtheilt, weil man Gottesgerichte nicht mehr zuläßt, es an den Höchſten auf dieſer Erde iſt, in ſolchen zweifelhaften Fällen zu beſtimmen, was gelten ſoll. Ihr verſteht mich, daß es in ſo kritiſchen Punkten nur auf das Gelten ankommt, auf die Auslegung, daß aber in allen menſchlichen Dingen es auf die ankommt, welche gelten, und welche der Macht ſind, ihrer Meinung Geltung zu verſchaffen. Jetzt weiß jedes Kind, daß die Erde und die Planeten ſich um die Sonne bewegen. Und wenn's in tauſend Geſetzbüchern anders geſchrieben ſtände, die Sonne zieht uns doch an, ſie ſtößt uns ab, ſie wärmt, nährt uns, und wenn ſie uns den Rücken wendete, müßten wir erfrieren und verhungern. Habt Ihrs verſtanden, Kneſebeck?"

Der Herr von dem Kneſebeck hatte es vollkommen verſtanden; ſeine tiefe ſtumme Verbeugung ſagte es. Aber er blieb nicht ſtumm;

er trat vielmehr der aufgebrachten Gebieterin einen leiſen Schritt näher. Er erlaubte ſich eine längere Vorſtellung, die damit ſchloß, ob denn ein kluger Mann, um den Prozeß, der ein kleines Gut gilt, gern ein großes in die Schanze ſchlüge? Es ſcheine ihm doch angemeſſener, wo es die Vertheidigung oder Erwerbung eines großen Gutes gelte, ſich die zu Freunden zu erhalten, die man vielleicht im Verfolg des Rechtes auf das kleinere ſich zu Feinden mache.

Der Herr von dem Kneſebeck mußte ſich wohl das Recht erworben haben, ſo zu ſeiner Herrin zu ſprechen. Sie ſtrafte ihn auch nicht, ſie lächelte nur, und nach einer Weile ſprach ſie ruhig: „Ihr ſeid Geſchäftsmann, ich bin Frau, Ihr haltet Euch warm an der täglichen Arbeit, wir an Phantaſien. Nennt's eine, daß mir das Recht des Kindes mehr an's Herz geht als eine kluge Hausfrau ſollte — mir iſt zuweilen kalt, recht kalt an dieſem Hofe. — Ihr aber Herr von Kneſebeck ſcheint Euch die Zunge verbrannt zu haben. Was iſt's? Woran? Erfahren werde ich's. Wollt Ihr's nicht ſelbſt ſagen, von einem Anderen.“

Der Herr von dem Kneſebeck zog es vor, was ihn drückte ſelbſt zu ſagen. Der Kurfürſt hatte heute Morgen im großen Saal des Kammergerichts ein Gemälde aufhängen laſſen: den Kambyſes darſtellend, wie er einem Richter, der um Rückſichten willen einen ungerechten Spruch gethan, lebendig ſchinden läßt. Man hatte den Sinn verſtanden. Es verlautete, daß man darauf die Schapelowſche Erbſchaftsſache noch einem dritten Referenten zur Berichterſtattung übergeben.

Das war der Grund, weshalb Herr Skytte die Kurfürſtin in aufgeregtem Zuſtande fand. Sie forderte von ihm einen Bericht über die Ermittelungen und den Hergang des Prozeſſes, zu deſſen Leitung er beſtellt war. Er war darauf vorbereitet:

Es ſtehe feſt, daß Ernſt Detlef Wedigo von Schapelow, als er Landeshauptmann in der Neumark war, mit ſeiner erſten Gattin einen Sohn erzeugt, der in der heiligen Taufe den Namen Wedigo empfangen. Es ſei ferner erwieſen, daß ſelbiger Wedigo bald nach der Geburt eines zweiten Sohnes von den Eltern auf's Land ausgethan worden, wie es verlautete, um ſeiner Geſundheit willen, wie man in der Umgegend ſich erzählte, weil er verwachſen, item ein Zwerg geweſen. Man habe im Hauſe der Eltern nur davon geſprochen, daß er ein Wechſelbalg ſei, den Unholde ins Bett der Wöchnerin gethan. Wie dem nun ſei, die Eltern, die darauf zuſehends an Kindern geſegnet worden, haben des Ausgeſetzten, wenn nicht vergeſſen, doch ſein nicht ſonderlich gedacht, bis daß dieſe wohlgebildeten Kinder, eins nach dem andern, Todes verblichen, allwo aber der von Schapelow bereits, nach dem Tode der erſten Frau ſeine zweite, eine aus dem Hauſe Bellin, geehelicht hatte. Der Krieg hatte dazumal der Art gehauſet, daß Kirchenbücher, Regiſter und andere Matrikel verbrannt oder ſonſt vernichtet, abhanden gekommen, oder auch die Schreiber, ja ſelbſt die Paſtoren an manchen Orten fehlten. Nun ſei dito ermittelt, daß in der Buſchmühle am Rabenanger, nachdem der alte Müller Schwanekopp verſtorben, ſein Ziehkind, das Wedigo genannt ward, und ein Zwerg war, die Mühle übernommen. Alles dieſes war ſchon im Vorprozeß vor vielen Jahren erwieſen, als plötzlich der Müller Wedigo mit all' den Seinen das klägliche Ende nahm. In gegenwärtigem Verfahren ſei aber durch unterſchiedliche Umſtände, als: daß der Schwanekopp dem Wedigo Mühle und Grundſtück käuflich überlaſſen und nicht als ſeinem Erben, daß der Wedigo in dem Vertrage als Herr von Schapelow bezeichnet wurde, daß angeſehene Herren von Familie als Zeugen bei dem Vertrage zugegen waren, ſo gut als erwieſen, daß ſelbiger Wedigo mit dem ausgethanen und verſchollenen erſtgebornen Sohne der Schapelowſchen Eheleute nur ein und dieſelbe Perſon geweſen ſein könne. Summa alſo ſtehe zu Gunſten der Kläger jetzt in den Akten ſo gut als feſt: die Schapelows hatten einen Sohn, der war ein Zwerg, und ſelbiger iſt per varios casus unter dem Namen Wedigo Beſitzer der Buſchmühle am Rabenanger geworden, allwo er durch mehre Jahre als deren Eigenthümer und Müllermeiſter hantieret.

„Warum hatte er ſo lange geſchwiegen?“ wandte die Kurfürſtin ein.

„Wer war nicht zu jenen Zeiten am ſicherſten im Verſteck und Verborgenheit! — Dann war er ein Zwerg! Wo der natürliche Kreislauf des Blutes ſteckt, treten ſonderbare Gelüſte ein. Der Müller Wedigo wird von Allen geſchildert als menſchenſcheu, einſilbig; ihm war es recht, daß man ihn vermied, und als ein unheimlich Weſen fürchtete. Wer ſo von den Seinen ausgeſtoßen, verleugnet wird, in deſſen Seele ſammelt ſich ein Gift, wie in der Kröte. Wer ſagt uns, ob er nicht, lauernder Natur, nur den Augenblick abwartete; um durch Ueberraſchung obzuſiegen, ſchwieg er, und hielt zurück bis der Moment da ſei.“

„Und weiter?“

„Daß er in chriſtlicher Ehe verheirathet geweſen, ſteht gleichfalls unzweifelhaft feſt, wie auch daß ſein Weib, obwohl ſie, von herabgekommenen Eltern, lange als Magd gedient, ehlicher, adeliger, untadliger Herkunft war, dergeſtalt, daß ſeine Kinder wieder zur Erbfolge in die Lehnsgüter wären berechtigt geweſen, als was er beſonders im Aug' gehalten haben muß, worüber Urkunden, Documente, Stammbäume, ein unzweifelhaft Licht verbreiten.“

„Sonderbar! Und auch die Geburt der Kinder ſteht feſt?“

„Eines Sohnes und einer Tochter, aus dem wieder aufgefundenen Kirchenbuche. Nachdem der Sohn geboren — die Tochter, Dorothe, war vor ihm zur Welt gekommen — hub der erſte Prozeß an. Wir müſſen vermeinen, daß im geheim mehr verhandelt und unterhandelt ward, als zu den Akten kam. Der ſchlaue Müller lockte die Vorſchläge der ſchlauen Frau, um ſich ihrer als Beweismittel zu bedienen, die Schlauheit des Weibes handhabte kräftigere Mittel. Im Brand der Mühle kamen nicht nur der Müller und ſeine Familie um, ſondern auch die Scripta von der Hand der Frau von Schapelow.“

„Und dieſer Brand?“

„Iſt ein unbeſtreitbar Factum. Ebendesgleichen, daß man die halbverbrannten Leichen des Müllers, ſeines Weibes und des Knaben gefunden, nicht aber die des Mägdleins, hingegen daß einer der Mordgeſellen mit einem Mägdlein, ſo er über die Schulter geworfen, die brennende Stiege hinabgeſprungen und in die Nacht verſchwunden iſt. Das Mägdlein kann nur die Tochter des Müllers geweſen ſein —“

„Und iſt dieſelbe, welche ein Kriegsknecht dem Prediger in der Altmark überbrachte?“

Skytte zuckte die Achſeln: „Hier, gnädigſte Frau, ſtehen wir an dem Riß, welcher den wohlgegliederten Indicienbeweis trennt; dies Glied in der Kette noch, und wir wären am Ziel. Der ehemalige lutheriſche Prediger Pioſander aber weigert ſich, wie ich ſchon die Ehre hatte zu ſagen, vor hieſigen Gerichten zu erſcheinen, er will auch gar keine Auskunft geben, da er in wüſter Tollheit ſich verſchwört, der Dirne ſei beſſer in Bettel und Straßenkoth zu verkommen, als wo doch ihre Seele gerettet werden möge, denn in Sammt und Seide an einem calviniſtiſchen Hofe gradwegs zum Teufel zu fahren.“

„Die Brücke über den Riß muß gefunden werden. Ein Kind ſpringt darüber. Weshalb gab man Euch die beſten Advokaten zur Hand!“

„Ich fand ſchon die Steine zu der Brücke. Einen directen Beweis über die Identität zu führen, müſſen wir einſtweilen aufgeben. Wenn man aber darthun kann, daß die verſtorbene Frau von Schapelow es geweſen, welche jene Mordbande anſtiftete, wird der Gegenpartei ein ſittlicher Schlag verſetzt, welcher unwillkürlich zu Gunſten unſrer Clientin rückwirkt; es wird ein moraliſches Moment, das auch einen Minos und Rhadamant zu einer uns günſtigen Schlußfolgerung ſtimmt; indem es die Vertheidigung ſchwächt, ſtärkt es den Angriff. Sobald der Beweis geführt iſt, daß des Buſchmüllers Familie von Banditen, und auf Antrieb der ſeligen

Frau von Schapelow, ermordet worden, kann der Partei, welche ihre Erben vertritt, kein Eid auferlegt werden; gegentheils werden die Richter geneigter ſein dieſen ſuppletoriſchen Eid der Klägerin zuzuerkennen."

„Trefflich, Ihr ſeid ein Advokat, wie ich ihn gewünſcht. Beweiſt es!"

„Die Aehnlichkeit, welche man in den Zügen des jungen Mädchens mit den Familienbildern entdeckt haben will, laß ich auf ſich beruhen."

„Da thut Ihr wohl daran."

„Aber das junge Mädchen glaubte an jenem Morgen in dem Kriegsknecht, der ſie gewiſſermaßen Euer Durchlaucht in die Hände trieb, denjenigen wieder zu erkennen, welcher ſie in der Mordnacht aus dem Bette geriſſen. Das iſt freilich nicht viel beſſer als ein Traumgeſicht —"

„Und um ſo ſchlimmer, als kein andrer als ſie ſelbſt es gehabt."

„Wenn man aber den Kriegsknecht ſelbſt noch geſtellen könnte, wenn man ihn auf die Folter legte, um zu geſtehen, daß das Mädchen, welches er am Schopf aus den Betten riß, ihm nachdem aus der Hand von einem Andern geriſſen worden, wenn er die Spur dieſes Andern angeben könnte, ja mehr noch, wenn ſeine Ausſage nicht auf die Spur, ſondern auf die Todte ſelbſt zurückführte, welche die Mordgeſellen gedungen! Und alles das iſt möglich, denn der alte Kriegsknecht, Caſtricius mit Namen, lebt noch, und man hat ihn im Lande geſehen."

„Wenn es möglich, warum iſt es nicht ſchon gethan! Fangt ihn, geſtellt ihn, für eine ſcharfe Leiter wird das Kammergericht ſorgen."

„Durchlaucht, er iſt außer unſerm Bereich, — im Dienſte des Fremden."

„Welches Fremden?"

„Den das Volk den Wunderdoctor und Zaubermeiſter nennt. Alle meine Verſuche, zu dieſem zu bringen, waren vergebens. Die

Magiſtratsperſonen nehmen an, daß er unter Seiner Durchlaucht directem Schutze ſteht. Hier alſo muß ich den Schlüſſel zu dem Schatze Euer Gnaden zu Füßen legen. Meine Kraft reicht nicht weiter.“

Warum ſchwieg die Kurfürſtin? Seit der Magiſter den Fremden erwähnt, flogen ihre Gedanken abwärts. Sie ſprach, weil es ſo ſein mußte, einige gleichgültige Worte, lobte ſeine Diligenz, das Weitere werde ſich ſchon finden, und er war entlaſſen, wie einer, von dem ſie genug gehört.

Wie konnte ihr der wunderbare Fremde, wie konnte ſie ihm ſo lange aus dem Sinn gekommen ſein? — Das waren die Fragen, mit denen ihre Gedanken ſich beſchäftigten, während ihr Ohr den verhallenden Tritten des Magiſters zu horchen ſchien. Aber ſie horchte auf anderes. Thüren ſchlugen auf und zu im andern Flügel, es kam ihr vor wie Klagetöne, die aus dem Durcheinander von haſtigen Tritten auf den Gängen herüberſchallten. Die Fragen traten immer dringender vor, und ſie waren doch nicht ganz richtig geſtellt. Der italieniſche Graf war ihr keineswegs aus dem Sinn gekommen, noch konnte ſie es ihm ſein. Denn hatte er ihr nicht vor Wochen eine Schrift mit hieroglyphiſchen Zeichen überſandt, und der Bitte ſie zu bewahren, bis der Augenblick gekommen, wo er ihr den Schlüſſel liefern werde? Hatte ſie ihn nicht mehrmals auffordern laſſen, daß er im Schloſſe erſcheinen möge? Nur hatte er wiederholt ſich entſchuldigen laſſen, gebeten, ihm Zeit zu gönnen, weil er in den wichtigſten Entdeckungen begriffen; das hatte ſie — verdroſſen oder gleichgültig gemacht. Der Mann, der um ihre Fürſprache gebeten, hatte ſie verſchmäht, für entbehrlich gehalten. Einer ſtolzen Frau, einer Fürſtin erklären, daß man ihre Fürſprache nicht bedürfe, heißt verwunden, kränken. Aber wenn ſie ihm zürnen wollen, ſo hatte ſie's über andere, wichtigere Angelegenheiten vergeſſen. Daß ſie ihn jetzt wieder brauchen könne, daß ſie Verlangen tragen müſſe, ihn zu ſehen, war es, was ihren Geiſt beſchäftigte. Sie wollte das Verlangen bekämpfen, ſie fragte, was ſie ſich ſo oft gefragt: was das

Mädchen ſie angehe? ob ſie darum — aber alle Vernunftgründe reichten in dem Augenblick nicht aus. Es war als habe ein Zauber ſie berührt, das Blut entzündet, einen unbegreiflichen Durſt erweckt. Sie fühlte, ſie mußte den Mann ſehen, ſprechen, um ſich ſelber wiſſen, um was es ſei, und — ſie riß an der Schelle.

Aber die Schelle gab noch keinen Ton, als die Seitenthür ſich ſchon öffnete und der eintrat, nach dem ſie ihren Boten ausſenden wollte.

Elftes Kapitel.

Eine Gefahr droht.

Die Kurfürſtin war eine Frau, die ſich zu beherrſchen wußte, wenn — ſie es für nöthig fand. Auch im Augenblick, wo ſie nach der Klingelſchnur griff, hatte ſie ſich ſchon vorgeſchrieben, wie ſie dem Manne begegnen wolle, den ſie rief. Sie wußte, was die Magie ſeines Weſens vermöge, wie der Eindruck, den er ſchon ehedem auf ſie gemacht, jetzt geſtärkt ſein werde, ſowohl durch ſeinen wachſenden Ruf am Hofe, als durch die ſtolze Zurückhaltung, die er bis da geübt, ja mehr noch durch ihr eignes brennendes und unbegreifliches Verlangen, ihn gerade jetzt zu ſehen. Sie geſtand ſich, er ſolle ihr zu Hülfe kommen, Gott allein mußte wiſſen, weshalb, aber er ſollte es nicht merken, als Fürſtin wollte ſie ihm entgegen treten, er ſollte Rechenſchaft ablegen.

Alle dieſe Vorſätze waren in den Boden geſunken bei des Grafen unerwartetem Eindringen, das er durch das Zuſammentreffen gleichgültiger und doch ſo wahrſcheinlich klingender Umſtände entſchuldigte, daß es wie natürlich erſchien. Die Zeit, ſeit ſie ihn zum letzten Male ſah, ſchien die Höhlungen der Augen tiefer gebohrt, dieſen einen ſtechenderen Glanz, der Hautfarbe einen noch durchſichtigeren Geiſterhauch aufgedrückt zu haben. Er ſchien ihr als der

Vornehmere, Gebietende, ſie ſich als die erwartungsvoll Harrende, was dieſe durchdringenden Augen in ihrer Seele leſen, was die fein geſpitzten Lippen vorbringen wollten? Und doch ſtand der Magier nach jenen erſten Erklärungen ſtumm da, die Eröffnung des Geſpräches von der Höheren erwartend.

„Wer berief Sie! Was führte Sie nach Berlin? kam es endlich aus ihrer gepreßten Bruſt. Es ſind Monate vergangen, warum jetzt, warum in dieſer Stunde?"

„Weil ich am Tiegel, unter mephitiſchen Dünſten ſchwitzend, kaum ein ander Licht ſah. Es war Ihr Wille. Wir haben keinen gegen die, vor deren Macht wir uns freiwillig gebeugt."

„Sie ſeufzen, weil man Ihnen befiehlt, Gold zu machen!"

„Seufzen oder Lächeln, gleichviel, wir gehorchen."

„Wer gebot Ihnen jetzt —"

„Daß ich mich auf den Weg nach Berlin machte? Es war der Prozeß, von dem alle Welt ſpricht. Ich glaubte gehört zu haben —"

„Ein Mann, der mit der Geiſterwelt in Verbindung ſteht, müßte auch darin ein Wiſſender ſein."

Ein ſanftes Lächeln ſchwebte über ſeine Lippen: „Wiſſen wir denn überhaupt etwas! Diesmal glaubte ich gehört zu haben, daß in dem Prozeß an der Beweiskette ein wichtiges Glied fehlt. In der vorvorigen Nacht ließ ein Sterbender den Amtsrichter in einem kleinen Ort bitten, daß er ein letztes Bekenntniß zu Protokoll nehme, was ſein Gewiſſen ſchwer drücke. Er bekannte, daß er Caſtricius heiße, als wilder Vagabond in allen Heeren und bei allen Parteigängern gedient, für Geld feil zu jedem Unternehmen; daß er vor ſo und ſo viel Jahren ſich mit anderen Spießgeſellen zu einer Mordthat gegen den Buſchmüller am Rabenanger verführen laſſen. Er erzählte mit brechender Stimme alle Einzelheiten, auch daß eine vornehme Frau zu den Mordgeſellen, als ſie vor der That zauderten, im Walde getreten, ſich im Affect ſo weit vergeſſen, daß ſie ſich als die Anſtifterin bekannt und ſie mit erneuten Geldverſprechungen zum Morde angefeuert, ſich dabei berufen auf ihre Mutterpflichten. Auf die Frage: ob er die Frau gekannt, oder ſich getraue, ſie wieder zu erkennen, antwortete er, ihr Name ſei ihm verſchwiegen worden. Als er aber jüngſt zufällig auf Schloß Guſow und im dortigen Ahnenſaal geweſen, habe er dieſelbe Frau an der Wand in Lebensgröße geſehen. Ganz wie ſie damals im Walde aus einem hohlen Baume, ſei ſie jetzt aus dem Rahmen getreten, ſo an Geſicht, Haltung, Blick, als auch in der Kleidung. Es war aber das Bild der verſtorbenen, letzten Frau von Schapelow, wie ihm der Hauswart geſagt, und daß es von ſprechender Aehnlichkeit ſei. Was alles dem alten Kriegsknecht dermaßen das Gehirn erhitzt, daß er von dem ab keine Ruhe gefunden und dahin geſiecht. Ueber alles dieſes legte derſelbe ein eidlich Geſtändniß auf die Bibel ab, und — iſt darauf verſtorben und auch ſchon begraben. Das Protokoll des Richters wollte ich meiner gnädigen Frau überreichen, um davon, je wie ſie es von Nöthen hält, Gebrauch zu machen.“

Sie warf nur einen Blick auf das Papier, dann einen ſchärfern auf den Sprecher: „Wenn dieſer Geſtorbene nun nicht begraben wäre, wenn er noch lebte, wenn man erführe, daß der Mordknecht Euer Diener war, daß er nur auf Eure Veranſtaltung nach Guſow geſchickt worden, daß — daß das Ganze ein Betrug iſt?“

„Wenn er noch lebte,“ erwiederte Balſamo ruhig, „ſo würde er wahrſcheinlich längſt über die Grenze auf eine Miſſion geſchickt ſein, wo keine Requiſition ihn erreicht; aber auch wenn er, was meine Durchlauchtige Frau am wenigſten wünſchen kann, wieder zum Vorſchein käme, um wegen eines Geſtändniſſes vor Gericht geſtellt, und weil es ein Todesverbrechen begreift, zum Hochgericht geſchleift zu werden, — derſelbe Mann, den Ihro Durchlaucht ſchon einmal begnadigt hatten — hätte der Mann doch nur die Wahrheit bekannt, und zwar die, welche nach der Meinung aller Juriſten den Ausgang des Prozeſſes unzweifelhaft macht. Mit dieſem Documente erachte ich den Prozeß für geſchloſſen, die Sache für entſchieden, und freute mich, wenn das Reſultat nach den Wünſchen Ihro Durchlaucht ausgefallen wäre.“

Es folgte eine längere Pauſe; Balſamo war um einen Schritt zurückgetreten. Dorothe ſchien zum Fenſter hinauszuſehen, um ihn nicht zu ſehen, aber plötzlich ſah ſie ihn ſcharf an: „Darum ſind Sie nicht hier. Um ſolcher Läppereien willen bemühten Sie nicht die Geiſterwelt. Raſch eine Ihrer vernünftigen Erklärungen.“

„Die Lage, worin der Prozeß ſchwebt, iſt kein Geheimniß. Die Geiſter inſtigirten mich wirklich nicht zu dem Manöver, welches jeder geſchickte Advokat längſt unternommen hätte. Ich that es, als ich hörte, daß es an der Zeit ſei; ich ſteckte das Papier zu mir, als ich nach Köln ritt, und ich fiel gleichſam mit der Thür in’s Haus, weil ich draußen auf dem Geſichte des Träumers, dem Ihro Durchlaucht die Leitung des Prozeſſes übertragen, las, womit ſein Geſpräch mit meiner gnädigſten Frau geſchloſſen hatte. — Dieſe ſchönen offenen Geſichter, auf denen Jeder lieſt, was in der Seele geſchrieben ſteht! Wie erleichtern ſie uns das Leben! Nur muß man ſie nicht zu Verwaltern unſerer Gedanken machen.“

„Das iſt eine halbe Antwort. Warum ſind Sie hier?“

„Weil meiner Kurfürſtin eine Gefahr droht.“

„Welche?“

Er zuckte die Achſeln: „Auch die Orakel warnten nur in Hieroglyphenſchrift. Ich kam, wie ein getreuer Vaſall nicht den Ruf des Lehnsherrn abwartet, er ſteht ſchon auf die Kunde von Gefahr ihm zur Seite.“

„Wer beſtellte Sie zu meinem Vaſallen?“

„Weiß ich’s! Wer knüpft unſer Daſein an den Stern im Firmament! Wer läßt das Kind auf der Scholle geboren werden, wo es hier leibeigen, dort frei, hier der Sklav eines Despoten, dort der Bürger einer Republik, das Sonnenlicht erblickt, und wie er auch ſchaffe, ringe, wirke, das Band dreht ſich nur, es reißt nicht; der Stempel der Geburt läßt ſich nicht auswaſchen. —“

„Um dieſen Weisheitsſatz bedurfte es keiner Einblicke in die unſichtbare Welt. Wenn ſie nicht die Macht gewährt, uns davon frei zu machen, warum dringt man in ihre Pforten!“

„Warum werden wir erwählt, warum wählen wir nicht ſelbſt! — Warum muß ich nach dem Stein ſuchen, der die Welt nicht weiſer, warum nach dem Metall, das ſie nicht reicher macht, warum iſt meine hohe Frau, der eine höhere Miſſion ward, durch eine Aufwallung des Herzens, durch eine Laune neckiſcher Dämonen verdammt, ihr Sinnen, ihre koſtbarſte Zeit, Momente, wo ihr eignes Sein bedroht wird, auf die Sorge für ein fremdes Waiſenkind zu vergeuden!“

„Sie wagen eine verwegene Sprache. — Iſt Rebellion im Lande, mein Gatte nicht mehr Herr und Gebieter? Mein Herr Graf, eine ſolche Drohung, ein Verſuch, die Fürſtin dieſes Landes einzuſchüchtern, könnte zum Hochverrath werden —“

Er neigte ſich: „Es wird mir nichts geſchehen, was nicht beſtimmt iſt von Anbeginn.“

„Ei ſeht den taktfeſten Calviniſten, wie er an den reformirten Hof gehört! — Ihre Nebelgeſtalt gewinnt eine Form.“

Er erwiederte ihr Lächeln durch ein anderes: „Mein Stern ließ mich unter einem andern Horizont, wo ein andrer Glaube die dürſtenden Gemüther tränkt, geboren werden, aber ich glaube nicht, daß es ein Unſtern war, der mich in dieſes Nebelland verſchlug, um vielleicht der Zeuge, der bewundernde, ehrerbietige Zeuge zu werden, was eine hochbegabte Frau für dieſe von Gottes Hand geſtraften Völker ſchafft.“

„Ich danke ihm, ſagte ſie raſch, daß er mich zur Zeugin und Genoſſin der großen Thaten und Schöpfungen meines Gatten machte.“

Sein feines Lächeln dauerte fort: „Einen großen Fürſten glauben machen, daß er noch die Zügel halte, die er doch täglich ſchwächer wird zu regieren, und ſelbſt das Geſpann nach dem nothwendigen Ziele hin lenken, aber ohne daß man die wirkliche Hand merkt, die es ſo ſicher führt! Spielen zu ſcheinen mit den Familienſchickſalen anderer, und doch klar und unverrückt das Auge nur auf das Glück und die Beſtimmung der eigenen gerichtet zu haben! Umgeben von Feinden, Aufpaſſern, Ränkemachern, dieſes ihr eine Ziel unverwandt im Blicke zu behalten, jede ihrer Handlungen danach abzumeſſen, wo ſie ſcheinbar zurückweicht in Wahrheit einen Schritt vorwärts gethan, eine Poſition nach der andern genommen zu haben, und bei dieſer Verſtandeskraft, dieſer Einſicht, dieſem Muth und dieſem Geſchick zur That, ſich ſelbſt ſo in den dunkeln Hintergrund zu ſtellen, daß die Ehre dem geliebten Gatten allein bleibt, daß auch die Vertrauteren kaum ahnen, wer das Staatsſchiff lenkt, — eine ſolche Frau würden die alten Heiden den Ueberirdiſchen zuzählen, ſie würden eine Göttin in ihr anbeten!“

Sie war aufgeſtanden. Ihre Augen ſtierten in unheimlichem Glanze, während ſie unwillkürlich die Arme über der Bruſt kreuzte: „Wer — wer ſind Sie, wer ſandte Sie aus —? Ich wünſchte Sie gingen,“ ſetzte die Fürſtin mit gepreßter Stimme hinzu. „Befehlen will ich nicht.“

„Noch dürfte ich gehorchen. Die Gefahr rückt in jeder Minute näher.“

„Sind Sie nur ausgeſandt, durch Unkenrufe mich zu foltern? Heraus mit der Sprache!“

„Es iſt eine Vorempfindung, für die ich keine Worte und keine Beglaubigung habe. Erzählt man nicht, daß als der Kurfürſt, damals ein achtzehnjähriger Prinz, von ſeinem Vater gezwungen ward, auf ein Gaſtmahl zum Grafen Schwarzenberg nach Spandau ihn zu begleiten, auf dem Spandauer Wege ſchon ein ſolches Vorgefühl ihn überſchlichen —“

Sie wehrte ihm mit dem Arme: „Davon nicht! — Die Luft am brandenburgiſchen Hofe iſt dafür zu ſtreng und rein.“

„Man will doch behaupten, nur ſeine geſunde Natur habe das Gift überwunden.“

„Nur iſt kein Adam Schwarzenberg mehr!“

„Noch würde ſein Kaiſer ihn —“

„An einen Hof ſenden, Herr Graf, wo der große Kurfürſt

Friedrich Wilhelm weiß, was er will und darf. Das merken Sie ſich."

Balſamo fuhr mit ſeiner melodiſchen Stimme fort: „Auch träumt der Kaiſer nicht mehr den Herrſchertraum ſeiner Vorfahren; ſeit der Kurfürſt ſich ſelbſt beſchieden, zittert man weder, noch grollt man ihm; man ſorgt nur in Wien —"

Der lebhafte Blick, der aus Dorotheens Auge auf den Grafen ſchoß, war keiner des Zorns oder der Furcht, eher hätte man ihn den einer freudigen Ueberraſchung nennen mögen; ſo war auch der Seufzer, der aus ihrer Bruſt aufſtieg, keiner des Schmerzes, ſondern eher der Athemzug einer in einem dunkeln Labyrinth Verirrten, die endlich Licht dämmern ſieht, und die bangen Herzſchläge werden leichter:

„Es iſt freundlich, daß man ſich in Wien auch mit uns beſchäftigt. Was ſorgt man denn?"

„Daß die Entfremdung zwiſchen Vater und Sohn tiefer gewurzelt als man glaubt, daß der Kurprinz —"

„Der Kurprinz haßt mich, nicht ſeinen Vater."

„Der Kurprinz, gnädigſte Frau, haßt die am meiſten, die bezweifeln, daß er ſo groß iſt wie ſein Vater. Er wird den Vater überbieten, und in der alten Rüſtung wird der Pygmäe den Kampf fortſetzen wollen, den der Gigant ſo kühn begann als weiſe endete. Aber das Ende eines Kampfes iſt nicht in der Hand des Schwächlings, der nicht mit weiſer Beſonnenheit die Fernen überſieht und nicht die Mittel berechnet, der nicht das Geſpann ſeiner Leidenſchaften lenkt, ſondern von ihnen fortgeriſſen wird, bis —"

„Wohin?" fragte Dorothe.

„Bis zu dem unvermeidlichen Ausgang, der alle Ueberhebung ſich ſelbſt fragen läßt — bis zum Untergange und Verderben ſeines Hauſes. Das erkannte der durchlauchtigſte Fürſt, und darum theilte der kluge Vater die Länder unter ſeine Kinder. — Ein weiſes, ſanftes Mittel, und Heil uns allen, wenn — es ausreicht!"

Frau Dorothe war nun gar nicht erzürnt mehr, auch gar nicht erſchrocken; es war der Blick der Ueberlegenheit, das Lächeln des Zufriedenſeins, mit dem ſie ihn annickte!

„Verzeihung Conde, wenn ich Sie einen Calviniſten nannte! Ich wußte ja nicht, daß Adam Schwarzenberg's Schatten noch durch dieſe Räume ſchleicht. — Enthüllt!“

Balſamo ſenkte nicht die Augen, in unveränderter Ruhe antwortete er:

„Durchlaucht ſind in einem Irrthum. Ich bin kein Diener des von mir hochverehrten Kaiſerhauſes. Ich bin ein freier Mann den irdiſchen Gewalthabern gegenüber.“

„Und wer ſind die überirdiſchen Obern, in deren Dienſt Sie in die Geheimniſſe der Fürſtenhäuſer ſchleichen?“

„Der aus dem Nichts die Sterne in die Ewigkeit rief, der iſt mein Herr, der den Weltkörpern gebot, um die Sonne zu kreiſen. Vor dieſem Höchſten werf ich mich nieder, und beuge mich auf der Erde vor ſeinem irdiſchen Abbild. Denn wie jedes Leben, auch des Kleinſten an eines Sternes Lauf geknüpft iſt, wie ſollte's die Ordnung dieſer Welt nicht auch ſein! Nicht auch ſie verſchrieben im Sternenſyſtem, nicht auch ihre Bahnen berechnet, auf Minuten und Secunden! In der Ewigkeit hat der Herr über den Geiſt der Finſterniß geſiegt, und wie Sphärenklänge gleiten Monde und Planeten, ungeſtört durch Kometenſchweife und Meteore, um den Sonnenkörper, von dem ſie ihr Licht empfangen; die Loſung, mit der die Wandelſterne ſich begrüßen, heißt: Harmonie und Friede. In der Zeitlichkeit heißt ſie Krieg und Unruhe! Eine Sonne muß ſein auch für dieſe Erde, oder dieſer Planet fällt aus ſeiner Bahn, er zerfällt, ohne Kern, ohne Mittelpunkt, ohne Autorität. Oder ſind nicht tauſend Wahrzeichen dafür ausgeſtellt! Raucht ſie nicht aus den Riſſen, bis in ihre Eingeweide klaffend. Wo iſt denn ein Körper, der geſund hervorging, aus der dreißigjährigen Empörung! Wo denn eine Autorität, deren Strahlen nicht verblaßten, deren Macht nicht gebrochen ward! Meteore tauchten am nächtlichen Himmel auf mit blendendem Feuerglanz. Das ſind die Sendlinge der Hölle, die an der geſetzten Ordnung rüttelt, und ſie muß daran rütteln, ſo lange die Erde beſteht. Jeder dieſer flammenden Feuerkörper verſprach die Welt zu erleuchten, aber je heller der Brand, um ſo dunkler ward die Nacht darauf! Jauchzte nicht mehr als das halbe Deutſchland dem Schwedenkönig als einem Heiland zu. Wo hat Guſtav Adolph dem deutſchen Volke etwas gerettet, wo ließ er ihm etwas zurück als Wunden! Auch der vierte Heinrich war nur ein Meteor. Er wollte das Paradies ſeinem Frankreich zurückzaubern, in ſeiner Art! — Sucht es in den verpeſteten Sümpfen von Bürgerblut. Ich könnte zurückweiſen auf andere, größere, furchtbarere Feuerkörper; ich ſchweige reſpectvoll. Dorothea von Brandenburg wußte, daß eine Fürſtin auch ihren Glauben überwinden und entſagen muß, wo es Unterwerfung gilt unter die heilige Ordnung, welche gehorchen lehrt, um herrſchen zu können.“

Sie hatte ihm mit mehr Aufmerkſamkeit zugehört, als ſie langen Reden zu ſchenken pflegte:

„Und hier — iſt Graf Balſamo, um die letzten Zuckungen zu beobachten, in denen ein andres Meteor verliſcht!“

„Auch die Meteore ſind uns Boten, abgeſandt aus dem ewigen Lichtquell. Doppelt willkommen, wie der verlorne Sohn, wenn ſie zum Urquell des Lichtes zurückſtrömen.“

„Dein Ziel — und meines!“

„Es kommt ja nur auf die Verſtändigung an, um, was entfernt ſcheint, ſich näher zu bringen! Was iſt die Formel, das Symbol? — Geſetz und Band der Maſſe. Die Geiſter bedürfen ihrer nicht, ſie verſtändigen ſich im Gedanken. Der Friede, den wir ſuchen, damit unſer Liebſtes und Theuerſtes uns erhalten bleibe, iſt, wie die Dinge ſtehen, nur auf einem Wege möglich. Er heißt Rückkehr zu den alten Satzungen. Zur letzten, rechten Zeit lenkte Friedrich Wilhelm um zur alten Bahn.

Seinen Willen der Autorität des Kaiſers unterwerfend, gewann er den Felſenboden, auf dem er feſter, ſicherer, vielleicht höher bauen könnte. Er wird nicht mehr bauen. Gelangt, wenn er die Augen ſchloß, der Kurprinz zum Regiment, ſo iſt das Werk vernichtet. Darum darf der Kurprinz —"

„Halt! Unglückſeliger, was wagt Ihr!"

„Ich wage nichts vor einer Bundesgenoſſin. Das ſind wir, das werden wir bleiben. Wie auch die Stürme unſre Fahrzeuge auseinander treiben, wir folgen demſelben Magnet, ſteuern nach demſelben Hafen, blicken nach demſelben Sterne, derſelbe Wunſch glimmt in unſrer Bruſt."

„Verwegner! Keine Silbe, keinen Laut mehr!"

„So recht. Verſtoße, verleugne mich vor den Andern; das iſt Dorotheens Aufgabe. Unſichtbar umſchwebe ich Deine Tritte, lauſche auf Deine Gedanken. — Gerade jetzt brauen die Dämonen —"

„Fort! Mir aus den Augen! Selbſt Dämon!" hatte ſie athemlos gerufen, als ein lauter Schrei von draußen durch die Wände drang. Hätte das Geſpräch nicht ihre Aufmerkſamkeit ſo ganz gefeſſelt, hätte ſie ſchon längſt die Jammertöne hören müſſen, die in ein Heulen und Schreien übergingen.

Er war nicht gegangen; ſeine ſtierglänzenden Augen ſchienen an der Decke zu bohren; ſeine Bruſt convulſiviſch zu heben:

„Fürſtin Dorothea, waffnet Euch! Die ſchwarze Wolke entladet ſich — ich leſe in flammernder Schrift — die Gefahr ſtürmt an der Thür." —

„Wahnſinniger! — Ich rufe: Herein. — Schütte den Becher aus."

„Ich ſehe Dich am Bette der Kranken. O wäre nur ich Zeuge! Du ſprichſt ihr lächelnd Troſt zu — ſchmälſt, daß ſie zage — Da züſcheln die Nattern hinter dem Schirm. Die Schlieffen und die Anna Sydow ſehen, wie Du die Flaſche aufhebſt. — Du träufelſt in den Becher von dem lindernden Tranke, —“

„Den ich der Kurprinzeß geſandt, den Bontekoe mir bereitet, den ich ſelbſt ſo oft in der Lage — — Lächelt nicht ſo gräßlich!“

„Ich nicht, ſie lächeln, ſie ſind Ungläubige und die Dämonen hinten lachen. — Wappne Dich, Dulderin, mit dem Muth einer Heiligen!“

Die Thür ward aufgeſtoßen. Herein rief irgend wer: „Wißt Ihr's noch nicht!“ Sie ſah nicht wer, ſie hörte nicht was er ſprach; denn eben ſo ſchnell war der Bote fortgeſtürzt: „Ein entſetzliches Unglück!“ hallte es nur durch die Gänge. Ein Zweiter, ein Dritter erſchienen und verſchwanden an der offen ſtehenden Thür. Wo waren denn ihre Frauen, ihre Herren? Brannte es im Schloß?

Endlich war es die junge Dorothe, die für das Unausgeſprochene Worte fand. Die Kurprinzeſſin war nach einer unglücklichen, verfrühten Entbindung geſtorben. Das Kind war zur Welt gekommen, nur um der Mutter in eine andere zu folgen.

Die junge Dorothe war mit allen Zeichen des Entſetzens in das Zimmer geflogen, ſie hatte die Arme um den Leib der Fürſtin ſchlingend, die Worte geſtammelt. Dann ſank ſie vor ihr auf die Kniee wie eine Bittende.

„Fliehe oder —“ glaubte die Fürſtin eine Stimme zu hören; ſie konnte die des Grafen ſein, vielleicht war es aber nur Täuſchung ihrer Sinne. Es dröhnte um ſie die Luft, die Atome, die im Kerzenſcheine flimmerten, ſprachen und ſangen und die Wände drehten ſich. Aber das junge Mädchen bat deutlich um etwas, ſo deutlich dringend, daß die Kurfürſtin ſich über die Stirn ſtreifte, um ſich ſelbſt zu beſinnen, warum ſie es nur halb verſtanden.

„Muß ich! — Warum muß ich!“ ſprach ſie, als das Mädchen mit einem Blick des Entſetzens dem ihrigen begegnete. Wie ein Blick ſo deutlicher ſpricht als Worte, wenn zwei ſich verſtehen! Die Kurfürſtin mußte. Sie ſprach es nicht aus, aber ſie drückte das Kind an ihre Bruſt, heftig, ihr Herz ſchlug, ſie küßte es, und wenn ſie auch das nicht ausſprach, ſo glaubte die kleine Dorothe es doch zu hören:

„Ich bin unſchuldig.“

Als ſie mit ihr nach der Thür ging, blickte ſie ſich noch einmal um. Der Graf war nicht mehr im Zimmer.

Zwölftes Kapitel.

Die Nacht des Wahnes.

Es war wie eine Geſpenſternacht im Schloß an der Spree. Laute Worte hörte man zuerſt wenig, aber wie viel ward geflüſtert, treppauf, treppab, von Geſchoß zu Geſchoß, von einem Flügel nach dem andern. Zuerſt ſchlichen ſie, ſich Kunde zu holen, dann rannten ſie, Kunde zu bringen. Wenn drinnen ſchon in der Beſtürzung Niemand aus und ein zu wiſſen ſchien, wie ſollten ſie es draußen wiſſen! An der Hoftreppe hatte der Schloßhauptmann zitternd mit dem Schloßvoigt geſtanden, die Officiere warteten vergebens auf ſeine Ordres; er ließ Thüren zu Speiſe- und Rumpelkammern verſchließen und in die Schlotte ſehen, ob ſich Niemand verſteckt, aber dem Feldjäger, den er an den Kurfürſten expedirte, hatte er die Richtung nach der Grimnitz gegeben, weil er vergeſſen, daß der Herr nach Lehnin geritten war. Ewald Alvensleben, der grad im Schloß war, hatte dem rathlos Verwirrten den Befehl abgenommen, denn wo Alle verwaiſt ſind und Keiner Rath weiß, iſt's an jedem das Kommando zu ergreifen, der ſich Gehorſam zu ſchaffen weiß.

Aber auch die beſſern Köpfe werden in ſolcher Verwirrung angeſteckt. Der Landeshauptmann ließ das Schloß abſperren, die

Lange Brücke und die nach dem Werder beſetzen, daß Keiner hinaus und herein könne. Warum? Darauf hätte er ſelbſt am hellen Tage nicht Rechenſchaft gewußt. Daher kam es, daß die Angſt draußen größer ward als drinnen. Die von der Burgſtraße ſahen die ganze Nacht durch Lichter an den Fenſtern des alten Schloſſes flimmern, und verſchwinden; woraus denn die Phantaſie, da ſie nichts ſonſt erfuhren, vollauf zu ſchaffen hatte. Und als gar ein Arkebuſier von der Wacht auf einen Kahn Feuer gab, der vom Schloß abſtoßen wollte — ich weiß nicht, ob's ihm befohlen war — erging ſie ſich in Vermuthungen und Schlüſſen. Nach dem Spandauer Thor zu glaubte man an eine Rebellion, oder was man anderwärts eine Palaſtverſchwörung nennt, während die am Waſſer ſich doch nur mit einigen Ermordungen genügen ließen, und die ganz in der Stille geſchehen ſeien. Wer über das Waſſer entfliehen wollen, darüber war man hier im Ungewiſſen: ob es nur ein Bote geweſen, der an den Kurfürſten ausgeſchickt worden, oder ob eines der fürſtlichen Kinder, die ſich aus dem Maſſacre retten wollen; aber daß die eiſerne Jungfrau, die in den Schloßkellern am Waſſer aufbewahrt ward, heute Nacht mitgeſpielt habe, darüber war auch in den Kellergeſchoſſen der Burgſtraße kein Zweifel. Was erſt mochte man an den entfernteren Thoren, die nach Stralau, Bernau, Prenzlau führten, wiſſen und glauben!

Wenn auch nicht ganz ſo, ſah es drinnen ſchlimm genug aus. Nur daß dort Hammer und Amboß die Rolle vertauſchten. Als die Kurfürſtin in's Sterbezimmer geeilt, und an der Leiche niedergekniet, waren die Perſonen drinnen fortgeſtürzt, oder ſchlichen eine um die andere hinaus. Nur die Franzöſin, die im Hofkalender als France Madame aufgeführt ſteht, war zurückgeblieben, aber ſie hatte die Unverſchämtheit gehabt, als die Fürſtin ihr Gebet vollendet, und die Hände ringend noch auf die Leiche ſtarrte, ſie zu erinnern, es wäre doch gerathener, daß ſie ſich jetzt entferne, denn die Doctoren warteten an der Thür, um die Getränke und Speiſen zu verſiegeln. Wenn man wiſſe, daß ſie eine Weile allein im Zimmer geweſen, gäbe es ja dem Verdacht Nahrung, daß ſie etwas fortgeſchafft, was da geweſen.

War es ſo weit gekommen! Aller Zauber, den Macht und Majeſtät gewähren, war er transparente Leinwand, die jetzt noch Morgenroth und Sonnengluth ſtrahlt, und wenn eine Flamme daran leckt, als Lumpen und Aſche zerſtiebt! War dieſe mit brennbarem Stoff gefüllt, daß wo Dorothe hintrat, wo ſie hinblickte, was ihr Athem berührte, Feuer fangen mußte! Wohlthätige Zugluft, die aus den offen gelaſſenen Thüren durch die Gänge ſtrömend ſo viele Lampen verlöſcht hatte, daß die ihr begegneten, ihr nicht ins Geſicht ſehen konnten, ſie nicht ihnen.

Die ſtarke Frau ward zum erſten Male ſchwach. Wenn die Lampen gebrannt, wenn die rohen Stallknechte ihr ins Geſicht geblickt, dann hätten ſie es doch vielleicht nicht gewagt — nicht ſolche Aeußerung: „Und Mutter und Sohn zugleich!" — „O die verdiente doch —" „Mit glühenden Zangen zu Tode gekniffen! Das wäre noch zu wenig!"

Wenn ſchon Stallknechte und Küchengeſinde durch die oberen Räume wogten, und die Schildwachten und Trabanten mit ihnen Verwünſchungen tauſchten, wie mußte alle Ordnung im Schloſſe aufgelöſt ſein! Es war ein Grunzen, ein Gebrüll der Wuth, wenn ſie aus dem Sterbezimmer, geſättigt von Grimm, ſich herauswälzten oder von andern hinausgedrängt wurden. War es die Kurfürſtin ſelbſt, war es ihre Begleiterin, die ſie aus dem wogenden Schwarme in eine offenſtehende Seitenthür riß?

Die Fürſtin war in der dunkeln Stube übermannt auf ein Ruhebett geſunken. Es war zu viel. Aber auch Herren und Frauen vom Hofe hatten ſich vor dem Troß dahin geflüchtet, der mit trunkenen Augen und geballten Fäuſten Drohungen ausſtieß: alles kurz und klein zu machen! „Gehängt, aufgeknüpft müßten ſie werden, alle die's mit ihr halten." Vergebens, daß einige der höheren Hofbeamten die tumultuariſchen Schwärme zu beruhigen ſuchten: alles werde ja genau unterſucht werden, man ſolle nur die Aerzte in ihrer Arbeit nicht ſtören. „Ja jetzt verſprechen ſie alles,“ rief es wieder, „nachher wenn's vorbei iſt, da iſt es Niemand geweſen! Das kennt man ja.“

Ob die feinen Stimmen, welche die Geflüchtete im Dunkel um ſich hören mußte, beruhigender klangen!

„So muß ſie uns Alle noch in Gefahr bringen!“ —

„Ach, 's iſt nur zu wahr, der Kurfürſt iſt blind mit ſehenden Augen.“ — Andere meinten: das ſei doch ein Fingerzeig, wie nur einer, daß ſie in dem Augenblick ſterben müſſen, wo der Kurfürſt verreiſt war. Wie recht abgepaßt! — Eine ängſtlich zweifelnde Stimme: die unzeitige Entbindung der Kurprinzeß habe ſich doch nicht bewerkſtelligen laſſen, ward im allgemeinen Gewirr überhört. Man überhört gern, worauf man nicht antworten kann. Eine andere ſchüchterne Frage: ob die Vergiftung denn ausgemacht ſei, ward durch einen Sturm von Antworten getadelt: „Sie hat ihr ja ſelbſt den Trank gemacht.“ — „Sie hat ihr ſelbſt eingeſchenkt.“ — „Sie that, als ob ſie vorher ſelbſt davon trank.“ Ja die ganze Pandorabüchſe von früheren Wahrnehmungen, welche den Verdacht bekräftigten, ſchien, electriſch von der Angſt geſchüttelt, in dem Augenblick bis auf die Hefen auszuſtrömen, als der Schuß, von dem wir oben ſprachen, fiel.

Er zerſtiebte die Verſammelten. Ob auch ſie an das Signal zu einer Bluthochzeit gedacht! Wer gab ſich nachher Rechenſchaft, was er in der Geſpenſternacht gedacht! Glücklicherweiſe für Viele forderte ſie auch Keiner. Wenn für alles, was in den Zeiten einer tollen Wahnherrſchaft gegen die Vernunft geſündigt worden, Rechenſchaft vor deren Throne abgelegt werden müßte, wie würde das Menſchengeſchlecht vor ſich ſelbſt beſtehen! Aber der Himmel, wenn er zuläßt, daß die Pandorabüchſe alle zerrüttenden Fiebergebilde ausſchüttet, thut auch ein Mohnkörnlein mit hinein — es hat keinen Namen. Die ärgſten Träumer haben, wenn ſie aus ihrem Rauſch erwachen, vergeſſen, was ſie gedacht, gefühlt, geſprochen, ſelbſt oft, was ſie gethan. Das was andere ſprachen und thaten, vergeſſen ſie dagegen nicht, und wenn ſtatt der Vernunft wieder eine neue Leidenſchaft ihren Thron beſteigt, dann vae victis!

Mit einem leiſen Aufſchrei waren die Geflüchteten aus dem Zimmer geſtürzt, mit einem tiefen Schmerzenslaut war die Erwachte aufgeſprungen: „Um des Himmels Barmherzigkeit willen — war denn das alles Wahrheit? — Iſt denn Keiner da, der mich vertheidigt!“ —

Sanfte Arme umſchlangen ſie, und aus dem hellen Schluchzen des Kindes rang die Bitte ſich vor: „Ach gnädige Frau, betet jetzt, Gott wird dann helfen.“

Sie verſuchte nieder zu knieen, die Knie waren zu ſteif. Ihr Ohr mußte auf anderes Acht haben. Wie konnte ſie beten, wenn ſie unten im Hofe den alten Obriſt Kottwitz ſeinen Reitern commandiren hörte. Wem galten ſeine Flüche? Vielleicht ihr. Wenn klirrende Tritte der Trabanten über den Corridor dröhnten? Sie wußte ja nicht, warum ſie ausgeſchickt waren. Wäre es das erſte Mal geweſen, daß ihre Unterthanen eine verhaßte Fürſtin gefangen nahmen, ſie vor Gericht ſtellten? War ſie nicht gehaßt, konnte ſie Einen nur im Schloſſe ihren Freund nennen? War ihr Gemahl, der einzige, auf den ſie vertrauen durfte, nicht abweſend? War es ganz unwahrſcheinlich, daß ihre Feinde den Augenblick benutzen wollten, daß der Kurprinz vielleicht ſelbſt — und wenn es dann keine Empörung mehr war, wenn die Gunſt des neuen Herren damit gewonnen werden konnte, wie raſch würden aus in Ehrfurcht erſtarrenden Dienern ihres Winkes ebenſo eifrige, boshafte, grauſame Verfolger werden, einer den andern überhaſtend, um den neuen Winken zu gehorchen!

Des — neuen Herrn! Der Gedanke ſchoß wie ſiedend Blut durch ihr Hirn. Wenn es einen neuen Herrn gab, war der alte nicht mehr. An Rebellion zu glauben, wäre Thorheit geweſen; der Kurprinz würde ſich nicht gegen ſeinen Vater, er konnte ſich nicht gegen dieſen Vater empört haben. So war Friedrich Wilhelm vielleicht nicht mehr. — Geſtürzt auf dem Glatteis, von einem

Schlagfluß getroffen? Er kränkelte ja bedenklich. Oder lebte nicht mehr, denn wenn noch ein Athem aus ſeiner Bruſt kam, ein Zornblick aus ſeinem Auge ſchoß, wie hätten die Sklaven gewagt, ſo ſeiner Gattin zu begegnen! Und woher der Schuß in dem ſtillen Schloſſe, wo jedes laute Geräuſch bei der Krankheit der Kurprinzeſſin auf's ſtrengſte unterſagt worden. Und — der Wundermann hatte vor einer großen — ſehr großen, nahen Gefahr ſie gewarnt!

Wo war er? — Wenn die Geiſterwelt ihn zu ihrem Vaſallen beſtellt, wenn er in dringender Gefahr gerüſtet ihr zu Dienſt ſtehen mußte — wo war dann die Gefahr dringender, wo konnte ſie dringender ſein? — Er mußte in ihrer Nähe ſein. — Sie horchte. War er vielleicht ſchon im Zimmer, ſchlich er draußen auf dem Gange, der durch die Trabanten geſäubert, einſam und ſtill geworden?

Wie konnte ſie da beten! Aber die zitternden Arme des Mädchens klammerten ſich immer heftiger um ihre Hüften, es war ein helles Schluchzen, was die peinliche Stille unterbrach:

„O liebe, liebſte gnädige Frau, verſucht's doch nur zum lieben Gott; ich fürchte mich ſonſt auch vor Euch. Wenn Ihr auch nur reformirt betet, der liebe Gott hört es doch in der größten Noth. Nur der Teufel kann kein Gebet vertragen.“

Sie war auf ihre Knie geſtürzt, ſie hielt die gefalteten Hände im Schooß; aber die Lippen waren ſo trocken, ſie brachte keine Sylbe heraus. Oder es waren auch nicht die Lippen, es war in ihr zu heiß, die Atome wirrten und ſchwirrten vom Herzen zur Stirn, von der Stirn zum Herzen. Um was ſollte ſie beten? — Um Vergebung ihrer Sünden? — Was hatte ſie denn heut verbrochen! — Gift! Sie hatte immer vor dem Gedanken geſchaudert. Schon die Vorſtellung war ihr furchtbar, daß ihr Gemahl damals an der Tafel Schwarzenbergs davon genoſſen. Sie hatte ſich Mühe gegeben, es ihm auszureden. Aber *ihr* Leben war vergiftet; ja Gift und nur Gift ſchwirrte um ſie in der Luft. Sie ſetzte an zu beten, daß ihr Gemahl als Richter zurückkehren und ſie rächen — furchtbar rächen möge. Das war ja kein Gebet. Sie ſchauderte. Aber für ihre Kinder durfte er doch zurückkehren! Ja, um ſie zu ſchützen — ihnen zu erſetzen, was an der Mutter Unrecht begangen. Jetzt bewegten ſich ihre Lippen, jetzt rollte das ſtockende Blut durch's Herz. — O er ſollte ihnen alles erſetzen. Von Friedrich, dem Kurprinzen, war ihr die Schmach angethan; jetzt war doch Grund da zu dem Haß gegen ihren Feind. Sie bat — nicht um ſeinen Tod, das wäre ſündlich geweſen — aber, daß ihrem heiß geliebten Herzenskinde, ihrem Philipp, es ganz vollauf gutgethan werde, was man der Mutter übles gethan — o um wie viel bat ſie, bis es ihr wieder heiß durch den Kopf wirbelte. Ja, ihr Gebet war Sünde.

Der Sturm trieb draußen die dicken Schneewolken, er ſchaukelte die Laternen im Schloßhofe, die nur einen ſpärlichen Schimmer durch die Fenſter warfen, doch aber ſo viel Licht, daß ſie die kleine Dorothe vor ſich ſehen konnte. Sie lag auch auf den Knieen, die Hände gefaltet.

„Was beteſt Du, Kind?"

„Ich weiß es nicht."

„Nicht für mich?"

„O das thue ich ſchon immer," antwortete Dorothe. „Für alle gute Menſchen, hat mich's Herr Pioſander gelehrt;" ſie ſtockte plötzlich, denn gehörte die Fürſtin denn zu den guten Menſchen, die Herr Pioſander gemeint? Sie hätte, nach ſeiner Anweiſung, für ihr Seelenheil, und daß ſie zum rechten Glauben zurückkehren möchte, beten müſſen. Aber dann, ſchoß ihr zu Sinn, wäre es ja nöthiger geweſen, für Herrn Pioſander ſelbſt zu beten, der noch ärger vom rechten Glauben abgefallen war.

Da fragte die Fürſtin ſie, ob ſie denn im Kämmerlein ihres Herzens gar kein Wort der Fürbitte für ſie habe, ob ſie ihre zweite Mutter und Wohlthäterin auch für ſchuldig halte?

„O nein, nein! Aber was ſoll ich für Euch beten?"

„Was das Herz Dir ſagt. Aus Kindermund kommt die Wahrheit, die Bitte der Unſchuldigen erhört er."

Frau Dorothe ſchloß die Augen. Es ward ihr jetzt leichter zu Muth. Sie glaubte das Kind beten zu hören; das aber war Täuſchung, die Kleine lag auf ihren Knieen, die Hände ſtumm an der Bruſt, die Lippen darauf, doch ſie bewegten ſich nicht.

Da ward es plötzlich Licht. Der Mond war durch die vom Wind gepeitſchten Wolken gebrochen und aus dem tiefdunkeln Aetherblau warf er ſeinen kalten, aber blendend hellen Glanz in's Fenſter; die Betende vor ihr war hell davon beſchienen. Sie lächelte als ſie die Augen aufſchlug und die Hände ſinken ließ.

„Dein Gebet iſt erhört," rief die fürſtliche Frau aufſtehend und zog Dorotheen an ſich. Er hat genickt zum Lallen aus des Kindes Munde. Was trugſt Du ihm vor?"

Dorothe barg ihr Geſicht an der Bruſt der Liebkoſenden, aber ſie ſollte ſprechen: „Ich ſagte dem lieben Gott, daß das gewiß böſe, böſe Verleumdung ſei."

„Und, Dorothe?"

„Ja — und daß wir allen unſern Feinden vergeben ſollen."

„Du hatteſt nichts anderes auf dem Herzen? — Bekenne mir Alles."

„Ja — und dann — Es ſei doch ſchrecklich, dachte ich, wenn Alles wieder gut iſt und Ihr dächtet an das zurück, was hier bös war. Im Dunkeln ſah Keiner, wer es war. Aber, wie ich ſchon bei mir nachgedacht, wer die und der wohl geweſen ſein könnte, ſo, dachte ich, würdet Ihr auch nachher darüber ſinnen, und würdet dann keine Ruhe haben, und auch vielleicht auf einen Falſchen denken, und das würde Euch noch mehr Unruhe verurſachen, bis Ihr's heraus hättet. Und Keiner könnte ſich doch rechtfertigen —"

„Und da?"

„Bat ich den lieben Gott, daß Ihr alles, was Ihr hier gehört, vergeſſen und nicht darüber nachdenken möchtet, wer es geſprochen hat, damit der Herr Kurfürſt ſie nicht beſtraft. Und als mir das gut vorkam, bat ich recht inbrünſtig den lieben Gott, und da — da ward's plötzlich ſo hell, und mir war's, als ob der liebe Gott mir zunickte."

Was Frau Dorothe darauf gedacht, weiß Niemand, ſie zitterte nur noch etwas innerlich und legte dann ihre beiden Hände wie ſegnend auf die Schläfen des Kindes.

Wer wollte die gaukelnden Bilder der Spuknacht in allen Theilen des Schloſſes verfolgen? Wir führen nur an, daß der paniſche Schreck bis in die letzten Winkel gedrungen und größer war, als ſelbſt die Trauer. Wenn die Scheuerfrau in der oberſten Dachkammer den Giftſtaub roch, wenn der kommandirende Officier in der Schloßwacht dem Stadtphyſicus verſicherte, die Leiche von Mutter und Kind ſeien ſchon pechſchwarz, ſo darf uns weniger Wunder nehmen, was wir in den Zimmern des Kurprinzen gewahren.

Bis an die Zähne bewaffnete Lakaien ſtanden hinter der Eingangsthüre, andere verpackten werthvolle und nothwendigſte Effecten haſtig in Koffer und Kiſtchen, während der Kurprinz ſtarr und ſtumm über dem Tiſche, das Geſicht auf den Armen, lag. Er hatte den Zoll des Schmerzes am Leichenbett einer Gattin, die er geliebt, eines Sohnes, auf den er gehofft, ausgeſchüttet. Man hatte ihn fortreißen müſſen; die Aerzte fürchteten, der ſchwache Körper werde dem Seelenſchmerz erliegen. Er ſei nicht zurechnungsfähig, meinten ſeine Freunde, man müſſe für ihn handeln. Er hatte ſelbſt nicht die Beſinnung, die Furcht zu theilen, welche dieſe Freunde in krampfhafter Angſt für ſeine Sicherheit zu ſorgen antrieb.

Der Kammerdiener Kornmeſſer, einer jener treuen Diener, welchen die Treue ſo in Blut und Hirn dringt, daß ihre Sinne für alles andere ſchwinden, hatte im erſten Schrecken alles zur Flucht angeordnet, und als er die Wachen aufgezogen, die Brücken beſetzt ſah, nicht die Beſinnung behalten, um nur ſich zu erkundigen, in weſſen Intereſſe dies geſchehen. Oder wenn er gefragt, hatte die Antwort eines ebenſo Entſetzten ihm nur als Beſtätigung ſeiner Furcht gegolten, und er darauf eine Flucht über die Spree planirt. Das Ziel ſollte das Schloß von Köpnick ſein, wo der Kurprinz ſchon vordem einen eigenen Hofhalt hatte. Es war auch ſchon davon geſprochen worden, daß er mit ſeiner Gemahlin vor den Zwiſtigkeiten mit ſeiner Schwiegermutter und dem Vater ſich dahin zurückziehen ſolle.

Ob Kornmeſſer daran gedacht, auf dem Kahn, den er am Schloßufer von der Kette löſte, mit ſeinem Herrn gradweges nach Köpnick zu rudern, wobei er den Oberbaum, manche Schleuſen und andere Hinderniſſe überſehen hätte, oder ob er nur über die Spree nach Berlin überſetzen wollte, um von dort eine Flucht zu Pferde oder zu Wagen in's Werk zu ſetzen, laſſen wir ungeſagt. Aber nachdem jener Schuß gefallen, war er athemlos blaß in's Innere zurückgeſtürzt, und wer einen Sinn in ſeinen herausgeſtotterten Worten fand, konnte an ein allgemeines Maſſacre, eine neue Bluthochzeit, denken.

Zum Glück waren etwas beſonnenere Rathgeber um den Prinzen, und zum noch größern war der Secretair Danckelmann, welcher ſich in Kornmeſſers Abweſenheit hinaus gewagt, um zu ſehen, wie die Dinge ſtänden, faſt zugleich mit ihm zurückgekehrt. Gewagt, ſagen wir, denn Kornmeſſer und andre hatten ihn beſchworen, ſein Leben nicht auf's Spiel zu ſetzen; die Kurfürſtin haſſe grade ihn, als den vertrauteſten Rathgeber des Prinzen, auf den Tod; ein Schuß könnte ihn niederſtrecken, und welches Auge die Hand ſehen, welche im dunkeln Gange das Feuergewehr abgedrückt! Der Kurprinz ſelbſt hatte die Hand ausgeſtreckt und ihn gebeten, daß er bleibe.

Kornmeſſers Vorſchläge waren die eines von der Angſt gänzlich Verwirrten. Die zur Vertheidigung und die zur Flucht kreuzten ſich, daß einer den andern aufhob. Als er ſeinem Herrn zu Füßen ſank, ſie umklammernd ihn beſchwor, ſein Leben nicht länger der Gefahr auszuſetzen, dröhnten die geharniſchten Tritte der Trabanten die Treppe herauf. Die Herren griffen an die Degen, nun ſollte es Vertheidigung gelten bis auf den letzten Blutstropfen. Nur Danckelmann, der noch nicht zu Wort gekommen, griff nicht danach, und auf ihn blickte fragend der Kurprinz.

Der treue Mann machte noch das Zeichen des Schweigens, er war, mit geſpitztem Ohr, leiſe der Thür näher getreten und kehrte langſamer zurück; „Gott ſei gelobt, ich täuſchte mich nicht. Es iſt nur das Commando vom Schloßhauptmann abgeſandt, um das Geſindel, das in der allgemeinen Unordnung heraufgedrungen, fortzutreiben und die Ruheſtörer einzufangen.“

„Das glaubte Wallenſtein in Eger auch,“ rief Kornmeſſer, „als Devereaux Dragoner ſchon vor ſeiner Schwelle hielten.“

„Auf des Kaiſers Befehl,“ ſagte Danckelmann ruhig. „Noch hat der Kaiſer im Schloß an der Spree nichts zu befehlen und Durchlauchtigſter Prinz, für Dero Leben iſt zur Zeit nichts zu fürchten.“

Danckelmann berichtete, was uns nicht unbekannt blieb: daß keine fremden Geſichter im Schloß zu ſehen; die Abſperrung aber auf Befehl des Herrn von Alvensleben erfolgt ſei, um das Eindringen von Unbefugten zu verhindern; daß nach dem Kurfürſten ein Courier ausgeſandt ſei, und die Kurfürſtin ſelbſt in tiefer Trauer über das doppelte Mißgeſchick, aber man hofft, daß Euer Durchlaucht ſich wieder im Schloſſe zeigen werden, um die Angſt Dero Getreuen zu beruhigen.“

Dem einen Schuſſe war kein zweiter gefolgt, auch das Waffengeklirr hörte auf; es war einen Augenblick ſo ſtill draußen, als in dem Zimmer. Auf den Geſichtern der Getreuen lagerte eine bange Erwartung, als der Kurprinz ſich zu Danckelmann wandte: „Du treuer Mann, ich lege in Deine Hand mein Leben!“

Es waren nicht alle zufrieden, als Danckelmann befahl, daß man ſchleunigſt die Koffer und Kiſten in die Schränke zurück ſchiebe, alle Anſtalten zur Flucht verberge, die Thüren öffne und die Waffen ablege: „Mein gnädigſter Herr, wir haben nichts zu fürchten, als unſre eigene Furcht. Eures durchlauchtigſten Vaters Sohn muß auch ohne den Schatten derſelben vor ſeinem Hofe und vor der durchlauchtigſten Kürfürſtin erſcheinen.“

Aber auf des treuen Mannes Geſicht blieb ein Zug zurück, den ſein Schüler kannte, und als ſie allein waren, ſtürzte Danckelmann ihm zu Füßen:

„Mein allergnädigſter Herr und Prinz, ſo wahr Dero Leben mir werther iſt als mein eigenes, iſt doch Dero Ehre mir noch theurer als Ihr Leben. Wären wir jetzt geflohen, ſo ſtand dieſe Ehre und noch mehr auf dem Spiel. Des Weibes Gewalt über den Kurfürſten wächſt täglich, und durch eine unüberlegte Flucht, und in dieſem Augenblick, gäben wir ſelbſt ihr eine tödtende Waffe in die Hand. Glaubte der Kurfürſt, daß ſein Sohn die Anklage gegen die Fürſtin begünſtigt, daß er ſie hervorgerufen, und tritt kein Anwalt für ihn auf, ſo wäre er zu Allem — ich ſage zu Allem fähig. Es gilt nicht mehr eine Verkürzung der Erbfolge, der kranke, von der Sirene umgarnte Herr kann — ich muß es ausſprechen — er kann auch enterben. Wäre mein Herr und Prinz entwichen, ehe die theure Leiche der Kurprinzeß und ihres Knaben der Erde wiedergegeben, ſo hätten die Feinde darin nicht ſeine Furcht, ſondern ſein Geſtändniß einer Schuld erblickt. Eine Anklage vor Kaiſer und Reich auf Verleumdung, auf Hochverrath, Denuncianten, Zeugen und die Gewalt ſtänden gegen uns, was aber wäre unſeren großen Feinden und Neidern draußen willkommener, als ſolcher offener, furchtbarer Zwieſpalt im Innern! Alsdann wäre das Haus Brandenburg wahrhaft vernichtet. Es iſt eine grauſame, aber eine Nothwendigkeit, eine Nothwendigkeit, auch wenn mit Lebensgefahr, daß mein Prinz bis zur Beerdigung in anſcheinender Ruhe hier verweilt; er allein kann der Anwalt ſeiner Ehre ſein.“

„Und dann!“ rief Friedrich. „Hab ich denn eingewilligt, wollt ich mich von der theuren Leiche losreißen; bin ich ein Thier, daß ich die Hülle meiner geliebten Gattin in den Händen ihrer Mörder laſſen will!“ —

„Euer Durchlaucht freier fürſtlicher Entſchluß giebt mir neue Kraft!"

„Aber dann, Danckelmann, was lauert dahinter?"

„Dann, mein Prinz, — Flucht! Schleunige, heimliche Flucht."

„Du auch glaubſt —"

„Was ich nicht auszuſprechen wage. Sie muß aufs Blut verwundet ſein. Sie kann es nicht vergeben. Dieſe Frau mit dem Baſiliskenblick kann nie etwas vergeben. Ich glaube nichts, mein gnädigſter Herr, aber ich trage die Verantwortung, wenn Euch in dieſer Friſt ein Unglück zuſtieße. — Lebt von Eiern, trinkt nur von dem Wein, den Kornmeſſer ſelbſt aus Euerm Keller holt und entſiegelt, Waſſer, das er aus dem Brunnen ſeines eigenen Hauſes ſchöpft."

„Aber — wohin?" rief Friedrich, der ſeine Hand krampfhaft auf die Lehne des Stuhles preßte.

„An Eures Schwiegervaters Hof nach Caſſel; das giebt der Sache einen guten Schein, der Schmerz treibt Euch grade dahin, wo die geliebte Frau als Kind weilte. Dann läßt ſich verhandeln über das Weitere. Erinnert Euch, daß die Landgräfin mir ohnlängſt, als wir in Caſſel waren, ein Pulver mitgab für einen ſchlimmen Fall. Sie, die hohe Frau, von welchen trüben, gerechten Ahnungen war ſie geplagt. O, welches Gegengift paßt für alle Gifte!"

Der Kurprinz nickte: „Die arme Mutter die es voraus ſah! — Ich hielt ihre Stimmung für Melancholei."

„Das iſt die rechte Stimmung für uns. Ihre Maske vor! Verſtellung iſt das Gebot der Noth. Sonſt, ich flehe, inſtändigſt, entfernt jedes Zeichen, jeden Blick, jedes Wort, das von Argwohn ſpricht. Niemand darf von unſerm Vorſatz wiſſen, auch Kornmeſſer erſt im letzten Moment."

Eine Botſchaft der Kurfürſtin ward hereingebracht. Sie ließ ihren unausſprechlichen Schmerz dem Kurprinzen vermelden, ein

Schmerz, der ſie ſelbſt der Beſinnung beraubt. Sie hoffte morgen im Stande zu ſein, den Kurprinzen zu empfangen, um perſönlich die Gefühle der Theilnahme auszudrücken, für die ſie heut keine Worte ſinde.

Der Prinz ließ durch Danckelmann's Mund entgegen verſichern, daß, wenn in ſeinem tiefſten Leid die wunde Bruſt für einen Troſt empfänglich ſei, dieſer lindernde Hauch nur aus dem Munde der Frau kommen könne, welche ſeine hohe Entſchlaſene immer wie die eigene Mutter verehrt.

Dreizehntes Kapitel.

Kalckſtein.

Wenn's ſchon im Schloß zu Köln in der Nacht umging, als wär's ein Hexenſabbat, was Wunder, wenn ſich in Lehnin das Unterſte zu Oberſt gekehrt hätte. Das Schloß dort an der Spree war kaum hundert funfzig Jahr alt, im Kloſter Lehnin konnten die Geiſter von fünf Jahrhunderten aus ihren Gräbern ſteigen. Aber vom alten Ciſtercienſerkloſter ſtand ſchon dazumal wenig mehr. Die Kirche prangte wohl noch mit ihren ſchönen alten Rundbogengängen, aber Abtei, Wohnhaus, Refectorium und Zellen waren entweder abgeriſſen, oder zu dem Jagdſchloß zugeſtutzt, als welches der große Kurfürſt Lehnin benutzte, und es war ſein Lieblingsjagdort geworden. Um für das Gefolge und mehr noch für die luſtige Tafel, und die von der Jagd durſtigen Gäſte zu ſorgen, hatten alle Räumlichkeiten herhalten müſſen. Namentlich um für die Kellerei Platz zu ſchaffen, war da vieles geſchehen, was man heut gern ungeſchehen machte.

Die Ankunft des hohen Herrn war durch Fouriere gemeldet, und Amtmann, Jägermeiſter, Förſter und Dienſtleute hatten alles vorgeſehen, Netze und Gewehre jeder Art ſtanden in Bereitſchaft, Treiber waren aus den Dörfern aufgeboten und in der Küche dampfte es verführeriſch von Bratengerüchen, während in Flaſchenkörben und Eimern der edle hungariſche und hiſpaniſche und der nicht ſo edle

Landwein herausgeſchafft ward. Da hatte man alles genau vorgeſehen, was der Kurfürſt nur möglicherweiſe verlangen konnte, denn er war in letzter Zeit, ſeit ihn das Podagra plagte, zuweilen ſehr „ſchieberig“ angekommen; aber deſſen hatte man ſich doch nicht verſehen, daß er heut in den Grüften umher geführt ſein wollte.

Es war doch ein langer und trauriger Weg im Winter, von Berlin bis zu dem alten Kloſter in der Zauche. Dazu war ab und zu der Schnee den Reitern recht in's Geſicht gepeitſcht, und die Sechszig und das Podagra, die an dem rüſtigen Körper zerrten, machten einen ſolchen Ritt grad nicht zu einem Erholungsritt. Daher hatten alle erwartet, daß der Herr nach den Freuden der Tafel, bei denen er faſt ſtill dageſeſſen, und wenig gegeſſen und weniger noch getrunken, bald zur Ruhe gehen werde, um zur morgenden Jagd Kräfte zu ſammeln, aber es war anders.

Er war ſchon beim Geſpräch anders wo geweſen, und wie er unruhig aufſtand, war auch einige Unruhe über den Befehl. Die Hausbeamten dachten, was denn da unten zu ſehen ſei; andre fürchteten, es ſei noch ſchlimmeres als nichts zu ſehen. Es lagen da nur Schutt und Zerſtörung, oder Bier- und Weinfäſſer, und wenn die Fackelträger inne hielten in Erwartung, nun werde er wohl genug haben und umkehren wollen, gab er das Zeichen: „Weiter!“

Sie ſtanden ſchon an den Bottichen und Röhren der Brauerei, und als der Herr immer vorwärts ging, wußten ſie nicht, durch welche Ritze in der Mauer ſie ihn im Labyrinthe weiter führen ſollten.

„Zu den Grüften der Ascanier!“ ſagte er ungeduldig.

Sie ſahen ſich an, oder vielmehr ſie ſenkten die Blicke, der Landeshauptmann und Landrath, der Forſtmeiſter und Amtmann. Der alte Präſident Schwerin, welcher den Fürſten auf die Jagd begleitet, bemerkte leiſe: es ſei ſchon vordem aus den Schriften in fürſtlicher Kammer erſichtbar, daß etliche der Särge derer alten Fürſten abhanden gekommen, Niemand wiſſe wohin. — „Der grauſame Krieg!“ ſeufzte der Forſtmeiſter. „Die Schweden! die Schweden!“ ſetzte der Landrath hinzu.

„Die Schweden ſind der bequeme Sündenbock, auf die ſie ihre eigenen Sünden und Nachläſſigkeiten ſchieben,“ ſprach Friedrich Wilhelm, und wollte über eine eingefallene Mauer, durch die der Mondenſchein glänzte. Einige warfen etwas hin von Nebeln und ungeſunder Luft, der Kurfürſt war nicht in der Laune, um darauf zu achten, darum warfen ſie es ſehr leiſe hin. Auch folgte ihm nur, wer unvermeidlich mußte; in den winklichten Kellern konnte, wer wollte, leicht verſchwinden; und man ſah ja, es war dem Fürſten nicht um vieles Gefolge zu thun.

Die Mauerſpalte führte in den verfallenen Kreuzgang. Auf ſeine Frage: „Aber die Gruft, wo iſt denn ihre Gruft?“ zuckten ſie die Achſeln. Es wußte es Niemand; der Landrath, der Forſtmeiſter, alle waren erſt ſeit ſo und ſo viel Jahren hier. Bei ihrer Herkunft hatte ihnen Niemand es geſagt und ſie hatten Niemand darum gefragt. Ein alter Förſter entſann ſich, die Schweden hätten hier Kugeln gegoſſen, oder es ſei auch ſchon geweſen zur Zeit des Aufgebots und der Lehnfolge, die Georg Wilhelm aufrief, als die Wallenſteiner das Land bedrohten. Damals ſei die Rede davon geweſen, daß ſie die bleiernen Särge umgeſchmolzen.

Der alte Schwerin winkte da den andern, daß ſie ſich ſtill entfernen möchten; er kannte ſeines Herrn Art, der ſtumm vor ſich hin ſchritt unter den zerbrochenen Pfeilern. Der Mond warf jetzt ſein hellſtes Licht auf die zerborſtenen und verwitternden Leichenſteine. Es war Niemand außer den Beiden in dem Hofe. Wer weilte auch ſonſt gern hier! Selbſt die Schatzgräber wühlten nicht mehr wie vordem unter den Ruinen, zu deren Verfall ihre Hacken und Grabſcheite viel beigetragen hatten. Die Geſpenſter, die umgehen, der Mönch im Ringelthurm, der ſchwarze Hund, der Abt mit dem Wolfsgeſicht, der Ritter Nero, wer wußte nicht von ihnen zu erzählen, wie viele hatten ſie geſehen! Auch den Präſidenten Schwerin überfröſtelte es, er wäre lieber ſeinem Herrn nicht gefolgt, der im Moos der Grabesſteine die Schrift zu leſen ſchien.

„Aebte! Nichts als Aebte! Inſuln, Biſchofsmützen!“ ſprach der

Kurfürſt vor ſich hin. — Selbſt ihre Leichenſteine verſchwunden, ja ſogar der Ort vergeſſen, wo ſie ruhen!“

Herr Schwerin warf einen lateiniſchen Spruch hin von der Vergänglichkeit der Dinge.

„Die Wilden ehren doch ihre Todten — die ſchwarzen Halbmenſchen in Guinea, erzählt mir Gröben, heulen vor Schmerz, wenn man ihre Friedhöfe verwüſtet!“

Was Schwerin zur Entſchuldigung vorbrachte, ſchien der Kurfürſt nur halb zu hören: daß den Ascaniſchen oder Anhaltiniſchen Fürſten zu viel regierende Geſchlechter und zu viel Mißgeſchick gefolgt.

„Wenn an uns auch die Reihe käme! — Sie auch einſt nach unſern Grabſtätten ſuchten, und von den Lebendigen wüßte keiner, wo die Hohenzollern ſchlafen!“

„Mein gnädigſter Herr ſetzt eine unmögliche Poſition.“

„Was iſt unmöglich! Sahen wir nicht ſchon den Menſchen zum Cannibalen werden! Iſt der Weg ſo weit bis zum Thiere, wenn ſie in ihrem Schlafleben nicht einmal die Erinnerung wach rütteln, wer vor ihnen gelebt.“

„Wenn der Brandenburger je vergeſſen könnte, was der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm —“

„Es waren Männer auch unter dieſen!“ unterbrach der Fürſt. — „Wenn der Erde Ziel doch ein wüſter Kirchhof wäre mit zerbrochenen Leichenſteinen, verwitterten Schriftzügen, welche die dann Lebenden nicht mehr entziffern!“

„Wer gerecht gelebt und das Gute gewirkt —“

„Der hat für ſich genug gethan, vielleicht vor Gott auch; recht ſo, mein alter Freund. Aber wer nun mehr thun wollte, Grundſteine zu ſenken glaubte in die Tiefe zu einem Bau für alle Zeiten, wer dem beſeligenden Wahne nachträumte, daß er des Menſchen Daſein beſſer, edler machen, Barbarei und Unwiſſenheit bekämpfen, den kommenden Geſchlechtern goldne Thore öffnen werde—“

„Gnädigſter Herr, der dreißigjährige Krieg war ein Strafgericht Gottes. Die Bluthochzeiten kehren nicht wieder —“

„Weißt Du's! Weiß ich's! Weiß wer, ob ein dreißig — dreihundertjähriger Schlaf des Menſchengeſchlechts nicht noch ſchlimmer iſt, ob wir nicht auch verſchlafen können alles Gute, Große, Edle, was von unſern Vorfahren auf uns kam, ob die dumpfe Luft, in der die Fackeln dort kaum brennen wollten, nicht auch die geiſtige Welt wieder füllt, daß unſer Licht, das, was unſre Vorväter anzündeten, unſre Väter anblieſen, nicht wieder verliſcht! Nicht durch Stürme — die fachen es zur Flamme an — in der Trägheit der Luft, in der vis inertiae unſrer Geiſter! Davor, davor ſchütze uns Gott! Wenn man alt wird — ja man fühlt — es denkt ſich im Alter nicht ſo leicht mehr.“

Schwerin ſah beſorgt hin, wie der Kurfürſt ſich an einem Pfeiler hielt; aber er ſtand aufrecht und ſchaute in das Mondenlicht, als ob es ihn erquicke.

Als hätte er zu ſcharf auf die alte Rüſter geblickt, deren Aeſte unter der Schneelaſt ſeufzten; ſie ſchüttelte ſich, und von den Klumpen Schnee, die herabfielen, flatterten Krähen auf, und die Eulen wurden in den Gewölben wach. Vom Geſchwirr erſchreckt, ſchlüpfte auch ein ſchwarzer Kater über die Mauer.

Schwerin, den ſeine Feueraugen angeglotzt, meinte, ob es nicht Zeit ſei umzukehren; er ſprach aber von der Froſtluft.

„Geſpenſter fürchte ich nicht,“ entgegnete Friedrich Wilhelm. „Nicht die, ſo aus den Gräbern ſteigen, denn ſie haben kein Recht, wo die Lebendigen ſind; noch die, welche man auf die Gräber ſetzt, um uns zu erſchrecken. Haſt Du das lateiniſche Poem geleſen, Schwerin — das Vaticinium?“

Der Präſident erſchrak. Wie ſorgſam hatten alle am Hof die Schrift, welche damals in einem Winkel Deutſchlands gedruckt erſchienen war, zu unterdrücken und ſo geheim zu halten geſucht, daß der Herr ſie nicht zu Geſicht bekomme. Sie glaubten, es ſei ihnen gelungen.

„Gnädigſter Herr!“ ſtammelte er.

Der Kurfürſt ſchaute ihn ſcharf an: „Auch Du, Schwerin!“

„Es iſt ein abſcheuliches, abergläubiſches Machwerk, von denen Feinden Eures glorreichen Hauſes und unſeres reinen Glaubens geſchmiedet und ausgeſtreut.“

„Darum ſollte ich denen zürnen, die es ſelbſt mit Gier verſchlungen, und doch wollten, daß nur Einer es nicht kennen ſolle. Und der Eine war ihr Fürſt!“

„Bei dem hochverrätheriſchen Inhalt! Gnädigſter Herr, bei der gottesläſterlichen Prophezeihung, daß Euer Reich untergehen, Euer Haus ausſterben werde, ehe denn zweihundert Jahre um ſind, und daß in dieſen Marken wieder Meſſe geleſen, zur Mette geläutet und der heidniſche Weihrauch in geſchwungenen Keſſeln dampfen ſolle!“

„Und ich grad ſollte das nicht wiſſen! Ich allein! Geht's mich nichts an, ſorg' ich nicht für Euch, denk' ich nicht für Euch? Die andern ja, die vor meinem böſen Blicke in die Knie ſinken, aber auch mein treuer, ehrlicher Schwerin, mit den weißen Haaren, der, wo's mein und des Landes Wohl galt, nie ein Blatt vor den Mund nahm — warum mußteſt auch Du mir's verbergen. Wäre ich nicht der Erſte geweſen, der es wiſſen mußte, um — zu handeln.“

„Laß es durch Henkers Hand zerreißen, verbrennen.“

„Damit nun erſt jeder es lieſt! — Mag es jeder! Der Mönch Herrmann, ſage ich Dir, erſchrickt mich nicht, ſeine Prophezeihungen werden nicht meiner Hände Arbeit zerſtören, noch mein Haus umwerfen. Aber wenn die nach mir kommen, wenn die in meinem Hauſe dem Feinde die Hand bieten, wenn ſie vergeſſen könnten, was ihre Ahnherren gewollt und gethan — dann, dann mag es kommen, daß die Dächer von Lehnin und Chorin wieder —“

„Scheltet Eure Diener,“ fiel der alte Miniſter ein, „aber laßt die Wolken Eures Unmuths nicht Schatten auf Eure Nachkommenſchaft werfen. Der Kurprinz —“

„Nichts von ihm!“ —

„Doch von ihm. Er iſt ein treuer Proteſtant.“

„Wer giebt die Bürgſchaft, daß, was iſt, auch ſein wird?

Der Mond da oben? Wandel heißt ſein Geſetz, und der Trabant beherrſcht ſeinen Herrn. Wo iſt denn das Feſte auf dieſer Erde! Sieh dieſe Ruinen an. War's nicht ihr größtes, herrlichſtes Werk, was die Sachſen im Wendenlande gründeten! Das heilige Licht ſchien in dieſe Wälder, Sitte, Wohlfahrt, Kunſt, Luſt und Gedeihen folgten den ehernen Tritten des Bären Albrecht. Auch tüchtige Söhne folgten ihm, — das große Glück hatte Gott dem Vater geſchenkt, — und doch, und doch — ſeinen Sarg haben ſie eingeſchmolzen, ſeinen Namen vergeſſen, ſelbſt vergeſſen —! Und wir Franken traten die Erbſchaft der Sachſen an. Wird's uns anders ergehen! Wo Gott ein Geſchlecht durch große Männer erhob, geſchah es nur, daß ihre Nachkommen durch Schwäche es wieder ausglichen, was jenen zuviel gegeben war. Je mehr Rieſen voran, ſo mehr Zwerge im Troß, das iſt das Geſetz der Natur, verſchrieben in den ehernen Tafeln der Geſchichte. Das iſt das einzige Unwandelbare im ewigen Wandel dieſes Erdballs.“ —

Der Präſident Schwerin, obgleich er kein Blatt vor den Mund nahm, wenn es galt, wußte doch auch wenn er ſchweigen mußte. Der Herr war in ſehr trüber Stimmung. Wenn er nur nicht auch in Erfahrung bringt, was der Kurprinz in Geheim grade jetzt mit dem Kaiſer in Wien verhandelt! dachte der treue Diener.

Der treue Diener ſeines Herrn ſann nach, wie es zu veranſtalten, daß dieſes Geheimniß ihm beſſer verſchwiegen bleibe, als das andre, deſſen Enthüllung er hier ſo unerwartet erfahren müſſen, als der Kurfürſt vor einem Leichenſteine ſtehen blieb.

„Was mich der Abt grimmig anſieht! — Meinſt Du nicht auch, Schwerin? Wohin ich mich wende, ſein Geſicht folgt mir.“

Der Präſident meinte, aber ſtill für ſich, daß der Kurfürſt fiebere. Er wünſchte, der Stein wäre eingefallen und in tauſend Stücke zerbrochen; aber ſtatt deſſen ward er jetzt vom Monde, der aus einer Wolke trat, noch heller als vorhin angeſchienen. Man konnte die Schrift erkennen.

„Lies!“ ſagte der Herr.

„Mart . . . Abbas . . . dominus de Kalck . . .“

„Kalckſtein!“ rief plötzlich der Kurfürſt. „Sprich's doch aus! Ja, ein Kalckſtein hat das Recht, mich grimmig anzuſehen.“

Da zog er den Mantel um ſich, murmelte etwas, man müſſe die Todten ruhen laſſen in der Geiſterſtunde, und ſchritt langſam zum Ausgang. Auf dem ganzen Rückwege ſprach er kein Wort mehr. Deſto mehr dachte ſein Begleiter: Was nur der eine todte Mann, den er richten laſſen, jetzt dem Herrn zu Sinne liegt, und er hat doch auch andere richten laſſen!

Der Kurfürſt ließ die Kerze an ſeinem Bette brennen, wenn er nicht ſchlafen konnte. Er mußte die ganze Nacht nicht geſchlafen haben, denn ſo oft Schwerin hinausblickte, ſah er den Schein aus dem Fenſter, und am Morgen fanden die Kämmeriere die Kerze niedergebrannt. Nach Mitternacht ſchlugen die Hunde im Hofe an, es war ein ängſtlich Geheul, aber die dunkle Geſtalt, die über die Gartenpforte geſchlichen kam, mußte ein geheimes Mittel wiſſen, denn wenn die losgelaſſenen Beſtien anſprangen, als wollten ſie ihn zerreißen, fuhren ſie wieder winſelnd zurück und verloren ſich in der Nacht. Als die Geſtalt im Schein des Lichtes ſtand, das aus des Kurfürſten Fenſter fiel, gab ſie ein Zeichen, das alsbald vom Fenſter aus beantwortet ward, und in der nächſten Minute ſtand ſie in dem Zimmer und der Kurfürſt kannte ſie.

Der Mann im zottigen Mantel war Mathes Horeck. Auf ſeinen Flurſchützenſpieß geſtützt, wiederholte er: „Er iſt todt!“

„Todt!“ wiederholte auch der Kurfürſt, das Geſicht in der Hand, wie er im Armſtuhl ſaß. „Und hat auch die Gnadenbotſchaft nicht mehr vernommen?“

„Wär' dennoch aus dem Kerker nicht mehr gekommen, meinte der Doctor. Der große Herr da oben hatte ſchon anders decretirt.“

„Und ſchloß im Groll auf mich die Augen?“

„Das weiß ich nicht. Er hat auf die Letzt mit Keinem verkehrt, wollt' auch keinen Beſuch. Er kann den Hieronymus Rhode umbringen, hat er oft geſagt, aber ſein Recht nicht. Darum meine ich —"

„Was?"

„Daß er Eure Gnade auch itzo nicht angenommen hätte, denn Ihr habt ihn nicht pure begnadigt, vielmehr ſollte ich ja zuſetzen: Ihr thätet es nur in feſter Zuverſicht, daß er in ſich gehen und vor dem höchſten Herrn ſeinen rebelliſchen Sinn bereuen würde. Das hätte der Rhode nimmer gethan."

„Dir klebt noch etwas auf der Zunge," ſagte der Kurfürſt nach einer Pauſe.

„Auf der Zunge eigentlich nicht; die möcht' ich mir nicht verbrennen."

„Heraus damit. Es iſt der Accord zwiſchen mir und Dir."

„Nun ja, gnädiger Herr, das mein' ich eben. Ich war ein fuchswilder, und, gradraus, ein ſchlechter Kerl. Wenn Ihr mich hättet hängen laſſen, hättet Ihr Recht gethan, ich verdiente es."

„Nichts von alten Geſchichten! Darüber ſoll Gras wachſen, ſagt' ich."

„Schon recht, durchlauchtiger Herr, und weil Ihr mich pardonnirtet, gradweg ohne Clauſeln, wie einer ein Inſect, das ihn ſtechen wollt', losläßt. Entweder mein' ich, er muß es zertreten, oder er läßt's fliegen; denn was hilft's ihm, ſo er ihm vorhält, was Unrecht das Inſect gethan, und es ſolle in ſich gehen und's nicht wieder thun; oder ſo er gar zu ihm ſagte: ich laſſe dich los, unter der Condition, daß du mich nicht wieder ſtichſt. Und darum, weil Ihr mir das Leben geſchenkt habt, mit vollen Händen, darum glaube ich, ſchoß es in mich, daß ich ein Einſehen bekam und ein andrer ward."

„Ein neuer Menſch."

„So meine ich iſt's. Wenn Ihr mich aber am Bindfaden hieltet, daß Ihr mich jeden Augenblick wieder zurückziehen könntet, dann wär' ich's nicht geworden, ſondern Euer Höriger und Leibeigener, und wär' meinethalben tückiſch, und diente Euch auch nicht aus Luſt und Lieb als ein freier Mann."

„Und Du willſt?"

„Nichts für mich. 'S iſt nur eine Gewiſſensfrag'. Ihr habt einen Strich gemacht, was hinter mir liegt."

„Ueberſprangſt ihn wieder?"

„Nein, Herr. Aber der Strich gilt nur für Euch, ſagtet Ihr. Wenn ich aber mal an die Gerichte geriethe, dürften die auch nicht 'nüber greifen und da was rausholen, was mir an Kopf und Kragen ginge?"

„Wenn Du den Gerichten wieder verfällſt, iſt der Pakt aus und mein Wort gelöſt. Darum hüte Dich."

„Wenn ich nun aber freiwillig vor die Gerichte träte und ihnen ſagte: das und das hab' ich gethan; könnte oder wollte mein Herr mich dann auch ſchützen, daß ſie mich nicht judiciren dürfen?"

Der Herr maß ihn mit ſeinem ſcharfen Blick: „Wo ſticht Dich der Wurm?"

„'S iſt die Geſchichte, von der itzt ſo viel die Red' iſt: von dem verlornen Kind und der alten Familie, die ausſtarb."

Der Kurfürſt ſchien etwas andres erwartet zu haben.

„Gnädigſter Herr, 's iſt 'ne curioſe Hiſtorie, denn ohne mich wär' ſie nicht. Als ſie mit uns dingten, von wegen dem Buſchmüller und ſeiner Sippe, hatte ich ſchon längſt gedacht: Mathes, nun iſt Zeit, daß du umkehrſt. Aber dazumal dachte ich wieder: Einmal noch zu guter Letzt was Ordentliches, und dann nicht wieder. 'S war ſchlimm gedacht, ich weiß es, aber ſie boten ſo viel, daß Einer davon hätte ehrlich leben können. Wie viel Mühlen, dachte ich, haben lichterloh gebrannt, was thut's, ob eine mehr! 'S iſt auch ſo was eigenes, wenn eine Mühle in die pechſchwarze Nacht lodert, auf Meilen ſieht man's in der Runde. Am Himmel iſt's, als ob die Höllengeiſter zuſammen tanzen. Und was iſt denn 'ne Mühle und was ſind Müllersleute? Leben beide vom Wind. Drum war's immer mir ein Gaudio geweſen, den rothen Hahn auf 'ne Windmühle zu ſetzen. Was iſt 'ne Waſſermühle beſſer, dachte ich dazumal, aber geſchoſſen hab' ich nicht, auch meinen Pallaſch nicht roth gemacht. Wie die Alten ſchon maſſacrirt waren, erbarmte mich's, wie die Kinder ſchrieen. Dem Bub war das Hirn zerſchmettert, aber das Madel — konnt's nicht mit anſeh'n! Riß ſie dem Cameraden aus dem Arm — und das Madel — je nun das iſt die, um die itzo die große Wirthſchaft iſt. Ich trug ſie die Trepp' runter, hüllte ſie in mein Caput und ſtieg auf mein Roß. Die Nacht ſchlug dann 'nen dichten Mantel um uns beid', und ich bin's, der ſie zum Pfaff drüben gebracht. Kann's beſchwören, Herr, mit 'nem leibhaftigen, wahrhaftigen Eid.“

„Die kleine Dorothe!“ ſprach der Kurfürſt, in Gedanken verſunken, vor ſich hin.

„So hat das Müllerweib nach dem Madel gerufen, als der Wiprecht ihr den Schädel einſchlug. Hab's auch dem Pfaff geſagt und möcht's itzt, und alles, was ich weiß, dem Gericht ſagen, wann ich nur wüßt —“

„Wenn Du nur ein Pulver hätteſt, das Dich vor Galgen und Rad ſchützte. Iſt's nicht weiter her mit Deiner Reue, Mathes? — Wie kamſt Du heut darauf? Die Sache iſt alt.“

„Stach mich auch ſchon ehedem. Schon damals, als ich erfuhr, wem ich das Kind in die Händ' gethan, daß der Pfaff ein wüthiger lutherſcher Bär war, der die Reformirten auffreſſen möcht. Schon damals kam's mir zu Sinn, warum ich dem Kind' den Leib gerettet, damit ſeine Seele Schaden leidet. Und nachher noch unterſchiedliche Male, zu jüngſt aber als Ihr mich nach Peitz ſchicktet.“

„Was hat der Rebell Rhode mit der Sache zu ſchaffen?“

„Der nun nichts, Herr, aber Ihr, daß Ihr mich zu ihm ſchicktet. Wenns meinen gnädigen Herrn treibt, wo er Unrecht gethan, er müſſe es wieder gut machen, er, der ſo viel Gutes überdem und zum Ueberfluß gethan, was iſt's an mir, der ich zum Ueberfluß ſo viel Schlechtes that, daß ich das eine wieder gut mache, was an mir. Und wie ich von Peitz unverrichteter Sach' heimritt, da dacht' ich's erſt recht: dein Herr iſt zu ſpät in ſich gangen, nimm dir ein Exempel dran und thu's zu rechter Zeit. Und, gnädigſter Herr, gradraus, wenn Ihr mir auch keinen Pardonbrief ausſtellen wollt, nun ſoll Mathes Horeck doch als Zeug' auftreten und ſprechen, Gott und der Wahrheit zu Ehren, was auch d'raus werde. Denn ein Diener, der einen guten Herrn hat, der muß nicht ſchlechter ſein, als ſein Herr. So Ihr's mir alſo nicht unterſagt, weil ich Euch gehöre und zu Eurem Dienſt leibeigen bin, ſo meld' ich mich beim Kammergericht."

„Der Kurfürſt mußte noch mancherlei mit ſeinem Geheimboten zu verhandeln haben, denn erſt beim zweiten Hahnenſchrei hörte man wieder das dumpfe Heulen der Hofhunde, wie wenn ſie einer Spur nicht folgen ſollen, und erſt da legte der Herr ſich wieder auf das Pfühl, und konnte doch nicht einſchlafen vor vielen Gedanken: „O Recht und Gerechtigkeit dieſer Welt! Was iſt's um euch, daß wir glauben mit Granitſtücken zu bauen, und ſehen nicht die thönernen Scherben dazwiſchen!"

Die Jagd am folgenden Tage unterblieb. Boten waren über Boten am frühen Morgen nach Lehnin gekommen. Noch in der Nacht hatte Schwerin ein Schreiben ernſten Inhalts empfangen; der Courier aus Wien hatte Berlin nur paſſirt, um dem Kurfürſten die dringende Mahnung des Kaiſers zu neuer Rüſtung gegen die Franzoſen zu überbringen, weil alle Zeichen dafür ſeien, daß Ludwig XIV. den kaum geſchloſſenen Frieden mit dem Reiche brechen und ſich auf das Elſaß werfen werde. Viel ſchöne Verſprechungen und ſchmeichelhafte Verſicherungen waren angehängt.

Der Kurfürſt aber hatte, als Schwerin ihm vortrug, den Kopf erhoben, mit einem Blick, der mehr ſagte, als die Worte: „Darauf laß Meinders antworten; er ſchreibt glatter. Dem Reiche und dem Kaiſer, was des Kaiſers und des Reiches iſt. Wenn es nach Satzung fordert, was ein Reichsfürſt ihnen ſchuldet, das ſollen ſie vom Reichsfürſten haben; keinen Reiter und keinen Thaler darüber.

Friedrich Wilhelm, der Hohenzoller, das ſoll er auch entgegen ſchreiben, aber nicht mit Worten, iſt keine Windfahne, die den Wind küßt, der ihn gepeitſcht hat. — Das Reich, das Reich, das mich verlaſſen hat, als ich mein Alles ihm hingab, mag ſich ſelbſt helfen.“

Mehr ſagte er nicht; auch Schwerin ſprach kein Wort mehr; es wär' verlorne Mühe geweſen. Dann kamen andere Boten aus Berlin; einer überſtürzte den andern. Bei der erſten Poſt ward der Kurfürſt bleich, als habe ihn ein Schlag getroffen; einige wollten eine Thräne auf den grauen Wimpern geſehen haben: „Gottes Wille!“ rief er nur. Bei den anderen Poſten färbte ſich das Geſicht, die Naſe ward weiß, aber die Stirn roth, ſeine Hände ballten ſich und das Auge ſchoß Blitze, daß ſie ihn nicht anſehen mochten: „Satteln!“ rief er. „Der Herr thut dort noth.“

Auf dem langen Wege ſprach er kein Wort; es war auch zum Geſpräch nicht angethan, wie ſie in athemloſer Haſt durch Wind und Wetter trabten. Aber die Haſt half ihnen wenig. Wo Baumgarten die Fähre hatte über die breite Havel, war der Fluß durch Kähne verſperrt, die im Eis verquer geſchoben worden, und was Arm und Beine hatte, arbeitete um Platz zu machen. Aber es dauerte ſo lange, daß die Reiter genöthigt waren, abzuſitzen. Schwerin war das lieb; der Zorn des Herrn mochte bis da verdampfen. Aber als der Ferge Baumgarten, wie er wohl ſonſt that, den Kurfürſten angehen wollte wegen der Brücke, die gebaut werden und er hoffte, daß er mit dem Zoll belehnt werden ſollt', riſſen ihn die Stallmeiſter zurück: „Mann, um des Himmels Willen nicht, wer ihm heut zu nah' kommt, da ſchlägt das Gewitter ein.“

Die Stallmeiſter hatten wohl unrecht, der Kurfürſt ging, in ſeinen Mantel gehüllt, ruhig im feuchten Sande auf und ab. Da fluchte ein Fährknecht, der ihn nicht ſehen mochte: „Sag' ich doch, daß auch heut grad der ſchwerenöthſche Kalkſtein derquer kommen mußte!“

Schwerin, der dem Herrn zur Seite ging, erſchrak, aber der

Kurfürſt warf nur einen Blick auf die Kähne, die mit Kalkſteinen aus Rüdersdorf beladen waren, und ein bitter Lächeln flog über das Geſicht: „Der Kalkſtein muß mir immer derquer kommen.“ —

Da nahm der Miniſter ſich ein Herz und fragte ſeinen Herrn — ſie waren weit ab von den Anderen — was der eine Mann ihm denn noch immer zu Herzen gebe? Sei er doch von guten Richtern in gutem Gericht dazumal judicirt worden, und ſelbſt geſtändig geweſen der Majeſtätsbeleidigung, ja des Landesverraths, ſintemal er nach Warſchau gegangen, um die Polen gegen ſeinen Herrn aufzuwiegeln. Auch die Art, wie er ihn aufgreifen laſſen, welche ſeine Feinde ihm vorwürfen, ſei vielmals von anderen in Kriegs- und anderen wirren Zeiten geübt worden, und gewiſſermaßen Nothwehr geweſen. Auch hätten die Polen, wie ſie gegen den Kurfürſten geſprochen und gehandelt, kein Recht zu klagen, noch irgend wer. Was ſein gnädiger Herr denn nun in ſo trüber Zeit durch den Gedanken daran das Herz ſich noch ſchwerer mache? —

Da legte der Kurfürſt die Hand dem alten Miniſter auf die Schulter, und ſah ihn wunderbar ernſt an:

„Ich ſoll den Stein vom Herzen wälzen! Sei's! und Du mein Beichtvater: Gerecht hab' ich ihn richten laſſen, und vor den Richtern dieſer Welt will ich's vertheidigen, wie ich ihn fangen ließ. Aber vor dem da oben kann ich's nicht, daß ich ihm den Kopf abſchlagen ließ. Ich wollt' es nicht — hörſt Du, Schwerin, ich wollt' es nicht! Das hat unter den Sternen nur Einer gehört, Du jetzt — ich wollte, er ſollte leben, der rauhe, borſtige, eiſerne Mann, ich wollte ihn begnadigen, aber er wollte nicht Gnade. Ich wollte, er ſolle bereuen; Kalckſtein wollte nicht bereuen. Da iſt's denn gekommen, wie ich nicht wollte. Sein Blut kommt nicht über mich, aber Gottes Zorn, daß ich Gott ſpielen wollte. Der Trotzkopf hat ſich den Kopf abſchlagen laſſen, damit er mich vor Gott anklage, wie er's vor den Polen gethan, daß ich ein Despot ſei, der in Gottes Rechte eingreift. Denn nur an Gott iſt's in die Herzen zu ſchauen und Reue zu fordern, wenn er Gnade ſchenkt, wir menſchliche Herren und Richter, gebrechliche Werkzeuge ſeiner Allmacht, wir ſind nur eingeſetzt über den Leib der Verbrecher, entweder wir ſollen einen ſtrafen, oder ihn begnadigen. Was darüber, da überſchreiten wir unſer Mandat. Wer ihre Seele auf die Folter legen will, frevelt gegen den Herrn. Das iſt's, Schwerin. Bisweilen klagen mich die Todten an; mit den Lebendigen will ich fertig werden.“

Vierzehntes Kapitel.

Nach ſolcher Nacht ein ſolcher Tag.

Der Kurfürſt begegnete bei ſeiner Rückkehr nur blaſſen und verſtörten Geſichtern. Wer hatte denn ſchlafen können, wer ward nicht von böſen Traumgeſichtern aufgeweckt? Der Kurfürſt begegnete nur Geſichtern, auf denen die Angſt gelagert war, daß ſie ſeinem begegnen mußten; denn er konnte ja nur wiederkehren als Rächer eines Verbrechens. Wenn des einen nicht, ſo des andern.

Das iſt ein Empfang, der keinen wohl ſtimmt, zum wenigſten einen Fürſten, der doch geglättete Geſichter über dem, was drinnen häßlich oder rauh iſt, erwartet. Die flohen ihn, die zitterten, die überhaſteten ſich in vorgeſtotterten Antworten, welche den Sinn der Frage nicht faßten, und überall Unordnung, auch in dem düſtern Zimmer, über dem der Todesengel ſchwebte. Er ſtattete den Zoll der Trauer den Leichen ab, die ihm im Leben ſo nahe ſtanden, wie es ein Fürſt und Vater muß, dem hier eine Hoffnung auf Nachkommenſchaft in die Gruft ſank, aber er hatte ſich den Moment anders gedacht. Erwartet hatte er ſeinen Sohn Friedrich zerknirſcht, in Trauer aufgelöſt, zu Füßen des Sterbebettes zu finden. Erwartet, daß er auch vor ihm, dem Vater niederſinken, im bittern

Schmerz ſein Unrecht ausſprechen, Verlangen tragen werde nach Verſöhnung, daß halb der Sohn die Arme zu ihm erheben, daß halb der Vater ſie ihm entgegen breiten, daß eine Ausſöhnung am Grabe den langen Zwiſt beenden werde. Aber der Kurprinz lag nicht an der Leiche, er hatte ſich in ſeinen Appartements verſchloſſen, hieß es. Auch die Kurfürſtin war ihm nicht entgegen geeilt, auch ſie, lautete es, habe ſich mit ihren Frauen auf ihrem Flügel eingeſchloſſen. Es verlangte Niemand nach Verſöhnung, es wollte Niemand bekennen, Reue fühlen, nicht einmal ſprechen.

Aber es kam anders; eine kam ihm entgegen, die erſte, ſchwarze Trauergeſtalt im Schloß, eine fühlte ſich gedrungen zu bekennen, ihr Herz auszuſchütten. Er wollte die Gattin an ſeine Bruſt ſchließen, aber ſie ſank zu ſeinen Füßen nieder:

„Nicht an Deinem Herzen, zu Deinen Füßen iſt heut mein Platz. Eine Angeſchuldigte, bis ſie rein geſprochen ward, würde dieſe Heldenbruſt beflecken. Voran bitt' ich um das eine, ich weiß, Deine Liebe und Huld für mich iſt mächtiger als der Verdacht, nein, auch wenn ſie mir bewieſen, ich ſei eine Verbrecherin, Deine Liebe würde es nicht glauben. Dieſe Liebe thue fort, ſo ſchwer es Dir wird, verſchließe ſie in Deines Herzens innerſten Schrein, daß der Fürſt und Richter ihre Stimme nicht hört. Thu's mir zu Liebe, mein Gemahl, denn es gilt den Ruf und den Namen Deiner Gattin.“

Deſſen war der Fürſt nicht gewärtig geweſen. Man hatte ihm von einem dumpfen Gerücht geſprochen, was die Frau Kurfürſtin zwar, von wegen ſeiner Abſcheulichkeit, ſehr afficiret, doch aber von allen Gutgeſinnten nur mit Entrüſtung vernommen worden, und ſei es eben nur unter der Klaſſe des niedern Geſindels, das in dem allgemeinen Schrecken und der Verwirrung die Contenance verloren, laut geworden. Er hatte gezürnt, innerlich, als er es vernommen, aber gemeint, er brauche nur ſeine Auge funkeln, ſeine Stimme erſchallen zu laſſen, ſo würden die giftigen Nebel von ſelbſt zerſtieben.

„Stehe auf, Dorothe, es iſt, darf, ſoll nicht Dein Platz ſein."

Sie ſenkte ihr Haupt: „Nicht bis Du mir das verheißen, um was ich Dich bat."

„Tollheit! beim allmächtigen Gott, Wahnſinn!" rief er. „Wer wagt Dich anzuſchuldigen, wer hat Luſt, der Felonie, des Majeſtätsverbrechens bezüchtigt, in den Thurm zu wandeln. War Hexenſabbath hier? Es ſollte ein arger Aſchermittwoch auf den Mummenſchanz folgen. Sprich, es iſt Scherz —"

„Es iſt Ernſt, mein Herr und Gemahl. Heut Nacht hab' ich überwunden, ich habe dem Herrn im Himmel gedankt, daß er die Verſuchung über mich ſchickte. Es war nicht länger zu ertragen. Der giftige Nebel erſtickte meine Bruſt. Nun ward's ein Gewitter, es platzte los. Mag's mich niederwerfen, ſei es, die Luft wird doch rein. Sie klagen mich an — ich habe kein Wort, für das, weſſen ſie mich bezüchtigen — nun muß gerichtet werden. Bin ich ſchuldig, verſtoße mich, laß Recht walten, das äußerſte —"

„Du ſprichſt im Fieber, die Schrecken der Nacht haben ſich auf Deine Sinne geworfen, geh' zur Ruh'. O bringt ſie zu Bett. — Wer, wer kann denn glauben —!"

„Frage ſie Alle — ſieh' ſie Alle an."

Und als Friedrich Wilhelm um ſich ſchaute, ſenkten Alle die Köpfe.

Die Fürſtin war jetzt aufgeſtanden.

„Das iſt's, mein Herr und Gemahl, ihre Blicke bekennen's, was ihre Worte leugnen werden. Sie werden es alle abſtreiten, Niemand wird darum wiſſen wollen. Und vielleicht haben ſie recht, es ſind ja ehrenwerthe, gute Herren und Frauen, vielleicht ſchwirrt es nur durch die Luft wie ein ohrzerreißender Ton, wie ein Mehlthau, ein feiner Blutaſchenregen, der auf Pflanzen, Blätter, Haut ſich lagert, und Niemand weiß, woher. Gleichviel, da iſt's; der Ton ſchwirrt wie eine raſſelnde Säge in meine Seele, der Mehlthau frißt, der Aſchenregen nagt bis in Mark und Nieren. Es war nicht mehr zu ertragen, die ſtumme Anſchuldigung in jedem Geſicht zu leſen, in jedem Züſcheln ſie zu hören, und dazu ſchweigen zu müſſen, lächeln, zufrieden ſcheinen. In dieſer Nacht ward ſie laut. Ich könnte der Frau, und wäre ſie meine Todfeindin, um den Hals fallen, deren Zunge zuerſt ſich löſte, dem Mann, der es ausſprach, ich wollte ihm die Hand küſſen, dieſe Hand an meine Bruſt drücken, daß er fühle, wie laut das Herz ſchlägt, das in ihm einen Wohlthäter erkennt. Wie den Pilger in der Wüſte nach einem kühlen Trunk, dürſtet mich nach Unterſuchung, Gericht. Säßen noch in ihren dunkeln Hallen verkappte Freigrafen, die Lampe im Todtenſchädel, reckten ſich furchtbare Marterwerkzeuge an der feuchten Wand, ſäßen ein Minos da und Rhadamanth, und zwiſchen ihnen der ſcheußliche Cerberus, ich würde ſie anlächeln, wie meine Erlöſer von dem Banne begrüßen, der mir die Bruſt mit einem Bleiring preßt. — O, mein gnädigſter Herr und Gemahl, laß unterſuchen, wie nie unterſucht iſt, die Frauen, Wärterinnen, wer in's Zimmer der Kranken drang, laß ſie einzeln abſperren, mit Foltern drohen, ſie müſſen das Kleinſte nicht verſchweigen, was ſie bemerkt haben. Laß die Brühen, Speiſen, Getränke von den Apothekern abwägen, ſichten, deſtilliren, vor allem den Trank, den ich ſelbſt ihr gebracht, ich meinte zur Linderung, und es ward ein Höllenbrand — ja er brennt noch — ſperre auch mich ab in andre Zimmer, ſtelle Wachen vor meine Thür, daß jede Communication unmöglich wird; dann laß meine Schränke, Kiſten unterſuchen, laß die Tapeten löſen, die Dielen aufreißen; vernimm auch meine Frauen, mein Geſinde, ſie werden aus Liebe zu ihrer Herrin die Bitte verzeihen, zeige auch ihnen in der Ferne die Folterbank. Es muß heraus aus Seele, Mund, aus Dielen, Teppich, wo Kohlen, Feuer, Dampf einen lebloſen Körper ſchwitzen machen können, es muß die Wahrheit heraus."

„Sie iſt im Fieber, ſie iſt ſehr krank," ſprach der Kurfürſt, und blickte nach den Aerzten um, die zugegen waren. Zu ihrem Leibarzt, dem Holländer Bontekoe ſprach er, ſie ſanft umfangend: „Bewahre mir mein Theuerſtes, was ich auf Erden beſitze,“ und drückte einen Abſchiedskuß auf ihre Stirn.

Die junge Dorothe, die Begleiterin und Zeugin des Auftrittes geweſen, ſtürzte dem Kurfürſten zu Füßen: „Durchlauchtigſter und gnädigſter Herr, meine gnädigſte Frau iſt nicht krank, ſie iſt ſo gewiß unglücklich und ganz unſchuldig.“

Dorothe, die Fürſtin, reichte ihr wehmüthig die Hand: „Komm, gutes Kind, mein Herr befiehlt, daß ich krank ſein ſoll, und ſein Wille trifft immer das Richtige. Er wird mit den Aerzten, die allein hier helfen können, berathen, und Gott wird wenden, daß er die rechte Arznei findet.“

Der Kurfürſt hatte ſich aber zu den Andern gewendet, und das war ein Augenaufſchlag wie damals am Morgen von Fehrbellin, als er von der Höhe in den weichenden Nebeln das Feindesheer zählte: „Ich werde die rechte Arznei finden. Mein Aug' iſt nicht zu trüb dazu geworden, wie Mancher glauben mag. Das Feuer, Ihr Herren und Damen, zertrat ich, aber das Lagerſtroh ſchweelt noch; das iſt ein abſcheulicher Geruch, für den ich Rechenſchaft will, und unterſuchen und finden werd' ich's, wer den erſten Funken ſchlug.“

Darüber hatten ſie die Meldung des Pagen: „Seine kurprinzliche Durchlaucht!“ überhört. Als die Kurfürſtin, von Bontekoe und einem Kammerherrn geführt, nach der Thür ging, trat ihr der Kurprinz entgegen. Wie zwei Sinnpflanzen von der Berührung der Finger — ſie flohen nicht, ſie ſchraken nicht, ſie fuhren nur in ſich zurück. Frau Dorothe ſchien wirklich krank, ſo ſchwamm ihr ſchwarzes Auge, nur kleine Lichter blitzend. Der Kurprinz ſchlug ſeines nieder vor dieſem Blick; im ſelben Augenblick hatten ſich aber beide wieder gefunden.

„Doch nicht krank! Wenn, was mich zu Boden warf, auch die Geſundheit meiner durchlauchtigſten Frau afficirt hätte, müßte ich ja ſtatt die Beileidsgabe zu empfangen, um die ich bitten kam, aus meiner Armuth an Troſt noch meiner gnädigſten Mutter ſpenden!“

„Wir Alle werden krank oder geneſen, nur wie ein Höherer es über uns beſchließt. Wenn ich jetzt, auf dieſen Befehl krank geworden, vielleicht um nie zu geneſen, ſo ſoll mich das nicht abhalten, für die ganze volle Geſundheit meines durchlauchtigſten Sohnes und Kurprinzen zum Himmel zu flehen. Das iſt mein Alles, um was ich flehen, was ich geben kann."

„Mein Prinz und Sohn!" ſprach der Kurfürſt, nachdem die Fürſtin ſich entfernt, „Euch wird nicht unbekannt ſein, daß der ſchreckliche Todesfall, der Euch und mich, der mein ganzes Haus betroffen, unterſchiedliche böſe Gerüchte in's Leben rief. Gerüchte, die es zur Pflicht machen, ein ſtrenges Gericht zu beſtellen. Es ſoll die Medicamente, Speiſen, Tränke unterſuchen, welche die von Gott abgerufene Frau Kurprinzeſſin Henriette, Euer eheliebſtes Gemahl, meine theure Schwiegertochter, in der Letzt genoſſen; desgleichen aber auch unterſuchen, von wem das böſe, teufliſche Gerücht — denn daß es das iſt, muß und wird die Unterſuchung darthun — ausgegangen und ausgeſprengt worden. Da es nun hohe, ja ſehr hohe und höchſte Perſonen mit ſeinem Geifer beſpritzt hat, muß die Commiſſion neben den gelehrten aus hochſtehenden Perſonen beſtellt ſein. Wir Beide, mein geliebter Sohn ſind aus beweglichen Gründen davon ausgeſchieden; ernennt demnach aus Eurem Hofhalt, wie ich aus dem meinigen thun werde, ſolche Männer von hoher oder edler Geburt, denen Ihr das volle Vertrauen ſchenkt, daß ſie Gerechtigkeit und nur Gerechtigkeit, aber neben ihr auch die Schonung üben werden, die wir erlauchten Perſonen, die wir unſerm Hauſe, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind."

Viele waren überraſcht und zufrieden, daß er nicht als verheerendes Gewitter, wie ſie erwartet, losbrauſte, andere erſchraken über den kalten, ſchneidenden Ton, in dem der Vater zum Sohne ſprach, und ſahen in der ruhigen Faſſung für die Folge noch Schlimmeres voraus.

Es folgten ſtille Tage darauf. Die zur Unterſuchung ernannten Commiſſarien beeilten ſich nicht; glaubte doch bald jeder vorauszuwiſſen, wie ihr Spruch ausfallen werde. Sonſt hielt ſich jeder ſtill zurück, wie es ſich geziemte, wo eine ſo ernſte Trauerfeierlichkeit heranrückte. Der Kurfürſt war ungnädig, verlautete es; man möge ſich nicht mit Geſuchen an ihn wenden. Der kaiſerliche Geſandte, der eine geheime Audienz in wichtiger Angelegenheit gehabt, war mit verdrießlicher Miene wiedergekehrt. Man wußte bald, daß Friedrich Wilhelm die Aufforderung aus Wien zu thätigem Beiſtand in dem androhenden Kriege mit Frankreich entſchieden zurückgewieſen. Und doch zeigte der franzöſiſche Geſandte auch keine beſonders vergnügte Miene; der Kurfürſt hatte auch eine nähere Allianz mit Frankreich abgelehnt. Die Kurfürſtin ließ Niemand vor, ſie ſollte ja krank ſein. Dagegen wurden einzelne Bittſteller durch Geſchenke begnadigt, was überraſchte. Das „Fräulein“ Dorothe war in der Regel die Ueberbringerin; auch machte ſie Beſuche in der Dorotheenſtadt, um ſich vom Zuſtand der Armen zu überzeugen. Man nannte ſie einen Engel und ſchrieb alles Gute, was ſie that und brachte, ihrer eignen Güte zu, denn — hier ſchwiegen ſie, aber im Stillen ſetzten ſie hinzu: von der kann nie was Gutes kommen! Hierin irrten die Leute. Diesmal kam das Gute von der Kurfürſtin; die That war wirklich gut, nur das Facit ihrer Rechnung war ſchlecht. Wer aber ſieht in die Beweggründe!

Der Kurprinz ließ ſich täglich nach dem Befinden ſeiner Stiefmutter erkundigen, auch zeigte er ſich öffentlich öfter als ſonſt, aber ſtets in ſo gemeſſener Weiſe und ſo kurz und vorübergehend, daß man merkte, es geſchehe nur, um von ſich ſagen zu laſſen, daß man ihn geſehen. Dagegen hieß es, daß er viel in ſeinem Cabinet arbeite, und Beſuche empfange, die auf der Hintertreppe kämen. Einige wollten auch den kaiſerlichen Geſandten geſehen haben, den Grafen Lamberg, und ſein Geſicht habe hier eben ſo zufrieden geglänzt, als unzufrieden bei der Rückkehr von der Audienz beim Kurfürſten.

Endlich waren die ſterblichen Reſte der fürſtlichen Mutter und ihres Kindes der Gruft übergeben, und faſt zu gleicher Zeit hatte auch die Commiſſion ihr Gutachten abgegeben; alle Apotheker und Adepten Berlins waren nach reiflichſter Prüfung im Reſultate einer Meinung. Zum Ueberfluß hatte man durch den kurfürſtlichen Kammerdiener, Herrn Johannes Kunkel, auch den fremden Arzt, Gelehrten und Chemiker, den ſpaniſchen Grafen Balſamo de Moreno zur Prüfung hinzugezogen, und er hatte in ſeinen Retorten und Tiegeln die vorgelegten Materien hin und her verwandelt. Es war auch keine Spur von Gift im ganzen Schloſſe gefunden worden. Als man der Kurfürſtin dies Reſultat meldete, ſoll ſie mit bitterm Lächeln geäußert haben: „Wenn der Kurfürſt es gewollt, hätten ſie's in jedem Sandkorn entdeckt, und die Scheuermagd hätte in der Müllſchippe Ladungen Arſenik in die Spree geworfen.“ — Desgleichen ward ermittelt, daß ſich über den Urſprung des verläumderiſchen Gerüchtes gar nichts ermitteln laſſe, es ſei nur wie durch Zufall entſtanden, und nur von den gemeinen Leuten und dem unterſten Pöbel geglaubt worden. Ein Stallknecht allein ward überwieſen, daß er gerufen: „Die Giftmiſcherin müßte man ja auf dem neuen Markt lebendig verbrennen!“ Aus Gnaden ward er dafür auf dem Hofe nur ausgepeitſcht. Die Kurfürſtin, als ſie, verſpätet aus dem Dom zurückkommend, die unwillkürliche Zeugin der Execution war, erbarmte ſich des Mannes. Der Reſt der Strafe ward ihm erlaſſen; ſie ſchenkte ihm auch ein Goldſtück und gab ihm eine Bedienung auf einer ihrer Meiereien.

Die Kurfürſtin hatte ſich, wie geſagt, bei dem Trauergottesdienſt im Dom verſpätet. Sie war in ſtillem Gebet aus ihrem Stuhle niedergeſunken. Vernünftige Leute konnten eine Rührung wohl begreifen, die ſie in dem geweihten Orte und nach der erſchütternden Handlung, gegen alles, was um ſie her vorging, taub und blind mache; andere haben aber nachher geſagt: „Das rieche wohl ſchon katholiſch.“

Der Kurfürſt hatte, wegen eines heftigen Podagraanfalles, dem eigentlichen Akt nicht beiwohnen können, aber er erhob ſich mit Heldenkraft von ſeinem Schmerzensſtuhl, um die zurückkehrende

Gattin in ſeine Arme zu ſchließen: „Wenn ich je vergeſſe, wie Du um mich geduldet, wäre ich nicht werth, daß einer von denen meiner einſt gedenkt, für die ich glaube gelebt und gehandelt zu haben. Zu doppeltem Dank Dir verſchuldet, weil Du ſchwiegſt, mir zu Liebe, wo Du reden konnteſt. Sie fanden nicht den Wurm, die Schlange, die Dich geſtochen. Ich weiß, wem ich es verdanke, daß ſie blind waren. Du haſt eines Vaters Herz geſchont, ich habe nichts, es Dir zu lohnen, aber ſprich einen Wunſch, was es ſei, er iſt Dir im Voraus gewährt.“

Dorothe entgegnete: „Ich habe keinen Wunſch, als das Wohl meines Gemahls und ſeines erlauchten Hauſes. Nicht durch den Spruch der Richter ward ich ſchuldlos, ſie konnten mir nichts geben, was ich nicht ſchon beſaß. Belohnt aber bin ich über das Maß durch die Huld, mit der mein Gemahl meine Ehrenrettung mir verkündigt. Willſt Du mir noch zum Ueberfluß eine Bitte gönnen, ſo laß in der theuren Gruft alles mit verſenkt ſein, was unſern Frieden ſtörte und verdroß, laß mit der Anklage die Kläger vergeſſen ſein, Alle, Alle, ich habe kein Gedächtniß, keinen Sinn dafür. Sie waren beirrt, bethört, wir Alle ſind es geweſen, wir wollen Alle erwachen zu einem neuen Leben.“

Für wie Manche fiel damit ein Stein vom Herzen. Wie Viele hatten ſchon vorher verſucht, ihre treue Ergebenheit, ihren Abſchen gegen die Anſchuldigung, der durchlauchtigſten Frau verſichern zu laſſen; ſie hatte alle Ergebenheitszeichen mit kalt gleichgültiger Miene entgegen genommen. Als jetzt einige von dämoniſchen Menſchen zu ſprechen wagten, deren Zungen dazu gemacht ſchienen, den hohen Perſonen nur das zuzuflüſtern, was ihre treueſten und gehorſamſten Anhänger verdächtige, lächelte die Fürſtin zum erſten Mal wieder, und ſprach mit Hoheit, indem ſie ihren Arm auf den Nacken der kleinen Dorothe legte: „Auch ich kenne dieſe Dämonen, dafür hat Gott mir einen Engel geſchickt, der mir nur Gutes hinterbringt, und dem ich dafür gelobt, auch nur das Gute zu glauben.“

Für wie Manche erſchien damit weit mehr entſchieden, als woran die dachten, welche ſich für ihre Perſon freuten, einer augenblicklichen Gefahr entronnen zu ſein. Die Kurfürſtin hatte über ihre Feinde geſiegt, ihr Anſehen, ihr Einfluß beim Kurfürſten mußte von nun an ſo befeſtigt, daß er nicht mehr zu erſchüttern war. Die Einen, die geringere Zahl, ſeufzten: er iſt nun unrettbar in ihrer Gewalt, die Redlichen dringen nicht mehr durch, Gott ſchütze unſer Haus, Hof und Land; wer es kann, thut wohl, in ſein eigen Haus und Schloß ſich zurückzuziehen. Die Anderen dachten daſſelbe, aber mit Ergebung in das Unvermeidliche, und darum dachten ſie auch, wie ſie mit Anſtand zur Partei der Kurfürſtin übertreten und die Gunſt der neuen Gewalthaberin gewinnen möchten. Wie ihnen das Schickſal darin half, werden wir ſogleich ſehen. War doch ſchon das ein deutlicher Wink der Kurfürſtin für die Hofleute, daß ſie das Fräulein Dorothe ſo feierlich als ihren Günſtling verkündigte. Wer ihre Gunſt wolle, mußte ſich für das Mädchen und deren Rechte erklären. Daß ſie nun den Erbſchaftsprozeß gewinnen müſſe, war für Niemand ein Zweifel.

Daß in derſelben Nacht noch der Dämon ſpuken mußte! Nur ward es keine Geſpenſternacht wie jene, die den Staub vom Keller bis zur Dachfirſte aufwirbelte; er war ein ſtiller Spuk, der, die er traf, furchtbar traf, aber es waren nur wenig. Der Geheimbote des Kurfürſten war bei Einbruch der Nacht im Vorzimmer erſchienen; der Herr aber hatte ihm durch Johannes Kunkel herausſagen laſſen: er wolle endlich eine Nacht ruhig und ohne Sorgen ſchlafen; wenn nicht Gefahr im Verzuge, ſolle Mathes Horeck bis morgen früh warten. Der treue Mann meinte, ſein Herr werde morgen noch früh genug die ſchlimme Botſchaft hören, darum blieb er die Nacht, auf ſeinen Spieß geſtützt, an der Wand ſtehen, als ſtünde er Schildwacht. Wenn er aber einnickte, fuhr er oft von Traumbildern erſchreckt auf; und manches Mal ſchlug ihm das Herz ſo, daß es ihn trieb, ſich ein Herz zu nehmen und doch einzubringen. Aber die Frau Kurfürſtin hätte es ihm wohl nicht vergeben.

In aller Frühe ſtand er vor ſeinem Herrn. „Gott ſei gelobt, daß der nicht ſchon geſtern kam!“ ſprach leiſe vor ſich Frau Dorothe, als der Fürſt ſtumm, mit großen Schritten das Zimmer maß. Er würgte an ſchweren Gedanken. Frau Dorothe flüſterte etwas lauter: „Um des Himmels willen, wenn nur kein übereilter Beſchluß —!“

Friedrich Wilhelm blieb ſtehen und fixirte den Boten: „Biſt Du's gewiß?“

„Meine Augen wurden nicht alt, und meine Ohren muß ich vom Fuchs haben. Deſſen bedurft's aber nicht. Ich war im Zimmer, ob ich da ſtand, lag oder ſchwebte, magſt Du ja nie wiſſen. Eigenhändig hat der durchlauchtigſte Kurprinz das Protokoll unterſchrieben, das der Graf Lamberg aufgeſetzt, aber nicht bevor er es ſelbſt dreimal durchgeleſen, weil der Danckelmann ihm gewinkt —

„Daß der Geſandte im Schreiben noch etwas zuſetzen können, was zu viel geweſen wäre. Ei, der Herr Secretair Danckelmann iſt ſehr vorſichtig. Und zugegen war noch?“

„Nur noch der Kammerdiener Kornmeſſer.“

„Und die Worte? Wiederhole.“

„Daß der durchlauchtigſte Prinz ſich verpflichte, alsbald nach Ableben ſeines durchlauchtigſten Vaters und er zur Kurwürde gelangt, auf den Kreis Schwiebus und alle deſſen Partinenzien ſo für ſich als ſeine Descendenten zu verzichten, zu Gunſten kaiſerlicher Majeſtät und deren Descendenten; wogegen kaiſerliche Majeſtät ſich verpflichtet, kraft kaiſerlicher Würde und Namens des Reiches das Teſtament des durchlauchtigſten Kurfürſten Friedrich Wilhelm, als ſo weit es, wider Recht-, Reichs- und Hausordnung, eine Theilung der Provinzen verhänge, zu caſſiren und für null und nichtig zu erklären.“

Dorothe hatte dem Boten gewinkt, ſich zu entfernen, der Kurfürſt ſah es kaum, ſo ſtarrte er ins Blaue und ein tiefer Seufzer ſtieg aus ſeiner Bruſt: „Einen ſolchen Tag nach ſolcher Nacht.“

Sie hatte ſich ſanft an ſeine Seite gehängt.

„Warum ſuchſt Du's zu verbergen, Dorothe? Ach, wenn ich Thränen hätte! Sprich, Du haſt jetzt ein Recht zu reden. Schütte Deine Klagen aus, die ich ſo oft zurückwies.“

„Nicht gegen ihn. Mag er ſich ſelbſt verantworten. O mein gütigſter Herr, warum muß ein gemeiner Diener in die geheimſten Geheimniſſe der Familie, zwiſchen Vater und Sohn, ſolche Blicke werfen!“

„Sind wir Fürſten allwiſſend!“

„O mein Gott, aber der Gedanke ſchon, daß ein Spion die Gedanken eines Sohnes belauern muß! Ich weiß, ich weiß, mein Herr, Du haſt ihn nicht dazu beſtimmt, es war der Pflichtdrang eines treuen, guten Knechtes, aber es ſelbſt iſt entſetzlich! Auf wen fällt es zurück! Wie ſchießen die Gedanken! Wenn auch er ſeine Spione hätte, — wenn da im Wandſchrank, in den Tapeten — wenn jeder Austauſch unſerer Empfindungen, Gedanken — ich thue ihm Unrecht, höre mich nicht, was ſinnſt Du — o keine Ueberſtürzung — er wird, er muß, er kann ſich vielleicht verantworten —“

„Er ſoll es!“

„O wie die Ader auf Deiner Stirn ſchwillt! Wie Du dem Prinzen von Homburg bei Fehrbellin vergabſt, wirſt Du auch für Deinen eigenen Sohn Entſchuldigungsgründe finden. Du kannſt kein Brutus ſein, aber greife auch nicht ſeine Freiheit an, ich flehe Dich an, kein Haftbefehl, der auf Deinen Lippen ſchwebt, mein Gatte, es fällt auf mich zurück. — Höre ihn —“

„Ich will ihn hören — jetzt gleich!“

Er hatte nach dem Klingelzuge gegriffen. Aber draußen war es, als hätten ſchon alle Klingeln im Schloſſe geläutet. Die Thür ward aufgeriſſen, verſtört ſtürzte Obriſt Barfuß ein. Er öffnete den Mund, aber konnte das Wort nicht vorbringen. Andere ſprachen ſtatt ſeiner:

„Der Kurprinz iſt entflohen! — Heimlich in dieſer Nacht — Man weiß nicht wohin. — Einige vermuthen nach Caſſel oder Hannover; andere, nach Wien. — Niemand von ſeinem Hofe hat die geringſte Wiſſenſchaft gehabt. — Niemand von ſeinem Hof wird vermißt bis auf den Secretair Danckelmann und den Kammerdiener Kornmeſſer."

„Nachſetzen?" tönte nach einer bangen Pauſe eine fragende Stimme aus der Menge, die ſich allmälig an der Thür verſammelt.

Die Kurfürſtin ſtand blaß, einer Bildſäule vergleichbar. Der Kurfürſt ſtand aufrecht, wie ein Feldherr, der das Terrain überſchaut:

„Wenn mein durchlauchtigſter Sohn, der Kurprinz, ſeinem tiefen Schmerze an anderm Orte nachhängen will, was iſt's an mir, ihn zwingen, daß er ihn mit uns theile. Ich finde das in der Ordnung, hier aber, Ihr Herren, finde ich ſehr vieles nicht in der Ordnung."

Als er dabei den Eingedrungenen halb den Rücken wandte, verſchwanden ſie ſtill, wie ſie ſtürmiſch eingedrungen, bis auf den Oberſt Barfuß, der zum Hofe des Kurprinzen und ſeiner Perſon attachirt, wie rath- oder gedankenlos ſtehen geblieben war. Als der Kurfürſt an ihm vorüberging, ſprach er:

„Nun Barfuß, was thut da ein guter Soldat, wenn Krieg zwiſchen Vater und Sohn? Auf weſſen Seite ſchlagt Ihr los? Fragt die Disciplin, was ſie antwortet!"

In den Aviſen ſtand in den nächſten Tagen eine Nachricht: Daß Seine Durchlaucht, der Kurprinz, ſich nach Caſſel begeben, um am Hofe ſeiner durchlauchtigſten Schwiegereltern der ſtillen

Erinnerung an ſeine dahingegangene Gemahlin und Sohn zu leben. Es ſei dies auf den Wunſch und Rath ſeiner Familie geſchehen, als welche für ſeine hohe Geſundheit gefürchtet, daß ſein Schmerz in der Nähe des Ortes, wo dero ſterbliche Reſte ruhten, immer neue und gefährliche Nahrung finden möchte.

Ende des zweiten Bandes.

Folgende vorzügliche Unterhaltungsſchriften von

Wilibald Alexis

ſind bei **Otto Janke** in **Berlin** erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Roland von Berlin.

3 Bände. Zweite Auflage. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht

oder

Vor funfzig Jahren.

Vaterländiſcher Roman. 2. Aufl. 5 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Die Hoſen des Herrn von Bredow.

Vaterländ. Roman. Dritte Volks-Ausgabe. 2 Bde. Geh. 1 Thlr.

Der Wärwolf.

Vaterländ. Roman. Fortſ. von: „Die Hoſen des Herrn von Bredow.“
Zweite Volks-Ausgabe. 2 Bde. Geh. 1 Thlr.

Der falſche Woldemar.

Zweite Volks-Ausgabe. 3 Bde. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Dorothe.

Ein Roman aus der brandenburgiſchen Geſchichte. 3 Bände.
1 Thlr. 15 Sgr.

Cabanis.

Dritte Volks-Ausgabe. 6 Theile in einem Bande. 1 Thlr. 15 Sgr.

Iſegrimm.

Vaterländiſcher Roman. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Ja in Neapel.

Novelle. Geh. 10 Sgr.

Wilibald Alexis
(W. Häring)

Geſammelte Werke.

Volks-Ausgabe.

Achtzehnter Band.

Dorothe.

III.

Berlin, 1866.
Druck und Verlag von Otto Janke.

N 11108-3

Dorothe.

Ein Roman aus der Brandenburgiſchen Geſchichte

von

W. Alexis (W. Häring.)

Dritter Band.

Berlin, 1866.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erſtes Kapitel.

Die Alchymiſtenküche.

Im kurfürſtlichen Laboratorium arbeiteten verſchiedene Perſonen. Es ſah darin nicht anders aus, als in jeder der alchymiſtiſchen Küchen, welche jener Zeit von den Großen aus Neugier, Wiſſenſchaftsliebe, oder aus der Sucht nach Gold unterhalten wurden. Das Licht von draußen ſchien dunkel durch die von Wetter und Spinnen geblendeten Fenſterſcheiben, vom Kohlenfeuer unter den Retorten fiel ein andres auf die blaſſen ernſten Geſichter der ſchweigenden Laboranten. Die Gerippe, Himmelsgloben, Büchſen, Karten, ausgeſtopften Ungeheuer fehlten nicht, ſie ſchienen jedoch nur wie eine Decoration, die bei dem Aktus einmal herkömmlich war, aber während ein gewöhnlicher Alchymiſt bei verhängten Fenſtern und verſchloſſenen Thüren kocht und deſtillirt, hatte es hier eher den Anſchein einer Fabrik, wo jede Perſon nach der ihr geſtellten Aufgabe am Tiegel obſervirte, in den Folianten nachſchlug, die Rechnungen und Reſultate auf Tafeln eintrug.

An der einen Wand hing eine chronometriſche Tafel, darüber mit einer Jahreszahl, welche uns anſagt, daß wir um viele Jahre demjenigen vorübergeeilt ſind, mit welchem unſere Geſchichtserzählung im vorigen Buche ſchloß. An den andern Wänden tickten, Schweigen unterbrechend, mehrere Hängeuhren, die man gewiß bemüht geweſen gleichmäßig zu ſtellen, deren Schlagewerk aber verrieth, daß auch in der kurbrandenburgiſchen Hauptſtadt dieſe Aufgabe ſo wenig gelöſt war, als es weiland dem habsburgiſchen Kaiſer in ſeiner Kloſterzelle gelang. Indeſſen richteten ſich auf dieſe Uhren die Blicke, wenn ein Tiegel aufſiedete, eine Retorte ſprühte, und der Schreiber an den Tafeln vermerkte die Minute und Secunde. Andre Blicke aber flogen gelegentlich nach dem Seitencabinet, wo der Kurfürſt ſelbſt laborirte oder die ſtille Oberaufſicht über die Arbeiten führte.

Wir finden zwei Perſonen, da wo das Laboratorium in ein Eckthürmchen auslief und die Entfernung dann und wann ein Geſpräch erlauben mochte, ohne von den andern belauſcht zu werden. Der Eine, den wir unter dem Namen Don Balſamo ſchon kennen, ſaß, mit abgezogenem Rock und ruſſigem Geſicht, entweder über ſeiner Retorte gekauert, oder rieb Präparate in ſeinem Mörſer. Der Andere, den Jahren nach Aeltere, ein wohlbeleibter Mann, der kurfürſtliche Kammerdiener, und, wie man vielleicht heut ſich ausdrücken würde, Geheime Leib-Alchymiſt des Kurfürſten, Johannes Kunkel, hätte, ſeinem freundlichern, aber gewöhnlichen Geſichtsausdruck nach, weit eher für den Untergeordneten des Erſtern gelten können, ſo an Rang als Geiſt; der Italiener aber hatte, wie ein Handlanger thätig, bei jedem Akt nur auf die Worte oder den Blick des Andern Acht, bis dieſer ſelbſt ermüdet ſchien, und, den Schweiß von der Stirn wiſchend, ſich in den Lehnſtuhl zurückwarf:

„Wenn wir wieder auf einen Holzweg gerathen wären!“

Ohne von ſeinem Tiegel fortzuſehen, entgegnete Balſamo: „Ihr ſeid jetzt der Meiſter, ich der Geſell. Ich folge nur Euern Weiſungen. Mich führten meine Phantaſieen irr, wo Euer Calcül Euch auf die rechte Straße trieb. Zum Ziele müſſen wir — ſo oder ſo.“

„Müſſen wir!“ wiederholte Herr Kunkel, nach Luft ſchnappend, und mit ſo viel nachdenklichem Ernſt, als das volle, etwas verſchwemmte Geſicht erlaubte. „Weil Durchlaucht es haben wollen.

Weil Durchlaucht Gold braucht. Wozu braucht er Gold? Warum grad jetzt Gold?"

Balſamo warf ihm einen verwunderten Blick zu: „Was der Herr will, muß der Diener ſchaffen, ohne nach dem Grund zu fragen."

„Es haben viele Herren Gold machen wollen, noch weit größere und mächtigere, ſie hatten es ſchon in Händen, wie wir, aber im letzten Augenblick —"

„Wankten ſie im Glauben."

Johannes Kunkel blickte ſchlau zu ſeinem Mitarbeiter: „Mein Herr Collaborator, ich will Euch etwas vertrauen. Man ſagt, Ihr wäret damals, vor Eurer Reiſe, in Ungnaden von Ihrer Durchlaucht der Kurfürſtin entlaſſen, was man ſo ſagt, aus Ihrem Vertrauen geſtoßen worden."

„Sagt man auch warum?"

„Allerdings, ſie glaube nicht mehr, daß Ihr Geld machen könnt. Man ſagt noch mehr. Sie glaubt überhaupt nicht an unſre Kunſt. Der ſtudirte Herr, welcher mit der neuen gnädigen Kurprinzeſſin aus Hannover an den Hof gekommen, das Grundvieh von Gelahrtheit, wie ihn der Schloßhauptmann, Herr von Boß, titulirt, der Kammerjunker von Leibnitz hätte es gradezu eine Thorheit genannt, daran zu glauben. Darum hätte ſie Euch zu unſerm gnädigſten Herrn geſchickt, oder recommandirt. Die böſen Zungen ſagen noch mehr: wir ſollten ihm nur die Zeit vertreiben."

„Meiſter Kunkel, ich will Euch auch etwas vertrauen. Die Zweifler ſind es, die Skeptiker, welche das Licht trüben, die tauſend Sterne und Wegweiſer, ſo die Allmacht für uns ſchwache irrende Menſchenkinder an's Firmament geheftet. Wehe dem Lande, wo die Weltweisheit herrſcht."

„Ach Gott meinethalben," ſtöhnte der Alchymiſt, „ich denke nur bisweilen: wozu verräuchert man ſich, quält ſich rothe Augen an, bleiche Wangen und ein Hüſteln, das ſie wieder mit anderm ſchlimmern Roth antippt, wenn wir doch nur für die nach uns arbeiten! Von uns findet keiner den Stein."

Er hielt erſchrocken inne, als ſein Auge auf einen unerwarteten Zuhörer ſtieß. Der Kurfürſt ſtand ſchon eine Weile mit unterſchlagenen Armen ihrer Arbeit zuſehend. Er hatte kein Ohr für das Geſchwätz ſeiner Diener. Aber was er vor ſich ſah, wohin ſeine Gedanken flogen, ob ſie mit der ſprudelnden Flüſſigkeit dort in der Retorte ſich hoben, oder das rothe Pulver verfolgten, welches im Tiegel den Verſchmelzungsprozeß mit dem widerſtrebenden Merkur eingehen ſollte, blieb in dem verſunkenen Blick verſunken. Der Kammerdiener war aufgeſprungen, und ſtotterte einiges, was wie eine Entſchuldigung klingen ſollte. Der Fürſt ſah nur durch ſtumme Minuten auf Balſamo, welcher ſich mit keinem Blick von ſeiner Arbeit wandte, bis er die Achſeln zückend leiſe ausrief: „Die Bindung will ſich wieder nicht einſtellen."

Der Herr äußerte, die Potenzen ſeien noch zu feindlich zum Amalgam.

Balſamo ſchüttelte den Kopf: „Der Widerſtand muß anderswo liegen."

Des Kurfürſten Blick fragte wo?

„Wer, gnädiger Herr, erkennt die Dämonen, welche um ein Werk weben und ſchweben? Die Dämonen, welche allem Werdenden geborne Feinde ſind?"

„Die Geburt muß am Widerſtand ihre Kraft prüfen," murmelte der Fürſt.

Er blickte auf den Himmelsglobus.

„Gnädigſter Herr, der Mercur hat ſeine eigenen Geſetze. Repräſentant des ewig Wandelbaren, der Proteus unter den Körpern, das Metall, was ſich aus Eigenſinn und Trotz ſelbſt in Fluß geſetzt hat, wo wir den Vulcan beſchwören müſſen, verlangt er einen herkuliſchen Willen, um gebunden, eine ungewöhnliche Ausdauer, um gefaßt zu werden, wie wir ihn wollen. Mein Wille —"

„Zweifelſt Du?"

„Der Soldat, wenn er die Schanze ſtürmt, kennt nicht die Intentionen ſeines Feldherrn, weiß er doch nicht einmal, ob es nicht nur einen Scheinangriff galt —“

Einer der durchbohrenden Blicke, die Friedrich Wilhelm noch zuweilen aus den trüben Wolken ſchoß, welche ſeine alternden Züge umſchatteten, traf den Redner. Nach einer Pauſe ſagte der Fürſt in halb gütigem, halb gleichgültigem Tone:

„Warum habt Ihr Euch aus freiem Willen hierher geſtellt? — Wenn der Hauptmann Schildwacht ſteht, und der Meiſter-Geſell Handlangerdienſte verrichtet, ſtehen ſie nicht auf ihrem Platz. Balſamo operirte allein glücklicher.“

„So lange er glücklich war. Wen einmal der unſichtbare Wille zurückſchleuderte, ſoll ſich hüten, den Fuß wieder auf die höchſte Staffel zu ſetzen, bis er gerufen wird. Wer nicht zum Herrn erwählt ward, ſoll ſeinen Beruf darin ſuchen, ein guter Diener zu ſein.“

„Der Kurfürſt wiegte nicht ungnädig den Kopf: „Doch heißt es: Der Diener ſoll ſein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen, und der Arbeiter im Weinberge arbeitet für ſeinen Herrn.“

„Erlauben mein gnädiger Herr mir zu entgegnen: wo der Geiſt des Herrn über der Werkſtatt ſchwebt, iſt es am Akoluthen, den eignen Gedanken gefangen zu geben.“

Der Kurfürſt hatte einige Schritte im Fortgehen gethan, als er den Kopf um die Schulter wandte, und den Sprecher zu ſich winkte:

„Ich will Deine Antwort auf eine Frage, Deine eigne Meinung, die Hand an's Herz! Glaubſt Du, daß die Natur gezwungen werden kann, ihr tief gehütetes Geheimniß blos zu legen, nach dem das Menſchengeſchlecht nun ſchon über tauſend Jahre vergebens ſucht?“

„Gnädigſter Herr, vergönnt, daß ich die Frage umſtelle. Wer gab uns, die wir zum Ausgang eines ſpäten Jahrhunderts leben, Recht an dem zu zweifeln, was über tauſend Jahre von Geſchlechtern um Geſchlechter geglaubt ward, ein Glaube, dem die erſten Autoritäten ihrer Zeit anhingen, die weiſeſten Gelehrten, die größten Fürſten, ein Glaube, dem weder die Kirche, noch ſelbſt die Weltweisheit widerſprochen hat. Es hieße verdammen die Einſicht, Weisheit, Tugend, das emſige, aufopfernde Schaffen und Treiben unſrer Väter und Vorväter, ihr ſtillſtes Sinnen und Grübeln dem Spott überliefern. Und welche neue Offenbarung, welches Licht, das in die Verwirrung dieſes Jahrhunderts ſchoß, gäbe grade uns das Recht, ſo pietätslos die vor uns zu verdammen!"

„Noch hat keiner Gold gemacht."

„Die beglaubigte Geſchichte ſagt nur, daß keiner die Kunſt, die er entdeckt, andern verrathen hat."

„Und hätte Gott vielleicht den tief verborgenen Schöpfungsprozeß dem Menſchen nur als Räthſel hingeworfen, damit wir, an ſeiner Löſung uns abmühend, nur unſere Ohnmacht erkennen?"

„Was er auf Erden ſchuf, gab er in die Hand deſſen, den er zum Herrn der Erde geſchaffen."

„Wer das iſt!" ſeufzte vor ſich der Fürſt.

„Gnädigſter Herr, wir wählen ihn nicht, wie die Kurfürſten den Kaiſer. Der Stern ging vor ſeiner Geburt auf, und ſchwebt über ſeinem Haupte. Beglückt ſchon, wer dieſen Stern über dem Scheitel des Erwählten erkennt."

Friedrich Wilhelm ſchwieg. Das unwillkührliche Lächeln, das einen Augenblick um ſeine Lippen ſchwebte, machte einem finſtern, verächtlichen Ausdruck Platz: „Man will mich vor Euch warnen. — Weil die Warnung diesmal von Wien kam, hätte ich Luſt, ſie in den Wind zu ſchlagen und einem Manne nicht zu mißtrauen, vor dem man vorhin mich warnen wollte, weil Lüfte aus der Hofburg ihn hergeweht."

„Gnädigſter Herr, von woher, vom Meeresſand, vom Fels, Stürme das Atom löſten und in die Lüfte wirbelten, es fällt immer nur da nieder, wo das Geſetz der Schwerkraft es anzieht. Der Magnet iſt das höchſte Geſetz in der Endlichkeit."

Er war auf ſeine Knie geſunken. Der Kurfürſt winkte ihm nicht aufzuſtehen: „Die Sprache der Schmeichler iſt ſo leicht erlernt, als es einem Fürſten ſchwer wird, ſein Ohr ihr zu verſchließen, auch dann wenn er es auch ſo feierlich vor ſich betheuert: — daß er gegen dieſe Töne taub ſein will. Du ſäheſt den Stern über meinem Scheitel, das ſoll Dein ſtummer Blick ſagen. Stehe auf! Es iſt unwürdig für mich, eine Lüge vor mir knieen zu ſehen!“

Balſamo erhob ſich, nicht raſch, in einer Art, mit einer Miene, ſo anders als der Ton der Sprache, die der Fürſt nicht erwartet:

„Ich kniete, mein großer Herr, nicht vor dem mächtigen Gebieter dieſes Landes, deſſen Augenblinken mich zermalmen kann, nicht vor dem Kurfürſten des Reiches, nicht vor dem Sieger von Warſchau und Fehrbellin; — die Sterne der Helden, Reichen und Gewaltigen mögen blenden, aber ſie ſtammen nicht von dem Lichte, das nie entzündet ward, und nie erliſcht — ich kniete vor dem Lichte, das von Gott ausſtrahlt, aber in Weniger Bruſt einen Spiegel findet, der es klar wiederſtrahlt. Der leuchtende Wille iſt der Magnet, dem auch die Völker in ihrer Blindheit folgen, ſie wiſſen es nicht; die Wiſſenden ſehen die Sterne am wolkendunkeln Horizont. Wen der Herr mit einem Willen geweiht hat, der durch Erz, Mauern, Widerſprüche und Vorurtheile dringt, mit einem Willen, der das Kleine zu den Wolken erhebt, der aus dem Nichts eine Welt erſchuf, der ein verwildert, abgeſtumpftes Volk in ein begeiſtertes, glückliches Heldenvolk verwandelt hat, einen Winkel der Erde voll Sand und Sumpf in ein Reich, auf das die Fürſten und Völker mit ſcheuer Achtung blicken, wen der Herr weihte mit ſolchem Willen, daß, was er anfaßt, Gold wird, der kann auch das neue Kolchis entdecken, wenn er will.“

Friedrich Wilhelm blickte unverwandt auf den Himmelsglobus, indem ſeine Hand eine unwillkürliche Bewegung machte, die er aber eben ſo ſchnell verbarg als er die Worte verſchluckte, die den hervorgeſtoßenen: „Kann's — aber warum ſcheiterte er vor Kolchis Klippen!“ folgen ſollten.

Vielleicht hörte Balſamo auch das Wort „Pommern“; vielleicht ahnte er es nur, er brauchte um deswillen kein Magier zu ſein.

„Warum ſchwankte dein Geſtirn und gerieth aus ſeiner Bahn?“ ſprach der Kurfürſt dumpf vor ſich hin und wollte dem Alchymiſten den Rücken wenden, als dieſer laut antwortete:

„Weil es im Himmelskreiſe einem eben ſo ſtarken begegnete.“

Ein züngelnder Blitz ſchoß aus dem Auge des Fürſten auf den Verwegenen: „Braucht Ludwig XIV. keinen Adepten?“ ſagte er, aber halb mit höhniſchem Ton. Balſamo wollte antworten, eine Handbewegung hieß ihn ſchweigen. „Die Atmoſphäre iſt uns heut ungünſtig,“ ſagte laut der Kurfürſt, „wir ſtellen unſre Arbeit bis zum nächſten Mondwechſel ein.“

Zweites Kapitel.

Wir müſſen uns verſtändigen.

Als die Kohlen verlöſcht, die Retorten und Tiegel abgehoben, und nur Kunkel und Balſamo zurückgeblieben waren, ſprach der erſtere, den ſchweren Schlüſſel der letzten Lade, welche das Schlüſſelbund zu den andern Schränken enthielt, umdrehend: „Durchlaucht ſchienen ungnädig gegen Euch? Oder war's nur die alte Melancholie."

Balſamo wiegte ernſt den Kopf: „Auf die Untergebenen drückt es immer am ſchwerſten, wenn die Herrſchaft gedrückt iſt." Dann in einen leichtern Ton übergehend, hub er an: „Ich habe Euch oft bewundert, nicht wie Ihr's in Unterwürfigkeit tragt, das iſt des Unterthanen Schuldigkeit, aber wie Ihr's dem Herrn immer zurecht zu legen wiſſet, daß das Gewitter ſich verzieht ohne einzuſchlagen. Denn ſolch ein Blitz, den dieſer Jupiter auf unſre armen Köpfe niederſchleuderte — Zwar mir, der nicht an die Scholle gebunden, — ich ſchnürte mein Bündel und zöge fort; indeſſen —

„Indeſſen bleibt Don Balſamo doch lieber?"

„Indeſſen wünſchte auch Meiſter Kunkel lieber, daß der Kurfürſt ihn nicht fortjagt" —

Es war ein eigner Blick, mit welchem der Kammerdiener jene Frage ausgeſprochen, und ein ebenſo eigner, ſeltſamer, war der, mit welchem Balſamo ſeine Entgegnung begleitete; zwei Blicke, die, wie Lunten, könnte man ſagen, wirkten, nur hatte jeder die Hand über der Pulvermine, daß es zu keiner Explosion kam. Der Welſche war der erſte, der ſein Geſicht wieder in die vorigen Falten gelegt, wenn auch die kleinen ſchwarzen Augen noch immer beobachtend auf den andern züngelten, um, wenn es Noth that, aus der Vertheidigung in den Angriff überzugehen. Der Kammerdiener ſchien nicht ganz ſo ſicher, obwohl die Luſt mit dem andern anzubinden, auch aus ſeinem Geſichte aufkochte. Zwei Rivale, die lange ihre Gegnerſchaft, oder ihren Neid geſchickt ſo zu verbergen geſucht, wie die Verhältniſſe es geboten, waren an einander gerathen, und es bedurfte neuer Kraft und Anſtrengung einen für Beide gefährlichen Ausbruch abzuwenden.

„Mein würdiger Meiſter, hub Balſamo mit der Sicherheit des welterfahrenen Mannes an, es iſt nicht gut, wenn zwei, die an einem Werke arbeiten, uneins werden. Es iſt nicht gut für's Werk, aber ſchlimmer noch für ſie ſelbſt. Ihr, Meiſter Johannes vertragt es ſchwer, daß Euch, dem bewährten Adepten, ein Geſell aus der Fremde zur Hand gegeben iſt, einer, der alle Eure Handgriffe beobachtet, der von manchem, den Ihr gezogen, und der Euren Ruhm gemacht, beweiſen könnte, daß er grundfalſch war. Ich hinwieder, der einen Namen hinter mir ließ, an dem Ihr keine Handhabe habt, könnte mich doch gekränkt fühlen, daß ich Jemand anderem, und gerade Euch, Meiſter Johannes, untergeben bin. Ich könnte meinen, daß ich ſchärfer ſehe, klarer urtheile, bereuen, meine ſelbſtſtändige Stellung hingeopfert zu haben, nur um unter Euch zu operiren, und daß Ihr den Ruhm davon tragen ſollt; aber, ſorgt nicht, dieſe eitlen Gedanken liegen in blaſſer Ferne hinter mir. Ich kenne das Sprichwort: procul a Jove, procul a fulmine! — Der Kurfürſt war eben ungnädig, Ihr ſeid in alter Gnade. Darum wollte ich Euch freundlich um Euren Schutz und Euer Fürwort bitten. So weit ſteige ich herab, ohne Selbſtüberwindung. Wenn Ihr mein Inneres ſchauen könntet, würdet Ihr erkennen, wie aufrichtig meine Bitte iſt. Darum wünſchte ich, daß Ihr grad ausſprächet, womit ich Euch beleidigt haben kann, was Euch an mir nicht gefällt, oder wohin Eure Drohung hinaus ſoll! Rein geſchäftlich, Meiſter Johannes; ich mache meine Gegenforderung. Unſer Zweck kann ja nur ſein zur Ausgleichung, zum Austrag zu kommen. Denn ſo viel wißt Ihr wie ich, Einer kann hier nicht ohne den Andern beſtehen; fällt der Eine vom ſchaukelnden Brett, ſtürzt der Andere nach.“

„Ihr ſeid ein Jeſuit, fuhr es aus Kunkels Munde. Es wird immer lauter. Wenn der durchlauchtige Herr es auch einmal hören muß, und man Euch das Thor aufreißt, klagt mich nicht an.“

„Wie ſollte ich den anklagen, der mein Leidensgenoſſe in dem Falle wird.“

„Ich, ich ein Jeſuit!“

„Das hat noch Niemand behauptet, entgegnete Balſamo mit eiſerner Ruhe lächelnd. Wenn jedoch in unſrer Wiſſenſchaft nach einem Glaubensbekenntniß gefragt würde, meint Ihr, daß der geheime Lutheraner an einem ſtreng reformirten Hofe, ein Mann, ſo nahe an Leib und Seele ſeinem Kurfürſten, ein Mann, der ſich nicht entblödet, vor dieſem ſeinem Herrn den reformirten Glauben zu heucheln, während er in ſeinem Herzen ihn verabſcheut, der alſo den Herrn ſelbſt, dem er Treue und Liebe gelobt, in ſeiner Seele verdammt, meint Ihr, daß ein ſolcher Mann nicht ſofort aus der geheiligten Nähe geſtoßen werden muß, ſobald —“

Eine haſtige Bewegung Kunkels mit dem Arm gebot oder bat den Andern zu ſchweigen. Während er ſich ängſtlich umblickte, fuhr Balſamo mit der kalten Ruhe von vorhin fort: „Damals als Ihr im Dom, im Winkel der Sakriſtei, auf den Knieen um Vergebung batet, daß Ihr aus Menſchenfurcht mit dem ſakramentsſchänderiſchen Hofe zum Tiſche des Herrn ginget, damals hatten die Wände Ohren, Meiſter Kunkel. Ich werde doch nicht verrathen, daß Ihr die Kurfürſtin eine babyloniſche —“

„Um Gottes Barmherzigkeit willen —“

Der erblaſſende Kammerdiener wäre in die Knie geſunken, wenn ihn Balſamo nicht mit einer raſchen und leichten Bewegung aufgehalten hätte:

„Was thut Ihr, Meiſter Johannes? hier ſind wir unter uns. Die Geiſter, die um uns ſchweben, wiſſen nichts von Lutheranern und Jeſuiten. Erſchrecke ich vor Euch, daß Ihr in der Wittenberger Lehre den allein ſelig machenden Glauben findet? Was wollt Ihr vor dem Namen Jeſuit erſchrecken? Ein Klang, vor dem Thoren zittern, weil ſie ihm nicht wagen in's Geſicht zu ſehen. Ich aber ſage Euch: Vor dem Götzen oder Gott, der Macht oder Allmacht, vor deren Tempel wir Beide als Prieſter ſtehen, verſchwindet jeder Orden, jede Kirche, jedes Glaubensbekenntniß. Wer die Pforte erbricht, iſt Herr der Welt, und wenn der große Orden, von dem Ihr einen Bruder in mir zu ſehen glaubt, dort eingedrungen, kann Eure Furcht vor ihm ſich ſchlafen legen, denn er iſt am Ziel, nein er iſt über ſein Ziel hinaus. Wer die Menſchheit beherrſcht, kümmert ſich nicht mehr darum, ſie bekehren zu wollen. — So wenig, Meiſter Johannes, als ich Euch, und Ihr mich. — Nun haben wir uns verſtändigt, und darauf allein kam es ja an. — Wir arbeiten, ſchaffen, wirken miteinander, als treue Diener unſres gnädigen, großmüthigen Herrn. Die Sorgen, die ihn drücken, ſind auch unſre. Was an uns müſſen wir arbeiten, ſie zu verſcheuchen, und um ſie zu verſcheuchen, müſſen wir ſie kennen, ganz kennen lernen. Darum gilt es, unſre Wahrnehmung von nun ab auszutauſchen, nichts, auch nicht das geringſte nicht, zu verſchweigen. Das Kleinſte kann uns ſchaden, und vergeßt nicht, daß, was dem Einen nur ſchadet, den Andern verderben mag. Ich war die letzte Zeit auf Reiſen, und wie ich Euch nicht verbergen will, ward meine Stellung hier, ſeit die gnädigſte Kurfürſtin ihre Hand von mir abzog, eine andre. Wie viel von den geheimen Vorgängen blieb mir daher verborgen.“

Der arme Johannes Kunkel! Wenn er vorhin unwillig ertrug, daß er mit dem Welſchen in ein Joch zuſammen geſpannt ziehen mußte, was jetzt, da er ſich an ihn geſchmiedet fühlte! Und der Andere war der Stärkere. Kunkel ſah das ein, und es war nicht ſeine Art, einen Titanenkampf gegen das Unvermeidliche zu beſtehen; er liebte die Ruhe, und es war beruhigend für ihn, daß der Andre die Kette gar nicht ſcharf anzog. Nein, jetzt wo er in der Macht ſich fühlte, war er ſo freundlich, ſelbſt gutmüthig mittheilend, daß auch dem Kammerdiener die Mittheilungen leichter wurden. Ja vielleicht war Balſamo auch nur durch Zufall unter die Jeſuiten gerathen, und verlangte im Grunde des Herzens, wie er ſelbſt von der Alchymiſterei loszukommen, und in Ruheſtand, oder was man heute nennen würde, auf Penſion geſetzt zu werden. Daher ging allmälig auch ſein Herz auf; aber was ſollte er ihm entdecken? — Ueber die Melancholie, wie man die trübe Stimmung des Kurfürſten nannte? Kunkel war kein Oedipus. Und gerade darüber ſchien Balſamo ſich zu ängſtigen Sonſt hatte Friedrich Wilhelm, wenn es ſchwarz in ihm aufſtieg, die Karte von Pommern an der Wand aufrollen laſſen, dazu ließ er die Wappen der Städte und Geſchlechter des Landes aus alten Büchern aufſchlagen, und ſtarrte darauf hin, bis ein Lächeln über ſein Geſicht flog und er mit ein Vanitas Vanitatum auf den Lippen das Zimmer verließ. Sonſt erluſtigte er ſich auf der Jagd, noch im Alter der rüſtigſte Waidmann, er ſtach ſeinen Humpen aus trotz Einem, und beim Anblick ſeiner Reiterſchwadronen oder wenn das Fußvolk mit Hellebarden und Muſketen unterm Fenſter mit ihrer ſtolzen Muſica vorüber marſchirte, jauchzte in ihm die alte Kriegerluſt auf. Das war nun alles anders. Er ließ ſeine Diplomaten ſchaffen, und verkehrte tagelang mit ſeinen Baumeiſtern, Grottirern, Malern. Heftig konnte er werden, ja brauſte vor Zorn auf, wenn in einem japaniſchen Häuschen, einem chineſiſchen Tempel, ein Götzenbild anders angeſtrichen war, als auf dem Riß. Dann konnte er eine Thräne vergießen, als die Nachricht kam, daß der gelehrte Mann, der den Schlüſſel zur japaniſchen Sprache gefunden, plötzlich Todes verblichen ſei. Müller hatte für ſeinen Schlüſſel eine Forderung geſtellt, die auch dem Kurfürſten zu hoch gedünkt.

Nun hatte der Mann aus Verdruß und Rache auf dem Todtenbett alle ſeine Papiere verbrannt. Alle ſeine Studien, der gefundene Schlüſſel waren ein Häufchen Aſche, das der Hauch aus dem Munde eines Pagen in die Lüfte blies. „Das iſt die Frucht eines langen mühſamen Lebens, voll Nachtwachen, Kummer und Entbehrung! Und wir leben doch, und ſtreben doch in's Unerreichbare!“ So hatte ſein Kammerdiener den Kurfürſten am Abend des Tages beim Ausziehen ſeufzen gehört, und der erſchrockene Hof hatte auch auf einige Tage eine traurige Miene annehmen müſſen, weil der japaniſche Schlüſſel verloren gegangen war.

Balſamo ſchüttelte theilnehmend den Kopf, doch mochte es nicht das ſein, was er wiſſen wollte. Mit der lateiniſchen Stadt ſei es auch nichts geworden, warf er hin. Man habe doch gemeint, wenn je, ſo ſei damals die Zeit dafür geweſen. Kunkel erwiederte, es wäre möglicherweiſe auch damals etwas geworden, wenn nicht der Miniſter Bonin vermeint, man möchte doch erſt abwarten, bis die vielen reichen Familien, ſo ſich da anſiedeln wollten, wirklich mit Sack und Pack in's Land kämen. Der holländiſche Magiſter, den ſie nur den Lateiner nannten, und der ſich noch immer der Aeſtimation höchſten Orts erfreute, ſei nur einſtweilen für die vielen Bücherſammlungen, welche Seine Durchlaucht zuſammengekauft, als Aufſeher oder wie er titulirt wird, Bibliothekar, mit einem Salario angeſtellt. „Was giebt es auch dafür für Gerede! Die Herren vom Lande meinen, wozu nutze das, Bücher wären für die Gelehrten, aber nicht für's Land und hätten Durchlaucht denen vom Adel für das ſchwere Geld lieber neue Ställe ſollen bauen laſſen für ihr Vieh, und Scheunen, oder ihnen ihre Häuſer wieder aufrichten, die ſeit den Kriegen noch im Schutt liegen. So iſt ein Tag um den andern neu Gerede und neue Unzufriedenheit, und was das Schlimmſte, Niemand glaubt, daß es beſſer wird.“

„So lange Seine Durchlaucht am Leben ſind!“

Der Kammerdiener fuhr zuſammen: „Daß Gott verhüte!“

„Was einmal kommen muß, Meiſter Johannes! Daß wir nur nicht, wenn es kommt, zu ſeufzen haben: daß es ſchlimmer geworden als es war."

Herr Kunkel, ein guter Patriot, mit Leib und Seele ſeinem Fürſtenhauſe ergeben, obgleich der Kampf zwiſchen der perſönlichen Verehrung und dem Abſcheu vor dem Calvinismus, ſein Herz oft in Wallung und ſeinen Verſtand in Verwirrung brachte, Herr Kunkel erſchrak auch vor dem Gedanken, weil er ſo viel andere erweckte.

„Was iſt zeither vorgefallen, und was ſteht uns noch bevor!"

„Ach, mein geehrter Herr, im eignen Haus ſieht man vom Licht, das am Fenſter ſteht, und draußen ſo hell in die Nacht ſcheint, die Schnuppe, die herunterfällt, und das Unſchlitt, das zur Seiten läuft. Und wenn Ihr's ſähet, Ihr könntet das doch nicht mit fühlen, wie ein Brandenburger, wenn wir ihn ſehen, den großen, herrlichen Fürſten, wie er ſich gleichſam eingeſponnen hat, oder einſpinnen ließ, in ein Netz möchte ich ſagen von — ich weiß nicht was. Da ſitzt der Herr, der ſo klar ſchaute, wie der Adler in der Luft, und ſieht nichts, was um ihn vorgeht, er hört nicht das Murren und Geſumme, und wenn er's hört, lächelt er vornehm, als wär's baarer Unſinn."

Ein warmer Händedruck Balſamo's ſollte ihm deſſen Theilnahme bezeugen: „War ich nicht noch in Berlin, als der Kurprinz nach dem raſchen Tode ſeiner erſten Gemahlin plötzlich nach Caſſel entfloh! — Und wo in Europa hörte man nicht, wie Vater und Sohn damals an einander geriethen, daß man ſchon meinte, Kaiſer und Reich werde einſchreiten und ein Bürgerkrieg ſtehe vor der Thür!"

„Was waren wir darum froh, als ſo eine leibliche Ausſöhnung denn doch zu Stande kam, fuhr Herr Kunkel fort. Das Land hoffte doch wieder als der Kurprinz zurückkehrte, wenn er auch noch vom Hofe ſich fern hielt und in Köpnick ſeine Reſidenz aufſchlug. Und noch mehr hofften wir, als er ſeine neue Kurprinzeſſin aus Hannover heimführte. Schön iſt ſie, die durchlauchtige Sophie Charlotte, und wenn ſie vorübergeht, iſt's, als hätte ein Engel uns angeweht --“

„Ihr ſtockt! — Sie ſoll keine gute Lutheranerin ſein, auch einmal —“

„Das mag ſie mit Gott im Himmel ausmachen und ihrem Beichtvater. Was Frauenzimmer glauben, darauf kommts auch wohl nicht ſo an, wenn ſie nur Kinder kriegen.“

Da ſtockte er wieder, und es folgte eine längere Pauſe.

„Ihr thätet gut, Meiſter Johannes, wenn Ihr Euch die böſen Gerüchte, die immer von böſen Zungen kommen, und oft aus böſem Herzen, aus dem Sinn ſchlüget.“

„Herr du mein Gott, das geht auch! Starb das erſte Kind nicht ſchon fünf Monat nach der Niederkunft. Gerade ſo war's auch bei der hochſeligen Kurprinzeß. Damals ſagten ſie, ſie könne kein lebend Kind mehr zur Welt bringen. Sie brachte auch keins, denn ſie ſtarb mit dem zweiten Kinde. Und nun hieß es bei der zweiten Gemahlin juſt ebenſo. Wem ſchauerte es nicht durch die Glieder, als von der zweiten Schwangerſchaft der Prinzeß verlautete. Eines Abends war der Kurprinz ſo heimlich als damals, wo er nach Caſſel floh, mit ihr auf und davon, und nach Hannover abgereiſt. Am Hofe ihrer Mutter wollte die gnädigſte Frau niederkommen. Da allein fühlte ſie ſich ſicher. Und nun kaum über die Grenze, als die Wehen ſie überkamen, und in eines Dorfſchulmeiſters niedrigen Stube mußte die erlauchte Fürſtin — es iſt entſetzlich, es auszuſprechen. Auch der kleine Prinz kam todt zur Welt! Und ſeitdem —“

„Seitdem beſorgen Viele, daß auch die durchlauchtigſte Frau Sophie Charlotte keine Kinder, oder nur todte zur Welt bringen werde, unterbrach ihn Balſamo, der das letzt Erzählte ſo gut wiſſen mußte als der Erzähler, und blickte mit den Fingern ſpielend vor ſich hin. — Es giebt, Meiſter Johannes, andere, die dafür einen Grund wiſſen, von dem mir eigentlich zu ſchweigen ziemt. — Leiſer ſetzte er hinzu: Bei uns heißt es, daß Gott die Mütter, welche von

Kirche und Religion abfallen, durch Kinderloſigkeit ſtraft. Darum iſt der Rückſchluß noch nicht richtig, und der Himmel behüte uns davor, daß eine Mutter, deren Kinder ein raſcher Tod fortraffe, keine Chriſtin ſei. Die Kurprinzeß iſt es gewiß, und der Herr von Leibnitz ohne Zweifel auch. Ihr verſichert es mich, und ich habe Euer Wort noch immer wahr gefunden. Aber etwas muß doch daran ſein, das meint wenigſtens das Volk, und des Volkes Stimme trifft doch immer ein Körnlein Wahrheit. Der Herr von Leibnitz heißt ein großer Philoſoph und er iſt ein erſtaunenswürdiger Mathematiker. Aber, wie geſagt, ob er ein guter Lutheraner iſt, wenn Ihrs nicht ſagtet, hätte ich Grund daran zu zweifeln. Die junge Prinzeß ſchätzt ihn hoch, ſehr hoch. Wenn ſie Kurfürſtin iſt, wird Leibnitz ein einflußreicher Mann, vielleicht Miniſter, der die Zügel des Landes in Händen hat. Es iſt kein Segen für ein Land, wenn Philoſophen ſeine Könige ſind, und die Irrlehre iſt wie das Thier in der Apokalypſe, es nimmt jedwede Geſtalt an, ſo den Sinn des Menſchen blendet. Wäre daher der geheime Schauer ſo unnatürlich, der wie ein Fieberfröſteln durch Hof und Land, durch Bürger und Volk läuft?"

Das war es nicht, was der Kammerdiener gefürchtet und was ihm im Munde ſtecken geblieben; noch merkte er in ſeinem Eifer, mit dem er auf die verlaſſene Fährte zurückſprang, daß ihn der Andere gefliſſentlich auf eine andere führen wollen. Es hatte ſich in ſeiner Bruſt etwas gelöſt, was nun heraus mußte, nachdem Balſamo den Riegel faſt gewaltſam fortgeſchoben.

„Was kümmert uns das in der Ferne, wenn's um uns iſt, daß man nicht weiß, wo man ſich anlehnen ſoll. Die Krankheit, die Brandenburg verzehrt, iſt ein laut Geheimniß worden. Man ſchaute auf uns mit Neid, auch wegen der Tugend und Sitte, die an unſerm Fürſtenhof herrſchte, und zum Exempel ward für Andere. Und wie iſt's nun! Wenn der Kurprinz von ſeinem Hof in Köpnick herüber kommt, iſt's, als wenn er ein Feindeslager betrete, wo er auf Schritt und Tritt Wache halten muß, daß ihm nichts Uebles begegne. Da werden Complimente und höfliche Redensarten gewechſelt, aber jeder ſteht auf der Lauer, ob er nicht zu viel ſagt, oder der Andere zu wenig. Iſt das ein chriſtlicher Hof, wo Vater und Sohn ſich die Hand reichen, aber Jeder mißt vorher ab, wie ſtark er drücken ſolle, damit es nicht anders ausgelegt werde. Zwiſchen Stiefmüttern und Stiefſöhnen mag's nirgends gut ſein, aber wo kam's ſchon vor, daß kein ſo dummer Hirtenbub' durch die Haide treibt, der nicht weiß, was die Stiefmutter planirt. Erſchlichen hat ſie das Teſtament, worin er ſeine Länder theilt; aber ſie iſt damit nicht zufrieden — der Kurhut, nach dem Kurhut blicken zwei Frauenaugen, zwei Augen, die — — Und er weiß es, er ſieht es, wie ein Zuſchauer, den es nicht angeht! Ach, Herr, er iſt nicht mehr, der er war, er läßt die Welt von ſich ein Liedchen ſingen. Sonſt, wenn er nur den Ton gehört, hätte er ſein Haupt geſchüttelt, ſeine Augen rollen laſſen; es hätte furchtbar gewittert. Nun mag um ihn geſchehen, im Reich und draußen, was da will, der Franzos, der Schwede, Türke, hanthieren wie ſie Luſt haben, er ſchläft in ſeiner Löwenhaut; die kleinen Thiere mögen darum ſpielen nach Herzensluſt. Der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſitzt Tag und Nacht über Kohlenrauch und Büchern und er iſt nicht mehr er ſelbſt —"

Der Italiener ſchien während der langen Rede ſeinen Gedanken Audienz gegeben zu haben. Er mochte ſich die Fragen ſtellen: iſt das nicht zu haſtig calculirt? Er mochte ſich fragen: warum geſteüte er denn zum Türkenkriege, zu Sobieski's Heer ſeine Kerntruppen, und Wiens Fall hätte dem neuen König der Wenden doch keinen Schaden gebracht. — Was trieb ihn an, Hamburg's Freiheit gegen den Dänenkönig zu retten? Das hat im Norden wieder eine neue Glorie um ſeine Stirn gewoben! Seine Gedanken verrieth Don Balſamo vielleicht nur dann, wenn es nicht mehr ſeine Gedanken waren.

Hans Kunkel gehörte aber zu den Naturen, deren urſprünglicher Feuerſtoff im Lauf der Jahre von einer Fülle von Fleiſch, Fett und Apathie erſtickt worden. Wenn der Mechanismus in dieſen bequemen

Naturen einmal wieder angefaßt und in Gang gebracht worden, iſt es oft, als ob das eingeroſtete Räderwerk durch ſchnellere Bewegung das Verſäumte nachholen wolle; ob das Rad dann auch abſchnurre ohne gemahlen zu haben, was es ſolle. Er hatte ſo viel ausgeſchüttet, daß er noch mehr ausſchütten, er hatte ſo viel geſprochen, daß er noch mehr ſprechen mußte; die Klinke der Thür in der Hand, faßte er den neuen Bundesgenoſſen noch einmal am Arm:

„Und was ſoll man ſagen zu der Komödie von dem neugebackenen Fräulein! Bis vordem hielt er doch mit ſeiner Meinung zurück, daß mancher Herr im Kammergericht in Sorge d'rum war, denn welcher Richter ſpricht gern gegen den Willen ſeines Oberherrn! Andere konnten ihn nicht genug preiſen, daß er feſt geblieben gegen den Willen der Kurfürſtin, die doch alles dran ſetzte. Aber nun, ſeit das Kammergericht endlich geſprochen, iſt es doch, als wären die Schleuſen aufgezogen, als drehte ſich alles in Brandenburg nur um den langen Prozeß. Will er abſolut allen alten Freunden vor den Kopf ſtoßen, wie dem Derfflinger! Denn der alte Degenknopf ſoll herunter, das iſt ausgemachte Sache, ſeit auch die Schombergs wirklich berufen ſind. Wozu? — Zum Krieg brauchen wir keine Marſchälle; wir führen keinen Krieg mehr. Ihn zu kränken. Warum? — Um ihr Müthchen zu kühlen. Sie hat geſiegt, ihr Prozeß war's. Warum hätſchelt und trägt er das Waiſenmädchen auf Händen, als wär's ein fürſtlich Fräulein. Streichelt ihr die Locken vor allen Cavalieren bei Hofe und weiſt mit frohem Blick auf ihre rothen Backen, daß man denken könnte, es wär ſein eigen Kind. Nein, 's iſt ihr Kind! Um ihr eine gute Heirath zu verſchaffen, ſagen Einige. Ach Gott, an Freiern fehlt's der nun nicht; ſie braucht nur die Finger auszuſtrecken. Aber wißt Ihr, wie geſcheidte Leute es auslegen! — Das ſoll der Probirſtein werden, ob man ſich in Brandenburg was aufſchwatzen laſſe, was gegen die Natur iſt, und nicht in der Ordnung und im Blute, durch Rechtsverdreherei, Teſtamente, beſtellte Zeugen. Ginge das, nähmen ſie's ruhig hin, das Eine, dann nähmen ſie auch das Andere; wenn ſie zum Kleinen ſchwiegen, würden ſie nicht zum Großen muckſen. Und das Große heißt die Succeſſion!“

Ob Don Balſamo aus dieſem erſten Zwiegeſpräch mit ſeinem neuen Bundesgenoſſen viel erfahren, was er noch nicht wußte, bleibt dahin geſtellt. Es wird nicht das einzige geblieben ſein. Er fand es für gut, weil er nichts darauf zu erwidern hatte, oder es nicht der Mühe werth hielt, Gedanken in Worte zu verkleiden, die ihren Inhalt nicht erkennen ließen, ſeine heilige Miene anzulegen. Er ſprach mit einem Seufzer von dem Wurm, der auch an der ſtolzen Eiche nage; nicht Winterfroſt, Sturm und Brand, der Wurm heiße Vergänglichkeit. „Wir blühen Alle, um zu welken!“ Fürſten aber müſſe man Liebhabereien nicht nur gönnen, ſondern es ſei vielleicht auch Pflicht ſie zu fördern; der Fürſt, welcher keine habe, ſei wie ein Wetterglas, das auf ſchön Wetter zeigt, und plötzlich breche ein Unwetter los, das ſeine Umgebungen verderben kann. Balſamo wiederholte, als er allein war, mit verſchränkten Armen vor ſich hinblickend, die Worte des Mannes, den er verachtete: „Aber wozu braucht er Gold? Warum gerade jetzt Gold!“

Drittes Kapitel.

Die Geburtstagsgabe.

Wer, der vor ſo und ſo viel Jahren die barfüßige Bauerdirne aus dem Backofen kriechen ſah, hätte ſie in dem Fräulein wieder erkannt, das dort auf dem Tabouret ſaß, und vor ihr der holländiſche Maler, der ſie als Knieſtück für den Kurfürſten abconterfeite? Nur noch ein wenig Lächeln bat er ſich aus; dann lächelte er ſelbſt zufrieden, und nach wenigen Strichen legte er den Pinſel weg, ſagte, er dürfe das gnädige Fräulein am heutigen Tage nicht länger ermüden und entfernte ſich mit einer reſpectvollen Verbeugung.

Wer, der ſie vor ſo und ſo viel Jahren ſah zitternd vor dem Landeshauptmann ſtehen, und verlegen an ihrem Baſtkorbe zupfen, während der ſtrenge Mann ein ſcharfes Verhör mit ihr anſtellte, hätte ſie in der jungen Dame wieder erkannt, die mit vornehmer Anmuth dem Künſtler einen gnädigen Abſchied zunickte?

Wer auch, der damals wußte, daß ſie keine Schwelle, kein Pfühl hatte, wo ihr müdes Haupt niederlegen, daß ſie war wie der Vogel in der Luſt, und doch nicht ſo ſicher und glücklich, denn der Vogel weiß nichts von Sorge und Hoffnung, das Feld ſpeiſt, der Bach tränkt ihn, und jeder Zweig im Walde iſt ſein Bett, — wer, der ſie damals geſehen mit einem verſiegelten Briefe, der alle ihre Ausſichten verſchloß, barfuß gen Berlin pilgern, hätte in der reichen

Hofdame, mit dem faſt fürſtlichen Apparat ringsum, die Bettlerin wieder erkannt!

Das Zimmer im Schloß, das ſie bewohnte, war von der Laune der Gunſt oder durch ihre eigene Phantaſie ausgeſchmückt. Doch waren es nicht die ſchweren Teppiche und Behänge, die chineſiſchen und indianiſchen Götzen und Bilder, noch die Papageien, welche an vergoldeten Ketten ſich auf ihren Stangen wiegten, was heut dem Zimmer den Anſtrich von beſonderer Feierlichkeit gab, aber auf dem Tiſch in der Mitte ſtand eine ungeordnete Sammlung von glänzend neuen Sachen und Geräthen, die offenbar erſt heut hierher geſtellt waren: Blumentöpfe, Vaſen, Kränze, ſeltenes Spielzeug aus fernen Ländern, und was man ſonſt jener Zeit einer gefeierten jungen Dame zum Geburtstage verehren mochte.

Es war Dorotheens Geburtstag; ein Tag, von deſſen Exiſtenz der Findling bis vor wenigen Monaten nichts gewußt. Da hatte der endloſe Prozeß, der, wie ein langſam ſpeiender Vulcan, Moder, Staub, Schutt nnd Verbrechen an's Tageslicht förderte, bei Gelegenheit auch ein vergilbtes Blatt Papier in die Luft geſchnellt, worauf der Tag verzeichnet ſtand, an welchem der Müller auf dem Rabenanger ſeine Tochter Dorothe zur heiligen Taufe getragen.

Dorothe feierte zum erſten Male in ihrem Leben ihren Geburtstag. Ein Gut, auf das ſie wie jeder ein gebornes Recht hatte, war ihr zwanzig Jahre vorenthalten worden, weil ihr die Exiſtenz dieſes Gutes unbekannt geblieben. Sie hatte nie daran gedacht, daß ſie ja an einem beſtimmten Tage zur Welt gekommen ſein müſſe. Vielleicht dachte ſie jetzt, indem ſie, die Hände vor'm Geſicht, lange ſitzen blieb, darüber nach, was ſie durch dieſe Unkenntniß eingebüßt; denn wie ſchön hatte der Tag begonnen, wie ſchön verſprach er noch ſich zu entwickeln! Es war ihr etwas ganz neues, unerwartetes geweſen, wie ſie am Morgen durch eine ſanfte Schäfermuſik erweckt worden, wie Blumen und Kränze, gleich als hätten Feen ſie nächtlich gewunden, von ihrem Tiſche ſie begrüßten, wie dann die Gratulanten mit Geſchenken kamen; auf dem Kuchen die zwanzig brennenden Lichte, und in der Mitte das große Lebenslicht! Wie der Kurfürſt ſie durch ſeinen Kammerherrn beglückwünſchen laſſen und ihr einen Rubinen-Halsſchmuck verehrt, daß ſie über das koſtbare Geſchenk faſt ſo roth geworden als der Stein. Wenn es nun an jedem von den zwanzig Geburtstagen ſo hergegangen wäre!

Nein — wenn ſie dem Gedanken folgte, kamen ganz andere, welche den Roſenſchein des Geburtstagsmorgens verwiſchten, und ihr Geſicht in die Falten legten, welche dem Maler das Recht zur Bitte gaben, daß ſie auch einmal lächeln ſolle! Einen Geburtstag hatte ſie gewonnen, aber nicht Vater, nicht Mutter, Geſchwiſter, kein Vaterhaus, keine Erinnerungen. Wie durch ein Erdbeben war ſie aus blutigem, rauchendem Schutt ausgeſpieen, nur Verbrecherhänden verdankte ſie ihr Daſein; die Anerkennung deſſelben den Launen des Zufalls. Sie war das Kind eines Märchens. Hatte ſie nicht den Beruf, die Pflicht in Trauer aufzugehen, wenn ſie an das Schickſal derer dachte, welche ihr das Leben geſchenkt? — Dann erſchrak ſie wohl, daß ſie nicht in Trauer war. Sie hatte ja weder Vater noch Mutter gekannt; ihre Bilder ſchwebten ihr nur wie Nebel vor dem Geſicht, aber ſie zerfloſſen eben ſo ſchnell wieder, ehe ſie einen freundlichen Blick, ein Lächeln der Luſt und Theilnahme, einen warmblütigen Zug erhaſcht. Wenn — wenn es nur Nebelbilder waren! Dann — dann konnte ja auch das jetzt nur ein Märchen ſein, ſie konnte plötzlich erwachen, und alles war ein Traum geweſen. Statt der Damaſtvorhänge, in denen die Sonne ſich fing, der goldenen Quaſten, mit denen das Lüftchen ſpielte, konnte es der alte Lindenbaum vom Pfarrhauſe ſein, von deſſen ſternedurchſchienenen Zweigen der Wind die gelben Blätter abſtreifte; ſtatt der Tapeten und Bilder an der Wand, ſtatt der Ausſicht über die lange Brücke, ſtarrte ihr der lange Kieferwald entgegen, der über Hügel und Hecke in die blaue Ferne auslief. Ihr ſchweres blumendurchwirktes Atlaskleid, konnte es ihr nicht über die Knie rauſchen, und wenn ſie es aufhob, ward es der ſchwere Friesrock, und barfuß pilgerte ſie durch die Sandwüſte!

Das waren Zückungen, die nicht jetzt, als ſie den Kopf zum Schooß geneigt daſaß, zum erſten Male über ihren Seelenſpiegel hauchten. Oft kamen ſie nicht; Dorothe war ja ein kerngeſundes Mädchen, — die Hofdamen, welche zum Frühſtück ihre Kanne Bier und ein tüchtiges Pfundſtück gebraten Fleiſch erhielten, wußten nicht viel von Nervenübeln, — aber wenn dieſe Zückungen kamen, kamen ſie heftiger. Sie fühlte, daß eine Thräne ſich unter ihrer Hand durchſtahl, und auf das Kleid fiel. Das konnte im Atlas einen häßlichen Flecken machen. Zum Glück kreiſchten auch jetzt die Papageien auf; der eine ſchimpfte den andern: Spitzbube, Betrüger! der zweite ſchmetterte an die Decke, ein: Vivat unſre gnädigſte Kurfürſtin! und der dritte ſchrie ihren Namen: Dorothe! Was machſt Du, Dorothe?

Davon mußte der Traum entweichen. Sie war aufgeſprungen, und es war alles Wirklichkeit. Wie ſie ſich auch die Augen rieb, nicht um zu wachen, ſondern um die Spuren der Thränen abzuwiſchen; denn jeden Augenblick konnte ja ein neuer Gratulant eintreten. Da lagen aufgehäuft die koſtbaren Geſchenke; die Brüſſeler Spitzen, das Arbeitskäſtchen von eingelegtem Holz, in Nürnberg gefertigt, da das Schapelow'ſche Wappen, auf einem Pfühl in bunten Farben geſtickt; das waren Realitäten, an die ſich beſondere Erinnerungen und Gedanken knüpften. So nahm ſie ein Stück um das andre auf. Die Erinnerungen mußten angenehm ſein, denn es zückte um ihre Mundwinkel, ihre Augen blitzten wieder, und ihre Füße traten elaſtiſcher auf. Ehe ſie es ſich bewußt war, tänzelte ſie. War's zu verwundern? Sie hatte ja in den Paſtoralen, die bei Hofe aufgeführt wurden, eine Rolle agiren müſſen, und über die Hälfte ihres jungen Lebens hatte ſie, im ſtrengen Hauſe des Herrn Pioſander nie den Fuß im Rhythmus erheben dürfen; ſie fühlte ſich im Recht, das Verſäumte nachzuholen. Sie griff nach einem der Kränze, die auf dem Tiſche lagen und führte als chorführende Schäferin den Reigen auf. Wie blitzte ihr Auge dem unſichtbaren Gefolge zu, das ſie jetzt zu ſich heran winkte, jetzt zu ſcheuer Entfernung zurückwies. Sie floh wie ein Reh vor einem Verfolger, ſie wand ſich in ſprachloſem Gebet zu den Göttern flehend. Aber ſie war beſiegt. Geſenkten Hauptes ſchlich ſie eine Weile, ſcheue Blicke zur Seite werfend. Dann zuckte ein Blitz, ein Strahl des Gottes durch ihr ganzes Weſen. Das verklärte Auge gab ihn wieder. Der Augenblick war gekommen, wo ſie den Kranz ſich auf die Stirn drücken mußte. Im Paſtoral bricht da der Chor der Schäfer und Schäferinnen in Entzücken aus, Heil und Heil der ſchönen Erdentochter rufend, welche der Götterſohn zur Braut erkoren!

In dem Augenblick ſtand ſie vor dem großen Spiegel. Wenn man ſie auf's Gewiſſen gefragt, hätte ſie's nicht ganz ableugnen können, daß ſie mit Abſicht die tänzelnden Kreiſe dem Spiegel genähert. Sie wollte nur ſehen, wie ſie ausſah. Sie glaubte es freilich ſchon zu wiſſen, denn damals, als ſie beim Hoffeſt die Amathea agirt, war das Entzücken losgebrochen, und zwar in einem Beifall, der kaum in den, von einem Hofe gebotenen, Grenzen ſich hielt. Aber ſie hatte ſich damals nicht ſelbſt geſehen, der Spiegel, in den ſie blickte, waren nur die Augen der hohen Herrſchaften, der neu Vermählten, des Hofes; nun wollte ſie's im Glaſe ſehen, und heute war es ihr Feſttag.

Aber plötzlich nahm ihr Geſicht einen Ausdruck des Schreckens und des Unwillens an. Im nächſten Augenblick hatte ſie den Kranz vom Scheitel geriſſen. Was hatte ihr der ſchöne aus Myrthen, Orangenblüthen und Granaten gewundene Kranz gethan, daß er auf den Boden flog? Er kam von einem ihrer Freiwerber, deſſen Nähe ſie ſchon bange machte, und deſſen brennender Blick ihr ſo oft eine Röthe auf die Wangen drückte, glühender als die Granate.

„Wenn nur der Herr von der Polenz nicht wäre, dann wäre alles ſchön,“ murmelte ſie und trat wieder an den Tiſch und muſterte die Geſchenke, jetzt aber zugleich die Briefe, in deren Begleitung dieſe Geſchenke angekommen waren. Auf dem Roſapapier, das ſie mit Lächeln las, ſtand ein zierlich geſchriebenes Gedicht:

„Ach, wenn alle ſo ſanft und beſcheiden liebten, wie der Herr von Canitz!“ ſeufzte ſie, und ließ es gleichgültig aus der Hand fallen. Bei einem andern Briefe lachte ſie hell auf: „Der Bär will auch Verſe machen!“

Ein Porzellanpüppchen, einen Amor vorſtellend, der aber halb wie ein Satyr ausſah, und einen Pfeil nach einer Nymphe ſchießt, welche er im Bade überraſcht haben mochte, und die, nach ihrem Gewande greifend, ihm den Rücken kehrt, um zu fliehen, ſetzte ſie erröthend bei Seite. Es geſchah aber nicht aus Scheu vor den nackten Geſtalten, ſondern um des Geſchenkgebers willen. Es kam vom jungen Prinzen Philipp, der in dem Schäferſpiel den Götterſohn agirt, und, wie alle meinten, zu lebhaft geſpielt habe.

Die Thür ging auf, um neue Beſucher einzulaſſen. Die beiden Herren, welche ſich draußen begegnet, um faſt zugleich einzutreten, obgleich der jüngere dem älteren und vornehmeren, wie ſich's gebührt, reſpectvoll den Vortritt ließ, ſind unſre älteſten Bekannten, der Herr von Alvensleben und der Magiſter Skytte. Nur der Zufall hatte ſie zuſammen geführt, ihre Wege waren verſchiedene, und, wie wir wiſſen, hatte der Landeshauptmann keine Sympathien am Hofe für den Mann gezeigt, der ihm einſt in der öden Heide ein willkommener Geſellſchafter geweſen. Aber Jahre und Verhältniſſe gleichen vieles aus. Der alternde Mann von Welt- und Lebenserfahrung betrachtete den jüngern nur noch als einen der vielen unſchädlichen Projectmacher, die ſich am Hofe umtrieben, erwartend, ob ein Lufthauch ein Flämmchen der Gunſt für ſie anfache. Außerdem war ja Skytte jetzt in Brandenburg mit einem Amte bedacht, auf das kein Eingeborner ambirt hatte und das Niemandem etwas entzog, worauf er ein altes Recht zu haben glaubte. Einem in Kurfürſtlichen Dienſt Angeſtellten gönnte der Landeshauptmann eben ſo viel Lebensluſt, als worauf ſein Amt ihm ein Recht gab.

Herr Skytte war auch um mehre Jahre älter geworden, doch merkte man es ihm kaum an, wenn nicht in dem melancholiſchen Zug, den die getäuſchte Hoffnung auf den Geſichtern zu hinterlaſſen pflegt. Aber es war nicht das irre Lächeln der ſtolzen Selbſtzufriedenheit, daß die Welt draußen ſich doch einmal der Welt in ihnen unterwerfen muß. Sein Auge blickte ernſt, als habe er, nach ſchweren Kämpfen, die eine Hoffnung überwunden; aber das impavidum ferient ruinae in dem abgeklärten, ſichern Blick, mit dem ſein Auge auf den Gegenſtänden haftete, ſagte, daß er darum nicht aufgehört zu hoffen und zu vertrauen.

Wäre Dorothe noch in Zweifel geweſen, ob das hinter ihr alles ein Traum war, jetzt ſaßen ja vor ihr die ernſten Männer, die ihr, ohne es zu wiſſen und zu wollen, die Pforte zu ihrem neuen Daſein aufgeſchloſſen, ja die ſie Schritt für Schritt begleitet hatten, Zeugen faſt aller Akte dieſes ihres neuen Lebens. Davon hatten ſie auch geſprochen; es machte ſich ebenſo, daß alle bei dem ſeltſamen Zuſammentreffen daran dachten.

Der Landeshauptmann war vom Kurfürſten, ſeit das Erkenntniß heraus, zu einer Art Vormund oder Curator des neuen Fräulein von Schapelow beſtellt worden; nur des Anſtands wegen, denn er hatte ſo wenig mit ihrer Erziehung, als mit ihrem Prozeſſe etwas zu thun gehabt. Um deswillen mochte er ſich auch nicht viel um ſein Mündel bekümmert haben, und ſie war verwundert, als er plötzlich das Geſpräch auf ſo ernſte Dinge lenkte. Wo er aber eigentlich hinaus wollte, wußte ſie nicht.

Denn er ſprach davon, daß, weil alles anders gekommen, als ſie gedacht, ſie es als eine Weiſung hinnehmen möge, daß auch nicht ferner alles ſo kommen werde, als ſie es ſich jetzt vorſtelle. Glück und Glas breche bald, und noch ſchneller oft Hofgunſt. Der durchlauchtigſte Herr könne plötzlich Todes verbleichen, die Frau Kurfürſtin auch, oder was ſonſt ſich hier ändere.

„Mein Gott, habe ich denn nicht meinen Prozeß gewonnen!“ rief ſie aus.

Der Alvensleben kritzelte mit dem Stock vor ſich auf der Diele: „Was iſt ein Prozeß? Eine Schaukel oder eine Wage, wo der ſchwerſte den leichteren fortſchnellt. Zu einer guten Stunde habt

Ihr die Kurfürſtin angetroffen, zur guten Stunde ſeid Ihr an den Hof gekommen, die gute Stunde iſt Euer Fürſprecher geweſen, ſie iſt das Fundament Eures Rechtes, Euer Advocat. Wär't Ihr zu einer ungünſtigen Stunde gekommen, daß Ihr der Kurfürſtin nicht das Herz bewegt, daß ſie verdrießlich geweſen, ſo wär't Ihr heute noch die Bauerdirne, oder was Schlimmeres, und wenn Euer Prediger Pioſander Euch noch ſo viel Scripte und Beweiſe in den Sack gepackt hätte. Wer hätte ſich darum gekümmert? Wer ſammelte ſie, wer wäre in alle Ecken gekrochen, um die Lücken in dem Beweiſe zuzuſtopfen, wer hätte die letzten Zeugen, den Caſtricius und den Horeck, die, möcht' ich ſagen, wie Geiſtererſcheinungen auftraten, um zu bekennen, was kein Menſch wiſſen konnte, aus ihrem Verſteck herausgeholt!"

„Mein Gott! rief Dorothe erröthend. Wer bin ich denn? Bin ich's oder bin ich's nicht? Was wahr iſt, muß doch wahr bleiben, und was Recht iſt recht."

„Was iſt denn recht, liebes Kind! Das Recht iſt ein Ding, was wie ein edler Stein erſt durch's Schleifen und Faſſen Geltung erhält. Schlimm, daß es ſo iſt, aber es iſt ſo. Poche ja nicht auf Dein Recht an dieſem Hofe, Du könnteſt auf andre treffen, die ſo feſte Rechte haben, wie der Stein, auf den die Sonne noch ſo lange brennen mag, er ſchmilzt nicht. Aber vor der Sonne, die von einem Throne ſtrahlt, ſchmelzen auch Herzen und Geiſter, die feſter ſich dünkten als der Granit. Ein Recht muß anerkannt ſein, es muß ſeine Gönner haben, es muß im Beſitz ſein; dann iſt es erſt etwas, bis dahin nur ein Anſpruch."

„Das Gericht hat geſprochen, mein Recht iſt anerkannt, und meine Gönner brauche ich nicht zu nennen."

„Mein liebes Fräulein, ſagte der Landeshauptmann nach einer Pauſe, warum hat das Gericht ſo geſprochen? Weil Advocaten die Data und Akte und halb verbrannten Urkunden und das Geträtſch und Geklätſch der Schenken und den Glauben in den Ammenſtuben, ſo geſchickt gemiſcht und zuſammen gefügt haben, daß es wie ein gegliederter Beweis ausſieht. Da hat man Euch umherführen laſſen im Schloß Guſow, und eine Commiſſion hat Euer Geſicht verglichen mit den gemalten an der Wand im Ahnenſaal, und alle haben eine Aehnlichkeit gefunden. Und alte Schäfer und Flurhüter haben geſchworen: Ihr ſähet der und dem aus der Familie, wie aus den Augen geſchnitten aus. Und bald iſt an der Havel und an der Spree in allen Spinn- und Wochenſtuben nur ein Gerede geweſen von dem geraubten und verſtoßenen Kinde, von der böſen Stiefmutter, den abſcheulichen Verwandten, eine Geſchichte ſchauerlich und gräßlich, wie das Volk ſie liebt, und jeder erfindet etwas dazu, um ſie noch ſchrecklicher zu machen. Und ſo iſt ſie, nachdem ſie die Runde im Lande gemacht, nach Berlin zurückgekommen, und die Kammergerichtsräthe haben ſie wieder hören müſſen, und: wie es ſo klar wäre, als das Sonnenlicht, daß das Mädchen aus dem Predigerhauſe das echte Kind der alten Familie, und es himmelſchreiend ſei, daß man noch immer zögere ſie anzuerkennen. Das ſeien aber nur die Cabalen der Familie, ſo die Güter herausgeben ſolle, und im Kammergericht ſäßen viele von ihrer Sippſchaft. Forbert Ihr, daß die Kammergerichtsräthe ſtumm und taub ſein ſollen! Das mog im heidniſchen Alterthum ſo geweſen ſein, jetzt ſind ſie auch Menſchen, und hören und müſſen in ſolchen Dingen hören, was auswärts gilt. Und die Frau Kurfürſtin hat Euch wie ihr Wickelkind ausſtaffirt. Weißt Du nicht, daß eine Farbe, oder ein Kleid, eine Blume, oder eine Zwiebel, wenn eine Fürſtin ſie auswählt und bevorzugt, in die Mode kommt und darum im Preiſe ſteigt! Das iſt eben ſchon in der leidigen Menſchennatur.“

Dorothe war hochroth geworden, und dann blaß; die Thräne des Unwillens, die aus ihren Wimpern vor wollte, hatte ſie zurückgepreßt, aber ſprechen konnte ſie noch nicht. Herr Ekytte, der auch roth geworden, aber mehr innerlich, weil es ihm etwas koſtete ſich zurückzuhalten, fragte: wie denn nach des Landhauptmanns Dafürhalten das Gericht hätte ſprechen müſſen?

„Bin nicht ſtudirter Richter, und ſchiert mich überhaupt nicht viel der juriſtiſche Krimmskrams, mit dem ſie ein Recht zurecht drehen, was nach ihrem Dafürhalten nicht in der Richte ſitzt. Ich weiß nur, daß die Stimmen im Colleg getheilt geweſen. In der Beweiskette ſoll's hier und dort nicht recht zuſammenklinken, meinen ſie, was in zweiter Inſtanz noch viel rationes disputandi geben werde. Abſonderlich aber, alles andre zugegeben: daß der Müller der Sohn des Edelmanns, und daß es ſein ehelich und leiblich Kind geweſen, was der Geſell in der Nacht zum Paſtor gebracht, ſo habe der Paſtor in jener Zeit mehrere Zugkinder gehabt. Wo ſtehe denn ſchon die Identitas feſt zwiſchen dem zugebrachten Kinde und der Klägerin. Nur der Paſtor könne beſchwören, daß die, welche wir unſre Dorothe nennen, die Dorothe aus der verbrannten Mühle ſei. — Der hat's aber dazumal nicht beſchwören wollen, und heut kann er's nicht mehr, denn der Herr hat ihn von dieſer Welt abberufen. Wie aber gar, wenn der Pioſander dagegen gezeugt hätte! Und er hat's, der tolle Schwarzrock! In den Akten iſt's zu leſen, von der Widerpart beigebracht, daß Pioſander auf ſeinem Todbett geſchrieen: Du ſeiſt eine Betrügerin, liebes Kind! — Ich wollte Dich nicht kränken, noch hat das Gericht was darauf gegeben, denn der wüthige Pfaff hat's im Fieber geſprochen, und iſt keinem hier unbekannt, in was Intention; denn ihm war's lieber, daß Du auf der Straße verhungerteſt, als hier zum Calvinismus verführt wurdeſt. Darum verſchwor er ſich in ſeiner Biſſigkeit, und mags nun vor Gott verantworten. Aber von andern Richtern, unter andern Verhältniſſen, hätt's einen häßlichen Ausſchlag geben können. Das nur wollt' ich Dir ſagen. Und wie ich für gewiß weiß, hat auch itzo nur die Mehrheit Einer Stimme entſchieden. Die andern forderten noch einen Eid, was man nennt einen Erfüllungseid, etwa dahin lautend: daß Ihr, mein Kind, nicht anders wüßtet und glaubtet, als daß Ihr die wahrhaftige und echte, eheliche und leibliche Tochter des Mannes und der Frau wäret, wie ſie beſchrieben und genannt ſind, und wolltet Ihr, ſo Ihr eine Unwahrheit beſchwöret, zu allen Strafen an Leib und Seele, dieſſeits und jenſeits verdammt ſein, als welche Gottes Zorn und der Menſchen über eine Lügnerin verhängen mögen. Daraus ſeht Ihr, wie ſelbſt Eure Freunde im Colleg gezweifelt, Ihr würdet den Eid nicht ableiſten können. Nun fragt Euch ſelbſt: würdet Ihr's mit leichtem Herzen?"

Er hatte ſie nicht kränken wollen, gewiß; und ſie war auch nicht gekränkt. Die Thränen im Aug' hatte ſie längſt zerdrückt, und das Herz, das unter ihrem Mieder pochte, ſchlug nun ſo ruhig, als ſie den Landeshauptmann ruhig anblickte: „Herr von Alvensleben, ich thue die Frage an Euch zurück: Glaubt Ihr, daß ich's bin, wofür das Gericht mich erklärt, der Fürſt und die Fürſtin mich erkennen, und wofür ich, wo ſolche mir zur Seite ſtehen, mich ſelbſt halten muß? Oder glaubt Ihr's nicht, und daß ich Unrechtes fordre?"

Da hatte ſich aber eben ſo raſch Herr Skytte erhoben: „Mit Verlaub, mein gnädiges Fräulein, mir kommt die Antwort auf die Frage zu, welche der Herr Landeshauptmann an Euch gerichtet. Ich bin der, welchen ſeine Zweifel anklagen. Ich war der, welchen der Herr von Alvensleben Euren Advocaten zu nennen beliebt, der die Beweisſtücke zuerſt aus allen Winkeln zuſammen trug. Ich verſuchte ſie zu der Ordnung und der Conſiſtenz zu bringen, worin ſie in der Klageſchrift dem Hof- und Kammergericht vorgelegt worden. Ich that's in reinem Glauben und gutem Bewußtſein, und ich könnte den Eid mit gutem Gewiſſen vor jedem Gericht und vor dem höchſten Richter ablegen, der die Unſchuld beſchützt. Und von dieſem höchſten und letzten Richter auf Erden erwarte ich, daß er nicht um Gunſt und Vortheil, nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſt und der Wahrheit ſprechen wird. Und von dieſem Richter bin ich des Vertrauens, daß er nicht auf das einzelne Glied, ſondern auf die Kette, und ſehen wird, daß alle Glieder ſich fügen und zu ihr gehören, und daß er nach dem Glauben vor Gott aus reiner und voller Ueberzeugung ſprechen wird. Und wer ſo ſpricht, der kann nur Euer Recht anerkennen."

Der Alvensleben mußte keine Luſt ſpüren, die Ausforderung des Bibliothekars aufzunehmen, er ſah nur mit ernſter Theilnahme auf ſein Mündel:

„Liebes Kind, wenn ich in Dein klares Auge ſchau, glaube ich's gern. Aber was kommt's darauf an, was ich, was Du, was der Herr da glaubt. Jetzt, wo die Sache ſo weit kam, wünſche ich, und muß wünſchen, daß Du durchdringſt. Es wär' noch mehr Verwirrung und Unglück, für Dich, für viele und alle, wenn wir in dem Prozeß ſtecken blieben. Damals, wenn man mich um Rath gefragt hätte — nun darauf kommt es auch nicht an. Aber Du ſtehſt auf glattem, auf ſehr glattem Boden, Kind, und, was ſchlimmer, Du ſtehſt jetzt ſchon ſo hoch, daß, wenn Du fällſt, der Lärm und das Aergerniß groß wird. Und was noch ſchlimmer, Dein Glück iſt das Unglück anderer. Die, was Du gewinnſt, verlieren, tragen ſo wenig Schuld, als Du daran ſchuld biſt, daß Dir verloren ging, was Du nie beſeſſen haſt. Biſt unter uns wie ein Feuerbrand gefahren. War's kaum ſo nothdürftig hergeſtellt, wie's mit dem Beſitzthum unſrer Familien ausſieht, man hatte einen Schleier fallen laſſen über das hinter uns; da muß Dein Prozeß eine ſolche häßliche gräßliche Wunde wie nur eine wieder aufreißen, damit die Juriſten wie Wundärzte darin ihre Sonden ſtecken und wühlen, und das Volk gaffen und ſchreien kann. Der brave Mann, der Derfflinger, iſt's nicht allein, der überall Zurückſetzung, Verrath, Complotte riecht, und wenn er einen von uns nur zu Geſicht bekommt, einen Blaſebalg zu ſehen glaubt, der das Feuer auf ſeinem Dache anſchüren will. Und die Marwitz, Dewitz, Ziethen, ſeine Schwiegerſöhne, ſind's auch nicht allein. Das brennt und kocht und gährt überall, und da iſt keine Familie, die nicht fürchtet, daß auch ein Funke in ihre Scheunen fällt. Und wenn's nun eine ganz andre Feuersbrunſt würde, Du Schmetterling, mit dem blauen ſchuldloſen Auge, wovon Du den Funken auf Deinen Flügeln in's Land getragen haſt! Wenn's wirklich ein Probirſtein würde! Heiliger Gott, dann wär's ja beſſer geweſen —!"

Der Landeshauptmann war aufgeſprungen. Offenbar hatte der

Ehrenmann mehr geſprochen, als er ſagen wollte; und vielleicht hätte er's gern wieder zurückgeſchluckt, wenn er dem Mädchen in's Geſicht ſah, das ſo wenig wußte, wo es hinaus, als was ſie ihm auf Vorwürfe antworten ſollte, die noch Niemand ihr gemacht, und auf die ſie ſo wenig vorbereitet war, als wenn man ſie beſchuldigt, daß ſie den Sturm gemacht, der ehegeſtern den Wetterhahn und Schlot vom Rathhaus herunterfegte. — Herr Skytte übernahm das Antworten für ſie. In etwas kecker Stellung ſprach er:

„Herr von Alvensleben, das iſt ein ſeltſam Angebinde zum Wiegenfeſte des Fräuleins. Allerwärts iſt's Sitte, daß man dem Geburtstagskinde nur Angenehmes auf den Tiſch legt. Ihr ſeht, ſie möchte antworten, weiß aber nicht was, einem Manne, der zu ihrem Fürſprech beſtellt ward, und er wird ihr Ankläger. Das Fräulein ſteht hier, weil die Vorſehung ſie hergeſtellt hat, und nicht anderswohin. Sie darf nicht fort, ſo wenig als die Schildwacht von ihrem Poſten. Wenn ihr Dienſt ſchwer iſt, iſt's an denen, die ihr vorgeſetzt wurden, ihr mit gutem Rath beizuſtehen, was ſie zu thun hat, und nicht ihr Schreckbilder an die Wand zu malen, wie gefährlich der Poſten iſt! Das iſt, mit Verlaub, ihre Antwort, und weiter hat ſie keine zu geben."

Der Landeshauptmann lächelte. Er war gar nicht in böſer Stimmung gekommen; das bewies er, indem er Skytte die Hand reichte: „Du, Mädchen, nimm Dich vor dem Lateiner in Acht, er iſt ein Calviniſt. Aber diesmal hat er Recht; es iſt unſre Pflicht Dir zu rathen, was Dich allein in Deiner Lage ſchützen und auf dem glatten Boden feſt machen kann. Und das iſt, Du darfſt nicht länger allein ſtehen. — Mit einem Wort: Fräulein Dorothe, Ihr müßt heirathen, je ſchneller, deſto beſſer. Und darum kam ich her."

Das Geburtstagsgeſchenk hatte Dorothe allerdings nicht erwartet, und ſie ward, nachdem ſie gluthroth geworden, wieder ſo blaß, daß, wenn ſie hundert Jahre ſpäter gelebt, die Herren mit Grund geglaubt haben würden, ſie ſei einer Ohnmacht nahe, was aber jener Zeit, wenn es bei einem Hoffräulein vorkam, ganz andre Urſach haben mußte.

„Herr Gott, darum kommt Ihr!“ wiederholten ihre bleichen Lippen.

„Darum, und nur darum, liebes Kind! Man ſagt mir, Du flüchteteſt wie ein ſcheu Reh, wenn die jungen Herren von Amour und Gott Hymen ſprechen. Das mag ſo Frauenzimmerart ſein, die wie die Schmetterlinge an einen immerwährenden Frühling denken. Der Frühling iſt aber nur kurz, und einer jeden iſt beſchieden, daß ſie einmal eingefangen wird, ſo oder ſo. — Ich rathe Dir nur väterlich, ſperre Dich nicht zu lange, wähle nicht zu ſehr, denn ehe Du Dich's verſiehſt, kann's zu ſpät ſein. Du weißt nicht, wie lange der Kurfürſt lebt, wer dann hier regiert, ob die Gunſt der Frau Kurfürſtin Dir noch hilft, ob ſie Dir überhaupt noch beiſtehen will, Du bedarfſt dann zum Prozeß einer Stütze, wie nur ein Ehemann ſie gewährt, ein Mann, der Familienverbindungen hat, und ein Wort mitzuſprechen. Darum mußt Du heirathen, und, ich wiederhole es, je eher ſo beſſer; an Bewunderern fehlt's Dir ja nicht. Du brauchſt nur zuzugreifen.“

Was ſie zuerſt vorbrachte, oder ſtammelte? Sie hätte noch gar nicht daran gedacht, worin ſie aber von ihrem Augenniederſchlag und dem ſtärkeren Roth ihrer Wangen Lügen geſtraft ward. Dann kam etwas heraus, ſie habe gemeint, es ſei noch zu früh, daran zu denken, und endlich retirirte ſie ſich hinter die gnädige Kurfürſtin, die alles bisher mit ihr ſo wohl gemacht, alſo auch dafür ſorgen werde, daß ſie einen Ehegemahl erhalte, wenn ſie es für recht finde, und einen, wie die gnädige Frau ihn für angemeſſen halte.

Wenn unſern Leſerinnen die Antwort nicht gefällt, ſo war dafür der Landeshauptmann damit zufrieden, denn ſie war jener Zeit, und bei einem Hoffräulein in der Ordnung. Eine Antwort, ſie habe den Mann noch nicht gefunden, dem ſie Hand und Herz ſchenken könne, würde für das gehalten werden ſein, was man heut eine Caprice nennt. Hätte ſie aber entgegnet: die Junker, welche bis jetzt ſich um ſie beworben, ſeien ihr entweder gleichgültig, oder unausſtehlich, oder ſie fürchte ſich vor ihnen, ſo wäre das vielleicht eine Wahrheit geweſen, aber eine, an die keiner geglaubt, und welche der Herr von Alvensleben am wenigſten begriffen hätte. Denn in ſeinem vormundſchaftlichen Eifer brachte er ſofort, nachdem er ſie belobt, daß ſie zuerſt den Willen ihrer Fürſtin wiſſen müſſe, eine ganze Liſte von Freiwerbern vor, die ſelbſt oder deren Väter ſich ſchon bei ihm gemeldet.

Wie lang war die Liſte! Und bei jedem hatte der ſorgliche Vormund die Qualitäten und Anſprüche beigefügt. Die Jagow und Winterfeld hatten allerdings die älteſten Anſprüche, weil ſie immer umſchichtig in die Schapelows geheirathet. Dem von dem Jagow gab er indeß den Vorzug, weil über verſchiedene Ländereien aus der Erbſchaft der ausgeſtorbenen Uchtenhagen noch Streit ſei, ob ſie den Schapelows oder den Jagows anheim gefallen. Einer von der Marwitz war zwar ein Wittwer über Vierzig hinaus und mit fünf Kindern, aber durch ihn ſtände als nächſter Lehnsvetter mit dem Marwitz, der Derfflingers Schwiegerſohn, eine Ausgleichung mit dem Feldmarſchall möglicherweiſe in Ausſicht. Oder einen Hoym, oder Schlabrendorff, die wegen der Fiſcherei an der Lehmkuhle mit den Schapelows ſeit undenklichen Zeiten in Hader und Zwiſt und jetzt in Prozeſſen lebten, die noch mit dem Feldmarſchall fortdauerten. Die Hoym wie die Schlabrendorff würden durch ſolche Verehelichung Oberwaſſer bekommen, und drum mit Freuden in die für die Erbin vortheilhafteſten Ehepakten eingehen. Doch rieth er am meiſten zu einem der begüterten Nachbarn, zwar keinem Jena, die vieles, aber noch nicht feſt beſäßen, wohingegen er ſehr für einen Wedel oder Itzenplitz ſtimmte.

Als Dorothe mit immer größerer Gleichgültigkeit die Namen der Candidaten angehört, nannte er mit bedenklicher Stimme einen, der nicht auf ſeiner Liſte ſtand:

„Doch nicht den Junker Mathias! — Sie ſagen, daß er Dir auf Schritt und Tritt folgt. Ich glaube es, denn die Schapelow'ſche

Erbſchaft kann er brauchen. Mein liebes Fräulein, die von der Polenz waren allerdings eine gewaltige Familie, ihrerzeit noch gewaltiger als die Marſchall von Biberſtein. Ja fragt nur, wo iſt denn Storkow und Beeskow, und wo ſind die Herrſchaften der Polenz? In Böhmen und Polen ſollen ſie auch ſo verſchuldet ſein, als die in der Mark, wo ihnen kein Ziegel auf dem Dach gehört. Der Junker Mathias, ſeit er aus Paris zurück iſt, möchte zwar das Verbrauchte und Verſpielte wieder einfangen, aber das läßt ſich auch ſo thun mit Hunden, Sporen, Mohren, franzöſiſchen Flüchen und Halskrauſen. Freilich ſo ein Fiſchzug, wo Du im Netze ſteckteſt, würde ihm ſchon gefallen."

Der Landeshauptmann, der die Bewegung in Dorotheen bemerkt, mußte doch kein rechter Kenner ſolcher Regungen, die ſich nicht verbergen laſſen, ſein; er ſchloß, daß ſie für die genannte Perſon etwas empfinde, und fuhr fort, indem er ihr die Hand auf die Schulter legte:

„Nun, liebes Kind, damit will ich nicht geſagt haben, daß Du ihm den Stuhl vor die Thür ſetzen ſollſt. Im Gegentheil, ſpring' ſäuberlich mit ihm um, denn er iſt ein gefährlicher Menſch. Hat den Teufel im Leibe, wie ſein Oheim, der Georg von Haake, den der Kurfürſt dazumal hängen ließ, und wenn der Zorn mit ihm durchgeht, kommt's ihm auf ein Menſchenleben nicht an. Weißt Du, wo er um Dich Händel anfängt, ſolche Händel, die gradwegs zum Galgen und Rad führen! Der Kurfürſt ſpaßt nicht mehr, und ſein Duellmandat, das er neulich gab, läßt er executiren, an wem es ſei. Freilich, Deine Anſprüche in des Polenz Hand, das wäre ein Advocat dafür. Schon mancher gab lieber was auf, als ſich mit ihm darüber ſtreiten. — Und was man aus Paris von ihm erzählt — es mag nicht alles wahr ſein, aber franzöſiſche Cavaliere nannten ihn den raſenden Bären, dem kein Honigbaum zu hoch, und kein Bandit zu theuer ſei."

Dorotheen verließ ihre Faſſung, ſie ſchlug die Hände über den

Kopf zuſammen: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr von Alvensleben, nur nicht das wilde Thier!“

Da bemerkte Herr von Alvensleben, daß ſie den Junker nicht mochte. Er klopfte ihr wieder auf die Schulter: wen ſie wähle, das ſei, wie geſagt, nicht ſeine Affaire, aber wählen müſſe ſie, und nicht zu lange; und grad darum, wenn ſie den Junker fürchte, müſſe ſie machen, daß ſie an den rechten Mann komme. Denn, ſetzte er hinzu, Gott im Himmel wiſſe, was an dieſem Hofe noch paſſiren könne, und wer dann, wenn zwei Augen geſchloſſen, der Stütze bedürfe, der jetzt noch ſo feſt ſich dünke, daß er um andre ſeinen Arm halte.

Viertes Kapitel.

Eine Gewiſſensfrage.

Dorothe hatte, ſo war ſie mit ſich beſchäftigt, als ſie den Alvensleben bis zur Thür begleitet, ganz vergeſſen, daß Herr Skytte noch zurückgeblieben war. Sie ſah ihn auch nicht, als ſie ſich in den Stuhl warf, um ihren Gedanken Audienz zu geben.

Warum mußte ihr der Mann den ſchönen Tag ſo verderben? Das war der erſte Gedanke. Der zweite hatte ach wie oft ſchon angepocht, täglich hatte er durch die Courtoiſien der Hofleute, die Winkel Sticheleien der Damen, Nahrung erhalten. Aber heute hatte ſie ihn ſich fern halten wollen, heute nur die alte Dorothe ſein zu dürfen gehofft.

Warum ihr der Gedanke verdrießlich war? Nicht etwa, daß ſie eine Scheu vor der Ehe hatte; ſie hatte weder bei Herrn Pioſander, noch bei der Kurfürſtin etwas anderes über ihre Zukunft gelernt, als daß ſie beſtimmt ſei, mit einem Myrthenkranz an den Altar zu treten und mit einem chriſtlichen Manne Ringe zu wechſeln und daß dieſer dann ihr Herr ſein werde. Auch hatten die Gründe, welche Alvensleben für den oder jenen geltend machte, ihren jungfräulichen Zartſinn nicht beleidigt. Denn wenn Herr Pioſander ſie gelehrt, daß die Jungfrau dem die Hand zu reichen habe, welchen der Wille der Eltern für ſie erkoren, ſo wußte ſie von der Kurfürſtin, daß die Ehen nicht im Himmel, ſondern in den Cabinetten der Großen geſchloſſen werden. Wenn die Großen aus Staatswohl, um Krieges und Friedens willen, heirathen müſſen, warum ſollte ſie denn nicht um Fiſchereigerechtigkeiten und einen Prozeß vortheilhafter zu Ende zu bringen, einen Mann nehmen müſſen? Sie war dazu bereit, nur die Männer ſelbſt gefielen ihr nicht.

Waren doch faſt alle blutjung, kaum älter als ſie; einige kannte ſie ſchon als Pagen und Hofjunker. Ueber ihre tollen Streiche hatte ſie gelacht, aber keinen Reſpect bekommen, den doch eine Ehefrau vor ihrem Ehemanne haben ſoll. Sie wußten ja nichts zu ſprechen, als von Hunden und Pferden, und an Friedrich Wilhelms Hof hatte Dorothe den Geſprächen der Staatsmänner, Gelehrten und Künſtler zugehört. Und wie ſchön ſprachen ſie das Hochdeutſch, wie klang es ganz anders, in voll hinrollenden Sätzen, als das verdorbene Plattdeutſch, wie es auch an den Marſchallstafeln und in den Wachtſtuben geredet ward.

Zuweilen citirte ſie dann ihr eignes Bild in demſelben Spiegel. Was war ſie eine andre geworden, als da ſie die Gänſe jagte und mit den welken Blättern Wette lief. Auch Herrn Pioſander's Weisheit, wie waren die dicken Farben, mit denen er ſie auftrug, durch kunſtreiche Pinſelſtriche verwiſcht und dem Auge wohlgefälliger, feiner geworden. Damals, wenn ein Landjunker, der vom Viehmarkt kam, ſie auf ſein Roß hob und, mit der plumpen Hand ſtreichelnd, fragte: ob ſie ſein Weib werden wolle, hatte ſie ruhig antworten können: ja, wenn's der Vater befiehlt. Heute — die Junker, die man ihr vorſchlug, waren ja nicht andere geworden. Selbſt wenn ſie nach Hof kamen! — Hatte nicht der, welchen ihr Alvensleben als die vortheilhafteſte Partie genannt, einmal zu ſeinen Schweſtern geſagt: ſeine fette Sau wäre ihm lieber, als alle Frauenzimmer. Die Schweſtern, die es ihr lachend wiedererzählt, hatten gemeint, ſo wären ſie alle. Alle freilich nicht, zum Beiſpiel nicht der Herr von Canitz: doch der hatte ja ſchon ſeine Doris. Aber alle, wenn ſie die ganze Reihe durchging, ſie hatte doch jeden einmal ſo geſehen, daß er nach Haus geführt werden mußte. Auch Herr Pieſander trank manchmal über den Durſt, auch — auch — dafür waren ſie Mannsperſonen. — Aber wenn ſie dann ſangen und wieherten, und der Schellendaus flog auf den Tiſch und die Würfel rollten und das Fluchen!

Die Frau Kurfürſtin hatte geſagt: es iſt ſchon ihre Art; man muß ſie austoben laſſen; beſſer vor der Hochzeit, als nachher. Wer aber bürgte denn, daß ſie nicht auch nachher —! — Am Ende kam ſie zum Schluß, daß der Herr von Marwitz mit den fünf und vierzig Jahren und den fünf unerzogenen Kindern unter allen der beſte ſei. — Aber die Kurfürſtin mochte ihn nicht. — Wen die Kurfürſtin mochte, wußte ſie nicht. — Am Ende fügte es doch der liebe Gott, wen er für den beſten hielt.

Mit dem Gedanken ſchloß die Reihenvorſtellung, und ſie fühlte ſich ſo erleichtert, daß ſie mit einem heitern Geſicht und einem friſchen frohen Athemzuge die Augen aufſchlug. Wir laſſen es ungeſagt, ob aus einem flüchtigen Schlummer, in welchem die Bilder, von denen wir ſprachen, ihr als Träume vorgeſchwebt.

Nicht als Traumbild, ſondern in voller Wirklichkeit, ſtand der Magiſter Skytte als Gratulant vor ihr. Daß ſie erröthete, war natürlich; daß er erſt jetzt mit zierlich kurzer Rede ſein Angebinde überreichte, war auch natürlich; während der Anweſenheit des Landeshauptmanns war er nicht zu Wort gekommen. Das Angebinde beſtand in einer von ihm gefertigten Ueberſetzung der Gedichte des Johannes Secundus, von denen ſie etliche ſchon früher geleſen. Sie bat ihn, ihr eines davon vorzuleſen. Es geſchah wohl, um Zeit zu gewinnen, ſich aus der Verwirrung zu ſammeln.

Er las ſo ſchön, mit ſo klangvoller Stimme, es hörte ſich wie Muſik an. — Sie ſeufzte auf; ſein Blick fragte, was der Seufzer bedeute?

„Der ſüße Hauch des Mundes, ſagt der Dichter, verwandelt ſich in Roſen. Ich dachte eben nach, ob nicht gleich wie die Küſſe auch ein Geſang, ein Gedicht ſich verſteinern könnte, damit, wenn es verhallt, man ſich noch ſeiner freuen möchte!“

„Kann man ſich nicht immerfort ſeiner freuen, wenn man ſich nur einmal recht daran erfreut hat?“ entgegnete er. „Giebt es nicht eine ganz andre Dauer, die wir nicht mit den Sinnen erfaſſen! Wo iſt Troja? Wo Homer, Virgil? und ſie leben, werden ewig leben. Ein Ton, der uns entzückt, ein Bild, das uns hingeriſſen ein Gedanke, der uns begeiſtert, leben ſie nicht in uns fort? Was geweſen iſt, kann nicht untergehen, was einmal gelebt hat, groß und ſchön, wird noch größer und ſchöner in der Erinnerung. Da wandeln die Heroengeſchlechter fort, immer glänzender, gewaltiger im Duft der Vorzeit, der ihre Schwächen und Schatten vor unſern bewundernden Augen verbirgt. Nur was die Vergänglichkeit ſchon in ſich trug, als es auf der Welt ein Scheinleben führte, verſchwindet ſpurlos, es geht in den Tod zurück.“ —

Als Dorothe mit geſenkten Augen eine Weile ſchwieg, und dann den Blick auf die Roſenknospe richtete, die im Topfe ſich eben entfaltete, mochte ſie ſich fragen: ob die auch nur ein Scheinleben führe? Fragen, ob ein junges aufblühendes Mädchen, das nicht zu den Heroengeſchlechtern zählen kann, in die Vergänglichkeit und Vergeſſenheit zu verſinken ſchon von der Natur beſtimmt ſei? Aber ſie richtete dieſe Frage nicht an den geweſenen Lehrer. Sie ſchalt ihn nur, daß er noch immer im Alterthum lebe: „Wir haben ja keine Heroengeſchlechter mehr.“

„Weil uns der Maßſtab fehlt,“ lächelte er, „das, was in unſrer nächſten Nähe geſchieht, zu meſſen, wie groß oder wie klein es in der Ferne der Zukunft ausſehen wird. Und doch, Dorothe, wir leben unter Heroen. Dieſer große Kurfürſt! wenn ſeine Gebeine längſt Staub ſind, wird man unter den kommenden Geſchlechtern auf ihn zurückblicken mit ſtaunender Bewunderung und ſeine Schwächen werden verſchwinden unter den Strahlen ſeines Ruhms. Seine verklungene Stimme wird tönen mit Geſpenſterodem, die Bilder, die er geſchaut, werden wieder auftauchen aus dem Meer der Vergeſſenheit und ſeine Gedanken und Plane — auch ſie werden aus zerfließenden Nebelbildern eine Wahrheit werden. Auch dies Königreich am baltiſchen Meer!“

Ein Zug von Schmerz, Theilnahme oder Bewunderung für den Schwärmer flog über das Geſicht ſeiner Zuhörerin. Die Frage, welche ſie raſch ausſtieß, ſchien ſie zu gereuen, ſobald ſie über die Lippen war: „Auch Eure lateiniſche Stadt?"

Skytte's Antlitz verlor nichts von ſeiner Freudigkeit:

„Auch die, nur in andrer Wandlung und Geſtalt. Denn das iſt das Myſterium des allmächtigen Webens und Schaffens, was wir Vorſehung oder Weltregierung nennen, daß es die Plane der Geweihten nicht untergehen läßt, aber wenn ſie rothen Klee ſäen, geht blauer auf, und die Keimlein, die ſie in tiefen Furchen der Erde vertraut zu haben wähnen, ſind durch Lüfte, die ſie nicht ſpüren, durch Gnomenarme, die ſie nicht ſehen, auf ein andres Feld getragen. Wir ſäen Spelt, der uns morgen dürftig nähren ſoll, und Rieſenähren gehen auf von edlem Weizen, der künftige Generationen ſpeiſt."

Dorotheen war doch ſo ernſt und feierlich zu Muthe, aber es klang ihr wieder wie Spott, als die Worte heraus waren: „Und für eine große Stadt hat man Dir eine große Kiſte mit Büchern gegeben!"

Sie hätte ſich in die Lippen beißen mögen, aber der gute Herr Skytte ſah ſie ſo freundlich aus ſeinen großen Augen an: „Und in dieſer Kiſte, ſage ich Dir, liegt das Perſepolis, die Stadt der Minerva, das hundertthorige Theben der Zukunft. Laß das Eiſenband der Kiſte aufgeſchloſſen ſein, laß erſt die Geiſter aus dieſen Büchern ſchlüpfen und mit ihren Flügeln, Licht wehend, durch das Land ziehen — und meine Stadt ſteht da, nicht wie ich damals ſie mir gedacht, mein Sinn war noch nicht reif; herrlicher noch erhebt ſich die Futura auf den Sandhügeln. Nicht durch die Marken allein, durch ganz Deutſchland, ja in Europa, durch die Welt wird ihr Licht geſchaut werden, und ſehnſüchtige Blicke werden aus den finſtern Winkeln, wo Nacht und Sklaverei in uraltem Schlamme niſten, darauf gerichtet ſein."

Dorothe ſeufzte, und der Papagei ſtieß ſchrillende Töne aus, die Worte ſein ſollten, aber ſie erſtarben.

„Ihr möchtet mich bedauern, liebes Fräulein, glückwünſcht mir lieber. Dort in meiner Stadt wäre ich am Ende nur ein Geſell, oder gar Handlanger geblieben; hier bin ich Regens, Conſul, Baſileus und Imperator. Dort hätten ſie die Häuſer und Plätze doch jeder nach ſeinem Eigenwillen aufrichten wollen, hier bau ich die Straßen, wie ich ſie für gut halte, und meine Bücher widerſprechen nicht, wohin ich ſie auch ſtelle. Welche Anſprüche hätten die reichen Anſiedler gemacht, die aus der Fremde kamen, jeder hätte Ehren, Vorzüge verlangt, je nachdem, was er mitbrachte; die Colonen, welche jetzt kommen, welche die Munifizenz Seiner Durchlaucht mir zu verſchreiben erlaubt, machen gar keine Prätenſionen, ich nehme ſie aus der Kiſte, ſchätze ſie nach ihrem Werth und ſtelle ſie an den Ort, wohin ſie gehören.“

Dorothe mußte zerſtreut ſein und ihn nur halb gehört haben: „Ach, armer Herr Skytte, ich fürchte, die reichen Familien kommen nicht. Ihr wartet vergebens.“

Herr Skytte war auch zerſtreut geweſen. Der theilnehmende Blick des Fräuleins erweckte ihn: „Sie kommen, ſie kommen, Fräulein Schapelow,“ ſprach er mit leuchtenden Augen und feierlichem Tone, „nur mehr, weit mehr als wir gedacht. Ich ſehe die frommen Pilger ſchon an unſrer Gränze ſtehen, ſie fallen auf's Knie und küſſen den heiligen Boden der Rettung. Ach, wie hat Gott es wieder anders gewandt, als wir dachten! Aus Frankreich kommen ſie, zahlloſe Schaaren Hülfe Flehender, grüne Palmzweige in der Hand! Ob mit aufgehäuften Wagen, oder mit leeren Händen, gleichviel, ſie kommen mit freier Seele und freudigem Glauben. Der Vandalenkönig dort, der gottloſe Bourbone, der unſre ſchöne Pfalz verwüſtet hat, wüthet nun auch, in ſeinem Alter vom Teufel geblendet, gegen ſein Fleiſch und Blut. Hier wollen ſie klagen über gebrochene Rechte; o was iſt denn das gegen das zerbrochene Edikt von Nantes! Die Hugenotten ſollen die Meſſe beſuchen. Er zückt das Flammenſchwert des Erzengels, und ſeine Dragoner ſchickt er als Bekehrer. Der Hülfsſchrei der Proteſtanten dringt durch die Lüfte, und hier,

hier hat Gott unſern Herrn und Fürſten aus ſeinem langen Schlummer erweckt. Er athmet auf, ein friſcher Morgenodem weht um ſeine Schläfe, er ruft die Vertriebenen, er ſchließt ihnen ſeine Gränzen, ſeine Thore, ſeine Schatzkammer auf — es ſind Frankreichs beſte, edelſte, treueſte, kenntnißreichſte Bürger, die es von ſich ſtößt, und wenn wir ſie in unſre Arme ſchließen, wir Alle unſere Thore den Vertriebenen öffnen und wenn wir mit ihnen Land und Boden theilen, wenn ſie unſere Brüder werden mit Leib und Seele, dann geht es ja in Erfüllung, ſchneller, ſchöner, vollſtändiger als mein Traumgeſicht.“

Wie ſollte Dorothe nicht von dem außerordentlichen Ereigniß gehört, das jede Menſchenbruſt damals bewegte, in der ein Sinn ſchlug für mehr, als ſein trauriges Selbſt. Der Schrei des Entſetzens, der durch die proteſtantiſche Welt ging, erweckte auch die ſtumpfeſten Sinne, und die Zeit war ſehr ſtumpf. Aber klang es doch vielen nur wie das ſchrillende Pfeifen des Windes, das einem Orkan oder Erdbeben voranſging, und viele erwarteten noch Entſetzlicheres. Wo war die Kraft bei den Mächtigen der Erde, dem Allermächtigſten, der mit frevelnder Willkür mit allem, was auf Erden Recht, was dem Menſchen heilig iſt, geſpielt hatte, zu widerſtehen? Sie bangten nur um die eigene Selbſterhaltung, ſie drückten das Auge zu dem Spiele zu, das, wenn es Ernſt ward, ihnen ſelbſt gefährlich werden konnte. Nur Friedrich Wilhelm nicht. Er hätte es ja abwarten können, allenfalls ſeine Mißbilligung ausſprechen, in höflichen Worten, die den König von Frankreich, ſeinen Alliirten, nicht beleidigten. So hatte er ſein Gewiſſen gewahrt, wenn es denn eine Gewiſſensſache ihm war. Dann wären vielleicht auch andere Mächte und Fürſten zuſammengetreten zu einem Congreß und hätten gemeinſchaftlich ihre Mißbilligung gegen den Eroberer und Uebertreter ausgeſprochen. So dachten viele ſeiner Miniſter und Diplomaten: warum ſei denn grade Kurbrandenburg, die kleinſte unter den großen Mächten, berufen, voran und eine entſcheidende Stimme abzugeben, Kurbrandenburg, das noch, ein Emporkömmling, allein ſtehe, von allen beneidet, wo nicht angefeindet; warum ſolle es um der Gefahr und Leiden anderer willen, die es nichts angingen, ſich ſelbſt in Gefahr ſetzen und die Freundſchaft ſeines einzigen Freundes verſcherzen? — Seine Miniſter warteten, daß er ihrem Rathe folgen werde, der nicht allein klug war und gewiß der Ruhe und dem Frieden des Landes förderlich, ſondern auch der unthätigen Ruhe entſprechend, in die der große Fürſt in letzter Zeit verſunken. Aber Friedrich Wilhelm war aufgefahren wie der Löwe aus dem Schlafe: Wer nicht ſpreche, wo es noch Zeit ſei, möge den Mund halten, und wer nur ſpreche, wo es handeln gilt, der ſei wie der Hehler zum Stehler. Ob das Zuwarten und der Gefahr ausweichen, Hohenzollernart ſei? Der Proteſtantismus ſei wieder in Gefahr, wer noch wage ſich Proteſtant zu nennen, wenn er ruhig zuſehe, wie ſeine Brüder todtgeſchlagen würden, um ihren Glauben. Wolle er doch eher der Hoheprieſter ſein und die Schriftgelehrten, und Kreuzige! rufen, als der Pilatus, der zuſieht und ſich die Hände wäſcht. — Als Ludwig XIV. ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen verboten, den Gottesdienſt in der Kapelle des brandenburgiſchen Geſandten zu beſuchen, hatte der Kurfürſt auch die Kapelle des franzöſiſchen Geſandten in Berlin ſchließen laſſen, und Anweiſungen an die Landeshauptmänner und Amtmänner an den Gränzen waren ertheilt, daß ſie die herüberkommenden Flüchtlinge aufnähmen, und, was an ihnen, deren Flucht fördern und unterſtützen ſollten.

Die Zeit war ſtumpf, der Sinn der Maſſen wüſt und roh, aber eine Ader pulſte noch friſch. Um des freien proteſtantiſchen Glaubens willen, noch vom Widerſchein der rauchenden Brandfackel Magdeburgs angeleuchtet, war das brandenburgiſche Volk gewillt, von ſeinem Hab und Gut zu opfern, auch ſein Blut einzuſetzen für eine Idee. Friedrich Wilhelms Diplomaten hatten falſch gerechnet; das Volk rief nicht: Was geht uns die Noth der Hugenotten im fernen Frankreich, was Ludwig XIV. Frevelthat an, wir leiden ja nicht darunter, warum deshalb Krieg, der unſern Handel ſtockend, das Leben theurer macht, die Gewerbthätigkeit ſtört, der neue Steuern fordert und Menſchenblut koſtet, wo nicht neue Verwüſtungen und Gräuel! Das Volk war einig mit ſeinem Herrn; wo es nicht klar ſah, da fühlte es doch, was der große Fürſt erkannte, daß, wenn das Feuer in des Nachbars Haus wüthet, die Flamme auch das eigne verzehren kann, da fragt der Entſchloſſene nicht, was geht's mich an, oder habe ich ein Recht dazu? Es iſt das Recht der Selbſterhaltung, daß er hinzu ſpringt, löſcht, oder das brennende Haus niederreißt; mag ſein Herr dann ſchreien und auf alte Rechte pochen, ſo viel er will!

Wo auch der Hof genöthigt war wenn nicht die Stimmung des Kurfürſten zu theilen, doch die Färbung derſelben anzunehmen, was ſollten nicht auch zarte Frauen ſie zur eignen gemacht haben. Das Fräulein Schapelow wußte was es heißt heimathlos durch die Welt pilgern. Sie war ja in dieſem Augenblick auch wieder eine Bedrängte, die ihre glückliche Lage mit einer ungewiſſen Zukunft vertauſchen ſollte. Sie hörte dem geehrten Manne daher mit Theilnahme zu, als er vom Einfluſſe ſprach, den dieſe Einwandrer auf das Land üben mochten, wenn ſie auch nicht dem kühnen Fluge ſeiner Phantaſie folgen konnte.

„Es iſt ein borſtiges Geſchlecht hier, die Gewaltigen wie die Schwachen, aber doch nicht ſo ſchlimm als wir gedacht, fuhr er in einer Auseinanderſetzung fort, bei der er vielleicht ſeine Zuhörerin vergaß, es war nicht das erſte Mal. — Wie hätte ſonſt der große Herr Handlanger finden mögen zu ſeinem Werke, wie nur Bauſteine, die der Witterung trotzen. Sie ſträuben ſich wider alles, was ihnen neu iſt, gegen das Gute wie gegen das Schlechte; was ihnen lieb ward im Schlamm ihrer Gewohnheiten den Roſt am Stahl, den Schimmel, das Moos auf dem Dache ſelbſt, nennen ſie ihr Recht, möchten mit eiſernen Zähnen es feſthalten. Was ward ihnen ſchon aus den Zähnen geriſſen. Mancher Zahn ging darüber verloren, aber das Land, das Volk, Niemand, auch die Beraubten nicht, hat verloren, denn aus den alten, vermoderten Rechten erwächſt ein neues, ein Quell, aus dem alle ſchöpfen, ein Baum, von dem alle

Früchte pflücken ſollen. — O dies Fürſtengeſchlecht mit eiſernen Sehnen und dem Adlerblick, mein theures Fräulein, es darf, es wird nicht raſten in der Herkules-Arbeit. Ihr meint, die Brandenburger werden ſich ſträuben mit den Einwanderern Herd und Tiſch zu theilen. Ich aber ſage Euch, ſie werden mehr mit ihnen theilen, mehr empfangen, mehr geben müſſen. Das wird eine Eroberung, wogegen kein Widerſtand möglich; ſo ſchlägt die Sonne den Winter, ſo erobert der Frühling die Erde, ſo wurden die Barbarenſieger der Vorzeit von ihren Ueberwundenen wieder überwunden. Der Cultur und Geſittung widerſteht kein Volk, was nicht die Vorſehung ſchon in der Geburt zum Tode verdammt hätte. Hier ſehe ich einen Kampf vor mir, Jahrzehende, ein Jahrhundert mag er dauern, aber der Siegesſtern ſtrahlt aus der Nebelferne. Wo der Wille ſolcher Fürſten nicht ausreichte, wo die Weisheit, die mit Engelszungen redete, es nicht vermocht, weiſt uns die Vorſehung eine Leimruthe! Die ſoll es thun, die Affennatur des Menſchen. — Ihr ſeht mich verwundert an. Das Lächeln iſt gerecht, ich verdiene es; aber der ewige Geiſt ſchafft ſeine Wunder, er wölbt ſeine Brücke über das Firmament aus Atomen; aus ſolchen, die wir des Aufhebens nicht werth hielten, aus Spreu und Staub knetet er diamantne Kettenglieder. Ich war ein Thor! Aus Büchern wollte ich den Brandenburgern den Quell eines anderen Lebens erſchließen; ein Moſes hätte umſonſt mit ſeinem Stabe an die Wände geſchlagen. Das Latein wäre eine todte Sprache geblieben. Nicht nach Rom, nach Paris pilgert die Welt. Von dort will ſie heut Kenntniſſe, Weisheit, Sitte holen. Wir ſollen es bequemer haben. Darum ließ Gott einen infernaliſchen Moſes, den vierzehnten Ludwig, an den Felſen ſchlagen, und der Quell ſprudelt uns entgegen, wir brauchen keinen Schritt, nur unſere Fäſſer und Schläuche aufzuthun. —“

Er mochte bemerken, daß Dorothe unwillkührlich zuſammen ſchauderte. Mehr als ein junger brandenburgiſcher Edelmann, der um Cultur zu holen, nach Paris gegangen, war als Krüppel an Leib und Seele zurückgekommen, weshalb der große Kurfürſt das Verbot des Reiſens dahin erlaſſen hatte.

„Sorgt nicht! Wenn ſchon die Sünde dort wie ein Magnet unſer junges Blut an ſich zieht, was mehr muß die Vortrefflichkeit, wenn ſie zu uns kommt, zur Nachahmung anreizen. Da mögen ſie ſich noch ſo ſträuben, die Mode reißt ſie fort. Es kommen Gewerkleute und Fabrikanten, die vor unſern ſtaunenden Augen Dinge fertigen werden, von denen keiner geglaubt, daß ſie mit Stoffen, die im Lande wachſen, mit Armen, die keine Flügel haben, zu fertigen ſeien. Begriffe, Gedanken, Ahnungen und Bedürfniſſe, die ſie nicht kannten, werden wie ein befruchtender Nebelhauch in die wüſten Räume der unwohnlichen Häuſer, der brachliegenden Seelen ſich ſenken. Was Kleidung, was Sprache, Manieren! Das iſt nur der bunte Staub auf den Flügeln, die den Geiſt tragen. In die Erde ſenken ſie das edle Saatkorn; ihre blühenden Gärten, mit den Gewächſen und Früchten aller Zonen werden uns lehren, wie wir die Gaben Gottes pflegen ſollen; der Gewinn, den ihre Handwerker, Künſtler, Handelsleute, davon tragen, muß, wird auch unſre, die noch verdroſſen am Alten hängen, anſpornen, es ihnen nachzuthun. Ihre Gelehrten forſchen nicht tiefer in das Weſen der Dinge, aber weil ſie die Furchen glätten, den Bücherſtaub abklopfen, wie viel freundlicher wird die Wiſſenſchaft, was zugänglicher den Strebſamen, was lockender dem jugendlichen Sinn. Darf noch die alte Roheit ſich brüſten, wenn gefällige Sitte, edler Anſtand, die Suada eines ſüßen Mundes überall die Herzen gewinnt, die Wege bahnt zu Aemtern und Einfluß. Wie die Nebel vor der Herbſtſonne wird ſie in die Schluchten verſinken, man merkt es nicht, ſie ſchämen ſich ihrer ſelbſt, daß ſie gewagt als ein Alp auf der ſchönen Landſchaft zu laſten. O du mein zweites Vaterland, wie ſehe ich dich, Reich der Intelligenz, des Lichtes und der Freiheit, langſam, unſcheinbar für die Zukunft wachſen. Friede und Gerechtigkeit wird in deinen Hütten ſein, Fleiß und Strebſamkeit unter deinen Bürgern, edle Sitte, geimpft auf alte Treue und geſundes Blut in ſeinen Schlöſſern, und das höhere Recht, das von Gott kommt in deinen höchſten Richterſeelen und auf deinem Throne, der ſeinen lichteſten Glanz durch dieſen Akt empfing. Ein verſtoßenes Volk, das um ſeines Glaubens willen Hab und Gut, Blutsfreunde, Blut und Vaterland aufgab, ihm giebſt du wieder Beſitz, Güter, dein Herzblut und ein neues Vaterland. Da ſteht ja ſchon meine Stadt, deren Pforte jedem Redlichen offen iſt, wo alle eine Sprache ſprechen werden, die des Geiſtes, der alle Dinge durchdringt, von Anfang bis zu Ende, und jeder glauben, dem Lichte nachgehn darf, das Gott in ſeiner Bruſt entzündet. O möge das Thor ewig aufgeſchloſſen bleiben!“

Weshalb Dorothe, die ſchon eine Weile ſtill geweint, jetzt dem heftigen Ausbruch ihrer Thränen nicht widerſtand, war dem Magiſter ſo wenig klar, als ihr ſelbſt. Nachher wußte ſie zwar manchen Grund: das Mitleid für die Refügiés, ihr eignes Schickſal, das ihr in Augenblicken ſo verwandt damit erſchien. Wenn nun der Kurfürſt plötzlich das Kammergerichtsurtel caſſirt, wie Ludwig das Edict von Nantes, man die Thore aufgeſchloſſen und ſie auch ausgeſtoßen hätte! Das fürchtete ſie wohl nicht, aber, — ſie ſollte ja doch ausgeſtoßen werden in ein fremdes Haus, in die Arme eines Mannes, und ſie kannte weder das Haus, noch den Mann, ob ſie nicht in ein Fuchsloch, in die Höhle eines Bären geſchleppt würde? Wenn ſie ſich an den Altar geriſſen dachte, wenn ſie Ja ſagen ſollte auf die Frage des Prieſters: ob ſie den vor ihr ſtehenden zum Ehegemahl wolle? und es war der Junker von Polenz! Es war ihr als müſſe ſie aufſchreien: „Nein! — Nein!“ Da als ſie die Augen aufſchlug, ſah ſie in das klar ruhige Geſicht des edlen Mannes, welches von Heiterkeit und innerer Freude glänzte. Sie dachte, deſſen entſann ſie ſich nachher: wie es Herr Skytte nur angeſtellt, daß er immer zufrieden iſt, wenn ihm auch alles fehlſchlägt, wie die Biene aus allen Blumen nicht ihr Bitteres, nur Honig ſaugend, daß er zu allen Enttäuſchungen lächelt, und wenn der eine Hafen, wie ein Traumbild, im Nebel zerſtob, ſchon einen andern leuchten ſieht?

Herr Skytte hatte es für ſchicklich gehalten, als er ſie betrübt ſah, ſich zu entfernen, da hielt er aber an der Thür noch ihre Hand, die ſie ihm zum Abſchiede gereicht, und mit einem Male hörte er eine Frage, auf die er gar nicht vorbereitet geweſen. Sie verlangte ſeinen Rath. — Das was ward von Thränen faſt erſtickt, aber die Hälfte war genug, um's zu verſtehen. Wie kam er dazu? — Er war ja Zeuge des Geſprächs mit dem Alvensleben geweſen, er war ja ihr Lehrer, und aus ihren ängſtlichen, gedrängten, geflüſterten Reden hörte er die Verſicherung heraus, daß ſie zu keinem Menſchen auf der Welt ſo viel Vertrauen habe als zu ihm. Sie hatte noch hinzuſetzen wollen „außer zu Herrn Pioſander,“ aber ſie beſann ſich raſch. An Herrn Pioſander hätte ſie die Frage nicht richten mögen.

Da blickte er, ihre Hand haltend, ſie ernſt, beinahe feierlich an: „Folget dem Rath des Herrn von Alvensleben; es iſt ein guter Rath für Euch.“

Ob ſie eine andere Antwort erwartet hatte! — Er ſtand wie der Arzt vor ihr, der gezwungen iſt, ſeiner Patientin eine bittere Medizin einzugeben; er leidet mit ihrem Widerſtreben. Er wiederholte in andern eindringlichen Worten, was der Landeshauptmann ſchon ausgeſprochen. So ſchloß er:

„Das Urtheil des Kammergerichts hat Euch einen Stand und Rechte, aber keine Familie, keine Verwandte zurück gegeben, nicht einmal das Haus, worin Ihr geboren, die Wände, die Ihr als Kind angeſchrieen. Kein Geſicht alter treuer Diener, Mägde, die Euch wie eine Wiedergefundene begrüßt hätten. Ihr ſteht ſo allein als vordem in dem Glanze, der Euch umgiebt, ein Fremdling in der Herrlichkeit des Hofes, und, was ſchlimmer, Ihr ſeid ein Stern geworden, ein Meteorgeſtirn, der Angelpunkt, um den ſich Parteien drehen. Und was noch ſchlimmer, Dorothe, während die einen Euch haſſen, ſo ſchmeicheln, loben und ehren Euch die andern nur, weil ſie durch Euch zu gewinnen hoffen. Daß ich das Bitterſte ausſprechen muß, ſo ſchön und tugendhaft Ihr ſeid, und an jedem andern Orte, wo Ihr erſchienet, durch Eure Perſon etwas ſein würdet, hier ſeid und geltet Ihr nur als die Puppe der hohen Frau. Wie ſie überall ihren Willen durchzuſetzen weiß, hat ſie auch Eure Geltung, Eure Geburt, Euren Stand durchgeſetzt. So ſeid Ihr vor dieſem Hofe, vor den Leuten, mit denen Ihr in Berührung kommt, nicht Dorothe von Schapelow, von Gottes Gnaden und eignem Recht, nicht weil das Kammergericht Euch dafür erklärt hat, ſondern weil die Kurfürſtin Euch dafür erkannt haben will, und der Kurfürſt, der jetzt alles thut, was ſie will, ihren Willen ſanctionirt hat. Ach, armes Kind, wie ſieht ein Himmelskörper aus, wenn die Sonne ihn nicht mehr beſcheint! — Die oben am Firmament wandelt nach den ewigen Geſetzen, die der Herr ihr vorſchrieb; aber die Sonne der Gunſt iſt ein launiſches, betrügeriſches Licht. Sie mag untergehen, ſchneller, als wir erwarten. Ich mag Euch nicht ängſtigen mit böſen Vorſtellungen, für die ein junges Mädchen kein Ohr haben ſoll, aber die Leute flüſtern arge Dinge. Ich will ſie auch nicht verreden, die hohe Frau; aber wenn ſie Euch nicht mehr braucht, wirft ſie Euch fort, oder läßt Euch fallen, und wenn ſie Euch fallen läßt — es kann plötzlich Nacht um Euch werden, und Ihr ſteht ganz allein da, noch mehr allein als dazumal, wo wir Euch in der Haide fanden. Meine arme Dorothe, wenn Ihr dann noch kein feſtes Haus, keinen ſtarken Arm habt, der Euch führt —"

War's der Zauber ſeiner Stimme, hatten die vorangehenden Vorſtellungen ſchon ſo auf ihr Gemüth gewirkt, daß die Zauberkreiſe ihres Glücks ihr plötzlich ganz verſchoben und verſchwunden däuchten, oder war's nur die Aufwallung des Momentes, ſie ſtieß den Wunſch, ſie ſprach ihn faſt als Bitte aus, daß man ſie los, ihr den Frieden und die Freiheit wiedergeben möge. Sie wolle lieber die arme, aber zufriedene Dorothe ſein, als das vornehme Fräulein, die reiche Erbin.

Er ſchüttelte den Kopf: „Das geht nicht mehr. Wen einmal das Schickſal wie Dich aus dem Dunkel vorgezogen, wen ſolches Licht beſchien, der iſt, ſagen ſie, gefeit; er kann nicht mehr zurück. Er darf auch nicht zurück, weil Gott jedem ſeine Aufgabe geſtellt hat, vor der er nicht erſchrecken, der er muthig entgegen gehen ſoll."

„Aber muß ich denn darum einen Mann, den ich nicht mag, den ich verabſcheue, heirathen.“

Er ſchwieg eine Weile, während der er ſie mit wehmüthiger Theilnahme anſchaute. Dann hauchte er ihr einen Namen in's Ohr, bei deſſen Klange ſie zuſammen ſchrak.

„Die Kurfürſtin,“ ſprach er mit leiſerer Stimme, ſich vorſichtig umſchauend, „Gott ſchütze uns alle vor ſchlimmen Gedanken, iſt auch Mutter, und — wer kennt das Maaß im Guten und Böſen! — eine zu nachſichtige Mutter. Wenn ſie die Leidenſchaften ihres Lieblings auch nicht begünſtigt, wird ſie gern die Richterin ſein? Und wirſt Du immer zu ihren Füßen klagen wollen, wenn Du weißt, daß Du durch die Klage die Einzige verletzeſt, die Dein Schutz iſt? Und wenn Du zauderſt, wird Dein Schwanken ihm nicht als eine Aufforderung zu neuen Angriffen gelten! Er iſt ſchön, feurig, bei den Frauen beliebt; wirſt Du Dir in jedem Augenblicke in den Sinn rufen, daß Du nicht aus der Niedrigkeit in die Höhe geſtiegen biſt, um wieder zu ſinken? Wie ſchlüpfrig und glatt der Boden am Hofe iſt, wie keiner hier feſt ſteht, ſiehſt Du täglich, und darum kann es auch zur Pflicht werden, dem die Hand zu reichen, der Dich in Ehren feſt hält, ſei's auch ein rauher Mann, wenn er nur Dein Schild wird gegen Glimpf und Schimpf. Sei's auch, daß Du ihn nicht lieben kannſt, ſo magſt Du ihn fürchten, ſcheuen, ehren, um Deiner Selbſt willen. Aus der Achtung aber entſpringt die Liebe, die Glück und Segen den Häuſern bringt.“

Fünftes Kapitel.

Die Verſucherin.

Am Abend konnte man beim kleinen Hofbanket eine gewiſſe Unruhe bemerken. Der Kurfürſt war nicht zugegen. Das war in der Ordnung, er verſchloß ſich jetzt in ſeine Gemächer; aber es ſollte officiell nicht heißen, daß er krank ſei. Auch die Kurfürſtin zeigte ſich nur vorübergehend. Weil ihr Geſicht von ungewöhnlicher Heiterkeit ſtrahlte, und ſie einzelne Perſonen beſonders holdſelig anſprach, und doch zerſtreut war, ſchloſſen die Eingeweihten, daß in ihr vieles vorgehe, was ſie mit Anſtrengung zu verſtecken ſuche.

Der Grund dafür war kaum Einem ein Geheimniß. Auf einem der nächſten Tage war eine Zuſammenkunft zwiſchen dem Kurfürſten und ſeinem Sohne verabredet. Wie zufällig ſollte der Kurprinz auf einem der Landſchlöſſer eintreffen, wo der Kurfürſt auf einer Jagdpartie ausruhte. Man wolle, hieß es, da ein letztes Feſt der Verſöhnung feiern, man wolle ſich verſtändigen. Worüber? — Wenn zwei im Geſpräch bis zu dem Punkt kamen, ſenkten ſie zuerſt die Augen, und wer ſie aufſchlug, forſchte nach dem Geſicht des Andern. Wenn er den Ausdruck darin fand, dem er vertrauen zu dürfen glaubte, ward das Geſpräch in ſtillem Geflüſter fortgeſetzt, und doch ſchreckten ſie zuſammen, wenn ein Dritter vorüberging, als könne er aus ihren zuſammen geſteckten Köpfen leſen, wovon ſie ſich unterhielten. In einer Ecke hörte man wohl Einem das Wort entſchlüpfen: „Die Stände dürfen nicht länger dazu ſchweigen!“ worauf ein Anderer, die Achſel zückend, ſagte: „Wo ſind denn unſere Stände!“ — Auch hörte man hier die Worte fallen: „Wenn gar nichts geſchieht, wird die Bürgerſchaft aufſäſſig.“ Das entlockte bei den Andern nur ein Lächeln, und einer wehte mit der Hand: „Haben ſie was gethan, als ihr Probſt, den ſie auf Händen trugen, ausgewieſen ward! Sie haben ſich in die Zähne gebiſſen und gegrunzt, ihr Paul Gerhardt aber iſt im Elend geſtorben.“

Das waren die Unzufriedenen, die ſich in die Winkel verloren, wo der Kerzenſtrahl nicht hinfiel. Wo er von den Lüſtres herab die Geſichter heller beſchien, ſah und hörte man nur Zufriedene. Sie waren es mit der Erhaltung des Friedens: daß der franzöſiſche Geſandte nicht abgereiſt ſei, wie man gefürchtet; daß auch der kurbrandenburgiſche wieder tröſtliche Verſicherungen aus Paris vermeldet: wie Seine Majeſtät König Ludwig mit aller Achtung von der Perſon Seiner Durchlaucht geſprochen, daß er ihn wohl zu unterſcheiden wiſſe von ſeinen ambitionirten Rathgebern; daß er ſeine Lage als proteſtantiſcher Fürſt gern beachte, und in ſothaner Kriſis nicht mehr von ihm fordere, als daß er ſtrenge Neutralität halte. So würden ja wohl, bei gegenſeitiger freundſchaftlicher Geſinnung die Dispute wegen des Kapellengottesdienſtes leicht auszugleichen ſein.

Die Politik aber iſt ein verfängliches Gebiet. Wer ſich auch mit dem beſten Willen, mit Allem zufrieden zu ſein, darauf begiebt, geräth bald auf Wege, wo er es nicht mehr ſein kann. Es verſchwört ſich Mancher, durch Dick und Dünn ſeinem Führer zu folgen, weil er ſich ſelbſt nicht traut; aber irgendwo bleibt er denn doch ſtecken. Der Sinn, den er gefangen gab, die eigne Ueberzeugung erwacht wieder; er ſieht, daß man ihn, ſtatt hinaus, immer tiefer in den Sumpf führt; der Rückweg iſt dann ſchwer, oft unmöglich. — Nur ein Schritt, der Pas de Calais, trennt Frankreich von England. Wenn wirklich gute Proteſtanten damals am brandenburgiſchen

Hof vermeinten, ein Auge zudrücken zu dürfen, bei den Leiden ihrer franzöſiſchen Glaubensgenoſſen, — die Politik konnte ſie ja als Aufſäſſige, als Rebellen betrachten gegen die große herrſ[illegible]de Kirche, die ihr König und Herr zu beſchirmen verpflichtet — durften ſie aber die ſchweren Zerwürfniſſe, von denen aus England Kunde herüberkam, in demſelben Lichte betrachten? Was Ludwig in frecher Willkür, im Uebermuth ſeiner Allmacht, aber im vermeintlichen Rechte gewagt, verſuchte König Jacob, im Vollbewußtſein ſeines Unrechts, aber geſtärkt durch einen blinden Fanatismus. Durch Intriguen, Rechtsverdrehungen und Gewaltſchritte, die ſich überſtürzten, wollte er, auf weitem Umwege und doch mit zügelloſer Haſt, die alterworbenen Rechte der Nation umſtoßend, Roms Standarte auf dem Inſelboden aufpflanzen. We[illegible]r Proteſtantismus in England fiel, ſo war ſein Bollwe[illegible]uropa erſchüttert, kein proteſtantiſcher Staat blieb ſicher. [illegible]hlten ſie wohl auch am proteſtantiſchen Hofe in Berlin; [illegible] bei der nahen Verwandtſchaft des Kurfürſten zum Erbſta[illegible] Wilhelm von Oranien, an den die engliſchen Proteſtanten b[illegible]ehend ſich wandten, nähere Beweggründe zur Theilnahme vor. [illegible]ie Herren, welche [illegible]waren, daß das franzöſiſche Ungewitter ſich vertheile, mußten [illegible]eue, ſchwärzere Wolken am politiſchen Himmel [illegible]eigen ſe[illegible] Das trübte auch die Stirnen der Gedankenloſen; [illegible]ßte von Botſchaften, die emſiger und geheimer als ſonſt zwiſchen Amſterdam und Berlin gewechſelt wurden; man fragte ſich, weshalb der alte Marſchall Schomberg, der berühmte Feldherr, deſſen Beſuch ſchon öfter angekündigt war, gerade jetzt nach Berlin kommen wolle, ob der Grund ſtichhaltig ſei, daß er vor ſeinem Ende den größten Kriegsfürſten ſeiner Zeit von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen wünſche? Was es zu bedeuten, daß der Kurfürſt ſo große Ehren zu ſeinem Empfange angeordnet, und Schomberg war als Proteſtant aus franzöſiſchen und portugieſiſchen Dienſten fortgegangen! Zum Glück denkt man an Höfen nicht tief und lange über ernſte Dinge, am wenigſten, wenn näher liegende Sorgen die Gedanken beſchäftigen. England lag ſo fern, die Stürme, die über die See toben, berühren das Feſtland weniger, und der Kurfürſt ſchlief ja — den letzten Schlaf des Löwen.

In den Kreiſen der Jüngeren war auch Unruhe, doch anderer Art. Ueber eine „wunderſchöne Geſchichte,“ die Einer dem Andern ganz im Vertrauen zuflüſterte. Nur blickte man ſich vorſichtig um, ob nicht eine der betreffenden Perſonen zugegen wäre. Da flog einer der dienſtthuenden Kammerherren wie ein geflügelter Merkur durch die Kreiſe und theilte, die Hand vor'm Munde, den Gruppen eine Nachricht mit: „Die Sache iſt richtig, der Herr von Canitz iſt knall und fall abgereiſt!“ — „Der arme junge Canitz!“ ſagten Einige bedauernd. „Er war es ſich und ſeiner Familie ſchuldig,“ meinten Andere. Nur der Herr v[illegible]lenz lächelte fauniſch: ſeit wann es denn an den Söhnen ſei, [illegible]mund für die Mutter ſpielen zu wollen!

Die verwittwete Frau von [illegible] die Mutter des Poeten, war der Gegenſtand des Geſpräches, [illegible]s heimlichen Gelächters. Obgleich die Tochter des verſtoßenen [illegible]sdorf, war ſie gern am Hof geſehen, beſonders bei der Kurfürſtin ſo ihres Witzes, wie man es nannte, als ihrer Erſcheinung wegen. In den Vierzigen, war ſie doch eine ſtattliche [illegible] welche in ihren vollendeten Reizen noch auf Bewunderung [illegible]ächen konnte und machte. Nur hatte ſie durch ihr Weſen und Auftreten die Bewunderer in gemeſſener Entfernung gehalten. Sie meinte, daß am ganze Hofe auch nicht ein einziger Cavalier der ernſten Amour mit einer wohlgezogenen Dame angethan und werth ſei; nur in Paris ſei die Schule der Galanterie. Daß ſie es unverholen ausſprach, erregte zuerſt Verwunderung; als ſie es zum Thema ihrer Unterhaltung machte, und jedem Geſpräch die Wendung dahin gab, beluſtigte es, und ſie galt, was unter Umſtänden an einem Hofe von Vortheil ſein kann, für ein Original. Sie durfte die Cavaliere wegen ihrer ungeſchliffenen Manieren und ihres ungelehrigen Weſens durchhecheln ohne zu beleidigen. Der Witz der Höflinge parirte nur ihre Angriffe durch luſtige Erfindungen. Einmal hatte man erfunden, daß ſie mit dem Magiſter Skytte ſich verheirathen wolle, um eine neue claſſiſche Population für die Mark Brandenburg zu erzeugen, nur hätte ſich die Sache bei den Ehepakten zerſchlagen, weil er die erhofften Sproſſen lateiniſch, ſie franzöſiſch aufpäppeln wollen. Dann hieß es, ſie habe einem Commiſſionair in Paris den Auftrag gegeben, ihr von dort einen Ehegemahl zu beſorgen, der jung, ſchön, kräftig, artig, geiſtreich und von guter Familie ſein müſſe. Die Hofleute hatten den Teufel an die Wand gemalt. Seit einigen Tagen ſchon war das Gerücht durch die Stadt gelaufen, und heute wußte man: ihre Fabel war zu einer Wirklichkeit geworden. In der Perſon des Pierre von Larrey, Baron von Brunbosc, und in der wirklichen oder angenommenen Maske eines Refugié, war der verſchriebene Bräutigam aus Frankreich angekommen, er hatte den Erwartungen der Dame entſprochen, und ihr Ehebund war ebenſo heimlich als raſch vollzogen worden. Die Familie ſollte auf's Aeußerſte erbittert ſein, und in dem Franzoſen nur einen Glücksritter erblicken; der Sohn war entflohen, und man ſprach davon, daß ihr Vater, der uralte Burgsdorf, aus ſeinem Greiſenſtumpfſinn erwacht, ſelbſt nach Berlin kommen wolle, um, der Ungnade des Kurfürſten trotzend, von ihm ein Machtwort zu erbitten, daß die Ehe vernichte.

Was die Kurfürſtin dazu ſagen würde, wußte man noch nicht, ſie hatte mit vornehmem Lächeln geſchwiegen, als ſei es nur ein luſtiges Mährchen. Aber als ſie an Dorotheen vorüberging, hatte ſie ſcherzend geſprochen: „Hätte ſie Dir lieber einen Bräutigam verſchrieben, da die jungen Herren hier bei Dir kein Glück machen. Soll ich Dir auch einen von Paris kommen laſſen?"

Da glaubte ſie eine Stimme hinter ſich zu hören: „Er iſt ſchon angekommen."

Als Dorothe am ſpäten Abend in ihr Schlafzimmer trat, ſank ſie erſchöpft an ihrem Betpult nieder, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. Was war nicht geſchehen! War das ihr Geburtstagsfeſt geweſen, wo kaum Einer ſich um die Königin des Tages, wie man ſie nannte, gekümmert hatte: Die Herren mit den krauſen Geſichtern, hinter deren Falten hundert andere Gedanken ſtaken; die Frauen, wie außer ſich und toll vor Luſtigkeit über die neue Klatſchgeſchichte! Die Kurfürſtin ſelbſt hätte ſie ganz überſehen, wenn ſie nicht jene Worte ihr zuzuflüſtern ſich gemüßigt gefunden, Worte, ſo kalt, gleichgültig geſprochen, daß ſie wie Tropfen geſchmolzenes Blei auf ihre wunde Bruſt fielen. War ſie ihrer ſchon überdrüſſig? War es, um ſich für den Zwang, gegen die Anderen freundlich ſein zu müſſen, zu entſchädigen?

Ach wie fielen ihr die Worte ſchwer in den Sinn, die Herr Skotte neulich fallen ließ: „Im Leben der Menſchen wird ſich immer ein Wendepunkt finden, vom Guten zum Schlimmen, oder vom Schlimmen zum Guten. Wohl dem, der die böſen Prüfungen und Erfahrungen hinter ſich hat, denn je lachender die langen Tage hinter uns, um ſo grauer werden die dunkeln Wochen vor uns, wenn das Unglück anbricht!“

Sie fühlte nie deutlicher die Wahrheit, mit der beide Vormünder heut ihren Morgentraum zerſtörten: daß ſie hier kein berechtigtes Weſen, kein lebendiger Theil der Geſellſchaft, daß ſie nur eine Puppe ſei. Und doch, das war nicht das Schreckhafte, aber die Stimme, die hinter ihr geklungen: „Der Bräutigam iſt ſchon angekommen,“ ſie kannte ſie. Drauf hatte der Tanz begonnen. Man kreiſte luſtiger, die Muſik ging rauſchender, als ſich ſonſt für ein Hoffeſt ſchickte; man meinte, auf einen Wink des Ober-Ceremonienmeiſters, um die Stimmung, welche ſich der Geſellſchaft bemächtigt, zu übertreiben. Dorothe wechſelte öfter nach der Ordnung des ausländiſchen Tanzes ihre Tänzer. Glühend von der Hitze, vom Kerzenlicht oder dem Dunſt und Staub geblendet, ſah ſie nicht den, an deſſen Arm ſie jetzt fortſchwebte, aber der Druck ſeiner Hand, ſein Athem — ſie zitterte und als ſie die Augen aufſchlug, um wieder zu wechſeln, ſtierte auf ſie ein Augenpaar herab, vor dem ſie immer in die Seele erſchrocken war. Es war der Junker von der Polenz. Was wollten ihr wieder die Lippen, die ſich öffneten, um ihr die Hapſichzähne zu weiſen, zuflüſtern, als die Tanzordnung ſich löſte. Alle Ordnung, das Feſt ſelbſt war zerſtört, man ſtürzte fort. Der Kurfürſt, hieß es, war plötzlich ſehr krank geworden, man ſprach von einer Ohnmacht, ja einem Schlagfluß.

Was dann vorgefallen, entſann ſie ſich nicht mehr genau. Im Gedränge, das an den Thüren, in den Corridoren entſtanden, war ſie geflohen, ſie wußte nicht vor wem, wohin? Sie glaubte vor dem Prinzen Philipp, der ſich nach ihr durchdrängte, ſie hatte den Arm eines Andern ergriffen, der ſich ihr wie von ſelbſt darbot, ſie war mit ihm um eine Ecke in den abgelegeneren Gang gerathen, der nach ihren Kammern führte. Was der Begleiter, an deſſen Arm ſie ging, ſtumm, zitternd wie im Fieberfroſt, die Augen feſt geſchloſſen, ihr da zugeflüſtert, von Gelegenheit, Liebe, Ehe, Nothwendigkeit, ſie hatte nur Worte, Laute gehört, aber als ſie an ihre Thür gekommen, hatte ſie — war's ein Fieberanfall, ein Phantaſiegeſpenſt, was vor ihr aufſtieg, oder hat er ſich etwas erlauben wollen, was ſie nicht dulden durfte? — ſie hatte mit letzter Anſtrengung geſchrieen: „Nie! nimmermehr!“ und mit beiden Armen ihn von ſich geſtoßen. Während er, des unerwarteten Angriffs nicht gewärtig, zurückfuhr, war ſie raſch in ihr Zimmer geſchlüpft und hatte die Thür verſchloſſen.

Nachdem ihr erſtes Gebet, das ſie in lautloſen Worten mit den heißen Lippen geſtammelt, verklungen, war ſie geneigt, das Ganze für einen Traum zu halten, eine Viſion ihrer erhitzten Einbildungskraft. Aber ſie fühlte ja noch den Druck ſeines Armes. Hatte er nicht von einer Feſtung geſprochen, die ſich endlich doch, trotz alles Widerſtandes ergeben müſſe; der Unterſchied ſei nur, ob es im Wege einer langen Belagerung, oder durch einen glücklichen Sturm geſchähe. Sie glaubte ihn draußen an der Thür ſtehen zu ſehen, ſeinen Athemzug zu hören. Er lauſchte, er probirte an der Klinke; wenn er einen Nachſchlüſſel, ein Brecheiſen führte, wenn er mit einem gewaltigen Stoß die Füllung der Thüre —! Sie ſchalt ſich, wenn ſie den Kopf rieb, eine Thörin. Wie ſollte ein Mann, im Schloſſe zu

Berlin, unter einem Fürſten wie der Kurfürſt, es wagen, auch war es, wenn nicht Sinnentäuſchung, doch eine täuſchende Combination. Das Geräuſch draußen gehörte der allgemeinen Unruhe im Schloſſe an. — Wenn Friedrich Wilhelm in dieſer Nacht ſtürbe, wenn ein Anderer hier Herr würde, die Kurfürſtin — Gott weiß, was dann würde! Sie betete mit gepreßten Händen, daß der Kurfürſt nur heut nicht ſterben möchte, die Kurfürſtin ihren Sinn nicht von ihr abwenden — bis, bis — — Ja einen Ausweg wußte ſie nicht.

Da klinkte es wirklich an der Thür und eine Stimme, der ſie gehorchen mußte, ſprach: „Oeffne!“

Die Kurfürſtin trat ein, ſchweigend, ohne einen Blick des Grußes. Wie tief erſchöpft von etwas eben Vorangegangenem, ſank ſie auf das Ruhebett, das Geſicht mit den Händen bedeckend. Es war nicht die Fürſtin, die von einem Hoffeſt, es war die Pflegerin, die von einem Krankenlager kam, und keinen Troſt mitbrachte. Sie fragte nach einer Weile, ob die Thür verſchloſſen, ob Niemand draußen lauſchen könne? Dann winkte ſie das Fräulein zu ſich heran, und duldete es, daß Dorothe zu ihren Füßen niederkniete. Auch da vergingen Minuten, bis ſie Worte fand:

„Du biſt kein Kind mehr, dem man das Bittre, was man ihm eingiebt, überzuckern muß, der Ernſt des Lebens ſteht vor Dir, und Du wirſt es zu würdigen wiſſen, wenn Deine Fürſtin, Deine zweite Mutter zu Dir ſpricht, wie zu einem gleichen Weſen.“

Dorothe preßte die kalte Hand an ihre Lippen.

„Du biſt Dir auch bewußt, wer Du biſt, wer ich bin: daß Du jetzt noch nichts biſt, wenn ich ſagte, daß Du nichts ſein ſollſt.“

Es war ein herber Eingang zu einem Geſpräche, wenn ſie Vertrauen erwecken wollte. Dorothe wollte von dem Gefühle ihrer unbegrenzten Dankbarkeit ſprechen.

„Ich habe Dir ſchon oft geſagt,“ unterbrach die Fürſtin, „es hat alles — alles ſeine Grenzen, die Liebe, die Treue, das Glück und das Unglück. Nur eines hält, der Vortheil, die Nothwendigkeit. — Darauf baue ich, Fräulein von Schapelow —“

Als fühlte ſie, daß dies nicht der Ton ſei, um eine Seele zu gewinnen, hielt ſie plötzlich inne. Sie wollte ja eine Seele gewinnen. Sie legte ihr, wie ſie oft ſonſt gethan, die Hände auf den Scheitel, ſagte ihr, ſie ſei ja noch immer ihr liebes Kind. Dann mußte Dorothe ſich neben ſie ſetzen:

„Ich war grauſam in meiner Unruhe, liebes Kind. Als ob, was Du mir gegenüber biſt, je aus Deinem Sinne verſchwunden ſein könnte. Du biſt und bleibſt eine Leibeigene des Schickſals, und es hat nur gefügt, daß das Leitband in meine Hand fallen mußte. Du wirſt nicht klagen können, daß ich es hart anzog, ich Dich empfinden ließ, daß Dir die Flügel gebunden ſind. Ach, Dorothe, wir Alle ſind gebunden, wir flattern nur an Fäden —"

Was verſchloß ihr den Mund? Lag der Kurfürſt im Sterben? War ſie ohne Hoffnung von ſeinem Bette zurückgekehrt! — Aber weshalb führte ſie denn der Weg gerade zu ihr! Wenn ſie am Rande eines ſo troſtloſen Witthums ſtand, in dem ihre Macht, ihr Einfluß, ihr Ehrgeiz rettungslos verſank, was konnte die ihr helfen, die nur ihr Schützling war, deren Anſehen und Exiſtenz ſelbſt noch auf der Schaukel ſchwebte. Etwas von dieſem Gedanken mochte Dorotheens ſchüchterne Frage ausdrücken, die ſie an die Herrin über den Zuſtand des hohen Kranken richtete.

„Er ſtirbt noch nicht, er mißt jeden Schritt, den er zum Tode thut, mit der Ruhe eines Feldherrn, der die Schaaren ſeiner Leute zählt, die noch fallen müſſen, bis die Feſtung erſtürmt iſt. Aber mit eiſerner Zähigkeit hält er ſeine Gefangenen feſt. Die Gefangenen ſind ſeine Gedanken — ich verſtehe ihn nicht mehr — hörſt Du mein Bekenntniß, Mädchen, zieh' Vortheil d'raus — ich, vor der er willenlos geworden, — ich verſtehe ihn nicht. Der große Geiſt, der ſchaffende Wille, wo ſind ſie hin; ach Gott, wenn man ihn auf dem Podagralager ſieht, zerriſſen von den Schmerzen, Seele wie Körper! Er vergißt, was er eben geſprochen, er klagt über das, was ihn eben erfreut; er ſtößt die zurück, die er eben gerufen." Als ſammle ſie Beweiſe in der Erinnerung, fuhr ſie vor ſich hinſtarrend fort: „Als der Courier die Meldung brachte, daß Straßburg von den Franzoſen überrumpelt ſei, leuchtete ſein Auge, ſeine Hand ballte ſich, er ſchrie: „Das iſt eine Rupture, die zu Gott ſchreit. Werde nun den rechten Arm gebrauchen müſſen, da ich bisher nur den linken geführt!“ Dann rief er noch: „Deutſchland muß nun aufwachen!“ und dann legte er ſich auf die andere Seite, und als er nach einer Stunde die Augen aufſchlug, fragte er, ob ſein Geſandter auch den neuen brokatenen Rock bei der Audienz angehabt, als er Ludwig zur Geburt der Prinzeſſin gratulirt!“

Dorothe dachte: Das iſt ja von lange her. Die Kurfürſtin las den Gedanken in ihren Augen.

„Es ſind Jahre darüber gewachſen, und ſein rechter Arm hat geruht, ſein Degen geroſtet. Er krümmte ſich im Schmerz als er von der Errichtung der Reunionskammern hörte, er lachte auf, und es war ein fürchterliches Gelächter: „Nun wirſt Du ſehen, wie die Deutſchen einig werden!“ Und neulich lachte er auch und ſprach: „Sind ſie nicht immer einig? Jeder läßt nach wie vor geſchehen, was ihn nicht kümmert!“ — Auch jetzt war's nur ein Aufflackern der alten Flamme, das Feuer iſt ſchon wieder erloſchen. Sein Wort, das er ihnen gab, wird er halten, er wird die Refugiés aufnehmen, ſchützen, nähren, wärmen, aber daß er in himmelhohen Zorn gegen Ludwig auffuhr, hat er ſchon vergeſſen. Er ſchläft, er träumt, er ſpielt. Er befiehlt den Geiſtlichen, daß ſie die Getauften, Getrauten, Geſtorbenen zählen ſollen, er will wiſſen, über wie viel Köpfe er regiert, und hat vergeſſen, über wie viel er regieren könnte, wenn er —“

Warum das alles? fragte ſich Dorothe, als ſie ſtockte. Es war nicht für die Zuhörerin geſprochen, das war klar, ſie ſprach es, um ſich Luſt zu machen. Aber weshalb vor ihr? Zu welchem Zwecke arbeitete ihre trübe Phantaſie ſich ab, den düſtern Gemüthszuſtand ihres Gemahls zu ſchildern? Was war das Ungewöhnliche, Entſetzliche, was noch nicht über ihre Lippen wollte, und wohin ſtarrte ihr Blick jetzt, als ſie mit der Hand in die Luft griff?

„Wie Wachs lag er in meiner Hand, der Heroe, und, wie die

Welle an der Klippe, ſcheiterten Intrigue und Verunglimpfung. Dies felſenfeſte Vertrauen ward ja nicht erſchüttert, und doch — wie oft horchte er aufmerkſam auf meine Vorſtellung, wie blickte ſein Auge mich durchdringend und gewährend an, wie drückte er mir immer die Hand, wenn ich geendet. Nur das Wort, das eine ſchwere, ſchob er auf. — Wenn nun aber nicht mehr Zeit zum Aufſchub iſt! — Heut ſprach er von den Tagen, die gezählt ſind. Ja, ſie ſind gezählt, unſer aller, aber vor dem Untergang der Größten gehen Zeichen voraus. — Vollende Dein Werk, erhabener Gemahl, zum Wohl Deiner Völker, des Reiches, das Du ſchufſt zu Deinem unſterblichen Ruhm. — Du haſt es halb gethan, nun drücke das Siegel voll drauf. Beſchäme die Zeitgenoſſen durch ein Wort, das eine That iſt, und alle Deine Thaten von vorhin in den Schatten ſtellt. Sprachen's die Lippen, die Blicke, ich weiß es nicht; aber er, ſein großer Blick — wie er mich anſah — er ſeufzte, die Hand drückte er mir, aber er wandte ſich ab und — der Sturm iſt abgeſchlagen."

Jetzt glaubte Dorothe zu wiſſen, was die Fürſtin wollte; aber warum ward ſie, und in dieſem Augenblick gerade, in dies unbegrenzte Vertrauen gezogen? Sie ſtammelte es als Frage.

„Dich, nein, Dich geht es nichts an. Dich kümmert es nicht, wenn das Werk, was ein Rieſe baute, zur Ruine wird unter der Wirthſchaft eines eitlen Pygmäen. Dich auch nicht der Schmerz meines großen Herrn und Gemahls, daß er dies vorausſieht, daß der Blick in dieſe Zukunft es iſt, was das Licht ſeiner Augen trübt, ſeinen Sinn umdüſtert. Da ſieht er, was er gebunden, gelöſt, was er trennte, wieder zuſammengekettet: die Monarchie, die Souverainetät erſchüttert, der ſtörrige Adel ſchnappt wieder mit ſeinen Fäuſten nach dem entriſſenen Unrecht, was er Recht nennt, der Bürger in Neid und Krämergeiſt verfällt in ſeine alte träge Stumpfheit, der Bauer wird wieder Laſtthier, alle werden es um der thieriſchen Hoffahrt, dem gepilzten Dünkel zu fröhnen; Brandenburg, das eine Macht geworden, verſinkt zum Kinderſpott, wenn Kinder noch wollen und fordern, was man den Erwachſenen nur murrend und grollend gewährt. Nein, es wäre zu viel verlangt, daß Dich das kümmern ſollte, Mädchen; auch zu viel, wenn ich Dich bäte, um meiner Schmerzen willen an ſeinem Todtenbett, beim Blick in meine troſtloſe Zukunft, wenn ich Dich darum bäte, aufforderte, mit mir zu fühlen, zu handeln! Was wißt Ihr von einer Mutter Schmerzen, die nur lebte, webte, liebte um ihre Kinder! Und man raubt, mordet ihr die Kinder, nicht mit Stahl und Feuer, nein, man blendet, beſchneidet, ſchickt ſie nicht mehr in's Kloſter, man weiß auf feinere Weiſe die Sehnen ihnen zu ſtumpfen, ihr Blut zu verſtocken. Du haſt ja keine Kinder, Dorothe, und was bin ich Dir denn, die entfernte, verſtoßene Landesfürſtin, die Wittwe, die nicht nur arm, hülflos iſt, nein, gegen deren Bruſt nun alle die giftigen Pfeile losſchnellen werden, die jetzt an dem Schilde, den er mir vorhielt, abprallten. Ja, Kind, darauf bereite Dich vor, wenn er todt iſt, bin auch ich todt für Dich, ſchlimmer als todt. Fliehe mich, verrede mich auch, denn ich kann Dir nicht mehr helfen; meine Liebe, meine Protection gereicht Dir zum Schaden. Von dem Gift ſprützt auch auf Dich ab; ſie könnten ja ſagen, ſie ſagen es ſchon, Du ſeiſt mein Werkzeug geweſen, womit ich ihn beſtrickt. Ja ja, durch Dich habe ich ihn vollends bezaubert, daß er ſeine alten Freunde, Räthe vergeſſen. Schwerin predigte tauben Ohren, weil ich durch Dich ihm Sirenengeſänge vorgelullt; er ſtarb in Mißmuth. Derfflinger kommt nicht mehr an den Hof. Durch Dich hab' ich ihn weggeblaſen. Der alte Haudegen heult mit den Winden, die um ſein Schloß pfeifen, häßliche Weiſen. Der Kurprinz, der ihn ſonſt nicht geliebt, hat ihm durch Danckelmann ſein Beileid ausdrücken laſſen, um den verlorenen Prozeß. Er ſolle nicht muthlos werden; in der zweiten Inſtanz gäbe es auch noch Richter! Man raunt ſich ſchon zu von einer neuen Wendung, von eingeſchobenen Kindern, von einem Wechſelbalg. Dich kümmert nicht, was mein Herz zerreißt, Dorothe, aber Deinen Prozeß verkaufe um einen Honigkuchen, wenn der Kurprinz zur Regierung kommt."

Die Wolke hatte ſich entladen, es lag, halb ausgeſprochen, halb Ahnung vor ihnen, was geſchehen ſollte. Die Fürſtin ging mit großen Schritten im Zimmer umher, ſie brauchte Luft. Das Fräulein lag noch auf den Knieen, als die Kurfürſtin wieder anhub: „Vor Brandenburg, vor der Nation verantworte ich's; auch vor ihm, meinem edlen großen Herrn. Auch er erkennt mein Recht, auch er — Genug! Dinge ſind's, wo vor der Welt nur der Erfolg das Siegel auf die That drückt; aber dort oben würde ſein erhabener Geiſt freudig lächeln. Ich weiß es. Auch hier — es treten nur andere Dämonen dazwiſchen, vor denen ich zittere, weil ich ſie nicht kenne, aber kämpfen will ich mit ihnen, kämpfen auf's äußerſte. — Und nun, Dorothe, iſt nur die Frage zwiſchen uns: Willſt Du Deinen Dank durch die That beweiſen, ſo ſprich durch ein Ja Dein feierlich Gelöbniß aus und fliege in meine Arme, als mein Kind, meine Freundin, meine Bundesgenoſſin, meine Dorothe. Wo nicht, dann keine Worte mehr, Du weißt, was ich auf ſie gebe; dann Fräulein Schapelow, iſt das Band zerriſſen, Ihr ſeid frei, Ihr werdet Eure Rechte ſelbſt verfechten, Ihr werdet Vortheil von allem, auch von dem ziehen, was ich Euch in einer ſchwachen Stunde vertraute. Ich zürne Euch nicht darum, Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Ich kämpfe für meines, Ihr für Euer Recht. — Nein, nein!" rief ſie plötzlich im vollen, warmen Tone, riß das Fräulein auf und drückte ſie in ihre Arme. „Nein, Dorothe kann mich nicht verlaſſen, wir ſind ja aneinander gekettet, ſprich das Ja aus, nicht in trügeriſchen Worten, durch das Siegel eines Kuſſes auf meinen Lippen."

Noch wußte das arme Fräulein Dorothe nicht, was ſie durch den erpreßten Kuß gelobt.

„Der Kurfürſt verachtet den Kurprinzen. Er wünſcht Philipp zu ſeinem Nachfolger; das iſt ein Gedanke, den nicht ich ihm eingab, aus ſeinem Innern ſtammt er. Ihn auszuführen würde er nicht Kaiſer, Reich und Erbordnung ſcheuen. Sein höchſtes Geſetz iſt das Wohl ſeiner Völker, das Gedeihen ſeines Reiches. Er ruft: ich will's, und wenn es ſoll, ſagt ſein matter Blick: ich kanns nicht;

wenn er die Feder eingetaucht, ſinkt die Hand. Das iſt's, woran er ſtirbt, der größte Mann, der erſte Held des Jahrhunderts. Es waltet alſo über ihm ein böſer Zauber. Nur wieder durch Zauber können wir ihn bannen, ihm ſeinen Willen löſen. Meine Kraft verſagte. Dich betrachtet er wie ein Weſen anderer Art, wie der Verurtheilte auf ſeinem letzten Gange die weiße Taube anſieht, die über dem Schaffot in der blauen Luft kreiſt. Mit welchen wehmüthig zärtlichen Blicken ſieht er Dich an; er ſpricht wenig mit Dir, aber wie wird ſeine rauhe Stimme ſanft, wie legt er die Hand auf Deinen Scheitel, wie gütig drückt er Deine, wenn Du ſeine küßeſt. Ja, Du biſt wie ein Engel des Himmels, ihm in das graue Leben geſchickt; Du haſt ihn nie um etwas gebeten, o wie küſſe ich Dich tauſendmal darum. Jetzt wird Deine Bitte eine wunderbare Kraft üben, wie ein erſter Aderlaß, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, wie die Erſcheinung eines ſeligen Geiſtes —"

Jetzt hätte man Dorotheen ſelbſt für eine Erſcheinung halten mögen; ſo blaß, erſchrocken, die Augen ſtarr, die Lippen halb geöffnet, ſtarrte ſie auf die Sprecherin. Hatte ſie falſch gehört, ſprach die Frau in Fieberphantaſien? Sie den Kurfürſten bitten, daß er ſeinen Sohn enterbe, um den Andern zu ſeinem Nachfolger einzuſetzen!

„Erſchienſt Du ihm nicht in der ſchwerſten Stunde ſeines Lebens, damals, als er den Frieden unterzeichnet, als die finſtern Geiſter um ihn gaukelten, der Abgrund vor ihm gähnte, und er erblickte in Dir das Pfand der Rettung. Du gingſt nicht zu ihm aus freiem Willen, als ſeine Lippen nach der Dorothe riefen, ſchickte Dich eine unſichtbare Macht, gegen deren Gewalt Du umſonſt Dich ſträubſt. Du warſt da geweiht, Du bleibſt eine Geweihte. Kind, ſein Leben iſt ja nur noch ein Traumleben, ſeine Sinne umflort, umgaukelt von Bildern der Vergangenheit und Zukunft; er ſieht nur Viſionen. So wirſt Du wieder vor ihn treten: eine ſelige Erſcheinung, ein Bote der unſichtbaren Macht, und wenn er den Namen Philipp hört, ſind es nicht Deine Lippen, die ihn flüſtern, der Name orgelt aus der unſichtbaren Höhe, vor der Du, Er, ich Staub ſind, der ſich krümmt und windet, wie der Hauch ihn bewegt."

„Um Gottes Barmherzigkeit willen!" hatte Dorothe gerufen. „Ich kann nicht!"

„Du wirſt! Ich habe Dein Wort. Ich habe mehr. Wie Deines in meiner, liegt mein Schickſal jetzt in Deiner Hand, das Schickſal der Einzigen, die Dich aufnahm, die Dich trägt und hält, Deiner Mutter; einer Mutter heiße Wünſche, mit denen ſie ein Leben hindurch gerungen, um die ſie Schmach, Verdächtigung, Hohn getragen, darüber biſt Du Herrin, Mädchen. Du wirſt eine Fürſtin an meiner Seite, mehr als das, Du haſt das ſtolze Gefühl, daß was ich bin, was mein Sohn wird, wir ſind es durch Dich; ein Wörtlein, was Du fallen läßt, kann unſern Glanz verblaſſen machen, es könnte uns vernichten. Trägt, hebt es Dich nicht über Dich ſelbſt? Willſt Du mich noch niedriger ſehen? Willſt Du in dem Augenblick rächen, alles was ich etwa in den langen Jahren Dich fühlen ließ, daß ich höher ſtand? Soll ich noch mehr bitten, mich Dir zu Füßen werfen, flehen, rette mich vor mir ſelbſt, denn mit dem einen geht mein ganzes Leben verloren, ich habe umſonſt gelebt, vielleicht umſonſt geſündigt, vielleicht —"

Schon war eine Stunde — oder waren's Stunden! — vergangen, ſeit die Thür hinter der Kurfürſtin zuſchlug, und Dorothe ſaß noch immer, halb entkleidet, auf dem Bette. — War denn das Wirklichkeit? War denn das ihre Kurfürſtin? Konnte ſie ſo, und zu ihr ſo geſprochen haben? Ach wenn das ein Traum geweſen wäre! — Aber ſie rieb ſich umſonſt die Stirn. Dort hatte ſie geſeſſen, dort ihre Hand mit der Quaſte geſpielt; dort lagen noch die Fäſerchen, die ſie gedankenlos ausriß. Das Kiſſen fiel herab, als ſie aufſprang, es lag noch da. — Noch auf der Schwelle, die Thür in der Hand, hatte ſie den ſchielenden Blick zurückgeworfen; den ſah Dorothe auch jetzt, halb Bitte, halb Drohung. „Allmächtiger Gott!" ſchrie das Mädchen auf, und warf ſich auf's Bett, ihr Geſicht in den Kiſſen verbergend, „was hab' ich ihr verſprochen! Ich eine

Betrügerin oder Verbrecherin!" — Am glänzenden Morgen hatte ſie genippt an dem Becher, der mit Schmerzen gefüllt war, die ſie noch nicht kannte, jetzt meinte ſie einen vollern bittreren Trunk gethan zu haben, als je ein Weſen vor ihr.

Der Morgen blickte ſchon durch die geſchloſſenen Fenſterladen, ehe ſie in den feſten Schlaf verfiel. Bis da ward ſie von wüſten Träumen geſchüttelt.

Sie hatte auf ihren Knieen das Vaterunſer geſprochen, aber es war in einer katholiſchen Kirche, wo die Fenſter in brennendem Lichte zitterten, und als ſie das: Führe uns nicht in Verſuchung! ausgeſprochen, hatte ſie hinzugeſetzt: Und laß den Kurfürſten heut ſterben, dann iſt alles vorbei! Kaum aber war es heraus, ſo krachte die Kirche, und von hinten riß ſie der Landsknecht Caſtricius am Schopf. Aber als ſie ſich umſah, war's der leibhaftige Teufel, gerade wie ihn Herr Pioſander ihr beſchrieben, und rief: Nun biſt Du mein! — Nein, mein! rief ein Junker zu Roß, der mit einer fliegenden Schaar durch die Kirche ſprengte, und hob ſie hinter ſich auf's Pferd, es war der wilde Jäger. Da ſchrie eine andere Stimme ihm nach, es war Herr Pioſander: Herr von Polenz nehmt Euch in Acht, ſie iſt eine heimliche Calviniſtin! Und dann tanzten und flogen umher alle ihre Bekannten, Herr von Canitz und die Kurfürſtin, und Herr Skytte und Herr von Alvensleben, und ſtritten, ob ſie calviniſch oder lutheriſch ſei? Und ſie ſah ſich ſelbſt in der Mitte des Schwarms wie ein gehetztes Thier — aber zuweilen kam es ihr vor, als ſei es die Kurfürſtin — und Alle ſangen den alten Vers aus des Andreas Angelus Calviniſchem Bettlersmantel:

Obgleich alle calviniſchen Katzen
Vornen lecken und hinten kratzen,
Bringen ſie doch zu Tag nicht mehr
Als ihr falſch Herz und ſchnöde Lehr.

Sechſtes Kapitel.

Der Abend nach der Jagd.

Der Kurfürſt hatte wieder eine Jagd abgehalten. Es war ein geräuſchvoll glänzender Tag geweſen, zu dem vom Hofe, den Würdenträgern und der Ritterſchaft viele geladen und noch mehr ſich freiwillig eingefunden hatten. Auch von den Geſandten waren einige gefolgt, denn wem war es ein Geheimniß, daß es nicht ſowohl einem Jagdvergnügen galt, als einem Staatsakt; der kranke Herr wollte oder ſollte zeigen, daß er nicht ſo krank ſei, als man ſprach.

Wie hatten die von den Ambaſſaden in lautem Erſtaunen ſich überboten, daß der Kurfürſt noch ſo kräftig und ſtolz zu Roß geſeſſen. „Wie wir ihn uns nur bei Fehrbellin vorſtellen!“ hatte ein junger Kammerherr gemeint, wozu der alte Derfflinger ein curios Geſicht gemacht. Und wie hatte er auf dem Anſtand die Büchſe geführt. „Kein Schuß, den er that, hat gefehlt!“ Wenn die Kammerpagen und Läufer es jedesmal den hohen Damen hinterbrachten, waren ſie auch verwundert, die Kurfürſtin aber zumal, und als er den großen Sechszehnender erlegt, rief es im Kreiſe der Frauen wie aus einem Munde: „Darüber müßte Herr von Beſſer wieder ein Carmen ſchreiben!“

Nun war es Abend geworden, das nächtliche Dunkel ruhte ſchon über dem Walde und über dem alten Jagdſchloß. Die hohen Kieſern, welche den tiefen See umſtanden, rauſchten im Abendwinde, und nach dem toſenden Jagdlärm, von dem der Wald vorhin erklungen, war deſto tiefere Stille eingetreten. Der größere Theil der Jagdgenoſſen, der ohnedem in den Räumen des Schloſſes keinen Platz gefunden, war abgezogen, der Kurfürſt hatte ſich längſt zur Nachtruh begeben, und man konnte die Unken im Schilfe hören.

Zu den Wildmeiſtern und Förſtern, die beſchäftigt waren, die Beute in Hof und Kellerei zu ſchaffen, traten aber noch etliche von dem Jagdgefolge, um mit Kennerblicken den Werth des erlegten Wildes zu prüfen. Namentlich blieben zwei Edelleute auf dem ganzen Wege bis zu den Kellern neben den Beamten, und erkauften ſich durch eine Verehrung in klingenden Guldenſtücken die Erlaubniß, in die Wildkammer einzutreten, allwo ſie ſich den Sechszehnender und die Stücke, welche kurfürſtliche Durchlaucht ſelbſt erlegt, apart zeigen ließen, und konnten nicht genug über deren Stärke, Schönheit und Pracht ſich verwundern. Der Eine, ein ſchlankgewachſener Herr, meinte, ſei es doch eine Fügung oder Gnade, daß allemal die hohen Herrſchaften die beſten Schüſſe thäten, und dito, daß immer gerade ihnen die prächtigſten Stücke zuliefen. Sie waren ſo vertieft im Anſchauen und Befühlen des Edelhirſches, daß ſie ſich beim Hinausgeben aus dem Keller verirrten und in den dunkeln Gängen draußen die entgegengeſetzte Richtung von der einſchlugen, welche der Wildmeiſter ihnen angegeben, um aus der Kellerei nach dem Hofthor zu kommen.

„Sind die ſo dumm, oder wo ſind ſie her,“ fragte der Förſter den Wildmeiſter, „daß ſie nicht wiſſen, wer dem Wild vor den Kopf knallt, wenn ein großer Herr treffen ſoll!“

Der Wildmeiſter, ein alter Pfifficus, der mehr wußte, als die Fährten des Wildes, lächelte: „Kennſt Du denn den nicht! Es iſt der Junker von der Polenz. Daß der ſich zur kurfürſtlichen Jagd geſtellt, wird auch ſeinen aparten Grund haben. Pfeift auf dem letzten Loche. Sag' ich doch, ſolche Familien und jetzt! Güter hatten ſie in Böhmen und im Polackenlande, daß ſie in fürſtlicher Herrlichkeit zu den Landtagen fuhren. Wie's damit itzo ausſieht, weiß man. Was der Mathies von Juden und Chriſten zuſammengeborgt, ward in Paris todtgeſchlagen und wie! Und hat doch keine Prinzeſſin mit Geldſäcken heimgebracht, ſondern Schlimmeres. Muß noch ſchlimmer, ſag' ich, mit ihm ſtehen, wenn er um den Hof ſuchſt und ſich zu hochfürſtlicher Jagd geſtellt; denn Durchlaucht mögen ihn nicht. — Sind gar zu gräuliche Geſchichten aus Frankreich rapportirt worden. — Durchlaucht ſehen nicht mehr ſcharf, ſagen ſie," fuhr der Wildmeiſter leiſer fort, indem er ſich vorſichtig umblickte, „aber den Junker, ſag' ich Dir, als er ihn bei der Hundekehle zu Geſicht bekam, da ſchoß es auf ihn aus den Augen! Der kommt nimmermehr zu Gnaden, und wenn er zehn Poeme auf den Sechszehnender macht, den ich geſchoſſen habe."

„Ich," corrigirte der Förſter, „meine Kugel ging in die Lunge, Deine ſtreifte nur die Weichen."

Der Streit darüber, wer den Hirſch getroffen, den der Kurfürſt geſchoſſen, half den Herren, welche ſich vorhin entfernt; denn ohnedem würden die Waidleute den Keller früher verlaſſen und vielleicht den Junker von Polenz und ſeinen Begleiter auf ihrem Irrwege zurechtgewieſen haben. Daß ihnen aber nichts daran gelegen war, ergab ſich aus ihrem leiſen Zwiegeſpräch. Der Begleiter ſchien zu fürchten, daß der Andere, der vorausging, ſich in dem dunkeln, niedrigen Gemäuer nicht zurecht finde:

„Ohne Sorge," flüſterte der Führer. „Ich kenne das Haus bis auf ſeine Mäuſelöcher. Mein Oheim war hier Vogt."

Beim hellen Mondenſchein, der durch ein Fenſtergewölbe auf den unterirdiſchen Gang ſchien und Beide ſo beleuchtete, daß ſie es für angemeſſen hielten, an die dunkle Wand einen Augenblick zurückzutreten, hatte der Junker Polenz die ſchaudernde Bewegung ſeines Gefährten bemerkt:

„Es ſteht bei Dir!"

„'S iſt nur — der Kurfürſt verſteht keinen Spaß. Deinen Oheim Georg von Haake —“

„Ließ er köpfen und viertheilen, draußen vor'm Schloß, weil was in der andern Chriſtenheit Rencontre und Duell heißt, er Rauferei, Mord und Todtſchlag titulirte.“

„Er hatte ſeinem Feinde aufgelauert.“

„Und wir einem Mädchen. Bogislaw, ich brauche Dich nicht.“

„Ich aber Dich!“ ſprach der Andere, dumpf aufſtampfend. „Das weißt Du. Himmel und Hölle, wieder ſo ein polniſch Leben drüben, aus dem Vollen immer, 's iſt doch was anders, als die Wirthſchaft in Paris. Aber muß es denn gleich ſo ſein, giebt's keinen anderen Weg mit dem Mädel, als am Galgen vorbei?“

„Nein!“ rief der Andere. „Es heißt va banque!“

„Nun denn in Teufels Namen! Ausgepfändet ſein, gehetzt werden von den Handlangern der Gerechtigkeit wie ein wild Thier, oder einen Augenblick — baumeln, das kommt im Grund auf eins 'raus. Biſt Du aber Deiner Sache gewiß, Mathies? Greift ſein langer Arm nicht bis Polen hinüber, kannſt Du ihr Geld und ihre Güter mit ein paar Griffen in salvo bringen?“

„Wenn ſie meine angetraute Ehefrau iſt!“

„Wenn ſie obſtinat iſt, nicht will!“

„Nicht will! wiederholte Polenz mit ſataniſchem Lachen. Wenn ſie drei Tage und Nächte in meiner Gewalt war! Nicht wollen, die Bauerndirne! Auf den Knieen ſoll der Eigenſinn mich bitten, daß der Freie von der Polenz ſie zum ehelichen Gemahl aufhebt. Polniſcher Bär, nicht mal das in Paris gelernt!“

Nach einigen Secunden waren ſie an einer kleinen Pforte. Einen franzöſiſchen Freudenfluch ausſtoßend, taſtete und faßte der Junker den Schlüſſel, der im Bleche ſtak, und drehte dann leiſe das roſtige Schloß um: „Juſt noch als wie bei meines Onkels Zeiten.“

Die Pforte führte auf einen verwachſenen Fußſteig, der einige Schritte am Schilf des Sees fortgehend, ſich in den dichten Wald verlor. Der freie Luftzug ſtrömte ihnen entgegen. Den Junker mußte es überfröſteln, er zog den grünen Pelzrock dichter um die Bruſt, als er ſich an die Pforte lehnte und nach dem Walde ſchaute, von dem die Krähen aufflogen; der Andere ſagte:

„Dort alſo hinter der Kiefer, die itzo der Mond blank anglitzert, halten wir? — Das Luderzeug, die Krähen, wittert uns.“

„Das Luderzeug!“ wiederholte der Andere, noch immer wie verloren. Da putzte mein Ohm den Adam Gerbrecht ab —“

Die Schauer der Erinnerung waren ſchnell abgeſchüttelt.

„Um Mitternacht alſo, Mathies?“

„Biſt Du mit dem Kerl und den Roſſen — den Umweg durch die Haide hab ich Euch gezeigt — dort im Buſch, öffneſt mit dem Schlüſſel die Pforte und ſchleichſt auf dem Wege, den wir jetzt zurückgehen, hinauf.“

„Wenn mir nun Einer begegnet?“

„Um Mitternacht! Hier geht die Anna Sydow um.“

„Und wenn mir das Weibsſtück begegnete?“

„So wirf ihr auch den Sack über den Kopf. — Courage! Ein Schrei thut's nicht. Die ſchöne Gießerin hat ſchon Manchen ſchreien hören, und ſteckte den Kopf noch tiefer unter die Decke. Daß ſie's nicht zum zweiten Mal ſoll, dafür ſorg ich.“

„Könnt's nicht der capitale Kerl beſſer thun, der Kehlabſchneider, den Du Dir zugelegt.“

„Er kennt den Weg nicht, und iſt draußen auf ſeinem Fleck. Iſt auf ſolche Geſchichten zugerichtet und trägt mir den Sack und das Fräulein drein bis der Hahn kräht über'm Sattel nach der wendiſchen Fähre. Sind wir erſt drüben, fliegen die vier Füchſe mit dem Strohwagen in drei Tagen nach Polen. Dann iſt Hochzeit und Du kannſt Dich drei Tage oder drei Wochen beſaufen. —

Bleib draußen, wenn Du nicht Luſt haſt," ſprach der Junker, und drückte doch mit der leis zugemachten Thür den Genoſſen in den Gang. Eben ſo leiſe ſchloß er wieder ab und gab ihm dem Schlüſſel. Als ſie beim Rückwege auf die Waidleute trafen, wollten ſie ſcherzen, wie arg ſie ſich geirrt. Der Förſter aber ſagte: „Meine gnädigen Herren, wenn's Euch zu Nachtzeit paſſirt wäre, würdet Ihr nicht lachen. Wem die Gießerin hier begegnet, der fühlt einen kalten Schlag, von dem Mancher ſchon am Morgen das Aufſtehen vergeſſen hat." Sie dankten freundlich und gingen zum Thor hinaus; nur der Junker Polenz kehrte um, daß er ſich am Feuer der Wacht ſeine holländiſche Pfeiſe anzünde. Am Wachtfeuer wurden aber ſo viel Jagdgeſchichten erzählt, daß er noch lange ſitzen blieb.

In den fürſtlichen Gemächern ſaß die Kurfürſtin auch noch in ſpäter Stunde bei dem Theegetränk, welches der Kurfürſt in Holland kennen gelernt. Das Kraut aber, was hier abgekocht ward, war ein Geſchenk des Czaren von Rußland. Die hohe Frau gab ſich umſonſt Mühe, aufmerkſam und theilnehmend in der Unterhaltung mit allen Denen zu ſein, welche noch im Cirkel zu verbleiben genöthigt waren.

Als der kaiſerliche Geſandte, der, nach Wien zurückberufen, aus Courtoiſie die Jagd noch mitgemacht hatte, ſich beurlaubte, mochte auch er es trotz ihrer Holdſeligkeit merken. Es hinderte ihn indeß nicht zu ſprechen, wie ihm um's Herz war, wenn man das von einem Diplomaten ſagen kann. Er ſprach: daß wie der Hof von Wien nie vergeſſen werde, wie der brandenburgiſche neulich in der großen Türkennoth ſchnell ihm beigeſprungen, Kurbrandenburg auch eingedenk ſein möge, daß eines deutſchen Reichsfürſten beſter Freund immer der Kaiſer bleibe, an den er, wenn die glänzendſten Allianzen täuſchten, ſich zuletzt vertrauensvoll um Hülfe wenden kann. Daß Vater und Sohn, Erblaſſer und Erbfolger, wer dies auch ſei, in einem wohlgeordneten Staate immer denſelben Grundſätzen folgen und nach außen hin eine Perſon ſeien. Daß aber die Politik eines Staates, je nach der Wendung und dem Conflict der Dinge, ringsum ſich umgeſtalten könne. Er deutete mit kurzen aber ſcharfen Worten auf die Erſcheinung, welche alle Rückſichten, Rivalitäten, Parteien, ja ſogar Glaubensſtreitigkeiten, die bis da Europa und Deutſchland getheilt, vergeſſen machen, eine Erſcheinung, die wie ein ſchreckhaftes Meteor am weſtlichen Himmel aufgehe, auf die Univerſalmonarchie, die Frankreichs König anſtrebe. Da das Auge wach zu haben, ſei die erſte Pflicht Aller, welche die alte Ordnung und das beſtehende Recht gewahrt wollten. Möge jeder Potentat ſorgfältig prüfen, ob die, denen er vorhin unter andern Umſtänden Vertrauen geſchenkt, noch jetzt dieſes Vertrauen verdienten. Denn nicht nur Gold und Verſprechungen, auch manche ſonſt höchſt ehrenwerthe Rückſichten, ja heilige ſogar, ſprach er ſeufzend, würden von dem Beherrſcher Frankreichs aufgeboten, zu ſeiner eroberungsſüchtigen Politik. An der Einſicht und Klugheit der bewährten Freunde Seiner Majeſtät des Kaiſers ſei es, mit prüfendem Auge die Richtſchnur feſt zu halten, die in ſothanen Kreiſen allein zu Sicherheit und Heil führe.

Schwerlich war dies der Augenblick, um die Kurfürſtin Dorothe für die zweifelhafte Politik zu gewinnen, welche der kaiſerliche Hof damals Ludwig XIV. gegenüber angenommen. Sie hatte nähere Sorgen, als die Welteroberungsplane des Monarchen, den einſt das Spiel politiſcher Intriguen zu ihrem Bundesgenoſſen gemacht. Sie hatte gelernt, wie man in Wien etwas durchſetzt, und zweifelte nicht, wenn ihr Wille in Berlin geſiegt, Mittel zu finden, ihm auch in der Hofburg das Siegel der Geltung zu verſchaffen. Sie hatte daher dem Grafen Lamberg nur verbindlichſt im Allgemeinen gedankt, ſo für ſeine Courtoiſie, daß er ſeiner dringenderen Geſchäfte ungeachtet, ihren Gemahl noch auf die Jagd begleitet, als für die inſinnirende Art, wie er die freundlichen Geſinnungen ſeines Hofes ihr communiciret, wie ſie denn nicht anders hoffe, als daß die erfreuliche Harmonie zwiſchen beiden Höfen unter allen Conditionen continuiren werde. Aber ihre Gedanken waren ſchon bei dem

Geſpräch, welches ſie gleich darauf mit dem Kammerdirector von dem Kneſebeck anfing, für den ſie doch auch nur ein halbes Ohr hatte, denn ſie hatte eben ſo eifrig Acht auf die Meldungen, welche aus dem Schlafzimmer des Kurfürſten kamen.

Seine Durchlaucht hatten wieder den gewöhnlichen Nachttrunk gefordert, was ſie erfreute. Demnächſt aber ſagte der Kammerdiener Kunkel, daß Durchlaucht in einiges Echauffement gerathen, weil in den Aviſen, ſo ihm vorgeleſen worden, vom Botenmeiſter ſchriftlich am Rand vermerkt worden: wie der von Mandelsloh, welcher auf dem Sande bei Wittenberge ſeinen Gegner im Rencontre niedergeſtreckt, auf einem Elbkahn den Verfolgern entkommen, und die von Hamburg, wohin er ſich ſalviret, ihn wohl ſchwerlich kurfürſtlichen Gerichten ausliefern würden. Der Kurfürſt habe die Fauſt unwilliglich erhoben und geſchworen, den nächſten, ſei er von Adel oder wer er ſei, an den höchſten Galgen hängen und viertheilen zu laſſen, welcher auf eigene Hand und ohne ſchriftliches Mandat Menſchenblut vergieße. Auch hatte Seine Durchlaucht dabei unterſchiedliche recht böſe und moquante Worte gegen die von Hamburg in die Luft geſtoßen, als welche nur ſo lange dankbar ſeien, als ihnen der Strick am Halſe läße.

Die Kurfürſtin ſprach ihre Unzufriedenheit aus, daß der Botenmeiſter ſolcherlei an den Rand der Zeitung ſchreiben müſſe. Sei's doch an dem gedruckten Zeug ſchon genug.

Der von dem Kneſebeck vertheidigte ihn: „Der Botenmeiſter unſeres Kammergerichts muß es thun, durchlauchtigſte Frau, auf ausdrücklichen Befehl Seiner Durchlaucht. Nämlich alldieweil der kaiſerliche Hof neulich Beſchwerde geführt, daß in denen Relationes über die Kriegsaffairen in den Berliner Zeitungen allemal von ſo viel todtgeſchoſſenen Oeſtreichern ſtehe, welches am Wiener Hofe ſehr verdrießlich geleſen werde, iſt's vom Kurfürſten befohlen, daß er die todten Oeſtreicher nicht mitdrucken laſſe. Damit die Herrſchaften auf dem Lande, und was ſonſt Honoratiores, es jedoch erfahren, ſoll er's immer am Rande beiſchreiben. Dito auch andere ärgerliche und blutige Vorfallenheiten, für die es angeht, und ſonſt braucht's Keiner zu wiſſen.“

Kunkel berichtete noch, wie der gnädigſte Herr bei ihm ſich nach dem Wachsthum der von Ihro Durchlaucht gepflanzten Lindenallee hinter'm Zeughauſe erkundigt. Unter den ſchönen Häuſern, die er dort zu bauen gedenke, ſollte auch dasjenige ſtehen, welches er für die neue Wiſſenſchaftsanſtalt oder Akademie beſtimmt. Scheine ihm die Sache ſehr im Kopf umzugehen, denn oftmalen hätte er laut für ſich geſprochen, und Namen genannt, wonach die um ihn geſchloſſen, daß er zum Aeltermann oder Präſidenten entweder den kurprinzlichen Kammerjunker von Leibnitz oder den Magiſter Benedict Skytte deſtinirt. Müſſe er aber wohl letzteren präferiren, da er einige Mal den Kopf geſchüttelt: „Wenn er nur ein paar Jahre älter wäre!“

Der Kurfürſtin ſchien die Mittheilung angenehm; weniger die, daß darauf, als Mathes Horeck eingetreten, alle Anderen entlaſſen und die Thür geſchloſſen worden. Man habe nur von draußen gehört, daß ſie eine eifrige Converſation geführt.

„Ich habe die Miniſter und Geſandten von ihm fern gehalten,“ bemerkte ſie zum Kammerdirektor, „was ich konnte, damit er endlich einmal voller Ruhe genieße, aber was hilft's! Wenn Mathes Horeck ihm rapportirt, iſt er ſtets aufgeregt und phantaſirt die Nacht durch.“

Als beſänne ſie ſich, ſchwebte bald darauf ein für den Dritten nicht bemerkbares Lächeln auf ihren Lippen. Sie zog den Kammerdirektor in die tiefe Fenſterniſche, wo ſie ſich niederſetzte: „Alſo wie war es?“ ſprach ſie, die Augen nicht auf den rapportirenden Staatsmann, ſondern hinaus auf den See gerichtet, indem ſie emſig die Strahlenbrechung des Mondes und den Reflex der Fichten zu verfolgen ſchien.

„Meine gnädigſte Frau hätten es, meine ich, an den Lippen und Augen des Derfflinger's abſehen können —“

„Ich meinte, er ſei nur als Patriot ſo vergnügt, daß ſein Herr und Kurfürſt den Sechzehnender erlegt hat!“

„Man konnte den ganzen Tag auf ſeinem Geſicht die glückliche Wendung des Prozeſſes leſen."

„Iſt es nicht abſcheulich, daß der alte Mann ſo am Mammon klebt!"

„Durchlaucht belieben zu ſcherzen, es iſt ſein Recht, es gilt ſeine Reputation, die ſeiner ſeligen Frau, ſeiner Familie, wie vieler Familien itzo! Ja, hätte man es damals zuläſſig gefunden, die Klägerin mit einer kleinen Summe abzufinden, es wäre dadurch viel Aerger erſpart. Aber Seine Gnaden, der Kurfürſt ſelbſt drangen ja auf ſtrengen Richterſpruch —"

„So ſei es," ſprach die Kurfürſtin.

Verwundert blickte ſie der von dem Kneſebeck an: „Vorhin meinten Durchlaucht, daß unter ſothanen Umſtänden, ein Vergleich —"

„Ja, ein Vergleich! Schließt Ihn ab, dann ſind wir die Sache los."

Was der Kammerdirektor dachte, durfte er nicht ausſprechen. Er hielt es fürs zweckmäßigſte, noch einmal in Kürze zu referiren:

„Unbeſchadet alſo der Appellatio gegen das erſte Urtheil, haben die Appellanten ein Novum vorgebracht. Nämlich: auch angenommen, daß Klägerin die viel beſprochene Pflegetochter des Paſtor Pioſander ſei, item dieſelbe, welche dieſer aus den Händen der begnadigten Perſon in der Nacht nach jener Mordnacht empfangen, item daß ſie identiſch mit dem in ſelbiger dem Müller vom Rabenanger nach oder vor ſeinem Tode furtive et vi entriſſenen Mägdlein, und daß dieſes die ehe- und leibliche Tochter des Müllers geweſen, — was alles defendendo noch beſtritten wird, ſo ſei der Müller doch nicht das eheliche und leibliche Kind des letzten von Schapelow geweſen."

„Dafür iſt er ja ſchon im Prozeß erkannt worden!"

„Doch nicht dermaßen, daß jene Sentenz nicht für Null und nichtig erklärt werden könnte, inſofern die Unmöglichkeit dargethan wird, daß der Müller der leibliche, wirkliche, wahrhaftige Sohn, Sproß, Gezeugter eines kurmärkiſchen Ritters und guten Chriſten geweſen ſei und ſein könne.“

„Ihr ſelbſt ſagtet oft, ein ſolcher negativer Beweis könne vom Gericht gar nicht geführt werden.“

„Wenn aber behauptet und erwieſen wird, daß beſagter Müller wirklich und in der That ein Wechſelbalg war!“

„Will das Kammergericht auf Mährchen hören!“

„Durchlauchtigſte Frau, um dieſe Frage handelt es ſich. Verklagte und Appellanten treten jetzt mit der beſtimmten Behauptung auf: wenn gleich jener Müller einmal in der Wiege der Schapelowſchen Familie gelegen, ſei er doch, nachdem man entdeckt, daß es nicht das Kind der Eheleute ſei, wieder mit voller Abſicht und de jure ausgethan worden. Was ſie behaupten, ſind ſie im Begriff zu beweiſen.“

„Beweiſen!“ fuhr die Kurfürſtin auf. „Und das will das Kammergericht ſich beweiſen laſſen!“

„Das Ohr, welches es auf dieſer Seite einem Mährlein öffnet, könnten die Leute ſagen, darf es auf der andern einem gleichen nicht verſchließen. Jedoch iſt, was die Marwitz, Ziethen und Conſorten fordern, nur Rechtens. Es iſt eine Commiſſion abgeſchickt, mit Advokaten von beiden Theilen, daß Keinem Unrecht geſchehe; ſeitens der Klägerin hat der Herr von Alvensleben den Magiſter Slytte mit dahin geſandt. In einem Fährhauſe an der Oder hat man nämlich einen neunzigjährigen Auszügler aufgefunden, welcher, zwar an allen Gliedern gelähmt, doch bei voller Verſtandeskraft und, wie häufig vorkommt, bei voller Erinnerung an alles iſt, was ihm in ſeinen Jugendjahren begegnet. Damals war er Schäfer beim letzten Herrn von Schapelow.“

„Und was iſt die Gelahrtheit wieder begierig, aus dem Munde alter Weiber und Schäfer zu lernen?“ wandte ſich die Fürſtin, jetzt aufmerkſam geworden, zum Redner um.

„Dieſer Schäfer will ſehr genau ſich entſinnen, daß der Erſtgeborene des freiherrlichen Ehepaares ein wohlgebildeter Knabe geweſen. Es war um die Zeit, ehe der dreißigjährige Krieg anfing. Als jedoch die Eltern von einer Hochzeit, die eine Woche gedauert, nach Hauſe kamen, fanden ſie das Kind ſo entſtellt, krank, häßlich, widerborſtig, daß, wo zuerſt ein Zweifel war, ihnen bald der Glaube in die Hand gegeben ward: das Kind ſei ausgetauſcht. Zwar hätten Einige gemeint, es komme von der lüderlichen Amme, die vertrunken geweſen und den Knaben fallen laſſen, weshalb der Freiherr ſo in Zorn ausbrach, daß er ſie todt geſchlagen hätte, wenn ſie nicht entflohen wäre. Was halfs, nun fehlte ihnen jeder Beweis, man wußte nicht, ob's das Weibsſtück aus Bosheit gethan, oder böſe Zwerge, Elfen, dieweil ſie getrunken oder gebuhlt, das echte Kind geſtohlen und ihre Baſtardbrut in die Wiege gelegt. Denn daß es ein ſolcher Balg oder Gnom oder Koboldsbaſtard ſei, ward ſchon klar, als es gegen die Mutter ziſchte, ſtrampelte und ſpie. Nachdem man aber, zu äußerſter Vorſicht, noch zu drei Malen die Waſſerprobe angeſtellt und es im Kübel, im fließenden Waſſer und im Teich obenauf ſchwamm und obendrein lachte, mußten's die Eltern als fromme, gottesfürchtige Chriſten, bei Seite thun. Und der alte Schäfer ſelbſt hat's fortgetragen. Um des Scheins willen, daß es eine Krankheit habe, die aus England kommt, und auf dem Lande, wo ſie's unter dem Vieh in Pflege geben, wieder zu Kräften kommen möge."

„Und wenn das alte Weib, ich meine der alte Mann, das wirklich beſchwört?"

„Wird der Beweis geſtärkt durch die Zeugniſſe über das Weſen beſagten Müllers, der, notoriſch ein Zwerg, den Nachbarn ſtets unheimlich war. Daß er erſt ſo ſpät geheirathet, ſo ſpät erſt mit ſeinen Anſprüchen vortrat, ſpricht von einer koboldartigen Tücke, die ſich daran erfreut Anderer Glück zu untergraben, auch wenn es ihm nichts mehr hilft."

„Kneſebeck! — Giebt es denn Wechſelbälge? Wenn da nicht die Kiefern rauſchten und ein Sturm aufzöge, wenn wir nicht gerade — hier wären, ich glaube, ich lachte Euch aus.“

„Durchlauchtige Fürſtin, wir Juriſten dürfen darüber keine Meinung haben, als die, welche Autoritäten und Sachverſtändige ausgeſprochen. Doctor Luther glaubte, wie bekannt, nicht allein an das Daſein derſelben, ſondern rieth auch, daß man ſolche Brut, die ſich in chriſtliche Familien eindrängen wolle, ins Waſſer werfe, erſäufe und ausreute, wo man ſie finde. Wären wir noch in einem rein lutheriſchen Lande, wäre demnach kein Zweifel. Sintemalen aber nicht beſtimmt iſt, welcher Anſicht Calvin und Zwingli in puncto der Wechſelbälge geweſen, ſo wird, was ich sub sigillo meiner hohen Frau mittheile, das Concluſum des Collegii dahin gehen, ein Gutachten derer theologiſchen und juriſtiſchen Facultäten ſowohl in Deutſchland, der Schweiz, England und der nordiſchen Reiche zu erfordern.“

„Und wenn die weiſen Herren von A bis Z ſagen, daß es Wechſelbälge giebt, und wenn Eure Weisheit findet, daß der Müller eins war —“

„So iſt der logiſche Schluß, Durchlaucht, daß das Kind eines Wechſelbalgs kein Chriſtenkind, und nicht ſucceſſions- und erbfähig ſein kann.“

„Das arme Mädchen! ſprach die Fürſtin. Am Ende verbannt oder erſäuft Ihr mir noch mein Hoffräulein. Das werde ich mir verbitten! — Ich brauche ſie noch, Herr Kammerpräſident.“

Der Präſident erſah am veränderten Ton der Fürſtin, daß er den Richter zu Hauſe laſſen und den Hofmann anlegen mußte. Im ſelben Ton erwiederte er, daß Wiſſenſchaft und Geſetze über die Nachkommenſchaft der Koboldskinder wenig oder nichts beſtimmen, und wenn man annehmen dürfe, daß eine chriſtliche, eheliche und adlige Mutter, wie das Fräulein ſie unzweifelhaft gehabt, ſchon ein anderes Blut in die Nachkommenſchaft gebracht, man des Vertrauens ſein dürfe, daß die Pflege und Erziehung einer Frau, wie die Kurfürſtin, alles Dämoniſche ausgetrieben habe. — Ein raſch vorgeſtoßenes: „Wißt Ihr das? Woraus ſchließt Ihr das?“ hätte den Hofmann um eine Antwort verlegen machen können, wenn die Fürſtin eine verlangt hätte, aber ſie ſah wieder zum Fenſter hinaus, wo der Sturm in den Bäumen wieder zu toben anfing:

„Wir werden eine fürchterliche Nacht haben. Ich kenne das in dieſem Schloſſe, Kneſebeck. Die Anna Sydow wurde hier gefangen genommen — was ich ſagen wollte! — Das Mädchen thäte mir leid. Was rathet Ihr mir?“

„Wenn meine gnädigſte Frau ihrem treueſten Diener ein aufrichtiges Wort erlaubt: das Fräulein iſt, wie man zu ſagen pflegt, nur ein Individuum, das man aufheben und fallen laſſen oder abfinden kann, wie man will; der Feldmarſchall von Derfflinger aber iſt, wenn mir's zu ſagen geſtattet, gleichſam die Säule, woran ſich eine große und ſtarke Partei lehnt.“

Ein unwilliger Blick und eine Handbewegung geboten ihm zu ſchweigen. Aber das Geſicht ward plötzlich ruhiger, heiterer: „Allerdings, ſagte ſie mit ihrer ſanften Stimme, wird Seine Excellenz etwas ungeſtüm ſein, daß der Kurfürſt jetzt allen Ernſtes den alten Marſchall Schomberg in ſeine Dienſte nehmen will. Nun, der Derfflinger iſt auch ein guter Proteſtant, er wird ſeinem proteſtantiſchen Bruder lieber die Theilung ſeiner Feldmarſchallswürde gönnen, als dem Mädchen den halben Theil der Erbſchaft ſeiner Frau. Ihr habt recht, lieber Kneſebeck, ſolch' ein alter ehrlicher Graubart läßt ſich verſöhnen.“

Kneſebeck und die Uebrigen waren längſt entlaſſen, als Mathes Horeck auf Befehl vor der Kurfürſtin erſchien.

„Du warſt bis jetzt bei ihm! Sprach er von morgen? Erwähnte er den Kurprinzen?“

„Wenig oder gleichgültig.“

„Er pflegt jetzt Abends, von Unruhe geplagt, von Dingen zu ſprechen, über die er ſonſt ſchweigt.“

„Er fuhr ein paar Mal heftig auf gegen den Hofprediger.“

„Was iſt das! Welchen?“

„Der ſich geweigert die Getauften, Getrauten und Geſtorbenen zählen zu laſſen, und das Regiſter einzureichen, wie Durchlaucht befohlen haben.“

„Ein Hofprediger weigert ſich?“

„Er remonſtrirt, es ſei gegen die Bibel. Als König David ſeine Völker zählen ließ, habe ihn Gott geſtraft. Die andern Reformirten ſind noch unſchlüſſig, der Hofprediger aber erklärt, er wolle lieber abdanken und wie Paul Gerhardt ins Elend gehen, als gegen Gottes ausdrückliches Gebot handeln.“

„Und Seine Durchlaucht?“

„Sagten, das ſei der Dank für ſeine Wohlthaten; Sie ſprachen auch von Unvernunft, und daß ſelbſt ſeine lutheriſchen Zeloten der Obrigkeit gehorchten. Sie warfen ſich ein paar Mal im Bette um, und es ſchlüpften wohl Worte über ihre Lippen, die ich nicht wiederholen mag, aber beſchloſſen iſt nichts.“

Die Kurfürſtin ſchien zufrieden.

„Dann forderten Durchlaucht ihren Nachttrunk und leerten ihn in drei Anſätzen.“

Ihr Geſicht, wenn man es beim dunkeln Kerzenſchein bemerken können, ſchien noch zufriedener.

„Wirſt Du in ſeinem Vorzimmer wachen?“

„Ich habe eine geheime Miſſion. Mein Pferd ſteht ſchon wieder geſattelt. Zum Marſchall Schomberg.“

Sie nickte freundlich: „Reite mit Gott, guter Mathes. Ich will Dich nicht um Deinen Auftrag befragen, aber Du weißt, daß in der Bibel ſteht, daß Mann und Frau ein Leib und eine Seele ſind. Mancher vergißt es; Du bleibe eingedenk, daß zwiſchen Deinem Kurfürſten und der Kurfürſtin kein Geheimniß iſt.“

Es war eine furchtbare Nacht, der Sturm raſte im Walde und ſetzte ſich in die hohen Dächer des Jagdſchloſſes. Zwei Schlotte brachen von den Firſten, und die Thüren und Fenſter klirrten und klappten. Man hatte auch Stimmen ſchreien gehört. Das war das Geſpenſt der Anna Sydow, die auch geſchrieen hatte, als ſie in der Nacht nach dem Tode Joachims II. von den geharriſchten Trabanten ergriffen ward, um nach Spandow geſchleppt zu werden. Die Kammerfrauen verſicherten, ſie hätten auch die Kurfürſtin ſchreien gehört; ſie meinten, es ſei im Traum geſchehen. Andere aber behaupteten, ſie ſei, von einem Traume oder dem Sturm erſchreckt, Nachts aus dem Bette geſprungen, um nach ihrem Hoffräulein zu ſehen, das erwürgt werde. Auf dem Gange aber hätte ſie das Geſpenſt erblickt, und wäre da ſchreiend in ihr Zimmer zurückgelaufen. Aus dem, was in der Folge bekannt ward, konnten die Verſtändigen ſich leicht erklären, woher dieſe Deutung kam.

Siebentes Kapitel.

O dieſe Agrippina!

In den Amſterdamer Aviſen, oder einem andern jener ſogenannten hinkenden Boten, welche die Anfänge unſerer Zeitungsliteratur bilden, fand ſich in jenem Jahre folgender myſteriöſe Artikel:

Vom brandenburgiſchen Hofe wird geſchrieben, daß Seine Durchlaucht der Kurfürſt ſelbigen Tages, auf den der furchtbare Sturm eintrat, ſo durch halb Europa gewüthet, eine große Jagd abgehalten, und einen Sechszehnender mit eigner Hand erleget, von einer miraculöſen Stärke, daß die älteſten Leute ſich nicht entſinnen, ſo etwas geſehen zu haben. Haben die anweſenden höchſten und hohen Herrſchaften auch die Ambaſſadeure und etliche vornehme Cavaliere ihre Verwunderung und Admiration dem Kurfürſten in ſchuldiger Achtung ausgedrückt; und wird das Geweih vergüldet und mit Sinnſprüchen beſchrieben werden und aufgehänget im Schloſſe zu Cöln an der Spree. Auch traf folgenden Tages, da ſeine Durchlaucht in dem Jagdſchloſſe *** zu nächtigen geruhet, der durchlauchtige Kurprinz, wie unvorgeſehen, daſelbſten ein. Es meinen aber einige, daß der Prinz ſich in der ſchrecklichen Nacht im Walde verirret, und nicht vermeinet, daß er höchſt ſeinen durchlauchtigen Herrn Vater antreffen ſolle. Wie dem nun ſei, ſo haben der durchlauchtige Kurfürſt Ihren Herrn Sohn, den durchlauchtigen

Herrn Kurprinzen mit aller Courtoiſie und Freundlichkeit empfangen, wie auch der durchlauchtige Herr Kurprinz Seine ſchuldige Ehrerbietung und allzeit Gehorſam gegen den Willen Seines durchlauchtigen Vaters, und nicht minder ſeine Veneration gegen die Frau Kurfürſtin, Seine Mutter, ſchuldigermaßen ausgedrückt. Auch hätten die höchſten Herrſchaften was ſonſt von Controverſen zwiſchen ihnen obgeſchwebt in einem freundlichen Discours zu großer Genugthuung aller, die es gehöret, ſo gut wie applaniret. Wie aber der Kaffee herumpräſentirt worden von einem Mohren, und in Taſſen aus China, Ihro Durchlaucht, die Frau Kurfürſtin aber ſelbſten die Taſſe Ihrem Herrn Stiefſohn dargereichet, und der Herr Kurprinz davon getrunken, ſo ward ihm ſchlimm, und iſt er vom Stuhl geſunken, als wäre er todt. Da nun dies große Conſternation verurſacht, und was man auch angeſtellt, ihn nicht in's Leben zurückgerufen, die Medici aber nicht an's Blut laſſen gehen wollen, weil ſie gefraget, wer es denn verantworten wolle, wenn es ſchlimm ablaufe, ſo iſt einer der kurprinzlichen Cavaliere heran geſprungen, und hat geſagt, er wolle es auf ſich nehmen, und hat eine Lanzette aus dem Beſteck gezogen, und, dieweil die durchlauchtige Kurfürſtin geſchrieen, und in einen Lehnſtuhl ohnmächtig geſunken, hat er ihm die Ader geöffnet, darauf denn das ſchwarze Blut auf die Dielen gefloſſen, und vorerſt gar nicht zu ſtillen geweſen. Darauf iſt denn der durchlauchtige Kurprinz, zur großen Freude der durchlauchtigen Familie zuſehends beſſer geworden und ſagen Alle, ohne den Cavalier, der das auf ſich genommen, wäre er des Todes verblichen, was denn zu großer Trauer und Leidweſen in dero hochfürſtlichen Familie geworden wäre. Was man ſich erzählet, daß zwei Hunde, die von dem Blute geleckt, jämmerlich crepiret und verreckt ſeien, und was man noch ſonſt an der Spree von den Vorfällen dabei munkelt, wollen wir billig auf ſich geſtellt ſein laſſen, denn es iſt Gott nicht genug zu danken, daß er auf ſo wunderbarliche Weiſe den hochgebornen Herrn Prinzen vor einem jähen und unbußfertigen Tode bewahrt hat.“

Ganz ſo hat es ſich nicht verhalten, wie in den Relationen gedruckt worden; es iſt aber aus den Reden derer vom beiderſeitigen Hofe nie recht klar geworden, was eigentlich, und in welcher Ordnung, ſich zugetragen hat; denn einem ſchien dies wichtig, dem andern jenes. Und andre verſchwiegen wieder das Wichtigſte, weil es nicht in ihren Kram taugte.

Man wußte, darin ſtimmen alle, daß eine Zuſammenkunſt zwiſchen dem Kurfürſten und ſeinem Sohn verabredet geweſen; ſie ſollte aber wie durch Zufall ſich machen. Was ſie mitnander abmachen wollten, da mochte jeder rathen. Die da meinen, es habe gegolten, den Kurprinzen zu bewegen, daß er aus freien Stücken auf die Succeſſion in die Kurwürde entſage, führen an: daß er in letzter Zeit kränklich geweſen, daß ſich immer mehr herausgeſtellt, wie er auch der Hoffnung von ſeiner zweiten Gemahlin lebende Kinder zu erzielen, entſagen müſſen. Endlich habe man ihm vorſtellen wollen, welche ſchwere Zeiten, wie die Dinge in ganz Europa ſich geſtalteten, dem nächſten Regenten über Brandenburg bevorſtänden, und ob er bei ſeiner zarten Geſundheit den Anſtrengungen, Strapazen und Widerwärtigkeiten zu widerſtehen ſich getraue, denen die Kraft ſeines Vaters faſt erlegen. Wenn der Erbſtatthalter von Oranien, ſein Vetter, wirklich, wie verlaute, die Partei der Mißvergnügten in England ergreife, und ſie unterſtütze, ſo müſſe er, der Blutsverwandtſchaft wegen, zu ihm halten, und ihn auch unterſtützen. Wie da der Ausgang ſein werde, könne jeder vorausſehen, aus dem kläglichen und blutigen Ende, das der Herzog von Monmouth wenige Jahre zuvor genommen. Wie könne es aber jetzt anders ſein, wo Ludwig XIV. mit ſeiner ganzen Macht dem Könige Jacob Stuart zum Succurs ſtehe! Wenn auch zeitweilig der Kaiſer in Wien das Auge zudrücke, ja es im Geheim recht gern ſähe, ſo der übermüthige Ludwig dadurch eine Schlappe erleide, daß ſein Bundesgenoß oder Vaſall in England geſtürzt werde, ſo bleibe er doch ein ſtreng katholiſcher Fürſt, der es nimmer gern ſehen könne, wenn der Proteſtantismus dadurch in England und anderwärts Oberwaſſer bekomme. Wenn aber der Oranier und die mißvergnügten Engliſchen unterlägen, und der Kurfürſt, um ſeines Beiſtands willen, die Zeche bezahlen ſolle, werde dann der Kaiſer für ihn eintreten, und nicht vielmehr gern zuſchauen, wenn dadurch mit einem Male die Macht und Proſperität Kurbrandenburgs einen Nackenſchlag erhalte, von dem es ſich nie mehr erholen dürfe?

Aus den Gründen hätte man den Kurprinzen bewegen wollen, der Succeſſion zu entſagen. Die von ſeinem Hofe lachten dazu: ſei der Kurprinz doch von dem Blute, wie ſein Vater, und dazu rolle in ſeinen Adern das der Oranier. Wenn dieſes Blut ſolche Vorſchläge höre, ſiede es auf, oder es müſſe vorher etwas hineingeträufelt ſein, wovor man ſich denn doch wohl zu hüten gewußt. Wenn derlei Vorſchläge irgendwo in Petto geweſen, ſo ſei es doch nicht bei dem durchlauchtigſten Vater des Kurprinzen, der ſeines Sohnes Sinnesart wohl gekannt; oder der durchlauchtige Fürſt ſei nicht mehr bei ſeinen geſunden Sinnen geweſen, daß er nicht ſich ſelbſt in ſeinem Sohne geehrt hätte. Aber der durchlauchtige Kurfürſt habe als ein ächter Hohenzoller zu ſeinem Sohne geſprochen, und ſo dieſer in ſelber Art geantwortet, und der Kurfürſt laut gerufen: ſo habe er es von ihm erwartet, ſei doch nicht zu präſumiren, daß er vorher anderes erwartet.

Noch ſtimmen ſie darin überein, daß der Kurprinz mit ſeinem Gefolge ſich zu einer weit frühern Stunde eingefunden, als man ihn erwartet; denn der Kurfürſt richtete ſich erſt im Bette auf; und daß der Kurprinz ſchon ſehr blaß ausgeſehen, und alterirt geweſen, als er vom Sattel ſtieg. Als ein Kammerdiener des Kurfürſten, der im Vertrauen geweſen, den des Prinzen heimlich gefragt: Warum das? da doch verabredet geweſen, daß ſie erſt eine Stunde vor Mittag, wenn der Kurfürſt ausreiten wolle, zuſammentreffen ſollen, und dann ſollte der Kurfürſt überraſcht und erfreut abſteigen, und den Prinzen zum Frühſtück in's Schloß einladen? Da habe der andre Kammerdiener geantwortet: „So klug ſind wir auch, daß wir uns an keinen Tiſch ſetzen, der vorher gedeckt iſt!“

Das kann nur ein unnützes oder böſes Gerede ſein, wenn es ſchon wirklich geredet worden; denn warum der Prinz in ſo früher Stunde an's Schloß klopfte, darüber wußten alle aus ſeinem Gefolge den Grund, wenn auch jeder die Sache anders erzählte. An der Mittagstafel geſtern im Schloß Köpnick hatte der Herr von Knipphauſen, der als Gaſt zugegen war, ſehr in ſich gekehrt geſeſſen, und die muntere Kurprinzeſſin Sophie Charlotte hatte ihn aufgezogen: „Der Knipphauſen hat gewiß wieder einen Brief von ſeiner ſeligen Frau.“ Als nun der Gaſt, der auf ſolche Anzüglichkeiten in der Regel ſchwieg, geantwortet: „Ja beinahe ſo war's,“ wäre die Geſellſchaft in ein lautes Lachen ausgebrochen, bis auf den Kurprinzen, der ihn nach der Tafel an ſich gezogen und gefragt: was es denn ſei? worauf der Knipphauſen geſagt: ſie wäre ihm letzte Nacht allerdings erſchienen, und da er gefragt, was ſie wolle, hätte ſie auf die Wand gedeutet, und ſei verſchwunden. Und da wäre es licht geworden an der Wand, und er habe ein Crucifix geſehen, friſch gezimmert und ſo deutlich, daß er die Holzart erkennen mögen, und die Späne hätten noch unten gelegen; und an das Crucifix hätten ſie den Proteſtantismus vor ſeinen Augen lebendig gekreuzigt. Unter den Kreuzesknechten, welche die Nägel eingetrieben, habe er auch etliche erkannt; da ſolle ihn aber keine Macht der Erde zwingen, daß er die nenne.

Als der Kurprinz ihn gefragt: was er meine, daß es bedeute, hatte Knipphauſen entgegnet: „Gnädigſter Herr, ich wittre einen furchtbaren Orkan in der Luft, und Niemand weiß, wie viel tauſendjährige Bäume er ausreißt und welche uralte Schlöſſer er umſtürzt; der Proteſtantismus aber iſt noch nicht zwei hundert Jahre alt.“ Von da ab war der Prinz ſehr ſtill geworden. Nachts aber hub der Sturm wieder an, der an dem alten Schloſſe Köpnick rüttelte, daß durch alle Schlotte die Ziegelſteine flogen und die Spree in purem Schaum und Giſcht bis ans erſte Stockwerk ſchlug. Wie erſchraken um Mitternacht die Kammerdiener, als der Kurprinz, ohne geſchellt oder gerufen zu haben, leichenblaß, im bloßen Hemde, unter ihnen ſtand, und Satteln! befahl. Während ſie ihn ankleiden mußten, fröſtelte er wie Espenlaub. Alle Vorſtellungen, daß es halsbrechend, und in den Tod gefährlich für ihn ſei, in der Nacht über Feld und Wald zu reiten, waren umſonſt geweſen. Unter den Händen ſeines treuen Kornmeſſer ſtieß er wie noch im Schlafe, oder wie irr Worte aus: daß ſie ſeinen Vater erwürgten oder kreuzigten, er müſſe ihm zu Hülfe! Als der Herr von Danckelmann hinzugekommen, und ebenfalls durch vernünftige Vorſtellungen ihm abzureden ſuchte, ſchien es nur eine Fortſetzung des Traumes, wenn er ſagte: „Aber ſollen wir ruhig zuſehen, wenn ſie den Proteſtantismus kreuzigen!“ Und als der Danckelmann vor Verwunderung ſchwieg, ſetzte er hinzu: „oder nennſt Du das nicht ſo, wie Ludwig die Reformirten ausjagt!“ — Da war Sinn darin, und es ſchien dem Geheimſecretair nicht gerathen, ihm im Zuſtande ſeiner Aufregung die Phantaſie, die ihn quälte, auszureden. Fröſtelte es doch auch manchem, der ſonſt bei klarem Sinne war, durch die Glieder, wenn er an die Leiden dachte, von denen die erſten Refugié's erzählt, die ſich bei Nacht und Sturm über die Grenze geſchlichen.

Die den Nachtritt durch die Wälder mitgemacht, ſprachen ungern davon. Schon die Brücke über die Spree, als ſie ausritten, zitterte in ihrem Pfahlwerk von den Stößen der Wogen, und die Schaumflocken, vom Winde gepeitſcht, kräuſelten über das Bohlenwerk. In der Haide wollten die Pferde nicht fort. Ihre Angſt widerſtand den Sporen. Es war pechſchwarze Nacht, und wenn der Sturm die dicke Wolkenſchicht einmal zerriſſen, ſtanden auch die Sterne wie umflort am Himmel. Links und rechts dröhnte und krachte es von den brechenden Stämmen, und die dürren Aeſte flogen wie ein gefährlicher Hagelſchauer um die Köpfe der Reiter. — „Gnädigſter Herr, gnädigſter Herr, kehren wir um!“ flüſterte der treue Kornmeſſer, der die Schabrakendecke des Roſſes ſeines Herrn in die Hand gefaßt, um ihn nicht zu verlieren. „Kehren wir um! Gott weiß ſonſt, was verloren geht!“ — „Und weißt Du, was verloren geht, wenn wir umkehren!“ ſoll der Prinz erwidert haben.

Daß es in ſolchem Walde nicht geheuer iſt, wenn der Orkan mit den himmelhohen Kiefern ſpielt wie der friſche Abendwind im Roggenfelde, weiß jedes Kind. Einmal war das ganze Gefolge auseinander geſprengt. Ein Windſtoß, wie keiner vorher, hatte ſich durch den jungen, aber ſchon verdorrenden Kieferaufwuchs, den er wie Senſenmänner das Korn niederlegte, ein Geſtell gebrochen, und dann eine der gewaltigen rothen Föhren, die mit ihren knorrigen Aeſten dem Wetter allein trotzen zu können vermeinen, erfaßt, daß ſie auf den dritten Stoß krachte, brach und den Weg verſperrte. Da war keines der Thiere mehr zu halten geweſen, auch zwei Reiter konnten ſich nicht mehr auf dem Sattel halten. Nun erzählt man ſich, doch mag es Niemand verſichern, der Kurprinz habe eine Geſpenſtererſcheinung gehabt. Er hatte ſich an die Mähne ſeines Pferdes gehalten, weiter wußte er nichts; aber in einer Lichtung der Haide hielt und zitterte plötzlich das angſtgepeitſchte Thier unter ihm, und aus dem Dickicht brach es — drei Reiter auf pechſchwarzen Roſſen ſtoben über Stock und Block. „Alle gute Geiſter! Wer iſt das?“ ſoll der Kurprinz ausgeſtoßen haben, und der eine hätte in die Luft gebrüllt: „Der Teufel, der ſich eine Seele holt!“ — Kornmeſſer, welcher nachmalen ſeinen Herrn wiedergefunden, ſollte noch wiſſen, daß der Prinz eine weiße Geſtalt geſehen, die der eine vor ſich auf dem Sattel trug, und es ſei ihm geweſen, als ob ſie den Arm um Hülfe ausſtrecke. Es ward aber von der Schreckensnacht ſo viel erzählt, wozu man nöthig hätte, allen ſeinen Glauben anzuſtrengen, daß die Meiſten nicht noch an ſolche Märchen glauben mochten.

Als der Kurprinz im Schloßhofe abſteigen wollte, hatte man ihn vom Sattel heben müſſen; er ſah wie eine Leiche aus. Man rieth ihm, er möge unten in's Zimmer an der Treppe treten, und ſich auf dem Kanapee ausruhen, er aber wollte nicht; und ſtürzte hinauf. Oben trat ihm ſchon an der Thür ſeiner Apartements der Kurfürſt entgegen. In die Arme ſind ſie ſich nicht geflogen, wie einige verſichern möchten, aber der Vater hielt ihm die Hand entgegen, der Prinz ergriff ſie, und ſie traten allein in's Zimmer, das hinter ihnen verſchloſſen ward. Was ſie hier geſprochen, davon war Niemand Zeuge. Sie gingen nur lebhaft auf und ab, und was von den Kammerdienern an den Thüren belauſcht worden, iſt, daß es die Religion betroffen hat. Einer wollte den Kurfürſten die Worte ausſtoßen gehört haben: „Der Proteſtantismus ſoll nicht gekreuzigt werden, ſo lange ich Athem hole.“

Dann traten ſie Arm in Arm in das Frühſtückszimmer, und zur Kurfürſtin, die auch eben eingetreten war, ſprach Friedrich Wilhelm: „Siehe, Dorothe, der Prinz, mein Sohn, iſt über Nacht zu uns geritten, das iſt hübſch von ihm. Nun aber will er's nicht Wort haben, daß er echauffirt iſt, und der Ruhe bedarf. Rede Du ihm zu.“ — Hätte er ſeine Gemahlin recht angeſehen, würde er daſſelbe von ihr auch haben ſagen können. Sie war blaß über die Maßen, und die Augen und die Backen geröthet wie von etwas Fieber; auch hätte der Garderobemeiſter bemerken können, daß die Kammerfrauen kaum bei ihrem Anzuge zur Hand geweſen ſein konnten. Ja eine in Toilettenkünſten bewanderte Frau hätte bemerkt, daß ſie die Nacht über die Kleider nicht vom Leibe gehabt hatte: etwas, das bei Frauen, welche ihren Mann auf die Jagd, und ſogar in den Krieg begleiteten, wohl vorkam. Die Kurfürſtin hatte beim Eintreten gezittert, als ſie aber dem Kurprinzen in's Geſicht ſah, rief ſie aus: „Um Gott, Prinz, Ihr ſeid krank, Ihr ſeid ſehr krank; legt Euch zur Ruh, zu Bett gleich. So Ihr Euren Leibarzt nicht mitgebracht, ſoll meines Gemahls, ſoll meiner —“ Der Kurprinz ließ ſie nicht ausreden; voller Courtoiſie ſich verneigend, bat er, ſich um ihn nicht zu incommodiren: „So nur die Seele geſund iſt, muß der Leib warten. Meine Seelenangſt aber iſt ſchon curirt durch das, was ich von meinem durchlauchtigſten Herrn Vater eben vernommen, daß er die Hand nicht abziehen wird von den Bekennern ihres Glaubens, die aus Frankreich wegen der grauſamen Verfolgungen zu uns fliehen.“ Darauf hätte der Kurfürſt ihn gebeten doch zu ſchweigen, denn er ſei noch zu alterirt von dem Nachtritt und den böſen Gedanken, und ſolle lieber etwas Erfriſchendes zu ſich nehmen, worauf die Kurfürſtin geſagt: „Was erfriſcht die Seele denn mehr, als daß wir ausſprechen dürfen, was uns drückt. Und wer ſollte nicht mit den Unglücklichen fühlen, die um unſres Glaubens willen das zu leiden haben.“ Eine Weile ward noch das Geſpräch ſo fortgeführt, und ſie tauſchten Meinungen aus, wie man die Refugié's auf die Provinzen vertheilen, und daß man ihnen Privilegien geben wolle, daß ſie nur in ihrer Sprache den Gottesdienſt verrichten, und nur in ihrer Sprache Recht nehmen und empfangen ſollten. Auch darüber, ob es ziemlich und angemeſſen, daß der Kurfürſt aus den Adligen und Vornehmen in ſeinen Dienſt nehme und an ſeinen Hof ziehe. Die Kurfürſtin, was von allen Anweſenden ſchon damals bemerkt ward, ſprach ſehr viel und raſcher als gewöhnlich, wie wenn ſie die Andern nicht zu Worte und etwas nicht aufkommen laſſen wolle. Der Kurprinz ſprach immer weniger, zuweilen öffnete er die Lippen, als wolle er ſprechen, aber dann war es, als ſchnappe er nur nach Luft. Als der Kaffee kam und vom Mohren herumgereicht ward, hat die Kurfürſtin eine abwehrende Bewegung gemacht und geſagt: „Ob Euer Liebden nicht eine Schaale Thee zuträglicher wäre?“ Der Kurprinz aber hat den Kaffee raſch genommen und geſagt: „Der wird auch ſeine Dienſte thun.“ Kaum aber hatte er die Taſſe halb genippt, als er mit dem Kopf nach hinten wippte, da entſank ihm die Taſſe und zerbrach, der Prinz aber ſtürzte zuſammen, und wäre auf die Dielen niedergefallen, wenn ihn nicht zwei Cavaliere unterfaßt hätten. Der Schrecken, der da Alle faßte, läßt ſich nicht beſchreiben, keiner wußte vom andern, und ſie kamen erſt zur Beſinnung, als alles nach den Medici rief, und die zwei oder drei, die herbei geſtürzt kamen, ſich ſtritten was zu thun ſei, und als der Herr von Danckelmann ſchrie: „Ein Aderlaß um Gotteswillen! — Es iſt ein Stickfluß. — Blut muß fließen.“ — Das war wohl gemeint; aber wer ſchreit in Gegenwart hochfürſtlicher Perſonen: „Blut muß fließen!“ — Hätte er's den Leibärzten heimlich in's Ohr geſagt, und warum es ſeine Meinung. Was von fürſtlichen und andern hohen Perſonen zugegen war, erſchrak in die Seele, und davon erſchraken die Medici auch. Sie wollten conferiren, da ſie die Conſtitutio des hohen Patienten nicht kannten, ob ſie ſeinen Leibmedicus aus Köpnick holen oder nach eignen rationes zu Werk gehen dürften? Da ſchrie Danckelmann: „Das walte Gott! Wenn er's nicht ſchon iſt, ſchlägt Eure Conferenz den kranken Mann todt!“ Danckelmann, der in Leyden alle Facultäten durchſtudirt, hatte, ehe man ſich's verſah, die Lancette aus der Taſche: „Das feine Tuch ihm aus der Taſche!“ rief er zu Kornmeſſer, und ſelbſt riß er zur Vorſicht ſich die Manſchetten vom Aermel. Dann war's gethan mit einem ſichern Schnitt, und das ſchwarze Blut ſchoß in einem Bogenſtrahl auf die Dielen.

Das war ein Augenblick athemloſer Bangigkeit. Das war dann ein Aufſchreien; es ward mehr als einem blau und ſchwarz vor den Augen. „Blut! Blut! Er ermordet ihn!“ ſchrieen die Frauen. Wer wußte, was er da rief! „Waſſer!“ ſtampfte Danckelmann mit dem Fuß auf, und als der Mohr in der Verwirrung ihm die Kaffeekanne ſtatt des Waſſernapfes brachte, ſchleuderte er ſie weg: „Das iſt Gift!“ — Der Kurfürſt hatte den Sohn in ſeine Arme faſſen wollen, und dabei ſollen ihm die Worte entfallen ſein: „O mein Friedrich, wer hat Dich ermordet!“ aber wie der Fürſt ſich über ihn beugte, hielt ihn, — um nicht zu ſagen ſtieß ihn — Danckelmann zurück, denn er mußte den Verband anlegen, und jeder Moment war Leben oder Tod. Der Kurfürſt war auch ſchwach. Seine Cavaliere unterfaßten ihn, und ſetzten ihn auf den Lehnſtuhl, wo er wie einer, zwiſchen Traum und Wachen vor ſich hinſtarrte und geſchehen ließ. Aber ſeine Züge wurden heiterer. Die hohe Frau Dorothe aber war ſchon vorhin aufgeſprungen und hatte geſchrieen, die Arme, die wie im Fieber flogen, vor ſich geſtreckt: „Genug! Es iſt genug Blut gefloſſen. Hört auf. Ich kann's nicht ſehen.“ Dann iſt auch ihr das Geſicht vergangen, ſie hat die Augen fürchterlich verdrehet, und dann hat ſie ſo ſchrecklich zu lachen angefangen, daß man's im dritten Nebenzimmer gehört, und ihre

Fräulein und Damen ſie auf das Ruhbett führen müſſen, wo ſie, als wäre es aus mit ihr, hingeſunken iſt, und über eine Stunde gelegen hat, nicht todt und nicht lebendig, nicht wachend und nicht ſchlafend, mit offnen Augen, und doch nichts ſehend, aber gehört ſoll ſie alles haben was um ſie vorging.

Das ſind die glaubwürdigſten Nachrichten, wie ſie von denen herrühren, die dabei geweſen waren, und nicht Geſchichten zuſammenſetzen und machen, um denen in Ohr und Herz zu kitzeln, welche ſie hören ſollen. Es iſt aber das Unglück, daß die, welche dieſelben wiedererzählen, immer hinzuſetzen was ſie glauben möchten, und in der dritten, vierten Hand erkennt man das nicht wieder, was die erſte gab. Und ein Unglück iſt es auch, daß die Perſonen, die dabei thätig waren, Worte ausſtießen, die nichts bedeuteten, wenn ſie nur Worte bleiben, welche Angſt und Beſtürzung im Augenblick der Unruhe aus der Bruſt preßt, und man denkt nicht, was man ſagt; aber wiederholt, und immer wieder erzählt und endlich gar niedergeſchrieben, verſteinern die Worte und bekommen einen andern Sinn und Klang und werden endlich ſchlimmer wie böſe Thaten.

Jene Blutworte: „Er ermordet ihn!“ — Das iſt Gift!“ — „O mein Friedrich, wer hat Dich ermordet!“ blieben alle im Gedächtniß, aber keiner wußte recht anzugeben, was demnächſt geſchehen und wie die Geſellſchaft aus den Zimmern fortgekommen war. Da aus dem Schloſſe ſelbſt waren ſie, einer wie der Andere, fortgeflogen und geſtoben; wie um nicht als Zeugen Rede ſtehen zu müſſen, was ſie geſehen und gehört, oder als beſorgten ſie ſelbſt als Schuldige aufgefangen zu werden. Der Kurfürſt war krank, das war er ſchon vor der Jagd geweſen, die Anſtrengung, geſund zu ſcheinen, hatte nachgewirkt, er war in dem Zuſtande, wo die Seele aus dem Körper entflohen ſcheint, und die willenloſen Glieder jedem Impuls von außen gehorchen. Man hatte ihm geſagt, er ſei krank, die Luft im Schloſſe ihm ſchädlich, der Kurprinz bedürfe der Ruhe, ſeine Gemahlin werde ihm nachfolgen; ſo hatte er ſich von Kunkel und ſeinem Leibarzt in den Wagen führen laſſen, der ihn langſam nach Berlin trug. — Schon vor ihm war der kranke Kurprinz verſchwunden. Ihm hatte man keine Vorſtellungen zu machen nöthig gehabt. Kornmeſſer hatte mit drei Leibtrabanten ſchon in den erſten Momenten der Verwirrung den Seſſel, auf dem er lag, in ein anderes Zimmer getragen. Hier war die Berathung ſeiner Getreuen eben ſo kurz, der Beſchluß einſtimmig: er muß fort, fort; jeder Augenblick kann verderblich werden. In dem Wägelchen, das man durch die Hinterpforte aus der Remiſe geſchoben, und auf dem ſchlechten Wege konnte ſein Zuſtand ſich verſchlimmern; in dieſer Luft, in dieſen Wänden, unter dieſem Dache — war nicht mehr von Gefahr, es war von Schlimmerem die Rede. Wenn ein verſtändiger, allzeit beſonnener Mann wie Danckelmann bei hellem Tage ſolche Geſpenſter an der Wand ſehen konnte, was erwartet man von denen, die nicht ſo verſtändig und beſonnen waren!

Wenn alle in ſinnloſer Furcht vor dem Gräßlichen, ohne Anordnungen, was geſchehen ſollte, zu hinterlaſſen, fortgeſtürzt waren, was erwartet man, daß das Geſpenſt der Furcht in den ihm preisgegebenen Räumen mit all der Nahrung, die ſie zurückgelaſſen, nicht unförmlich anſchwellen ſollen! Jedes blaſſe Geſicht, was das andre blaß ſah, ſchöpfte daraus wieder Angſt. Da flog ein neues Gemurmel, bald ein unheimlicher Schrei durch die Gänge. Das Kammerfräulein der Kurfürſtin war am Morgen nicht geſehen worden, die Schapelow war nicht in ihrem Zimmer, man rief vergebens ihren Namen. Ihr Bett ſtand unberührt. Sie, die in letzter Zeit faſt unzertrennlich an ihrer Herrin haftete, was hatte ſie heut, in dieſem ſchrecklichen Augenblicke von ihr entfernt? Warum hatte die Kurfürſtin ſie nicht gerufen? Wußte ſie von ihrem Verſchwinden? Da drang mit einem Male aus den Kammern des Geſindes eine Kunde herauf. Ein Stubenmädchen, das ſich in der Nacht bei der Arbeit des Aufwiſchens der Corridore verſpätet — der Kurfürſt hielt von Holland her auf Reinlichkeit, und die Kurfürſtin übte ſie, um ihm zu gefallen auf's ſtrengſte — dies Mädchen wollte, als ſie Nachts mit dem Scheuerlappen auf dem Flure lag, und von Müdigkeit überwältigt eingeſchlafen war, beim Erwachen etwas geſehen haben, was nachher ſo erzählt ward. Die Thür der Kurfürſtin hatte ſich etwa um Mitternacht geöffnet, die Schapelow war, ganz weiß gekleidet, herausgetreten, hinter ihr die Kurfürſtin. Noch auf der Schwelle war das Fräulein der Fürſtin zu Füßen geſunken und hatte ſchluchzend geſtammelt: „Wollt Ihr mir's nicht erlaſſen?“ Als die Kurfürſtin ein ſtrenges „Nein!“ geſprochen, hatte ſich das Fräulein aufgerafft und war in der Richtung nach dem Schlafzimmer des Kurfürſten gegangen. Ob ſie hineingetreten, ob die Kurfürſtin ihr ſo weit gefolgt war, wußte das Scheuermädchen nicht; denn ſie war vor Schreck, daß man ſie erblicken könne, zu Boden geſunken, und darauf war nicht nur ihr, es war wohl allen die Beſinnung vergangen, die das Peitſchen, Krachen, Stoßen des Sturmwindes gehört, welcher in dem Augenblick durch ein aufgebrochenes Fenſter ſich in die innern Gänge des Schloſſes einen Weg gebahnt hatte. Es klirrte, raſſelte von aufgeriſſ'nen Thüren, fortgefegtem Geräthe, zerſchlagenen Scheiben, Laternen und die Lampen in den Corridoren waren im Augenblick erlöſcht. Da ſoll die Anna Sydow, wie Einige meinten, der Kurfürſtin aus dem dunkeln Gange entgegen getreten ſein, und der herzdurchdringende Schrei, den viele bis in den obern Stockwerken durch den Sturm gehört, wird damit in Verbindung gebracht. Die Kurfürſtin ward von ihrer Kammerfrau am frühen Morgen halb auf dem Boden, halb auf dem Kanapee in ihrem Zimmer liegen gefunden. Die Thür nach dem Corridor war geöffnet, die hohe Frau hatte ſich am Abend nicht entkleiden laſſen, und ſo fand die Dienerin ſie wieder.

Um was hatte die Schapelow gebeten, daß ihr erlaſſen werde? Was hatte ſie ausführen ſollen? Wo war ſie geblieben? Hatte die Windsbraut ſie entführt? Da fand man ein weiß geſtepptes Krägelchen, das ſie getragen, im Schilf. Das Mädchen lag im See, und konnte nicht mehr antworten, ob ſie ſich ſelbſt in Verzweiflung ins Waſſer geſtürzt? — Oder war ſie — erſäuft worden, um ein Geheimniß, ein Verbrechen in der ſumpfigen Tiefe zu begraben?

Und die Kurfürſtin, die man allein fragen können, wenn man ſich deſſen erdreiſtet, lag im Starrkrampf. Niemand wagte ſich hinein, ihr Leibarzt, der unten in der Küche Kräuter kochte, zuckte die Achſeln; wer an der Thür vorüber ging, hörte ſie lachen. So fürchterlich lacht nur die Hölle; wer fliehen durfte, floh, auch ihre Fräulein und Kammerfrauen zitterten und rangen entſetzt die Hände.

Da wälzte ſich eine Schlange, die mit jeder Krümmung wuchs, mit jedem Athemzuge Flügel bekam, vom Jagdſchloß bis zur Hauptſtadt, — das giftgeſchwellene Gerücht, und es war ſchon in Berlin, ehe der Kurfürſt eintraf: das zauberiſche Weib, die böſe Stiefmutter, hatte dieſe Zuſammenkunft zwiſchen Vater und Sohn veranſtaltet, ins Garn hatte ſie gelockt den verhaßten Sproſſen der im Grabe ruhenden Rivalin. Nur ihn zu verderben! Auf das Wie kam es dieſem Weibe nicht an, das die Hölle beſchworen, den Mond vom Himmel herabgezogen hätte, um einen Feind zu vernichten. Hatte ſie ja Mittel jeder Art zur Hand. Das im Walde aufgegriffene Mädchen, von dem einige geſagt, es ſei ihre natürliche Tochter, andre, ſie habe das Zigeunerkind nur an ſich genommen und ausgeſtattet, um durch Hader und Zwietracht und den monſtröſen Prozeß ſich an den märkiſchen Adelsfamilien zu rächen, jetzt wußte man ja, wozu es ihr dienen ſollte. Die Sinne des alternden Gatten verſtricken, ihn verzaubern, wozu? — Daß er den Sohn enterbe, ihn — ermorden laſſe. So ſchrecklich der Gedanke, ſo war er doch nicht eine unerhörte Erfindung; nein, eine Thatſache, um die man nur funfzig Jahr nach Spanien zurück zu ſchauen brauchte. Aber das Mädchen hatte Gewiſſensbiſſe bekommen. — Hatte ſie ſich darum in den See geſtürzt, oder —? Gleich viel, das Weib war nach allen Seiten gerüſtet. Der Kurprinz war geſund angekommen, und ehe eine Stunde vergangen, ſank er für todt vom Stuhl. War's ihr Kaffee, ihr Blick, ihr Hauch — von ihr kam es, ihr Auflachen beſtätigte es, die Aerzte, die nicht Hand anlegen wollen, waren von ihr gewonnen, und — das Blut, das ſchwarze Blut, das giftige Blut, bedurfte es noch eines Zeugen, für das, was jeder ſeit Jahren geahnet, gefürchtet, gewußt!

Wäre das der Anfang des Todes! dachte die Kurfürſtin in ihrem Starrkrampf. Daß man alles hört, von allem weiß, was um uns vorgeht, und ſelbſt nichts iſt, als ein todter Klumpen der Erde, aus der wir geboren ſind, um zu ihr zurück zu kehren! Einen Augenblick wünſchte ſie, es wäre der Anfang, und der Tod ſchlöſſe ihre Augen für immer. Für todt mußten auch die Leute ſie eine Weile gehalten haben, denn die Thüren klappten auf und zu, man ging durch das Zimmer, und ſie hörte eine Stimme — glücklicherweiſe kannte ſie dieſelbe nicht — die mit ziſchendem Grimm ausrief: „O dieſe Agrippina! Sie hat nicht ihn allein, ſie hat alle, alle die Prinzen, die vor ihm, vergiftet.“

Das war zu viel! — Als ſie erwachte, warf ſie ſich auf die Knie und wollte die Hände falten: „Allbarmherziger Gott! ich bin ja unſchuldig!“ Sie brachte die Worte nicht vollſtändig über die Zunge, ſie brachte auch die Hände nicht in einander, ſie ſtrich das Haar aus der Stirn, und lehnte den Kopf an's Ruhebett: „Ich bin ja nicht unſchuldig.“

Achtes Kapitel.

Vorzimmergeſpräche.

Wie oft ſchon waren Hauptſtadt, Hof und Land durch ähnliche Gerüchte erſchreckt worden, wie oft ſchon hatte der Unwille ſich entzündet, es waren indeß immer nur aufblitzende Flatterminen geblieben. Diesmal ſchien eine Exploſion zu drohen. In den Ständen und Corporationen regte es ſich, durch die Provinzen ging es wie ein Lauffeuer, in den Magiſtraten der Städte, ſogar im Heer und auf den Kanzeln, ſprach man in verblümten Reden: daß es nicht mit richtigen Dingen zugehe, daß dieſen plötzlichen Erkrankungen und Sterbefällen in der kurfürſtlichen Familie eine Urſach unterliege, der man nachforſchen müſſe. Eine Unterſuchung der giftigen Einflüſſe: ob ſie im Temperament, in der Luft, der Nahrung, in Verzauberung, oder ſonſtwo liegen, ſei nothwendig. Und ſo mächtig ward dieſe Stimme auch jener Zeit in unſern Landen, daß man nachgab und eine kurfürſtliche Commiſſion angeſtellt ward, um über die geheimen Urſachen, daß letzthin ſo viel Betrübendes und der Poſterität in kurfürſtlicher Familie Schädliches vorgefallen, zu inquiriren.

Dies mochte der Gegenſtand einer Unterhaltung geweſen ſein, welche der Secretair Ilgen mit dem Herrn von Alvensleben gepflogen. Wo ſich zwei trafen, und ihr Herz ausſchütten durften, von was andrem war da die Rede! Der Landeshauptmann war heftiger geworden, als ſeine Art:

„Und wenn es ihm bewieſen würde, klar wie das Einmaleins, er glaubte es doch nicht. Er kann's nicht mehr glauben, wie eine Schraube, die nichts mehr faßt, weil ſie ausgerieben iſt; er darf's nicht glauben, weil er dann vor dem erſchräke, was er zu thun hat.“ Da ſchauderte der Andre zuſammen, und derweilen ſie im leeren Gange auf und ab ſtreiften, fuhr der Aeltere fort: „Mein lieber Herr Ilgen, das kommt davon, wenn einer meint, Gott habe ihm mit der Macht auch die Weisheit in die Wiege gelegt, wenn er vermeint, er allein könne alles ordnen, inſtituiren und ſchaffen, alles binden und losbinden. Es kommt die Zeit, wo der ſchärfſte Zahn nicht mehr beißt, das exacteſte Rad nicht mehr eingreift, wo die Uhr und die Mühle ſtille ſtehen. Was einmal richtig gerechnet war, wird nun falſch, weil andere Conjuncturen ſind. Da ſprechen die Herren uns von ſeinem Geiſte, o der werde die Dinge zurechtſetzen, wie er in der Schlacht die zerriſſenen Linien wieder aufgeführt. Darum ſollten wir das Maul halten, uns fügen und alles gut heißen, und Vertrauen haben. Ja wo iſt's nun! Wer hat denn noch Vertrauen?“

Es entfuhr's ihm im Eifer ſo laut, daß die Mauern das letzte Wort wiederſchallten. Ilgen warnte ihn, die Wände im Schloß hätten Ohren.

„Ja, wenn ſie hätten hören wollen, als es noch Zeit war! Jetzt möchten ſie Rath annehmen, und wenn er von der Gaſſe kommt. Nun ſtehen wir da und ſperren den Mund auf, und erwarten von der Commiſſion, daß ſie etwas entdecken ſoll, was ſie nicht entdecken darf. Sie wird ſich hüten, und die Finger ſich verbrennen. Und wenn ſie nun ſo einfältig wären und fänden etwas! Lieber Gott, das fehlte noch! Was würdet Ihr Herren Geheimeräthe und Miniſter und Präſidenten dazu ſagen, was würdet Ihr thun? Zugreifen, wie Eure Schuldigkeit iſt? — Wahrhaftig, ich verdenk's ihnen nicht, wenn ſie kreideblaß werden, und an ihren

Manchetten zupfen, die nicht ſo zittern können, als ſie in Seel und Leib, denn die Pilze, die über Nacht gewachſen, wiſſen nicht, ob die Sonne, die morgen aufgeht, ſie verbrennet, oder ein Platzregen ſie verbrennet, oder ein Platzregen ſie wegſpült. — Anklagen? — Thorheit! Das hätten die nur wagen können, die hier geboren ſind, die ſeit Jahrhunderten Wurzel trieben, feſt im Boden, daß ſie vor Sonnenſchein und Regenſtürmen ſich nicht zu fürchten brauchen. Wollt Ihr ſie zu Hülfe rufen? Heda, wo ſind ſie? — Nun iſt's zu ſpät!“

Herr Ilgen war ein Mann, der in allen Verhältniſſen ruhig blieb, wie es einem Diplomaten geziemt, der es weiter bringen will. Er ſprach davon, wie vortrefflich ſich der durchlauchtige Kurprinz bei dem Deſaſtre benehme; wie er laut und vernehmlich gegen jeden äußere, daß ihn nur ein Stickfluß überkommen, in Folge einer Verkühlung und großer Agitation auf dem nächtlichen Ritt. Wie derſelbe in aller Artigkeit bei ſeiner durchlauchtigen Frau Stiefmutter anfragen laſſen, daß er mit Betrübniß vernommen, wie auch ſie ob ſeines Unfalls ſich über die Maßen alteriret und er verhoffe, daß es ohne ſonderlich üble Folgen ablaufen werde; worauf die Kurfürſtin ihn desgleichen beſchickt und ihre zärtliche Theilnahme ihm ausdrücken laſſen.

Da legte ihm der Landeshauptmann die Hand auf die Schulter: „Ihr ſeid in diplomatiſcher Kunſt über Eure Jahre hinaus; diesmal könnt Ihr es aber doch nicht verbergen, wie es Euch drückt, daß es platzen möchte.“

Herr Ilgen ſtieß einen Seufzer aus. Dann ließ er den Diplomaten fallen:

„Ihr habt Recht, Herr von Alvensleben. Aber das, um was Ihr ſorgt, iſt das Geringere. Die Commiſſion, meine ich, iſt ein gutes Auskunftsmittel. Sie wird's in die Länge ziehen, bis die Wuth ſich verkühlt hat. Muß man doch ſolche Atzung in böſen Augenblicken dem Volke hinwerfen, wie man bei Waſſerfluthen Dämme durchſticht, auch zu guten Aeckern, damit nur nicht das ganze Land überſchwemmt wird. Aber wenn Ihr recht hättet mit dem Bild von der Schraube! — Sein Uhrwerk iſt abgelaufen, ſage ich, die Räder ſchwirren und gehen noch, aber die Schaufeln greifen nicht ineinander. Wenn der große Tag kommt, wo die ſchwarzen Gewitterwolken am Himmel von Europa zuſammenſtoßen, wie wird es dann bei uns ausſehen, wer ſoll dann für uns wachen, wer eingreifen, wo es noth thut, wer rufen: bis hier und nicht weiter! Es iſt ganz gewiß —"

Der Herr von Alvensleben unterbrach ihn: „Daß die mißvergnügten Herren in England in großer Angſt und Tribulation ſind, und mit Planen umgehen, daß der Erbſtatthalter in Holland ſeine Hände im Spiel hat, obſchon man's unter den feinen Handſchuhen, die er trägt, nicht merkt, daß der König in Frankreich, mit und ohne Handſchuh, ſeine Hand und ſeinen Arm und noch mehr, wenn's ſo weit iſt, in die Wagſchaale werfen wird. Alles das weiß ich auch, lieber Herr Ilgen. Ja, ja, es kann blitzen, donnern, regnen, ſtürmen, aber das Gewitter entladet ſich nicht über uns. Es kann Blut fließen, viel Blut, aber warum ſollen wir uns auch die Adern öffnen laſſen!"

„Die heilige proteſtantiſche Sache, Herr von Alvensleben —"

„Kann einen Stoß bekommen."

„Wir könnten —"

„Die Türken aus Conſtantinopel treiben, und den Papſt in Rom zwingen, Proteſtant zu werden. Das Können iſt Euer Fluch, Ihr Herren von der neuen Mode. O was könnte man nicht, wenn alles geſchähe, was man wollte, wenn Ihr nur erſt damit anfinget, zu unterlaſſen, was man ſollte. Das iſt die ſchwere, die eigentliche Noth der Zeit, daran wir laboriren. Wär er noch jung, noch rüſtig, o, er ſpränge wieder in den Sattel, es wäre ihm eine Luſt, wie ſein Ahne Albrecht Achill auf dem Streitroß mitten in die feindliche Stadt hineinſprengte, hinein ſich zu tummeln in die großen Affairen der Seemächte. Der Himmel ſei gelobt, er iſt nicht mehr jung, er klemmt nicht mehr das Roß zwiſchen die Schenkel und das

Hohenzollernblut iſt verraucht. Und, wenn Ihr mich nicht verrathen wollt, ich freue mich auch, daß unſere Flotte nicht formidabler geworden, als ſie iſt, ſonſt fiele es ihm wohl ein, ſie nach London ſegeln zu laſſen, um ſich bei König Jacob Stuart nach ſeiner Geſundheit zu erkundigen, und warum er nicht beſſer regierte? — Mein lieber Herr, ich weiß alles, was Ihr mir nur ſagen wollt, von großen Gedanken und gebieteriſcher Nothwendigkeit, wie man den Nächſten lieben ſoll als ſich ſelbſt, und wie Ihr Politiker das verſteht. Es iſt alles ſehr gut und edel gedacht, warum hat uns der liebe Gott aber nicht zu einem Theil von ihm ſelbſt gemacht, ſondern zu guten Brandenburgern, die ſich ihrer Haut zu wehren verſtehen und ſich den Teufel darum ſcheeren, daß es draußen Leute giebt, die das nicht verſtehen. Sollen wir unſre Haut zu Markte tragen, um es ſie zu lehren! Thun wir nicht genug, wenn wir die franzöſiſchen Proteſtanten aufnehmen, wird es nicht ſchon an unſern Beutel gehen? Was, wenn wir gar Partei ergriffen für die Proteſtanten in England, und ihr König behielte Oberhand und jagte ſie ſammt und ſonders fort. Sollen wir die auch aufnehmen in unſerm kleinen Ländchen, wenn die Sieger es uns überhaupt laſſen! Dann bliebe uns nichts übrig, als den Bündel zu ſchnüren und zu ſehen, wo wir in Afrika in unſrer Colonie oder bei den rothen Wilden in Amerika ein Plätzchen fänden zum Leben oder Sterben. So rufe ich denn mit Vielen: Gott ſei gelobt, daß er alt und mürbe ward, um nicht wieder das Heil und den Frieden ſeiner Völker auf's Spiel zu ſetzen. Und vielleicht hat Gott uns grade das Päckchen Sorge in's Haus beſchert, damit wir den Kopf nicht aus den vier Wänden ſtecken wollen, wenn draußen Feuerlärm wird.“ —

Da ward im Schloſſe Lärm. Die Karoſſen der Kurfürſtin fuhren auf. Sie kam aus der Kirche; ſie beſuchte jetzt ſehr eifrig ſowohl die reformirten, als die lutheriſchen. Es hieß, Gott um die Geneſung ihres Herrn anzuflehen, die Leute ſagten, um gottesfürchtig zu ſcheinen, derweilen der Teufel in ihren Hühnerſtällen ſeine Eier lege.

Es waren noch mehrere aufgefahren, die ſich nicht immer im Schloſſe ſehen ließen. Auch der Feldmarſchall Derfflinger war aus Guſow gekommen, worüber mancher ſich wunderte. Hatte es doch geheißen, er könne kaum das Bett verlaſſen, und er ſtolzirte in ſeinen hohen Reiterſtiefeln, als wär er in den beſten Jahren. Beim Ausſteigen hatte er geſcherzt, als einige ihm helfen wollten: Noch bedürfe er nicht der Krücken! Nun lachte er ſeine alten Bekannten an, ob ſie ihn ſchon für einen todten Mann hielten? Und zur größten Verwunderung Aller war er gegen die Kurfürſtin, mit der er auf dem Flur zuſammenſtieß, ſehr obligeant. Sie war es desgleichen geweſen, und der Alvensleben und Ilgen waren des Todes verwundert, als ſie an des Feldmarſchalls Arm an ihnen vorüberging, beide in lebhaftem Geſpräch.

Ilgen dachte an das Tempora mutantur, aber die Hofleute, die hinter der Fürſtin ſtehen blieben, wußten eine andere Erklärung. Die Nachricht von der Ankunft des Marſchall Schomberg habe den alten Derfflinger einen Tag todeskrank, den nächſten geſund gemacht. „Jetzt iſt er hier um zu beweiſen, daß er noch nicht alt und ſchwach iſt, und keinen Nachfolger bedarf," flüſterte ein Kammerherr. Der Finanzmann, der Herr von Kraut, ſetzte hinzu: „Er will das neue Palais drüben über der Spree ſehen, was Durchlaucht für den Marſchall Schomberg bauen laſſen. Er hat bisher ſeinen Ohren nicht getraut, ſeinen Augen wird er trauen müſſen."

„Ich will Euch etwas andres ſagen, warum er hier iſt," ſprach der Landeshauptmann und zog den künftigen Miniſter in ein unbeſetztes Zimmer. Ilgen, der zum Fenſter hinausſah in der Richtung nach dem Zeughauſe, dem gegenüber an dem erwähnten neuen Hauſe gebaut ward, zu Eingang der neu gepflanzten Linden, ſagte: „Was es damit iſt, daß er den alten Schomberg herruft und ihn zum Generaliſſimus unſerer Truppen anſtellen will, das iſt mir heut noch ein Räthſel."

„Vielleicht nur ſeines Alters wegen," ſagte der Landeshauptmann. „Wenn mancher alt wird, ſieht er lieber in den Spiegel als auf die Gebrechlichkeit anderer, und freut ſich, wenn er eine entdeckt, an der er ſelbſt noch nicht leidet. Nein, der Derfflinger iſt hier aus purer Freude. Sein Prozeß iſt gewonnen!“

Ilgen ſchaute ſich verwundert um. Jedermann wußte ja, daß dieſer berühmte Prozeß in ein Stadium getreten, wo er Ausſicht hatte, wieder ein Dutzend Jahre zu ſchweben.

„Ihr werdet Wunderdinge hören,“ ſagte der Landeshauptmann. „Magiſter Skytte ſchreibt mir: Die Commiſſion ſuchte nach einem Vogel, und ein ganzes Volk flog auf, als ſie in den Buſch ſchlug. Jeder möchte zeugen. Da iſt ſo vielen alten Leuten die Erinnerung über Nacht aufgeſchoſſen, daß die Commiſſion das Auswählen hat. 'S iſt wie eine Seuche oder Manie in die Leute gefahren, daß jeder Menſch im Oderbruch, Krüppel, alte Weiber, Ofenhucker, nicht leben oder ſterben zu können glaubt, wenn er nicht auch ſein Wörtlein und ſein Wiſſen von der alten Geſchichte zugetragen hat.“

„Und was ſagen ſie aus?“

„Alle, daß der Vater des Mädchens, der Müller, ein Wechſelbalg geweſen. — Der Prozeß iſt zu Ende und anders, als ich gewünſcht, Herr Ilgen,“ ſetzte er hinzu; „denn das Mädchen thut mir doch leid. Aber auch da iſt's nicht in der Richte. Sie iſt in den See geſtürzt. Sie iſt in der Nacht entflohen. Eine aufgeſchloſſene Thür im Souterrain, mitgenommene Kleidungsſtücke, Habſeligkeiten — eine vorbedachte Flucht! Man flieht nur, wenn man ſich fürchtet. Mir wird es ſchwer, die Sache zu reimen, aber Reimer ſind da. Mir wird es ſchwer, dem Mädchen Schuld zu geben, aber ihre Flucht ſpricht für ſich ſelbſt. Jetzt hätte ſie bleiben müſſen, auf alle Gefahr hin. Der Schatten, den ſie hinter ſich ließ, wirft auf vieles vorher ein ander Licht zurück. Nun, wenn mir's zu Leid iſt, iſt's andern zur Freude. Braucht Ihr noch eine Erklärung für Excellenz Derfflinger's morgenrothes Geſicht! Er muß doch das Terrain unterſuchen, ob ſeine Feindin ihre Puppe nur zufällig verlor, ob ſie ihr fortlief, oder ob ſie ſelbſt im Zorn ſie fortſtieß?“

Es war ein geräuſchvoller Tag. Couriere kamen von vielen

Seiten an. Bald wußte jeder, daß Dorothe Schapelow nicht im See ertrunken, auch nicht entflohen, ſondern gewaltſam in jener Nacht entführt worden. Wie ſie gerettet worden, darüber liefen zuerſt die verſchiedenſten Gerüchte um, und bald ward es der Gegenſtand, von dem man ſich allein in der Stadt unterhielt. Herr Ilgen hatte als Prophet geſprochen. Die Geſchichte ward zum Blitzableiter für die Kurfürſtin. Man ſprach durch mehrere Wochen nur von der frechen Entführung, und die Vergiftungsgeſchichte trat darüber ganz in den Hintergrund.

Neuntes Kapitel.

Wechſelbälge.

Heut fährt man nach dem Oderbruch, um ſich dort zu erluſtigen. Es iſt ein geſegnetes Gartenland inmitten der märkiſchen Sandwüſteneien. Vor hundert und ſiebenzig Jahren ſah es anders aus. Wen kein Weg dahin nicht führte, vermied die kalten dunſtenden, feuchten Niederungen. Das Waſſer herrſchte über die Erde, die waldgeſpickten Höhen ſahen auf bieſige Sümpfe nieder, auf lange Wieſenſtrecken, wo zahlloſe Schwärme von wilden Enten ungeſtört ihre Neſter bauten; denn es mußte ein verwegener und erfahrener Jäger ſein, der auf dem Doppelelemente, wo der Kahn nicht durchdrang und der Fuß des Wanderers verſank, ihre Schlupfwinkel aufſuchte. Wohl ſah man Streifen über den braungrünen Teppich ſich ſchlängeln, die wie Fußſteige dem Auge erſchienen, aber nur der leicht Beſchuhte und der Gegend Kundige durfte es wagen, ihnen zu folgen. Oft hatte nur der Fuchs, das Reh ſie gezeichnet, und wo der ſchwere Tritt eines Mannes ihnen nachſchritt, verſank er, wenn er nicht wußte, wo er ſeitwärts biegen, einen Sprung wagen mußte, um einen Stein, eine Baumwurzel zu faſſen, die unter den bemooſten Bülten dem Fuß einen Anhalt gab. Dazu ragten gewaltige Felsſtücke hie und da in die Luft, daß man glauben können, der Oderfluß habe ſie, als er, ein Rieſenſtrom, aus den Karpathen nordwärts einen Ausweg nach dem Meere brach, mit ſich geriſſen und an den flachen Ufern ausgeſpült. Aber zeither hat die Wiſſenſchaft beſtimmt, daß dieſe Granitblöcke über's Meer, ſei es durch Sturmfluthen oder auf mächtigen Eisſchollen aus Schweden in die märkiſchen Lande getrieben und geworfen ſind. Weit und breit lagen ſie, als die Waſſer ſich zurückgezogen, auf unſerm Sande, wie Kieſel, mit denen Giganten ſich im Spiel geworfen, und von der Wucht des Wurfes waren ſie tief in den Boden geſenkt. Im Boden ſtößt die Pflugſchar noch jetzt darauf, und das Grabſcheit mag ihrer, ſo viel man will, aus der Tiefe holen; die aber obenauf lagen, ſind verſchwunden, der Kunſtfleiß hat ſie zerklopft und verwandt zum Bau der erſten chriſtlichen Kirchen, deren ſauber gequaderte oder roh behauene Granitmauern ſie noch heut dem Auge zeigen. Dann verſenkte man ſie wieder in die Erde zu Brunnen und zu Fundamenten der Wohnhäuſer; aber die letzten großen Blöcke, die übrig blieben, ehrte man wie ſeltene Schätze der Vorzeit und die Kunſt hat ſie durch Formung und Politur als Kunſtwerke uns erhalten.

Damals gaben ſie der Landſchaft den Charakter wilder Zerriſſenheit; wie große Opferaltäre aus dem Heidenthum lagen ſie umher, und Wetter und Moos hatten Inſchriften auf ſie gegraben, die mancher Antiquar für Runenſchrift, oder was es ſei, leſen mochte. Blut war auch auf ſie geſpritzt; denn wo ſpritzte es nicht hin, in dem zweihundertjährigen Vertilgungskrieg, der das Slaventhum ausrotten ſollte; Blutſpuren, ſo weit die Marken ſich erſtrecken! Und grade in dieſen Bruchländern ſtritten die letzten Wenden mit dem Muthe der Verzweiflung; der Sumpf war ihre letzte Feſtung, die nur der Froſt überwand. Wo der Sumpf noch heute gegen die Cultur ſich ſträubt, waren und ſind ihre letzten Reſte angeſiedelt.

Es war ſchon Abend geworden, als ein Reiter durch die Hügel ſein Pferd auf den Weg lenkte, den er zu kennen glaubte. Aber die Schatten wurden immer länger, und immer vorſichtiger und ängſtlicher prüfte das Thier den Boden. Der Reiter kannte ihn nicht ſo genau, als er geglaubt, denn wenn er ihn auch ſchon einige Male geritten, war er doch nicht aus der Gegend gebürtig und auch nicht hier angeſiedelt. Es war Herr Skytte, der auf einem Edelhofe in der Nähe etwa ſeit acht Tagen mit den Gerichtsdeputirten verweilte, um in dem Prozeß, den wir kennen, Zeugen aufzuſuchen und zu vernehmen. Da dieſe Zeugen, alte und gebrechliche Leute, meiſt nicht vom Bette fortkonnten, mußten die Abgeordneten ſie unter ihrem Schilfdach vernehmen.

Die Leute wohnten nicht nur weitzerſtreut, ſondern es traf ſich oft, daß, wenn einer vernommen ward, ein andrer ſchicken ließ, ihm ſei auch ein Licht aufgegangen; und man möge ihn ſchnell verhören, ſetzte der Bote hinzu, denn wer wiſſe, ob das Licht ihm nicht wieder ausgehe, oder er verſterbe, bis die Gerichtsperſonen zu ihm kämen. Ebenſo traf es ſich, daß die, welche kaum vernommen worden, ſchon wieder einen Boten nachſchickten, ihnen ſei noch etwas eingefallen und das ſei das Allerwichtigſte, man möchte um Gottes Willen es ihnen von der Seele und vom Leibe nehmen. So kam es, daß die Herren auf der Straße hin und her ſein mußten, und manchen der Abend überraſchte, den niemand freiwillig in dieſen Sümpfen verbrachte.

Herrn Skytte begleiteten diesmal gar ernſthafte Gedanken auf dem einſamen Wege. Heute war der Hauptzeuge, der über neunzigjährige ehemalige Schäfer aus Guſow, zum Schluß verhört worden und hatte ſeine vervollſtändigte Ausſage ſo abgelegt, daß alle erſtaunt waren. Der Gerichtsverordnete hatte ihn darauf den Zeugeneid ableiſten laſſen, wovon man bis dahin abgeſtanden, weil ſeine früheren verworrenen Aeußerungen ſich zum Theil widerſprachen, zum Theil wie in fieberhafter Erregung herausgeplatzt waren. Diesmal hatte er mit vollkommener Ruhe geſprochen, alles hatte einen ordentlichen, klaren Zuſammenhang, und bald nachdem er den Eid abgeleiſtet, war er mit einem frohen, man möchte ſagen, verklärten Angeſicht geſtorben. Es hatte auf alle Anweſenden einen beſondern Eindruck hervorgebracht. Der Partei, für die Skytte zugegen, war die Ausſage unvortheilhaft, denn der Alte hatte alle Momente zuſammengefaßt, aus denen hervorging, daß jener Zeit nicht nur der

Glaube an der Unechtheit der ausgethanen Knaben in der Gegend allgemein geweſen, ſondern daß auch alle die Zeichen eingetreten und beobachtet worden, aus denen man, nach dem damaligen Glauben die Unechtheit für bewieſen hielt. Der Alte hatte ſich im Bette aufgerichtet und mit Blick und Stimme eines Sehers folgendes geſprochen, was nun als ein ſchwerwichtiges Moment im Protocoll verſchrieben und beglaubigt ſtand:

„Ich ſehe es noch wie heute vor mir: Als ſie den Knaben aus dem Waſſer genommen und getrocknet und in Kiſſen gerieben und gebettet, und ſie glaubten, er ſei erſtarrt, oder habe ſonſt Schaden genommen, denn er lag da wie ein Klumpen Eis, hat die gnädige Frau an ſeiner Wiege gekniet und ihn mit dem Hauch ihres Mundes angeblaſen, und ihre heißen Thränen liefen dem Dinge auf's Geſicht. Ach, ſie ſah gar ſchön aus, die gnädige Frau! Und ſo faltete ſie über ihn die Hände und bat zum Herrn im Himmel, daß er ihr das Kind erhalte. — Und dann ſchrie ſie mit einem Mal: Ach er iſt todt! — Das ging uns in's Herz. Aber die Beſtie war nicht todt, ſie hatte ſich nur ſo geſtellt. Mit einem Male grunzte es im Leibe, wie eine Kröte, und dann quikte es, wie wenn man ein Schock Mäuſe in einem Topf gefangen hat, und gießt heißes Pech drauf; und das ſchwoll und gurgelte, bis ſein Geſicht wie ein kupferner Keſſel ward. Nun wollte meine gnädige Frau ihn doch küſſen, aber ſie ſchrak zurück. Da rollte das Unthier die Augen, daß man nur das Weiße ſah, und weiß ſtand's ihm vor den Lippen, und mit einem Mal haspelte es und ſpie und ſpuckte — der gnädigen Frau in's Geſicht. Und das war ein Blick, und das war ein Auflachen! Und da kreuzte ſich die gnädige Frau und ſchlug die Hände über die Stirn und ſchrie: Das iſt nicht mein Kind, barmherziger Gott! und da ſank ſie rücklings über in Unmacht, daß wir ſie von der Diele aufheben mußten und in ihr Bett tragen; und ſie war ſchwer wie Blei, und lag vierzehn Tage krank. Das iſt ſo wahr, wie Gott im Himmel lebt. Und das iſt ſo wahr, daß das nicht ihr Kind war.“

Das ſtand nun zu Protokoll, und war durch den Tod des Zeugen wie beſiegelt. Den Kammergerichts-Advokaten, welcher für die Erbin die Sache führte, machte es aber nicht muthlos, vielmehr berief er ſich auf das, was er ſchon mehrmals als Proteſt in die Protokolle eintragen laſſen: Wie viele der vernommenen Perſonen als Augen- und Ohrenzeugen über Dinge bekundet, die ſie unmöglich mit eigenen Augen und Ohren hätten ſehen und hören können; ſie widerſprächen ſich darin ſelbſt, und wenn man ſie darüber zur Rede ſtelle, geriethen ſie, wie eine Flamme, in die man Waſſer ſprützt, in Eifer und verſtrickten ſich, wie er meinte, durch ihre Schwüre und Betheuerungen, daß dem ſo ſei, noch mehr; ſei es nun, daß ſie wiſſentlich oder irrthümlich Falſches ausſagten, oder daß ein Bann und Zauber auf ihnen liege, worüber des Weiteren bei der Procedur zu ſprechen ſei. — Dann aber, meinte der Sachwalter, ſei es ja evident, daß dieſe vielen Zeugen auf eine Inſtigation handelten, ſo nicht von ihnen ſelbſt herrühre. Denn wäre das der Fall, wie komme es, daß ſie erſt jetzt, und alle auf einmal, die Erinnerung bekommen und die Sprache gewonnen, während der Prozeß ſchon ſo viele Jahre andauere, und man in den Schlöſſern und Hütten von nichts anderm als davon geſprochen. Da alle dieſe Menſchen, welche ſo plötzlich zur Wiſſenſchaft gekommen, entweder auf den ehedem Schapelow'ſchen Gütern unterthänig wären, oder in der nächſten Nachbarſchaft unter Gutsherrſchaften lebten, welche dem Feldmarſchall Derfflinger obligirt ſeien, ſei es auch nicht ſchwer zu errathen, wer hinter ihnen ſtecke, und ihre Kunde ihnen eingeblaſen habe. Wenn die gegneriſche Partei in dem vorigen Prozeſſe ſich nicht entblödet, die Zeugen zu verdächtigen, welche aus der Dienerſchaft der höchſten Perſonen zu Gunſten der Erbin ausgeſagt, und auf hohe Einflüſſe anzuſpielen, was ſolle man jetzt blöde ſein und die Dinge hier nicht beim rechten Namen nennen! Der Herr Feldmarſchall Derfflinger ſei doch keine ſakroſante Perſon, und wenn man zu dem gewiß ſein könne, daß dermalen ſein Anſehen bei Hofe etwas wackelig wäre, werde der Angriff gegen ihn, der doch nur defendendo geſchähe, Niemandem Gefahr bringen.

Wenn der Advocat der Verklagten gegen ſolche Anſichten remonſtrirt, wäre nichts zu verwundern und es in der Ordnung geweſen, daß aber Herr Skytte, der für die Prätendentin auf die Erbſchaft da war, gleichſam zu Gunſten der Widerpart das Wort ergriff, mußte doch manchen befremden. Er meinte, der alte Feldmarſchall ſei ein Ehrenmann, ob er nun jetzt bei Hofe in Gunſt ſtehe, oder nicht, und im ganzen Lande als einer bekannt, der ſeinen Weg gradaus geht und keinen Schritt vom Rechten abweicht. Auch ſei nicht wahrſcheinlich, daß ſeine Familie die Hände im Spiel habe. Sie ſeien erbittert, weil ſie Ränke gegen ihr Recht im Spiele glauben, aber eben um deswillen ſei es ihre Ambition, den Kampf mit graden Waffen zu führen. — Hingegen ſei dieſes Erwachen, er möchte ſagen dieſer allgemeine Aufſtand von Zeugen, etwas nicht Dageweſenes, Unerhörtes, davon eigentlich die Naturwiſſenſchaft Notiz nehmen müſſe: „Als wie eine Krankheit iſt es, die lange in den Adern verſteckt war, wie ein Feuer, das unbemerkt geglimmt, und nun aller Orten ausbricht. Es iſt auch nichts damit erklärt, daß einer dem andern nachſpreche, und dann glaube, er habe es aus eigener Eingebung; denn keiner ſpricht ganz ſo wie der Andre, ſondern ein jeder entſinnt ſich beſonderer Dinge, wovon die vor ihm nichts geſagt haben. Alſo iſt's klar, daß hier ein Geheimniß zum Grund liegt, davon wir die Urſach nicht kennen. Ob's von böſen Geiſtern kommt, oder von guten, ob's ihnen zugehaucht worden vom Himmel, oder zugeblaſen wird von der Hölle, gleichviel, wir müſſen nun wiſſen, daß wir nicht der Kraft ſind, dagegen anzuſtreiten. Wir haben mit guten und ehrlichen Mitteln in allen Wegen Rechtens dem Fräulein ſeine Geburt zu erſtreiten geſucht, erſcheint es doch nun faſt, da wir auf ſolchen Widerſtand ſtoßen, als ein Wink des Himmels, daß es nicht gut wäre, weiter zu gehen."

Der, an welchen Herr Skytte eigentlich dieſe Worte gerichtet, war ein Syndicus der kurmärkiſchen Ritterſchaft, der Deputation beigegeben, daß er in ihrem Intereſſe zum Rechten ſähe. Es war ein Winterfeld, ein kluger und feiner Mann, der außer Landes und ſogar in Paris ſtudirt hatte. Er verzog die Lippen dabei zu einem feinen Lächeln und ſagte: „Herr Doctor Skytte, Ihr ſeid ein hochgelahrter Mann, aber will mich bedünken, daß Ihr ein beſſerer Advocat wäret für die Wiſſenſchaft, als für Eure Clientin; denn mit derlei Reden gebet Ihr ein Recht auf, was Ihr vertheidigen ſollt."

Herr Skytte fühlte den Vorwurf, denn er ſchwieg eine Weile: „Ihr möget Recht haben, gnädiger Herr, doch bin ich ja auch nicht ihr Advocat; aber weil mir das Fräulein zu Herzen geht, muß ich wünſchen, daß ſie zum guten Ziele kommt, und darum möchte ich ſie aus dem Netz wiſſen, darin ſie verſtrickt iſt. Der Prozeß kann nun und nimmer zu ihrem Heil gedeihen. Iſt's gut, wenn ſie gewinnt, und das halbe Land zu Feinden hat? Iſt's gut, wenn ſie verliert, und die Unvernünftigen zeigen auf ſie mit den Fingern, als die unrecht Gut gefordert hat? Iſt's gut, wenn ſie länger im Netz hangen bleibt, wie ein Vogel, von dem der Vogelſteller noch nicht weiß, ob er ihn in die Küche liefert oder in ein golden Bauer ſperrt? — So iſt des armen Mädchens Lage. Ein Geſchöpf, ſo rein und unſchuldig wie der Schnee auf den Alpenbergen, und munter wie der Singvogel in den Zweigen, und lauter und wahr wie das Gold, was ſoll ſie — da, wo ſie iſt! Womit hat ſie's verdient, daß ſie iſt, was man da aus ihr macht!"

Der Herr von Winterfeld hob drohend den Finger, daß er ſeine Zunge hüten möge; Herrn Skytte aber war's warm um's Herz geworden. Er ſprach davon, daß der Menſch auf die Winke und Warnungen des Schickſals hören müſſe. Und wo ſeien der Warnungen und Hinderniſſe ſo viele an's Licht getreten, als in dem wandelnden Schickſal dieſer verſtoßenen Waiſe. Scheine doch, als ſei es des Himmels offenbarer Wille, daß es nicht zu dem Schluß komme, den man mit ihr wolle. Als er dann von dem arcadiſchen Leben ſprach, in den Tagen vor der Geſchichte, wo es keine Stände gegeben und keine Reiche und Arme und die Menſchen glücklich gelebt im Stande der Natur und der Unſchuld, da lächelte Herr von Winterfeld ganz beſonders, und meinte, dieſes Glück gönne er dem Fräulein ſchon, wenn ſie darauf Gelüſte habe, und auch jedem, den ſie's mit ſich genießen laſſen wolle: „Aber als wie Ihr ſagt, daß Arcadien der Geſchichte vorangegangen, ſo meine ich, muß jetzt die Geſchichte vorangehen, das heißt ihr Prozeß abgethan ſein, und dann kann ſie wieder nach Arcadien. Wenn ſie ihr Recht erſtritten, mag ſie's aufgeben wie und wann ſie will; wenn ſie aber jetzt zurückweicht, ſo wißt Ihr, ſo gut als ich, was die Leute dazu denken müßten.“ Dann meinte Herr von Winterfeld, mancher Prozeß, der nicht zu dem Ziel führe, welches die Parteien gemeint, leite doch zu einem andern, und ſtatt deſſen, was man geſucht, entdecke man etwas anderes, oft beſſeres, wie ſchon mancher, der nach einem verlornen Geräth geſucht, einen Schatz gefunden. Die Wahrheit ſei aber das Höchſte, was man finden könne. Was ſei ſchon jetzt durch dieſen Schapelow'ſchen Prozeß ganz beiläufig über die alten Beſitzzuſtände der umliegenden Familien ermittelt, was im Schutt des Krieges verdunkelt geblieben und faſt nie an's Tageslicht gekommen wäre.

„Guter Gott!“ rief Herr Skytte, „iſt denn das die Wahrheit, daß man auffindet, was einmal zu einer Zeit Recht geweſen, und paßt vielleicht heut nicht mehr, ja es würde zum ſchreienden Unrecht. Wie weit reichen denn die Erinnerungen von denen, die es plötzlich befallen hat, daß ſie ſehen und ſagen, was zu ihrer Kinderzeit war? Es ſind ja nicht hundert Jahr, und wie viele Jahrhunderte davor liegen im Nebel der Vorzeit! Wenn nun die verſteinerten Männer, der Staub in den Särgen, auf einmal erwachte, um Zeugniß abzulegen, wie es zu ihrer Zeit geweſen! Wenn auch die alten Völker, die einmal hier gelebt, ihre Grabhügel abwürfen und ſprechen wollten, wie es ehedem hier war, wem der Acker, die Wieſe, die Fiſcherei gehört! Wie wolltet Ihr's ordnen, wo das Recht, das Ihr Wahrheit nennt, finden!“

Der Winterfeld, ein freundlicher Mann, legte die Hand dem Gelehrten auf die Schulter: „Was wollt Ihr gegen uns einwenden, daß wir ſo weit zurückſuchen, wo unſer Recht iſt, da Ihr Herren noch um ein paar tauſend Jahr weiter zurückgeht. Haben nicht unſere Väter in Deutſchland ſchon vordem die Pandekten annehmen müſſen, die der alte Kaiſer Juſtinian, und Gott weiß wer ſonſt noch, für die Römer gemacht hat, und von den Römern, die unſere Väter aus dem Lande geſchlagen, mußten wir lernen, was bei uns Rechtens ſein ſolle! Und jetzt, was ſucht Ihr nicht in Rom oder Griechenland nach Gebräuchen, Inſchriften, Maximen und Inſtitutionen, nach denen wir uns regeln und richten ſollen, weil Ihr meint, da ſei die Wahrheit und das Recht! Danach wollt Ihr, daß wir bauen ſollen, unſre Sprache corrigiren, nach den Exempeln ſollen die Philoſophen, Rhetoren und Juriſten ſich richten und ſelbſt das ganze Regiment im Staate möchtet Ihr danach moduliren. Ihr mögt Recht haben, aber laßt uns auch unſer bischen Recht; denn vor den Römern und Griechen gab's auch noch andere Leute, und vor allen war Gott und ſein Wille. Der iſt freilich offenbart und ausgeſprochen, aber in der Schrift ſind manche Lücken, und alle Prozeſſe, zum Exempel die über Erbſchaften, kann man nach der Bibel nicht entſcheiden. Um deshalb, meine ich, darf jeder ſein Judicium zu Hülfe nehmen, wenn er judicirt; im übrigen ſagen einige, hat immer der Recht, der was er will, durchſetzen kann."

Das und noch manches hatten ſie bei der Leiche des alten Schäfers verhandelt, ehe Herr Skytte ſein Pferd beſtiegen. Er converſirte gern mit dem alten Winterfeld, wenn ſie auch ſelten einer Meinung wurden. Als er nun aber da, wo die Hügel ausgehen, angekommen, war er mit einem Schäfer zuſammengetroffen, den er beim Vorausreiten kaum bemerkt hätte, denn er ſah wie der Stein aus, auf dem er ſaß und ſeinen Strumpf ſtrickte, grau, zuſammengedrückt, mit Zügen, verwittert und farblos. Den Arm hatte der Schäfer zuerſt aufgehoben, um ſich bemerklich zu machen, dann, als dies nichts fruchtete, ein heiſer Gekrächz ausgeſtoßen und ſeinen, des Reiters, Namen gerufen. „Was ſoll's!" rief Herr Skytte wieder, und ſein Pferd ſcheute. Der Menſch ſagte auch: „Was ſoll's?" Nämlich er fragte: wohin der Reiter wolle? Da er den Namen des Orts hörte, ſchüttelte er den Kopf und nannte einen andern: „Dahin, Magiſter; da, da findet Ihr's."

Wie nun Skytte ſich im Sattel umgedreht und ihn verwundert angeſchaut, war der Menſch endlich heran gehumpelt, denn er hinkte etwas; ſonſt war er unter der Statur und über's Maß breitſchulterig. Aber bös und tückiſch ſah er nicht aus, ſondern lachte vielmehr, indem er ſich auf ſeinen Stock ſtützte, ob doch das, was er zu ſagen hatte, gar nicht lächerlich war.

„Ihr müßt nach dem Oberkrug — da iſt die alte Frau, die Suſe, die iſt meine Großmutter — iſt contrakt in allen Gliedern und liegt im Winkel am Hundeſtall — kann nicht auf. Ach, die weiß was! Was der alte Knolt ausgeſagt, der dumme Kerl, das iſt Kinderſpiel — aber die! Aber macht ſchnell, ſonſt ſchläft ſie, und dann weckt ſie keiner."

Das war alſo wieder einer von den Vielen, in denen plötzlich ein Licht aufgeſchoſſen und über deren ungelenke Zunge die Sprache wie ein Bergwaſſer über ein dürres Steinbett fortrollt. Herr Skytte hatte gar nicht die Abſicht, zur alten Suſe zu reiten, um hundertfach erzählte Geſchichten ſich von einem alten Weibe noch ein Mal erzählen zu laſſen, aber er hieß den Schäfer, den er auf den erſten Blick für einen ſimpeln Menſchen erkannte, was er wiſſe, ausſagen, und je länger der Schäfer ſprach, ſo aufmerkſamer ward er. Und wenn der Menſch auch anfangs mit der Zunge würgte und die Worte und einfachſten Sätze ſchwer von den Lippen brachte, ſo änderte ſich das doch bald; er ſprach immer raſcher, und der Gelehrte hatte Mühe, ihn zu verſtehen, denn er war, wie die meiſten Landleute hier, wendiſcher Abkunft, und miſchte ſlaviſche Worte in ſein ſchlechtes Deutſch.

Die erſte Hälfte war nur Wiederholung deſſen, was man in vielen Variationen von ſo vielen gehört. Der kleine Wedigo hatte geſchwommen wie eine Nußſchaale, und im Waſſer und in der Wiege allen möglichen Unfug getrieben, die gnädige Frau, die Mutter, hatte einmal gerufen: er ſei nicht ihr Kind! und da hatte man ihn ausgethan. Aber nachher ward ſie tiefſinnig, und bei jedem Kindbett, wenn man ihr das Neugeborne brachte, ſtieß ſie es zurück und ſagte: das iſt nicht mein Kind! Ihr Mann und die Andern von der Familie, weil ſie fürchteten, daß die Frau vor Sehnſucht nach dem erſten Knaben wahnſinnig werden könne, verboten ihr hinzugeben, wo ſie ihn ausgethan; und weil ſie doch heimlich hinſchlich, ſchafften ſie ihn von einem Ort zum andern. Aber die Mutter fand immer wieder die Spuren. Und dann herzte ſie's und küßte ſie's, und ſprach: Du biſt doch der echte, ich will's am jüngſten Tag beweiſen. Und der jüngſte Tag rückte auch an, denn damals war grauſamer Krieg, und die Teufel fielen in's Land, man hieß ſie Kroaten, und ihren Feldobriſten den Wallenſteiner. Da mußten jede Nacht drei Dörfer brennen und die kleinen Kinder, die ſie fanden, wurden auf die Spieße geſteckt. Und wie die Reihe an das Dorf kam, wo ihr Kleiner war, da warf ſie in der Nacht ihren Mantel um und ſteckte die Laterne an, und ſo ſchlichen ſie aus dem Haus. Meine Großmutter ſagte: Um Gottes Willen, gnädige Frau, das ſtürmt und ſtiebt, wir finden nimmer den Weg, und wir verſinken im Moor. Was wird der gnädige Herr ſagen! — Die Freifrau ſprach nichts, und ſchüttelte nur den Kopf. Und dann bei der Hagewiſche glitt ſie vom Stein und fuhr in den Sumpf. Den Fuß kriegte ſie ſchon wieder raus, aber nicht den Schuh. Da gab meine Großmutter ihren Schuh und ging barfuß; davon hatte ſie das Reißen ihr Lebelang. Und wie ſie den Knaben aus der Wiege riß, er war ganz nackend, da nahm ſie meiner Großmutter die Schürze und ſchlang die um ihn; ſo that ſie ihn unter den Mantel, und wo ſie ihn hingebracht, hat ſie nicht geſagt, und meine Großmutter darf es noch heut nicht ſagen; aber als ſie fortmußte, biß ſie ihm in die Schulter. Den Biß mußte er ſein Lebelang behalten. Und dann hatte ſie's lange Jahre vergeſſen, ſie hatten's ihr ſo eingeredet; aber wie ſie zum Sterben kam, ſchrie ſie nach ihrem kleinen Wedigo, und richtete ſich im Bett auf, als der Tod ihr ſchon bis an's Kinn ſaß, und mit der einen Hand preßte ſie den Vorhang, mit der andern meine Großmutter, daß ſie blaue Flecke hatte, und das war ein Blick, der durch die Wände drang: er iſt mein Sohn, er iſt mein echter Sohn! Warum haben's die Andern nicht gehört! Sie kamen erſt auf den Schrei, das war ihr Todesſchrei, als ſie dalag, eine blaſſe Leiche.

Wenn Herr Skytte auch noch eben in der Theorie ausgeführt, daß der Gewinn des Prozeſſes für ſeine Clientin kein Gewinn ſei, ſo hätte er nicht er ſelbſt, ſein Herz nicht ſchlagen müſſen wie es ſchlug, wenn er die Sache nicht raſch ergriffen hätte. Alſo eine Zeugin exiſtirte, die bekundete, daß die Mutter des fraglichen Geſchöpfes ſich bis zum Tode als ſeine Mutter bekannt, daß ſie es für ein wahrhaftes Menſchenkind erachtet, daß die andern Verwandten, die, nicht ſo genau unterrichtet, vielleicht anderen Intereſſen folgten, es zu verdunkeln geſucht. Was konnte er als Juriſt mehr verlangen! Der neunzigjährige Schäfer war freudig geſtorben, mit der bekundeten Wahrheit, daß Wedigo ein Hexenkind geweſen, hier war ein andrer, ein lebendiger Zeuge, der in derſelben Erhebung die entgegengeſetzte Wahrheit bekundete. Skytte fragte ſich nicht, woher denn dieſe lebendige Anſchauung dem Menſchen komme, woher er von Dingen, die er nicht erlebt, ſprechen könne, als wären ſie vor ſeinen Augen Augen geſchehen; das hatten ja alle Zeugen gethan, ein Zauber hatte ſie alle in die untergegangene Vergangenheit verſetzt, und mit glänzenden Augen lebten ſie darin, während ſie davon erzählten. Skytte ſah auch nicht auf das Geſicht des Erzählers, auf dem ein unbefangenerer Beobachter ſeltſame Grimaſſen bemerkt haben würde; er fragte ihn auch nicht: warum er erſt jetzt den Mund öffne, nachdem er ſo lange geſchwiegen, wo doch jeder in der Gegend mit ſeiner Kunde, wie mit einer Marktwaare, zuerſt vorzutreten geſucht hatte. Wer etwas vernimmt, was ihm willkommen iſt, beſchwichtigt leicht das richterliche Gewiſſen, das ihn zur ſtrengen Forſchung antreiben ſollte.

Herr Skytte fragte nur noch einmal nach dem Namen der alten Großmutter, wo ſie wohne, nach dem Wege, den er nach dem Oberkrug einzuſchlagen habe, und endlich nach dem Namen des Schäfers. Als er gehört, daß er Hindemüſt heiße, daß ja jedes Kind ſeine

Großmutter kenne, daß der Oberkrug die Nebenfähre über den Fluß ſei, die er ſchon kennen müßte, und nachdem der Kleine ihm mit vielen Worten, aber ſehr verworrenen, den Weg beſchrieben, den er über die Niederung zu nehmen habe, ſprengte der Reiter über das verdorrte Farrenkraut und die friſch ausſchlagenden Hagedorn- und Ginſterſträuche, welche der Sandboden nährte, in der beſchriebenen Richtung fort. —

Er hörte nicht mehr das Glück auf! das ihm der Kleine nachſchrie, den Bergmannsgruß, den er wohl aus der Alaungrube im Freienwalde gelernt, der aber, je weiter der Reiter ſich entfernte, in ein heiſeres, häßliches Kichern ſich verwandelte, bis es ein Huſten und Grunzen ward, mit welchem der Zwerg auf ſeinem Steine wieder zu verſchmelzen ſchien.

Zehntes Kapitel.

Im Oderbruch.

Herr Skytte konnte ſeinen Renner nicht lange traben laſſen. Noch ehe er den Weg erreicht, der durch die Niederung ſich ſchlängelte, warfen die Hügel und Bäume immer längere Schatten; der Wind, der ſich erhob, wehte die gelben Blätter, die vom Winter liegen geblieben, wie ein Schneeflockentreiben über's Thal. Nun fing auch der Boden an unter ihm zu zittern. Nachdem er vom Sattel noch einmal nach der Richtung, die er zu halten hatte, ausgeſchaut, ſtieg er ab, um, ſelbſt voran ſchreitend, das Pferd hinter ſich zu führen.

Warum auch ihm das Herz ſchlug? Es that's nicht der Wind, der oft ſchneidend kalt durch Mantel und Wamms drang. Es war auch nicht der gefährliche Weg. An den hatte er nicht gedacht, als er ausritt, und auch jetzt mochte er noch nicht daran denken. Das Rohr flüſterte nicht mehr, es knirſchte und ſtöhnte ſchon, von Sturm geworfen, und immer größer und dichter wurden die verrätheriſchen Schilfbüſche. Die Krähen krächzten, und anderes gefiedertes Raubgezücht ſchoß in unregelmäßigen Kreiſen durch die Lüfte ängſtlich oder verwundert, welcher Eindringling es in ſeinen Revieren zu ſtören komme. Hätte er auch noch die Oder gehört, die ſchon vom Winde gepeiſcht an den Uferweiden rauſchte, wie es nur Minuten koſtete, und der vom Sturm geſtaute Strom hebt ſich und ſpringt über die nicht höhern Ufer, als er ſelbſt iſt, um Land zu See zu machen, dann — wäre es vielleicht darum geweſen, und er hätte raſch Kehrt gemacht.

Aber er riß ſein Pferd weiter. Die Krähen, das rauſchende Schilf und der heulende Wind begleiteten nur wie eine zuſtimmende Muſica den Flug ſeiner Gedanken. Wer in einem Irrenhauſe lange weilt, dem ſchwirren ſelbſt die Bilder der Wahnkranken vor. In einer verpeſteten Gegend fühlen wir, auch wenn wir der Krankheit widerſtehen, ihren Hauch in unſern Adern. Wer unter lauter Propheten und Sehern wohnt, in dem regt ſich auch wohl das Gelüſte, die Schleier fortzureißen, welche die unſichtbare Welt verhüllen.

Das Pferd zitterte heftiger und ſtrauchelte, es koſtete Anſtrengung, es fortzutreiben. Da hatte er einen trocknen, höhern Punkt erreicht. Die Sonne, oder vielmehr das Abendroth, warf ſeinen letzten Schimmer über die Scenerie. Die fernen Hügelketten waren blauer Dunſt geworden, einzelne Föhren ragten wie Ausrufungszeichen, Seufzer der Erde, in den ſturmgelb getünchten Horizont. Das übrige, ringsum, war eine weite, naſſe Fläche, mit der in tauſend Farben ſchillernden Sumpfdecke, nur unterbrochen von ſchwimmenden Waſſerlilien, Röhricht, oder Gruppen Erlenbüſche.

Wohin ſah er? Drang ſein Auge, wie der Stoßvogel in die verborgene Tiefe? Ein Lächeln ſchwebte über ſeine Lippen: Was da unter den verführeriſch ſpielenden Lichtern wohl ruhen mochte! Vielleicht war's ein altes Kampffeld! Wie roſteten hier Pfeilſpitzen und Schilde, Helme und Schleudern aus einer, warum nicht aus vielen Schlachten des entſetzlichen Vertilgungskrieges, der zweihundert Jahre zwiſchen Deutſchen und Slaven um dieſe Striche tobte. Tauſende und aber tauſende Gebeine von Wenden und Sachſen verſchlungen zu verworrenen Knäueln: durchwachſen von Wurzeln, ihre Höhlungen von Fiſchen, Gewürm und Inſekten bewohnt, getauft und gewaſchen von Blutſtrömungen, die von Jahr zu Jahr ſich neu ausgoſſen über die vor Alters Geſchlachteten. Und die Geiſter der Opfer um Dinge und Fragen, ſo vergeſſen als ihre Namen, ſpielten ſie vielleicht, wenn die Irrwiſche über die Sümpfe buſchten? Ihr alles, was von ihnen geblieben, ein Lichtſchein in der Nacht! — Oder was barg der tückiſche Sumpf noch, was in den ſechshundert Jahren dazwiſchen in dem chriſtlich gewordenen Lande ſich ereignet? Welche Verbrechen, Geheimniſſe, welche Blutſchuld lag vielleicht hier verſenkt aus den rauhen Zeiten der Willkür und Gewaltherrſchaft? So fragte ſich ſehr natürlich der ſelbſt Ausgeſandte, um einer dunkeln That nachzuforſchen. Und iſt es nicht Thorheit, daß wir ſuchen, arbeiten und conjecturiren, am Mantel der Nacht, der darüber ruht, zu zupfen, um das zu entdecken, was uns nicht hilft, was Niemand hilft, was von der Vorſehung beſtimmt war, ruhen zu bleiben — vielleicht zu unſerer eigenen Ruhe! Denn wer alles wüßte, was in der Vergangenheit geſchehen iſt, nicht wie es die ruhmredige Geſchichte erzählt, ſondern die nackte Wahrheit, wie die Menſchen vor uns gelitten haben, wie ſie immer an der Hoffnung zehrten, und enttäuſcht, am Zehrfieber hinſtarben, — wer das wüßte, wie hätte er Muth für die Zukunft zu leben!

Und er war ausgeſandt, um ein ſolches Verbrechen zu enthüllen, dem Blutgeruch aus der Vergangenheit nachzuſpüren; er, der in's Land kam, angehaucht und angeſchienen von der Morgenröthe, um ein Schloß, eine Stadt der Zukunft auf dieſer Wüſtenei zu bauen, er opferte den beſten Theil ſeines kräftigen Manneslebens, um ein verſcharrtes Familiengeheimniß aus Moder und Kellerluft an's Tageslicht zu ziehen. Er, der ein Aſyl der Zukunft ſtiften wollte, ein Reich der Kultur und Bildung für Alle, weß Glaubens und Herkommens ſie ſeien, ward verwandt, und ließ ſich verwenden, um die zweifelhafte Herkunft eines auf der Straße gefundenen Mädchens ausfindig zu machen, um Beweiſe, Urkunden, Zeugen für ihre Geburt zu ſuchen! — Und weshalb gab er ſich dazu her? — Um welchen Lohn?

Da hob ſich zum letzten Male der Gluthball der Sonne, ihr Scheinbild, zwiſchen den Hügeln, und übergoß ſein Geſicht mit einem dunkelrothen Feuerſchein. Er erröthete, daß ſein Geſicht ſo roth war, aber die ganze Gegend war es, ein funkelndes Blutmeer. Doch nur auf Momente; dann war der Ball verſunken, und die Nacht ſenkte ihre bleiernen Fittiche auf die Gegend.

Skytte ſchlang den Mantel feſter um; und gürtete ihn um den Leib, weniger der Kälte wegen, die doch mit Nachteinbruch immer empfindlicher ward, als um ſicherer auf dem unſichern Wege die Füße ſetzen zu können. Die Oder rauſchte immer näher, der Sturm wühlte und peitſchte immer ſtärker in ihrem Bette, die Weiden ächzten, das Schilf krächzte. Wenn er nicht den weißlich flimmernden Felsblock in's Auge gefaßt, den ihm der Schäfer gewieſen, hätte er nicht mehr gewußt wohin; aber es gab viele Felsblöcke, die weiß flimmerten. Da ſchoß ein Habicht, im Schilfe war Aufruhr und Todesgeſchrei; er ſtieg mit ſeiner Beute in die Höhe, und die Federn der jungen Ente ſtäubten wie Schneeflocken um den Verſpäteten. Was hier geſchah zwiſchen den Sümpfen, ſelbſt bei hellem Tage, ſah keines Menſchen Auge, kein Ohr hörte es, keine Zunge konnte es wieder verrathen. — Warum dachte er an Mord, Ueberfall, warum fühlte er nach ſeinem Degen, ob er leiſe in der Scheide ſäße? Warum ſchob er ſeinen Mantel zurück? Waren die Schrecken der Natur nicht genug, oder kämpft man gegen ſie mit blanker Waffe?

Einen Augenblick ſchien es, als ob er Recht habe, denn in den Zwiſchenräumen, wo der Sturm die Wolken zerriß, und etwas Sternenlicht auf die Wildniß fiel, glaubte er eine ſchwarze Geſtalt zu ſehen, die ihm entgegen kam. — Es war keine Täuſchung. Sie lehnte ſich jetzt gegen den hellen Stein, daß er ihre Umriſſe deutlich ſah, wie in abwartender Stellung. Skytte legte die Hand vorſorglich an den Degengriff, als der Mann ihm entgegen ſchrie:

„Nicht da, Ihr verſinkt; rechts um's Röhricht!“

Das Roß ſtand ſchon bis an's Knie im hellen Waſſer; raſch nun riß er es um das Schilf und am Fuß des Steines begegneten ſich die Beiden, die Einer ſo vorſichtig wie der Andere ſich anblickten. Wer begegnete ſich hier um die Stunde!

Ein Rieſe war der Mann, und ruſſig ſchwarz wie ſein Geſchäft, denn es war ein Kohlenbrenner, der, als er ſah, daß es ein ritterlicher Mann war, der vor ihm ſtand und kein Schnapphahn oder Unhold, ſich verwundert auf ſeine Stange ſtützte, und noch verwundert blieb, als Skytte ihm in Kürze mitgetheilt, woher er komme und wohin er wolle. Der Köhlerglaube iſt groß, ihr Faſſungsvermögen ſoll aber ebenſo gering ſein, ſagt das Sprüchwort.

„Wohin alſo?“ fragte er, nachdem Skytte es ihm auseinander geſetzt.

Noch zwei Mal buchſtabirte ihm der Lateiner die deutlichen deutſchen Worte vor: „Nach dem Oderkrug — noch dieſe Nacht, und Du ſollſt mich führen — für ein gut Botenlohn.“

Der Köhler glotzte ihn an: „Warum iſt der Herr denn nicht geblieben, wo er war?“

„Weil ich dahin will, wohin ich muß.“

„Wohin muß Er denn?“

„Nach dem Oderkrug.“

Der Köhler ſchüttelte den Kopf: „Dahin kommt Er nicht.“

„Warum nicht?“

„Iſt kein Nachtquartier mehr da.“

„Gleichviel, die iſt doch da, die ich ſuche.“

Der Köhler ſtützte ſich wieder auf ſeine Stange, die ihm hier als Springſtock diente, aber ſie war auch eine Waffe in ſolchen Händen.

„So, ſo! Ja, wenn der Herr zu denen gehört, — freilich — aber Er kommt doch noch zeitig genug —“

„Weißt Du, wen ich ſuche?“

Der Köhler kraute ſich den Kopf: „Müſſen die Nacht dort bleiben. Der Fährmann ſetzt ſie nicht mehr über die Oder. Das iſt's ja.“

„Wen?“

„J nu die. Der Herr iſt auch wohl von weit her?“

Da war alſo ein Mißverſtändniß, der Magiſter beeilte ſich ihm zu ſagen, wen er im Fährkruge ſuche, eine alte Frau, ein ſtumpfſinnig Geſchöpf, das vielleicht nur dort aus Gotteserbarmen geduldet würde.

Jetzt löſte ſich die ſchwere Zunge: „Da ſeid Ihr falſch, Herr. Ein Weib im Fährkrug! — Der Fährmann haßt das Weibsvolk, abſonders die Alten, die ſind alle Hexen, ſagt er. Da iſt keine im Haus und Hof. Wenn eine betteln wollte, läßt er die Hunde los. Es traut ſich auch keine mehr 'ran.“

„Willſt Du mich täuſchen? — Weißt Du nichts von der alten Suſe?“

Der Köhler ſperrte den Mund auf: „Die alte Suſe! Der Herr ſpaßt wohl. Was ſoll ich die nicht kennen. Meines Großvaters Schweſter Kind. Ja, die wußte was! War Amme beim Freiherrn in Guſow. Als ſie ganz gelähmt war, trug ich ſie auf meinen Schultern nach dem Oberkrug. Iſt ja von unſerer Sippſchaft auch der Krüger. Und nachmalen trug ich ſie auch auf meinen Schultern, und ganz allein, nach Freienwalde.“

„Dort iſt ſie jetzt?“

„Wo ſonſt! Auf dem Kirchhof.“

„Todt?“

„Seit einer Mandel Jahre und drüber.“

Der Köhler konnte ſich irren, Perſonen verwechſeln. Skytte nannte den, von dem er ſeine Wiſſenſchaft hatte und der ihn nach dem Oberkrug gewieſen.

Des Kohlenbrenners Geſicht war, wenn man's bei Tage ſah, eins von denen, wo man geſchworen hätte, er könne nicht lachen. Dennoch mußte ſo etwas um ſeine Muskeln zücken, denn ſeine Antwort klang halb wie Gelächter.

„Von dem habt Ihr's, vom Hindemüſt? Sage ich doch! Hat der noch Einen gefunden, dem er Wind vormachen konnte!“

„Wind?"

„Tröſtet Euch, geſtrenger Herr. Iſt Andern auch paſſirt. Unſereins glaubt ihm nichts mehr; nun muß er ſich ſchon an Fremde machen, wenn er Einen mal erreicht. Sage ich doch, 's giebt Menſchen in der Welt, die alles glauben."

Dem Magiſter entflog eine Verwünſchung von den Lippen; der Köhler aber bat ihn, nicht zu ſchwören und zu fluchen, es thue hier nicht gut.

So war alles das unwahr, was er begierig von den Lippen des Schäfers aufgeſchlürft! Die alte Suſe war nicht Zeugin geweſen, die Freifrau hatte nicht den Knaben an's Herz gedrückt, nicht ihn Nachts aus dem Bette geholt, nicht bei Gott und allen Heiligen betheuert, daß es ihr eheliches, leibliches Kind geweſen, ſie war nicht geſtorben mit dem Schwur auf den Lippen, daß es Wahrheit ſei.

„Gnädigſter Herr! es mag ſchon mal wahr geweſen ſein," ſagte der Köhler, „denn was aus ſolcher Geſchöpfe Mund kommt, das iſt falſch und wahr, Gottes Wort und des Teufels. Aus ihnen kommt nichts, es ſchießt wie Wind und Waſſer durch eine Gurgel 'rein und zur andern 'raus; nur allzeit zur Unzeit. Sie haben keinen Verſtand."

„Wer hat keinen Verſtand?" rief der Magiſter, ſelbſt an ſeinem verzweifelnd.

„Nu eben ſolch Volk, geſtrenger Herr, wo man nicht weiß, wo's her iſt. Der Hindemüſt iſt ja ein Wechſelbalg. Seiner Mutter ward er in's Bett gelegt, als ſie auf die Heumahd ging. Wie eine Padde ſah er aus, das Maul roth und Lippen! Und puſtete und jappſte. Alle klugen Leute im Dorf ſahen's auf den erſten Blick: da iſt nichts mit zu thun. Einen Stein um den Hals, in's Waſſer mit ihm! Ja du lieber Gott, die Vornehmen und Reichen können das, aber unſereins, wenn er durchkommen will, braucht Kinder, die man in's Feld ſchickt. Stoppeln leſen und Reiſig raffen kann jedes, ob's ein Chriſtenkind iſt, oder vom Teufel abfiel. Und die Großmutter, die alte Suſe, als die zukam, ſagte: was da viel Gakkeln wäre; ſie wiſſe von vornehmen Häuſern, wo die Wechſelbälge wie Prinzen erzogen würden, und wären nicht beſſer wie gemeine Wechſelbälge, kniffen und pfiffen, und blieben unartig und tückiſch ihr Lebelang, aber die vornehmen Herrſchaften drücken ein Auge zu, von wegen des Anſtandes, wie ſie's nennen; und werden aufgepäppelt ganz wie Chriſtenkinder, lernen was fein iſt und reputirlich, wenn ſie auch alles nur nachmachen thun, wie die Affen, und werden ordentlich verheirathet, und zeugen chriſtliche Kinder. Auf ihren Grabſtein wird's dann auch nicht geſchrieben, wo ſie her ſind. Kurzum da blieb er am Leben, ich meine der Hindemüſt. Aber wo kann unſereins ſolche Kinder lernen laſſen was fein iſt und reputirlich! Sie machten, daß ſie ihn aus dem Hauſe kriegten, denn er war ein Tückebold, und wo er konnte, ſpielte er einen Schabernack. Bei den Schafen iſt er ſchon gut, aber den Weg weiſen kann er nicht, und dem folgen! I lieber dem Irrwiſch! Kehrt nur um, geſtrenger Herr, der Kobold hat Euch in die Irre geſchickt."

Das erkannte nun wohl Herr Skytte ſelbſt, denn der Köhler war kein Irrwiſch und kein Wechſelbalg. Der Ton der Sprache verräth das Herz, auch wenn man das Geſicht nicht ſieht. Aber es zog ihn, er wußte nicht was, nach dem Ziele, das er ſich einmal geſteckt. Wenn die alte Suſe todt war, ſchwebte doch vielleicht etwas von ihrer Wiſſenſchaft um das Loch, wo ſie geſtorben. Er konnte von ihr träumen! Was war ſein Treiben denn jetzt anderes, als das Nachjagen einem Traume. — Er wollte nicht zurück.

„Er kann auch nicht mehr zurück!" ſagte plötzlich der Kohlenbrenner, der, die Hand vor'm Auge, die glitzernden Waſſerſtreifen in der Ferne beobachtet hatte. „Die alte Oder iſt da ſchon durchgeſickert; ſeht, wo Er auf dem Gaule noch trabte, ſpielt es über die Bülten. Nicht zehn Minuten und 's iſt ein Riß, tiefer wie ein Feſtungsgraben."

Der Köhler hatte ſchnell das Roß am Zügel und führte es mit einer Wendung um den Stein: „Er muß nun ſchon die Füße ein bischen netzen, Herr, wenn er nicht auf dem Steine nächtigen will. Raſch, raſch, keinen Augenblick!“

Er ſah den Menſchen nicht mehr, der mit Meilenſtiefeln vor ihm ſein Pferd fortzog. Er hörte, er ſah nur die blitzenden Waſſertropfen, welche die Hufen in die Luft ſchlugen, er mußte ſelbſt immer tiefer in das helle Waſſer treten. Der Köhler konnte mit ſeinem Pferde in die Nacht verſchwinden, er hätte das Nachſehen gehabt; der Mann konnte ihn nach einer Grube leiten, in die er ſtürzen mußte, um rettungslos unterzugehen, ſpurlos zu verſchwinden. Niemand hätte nach ihm gefragt, nie wäre ſeine Leiche wieder zum Vorſchein gekommen.

Jetzt endlich gewann er feſten Boden, der Huf des Pferdes ſchlug auf klingende Steine, und auch der Kohlenbrenner hielt hier an, Thier und Menſch mußten Athem ſchöpfen: „Das war ein alter Damm hier, aus der Heidenzeit oder weiß Gott ſeit wann, wandte er ſich zum Magiſter. Er iſt verwachſen und ſie brauchen ihn nicht mehr, aber er führt den Herrn nach dem Oberkrug. So lang die Steine unter ihm klingen, kann er nicht irren.“

Zu Skytte's Befremden ſchien der Mann hier ſeinen Führerdienſt ſchließen zu wollen. Er ſetzte die Stange wie früher in eine der Lachen, und deutete nach der Richtung, die er einſchlagen wollte: „Mit dem Springſtock komm' ich ſchon 'rüber, auch wenn die Oder noch mehr ſtiege.“ Skytte ließ den Beutel klingen mit der Frage, ob er nicht beſſer thäte im Oberkrug zu nächtigen? Der Kohlenbrenner ſchüttelte den Kopf: „Muß der Herr abſolut dahin?“

„Du haſt mir ſelbſt die Möglichkeit abgeſprochen, anders wohin durch Nacht und Wüſte zu kommen.“

„Da hat er ſchon recht, aber beim Fährmann iſt's nie richtig; will ihm nichts nachreden, denn er iſt von meiner Sippſchaft. Hundebös und biſſig, aber ſonſt ein rechtſchaffener Kerl; doch weiß der Himmel, wenn ich da nächtige, geſchieht was, und ſollt's vom Himmel fallen. Es iſt wohl das verfluchte uralte Gemäuer; das heckt. Und mit den Polacken ſteckt er unter einer Decke. Das laß ich mir nicht ausreden; ich hab's ihm auch geſagt. Aber wie ſie auch fluchten, heut ſetzt er ſie nicht mehr 'rüber; er läßt ſich lieber prügeln. Die Kerle ſehen mir auch danach aus. Nun Gott befohlen, Herr. Todtſchlagen thut er keinen, der bei ihm einkehrt. Das ſind ſchlechte Nachreden, die er nicht verdient. Nur dem Einen, der rebelliſch ward in der Fähre, hat er mit dem Ruder eins verſetzt, daß er über fiel. Da hat auch kein Hahn nach gekräht. War nur Einer, aus dem man nicht viel macht. An reputirlichen Leuten mit goldenen Ketten wie der Herr, wird er ſich nicht vergreifen. Aber im Stall liegen, auf mehr verſpitze der Herr ſich nicht. Die Polacken mit dem Weibsbild liegen in den Kammern."

Skytte erfuhr auf ſeine Frage nicht mehr, als daß drei Polen mit einer Frau heut Abend im Kruge angekommen, um über die Oder zu ſetzen, was der Krüger, des Sturmes wegen verweigert. Mit der Frau ſcheine es nicht richtig, ſie munkelten, es wäre eine Irre, und ſie habe gebundene Hände unter dem Pelz. Der Kohlenbrenner aber meinte, es ſei mit Allen nicht richtig, das ſeien Geſichter, die nach Mord und Todtſchlag, wo nicht gar nach dem Galgen röchen. Der Ritter thue gut, wenn er ihnen aus dem Wege ginge.

Elftes Kapitel.

Im Oderkruge.

An den Nachtritt werd' ich zeitlebens denken! dachte Herr Skytte, als er im Stall neben ſeinem Pferde niedergeſunken war; aber ſchon im nächſten Augenblick dachte er nicht einmal daran, den Sattel, den er ſich zum Kiſſen zurecht legen wollen, unter den Kopf zu ſchieben, er war eingeſchlafen, wo der Kopf hinſank, und davon kamen wohl ſeine ſchweren Träume.

In der Nacht hatte aber kaum Einer im Oderkrug Zeit zum Denken. Der Sturm hatte die ſchweren Thorflügel aufgeriſſen, und einige Sekunden durch fürchteten ſie, daß er auch den Thurm, der aus dem alten Gemäuer ſpitz in die Lüfte ſich erhebt, umwerfen könne. Die Ziegelſteine von ſeinen bröcklichen Zinnen flogen durch den Hof und praſſelten wie Kartätſchen auf die Dächer. Wenn vorhin geflucht worden, daß der Ferge die Gäſte nicht noch über die Oder ſetzen wollen, ſo war es nun mäuschenſtill geworden. Er lag im Schweiß ſeines Angeſichts mit ſeinen Knechten am Strande, um auf den Knieen, und mit den Zähnen, könnte man ſagen, die Boote auf's Ufer zu ziehen, und die Wellen ſprützten und ſchlugen doch über die Köpfe.

Da war's nicht zu verwundern, daß vorhin Herr Skytte wie vom Winde getragen im offenen Hofe ſtand und kein Stallknecht erſchien ihm den Steigbügel zu halten. Es hatte ihn auch Niemand geſehen, als er ſein Roß in den Stall zog, wo im Winkel noch Platz war. Ein Glück, daß die Raufe voll Heu ſteckte und die andern Thiere im Hafer wühlten, ſonſt hätte ſein Falber die Nacht durch hungern können, denn Herr Skotte ſank da nieder zum Schlaf, wo er hingefallen war.

Seine Träume waren denn auch ein Alp, wie er zwiſchen feuchten Mauern alter Geſpenſterhäuſer ſich auf die Schläfer lagert. Wie oft huſchte die alte Suſe vorüber, aber wenn er ſie am Rock faſſen wollte, war es ein Irrwiſch oder eine Maus, die über ſeinen Leib raſchelte, um im Stroh zu verſchwinden. Der Sturm orgelte dazu. Jetzt wurden's ſanftere Melodieen, Orpheus ſpielte die Aeolsharfe, die alte Suſe verlor ihre Lumpenröcke und das äginetiſche Kleid ſchmiegte ſich kleidſam um ihre Glieder. Weiße immer glänzendere Geſtalten, mit Kränzen im Haar, leuchten aus den Winkeln, aus dem Stroh, im antiken Chor. Anfangs ſchienen ſie noch in mänadiſchen Schwingungen ſich zu drehen, dann kam immer mehr Rhythmus, Maß und Ruhe in ihre Bewegungen; er war wieder mitten im klaſſiſchen Alterthum. Warum aber führten die Pierinnen ihren Reigen um den häßlichen Holzblock! Es war das Götzenbild des Triglaff, das er als Bibliothekar jüngſt vom Kurfürſten zur Aufbewahrung erhalten, und er hatte in ſeinem klaſſiſchen Sinne dagegen remonſtrirt, daß man ſolchen falſchen Göttern die Ehre ſchenke in Muſeen zu ſtehen, worauf der Kurfürſt lächelnd erwiederte: ob er denn ſeine Griechengötter für die wahren halte?

Aber auch der hölzerne Triglaff entkleidete ſich allmälig unter dem Zauber der rhythmiſchen Klänge; es ward eine ſchöne helleniſche Göttin, nur noch mit verſchleiertem Haupt, daß man nicht ſehen konnte, ob ſie Athene war, oder Venus Urania. Sie ſprach zum Schläfer mit heller Stimme: „Was kümmerſt du dich, daß du mal in einen Sumpf gerathen biſt! Manchem, der beſſer iſt wie du, begegnet es, daß er, wenn's dunkel wird, den Weg verliert. Wenn das Licht in dir nicht ausgegangen iſt, wirſt du ſchon wieder herausfinden. Larven, Geſpenſter, Kobolde und all der dumme Spuk, was uns zuweilen erſchreckt und den Kopf verwirrt, daß wir meinen, nun wäre es mit der Vernunft aus, und die Welt verſumpfte wieder zu dem Chaos, und der Sonnengott müßte von dem Geſtank und Dunſt blind werden, es dient am Ende doch nur dazu, daß wir das Licht in uns heller anblaſen. Die Schönheit, die wir in Hellas gefunden, kann nicht wieder untergehen, und alles Häßliche, was in der Welt aufkommt, dient nur dazu, daß wir ſie immer reiner ſchauen werden. Und was iſt die Schönheit anders als das Kleid des Guten, des Vollkommenen, des Göttlichen! Der Qualm und die Finſterniß, mit der die Böſen und Dummen es anſchwärzen, weil ihr Auge den Glanz des Lichts, wie es von Gott kommt, nicht erträgt, halten nicht lange aus. Die Menſchenkinder können verirren, wenn ſie einmal die Richtung verloren haben, und von falſchen Zeichen ſich täuſchen laſſen, das Licht, das Gott an den Himmel geſteckt, Phöbus Apollon geht unwandelbar."

Die Stimme kam ihm bekannt vor; aber als jetzt der Schleier fiel, und er der Göttin in's Geſicht ſehen wollte, war alles dunkel geworden und verſchwunden. Er ſchlief wieder ein, ruhiger als vorhin, aber Dorotheens Geſicht gaukelte ihm vor den inneren Augen; bald war es wieder da, als ſie aus dem Backofen kroch, bald ſo ſchelmiſch wie in den Lehrſtunden, wenn ſie ihn närrte, bald erſchien ſie tief betrübt und er glaubte ſie weinen zu hören.

Er wachte auf, weil ſie ſo heftig weinte. Aber nun weinte ſie nicht, ſondern es waren zwei Stimmen, die dicht neben ihm polniſch ſprachen. Er verſtand ſie ziemlich, denn er hatte in Berlin die ſlaviſchen Sprachen ſtudirt, um zu erfahren, wie auch dieſe Entartung der reinen lateiniſchen im Volksmunde ſich ausnehme. Ueberdem miſchten ſie zuweilen franzöſiſche Floskeln in die Unterhaltung, die übrigens nicht ſeinetwegen in den fremden Zungen geführt ward, denn die Beiden konnten ihn in der Dunkelheit nicht ſehen; ſondern es mußten wohl im Stall oder Hofe Andere vom Hauſe geſchäftig ſein, vor denen man den Inhalt des Geſprächs verbergen wollte.

Der Eine ſchien in einem aufgeregten Zuſtande, denn er ſtieß Flüche aus zwiſchen den Zähnen. Der Andere redete ihm zu, ſich zu mäßigen. „Gedulde Dich doch nur bis wir über die Grenze ſind; in Polen läßt Blut nicht den Geruch hinter ſich.“

„Ich will nicht länger mich gedulden! rief der Erſte. Von einem ſolchen Hunde ſich —“

Der Zweite fiel ein, daß er Recht habe, aber ein ſolcher Hundekerl, der ſich erdreiſte gegen den Willen ſeines Herrn zu rebelliren, verdiene nicht, daß ein Edelmann ſeine Hand auf ihn lege, ein Fußtritt ihm in die Gurgel ſei noch zu gut, wo gutes Recht iſt. „Aber wir ſind noch im Brandenburgiſchen, ſetzte er hinzu, wo der von gutem Recht nichts wiſſen will, und die verfluchte Juſtiz läßt er wie Koppelhunde los. Da iſt vor ihm kein Unterſchied. Du weißt, noch neulich hat er aufgeſchworen: wer Blut vergißt, und wenn's ein Graf und Prinz wäre, und gleichviel ob Duell oder Rencontre! Drüben, Mathias, am erſten Baume, ſo wahr ich bin, ſoll er hängen. Nicht Du, nicht ich, der erſte Jude, den wir treffen, ſoll ihn aufknüpfen.“

Der Andere hatte ſich beim Sattelzeug beſchäftigt, wobei man ſein Zähneknirſchen hörte: „Du ſelbſt ſollſt der Jude ſein, ſage ich Dir, der Jude, oder wir ſind geſchiedene Leute.“

„Daß Gott verhüte! Ich bin Dein.“

„Wenn wir auf der Mitte des Stroms ſind! — Verſtehſt Du mich? — Ich thu' was heimlich den Pferden an. Sie müſſen rappelköpfſch werden, daß Alle zuſpringen. Wenn der Kerl, der wieder bei ihr ſitzen wird, vom Randſtück auch aufſpringt, giebſt Du ihm einen Stoß, unverſehens, daß er über Bord turkelt. Will er ſich an den Rand halten, dann auf die Hände mit dem Ruder; läßt er los, auf den Schädel bis er —“

„Auf die Hände, auf die Hände! wiederholte der Zweite raſch. Kein Todtſchlag!“

Der Erſte grinſte: „Memme!“

„Aber der Ferge und ſein Knecht?“

„Sehen nichts, was ich nicht will, daß ſie ſehen ſollen."

„'S iſt doch ein Menſchenleben! So ward Dein Oheim Haake verrathen, von ſeinem eignen Knecht, als er im Todesſchweiß lag. Sonſt wär's nimmer 'raus gekommen."

„Das war ein Edelmann, den Haake erſchlug. Weißt Du, wer der Kerl iſt, den ich gemiethet? Ein Hund, der drei Wochen crepirt im Waſſer lag, iſt nicht ſo ſchlecht. Den Hund rühr' ich nicht mit dem Fuß an, und der unterſteht ſich —"

„Wache zu ſtehen, wo ſein Herr ſagt, er ſoll ſchlafen. 'S iſt ein alter Landsknecht, ſagteſt Du?"

„Einer, der unter Galgen und Rad nicht vorbei darf; ſie ſtrecken ihre Arme nach ihm aus, wie der Magnet nach dem Nagel. Er durfte hier zu Land gar nicht mehr ſich ſehen laſſen, denn er iſt Todes verſtorben, mit einem Meineid auf den Lippen. Verſtehſt Du mich. Und ſein Geſicht iſt gezeichnet. Wo er anklopft, müſſen ſie ſchreien: halt' den Dieb, der hat hier eingebrochen! Darum engagirt ich ihn, den Kerl, den Keiner mehr haben will, nicht mal zum Banditen. Und dieſe Brut von Undankbarkeit —"

„Will der eisgraue Ziegenbart die Dirne denn auf ſein Part?"

„Lach' mich nicht aus, es gruſelt mich vor ihm. Dort am erſten Morgen im Dickicht, als ich Dich fortſchickte um einen Trunk Waſſer zu holen, und ich hatte umher vigilirt, daß wir ſo ſicher wären wie der Hirſch, der vor uns in dem Neſt das Gras eingedrückt, da, als ich durch die Haſelſträucher mich zwängte —"

Sahſt Du, wie er ihr den Sack über die Ohren zog. Sie wachte auf und ſchrie?"

„Sie wachte nicht auf! Aber er ſchrie, es war ein Schrei, der ihm in der Kehle erſtickte. Wieder Sie! ſchrie er, und das Geſicht, wie er ſie anglotzte! Sank zurück auf die Knie und die Glieder ſchlotterten, als wär' er vom Galgen gefallen. Ein Blick war's, daß mir der Appetit verging."

„Und ſeitdem hält er Wache, wie die Henne über die Gücklein. Weißt Du aber, Mathis, wenn ihr Aug' einmal auf ihn fällt, ſchaudert ſie, und mehr, als wenn ſie Dich ſieht. Dich blickt ſie an, wie ein Teckel, der's mit dem Bullenbeißer aufnehmen ſoll. Ihre Miene ſagt: Probier's mal; es kann doch anders kommen! Der Kerl aber, wie da in der franzöſiſchen Komödie die Perſon, ich weiß nicht mehr, wie ſie heißt, zuſammenſchrickt, wenn ſie den Meduſenkopf ſieht. Und er macht doch ein ſo dumm fromm Geſicht, wenn er vor ihr kniet, als irgend ein Maleficant, dem ſie den Kopf abſchlagen wollen."

„Höll' und Teufel! ſtampfte der Erſte auf. Als ob der Kopf nicht voll genug wäre! Mit wem wir's zu thun haben, in die gelbe Oder mit ihm, daß ſie ihn 'runter gurgelt, ehe eine Krähe es ſieht."

„Wenn aber ſie — ich meine das Mädchen — Mathis, Pardon, Du haſt nicht Deine Courtoiſie gegen ſie gebraucht? Wußteſt doch ſonſt Frauen zu fangen, ganz andre als die, und ohne Säcke und Stricke. Was mußteſt Du ſie wie ein Kalb zu Markte ſchleppen?"

„Weil — weil — es ſchwirrt was in der Luft, was wie Unglück klingt — weil ich desperat bin."

„Merkſt Du nicht, ſie iſt's auch; ſtumm wie der Fiſch — die Fiſche lieben das Waſſer. Wenn ſie ihm nachſpringt?"

„So ſpringſt Du ihr auch nach. Merk's Dir, darum halt ſie feſt."

Den Begleiter überrieſelte es auch, als er dem Junker nach dem Ufer folgte. Bei ſich ſprach er: „Ich ſagt es ja, das ſind die Raben, die vor uns flogen!" Am Ufer legten ſie auch Hand an, das Fährboot in den noch immer unruhig wogenden Strom zu ziehen.

Herr Skytte war erwacht, aber wie man aus einem verworrenen Traume erwacht, wo die Bilder verſchwimmen, um in einen neuen Traume zu verfallen, wo man klarer zu ſehen glaubt, als mit aufgeriſſenen Augen und bei hellem Sonnenlicht. Es iſt der nervöſe Traumzuſtand, wo alles deutlicher, ſchärfer geſchnitten und abgeprägt vor uns ſteht, als es in Wirklichkeit das ſchärfſte Glas zu gliedern vermag. Die Mauern ſinken vor uns, man ſieht durch Berge und Felſen und bis auf den Grund des Meeres. — Es waren nur Balken, nur eine dünne Bretterſchalung, welche den Stall, wo der Lateiner lag, von dem Gemache oben trennten. In der Nachtſtille hätte er jedes Wort, jede Bewegung, jeden Seufzer hören können. In der Nacht hatte er geſchlafen oder nur die Mäuſe gehört und wenn eins der müden Pferden im Schlafe wieherte und aufſchlug. — Jetzt riß es vor ſeinen Augen. Er hatte ſie noch zugedrückt, er lag noch, den Kopf auf den Armen, die Lider feſt geſchloſſen, wie er gelegen, als er ihr Geſpräch belauſcht, aber er ſah durch die Decke. Dort lag ſie — nicht ihr Geheimniß, nach dem zu forſchen er ausgeſandt war, — leibhaftig ſie ſelbſt, um deren Geburt er ſich ſtritt. Auf einer Schütte Stroh, den Kopf im Arm, nachdenkend, ſo tief nachdenkend, als er das ſchalkhafte Mädchen nie geſehen, in dem Blicke lag die Frage: Leben oder Tod! Sie war eine Gefangene, geraubt, ein Opfer. Ob ſie, auf die Diele ſtierend, auch träumte, daß Einer, der ſie retten konnte, unter ihr lag! — Nachher glaubte er, er habe noch Jemand bei ihr geſehen. Der lauerte zu ihren Füßen, an der Thür, wie ein Kettenhund, zwiſchen Schlaf und Wachen. Auf dem Schooß vor ihm ſein Pallaſch, und er hatte die Hand am Griffe; ſeine Augen ſchielten, denn umſchichtig ſah er nach der Gefangenen, wo er doch nie das Auge ganz aufzuthun wagte, und nach der Thür. Er bewachte die Luft, die an dem ſchlecht ſchließenden Flügel hämmerte.

Und mit einem Male waren die Sommerfäden von Gedanken und Bildern vor dem Schläfer unten zum ineinandergreifenden Gewebe geworden. Er ſtrich den letzten Schlaf von der Stirn, er ſah, er wußte alles. Aufſpringend hatte er den Degen gefaßt, hatte gerufen: Gott ſei mit mir! und war die Treppe, die vom Stall nach oben führte, hinauf. Als er die Thür aufdrückte, war zwar der alte Knecht, der an der Thür lauerte, noch raſcher als er vom Boden auf, und ſein breites Schwert blitzte dem Eindringenden entgegen. Solcher alte Mordknecht weiß ſeinen Gegner zu faſſen und den

Todesſtoß zu verſetzen, noch ehe er pariren kann. Aber ein Schrei durch die Luft machte ſeine Klinge ſinken. Es war kein Schrei der Angſt, es war einer der Freude, einer ſolchen Freude, wie wenn das Herz nach unausſprechlicher Bangigkeit in Tönen losbricht, die keine Worte finden. Von ihrem Lager war Dorothe aufgeſprungen und, geſchnellt wie ein Ball, der, wenn er die Erde nur berührt, wieder in die Luft ſteigt. So war ſie an ſeine Bruſt geſtürzt, und hatte geweint, zitternd gelacht, gewimmert oder wie man die Bewegungen der Bruſt nennen will, die keinen Ausdruck haben für das Gefühlte. Dann hatte ſie ihn losgelaſſen und angeſchaut, ob es Wahrheit ſei und kein Traum: „O Du mein Retter! Ja, Du biſt es, ich habe es wohl gewußt!" hatte ſie wieder gerufen, und war ihm wieder um den Hals gefallen, und an ſeinen Lippen flüſterte ſie: „Du wirſt mich nicht verlaſſen, nie, nimmer! O nun iſt mir wohl. — Fort, fort, ſie kommen!"

Was darauf ferner ſich ereignet, iſt ſo wenig mit Beſtimmtheit ermittelt, als das, was ſich vorhin in dem kurfürſtlichen Jagdſchloſſe zugetragen hat. Der alte Oderkrug ſteht heute nicht mehr. Es war eine ehedem ſehr lebhafte Fähre, und darum eine Art befeſtigten Schloſſes, das aber ſchon zur Zeit, wo unſere Geſchichte ſpielt, in Verfall gerathen; denn die neue Fähre und der neue Oderkrug ſtehen weiter aufwärts des Stromes. Von dem frühern ragt kaum noch einiges Gemäuer aus dem Rohr und Wieſewachs vor, weil ſie Steine und Schutt zu den Oderdämmen verbraucht haben. Das Schilf aber ſpricht nicht von dem, was hier geſchehen.

Der Fährmann und ſeine Leute waren die Hauptzeugen in der Unterſuchung, die darauf ſtattfand, aber die Akten ſind längſt verbrannt oder ſonſt abhanden gekommen. Auch muß man nicht alles was er ausgeſagt, auf die Goldwage legen, denn er ſtand im Verdacht, daß er's mit der einen Partei gehalten.

Als der Oderkrüger und ſeine Leute die Fähre wieder in's Waſſer gezogen und fertig gemacht, entſtand im Gehöft ein entſetzlicher Lärm, daß ſie zurückeilten. Daß noch ein Fremder über Nacht eingekehrt war, wußten ſie nicht; an dem Wortwechſel merkten ſie aber, daß die polniſchen Herren, die geſtern gekommen, mit noch Jemand in Streit gerathen waren. Ein Wortwechſel war's kaum zu nennen, denn die Worte, welche man hörte, waren nur Schimpfworte, wie man Räuber und Friedensbrecher traktirt. Sie ſtampften mit den geſpornten Füßen auf die morſchen Dielen, und Degen klirrten, wie wenn Fechter ſich mit den Gefäßen gefaßt haben, aber ehe es losgeht, blicken ſie ſich noch grimmig in's Geſicht, und ſchleudern ſich Verwünſchungen zu. Das Frauenzimmer — ob's ein Fräulein oder Frau, hatte ihm Keiner verrathen — die geſtern ſo ſtumm war wie ein Fiſch, es ſei aber eine Polin, hatte man ihm geſagt, die wirrſch im Kopf wäre — die hatte im erſten Lärm das Fenſter aufgeſtoßen und im beſten Deutſch hinausgeſchrieen: Mord! Räuber! Mörder! Rettung, um Gottes Willen! Rettung! — Darauf ward der Lärm noch ärger, denn als Einer mit beiden Armen ſie zurückriß, mußte ein Anderer mit dem in die Haare gerathen, und der vornehme Junker, welcher geſtern mit dem Frauenzimmer und den Beiden angekommen, tobte und ſprühte, wie wenn ein altes Haus brennt, und die Flammen kniſtern aus Fenſtern und Thüren und die Schindeln fliegen durch die Luft.

Er, der Krüger, der nun nicht anders gedacht, als der vornehme Herr wäre von Räubern angefallen, oder ſolchen, die das Frauenzimmer ihm entreißen wollten, ſei nun auch hinaufgeſtürzt, da aber hätte es ihm entgegendonnert, er ſolle ſich nicht unterſtehen, und das Maul halten, ſonſt ſei er des Todes. Die Thür hatte man ihm vor der Naſe zugeſchlagen, und da, als es zum ärgſten zu kommen ſchien, hatte eine Stimme ganz deutlich geſagt: „Bin's bereit, Junker von der Polenz, wir Beide allein.“

Und darauf ward's ſtill. Sie flüſterten, aber man verſtand's nicht. Zwei ſtürzten darauf nach dem großen Bodenraum und warfen die Thür hinter ſich zu. Da iſt dem Krüger bang geworden und er machte, daß er fortkam, um nicht zeugen zu müſſen, denn ihm war bekannt, wie ſtreng darüber die Herrſchaft dachte, und daß es auf dem Bodenraum und in der Morgendämmerung halb dunkel war. Und ihm ward auch bang, als er das Frauenzimmer beten hörte, laut, mit entſetzlichem Schluchzen, aber man verſtand die Worte kaum vor dem Zähneklappern.

Dann haben ſie auf dem Bodenraum ein Stampfen gehört wie Wetterſchläge, und ein Klirren der Degen, das wechſelte von links nach rechts und von rechts nach links, und der Staub fiel aus den zitternden Dielen in Wolken, und dann einen Schrei, ein entſetzliches Aufſchreien. Etwas Schweres ſtürzte zu Boden und wälzte ſich, gräßliche Flüche ausſtoßend, und zugleich pfiff es. Im nämlichen Augenblick aber fiel im Zimmer über dem Stall ein Piſtolenſchuß, und auch da ſtürzte Einer zu Boden und ein Geſchrei hub an, daß Schwächere als die Fährleute, ſich die Ohren zugehalten hätten.

Als dieſe nun und Andere, die inzwiſchen hinzugekommen waren, hinaufſtürzten, war es gräßlich, was ſie erblickten. Der fremde Junker lag auf der Diele des Bodenraumes in ſeinem Blut ſich wälzend. Er japſte noch einmal auf, um dann hinzufallen. Der hinzugekommene Fremde aber ſtützte ſich auf den bluttriefenden Degen. Im Gemach, wo das junge Frauenzimmer zum Fenſter hinausgeſchrieen, lag der alte Kriegsknecht, der geſtern mit dem Junker eingeritten war, auf dem Boden; eine Kugel war ihm durch die Bruſt geſchoſſen, aber er lebte noch, um zu ſprechen, und ſchrie um Gottes Barmherzigkeit Willen nach einem Geiſtlichen, da er ein großer Sünder ſei, und ehe er ſterbe, noch vieles zu bekennen habe. Aber er bat um einen guten lutheriſchen Geiſtlichen.

Das ſchien die Anderen weniger zu rühren, ob er unter dem Troſt und Zuſpruch eines Pfarrers ſterbe, als daß ſie ſeines Mörders habhaft würden. Der aber war kein anderer, als der andere Begleiter des erſtochenen Herrn, der auch ein Edelmann ſein mußte, nach ſeiner Art, und weil er auf dem Hut einen Federbuſch trug. Er war ihnen entgegen geſtürzt und hatte Hülfe! geſchrieen; aber einem Mörder ſieht man's an der Stirn an, auch wenn er, in ſeiner Verwirrung, nicht das noch rauchende Piſtol in der Hand gehalten hätte. Kaum, daß er auf der Treppe an ihnen vorüber gelaufen, ſtürzten ſie ihm alſo nach. Aber er war nicht im Stall, wo ſie ihn vermutheten, daß er ſich auf ſein Pferd werfen und davon ſprengen werde, und ſie ſuchten ihn vergebens. Einige aber wollten ihn ſpäter in dem kleinen Fährkahn auf der Oder geſehen haben, wo der Strom ihn forttrieb, deſſen er mit dem Ruder nicht Herr werden konnte. Weil man den Kahn nachdem im Schilfe gefunden und umgeworfen, hat man vermuthet, daß er ertrunken iſt; es iſt wenigſtens ſpäter nichts mehr von ihm zum Vorſchein gekommen.

Das ungefähr waren die Wahrnehmungen des Fährmanns und ſeiner Leute. Auf die Kunde von dem Vorfall waren ſpäter noch viele Andere hinzu geeilt, darunter auch Herren von der Commiſſion, und der Amtmann, der über den Blutbann hier geſetzt war, welcher die Ausſagen der Zeugen zu Protokoll aufnahm; und nach Berlin hat er dann etwa Folgendes berichtet:

„Daß der Junker von der Polenz das Kammerfräulein Ihro Durchlaucht der Kurfürſtin, die von Schapelow, entführen wollen, um ſie zu einer Heirath zu nöthigen, ſtehe aus vielem Ermittelten feſt. Ob es aber mit oder ohne Zuſtimmung beſagten Fräuleins geſchehen, ſei annoch in Frage, da das Fräulein, welche in ſeltſamer Verwirrung ſich befunden, doch nicht ſofort eingeſtehen könne, daß ſie ſich freiwillig entführen laſſen, oder etwan, um dem etwaigen Umſtande, daß ſie davon gelaufen, vor ihrer gnädigen Frau, der Kurfürſtin, einen andern Schein zu geben. Auch habe ſie nicht um Hülfe geſchrien noch ſich ungebärdig aufgeführt, als ſie im Oberkrug angekommen, vielmehr als Eine, die ſich in alles ergebe, vom Pferde heben und in ihre Kammer führen laſſen, auch wie ruhig und gleichgültig zugehöret, als der von Polenz und ſein Socius in Betreff der Ueberfahrt über die Oder mit dem Krugwirth verhandelt. Daß demnächſt der kurfürſtliche Bibliothekar, Herr Magiſter Skytte, angeblich in der Abſicht, zu dem großen Prozeſſe eine Zeugin ausfindig zu machen, die aber ſchon ſeit zwanzig Jahren Todes verblichen, nach dem Oberkrug gekommen, ſtehe gleichfalls feſt, und in der Nacht, ohne ſeine Ankunft zu avertiren, eingekehrt ſei. Daß er nun erſt hier erfahren haben wolle von der Einkehr des theilweiſe ſeiner Obhut anempfohlenen Fräuleins und daß ſie gewaltſam entführt worden, dafür habe man zur Zeit nichts anderes als ſein Fürgeben, wiewohl ein derartiges ſonderbares Zuſammentreffen an das Miraculöſe ſtreife, und zwiſchen dem Skytte und der Schapelow ein Attachement und ein Verſtändniß nicht zu verkennen ſei, was denn auch darin ſich zeige, daß ſie Beide in ihren Ausſagen faſt ganz übereinſtimmten. Wie hierauf der Skytte hindernd gegen den Entführer aufgetreten, und daß das Fräulein ihn dazu ſogar aufgefordert, ſei außer Zweifel. Wie ſolches zu Stande zu bringen und ob es nicht an dem Skytte geweſen, die Juſtiz und Obrigkeit zunächſt anzurufen, werde ſich in fernerer Unterſuchung ermitteln. Es ſtehe aber nach allen Zeugenausſagen und Eingeſtändniſſen feſt, daß Skytte es geweſen, angeblich um ein Maſſacre oder Schlägerei zu vermeiden, welcher den Edelmann in unverblümten Worten zu einem Zweikampf herausgefordert, als welcher denn auch, ohne Zeugen, an einem dunkeln Ort ſtattgefunden und, man wiſſe nicht wie, damit geendet, daß der von der Polenz, durch's Herz geſtochen, ohne einen Laut von ſich zu geben, jämmerlich auf der Diele verſtorben. Wie nun der Knecht des von der Polenz gleichfalls, und zwar durch einen Piſtolenſchuß dabei um's Leben gekommen, ſo conſtire zwar, daß der Skytte den Schuß nicht abgefeuert, noch daß er mit deſſen Willen abgefeuert worden, ſei aber ſonſt nichts darüber ermittelt, als die Angabe des Fräuleins, ſo doch für mancherlei Bedenken Platz laſſe. Denn ſo wolle ſie, daß dieſer Knecht zwar von der Polenz und ſeinem Socius gedungen worden, bei der gewaltſamen Entführung hülfreich zu ſein, aber als er ſie erkannt, habe ſelbiger, eingedenk früherer Verſchuldungen wider ſie, eher als ihr Diener und Freund, denn als ihr Peiniger und Gefangenwärter ſich geführt, ja ſei er der eigentliche Wächter ihrer Ehre geweſen, wesmaßen der von der Polenz und ſein Socius ſchon vordem gegen ihn animirt und irritirt geweſen, und gewiß etwas Böſes im Schilde geführt. Weshalb der Menſch, der ein großer

Sünder, übrigens ein guter lutheriſcher Chriſt geweſen, und für den ſie Gottes Gnade und Barmherzigkeit täglich anflehen wolle, des öfteren ihr im Geheimen zugeflüſtert: So ich nur Euch, mein gnädig Fräulein, bewahre und rette, will ich gern drüber zu Schaden kommen. Was nun, als der Polenz ad duellum mit dem Skytte abgegangen, zwiſchen ihm und dem Socius geflüſtert worden, wolle ſie nicht verrathen, und wie der Schuß gefallen, habe ſie nicht geſehen, wer ihn abgefeuert, noch ob er eigentlich ihr gegolten oder dem Knecht, ſo ſich Caſtricius genannt; wolle ſie aber darauf einen leiblichen Eid ablegen, daß es nur und allein auf Inſtigation ihres Entführers geſchehen, als welcher entweder den getreuen Knecht oder ſie aus teufliſcher Rachſucht mit ſich aus der Welt ſchaffen wollen. Und will ſie eben desgleichen erhärten, daß ſie von dem Socius des Junkers gar nichts gewußt noch wiſſe, als daß er ein Haſenfuß geweſen und nichts gethan, als was ſein Herr ihm geheißen, das Böſe aber lieber als das Gute.“ —

Warum mußte Dorothe, als der Amtmann die Stiege in eigner Perſon heraufgekommen, um ſie zu vernehmen, ihm kurz antworten: „Ihr ſeht ja, ich habe Wichtigeres vor.“ Dem Amtmann ſchien es nicht wichtiger, daß ſie mit ihren Tüchern dem Verwundeten einen neuen Verband machte, weil das Blut mit aller Macht aus dem ſterbenden Leibe hinaus wollte. Und der Mann wollte ſo gern noch beichten! Warum mußte auch, als nun der Amtmann unten am Schreibtiſch ſaß und alles fertig war zum Verhör Herr Skytte, den er citiren ließ, ihm antworten laſſen: er müſſe erſt noch dem Sterbenden die Beichte abnehmen! — Da hatte der Amtmann die Feder heftig geſchnitzt und als ſie doch nicht ſchreiben wollte, ſie auf den Tiſch geſtaucht und dabei gelächelt: Werde wohl mit einer andern, die feiner iſt, nach Berlin rapportiren müſſen.

Was der Landsknecht Caſtricius gebeichtet, wiſſen wir nicht. Es war wohl von alten Dingen, denn Dorothe hielt ſich die Schläfen und ſagte: „So hat Gott es gefügt, und wie ich Dir vergebe, wird auch er Dir gnädig ſein; denn was Du vor langen Jahren ſchlimm gemacht, da hat er Dir ja ſchon Gnade gegeben, daß Du es wieder gut machen konnteſt.“

Da umzog etwas, wie Zufriedenheit, das eisgraue häßliche Geſicht, nur fiel noch ein ängſtlicher Blick auf Herrn Skytte, der ihn verſtand: „Das muß doch auch vom Herrn des Himmels ſo gefügt ſein,“ ſprach er, „daß er Dir in Deiner letzten Stunde einen Reformirten geſchickt, der mit Dir zu ihm gebetet hat.“

Ja es zückte etwas wie ein Lächeln über die Züge des Sterbenden, als er zuletzt mit matter Stimme ſprach: „Wenn Ihr Einen ſeht, der Mathes Horeck heißt, der wollte durch gute Werke wieder ſelig werden, — ſagt ihm nur — der Herr im Himmel wird den alten Caſtricius wohl nicht als Ketzer fortſchicken, weil er — weil er auf die letzt auch noch — was Gutes gethan — es iſt ja — es iſt ja nur ein einzig Mal geſchehen!“

Der Körper des Landknechts Caſtricius war ſchon verſcharrt, und der des Junkers von der Polenz in Brettern eingeſargt, um, wenn's gefordert ward, in die Erbgruft ſeiner Familie gebracht zu werden, — der letzte, um die Gruft hinter ihm zu ſchließen, — als Herr Skytte und Dorothe Schapelow erſt auf dem Wege nach der Hauptſtadt waren. So lange hatte die Schreiberei und Unterſuchung gedauert. Sie reiſten aber nicht allein; ein anſehnlich Gefolge von Männern des Geſetzes und Bewaffneten begleiteten ſie, unter denen denn auf dem langen Wege Unterhaltung über Vielerlei gepflogen wurde. — Was war nicht ſeitdem geſchehen! — Die Anklage, die gleichſam das ganze Land gegen die Kurfürſtin erhoben hatte! Hier im Rauſchen der Kieferwälder ſprach man freier davon; die Meinungen erhitzten ſich, aber die Erhitzten und die Kühlen kamen in einem überein: „Man wird das Eiſen langſam ſchmieden, bis es wieder kalt iſt, und wehe dem, der den letzten Schlag gethan: der Stahl kann ihm wohl an den Kopf ſpringen.“ Dann ſchüttelten ſie die Köpfe und ſchwiegen. „Wehe dem Lande,“ ſagte Einer, „deſſen König ein Kind iſt, heißt es in der Schrift, aber was iſt's mit dem Lande, deſſen König, als er ein Jüngling ein Held war, und als er ein Mann, ein Weiſer, und nun er ein Greis wird —“. Er ſprach es nicht aus, und die Anderen ließen die Blicke ſinken. Daſſelbe Geſpräch hub aber immer wieder von Neuem an: „Er läßt um ſich geſchehen, keine gute Stimme dringt mehr zu ihm durch; ſelbſt ſeine Miniſter werden ungewiß. Sie ſind nicht mehr ſeine Vertrauten, ſie ſind nicht einmal mehr die Werkzeuge ſeines Willens. Wie oft erfahren ſie erſt durch Dritte, was mit den Geſandten und anderen Höfen conferirt iſt, und ſie müſſen ſich fügen und lauſchen, was gerade gilt und wohin es ſoll, um corrent zu bleiben. Iſt das ein Regiment!“ Keiner widerſprach; ſie ſchwiegen bis Einer das Wort: „Marſchall Schomberg“ ausſprach. „Er iſt nun wahr und wahrhaftig in kurbrandenburgiſchen Dienſt genommen, als General en chef aller Truppen, als Geheimer Staats- und Kriegsrath, als Statthalter in Preußen, mit dreißigtauſend Thalern feſtem Gehalt, ohne das andere, mit dem Rang gleich nach den Prinzen von Geblüt, ein königlicher Palaſt wird ihm erbaut, und ſeine Söhne werden Generale der Infanterie und Cavallerie und Gouverneure von Magdeburg und Gott weiß wo. Es fehlt nur noch, daß er die Schombergs zu ſeinen Succeſſoren erklärte, wenn es mit dem erlauchten Hauſe Hohenzollern zu Ende ginge.“ Das war faſt zu kühn geſprochen, auch hier im Rauſchen des Kieferwaldes. Sie verſtummten nicht vor dem Wort, ſondern vor dem Gedanken; nur Einer murmelte: „Und wer begreift das, daß die Kurfürſtin ſelbſt darüber erſchreckt iſt; ſie hat es für eine Spielerei und nicht für möglich gehalten.“

Zwiſchen Herrn Skytte und Dorothe mußte in dieſen Tagen vieles geſchehen ſein, was eben nur zwiſchen ihnen blieb. Ob die Andern es ahnten? Wenn ſie auch von dem Platz, wo ſie geraſtet, miteinander ausritten, fand es ſich bald, daß die Beiden allein neben einander waren. Die Einen ritten weit vorauf, die Anderen folgten in weiter Entfernung. Da, als ſie eine Höhe erreicht, wo der Weg im Walde eine Krümmung machte, hielt die Reiterin plötzlich inne, und es war wohl nur der Schluß eines langen Geſpräches, als ſie ſagte: „Was iſt mir der Hof, was die Gunſt der Mächtigen, ja — was iſt mir das Land! Eine ſchutzloſe Waiſe bin ich, die an dem vielen Schutz, den Jeder mir aufdringt, zu Grunde geht, denn Jeder ſchützt, trägt, hebt mich nur, ſo weit er mich zu ſeinen Zwecken brauchen kann. Du, mein Freund, allein haſt nur für mich gearbeitet und gehandelt, und nie dabei an Dich gedacht. Du haſt ein heiliges Recht auf mich und ich eine heilige Pflicht gegen Dich. Ein raſcher Entſchluß! Mich ſiehſt Du entſchloſſen. Dir droht Gefangenſchaft, ein langer Prozeß, Gott weiß was, wenn Du Feinde haſt, die des Kurfürſten Ohr beſitzen. Er iſt gut und edel, aber furchtbar in ſeinem Jähzorn und Eigenſinn. Merkſt Du's nicht an den Mienen unſerer Begleiter? Sie fürchten für Dich. Merkſt Du's nicht auch, daß ſie uns wohl wollen? Sie möchten Dir Gelegenheit laſſen, zu entſchlüpfen, ehe es ausgeſprochen wird, daß Du ein Gefangener biſt. Unſere Pferde tragen uns raſch; dort ſeitwärts führt die Straße nach Sachſen. Wir erreichen die Grenze, ehe ſie Anſtalt machen, uns zu verfolgen. Nach Sachſen oder wohin in der Welt es ſei, ich folge Dir und Deinem Schickſal. Sorge nicht, daß ich zu viel opfere, denn kann ich genug für den opfern, der ſich ſelbſt und ſeine ſchönſten Lebenspläne für mich hingab, der für mich ohne Beſinnen in den Tod ging, ja Dein Anſpruch iſt größer, durch den ich erſt ward, was ich bin. So bin ich Dein, Deine Leibeigene, und was ich ſonſt zurücklaſſe, iſt es werth, daß ich noch einmal mich danach umblicke? Eine zweifelhafte Erbſchaft, an der Fluch und Blut klebt, eine wetterwendiſche Gunſt, wo die Fahne vielleicht ſchon jetzt umgeſchlagen iſt, einen Ruf, der vielleicht ſchon verloren ging — es fiel ja das Wort dort am Tiſche, die „angeblich Entführte!“ Weißt Du, ob ſie in Berlin nicht ſchon daraus die „Entflohene, Flüchtige“ gemacht haben? Weißt Du, wie ſie mich am Hofe empfangen, wenn ich Ihnen nichts mehr nütze, der Zauber der Neuheit verſchwunden iſt? Zaudere nicht, Benedikt Skytte. Ohne Deine Dazwiſchenkunſt läge ich vielleicht im Schlamm der Oder, denn nichts war mir zu theuer, zu ſchwer, um aus den Krallen des wüſten

Menſchen zu entkommen. Ich bin alſo auch darum wieder Dein Findling, oder der Schatz geworden, den Du aus den Wellen gehoben, Du haſt über mich zu verfügen oder zu beſtimmen, wohin es ſei, ich theile Dein Loos, das überall beſſer ſein wird als hier, wo man auch Dich und Dein Beſtes geopfert hat. Auch Du brauchſt nicht den Kopf zurückzuwenden, wo Du kein Vaterland gewannſt. Die Welt iſt Deines!"

Der Reiter ſah ſie ernſt freundlich an, und ſchüttelte wehmüthig den Kopf: „Was Du zurücklaſſen willſt, iſt mehr, als was irgend wer laſſen darf, wenn er's retten kann — Deinen Ruf. Wenn ich's zuließe, wär ich ſchon darum nimmer Deiner werth. Und möchteſt Du Dich einem Manne hingeben, auf dem der Fluch ruht, daß er dem Uebel auswich, dem er, es zu überwinden, entgegengehen konnte? Der Anklage wider mich will ich ſtehen; das iſt das Geringere, meinem Wahlſpruch getreu: Non cedere malis sed audentiorem contra ire. Dann iſt jetzt, theures Weib, meine Aufgabe eine doppelte, Dein Recht für Dich und mich zum Austrag zu bringen. Dein Recht, Dein guter Name, Deine Ehre, gehören nun auch mir, ſie müſſen ſonnenklar am Firmamente ſtehen. Ob Du das Recht dann aufheben, es verkürzen oder verſchließen, ob Du es fortſchenken willſt, das iſt dann Deine Sache allein. Darum, Dorothe, nach Berlin!"

Zwölftes Kapitel.

Die Lauſcherin.

Dorothe hatte ein richtiges Vorgefühl gehabt. Schon ehe ſie die Thore Berlins erreicht, hatte der Herr von Winterfeld, der zu ihnen geſtoßen, ihren Freund von dem, was ihm bevorſtehe, in Kenntniß geſetzt: „Was Ihr gethan, werther Herr Skytte, würde jeder Cavalier an Eurer Stelle gethan haben. Aber die letzten Mandate erklären das Duell für ein Verbrechen, ja nach den Declarationen kann, was hier vorliegt, als Mord geachtet werden. Ihr habt keine Zeugen für das, was auf dem dunkeln Boden ſich zutrug, nicht einmal für das, was kurz vorher und nachher geſchehen; denn die Ausſage des Fräuleins wird nach dem, wie es den Anſchein hat, daß Ihr zu derſelben ſteht, vor den Richtern nicht vollwichtig erſcheinen. Ihr habt Euch zudem durch Euern Eifer für das Kammerfräulein Feinde gemacht, und die Freunde an einem Hofe drängen ſich eben nicht vor, wenn ſie hören, daß einer in Ungnade gefallen iſt. Alles aber kommt dabei auf den Kurfürſten an, der, wie Euch bekannt, nach einigen letzten Vorfällen geſchworen hat, das heilloſe Duellweſen mit Stumpf und Stiel auszurotten und keinen Duellanten in ſeinem Lande zu dulden. Ihr habt gehört, in welcher Laune er iſt! Der kranke Löwe zerreißt, was er auf ſeinem Schmerzenslager faßt. Ich ſage nicht, fürchtet Alles, aber ich ſage, bereitet Euch als ein Weiſer auf Alles vor.“

Herr Skytte hatte, als ſie am Thore ſchieden, Dorotheen ſtumm die Hand gedrückt. Sie las aus ſeinem Blick, was er ihr nicht ſagen wollte, aber verrieth durch keinen Laut, durch keinen Blick ihre Bewegung. Nur ihr Auge ſprach: „Muth! ich habe auch Muth.“

Und ſie bedurfte deſſen. Mit wie befangenen Geſichtern kam man ihr im Schloſſe entgegen, oder man ſuchte ihr auszuweichen. Noch hatte ja die Kurfürſtin ſich nicht ausgeſprochen, wie ſie die Sache angeſehn haben wolle. Sie hatte Dorotheen nicht vorgelaſſen, aber doch die Entſchuldigung zugefügt: ſie werde zu aufgeregt und müde ſein, weshalb ſie in Gnaden einſtweilen ihr den Dienſt erlaſſe. Nur der Landeshauptmann Alvensleben ſuchte ſie auf. Seine Miene, ſein Achſelzucken war kein Troſt: „Liebes Kind, wir leben alle hier in einer verwünſchten Zeit der Ungewißheit, und die iſt ſchlimmer, als wenn wir das Schlimmſte wüßten; dann weiß man doch, was man zu thun hat. Aber hier, Niemand weiß, wo er dran iſt. Nicht die Gerichte, wie mit Dir, nicht Du, wie Du mit der Kurfürſtin, nicht wir alle, wie es mit dem Kurfürſten ſteht und — der durchlauchtigſten Frau Kurfürſtin —“

„Deſſen iſt ſie nicht fähig!“ hatte Dorothe in edler Entrüſtung zu dem Alvensleben ausgerufen, der die Achſeln zuckte und fragte: was es hülfe, wenn das ganze Volk ſie dafür halte. Und als ſie ihn gefragt, ob auch er, ſtarrte er eine Weile vor ſich hin: „Ich halte dafür, mein Kind, daß was einmal vom Teufel auf die Welt geſetzt iſt, ausleben muß. Eine Feuersbrunſt, eine Peſt, auch ſo ein neumodiſcher Gedanke, der die Welt umkehren ſoll, die müſſen alle austoben wie ein Sturmwind; es iſt mal nicht anders. Iſt doch Dein Prozeß auch ein ſolcher Kobold! — Sie will ihren Sohn zur Succeſſion bringen. Das iſt ein Brand in der Bruſt, da kannſt Du noch ſo viel Eimer draufgießen — und der Teufel iſt der beſte Pionier. Wer geht ihm nach auf allen ſeinen Schlangenwegen!“

Dorothe erblaßte; ſie dachte, daß ſie ja ſelbſt mit einem Fuß ſchon auf dieſen Schlangenwegen gegangen.

„Unſer durchlauchtigſter Herr, daß Gott erbarm! — Er ſieht nicht weiter als bis zur Medicinflaſche, die auf dem Tiſche ſteht, kennt ſeine beſten Freunde nicht, nennt ſeine bewährten alten Aerzte ſeine Peiniger, es fehlt nicht viel, ſo ſchickt er ſie mit Fußtritten fort — er hört nur auf den Spanier, den ihm der Kunkel, der alte Eſel, zuführen mußte, als ob wir nicht Quackſalber genug im Lande hätten. Weiß wer, wie er mit ſeinen Tränken des Fürſten Blut erhitzt! — Weiß einer, was draußen in der Welt braut, und wir brauen und brennen unverſehens mit. Wenn alles kunterbunt, kopfüber, kopfunter, dann —“

Der Alvensleben war aufgeſprungen, er hatte wieder einmal die Galle überfließen laſſen, und fühlte, daß es am unrechten Orte war. Gutmüthig legte er die Hand auf ihre Schultern: „Mein liebes Fräulein, was mir da entfahren, Du haſt es nicht verſtanden, aber vergiß es. Meinen Rath neulich haſt Du nicht angenommen. Was ich Dir nun rathen ſoll, weiß ich nicht. Auf Deinen Prozeß kannſt Du Dich nicht mehr ſtützen; er iſt wie ein altes Brettergerüſt. Wenn die, welche die Seile hielten, ihre Hand fortziehen, ſtürzt es zuſammen. Der Boden hier unter Dir iſt faul, die Hofluft taugt nicht mehr für Dich. Wie blaß Deine Wangen wurden; noch vor Kurzem wie Maienroſen! Sieh Dich vor! Am beſten, mach daß Du fortkommſt; ich möchte ſagen, entfliehe, je ſchneller ſo beſſer. Du wirſt ſchon auf dem Lande bei ehrlichen Leuten ein Unterkommen finden. Dort warte ab, was Deine Freunde für Dich losmachen. Vielleicht läßt ſich der alte Derfflinger jetzt auf einen Vergleich ein —“

„Aber“ — ſie ſtockte — „mein Lehrer —“

„Du armes Mädchen,“ ſagte er, ſie mitleidig anblickend. „Den gieb auf. Noch ehegeſtern hat er gedroht, der erſte, der wieder gegen ſein Mandat ſündigt, und wär' er von fürſtlichem Blut, ſoll dran glauben, daß er noch Herr und höchſter Richter iſt. — Er kann nun nicht anders.“

Zu Dorothe war es entſchieden; mochten ihre Wangen auch noch blaſſer werden, der Boden unter ihr ſinken, mochte eine noch ſo freundliche Hand ſich ihr entgegen ſtrecken, um ſie aufzunehmen, ſie wollte nicht fliehen. Sie war ja noch keine Gefangene, noch nicht bewacht, ſie wollte zur Kurfürſtin dringen, nicht ſich zu rechtfertigen, ſie wollte — da ſtockte wieder ihr Wille; hochroth ſchoß das Blut bis zur Stirn. Sollte ſie ſich ihr wieder zu Füßen werfen, erklären, daß ſie jetzt zu allem bereit ſei, was die Fürſtin fordere, reuevoll um Verzeihung bitten, daß ſie damals gezaudert! Nein! — In den ernſten, fürchterlichen Stunden und Tagen hatte ſie ja vor dem Beichtvater in ihr bekannt, daß ſie das als Strafe verdient, was Gott über ſie verhängt, weil ſie zu einem ſündhaften, betrügeriſchen Schritt ſich zwingen laſſen. Stumm, mit wundgerungenen Händen hatte ſie den Vater im Himmel wieder um ein Wunder gebeten, nur dies eine Mal noch. Und der Herr hatte dies Wunder geſchickt. Als Cherub ſtand über ihr der zweimal vordem ihr Mörder geweſen, und der, dem ſie ihr neues Leben verdankte, erſchien als ſtolzer, blutiger Retter ihrer Ehre. Nein, das war zu tief in Blut und Stirn geprägt. Jetzt galt es vor Gott und Menſchen wahr zu ſein. Aber es mußte ja Mittel geben, auch ohne Lüge und Schmeichelei! und — da ſchoß es wieder roth in die Stirn. — Wußte ſie nicht ſo vieles, was die Kurfürſtin geheim halten mußte! Konnte, durfte ſie nicht mit dieſer Wiſſenſchaft drohen, wo es einen löblichen Zweck, die Erhaltung, Rettung eines edlen, unſchuldigen Mannes galt? Ueber den Augen blieb es roth, aber der Wille ſtockte nicht, ihr Auge leuchtete unter der gewölbten Stirn — ſie durfte es. Und Gott, hoffte ſie, werde ihr zur rechten Stunde die Zunge löſen.

Aber die Kurfürſtin ließ ſie nicht vor. Auf die dringende Bitte erfolgte die abſchlägliche Antwort „wegen dringender Geſchäfte.“ Wie oft hatte ſie ſelbſt dieſelbe Antwort dem dienſtthuenden Kammerherrn überbringen müſſen, wenn die Fürſtin gelangweilt vom müßigen Spiel ihrer Gedanken, ihren Fächer zerpflückte und lächelnd zu ihr ſagte: „Dorothe, ſinne was Spaßiges aus, mir die Zeit zu vertreiben!“ — Dorothe war in einer entſchloſſenen Laune, wie ſie ſich ſelbſt nicht kannte. Sie wollte, ſie mußte zur Fürſtin dringen, ſie wollte — ihr die Zeit vertreiben, mit einer Erinnerung. Sie fühlte eine Fiebergluth. Grade deren bedurfte es, um, was ſie wollte, auszuführen.

Seit der Krankheit ihres Gemahls bewohnte die Kurfürſtin das Zimmer, in welchem Dorothe zum erſten Male dem Kurfürſten — erſchienen war, das verhängnißvolle Zimmer, in welchem er den Vertrag von St. Germain unterzeichnet, oder, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, ſein Todesurtheil unterſchrieben hatte. Sie wollte heut der Fürſtin — erſcheinen. Erſcheinen! weil ſie wußte, was eine Erſcheinung wirken kann. Das war wohl das Fieber, das ſchon durch ihre Adern rollte.

Niemand hatte ſie auf dem ihr wohlbekannten, geheimen Wege geſehen, Niemand auf den weichen Teppichen den Tritt ihres Fußes gehört, und ſie ſtand an der kleinen Tapetenthür. Aber die Kurfürſtin war nicht allein. Es war eine Stimme, die ſie wohl einmal in der Ferne gehört, aber wie kam die hierher? — Er war es. Ihr Feind, den ſie nie geſehen. — Der Feldmarſchall! Derfflinger und die Kurfürſtin, und in lebhaftem Geſpräch! Es ward faſt im ſcherzenden Tone geführt, die Fürſtin lachte zuweilen auf, er gab ſich Mühe galant und heiter zu ſprechen. Und ſo ſprachen ſie von ernſten Dingen! — Die Audienz ging zu Ende, die Stühle rückten und des alten Kriegers Tritte näherten ſich der Ausgangsthür, aber die gütige Hausfrau folgte dem alten Krieger. Es war noch derſelbe halb ſcherzende Ton, in dem ſie ſprach:

„Grade das erwarte ich von Euch. Ihr könnt nichts Anderes ſein als der treue Diener Eures Herrn. Wenn die Commiſſion meine Taſchen voll Gift findet, ſo führt Ihr mich nach Spandau oder Küſtrin, wohin mein Gemahl commandirt. Ihr ſetztet Euch auch wohl, wenn's ſo ſein muß, mir gegenüber in die Caroſſe, auf die Gefahr hin, daß ich Euch eine Hand voll Pulver in's Geſicht ſtreue. Und hätte mein Herr in ſeinem Teſtament verordnet, — nein, er könnte das nicht, — doch wenn der Kleine, ich meine der

Kurprinz, der zuweilen perſiſche Sultanlaunen haben ſoll, ſobald der Kurfürſt ſeine Augen geſchloſſen, Euch beföhle, ſeine jüngern Brüder in eine Feſtung zu ſperren, um — nun, was thut nicht ein Sultan, um die Krone auf ſeinem Haupte zu ſichern! — Da würdet Ihr meine armen Prinzen mir aus den Armen reißen.“

„Durchlauchtige Frau, ich würde es nicht, denn wie ich eben geſagt, bin ich hier, um Durchlaucht diesmal ganz gewiß und beſtimmt um meine Demiſſion zu bitten. Bin ein alter Mann, und tauge zu nichts, zu gar nichts mehr.“

„Ihr werdet Eure Entlaſſung nicht erhalten, Ihr ſollt aber auch nicht darum bitten.“

„Mit dem Schomberg kann ich nicht zuſammen dienen. Wo einer ſchon zu viel iſt, da ſind zwei Feldmarſchälle noch viel mehr zu viel.“

„Wenn ich Euch nun verſpreche, der Schomberg ſoll grade nur ſo lange Feldmarſchall ſein in kurbrandenburgiſchen Dienſten, als ich mich nicht gemüßigt fand der Grille meines Herrn zu widerſprechen.“

„Drüben bauen ſie ſein Palais.“

„In dem können auch andre nach ihm wohnen. — Wißt Ihr, warum er Friedrich Armand von Schomberg rief? — Weil er ein ſo übereifriger Proteſtant iſt. Um dem König Ludwig, ſeinem ehemaligen Alliirten, damit einen kleinen Nadelſtich zu verſetzen. — Das ſchmeckt nicht mehr nach Heroismus, möchtet Ihr einwenden? — Vielleicht doch. Wenn nun der Kriegsgeiſt wieder einmal in ihm erwacht wäre! Wenn er ſein Ohr auf den Boden legte, um zu horchen, was an der Themſe und der Seine, was in White-Hall und im Haag geflüſtert wird? Wenn er die Seufzer und Klagen hörte, die mit jedem Abendwinde aus England über Meer wehen, und wie ſein lieber Neffe Oranien dieſe Seufzer gierig einſchlürft, die Klagen in ſeine Bruſt ſchreibt! Wenn er hörte, wie ſie im Haag in aller Stille ſchmieden, Patronen ſtopfen, Kanonen auf die Schiffe winden! Wenn der Traum von Fehrbellin und Warſchau den kranken, alten Mann von ſeinem Podagrabette aufſtachelte, wenn ſeine zitternde Hand da noch einmal nach Lorbeeren in die Wolken griffe! — Es iſt ſo, Derfflinger — nein, Gott ſei Dank, es war ſo, das Fieber hat meinen kranken Gemahl geſchüttelt, darum vergaß er Eurer erprüften Dienſte, denn Ihr, mit Eurem klaren Blick, Eurer ruhigen Beſonnenheit, würdet ihm wie damals zugerufen haben: „Das geht nicht mehr, die Zeiten ſind andre geworden; das Spiel, was ein ſchlauer, ränkevoller Neffe wagt, paßt nicht für den Oheim, den Neſtor Europas! — Nun iſt's vorüber!“

„Gnädigſte Frau, woher —“

„Woher ich das weiß! Ei, lieber Derfflinger, laßt einer Frau doch ihre kleinen Geheimniſſe. — Mein Herr iſt wieder zur Beſinnung gekommen, daß ihn der Streit da in London um Biſchöfe, Parlament, Teſtakte, und wie die fremden Dinge heißen, ſo wenig kümmert als der Kampf der Ameiſen-Republik den Adler, der in den Wolken horſtet. Durch kühlende Getränke, weiſe Zuſprüche iſt das hitzige Fieber überwunden, der kranke Mann geblieben —“

„Und der Schomberg!“

„Einſtweilen — zur Decoration! Gönnt ihm das Spiel der Phantaſie, einen ſo erlauchten und vornehmen Feldherrn in ſeinen Farben gekleidet zu ſehen.“

„Der Schomberg bleibt nicht als Haubenſtock, daß man eine Livrey dran probire.“

„Meint Ihr? — Dann hätten die doch Recht, welche ſagen, daß der Kurprinz ſeine Berufung durchſetzte.“ — Ihre Augen fixirten den alten Krieger. „Eurem ſcharfen Blicke iſt nicht entgangen, was wir nicht auszuſprechen wagten. Schomberg iſt hier in Friedrichs Dienſten.“

„Der durchlauchtige Kurprinz iſt doch nur das andre Ich ſeines Vaters.“

„Wenn ihn das Teſtament nicht auf eine andre Stelle rückt! Kennt Ihr das Teſtament in ſeiner ganzen Ausdehnung? Ich kenne es nicht. Aber wenn — wenn es wäre, was man mir zum Verbrechen macht, daß der erhabene Wille meines großen Herrn, die Eigenſchaften ſeines Erſtlings würdigend, meinen Kindern, meinem Philipp, in dem ein wahres brandenburgiſches Herz ſchlägt, eine Stellung zuwieſe, die Friedrich nicht gefiele, dann — dann wäre es allerdings klug vom Kurprinzen gehandelt, wenn er bei Zeiten ſich einen Degen ſuchte, der für ihn ausficht, was er nicht kann. — Lieber, lieber Derfflinger, fordert nicht Eure Entlaſſung — nur jetzt nicht, überwindet ritterlich Euern gekränkten Stolz, bedenkt was ein treuer Unterthan gern dulden muß, um ſeinem Herrn zu dienen. — Wie, ſollt' ich Euch bitten, fußfällig, daß Ihr Euch meines Knaben, meines Philipp, annehmt. Nein, ich erſpare Euch die Beſchämung. Wenn mein Stiefſohn ſich einen fremden Degen bei Zeiten geſchliffen hat, mir in's Herz zu bohren, ſoll ich dann wehrlos daſtehen; will der Degen, auf den mein Gemahl gezählt hat, mich verlaſſen?“

„Der Kurfürſt, mein gnädigſter Herr!“

„So iſt er jetzt. Er vergißt in einer Stunde, was er in der vorigen beſchloß. Aber er rechnet auf ſeine Treuen. Sein Wille und ſeine Liebe iſt mein Philipp. Sie beſtürmen ihn, den Willen zu ändern. Er ſchweigt, er hat nicht den Muth, dem Andringen zu widerſtreben; aber — es iſt ja ſein Wille geblieben, der auf dem Papiere ſteht, und er weiß, wenn er ſelig dem Herrn entſchlafen iſt, dann ſteht ein Ritterorden ſeiner Bewährten und Getreuen um ſeine Bahre, die dem Willen des Todten ſo gehorſam ſind, nein noch treuer als dem Lebenden; denn er iſt Zeuge aus jener Welt ihrer Thaten wie ihrer Gedanken. Verzeihung, lieber Feldmarſchall, daß ich auch nur daran denken konnte, daß Ihr aus dieſem Ritterorden austreten könntet. Ich brauche Euch dann nicht zu rufen, Ihr kommt, Ihr ſteht da, ungerufen, um die Rechte meiner Kinder zu verfechten, wer auch der Gegner ſei. Und jetzt erſchreckt Ihr, daß Ihr nur einen Augenblick wanken, zurücktreten wolltet — o leugnet es nicht, ich ſah es — und Ihr fühlt, ein General, der vor der Zeit ſeinen Abſchied nahm, hat vor der Zeit ſeinen Einfluß verloren. Unter den märkiſchen Familien haben ich und meine armen Kinder keine Freunde, aus ihrem Schooß ſtieg die ſcheußliche Anklage vor; das iſt das Neſt, ich weiß es, wo der Giftſtoff, wenn auch noch ſo oft zertreten, immer von neuem wider mich ſchwillt und ziſcht. Von dort erheben ſich keine Ritter für mich. Das wußte mein Gemahl, und darum — blickte er auf Euch, und war ruhig. — Nicht wahr, Ihr nehmt nicht den Abſchied? — Schon aus ritterlichem Mitgefühl für eine verlaſſene Frau, die der Grimm dieſer märkiſchen Familien ſchonungslos zerfleiſchen würde, weil ſie ſich einmal täuſchen ließ, weil ſie eine Betrügerin in ihr Blut impfen wollte.“

„Betrügerin?“

„Nun, Ihr wißt's ſo gut wie ich. Sie war zu Anfang wohl noch keine; ſie ward ſelbſt getäuſcht. Dann ſpann ſie ſich ein, wohlgefällig ein in das lockende Truggewebe, und von allen Seiten trug man ihr gefällig zu; aus Vermuthungen wurden Schlüſſe, aus Phantaſieſtücken Beweiſe, bis ich ſelbſt, ich bekenne es, vollſtändig benommen ward. Mein Gott, ich bin nicht Juriſtin, ich habe nicht die Rechte ſtudirt. Aber der Prozeß muß ſeinen Lauf gehen. Da Freund Derfflinger fordert Ihr nichts von mir. Pflicht gegen Euch wäre es vielleicht, das gebe ich zu, wieder gut zu machen, was ich wider meinen Willen Euch Schlimmes that. Aber es giebt andre Pflichten. Ich bitte Euch, fordert es nicht. Ihr werdet es nicht verlangen, ich weiß es.“

Es koſtete Mühe, ehe der alte Krieger in dem ſprühenden Feuerrad ihrer Gedanken ſich zurecht fand. Sie ließ es aber auch wohl nicht ohne Abſicht ſo ſprühen: „Das ſogenannte Fräulein Schapelow, hat's Ihro Durchlaucht gekränkt?“

„Gekränkt! Nennt Ihr die freche Komödie, die ſie mit ihrer Wohlthäterin geſpielt, mit der, welche ihr mehr als Mutter war, nur eine Kränkung! Glauben ſoll wer an die Lüge, daß das robuſte Mädchen ſich über Nacht überfallen, wie eine matte Fliege in den Sack ſtecken, entführen ließ! Glauben, daß der Junker

Polenz, wie ruchlos man ihn auch ſchildert, das in meinem Schloſſe gewagt, ohne ihre Zuſtimmung; ohne daß ſie ihn ermuthigt. Glauben das andre blutige Märchen da im Oberkrug! O ſie kann unter Thränen und Schwüren viel betheuern, wo die Zeugen, die ihr widerſprechen, im Grabe ruhen. Was ſie dem Schwärmer, dem gelehrten Thoren aus Holland aufgeſchwatzt, wer weiß es! Wer, wann das Netz von Ränken zu ſpinnen angefangen ward, wen ſie fangen wollte? Als das Spiel mit dem einfältigen Lehrer ihr nicht mehr Kurzweil machte, fing ſie den Junker, und als ſie ſich vor dem fürchtete — wer entziffert, wie das zuſammenhängt, was ſie Zufall nennt — als der Gelehrte, von ihr beſtellt oder nicht, den Cavalier aufgeſpießt, macht die Leichtſinnige gute Miene zum böſen Spiel; da das empörend ſchnelle Einverſtändniß über einer noch blutwarmen Leiche. Iſt das noch weiblicher Flatterſinn, Leichtſinn. O das iſt mehr, als eine Fürſtin ertragen darf.“

„Das iſt eine ſchwere Anklage!“

„Ich will die Natter, die ſich an meinen Buſen ſchmiegte, nicht mehr ſehen, nichts von ihr hören, von dem Prozeß nichts mehr wiſſen. Ihr mögt es jedem vertrauen; es ſoll Niemand mehr ſagen, daß das Geſchöpf am Hofe eine Stütze hat. — Setzt Euren Prozeß fort, die Archive, Urkunden ſollen Euern Advocaten offen ſtehen, ruft Zeugen auf, wer es ſei aus meinem Hofhalt. — Ihr verſteht mich?“

„Hohe Frau,“ ſprach der Kriegsmann nach einigem Beſinnen, „das iſt ein ſchlimmer Urtheil, als je ein Hof- und Kammergericht fällen könnte. So hoch gehoben, um — das Mädchen könnte mir leid thun, wenn's mir nicht an die Ehre griffe, und meiner ſeligen Frau und ihren Kindern und der Familie. Weiß Gott, leid thun, denn man ſprach doch Gutes von ihr. — Feilſchen konnte ich nicht, als die Advocaten von Vergleichen ſprachen. Entweder, oder — recht oder falſch. Und vergönnt, durchlauchtige Kurfürſtin, zum Vergleichen dazu iſt nicht der

Soldat. Eine Schlacht muß gewonnen werden oder verloren, und ich meine, wer ſie allein durchſicht, hat mehr Ehre, als wenn er ſich Alliirte kauft, die für ihn ſchlagen müſſen. Iſt's Teufelsſpuk und niederträchtige Ränkemacherei, dann muß Recht Recht bleiben; ſagt aber der letzte Richter, ſie iſt im Recht, dann wird der alte Derfflinger ſeinen Hut ziehen und noch einmal ſo laut ſagen: Recht muß Recht bleiben! Und iſt mancher Beſſre als ich drüber zu Schanden gangen!“

Mehr hörte Dorothe nicht. Wie oft hatte ſie ſich losreißen, fortſtürzen wollen, aber es war, als klebe ihre Stirn an der Pfoſte, an der ſie lehnte. Dann wankte der Boden unter ihr, die Bilder im Zimmer tanzten im Kreiſe. Da rief eine Stimme: „Ei Lauſcherin an der Wand, betreff' ich Dich hier? Das ſollſt Du mir büßen.“ Der Arm, der ſich um ihre Hüfte ſchlingen wollte, erreichte nicht ſeinen Zweck, aber er hatte den Bann gelöſ't. Zurücktaumelnd ſtarrte ſie, mit den vorgeſtreckten Armen ihn abwehrend, den Prinzen Philipp an. Er ſah noch nicht den eignen irren Glanz der Augen in dem geiſterblaſſen Geſichte, nicht wie ihr Mund halb geöffnet blieb, in dem die Perlenzähne zuſammen ſchlagen wollten und nicht konnten. „Mein ſüßer Tugendſpiegel, das iſt ja eine Entdeckung, für die ich allen Goldſand aus unſerm Guinea den Sperlingen als Futter hinſtreue.“ Hätte er ſie jetzt umſchlungen, um brennende Küſſe auf ihre Lippen zu drücken, würde der Prinz keinen Widerſtand gefunden haben, aber er war es, der nun zurückfuhr: Liebes Mädchen, um Gott, was iſt Dir? Dorothe, ſprich, ich ſchweige ja. Wo ich Dir helfen kann, ſprich, ſprich, ich bin ja Dein alter Jugendfreund.“ Sie ſprach nicht, ſie ſtarrte ihn unbeweglich an. Er faßte ihren Arm: „Hier dürfen ſie Dich nicht finden. Du biſt krank. Fort ich führe Dich.“ Einige Schritte wankte ſie ſprachlos, von ihm unterfaßt. Draußen aber ſtieß ſie einen Schrei aus und ſank leblos zu Boden. Frauen, Diener mußten gerufen werden. Der Arzt erklärte an ihrem Bette, daß ſie von einem hitzigen Nervenfieber befallen ſei.

Dreizehntes Kapitel.

Der Verſucher.

Es war ein Apriltag von der Art, der den Landmann fürchten macht, daß der Winter wieder einbreche. Durch die kalte Luft peitſchte der Wind die Wolken, und jetzt hatten ſie ſich ſchon eine lange Weile als ein Schloſſenregen entladen, von dem die Dächer und Scheiben klirrten. Die jüngſten Prinzeſſinnen Töchter ſahen neugierig aus dem Fenſter, wie der Schloßplatz, auf deſſen trocknende Steine noch vorhin die Sonne freundlich geſchienen, mit einer dichten weißen Decke ſich bezog, und wie die Marktfrauen Schürzen und Tücher über ihre Körbe breiteten, oder ſchreiend und in Unordnung in die Hausthüren ſtürzten um ſich und ihre Waare zu retten. „Und wie finſter es mit einmal wird!“ rief die Aeltere und ſah ſich ängſtlich nach der Mutter um, die am Kamin, in Pelze gehüllt, ſaß, auch ängſtlich, wie es ſchien, über die heulenden Stoßſeufzer, welche der Sturm in den Schlott blies, daß die Kohlen im Kamin dann und wann einen gefährlichen Funkenregen ſprühten. „Und es wird immer finſtrer!“ ſagte die zweite Prinzeſſin. „Was müßt Ihr auf's Wetter draußen ſeh'n,“ ſprach die Mutter, „ſpielt doch weiter!“

Auf dem niederländiſchen Teppich, der den Fußboden bedeckte, lagen einzelne Orangen, mit denen die Kinder ein Kugelſpiel getrieben hatten; ſie waren aus den Körben genommen, welche zierlich geordnet auf dem Tiſche ſtanden. Das Spiel mußte ſeine Anziehungskraft verloren haben, ſie machten ſich daran die Südfrüchte zu enthüllen und den Saft aus der goldnen Schaale auszuſaugen. „Die Orangen ſind bitter!“ rief die Eine. Die Andere meinte, es wären nur die, welche aus dem Glashaus in Oranienburg kommen; die im andern Korb, welche der Vater aus Amſterdam geſchickt bekommen, ſeien ſüß wie Zucker. Sie wollte die ſchönſte und größte aus dem zweiten Korbe nehmen, aber die Schweſter hinderte ſie daran: die müſſe für den Bruder Friedrich bleiben, er liebe die Orangen mehr als alles. Die Mutter ſeufzte, den Kopf im Arme ruhend: „Was nur Orange iſt, das wird hier geliebt.“

Die Töchter verſtanden es wohl nicht, aber die ſchöne Orange blieb auf dem Korbe ruhen, denn ihr Wortwechſel ward durch den eintretenden Arzt, Dr. Stoſch, unterbrochen. Die Kurfürſtin, die ihn rufen laſſen, hörte, ohne ihre Stellung zu ändern, ſeinen Bericht über den Krankheitszuſtand ihres Kammerfräuleins an. Er ſprach gelehrt, die Symptome ihres Fiebers ausführlicher erörternd, als ſeine Zuhörerin verlangte, und ſchloß mit dem Reſultat, daß, angeſehen einerſeits die überaus große Heftigkeit der Anfälle, andererſeits ihre überaus geſunde Natur, das pro und contra ſich die Waage halte.

„Sie ſtirbt alſo, oder ſtirbt nicht, und beides iſt gleich wahrſcheinlich, ſprach ſie mit gleichgültigem Tone. Was wünſcht Ihr?“

Der Arzt fuhr zurück.

„Eure Weisheit iſt diplomatiſch, Doctor. Ihr wißt es nicht. Ich lobe Euch darum; denn wenn Ihr wüßtet, daß ſie zu retten iſt, würdet Ihr ſie vor mir ſterben laſſen, um des Ruhmes willen, ſie nachher doch zu curiren. Ich bin aufrichtiger, ich wünſche, daß ſie ſtirbt. Was ſoll ſie hier? Ihre Rolle iſt ausgeſpielt, ihr Prozeß geht verloren, und im beſten Falle iſt ſie Zeugin, daß ihr Geliebter das Schaffot beſteigt.“

„Gnädigſte Frau, man ſagt —“

„Daß ich nur das gern höre, um was ich die Perſonen befrage, die ich rufen ließ. — Wie findet Ihr den Kurfürſten?“

Er blickte auf die weinenden Prinzeſſinnen; ihre Thränen galten dem armen kranken Kammerfräulein, das ſo oft ihre Spielgenoſſin geweſen, und nun mußten ſie hören, daß die Mutter ſogar ihr den Tod wünſche. Sie hatten wohl ſchon öfter ihre Fürbitten eingelegt, ohne zu wiſſen, um was ſie baten, und die Kurfürſtin darauf erwiedert: „ſie ſollten ihre Thränen für einen andern Kranken ſparen, um deſſen Geneſung zu bitten, ſich beſſer für ſie ſchicke. Jetzt waren ſie in ein lautes Schluchzen ausgebrochen. Die Mutter zog die Kinder an ſich, und ſagte ihnen, ſie ſollten nun in ihre Kammer gehen, und für ſie ſelbſt zum lieben Gott beten: ſie wäre krank und wenn der Vater von ihnen genommen würde, dann wäre auch für ſie nichts beſſeres, als die Augen zu ſchließen. Wie ſie die knieenden Mädchen dabei an ihr Herz drückte, ihre Stimme und ihr Zittern ſchienen dafür zu ſprechen, daß ſie jetzt die Wahrheit ſagte. Aber als ſie hinaus waren, fragte ſie faſt in dem Tone wie vorhin: „Wie lange gebt Ihr ihm Zeit?“

Stoſch zuckte die Achſeln: „Wenn der Patient ſich ſchonen will, noch eine Reihe von Monaten, ja von Jahren. Aber der gewaltige Wille, der in ihm arbeitet, kann vor der Zeit den Reſt ſeiner Kräfte verzehren; je mächtiger die Anſtrengung, ſo ſchneller reißt der Faden. Es ward ein zarter Faden.“

Sie blieb eine Weile in Sinnen verloren: „Dieſer gewaltige Wille! Und immerfort arbeitet er! — Wer der Macht wäre ihn in Ruheſtand zu verſetzen! — Und wer ihm auf ſeinen Gängen folgen könnte! Aber — und das iſt's! Der Gärtner glaubt dem Maulwurf zu folgen, und plötzlich bricht er im friſchen Beete vor, da wo der kluge Mann ihm den Rücken gekehrt hat!“

Sie mußte wirklich krank ſein, ſie hatte vergeſſen daß ſie laut dachte und vor einem Zeugen, der nicht ihr Vertrauter war. Als ſie dem Doctor den Wink gab, ſich zu entfernen, geſchah es aber nicht deswegen, ſondern weil ihr Auge über der kleinen Thür im

Getäfel eine Bewegung ſah. In dem künſtlich geſchnitzten Uhrwerk, welches darüber an der Wand angebracht war, ſprang eine Figur mit einem Schneller heraus. Es war ein Zeichen, das nur ſie kannte.

Als Steſch's Tritte verhallt waren, huſtete ſie, und die Thür öffnete ſich leiſe, um die Geſtalt eines ſchwarz gekleideten Mannes hereinſchlüpfen zu laſſen. Ein Fremder hätte ihn ſchwer gegen das dunkle Täfelwerk und im Zwielicht des Zimmers von den Umgebungen unterſchieden. Dorothe bewegte ſich kaum im Seſſel, als ſie ihn durch ihre Anrede zum Nähertreten nöthigte:

„Beim alten?"

„Er ſcheint ruhiger."

„Zeigt er noch Vertrauen?"

„Er nimmt und trinkt meine Arzeneien ohne Widerſpruch; er hört mich auch mit einer Aufmerkſamkeit an, die mich irre machen könnte —"

„Aber in der Unterhaltung —"

„Verräth er nie den Gedanken, mit dem ſeine Seele ſich beſchäftigt."

„Und in den Träumen, oder Phantaſiebildern, von denen Du ſagſt, daß Deine Tränke ſie hervorrufen —"

„Beherrſcht der Wille die ſchlummernde Natur."

„Der Name Philipp —?"

„Ging ohne Regung an ihm vorüber. Mehrmals flüſterte ich ihm denſelben in dem Zuſtande zu, wo die Seele zwiſchen Wachen und Traum gleichſam brach liegt, daher empfänglich für den leiſeſten Eindruck, auch als ich das Bild des Prinzen neulich vor ihm erſcheinen ließ, ganz wie meine hohe Frau es angeordnet — auch das erregte nur ein Zucken, ein Lächeln auf der Lippe. Dann drehte er den Kopf und ſchlief weiter."

„Der ſterbende Geizhals verbirgt ſeine Schätze; er war nie Geizhals. Ein Wort, ein Ausruf, ein Blick! Mein Gott, irgend durch etwas verrieth ſich auch der Schweigſamſte."

„Das Wort „Oranien," das oft im Schlaf über ſeine Lippen haſpelt, ſollte, meine ich, viel verrathen. „Wenn nur Oranien!" ſtöhnt er auf, und wirft ſich unruhig auf die andre Seite. Dann hebt er den geſchwollenen Arm und ballt krampfhaft die Fauſt, als wolle er dem Winde gebieten: „Schnell, ſchnell die Segel auf — wie der Blitz," — und der Arm ſinkt wieder in die Kiſſen."

Dorothe machte ein Zeichen der Ungeduld, die Pelzhüllen waren ſchon zurückgeſunken: „Oranien und Eure Politik! Oranien wo ich ſtehe und gehe, Oranien lallen die Kinder, ſie ſpielen Ball — nur ich, und Ihr, Balſamo, ſo erfüllt Ihr meine Gebote. — Wenn die Bruſt einer Frau, einer Mutter, glüht und durſtet nach einem Labetrank, ſetzt Ihr ihr eine kalte Schüſſel Politik vor. Was dies Spiel mit fremden Staatsangelegenheiten in blauer Nebelferne, wo das Herz bricht vor Sorge um das Haus und das Nächſte, Liebſte darin!"

„Ich ſorge, hohe Frau, daß Euer Spiel verſpielt ward, weil Ihr das einzige Spielzeug, das ihm noch lieb iſt, ungeduldig aus den Händen warft. Alles erſtarb in dem Rieſen, nur die Gedanken, die ihn aus dem Staube zu den Sternen erhoben, wollten nicht mitſterben. Hättet Ihr Euch überwunden, nur diesmal überwunden, auf ſeine Phantaſien einzugehen, ſie zu begleiten, zu liebkoſen! O warum habt Ihr Euch nicht begeiſterter gezeigt für die ausgewieſenen Hugenotten, warum fehltet Ihr bei dem allgemeinen Buß- und Bettage um ihre Noth, warum kleidetet Ihr Euren Prinzen Philipp nicht in lichtſtrahlendes Orange —"

„Warum! und warum! — Weil ich nicht Komödie ſpielen mochte, wo der Ernſt, wie ein heißes Fieber an den Schläfen pocht, am Herzen hämmert!" Sie war aufgeſprungen und ſchritt in einer Haſt durch's Zimmer, die an den Zuſtand, von dem ſie eben geſprochen, mahnen konnte. Dann blieb ſie ſtehen, um ihn mit einem ihrer durchbohrenden Blicke zu vernichten, wenn er zu vernichten war; aber Balſamo hielt ihn aus:

„Biſt Du des Dienſtes müde, giebſt Du es auf, oder ſteigerſt

Du nur Deine Bedingungen? Gleichviel, Balſamo; ehe wir einen Schritt weiter thun, oder uns trennen, um uns nie wieder zu begegnen, muß es zwiſchen uns klar werden. Wahrheit, volle nackte, daß wir wiſſen, wie wir mit einander, wie weit jeder auf den andern rechnen darf! Mein Ziel kennſt Du, Deines kenne ich nicht. Was ich zahlen kann, könnte ich in Zahlen ausdrücken. Aber die Münze iſt nicht von dem Gepräge das Dich locken kann. Du machſt ja Gold! Iſt's auch nur Hexengold, Du weißt es an den Mann zu bringen. Um Kleines feilſcheſt Du nicht, Mann, und Dein alchymiſtiſcher Bettelmantel iſt nur die Maske, um Deine Wahrheit vor dem Volk da zu verſtecken. — Du nickſt. Aber ich kenne Deinen Preis nicht, den letzten. Ich muß ihn wiſſen. — Still! um Dir trauen zu können muß ich alles erfahren. — O kein demüthiges Geſicht, nicht die heiligen Augen! Das für Andre! Was Du willſt, was Du wollen mußt, weiß ich, und es erſchreckt mich nicht. Aber vermeinſt Du, Kluger, daß, wenn mein Wille als Wachs in Deinen Händen ruhte, es Deinem Ziel auch nur um einen Schritt Dich näher brächte? Mich haßt das Volk weil ich reformirt ward, würde es mich lieben, wenn ich in den Schooß Deiner Kirche zurückkehrte? Würde es mir nachfolgen, auch wenn ich die Mutter ſeines Kurfürſten wäre? Es ſchlüge ein Kreuz vor mir. Könnte ich es wagen, auch wenn ich am Ziele bin, meinen Philipp zu dem Schritt zu überreden, der ihm den Kurhut koſtete? Wie, oder wähnſt Du, das Volk ſelbſt, dieſe eingefleiſchten Proteſtanten, die beim Namen Papſt ein Fieberfroſt ſchüttelt, zu bekehren? Oder daß ein Fürſt wie mein Herr es vermöchte? Die Hoffnung nährſt Du nicht; ſie ſind zum Gehorchen wie zum Murren geboren, aber ihre Natur änderſt Du nicht. Auf dieſem märkiſchen Sande grünt niemals Roms Palme."

„Ich verlange nicht, daß Ihr zur Meſſe geht."

„Und welche Beſorgniß erfüllt Dich, wenn mein Herr ſeine kranke Lunge anſtrengt, um in Oranien's Segel zu blaſen? — Ich will, ich verlange Antwort, nicht in Bildern, klar, in dürren Worten. Du biſt keiner, der einem Phantom nachjagt, Du greifſt nicht nach dem Schatten des Vogels an der Wolke."

Balſamo entgegnete nach einer Pauſe: „Es giebt eine Kraft in der Welt, ſo ſchwach erſcheinend, daß eines Kindes Arm ſie zerbricht, und ſie iſt doch ſtärker als Stahl und Eiſen, eine Größe, an die kein Zollſtock angelegt werden kann, weil ſein kleinſtes Maaß ſie überragt, und doch dehnt ſie ſich über die Pole hinaus — die Macht des Gedankens, an den die Welt glaubt. Dieſe Macht iſt fürchterlich, hohe Frau, weil ſie unſichtbar; weil kein Geſchoß ſie trifft, und doch die ſtärkſten Mauern, die höchſten Thürme, ja ſelbſt der überkommene Glaube ihr nicht widerſteht. Das war Roms Stärke; eine andre trat ihr entgegen und ſie ringen um die Herrſchaft der Welt. Der große Kurfürſt von Brandenburg hat größere Siege davon getragen als auf den Schlachtfeldern, deren Name in den Sternen ſteht, die Welt glaubt an ihn. Wenn er jetzt —

„Sein Wort in die Wagſchaale thut, iſt's das eines Sterbenden; es verhaucht mit ſeinem Leben."

„Ein Wort verhaucht nicht wie der Schall im Winde; wenn es aufgefangen ward von denen, die es verſtehen, wenn es in die Seelen gedrungen, die dafür empfänglich, iſt es der zündende Funke, den der Fuß zertreten mag, aber er glimmt fort bis die Lohe aus dem Dache ſchlägt. Der Erbſtatthalter im Haag weiß dies Wort, auch eines Sterbenden, zu ſchätzen; ehe er nicht Brandenburgs Zuſtimmung ſicher, ehe er nicht die Gewißheit hat, daß ſein Oheim die Truppen aus Weſtphalen an der Grenze in Bereitſchaft hält, um Holland vor einem Einfall der Franzoſen zu ſchützen, geht er nicht zur See, er unternimmt nichts gegen Jacob Stuart. Die Proteſtanten in England und Schottland, eingeſchüchtert durch die früheren Blutgerichte, erheben ſich nicht, ſie wagen nichts bis Oranien das Schwert gezogen. So viel wiegt jetzt das eine Wort des Sterbenden, das noch nicht geſprochen iſt."

„Und kann ich's hindern, wenn ich's wollte. — Fürchterlicher! welcher Gedanke! — Um des barmherzigen Gottes wollen, ſein Leben ruht in Deiner Hand. Was bedeutet Dein Lächeln?“

„Daß ich unmöglich den Tod eines Fürſten — wünſchen kann, der noch zaudert, wenn ich weiß, daß der, welcher ihm unabänderlich im Regiment folgt, ſchon entſchloſſen iſt.“

„Unabänderlich!“ wiederholte mechaniſch die Kurfürſtin.

„Du willſt Wahrheit, hohe Frau, nackt, voll, ſoll ich es ausſprechen, warum Deine Sache auch meine iſt; fort denn jeder Schleier! Zwei Mächte kämpfen ſeit Anbeginn um die Herrſchaft; wir hören nur das Splittern ihrer Lanzen, das Krachen der Geſchütze, wir ſehen nur die Leichen der Gefallenen. Das andre, der unſichtbare Kampf der Dämonen in den Lüften, bleibt unſern Sinnen verſchloſſen. Wie lange ihr Krieg dauern wird, ob bis zum Untergange dieſes Erdballs, wer weiß das! Aber uns darf's nicht irren und hindern ihn zu führen, ihn fortzuſetzen, mit eiſerner Conſequenz, mit was Waffen die Zeit, der Ort, uns in die Hand drücke. Wir müſſen ihn führen mit der feſten Zuverſicht, dereinſt das Hoſianna anzuſtimmen auf der Wahlſtatt, wo der geſchlagene, gebrochene, zermalmte Feind ſeine letzten Seufzer ſtöhnt, und jeder Rückzug darf nur ein Athemholen, Waffenſtillſtand, Vergleich, Friede nur eine Kriegsliſt ſein. Rom verträgt ſich nicht, es ſchließt keinen Frieden mit ſeinen Feinden, bis es ſie Gnade flehend unter ſeinen Füßen ſieht. Du ſchrickſt zurück, Erhabene! Erſcheinen auch Dir, die Du Wahrheit willſt, die Geſpenſter Deiner Kinderzeit, die Folterbänke, Scheiterhaufen, Inquiſition und Kutten ſo ſchreckhaft? O reiße Dich los vom Pöbelwahn! Was iſt denn Rom? Du, ich, wir alle ſind's, die an der alten Ordnung und dem ſüßen Beſitz uns erfreuen; die Götter auf dem Olymp, die ſich wehren gegen die himmelſtürmenden Titanen. Das Rebellengeſchlecht, das uns beneidet um die Macht der Traditionen, die den Genuß des alten Daſeins umhüllen, was will es mit den tönenden Loſungsworten von Toleranz, Licht, gleichem Recht und Freiheit? Vielleicht ewig wie wir, ſteht es mit knirſchenden Zähnen vor unſern eiſernen Thoren und Mauern. Der

Wurm der Unzufriedenheit, der pulſt und wühlt wie das Feuer in den Vulcanen, ja er iſt ewig wie die Erde, aus deren Eingeweiden er Nahrung ſaugt, aber nicht gefährlich, hohe Frau. Den Wurm zertreten wir, wenn nicht Verblendete, Wahnſinnige, aus unſern goldnen Schlöſſern verrätheriſch hinabſteigen, als Volkstribune, beflügelte Heroen, ſich in die Maſſen werfen, und mit dem Licht von unſern Altären ihre Brandfackeln entzünden. Mein hoher Ritterorden, deſſen unwürdigſter Knecht ich bin, ſteht in den Vorderreihen der geweihten Streiter. Nur zügeln müſſen wir die Kampfbegier. Einen Brand, der Jahrhunderte im Bergwerk gewühlt, erſtickt der Bergmann nur indem er geduldig Mauer um Mauer aufführt, zuerſt das Geſunde zu retten, dann das Glimmende einzuengen, bis er an das Neſt des Feuers kommt. Ein Thor, der da meint, durch einen Handſtreich, durch eine Ritterthat des Flammenmeeres Herr zu werden."

„Ich bin nicht Deine Verbündete."

„Du biſt es; es werden viele es werden, die heut ſich noch vor dem Gedanken wie vor Nachtgeſpenſtern ſträuben. Sie werden ſich krümmen wie das Inſect in der Todesqual, krümmen aus Scham, ihr Alles zu verleugnen, krümmen aus Pietät, weil ſie auch ihre Väter verdammen müſſen. Umſonſt! Das Geſetz der Selbſterhaltung iſt mächtiger. Doch, das iſt das Werk der kommenden Jahrhunderte. Bis da: Divide et impera! Trennen gilt es die, die wir fürchten. Nicht die grollenden, murrenden, beſitzlüſternen Maſſen. Ihre Wuth, wo ſie aufkocht, liefert ſie uns in die Arme, ihre Verzweiflung bereitet uns ſtets neue Siege. Aber wenn kluge Führer und Agitatoren —"

Sie gebot ihm mit der Hand zu ſchweigen.

„Du forderteſt die Wahrheit, Fürſtin; ich habe den Muth ſie ganz auszuſprechen. Wenn in ganzen Geſchlechtern dieſer prometheiſche Muth, dieſer Titanenſinn vom Vater auf den Sohn forterbt, dann —"

„Siehſt Du Geſpenſter?"

„In den Oraniern lebt er und ſchafft ſeit einem Jahrhundert; mit eiſerner Kraft und zäher Schlauheit arbeiten ſie uns entgegen. Die uns abgerungenen Niederlande ſind das befeſtigte Sumpfneſt, aus dem ihre Schiffe die Häfen der Welt beherrſchen, ihre Philoſophen, Gelehrtenzünfte und Buchdruckereien die Länder mit Schriften, die Feuerbrände ſind, bombardiren. Daß aber in dieſen Sandſteppen noch ein neues Titanengeſchlecht aufſtehen ſollte, daß Brandenburgs Fürſten dem Proteſtantismus eine Stütze ſein würden, kräftiger als es Sachſen und Heſſen geweſen, daß hier ein Wendenkönig den Sommerkönig aus der Pfalz an verwegenen Einfällen und Ritterſinn, den Schwedenkönig an Taktik, Beſonnenheit und Kriegsglück überbieten werde, daß dieſer Hohenzoller, feiner und kühner ſpeculirend als die Oranier ſeine Anker in die ferne Zukunft werfen werde, das, bekenne ich, durchlauchtige Fürſtin, hatte unſre Vorausſicht zu Schanden gemacht, unſere Obern einen Augenblick erſchüttert."

„Und in der Verzweiflung haben ſie Dich hergeſchickt."

„Wir verzweifeln nie wo unſer Glauben und Wiſſen daß wir ſiegen müſſen, eins iſt; aber in den Augenblicken der dringendſten Gefahr verſchwinden wir, um neue Kraft zu neuen Angriffen zu ſammeln. Und dieſe Gefahr iſt da, wenn beide Familien, die der Welt eine neue Ordnung aufdrücken wollen, zu einer werden, wenn das Blut der Hohenzollern und Oranier in den Adern eines Regenten rinnt, wenn er Herr über dieſe Länder wird, wo wir zur Zeit, — ich bekenne auch das — aus Nachläſſigkeit derer vor uns, die hier zu wachen, für überflüſſig hielten, kaum Einfluß üben. Es wird ſich auch das beſſern; aber jetzt müſſen wir viel, wir müſſen das Aeußerſte wagen, daß dieſer Bund nicht zu Stande kommt, daß das Band, was ſchon geknüpft iſt, wieder gelöſt werde. — Meine Gebieterin ſieht mich verwundert an: Dieſer Succeſſor eines großen Mannes ſei für uns doch nicht furchtbar! Er iſt es. Die Klugheit, die einen Weiſen und Helden von ſeinem Vorhaben ablenken kann, ſcheitert am Zwergeneigenſinn eines Unverſtändigen.

Wir fürchten niemals die Geiſter, mit denen wir noch unterhandeln können, aber ein Thier, das ſtier und blind los rennt, kann den Klügſten und Stärkſten umwerfen. Der Sohn Luiſe von Oraniens auf Brandenburgs Thron wäre für uns eine Calamität. Er iſt unſer Beider Feind; darum hat uns das Schickſal zu Verbündeten gemacht. Das iſt meine Wahrheit, nackter, voller und wahrhafter konnte ich ſie nicht ausſprechen.“

Es war todtenſtill in dem dunkeln Zimmer. Die Fürſtin ſaß, eine verſunkene Geſtalt, in ihrem Seſſel: ſie hatte ihr Geſicht verhüllt; was ſie ſah waren nur die Bilder, die dem innern Auge dämmerten, aber ihr Ohr hörte den Sirenengeſang des Mannes, der an der Stuhllehne ſtand.

Es mochte ſchon vieles in die Luft verhaucht ſein, was die Luft verzehrt hatte. Oder waren es neue Gedanken, finſtre Gedanken, die ſich ohne Laute und Worte zwiſchen denen mittheilen, deren Sinne auf ein dunkles Ziel losſteuern?

„Was ſträubſt Du Dich, Unglückſelige, was widerſtrebſt Du gegen das Unabwendbare? Du warſt rein wie die Blume im Felde, weiß wie der friſch gefallene Schnee, Dein Blut erfüllte nur eine Leidenſchaft, die liebende Gattin liebte ihre Kinder mit mehr Inbrunſt als die Geſetze der Welt erlauben. Iſt dies Sünde, ſo ſtammt ſie ab von dem großen Sündenfall der Eltermutter. — Die Welt hat keinen Richterſtuhl für Dich; ſie hat kein Recht auf Dich, wie Du keine Pflicht gegen ſie. Sie hat Dich gemißhandelt, wie nie ein edles Weib mißhandelt ward. Was Du unternahmſt, was Du thateſt und unterließeſt, darauf fiel ein Mehlthau, das Gift ihrer Meinung. Durch Handlungen der Liebe und Aufopferung, durch Worte der Verſöhnung, durch das Leben und Märtyrerthum einer Heiligen haſt Du dagegen angekämpft. Was half es Dir! Du haſt doch den Prinzen Karl Emil im Lager von Straßburg vergiftet. Die Soldaten ſchrieen's ja in ihren Liedern aus, als Deine jungfräuliche Seele kaum eine Ahnung hatte, daß eines Menſchen Seele ein ſolches Verbrechen brüten könne. Du haſt der erſten Gattin

Deines Stiefſohns die Kinder ermordet, dann die Mutter ſelbſt. Gelehrte und Richter fanden, daß gar kein Verbrechen da ſei, daß keines da ſein könne. Was frommte Dir der Ausſpruch der Wiſſenſchaft! Die Welt ſchrie und ſchreit noch heute, Du haſt ſie vergiftet. Weil Dein Gemahl von Anfang die Wahrheit erkannt, weil er Dich ſchützte und ſchätzt, haſt Du ſeinen Sinn verſtrickt mit Zaubertränken. Die Kinder der neuen Kurprinzeſſin haſt Du im Mutterleibe vergiften wollen; ſie floh mit ihrer Hoffnung in ihr Geburtsland, und Deine mörderiſchen Künſte folgten ihr durch die Luft auch dahin. Seitdem haſt Du die ſchöne, edle Frau, die Du liebſt und ehrſt, unfruchtbar gemacht, unfruchtbar auch die Polin, des Prinzen Ludwig heiß erſehnte Gattin. Was Schlimmes, Gräßliches, Haarſträubendes iſt, was Du nicht gethan haſt, erhabene Märtyrin? Du biſt gerichtet vor ihrem Richterſtuhle, und nicht die Dummen und Blöden, auch die Feinen und Klugen haben die Scherbe in die Urne geworfen. Du ſiehſt nur ihre glatten Geſichter, glatt und lächelnd weil ſie Dich fürchten. Höre was ſie in den Schenken, den Barbierſtuben, mit ſataniſchem Gelächter ſticheln, was ſie in den niedrigſten Hütten angſtvoll flüſtern, mit welchen Namen an Deiner Schwelle ſelbſt die Pagen unter höhniſchen Gebärden Dich bewerfen. Nicht der gelehrte Danckelmann allein trägt Gegengift; unterſuche die Taſchen der Herren und Frauen vom Hofe, und Du würdeſt erblaſſen, wer — wer aus Deiner nächſten Nähe, Deinem Vertrauen, vom allgemeinen Wahnfieber angeſteckt, täglich in der Angſt ſchwebt, daß Du ihm ein Pulver in den Kaffee, in die Suppe ſchütten könnteſt. Hoffſt Du noch, daß Du je dagegen Dich vertheidigſt, daß ein Sonnenſtrahl das Gewölk zerreißen und Deine Unſchuld offenbaren könne? Vor dem Pöbelglauben geſchehen auch Wunder vergebens; darum geſchehen ſie nicht mehr. Was Pöbel allein! Weißt Du von den geheimen Berathungen der Stände? Weißt Du, daß ſie den uralten Burgsdorf aufgerüttelt haben; er, der Verbannte und Geſtorbene, ſoll vor dem Kurfürſten erſcheinen, um wie ein Geiſt aus dem Grabe Klage wider

Dich zu erheben. — Lächle nicht, unglückliche Fürſtin, den alten Burgsdorf haſt Du nicht zu fürchten, aber den Wahn, den nichts austilgt, der anſteckend fortläuft, bis ſeine trüben Quellen ſich in das breite Flußbett der Geſchichte miſchen. Du biſt gerichtet von dieſer Welt, vor dieſer Welt, und ſelbſt in die Nachwelt wird ſich der Schatten hinter Deinem Namen ziehen. — Was bleibt Dir, fragſt Du? — Nichts, Geweihte, als die Rechtfertigung vor Dir ſelbſt, als die Aufforderung daß Du einem höhern Willen gehorchen ſollſt. Wem er Gold hinwarf, und er läßt es liegen, weil er es für Meſſing hält, dem iſt nicht zu helfen. Wem er einen Fluch auf das Haupt lud, und er zaudert ihn zu nutzen, der verſteht nicht den Wink der Allmacht. Sie ſtreut kein Samenkörnlein umſonſt auf die Erde, ſie läßt keinen Wind umſonſt an unſer Ohr rauſchen, keinen Sonnenſtrahl in's Dunkel ſchießen, als daß wir ſehen ſollen, was uns ſonſt verborgen geblieben wäre. Dich führte der Fluch, der Dir anhaftet, auf jene ſeltene Höhe, die nur der Fuß eines Sterblichen betritt, daß nichts Dir mehr ſchaden kann; die Liebe nicht, die Furcht macht Dich ſicher. Es kann Dir nichts ſchlimmeres mehr begegnen, Dorothe von Brandenburg, denn Du haſt den Kelch aller Kränkung und Verleumdung ausgetrunken. Willſt Du das Schwert, das die Vorſehung in Deine Hand gab, verſchmähen, den Schild, welchen ſie über Dein Haupt hält, fortſtoßen! Willſt Du den Wink nicht begreifen, den ſie Dir gab! Es iſt ihr Wille. Judith verſtand ihn, auch Joel, und die Propheten haben die Weiber, welche die ſogenannte Moral der Welt gerichtet hätte, geſegnet, heilige Dichter haben ſie beſungen, die Schrift ihre Namen verherrlicht. Laß den Kurfürſten morgen ſterben, ſo haſt Du ihn vergiftet, laß die Peſt kommen und alle ſeine Kinder an einem Tage hinraffen, Du haſt die Brunnen vergiftet. Laß dem Zwerggebornen eines Tages in der Aufwallung ſeines Zornes eine Ader ſpringen, erſticken an einem Stickfluß, das Volk weiß wer es gewirkt; aber was iſt ein kleiner Poſten mehr auf einer langen Schuldrechnung, wenn — wenn wir damit die ganze Rechnung zerreißen —“

Sie hatte ſich immer tiefer verhüllt, wie ſich zu verkriechen in ihr Innerſtes vor einer unheimlichen Macht, die ſie immer enger und enger umgarnte. Da hob ſie plötzlich den Kopf, und ſcheu zu ihm zurück ſchielend, wollte ſie ein Apage! ſtammeln. So meinte ſie nachher, habe ſie gewollt, aber es kam nicht dazu; die Stimme verſagte ihr; Geräuſch erhob ſich im Vorzimmer. Der Kammerherr ſtritt laut mit einem Fremden, der Zutritt verlangte. Da hatte ſie ſich raſch aus ihren Hüllen losgewunden, und dem Verführer ein heftiges, halb zitterndes, halb befehlendes: Entferne Dich! Verſchwinde! zugerufen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Kuß auf die Orange.

Der Fremde, welcher den Zutritt verlangte, war ein Mann, gegen den der Kammerherr Rückſichten hatte. Er war ein ſo ſeltener Gaſt am Hofe, daß auch die Kurfürſtin, die Niemand empfangen wollte, auf die Meldung, daß ſein Anliegen dringender ſei, als ſie ſich vorſtellen könne, ihn vorließ.

Wenn ſie ihm zürnen wollen, machte ihr Unwille einer anderen Empfindung Platz, als der Kammerpräſident Dedo von Knipphauſen vor ihr ſtand. Er war ein Mann, in deſſen Gegenwart vielen unheimlich ward; auf ſeinem Geſichte ſtand geſchrieben, was jeder wußte, daß er mit Geiſtern Umgang pflog; und, was noch wunderbarer iſt, niemand, auch an einem Hofe, ſpottete darüber. Selbſt nicht der Kammerjunker von Leibnitz; der Philoſoph ſagte, es gebe Dinge zwiſchen Himmel und Erde, mit denen die Philoſophie nichts zu ſchaffen habe. So hatte er denn ein Privilegium, anders zu ſein. Er beutete es aber weder zu ſeinem Vortheil, noch zum Schaden anderer aus. So ließ man ihn ſeiner Wege gehen, froh, wenn man ihm nicht begegnete.

Die Wolken waren, eine dichte Wand, in den Horizont gerückt, und aus der Spalte im Weſten, wo das Abendroth glühen ſollte, kam ein greller gelber Froſtſchein, der ſtürmiſche Tage bedeutet; er goß ſein Orangelicht durch die großen Fenſter ins dunkle Zimmer, und von ihm angegoſſen ſah der Kammerpräſident wie ein Weſen aus, das ſchon einer andern Welt angehörte, und ſo klang ſein Ton, als er ſich vor der Fürſtin wegen ſeines, faſt unziemlichen Eindringens rechtfertigen wollte.

„O Ihr, die Ihr mit den Seligen verkehrt," ſprach die Kurfürſtin, halb war es Hohn, halb Ernſt, „was müßt Ihr glücklich ſein, da Ihr wißt, wohin Ihr treten dürft, und was Euer Ziel iſt."

„Mein Ziel iſt der Tod," entgegnete Knipphauſen.

„Unſer Aller!" fiel die Fürſtin ein, auf welcher die Todtenſtimme, mit der er es geſprochen, einen entgegengeſetzten Eindruck gemacht hatte; denn ihr Ton war von der leichten ſchneidenden Art, mit welcher ſie die abfertigte, die ihr unbequem wurden. „Unſer Aller, Freiherr von Knipphauſen, wir wiſſen nur nicht wann, wo, wie?"

„Daß ich es von mir weiß, gab mir die Vollmacht, zu dieſer Stunde hier einzudringen."

„Eure ſelige Frau iſt Euch einmal wieder im Traum erſchienen?"

„Nicht im Traum. So wahrhaftig wie ich Ihro Durchlaucht in dieſem Augenblicke vor mir zu ſehen glaube. Sie hat mir verkündigt, daß, ehe der Hahn morgen kräht, ich in eine heftige Krankheit verfallen bin, und ehe der Mond wechſelt, das iſt vor Ausgang dieſes Monats April, ich in Gott mit ihr vereint ſein werde."

„Und dies mir anzukündigen, ehe es zu ſpät iſt, ſeid Ihr gekommen? Vielleicht ſeid Ihr ſchon krank. Sonſt, meinte ich, ich hätte mich im Datum geirrt, und es ſei heute erſt der erſte April."

Mit unveränderter Ruhe entgegnete das geiſterhafte Geſicht: „Ich bin krank, wie wir alle ſind. Wir achten nicht die Vorboten des Todes, und jeder volle Glockenſchlag vom Thurme ruft uns doch zu, daß wir wieder um eine Stunde der Gruft näher ſchritten."

„An dieſer Krankheit leiden wir freilich alle, lieber Freiherr Knipphauſen, Wenn ſie Euch fortraffen ſollte, würde es meinem Herrn, dem Kurfürſten, zu tiefem Leidweſen gereichen, Eure Dienſte vor der Zeit zu verlieren. Schont Euch darum, wenn nicht Euer ſelbſt, doch Eures Herrn und des Landes willen. Legt Euch zu Bett, nehmt zu Schwitzen ein, Camillenthee, Latwerge, bis Euer Arzt kommt. Eilet, eilet, lieber Freiherr. Anderes habt Ihr mir doch wohl nicht mitzutheilen."

„Um deswillen hätte ich Euer Durchlaucht koſtbare Ruhe nicht geſtört. Ich bin jeden Augenblick zum Tode bereit."

Er ſtand noch immer unbeweglich, wie die Trauerfigur auf einem Todtendenkmal. Er hatte ihr etwas mitzutheilen, was ſie anging. Sie mußte ihm das Zeichen zum Sprechen geben. Hätte ſie nur das Orangelicht, das um ihn ſpielte, fortſcherzen können, aber ſie konnte nicht mehr ſcherzen. In ihr gährte der Schauer vor dem, was er ihr ſagen könne, und in ihr gährte ein natürlicheres Gefühl vor der Länge des Vortrags. Knipphauſen war ein Geiſterſeher, den der Staub und die langen Perioden des Kanzleiſtils in ſeinen Viſionen begleiteten.

„Gnädigſte Frau, ich ſaß vertieft in alten Büchern, um nachzuſchlagen, was die Weisheit der Alten und Neueren zu Tage gebracht über die ernſthafte Frage, ſo jetzt den Gerichten vorliegt. Ich bekenne, mir widerſtrebte, zu glauben, daß die Allmacht es zulaſſen könne, daß Unholde Kinder chriſtlicher Eltern ſtehlen könnten, um ihre Geburten dafür in die Wiege zu thun. Wenn ſchon wir Sendungen empfangen aus der Geiſterwelt, die freundliche und die feindliche, ſo ſeien das doch nur abgelöſte körperloſe Schattenbilder des Geweſenen, und der Stoff, die Materie gehorchen nur den ewigen Geſetzen der Natur. So wagte ich die Betheuerung vor mir ſelbſt: es ſei ganz undenkbar, ja unmöglich, daß Gott in ſeiner Allweisheit derartigen Raub und Kinderwechſelung zulaſſe. Einmal, wodurch hätten die geraubten Kinder, die noch keine Sünde begangen, es verwirkt, daß ſie von Haus, Eltern, Verwandten und der chriſtlichen Gemeinſchaft fortgeriſſen würden, Gott weiß wohin, Gott weiß wo zu verkommen! Demnächſt, es vertrage ſich noch weniger mit Gottes Allwiſſenheit, daß ſolche Brut der Dämonen als Menſchenkinder eingeſchmuggelt werde, ohne daß ſie ſich ſofort verrathe, ſei's bei der Taufe, in der Kirche, bei Berührung der Bibel und anderer heiliger Gegenſtände. Schon der Inſtinct der Mutterliebe erkenne ja die eigene Geburt, auch in ſchwierigen Fällen der Verwechſelung, heraus. — Aber die Bücher, wo ich auch nachſchlug, beſagten anders. Doctor Martini Lutheri Ausſpruch, daß man das ſtumme, glotzende Mädchen in Deſſau des eheſten erſäufen ſolle, weil es ein Wechſelbalg, ward zwar damalen nicht executiret, weil fürſtlicher Einſpruch geſchah, indeſſen hat man's zu bereuen gehabt, denn das Mädchen hat nachmalen mit Feuer geſpielt, worüber ein Gehöft in Brand gerathen, und ſie ſelbſt mit allem Vieh kläglich verbrannt iſt. Item fand ich's vielfältig beſtätigt in König Jacobi des Erſten von England Dämonologie: daß alle die Unholde, weß Art ſie ſeien, als Kobolde, Nixen, Elfen, Imps oder die ſogenannten kleinen Leute nach nichts mehr trachteten, denn ihr Geſchmeiß in die Wiegen chriſtlicher Eltern zu werfen, damit ſie zu menſchlicher Qualität, zur Taufe, irdiſchen Ehren und endlich durch den Genuß der Sakramente zur himmliſchen Seligkeit gelangen möchten. Und ſagt der königliche Scribent: ob's denn gegen die Natur ſei, da es der Kukuk auch ſo macht und andere Thiere. Und ob's die Eltern denn immer gleich merken müßten, da's die Henne auch nicht merkt, der man Enteneier untergelegt, und ſie trippelt ängſtlich am Waſſer, wenn ſie ihre Küchlein ſchwimmen ſieht. Und ob's Gott nicht auch zulaſſe, daß die rothen Cannibalen in Amerika die Kinder der weißen Anſiedler rauben, wenn ſie die Eltern ermordet und die Häuſer verbrannt, und niemand erfahre mehr von den armen Kleinen. Darum ſei an der Sache nicht zu zweifeln, vielmehr allen Eltern, Vormündern und Obrigkeiten zu empfehlen und an's Herz zu legen, daß ſie jede Geburt recht prüften, und zumal die Waſſerprobe, ſo in fließendem, als in ſtehendem, nicht unterließen, als die ſicherſte, ſo unter zehn Fällen neunmal zum Reſultate führe. Und dieweil ich noch zweifelte, denn ſo trotzig iſt des Menſchen Geiſt, daß, ob die Autorität auch noch ſo hoch und feſt ſtehe, er immer noch ſelbſt mittelſt ſeines Verſtandes das Beſſere und Richtigere finden möchte, blätterte ich weiter und fand, was mich noch weit mehr in Erſtaunen ſetzte. Nämlich, wie in Erfahrung gebracht, daß es nicht wenigen ſolcher Wechſelbälge gelungen, daß ſie ihre eigentliche Qualität cachiret, als ordinäre Menſchen gegolten, ſich ſo agiret und demnächſt geſtorben und chriſtlich begraben worden. Ja daß ſie in ehelicher Genoſſenſchaft mit echten chriſtlich gebornen Jungfrauen Kinder erzeugt, an denen man gar keine Makel bemerkt, die wohlgebildet waren, im Waſſer unterſanken und in der Kirche mit lauter voller Stimme die Litanei geſungen. Ja ſolcher, denen Niemand, der es nicht weiß, anſieht, daß ſie nicht echt ſind, wären mehr, als wir uns vorſtellen, und wenn man ſie rausreißen wollte, blieben in ſo vielen Stammbäumen Lücken, daß es gerathener wäre, gar nicht danach zu ſuchen. Wonach denn einestheils Gottes unausſprechliche Güte und Gnade nicht genug zu bewundern, der zuweilen die Augen zudrückt, damit auch ſolchem Ungethüm, das ein Leben führt, was kein Leben iſt, weil es keine Seele hat, ein Weg, ſo es auch nur eine enge Spalte, offen bleibt, um zu einem ſeligen Tode zu kommen, und damit zur Erlöſung und zum ewigen Leben. Anderntheils aber den Juriſten die große Frage bleibe, ob ſolche Succeſſors von derartigen Impoſtoren, das heißt, die ſich als Menſchen und Perſonen in Anderer Rechte eingedrängt oder eingedrängt worden und ihr Lebelang dafür gegolten, dann als Erben ihrer Eltern auftreten dürften, die hinwiederum eigentlich gar kein Recht gehabt auf das, was ſie von ihren ſogenannten Eltern überkommen. Grade um deswillen ſei die größte Fürſicht von Nöthen, denn an Gott ſei die Gnade, am Menſchen aber: das Recht zu hüten und wahren.“

Die Kurfürſtin hatte ihn fixirt, in Zweifel, wohin der lange Eingang ſteuere, als er nach einer kurzen Pauſe wieder anhub:

„Da, als ich den Kopf ſinnend niedergelegt auf den Folianten vor mir, ward es Nacht; der Himmel ergoß ſich in dem Schloſſenregen; gegen die Dächer und Fenſter krachte und praſſelte es; als ich die Augen aufſchlug, — ſchlug es vom Marienkirchthurm grade vier; und ſie ſtand vor mir. Ihre kalte Geiſterhand ſtützte ſich leicht auf den Tiſch, derweil ſie halb abgewandt den Kopf ſchüttelte: „Dedo, zweifelſt Du noch immer? Gieb Deine Vernunft gefangen; die Schriften, die Du geleſen, ſprechen wahr. Können Autoritäten irren, unter denen ein großer König iſt!“ — „Mein Gott, darum biſt Du gekommen?“ ſprach ich, die Augen ſenkend, denn ich konnte ihren Blick nicht ertragen. Sie bewegte wehmüthig den Kopf von rechts nach links, und was ſie nun ſprach, ging nur mich an, daß ſie geſandt ſei, um mich abzurufen. Und als ich wieder die Augen aufſchlug, hatte ſie die Hand auf das aufgeſchlagene Buch gelegt, und ihr Ringfinger deutete auf eine Stelle, da ſtand gedruckt: „und ſind eigentlich alle, ſo mißgeſtaltig zur Welt kommen, Wechſelbalge, man hat's nur nicht bei Zeiten unterſucht.“ Die Stelle, ſo oft ich darüber geblättert, war mir entgangen, und ich glaube, ich habe ſie da gefragt: was nur das ſolle? Und ſie hat geantwortet: Daß Du es der ſagſt, die es angeht. Und wie ich nun dachte: woran ſoll man das erkennen, es laufen ja viele Mißgeſtaltige und Krüppel in der Welt um? ſchlug ſie die Blätter im Buche um — ich ſehe noch wie ihr Trauring im falben Lichtſchein an dem Finger flimmerte, aber nicht golden, ſondern ſilbergrau, denn unſer Gold dauert nicht in jene Welt hinüber — und tippte auf eine Stelle, wo gedruckt ſtand: „daran erkennt man ſie, daß ſie höckericht ſind und fünf Zoll kleiner, als die Mittelmenſur; auch gehen ſie gern auf hohen Hacken und thun ſich kleiden, daß man den Höcker nicht merke. Und treten die Zähne vom Oberkiefer beim Sprechen etwas hinaus über die Unterlippe. Ihr Kinn iſt aber mehr ſpitz denn rund, und wenn ſie anſetzen zum Reden iſt's etwas kreiſchig, als wenn man in eine Trompete blaſen will; nachher aber geht's. Daß ſie klug ſprechen, muß Dich nicht irren, aber ſie wollen auf die letzt klüger ſein und alles beſſer wiſſen als alle Leute, und das iſt das ſicherſte Signum. Auch lieben ſie prächtige Kleider über die Maßen, vor allem die bunt und bauſchig ſind und am neueſten in der Mode, und wenn ſie in Eifer gerathen, tritt etwas röthliches in ihr Auge. Wär es am beſten geweſen, wenn man bei der Geburt ihnen einen Stein um den Hals gebunden und ſie erſäuft hätte, denn ſie richten, wenn auch ſonſt nicht böswillig, mancherlei großen Schaden an, ſo im Hauſe und in der Freundſchaft, als im gemeinen Weſen.“

Wer Dorotheen's Blick, wer ihre Augen geſehen, die in den Höhlen ſich wandten, und, von irrer Gluth entzündet, den Lippen des Erzählers folgten! Dieſer ſah nichts, ſein ſtierer Blick war auf die unſichtbare Welt jenſeits gerichtet. Jetzt war's, als drücke ein Alp ihre Bruſt, und kein Laut könne durch die krampfhaft zugezogene Kehle, jetzt als pulſten lebendige Feuerſtröme durch die Adern. Sie hatte ihm ſtumm die Entlaſſung zugewinkt, er hatte ſich ſtumm verbeugt; aber noch einmal rief ſie ihn. An ihrer zitternden Stimme hätte er doch die furchtbar aufgeregte Stimmung der Fürſtin erkennen ſollen:

„Der Geiſt Eurer ſeligen Frau? — Ihr ſeid's gewiß —“

„Sie ſelbſt.“

„Sei der Herr mit Euch, wie — wie er in Eurer ſeligen Frau geredet hat.“

Sie war in ihre Hüllen verſunken, als fürchte ſie etwas außer ſich zu ſehen, als fürchte ſie von einem geſehen zu werden, als fürchte ſie ſich ſelbſt zu ſehen. Dafür ſchwebten um ſie Geiſterſtimmen: „Alle, ſo mißgeſtaltig zur Welt kommen, ſind Wechſelbalge! — Beſſer, es wäre bei ihrer Geburt ein Stein ihnen um den Hals gehängt und ſie erſäuft worden im Meer, da es am tiefſten iſt!“ Warum hatten ſie's nicht gethan, dann wäre ſo viel — ſo ſehr viel Böſes erſpart! Ach, warum hatte der königliche Autor die Signa ſo genau beſchrieben!

„Wer zu viel Zeichen fordert, verſündigt ſich! ſang die Stimme hinter ihrem Lehnſtuhl. Die Rache iſt mein! hat er geſprochen. Aber er überträgt ſie ſeinen Erwählten, er weiht ſie zu Inſtrumenten in ſeiner Hand. Zauderte Judith, als die Stimme des Herrn ſie rief? Sie gürtete ihre Lenden und ging in der Nacht in das Lager des Holofernes. Schwankte Joel, als der Herr ſeinen Haß in ihre Seele hauchte, fragte ſie: Herr, thue ich auch recht, daß ich Dein

Gebot erfülle? Siſſera zuckte und verhauchte, und Holofernes Kopf rollte zu Boden, und Joel jauchzte und Judith und Joel lebten lange Jahre und in Ehren. Es braucht nicht des blutigen Schwertes, nicht des Hammers und Nagels. Hauche Deinen Haß, ſo voll, ſo glühend als dieſe Frucht, auf ihre Schale. Den Kuß des Haſſes darauf, Märtyrin! Der Wille gilt vor ihm als voll. Die Wünſche der Heiligen werden von den Lüften getragen, ſie ſind Befehle, diamantne Schrift für ſeine Geiſter."

Ob ihre zitternden Lippen einen Kuß auf die Orange gedrückt, ob ſie aus ihrer brennenden Bruſt nur auf die duftende Schaale gehaucht, ſie wußte es nachher nicht; ſie hatte nichts geſehen, nichts gefühlt — aber gehört, deutlich gehört — Stimmen.

„Ihr Zeugen ſeid Ihr wach!" hatte der Verführer gerufen, und aus den vier Winkeln des Zimmers hatte es geantwortet. Von da ſchallte es wie ein Lachen, da ein Ja, hie wie ein Pfeifen, aus der vierten Ecke rief es deutlich wieder: „Wir wachen und zeugen."

War es nur ein Spiel der Phantaſie der kranken Fürſtin, oder verſtand Balſamo die Bauchrednerkunſt? Wer entſcheidet das!

Fünfzehntes Kapitel.

Der franzöſiſche Geſandte.

Der franzöſiſche Geſandte dictirte ſeinem Geheimſchreiber einen Bericht an den Miniſter nach Verſailles. Sein Geſicht verrieth, daß er eine angenehme Nachricht zu melden hatte. Als der Secretair an das Chiffriren der Depeſche gehen wollte, ließ er ſich das Dictat noch einmal langſam vorleſen, bei jedem Satze durch ein Lächeln oder leiſes Nicken mit dem Kopfe zuſtimmend.

„Der König, mein Herr, wird zufrieden ſein. Der kranke Löwe hat auf ſeinem Schmerzenslager aufgebrüllt. Man hat aber gewußt ſo viel Spielzeug zum Zerreißen ihm hinzuwerfen, daß ſeine Gedanken vollſtändig dadurch abſorbirt ſind. Die Gefahr iſt ſo gut wie verſchwunden. Glücklich wie ich bin, Euer Excellenz darüber das Nähere, und namentlich die letzten Vorfallenheiten, welche der ganzen Angelegenheit die uns günſtige Wendung gaben, in nachfolgendem Expoſé vermelden zu können, bin ich es doppelt, indem ſich auf's Neue bewährt hat, wie das Glück als Sklav an den Triumphwagen meines unſterblichen Königs mit unauflösbaren Ketten geſchmiedet ſcheint.“

Der Secretair hatte einige Bedenken. Ludwig XIV. vermerke es ungnädig, wenn einer ſeiner Contemporanen, und in ſeiner Gegenwart, mit dem König der Thierwelt verglichen werde: „er will allein der Löwe ſein!“ Dann könne es ihn verletzen, wenn man vom Kurfürſten von Brandenburg ſage, daß er dem Könige von Frankreich gefährlich ſei. Der Geſandte ging auf die erſtere Bemerkung ein, der Löwe ſollte geſtrichen werden, um ein anderes paſſendes Thier zu ſubſtituiren, wogegen er die Gefährlichkeit aufrecht erhielt: „Unſer allerchriſtlichſter König dictirt, wo er der Perſonen ſicher iſt, die ſeine Dictate niederzuſchreiben haben. Er dictirt und iſt Dictator, dem heiligen römiſchen Reiche gegenüber, weil er weiß, daß ſein Kaiſer nichts thun kann und ſeine Fürſten nichts thun wollen. Durch ſeine Reunionskammern hat er das deutſche Reich aus der Reihe der lebendigen Staaten ausgeſtrichen; — aber der Kehrbeſen, mit dem wir die Hugenotten ausfegten, lieber Marquis, hat einen Staub aufgeregt, an dem wir oder unſere Kinder erſticken können. Ludwig täuſcht ſich, wenn er glaubt, daß die Furcht vor einer neuen Rebellion den Sinn der Engländer ganz niedergeſchlagen hat. Die Apathie, auf die er gerechnet, hat, wie alles, ihre Zeit. Er will nicht wiſſen, wie Jacobs Willkür und Blutgerichte, die Einſchüchterung der Juſtiz, die Confiscationen und Ausweiſungen, der Gewiſſenszwang, den er unter dem Namen Toleranz vorbereitet, wie die groben Liſten und Wortverdrehungen, durch welche der König die alte Verfaſſung Stück um Stück beſeitigt, eine andere Rebellion vorbereitet haben, eine, die mehr Lunge haben kann, als jene erſte. Alle Stände, Parteien, die Kirche und die Secten ſind ja einig; nur ein Funke hinein, und die Mine fliegt auf. Der Oranier hält die Lunte in der Hand, aber das Fiſchblut des holländiſchen Krämers wägt erſt auf der Goldwage ab, wohin die Schaale ſich neigt, wenn hier dies und dort jenes hineingethan wird. Was es bedeutet, wenn der große Kurfürſt von Brandenburg — doch genug, wir wollen nicht politiſiren. Das aber nenne ich die Gefahr, die ein treuer Diener ſeinem Herrn nicht verſchweigen darf. — Wenn ich bitten darf, fahren Sie fort. Die motivirte Darſtellung, Marquis!“

„Es iſt unzweifelhaft, daß Friedrich Wilhelm ſeit Monaten in der Stille gerüſtet hat. Man hat es durch den Wechſel der Regimenter in den Garniſonen zu verſtecken geſucht. Die officielle Correſpondenz mit dem Haag wird lau geführt, deſto lebhafter der Briefwechſel, der durch geheime Boten beſorgt iſt, leider durch ſo gewonnene, daß es Seiner Majeſtät Diener nicht gelang, auch nur eine der Depeſchen zu erkaufen. Allein das Engagement des Feldmarſchall Schomberg ließ für den mit den Verhältniſſen Unterrichteten jeden Zweifel verſchwinden. Zwar fehlten nicht Stimmen, welche das Motiv nur in der Eitelkeit ſuchten, daß der Kurfürſt ſich zu einem großen Monarchen lügen wolle, indem er den größten Feldherrn in ſeine Dienſte ziehe; Andere, die nur eine Intrigue der Kurfürſtin darin erblickten, um den Feldmarſchall Derfflinger zu beſeitigen. Beiden widerſpricht der Charakter des Kurfürſten. Er rief ihn, um den berühmten Krieger bereit zu haben für den Fall, daß er, oder — ein Anderer ſeiner Dienſte bedürfe. — Dieſe Eventualität iſt überwunden, Herr von Schomberg wird die Wachtparade kommandiren, die ſonntäglich Seiner Durchlaucht die letzten Klänge eines Kriegsruhms vorſpielt, der ausgeſpielt hat; denn der Löwe —"

„Setzen Sie jetzt der Bär," ſchaltete der Geſandte ein. „Träumt nur noch für uns unſchädliche Phantaſien. Die immer von Neuem auftauchenden Anklagen gegen ſeine Gemahlin, hatten dieſe Frau zu einer außerordentlichen Thätigkeit angeſtachelt. Wäre es gelungen, die Fürſtin ganz in Frankreichs Intereſſe zu ziehen, hätte ſie nicht beſſer dafür handeln können, als ſie in ihrem eigenen gethan hat. Aus Nothwehr hat ſie ihn mit Hiſtörchen, gleichgültigen Geſchichten und arabiſchen Mährchen auf das Geſchickteſte unterhalten. Seit Jahren ward damit ſein Geiſt umſtrickt, und wenn der Faden einmal riß, ſchürzte und knüpfte ihn das Fatum nur noch enger zuſammen. Alles, was zu ihm dringt, wird durch die Wolke, die um ihn geſponnen, abgedämpft und anders gefärbt; ſo würden auch ſein Wille und ſeine Befehle, die wie ein Blitz zuweilen durch die Wolke zücken möchten, täglich matter, blaſſer, Verräther der Jahre und der Krankheit, die auch einen Rieſengeiſt ſich unterthänig machen —"

Der Schreiber blickte fragend zum Geſandten auf, und dieſer verſtand ihn. Lächelnd ſagte er: „Sie haben Recht, ſchalten Sie ein: „Auch einen Rieſengeiſt, wenn er nicht im Dienſte der Kirche und des wahren Glaubens die Welt erobern will."

Jetzt lächelte der Schreiber: „Excellenz wollten doch dictiren „die Welt beglücken will!"

Der Geſandte lachte kurz auf: „Ein verzeihlicher lapsus linguae! Weiter!"

„Seine reformirten Prediger mußten ſich der Volkszählung widerſetzen. Der neue David hat zwar ſeinen Willen durchgeſetzt, der Aufſchub und die Aufregung, welche der Streit veranlaßte, war uns aber doch förderlich. Förderlicher ſollte der Euer Excellenz ſchon gemeldete Erbſchaftsroman werden, deſſen Faden die Kurfürſtin ſeit Jahren mit der Kunſt einer Penelope hingeſponnen hat; auch die neueſte Wendung, von der ich gleichfalls im letzten Schreiben Erwähnung that, hatte eine uns nur günſtige Kataſtrophe hervorgerufen. Der Hof war in Parteien getheilt, der Kurfürſt ſonnte ſich in der Rolle der Unparteilichkeit, die zu ſpielen ihm etwas Mühe koſtete, weil er für das vorgeſchobene Mädchen ein Attachement gefaßt, als das launenhafte Kind, der Zufall oder die Intrigue der Kurfürſtin — den wahren Grund zu ermitteln lohnt es nicht — den Eclat hervorbrachte, an dem man noch heut laboriren würde, wenn der jüngſte Vorfall nicht die Geiſter vollauf beſchäftigte. Das Mädchen fiel in Ungnade, ihr Prozeß muß verloren gehen, und Derfflinger iſt, worauf es Ihro Durchlaucht gerade jetzt ankam, wieder für die Kurfürſtin gewonnen. Dabei fiel für uns der kleine Nebengewinn ab, daß der Kurfürſt den erwähnten Holländer Skotte als Duellanten und Mörder verurtheilen laſſen mußte. Gelehrte, Hofnarren und Projectemacher, Excellenz, ſind an dieſem Hofe gefährlicher, ſie können mehr Einfluß gewinnen, als man bei uns gelten läßt, und der bemeldete Holländer ging mit Ideen um, für die hier das Feld nur zu fruchtbar iſt; zum Glück als ein Tropf, der nicht für ſich zu ſpekuliren wußte. Aber ſeine Verurtheilung hat Seine Durchlaucht einige Schlafloſigkeit verurſacht, item ihn dermaßen beſchäftigt, daß er auch deshalb keine Zeit übrig behielt, nur an das zu denken, was wir für ſeine koſtbare Geſundheit ſchädlich erachten.

„Was nun die letzte große Tragödie anlangt, weshalb wir in Berlin in Schwarz gehen, ſo bedaure ich, Euer Excellenz auch jetzt noch über den eigentlichen Hergang nur Gerüchte mittheilen zu können. Bei jener Geſellſchaft, wo der Vorfall ſich ereignet, war die Kurfürſtin nicht zugegen; dies ſchicke ich voraus. Sie iſt wirklich krank, obgleich man es aus Gründen nicht Wort haben will. Nach dem Kaffee wurden Orangen umherpräſentirt. Prinz Ludwig, welcher die ſchönſte Frucht vom Teller nahm, fühlte ſich bald darauf unwohl, er mußte die Geſellſchaft verlaſſen, ſchon im Wagen überkam ihn ein Unwohlſein; als ſeine Gemahlin, die Prinzeß Radziwill, ihm nacheilte, fand ſie ihn in beſinnungsloſem Zuſtande. Am Morgen ſtarb er, noch Jüngling, im vierundzwanzigſten Jahre, ohne Nachkommenſchaft. Dies allein iſt ausgemacht. Wer ihm die Orange präſentirt, ob er in Folge des Genuſſes erkrankt iſt, ob ſie ihm beſtimmt geweſen oder einem Andern, und wer in dem Falle ſeine Hand im Spiele gehabt haben kann, darüber kreuzen und wirbeln die Gerüchte. Von einer Seite möchte man glauben machen, daß der Apfel dem Prinzen von einer jungen Prinzeſſin, die zur Kurfürſtin in nahem Verwandtſchaftsbande ſteht, gereicht worden, aus Eiferſucht und Rache. Man hatte von einer Verlobung geſprochen, welche durch die Heirath mit der Polin auseinander ging. Wer laut dieſe Meinung ausſpräche, würde von denen geſtraft werden, welche im Stillen wünſchen, daß ſie Glauben finde. Unwahrſcheinlich iſt ſie bei der Jugend jener Prinzeſſin, und da die unfruchtbare Ehe mit der Polin ſchon Jahre gedauert hat. Andererſeits behauptet man, die Apfelſine ſei für den Kurprinzen Friedrich beſtimmt geweſen: ſeine jüngſte Schweſter, die von ſeiner Liebhaberei für dieſe Frucht gewußt, habe dem Lakaien aufgetragen, das ſchönſte und größte Exemplar, das ſie obenauf gelegt, ihrem Bruder zu präſentiren. Entweder habe der Diener die Brüder verwechſelt, oder Prinz Ludwig, der ihm zuerſt in den Weg getreten, die tödtliche Orange vorweg genommen. Die Orange iſt mit dem todten Prinzen in die Gruft verſenkt, die Schaalen, wenn es dieſelben ſind, hat man Chemikern zur Unterſuchung übergeben; dem Volke, das tobt und drängt, zur Beſchwichtigung eine neue Inquiſitions-Commiſſion als Spielzeug hingeworfen, welche ſo wenig als die vorigen etwas ermitteln wird. Aber weil das Volk etwas ermittelt haben will, hat ſie ſo viel herausgebracht, daß dem Prinzen wohl „entweder in dem Kaffee oder der Orange etwas Schädliches zugekommen, und auf Einige ziemlicher Verdacht gefallen." Dieſer Verdacht hat ſich indeß, wie ſich verſteht, bei weiteren Nachforſchungen nicht beſtätigt, und der Schluß der Unterſuchung iſt ein kurfürſtlicher Erlaß: „Daß die Prinzen und Prinzeſſinnen bei Niemand gaſtiren ſollen, es ſeien denn die Speiſen durch dero Mundkoch bereitet und der Trank durch den Mundſchenk vorher gekoſtet worden." So ſtehen die Sachen; die ſtändiſche Deputation iſt noch immer nicht vorgelaſſen, obgleich der Kurfürſt, man meint, in einer unbewachten Stunde, verſprochen, er wolle den alten Burgsdorf wieder einmal ſehen. Ob das Volk ſich beruhigen wird, ſteht dahin, für uns ſteht das Wichtigere feſt: der Kurfürſt iſt auch jetzt nicht, auch nicht durch den Schmerz um einen verlornen, und ſo verlornen Sohn, aus dem Zaubergarn erlöſt. Der Held, gegen jeden Stahl und Geiſt, iſt, in krankhaft ehelicher Treue, Wachs in der Atmoſphäre einer alternden Frau. Die Anklage gegen ſie niederzuſchlagen, ihren Ruf zu retten, lügt er Geſundheit, und zwingt auch ſie, ſich geſund zu lügen. Von ſeinem Siechbett ſich aufraffend, beſucht er mit der Kurfürſtin den Dom, er ritt neulich mit ihr auf die Reiherbeize in den Köpnicker Forſt, er hielt ſelbſt zu Roß letzten Sonntag an Herrn von Schombergs Seite die Parade ab. Seine Geſichtsfarbe blühte —

vor dem Volke; am Hofe wußte man, daß er geſchminkt war. Die Kurfürſtin, die vom Söller zuſah, auch blühend, auch heiter, ward durch verborgene Kiſſen, welche ihre Hofdamen unterfaßten, aufrecht gehalten. Als die Ceremonie kaum vorüber, ſank ſie ſchon auf der Schwelle der Glasthür ohnmächtig nieder. Der Kurfürſt, vom Sattel gehoben, mußte die Treppe hinauf geführt werden. Urtheilen Euer Excellenz danach ſelbſt, wie ein Fürſt, der ſeine Gattin gegen ſeinen Hof, ſeine Stände, ſein Volk zu vertheidigen weiß, der ſeine letzte Lebenskraft täglich aufwendet, Parade zu machen für den Leumund ſeiner Frau, Zeit, Kraft und Luſt haben kann, mit gewagten Planen der äußern Politik ſich zu beſchäftigen! Urtheilen Sie, ob Friedrich Wilhelm, der nicht mehr Herr in ſeinem Hauſe iſt, gegen den ausgeſprochenen Willen des Königs von Frankreich, den Arm, ja nur ſeine Stimme zu erheben wagen könnte! Auch ſind wir vor jeder Aenderung des Sinnes, wie vor jeder Täuſchung geſchützt, ſeit ihn die Kurfürſtin durch einen Mann bewachen läßt, dem wir vertrauen dürfen, und der in ſeinen Mienen den aufſteigenden Gedanken lieſt. Der König, mein Herr kann ruhig ſein. Brandenburg iſt ruhig wie ein Kirchhof, auf dem nur noch die Namen derer ſtehen, die einſt gelebt."

Auf den Mienen des Legationsſecretairs ſtanden Bedenken: „Heraus Ihre Meinung, wir ſind unter uns!"

„Der Bericht wird Seiner Majeſtät Wohlgefallen erregen."

„Dann erfüllt er, was er ſoll. Haben Sie Zweifel an der Wahrheit?"

„Nur ein Bedenken, Excellenz, ob der Geſundheitszuſtand des Kurfürſten wirklich ſo ſchlimm iſt. Die Augen kann man nicht ſchminken."

„Sehen Sie Lebensfunken? So erbricht ſich der Veſuv noch einmal, wenn ſeine Gluth im Ausſterben iſt, die Lohe praſſelt in die Wolken, und dann iſt es aus. Daß dieſe letzten Ausbrüche nicht unſre Weingärten treffen, dafür iſt geſorgt."

„Und trauen Excellenz ſo unbedingt dem Manne?"

„Ich? — Ich habe nichts mit ihm zu thun, Marquis. Aber das andere Ich, das ich hier bin, vertraut ihm gerade ſo weit, als unſere Intereſſen zuſammen gehen. Und ſie werden noch ein gutes Stück einen Weg haben.“

„Excellenz ſetzen alſo doch die Möglichkeit, daß die Wege ſich einmal trennen?“

„Was iſt nicht möglich in der Welt und in der Diplomatie, mein beſter Marquis! So lange es aber alte Betſchweſtern giebt, die in ihrer Jugend nicht gebetet haben, und am Throne ſitzen, um mit ihren Fledermausflügeln ihn vor dem Sonnenſtrahl zu bewahren, ſo lange rathe ich Ihnen, zweifeln Sie nicht an der Länge des Weges. Ich rathe Ihnen ſogar, ſchwören Sie vor Jedermann, daß er ewig ſein müſſe. Traten Sie nicht auf Fürſprache der Frau von Maintenon in den diplomatiſchen Dienſt?“

Der Secretair erröthete leicht, er wollte die Lippen öffnen, aber er ſchwieg, um an's Chiffriren zu gehen.

Der Geſandte war einige Mal im Zimmer auf und ab gegangen, als er vor dem Andern ſtehen blieb: „Verſehen Sie ſich nicht bei der Arbeit, und ſetzen die Frage, die noch auf ihren Lippen ſchwebt, in den Text. Lieber heraus damit.“

Der Secretair hielt inne: „Halten Euer Excellenz die — die Frau, um die es ſich handelt, für unſchuldig?“

„Wenn ich das Gegentheil glaubte, würde ich es wenigſtens weder vor Ihnen, noch irgend gegen wen, am wenigſten gegen meinen König ausſprechen. Wir leben in einer Zeit, wo es gilt, mehr als ihre Macht, das Luſtre, das um die Kronen ſchwebt, fleckenlos zu erhalten. Seine Majeſtät würden höchſt ungnädig eine ſolche Präſumtion aufnehmen. Fragen Sie mich aber in dieſen verſchloſſenen vier Wänden nach meiner Herzensmeinung, ſo antworte ich: man ſoll an ein großes Verbrechen nie ohne ſtarke Beweiſe glauben, und klugen Perſonen nicht dumme Handlungen zutrauen. Wer in ſeiner Hausgenoſſenſchaft im Verdacht ſteht ein Dieb zu ſein, wird ſich wenigſtens hüten da zu ſtehlen, wo Alle ihm auf die

Finger ſehen. Auch wachſen giftige Pflanzen nur auf geilem Boden, und ich erfuhr noch nicht, daß hier Brinvilliers und Voiſins gedeihen. Endlich der Pöbel glaubt es, darum glaube ich es nicht. Warum hat ſie ihren Stiefſohn nicht auch für ein Hexenkind und einen Wechſelbalg erklären laſſen! Das wäre ihr doch leichter geworden, als aqua toffana aus Diſteln und Hirſe kochen! Und das Volk glaubte das eine wie das andere.“

Die Depeſchen waren fertig, aber der als Courier nach Paris damit eilen ſollte, war am Morgen krank gemeldet, und ſein Zuſtand hatte ſich, ſtatt zu beſſern verſchlimmert: „Nehmen Sie den erſten beſten meiner Diener; nur ſoll er eilen.“ Bedarf es zu einer ſolchen Botſchaft nicht eines zuverläſſigen Mannes? entgegnete das Geſicht des Schreibers, als der Geſandte abgerufen ward. Er nahm vorſichtig die Depeſchen zu ſich. Als er nach einer halben Stunde wieder eintrat, ſagte er ſich auf den Stuhl werfend: „Sie brauchen ſich nicht weiter zu bemühen. Der Courier iſt gefunden; er reitet ſchon zum Thor hinaus.“

Wem, welchem zufällig eingetretenen Manne konnte der Geſandte eine ſolche Depeſche überantworten? ſtand jetzt auf dem Geſicht des Marquis geſchrieben, ohne daß er für angemeſſen fand, ſie auszuſprechen. Der Geſandte ſelbſt fand es aber angemeſſen, nachdem er eine Priſe genommen, den Mund zu öffnen, vielleicht, weil der Andere aus ſeinem Geſichte, auf dem ſich ein ſehr ernſtes Nachdenken, man kann ſagen, ein Schreck lagerte, mehr Schlüſſe zöge, als er wünſchte:

„Sie können unbeſorgt ſein; die Depeſche iſt in ſichern Händen. Jemandem, der gewiſſermaßen ein Recht auf den Schutz der Legation hat, war es darum zu thun, ſo eilig als möglich aus den Mauern von Berlin zu kommen. Herr von Grammartin, der ihn kennt, bürgt für ſeine Ergebenheit und Raſchheit. Den Namen — habe ich wirklich vergeſſen.“

Es war eine officielle Vergeſſenheit. Als ſie ſich trennten, ſagte der Geſandte: „Die Sachen hier können eine unangenehme Wendung nehmen. Wie ich höre, wollen die Chemiker in der Schaale der Orange Giftſtoffe von ganz beſonderer Qualität gefunden haben, die hierorts noch in keiner Apotheke vorkamen. Man will denen auf der Spur ſein, von denen ſie herrühren. Die Kurfürſtin iſt, aller Anſtrengung ungeachtet geſund zu ſcheinen, ſehr krank; der Mann, von dem Sie vorhin ſprachen, dürfte, ohne den Schutz der hohen Frau, hier nicht mehr ſicher ſein. Der Freiherr Burgsdorf aber iſt beim Kurfürſten. Was auch da herauskomme, ſo iſt für uns nur erfreulich, daß der franzöſiſche Name bei allen dieſen innern Contentionen unberührt und uncompromittirt bleibt.“

Sechzehntes Kapitel.

Kurt von Burgsdorf.

Wir führen unſre Leſer um einige Stunden zurück in das Schloß an der Spree. Der Kurfürſt kam von einem Krankenbeſuche bei ſeiner Gattin. Was ſie geſprochen, darüber ſind keine Zeugen. Nur als die Thür ſich geöffnet, hörte man ſeine Stimme in dem vollen ſonoren Klang von ehemals, ihr Troſt zuſprechen: ſie möge bedenken, daß ſie nicht nur Gattin und Mutter ihrer Kinder, daß ſie auch des Landes Mutter ſei, ſie möge, wie ſie über die ungerechte Anklage ſich erhoben, über den gerechten Schmerz Herrin werden. Sie würde wieder geneſen, wie er zu geneſen hoffe — durch Gottes Gnade! Die ſei unerſchöpflich, die Ehre vor der Welt, ein wie großes Gut auch, ſei endlich. — Vielleicht war die Thür geöffnet, damit es gehört werde.

Die ihn auf dem Gange nach ſeinen Gemächern ſahen, erſtaunten, wie aufrecht und ſicher er einherſchritt, in der ſtolzen polniſchen Tracht, die ihm ſo wohl ſtand; aber er hatte ſie in letzter Zeit ſelten angelegt. Das war ſeine Miene, wie in den glücklichſten Zeiten ſeines Lebens. Sie ſagten, er hat's überſtanden, er iſt nicht mehr krank. Die ihn in ſeinem Zimmer empfingen, ſagten es nicht. Kunkel, der ihn nach ſeinem Lehnſtuhl führte, wollte ihn entkleiden, daß er ſich zur Ruhe lege. Friedrich Wilhelm entgegnete, zur Ruhe ſei noch nicht Zeit. Als er ihm gewinkt, ſich zu entfernen, ſtöhnte er wie aus tiefer Bruſt: „Wünſche ſind doch noch nicht Verbrechen!“ Doch er erſchrak faſt, als er noch einen im Zimmer erblickte. Aber es war nur Mathes Horeck, der hinter dem Ofen wartete. Der mochte denken: was ſteht dem Herrn noch heut bevor!

Der Kammergerichtsdirector von dem Kneſebeck war in feierlicher Amtstracht und feierlichem Geſicht eingetreten.

„Warum jetzt grade ein Todesurtheil unterzeichnen?“ fuhr ihn Friedrich Wilhelm an, indem er den Bogen faſt ſchaudernd von ſich hielt.

Der Kneſebeck war betroffen; der Kurfürſt hatte ihn ja auf heut beſchieden. Nachdem er ſich geſammelt, trug er vor, was der Fürſt freilich ſchon wußte, aber wie es eines Oberrichters Schuldigkeit, in Kürze Thatbeſtand, Anklage, Vertheidigung und Urtheil mit den Entſcheidungsgründen: „Item, was vorliegt und was Inquiſit eingeſtanden, reicht voll auf ſchon nach allgemeinen Geſetzen, was mehr nach Deinem letzten Mandat, ihn zu condemniren. Und zugegeben, was er modo defensionis eingewandt, daß er den Degen nur gezogen, um das beregte Fräulein vor Entführung und Unehre zu ſchützen, ſo iſt dies längſt refutirt, da einem, der das ernſtlich wollte, hinlänglich andre Mittel blieben, ein Frauenzimmer vor der ratina und defloratione in Euer Durchlaucht Landen, wo überall Obrigkeiten und Richter ſind, zu ſchützen. Wie auch der Tag bereits angebrochen, Leute genug im Oberkrug, ſo er im Namen des Geſetzes erruſen können, die aber alle nicht einmal einen Schrei um Hülfe vernommen haben. Somit, auch angenommen, daß kein Einverſtändniß mit der Frauensperſon ſtattgefunden, iſt's beſten Falles als ein Ausbruch der Animoſität und barbariſchen Raufſucht zu erachten —“

„Die ich mit Stumpf und Stiel ausrotten will, wer auch der Thäter ſei, wie nahe er mir“ — unterbrach ihn der Fürſt — „hab ich das nicht gelobt? Ich will's, Kneſebeck — das Papier, lege es hin — nur in dieſer Stunde nicht — heut Abend, Morgen! — Was macht die Waiſe, die Erbin?“

„Wegen ihrer gefährlichen Krankheit konnte ſie nicht vernommen werden.“

„Nicht vernommen! — Und doch! — Und doch, Kneſebeck, ſoll das Urtheil vollzogen werden. Dorthin das Papier!“

Der Director hatte es hingelegt und doch nahm er die Weiſung noch nicht als Wink zu gehen. Er zitterte ſichtlich: „Durchlauchtigſter, allergnädigſter Fürſt und Herr! Die Luft iſt ſo ſchwer, ſie ſchwirrt von Anſchuldigungen und Klagen, ſie erheben ſich ſo dreiſt, verwegen hoch, daß die Richter, die doch nur Menſchen, nur Unterthanen, nur von Dir beſtellt ſind —“

„Doch nicht ſchwanken in dem, was ihre Pflicht iſt!“ unterbrach ihn mit einem ſeiner Adlerblicke der Kurfürſt. „Mir ſchwort Ihr Treue, doch im Namen deſſen, der uns alle beſtellt hat, den hier, den dorthin, und er iſt die Wahrheit. Der Wahrheit, Ihr Richter dieſer Welt, gehorſamt! Hört auf alle Klagen, aber nicht auf Gerüchte, die wie giftige Inſecten durch die ſtinkende Luft ſchwirren. Im übrigen, Herr von dem Kneſebeck, wenn Ihr zittern ſolltet, wie dieſe Luft, die Euch den Athem raubt, wenn Euer Wort ſchwankt, dann appellirt an mich, den höchſten Richter im Lande. Ich werde nicht ſchwanken, Gott helfe mir!“

Der Herr von dem Kneſebeck war entlaſſen; es war ihm, als ſei eine Laſt von ſeiner Bruſt geſunken. Don Balſamo war dafür eingetreten. Der Kurfürſt und er führten ein ruhiges Geſpräch, wie ein Arzt mit ſeinem Patienten ſich unterhält, nur war es zweifelhaft, wer dabei den Andern aufmerkſamer anblickte, es ſchien, als gelte es eine Wette zwiſchen zwei Ringern, daß keiner einen Blick des Andern außer Acht laſſe, ſonſt ſei er verloren. Der Wälſche aber, wie überwunden, oder, um dem Moment zuvorzukommen, ſank plötzlich auf die Knie:

„Gnädigſter Herr!“ ſprach er mit bewegter Stimme. „Es iſt eine Aenderung in Euch vorgegangen, oder meine Sinne wurden ſchwach, und trügen mich. Hab ich Euer Durchlaucht Vertrauen verloren? O ſo ſprecht es aus, laßt andre Aerzte wieder rufen, die es noch beſitzen, die es zu erwerben verdienen. Aber ein Arzt iſt Noth, dringend Noth, einer, der Euer Durchlaucht Vertrauen hat."

„Ich verlor nicht den Glauben an Deine Kunſt," entgegnete der Kurfürſt.

„Irgend etwas geſchah. Nahm mein hoher Kranker eine zu ſtarke, eine doppelte Doſis? — Dieſe Aufregung, dieſes Aufgebot Eurer Kräfte ängſtet mich. Das lange Zwiegeſpräch mit der durchlauchtigſten Kurfürſtin, die vielen Regierungsgeſchäfte, die mein Fürſt plötzlich wieder in die Hand nahm, draußen die Herren, denen eine Audienz verbeißen iſt. Das iſt zu viel, durchlauchtigſter Herr. Traut nicht der Flamme, die zum Himmel zu ſchlagen ſcheint —"

„Es könnte ihr letztes Aufflackern ſein!"

„Ich ſprach's nicht aus. O mein hoher Herr, Ihr lebt für Eure Kinder, für Eure Gemahlin, für Euer Haus und Land —"

„Und Du zitterſt für dies Leben. Und ich glaube Dir. Was willſt Du mehr? Du übſt Deine Pflicht, ich meine. Ich muß mein Haus beſtellen; beſtelle jeder das Seine. Dann hat er genug gelebt."

Er winkte ihm zum Aufſtehen. Es war gegen den Schick, daß der Italiener noch im Aufſtehen ſprach: „Draußen wartet der Mann, dem Du ſo lange ſchon, man ſagt mit Recht, Gehör verweigerteſt. Auf der Stirn des Eisgrauen ſteht nicht Unterwürfigkeit, Reue; er ſieht aus wie einer, der langen Grimm geſpart hat auf eine erſehnte Stunde, als wollten die ein Leben hindurch bekämpften und unterdrückten Wünſche wie ein Sturmwind heraus. Herr, gnädigſter Herr, den Burgsdorf empfange heut nicht."

„Wie ſcharf Du ſiehſt! Den Burgsdorf muß ich ſehen. Vom lieben, alten Freund meiner Jugend, wenn auch ein Menſchenalter dazwiſchen liegt, muß ich doch Abſchied nehmen — Das gehört auch zum Hausbeſtellen."

Balſamo war entlaſſen. Der Burgsdorf mußte aber noch im Vorzimmer eine ganze Weile warten; nicht weil dem Herrn bang war vor dem Wiederſehen, ſondern er hatte mit Mathes Horeck zu verhandeln. Den Kopf auf dem Ellenbogen geſtützt, hörte er ihm aufmerkſam zu. Oft nickte er, zuweilen ſchüttelte er den Kopf. Es waren nicht Angelegenheiten, die zur Beſtellung des Hauſes gehörten; denn, ſo leiſe ſie ſprachen, man hätte doch an der andern Wand Worte herausgehört, wie: vierzig Schiffe — ſechs holländiſche Regimenter — Whigs und Presbyterianer! — „Und meine Brandenburger?“ ſagte der Kurfürſt. „Was ſpricht man in Berlin?“ — Horeck ſchüttelte den Kopf: „Sie verſtehen's nicht. Sie haben genug an andres zu denken.“ — Der Herr ſchüttelte auch den Kopf: „Das iſt gut und nicht gut. Einmal müßten ſie's doch lernen.“

Dann ſprach der Herr wieder leiſe, lang zuſammen hängend, wie man etwas aufzählt, wenn man jemand einen Auftrag giebt. Er brauchte die Finger, denn es ließ ſich wohl nicht aufſchreiben, was er gleichſam dictirte, auch mochte es ſchon ſein, daß Mathes nicht Geſchriebenes verſtand. Aber er ſchüttelte auch dazu den Kopf:

„Ich tauge nicht dazu. Schickt einen andern. Hab mir in der Schule erzählen laſſen von dem Schuſter, der wohl verſtanden, wie man einen Schuh malen ſoll, aber als er über die Gliedmaßen disputiren wollte, rief ihm der Maler zu: Schuſter bleib bei Deinem Leiſten!“

Das hatte er aber nur halb auf Deutſch geſprochen, denn mitten im Satz fuhr er polniſch fort, eine Sprache, die der Kurfürſt auch verſtehen mußte. Er blickte lächelnd auf: „Iſt der Maulwurf wieder da?“ Dann ſprachen ſie polniſch weiter.

Der Kurfürſt war nicht zufrieden: „Keiner weiß alles wie Du.“

„Gnädigſter Herr, das iſt ſchon recht. Aber es weiß mancher, wie eine Mühle gehen muß, und wenn er ſie richten ſoll, ſteht er wie die Kuh am neuen Thor, denn er iſt kein gelernter Zimmermann. Und umgekehrt mancher Zimmermann, der ſein Zeug verſteht, weiß doch nicht, wie er den Riß machen ſoll, und wie die Gänge angelegt werden müſſen, einer um den andern, daß es in dem Schick bleibt. Die in Holland lieben gar ſehr die Ordnung, wie in den Mühlen im Disputiren, und wenn der Herr Erbſtatthalter auch mein hungariſch Küchenlatein hinter der Thür gnädig anhört, ſo fordern doch die hochmögenden Herren in Amſterdam und beſonders der Rathspenſionair ein Latein, was correct iſt, und in ſchönen, ſie nennen's eleganten, Phraſen hinfließt. Einen Diplomaten, durchlauchtigſter Herr, dahin, wenn ihr den Vertrag ſo abgeſchloſſen wollt."

Friedrich Wilhelm hatte Diplomaten, welche das Latein vortrefflich ſprachen und ſchrieben, die auch köſtlich geredet hätten vor dem Großmogul wie vor den Großwürdenträgern der Republik; aber zu der Miſſion bedurfte er eines, der, wie Mathes Horeck, überall zu Hauſe war, der die Hinterthüren kannte, wo's Noth thät auch an der Küchenthür zuhörte, und, wenn der Seſſel, auf den man ihn nöthigte, nicht mit Carmoiſin gepolſtert war, nicht in gerechtem Zorn ihn umſtieß. An ſolchen Männern war kein Ueberfluß in ſeinem Cabinet.

Das mochte ſein ſinnender Blick ausdrücken, als er ſich wieder aufrichtete: „Rufe ihn herein! Man muß alte Freunde nicht zu lange warten laſſen." — Wen? Die Handbewegung konnte nur dem Burgsdorf gelten. Wollte er — den nach Holland ſchicken? Das fragte Horeck nicht, aber ſein Blick wies auf die Wand drüben, und ſeine ſtumme Sprache war dahin zu überſetzen: ſoll ich den Lauſcher zuvor entfernen, denn das Geſpräch wird laut werden? Der Kurfürſt beſann ſich, dann rief er: „Nein! Es tagt, die Nacht iſt überwunden; was ich mit Kurt verhandle, mag die Welt hören. Sie ſoll es hören!"

Allerdings ſtand auf der Stirn des Eisgrauen nichts von Unterwürfigkeit und Reue, und aus dem roth braunen, mit der Kruſte des Alters überzogenen Geſichte ſtarrten ein paar Augen, denen man zutrauen mochte, daß ſie von verhaltenem Grimm noch aufglühen konnten. Wie er, auf den Stock gedrückt, den Kopf neigte, daß der weiße Bart zitterte, überfuhr etwas den Kurfürſten. So hatte er ſich ihn nicht gedacht, den Genoſſen, den Mentor ſeiner Jugend, den Kriegsmann, der dem Jünglinge den Schemel hingeſetzt, auf dem tretend er ſichern Fußes die Sümpfe und Wüſten überſchaute, die der Vater ihm hinterlaſſen, dann den eiſernen Landſtand, der faſt mit rebelliſchen Worten ihm in den Arm fiel, als er die Sümpfe entwäſſern, die Wieſen beſäen wollte. Unwillkührlich blickte ſein Auge in den großen Spiegel an der Wand. Mein Gott! er, der am Ziele ſeines Lebens, war im Vergleich zu dem — ein Jüngling zwar nicht, auch nicht ein Mann, aber wie einer, der noch den Athem dieſer Erde einſaugt, der noch durch tauſend Fibern und Bande mit ihr zuſammenhängt, einem gegenüber, von dem alle dieſe Bande abgeſtreift ſind. Wie einem, der ſelbſt in's Grab ſteigen will, die Erſcheinung eines längſt Geſtorbenen aus der Grube entgegenſteigt. Wie ſieht es da unten aus? machte er ihn fragen, und der Athem ſtockt; er erblickt ja nur ſeine eigne Vergangenheit.

Sie ſahen ſich an eine Weile, als ſuche jeder im Aug des andern den Punkt der Erinnerung, an dem er ihn faſſen wolle. Ach, wie viele Ereigniſſe, Jahre, andere Erinnerungen verdunkelten ihn, wie Schleier und Vorhänge, die darüber fielen. Friedrich Wilhelm legte die Hand dem Burgsdorf auf die Schulter:

„Setz Dich, Du wirſt müde ſein, Kurt! Ehedem legteſt Du die Hand auf meine Schulter. Weißt Du noch, wenn Du zu mir in's Zelt trafſt und mich: „Mein Junge Friedrich!“ titulirteſt?“

„Ehedem!“ entgegnete Burgsdorf.

„Wer neunzig überſchritten, hat ein Recht zu ſitzen. Ich ward auch müde.“

„Nun, weil Du's ein Recht nennſt.“ Burgsdorf folgte dem Kurfürſten, der ſich geſetzt. „Sonſt wer die Neunzig hinter ſich, hat nur noch eines: zu liegen, da wo die Väter liegen; wenn's uns noch erlaubt wird.“

„Wir haben uns lange nicht geſehen. Mich freut's, daß Du an mich gedacht, daß Du mich beſuchſt. Wirklich und wahrhaftig, Kurt. Bald wär's zu ſpät geweſen.“

Burgsdorf ſchwieg.

„Dein Verſtummen klagt mich an, daß ich die Schuld trage.

Du magſt Recht haben. Der Welten Lauf, Kurt! Es ging nicht anders. — Wie geht's Dir in Blumberg?“

„Schlecht.“

„Es fehlt Dir doch an nichts? Das will ich hoffen! Nur die Sonne der Gunſt, und die konnte Konrad von Burgsdorf entbehren. Du haſt einen berühmten Enkel; der junge Canitz buhlt mit hübſchen Verſen um die Gunſt aller Welt, und man ſagt mir nicht umſonſt. Nun, ich und Du, wir leſen keine Verſe mehr. — Was kann Dir ſonſt abgeben? — Zwar, da entſinn ich mich, man ſprach von Deiner Tochter, Canitz Mutter. Sie hat ſich einen Franzoſen zum Mann verſchrieben —“

„So recht ſchon, Herr, deck' die Schande in meinem Hauſe auf, dann wird's mir leichter, von — von anderen Dingen zu ſprechen.“

„Aber der Pierre de Larrey ſoll ein artiger Cavalier ſein. Auch mit ſeinem Schwiegerſohn, dem Poeten, hat er ſich geſtellt, ſagte man mir.“

„Die Schande, Durchlaucht, kuppelt überall.“

„Was führte Dich her, Kurt? Willſt um etwas bitten? — Was ich gewähren kann, nur raſch; denn lange werde ich nicht mehr gewähren können. Und übermäßig wirſt Du nicht fordern, wie damals, als meine Väter Schlöſſer und Güter um einen guten Trunk verſchenkten. Zum Commandanten meiner Feſtungen kann ich Dich nicht mehr ernennen, das iſt jetzt des Schomberg's Departement. Laß Dir genügen, daß Du den Wallenſtein vor Schweinitz ſchlugſt, und daß Dein Name über den Thoren von Küſtrin ſteht mit diamantner Schrift. Domprobſt zu Halberſtadt biſt Du ja geblieben, und Oberkammerherr wieder zu werden, riethe ich Dir nicht; die alten Beine halten das lange Stehen nicht mehr aus.“

Das mahnte den Alten, daß er ſchon zu lange geſeſſen; als gelte es zeigen, daß er noch ſtehen könne, hatte er ſich aufgerüttelt, und nur mit einer Hand faßte er an die Lehne: „Durchlaucht, ich kam um was zu bitten — nein, bitten mag ich's nicht nennen, fordern darf ich's nicht nennen — alſo mach Dir das Wort ſelbſt, wie's Dir gefällt. Aber nicht für mich — darum wär ich nicht aus Blumberg in die vertrakte Stadt gekommen, — auch nicht für meine Kinder, die werden ohnedem in Ehren und Gerechtigkeit leben, nicht für mein Haus, Familie, ſondern für Dich, für's Land, für die Ehre Deines Hauſes, für die Prosperität Deiner Nachkommenſchaft, Gott ſtrafe mich, ich kann nicht anders, es muß raus, gradraus!“

„Was!“

„Herr, mein Fürſt, ich ſtehe hier für Viele, denen das Herz im Leibe blutet, wie Deine hochfürſtliche Familie ſich verblutet. Das geht nicht mit rechten Dingen zu, ſo wahr Gott im Himmel lebt. Deine gottſelige Gemahlin Luiſe von Oranien, womit hat ſie's verdient, daß ihre Kinder eins um's andre ſterben müſſen, und deren Kinder im Mutterleib verkommen! Ich war's, der ſie als Dein Brautwerber aus Holland geholt, aber ſie hat mir's nicht vergolten, denn auf ihre Anklage war's, daß Du mich zuerſt verſtießeſt. Aber, Gott ſtrafe mich, wenn ich's der Hochſeligen nachtrüge, die ein ſo tugendhaft Weib war, daß andere nicht werth ſind, ihr die Schuhriemen zu löſen. Es geht nicht mit rechten Dingen zu, das ſchreit das Land, Brandenburg kann's nicht länger anſehen, darum ſteh ich hier, die Stände — nimm's, als wär ich ihr Abgeordneter —“

„Wen klagſt Du an?“

„Herr, gnädigſter Herr! An meinem Kopf iſt nichts gelegen, ich klage Dich an, alle, ſo die Augen zugedrückt, aus Furcht, aus Bequemlichkeit, auch die, die ſchwiegen, wo ſie reden ſollten. Eine Commiſſion ward beſtellt. Das kennt man. Den Firlefanz für den Pöbel und die Canaille, die mag's glauben, wenn ſie will, was die Commiſſion ihnen hinſchmeißt. Wir vom Lande, der Adel, wir glauben's nicht, bis wir —“

„Wen klagſt Du an?“

„Herr Jeſus Chriſtus, was muß ich's ausſprechen — das heilloſe Wei —“

„Keinen Laut mehr, Kurt! Ich — Ich habe noch nichts gehört. — Aber auf die Gedanken, die an Deiner Stirn geſchrieben ſind, antworte ich Dir, nur Dir, als Dein alter Freund: Die Anklage iſt falſch. Zum Zeugen dafür rufe ich einen, dem Du glauben mußt — Deinen Fürſten: Sie, die Ihr anzutaſten wagt, iſt nicht ſträflicher als Du und ich. Gedankenſünden richtet nur einer, und der iſt kein weltlicher Richter. — Das iſt abgemacht, Kurt. Kämſt Du um ſonſt etwas?“

Burgsdorf ſchwieg.

„Eisgrauer Rebell! Haſt Du nie in Gedanken geſündigt? Warſt Du nie mit läſterlichen Worten ein Hochverräther an Deinem Herrn? Haſt Du nie mir Peſt und Unglück auf den Hals, nie den Tod gewünſcht? Haſt Du nie mein Haus, mein Geſchlecht im Herzen verflucht? — Ach, Kurt, ſo jeder darum auf die Anklagebank geſtellt würde, was er gedacht, wo finden wir auf Erden Richter!“

Der Burgsdorf meinte, er ſei entlaſſen. Der Kurfürſt meinte es nicht:

„Du klagſt mich an, daß ich ungerecht gegen Dich war. Vielleicht war ich's, ich hätte Nachſicht haben können, um Deine Meriten. Ich will's wieder gut machen; ich will mich ſelbſt vor Dir anklagen. Deſſen Du Sie bezüchtigſt, hab' ich verbrochen. Mein ſtiller Wunſch, es ward oft ein gar heftiger: daß mein Erſtgeborner nicht der Erſtgeborne wäre! Er hat nicht meinen Sinn, der Philipp ſchlachtet nach mir, ſo mein' ich wenigſtens. Von Herzen hätt' ich ihm den Kurhut gegönnt. Es wurden ſogar böſe Traume, recht böſe, — der Himmel ſei geprieſen, es blieben Träume, die der Morgendunſt verſcheuchte. Ich arbeitete und betete; nun iſt's überwunden. Es waren meine Lieblingsgedanken, nun hab' ich ſie längſt zu Grab getragen. Wie der Herr mir verzeihen möge, ſo verzeih ich Dir. — Nun kein Wort mehr davon. Alles iſt vergeſſen. — Setz Dich wieder, Kurt. Laß uns von anderm plaudern. — Wie? Darum allein wärſt Du doch nicht aus Deinem lieben Blumberg hergekommen, wo Du, ein Bär an ſeinem Fette, an Deinem Ingrimm zehrſt. — Iſt's auch verdrießlich Böſes, verhalte nichts! In die andere Welt darfſt Du, als guter lutheriſcher Chriſt, den Groll nicht mitnehmen. — Nun will ich alles anhören, alles — nur von Weibern nichts. Die Stunde kommt nicht wieder, Burgsdorf. Die Stände ſchicken Dich auch noch um anderes?“

„Herr ſie ſagen, daß Du wieder große Dinge ſinnſt.“ —

„Daß ich große Dinge ſinne! Sagen ſie das? — Das freut mich von meinen Ständen; ſie hatten ſonſt nur Ohr und Aug' für die kleinen.“

„Solche, die dem Lande theuer zu ſtehen kommen müßten.“ — Es leuchtete in dem Geſicht des Greiſes auf, ſein Blut hatte ſich erwärmt. — „Durchlaucht, wir ſitzen nun endlich im Trocknen, nachdem wir durch all' die Strudel durchgemacht, was willſt Du noch einmal den Kahn ins wilde Meer ſtoßen laſſen? Du biſt alt, wir Alle ſind alt.“

„Alle!“

„Die Welthändel ſind und werden nichts ſein für uns.“

„Das verhüte Gott.“

„Kriegen wir Pommern wieder, wenn Du mit dem Oranier Dich alliirſt? Hat uns ſchon nur Einer nach all' den Kriegen die Kriegskoſten bezahlt! Wuchſen die Steuern nicht nach jedem uns über den Kopf, damit wir nur die alten Schulden bezahlten. Und die Armee wuchs auch, und immer kamen neue Steuern auf, und wo noch etwas frei war, eine Sache, ein Stand, da fanden Deine Geldmänner einen Vorwand, Zoll und Geſchoß drauf zu legen. Bis wohin ſoll das?“

„Bis wohin?“ wiederholte der große Kurfürſt, und ſchaute vor ſich in die blaue Luft, die, vom Sonnenlicht durchglüht, frühlingswarm in's Zimmer ſchien. „Wer das ſagen kann! Wir bauen auf die Zukunft.“

„Iſt das an uns?“

„An Euch? Das iſt eine Frage, auf die mögen Eure Kindeskinder antworten. An mir iſt's, denn ich bin dazu gerufen. —

Es muß doch einen deutſchen Mann, einen deutſchen Stamm haben, dieſes deutſche Volk und Land, an den es ſich in ſeinen Nöthen hält, daß nicht der Fremde rechts und links, oben und unten ein Stück um's Andere abreißt, daß es ſich nicht ſelbſt troſtlos zerwühlt und zerreißt."

„Dazu waren doch Andere geſetzt!"

„Weil die Anderen aber nur an ſich denken, weil ſie, wenn ſie vorgeben für Deutſchland zu handeln, nur ihren hiſpaniſchen, italieniſchen, hungariſchen Vortheil im Auge haben, darum ging die Miſſion auf die über, die über ſich hinaus an ein großes, deutſches Vaterland denken. Wer ſie begriff und wer ſie ergriff, die neue Miſſion, der war im Rechte. Ich, Konrad Burgsdorf, habe aber noch eine andere. Mein großer Oheim von Schweden hinterließ ſie mir. Als ich in Stettin an der Leiche des Heldenkönigs kniete, hat ich's ihm als Knabe gelobt, die ſchwere Nachfolge in ſeine große Erbſchaft. Du biſt ein guter Proteſtant, und kannſt nicht murren, wenn Brandenburg eine gute, proteſtantiſche Sache aufnimmt."

„Wenn Rom und der Antichriſt in's Land fielen, ſäh' ich den letzten Thaler und den letzten Knecht nicht an. Aber wenn er nicht 'rein kommt, warum ihn anderwärts aufſuchen! Das heißt in's Wespenneſt ſtechen."

„Wie Du's verſtehſt. Die Welt, Europa, ward ein großer Körper mit einem Blutlauf. Was das eine Glied ſchmerzt, empfinden die andern mit. Wer das eine curiren will, muß an den ganzen Leib denken. — Noch etwas, Konrad Burgsdorf, ſage das auch denen, die Dich abgeſandt. Kirche und Religion führt der Feind im Munde, aber eitel weltliche Hoffahrt und Ehrgeiz iſt die Triebfeder. Nach einem Weltreich ſtreckt der übermüthige Ludwig ſeinen Arm aus. Wird Englands Monarch ſein Satrap, wird Holland niedergeſchlagen, dann ſteht der Fußſchemel feſt, von dem er auf Europa ſchon wie auf ſein Eigenthum niederblickt. Die alte Freiheit der Stämme, Nationen und Reiche iſt gefährdet, wir, im Schooße der germaniſchen Erde, wir, deren Väter der alten ausgelebten Welt neues Leben, die neue chriſtliche Ordnung und Sitte brachten, ſind beſtimmt zu Unterthänigen, Sklaven, Heloten der Miſchvölker oder der Fremden. Das ſoll nicht, das darf nicht ſein. Dagegen rebellirt mein deutſches Blut, mein deutſch Vaterland halt' ich zu Beſſerm beſtimmt, es zu hindern, wenn Gott nicht mehr gönnt, für die Miſſion des Hohenzollerngeſchlechts."

„Das, Herr, ſind mir zu hohe Dinge; ward d'rauf als Soldat und Edelmann von meinem Präceptor nicht zugerichtet. Ich denke ſo, Du biſt vor allem Markgraf und Kurfürſt von Brandenburg; darum denke ich, Du haſt zuerſt zu ſorgen für die Kurmark und dann die anderen Marken, und dann kommt erſt Weſtphalen und Preußen, und Magdeburg und Halberſtadt, und dann das deutſche Reich, und wenn Du noch was übrig haſt, dann meinethalben für die ganze Welt."

Der große Kurfürſt lächelte: „Mein Brandenburg iſt ein Roß von guter Art, nicht von gar zu geſtreckten Gliedern, wie die Racen der Steppe, aber von ſtarker Lunge und dauerhaltig in Froſt und Hitze. Doch ſein Herr macht es erſt zu einem guten Renner und Schlachtroß."

„An Deiner Zucht haſt Du's nicht fehlen laſſen, das weiß der liebe Gott im Himmel."

„Und das Roß möchte ſich bäumen, willſt Du ſagen, und den Reiter abwerfen. Das wird's nicht thun, Kurt, es iſt ein gut, folgſam Roß, wenn's der Reiter nicht ſelbſt verdirbt. Bin des Vertrauens, meine Jungen werden auch gute Reiter, und die werden ihn wieder dazu ziehen."

„Sind wir doch nicht Tataren. Willſt Du's zum Thier der Steppe aufziehen?"

„So wenig als zum Ackergaul. Dazu taugt das ſchlechteſte Pferd. Ich halte Euch für beſſer als Ihr ſelbſt. Als meine Väter aus Franken kamen, haben ſie Eure Väter geſtriegelt Ihr murrt noch darüber. Wollt Ihr aber tauſchen mit Eurer Wüſtenei von damals? Euch Herren vom alten, eingeborenen Adel frag' ich.

Sehnt Ihr Euch danach, wieder auf Euren einſamen Lehmhäuſern zu ſitzen, zum Zeitvertreib wegelagernd, mit den Städten ſtete Fehde führend, Euch ſelbſt in wüſter Rohheit zur Laſt, von Gott und Welt verlaſſen, verſpottet und verachtet von denen, die ritterlicher Sitte draußen pflegen? Euch fehlte ein Fürſt, der Eure wilden Begierden zügelte, ein Hof, wo Ihr edle Sitte ſahet. Sehnt Ihr Euch nach der Freiheit zurück?" —

„Unſeren Vätern gehörte das Land, und ſie waren im Rechte."

„Im Recht war't Ihr, ja, wie ſie's drüben in Polen ſind, und wären meine Väter nicht gekommen, dann hättet Ihr dieſelbe Freiheit. Lüſtet Euch nach der Junkerrepublik mit Tauſenden von Sklaven unter Euch, und über Euch mit einem gehorſamen Diener, den Ihr aus Courtoiſie Euren Fürſten oder König nennet? Was wär' von Brandenburg geblieben, was aus dem Schutt und Brand des dreißigjährigen Krieges gerettet worden, ohne einen Willen, der ſtärker war als Ihr und Euer Recht? Und der Wille war ich!"

„Warum nahm aber, was der eine Arm gab, der andere wieder?"

„Als Iſaak Kracht mir die Thore von Berlin verſchloß, Hermann Goldacker Peitz, und Moritz Rochow in Spandau ſich verſchwor, lieber die Feſtung in die Luft zu ſprengen als ſeinem Kurfürſten zu gehorchen. — Wenn die Zeiten wiederkehrten, das gefiele Euch wohl! Mein Arm riß die geſperrten Thore auf."

„Kurfürſtliche Gnaden haben vielleicht vergeſſen, daß damals ein märkiſcher Edelmann in der Feſtung Küſtrin —"

„Die Treue hielt, er allein — damals! ich vergaß es nicht, Kurt Burgsdorf, obgleich er's vergaß, zehn Jahre drauf, beim Landtag. Der Moritz Rochow ging nach Wien und ſchwor ſeinen Glauben ab, der Mann von Küſtrin ging nach Blumberg, und wer mehr auf ſeinen Kurfürſten gegrollt und geſchimpft hat, weiß nur Gott im Himmel."

Während der Kurfürſt ſich unmerklich ereiferte, behielt der Burgsdorf ſeine Ruhe: „Wir wollten damals nicht und jetzt nicht keine polniſche Republik; nach draußen mochteſt Du agiren, wie Dich gelüſtet, aber was unſer war, und auf Pergamenten und in Satzungen ſteht, das hatte kein Fürſt ein Recht uns zu nehmen, ſo lang Geſetze auf der Welt gelten.“

„Geſetze wollt Ihr für die Andern, für Euch Eure Privilegien, das ſind Eure Geſetze.“

„Sie ſind's Herr, und Jeder darf für ſein Recht ſtehen bis auf's letzte.“

„Und ich für das, das Gott mir gab. Der Menſch iſt ein Kind des Staubes, ſind ſeine Satzungen ewig?“

„Aber nicht Kinderſpielzeug, daß der nächſte Beſte, dem ſie nicht behagen, ſie zerreißen mag.“

„Ihr rieft das Recht des Starken an, als die alten Fürſten ſchwach wurden, da kam der Stärkere, meine Ahnen, mit demſelben Recht; denn herrenlos Gewordenes muß wieder einen Herren finden, das iſt das Geſetz der Natur. Es giebt noch andere, von denen Euer Pergament nichts weiß, die am Sternenhimmel geſchrieben ſtehen, und denen folge ich. Salus reipublicae suprema lex! — O über Eure Rechte! Der Fuchs hat Rechte, ſo lange die Welt ſteht, der Wolf auch, und der Bauer fängt den Fuchs, die Jäger hetzen den Wolf zu Tode, ſo lange die Welt ſteht. Auch das Unkraut hat ein Recht, ein uralt Erbrecht; die Neſſel, Bilſenkraut und Schierling blühen, reifen und ſtreuen ihren Samen aus ſeit Jahrtauſenden, und doch reutet der Gärtner ſie unbarmherzig aus. Ein ſolcher Gärtner bin ich. Wenn die Privilegien ein Unkraut ſind, das den Wachsthum hindert, fort damit! Und ihr Wehegeſchrei, daß ſie tauſendjährige Wurzeln haben, kümmert mich nicht. — Ihr klagt über die hohen Steuern. Was klagt Ihr nicht auch, daß es unter meiner Regierung Euch möglich ward ſie zu zahlen; unter den vorigen hättet Ihr's nimmer vermocht! Ihr klagt, daß man Euch heranzieht, wo vordem nur der Bauer und Bürger zollen mußte! Die Klage klingt mir wie ein Loblied. Ihr fragt, warum Steuern ausſchreiben, ohne mit Euch berathen zu haben? Da antwort' ich Euch:

weil Ihr gerathen hättet, ſie nicht zu zahlen, und ich brauchte Euer Geld, nicht Euren Rath. Denn was ich anfing zu des Landes Beſtem dünkte Euch unnöthig. Die Truppen, mit denen ich die Räuber und Blutſauger aus dem Lande jagte, die Armee, um Brandenburg Reſpekt zu verſchaffen, denn ohne Reſpekt nach dem Ausland, iſt kein Gedeihen im Inland, und Eure Lehnsfolge, die krank war oder lahm, wenn man ſie aufrief, und auf die Ihr pocht, wenn ich ſie nicht fordere, ward ein Mantel mit Riſſen und Löchern, im Winter zu kalt, für den Sommer zu warm. Zu Straßen, um durch Wald und Haide zu dringen, zu Kanälen für die Schifffahrt, um Eure Luche und Moräſte zu trocknen, hätten die Stände nie die Pfennige und Groſchen im Säckel gehabt; ich fand die Gulden und Thaler als ich anklopfte. Hätt' ich Euch gar bitten und warten müſſen, bis Ihr für die Schulen, die Univerſität, die Bibliothek, für meine Armada, Geld bewilligt, für die Fabriken, für Kunſt und Wiſſenſchaft, und daß gelehrte Männer in's Land gezogen werden! O was hättet Ihr da für Ausreden gehabt! Weil Ihr tapfere Soldaten ſeid, denen keine Schanze zu feſt, ſollte ich darum die Feldherren abweiſen, die, von unſerm Ruf gelockt, ihre Talente Brandenburg anboten und unſern Ruhm an die Sterne verſetzt haben? Cultivirt die Wiſſenſchaften, pflegt die Talente, wie ſie's verdienen, ſo ſoll's Eurem Fürſten zur Freude ſein, ſeine Führer und Oberſten nur aus ſeinen Brandenburgern zu wählen. — Bis dahin Ihr Herren, bis Ihr gelernt habt an's Allgemeinwohl zuerſt denken, und dann an Euch, erlaubt, daß ich allein daran denke. Für's zweite, Eure Privilegien, braucht Ihr keinen Vormund, da denkt Ihr allein.“

„Wenn Du nun falſch denkſt?“

„Konrad Burgsdorf!“

„Haſt Du's nicht oft, wenn Du für Deine Alliirte durch Dick und Dünn gingſt, weil Du glaubteſt, auf die könnteſt Du wie auf Felſen bauen. Weißt Du, ob Alle die, welche jetzt um Dich ſchwänzeln, und Du haſt ſie in Deinem Schooß genährt, Dein Ohr nicht betrügen?“

„Ich traue einem, außer dem Höchſten, mir ſelbſt. Mein Wille und meine Entſchlüſſe —“

„Sind tugendhaft, meinſt Du, aber wenn's Experimente ſind, und das Land den Schaden zu tragen hat!“

„Nur wer einſetzt, kann gewinnen. Was Dir Schaden, bringt Deinen Enkeln Vortheil. Die Steuern und Zinſen, unter denen Ihr ſtöhnt, werden ein Kapitalsſtock. An ſeinen Früchten werden Eure Nachkommen ſpeiſen.“

„Wenn nun aber die nach Dir —“

„Sie werden wie ich dem Lande nicht mehr aufbürden, als ſeine Kraft iſt.“

„Das thut der Jude auch; er nimmt nicht mehr Zinſen, als er kriegen kann. Du willſt auf die nicht hören, die ein Recht mitzuſprechen haben, Du willſt auf Keinen hören, als auf Dich ſelbſt. Gut, Du haſt die Macht, und Du biſt ein ſtarker Herr. Werden Deine Nachfolger auch ſo ſtark ſein, Alle? Wird nicht eine Zeit kommen, wo ſie wieder ſchwach werden und rathlos, und wo ſind dann die, auf die ſie ſich ſtützen konnten?“

„In meinem Stamme iſt ein Mark, das noch lange grüne Aeſte treibt. Der Zuverſicht bin ich, Kurt.“

„Und ich, Durchlaucht, hab' eine andere; wenn Du auch unſere Stämme gebrochen, aus den Wurzeln ſchlägt's wieder aus. Der Wind wird nicht immer ſo ſcharf gehen, und die Junker kriegt Ihr nicht klein; ſind ſchon mal zäher Natur wie unſere Kiefern. Vielleicht haben's unſere Kinder vergeſſen, aber im Blut bleibt's. Was Einem mal gehört hat, will er wieder haben, und Recht iſt Recht.“

„Recht iſt Recht!“ wiederholte der Kurfürſt und ſchaute mit unterſchlagenen Armen zum Fenſter, wo die Sonne ſich auf die Dächer ſenkte. Jetzt noch waren die Kuppeln, Firſten und Giebel glutroth und jetzt, wo der Ball verſunken, entfärbte ſie der Abenddunſt. Es war der Friede des Abends, die Schwalben flatterten um die Fenſter, der Kurfürſt hatte ſich beruhigt, er ſprach das Folgende mehr für ſich, als für den Burgsdorf: „Was iſt Recht! — Fiel's, Pergament geſchrieben, vom Himmel? Steht's auf den Felſen der Gebirge verzeichnet, was von Anbeginn gelten ſoll bis heute? Schoß ein Sonnenſtrahl herab und zeichnete den Völkern die Grenze zwiſchen dem Mein und Dein? Nichts auf dieſer Welt iſt ewig; ihr Leben, ihre Geſchichte iſt ein Wandel, im Wandel hat ſich der Herr der Heerſchaaren den Völkern und Geſchlechtern offenbart, und beglückt der, dem der Herr einen Lichtſtrahl ſchickte, daß er über das Heute hinausſieht auf das Morgen. Weh' aber dem, der in das Weltrad mit verwegener Hand eingreifen, es ſtille halten will, und auf einen Fetzen vermodert Pergament ſchlägt: ſo war es einmal ehedem, ſo alſo ſoll es bleiben für immerdar! — Das heißt Gott verſuchen." — Zum Burgsdorf ſich umwendend, entfuhr's ihm raſch: „Walte Gott, daß Eure ihn nicht ſo verſuchen. Sie ſprächen ſich ſelbſt das Gericht."

Den Burgsdorf bewegte es nicht: „Sie ſagen, je mehr die Väter ausgeben an Stärke und eigenem Willen, ſo ſchwächer werden die Kinder. Durchlaucht, auch Dein Haus kann einmal auf zwei Augen ſtehen und ſchwach werden."

„Wann mein Fürſtenhaus zu Ende gehen ſoll, das iſt Gottes Wille. Wie kein Reich für die Ewigkeit erbaut ward, hat kein Herrſcherſtamm über ſeine Zeit hinaus geherrſcht. Lieber wünſchte ich, daß es wie Karthago fällt, als wie Byzanz ausſtirbt. 'S iſt ein Menſchenwunſch, Kurt! Iſt's, ſoll es ſich hinſchleppen in Ohnmacht und Schwäche, ſollen die Schlingpflanzen an den Ruinen zerren und reißen, ſoll das große Hohenzollernwerk untergehen unter dem Wühlen der Rechthaberiſchen, der Kurzſichtigen und Kleinen — nun dann iſt's auch Gottes Wille. Wir haben gelebt, und andere löſen uns ab. Mehr kann Keiner von ſich rühmen, der vom Staube geboren iſt. Und wird haben doch nicht umſonſt gelebt."

Nun war Konrad Burgsdorf entlaſſen. Als hätten ſie Beide ſich doch noch was zu ſagen, ſtanden ſie da.

„Herr," ſprach der Greis, „'s iſt doch gut von der Verſehung gemacht, daß man nicht über das Morgen und Uebermorgen hinausſieht."

„Auf morgen blick' ich mit Freude," ſagte der Kurfürſt; mein Friedrich iſt mein Nachfolger. Auf übermorgen blick' ich mit Troſt und noch viel weiter. Weißt Du nicht, wenn wir recht ſchwach uns fühlten, wenn alle uns aufgaben, und wir uns ſelbſt, dann ſprang der Funke aus dem Stahl, und wir wurden frei und groß. Lebe wohl."

Er rief ihn noch einmal von der Thür. „Ohne einen Handſchlag werden Kurt Burgsdorf und ſein Junge Friedrich ſich doch nicht trennen, bis — bis wir uns widerſehen. — Einen Rath noch. Ich halte Euch für beſſer, als Ihr Euch ſelbſt, ſagte ich. Ich wiederhol's. Wir haben Beide ſchlimme Feinde, die im Finſtern ſchleichen; das Reich des Emporkömmlings, das angefangene neue Reich, das daſteht, ohne Traditionen, in ſelbſteigener Kraft, es durchſchauert ſie ein Unbehagen, der helle Schein, den es ausſtrömt, blendet die Nachteulen; es könnte Andere anſtecken. Sie müſſen's haſſen, und ſie werden bohren, wühlen, verketzern, erniedrigen. Deſto beſſer. So lange wir kampfgerüſtet, einig, Fürſt und Volk bewußt ſind, was es gilt, ſind wir ſtark. Aber ſie ſchicken ihre Sendlinge in aller Geſtalt zu uns, uns vor uns ſelbſt ſcheu zu machen. Das werden ſie, ſo lange wir beſtehen. Gelingt's ihnen endlich, glauben wir ihnen, werden wir irr an unſrer Miſſion — Kurt ſage denen, die Dich ſchicken, ſie ſollen ſich nicht bethören laſſen von den Sendlingen. Helfen ſie ihnen, ſei's aus Angſt, ſei's Geiz, Habſucht, geben meine Brandenburger ihren geſunden Verſtand gefangen unter die Lehren derer, die die Welt zurückſchrauben wollen zur alten Sklaverei der Finſterniß und des Aberglaubens, dann Kurt — Nun Gottes Wille geſchehe, und nichts geſchieht ohne ihn. Aber ſie thäten beſſer, offen und ehrlich die Fahne der Rebellion wie am Tage von Cremmen! — So ſähe ich ſie lieber — auf Wieder- — auf Wiederſehen dort — wo die Wahrheit, wo kein Streit iſt." —

Siebenzehntes Kapitel.

Der Bote nach Holland.

Es hieß nachher im Schloſſe, bei der Audienz, welche er Burgsdorf ertheilt, habe den Kurfürſten eine jener Verzückungen ergriffen, die ihn vom Krankheitszuſtand zuweilen erhoben, um ihn weit hinaus über den der Geſundheit in Regionen zu tragen, in die nur Seher Zutritt haben; Verzückungen, welche am Reſt ſeines Lebensſtoffes mit Heißhunger zehrten.

Die Kammerdiener hatten ihn in den Stuhl zurückgeſunken gefunden. Aber ſie hatten ſich wieder entfernen müſſen; er wollte, als er erwachte, nur mit Mathes Horeck ſprechen, der ihm die Botſchaft gebracht, daß die Apotheker in den Orangeſchaalen einen Giftſtoff entdeckt, ſo bis da nie im Lande vorgekommen, geſchweige denn in einer Apotheke verkauft worden. Was nur zur Wachtmannſchaft gehöre ſei nun allert, um aufzuſpüren, wer ihn importirt haben könne. Als Mathes den Namen nannte, und die Subſtanz beſchrieb, wie er es von den Sachverſtändigen vernommen, erblaßte der eine Kammerdiener, der zurückgeblieben, Johannes Kunkel. Die Glieder ſchlotterten und er ſank auf die Knie: „Allergnädigſter Herr, das — den Stoff haben wir ja — im Laboratorium — ich bin, ſo wahr Gott im Himmel lebt, unſchuldig. Er wollte damit den Mercur —“ Weiter konnte er nichts verbringen, das Entſetzen hatte die Sprache ausgeſtoßen und wieder geraubt. Mathes aber ſtand auch bewegungslos, den Kopf umgewandt, als horche er auf etwas draußen; dann raſch die Knie ſenkend, ſprach er zu ſeinem Herrn etwas ins Ohr. Der Kurfürſt ſchüttelte den Kopf: „Laß ihn fliehen, und auf Nimmerwiederkehr!“ — „Einen Mörder! einen Giftmiſcher?“ fragte entſetzt der treue Knecht. Da hob ſich der Kurfürſt im Seſſel, und athmete ſchwer auf: „Du haſt Recht. — So übe Deine Pflicht, ich will meine auch zu üben verſuchen, auch wenn er auf der Folter — auch wenn das Herz brechen will. — Leiſer ſetzte er hinzu: lieber wünſchte ich —“ Mathes Horeck unterbrach den Wunſch durch eine raſche heftige Bewegung mit dem Arm. Um ſeinen Mund zuckte ein häßliches Lächeln, in ſeinem Auge rollte ſo furchtbar und ſchadenfroh das Weiße, daß ein Anderer erſchrecken konnte, und die Hand fuhr an den Meſſergriff im Gürtel. Im nächſten Augenblick hatte er Kehrt gemacht, und war zur Thür hinaus. Der Kurfürſt hatte ſich aufgerafft, er wollte ihm nachrufen, nacheilen, der Kranke dem Behenden! Warum? — hatte er ihn mißverſtanden? — Vielleicht. — Wäre das Mißverſtändniß ein Unglück geweſen? — Einige Momente horchte der Kurfürſt in der Nähe der Thür. Es war alles draußen ſtill: „Niemand enteilt ſeinem Richter,“ ſprach er wie zur Calmirung vor ſich hin. Da begegnete ihm der auf dem Boden mehr liegende als knieende Kammerdiener Kunkel. Er mochte ſeine Anweſenheit vergeſſen haben.

„Gnade! Durchlauchtigſter Herr!“

Der Blick, der ihn traf, ſagte dem, der alle Blicke ſeines Herrn ſtudirt hatte, mehr als Worte, daß er zu unglücklicher Stunde die Bitte an ihn gerichtet:

„Den Schurken Gnade, den Verräthern Pardon, den feigen Dienern eine Belohnung, das wäre eine vollkommene Welt!“

„Gnädigſter Kurfürſt, ich habe keinen Theil an dem Verräther—“

„Als daß Du wußteſt und ſchwiegſt, als daß Du fürchteteſt, nicht um Deinen Herrn, ſondern um Dich, daß Du retten wollteſt, nicht Deinen Fürſten, ſondern Dich!“

„Von mir —"

„Erfuhr er nur, was er zu wiſſen verlangte. Zum Glück erfuhrſt Du nichts, als was ich wollte, daß er wiſſen ſollte."

Johannes Kunkel war verloren. Es ſtand auf den matten Zügen ſeines grau blaſſen Geſichtes, der Mund öffnete ſich umſonſt, er brachte keine Worte vor; er erwartete ſeinen Urtheilsſpruch. —

„Aus meinem Angeſicht! Du biſt nicht der Schlimmſte von den Schlechten, nur einer von den Vielen, die alles hingeben, alles dran ſetzen, um in der Gunſt ihres Herrn zu bleiben, endlich, wenn es ſein muß, ihn ſelbſt, ein echter treuer Fürſtendiener."

„Nur in Deiner Nähe, Herr! Auch im Kerker —"

„Wohin Du willſt! Nur in meiner Nähe nicht, nicht in meinen Landen!"

„In's Elend ſtößeſt Du mich aus?"

„Meinethalben in's goldne! Wer Gold verſpricht, und den Fürſten nichts zuraunt, als was ihnen angenehm, iſt allerwärts ihr willkommener Diener."

Statt Kunkels war der treue Horeck wieder eingetreten, langſam, mit abgewandtem Geſichte, wie ein Bote, der unverrichteter Sache von einer Sendung zurückkehrt, und er findet den, der ihn ausgeſandt, in einer zornigern Stimmung, als er ihn verlaſſen. Der Kurfürſt aber hatte mit unveränderter Miene die Meldung vernommen.

„Es iſt gut, das Du ihn nicht betrafſt."

„Herr, es iſt nicht gut; er hat ſich im Laboratorium verſchloſſen. Zwar ließ ich alle Ausgänge bewachen. Aber es macht ein Aufſehen, und das iſt nicht gut. Wenn Du ihn vor ein Gericht ſtellen mußt, das iſt noch ſchlimmer. Seine Zunge iſt falſcher als ſein Gold und noch giftiger als ſein Gift. Er redet ſich blank und rein, aber ſeine Rede ſprützt Gift auf andre aus, das nicht abzuwaſchen iſt. Und es war auch nicht gut, Herr, verzeihe mir, daß Du auf das Spiel eingingſt, daß Du ſo lange es fortſetzteſt, und wer ſagt Dir, daß es gut iſt, daß Du ihm jetzt mit einem Male den Kopf abbrachſt? Du meinſt, als wärſt Du mehr als ein Menſch, daß Du immer Deine Worte, und ſelbſt Deine Träume, bewachen könnteſt. Du biſt aber doch nur ein Menſch, wie wir alle; und weißt Du, was er Dir abgeſtohlen hat, wo Du am wenigſten geglaubt, daß Du etwas verrathen könnteſt, und, während wir ihn zu täuſchen glaubten, ob der Fuchs uns nicht betrogen und nach Verſailles, Brüſſel und Rom berichtet hat, was ſie dort nicht wiſſen durften? Und meinſt Du, daß es jetzt ſchon an der Zeit war, den Vorhang fortzureißen, weißt Du, ob er nicht in dieſem Augenblick durch die Luft dahin correſpondirt, und vor der Zeit —“

„Denk an den Leiſten, Schuſter Horeck! Biſt nicht Diplomat! — Die Schrift da her! — Eine Feder!“

Er meinte das Todesurtheil, das ihm der Kneſebeck gebracht. Mathes Horeck beeilte ſich nicht, es vom Ecktiſch zu holen; vielleicht war er der Meinung, daß, wenn einer im Zorn iſt, er kein Todesurtheil unterſchreiben ſoll.

„Da werden ſich auch viele freuen,“ ſagte er, indem er es hinlegte.

„Wer?“

„Dem Federfuchſer haben ſie es nie vergeben können.“

„Was?“

„Nicht, daß er den Junker Polenz todt ſtach; an dem war nicht viel verloren, ſagen alle.“

„So viel, als an Dir, als am Höchſten oder dem Niedrigſten — die Rache iſt mein, ſagt der Herr, und das Blutgericht —“

„Iſt am Fürſten! Daran zweifelt auch keiner; und darum freut ſie's, daß es mal einen trifft, wo's nicht ſchadet, wo's ſo viele ſonſt traf, die ihnen lieber waren. Gar nicht ſo ſehr darum, weil er uns alle lateiniſch und gelehrt machen wollte, was den Junkern und andern Leuten auch nicht gefällt, auch nicht, weil er ein Holländer war, und mehr wußte als mancher, wie's im Haag ſteht und in England, und da ein Wörtlein hätte einflüſtern können, was den Herren nicht lieb iſt, welche den Handel anders anſehen, als Euer Durchlaucht, ſondern von wegen des Prozeſſes. Es hat ein gut Theil vom Adel aufſäſſig gemacht, daß ſo ein titulirter Gelehrter aus der Fremde in ihren Archiven und Pakten umſtänkern mußte, als wären's römiſche Geſetzbücher, die jeder verſtehen ſoll und für jeden ſind. Und nun wird das Kind auch den Prozeß verlieren, wenn er todt iſt, das iſt bündig und klar."

„Gieb Dich nicht mit der Logik ab, Mathes."

„Aber die Menſchen thun's. Den Derfflinger, ſagen ſie, haſt Du dadurch wieder kirr gekriegt, und viele ſonſt. Denn der Lateiner hat nicht viel Freunde hier."

„Doch!"

„Beſonders ſeit es nun rausgekommen, daß das gefundne Fräulein ihm wohl will, oder gar ſeine Braut war und ſie unter einer Decke geſpielt. Daß der Fremde eine märkiſche Erbin wegſchnappen wollen, das vergeben ſie ihm nun gar nicht."

Friedrich Wilhelm hielt noch immer die Feder in der Hand, ohne ſeinen Namen geſchrieben zu haben. Sein Auge fixirte den Getreuen:

„Was macht Dich zum Freunde des Lateiners? Vergiß nicht, daß ich Dich kenne, und Du mich. Ich hab mein Wort eingeſetzt."

„Wort gegen Wort, Herr! — Ihr wißt's auch, und die Geſchichte iſt kein Mährlein. Das Mädlein ſollte von meiner Hand ſterben, hatte mich als ſchlechter Kerl verdungen, hatte auch mein Wort eingeſetzt. Ich brach's — das ſchlechte Wort, und damit fing mein beſſer Leben an. Daß ich durch gute Werke das ſchlechte hinter mir auszuwiſchen geſucht, bezeugſt Du mir. Im Prozeß hab ich für ſie gezeugt, auf was Gefahr hin. Soll's damit zu Ende ſein! Nein, gnädiger Herr, auf die größere Gefahr, daß ich Deine Gunſt verſcherzen ſollt, ich hab's angefangen, nun muß ich's durchſetzen, ich hab ſie gerettet einmal, nun muß ich ſie ſchon ganz retten."

„Frecher Burſch!" rief der Fürſt, das Geſicht gegen das Fenſter gekehrt, vielleicht um es vor dem Diener zu verbergen, „was ſoll's von ihr! Dies Urtheil —"

„Verdammt einen, weil er ihr geholfen hat, alſo verdammt es ſie. Die Logik, Herr, laß ich mir nicht ausreden. Sie hat Niemand, der ihr Fürſprech ſein will; alſo muß ich's ſein, gut oder ſchlecht, ich fange an.“

„Und ich ſchließe, nämlich Deinen Mund.“

„Dann muß ſie ſelber weiter ſprechen, Herr. 'S kam mir auch eben nur auf den Eingang an.“

Als der Fürſt ſich umwandte, ſtand ſie vor ihm, für die ihr Fürſprech angefangen. Wir brauchen nicht auszuſprechen, was jeder ſich ſelbſt ſagen mag, daß Mathes Horeck den Auftritt vorbereitet hatte. Ob er den Augenblick gewählt, ob der Zufall mitgeſpielt, was kommt es darauf an. Sie war aus der Krankheit auferſtanden, um die furchtbare Nachricht zu hören, die eine Schwächere tödtlich niedergeworfen hätte. Aber der Wetterſchlag, der zündet, verſcheucht auch die ſchwüle Peſtluft, und Bruſt und Athem werden frei, das Auge klar, die Getroffenen ſehen und fühlen, was ſie thun müſſen, um zu retten, was zu retten iſt. Sie hatte keinen, der jetzt noch ihr Anwalt ſein wollte, konnte. Der rauhe Mann, der ihr ſchon zweimal im Leben begegnet — ſie wußte, welch Gewicht ſein Zeugniß in ihrem Prozeſſe in die Wagſchaale geworfen, aber er war darauf verſchwunden, er hatte jetzt ihren Arm gefaßt, und ihr zugerufen: Jetzt oder nie! und in bangem Vertrauen war ſie ihm ohne Zaudern gefolgt. Die Arme auf der Bruſt gekreuzt, ſtand die Bittſtellerin.

„Auf die Knie!“ Mathes Horeck zupfte ſie vergebens am Arm.

„Ich brauche nicht zu knieen, wo ich von meinem großen, edlen Fürſten nur Gerechtigkeit fordere.“

„Gerechtigkeit, Du armes Kind!“ ſprach der Kurfürſt.

„Wohl bin ich arm, aber kein Kind mehr. Ich habe viel gelernt. Das Glück und das Unglück hat mich älter gemacht; ſie haben mich ſchärfer ſehen laſſen, klarer, als mir und anderen gut iſt.“

„Sprich!“ ſagte der Kurfürſt, und ſah ſie traurig an.

„Sprich nicht zu viel!" flüſterte Horeck.

„Sprich, aber nur von Dir, mein Kind!" wiederholte Friedrich Wilhelm mit ernſter Betonung. „Fordere nichts, du armes Mädchen, was nicht mehr in meiner Macht ſteht."

„Es ſteht in Deiner Macht, mein Herr und Fürſt, einem langen Unrecht ein gutes rechtes Ende zu ſetzen. Man griff mich, ein verlaſſenes Waiſenmädchen, auf der Landſtraße auf, man ſagte mir, zu meinem Beſten, man nannte es ein mährchenhaftes Glück, man hätte mich undankbar geſcholten, wenn ich es nicht aus vollem Herzen geprieſen. Da pries ich es und glaubte, ich ſei glücklich."

„Warſt Du es nicht?"

„War der glücklich, der erwacht um zu ſehen, wie alles, worüber er ſich gefreut, Traum war! — Mein gnädiger Herr, man hat grauſam mit mir geſpielt. Die barfüßige Dirne, die man am Wege auflas, hatte noch kein Recht zu den geputzten Kleidern, die man ihr anlegte, kein Recht in dem Fürſtenſchloß zu wohnen, keines zu dem Namen, den man ihr ſchon beilegte, dem Stande, dem man ſie zugeſellte. Alles das ſollte ja erſt erworben, ihre Anſprüche mußten vorher geprüft werden. Aber ein Recht hatte auch ſie, auf dieſe Prüfung, auf den Rath und die Weiſung, die ihr Pflegevater ihr mitgegeben, und ſie durfte ihm nicht folgen." — Die Thränen ſtürzten ihr hier aus den Wimpern. „Hätte man mich barfuß ſtehen laſſen vor des Feldmarſchalls Thüre, hätte der Schweizer mich auch noch ſo oft abgewieſen, einmal hätte der alte Derfflinger doch wohl gnädig herausgeblickt und gefragt: wer iſt das weinende Mädchen? Hätte er den Brief geleſen, mir in's Auge geblickt, daß er geſehen, ich kam nicht, um ihm zu drohen und ihn zu betrügen, wer wagt denn, zu behaupten, daß die Sprache des Unglücks den alten Soldaten nicht bewegt, daß ſein Herz ſich nicht erſchloſſen hätte! Das wollte, das wünſchte mein Pflegevater, mehr forderte, wünſchte er nicht. Forderte ich denn mehr? — Dafür gab man mir einen Prozeß, man gab mir fremde Advocaten und fremde Richter, man machte den Feldmarſchall zu meinem Widerpart, man ſtiftete Krieg ſtatt Frieden, und wie der Prozeß Jahr um Jahr, eine ungeheure Schlange, ſich fortwälzte, ſo wuchs die Zahl meiner Feinde, die mich beneiden, fürchten, haſſen mußten. Und nun? — Sie ſagen, ich würde den Prozeß verlieren. O hätte ich ihn doch ſchon verloren! Dann wüßte ich, was ich bin. Habe ich Freunde? Ich bin ja im Unglück! Man hat mich verlaſſen. Niemand hört mich. Warum machte man kein Ende damit? Warum riß man mir nicht die prächtigen Kleider aus, ſtieß mich nicht aus dieſem Schloſſe? — Weil es doch möglich, daß der Prozeß ſich wieder wendet, daß man mich noch einmal benutzen, brauchen kann. Herr, mein gnädigſter Fürſt, das iſt grauſamer gehandelt, als wenn ſie die lebende Eule auf die Krähenhütte binden; ich bin doch ein lebendiger Menſch, ich war ein unſchuldig Mädchen, das niemand übel wollte, nichts verlangte als Mitleid und Schutz, das auch nichts, nichts gethan hat, wodurch es die Gunſt verwirkt. Wer giebt mir zurück, was ich hatte, wer verſetzt mich zurück auf die Landſtraße, arglos und ſchuldlos, wie ich war!"

„Wen klagſt Du an?" fragte der Fürſt, den Blick ſenkend. „Klage niemand an," flüſterte hinter ihr Horeck.

„Mich ſelbſt, Herr!" ſprach Dorothe nach einem tiefen Athemzug, „daß ich nicht früher mich zu Deinen Füßen warf, daß ich nicht früher erwacht bin. Ach, ich ſchlug wohl die Augen auf, aber der Traum war ſo ſchön, der Liebling des Glückes, der Günſtling der Höchſten zu ſein; da drückte ich die Augen immer wieder zu. Ich wußte es, ich mußte es wiſſen, daß ich nur der Federball war, den man in den Lüften fliegen und ſchwirren läßt, und er darf nie auf die Erde, damit die Augen der Zuſchauer immer darauf gerichtet bleiben. Ich wußte es, daß ich nichts, gar nichts war als das Inſtrument, der Schlüſſel, mit dem man das Räderwerk des Prozeſſes aufzog, der nicht für mich geführt ward."

Es waren wohl noch die Nachvibrationen des hitzigen Fiebers; das mochte der Kurfürſt denken, und von den Lippen eines Fieberkranken brechen oft Worte und Gedanken, die ein Geſunder nicht gern hört. Um deswillen ergriff er ihre Hand und ſprach gütig zu ihr: wie er die Schuld auf ſich nehmen wolle, wie die Sorge um ernſtere Geſchäfte ihn zu lange von der für ſeine kleine Dorothe abgewandt. Sie ſolle ihn dreiſt anklagen, aber er wolle ihr gerecht werden durch ſeinen Schutz. Er wolle Ritter für ſie beſtellen, die ihr Recht kräftiger vertheidigten und bewachten, wie auch der Prozeß ſich wende und ausfalle.

„Der Ritter iſt ſchon da,“ ſprach ſie, ſanft erröthend. „Er ſtand von Anfang an zu meiner Seite, wie mir vom lieben Gott geſandt, nur achtete ich ſeiner zu wenig unter den bunten, glänzenden Dingen und Geſtalten. Er hat, was Ihr gnädigſt Eure Schuld nennt, über ſich genommen, ſchon ehelängſt, und ohne auf Lohn und Dank zu rechnen. Er war ein guter Genius, der mich lehrte, zum Guten bildete. Er vergaß in treuem Ritterdienſt alles: daß mein gnädiger Herr zu andrer, reicherer Arbeit ihn herberufen, daß man ihn überſah, bei Seite ſchob, er vergaß ſogar die Bücher, die Studien, die goldenen Träume und Plagen, die ſein Leben, ſein andres Ich waren. Und nicht genug das, mein gnädigſter Herr, ſein Leben ſetzte er dran für mein Leben und meine Ehre. Ich wäre nicht hier, ich wäre nicht mehr, wenn er nicht, wie von Gott geleitet, als ein Cherub dort erſchien. Und, daß er den Degen zog gegen einen Räuber, daß er mich, nicht ſich vertheidigend, ihn niederſtreckte, das wäre ein Todesverbrechen! Sei es, ſei ich, mein Leben, meine Ehre nichts werth vor dem Geſetze, o gnädigſter Fürſt! Deine Ehre, Dein Wille für das Echte und Gute ſtehen doch höher, als der todte Buchſtabe. Daß ich's ſage, er vertrat Dich, er vertrat das Geſetz, den Fürſten; wenn Du ihn richten läßt — mein Gott, mein Gott, Du ſchlägſt Dich ja ſelbſt.“

Es war eine lange, bange Pauſe. Sonderbar, der große Fürſt, deſſen Adlerblick keiner ſeiner Umgebungen ertrug, ſchlug unwillkürlich die Augen nieder, wenn er ſie anſah.

„Ich gab mein Wort, vielleicht könnte ich wünſchen, ich hätte es nicht gegeben, um — Deinetwillen.“

„Nicht um meinetwillen, um Deiner ſelbſt willen!“ rief ſie, jetzt auf die Knie ſinkend. „Was iſt ein Wort, Herr, aus eines Menſchen Munde? Iſt's ein gutes, dann wird es erſt zur Wahrheit, wenn er's erfüllt. Iſt's ein ſchlechtes, o ſo wird's zum Verbrechen, wenn er es ausführt. Wirf es von Dir, wenn Du's bereuſt. O Du biſt ſo groß, hat mein Freund mir erzählt, größer als durch die Siege über Deine Feinde dadurch, daß Du Dich ſelbſt überwunden, wenn Du ein Unrecht fühlteſt. Er hat mir geſagt und gerühmt, wie Du Menſchenſatzung gering achteſt, wenn ſie das heilige, ewige Recht des Menſchen verletzt, wie Du in Gottvertrauen Vieler Rechte gebrochen haſt, um Allen Recht zu ſchaffen. Wo Du alte Satzungen der Vorfahren zertrateſt, ohne zu erſchrecken, erſchrickſt Du vor einem Machtwort, das Du ſelbſt Dir geſetzt, vielleicht in Deinem Zorn? Wie Du in Deiner Jugend Herr warſt über Dich, dort im Lager von Breda erzählte er mir, wärſt Du's nicht mehr jetzt, wo Du Gott und der Ewigkeit ſo nahe ſtehſt? Deine Gerechtigkeit flehte ich an, o Kurfürſt, nein jetzt flehe ich Deine Gnade an. O Deine letzten Schritte, laß ſie nicht eherne Tritte, laß ſie ſanft und weich ſein, daß der Boden nicht zittert, daß die Gräſer und Blumen ſich wieder heben, daß die Erde Dich ſegnet, wenn Du in ihren Schooß hinabſinkſt, daß die Gnade, die Du hier ſpendeſt, droben Dich empfange —“

„Amen!“ ſprach der Kurfürſt mit einer Stimme, die ſchon wie aus anderen Regionen klang.

Das Erz war geſchmolzen. Das Antlitz des kranken Fürſten, auf dem doch ſchon der kommende Tod ſeinen unverkennbaren Stempel gedrückt, dünkte ſie voll Schönheit und Huld. Sie umklammerte ſeine Knie: „Deine Gerechtigkeit, Herr, iſt Gnade, und Deine Gnade Gerechtigkeit. O wie kann ich Dir danken, was kann ich Dir opfern? Meine Anſprüche, mein Recht, ſind das noch Dinge von Werth, wenn ich ſie Dir zu Füßen lege! Mein Prozeß iſt ein Aergerniß im Lande, er entzweit Deine Getreuen, ſprich ein Machtwort und ſchlag ihn nieder. Bin ich nicht überreich in Deiner Gnade. Gemieden, verſtoßen bin ich hier ſchon, weiſe mich ganz aus dem Lande, aber mit ihm. Mein Freund iſt überall willkommen, gern geſehen, wo ſie ſeinen Werth zu ſchätzen wiſſen. Nur um mir zu helfen, nur um Dir zu dienen, wies er jüngſt einen ehrenvollen Ruf nach Leyden ab. Ich will mit ihm nach Holland fliehen —"

„Nach Holland!" ſagte der Kurfürſt, und indem er die Hand ſegnend auf ihren Scheitel legte, hatte er ſich erhoben. „Nach Holland, einen Ruf!" wiederholte er noch einmal. „Du ſprichſt ein gutes Wort, mein Kind. Ein Mörder und Duellant darf nicht in *meinem Lande leben, das* mein Wort bleibt ſtehen. Ich verweiſe ihn nach Holland und ſchicke ihn nach dem Haag, dort mag er — und auf der Stelle! Du aber darfſt noch nicht mit. Ob ich es Dir einmal erlaube, oder ein Andrer — ja darüber wird wohl ein andrer beſtimmen."

Sie war mit einem huldvollen Lächeln entlaſſen. Zwei, drei Worte ſprach er nur mit Mathes Horeck, und dieſer eilte fort, nicht die Hand am Meſſergriff, er lächelte auch, wie froh vergnügt.

„Das iſt der rechte Mann, der Bote, wie ich ihn brauche," ſprach der Kurfürſt, als er allein war, und er wiederholte es, als er mit Benedict Skytte, den Horeck ihm zugeführt, wohl eine Stunde ein ernſt Geſpräch gepflogen.

Als wäre ein ſchwerer Druck von ſeiner Bruſt gefallen, athmete er auf, indem er in den Stuhl zurückſank: „Wenn doch ſo alle Sorgen ſich löſten!" Er hatte es kaum geſprochen, als ein Getös die Luft durchzitterte, die Wände ſchienen zu wanken, die Möbel im Zimmer verrückten ſich, ein Knall, ein Krachen, Dröhnen, wie wenn ein Pulverthurm auffliegt. War denn einer im Schloß zu Köln? Man roch den Salpeter durch die aufgeſprungenen Thüren.

Es war kein Pulverthurm, nur das Laboratorium nach dem Dome zu, wo die fürſtlichen Alchymiſten arbeiteten, war an dem Tage in die Luft geflogen. Der Schade ſoll nicht groß geweſen ſein, wenn man nicht dahin das Gold rechnet, das, wie das Volk wußte, dort in Haufen ſchon fertig lag. Auch war glücklicherweiſe kein Menſch dabei zu Schaden gekommen bis auf den kurfürſtlichen extraordinairen Alchymiſten Don Balſamo, der darin ſich eingeſchloſſen gehabt, um für ſich allein einen letzten Verſuch zu machen und wahrſcheinlich dabei unvorſichtig hanthirt hatte.

So hieß es wenigſtens in Berlin, obgleich einige, die überall nur Böſes wittern, meinten, es ſei aus Rache von Johannes Kunkel veranſtaltet, weil der Kurfürſt ihn Landes verwieſen. Da er aber nachmalen in Schweden mit Ehren aufgenommen und geadelt worden, iſt das wohl nur böſer Leumund. Unter dem Brandſchutt und der Aſche hat man aber ſo wenig von den Gebeinen des unglücklichen Balſamo, als von dem gefertigten Golde aufgefunden, worüber denn das Volk auch allerlei Gloſſen machte. Da aber der Wälſche nirgend ſonſt wo wieder zum Vorſchein gekommen, mußte es doch wohl ſeine Richtigkeit haben. So meinte man und ſo ſollte gemeint werden. Einige feine Leute aber, welche die Verhältniſſe kannten, meinten nachher: eine Perſon, wie dieſer Balſamo, ſterbe nicht, er verwandle ſich nur je nach Ort, Zeit und Wetter, und wenn er plötzlich zu Deiner Linken Todes verblichen und in die Erde verſunken, ſteht er plötzlich wieder zu Deiner Rechten in andrer Geſtalt, und Du merkteſt es nicht.

Achtzehntes Kapitel.

Am Sonntage Misericordias domini.

Am Sonntage Misericordias domini, am 29. April des Jahres 1688, war es, wo Karoſſen an Karoſſen im Schloßhofe auffuhren, und draußen ſtanden in banger Erwartung Gruppen allen Volkes und aller Stände. Das ganze Collegium des Geheimen Staatsrathes war berufen. Es war ſehr lange nicht geſchehen; alſo mußte es etwas Außerordentlichem gelten. Das ſprach ſich auf den ernſten Geſichtern aus, die meiſten konnte man erſchrocken nennen; denn welche Kunde auch die richtige war, ſie hatten Grund dazu. Der Herr liegt im Sterben! flüſterten ſich die Einen zu, und die Andern: er will einen neuen Krieg erklären, die Truppen ſollen ausmarſchiren. — Die beiden reformirten Hofprediger, die Herren Johann Bergius und Chriſtian Cochius, waren in der Hofkaroſſe eilends geholt worden. Die ſie abſteigen geſehen, ſagten: er ſtirbt! Geiſtliche ruft man nicht zum Kriegsrath. — Die Andern hatten den Herzog von Schomberg ausſteigen geſehen, in ſeiner vollen glänzenden Uniform. Er war zwar formell zum Präſidenten des Staatsrathes ernannt worden, aber der Staatsrath conferirte immer ohne ihn, und einen Feldmarſchall und die vielen Generale rief der Kurfürſt nur zum Berathen, wenn es einen Krieg galt.

Am frühen Morgen war ein Courier aus Holland angekommen, der augenblicklich an das Bett des Kurfürſten gelaſſen worden, und nachdem der Kranke wohl eine Stunde mit demſelben conferirt, hatte der Fürſt ſelbſt dem Officier der Schloßwache eine Parole gegeben, welche für die Kundigen keinen Zweifel mehr ließ, was es galt. Sie lautete: „Amſterdam und London!“ Unter einigen vornehmen Herren war darüber große Conſternation; ſie wollten's noch nicht glauben. „Es iſt ſo!“ ſagte der Herr von Alvensleben, der von dem Officier, ſeinem Vetter, zu ihnen zurückkehrte. „Er hat ſich auf dem Bett aufgerichtet, und als der Wachtcommandant nicht recht gehört zu haben glaubte, die Worte ſo laut wiederholt, als ſei es ſchon das Feldgeſchrei zur Schlacht. Der alte Burgsdorf hatte Recht. Brandenburg iſt wieder deſtinirt, ſeine Haut ſich abziehen zu laſſen für Andere!“ Als Einer bemerkte, ſo ſchlimm werde es doch nicht werden, entgegnete der Landeshauptmann: „Dünkt's mich doch, als ſeien wir in die Welt geſetzt, daß, wenn Zweie Krieg führen, wir uns müſſen dazwiſchen quetſchen, zapfen und ſchinden laſſen, um, wenn ſie ſich vertragen, das Zuſehen zu haben beim Friedensſchmauſe. Dieſem Zollerngeſchlecht iſt alles möglich. Wenn aber Einer auf dem Sterbebette einen Krieg anfängt für den Mann im Monde, was können unſere Kinder von denen gewärtigen, die noch mit rothen Backen auf den Stuhl zu ſitzen kommen.“ Einer meinte beim Fortgehen: vom Kurprinzen Friedrich habe man nicht die Gefahr, wozu wieder ein Anderer den Kopf ſchüttelte: ſtille Waſſer ſeien tief, und wenn auch Einer aus der Art ſchlüge, ſo hole es der Nächſte wieder doppelt ein.

Der Courier war kein Anderer als Benedict Skytte. Seine Botſchaft mußte aber beſonders wichtiger Art ſein, denn kaum, daß er vom Kurfürſten gekommen, ward er von Einem zum Andern geſchickt und gerufen, oder ſie kamen ſelbſt, ihn zu ſprechen. Vom Miniſter Fuchs brachte ihn der Secretair Ilgen zum Herrn von Danckelmann, wo er den Kurprinzen geſehen haben ſoll. Auch zum Herzog von Schomberg ward er geführt, und dieſer ſoll's geweſen ſein, der ihn vermocht, auch den Feldmarſchall Derfflinger aufzuſuchen.

Ueber alle dieſe Angelegenheiten hat Herr Skytte ſich niemals gegen ſeine Freunde ausgelaſſen. Wenn man ihn in ſpätern Jahren in ſeinem ſtattlichen Hauſe, welches da ſtand, wo jetzt die Neuſtädtiſche Kirchgaſſe in die Linden mündet, aufſuchte, und das Geſpräch auf die Angelegenheit zu bringen wußte, in der er eine ſo wichtige Rolle geſpielt, ſuchte er es auf andere Dinge abzulenken. War's Frühling, ſo zeigte er auf die acht Reihen der prächtig aufſchießenden Lindenbäume, welche die ſchönen großen Häuſer an beiden Seiten überwachſen zu wollen ſchienen, und unter denen die Einwohner der Stadt, zu ihrem großen Vergnügen, zu luſtwandeln anfingen. Da meinte er, das hätten die von Berlin ſich nicht träumen laſſen, als die kleinen Bäumlein im Sande gepflanzt wurden; wie Mancher hätte da gemurrt und gebrummt, wozu das wieder ſei, und man könne das Geld beſſer anwenden! Sprach man aber, daß es doch eine böſe Frau geweſen, die ſie pflanzen ließ, ſo ſagte er wohl, es ſei keine ſo ſchlecht, daß ſie nicht auch ihre guten Seiten hätte, und manches, was ſchlecht angefangen, ſchlage zu einem deſto beſſern Ende aus, und wer wiſſe, ob nicht dereinſt am Ende der Linden ein Thor ſich erheben werde, ganz ſo wie er ſich's gedacht für ſeine lateiniſche Weltſtadt, von hohen Säulen getragen und mit einer ſegnenden Göttin auf der Spitze, denn in der Königsſtadt ſelbſt ſehe es doch beinahe ſchon ſo aus, wie er ſie in ſeiner Jugend bauen wollen. — Im Winter aber, wenn ſeine gelehrten Freunde ihn in ſeiner behaglichen Stube beſuchten, wo die Wände voller braun gepreßter oder ſchweinslederner Folianten ſtanden, dazwiſchen oder davor aber Tafeln, Riſſe und Figuren von Stein und Thon, war er noch heiterer, er ſagte, das ſei das Eliſium oder Eldorado der Bildung, von dem er in ſeiner Jugend geträumt. Wenn aber die Buben ſich tummelten, daß die ſteinernen Figuren wackelten, und ſeine noch immer ſchmucke Hausfrau zur Thür hereinblickte und fragte: machen ſie Dir nicht zu viel Lärm? ſagte er: Nein, 's iſt gerade ſo recht, und lud die Freunde ein, ſich die Pfeife zu ſtopfen. Füllte ſich dann die Stube vom Rauch, und ſie wurden beim Bier oder einem Gläschen Ungarwein luſtig, und Einer meinte, ob auch die Frau Präſidentin den Tabaksrauch vertragen könne, lachte er: jetzt hat ſie's ſchon gelernt, es iſt nicht wie damals, als ſie ſelbſt rauchen ſollte. Die Geſchichte kannten die Freunde, und benutzten ſie, daß er mehr von dem damals erzählen ſolle. Dies that er auch recht gern; aber immer, wenn er an den Punkt kam, von dem wir erzählten, ließ er die Pfeife ausgehen, und ſagte: „Das waren meine diplomatiſchen Träume. Träume ſind Schäume. Und überdem habe ich da erſt angefangen zu leben, als ich zu träumen aufgehört habe.“

An dem Morgen des 29. April träumte er gewiß noch, denn ſo oft er auch in Haſt über den Schloßhof ging, bemerkte er kein einzig Mal, wie aus einem Fenſter von der Seite, wo das vornehmere Hofgeſinde dazumal logiret war, ein Mädchenkopf herausſah und das Mädchen dachte: ob er mich nicht ſehen wird? — Er ſah ſie nicht und huſten durfte ſie nicht. Entweder war's, weil er ſehr eilig war, oder ſehr müde, oder nicht wußte, daß das Fräulein itzo in dieſem Flügel ihre Kammern hätte. Denn daß er ſich nicht ſehen laſſen wollen, weil er beſtaubt war vom Kopf bis Fuß, und auch mit dem Koth der Landſtraße bis an die Hüften beſprützt, konnte es nicht ſein. War er doch in dem Aufzug vor dem Kurfürſten erſchienen, und den andern Miniſtern und Herren, ohne daß er oder Einer einen Anſtoß genommen. Dann aber hatte er, obgleich ſonſt reinlich wie nur ein Holländer, Briefe an ſie geſchrieben, die zwar auch ſehr zierlich und reinlich anfingen, plötzlich aber ſchien die Hand oder das Blut mit ihm durchgegangen zu ſein. Das war nicht allein Gekritzel, ſondern die Dinte war oft geſprützt, und Kleckſe und Daumen und Finger hatten Flecken auf das Papier gedrückt. Und gerade dieſe Briefe hatte Dorothe nicht oft genug leſen können, ja zuweilen waren aus ihren Augen Tropfen darauf gefallen, die ſie noch unleſerlicher gemacht, und doch hatte ſie dann jedesmal das Papier geküßt, ehe ſie es in den Kaſten verſchloß, wo es aber nicht lange liegen blieb, denn es verging kein Tag, daß ſie es nicht ein Zehnmal wieder vornahm, denn ſie konnte doch etwas überſehen, oder nicht recht geleſen haben.

Und ob er denn gar keine Ahnung hatte? dachte ſie jetzt, als ſie langſam das Fenſter zudrückte. Sie zitterte und fragte ſich, ob ſie etwa einen Fieberanfall bekäme? Denn der Puls ging ſo unruhig, das Frühſtück wollte ihr nicht ſchmecken, und es war doch daſſelbe Bier aus dem Rathskeller, was ihr ſonſt ſo ſehr mundete. Dann fragte ſie ſich, wie ſie zu all den Fragen komme, es war ja ſonſt ganz gegen ihre Art, und endlich drückte ſie wieder etwas Feuchtes aus den Wimpern und meinte: es ſei der Männer Art, daß ſie alles — alles vergäßen, wenn ſie Politik trieben.

Da ward ſie durch eine Meldung überraſcht: Ihro Durchlaucht die Kurfürſtin ließen das Fräulein von Schapelow zu ſich erbieten. Ueberraſcht, ſagen wir, denn Dorothe hatte ſeit jener Zeit die Kurfürſtin nicht wieder geſehen. Man konnte nicht ſagen, daß ſie in Ungnade gefallen war, denn was nur Zeichen der Gunſt ſind, die nicht ausgeſprochen iſt, war auf ſie gehäuft. Man hatte ihr eine beſſere Wohnung zugewieſen, nur entfernter von den Gemächern der Fürſtin, die Silberdienerinnen, die Lakaien behandelten ſie mit Ehrerbietung, die Kammerherren und Hofbeamten wichen ihr nicht mehr aus; wenn man hinter ihrem Rücken von ihr ſprach, nannte man ſie nicht mehr die Schapelow, ſondern das Fräulein von Schapelow, auch wandten ſich Viele wieder mit Bittgeſuchen an ſie. Sie war auf's Neue in die volle Hofgunſt eingerückt, nur nicht bei der Kurfürſtin. Der Kurfürſt war ihr Beſchützer, ihr Gönner, ihr Freund geworden; nicht heimlich, öffentlich vor Jedem ſagte er, ſie ſei ein gutes, kluges Kind, das er liebe und ſchätze, und in trüben Stunden, wo ſeine Schmerzen und Launen Niemand um ſich ertrugen, mußte ſie kommen, und er lächelte und ward ruhig. Aber die Kurfürſtin hatte ihre Dienſte nicht mehr gefordert, ſie nicht mehr rufen laſſen, ſie hatte ihren Namen nie genannt. Was wollte ſie heut?

War ſie ſchwerer erkrankt? — Die Kurfürſtin ſtand aufrecht, im vollen Staatsanzug, das ſchwere Damaſtkleid rauſchte hinter ihr bei der leichten Bewegung, welche ſie der Beſchiedenen bei deren Eintritt entgegenthat, und ihre Wange blühte, ihr Geſicht ſtrahlte in voller Geſundheit — für den Unkundigen! Dorothe ſah, wie ſie mit dem Fingergelenk, welches leicht die Tiſchecke zu berühren ſcheinen ſollte, ſich krampfhaft darauf ſtützte, ſie ſah die kranke Bläſſe, die tief umringelten Augen unter der aufgetragenen Farbe, die man auch gar nicht ſich die Mühe genommen zu verbergen, denn ſie ſtand in den geöffneten Töpfen auf dem Tiſche umher.

„Mein Herr will es ſo,“ ſprach die Fürſtin, als die andern Frauen auf ihren Wink das Zimmer verließen, und Dorothe ſich tief in die Knie ſenkte. Ich ſoll heute geſund ſcheinen. Ein hartes Loos der Fürſten, immer anders ſcheinen müſſen, als ſie ſind — auch wenn es ihnen ſo ſchwer wird.“

Dorothe ſtammelte etwas, daß die hohe Frau ſich ſelbſt täuſche, daß ſie von einer kräftigen Geſundheit ſei.

„Wie mein Herr und Gemahl,“ unterbrach ſie, „der heut noch einmal vom Sterbebett ſich aufhebt zur letzten — Parade. Iſt das nicht hart, Dorothe, daß auch ein ſolcher Heroe, nach einem ſolchen Leben, noch in der letzten Stunde Komödie — daß er nicht ruhig ſterben darf, wie's dem niedrigſten Bürger geſtattet iſt!“

Dorothe wollte ſprechen, eine Handbewegung verbot es ihr, mit einer Miene, die ausdrückte: wozu noch leere Worte vor der fürchterlichen Wahrheit! „Es giebt aber noch Härteres,“ fuhr die Fürſtin fort. „Er hat's erreicht, um was er gelebt. Er ſieht ein Bild voll Morgenroth vor ſich. — Ich — ich habe nichts erreicht — Nachruhm! Der könnte mich nicht locken, es ſind alles Schaumblaſen, die Tugenden, die die Welt preiſt, die Tapferkeit, die ſie beſingt — aber der Schatten nachher! Ich habe nichts erreicht, was ich gewünſcht, aber den langen Schatten ſah ich wie eine Schleppe hinter meiner Geſtalt, und ich kann ſie nicht faſſen, nicht abſchneiden.“

Weshalb war Dorothe gerufen? Um eine Beichte zu hören? Sie fand keine Worte, als auch der Fürſtin die ihren ausgegangen ſchienen. Aber es war nur ein phyſiſcher Kampf. Sie ſtützte ſich feſter auf den Tiſch, als ſie ſprach: „Ich ließ Dich rufen, zuerſt um Dir zu danken. Du hätteſt viel ſprechen können, und Du haſt geſchwiegen. Dann — dann — ich habe Dich —“

Mein Gott, was iſt der Fürſtin! dachte Dorothe. Sie zog die Hand vom Tiſch, ihre Kniee zitterten, dann aber ſank ſie in den Stuhl. — „Ich habe Dich mißhandelt.“ Dorothe wollte ihr jetzt zu Füßen ſinken, aber die Fürſtin umfaßte ſie heftig und barg das Geſicht an ihrem Schooß: „Ich wollte Dir zu Füßen ſinken; ich habe Dich gemißhandelt, ich habe mit Deinem Glück Fangeball geſpielt, — eine andere Hand, Gott ſei gelobt, hat es wieder ausgeglichen. — Sie haben mich zu ſtark geſchnürt. Mir ward es ſo ſchwer um's Herz, daß ich doch von einer, dieſer einen Sünde freigeſprochen werden möchte, daß ich der ſchweren Stunde, doch von dieſer Laſt befreit, entgegentreten könnte. Sage, Du vergiebſt mir.“

Da hörte man die Thüren aufreißen, die Schloßglocke tönte.

„Um des Himmels Willen, gnädigſte Frau, Ihr könnt nicht, Ihr könnt jetzt noch nicht!“ ſprach Dorothe, als ſie fühlte, daß die Geſtalt der Fürſtin ſich langſam erhob. „Unterfaßt mich wenigſtens, erlaubt, daß ich —“

„Zurück!“ Ein Windzug mag die ſchlaffen Segel eines ſtolzen Schiffes plötzlich blähen, und man kennt es in der raſchen Verwandlung nicht wieder. So ſtand die Kurfürſtin aufrecht, eine ſtolze, königliche Geſtalt, und wehte mit dem Arm, ein Zeichen für das Fräulein, daß die Minute der Bangigkeit, der Herrſchaft der Gefühle, der Schwäche des ſündigen Weibes vorüber, und ein Zeichen für ihr Gefolge, das bereit ſtand, ihr in den Rathsſaal das Geleit zu geben: „So müſſen wir ſcheinen, und Ihr beneidet uns noch, Ihr Freie uns Sklaven des Zwanges. Du, Kind des Glückes, gehſt einer roſigen Zukunft entgegen; da denke zuweilen an die, welche Dich einmal rettete, um ſelbſt unterzugehen, und die bald nicht mehr ſein wird.“

Die eintretenden Hofleute, welche nur von fern den Klang der Stimme hörten, wußten und erzählten nachher, daß die Kurfürſtin in dem Augenblick dem Fräulein von Schapelow, welches ſie demüthigſt darum angefleht, Verzeihung und Gnade für alles, wodurch ſie ſich gegen ſie vergangen, angedeihen laſſen.

Welcher Pinſel hat den Auftritt malen können, welche Feder kann ihn ſchildern, als der große Kurfürſt zum letzten Male zu ſeinen Lieben und Getreuen im Geheimen Staatsrath ſprach. Es fehlte Keiner, der ein Recht hatte berufen zu ſein. Hier war kein Schein: die Bläſſe des Todes, der nur noch um Stunden zögerte, ſtand auf ſeinem gefurchten Geſicht; aufgetragene Farbe, wenn er ſie geduldet, wäre vor der Wahrheit darunter erſchrocken abgefallen. So war ſeine Sprache. Wie hätte ſie voll klingen ſollen wie an den großen Schlachttagen, es galt ja nicht die Freunde zu ermuthigen, die Feinde zu ſchrecken. Noch war der Inhalt berechnet auf die Sinne und die Phantaſie. Ein Sterbender denkt nur an was er wirklich zurückläßt, und was außer ihm bleibt. So erklärte er Allen, daß er die, mit denen er ſo lange gearbeitet für des Staates Wohl, noch einmal habe ſehen wollen, um, von ihnen Abſchied zu nehmen. Denn ein Abſchied ſei es, darüber möchten ſie ſich nicht täuſchen und mit der Faſſung es anhören, mit der er es ausſpreche. Dann dankte er ihnen für die redlichen und treuen Dienſte, die ſie ihm geleiſtet, und legte ihnen an's Herz, ſeinem Sohne und Nachfolger mit gleicher Liebe, Treue und Hingebung anzuhangen. Die ſchweren Laſten, die ſein Volk drückten, lägen ihm ſchwer auf dem Herzen. Wie gern hätte er ſie erleichtert, aber welcher Menſch könne gebieten über die Zeit, die mächtiger ſei als die Kraft des Einzelnen. Und ſei er doch nur ein einzelner Menſch geweſen.

Dann reichte er der treuen Gefährtin ſeines Lebens die Hand. Als er ihr dankte für die Treue und Liebe, mit der ſie in Glück und Unglück ihn begleitet, ihn in der Krankheit gepflegt, und in ſeinen trüben Stunden durch ihren Muth den ſeinigen aufgerichtet, trat ihm eine Thräne in's Auge. Als er aber die Stimme erhob, um ihren hohen Sinn und ihre großen Tugenden zu preiſen, daß ſie gewandelt wie der Schwan im See, der nur ſein leuchtendes Gefieder zu ſchwingen braucht, um den Schmutz des Sumpfes abzuſchütteln, da verſagte ihm entweder die Stimme, oder die innere Bewegung ward zu ſtark, und plötzlich wandte er ſich zu ſeinem Sohne dem Kurprinzen, und er ſprach von der Täuſchung und Irrungen des Lebens, denen auch die Beſten nicht entgingen, und wohl denen, und der Herr habe ſie geſegnet, vor denen dieſe Mißverſtändniſſe, ehe ſie von dieſem Leben ſchieden, wie bunte Nebelbilder verſchwänden. Er ſegnete darauf den Kurprinzen als Vater und Fürſt, und gab ihm manche treffliche Ermahnung, wie er die Regierung des Landes zu leiten habe, und einen Aufſatz, den er ſelbſt für ihn geſchrieben, darin vieles verzeichnet ſtände, was hier nicht ausgeſprochen werden könne. Vor allem mahnte er ihn aber an zweierlei: daß er die um Glaubens willen aus Frankreich vertriebenen Proteſtanten, wie er ſelbſt gethan, gaſtfrei und väterlich aufnehme, ſchirme und ihr Wohl fördere; dann aber — und hier hob ſich der kranke Held im Seſſel — daß er nie vergeſſe, auf welcher Seite er als Proteſtant und Hohenzoller in dem großen heiligen Kampfe zu ſtehen habe, der jetzt entbrenne und über das Schickſal der Welt entſcheiden werde. Er möchte nicht hören auf das ganze Schlangengeflüſter der Selbſtſüchtigen und die Warnungen der Furchtſamen, die von göttlichem Rechte, von Rebellion und Revolution ſprechen und heulen würden, und, wenn er ſchwach werden ſolle, möge er ſeines Vaters gedenken, der, mit einem Fuß im Grabe, aber das Auge gerichtet auf Gottes Thron, der Gerechtigkeit und Gnade, zu ihm rufe: das iſt der Kampf für die Wahrheit, für das Recht und das Licht da iſt der Sieg zu erſtreiten für Europas Völker und Staaten, daß ſie nicht wieder verſinken unter das Joch der Finſterniß und des Aberglaubens. „Mein lieber Sohn, die Sache meines Neffen Wilhelm von Oranien iſt auch Deine, es iſt die Sache Deiner Väter und Deiner Kinder, und ſie braucht der gottgeweihten Ritter und engliſchen Streiter, wie die Sanct Georg und Sanct Michael. Möchten ſie ſtets aus meinem Hauſe erſtehen, wenn es Noth thut, und die alte Finſterniß wieder quillt und brüllt.“

Es war zweifelhaft, wer ſich bis da mehr anſtrengen müſſen, der Fürſt, daß er ſeine Schmerzen, die Umſtehenden, daß ſie ihre Rührung bekämpften. Da hatte es ſein Ziel erreicht. Ein bitterer Körperſchmerz durchzückte den Kurfürſten, daß er inne halten mußte. Da vermochte Niemand ſich mehr zu bezwingen, und alles weinte und ſchluchzte laut. Friedrich Wilhelm war es zuerſt, der wieder die Faſſung gewann, und mit ſanften und freundlichen Worten deutete er ihnen an, wie er die zu tiefe Rührung ſcheuen müſſe, da er ſie noch einmal auch zu weltlichen Geſchäften berufen habe. So ward der größere Theil der Verſammlung entlaſſen, und nach einiger Erholung hielt der ſterbende Fürſt noch einmal mit ſeinen Räthen den ordentlichen Geheimen Staatsrath ab, bei dem er wie ſonſt mit Ruhe und Beſonnenheit entſchied, und entließ ſie dann auf immer.

Daß während dem noch mancherlei andere und wirkliche geheime Räthe über Staatsangelegenheiten im Schloß abgehalten wurden, wer möchte das bezweifeln. Aber verwundern wird man ſich vielleicht, daß auch unſere Dorothe von Schapelow zu einem derſelben zugezogen worden. Was ſie mit Herrn Skytte allein verhandelt, der, nachdem er den Staub von ſeinen Kleidern, ſo gut es ging abgethan, ſie in den Apartements der Kurfürſtin überraſchte oder nicht überraſchte, darüber wiſſen wir einestheils nur ſo viel, daß ſie ihm alles, worüber ſie geſchmollt, alſo auch vergeben hatte, daß er die Freude des erſten Wiederſehens, der Politik und ſeiner Pflicht als Diplomat unterordnen konnte. So ſelig ſah ſie ihn und er ſie an. Sie war aber nicht allein mit ihm, ſondern auch mit ſeiner diplomatiſchen Kunſt ganz ausgeſöhnt, denn er brachte ihr eine Probe, und wie ſie und er wohl auch meinte, ein Meiſterſtück derſelben, weil ihm dieſe Probe nicht durch lange Schlangenwege und ſeine Reden, ſondern durch wenige warme Worte, aus dem Herzen geſprochen, gelungen war. Freilich hatte er es nicht mit einem Diplomaten, ſondern mit einem alten Soldaten zu thun gehabt, der auch ein Herz hatte, um zu verſtehen, was aus demſelben kam. Der Feldmarſchall Derfflinger war auf einen Vergleich eingegangen, wonach er der Klägerin im Prozeß, genannt Dorothe von Schapelow, die Rechte ihrer Geburt einräumte und ihr demnächſt mit einer hübſchen Summe Geldes ein kleines Gütlein bei Freienwalde abtrat, wogegen ſie allen ihren anderen Anſprüchen an die Erbſchaft entſagen ſollte.

Jetzt blickte Herr Skytte verwundert auf ſeine Braut, denn wie ſie ſich ausgeſprochen, mußte ſie ja ſehr zufrieden ſein, und ſie hatte das hübſche Gut, als ſie mit der Kurfürſtin vordem in Freienwalde geweſen, ſo reizend gelegen gefunden, und damals ausgerufen: nun könne ſie ſich doch auch einmal über ihren häßlichen Prozeß freuen, wenn er ihr das hübſche Thurmhäuschen mit den alten Linden davor verſchaffe. Aber ſie blickte ihn jetzt faſt betrübt an: „Ja, Lieber, dann müſſen wir ja in Brandenburg bleiben, und Du und ich wollten fort, ſo bald wir können.“ — „Ach, es iſt überall nicht beſſer, und wenn man's recht beſieht, iſt's doch wohl hier noch am erträglichſten,“ hatte er erwiedert, als der Herr von Danckelmann eintrat.

Dann ward etwas zu Dreien verhandelt, von dem wir nur Winke haben; da aber der Name Kurprinz und Kurfürſtin häufig vorkam und Danckelmann eifrigſt zu Dorotheen das Wort führte, wobei ſie zwar die Augen ſenkte und zuweilen den Kopf ſchüttelte, nachher aber in Danckelmann's ausgeſtreckte Hand einſchlug und ſagte: „Was ich kann, ſoll geſchehen,“ ſo vermuthen wir, daß es ſich auch um einen Vergleich handelte, der zwiſchen der Kurfürſtin und ihrem Stiefſohn ſpäter abgeſchloſſen iſt. Danckelmann, heißt es zwar, habe denſelben zu Stande gebracht, aber im Schloſſe hieß es, das Fräulein von Schapelow habe die eigentliche Vermittlerrolle dabei geſpielt. Ihr allein ſei es gelungen, die Kurfürſtin zum Nachgeben zu beſtimmen, als dieſe, auch im Sturz, hart und ſtolz, noch immer entſchloſſen war, auf was ſie ihr Recht nannte, zu beſtehen, ſei es auch ihr Untergang. Dem Fräulein Schapelow allein ſei es gelungen, durch Hinweiſung auf gewiſſe Dinge, die Niemand außer ihnen gewußt, die hohe Frau zu bewegen, daß ſie mit der Erbſucceſſion ihrer Kinder in das Markgrafthum Schwedt ſich genügen laſſen. —

Noch eine dritte Verhandlung fand hier ſtatt, dieſe aber allein zwiſchen Skytte und Dorotheen, obſchon der Herr von Danckelmann dabei im Hintergrunde mit agirt haben mag. Skytte hatte Noth, ſeine ganze Ueberredungskunſt in Bewegung zu ſetzen, ſeine Zuhörerin weinte, und ſagte noch nicht ja: „Daß Du grads, mein Freund, es biſt, der mich dazu bereden muß!“ Sie gab alſo ſchon nach. „Iſt es denn ein übler Zweck, ſind es denn böſe Mittel, die ich fordre? Das Wohl des Landes, die Eintracht in dem Fürſtenhauſe, der Frieden Brandenburgs ſteht auf dem Spiel. Und das Mittel hat Gott ſelbſt gegeben. Er liebt Dich, Dein Anblick beruhigt ihn, der Ton Deiner Stimme iſt ihm Muſik, aus Dir ſpricht die Unſchuld und das Recht, hat er oft geſagt —“ Er brauchte nicht auszureden. Sie drückte ſeine Hand und ſtand auf:

„Ich will's. Da iſt mir ja das Mittel gegeben, wieder gut zu machen, wo ich einmal ſo ſchwach geweſen, daß ich zu etwas Schlechtem mich zwingen ließ. Ich danke Dir, theurer Freund, ich will's, mit Gott; will er's nicht, ſo wird er ſeine Zeichen ſenden, wie damals.“

Nachdem der Staatsrath entlaſſen war, hatte der Fürſt nur noch dem Zuſpruch der Geiſtlichen und ſeiner Kinder gelebt, die um ſein Bette knieten. Sein Auge war ſchon trüb geworden, aber ſein

Geiſt blitzte noch wie in Fieberzückung auf. Die junge Wittwe ſeines letztverſtorbenen Sohnes Ludwig, Luiſe Charlotte Radziwill, drückte ihre Lippen an ſeine Hand und gelobte ihm, was er ängſtlich von ihr forderte, daß ſie ausharren möge in der proteſtantiſch reformirten Religion, was man auch veranſtalte und thue, ſie wieder nach Rom hinüberzuziehen. Sie hatte es ſo oft geloben müſſen, und er hatte es ſo oft wieder gefordert, daß man merkte, es ſei im Delirium, und die Aerzte und die Anderen riethen, daß man ihn auf einen Augenblick allein laſſe, weil die Anweſenheit der vielen Perſonen vielleicht auf die Seele drücke.

Und ſo mochte es ſein. Er war ruhig, aber ſein Arm ſchlug dann und wann auf die Bettdecke, und wie Irrlichter ſprühten Gedanken, in Laute und Worte verkörpert, von ſeinen Lippen. Er wiederholte den Anfang des Pſalms vom Toben der Heiden, aber er ſprach vom Toben der Lutheraner, und fragte mit einem Seufzer: ob denn das wieder anheben ſolle, wenn er die Augen geſchloſſen? — Als quäle ihn die Sorge, ſtrengte er ſich an, und plötzlich ſaß er aufgerichtet und riß die Augen auf. Aber er ſah nicht die tobenden Lutheriſchen, ſondern an ſeinem Bette ſaß halb und kniecte halb nieder ein jugendliches Weib. Sie trug doch nicht Flor und Krepp um Kopf und Leib, wie die polniſche Wittwe, ſondern jungfräulich Weiß von der Schulter bis Fuß, und doch fragte er ſie: wirſt Du auch Deinem Verſprechen und Deinem Glauben treu bleiben?

„Mein gnädigſter Herr und Kurfürſt!“ erwiederte Dorothe, „Ihr irret wohl in meiner Perſon. Ich bin die Dorothe, der Ihr ſonſt gut waret, und ließet ſie oft rufen, wenn Euch nicht gut war, und hörtet gnädig zu, was ſie plauderte. Darum ſchickten mich Eure Getreuſten her.“

„Die Dorothe!“ ſagte der Fürſt. „Ach, zum Plaudern iſt nicht mehr Zeit.“

„Das meinten ſie auch, gnädigſter Herr! Darum ſollte ich ein

Wörtlein ſprechen, was an der Zeit iſt — denn Eure lieſe ab — damit Ihr's hörtet und thätet, ehe es zu ſpät iſt.“

Er ſtarrte ſie an, vielleicht ohne ſie zu ſehen: „Sprich!“

„Sie meinten, Ihr hättet etwas vergeſſen auf dieſer Welt.“

„Was nimmt man mit in jene!“

„Sie meinten das Teſtament. Das Teſtament, das Eure Länder theilt, das Euer Reich zerreißt zur Schadenfreude Eurer Feinde, das Reich, das Ihr geſchaffen, das Euren Erſtgebornen beraubt, das Unfriede ſtiftet in Eurer Familie, das Teſtament, das Ihr im Sinne längſt vernichtet, das aber noch auf Pergament beſteht, das würde Euch drücken auf Eurem Grabe. — Sie ſagen auch, ob Ihr's nicht zerreißen wolltet?“

Es war eine ſchreckenvolle Pauſe für das Mädchen; wenn andere ſie belauſcht, für die hinter dem Vorhange. Stierten ſeine Augen auf Lebendiges oder Todtes? Sammelte er Erinnerungen, Gedanken, Entſchlüſſe? Oder war alles Irdiſche in ihm ſchon erſtorben? Da öffneten ſich die Lippen, da glänzte etwas in den Augen, da kam ein klarer Ton aus der kranken Lunge, wie man ihn lange nicht gehört: „Das Teſtament! Das iſt nicht nöthig. Wenn er mein Sohn, wird er das Recht, das Gott in ſeine Bruſt ſchrieb, höher achten, als das Recht, was Menſchenhand auf ein Pergament ſchrieb. Er kann's umſtoßen, zerbrechen — er wird's! — Das iſt ſeine Probe, ob er vom Hohenzollernblut!“

Er war in die Kiſſen zurückgeſunken, als ein Arm das Fräulein raſch hinausriß. Die Familie drang ein, um Zeuge zu ſein der letzten Augenblicke des größten Fürſten.

Bald nachdem im September die Leiche des großen Kurfürſten feierlich in der Gruft im Dom beigeſetzt worden, erhielt Benedict Skytte vom neuen Kurfürſten ein Diploma, was ihm die Anwartſchaft auf das Amt eines Präſidenten bei der zu ſtiftenden Academie der Wiſſenſchaften ertheilte. Es war an dem Tage, wo er mit Dorothe von Schapelow nach dem reformirten Dom fuhr, um ſich trauen zu laſſen. Ihr Brautführer war, was ſehr viel Aufſehen machte, der alte Feldmarſchall von Derfflinger, als welcher auch in ſeinem großen neuen Hauſe, der breiten Straße gegenüber, die Hochzeit ausrichtete.

Ende.